https://losversatoio.altervista.org R. Steiner bare text of volumes published up to October 2021, for easy research/translation. Mon, 13 Jun 2022 16:25:39 +0000 en-US 1.2 https://losversatoio.altervista.org https://losversatoio.altervista.org 1 https://wordpress.org/?v=5.8.2 /favicon.ico https://losversatoio.altervista.org 32 32 https://losversatoio.altervista.org/rudolf-steiner-ga-91/ Wed, 17 Nov 2021 08:53:20 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=18

Band GA 91 RUDOLF STEINER Kosmologie und menschliche Evolution Farbenlehre Private Lehrstunden für Marie und Olga von Sivers sowie Mathilde Scholl aus den Jahren 1903 bis 1906 Fragmentarische Aufzeichnungen und Mitschriften von Olga und Marie von Sivers sowie Ausarbeitungen von Mitschriften von Mathilde Scholl   INHALT ZUR FARBEN- UND LICHTLEHRE Berlin-Scblachtensee 1903 Farben- und lichtlehre i 2. August 1903 Entstehung der Farben durch das Zusammenwirken von Weiß und Schwarz. Subjektive und objektive Farben. Farben- und lichtlehre ii 3. August 1903 Die drei Ätherarten im Sonnenspektrum: Wärme-, Licht- und chemischer Äther. - Die subjektive Organisation des Auges als ein Teil der objektiven Außenwelt. Farben- und lichtlehre iii 4. August 1903 Wahrnehmung der astralen Vorfahren des Menschen und des heutigen Menschen. 25 31 33 Farben- und lichtlehre iv 6. August 1903 35 Fresnels Beweis, dass Licht nicht Stoff, sondern Bewegung ist. Der Äther als schwingender Stoff. Farben- und lichtlehre v 8. August 1903 38 Korrespondenz der Schwingungen von Farben und Intervallen. Die Entdeckung der Lichtgeschwindigkeit. Licht als Ätherschwingung, sich im Raum fortpflanzend. Kontinuierliches und diskontinuierliches Spektrum. Farbe als innerer Ausdruck des Stoff-Charakters. Polarisiertes Licht. Farbe als inkarniertes Licht. Farben- und lichtlehre vi 9.(?) August 1903 Unsere ästhetische Empfindung von Farbe als Resultat vormaliger seelischer Erlebnisse. 46 Farben- und lichtlehre vii 10. (?) August 1903 48 Materie hat ein Eigenleben; das zeigt sich an ihrer unterschiedlichen Wirkung auf Licht. Licht in Wechselspiel mit der Materie erzeugt Farben. Die Eigenschaften des Stoffes im Umgang mit Licht als Wirkung des Äthers auf den Stoff. INNERE UND ÄUSSERE EVOLUTION Berlin und Graal 1904 Über Meditation i Graal, 17. August 1904 Meditation als Weltendienst durch die Höherentwicklung des eigenen Wesens. Aum mani padme hum. Chakren. Über Meditation ii Grad, 18. August 1904 Abendliche Rückschau. Kontinuität des Bewusstseins. Aufgabe der morgendlichen Meditation. Aum mani padme hum. Übung, nichts zu denken. Unterschied zwischen dem Tier- und Menschenbewusstsein. 53 58 Hilfsbegriffe, Neues Testament und Sagen Graal, 19. August 1904 63 Die Bedeutung des gesprochenen Wortes. Die Bedeutung von Schlangc> und cProphet>, die Aufgabe von Christus und Johannes dem Täufer. Die Bedeutung von <Aüs Steinen Kinder erschaffen», von <Es dürfen ihm die Knochen nicht gebrochen werden> und vom <Lanzenstich>. Prometheus und Herakles. Hilfsbegriffe, Neues Testament Grad, 20. August 1904 <Aüf den Berg gehen>; die Bergpredigt als Lehre der neun Tugenden. Nerklärung·, Elias als der Weg, Moses als die Wahrheig Chrisrus als das Leben. Zeitnotwendigkeit der Reinkarnationslehre. <Hochzcit zu Kana>, die Bedeutung von ·Mutter·. Der Jünger, den Jesus lieb hatte. Die Wochentage, einige Hilfsbegriffe Grad, 21. August 1904 Die Einteilung der Namen der Wochentage auf vier Haupttageszeiten und sieben Wochentage. Die fünf Sinne im Verhältnis zu den Elementen und Ätheranen. Die zukünftigen Sinne. Form, Leben, Bewusstsein Graal, 22. August 1904 Die drei Naturreiche: Mineral, Pflanze, Tier. Das Mineral erhält die Form durch allgemeine Naturkräfte. Die Pflanze erbt die Form, das Leben erhält sie von allgemeinen Naturkräften. Das Tier erbt Form und Leben, das Seelische erhält es von allgemeinen Naturkräften. Das Mineral beansprucht Atm% die Pflanze Atma und Budhi, das Tier Atma, Budhi, Manas. Stoff, Plasma und Fleisch. 67 71 76 Die drei Naturreiche Graal, August 1904 80 Rhythmische Prozesse als Grundlage der Umbildung vom Mineral zur Pflanze, von der Pflanze zum Tier. Der Mensch war niemals Mineral, Pflanze oder Tier, er war immer Mensch. Die künftige Höherentwicklung des Menschen. Evolution und Involution Graal, August 1904 Evolution und Involution auf verschiedenen Ebenen: Pitri-Entwicklung; Planetarische Entwicklung des Menschen; Wechsel von äußerer Verstandes- und innerer Versenkungsfähigkeit in der Bewusstseinsentwicklung des Menschen. Die drei Logoi. Dionysius der Areopagite als der größte christliche Esoteriker. Bewusstseinszustände Berlin, August 1904 Die sieben planetarischen Runden und die menschlichen Bewusstseinszustände. 84 87 Manas als Licht und Liebe Berlin, 3. September 1904 90 Die drei Naturreiche; die früheren Manifestationen des Menschen in den drei Naturreichen. Gruppenseeknwesen der Tiere. Das Einziehen von Manas ins menschliche Innere als Ausgangspunkt für Einzelwesen mit Wahlfreiheit zwischen Gut und Böse. Neueinschlag des LiebePrinzips ins warme Blut. Offenbarung, Egoismus, Liebe. Die innere Evolution seit der lemurischen Zeit Berlin, 4. September 1904 95 Der Weg des

Menschen durch die sieben Rassen hin zur schöpferischen Imagination. Nach-innen-Gehen von Manas, Liebe und Feuer. Der Fall in die Materie Berlin, 5. September 1904 (?) 99 Der Eintritt von Manas ins Innere des Menschen als erster Fall in die Materie: Der Mensch bedarf der Erfahrun,ß von außen. Die Entwicklung der Denkkraft zur Bearbeitung des Äußeren als der zweite Fall in die Materie. Von den Arhats bis zu den Mahatmas Berlin, 6. September 1904 (?) 102 Zwei Ströme der Menschwerdung: Die irdische Entwicklung der Leiber und die Entwicklung des Seelischen auf höheren Plänen. Drei Menschentypen: Arhats; Menschenwesen mit dumpfem Geist zum Aussterben bestimmt; Menschen, die den Menschheitsführern folgen können (Urscmiten). Untergang der dritten Wurzelrasse durch Feuer, Untergang der vierten Wurzelrasse durch Wasser, Untergang der fünften Wurzelrasse durch Unmoralität. Nach der sogenannten SÜndfLuT Berlin, 8. September 1904 106 Ursemiten wurden durch Manu geleitet. Dieser gab seiner ganzen Lehre einen religiösen Charakter: Glaube auch an das, was du nicht siehst. Auserwählte Ursemiten als Begründer verschiedener Unterrassen: Die Inder unter der Leitung der Rishis; die Perser unter der Leitung Zarathustras; Besiedlung von Vorderasien, Ägypten und Griechenland; lateinisch-griechische Kultur als Basis für die Entwicklung des Christentums. Begriffe von den Übergängen von der atlantischen ZU UNSERER RASSE Berlin, 10. September 1904 109 Drei Stufen der Mitteilung vom Ich nach auswärts: Gefühl, Gedanke, Wort. Vom Ich zum Es. Es fühlt (Fleisch); es denkt (Engel); es wortet (Logos). Drei Stufen der Entwicklung: Vom Logos, zu Lich4 zum Fleisch. MENSCH, NATUR UND KOSMOS Berlb und Haubinda 1905 Die drei Welten Berlin, 17. Juni 1905 115 Die physische, die australische und die devachanische Welt. Der Spiegelcharakter des Astralplans. Die Wesen, die zu unserem Kosmos gehören Berlin, 18. Juni 1905 118 Der Mensch als Mittelpunkt des Kosmos hat vier Stufen: Sein, Leben, Empfinden und Bewusstsein. Mit ihm sind die drei Naturreiche. Zum Konzept der Gruppenseele. Die sieben Grundprinzipien von der Seite ihres inneren Zusammenhanges Berlin, 20. Juni 1905 121 Die Gliederung des Menschen in vier untere und drei obere Prinzipien. Der Zusammenhang von Karma mit dem Astralleib. Christus als Voraussetzung für eine bewusste Reinigung des Astralleibes. Die Benennung der Wochentage Berlin, 21. Juni 1905 124 Die Entwicklung des Menschen durch die planetarischen Entwicklungsstufen und die Abbildung davon in den Wochentagen. Die Jahresfeste im Zusammenhang mit der Kosmologie Berlin, 23. Juni 1905 127 Die Naturreiche und der Jahreslauf als Ergebnis der Tätigkeit von Saturn-, Sonnen- und Monden-Devas. Der Jahreslauf als Abbild des kosmologischen Werde-Prozesses zwischen Nähe und Feme zum Kosmos. Der Jahreslauf als Atmungsvorgang der Erde und des Christuswesens. Der Inkarnationsprozess im Zusammenhang mit den Himmelsverhältnissen Berlin, 25. Juni 1905 131 Die Verschiebung des Frühlingsbeginns um ein Tierkreiszeichen im Laufe von 2600 Jahren. In 31 200 Jahren wandert die Sonne durch die Tierkreiszeichen. Entsprechend gestaltet der Mensch seine Inkarnationen durch zwölf Stadien. Evolutionsgesetze des inneren Karmas Berlin, 27. Juni 1905 134 Mit dem Empfindungsleib lebt der Mensch nur in dieser Inkarnation. Mit der Empfindungsseele lebt er hinüber zur nächsten, mit der Verstandesseek zur übernächsten, mit der Bewusstseinsseele bis zur viertnächsten, mit dem Geistselbst bis zur fünftnächsten Inkarnation usf. Mit diesem Schema zurückblicken, um den heutigen Einfluss früherer Zeiten zu bemerken; mit diesem Schema berechneten die Eingeweihten den Zukunftsplan des Menschen. Bewusstseinsseele Berlin, 28. Juni 1905 137 Um die Bewusstseinsseele eines Menschen begreifen zu können, muss man vier Inkarnationen zurückschauen, um die Verstandesseele zu begreifen, muss man drei Inkarnationen zurückblicken usf. Der Zusammenhang der Rassen mit den Engel-Hierarchien. Farben und TÖne Haubinda, 6. August 1905 139 Reich der farbigen KÖrper, Reich der farbigen Formen, Reich der freien Töne, Reich der strahlenden Farben. Elementarreiche Haubinda, 7. August 1905 141 Das sich selbst ausdrückende Bewusstsein entspricht dem höchsten Elementarreich. Je mehr das Bewusstsein abnimmt, umso mehr entsteht das Materielle, und damit entstehen auch die Naturreiche. Die zukünftige Höherentwicklung von Mensch und Naturreichen. MOND-S]NNESORGane Haubinda, 8. August 1905 145 Auf dem Mond hatte der Mensch noch Sinnesorgane im Ätherleib; sie dienten der innerseelischen Wahrnehmung. Erst auf der Erde physische Sinnesorgane und Außenwahrnehmung; dadurch Ich-Bewusstsein möglich. Elementarwesen Haubinda, 9. August 1905 148 Die Elementarwesen als Heraussetzungen des Menschen im Verlaufe seiner Entwicklung über Saturn, Sonne, Mond, Erde. Der Physiker nennt die Elementarwesen Kräfte. Der Stein der Weisen Haubinda, 10. August 1905 151 Gold als geronnenes Sonnenlicht. Kohle als der Stein der Weisen. Evolution und Hierarchien Haubinda, 11. August 1905 155 Die Bewusstseinszustände des Menschen in Zusammenhang mit den göttlichen Hierarchien. Die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins im Laufe der planetarischen Entwicklung. Der Mensch als Kampfplatz zwischen auf- und absteigenden Wesen. Bewusstseinsformen Haubinda, 12. August 1905 159 Die zwölf Bewusstseinsformen. Emanierendes, formschaffendes und wahrnehmendes Bewusstsein (die drei Logoi). Erde als Kehrpunkt der Entwicklung von alter zu neuer Materie. Christus als der Erste, der sich in der neuen Materie manifestiert (Jungfrauengeburt). Zwölf Bewusstseinsstufen im Yerhältnis zum ÄTHERLEIB Haubinda, 13. August 1905 163 Die lockere Verknüpfung der Nervenbahnen beim Menschen als Bedingung für die Bewusstseinsbildung. Die zukünftige Lockerung der Verbindung von Denken, Fühlen und Wollen als Bedingung für das Freilegen der zwölf Glieder des Ätherleibes. Die zwölf Apostel als Glieder des Ätherkibes des Christus, dieser als deren Gruppenseek. Reinkarnation Haubinda, 14. August 1905 167 Reinkarnation der Rassengeister von der fünften Unterrasse der Ailantier bis zur vierten Unterrasse der Arier. Ein Rassengeist stirbt nichg sondern er baut im Zerfallen einen neuen Leib auf. Die Menschen als Leib der Rassengeisrer. Die ganze fünfte Rasse drängt danach, Christus zu enthüllen. Die Evangelisten als Übergänge zwischen den Rassengcistern. Matthäus vertritt den physischen Leib, Markus den Ätherleib, Lukas den Astralleib und das Johannes-Evangelium den geistigen Aspekt des Menschen. Christus Haubinda, 15. August 1905 170 Die Veränderung des Astralkörpers der Erde durch das Christuscreignis als Bedingung für die Einweihung außerhalb von Mysterienstätten. Paulus, Dionysius der Areopagite, der Arianismus und der Athanasianismus, Augustinus als dessen erster Vertreter. Wiederaufleben der Lehre des Areopagiten durch Johannes Scotus Eriugena. Scholastik als Spiritualisierung des Intellektes, die Mystik als Spiritualisierung des Gemüts. Luthers Bestreben, den Glauben vor der Wissenschaft zu schützen als Folge der kopernikanischen Wissenschaft. Die Aufhebung der Trennung von Wissenschaft und Religion durch die Theosophie. Licht, YÜärme, Ton Berlin, 26. August 1905 174 Die Ätherkräfte in Bezug zu den Naturreichen: Die chemische Kraft wird verarbeitet durch das Mineralreich, das Licht durch die Pflanzen, die Wärme durch das Feuer, der Ton durch den Menschen. Die Verbindung von Makro- und Mikrokosmos macht deutlich, wie Mensch und Welt aufeinander angewiesen sind. Die Bildung eines Wesens durch das äußere Licht im sympathischen Nervensystem, die Bildung eines Gehirns durch das innere Licht; die Bildung einer Eigenständigkeit durch die Wärme des Herzens. Auge und Ohr Berlin, 27. August 1905 177 Das physische und belebte Organ des Auges gibt sich dem höheren Wesen des Ich hin. Der Mensch gibt sich seinerseits höheren Wesen hin. Im Gegensatz zum Auge macht sich das Gehör kein Bild von der Wahrnehmung, man nimmt durch das Ohr direkt wahr. Zum HÖrsinn gesellt sich der Schweresinn. Die Zukunft von Auge, Ohr und Tastsinn Berlin, 28. August 1905 181 Der Schweresinn der Pflanzen in den Wurzeln (Erdenpol) und die Photosynthesefunktion (Sonnenpol) der Blätter als Indizien dafür, die Pflanze als einen umgekehrten Menschen aufzufassen. Wie der Hörsinn zum Schweresinn hinzutrat, so trat der Wärmesinn zum Tastsinn hinzu. Und wie der Kehlkopf Ausdrucksorgan des Gehörten ist, so ist in Zukunft der Schleimkörper in der Lage, Wärme um den Körper herum auszubreiten. Das Schwesterorgan des Auges wird die Zirbeldrüse als Organ des Hellsehens sein. Die Naturreiche und ihr Verhältnis zu den ÄTHERARTEN Berlin, 29. August 1905 184 Die Naturreiche als Abgliederungen des Menschenreiches. Die Grundsubstanz aller Mineralien ist Kohle als Ablagerung aus der Pflanzenwelt, der Lebensäther wird durch den chemischen Äther ersetzt. Das Tierreich hat seinen Ursprung im Luftigen; atmet dieses endgültig aus, bleibt nur der Kohlenstoff, das Tier wird zur Pflanze. Karna beim Tier verbunden mit Wärme; Licht bei der Pflanze verbunden mit Prana. Der Mensch verbunden mit dem Wort. Mars-, Merkur- und Jupiterwirkung auf die Ausbildung des Menschenjch Berlin, 2. September 1905 188 Die Ausbildung von physischem, Äther- und Astralleib auf Saturn, Sonne und Mond. Die Ausbildung des Ich auf der Erde kommt vom zukünftigen Jupiter. Die Marskräfte befreien den Menschen von den Mondkräften, die Merkurkräfte bereiten den Aufstieg vol Hat der Astralkörper die Marskräfte aufgenommen, dann bildet sich die Emp findungsseelc; hat er die Merkurkräfte aufgenommen, spricht man von Verstandesseele; hat er die Jupiterkräfte auf sich gezogen, so entsteht die Bewusstseinsseele. Marskräfte sind Ton und Schall, Merkurkräfte haben Licht-Natur, Jupiterkräfte sind chemischer Natur. Die Siebengliederung des Menschen Berlin, 4. September 1905 191 Auch die Kirchenväter lehrten eine siebenfältige Konstitution des Menschen; auch in den Druidenmysterien wurde ·Theosophie' gelehrt, hier wurde das Chrisrentum erwartet. Wiederbelebung dieser Lehren in der Theosophie. DIE MANIFESTATION DES WELTEN-ICH Landin 1906 Ausarbeitungen uon Mitschriften uon Matbilde Scholl ÜBER DIE VIERTE DIMENSION I 21. August 1906 196 Die drei Dimensionen des Raumes; das Leben, die Zeit als vierte Dimension; die Empfindung als die fünfte Dimension; das Selbstbewusstsein als die sechste Dimension; die bewusste Hingabe an die Welt als siebte Dimension; die achte Dimension ist das bewusste Aufgehen in der Umwelt; die neunte Dimension ist das bewusste Schaffen in der Umweh. Drei physische, drei seelische, drei geistige Dimensionen. Die Verhältnisse der Dimensionen zueinander. Die dritte Dimension als Durchgangsstadium der menschlichen Bewusstseinsentwicklung. ÜBER DIE VIERTE DIMENSION II 23. August 1906 202 Durch die Begegnung zweier Wesen in der vierten

Dimension entsteht die fünfte Dimension. Die Begegnung zweier empfindender Wesen ergibt die sechste Dimension. Im reinen Denken findet die bewusste Hingabe an die Außenwelt statt, das entspricht der siebten Dimension. Kreuzen sich zwei Gedanken, so ergibt sich die achte Dimension, das imaginative Denken. Vereinigt sich das imaginative Denken mit dem Weltenkben, so ergibt sich die neunte Dimension. In der zehnten Stufe wird die ganze kosmische Schöpfung erreicht. ÜBER DIE VIERTE DIMENSION III 25. August 1906 206 Jeweils in der dritten der physischen, seelischen und geistigen Dimensionen findet eine Verdichtung statt und in der je ersten eine Ausdehnung. Die zehnte Dimension ist mit einem neuen Kosmos wieder eine Ausdehnung. Eine Kugel in der vierten Dimension ist von zwölf Kugeln begrenzt. Ein Würfel in der vierten Dimension ist von acht Würfeln umgrenzt. In der siebten Dimension durchdringt sich der Mensch mit dem W&engeisZ in der achten mit dem Wekenleben, in der neunten mit dem Weltensein. In der zehnten Dimension ersteht aus dem Menschen ein neuer Kosmos. ÜBER DIE VIERTE DIMENSION IV 27. August 1906 212 Der Mensch steht in der Unendlichkeit. Was wir vom Menschen sehen können, ist wie ein Moment aus seinem unendlichen Kreislauf ausgeschnitten, der Moment, in dem Vergangenheit und Zukunft zusam' mentreffen. Veranschaulichung der Facetten der vierten Dimension mithilfe eines Papierstreifens. Christus und Luzifer 31. August 1906 214 Zuerst tritt die Wärme auf als Karna, und der Astralleib benutzt Manas zu selbstsüchtigen Zwecken. Das geläuterte Karna verwandelt die Wärme in Liebe (Christus). Nachdem der Mensch diese geläuterte Wärme ausströmt, beginnt der Astralkörper, sich in Licht zu verwandeln; die Liebe wird mit Weisheit (Luzifer) vereint. Danach können auch Ätherleib und physischer Leib verwandelt werden. - In der planetarischen Entwicklung Abstieg durch Sein, Ton, Licht zur Eigenwärme. Aufstieg aus der Eigenwärme über Eigenlicht, Eigenton und Eigensein. Das Eherne Meer 31. August 1906 218 Die Erzählung von Hiram Abiff und dem Ehernen Meer als Bild für die Entwicklung des Menschen: Er muss durch die Leidenschaft hindurch, um nach deren Läuterung zum höheren Menschen in Manas, Budhi und Atma gelangen zu können. Der Mensch schlägt dann durch Schönheit die Brücke zwischen Weisheit und Kraft. Über den Zusammenhang der drei Welten und der Naturreiche 1. September 1906 223 Der Mensch hat sein Selbstbewusstsein durch Heraussetzen der Naturreiche erworben. Nach der Läuterung des Astralleibes bringt der Mensch durch die innere Alchemie aus der Leidenschaft des Tierreichs und der Ruhe des Mineralreichs das harmonische Leben des Pflanzenreichs hervor. Während die Begierde den Tod brachte, wird die Hingabe das Leben bringen. Der Mensch schlägt die Brücke zwischen der Weisheit des Mineralreiches und der Kraft des Tierreiches in der Schönheit des Pflanzenreiches. ÜBER DAS SCHÖPFERWORT 11. September 1906 228 Alles Sichtbare ist äußerliche, wahrnehmbare Schwingungsgrenze des göttlichen Wortes; die Formen der Sinnenwelt sind die schöpferischen Gottesgedanken. Das Göttliche als Sein (Vater), Leben (Sohn) und Bewusstsein (Geist). Die Sinneswelt bringt das primäre Seelisch-Geistige zu Bewusstsein; Ruhe in der Folge der wechselnden Erscheinungen. Die Erscheinungswelt als Offenbarung des Lichtes. Das Weltenleben bewusst zu erfassen isr das Erkennen des Wortes. Die Bedeutung des Christus-jesus 12. September 1906 236 Erst nachdem das Weltenleben in Jesus-Christus durch den Tiefpunkt gegangen war, konnte die Menschheit sich weiterentwickeln; die Menschheit hätte ohne die persönliche Inkarnation des Wekenlebens das Bewusstsein von ihrem göttlichen Ursprung verloren. Im Zeitalter des Materialismus musste der Mensch den Gott in sich selbst finden. Der physische Leib als Hülle für das Ich und als Ausgangspunkt für eine bewusste geistige Erkenntnis. Mit der Auferstehung Christi begann das Ich, im Menschen sich zum Selbstbewusstsein zu entwickeln. Das Weltenzentrum, Christus, das Ich 13. September 1906 241 Das Ich ist im Menschen dasselbe wie Christus in der Welt. Es ist das Wort, das in der Mitte der ganzen Entwicklung steht. Die ChristusVerkörperung als die Ich-Werdung der Welt. In diesem Zentrum der Welt müssen die Menschen sich alle Lebensimpulse holen. Das Ich im Menschen als der Schlüssel zu diesem Zentrum der Welt. Von hier aus breitet sich das Ich wieder über die Welt aus. Der Zusammenhang der geistigen und der physischen Welt 14. September 1906 247 Die Erde als Manifestation des Wdten-lch, die einzelne menschliche Inkarnation als Manifestation des Menschen-ich. Das Ich als Gotteskeim im Menschen, als Teil des Gotteswillens, des Gotteslebens und des Gottesbewusstseins. Das Ich wächst ins Göttliche durch die verschiedenen physischen Inkarnationen. Aus dem Geistigen holt sich das Ich die Kräfte für die nächste Inkarnation. Das Ich wächst in dem Maße, wie es seine Kräfte der Umwelt mitteilt. Evolution und Involution 16. September 1906 252 Das Pflanzenreich als das eigentliche Reich des Lebens (des ChristusPrinzips) und als Lehrbeispiel für Evolution und Involution. Auch im Kosmos gibt es Zeiten der Offenbarung und des Rückzugs. Das Nichtoffenbare als Wurzel für das Offenbare. Der Winter als Zeit des Nichtoffenbaren, der Sommer als Zeit der Offenbarung. Sichtbarwerden der Wdtenevolution und Welteninvolution durch den ChristusJesus. Der

Schulungsweg als bewusst gestalteter Rhythmus. Die individuelle Schulung als Beitrag zum Bau des Weltentempels. Substanz und kraft 18. September 1906 260 Urkraft und Ursubstanz als Quell der Offenbarung. Die Urkraft ist das Leben (Sohn, das Wollende), die Ursubstanz das Sein (Wille, Vater). Daraus trat der Gottesgedanke, das Bewusstsein (Geist, das Gewollte) hervor. Die Größe der Kraft liegt in der Einheit, die Größe des Bewusstseins in der Mannigfaltigkeit, die Größe des Lebens liegt in dem steten Aufrechterhalten des Zusammenhanges zwischen Urkraft und Manifestation. In dem Einen sind Kraft und Substanz in ewiger Ruhe zusammen; in dem Leben sind Kraft und Substanz in Bewegung, in Rhythmus; in dem Bewusstsein treten Kraft und Substanz sich gegenüber. Es tritt das Bewusstsein dem durch es selbst zum Ausdruck Gekommenen gegenüber. Durch den Menschen beschaut die Gottheit sich selbst. Alle physischen Wesen sind Gottesgedanken, aber der Mensch ist ein solcher Gottesgedanke, der sich in das Leben der Gottheit und den Willen der Gottheit zurückwendet. Materie als abgeschwächtes Gottesbewusstsein, als nachlassende Spannung. KRAFT UND SUBSTANZ 19. September 1906 270 Die alles umfassende Urkraft hat alles andere aus sich herausgegliedert. Je feiner die Substanz, desto größer die Kraft, desto kontinuierlicher ihre Konsistenz, desto größer ihre Spannung. Der physische Plan als der Plan mit den schwächsten Eigenkräften; daher können hier höhere Kräfte zum Ausdruck kommen. Radioaktivität, Magnetismus und Elektrizität erhöhen die Spannung der physischen Substanz. Der Aufstieg des Menschen besteht in der Verfeinerung der Substanzen durch Verstärkung der Spannung (Verwandlung der Lebens-, der Seelen- und Gedankensubstanz). Dann kann der Mensch auch seine Umgebung verwandeln. Erde, herz, Atom 20. September 1906 278 Das Kleinere stammt der Substanz nach von dem Größeren ab und strebt nach Erlangung der Freiheit wieder zum Größeren hin (z.B. Sonne und Erde). Die Ellipsenform der Bahn des Erden-Planeten als Wechsel zwischen hÖherer und niedrigerer Spannkraft. Sonnennähe: Sonnenkräfte strömen am Südpol ein, die Erde strebt zur Sonne. Sonnenferne: Die Erde strebt von der Sonne weg, Eigenleuchten der Erde, z. B. in den Polarlichtern. Die Gestalt des Menschen als Abbild der Ausrichtung der Erde zur Sonne: Die Füße als Pol der Freiheit, die zur Sonne gestreckten Arme als Pol der Rückwendung zur Sonne, das Herz in der Mitte zwischen Leidenschaft und Liebe. Am Kopf strÖmt der Mensch mit der Aura eigenes Licht aus wie die Erde am Nordpol. Zur Spiralform der Entwicklung. Zahl und Offenbarung i 21. September 1906 284 Die Lemniskate mit einem physischen und einem geistigen Brennpunkt. Der Astralkörper im Bestreben nach Unabhängigkeit zwischen Physischem und Geistigem. Der Kreis mit Mittelpunkt als Symbol des geistigen Lebens. Die Welt des Physischen ist die Welt des Gewordenen (Ellipse; Skulptur), die Welt des Astralen ist die Welt des Werdenden (Lemniskate; Malerei), die Welt des Geistes ist die Welt des Entstehens (Kreis; Musik). Die esoterische Aufschlüsselung der Grundrechenarten. Die esoterische Aufschlüsselung der Zahl n. Zahl und Offenbarung ii 22. September 1906 298 Erst im Physischen konnten durch die Halbierung der Lebenskräfre die polaren Gegensätze wie Licht und Finsternis entstehen. Im Seelischen ergibt sich die Trennung in Gut und Böse. Der Aufstieg ist nur aufgrund der Anziehungskräfte durch die Wiedervereinigung möglich. Ebenso besteht eine Anziehung zwischen dem irdisch gewordenen Menschen und der geistigen Welt. Das Männliche als Symbol für die Gegenwart das Weibliche als Symbol für Vergangenheit und Zukunft. Die drei Welten 30. September 1906 302 In der physischen Welt bewegt sich der Mensch selbst in der Zeit durch den Raum. ln der Astralwelt bewegt sich der Raum in der Zeit durch den Menschen. In der Geisteswelt bewegt sich die Zeit durch den Raum im Menschen. Das Feste im Menschen verbindet ihn mit der physischen Welt. Das Flüssige verbindet ihn mit der Seelenwdt. Das Luftige verbindet ihn mit der Geisteswelt. Die physische Welt, tritt von außen an den Menschen heran; die Astralwdt strömt durch ihn hindurch; die Geistwelt strömt in ihn ein und wird er selbst. Christus hat das Karma der Welt umgewandelt in geistige Weltenkräfte. Auch im einzelnen Menschen ist es die Christuskraft, die Liebe, die das Karma in Geisteskraft umwandelt. Das elfte und zwölfte Gebot 4. Oktober 1906 311 Die Zehn Gebote in Bezug zum Tierkreis. Christus bringt mit der Liebe zwei neue Gebote. Durch Christus (a, Umkreis in Bezug zum Durchmesser, Budhi in Bezug zu Karna) wird das Gesetz aufgehoben. Die Wirksamkeit des Christus in Karna und Liebe. Die Entwicklungsschritte der Menschheit durch die Tierkreiszeichen hindurch unter der Leitung des Christus mit Bezug zur Johannes-Apokalypse. ANHANG Fotos und Faksimiles Zk dieser Ausgabe Hinweise zum Text Glossar zu den indisch-theosophischen Begriffen . . . . Namenregister Sonderbinu'eis zu Äußerungen über ·Rassem in der RudolfSteiner Gesamtausgabe 317 332 333 368 374 376 ZUR FARBEN- UND LICHTLEHRE Berlin-Scblacbtensee 1903 FARBEN- UND LICHTLEHRE I Erste Stunde, Schlacbtensee, 2. August 1903 Lehrsatz: Hell durch Dunkel gesehen, erscheint gelb. Dunkel durch Hell gesehen, erscheint blau. An der Grenze zwischen Hell und Dunkel entstehen die Farben. schmmrz 1. Wenn man einen schwarzen Kreis auf einem weißen

Feld durch ein konvex geschliffenes Glas [anschaut], so vergrößert sich der Kreis, und um ihn herum sieht man einen [gelben] Rand. Also: Bei Ausbreitung des Dunklen ins Helle erscheint Gelb siehe Lehrsatz. 2. Wenn man einen weißen Kreis auf dunklem Feld durch ein konvex geschliffenes Glas vergrößerg sieht man einen [blauen] Rand (Abb. S. 26). 3. Wenn man einen weißen Kreis auf schwarzem Grund durch ein konkav geschliffenes Glas betrachtet, dann sieht [man] den verkleinerten Kreis von einem gelben Rand umgeben - siehe Lehrsatz. ,//i, 1 '! , I k_x ,,Ü \ ' k o-vt kav ' ",, , \ /" \\ L__ _:t 0 bta4L 4. Wenn man einen schwarzen Kreis auf weißem Grund durch ein konkav geschliffenes Glas betrachtet, sieht man ihn von einem blauen Rand umgeben, denn bei der Ausbreitung des Weißen ins Dunkle erscheint Blau. Weiß und Schwarz sind die beiden Lichtpole. Gelb und Blau [sind] die beiden Farbenpole. Grün ist die Mischung von Gelb und Blau. (Grau ist die Mischung von Weiß und Schwarz.) Alle anderen Farben sind Nuancen. Die Farbe entsteht, indem Hell und Dunkel an ihren Grenzen zusammenwirken, ohne sich zu vermischen. Beim Vermischen entsteht Weißgrau oder Trüb. Wenn ich den schwarzen Kreis durch ein Prisma ansehe, so verlängert sich die Form und wird zur Ellipse. Es entstehen zwei Ränder, ein gelber und [ein] blauer; da, wo es schmal ist, entsteht der gelbe, da, wo es breit ist, der blaue Rand. Im ändern Falle - analog. 7E, j" –-:J , \ Ein weißer Streifen, durch das Prisma angesehen, wird verschoben, sodass auf der einen Seite Hell über Dunkel, auf der ändern Dunkel über Hell geführt [wird]; also im ersten Fall ein blauer Randstreifen, im zweiten ein gelber entsteht.] I I i i W)7 Wenn ich ein breiteres Prisma nehme, tritt zum gelben Streifen ein roter, zum blauen ein violetter an der Außenseite hinzu. breiä>s Prüw~ Ist das Prisma noch [breiter], entstehen noch dazwischen auf der einen Seite Orange und auf der ändern Indigo. breitjeru P rt >Vl'.(' |x1 \i,ix 1'rmn,i M)|'l'i' ', ,i, ,, , , ': ,1', : ', ;t ' 1 ,lrl)cl)p(jt' \ erln]xcl]cl], (.'l)lxtc])t (min. Alle auf eine solche An durch ein Prisma gesehenen Farben sind subjektiv. Gehen wir nun zu den objektiven [Farben] über - in einer Dunkelkammer. Indem wir die Lichtstrahlen durch ein Prisma hindurchgehen lassen, lenken wir den auf dem Schirm gebildeten weißen Kreis ab, ziehen ihn in die Länge. und er erhält [farbige1 Ränder. .A ^"=° ,;eme "g ." ¶ g§'*&, ' ." , , t r Es entsteht genau in objektiven Farben auf dern Schirm, was früher subjektiv gesehen [worden] ist. _ . ('" ""%1cLe, ,_µ' li"% " ^>, \ \ Aµge Erd& FARBEN- UND LICHTLEHRE II Zweite Stunde Scblacbtensee, 3. August 1903 Wenn die Sonnenstrahlen durch ein Prisma gebrochen auf einer gegenüberliegenden Wand aufgefangen werden, so wird der Kreis der Sonnenscheibe in die Länge gezogen und ergibt an ihren Rändern alle Farben des Sonnenspektrums von Rot bis Violett. Dieses Spektrum übt eine dreifache Wirkung aus: als Wärme, als Licht und chemische Wirkung. Und zwar so, dass Rot am meisten Wärme ausstrahlt, die allmählich nach Gelb zu abnimmt. In der Mitte zwischen Gelb und Grün wäre das Lichtband (der Streifen mit der stärksten Lichtwirkung). Die blauen Nuancen, am stärksten Violett, bringen chemische Wirkungen hervor. rot, orange, gelb, grün, blau, indigo, violett Wärme chemische Kräfte Wenn die Strahlen durch eine Glaskugel hindurchgehen, die eine Alaunlösung enthält, so wird der aufgefangene Lichtpunkt wohl leuchten, aber keine Wärme abgeben, weil die Alaunlösung sie aufgesogen hat und das Licht durchlässt. jod in Schwefelkohlenstoff aufgelöst würde den Lichtpunkt als dunklen Punkt erscheinen lassen, der aber Hitze enthält und Stoffe entzünden kann. So hätte diese Lösung das Licht behalten und die Wärme abgegeben. Dies beweist, dass die Materie eine mit bestimmen Eigenschaften begabte Wesenheit ist, die in freier Weise anzieht und abstößt. Ein Prisma mit Steinsalzlösung oder aus Steinsalz würde zeigen, dass die stärkste Wärmeentwicklung noch über das Rote hinausgeht, und so den Beweis liefern, dass noch Strahlen vorhanden sind, die wir mit unserem Auge nicht wahrnehmen kÖnnen. Diese unsichtbaren Wärmestrahlen sind die ultraroten. Über das Violette hinaus lassen die chemischen Wirkungen noch unsichtbare ultraviolette Strahlen erkennen. So würde ein Spektrum sich aus diesen drei verschiedenen Kräftefeldern zusammensetzen. Von der einen Seite die Wiirmelinie, die nach der Mitte zu abnimmt; und von da das Aufsteigen der chemischen Kräftelinie, die im Ultravioletten am stärksten [ist]. In die Mitte von beiden ragt die Lichtlinie hinein. Das Auge nimmt Farben wahr, weil es so konstruiert ist, dass es Farben erzeugt. Wenn das Auge auf weißem Grunde einen roten Gegenstand wahrnimmt und nun fortsieht, so wird derselbe Gegenstand in der Illusion als Grün auf weißem Grunde erscheinen. Das Auge, das Rot gesehen [hat], verlangt nach Grün. Gelb verlangt Indigo, Gelbgrün [verlangt] Violett. Man nennt diese Farben, die nach Ergänzung verlangen, Komplementärfarben. Es sind Farben, die zusammen Weiß ergeben - sie fordern sich gegenseitig. Ein Auge, das keine blaue Farben erzeugen kann, würde den Wald gelb sehen, und Violett würde ihm rot erscheinen /unleserlicb/. Jede Farbe fordert ihren Gegenpol, und ergänzende Farben üben eine ästhetische Wirkung aus. FARBEN- UND LICHTLEHRE III Dritte Stunde Scblachtensee, 4. August 1903 Es entspricht alle subjektive Gesetzmäßigkeit unserer

Organe der objektiven, aus der sie extrahiert ist. Seetiere, bei denen das Auge noch nicht entwickelt ist, empfinden doch Licht und Dunkelheit. Sie haben Lichtempfindung durch einen Nervenknoten; erst allmählich entwickelt sich der Sehnerv, der die Lichtempfindung zum Gehirn führt, wodurch sie als Farbe wahrgenommen wird. Unsere astralen Vorfahren hatten noch keine ausgebildeten Sehorgane, sie hatten nur ein astrales Wahrnehmungsorgan, mit dem sie die Farbe unmittelbar fühlten, sie waren noch eins mit dem, was sie wahrnahmen, und lebten mit der Farbe, die sie fühlend wahrnahmen. Alle Entwicklung ist Absonderung. Zuerst [sind das Auge und das Rot] in ungetrennter Einheit. Dann sondert sich das Leben in Wahrnehmung und Sein. Der Mensch kann nicht objektiv wahrnehmen, was er subjektiv nicht als Illusion aus sich heraus wieder produzieren kann. Alles, was außerhalb ist, ist auch in dem Menschen. Er ist nur ein abgesonderter Teil der Außenwelt, der das, was außen ist, in sich hineingezogen hat. Unsere astralen Vorfahren der ersten Runden waren dort, wo sie wahrnahmen. Wir Menschen der vierten Runde nehmen dort wahr, wo wir sind. Alle Entwicklung ist Absonderung. Zuerst sind das Auge und das Rot in ungetrennter Einheit. Leben im Roten sondert sich in /\ Wahrnehmen des Roten Sein des Roten "'I)"" "'ii _1$"" Pupille rot blaurot orange ,huY/ ,.,, grün Es entspricht alle subjektive Gesetzmäßigkeit unserer Organe der objektiven Gesetzmäßigkeit der Natur, aus der sie extrahiert ist. FARBEN- UND LICHTLEHRE IV Vierte Stunde Scblachtensee, 6. August 1903 Bis zum neunzehnten Jahrhundert galt für die Erklärung der Lichtphänomene die Stofftheorie oder Emissionshypothese - AusstrÖmung eines Lichtstoffes -, weil man diese Theorie nicht physikalisch durch Experimente widerlegen konnte. Die Richtigkeit der Stofftheorie hängt davon ab, dass Licht zu Licht hinzugebracht größere Helligkeit gibt. Im neunzehnten Jahrhundert bewies Fresnel durch Experiment, dass Licht eine Bewegung, eine Vibration ist. Licht ist vibrierende Bewegung. Der Beweis liegt darin, dass Licht zu Licht gebracht Dunkelheit ergeben kann. Das Gesetz der Reflexion ist: Ein Lichtstrahl wird von einer spiegelnden Wand so zurückgeworfen, dass der Einfallswinkel gleich dem Reflexionswinkel ist. Man findet dieses Gesetz folgendermaßen: Wir stellen ein Licht vor einen Spiegel und empfangen den zurückgeworfenen Strahl in subjektives Experiment ?1 i "<:""::::.:"::"~.,.. """.X, ~"-...... """"Y, """q b A 'nfall:wjnk:] a """"·.,, b B Reflexionsvnnkel 1> unserem Auge. Zwischen den Linien des hin- und zurückgeworfenen Strahles ziehen wir eine senkrechte Linie und bekommen auf diese Art zwei spitze Winkel. Wir nennen den ersten Winkel (Winkel A) Einfallswinkel, den zweiten (Winkel B) Reflexionswinkel (subjektives Experiment). Spiegel objektives Experiment i# reflektiertes Bild Dasselbe Gesetz gilt beim objektiven Experiment: Wir lassen durch eine Öffnung den Lichtstrahl auf den Spiegel einer Dunkelkammer fallen und erhalten auf dem Schirm gegenüber reflektiert die Sonnenscheibe: Am Schnittpunkt ergibt die senkrecht gezogene Linie die zwei gleichen spitzen Winkel: Einfalls- und Reflexionswinkel. Stellen wir nun zwei Spiegel mit zueinander geneigten Winkeln auf, so wird [von] den beiden Spiegeln das empfangene Lichtbild so zurückgeworfen, dass eine [Sonnenscheibe] mit der anderen zusammenfällt. - Wir können dann entweder hell oder dunkel haben. Licht zu Licht hinzugebracht kann Dunkelheit geben. Daraus folgt mit unwiderleglicher Beweiskraft, dass Licht nicht Stoff ist - denn dann würde Stoff auf Stoff gefügt mehr Licht geben -, sondern Bewegung: In der Bewegung können die vibrierenden Teilchen durch einen neuen Impuls in dieselbe Richtung beschleunigt, das heißt verstärkt werden oder gehemmt und zum Stillstand gebracht werden, wenn sie aneinander stoßen. Licht ist vibrierende Bewegung. Lassen wir die Lichtstrahlen auf den Spiegel durch ein Gitter fallen, so ergibt die Reflexion auf dem Schirm Hell und Dunkel nebeneinander. Die Bewegung setzt einen Stoff voraus, der in Schwingung gesetzt wird. Dies ist der Äther. Die Sonnenstrahlen schwingen in vier verschiedenen Ätherarten. Sie ergeben Wärme, Licht und chemische Wirkungen - in ihrer feinsten Rate sind sie der Lebensstoff, Prana. So haben wir in unserer physischen Materie Festes, Flüssiges, Gas und vier Ätherarten. Wir finden sie in der Pflanze: 1. Die Pflanze nimmt Stoff auf und verwandelt sie: chemische Wirkung. 2. Die Pflanze zeigt ihre Teile gefärbt: Lichtäther. 3. Die Pflanze braucht zu ihrer Tätigkeit: Wärmeäther. FARBEN- UND LICHTLEHRE V Fünfte Stunde Scbkcbtensee, 8. August 1903 Die verschiedenen Wirkungen der Lichtstrahlen auf die Materie lassen sich isolieren. Man kann durch Alaunlösung die Wärme von der Leuchtkraft trennen; und umgekehrt durch Schwefelkohlenstoff wirkt die Wärme ohne Lichtwirkung. Gewisse Lichtstrahlen können, getrennt von den ändern, in einem Stoff schlummernde Fähigkeiten zur Tätigkeit anregen oder ganz aufheben. Zum Beispiel haben die Strahlen, die auch chemische Wirkungen erzeugen, wie die violetten und ultravioletten, die Fähigkeit, Schwefelcalcium - eine Mischung von Schwefel und einem weißen Metall: Calcium - leuchtend zu machen. Lässt man aber diese Strahlen erst durch eine Äsculin-LÖsung hindurchgehen, so wird diese Wirkung aufgehoben, und ein solches Stück Calcium wird seine Fähigkeit der Leuchtkraft ganz verlieren. Die

Fähigkeit, Schwefel-Calcium leuchtend zu machen, haben nur diejenigen Strahlenarten, die auch chemische Wirkungen hervorbringen. Die roten Wärmestrahlen haben eine langsamere Schwingung als die violetten, chemisch wirkenden Strahlen. Die roten haben 400 Billionen Vibrationen in der Sekunde, die blauvioletten 760 Billionen, und mehr noch die ultravioletten; die in der Mitte hellen Lichtstrahlen haben eine mittlere Geschwindigkeit. Nicht etwa die Autovibration der roten Wärmestrahlen ist eine langsamere, nur die dunkle Materie, durch welche die hellen Strahlen hindurchleuchten und Rot erzeugen, ist träger und passiv, sie verdunkelt das Licht und verlangsamt die Geschwindigkeitsfähigkeit der hellen Strahlen. Die violetten Strahlen bewirken, dass die dunkle Materie eine hellere Färbung annimmt, also selbst bewegt wird, und eine Veränderung erleidet und darum die Vibrationen des Lichtes nicht stört, sondern durchlässt. Das Dunkle verändert die hellen Lichtstrahlen, es übt eine Wirkung auf sie aus und verdunkelt sie. Im Gegensatz erhellen die dunklen Strahlen die dunkle Materie und wirken auf dieselbe, bringen sie in Bewegung und verändern sie. Wenn die Lichtstrahlen von einem Gegenstande aufgefangen werden, so entsteht Dunkelheit hinter dem beleuchteten Gegenstand, und dieser wird dann auf einen gegenüber befindlichen Schirm seinen Schatten werfen. Die Möglichkeit, dass wir von einem Gegenstand seine Farbe wahrnehmen, ist dadurch erzeugt, dass zum Beispiel eine rote Blume den Lichtäther zwischen sich und unserem Auge 400 Billionen Mal in der Sekunde in Vibrationen versetzt, dass der Lichtäther in unserem Auge, in gleiche Vibrationen versetzt, das rote Zäpfchen in unserer Netzhaut erreicht und durch den Sehnerv das auf der Netzhaut abgespiegelte Bild der roten Blume dem Gehirn telegrafiert wird, wodurch dann das Spiegelbild bewusst wahrgenommen wird. Das Astrale hat erst die Fähigkeit, unmittelbar wahrzunehmen durch Einfühlen in die Dinge. Durch Sonderung von den Dingen verliert [der Mensch] diese Fähigkeit der unmittelbaren Wahrnehmung, er stellt sich außerhalb der Dinge. Da erzeugt er aus sich die Organe, um in diesen Organen die Bilder der Dinge zu erzeugen und dann diese Bilder wahrzunehmen, also eben die Dinge mittelbar wahrzunehmen. Der Lichtäther ist nun das Medium, und das Auge hat sich als Wahrnehmungsorgan entwickelt. Das Auge besteht aus dem runden Augapfel, der von der Netzhaut innen ausgekleidet ist, die aus Stäbchen und Zapfen besteht und noch von einer äußeren Hornhaut umschlossen wird. Nach außen ist die offene Pupille und hinter ihr der Ziliarmuskel, der eine durchsichtige Linse hält. Die Akkommodationsfähigkeit bewirkt, im Dunkeln die Lichtöffnung- Pupille- zu erweitern, im Hellen sie zu verkleinern, damit nicht zu viel Licht einströmt, und die Lichtstrahlen in einem Brennpunkt zu sammeln; sie in die Dunkelkammer auf die Netzhaut fallen zu lassen, wo das Spiegelbild erzeugt wird und durch den Nerv, an dem das Auge hängt, nach dem Gehirn telegrafiert wird. Durch Schwingungen im Äther werden Licht und Farbe erzeugt. 400 Billionen Schwingungen rot, bis 760 Billionen [Schwingungen] und darüber in der Sekunde blauviolett. Die Schwingungen der Luft bringen den Ton hervor, nur Billionen Mal langsamer schwingen die Luftwellen als die Ätherwellen. Die Wahrnehmung der Luftvibration als Ton liegt zwischen 16,5 und über 40000 Schwingungen in der Sekunde. Unter 16,5 und über 40 000 Schwingungen werden als Ton nicht mehr wahrgenommen. Zwischen 40 und 40000 Schwingungen in der Sekunde wird der musikalische Ton wahrgenommen. Für die Messung der Tonschwingung der Luft bedienen wir uns einer Drehscheibe mit Löchern versehen: die Sirene. Wird die Scheibe gedreht und schwingt unter sechzehneinhalb Mal, das heißt, die Luft wird beim Drehen durch weniger als sechzehn Löcher in der Sekunde getrieben, so werden wir nur Stoßgeräusch, aber nicht Ton vernehmen. Die Tonskala lässt sich fest durch Messungen der Luftschwingungen in Zahlen bestimmen. Wenn wir das Prim C mit dem gestrichenen C vergleichen, so würde sich das eine C zu dem anderen wie 1:2 verhalten, und innerhalb der Oktave könnte man die Schwingungsverhältnisse der übrigen Töne bestimmen. Nehmen wir an, dass die Schwingungen der Tonskala in der Sekunde folgende wären: C D) E f g a , h C 400 450 500 532 600 665 750 800 so bekommen wir folgendes Verhältnis: Die Prim zur Oktave = 1:2 = 1. Prim Die Prim zur Sekunde = 8:9 = 9/8 Sekunde Die Prim zur Terz = 4:5 = 5/4 Terz Die Prim zur Quart = 3:4 = 4/3 Quart Die Prim zur Quint = 2:3 = 3/2 Quint Die Prim zur Sext = 3:5 = 5/3 Sext Die Prim zur Septim = 8:15 = 15/8 Septime Die Prim zur Prim = 2 Octave Es verhalten sich die Farbnuancen innerhalb der Farbenskala, wie sich die Tonhöhen innerhalb der Tonskala verhalten; das Verhältnis ist dasselbe, nur schwingt der Lichtäther Billionen Mal schneller. 400 Billionen Schwingungen rot 450 Billionen Schwingungen orange 500 Billionen Schwingungen gelb 532 Billionen Schwingungen grün 600 Billionen Schwingungen blaugrün 665 Billionen Schwingungen blauindigo 750 Billionen Schwingungen indigo 760 Billionen Schwingungen violett 700 Billionen Schwingungen ultraviolett Ein Ultraviolett wäre etwa die Oktave der Prim = Rot. Unser Violett mit 760 Billionen Schwingungen entspricht in der Tonskala einem Ton, der etwas über der Septim liegt. Es ist eine gewisse Zeit notwendig, die das Licht braucht, um sich durch den Raum fortzupflanzen. Die Fortpflanzungsgeschwindigkeit des Lichtes beträgt circa 300000 Kilometer in der Sekunde. Dies ist sowohl astronomisch wie terrestrisch ausgerechnet worden, und die Resultate der Berechnung haben dasselbe Ergebnis gebracht. Die kosmische Berechnung ist von Olaf Romer gemacht worden, und zwar nachdem folgende Beobachtung dazu geführt hat: Man hat die Zeit berechnet, welche die vier Monde brauchen, um sich um den Jupiter zu drehen, und mit dem Fernrohr gewartet, bis die beiden Monde, welche in den Schatten hinter den Jupiter getreten, wieder zum Vorschein kommen. Dabei hat sich die Unregelmäßigkeit ergeben, dass sich die Monde zuweilen verspätet haben - und bis zu 996 Sekunden länger, als sie erwartet wurden. Man hat die Ursache der Verspätung gesucht und dabei die Entdeckung der Gesetze der Lichtfortpflanzungsgeschwindigkeit gemacht. Die Ellipse des Umkreises, den die Erde um die Sonne beschreibt, beträgt 299 Millionen Kilometer. Einen viel größeren Umkreis umschreibt die Ellipse des Jupiters um die Sonne. Man hat nun beobachtet, dass die Monde immer genau zur rechten Zeit aus dem Schatten treten, wenn die Erde zwischen Sonne und Jupiter in gerader Linie steht. Nun wartete man den Zeitpunkt ab, wann die Erde am entgegengesetzten Punkt angekommen, die ganze Breite ihrer Ellipse durchschritten und die Sonne zwischen sich und Jupiter setzte. Hier ist die Differenz von 996 Sekunden beobachtet worden; folglich ist die Verspätung durch den Raum, welchen die Erde inzwischen zurückgelegt, bewirkt worden. Also braucht das Licht 996 Sekunden, um sich durch einen Raum von 299 Millionen Kilometern fortzupflanzen. In einer Sekunde würde es den 996sten Teil von 299 Millionen Kilometern dazu brauchen. [299000000 : 996] = 300200. Also circa 300 000 Kilometer in einer Sekunde. Die gleiche Berechnung ist von Fizeau mit einem Zahnrad gemacht worden. Wenn man ein Licht hinter sich hat, dasselbe - [von] einem sehr weit entfernten Spiegel zurückgeworfen - im Auge sich reflektiert, und man nun ein Zahnrad zwischen Auge und Spiegel bringt und es durch eine Kurbel in schnelle Rotation setzL so wird man das Licht durch die Zahnlücken so lange sehen, bis es die Strecke hin und her zurückgelegt hat, dann tritt durch den dichten Zahn das Hindernis, die Verdunklung ein. Wenn man nun die Strecke vom Auge zum Spiegel doppelt misst und die Zeit berechnet, wie lange das Rad sich drehen muss, bis das Licht von der Lücke zum Zahn gelangt, so kann man auch die Zeit berechnen, wie lange das Licht braucht, um sich durch den Raum fortzupflanzen und zurückzukehren. Diese Berechnung stimmt genau mit der astronomischen überein. Die Fortpflanzungsgeschwindigkeit ist immer dieselbe, ob Sonnen- oder Kerzenlicht. Das Licht ist eben nichts anderes als Ätherschwingungen, die sich im Raum fortpflanzen. In dem Petroleum und der Kerze ist es immer das Gas, welches brennt; der flüssige oder der feste Körper wird durch den Wärmeäther in Dampf oder Gas verwandelt und beginnt dann zu leuchten. Wenn man einen festen oder flüssigen Körper zum Glühen bringt und seine Strahlen durch die Öffnung einer Dunkelkammer, durch ein Prisma ablenkt, so erhält man das kontinuierliche Spektrum. Wenn man anstatt der glühenden, festen oder flüssigen Kugel eine bestimmte Gasflamme durch das Spektroskop leitet, so bekommt man durch das Prisma nur ein einfarbiges Linienspektrum - diskontinuierliches Spektrum - und genau von der Farbe des betreffenden Gases. Man hat nun versucht, in die Strahlen des flüssigen Körpers glühenden Dampf, zum Beispiel Natriumdampf, zu bringen, da fand man im Spektrum anstatt Gelb eine schwarze Linie; das Gelb war ausgelöscht, absorbiert. Bei dieser Gelegenheit entdeckten Kirchhoff und Bunsen 1859 das Absorptionsgesetz: jeder glühende Dampf löscht diejenige Lichtsorte aus, die es selbst erzeugt, und lässt alle anderen ungehindert durch sich hindurchgehen.> Da nun ein jeder Stoff seine eigene Farbe hat, die er als Gas ausstrahlt und wieder ersetzt, indem er sie aus anderen Lichtstrahlen absorbiert, so kann man nun durch das Spektroskop jeden Stoff analysieren und sogar unbekannte Stoffe entdecken - zum Beispiel Argon in der Luft. So kam man auch zu der Entdeckung der dunklen Linien, die man im Sonnenspektrum fand - die sogenannten Fraunhofer'schen Linien. Man konnte so die Stoffwelt der Sonne analysieren und konstatieren, dass sie von gleicher Beschaffenheit als die unsrige ist. Der glühende Feuerball ist mit einer Atmosphäre umgeben, die durch Verdampfung der glühenden Stoffmassen erzeugt wird, und die Strahlen der flüssigen Massen gehen durch die Gasstrahlen hindurch, die ihre Farben absorbieren und dunkle Linien in dem Spektrum ergeben. Diese dunklen Linien aber ergeben ein leuchtendes Farbenband, sobald Sonnenfinsternis eintritt und der Mond den feurigen Sonnenball verdeckt. Durch das Spektroskop wird auch der Entwicklungszustand der Sterne erkannt und der Charakter der Nebelflecken, der durch die Unzulänglichkeit des Fernrohrs zweifelhaft sein kann und die sich als weit entfernte Sterngruppen oft erwiesen haben. Nur gasförmige Materie lässt jede Farbe durch und behält nur ihre eigene Farbe zurück. Feste und flüssige Körper absorbieren alle Farben und reflektieren nur die Farbe, welche ihre Eigenschaft ist, sei es eine natürliche oder künstlich erworbene durch Farben. Was uns als Farbe an dem Stoff erscheint, ist nur das Zurückstrahlen derjenigen Lichtstrahlen, welche ihrem Farbencharakter entspricht, alle anderen werden absorbiert. Farbe ist die Eigenschaft des Stoffes, der lebendige Ausdruck seiner erworbenen Tätigkeit, sein Karma, und gehört dem Weltenkarma an, wie der Mensch Produkt seiner Tätigkeit, sein Karma ist, denn Karma ist Leben, ist Tätigkeit, Erworbenes. Ein jeder Stoff oder Körper ist im Grunde nichts anderes als Bewegung, er hat seine eigene Vibrationsart und gibt sich nur durch seine Wirkungen kund, die er auf andere Stoffe ausübt oder durch sie erleidet. - Materie ist immer Leben und hat eine Geschichte, sie verändert sich durch Erfahrungen, wählt und leidet. Jeder einfache Stoff, den wir wahrnehmen, ist an sich sehr differenziert. Das Licht kann entweder primär - ein selbstleuchtender KÖrper - oder durch Reflexion polarisiert sein. Im ersteren Falle hat er seine volle Vibrationsfähigkeit noch nicht durch Berührung mit einem anderen Körper eingebüßt. Wenn man zwei Spiegel parallel zueinander stellt und in Berührung mit einem Kerzenlicht bringt, so wird das Licht zwei Mal in beiden Spiegeln reflektiert werden. Wenn man aber den einen Spiegel senkrecht zu dem anderen stellt und in Beziehung mit einem Kerzenlicht bringt, so wird das Spiegelbild in dem senkrechten ausgelöscht, nicht vorhanden sein. Die Ursache ist die, dass das reflektierte Licht anders vibriert als das primäre. Dies vibriert nach allen Richtungen; so wie es nun von einem Spiegelbild aufgefangen wird, verändert dasselbe seine Schwingungsart, indem er [- der Spiegel -] alle anderen Schwingungsrichtungen durchlässt, absorbiert, und nur die parallelen, die seiner Vibrationsart entsprechen, zurückstrahlen lässt. Dieses zurückgestrahlte Licht, das nur noch nach einer Richtung schwingt, wird von dem parallelen Spiegel zurückgeworfen, von dem senkrechten aber nicht. Man nennt den ersten Spiegel den Polariseur, weil er das Licht polarisiert, und den senkrechten Analyseur, weil er das Polarisierte zeigt, indem er es auslöscht. Man bedient sich auch einer Turmalinzange, um zu untersuchen, ob ein leuchtender KÖrper eigenes Licht ausstrahlt oder nur Licht reflektiert. Polarisiertes Licht würde nur bei paralleler Stellung des Turmalins sich spiegeln, bei senkrechter Stellung gäbe es kein Luftbild, und bei schräger gedrehter Stellung würden die Lichtstrahlen teilweise mit dem Turmalin vibrieren, und die verschiedenen Richtungen der Vibrationen würden farbige Figuren bilden, ähnlich den chladnischen Klangfiguren. Dagegen primäres Licht würde bei jeder Stellung der Turmalinzange reflektieren. Auf diese Weise kann man Planeten und Fixsterne an ihrem Licht erkennen. Wenn man einen Körper zwischen [die] beiden Metallplatten der Zange bringt, so wird das verdunkelte Licht wieder leuchten, denn die Lichtschwingungen werden durch die eigenen Bewegungen des Körpers wieder reguliert. Wenn man die Sonnenstrahlen ungehindert durch ein Prisma in einer Dunkelkammer auffängt, so zeigt sich auf der gegenüberliegenden Wand eine weiße Scheibe mit einem dunkleren Umkreis, und dieser Halbschatten enthält die prismatischen Farben. Die Strahlen, die durch die enge Öffnung eindringen, überschneiden sich und erscheinen an der Grenze zwischen Hell und Dunkel als Farben; so auch im Spiegelglas sieht man beim Reflektieren des Lichtes Farben. Farbe[n sind] die Inkarnation des Lichtes, die entstehen, wenn die Lichtstrahlen durch eine Materie aufgehalten und zurückgestrahlt werden. FARBEN- UND LICHTLEHRE VI Sechste Stunde 9. (?) August 1903 Wenn die Lichtstrahlen einer Kerze von einem Objekt zurückgeworfen werden, so entsteht von dem Objekt ein dunkles Schattenbild auf der Fläche. Lässt man durch die Kerzenstrahlen die Sonnenstrahlen hindurchgehen, so färbt sich der dunkle Schatten blau, nach dem Gesetz, dass das Dunkle durch Hell gesehen Blau ergibt. Die apparenten Farben kommen zustande nach dem Gesetz, dass Hell und Dunkel an ihren Grenzen, wo sie aneinandertreffen, Farben erzeugen. Das Auge erzeugt aber auch selbst Farben, wo objektiv gar keine vorhanden sind. Man kann das Experiment mit einer Scheibe machen, deren verschiedenen Kreise zum größten Teil schwarz gefärbt sind, sodass schwarze Zacken in die weiß gebliebene Hälfte hineinragen, deren Halbkreise dadurch von ungleicher Länge sind. Dreht man diese Scheibe sehr rasch, so werden Farben in verschiedenen Nuancen entstehen. Bei großer [Geschwindigkeit] der Scheibe könnte man alle Regenbogenfarben hervorrufen. Die Farben werden nur durch die schnellen AufeinanderstOße von Hell und Dunkel subjektiv im Auge als Farbennuancen empfunden. Das Auge hält einen Farbeneindruck eine Weile fest: Es hat eben Weiß empfangen und reagiert nicht so schnell auf Schwarz, wie das gedrehte Rad es verlangt, es wird bald Schwarz durch Hell in allen Nuancen blau sehen, und bald durch den schwarzen Eindruck Weiß in allen Nuancen gelb sehen. So hat das Auge Farbenempfindungen, die nicht objektiv vorhanden sind. Das kommt daher, weil das, was uns jetzt gesetzmäßig als Farbe erscheint, einst vor ungezählten Zeiträumen wirklich erlebt wurde. Die Farben, die wir an den Stoffen wahrnehmen, sind nur Differenzierungen der Materie, sie sind lebendiges Karma, das Ergebnis von Arbeit. Prana schuf sie, indem sie den Lichtstrahlen alles entnahm, was sie zur Verarbeitung ihrer Stoffe brauchte; und die sie nicht verwenden konnte, warf sie zurück, und diese von dem Stoffe zu riickgeworfenen Strahlen, die nicht absorbiert wurden, wurden uns sichtbar als apparente Farbe. Zum Beispiel: Prana brauchte die Wärme, absorbierte ihre roten Strahlen und ihre chemischen Strahlen für chemische Zwecke und warf die grünen als unbrauchbar zurück, und nun sehen wir die Pflanzenwelt grün. Als weiße Farbe erscheint uns nur ein Gegenstand, wenn er alle Strahlen zurückwirft, als Schwarz, so wie er alle Strahlen aufsaugt, absorbiert. Darum wird ein weißes Gewand als kühler empfunden, ein schwarzes als wärmender. Als der Mensch vor unzählbaren Zeiträumen nur im Karnischen lebte, konnte er noch nicht die Dinge gesondert von sich betrachten. Er war in ihnen, er verband sich mit ihnen. Er fühlte das Rot unmittelbar, es durchströmte ihn als Wärme. Und so erweckt, wie eine Erinnerung, die rote Farbe das Gefühl von Wärme; die blauen und violetten als farbiger Gegenpol [erzeugen] das Gefühl von Kälte. Unwillkürlich verlangt nun das Auge, wenn es eine Farbe wahrnimmt, ihre Kontrastfarbe, ihre Komplementärfarbe: Rot fordert Grün, Gelb Indigo und so weiter. Es sind die Farben, die sich in Weiß auflösen, und nur solche Farben sind dem Auge wohlgefällig, alle anderen missfällig. Die ästhetische Wirkung der Farben ist tiefbegriindet in der menschlichen Natur. Was wir karnisch als gesetzmäßig subjektiv empfinden, ist Erinnerung an ein objektives Gesetz im äußeren Dasein, an dem der Mensch teilhat, das er in sich trägt aus Zeiten, wo er selbst noch nicht ein Sonderwesen war, sondern eins mit dem ganzen Kosmos. Was uns jetzt gesetzmäßig als Farbe erscheint, wurde einst vor ungezählten Zeiträumen wirklich erlebt. Die Farben, die wir an den Stoffen wahrnehmen, sind nur Differenzierungen der Materie, sie sind lebendiges Karna, das Ergebnis von Arbeit. Prana [Lebenskraft] schuf sie. FARBEN- UND LICHTLEHRE VII Siebte Stunde 10. (?) August 1903 Die Materie ist nichts Totes, sondern etwas in sich Lebendiges, und man wird dieses Lebendige erst dann bemerken, wenn man sie tätig, in Wechselwirkung mit einer anderen Materie sieht. Wenn man einen Kalkspat-kristall betrachtet, so wird man seine eigentliche Natur ebenso wenig erkennen als die eines vorübergehenden Menschen. Beide müssen in Zuständen beurteilt werden, wo sich ihre innerste Natur in ihren Wirkungen zeigt. So wird der Kalkspat zwischen zwei Turmalinblättchen gebracht - wovon das eine in paralleler Stellung mit dem Lichte schwingt und es widerspiegelt, und das andere in senkrechter [Stellung] es auslöscht -, die Lichtschwingungen durch seine eigenen Vibrationen wiederum so beeinflussen, dass in dem Kalkspat regelmäßige Figuren in den schönsten Farbenspielen hervorgerufen werden. Das beruht auf dem Gesetz, dass Hell durch Dunkel gesehen gelb erscheint und Dunkel durch Hell blau. Wenn nun Hell und Dunkel sich abwechselnd decken durch Vibrationen nach verschiedenen Richtungen und an ihren Grenzen zusammentreffen, so kommen die Farben und Figuren zustande, die man beobachtet hat. Auf dasselbe Gesetz sind die Beugungserscheinungen des Lichtes zurückzuführen. Das Licht flutet durch den Raum, und alles, was wir in demselben wahrnehmen, empfängt Licht und wirft es wieder zurück. Nur dadurch können wir die einzelnen Objekte wahrnehmen. Wir sehen nur das, was Licht zurückstrahlt; und diese Strahlen empfängt unser Auge und wirft sie wiederum zurück auf das Objekt, das seinen Schatten wirft, der oft gelbe und blaue Nuancen zeigt weil das Licht von allen Seiten sich überstrahlt. Wenn das Licht durch eine Öffnung in die Dunkelkammer fällt, so entsteht erst eine weiße Scheibe auf der gegenüberliegenden Wand und im Halbschatten rings umher Farbenringe. Das kommt daher, weil an den beiden Punkten der Öffnung die Strahlen aufgefangen und zurückgeworfen werden und Überstrahlungen stattfinden. Auf die dunklen Schattenumgebungen wird helles Licht fallen und Dunkel durch Hell farbig durchscheinen lassen. Und ebenso werden da, wo Strahlen auf Strahlen fallen, die helleren Lichtstrahlen durch die dunkleren polarisierten Überstrahlungen durchleuchten und auch Farben erzeugen. Die Materie hat auch die Eigenschaft, Licht zu verändern, und Licht in Wechselspiel mit der Materie erzeugt die Farben. Der Kalkspat hat die Eigenschaft, das Licht, das durch ihn hindurchgeht, in doppelte Strahlen zu spalten und diese Strahlen zu verändern und verschieden zu polarisieren. Der eine Strahl wird senkrecht zu den parallelen Schwingungen des ändern schwingen, und ein durch den Feldspat gesehener Punkt wird dem Auge doppelt erscheinen. Geht das Licht durch einen Körper mit parallelen Wänden, so entstehen keine Farben. Geht es durch einen Körper mit geneigten Wänden, so entstehen Farben. Zum Beispiel ein Prisma, das sich oben verjüngt, wird die Strahlen kürzere oder längere Zeit aufhalten, und immer verhältnismäßig nach den verschiedenen Breiten des Prismas wird der eine Strahl früher als der andere durchkommen. Durch die verschiedenen Zeiträume bei der Brechung wird auch Hell durch Dunkel und Dunkel durch Hell wechseln und die Abwechslung von Blau und Gelb in verschiedenen Nuancen das Farbenspiel geben. So hat wiederum das Anilin die Eigenschaft, die prismatischen Farben in einer anderen Reihenfolge erscheinen zu lassen. Diese gegenseitige Beeinflussung der Materie in ihren Wirkungen beweist das lebendige Leben im Stoff. Die verschiedensten Ätherschwingungen bringen in ihm eine unaufhörliche Bewegung hervor, und Anziehen und Abstoßen bestimmen sein Verhalten. INNERE UND ÄUSSERE EVOLUTION Berlin und

Graal 1904 ÜBER MEDITATION I Erste Stunde Grad, 17. August 1904 Die Meditation ist etwas, was eine Bedeutung hat wie ein System von Naturkräften, wodurch der Mensch etwas nicht nur für sich, sondern für die ganze Welt tut. Der Unterschied zu den Naturkräften besteht darin, dass diese bewusstlos das tun, was wir bewusst tun. Aber es ist in Wahrheit nur für unsere menschliche Anschauung richtig, dass diese Kräfte bewusstlos etwas tun, eigentlich ist es doch bewusst. Es wäre freilich falsch, wenn wir sagten, dass in der Uhr ein Seelchen ist, das die Räder, die Feder und das Übrige bewegt; aber doch ist dieser ganze Apparat zusammengefügt von einer leitenden Intelligenz. Ebenso bei den Naturkräften. Auch da ist es die dhyanische Intelligenz der höheren Wesen, die bewusst alles so fügen, dass die Naturkräfte in ihrer Kombination die Wesenheiten der verschiedenen Reiche ergeben. Im Menschen ist die dhyanische Intelligenz in seine eigene Wesenheit hereingeschoben. Wir erinnern uns an die drei Elementarreiche. In der Natur wirken die Elementarwesen als Bildner; diejenigen, die in den höheren Naturkräften wirken, sind durch sie hindurch sichtbar. Innerhalb der Wesenheiten der drei Elementarreiche wirken die Menschen auch mit. Wir würden nämlich unsere physischen Bestandteile nicht beherrschen können, wenn es nicht so wäre. Da wirken wir in Gemeinschaft mit den Wesen des ersten Elementarreichs zusammen. In dem, was zum Animalischen gehört, da wirken die astralischen Elementarwesen mit; in dem Rupisch-Mentalen diejenigen des dritten Reiches. Erst da, wo der Mensch selbstständig auftritt, wirken keine Elementarwesen mit. In seinem Gehirnleben entsteht ein viertes Elementarreich, es ist gleichsam das Elementarreich in ihn hineingezogen. Hier ist er Herr. Er setzt richtig fort die Naturwirksamkeit. Er nimmt als denkender Mensch die Leitung in die Hand. Im Kama-Manas nimmt kein anderes Elementarwesen mit teil; hier wirkt er als mineralischer Mensch, als Elementarwesen selbst mit. Heute kann der Mensch nur seinen physischen Körper dirigieren, er vermag das Physische durch Handlungen zu verändern; er ist sich auf dem physischen Plan bewusst, aber erlebt auf dem astralischen Plan mit seinem Astralkörper, auf dem mentalen mit seinem mentalen Körper. Richtig ausgebildet ist vom Menschen nur, was wir seinen physischen KÖrper nennen. Nicht so weit ist des Menschen Astralkörper. In Bezug auf den mineralischen Körper unterscheidet sich der Mensch von allen Tieren. Der Mensch ist in Gestalt eines Kreuzes gebildet, das Tier hat eine waagerechte Rückenlinie. Auf der mineralischen Ebene ist ihm diese aufrechte Stellung eigen, und er ist so weit, wie der physische Körper eigentlich sein muss, wenn auch seine Vervollkommnung bis zum Ende dieser Runde weiterschreitet. Aber er hat nicht die Gott-Ebenbildlichkeit im Astralen oder Mentalen. Der astrale Körper steht noch auf der Stufe des tierischen Daseins; der niedere mentale auf der pflanzlichen; der arupisch-mentale drei Stufen niedriger. Es ist die Aufgabe der künftigen Runden, diese KÖrper auszubilden. In der siebten Runde soll der arupische Körper so vollkommen werden, wie er kann. Diesen Fortschritt in seiner Entwicklung, den der Mensch vor sich sieht, fasst man in einer bestimmten Formel zusammen; fertig ist seine physische Natur, in der Anlage der astralische Körper, der den physischen umgibt wie etwas, was noch wachsen soll, was noch in lebendiger Entwicklung ist: «Ich bin das Juwel in der Lotusblume» - «Aum mani padme hum.» <ÄUtt1>, das Innerste, die eigentliche Lebenskraft im Menschen, die er nur mit dem Tone anschlägt. <MäM>, das Stein Gewordene, das Juwel, Manas, <padme>, das Astrale; <hum>, noch einmal: Ich bin. Dieses <Aum> ist rhythmisch, ist noch erst geahnte innerste Wesenheit des Menschen. Und wenn es mit dem richtigen Gedankeninhalt vor die Seele gestellt wird, tut der Mensch kosmisch etwas; er schwingt mit in den höchsten rhythmischen Weltschwingungen; sein einzelner Ton klingt harmonisch herein innerhalb des sphärischen Weltenganzen. So bereitet sich der Mensch vor auf das, was er unbedingt erreicht haben muss, wenn er die richtige Pitri-Entwicklung durchmacht. Seinen astralischen Körper muss sich der Mensch nun ausbilden, die drei unteren Körperlichkeiten haben die Elementarwesen mit ihm gebaut; seinen astralen [Körper], wie er ihn gebrauchen kann, muss er selbst in die Hand nehmen. Aus einem undifferenzierten Organismus heraus ist der sinnliche Körper entstanden; der astralische ist noch undifferenziert und muss vom Menschen selbst organisiert werden; dies geschieht durch die Tagesrückschau, die er abends hält. Dabei muss ich mich [mir] so gegenüberstellen, wie ich es einem Fremden gegenüber tun würde. Dadurch, dass der Mensch im niederen astralischen Menschen steckt, kann er nicht organisieren, er ist dann selbst sein Astrales, sein <Ich> ist nicht frei; erst wenn er sich neben sich stellt, kann er das Astrale organisieren. Der Astralleib kann ebenso Sinne ausbilden wie der physische Leib. Es werden sieben Sinne sein; fünf können wir schon deutlich merken in der astrajischen Aura. Grade in der KÖrpermitte ist ein sechsblättriges Lotusblatt. Wenn der Mensch anfängt zu meditieren, fangen diese Räder an, sich zu drehen. Diese Drehung bedeutet, dass sich das Chakram entwickelt zum Sinn. Die Chakren sind die sich entwickelnden [astralen] Sinnesorgane. Das Nächste ist die zehnblättrige Lotusblume in der Nabelgegend. In der Nähe des Herzens die zwölfblättrige. Beim Kehlkopf die sechzehnblättrige. Zwischen den Augenbrauen die zweiblättrige. Die Lotusblumen werden ganz bestimmte Formen erhalten, wenn der astrale KÖrper organisiert sein wird. Erst dann wird der Mensch bewusst sein auf dem astralen Plan. Diese Organisation ist die Aufgabe dieses Teiles der Meditation. Die Hauptsache ist, aus dem Bewusstsein alles zu entfernen, was äußere Sinneseindrücke und Erinnerungen sind. Frei müssen wir sein von allen Sinneseindrücken; absolute innere Ruhe schaffen; uns ganz beherrschen vom inneren Selbst aus, nicht beherrscht werden von der Außenwelt. All das, was zusammensetzt unsere irdisch-räumliche Persönlichkeit hat nichts zu tun mit unserem höheren Selbst, außer wenn wir es herausnehmen als Lektion, heraussaugen wie eine Biene, [wenn wir] aus dem Zeitlichen das Ewige gestalten. Man macht sich ganz frei, indem man sich zeitlos, raumlos in seine Gewalt kriegt. Das allgemein Menschliche können wir uns nicht vorstellen, indem wir an unsere zeitweilige Persönlichkeit denken, sondern wenn wir an unser höheres Selbst denken, das rein ist wie die Sonne. Wir sind Mensch und nichts weiter als Mensch, wenn wir diese Formel aussprechen, die seit achtzehn Millionen Jahren, seit es Menschen gibt, von Adepten ausgesprochen wird. Das Zweite ist das Organisieren des unteren mentalen KÖrpers dadurch, dass wir uns auf eine besondere Sache konzentrieren. Man wählt eine inspirierte Schrift; all diese Lehren sind empfangen von höheren Planen; es sind geistige Naturkräfte, die in diesen Lehren liegen; ihre Vollwahrheit und Kraft liegt auf dem mentalen Plan. Wenn wir ein ganz leeres, freies Bewusstseinsfeld ohne Spekulation auf uns wirken lassen, erreichen wir das, was wir erreichen sollen. Was zur Verstandesarbeit dazugehört, muss außerhalb der Meditation gemacht werden. Während der Meditation muss der Satz zu uns sprechen. Wenn der Mensch noch nicht den Satz ganz auf sich wirken lassen kann, ist es gut, wenn man ihn wie auf einer Tafel vor sich hat, ihn sogar aufschreibt und vor sich hält. Die fremden Gedanken müssen wir betrachten wie Meereswogen, die wir immer wegjagen; reinigen müssen wir uns von allen Wogen, das Bewusstseinsfeld rein halten. Dadurch, dass die Meister der verschiedenen Zeiten solche Schriften durch Inspiration haben schaffen lassen, haben sie uns Kräfte gegeben, durch die wir an unserem mentalen Körper arbeiten, um das zu erreichen, was wir in der sechsten Runde erreichen müssen. Durch die theosophische Bewegung wird das geboten, was dem Menschen hilft zu dieser Arbeit, denn es werden nicht alle das Ziel erreichen, sondern die unentwickelten Mentalkörper werden zurückbleiben - achte Sphäre. Bis [in die Mitte der lemurischen Zeit] haben Menschen von selbst diese Konzentration geübt, die ihnen eine Notwendigkeit war wie den heutigen Menschen Essen und Trinken. Denn in der zweiten lemurischen Rasse zum Beispiel waren die Menschen noch Luft, die Essen und Trinken nicht brauchten, dagegen den Geist aufzusaugen als Bedürfnis fühlten. Das ist also Konzentration innerhalb der Meditation. Das Arupische im Mentalen zu entwickeln wird erreicht durch den devotionellen Teil. Die Erhebung zu dem großen Vorbild erzieht die wahre Demut, wo der Mensch in die Stimmung kommt zu dem, wozu er sich erheben soll; die Empfindung, die gehoben wird. ÜBER MEDITATION II Zweite Stunde Grad, 18. August 1904 Die Abendriickschau hat den Zweck, das Leben der Vergangenheit zu Lektionen für das Leben der Zukunft zu machen. Einige sagen: Ja, ich tue es täglich. Auch die Selbstprüfung ist ein zweischneidiges Schwert; sie ist nur dann fruchtbar, wenn sie wirklich das höhere Selbst herauslöst aus [dem niedrigen]. Die Menschen werden sich nicht fremd genug, sorgen sich ... Dies ist nicht unberechtigt, die Theosophie sagt nicht, dass man hartherzig werden soll; aber oft verhindern wir etwas, indem wir uns Kummer und Sorge um Vergangenes machen, verhindern das Bessermachen. Der Sinn meditativer Arbeit ist, sich herauszureißen; tagsüber kann man Kummer und Sorge haben, während der Rückschau [muss man sie] ebenso abweisen wie die alltäglichen Gedanken. Gut ist es, diese Tagriickschau von rückwärts nach vorne zu machen. Denn der Mensch lebt der Zukunft entgegen, und in Wahrheit kommt die Zukunft heran, die Vollkommenheit liegt am Ende. Wenn wir [die Rückschau] ausdehnen nicht auf zwölf, sondern auf vierundzwanzig Stunden, werden wir einsehen, dass es gut ist. Die Träume werden anfangs nur verworren bewusst sein, aber es ist gut, dass man sein Gedächtnis ausdehnt, denn dadurch wird der Sinn für das Astrale geschärft, und das Bewusstsein wird kontinuierlich. Man lernt begreifen, dass das Traumleben eine höhere Wirklichkeit hat. Dem Menschen erscheint das Astrale in verzerrten Bildern, weil der Mensch nicht richtig zu sehen vermag. Später kommt der Moment, wo während des Traumes der Mensch vollkommen bewusst ist, und das führt zur Kontinuität des Bewusstseins, sodass es gleichgültig wird, ob wir wachen oder träumen. Dies ist auch der Weg, auf dem die Meister die okkulten Schüler unterrichten. Man soll sich nicht dafür interessieren, ob man eine wertvolle Persönlichkeit ist oder nicht. Was die Morgenmeditation betrifft, handelt es sich hauptsächlich darum, ein vollständig blickfreies Bewusstsein zu haben, damit diese Leere erfüllt wird von spirituellem Inhalt ... oder Schrift. Versuchen wir diese Leere herbeizuführen dadurch, dass wir den absoluten, dunklen und leeren Raum vorstellen, der keine Grenze hat. Der Zustand, den wir herbeirufen müssen, ist ebenso, wie wenn wir schlafen. Die Sinne und die Erinnerung auszuschließen ist eben die Kunst. Dann stellen wir uns den absoluten leeren und finstern Raum vor, und dann aus dieser schwärzesten Finsternis heraus lassen wir aufsteigen: «aum mani padme hum» - dann die Formel und die Erhebung zum höheren Selbst. Wieder Finsternis - und dann wie auf einer Wand den Satz. Sich öfter hinzusetzen, wenn Zeit und Gelegenheit ist, und an gar nichts zu denken, ist eine gute Übung. Es ist schwer, sich zu erwehren der immer wütenden Gedanken. Dies stärkt sogar den physischen Organismus. Sehr bedeutsam ist, bei anwesendem Astralkörper frei zu kriegen das Gehirn. Ein starker Grund, warum der Astralkörper egoistisch ist, sind die Gedanken; jeder umgibt sich mit einer Hülle, die astralisch ist. Wenn die Gedanken fortgeschafft werden, löst sich dieser astrale Stoff wieder auf, und nichts ist besser, als wenn ein Organismus sich selbst überlassen wird. Der Mensch hat ein so harmonisches Herz, Lunge und so weiter, weil die höheren Bildner dran geschaffen haben und er wenig ruinieren konnte. Man erwirbt sich auch dadurch eine gewisse Übung, Gedanken zu verscheuchen. Bei der Konzentration ist nötig, dass davon scharf gesondert wird das Nachdenken, das Spekulieren über einen [Meditations-]Satz. Wir müssen damit bereits fertig sein. Solch ein Satz stammt aus höherer Erfahrung und enthält immer mehr, als wir wissen. Selbst der Inspirierte meditiert über seine eigenen Sätze. So fest ist sein Glaube, dass es sich um höhere Offenbarung handelt. Die Geduld muss so lang sein, selbst bei Misserfolg, dass der unbedingte Glaube, es wird einmal besser, nicht wankt. Die Dinge nicht forcieren, nicht zwingen, ist nötig. Geduld muss in ungeheurem Maße da sein; sie ist es, die sich über den okkulten Schüler in der Meditation ganz ergießen muss. Dadurch wird er ein Schüler. Wie die Pflanze nicht ein Einziges überläuft, um zum Letzten, Krönenden zu kommen, so der Schüler; nie ein Zwischenglied überspringen; Umwege, wo es nötig ist; Form wird der Felsspalte angepasst. Geduld, Stetigkeit und Standhaftigkeit sind die Eigenschaften der göttlichen Natur, die wir zu entwickeln haben. Es handelt sich um Gesinnung, nicht um Erfolg. Der devotionelle Teil folgt dann. Sätze: Behalten wir den im Auge, dass im Grunde der Mensch als physisches Wesen vollkommener ist denn als astrales und mentales. Unvollkommenheit liegt darin, dass der Mensch heute ein dreigliedriges Wesen ist und noch ungelenk in der Handhabung dessen, was die höheren Prinzipien sind, und in der freien Benützung der unteren Prinzipien. Denn er kann nie glücklich werden, wenn er sich den unteren Prinzipien überlässt wie das Tier, das seinen mentalen Leib nicht auf demselben Plan hat wie seinen physischen und astralen. Dressiert können Tiere werden, aber der Mensch wirkt durch das Tier hindurch wieder auf den höheren Plan, der dann hinunterwirkt. Es dürfte aber nur derjenige das tun, der sich auf dem mentalen Plane frei bewegt, nur ein Okkultist. Der Mensch muss die Waage halten zwischen seiner geistigen und physischen Natur, hin und her pendeln zwischen beiden. Das äußert sich schon im Äußeren. Das Tier ist waagerecht; dem Menschen ist aufgeprägt das Herausgerissen-Sein aus der physischen Vitalität. Dies Senkrecht-Halten des Hauptes ist bedingt durch die Balancierung zwischen dem Physischen und dem höheren Geistigen. Weil es so ist, ist das Haupt des Menschen als Zeichen seiner Intellektualität das Organ, das mitten hereingeschoben ist ... Das tierische Haupt ist nur instinktiv. In okkulter Beziehung ist das menschliche Haupt ganz verschieden vom tierischen. Beim Tiere vollkommen ... beim Menschen ein Anfang; der Strom ist ausgegossen in das Tier und hat dort sein Ende gefunden - Sackgasse. Beim Menschen ist ein neuer Anfang; durch alle Hauptesöffnungen gehen alle Ströme weiter, sodass der Mensch durch sein Haupt eine Brücke, ein Verbindungsglied ist zwischen der höheren und unteren Natur. "7) ,N / / I Das Tierische blickt nur hinaus auf das empfundene objekt; das menschliche Auge verbindet die Vorstellung mir dem Objekt und Öffnet sich dadurch dem Geist; während das tierische Auge eine Sackgasse bildet. Die menschlichen Hauptesöffnungen stehen in Beziehung zum Raum durch die sieben Planeten, zur Zeit durch die sieben Wochentage. Die heilige Linie in der Welt, die Lemniskate, ist hier zu verfolgen; wir erkennen auf diese Art die okkulte Einordnung des Menschen in das Weltenganze. Durch das rechte Auge geht das zweite Prinzip, Budhi; durch das linke das dritte Prinzip, Manas; durch das rechte Ohr die Verstandesseele; durch das linke die Empfindungsseele; durch das rechte Nasenloch der Ätherleib; durch das linke Nasenloch der Astralleib, Linga sharira. Und oben auf dem Kopf wird in Zukunft eine Öffnung für das Ausströmen Atmans sein. Durch den Mund strömt das Wort, das man immer durchdenken muss. Durch die sieben Planeten sind diese Hauptöffnungen in ein Verhältnis zum Raum gestellt. Die oberste Öffnung am Kopf hat eine Verbindung zum Jupiter, das rechte Auge ist verbunden mit Merkur, das rechte Ohr mit Saturn, das rechte Nasenloch mit der Sonne, das linke Nasenloch mit dem Mond, das linke Ohr mit Mars, das linke Auge mit Venus. Durch die sieben Wochentage sind sie mit der Zeit verbunden. Hier muss man die Heilige Linie der Welt bemerken. Sie weist uns auf den okkulten Bau des Menschen im Weltall. Der Konzentration folgt ein Gebetsteil, der aus Ehrfurcht und Verehrung [gegenüber] den großen Geistern bestehen soll, die tief in Ah~ ja1mr Mwk~ Ve~u$ R. Auge L. Auge' i3udki Ma~4 O;; ,N ü: €3 @ Sov¶^e Momöt ¢<>Wort I Pie phgsüche Natur budhi wuwulb5 Kama m4m^5 pr LiAga sLawU die Geheimnisse der Natur und des Weltalls eingeclrungen sind und die über der gewöhnlichen Menschennatur stehen. Bei abnehmendem Mond darf nichts Neues in die Meditation hineinkommen. Rechtes Auge Linkes Auge Rechtes Ohr Linkes Ohr Rechtes Nasenloch Linkes Nasenloch Zweites Prinzip, Budhi Drittes Prinzip, Manas Verstandesseele Empfindungsseele Ätherleib Astralleib Merkur Venus Saturn Mars Sonne Mond HILFSBEGRIFFE, NEUES TESTAMENT UND SAGEN Dritte Stunde Graal 19. August 1904 Die Bibel, das Neue und auch das Alte Testament sind beide in bildlich esoterischer Sprache abgefasst und enthaken Wahrheiten in Sinnbildern. Das Neue Testament ist erst später aufgeschrieben. Die An der Mitteilung durch Schrift ist keine alte; man hat noch im Anfang der christlichen Entwicklung gedacht, die Heiligkeit der Lehren zu profanieren durch Aufschreiben. Frühere Kirchenväter - ein Origenes, ein Clemens von Alexandrien - hielten dasjenige, was sie niedergeschrieben, für nur ein Zehntel so wichtig als das lebendige Wort. Es wurde im Wort etwas Lebendiges, Unmittelbares gesucht, was in der Schrift nicht zu finden ist. Man schreibt für jemanden Unbestimmtes und schreibt für solche, die man nicht kennt. Gesprochen wurde aus den Bedürfnissen der Gemeinde heraus, die oft okkulte Vorstudien hatte. In Ephesus sprach man anders als in Korinth; in Judengemeinden anders als in Heidengemeinden. Denn frühere Kirchenlehrer waren von dem okkulten Grundsatz erfüllt, tolerant zu sein. Sie wussten, dass sich das Christentum aus den verschiedenen Religionen herausholen lässt. Nun wurden diese Reden nachgeschrieben, oft erst später aus dem Gejlächtnis, deshalb kann das Wörtliche nicht immer streng genommen werden. Aber sie haben eine okkulte Kraft, die auf Menschen wirkt, und geben mit Treue wieder Aussprüche von einer Tiefe, die nur ein Ausdruck dessen sein kann, was man die höchste Weisheit nennt. [...] Solange der Okkultismus auf dem Grunde der Religion war, wurde das Steinreich als das angesehen, was das Vollkommenste ist; die Pflanze hat nur einen kleinen Teil Karna in sich, aber sie hat ihn doch; Tier und Mensch sind davon erfüllt; das Keusche, Begierdelose des Kristalles wurde als Ideal dem Jünger hingestellt; der menschliche Verstand dient dem Wunsch, der Begierde; er ist also auf seiner jetzigen Stufe nicht vollkommen, er dient dem Sonderwesen, während das Mineral aus der allgemeinen Natur hervorgeht und in das Allgemeine sich auflöst. Als das Sinnbild des verstandesstrebenden Menschen hat man die Schlangen angesehen - Naga -, die den Verstand den Menschen brachten, [sie wurden] deshalb Verführer genannt, da sie mit Verstand die Freiheit brachten, zu wählen zwischen Gut und Böse. Gottesweisheit war es, die der Mensch besaß vor Mitte der lemurischen Rasse - Sinnbild: Sonne. Menschenweisheit nach der Mitte der lemurischen Rasse - Sinnbild: Schlange. Dies ging über auf die nicht eingeweihten Lehrer: Ophiten - Verehrer der Schlangen, christlichgnostische Sekte. Innerhalb der Juden waren Pharisäer und Sadduzäer solche Lehrer weltlicher Weisheit, Nagas. Wer eingeweiht war im Judentum, wurde Prophet genannt. Diese menschliche Weisheit musste wieder verwandelt werden in göttliche Weisheit. Daher musste Christus entgegentreten den Pharisäern und Sadduzäern - den Schlangen; und Johannes, sein Vorläufer, musste dementsprechend die Pharisäer und Sadduzäer zurückweisen. Die okkulte Weisheit wurde denen gelehrt, die Christen werden sollten; aber in Bildern, Sprichwörtern. Das geht aus den Evangelien selbst hervor. Die intellektuelle Weisheit der Pharisäer sollte durch eine neue Gottesweisheit überwunden werden. Der in einem Menschen inkarnierte Christus sollte so lehren wie der Okkultismus. Die Steine sind in ihrer Art vollendet, noch nicht das Astrale und Mentale. Deshalb sollten die Menschen sich aufwärts entwickeln und ihre ändern Körper so vollkommen machen wie den physischmineralischen. <Aüs Steinen Kinder erschaffen>, heißt dies. [...I Alles vorhergehende Leben ist eine Lektion für das folgende; und zwar müssen wir das, was in jedem Reiche das Besondere ist, hinübertragen in die Zukunft; nur dadurch kommen die Früchte der physischen Welt hinüber in die anderen, dass man die Früchte sammelt. Sollte man also ein Vorbild schaffen, so musste in diesem auch vorbildlich die Erhaltung des Wesentlichen - des Knochenbaues - des Physischen als erhalten angedeutet werden. Die leuchtende Inkarnation des Christus bildet das kosmische Vor bild. Wenn er vorlebte den Menschen, was sie zu tun hatten, konnte er sie nicht hinweisen auf ihren astralen Leib, auf ihren mentalen. Dies musste entfernt werden. Blut - Ätherkörper - und Wasser - Astrales - fließen heraus, indem ihm in die Seite gestochen wird. Das Knochensystem entspricht dem Physischen. Sollte also hinübergenommen werden, was dem Menschen wirklich entspricht im Physischen, musste das Knochengerüst hinübergenommen werden. Das Mineralische ist im Menschen das schon Gute, Vollkommene; das Beste muss er mit aller Kraft hinübernehmen in die andere Welt. Dem Initiaten wurde gesagt: <Es dürfen ihm die Knochen nicht gebrochen

werden.> Es ist eines der tiefsten Symbole, dieses Nicht-Zerbrechen der Knochen. Wer nicht in die achte Sphäre fallen will, muss - wie die Biene den Honig - das Physische hinübertragen in die andere Welt. [Kommen wir nun zu] Prometheus, jenem griechischen Sagenheld, der das Feuer vom Himmel holt, während Zeus die Menschheit der Freiheit berauben wollte. Das Feuer ist die wichtigste Kraft in unserer jetzigen Kultur. Bei den Atlantiern war es die Lebenskraft. Erst als die Menschen das Lebendige nicht mehr beherrschen konnten, versuchten sie, Herren des Leblosen zu werden durch das Feuer. Prometheus ist der Initiierte, der im wichtigen Moment den Menschen gab, was ihr wichtigstes Kulturmittel wurde. Die fünfte Wurzelrasse war entstanden aus der fünften Unterrasse der vierten Wurzelrasse, den Ursemiten, und ein ausgesonderter Teil wurde in die Wüste Gobi und Schamo gebracht. Daraus entstanden als zweite Unterrasse die Perser. Zarathustra gab ihnen den Feuerdienst, und das Opferfeuer wurde dem Manu, dem Führer, als Dank dargebracht. Der Manu selbst, der hinübergeführt hat in die Wüsten Gobi und Schamo, hat die griechische Sage festgehalten in Prometheus; und nun muss Prometheus seine schwere Strafe erdulden, weil durch die Intellektualität die unendlichen Leiden hervorgerufen werden. Erlöst werden kann die strebende Menschheit durch was? Wieder durch einen Eingeweihten. Herakles ist ein Eingeweihter - steigt in die Unterwelt hinab. Überall finden wir ähnliche Prometheus-Sagen, mit dem bemerkenswerten Zusatz, dass durch spirituelle Weisheit, durch einen Eingeweihten die Erlösung kommt. Auf höheren Planen vollziehen sich die Wahrheiten. Die Wirklichkeit ist der Ausdruck für eine hÖhere Tatsache. Der physische Lanzenstich ist der Ausdruck für eine höhere Wahrheit, die sich auf anderen Planen abspielt. Nicht Mystik ist das Christentum, sondern Tatsache, aber als Tatsache mystisch. Lange Zeit kann nichts geschehen in diesen Linien, und dadurch wieder drängen sich die Tatsachen zusammen. Okkulter Satz: Es ist unten alles so wie oben. Oben tritt eine spirituelle Phase an Stelle der intellektuellen: Die Nagas, Pharisäer werden bekämpft von spirituellen Lehrern. HILFSBEGRIFFE, NEUES TESTAMENT Vierte Stunde Graal, 20. August 1904 Es gibt gewisse Ausdrücke, die seit uralten Zeiten in allen Geheimschulen in Gebrauch waren, um gewisse Tatsachen den Profanen zu verbergen. Zum Beispiel der Ausdruck <äüf dem Bcrgcn Er bedeutet das Jnnere des Tempe]s>, wo die Geheimschule sich befindet und der Geheimjünger in gewisse Dinge eingeweiht wird. 'Jesus ging auf den Berg', das heißt: Er führte sie in das Innere seiner Mysterienschule und legte dar, was er vor der Menge in Bildern sprach. Die Bergpredigt in ihrer gewaltigen, ungeheuren Bedeutung konnte nur den Jüngern, nicht dem Volke dargelegt werden - so führte er sie in das Innerste seiner Geheimlehre. Sie ist geheim schon, weil sie ungeheuer bedeutsame Forderungen enthält. Schon der erste Satz heißt: ·Selig sind die da Bettler sind um Geist, denn sie werden in sich die Reiche der Himmel finden.· [Mt 5,3] Selig heißt, <verseligt> werden; die aus dem Körperlichen ins Seelische steigen werden, die lechzen um Geist; in ihrem Innern entquillt das Himmelreich. 3 x 3 Seligpreisungen sind es, 9. Die Neunzahl, die sich durch gewisse Manipulationen auf die 7 zurückführt, ist eine heilige Zahl. Drei Tugenden, die der unteren Natur entsprechen, sind: Sehnsucht, Leid und Friede. Durch Sehnsucht hinaufgezogen werden; durch das Leid die Überwindung erlangen und zum Frieden kommen. Die zweite Gruppe der Tugenden, die höher stehen: Gerechtigkeit, Güte und das wohlwollende Herz. Wenn wir diese zweite Stufe mit der ersten vergleichen, finden wir, dass die ersten auf den Einzelnen sich beziehen, die ändern auf den Mitmenschen. Drittens die Tugenden, die hinaufführen zu den höheren Wesen heiten. Erstens dadurch, dass wir duldsam sind; nur durch strenge Selbstzucht zu erwerben - Friedfertigkeit. Wer spricht, um den ändern zu kränken, um zu sagen, was ihm behagt, der kann nicht den Weg zu höheren Wesenheiten finden. Das Zweite ist, strenge gegen sich selbst zu sein und um seiner Gerechtigkeit willen Verfolgung erleiden; jede Verfolgung auf sich nehmen um der Gerechtigkeit willen. Drittens: zum Meister zugehörig sich erklären. Diese 3 x3 Tugenden werden nun in den Seligpreisungen genau dargelegt. ·Sclig sind, die da Leid tragen, denn sic werden in sich selbst den Ausgleich findcn.· [Mr 5,4] Den Frieden findet, der aus dem Reiche der Erde heraussaugt, was zu holen ist, nicht aber begehrt. In der Neunzahl sah der Herr etwas Rhythmisches und musste es den Jüngern in die Seele senken. Ein noch grandioseres Beispiel für das <Auf-dem-Berg-Sein> ist die Nerklärungn Es wird erzählt, dass die Jünger in eine An von besonderem Zustand kamen, von erhÖhtem Bewusstsein. <Eine Wolke überschattete sic.> - Das ist die Andeutung des devachanischen Hellsehens, wo Vergangenheit und Zukunft verschwinden, sodass sie die Drei nebeneinander sehen. Jesus offenbart ihnen den Geheimsinn seines Grundausspruchs: Der Weg ist, was den Menschen zuerst offenbart wird, heißt auch <Eliäs> - <Eliäs>, der den Weg zeigt. <Moscs> heißt auch in der Geheimkunde die Nährheit·. Moses ist es insoweit, als er die Gebote erhalten hat; er setzt das Ziel. Christus ist das leben-erweckende Vorbild: das Leben. Die großen Religionsstifter - Zoroaster, Buddha, Hermes - haben Lehren gegeben. Was Christus gelehrt hat, war nicht das Neue, worauf es ankam, sondern dass er es gelebt hat, das ist es, worauf es ankommt. - Ihr sollt niemandem es anvertrauen, bis ihm in seiner eignen Seele der Christus lebendig wird. Noch ein andres Geheimnis wurde klar, das des wiedergekommenen Elias in Johannes dem Täufer; er hat hier vollständig die Reinkarnation gelehrt. Dass er sie nach außen nicht gelehrt hat, hat seinen guten Grund in der Aufgabe des Christentums: die Persönlichkeit zu heiligen. - In alten Zeiten sagte man sich: Dieses Leben ist eines von vielen, was ich hier erdulde, kommt mir später zugut – Ägypten, Arbeiter. Nun sollten die Menschen lernen, das einzelne Leben zu schätzen, seinen ganzen Wert zu erkennen; 1900 Jahre alt ist das Christentum; alle Menschen sind einmal durchgegangen. Weil ungefähr eine Reinkarnationszeit vorbei ist, wird die Reinkarnationslehre nun wieder gelehrt. Einmal haben die Menschen gefühlt den Wert des einzelnen Lebens. Nun müssen sie wieder zum höheren Selbst. Das tiefste, das mystische Evangelium ist das Johannes-Evangelium. Nach Forschung evangelischer Theologen ist es das späteste, 150 Jahre später geschrieben. Das beruht auf der Nicht-Sitte des Schreibens im Anfang. Wer ist der Schreiber dieses Evangeliums? Wir finden nirgends den Namen Johannes. Immer nur die Bezeichnung 'der Jünger, den der Meister lieb hat·. Das bedeutet in der Geheimsprache: einer, der vom Meister selbst eingeweiht ist. Wer stand am Kreuz? Jesu Mutter, Mana, deren Schwester. Nirgends steht es, dass die Mutter Mana geheißen hat. Lesen wir die Hochzeit zu Kana. «VYeib, was habe ich mit dir zu schaffen?» Lesen wir weiter bei der Kreuzigung: ·NVeib, siehe das ist dein Sohm» Das alles ist nur für den Geheimforscher verständlich: Als die Mutter eines Eigeweihten bezeichnet man sein Volk. Zugleich ist er aus seinem Volke herausgewachsen, er entspringt ihm, wächst aber hinaus. Hier müssen wir als <Mutter> verstehen das jüdische volk. Mana von Magdala repräsentiert den Teil des Volkes, der an ihn [glaubt] seiner Wunder wegen; <Klcophäs Wcib> [repräsentiert] den Teil des Volkes, der jüdisch fühlt. Er ist aber herausgewachsen aus dem Teil des jüdischen Volkes, das eine allgemeine Grundlage bildet, [das] die alexandrinische Weisheit schon aufgenommen hatte, [das] nicht beschränkt war auf Palästina; das ist die eigene Mutter, aus der Jesus herausgewachsen; die soll der Jünger zu sich nehmen. So verbreitet das Johannes-Evangelium die Wahrheit auf jüdisch-alexandrinischer Grundlage - Juden in der Diaspora - in der gelehrten Form. Diese Mutter war namenlos geworden, zerstreut in der Welt. Hochzeit = Festlichkeit. Symbol der Umwandlung für die alte Religion, die Wasser war, in den Wein des neuen Bundes. Er gründet etwas Neues, seine Stunde ist aber noch nicht gekommen. Deshalb: «Weib, was habe ich mit dir zu schaffenh Wer ist der Jünger, den Jesus lieb hatte? Die <Hochzcit zu Kan» findet sich nur im Johannesevangelium, weil es eines der tiefsten Geheimnisse ist, die Jesus dem Jünger anvertraut, den er eigeweiht hat. Sagt er noch an einer Stelle, dass er eingeweiht ist? Ja. Wir finden nur hier die Erzählung des LazarusWunders. Eine Initiation ist es. Hier stellt sich der Jünger, den Jesus lieb hat, selber dar. Bis dahin wird vom Jünger, den Jesus lieb hat, nicht gesprochen, erst nachher. Derjenige, der auf solche Weise erweckt ist, steht über dem Persönlichen, braucht keinen Namen. Er weiß auch im höchsten Sinne, wer Christus ist: der fleischgewordene Logos. Die ganze ägyptische Theosophie haben wir hier: Das Wort ist, was herüberkommt aus einer früheren Entwicklung arupisch; das Leben ist das Rupische; das Licht das Astrale; es scheint in die Finsternis - das Irdische. Man kommt auf einem Umwege zur wörtlichen Auffassung der Evangelien, nachdem man den Schlüssel erhalten hat. <Lässt uns den Rock nicht zerteilen.> - Die Kleider sind die verschiedenen Hüllen; sie können geteilt werden, nur nicht, was die hohe priesterliche Würde ausmacht. Ein Eingeweihter wird sich von ändern dadurch unterscheiden, dass er absolut duldsam ist, nie seine Meinung in den Vordergrund drängt, sondern richtig wartet;, bis die Tatsachen sprechen. - [Johannes im] «20. Kapiteb. So enthält das Johannes-Evangelium nicht nur Worte, sondern überall Taten, die Leben geben. DIE WOCHENTAGE, EINIGE HILFSBEGRIFFE Fünfte Stunde Graal, 21. August 1904 Zunächst zeigen wir, wie uralt die Feststellungen - gewöhnlich noch in uralte Zeiten hineinragende Tatsachen - sind, die uns täglich umgeben. Beispiel der Wochentage, die aus dem <Gcsicht> herausgeschrieben und andererseits aus dem Kosmos herausgeholt sind. Aus sieben Prinzipien besteht der Mensch, von denen vier schon ausgebildet sind, drei sind im Werden. Wenn er sich seiner zeitlichen Entwicklung bewusst ist, muss er an die Zahl 7 denken, an das Verhältnis von 3 und 4. Das sollte der Mensch sich täglich vorhalten, das wollten die Okkultisten. Aus diesem Verhältnis von 4 zu 7 sind die Wochentage vom Himmel heruntergeholt. Die Alten haben sich den Kosmos so gedacht: Erde, Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn. Mit dem kopernikanischen [System] stimmt es allerdings nicht. Es verhält sich damit folgendermaßen: Es kommt drauf an, wo man steht. Kopernikus hat angenommen: Wie bewegen sich die Himmelskörper, wenn man als Mittelpunkt die Sonne annimmt? Die Alten: Wie, wenn man als Mittelpunkt die Erde annimmt? Es hängt nur von der Perspektive ab. Die alten okkultistischen Astrologen haben gesagt: Jeder Tag hat vier Haupttageszeiten. Diese sollen den Menschen erinnern an seine vier unteren Prinzipien. Nun haben sie das Verhältnis von 4 zu 7 genommen und es sieben Mal aufgeschrieben. Wir fangen beim Morgen an und gehen von der Sonne aus, weihen den ersten Tag der Sonne; [die Alten] gingen so lange, bis die 7 zu Ende war, immer den Kreislauf herum. Nun benannten sie jeden dieser Tage nach seinem Morgen: Aus dem Morgen, der jedem Planeten geweiht war, ist der Wochentag genommen. Dies ergibt: [Vormittag - Mond = Montag Nachmittag - Merkur Vormitternacht - Venus Nachmitternacht - Sonne Vormittag - Mars = Marstag = Tuesday - Tin Nachmittag - Jupiter Vormitternacht - Saturn Nachmitternacht - Mond Vormittag- Merkur = Mittwoch, Merkurtag, Wednesday - Wotan Nachmittag - Venus Vormitternacht - Sonne Nachmitternacht - Mars Vormittag - Jupiter = Donnerstag - Donar -, Jupitertag Nachmittag - Saturn Vormitternacht - Mond Nachmitternacht - Merkur Vormittag - Venus = Freitag, Venustag Nachmittag - Sonne Vormitternacht - Mars Nachmitternacht - Jupiter Vormittag - Saturn = Samstag, Saturnstag, Saturday Nachmittag - Mond Vormitternacht - Merkur Nachmitternacht - Venus Vormittag - Sonne = Sonntag Nachmittag - Mars Vormitternacht - Jupiter Nachmitternacht - Saturn] Die Zeiteinteilung sollte einen Sinn haben, nicht etwas Unbestimmtes bleiben. Er sollte keine Stunde leben, ohne sich hineinzufügen in das ganze Weltenall, weil der Mensch aus dem Weltenall geboren und mit ihm durch jedes seiner Organe zusammenhängt. Wenn ein Schuss irgendwo losgefeuert wird und die Wellenschwingungen entstehen, kommen sie zur Bewusstseinserzeugung durch das Ohr. Es ist darauf eingerichtet, schwingende Luft wahrzunehmen, und hätte keinen Sinn, wenn es keine schwingende Luft gäbe. Der Okkultist sagte daher: Es ist klar, dass es keine solchen Organe gegeben hat, bevor es Luft gab. Daher hängt das Element der Luft mit dem Sinneswerkzeug des Ohrs zusammen. Daher forschte er nach dem Zusammenhang zwischen Element und Sinn. Zu jedem Element gehört ein Sinn. Die Wahrnehmung des Tones gehört früher als das Ohr - denn der Mensch konnte früher mit dem Äther-Ohr wahrnehmen. Im Äther-Ohr ist ein viel unendlich feinerer Ton gewesen; und ein anderes Werkzeug, ein anderes Wahrnehmungsorgan gab es in der ersten Rasse, das sich in der zweiten Rasse zum heutigen Ohr umwandelte. Ebenso ist es mit ändern Organen gegangen. Das erste Element, das um uns vorhanden ist, ist die Erde, das Feste. Das zweite Element ist das Wasser, was man in der Physik das Flüssige nennt. Das dritte Element ist das Feuer, das vierte die Luft, das fünfte der Äther. Zu diesen fünf Elementen stehen die menschlichen Sinneswerkzeuge in einem ganz bestimmten Verhältnis. Zu der Erde der Sinn des Geruchs. Bevor es ein Festes gegeben hat, konnte es keinen Geruchssinn geben. Die Söhne des Feuernebels und Wassers hatten ihn nicht. Nur, was als Festes verdampft, kann gerochen werden. Das Wasser steht in mystischer Beziehung zum Sinn des Geschmacks. Das Feuer zum Gesicht. Luft zum Gefühl, der Äther zum GehÖr. Wie die erste Wurzelrasse war, ging der Äther in Luft über, und da verwandelte sich der feinere Gehörsinn, den die Menschen im Anfang hatten, in den physischen Sinn, und zugleich entstand der Sinn für das Gefühl, das erst als Temperatur wahrnehmbar war Wärmesinn. So wie der Wärmesinn dazumal war, gibt es kein Organ heute, es ist verkümmert. Aus der Öffnung im Schädel stand ein trichterförmiges Organ heraus - jetzt Zirbeldrüse, das er herausstreckte. Nach und nach wird der Wärmesinn physischer und - es kommt die Feuernebel-Zeit- verwandelt sich in ein Organ, das nicht nur warm und kalt, sondern Hell und Dunkel wahrnehmen kann und auch Farbenunterschiede: ein Auge, Gesichtssinn. Indem die Wasserzeit beginnt, ist dieser eine Gesichtssinn noch vorhanden - Zyklopen. Dann war allmählich ein Neues zum Gesichtssinn hinzugetreten: der Sinn des Geschmacks; und gleichzeitig, wie sich das Wasser verdichtet, wie es <quallend> wird. Solange der Mensch in der Luft lebte, gab es keine Möglichkeit, Entfernungen zu sehen. Erst mit der Verfestigung der Erde beginnt die Notwendigkeit, Entfernungen wahrzunehmen. Man kann Entfernungen nur wahrnehmen, wenn man zwei Augen hat, sie verhalten sich wie ein Stereoskop, machen die Dinge körperlich, runden sie. - Mit einem Auge würden Sie die Dinge sehen wie auf eine Wand gemalt. - Das wird bewirkt durch den Schnitt der Aug-Achsen. Es bilden sich anstatt des einen Stirnauges zwei Augen. Ungefähr in der letzten lemurischen Zeit. Dadurch bildet sich auch die Fähigkeit, den Gefühlssinn anzupassen an das, was als Entfernung wahrgenommen wird. Und zuallerletzt bildet sich der Geruchssinn in der atlantischen Zeit. Ein immer sich steigerndes Festerwerden haben wir also in der Entwicklung der Erde und mit ihr eine Ausbildung der entsprechenden fünf Sinne. Noch früher, bevor der Mensch den Gehörsinn des Äthers hatte, hatte er noch einen anderen. In Wahrheit haben wir sieben Elemente, zwei noch höhere und feinere Elemente als Äther: das göttliche Feuer - und noch höher = Akasha. In der Zukunft ändern sich die Sinne ebenso. Und wie jetzt der Gehörsinn der höchste ist, werden noch höhere entstehen. Der Gehörsinn ist schon in Entwicklung begriffen. Während der atlantischen Zeit hat sich die Sprache entwickelt; in der allerletzten lemurischen Unterrasse fing es an. Das erste Sprechen war nur ein Ausdruck von Lust und Unlust.

Der Empfindungslaut verbindet sich allmählich mit dem Wesen, das ein Gefühl hervorruft, und so geht allmählich die Bezeichnungssprache hervor. Erst wurden Gefühle, Gegenstände, dann Vorstellungen und zuletzt erst (so recht bei den Ursemiten) abstrakte Gedanken bezeichnet. Ebenso wird sich weiterhin der Gefühlssinn umändern und eine neue Fähigkeit erlangen, das Astralische wahrnehmen zu kÖnnen, der die <göttlichc Flamme> wahrnehmen wird. Er hat eine ganz bestimmte Beziehung zum menschlichen Herzen. Es wird einen unmittelbaren Eindruck empfangen von der Empfindung des Mitwesens. Ebenso wird der spirituelle Sinn - die in der Rückbildung begriffene Zirbeldrüse - sich in ganz anderer Form entwickeln und im Akasha wahrnehmen. Als eine leuchtende Strahlenkrone wird man ihn sehen; man nennt dieses Organ: das Kundalini-Licht. - Der sich im Äther bewegende Mensch konnte wahrnehmen das sich im Tone bewegende Wort, das sich später zur Erde verfestigte; er vernahm die Sphärenharmonie. Dieses Bewusstsein, dass der Mensch kein einzelnes Sonderwesen ist, drückten die alten Lehrer so aus, dass sie ihn fortwährend erinnerten an seinen Zusammenhang mit der ganzen Sternenwelt. FORM, LEBEN, BEWUSSTSEIN Sechste Stunde Grad, 22. August 1904 Wir wollen uns genau die Stellung der drei Reiche in der Natur klarmachen, den Unterschied zwischen Mineral, Pflanze und Tier. Beginnen wir mit dem Unterschied zwischen dem Wesen eines Minerals und dem einer Pflanze. Dabei bemerken wir, dass die Minerale, Pflanzen und Tiere unseres physischen Planes nicht maßgebend sein können für die Begriffe, die wir uns machen. Wir müssen sie uns auf höheren Planen denken. Was wir auf dem physischen Plan verfolgen können, ist Mischprodukt. Niedere Tiere nennt man vielfach <Pflanzentiere>. In den ersten Stadien waren sie noch viel verbreiteter, damals, als es keine warmblütigen Tiere gab. Sie sind jetzt so klein, die dazumal grandioser und schöner waren, weil sie verkümmert sind durch die Veränderung der Erde. Also, was heute uns begegnet, kann gegen mystische Erklärung keinen Einwand geben, weil Mischungen entstanden sind. Viele Pflanzen haben den Zug zum Tierreich. Wir wollen uns nun den Unterschied zwischen richtigem Mineral, Pflanze und Tier klarmachen. Betrachten wir Kochsalz, um zu wissen, was ein Mineral ist. Wir kennen es pulverisiert und als wunderschönen, durchsichtigen Würfel. Diese Würfel bilden sich von selbst, wenn wir Kochsalz in absolut ruhiges warmes Wasser geben. Kochsalz ist also ein Körper, der von Natur aus nicht formlos ist, sondern eine bestimmte Form hat, die des Würfels; das ist die natürliche Form des Minerals. Kochsalz besteht aus zwei Stoffen: Natrium, ein weißes Metall, wenn es frei ist, und Chlor, ein Gas, wenn es frei ist. Am Natrium und Chlor müssen die Kräfte sitzen, die, wenn sie zusammenkommen, den Kristall bilden. Bergkristall besteht aus Silicium und Sauerstoff, bildet einen Hexagon. Pyrit- [Eisen] und Schwefel - chemisch verbunden, bilden einen Oktaeder [oder auch einen Würfel]. Die Form ist die Gestalt, welche einem bestimmten Stoffe gegeben wird. Das Mineral hat Form. Nehmen wir einen Hammer und zerklopfen den Hexaeder, verpulverisieren ihn, dann ist der Salzwürfel zu Ende, und dieselben Kräfte müssen neu die betreffende Form bilden. Es ist keine Rede, dass der Würfel über sich selbst [hinaus] ein bestimmtes Dasein hätte. Das Mineral ist ein Naturwesen, dessen Form immer neu durch die allgemeinen Naturkräfte belebt wird. Auch die Pflanze hat eine bestimmte Form, natürlich nicht so geometrisch; aber ausgesprochen bei Lilie, Eiche, Nelke und anderen. Es ist ein Grundtypus da, mit Abänderungen für jede einzelne. Wir finden, dass diese Form auf ganz andere Art entsteht als im Mineral, Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Schwefel, einige Salze etc. aus Luft und Boden aufnehmend. Wenn wir auf ähnliche Weise [wie beim Mineral] versuchen würden, eine Pflanze herzustellen, so würde das natürlich nicht gelingen. Das Mineral entsteht aus der allgemeinen Naturkraft; die Pflanze erhält ihre Form durch Abstammung von einer ändern Pflanze. Und zwar ist diese Form, die die Pflanze erhält, im Augenblick, in dem sie anfängt, im kleinen Samenkorn enthalten. Wo es keine Naturkräfte findet, welche die Form herauszaubern, zum Beispiel auf schlechtem Boden, da würde nichts kommen; aber auch ohne Samenkorn nichts. Die Pflanze ist ein Naturwesen, dessen Form immer von einer schon bestehenden Form gebildet wird. Das Samenkorn wäre tot ohne allgemeine belebende Naturkräfte: Es muss zur Form hinzutreten das Leben. Die Pflanze muss abfallen vom Stamm, aus dem allgemeinen Leben ihr Leben herausnehmen. Sie ist ein Naturwesen, dessen Leben immer neu durch das allgemeine universelle Naturleben gebildet wird. Vergleichen wir von diesem Gesichtspunkt aus: Das Mineral nimmt für sich nichts in Anspruch als die Form, es lässt das Leben dem allgemeinen Leben. Die Pflanze besondert Form und Leben, und zwar so, dass sich die Form überträgt von der früheren Form. Drittens: Wenn wir das Tierleben betrachten, finden wir, dass es Form hat und Leben. Das Leben ist beim Tier etwas anders als bei der Pflanze. Beim Tier wird in der Regel das Leben nicht unmittelbar an dem universellen Leben entwickelt, sondern zum Leben eines Tieres ist das Leben eines vorhergehenden Tieres ebenso notwendig wie bei der Pflanzenform die Form der vorhergehenden Pflanze. Schon bei den Vögeln wird zwar der Nachkomme nicht im Körper ausgebildet, aber es ist wenigstens die Lebenswärme des vorhergehenden Tieres notwendig, also das besondere Leben. Das Tier ist ein Naturwesen, dessen Leben immer von einem schon bestehenden Leben gebildet wird. Vererbung des Lebens, wie bei der Pflanze [Vererbung] der Form. Zu Form und Leben kommt beim Tier etwas hinzu, das wir uns klarmachen müssen an dem Verhalten des Tieres zur Außenwelt. Das Leben einer Pflanze ist nur von sich selbst abhängig, die Kraft liegt in der Pflanze selbst. Das Tier richtet sich nach den Verhältnissen. Es hat Leben, Willkür. Die Pflanze zieht Nahrung zu sich, das Tier geht hin. Es entwickelt sich, was bei der Pflanze nicht sein kann: das Verlangen. Das muss bei jedem Tier neu ausgebildet werden, weil es ja dem Wesen selbst gegenübertritt. Das Tier ist ein Naturwesen, dessen Verlangen immer neu durch allgemeine oder universelle Naturverhältnisse gebildet wird. Das Mineral beansprucht nur die Form, überlässt das Leben dem AllLeben, dessen Ausdruck es ist, und weiß nichts vom Verlangen. Die Pflanze saugt aus dem allgemeinen Leben je für sich ein besonderes Leben. Beim Tier haben wir alle drei in Sonderheit: Form, Leben, Verlangen. Das Tier saugt für sich aus dem universellen Verlangen ein besonderes - Daseinsverlangen. Wo keine Form ist, ist kein Stein; das Mineral beansprucht nichts als das, ist für sich nur Atma und lässt in der Natur das allgemeine Leben - Budhi - und Manas. Das Verlangen, den Trieb zum Dasein, zur Manifestation, nennt man Manas. Die Pflanze nimmt für sich Atma und sondert aus für sich noch Budhi, lässt in der Natur Manas. Das Tier nimmt alle drei für sich in Anspruch: Atma, Budhi, Manas. Atma als Form in Sonderheit heißt Prana. Das allgemeine Manas als Eigenschaft des besonderen Lebens heißt Karna. Karna ist also Manas, für ein besonderes Wesen in Anspruch genommen, auf ein Besonderes ausgeteilt. Bei den Pflanzen, die schon eine ähnliche Samenart haben wie das Tier, sieht man schon eine astrale Aura, bei den einfachen nicht. Beim höheren Tier flutet schon Karna im Astralen. Die physische Natur des Minerals ist daher im Wesentlichen nichts anderes als Kraftwirkung; dagegen ist die physische Natur der Pflanze der Stoff, aus dem die Zelle gebildet ist, Quellstoff oder Plasma. Dieses Plasma wird erst dann, wenn es mit Karna durchdrungen ist, mit der Fähigkeit begabt, Fleisch zu sein. Die physische Natur des Tieres ist Fleisch. Plasma und Fleisch: Im Grunde sind es dieselben Stoffe. Wodurch unterscheiden sich also Kraftwirkungen? Plasma werden die Stoffe dadurch, dass sie von Leben durchquollen sind; Fleisch dadurch, dass sie von Leben und Karna durchquollen werden. Form, Leben, Bewusstsein sind drei Aspekte in der Natur; verteilen sich im Wesentlichen auf Mineral, Tier und Pflanze. DIE DREI NATURREICHE Siebte Stunde Graal August 1904 Wir wollen uns in Beziehung auf die drei Naturreiche noch einige Fragen vorlegen. Wir wissen, dass jedes Wesen durch diese drei Reiche durchgehen muss. Jedem Mineral gehÖrt die Form; aus diesem geformten Naturwesen soll die Pflanze entstehen. Wenn es in derselben Richtung sich weiterentwickeln würde, ohne neuen Antrieb, so bliebe es natürlich immer Mineral - höchstens könnte es als Mineral vollkommener werden. Soll aus dem Mineral eine Pflanze werden, muss dieses Mineral die besondere Kraft zum Pflanzendasein erwerben - die Fähigkeiten, die Organe bilden, um dieses individuelle Leben in sich einzuziehen. Nun bleibt es aber zunächst Mineral; es wird noch immer die Eigenschaft behalten, dass, wenn die Naturkräfte überwunden sind, es zerfällt. Die Form, die es schon hat, kann es nicht auf ein neues Individuum übertragen. Seine Form und die neu errungenen Organe muss es einbeziehen und in einen Keimzustand übergeben. Wenn es nun neuerdings zum Leben übergeht, hat es zu seiner früheren Eigenschaft, Form zu haben, eine neue hinzuerworben, Leben einzuatmen, und wenn es jetzt in Keimzustand übergeht, dies Leben in das seine einzuziehen. Jetzt haben wir pflanzliches Wesen. Das Mineral hat zu seinem eigenen Wesen, das darinnen besteht, Form zu haben, die neue Eigenschaft, Leben zu haben, hinzugefügt. Dies ist das 'Wesen einer Runde oder eines Zyklus. Indem das Pflanzenwesen weiterschreitet, nimmt es das Karna aus der Umgebung, bildet sich Organe. Wir haben pflanzliches Wesen mit der Fähigkeit, Verlangen aufzunehmen, aber dies Wesen, das zwar Verlangen aufnehmen kann, kann es nicht in sich behalten. Es fließt Verlangen ein und aus. Dies geht wieder in den Keimzustand über, und nach der Neubelebung bildet sich tierisches Wesen. Das ist der Prozess eines Zyklus. Nun würde ein Mineral immer Mineral bleiben, wenn kein An trieb sich um dasselbe kümmern würde. Es muss sich etwas um das Mineral kümmern, damit dies alles entsteht, und das ist die monadische Essenz. Sie ist das treibende Element. Würde sie nur den Trieb haben, Pflanze zu sein, würde es hier aufhören. So hoch das Wesen sich entwickeln soll, so hoch muss der Trieb schon sein. Kein Mineral kann in ein Höheres hinaufrücken, als es schon der Anlage nach in sich hat. Das Mineral, das später Pflanze wird, ist schon der Anlage nach Pflanze, latente Pflanze. Das Mineral, das später Tier wird, ist schon latentes Tier. Wir können auch sagen: Das Mineral, das später Pflanze wird, ist dem Geiste nach schon Pflanze; das Mineral, das später Tier wird, ist dem Geiste nach immer Tier gewesen; es war nur nicht der physischen Wirklichkeit nach Tier, sondern Mineral. Jedes Wesen, aus dem etwas wird, muss einen unsichtbaren Geisteskern in sich haben. Was wir jetzt ein Mineral nennen, ist nicht wie Mineralien von dazumal: Jedes hatte einen astralen Körper. Jetzt hat es keinen, befindet sich in einer Sackgasse. Wenn wir davon reden, dass der Mensch einmal durch das Mineralreich gegangen ist, so ist das nicht so zu verstehen, dass er Mineral war wie die heutigen Mineralien; wir dürfen niemals sagen, dass der Mensch Mineral, Pflanze, Tier war wie heute. Daraus folgt: Der Mensch war niemals etwas anderes als Mensch, er hat nur in vorhergehenden Evolutionsperioden immer Teile seiner vollen Wirklichkeit entwickelt, die physischen Teile, und die geistigen hat er zurückbehalten. Er war immer in höherer geistiger Weise vorhanden; nur entwickelt er [sich] in der ersten Runde sichtbar im Mineral, [in der] zweiten Runde sichtbar im Pflanzenreich, [in der] dritten Runde sichtbar im Tierreich und [ist] erst in der vierten Runde auch als Mensch sichtbar. Der landläufige Darwinismus sagt: Früher war Mineral, dann Pflanze, dann Tier. Und er erklärt, dass der Mensch hervorgegangen ist aus diesen Dreien. So sieht es aus von einem äußerlichen Gesichtspunkt, für denjenigen, der das Unsichtbare nicht sieht. Der Darwinismus ist eine Halbheit; wenn er aber erkannt wird in seiner richtigen Bedeutung, hat er seinen guten Sinn. Beim Absteigen wird das, was als Fähigkeit erworben ist, in das Wesen aufgenommen. Jetzt sind wir in der aufsteigenden Linie und müssen neue Fähigkeiten erwerben. Das Gedächtnis entwickelt sich, wie wir wissen, bei den Atlantiern. Da fängt der Mensch an, aufzusaugen, was er durch die Vorstellungen empfängt. Die während des aufsteigenden Bogens errungenen Fähigkeiten sind beim absteigenden Bogen neue Teile der Wesenheit. Und da seit der Mitte der atlantischen Zeit der aufsteigende Bogen begonnen ist und auf diesem aufsteigenden Bogen das Denken als Fähigkeit immer mehr entwickelt wird, so wird in der nächsten Runde während des absteigenden Bogens das Denken in der Wesenheit des Menschen aufgenommen sein. Die Upanischaden rechnen eine Runde als Tag des Brahma. <Wäs du heute denkst, das wirst du morgen sein.> Das gilt für den Menschen in seiner gegenwärtigen Runde. So können wir uns vorstellen den rhythmischen Gang der Welt, dass ein Wesen aus der Umwelt oder universalen Welt ein Element einsaugt und dann an die Außenwelt abgibt. Der Mensch saugt Denken auf - er wird in der nächsten Runde den Gedanken von sich aussenden. Während der einen Hälfte der Runde saugt ein Wesen das ein, was es während der nächsten ausgibt. Deshalb bezeichnet die esoterische Philosophie eine ganze Runde als ein Ein- und Ausatmen des hÖchsten Wesens. <Brahma atmet eine Welt ein und äüs.> Es ist nicht ein bloßer Vergleich; was ursprünglich gelehrt wurde, ist der Weltprozess. Die ersten Lehrer haben diese großen Wahrheiten gelehrt - der Mensch hat später seine kleineren Erkenntnisse darangerankt. Der Makrokosmos war zuerst da, die große Natur dann der Mikrokosmos, die kleine Natur. Das Wissen der früheren Zeit bezog sich auf die höhere Welt (Brahma atmet ein und aus). Nach dieser geoffenbarten kosmischen Wahrheit benannte man später den Prozess, den man am Menschen bemerkte als Ein- und Ausatmen. Dann haben die Menschen den kosmischen Prozess vergessen und hielten die Benennung mehr für eine bildliche. Noch die Griechen haben ihr Wissen nicht zurückgeführt auf Erfahrung, sondern auf die Offenbarung höherer Wesen. Wenn wir die Evolution uns vor Augen halten, finden wir, dass der Mensch so recht aufsteigend ist seit der atlantischen Zeit. Die Ursemiten sind vom Gedächtnis zum kombinierenden Denken übergegangen. Die arische, die fünfte Wurzelrasse, musste das Denken ausbilden - Wirken von Manas auf Karna. Richtige Gedanken haben auf den Astralkörper eine Wirkung wie höhere Naturkräfte. Am Ende der Runde muss der Astralkörper ausgebildet sein. Am Ende der fünften Rasse muss der Astralkörper regelmäßig ausgebildet sein. In der sechsten Wurzelrasse wird die soziale Liebe ausgebildet sein und der Astralkörper muss veredelt sein; der Zug nach oben, nach dem Geistigen, wird die Errungenschaft sein. Und am Ende der siebten wird er völlig gereinigt sein. Sechste Rasse: Läuterung, Veredelung von Kama-Manas, Siebte Rasse: Geläutertes Kama-Manas. Dadurch, dass der Mensch in dieser Weise aufrückt, ist er fähig, nach und nach sich Fähigkeiten für höhere Welten zu erwerben. Diese Welten, zu denen der Mensch eine Art idealen Bezug sich erwirbt, nennt man: Bhurloka vierte Rasse Bhuvarloka fünfte Rasse Svarloka sechste Rasse Maharloka siebte Rasse Diese vier Welten gibt es wirklich, die himmlischen Welten, zu denen wir die irdische bilden. Während der aufsteigenden Evolutionsepoehe werden sie als Anlage in den Menschen entwickelt. EVOLUTION UND INVOLUTION Acbte Stunde Graal, August 1904 Man muss ein paar Begriffe sich aneignen, um zu begreifen, wie Selbsterkenntnis zur Welterkenntnis wird. Zunächst ein einfacher Begriff. Betrachten wir ein Liliensamenkorn und dann die ganze Lilie. Die Kraft der ganzen Lilie ist im Samenkorn drinnen. Wenn wir den Kern in die Erde versenken, ist die Kraft in ihm drin imstande, Erde, Wasser, Luft so zu gruppieren, dass die Lilie wird. Das Materielle kommt aus der Umgebung, aber die organisierende Kraft aus der Lilie. Ähnlich müssen wir die Pitri-Natur vorstellen nach einem Pralaya. In Form eines Samens haben wir ihn nach einem großem Pralaya. Er ist nur wahrnehmbar im Anfang und am Ende seiner Entwicklung auf dem Budhi-Plan und in der Mitte auf dem Nirwana-Plan. Dennoch hat er die Kraft in sich, wenn er in die Materie kommt, sie so zu organisieren wie der Liliensame. Halten wir fest: Pitri ganz Kraft ohne Materie; demgegenüber haben wir den Menschen in seiner materiellen Ausgestaltung. In gewisser Beziehung ähnlich. Nach der siebten Runde, wenn der Mensch im Nirwana angelangt sein wird, wird er wieder Samennatur haben, aber eine andere. Alles, was er hier erlebt hat, wird er in den Samen hinübernehmen. Wir haben den Zustand, in dem alles in einem Punkt zusammengerollt ist: Involution; und den, wo entfaltet ist: Evolution. Samen der Lilie – Involution entfaltete Lilie - Evolution Es sind Zustände, die relativ zueinander sind, [sie bedingen sich] gegenseitig. Wenn der Mensch, wie er ist, ins Nirwana käme, wäre er nicht imstande, alles das zu entfalten, was er kann. Eine Seite des Wesens ist immer in Evolution, die andere in Involution. Gehen wir das Mittelalter hindurch, die Zeit des Augustinus bis Luther und Calvin. Wenig von äußerer Wissenschaft war damals, aber mehr mystisch-innerliches Leben. Dieses war daher in Evolu tion; Verstand in Involution. - Spätere Zeit: Verstandesleben [tritt hervor] und Mystisches tritt zurück. Verstandesleben: Evolution; Mystisches: Involution. Was damals im Keim war, ging jetzt auf. Im Leben ist die Tätigkeit unserer Sinne in Evolution - nach dem Tode haben wir keine Sinne, aber alles, was wir durch sie erfahren haben, wird richtig ausgebreitet. Involution und Evolution. Wir haben gar keine Zeit, alles, was wir sehen, zu verarbeiten, nur einen kleinen Teil verarbeiten wir. Daraus ist zu sehen, wie viel wir involvieren, aufnehmen, wie viel sich ausbreiten muss, evolvieren im Devachan. Daraus ist zu sehen, warum die Zeit im Devachan so lang sein muss. Und wiederum: Was im Devachan vorbereitet wird durch diese Ausbreitung, wird Anlage bei der Geburt und evolviert im nächsten Leben. Also, es ist ein fortwährendes Equilibrieren zwischen Involution und Evolution. Und das ganz zu durchdringen ist Aufgabe der theosophischen Versenkung. Sie entspricht einem Weltprozess. Der Mensch springt gewöhnlich von einem Eindruck zum ändern, nimmt Eindruck um Eindruck auf; dass er sie ausbreitet im Devachan wird davon abhängen, dass er sie schon im Leben festhält. Das gewöhnliche Leben ist eine Art geistige Involution, das Meditations-Leben eine Art geistige Evolution. Ebenso wie Evolution und Involution eine wesentliche Rolle spielen beim Verstehen der Weltordnung, ebenso die Triplizität. Denken wir uns eine Kugel, eine Glaskugel, kompakt, sie ist eine Einheit, hält zusammen. Denken wir sie in unzählige Teile geteilt die alle gleich sind: Die Glaskugel wird auseinanderfallen, ein Häufchen sein. Wenn sie es nicht tut, muss sie von Kräften gehalten sein, die da machen, dass sie im Raum schwebt. /unleserlicbes Wort] Kugel, die aus vielen Teilen besteht; Kräfte, die sie halten - Form. Das aufs ganze Universum angewendet: ursprünglich eines, dann in Millionen Teile geteilt; und dann die Formen, der anordnende Geist. - Das erste, unendlichmal Zerteilte ist: a) I. Logos, ursprüngliche Kraft, auf der alles [unleserliches Wort]: Vater, b) II. die Kräfte, die zusammenhalten: Wort, Sohn, C) III. das Ordnende, der heilige Geist. Namentlich war das in Gebrauch beim größten christlichen Esoteriker: Dionysius Areopagita, Schüler und Initiierter des Apostels Paulus. - Man nennt ihn Pseudo-Dionysius, weil [die Lehren] erst im sechsten Jahrhundert aufgeschrieben worden sind. Es gab ein Losungswort unter den Christen: Non Mund zu Ohr> Mit Geschriebenem kann man Missbrauch treiben, die wirklich Eingeweihten haben nicht aufgeschrieben. Dionysius war Vorsteher einer Mystenschule. Bei solch entwickelten Menschen geschieht es, dass sie im Devachan nicht so lang bleiben wie andere Menschen. Sie können bald zu neuer Inkarnation zurückkehren. Die Vorsteher der Initiationsschulen tun es gewöhnlich; diese Schulen haben oft das Glück, denselben Vorsteher durch viele Jahrhunderte zu behalten. So war es hier. Und erst im sechsten Jahrhundert, als man mehr damit hielt, dass Lehren aufgeschrieben werden, wurden sie hier aufgeschrieben. Von diesem Dionysos sind die ursprünglichen Lehren der christlichen Esoterik; man kann bei ihm das Christentum in seiner ursprünglichen Gestalt lernen, und zu diesem gehört diese Interpretation der höchsten Wesenheiten. Der Vater offenbart sich zunächst im höheren Wesen, dann im Spiegelbild: Atma - Vater Budhi - Wort Manas - Geist und in der Körperlichkeit: Ätherkörper - Vater Astralkörper - Wort Kama-Manas - Geist, der niedere. Bei [Johannes]: Drei sind, die da zeugeten auf Erden: das Blut Lebensprinzip -, das Wasser - Astrales - und der Geist - KaniaManas -; und drei sind, die da zeugeten im Himmel: der Vater, das Wort und der himmlische Geist: Atma - Budhi - Manas. So wurde damals schon in Athen die Gnosis, Esoterik, gelehrt. Kanzelrede war exoterisch, Priesterlehre: esoterisch.

BEWUSSTSEINSZUSTÄNDE Neunte Stunde Berlin, August 1904

Sieben Bewusstseinszustände entwickeln sich hintereinander. Was sich entwickelt und zu hÖheren Graden steigt, ist das Ich. Was wir studieren, ist, was das Ich erlebt. Sodass Theosophie ist: Selbsterkenntnis. Wir waren dabei und haben mitgetan am Leben auf allen Planeten. Auf dem ersten war ein eigentümlicher Bewusstseinszustand, nicht räumlich müssen wir uns die Planeten denken. Es sind Zustände, die auseinander hervorgehen, wie das Mädchen aus dem Kind - dazwischen nur Pralaya-Zustände. Metamorphosen sind es. Von weit entfernten Zuständen kommen wir auf den esoterischen Plan. Mars. - Darauf haben wir gelebt und hatten ein Bewusstsein, das ganz dumpf war -, noch nicht Traumbewusstsein - wie es heute in den Steinen ist, mineralisch. - Aber es ging in die Weite, ein Allbewusstsein war es. So ein Mensch wusste [Lücke in der Mitscbrift/ Jetzt nur künstlich hervorzurufen in pathologischen Zuständen. Da fangen sie an, [unleserlich] große Weltsysteme zu zeichnen [...1· Ein dumpfes Trance-Bewusstsein, das sich aber über die Erde mit umgebenden Weltenkörpern erstreckt. In jeder Runde wird es heller. Sieben Runden, jede in sieben Zuständen. Sodass 7x 7=49 Zustände hat das Bewusstsein bereits durchgemacht. - Materiell stirbt der Planet ab, aber alle Anlagen gehen hinüber, wie die Lilie aus dem Samen. Auf dem zweiten Planeten - Sonne - bildet sich ein Bewusstsein aus, das nicht so weit, nicht über das Tote, aber über alles Lebendige sich erstreckt, das Bewusstsein, das der Mensch im Traum hat, wo alle vegetativen Funktionen weiterwirken; Pflanzenbewusstsein in 49 Zuständen. Den Planeten nennt man esoterisch Sonne. Solarpitris, die hier sich hoch vollenden. Der dritte Planet - Mond - entwickelt einen höheren Bewusstseinszustand, Traumtrance, wie das Bewusstsein der höheren Tiere. Mond - wieder sieben Zustände: arupa, rupa, astralisch, physisch, /unleserlicb/ Vierter Planet: Erde. Jetzt kommt es hinüber und wird Erdentwicklung, die das helle Tagesbewusstsein zu entwickeln hat. Geht dann über in den fünften Bewusstseinszustand - fünfter Planet: Merkur: psychisches Bewusstsein. Dadurch zu unterscheiden, dass der Mensch nicht nur im Physischen, sondern auch im Astralen hellbewusst sein wird. Die Wunschnatur des anderen wird durchsichtig, die eigene kann er wie eine Kraft dirigieren. Psychisches Bewusstsein. Auf dem sechsten Planeten - Venus - überpsychisch, superpsychisch. Gedanke wird dirigiert. Siebter Planet: Auf dem Jupiter spirituelles Bewusstsein; der Mensch wird ganz Geist sein. 343 Zustände macht so der Mensch durch. 7x 7 auf jedem Planeten. So verstehen wir die sieben Prinzipien, die in ewiger Bildung begriffen sind. Vier sind beim Menschen ausgebildet, drei in der Anlage. Die Erde ist dazu da, dass der Mensch, wie er jetzt ist, sich bildet; weil der Mensch in der vierten Runde ist, hat er auch sein viertes Prinzip ausgebildet. Wichtiger theosophischer Satz, dass im Grunde alles eines ist und wir mit allen Wesen verbunden - wollen wir studieren. Im großen Samenkorn, das als Erde aufging, waren als lauter Samen Pitris, die sich mit Materie verschiedener Arten umgaben, KÖrper nahmen und sich in sieben Prinzipien auslebten. Was auf der Erde vorgeht, ist das Mittel, damit der Mensch sein Ziel erreicht, emporklimmt die Stufenleiter. Der Mensch ist Mittelpunkt und Ziel der irdischen Entwicklung. Es würde keine [unleserlich/geben, wenn [Lücke in der Mitschrift] Die Pitris treten ein, finden die Erde vor, die ganz unentwickelt ist, müssen sich den Boden vorbereiten; bilden die mineralische Welt. Der Mensch hat es in sich - Knochenbau ist Mineral -, selbst haben wir es veranlagt, mit den Bildnern zusammen zurechtgerichtet. Nicht wie heute war es, ein strahlenförmiges System und Keim dessen, was werden sollte. Man hatte aber nicht alles gebrauchen kÖnnen, sondern musste aussondern. Aus dem Rest wurden tote Körper, die edieren Stoffe waren weggenommen zu lebendigen. Also ist der Mensch auf Kosten des Mineralreichs entstanden. Damit wir haben stehen können und weiter uns entwickeln, haben wir es bilden müssen. Alles kann sich nur polarisch verteilen. Wenn wir hinaufsteigen, stoßen wir die ändern hinunter. Nun kriegte der Mensch aus dem, was er schon an sich gezogen hatte, das Pflanzliche heraus und stößt das für ihn Unbrauchbare ab. Während der dritten Runde tut er dasselbe mit dem Tierreich, aber nur bis zu den fischähnlichen Wesen. In der vierten Runde sind Mineral-, Pflanzen- und Tierreich da, und der Mensch sondert erst das, was Amphibien wird, ab und auch die Vögel. Innerhalb des Tierreichs sondert er das Höhere ab, damit er sich auf deren Kosten die alleredelsten Teile ausschaltet, um sich selbst zu gestalten. - So innerhalb der warmblütigen Tiere geht der Mensch auf. Elohistische Tage - die Runden. Das Mineralreich entsteht also in der ersten Runde, wird richtig fertig in der vierten. Das Pflanzenreich beginnt in der zweiten, wird fertig in der fünften. Das Tierreich entsteht in der dritten, wird vollendet in der sechsten. Der Mensch entsteht in der vierten, und in der siebten wird er das Ebenbild Gottes. Fünfter Tag: Gewimmel. [Es folgen großenteils unleserliche und sehrfragmentarische Notizen.] Dass der Mensch herrscht, bedeutet, dass er schon in sich hereingesogen hat. MANAS ALS LICHT UND LIEBE Zehnte Stunde Berlin, 3. September 1904 Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Stufenfolge der drei Naturreiche. Das mineralische Reich nimmt bloß die Form in Anspruch für die Sonderheit. Die Pflanze nimmt das Leben aus der allgemeinen Natur und überträgt es auf ein einziges Wesen. Sie sucht also in der universellen Natur einen fortwährenden Lebensquell. Das ist der Unterschied zwischen Pflanze und Tier, wo das Leben vom Vorfahren abhängt. Daher dieses innige Verwoben-Sein der Pflanze mit der allgemeinen Natur, keuscheres Leben. Diese drei Reiche hat der Mensch auf drei vorhergehenden Kugeln schon durchgemacht. Er war im Mineral-, Pflanzen- und Tierreich verwirklicht. Die Gestalt war freilich anders. Sie glich im Mineralischen einem Automaten; Menschenpflanzen sahen strahlenförmig aus; menschliche Tiergestalten waren eiförmig. Der Mensch erreicht auf den drei ersten Plänen gewissermaßen eine Art von Abschluss. In der Reihenfolge der Reiche hätte er sich nicht weiter vervollkommnen können - nur als Tier. Vervollkommnung der Tierheit kann es viel größere geben. Wir müssen uns nur klar sein, dass, solange ein Tier Tier bleibt, Manas in der Tierheit nicht auf dem physischen Plan wirkt, sondern auf einem höheren. Denken Sie sich ein Tier: Es wird sich unter der Bedingung vom Menschen dadurch unterscheiden, dass sein Manas nicht im Tier bleibt, sondern auf einem höheren Plan, sodass, wenn man es sich sinnlich vorstellen wollte, man sich das Tier wie auf Fäden gezogen denken müsste. Der Verstand liegt auf dem höheren Plan und wirkt auf den niederen hinein. So bei niederen Organen des Menschen. Ein Oberschenkel zum Beispiel ist so kunstvoll gebaut, dass man mit schärfster Ingenieurskunst nicht die Sache genialer gestalten könnte. Das Tier dressieren heißt: Manas kann nichts machen, wenn das MätUpumkt des M~CLl£4l //////],\\\\ /' I \ / ! \ qff~ Kugel / 1 \ I \ / \ Symbolische Skizze Tier kein Organ dazu hat; wenn das Gehirn nicht benutzt werden kann zum Zählen, kann Manas nicht zählen. Wenn Sie das Gehirn des Tieres zubereiten, geben Sie Manas Gelegenheit, vom höheren Plan hinunter auf ein Tier zu wirken. Daher sollten nur Okkultisten und Mystiker das vornehmen. Sonst kann man etwas tun, was im Weltenall schädlich ist. In der atlantischen Rasse wurden die Tiere künstlich durch Kreuzung in neue Arten gebildet und dressiert; dem verdanken jetzt unsere Tiere ihre höheren Eigenschaften. So darf man sich nicht wundern, dass gewisse Tiere in der Fertigkeit ihres Könnens mit dem Menschen rivalisieren. Ein Knochen kann noch mehr als der Mensch. Der Moeris-See wurde mit vollendeter Kunst angelegt. Die alten Ägypter verstanden es noch, die Nilwasser abzuleiten in einen künstlichen See, der durch Kanäle das Land bewässerte. Es war noch eine Art höheren Instinkts, Manas wirkte vom höheren Plan hinein. Der Mensch unterscheidet sich vom Tier dadurch, dass Manas in ihm selbst wirkt, nicht von oben. Mannas ist bis zum physischen Plan hinuntergestiegen. Deswegen kann ein Tier weiterkommen als ein Mensch, dennoch ist es qualitativ unter dem Menschen. - Was mir die Zeit anzeigt, ist Geist des Uhr-Erfinders; er wirkt von einer ändern Sphäre aus. So Manas im höheren Sinne. ^ 4 Das kann auch zu gleicher Zeit als Höchstes bezeichnet werden, was der Mensch erreicht in den drei früheren Kugeln: Wesen, in das Manas von außen wirkt. Aufgabe der irdischen Entwicklung ist, den Körper so umzugestalten, dass Manas von innen wirken kann. Und nun werden Sie sich auch klar werden über den Unterschied des auf der vierten Stufe der Entwicklung stehenden Menschen von dem auf der dritten stehenden: dass dasjenige, was früher von außen auf ihn gewirkt hat, von innen hervorbricht. Nun muss alles richtig vorbereitet werden. Denken wir die lunarische Periode abgeschlossen. Nun musste alles kurz wiederholt werden, und dazu waren vorhergehende Stadien nötig. Erst die lemurische Zeit war so weit, dass Manas die Umgestaltungen vornehmen konnte. Auch die lemurische Rasse hat sieben Unterstadien. In der vierten bricht Manas aus dem Innern des Menschen hervor. Stellen wir uns den großen Gegensatz vor: die Sicherheit, mit der Manas von außen im Tier wirkt; Fehlbarkeit ist undenkbar. Daher ist auch freier Wille undenkbar. Erst wenn Manas ins Innere einzieht, ist Fehlbarkeit denkbar. Jetzt, da die Kugeln geschlossen sind und Manas im Innern, ist er gleichsam eingeschlossen im Gefängnis und angewiesen darauf, seinen Mitmanasen zu begegnen. Fehlbarkeit tritt erst auf, als Manas aus dem Innern hervorleuchtet. In der ganzen Menschheitsentwicklung trat die Möglichkeit der Freiheit ein, die Fähigkeit, zwischen Gut und Böse zu wählen. In der ganzen frühen makrokosmischen Natur kann von Freiheit nicht die Rede sein. Bis zu diesem Zeitpunkt lebten Tiere, die mit absoluter Sicherheit behaftet waren. Alle Tiere mit warmem Blut und Kampfinstinkten entstanden erst nach der Mitte der lemurischen Zeit, mit der Geschlechtlichkeit zugleich. Vorher waren einzelne Wesen da, dirigiert von Manas; jetzt entstanden einzelne Wesen mit Wahlfreiheit. Nun muss etwas Neues entstehen, was die Wesen harmonisiert. Der Antrieb kann nun nicht von Manas kommen, denn er hat seine Sicherheit verloren. Ein neues Element tritt auf. Dies ist das Element der Liebe. Liebe ist vorher nicht nötig gewesen, denn vorher hat die Sicherheit des Instinkts gewirkt. Vom Untersten bis zum Obersten ist das, was man Liebe nennt, jetzt entstanden. Selbst die untergeordnetste Form, die geschlechtliche Liebe, trat erst jetzt auf, bis zu den Formen der geistigsten Liebe. Wie in eine Atmosphäre wurde unser ganzer irdischer Makrokosmos dazumal eingehüllt in Liebe. Diese Liebe im Organischen war verbunden mit der Entwicklung des warmen Blutes. Es ist das physische Vehikel für die Liebe. Diejenigen Wesenheiten, die vorher mächtige, große Wesenheiten waren, konnten nicht bleiben; das waren die Fische, sie verkümmerten. Kaltblüter von heute sind die letzten Überreste großer, gewaltiger Fische der lemurischen Zeit. Wohl fühlen sich jetzt nur warmblütige Tiere. Und nun sehen wir ein, was die irdische Entwicklung geworden ist seit jener Zeit. Das Tier breitet seine Wesenheit wie eine Hülle über etwas, was von außen herein sich offenbart: <Däs Tier wird gegangen» Der Mensch offenbart sich selbst. Höhere Entwicklung ist, dass er die Sache umkehrt, dass er die Fäden seines Manas nach außen schickt. Er gibt die Fäden seines Wesens als Liebe hin. i®s2 Also einerseits Offenbarung - bis zum Tier, dann Zwischenreich des Egoismus, dann Reich der Liebe. Exusiai - Hereinscheinen einer höheren Wesenheit in eine niedere. Offenbarung. Das Licht ist der physische Ausdruck für dieses Hin einscheinen; diese Offenbarung. Okkultes Licht ist die Offenbarung eines höheren Elementes durch ein niedrigeres Wesen. Liebe ist die Hingabe des eigenen höheren Elementes durch ein niedriger erscheinendes Wesen. In diesem Kampf steht die Menschheit noch. Irdische Entwicklung ist der Kampf zwischen Licht und Liebe. Was wohnt in den Menschen selbst? Ein Tropfen des Mannas, das innere Leuchten selbst. Liebe ist die Veranlassung, dass Manas sich nach außen drängt. - Zwei Prinzipien. Die manasische Wesenheit, die in unendlich vielen Facetten als Menschenseelen wirkt, heißt Luzifer. Okkulte Bezeichnung für das, was als Licht auf den Menschen wirkt. Die Kraft, die es ausströmen lässt, die nach außen drängt, ist Jehova. Die LiebewesenheiL welche die manasische Wesenheit nach außen drängt, ist Jehova. «Gott ist die Liebe.» Sie ist hereingekommen in die Welt in der Mitte der lemurischen Zeit. Was als Liebe sich völlig äußern wird, wenn der menschliche Lebensweg an seinem Ziele ist, äußert sich als gÖttlicher Zorn, solange er noch in unvollkommenem Zustand ist. DIE INNERE EVOLUTION SEIT DER LEMURISCHEN ZEIT Elfte Stunde Berlin, 4. September 1904 Manas war draußen, der Tierkörper stülpt sich darijbeg schließt sich beim Menschen, um von innen heraus zu gehen. Das Innere des Menschen fängt erst zu leben an seit der dritten Unterrasse der lemurischen Wurzelrasse. Die erste Form, in der Manas aufleuchtet, ist die Vorstellung. Solange es keine [Vorstellung] gibt, gibt es kein Innenleben. Das erste von einer Widerspiegelung des Äußeren im Inneren ist die Vorstellung - zwanzig Millionen Jahre ungefähr. Die Menschen, die übrig geblieben sind von ihnen, haben noch kein Gedächtnis und behalten nicht die erhaltene Vorstellung. Bei den Atlantiern leuchtet im Innern Manas als Gedächtnis auf. In der dritten Rasse Vorstellung; in der vierten Rasse Gedächtnis; in der fünften Rasse die Denkkraft. In der sechsten Rasse wird Manas nicht nur Denkkraft sein, sondern Intuition. Der Unterschied zwischen gedächtnismäßigem Behalten und Kombinieren ist ungefähr so: Bohnen nebeneinandergereiht [Lücke in der Mitschrift] Der Mensch der sechsten Rasse wird eine innere Erleuchtung haben, als Durchschnittsmensch; nicht nur kombinieren. Vorgeschrittene MenschCn haben schon jetzt die Gabe, dass ihnen innere Wahrheiten aufgehen. Was in gewissem Maße der Dichter hat und in höherem Maße der Magier. Magier - Imago - Maya - Mahat. Wer aber ein solches Bild entwerfen kann, ist noch nicht auf der höchsten Stufe angelangt, sondern wer diesem bewussterweise bleibende Wirklichkeit geben kann. Das Bild wird im geistigen Räume wirklich da sein. Er ist ein Schaffender, ein Produktiver. - Raffael ohne Hände: Wenn er Bilder erschafft, hat er zugleich etwas wirklich Vorhandenes geschaffen. Der Mensch der dritten Rasse bildet Vorstellung. Der Mensch der vierten Rasse behält Vorstellung. Der Mensch der fünften Rasse behält [Vorstellungen] nicht nur, sondern verbindet sie miteinander. Der Mensch der sechsten Rasse bildet schon Bilder, aber sie vergehen mit ihm. Der Mensch der siebten Rasse bildet Bilder, die schon bleiben Evolution, Involution. Innerhalb des Überganges vom äußeren in den inneren Manas, was ist da an die Stelle getreten? Die Liebe umgibt die manasischen Wesen, wie früher Manas die karnischen Wesen, und die Liebe wird innerhalb der nächsten Runde in dem Menschen sein, wie sie ihn jetzt umschwebt. Manas ist zuerst eingeflossen; als Nächstes wird die Liebe einfließen; jetzt ist sie draußen. Liebe, Manas, und dann das menschliche Wesen. Wenn sie hinten so schwebt, noch nicht heran kann an die einzelnen Wesen, nennt man sie das 'göttliche Feuer'. Das ist es auch, als was sich diejenigen Wesen offenbaren können, die eine Stufe über dem Menschen stehen. Das finden wir wieder in alten Religionen. Zehn Gebote im brennenden Busch. Gott, verzehrendes Feuer. Zoroaster hat das Feuer die <göttlichc Wesenheit> genannt. Das Tier hat Karna in sich, Manas äußerlich. Der Mensch hat Kama-Manas in sich, das heißt Manas in Karna, äußerlich die Liebe, das heißt das Feuer, das GÖttliche, wenn wir uns die Liebe als Wesenheit vorstellen. In der nächsten Runde wird dasjenige, was dem Menschen außen erscheint, innerlich sein. In ihm selbst wird das Feuer sein. Das Göttliche wird sich in ihm offenbaren, wie es sich jetzt außen offenbart. Und dasjenige, was noch um eine Etappe höher liegt, das ist, was wir im Okkultismus als das Wort bezeichnen. Wenn wir uns überlegen, dass das Feuer eine Kundgebung ist, die auf anderes wirkt, gleichsam der Vermittler ist, kÖnnen wir uns vorstellen, dass das Feuer die ruhige Kundgebung ist. Wenn wir uns vorstellen, dass das göttliche Wesen sich zuerst im Feuer offenbart, haben wir ein Manas gewordenes Feuer, das ist das göttliche Gebot.

Wenn wir uns vorstellen das noch Höhere, das sich kundgibt, so haben wir das Wort, das eine Stufe tiefer dringt, in Karna oder in das Fleisch. Fleisch gewordenes Wort - der Christus. Erstens: Mensch ursprünglich: Karna. Zweitens: Manas nimmt Besitz von Karna. Drittens: Feuer wird sich in Manas kundgeben. In der weiteren Runde: das Wort im Feuer. Wenn das Feuer in Manas sich kundgibt, entsteht göttliches Denken. Gibt sich das Feuer ihm kund, wird sein Gedanke göttlich. Göttlicher Gedanke waren die Zehn Gebote - wenn wir in okkulter Weise die Gebote charakterisieren. Das Feuer ist Gedanke geworden - Gebot. Wenn der Mensch nun geläutert und gereinigt wird innerhalb dieser Rasse, sodass er das Feuer aufnehmen kann, nimmt er in der nächsten Runde das Wort auf, und das dringt hinunter bis nach Karna. Der Gedanke ist durchlässig geworden. Das Wort ist Karna geworden oder Fleisch. Es ist genau dasselbe wie für ein früheres Stadium das Gebot. In der fünften Runde wird die Gesamtmenschheit die Gebote erfüllen. In der sechsten Runde wird die Gesamtmenschheit Genosse Christi sein. Das Fleisch gewordene Wort ist aber Christus. Nun müssen wir uns vorstellen, dass alles, was langsam geschieht, in der Menschheit vorausgenommen wird durch einzelne menschliche Wesenheiten. Sodass die Offenbarung der Gebote eine Vorausnahme dessen war, was sich in langsamer Weise erfüllt. Sodass das Fleisch gewordene Wort auch eine Vorausnahme ist, die sich noch langsamer erfüllt. Fünfte Runde: Die Gesamtmenschheit wird den Geboten folgen. Sechste Runde: Die Gesamtmenschheit wird mit Christus leben. Was im Christentum als der erste Funke veranlagt ist, ist die große Perspektive für die sechste Runde. Die bereitet sich nun vor innerhalb unserer Runde. Lemurier 4 + 3 = 7-2 beginnt Vorstellung. Atlantier 7 Arier 7 Sechste Wurzelrasse 7 Siebte Wurzelrasse 7 Aus der [vierten] lemurischen Unterrasse geht die erste atlantische hervor. Die vier ersten atlantischen Rassen sind Wiederholungen. Aus der fünften atlantischen Rasse geht die erste arische hervor. Fünf arische müssen sich vorbereiten. Wir sind die letzten Wiederholer. Aus der sechsten arischen Rasse bildet sich die sechste Wurzelrasse. Aus der siebten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse geht die siebte Wurzelrasse hervor. Was ausgebildet wird, ist Manas. Und zwar während der lemurischen Zeit die Vorstellung, während der atlantischen Zeit das Gedächtnis, während der arischen Zeit die Denkkraft. Während der sechsten Rasse die Intuition, während der siebten Rasse die Imagination. Sodass, wenn die siebte Rasse ihr Ziel erreicht hat, wird das, was im Menschen lebt, imaginiert. Dann ist der physische Globus an sein Ziel gelangt. Der physische Globus geht über in den astralischen Globus. Manas hat es dahin gebracht, Bilder zu machen, die leben im Geistesraume; das Ganze ist astralisch geworden; die Bilder werden das ganze Mineralische in sich aufnehmen; und der Mensch wird das mineralische Reich in sich aufsaugen können, was früher abgesondert worden ist. Wenn der Rupa-Globus nicht mehr, aber Pflanzen werden nun fähig sein, das aufzunehmen. kommt, gibt es ein eigentliches Mineral und Tiere hätten es in sich; die Bilder Mineralische aus den Pflanzen in sich Arupa-Globus - da wird von der Imagination alles, was an Mineralischem im Tier ist, aufgesogen. - Nun hat der Mensch verdaut alles Mineralische und tritt ins Pralaya ein. DER FALL IN DIE MATERIE Zwölfte Stunde Berlin, vermutlich 5. September 1904 Der [erste] Fall in die Materie ist angedeutet im Sündenfall im Paradiese; der zweite tritt ein, bevor Noah den Menschen rettet. Der erste Fall ist der Eintritt des Manas in das eigentlich menschliche Innere. Vergegenwärtigen wir uns die Sachlage noch einmal. Stellen wir uns vor, wie jemand, dessen Manas von außen wirkt, weiß; der empfindet das Wissen als eine Offenbarung, wie etwas in ihn Eingegossenes. Von innen kommt ihm die Vorstellung - nicht von außen erfahren, sondern von innen erleuchtet, wie dem großen Entdecker eine geniale Idee. Der Fall in die Materie besteht darin, dass der Mensch nicht mehr Erleuchtung von innen bekommt, sondern Erfahrungen von außen machen muss. Das hängt mit der ganzen Entwicklung zusammen. Vorher war alles nach innen gerichtet; jetzt tritt alles von außen auf; daher die Geschlechtlichkeit. Vorher war das Wesen zu aller Tätigkeit von innen angeregt. Schließt sich der Kanal, würde das Wesen sterben, wenn nicht die Anregung von außen käme. Deshalb nennt man diese Anregung von außen, die jetzt auf allen Gebieten auftritt, den Körper des Verlangens, Karna rupa. Das ist der eine [erste] Fall der Menschheit, er wird in der Bibel geschildert als die Verführung durch die Schlange. Bis dahin gab es auf der Erde kein Wesen, welches ein Gehirn hatte. Das Gehirn ist Organ des Manas. In einer Wesenheit, die kein Gehirn hätte, hätte Manas keinen Sinn. Daher, als Manas hinunterstieg, musste das Rückenmark an einem Ende sich verdicken und einen Strang bilden. Vorher gab es nur eine Art von Rückgrat; in der lemurischen Zeit verdickte es sich an einem Ende und wurde zum Gehirn. Damit, dass der Mensch aufgestiegen ist, vom Gehirnlosen zum Gehirnmenschen, ist die ganze höhere Tierheit mit umgestaltet worden. Die Fische selbst haben schon stark ausgebildetes Gehirn, aber noch nicht jene eigentümliche Gliederung des Gehirns, die bei den Amphibien auftritt; das ist kein Organ, das der Willkür hätte dienen können. Es gab eine Zeit [Lücke in der Mitschrift] Damals konnten zum ersten Mal Wesen, die Manas hatten, auf der Erde sein, denn sie fanden ein Gehirn. Diese brachten einen Manas mit, der noch von außen geschult war; ungeheuer hoch. Deswegen waren diese erst inkarnierten Wesen von ungeheurer Hoheit. Diese waren die Lehrer. Deshalb waren die ersten Lehrer, die den Unterschied zwischen Gut und Böse lehrten, diejenigen, die sich inkarniert hatten in Amphibien, in der Schlange. Wirklich waren die ersten Lehrer, die sagen konnten, was gut und böse ist, inkarniert auf der Stufe, wo sie Amphibien wurden: Nagas, Schlangen, das ist wörtlich zu nehmen. Die Menschen entwickelten sich weiter, und während der fünften Unterrasse der Atlantier kam die Fähigkeit, selbstständig zu denken. Denken im Innern, dazu ist nötig, dass man von außen erfährt. Deshalb konnten die ersten Menschenrassen Lehren erhalten von Wesen, die höher entwickelt waren als sie selbst. Die Menschen hätten sich nicht selbst helfen können, wenn sie nicht von den Schlangen geführt worden wären. Den überirdischen Kräften stehen diese ersten Menschen noch nah, deshalb beherrschen sie die Lebenskraft. In der vierten Unterrasse der Atlantier ging dies allmählich verloren. Die Hinwegfegung dieser Rasse wird in der Sündflut dargestellt. Die Menschen haben die Kunst der Kreuzung verloren und konnten nicht neue Rassen erzeugen, deshalb nimmt Noah die Arten paarweise hinüber. Was vorher der Mensch durch Offenbarung bekam, erreicht er jetzt durch eigene Denkkraft. Künste und Wissenschaften. Durch das Außen muss er seine Entwicklung bereichern. Das ist uns erhalten in Kain und Abel. Abel ist derjenige, welcher noch nichts mit dem vollbringt, was ihm von der Natur gegeben ist. Er ist der Hirte; er bringt Lebendiges zum Opfer. Abel war noch nahe zur Natur, brachte etwas Gott zum Opfer, was noch nicht weit von der Natur war. Kain war Ackerbauer; stellt die Menschheit dar, welche schon durch Denkkraft die leblose Natur bearbeitete. Das ist der zweite Fall in die Materie. Vorher haben die manasischen Wesenheiten sich im mensch lichen Fleisch inkarniert. Das war ein Opfer: Hinuntersteigen von engelhafter Wesenheit in das Fleisch. Die Söhne der Götter wurden Menschen, Männer und Frauen. Die Menschen beackern den Grund, erfinden Künste und Wissenschaften. Während die Söhne Gottes früher das Opfer gebracht, in die Materie zu steigen, beackern sie. Sie finden, dass die TÖchter der Menschen schön sind. Sie finden Wohlgefallen an der Erde; inkarnieren sich gern; das war der zweite Fall in die Materie. Okkulte Aussprüche Erstens: Die Söhne der GÖtter brachten das Opfer, sich in der Menschheit zu inkarnieren. Zweitens: Die Söhne der Götter fanden, dass die Töchter der Menschen schön sind. Gegen Ende der atlantischen Rasse finden wir also, dass der Mensch sich auf die eigenen Füße stellt; vorher waren die Menschen geleitet. Die sie leiteten, waren Manus. Auch der Übergang musste noch so gemacht werden. Übergeleitet wurden sie noch durch einen Dhyan. Erst die jetzige Wurzelrasse wird an ihrem Ende so weit sein, dass sie einen Manu hervorbringt. Das ist der große gewaltige Fortschritt. VON DEN ARHATS BIS ZU DEN MAHATMAS Dreizehnte Stunde Berlin, uermutlicb 6. September 1904 Betrachten wir noch einmal die Entwicklungslinien, die zusammengeflossen sind in der Zeit, von der wir gesprochen haben. Entwicklung geht nicht geradlinig, sodass, wenn man eine Stufe hat, man nur zurückzuverfolgen hatte, sondern [Lücke in der Mitschrift] Es will jemand die elektrische Uhr begreifen, wenn er nur ein mechanisches Pendel verfolgt, so würde er nicht begreifen, sondern er muss El [Lücke in der Mitschrift] ... So im W/Lücke in der Mitschrift] In der Mitte der lemurischen Rasse haben wir ein Zusammenfließen von verschiedenen Strömen. Vor allem war das Seelische des Menschen schon da. War auf anderem Plan. Hat dort sieben Rassen und Runden durchgemacht. Was Besitz ergriff vom Leibe dazumal, war nach langer Entwicklung auf einem bestimmten Punkt der Reife. Dieses Seelische, das damals Besitz ergriff, von dem stellen wir probeweise Fragen. Die erste und zweite Wurzelrasse waren noch seelenlos. Seelen konnten nicht Besitz ergreifen, weil Erde nicht so reif war. Wenn die Seele im damaligen Standpunkt der Reife hätte Besitz ergreifen wollen vom Leibe, wäre es so, wie wenn sehr schlechter Klavierspieler [Lücke in der Mitschrift] Es musste erst die Erde so reife Leiber hervorbringen, dass ihr Reifegrad dem der Seelen entsprach. Da haben wir zwei Entwicklungsströme, die zusammenfließen. Erde entwickelt Leiber, und der andere Strom war die seelische Entwicklung, die in anderen Welten sich vollzogen hat, und jetzt zusammenfällt mit erstem Strom. Das müssen wir berücksichtigen, dass Entwicklung nicht so glatt fortgeht. Wenn wir den irdischen Strom berücksichtigen. Es war nur eine bestimmte Anzahl Leiber so weit reif, dass sie damals von Seelen bewohnt werden konnten, nicht alles hat ge/Lücke in der Mitschrift] Sch/Lücke in der Mitschrift] gr/Lücke in der Mitschrift]. Außerdem war die ganze Leibentwicklung so weit, dass nur fortgeschrittenste Seelen etwas anzufangen wussten mit diesen Leibern. So haben wir zunächst eine Gruppe von Menschen mit fortgeschrittenen Seelen. Das ist eine besondere menschliche Rasse: hochentwickelte Arhats, eine kleine Schar. Die Seelen dieser Arhats waren über den Strom der damaligen Entwicklung schon hinaus. Das heißt, sie sahen schon das voraus, was die ändern in längerer Entwicklung erst erreichen konnten. Sie konnten also wirklich Führer des Menschen sein, weil sie voraussahen. Nun war durch sie die Zahl der vorzüglichen Leiber erschöpft. Die ändern mussten sich mit minderwertigen begnügen. Manas konnte nur in ungelenker Weise sich dieser Werkzeuge begnügen. Diese Leiber konnten sich nur so weit entwickeln, als es die atlantische war; dann mussten sie nach und nach aussterben. Die Ursemiten waren Grundlage für die fünfte Wurzelrasse. Diese hatten reifere Leiber vorgefunden, und waren hinterher nachgerückt. Das ist die dritte Gruppe. Erste Gruppe: besonders vorgeschrittene Arhats. Zweite Gruppe: die nur dumpfen Geist bekamen und aussterben mussten. Dritte Gruppe: die immer nachkommen, je nachdem die Leiber bereit sind. Aus denen rekrutieren sich diejenigen, die fähig sind, bis in die fünfte Rasse hinüber und weitere künftige Rassen zu bilden. Die Arhats sind hochentwickelte Wesenheiten, die da, wo sie sich inkarnieren, höher stehen, als ein normaler Mensch kann. Daher die Fähigkeit, auf hÖheren Planen zu leben und höheren Verkehr zu haben. Daher imstande, hohe Befehle entgegenzunehmen: Götterboten, Könige und Führer waren diese Arhats. Höchstens, dass sie sich einige heranziehen konnten, aber im Ganzen wurden diese Menschen ziemlich unbewusst gelenkt. Das dauerte noch durch die ganze atlantische Zeit hindurch. Erst das Geschlecht, das sich herausenrwickelt aus den Ursemiten, liefert diejenigen, die fähig sind, ihr Geschick in die Hand zu nehmen. Und diese waren daher fähig, von den Götterboten unterrichtet zu werden. Daher richtig genannt: Heroen. Also auch im Mythos haben wir die Sache wörtlich zu nehmen. Bis zu einem gewissen Grade konnten nun diese Menschen einge weiht werden, und das hat die Sage festgehalten, und auch Gefahr: Tantalos durfte mit den Göttern essen. Er war Mensch und durfte an den Entschlüssen der Götter mit beraten. Daher Verführung groß. Für Menschen, die sterblich - konnten Karma auf sich laden. Was Tantalos als eigenen Sohn hervorgebracht hat, ist das Endliche. Es ist das größte Vergehen, was ein Einzuweihender begehen kann, endliche Entschlüsse mit ewigen zu vermischen. Und leicht ist es, Götter zu täuschen, denn für sie ist auch das Endliche, das in den Schleier der Maya gehüllt ist, ewig. In gewisser Beziehung ist es leicht, Eingeweihte zu täuschen. Tantalos tut es und bringt das Furchtbarste über sich und seine Nachkommen. Aus alledem ersehen wir, dass Menschen bis Ende der vierten Rasse nicht fähig waren, sich selbst zu lenken; jene höheren Wesen lenkten sie noch hinein in die fünfte. Auch im Anfang der fünften Rasse brauchten sie noch den Führer Manu. Er trennte die Allerfähigsten ab von den Übrigen und lenkte sie in die Gegend Gobi; einige hundert Familien, die entzogen waren den Übrigen und lediglich erzogen durch Unterweisung des Manu. Er lehrte die ursprünglichen religiösen Vorstellungen der fünften Rasse, Künste, Gebrauch des Feuers, vorzugsweise. Dann Astronomie, Alchemie, diese grundlegenden Wissenschaften. Vor allem strenge Moral. Früher, als die Menschen geführt wurden, hatten sie Moralgrundsätze nicht nötig; das begann jetzt. Selbstständig sollen die Menschen werden. Daher war es notwendig, in Freiheit zu erziehen; sonst wäre Zweck nicht erreicht, wenn gezwungen. Und weil frei, folgten viele nicht. Deswegen sehr durchgesiebt, diese Ursemiten. Die wenigen waren völlig frei gefolgt. Erste Kolonie ging hin gegen Vorderindien: erste Unterrasse, indisch-arische. Bis jetzt waren Menschen Kinder unter Führung der Arhats; jetzt fangen sie allmählich an, die Fähigkeiten benutzen zu können, um sich selbst hinaufzuarbeiten, eingeweiht zu werden. Diese ersten Rishis waren die ersten eingeweihten Menschen, die früheren waren hinuntergestiegene GÖtter. Ganz neue Wesen treten auf. Eingeweihte, die von der Erde selbst abstammen, die Führer werden konnten; vor ungefähr fünfzehn bis sechzehn Millionen Jahren. Seitdem immer inkarniert, und dies sind die Wesenheiten, die man Meister nennt. Erst die sechste Wurzelrasse wird aus der Menschheit selbst entsprossene Wesenheiten haben, die Menschen leiten werden, als Manu. Übergang von Götterboten zu menschlichen Meistern, Mahatmas. Und nun ist dieser Manu an der Spitze der theosophischen Bewegung und schafft Vorbereitung für die sechste Wurzelrasse, sodass innerhalb der theosophischen Bewegung das geschieht, was in der atlantischen Zeit geschehen ist. Meister Morya ist der erste menschliche Manu, der die sechste Wurzelrasse begründen wird, während es früher Götterboten waren, göttliche Arhats waren, die in der lemurischen Zeit inkarniert und gest/Abkürzung nicht au/lösbar/ sind, und die man auch Söhne des Feuernebels nennt, weil die Erde damals in diesem Zustand war. Dritte Wurzelrasse ist untergegangen durch Feuer. Vierte Wurzelrasse ist untergegangen durch Wasser. Fünfte Wurzelrasse ist untergegangen durch Unmoralität. Und zwar wird am Ende der Egoismus in noch stärkerer Form, in Form eines wütenden Kampfes ums Dasein auftreten, mit Willen; während bis jetzt unbewusst, und nur diejenigen, die gelernt haben, selbstlos zu sein, die sechste Rasse bilden. Diese wird als selbstlosere Rasse mit Auflebung des Christusprinzips, wieder Entstehung [Lücke in der Mitschrift] Untergang durch Feuer Untergang durch Wasser Untergang durch Wille In dieser Voraussicht des Kampfes aller gegen alle, will die Theosophische Gesellschaft den Kern allgemeiner Bruderschaft legen. Es ist nicht willkürlich herausgedacht, sondern aus dem Weltenplan heraus. Die Meister haben zum ersten Mal gesprochen, weil den Meistern es obliegt, das Material zu schaffen für die sechste Rasse. Die aufhaltenden Kräfte nennt man Mammon, und nur in sekundärer Bedeutung hat das Geld diesen Namen bekommen; Mammon ist der Gott der Fortschrittshemmung. NACH DER SOGENANNTEN SÜNDFLUT Vierzehnte Stunde Berlin, 8. September 1904 Die Atlantier wurden geleitet von Eingeweihten. Die waren noch nicht menschliche Eingeweihte, die nur Kräfte haben, die dem Menschen zur Verfügung stehen, sondern gewisse höhere Fähigkeiten mitbrachten, die der Mensch erst in der fünften Wurzelrasse entwickelt, sodass diese GÖttersöhne, Arhats, sie einweihen konnten - und sich mehr und mehr zurückzogen. Aber auch unsere Rasse wurde geleitet von einem Manu, der noch [Lücke in der Mitscbrift/ und bezweckte /Lücke in der Mitschrift]. Die ursemitische Rasse - erste mit kombinierendem Denken - hat gewohnt, vor fünfzehn bis sechzehn Millionen Jahren, im heutigen Irland. Aus der Rasse hat die Befähigsten der Manu ausgewählt, verst/Lücke in der Mitschrift] und moralisch besten gewählt und nach der Wüste Gobi gezogen. Bei den Atlantiern konnte man von eigentlicher Religion und religiÖser Verehrung nicht sprechen. Atlantier haben Lebenskraft beherrscht, aber es war nicht gedankentlich bewusst, sondern mehr wie eine Suggestion, die atlantische Könige auf ihre VÖlker übten; kein Traumzustand, aber auch kein so helles Bewusstsein wie heute. Spürten, dass Kraft vom Göttlichen kam, aber verehrten sie nicht. Der Manu bezweckte, alles, was sie erreichen konnten, in einen religiösen Charakter hineinzubringen. Manu war unterstützt von Anzahl geringerer Götterboten. Der Atlantier hat nur verfolgen können, was er vor sich hatte. Den Gott fühlte er. Der Adeptenkönig trat ihm auch sichtbar entgegen; verstehen konnte er nicht alles, aber er sah ihn. Dazu sollten sie angehalten werden, dass sie nicht nur das Sichtbare verehrten, sondern auch das Unsichtbare. <Dü hast zu glauben auch an das, was du nicht siehst; das HÖchste ist ein Unsichtbares. Und eine ganze monumentale Lehre plant über jenen Anfängen der fünften Rasse. Verehren sollt Ihr, wovon Ihr Euch kein Bild machen könnt, denn sobald Ihr Euch ein Bild macht, entgeht Euch das Unsichtbaren Und ein Nachklang von dieser Urlehre des Manu ist im mosaischen Gesetz. Alles, was die neue Rasse erfüllte, bekam einen solchen religiösen Anstrich. Die Bahnen der Gestirne wurden erklärt, wie die göttlichen Gesetze und Kräfte in ihnen herrschen. [Als göttliche Weisheit wurde gelehrt], was wir heute als Theosophie kennen. Der auserwählten Rasse teilte Manu das mit. Während letzter atlantischer Zeiten hatten die Menschen, ohne dabei an GÖttliches zu denken, Wissenschaft und Künste schon kennengelernt; zunächst das Feuer. Nun ließ der Manu sagen seinen Leuten: <Ihr könnt zwar das, was ihr zum unmittelbaren Leben braucht, jetzt sehen. Ihr sollt aber freiwillig das, was ihr kennt und wisst, auf das Göttliche beziehen; es mit dem Göttlichen verbinden.> Da richtete Manu etwas ein, was diese zunächst weltlichen Verrichtungen in Zusammenhang bringen konnte mit den göttlichen. Das Feuer sollte als Verbindungsglied an gewissen Tagen auf dem Altar angezündet werden, und so entstand das Opfer. So gab Manu der menschlichen Tätigkeit einen religiÖsen Charakter, die menschliche Moral wurde in Form von Geboten gegeben. Die ursemitische Rasse wurde vom Manu mit dem religiösen Charakter ausgestattet. Früher gab es das nicht; instinktiv fühlte der Atlantier das Göttliche; bewusst erfasste er es nicht. Auf weltliche Art haben Atlantier Kunst und Wissenschaft kennengelernt. Nun hat der Manu mit der Politik atlantischer Adepten gebrochen. Nicht suggestiv mehr. Manu stellte alles frei. Sie konnten glauben, aber auch unterlassen. Folge davon war, dass nur ein Teil dem Manu freiwillig folgte, die anderen widmeten sich der Bedienung des eigenen Nutzens. Mit dem kleinen Teil zog er sich noch mehr in das Innere zurück; mit diesen unternahm er die Festigung seines Werks. Die kleine Gruppe sind die selbstlos und fromm Lebenden innerhalb unserer Rasse; die anderen, die nicht ganz gefolgt waren, dienen dem Eigennutz. Als Manu mehrere hundert Jahre die religiöse Urweisheit veranlasst und einige eingeweiht hatte, zogen sie gleichsam als Kolonisatoren zu den Völkern, die zurückgeblieben waren. Denen pfropften sie ein, was sie gelernt hatten, und je nachdem nahmen diese Lehren andere Färbungen an. Daraus entstanden die neuen Unterrassen. Erstens: Der erste Zug, geführt von den Rishis, ging nach Indien, und da entstand die erste Unterrasse; sie war die spirituellste, denn sie stand der Quelle am nächsten. Früher hatten die Menschen mehr geahnt, jetzt fasste der Gedanke seine eigene Herkunft und was er in den Sternen [Lücke in der Mitscbrift/. Bei dieser Unterrasse, der indischen, war hauptsächlich die Weisheit geblieben. Zweitens: In Mittelasien entstand eine mehr praktische Tätigkeit. Der Mensch musste erst die Natur erobern. In der Arbeit war die Aufgabe gegeben, und in dem Seinen-Mann-Stehen. Ackerbau wurde gepflegt und unmittelbar menschliche Tätigkeit - Stärke. Das Persönliche ist das, was zwischen Tod und Leben eingeschlossen ist. Die Inder brauchten nicht so schwer zu arbeiten, und daher konnten sie sich mehr der Pflege des Spirituellen widmen. Bei Persern: Hier entwickelte sich auch die Rasse, die nicht unmittelbar an

Reinkarnation glaubte. Persönlich sollte der Mensch so sein, dass man sich in allen Fällen des Lebens auf ihn verlassen konnte. Wahrheit zu sprechen lehrte man die Knaben. Feueropfer waren hier besonders am Platz. Zarathustra hat gelebt vor etwa vierzehn Millionen Jahren. Es gab sieben Zarathustras. Die Geschichte weiß nur vom letzten; es war derselbe in immer neuen Reinkarnationen. Drittens: Kolonisten zogen nach Vorderasien, Ägypten aber auch nach Griechenland und Italien. Die Sage hat bewahrt Andenken an die von Asien herübergekommenen Eingeweihten. Orpheus, der nach Griechenland kam, Theseus, Kadmos; Moses in Ägypten eingeweiht. Das sind Erscheinungen, die ungefähr gleichzeitig stattgefunden haben. Menschliche Eingeweihte, aber wie Halbgötter verehrt. Viertens: Eine vierte Unterrasse kam auf ähnliche Weise am Beginn unserer Rechnung zustande. Seit Homer lateinisch-griechisch Rasse, die später das Christentum annahm, und hier wurde die christliche Kirche gegründet. BEGRIFFE VON ÜBERGÄNGEN VON DER ATLANTISCHEN ZU UNSERER RASSE Fünfzehnte Stunde Berlin, 10. September 1904 Nehmen wir Begriffe vergleichsweise vom Menschen selbst. Wenn Sie etwas sagen zu Ihrer Schwester, können Sie in diesem Mitteilen drei aufeinanderfolgende Stufen unterscheiden. Erstens: ein dunkles Gefühl, dass Sie etwas sagen [wollen], zum Beispiel etwas Liebes; das Zweite ist der Gedanke, wie Sie mitteilen wollen dies Gefühl, davon weiß der andere nicht; drittens, wenn man den Gedanken ausdrückt durch das Wort. Also drei Stufen: Gefühl, Gedanke, Wort. Gefühl lebte ganz im Innern. Der Gedanke kleidet Ihr Gefühl in eine solche Form, dass sich dies Gefühl ausdrücken kann, und erst das Wort ist wirklicher Ausdruck davon. Da geht etwas in Ihnen vor. Sie sagen, wenn Sie diese drei Zustände charakterisieren: Ich fühle, ich denke, ich worte. So lebt sich, was im Innern ist, vom Ich nach auswärts: Sie fühlen, denken, worten. Nachdem wir uns diese drei Begriffe einmal angeeignet, wollen wir uns noch einen anderen Begriff aneignen. Ein Mensch oder Tier sieht einen Apfel, er beißt in den Apfel hinein, weil er oder es Verlangen hatte nach Apfel. Was dazu treibt, hineinzubeißen, nennen wir Kania - Körper des Verlangens. Hätte das Tier kein Karna, würde es vorbeigehen. Würde ein Tier sich ausdrücken können, würde es sagen: Ich verlange nach dem Apfel. Sehen wir vom Tier ab und auf den Apfel: Der hat sicher kein Verlangen, verzehrt zu werden. Sie können daher das, was im Tiere vorgeht, vom Standpunkt des Tieres dadurch ausdrücken, dass Sie sagen: Ich verlange. Das können Sie nicht vom Apfel sagen. Kehren wir den Fall um. Denken wir, ein Apfel wäre das bewusste Lebewesen und blickte auf das Tier hin und drückte das ganze Verlangen [des Tieres] aus, würde Apfel vom Tiere sagen: Es verlangt. Das ist eine Tatsache von zwei Gesichtspunkten ausgedrückt: <Ich verlange.> - Standpunkt des Tieres. <Es verlangt.> - Standpunkt der Pflanze. Denken Sie, beide Wesenheiten - Tier und Apfel - folgen dem, was wir ausgesprochen haben. Wenn ein Tier folgt, schafft es sich eine Befriedigung; verwirklicht sich das, wovon der Apfel sagt <Es verlangt>, verschafft der Apfel sich keine Befriedigung. Im Gegenteil: Er gibt sich hin. Dasjenige, was <cs> sagt und sich dem entsprechend verhält, opfert sich; was <ich> sagt, befriedigt sich. Deshalb sagt die esoterische Lehre, dass der Mensch das niedere Ich in sein höheres Ich umkehrt, wenn aus <Ich> ein <Es> wird, wenn es sich auf den Standpunkt stellt nicht des Verlangens, sondern des Opfers; nicht Befriedigung, sondern Hingebung. So wird es umgekehrt. Nehmen wir die drei <Ich denke>, <Ich fiihlc>, <Ich worte> und kehren wir um, so müssen wir vom Letzten anfangen: <Es wortet> – was hereinkommt in den Menschen, wenn wir umkehren; 'Es denkt'; <Es fiihlt>. Nun drückt die christliche Esoterik alles dasjenige, was fühlen kann, aus mit <däs Flcisch>. Tisch und Pflanze können nicht fühlen, also kein Fleisch; Mensch und Tier ja. Ein Ding, das fühlen kann, heißt <Flcisch>. Was in der Bibel <Flcisch> genannt wird, damit müssen wir den Begriff verbinden: <Däs ist ein fühlendes Wesen.> Wenn Sie nun genau dasselbe auf das <Es denkt> anwenden: Jedes Wesen, das denkt, heißt die Bibel einen <Engel> - ein Wesen, das denkt. Jedes Wesen, das wortet, das ist eben das <Wort> oder der <Logos'. Nehmen wir den wichtigen Zeitpunkt in Mitte der lemurischen Rasse. Da ist etwas geschehen, was die Bibel mit einem ganz bestimmten Satz ausdrückt. Sie sagt: Unserer Erdperiode ging eine Mondperiode voran. In der Mondperiode war <F1cisch> fühlender Stoff, weiter kam es nicht. In der Mitte der lemurischen Zeit kam es weiter, da wurde der Stoff denkend; daher drückt dies die Bibel aus: djnd der Gedanke war Fleisch gcwordenn Und was wird das nächste große Ereignis sein? Dass nicht nur das Gefühl, sondern das Wort Fleisch wird. Diese Tatsache, worauf die Menschheit hinsteuert, ist, dass die ganze Menschheit wird Wort geworden sein. Gedanke als Wesen ist Engel. Daher sieht die Bibel jeden Men schen als Engel an; dann wird später der Mensch nicht nur Engel, sondern Logos, ein Wort. Und der Vorherverkündiger, der zuerst das Ziel bestimmt hat, ist der Christus. Der Erste, in dem das Wort Fleisch geworden ist. Der Christus ist also die Offenbarung des Fleisch gewordenen Wortes. Wenn Ihre Schwester da sitzt und es dunkel ist, sieht man sie nicht; dass man [sie] sieht, dazu trägt das Licht bei. Sie haben es also zu tun mit dem Licht, von dem sie bestrahlt wird und von dem sie zurückgibt. Wenn sie selbst leuchten würde, würde man sie immer sehen. In der Mitte der lemurischen Zeit wäre sie kein geistiges Wesen, denn sie würde keinen Geist zurückstrahlen können. Diese fühlenden Wesen mussten erst Geist in sich aufnehmen, um ihn wieder zurückstrahlen zu können. Daher nennt man den Geist <Licht des Menschenm Der Mensch wurde geistig sichtbar. Denken Sie, Ihre Schwester wäre trotz des Lichts und trotz der Gestalt selbst nicht da, sondern eine fein nachgemachte Wachspuppe. Es würde alles so ausschauen. Wie unterscheiden Sie? Durch ihr Gefühl, indem sie Ihnen ihr Ich zuruft. Da kommen wir von dem Äußeren in das Innere. Der Geist könnte nicht da sein, wenn er nicht ursprünglich vom Worte käme. Das Wort muss da sein, damit vom fühlenden Wesen das Licht oder der Geist zurückstrahlen. Im Uranfänge war das Wort. Das war ganz vorher, liegt in den Uranfängen; dann kam die Mitte der lemurischen Zeit: Es stellte sich heraus, dass das Wort das Licht der Menschen ist. Zweite und dritte Stufe ist, dass das Wort im Menschen Fleisch wird. Das sind die drei großen Stufen, in denen das für das Irdische sich offenbarende Göttliche sich öffnet, als Wort, als Gedankenlicht und als Fleisch gewordenes Wort. Wenn wir das Johannes-Evangelium zu lesen verstehen, haben wir das eben Auseinandergesetzte. Das Johannes-Evangelium fasst die drei großen Epochen zusammen, in denen das Wort sich offenbart hat: das Wort, Licht und Fleisch. Das Alte Testament schildert den Makrokosmos, das heißt das Werden der Welt bis zum Menschen; und die Heiligung der Menschen schilden das mikrokosmische Evangelium von Johannes. Daher, um den Parallelismus zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos zu erklären, stehen dieselben Worte im Anfang: En archC. MENSCH, NATUR UND KOSMOS Berlin und Haubinda 1905 DIE DREI WELTEN Erste Stunde Berlin, 17. Juni 1905 Wir kennen drei Welten: die physische, die astralische und die devachanische Welt. Die physische ist allen Menschen bekannt: die Welt, die wir mit den fünf Sinnen auffassen. - Nicht so die astralische, es ist die Welt aller Triebe, Wünsche, Leidenschaften und so weiter. Der Mensch muss eine Anleitung bekommen, um sich in ihr auszukennen. Wenn ein Mensch ganz unvorbereitet einen Einblick ins Astralische bekommt, so findet er sich nicht zurecht in ihr. Der beste Vergleich ist der Siegelabdruck: Was im Physischen erhaben ist, das bildet die Vertiefung im Astralischen und umgekehrt, was hier Vertiefung ist, ist dort erhaben. Alles ist ein Spiegelbild der Wirklichkeit. Die Zahlen sieht man umgekehrt: 364 hier ist 463 dort. Viel komplizierter ist es bei den Raumgebilden: Man sieht eine Kugel, wie wenn man das Auge in der Mitte der Kugel hätte. Alle Farben sieht man in ihrem Gegenteil, was hier Rot ist, ist dort Grün, Gelb hier wird dort Indigo, Schwarz wird Weiß. Die gegenteilige Farbe ist immer diejenige, durch deren Deckung 'Weiß entsteht. Die Zeit läuft eigentlich rückwärts. Man lebt nicht der Zukunft entgegen, sondern der Vergangenheit. Die Völker haben in den Mythen diese astralische Anschauungsweise ausgedrückt. Die Mythen von Chronos, der seine Kinder verschlingt, versteht nur, wer astralische Anschauung hat: Die Kinder kehren wiederum zurück in den Schoß dessen, aus dem sie hervorgegangen sind. Uranos bedeutet die mentale Welt, Chronos die astrale, und Zeus die physische Welt. Die Mythen rühren her von den Eingeweihten, welche ausgegangen sind von der Prä- und Postexistenz. Sie formen den Geist durch Sagen und Märchen. Was der Mensch in einem Leben noch nicht fassen kann, wird er begreifen in einem folgenden. Auch moralische und geistige Verhältnisse erscheinen im Spiegelbilde. Was der Mensch an Gefühlen hat, gehört zum Astralen. Und wenn er seine eigenen Triebe beobachtet, erscheinen sie ihm auch im Spiegelbilde. Wenn ein Wunsch sich nach außen bewegt, erscheint er [dort], wie wenn er sich [einem] näherte. Wie ein Tier, das ihm eine Sache entreißen will, wenn er sie ihm fortnimmt. So sieht er eine ganze Tierwelt auf sich losstürzen: Es sind alle Wünsche, Begierden und Leidenschaften, die der Mensch ausströmt. Der Traum ist eine Art Erinnerung an astral Erlebtes; die Träume sind oft nichts anderes als Spiegelbilder der eigenen Leidenschaften. Neugierde zum Beispiel ist immer eine bestimmte Strömung im Astralen. Die Sage von der Mittagsfrau, die die Arbeiter auf dem Felde besucht und sie immer ausfrägt. Menschliche Wissbegierde drückt sich besonders darin aus, dass der Mensch etwas über seine Vergangenheit und Zukunft wissen will. Das Spiegelbild der Wissbegierde ist großartig ausgedrückt in [dem Rätsel] der kadmeischen Sphinx. Die ganze Erdenentwicklung des Menschen liegt in der Antwort: Auf vier Beinen, auf zwei Beinen, auf drei Beinen geht der Mensch. Auf Vieren ging der Mensch als eingeschlechtliches Wesen in der lemurischen Zeit. Auf Zweien geht er in der Gegenwart, auf Dreien wird er in der Zukunft gehen. Beide Füße und die rechte Seite mit dem Arm werden verschwinden; stattdessen wird ein höchst entwickelter linker Arm sein. ~\;J (I K"\, ,\ " ""' ! C)"""' \. , 'k,\ , ', \",\ 1/ ' Die Evolution verläuft so, dass gewisse Wesen sich hinaufentwickeln und Seitensprossen haben, die in Dekadenz kommen. Bei denjenigen, die zurückbleiben, ist der Astralkörper stärker, bei denjenigen, die vorwärts schreiten, der Mentalkörper. Das Spiegelbild der Entwicklung ist Verzögerung: Rückentwicklung. Von den [zurückdämmenden] Kräften des

Astralen wird die Entwicklung aufgehalten. So muss man auf dem Astralen alles übersetzen in sein Spiegelbild. Das hat man im Anfang der theosophischen Bewegung nicht verstehen können. Der Meister versuchte, es Sinnett klarzumachen, durch die Pflanze, welche umgeben ist von einer Masse, in die sich die Pflanze abdrückt.

DIE WESEN, DIE ZU UNSEREM KOSMOS GEHÖREN

Ztueite Stunde Berlih, 18. Juni 1905

Der Mensch, der den Mittelpunkt unseres Kosmos bildet, hat vier Stufen, und die sind: sein Sein, sein Leben, sein Empfinden und sein Selbstbewusstsein. Man hat recht, diese Stufen zu unterscheiden, weil es auf Erden Wesen gibt, die nur eine Stufe haben, nur Sein: das Mineral; Wesen, die zwei Stufen haben, Sein und Leben: die Pflanzen; und solche, die drei Stufen haben: Sein, Leben und Empfinden - die Tiere. Die Wesen, die über dem Menschen stehen, die Götter, haben noch höhere Stufen dazu. Der Mensch hat alle diese vier Stufen auf dem physischen Plan. Wir lernen durch sinnliche Wahrnehmung kennen sein Sein; wenn der Mensch sich bewegt und regt, sein Leben; wenn er fühlt, Lust und Unlust, sein Empfinden; wenn er spricht: sein Selbstbewusstsein. Das alles ist auf dem physischen Plan. Für die anderen Wesen nehmen wir nur die für sie angeführten Stufen wahr. Daraus folgt aber nicht, dass sie die anderen Stufen nicht haben. Nur ist ihr Bewusstsein nicht wie beim Menschen auf dem physischen Plan, sondern es wirkt von einem höheren Plane herunter. Der Hellseher bemerkt, dass das Tier sein Bewusstsein auf dem Astralplan hat, und zwar hat nicht ein Tier das Bewusstsein, sondern eine ganze Reihe hat es gemeinsam. Das nennt man Gruppenseele; es ist ein gemeinschaftliches Bewusstsein auf dem Astralplan. Es ist der Regulator, der Regent für die ganze Tiergattung. Die Pflanzen haben in ähnlicher Weise ein Selbstbewusstsein entfaltet, aber auf dem niederen Mentalplan. Von dort hinunter gehen wie Fäden die Leitungen, und diese leiten die einzelnen Pflanzen. Die Mineralien haben ihr gemeinsames Bewusstsein auf dem Arupaplan. Es stellt sich dar, wenn wir eine Tiergattung betrachten, als wenn Fäden vom Astralplan hinunterreichen würden und die einzelnen Tiere lenken. Es ist aber nicht jener Astralplan, auf dem wir im Träume sind [- Affe ist wohl da]. Sondern alle die Tiere, welche sich vom Menschen abgetrennt haben vor der Mondabspaltung, haben ihr Bewusstsein auf dem Mondastralplan. Deshalb stehen die Tiere in einem gewissen Verhältnis zum Monde. Sie wechseln bei auf- und abnehmendem Monde. Unsere Pflanzen haben zum Teil ihre Gruppenseele auf der Sonne, weil sie sich losgetrennt hatten vom Menschen, als die Sonne sich von der Erde loslöste. Sodass die Sonne nicht nur Licht und Wärme der Pflanze gibt, sondern auch das regulierende Bewusstsein. So steht alles im Zusammenhänge mit dem ganzen Kosmos. Unser Sonnensystem ist ein gemeinschaftlicher KÖrper, der magnetische Kraft untereinander ausübt. Es sind das magnetische Kraftlinien. Gewisse Einrichtungen unserer Erde lassen sich nur auf okkulte Weise erklären. Das Zusammenleben finden wir vernünftig geregelt bei den früheren Menschen; das war in sie eingepflanzt, sie konnten nicht anders. Dann wurde der Mensch freier; was früher Instinkt war, regelt er nun durch Vernunft. Bei den Irokesen lässt sich das noch in der Sprachbildung verfolgen. Noch bei den Mongolen war ein instinktives Bewusstsein des Zusammenhanges durch achtzehn Generationen; dann gingen zwei Ströme hervor, die sich wiederum vereinigten und einen Stamm bildeten. Der Grieche fühlte sich als ein Glied in der Polis im Zusammenhang mit den anderen. Der Römer fühlte sich als Römer und dann als Angehöriger eines bestimmten Geschlechtes. Erst die nordgermanischen Völker haben ein so starkes Gewicht auf das Persönliche gelegt. Die Zukunft wird die Selbstlosigkeit in der Gemeinschaft entwickeln; die Menschen werden sich zu Gruppen zusammenschließen. Der Grund wurde schon damals gelegt, als zur Zeit der lemurischen Rasse die Menschen mit Manas begabt wurden. Manas, das zu Budhi aufsteigt, ist das Sozietät schaffende Prinzip. Auf unserer Erde gibt es Verbände von großer innerer Regelmäßigkeit etwa bei Tiergruppen wie Bienen und Ameisen, die die Dinge so aufbauen, dass man mit der größten menschlichen Vernunft es nicht besser machen könnte. Der Hund kann nicht fassen, woher beim Menschen das kommt, was sich seinem Bewusstsein entzieht. So ergeht es dem Menschen, der den Bienenstaat betrachtet: Er sieht nicht das dazugehörige BudhiManas-Prinzip; dies wirkt vernünftig. Das Budhi-Manas-Prinzip, das auf die Erde hinunterstieg, hat sich anderswo gebildet, und zwar auf dem Planeten Venus. Mit den Venussöhnen - Manasaputras kamen eigentümlich schöne Gruppenseelen herunter, und zwar die der Bienen und Ameisen. Das ist der Grund, weshalb diese Staaten sich so besonders aussondern. Sie sind bloß die Endglieder höheren Bewusstseins, wie die Fingerspitzen im Vergleich zum menschlichen Gehirn. Unsere Haustiere sind individueller, aber ihre Gruppenseelen sind hinter denen der Bienen und Ameisen weit zurück. Der Einsichtige spricht so viel von Maja und Illusion, weil er meint, dass die Dinge undurchsichtig sind, wenn man sie nicht von höheren Planen aus betrachtet: Sie sind hier Ausläufer. [MentalO plan] Arupaplan o Rupaplan o Astralplan o Physischer o Plan Mineral Pflanze Tier Mensch Tierstaat o = Selbst

DIE SIEBEN GRUNDPRINZIPIEN VON DER SEITE IHRES INNEREN ZUSAMMENHANGES

Dritte

Stunde Berlin, 20. Juni 1905 In dem physischen, dem Äther- und dem Astralleib wohnt das eigentliche Ich und bildet zusammen mit seinen Hüllen die vier Glieder, das Pythagoreische Viereck. a Der physische KÖrper ist der älteste, der Ätherkörper der zweite, der AstralkÖrper der jüngste. Das Ich bildet sich in der Gegenwart. Zu Anfang unserer Erdepoche war der physische Körper kein Chaos, sondern schön und harmonisch in sich gebaut, der Mensch konnte nichts dazu tun; von außen herein wurde er gebaut von den Bildnern, den schaffenden Wesenheiten. Ebenso war es beim Ätherkörper und auch beim Astralkörper. Erst mit dem vierten Stadium kommt das Ich und arbeitet selbstständig. Es hat keinen Einfluss auf den Ätherund den physischen Körper, aber auf den Astralkörper. Wie? Es war eine Zeit, in der der Mensch keinen Einfluss hatte auf den Astralleib, da waren bloß Triebe, Begierden, Leidenschaften. Im späteren Entwicklungsstadium nahm er sie in die Hand und regelte sie. Sobald die schaffenden Mächte den physischen Körper nicht halten, geht er auf im allgemeinen Physischen, ebenso der Ätherkörper [im allgemeinen Weltenäther]. Die schaffenden GÖtter nehmen diese Leiber zurück. Anders ist es beim Astralleib. Was der Mensch da hineinarbeitet, bleibt und kommt wieder zurück. Das ist sein Karma. Karma oder das astral Erarbeitete ist vom Menschen selber. Was das Ich in den Astralleib hineinarbeitet, ist Manas. So viel Manas ist im Menschen, als er in seinen Astralleib hineinarbeitet. Der Astralkörper ist das, was der Mensch noch nicht erarbeitet hat; Manas, was er erarbeitet hat. Eine Gliederung, Organisation arbeitet er hinein, die später zu den Chakrams wird. Wenn der Mensch den ganzen Astralkörper durchgearbeitet hat, ist er ganz mit Manas erfüllt. Dann kann er anfangen, auch seinen Ätherleib zu bearbeiten. Ebenso von innen arbeitet er hinein das, was man die Budhi nennt. Alles, was er im Astralleib hat, mit dem arbeitet er in den Ätherleib hinein, dieser ist sein Abdruck. Was der Mensch in den Ätherleib hineinarbeitet, das bleibt. Es bleibt ihm ebenso wie sein Karma. Wenn er stirbt, löst sich sein Ätherleib nicht auf im allgemeinen Welteniither, sondern so viel er hineingearbeitet hat, so viel bleibt. Wenn er wieder inkarniert wird, kommt er in denselben Ätherleib zurück. Ein solcher Mensch ist ein Chela. Der gewöhnliche Mensch geht nach Devachan und dann, wenn seine Zeit da ist, steigt er durchs Astrale, wo er seine karmischen Errungenschaften findet, hinunter ins Physische. Der Chela aber, der seinen Ätherleib lebendig gemacht hat, braucht nicht nach Devachan zu gehen, sondern nur ins nächste Reich, ins Astrale, und kehrt in seinen selben Ätherleibe auf die Erde zurück. In den Mysterien wird die Entwicklung des Chela etwas beschleunigt. In den alten Mysterien wurde der physische Leib in eine An Ruhezustand hineingebracht, der dauerte drei Tage. Damit alles, was der Astralleib hineinarbeiteL nicht vom physischen Leib gestört wird, wurde der Jünger auf drei Tage in einen lethargischen Zustand versetzt. Heute wird im Gegenteil der Astralleib so stark gemacht, dass er überwindet, was vom physischen Leib sich hinaufarbeitet. Das ist aber erst möglich seit dem Auftreten Christi, dadurch, dass er auf der Erde erschien und eine Menge magnetischer Kraft ausgeströmt hat. Das ist die mystische Tatsache. Die erste Initiation auf diese Weise erhielt Paulus auf dem Wege nach Damaskus durch unmittelbare Wirkung des Astralen. Kraft und Gewalt kann der Mensch auch über seinen physischen KÖrper bekommen; jedes Blutkiigelchen wird er dirigieren können; dann arbeitet er Atma in den physischen Körper. In derselben Gestalt, in demselben physischen Körper - nicht Stoff - wird dann der Meister wiedergeboren. Er stirbt und wird genauso wiedergeboren in der Physiognomie. Es tritt ein Punkt ein, das ist das Bedeutsame, wo der Mensch seinen physischen Körper behält. Erst auf dem siebten Planeten erhält der Mensch die Gestalt, die ihm bleibt für künftige Zeiten. Die Meisterschaft ist daher eine ungeheure Verantwortung und Gefahr. DIE BENENNUNG DER WOCHENTAGE Vierte Stunde Berlin, 21. Juni 1905 Nicht willkürlich, sondern aus der Weltenerkenntnis heraus haben die Eingeweihten die Namen für die Wochentage gegeben. Sie wollten, dass man an jedem Tage sich an die großen Geschehnisse erinnere. Das Erste, was sich vom Menschen entwickelte, ist der physische Leib. In diesem ersten Stadium war er ganz anders als heute. Heute ist er, so wie er ist, mit anderen KÖrpern durchsetzt, mit dem Äther- und dem Astralkörper. Ohne die anderen, nur [als physischer] Körper entstand er zuerst auf dem Planeten Saturn. Es ist nicht der Saturn von heute, doch hat auch der heutige etwas mit dem damaligen zu tun, er ist ein Rest von ihm. Dort hat sich der Mensch wie eine Muschel, eine Schneckenschale gebildet, in feiner Materie. Es war der dumpfe Bewusstseinszustand. Das ist die erste Etappe; jede Etappe hat sieben Runden und jede Runde macht sieben Globen durch. Das zweite Stadium, die Entwicklung des Ätherleibes, fand auf der Sonne statt. Letztere war dazumal ein Planet, der nicht etwa Wesen bestrahlte, die auf einem Nebenplaneten gewesen wären, sondern der Mensch war selbst dort und hatte eine Konstitution, die jenes Licht und jene Wärme ertrug. Der physische Körper bildete sich noch einmal und wurde dann durchdrungen vom Ätherkörper. Nun wurde auf dem Saturn neben dem Menschen noch eine Art Mineral gebildet; alle Kräfte, die zum Bau des Menschen untauglich waren, formten das Mineralreich. Auf der Sonne kam das Pflanzenreich zustande. Damit der Mensch seinen Ätherkörper bilden konnte, mussten andere Ätherteile hinuntergedrängt werden und bildeten so das Pflanzenreich. Das dritte Stadium vollzieht sich auf dem Monde. Die Sonne selbst verwandelte sich in den Mond, trennte sich erst später. Der Mond sprang ab und umkreiste die Sonne, er verhielt sich so, wie er sich heute zur Erde verhält. Er hatte Bewohner nur auf der einen Seite, die der Sonne zugewandt war. Da entwickelte der Mensch seinen Astralkörper; die Kräfte, die er zu seiner Astralbildung nicht benutzte, bildeten das Tierreich. Also haben wir das Mineral-, das Pflanzen-, das Tierreich und den Menschen auf tierischer Stufe. Das vierte Stadium ist die Erde. Als die Menschen die Mondstufe absolviert hatten, vereinigten sich wieder Sonne und Mond und lösten sich im Pralaya auf. Die Erdentwicklung begann damit, dass die Sonne und der Mond ein Ganzes waren. Alle Mondkeime gingen auf der Erde wieder auf. [Der Mensch hatte den physischen, Äther- und Tierkörper entwickelt.] Der Astralkörper war so weit, Triebe und Begierden zu entfalten wie die Tiere. Es musste ein neuer Einschlag kommen, und das war auf der Erde selbst nicht zu finden. Daher mussten die leitenden GÖtter der Erde dem menschlichen Körper eine Kraft zufügen, die sie woanders entnahmen. Die Manus oder Führer mussten diesen Einschlag beziehen von einem Weltenkörper, der so weit voraus war, dass seine Wesen ein Stückchen über den Menschen hinaus waren, gleichsam das zurückgelassen hatten, was die Menschen jetzt brauchten; das wurde also vom Mars geholt. Sodass die Marskräfte als Neues heruntergeholt worden sind. Saturn-, Sonne-, Mond- und Marsentwicklung sind zusammen als erste Hälfte der Erdenentwicklung zu betrachten. Wenn der Mensch nur Marsentwicklung bekommen hätte, wäre er nie weitergekommen als zum bloßen Egoismus. Er sollte aber zum Idealismus kommen und musste daher einen weiteren Einschlag von einer anderen Welt bekommen. Aus dem kriegerischen Marsmenschen sollte ein intelligenter Mensch werden. Dieser zweite Einschlag wurde vom Merkur geholt, und es bildete sich die Verstandesseele. Der Okkultist spricht nicht von der Erde, sondern von Mars und Merkur; ein Kind dieser Kräfte, denen sie ihre Entwicklung verdankt, ist unsere Erde. Vom Jupiter kommt die Bewusstseinsseele, die als Schale die vorhergegangenen [Seelenglieder] hat. Nun wird im Schoße der Verstandes- und Bewusstseinsseele das Geistselbst ausreifen. Und die Schale wird ziehen das Geistselbst, wenn es ausgereift ist, zum Jupiter, und wenn da diese Schale abfällt, wird der innerste Kern, das eigentliche Geistselbst, auf den Planeten Venus kommen. Der Vulkan ist der letzte, der achte Planet, von dem man sagt, dass keine Seele, die an ein Gehirn gebunden ist, ihn denken kann. Die Aufeinanderfolge der Planeten haben die Weisen in die Woche verlegt, damit sich der Mensch täglich erinnere an die Vergangenheit und Zukunft. Saturn Saturday Sonne – Sonntag Mond Montag Mars Mardi Merkur Mercredi Jupiter (Donar) Donnerstag Venus (Freya) Freitag Erinnert Euch, dass Eure Vergangenheit und Zukunft mit diesen sieben Sternen zusammenhängt. Phys. Leib = Saturn Ätherleib = Sonne Empfindungsleib : Mond 1 2 3 Empfindungsseele Mars 4 Verstandesseele Erde Merkur 5 Bewusstseinsseele Geistselbst Jupiter 6 Lebensgeist " Venus 7 _ Geistesmensch Vulcan DIE JAHRESFESTE IM ZUSAMMENHANG MIT DER KOSMOLOGIE Fünfte Stunde Berlin, 23. Juni 1905 [Es ist eine tiefe Wahrheit:] Die GÖtter sind in der Vergangenheit menschenähnliche Wesen gewesen, und der Mensch wird in der Zukunft ein götterähnliches Wesen sein. Die GÖtter haben in der Vergangenheit eine Lehrzeit durchgemacht; die Menschen machen sie heute durch. Wozu haben es die Götter gebracht in ihrer Entwicklung, die der Erde vorangegangen ist? An alldem, was uns umgibt, mitschaffen zu können. Mineral-, Pflanzen- und Tierreich sind eine Schöpfung der GÖtter. Einst gab es für die Götter - Devas - einen Zustand, in welchem sie genau dasselbe lernten, was heute der Mensch lernt. Eine jede fertige Kunst setzt voraus, dass Lektionen gelernt worden sind. [Wenn Sie Raffael studieren, finden Sie, dass ihm Vorläufer vorangingen, welche nach und nach probierten, was er dann auf eine höchste Stufe gebracht hat.] Damit Harmonie entsteht, müssen erst Versuche gemacht werden, Disharmonien überwunden werden. Der Mensch lernt heute das Mineralreich beherrschen. Je weiter wir zurückblicken in der Geschichte, finden wir, dass der Mensch zu Anfang das Mineralreich nicht beherrschen konnte. Nur nach und nach lernte er es. Er zerrieb mit zwei Steinen sein Getreide, bis er allmählich [nach langem Probieren] die Mühle zustande brachte. Er hat gelernt, die Kräfte des Mineralreiches zu Kunstprodukten umzuformen. Im Grunde genommen ist alle menschliche Tätigkeit eine Umwandlung der mineralischen Kräfte und Stoffe in Kunstprodukte. Es gab Zeiten, in denen der Mensch noch nicht Hand angelegt hatte an das Mineralreich, sondern anfing, die Erde umzuackern. Wir können in eine Zukunft blicken, wo der Mensch alles Mineral umgeformt haben wird zu Kunstprodukten. In einem Jahrtausend sind nicht so viele Entdeckungen gemacht worden wie allein im neunzehnten Jahrhundert. Es wird in Zukunft noch immer schneller gehen. Die drahtlose Telegrafie kann schon einen Vorgeschmack davon geben. [Von hier aus zum Beispiel die Tuilerien in die Luft sprengen.] Wenn der Mensch nicht selbstlos geworden ist, kann er große Verheerungen anrichten. Der Mensch kann heute das Pflanzen- und Tierreich nicht umgestalten, bloß das Mineralreich. In der nächsten Runde wird alles, was der Mensch umgestaltet hat, als Pflanze aufgehen. Durch das Pralaya hindurch wird der Mensch den Keim gewinnen [von dem, was er heute entwickelt]. Alles, was er erreicht in der Überwindung des Mineralreichs, wird ihm aufgehen. Der Kölner Dom zum Beispiel wird in der fünften Runde aufgehen als Pflanzendom. Jetzt probiert der Mensch, in äußerer Form die Dinge zusammenzusetzen, dann sind sie da. Ebenso haben die Devas früher probiert zusammenzusetzen, was heute als Pflanze aufgehen kann. Sehe ich auf einen unendlich schönen Rhythmus, muss ich lernen, dass er aus Lektionen gemacht ist. Wir sehen den Ablauf in der ganzen Jahreswende: Die Natur erstirbt und steht wieder auf. Das ist nur dadurch möglich, dass die Sonne in einem regelmäßigen Verhältnis zur Erde steht. In der Sonnenzeit, auf dem zweiten Planeten, hat sie gelernt, den Umschwung zu machen. Die Sonnendevas probierten erst, auf welchem Wege der Rhythmus hervorgebracht wird. So ist es bei aller Tätigkeit. Es hat lange Zeit gedauert in der Saturnzeit, bis der Quarzkristall hervorgebracht worden ist. Und so haben wir Saturn-, Sonnen- und Monddevas, die die drei Reiche hervorgebracht haben und auch den Jahreskreislauf. Alles sind Wirkungen langer Tätigkeiten und die Anzeichen einer Tätigkeit in der Zukunft. Der Mensch ist bei dieser Arbeit dabei gewesen und durch sie so geworden, wie er ist. So ist der Mensch verknüpft mit den drei Reichen. Wofür ist es geschehen, dass die Sonne und der Mond und so weiter in gewisse Bahnen gebracht wurden? Für den Menschen. Um seinetwillen hat sich die Sonne umgedreht und ihre neue Bahn begonnen. Zu Weihnachten haben wir den kürzesten Tag. Es war ein unendlich wichtiger Punkt, als die Sonne [von der Erde] schied; die Erde war sich selbst überlassen und musste nun die Kraft selber entfalten, die ihr sonst von der Sonne verliehen worden war. Vom Osterfeste an ist die Sonne wirklich da, in voller Kraft. Alles, was im Sommer geschieht, ist eine Epoche, die zusammenhängt mit der früheren Periode, in der es eine Vereinigung [von Sonne und Erde] gab. Und der Winter ist das Reich des Dunkels, was jetzt der Erde zukommt, sodass der Mensch zur Weihnachtszeit sich sagen kann: Hier geschieht jedes Jahr etwas, wie damals, als die Sonne wegging. Daher wird jedes Jahr die der Erde zukommende Ätherkraft weggezogen. Das Weihnachtsfest hat nicht bloß eine symbolische, sondern auch eine natürliche Bedeutung. Da zieht sich vom Menschen eine Kraft zurück, die ihm sonst zukommt. Eine natürliche Folge ist, dass der Mensch diesem veränderten Leben der Erde sein Leben anpasst. Wenn der Schüler soweit ist, muss er darauf achten. Der Mensch muss von innen heraus die Kräfte entfalten, die ihm sonst von außen zuströmen. Er muss den Quell in sich entfalten. Dieser Quell muss in der Winterzeit gepflegt werden. Zum Ende des Winters muss er sich reif gemacht haben, das äußere Leben wieder zu empfangen. Dies ist in den Festen angedeutet. Christus ist das Aufleben der inneren Ätherkräfte und wird in die Zeit versetzt, in der die Erde am wenigsten Kräfte ausgibt. Zu der Zeit um Ostern muss er Leben dem Leben entgegenbringen. In diesem festlichen Jahr merkt der Mensch eines: Hier geht in ihm eine Kraft auf, welche auch von außen auf ihn einströmt. Da erinnert sich der Mensch an die Zeit, als er noch eins war mit der Sonne. Der Mensch war im Schoße der Götter; dann hatte er sich abgespalten zugleich mit der Erde, und muss jetzt von innen heraus anfangen zu leuchten. Wir sehen, warum die großen Mythen aller Zeiten die Planeten mit Götternamen belegten. Was der Gott geistig ist, das ist der Planet physisch. Feste sind nicht etwas willkürlich Eingesetztes, sondern vom Himmel abgelesen. Der Festes-Kalender ist die Kosmologie. In den Zeiten, in denen die Menschen den Zusammenhang zwischen Menschen- und Gestirnleben verstanden haben, haben die Priester die Kalender zusammengesetzt. Das ist wichtig für denjenigen, der auf höherer Entwicklungsstufe den Blick hinauflenkt zu den Gestirnen, um sich in Einklang zu setzen mit den Weltenkräften, und das ist wiederum die Grundlage der Astrologie. Der Ätherleib wird anders gedeihen, wenn er Sonnenkind oder Winterkind ist. Dadurch, dass die Maharajas die Geburt der Menschen auf gewisse Daten verlegen, können sie Ätherkräfte auf ihn wirken lassen, wie es sein Karma verlangt. Aus dem Zeitpunkt der Geburt kann man wiederum auf das Karma schließen. * \Muh~laubuL Gebart Geüut 1j\ '— mit\, 1 y, ,,=:C: I i" \ ¢:°"'" "ii') L ' M J DER INKARNATIONSPROZESS IM ZUSAMMENHANG MIT DEN HIMMELSVERHÄLTNISSEN Sechste Stunde Berlin, 25. Juni 1905 Wenn man die Sonne bei ihrem Aufgang verfolgt, so sieht man, dass sie nicht jeden Tag an demselben Punkte aufgeht, sondern dass sie im Frühling an einem gewissen Punkte aufgeht und dann allmählich immer weiter vorrückt. Bestimmt wird dieser [Punkt] nach einem Zeichen im [Tierkreis]' Jetzt geht die Sonne auf im Zeichen der Fische X, früher war es im Zeichen des Widders 'r, noch früher im Zeichen des Stieres tjl, und wenn wir immer weiter den Kreis zurückverfolgen, so kommen wir zu dem Zeichen der Zwillinge ii, des Krebses ¢E3, des LÖwen Bl , der Jungfrau 1y, der Waage q,, des Skorpions nj, des Schützen L, des Steinbocks B, des Wassermanns =. Etwa im Jahre 800 vor Christus fing die Sonne an, im Zeichen des Widders oder des Lammes aufzugehen. Die Sternbilder sind so weit voneinander entfernt, dass sie immer etwa ein Zwölftel des Kreises ausmachen. Aus einem Sternbild geht die Sonne ins andere über. Um das Jahr 1800 rückte die Sonne ins Sternbild der Fische, also brauchte sie 1800+ 800 =2600 Jahre, um aus einem Sternbild ins andere überzugehen. Das ist jedes Mal verknüpft mit großen Umwandlungen auf der Erde. Es gehen immer bedeutsame Kulturveränderungen vor sich. Die Veränderungen in den Verhältnissen der Erde hängen natürlich damit zusammen, dass die Sonne großen Einfluss auf die Erde hat. Alles, was man beim Menschen das Mentale nennt, hängt zusammen mit der Sonne, alles Physische mit der Erde. Wenn der Mensch auf der Erde lebt, [ist er abhängig von der Erde, entwickelt sich gemäß den irdischen Verhältnissen]. Vor 2600 Jahren nahm der Mensch anderes auf als jetzt; damals wurde er zum Athleten zum Beispiel gebildet, jetzt zum Schreibkünstler. Auch auf der Sonne verändern sich die Verhältnisse. Wir kÖnnen sagen, dass für die Sonne, für die Erde die Änderungen große Bedeutung haben. Wenn der Mensch geistig verkörpert ist, lebt er in den Verhältnissen der Sonne, im Devachan. Er hängt mit der Erdenschwere zusammen, solange er auf Erden ist. Stirbt er, dann wird er mit der Sonnenschwere in Verbindung treten. Der Mond ist dazwischen, er ist verbunden mit dem Astralkörper, bildet die Zwischenstufe zwischen Erde und Sonne - Kamaloka. Die Inkarnationen haben den Zweck, dass der Mensch wirklich durchläuft, was er durchlaufen kann. Nicht planlos sind die Inkarnationen, sondern der Mensch ist verbunden mit dem Sonnendasein, sodass er genauso mental sich entwickelt, wie die Sonne sich bewegt in ihrer [Ekliptik]. In 12 mal 2600 Jahren, also in 31 200 Jahren, geht die Sonne einmal herum durch alle Sternbilder. Das ist auch die Zeit, in welcher der Mensch seine mentale Entwicklung durchmacht. Zwölf Stadien macht er in einem Kreislauf durch, trifft dann auch immer verschiedene Stadien auf der Erde an, in denen er Neues lernt. Weiblich-männlich rechnet man okkult zusammen, sodass er vierundzwanzig Inkarnationen durchmachen muss. Das ist das Gesetz des Zwischenraumes zwischen neuer Geburt und Tod. Dies fällt ungefähr auch zusammen mit den Rassenbildungen. Immer zwischen zwei solchen [Sternbildern] geht eine neue Rasse auf. In jeder Rasse hat sich der Mensch zweimal inkarniert, als Mann und als Weib. Er findet verschiedene Verhältnisse vor und lernt in verschiedener Weise. Pedantische Regelmäßigkeit in den Inkarnationen gibt es nicht; weil es nicht nur von den inneren Verhältnissen des Menschen abhängt. [Wenn die Erde jemanden brauchen kann, dann wird das Gesetz durchbrochen.] Im Großen und Ganzen stimmt also nur im Allgemeinen dieser Individualitätszyklus mit dem Rassenzyklus überein. Die Zwischenzeit hängt auch mit den Gesetzen des Himmels zusammen. Der Mensch kommt dadurch nach Kamaloka, dass sein Astralleib noch zusammenhängt mit den Trieben und Begierden, die er nur auf der Erde befriedigen kann, in der physischen Hülle. So lange, bis sich der Mensch nicht abgewöhnt hat zu wünschen, so lange dauert es. Der Mensch ist in seiner jetzigen Physis vollendet worden durch das Heraustreten des Mondes. Es hängt also deshalb sein Triebleben zusammen mit dem Mond. Das Hindrängen zum physischen Körper ist eingepflanzt durch den Mond, und hängt mit den Mondenkräften zusammen. Daher ist der Mensch verkörpert mit der Sphäre des Mondes, solange diese Triebe in ihm dauern. Ein Mondzyklus dauert achtzehn Jahre. Das ist auch die Zeit, die der Mensch im Kamaloka bleiben muss. Alle diese tieferen Wahrheiten sind in den religiös-rituellen Formeln ausgedrückt. Damit haben wir auch die Eingangspforte zur sogenannten Astrologie. Ein neuer Zyklus ist das Eintreten derselben Verhältnisse. Die Entwicklung läuft längs einer Spirale, sodass sie jedes Mal an einem etwas höheren Punkt anfängt.

EVOLUTIONSGESETZE DES INNEREN KARMAS

Siebte Stunde

Berlin, 27. Juni 1905

An dem Empfindungsleib hängt die Sinnesempfindung, die Kraft, zu sehen und zu hören. Unser Verkehr mit der Umwelt hängt mit unseren Sinnesempfindungen zusammen, wie viel wir von ihr aufnehmen können, ob wir ein gut organisiertes Ohr oder Auge haben oder nicht. Unsere Wahrnehmungen werden dadurch geregelt. Davon hängt es ab, wie viel wir in einem Leben in unser Inneres aufnehmen können. Der Empfindungsleib hat Bedeutung nur für eine Inkarnation des Menschen zwischen Geburt und Tod; keinen Einfluss hat er mehr für die unmittelbar nächste Inkarnation. Nun sendet die Empfindungsseele ihre Indriyas in die Wahrnehmungen hinein. Etwas Höheres ist es, wie der Mensch die Eindrücke verarbeitet. Das prägt sich der Empfindungsseele ein; das hat Bedeutung noch für die nächste Inkarnation. Etwas noch Höheres ist der Eindruck, den der Mensch auf seine Verstandesseele macht - als Gedächtnis, Gefühl -, wie man etwas genießt in der Verstandesseele, und das hat Bedeutung für die dritte Inkarnation. Sodass der Mensch mit dem Bau seiner äußeren Sinne nur der Gegenwart gehört, was er aber mit ihnen verarbeitet, geht in andere Inkarnationen hinein. Diejenigen, die wenig verarbeiten, werden durch sich selbst nichts hineinbringen in die nächste Inkarnation; der andere fügt aus seinem Innern etwas hinzu, was bleibend wirkt. Denken wir uns solche Menschen führenden Individualitäten gegenüber. Wer wenig verarbeitet, dem kann wenig eingepflanzt werden. Durch die aufnahmefähige Verstandesseele werden die Leistungen hiniibergenommen in die Zukunft. Was nun gar der Mensch in die Bewusstseinsseele hineinarbeitet, das geht bis in die vierte Inkarnation. Begriffe gehören der Bewusstseinsseele an; sodass Begriffe, die scheinbar angeboren sind, vor [vier] Inkarnationen erworben sind. Nun gar die höchsten Vorstellungen, wie wir sie über das Göttliche erleben, gehen in das Geistselbst hinein und wirken in die fünfte Inkarnation. Danach kann man berechnen, wie man als Eingeweihter die Menschheit zu führen hat. Sollte in der fünften Unterrasse Theosophie herauskommen, musste in der fiinftvorhergehenden Rasse dieses Göttliche aufgehen. ·Diejenigen, die ich jetzt durch meine Rishis beeinflussen kann, werden dann reif sein, dasselbe in Begriffen aufzunehmen> - sagte sich der Manu. Was der Mensch durch Meditation in seinem Lebensgeist entwickelt, nimmt er hinüber in seine sechste Inkarnation. Und wenn er gelernt hat durch Meditation auf seinen Ätherleib einzuwirken, nimmt er, was er als Chela gelernt hat, in die siebente Inkarnation hinüber. Wenn der Geistesmensch ausgebildet wird, so geht es in die achte Inkarnation herüber. Und der Meister wirkt auf die neunte Inkarnation. So sehen wir, dass höhere Wesen seit sieben Inkarnationen Einfluss auf den Ätherleib haben, und auf unseren physischen Leib Mächte aus der vierten Unterrasse der Atlantier durch neun Inkarnationen hindurch. Daher werden die jetzigen Leiber aufgebaut von den Wesen, die dazumal auf die Atlantier wirkten. E::i::i'=eaae" iuj ,'gt : Ver~du5ede III : ~ "I Emn^d~Lea i : Empfä~g~ll : Aetkmtüb VII Pky$üμmr Leib lX Evolutionsgesetze des inneren Karmas Wir sehen so das Wirken des inneren Karma und werden verstehen, was der Manu tat, als er in der fünften Unterrasse der Atlantier - Ursemiten - das Häuflein vorbereitete, das zur nächsten Stammrasse wurde. Es musste etwas vorbereitet werden, was wirken konnte, nachdem die sechste - Akkadier - und die siebente Unterrasse der Atlantier - Mongolen - vorbeigegangen waren, noch während vier Inkarnationen. Nach vier Inkarnationen kommt heraus, was in der Bewusstseinsseele eingepflanzt worden ist: das Ich. Nach diesem Schema berechneten die Eingeweihten den Zukunftsplan der Menschen. BEWUSSTSEINSSEELE Achte Stunde Berlin, 28. Juni 1905 Wenn wir die Bewusstseinsseele eines Menschen verstehen wollen, müssen wir in seine vierte Inkarnation zurückgehen. Jene Naturen, welche mit besonders starker Energie sich durchsetzen, haben sie sich durch besonders starke Betätigung vor vier Inkarnationen angeeignet. Menschen, die besonders klaren, kombinierenden Verstand und besondere Gefühlsrichtungen haben, gehen auf drei Inkarnationen zurück. Etwas, was an der Empfindungsseele haftet, Schönheitsgefühl, Stimmklang, Timbre, geht auf die vorhergehende Inkarnation zurück. Bei dem Menschen, der es nicht bis zum Geistselbst gebracht hat, können wir nur auf vier Inkarnationen zurück. Wir sehen dann, dass etwas anderes auf ihn wirkt. Alles ist stufenförmig in der WelK es rücken immer neue Wesen nach. Die hÖheren, vollkommeneren Wesen wirken auf diejenigen Körper des Menschen, auf die er selbst keinen Einfluss hat. Daher sind seine unteren Körper besser organisiert als sein Astralleib. Der Astralleib ist das Ergebnis des menschlichen Karma. Ätherleib und physischer Leib zum Teil auch, aber es müssen andere Wesen mitwirken, damit diesem Astralleib ein besonderer Ätherleib und physischer Leib entsprechen. Wir haben gesehen, dass Chelas auf ihren Ätherleib wirken können, und Meister, Adepten auf ihren physischen Leib. Auf [jedes] Menschen Ätherleib und physischen Leib können auch Chelas und Meister wirken. Der Unterschied ist der, dass der Mensch unbewusst einwirkt, der Chela und Meister dagegen bewusst. Es gibt Wesenheiten, die noch über diese hinausragen. Auf was haben sie Einfluss? Auf noch Höheres im Menschen. Bevor der Mensch ein physisches Wesen geworden ist, war er ein Ätherwesen und noch früher ein Astralwesen. Nun geht nichts verloren auf Erden. Was vorhanden ist, bleibt, nur nimmt es höhere Formen an. Die früheren Äther- und Astralkörper der Menschen sind allgemein geworden; sie wirken zusammen als Astralleib der verschiedenen Nationen. Wie an unserem physischen Körper Meister arbeiten, arbeiten höhere Wesenheiten an diesen <Rassenleibern>; 'Engel der Umlaufzeiten> werden sie genannt. Sie sind die großen Regulatoren der nationalen Entwicklungen. Sie bedingen das Erscheinen einer bestimmten Individualität in einer Nation - Luther, Bismarck. Da spielt also mehr mit als das menschliche Karma; es ist eine intelligente Leitung. Höher hinauf ist ein noch größerer GeisL dessen Leib ein mentaler ist. In der christlichen Esoterik werden sie die <Erzengel der Umlaufzeiten> genannt: sieben große Regulatoren der religiösen Systeme. Jede Unterrasse hat ein System. Die Erzengel bilden zusammen den Chor, der unsere Wurzelrasse reguliert: ein Chor von sieben Genien. Wenn man in die Arupa-Region hinaufsteigt, haben wir dort den sogenannten Körper des Genius, der die ganze Wurzelrasse leiteu noch höher den Genius, der die ganze Runde leitet. So kommen wir hinauf zu den Sieben, die vor dem Throne Gottes stehen. Alle Esoterik hat diese hierarchische Gliederung bis nach oben. Wenn wir zurückgehen zu dem Leiter in der dritten Wurzelrasse - Lemurien -, der den Einschlag gegeben hat zur Befruchtung mit

Manas, so sehen wir, dass es eine Macht ist, die noch höher steht als die Erzengel der Umlaufzeiten. <Exusiai> nennt man diese Mächte, Wesen, die die Erkenntnis regulieren, während die Erzengel noch [im Unbewussten] das Religiöse regulieren. Also sehen wir, dass die Welt durch und durch <Wesenheiten> wird. [Innerlich mit seinem eigenen Leibe, äußerlich regulieren andere Wesen das Karma.] Derjenige, der nicht weiß, dass alles Wesenheit um ihn her ist, weiß auch nicht, dass von überall die Gegenwirkung auf sein Tun kommt. Astralmensch Äthermensch Physischer Mensch Ätherleib Astralleib FARBEN UND TÖNE Neunte Stunde Haubinda, 6. August 1905 Wenn man höhere Welten charakterisieren will, muss man Worte gebrauchen, die wenig genügen, da diese für die sinnliche Welt bestimmt sind. Aber es gibt gewisse gemeinsame Eigenschaften in allen Welten: Farben, Töne, gewisse Kräfte. Wir wollen zunächst über gewisse Farben sprechen; diese sind uns in der physischen Welt nur an räumlichen Dingen bekannt. Selbst dort, wo sie ohne Gegenstand vorhanden sind, werden sie nur durch die Gegenstände bemerkbar. Nur in den Grenzfällen des physischen Lebens kann man Farben sehen ohne Gegenstand, zum Beispiel den Regenbogen. Die Farben in der Astralwelt sind nicht an eine feste, räumliche Grenze gebannt. Sie sind noch seelisch, sind der Ausdruck des Wesens, an dem sie sich befinden. Eine sinnliche Leidenschaft drückt sich anders aus als ein hochstrebender Gedanke. Hier ist unmittelbarer Zusammenklang. Die Farbe schwebt frei, aber sie ist verbunden mit dem, was sie ausdrückt. Sie ist nicht Außenfarbe, sondern Innenfarbe. Der Glocke zum Beispiel ist es gleichgültig, ob sie gelb oder grün ist, es beeinträchtigt nicht ihren Ton. Wenn man über die astralische Welt hinauskommt, gibt es auch Farben, die aber nicht nur Innenfarben sind, sondern sie sind schöpferisch, bringen sich selbst hervor; es sind strahlende Farben. Wenn nun der Mensch sich in den mentalen Raum erhebt, verliert er zunächst die Fähigkeit, die mentalen Farben gleich wahrzunehmen. Deshalb spricht man von der tönenden Welt. Die Fähigkeit tritt auf dagegen, Schall, Ton wahrzunehmen. Erst wenn man wiederum noch hÖher kommt, nimmt man die strahlenden Farben wahr. Wenn sich der Mensch wieder zur Farbe durchgerungen hat, ist er im Arupa. Wenn wir von einem physischen Gegenstand Farbe abnehmen und sie wie ein Häutchen mitnehmen und nach Devachan mitbringen könnten, würde die Farbe dort erstrahlen. Daher benennt man auch den Devachan die <Wclt der strahlenden Farbenm Wenn man hier einem Mitmenschen etwas mitteilen will, sagt man es ihm durch den Ton. Im Devachan würde es erstrahlen in der entsprechenden Farbe. Eine solche Welt, wo alle Wesen in strahlenden Farben leben, nennt man das <erste Elementarreich>. Wenn die Materie dieser Wesen etwas dichter wird, ins Rupische hinuntersteigt, fangen sie an, durch Töne sich bemerkbar zu machen. Das ist das <zwcitc Elementarreicb. Die Wesen, die darin leben, sind sehr beweglich. Im dritten Elementarreich> kommt zu dem Übrigen die Gestalt hinzu. Die Innenfarbe ist gestaltet; Leidenschaft zeigt sich in Blitzform, erhabene Gedanken in Pflanzenform. In höheren Gebieten sind es Funken und Scheine, hier sind es Formen von einfarbiger und tönender Welt. Alle unsere Wesen sind durch drei Elementarreiche gegangen. Gold, Kupfer und so weiter sind jetzt ins Mineralreich übergegangen. Gold sah in der Mondenrunde nicht so aus wie jetzt: ein nach verschiedenen Seiten strahlender Stern, durch den man durchgreifen konnte. Durch einen ähnlichen Prozess wird Wasser, wenn es zu Schnee gefriert, zu einem kleinen Kristall. Die Metalle sind die verdichteten Formen des dritten Elementarreiches. Deshalb ist Metall nicht innerlich gleichförmig, sondern innerlich gestaltet - Chladnische Klangfiguren. Nach Linien und Figuren ist das ganze Mineralreich belebt, und im dritten Elementarreich war es gefärbt. Dadurch, dass die Formen erstarren, wird Oberfläche, und nun entstehen die Farben an der Oberfläche. Wir haben also: 1. Erstes Elementarreich - Reich der strahlenden Farben 2. Zweites Elementarreich - Reich der freien Töne 3. Drittes Elementarreich - Reich der farbigen Formen 4. Mineralreich - Reich der farbigen Körper Die physische Welt enthält alle drei Elementarreiche wie geronnen in sich. Der Ton hängt mit dem Innern eines Wesens viel mehr zusammen als die Farbe. Letztere ist mehr Oberfläche. Noch innerer hängen die strahlenden Farben zusammen. [Das Selbststrahlende des ersten Elementarreiches.] ELEMENTARREICHE Zehnte Stunde Haubinda, 7. August 1905 'Wir haben kennengelernt das oberste Elementarreich als ein Reich von strahlenden Farben. Wenn wir die wunderbar glitzernde Welt betrachten in Zusammenhang mit einem Bewusstseinszustand, erhalten wir eine richtige Vorstellung davon. Es ist ein Bewusstsein, das unmittelbar sich selbst zum Ausdruck bringt. Das menschliche Bewusstsein ist sehr untergeordnet, es nimmt nur den Gegenstand von außen her wahr, wie in einem Spiegel. Das göttliche Bewusstsein strahlt von sich selbst Licht aus. Man nennt es Emanation, im Gegensatz zu Evolution, was Entwicklung ist. Wenn nun etwas aus sich ausstrahlt, so kann man sich denken, dass, je weiter die Strahlen gehen, desto geringer ihr Bewusstsein wird. € Die Lichtmenge, die früher im Punkte war, ist jetzt verteilt im Umkreis. Dadurch, dass das Licht immer dünner wird, wird das Bewusstsein immer geringer, und dadurch geht das erste

Elementarreich in das zweite über. Dadurch entsteht das Materielle - ein immer schwächer werdendes Bewusstsein. Im dritten Elementarreich haben wir ein noch abgeschwächteres Bewusstsein, also ein noch stärker werdendes Materielles. Wenn der Kreis sich ausbreitet, sodass eine Gerade entsteht, entsteht das Mineralreich. Beim Mineralreich hat die Ausstrahlung ihre Kraft verloren. Wir haben aber jetzt vier Reiche: das erste, zweite, dritte Elementarreich und das Mineralreich. Das Bewusstsein ist da, W wo es unmittelbar strahlend, leuchtend ist, mit dem Ausstrahlen auf ein und demselben Plane. Gehen wir ins zweite Elementarreich, so liegt das Bewusstsein um einen Plan höher als der Stoff. Und gehen wir über in das dritte Elementarreich, so liegt das Bewusstsein um zwei Plane höher als der Stoff; und im Mineralreich liegt das Bewusstsein um drei Plane höher als der Stoff, den es dirigiert. Aus der Krümmung des Stoffes wird eine Ausgleichung. Wenn wir weitergehen, rückt das Bewusstsein nicht höher, sondern fängt an, von der anderen Seite den Stoff zu erfassen. Es entsteht Gravitation statt Emanation. Die Materie ballt sich wieder zusammen. Auf der fünften Stufe haben wir das Pflanzenreich. Die Gravitation erleben wir noch. Wenn ein Stein zur Erde fällt, zieht sie ihn an. Das ist dieselbe Kraft, die eigentlich erst im Pflanzenreich recht zur Geltung kommt. Wenn die Gravitation weiterschreitet, entsteht das Gegenbild zum zweiten Elementarreich - das Tierreich. Rückt nun der Stoff wieder mit dem Bewusstsein zusammen, so haben wir es zu tun mit dem Menschenreich. Beim Menschen ist das Gravitationszentrum sein Ich, worauf er alles bezieht. Da fällt wieder sein Bewusstseinszentrum mit dem Stofflichen zusammen. Betrachten wir von hier aus die Entwicklung des Menschen: Saturn: die Entwicklung des physischen Körpers im ersten Elementarreich. Ein strahlendes Lichtgewoge. Wenn die Entwicklung vom Saturn auf die Sonne kommt, macht der Mensch diese Ausstrahlung durch, und der physische Körper tritt in das zweite Eie1 A 9 m E I f i " III lV 'W' Mi~ralreü>k m ,M, ~ " " " ~ ~ ~ ~ % ~ n i r b dP ^r r~ ~ " ~m ~ """" """ ^ """""" ':j%"& ,/j",,1"" 1 '} '\, mentarreich; auf dem Monde in das dritte Elementarreich. Auf der Erde ist der physische Körper im Mineralreich. Der Mensch hat auf dem Saturn noch keinen Ätherkörper; dieser entwickelt sich erst auf der Sonne, er ist dort im ersten Elementarreich, er ist dasselbe strahlende Gebilde. Auf dem Mond ist der Ätherkörper im zweiten, auf der Erde im dritten Elementarreich. Der Astralkörper ist auf dem Saturn noch nicht vorhanden, auch nicht auf der Sonne. Er entwickelt sich im ersten Elementarreich auf dem Monde; auf der Erde entwickelt er sich ins zweite Elementarreich hinein. Nach dem Astralkörper kommen wir zum Ich. Das tritt erst auf der Erde ins erste Elementarreich. Wenn wir nun aufsteigen, kommen wir zur Entwicklung auf dem Jupiter. Dort geht der physische Körper des Menschen über vom Mineralreich ins Pflanzenreich. Dafür wird der Ätherkörper nachrücken ins Mineralreich. Der Astralkörper rückt auf vom zweiten ins dritte Elementarreich, das Ich vom ersten ins zweite Elementarreich. Auf der Venus rückt der physische Körper weiter ins Tierreich, das heißt, er ist Herr über Lust und Schmerz. Der Ätherkörper ist dann im Pflanzenreich, der Astralkörper im Mineralreich, und das Ich ist im dritten Elementarreich. Nun rücken wir weiter nach dem Vulkan. Da ist er[, der physische Körper,] im eigentlichen Menschenreich, der Ätherkörper ist dann im Tierreich, der Astralkörper im Pflanzenreich und das Ich im Mineralreich. Im Mineralreich zu sein heißt: solche Materie aus sich hervorbringen, wie zum Beispiel diesen Tisch. Es bringt physische Materie um sich herum hervor. Dann lässt es Pflanzen auf sich wachsen; lässt Tiere auf sich wandeln. Und endlich ruft es den Menschen hervor. Das Ich ist dann selbst Planetengeist geworden. Alle Planeten sind mineralisch gewordene <Ichc>. [Was strahlende planetarische Materie ist, sind mineralisch gewordene Iche.] MOND-SINNESORGANE Elfte Stunde Haubinda, 8. August 1905 In einfachen Ausdrücken des Volkes liegt oft etwas ungeheuer Wichtiges. Die Sprache ist nicht eine zufällige Schöpfung. In den Sprachfiigungen erkennt man den wirklichen Geist. In tiefere Geheimnisse des Daseins weist manchmal ein Ausspruch. Wir haben gesprochen vom Umkippen der Wesenheiten; dieses Hinübergehen, Hinüberspringen über einen gewissen Punkt finden wir überall. Der Mensch, rufen wir uns ins Gedächtnis, besteht aus seinen drei niederen KÖrpern. Diese drei Leiber sind nach und nach aufgebaut und vervollkommnet von der Menschheit. Auf der Erde kam zum Vorschein das eigentliche Ich. Während der dritten Runde auf dem Mond lebte der Mensch in einem traumähnlichen Bewusstsein. Er sah die Farben nicht an den Gegenständen, sondern die Farbe lebte als ein Gebilde vor seiner Seele auf. [Lücke in der Mitschrift] Auf der Erde verwandelt sich das bildliche in das gegenständliche Bewusstsein. Die Farbe legt sich über den Gegenstand. Dass man etwas wahrnimmt, hängt davon ab, dass wir Sinnesorgane haben. Wenn nun der Mondbewohner wahrnahm, musste er Sinne haben; die hatte er, Lotusblumen, die sich nach der entgegengesetzten Seite drehten. In welchem Leibe waren diese Mond-Sinnesorgane? In dem eigentlichen Ätherdoppelkörper. Im Pralaya verschwanden diese Mond-Sinnesorgane, und es entsteht der Empfindungsleib, der die Kräfte hat, die die Augen, Ohren und so weiter bilden. Das Ich als solches war auch vorhanden während des Mondendaseins, aber auf unbewusste Art. Auf der Erde schaut das Ich durch die Sinnesorgane mit Hilfe dieses Empfindungsleibes und nimmt wahr. Dadurch, dass das Ich im Empfindungsleib drinnen steckt, hat es nur so lange Bewusstsein, als es herausschauen kann. Wenn es das nicht kann - im Tod -, ist das Bewusstsein unterbrochen. ich || aujN1j Je51ju$ ChrüAW A Ka~utörpe'r < > "w¶pf~A^g~ · AdhmtUb · Lei,b \ I \ I 1 \\, ', 1 / \, \ f / \, " I / X ,f 1 " d / r " P ,f % r r öf '% r % « r % ", C,. . ~ , . , _ . . , , « , X p X · OP b ,0°' 6 a" b r J ~ % ~ ~ ~ _ _ ~ ~ j m* ^ EwYpµAu^g~ ,,jµ^‾ ""4< %4 .Ich "% Die nächste Stufe besteht darin, dass das Ich sich hineinarbeitet in dieselbe Welt, die es von außen wahrnimmt. Auf dem Mond wurde als Bild der Gegenstand wahrgenommen, auf der Erde hat der Mensch diese Bilder über die Gegenstände geworfen. Jetzt schlüpft er in diese Gegenstände/Bilder hinein und verwächst mit ihnen. Man nennt das <däs Leben im Kausalkörpern Es bedeutet ein Hinauskommen über sich selbst. Wird dieses Hinauseilen zu früh oder unrichtig gemacht, würde der Mensch den Zusammenhang mit seinen Sinnen verlieren. [Lücke in der Mitschrift] Diese Gravitation muss besonders stark entwickelt werden bei der Geheimschulung. Der Wahnsinn ist nichts anderes als das Verlieren der Harmonie mit der Außenwelt. Bei jeder unnormalen Entwicklung ist das geschehen. Die Seele ist herausgesprungen aus dem Empfindungsleib und ist eigentlich draußen. Sie <schnappt übern Die Sprache ist ein mächtiger Kulturfaktor in der Entwicklung. Große Eingeweihte verleiben der Sprache das ein, was in vielen Jahrhunderten zum Ausdruck kommen soll. In Deutschland sollte die christliche Mystik zum Ausdruck kommen. Diese lehrt, dass der Christus in Jesus lebt, während die morgenländischen Sprachen den dreifachen Logos lehren. Das schließt einander nicht aus. Der unaussprechliche Name. ELEMENTARWESEN Zwölfte Stunde Haubinda, 9. August /905 Seinem physischen KÖrper nach hat der Mensch drei Elementarreiche und das Mineralreich in sich. Nun wollen wir heute den Menschen mitten in die Natur hineinstellen. Der physische Körper hat seine erste Entstehung gehabt auf dem Saturn. Von höheren Mächten wurde diese Substanz des physischen Körpers ausgegossen. Es war also etwas da vor dem Saturn. Dieses Göttliche hat die Materie ausgegossen, die heute die dichteste ist. Was wir <Erde> nennen, ist für den Okkultisten gesprochen einfach die dichteste Materie. <Erde> ist draußen und im menschlichen Körper. Zur Erde gehört alles Feste, also auch ein Kristall. Materie ist die Summe alles Festen. Im Menschen ist wenig Erde, das, was übrig bleibt, wenn man den Leichnam verbrennt. Wenn Sie sich die Asche in der Urne für sich denken, haben Sie das vom Menschen, was auf dem Saturn im ersten Elementarreich ausgegossen worden ist. Wie kommt es, dass die Erde draußen anders aussieht als die, die den menschlichen Körper bildet? Weil auf der Sonne der Ätherkörper hinzugekommen ist, und, soweit sie zum Menschen gehört, die Erde umformte. Auf dem Saturn war Erde nicht locker, sondern durch und durch zur Inkarnation verwendet zu den Menschen und zu den Wesen, die sich neben ihm inkarnierten und die heute noch ein Saturndasein haben. Es sind die Gnomen, die Geister der Erde. Auf dem Saturn hat es kein Wasser gegeben; das kam auf der Sonne, und der Mensch bildete seinen Ätherkörper, der in der Lage war, seinen früheren Erdenkörper aufzunehmen und ihn nach dem Ätherkörper zu formen. In den Knotenpunkten des Netzes lagen die einzelnen Körnchen. Dieser Netzkörper war geeignet, Wasser aus- und einzuziehen. Im Wasser inkarnierten sich die eigentlichen Sonnenwesen - Undinen. Dadurch, dass die Erde, welche leben konnte, von den Menschen weggenommen wurde den Gnomen, ist diesen ein gewisser Einfluss auf den physischen KÖrper des Menschen gegeben; sie sind von ihm ins Astralreich hinausgedrängt. Auf dem Mond tritt zum ÄtherKörper der Astralkörper hinzu; dadurch durchsetzt der Mensch den ganzen Körper mit Wasser. Es entsteht eine Mischung von Erde mit Wasser, etwas, was an Eiweiß erinnert, Geleemasse, wie Quallen, darin aufgelöst die früheren Erdenkörner im Wasser; und einziehen und ausstoßen konnte der Mensch jetzt die Luft. In der Luft inkarnierten sich die Sylphen. ii% Nun kam die Wesenheit auf die Erde hinüber, hinzu kam das Feuer. Der Mensch erhielt außer seinem Astralkörper noch sein Ich. Das bedeutet für den Menschen, dass er seine drei Körper noch höher organisiert. Der Leib besteht heute aus Erde, Wasser, Luft. Dadurch, dass der Mensch Luft, in die man sich inkarnieren [kann], aufgesogen hat, hat er sie den Sylphen entzogen und sie hinausgestoßen. Feuer hat er bis zur lemurischen Zeit geatmet. Feuer ist Wärme. Der Mensch hatte die Wärme seiner Umgebung, und draußen lebten die Salamander als die eigentlich im Feuer Inkarnierten. Sie sind die letzten Wesen dieser Art, deren Materie der Mensch sich aneignete. Im Mittelalter liegt diese Theorie noch drin. Indem sich der Mensch das Feuer angeeignet hat, war es, dass sein Ich ins KarnaManas stieg. Wir haben jetzt den KÖrper mit einer fünften Anlage ausgebildet, daher das Pentagramm. Es besteht zunächst aus dem Festen; die Aschenbestandteile bilden die Grundlage für sein Knochensystem. Dann auf der Sonne das ,I \ f , / , /' \ K— /

L ,. I \ ' '\ ,. '\ ' ')1"\ , K "" :\I) " " b \ L " " " '" ""-\ Wässrige, das die Weichteile des Menschen ausbildet, Knorpel und Muskelsystem. Drittens auf dem Mond das Atmungssystem mit der Lunge. Viertens das Herzsystem, Erzeugen der Wärme durch das Herz, und seit der lemurischen Zeit Nervensystem, Sinne. Wenn sich über dies Vierte hinaus ein neues Glied anschließt, geht eine gewaltige Veränderung vor sich. Seit der lemurischen Zeit ist der Mensch in doppelter Weise von der Erde abhängig: erstens aufgebaut, zweitens unterhalten durch die Nahrung, die er aufnimmt und abgibt. Der Körper ist überreif; er kann nicht aus sich selbst erhalten werden und muss alle sieben Jahre erneuert werden. Der menschliche Leib macht also alle sieben Jahre eine Inkarnation durch. Das sind die Dinge, die Ihnen zeigen, wie der Mensch drinnensteht in einer großen universellen Welt, umgeben nicht nur vom Tier-, Pflanzen-, Mineralreich, [sondern auch von] den Wesen, die er herausgestoßen hat in höhere Reiche. Der Physiker nennt sie Kräfte. Man muss die Wesen erkennen, die dazugehören. Der größere Aberglaube ist, nichts zu geben auf Mythologie. Sie ist eine uralte Wissenschaft, der Ausdruck für uralte geistige Erfahrungen. Paracelsus wusste: Wenn dieser Saft im Menschen krank ist, gehört der Saft dieser Pflanze, um den Ausgleich zu bewirken. DER STEIN DER WEISEN Dreizehnte Stunde Haubinda, 10. August 1905 Im Mittelalter hören wir häufig von der Kunst, Gold zu machen, und vom Stein der Weisen. Solche Dinge hängen zwar mit ganz tiefen Fragen des Lebens zusammen, werden aber oft missverstanden von Leuten, die von höheren Dingen nichts wissen. Unter &ein der Weisen> hat man früher verstanden die Erzeugung irgendeines Minerals, das durch arzneiartige Einnahme vermocht habe, das Leben zu verlängern. Gold, wie es heute auf Erden zu finden ist, ist in der Tat nicht in derselben Form immer vorhanden gewesen, sondern hatte zuerst ganz andere Formen und hat sich allmählich dann verwandelt in Gold. Es ist beim Golde schwerer, es in einen flüssigen Zustand zu bringen als zum Beispiel beim Blei, aber es gibt auch flüssiges Gold, das bei hoher Temperatur rinnt wie Wasser. Man kann es noch weiter verflüssigen, dann entstehen Goldwolken, die den Planeten überziehen, und wenn Sie es immer mehr verflüchtigen, entsteht aus Gold - Sonnenlicht. Sodass wir im Golde einen Stoff haben, der im Innern der Erde durch das Erstarren des Sonnenlichtes so entstanden ist wie das Eis durch Erstarren des Wassers. Als die Erde noch Sonne war, war das Gold Sonnenlicht. Erst durch Abspalten der Sonne wurde die Erde so kalt, dass die in ihr gebliebenen Lichtstrahlen zu Gold erstarrten. Der Bergmann weiß das noch, und er behandelt so das Gold. Auf dem Monde wurde das Gold etwas starrer, als es auf der Sonne war; es rann in Bächen auf der Oberfläche des Mondes. Auf der Erde wurde es zu Goldadern und durchkreuzte die Erde, wie die Blutadern den Menschen durchkreuzen. Als die Erdenzeit da war, geschah es so, dass der Mensch selbst alles dasjenige aufnehmen konnte, was vorher zu Gold erstarrt war. Das Licht hat für den Menschen diese Bedeutung gewonnen. Indem der Mensch Feuer aus- und einsog, durchglühte es ihn ja selbst und durchzog ihn mit dem Stoff, der im Sonnenlicht enthalten ist. Das Ein- und Aussaugen des Feuers ist ein Vorgang, der äußerlich verknüpft war mit Leucht- und Lichterscheinungen; der Mensch war damals ein leuchtender und glitzernder Mensch. Überreste davon sind in den Wesen, die das Meeresleuchten bewirken, und auch im Leuchtkäfer. Diese Leuchtkraft hat der Mensch verloren dadurch, dass er die Wärme in sich eingesogen hat. In der nachlemurischen Zeit haben wir schon den warmen Menschen, und jetzt beginnt der Rückweg. Wenn der Mensch sich physisch weiterentwickelt, wird er die Wärme nicht nur in sich entwickeln, sondern wieder ausstrahlen und wie eine Sonne seine Umgebung erleuchten. Dann strahlt er das Licht aus wie früher die Sonne, und die Erde kann sich weiterentwickeln. Auf der Erde, die später Jupiter wird, strahlt er die leuchtende Goldkraft aus, sodass der Mensch Schöpfer des Goldes sein wird. So wird der Mensch durch seine eigene Entwicklung das chemische Laboratorium, das Gold erzeugt. Der Mensch wird zum Planetengeist und bringt dann hervor, was der Planet hervorgebracht hat. Eine materielle Verwandlung geht mit ihm wirklich vor, und so wird er zur Quelle des Goldes. Durch Meditation und Konzentration erzeugen wir die Kräfte, die dazu führen. Sodass heute für die Menschheit diese geistigen Verrichtungen die Naturkräfte sind, durch die er spätere materielle Verwandlungen vorbereitet. Heute könnte auch ein Christus nicht materiell unmittelbar Gold erzeugen in unserer physischen Erde, denn man kann nichts erzeugen, was die Umgebung nicht aufnimmt. Die Kunst, Gold zu machen, wurde im Mittelalter ganz materiell aufgefasst. Man wartete nicht ab, dehnte nicht die Geistigkeit auf viele Inkarnationen aus, sondern bloß auf eine, und vermaterialisierte dadurch. [Kommen wir nun zum] Stein der Weisen. Für jeden, der nicht Okkultismus betrieben hat, wirken die Schriften darüber wie von einem Wahnsinnigen geschrieben. Im achtzehnten Jahrhundert beschrieb ihn einer im «Reichsanzeiger» und sagte: Wer ihn nur einmal kennt, findet ihn überall; ihr habt ihn in eurem Zimmer, findet ihn auf der Straße, haltet ihn in der Hand. - Er beschreibt ihn also als etwas, wovon man nur nicht weiß, was es ist. Es ist etwas,

was, wenn es der Mensch durch sich selbst wird erzeugen können, ihn wirklich unsterblich machen wird. Wir wissen, dass der Mensch in die ganze Natur hereingestellt ist, dass er abhängig ist von der Pflanzenwelt. Er atmet Sauerstoff ein, Kohlensäure aus; die Pflanze dagegen assimiliert Kohlensäure und stößt Sauerstoff aus. So ergänzen sich Mensch und Pflanze. Was der Mensch ausstößt, davon baut die Pflanze ihren Körper auf. Es versteht sich, dass es vorher Licht geben muss, bevor die Pflanze ihren Körper aufbauen kann; wenn das aber da ist, baut sie ihn aus der Kohlensäure auf. Solch eine Pflanze ist ein merkwürdiges chemisches Laboratorium. Der Hauptstoff ist Kohlensäure; was sie an Salzen aufnimmt, ist sekundär. Kohlensäure besteht aus Kohlenstoff und Sauerstoff. Die Pflanze behält den Kohlenstoff zurück und lässt den Sauerstoff wieder von sich. Der Mensch verbindet den Sauerstoff mit seiner Kohle und stößt sie von sich. Das können wir sehen, wenn wir Pflanzen nach Millionen von Jahren aus der Erde herausgraben; was finden wir dann? Wir finden Kohle. Die Pflanze hat sich in der Tat in der Kohle inkarniert, und die Kohle ist ihr Leichnam, ihr Mondkörper. Würden wir verfolgen, was die Pflanzenwelt tut, wenn sie sich selbst überlassen sein würde, so würden wir sehen, dass die Erde in einen Kohlenplaneten verwandelt würde. Nun haben wir gesehen, dass der Mensch das Mineralreich umwandelt, dass er mit denselben Kräften die Erde umackert, mit denen auch das Mineralreich arbeitet. Wenn die Erde aus ihrer jetzigen Runde herausschreitet, hat der Mensch sie ganz verwandelt, dann beginnt die fünfte Runde mit dem Pflanzenreich [als unterstem Reich]. Dann macht der Mensch mit dem Pflanzenreich, was er jetzt mit dem Mineralreich tut: Er wird es durcharbeiten und sich in ihm inkarnieren. Und damit gehen die laboratorischen Kräfte der Pflanzenwelt in ihn über, und er wird aus seinen eigenen Kräften heraus den Planeten in Kohle verwandeln. Damit sind wir an dem Punkt angelangt, an dem das Menschenreich unsterblich wird. Es wird der Mensch nicht mehr, wie es bei seinen mineralischen Inkarnationen der Fall ist, in einen Körper ein- und ausziehen, sondern er wird als Geistwesen den Stoff assimilieren und wieder ausziehen und damit aus seinem eigenen Stoff den Planeten herausbilden. Natürlich wird dann die Kohle in der feinen Form des heutigen Diamanten vorhanden sein; der Mensch bildet seinen diamantenen Planeten, den er durchzieht mit den Goldadern, wie früher die Sonne seinen Erdenplaneten mit Goldadern durchzogen hat. Der Mensch wird Planetengeist. So müssen wir Kortum verstehen, wenn er sagt, dass wir den Stein der Weisen fortwährend in der Hand halten: Es ist die Kohle. EVOLUTION UND HIERARCHIEN Vierzehnte Stunde Haubinda, 11. August 1905 Wir wollen heute die Evolution von der theologischen und von der geistigen Seite her berühren. Auf dem Planeten Saturn war der Mensch im niedrigsten Bewusstseinszustand, in einem viel tieferen als das Schlafbewusstsein. Doch bei anderen Wesen waren andere Bewusstseinsgrade vorhanden. Das waren geistige Wesenheiten, die die Evolution auf dem Saturn leiteten und führten. Es gibt sechs Arten von göttlichen Geistern, Genossen des Menschen auf dem Saturn. 1. Zunächst sind es die Wesen, welche ein spirituelles Bewusstsein haben, das sind hoch erhabene GÖtter. In der abendländischen Esoterik werden sie <Strah]ende Leben> oder auch <Strahlende Flammen> genannt, weil sie durch und durch strahlende Wesen sind; Geister des Willens werden sie auch genannt. 2. Geister der Weisheit. Hoch erhabene Geister, doch eine Stufe niedriger als die Ersten. Sie haben iiberpsychisches Bewusstsein. 3. Geister der Tätigkeit, der Aktivität, schaffende Wesenheiten, während die anderen den Geist einflößen. 4. Geister der Form, die Gestalten hervorbringen. 5. Geister der Finsternis, des Egoismus, der Persönlichkeit (Asuras). Sie bringen schon in den Saturn hinein alles, was mit dem Egoismus zusammenhängt. Sie betätigen sich in der fünften Runde eines jeden Planeten. Daher ist die <5> in der Geheimwissenschaft die <bösc Zäh1>. Auf dem Saturn haben sie das wache Bewusstsein, wie die Menschen heute. 6. Söhne des Feuers (Agnishvattas), die Traumbewusstsein haben. 7. Söhne des Zwielichts (Lunar-Pitris), die traumloses Schlafbewusstsein haben. Die christliche Mystik nennt nun diese Geister der ersten Gruppe <Throne>, der zweiten Herrschaften' (Kyriotetes), der dritten ·Mäch te' (Dynameis), der vierten <Gewalten' (Exusiai), der fünften cUrkräfte' (Archai), der sechsten ·Erzenge1' und der siebenten <Engel>. In Wahrheit gibt es zwölf Bewusstseinsstufen, die man aber nicht verfolgen kann. Die christliche Mystik gibt noch zwei an: Cherubim und Seraphim. Wir haben hier die Gesellschaft der Geister um den Saturn herum, während der Mensch sich darunter entwickelt. Der Mensch bekommt in der ersten Saturnrunde das tiefe Trancebewusstsein. Die anderen Saturnrunden sind dazu bestimmt, dass die anderen Geister ihre Entwicklung abschließen können, sodass in der vierten zur fünften Saturnrunde die Asuras Wesen werden, die man mit dem heutigen Menschen vergleichen kann; sie sind eine Art Menschen. In der fünften, sechsten und siebenten Saturnrunde wurden wiederum andere Geister vollendet. In der siebenten Runde wurde der menschliche Leib ganz fest, zu gleicher Zeit bildete sich in den Regionen des Geistigen das HÖchste des Menschen: Atma, der Geistesmensch. Die

Sonne: Die erste Runde der Sonne bildet die Wiederholung von Saturn. In der zweiten Runde gelangt der Mensch in Tiefschlafbewusstsein; der Ätherleib entsteht. Während der vierten Runde werden die Geister der Söhne des Feuers <Menschen>, und sie benutzen den Ätherleib des Menschen, um sich darin zu inkarnieren. In der fünften Runde machen die Asuras wieder Anspruch auf den physischen Körper. Während der siebenten Runde ist der menschliche physische Körper wieder am dichtesten, der Ätherkörper verhältnismäßig auch, und es entsteht im Geistigen sein Gegenbild: Budhi. Während der ersten Saturnrunde waren die <Strahlenden Leben> oder <Strahlenden Flammer», die <Geister des Willens> da, darauf gingen sie weg. Der Saturn wird dunkel und ist ganz dunkel in der vierten Runde, wenn die Asuras in tiefster Nacht geboren werden. Nun bleibt es Nacht, bis in der vierten Sonnenrunde die Geister der <Söhne des Feuers> den menschlichen Ätherleib durchleuchten. Wir haben also den finsteren Saturn und die leuchtende Sonne. Auf dem Monde sind die zwei ersten Runden Wiederholungen. Während der dritten Runde kommt der Mensch in sein Traumbe wusstsein. Nachdem sein Körper etwas verhärtet worden ist, werden die Lunar-Pitris <Menschen>, die <Geister des Zwiclichtcs> oder Engel. Sie bewohnen den dritten gebildeten Leib, den Astralleib des Menschen. Während der fünften, sechsten und siebenten Mondrunde verhärtet sich der menschliche Körper immer mehr, und zuletzt bildet sich das Gegenstück vom Astralkörper heraus: Manas. Und so haben wir: Atma, Budhi, Manas. Jetzt gehen wir auf die Erde hinüber. In den drei ersten Runden wiederholen sich Saturn-, Sonnen- und Mondendasein. In der vierten Runde kommt das menschliche Bewusstsein hinzu. Der Mensch wird erst jetzt Mensch. Er macht seinen Wachzustand durch. [Folgendes ist eingetreten:] Es waren eine Reihe von Wesenheiten, die heruntergestoßen und ·Menschen> geworden sind; sie haben den damaligen menschlichen Körper benutzt, um sich in ihm weiterzuentwickeln. Jetzt, während des Planeten Erde, ist der menschliche KÖrper für den Menschen selbst da, er soll selbst von sich Besitz ergreifen. Während früher noch menschliche Leiber von Göttern bewohnt wurden, ist der Mensch jetzt sich selbst überlassen und hat die freie Wahl, ein weiter abwärts- oder ein aufwärtssteigendes Wesen zu werden. Der Mensch wird selbst der Kampfplatz von auf- und absteigenden Wesen. Diesen Kampfplatz nennt man in der indischen Esoterik Kshetra-Feld, und dieser Kampf ist symbolisch ausgedrückt in Wahrheit in der Bhagavadgita. Jetzt beginnt der Mensch seine Tätigkeit. Sein <Ich>, das heißt, er selbst ist entstanden. Seinen Astralleib verdankt er den Lunar-Pitris, den Ätherleib den Agnishvattas, den physischen Leib den Asuras. Was ist mit dem physischen Körper wirklich geschehen? Früher hatte [der Mensch] auf dem Monde ein Bildebewusstsein, jetzt kann er Gegenstände wahrnehmen. Dies verdankt er den Asuras. Daher ist alle sinnliche Wahrnehmung auf Egoismus berechnet, und in unserer Wahrnehmung sind fortwährend die Ratschläge der Asuras drinnen. Sie haben zuerst Künste und Wissenschaft gelehrt, und zwar in der atlantischen Rasse, als sie sich zur fünften neigte. Und zwar lehrte der große Asuramaya, der erste Astronom[, sodass die Künste und Wissenschaften so materiell wurden]. Der Mensch wird sein auf dem Vulkan, wenn er sein spirituelle Bewusstsein entwickelt haben wird. Auf dem Saturn hatten die Geis· ter des Willens, der Flamme, ihren Vulkanzustand durchgemacht. Sh haben die erste Grundlage gelegt zum physischen Menschenleib; ei hat sich immer entwickelt bis zum Erdendasein, wo er am matert ellsten wurde. Der Mensch hat jetzt seinen dichtesten materieller Körper, er will ihn aber überwinden. Allmählich verliert sich seir materieller Körper. Wir sehen die tiefe Intuition der Mythologie Hephaistos oder Vulkan wird immer als lahmer Gott dargestellt; seir unterer Teil verliert sich, wird lahm. Auf dem Jupiter erlangt der Mensch sein psychisches Bewusstsein Da ist die Sache entschieden. Die große Schlacht auf dem Kshetra· Felde hat sich dahin entschieden: Die Menschheit ist geteilt in Rasser des Guten und Bösen. Diejenigen Menschen, welche ihren Leib ab gelegt haben, sind Geister geworden; diejenigen, die ihren Leib be· halten haben, sind Nachzügler. Für diese werden jetzt die Asuras di(eigentlichen Formgötter, die ihnen ihren Leib machen. Da kommer die Asuras zu dem, wonach sie immer gestrebt haben: ganz Herr zl werden über physische Leiber. Aus dem nicht ausgetragenen böser Karma der Welt formen die Asuras die erste Rasse der Teufel. Auf der Venus wird der Mensch erst in der sechsten Runde seir iiberpsychisches Bewusstsein erlangen. Und während der siebenter Runde erlangt jetzt an Stelle der Asuras die nächst untere Gruppt Macht über die Leiber, das sind die Agnishvattas. Und zuletzt alt Frucht der Venus auf dem Vulkan erlangen die Lunar-Pitris Mach über die Leiber. Erde: Jujaitur VeNULLs VuLu 7e«. Leib Jb1rmtluL De«. Leib fiTrF^UL De«. Leib jbir Pc«. Leib Jbrwbum Lie Geüäw der Form da Ayubra4 4 Ag^ühlmttM die L-Pitrü BEWUSSTSEINSFORMEN Fünfzehnte Stunde Haubinda, 12. August 1905 Außer den sieben bekannten Bewusstseinsformen gibt es noch fünf, im ganzen zwölf Stufen. Das Tieftrancebewusstsein, traumloses Schlafbewusstsein, Traumschlafbewusstsein, waches Bewusstsein, psychisches Bewusstsein, iiberpsychisches Bewusstsein, spirituelles Bewusstsein. Das spirituelle Bewusstsein auf dem Vulkan ist so hoch, dass der Mensch eine Art Schöpfer wird. Wie steht es aber mit den höheren Wesenheiten, die begonnen haben, noch höhere Fähigkeiten auszubilden, als bloß alles zu wissen, tun und schaffen? Mit spirituellem Bewusstsein wäre der Mensch ein Magier, er könnte Wesenheiten schaffen. [Aber eines könnte er noch nicht: aus dem eigenen Wesen emanieren, Substanz abgeben.] Das ist die Fähigkeit der fünf höheren Bewusstseinsstufen: die Fähigkeit, nicht nur zu scheinen, Licht auszuströmen, sondern Stoff auszuströmen, eigene Substanz abzugeben. Wir können unterscheiden zwischen emanierendem Bewusstsein, wahrnehmendem Bewusstsein und tätigem, das heißt formschaffenden Bewusstsein. Wenn wir Formen schaffen, ist Substanz schon da, wir geben ihr bloß die Form. Wenn wir wahrnehmen, ist Form schon da, wir emanieren Bilder. Wenn wir emanierendes Bewusstsein haben, lassen wir den Stoff selbst ausströmen. Das eigentliche emanierende Bewusstsein sind die Stufen zwölf, elf, zehn und neun des Bewusstseins; die Stufen des wahrnehmenden Bewusstseins sind acht, sieben, sechs, fünf, und des formenden Bewusstseins vier, drei, zwei, eins. Bevor etwas geformt oder wahrgenommen wird, muss erst etwas da sein, und daher hat das emanierende Bewusstsein zuerst die Aufgabe, den Stoff zu einer solchen Welt auszustrahlen, den Stoff sozusagen aus sich herauszuspinnen. Dies nennt man die <erste Ausströmung': Aus dem emanierenden Bewusstsein strömt der Stoff. Der Stoff ist nicht zu unterschätzen, er entsteht aus dem Opfer eines höheren Bewusstseins. Wo kommt der Stoff her? Er kommt da her, wo der künftige Stoff herkommen wird, er kommt aus dem Bewusstsein. Das Zweite, was geschieht, ist, dass das formende Bewusstsein eingreift; das ist die <zwcitc Ausstrahlung'. Und wenn dieses formende Bewusstsein Formen geschaffen hat, kann das wahrnehmende Bewusstsein sie aufnehmen - die dritte Strahlungn Man nennt auch die erste Ausströmung, die das Stoffliche ausströmt, den dritten Logos; das Formende, das die plastischen Gestalten aufbaut, den zweiten Logos; und das wahrnehmende Bewusstsein den ersten Logos. Die christliche Esoterik nennt die Welt des dritten Logos, in welcher die Götter ihr Bewusstsein hinopfern, ausstrahlen: die himmlische Welt; die Welt des zweiten Logos: die Unterwelt; und die Welt des ersten Logos: die Menschenwelt. Wollen wir diese allgemeinen Begriffe auf unsere Menschheit anwenden. Auf dem Saturn haben wir das AusstrÖmen einer Materie, die Geister des Willens emanieren aus ihrem Bewusstsein heraus den Stoff. Aus diesem Stoff wird der Menschenleib geformt. In ihm verkörpern sich zuerst die Urkräfte - Asuras -, sie werden sozusagen Menschen. [Die christliche Wissenschaft nennt die Geister der Persönlichkeit auch Urkräfte.] Auf der Sonne sind es die Geister, die Söhne des Feuers, die Agnishvattas, welche Menschen werden. Auf dem Monde werden die Geister des Zwielichts, die Lunar-Pitris, Menschen. Auf der Erde werden Menschen richtige Menschen. Auf dem Jupiter werden tieferstehende Wesen Mensch - das sind die Bösen. Der Mensch steigt höher, wird in gewisser Weise ein Engel; auf der Venus wird er Erzengel und auf dem Vulkan Urkraft. Wir müssen nun zurückgreifen auf die ausstrahlende Materie von Seiten der Geister des Willens. Aus ihr wird der physische Leib geformt auf dem Saturn, umgebildet wird er auf der Sonne, auf dem Monde und auf der Erde, und nun beginnt er abzubröckeln, sich abzulösen vom Menschen - wenn er Engel wird. Ein Analogon haben wir im Korallenstock, er wurzelt im Wasser, mehr und mehr setzt er Kalk an, woran sich immer mehr und mehr Tierchen bilden, welche absterben; dadurch wächst die Koralle. So wird unser Planet immer mehr und mehr Kohle absetzen. Ohne Materie ist nichts, nie etwas; wenn die eine sich verliert, muss eine neue, wenn auch dünnere an die Stelle treten. Die Menschen gehen über ins Engelstadium, verlieren die physische Materie, erhalten aber den Ätherleib. Die Äthermaterie bildet den Körper bis zum Vulkan, wo sie sich verliert, wie hier die physische Materie. Die anderen Wesen, die schon höher waren, werden natürlich immer noch höher steigen. Die Geister des Zwielichts - Lunar-Pitris sind auf der Erde um eine Stufe höher als der Mensch, und dementsprechend geht er aufwärts. Diese Stufe von Wesenheiten wird nicht nur auf dem Vulkan, sondern schon auf der Venus begabt sein mit spirituellem Bewusstsein. Auf einer Stufe früher, also auf dem Jupiter, haben die Agnishvattas - Erzengel - spirituelles Bewusstsein. Und noch um eine Stufe früher, auf der Erde, haben die Urkräfte - Asuras - ihr spirituelles Bewusstsein, sodass im normalen Gang auf der Erde diejenigen Geister der Persönlichkeit, die auf dem Saturn ihr Menschentum erreicht hatten, ihr spirituelles Bewusstsein erlangen. Sie sind mit freiem Willen begabt, daher können sie hier abirren. Daher geschieht hier auf Erden der Kampf zwischen den Urkräften, die sich abwenden, und denen, die ihren Aufstieg verfolgen. Diesen Kampf zwischen den Urkräften des Lichtes und denen der Finsternis schildern die Bhagavadgita und das Buch Henoch. Er spielt sich ab beim Moment der Menschwerdung. Es werden geboren zweierlei Urkräfte, eine Schar unter Führung des Abwärtsgehenden, eine andere Schar unter Führung des Aufwärtsgehenden; ihn nennt die christliche Esoterik: Christus. [Erinnern Sie sich an das Bild:] Die Pflanze stellt den umgekehrten Menschen dar. Bei der Pflanze ist der Kopf nach unten gerichtet,

beim Menschen nach oben. Die Menschwerdung ist eine Umwendung. Als niederes Wesen war der Mensch mit dem Kopf nach unten gerichtet, später kehrte er sich nach oben. Wenn wir uns an Hephaistos erinnern, so ist dies ein [Bild für das] Abbröckeln der nach unten gerichteten Teile. Hephaistos wird verwundet durch den bösen Führer. Die gute Ur-kraft - Christus - leuchtet von der Erde aus der Menschheit voran mit einem Bewusstsein, das dem Menschen selbst erst auf dem Vulkan beschieden werden wird. Christus offenbart sich als Erster aus der neuen, von dem Erdendasein ausströmenden Materie. Der Erste, der unabhängig von der alten Materie sich in der neuen manifestiert, ist Christus. Diese Offenbarung nennt man: die Geburt aus der jungfräulichen Materie [oder aus der Jungfrau]; aus dem zweiten Logos, Anfang des Johannes-Evangeliums. So ist das Erscheinen Christi auf der Erde der Mittelpunkt der ganzen Evolution. Es ist ein kosmisches Ereignis, das für die ganze Evolution eine Bedeutung hat. ZWÖLF BEWUSSTSEINSSTUFEN IM VERHÄLTNIS ZUM ÄTHERLEIB Secbzebnte Stunde Haubinda, 13. August 1905 Wir haben kennengelernt zwölf Stufen des Bewusstseins, wir haben unterschieden zwischen emanierendem, wahrnehmendem und formendem Bewusstsein. Wir haben gesehen, dass das, was man Substanz oder Materie nennt, ausgestrahlt wird von gewissen reif gewordenen Geistern von hochentwickeltem Bewusstsein. Bei der Ausstrahlung auf dem Saturn wird der dichte physische Körper von einem sehr hohen Bewusstsein ausgestrahlt. Daraus können wir schließen, dass die weniger dichten Substanzen ausgestrahlt werden können von weniger hohen Geistern von etwas niedrigerem Bewusstsein. Wenn wir die aufeinanderfolgenden WeltenkÖrper betrachten, so sind es sieben: Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus, Vulkan. Sie haben alle zu gewissen Zeitpunkten einen dichten Körper, der ausgestrahlt wird, wie der Mensch seinen Planeten einmal ausstrahlen wird. Bevor er den dichten KÖrper ausstrahlen kann, wird er seinen Ätherkörper emanieren können. Ebenso wie zwölf Planeten ausgestrahlt werden können von zwölf Bewusstseinen, so können von den entsprechenden niederen Formen Ätherkörper ausgestrahlt werden. Wir wollen untersuchen, wie das Bewusstsein zur Ausstrahlung kommt. Betrachten wir einmal das menschliche Rückgrat mit dem Rückenmark, welches darinnen ist. Die Wirbelsäule besteht aus Knochenringen, die sich so ineinanderlegen, dass sie ein Rohr bilden; drin ist das [Rückenmark], das nach unten zu blind ausläuft, nach oben zu sich erweitert zum Gehirn. Von allen Teilen des Körpers gehen weiße Nervenstränge aus ins Rückenmark hin, wo sie sich verbinden mit anderen Nervensträngen, die zu den Muskeln führen. Ein solches Rückenmark haben schon niedere Tiere. Wenn ein Tier gereizt wird, pflanzt sich der Reiz bis zum Rückenmark hin fort, das überträgt ihn auf den Nerv, und dieser löst die Muskelbewegung aus. Im ausgebildeten Gehirn des Menschen endigen auch die Nci"vc1 die vom Körper kommen, und andere gehen wieder zum Körpc hin. [Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Froschriickenmar und dem Menschenriickenmark.] Der Unterschied ist der, dass beii Frosch die Bewegung automatisch ausgeht; beim Menschen dagege mit Willen. [Beim Menschen geht der Reiz bis ins Gehirn und löst C nicht automatisch die Bewegung aus, der Mensch muss erst wollen Es schiebt sich also sein Bewusstsein zwischen den Reiz und de ausgehenden Bewegung. Das Tier hat auch ein Bewusstsein, aber de liegt [auf dem astralen Plan], von da wird die Muskelbewegung geie: tet. Des Menschen Bewusstsein liegt im Gehirn. Das kommt dahe weil die Nervenstränge beim Tier [im Rückenmark] dicht verknc tet sind; im menschlichen Gehirn sind sie etwas gelockert, dadurc kann das Bewusstsein herein, und [zwischen den mehr gelockerte Nervensträngen] greift der Wille ein. Das höhere Bewusstsein des Menschen wird dadurch ausgemach" dass die Glieder eines niederen Bewusstseins gelockert sind. Dafii sind aber beim Menschen drei der Grundkräfte seiner Seele stramr verbunden, das sind die Kräfte des Willens, des Fiihlens und de Denkens. Die Fäden sind auch vorhanden im astralen und im Äther gehirn. Wille, Fühlen und Denken entsprechen drei Gottheiten, di wir kennengelernt haben, den Geistern des Willens, der Weishei und der Tätigkeit. Die neun anderen Kräfte sind auch im Mensche) vorhanden, nur sind sie nicht gleich bemerkbar. Was geschieht, wenn der Mensch sich noch höher entwickelt Der hÖhere Mensch verhält sich zum niederen wie der gewöhnlichp Mensch zum Frosch. Nämlich es werden die drei Partien - Wille Fühlen und Denken - gelockert, zuerst im Astralen, dann im Äthe rischen und schließlich im Physischen; und geradeso kommt da. höhere Bewusstsein und hat jetzt die drei Teile zu beherrschen, dic auseinandergegangen sind. Bei immer höherer Entwicklung locker der Mensch zwölf solcher Zentren und beherrscht sie dann. Bevor dit Glieder gelockert sind, kann das höhere Bewusstsein nicht eingreifen Es steht jede menschliche Kraft in einer Beziehung zu Urkräfter des Universums, der Welt. Der Wille steht zum Weltenwillen, da: Fühlen zur Weisheit [der Welt], das Denken zur Tätigkeit der Welt, das Formen zu den formenden Kräften des Universums in Beziehung. Dadurch, dass die einzelnen Glieder sich gegenseitig halten, werden sie nicht frei nach außen. In dem Augenblick, wo sich zum Beispiel der Wille loslöst, kann er nach außen hantieren und Willenswesen wahrnehmen. Es ist so, wie wenn man einen Ameisenhaufen betrachtet, er hat eine gemeinsame Seele und drei Glieder: Arbeiter, Männchen und Weibchen; diese bilden ein gemeinsames Lebewesen. Auf diese Weise kann der Mensch alle zwölf Gliedek die in ihm vorhanden sind, bloßlegen, und dadurch zerspaltet er seinen Ätherleib in zwölf Teile. Jeder solche Teil hat eine besondere Eigenschaft ähnlich wie beim Polypen, wenn man die Glieder durchschneidet, jeder Teil weiterlebt. So wächst ein Teil des Ätherleibes zu einem Ganzen aus, sodass der so hoch gestiegene Mensch bei seinem Tode, wo er sein Bewusstsein zurückzieht, zwölf selbstständige Ätherleiber hinterlässt; sie sind da. Was wird mit ihnen? Sie sind gewissermaßen die Emanation, die Ausstrahlung des früheren Bewusstseins. Wenn ein Mensch stirbt, geht zunächst sein physischer Körper über zur Erde, der Ätherkörper in den allgemeinen Weltenäther, der Astralkörper nach Kamaloka. Wenn der Mensch zurückkommt, muss ein Ätherleib für ihn aufgebaut werden. Die ausgestrahlten Ätherleiber werden als Modelle benutzt, die so von den HÖheren hinterlassen werden. In Wahrheit strahlen alle jetzt schon Ätherleiber aus, sie sind aber noch unvollkommen, darum die vielen unvollkommenen Leiber. Von den Hochentwickelten bleiben auch hochentwickelte Ätherleiber zurück. Der Hochentwickelte kann sie ausstrahlen, wenn er unmittelbar vor der Torsperre steht, wo er noch dichtere Materie wird ausstrahlen können. Christus strahlte bei seiner Geburt neue physische Materie aus, also ist er imstande gewesen, vorher die zwölf Atherleiber auszustrahlen, die zwölf getrennten Glieder des vorhergegangenen Christus. [Die zwölf Ätherleiber der Apostel sind die zwölf getrennten Glieder des vorhergegangenen Christus-Ätherleibes.] Er hatte die Gewalt über die zwölf behalten. [Wo ist das Bewusstsein, das sie dirigiert? Das ist der Christus. Christus ist die Gruppenseele der zwölf Apostel.] Christus ist das Bewusstsein - seine zwölf Apostel sind seine Glieder, die zwölf Ätherleiber. Jesus ist die einzelne PersÖnlichkeit; er hat seinen Leib an den Christus abgegeben. [Wo ist der Leib Christi? Das sind die zwölf Apostel. Durch diese zwölf Glieder hat Christus wirklich gewirkt.] REINKARNATION Siebzehnte Stunde Haubinda, 14. August 1905 Inkarnation oder Reinkarnation ist nicht in allen Fällen dasselbe. Eine Reinkarnation nennen wir das Leben zwischen Geburt und Tod. Es ist nur willkürlich, wenn man sagt, der Mensch sei nach dem Tode gestorben und seine Inkarnation sei hier. Denken wir uns eine Wesenheit, die nie auf Erden und nie im Astralen inkarniert sei; ein solches Wesen würde im Devachan die Menschen beobachten. Es würde den Menschen verschwinden sehen, wenn er zur Erde ginge, und würde ihn dann wieder ankommen sehen. Dieses Wesen würde sagen: Er wird geboren, wenn er ankommt, und er stirbt, wenn er verschwindet. Es hängt ganz vom Standpunkt des Beobachters ab. Wenn ein Geheimschüler höhere Erkenntnisse, das devachanische Schauen entwickelt, so ist das Erste, was er kennenlernt im Devachan, die Gegend zwischen Tod und einer neuen Geburt, die der Mensch durchmacht. Deshalb sagt man, was ein Seher zunächst sieht, liegt inmitten des Devachan. Wenn er noch höher hinaufkommt, leuchtet ihm auch nicht die Planetenkette auf mit ihren Manvataras, sondern zuerst werden die Pralayas hell. Wichtig ist es, weil wir jetzt aufsteigen müssen zu einer anderen Art von Reinkarnation, nämlich einer solchen, die nicht in dem Sinn Devachan und Pralaya haben wie der Mensch - das sind die Rassengeister. Wollen wir die Geister der fünften Unterrasse der Atlantier nehmen und die erste, zweite, dritte und vierte Unterrasse der Arier, also fünf Geister, welche viel höher in ihrer Entwicklung stehen als die Menschen. Weil sie wesentlich höher sind, inkarnieren sie sich etwas anders. Bei ihnen ist der Lebenslauf nicht mehr unterbrochen durch Geburt und Tod. Der Mensch wird später auch in solche Arten von Inkarnation hineinkommen. Solch ein Wesen stirbt nicht, sondern sein Leib wird immer schwächer, und während er schwächer wird, baut sich ein zweiter auf. Beim Menschen sind es intermittierende Zyklen, die er durchmachen muss. Der Rassengeist baut sich einen zweiten, dann einen dritten [Leib], wenn der vorangegangene im Verfallen ist. Der Leib besteht aus den einzelnen Personen einer Rasse. Dabei stirbt eine Rasse auch nicht so plötzlich, sondern sie verfällt ganz allmählich, während die andere aufgeht. So leitet der Rassengeist hinüber. Beim Menschen ist ein Wechsel da zwischen dem Leben auf der Erde und dem Leben im Devachan. Im Mittelpunkt des Devachanlebens erklärt sich das äußere irdische Leben; also wird auch in der Mitte zwischen den Inkarnationen die Erklärung zu holen sein für das, was sich inkarniert. Das ist auch in der Tat beim Rassengeist der Fall. Der Rassengeist wird ebenso durch gewisse Punkte seine Erklärung finden. [Dies soll uns jetzt beschäftigen. Denken Sie sich Folgendes]: Will der Mensch für sich, für sein Leben eine Erklärung haben, so blickt er nach Devachan. Will er für die Rasse eine Erklärung haben, so muss sich in der Rasse selbst die Möglichkeit bieten, dass sich der Geist der Rasse enthüllt. Dies geschieht in der Tat. In bestimmten Punkten enthüllt sich der Geist der Rasse. Was hatte er uns in der fünften Unterrasse der vierten Wurzelrasse zu sagen? Dass in einem bestimmten Punkte der kosmische Aufwärtsführer erscheinen würde, nämlich dass Christus sich enthüllen würde. Was beim Menschen im Devachan herauskommt, das ist der menschliche Manas. Der Rassengeist liegt um eine Stufe höher; als erlösendes Wort kommt das zum Vorschein, was beim Menschen dem Manas entspricht, und das ist Budhi, das Wort. Sodass die ganze fünfte Wurzelrasse dazu drängt, das Wort von Christus zu enthüllen. Jedes Mal in den Zwischenräumen zwischen den fünf in Betracht kommenden Unterrassen wird neuerdings verkündet die Botschaft von dem kommenden Christus, und diese Verkündigung nennt man für die ganze Wurzelrasse das Evangelium. Und den seligen Rassengeist zwischen der fünften Unterrasse der vierten Wurzelrasse und der ersten der fünften Wurzelrasse nennt man Matthäus; den zweiten, zwischen der ersten und zweiten Unterrasse: Markus; den dritten, zwischen der zweiten und dritten: Lukas; und den vierten, zwischen der dritten und vierten Unterrasse: Johannes. Deswegen steht es auch immer mach Matthäusm Deshalb gibt es auch vier Evangelien, weil es vier Zwischenzustände gibt, vier Frohe Botschaften zwischen den [fünf] Unterrassen. Das erste Evangelium stellt gleichsam die physische Inkarnation dar, deshalb erzählt es auch die [Generationenfolge] Christi. Das zweite Evangelium stellt den Ätherkörper der Rasse dar; er wird verliehen dadurch, dass der Rassenkörper geläutert wird. Das LukasEvangelium ist die Verkündigung von der karnischen Seite aus. Das Johannes-Evangelium ist das geistigste von allen. Man hat Irenäus ganz missverstanden. [Er hat festgestellt, wie viele der Evangelien als die richtigen zu halten seien, und es für willkürlich betrachtet. Das ist aber nicht richtig.] CHRISTUS Achtzehnte Stunde Haubinda, 15. August 1905 Wir haben gesehen, dass das Ereignis der Geburt Christi auf Erden eine kosmische Bedeutung hat, es steht im Mittelpunkt der planetarischen Entwicklung. Der ganze Astralkörper der Erde hat eine Veränderung erfahren, seit Christus auf Erden erschien. Vorher war es nur möglich, in höhere Welten hineinzublicken durch die Mysterien und Prophetenschulen. Es war vorher nicht möglich eine solche Erscheinung wie die Bekehrung des Saulus in Paulus, [es war nicht möglich], dass durch das Astrale die höheren Welten gesehen wurden. Solch eine Natureinweihung war nur dadurch möglich, dass durch den Tod Christi die Astralsubstanz der Erde sich geändert hatte. Christus hatte sich bei der Erscheinung von Damaskus aus der Äthersphäre der Erde einen Körper gemacht, und in dem ist er Paulus erschienen. Die Frage wird immer wieder aufgeworfen, ob Paulus ein wirklicher Eingeweihter war oder nicht. Tatsächlich war er es von dem Moment der Erscheinung an, aber nicht wie die alten Propheten und Initiierten, sondern durch ein unmittelbares Naturereignis. Dadurch wurde er zu seiner Mission berufen. Alles werden wir in seinen Predigten verstehen, wenn wir den Eindruck verstehen lernen, den diese Erscheinung auf ihn gemacht hat. Dadurch ist er dazu gebracht worden, das Verhältnis Christi zu den Menschen im Lichte der Gnade darzustellen. Gnade ist im ursprünglichen christlichen Sinne genau dasselbe, was man in der theosophischen Sprache die Budhi nennt. Budhi kann darum Gnade genannt werden: Der Mensch wird in immer sich folgenden Inkarnationen geboren. Wenn er das Karma ausgeglichen hat, ist sein Manas rein und frei, sodass man sagen kann: Der Mensch gelangt zum Manas durch die Gerechtigkeit. Durch die Gerechtigkeit ist der Ausgleich von Karma da. Die Budhi erhält er als ein Neues durch Einfließen von oben. Budhi nannte man Caritas. Die alten Propheten und Initiierten waren darauf angewiesen, zuerst Manas zu erwerben. Das Christentum lässt gleichsam einen Strahl von Budhi auf die Menschen fallen, vor dem das Karma abgetragen ist, sodass die Menschen es als eine Gnade fühlen. Und solche wie Paulus fühlen die Gnade besonders, weil sie einen großen Strom von Budhi empfangen haben. Das zweite Wichtige für Paulus war, dass für ihn Christus der Lebendige war, der den Tod überwunden hat. Er hatte in seinem bisherigen Leben an Jesus nicht geglaubt. Alles, was er von Jerusalem in Tarsus erzählen hörte, überzeugte ihn nicht. Ihn überzeugte bloß, was er als lebendige Erfahrung gehabt hatte. Er beruft sich überall darauf, dass Christus auferstanden ist, dass er der Lebendige ist, auf seine ureigene Erfahrung hin. Alles, was er versichert, ist, dass die Menschen ihr Ziel erreichen kÖnnen, dass sie umgewandelt werden können durch den lebendigen Christus. Das ist der große Zauber, der von Paulus ausgeht. Nun hat Paulus zunächst draußen in der Welt die Lehre so weit verkijndeL wie er konnte, überall in diesem Sinne gepredigt, außerdem in Athen eine Geheimschule gegründet, in der christliche Esoterik gelehrt wurde. Da war sein großer Schüler Dionysius der Areopagite; er wurde so genannt, weil er [dem Areopag angehörte]. Dieser Dionysius hat auch die Lehre von der sogenannten christlichen Hierarchie begründet. Wir wissen, dass er ein großer christlicher Esoteriker war, der auf die spätere christliche Lehre einen großen Einfluss ausgeübt hat, indem er die dhyanischen Naturen, übermenschliche Wesenheiten, Cherubim und Seraphim, seinen Schülern dargestellt hat. Bis zum sechsten Jahrhundert wurde diese Lehre gelehrt, die er nie aufgeschrieben hatte. Immer hieß jeder Vorsteher einer solchen Schule wieder Dionysius. Erst im sechsten Jahrhundert hat ein solcher Dionysius die Lehre in Büchern niedergeschrieben, soweit man sie äußerlich darstellen konnte. Diejenigen, die keine Esoteriker sind, betrachten Dionysius als keine wirkliche Persönlichkeit, leugnen die Sache und reden deshalb vom PseudoDionysius. Das ist aber eine Torheit. [Ich sagte], Dionysius begründete neben der christliChen Esoterik die sogenannte christliche Hierarchie. Er sagt, es bestehen hierarchisch übereinander geordnete Gruppen von Geistern. Soll nun die Kirche etwas Besonderes bedeuten, muss sie ein irdisches Abbild dieser himmlischen Hierarchie sein, und so ordnete er dann die irdische Hierarchie an. Es war edel gedacht, nicht im Sinne der späteren Ausartungen. Es machten sich nun zwei Strömungen geltend in der Kirche. Die eine war begründet darauf, dass das höhere Selbst aus der Persönlichkeit heraus geboren werden soll. Sie war hauptsächlich darauf begründet, in jedem Menschen dieses höhere Selbst als den Christus geboren werden zu lassen. Das war die arianische Strömung. Sie war etwas verfrüht dazumal, und ganz vergeblich hat sie der Presbyter Arius auf dem Nicänischen Konzil vertreten, denn was des Arius' Lehre ist, wird erst in der sechsten Unterrasse aus der devotionellen Persönlichkeit herausgeboren werden können. Als Same, als Keim war sie bei den östlichen Völkern vorhanden, tritt zuerst bei den Goten auf. Die Bibelübersetzung von Wulfilas war in dem Sinne gehalten; der ganze Osten war arianisch. Es war ein früher, vorgeschobener Posten - die damalige Theosophie. Die andere Strömung war der Athanasianismus. Dieser baute das höhere Selbst nicht auf die einzelne Persönlichkeit, sondern auf die Organisation der Kirche. Und da war der Ausartung Tür und Tor geöffnet. Wir haben daher schon von früh ab zu unterscheiden zwischen dem äußeren Gang der Kirche und dem immer wiederkehrenden Versuch, das Christentum zu vertiefen. Die erste wichtige Erscheinung ist Augustinus. Er hat die Lehre des heiligen Dionysius von Areopagita in eine innerliche Mystik verwandelt, sodass man beim heiligen Augustinus eine wirklich tiefe theosophische Mystik finden kann. Aber zugleich hat er auch das Prinzip des Kirchenstaates betont; und ebenso groß sind die mystischen Schriften des Augustinus wie auch die «Civitate Dei». Damit war zunächst endgültig der Sieg des Athanasianismus gegeben, denn dadurch, dass Augustinus, der große Kirchenvater, das Prinzip der Kirchenautorität vertreten hat, musste das ganze Mittelalter auf dieser Autorität fußen. «Ich würde die Wahrheit des Christentums nicht annehmen, wenn mich nicht die Kirche dazu zwänge> In diesem Ausspruch des Augustinus liegt keimhaft veranlagt das Infallibilitätsdogma. Dann sehen wir die Lehre des Dionysius noch einmal vertieft, meteorartig aufleuchten in dem großen Schotten Scotus Erlugena, der am Hofe Karls des Kahlen in Frankreich lebte. In seiner großen, bedeutenden Schrift «De divisione naturae» hat er in echt Dionysius'scher Weise die Lehre von dem Menschen und den übergeordneten Wesenheiten auseinandergesetzt. Er ist dafür von seinen Priestergenossen buchstäblich mit Zangen zu Tode gezwickt worden. Dann gelangt über Spanien die alte Geheimlehre nach Europa: Man lernte durch die jüdisch-arabischen Kabbalisten in gewissem Sinne die Mysterien kennen, und es wurde notwendig, dass man die christliche Lehre in eine gewisse Harmonie brachte mit dem, was herübergekommen war. Die Form der Lehre, die herübergekommen war, war eine hochgeistige. Damit musste das Christentum selbst hochgeistig werden. Es musste in feinen Begriffen alles ausgearbeitet werden, und dies geschah durch die Scholastik, die also vom zwölften bis zum vierzehnten Jahrhundert blühte. Die Scholastik ist die Spiritualisierung des Intellektes. Ihr geht parallel eine Spiritualisierung des Gemüts; in zwei Seiten drückt sich das aus. Sie beginnt mit den französischen Mystikern, den beiden Saint-Victor und dem sehr gelehrten Vorsitzenden des Konstanzer Konzils, Gerson, vor dem Huß sich verantworten musste, und den deutschen Mystikern von Meister Eckhart bis Valentin Weigel. Dann hat im fünfzehnten Jahrhundert die Lehre noch einmal erneuen der Deutsche Nikolaus von Kues. Dann kam die Zeit, wo die Wissenschaft eigene Wege ging, wo alles physisch erklärt wurde, von Kopernikus angefangen, und damit wurde der spirituelle Teil des Wissens verkannt. Die Folge davon war, dass Luther den Glauben vor der Wissenschaft schützen wollte und deshalb sozusagen sagte: Religion hat mit Wissenschaft überhaupt nichts zu tun, sie hat sich lediglich zu stützen auf den Buchstaben der Bibel. Und danach kamen die Jahrhunderte, wo Wissenschaft und Religion immer mehr in Gegensatz traten. Das hat im neunzehnten Jahrhundert den scharfen Antagonismus zwischen Religiosität und Materialismus herbeigeführt, dessen Ausgleich die Theosophie sein soll. LICHT, WÄRME, TON Neunzehnte Stunde Berlin, 26. August 1905 Es ist immer zu einem Naturreich notwendig, dass von den Wesen dieses Naturreichs drei bestimmte Kräfte verarbeitet werden. So werden vom Mineralreich die chemischen Kräfte verarbeitet. Das Pflanzenreich hängt ab vom Licht; gewiss ist auch Wärme notwendig, aber sie bleibt in der Umgebung, das Licht verarbeitet die Pflanze direkt. Das Tierreich verarbeitet die Wärme, das Feuer. Im Menschenreich wird dann der Ton verarbeitet. Alle Verarbeitung geschieht durch Organe. Durch Blätter wird das Licht hineingearbeitet in die Pflanze, und dadurch entsteht der Farbstoff Chlorophyll, grüne Farbe. Tierische Lebenswärme wird erzeugt durch das Herz. Das Herz ist das

Organ, wodurch die Wärme übergeht in den menschlichen und tierischen Leib, es arbeitet die Wärme um. Das Herz ist ebenso wie die anderen menschlichen Organe symmetrisch gebaut. Eigentlich hat der Mensch zwei Herzen, die durch eine Scheidewand getrennt sind. Jede Herzhälfte ist wiederum durch eine Scheidewand in Vorhof und eigentliches Herz getrennt, sodass man vier Räume zu unterscheiden hat: Vorkammer und Herzkammer, durch die Klappe verbunden, und rechtes und linkes Herz. Nun geht von der linken Herzkammer aus die große Ader, Aorta, nach aufwärts zunächst; dann sendet die Aorta einen Zweig, der das Gehirn versorgt. Ein anderer Zweig geht in den ganzen KÖrper, versorgt durch ein feines Geäder die Bauchgegend. Andere Zweige gehen herunter in die Glieder, und dann kommen sie in die rechte Vorkammer. Vom Gehirn geht ein Zweig zurück in die rechte Vorkammer. Das ist der große Kreislauf. Von der rechten Herzkammer aus geht der kleine Kreislauf; die Ader geht direkt in die Lunge hinein und von der Lunge zurückkommend in die linke Vorkammer, dann durch die linke Klappe in die linke Herzkammer. In der Lunge wird das Blut erneuert; sie atmet den Sauerstoff ein, das blaue Blut macht den Verbrennungsprozess durch und beginnt wieder als rotes Blut seinen Kreislauf. Verbrennung bedeutet immer die Verbindung eines Stoffes mit dem Sauerstoff der Luft. Was in der Lunge vorgeht, ist ein Verbrennungsprozess; ein wirkliches Verhältnis, das sich herausbildet zwischen dem einzelnen tierischen Leibe und der ganzen Luft ist das, was geschieht. Genau wie die Pflanze Licht verbraucht, so verbraucht das Tier Feuer; es ist eine Heizung des Körpers. Der höhere Prozess ist derjenige, der sich dann beim Menschen allein abspie]t - Tiere haben bloß eine Anlage davon -, das ist der Ton. Diese drei Glieder stellen dar eine Verbindung zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Der große Kreislauf, der durch den ganzen KÖrper geht, heißt Mikrokosmos; das einzelne Wesen und der kleine Kreislauf stellen die Verbindung dar mit dem Makrokosmos. Es gibt Übergänge zwischen einzelnen Wesen: Fische haben keine Lungen und auch kein so ausgebildetes Herz, deshalb hat der Fisch Wechselwärme, die Wärme seiner Umgebung. Das Herz arbeitet sich allmählich aus im Reptil; die Lunge arbeitet sich aus der Schwimmblase heraus, aus einem Wasserorgan in ein Luftorgan. Alles in der Welt beruht auf diesem Zusammenhang zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Die Verbindungen, die auf diese Weise hergestellt werden, machen klar, dass es unmöglich ist, die Menschen abzutrennen von der großen Welt. Es ist unmÖglich, dass der Mensch ohne Luft existiert. Es ist Illusion, wenn man glaubt, dass der Mensch selbstständiger ist als seine Hand. Auch er kann nur im Zusammenhang leben mit dem großen Organismus. Er gehört zur Erde wie die Hand zum Menschen. Das Herz ist eine Art Gehirn für die Zukunft. Auch das kann man schon jetzt begreifen. Das Gehirn ist bloß eine Ausbuchtung des Nervensystems. Nun gibt es nicht nur dieses Nervensystem im menschlichen Leib, sondern noch das Sonnengeflecht, das sympathische Nervensystem. Es gibt zwei kleinere Stränge am Rückenmark, die breiten sich aus, und ihre Aufgabe ist die Versorgung aller unwillkürlichen Bewegungen des Menschen, die mit der Verdauung, der Atmung und so weiter verbunden sind, Plexus Solaris. Bei niederen Tieren hat dieses sympathische Nervensystem eine viel größere Bedeutung, denn es geht der eigentlichen Herzbildung voran, wie zum Beispiel bei den Darmtieren, man nennt sie auch Pflanzentiere. Nun wird das Herz ausgebildet mit seinem Nervensystem und macht das Wesen selbstständig, das sein Gehirn entwickelt. Dreierlei können wir sagen: Erstens: Die Welt schafft ein Wesen durch das sympathische Nervensystem. Zweitens: Sie gibt ihm die Möglichkeit, selbstständig zu werden durch das Herz. Und drittens wird das Gehirnnervensystem ausgebildet, wodurch das, was früher von außen auf das Herz einwirkte, vom Gehirn aus durch das Herz nach außen wirkt. Wie dem sympathischen Nervensystem das Licht entspricht, so dem Gehirn das innere Licht, und zwischen beiden steht die Wärme. AUGE UND OHR Zwanzigste Stunde Berlin, 27. August 1905 Wir wollen als Beispiel ein Organ betrachten, welches uns zeigen kann, wie nach zwei Seiten hin ein Wesen abhängig sein kann. Im Grunde kann man auch ein menschliches Organ bis zu einem gewissen Grade als selbstständig betrachten - zum Beispiel das Auge. Es ist edler als der ganze Mensch, es ist weiter gediehen. Das Auge ruht als ein rundlicher KÖrper in der Augenhöhle drinnen. Wenn wir es herausnehmen und einen Schnitt führen könnten, würden wir Folgendes sehen: Vorne ist die Wandung des Auges durchsichtig; durch die Pupille kann das Licht in das Auge hineindringen. [Dahinter] ist die Linse aus lebendigem Material, da drinnen wird das Licht gebrochen; es geht durch die Flüssigkeit hindurch, die es ausfüllt, und an der hinteren Wand entsteht ein kleines Bildchen. So weit ist das Auge ein physikalischer Apparat; dasselbe geschieht in jedem fotografischen Apparat. UEN So weit ist das Auge physischer Körper, Sthula Sharira. Es geht bis zur Erzeugung des Bildes. Aber es würde dieses Bild niemals mein Bild sein, wenn das Auge nur physischer Körper wäre. Dazu muss das Auge in gewisser Verbindung stehen mit dem betreffenden Menschen, es muss ein Teil seines Organismus sein, es muss leben. Das wird dadurch bewirkt, dass das Auge vom Körper aus fortwährend im Leben unterhalten wird. Der Blutkreislauf versorgt das Auge mit Blut, im Innern ist das Auge tapeziert mit kleinen Blutgefäßen, bekleidet mit der Aderhaut. Durch sie ist es ein Teil des Körpers, es lebt, wird als Glied des lebenden KÖrpers unterhalten durch die Aderhaut. Das ist das niedere Ich des Auges. Von dem Bilde würden wir aber [noch] nichts wissen, das Auge ist nur lebend. Es muss in den Dienst eines Höheren treten, das ist die Netzhaut, eine feine Nervenhaut, die mit dem Gehirn in Verbindung steht. Das Bild wird in Bewusstsein verwandelt und zum Gehirn geführt. Das Auge gibt sich selbst auf, einem höheren Ich hin. Es wächst also aus einer Grundlage heraus, bekommt Form und gibt, was es schafft, einem höheren Wesen. So ist das bei jeglichem Wesen, auch beim Menschen. Wie das Auge im Menschen wurzelt, so wurzelt der ganze Mensch in der physischen Erde und bezieht daraus seine Unterhaltsmittel. Und wie das Auge einen physischen KÖrper hat, hat ihn auch der Mensch und gibt sich seinerseits einem Höheren hin. In der ganzen Welt ist das Gleiche zu finden; man sieht, wie alles zusammenhängt. Nun handelt es sich darum, dass wir genau uns bewusst werden, dass ein Wesen ein physischer Körper sein kann in Sonderheit, ohne Zusammenhang mit einem anderen; dass er aber nicht ein lebendes Wesen sein kann ohne Zusammenhang mit anderen. Daher reden wir auch von einem allgemeinen Brahma und nicht von einem besonderen. So wie wir das Auge betrachtet haben, ist es beim gegenwärtigen Menschen. So war es aber nicht immer. Bei niederen Tieren können wir eine Art Augenpunkt betrachten, der drückt sich heraus, sucht erst zum Dasein zu kommen; darin liegt die Begierde. Bevor das Auge ein so selbstloses Organ wurde, war in ihm die Begierde zu entwickeln, sein Karnisches, die Begierde, zum Licht zu kommen. Betrachten wir dieses Auge, so sehen wir: Erstens: das Physische, das sich bildet. Zweitens: eine Art von Kraft, dass das Auge entsteht gerade an diesem Punkte. Drittens: die Begierde, zum Licht zu kommen. Es ist genau wie beim Menschen: Physischer KÖrper, Ätherkörper und Astralkörper. Die Begierde muss vorhanden sein, ist aber schon beim Auge der Selbstlosigkeit gewichen, hat sich hingegeben höheren Zwecken. Durch die Begierde rief es sich ins Dasein, und später entstand statt der Begierde die Hingabe. So ist der Astralkörper, er hat die Bedeutung, ins Dasein zu rufen, zu schaffen, und wenn der Mensch da ist, muss er sich in Hingabe verwandeln. Der ganze Mensch muss so weit kommen wie das Auge, anstelle der Begierde muss Hingabe treten. [Wenn Sie sich noch einmal hinwenden zu dieser Betrachtung, werden Sie sich fragen: Ja,] was nimmt eigentlich das Auge wahr? Damit es wahrnehmen kann, muss erst ein Bild des Gegenstandes geschaffen werden. Zwischen dem, was wahrnimmt, und dem Gegenstande selbst schiebt sich ein Bild hinein, sodass man unterscheiden muss: Gegenstand, Bild und Wahrnehmung. Wollen wir jetzt das Ohr betrachten. Ein oberflächlicher Betrachter könnte glauben, es sei dasselbe, doch ist das nicht der Fall. Das Ohr hat zunächst einen äußeren Gehörgang. Daran liegt das Trommelfell, es schließt das Ohr nach innen ab. Danach beginnt das eigentliche Gehörorgan. Es hat die kleinen Knörpelchen und die drei Bögen; diese sind ausgekleidet mit einem Netzwerk, das in [den Gehirnnerv] übergeht. Es sind eine Menge kleiner Fasern im Ohr, von denen jede auf einen bestimmten Ton gestimmt ist. Wenn ein Ton von außen kommt, zum Beispiel <ä>, so fängt das Fäserchen an zu schwingen, welches auf <ä> gestimmt ist, die anderen nicht. Sie haben im Ohr etwas wie ein riChtiges Klavier, das Corti'sche Organ. Der Unterschied zwischen Sehen und Hören ist folgender: Beim Sehen wird ein Bild gemacht vom Gegenstande; das fällt beim Hören ganz weg, man nimmt direkt den Gegenstand wahr. Man tritt also in viel intimere Beziehung mit dem, was geschieht in der Welt. Das Ohr ist also weiter als das Auge, es ist viel mehr in dem Gegenstand aufgegangen, es schiebt sich kein Bild vor. Auch das Auge wird das Bild ausschalten, auf einer viel höheren Stufe, und dann wird das Auge nicht bloß Bilder, sondern direkt Gegenstände wahrnehmen. Dann aber werden es höhere, feinere Gegenstände sein als diejenigen, welche das Ohr wahrnimmt[, ätherische Gegenstände. Ich habe gesagt,] der Mensch ist gleichsam die umgewandelte Pflanze, das Haupt ist die Wurzel, die fest in der Erde wurzelt. Am Ohr als dem fortgeschrittensten Organ müsste sich zeigen, wie es herausgewachsen ist aus den Gegenständen und wie es wieder hineinwächst. Die drei Bögen stehen nicht beliebig, sondern in drei verschiedenen Richtungen. Wenn irgendeiner dieser Kanäle schadhaft ist, fängt der Mensch an zu taumeln, er kann nicht senkrecht stehen; sodass der Mensch seine Orientierung den drei Bögen verdankt. Sie sind senkrecht in drei Richtungen des Raumes gestellt, und nur dadurch kann sich der Mensch orientieren. Was hält den Menschen an die Erde? Die Schwerkraft. Solange die Erde selbst den Menschen aufrecht richtete, brauchte er keine besonderen Schwerkraftsorgane. Da die Erde den Menschen entlassen hat, hat er gerade im Ohr, dem fortgeschrittensten Organ, die Organe, um sich im Sinne der Schwerkraft aufzurichten. Sodass wir zwei Sinne im Ohr haben: den Schweresinn oder Gravitations-, Orientierungssinn, das ist der tiefere, niedere Sinn, und den höheren, den Gehörsinn. Wir können also sehen, wie kompliziert alles im Leben ist. Im Auge, wenn das Bild ausgeschaltet sein wird, werden wir auch zwei

Sinne haben. Das ist etwas, was in die Entwicklung einen Blick perspektivisch tun lässt.

DIE ZUKUNFT VON AUGE, OHR UND TASTSINN

Einundzwanzigste Stunde Berlin, 28. August 1905

Die Gehörknöchelchen bestehen zunächst aus dem Hammer, welcher auf ein anderes Knöchelchen, den Amboss, draufschlagen kann. Ein weiterer Knochen geht ab, hufeisenfÖrmig, man nennt ihn den Steigbügel, und er schließt ab mit dem ovalen Fenster. Das war der Vorhof. Von hier gehen drei bogenförmige Kanäle, in welche der HÖrnerv mündet. Bei diesen drei Bögen müssen wir uns merken, dass sie nach den drei Richtungen des Raumes gehen. Dann kommen die Schnecke, mit einer Flüssigkeit ausgestattet, und das Labyrinth. Im Gegensatz zum Auge haben wir es zu tun mit dem unmittelbaren Gegenstand selbst. Das ist ein höherer Grad des Aufgehens in das Objekt. Wir haben nicht bloß einen Sinn im Ohr, sondern im Grunde zwei Sinne. Wenn die Kanäle lädiert sind und die BÖgen in Unordnung geraten, bekommt der Mensch Schwindel; er kann sich in den drei Dimensionen des Raumes nicht orientieren. Es ist der Orientierungssinn, [Gravitationssinn]; dies ist sogar der ältere Sinn des Ohres. Schon bei niederen Tieren fehlen nicht die Organe, die ähnlich sind den halbbuckelförmigen Kanälchen; drin befinden sich Steinchen, man nennt sie Otolithen, welche sich bewegen, wenn das Tier seine Stellung verändert. Bei ganz niederen Tieren, wo keine Rede ist vom Hören, finden wir diese Steinchen - den Orientierungssinn. Auch schon bei Pflanzen finden wir Zellen, vorzugsweise in der Wurzelspitze, die lose liegende kleine Stärkekörner enthalten. Diese haben eine besondere Aufgabe. Die Pflanzen wachsen senkrecht aus der Erde heraus, in der Richtung der Schwerkraft nach oben. Wie finden sie den Weg? Sie haben einen Orientierungssinn durch die Stärkekörner. Die Wurzel ist der Kopf der Pflanze, bei der Umdrehung haben sich die Otolithen ausgebildet. Bei den Mondpflanzen - wie zum Beispiel bei der Mistel - finden wir sie nicht. Sie sehen, dass die Pflanze einen Pol zur Erde hin hat, der andere Pol geht zur Sonne hin. Die Blätter streben zur Sonne; so weit sie können, stellen sie sich senkrecht zur Sonne. Das Pflanzenblatt besteht aus Zellen; an der Oberfläche grüner Laubblätter sind Zellen, welche nach außen etwas gewölbt sind und nach unten zu flach. Jede solche Zelle ist wie eine Linse mit dem hellen Brennpunkte in der Mitte. Nur dann, wenn die Partie senkrecht steht, fällt der Brennpunkt in die Mitte, sonst fällt er zurück; es ist wie mit den Augen der Insekten. So sucht die Pflanze Sonnenpol und Erdenpol. Das ist die Eigenart der Lichtwesen oder Pflanzenwesen. Jedes Pranawesen hat diese zwei Pole, der eine zum Boden, auf dem er wächst, der andere zur Quelle, die ihm die Lebenskräfte gibt. Solange der Mensch ein Sonnenwesen war, war er auch so. Der Mensch hat sich umgedreht, dadurch hat er seinen alten Sinn, den Gravitationssinn, umgeformt und jetzt bei seinem Eintritt in das Mentale den Gehörsinn zugefügt und das korrespondierende Organ, durch das er Schöpfer wird, entwickelt. Zum Gehör tritt der Kehlkopf hinzu, ein Sinnesorgan, das zum Willensorgan wird. Beide entsprechen einander. Die Erde bringt Gravitation hervor, das Ohr nimmt die Gravitation wahr. Jetzt ist die Kraft im Menschen, nachdem er sich losgerissen hat von der Erde. Die umgewandte Gravitationskraft im Geiste, das Wort, muss er nun hervorbringen. Wir haben beim Gehörorgan schon zwei Sinne vereinigt, und noch dazu ein Ausdrucksorgan, um das Gehörte zum Ausdruck zu bringen. Das kÖnnen wir bei dem Sinn, der über den ganzen Körper ausgebreitet ist, bei dem Tastsinn noch nicht sehen. In ihm sind auch zwei verschiedene Sinne enthalten: der Sinn für harten und für weichen Widerstand sowie der Sinn für Kälte und Wärme, Temperatursinn. Der eigentliche Tastsinn ist ein uralter Sinn, wie der Schweresinn. Schon die einfachste Zelle der [Haut] hat einen Tastsinn. Temperatursinn tritt später auf, wie die Schallwahrnehmung zur Schwerewahrnehmung. Hier sehen wir, wie der Mensch in Entwick lung ist. Das Ohr hat schon seinen Kehlkopf gekriegt, die Haut hat noch nicht das, was ihr entspricht. Im menschlichen Kopf bereitet sich ein Organ vor, welches Wärme um sich herum verbreiten wird, so wie der Kehlkopf Schall hervorbringt, ein ganz kleiner Körper, der sogenannte Schleimkörper, der sich in Zukunft über den ganzen Körper ausstrecken wird. Ein dritter Sinn ist das Auge, es hat noch nicht das ihm korrespondierende Organ, sogar noch nicht den zweiten Sinn, es ist noch weit zurück. Der zweite Sinn [des Auges] ist das Hellsehen, und ein Organ wird ihm zur Seite treten, das heute schon veranlagt ist im Gehirn, es wird die Bilder des Auges zu Wirklichkeiten machen. Dieses Organ nennt man die Zirbeldrüse. Der Mensch wird das Wort zum wirklichen Gegenstand machen, indem er es durchdringt mit Wärme. Die heutigen Gedanken des Menschen schaffen seine Organe.

DIE NATURREICHE UND IHR VERHÄLTNIS ZU DEN ÄTHERARTEN

Zweiundzwanzigste Stunde Berlin, 29. August 1905

Gewiss sagt uns die heutige materialistische Entwicklungslehre, dass aus dem Mineralreich das Pflanzenreich, das Tierreich, das Menschenreich entstanden ist. Nach der theosophischen Lehre ist das Ursprüngliche der Mensch. Er hat von sich abgegliedert zunächst Tier-, Pflanzen- und Mineralreich. An diesen drei Reichen können wir es am besten sehen. Im Kohlenlager treffen wir die Brennkohle an; sie war vor Millionen

Jahren Pflanze. Die riesigen Urwälder, welche die Erde bedeckten, hatten Bäume ähnlich den Farnen und Schachtelhalmen. Die haben zunächst sich in sich selbst begraben. Der feste Boden ist entstanden aus der Pflanze, indem er als Kohle festgebacken den Ertlengrund bildete. Unsere ganze mineralische Welt würden wir, wenn wir weitergehen, bis zur Pflanzenwelt verfolgen kÖnnen. Die Felsen sind nichts anderes als Leichname uralter Pflanzen, und unsere heutige Kohle würde sich nach Millionen von Jahren zu anderem Gestein verwandeln. Sodass die Grundsubstanz aller Mineralien Kohle ist. Kohle ist Pflanzenleib und Urstoff alles Minerals. Was ist es denn eigentlich, was aus der Kohle alle übrigen Minerale macht? Welche Kraft ist es? Es ist eine Kraft, die wirklich die ganze mineralische Welt durchdringt, nämlich die elektrische Kraft, die gleichsam verschlossen in allem Mineral ruht und die hervorgerufen werden kann. Und was aus der Kohle die verschiedenen Mineralien gemacht hat, ist eben die elektrische Kraft. Was bewirkt denn eigentlich, dass die Pflanze zum Mineral, zur Kohle werden kann? Was geht aus der Pflanze fort? Prana - das Lebensprinzip geht fort. Wenn wir es ihr entziehen und stattdessen dem Kohlenstoffe die Elektrizität geben, wenn wir den Lebensäther ersetzen durch elektrischen oder chemischen Äther, dann bekommen wir Mineralisches. Wenn wir noch weiter hinaufsteigen, gibt es auf Erden auch kein Pflanzenreich, sondern nur ein Tierreich; und das Pflanzenreich ist ebenso herausgeboren aus dem Tierreich wie Kohle und Gestein aus dem Pflanzenreich. Was hat dieses Tierreich damals enthalten? Es war ein Reich, welches aus einem anderen Stoff bestand als das heutige. Es waren Lufttiere. Dieses uralte Tierreich hat Luft mit Prana vermischt und außerdem mit Karna, und zwar war diese Luft Kohlensäure. Das, was wir heute in gewissen Selterswässern vorfinden, diese Luftbläschen, war die Materie, aus der die Tiere bestanden. Karna, Prana und Kohlensäure, das ergab unser uraltes Tierreich. Kohlensäure besteht aus Kohlenstoff und Sauerstoff. In dem Augenblick, wo vom Tiere der Sauerstoff abgegeben wird, behält es nur Kohlenstoff und sinkt ins Pflanzenreich. Und was geschah mit Karna? Es zieht den Sauerstoff heran; wie wir wissen, bewirkt es die Blutzirkulation. Somit haben wir einen gewissen Kreislauf vom luftförmigen Tier zur Pflanze und zum Mineral. In diesen uralten Zeiten, wo es kein Menschenreich gab, war die Pflanze ein Wasserwesen, sodass wir zu unterscheiden haben: Erstens: ein uraltes Tierreich in der Luft, verwoben, zweitens: mit einem uralten Pflanzenreich, dessen Materie flüssiger Kohlenstoff war, also Wasser, und drittens: das Mineralreich - Erde, fester Stoff. Nun bleiben aber diese Reiche in ihren Nachkommen noch vorhanden. Als das uralte Tierreich allein da war, brauchte es nicht erst äußerlichen Stoff heranzuziehen. Jetzt aber, wo das Pflanzenreich entstand, musste es aus den Pflanzen Stoffe herausziehen, um sich zu ernähren. Damit das Tierreich gleichsam aufhöre, alleiniges Reich zu sein, wird es auf das Reich neben ihm angewiesen. Es ist also das alte Tierreich, das seine Nahrung aus dem Pflanzenreich zieht. Dann erhalten wir ein Pflanzenreich, welches das Mineralreich verarbeitet. Dies geschieht immer mit Hilfe eines anderen. Das Tierreich verarbeitet im Mineralreich das Pflanzenreich mit Hilfe der Wärme. Das Pflanzenreich verarbeitet das Mineralreich mit Hilfe des Lichts, und unser Mineralreich verarbeitet die Elektrizität. Das uralte Tierreich hatte noch keine Wärme, hatte aber in sich die Kraft des Karna. Dies ist mit dem Tierreich auch jetzt verbunden, aber nicht mit der Substanz, sondern mit der Wärme. Bei der Pflanze ist in der Verbindung mit dem Lichte das Prana. In einer gewissen Beziehung sind Wärme und Karna in losere Verbindung getreten dadurch, dass etwas zwischen sie getreten ist. Wenn wir von der Luft zurückgehen, denken wir uns diese Verbindung noch loser werdend; kommen wir von der Wärme in die Luft zurück, haben wir nicht Karna, das die Luft durchdringt, sondern den Schall, und somit kommen wir zum Menschen. Ursprünglich war das Wort Wort-Schall -, dann hat der Mensch alle Reiche durchgemacht, bis er zurückkehrt und wieder zum Herrscher des Schalls wird. ScakaLL Ka4vba \ WärmZ Luft Maätun:e Uraltu TUrrUck Luft ALtu TiCrrück U""ttu W~0r uweLGku m4 pfu~je»LK6lwul pfuuLz£Nw~ ,,Uh wm.bütU Pyuwul pfL~L~uck TWrCü>k Mi~ralruLk Erde wetcku dm M ~aLwUoku da4 Pftm·=e~ rUck wmbütu rück wmbütu ELeattriUäät Licht Wärm-e ,gy,:,,J' Kanvul + Pramt + KohL~äuqre - TWrüdm "--~ K ~ SM&erytohf u,tg umöl da Pfta~-e bleibt ZuWtLCAC Pr + Ko1kLe~toff - Pfü~£NMr~ \ Kohle~toff - M i~ralKetck

MARS-, MERKUR- UND JUPITERWIRKUNG AUF DIE AUSBILDUNG DES MENSCHEN-ICH

Dreiundzwanzigste Stunde Berlin, 2. September 1905 Die verschiedenen Glieder des menschlichen Wesens stehen mit den sieben aufeinander folgenden großen Planeten in Zusammenhang. Wir müssen uns klar sein, dass der menschliche Leib als solcher die physischen Grade hat, dann den Ätherkörper und den AstralkÖrper. Entwickelt haben sie sich auf Saturn, Sonne, Mond. Wollen wir uns einmal klar werden, dass auch schon etwas vorhanden gewesen sein musste, als die Saturnkette begann. Wir müssen uns fragen: Wie ist der physische Leib entstanden? Dieser ist aus einem Astralleib geworden. Der gliedert sich in diese drei Teile, gleichsam wie Eisstücke in Wasser sich verdichten. Als eine Verdichtung können wir diesen physischen Leib ansehen. Es war genau ein Abdruck des vorangegangenen göttlichen Astralleibes. Während der ganzen Saturnentwicklung gliedert sich allmählich dieser physische Leib. Nach und nach arbeiten sich heraus die sieben Sinneskeime des Menschen. Auf der Sonne gliedert sich ab der Ätherkörper. Diese Abgliederung bewirkt zugleich, dass die Sinne, die sich früher gebildet haben auf dem Saturn, eine gewisse Fähigkeit erlangen. Früher waren sie nur physische Apparate auf dem Saturn. Dadurch, dass auf der Sonne der Äther hinzugekommen war, strahlt das Auge, tönt das Ohr. Sodass wir sagen können, der physische Leib und der Ätherleib wirken zusammen auf der Sonne, dabei bleibt ein Rest des Astralleibes vorhanden. Auf dem Monde kommt eine neue Anlage dazu: männlich und weiblich, und zwar so, dass auf dem Monde immer der physische Leib das Männliche, der Ätherleib das Weibliche ist. Der Astralleib ist neutral. Nun haben wir auf dem Monde drei Leiber scharf differenziert: physischer Leib, Ätherkib und Astralleib, die als Frucht des Mondes auf die Erde kommen. Was muss geschehen? Der Mensch muss selbstbewusst werden, er muss ein <Ich> bekommen. Er könnte kein Ich kriegen, wenn nur die Kräfte in ihm wären, die vom Monde kommen; es muss von außen kommen. Es ist die Kraft, die vom Jupiter kommt. Vom nächsten Planeten, den wir betreten werden, kommt die Kraft, die unser Ich formt. Das Kraftzentrum des Jupiter ist schon da, der Erdenjupiter noch nicht. Die Wesen, die jetzt den Jupiter erreicht haben, ziehen den Menschen nach sich und geben ihm jetzt die Kraft des Ichs. Der Astralkörper muss nun erst geeignet gemacht werden, um seinerseits Träger dieses Ichs zu werden, und wird nun mit zweierlei Kräften begabt: mit Mars- und mit Merkurkräften. Die Marskräfte machen ihn erst frei von den Mondkräften, und die Merkurkräfte bereiten ihn vor für die nächsten drei Planeten; sie machen ihn geeignet zum Aufstieg. Was aus dem Astralkörper wird, wenn er die Marskräfte aufgenommen hat, nennen wir die Empfindungsseele; wenn er die Merkurkräfte aufgenommen hat: die Verstandesseele, und den Zug zum Jupiter: Bewusstseinsseele. Jetzt ist mit dem Astralkörper eine große Veränderung vorgegangen. Diese Revolution bewirkt, dass sich seine ganze Natur ändert, er wird in zwei gespalten. Im Astralkörper des jetzigen Erdenmenschen sind die Mondkräfte noch vorhanden: Das ist der niedere Pol des Astralleibes; und der zum Jupiter strebende ist der höhere Pol - es sind der leibliche und der geistige Pol. Was mit dem leiblichen Pol vorgeht, unterliegt Geburt und Tod. Der geistige Pol ist noch ein Baby, bildet sich allmählich heraus und wird zum Kausalkörper. Was Letzterer erreicht hat, bleibt, während der niedere Pol sich seinen physischen und Ätherkörper immer neu aufbaut. Dieser niedere Pol des Astralleibes ist auch jetzt noch hermaphroditisch, männlich-weiblich. Und während nun auf dem Monde noch der physische Körper immer männlich, der Ätherkörper immer weiblich waZ wechselt das jetzt im Allgemeinen auf der Erde so, dass der Mensch in einer Inkarnation männlich, in der anderen weiblich ist. Ebenso wechselt der Ätherkörper ab. Wenn der physische Leib passiv ist, ist der Ätherleib aktiv. Die Kräfte sind polarisch. Nun ist beim Ätherleib, nämlich wenn er aktiv - männlich - ist, die Eigenschaft ausgebend, die Platon den Mut nennt, und wir finden deshalb tatsächlich, dass gewisse Taten des Mutes, insonderheit wenn man von Liebe spricht, beim weiblichen Geschlecht mehr ausgebend sind als beim männlichen, während beim Durchschnittsmann in der Liebe mehr das Empfangende zutage tritt. Die Veränderungen im Astralleibe selbst, die von Mars- und Merkurkräften und den Jupiterkräften bewirkt sind - wie sind sie? Als die göttlichen Wesenheiten den Zeitpunkt für richtig erkannten, holten sie die Marskräfte herunter und legten sie in den Menschen hinein. Diese Kräfte sind vorzugsweise Ton und Schall. Dagegen sind die Merkurkräfte vorzugsweise Kräfte des Lichtes, Farbenerscheinungen. In einer neuen Weise leuchtend wird der Astralkörper dadurch. Ungefähr in der Mitte der atlantischen Rasse fangen die Merkurkräfte an zu wirken. Da verwandelt sich auch das eine Auge in die zwei. Die Merkurkräfte durchleuchten den Astralkörper, die Jupiterkräfte durchsetzen ihn mit Kräften ähnlich den elektrischen. Da wird der Grund gelegt zu dem, was oben beschrieben worden ist in Bezug auf die Kohle. 7 J')" Schallkräfte Mars-kräfte - Empfindungsseelc Lichtkräfte Merkur-kräfte - Vcrstandesseele Elektrische Kräfte Jupiter zug. - Bewusstseinsscelc DIE SIEBENGLIEDERUNG DES MENSCHEN Vierundzuianzigste Stunde Berlin, 4. September 1905 Wenn man heute Theosophie lernt, empfindet man sie häufig als etwas vollständig Neues. Weder ein Mann, der die theologische, noch einer, der die philosophische Fakultät absolviert hat, wird je etwas gehört haben von diesen Beziehungen des Menschen zur übrigen Natur. Dennoch gibt es nichts in unserer gegenwärtigen Wissenschaft, was diesen Lehren widerspräche. Es bekommt alles, was heute gelehrt wird, erst Hand und Fuß, wenn man auf die Grundlage der Theosophie es erbaut. Die zukünftige Entwicklung wird so sein, dass sich Theosophie ausbreiten wird über alle Zweige des Wissens. Es wird nicht mehr sehr lange dauern, weil die Entwicklung nicht immer gleich schnell geht; zu

Anfang geht sie rasch, verlangsamt sich, um, wenn sie über die Mitte hinaus ist, schnell wieder hinaufzugehen. Das kann man nachweisen, wenn man die Dinge auf dem astralischen Plan verfolgt. Von Karl dem Großen bis zum achtzehnten Jahrhundert gab es viele Entdeckungen. Dennoch, in diesen tausend Jahren enthält die Entwicklung nicht mehr als in den hundert Jahren, die seit Ende dieser Entwicklung vor sich gegangen sind. Sie geht aber jetzt schon zehnmal so rasch wie zu der Zeit Karls des Gr?ßen. Daraus können wir entnehmen, dass es nicht sehr lange dauern wird, bis die theosophische Weltanschauung weite Kreise um sich ziehen wird. Man findet dieses Wissen nicht mehr bei denen, die <von Amts wcgen> dazu bestimmt sind. Das war nicht immer so. Im Jahre 83 ist ein Mann geboren, der großen Einfluss auf die Entwicklung des Christentums genommen hat. In jeder Zeile dieses Mannes finden wir eine theosophische Lehre. Nun war er aber der reinste Kirchenmann. Er sah in der Kirche die reinste Verkörperung des Christentums. Daraus sehen wir, dass es in jener Zeit als tonangebenden Kirchenlehrer einen Theosophen gegeben hat. Wenn man die Begriffe flüssig hält, versteht man erst die verschiedenen Theosophien der Welt. Nicht auf die Ausdrucksweise, sondern auf den Sinn muss man Gewicht legen. Die Lehre von der siebenfältigen Konstitution des Menschen finden wir bei Augustinus. Er geht von der Seele aus. Es war damals üblich, den Menschen in die bekannten drei Glieder einzuteilen: Leib, Seele und Geist. Diese drei Teile stellten sich dem Kirchenvater ungefähr dar wie drei Flüssigkeiten, die man zusammenmischt und dann nicht mehr voneinander unterscheiden kann. Dadurch bekommt Augustinus sieben Glieder heraus. Sie entsprechen der siebenfachen Gliederung der Theosophen. Indem wir uns auch solche Anschauungen aneignen, wird unsere eigene Einsicht immer tiefer. Gottmensch Geistesmensch Geist Lebensgeist Geisrsclbst Bewusstseinsseele 7 Vereinigung mit der Gottheit 6 lntclkktuclle Anschauung 5 Die Seele, welche dem Menschen Würde gibt. 4 Die Seele, welche die niedere Natur der höheren unterordnet Seele Leib Z 3 Verstandes-, Gedächtnis-, Verstandesseelc ? Upj Kulturseele Empfindungsseek 2 Wachstums-, Fonpflanzungs-, Empfindungsseek Empfindungsleib .. .. I belebende und ernährende Ather-Doppdleib Seele _ physischer Leib Aus dem Schema ersehen wir, dass wir nichts zu tun brauchen, als das eigene Christentum zu studieren. Augustinus hatte Vorgänger: Justinus der Märtyrer; dann lehrte besonders klar Origenes. Er lehrte ausdrücklich die Präexistenz der Seele. Man brauchte eine philosophische Grundlage für das Christentum, weil nach und nach von Spanien aus die arabischen Philosophen kamen. Diese hatten gründliche Kenntnisse in der abendländischen Philosophie, namentlich von Aristoteles. Dadurch wurden die christlichen Lehrer des Mittelalters auch gezwungen, den Aristoteles zu studieren und das Christentum auf ihn zu begründen. Averroes und Maimonides hießen die arabischen Philosophen. Unter dem Zwang des Aristoteles kam die Anfangslehre der Seele ins Christentum hinein. Die keltischen Überbleibsel haben zuerst das Christentum mit Macht ergriffen. Das reinste und energischste Christentum bis ins zehnte Jahrhundert hinein wurde gelehrt in Irland, England und Schottland. Ein wunderschönes Klosterleben entwickelte sich da. Die Missionare, die in Mitteleuropa das Christentum ausbreiteten, waren alle aus dieser Gegend. Warum sind es die keltischen Klöster, in denen das Christentum die schöne, machtvolle Gestalt gewinnt? In den alten Druidenmysterien gab es dieselben Lehren. Als Geheimdienst war die Lehre der Druiden noch bis ins Zeitalter der Königin Elisabeth vorhanden. Was in den Druidenmysterien gelehrt wurde, war dasselbe, was in der Theosophie und im Christentum ist. Sie bekamen im Grunde ihre eigene Lehre, bloß mit anderen Worten. Nur eines war neu, was dieser weisen Mission den großen Schwung gab. Man hatte ihnen gesagt: Wir sind da zur Vorbereitung einer künftigen Religion; unsere Religion wird einer größeren weichen. Wie bei den Propheten des Alten Testaments wurde das Christentum erwartet, vorherverkiindet in den Druidenmysterien. Nun hatten sie das, was erwartet wurde. Im Christentum kam, was Jahrtausende lang vorhergesagt wurde. Der tragische Zug kommt daher, weil die Götterdämmerungslehre besteht; die alten GÖtter müssen einer neuen Religion weichen. Der Lehrer, auf den die irischen und schottischen Mönche hauptsächlich zurückgehen, ist Beda Venerabilis. Bei ihm findet man Ähnliches wie die Lehren vom Kohlenstoff. Im Mittelalter hat man das so vergessen, dass man nicht mehr begreift, was man liest bei den großen Geistern. Das alles wird die Theosophie wieder beleben. DIE MANIFESTATION DES WELTEN-ICH Landin 1906 Ausarbeitungen uon Mitschriften von Mathilde Scholl ÜBER DIE VIERTE DIMENSION I Landin, Ausarbeitung vom 21. August 1906 Wir dürfen Raum und Dimension nicht verwechseln. Nur drei Dimensionen sind im Räume zu erkennen. Das sind die drei Dimensionen des Gewordenen, des Seienden, das heißt, die das repräsentieren, was uns als Schattenbild der sich kreuzenden Kräfte aus Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart vor Augen schwebt. Darauf ist aber immer das Wort anzuwenden «Alles fließt». Nichts bleibt davon, sondern es ist alles in stetem Wechsel begriffen. Die drei Raumdimensionen sind nur das Mittel, die einzelnen Entwicklungsmomente uns wie in einem Panorama vor Augen zu führen, damit wir als dreidimensionale, im Raum ausgeprägte Wesen auch andere Vorgänge in ihrer dreidimensionalen Bildhaftigkeit erkennen können. Das ist notwendig, damit der Mensch sich selbst als besonderes Wesen in der Welt erkennen lernt. Sonst wäre er nie zum objektiven Erkennen der Umwelt gekommen und hätte sie immer nur subjektiv in sich empfunden. Nun haben wir die ändern Dimensionen auch alle in uns und um uns. Die ändern Dimensionen sind nicht im Räume zu suchen. Sondern der Raum, die drei Dimensionen, ruhen in den ändern Dimensionen. Die ändern Dimensionen enthalten die drei Dimensionen des Raumes in sich, sind aber nicht in ihnen abgegrenzt - so, wie Wasser schwimmende Eisstücke enthalten kann, aber nicht in ihnen abgegrenzt ist, oder wie Luft dichtere Substanzen enthalten kann, aber nicht in ihnen abgegrenzt ist. Die Dimension, in der wir leben, die überhaupt unsere Entwicklung, unser Wachstum, zunächst bedingt, ist die Zeit. Jeder Moment unseres Lebens ist ein Bewegen durch diese vierte Dimension, die Zeit. Die Zeit umfasst alles Räumliche. Das Unlebendige hat nur die drei Dimensionen; es verändert sich nicht in die vierte Dimension hinein, in die Zeit hinein. Aber alles Lebendige lebt in die Zeit hin ein. Leben heißt, sich in die Zeit hinein, sich in die vierte Dimension hinein verändern. Dass wir heute physisch anders sind als gestern, ist nur möglich durch die vierte Dimension. Innerhalb der drei Dimensionen können sich Wachstumsveränderungen nicht abspielen. Sie werden nur innerhalb der drei Dimensionen sichtbar als Schattenbilder des Veränderns in der Zeit. Die fünfte Dimension umfasst auch noch die vierte; sie ist das Empfinden; das geht über Raum und Zeit hinaus. Das, was uns mit den ändern Wesen verbindet, das ist die fünfte Dimension. Das Empfinden hält Raum und Zeit in sich und ist nicht durch Raum und Zeit begrenzt. Jede höhere Dimension macht uns unabhängig von der darunter stehenden, weil wir in der höheren die darunter stehende beherrschen. Die zweite Dimension ist ein Hinausgehen über die erste Dimension; die dritte Dimension ist ein Hinausgehen über die zweite Dimension, ein Fortschreiten zur Unabhängigkeit. Die vierte Dimension ist ein Hinausgehen über die dritte Dimension, ein weiteres Unabhängig-Werden. Denn die Zeit macht uns unabhängig vom Räume. Was wir an den Raum gebunden nicht könnten, können wir in der vierten Dimension, der Zeit, erreichen. Die Zeit macht es uns möglich, uns über die Raumdimension zu erheben. So macht die Empfindung, die fünfte Dimension, es uns möglich, uns über die Zeit zu erheben; wir werden durch die Empfindung unabhängig von der Zeit. Ebenso macht uns das Selbstbewusstsein, die sechste Dimension, unabhängig von der Empfindung. Die sechste Dimension, das Selbstbewusstsein, ist die, aus der heraus wir auch das Empfinden, die fünfte Dimension, beherrschen. Mit dem Selbstbewusstsein umfassen wir auch die fünfte Dimension, das Empfinden. Unser Empfinden kann ruhen in dem Selbstbewusstsein, die fünfte Dimension in der sechsten. So ruht die Zeit in dem Empfinden, die vierte Dimension in der fünften; und der Raum ruht in der Zeit, die dritte Dimension in der vierten; die Fläche ruht an dem Körper, die zweite Dimension an der dritten; die Linie ruht an der Fläche, die erste Dimension an der zweiten. Die sechste Dimension, das Selbstbewusstsein, leitet über zu noch höheren Dimensionen. Die Überwindung des Selbstbewusstseins liegt in der siebten Dimension, in dem, was über das Selbstbewusstsein hinausgeht. In der siebten Dimension beginnt der Chela zu leben, der durch das Selbstbewusstsein in höhere Welten eindringt. Die siebte Dimension ist das bewusste Sich-Hingeben an die Welt. In dieser bewussten Hingabe liegt die siebte Dimension. Die achte Dimension ist das bewusste Aufgehen in der Umwelt; die neunte Dimension ist das bewusste Schaffen in der Umwelt. Dimensionen 1 bis 3 sind die unlebendigen; Dimension 4 bis 6 sind die lebendigen, aber passiven; Dimensionen 7 bis 9 sind die schaffenden. Durch die dritte Dimension allein gibt es eine Trennung. Die dritte Dimension ist die Dimension der Sonderheit. Durch Überwindung der dritten Dimension treten wir aus der Sonderheit in die Gemeinschaft. Wesen mit hÖheren Dimensionen und mit der ersten und zweiten sind nicht an die Sonderheit gebunden, sondern können den Raum überwinden. Die dritte Dimension ist überhaupt der Raum. Wesen können mehrere Dimensionen haben, die mit der dritten Raumdimension nichts zu tun haben. Die, welche die erste und zweite Dimension haben und die vierte - die Zeit - und die fünfte - die Empfindung -, sind unabhängig von der dritten Raumdimension. In der Astralwelt sind wir auch unabhängig von der dritten Raumdimension. Dafür haben wir da die Zeit wie ein Panorama hinter uns und vor uns. Wie wir hier im Räume schauen, können wir im Astralen, in der vierten Dimension, in der Zeit schauen. Die Zeit liegt da aufgerollt vor uns. Vergangenes und Zukünftiges umgeben uns wie hier im Räume ein Panorama. Ein Zurückblicken in Vergangenes oder ein Hineinschauen in Zukünftiges ist also bedingt durch die Fähigkeit des bewussten Eintretens in die vierte Dimension oder des bewussten Erfassens des dort vor uns aufgerollten Panoramas der Zeit. Der Punkt hat keine Ausdehnung. Dass das, was keine Ausdehnung hat, eine Ausdehnung bekommL ist bedingt durch die erste Dimension; dadurch wird der Punkt zur Linie. Dass die Linie sich bewegen kann, ist bedingt durch die zweite Dimension; dadurch wird sie zur Fläche; dass die Fläche sich bewegen kann, ist bedingt durch die dritte Dimension; durch die dritte Dimension wird alles Vorhandene körperlich, fixiert. Als der Geist Gottes über den Wassern schwebte, war noch nichts in die dritte Dimension eingetreten, noch nichts körperlich fixiert. Die anderen Dimensionen waren da, aber die dritte Raumdimension nicht. Die bedeutete die größte Stauung der Lebensströme auf der Erde. Dadurch entstand das Körperliche, die Trennung, die Sonderheit, das Hervortreten der Einzeldinge aus der Gesamtheit, das Festwerden, Herauskristallisieren. Sie ist das Symbol für das, was im Geistigen der Mensch mit sich vornehmen soll. Wie aus dem Chaos der Welt, aus dem Durcheinanderfluten der Strömungen in der Welt ein Kosmos sich herauskristallisierte, und in der dritten Dimension sichtbar wurde, sich herausgestaltete, wodurch in dem dahinflutenden Weltenmeere ein Festes, Fixiertes entstand, wodurch Rhythmus in das Chaos kam, so soll der Mensch aus seinen in ihm flutenden Kräften geistig einen Kosmos herausgestalten. Er soll in seinem Selbstbewusstsein zunächst den festen Punkt, das Festland finden, auf dem er stehen kann, und dann da herum ordnen, rhythmisch gestalten alle Kräfte, die in ihm sind. Das Material zu diesem Mikrokosmos ist ihm gegeben, aber er soll selbst dies Material bearbeiten, daraus einen Tempel aufbauen, in dem das Göttliche waltet. So wie die Kräfte in der Natur durch Zusammenwirken, durch das Sich-Kreuzen, eine Stauung hervorrufen, aber auch eine Herausgestaltung, so soll auch der Mensch aus hÖheren und niederen Kräften, indem sie sich entgegenströmen, sich stauen, etwas Festes, Bleibendes herausgestalten, herauskristallisieren - einen Tempel bauen. Hat er dies erreicht, so kann er aus diesem geordneten, harmonischen Ganzen heraus selbst schöpferisch in der Welt wirken. Dann ist er der Herrscher in diesem Mikrokosmos. Dann wird er von den Kräften nicht mehr getrieben, sondern er ist der Treibende, der SchÖpfer eines Neuen. Dann beherrscht er alle Dimensionen. Dann sind sie für ihn nur die Linien, denen entlang er seine Kräfte in die Welt hinaussendet. Das geistige Wachstum geht über alle Dimensionen hinaus; es beherrscht und überwindet alle Dimensionen; ihm ist keine Grenze gesetzt, weder durch Raum noch Zeit noch durch Empfinden. Die dritte Raumdimension hat große Bedeutung in der Weltent wicklung und in der Entwicklung der Individualität des Menschen. Aber sie muss überwunden werden. Durch Überwinden der dritten Dimension wird der Mensch frei. Eintreten in die dritte Dimension bedeutet Stauung; aber Stauung ist auch Kraftsammlung, Befestigung, das Verankern in einem festen Punkt, die einzige Möglichkeit für den Menschen, fest stehen zu lernen. Nur aber darf der Mensch nicht in der Stauung der dritten Dimension bleiben, sondern muss wieder darüber hinaus, bewusst hinauswachsen über diese Stauung, damit die angesammelten Kräfte frei werden, sich entfalten können. Das Festgewordene muss wieder flüssig gemacht werden. Wenn der Mensch sich selbst befreit aus der Stauung, seine eigenen Kräfte frei macht, dann kann er auch die ganze übrige Natur aus der Stauung befreien. Das ist das Erlösen des Mineralreiches und Überführen der Natur in das Pflanzenreich, das Hinüberführen aus der Stauung der dritten Dimension in das Leben der vierten Dimension. Dann ist auch alles noch da, was jetzt da ist, aber in der vierten Dimension lebend, mit Überwindung der dritten Dimension. Dann schauen wir nicht das Gewordene, sondern rings um uns das Werdende. Alles, was in der Zeit liegt, wird dann für uns sichtbar. Die Lebensbedingungen spielen sich dann vor unsern Augen sichtbar ab. Während jetzt alles Leben hinter dem Schleier - Maya - des Gewordenen verborgen liegt, erfassen wir dann das Leben selbst. So wie die zweite Dimension die Bewegung der ersten, die dritte die der zweiten, so ermöglicht die vierte Dimension die Bewegung eines dreidimensionalen Körpers. Und ferner ermöglicht die Empfindung das Bewegen der Zeit - der vierten Dimension; und das Selbstbewusstsein ermöglicht das Bewegen der Empfindung. Oder man kann sagen: Die erste Dimension bewegt sich in der zweiten, die zweite in der dritten, die dritte in der Zeit, die Zeit in der Empfindung, die Empfindung im Selbstbewusstsein. Oder, wie die erste Dimension die zweite fixiert, so fixiert die zweite die dritte, die dritte die vierte; so fixiert der Raum die Zeit, die Zeit die Empfindung, das Empfinden das Selbstbewusstsein. Auf der einen Seite gehen wir von der Ursache aus, auf der anderen von der Wirkung, auf der einen Seite von dem Engeren, Begrenzteren, Abhängigeren, auf der an deren Seite von dem Weiteren, über die Grenzen hinaus Gehenden, Unabhängigeren. Ganz hinabsteigen musste der Mensch in das Enge, Begrenzte, in die Abhängigkeit, um durch diese Begrenzung für sich Kräfte aus der Umwelt zu sammeln, für sein eigenes Gebiet, damit er zum Individuum werden konnte, und nun muss er wieder die Grenzen überwinden, die Kräfte, die er gesammelt hat, an die Welt zurückgeben. Aber gerade in dem Zurückgeben besteht nun sein geistiges Wachstum. In dem Maße, wie er gibt, nimmt er geistig zu, denn geistig gibt man sich nicht selbst fort, sondern geistiges Geben bedeutet, selbst bis da mit hinauswachsen, soweit man gibt. Gebe ich physisch etwas fort, so bleibe ich, wo ich bin, und das Fortgegebene ist dann nicht mehr mein Eigentum. Gebe ich geistig etwas, so gehe ich mit dem Gegebenen. Behalte ich geistig alles für mich, so verharre ich in der Stauung, wachse nicht; gebe ich geistig, so erweitere ich mich selbst in dem Maße, wie ich gebe. Geistiges Geben ist, sich selbst aufbauen. Alles, was der Mensch geistig an die Umwelt gibt, ist und bleibt er selbst. Wer also das erreicht, sich ganz geistig an die übrige Welt zu geben, wie Christus es tat, der wird selbst sich zur ganzen übrigen Welt auswachsen. Das bedeutet das Nicht-abgeschlossen-Sein, sich auftun nach der Umwelt der Geistwesen. Dadurch strahlt das innere Licht heraus in die Umwelt. Ein 'Wesen, das nicht in der Stauung lebt, nicht in der dritten Dimension abgeschlossen ist, strahlt sein Innerstes in die Umwelt hinaus; dadurch leuchtet es in die Umwelt hinein. Wer in der Stauung lebt, im Egoismus, der kann nicht ausstrahlen und leuchtend werden; das kann nur der selbstlos sich Hingebende. Wer sich abschließt, hat kein eigenes Licht. Der braucht Licht von außen, um in seiner Abgeschlossenheit die Umwelt wahrzunehmen. Wer sich nicht abschließt, aus dessen Innern strahlt eigenes Licht; er erleuchtet die Umwelt. ÜBER DIE VIERTE DIMENSION II Landin Ausarbeitung uom 23. August 1906 Platon nennt die Erscheinungen in der physischen Welt die Schattenbilder der hÖheren Welt. Um dies zu verstehen, müssen wir die Vorstellungen der physischen Welt, des Raumes, vergeistigen. Das Bild der ersten Dimension ist die Linie. Sie ist aber auch das Bild der vierten Dimension, der Zeit. Auch die Zeit geht unaufhaltsam weiter in einer Richtung. Moment reiht sich an Moment, wie Punkt an Punkt in der Linie. Wenn nun zwei Wesen in dieser vierten Dimension, in der Zeit sich begegnen, dann entsteht die fünfte Dimension, die Empfindung. Was sich nur im Raum begegnet, empfindet nicht. Zwei Steine, die wir nebeneinander legen, empfinden nicht. Zwei Wesen, die in der Zeit leben, dagegen, empfinden, wenn sie sich in dieser vierten Dimension begegnen. Dieses Sich-Begegnen in der Zeit wird dargestellt durch zwei sich kreuzende Linien, die dadurch eine Stauung darstellen. Die Empfindung ist eine Stauung in der Zeit, die durch das Begegnen zweier Wesen in der Zeit hervorgerufen wird. Dies ist also die seelische Bedeutung des zweidimensionalen Bildes, der Fläche, des Quadrats. Wir können auch sagen, gerade so, wie die erste Dimension ins Quadrat erhoben die zweite bildeL so ergibt die vierte Dimension, die Zeit, ins Quadrat erhoben die fünfte, die Empfindung. Eine jede Dimension wird dadurch ins Quadrat erhoben, dass eine andere senkrecht dagegen trifft. Bei der zweiten Dimension entsteht durch ein weiteres Kreuzen mit einer ändern Strömung die dritte. Das Quadrat wandelt sich um in den Würfel. Darin erblicken wir zugleich die erste Dimension in die Kubikzahl erhoben. Nehmen wir die Linie an als 3, so wäre dann das Quadrat y = 9, und es wäre deren Kubus 3' = 27. Also verhält sich die erste Dimension zur zweiten wie eine Zahl zu ihrem Quadrat und zur dritten wie eine Zahl zu ihrer Kubikzahl. Wie nun bei der dritten Dimension eine Stauung aus dem Begegnen zweier zweidimensionaler Dinge entsteht, so kÖnnen wir auch beobachten, dass durch das Begegnen zweier in der fünften Dimension lebender Wesen, zweier Wesen, die Empfindung haben, wenn diese Empfindungen sich kreuzen, Selbstbewusstsein entsteht. Zwei von verschiedenen Wesen ausgehende, sich stauende Empfindungen erzeugen Selbstbewusstsein. Das Bild in der physischen Welt ist hierfür der Kubus. Die auffallendsten Stauungsmomente in der Empfindung, wodurch das Wachstum des Selbstbewusstseins hervorgerufen wird, sind Liebe und Hass, Sympathie und Antipathie. Der Mensch hätte nie gelernt, sich als ein Selbst zu empfinden, wenn er nicht in seinem Empfinden auf das Empfinden anderer Selbste gestoßen wäre. Sonst hätte er nur ein Ganzes empfinden können. Er hätte sich nie der einzelnen Wesen bewusst werden können, auch nicht seiner selbst. Mit dem ObjektivWerden, mit dem Heraustreten der Einzeldinge wurde es ihm ermöglicht, sich auf sich selbst zu besinnen. So wie in der physischen Welt jedes Ding erst objektiv erscheint, wenn es in die dritte Dimension eintritt, so wird in der Seelenwelt erst dann Selbstbewusstsein möglich, wenn sich auch dort Stauungen in der fünften Dimension, der Empfindung, bilden, die das Selbstbewusstsein hervorgehen lassen. Also auch hier wird die vierte Dimension, die Zeit, ins Quadrat erhoben die fünfte, das Empfinden, in den Kubus erhoben die sechste, das Selbstbewusstsein. Der Kubus ist das Bild des selbstbewussten Menschen. Aber in noch höhere Dimensionen muss sich der Mensch erheben. Eine Äußerung des Selbstbewusstseins ist das Denken. Das Denken kann ein verworrenes oder ein klares sein. Was man gewöhnlich <Denken> nennt, das alltägliche Wiederholen des Erfahrenen in der Sinnen- und Seelenwelt, Menschengedanken nachdenken, wiederholen, das ist kein wirkliches Denken, kein reines Denken. Es ist mit Empfindungen, mit Antipathie und Sympathie gemischt, verworren, chaotisch. Denken ist erst das Sich-in-die-Umwelt-Vertiefen, das Sich-Hineinversenken in die Umwelt, in die großen Weltgedanken, in die in der Welt verkörperten Gedanken. Dazu gehört zunächst ein empfindungsfreies Konzentrieren auf einen Weltgedanken, das Einschlagen einer bestimmten Denkrichtung, ohne abzuschweifen rechts und links, das Verweilen auf einem Punkt, der allerdings dann durch das Versenken zur Linie wird. Dieses Eindringen, diese selbstlose Hingabe an einen Weltgedanken, die ist dasselbe im Geistigen wie die Zeit im Seelischen und die Linie im Physischen. Es ist ein unbegrenztes Sich-Fortbewegen in einer Richtung. Durch das Vereinigen zweier Gedanken entsteht ein geistiges Bild; der eine Gedanke muss mit dem ändern sich kreuzen; dadurch entsteht ein Bild, sq wie aus dem Kreuzen zweier in der Zeit lebender Wesen die Empfindung und aus der Stauung zweier Linien die Fläche entsteht. Ein Bild, welches im Geiste entsteht, das imaginative Denken, ist der ins Quadrat erhobene, konzentrierte reine Gedanke. Diese Imaginationen entstehen dadurch, dass der Mensch aus seinem Selbstbewusstsein heraus im Gedanken, dem reinen Gedanken, aufsteigt oder eindringt in einen Weltgedanken, eine Weltenwahrheit; der Gedanke aber, der ihm entgegenkommt und in ihm das Bild hervorruft, in dem er mit seinem Gedanken sich kreuzt, das ist der Gedanke des Geistwesens selbst, das ihn ausgesandt hat; das ist die Begegnung des Menschen mit einem höheren geistigen Wesen, die Vereinigung mit dem Geist der Welt. Dadurch entsteht in ihm die Fähigkeit des imaginativen Denkens. Da lebt er in der achten Dimension, während das reine Denken die siebente Dimension ist. Das Bild für die achte Dimension ist dasselbe wie für das Empfinden, das Quadrat. Wenn nun der Mensch sich in dem imaginativen Denken betätigen kann, und Bilder in der Geisteswelt erzeugen kann, die Bilder des Weltenlebens, dann strömt das Wdtenleben selbst in diese Bilder ein; es tritt wieder ein Zusammentreffen zweier Strömungen ein, der Strömung des imaginativen Denkens, das vom Menschen ausgeht, und der Strömung des Weltenlebens selbst. Es entsteht aus dem Bild eine Gestalt, ein geistiges Wesen. Der Mensch wird eins mit dem Weltenleben und dadurch schöpferisch. Das vollbringt er in der neunten Dimension, die Gestalten hervorbringend ist. Da ist der Mensch mit dem Schöpferwort begabt, welches Lebendiges hervorbringt. Das ist der geistige Kubus der menschlichen Wesenheit, so wie das Selbst bewusstsein der seelische Kubus ist. Im Selbstbewusstsein gestaltet der Mensch sich selbst als etwas Besonderes, als ein abgeschlossenes Wesen; in der neunten Dimension, in dem Schöpferwort, gestaltet er aus sich heraus neue Wesen. Die zehnte Dimension erreicht er, wenn er diesen aus sich gestalteten Wesen bleibendes Dasein verleiht. Dann ist er ein Planetengeist geworden, der aus sich selbst heraus bleibende Gestalten formt. Diese zehnte Dimension ist die Kugel, die alle ändern Dimensionen umschließt. Da ist der Würfel umgewandelt in die Kugel, das Quadrat in den Kreis, die Stauung ist wieder Leben geworden. Demnach ist das Quadrat im Kreis das Bild der zehnten Dimension, oder auch die Linie im Kreis, denn von der Linie ging alles aus, und im Kreis ist sie zur Vollendung geführt. Die Zahl Zehn oder der Kreis mit der Linie ist also das Bild der ganzen Schöpfung. Und jede neue Schöpfung beginnt mit der Linie, die zum Kreis sich ausgestaltet. Wir können also die zehn Dimensionen so darstellen: 1. I 4. Zeit 2. O 5. Empfindung 3. CJ 6. Selbstbewusstsein 7. reiner Gedanke 8. imaginativer Gedanke 9. schöpferischer Gedanke 10. O kosmische Gestaltung ÜBER DIE VIERTE DIMENSION III Landin Ausarbeitung uom 25. August 1906 Man kann die dritte Dimension, die den Raum darstellt, auch die Dimension der Undurchlässigkeit, der Abgeschlossenheit nennen. Dagegen kann man im Vergleich mit der dritten Dimension die vierte Dimension die des Zwischenraums, der Durchlässigkeit, der Offenheit nennen. Ebenso wie im Physischen die dritte Dimension, ist im Seelischen die sechste Dimension auch eine Dimension der Abgeschlossenheit, der Befestigung und Abgrenzung, weil dort alles Seelische in einem Besonderen, dem Ich, sich abschließt von der Umwelt. In dem Selbstbewusstsein grenzt sich das Ich, die Individualität ab von den anderen Wesen der sechsten Dimension. In derselben Weise, wie die vierte Dimension im Vergleich zur dritten Dimension eine Dimension der Durchlässigkeit, der Offenheit ist, so ist auch die siebente Dimension eine Dimension des Sich-Aufschließens im Vergleich zur Abgeschlossenheit der sechsten Dimension. In der siebenten Dimension geht das Ich wieder hinaus als reiner, selbstloser Gedanke in die Umwelt hinein. In der neunten Dimension findet wieder ein Abschließen statt, in selbstgeschaffenen Gestalten. Und in der zehnten Dimension findet dagegen wieder ein Hervorgehen statt, das Hervorgehen eines neuen Kosmos. Wir wissen, dass der Punkt keine Ausdehnung hat. Er wird als die Grenze einer Linie angenommen, er ist aber in Wahrheit auch die Grenze eines dreidimensionalen KÖrpers, und zwar dessen Grenze im Innern, im Mittelpunkt. Eine gerade Linie geht von einem Ausgangspunkt zum anderen. Nehmen wir an, dass Ausgangs- und Endpunkt bei der geraden Linie zusammenfallen, so entsteht ein Kreis. Das, was unendlich ist, findet nur in sich selbst eine Abgeschlossenheit, aber ist niemals nach außen abgeschlossen, sonst wäre es endlich. Darum ist auch die unendliche gerade Linie in sich abgeschlossen, bildet einen Kreis. Ebenso findet auch die unendliche Fläche, die nach außen nicht abgeschlossen ist, in sich ihre Abgeschlossenheit; sie bildet eine Kugel. Damit die Linie unendlich sei, muss sie zum Kreise sich krümmen. Damit nun auch die Kugel unendlich sei, muss sie auch in sich selbst sich zurückkrümmen, aus jedem Punkt ihres Umfanges heraus. Eine in sich selbst zurückgekrümmte, eine unendliche Kugel läuft wieder zusammen in einem Punkt, ihrem Mittelpunkt. Da befindet sich die Kugel in der vierten Dimension. Dieser Mittelpunkt der Kugel in der vierten Dimension ist dann von Kugeln begrenzt. Zwölf Kugeln bilden die Grenze der ins Vierdimensionale übergegangenen Kugel. Die vierdimensionale Kugel ist die Zwischenheit zwischen den zwölf Kugeln, ein dreizehntes Gebilde, welches die zwölf Kugeln umschließt. Auf dieselbe Weise kann man einen Würfel als in die vierte Dimension übergehend sich denken. Er muss mit seinen drei Dimensionen, die in seinen acht Ecken sich abschließen, in den Mittelpunkt hineintauchen; die acht Ecken fallen dann mit dem Mittelpunkt zusammen. Nach außen entstehen dann die Schnittflächen von acht Würfeln, die, jeder auf einer Ecke stehend - im Mittelpunkt stehend -, in welche die gegenüberliegende Ecke zurückgeklappt ist, durchgeschnitten erscheinen. Diese Schnittflächen bilden Sechsecke. Wenn also ein Würfel übergeht in die vierte Dimension, in den Mittelpunkt, dann bilden die Grenzen dieses Punktes die acht auf der Spitze stehenden, in sich zurückgeklappten Würfel, mit acht Sechsecken als Schnittflächen nach außen. Das Schattenbild in der dritten Dimension ist also bei dem in den vierdimensionalen Raum übergegangenen Würfel ein von acht Würfeln begrenztes Gebilde. Das Verhältnis von außen und innen hat sich hier verändert. Die physischen Würfel sind außen zu der vierten Dimension, die innen ist. Dennoch aber ist das vierdimensionale Gebilde geradeso gut in der Mitte der acht Würfel, wie auch um sie herum, und der Mittelpunkt steht mit dem, was um die acht Würfel ist, in Verbindung. Wir müssen uns die acht Würfel nicht so als Grenze vorstellen, wie die Flächen am Würfel von außen, sondern gewissermaßen als Grenze im Innern des vierdimensionalen Gebildes - als aus dem Räume ausgespart; und das vierdimensionale Gebilde um die physische Projektion, das Schattenbild der acht Würfel, herum. Während die dritte Dimension die Dimension der Abgeschlossenheit ist, ist die vierte Dimension die Dimension der Offenheit, des Sich-Auftuns, des Wachsens, der Beweglichkeit. r'. ^ / \ ', I \ I / \ , \ , / 'X') \ / ' '\ / \ / \ " / '\ / \ \/ '\ ' . Innen und Außen stehen da in beständiger Verbindung. Während einerseits das dreidimensionale Gebilde in der vierten Dimension fortwährend in den Mittelpunkt einstrÖmt, strÖmt es andererseits fortwährend aus dem Mittelpunkt heraus. Es ist ein fortgesetzter Kreislauf, aus dem Mittelpunkt nach außen und von außen wieder zum Mittelpunkt. Daher ist die vierte Dimension nicht eine feste, sondern eine fließende; anschaulich zu machen durch die gekrümmten Papierstreifen. In andere Gestalt übergehen kann ein Ding nur, welches sich in sich selbst zurückkrümmen und wieder aus sich selbst hervorgehen kann. Es muss in den Anfangspunkt zurückgehen und in veränderter Weise hervorgehen. Das geschieht durch Krümmen - Krümmung der Papierstreifen. Wenn ich einen dreidimensionalen Gegenstand teile, bekomme ich immer nur einzelne Stücke desselben Gegenstandes. Teilt sich aber ein vierdimensionales Gebilde, welches sich krümmen kann, so entsteht etwas Neues - Papierstreifen mit 180 Grad Wendung. So entstehen alle Veränderungen des Lebendigen durch die Fähigkeit, sich in sich selbst zurückzukrümmen, durch die Fähigkeit, wieder einzufließen in den Punkt, und dann hervorzugehen aus dem Punkt. Die kugeligen Gebilde, die bei allem Wachsenden, bei allen Lebewesen, als Zellen bekannt sind, haben die Fähigkeit, in sich selbst einzufließen, ein Zentrum zu bilden und aus diesem Zentrum neu hervorzuwachsen. Das ist die Grundbedingung allen Wachstums, in sich zurückzufließen, sich zu konzentrieren und dann wieder mit den gesammelten Kräften neu hervorzugehen. Das Übergehen in die vierte Dimension bedeutet also bei der Kugel so wie beim Würfel ein In-sich-selbst-Zurückkrümmen, und dann wieder ein Über-sichselbst-Hinausgehen. Da fallen also Mittelpunkt und Peripherie zusammen, gehen ineinander über, bilden eins, weil sie lebendig sind. Das können sie beim Toten, dem Dreidimensionalen, nicht. Dazu muss in das Vierdimensionale übergegangen werden. Verfolgen wir dies Bild weiter, so werden wir finden, dass die erste Dimension aus der Nichts-Dimension, aus dem Punkt, hervorgegangen ist. Beobachten lässt sich die erste Dimension nur an der zweiten, an der Fläche, und diese nur an der dritten, am Körper. Also lässt sich die erste Dimension auch nur an der dritten Dimension beobachten. Nun geht die dritte Dimension wieder über in die Nichts-Dimension, den Punkt, und wächst hervor in Linien. Aus dem Punkt strahlt die vierte Dimension heraus und erfüllt alles Dreidimensionale mit ihrem Leben; die Atome der dritten Dimension werden dadurch gelockert und ausgedehnt. Wachstum entsteht. Durch Zusammenströmen des Wachsenden in der Zeit, in der vierten Dimension, entsteht Empfindung, und durch Zusammenströmen der Empfindung entsteht Selbstbewusstsein. Das ist wieder ein Abgeschlossenes, Begrenztes. Darüber muss der Mensch wieder hinaus. Er muss sein Selbstbewusstsein im Ich zusammenziehen, sich in einem Punkt zusammenfassen. Das kann er, wenn er sich erhebt über den Raum, die Zeit und die Empfindung und über die Selbstsucht, das Verlangen, zu sich etwas hinzuzufügen. Er löscht sich nach außen aus; er kehrt ein in sein Inneres, verlangt nicht mehr nach Ausdehnung, nach Wachstum nach außen, sondern versenkt sich in den einen Punkt, wo ihm das Göttliche entgegenstrahlt, in seinen gÖttlichen Lebensfunken. Er gibt sein äußeres Wesen auf und fließt in sein Inneres zurück weltabgewandt, Gott zugewandt. Und da aus diesem einen Punkt heraus sendet er wieder sein Inneres in die Umwelt in dem reinen Gedanken. Strahlenartig geht er so wieder über in die Umwelt, be freit von allem, was er für sich hat besitzen wollen; da tritt sein inneres Wesen heraus - wie die Sonne strahlend und geläutert wie der Schnee. Es kristallisiert sich heraus sein höheres Selbst. Da tritt er ein in die siebente Dimension. Indem er nun sein höheres Selbst mit dem höheren Leben verbindet, bildet er aus sich heraus nicht nur Strahlen, sondern Bilder, da ist er in der achten Dimension; und indem er sich verbindet mit dem Weltenwillen, der Schöpferkraft, da bringt er Gestalten hervor. Da lebt er in der neunten Dimension. Zuletzt verbindet er sich mit dem Ursein der Erde, mit dem Planeten selbst, und wirkt so, dass er sein eigenes Wesen vervielfältigen und neue Lebewesen hervorbringen kann. In der siebenten Dimension durchdringt er sich mit dem Weltengeist und produziert Gedanken; in der achten Dimension durchdringt er sich mit dem Weltenleben und produziert Bilder; in der neunten Dimension durchdringt er sich mit dem Weltenwillen und produziert Gestalten, und in der zehnten Dimension durchdringt er sich mit dem Weltensein und produziert lebende Wesen, die Vervielfältigung seiner selbst. So wie beim Übergang aus der Nichtdimension in die erste Dimension, aus der dritten in die vierte und aus der sechsten in die siebente immer ein Zusammenströmen im Punkt stattfindet und ein Hervorquellen von etwas Neuem aus diesem Punkt, so strömt beim Übergang aus der neunten Dimension in die zehnte der ganze Kosmos in die Individualität des Menschen ein und geht als Neues wieder aus ihm hervor. Es ist die ganze Evolution ein Einatmen und Ausatmen, physisch, seelisch und geistig. Auf einer höheren Stufe wird der Mensch nicht mehr Nahrung zu sich nehmen aus physischer Substanz, sondern leben und wachsen durch das Ein- und Ausatmen. Dadurch wird er dem Körper die Stoffe zuführen, die er zum Leben und Wachstum braucht. Das Aufnehmen physischer Nahrung hängt zusammen mit dem Gefesselt-Sein an die dritte Dimension. Leben wir einmal mehr bewusst in der vierten und den höheren Dimensionen, so fällt die Notwendigkeit des Aufnehmens der physischen Nahrung immer mehr fort. Dann wird der physische Körper immer mehr das, was er werden soll: ein Tempel, in dem das göttliche Selbst wohnt, und ein Werkzeug, ein Mittel, durch welches das Ich in Verbindung treten kann mit allen Kräften des Universums. Er wird der Schlüssel zu allen Geheimnissen der Welt. Erschließen werden sich dem Menschen die Geheimnisse der Welt in demselben Maße, als er lernt, nicht mehr für den physischen Körper zu leben, sondern durch den physischen Körper zu leben. Lernt er den physischen Körper als das, was er ist, gebrauchen, als verdichteten Geist, als Abdruck des ganzen Kosmos, als den Mikrokosmos, so muss sich ihm der Mikrokosmos erschließen. Dazu ist der Weg das Überwinden der dritten Dimension, des räumlich Festen, Abgeschlossenen, Undurchdringbaren und das Überwinden der sechsten Dimension, des Abgeschlossen-Seins im Ich. Das Ich ist allerdings die einzige Möglichkeit, in die siebente Dimension einzudringen, aber es soll auch nur diese Möglichkeit sein. Es ist der Weg, die enge Pforte, die Tür zum Tempel des höheren Selbst. Aber durch diese Pforte muss hindurchgegangen werden, um das höhere Selbst zu erreichen. Stehen bleiben darf man nicht darin, ebenso wenig, wie man sein Bewusstsein einengen darf durch die dritte Raumdimension. Überwindung des Ich ist Wachstum in die hÖheren Welten hinein. Durch Überwindung des Ich schließen sich die höheren Welten auf. ÜBER DIE VIERTE DIMENSION IV Landin Ausarbeitung vom 27. August 1906 Unendlich ist nur das, was in keinem Zweiten seinen Abschluss findet, sondern in sich selbst zurückläuft, was nur in sich selbst einen Abschluss findet. Darum ist auch nur die Linie eine unendliche gerade Linie, die in sich selbst ihren Abschluss findet, nämlich die, die einen Kreis bildet. Gerade ist die Linie, welche immer dieselbe Richtung einhält. Die Kreislinie ist die einzige Linie, welche immer dieselbe Richtung einhält. Denn sie hat die Richtung nach ihrem Anfangspunkt zurück. Jede Linie, die diese Richtung nach ihrem Anfangspunkt zurück beibehält, bildet, bis zu diesem Anfangspunkt zurückkehrend, einen Kreis. Wenn wir also die endlichen Verhältnisse der Körper ins Unendliche übertragen, finden wir da eine Umwandlung aller Dinge. Der Mensch steht in der Unendlichkeit. Was wir vom Menschen sehen können, ist wie ein Moment aus seinem unendlichen Kreislauf ausgeschnitten, der Moment, in dem Vergangenheit und Zukunft zusammentreffen. Gehen wir in der Vorstellung weiter, so muss der Mensch in der Zukunft wieder in die Vergangenheit zurückkehren. Aber dieses Zurückkehren ist ein bereichertes. Er ist gewachsen, bringt alle Erfahrungen mit, die er auf dem Wege gesammelt hat. Der Kreis, die sich in den Schwanz beißende Schlange, ist nicht nur eine Darstellung der unendlichen geraden Linie, sondern aller Unendlichkeit. An dem Beispiel des zusammengeklebten Papierstreifens kann man Folgendes lernen. Erstens: Wenn der Streifen mit seinen Enden aufeinandergelegt wird und dann der Länge nach - der Linienrichtung nach - durchgeschnitten wird, so entstehen zwei gleich große

Kreisstreifen. Man denke sich dies auf den Raum übertragen. Durch Teilung eines im dreidimensionalen Räume befindlichen Gegenstandes entstehen zwei Teile eines vorher ein Ganzes bildenden Körpers. Zweitens: Wenn der Streifen einhalbmal um sich selbst gedreht wird (180 Grad) und dann durchgeschnitten, so entsteht ein doppelt so großer Streifen, wenn man ihn in der Richtung der Linie durchschneidet. Also entsteht aus jeder Kreislinie im Raum, die einhalbmal um sich selbst gedreht ist, wenn sie sich spaltet, ein doppelt so Großes. Das ist das Geheimnis des Wachstums. Dazu muss ein Körper in der vierten Dimension leben, in der Zeit. Im Raum findet durch Teilung Spaltung statt, in der Zeit, in der vierten Dimension, findet durch Teilung Wachstum statt. Drittens: Durch weitere Drehung des Papierstreifens entstehen bei der Teilung immer neue Gebilde. Diese stellen die mannigfaltigen Wachstumserscheinungen in der Natur dar: Bei der einmaligen Drehung (360 Grad): die zwei verschlungenen Kreise; bei der eineinhalbmaligen Drehung (540 Grad) die Schleife; bei der doppelten Drehung (720 Grad) ein Kreis und ein zweiter, der sich einmal ganz herumschlingt, eine Schlinge bildet, durch die der andere Kreis hindurchgeschoben werden kann. Alle diese Vorgänge illustrieren die Möglichkeiten der vierten Dimension, der Dimension der Zeit, des Wachstums, der Veränderung von innen heraus, des Lebens, der Bewegung, des Flüssigen, des in sich zurückkehrenden und aus sich hervorgehenden, zu etwas Neuem entstehenden Stromes der Zeit. CHRISTUS UND LUZIFER Landin Ausarbeitung uom 31. August 1906 Bei dem Abstieg zur physischen Verdichtung finden wir, dass zuerst der physische Körper veranlagt wurde - Saturn -, aber noch in engem Zusammenhang mit der übrigen physischen Welt war, Maulbeerzustand. Dann wurde der Ätherleib veranlagt, aber auch in engem Zusammenhang mit der Umwelt - auf der Sonne, tönend. Dann wurde der Astralleib veranlagt, aber in engem Zusammenhang mit der Umwelt - auf dem Monde, leuchtend. Auf der Erde folgte nach der Befruchtung mit der Monade, und nachdem die Entwicklung der Anlage des physischen, ätherischen und astralen Leibes durch die drei ersten Wurzelrassen hindurch - die poIarische, die hyperboreische und die lemurische - wiederholt und befestigt worden war, die Verfertigung des physischen Leibes. In der vierten Wurzelrasse konnte erst die richtige Entwicklung und Ausgestaltung des physischen Menschenleibes folgen. Und erst nach der Ausgestaltung des physischen Menschenleibes konnte das Ich darin die Herrschaft erringen. Damit nun das Ich zum Herrscher werden kann, muss zunächst alles aus dem Astralleib ausgeschaltet werden, was dem Aufkommen des Ich hinderlich ist, oder was das Ich auf einer niedrigen Stufe fesseln würde. Im Astralleib liegt die Kraft der Weiterentwicklung. Er ist das Prinzip, wodurch das Karna, die Eigenwärme in den Menschen kam. Ohne Eigenwärme, ohne Eigenkraft, hätte der Mensch nicht sich zu einem selbstständigen freien Wesen entwickeln können. Die Entwicklung zur Freiheit war bedingt durch Karna, Eigenwärme. Auf dem Monde hatte sich dies vorbereitet. Was draußen war auf dem Monde als Weisheit, als Licht, als Feuer, das Luziferische, das zog auf der Erde in den einzelnen Menschen ein, äußerte sich zunächst als Reproduktionskraft. Was zu viel davon gewesen wäre für die geistige Entwicklung des Menschen, das wurde von der Erde im Monde ausgestoßen. Genug Eigenwärme behielten aber die Erde und der Mensch zur Weiterentwicklung. Eigenlicht hatte [die Erde] nicht; bei ihr hat sich das Licht zur Wärme verdichtet; darum erhält sie von der Sonne das Licht, ist von dem Licht der Sonne abhängig. Damit ist ihr auch die eigene Weisheit verlorengegangen. Wie die Menschen auf der Erde Licht von der Sonne bekamen, so bekamen sie Weisheit von höheren Wesen. Durch die Läuterung des Astralkörpers wird er zum Mentalkörper; das Ich muss ihn dazu umwandeln durch Läuterung - Katharsis. Dann wird der Astralkörper selbst leuchtend. Die Wärme wird dann wieder in Licht verwandelt. Dann hat der Mensch wieder Eigenlicht und Eigenweisheit. Die Läuterung des Astralkörpers entsteht durch Selbstlosigkeit. Alles, was der Mensch von Selbstsucht in sich hat, ist eine Unreinheit des Astralkörpers. Er soll nur für die Welt da sein, nicht für sich. Solange er karnisch für sich etwas will, ist sein Astralkörper ungeläutert. Sobald er nichts mehr für sich begehrt, verwandelt sich das Karna der selbstsüchtigen Leidenschaft in die Wärme des Enthusiasmus, der Liebe. Die Möglichkeit zur Umwandlung des Karna aus dem Feuer der Leidenschaft in die Wärme der Liebe, des Mitleids, kommt hinein in die Welt durch Christus, Budhi, das Liebesprinzip. Das wurde in den Menschen versenkt. Die geläuterte Wärme ist Liebe, sie ist der andere Pol der Weisheit, des Lichtes, des luziferischen Prinzips. Zuerst tritt die Wärme auf als Karna und benutzt das Manas zu ihren selbstsüchtigen Zwecken. Dann wird aus Karna die geläuterte Wärme, die Liebe. Nachdem der Mensch diese geläuterte Wärme ausströmt, da beginnt der Astralkörper, sich in Licht zu verwandeln; die Liebe wird mit Weisheit vereint: Christus mit Luzifer. Christus und Luzifer, Liebe und Weisheit, sind im Grunde eines, zwei Pole derselben Wesenheit, derselben Kraft. Dieses geläuterte Karna kann nun vom Ich benutzt werden, um den Ätherkörper vollständig selbstständig zu machen. Das geschieht für alle Menschen erst in der sechsten Runde, aber für manche, die in der Entwicklung vorauseilen, schon jetzt. Nun findet die Fortentwicklung in der Weise statt, dass das Ich, der eigentliche Mensch, der freie Mensch, seinen Astralkörper benutzt zur Betätigung des Manas, der Weisheit, des Lichtes, um damit in den Ätherkörper hineinzuarbeiten, diesem Kräfte zuzuführen, Budhi ihm zuzuführen, ihm einzuverleiben. Da der Ätherkörper die geistige Form des physischen Körpers ist, das Leben Gebende des physischen Körpers, so wie der AstralkÖrper das Leben Gebende des Ätherkörpers ist, so wird auch mit der Verwandlung des Ätherkörpers der physische KÖrper verwandelt und dazu vorbereitet, Atma, welches ihn bis dahin noch umschwebte, aufzunehmen. Dann tritt die Vollendung auch des physischen Körpers ein. Das geschieht für alle Menschen in der siebten Runde und dann in erhöhtem Maße auf dem siebten Planeten. Erreicht der Mensch das schon jetzt, so hat er die Stufe der Meisterschaft erlangt. Zuerst veranlagt sich der physische Körper, [er wird] aber zuletzt vollendet. Dann wurde als Zweites veranlagt der ÄtherkÖrper, [er wird] aber als Vorletztes vollendet. Als Drittes wurde veranlagt der Astralkörper, [er wird als] Erstes vollendet. Diese Vollendung ist etwas anderes als die äußere Ausgestaltung. Was die äußere Ausgestaltung anbelangt, so wurde zuerst der physische Körper ausgestaltet, herausgeboren aus der Umwelt, dann der Ätherkörper, dann der Astralleib - alles in der Anlage. Von diesen wurde zuerst der Astralleib dem Ich Untertan, dann der Ätherleib, dann der physische Leib. Dieser Aufstieg wird sich in immer erhöhtem Maße wiederholen, gerade so, wie sich der Abstieg wiederholt hat, durch Planeten, Runden, Wurzelrassen, Rassen hindurch, und beim einzelnen Menschen in jedem Leben und in den Zuständen des Schlafens und Wachens. Die umgekehrte Wiederholung wird beim Aufstieg folgen: Wachen - Schlafen (Aufstieg) Inkarnation - Zwischenzustand (höhere Welten) Aufstieg in jeder Rasse, in jeder Wurzelrasse, in jeder Runde, auf jedem Planeten. Das Hauptmoment bei der Umkehr zum Aufstieg ist das Verwandeln des Karna in Liebe und dadurch Rückkehr zum Licht, zur Weisheit. Wenn der Mensch das erreicht, leitet er sich von da an selbst; er ist dann nicht länger abhängig von höheren Wesenheiten. Abstieg Saturn - Sein Sonne – Ton Mond - Licht Aufstieg Eigensein - Vulkan Eigenton - Venus Eigenlicht - Jupiter Erde = Eigenwärme) Karna < umgewandeltes Karna (manasisch) Wärme, Liebe, Christus > Verstandeswissen mit Wärme durchzogenes Manas Licht - Weisheit - Luzifer. Christus und Luzifer sind also die zwei Pole, die die ganze Erdenentwicklung zusammenhalten, zwischen denen die Menschheit schwebt und zu denen sie sich hinaufentwickeln muss. DAS EHERNE MEER Landin Ausarbeitung vom 31. August 1906 Das Eherne Meer konnte Hiram Abiff nicht herstellen, bevor der Mensch durch das Feuer der Leidenschaft ganz hindurchgegangen war, bevor er nicht ganz hinabgetaucht war in das irdische Feuer. So lange konnte das Eherne Meer nicht fest werden. Es musste wogend bleiben, und wenn man es so befestigen wollte, musste es zerspringen. Die Leidenschaft, zur Macht geworden, ist das zerstörende Prinzip, welches alles ins Verderben führt. Nachdem aber Hiram Abiff hinabgetaucht war in das Feuer, in die Glut des Ehernen Meeres hinein und wieder [daraus] hervorgegangen war, das Goldene Dreieck mitgebracht hatte - die höheren Prinzipien Weisheit, Schönheit und Gewalt (Manas, Budhi, Atma) -, da konnte er das Eherne Meer zur Vollendung führen. Das Eherne Meer ist die Verschmelzung der niederen und höheren Prinzipien im physischen Dasein, in der mineralischen Runde. Ganz hergestellt konnte dies erst werden nach dem vollständigen Hinabtauchen in die mineralische Welt, in die Verfestigung des Physischen. Das Eherne Meer ist die Verfestigung des Astralen. So, wie das Astrale war, ehe die Verfestigung des Physischen stattfand, durfte es nicht verfestigt werden. Durch den Hinchirchgang durch das verfestigte Physische wurde das Astrale so geläutert, dass es nachher rein hervorgehen konnte, und dann erst durfte es verfestigt werden. Dann kann auch erst das Wort gefunden werden, welches auf dem Goldenen Dreieck steht. Dann erst, wenn das Astrale gereinigt ist, kann das Wort neu erstehen, der Ätherkörper in seiner neuen Gestalt, der das Christusprinzip zum Ausdruck bringt. Die Erziehung des Menschen ist eine solche zur Freiheit. Damit das Ich im Menschen wohnen und ihn zur Individualität ausbilden konnte, musste es notwendig einen Teil aller Weltenkräfte an sich reißen. Darum war die Ausbildung des Egoismus von der Mitte der lemurischen Rasse an eine Notwendigkeit. Bis zur Ausbildung des Egoismus hatte der Mensch noch kein eigenes Karna; da war alles Karnische nur kosmisch vorhanden. Nach der Spaltung in zwei Geschlechter trat das Karnische in den einzelnen Menschen ein; das überflüssige Kama wurde im Monde ausgeschieden. Nun fand die Ausbildung des Karna im einzelnen Menschen statt. Je mehr der Mensch sich physisch verfestigte, desto konzentrierter wurde auch das Karna in ihm, da er nun immer mehr der Außenwelt gegenübertrat, immer mehr sein Ich von der übrigen Welt unterscheiden lernte. Er vergaß zuletzt, dass er ein Teil der übrigen Welt ist, und trat darum der Umwelt als Feind gegenüber - Kain erschlägt seinen Bruder Abel. Er wollte von da an nur für sich alles haben, alles an sich reißen, weil er den großen Unterschied empfand zwischen dem, was er selbst war, und dem, was ihm nicht gehörte, was zur Umwelt gehörte. Dadurch wurde die Kamakraft auf die Spitze getrieben. Während nun einerseits der Mensch in seiner Gier nach Besitz immer heftiger wurde, musste er andererseits lernen, dass er nicht alles besitzen kann. Er musste verzichten lernen auf vieles. Er musste lernen, dass er auf diese Weise, wie er es wollte - äußerlich - niemals [alles] an sich reißen kann, und durch den Tod wurde ihm gezeigt;, dass, wenn er auch scheinbar vieles in seinen Besitz bringen kann, er doch wieder auf alles verzichten muss, wenn der Tod ihn herausreißt aus der physischen Welt. So lernte der Mensch Resignation. Durch viele Leben musste er so den Unterschied kennenlernen zwischen dem Vergänglichen und dem Unvergänglichen. Er musste erfahren lernen, dass aller äußere Besitz kein Bestehen hat. Nun schaute er sich um nach dem Unvergänglichen; das fand er in den höheren Welten. Nun lernte er, sein Verlangen auf das Unvergängliche zu richten. Er lernte, auf den äußeren Besitz zu verzichten. Nun fing er an, sich innerlich aufzubauen. Solange aber noch irgendein Verlangen nach eigenem Besitz dabei war, konnte er dieses Werk des inneren Aufbaues nicht zur Vollendung führen. Zuerst musste die Kamakraft durch den Eintritt in die mineralische Verfestigung auf die Spitze getrieben werden, dann aber gerade wieder durch dieses Hindurchgehen durch die mineralisch-objektive Welt geläutert werden und als selbstlose Menschenliebe hervorgehen. So wurde die kosmische Wärme zur individuellen Wärme, zur individuellen Kraft. Die liegt zunächst in der Frömmigkeit. Die Frömmigkeit bringt Ordnung in die ungezügelte Leidenschaft. Sie gestaltet sie zur Harmonie, zur Schönheit. Die Frömmigkeit war der fehlende Balken an dem Tempel Salomonis, der die beiden Säulen verbinden sollte. Der musste erst gefunden werden, ehe der Tempel errichtet werden konnte. Erst nachdem der Mensch die Frömmigkeit, die Hingabe an das Höhere erlangt hatte, konnte die Menschheit zur Vollendung geführt werden. Diese Hingabe an das HÖhere konnte er erst lernen durch das Hindurchgehen durch das Ichbewusstsein und [durch] die Verfestigung in der physischen Welt. Die Frömmigkeit führt ihn auch dazu, das Meisterwort zu finden, welches ihn zur vollendung führt. Nachdem er durch Frömmigkeit seinen Astralkörper in Harmonie gebracht hat, hat er das Meisterwort erlangt, die Weisheit, mit der er seinen Ätherkörper zu einem ewigen umgestaltet, zu dem tönenden Wort, welches produktiv ist. Gegeben wurden den Menschen die Säulen: Boas, Stärke, physischer Körper, und Jahn, Weisheit, Ätherkörper, und ferner die Mittel zur Erreichung der eigenen Vollendung: Astralkörper, Karna, das Feuer. Er musste lernen, mit dem Feuer zu arbeiten: draußen in der Natur mit dem physischen Feuer und drinnen im Menschen mit dem Seelenfeuer, Karna. Draußen musste er mit Hilfe des physischen Feuers das Mineralreich bearbeiten, zur Harmonie gestalten, zum Kunstwerk; in der Seele musste er mit Hilfe der Kamakraft zuerst Eigenbewusstsein und dann innere Harmonie, Frömmigkeit, Enthusiasmus - in Gott sein - herausentwickeln, ganz in die Leidenschaft hinabtauchen und dann wieder hervorgehen wie Hiram Abiff mit dem goldenen Dreieck, den höheren Kräften. Nun erst, nachdem er die Leidenschaft in Frömmigkeit innerlich und das Feuer in Schönheit äußerlich umgesetzt hatte, da konnte er auch die Säulen Boas und Jakin verbinden, das heißt, er konnte sich hinaufentwickeln zur Weisheit und Stärke, zu Budhi und Atma, weil er Karna manasisch durchgearbeitet hatte. Er erlangt Weisheit, indem er das Karna läutert durch Frömmigkeit; dadurch wird das Karna zur reinen Menschenliebe, und andererseits - indem er Manas, die Erkenntniskraft mit dem geläuterten Karna durchtränkt- zum Enthusiasmus umgestaltet. So wird das Karna von Manas durchleuchtet, und die Wärme des Karna zieht in das Manasische ein. So führt der Querbalken, der über die beiden Säulen gelegt wird, einerseits zur hÖheren Weisheit, Budhi, durch Frömmigkeit, Liebe, Christus, und andererseits zur Schöpferkraft - Atma - durch Erkenntnis, Enthusiasmus, Luzifer. So werden die beiden Säulen des Tempels verbunden. Die Umgestaltung des Mineralreichs zu einem äußeren Tempel geht Hand in Hand mit der Umwandlung des wogenden Astralkörpers in die harmonische Menschenliebe. So wird das Eherne Meer im Äußeren und Inneren gebaut. Die mineralische Welt wird zuletzt ein Ausdruck der Liebe des Menschen werden. Innen Liebe, außen Schönheit: Das wird das Bild der Welt dann werden. Ergänzung zu «Lhs Eherne Meem Die drei Gesellen des Hiram Abiff sind die drei niederen Prinzipien; Hiram Abiff ist das Ich. Diese drei müssen ihm behilflich sein, aber Meister dürfen sie nicht werden. Sie zerstören das Eherne Meer. Die drei niederen Prinzipien sind zunächst für den Menschen ein Hindernis beim Aufbau des Höheren, bei der Entwicklung des Ich zur Freiheit. Hiram Abiff taucht hinab in das Innere der Erde, indem er sich in das Feuermeer stürzt. Er taucht durch das karnische Feuer hinab ins Physische. Dort wird er mit den drei höheren Prinzipien begabt, dem goldenen Dreieck. Aber als er wieder hervorkommt, wird er von den drei Gesellen überfallen und getötet. Das stellt den Kampf dak den die drei niederen Prinzipien mit den höheren im Menschen führen. Das Ich ist der Osten, durch den die hÖheren Prinzipien eintreten – wie die Sonne gehen sie auf im Menschen. Die drei Gesellen kommen von den drei anderen Himmelsgegenden.

Hiram Abiff schreibt noch, ehe er stirbt, das Meisterwort auf das goldene Dreieck und versenkt es in einen tiefen Brunnen. Er weist damit hin auf die Zeit, wo der Mensch seinen Astralkörper so geläutert haben wird, dass das Eherne Meer befestigt ist, dass die Leidenschaft ruht und sein physischer und astraler KÖrper dann den festen Grund bilden, auf dem er bei der Weiterentwicklung stehen kann. Zur Zeit des Hiram Abiff, gleich nach dem Auftauchen des Ich mit dem Selbstbewusstsein, bei dem Objektivwerden der Umwelt, konnte das goldene Dreieck noch nicht über dem Ehernen Meer errichtet werden. Das konnte erst nach der vollkommenen Läuterung des Astralkörpers geschehen.

ÜBER DEN ZUSAMMENHANG DER DREI WELTEN UND DER NATURREICHE

Landin Ausarbeitung uom 1. September 1906

So wie der Mensch vor uns steht, enthält er drei Wesen in sich; er ist Bürger dreier Welten, der physischen, seelischen und geistigen. Selbstbewusst ist der Mensch aber nur in der physischen. Während er in der physischen Welt selbstbewusst ist als einzelnes Individuum, haben die ändern Wesen in der Natur nicht als einzelne Individuen dieses Selbstbewusstsein in der physischen Welt. Die Wesen, welche er als Stufen seines Aufstiegs hinter sich zurückgelassen hat, haben kein Selbstbewusstsein in ihren Einzelerscheinungen. Sein Selbstbewusstsein hat er auf Kosten dieser anderen Wesen errungen. Seine Entwicklung ist eine Entwicklung zur Freiheit auf Kosten der ändern von ihm zurückgelassenen unfreien Naturreiche. Jedes dieser Naturreiche besitzt eine oder mehrere Eigenschaften und Kräfte, die es dem Menschen verwandt machen. Mit dem Mineralreich teilt er das mineralische Dasein, das dreidimensionale Indie-Erscheinung-Treten durch Verdichtung zum mineralischen Dasein, das Objektiv-Werden im Vergleich zur Umwelt, die physische Gestalt, die mineralisch ist in ihrer Zusammensetzung, die physische Substanz und KÖrperlichkeit. Alles nun, was für ihn zu viel war von dieser physischen, mineralischen Substanz und Körperlichkeit, das ließ er zurück, und daraus entstand die mineralische Umwelt. Wir beobachten diesen Ausscheidungsprozess der überflüssigen physischen Substanz und deren Übergehen in die Mineralwelt jetzt noch ebenso beim Menschen. Ist seine ganze physische Körperlichkeit zu seiner Fortentwicklung überflüssig oder ein Hindernis geworden, so fällt sie ganz von ihm ab; es tritt der Tod ein, und der physische KÖrper wird der mineralischen Welt zurückgegeben, von der er genommen ist. Als Zweites besitzt der Mensch - wie das Pflanzenreich um ihn her - die Fähigkeit, selbst zu wachsen und sich fortzupflanzen, die ihn über das Mineralreich erhebt. Die Fähigkeit zu wachsen eignete er sich dadurch an, dass er aus seiner Umgebung Nahrung aufnahm und seinem KÖrper hinzufügte, um ihm neue Kräfte zu geben. Damit, dass er Neues aufnehmen konnte - durch die Nahrung -, hing auch zusammen, dass er Neues hervorbringen konnte - die Produktionskraft -, die bei ihm zunächst als physische Selbsthervorbringungskraft erschien. Die Reproduktionskraft ist im Grunde nur der Gegenpol der Nahrungsaufnahme. Als der Mensch noch ein pflanzliches Dasein führte, nahm er wie die Pflanze einerseits Nahrung auf aus der Umwelt, und andererseits wuchs er aus dem Innern heraus in die Umwelt hinein. Damals war das Aufnehmen der Nahrung ein Einatmen der Umwelt, und das Ausatmen bedeutete das Hineinwachsen in die Umwelt, das Sich-selbst-Reproduzieren, wie es jetzt auch bei der Pflanze zu beobachten ist. Was bei diesem Reproduzieren überflüssig war an Substanzen, das verblieb der Mineralwelt. Als Abbild dieser Kräfte der Nahrungsaufnahme und der restlosen Verarbeitung der aufgenommenen Nahrung und Umsetzung in Wachstum und Reproduktion steht um uns die Pflanzenwelt. Sie ist eine Stufe, [aus] der der Mensch hinaufgestiegen ist und die er als zweite auf dem Wege seiner Entwicklung zurückgelassen hat. Aber sie ist auch eine Stufe, die er in der Zukunft wieder erreichen soll. Sie ist für ihn vorbildlich. Er soll wieder einmal lernen, wie die Pflanze leidenschaftslos die Kräfte der Umwelt aufzunehmen und sie dann - nachdem er sie durch sich hat hindurchziehen lassen, und indem er sein innerstes, von diesen Kräften durchtränktes Wesen hingibt, herauskehrt - diese Kräfte höher gehoben an die Umwelt zurückzugeben. Er soll mit den Kräften der Umwelt in sich die Alchemie vollziehen, die sie alle in schöne Harmonie bringt, das Verwandeln auch des Unedlen in lauteres, reines Gold. Das kann er, wenn er den Punkt erreicht hat, wo er sich selbst auch als Kraft im Kosmos erkennt, die zur Weiterentwicklung des Kosmos gebraucht wird; wenn er seine Kraft nicht mehr für sich will, um sich physisch aus der Umwelt aufzubauen, um seine Begierden zu befriedigen, und ebenso zur Befriedigung eigener Begierden sich fortzupflanzen. Es ist eine besondere Kraft; die liegt in seiner Individualität. Individualität-Sein heißt nichts anderes als eine besondere, ungeteilte kosmische Kraft sein. Alle kosmischen Kräfte sind Individualitäten. Mineralien, Pflanzen und Tiere sind keine Individualitäten. Aber höhere Individualitäten wirken durch sie und in ihnen. Alle Naturkräfte sind bewusste Äußerungen von Individualitäten. Je mehr solcher kosmischer Kräfte herausgestattet werden, desto schöner und harmonischer wird das Universum. Vollkommen war es von Urbeginn an, aber die Fortentwicklung des Universums ist eine solche zur Mannigfaltigkeit und Schönheit. Schönheit soll das kosmische Dasein krönen. Wie die Entwicklung selbstlos und harmonisch, schön gestaltet, segenbringend für die Umwelt verlaufen kann und soll, das soll der Mensch aus dem Pflanzenreich lernen, dem er einstmals ohne Selbstbewusstsein, ohne eigenen Willen angehörte - abhängig von höheren Mächten - aber selbstlos und keusch, ohne Begierde. Nun soll er selbstbewusst, mit eigenem Willen begabt, mit geläuterter, keuscher Schöpferkraft, in den Zustand des pflanzlichen Daseins auf erhöhter Stufe eintreten. Die Pflanze sitzt fest in dem Boden; sie kann nicht leben ohne den Boden, in dem sie wurzelt; dadurch ist sie abhängig von der physischen Welt. Der Mensch soll wurzeln im Geistigen; daraus soll er seine Nahrung ziehen. Er soll wurzeln und aufleben und aufblühen im Geistigen, unabhängig von der physischen Welt. Der feste Boden im Geistigen ist sein Ich; darin wurzelt er; er soll leben im geistigen Licht und aufblühen durch die Weisheit, und Frucht bringen durch seinen eigenen, göttlichen Willen. Die Entwicklung soll ihn frei machen, ihm eigenen Willen geben, aber zuletzt den eigenen Willen zum geistigen Leben. Da führt er ein der Pflanze ähnliches, aber unabhängiges, freies Dasein, im Einklang mit dem Entwicklungsplan der kosmischen Individualitäten und Kräfte. Auf höherer Stufe stellt also das Pflanzenreich das dar, was er als sein Leben, sein Wirken in der Welt, erstreben soll. Es ist das Symbol für das höhere Leben. Und das Mineralreich stellt in seiner Ruhe und Begierdelosigkeit alles dar, was zu diesem Leben und seinen Äußerungen notwendig ist, die gestaltungsfähige Substanz, in der dann der Mensch leben wird, woraus er sich selbst aufbaut, woraus er Kräfte, Material aufnimmt, um dieses durch Alchemie in ein Lebendiges zu verwandeln. Alles Mineralische wird dann wieder durch ihn hindurchgehen und pflanzlich aus ihm hervorgehen. Das Tote wird er zum Leben wecken. Das im Bann verharrende, erstarrte Mineralreich wird er dann aus diesem Bann erlÖsen. Während er jetzt von Lebendigem lebt und das Lebendige zerstört, um sich aufzubauen, und nur Mineralisches produziert, wird er dann von Mineralien sich nähren und Lebendiges produzieren. Während er jetzt durch sein Leben Schmerzen und Disharmonie in die Welt bringt, wird er dann Freude und Harmonie um sich verbreiten. Das kann der Mensch erst, wenn er vollständig seinen Ätherleib beherrscht und alle Kräfte seines Ätherleibes frei geworden sind. Dann kann er dies pflanzliche Dasein auf höherer Stufe führen. Er lebt dann in seinem Lebenskörper selbst, er ist dann Leben, das Wort, Christus, Budhi. Er kann dann sein Leben ebenso nach außen kehren, es der Umwelt fortwährend hingeben, wie er jetzt seine Begierden in die Umwelt aussendet. Sein physischer Körper ist jetzt ein Abbild seines Begierdenkörpers. Er war es in früheren Zeiten noch mehr. Die Sinnesorgane sind die nach außen gekehrten Begierden, die ihn mit dem Physischen verbinden. Der Wille des Menschen ruht jetzt in seinen Begierden und tritt durch sie in die Umwelt. Darum ist der physische Körper jetzt immer noch ein Abbild, ein Ausdruck des in der Begierde lebenden Willens. Später wird der physische Körper ein Abbild, ein Ausdruck des im Leben wohnenden Willens sein. Jetzt nimmt der Mensch die Umwelt durch die Sinne auf, die die Organe des Astralleibes, des Begierdenkörpers sind, und er verwendet seine Reproduktionskraft nur zur Fortpflanzung im Physischen. Später, wenn er selbstlos geworden ist, nach der Läuterung des Astralleibes, wird eine Umkehr der Kräfte in ihm stattfinden. Was jetzt zur Reproduktion im Physischen verwendet wird, wird emporgehoben werden zu der geistigen Reproduktionskraft durch das Wort, den schöpferischen Ton; und die Organe, welche der Reproduktion dienten, werden umgewandelt in solche, die aus der Umwelt das Leben aufnehmen. Der physische KÖrper wird dann ein Abbild des Lebens, des Ätherkörpers sein. Er wird dann lebendig, pflanzlich sein. Die Begierde brachte dem Menschen den Tod; die Begierde ist gerade das, was tötet. Die Hingabe bringt ihm das Leben. Sie baut ihm den unsterblichen Leib auf, der aus sich selbst heraus sich nur erzeugt. Die ganze Entwicklung ist eine Entwicklung zum Leben. Entwicklung heißt Leben. Alles nun, was in dem Tierreich an Kräften aufgespeichert ist, zeigt uns die Stufe, die notwendig war, um den Menschen ins physische Dasein hineinzuführen. Das Tierreich ist die aufgespeicherte Begierde des Menschen. In dem Maße, wie er seine Begierden überwindet, in dem Maße wirkt er befreiend auf das Tierreich. Die im Tierreich gestaute Kraft, die Leidenschaft, die im Menschen zur selbstbewussten Leidenschaft sich steigerte, muss allmählich durch Läuterung der menschlichen Natur wieder absolviert und dort als Kraft verwendet und in Leben umgewandelt werden. Dann gestaltet er durch die innere Alchemie aus der Leidenschaft des Tierreichs und der Ruhe des Mineralreichs das harmonische Leben des Pflanzenreichs. Aus dem Untätigen und dem Chaotischen kristallisiert er dann heraus in lebendigen Gestalten das Lebendige, Harmonische, Schöne. In dem Mineralreich ist verkörpert die Weisheit, der weise Gedanke; in dem Tierreich ist verkörpert die Kraft; in dem Pflanzenreich sollen Kraft und Weisheit vereint aufblühen zur Schönheit. Darum musste der Mensch selbst alle diese Reiche zunächst absondern, damit er nachher als Individualität, als freie, kosmische Kraft, aus diesen Reichen, die ihm zugleich Mittel zum Aufstieg, Vorbild und Wirkungsfeld sind, einen schönen Kosmos herausgestaken konnte. Dann wird die Weisheit des Mineralreichs und die Kraft des Tierreichs ganz einziehen in das pflanzliche Leben. Der Mensch ist dann der Baumeister, der diese Kräfte verwendet und sie umformt zu einem schönen, durchgeistigten Weltentempel voller Leben und Harmonie. ÜBER DAS SCHÖPFERWORT Landin Ausarbeitung vom 11. September 1906 Jeder Ton, den wir sprechen, jedes Wort bringt Schwingungen hervor in unserer Umgebung, Schwingungen, die sich wellenförmig verbreiten nach allen Richtungen. Diese Schwingungen pflanzen sich fort durch die Luft, aber auch durch die dichteren Körper. Durch unser Gehörorgan werden diese Schwingungen der Luft und auch der dichteren Körper, zum Beispiel der schwingenden Saite bei einem Instrument, unserem Gehirn zugeführt und da vom Bewusstsein gedeutet; das heißt, die Tonschwingungen setzen sich da um in Bewusstseinsschwingungen. Wenn wir nun die Schwingungen, die durch unsere Worte hervorgebracht werden, sichtbar machen könnten, so würden sie in der Materie um uns sichtbare Veränderungen hervorbringen. Würden wir ein bestimmtes Wort unausgesetzt ertönen lassen, und könnten wir diesem Worte in der Materie um uns her Gestalt verleihen, so würde unsere Umgebung zuletzt die Gestaltung dieses Wortes bilden. Unsere Umgebung wäre dann der Ausdruck des von uns ausgehenden Wortes geworden. Wenn wir so durch den Ton uns unserer Umgebung mitteilen, so versetzen wir alles um uns her in eine bestimmte Schwingung, in eine Bewegung, in einen Rhythmus. Man hört unsere Worte nur dadurch, dass wir sie erklingen lassen, aber auch wieder verklingen lassen. Wir erzeugen durch unsere Worte einen Rhythmus und lassen ihn dann wieder abfluten. Zuerst ist unsere Umgebung ohne diesen von uns durch den Ton hervorgebrachten Rhythmus. Dann wird sie durch den Ton in den Rhythmus versetzt. Dann fluten die rhythmischen Wellen wieder ab, und alles geht wieder in einen Zustand der Unbewegtheit über. Würden wir ein Wort unausgesetzt ertönen lassen, so würden die Schwingungen immer dieselben bleiben; eine würde der ändern folgen, ohne dass ein Aufhören der Bewegung einträte. Folgten nun diese Schwingungen ganz ohne Unterbrechung aufeinander, so würde man eine Schwingung von der nächsten nicht unterscheiden können, und es käme dieses unausgesetzt Aufeinander-Folgen und Ineinander-Übergehen von Schwingungen der vollständigen Ruhe gleich. Wir können uns also einen solchen Grad der Bewegung, des Rhythmus denken, der der Ruhe gleichkommt. Es ist dann ein einheitlicher, ununterbrochener Rhythmus. Wenn wir imstande wären, den Rhythmus eines Wortes auf unsere ganze Umgebung zu übertragen, so würde diese unsere Umgebung zuletzt der Ausdruck dieses Wortes werden; wir würden durch unser Wort die Materie um uns in solche Bewegung versetzen und durch das andauernd tönende Wort in einer bestimmten Spannung halten, die zuletzt auch sichtbar zum Ausdruck kommen würde. So ist auch am Anfang, das heißt bei Beginn unserer Erdentwicklung, das göttliche SchÖpferwort erklungen und hat die Erde in einen bestimmten Rhythmus versetzt, und durch das Andauern dieses Rhythmus wurden die Bewegungen der Materie zur Verdichtung; die Materie wurde durch den Ton des Wortes in einer bestimmten Spannung erhalten. Dieses göttliche Schöpferwort erklang aber nicht nur am Anfang. Es erklingt unausgesetzt. Wenn es nur eine Sekunde lang nicht mehr erklingen würde, so würde die Welt sofort in ein Chaos verwandelt werden. Alles um uns her ist der Ausdruck dieses göttlichen Schöpferwortes, das durch die Welt erklingt. Alles Sichtbare ist die äußerlich wahrnehmbare Schwingungsgrenze des gÖttlichen Wortes; es ist der an die Oberfläche gedrängte Lebensrhythmus, den wir in der Sinnenwelt um uns her erblicken, und die Formen der Sinnenwelt sind die Gottesgedanken, die in diesem göttlichen Schöpferwort zum Ausdruck kommen. Die Welt ist in einem beständigen Rhythmus, der von dem göttlichen Schöpferwort hervorgebracht wird. Das Göttliche ist alles, was da ist; das Wort ist die Bewegung, die in dem göttlichen Ewigen eintritt; alles, was in die Erscheinung tritt, ist der Gedanke des Göttlichen, der durch das Wort aus dem Innern der Gottheit herausströmt. So tritt aus dem göttlichen Sein, aus der Ruhe, die zugleich unausgesetzte, undifferenzierte Bewegung ist, durch das Wort das Leben hervor und versetzt alles in die unausgesetzte differenzierte Bewegung und prägt dadurch den Gottesgedanken in dem vorher Undifferenzierten aus. So ist das Göttliche überall zu gleicher Zeit ewige Ruhe, dem Sein nach; dann ewiges Leben, das dem ewigen Wechsel gleichkommt, denn ewiges Leben heißt ewiger Wechsel, ewiges Aufsprießen, Hervorwachsen, und zuletzt ewiges Bewusstsein; ein beständiger Ausdruck des gewordenen Gottesgedankens ist die Welt. Alles, was wir äußerlich in der Welt wahrnehmen, ist das durch das göttliche Leben in äußeres Sein umgesetzte Bewusstsein. Der Mensch entwickelt sich auch einmal dahin, dass er sein Bewusstsein durch das Wort nach außen senden kann und in eine äußere Schöpfung umwandeln kann. Dazu muss er erst imstande sein, den klaren Gedanken aus seinem Inneren herauszusenden. Dann muss er diesen Gedanken mit einem Leben durchtränken können. Dann muss er imstande sein, diesen lebenden, rhythmischen Gedanken der Umwelt dauernd einzuprägen, ihn zur Verkörperung zu bringen. Dann ist er selbst Schöpfer in höherem Sinne geworden, gottähnlich ist er dann. Wenn er klare Gedanken in die Welt hinaussendet, so wirkt er durch die Kraft des göttlichen Geistes; wenn er lebensvolle Gedanken erzeugt, so wirkt er durch die Kraft des Sohnes; wenn er gestaltende, lebende Gedanken aussendet, so wirkt er durch die Kraft des Vaters. Alles, was in der Welt zur Offenbarung gelangt, ist Gottesgedanke, der Geist Gottes; dass er zum Ausdruck kommen kann, ist bedingt durch das göttliche Sein, den Vater; der es zum Ausdruck bringt, ist das göttliche Leben, der Sohn. So lebt die Welt durch das Leben des Sohnes und bringt zum Ausdruck, zur Offenbarung den Geist, das Bewusstsein, den Gedanken der göttlichen Vaterkraft. In dieser göttlichen Vaterkraft schlummern die zukünftigen Weltenalle; in dem göttlichen Bewusstsein sind sie schon ewig da; das Bewusstsein ruht ewig im göttlichen Sein; Vater und Geist sind eins. Durch das Leben tritt das Bewusstsein heraus und wird im göttlichen Sein zur Offenbarung, zur Gestaltenwelt. Das Sein umschließt die Welt - das Bewusstsein ruht darinnen -; das Leben bringt das Bewusstsein in dem Sein zum Vorschein. Vater und Geist sind eins; aber der Sohn bringt den Geist zum Ausdruck und stellt dadurch die Dreieinigkeit her. Der Sohn ist das Leben des Vaters, welches den Geist zum Ausdruck bringt. Uns tritt zuerst entgegen der zum Ausdruck gebrachte Geist in der gestalteten Wirklichkeit; dann finden wir das Leben, welches den Geist zum Ausdruck bringt; dann führt uns das Leben bis zum Urquell des Seins, zum Vater. Darum konnte Christus sagen: «Niemand kommt zum Vater denn durch mich> Er ist das Weltenleben, das zum Vater führt. Durch mit dem Geist; durch durch unseren Willen unser unser Denken Leben werden werden wir eins mit kÖnnen wir eins werden wir eins mit dem Sohn; dem Vater, nachdem wir uns mit dem Geist und dem Sohn vereinigt haben. Solange wir uns nur mit dem Gedanken in die Welt vertiefen, lernen wir den Geist verstehen; wenn wir aber unser Leben dem Rhythmus der Welt einordnen, so werden wir eins mit dem Sohn, dem Wort; wir helfen mit, den Gedanken lebendig zu erhalten. Sobald wir unsern ganzen Willen mit dem göttlichen Willen vereinigen, werden wir teilhaftig der Kraft des Vaters, aus der alles hervorgeht. Wir erblicken in der Umwelt den gewordenen Schöpfergedanken. Dass wir das Werden selbst, das Leben, nicht erblicken, dass wir das Weltenwort nicht wirklich erklingen hören, das kommt daher, dass wir nur die Sinne entwickelt haben, die das Gewordene aufnehmen können, den verkörperten Gedanken. Erkennen können wir jetzt das Leben nicht mit unsern physischen Sinnen, denn unsere physischen Sinne sind der Ausdruck unserer Begierde nach der gewordenen Welt, nach dem Sinnendasein. Wir haben alle unsere Kräfte diesem Sinnenleben eingeflößt und gehen zunächst darin auf. Wir sind mit all unseren Kräften ganz hinabgetaucht in das Sinnendasein. Darum entgeht uns alles, was dahinter steht, das eigentliche Leben der Welt; darum sehen wir nur das, was ist, aber nicht, was wird, [wir sehen] das Gewordene und nicht das Werdende. Und wir hÖren nicht das Wort des Lebens selbst, sondern sehen nur den äußeren Ausdruck dieses Wortes in der materiellen Sinnenwelt um uns her. So wie die ganze Welt mit ihren Kräften sich herausgekehrt hat zum objektiven Dasein, zur äußeren Erscheinungswelt; wie die objektive Schöpfung hervorgetreten ist aus dem lebendigen Wort, gleich als ob der Meeresgrund sich hervorgehoben hätte aus der Tiefe und heraufgestiegen wäre über den Wasserspiegel, so hat auch der Mensch alle seine Kräfte der Seele aus diesem Seelengrunde herausgehoben und nach außen gerichtet in den Sinnesorganen, die ihm die aus dem Lebensmeer emporgetauchte Welt zum Bewusstsein bringen. Mit dem Emporsteigen der Sinnenwelt aus dem Meer der Seelenwelt, des Weltenlebens, da stieg auch empor im Menschen das Vermögen, die Sinnenwelt aufzunehmen, in ihr zu leben. Den Weltprozess machte der Mensch auch in seiner Entwicklung durch. Das Leben, das hinter dem Gewordenen steht, das Weltenmeer, aus dem das Gewordene sich emporhebt, das erkennt der Mensch jetzt nur äußerlich an dem ewigen Wechsel der Dinge. Der ewige Wechsel der Erscheinungswelt ist das, was dem Menschen verkündet, dass dahinter eine lebendige, nie versiegende Kraft strömt, die sich ewig neu erzeugt. Auf den Wogen des Weltenlebens fluten die Erscheinungen dahin. Scheinbar in Ruhe, ist die äußere Erscheinungswelt doch gerade das ewig Wechselnde. So wie unsere Gedanken sich ablösen in unaufhörlicher Folge, so lösen sich draußen in der Welt ab die gewordenen Gestalten. Das Leben dahinter ist ewig. So flutet auf und ab die gewordene Welt in dem ewigen Leben, wie die Wellen der Luft auf- und abfluten durch das Erklingen des Tones. Das Schöpferwort erhält alles in ewigem Werden. Wäre der Mensch nur in dem Prozess des ewigen Werdens geblieben, so wäre er nie ein verkörperter Gottesgedanke geworden. Er musste auch eine Zeit lang hindurchgehen durch die Welt, in der es nicht nur das ewige Leben ohne Veränderung, sondern in der es das Werden und Vergehen, Leben und Sterben gibt. Hätte er nun in dem ewigen Leben beständig geruht, so wäre ihm das Leben selbst nie zum eigenen Bewusstsein geworden. Er musste das äußerlich Gewordene auch erkennen lernen, er musste sich selbst als ein Besonderes, ein gewordenes Wesen, im Unterschied von dem unterschiedslosen Leben erkennen. Er musste einmal eine Zeit lang das aus dem Weltenmeer emportauchende

Festland gewinnen, um von dort aus sich selbst bewusst als besonderes, individuelles Wesen der Umwelt einzugliedern. Er musste sich einen Teil des göttlichen Bewusstseins so zu eigen machen, dass er selbst eine Zeit lang glauben konnte, sein Bewusstsein, sein Leben, sein Dasein sei getrennt von allem Übrigen; er musste eine Zeit lang sogar Gott entfremdet werden, damit er ihn nachher selbstbewusst wiederfinden konnte. Hätte das Weltenleben nicht den Weltengedanken zum äußeren Ausdruck gebracht, so hätte der Mensch nie selbst ein denkendes, selbstbewusstes Wesen werden können. Er hätte im Weltengedanken gelebt, aber niemals hätte er selbst den Weltengedanken für sich erfasst. Jetzt schneidet er gleichsam für sich ein Stück des Weltengedankens heraus mit jedem Gedanken, den er im Sinne des Weltengedankens denkt. Er eignet sich so den Weltengedanken bewusst an. Das konnte er nur durch den Abstieg in die Sinnenwelt, durch das Hervortauchen als Einzelwesen aus der Gesamtheit des Lebens. Dadurch konnte er erst selbst teilhaft werden des göttlichen Bewusstseins. Bei jeder Inkarnation macht er diesen Werdeprozess durch. Er erscheint erst als Einzelsein, als ein besonderes, körperliches Wesen. Dann wirkt in diesem physischen Körper das Leben und kommt darin zum Ausdruck. Dann verbindet sich mit ihm der Gedanke, der Geist, und der Mensch erwacht zum Selbstbewusstsein. Der kosmische Werdegang wiederholt sich bei jeder Verkörperung des Menschen. Der Abstieg ins physische Dasein, in die Körperwelt - aus der Geisteswelt, dem Bewusstsein und der Seelenwelt, dem Leben geschieht in derselben Folge wie der kosmische Abstieg der Welt und des Menschen in die Verdichtung. Dieser Abstieg wiederholt sich vor jeder Geburt in den höheren Welten, im Verborgenen. Geist und Seele waren zuerst da; dann erst bildete sich der physische Leib heran. Der Aufstieg geschieht in jedem einzelnen Leben auch wie im kosmischen Leben. Zuerst geschieht die Ausgestaltung des Physischen, in der Sinnenwelt, dann die Ausgestaltung der Empfindung, in der Seelenwelt, dann die Ausgestaltung des Denkens, in der Geisteswelt. Wenn der Mensch alles gelernt hat, was er in der Sinnenwelt lernen soll, nämlich, wenn er die Gottesgedanken herauszulesen gelernt hat aus der Erscheinungswelt und sich vereinigt hat mit dem reinen Gottesgedanken, mit dem Gottesgeist, dann kann er seine Seele damit befruchten und zum Leben wecken in der Seele die darin schlum mernden Kräfte. Dann beginnt dort aufzublühen die Lebenskraft selbst, und er beginnt, durch die eigenen Lebenskräfte der Seele zu erkennen, das Leben der Welt, das Leben und Wesen des Wortes. Er lebt dann in einer Welt, die über die Sinnenwelt hinausgeht. Und neue Organe erschließen sich ihm und werden für ihn der Schlüssel zum Leben selbst. Er vernimmt dann das Wort, weil er selbst in seinem Innern bewusst mitschwingen kann mit dem Weltenwort. Dann vernimmt er das Weltenwort in allem Gewordenen. Er erkennt dann alles Gewordene als einen Schwingungsausdruck des Weltenwortes. Die Sinnenwelt erkennt er dann als flutend auf dem Ozean des Weltenlebens. Bewusst gliedert er sich dann diesem Weltenleben ein. Das Weiterdicht ist offenbar geworden in der Erscheinungswelt. Als sichtbares Licht ist die Weltenweisheit vor uns erschienen. Das Licht schien in die Finsternis des dämmerhaften Traumlebens der Menschheit hinein, damit sie die Gottesgedanken in objektiven Gestalten vor sich erstehen sehen konntet. Aber die Finsternis hat das Licht nicht begriffen. Die Menschen haben nicht herausgelesen aus der Erscheinungswelt den Gottesgedanken, der durch das Licht klar vor unsern Augen sichtbar wurde. Darum konnten sie sich auch noch nicht zu dem Bewusstsein des Weltenlebens, zu dem Erkennen des Wortes, erheben. Zuerst müssen wir das Licht begreifen, den objektiv gewordenen Gottesgedanken; dann kÖnnen wir das Wort verstehen, den lebendigen Gottesgedanken. Das Wort war zuerst da, aber wir begreifen es erst später. Was von Anfang an da war, wird erst zuletzt erkannt. So schließt sich der Kreis der Menschenentwicklung, die aus dem Göttlichen hervorgeht durch das Wort und in das Göttliche wieder einkehrt durch das bewusste Einswerden mit dem Wort. Erkennen sollten wir die Gottheit in dem Gewordenen. Leben sollen wir in ihr durch die Vereinigung mit dem Leben selbst. Dieses Leben ist es, das uns mit der Urkraft des Seins verbindet, von Anfang an. Durch dieses Leben fließen wir zurück in die Urkraft des Seins und strömen dann bewusst hervor als ein Teil derselben. Dann wird auch unser Bewusstsein zum schöpferischen Bewusstsein. Dann werden wir, so wie wir jetzt bewusst und produzierend leben im Physischen, bewusst und produzierend im Geiste leben und durch unser Wort unser Bewusstsein zur Gestaltung bringen. Aus uns wird dann ein neuer Kosmos hervorgehen. DIE BEDEUTUNG DES CHRISTUS-JESUS Landin Ausarbeitung vom 12. September 1906 Erst nachdem das Weltenleben hinabgestiegen war bis zum tiefsten Punkte, bis in das physische Dasein hinein, bis in jeden einzelnen physisch verkörperten Menschen, erst dann konnte die Menschheit sich hinaufentwickeln. Historisch gestaltete sich dieser Abstieg des Weltenlebens aus in der Erscheinung des Christus in einer Persönlichkeit. Da stand das Weltenleben vor den Augen der Menschen persönlich da. Gott selbst war da in den Menschen herabgestiegen und lebte das göttliche Leben in einem physischen Dasein allen Menschen vor. Bevor die Menschheit auch geistig ganz im materiellen Leben aufging, da musste eine persönliche Inkarnation des Gotteslebens auf der Erde erscheinen. Hätte die Menschheit den Durchgang durch den Materialismus gemacht, ohne dass das Weltenleben sich in der Persönlichkeit des Christus Jesus inkarnierte, so hätte sie das Bewusstsein von ihrem göttlichen Ursprung ganz verloren, ihre GÖttlichkeit wäre versunken und auf immer untergetaucht im Sinnenleben. Unauslöschlich aber prägte es sich dem Bewusstsein der Menschheit ein, dass Christus gelebt hat, dass ein göttliches Wesen unter den Menschen geweilt hat und den sichtbaren Beweis dafür gegeben, dass ein göttliches Leben in der Welt und im Menschen ist. Auch die größten Zweifel, durch die die einzelnen Menschen hindurchgehen mussten, konnten nicht die Erinnerung daran zerstören, dass Gottes Sohn unter den Menschen gewandelt war. Das war das Lichg was den Menschen geleuchtet hatte, das war das Gotteswort, was an das Ohr des Menschen gedrungen war. Das konnte nicht für immer vergessen werden. Aber es musste eine Zeit lang die Erinnerung daran verblassen. Auch der letzte äußere Halt musste dem Menschen entrissen werden. Er musste ganz auf eigene Füße gestellt werden. Das Weltenleben entzog sich eine Zeit lang den Blicken der Menschen. Der Mensch musste nicht nur durch viele Inkarnationen hindurch den Tod kennenlernen am Schluss jedes Lebens, sondern er musste einmal das verstehen lernen, was der Tod überhaupt für die ganze Welt zu bedeuten hat. Er lebte eine Zeit lang nicht das wirkliche Leben. Sein Aufgehen im Materiellen war ein fortgesetztes Sterben. Aber durch das Herabsteigen des Gottessohnes war ein Keim zu neuem Leben in die Menschheit gelegt worden, und nachdem sie durch den Tod des Materialismus hindurchgegangen, konnte dieser Keim wieder aufsprießen. Eine Zeit lang musste die Menschheit vergessen, welche Kraft sich in dem Christus Jesus verkörpert hatte, aber dann sollte es ihr voll und ganz zum Bewusstsein kommen. Nur verhüllt hatte sich das Weltenleben vor den Augen der Menschen, um dann, wenn die Menschen selbstständig geworden waren, vor ihnen neu zu erstehen. Es war bei uns alle Tage, nur sahen wir es nicht; aber es wird neu erstehen und bis an der Welt Ende bei uns sein. Das Erscheinen des Christuslebens in einer Persönlichkeit führte die Menschen erst zur richtigen Wertschätzung des persönlichen Lebens im physischen Dasein. Damit diese Schätzung der Persönlichkeit eintreten konnte, musste einmal das Höchste in einer Persönlichkeit unter den Menschen leben. An dem Christus Jesus mussten die Menschen lernen, dass der physische Leib ein Tempel der Gottheit ist. Dies prägte sich der Menschheit so tief ein, dass das Bewusstsein des Wertes der Persönlichkeit schließlich zu einer Überschätzung des Physischen führte, und dass darüber die höheren Welten vergessen wurden. Der Mensch verehrte nur noch die physischen Atome, aber sah nicht mehr das sie belebende Weltenleben. Große Persönlichkeiten bildeten sich heraus, aber das höhere Leben erkannten sie nicht mehr. Die Sonne war hinter Wolken verborgen, und ohne geistiges Licht musste die Menschheit eine Zeit lang ihren Weg wandeln. Gottverlassen war sie und ganz auf sich gestellt. Draußen fand sie keine Hilfe mehr und suchte nun die Kraft zum Leben nur noch in sich selbst. Selbstständig mussten die Menschen werden, um dadurch zu erkennen, dass die Gottheit, die draußen in der Welt wirkt;, die sich ihren Blicken eine Zeit lang entzogen hatte, auch in ihnen in jedem Einzelnen wirkt. Dieser Übergang von dem Glauben an den äußeren Gott zu dem Erkennen des inneren Gottes, den hat die ganze Menschheit durchzumachen, und nach und nach werden alle wieder aus dem Dunkel des Zweifels und Nichtwissens von Gott übergehen in die klare Erkenntnis des Göttlichen in ihrer eigenen Brust. Und dieses innere Göttliche führt sie dann zurück auf demselben Wege, durch das Physische hindurch, zur Erkenntnis des Geistigen. Das Physische ist das, was den Menschen hinabführt, aber auch das, was ihn hinaufführt. Durch die physische Persönlichkeit hindurch geht der Weg zum Ewigen. So wie der Mensch von außen in den Körper einzieht, ist dies ein Verdunkelungsprozess, eine Abkehr vom Geiste, ein Herabsinken in die Verdichtung der physischen Materie, eine Verdunkelung, ähnlich wie wenn man eintritt aus dem hellen Sonnenlicht in einen dunklen Raum. Aber in der Dunkelheit dieses physischen Körpers fand der Mensch den größten Schatz, einen Schatz, den er heben musste; er fand sich selbst; dort war sein Ich eingezogen, der Gotteskeim, der dort unter der Hülle des physischen Körpers schlummerte. Mit diesem Ich musste sich sein Bewusstsein verbinden. Dann konnte er mit diesem Ich und in diesem Ich wieder hinausschauen durch die physische Hülle in die Umwelt. Durch den physischen Körper konnte er nun hinausschauen. Und nun lernte er, dass von innen betrachtet der physische Körper nicht dasselbe ist wie von außen betrachtet. Er lernte erst den wahren Wert der physischen Verdichtung kennen. Sie gab seinem Ich eine Hülle, in der es sich manifestieren konnte, und wurde aber auch zugleich das Mittel, wodurch das Ich mit der physischen und mit den höheren Welten in bewusste Verbindung treten konnte. Und gerade der physische Körper, der ihm beim Abstieg die Geisteswelt verdunkelte, wurde nun durchleuchtet und hell und der Durchgangspunkt für das Licht und das höhere Leben. So wurde der physische Körper einerseits eine Hülle für das Ich, welches es abschloss von der Umwelt; wie der

Körper des Jesus von Nazareth eine Hülle für das Weltenleben wurde, in der es eine Zeit lang wohnen konnte; aber andererseits wurde der physische Körper die Schwelle zu dem höheren Dasein, das Organ, den Geist der Welt zu erkennen in der Gestaltenwelt um uns her und das Licht des Gottesgeistes aufzunehmen. Er musste ein Tempel werden, in dem das göttliche Ich bewusst wohnt. Christus musste deshalb sterben, weil das Ich in die Verdunkelung eintrat durch das Einziehen in den physischen KÖrper. Dieses bedeutete eine Kreuzigung. Und in dem physischen KÖrper blieb das Ich zunächst wie eingekerkert, wie begraben; durch zweieinhalb Tage bis zum dritten Tage war der Körper Jesu, die Persönlichkeit, ohne Leben. So blieb die Bedeutung des Christuslebens verborgen hinter der persönlichen Erscheinung des Jesus von Nazareth für die ganze Menschheit während zweitausend Jahren. Erst im dritten Jahrtausend - entsprechend dem dritten Tage nach dem Tode Christi - wird die Menschheit die volle Bedeutung des Christentums erkennen. Dann wird Christus in der Menschheit auferstehen; und bewusst werden die einzelnen Menschen des Christuslebens teilhaftig werden. Die ganze Menschheit zusammen bildet dann einen Tempel, in dem Christus wohnt. So steht das physische Dasein einerseits als eine Scheidewand da, die uns vom Geistigen trennt, aber andererseits auch als die Brücke zum Geistigen. Bis ins physische Dasein wurde das Ich, der Gotteskeim versenkt. Das hat die Erscheinung des Christus Jesus der Menschheit bewiesen. Aber dies physische Dasein leitet über zum Geistigen. Wie ein Samenkorn in die Erde gelegt wird, so wurde das Ich ins physische Dasein versenkt. Wie das Samenkorn im Frühling aufsprießt, so muss auch das Ich aufsprießen aus dem Physischen heraus, es muss die physische Hülle von innen durchleuchten. Dann wiederholt sich im einzelnen Menschen, was Christus immer in der Welt bedeutet, das Hervorsprießen alles Lebendigen aus der physischen Materie, und was er einmal in einem Menschen dargelebt hat, das Hervorgehen des Gotteslebens aus einer Persönlichkeit. Wenn das Ich zur Reife gelangt ist, in der physischen Hülle, dann kann es herausgeboren werden in die Umwelt hinein und die Umwelt bereichern um eine neue göttliche Kraft, so wie bei jeder physischen Geburt die Umwelt bereichert wird um eine neue physische Ge stalt. Die Geburt des Christus stellt das Bewusstwerden des Ich in den physischen Menschen dar - der Tod und die Grablegung sind das Aufgehen des Ich im Physischen; die Auferstehung bedeutet das bewusste Hervorgehen aus dem Physischen. Als Christus in die Welt hineingeboren wurde, da begann erst das Ich im Menschen zum Selbstbewusstsein sich zu entwickeln. Dann verwechselte es sich eine Zeit lang mit der Persönlichkeit, um schließlich, als es zur Reife gelangt war, über die Schwelle der Persönlichkeit hinauszutreten und sich mit dem Weltenleben zu vereinigen und als Neues, Größeres, Geistiges aufzuerstehen.

DAS WELTENZENTRUM, CHRISTUS, DAS ICH

Landin Ausarbeitung vom 13. September 1906

Das Ich ist im Menschen dasselbe wie Christus in der Welt. Es ist der Wendepunkt in der ganzen Menschheitsentwicklung. Alles, was Christus vorausging in der Entwicklung der Menschheit, war eine Vorbereitung für die Erscheinung Christi; alles, was der Erscheinung Christi folgte, ging von ihr aus. Christus ist das Weltenzentrum. Er ist das Wort, das in der Mitte der ganzen Entwicklung steht. Wie Strahlen fließt die ganze Menschheitsentwicklung hin zu ihm, zu seiner Verkörperung. Das ganze Weltenleben hatte einen absteigenden Prozess durchgemacht bis in das Physische hinein. Zuletzt erschien es im Physischen. Das Göttliche hatte sich mit der eigenen Schöpfung vollständig vereinL als Christus sich herabsenkte auf die Persönlichkeit des Jesus von Nazareth und in ihm seinen Einzug hielt. Dieser Christus war ein Ausdruck des ganzen Weltenlebens in einem physischen Körper, in der Hülle der Persönlichkeit des Jesus, der in Palästina lebte. Dort war das ganze Weltenleben zusammengestrahlt wie in einem Mittelpunkt. Don wohnte während drei irdischen Jahren das Welten-lch. Dort kam das Welten-lch sich zum Bewusstsein seiner ganzen Aufgabe für die Welt, die vorher von ihm ausgegangen. Haue zuerst der Logos die Welt aus sich hervorgehen lassen durch das Schöpferwort, hielt er selbst diese aus ihm hervorgeströmte Welt in seinen Armen und durchpulste er sie mit seinem eigenen Leben, so nahm er jetzt das große Opfer auf sich, nicht länger nur als Schöpfer und Erhalter dieser Welt zu leben und über sie zu herrschen, sondern er zog mit seinem Leben in das Zentrum dieser Welt ein. Die Welt hatte er sich gestaltet als eine Hülle, als den Tempel, in dem er wohnen wollte. Da verband sich das Wort mit allem, was durch dasselbe gedacht war. Das Wort ward Fleisch. Darum konnte es [mit] der menschlichen Hülle, die in Palästina wandelte als Jesus von Nazareth, sich verbinden. Noch nie vorher hatte sich das Ich so vollständig hineingebettet in den Menschen. Die Christus-Verkörperung war die Ich-Werdung der Welt. Lange, durch Jahrmillionen hindurch, hatte sich dieser Moment vorbereitet, und durch Jahrmillionen hindurch wird er weiterwirken, um die Zeit zur Vollendung zu führen. Von diesem Moment, dem Mittelpunkt unserer ganzen Entwicklung, strahlt alle Weiterentwicklung aus, wie früher alle Entwicklung da zusammenströmte. Entwickeln können wir uns nur, wurzelnd in dem Wort, in dem Christusleben, welches seit der

Menschwerdung Christi das Herz der Welt bildet. Hingeströmt war alles Leben zu diesem Herzen der Welt, und nun strömt es aus und durchpulst alles, was ist. Was dort heraus sich gebildet hat, bei der Menschwerdung des göttlichen Lebens, das ist der Ausdruck der größten Liebe der Gottheit zu uns. Sie wollte nicht nur abhängige Wesen um sich haben, die durch ihre Kraft hervorgegangen waren und durch ihre Kraft geleitet wurden; sie wollte freie Wesen um sich sehen, denen sie so viel von sich selbst mitteilte, dass sie der Gottheit ähnlich werden konnten. Ihre eigene Seligkeit, ihre eigene Kraft, ihre eigene Weisheit wollte sie ihnen mitteilen. Darum opferte sich die Gottheit und zog bis in das Zentrum der Welt ein; sie bildete so das Herz der Welt, um von dort aus alles Erschaffene mit ihrem eigenen inneren Wesen zu durchströmen. Nach drei Jahren des Wirkens opferte sich der Christus Jesus am Kreuze. So bereitete das Weltenleben sein eigenes Herabsteigen in die Menschheit vor während drei Weltenjahren, den ersten drei Planetenjahren; dann vereinigte es sich ganz mit der Welt in dem Erdenzentrum, wo diese Erde ihre größte Verdichtung erreichte. Und nun blieb es zunächst der Menschheit im Großen verborgen. Nur einige Menschen, eine kleine Schar, konnten in dem Christus Jesus das Weltenleben erkennen. So ruhte das Weltenleben in der Welt. Es ertönte unausgesetzt als das Wort und flößte sein Leben der Welt ein; es strömte in jeden Menschen hinein und gab ihm seine Kraft, sich als Ich zu empfinden, in sich ein Zentrum zu finden, in seinem Ich zu leben. Aber die Menschen erkannten nicht den Zusammenhang mit dem Weltenleben, dem Christus. Bis zum dritten Tage blieb Christus für die Welt der tote Christus, der am Kreuze gestorben und begraben worden war. So wie damals seine Jünger glaubten, er sei wirklich von ihnen gegangen, er sei tot, so konnten die Menschen auch eine Zeit lang sein Leben nicht mehr bewusst empfinden. Er musste auferstehen, damit die Menschen ihn wiedererkennen konnten. Am dritten Tage ist der Christus in Palästina auferstanden. Die Gewissheit, dass er lebte, wurde der kleinen Schar, die an ihn geglaubt hatte, zurückgegeben. Da strömte diese Gewissheit in sie ein. Und sie wurden die Träger dieser Gewissheit. Von ihnen aus sollte einmal diese Gewissheit auf alle Menschen übergehen. «Al]e Tage bin ich bei euch, bis an der Welt Ende», sagte Christus zu ihnen. Sie hatten erfahren, dass er lebte, und dass der physische Tod sein Leben nicht zerstören konnte. Wer den physischen Tod überwinden konnte, der konnte auch alles andere zum Leben erwecken. Sie erkannten, dass er das Weltenleben war. Nur durch ihn konnte man zu der Gottheit hinaufsteigen. Er lebte die Gottheit vor ihren Augen dar. Da war die Gottheit in Wahrheit da in der Welt. Er war die Wahrheit selbst, die göttliche Wahrheiu er war das Leben selbst, das göttliche Leben; und so war er auch der Mittler, der Weg, der die Menschen bis zum Ziele führen konnte. Der Weg, die Wahrheit und das Leben war er für die ganze Menschheit. Von ihm aus allein konnte die Menschheit sich weiterentwickeln der Vervollkommnung entgegen. Wie nun die ganze Menschheit in Christus ihren Mittelpunkt, das Welten-lch gefunden hatte, um das sich das ganze Weltenleben gruppieren muss, so fanden dann auch die Menschen jeder in sich das Ich als Zentralpunkt, um den sich ihr eigenes Wesen gruppieren musste. Erst durch die Erscheinung Christi ist das Ich-Bewusstsein dem Menschen voll und ganz möglich geworden. Er war ja das verkörperte Ich der Welt. Er hatte den Menschen gesagt, dass er mit ihnen eng verbunden sei, dass sein Leben durch sie hindurchflutete: dch bin der Weinstock, ihr seid die Reben> So eng ist der Zusammenhang unseres Wesenskerns mit dem Christus der Welt. Er gab ihnen Brot und Wein und sagte: «Dies ist mein Fleisch; dies ist mein Blut. Mit allem, was ihr in euch aufnehmt aus der Welt, nehmt ihr mein Leben aufn Was um uns ist, alles, was lebt, was wächst und blüht und sich entwickelt, es ist ein Teil des Christuslebens, das in allem Erschaffenen wohnt. Mit jedem, was wir aufnehmen in uns aus der Umwelt, strömt das Christusleben in uns ein. Dieses sollte der Menschheit immer mehr zum Bewusstsein kommen. Wenn dieses Bewusstsein des Eins-Seins mit Christus ganz und gar in die Menschheit eingezogen ist, dann ist Christus für die ganze Welt auferstanden; dann hat er die Welt so mit seinem Leben durchtränkt, dass alles, was lebt, sein Tempel sein wird, in dem er ungehindert sein eigenes Leben zum Ausdruck bringen kann. Zum ersten Mal brachte er es ganz zum Ausdruck in der Erscheinung des Christus Jesus. Dann kam es zum Ausdruck in allen den Menschen, die sich ganz mit ihm vereinigten, bei denen, die sich so weit in Harmonie mit dem Weltenleben gebracht hatten, dass sie ein Teil des Weltenlebens wurden, dass das Weltenwort durch sie zur Welt sprach. Diese sind es, die aus dem Weltenwort heraus in der Welt wirken, die selbst das Wort verkörpern und dadurch das Wort den Menschen bringen können. Vor Christus gab es große Führer und Lehrer der Menschheit; die belehrten die Menschheit und leiteten sie. Seit Christus erschien, ist ein anderes in die Menschheit eingezogen. Die Führer der Menschheit belehren jetzt nicht nur die Menschheit, sondern sie teilen den Menschen ihr Leben mit. Magisch wirken sie auf die, welche sie beIehren. Sie führen die Menschheit zur Freiheit, darum müssen sie der Menschheit ihr eigenes Leben mitteilen, damit jedes

Ich sich zur Freiheit und SelbstständigkeiL zur Gottähnlichkeit entwickeln könne. Manche große Führer sind in der Menschheit, die nicht äußerlich lehren, die aber den Menschen die Impulse geben, die ihnen ihre eigene Kraft, ihr Leben mitteilen, einen Teil des Christuslebens, des Welten-lch. Die Menschheit soll selbst lernen, das Göttliche zu verstehen und im Göttlichen zu leben, durch eigene Erkenntnis, nicht durch Zwang und Abhängigkeit. Ehe Christus erschien, konnte das die Menschheit nicht. Vorher fehlte ihr dazu die Kraft. Christus war der Weltenimpuls zur Freiheitsentwicklung der Menschheit. Je mehr sich die Menschen vereinigen mit der Kraft des Christuslebens, desto mehr werden sie zu freien Wesen, desto gottähnlicher werden sie. Dort, im Zentrum der Welt, müssen die Menschen sich alle Lebensimpulse holen. Das Ich im Menschen ist der Schlüssel zu diesem Zentrum der Welt. Es ist der Funke, der ihn mit dem Zentralfeuer der Welt verbindet. Es ist die Quelle, aus der er schöpfen muss; sie wird ewig erneuert durch das Welten-ich, das Weltenleben selbst. Es ist die enge Pforte, durch die der Mensch hindurchgehen muss, um in die Geisteswelt zu gelangen. Alle menschlichen Kräfte müssen einströmen in das Ich, wie in einen Punkt, und erst durch diesen Punkt hindurch, durch die enge Pforte des Ich hindurch, können sie wieder hervorgehen, so wie das Weltenleben durch das Einströmen in die Erscheinung des Christus Jesus erst wieder hervorgehen konnte in die Welt und sich ihr mitteilen. Ganz ausgestaltet wird das Ich erst durch das Zusammenströmen aller Kräfte des Menschen, durch die Konzentration seines ganzen Wesens auf einen Punkt. Dadurch gelangt erst das Ich zum wahren Werden. Dadurch vollzieht sich die Ich-Werdung des Menschen. Alles, was die Gottheit aus ihm gemacht hat, alle Kräfte lässt er zusammenströmen zu einer großen Kraft; dadurch entsteht ein Neues in ihm, ein Besonderes, ein Wesenskern; dann wird das Welten-ich, das Welten-Leben in ihm lokalisiert, so wie das Leben der Pflanze im Samen lokalisiert wird. Zunächst ist es nur im Keime da, aber der Keim enthält alle Möglichkeiten der Entwicklung, da er einen Extrakt der Weltenkräfte bildet. Wenn der Mensch sich dieser Wahrheit voll bewusst wird, dass er die Hülle ist für einen Gottesfunken, für einen Gotteskeim, dann ist der Christus in ihm geboren worden, dann ist er ein bewusster Hüter des göttlichen Schatzes in seinem eigenen Herzen, des Weltenlebens, was sich in ihn hineinversenkt hat. Von dem Augenblicke an wird er all seine Impulse aus dieser Gewissheit holen, dass er lebt durch das Weltenleben und für die Ausgestaltung des Weltenlebens in seinem eigenen Inneren. Seine Weiterentwicklung ist dann eine Läuterung seines ganzen Wesens, eine Veredlung, eine Durchgeistigung aller seiner Kräfte, denn ein Gottestempel ist er, und er will daran arbeiten, diesen Gottestempel immer herrlicher zu gestalten. Er lebt nun in der Beseligung des Bewusstseins, dass das Weltenleben in ihm ruhL in seinem Ich, und dass es in ihm wächst und zunimmt und ihn einst ganz erfüllen wird. Er strömt dann dieses Weltenleben aus in jedem Gedanken, jedem Wunsch, jedem Wort, in seinem ganzen Wesen; er teilt es anderen Wesen mit. Er hilft, den Tod zu überwinden; er ist der Erlöser, Befreier der Welt geworden. Denn was da lebt in ihm, will er nicht für sich behalten. Das würde eine Stauung des Lebens sein; das würde Tod bedeuten. Erst durch das Weitergeben des Lebens ist es möglich, dass in ihm sich das Weltenleben neu erzeugt. Je mehr er davon abgibt an die Umwelt, desto stärker wird in ihm der unversiegbare Quell des Weltenlebens. So gestaltet der Mensch in sich die Christuserscheinung aus; so wird einmal die ganze Menschheit den Christus, das Wort, zum Ausdruck bringen, und jeder Mensch wird dann ein Ton sein in diesem Weltenwort. Und wenn so die ganze Menschheit ein Ausdruck des Christus geworden ist, so ist das der Übergang zu einer neuen Weltentwicklungsstufe. Dann ist alles herausgestaltet, was an Kräften in der Welt war, und nun können diese Lebenskräfte von Neuem einbezogen werden in das Zentrum der Welt und werden dort zusammen den Plan bilden zu einem neuen Kosmos, der in einer neuen Evolutionsstufe ebenso aus dem Zentrum ausströmen wird, wie unsere jetzige Evolution aus dem Weltenzentrum ausgeströmt ist. Es ist mit der Vollendung unserer Erdentwicklung nur ein Ausatmen der Gottheit vollendet. Einbezogen wird wieder alles werden in das Zentrum der Gottheit hinein, um bei dem nächsten Ausatmen wieder neu zu erstehen. Aber nichts, was ausgestaltet ist, geht verloren. Alles, was ist, bleibt im Bewusstsein der Gottheit. Vom Bewusstsein der Gottheit tritt es wieder ins Leben, und das Leben der Gottheit bringt alles zu neuer Gestaltung, um in dieser Ausgestaltung das Bewusstsein der Gottheit auszudrücken. So baut der große Weltenbaumeister seinen Weltentempel nach dem Weltenplan, der in seinem Innern schlummert; und immer vollkommener und vollkommener gestaltet er diesen Weltentempel. Mitarbeiter des Weltenbaumeisters am Weltentempel sollen wir werden. So müssen auch wir alle Erfahrungen, die wir in der Welt machen, zusammenführen in unserm Ich, dort lokalisieren und dann umwandeln und verwenden zur schöneren Ausgestaltung unseres eigenen Wesens im Zusammenhang mit der Entwicklung des Kosmos.

DER ZUSAMMENHANG DER GEISTIGEN UND DER PHYSISCHEN WELT

Landin Ausarbeitung uom 14. September 1906

Jede einzelne Inkarnation des Menschen

ist ein Ausdruck des Ich. Das Ich drängt den Menschen in die Kette der Inkarnationen hinein. Und die Entwicklung in den Inkarnationen dient zur Befestigung des Ich in dem Bewusstsein: «Ich bin> Mineral, Pflanze und Tier kÖnnen nicht zu sich sprechen: «Ich bin», können nicht von sich sagen: «Ich bin.» Das kann auf dem physiscen Plan nur der Mensch. Mit jeder Inkarnation tritt der Mensch heraus aus dem Meer des Seelenlebens und aus dem Reich des Geistes auf das Festland des physischen Daseins; da taucht er hervor aus dem Verborgenen, weil sein <Ich> sich manifestieren will. Wie die ganze Erde eine Manifestation des Welten-lch, des Gottes-lch ist, so ist jede einzelne menschliche Inkarnation eine Manifestation des Menschen-ich. Auch das göttliche Ich hat viele kosmische Inkarnationen durchgemacht und wird noch durch viele hindurchgehen. Zwischen den Inkarnationen des Welten-lch hat es sich zurückgezogen in sich selbst und verarbeitete in sich die Erfahrungen der kosmischen Manifestation, um daraus den Plan zu einem höheren Ausdruck seiner Wesenheit herauszuarbeiten. So zieht auch das menschliche Ich zwischen den Inkarnationen sich zurück in sich und verarbeitet dort die Erfahrungen, die es in der physischen Inkarnation gemacht hat, um sie in der nächsten Inkarnation vollendeter zum Ausdruck zu bringen. So strömt Kraft auf Kraft aus dem Quell des Ich hervor in den physischen Inkarnationen und strömt in die Welt ein. Aus den Wirkungen der ausgeströmten Kräfte sammelt das Ich die Erfahrungen, die es sich in den Zwischenzeiten zwischen den Inkarnationen einverleibt, um sich immer vollkommener ausgestalten zu können. Alles, was die Götter an dem Menschen gestalteten, ehe das Ich in ihn einzog, war eine Vorbereitung zur Aufnahme des Ich. Nachdem das Ich, der Gotteskeim, in den Menschen hineingezogen war als ein Teil des Gotteswillens, des Goueslebens und des Gottesbewusstseins, da musste dies Ich selbst nach und nach lernen, die Arbeit der Gottheit in die Hand zu nehmen. Während vorher die Gottheit die Kräfte hergab und zusammenwob, die das Ich umgeben und ihm das Mittel in die Hand geben sollten, sich zu manifestieren, musste nun das Ich lernen, selbst seine Wesenheit vermittels dieser ihm von Gott verliehenen Kräfte weiter auszuspinnen. So lebt und webt das Ich im Innern der Gottheit, und was es lebt und webt, das ist seine eigene Wesenheit, die gestaltet es aus nach dem Plan, der in seinem göttlichen Wesenskern, in dem in ihm schlummernden Gotteskeim ruht. Das Bewusstsein des menschlichen Ich ist eine Widerspiegelung des göttlichen Ich-Bewusstseins. Als das göttliche Bewusstsein sagte: «Ich bin», als das Gotteswort erklang, da ward die Welt, da tauchte sie aus dem Chaos hervor. Wenn das Menschenbewusstsein erwacht, wenn der Mensch zu sich Ach bin» sagt, dann wirkt das wie das Eintauchen eines Magnets in eine Masse, die Eisenteilchen enthält. Dann strömen an das Ich heran alle Kräfte, um es zur Ausgestaltung zu bringen. So wie der Pflanzensamen aus der Umwelt, aus Luft, Licht und Feuchtigkeit alle Kräfte heranzieht, so wie der Menschenkeim vor der Geburt im physischen Dasein aus dem mütterlichen Organismus alle Kräfte heranzieht, um sich auszugestalten, so zieht das Ich alle Kräfte heran aus dem Kosmos, um seine Ausgestaltung zu bewirken, um sich selbst immer mehr zum Ausdruck zu bringen. Das Ich ist das Göttliche im Menschen, der Gotteskeim, der in sich alle WachstumsmÖglichkeiten enthält. Es ist göttlich, aber nur ein schlummernder Gotteskeim, solange es nicht von der Umwelt zum Wachstum getrieben wird. In der Umwelt liegt das ganze ausgestaltete höhere Selbst des Menschen; die Umwelt ist die Manifestation der Gottheit; alle kosmischen Kräfte sind Kräfte der Gottheit; und in das einzelne Ich legte die Gottheit die Möglichkeit hinein, alle kosmischen Kräfte durch sich hindurchziehen zu lassen und zu seiner Ausgestaltung zu verwerten. So atmet und lebt das Ich in der Gottheit; so wächst und entwickelt es sich in der Gottheit; so ruht es in der Gottheit, in den Zwischenzuständen zwischen den Inkarnationen; so tritt es aus der Gottheit hervor als Besonderes in jedem physischen Dasein. In jedem physischen Dasein bringt es mehr von den göttlichen Kräften mit; sein physisches Dasein ist die Äußerung dieser göttlichen Kräfte. Im physischen Dasein lernt es, welche göttlichen Kräfte ihm noch fehlen zu seiner Vollendung. Darum taucht es immer wieder hinab in das Meer der Gotteskräfte und sammelt da heraus die ihm noch fehlenden Kräfte, und die, welche es vorher hatte und im physischen Dasein zum Ausdruck brachte und erkannte, die befestigt es mit jedem Zurücktauchen in den göttlichen Urgrund. Der Eintritt in jedes Leben ist die Manifestation des Ich; der Tod bezeichnet den Moment, wo das Ich sich aus dem Physischen wieder zurückzieht um die im Physischen manifestierten Gotteskräfte seiner eigenen Wesenheit einzuverleiben. Bei jedem Hinabtauchen in die Geisteswelt geht zweierlei vor sich: Das Ich empfängt neue Kräfte aus dem Quell der Gottheit, die es zur neuen Manifestation treiben; aber da es diese Kräfte erst im Physischen zum Ausdruck bringen und als seine eigenen erkennen kann, muss es sie bei jedem Hinabtauchen in den Wesenskern dann erst diesem eigenen Wesenskern einverleiben als dauernden Besitz. Darum sind die physischen Inkarnationen von solcher Bedeutung für das Wachstum des Geistesmenschen, des Ich. Ohne die physischen Inkarnationen würde dieses Wachstum nicht vor sich gehen können. Es könnte das Ich nicht als besondere Wesenheit aus dem göttlichen Urgrund herauswachsen, wenn es nicht immer wieder ins Physische herausträte, sich manifestierte, das heißt seine von Gott erhaltenen Kräfte zum Ausdruck brächte und übte und als die eigenen erkennen würde. Die Kräfte fließen ihm aus dem Urgrund der Gottheit zu - aber dadurch sind sie noch nicht seine eigenen. Indem der Mensch im physischen Dasein damit schafft und arbeitet, da werden sie seine eigenen, und dann erst kann er sie seinem Wesenskern als etwas Dauerndes einverleiben. Alles, was wir an Kräften haben, ist uns gegeben von Gott; damit uns die Kräfte zu eigen werden, müssen wir damit in der Welt arbeiten. So arbeitet der Mensch einerseits in jeder Inkarnation in der Welt und gestaltet sie um, aber die ganze äußere Umgestaltung der Welt ist andererseits der Boden, auf dem das Ich sich befestigt, denn durch seine Arbeit in der Welt wächst sein Ich, die durch die Arbeit in der Welt in ihm befestigten Gotteskräfte werden seinem Wesenskern einverleibt. So stehen Geisteswelt und physische Welt in innigem Zusammenhang. Das physische Leben ist dasjenige, worin der Geist des Menschen wächst. Darum sollte uns gerade das physische Leben heilig sein. Alles, was wir sind und haben, ist aus der Gottheit, aus dem Geist hervorgegangen; dass wir sind und zu uns «Ich bin» sagen können, dass wir uns eigene Kräfte erwerben können, das wurde uns ermöglicht durch das Leben im Physischen. Auch die Gottheit vervielfältigt ihre innere Kraft durch die physische Manifestation. So vervielfältigen wir mit jeder Verkörperung unsere inneren Kräfte. Dass wir uns inkarnieren, das geht aus dem Wollen des innersten Wesenskerns hervor. Das Wesen, welches zu sich Ich sagen will, muss sich inkarnieren. Mineralien, Pflanzen und Tiere können nicht Ich sagen; sie inkarnieren sich nicht als einzelne aus sich selbst gewollte Wesen, sondern als Teile höherer Wesen, die zu sich Ich sagen. Sie sind die Organe höherer Ich-Wesen, wie unsere Sinnesorgane, unsere Bewegungsorgane, unsere Arbeitsorgane nur Teile der Inkarnation sind, die unser Ich zum Ausdruck bringt. Tiergruppen, Pflanzen und Mineralien bringen das Ich höherer Wesen zum Ausdruck. So wurzelt das Ich im Geiste der Gottheit; selbstständig herausbilden muss es sich aber in der physischen Hülle der Gottheit. Da gewinnt es die Gotteskräfte, die es durchströmen, für sich, weil es da, an dem Gewände der Gottheit mitarbeitend, sich das Recht erwirbt, von den ihm mitgeteilten Gotteskräften ganz Besitz zu ergreifen. Bis dahin waren sie ihm verliehen und hätten ihm wieder entzogen werden können. Nun aber erarbeitete sich der Mensch im physischen Dasein die Anwartschaft auf einen Teil der Gotteskräfte. Und diese selbst erarbeiteten Gotteskräfte konnte er dem Ich dauernd einverleiben; die können ihm nicht mehr entzogen werden. In diesem Erwerben der Kräfte durch Hingabe der Kräfte an das Ganze, in der Arbeit an der Welt, darin liegt der göttliche Wachstumsplan für alle Weltentwicklung. So wächst die Gottheit; so wächst der Mensch. Gegeben sind uns Kräfte, aber nicht zum untätigen Besitz. Alle Kräfte sollen in unserer Arbeit zum Ausdruck kommen. Und indem wir unsere Kräfte in die Welt hineinarbeiten, da erfüllen sie immer mehr unser ganzes Wesen. Während wir untätig nur Behälter sind, in die die Kräfte einströmen, werden wir tätig zu Kanälen, durch die die Kräfte hindurchströmen. Und in dieser Nutzbarmachung der Gotteskräfte, darin liegt unser eigenes Wachstum. Alles, was wir nach außen weitergeben, das erweitert unser eigenes Sein. Unser Ich wächst in dem Maße, wie wir unsere Kräfte der Umwelt mitteilen. So arbeitet der Mensch seinen Geist in die physische Welt hinein, bis die ganze physische Welt immer mehr der Ausdruck des menschlichen Geistes sein wird. Das ist das Ziel, welches vor uns liegt. Die Vervollkommnung der Welt, die Vervollkommnung unseres eigenen Daseins liegt in unserer Hand. Darum sollen wir nicht fragen: «Schreitet die Welt der Vervollkommnung entgegen?», sondern sagen: «Wir wollen helfen, sie der Vervollkommnung entgegenzufiiiühren.»

EVOLUTION UND INVOLUTION

Landin Ausarbeitung vom 16. September 1906

Das Pflanzenreich ist das Symbol für die Evolution. Es ist das eigentliche Reich des Lebens, des zweiten Logos, des Christus-Prinzips. Wie Evolution und Involution im Kosmos und in allen Teilen des Kosmos vor sich gehen, das sehen wir täglich vor uns im Pflanzenreich. Eine Pflanze entwickelt sich vor unseren Augen. Aus dem einen Samenkorn sprießt hervor ein neues Leben, das vorher darin schlummerte. Die Kräfte der Welt umgeben das Samenkorn, Feuchtigkeit, Wärme und Licht wirken darauf ein; darauf antworten die im Samenkorn enthaltenen Lebenskräfte und treten hervor; sie offenbaren sich, sie gehen über aus der Einheit in die Mehrheit, in die Zahl. Immer mehr entfalten sich die verborgenen Kräfte, und es entstehen Blätter und Blüten. So sprießt das Leben der Pflanze vor uns auf. So wird uns das Leben erkennbar in der äußeren Gestalt. Bei dieser Ausgestaltung des Lebens und bei diesem Umsetzen des Lebens in die äußere Form tritt dann ein Punkt ein, an dem sich scheinbar die Lebenskraft erschöpft hat, da die Pflanze nicht mehr an Wachstum zunimmt, da sie zunächst in ihrem Wachstum scheinbar stehen bleibt; und darauf [folgend] sehen wir sie sogar welken und absterben, leblos werden. Aber ihr Leben ist nicht verlorengegangen, denn sie hinterlässt den lebensfähigen Samen. Er enthält alles, was notwendig ist, um ein neues Gebilde aus sich erstehen zu lassen. Die Lebenskräfte der erstorbenen Pflanze sind also nicht verschwunden; sie sind vielmehr in den Samen eingezogen. Dort sind alle Lebenskräfte der Pflanze zusammengeströmt, und dort ruhen sie, bis die Zeit kommt, wo sie von Neuem erwachen. So spielt sich vor unsern Augen täglich das Geheimnis der Evolution und Involution ab. Wie bei der Pflanze, so können wir die physische Evolution und Involution auch beim Tier und Menschen beobachten. Alle Kräfte des Tieres und des Menschen strömen, nach dem sie in dem Einzelwesen zur Reife gelangt sind, in den Keimen zu neuen physischen Wesen zusammen. Erheben wir unseren Blick zu der kosmischen Evolution, so sehen wir auch da, wie Evolution und Involution auseinander folgen. Aus dem Chaos schuf die Gottheit diese Erde. Vorher war die Erde wüst und leer; das heißt, kein Leben offenbarte sich. Der Geist Gottes schwebte über den Wassern. Er ruhte auf den Lebenskeimen, um sie zur Entfaltung, zum Leben zu erwecken, damit das darin verborgene Leben sich offenbaren könne. Und so erweckte die göttliche Kraft aus den schlummernden Lebenskeimen Gestalt auf Gestalt, so wie auch heute die Sonne den in der Erde ruhenden Sarnen hervorruft und zum Leben weckt. Auch im Kosmos folgen sich Zeiten der Offenbarung, des Lebens, und solche, in denen das Leben sich zurückzieht in sich. Diese großen kosmischen Perioden nennt der indische Weise die <Tägc und Nächte Brahmas>, sein Aus- und Einatmen; auch in der hebräischen Religionslehre wird von Schöpfungstagen gesprochen. Es sind große, kosmische Perioden der Lebensoffenbarung. Auch da folgt nicht Tag auf Tag ohne Unterbrechung, sondern die Nächte liegen dazwischen, in denen das Leben sich wieder in sich zurückzieht, um mit verstärkter Kraft an einem neuen Tage sich zu offenbaren. Wie in der Mathematik der Prozess des Potenzierens vor sich geht, so entfaltet sich in dem Kosmos und in allem, was lebt, das Leben. Wie dagegen in der Mathematik das Radizieren vorgenommen wird, so strömt auch im Kosmos das Leben wieder zusammen in einen Punkt. Einerseits erkennen wir höchste Offenbarung, Entfaltung, das Übergehen in die Zahl, andererseits höchste Kraftansammlung, Zusammenziehen in einem Punkt, das Überströmen in die Einheit. Der Ausdruck für die hÖchste Kraftentfaltung ist die größte Mannigfaltigkeit; die Möglichkeit der Entfaltung liegt aber in der einen Wurzel, aus der alle Offenbarung hervorgeht, in der Eins, die der Ursprung aller Zahlen ist, obwohl sie selbst nicht Zahl ist. Die Eins ist die Wurzel aller Zahlen; das Unoffenbare ist die Wurzel aller Offenbarung; die Ruhe ist die Wurzel aller Bewegung; das Dunkel ist die Wurzel des Lichtes, das Nichts ist die Wurzel allen Seins. Dass wir Leben beobachten können, ist bedingt durch die Offenbarung, die Entfaltung, das Wachstum um uns her. Dass aber das Leben sich immer erneuert, dass seine Kraft nie versiegt, das ist bedingt durch das Zusammenströmen des Lebens in einem Punkt, das Verlassen der Peripherie und das Sich-Zurückziehen in den Mittelpunkt. Während eines Weltentages, eines Manvantara, lebt das Leben an der Peripherie, während der Zwischenzustände, während des Pralayas lebt das Leben im Zentrum des Kosmos. Während es an der Peripherie lebt, wird es offenbar; im Zentrum verbirgt es sich. Aber während es an der Peripherie die höchste Kraftentfaltung zeigt, besitzt es doch im Zentrum die höchste Kraft. Indem nun das Leben ausströmt, gibt es sich hin; und indem es ins Zentrum einströmt, sammelt es sich wieder, um sich später in erhöhtem Maße erneuern zu können. Gerade dieses Zusammenströmen des Lebens in einem Zentrum, einem Punkt, das bedingt die neuen, höheren Offenbarungsmöglichkeiten. So ruht zuletzt die höchste Kraft in dem Punkt, dem Atom, in das sich alles Leben aus der Offenbarung wieder zurückzieht, in das alle offenbarten Lebenskräfte wieder einströmen. Nicht in den Blättern und Blüten der Pflanze ruht die höchste Kraft sondern in dem Samen, in dem sich die Lebenskräfte konzentriert haben. Entfaltung ist Kraftäußerung, aber Konzentration ist Kraftansammlung. Darin liegt das Geheimnis aller Evolutionsmöglichkeit. Bei jeder Evolution übt das Leben seine Kräfte, entfaltet alle Möglichkeiten der Kraft. Indem es diese wieder in einen Punkt zusammenzieht, entsteht eine viel höhere neue Kraft, die nun alle die entfalteten Kraftmöglichkeiten zu einer größeren Kraft vereinigt. Die ganze Evolution der Erde ist nach diesem Plane eingerichtet und verläuft nach diesem Plane. Die Jahreszeiten sind auch eine Hilfe zur Lebenserhaltung. Die eine Jahreszeit ist eine Zeit der Lebensentfaltung, die andere eine Zeit der Lebenskonzentration. Mitten in den Winter hinein fällt das Fest der Lebenskonzentration. In den Frühling fällt das Fest der Lebensentfaltung, des Auferstehens. So wie im Winter die Lebenskeime unter der Erde schlummern, und wie sie im Frühling sich entfalten und aufsprießen, so geht das ganze Weltenleben hindurch durch Perioden des Verborgenseins und der Kraftansammlung, und solche Perioden, wo es sich offenbart. Dieses Geheimnis der Evolution und Involution des Lebens erkennen wir in dem ganzen Lebensprozess, der sich vor unsern Augen abspielt in der Welt. Aber es sollte dem Bewusstsein des Menschen noch besonders eingepflanzt werden durch die Erscheinung des Christus Jesus auf der Erde. In ihm strömt das

Leben der ganzen Welt zusammen, und von ihm geht es wieder aus. Er enthält alles, was Leben heißt. Dass es in ihm ist, dass das Leben in Christus ruht, und dass es auch von ihm ausgeht, das wurde der Welt bewiesen durch seinen Tod und die Überwindung des Todes in der Auferstehung. Da wiederholte sich der ganze Weltprozess, die ganze Involution und die ganze Evolution, in drei Tagen. Christus ist das Welten-ich, das Weltenleben. Das hat sichtbar unter den Menschen gelebt. An seinem Tode und seiner Auferstehung mussten sie erkennen, dass dieses Weltenleben in Wahrheit nicht vergeht, dass es nur sich zurückzieht in sich, in das Verborgene, um aus dem Verborgenen wieder neu, mit neuer Kraft aufzuerstehen. Der sonst unmerkbar sich abspielende Prozess der Weltinvolution und Weltevolution spielte sich hier vor den Augen der Menschen ab. Auf diesem Gesetze beruhend, erneuert sich das Leben in der Welt fortwährend; im Pflanzen-, Tier- und Menschenreich können wir das beobachten. Aber was da Neues entsteht, sind neue physische Gestalten. Mit unsern Augen sehen wir nur das Wachstum des Physischen. Nach denselben Gesetzen, nach denen das physische Leben sich abspielt, nach denselben Gesetzen entwickelt sich auch das geistige Leben. Dass der Geist des Menschen lebt, sich offenbart und an Kraft zunimmt, das beruht darauf, dass alle Kraftentfaltung des Menschen in den einzelnen physischen Inkarnationen, wo sein Leben in der Welt zum Ausdrucke kommt, offenbar wird, wieder einbezogen wird in sein Ich, in dem inneren, geistigen Lebenszentrum. Was Christus für die Welt ist, das ist das Ich für den Menschen. Sein Ich ist ein Teil des Christus, aus seinem Ich gehen alle Kräfte hervor; aber damit sie wachsen und zunehmen können, müssen sie immer wieder in seinem Ich zusammenströmen. Dieses Zusammenströmen der menschlichen Kräfte im Ich geschieht in den Zwischenzeiten zwischen den Inkarnationen. Da sammeln sich die während eines Menschenlebens entfalteten Kräfte und festigen sich, um verstärkt hervorzugehen in einer neuen Inkarnation. Aber wenn der Mensch eine etwas höhere Stufe der Entwicklung erreicht, dann lernt er immer mehr, diesen Prozess auch während des Erdenlebens bewusst vorzunehmen. Er entfaltet seine Kräfte bewusst im Dienste der Welt, und die dadurch gemachten Erfahrungen leitet er bewusst über in sein Ich, in das Zentrum seines Wesens. Sie werden dann schon während des Erdenlebens dem Ich eingepflanzt; er nimmt dadurch die Arbeit vieler Jahre der Zwischenzeit zwischen seinen Inkarnationen voraus, wo dieses Sammeln der entfalteten Kräfte im Ich durch die Hilfe höherer Wesen geschieht. Sobald der Mensch anfängt, selbst bewusst während des Lebens in dieser Weise Kräfte zu sammeln und neu zu entfalten, da wächst sein Geist in der Geisteswelt, und er verwandelt immer mehr sein ganzes Wesen in ein unsterbliches. Denn was er selbst seinem Wesen einverleibt, das bleibt ihm als dauernder Bestandteil seines Wesens. In den Übungen, die der Yogaschiiler macht, lernt er zunächst, seine Gedanken zu konzentrieren. Dadurch gewinnt sein Geist neue Kraft. Aus jeder Gedankenkonzentration gehen wie aus einem Brennpunkt neue Kräfte hervor. So lernt er auch auf einer späteren Stufe, sein Leben zu konzentrieren. Indem er alle Lebenskräfte zusammenzieht aus der Peripherie wie in einen Punkt, erweckt er dort eine höhere Lebenskraft. Und indem er seinen ganzen Willen konzentrieren lernt, da bringt er seinen Willen zum Wachstum. Immer stärker wird so der Mensch im Denken, im Leben, im Wollen. Je mehr er alle diese Kräfte einerseits ausstrahlt im Dienste der Welt und sie andererseits zusammenzieht in sein Innerstes, desto mehr wirkt er als Mitarbeiter der Gottheit, weil er sich auf diese Weise immer mehr dem Evolutionsprozess einordnet. Alles, was der Mensch erlebt, kann zu seinem Wachstum verwendet werden. Er muss das Leben an der Peripherie des Daseins mitmachen, um zu wirken und um Erfahrung zu sammeln. Aber er muss immer wieder aus der Peripherie des Daseins seine Gedanken, sein Leben und seinen Willen einströmen lassen in sein Ich und dort mit dem Göttlichen vereinigen und alle Erfahrungen dort vergöttlichen, damit sie als neue, höhere Kräfte aus ihm ausströmen können. Der Schüler nimmt dadurch die Arbeit des Devachan voraus, und wenn er sich in dieser Weise ganz dem Evolutionsprozess eingeordnet hat, dann braucht er die Devachan-Zeit nicht mehr zu seiner Umwandlung. Er kann dann dauernd ganz für die Welt leben. Das ist der Prozess, durch den der Mensch sich das Weltenleben einverleibt, durch den er selbst eins mit dem Weltenleben wird; dann wird er selbst das Wort, weil alle seine Kräfte rhythmisch und harmonisch geworden sind. Alle an ihn heranflutenden Disharmonien des Lebens lässt er dann in seinem innersten Wesenskern zusammenströmen, und dort wandelt er sie um zur Harmonie, die er in die Welt zurückströmt. Das Böse wandelt er in Gutes um, das Unreine in das Reine, Dunkel in Lichg Leidenschaft in Enthusiasmus, Schmerz in Freude, Hass in Liebe und den Tod in das Leben. Zu unserer Weiterentwicklung kommt es also viel weniger darauf an, wo wir leben, wie uns die Menschen entgegentreten, wie die Verhältnisse sind, sondern vielmehr kommt es darauf an, dass wir in jeder Umgebung, in allen Verhältnissen, unter irgendwelchen Menschen, die richtigen Erfahrungen zu sammeln und zu verwerten wissen, dass wir in der richtigen Weise mit all diesen Erfahrungen den Umwandlungsprozess vornehmen, der zu unserm eigenen Wachstum und zur Bereicherung unserer Umgebung, zur Veredlung der Umgebung führt. Der Mensch, welcher das in der richtigen Weise versteht, diese geistige Alchimie mit allen Strömungen des Lebens vorzunehmen, die an ihn herantreten, gleichviel, wo er lebt, der wird ein Friedenszentrum für die Welt. Der Umgebung unbewusst, vollzieht sich diese Umwandlung in seinem Innern. Sie wird durch ihn bewahrt vor grÖßeren Disharmonien, vor größerem Schmerz und Leid, weil er da ist. Vielleicht oft missverstanden und verkannt, lernt es ein solcher Mensch doch, alles in Harmonie zu verwandeln und den Schmerz zu verklären zu neuen, höheren Kräften in seinem Innern, die er dann wieder helfend in die Umgebung ausströmt. So wurde die Welt immer vor den größten Disharmonien bewahrt durch diejenigen Menschen, welche es gelernt haben, bewusste Mitarbeiter zu werden in dem Wirken der Gottheit, und bewusst sich ganz einzuordnen der Weltentwicklung. Der Aufstieg der Menschen ist bedingt in der Umwandlung und Verwertung der Kräfte der Umwelt. Je mehr es der Mensch versteht, alle Kräfte, die an ihn herantreten aus der Umgebung, zu seinen eigenen zu machen, desto höher steigt er. Es sind die in ihm zusammenströmenden Kräfte der Umwelt, die ihn emporheben. So können wir lernen, uns aufzubauen aus den Kräften, die in uns einströmen, aus den Kräften der Natur um uns her, aber in noch höherem Maße aus den Kräften der Menschen um uns her. In der Umwelt, und besonders in den Mitmenschen liegt unsere Zukunft, unser Aufstieg. Durch sie strömen höhere Kräfte in uns ein. Jedes Individuum ist mehr oder weniger der besondere Ausdruck einer bestimmten kosmischen Kraft. Lernen wir, diese Kraft aufzunehmen und in uns zu konzentrieren, so wird sie unser Eigentum, so als ob wir sie selbst vorher ausgebildet hätten. Dass wir unter Menschen leben, hat auch diese große Bedeutung, dass wir aus ihnen Kräfte ansammeln und unserm eigenen Wesen einverleiben. Wer das in der richtigen Weise versteht, der lernt alles in sich vereinigen, was die einzelnen Menschen um ihn her an kosmischen Kräften darstellen. So vereinigte Christus in sich alle individuellen Kräfte, die in seinen zwölfJüngern zum Ausdruck kamen. Er war als der Dreizehnte das Zentrum, in das alle diese Kräfte einströmten, um daraus als höhere Kraft hervorzugehen. So ist auch die Erde als der Ausdruck des zweiten Logos das Zentrum, welches alle Kräfte der zwölf Tierkreisbilder in sich vereinigt und als Höheres aus diesen Kräften einstmals hervorgehen wird. Im Manvantara geht sie durch sieben, im Pralaya durch fünf Bewusstseinsstufen. Wir sind die Bausteine, die zu einem Weltentempel verwendet werden. Aber umso schöner wird dieser Wdtentempel werden, je mehr wir es vermögen, uns selbst aus den sämtlichen Kräften der Welt aufzubauen. Wir sollen lernen, die Kräfte der ändern Individualitäten in uns aufzunehmen, damit wir wieder diese gesammelten Kräfte zu einer höheren Kraft werden lassen können, um im Verein mit unsern Brüdern sie zum Aufbau immer höherer Wesen zusammenströmen zu lassen. In dieser Weise baut sich der lebendige Weltentempel auf. Um uns her erblicken wir in den Reichen der Natur die Stufen, auf denen wir aufgestiegen sind; in unsern Mitmenschen liegen die Kräfte zu unserm hÖheren Aufstieg verborgen; und in unsern älteren Brüdern, den Meistern und Führern der Menschheit, da liegt unsere Zukunft, das Ziel, zu dem wir hinstreben sollen.

SUBSTANZ UND KRAFT

Landin Ausarbeitung uom 18. September 1906

Urkraft und Ursubstanz sind eine Einheit. Aus dieser Einheit geht alles Offenbarte hervor. Es war das Bewusstsein dieser Urkraft und Ursubstanz, die sie zur Manifestation trieb, gerade so, wie es das Bewusstsein des Menschen ist, das ihn in die physischen Inkarnationen hineintreibt. Dies Bewusstsein ruht auch in dem Urgründe; zum Ausdruck kommt es aber durch das Hervortreten aus diesem Urgründe. Damit es hervortreten könne, braucht es einen Teil der Urkraft, des Lebens, und der Ursubstanz, des Seins. So trat das Bewusstsein, der Gottesgedanke, am Anfang hervor, fußend auf den ändern Teilen der göttlichen Einheit, auf der Kraft und der Substanz oder dem Leben und dem Sein. Das Bewusstsein ist der Geist, das Leben der Sohn, der Wille ist der Vater. Das Bewusstsein ist das Gewollte, die Kraft ist das Wollende; das Leben führt den Willen der Urkraft aus. Um sich selbst zu überschauen, hob sich das Bewusstsein der Urkraft auf den Wellen des Lebens aus dieser Urkraft heraus. So trat das Bewusstsein hervor wie die Lichtstrahlen aus dem Innern eines Leuchtkörpers. Herausgetragen wurde es durch den Rhythmus des aus dem Innern hervorquellenden Lebens. Der Träger des Bewusstseins bleibt verborgen, so wie der Kern eines Leuchtkörpers verborgen bleibt. Den Mittelpunkt der strahlenden Sonne sehen wir nicht, der Mittelpunkt, der Kern einer Flamme bleibt dunkel; die Kraft der menschlichen Manifestation im Innern des Menschen, welche die Aura ausstrahlt, erscheint selbst für das Auge des Sehers wie der dunkle Kern einer Flamme. Das Bewusstsein der Urkraft ist der unendliche Raum, und die Gedanken der Urkraft treten uns in diesem Räume als die Gestalten entgegen. Während wir in den Gestalten den höchsten Ausdruck des Bewusstseins der Urkraft sehen, erblicken wir in dem Wechsel der Erscheinung den Ausdruck des Lebens der Urkraft; aber die höchste Kraft selbst ruht in der Einheit, aus der die Mannigfaltigkeit hervorgeht. Es sind da zwei Pole der Urkraft in der Welt; da wo

Kraft und Substanz als Eins, als in sich ungeteilt erscheinen, ist der eine Pol; und der andere Pol ist der, wo sowohl Kraft als auch Substanz als viele Einzelheiten erscheinen, in der physischen Manifestation. Da aber Urkraft und Ursubstanz in dieser höchsten Teilung auch den höchsten Grad des Bewusstseins erlangen, so bildet auch diese höchste Gliederung der Kraft und Substanz einen Teil der Vollkommenheit des göttlichen Wesens. Die Vollkommenheit der Bewusstseinsseite des GÖttlichen liegt in der Möglichkeit, sich selbst bewusst zu beschauen durch den gegliederten Kosmos. Die Größe der Kraft liegt in der Einheit, die Größe des Bewusstseins in der Mannigfaltigkeit, die Größe des Lebens liegt in dem steten Aufrechterhalten des Zusammenhanges zwischen Urkraft und Manifestation. In dem Einen sind Kraft und Substanz in ewiger Ruhe zusammen; in dem Leben sind Kraft und Substanz in Bewegung, in Rhythmus; in dem Bewusstsein treten Kraft und Substanz sich gegenüber. Es tritt das Bewusstsein dem durch es selbst zum Ausdruck Gekommenen gegenüber. Da tritt erst die objektivität der Welt ein, gegenüber der Subjektivität des Bewusstseins. Das Bewusstsein hebt sich empor aus der einheitlichen Ursubstanz und der Urkraft durch das Leben. Nun schaut es in dem Gewordenen die beiden Pole, Kraft und Substanz; aber im Werdenden, dem Leben, erkennt es ihre Vereinigung, und dadurch erkennt es auch ihre ursprüngliche Einheit. So schließt sich die Dreieinigkeit allen Seins zusammen. Es gibt ein Gesetz, dass die Wirkung einer Kraft in demselben Maße abnimmt, wie die Quadrate der Entfernung von ihr zunehmen. In dem physischen Kosmos sehen wir die Manifestation der Gottheit, die Ausgestaltung ihres Bewusstseins. In dieser Ausgestaltung des göttlichen Bewusstseins, in dem stärksten Hervortreten der Gottesgedanken, sehen wir auch die grÖßte Entfernung von der Urkraft. Darum ist in der äußeren, sichtbaren Welt allerdings die Mannigfaltigkeit der aus der Urkraft hervorgehenden Gedanken am besten für uns zu erkennen, aber die Größe der Kraft erscheint uns dort am wenigsten, weil die Kraft sich dort hingegeben hat, indem sie in vielen Einzelerscheinungen auftritt. Es ist die Gliederung der Urkraft, die wir in der physischen Welt, die wir in den Gestalten erkennen. Erst dann können wir die Bedeutung der physischen Welt, die uns im Räume erscheint, erkennen, wenn wir den Raum als das Bewusstsein der Gottheit, die Gestalten darin als die Gedanken der Gottheit betrachten. Alles, was um uns ist im Räume, sind Gedanken im Bewusstsein der ewigen, göttlichen Urkraft. Während die Urkraft und Ursubstanz eins ist und alles erfüllt und umspannt, was ist und lebt, gestaltet sie ihre Gedanken im Räume aus, und teilt ihnen einen Teil ihrer Kraft mit, einen Teil ihrer Substanz, wie beim Mineral; dazu noch einen Teil ihres Lebens, wie bei der Pflanze; und dazu noch einen Teil ihres Bewusstseins, wie beim Tier- und Menschenreich. Dazu gab sie dem Menschen noch die Kraft der Freiheit, das heißt selbstbewusst zu werden. Durch den Menschen beschaut die Gottheit sich selbst. Und dadurch teilte sie dem Menschen die Kraft mit, die Gottheit zu erkennen; [zu erkennen, dass die Menschen sowohl - wie alles Geschaffene - die gewordenen Gottesgedanken sind und dass sie ihr Leben von der Gottheit empfangen und ihre Kraft, ihr Wille im Willen der Gottheit ruht.] Jeder einzelne verkörperte Gottesgedanke ist ein Spiegelbild der ursprünglichen Einheit. Die größte Objektivität der Welt ist der Reflex der größten Subjektivität. Aus dem Einen gingen durch das von ihm ausströmende Leben viele Einzelgestalten hervor, und alle diese Einzelgestalten bringen einen Teil der Kräfte des Einen zum Ausdruck. Jede Gestalt in der Welt ist vollkommen, wenn sie den Teil der Urkraft zum Ausdruck bringt, den sie zum Ausdruck bringen soll, wozu sie diese Urkraft bestimmt hat. Die mineralische Welt soll vor allem das Ursein, die Ursubstanz in vielen Einzelwesen zum Ausdruck bringen. Die Pflanzenwelt soll das eine Leben in vielen lebendigen Gestalten zum Ausdruck bringen; das Tierreich soll das Empfinden in vielen Einzelwesen zum Ausdruck bringen. Der Mensch soll ein Spiegelbild der ganzen Urkraft werden, und dazu wurde ihm die Möglichkeit des Selbstbewusstseins und der Befreiung gegeben. Er wurde ein Kind der Gottheit, mit allen göttlichen Kräften so begabt, dass er in Freiheit sich zur Gottähnlichkeit entwickeln kann. Alle physischen Wesen sind Gottesgedanken, aber der Mensch ist ein solcher Gottesgedanke, der in das Leben der Gottheit und den Willen der Gottheit sich zurückwendet. Hervorgegangen aus dem Willen und dem Leben der Gottheit als Gedanke, wendet er sich im Gedanken in das Leben und den Willen wieder zurück, und so schließt er den Kreislauf der Gotteskraft, so führt er die herausgetretene, gegliederte Gotteskraft wieder in ihren einen Urgrund zurück. ln der physischen Gestaltenwelt erkennen wir die höchste Gliederung der Gottheit nach der Seite der Kraft sowohl als auch nach der der Substanz, denn Kraft und Substanz sind ja im Grunde immer verbunden. Der enge Zusammenhang der einzelnen Teilchen in allem mineralisch Gestalteten ist nur eine Täuschung. So wie die einzelnen Gestalten nur dadurch für unsere Sinne erkennbar sind, dass sie getrennt sind, sind auch die einzelnen Teilchen des Gestalteten in der Mineralwelt nur dadurch für uns erkennbar, dass zwischen allen Atomen Zwischenräume sind. So wie durch die Trennung der einzelnen Gestalten Licht und

Schatten entstand, sodass sie dadurch für das physische Auge sichtbar wurden, so sind auch alle mineralischen Substanzen deshalb für das physische Auge sichtbar, weil sie durch Trennung der Atome Licht und Schatten bewirken. Wäre alles Mineralische eine undifferenzierte Einheit und wir ebenso in dieser Einheit undifferenziert darinnen, so könnten wir nichts in der Umwelt objektiv erkennen. Dann gäbe es keine Trennung, aber auch kein Licht und Schatten, kein äußeres physisches Wahrnehmen durch die physischen Sinne. Damit die Gegenstände hervortreten konnten - als einzelne –, musste Trennung eintreten, musste es Licht werden zwischen uns und den Gegenständen. Was vorgegangen ist mit der Herausgestaltung der Gottesgedanken, die uns als besondere Einzelwesen entgegentreten, das ist auch vorgegangen in der ganzen Substanz; die einzelnen Atome traten auseinander. Wir könnten einen Körper nicht durchschneiden, wenn seine Substanz eine kontinuierliche Masse bildete. Wasser kann man nicht durchschneiden, Luft kann man nicht durchschneiden, weil die Teilchen des Wassers und der Luft enger zusammenhängen als die Teilchen der festen Substanzen. Aber trennen kann man dennoch Wasser- und Luftteilchen durch feste Substanzen, die dauernd hineingeschoben werden. Wir wissen aber, dass sowohl die Wasser- als auch die Luftteilchen das Bestreben haben, immer wieder zusammenzufließen. Ähnliches finden wir bei einigen festen Substanzen, zum Beispiel beim magnetischen Eisen, dass sie auch das Bestreben haben, zusammenzuströmen. Je feiner und für unsere physischen Sinne weniger wahrnehmbar eine Substanz isl desto inniger ist ihr Zusammenhang, desto weniger können wir die einzelnen Teilchen voneinander trennen, desto schneller füllen sich die Lücken aus, desto größer ist die Kraft, die die einzelnen Teilchen zusammenhält. Die Ursubstanz kann durch eine andere Kraft nicht geteilt werden, sie ist in sich eins, undifferenziert; und wo in den anderen, von ihr ausgegangenen Substanzen irgendeine Lücke entstehL da füllt sie diese aus durch sich selbst, oder durch die aus sich herausgegliederten Substanzen. So ist alles dauernd erfüllt von der Fülle der Gottheit. Beim Abstieg wird die Ursubstanz immer weniger dicht. Die feste Materie ist eigentlich die am wenigsten dichte, weil sie am wenigsten kontinuierlich ist, die wechselvollste, ungleichmäßigste, der Ausdruck der höchsten Sonderung und des stärksten Gegenpols der einen Ursubstanz. Der Urgrund, in dem Substanz und Kraft ganz eins sind, ist der Ursprung allen Lebens. Das Leben ist das Zusammenwirken von Kraft und Substanz. Es tritt aus dem Unbewegten eine Bewegung heraus, die rhythmisch verläuft. Durch den Willen des göttlichen Urgrundes entsteht diese Bewegung, und alles Leben geht aus dieser Bewegung hervor. Die beiden Pole bilden sich aus der göttlichen Eins heraus, Substanz und Kraft; was sie zusammenhält, ist das Leben. Im Leben sind Substanz und Kraft vereinigt. Das Leben ist wie eine Saite gespannt von dem Pol der Kraft zu dem der Substanz; und wie eine Saite schwingt es rhythmisch zwischen diesen beiden Polen, und bringt so alles, was ist, in rhythmische Bewegung. Diese rhythmische Bewegung, die zugleich Substanz und Kraft ist, die in der Spannung zwischen Substanz und Kraft auftritt, die ist das, was in allem Lebendigen sich ausdrückt. Je stärker die Spannung, desto stärker das Leben; je weniger stark die Spannung, desto weniger Leben ist da. Aber nur in der weniger starken Spannung kann das Leben sich äußern. Bei der sehr straff gespannten Saite bemerken wir die Schwingungen fast gar nicht. Bei der weniger straff gespannten Saite erkennen wir das Hin- und Herschwingen deutlicher. Die Bewegung der unendlich straff gespannten Saite kann man überhaupt nicht sehen, weil sie zu schnell ist und der Rhythmus so ununterbrochen, dass er der Unbewegtheit gleichkommt. Uns kann das Leben nur wahrnehmbar werden, wo es in der weniger großen Spannung zwischen Kraft und Substanz auftritt. Die geringste Spannung ist da im Physischen, da sehen wir die Bewegung des Lebens in dem Vergehen und Entstehen der Gestalten. Das sind die langsamsten Schwingungen, die größten Wellen des Lebens, die aber auch die geringste Kraft haben, die am meisten hervortreten, aber auch am weitesten wieder abfluten. Die stärkere Spannung des Lebens konzentriert das Leben in sich; es tritt nicht so stark hervor und flutet deshalb auch nicht so stark ab. Es verharrt mehr in sich, trotzdem dort die Kraft und die Schnelligkeit des Rhythmus eine bedeutend grÖßere ist. Die größte Schnelligkeit trifft zusammen mit der größten Ruhe, die größte Kraft liegt in dem vollständig Geschlossensein, [in dem] Nicht-aus-sich-Heraustreten. Wir erkennen also im äußeren Dasein die Gliederung des göttlichen Bewusstseins in einzelne Gedanken; und die größten Wellen des göttlichen Lebens in den auf- und abflutenden Erscheinungen. Nur darin, dass die einzelnen Gestalten vor uns dastehen, objektiv, und darin, dass das Leben auf- und abflutet, erkennen wir den göttlichen Willen. Im Aufbauen und Zerstören gibt sich der göttliche Wille kund. Da ist die Kraft, die das Leben auf- und abfluten lässt, und die Kraft, die Gestalten erstehen lässt aus dem Lebensmeer heraus. Dass alles entsteht und wieder vergeht, ist der göttliche Willensausdruck. Der Wille Gottes selbst ist immer eins, ewig, unvergänglich, ganz undifferenziert, aber sein Spiegelbild ist die Aufeinanderfolge von Leben und Tod.

Was die Gestalten ins Leben rief, das ruft sie auch wieder zurück aus dem Leben, so wie das Ich des Menschen ihn in die Inkarnation treibt und wieder daraus zurückzieht. Das Bewusstsein des Menschen kommt im Gedanken zum Ausdruck, das Bewusstsein Gottes in den Gestalten. Das, was sie gestaltet, was ihnen Wachstum verleiht, das ist das göttliche Leben. Dass aber das Bewusstsein sich lebendig gestaltet, das geht hervor aus dem göttlichen Willen. In der ganzen Welt sehen wir die ausgestalteten Gedanken der Gottheit. Dass die Gedanken der Gottheit äußerlich sichtbar werden konnten, ist möglich durch die Opferung des Lebens ins Mineralreich. Da hat das Leben sich hingegeben, um den Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Das Leben tritt da ganz zurück hinter dem Ausdruck des Gedankens. Unsere Gedanken sollen ebenso rein von allem Übrigen werden, was sich damit vermischt, wie der Kristall ungetrübt und einheitlich, in sich geschlossen und begierdelos einen Gottesgedanken zum Ausdruck bringt. Der Kristall ist der vollkommene Ausdruck eines Gottesgedankens. Die Substanz hat sich da geordnet nach den Linien des vom göttlichen Bewusstsein ausgesandten Gedankens. Die Kristalle sind ein Ausdruck der Formen der Urbilder des Lebens, aber nicht vom Leben durchtränkt. Werden in solche reinen Gottesgedanken die Lebensrhythmen der Gottheit hineingeströmt, so erstehen sie lebendig vor unsern Augen. Als lebendige Gottesgedanken ersteht vor uns die Pflanzenwelt. Sie drückt den reinen Lebensrhythmus aus. Auch die Pflanze ist noch begierdelos. Sie ist Gedanke und Leben, aber ohne Leidenschaft, ohne eigenen Willen. Strömt nun ein Teil des Gotteswillens in die lebendigen Gestalten ein, so entsteht ein Reich der Leidenschaft, wie wir es im Tierreich und in der niederen Menschennatur sehen. Es wurzelt nichts mehr in dem Ganzen. Es trennt sich als Besonderes von dem Ganzen. Es wird in seiner äußeren Bewegung von dem Ganzen unabhängig. Das bewirkt der darin zum Vorschein kommende göttliche Wille. Es stellt den von dem Gottesbewusstsein getrennten eigenen Willen dar. Auch die Leidenschaft ist eine Kraft der Gottheit, die in den geschaffenen Gestalten die Selbstständigkeit hervorbrachte. Die Begierde ist zunächst der Ausdruck der so gewonnenen Selbstständigkeit. Nun versenkte sich aber der göttliche Wille in der Weise in den Menschen, dass ihm das göttliche Leben und das göttliche Bewusstsein auch zum eigenen Besitz werden konnte, und durch das gÖttliche Bewusstsein erkannte er sich als Teil der Gottheit, als aus der Gottheit hervorgegangen. Vereinigen konnte er sich von Neuem mit der Gottheit zunächst durch das Bewusstsein; dadurch wurde die Trennung überwunden. Dann musste er auch in dem Reich mit ihm eins werden, aus welchem sein Leben genommen wurde, und dann in dem Reich, welches ihn ins Dasein trieb, im Reich des Gotteswillens, der Vaterkraft. Das Reich des Gedankens ist gleich der Peripherie; das Reich des Willens gleich dem Zentrum; das Reich des Lebens gleich der rhythmischen Bewegung zwischen Zentrum und Peripherie. Im Reich des Gedankens wird der Mensch selbstständig; durch den Rhythmus des Lebens lässt er sich wieder hineintragen in den Urgrund, aus dem er hervorging. Im Reich der Einzelerscheinungen gestaltet er sich zur Individualität, zum Ich; indem er ins Reich des Lebens zurückfließt auf den Wellen des Lebens zusammen mit ändern Individualitäten, da findet er den Weg zurück zur Vaterkraft. Nach dem Gesetz, das in den höheren Welten noch stärker zum Ausdruck kommt als in der physischen, dass es keine Leere geben kann, nach dem Gesetz erneuert sich das Wesen des Menschen in dem Maße, wie er sich an das hÖhere Leben hingibt. Je mehr er sich hingibt, desto stärker strömt ihm das höhere Leben zu. Sterben muss er, um zu werden. Je mehr er stirbt, desto mehr wird er, bis er zuletzt in das Leben eingeht, wo überhaupt kein Unterschied von Werden und Vergehen mehr zu erkennen ist, wo das Werden so schnell aus dem Vergehen erfolgt, dass alles ein einziges dauerndes Leben ist. Wie wir im Mineralreich das Reich der Gottesgedanken erkennen, so erkennen wir im Pflanzenreich das Reich des Lebens. Es ist das Zwischenreich zwischen der Ausgestaltung des göttlichen Gedankens und des göttlichen Willens in den Einzelwesen. Das Pflanzenreich vermittelt die Lebensströme in der Welt. Ohne den Sauerstoff, den das Pflanzenreich hergibt, könnten Tier- und Menschenreich nicht leben, und alles Pflanzliche dient zum Aufbau des Tier- und Menschenkörpers. Das Mineralreich enthält nicht das Leben, davon kann der Mensch sein Leben nicht erhalten; in dem Tierreich sehen wir das Leben in der Stauung; das, was der Mensch aus dem Tierreich zur Nahrung verwendet, fördert in ihm auch nicht das Leben, sondern die Stauung des Lebens, die Leidenschaft. Das Pflanzenreich ist dasjenige, in dem der Mensch atmet und welches auch seine naturgemäße, seine Lebensentwicklung fördernde Nahrung bildet. So wird einerseits aus dem gestorbenen Pflanzenreich das Mineralreich aufgebaut und andererseits aus dem lebenden Pflanzenreich das Tierund Menschenreich lebendig erhalten. Der Substanz nach dient so das Reich des Lebens zum fortgesetzten Aufbau des Mineralreiches, und der Kraft nach dient es zur fortgesetzten Entwicklung des Tierund Menschenreichs. Da treten uns auch die zwei Pole der Substanz und Kraft entgegen in dem Leben und Weben des Pflanzenreichs, des eigentlichen Lebensreichs.

Dieses stellt auch die Einsetzung des Abendmahls dar. In dem Weltenleben ist beides enthalten, Substanz und Kraft. In dem Brot ist die gestorbene Pflanze symbolisiert, die das Mineralische in der Welt und auch den Körper des Menschen aufbaut; in dem Wein ist die Lebenskraft symbolisiert, die das Weltenleben der Substanz einflößt. Solange der Mensch noch im mineralischen Dasein weilt, muss er aus dem Reich des Lebens Substanz nehmen, um sich aufzubauen, und Kraft nehmen, um zu leben. Wenn er selbst aus dem Reich der mineralischen Welt, des Werdens und Vergehens, übergeht in das Lebensreich, dann findet er Substanz und Kraft in sich selbst als die zwei Pole seines Wesens, zwischen denen sein Leben verläuft. Dann braucht er nicht mehr mineralisch sich aufzubauen, sondern er gewinnt Gestalt in den höheren Welten, im Leben selbst. Gestalt und Leben sind dann bei ihm vereinigt, und er leitet dann die ganze Erde dauernd über in den ewigen Lebensrhythmus. Damit der Mensch diese Entwicklungsstufe erreicht, muss er die im Mineral- und Pflanzenreich wirkenden Kräfte in sich erstehen lassen. Die begierdelosen, mineralischen Idealformen der Kristalle stellen für ihn das dar, was sein Gedanke werden soll. Der Kristall ist der Ausdruck des lauteren, keuschen, göttlichen Gedankens. Wie die Pflanze ihr ganzes Leben hingibL um den göttlichen Willen zum Ausdruck zu bringen, ohne eigene Begierde, ohne eigene Leidenschaft, so soll auch der Mensch leben und wachsen in der Welt nur als Ausdruck der göttlichen Kraft, welche die Gottheit in ihn versenkt hat. Wozu es führt, wenn er ein Leben der Leidenschaft lebt, das erkennt er im Tierreich. Da sieht er, wie die Leidenschaft Leiden bringt, weil sie die Wesen vom Licht der Weisheit ablenkt. Das Tierreich ist der Ausdruck der Leidenschaft, das Reich von Freude und Schmerz. Die ungeläuterte Kraft äußert sich im Tierreich. Durch die ungeläuterte Kraft wird der Mensch auch in Freude und Schmerz hineingetrieben. Aber durch Läuterung der Kraft wächst er über Freude und Schmerz hinaus. Dafür, wie er die Kraft läutern soll, sind ihm die Ruhe und Geschlossenheit des Mineralreichs und das begierdelose Leben des Pflanzenreichs ein Vorbild. Seine Gedanken müssen so konzentriert wie die Formen eines Kristalls werden; sein Leben muss so rhythmisch verlaufen wie das Leben der Pflanze, dann prägt er in seinem Wesen die Gottheit aus. Dann wird die Kraft in ihm nicht mehr als Leidenschaft zum Ausdruck kommen, sondern als höchste Seligkeit und als Ausdruck des beseligten Ruhens in dem Willen der Gottheit, und was an Substanz in ihm ist, das dient ihm dann nur noch zur Gestaltung eines erhabenen Ausdrucks der Gotteskraft. KRAFT UND SUBSTANZ Landin Ausarbeitung vom 19. September 1906 Der Uranfang aller Dinge, die Urkraft selbst, ist eine undifferenzierte Einheit. Sie ist zugleich unendlich groß und unendlich klein. Sie ist Mittelpunkt und Peripherie und die Fülle des unendlichen Lebens, die alles durchströmt, die Mittelpunkt und Peripherie verbindet. Sie ist die größte Ruhe und die grÖßte Tätigkeit zu gleicher Zeit. Sie ist die unausgesetzt wirkende Kraft, die keine Unterbrechung der Wirkung kennt. Sie ist ebensowohl Licht ohne Schatten wie Dunkelheit ohne Licht; sie ist ebensowohl Alles wie Nichts. Verstehen können wir das Wirken des Einen nicht, aber doch können wir aus den offenbarten Gesetzen uns Bilder machen von den Gesetzen, nach denen die Urkraft in der Welt sich äußert. Wir beobachten Folgendes: Je gröber eine Substanz, desto weniger eigene Kraft, sich zu äußern, enthält sie. Je feiner eine Substanz, desto stärkere Wirkungen übt sie auf die Umwelt aus. Ein Stück Eis übt weniger Wirkung auf die Umwelt aus als dieselbe Substanz, wenn sie durch Wärme verfeinert wird, als Wasser. Das Wasser hat wie alles Flüssige das Bestreben des Wirkens in der Umwelt. Wenn Wasser durch höhere Wärmegrade noch mehr ausgedehnt und verfeinert wird, dann hat es als Dampf eine noch größere Wirkung in der Umwelt. Nun können wir nach dieser Beobachtung schließen: Je feiner die Substanz, desto größer ist ihre Kraft in der Umwelt, die Substanzen in feineren Zuständen sind die Kräfte, welche in den Substanzen in gröberen Zuständen wirken, welche in die Zwischenräume zwischen den Atomen der übrigen Substanzen eindringen, die Atome dehnen, verfeinern, näher aneinanderziehen, sodass die Verfeinerung der Substanz auch dazu führt, dass sie kontinuierlicher wird als vorher. Im Festen gibt es keine sich wirklich berührenden Substanzen. Alle physischen Atome sind so gelagert, dass sie in einem freien Felde schwingen und sich in keinem Punkte berühren. Wie teilbar die festen Substanzen sind, das sehen wir alle bei jedem Prozess, wobei wir Teile aus festen Substanzen durch mechanische Eingriffe herauslösen oder von festen Dingen ablösen. In derselben Weise können wir nicht Teile aus flüssigen oder gasförmigen Substanzen herauslösen. Nehme ich aus einem Quantum Wasser einen Teil heraus, indem ich ihn herausschöpfe, so ergänzt sich die Lücke sofort durch Hinzuströmen des übrigen Wassers und füllt sie aus. Das Flüssige duldet keine Trennung in der Weise wie das Feste. Es hat auch die Kraft, eine Lücke zu ergänzen; das kann das Feste in der Weise aus eigener Kraft nicht. Wenn ich etwas Festes fortnehme und an einen anderen Ort bringe, so strebt das Feste, welches die entstandene Lücke umgibt, nicht danach, die Lücke auszufüllen. Aber vom Wasser wissen wir, dass es dies Bestreben hat. Und es ist bekannt, dass alles Wasser auf der Erde in beständiger Bewegung ist, durch Fließen oder Verdunstung einerseits und durch Verdichtung andererseits. Es entsteht irgendwo eine Lücke in dem Flüssigen, so hat alles Flüssige der Umgebung das Bestreben, diese Lücke auszufüllen. Darauf beruht alles Arbeiten mit der Wasserkraft. Wir können nach den Beobachtungen schließen, dass alles Flüssige der Erde immer dahin strebt, wo Lücken im Flüssigen entstehen, diese Lücken auszufüllen. Welche Kraft das Flüssige dabei zeigt, erkennen wir daran, dass es Festes durchtränkt, auflöst, fortschwemmt, sich Wege hindurchbahnt. Dieselben Gesetze wie beim Flüssigen beobachten wir beim Luftförmigen; auch das duldet keine Lücken. Lücken in luftförmigen Substanzen werden sofort von den umgebenden Substanzen der Umgebung ausgefüllt. Das Luftförmige hat noch größere Kraft als das Flüssige. Die einzelnen Teilchen des Luftförmigen sind noch kleiner als die einzelnen Teilchen des Flüssigen. Auch sind sie nicht so weit voneinander entfernt wie die Teilchen des Flüssigen und haben eine größere Spannung. Das Luftförmige wird durchdrungen von noch feineren Substanzen, dem Äther in seinen verschiedenen Dichtigkeitsgraden; und dieser Äther hat wieder größere Kräfte als das Luftförmige und hat noch mehr das Bestreben, alle Lücken auszufüllen. Er ist noch kontinuierlicher als das Luftförmige und in noch größerer Spannung. Wenn wir in dieser Weise weiter eindringen in die Eigenschaften der Substanzen, so finden wir: Die festesten Substanzen sind am wenigsten kraftvoll und besitzen die gröbste Zusammensetzung, und die einzelnen Teilchen sind am weitesten voneinander entfernt und besitzen am wenigsten Spannung. Je feiner die Substanz, desto kleiner sind die einzelnen Teilchen, desto näher rücken sie aneinander, desto größere Spannung besitzt die Substanz und desto mehr Kraft. Die Kraft, durch die eine gröbere Substanz in Spannung gehalten wird, das ist die feinere Substanz. Im Vergleich zu einer gröberen Substanz ist eine feinere Substanz die Kraft, und im Vergleich zu einer noch feineren Substanz, die sich bei ihr als Kraft äußert, ist dasselbe, was in der gröberen Substanz als Kraft wirkt, für die feinere Kraft die Substanz. Die feinere Substanz ist also immer die Kraft, welche der gröberen Substanz bestimmte Formen verleiht. Die gröbere Substanz ist in die feinere Substanz eingebaut. Alle Zwischenräume zwischen den Atomen der gröberen Substanz sind ausgefüllt von den feineren Substanzen. So wie die festen Substanzen ausgefüllt und durchdrungen werden von dem Flüssigen, so wird das Flüssige durchdrungen von dem Luftförmigen, das Luftförmige von dem Ätherischen und so weiter. So durchdringen immer feinere Substanzen die gröberen. Wenn wir dies weiterverfolgen, in die immer feineren Substanzen hinein, da müssen wir einmal zu einer Substanz kommen, welche die feinste ist, welche ganz kontinuierlich ist, sodass sich die einzelnen Teilchen ganz und gar berühren, ineinander übergehen, die zugleich die feinste, aber auch die kontinuierlichste ist, die die größte Spannung besitzt und zugleich die größte Kraft, die alle ändern in sich trägt und alle ändern durchdringt. Und dies ist die eine Urkraft und Ursubstanz, die alle Substanzen und Kräfte in sich trägt und vereinigt, die alles, was ist, in Spannung hält und dadurch allem Seienden Kraft und Leben verleiht. Sie ist zugleich das Kleinste, dem einzelnen Teilchen nach, aber auch das Größte, weil alle einzelnen Teile ein einheitliches Ganzes bilden, weil ihre Substanz kontinuierlich ist. Ihr Spiegelbild ist das physische Atom, weil dort auch alle Kräfte bis zur Urkraft eingedrungen sind, weil es alle Kräfte im Keime enthält. Während diese Urkraft und Ursubstanz alle Substanzen und Kräfte aus sich heraus hat hervorgehen lassen, so lebt sie auch andererseits in allem, was ist, und sie steigt herab bis zum physischen Plan, wo sie sich in den einzelnen Atomen konzentriert. Der physische Plan ist also von allen höheren Kräften ebenso durchtränkt, wie die Urkraft alle niederen Kräfte in sich enthält. Die Urkraft, welche alles umfasst, hat alles andere aus sich herausgegliedert durch Verdichtung der einzelnen Teilchen, durch Verminderung der Spannung, durch Abnahme der Kontinuität, bis sie zuletzt auf dem physischen Plan den Punkt erreichte, an dem die Spannung fast verschwunden war, wo die einzelnen Teilchen die gröbsten waren, wo sie am weitesten voneinander entfernt waren, wo sie am wenigsten eigene Kraft hatten. Aber deshalb gerade ist der physische Plan derjenige, auf dem die Kräfte alle, bis zur Urkraft hinauf, in objektiven Gestalten zum Ausdruck kommen kÖnnen. Je weniger eigene Kraft eine Substanz besitzt, desto abhängiger ist sie von anderen Kräften, desto leichter können andere Kräfte in ihr wirken. Der physische Plan - und besonders das Mineralreich - war dasjenige, wo die höheren Kräfte am leichtesten wirken und zum Ausdruck kommen konnten, weil sie dort am wenigsten eigene Kraft, am wenigsten Widerstand fanden. Die festen Substanzen des physischen Planes besitzen nur sehr wenig Spannkraft. Aber eine stärkere Spannkraft äußert sich auch im Physischen in dem Magnetismus, in der Elektrizität und in der Radioaktivität. Die Radioaktivität ist eine größere Spannkraft, die die physischen Atome auseinanderreißt, verfeinert und ihnen dadurch selbst größere Spannkraft verleiht, das Bestreben, ihre Umgebung auszufüllen, und darum findet die fortgesetzte

Ausstrahlung so feiner Teilchen statt, dass eine Abnahme des Volumens des radioaktiven Körpers kaum zu bemerken ist. Der radioaktive Körper wird in eine Spannung versetzt, die über die Spannung des Flüssigen und des Luftförmigen hinausgeht. Es müssen also sehr feine Ätherströmungen diese Spannung bewirken. Beim Magnetismus beobachten wir auch Vergrößerung der Spannkraft in der Weise, dass von dem in solcher Spannung befindlichen Magneteisen feste Eisenteilchen und dergleichen angezogen werden. Durch die Spannkraft des einen Magnetes wird die Spannkraft in verwandten Substanzen angeregt und dadurch die Schwere überwunden. Schwere ist der Mangel an eigener Spannkraft. Luft ist weniger schwer als Wasser und das Feste, weil sie selbst größere Spannkraft hat. Tritt irgendwo im Festen größere Spannkraft auf, so wird die Schwere überwunden, wie bei der Anziehung des sonst schweren Eisens durch den Magnet. Elektrizität ist auch die Äußerung einer in größerer Spannung befindlichen Kraft, einer Substanz, deren einzelne Teilchen sich viel näher liegen als die Teilchen auch des Luftförmigen. Sie ist ein Ausdruck der Spannkraft und der Kontinuität einer viel feineren Substanz, welche alles Physische durchdringt. Weil diese Substanz so viel größere Spannung besitzt, hat sie so viel mehr Kraft und ist auch in der Weise kontinuierlich, dass es keiner anderen Verbindung bedarf. Es muss einmal die Zeit kommen, wo man in der Weise sich dieser größeren Kraft, die in der feineren, kontinuierlicheren Substanz liegt, bedienen kann, dass zu ihrer Vermittlung alle festen Substanzen als überflüssig angesehen werden. Wenn wir Elektrizität jetzt noch durch Drähte leiten, so liegt das daran, dass wir die feinere Substanz noch nicht direkt zu beeinflussen und die größere Kraft noch nicht hervorzurufen wissen, sondern nur indirekt durch andere Substanzen, in denen sie am leichtesten zu erwecken ist. Keely muss es verstanden haben, diese feinere Substanz und größere Kraft sozusagen in ihrem eigenen Hause aufzusuchen, das heißt sich mit dieser Kraft direkt in Verbindung zu setzen, während die anderen nur auf Umwegen und durch Vermittlung zu ihr gelangen und sie zur Wirkung reizen. Die Benutzung der drahtlosen Telegraphie ist eine Annäherung an die eigentliche, ohne die vermittelnden Medien anderer Substanzen. Damit der Mensch mit den feineren Kräften operieren kann, muss er sich selbst verfeinern. Er muss die gröberen Kräfte immer mehr den feineren anpassen. Durch die Verfeinerung des physischen Körpers konnte die menschliche Seele immer mehr darin zum Ausdruck kommen. Durch Verfeinerung der Seele konnte der Geist sich immer mehr mit der Seele verbinden. Diese Verfeinerung der Substanzen verwandelt die Substanz selbst in die Kraft, welche darin wirkt. Der Abstieg der kosmischen Entwicklung war das Umwandeln der Kraft in immer dichtere Substanzen, durch Krafwerringerung, Abnahme der Spannung und der Kontinuität. Der Aufstieg des Menschen, welcher ein Keim der kosmischen Kräfte ist, besteht in der Verwandlung der Substanzen in Kräfte, durch Verfeinerung der Substanzen, durch Verstärkung der Spannung, durch Zunahme der Kontinuität. Wie die physische Substanz jetzt ist, ist sie nicht kontinuierlich; so ist auch die Seele des Menschen noch nicht kontinuierlich und sein Bewusstsein auch nicht. Wenn der Mensch seine physische Substanz verfeinert, so wandelt er diese Substanz in Kraft um; wenn er seine Seelensubstanz verfeinert, so wird diese auch in Kraft umgewandelt; sie nähert sich immer mehr der geistigen Substanz, welche in ihr als Kraft wirkt. Die Verfeinerung der Seelensubstanz wird bewirkt durch Läuterung und Umwandlung der Leidenschaft, des karnischen Feuers im Menschen. Die Leidenschaft muss vergeistigt werden, wie das Feuer durch Umwandlung in feinere Substanzen in Licht verwandelt wird. Indem die noch höhere Substanz, der göttliche Geist, als Kraft in der Seele wirkt, wird die Seelensubstanz umgewandelt, eine Stufe höher gehoben; ihre Spannungkraft wird verstärkt; sie wird kontinuierlicher, und deshalb werden auch ihre Äußerungen als Kräfte kontinuierlicher. Das Seelenleben verläuft in größeren Linien; es wird rhythmischer, und darum kann auch das Bewusstsein rhythmischer verlaufen, kontinuierlicher werden. Weil die Seelensubstanz der Geistessubstanz ähnlicher geworden ist, kann auch die höhere Kraft, welche sich als Bewusstsein in den verschiedenen Substanzen des Menschen äußert, ununterbrochen von einer Substanz zur ändern übergehen, während das nicht möglich ist, solange so große Differenzen zwischen der Seele des Menschen und dem göttlichen Geiste in ihm vorhanden sind, dass das Bewusstsein nur mit Unterbrechung und unrhythmisch von einer höheren Sphäre in die niedere herabsteigen oder umgekehrt, hinaufsteigen kann. So bildet die verfeinerte, umgewandelte Substanz einer Daseinssphäre die Brücke, das Band zur nächsten höheren Substanz. Unser ganzer Aufstieg in höhere Welten ist uns in die Hand gegeben; wir erreichen ihn durch die Läuterung, welche Substanz in Kraft umwandelt, so wie unser Abstieg erfolgt ist durch Umwandlung von Kraft in Substanz. Die Kraft, welche wir uns selbst erringen, durch diese Umwandlung der Substanz, die befähigt uns dann, mit allen verwandten Teilen dieser Kraft in Verbindung zu treten. Wandeln wir unsere Seelensubstanz in höhere Kraft um, so werden wir befähigt, vermittels der errungenen Seelenkraft den Zugang zu finden zu allen Seelenkräften der Welt. Wandeln wir unsere niederen Gedanken in höheres Gedankenleben um, so strömen uns die Weltengedanken zu. Wandeln wir unsere Lebenskraft in ein höheres, reineres, selbstloses Leben um, so treten wir in Verbindung mit dem höheren Weltenleben. Wir können dies, weil in uns alle Kräfte und alle Substanzen zusammengeströmt sind, um uns aufzubauen. Wir leben und ruhen in der Urkraft und Ursubstanz und in allem, was diese aus sich heraus hat an Substanzen und Kräften erstehen lassen. Und in jedem Atom unseres physischen Leibes ist ein Zusammenströmen aller kosmischen Kräfte. Und jedes Atom unseres physischen Leibes ist umgeben und durchstrÖmt von allen kosmischen Substanzen. Es gibt daher für den Menschen nichts, was er nicht einmal erreichen könnte. Die Mittel sind ihm zu allem in die Hand gegeben in dem Aufbau seines ganzen Wesens; die Kraft ist in ihn hineinversenkt durch die Urkraft selbst. Zum ersten Mal kommt dem Menschen dies zum Bewusstsein, wenn sein Ich erwacht, nach der ersten Berührung der Urkraft, mit der aus ihr heraus gebildeten, kraftlosesten festen Substanz. Von da an konnte die Urkraft anfangen, durch die einzelnen Menschenegos hindurchzuarbeiten in die feste Materie. Durch die Menschenindividualitäten hat dann die äußere Umgestaltung des Kosmos begonnen. Sie arbeiten die feste Gestalt der Erde um durch die Eingebungen der göttlichen Geisteskraft in ihnen. In der Natur um uns her sollen wir die Gesetze erkennen, nach denen alles entsteht und sich entwickelt, und nach diesen Gesetzen soll auch der Mensch bewusst in dem Ganzen mitwirken. Die Substanzen zur Entwicklung hat er alle in sich in jedem Atom, die Kraft ist in ihn hineinversenkt und verbunden ist er auf ewig mit der Urkraft; die Gesetze, nach denen diese Kraft in ihm mit seinen ihm verliehenen Substanzen wirken soll, erkennt er in den Reichen der Natur um sich her. Er ist zum Herrschen berufen in diesen Reichen der Natur; aber um in ihnen mit all seinen Kräften wirken zu können, muss er erst der Herrscher werden über seine Kräfte. Nachdem er alles, was in ihm ist, eingeordnet hat und eingefügt in den Rhythmus der Urkraft, kann er auch die ganze Umwelt verwandeln helfen und in immer größere Harmonie überleiten. ERDE, HERZ, ATOM Landin Ausarbeitung uom 20. September 1906 Im ganzen Weltall beobachten wir, wie aus dem Größeren das Kleinere sich der Substanz nach herausgestaltet, wie es durch die Kraft des Größeren in seinen Bahnen zuerst gehalten wird, wie es dann, indem es sich nicht nur von dem Größeren leiten lässt, sondern ihm zustrebt, selbst so viel von dessen Kraft in sich aufnimmt, dass es selbstständig, frei wird. So geschieht es bei der Entwicklung des Menschen, im Tier- und Pflanzenreich, im Mineralreich, beim Heranwachsen des Kristalls, der gegenüber den Steinmassen, aus denen er sich bildet, eine relative Selbstständigkeit hat, der sich herausgegliedert hat als ein Besonderes aus der Umgebung. Die Erde und alle Planeten sind auch Teile eines größeren Himmelskörpers. Unsere Erde ist ein Teil der Sonne, den diese herausgegliedert hat der Substanz nach, und auch hat sie ihre Kräfte in die Erde versenkt. Damit aber die Erde selbstständig werde, muss sie ihre eigene Kraft vergrößern, indem sie immer mehr von den Sonnenkräften in sich aufnimmt. Zuerst hat die Sonne die Erde der Substanz nach immer vollkommener aus sich herausgegliedert. Auch einen Teil aller ihrer Kräfte gab ihr die Sonne mit. Dieses Herausgliedern der Substanz nach, bis zur physischen Verdichtung der Erde, ist möglich gewesen durch Verminderung der Spannung in der Sonnenkraft. Durch diese Verminderung der Spannung konnte die Erde bis zu einer gewissen Entfernung von der Sonne sich herausheben. Aber über diese Entfernung kann sie nicht hinaus, weil das die Spannkraft der Sonne, zu der sie gehört, nicht zulässt. Die Drehung der Erde um sich selbst ist ihr Bestreben, frei zu werden. Da sie aber in der Sonnenbahn gehalten wird durch die Spannkraft des Sonnenlebens, kann sie noch nicht frei werden. Um frei zu werden, muss sie sich so viel von der Spannkraft der Sonne aneignen, dass sie ihren eigenen Weg im Weltall nehmen kann. Also die Drehung der Erde ist ihr Bestreben, sich zur Freiheit zu entwickeln. Die Bahn, welche die Erde um die Sonne beschreibt in Form einer Ellipse, ist dadurch gegeben, dass die Spannkraft der Sonne ab- und zunimmt. Sie zieht also die Erde abwechselnd mehr an und stößt sie dann wieder ab. In der Zeit der Sonnennähe haben wir den Moment zu erblicken, wo die Sonne die Erde am meisten anzieht, und in der Zeit der Sonnenferne haben wir den Moment zu erblicken, wo die Sonne ihre Spannkraft vermindert, also dadurch die Erde ihr eigenes Bestreben nach Freiheit mehr zum Ausdruck bringen kann. Dadurch entsteht naturgemäß die Bahn der Ellipse. Die Sonne steht in dem einen Brennpunkt der Ellipse; der andere Brennpunkt ist die natürliche Ergänzung des Brennpunktes, wo die Sonne steht. Der eine Brennpunkt entspricht dem Pol der höchsten Spannkraft; der andere Brennpunkt entspricht dem Pol der geringsten Spannkraft. Das Leben der Sonne verläuft ebenso rhythmisch wie alles Leben in der Welt, die Sonne verringert und verstärkt den Einfluss ihrer Kraft abwechselnd. Dadurch entsteht Bewegung, Rhythmus, Leben. Sie folgt den Gesetzen des allgemeinen Weltenlebens. Wenn die größte Sonnennähe eintritt, wenn also die Kraft der Sonne am stärksten wirkt auf die Erde, dann ist auch der Einfluss der Sonne auf die Kräfte der Erde am stärksten; die Erde strebt dann hin zu der Kraft, aus der sie hervorging. Während der Zeit der Sonnenferne, da tritt auf der Erde in erhöhtem Maße die Ausbildung der Selbstständigkeit hervor, das Übergehen in eigenes, substanzielles Leben. Während der Zeit der Sonnennähe ist der Südpol der Erde am nächsten, das ist der Pol der Krafteinströmung der Erde, wo die Sonnenkräfte dann eindringen. Während der Zeit der Sonnenferne ist der Südpol am entferntesten, der Nordpol am nächsten. Der Nordpol ist der Pol der Selbstständigkeit der Erde, wo sie ihre größte eigene Spannkraft entfaltet. Daher die starke magnetische Wirkung des Nordpols, die Ausstrahlungen, die das Nordlicht hervorbringen und manche andere Erscheinungen. Das Nordlicht entsteht durch die durch Spannkraft der Erde herausgeschleuderten Substanzteilchen. Dort hat sich die Erde die Sonnenkraft am meisten zu eigen gemacht, dort kommt ihr Freiheitsbestreben am meisten zum Ausdruck. Darum hat sich das Kulturleben der Menschheig die ganze Menschheitsentwicklung, in ihren Hauptströmungen um den Nordpol gruppiert. Alle Kulturvölker der Erde haben ihre Haupttätigkeit auf der nördlichen Erdhälfte entfaltet. Südlich vom Äquator beobachten wir nur die dahin abflutenden Kulturwellen. Die großen Impulse der Menschheitsentwicklung sind alle auf der nördlichen Erdhälfte zum Ausdruck gekommen. In dem Ausströmen des Geistes in der Kultur auf der nördlichen Erdhälfte sowie in dem Ausströmen der magnetischen Kraft zeigt die Erde ihr Streben nach Befreiung. Die Kraft zu dieser Befreiung kommt ihr aber doch von dem Himmelskörper, von dem sie sich freimachen will. Die Sonne selbst wirkt auf die Erde ein zur Förderung ihrer Befreiung. Durch ihre Zuwendung zur Sonne nimmt die Erde die Kräfte auf, die sie zur Freiheit befähigen. So liegt also in ihrer Drehung von Westen nach Osten einerseits das Streben nach Befreiung, aber auch andererseits das Streben nach der Sonne, nach ihrem Kraftspender. So wie die Sonne ihre Kraft spendenden Strahlen aus dem Osten auf die Erde sendet, so sind auch aus dem Osten die geistigen Impulse gekommen. Und auf der nördlichen Erdhälfte kommen sie am stärksten zum Ausdruck. Dieselben Gesetze, die die Erdentwicklung beherrschen, dieselben Strömungen finden wir im Menschen, auch eine Strömung der Selbstständigkeit, wie sie auf der Erde von Süden nach Norden geht und im Nordpol zum Ausdruck kommt. Der Mensch als nach Freiheit strebendes Wesen steht aufrecht. Seine Selbstständigkeit kommt zum Ausdruck physisch in dem aufrechten Gang, dadurch dass sein ganzer Körper auf den Füßen ruhen kann in aufrechter Haltung. Das aufrechte RiickgraL gekrönt von dem Haupte, das ist Symbol seiner Selbstständigkeit. Aber wie die Erde nach Osten zu sich wendet, so wendet auch der Mensch sein Antlitz und seine Hände zur Sonne in Verehrung, Antlitz der Weisheit Händen empfängt er, der Freiheit sind, des weil sie ihm Licht bringt. So wendet er sein zu, welche ihm vom Osten kommt. Mit den nimmt er auf. Während die Füße das Symbol Aufrechtstehens und Gehens, sind die Hände das Symbol für die Aufnahme des Geistes, des höheren Lebens, der höheren Kräfte und für die FähigkeiL die höheren Kräfte der Welt zurückzugeben. Das Tier kann nur auf physische An nehmen und produzieren. Durch die Hände ist der Mensch imstande, auch solches zu nehmen, was nicht zur physischen Befriedigung dient, und auch solches zu produzieren, was das Leben des Geistes ausdrückt in der Kunst und aller bewussten Umgestaltung der Erde. Die Hände kann er - als Ausdruck seines geistigen Strebens - zur Sonne, zum Geistigen erheben. Das kann das Tier nicht. So drücken also die ausgebreiteten Arme des Menschen die andere Strömung aus, die sich mit der Strömung der Selbstständigkeit kreuzt. Die Strömung der Selbstständigkeit geht vom Süden nach Norden. Die StrÖmung des Strebens nach Kraft zur Ausbildung der Selbstständigkeit geht von Westen nach Osten. Der im Räume stehende Mensch mit ausgebreiteten Armen stellt diese beiden Hauptströmungen dar. Das Zentrum im Menschen, das Herz, welches ihm die Lebensströme zuführt, ist wieder ein Bild dieser verschiedenen Weltenströmurigen. Es ordnet sich allmählich immer mehr dem Weltenrhythmus ein. Durch Nahrungsaufnahme, durch Einatmen und Ausatmen, wird dem Herzen einerseits die Substanz und die Kraft zugeführt, aus dem Menschen ein selbstständiges Wesen zu machen, andererseits wird er, durch Hinwendung der vom Herzen ausgehenden Empfindungen zum Geiste, veredelt, und er erlangt die Kraft zu einer höheren Selbstständigkeit. So ist das Herz einerseits das Organ, welches dem Menschen das eigene Leben ermöglicht, aber andererseits auch das Organ, welches ihm den Zugang zu einem höheren Leben eröffnet. Das ist der Tempel, in dem er das eigene Leben fand, aber auch der Tempel, in den er einziehen muss, um das höhere Leben zu finden. Es enthält alle Lebensströme, die, welche den Menschen in die Selbstständigkeit drängen - Leidenschaft; aber auch die, welche ihm das Streben zum Geiste geben - Liebe. Wie die Erde den Einfluss der Sonne durch zwölf Strömungen empfängt in den zwölf Monaten des Jahres, im Anschluss an ihren Durchgang durch die zwölf Sternbilder des Tierkreises, so empfängt auch das Herz des Menschen zwölf Strömungen aus den zwölf Widerspiegelungen des Tierkreises in seinem Organismus. Die zwölf Blätter des zwölfblättrigen Chakrams in der Nähe des menschlichen Herzens sind der Ausdruck dieser zwölf kosmischen Strömungen. Daher gehen auch vom Herzen alle ändern den Menschen belebenden physischen und geistigen Strömungen aus. Durch den Einfluss der zwölf kosmischen Strömungen entwickelt sich die Erde und auch der einzelne Mensch zur Selbstständigkeit, zur vollen Reife. So wie die Erde die sich zu eigen gemachte Kraft am Nordpol ausströml wo ihre größte Spannkraft zutage tritt, so strömt der Mensch seine Geisteskraft aus dem Haupte aus, von wo sie ihn nach allen Seiten überflutet, was für den Seher in der Aura, in der Lichthülle, die den Menschen umgibt, zum Ausdruck kommt. Die Quelle dieser ausströmenden Kraft liegt aber bei der Erde in ihrem Mittelpunkt und bei dem Menschen im Herzen, seinem physischen und geistigen Zentrum. Fortsetzung Die Bahn, welche die Erde um die Sonne beschreibt, wird gewöhnlich als Ellipse dargestellt, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht. So ist auch in der Tat die Erdbewegung um die Sonne eine Ellipse; aber da die Erde sich auch noch um sich selbst bewegt, und zwar mit der Neigung der Erdachse um 23,5 Grad, so beschreibt sie in Wahrheit eine schraubenförmige Linie, eine Spirale. Wir können beobachten, dass alles Leben in der Welt eine solche Linie beschreibt. Die chemischen Elemente kann man nach Mendelejews Tabelle in sieben absteigende und sieben nebeneinanderliegende Klassen anordnen nach ihren chemischen, elektrischen und so weiter Eigenschaften herabsteigend vom leichtesten bis zum schwersten. Man kann sie um die Pole ihrer absteigenden Richtung in sieben Spiralen zu je vierzehn Elementen herumlegen. So steigt das Leben in Spiralen herab in die Verdichtung, und beim Aufstieg müssen auch diese Spiralen verfolgt werden als der Weg in die höheren Kräfte hinein. Wie das Leben spiralförmig in die Erscheinung tritt, können wir an den Pflanzen beobachten. Alle Teile der Pflanzen sind spiralförmig angeordnet. Spiralförmig treten die ersten Keime aus dem Samen hervor; in Spirallinien ordnen sich die Blätter um den Stängel, die Zweige um den Stamm; in Spirallinien entfalten sich die Teile der Blüte. Bei vielen Pflanzen tritt diese Spirallinie sogar in der gedrehten Form des Stängels auf. Durch Beschreiben dieser Spirallinie entsteht die Symmetrie der sich ergänzenden Teile. So verläuft das ganze Leben der Erde in einer Spirallinie, schraubenförmig. Das höhere Geistige verwandelt sich in dieser Weise in die Welt der Erscheinung und belebt sie. Auf diese Weise ist das Geistige mit dem Physischen innig verbunden. Es gibt kein physisches Atom, welches nicht auf diese Weise von den Strömungen der geistigen Kräfte umgeben und durchdrungen würde. Durch diese spiralfÖrmige Bewegung ist es den verschiedenen Graden der Weltenkräfte und Substanzen mÖglich, einander zu umgeben und zu durchdringen. Wir können unterscheiden eine große Spiralbewegung der höchsten Kraft als ihre erste Kraftäußerung und darin in vielen Abstufungen immer kleinere Spiralbewegungen bis herab zur Spiralbewegung des physischen Atoms. Die einheitlichste Substanz, die aus den kleinsten Teilchen besteht, beschreibt auch die einheitlichste Spirale. Je mehr die Spannung der Substanz nachlässt, desto gröber werden die Teilchen, desto mehr auseinandergerissen, desto kleiner die Spiralen, die beschrieben werden. Aber im physischen Atom, welches gegenüber den geistigen Substanzteilchen eine gewaltige Struktur ist, findet die Wiederholung des ganzen geistigen Weltprozesses statt. Das physische Atom ruht in allen höheren Substanzen darinnen, und es ist der Endpunkt der größten Spirale des Weltenlebens. Diese Entwicklungsspirale ist im Merkurstab symbolisiert. Auch die geistige Kraft im Menschen beschreibt diese Entwicklungsspirale. ZAHL UND OFFENBARUNG I Landin AusaÜeitung vom 21. September 1906 Die Bahn der Erde um die Sonne ist eine Ellipse. So beschreibt alles physische Leben eine Ellipse, in deren einem Brennpunkt der geistige Ausgangspunkt alles Physischen liegt. Der andere Brennpunkt deutet die höchste Ausgestaltung des Physischen an. Das Physische ist der Gegenpol des Geistigen. Ohne Geistiges würde es kein Physisches geben. (Ph. G) Aus dem Geistigen strömt alles Physische hervor. Während das Physische ganz und gar von dem Geistigen abhängig ist, besteht dagegen in der Seelenwelt, in dem Astralen und dem Astralkörper des Menschen eine gewisse Selbstständigkeit. Im physischen Körper unterscheiden wir die zwei Pole, den einen im Gehirn konzentriert, den ändern in den Reproduktionskräften, den einen geistig, den ändern physisch. Diese beiden Pole sind im Physischen verbunden. Im Astralkörper ist aber das Bestreben nach Unabhängigkeit. Es bildet sich ein besonderer Mittelpunkt zwischen dem Physischen und Geistigen, der beide in sich zu vereinigen bestrebt ist. Der Astralkörper ist teils nach dem Geistigen, teils nach dem Physischen hin geordnet, und dabei hat er das Streben nach Selbstständigkeit. Dadurch entsteht im Astralkörper die Bewegung der Lemniskate, wodurch er teils nach dem Geistigen, teils nach dem Physischen hinströmt. C>O Es sind also im Astralkörper zunächst drei Zentren. Das Zentrum des Physischen bildet den einen Pol, das Zentrum des Geistigen bildet den anderen Pol; und das Zentrum, in dem sich die Strömungen kreuzen, steht in der Mitte zwischen den beiden Polen. Es liegt in dieser Strömung des Astralkörpers das Bestreben nach Aneignung des Geistigen, während in der Bahn, die das physische Leben beschreibt, das Abwenden vom Geistigen ausgedrückt ist. Während wir das physische Leben nur erkennen durch das Anschauen von außen, von der Peripherie, strÔmt das astrale Leben durch uns hindurch in der Form der Lemniskate; es zieht wie ein Panorama an uns vorbei. Zum Erkennen des Physischen ist der Raum notwendig, zum Erkennen des Astralen die Zeit, weil da der Raum selbst beweglich ist und an uns vorbeizieht, durch uns hindurchzieht. Darum erscheinen alle Gefühle, Leidenschaften und dergleichen dort als uns entgegenkommend, weil sie allerdings von uns ausströmen, aber in der Richtung der Schleife, der Lemniskate auch wieder in uns einströmen. Darum erscheint im Astralen alles wie ein Spiegelbild, weil das von uns Ausgeströmte wieder auf uns zu strömt. Je mehr der Mensch sich vergeistigt, desto kleiner wird die um den physischen Pol sich ziehende Schleife der Lemniskate, und desto mehr nähen sich die Schleife um den geistigen Pol der Gestalt des Kreises. Das geistige Leben verläuft ganz in sich selbst abgeschlossen. Es ist ein Ganzes, was von dem Mittelpunkt ausstrahlt. Dort sind Mittelpunkt und Umkreis immer verbunden. Es ist das Leben im Mittelpunkt selbst, welches von dort zur Peripherie ausströmt. Darum ist die Linie des geistigen Lebens der Kreis oder auch der Punkt. Denn das Geistige hat ebensowohl die größte wie die geringste Ausdehnung. Da liegt in jedem Punkt die Kraft;, sich über das Ganze auszubreiten. C' Da ist die Kraft nach allen Richtungen gleich verteilt, und das Geistige schöpft die Kraft aus sich selbst, aus dem eigenen Mittelpunkt. Das geistige Leben erscheint daher in seiner Einheit zunächst dem Menschen als Ton, weil der Ton der Ausdruck einer in sich geschlossenen, aus sich selbst hervorgehenden, gleichmäßigen Kraft ist, die in dem bestimmten Rhythmus eines Tones zum Ausdruck kommt. In der Astralwelt ist ein ewiger Wechsel; dort ziehen die astralen Gebilde gleich Wolken oder Bildern nacheinander vorüber. In der Geisteswelt erscheint die geistige Kraft als Ton, da der Ton nicht an Raum und Zeit gebunden ist. Wenn ein Ton erschallt, erfüllt er den ganzen Raum; er ist nicht an einen bestimmten Ort gebunden. Der Anfang seines Erklingens bildet das Zentrum einer unbegrenzten Kraftäußerung. Jeder Ton erfüllt mit seinen Schwingungen das ganze Weltall. Dass wir nicht alle Töne aus der Ferne vernehmen, liegt daran, dass unser Ohr nicht fein genug organisiert ist, um die feinsten Schwingungen aufzunehmen. Wer seine Seelenorgane so weit ausgebildet hat, der hört den Ton, der entsteht durch das Zusammenklingen allen Lebens auf der Erde, den Weltenton. Wie sehr im Ton die Einheit sich ausdrückt, das erkennen wir auch daran, dass verschiedene zugleich erklingende TÖne sofort einen Gesamtton, den Akkord bilden. In der Welt des Tons besteht die größte Mannigfaltigkeit der Abstufung der Kraft nach, aber auch die größte Einheit aller Kräfte. Darum ist der Ton dasjenige, was der Geisteswelt entspricht. Auch der geistige Mensch hat viele Kräfte, aber sie erklingen alle zusammen als eine Kraft in seiner Individualität. Seine geistigen Kräfte sind wie die einzelnen Töne einer ganzen Tonsymphonie, aber seine Individualität ist der Ton, aus dem sie alle hervorgehen und in dem sie alle ausklingen. Die Welt des Physischen ist die Welt des Gewordenen; die Welt des Astralen ist die Welt des Werdenden; die Welt des Geistes ist die Welt des Entstehenden Gl Die Welt des Entstehenden, des Tones, gestaltet aus sich heraus die Welt des Gewordenen C) als Reflex, in den Gestalten. Die Welt des Werdenden verbindet die beiden Welten €X3. Sie flutet vor der Seele des Menschen dahin wie die Bilder eines Panoramas. In der Kunst stellt die Skulptur dar die Welt des Gewordenen, des Physischen. Die Malerei stellt dar die Welt des Werdenden, die Astralwelt die Musik stellt dar die Welt des Entstehenden, die Geistwelt. Die Lemniskate ist deshalb auch die Linie für das Seelenleben des Menschen, weil sie in ihrem Kreuzungspunkt das Ich darstellt, durch das [einerseits] alle höheren Kräfte in den Menschen hineingeleitet werden und welches andererseits in der physischen Welt die Erfahrungen sammelt, um sie wieder sich einzuverleiben. So ziehen fortwährend, in der Richtung der Lemniskate, hÖhere Kräfte durch das Ich hindurch und ebenso die Erfahrungen, die es durch Hinabtauchen in das Physische gesammelt hat. Der Kreuzungspunkt der Lemniskate ist der Punkt, an dem die physische und die Geisteswelt sich kreuzen im Ich des Menschen. Wenn der Mensch sich ganz vergeistigt hat, dann braucht er keine Erfahrungen mehr in der physischen Welt zu sammeln, dann geht die seelische Lemniskate in die geistige Form des Kreises über und das Aus- und Einströmen verwandelt sich dann in ein fortwährendes Ausströmen der Geisteskräfte aus dem Mittelpunkt. Das Übergehen des Geistigen in das Seelische bedeutet das Übergehen der Einheit in die Zahl, die Offenbarung. In der Mathematik stellt die Multiplikation dies dar. Die Lemniskate entsteht auch durch Multiplikation einer Kraft. Die Verwandlung des Kreises in die Lemniskate stellt das Übergehen aus der Einheit in die Multiplikation dar. Wenn die im Seelischen sich offenbarenden Kräfte sich wieder zusammenschließen in die geistige Einheit, so entspricht dies einer Division. Der Kreis, welcher das Bild des Geistigen ist, ist auch durch Division einer Kraft durch eine andere entstanden. Multiplikation, Übergehen in die Zahl, bedeutet also Offenbarung; und Division, Übergehen der Zahl in die Einheit, bedeutet das Hinabtauchen in den Urquell der offenbarten Kräfte. Die Kreuzung der Lemniskate ist deshalb das Zeichen für die Multiplikation, die Offenbarung CX); die beiden Brennpunkte sind das Zeichen für die Division :. Aus der Zahl soll übergegangen werden in die Einheit. 8ej Die Ellipse, die Linie des physischen Lebens, entsteht durch Zusammenwirken von zwei Kräften, die in den beiden Brennpunkten der Ellipse zentriert sind. Die Ellipse beschreibt gerade die Linie, die entsteht durch Addition dieser beiden Kräfte. Also entsteht die Ellipse durch Addition von zwei Kräften. Diese zwei Kräfte, von denen die eine das Abwenden vom Geiste darstellt, die andere das Einströmen des Geistes, werden durch das Zeichen der Addition dargestellt, das Kreuz + . Nun hat der Mensch zur selbstständigen Entwicklung seines Lebens einen Teil der Geisteskraft, des Geisteslebens mitbekommen, um seine ganze Individualität in ihrer Einzelerscheinung als freies Wesen möglich zu machen. Das ist die eigene Lebenskraft in ihm, die seinem Ich angegliedert ist, im Unterschied von der allgemeinen Lebenskraft im Kosmos. Er selbst besitzt für sich einen Teil der kosmischen Lebenskraft, welcher fortwährend aus der kosmischen Kraftquelle erneuert wird. Das Ausströmen der eigenen Lebenskraft des menschlichen Prana und das Entgegenströmen des kosmischen Prana findet mathematisch seinen Ausdruck in der Hyperbel, den beiden einander entgegenstrebenden Kurven. Da sind die Brennpunkte getrennt, nicht eingeschlossen.)(Sie entsteht, indem man eine Kraft von einer ändern fortnimmt, also durch Subtraktion. Das Zeichen für die Subtraktion ist die gerade Linie, der Durchmesser des Kreises, welcher eine Hälfte von der anderen trennt. 0 9 0 0 0 0 0 0 W 0 0 0 So finden wir also sowohl in den Zeichen der gewöhnlichen Arithmetik als auch in den geometrischen Figuren die größten Weltengeheimnisse, die Geheimnisse des Lebens verborgen. + ist das Zeichen für das physische Leben, CD ist die geometrische Figur dafür.)(ist das Zeichen für das menschliche Prana. ist die geometrische Figur dafür. ist das Zeichen für den AstralkÖrper mit dem Ich, für die Seele des Menschen. GX3 ist die geometrische Figur dafür. 0 0 0 0 0 ist das Zeichen für den Geist; "·O·" O ist die geometrische Figur dafür. In der physischen Entwicklung entsteht durch Zusammentreten von zwei Kräften + die Möglichkeit zu einem neuen physischen Lebewesen. Die Entstehung eines neuen physischen Lebewesens ist die Addition der väterlichen und mütterlichen Kraft. Zur Selbstständigkeit ersteht das neue physische Lebewesen durch Subtraktion — ,)C, indem es einen Teil der mütterlichen Kräfte zu seinen eigenen macht, sie dem mütterlichen Organismus entzieht. Der geistige Wesenskern eines Menschen entsteht aber durch Multiplikation des Weltengeistes, indem der Weltgeist sich selbst vervielfältigt. Er strömt aus sich aus und strömt wieder in sich ein, indem die beiden Strömungen sich kreuzen. An dem Kreuzungspunkt bildet sich das neue Geistwesen, das Ich des Menschen. (XI Dieses Ich des Menschen erreicht seine Selbstständigkeit durch Division, indem es sich vereinigt mit dem Weltengeist: O oder 0. So ist also das Zeichen für neues, physisches Leben dieses: +, das Zeichen für neues geistiges Leben dieses: x . Das Zeichen für selbstständig gewordenes physisches Leben ist dieses -; das Zeichen für die Vollendung des individuellen Geistes dies: O oder 0. Das Zeichen für das entstehende und selbstständig gewordene höhere Selbst ist dieses: J& Während O oder 0 das Leben, das Selbst, darstellt und x die Offenbarung des Lebens, die Zahl, so stellt die Linie - oder I auch das zum Lichte drängende Einzelwesen dar, das Aufstreben zur Weisheit; und + stellt dar im höheren Sinne das Zusammenströmen der Kräfte in der physischen Natur, sich äußernd als chemische Wahlverwandtschaft, als WärmeausstrÖmung und im Menschen- und Tierreich als Liebe. Gegenüber stehen sich die Vervielfältigung im Physischen durch Addition, durch Zusammentreten von zwei Kräften, und die Vervielfältigung im Geistigen durch Multiplikation, durch Offenbarung der einen Kraft in ihrer eigenen Entfaltung und Hingabe. Die Addition ist der Ausdruck der Reproduktion auf physischem Gebiet; die Multiplikation ist der Ausdruck der Reproduktion auf geistigem Gebiet. Die Division ist der Ausdruck der Entwicklung der einzelnen Individualität im Geistigen. Die Subtraktion stellt dar die Entwicklung des einzelnen Wesens im Physischen. Bei der Subtraktion findet das Entgegengesetzte statt wie bei der Division. Bei der Subtraktion trennt sich eine Kraft von einer ändern, löst sich von ihr los. Bei der Division gibt eine Kraft selbst ihre Kraftäußerung auf und zieht sich in sich selbst zurück. Bei der Subtraktion findet also statt Kraftteilung und Kraftverminderung zur Heranbildung einer neuen Einheit; bei der Division Kraftverstärkung durch Konzentrierung der ganzen Kraft in der Einheit. Während in der physischen Welt die Persönlichkeit entsteht durch Addition und Subtraktion, + und -, entwickelt sich in der geistigen Welt die Individualität durch Multiplikation des einen Lebens, des Selbstes; und durch Division Einziehen dieses individuellen Lebens in den Punkt oder Kreis, x und O. Das ganze physische und geistige Wesen, welches also einerseits aus dem ZusammenstrÖmen der zwei physischen Kräfte durch Liebe und dem Entfalten der einen geistigen Kraft durch das

Selbst entsteht, wäre also darzustellen durch dieses Zeichen: * das Kreuz des Geistigen und das Kreuz des Physischen, der Entfaltung und des ZusammenstrÖmens. Wenn wir diese [Kreuze] zu einem Ganzen verbinden, entsteht folgendes Zeichen: * oder, wenn wir nur das Zusammenwirken ausdrücken: * Das herausgestaltete Geistwesen wird dargestellt durch den Kreis, das herausgestaltete physische Wesen durch die Linie. Also bildet das herausgestaltete geistige Wesen in der physischen Verkörperung den Kreis mit dem Durchmesser, den Kreis und die gerade Linie e Aus der [Geheimlehre] geht hervor, dass das Verhältnis des Kreises zum Durchmesser, die Zahl a das Verhältnis ausdrückt, in dem der Weltengeist zur Schöpfung steht. Also drückt auch die Zahl n das Verhältnis der geistigen Individualität des Menschen in ihrer Vollkommenheit zu dem Hervorgehen der einzelnen Inkarnationen aus. Hierin liegt noch etwas anderes verborgen. Der Durchmesser des Kreises ist eine gerade Linie. Die unendliche gerade Linie bildet einen Kreis, denn wir können uns denken, dass ein Kreisumfang in der Unendlichkeit so groß ist, dass die Krümmung ganz verschwindet. Da nun der Durchmesser mit der Zahl n multipliziert den Umfang des Kreises ergibt, so zeigt also die Zahl n an, um wie viel die gerade Linie gekrümmt werden muss, um mit dem Kreisumfang zusammenzufallen, oder umgekehrt, um wie viel die Krümmung des Kreises verringert werden muss, um sich mit der geraden Linie zu decken. Ferner zeigt die Zahl x, in welcher Weise der Geist sich verwandeln muss, um ins Physische überzugehen, oder umgekehrt, wie das Physische mit der Zahl jt multipliziert das Geistige ergibt. Die Zahl jt ist also der Ausdruck der Verwandlung von dem Durchmesser - in den Kreis - oder umgekehrt, von der Offenbarung der Schöpferkraft in der Schöpfung und von dem Zurückgehen der Gestaltenwelt in die geistige Kraft, von dem Hervorgehen der Persönlichkeit aus der Individualität und von dem Zurückkehren der Persönlichkeit in die Individualität. Es ist die Zahl unserer Menschwerdung auf der Erde und die Zahl unserer Gottwerdung in der Geisteswelt. In der Unendlichkeit sind gerade Linie und Kreis eins; so werden auch einmal Schöpfer und Schöpfung ganz eins werden, so wird auch das Geistige und Physische im Menschen einmal ganz eins werden. Die Zahl n ist 3,1415 und so weiter. Es heißt in der Geheimlehre, dass aus dem Einen hervortraten die Drei (3), die Eins (I), die Vier (4), die Eins (I), die Fünf (5), die zweimal Sieben, die Gesamtsumme. Aus diesen Zahlen sind alle ändern Zahlen zusammengesetzt. Nun werden diese zusammen als 14 gezählt, wenn man die zweimal 1 mitzählt, oder als 12, wenn man die Eins als Nichtzahl ansieht und sie nicht mitzählt. Die Eins ist ja der Ursprung der anderen Zahlen, aber selbst nicht eigentlich Zahl; wenn man die Eins mit sich selbst multipliziert, bleibt sie immer Eins; sie vermehrt sich nicht durch Multiplikation und vermindert sich nicht durch Division; deshalb ist sie sich selbst ewig gleich und das Urbild aller Einheit. So können wir die Zahl tc - 3,1415 und so weiter - auffassen in der Weise: Es geht aus der Einheit hervor zunächst die Dreiheit LJ,, dann bringt die Einheit wieder hervor die Vier CI; dann bringt die Einheit wieder hervor die Fünf *, das Pentagramm, und damit ist der Grund gelegt zu aller Entfaltung in der Zahl, zu aller Offenbarung. Durch Teilung der 4 entsteht die 2; durch Zusammensetzen der 4 mit sich selbst die 8; mit der Drei zusammen entsteht daraus die 7, mit der 5 zusammen die 9. So entsteht auch aus der Multiplikation oder Addition der ändern Zahlen die ganze Welt der Zahlen. Aus dieser ersten Offenbarung, die das Verhältnis des Durchmessers zum Kreis ausdrückt - oder des Offenbarten zum Ursprung der Offenbarung -, entsteht dann alles, was ist. Die erste Offenbarung, die erste Zahl ist die 3, weil die 3 die erste Zahl ist, die die Einheit widerspiegelt. Die 2 spiegelt nicht die Einheit wider, aber wohl die 3 LL So ist auch die 4 CI eine Einheit und auch die 5*, aber alles, was darüber hinausgeht in der Zahlenwelt, ist keine Einheit mehr. Es ist alle weitere Offenbarung eine Zusammensetzung dieser ersten Einheit, zum Beispiel die 6 El die 7 !01. Die erste Offenbarung, die aus der Eins hervorging, stellt dar das höhere Selbst des Menschen, Atma, Budhi, Manas, die Drei LL Die zweite Offenbarung war das, worin diese Drei wirken sollte, der physische, ätherische und astrale Körper und das Ich, die Verbindung des Astralkörpers mit Manas, die Vier CI. Aus der Drei und der Vier entstanden der Art der Kräfte nach Sieben, aber diese kamen zum Ausdruck in der nächsten Offenbarung als die Fünf *, das Pentagramm. e :A: Die erste Fünf, das Pentagramm, ist die Zusammenwirkung der Drei und der Vier. Dass die sieben Kräfte im Menschen so zusammenwir Ken, stellt auch die menschliche Gestalt dar: oben das Haupt, dann die ausgebreiteten Arme und unten die Füße. Es ist der Mensch im Räume stehend, mit ausgebreiteten Armen. Die sieben im Menschen ruhenden geistigen Kräfte kommen im Räume als das Pentagramm zum Ausdruck. Mit den Füßen steht er im Physischen; die Linien des Pentagramms laufen von den Füßen zum Kopf, verbinden also das Physische mit dem Geistigen, und zu den Händen. Die Hände stellen das Seelische dar, welches sich dem Physischen und dem Geistigen zuwenden kann. Daher die freie Bewegung der Arme und die Drehung der Hände. Mit den Armen und Händen kann der Mensch im

Physischen sich betätigen, und er kann sich emporheben zum Geistigen, um dort Kraft aufzunehmen. Das Nehmen aus der Geisteswelt und das Geben an die physische Welt ist in den Armen und Händen ausgedrückt. Nun ist die Vollendung des Menschen in der Zahl 10 zu sehen. In der Zahl 5, dem Pentagramm, ist die Hälfte der Vollendung zu erblicken. Auch in den zweimal 5 der Gliederung der Hände und Füße ist dies angedeutet, dass 5 die Hälfte des eigentlichen Menschen ausdrückt. Wie beim ganzen physischen Menschen linker Fuß zu rechtem Fuß gehört, und beim ganzen seelischen Menschen die linke Hand zur rechten Hand - um etwas Vollkommenes darzustellen - gehört, so gehört zu der Vollendung des im Pentagramm ausgedrückten Menschen noch eine Ergänzung, also noch fünf, um die Zahl der Vollendung, 10, herbeizuführen. Das Pentagramm stellt auch den Punkt in der Weltentwicklung dar, an dem sie angelangt ist auf ihrem tiefsten Punkt, denn, nachdem die Hälfte der Vollendung erlangt war in der 5, war jede weitere Entwicklung ein Ergänzen dieser Hälfte und folglich ein Aufstieg zur Vollendung. Eine Kraft kann sich immer nur bis zu ihrer Hälfte offenbaren, weiter ist eine Offenbarung nicht möglich. So stellt also das Pentagramm die Hälfte der Urkraft dar, die in der vollkommenen Zahl 10, dem Kreis mit dem Durchmesser, zu erkennen ist. Nun war die Zahl 5 der Ausdruck von 7 zusammenwirkenden Kräften. Ebenso ist die Zahl 10 der Ausdruck von 14 zusammenwirkenden Kräften. Der Abstieg des Menschen bis zum tiefsten Punkt geschah in der Ordnung der Zahl 7; ihm wurden gegeben 7 Kräfte: Atma, Budhi, Manas, das Ich, der Astralleib, Ätherkib und physischer Leib. Auf derselben Stufenleiter von Kräften muss er nun aufsteigen, indem er anfängt beim Ich, indem er dann mit dem Manas den Astralleib umwandelt und sich zu eigen macht, indem er dann mit Budhi den Ätherleib durchtränkt und unsterblich macht und ferner mit Atma den physischen Leib. Hat er so mit den 7 Kräften, die ihm von der Gottheit gegeben sind und die in ihrem Zusammenfließen in dem Pentagramm zum Ausdruck kommen, den Aufstieg vorgenommen und die Vollendung erreicht, so drückt sich diese Vollendung, die durch 7 Stufen des Abstiegs und 7 Stufen des Aufstiegs erreicht wurde, also durch 14 Stufen, in der Zahl der Vollendung, der 10 aus, dem . Es ist der Mensch, der in die Gottheit eingegangen ist. Weil die 5 die Zahl der äußersten Offenbarung ist, gibt es keine neue Zahl über die 5 hinaus, die nicht aus den ändern vorhergehenden zusammengesetzt ist, und unter den zusammengesetzten Zahlen gibt es keine über die 10 hinaus. Sie ist die vollkommene Zahl, die Zahl der Vollkommenheit, so wie die 5 die Zahl der Offenbarung ist. Alle Zahlen bewegen sich zwischen diesen beiden 1 bis 5 und 5 bis 10, 10 bis 15 bis 2 x 10 und so fort. So stellen also die zehn Zahlen alles dar, was im Kosmos ist, und die Zahl 10 die Geschlossenheit des Ganzen und die Zahl 5 die Offenbarung des Ganzen. Die Kräfte, die sich in der 5 äußern, sind sieben; das Zusammenwirken von ^ und CI der ersten beiden offenbarten Zahlen, die Kräfte, die in der 10 enthalten sind, sind 2 x 7=14, die 7 von Gott ausgehenden und die 7 als vom Menschen sich zu eigen gemachten. Wenn man aber die offenbarten Zahlen selbst zählt, so sind es 3, 4, 5 - oder zusammen 12 ^ D *, dazwischen das Zurücktreten in die Einheit 3, 1, 4, 1, 5. Der Zahl nach kommen also im Kosmos 3 + 4 + 5 = 12 Kräfte zum Ausdruck; der geistigen Wirkung nach 14, 7 beim Abstieg, 7 beim Aufstieg; der Offenbarung nach 5, geometrisch dargestellt im Pentagramm, der Vollendung nach 10, der Kreis mit dem Durchmesser. Die sieben Kräfte kommen zum Ausdruck in allen Erscheinungen in der Welt, zum Beispiel in den sieben Wochentagen, den sieben Farben, den sieben TÖnen. Ein schönes Zusammenwirken der sieben Töne erfolgt auch nach den Gesetzen der Offenbarung in der Zahl. Die Harmonie beruht auf dem richtigen Zusammenklingen in den Akkorden: Dur-Dreiklang, Moll-Dreiklang und Septimen-Akkord. Beim Dreiklang kÖnnen wir drei Töne erklingen lassen, die Prime, die große oder die kleine Terz und die Quinte, also den ersten, dritten und fünften Ton. Mit der Oktave bilden die zusammen vier. Die Oktave ist die Wiederholung der Prime. Beim Septimenakkord erklingen vier verschiedene Töne, die Prime, Terz, Quinte und Septime und als Wiederholung der Prime die Oktave. Bei dem Dreiklang bilden also drei TÖne und die Wiederholung des ersten eine Harmonie, bei dem Septimenakkord vier Töne und die Wiederholung des ersten Tones. Der Dreiklang stellt dar die Dreiheit im Menschen - Atma, Budhi, Manas -, der SeptimenAkkord stellt dar die Vereinigung der vier Kräfte im Menschen. Die AuflÖsung des Septimen-Akkords in den Dreiklang ist das Übergehen der vier Kräfte des Menschen in die höheren drei: Atma, Budhi, Manas. Prime und Oktave sind bei den Akkorden dasselbe, wie das <Ich> beim Menschen dasselbe ist, ob es nun erklingt in dem Septimenakkord der physischen Welt oder in dem Dreiklang der Geisteswelt. Die Summe der offenbarten Zahlen ist (3 + 4 + 5) = 12, entsprechend den zwölfTierkreiszeichen, durch welche die Sonne hindurchgeht. Die Zahl der Offenbarung ist 5; die Zahl der Vollendung ist 10, die Zahl des ganzen Aufstiegs bis zur Vollendung ist 9, die Zahl der in den Menschen versenkten Kräfte ist 7, die Zahl der ihm gegebenen und der von ihm sich zu eigen gemachten Kräfte ist zusammen 14, die Gesamtzahl der offenbarten Zahlen (3, 4, 5) = 12. Dies ist die Zahl der Bewusstseinsstufen, durch die der Mensch hindurchgeht: 7 bis zur Vollendung als Mensch, 5 über die Menschenentwicklung hinaus, 7 im Manvantara, 5 im Pralaya. Nachdem er alle Bewusstseinsstufen des Manvantara und Pralaya durchgemacht hat, hat er alle Kräfte des Logos in sich aufgenommen und geht hervor als der Dreizehnte, als neuer Logos. Diese zwölf Bewusstseinsstufen stellen dar den Tierkreis, durch den die Sonne vorwärts schreitet, und die zwölf Apostel, aus deren Mitte Christus als Dreizehnter hervorging. Auch die zwölf Stämme Israels, die zwölf Monate, die zwölf Stunden des Tages und der Nacht stellen diese zwölf Bewusstseinsstufen dar. Alles, was mit dem Geiste des Menschen zu tun hat, verläuft nach der Zwölfzahl - als Jesus zwölf Jahre alt war, lehrte er zum ersten Mal im Tempel. Die Bewusstseinsentwicklung der Menschheit schreitet fort mit der Sonne und macht eine neue Stufe durch beim Durchgang durch jedes Tierkreisbild. Alles, was mit dem Ich des Menschen zu tun hat, verläuft nach der Siebenzahl. Nach sieben Kräften entwickelt sich der Mensch beim Abstieg und Aufstieg. Dasjenige Prinzip, welches beim Menschen das Ich aufnahm und zuerst ihm als Kraft diente, ist das Kania, und das Karna bekam der Mensch vom Monde. In dem Einfluss des Mondes auf den Menschen herrscht die Zahl 7. Die Mondumdrehung um die Erde geschieht in 4x7 Tagen. Der Einfluss des Mondes kommt zum Ausdruck in den 4 x 7 Tagen des Monats und in den 7 Wochentagen. Also finden wir das Geistesleben geordnet nach dem Einfluss der Sonne und des Tierkreises, nach 12 x 30 Tagen = 360 Tagen, nach 12 Monaten, 12 Tag- und Nachtstunden, 5 x 12 Minuten in der Stunde, 5x 12 Sekunden in der Minute und so weiter. Das Leben des Ich im Karna finden wir geordnet nach dem Einfluss des Mondes und der 7 Planeten in den 7 Wochentagen und den 4 x7 Tagen des Monats. Die Zahl des physischen und geistigen Menschen in der Verkörperung ist 5, das Pentagramm; also kommen die 12 Geisteskräfte - die Sonnenkräfte- und die 7 Ichkräfte heran auf der Erde in der Fünf, im Pentagramm, der Zahl der Offenbarung, welche durch den Aufstieg ihre Ergänzung und Vollendung findet. Die Vereinigung der 7 Ichkräfte mit der 5 stellt wieder symbolisch die höheren 12 Kräfte dar. So, wie die 7 Kräfte zum Ausdruck kommen im Physischen im Pentagramm, bei der Mitte des Manvantaras, so kommen sie in 5 Bewusstseinsstufen zum Ausdruck während des Pralayas. Es gibt nichts in der physischen Welt, was nicht ein Spiegelbild der Geisteswelt ist. Um uns liegt die ganze Geisteswelt in der physischen ausgebreitet. Dort ist die Offenbarung des Geistigen. ZAHL UND OFFENBARUNG II Landin Ausarbeitung vom 22. September 1906 Wir haben gesehen, wie das Pentagramm - der fünfteilige Ausdruck aller höheren Kräfte im Menschen - den Schluss-Stein der Offenbarung bildet und die Hälfte der Vollkommenheit. Die andere Hälfte musste der Mensch den sieben ihm gegebenen Kräften ergänzen. In der physischen Welt kam diese fünfteilige Offenbarung, die Hälfte der Vollkommenheit, zuerst zum Ausdruck. In der physischen Welt musste auch das Menschengemachte die Ergänzung suchen, die ihn zu einem Ganzen machen konnte. Ehe der Mensch physisch wurde, und ehe die Welt sich physisch verdichtete, war die Offenbarung noch nicht bis zum tiefsten Punkt hinabgeschritten, da konnte das Leben noch aus sich neue Wesen herausgestalten, sich entfalten. Aber in der physischen Welt, wo die eigenen, gesonderten Gestalten heraustraten, da halbierte sich zuletzt auch die Gestaltungskraft selbst, die Reproduktionskraft. Bei der Entwicklung waren vorher durch die spiralig herabsteigenden Lebensströme immer wieder symmetrisch die Kräfte entfaltet worden - wie bei den Pflanzen symmetrisch die Kräfte sich anordnen um die spiralig verlaufende Entwicklungslinie. Zuletzt aber gelangte die Entwicklung an einen Punkt, welche vorher alles aus sich heraus entfaltet hatte, sich selbst entfaltete, halbierte - da war der Endpunkt der Offenbarung der Lebenskraft. Nun musste sie selbst in ihren zwei Hälften sich ergänzen - was vorher als die zwei Pole ineinanderwirkte, als Kraft und Substanz, als positiver und negativer Pol, das trat in der physischen Welt auseinander in alle positiven und negativen Kräfte, in der Spaltung der Geschlechter in der Anziehung und Abstoßung der physischen Substanz, in der Wahlverwandtschaft der chemischen Elemente, in allen Gegensätzen, in Licht und Finsternis, in dem objektiven Gegenübertreten der Gestalten der ganzen physischen Schöpfung. So hatte das Leben - das Selbst - einen Weg gemacht herab, indem es sich offenbarte durch die Zahl, die aus der Einheit hervorging: die 3, die 1, die 4, die 1, die 5. Aber alle diese Zahlen ^ [j :Ä: waren doch noch Widerspiegelungen der Einheit für zuletzt, indem sie sich spaltete in die beiden Hälften der LebenskrafL die in allen Gegensätzen der Welt zutage traten, aber am meisten zutage traten in Licht und Finsternis. Erst beim Heraustreten der physischen Gestalten entstanden Licht und Finsternis. Licht und Finsternis sind die durch die Gestaltung der [Wort unleserlich] physischen Welt bedingten Gegensätze. So finden wir also im Physischen die Gegensätze von Licht und Finsternis, von positiv und negativ, von männlich und weiblich und so fort. Und die Widerspiegelung dieser im Physischen zum Ausdruck kommenden Halbierung der Lebenskraft ist die Trennung der seelischen Kräfte in Gut und Böse. Auch die sind nur zwei Pole derselben Kraft; durch die Halbierung der

Lebenskraft ist die Dualität in der Welt zum ersten Mal erschienen als der gröbste Gegensatz des Einen; Dualität war vorher nicht da, sie ist das Charakteristische für den tiefsten Punkt der Offenbarung. Die Weiterentwicklung verläuft in dem Maße, in dem sich die halbierten Kräfte vereinigen und ineinander übergehen, sich ergänzen, um eine größere Kraft zu werden. Damit weiter neues Leben entstehen konnte, mussten sich die positiven und negativen Kräfte, offenbarte Kraft - Geist - und schlummernde Kraft - Substanz -, männliche und weibliche Kraft vereinigen. Was so die Kräfte zur Vereinigung treibt, ist die Anziehungskraft zwischen den halbierten Kräften, was physisch als [Wort unleserlich) Wärmung, chemisch als verändernde Wahlverwandtschaft, seelisch als Liebe und Sympathie auftritt. Zur Weiterentwicklung war es notwendig, dass diese Vereinigung der halbierten Kräfte stattfand. Es ist also zunächst die Vereinigung der männlichen und der weiblichen Kräfte eine Notwendigkeit für die Weiterentwicklung gewesen. Nachdem der Mensch in der Entwicklung die tiefste Stufe erreicht hatte, da musste er den aufsteigenden Bogen der Entwicklung betreten. Alles, was er zur Hälfte von der Gottheit bekommen hatte, musste er ergänzen. Der erste physisch sich ausgestaltende Mensch war der Mann, die männliche Form waren die Absichten der physischen Offenbarung. Vorher, ehe der Mensch physisch wurde, waren die männliche und die weibliche Kraft in seiner Lebenskraft vereinigt; jetzt entfaltete sich diese eine Lebenskraft; die weibliche Kraft blieb im Lebenskörper selbst, die männliche Kraft vereinigte sich mit dem physischen Körper. Der ursprüngliche Mensch war der Adam Kadmon, welcher die ganze Lebenskraft besaß; der wurde in der Mitte der lemurischen Rasse halbiert, und es entstanden Mann und Weib. Die Erschaffung der Eva bedeutet diese Halbierung des Menschen. Nun ist der Mann als Ausdruck des Abstiegs des Lebens in die physische Schöpfung zunächst der Vollkommenere. Aber er stellt nur die Hälfte der Vollkommenheit dar. Zur Entwicklung dieser vollkommenheit muss der Mann der physischen Gestalt nach und der Lebenskraft nach seine Ergänzung finden durch das Weib; und zur seelischen Vervollkommnung muss er seine Ergänzung finden in den eigenen noch nicht offenbarten, höheren Kräften. Das Männliche ist das Symbol für die Gegenwart, das Weibliche ist Symbol für die Vergangenheit und Zukunft des Menschen. Es ist das, woraus der Mensch hervorgegangen ist: das Symbol aller Offenbarungsmöglichkeit und das Symbol der noch nicht offenbarten Zukunft. Die gestaltete Form ist das Männliche; das gestaltende Leben ist das Weibliche. Während des tiefsten Abstiegs des Lebens, als es eine Hälfte seiner Kraft opferte zur Herausgestaltung der mineralischen Formenwelt, worin das Leben hinter die Form zurücktrat, in der Zeit des physischen und seelischen Materialismus, der größten Verdichtung, da musste die Kraft der Form, das Männliche, vorherrschend sein, zum Beherrscher der Welt werden. Deshalb kam gleichzeitig die mit der tiefsten physischen Ausgestaltung sich entwickelnde geistige Kraft im Menschen, der Verstand, mit Karna zusammen am stärksten zum Ausdruck. Wie nun durch Wiedervereinigung der halbierten Lebenskraft die physische Fortentwicklung bedingt ist, so ist durch die Vereinigung des männlichen Intellektes mit der weiblichen höheren Lebenskraft, Budhi, der Fortschritt seelischer Entwicklung bedingt. Darum ist das Weibliche das Symbol für allen Fortschritt der Menschheit, für die Zukunft, weil darin die Entwicklungsmöglichkeiten des Menschen schlummern. Der Geist des Menschen ist herabgestiegen bis in die physische Verdichtung, um zu erkennen, dass er ein Teil der Gottheit ist, aber auch nur in der Ergänzung durch das Göttliche zur Vollendung gelangen kann. In der Halbierung der physischen [Lücke in der Ausarbeitung] Frage: In welcher Beziehung steht das Herz zu den zwölf Tierkreiszeichen und zu den zwölf Stationen? Ist das Herz die Sonne, mit der Erde verbunden - unter dem Einfluss der sieben Planeten (vier physische Herzkammern, drei astrale) und unter dem Einfluss der zwölf Tierkreiszeichen? Entsprechen sich Atom, Herz, Erde in Bezug auf das Aus- und EinstrÖmen, Organisation und so fort? DIE DREI WELTEN Landin Ausarbeitung vom 30. September 1906 In der physischen Welt ist der Raum unbeweglich; damit wir etwas im Räume wahrnehmen können, müssen wir an die Dinge im Räume herangehen; wir müssen uns selbst zu den Dingen hin bewegen durch den Raum. Der Raum ist das, was die physische Welt enthält. Dass wir uns zu den Dingen im Räume hin bewegen können, das ermöglicht uns die Zeit. Die Zeit ist das, was für uns im Physischen an Stelle der Beweglichkeit des Raumes steht. Dieses Bewegen in der Zeit durch den Raum wird dargestellt durch die Ellipse. Zeit Raum In der Astralwelt ist der Raum selbst beweglich; da ist die physische Fortbewegung nicht notwendig; den Menschen kann die Astralwelt wahrnehmen in all ihren Teilen von dem Punkte aus, wo er gerade ist, gleichviel wo. Dort braucht er nicht die Zeit, um sich von einem Teil der Astralwelt zum anderen zu bewegen. Er lebt dort selbst so in der Zeit, wie er hier im Räume lebt. Die Zeit ist dort seine wesentliche Umgebung, nicht der Raum. Und alles, was im Astralräume ist, bewegt sich selbst durch ihn hindurch. Dies wird durch die Lemniskate dargestellt. So wie im Physischen die Zeit sich bewegt und vorwärts schreitet, so bewegt sich im Astralen der Raum selbst und schreitet vorwärts. Der im Physischen unbewegliche Raum ist ein Bild des im Physischen festen Fuß fassenden Menschen. Wenn der Mensch so, wie er im Physischen fest steht, gelernt hat, im Astralen fest zu stehen, dann ist die Zeit gekommen, wo er im Astralen auch fest stehen kann, um die Welt durch sich hindurchgehen zu lassen. Dort muss er selbst solche Festigkeit haben wie im Physischen der Raum, um sich in der Astralwelt auszukennen. Denn die Bewegung eines anderen Wesens oder Gegenstandes kann man nur richtig beurteilen, wenn man selbst fest steht. Darum ist das vollständige Seelengleichgewicht notwendig, um den Astralraum zu erforschen, weil man sonst immer Täuschungen unterworfen sein würde. In der Geisteswelt ist der Mensch im Mittelpunkt einer strahlenden Welt, die von allen Seiten in ihn einstrahlt, einer tönenden Welt, die in ihren Schwingungen in ihm zusammenströmt. Das wird dargestellt durch den Kreis, wo der Mensch in der Mitte steht. G) Wo man auch immer ist in der geistigen Welt, da ist man im Mittelpunkt derselben, und ringsherum liegt sie ausgebreitet. Da ist weder Raum noch Zeit notwendig, weil der Mensch dort Raum und Zeit in sich aufgenommen hat und alle Wirkungen des Raumes und der Zeit in sich vereinigt hat. Er umfasst dort mit seinem Geiste alles, was da ist, indem er selbst von dem Punkte aus, wo er gerade sich befindet, den Geist aussendet, mit dem Geiste die Dinge erfasst und zu sich heranholt. In der physischen Welt bewegt sich der Mensch selbst in der Zeit durch den Raum. In der Astralwelt bewegt sich der Raum in der Zeit durch den Menschen. In der Geisteswelt bewegt sich die Zeit durch den Raum im Menschen, da hat er in sich den Raum, in den die Zeit einströmt, und aus dem sie wieder ausströmt. Physische Welt Astralwek Geisteswelt Zeit Rjum Zeit 7cü (""" ., C>O G) """ Gestalt Farbe Ton Erde Wasser Luft Durch den physischen Organismus ist der Mensch in den Raum gestellt. Sein aufrechtes Rückgrat, das ganze Knochengerüst mit den Gliedern stellt das Stehen im Räume dar, und seine Beweglichkeit gibt ihm die Möglichkeit des Fortbewegens in der Zeit durch den Raum. Seinem Blutkreislauf entspricht das Bewegen des astralen Raumes, der Seelenwelt in ihm durch die Zeit. Sein Ein- und Ausatmen entspricht dem Zusammenhang seines Geistes mit der Geisteswelt. Er kann den Geist draußen ebenso mit seinem Geist im Innern verbinden ohne Raum und Zeit, wie er die Luft aus- und einatmet. Raum und Zeit ziehen mit dem Geist beide in ihn ein, oder er verbindet sich durch seinen Geist mit Raum und Zeit. Im Physischen sind Raum und Zeit außer ihm, im Astralen verbindet er sich mit der Zeit, im Geistigen verbindet er sich mit Raum und Zeit. Während im Physischen der Raum außer ihm ruht, und im Astralen der Raum sich durch ihn hindurchbewegt, ruht im Geistigen der Raum in ihm. So ist also das Feste im Menschen dasjenige, was ihn abhängig macht von Raum und Zeit was ihn mit der physischen Welt verbindet. Das Flüssige ist dasjenige, was ihn mit der Seelenwelt verbindet, was ihn unabhängig macht von dem Räume. Das Luftige ist das, was ihn mit der Geisteswelt verbindet, was ihn unabhängig macht von der Zeit. Sinnlich wahrnehmen kÖnnen wir nur im Raum; seelisch wahrnehmen können wir nur in der Zeit; geistig wahrnehmen können wir ohne Raum und Zeit. Da sind Raum und Zeit Kräfte in uns geworden. Das Feste, die physische Welt, tritt von außen an den Menschen heran; es steht ihm gegenüber; es ist ein anderes als er selbst und bleibt ein anderes; das Flüssige - die Astralwelt - strömt durch ihn hindurch und strÖmt wieder aus; das andere verbindet sich mit ihm; das Luft förmige - die Geisteswelt - strömt in ihn ein und wird er selbst; so wie mit jedem Atemzug die Luft in uns einstrÖmt und die ausgeatmete Luft etwas von unserem Wesen enthält und mit hinausträgt. Während die physische Welt dem Menschen gegenüber steht als etwas Objektives, ist sein Verhältnis zur Geisteswelt ein rein subjektives. Der Zusammenhang mit der Astralwelt ist sowohl objektiv als auch subjektiv. Solange die Astralwelt durch ihn hindurchzieht, da ist sie sein Eigentum; er lebt in ihr subjektiv; was er aber von seiner eigenen Seele dem Astralen hinzufügt, das tritt mit dem Strom des Astralen wieder aus ihm heraus und tritt ihm dann als Objektives gegenüber. Das ist sein Karma, welches, wenn es ihm als Gesamtbild entgegentritt, den Hüter der Schwelle bildet. Das Karma ist das objektiv gewordene Seelenleben des Menschen. Um dies Karma zu überwinden, muss der Mensch es wieder mit sich vereinigen; er muss das objektiv gewordene Seelenleben sich wieder so einverleiben, dass er damit eins wird, dass es subjektiv in ihm neu ersteht, aus dem Geiste heraus. Wenn er das Karma subjektiv aus seinem Geiste heraus neu erstehen lässt, dann wird das Karma in ihm zur Geisteskraft. So haben wir also den Menschen anzusehen wie ein geistiges, lebendiges Laboratorium, welches die Weltenkräfte umwandelt. Mit der physischen Welt verbindet sich der Mensch niemals ganz; mit der Seelenwelt verbindet er sich, aber sie tritt dann wieder aus ihm heraus; mit der Geisteswelt verbindet er sich, und sie bleibt in ihm. Er bewegt sich durch die physische Welt, sammelt Erfahrungen im Räume mit Hilfe der Zeit. Diese Erfahrungen erregen in ihm Seelenkräfte. Er tritt dadurch in Verbindung mit der Seelenwelt. Die Seelenwelt zieht nun mit ihren Bildern durch seine Seele hindurch und tritt durch ihn umgestaltet wieder hervor als sein Karma. Sein Karma ist das, was er von seinem Wesen in die Seelenwelt hineingearbeitet hat. Aber die durch ihn hindurchziehende Seelenwelt hat dort in seinem Innern auch Neues gestaltet; sie hat seine geistigen Kräfte geweckt. Mit seinen geistigen Kräften holt er nun das Karma, seine objektiv gewordene Seelenwelt wieder in sein Inneres zurück und bearbeitet es nun in seinem Innern mit seinen geistigen Kräften und sendet es umgewandelt als Geist wieder hinaus in die Welt. Der Weg der Entwicklung ist also der: 1. Physische Welt objekt > Mensch Weckring der Seelenkräfte im Menschen I Verbindung mit der Seelenwelt 2. Seelenwelt > Mensch Subjekt und Objekt wird im Menschen subjektiv und weckt die Geisteskräfte tritt aus dem Menschen wieder hervor als Karma - das ist die objektiv gewordene Seelenwelt Objekt Subjekt Karma Mensch Karma objektive Seelenwelt Mensch subjektive Seelenwelt Verbindung mit der Geisteswelt 3. Geisteswelt c Subjekt Mensch durch die in ihm erweckten Geisteskräfte bezieht der Mensch das Karma (Objekt) wieder in sich ein und verbindet sich ausströmend mit der Geisteswelt Geistesmensch Subjekt Zuerst um die beiden Brennpunkte der Ellipse des physischen Lebens herumgehend, strömt dann das menschliche Leben in der Seele hindurch durch den Mittelpunkt zwischen den beiden Brennpunkten einer Lemniskate und strömt dann im Geiste vom Mittelpunkt zur Peripherie des Kreises. 2 2 I 3 3 i 2 2 DIE DREI WELTEN Physische Welt · M W · Mensch, Subjekt Welt, Objekt positiver und negativer Pol Astralwelt das Seelische Mensch Mensch - Subjekt Welt - halb Objekt, halb Subjekt In der Seele Subjekt positiv und draußen objekt - Karma verbinden negativ sich Geisteswelt e 0 0 0 P C 0 ' / ? .' f , y K, k % / . , 0 . , . W 6 ' ', \ t ' ' I J * ~ ~ "" . - ' ','. I' /'t' '/ . "" -·0 ,. "" -,^Z::" "" . . .. q -" : %" -" " ""_ p ".. ...-:2"%(|i'":*:":-- .. -* ' ,' I| I' ' '4 ., d" /1 , , I "' \, %, W /i,"'1/ j '! \,:\:'>" Mensch und Welt - Subjekt Durch sein in der Seele umgewandeltes Karma verbindet sich der Mensch mit der Geisteswelt. Die Wirkung, welche aus der Vereinigung des negativen und positiven Pols, von objekt und Subjekt entsteht, ist Ausstrahlung, Licht. I I I physische Welt objektive Seelenwelt Geisteswelt r /" I I J\ /" Mensch Subjektive Seelenwelt Mensch im Menschen Die ganze physische Welt ist da zum Sammeln von Erfahrung, zur Erweckung der Seelenkräfte; die Seelenwelt ist da, um die Kräfte des Menschen auszubilden; die aktiv gewordenen Kräfte der menschlichen Seele arbeiten sein inneres subjektives Wesen als äußeres Objektives heraus, als Karma; dieses Karma ist der Mensch geradeso gut, wie das Innere seiner Seele er selbst ist; er muss sich wieder mit diesem Karma verbinden. In der Geisteswelt bringt er das zum Ausdruck, was er an neuen Kräften gewonnen hat durch die bewusste, selbstgewollte Verbindung mit seinem Karma. Geradeso wie das Aufatmen der physischen Eindrücke in der Seele des Menschen Kräfte weckt im Seelischen, so weckt das Aufnehmen des Karma im Geiste des Menschen Kräfte im Geistigen. Die physische Welt hat der Mensch in seiner physischen Entwicklung zurückgelassen als Stufe seines physischen Aufstiegs; sie wird zum Lehrmeister seiner Seele; die Seelenwelt, das Karma, hat der Mensch in seiner Seelenentwicklung zurückgelassen als Stufe seines seelischen Aufstiegs; sie wirkt als Lehrmeister für den Geist, zu seiner Bereicherung und seinem Wachstum. Der Weg zur Vergeistigung geht bei der Menschheit durch die Seele. Wenn der Mensch es lernt, diesen Entwicklungsprozess selbst bewusst auszuführen, dann verzehrt er sein Karma ebenso schnell, wie es entsteht, und er hat kein persönliches Karma mehr. Die Menschheitsentwicklung ist eine Alchemie, die die physischen Eindrücke in geistige Kräfte umwandelt. Der Mensch kann es lernen, den Entwicklungsprozess zu verkürzen, ihn seinem Willen unterzuordnen. Der, welcher den Grad der Meisterschaft erreicht hat, kann alles, was er durch die Sinne aufnimmt, sofort bewusst in seiner Seele in Geisteskraft umwandeln. Der Weg des Schülers ist das allmähliche Entwickeln der Seele zu dieser Stufe, wo er die seelische Alchemie bewusst vollziehen lernt. Wenn er das erreicht, dass er sein eigenes Karma in Geisteskraft umwandelt, dann kann er auch die Stufe erreichen, auf der er kein Karma mehr ansammelt, weil der dann so gefestigt ist im Geistigen, dass er das Physische sofort durch seine Seele in das Geistige umsetzt. Die Kraft, die er sonst benutzen musste, um sein eigenes Karma umzuwandeln, kann er dann verwenden, um das Karma der Welt umzuwandeln. Einer, der in solcher Weise das Karma der Welt umgewandelt hat in geistige Weltenkräfte, dass die ganze Menschheit ihm die Kraft zu ihrem Aufstieg verdankt, ist Christus. Und in jedem einzelnen Menschen ist es auch die Christuskraft, die Liebe, die sein Karma in Geisteskraft umwandelt. Liebe ist die Seelenkraft, die das Karma in Erkenntnis, in Weisheit, in Geisteskraft umwandelt. Der Mensch muss immer mehr lernen, den Weltprozess der Umwandlung alles Physischen in Geistiges zu verkürzen durch seine Seelenkraft, die Liebe. Die Liebe ist das Band, welches Physisches und Geistiges umschlingt und verbindet. So steht auf der einen Seite die physische Welt und auf der ändern die Geisteswelt und der Mensch in der Mitte und in beiden Welten zugleich. Die Seelenwelt ist der Schauplatz, auf den der Mensch die Kräfte der physischen Welt in geistige umwandelt. Erfahrungj Mensch

Erkenntnis Physische Welt Liebe ~ Geistige Welt DAS ELFTE UND ZWÖLFTE GEBOT Landin Ausarbeitung vom 4. Oktober 1906 1. Tafel: Manas-Gesetz 'r Ich bin der Herr, dein Gott ls Du sollst dir kein Bildnis machen s Du sollst den Namen nicht missbrauchen & Sechs Tage sollst du arbeiten, Ruhe am siebten Tage M Du sollst Vater und Mutter ehren.)(ist das Gesetz des niederen Menschen II ist das Gesetz des höheren Menschen Das Gesetz des niederen Menschen wurde auf steinerne Tafeln geschrieben. Das Gesetz des höheren Menschen wurde ins Herz geschrieben. (Paulus) 'r Y Budhi & G,i,tige Liebe I 61 I W + Karna lt5 irdische) = Lieb' (Die Zehn Gebote und das elfte und zwölfte, die Liebe, wodurch das Gesetz aufgehoben wird. Die Zahl n (11+ &)ist die Umwandlung in das neue Gebot, die geistige Liebe, wodurch das Gesetz überwunden wird. n = Christus. Die geteilte Liebekraft =)(. Die vereinigte Liebekraft = It. 2. Tafel: Kama-Gesetz iCl Du sollst nicht töten m Du sollst nicht ehebrechen >c Du sollst nicht stehlen V9 Du sollst nicht falsch Zeugnis reden = Lass dich nicht gelüsten Ich 'r Ich bin der Herr, dein Gott Fünf Gebote Manas IS Du sollst dir kein Bildnis des Geistes Atma C§3 Du sollst den Namen Budhi & Ruhen am 7. Tage, Ruhe in Budhi, " im Herzen höhere Natur M Du sollst Vater und Mutter ehren (Dies fasst alle ändern zusammen.) "Vater und Mutter = - Geist und Seele = M+p Qi Du sollst nicht töten - Gerechtigkeit Fünf Gebote m, Du sollst nicht ehebrechen - Keuschheit der Seele jC Du sollst nicht stehlen - Mäßigkeit V9 Du sollst nicht falsch Zeugnis reden Wahrhaftigkeit niedere Natur = Lass dich nicht gelüsten. _ (Fasst alle anderen zusammen.) Die Zehn Gebote sind das Gesetz auf steinerne Tafeln geschrieben; das Gebot, welches alle ändern einschließt, ist das durch Christus gebrachte, das Gebot der Liebe. Die Gebote, welche den Menschen in seiner neu errungenen Selbstständigkeit beherrschen, sind die Zehn Gebote des Jehova, die sich auf Kama-Manas beziehen. Christus gab das Gebot der Liebe, das alle ändern umfasst und aufhebt. Das Gebot der Liebe steht in der Peripherie und umfasst alle ändern, enthält sie in sich. Es äußert sich zuerst als Karna)(im Physischen, wo die Geschlechter getrennt sind. Dann, durch die Umwandlung, äußert es sich als Budhi, als die vereinigte Liebeskraft, II ('C) die geistige Liebe. Dies Gebot wurde in das Herz der Menschen geschrieben. 'v'Ich bin - äußert sich zuerst in)(Karna, wirkt zuerst in 11I (7), wird geläutert durch II (die Hände, Karma, Tätigkeit), wirkt dann in & im Herzen, Budhi. & Reproduktion des Budhimenschen, der vereinigten Kraft Reproduktion aus der Zahl n (geistige Liebeskraft) m Reproduktion des karnischen Menschen, der geteilten Kraft. Der Cherub des Hesekiel hat auf der einen Seite einen Menschenkopf, auf der ändern Seite einen Löwenkopf (Löwe = Budhikraft, Christus). Der Löwe ist dieser Cherub. Die beiden Cherubim an der Bundeslade halten die Flügel zusammen; sie hüten das Gesetz, bilden mit den Flügeln einen Kreis um das Gesetz, den später Christus bildet. Christus ist geboren im Zeichen des Lammes: Ich bin 'Y'. Die Menschheit empfängt die Gotteskraft durch ihn. Dies äußert sich zuerst im Karna - äußere Selbstständigkeit, Zeichen der Fische)(. Dann kann der Mensch zur inneren Selbstständigkeit schreiten durch die Kraft der Budhi, nachdem er sich zuerst aufgerichtet hat am Gesetz (= Wassermann, Johannes- 'Y' Widder), wird er nun befähigt, durch Budhi sich zu befreien, über das Gesetz hinauszuwachsen. Der Durchmesser wird zur Peripherie. Durchmesser: Gesetz des Kama-Menschen. Peripherie: Gesetz des Budhi-Menschen. T der Geist Gottes bei der Taufe; stellt die Stufe dar, welche erreicht war, als das Gesetz überwunden werden konnte durch das Ich = Christus. = ist die erste atlantische Rasse; da begann der Mensch seine Selbstständigkeit auszubilden; schritt hinauf durch die sieben atlantischen Rassen und fünf arische; in der atlantischen Zeit bis zum Löwen &. 61 Der Löwe ist das [vierte] Zeichen von oben, die geistige jk. Der Skorpion ist das [vierte] Zeichen von unten, die karnische *. Aus dem Skorpion ging die karnische Erdenentwicklung hervor, aus dem Löwen die geistige. Der Löwe kommt ganz zur Macht in der fünften Unterrasse der sechsten Wurzelrasse. Da führt er die Menschheit zur geistigen Vollendung. In der fünften Wurzelrasse steigt er herab vom geistigen Dasein ins Physische. Die fünfte Wurzelrasse geht nicht durch das Zeichen des Löwen; aber in der fünften Wurzelrasse weilt er unter der Menschheit. Er steigt herab, um Budhi unter die Menschheit zu bringen, Karna in Budhi umzuwandeln,)(in 1I. Aber Budhi muss aus Karna hervorgehen; es erhebt sich aus Karna. Der Löwe, die geistige :k zertritt der Schlange (dem Gesetz, dem Tierkreis, der karnischen :k) den Kopf. 1lj ist die Schlange, die im Karnischen ruht, mit ihrem Willen; sie sticht den Löwen in die Ferse; sie kommt mit ihrer Macht zum Ausdruck in dem Karna,)(, auf dem der Löwe steht und welches er in Budhi umwandelt. ' \ 61 ') " (Das geschieht im Zeichen der Fische)(, in der fünften Unterrasse der fünften Wurzelrasse. In der vierten Unterrasse zertritt der Löwe der Schlange den Kopf; in der fünften sticht sie ihn in die Ferse; da wird Christus wirklich verraten; die fünfte ist die Judasrasse. In der sechsten Unterrasse wird der auferstandene Christus verkündet; in der fünften Unterrasse der sechsten Wurzelrasse ersteht er neu am Himmel und auf der Erde; da beginnt die Menschheig das Zeichen des Löwen zu verstehen als das Zeichen dessen, der in der zweiten und fünften Wurzelrasse vom Himmel herabstieg, um seine ganze Kraft in die Menschheit zu versenken. In der fünften Unterrasse der sechsten Wurzelrasse ist Christus am Himmel und auf der Erde zu gleicher Zeit da. In der sechsten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse führt er die getrennten Strömungen ganz zusammen, und in der siebten Unterrasse stehen sie dann vereint nebeneinander als die Zwillinge II - das ist die Rasse des Thomas, der Zwilling genannt wird. Da kann Thomas erst den Herrn erkennen an den fünf Wundmalen - das ist das Zeichen des Solarpitri, des Christus. vom Hände Herzen Hände ' 6j ' Füße) (Thomas ist die Menschheit, die vorher Christus nicht ganz erkennen konnte, bis er mit den fünf Zeichen vor ihm erscheint, als Fünfter in der sechsten Wurzelrasse. Dann ist auch die Zahl ji vollendei; denn jt ist das Zeichen für die Kraft des Löwen in der Menschheit, welche in der siebten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse in die Menschheit einzieht. II mit Bl = jl Dann steht die Menschheit bewusst unter der Leitung des Cherubim mit dem Löwenkopf, der in der zweiten Wurzelrasse seine Kraft in die Menschheit brachte, in der fünften Wurzelrasse den Feind der Menschheit überwand - den Drachen tötete. Die Fünfte geht nicht durch den 1lj,. Da fand der Kampf statt zwischen dem & und dem iq,. Sie erscheinen beide nicht am Himmel, aber beide auf der Erde. In der sechsten Wurzelrasse erscheinen der Drache am Himmel und die Saat des Drachen auf der Erde als die Bösen, der Löwe am Himmel und die Saat des Löwen, die Guten. In der zweiten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse kommen die Bösen zur Macht. In der fünften Unterrasse der sechsten Wurzelrasse kommt der Christus zur Macht, und der Drache, die Schlange, der Skorpion wird ganz überwunden und seine Kraft ins Geistige emporgehoben zum Schluss der Entwicklung, in der siebten Unterrasse der siebten Wurzelrasse. In der siebten Wurzelrasse lebt der Löwe mit seiner ganzen Kraft in der Menschheit. Da ist er ganz vom Himmel in die Menschheit herabgestiegen. FOTOS UND FAKSIMILES r I ,' I.' j,' , \1,i I I L '\ K I I I XI ', (I %, , L, , I . L) W i I , Oben: Olga von Sivers (Datum nicht bekannt). Links: Mathilde Scholl (Datum nicht bekannt). Z)¢uN¢ &¢id)spon Pofttarte 2(n ., ,, ,' f(üa l'uj jwjAv~4b . 'üiµt. 4 t?i;:Z \\,r..4 SYJ m,bw,, Füwhinr5iAk 24 m '% , L. , p Postkarte von Caroline von Sivers, Olga von Sivers, Marie von Sivers und Rudolf Steiner aus dem Ostseebad Graal vom 17. August 1904 an Johanna Mücke in Berlin aus der Zeit der Lehrstunden in Graal. Am oberen rechten Rand (Handschrift Rudolf Steiners): «Hinter diesem Baum bin ich Dr. R. Steiner», mit Verweislinie auf den Baum außen rechts im unteren Bild rechts. Am unteren Rand (Handschrift Marie von Sivers): «Herzlichen Gruß liebes Fräulein Mücke aus unserer endlich erreichten Einsamkeit. Frau v. Sivers, Olga v. Sivers, Ihre M. v. Siversm Hermann-Lietz-Schule in Haubinda, ca. 1908, Ort der Lehrstunden für Olga und Marie von Sivers im Sommer 1905. Landin 1906. Zweite von links sitzend: Mathilde Scholl, Dritte von links sitzend: Olga von Sivers (dahinter Eugenie von Bredow und Rudolf Steiner), Erste von rechts sitzend: Marie von Sivers. 3 m^ 739!) " Xi " A4—~ :7dgg6 Y" " MZ:" '7G m~4o ~ R.ö s,±mGO " e 'a Q"" 5= M_r "Ee>7" W 9" ~¥ h^ Notizzettel Nr. 7399: Skizze von Rudolf Steiner zur Lehrstunde vom 18. August 1904. 321 Zu ,~u . jy~4?aLAÜL ,at»_mj" ß »,.: €8'd7 cLe4,,A<w ^ä';' 7'-- a-~', Axj%: 4 "/Ü "^ " Yt"<, »,1'/ L- ,t)~,~.^ ~L~l"·· "^ "~d — ==="=° , »ü ?Jd.>t-Lj'··'F' a- '"1/'" n-3&L&,.L- 4t!y / m, A, . /' l-,A7.vtÜE &-1 >u4m, C':)7'~uP" , "7/ agjä,m, = aeA-race,yk, m,,ttQ,t ,, 6' ,z'jQp '"i, , . , > r, . , > a \ ' .·" '" / 'C " "'7 r l/'°/'l',"' " \" P . (-':yk) K-,L""A' Notizzettel Nr. 6807: Skizze von Rudolf Steiner zur Lehrstunde vom 17. Juni 1905. 6809 & f4- tj r SJ'4J Y (IlL~j : S 2 L14-"Jb,Aj , jluu 3 1-4+:'0,"y ' dum Y v(Mµ+vbAE ^~' J=L,,,,, 4~,>m ."CA ,2 9jymtjji '~'9, Notizzettel Nr. 6809: Skizze von Rudolf Steiner zur Lehrstunde vom 21. Juni 1905. m68n--<e (g=,/ & TwYümi, k+k/ J. ,. t , µ.,,°'it"'µ ""r 'j' ,< 11^" L"4jj· ,/j F'I) '~ Notizzettel Nr. 6811 und 6810: Skizze von Rudolf Steiner zur Lehrstunde vom 23. Juni 1905. 324 6813 4 E!Ae ±>=| . 'Ct "^K ~ . LL~65l &1 i_ kä~mm Notizzettel Nr. 6813: Skizze von Rudolf Steiner zur Lehrstunde vom 27. Juni 1905. 325 J Cll 'zUm "' J'uÄ aA'y'a , " ,b p'! h. üu' . .. / " -;""4,,, " " " """ """""""" ' "" =~y'Q6. "" " @%<"" ~ " ~ /, / '"" ^ CtG-'2;::;,, , ' r //Cj«t //'4-t..:e '. Notizzettel Nr. 6816: Skizze von Rudolf Steiner zur Lehrstunde vom 27. Juni 1905. 326 6817 'Z¢f 1--7 '4 "L='"~==^~ 7 /^~< ;~L,1_" A!s% L-L~.4µ CLä>Z_ 9,e=o ^-7"" ;? i/;ä= "" "~_ r Z-"~=-~" ^1"j^p,-,7 4Üal u.aAi -L ö't c i q ei¢t' n~~. 0 &^~j :101r1u Y') Kd, ja a 1 Fm 1 & ap-- b ¢4ü+byje W ' G YP'Ar irmY. d" '4~"I dü arAd^n. ~& i » G j " d / Notizzettel Nr. 6817: Skizze von Rudolf Steiner zur Lehrstunde vom 11. August 1905. 327 LL. Sf~ü.:i\, 6820 m '. , ' # %.&,W" Lt. 68lS " " '"'-W' i", ? · b _ . .—._+4,j ,m,. '%. % m" 7'~ - G4~' Nt =S±" '+=T" \ A:*·4·7k- 7p""^ :1' 1) Äq Ju(m oS dZ 6813 ^Q m~ \ ü'u'ü·i TmR·d :jz L4 4" ä' 7 m'sub fft Z"¶j/ _ " " ' 4nm_ " ~ä>) m P/L·m""—1'\ To ·~1/ »|bbkLQ aL rC~;/ , bt eist— "%· ^-> \ ""+ k r"-->.~y ", ^!R:¶"df \ +~4'4d .._ 1 ~ " ' ÜCc4c,TÜ, L',< t"I, d,~1 I k 1\ ',, ') !\ ° \ iCaj 'q mj¢.^qcj" Notizzettel

Nr. 6818, 6819 und 6820: Skizzen von Rudolf Steiner zur Lehrstunde vom 29. August 1905. 329 " :m 6821 , "' " r ,~ F "';z "' " \j\j' S ' 3 I e":i| · ,tzi '/ .,,,..,µ/4m=) ' m? L",.,-t.z=,, ÄlCdj zä;j I ä.,L%:,m 9Cu7«ZdL) . .C 0 b ";r; 1-4 ,;t ,'/'";7·a-· V~&+" /j)—M=+Lo 2 .i 2, S. jrl "¢C¢" Notizzettel Nr. 6821: Skizzen von Rudolf Steiner zur Lehrstunde vom 2. September 1905 auf Transparenzpapier. Unter den beiden Skizzen rechts steht: Schallkräfte Mars Kräfte - Empfindungsseele Lichtkräfte Mercur Kräfte - Verstandesseele Elektrische Kräfte Jupiter zug. - Bewusstseinsseele Durchscheinend Notizen von der Rückseite. Sg,l S~ 4, 68Z2 Vu.u"·"Z4 m^ e8·'"—4j 7 " 3"E^ " P .a " """" ' G 1 J"hA'·iC~ü<. 1 9" m~~g' k"^" "'~"a'· Da Su(4, ·^A+ ' «L~ll: S" d1~ ~1·~ __ , _w-E"± #'4· g" 7'1,/«2 1 bc S ¢·gl,wj+ tjf &,1 vde ^^~Z l~üj/cLAa du. KuX Rr~. O»~C. iK'::':/"" j? "EE |Ja+h--L= 1£~4-" J..>" -L Fu"'P4~(" L1+^krl"t &-iHF "-Jmwy"· Cl6 ', A -i iq·t'(N·Rl :Z" äULu D~·AS-' 6 J ~:kqMh" 4 I µ'"mt '|+¢1(0 1·uk ' "" ©'Mn ' '"' ' > '"" ' 2· O r"'2 '~Q". "P"""' "' 'hm e . B e oL«. Vwjtü == %ü h ? lj 'k S·f'. «OS' Notizzettel Nr. 6822: Schema und Notizen von Rudolf Steiner zur Lehrstunde vom 4. September 1905. 2 2 1 Zu dieser Ausgabe Entstehung Der vorliegende Band beinhaltet Ausführungen Rudolf Steiners, die in kleinstem Kreise jeweils während der Sommerfrische 1903 bis 1906 nachweislich für Marie von Sivers (spätere Marie Steiner-von Sivers), ihre Schwester Olga von Sivers sowie für Mathilde Scholl und eventuell weitere Zuhörer gehalten worden sind und den Charakter privater Lehrstunden haben. In diesem Band sind vier Reihen solcher Stunden wiedergegeben: - Zur Farben- und Lichtlehre, vermutlich sieben Stunden, gehalten in Berlin Schlachtensee im August 1903 für Marie und Olga von Sivers. - Innere und äußere Euohction, 15 Stunden, gehalten in Graal und Berlin im August und September 1904 für Olga von Sivers in Anwesenheit von Marie von Sivers. Mensch, Natur und Kosmos, 24 Stunden, gehalten in Haubinda im Juni, August und September 1905 für Marie und Olga von Sivers. - Die Manifestation des Weltenleb, 19 Stunden, gehalten für Mathilde Scholl, die sie im August, September und Oktober 1906 in Landin ausgearbeitet hat. Zur Besonderheit und zum spezifischen Bezug der Stunden zum Gesamtwerk Rudolf Steiners finden sich Ausführungen jeweils zu Beginn der Hinweise zu diesen vier Lehrstunden-Reihen. Allgemein lässt sich vor allem für die Ausführungen in den Sommern 1904 und 1905 sagen, dass diese ganz im Zusammenhang mit den in diesen Jahren gehaltenen Mitgliedervorträgen stehen, die vor allem die Vermittlung des theosophischen Verständnisses einer Kosmologie von Welt und Mensch zum Inhalt hatten und hauptsächlich in den GA-Bänden 88, 89, 90a und b, 92, 93, 93a sowie 264, 265 und 266/1 publiziert worden sind. Viele der hier gemachten Ausführungen Rudolf Steiners fanden auch in den folgenden schriftlichen Werken Niederschlag: - Die Mystik im Aufgang des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung (1901, GA 7) - Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums (1902, GA 8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung (1904, GA 9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (1904-1905, GA 10) - Aus der Akasba-Cbronik (1904-1908, GA 11) - Lucifer - Gnosis, grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie (1903-1908, GA 35) Textgestalt Textgrundlagen: Die jeweilige Textgrundlage ist zu Beginn der Hinweise zu den einzelnen Stunden angegeben. Insofern eine Stunde oder Auszüge derselben bereits andernorts publiziert wurden, ist dies - soweit bekannt - in den Hinweisen nachgewiesen. Die Wiedergabe der Textgrundlagen folgt den im Archivmagazin Nr. 5/2016 publizierten Editionsrichtlinien, was eine möglichst transparente und quellennahe Herausgabe ermöglichen soll. Der Sprachgestus wurde soweit möglich beibehalten, leichte stilistische und grammatikalische Glättungen wurden nicht einzeln ausgewiesen, größere und namentlich inhaltliche Eingriffe des Herausgebers stehen in eckigen Klammern [ ]. Die zugrunde liegenden Mitschriften sind von unterschiedlicher Qualität. Die Aufzeichnungen zur Farben- und Lichtlehre (1903), die Mitschriften vom Sommer 1904 sowie vom Sommer 1905 von Marie von Sivers und Olga von Sivers wurden teils von Rudolf Steiner nachgebessert. Insgesamt sind die Mitschriften zu den Stunden im Sommer 1904 eher unvollständig und teils recht fragmentarischen Charakters. Die sorgfältigen nachträglichen Ausarbeitungen von Mathilde Scholl nähern sich zeitweise dem Niveau eines Buchmanuskripts. Die Titel der vier Stunden-Reihen stammen vom Herausgeber. Wenn nicht anders angegeben, folgt der Titel der jeweiligen Stunde der Textgrundlage. Ebenso folgen die Bibelzitate der Textgrundlage, wenn nicht anders vermerkt. Im Gegensatz zu den ausgewiesenen Bibelzitaten, die eingerückt und in kleinerer Schrift gesetzt sind, werden freie Bibelübertragungen von Rudolf Steiner eingerückt und in der GrundschriftgrÖße dargestellt. Zum leichteren Verständnis der in den hier wiedergegebenen Mitschriften noch vielfach verwendeten östlich-theosophischen Terminologie wurde im Anhang ein <thcosophischcs Glossar· beigefügt. Hinweise zum Text Farben- und Lichtlehre Schlachtensee i903 Diese Lehrstunden fanden im Haus von Marie von Sivers in Bcrlin-Schlachtensee, Seestr. 40, vermutlich allein für sie und ihre Schwester Olga von

Sivers statt (siehe auch: Christoph Lindenberg: Rudolf Steiner - Eine Chronik, Stuttgart 1988, S. 205; ders.: RudolfSteiner - Eine Biograße, Stuttgart 1997, S. 354). Auszüge aus diesen Mitschriften wurden bereits publiziert in Farbenerkenntnis, GA 29la, Dornach 1990, S. 53-58. Zum Titel dieser Reihe von Lehrstunden: Der Titel dieser Lehrstunden-Reihe stammt vom Herausgeber. Einerseits distanzierte sich Rudolf Steiner u.a. in einem Vortrag vom 21. Oktober 1921 (Anthroposophie als Kosmosopbie. Erster Teil: Wesenszüge des Menschen im irdischen und kosmischen Bereich, Dornach 1990, S. 165-166) deutlich vom Begriff <Licht]ehrep. Licht sei nicht sichtbar, allein die Farben seien sinnlich wahrnehmbar, man solle daher von einer <Farbcnlchre» sprechen (siehe: AntbroposophiC als Kosmosopbie, Erster Teil: Wesenszüge des Menschen im irdischen und kosmischen Bereich, Dornach 1990, S. 165-166). Andererseits verwendet er selbst mit Blick auf seine eigenen Ausführungen im ·Erstcn Naturwissenschaftlichen Kurs> (GA 320) den Begriff <Lichtlehre' (siehe: Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte deT Antbroposophiscben Gesellschaft. Vom Goetbeanumbrand zur Weihnachtstagung, GA 259, Dornach 1991, S. 353). Zum Inhalt dieser Lehrstunden: ln seinen Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften deutet Rudolf Steiner an, dass er das Verfassen einer <eigenen> Farbenlehre im Sinn hatte (Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner, Dritter Band Beiträge zur Optik. Zur Farbenlehre Bd. I, Berlin und Stuttgart 1890, S. XVII). Diese hätte darin bestehen sollen, auch neuere Erscheinungen der Färb- und Optikforschung nach Gocthe'scher An zu untersuchen. In gleichem Sinne äußerte er sich auch noch im Jahre 1903 gegenüber Marie von Sivers (siehe: Das Wesen der Farben, GA 291, Dornach 1991, 4. Auflage, S. 21-22). Einerseits fehlten damals die finanziellen Mittel und auch die Muße, um diesem Vorhaben nachkommen zu können, andererseits mangelte es Rudolf Steiner offenbar aber auch an dem nötigen Verständnis seiner Zuhörerschaft, sowohl aus fachlicher als auch aus esoterischer Sicht. Der Goethe'schcn Farbenlehre liege letztlich das Zusammenspiel von Wesenheiten der Finsternis mit Wesen des Lichtes zugrunde (siehe: Die Geheimnisse der biblischen Scböpfmg'geschicbte, GA 122, Dornach 1984, S. 96 f., Vortrag vom 21. August 1910 in München). Siehe außerdem vor allem: Geistesuüsenschaftliche Impulse zur Entwicklung der Physik Erster naturwissenschafthcher Kurs, GA 320; sowie Farbenerkenntnis, GA 291a, hier insbesondere das Kapitel ·Die Farbenerkenntnis im Lebenswerk Rudolf Steiners, Werkbiografische Skizze» von Hella Wiesberger, S. 11-31. Stunde uom 2. August 1903 Textgrundlage: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers (VortragsregisterNr. 630b). In eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber, wenn nicht anders vermerkt. - Der Titel dieser Vortragsreihe stammt vom Herausgeber. 25 und um ihn herum siebt man einen /gelben/ Rand: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·blaucn· statt ·gelbenm Skizze: Das Wort ·Verschieberichtung» und der Pfeil am Rand der Skizze wurden vom Herausgeber ergänzt. Gleiches gik für die entsprechenden Abbildungen auf Seite 27 und 28. siebt man einen /blauen/ Rand: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «gelben» statt ·blauen·. 26 denn bei der Ausbreitung des Wejßen ins Dunkle erscheint Blau: ·Dunkle» und ·Blau· sind handschriftliche Einfügungen von Rudolf Steiner in die Mitschrift von Marie von Sivers. Die Farbe entsteht, indem Hell und Dunkel an ihren Grenzen zusammenwirken, ohne sich zu uenniscben. Beim Vermischen entsiebt Wejßgrau oder Trüb: Handschriftliche Einfügung von Rudolf Steiner in die Mitschrift von Marie von Sivers. 28 Ist das Prisma noch /breiter/: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herauspeber. Anstelle von ·breiter· steht in der Textgrundlage «Prisma». Stunde uom 3. August 1903 Textgrundlage: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers (VonragsregisterNr. 630c). ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber, wenn nicht anders vermerkt. 31 Alaun: Das kristallisierte wasserhaltige schwefelsaure Doppelsalz von Kalium und Aluminium. Zu den hier angegebenen Experimenten siehe auch Farbenerkenntnis. Ergänzungen zu dem Ban&Das Wesen der Farben·, GA 29la, Dornach 1990, S. 72. 32 so wird derselbe Gegenstand in der Illusion als Grün auf 'weißem Grunde erscbeinen: Die drei Worte ·in der 1llusiow· wurden in GA 291a weggelassen. Es sind Farben, die zxsammen Wejß ergeben - sie fordern sich gegenseitig: In GA 291a steht zwischen ·crgeben» und dem Gedankenstrich: ·- das heißt, wenn man sie übereinander fallen lässt, sich gegenseitig zur Farblosigkeit aufheben·. Stunde uom 4. August 1903 Textgrundkge: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers (VortragsregisterNr. 630d). 33 empßnden docb Licht und Dunkelheit: In GA 291a steht anstelle des ·doch· ein «nur". Zuerst /sind das Auge und das Rot] in ungetrennter Einheit: ln eckigen Klammern sinngemäße Korrektur durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht: «Zuerst ist Auge und Rot in ungetrennter Einheit.» Stunde vom 6. August 1903 Textgrundlage: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivcrs (VortragsregisterNr. 603c). In eckigen

Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber, wenn nicht anders vermerkt. 35 Fresnel: Augustin Jean Fresnel, 1788-1827, franzÖsischer Physiker und Ingenieur, der wesentlich zur Begründung der Wellentheorie des Lichts beitrug. 36 Stellen wir nun zwei SpiCgel mit zueinander geneigten Winkeln auf ... Licht zu Licht hinzugebracht kann Dunkelheit ergeben: Das Experiment hat man sich mit Schwarzglasspiegeln oder mit Fensterglas vorzustellen. Mit metallischen Spiegeln oder versilberten Gläsern etc. tritt der Effekt nicht auf. dass eine /Sonnenscbeibe/ mit der anderen zusammenfällt: «mit der» und «zusammenfällt» sind handschriftliche Eintragungen von Rudolf Steiner in die Mitschrift von Marie von Sivers; in eckigen Klammern sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber: In der Textgrundlage steht ·Scheibe· statt ·Sonnenscheibe·. 37 Die Sonnenstrahlen schwingen in vier verschiedenen Ätberarten: «in vier» und «Ätheranen· handschriftliche Eintragungen von Rudolf Steiner in die Mitschrift von Marie von Sivers. I. Die Pßanze nimmt Stoffauf... zu ihrer Tätigkeit: Wärmeätber: Handschriftliche Eintragungen von Rudolf Steiner in die Mitschrift von Marie von Sivcrs. Stunde uom 8. Augwt 1903 Textgrundlage: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers mit einer längeren Passage handschriftlicher Notizen von Olga von Sivers in denselben Manuskriptblättern (in den Hinweisen entsprechend vermerkt) (VortragsregisterNr. 631a). Möglicherweise hat Olga von Sivers ihre Schwester beim Mitschreiben zwischenzeitlich abgelöst. - In eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herau$gcbeg wenn nicht anders vermerkt. 38 Äsculin: Farbloses, bitter schmeckendes Glykosid unter anderem aus der Rinde und den Blättern der Rosskastanie (AescUcs bippocastanum). 39 Der Lichtäther ist nun das Medium ... Wenn man einenfesten oder/1üssigen Körper zum Glühen bringt: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers als zwischenzeitliche Fortsetzung der Mitschrift von Marie von Sivers. 40 bis 760 Billionen /Scbwingungen/ und darüber in der Sekunde bLauüiolett: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage lautet diese Stelle: ·bis 760 Billionen blauviolett und darüber in der Sekunde·. 41 OLaf Romer: Ole Christcnsen Romer, 1644-1710, dänischer Astronom. 1676 erbrachte er den Nachweis, dass die Lichtgeschwindigkeit endlich ist, durch die Anleitung, wie die Lichtgeschwindigkeit durch Beobachtung der Jupitermonde berechnet werden kann. Romer gab keinen Wen für die Lichtgeschwindigkeit an; zwei Jahre später errechnete Christiaan Huygcns (1629-1695) einen Wen von etwa 212 000 km/s, indem er Daten von Rorner und Giovanni Domenico Cassini kombinierte. Die Ell*se des Umkreises, den die Erde um die Sonne beschreibt, beträgt 299 Millionen Kilometer: Gemeint ist der mittlere Durchmesser der Ellipse. Der größte Durchmesser beträgt 304,2 Millionen Kilometer, der kleinste Durchmesser 294,2 Millionen Kilometer. 42 /299000000 : 996/ = 300200: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber In der Textgrundlage steht ·996 : 299000000 = 300 200·. Fizeau: Armand Hippolyte Louis Fizeau, 1819-1896 , französischer Physiker. 1849 nahm Fizeau Messungen der Lichtgeschwindigkeit in verschiedenen Medien vor. Mithilfe der Zahnradmethode berechnete er die Lichtgeschwindigkeit in Luft. /von/ einem sebr üjcü entfemten Spiegel zurückgeworfen: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber: Stau ·von» steht in der Textgrundlage «sich». 43 Natriumdampf: Hat eine gelbe Farbe und zeigt im Linienspektrum (fast) nur eine gelbe Linie. Bunsen: Roben Wilhelm Eberhard Bunsen, 1811-1899, deutscher Chemiker; entwickelte zusammen mit Gustav Robert Kirchhoff die Spektralanalyse, mit deren Hilfe chemische Elemente hochspezifisch nachgewiesen werden können. - Zur esoterischen Bedeutung der Spektralanalyse siehe auch Rudolf Steiner, Marie von Sivers: Briefwechsel und Dokumente 1901-1905, GA 262, Dornach 2014, S. 23 f. Kirchhoff' Gustav Robert Kirchhoff, 1824-1887, deutscher Physiker. Ab$onuion$ge$etz: Das Kirchhoff'schc Strahlungs- oder Absorptionsgesetz besagt, dass Strahlungsabsorption und -emission bei gegebener Wellenlänge einander ent sprechen: Ein Körper, der gut absorbiert, strahlt auch gut. Kirchhoff formulierte das Strahlungsgesetz 1859, während er das Verfahren der Spektroskopie entwickelte. Es bildete den Grundstein der Untersuchung der Wärmestrahlung und so auch von Max Plancks Quantenhypothcse. 43 Fraunbofer'scbe Linien: Benannt nach Joseph Fraunhofer, 1787-1826, deutscher Optiker und Physiker; begründete am Anfang des 19. Jahrhunderts den wissenschaftlichen Fernrohrbau. - Starke, dunkle Linien im Sonnenspektrum. Sie entstehen durch Absorption des von der Photosphäre ausgesandten Lichtes. 44 Das Licht kann entweder Primär ... so wird das Spiegelbild in dem senkrechten ausgelöscht, nicht vorbanden sein: Siehe Hinweis zu Seite 36. indem er /- der Spiegel -/ alle anderen Scbwingungsricbtungen durcblässt: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 45 Tunnalinzange: Einfacher Polarisationsapparat; besteht aus zwei parallel zur optischen Achse geschnittenen Turmalinplatten, deren Fassungen gegeneinander beweglich sind. Eine zu untersuchende Kristallplauc wird zwischen die beiden Fassungen geklemmt und so vor das Auge gehalten. cbladniscbe Klang/iguren: Muster, die auf einer mit Sand bestreuten dünnen

Platte entstehen, wenn diese in Schwingungen versetzt wird; benannt nach Ernst Florens Friedrich Chladni (1756-1827). Farbe/n sind/die Inkarnation des Lichtes: In eckigen Klammern, sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Farbe ist· statt ·Farben sind·. Stunde uom 9. (7) August 1903 Textgrundlage: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers (VortragsregisterNr. 632a I) bis ·so erfasst sich der» im zweiten Satz. Für den Rest liegt nur noch eine maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 632a II) und eine spätere handschriftliche Abschrift (Vortragsregister-Nr. 632a III) unbekannter Autorschaft vor. Das Datum ist unklar. Die maschinenschriftliche Übertragung gibt noch für den 8. August ein explizites Datum an. Dann findet sich am Rand nur noch eine ·9» bzw. eine · IQ», die hier für die Herausgabe provisorisch als Datumsangaben ausgelegt wurden. - In eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. 46 Bei große" /Gescbwindigkeit/: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht hier ·Genauigkeit· statt ·Geschwindigkcit>. - ln GA 291a wurde ·Genauigkcir· beibehalten. Das kommt dabei; weil das, zUäs uns jetzt gesetzmäßig als Farbe erscheint, einst vor ungezäblten Zeiträumen wirklich erlebt wurde. Die Farben, die uiir an den Stoffen wahrnehmen, sind nur Differenzierungen der Materie, sie sind lebendiges Kanna, das Ergebnis von Arbeit. Prana schuf sie: ln GA 291a lautet diese Passage: ·Was uns jetzt gesetzmäßig als Farbe erscheint, wurde einst vor ungezählten Zeiträumen wirklich erlebt. Die Farben, die wir an den Stoffen wahrnehmen, sind nur Differenzierungen der Materie, sie sind lebendiges Karna [Astrales], das Ergebnis von Arbeit. Pram [Lebenskraft] schuf siex Prana brauchte die Wärme ... ein schwarzes als wärmender: In GA 291a gibt es folgende Abweichungen zu der hier abgedruckten Wiedergabe: ·braucht» statt ·brauchte», «absorbiert» start ·absorbierte», «wenn» anstelle von ·so wie», «kühlend» anstelle von «kijhler», ·wiirmend» anstehe von «wärmender». 47 und nur solche Farben sind dem Auge u'oblgefillig, alle anderen missfällig: Der Passus ·alle anderen als missfällig» fehlt in GA 291a. an dem der Mensch teilhat, das er in sich trägt aus Zeiten, ü7o er selbst noch nicht ein Sonderu'esen war, sondern eins mit dem ganzen Kosmos: In GA 29la heißt es: ·an dem der Teil teilhat, den er in sich trägt aus Zeiten·. Stunde uom 10. (?) August 1903 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 632b I) und eine spätere handschriftliche Abschrift unbekannter Autorschaft (VortragsregisterNr. 632b II). Das Datum ist unklar. Die Textgrundlage gibt noch für den 8. August ein explizites Datum an. Dann findet sich am Rand nur noch eine ·9· bzw. eine « IQ», die hier provisorisch als Datumsangaben ausgelegt wurden. - In eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. 49 Anilin: Nach spanisch oder auch arabisch «an-nil», blau. Eine hellbraune Flüssigkeit mit aminartigem Geruch, die zur industriellen Herstellung von Indigo verwendet wird. Innere und Äussere Evolution Berlin und Graal 1904 Das Ostseebad Grad befindet sich nördlich von Rostock. Hier besuchte Rudolf Steiner vom 16. bis 23. August 1904 Marie von Sivers sowie ihre Mutter Caroline und ihre Schwester Olga, die hier zu einem Sommeraufenthalt verweilten. Ein Brief vom 27. August 1904 von Marie von Sivers adressiert an Edouard SchurC trägt als Absender-Adrcsse ·Ostseebad Graal in Mecklenburg, Walcl-Hotel» (siehe Nachrichten der Rudol/SteinerNacbhssuerwaltung, Nr. 12/1964, S. 12-15). ln einem Brief an die im Ostseebad Graal gebliebene Marie von Sivers beschrieb Rudolf Steiner am 25. August 1904 aus Berlin die vorhergehende Zeit in Grad als «acht Tage Leben an der Grenze zwischen Land und Wasser», während sein Wiedereintauchen in die Arbeiterversammlungen in Berlin seien, ·wie wenn das klare Seewasser durch verschiedene trübende Gesteinsschichtem gehe. (Rudolf Steiner/Marie Steiner-von Sivcrs: Briefwecbselund Dokinnente 1901-1925, GA 262, Dornach 2002, S. 72). Auf dem Einband der beiden Notizbücher Marie von Sivers' zu den Vorträgen in Grad, August 1904 (Die drei Naturreiche) sowie in Berlin 3., 4., 5., 6., 8., 10. September 1904 findet sich die Bemerkung: ·Vorträge für Olia». Über Olga von Sivers äußert sich Rudolf Steiner in einer Gedcnkansprache vom 21. August 1917 wie folgt: ·Olga von Sivers gehörte zu denjenigen unserer geistig Mitstrebenden, die vom Anfange an mit wärmster Seele gerade dasjenige aufgenommen haben, was der innerste Nerv unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft ist. [...I Sie war stark in der Kraft des Unterscheidens zwischen demjenigen, was da als unserer Zeit gehörig sich in den Menschheitsfortschritt einleben will, für diesen wirken will, und zwischen cjemjenigen, was aus irgendwelchen anderen Impulsen und Beweggründen heraus sich jetzt auch als Theosophisches und dergleichen, als allerlei mystisches Streben hinstellt. Mit Bezug auf ursprüngliches Ergreifen derjenigen Wahrheit, nach der gerade wir streben, kann gerade Olga von Sivers zu den alkrvorbildlichsten unserer Mitstrebenden gezählt werdenn· (aus: Menschliche und menschheitliche Entwicklungmabrbeiten. Das Karma des Materialismus, GA 176, Dornach 1982, S. 270). Vielfach finden sich schriftliche Ergänzungen oder Skizzen von Rudolf Steiner in diesen Mitschriften, die im Folgenden entsprechend dokumentiert werden. Wenn nicht anders angegeben, folgt der Vortragstitel der Textgrundlage. Stunde vom 10. (?) August 1903 Erste Stunde uom 17. August 1904 TextgrundLqe: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubcnragung (Vortragsregister-Nr. 878a I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. 54 Aum mani padme bum: Auch ·Om mani padmc hum», Mantram in Sanskrit, das älteste Mantram des tibctischcn Buddhismus. 55 seinen astralen /Körper/, u'ie er ihn gebrauchen kann: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Dabei muss ich mich /mir/ so gegenüberstellen: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Die Cbakren sind die sieb entwickelnden /astralen/ Sinnesorgane: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 56 /"uenn wir/ aus dem Zeitlichen das Ewige gestalten: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Bis /in die Mitte der lemunikhen Zeit/ haben Menschen: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es hier: ·Bis zu den Lemuriern der Mitte·. Stunde vom 10. (S') AugK$t 1903 Zweite Stunde vom 18, August 1904 Textgrundlage' Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 878b I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. - Zu den indisch-theosophischen Begriffen siehe das theosophische Glossar im Anhang. Die Erläuterungen zur Skizze von Rudolf Steiner ab ·Durch das rechte Auge geht das zweite Prinzip» bis zum Ende des Vortrages sind eine Rückübersetzung einer Mitschrift in russischer Sprache. Die' Skizze von Rudolf Steiner und die Erläuterungen fehlten in den Mitschriften von Marie von Sivers. Die Skizze ist auch als Faksimile im Anhang wiedergegeben. 58 wenn sie wirklicb das höhere Selbst herauslöst aus /dem niedrigen]: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgcbem ln der Textgrundlage steht statt «&m niedrigem «niedrigem». sorgen sich ...: Die drei Punkte wie in der handschriftlichen Mitschrift. 58 während der Rückschau /mu,ss man sie/ ebenso: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Wenn u'ir/die Rückschau/ausdebnen: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 59 uon spirituellem lnbalt ... oder Schrift: Punkte wie in der handschriftlichen Mitschrift. aum mani padme bum: Siehe Hinweis zu Seite 54. die Formel und die Erhebung zum höheren Selbst: Hierbei handelt es sich um den folgenden Meditationsspruch (siehe u.a. Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914, GA 264, S. 88): Strahlender als die Sonne Reiner als der Schnee Ist das Selbst, Der Geist in meinem Herzen. Dies Selbst bin Ich; Ich bin dies Selbst. das Spekulieren über einen /Meditations-/Satz: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 60 das mitten bereingescboben ist ...: Drei Punkte wie in der handschriftlichen Mitschrift. Beim Tiere vollkommen ...: Drei Punkte wie in der handschriftlichen Mitschrift. 61 Die heilige Linie in der Welt, die Lemniskate, ist hier zu verfolgen; u'ir erkennen aufdiese Art die okkulte Einordnung des Menschen in das Weltenganze: Gemeint ist die Lemniskate (von griechisch kmniskos = Schleife). Im Verfolg der Wochentage auf der Skizze entlang der zugeordneten Organe des menschlichen Kopfes ergibt sich eine vertikal stehende Lemniskate. der aus Ehrfurcht und Verehrung [gegenüber/ den großen Geistern bestehen soll: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Dritte Stunde uom 19. August 1904 Textgrundla&e: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubcrtragung (Vortragsregister-Nr. 878c I). 63 Origenes: 185-ca. 254 n. Chr., christlicher Gelehrter und Theologe, teils als Kirchenvater betrachtet. Clemens von Alexandrien: ca. 150-ca. 215 griechischer Theologe. was man die höchste Weisheit nennt. /... /: An dieser Stelle folgt in der Textgrundlage' ·joh 16,25: In Sprichwörtern, das heißt in Bildern. Mt 3.» - In der Lurhcriibersetzung lautet joh 16,25 wie folgt: "Solches habe ich zu euch durch Sprichwörter geredet. Es kommt aber die Zeit, dass ich nicht mehr durch Sprichwörter mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater.» 64 Naga: Siehe theosophisches Glossar im Anhang. /sie wurden) deshalb Verführer genannt: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 64 Ophiten: Vom griechischen Ophis, Schlange; eine Richtung der Gnosis, welche der Schlange im Paradies göttliche Natur zuschrieb. den Schlangen; undJohannes, sein Vorläufer, musste dementsprechend die Pharisäer und Sadduzäer zurückweisen: Handschriftliche Einfügung von Rudolf Steiner in die Mitschrift von Marie von Sivers. aber in Bildern, Spricbwörtem. ... Aus Steinen Kinder erschaffen beißt dies/.../: Von Rudolf Steiner handschriftlich in die Mitschrift von Marie von Sivers eingefügte Passage. Hierauf folgen die sehr stichwortartigen Notizen: «Mt 3,7-9. Otterngezücht, Bezeichnung des Schlangentums der Pharisäer; Schluss des Johannesevangeliums» Aus Steihen Kinder erschaffen: Siehe Mt 3,9: Johannes der Täufer sagt dort zu den Pharisäern: ·Denkct nur nicht, dass ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu crwecken.· (Luther-Übersetzung). so musste in diesem auch uorbildlicb die Erhaltung des Wesentlichen - des Knochenbaues - des Physischen als erhalten angedeutet werden.: Handschriftliche Einfügung von Rudolf Steiner in die Mitschrift von Marie von Sivers. 65 Dies musste entfemt werden. Blut - Ätberkörper - und Wasser - Astrales - ,fließen heraus, indem ibm in die Seite gestochen wird: Handschriftliche Einfügunß von Rudolf Steiner in die Mitschrift von Marie von Sivers. - Die Zuordnung von AtherKörper zum Blut und Wasser zum Astralen ist ungewohnt; zu erwarten wäre die folgende Zuordnung: Wasser - Ätherisches, Blut - Astrales. Siehe aber den Vortrag Euolution und lnuolution, Grad, August 1904 in vorliegendem Band. Es dürfen ihm die Knochen nicht gebrochen werden: Vgl. joh 19,33-34: «Da kamen die Kriegsknechte und brachen dem Ersten die Beine und dem ändern, der mit ihm gekreuzigt war. Als sic aber zu Jesus kamen und sahen, dass er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht; sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer, und alsbald ging Blut und Wasser heratis.» (Luther-Übersetzung) /Kommen wir nun zu/Prometbeus, jenem griechischen Sagenbeld: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Prometheus, Herakles: Promctheus, übersetzt ·Der Vorausdenkcndc·; Gestalt der griechischen Mythologie, gehört dem Göttergeschlecht der Titanen an. Weil Prometheus den Göttern das Feuer entwendet und cs den Menschen bringt, wird er auf Geheiß von Zeus gefesselt und an das Kaukasusgebirge festgeschmiedet. Dort sucht ihn regelmäßig ein Adler auf und frisst von seiner Leber, die sich danach stets erneuert. Erst nach langer Zeit erlöst der Held Herakles den Titanen von dieser Qual, indem er den Adler erlegt. Schließlich wird Prometheus von Zeus begnadigt und erlangt seine Freiheit zurück. Schamo: Früher gebräuchlicher Name für die Wüste Gobi. Zoroaster/Zaratbustra: <Zoroaster» ist der griechische Name für das avesrische <Zarathus[ra·. - Nach dem antiken Verständnis lebte Zarathustra weit vor der geschichtlichen Zeit, wie etwa eine Aussage des griechischen Historikers Plutarch bezeugt. Ihm zufolge wirkte Zarathustra etwa 5000 Jahre vor dem Trojanischen Krieg, der im 12. oder 13. Jahrhundert v. Chr. stattgefunden haben kann (in: Moraliscbe Abhandlungen, III. Band, Frankfurt a. M. 1786, Kapitel 46): ·Einigc meinen, es gebe zwei einander entgegen arbeitende Götter, einen Bildner des GütCß einen des Bösen. Einige hingegen nennen den besseren Gott, den ändern Dämon; dies tut auch Zoroastcr der Mager, der 5000 Jahre älter sein soll als der Trojanische Krieg. Er nennt den einen Horomazes, den ändern Areimanios und fügt die Erklärung hinzu, jener ähnele unter den wahrnehmbaren Dingen zumeist dem Lichte, dieser hingegen der Finsternis und Unwissenheit [...]·" Vierte Stunde vom 20. August 1904 Textgrundlage: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivcrs und deren maschinenschriftliche Übertragung (VonragsregisterAk 878d I). - Bibelzitate wie in der Textgrundlage. 67 Die Bergpredigt: Mt 5-7. Zu den Bibelübersetzungen durch Rudolf Steiner siehe Übersetzungen und freie Übertragungen aus dern Aken und Neuen Testament, GA 4la. 68 Verklärung: Siehe Lk 9,28-36; Mk 9,2-9; Mt 17,1-8. die Drei nebeneinander: Das sind Moses, Elias und der verklärte Christus-jesus in ihrer Mitte. Zoroasten Siehe Hinweis zu Seite 65. Hermes (Trismegistos): Verschmelzung des griechischen Gottes Hermes mit dem ägyptischen GottThot, gilt als der Verfasser der nach ihm benannten ·Hermetischen Schriftenn 69 Ägypten, Arbeiter: Siehe hierzu u.a. Vortrag ·Über die atlantische Kultur·, Berlin, 26. Juni 1904 in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a. Rudolf Steiner führt dort aus, dass die Sklaven ihr Leid nur im Wissen weiterer Inkarnationen hätten ertragen können. Lesen wir die Hochzeit zk Kana: joh 2,1-11. Weib, zUäs habe leb mit Dir zu schaffen?:joh 2,4; so z. B. in der Luther-Übersctzung 1912. der an ihn /glaubt/ seiner Wunder wegen: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. ·Kleophas Weib' /repräsentiert/ den Teil des Volkes: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. /das/ die alexandrinische Weisheit schon aufgenommen hatte, /das/nicbt beschränkt war aufPalästina: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. 70 des Lazarus-Wunders: joh 11,1-45. cLa$$t uns den Rock nicht zerteilen': joh 19,24. In der Luthcr-Übersetzung lautet diese Stelle: «Da sprachen sie untereinander: Lasst uns den nicht zerteilen, sondern darum losen, wem er gehören soll. So sollte die Schrift erfüllt werden, die sagt: ·Sie haben meine Kleider unter sich geteilt und haben über mein Gewand das Los geworfen.· Das taten die Soldaten.· [Johannes im/ ·20. Kapitel»: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Fünfte Stunde uom 21. August 1904 Textgrundlage: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 878e I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. 71 Mit dem kopemikaniscben [System/: In eckigen Klammem sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. /die Alten] gingen so Lange: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 71/72 Dies ergibt: Die folgende Auflistung wurde vom Herausgeber eingefügt. Vergleiche hierzu den Vortrag Die sieben nacbatlantiscben Unterrassen, Berlin, 11. November 1904 in Rudolf Steinec Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a. 74 Aus der Öffnung

iin Scbädelstand eih trichterförmiges Organ heraus -jetzt Zirbeldrüse, das er herausstreckte: Hierüber spricht Rudolf Steiner vielfach, ausführlicher u.a. im Vortrag vom 11. August 1908 in: Welt, Erde und Mensch, deren Wesen und Entwicklung sowie ihre Spiegelung in dem Zxsammenhang zuiscben ägyptischem Mythos und gegenwärtiger Kultur, GA 105. Siehe hierzu auch Dietrich Bole: Das erste Auge - Ein Bild des Zirbelorgans aus Naturwissenschaft, Anthroposophie, Geschichte und Medizin, Stuttgart 1968. Zyklopen: Gestalten der griechischen Mythologie mit Einzelauge inmitten der Stirn. 75 Erst wurden Gefühle, Gegenstände, dann Vorstellungen und zxletzt erst (so recbt bei den Ursemiten) abstrakte Gedanken bezeiChnet: Handschriftliche Einfügung von Rudolf Steiner in die Mitschrift von Marie von Sivers. Kimdalini-Licbt: Siehe hierzu u.a. Rudolf Steiner: Kundalini - Geistige Wabmehmungskraft und höheres Lebenselement, herausgegeben, ausgewählt und kommentiert von Andreas Meyer, Basel 2017. Sechste Stunde vom 22. August 1904 TextgmndLqe: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubertragung (Vortragsregister-Nr. 878f I). 76 Pyrit - /Eisen/ und Schwefel - chemisch verbunden, bilden einen Oktaeder /oder auch cilien Würfe1/: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung und Einfügung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht statt ·Eisen· ·Blei·. 77 Wenn wir auf ähnliche Weise /u'ie beim Minera1/ uersucben würden: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 78 Vererbung des Lebens, wie bei der Pflanze [Vererbung] der Form: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Siebte Stunde August 1904: Die drei Naturreiche Textgrundlage: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsrcgister-Nr. 878g I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. 80 sich 'weiter entwickeln würde, ohne neuen Antrüb, so bliebe es natürlich immer Mineral- höchstens könnte es als Mineral vollkommener werden: Handschriftliche Einfügung von Rudolf Steiner in die Notizen von Marie von Sivcrs. bat zu seinem eigenen Wesen, das darinnen besteht, Form zk haben, die neue Eigenschaft, Leben zu haben, hinzugefügt: Handschriftliche Einfügung von Rudolf Steiner in die Notizen von Marie von Sivcrs. das zwar Verlangen aufnehmen kann, kann es nicht in sich behalten. Es ,lließt Verlangen ein und aus. Dies gebt wieder in den Keimzustand über, und nach der NeUelebung: Handschriftliche Einfügung von Rudolf Steiner in die Notizen von Marie von Sivers. 80/81 Nun u'ürde ein Mineral immer Mineral bleiben, wenn kein Antrieb sich um dasselbe kümmern würde: Handschriftliche Einfügung von Rudolf Steiner in die Notizen von Marie von Sivers. 81 einmal durcb das Mineralreich gegangen ist, so ist das nicht so zu verstehen, dass er Mineral war wie die heutigen Mineralien: Handschriftliche Einfügung von Rudolf Steiner in die Notizen von Marie von Sivers. die physiscben Teile, und die geistigen bat er zurückbehalten: Handschriftliche Einfügung von Rudolf Steiner in die Notizen von Marie von Sivers. nur entwickelt er [siCb/ in der ersten Runde sichtbar im Mineral, /in der/ zweiten Runde sichtbar im P/LinzenreiCh, /in der/ dritten Runde sichtbar im Tierreich und /i$t/ erst in der uierten Runde auch als Mensch sichtbar: Handschriftliche Einfügung von Rudolf Steiner in die Notizen von Marie von Sivers. - ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Danuihismus: Charles Robert Darwin, 1809-1882; unter Darwinismus versteht man im engeren Sinne die Lehre von der Entwicklung der Arten durch natürliche Auslese. 82 während des aufsteigenden Bogens errungenen: Handschriftliche Einfügung von Rudolf Steiner in die Notizen von Marie von Sivcrs. absteigenden Bogen neue Teile der: Das ·ab» von ·absteigenden» und ·Teile der» sind handschriftliche Einfügungen von Rudolf Steiner in die Notizen von Marie von Sivers. Und da seit der Mitte deratlantiscben Zeit der aufsteigende Bogen begonnen iSt und auf diesem aufsteigenden Bogen das Denken als Fähigkeit immer mehr entwickelt wird, so wird in der nächsten Runde während des absteigenden Bogens das Denken in der Wesenheit des Menschen aufgenommen sein: Handschriftliche Einfügung von Rudolf Steiner in die Notizen von Marie von Sivers. Die Upanischaden: Sammlung philosophisch-religiöser Offenbarungs-Schriften des Hinduismus aus der Zeit zwischen ca. 700 und 200 v. Chr., Bestandteil der Veden. <Upanischad· bedeutet übersetzt: Das Sich-in-der-Nähe-Niedersctzen, womit gemeint ist, sich zu den Füßen, in die Nähe eines Lehrers setzen. Was du beute denkst, das wirst du morgen sein: Buddha wird der Satz zugeschrieben: ·Du bist heute, was Du gestern gedacht hast. Du wirst morgen sein, was Du heute denkst.» aus der Umwelt oder uniuersalcn Welt ein Element: Handschriftliche Einfügung von Rudolf Steiner in die Notizen von Marie von Sivers. 82 Das Wissen der früheren Zeit bezog sich auf die höhere Welt (Brabma atmet ein und aus). Nach dieser geoffenbanen kosmischen Wahrheit benannte man später den Prozess, den man am Menschen bemerkte als Ein- und Ausatmen. Dann haben die Menschen den kosmiscben Prozess uergessen und hielten die Benennung mehr fü' eine bildliche: Handschriftliche Einfügung von Rudolf Steiner in die Notizen von Marie von Sivers. 83 Bhicrbka: Zur Aufzählung der vier verschiedenen Welten siehe das theosophische Glossar im Anhang. Achte Stunde August 1904:

Evolution und Involution Textgn¢ndla&e: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubcrtragung (Vonragsrcgister-Nr. 878p I). 84 [sie bedingen sicb/gegenseitig: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgebei: Augustinus: Aurelius Augustinus, 354-430, Kirchenlehrer der Spätantike, wird zu den Kirchenvätern gezählt. Lu.tber: Martin Luther, 1483-1546, einer der Urheber der Reformation. Calvin: Johannes Calvin, 1509-1564, Reformator und Begründer des Calvinismus. 85 Spätere Zeit: Verstandesleben /tritt heruor/ und Mystisches tritt zurück: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 86 Dionysius Areopagita: Siehe Apg 17,34. Lebte im ersten Jahrhundert n. Chr., ein von Paulus in Athen bekehrter Beisitzer des Areopags. Inwieweit die Schriften des sogenannten Pseudo-Dionysios, die erst im fünften bzw. sechsten Jahrhundert entstanden, von dem Pauls-Schüler inspiriert sind, bleibt umstritten. Die bekanntesten und bis ins Mittelalter hinein maßgeblichen und einflussreichen Schriften des Pseudo-Dionysius behandeln die himmlischen und kirchlichen Hierarchien sowie die Namen Gottes. Paulus: Apostel, ca. 10 v. Chr.-ca. 60 n. Chr., sein Geburtsort war Tarsus am Mittelmeer in der heutigen Türkei oberhalb von Zypern. Man nennt ihn Pseudo-DiÖnysius, zueil /die Lehren] erst im secbsten Jahvhcndert aufgeschrieben worden sind: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Bei [Johannes]: Drei sind: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·Paulus» statt <Johanncsm Die zitierte Stelle findet sich im ersten Johannes-Brief: Drei sind es, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist; und diese drei sind eins. Und drei sind es, die da zeugen auf Erden: der Geist, das Wasser und das Blut, und diese drei sind beisammen. [I joh 5,7-8] Der Abschnitt ·im Himmel: der Varer, das Wort und der heilige Geist, und diese drei sind eins. Und drei sind es, die Zeugnis geben auf Erden» ist in der Bibelforschung unter 'Comma Johanneurm bekannt geworden. Dieser Einschub findet sich nicht in den ersten griechischen Urkunden. Er gilt als eine Einfügung aus dem zweiten bzw. dritten Jahrhundert in lateinischen Fassungen als Zeugnis für die Lehre der Dreifaltigkeit Gottes. Die heutige Einheitsübersetzung dokumentiert den gegenwärtigen Forschungs-konscns, indem sie diesen Passus auslässt bzw. in den Fußnoten kommentiert ergänzt. - ln der Bibliothek Rudolf Stcincrs findet sich ein Neues Testament in der Übersetzung Martin Luthers herausgegeben von der ¢Britischen und Ausländischen Bibelgesellschafb im Jahr 1901, in der mit einer Fußnote von den Herausgebern vermerkt ist, dass folgender Abschnitt in der Luther-Übersetzung fehlt: ·drci sind,die da zeugen im Himmel: der Varer, das Wort und der heilige Geist. Und diese drei sind eins. Und·. ln diesem Exemplar finden sich zahlreiche Anstreichungen und Randbemerkungen Rudolf Steincrs, nicht aber zum Comma Johanneum. Neunte Stunde August 1904: Betuusslseinszusünde Textgrundlqe: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubcnragung (Vonragsregisrcr-Nr. 878O I). 87 große Weltsysteme zu zeichnen L ../: Nach ·zu zeichnem folgen in der Textgrundlage noch zwei Bemerkungen in runden Klammern: ·(Mädchen mit dem Glas Rotwein). (Die sind verworfen und chaotisch, aber haben was Ähnliches dem Theosophischen.)» 89 Elobistiscbe Tage: Laut historisch-kritischer Bibelforschung liegen den fünf Büchern Moses Quellenschriften eines hypothetischen Autors zugrunde, der mit <Fjohist> bezeichnet wird. Folgende Kapitel sollen auf den Elohisten zurückgehen: 1 Mos 6-9, 1 Mos 15-2 Mos 9, insbesondere in 1 Mos 37-50. Gott wird in diesen Stellen mir <Elohitw bezeichnet. Zehnte Stunde uom 3. September 1904 Textgrundh&e: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubertragung (Vonragsregister-Nr. 878h I). 91 Moeris-See: Der Qarun-See im nordöstlichen Ägypten gilt als Überrest des MoerisSecs. Moeris: bei den Griechen der Antike Name eines großen, mit Dämmen künstlich angelegten Secs in Unterägypten, der als Reservoir für das überschüssige Überschwemmungswasser des Nil gedient haben soll; Moeris vom alügyptischen <mer-wer>, was so viel wie <großer Kanab bedeutet. 94 Gott ist die Liebe: Vgl. 1 joh 4,8. In der Luther-Übersetzung: ·Wer nicht liebt, der kennt Gott nicht; denn Gott ist LiCbCm Elfte Stunde vom 4. September 1904 TexigrundLqe: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubertragung (Vortragsregister-Nr. 8781 I). 95 SoLange es keine /Vorstellung/ gibt: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 96 Der Mensch der fünften Rasse behält /Vorstellungen/ nicht nur: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 96 Zehn Gebote im brennenden Busch: Vermutlich ein Zusammenzug aus zwei Stellen: der Erscheinung Gottes im brennenden Dornbusch (2 Mos 3,2-5) und der Offenbarung der Zehn Gebote auf dem Berg Sinai durch Gott, ·der herab auf den Be'g fuhr mit Fcucr» (2 Mos 19,18). Zoroaster: Siehe Hinweis zu Seite 65. Zoroaster bat das Feuer die ·göttlicbe Wesenheit» genannt: Siehe z. B. Yasna (Verspredigt) 34,4 und Yasna 43, Vers 4 und Vers 9 aus den Gathas des Avcsta, der heiligen Schrift des Zoroastrismus. Die Gathas sind die fünf ältesten Hymnen des Avesta, die der Überlieferung nach von Zarathustra selbst

stammen. - In der nachgelassenen Privatbibliothek von Rudolf Steiner finden sich folgende beiden Ausgaben der Gathas: Paul Eberhardt: Das Rufen des Zarathustra (Die Gathas des Awesta) Ein Versuch, ihnen Sinn zu geben, Jena 1913; Die Gatbas des Awesta. Zarathustras Verspredigten, übersetzt von Christian Bartholomac, Straßburg 1905. 98 Aus der/uierten/lemun'scben Unterrasse geht die erste atlantische hervor: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. An dieser Stelle findet sich in der handschriftlichen Mitschrift von Marie von Sivers ein unleserliches Zeichen, vermutlich eine mit einer «4· überschriebene ·7». Zwölfte Stunde vom S. September 1904 (?) TextgrundLa&e: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubertragung (Vortragsregister-Nr. 878k). - Datum mit Bleistift und in eckigen Klammern sowie mit Fragezeichen auf die handschriftliche Mitschrift von Marie Steiner nachträglich eingetragen. Das Datum ist aber sehr wahrscheinlich, da der Inhalt unmittelbar an den Vortrag vom 4. September 1904 anknüpft. 99 Der /erste/ Fall in die Materie: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. IDO Nagas: Siehe theosophisches Glossar im Anhang. Dreizehnte Stunde vom 6. September 1904 (S') Textgrund/qe: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubertragung (Vortragsregister-Nr. 8781). - Datum mit Bleistift und in eckigen Klammern sowie mit Fragezeichen auf die handschriftliche Mitschrift von Marie Steiner nachträglich eingetragen. Das Datum ist sehr wahrscheinlich, da die Mitschrift in demselben Heft unmittelbar auf die Mitschrift zum 5. September 1904 folgt und auch der Inhalt unmittelbar an die vorhergehenden Vorträge anschließt. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 104 Tantalos: Tragische Gestalt der griechischen Mythologie, lud die unsterblichen Götter zu einem Gastmahl und versuchte, ihre Allwissenheit auf die Probe zu stellen: Er tötete Pebps, seinen jüngsten Sohn, und ließ ihn den Göttern als Mahl servieren, jedoch so, dass sie seine Tat nicht erkennen sollten. Zwar verzehrte Demeter, durch Verzweiflung über den Raub der Persephone unachtsam, einen Teil der Schulter, doch die anderen GÖtter bemerkten die Gräueltat sofort. Die Götter verstießen Tantalos in den Tartaros und peinigten ihn dort mit ewigen Qualen. Er frevelte gegen die Götter und zog damit ihren Fluch auf sein Haus, das über fünf Generationen hinweg vom inncrfamiliären Morden beherrscht sein sollte. Zuletzt verfluchten die Götter ihn und seine Sippe, die Tantaliden. Solange es Nachfahren gäbe, besäße dieser Fluch Gültigkeit. Der Fluch bestand darin, dass jeder seiner Nachfahren ein Familienmitglied töten und weitere Schuld auf sich laden solle. Eine lange Kette von Gewalt und Verbrechen wurde damit ausgelöst, die erst mit dem Letzten der Tantaliden ihr Ende fand: mit Orest, der seine Mutter Klytaimnestra ermordete und so ihren Mord an ihrem Garten Agamemnon, seinem Vater, rächte. Orest selbst ereilte sein Schicksal durch einen Schlangenbiss. lOS Meister Morya: Meister Morya, nach einer von Elise Wolfram überlieferten Erläuterung Rudolf Steiners der Inspirator der slawischen Kultur (Rudolf Steiner: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bii: 1914, GA 264, Dornach 1984, S. 205). Einer der beiden Meister von H. P. Blavatsky, der sic zur Gründung der Theosophischen Gesellschaft inspiriert haben soll. ln den Gcdiichtnisnotizen von Franz Seiler zu einer am 9. Juli 1904 in Berlin gehaltenen esoterischen Stunde heißt es ferner: Meister Morya gibt uns Aufschluss über das Ziel der menschlichen Entwicklung. Er ist es, welcher die Menschheit ihrem Ziele zufiihrt.· (Rudolf Steiner Zur Geschichte undaus den Inhalten derersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914, GA 264, Dornach 1984, S. 206; sowie derselbe: Aus den lnbalten der esoterischen Stunden. Band I: 1904-1909, GA 266/1, Dornach 1995, S. III). In den Gedächtnisnotizen von Amalie Wagner zur Stunde vom 22. Oktober 1906 heißt es: ·Morya - sein wahrer Name wird nur den weiter vorgeschrittenen Schülern mitgeteilt - stärkt den Willen· (Rudolf Steiner: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoteniscben Schule 1904 bü 1914, Dornach 1984, GA 264, S. 217). In einer in Berlin am 28. Dezember 1905 gehaltenen esoterischen Stunde sprach Steiner laut einer handschriftlichen Aufzeichnung von Eugenie von Bredow von den wichtigsten Anweisungen, die Meister Morya seinen Geistesschülern gibt: ·Zweierki wollte er uns heute sagen über Mantrams und über die wichtigsten Vorschriften, die der erhabene Meister Morya seinen Schülern gäbe. Es sind neun Eigenschaften, die den Meistern eigen sind: I. Wahrheit 2. Weisheit 3. Unermesslichkeit 4. Güte 5. Unendlichkeit 6. Schönheit 7. Friede 8. Segen 9. Einheitlichkeit. Verlangen tut er von uns fünferlei: 1. Läuterung des Gemüts 2. Reinigung der Liebe 3. Leerheit des Gedächtnisses 4. Klarheit des Verstandes 5. Auslöschen oder Entflammen des Willens. Das Gemüt muss geläutert werden. Die Liebe muss alles Unkeusche verlieren und göttlich werden. Das Gedächtnis soll, um objektiv zu werden, nichts festhalten, was Vorurteile erwecken könnte. Der Verstand soll klar sein und der Wille soll, wo er selbstisch ist, verlöschen, wo cr aber als Werkzeug der Meister dient, entflammt werden. Mantren erzeugen Schwingungen des Wortes, die mit den Schwingungen des Gedankens in der Akasha-Materie übereinstimmen. Über den Wcihnachtsspruch ¢G]oriam in excelsis Deo et pax hominibus bonae voluntatis>: Er wirkt mantrisch im Lateinischen. Dann sagte cr noch ein indisches Mantram ähnlichen Inhalts, mit dem er auch schloss. Die Feste sind von den Meistern festgesetzte Knotenpunkte. Neujahr auch. Daher Erhebung wichtig.» (Rudolf Steiner: Aus den Inhalten der esoteriscben Stunden. Band I: 1904-1909, GA 266/1, Dornach 1995, S. 122f). Mammon: Leitet sich vom aramäischen Wort <ma'mon> ab, was so viel wie 'Hinterlegtes' bedeutet. Siehe auch Mt 6,24: ·Niemand kann zwei Herren dienen: Entweder cr wird den einen hassen und den ändern lieben, oder er wird an dem einen anhangen und den ändern verachten. Ihr könnt nicht Gou dienen und dem Mammon> (Luther-Übersetzung) Vierzehnte Stunde vom 8. September 1904 Textgrundlage: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubertragung (Vortragsregister-Nr. 878m). - Vergleiche u. a. die Vorträge Über die Wanderungen der Rassen, Berlin 1904, sowie Ein Überblick über unsere Entwicklung vom 26. Juli 1904 in Berlin in Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a. 107 wie die göttlichen Gesetze und Kräfte in ihnen herrschen. /Als göttliche Weisheit umrde gelehrt], was uiir beute als Theosophie kennen: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage heißt diese Stelle: ·... und Kräfte in ihnen herrschen, als göttliche Weisheit gelehrt, was ...· 108 Es gab sieben Zarathustras: Siehe z. B. den Vortrag ·Das Wesen der theosophischen Bewegung und ihr Verhältnis zur Theosophischen Gesdlschaft», Berlin, 2. Januar 1905, in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914, GA 264. Orpheus: Sänger und Dichter der griechischen Mythologie. Tbeseus: Held der griechischen Mythologie; der Beginn seiner mythischen KÖnigsherrschaft in Athen wird auf 1259/58 v. Chr. angegeben. Kadmos: ln der griechischen Mythologie KÖnig von Theben. Homer: Überliefert als Autor der Ilias und der Odyssee, hat vermutlich in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts und/oder in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. gelebt. Fünfzehnte Stunde vom 10. September 1904 Textgrundlqe: Handschriftliche Notizen von Marie von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubcrtragung (Vortragsregister-Nr. 878n). 109 Wenn Sie etwas sagen zk Ihrer Schwester: Rudolf Steiner hielt diese Vorträge für Olga von Sivers im Dabeisein ihrer Schwester Marie von Sivers. dass Sie etwas sagen /wollen]: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 109 und drückte das ganze Verlangen /des Tieres/aus: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 111 siebt man sie nicht; dass man /sie/ sieht, dazu trägt das Licht bei' Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber: Statt dsieg steht in der Textgrundlage «ihnn Mensch, Natur und Kosmos Berlin und Haubinda i9oS Diese Folge von 24 privaten Lehrstunden für Marie und Olga von Sivers begann in Berlin, fand vom 6. bis 15. August 1905 in Haubinda statt und wurde schließlich in Berlin bis zum 4. September fortgesetzt. Das thüringische Dorf Haubinda befindet sich in der Nähe von Trappstadt an der Landesgrenze zu Bayern. Rudolf Steiner besuchte während seines dortigen Sommeraufenthaltes u. a. das <Dcütschc Landerziehungsheim' (heute: Hermann-Lietz-Schuk), das 1901 von Hermann Lietz (1868-1919) als reformpädagogische Anstalt gegründet wurde (siehe: Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik, GA 293, Anmerkungen der Herausgeber zum Vortrag vom 25. August 1919). Ein Brief von Rudolf Steiner vom 14. August 1905 aus Haubinda an Mathilde Scholl ist mit der Absenderadrcsse ·Haubinda, Klosterheim» verschen (siehe Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, S. 96f.), womit sehr wahrscheinlich das Landerziehungsheim gemeint gewesen sein dürfte. Von 19 Stunden liegen Aufzeichnungen von beiden Sivers-Schwestern voK vom 8. und 9. August allein von Marie von Sivers und für den 29. August, den 2. und 4. September allein von Olga von Sivers. Vielfach finden sich schriftliche Ergänzungen oder Skizzen von Rudolf Steiner in diesen Mitschriften, die im Folgenden entsprechend dokumentiert werden. - Wenn nicht anders angegeben, folgt der Titel der Texcgrundlage. Stunde vom 17. Juni 1905 Textgrundlage: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubertragung (Vortragsregister-Nr. ll04a A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivers (Vortragsrcgister-Nr. 1104 a B Il), soweit nicht anders angegeben. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 115 Cbronos, Uranos, Zeus: Chronos ist in der griechischen Mythologie der Gott der Zeit. Er versinnbildlicht den Ablauf der Zeit. Uranos stellt in der griechischen Mythologie den Himmel in Göttergestalt dar. Zeus ist der oberste olympische Gott der griechischen Mythologie und mächtiger als alle anderen griechischen Götter. 116 erscheint er /dorlX wie wenn er sich /einem/ näherte: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage lautet dieser Satz: ·Wcnn ein Wunsch sich nach außen bewegt, erscheint er, wie wenn er sich zu ihm näherte.» Sage von der Mittagsfrau: Die Mittagsfrau ist ein Naturgeist in der slawischen Sagenwelt. Sie erscheint an heißen Tagen zur Mittagszeit, verwirrt den

Menschen den Verstand, lähmt ihnen die Glieder, fragt sie zu Tode oder tötet sie, indem sie ihnen mit der Sichel den Kopf abschneidet. Rettung ist nur möglich, wenn ihr bis ein Uhr von der bäuerlichen Arbeit, insbesondere von der Flachsverarbeitung erzählt wird. Nach Ablauf der Ruhestunde zwischen zwölf und eins verliert die Mittagsfrau ihre Macht. 116 /dem Rätse1/ der Kadmeiscben Sphinx: ln eckigen Klammern Einfügung durch den Herausgeber. Das Rätsel, das die Sphinx den Menschen stellte und das nur Ödipus zu lösen vermochte, laurcte: ·Es ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend dreifüßig. Von allen Geschöpfen wechselt cs allein mit der Zahl seiner Füße; aber eben wenn es die meisten Füße bcwcµ sind Kraft und Schnelligkeit seiner Glieder ihm am geringstem» Beide Füße und die rechte Seite mit dem Arm werden verschwinden: Siehe hierzu u.a. Die Tempellegende und die Goldene Legende als symbolischer Ausdncck vergmgener und zukünftiger Entwicklungsgebeimnisse des Menschen. Aus den Inhalten der Esoterischen Schule, GA 93, Vortrag vom 28. September 1905. 117 Von den /zurückdä'mmenden/ Kräften: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber: In der Textgrundlage heißt es ·zuriickdämmerndem statt ·zuriickdämmend·. Sinnett: Alfred Percy Sinneu, 1840-1921, englischer Autor und Theosoph. Sein Buch Esoteric Buddbism erschien erstmals 1883 in London. Dessen deutsche Übersetzung erschien 1884 in Leipzig unter dem Titel Die esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus. - Siehe u. a. Vortrag vom 17. November 1903 in Selbsterkenntnis und Goueserkenntnis I, GA 90a. Stunde vom 18. Juni 1905 Textgrundlage: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubertragung (Vortragsrcgistcr-Nr. 1104b A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivers (Vonragsregister-Nr. 1104 a B I), soweit nicht anders angegÖen. 120 /Mentalplan/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung in die Tabelle durch den Herausgeber. Sumde vom 20. Jimi 1905 Textgrundlage: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubertragung (Vonragsregistcr-Nr. 1105a A I). 121 ebenso der Atberkörper /im allgemeinen Weltenätber/: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Sucnde vom 21. Juni 1905 TextgrundLqe: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers und deren maschinenschrifcliche Übertragung (Vonragsregister-Nr. i105b A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivers (VortragsregisterNr. 1i05b B I), soweit nicht anders angegeben. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 124 Ohne die anderen, nur /als pbysiscber/ Körper: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es «im physischen KÖrper". 125 [Der Mensch hatte den physischen, Äther- und 7ierkörper entwickelt/: Einfügung aus den Notizen von Marie von Sivers. In der Mitschrift von Olga von Sivcrs heißt es an dieser Stelle: ·Dcr Mensch hatte den physischen Körper und 'HerPflanzenKörper entwickelt.» die als Schale die uorbetgegangenen /Seelenglieder/bat: In eckigen Klammem sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Stunde vom 23. Juni 1905 Textgrundlage: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivcrs und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsrcgister-Nr. 1105c A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivcrs (VortragsregisterNr. 1105c B I), soweit nicht anders angegeben. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 128 [uon dem, ü7ä$ er heute entwickelt/: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es hier: ·den er heute entwickdt.» als die Sonne /bon der Erde] schied· In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 129 in der es eine Vereinigung /oon Sonne und Erde] gab: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Stunde uom 25. Juni 1905 Textgrundlqe' Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsrcgistcr-Nr. 1105d A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivcrs (VortragsregisterNr. 1 i05d B III), soweit nicht anders angegeben. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 13 I Bestimmt wird dieser /Punkt/ nach einem Zeichen im /Tierkreis/: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage lautet dieser Satz: ·Bestimmt wird dieser Kreis nach einem Zeichen im Erdkreis.» /i$t er abhängig uon der Erde, entwickelt sieb gemäß den irdischen Verhältnissen/: Einfügung aus den Notizen von Marie von Sivers. In der Textgrundlage heißt cs hier: ·entwickeln sich gemäß die physischen Verhältnisse·. 132 wie die Sonne sich bewegt in ihrer /EklTtik/: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·Ellipse» statt ·Ekliptik». Immer zwischen zwei solchen /Stembildem/: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht «Sternbildungem statt ·Sternbildern». [Wenn die Erde jenuinden brauchen kann ...]: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage heißt es: «Die Erde kann jemanden brauchen, dann wird das Gesetz durchbrochen.» Stunde vom 27. Juni 1905 Textgrbcndk&e: Handschriftliche Notizen von Olµa von Sivcrs und deren maschinenschriftliche Ubcnragung (Vonragsregistcr-Nr.

ll06a A I). 134 lndriyas: Siehe theosophisches Glossar im Anhang. vor /uier/ Inkarnationen erworben sind: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Stunde vom 28. Juni 1905 Textgrundkee: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivcrs und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vonragsregister-Nr. ll06b A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivcrs (VortragsregisterNr. 1106b B I), soweit nicht anders angegeben. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 138 Luther: Martin Luther, siehe Hinweis zu Seite 84. Bismarck: Otto von Bismarck, 1815-1898, deutscher Politiker und Staatsmann. Von 1862 bis 1890 - mit einer kurzen Unterbrechung im Jahr 1873 - war er Ministerpräsident des Königreichs Preußen, von 1867 bis 1871 zugleich Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes sowie von 1871 bis 1890 erster Reichskanzler des Deutschen Reiches, dessen Gründung er maßgeblich vorangetrieben hatte. zu den Sieben, die vor dem Throne Gottes steben: Off 1,4: ·Johannes den sieben Gemeinden in Asien: Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt, und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhk (Luther-Übersetzung). während die Erzengel noch /im Unbewussten]: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage heißt es: ·noch unbewusst das Religiöse regulicrenm Astralmenscb, Athermenscb ... Astralleib: Handschriftlich von Rudolf Steiner in die Mitschrift von Marie von Sivers eingetragener Zusatz. Stunde vom 6. August 1905 Textgn¢ndla&e: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vonragsrcgister-Nr. lllOa A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivers (VortragsregisterNr. 11 lOa B I), soweit nicht anders angegeben. Die Notizen von Marie von Sivers wurden publiziert in Farbenerkenntnis, GA 291a, Dornach 1990, S. 188-189. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 140 Cbladniscbe Klangßguren: Siehe Hinweis zu Seite 45. Stunde vom Z August 1905 Textgrund/a&e: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. I llOb A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivers (VortragsrcgisterNr. I llOb B II), soweit nicht anders angegeben. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 144 Da ist er/, der physische Kö1per/: In eckigen Klammern sinngemäße Ereinzung durch den Herausgeber. Stunde uom 8. August 1905 Textgrundlage: Handschriftliche, stichwortartige Notizen von Marie von Sivers und deren maschincnschriftlichc Übertragung (Vonragsregistcr-Nr. 1 I lOc I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. 145 Atberdoppelkörper: Theosophischer Ausdruck für ·Ärherlcib». Das <doppcb folgt dem Englischen und ist im Sinne von <Abbild·, ·Wiederholung· gemeint. Der Ätherleib ähnelt in seiner Formgestalt dem physischen Leib und umgibt diesen wie ein <Doppcb. Stunde vom 9. AugH$t 1905 Textgrundlage: Handschriftliche stichwortartige Notizen von Marie von Sivers und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. lllOd I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. 149 Luft, in die man sich inkarnieren /kann/: In eckigen Klammern sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber. 150 umgeben nicht nur vom 7ier-, P/lanzen-, Mineralreich, /sondern auch uon/ den Wesen: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt cs ·und» statt «sondern auch von·. Stunde uom 10. August 1905 Textgrundlqe: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 1110e A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivers, soweit nicht anders angegeben (Vortragsregister-Nr. lllOc B I). - Der Titel stammt vom Hcrausgcbcr. 152 /Kommen wir nun zum] Stein der Weisen: ln eckigen Klammern sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber. 153 dann beginnt die fünfte Rmde mit dem P/7anzenreich /als unterstem Reich]: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es hier ·mit dem untersten Pf1anzenreich·. 154 Komm: Carl Arnold Komm, 1745-1824, deutscher praktischer Arzt und BergarzL Schriftstellck Königlicher Hofrat und Heimatforscher. Am 8. Oktober 1796 erschien im Reicbsanzeiger unter der Rubrik ·Niitz1iche Anstalten und Vorschläge» ein mit ·Höhere Chcmic· überschriebener Texg als dessen Autoren sich späterhin Carl Arnold Komm und der Pastor Johann Christian Friedrich Bährens (1765-1833) entpuppten (vgl. Claus Pricsner: Geschichte der Alchemie, Hamburg 201 I). Komm hatte schon 1789 ein Buch unter dem Titel Karl Amold Komm, der Arznei'wiss. Doktor und Arzt in Bochum umeidigt die Alchimie publiziert (vgl. Ernst Tegeler: Der Bochumer Arzt Dr. Carl Arnold Kortum, der Dichter der Jobsüde. Sein Leben und Wirken, Jena 1931), in dem er dem <Stäii der Weisem ein eigenes Kapitel widmet und das damals sogenannte <Vitho1· als den Stein der Weisen favorisierte. Die Anfangsbuchstaben des lateinischen Satzes ·¢Visitä lnteriora Terrac, Rectificando Invenies Occultum Lapidem» (Besuche das Innere der Erde, durch Läuterung wirst Du den verborgenen Stein finden) ergeben das Wort ·Vitriob (vgl. Helmut Gebclein: Alchemie, München 1991, S. 90). Im Zuge seiner Aktivitäten im Rahmen der sogenannten

<Hcrmcüschcn Gesellschaft· propagiert Komm schließlich die Steinkohle als den Stein der Weisen (siehe hierzu insbesondere Hermann Kopp: Über den Vevfall der Alchemie und die hermetische Gesellschaft, Gießen 1845). Stunde vom 11. August 1905 7Cxtgrundlage: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 1110f A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivers (VortragsregisterNr. 1110 f B I), soweit nichr anders angegeben. Zu dieser Stunde vgl. Aus der AkasbaForschung, GA 11, Kap. ·Das Leben des Saturn». - Der Titel stammt vom Herausgeber. 157 Bbagauadgita: Lied des erhabenen Gottes, Grundschrift des Hinduismus, vermutlich zwischen dem fünften und zweiten Jahrhundert v. Chr. entstanden. Früher hatte /der Menscb/ aufdem Monde ein Bildebeumsstsein: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage heißt es ·er» statt «d« Mensch». Asuramaya: Vorsintflutlicher, atlantischer Astronom. Siehe hierzu Helena Petrowna Blavatsky: Die Geheimlehre, Bd. 1I, Anthropogenesis, Den Haag 1899, S. 51 f. 158 Hepbaistos: In der griechischen Mythologie der Gott des Feuers und der damaligen Metallkünstler. Hephaistos entspricht dem späteren römischen Vulcanus. Er gehört zu den zwölf olympischen Gottheiten. Kshetra: Siehe theosophisches Glossar im Anhang. Stunde uom 12. August 1905 Textgrundla&e: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsrcgister-Nr. 1110g A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivcrs (VonragsregisterNr. 1110e B I), soweit nicht anders angegeben. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 161 Bhagauadgita: Siehe Hinweis zu Seite 157. Henoch: Biblische Gcstak, die noch vor ihrem Tod von der Erde entrückt wurde; siehe I Mos 5,18-24. Hephaistos: Siehe Hinweis zu Seite 158. 161 So ist dies ein /Bildfür &s/Abbröckeln: ln eckigen Klammern sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber. Stunde uom 13. August 1905 Texlgrundla&e: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. lllOh A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivers (VorrragsrcgisterNr. 11 lOe B I), soweit nicht anders angegeben. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 163 drin ist das /Rückenmark/, das nach unten ZlV blind ausläuft, nach oben zu sich erweitert zum Gehirn: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es «Knochcnmark· statt ·Riickcnmarkm 164 das liegt jauf dem astralen Plan]: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es ·1iegt im Astralem. Das kommt daher, weil die Neruenmänge beim TieT /im Riückenmark/ dicht verknotet sind; im menschlichen Gehirn sind sie etwas gelockert, dadurch kann das Bewusstsein herein und /zwiscben den mehr gelockerten Neruensträngen/ greift der Wille ein: In eckigen Klammern Einfügungen aus der Mitschrift von Marie von Sivers. - Nach dem heutigen Stand der Forschung hat der Mensch das leistungsfähigste Nervensystem. Allein im Gehirn wird die Anzahl von Nervenzellen auf 10 bis 14 Milliarden und die Zahl der Synapsen auf etwa 7 Billionen geschätzt, die damit um ein Vielfaches über derjenigen der Wirbeltiere (auch der Primaten) liegt. Hierbei ist auch die Dichte pro Volumeneinheit am größten. - Die ¢lockere> Verbindung kann evtl. darin gesehen werden, dass im Gegensatz zu den Säugetieren die Hirnrinde des Menschen lebenslang eine Entwicklungsfähigkeit beibehält. 164/165 dasFüblen zur Weisbeit/der Welt/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Polypen: Stadium in der Ontogenese der Nesseltiere mit einer außerordentlichen Regenerationsfähigkeit. 166 Wo ist der Leib Cbnisti? Das sind die zwöjfApostel. Durcb diese zwöjfGlieder hat Christus wirklich gewirkt: Vgl. hierzu Rudolf Steiner: Aus der Akasba-Forscbung. Das Fünfte Euangelium, Vortrag vom 6. Oktober 1913 in Kristiania, GA 148. Stunde vom 14. August 1905 Textgrundlage: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregistcr-Nr. 11101 A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivcrs (VortragsrcgisterNr. I I 10i B I), soweit nicht anders angegeben. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 168 dann einen dritten /Leib/: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 169 vierfrohe Botschaften zwischen den /fünf/ Unterrassen: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Mitschrift von Olga von Sivcrs steht «vier» statt «fiinf». 169 deshalb erzählt es auch die/Generationenfolge/ Cbrüti: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Mitschrift von Olga von Sivers steht «Generatiom statt «Gcnerationenfolge·. lrenäus: Irenäus von Lyon, um 135 bis um 200, gilt als ein Kirchenvater, Bischof in Lugdunum in Gallien (heute Lyon/Frankreich), bedeutender Theologe des zweiten Jahrhunderts. lrenäus hob als erster christlicher Autor alle vier auch heute gültigen kanonischen Evangelien als göttlich inspiriert hervor. Stunde uom 15. August 1905 Textgrundlqe: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivcrs und deren maschincnschrifliche Ubertragung (Vortragsregister-Nr. 1110k A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus

den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivers (VortragsregisterNr. 1110k B I), soweit nicht anders angegeben. - Der Titel stammt vom Herausgeber. - Vergleiche auch Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ibT Verhältnis zur modemen Weltanschauung, GA 7, Dornach 1987 sowie Die Philosophie des Thomas von Aquino, GA 74, Dornach 1993. 170 Padus: Siehe Hinweis zu Seite 86. /es war nicht möglicb], dass durch das Astrale: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Christus hatte sich bei der Erscbeinung uon Damaskus: Apg 9,1-19. 171 Dionysius der Areopagite: Siehe Hinweis zu Seite 86. Areopag: Zu Deutsch ·Ares-Hiigeb, ein nordwestlich der Akropolis gelegener, 115 Meter hoher Felsen mitten in Athen. In der Antike tagte hier der oberste Rat, der gleichfalls d\reopag' genannt wurde. weil er /dem Areopag angehörte): In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausµber. ln der Mitschrift von Olga von Sivers heißt es ·ncbcn dem Areopag 1ebte· statt ·dem Areopag angehörtc·. 172 Ankes: ca. 260 bis 336, ein christlicher Presbyter aus Alexandria. Nach ihm ist die Lehre des Arianismus benannt Nicänischen KonziL' Das Erste Konzil von Nicäa wurde vom römischen Kaiser Konstantin I. im Jahr 325 in Nicäa einberufen, um den in Alexandria ausgebrochenen Streit über den Arianismus zu schlichten. Das Konzil endete mir dem Sieg der Gegner des Arianismus und der Formulierung des nicänischen Glaubensbekenntnisses. Wulffla: um 311-383, war einer der ersten Bischöfe der Terwingen, einem Stamm der ostgermanischen Goten, übersetzte die Bibel ins Gotische. Atbanasianismus: Benannt nach Athanasius dem Großen, auch Athanasius von Alexandria, um 298-373, Patriarch von Alexandria, Kirchenvater und einer der herausragenden Gegner des Arianismus. Das sogenannte Athanasische Glaubensbekenntnis wird auf ihn zurückgeführt, das den Einfluss der Theologie des Augustinus zeigt und sich u.a. gegen den Arianismus absetzt. Augustinus, Aurelius: Siehe Hinweis zu Seite 84. 172 Civitate Dei: De Ciuitate Dei oder Vom Gottesstaat ist eine von 413 bis 426 n. Chr. verfasste Schrift des Augustinus, in der die Idee vom Gottesstaat mit dem irdischen Staatswesen in Beziehung gesetzt wird. leb würde die Wahrheit des Christentums nicbt annehmen, wenn mich nicht die Kirche dazu zwänge: ·Ego vero Evangdio no crederem, nisi me catholicae Eccksiae commoveret auctoritas», aus Augustinus' Schrift Contra epütolam manicbaei in: Corpus Scrijt'torum Ecclesiasticorum Latinorum, herausgegeben von J. Zycha, 1891, Bd. 25/1 197, S. 22f. lnfallibilitä'tsdogma: Seit dem ersten vatikanischen Konzil im Jahr 1870 gelten in der römisch-katholischen Kirche die Entscheidungen eines Papstes, die er in seinem Amt als Lehrer aller Christcn cx cathcdra in Glaubens- oder Sittenfragen fällt, als unfehlbar. 173 Scotus Eriugena: Johannes Scotus Eriugena, um 810 bis 877, wahrscheinlich irischer Herkunft, wurde von Karl dem Kahlen als Gelehrter nach Paris geholt; Lehrer der Freien Künste, übersetzte die Werke des Pscudo-Dionysius Areopagita und stärkte u.a. damit den Einfluss des Neuplatonismus in der abendländischen Gcistcsgeschichtc. - Über Eriugcna und Dionysius siehe auch Perspektiven der Menscbbeitsentuhcklung, GA 204, Vorträge vom 2. und 3. Juni 1921. - Karl der Kahle, Karl Il., 823-877, aus dem Adelsgeschlecht der Karolinger, war von 843 bis 877 wcstfränkischcr König und von 875 bis 877 König von Italien und römischer Kaiser. Saint-Victor: Richard von St. Viktor, um 1110-1173, Schotte, Prior und Abt des Augustinerklosters St. Victor in Paris und seinerzeit einer der einflussreichsten mystischen Theologen in Paris; Schüler und Nachfolger des Hugo von St. Victor. Jean le Charlier de Gerson: 1363-1429, französischer Theologe und MystikeL Johannes Hieß: Um 1370-1415 in Konstanz; Theologe, Prediger und Reformator. Er war zeitweise Rektor der Karls-Universität Prag. Nachdem er während des Konzils von Konstanz seine Lehre nicht widerrufen wollte, wurde er trotz Zusage von freiem Geleit auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Meister Eckbart: Ca. 1260-1329, deutscher Mystiker. Siehe hierzu das Kapitel über Meister Eckhart in: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Lebensanschauung, GA 7, Dornach 1987, S. 39-52. Valentin WeigeL' 1533-1588; nach seinem Studium zeitlebens Pfarrer in Zschopau; deutscher mystisch-theosophischer Schriftsteller. Nikolaus von Kues: 1401-1464, deutscher Philosoph, Theologe, Astronom und Mathematiker, Kirchenpo|itikm gehörte zu den ersten deutschen Humanisten in der Epoche des Übergangs zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit. Stunde vom 26. August 1905 Tmgmndla&e' Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubertragung (Vortragsregister-Nr. 11101 A I). - Der "ritel stammt vom Herausgeber.]74 Es ist immer zu eihem Naturreich notwendig, dass uon den Wesen dieses Naturreichs drei bestimmte Kräfte uerarbeitet werden: Gemeint sind: Lichtäther, Wärmeäther, chemischer bzw. Klangäther. 174 Durch Blätter wird das Licht hineingearbeitet in die P/lanze und dadurch entsiebt der FarbstoffCbloropbyll, grüne Farbe: Die Bildung des Chlorophylls ist bei vielen photoautotrophen Organismen vom Licht abhängig und bleibt sogar ohne Licht aus. Gleichzeitig spielt das Chlorophyll im Rahmen der Photosynthese eine zentrale Rolle. Terische Lebensuünne wird erzeugt durch das Herz: Bei endothermen

Tieren wie VÖgeln und Säugetieren wird die gleichmäßige Körpcncmpcratur durch die Stoffwcchselaküviür crzeugE. Diese ihrerseits ist eng an die Aktivität des rhythmischen Systems (Hcrz, Lunge) gckoppck. Stunde uom 27. August 1905 Textgn ¢ndLa&e: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivcrs und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. lllOm A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivers (VortragsregisterNr. 1110m B I), soweit nicht anders angegeben. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 177 /Dahinter/ ist die Linse: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Hinrem statt ·Dahinter·. 178 Von dem Bilde würden wir aber /noch/ nichts wUsen: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Stunde vom 28. August 1905 Tmgrundla&e: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers und deren maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. lllOn A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus den stichwortartigen Notizen von Marie von Sivcrs (VonragsregisterNr. 1110n B I), soweit nicht anders angegeben. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 181 Labyrinth: Als Labyrinth wird in der Regel das gesamte Innenohr bestehend aus den drei Bogengängen und der Schnecke aufgefasst. In die Schnecke mündet der Nervus cochlearis, in die Bogengänge der Nervus vestibularis. uorzugsu'eise in der Wurzelspitze, die lose liegende kleine Stärkekömer enthalten: Die Sprossachse wächst stets negativ peotrop, wohingegen das Wurzelwachstum positiv geotrop erfolgt. Die Wahrnehmung eines geotropischen Reizes erfolgt in Zellen der Wurzeln durch Statolithen, deren Sedimentation die Wahrnehmung der Schwerkraft ermöglicht. Die häufigste Form stellt die sogenannte Statolithensrärke in den Amyloplasten dar. - Fototropismus, Heliotropismus: Auch in Pflanzen oder Pilzen lassen sich Lichtrezeptoren - lichrempfindlichc Proteine - finden (Phototropine, Phytochrome, Cryptochromc). 182 Schon die einfachste Zelle der [Haut] bat einen Tastsinn: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·Wand· statt «Haut». 183 Scbleimkövper, Zirbeldrüse: Schkimkörper ist der frühere Ausdruck für die Hypophyse; Zirbeldrüse ist der frühere Ausdruck für Epiphyse bzw. das Pinealorgan. Der zweite Sinn /des Auges/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Stunde vom 29. August 1905 T?xlgrb ¢ndla&e: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivcrs und deren maschinenschriftliche Ubertragung (Vortragsrcgistcr-Nr. 11 IDO A I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. Sücnde uom 2. September 1905 Textgrundk&e: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivcrs und deren maschinenschriftliche Ubcrtragung (Vortrajzsregister-Nr. 1 110p A I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. 190 Platon: 428/427-348/347 v. Chr., Philosoph des antiken Griechenlands. Stunde vom 4. September 1905 Textgrundlage: Handschriftliche Notizen von Olga von Sivers und deren maschinenschriftliche Ubertragung (Vortragsrcgistcr-Nr. I I lOg A I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. 191 Im Jahre 83 ist ein Mann geboren: Aufgrund der Notiz Rudolf Steiners ·1. Jahrh. Justinus Märtyrer» auf einem Skizzenblatt zur Textgrundlage (siehe Faksimile auf Seite 331 im Anhang) handelt es sich vermutlich um Justin, genannt der Märtyrer, dessen Geburt auf das Jahr 100 (gestorben 165) gelegt wird; Kirchenvater sowie platonisch orientierter Philosoph. 192 Die Lehre von dersiebenfältigen Konstitution des Menschenffnden wir bei Augustinics: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf Augustinus' Schrift De qu,antiiate a.nimae; vgl. dazu Otto Willmann: Geschichte des Idealismus, Bd. ll, Braunschweig 1896, S63,2, s. 262 ff. - Siehe auch den Vortrag vom 31. März 1909 in: Einfübrung in die Grundlagen der Theosophie. Chriitlicb-Rosenheuzerhche Einweihungswege, GA III. Augustinus: Siehe Hinweis zu Seite 84. 193 Origenes: Siehe Hinweis zu Seite 63. Averroes: 1126-1 198, andalusischer Philosoph und Arzt. Maimonides: Moses Maimonides, um 1135/1138-1204, jüdischer Philosoph, Rechtsgelehrter und Arzt. Das reinste und energischste Christentum bis ins zehnte Jahrhundert hinein wurde gelehrt in Irland, England imd Schottland: Rudolf Steiner verweist in diesem Zusammenhang auch immer wieder auf Columban den Älteren und Jüngeren hin. Siehe hierzu z.B.: Vortrag vom 8. November 1904 in Berlin, in: Weltenu7undek Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen, GA 129 sowie Vortrag vom 16. Mai 1909 in Oslo in: Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederuerköypemng'/ragen, GA 109. Beda VenerabiliS: Beda der Ehrwürdige, 672/673-735, angelsächsischer Benediktiner und Geschichtsschreiber. Die Manifestation des Weltenjch Landin Im Sommer 1906 verbrachten Rudolf Steiner, Marie von Sivers, Mathilde Scholl und wenige andere Freunde einige Tage auf dem Bredowschcn Gut in Landin in der Mark Brandenburg. Eugenie von Bredow, geb. Gräfin von Schwerin (1860-1922), war Mitglied der Theosophischen Gesellschaft seit November 1904 und seit 1911 im Vorstand der deutschen Sektion. Sie lebte in Landin, hatte aber auch eine Zweitwohnung in Berlin in der Motzstr. 17. Mathilde Scholl gilt als eine <Urschijlerin» Rudolf Steincrs. ·Er weckt in ihr mystischmathematische Sccknfähigkeiten wieder auf, indem er mit ihr regelrechte Mathematikstunden abhält.

Sie ist der einzige Mensch, von dem solches bekannt i$t», so schreibt Ekkehard Meffcrt in seiner Kurzbiografie über Mathilde Scholl (in: Bodo von Plato (Hrsg.): Anthroposophie im 20. Jahrhundert. Ein Kdtiuimpuls in biogra/ischen Porträts, Dornach 2003, S. 726). Die in der Handschrift von Mathilde Scholl vorhegenden siebzehn Aufzeichnungen sind datiert auf ·Landin· zwischen dem 21. August und dem 30. September 1906. In dieser Zeit hielt sich Rudolf Steiner allerdings nicht in Landin auf. Die Datierungen beziehen sich also offenbar auf die Zeit der Ausarbeitung durch Mathilde Scholl. Von 1903 bis 1906 erhielt sie private Lehrstunden von Rudolf Steiner, an denen auch Marie von Sivers und ihre Schwester Olga teilnahmen. Einiges davon hat Mathilde Scholl später bei ihrer Freundin Eugenie von Bredow ausgearbeitet. Die hier wiedergegebenen Aufzeichnungen dürften mit hoher Wahrscheinlichkeit zu diesen Ausarbeitungen gehören. Die Ausarbeitungen vom 21., 23., 25. und 27. August wurden bereits in den Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. I 14-115/1995, S. 77-87 unter dem Titel ÜbeT dk vierte Dimension publiziert. Der Herausgeber Renatus Ziegler schrieb dort: ·Vermutlich sind in sic [die Ausarbeitungen] auch einige Hinweise Steiners aus privaten Zusammenkünften und Besprechungen eingearbeitet worden. Ob auch die Erweiterung der Dimensionsbetrachrungcn auf eine siebte, achte, neunte und zehnte Dimension auf Steiner zurückgeht, ist nicht feststellbar. Meines Wissens gibt es in Steiners überliefertem Vonragswerk keine entsprechenden Parandstdkn.» Zum Inhalt dieser Ausarbei[unßen siehe auch: Die uiene Dimension. Mathematik und Wirklichkeit, GA 324 m sowie: Über die astrale Welt, sechs Vorträge in Berlin, 28. Oktober bis 2. Dezember 1903, enthalten in: Überdie astrale Weh und das Deuachan, GA 88, sowie Mathilde Scholl (1908): Die uierte Dimension, in: Ekkehard Mcffcrt: Mathilde Scholl, Dornach 1991, S. 534-554. In Rudolf Steiners Privat-Bibliothek befindet sich das Büchlein Die uierte Dimension von Robert Blum (Leipzig 1906, Sign. O 512), das aus theosophischer Perspektive eine Erweiterung der Dimensionalität über die vierte Dimension hinaus entwickelt. Das Buch enthält keine Lektiirespuren Rudolf Steiners und scheint aufgrund seines Erscheinungsjahrs (1906) auch kaum von Rudolf Steiner für seine Ausführungen benutzt worden zu sein. Die Vortrags-Titel entstammen der Textgrundlage. Aimrbeitung uom 21. August 1906 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vonragsregister-Nr. 1371a). - Zur Thematik der vierten und weiterer Dimensionen siehe u.a. Die 'vierte Dimension, Mathematik und Wirklichkeit GA 324a, Dornach 1995, hier insbesondere der Vortrag vom 7. Juni 1905. 196 Alks ßießt: Der Satz <Panta rhci) geht auf den griechischen Philosophen Hcraklir (um 520-um 460 v. Chi".) zurück. Ausarbeitung uom 23. August 1906 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschrifdichcn Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vortragsregister-Nr. 1371b). 202 Platon: Siehe Hinweis zu Seite 190. Ausarbeitung uom 25. August 1906 Textgncndlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vonragsregister-Nr. 1371c). 208 gekrümmten Papierstreifen: Siehe hierzu die folgende Ausarbeitung vom 27. Aupust 1906. Ausarbeitung uom 27. August /906 Textgmndhge: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vortragsregistcr-Nr. 1371d). Ausarbeitung vom 31. August /906: Christus und Luzifer Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Ausarbcirung von Mathilde Scholl (Vortragsregister-Nr. 1371e). 214 Maulbeerzustand' ln der Biologie wird als Morula (von lat.: morum = Maulbeere) der kugelige Zellhaufen mit 8 bis 32 Zellen in der frühen Embryogenese mehrzelliger Lebewesen verstanden. Rudolf Steiner verwendet dieses Bild für frühe Zustände auf dem alten Saturn (siehe z. B. Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 8, Kap. <Dic Weltentwickbcng und der Menscb, Dornach 1989). 215 Eigenlicht hatte /die Erde] nicht: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht statt «die Erde» ·siem 216 /er wird/ aber zuletzt vollendet ... [er wird als] Erstes vollendet: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. Ausarbeitung uom 31. August 1906: Das Eherne Meer TexlgrHndlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vortragsregister-Nr. 137lf). - Diese Aufzeichnungen wurden bereits publiziert in Rudolf Steiner: Zur Geschichte und äbCS den Inhalten der erkenntniskultischen Abteilung der Esoterischen Schule von 1904 bis 1914, Dornach 1987, GA 265, S. 401-405. Einfügungen in eckigen Klammern durch den Herausgeber, wenn nicht anders vermerkt. 218 Das Eherne Meer: Der historische Tempel Salomons wurde vermutlich 988 v. Chr. auf dem Tempelberg in Jerusalem errichtet. Im Alten Testament wird berichtet, wie Hiram von Tyrus (Hiram Abiff) für den Vorhof des Salomonischen Tempels ein aus Bronze gegossenes rundes Becken mit einem Durchmesser von knapp fünf Metern und einer Höhe von etwa zweieinhalb Metern erbauen ließ. Das Becken fasste nahezu 50 000 Liter. Es ruhte auf zwölf ehernen Rindern (siehe 1 KOn

7,23). - Rudolf Steiner schrieb 1906 die Tempellegende handschriftlich auf (dokumentiert in Zut Geschicbie undaus den Inhalten der erkenntniskdtiscben Abteilung der Esoterischen Schule, 1904-1914, GA 265, S. 365 f.). In einer esoterischen Stunde vom 27. Mai 1923 (abgedruckt in Zur Gescbicbte und aus den lnbahen der erkenntniskultiscben ,Abteilung der Esoterischen Schule, 1904-1914, GA 265, S. 457 f.) heißt es: «Die Vollendung des Tempelbaus sollte durch ein Werk gekrÖnt werden, in dem Hiram Abiff die Spannung und Feindschaft zwischen den Kain- und Abel-Söhnen zu versöhnen gedachte. Es war das Eherne Meer, dessen Guss aus den sieben Grundmetallen (Blei, Zinn, Eisen, Gold, Kupfer, Quecksilber und Silber) und Wasser, dem Metall der Erde, so gemischt werden sollte, dass der fertige Guss vÖllig durchsichtig sein sollte. Die Sache war vollendet bis auf einen allerletzten Einschlag, der vor versammeltem Hof, auch vor der Königin von Saba, gemacht werden sollte und durch welchen die noch trübe Substanz bis zur vÖlligen Klarheit umgewandelt werden sollte. Nun mischten die drei verräterischen Gesellen, die die Aufgabe hatten, den letzten Bestandteil hinzuzufügen, das Wasser in falschem Verhältnis zu, und statt durchsichtig zu werden, versprühte der Guss in verheerenden Flammen. Hiram Abiff suchte das Feuer zu beruhigen, das gelang nicht, die Flammen schlugen nach allen Seiten auseinander. Hiram Abiff aber hörte aus den Flammen und aus der glühenden Masse eine Stimme: Stürze dich hinein in das Feuermeer, du bist unverschrbar. Er stürzte sich in die Flammen und merkte, dass sein Weg nach dem Mittelpunkte der Erde führte. Auf halbem Wege traf er Tubal Kain, seinen Vorfahren. Dieser führte ihn zum Erdmittelpunkt, wo sich der große Vorfahr Kain befand in dem Zustande, wie er vor der Sünde, dem Abel-Mord, war. Dieser gab ihm das goldene Dreieck mit dem Meistcrwon. Auf halbem Wege nach oben übergab ihm Tubal Kain einen Hammer und wies ihn an, damit den Guss des Ehernen Meeres zu berühren. Es erhält Hiram Abiff von Kain die Erklärung, dass die energische Entfaltung der menschlichen Erdenkräfte zuletzt zu der Höhe der Initiation führe, und dass die auf diesem Wege erlangte Initiation im Erdenläufe an Stelle des alten Schauens treten müsse, dass dieses verschwinden werde. Mit dem Hammer geht Hiram an die Erdoberfläche zurück; cr berührt mit diesem das Eherne Meer, der Guss gelingt, und cr konnte dessen völlige Durchsichtigkeit bereitenx Hiram AbÖ: Auch Hiram Abif, aus Tyrus; nach der Tempellegende der Architekt des Salomonischen Tempels in Jerusalem; wurde laut Rudolf Steiner zur Zeitenwende als Lazarus wiedergeboren, der nach seiner Erweckung durch den Christus den Einweihungsnamen Johannes getragen habe. Lazarus-johannes sei im 13. und 14. Jahrhundert erneut wiedergeboren und eingeweiht worden und trage seitdem den Namen Christian Roscnkreutz (siehe hierzu u.a. Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskultiscben Abteilung du Esoterischen Schule von 1904 bis 1914 [1987], GA 265, S. 405ff, S. 420). Dazwischen läge eine Inkarnation, die mit der Sage von Flor und Blancheflor angedeutet wird. Es musste wogend bleiben, und u'enn man es so befestigen wollte, musste es zerspnihgen: In GA 265 wurde dieser Satz wie folgt publiziert: ·Es musste wogend bleiben, denn wenn man cs so verfestigen wollte, müsste es zerspringen.» 218 Nachdem aber Hiram Abiffhinabgetaucht war in das Fcü« in die Glut des Ehernen Meeres hinein und wieder /daraus/ herumgegangen war, das Goldene Dreieck mitgebracht hatte: ln GA 265 lautet diese Stelle: «Nachdem aber Hiram Abiff hinabgetaucht war in das Feuer, in die Glut des Ehernen Meeres hinein, wieder daraus hervorgegangen war und das Goldene Dreieck mitgebracht hauc·. Ganz hergestellt konnte dies erst werden: ln GA 265 heißt es ·es· statt ·dies». Dann erst, wenn das: ln GA 265 steht «Denn» stau «Dann». 219 niemals /alles/ an sieb rejßen kann: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Nun lernte er: ln GA 265 steht «so· statt «nun». 219/220 dann aber gerade wieder durch dieses Hin&rcbgehen durch die mineraliicbobjektiue Welt geläutert werden: ln GA 265 lautet diese Stelle: ·dann aber - gerade durch dieses Hindurchgehen durch die mincralisch-objcktivc Welt - wieder geläutert werdem. 220 Jakih, Boas: ·jächiti> und <Boas» gelten als die Bezeichnungen der beiden Säulen in der Vorhalle zum Tempel Salomos. Jachin bedeutet so viel wie: ·Er macht fcst· und Boas so viel wie: ·in ihm ist Stärke». Die beiden Säulen gehören zu den traditionellen Elementen eines Frcimaucrtcmpcls. Ausarbeitung vom I. September 1906 TextgrundLage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vonragsregister-Nr. 137lg). 224 /aus/ der der Mensch hinaufgestiegen ist: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·auf» statt ·aus·. Ausarbeitung uom 11. September 1906 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vortragsregister-Nr. 137lh). 231 Niemand kommt zum Vater denn durch mich: joh 14,6. darum sehen wir nur das, was ist, aber nicht, was wird, /u'ir sehen/ das Gewordene und nicht das Werdende: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Ausarbeitung uom 12. September 1906 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen

Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vortragsregister-Nr. 13711). Ausarbeitung uom 13. September 1906 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vortragsregister-Nr. 1371k). 241 Dort wohnte während drei irdischen Jahen das Welten-leb: Vgl. hierzu u.a. Aus der Aksba-Forscbung. Das Fünfte Evangelium, GA 148, Dornach 1992. Darum konnte es [mit] der menschlichen Hülle: ln eckigen Klammern Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·in» statt ·mit». 243 Alle Tage bin ich bei euch, bis an der Welt Ende: Mt 28,20. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben: joh 15,5. Dies ist mein Fleisch; dies ist mein Blut. Mit allem, was ihr in mch aufnehmt aus der Welt, nehmt ihr mein Leben auß Siehe Lk 22,19-20. ln der Luther-Übersetzung laucct diese Stelle: ·Und er nahm das Brot, dankte und brach's und gab's ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird; das tut zu meinem Gedächtnis. Desgleichen auch den Kelch nach dem Mahl und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wirdb Ausarbeitung vom 14. September 1906 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Ausarbcirung von Mathilde Scholl (Vonragsregister-Nr. 137Ü). Ausarbeitung vom 16. September 1906 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vonragsregistcr-Nr. 1371m). 252 und darauf /folgend/ sehen wir sie: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 253 Der Geist Gottes schwebte über den Wassern: Vgl. I Mos 1,2. Ausarbeitung uom 18. September 1906 Texigncndlage: Maschinenschriftliche Übcrrragung einer handschriftlichen Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vortragsregimr-Nr. 1371n). 262 /Zb¢ erkennen, dass die Menschen sowohl - wie alles Geschaffene - die gewordenen Gottesgedanken sind und dass sie ihr Leben von der Gottheit empfangen und ihre Kraft, ihr Wille im Willen der Gottheit rubt/: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage lautet diese Passage wie folgt: ·zu erkennen, dass er sowohl - wie alles Geschaffene - die gewordenen Gottesgedanken sind und dass cr sein Leben von der Gottheit empfängt und seine Kraft, sein Wille im Willen der Gottheit ruht.· 265 /in dem/ Nicbt-aus-sicb-Heraustreten: ln eckigen Klammern sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber. 268 Dieses stellt axch die Einsetzung des Abendmahls dar: Lk 22,7-38; Mk 14,12-31; Mt 26,17-35. Ausarbeitung vom 19. September 1906 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vortragsregistcr-Nr. 1371o). Diese Ausarbeitung wurde bereits in der Zeitschrift Der Europäer Nr. 9-10/2001 abgedruckt, allerdings mit dem irrtümlichen Hinweis, dass das angegebene Datum auch das Vortragsdatum gewesen sei. Zu dem hier entwickelten Atom-Begriff siehe insbesondere den Vortrag vom 24. April 1920 in: Entsprechungen zwiscben Mikrokosmos Knd Makrokosmos. Der Mensch - eine Hieroglyphe des Weltenalls, GA 201, sowie die Vorträge vom 17. und 24. Oktober 1907 in: Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegri/fe der Gebteswissenscbaft, GA 53. 274 Keely: John Ernst Worrell Keely, 1837-1898, war ein US-amerikanischer Erfinder und entwickelte eine Vielzahl von Maschinen, mit denen er erstmals ätherische Universalkräftc durch den musikalischen Zusammenklang akustischer Schwingungen, sogenannter sympathetischer Schwingungen, technisch nutzbar gemacht haben will, u.a. den besonders in okkulten Kreisen bekannt gewordenen sogenannten Kcely-Motor. Ausarbeitung uom 20. Sepiember 1906 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vortragsregistcr-Nr. 137lp). 282 Mendelqieu': Dmitri lwanowitsch Mendelejew, 1834-1907, russischer Chemiker auf den das heutige periodische System der Elemente zurückgeht. Ausarbeitung uom 21. September 1906 Tmgncndlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vortragsregister-Nr. 137lq). - Diese Ausarbeitung wurde unter dem Titel Zablimd Offenbarung bereits publiziert in Ekkehard Mcffcrt: Mathilde Scholl und die Geburt der Anthroposophischen Gesellschaft, Dornach 1991, S. 520-533. 287 durch das /einerseits/ alle höheren Kräfte: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 291 Wenn wir diese /Kreuze/ zu einem Ganzen uerbinden: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Aus der /Gebeimlebre/ gebt bervor: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Gehcimniskhre· statt ·Gcheimkhrc». Ausarbeitung vom 22. September 1906 Textgrundlage: Handschriftliche Ausarbeitung von Mathilde Scholl (VortragsregisterNr. 137lr). 301 ln der Halbierung der pbysiscben 1.../: Abbruch des Dokumentes der handschriftlichen Ausarbeitung. ihcsarbeitung vom 30. September 1906 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vortragsregister-Nr. 137ls). Ausarbeitung uom 4. Oktober 1906 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Ausarbeitung von Mathilde Scholl (Vonragsrcgister-Nr. 1371r). - Der Titel stammt vom Herausgeber. Die in diesem Vortrag verwendeten astrologischen Symbole stehen für die ihnen entsprechenden Tierkreisbilder: 'r

Widder IS Stier II Zwilling ¢$ Krebs A Löwe fV' Jungfrau gl Waage ¶'t Skorpion L Schütze B Steinbock = Wassermann X Fische 312 u'odurcb das Gesetz aufgehoben wird: Vgl. insbesondere Gal 3. 314 6? Der Löwe ist ... die kamiscbe *: In eckigen Klammern sinngemäße Änderungen durch den Herausgebec In der Textgrundlage steht jeweils ·fünf[c». Glossar zu den indiscb-tbeosopbiscben Begriffen Im Beginn seiner geisteswissenschaftlichen Lehrtätigkeit knüpfte Rudolf Steiner an die seinen Zuhörern vertrauten indisch-theosophischen Bezeichnungen an, ersetzte aber allmählich die Sanskrit-Begriffe durch deutsche Termini. Im Vortrag vom 10. Oktober 1905 in Berlin (in: Grundelemente der Esoterik, GA 93a) äußerte er sich darüber so: «Anfangs [für eine neuzeitliche spirituelle Bewegung] war ein Einschlag von Indien notwendig, weil Europa selbst [d.h. in den Schulen der Rosenkreuzer im Mittelalter] zu wenig Ausdrücke ausgebildet hatte, um die Lehren einzuführen. [..J Solche Ausdrücke sind jedoch vorhanden in der morgenländischen Methode des Lehrens, die noch von den alkrältesten Indern stammen, die den Unterricht der alten Rishis gehabt haben. Diese indischen Ausdrücke sind noch nicht von dem materialistischen Zeitalter beeinflusst. Manche Dinge müssen auch wir noch mit indischen Worten bezeichnen. Aber alles, was heute in den okkulten Lehren vorkommt, war auch bei den Rosenkreuzern im Mittelalter und im Beginn der Neuzeit vorhandem» A Ätber-Doppelleib: Theosophische Bezeichnung für den Ätherleib. Akasba- Chronik: Weltgedächtnis, unvergängliches Geschichtsbuch; an der Grenze der geistigen Welt (Devachan). Arbat: Der Wiirdige>, ist nach indisch-theosophischer Bezeichnung ein Eingeweihter, Geheimlehrer, Adept, Mahatma oder Meister. Arupa, arupiscb: Körperlos, formlos, geistig. astral: Seelisch. Astralleib: Begierdenkib, Empfindungsleib, Körper des Verlangens. astrale Welt: Seeknwelt, Begierden-, Wunschwelt. Atma: Das siebente Prinzip des Menschen, sein höheres göttliches Selbst. Von Rudolf Steiner auch Geistesmensch penannt. Asura: Geister der Persönlichkeit, Geister des Egoismus, Hierarchie der Archai. B Brahman: In der hinduistischen Philosophie die unveränderliche, unendliche, immanente und transzendente Realität; der ewige Urgrund von allem, was ist. Die älteste Bedeutung des Wortes in den Veden ist <hciligcs Wort> oder <hciligc Formeb, auch <hciligc Kraftn Seit den Upanishaden steht <Brahman> für das unwandelbare Absolute, behielt jedoch daneben die ursprüngliche Bedeutung der <heiligen Rcdc> bei. Budbi: Theosophisch Weltseele oder Weltgemüt und als sechstes Prinzip der menschlichen Wesenheit: die geistige Seele. Von Rudolf Steiner <Lebens gcist> genannt. Zur Schreibweise mit einem oder zwei <d> vgl. Rudolf Steiners Vortrag vom 8. Dezember 1904 in Berlin, in Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung, GA 52, S. 405. Siehe auch H.P. Blavatsky Die Geheimlebre, Einleitung. C Cbakra: Organ des Astralleibes; Rad, Lotusblume. Cbela (Tscbeia): Geistesschüler. D Devacban: Geisteswelt ~ Plane. Deua: Die dem Gott dienenden GÖtter, die Himmlischen oder die Leuchtenden; Götter, Halbgötter, überirdische Wesen. Dharma: Im Buddhismus vor allem die Lehre des Buddha von den vier edlen Wahrheiten; Gesetz, Ordnung, Recht und Sitte, Ethik und Moral. Dhyan-Cboban: Planetengeister, vervollkommnete Menschen früherer Runden. Christlich: Erzengel. Dhyani: Engel. I lndriya: Zu Indra gehörig; ein außerordentliches Vermögen, Kraftrat; der männliche Samen; Sinnesfähigkeit, Sinnesvermögen; Sinn, Sinnesorgan, Organ. Zu den Indriyas zählen die Wahrnehmungsfähigkeiten (Sehen, HÖren, Riechen, Schmecken, Tasten usfj und die Handlungsfähigkeiten (Sprechen, Greifen, Gehen, Ausscheidung, Fortpflanzung usf.). K Kama: Allgemeine Astral- bzw. Wunsch- oder Begierdenmaterie. Kamaloka: WÖrtlich <Ort der Bcgic«k>, wird in der christlichen Terminologie als Fegefeuer (lat. purgatorium) bezeichnet. Kama-Manas: Irdisches Bewusstsein oder niederes Manas, im Gegensatz zum höheren Manas (Budhi-Manas). Von Rudolf Steiner auch Verstandesseek genannt. Kama-Rupa: Astralleib, Begierdenkib; Kama-Materie zu einem Leib ('rupa') geformt. Kausalkörper: In der indisch-theosophischen Terminologie der Teil von Äther- und Astralleib, der als eine ewige Entelechie von Inkarnation zu Inkarnation weiterbesteht. Kundalini: Eine Form der Devi; Kundalini-Schlange, <Schlangenkraft7, ätherische Kraft im Menschen. Sie ruht am unteren Ende der Wirbelsäule, sym bolisch dargestellt als eine im untersten Chakra schlafende, zusammengerollte Schlange (Sanskrit: kundala = gerollt, gewunden). L Laya: Auflösung; Laya-Voga ist Teil des Kundalini-Voga, das u.a. auf die sieben Chakren konzentriert ist. Linga-Sharira: Seelenkib, Astralleib. Loka: Plan, Ebene, Aufenthaltsort. Es werden sieben Ebenen unterschieden: I. Bhurloka = Erdenwelt (sinnlich wahrnehmbare Welt); 2. Bhuvarloka = Astralebene zwischen Erde und Sonne, Aufenthaltsort der Halbgötter; Atmosphäre, Bereich der Lebenskräfte; 3. Svarloka = Ebene zwischen Sonne und Polarstern, Himmelsebcne, Ebene des Gottes Indra; 4. Maharloka = Aufenthaltsort der Weisen und Erleuchteten. 2-4 werden zusammengefasst als Antarloka = mentale oder emotionale Ebene, Innen- oder Zwischenwelt, Ebene der Geister, Engel und Devas. 5. Janaloka = Kreativebene, Aufenthaltsort der Söhne des Brahma; 6. Taparloka = Ebene der Entsagung, der Strenge; 7. Satyaloka = Ebene der Wahrheit und Wirklichkeit, Ebene

des Brahma. 5-7 werden zusammengefasst als Brahmaloka = Götterwelt, Kausalplan. Lunarpitris ~ Pitris; werden von Rudolf Steiner mit den Söhnen oder Geistern des Zwielichtes (Engel) gleichgesetzt. M Mabarajas: Großer (Maha) KÖnig (Raja) Mahat: Etwas Großes, Bedeutendes; die heilige Weisheit; universelle Intelligenz, umfassendes Bewusstsein; bringt sowohl Manas (Prinzip des Denkens) als auch Ahamkara, den Egoismus oder das Gefühl des ·Ich bin Ich» ins niedere Manas. Manas: Wörtlich <Denken>. Als Prinzip des Menschen von Rudolf Steiner Geistselbst genannt. Manasaputras: WÖrtlich <dic gcistgeborenen SÖhne>, die Venus-Söhne, die sieben oder zehn geistgeborenen Söhne Brahmas. Manu: Bedeutet im Sanskrit Menschn Manu gilt im Hinduismus als der Stammvater der Menschen. Ein Manu tritt jeweils zu Beginn einer neuen Menschheitsepoche auf. Manuantara: Zusammenziehung von manu-antara, das Lebens- oder Zeitalter eines Manu oder ein Weltentag, die äußere Offenbarung eines planetarischen Entwicklungszustandes. Jedes Weltensystem macht sieben solcher äußerlich offenbaren Zustände durch, die durch eine Weltennacht (Pralaya) voneinander getrennt sind. Jedes Manvantara wird von einem bestimmten Manu geleitet. Manvantara wird auch <offener Kreislauß genannt, im Gegensatz zur Periode der Auflösung oder Ruhe: Pralaya: <gcsch]ossener Kreislauf'. Mondpitris ~ Pitris, Lunarpitris. N Naga: In der indischen Mythologie ein Schlangenwesen oder eine Schlangengottheit. Niruanaplan ~ Plane. P Paraniruanaplan " Plane Pitris: Väter oder Vorfahren der Erdenmenschen auf der Mond- und Sonnenentwicklung (Lunarpitris bzw. Solarpitris). Plane: Theosophische Bezeichnung für die sieben Plane, Ebenen oder Welten, von Rudolf Steiner später durch deutsche Ausdrücke ersetzt: Theosophisch Bezeichnung Physischer Plan Astralplan, Astralwelt Devachan/Mcntalplan Rupa-Devachan Arupa-Dcvachan Budhiplan Nirvanaplan Paranirvanaplan Mahaparanirvanaplan Anthroposophische BezeiChnung physische Welt, irdische Welt Scelenwelt, imaginative Welt Geistesland, Geisterland, Welt der Sphärenharmonie, Welt der Inspiration niederes Devachan, himmlische Weh höheres Devachan, Vernunftwelt, Welt der Intuition Welt der Vorsehung Gotteswelt, in der es weder Raum noch Zeit gibt. Diese Welt über der Welt der Vorsehung ist eine solche, ·für die es in ganz ehrlicher und riehriger Weise den Namen in den europäischen Sprachen noch nicht geben darf». (Rudolf Steiner im Vortrag vom 25. Oktober 1909, GA 116) die noch über Nirvana liegende Welt. die höchste Welt. Pralaya: Dasein während einer Ruheperiode zwischen zwei Manvantaras, in der alles Offenbare im Nichtoffenbaren aufgelöst ist; auch geschlossener Kreislauf genannt. Prana: Lebensatem, Lebenshauch; im Hinduismus Leben, Lebenskraft oder Lebensenergie;. allgemeines Lebensprinzip; in den physischen Leib gegossen = Ätherleib R Rajas: Leidenschaft, absolutes Verlangen, Rajas ist die Leidenschaft, die Rastlosigkeit, Bewegung, Energie. Eine der drei Gunas (Eigenschaften) der feinstofflichen Materie (" Gunas) Rassen ~ Siehe hierzu Sonderhinweis auf Seite 573 ff. Wurzelrassen (in der englischen theosophischen Literatur: Rootraces) = die sieben Hauptzeitalter der Erdenentwicklung: I. polarische Zeit 2. hyperboreische Zeit (Austritt der Erde aus der Sonne) 3. lemurische Zeit (Austritt des Mondes) 4. atlantische Zeit (geht mit der Sintflut unter) 5. nachatlantische Zeit (sieben Gemeinden der nachatlantischen Zeit) 6. Hauptzeitalter (Zeit der sieben Siegel; Wiedereintritt des Mondes) 7. Hauptzeitalter (Zeit der sieben Posaunen; Wiedervereinigung mit der Sonne) Unterrassen (in der englischen theosophischen Literatur: Subraces) = Kulturepochen der atlantischen Zeit: 1. Rmoahals (Gefühle, Sinnesgedächtnis, Sprache) 2. Tlavatli (Erinnerung, Ahnenkult) 3. Ur-Tokeken (persönliche Erfahrung) 4. Ur-Turanier (persönliche Machtfülle) 5. Ur-Semiten (Urteilskraft, Rechnen) 6. Ur-Akkadier (Anwendung der Urteilskraft, «Gesetze») 7. Ur-Mongolen (verlieren die Macht über die Lebenskräfte, behalten aber den Glauben daran) Kulturepochen der nachatlantischen Zeit: 1. Urindische Kulturepoche (7227-5067 v. Chr.) 2. Urpersische Kulturepoche (5067-2907 v. Chr.) 3. Ägyptisch-chaldäisch-babylonisch-semitische Kulturepoche (2907-747 v. Chr.) 4. Griechisch-lateinische Kulturepoche (747 v. Chr-1413 n. Chr.) 5. Germanisch-anglo-amerikanische Kulturepoche (1413-3573 n. Chr.) 6. Slawische Kulturepoche 7. Amerikanische Kulturepoche Rupa, rupiscb: In Erscheinung tretend, geformt, Körper. Rupa-manasiscb: Geistige Form. Runden: Es werden unterschieden: Sieben Bewusstseinszustände, sieben Reiche oder Lebenszustände und sieben Formzustände. Jeder Bewusstseinszustand umfasst sieben Lebenszustände und jeder Lebenszustand umfasst wiederum sieben Formzustände (Summe 343 Zustände). Die Lebenszustände oder Reiche (auch Lebensstufen oder Elementarreiche) werden auch ·Runden> genannt. Die Formzustände werden auch ·G]oben> genannt. Die sieben Runden sind: erstes Elementarreich (Elementarreich der strahlenden Farben), zweites Elementarreich (Elementarreich der freien Töne), drittes Elementarreich (Elementarreich der farbigen Formen), Mineralreich (Mineralreich der farbigen Körper), Pflanzenreich, Tierreich, Menschenreich. - Rudolf Steiner verwendet diesen Begriff auch im Sinne der planetarischen Entwicklungsstufen. S San"ua/Sattu'(u)a: Licht, Erkenntnis ("

Gunas) Sät: Das abstrakte Sein. Satnu(u)a: In der indischen Philosophie und im Hinduismus eine der drei Gunas (Eigenschaften). Sattwa meint Klarheit, Güte, Harmonie, Ausgeglichenheit. Sbarira: Hülle, Leib. Solarpitris, Sonnenpitris ~ Pitris, entsprechen der Hierarchie der Archangeloi oder den Geistern des Feuers. Stbula-Sbarira: Der grobstoffliche, physische Leib. Namenregister Abel 100, 219 Adam Kadmon 300 Aristoteles 193 Arius 172 Asuramaya 157 Athanasius 172 Augustinus 84, 172, 192 Averroes 193 Beda Venerabilis 193 Bismarck, Otto von 138 Buddha 68 Bunsen, Robert Wilhelm Eberhard 43 Calvin, Johannes 84 Clemens von Alexandrien 63 Christus 64, 68, 70, 97, 105, III, 129, 131, 147, 152, 161 f., 165f., 168, 170f., 201, 214f., 217f., 221, 226, 231, 236 f., 239 f., 241 ff., 252, 255, 258, 297, 310, 312 f., 314 ff. Chronos 115 Darwin, Charles 81 Dionysius der Areopagite 171 ff. Donar 72, 126 Eckhart, Meister 173 Eriugena, Johannes Scotus 173 Fraunhofer, Joseph 43 Fresnel, Augustin Jean 35 Freya 126 Gerson, Jean k Chalier de 173 Hephaistos 158, 161 Herakles 65 Hesekiel 313 Henoch 161 Hermes 68 Hiram Abiff 218, 220ff. Homer 108 Huß, Johannes 173 Irenäus von Lyon 169, Jesus 67, 69 (siehe Christus) Johannes 64, 68 ff., 86, 111, 162, 168f., 313 Justinus 193 Kadmos 108 Kain 100, 219 Karl der Große 191 Karl der Kahle 173 Kirchhoff, Gustav Robert 43 Kleophas 69 Kopernikus, Nikolaus 71, 173 Kortum, Carl Arnold 154 Lazarus 70 Luther, Martin 84, 138, 173 Lukas 168f. Maimonides, Moses 193 Mammon 105 Manu 65, 101, 104ff., 125, 135f., Mana 69 Markus 168 Matthäus 168 f. Mendekjew, Dmitri Iwanowitsch 282 Mittagsfrau 116 Morya, Meister 105 Moses 68, 108 Naga 64, 66, 100 Nikolaus von Kues 173 Noah 99 f, Origenes 63, 193 Orpheus 108 Paulus, Apostel 86, 122, 170 f., 311 Platon 190, 202 Prometheus 65 Raffael 95, 127 Rwner, Ole Christensen 41 Sphinx 116 Saint-Victor, Richard von 173 Tantalos 104 Theseus 108 Uranos 115 Vulkan 158 Weigel, Valentin 173 Wulfilas 172 Zarathustra/Zoroaster 65, 68, 96, 108 Zeus 65, 115 Zyklop 74

]]> 18 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga-250/ Wed, 17 Nov 2021 09:25:59 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=22

INHALT,Ein RÜckblick aus dem Jahr 1920,Zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der,ANTHROPOSOPHISCHEN BEWEGUNG,Ansprache von Rudolf Steiner am Vorabend des Beginns des,ersten anthroposophischen Hocbscbulkurses im Goetbeanum, Dornach, 25. September 1920,25,Rückblick auf die Entstehungszeit der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Der Münchner Kongress 1907. Theosophie von Beginn an Anthroposophie. Die Akyone-Affäre. Der Kongress in Budapest 1909. Die Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft 1912/13. Dreigliederungs-lmpuls. * * * Zur Entwicklung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft i902-i9i3 Aus dem Jahr i902 Zur zwölften Zusammenkunft der Europäischen Sektion der Theosophischen Gesellscbaft, Juli 1902 (Ausführungen des Herausgebers) . 45 Auflösung der Europäischen Sektion; Bildung der Europäischen Föderation. Beschluss zur Durchführung von jährlichen europäischen Kongressen. Zur Aufgabe der Deutschen Sektion innerhalb der Europäischen Föderation. Die Bildung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft i8. und i9. Oktober i902 [in Berlin] Bericht von Richard Bresch, ·Der Väbam', Jahrgang lV, Nr. 5 und Nr. 6, Nouember, Dezember 1902 49 Gründungsversammlung der Deutschen Sektion. Wahl des Vorstandes mit Rudolf Steiner als Generalsekretär. Ansprache von A. Besam zur integrativen Aufgabe der Theosophischen Gesellschaft. Hinweis auf R. Steiners Vortrag über praktische Karmastudien. Fragenbeantwortungen von A. Besant. R. Steincrs öffentliches Bekenntnis zur Theosophie. Vortrag von A. Besant über den Zusammenklang zeitaktueller psychologischer Forschung mit theosophischem Weisheitsgut. Aus dem Jahr 1903 Bericht über die dreizehnte Jahresversammlung der BRITISCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT VOM 3. BIS S.JULI I903 IN LONDON Scbn/'tlicber Bericht uon RudolfSteiner, «Der Väbam, Jahrgang CC Nt. 1, Juli 1903 62 Leitung des Kongresses durch H. S. Olcott. Kurze Hinweise über die Vorträge von B. Keightley (Theosophie betont die Selbstlosigkeit im Erkennen der Welt), G. R. S. Mead (Die Bedeutung des inneren Christus im frühen Christentum) und von R. Steiner (Theosophie und deutsche Kultur). Theosophie und deutsche Kultur London, 4. Juli 1903, Autoreferat von RudolfSteinek «Luzifer·, Nt. 5/1903 64 Hinweis auf die Übereinkunft der europäischen Sektionen, alljährlich einen Kongress veranstalten zu wollen. Bericht zu R. Steiners Vortrag: Das ganze Wesen des deutschen Volksgeistes dränge zur Theosophie (einerseits die mittelalterlichen Mystiker, andererseits der deutsche Idealismus). Goethes theosophische Betrachtungsart. Jean Pauls Lehre der Wiederverkörperung. Erste Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Bericbt von Richard Brescb, ·Der Väban·, Jabrgang Y Nr. 5, Nouember 1903 66 Überblick über die Logen-Tätigkeiten. Unterstützung durch E. von Rosen. Vortrag R. Steiners über okkulte Geschichtsforschung. Zum fünften Geheimnis.

B. Hubo empfiehlt zwei Werke von C. du Prei. Bericht zur ersten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Okkulte Geschichtsforschung Berlin, 18. Oktober 1903, Autoreferat von Rudolf Steiner ·Luzifer", Nr. 6/1903 72 H. P. B. Blavatskys ·Geheimlehre Wahl von M. v. Sivers zur Sekretärin der Deutschen Sektion. Neu im Vorstand anstelle von B. Berg und W. Hübbe-Schleiden: H. Lübke und M. Scholl. Zu Kassenrevisoren werden gewählt: K. Motzkus, F. Seiler. Protokoll der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Berlin-Wilmersdorf, 19. Oktober 1903 75 Zum Aufnahme-Verfahren für Neumitglieder. Vorstandswahl, Wahl der Kassenrevisoren. Zum Anschluss von Deutschschweizer Logen an die Deutsche Sektion. Aus dem Jahr i904 Der theosophische Kongress in Amsterdam Bericht von Rudolf/Steiner in ·Lucifer - Gnosis·, Nr. 13/1904 . . . . 80 Leitung des Kongresses durch A. Besant. Bericht über den Ablauf des Kongress-Programmes. A. Besants Ausführungen über die Notwendigkeit der Ergänzung der materialistischen Gegenwartskultur durch eine geisteswissenschaftliche Orientierung; neue Psychologie. Kurzbericht über die verschiedenen Kongressreferate. Ausführungen über R. Steiners eigenen Vortrag über Mathematik und Okkultismus: Mathematik als Vorbereitung zum sinnlichkeitsfreien, geistigen Schauen. Der Kongress zu Amsterdam am i9., 20. und 2i. Juni i904 Bericht von Ludwig Deinbard, ·Der Väban», Jahrgang VI, Nr. 1, Juli 1904 91 Dank an die holländischen Organisatoren des Kongresses. A. Besants Einführungsrede, ihr Anliegen, das Ästhetische in die Theosophie einzuführen. Hinweis auf die Kunstausstellung während des Kongresses. Kurzberichte über die verschiedenen Kongressreferate. Bericht über die Jahrestagung in Amsterdam Vortrag von Rudolf Steiner, Berlin, 4. Juli 1904 101 A. Besants drei Vorträge als Repräsentanten für Denken, Fühlen und Wollen: Die Aufgabe der theosophischen Bewegung bestehe in der Spiritualisierung der ganzen Kultur im Auftrag der Weißen Loge (Gemüt). A. Besants zweiter Vortrag über ·«Neue Psychologicm (Wissen) und ihr dritter Vortrag über Okkultismus (Wille). Ausführungen über R. Steiners eigenen Vortrag über Mathematik und Okkultismus. Kurzbericht zu den verschiedenen Kongressreferaten. Dank an die Organisatoren. Theosophie, Wissenschaft und Religion. Annie Besant Vortrag von Rudolf Steiner Berlin, 12. September 1904 . . . . 115 Vorblick auf die bevorstehende Vortragsreise A. Besants in Deutschland. Ihre dem Pfingstwunder vergleichbare Fähigkeit, alle Gemüter ansprechen zu können; Betonung ihres Zugangs zur indischen Volksseele. Über A. Besants «Neue Psychologiem Wie sich die zeitaktuelle Forschung der Theosophie nähert. Aufgabe der theosophischen Bewegung. Theosophie und moderne Wissenschaft Öffentlicher Vortrag von Rudolf Steiner im Rahmen derJahresversammlung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft in Dresden, 25. September 1904. Bericht in der · Theosophischen Rundschau·, Nr. 1-2/1904 130 Kurzbericht zu den beiden Vorträgen von F. Hartmann und R. Steiner über Schulungsweg. Okkultismus und moderne Naturwissenschaft. Protokoll der Jahresversammlung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft (DTG) Berlin, 23. Oktober 1904 132 Jahresrückblick, Mitgliederbewegungen, Kassenstand. Wem gehört die Theosophische Bibliothek? Zur Entgeltung der Vorträge Rudolf Steiners. Mutationen im Vorstand. Vorblick auf die Generalversammlung der Deutschen Sektion. Private Studienzirkel. Protokoll der zweiten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Berlin, 30. Oktober 1904 139 Rechtfertigung R. Steiners zu seinem Vortrag auf dem ·sezessionistischen» Kongress in Dresden am 25. September 1904. Wahl von F. Seiler zum Kassierer. Ergänzung des Vorstandes durch S. Stinde. Berichte der einzelnen Zweige. Diskussion über die Teilnahme am geplanten Kongress der ·sezessionistischen» Gesellschaft in Nürnberg. Diverses. Jahresversammlung der Theosophischen Gesellschaft, 29. und 3o. Oktober i904, Berlin Bericht vermutlich von RudolfSteiner in «Lucifer - Gnosis», Nr. 19/1904 152 Abdruck des Beschlusses der Generalversammlung in Bezug auf die Beteiligung an sezessionistischen Veranstaltungen. Hinweis auf Vorträge von R. Bresch und R. Steiner. Bericht über die Generalversammlung der Deutschen Sektion, 29. und 3o. Oktober i904, Berlin Bericht von Richard Bresch, «Der Vähan», Jahrgang VI, Nr. 5, November 1904 154 Von der Aufgabe der Theosophischen Gesellschaft. Über Rudolf Steiners Vortrag auf dem ·sezessionistischen» Kongress in Dresden am 25. September 1904. Zur Beteiligung am geplanten Nürnberger Kongress 1905. Diverses. Aus dem Jahr i9oS Das Wesen der theosophischen Bewegung und ihr, Verhältnis zur Theosophischen Gesellschaft Vortrag von Rudolf Steiner, Berlin, 2. Januar 1905 158 Von der Notwendigkeit der Selbstschulung. Das theosophische Streben als ein Innewerden der schaffenden seelischen und geistigen Wesenheiten in der Welt. Dadurch auch Einsicht in die Evolution der Erde möglich. Die nachatlantischen Kulturepochen. Das Wirken der weißen Loge. Zum Praxisbezug der Theosophie. Die Bedeutung der spirituellen Gesinnung in der Zweigarbeit für die Welt. Protokoll zur ausserordentlichen Generalversammlung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft (DTG) 22. Januar 1905, Berlin 173 Auseinandersetzungen zur Frage der Durchführung privater Zusammenkünfte, zur Theosophischen Bibliothek, zu den Vorträgen Rudolf Steiners im Architektenhaus. Animositäten gegenüber M. v. Sivers. InFrage-Stellung Rudolf Steiners in Bezug auf seine administrative Leitung. Protokoll zur ausserordentlichen Generalversammlung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft (DTG) 5. Februar 1905, Berlin 183 Rückblick auf die Wirkenszeit R. Steiners in der DTG. Rücktritt M. v. Sivers', F. Kiem, R. Steiners aus dem Vorstand der DTG. Der theosophische Kongress in London Bericht von Rudolf/Steiner in · Lucifer - Gnosis>, Juli - August, Nr. 26-27/1905 195 Leitung des Kongresses durch A. Besant. Zu Licht- und Schattenseiten H. P. Blavatskys. Kurzberichte über die verschiedenen Kongressreferate. Theosophie und Helena Petrovna Blavatsky Vortrag von Rudolf Steiner Berlin, 2. Oktober 1905 . . . .200 Zum Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft, den Kern einer allgemeinen Brüderschaft zu begründen. Die Lehre der Theosophie: nicht private Meinungen, sondern Einsichten in die geistige Welt. Die Bedeutung H. P. Blavatskys für die theosophische Bewegung. Von der Notwendigkeit, ein geistiges Selbstverständnis zu entwickeln. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft am 22. Oktober i9oS» Berlin, Motzstr. i7 Bericht in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), herausgegeben von Mathilde Scholl, Nr. 1/1905 212 Beschluss, das Recht der Veröffentlichung über die Generalversammlung ausschließlich dem Generalsekretär zuzugestehen. Rechenschaftsbericht des Generalsekretärs: Zu H. P. Blavatsky; zu A. Besant; Personenkultus; zum Kongress in London. Rechenschaftsbericht des Kassierers. Mitgliederentwicklung. Gesuch von R. Bresch, dass R. Steiner auf seine Wiederwahl verzichten möge. Wiederwahl des Generalsekretärs und des Vorstandes. - Antrag und Diskussion zum Fuente-Nachlass. Zur Hensoldt-Broschüre über A. Besant. Beschluss der Herausgabe eines eigenen «Nachrichtenblattes» unter der Herausgeberschaft von M. Scholl. Antrag von M. Scholl, dass R. Bresch und F. Löhnis aus der Gesellschaft austreten mögen; der Antrag wird abgelehnt. Übergabe der Theosophischen Bibliothek an die Deutsche Sektion. - Korrekturen zum Bericht über die Generalversammlung im Vähan. Bericht zur Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft am 22. Oktober i9oS Bericht von Felix Löhins, ·Der Väbam, Jahrgang VII, Nr. 5, November 1905 230 Die Generalversammlung als Personenkult gegenüber R. Steiner. R. Steiner habe eine Apotheose auf A. Besant und H. P. Blavatsky gehalten. Vorwürfe der Unterschlagung von Spendengeldern. Statt für die Wahrheit einzutreten, herrsche bei den Mitgliedern Furcht vor der Wahrheit. Ankündigung, dass der Vähan sich nicht mehr mit Angelegenheiten der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft beschäftigen werde. Aus dem Jahr i906 Auflösung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft (DTG) Protokoll der Generalversammlung des Berliner Zweiges der Theosophischen Gesellschaft (DTG), Berlin, 15. Januar 1906 . . .. 233 Beschluss zur Auflösung des Berliner Zweiges (DTG). Über den Fall Leadbeater Mündliche Mitteilung von RudolfSteiner für die deutschsprachigen Teilnehmer am Theosophischen Kongress, Paris, 2. Juni 1906 . . .. 234 Mitteilung: Gesuch des von H. S. Olcott einberufenen Rates vom 16. Mai, dass Leadbeater aus der Gesellschaft austreten solle. Erste Einschätzung Rudolf Steiners: Ein für die Gesellschaft schwieriger Fall, die Lehre einer solchen Persönlichkeit vertreten zu müssen, die ausgeschlossen sei. Der Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft vom 3. bis S. Juni i906 in Paris Bericht von Rudolf Steiner in ·Lucifer - Gnosis· Nr. 31/1906 . . . . 236 Leitung durch H. S. Olcott. Das Engagement der französischen Gastgeber, Kunst in den Kongress einfließen zu lassen. Kurzberichte über Debatten und Vorträge. Detaillierter Bericht über den Kongressverlauf. Theosophie in Deutschland vor hundert Jahren Autoreferat RudolfSteinen zu seinem Vortrag beim Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft, Paris, 4. Juni 1906 246 Der Deutsche Idealismus als Fortsetzung der Deutschen Mystik. Schillers Kunstauffassung als ästhetisch-künstlerisch gewordene Mystik. J. G. Fichtes Ich-Erlebnis als Typus aller höheren okkulten Erlebnisse. Novalis' spirituelle Auffassung von Mathematik und Kunst. Weitere Vertreter einer spirituell orientierten Weltauffassung (u. a. Oken, Carus, Schelling, Troxler). Aussprache zum Fall Leadbeater der deutschen Teilnehmenden am Theosophischen Kongress in Paris Von Rudolf Steiner geleitete Diskussion, Paris, 7. Juni 1906 . ...262 Unterscheidung zwischen common sense und okkulten Maßstäben. Kaffeeklatsch okkult betrachtet folgenschwer. Okkultist mit Moral der Zukunft. Wo Kaffeeklatsch auch viel Schauen. Bedeutung von Gesinnung und spiritueller Persönlichkeit. Nachruf auf Gräfin von Brockdorff, Bericht über den Pariser Kongress, zum Fall Leadbeater Vortrag von Rudolf Steiner, Berlin, 25. Juni 1906 266 Das Anliegen der Gräfin Brockdorff, einen Kern der theosophischen Arbeit in Deutschland zu bilden. Bericht über den Kongress in Paris. Zum Fall Leadbeater: Grenze zwischen schwarzer und weißer Magie;

Ausartungen in den Mysterien der Vorzeit; Vorwürfe gegen Leadbeater im Umgang mit Schwierigkeiten beim erwachenden Geschlechtstrieb. Karma als der unbestechliche Richter. Leadbeaters Meinung, richtig gehandelt zu haben im Gegensatz zur Meinung derjenigen, die ihn verurteilt haben. Das Kulturübel der Schattenseite des sexuellen Lebens. Vierte Generalversammlung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft am 2i. Oktober i906, Berlin, Motzstr. i7 Bericht in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar) herausgegeben von Mathilde Scholl», Nr. lV/1907 285 Bericht des Generalsekretärs. Die materialistische Vorstellungsart als Hindernis für die theosophische Bewegung. Ankündigung der Durchführung des Kongresses 1907 in München. Mitgliederbewegungen, Be richt des Kassierers. Endgültige Übernahme der Theosophischen Bibliothek durch die Deutsche Sektion. Aus dem Jahr i907 Nachruf auf Henry Steel Olcott, gestorben am i7. Februar i907 Vortrag von Rudolf/Steiner, Berlin, zwischen dem 4. und 14. März 1907 . . 293 Thematisierung der mit Olcotts Nachfolgewunsch verbundenen Problematik. Zur Wahl des neuen Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft Ansprache Rudolf Steiners, Berlin, 25. März 1907 296 Thematisierung der mit Olcotts Nachfolgewunsch verbundenen Problematik. Der theosophische Kongress in MÜNChEN Bericht von RudolfSteiner in ·Lucifer - Gnosis·, Nr. 34/1907 . . . . 298 Zur Gestaltung des Veranstaltungsraums: Die rote Farbe, die apokalyptischen Siegel, die sieben Säulen, die zwei Säulen (rot, tiefrotblau), die vier Sprüche der Säulenweisheit. Zur Gestaltung des Programmheftes im Anschluss an die Rosenkreuzertradition. Detaillierte Schilderung des Programmablaufes. Edouard Schurés ·Heiliges Drama von Eleusis·. Zur Kongress-Ausstellung von Kunstwerken. Bericht über die Gestaltung und den Verlauf des Kongresses in MÜnChen Vortrag von Rudolf Steiner, Berlin, 12. Juni 1907 319 Theosophie soll ins Praktische gehen. Die Aufgabe der künstlerischen Gestaltung des Lebensumfeldes. Zur Gestaltung des Veranstaltungsraums: Die rote Farbe, die apokalyptischen Siegel, die sieben Säulen. Zur Gestaltung des Programmheftes im Anschluss an die Rosenkreuzertradition. Edouard Schurés ·&eiliges Drama von Eleusis». Worte für Annie Besant nach der Präsidentenwahl Vortrag von Rudolf Steiner, Berlin, 7. Oktober 1907 . . . . 322 Zur Vergrößerung des Zweigraumes in Berlin, zur Wahl A. Besants zur Präsidentin und zu ihrem 60. Geburtstag. Die drei Grundsätze der Theosophischen Gesellschaft. Hauptaufgabe der Theosophischen Gesellschaft: die Pflege des Okkultismus. Fünfte Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, 20. Oktober i907, Berlin, Motzstr. i7 Bericht in den ·Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), herausgegeben von Mathilde Scholl», Nr. VI/1908 329 Begrüßung durch den Generalsekretär: Theosophische Arbeit als Friedensarbeit. Zu H. S. Olcott; Hinweis auf Wahl A. Besants zur Präsidentin; zu A. Besant. Kurzer Rückblick auf den Münchner Kongress, Dank an die Mitarbeitenden und Helfenden. Totengedenken. Mitgliederbewegungen, Rechenschaftsbericht des Kassierers. Wahl von W. Tessmar in den Vorstand anstelle von B. Hubo. Diskussion über verstärkte Propaganda. Aus dem Jahr i908 Siebte Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, 26. Oktober i908, Berlin, Victoria-Luisen-Platz 6, Aula des «LETTE-VEREINS» Bericht aus den ·Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar) herausgegeben von Mathilde Scholl», Nr. Vlll/1908 345 Bericht des Generalsekretärs: Rückblick anlässlich des siebten Jahres der Deutschen Sektion. Totengedenken. Mitgliederbewegungen. Bericht des Kassierers. Neuwahl des Vorstandes. Neuregelung: nach siebenjähriger Vorstandstätigkeit lebenslange Vorstandszugehörigkeit. Einführung eines Areopags und dessen Erweiterung gemäß Mitgliederzahl. ·Ausschluss» von H. Vollrath. Aus dem Jahr i909 Der Budapester Internationale Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft i909 Vortrag von Rudolf Steiner beim Berliner Zweig am 21. Juni 1909 . . . . 376 Zur Gestaltung des Versammlungsraumes. Die plastische Kunst E Heymans. Leitung des Kongresses durch A. Besant. Zu der Frage unter schiedlicher Ergebnisse geisteswissenschaftlicher Forscher. Meisterbriefe. Vortrag von A. Besant ·Der Christus - wer ist er?». Rudolf Steiners Vortrag: ·Von Buddha zu Christus». Betonung der Harmonie. Verleihung der Subba-Row-Medaille an R. Steiner. ·Die Tragödie des Menschem von E. Madách. Diverses. Persönlicher Bericht über den Budapester Kongress, 3q. Mai bis 2. Juni i909 von Alice Kinkel 400 Die Gastfreundschaft in Budapest. Überblick über den Kongressverlauf. Einheit von A. Besant und R. Steiner. Hinweis auf den anschließenden Zyklus R. Steiners: Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers. Achte Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Berlin, 24. Oktober i909, Architektenhaus Bericht in den ·Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), herausgegeben von Mathilde Scboll·, Nr. 10/1910

406 Eröffnungsrede des Generalsekretärs: Zum siebenjährigen Bestehen der Sektion, Hinweis auf Unverständnis in der Gegenwartskultur] das Verhältnis der Mitglieder zum Lehrer. Rechenschaftsbericht des Generalsekretärs. Totengedenken. Mitgliederbewegungen, Bericht des Kassierers. Diverses. ÜBER DEN SIEBENJÄHRIGEN BESTAND DER DEUTSCHEN SEKTION der Theosophischen Gesellschaft Vortrag von Rudolf/Steiner, Berlin, 2. November 1909 . . . . 422 Vergleich der Entwicklung der Sektion mit der Entwicklung des Kindes. Erziehung der Theosophischen Gesellschaft durch die Selbsterziehung der Mitglieder. Die Bedeutung des Buches ·Theosophie·. Die ersten sieben Jahre der Sektionsarbeit: Grund- und Richtlinien. Die Evangelien-Zyklen und die Größe der Christus-Wesenheit. Aus dem Jahr i9io Neunte Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Berlin, 3o. Oktober i9io, Wilhelmstrasse 92/93, Architektenhaus Bericht in den Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), herausgegeben von Mathilde Scholl», Nr. 11/1910 431 Mitgliederbewegungen. Bericht des Kassierers. Bericht des Generalsekretärs: Das Leben und die Entwicklung der Deutschen Sektion. Totengedenken. Diskussion um die Regelung der lebenslänglichen Verlängerung der Amtszeit nach siebenjähriger Vorstandstätigkeit. Antrag, den geplanten Zentralbau der Deutschen Sektion nicht in München, sondern in Weimar zu errichten; Diskussion über Berlin als etwaigen Standort. Diskussion um das Datum der Generalversammlung. Aus dem Jahr i9ii Der sistierte sechste Kongress der Föderation der Europäischen Sektionen in Genua im September 1911 (Ausführungen des Herausgeben) . . . . 452 Zu den Gründen der Absage des Kongresses durch O. Penzig. Zehnte Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Berlin, 10. Dezember i9ii, Wilhelmstrasse 92/93, Architektenhaus Bericht in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar) herausgegeben von Mathilde Scbol1·, Nr. 13/1912 454 Eröffnungsansprache des Generalsekretärs: Aufführung der Mysteriendramen, der Stuttgarter Zweigraum, die rechte Gesinnung als die beste Werbung. Stimmrecht von Mitgliedern aus der Schweiz, die Begründung einer Schweizer Sektion. Stimmrecht von zweigunabhängigen Sektionsmitgliedern. Mitgliederbewegung. Totengedenken. Bericht des Kassierers. Die Eingaben von M. Headicke. Zur Absage des Kongresses in Genua. Der Fall H. Vollrath, A. Besants Positionierung dazu. Der Orden vom Stern im Osten. Beschluss einer Resolution an die Leitung in Adyar. Diverses. Warum wurde bisher das, was unter theosophischer Bewegung zu verstehen ist, innerhalb der Theosophischen Gesellschaft vertreten? Ansprache von Rudolf Steiner bei der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Berlin, 14. Dezember 1911 ..... 534 Rückblick auf die Entstehungszeit der Deutschen Sektion und der Tätigkeiten Rudolf Steiners. Die Theosophische Gesellschaft als Hindernis für die Theosophie. Das Verhältnis der Sektionen zur Leitung in Adyar. Uneinigkeiten zwischen A. Besant und R. Steiner. Der Orden vom Stern im Osten. Nicht Auflösen der Gesellschaft, sondern etwas Positives in die Welt setzen. Ein esoterisch-sozialer Zukunftsimpuls – Versuch zur «Stiftung» einer Gesellschaft für theosophische Art und Kunst Ansprache von Rudolf Steiner bei der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Berlin, 15. Dezember 1911 (Vormittags) 547 Der Versuch einer Stiftung (nicht der Begründung) einer Gesellschaft für Theosophische Art und Kunst. Esoterische Anknüpfung an Christian Rosenkreutz. Mitgliedschaft allein durch positiven Tätigkeitswillen möglich. Bekanntgabe der Ämter und derer personellen Besetzung. Das Spirituelle als conditio sine qua non. Aus dem Jahr i9i2 Bundesgründung Bericht von Carl Unger in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), herausgegeben von Mathilde Scbol1·, Nr. 13/1912 . . . . 565 Darstellung der Entstehung des Bundes am 15. und 16. Dezember 1911. Anknüpfen an die Rede von Baron von Walleen und an die Eindrücke der Generalversammlung 1911. Gründung eines unabhängigen Bundes, um eine freie rosenkreuzerisch-spirituelle Arbeit und einen freien Zusammenschluss von Interessierten zu ermöglichen; mit Rudolf Steiner im Lehramt. Schaffung einer Zentralstelle. Betonung der Vorläufigkeit evtl. dauerhafte Begründung in München im Sommer 1912. Name des Bundes noch offen. Aus dem Jahr i9i3 Zusammenkunft anlässlich der angekündigten elften General-Versammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Berlin, 2. Februar I913g Wilhelmstrasse 92/93, Architektenhaus Bericht in den -Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft), herausgegeben von Mathilde Scholl Nr. 1/1913 569 Eröffnungsansprache durch den Generalsekretär: Ausschluss der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft Adyar, daher keine Generalversammlung. Totengedenken. Zum Ausschluss der Mitglieder des Ordens vom Stern im Osten. Rückblick auf die Entwicklungen: W. Hübbe-Schleiden, C. W. Leadbeater, A. Besant, Orden vom Stern im Osten. Hübbe-

Schleidens Broschüre zu seinem ·Undogmatischen Verband». Auseinandersetzungen mit A. Besant. Brief von A. Besant: Ankündigung des Ausschlusses der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft Adyar. Jesuitenvorwurf. Antwortschreiben des Vorstandes der Deutschen Sektion. Debatte. Mitgliederentwicklung, Bericht des Kassierers. Diverse Anträge. Zu Max Heindel. Autobiografischer Vortrag über die Kindheits- und Jugendjahre bis zur Weimarer Zeit Vortrag von Rudolf Steiner, Berlin, 4. Februar 1913 . . . . 622 Autobiografische Darstellungen zur Kindheit und Jugend Rudolf Steiners bis zum Abschluss seines Studiums und bis zum Beginn seiner Tätigkeit in Weimar zur Widerlegung des Jesuitenvorwurfes. Zu den jüngsten Ereignissen Zwei Ansprachen von RudolfSteiner, Den Haag, 20. und 29. März 1913 . 658 Rückblick auf die Ereignisse, die zur Abtrennung aus der Theosophischen Gesellschaft geführt haben. Erste Vortragsreihe im Rahmen der Anthroposophischen Gesellschaft. ANHANG Brief von Rudolf Steiner an Wilhelm Hübbe-Schleiden vom 15. Oktober 1912 Die [elfte] Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophical Society Adyar in Berlin am 2. Februar 1913 Persönlicher Bericht von Hugo Höppener (Fidus)... Ergänzung zum Bericht zum 2. Februar 1913 Briefvon Hugo Höppener (Fidus) an Wilhelm Hübbe-Schleiden vom 25. März 1913 Faksimiles und Fotos Charter-Erteilung durch H. S. Olcott an die Deutschen Sektion 1902 Entzug der Charter durch Annie Besant 1913 . ... Eintragungen in das Album von Fossi Vonklar .... Eintrag im Notizbuch 577 (vermutlich aus dem Jahr 1903) ....Foto der Teilnehmenden vom Kongress in Paris 1906 . ... Foto der Teilnehmenden vom Kongress in München 1907 ....Foto der Teilnehmenden vom Kongress in Budapest 1909 . ...Fotos verschiedener Persönlichkeiten zur Geschichte der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft 1902-1913 671 673 681 685 686 687 688 690 690 691 691 Zu dieser Ausgabe 699 Zur allgemeinen Textgestalt 700 Überblick über die Geschichte der Theosophischen Gesellschaften 701 Hinweise zum Text 720 Sonderhinweis zu Äußerungen Rudolf Steiners über «Rassen» in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe 869 Namenregister 872

EIN RÜCKBLICK AUS DEM JAHR 1920

ZUR ENTSTEHUNGS- UND ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER ANTHROPOSOPHISCHEN BEWEGUNG

Ansprache von RudolfSteiner am Vorabend des Beginns des ersten anthroposophischen Hochschulkurses im Goetheanum, Dornach, 25. September 1920

Meine lieben Freunde! Wir stehen zweifellos mit dem morgigen Tage, da wir unsern hiesigen Hochschulkursus beginnen, vor einer sehr wichtigen Etappe unserer Bewegung in anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft. Und wenn es auch nur ganz kurz sein soll, so wird es mir gestattet sein, mit ein paar Worten auch heute wiederum einmal auf das Werden dieser Geisteswissenschaft hinzudeuten, nachdem es vor einiger Zeit, vor einigen Monaten hier notgedrungen durch [gegnerische] Angriffe - schon innerhalb gewisser Grenzen geschehen ist. Trotzdem möchte ich heute Ihren Blick wiederum auf einiges gerade in dieser Richtung Liegende hinwenden. Wir werden in einem zwar noch unvollendeten, aber doch schon so weit gediehenen Bau, sodass in den nächsten Wochen darinnen wird gearbeitet werden können, in dem Goetheanum selber, in dem Bau des Goetheanum, diesen Kursus für geisteswissenschaftliches Erkennen eröffnen. Und wenn ich nun den Namen «Goetheanum», der ja in der Ihnen bekannten Weise diesem Bau hier gegeben worden ist, ins Auge fasse, so muss ich eines der Ausgangspunkte dieser Bewegung gedenken. Diese unsere Bewegung geht ja - ich habe es öfter angedeutet, und auch mit ein paar Sätzen dann in der Einleitung meines Buches «Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens» drucken lassen - es geht ja diese Bewegung aus von den Vorträgen, die ich im Beginne des Jahrhunderts in Berlin vor einem engeren Kreise gehalten habe. Dieser engere Kreis in Berlin bestand zum Teil aus Leuten, die sich damals Theosophen nannten; aber es gehörten zu diesem Kreis auch solche Persönlichkeiten, die dem, was die ändern Theosophie nannten, ganz fern standen. Dieser Kreis versammelte sich jede Woche einmal im Hause der Gräfin Brockdorff in Berlin, und es wurden da aus den verschiedensten Gebieten des Geisteslebens, des öffentlichen Lebens überhaupt, Vorträge gehalten; es wurde auch manches Künstlerische gepflegt. Ich wurde einmal aufgefordert in diesem Kreise nun auch einen Vortrag zu halten. Und ich sagte zu, trotzdem ich vorher niemals in diesem Kreise gewesen war, auch durchaus nicht wusste, ob ich die eine oder andere Persönlichkeit dieses Kreises kennengelernt hatte; jedenfalls: Die Hausfrau und den Hausherrn kannte ich nicht. Nicht wahr, es gibt ja Momente im Leben, wo man höflich ist. Nachdem ich also durch eine Mittelsperson zugesagt hatte, den Vortrag, der gewünscht wurde, über Nietzsche zu halten - es war ja längere Zeit nach der Abfassung meiner Schrift «Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» -, da fiel mir ein: Du musst doch höflich sein, du gehst jetzt zu der Hausfrau und dem Hausherrn.

Also ich schrieb zunächst einen Brief an die Gräfin Brockdorff und bat sie in diesem Briefe, bevor ich in dem Hause den Vortrag halten solle, ihr einmal einen Anstandsbesuch machen zu dürfen. Da schrieb mir die Gräfin Brockdorff zurück: Das sei gar nicht nötig, ich solle nur zum Vortrag - ich weiß schon nicht mehr, an welchem Tage das war, am nächsten Vortrags[abend] eben - kommen. Und da kam ich denn in diesen Kreis und hielt einen Vortrag über Nietzsche. Man lud mich am Ende dieses Vortrags ein, in der Wintersaison bald noch einen Vortrag zu halten. Und ich sagte dann sogleich: Ja, ich würde einen Vortrag halten über dasselbe Thema, über das ich im &1agazin für Litteratur», das ich damals redigierte, geschrieben hatte zu Goethes hundertfünfzigstem Geburtstage. Ich hatte nämlich zu Goethes hundertfünfzigstem Geburtstag geschrieben: «Goethes geheime Offenbarung». Ich sagte: Ich wolle über dieses Thema «Goethes geheime Offenbarung» sprechen bei dem Vortragsabend, zu dem ich da eingeladen worden war. Der Vortrag kam zustande. Und ich versuchte alles dasjenige, was sich anschließen lässt an Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie», in diesem Vortrag dazumal vorzubringen. Das war eigentlich doch, ich möchte sagen, die Urzelle dieser Bewegung, meine lieben Freunde. Die Urzelle war jener Vortrag über Goethes geheime Offenbarung. Dessen muss ich gedenken, wenn wir nunmehr morgen beginnen mit einer wichtigen Etappe in unserer Bewegung hier im Goetheanum. Eigentlich ist es sehr schön, dass diese Bewegung damit zu ihrem Anfange - wenigstens für mich und dasjenige, was ich zu tun habe in der Bewegung - zurückkehrt. Es ist mit Goethe begonnen worden, und nun beginnen wir morgen etwas außerordentlich Wichtiges in dem Bau, der von Goethe seinen Namen erhielt. Sie sehen also, es ist etwas von Konstanz, von Stetigkeit schon in dem ganzen Fortgänge unserer Bewegung. Der Vortrag, den ich [damals] gehalten habe über Goethes geheime Offenbarung, er hat dann dazu geführt, dass ich in jenem Kreise im Laufe des nächsten Winters vorzutragen hatte im Wesentlichen den Inhalt desjenigen, was nun in meiner Schrift «Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens» im Zusammenhang mit der neueren Naturwissenschaft enthalten ist. Also: Aus Goethe entsprungen, setzte sich das dann fort in jene Schrift hinein. Vor einem erweiterten Kreise trug ich dann dasjenige vor, was enthalten ist in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache». Schon dasjenige, was in meinem Buche «Die Mystik» steht, hat dann dazu geführt, dass ein großer Teil dieser «Mystik» ins Englische übersetzt worden ist. Und das führte dann dazu, dass ich auch aufgefordert worden bin, für das, was in ihren verschiedensten Formen «Theosophische Gesellschaft», «Theosophical Society» war, Vorträge zu haken. Nun werde ich mir niemals irgendwie das Recht nehmen lassen, die Vorträge zu halten, da hinzugeben dasjenige, was ich zu vertreten habe, um es zu vertreten, wo man mich dazu auffordert. Daher hielt ich auch für diejenigen, die sich Theosophen nannten, unter anderen Vorträgen solche, die aber, wie ich von vornherein jedem sagte, der es hören sollte oder hören wollte, nichts enthielten, was nicht meinen eigenen Forschun gen entsprungen war. Ich nahm dann teil an verschiedenen theosophischen Kongressen. Mittlerweile hatte diese Bewegung, die so entstanden war, innerhalb Mitteleuropas Mitglieder erhalten, Mitglieder, die im Wesentlichen durch die Weltanschauung zusammenhielten, welche schon dazumal von mir vertreten worden war. Als ich den Vortrag hielt über Goethes geheime Offenbarung, bedeutete es nicht sonderlich viel, dass dasjenige, was so vertreten wurde, auf Einladung der Theosophical Society hin vertreten worden ist. Bei einem der Kongresse in London sah ich dann auch Olcott, den Präsidenten der Theosophical Society. Er sagte mir dazumal ungefähr: Ja, mit dieser Deutschen Sektion, da ist es doch eine missliche Sache. - Ich meinte: Warum? - Ja, die Mitgliederlisten, die laufen bei uns so schlecht ein. - Ich sagte: Mich interessieren die Mitgliederlisten nicht, mich interessieren mehr die Mitglieder; und wenn die Mitglieder nur da sind, dann ist es mir ziemlich gleichgültig, ob sie auf der Liste stehen. - Nun, ähnliche Bemerkungen kamen noch öfter vor. Nachdem wir verschiedene Stadien durchgemacht [hatten, fand dann einmal in München - es war 1907 - ein Kongress statt] mit den anderen Theosophen zusammen. Und damals wunderte man sich sehr, dass diese Bewegung so schnell innerhalb Mitteleuropas, wie man sich ausdrückte, aus dem Boden herausgeschossen sei. Denn es war ein Diktum, welches von einem zum ändern immer mitgeteilt worden war unter Mitgliedern der Theosophical Society, insbesondere in den Kreisen derjenigen, die ·advanced» waren - so nannte man diejenigen, die da oder dort etwas dirigierten; und dieses Diktum, das da und dort unter diesen Leuten immerfort ausgesprochen worden ist, das war: Germany is not ripe for this. - Deutschland ist nicht reif für die Theosophie. Nun, dieses Diktum, das wurde dann in München damals ein bisschen unterdrückt. Aber eigentlich kam mir dieses Diktum doch nicht ganz unberechtigt vor; denn für dasjenige, was die Theosophical [Society] in ihrem Schoße barg, waren wir allerdings nicht reif, sind es auch heute nicht, und machen uns, denke ich, gar nichts daraus. Wozu dann diese «Unreife» geführt hat, war ja dieses, dass wir nicht reif geworden sind, diesen

Hinduknaben, Alcyone - oder so ähnlich hieß er - anzuerkennen, der ausersehen worden war - als andere, in denen eine Zeit lang die Christus-jesus-Seele inkarniert sein sollte, sich als nicht geeignete Kandidaten erwiesen hatten -, der ausersehen worden war, die Christus Jesus-Seele in sich zu tragen. Und wir erwiesen uns gänzlich unreif. Und daher kam es ja, dass wir dann herausgeworfen wurden. Und so bildete sich immer mehr und mehr dasjenige aus zu äußerer Klarheit, was heute anthroposophische Bewegung ist. Es bildete sich aber damit einfach nur dasjenige, was ursprünglich, ganz ursprünglich da war. Denn, sehen Sie, ich hatte eben gewiss in der Theosophical Society vorzutragen, und gründete eben auch 1902 eine Deutsche Sektion in Berlin; aber während der Gründung, Gründungsverhandlungen, Gründungsversammlung musste ich weggehen; denn ich hatte in einem anderen Lokal einen Vortrag zu halten, der einem Zyklus angehörte, der sich nannte «Anthroposophische Betrachtung der Weltgeschichte» Und so sehen Sie, dass ich, während die Theosophical Society ihre Deutsche Sektion gegründet hat, über Anthroposophie gesprochen habe. Es ist heute nichts anderes da als dasjenige, was aus dieser Urzelle «Die geheime Offenbarung Goethes» eigentlich entstanden ist. Und Anthroposophische Gesellschaft ist eben nur dasjenige, auch dem äußeren Namen nach, was von mir immer gewollt worden ist. Es war 1909, da war in Budapest der Theosophische Kongress. Damals brodelten in dem Zentrum, in dem Adyar-Zentrum der Theosophical Society schon allerlei kuriose Dinge. Es hatte sich ein Teil der, wie ich glaube - aber das ist eine subjektive Meinung - der vernünftigeren Leute dazumal von der Theosophical Society abgespalten, und dieser Teil brauchte einen Namen. Er wandte sich an mich. Ich hielt den Zeitpunkt noch nicht für gekommen dazumal, um unmittelbar unter der wirklichen Flagge der anthroposophischen Bewegung hervorzutreten. Und so sagte ich denn dazumal: Ich wüsste schon einen Namen, den man geben müsste, wenn einmal diese Bewegung eine vernünftige Form annehmen sollte; aber den brauche ich einmal später, den will ich jetzt noch nicht missbraucht haben. - So sagte ich 1909. Ich meinte den Namen «Anthroposophische Gesellschaf>. Und dann kam es eben 1913 auch zu dieser Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Die dann da waren als die Mitglieder, die, insofern sie noch Mitglieder dieser Theosophical Society waren, wurden von dieser Letzteren herausgeworfen, gleich in Bausch und Bogen, alle. Diese Dinge muss man wirklich ins Auge fassen, wenn man die ganze Kontinuität dessen, was heute vor uns steht, meine lieben Freunde, übersehen will; denn da hängen wirklich Anfang und Ende zusammen. Und auch im Laufe der Entwicklung werden Sie Brüche im Grunde genommen nicht wahrnehmen, wenn Sie sie nicht künstlich konstruieren. Dann kam die Zeit, auf welche innerhalb unserer anthroposophischen Vorträge ja oftmals aufmerksam gemacht worden war, die Zeit, wo sich innerhalb der neueren Zivilisation der Niedergang im eminentesten Sinne zeigte: Es kamen die furchtbaren Jahre seit dem Jahre 1914, und es kam der mitteleuropäische Zusammenbruch, der aber in Wirklichkeit ein Zusammenbruch der ganzen modernen Zivilisation ist. Und es musste notwendigerweise hineingenommen werden in die Strömung unserer anthroposophischen Bewegung dasjenige, was jetzt, ich möchte sagen, als ein sozialer Flügel innerhalb dieser Bewegung sich bewegt. Wer die Bewegung innerlich verfolgt, der sieht ja, wie ganz organisch herausgewachsen ist auch die Dreigliederungsbewegung aus dieser anthroposophischen Bewegung. Durch die Dreigliederungsbewegung kamen allerlei neue Elemente in die anthroposophische Bewegung mit hinein. Allerdings, die Persönlichkeiten, welche die Träger dieser Elemente sind, sie waren zu gleicher Zeit schon da; es kamen allerdings auch andere hinzu, aber wie gesagt: Die Persönlichkeiten, die die Träger dieser Elemente waren, sie waren zu gleichen Zeiten da. Aber bei einer Anzahl von Persönlichkeiten wirkte eben der Dreigliederungsgedanke so, dass in ihnen ein neuer Impetus, ein neuer Impuls aufging. Es ist mir nicht recht ersichtlich, wie dieser Impetus hätte aufgehen können etwa aus der Theosophical Society heraus. Denn, sehen Sie, wenn ich diese wirklichen, realen Momente des Werdens, der Genesis der anthroposophischen Bewegung ins Auge fasse, da muss ich doch immer an solche Dinge denken, wie ich sie auch schon öfter erwähnt habe. Ich war einmal auf einer theosophischen Veranstaltung in Paris. Da redeten zum großen Teil die Leute, die «advanced» waren. Und hinterher sprach man dann so seine Urteile aus über dasjenige, was da - ich kann nicht sagen - geredet worden war; denn man redete nicht über dasjenige, was geredet worden war, sondern die «advanced», namentlich Damen, die bewegten sich zum Teil behende, zum Teil aber auch etwas schläfrig umher und erklärten überall: Da waren so wunderbare Vibrationen in diesem Räume, während der oder jener sprach! - Und man hörte überall loben diese ganz brillanten «vibrations». Und aus alledem, was da geredet worden war hinter den verschiedenen Vorträgen, da konnte ich mir nur die Vorstellung bilden, dass man ja eigentlich bei demjenigen, was vorging im Saale, nicht die Ohren gebrauchte als Vermittler, sondern mir schien die Nase gebraucht zu werden. Denn die Art, wie man da redete hinterher, die war eigentlich doch so, als ob man diese «vibrations» eben gerochen hätte. Sodass da eigentlich Theosophie gerochen werden musste. Aber ich muss schon sagen: Ich glaube nicht, dass aus diesen Berichten, aus diesen Reden viel Soziales hätte herausgerochen werden können! Denn es lag in alledem, was da heimisch war, durchaus nichts von einer Stoßkraft, die dahin gegangen wäre, das lebendige Dasein, das volle Menschentum unmittelbar zu ergreifen. Die Notwendigkeit, dieses volle Menschentum zu ergreifen, die kam allerdings im zweiten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts ganz gewaltig herauf. Und hätte die anthroposophische Bewegung nicht verspürt, dass sie soziale Elemente in sich aufnehmen müsse, besser gesagt: aus sich hervorgehen lassen müsse, dann hätte sie sich eben als irgendeine in der Ecke stehende Sekte erwiesen, aber nicht als dasjenige, [als] das sie von allem Anfänge an gemeint war: die Wiedererneuerung des geistigen Lebens aus dem geistigen Urquell heraus für die Entwicklungsnotwendigkeiten der neueren Menschheit. Das sollte innerhalb unserer Bewegung durchaus verstanden werden. Und vor allen Dingen sollte verstanden werden, dass, wenn Anthroposophie ihre Aufgabe erfüllen soll, dass sie dann tatsächlich ihre Strömungen hineinergießen muss in alle einzelnen Zweige des modernen Erkennens, dass sie ergreifen müsse alle Wissenschaft. In dieser Beziehung war ja in alledem, was auf anthroposophischem Boden erstrebt war, nichts Ähnliches dem, was etwa auf dem Boden der Theosophical Society erstrebt worden ist. Denn, sehen Sie, da hatte man auch allerlei Kompromisse mit der Wissenschaft geschlossen, aber es waren Kompromisse. Wenn man wiederum in Italien oder in England oder sonst irgendwo glänzen konnte mit einer professoralen Eroberung, die man gemacht hatte in dem oder jenem, selbstverständlich glänzenden, Namen, dann - dann war man froh: Der Professor so und so ist Mitglied der Theosophical Society geworden - eine glänzende Errungenschaft! So hat man die Linie hin gezogen zu den Wissenschaften. Aber diese anthroposophische Bewegung sollte ihre Linien so nicht ziehen. Gewiss, man könnte einigermaßen Erfolge haben, wenn man dienerte vor der gewöhnlichen Wissenschaft; aber das haben wir nicht getan. So habe ich mich, wenigstens nach jener Seite hin, unliebsam bemerkbar gemacht. Ich könnte viele Beispiele anführen, ich will nur eines anführen. Da war ein an sich charmanter Mann [...I innerhalb der Theosophical Society. Der kam einmal in einen CK wo wir einen anthroposophischen Zweig hatten. Er war Botaniker. Mein Trachten war immer auf diejenigen Dinge gerichtet, von denen ich glaubte, dass sie zufällig interessieren könnten. Und so sprach ich denn mit dem Professor der Botanik, und ich sprach über einige Einzelheiten der botanischen Wissenschaft. Es interessierte ihn gar nicht, nicht im Mindesten. Er war sogar etwas unzufrieden, denn er liebte «Theosophie», und von der setzte er voraus, dass sie sich doch nicht einmische in seine Botanik. Er dachte sich: Botaniker - das ist man im Stile der modernen wissenschaftlichen Entwicklung. Das ist doch selbstverständlich, dass da alles in Ordnung ist. Und dann nimmt man, wenn man so nebenbei Bedürfnisse hat auch die Theosophie auf. Aber da hat man zwei ordentlich voneinander gesonderte Schubfächer: hier Botanik, hier Theosophie. Und da redet das eine dem andern nicht hinein. Daher wurde es ihm höchst unbehaglich, vom anthroposophischen Gesichtspunkte aus über Botanik zu hören. Ein Beispiel für viele. Aber wir konnten das doch nicht unterlassen, überall dasjenige, was aus den Quellen anthroposophischer Forschung kommt, hineinzuergießen in die spezielle Lebensbetätigung, in alles dasjenige, was eben der Welt angehört. Das wurde vielen Leuten unangenehm, recht unangenehm. Denn, nicht wahr, man konnte ein guter Botaniker sein im Sinne der Anforderungen der Zeit, denn man hatte sein Gymnasium absolviert, hatte dann seine Spezialstudien gemacht, hatte seine Dissertation geschrieben, war dann Privatdozent geworden, hatte sein Buch geschrieben, war Professor geworden - nun, man hatte auch seine botanische Sammlung -, es war alles in der Ordnung; das hatte man hinter sich. Wozu da irgendwie dreinreden? Aber man brauchte, weil das unbefriedigend war, etwas für die anderen Bedürfnisse des Menschen. Da nahm man die Theosophie. Leicht zu ergreifen war sie [im Verhältnis] zu den vielen Büchern, die man absolviert hatte, bis man endlich Universitätsprofessor geworden war. Da kaufte man nun noch ein paar andere, also theosophische, Bücher noch hinzu. Nun hatte man auch noch etwas für das andere. Da durften die Kreise nicht gestört werden. Aber so konnten wir es eben nicht machen. So artig, meine lieben Freunde, konnte ich insbesondere nicht werden. Und so war ich denn genötigt, aus anthroposophischen Untergründen heraus in alle Wissenschaften hineinzureden, einfach den Leuten zu sagen: Nein, das geht nicht; mit einem Scheuleder brauchen wir nicht an die Sachen heranzutreten, sondern in jedem der anderen Fächer muss ordentlich aufgeräumt werden; da ist ja alles tot geworden und muss wiederum lebendig werden. Die ganze Sache hängt zusammen mit unseren sozialen Forderungen. Denn hätten wir nicht dieses grässliche Sich-Spezialisieren in lebensfremde Einzelwissenschaften, hätten wir nicht dieses Unverständnis gegenüber dem Leben durch diese abgesonderten Einzel-Wissenschaften, dann wären wir in das Unglück der letzten Jahre nicht hineingetrieben worden. Und wir müssen dadurch wieder herauskommen, dass wir am rechten Ende anfangen, in die Schubfächer ordentlich hineinzudringen. Sodass der Geist, der allein die Entwicklung der Menschheit tragen kann, auch in allen einzelnen Betätigungen des Erkenntnislebens ist. Und alles dasjenige, was aus diesem Erkenntnisleben hervorgehen soll, das war drinnen in unserer anthroposophischen Bewegung. Und als nun die neuen Elemente kamen, die durch den Dreigliederungsgedanken und durch manches andere, was in der anthroposophischen Bewegung in den jüngsten Jahren vorging, sich angeregt fühlten, da kam auch der Anstoß dazu, jenen Weg zu gehen, der nunmehr führte zu dem, was morgen als unser anthroposophischer Hochschulkursus hier beginnen soll. Doktor Boos, der Begründer, der Führer des schweizerischen Dreigliederungsbundes, der ist es vor allen Dingen, dem diese Stoßkraft innewohnte, die dann zu dem führen konnte, was wir morgen beginnen. Man musste in einer gewissen Weise zunächst ganz darinnen stehen in der Einsicht in die Notwendigkeit, alles wissenschaftliche, alles künstlerische, soziale Leben von der Anthroposophie aus zu befruchten. Man musste mit der innerlichen Kühnheit ausgerüstet sein, wirklich zu verbinden absolut klares, scharf umrissenes Denken mit jener nötigen Intuition, die einsieht, dass dasjenige, was durch die Ströme des Anthroposophischen fließt, wirklich in die Wissenschaften hinein dasjenige liefern kann, was geliefert werden muss. Dann muss man jenes heilige Feuer haben, das sich eben einer solchen Arbeit widmet. Das ist in einer Weise, für die man nicht genug danken kann, durch unsern Freund Doktor Roman Boos geschehen, und ihm haben wir es eigentlich zu danken, dass wir dieses sein Werk vor uns haben, diesen anthroposophischen Hochschulkurs, der morgen beginnen soll. Selbstverständlich dürfen ja nicht vergessen werden alle diejenigen, die in reichlichem Maße mitgearbeitet, mitgewirkt haben; aber eine treibende Kraft muss in all solchem stecken. Und diese treibende Kraft muss, ich möchte sagen, ein sozialer Impetus sein. Das war vor allen Dingen notwendig. Das haben wir in Bezug auf diese Unternehmungen gehabt, und ich möchte nur wünschen, dass wir mit Doktor Boos noch recht viele Unternehmungen hätten; dann werden wir schon vorwärtskommen. Und so können wir dasjenige, was ich mir erlaubte, Ihnen heute in der Urzelle vorzuführen, in seinem Wachstum verfolgen, wie es sich verzweigte zu dem Leben in den einzelnen Wissenschaften, wie es herbeirief alle die Freunde, die wir nicht warm genug begrüßen können, die sich nun als Vortragende widmen werden der Ausgestaltung der Anthroposophie in die einzelnen Wissenschaften und Lebenszweige hinein. Gerade wenn wir imstande sind, dies vor die Welt hinzustellen, wie Anthroposophie in die einzelnen Wissenschaftszweige hineinwirkt, werden wir auch die nötige Stoßkraft für das soziale Wirken der Anthroposophie bekommen. Das aber, meine lieben Freunde, ist dasjenige, was uns beseelen soll, indem wir miterleben diesen Kursus des anthroposophischen Hochschulwesens. Wünschen möchte man, dass recht, recht viele neue Keime aus allem Einzelnen, was hier getan, gesprochen, gezeigt werden wird, hervorgehen mögen. [Es folgen Ausführungen, die nicht unmittelbar in Bezug zur Gesellschaftsgeschichte 1902 bis 1913 stehen:] «Wir werden also dem Programm gemäß morgen beginnen mit diesem anthroposophischen Hochschulkursus. Wir werden als erste Veranstaltung morgen die haben, welche gewissermaßen der Ausgangspunkt sein soll. Zuerst werden wir beginnen morgen um fünf Uhr mit einem musikalischen Vorspiel von unserem Freunde Stuten. Dann werden Ansprachen folgen, unter denen meine sein soll über Wissenschaft, Kunst und Religion, die aber hoffentlich eine ganze Reihe von Ansprachen anführen wird, durch die in der verschiedensten Weise kurz hingedeutet wird auf die Bedeutung des Momentes, der sich in die Gegenwart so hineinstellt]L dass von hier aus, von diesem Goetheanum aus wirklich versucht wird, jenen Impuls in die Welt zu leiten, der vor allen Dingen auf eine Erneuerung des Wissenschaftslebens ausgeht. Dann wird folgen eine Probe der Vertonungen unseres Freundes Schuurman, nämlich seine Vertonung eines poetischen Einzel-Einschiebsels in der <Chymischen Hochzeit> des Christian Rosenkreutz. Dann wird eine Pause sein. Nach einer Pause werden Deklamationen, andere musikalischen Leistungen folgen. Dann wird diese Morgenfeier schließen mit einer eurythmischen Aufführung. Sodass wir zunächst hinweisen auf die verschiedenen Betätigungsrichtungen, die hier von diesem Goetheanum aus gepflegt werden sollen. Heute, meine lieben Freunde, würde es wohl zunächst unsere Aufgabe sein, zu denken an die Bewältigung der Arbeit, die uns zufällt, indem wir ja dafür zu sorgen haben, dass die ganze dreiwöchentliche Veranstaltung in würdiger, aber auch in praktischer Weise verläuft. Es ist dazu notwendig, dass die Herren von unserem schweizerischen Dreigliederungsbund, die Herren des Goetheanums, vom Verein des Goetheanismus und so weiter, die Damen und Herren unterstützt werden durch eine Reihe anderer Persönlichkeiten, welche - bitte, nehmen Sie mir die Dinge nicht übel, sie sind ja nicht immer so schlimm gemeint, wie sie sich ausnehmen - für Ordnung sorgen, nicht wahr, denn wenn sie schon vorher draußen vor dem Eingänge gestanden sind, ist es wirklich nicht notwendig, dass man noch eine Stunde damit zubringt, bis alle auf ihren Plätzen sitzen, sondern dass man dafür sorgt, dass jeder möglichst rasch seinen Platz findet, dass also ausgeführt wird dasjenige, was höchst bald zum Stillsitzen und Zuhören führt. Ich muss sagen, dass es mir morgen eigentlich leidtut, dass ich just reden muss: Ich fände es viel reizvoller, ein Ordner zu sein; denn man kann da, wenn man ein Ordner ist, so schöne Talente entwickeln. Erstens nimmt sich ein Ordner so schön aus, wenn er recht behände ist, wenn er nicht ungeschickt ist, wenn er ein Billett in die Hand bekommt - verzeihen Sie, es ist ja nicht schlimm gemeint -, es erst von allen Seiten ansieht, so wie ein ungeschickter Postbeamter am Schalter mit dem Brief es macht, sodass man in Verzweiflung kommt, bis man seinen Zettel bekommt für einen Einschreibebrief etwa, sondern mit einer schnellen Bewegung sofort weiß: Da ist der Platz -, sodass der Betreffende laufen kann und sofort an seinen Sitz kommt. Also schnell anweisen, aber in gelassener Ruhe, und dabei noch charmant sein, nicht derb, sodass derjenige, der den Platz angewiesen bekommt, eine große Freude hat; sodass keiner die Meinung haben kann: Da wird man angeschnauzt. Das also finde ich eine gute Gelegenheit, seine schönsten Talente zu entwickeln; das ist eigentlich außerordentlich begehrenswert. Und so bitte ich denn namentlich die Herren, charmant zu sein. Ich glaube, es wird in diesem Falle gerade sehr schön sein, wenn die Herren sozusagen amtlich charmant sind; die Damen ohne Amt so zwischendrinnen charmant sind. Ich bitte die Herren nach zwei Gesichtspunkten hin zu streben, das blaue Bändchen hier, welches den Ordner auszeichnen soll, ins Knopfloch zu bekommen. Ich denke mir, dass es wirklich ein erstrebenswertes Ziel sein wird, besonders für diejenigen, die aus monarchischen Staaten kommen, wo ja jetzt nichts anderes mehr zu bekommen ist ins Knopfloch, ein zeitgemäßes Ideal sein wird. Wir werden also alle diejenigen, die bestrebt sein werden, die Eintrittskarten so schnell anzusehen, den Platz anzuweisen und charmant zu sein, mit einem blauen Bändchen schmücken - nicht mit einem roten etwa, damit die Schweizer nicht denken, wir seien Sozialisten oder so etwas; nicht wahr, man kommt ja jetzt in alle möglichen üblen Reden durch den Pfarrer Kully vielleicht, wenn man den Leuten rote Bänder gibt; also Sie bekommen blaue Bändchen und werden alle charmante und behände Saalordner sein. Von diesen zwei Gesichtspunkten aus bitte ich das zu betrachten. Der eine Gesichtspunkt ist der, wenn man weiß, man ist einer von denen, die behände und charmant sein können, dann unterlasse man es ja nicht, sich an der Ordnung zu beteiligen. Und wenn man wissen sollte, dass man vielleicht im Laufe der letzten Jahre zu viel Militarismus in sich aufgenommen haben könnte, sodass man solche Eigenschaften nicht entwickeln könne - es ist aber nur in Parenthese gesagt und wirklich nicht schlimm gemeint -, also wenn jemand im Laufe der letzten Jahre zu starke militärische Neigungen in sich aufgenommen hätte, die dann nicht taugen dazu, charmant zu sein und dergleichen, also wenn man etwa zu stark zu kommandieren sich angewöhnt hat, dann möge man anthroposophische Selbstbescheidenheit üben und das unterlassen, sich am Ordnen zu beteiligen. Aber wie gesagt, das sage ich nur, wie man in der alten Wissenschaft gesagt hat: der Wüstheit halber'. Ich will gleich Alternativen vorbringen. Man muss in der Wissenschaft vollständig sein. Wir haben ja jetzt einen wissenschaftlichen Kursus. Nicht wahr da braucht man nicht gleich so radikal zu sein, wie die eine Persönlichkeit von der Nachbarschaft hier, die, als sie das erste Mal hier heraufgekommen ist, nicht versäumen wollte, uns gleich zu tadeln, weil wir - die wir doch ein <Neuerer> sein wollten -, nun überall, wo man hinblicke, <olle Kamellen>, wie der Berliner sagt, von Doktor-Titel und so weiter hätten; wenn man schon mit dem Erneuern anfange, meinte die Persönlichkeit, so solle man einmal solche Titel weglassen. Nun, nicht wahr; darüber kann man ja verschiedener Meinung sein, wenn man das oder jenes machen wolle, sich einen neuen Rock anziehen solle; nur wollen wir nicht in Äußerlichkeiten unsere Ideale sehen, und deshalb habe ich auch der Vollständigkeit halber das zweite genannt, und hoffe im Ernste, dass es nicht nötig gewesen ist, dass ich es erwähnen musste. Nun, damit würde ein Teil desjenigen, was wir heute zu absolvieren haben, erledigt sein, wenn uns die betreffenden Persönlichkeiten, die sich als Ordner nach dem voraus Gesagten nun ganz besonders berufen fühlen, uns kund und zu wissen tun, dass sie dieses blaue Bändchen für die nächsten Tage ins Knopfloch bekommen wollen, und besonders für morgen. Vielleicht könnte es so sein, dass Doktor Boos selber oder jemand, den er dazu ernennt, nachher die Namen derjenigen entgegennimmt am Schlusse, die sich zu solch hohem Amt berufen fühlen. Das wird das eine sein. Das andere würde sein, dass ich bitte, dass diejenigen der verehrten Herren, welche vortragen werden und schon heute da sind, sich vielleicht am Schlusse des heutigen Abends bei mir melden, weil noch einiges besprochen werden muss. Das wäre zunächst dasjenige, was ich zu sagen hätte. Und ich werde jetzt, da ich ja erst seit heute da bin und die ziemlich umfangreichen Vorbereitungen, die nötig waren, um diesen Kursus in die Weg zu leiten, nicht habe mitmachen können gerade in den letzten Tagen, Doktor Boos bitten, die Leitung des heutigen Abends zu übernehmen, und uns vorzuschlagen, was nach dieser Richtung noch weiter zu geschehen hat. Wir werden aber dann, wenn wir die für morgen und die folgenden Tage zu besprechenden Dinge absolviert haben, noch einige andere Dinge für den heutigen Abend zu besprechen haben, die sich auf einige andere Ereignisse beziehen. Aber zuerst wollen wir die Tagesordnung für den Kursus besprechen. Dr. Boos bringt die notwendigen Maßnahmen und Einrichtungen zur Besprechung. Am Schluss ergreift Dr. Steiner nochmals das Wort: ·Ich möchte nur noch bemerken für diejenigen Freunde von auswärts, die als Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft gekommen sind, dass ja am Sonnabend und Sonntag anthroposophische Vorträge wie bisher, wenn ich in Dornach anwesend bin, stattfinden werden, und ich glaube auch Eurythmie-Vorstellungen am Samstag und Sonntag. Die Vorträge werden nach der Eurythmie um acht Uhr oder wenn keine Vorstellungen am Samstag und Sonntag sein sollten, um halb acht Uhr stattfinden, und zwar, wenn wir alle unterbringen können, hier in der Schreinerei, sonst drüben im Bau. Die Eurythmievorstellungen werden ja auch hier in der Schreinerei sein> Dr. Boos macht Mitteilung von verschiedenen Umtrieben, die hetzerisch und verleumderisch wirken wollen, und fordert auf, sich zu äußern zu einem Vorschlag, der ihm gemacht worden sei, auch etwas in die Presse zu schicken von der Versammlung, die nun schon beisammen sei. Dr. Schmiedel meint, man solle die Anzahl der Gäste angeben. Dr. Boos, sagt, dass er es auch schon überlegt hatte, meint, durch eine Massenversammlung hier eine Resolution zu verfassen, in der dann auch die noch nicht hier Anwesenden inbegriffen sein können der Stimmung nach, man braucht nicht mit Zahlen aufzurücken; durch knappe, kurze Form wäre eine Resolution außerordentlich wirksam. Eine Annahme der Resolution wird vorgeschlagen. Da keine Abänderungen vorgeschlagen werden, will er nochmals fragen. - Es ist Einstimmigkeit zu konstatieren. Damit ist diese Angelegenheit auch zum Abschluss gebracht betreff dieser Resolution. Rudolf Steiner: «Ich glaube, es ist nicht nötig, dass dasjenige, was durch die Presse gegangen ist über die Versammlung, die ja hier stattgefunden haben soll in Dornach, die offenbar einberufen worden war durch die Umtriebe von Pfarrer Kully und Pfarrer Arnet, ich glaube, es ist nicht notwendig nach dem Pressebericht viel zu reden über diese Versammlung. Es sind gewisse Dinge mitgeteilt worden, die ja allerdings einem vielleicht nahelegen könnten, das oder jenes andere zu bemerken. So zum Beispiel ist es eine immerhin bemerkenswerte Tatsache, dass diese Herren, die nun aus dem absolut unwahren, verlogenen Sinn heraus alles Mögliche zusammentragen, was nicht wahr ist, dass diese Herren also in der Lage sind, oder wenigstens in der Lage sein sollen, genaue Berichte zu haben über sagen wir zum Beispiel die Feier unserer Grundsteinlegung und dergleichen. Es sind überhaupt alle Ansätze dafür vorhanden, dass den beiden Herren, die ja die Seele der Gegenaktion, der entstehenden Bewegung sind, im Grunde genommen vonseiten unserer Leute, unserer Mitglieder so ziemlich alles, was die Herren haben wollen, ausgeliefert wird. Meine lieben Freunde, es ist dann natürlich schon bald ein Unsinn noch in geschlossenen Kreisen Versammlungen zu liefern, wenn gerade aus unserm Kreise heraus alles dann an Pfarrer Kully und ähnliche Leute getragen wird. Nicht wahr, es muss so etwas schon gesagt werden, weil ja eben durchaus die Dinge sich äußern. Die Versammlung selbst geht einen erstens nichts an; denn dasjenige, was die Leute unter sich ausmachen wollen, das mögen sie unter sich ausmachen, mögen sie so unanständig sein wie nur immer; unanständig genug waren sie ja, wie wir bereits wissen. Dasjenige, wogegen sich die Resolution, die wir soeben haben vorgeschlagen bekommen von Doktor Boos, wendet, ist eben das, was sie als Unrat nach außen ausgeschieden haben, und was durch eine Schweizer Presse sogar verbreitet worden ist. Gegen das müssen wir uns selbstverständlich wenden. Was sie unter sich ausmachen, das mögen sie unter sich selbst ausmachen. Wenn wir nicht gerade darüber hören, dass es durch geisteswissenschaftliche Mitteilungen vonseiten unserer Mitglieder geschieht, über Dinge, von denen man glauben sollte, dass sie innerhalb unserer Kreise bleiben. Es wird zum Beispiel gesagt, dass jener Herr, von dem wiederum mitgeteilt wird, dass er sich in Ur-Schwizerdütsch ausgedrückt haben soll, dass der solche Schweinereien geredet haben soll, dass nun die Leute sich bemüßigt gefunden haben sollen, nun einfach das Schweinische herauszulassen. Aber wie gesagt, die Leute mögen unter sich alles mögliche ausmachen, das geht uns ja vorläufig nichts an. Ich bemerke, dass sie es wirklich unter sich ausmachen sollten. Denn denjenigen, die nicht dazugehören und sich nach jener Versammlung begeben haben sollen, wurde ja in einer sehr unanständigen Weise gezeigt, dass sie nichts zu reden haben, und sie wurden in unanständiger Weise an die Luft gesetzt. Sodass also irgendwelche Nichtdazugehörige zu den Leuten zum Schlusse oder wenigstens bei einem Teil der Versammlung gar nicht anwesend gewesen zu sein scheinen. Es mögen einige wenige nur dort gewesen sein. Aber auf der anderen Seite möchte ich davor warnen, dass gar zu sehr man sich wiederum einlullt und sich dem hier oftmals charakterisierten Schlaf wieder hingibt. Dieses Schlafen gegenüber den Gefahren, die uns von jener Seite kommen, das ist eben das Allerschlimmste, das eigentlich in unsern Reihen passieren könnte. Und geschlafen wird ja nach dieser Richtung viel. Auch heute, nachdem ich kaum zurückgekommen bin, hörte ich schon wiederum, dass in einer gewissen Behaglichkeit Nachrichten verbreitet werden, dass ja das Auftreten der Katholiken in einer solchen schmähli chen Weise, wie es geschehen ist, uns überall unter den Nicht-Katholiken gute Freunde gebracht habe. Also es handelt sich bei einer großen Anzahl von unseren Mitgliedern nicht darum, den Sachen ins Auge zu schauen, sondern darum, dass man nun wiederum eine Ausrede für sich selber findet, um sich hübsch aufs andere Ohr, auf die andere Seite zu legen, wenn in das eine Ohr hineindringen will, was im Dornacher «Ochsen» verhandelt wird - in jener Versammlung, von der gesagt worden sein soll - ich weiß nicht, ob es wahr ist, ich betone das ausdrücklich -, von der gesagt worden sein soll: Eine so große «Ochsen»-Veranstaltung hat in Dornach noch niemals stattgefunden. - Aber das ist nur aus dem Grunde gewesen, weil die Versammlung im «Ochsen» war. Aber denjenigen, die sich gleich wieder auf das bequeme Schlafohr legen möchten, denen möchte ich empfehlen, in jenem Bericht, der geschrieben worden ist über diese Versammlung, eine gewisse Mitteilung, die schon verstanden werden soll, und die zeigen könnte, wie bedeutsam die Angriffe eigentlich sind, zu beachten. Es wird da gesagt - ich finde es im Augenblick nicht wörtlich, aber es steht in einem der Berichte -, dass die Art und Weise, wie der Pfarrer Kully in jener Katholikenversammlung gesprochen hat, eine ganz merkwürdige gewesen sei. Derjenige, der das mitteilt, ist offenbar eigentümlich berührt gewesen, frappiert gewesen von der besonderen Redewendung des Pfarrers Kully. Der sagt nämlich: Ein einheitlicher Gedanke ging weiter nicht durch die Rede; viel Sinn hatte die Rede auch nicht; aber sie war aus lauter einzelnen Bildern, die in gewisser Weise vor die Leute hingestellt wurden, bestehend, die nur zusammengefasst waren durch alles dasjenige, was Hass bewirken konnte, dass diese Bilder, diese Imaginationen vor die Leute hingestellt wurden, die durch das Element des Hasses zusammengehalten wurden. 'Wer weiß, welcher Art die Methoden und Polemiken auf gewissen Seiten sind, der weiß auch, dass solch eine Mitteilung außerordentlich viel zu bedeuten hat, und dass diese Dinge wirksam sind. Es ist schon notwendig, oder wäre wenigstens notwendig, dass schließlich auf unserer Seite gewusst werden könnte, nachdem Jahrzehnte lang Anthroposophie getrieben wird, dass über solches nicht ohne Weiteres hinwegegangen werden könne, und dass man sich nicht beruhige dadurch, nun, dass man sich sagt: Jetzt wird auf jener Seite gehetzt und in sehr schamloser Weise gehetzt ... Dadurch gewinnen wir gerade auf der anderen Seite wieder besondere Freunde. Es handelt sich darum, dass man schon versucht, den Dingen ganz unbefangen ins Auge zu sehen; denn die Leute - ich habe das schon öfter gesagt -, die Leute, die auf jener Seite kämpfen, die wissen ganz gut, was sie wollen, wissen ganz gut, wie sie wirken sollen, und wie sie die Dinge steigern sollen, und wie sie dann zuletzt zu ihrem Ziele durch diese geschickte Steigerung und Stimmung kommen. Also es wäre besser, zu versuchen, der Sache ins Auge zu sehen und zu wissen, dass tatsächlich die Situation für uns eine sehr fatale ist, hier, wo wir gerade dasjenige hingestellt haben, was uns am heiligsten sein soll. Und es wäre notwendig, zu berücksichtigen, dass wir gerade aufwachen sollen, und zu berücksichtigen, dass es doch immer wieder und wiederum möglich ist, dass die Dinge, die unter uns bleiben sollten, sofort also auch dem Pfarrer Arnet zugetragen werden. Oder ist es denn nicht zum Beispiel sehr merkwürdig, wenn hier eine Mitteilung steht: Der Pfarrer Arnet habe gesprochen davon, wie viele Leute in schlimmer Weise in ihrer Gesundheit beeinflusst werden durch dasjenige, was von meinen Übungen ausgeht; wenn er weiter reden wollte über dasjenige, was ihm alles zugetragen wird, müsste er das Beichtgeheimnis übertreten. Also, es wäre schon ein wenig notwendig, auch innerhalb unserer Reihen auf dasjenige zu sehen, was durch solche Dinge immer wieder an die Oberfläche kommt. Im Übrigen halte ich es eben für unwürdig, dass wir uns mit der Versammlung beschäftigen; denn, nicht wahr, über gewisse Dinge lässt sich eben einfach nicht mehr verhandeln, wenn sie anfangen, ein gewisses Niveau unterhalb des Anstandes als das ihre zu betrachten, so kann man nicht mehr verhandeln, kann über die Sache gar nicht mehr im Ernste reden. Aber das soll nicht dazu auffordern, dass man eben gegenüber demjenigen, was von dort ausgeht, nicht wachsam sein sollte. Ich glaube nicht, dass wir sonst noch etwas zu besprechen haben heute. Ich würde also bitten, dass sich diejenigen verehrten Freunde, welche das blaue Bändchen ins Knopfloch zu erwerben wünschen, dann bei Doktor Boos melden. Und nach einigen Minuten werde ich auch wieder hier sein und werde bitten, diejenigen Freunde, welche in den nächsten Tagen vortragen und heute schon hier sind, sich zu einer ganz kurzen Besprechung über ein paar Punkte zusammenzufinden, über die wir uns verständigen müssen. Ich werde also in einigen Minuten wieder hier sein. ZUR ENTWICKLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT 1902-1913 Zur zwölften Zusammenkunft der Europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Juli 1902 (Ausführungen des Herausgebers) Vom 5. bis 7. Juli fand 1902 in London die zwölfte, jährliche Zusammenkunft der Europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar statt. Marie von Sivers reiste bereits Mitte Juni nach London. Rudolf Steiner folgte am 1. Juli als designierter Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft und blieb dort bis zum 11.Juli. Von Bertram Keightley,' dem damaligen Leiter der Europäischen Sektion wurde Rudolf Steiner zur Mitarbeit in der Kommission berufen, die sich mit der Frage der zukünftigen Zusammenarbeit der europäischen Sektionen auseinanderzusetzen hatte. Nachdem (unter Einbezug der zu diesem Zeitpunkt noch bevorstehenden Gründung der Deutschen Sektion) die verschiedenen Landessektionen als gegründet betrachtet werden konnten, wurde die vormalige Europäische Sektion aufgelöst. Es wurde beschlossen, für die zukünftige Zusammenarbeit der europäischen Landessektionen jährlich einen Kongress der Europäischen Föderation der Landessektionen durchzuführen. In seinem Lebensgang schreibt Rudolf Steiner rückblickend: ·Ich habe, als ich 1902 zum ersten Male in London auf dem Kongresse der Theosophischen Gesellschaft sprach, gesagt: Die Vereinigung, die die einzelnen Sektionen bilden, soll darin bestehen, dass eine jede nach dem Zentrum bringt, was sie in sich birgt; und ich betonte scharf, dass ich für die Deutsche Sektion dies vor allem beabsichtige. Ich machte deutlich, dass diese Sektion niemals sich als Trägerin festgesetzter Dogmen, sondern als Stätte selbstständiger geistiger Forschung betätigen werde, die sich bei den gemeinsamen Zusammenkünften der 1 Bertram Keightley: 1860-1944, Mitarbeiter Helena Petrovna Blavatskys und später Annie Besants, war 1891 bis 1893 Generalsekretär der Indischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft in Benares; 1901-1905 Generalsekretär der Britischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar. In seinem Lebensgang schreibt Rudolf Steiner: ·Ich wurde sehr befreundet mit ihm» (GA 28, Dornach 2000, S. 397). Rudolf Steiner wohnte vom I. bis 11. Juli 1902 bei Bertram Keightky in London Bayswater. Im Brief vom 1. Juli 1902 schreibt Rudolf Steiner an seine erste Ehefrau Anna Eunike (1853-1911): ·Fr1. von Sivers führt mich zu Mr Keightley. Ein reiner Segen: In England muss man in solchen Häusern jeden Morgen baden. Also erste Londoner Erfahrung: ein Bad. Dann Frühstück bei Mr Keightley. Das ist ein recht sympathischer, durchaus liebenswürdiger Mensch. Mittag wollte ich heute nicht mitessen. Denn es scheint mir doch das Beste, wenn ich mich nicht so an Zeiten binde. Also sitze ich denn da mittags 2 Uhr - da ist es aber in Berlin schon 3Uhr - und habe eben gegessen: Stewed kidney Lyonais. Du würdest das Ding geröstete Niere nennen. Heute Abend für 7 Uhr habe ich mit Keightley dann eine Konferenz, wo er einmal hören soll, wie es sich mit den deutschen Theosophen verhält.· Zitiert aus: Briefe, Bd. II, GA 39, Dornach 1989, S. 412. ganzen Gesellschaft über die Pflege echten Geisteslebens verständigen möchte» (GA 28, Dornach 2000, S. 415). Im Oktober 1918 äußerte sich Rudolf Steiner wie folgt über diese erste Ansprache auf einem internationalen Treffen der Theosophischen Gesellschaft: «So zum Beispiel versuchte ich,' als ich das erste Mal teilnahm an einem Kongress der ·Theosophica1 Society> in London, einen gewissen Gesichtspunkt hineinzubringen. Ich hielt eine ganz kurze Rede. Es war in der Zeit, als eben die Entente cordiale geschlossen worden war, und als alles unter dem Eindrucke der eben abgeschlossenen Entente cordiale stand.' Ich hatte versucht zu charakterisieren, dass es sich in der Bewegung, die die <Thcosophicä1 Society> darstellen will, nicht darum handeln kann, von irgendeinem Zentrum aus irgendetwas als theosophische Weisheit zu verbreiten, sondern dass es sich lediglich darum handeln kann, dass das, was die neuere Zeit von allen Seiten der Welt heraufbringt, gewissermaßen an einer gemeinsamen Stätte eine Art Vereinigungspunkt hat. Und ich hatte dazumal geschlossen mit den Worten: Wenn wir auf den Geist bauen, wenn wir geistige Gemeinschaft in wirklich konkreter, positiver Weise suchen, sodass der Geist, der da und dort erzeugt wird, nach einem gemeinsamen Zentrum der <Thcosophicä1 Society· getragen wird, dann bauen wir eine andere Entente cordiale. Von dieser anderen Entente cordiale sprach ich dazumal in London. Es war meine erste Rede, die ich in der <Thcosophicä1 Society> gehalten habe, und ganz in aller Absicht sprach ich von dieser anderen Entente cordiale. [...I Aber die Sympathien waren durchaus nicht auf meiner Seite». Die Zusammenkunft fand in einem Anbau der renommierten St. James Hall statt. In einem zwar gedruckten, aber nicht publizierten Bericht über das Treffen wird auch kurz der Vortrag Rudolf Steiners referiert. Steiner sprach in Deutsch und Marie von Sivers übersetzte ins Englische. Der Bericht lautet wie folgt: «He said that he had been sent over by the Berlin Lodge to learn, something of the Theosophical Movement at its fountain-head. In Germany they were about to found a new Section, and he would endeavour to give an idea of the state of things there. They had but few people at present who had the least idea of theosophical teachings, but there were some diligent workers in several large eitles, and there was much latent power in Germany and a strong desire to seck for further spiritual understanding. Rationalistic philosophy possessed a great influence among the classes it was most desirable to reach, and this philosophy might be made the greatest enemy if not encountered properly, 2 So zum Beispiel versuchte ich ... nicht auf meiner Seite: Aus dem Vortrag vom 27. Oktober 1918, in: Geschichtliche Symptomatologie, Dornach 1982, GA 185, S. 145. Von der Rede selbst in London am 5.Juli 1902 ist keine Mitschrift überliefen. 3 Es war in der Zeit, als eben die Entente Cordiale geschlossen worden war: Die Entente Cordiale, das Abkommen zwischen Frankreich und Großbritannien über Kolonialbesitztümer in Afrika, wurde allerdings erst am 8. April 1904 abgeschlossen. 1907 wurde auch Russland einbezogen. or, on the other hand, it could be of greatest assistance if the foundation of Theosophy in Germany were laid on the writings of the great German philosophers. Such men as Leibniz, Schelling, Fichte and Hegel were real theosophists and they should attach themselves to the teaching these men had left» (Zitiert nach Crispian Villeneuve: Rudolf Steiner in Britain, A Documentation of his Ten Visits, Vol I, 1902-1921, Forest Row 2004, S. 29-30. Ein -möglicherweise sogar nur ·das» - Exemplar des gedruckten, aber nicht publizierten ·Report of Proceedings» befindet sich laut Aussage von Crispian Villeneuve in der Zentrale der Theosophischen Gesellschaft in England am Gloucester Place in London). In deutscher Übersetzung vom Herausgeber: «Er sagte, er sei von der Ber liner Loge herübergeschickt worden, um etwas über die theosophische Bewegung an ihrem Quelltopf zu erfahren. In Deutschland sollten sie eine neue Sektion gründen, und er würde sich bemühen, eine Vorstellung vom Stand der Dinge dort zu geben. Gegenwärtig hätten sie nur wenige Menschen, die eine gewisse Ahnung von theosophischen Lehren hätten, aber es gäbe einige fleißige Arbeiter in mehreren großen Städten, und es gäbe in Deutschland genügend latente Kraft und einen starken Wunsch nach weiterem spirituellem Verständnis. Die rationalistische Philosophie habe einen großen Einfluss auf jene Klassen ausgeübt, die am wünschenswertesten zu erreichen wären, und diese Philosophie könnte zum größten Feind gemacht werden, wenn sie nicht richtig angetroffen würde; oder sie könnte andererseits von größter Hilfe sein, wenn die Begründung der Theosophie in Deutschland auf die Schriften der großen deutschen Philosophen fuße. Solche Männer wie Leibniz,' Schelling,' Fichte' und Hegel' seien echte Theosophen und man solle sich an die Lehre halten, die diese Männer hinterlassen hätten.· Weitere Dokumente zu Rudolf Steiners Darstellungen auf diesem zwölften Kongress der europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) liegen nicht vor. 4 Leibniz: Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), deutscher Philosoph, Mathematiker, Universalgelehrter der Aufklärung. 5 Schelling: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854), deutscher Philosoph und Anthropologe, Nachfolger auf dem Lehrstuhl Hegels in Berlin. 6 Fichte: Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), deutscher Philosoph des Idealismus. 7 Hegel: Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), deutscher Philosoph, Vertre ter des deutschen Idealismus. - zu Fichte, Schelling, HegeL' Siehe hierzu u. a. Rudolf Steiner Die Rätsel der Philosophie, GA 18. Die erste Ausgabe hiervon erschien unter dem Titel Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert, Band I im Jahr 1900 und Band II im Jahr 1902, beide in Berlin. - Siehe insbesondere auch: Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchener Kongress P/Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284. Auf dem Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft 1907 in München ließ Rudolf Steiner vor der Bühne die Büsten von Fichte, Schelling und Hegel aufstellen. Außer Rudolf Steiner und Marie von Sivers nahmen aus Deutschland teil: Henriette von Holten ' Adolf Kolbe,' Ludwig Deinhard.'° Bemerkenswert ist noch, dass es hier wohl auch zu ersten Begegnungen mit Elisabeth Vreede" und Daniel Nicole Dunlop" kam. 8 Henriette von Holten: 1845-?, geb. Borcher¢ keine näheren Angaben bekannt. 9 Adolf Kolbe: ?-1934, Mitglied der Theosophischen Gesellschaft seit 1897, gründete 1898 mit Bernhard Hubo den Hamburger Pythagoras-Zweig, der zu den Zweigen gehörte, die 1902 die Deutsche Sektion bildeten. Von 1905 bis 1913 im Vorstand der Deutschen Sektion, esoterischer Schüler Rudolf Steiners. 10 Ludwig Deinbard: 1847-1917, Ingenieur und Industrieller, 1894-1896 Leiter eines der ersten theosophischen Zweige in München. Wirkte seit 1900 für die Bildung einer Deutschen Sektion und gehörte von 1902 bis 1908 zu deren Vorstand. Sein Buch Das Mysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forschung. Eine Einführung in den Okkultismus, Berlin 1910, wurde von Rudolf Steiner sehr geschätzt. Vgl. dazu auch den Vortrag vom 19. Mai 1917 in Mitteleuropa zwischen Ost und West, GA 174a, 2. Aufi. Dornach 1982, S. 155-175 und Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264. - Gehörte anfänglich dem Kreis um Karl du Prel an, später zum Kreis um Hübbe-Schleiden, schloss sich dann aber ganz Rudolf Steiner an. 11 Elisabeth Vreede: 1879-1943, Mathematikerin, Astronomin und Philosophin. Seit 1914 Mitarbeiterin am Goetheanum, wo sie ab 1919 das Rudolf Steiner Vortragsarchiv einrichtete. 1920 Gründungsmitglied und dann Sekretärin des Zweiges am Goetheanum. Von 1923 bis 1935 Mitglied des Gründungsvorstandes der

Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und Leiterin der mathematisch-astronomischen Sektion der Freien Hochschule am Goetheanum. 12 Daniel Nicole Dunlop: 1868-1935, Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft in England von 1930 bis 1935, Organisator der International Summerschools 1923 (in Penmaenmawr) und 1924 (in Torquay). Gründer der British Welda Company. DIE BILDUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT 18. UND 19. OKTOBER 1902 [IN BERLIN] Bericht von Richard Bresch «Der Vähan», Jahrgang IV, Nr. 5 und Nr. 6, November Dezember 1902 Nachdem bereits am Abend des 18. Oktober zwischen einzelnen Delegierten Vorbesprechungen stattgefunden hatten, begannen die Verhandlungen programmmäßig mittags um halb eins Uhr im Saale der Theosophischen Bibliothek und ehemaligen Wohnung des nach Meran übergesiedelten Grafen Brockdorff, [Berlin] Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Str. 54a. Eingeleitet wurden dieselben durch eine passende Ansprache des Vorsitzenden Dr. Steiner. Wer die Zeichen der Zeit verstehe, dem könne es nicht entgehen, dass wir vor einer neuen Geistesepoche ständen, dass sich eine neue Wende vorbereite, die ebenso wichtig und bedeutsam sei wie die zu Zeiten Augustins oder etwa des 16. Jahrhunderts, ein Wandel, in dem speziell Deutschland zu etwas ganz Großem berufen sei; der deutschen Wissenschaft falle dem Materialismus gegenüber die wichtigste Aufgabe zu, nur Hand in Hand mit ihr würden wir wirken können ... Vertreten waren die mit dem Sektions-Charter bedachten zehn Logen wie folgt: Berlin durch Charlottenburg » Hannover » Lugano » München » Düsseldorf » Kassel » Stuttgart » Leipzig » [Hamburg » Dr. Rudolf Steiner, Julius Engel, Wilhelm [Eggers], Dr. Hübbe-Schleiden, Ludwig Deinhard, Bruno Berg, G. F. Scharlau, Fr. Pfundt, Richard Bresch. Bernhard Hubo] Diese kamen zunächst darin überein, dass den Satzungen der europäischen Sektion entsprechend bei den Abstimmungen die mehr als 25 Mitglieder zählende Loge Berlin drei, alle übrigen Logen aber nur zwei Stimmen haben sollten. Auf die einzelnen Paragrafen der neuen Satzungen ausführlich einzugehen ist, da Letztere demnächst separat im Druck erscheinen dürften, hier nicht der Ort, bemerkt sei hier nur, dass, damit möglichst alle Logen im Vorstande vertreten wären, beschlossen wurde, außer den, den Satzungen der europäischen Sektion entsprechend, in oder bei Berlin als Hauptquartier wohnenden vier noch zehn weitere, im ganzen also vierzehn Vorstandsmitglieder zu wählen. Die Wahl fiel nun auf Dr. Steiner als Generalsekretär, auf Frau von Holten als Schatzmeister, auf Julius Engel, Fräulein von Sivers und Herrn Rüdiger (Charlottenburg) als in oder bei Berlin wohnenden, und ferner auf die Herren Dr. HübbeSchleiden, Ludwig Deinhard, Günther Wagner, Bernhard Hubo, Adolf Kolbe (Hamburg), Bruno Berg, Dr. Noll (Kassel), Oppel (Stuttgart), Richard Bresch. Alle wurden auf drei Jahre gewählt. Das Rechnungsjahr schließt mit dem 30. September, und es wurde beschlossen, keine für das laufende Jahr bereits nach London gezahlten Beiträge zurückzuerbitten, sodass also für das bereits begonnene Rechnungsjahr die für jedes Mitglied mit drei Mark festgesetzten Beitragsgebühren von den Zweigen jetzt einzuziehen und an den neuen Schatzmeister abzuliefern sind. Die, abgesehen von außerordentlichen, jährlich stattzufindende Generalversammlung soll am 19. Oktober tagen. Mitzustimmen auf derselben haben außer den Logen-Delegierten nur der Generalsekretär und Schatzmeister. Die von Dr. Steiner beabsichtigte Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Namen «Lucifer», deren erstes Heft etwa im Januar 1903 erscheinen wird, soll die Tendenz haben, alle Fäden und Richtlinien, die aus Natur Kunst, Philosophie, Wissenschaft und sozialem Leben zum Geistigen hinführen, bloßzulegen und zu sammeln, also zur Theosophie hinüberzuleiten. Dieses Unternehmen wurde allerseits als ein durchaus zweckmäßiges, ebenso mühevolles wie verdienstliches begrüßt, ein eigenes Sektionsorgan solle nicht bestehen, jedoch auch der «Vähan» die Sektionsnachrichten veröffentlichen. An Glückwünschen ist ein schriftlicher seitens der italienischen Sektion, ein telegrafischer seitens der französischen, ein mündlicher von der skandinavischen durch einen anwesenden Herrn aus Dänemark und von der britischen Sektion durch Frau Besant zu erwähnen, ferner noch einige Glückwunschtelegramme seitens einzelner Mitglieder. Die Verhandlungen zogen sich bis auf den nächsten Tag hinüber, mussten nämlich um sechs Uhr abends des ersten Verhandlungstages abgebrochen werden, da Frau Besants Ankunft um sieben Uhr auf dem Bahnhof Friedrichstraße erwartet wurde. Sie war eigens aus London nach Berlin gekommen und hat damit bekundet, wie großes Gewicht sie und mit ihr die britische Sektion auf die Bildung der deutschen legt. Durch ihre Anwesenheit in diesen Berliner Tagen hat sie deren Bedeutung wesentlich erhöht und uns deutsche Theosophen zu Danke verpflichtet. Pünktlich fuhr der Zug in die Halle und es fand hier von etwa 25 Mit-gliedern ein kurzer, aber herzlicher Empfang statt. Am folgenden Tage trat, von Dr. Steiner begrüßt, Frau Besant während der Verhandlungen in den Saal und wurde ihr durch allgemeines Erheben von den Sitzen eine Ovation dargebracht; sie wohnte den Verhandlungen etwa eine halbe Stunde bei. Nachdem Letztere dank der geschickten und taktvollen Leitung Herrn Dr. Steiners einen wohl allseitig befriedigenden Abschluss gefunden, überreichte sie ihm, als dem

Generalsekretär, den Charter der Deutschen Sektion und hielt nach einer Pause, in der dank der liebenswürdigen und reichlichen Bewirtung seitens Fräulein von Sivers auch das Leibliche seine Rechnung fand, vor 50 bis 60 Personen eine Ansprache. Sie führte aus, wie die europäische (jetzt wieder britische) Sektion bisher die Logen aller europäischen Nationen umfasst habe, wie schwerfällig und kompliziert aber ihre Verwaltung dadurch gewesen sei, ein Zustand, der natürlich nur ein provisorischer sein konnte, bis nach und nach eine nationale Sektion nach der anderen auf eigenen Füßen stehen und sich von der Muttersektion loslösen konnte; so sei die skandinavische, holländische, französische und italienische Sektion entstanden und es gereiche ihr zur besonderen Genugtuung, dass nun auch das deutsche theosophische Werk von Deutschen in deutscher Weise in Angriff genommen werde. Alle Völker seien verschieden und eine jede Nation betreibe die Theosophie in anderer in ihrer Weise, doch die Völker seien wie die Töne einer Harmonie, ein jedes trage seinen Teil zur großen Harmonie bei, ihr Zusammenklang bilde die Harmonie, verwirkliche die allgemeine Bruderheit, so sei auch die deutsche theosophische Arbeit ein notwendiger Bestandteil der den Erdball umspannenden theosophischen Gesamtbewegung. Die theosophische Bewegung bedürfe des deutschen Geistes, bedürfe der Mitarbeit des deutschen Volkes, um von ihm bereichert zu werden. Im weiteren führte Frau Besant den Unterschied aus, der zwischen der theosophischen und anderen Gesellschaften bestehe (vergleiche Februar-«Vähan», S. 129), und dass der nunmehrige Zusammenschluss der Logen zur Sektion der Formung eines Gefäßes aus Ton vergleichbar sei, es werde so ein Reservoir für das göttliche Leben geschaffen, von wo aus sich Letzteres über die Menschheit ergießen könne. Gegenüber den Religionsstiftungen früherer Zeiten durch je einen großen Lehrer, der dies göttliche Leben übermittelte, stelle die theosophische Bewegung einen erheblichen Fortschritt dar, nicht eine neue Religion sei sie, sondern sie erstrebe die große Einheit aller Religionen. Doch mit dem Hinabströmen des göttlichen Lebens in das Reservoir, mit dem Empfangen des Privilegs wachse für die Mitglieder auch die Verantwortung, und sei ein harmonisches Zusammenwirken ein unerlässliches Erfordernis. Wenn im Alltagsleben jedweder Gewinn und Fortschritt nur des eigenen persönlichen Vorteils wegen gesucht werde, so müsse dies nun anders werden, es gelte, sich zu reinigen und alle persönlichen Wünsche und Abneigungen fallen zu lassen, so erst werde man aus einem bloßen Mitgliede der Gesellschaft ein Theosoph. Zur Duldung aller Meinungsunterschiede gelange man aber durch die Erwägung, dass in allen zwar ein Leben wohne, dieses sich aber in jedem anders manifestiere und ein jeder die Wahrheit nur von anderem Standpunkt, in anderer Weise erblicke. Der eine besitze poetische, der andere organisatorische, der dritte intellektuelle, rednerische oder literarische Begabung. Im Zusammenwirken nun a]leg in der gegenseitigen Duldung, Wertschätzung und Förderung liege das Geheimnis des Erfolges. Den Schluss des Abends bildete ein Vortrag Dr. Steiners über praktische Karmastudien, auf den einzugehen wir uns versagen müssen. Ein gesellig-anregender Verkehr im vegetarischen Restaurant vis-a-vis dem Central-Hotel hielt viele Mitglieder bis zu später Stunde zusammen. Auf den Dienstag, den 21. Oktober, mittags zwischen 11 und 1 Uhr hatte Frau von Holten die Mitglieder in ihr gastfreundliches, vornehmes Heim geladen, und in lebhafter Unterhaltung war die Zeit verflogen, als mittels der neuen Hoch- bzw. Untergrundbahn nach Charlottenburg aufgebrochen werden musste, wo in den schon benutzten Räumen vor etwa 50 Mitgliedern seitens Frau Besant gar mannigfache Fragen beantwortet wurden: Betreffs der Christian Science meinte sie, man unterscheide die christlichen und die mentalen Heiler. Die Ersteren leugneten alle Krankheit, nur Gott besitze Realität, alles sonst sei unwirklich, Täuschung - die Letzteren aber erkennen die Krankheit an und ständen damit jedenfalls auf rationellerem Standpunkt, sie suchten die durch falsches Denken entstandene Disharmonie durch richtiges Wollen und Denken wieder in Harmonie (Gesundheit) überzuleiten. Indes bestehe bei all solchen Heilungen die Gefahg das Übel zwar von der niederen Ebene wegzubringen, es dafür aber in höhere hinaufzuziehen, von wo aus es dann in anderer schlimme rer Form einst wieder hinabsteigen müsste; physische Leiden sollten daher nur mit physischen Mitteln behandelt werden. Heilungen durch Beten etc. sollten eigentlich nur Schauende bewirken. Solche sehen, woran es fehlt, und beobachten die Wirkung ihres Tuns. Wenn die Heiligen Heilungen bewirken, so handeln sie aus dem Schauen heraus, dass das betreffende Karma des Kranken sich ausgewirkt habe, und sie stellen dann die erwünschte Harmonie mittels ihrer eigenen Lebensenergien wieder her. Ferner wurde gefragt: Wie verträgt sich, dass Jesus mit seinen Jüngern Fische gegessen, mit dem Gebote reiner Nahrung? Auch hätte der Heiligen Schrift zufolge Jesus Fisch gegessen, nachdem er seinen Jüngern erschienen. Ist der Astralleib überhaupt in der Lage, Speise zu sich zu nehmen? Antwort: Letzteres deute darauf, dass die Stelle symbolisch verstanden sein will. Für die christlichen wie auch für die heiligen Schriften des Ostens gelte, dass gleichzeitig drei Auffassungen möglich sind. Die erste ist, dass man es mit historischen oder tatsächlichen Angaben zu tun habe, die die große Masse des Volkes Moral und Ethik lehren sollen; die zweite Auffassung ist für die Entwickelteren, die intellektuelle, die dritte die tiefste, mystische. Der Entwickeltere, wie ja auch der jetzige Fragesteller, findet in den Aussprüchen einen inneren Widerspruch, der ihn dazu drängt, eine höhere Erklärung zu suchen; Fische bedeuten in okkultem Sinne Esoterik; wenn also Jesus mit seinen Jüngern Fische gegessen, so bedeute dies, dass er sie im Geheimwissen unterwiesen habe. Übrigens aber könne der Heilige ohne Schaden auch unreine Nahrung genießen, da er die schädlichen Säfte unschädlich zu machen oder auszuscheiden wisse, wie die Legende vom heiligen Sankharacharya beweise, dem einer seiner Jünger unreine Nahrung zum Vorwurf gemacht hatte. Am nächsten Tage kamen sie an eine Schmiede, wo der Lehrer ein glühendes Stück Eisen ergriff und es dem Jünger in die Hand geben wollte. Als dieser aber zu rückwich, ward er belehrt, dass er, der Lehrer ebenso unreine Nahrung ohne Schaden genießen könne, der Schüler aber nicht. - Auf die Frage: ·Welches Karma zieht der sich zu, der über sein theosophisches Wirken seine Familie vernachlässigt?, kam der Bescheid, dass ein jeder da seine Pflicht zu tun habe, wo sein Karma ihn hineingestellt, dass also auch ein jeder in erster Linie für seine Familie zu sorgen habe, im Übrigen müsste jeder selbst wissen, wie viel Zeit er der Berufspflicht zu widmen habe und wie viel er für Theosophie verwenden dürfe. Frage: Haben die Märtyrer ihre furchtbaren Leiden in einem früheren Leben verschuldet oder nicht? Antwort: Die Märtyrer nehmen zum Wohle der Menschheit solche Leiden meist aus freien Stücken auf sich, dadurch von einer sich ihnen bietenden Gelegenheit rascheren Fortschritts profitierend bzw. sich so ein gutes Karma für die Zukunft schaffend. Frage: Lazarus solle am vierten Tage nach dem Tode von Christus wieder zum Leben erweckt sein. Müsste nicht nach vier Tagen der Körper begonnen haben in Verwesung überzugehen, und sei die Erweckung trotzdem möglich? Antwort: Zunächst hätten wir keinen Beweis dafür, dass es wirklich so gewesen wäre. Wenn eine Verwesung schon eingetreten sei, sei eine Erweckung zum physischen Leben nicht mehr möglich. Die magnetische Verbindung des astralen mit dem physischen Körper müsse noch vorhanden sein, sonst sei es selbst einem Heiligen unmöglich, jemanden wieder ins Leben zurückzurufen. Diese Verbindung aber könne noch Wochen nach dem scheinbaren Tode vorhanden sein. Frage: Wenn diese Verbindung, noch so lange existieren könne, kann es dann nicht häufig vorkommen, dass Menschen lebendig begraben würden? Antwort: Wir wollen hoffen und wünschen, dass dies nicht so häufig vorkommt, doch sei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, ja es sind Lagenänderungen in den Gräbern beobachtet und daher Fälle des Wiedererwachens nachgewiesen worden, jedenfalls sei die in Frankreich bis zum Begräbnis vorgeschriebene kurze Frist nicht zu billigen. Frage: Ob es richtig sei, sich nach dem Tode verbrennen zu lassen? Antwort: Sie (Besant) habe stets die Ansicht vertreten, die beste An der Bestattung sei das Verbrennen, weil dadurch jegliche Verbindung mit der physischen Welt am schnellsten und gründlichsten abgebrochen würde. Eine weitere Frage betraf die alle Jahrhundert aus höheren Ebenen hinabsteigende geistige Flutwelle, die sich mit Schluss des Jahrhunderts von der physischen Ebene wieder zurückziehe. Frau Besant bestätigte diese Angabe, doch sei das Sich-Zurückziehen der Flutwelle kein Grund, das theosophische Wirken nachher einzustellen, andernfalls die nächste geistige Flutwelle um so viel tiefer einsetzen müsse. Eine Frage, die Mantras betreffend, wurde dahin beantwortet, selbst der Unwissende erziele, wenn er ein Mantra zitiere, eine wenn auch nur geringe Wirkung. Weit wirksamer aber seien sie, wenn sie sachverständig mit bewusstem Willen und Erkenntnis hergesagt würden. - Erwähnung geschah auch des neuerlich von einem Londoner Sekten-Geistlichen erhobenen Anspruchs, der inkarnierte Jesus zu sein, dem mit Vorsicht zu begegnen man alle Ursache habe; dem aber, dass sich Jesus, wie einst seinen Jüngern, auch heute noch einem Kreise seiner Anhänger im Astralen zeigen könne, sei wenigstens die Möglichkeit nicht abzustreiten, nur wäre äußerste Reinheit der Aspirationen solcher Anhänger unerlässliche Vorbedingung. Schließlich wurde von Frau Besant auch noch der schon oft gegen das Karmagesetz erhobene Vorwurf, dass es alle Wohltätigkeit und Barmherzigkeit unterbinde, widerlegt. Wer eine sich ihm darbietende Gelegenheit, einem Notleidenden Hilfe zu bringen, unter dem Vorwände unbenutzt lässt, zu leiden sei des Hilfsbedürftigen Karma, der bedenkt nicht, dass eben er ja vom Karma als Werkzeug erwählt war, Abhilfe in der Not zu schaffen. Unterlässt er es, so wird in ähnlicher Not auch er im Stiche gelassen werden, das Karmagesetz aber sucht und findet dann einen anderen Vollstrecker seines Bedürfnisses und kann nicht unerfüllt bleiben oder gebrochen werden. Abends endlich hielt Frau Besant im Hotel Prinz Albrecht den öffentlichen Vortrag, zu dem etwa 400 Personen erschienen waren. Eingeleitet wurde er durch eine Ansprache Dr. Steiners: Viele möchten, so sagte er, überrascht gewesen sein, als er sich vor etwa 14 Tagen im GiordanoBruno-Bunde öffentlich zur Theosophie bekannt habe. Aber wie Giordano Bruno damals, sich auf

Keplers Entdeckungen stützend, die Anerkennung einer neuen Weltanschauung forderte, so bringe die Theosophie heute eine neue Weltanschauung und ständen wir heute genau wie damals an einem welthistorischen Wendepunkte. Heute nun sei die Deutsche Sektion gegründet worden und aus diesem Grunde die hervorragendste Vertrete rin in der theosophischen Bewegung nach hier gekommen, um die ersten Worte öffentlich zu sprechen. Frau Besants Vortrag über Theosophie, ihre Bedeutung und Zweck lautete nun etwa folgendermaßen: In den letzten 100 Jahren, so begann Frau Besant ihren öffentlichen Vortrag über Theosophie, ist uns die Welt gleichsam kleiner geworden, weil wir sie leichter und vollständiger überschauen, andererseits aber erscheint sie uns auch größer, wenn wir erwägen, was die Forschung in mühevoller Arbeit Erstaunliches ans Licht gebracht hat. Die Länder die Völker sind einander näher gerückt, mit Leichtigkeit durchkreuzen wir nach allen Richtungen die Ozeane; wozu man früherJahre bedurfte, dazu genügen heut Wochen und Monate, wozu man sonst Tage brauchte, dazu reichen heut Minuten oder Stunden. Doch nicht allein die räumlichen Entfernungen schwinden, sondern auch die zeitlichen. Während man vor 100 Jahren nur einige 1000 Jahre in der Menschheit Vergangenheit rückwärts schauen konnte, vermag unser Blick heute weiter und weiter zurückzublicken. Die alten Bauten und sonstigen Überreste längst entschwundener Zivilisationen treten zutage, verschollene Nationen und tote Sprachen werden erweckt, sodass sie gleichsam vor unseren Augen zu neuem Leben und Treiben erwachen. Wir erblicken sie vor uns in ihren Gebräuchen und Gewohnheiten, ja schriftliche Aufzeichnungen gewähren uns sogar Kunde von ihren religiösen Anschauungen und bei einem Vergleiche zwischen den sonst so verschiedenen Überlieferungen der verschiedensten Völker ergab sich zu unserem Erstaunen, dass alle Religionen der untergegangenen Völker in den Hauptpunkten übereinstimmten, dass ihnen also eine gemeinsame Wurzel zugrunde liegen müsse. Aus dem Schoße der Erde, aus Gräbern und uraltem Gemäuer kommen Schriften zum Vorschein, die dieses bestätigen. In Mexiko zeugen alte Baudenkmäler von einer längst entschwundenen Zivilisation, die die Spanier, die zuerst dort hingekommen waren, in Erstaunen gesetzt hatte. Rund herum um das Mittelmeerbecken, in Zentral-Asien, Maze donien, bei den alten Etruskern etc., fand man beim Öffnen der Gräber Schriften, aus denen sich über die Natur, über den Menschengeist und seine ewige Dauer dieselben Gedanken ergaben, ja bei den Chaldäern, den Persern und anderen Nationen hat die vergleichende Mythologie für gewisse Prinzipien sogar den gleichen Ausdruck gefunden, nirgends fand sie eine von den anderen gänzlich verschiedene religiöse Lehre, sondern allüberall dieselben Doktrinen, dieselbe Ethik, dieselben Symbole; da drängte sich ihr denn die Frage auf, wo die Wurzel liege, der diese auffallende Übereinstimmung zu verdanken ist. Viele Forscher haben ja freilich diese Übereinstimmung damit zu erklären gesucht, die Religionen und ersten rohen Gottesbegriffe der Wilden seien aus Furcht vor den Naturgewalten und dem Tode, also überall aus den gleichen Motiven entstanden und hätten sich allmählich mit wachsender Intelligenz und Kultur entwickelt und veredelt. Die bedeutendsten Denker außerhalb der Kirche waren es, die diese Ansicht vertraten, unter ihnen insbesondere auch Huxley, sie nannten sie den Agnostizismus, das heißt die Meinung, dass wir Menschen über Religion und übersinnliche Dinge nichts wissen könnten und hierin alles lediglich Glaubens- und Gefühlssache sei. Allein die Erfahrungen stimmen mit jener Ansicht nicht überein, denn statt sich allmählich entwickelnder vervollkommnender Religionen finden wir vielmehr stets von vornherein hoch vollkommene reine, hochgeistige Religionen gegründet, die erst im Verlaufe der Zeit degenerieren, materialisieren - also gerade den entgegengesetzten Vorgang. Aus den alten Schriften besonders der Inder ergibt sich, dass die Begriffe über Gott, Jenseits, ewige Gerechtigkeit etc., je weiter wir in der Zeit zurückgreifen, statt gröber und roher, immer feiner und höher werden." * Bestätigt wird dies unter anderem auch von Max Müller in seinen Essays zur allgemeinen Religionswissenschaft (S. 40ffj, wo er sagt: ·Der Monotheismus ist dem Polytheismus vorausgegangen und durch den polytheistischen Nebel in den Vedas bricht die Erinnerung an den Einen unendlichen Gott hindurch. Ferner von Spiegel, einem der ersten Kenner der persischen Religion, wenn er sich in seiner ·Eranische Altertumskunde», Bd. II, Vorrede, über Erstere wie folgt ausspricht: ·Entgegen meiner früheren Ansicht, glaube ich jetzt nicht mehr, dass die eranische Religion aus dem Polytheismus in der Art hervorgegangen sei, dass man die Vielheit der Götter auf eine Zweiheit beschränkte und zuletzt beim Monotheismus anlangte. Richtiger erscheint es mir vielmehr, dass ein kräftiger Monotheismus dem Dualismus vorausging.· Und auch die ·Germania» vom 5. Nov. d. J. sagt in einem Artikel ·Ursprüngliche Vidgötterei·: ·Die Urreligion, sie soll einmal gewesen sein, wie sie will, muss in den ältesten Religionen irgendwelche Spuren, irgendwelchen Nachglanz hinterlassen haben. Diesen Spuren gilt es nachzugehen, wenn man die Entwicklungsgeschichte der Religion erforschen will. - Was lehren nun die ältesten Religionen der Chinesen, Ägypter, Indogermanen in ihren schriftlichen Denkmälern von einer ursprünglichen Vielgötterei? Nicht das Allergeringste. Im Gegenteil. Je weiter die Forschung vordringt in die graue Vorzeit, je mehr sie durch die verschiedensten Entdeckungen in den Stand gesetzt wird, die frühesten Keime der Religion zu prüfen, desto mehr erweist sich das Bild einer, dem wüstesten Fetischismus und ausschweifendsten Polytheismus huldigenden, In den [Upanishaden] zum Beispiel, die, wie angenommen wird, etwa 5000 vor Christus geschrieben wurden, finden wir die erhabensten Begriffe von Gott und dem Menschengeiste niedergelegt, hinter denen selbst unsere größten Philosophen zurückbleiben, wie dies zum Beispiel Schopenhauer anerkannte, indem er von den [Upanishaden] sagte, dass sie seinen Geist erleuchtet hätten und beim Sterben sein Trost sein würden. Da nun die Religionen sich also nicht aus der Wild- und Unwissenheit entwickelt haben, vielmehr, soweit die Geschichte reicht, von Weisen wie Laotse, Zoroaster, Moses, Krishna, Buddha, Jesus, Mohammed gegründet wurden, so beantwortet die Theosophie die Frage nach dem Grunde der sich bei allen Religionen, auch denen der grauen Vorzeit, zeigenden Übereinstimmung dahin: Es gibt eine Bruderschaft göttlicher Menschen, die sich weit über die Entwicklung der gewöhnlichen Menschen erhoben haben; diese Bruderschaft sendet von Zeit zu Zeit einen Bruder aus, der, sei es als König oder Führer und Lehrer, ein bestimmtes Volk oder eine bestimmte Rasse behütet, überwacht, belehrt und erzieht. All' diese Meister nun haben der Welt die gleichen Wahrheiten verkündet, und die Geschichte lehrt, dass jeder neuen Religion auch eine neue Entwicklungsära folgt. Alle Hauptldeen der alten Religionen treten wieder in den modernen Religionen auf, so fand sich die Idee der Fortentwicklung ein und derselben menschlichen Wesenheit viele Lebensläufe hindurch (Reinkarnation) auch bei den Hebräern und im Urchristentum; später, im sechsten Jahrhundert n. Chr. freilich wurde sie als Ketzerei erklärt und lebte nur noch in einigen Sekten fort. Aber die Religion braucht sich nicht notwendig auf solch' einen göttlichen Lehrer, also auf den Glauben an eine Autorität zu gründen, sondern sie kann auch ein Wissen, eine Erkenntnis sein. Es vermag der Mensch, sich von seinen Körpern zu trennen und die höheren Ebenen des Bewusstseins zu betreten, das ist längst wissenschaftlich bewiesen, das Christentum, der Islam, auch viele Mystiker bis in die neueste Zeit bezeugen diese Möglichkeit, wir sehen Urmenschheit als großartiger Humbug. ... Die Geschichte ist vorgedrungen bis in die fernsten Zeiten. Sie kennt Völker, welche der Vielgötterei gehuldigt von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart in allen Weltteilen. In diesen langen Jahrhunderten müsste doch irgendwo der Punkt sich nachweisen lassen, wo die Umbiegung der Vielgötterei zum Monotheismus begänne, wenn auch in noch so schwachen Ansätzen. Warum bringt man keine solchen Tatsachen bei? Sehr einfach, weil man keine hat.· D.R. Beweise dafür im Somnambulismus, in der Telepathie, der Suggestion, dem Hypnotismus, in allen Arten des Hellsehens [und so weiter], sodass selbst die hartnäckigsten Skeptiker sich diesen Tatsachen nicht mehr verschließen können. Freilich versuchen sie derartige Kundgebungen damit zu diskreditieren, dass diese Kundgebungen nur bei Hysterie, bei Nervenanomalien, also einem krankhaften Zustande," aufträten. Nun, ich sage nicht, dass es so ist, aber gesetzt selbst, es verhielte sich so, dass ein Herausgehen aus dem Körper nur solchen Personen von hyperfeinen Nerven möglich wäre, so wäre dies doch kein Zeugnis gegen das Vorhandensein dieser Tatsache, was kümmert uns auch das Werkzeug, wenn nur seine Leistungen groß, wertvoll sind. Lombroso, ein italienischer Psychiater, sagt, dass Genie und Wahnsinn sehr nahe beieinanderwohnen. Gesetzt, er hätte recht, so ist es doch ein Glück für die Menschheit, dass es solche Genies gibt, die uns durch ihre Schöpfungen beglücken. Oder meinen Sie etwa, dass die Beafessenden, Biertrinkenden, muskelfesten Dutzendmenschen eher imstande wären, solche Kunstwerke hervorzubringen? Betrachten wir unsere großen Genies, einen Genius wie Beethoven, einen Bildner wie Michelangelo, einen Goethe, einen Shakespeare! Woher bekamen sie ihre großen Ideen? Bekamen sie sie nicht dadurch, dass sie sie auf höherer Ebene im Geiste erschauten? Wie manche Mitteilung ist uns von Menschen gemacht worden von dem, was sie im Trance oder in der Verzückung gesehen und gehört haben! In diesem Zustande verlässt der geistige Mensch seinen Körper, schlüpft gleichsam aus seiner Hülle heraus und kann sich dann auf höhere als die physische Ebene erheben, er sieht dort, ist hellsehend. Diese Fähigkeit kann auch durch Übung und eine gewisse Schulung erworben werden; das, was dort sieht oder erkennt, ist unser geistiger Wesenskern und da dieser ein Ausfluss des einen großen Lebens ist, das in allen lebt, so " Die heutigen Ärzte wissen aber zwischen Epilepsie und Ekstase sehr wohl zu unterscheiden; dies zeigt eine in der ·Deutschen Revue· erschienene nachgelassene Arbeit Prof. Kußmauls. Die Behauptung, viele der größten Männer der Weltgeschichte, z. B. der Apostel Paulus, hätten an Epilepsie gelitten, finden wir hier abgewiesen. <Bei Mohammed>, sagt Kußmaul, <Scheint es sich um ekstatische, nicht um epileptische Nervenzustände gehandelt zu haben; er diktierte aus seinen Anfällen heraus die Suren des Korans,

was mit der Natur epileptischer Anfälle unvereinbar ist.> Kußmaul for-dm die wissenschaftliche Pathologie müsse an die Diagnose der Epilepsie strengere Anforderungen stellen. D.R. kann es auch diese Einheit in allen nicht allein anerkennen, theoretisch für wahr halten, sondern, wenn der Mensch erst imstande ist, das Bewusstsein ununterbrochen in sein zeitliches Tagesbewusstsein mit hinüberzunehmen, so sieht, weiß und empfindet er diese Einheit, das eine Leben, das in allen pulsiert so versteht er seinen Bruder, weil er mit ihm fühlt, mit ihm denkt und ihn liebt, nicht als einen anderen, sondern als einen Teil seines eigenen Ichs. Weil er nun alle versteht, so umfasst er auch alle mit gleicher Liebe. Dieses Wissen sollen wir alle erlernen. Die Theosophie gibt uns dazu die Möglichkeit, sie bietet ihre Schätze an. Stehen wir erst alle auf dieser Höhe des Erkennens und Wissens, dann wird ein jeder auch die Verschiedenheit des anderen achten. Der Hass aber und die Gegnerschaft, wie sie heute noch zwischen den Nationen herrschen - der Franzose hasst den Engländer, der Engländer den Deutschen, der Deutsche den Franzosen und so weiter -, beruhen darauf, dass jedes Volk sein Verhältnis zu jedem anderen Volk durch die Brille seiner selbst geschaffenen Gedanken- und Empfindungsatmosphäre betrachtet, im Lichte der ewigen Wirklichkeit sind alle diese Antagonismen zwischen den Völkern wie Individuen Unverstand und Torheit; nur einen Wettstreit zwischen ihnen sollte es geben, nämlich den, welches Volk sich um das Wohl der Gesamtheit die größten Verdienste erwirbt. Es kommt die Zeit, wo ein jeder den Ton und die Farbe erkennt, die in einer jeden Nation, einem jeden Individuum zum Ausdruck kommt, wo ein jeder die aus diesen Tönen und Farben fließende Harmonie erfasst; sich ihrer freut, in ihnen eine Ergänzung des eigenen Tons, der eigenen Farbe findet diese Klang- und FarbenHarmonie aber wird uns zu jenem ewigen seligen Frieden führen, wie er eben der göttlichen Weisheit, Theosophie, dereinst entsprießen wird> Soweit Frau Besants öffentlicher Vortrag, welcher auf die selbst wenig Englisch verstehenden Zuhörer sichtbar einen tiefen und nachhaltigen Eindruck gemacht hatte; da war nichts Effekthaschendes, Theatralisches, nichts Schreiendes, Aufdringliches; in kurzen, wuchtigen, kraftvoll betonten Sätzen erhielt selbst der Nichrversteher den Eindruck des Würdevollen, Bedeutsamen. Frau Besant sprach mit vollendeter Rhetorik, trotz des noch nicht lange überwundenen schweren Fiebers ohne eine Spur der Ermüdung, ohne nur einmal zu stocken, ohne nur einmal ein Wort zu verbessern oder eine begonnene Phrase zu verändern, und der letzte Satz ihrer Rede kam so frisch heraus wie der erste. Herr Dr. Steiner hatte es zum Schluss übernommen, die Hauptideen dieses Vortrags auch den nicht Englisch verstehenden Zuhörern zu verdolmetschen, nicht wörtlich zwar, sondern in seiner Eigenart, doch eine Wiedergabe seiner Ausführungen würde zu viel des Obigen wiederholen müssen, weshalb hier von einer solchen abgesehen werden muss. So haben wir denn in diesen denkwürdigen Berliner Tagen endlich den heiß und lange ersehnten Zusammenschluss gefunden, sodass es mir am nächsten Tage feierlich durch die Seele zog und ich leicht mich hätte überreden können, Berlin habe den festlichen Flaggenschmuck nicht der Kaiserin, sondern unserer Sektion wegen angelegt. Ist doch allem Stagnieren und Im-Sande-Verlaufen der theosophischen Bewegung in Deutschland, allem Zersplittern in illegitime Abspaltungen nun nach Möglichkeit vorgebeugt, haben wir doch für ein gedeihliches Wachstum eine lebensfähige organisatorische Grundlage geschaffen, ein gesundes Samenkorn in fruchtbaren Boden gesenkt. Die eigentliche Arbeit freilich, das Wachsen selbst, hat jetzt erst zu beginnen, mögen sich unter uns nun auch all' die dazu nötigen Tugenden und Fähigkeiten finden. BERICHT ÜBER DIE DREIZEHNTE JAHRESVER SAMMLUNG DER BRITISCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT VOM 3. BIS 5. JULI 1903 IN LONDON. Schriftlicher Bericht von Rudolf Steiner «Der Väbam, Jahrgang V Nr. 1, Juli 1903 Am 3., 4. und 5. Juli wurde in London die dreizehnte Jahresversammlung der britischen Sektion der «Theosophischen Gesellschaft abgehalten. Verbunden mit dieser Generalversammlung war eine Besprechung der Generalsekretäre der britischen, der holländischen, der französischen, der italienischen und der Deutschen Sektion über die An, wie künftig die Jahresversammlungen der «Vereinigung europäischer Sektionen» sich zu gestalten haben. Eine dieser Sektionen wird jedes Jahr die Vertretung der ändern zu sich einladen; die Sektion, welche einladet, und der OK, an dem diese Versammlung stattfinden soll, werden jeweilig für das nächste Jahr beschlossen. Das Nähere in dieser Richtung wurde in einer Vorbesprechung am 3. Juli geregelt. Man einigte sich dahin, dass in der Jahresversammlung die Generalsekretäre Berichte geben von dem Fortgang der theosophischen Bewegung in ihren Ländern, und dass man gemeinsame Angelegenheiten bespreche. Die nähere Berührung der Mitglieder der theosophischen Bewegung in den verschiedenen Ländern wird auf diesen Versammlungen angestrebt werden, damit der internationale große Grundzug der theosophischen Bewegung sich immer mehr geltend mache. Zugleich wurde beschlossen, in jährlich erscheinenden Mitteilungen die Berichte über die Bewegung zu sammeln, welche die Generalsekretäre geben. Zum Redakteur dieser Mitteilungen wurde van Manen von der holländischen Sektion gewählt. Nach der freundlichen Einladung für nächstes Jahr seitens des Generalsekretärs der holländischen Sektion wurde beschlossen, dieser Aufforderung zu folgen und als den Ort der nächsten Jahresversammlung Amsterdam zu bestimmen. - Am Abend des 4. Juli hielten die Generalsekretäre der oben genannten Sektionen Ansprachen, in denen sie auf den Fortgang der theosophischen Bewegung in den einzelnen Ländern hinwiesen. Dr. Rudolf Steiner, der Generalsekretär der Deutschen Sektion, konnte bei der Kürze des Bestehens unserer Sektion weniger auf schon errungene Erfolge hinweisen; er sprach von den besonderen Aufgaben, die der deutsche Volksgeist der theosophischen Bewegung stellt, und von den Hoffnungen und Aussichten, die wir hegen dürfen, wenn wir die im deutschen Geistesleben liegenden Keime für die Theosophie fruchtbar machen. - Sowohl die Vorbesprechung 'wie auch die Versammlung selbst wurden von dem in London anwesenden Präsidenten der « Theosophischen Gesellschaf> persönlich geleitet. - Das war auch der Fall für die Versammlungen der «Britischen Sektion» selbst, die am 4. Juli eine geschäftliche Sitzung abhielt und am 5. [Juli] Ansprachen veranstaltete. Von der geschäftlichen Sitzung sei nur hervorgehoben, dass die Vertreter der fremden Sektionen, auch Dr. Rudolf Steiner von unserer Deutschen Sektion, Begrüßungs-Ansprachen hielten und dass Bertram Keightley, der bisherige Generalsekretär dieser Sektion, wieder gewählt worden ist, jedoch so, dass für die Dauer seines Aufenthaltes in Indien Mrs Hooper selbstständig als stellvertretender Generalsekretär die Geschäfte zu führen berufen wird. Die Versammlung am 5. Juli leitete Präsident H. S. Olcott mit einer Ansprache ein, in der er sich über die Gründung, die Ziele und Aufgaben der theosophischen Bewegung verbreitete, und in der er namentlich darauf hinwies, dass keinerlei Dogmenglaube durch die «Theosophische Gesellschaft» gefördert werden wolle, dass die Einheit in den verschiedenen Bekenntnissen gesucht werden solle, damit das Element der Bruderliebe im weitesten Sinne durch die Gesellschaft in die Menschheit verpflanzt werde. - Bertram Keightley sprach über die «Kommende psychische Welle». Er deutete auf das Interesse hin, das gegenwärtig von verschiedensten Seiten gewissen psychischen Erscheinungen und Kräften entgegengebracht wird. Doch nehme dieses Interesse zumeist eine Richtung auf das Persönliche, wie z. B. in der «christlichen Wissenschaften Die theosophische Bewegung betont dafür das Unpersönliche, das Selbstlose; unter ihrem Einfluss kann allein die «psychische Welle der Gegenwar> einen zukunftverheißenden Charakter annehmen. - Zuletzt setzte G. Mead das «Christus-Mysterium im frühesten Christentum» auseinander. Er betonte, dass seiner Meinung nach der universal-menschliche Charakter des im Innern der Seele geborenen Christus für die ersten Zeiten des Christentums größere Bedeutung gehabt habe als die Tatsachen, welche eine spätere Zeit an den Ausgangspunkt des Christentums gesetzt hat.

THEOSOPHIE UND DEUTSCHE KULTUR

London, 4. Juli 1903, Autoreferat von Rudolf Steiner, «Luzifer» Nr. 5/1903 Hier soll in einem kurzen Auszüge wiedergegeben werden, was Dr. Rudolf Steiner (als Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft) am 3. Juli des Jahres in London anlässlich der ersten Versammlung der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft ausgeführt hat (vergleiche Heft 3 des «Luzifer», S. 126): Die europäischen Sektionen sind übereingekommen, alljährlich zur gemeinsamen Pflege der theosophischen Bewegung sich zu versammeln. Bei diesen Gelegenheiten wird ein Zusammenfluss der einzelnen Beiträge stattfinden, welche die verschiedenen Gegenden Europas zu unserer großen internationalen Aufgabe zu leisten vermögen, und die Vertreter der einzelnen Sektionen werden die Anregung der Kongresse in ihr Heimatgebiet mitnehmen, um sie dort weiter wirken zu lassen. Unsere Deutsche Sektion ist noch nicht einmal ein Jahr alt. Es ist daher naturgemäß, dass sie nur auf geringe Erfolge in der Vergangenheit verweisen kann. Aber man darf sagen, dass wir die besten Hoffnungen für die Zukunft der Theosophie in Deutschland hegen dürfen. Denn das ganze Wesen des deutschen Volksgeistes drängt zur Theosophie. Da, wo die deutsche Geisteskultur ihre schönsten Blüten getrieben hat, da lag überall eine verborgene, aber deshalb nicht weniger wirksame theosophische Gesinnung bei den Trägern dieser Kultur zugrunde. Denn nicht nur ist die tiefe Mystik eines Meister Eckhart und Tauler, eines Valentin Weigel, Jakob BÖhme, Angelus Silesius und der geheimen mystischen Gesellschaften aus dieser Gesinnung und Denkweise erflossen; sondern auch die Weltbetrachtungen unserer neueren deutschen Denker, Fichtes, Schellings, Hegels ruhen auf diesem Grunde. Und was in diesen hervorragenden Persönlichkeiten zum Ausdruck kam, das hat seine Wurzel in den Tiefen der deutschen Volksseele. Deshalb war auch der größte neuere deutsche Dichter, Goethe, von solcher Gesinnung, von solcher Vorstellungsart durchdrungen. Man kennt Goethe erst vollkommen, wenn man die nicht an der Oberfläche, sondern in den Tiefen seiner Schöpfungen zu entdeckende theosophische Betrachtungsart durchschaut. Diese Seite in Goethes Wirken ist fast ganz unverstanden geblieben. Wird sie einmal verstanden, dann wird das, was Goethe geschaffen hat, ein bedeutsamer Förderer der theosophischen Bewegung in Deutschland werden. Goethes ganze Naturanschauung ruht auf theosophischem Grunde. Vieles von dem, was er, nach seinem eigenen Ausspruche, in seinen «Faust» «hineingeheimnisst hat, sind theosophische Wahrheiten. Und außerdem hat er ja noch seine Weltauffassung zusammengefasst in seinem tief symbolischen Märchen von «der grünen Schlange und der schönen Lilie·. Dieses Märchen ist geradezu die «geheime Offenbarung» Goethes. Man muss es lesen, wie man esoterische Schriften liest, man muss seinen Sinn studieren, wie man den Sinn geheimer Darstellungen tief verborgener Wahrheiten studien. Solange man das nicht getan hat, kennt man den ganzen Goethe nicht. Unter dem Einflüsse solchen Studiums wird auch auf manches andere in Goethes Leben und Schaffen ein neues Licht geworfen; und es wird vor allem bewiesen, dass die Deutschen in ihm einen theosophischen Dichter haben. - Und man blicke auf Noualis, dessen ·magischer Idealismus» ja auch theosophisch ist; man blicke endlich auf Schelling, der in den vierziger Jahren an der Berliner Universität auftrat mit seinen durch langes, tiefes Forschen gewonnenen Ansichten in den Vorträgen über «Philosophie der Mythologie» und «Philosophie der Offenbarung». Nur eines fehlt in allen diesen theosophischen Bestrebungen der Deutschen: ein tieferes Verständnis der großen Weltgesetze von Reinkarnation und Karma. Denn wenn auch Jean Paul aus seiner Intuition heraus die Lehre der Wiederverkörperung vertrat; mit den vorhin genannten Strömungen ist sie niemals organisch verbunden gewesen. Diese umfassenden Wahrheiten wird die theosophische Bewegung der deutschen Kultur einverleiben. Sie wird dadurch den Deutschen ihre großen Persönlichkeiten, ja ihre eigene Volksseele nahebringen; und die Theosophie selbst wird von dieser Seite die schönste Befruchtung erfahren. So wahr es ist, dass das deutsche Leben von der Theosophie viel zu erwarten hat, so wahr ist es auch, dass es selbst ein gutes Scherflein zu der theosophischen Weltbewegung beizubringen hat.

ERSTE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

Bericht uon Richard Brescb «Der Väbam, Jahrgang Y Nr. 5, Nouember 1903 Berlin, Motzstr. 17, Sonntag, den 18. Oktober, vormittags 11 Uhr. Vorbesprechung. Vertreten sind acht Logen, nämlich Berlin, Charlottenburg, Hamburg, Hannoveg Leipzig, Lugano, Stuttgart und Weimar. Nachdem Dr. Steiner einige Glückwunsch- bzw. Begrüßungsschreiben verlesen hatte, geht er dazu iibei; die Vorgänge des verflossenen Jahres zu besprechen. Betrübend ist das Verhalten der Logen Düsseldorf und Kassel, die infolge verschiedener unglücklicher Umstände ihre Versammlungen eingestellt haben und schlafende Zweige (dormant branches) geworden sind. Indessen ist daselbst keineswegs alle Tätigkeit erloschen, und es besteht begründete Hoffnung, dass eine Wiederbelebung bzw. Aufweckung gelingen wird. Es fehlt in Düsseldorf und Kassel nur an einer geeigneten Persönlichkeit, die als spiritueller Schrittmacher Intelligenz und Opferfreudigkeit genug besitzt, um das Ganze zu leiten, den Mitgliedern die ihnen aus dem neuen Wissen erwachsenden Pflichten ans Herz zu legen und sie durch immer neues Material zu weiterem Fortschritt anzuregen. Erfreulich ist die Gründung der Loge Weimar, in der für Deutschlands Geistesleben so bedeutungsvollen Musenstadt, und der so gut wie perfekten Loge Nürnberg, also in dem in der früheren Geschichte Deutschlands nicht minder wichtigen Emporium. Dr. Steiner empfiehlt, wo die Bildung von Logen nicht möglich sei, doch wenigstens «Centre» zu formieren. In allen Schichten der Bevölkerung seien der Widerwillen und die Vorurteile gegen Theosophie sehr stark und ihrer Geringschätzung begegne man auf Schritt und Tritq gleichwohl könne Dr. Steiner die von gewisser Seite befürwortete Politik, Theosophie zu verbreiten, ohne ihren Namen zu nennen, nicht zu der seinen machen, vielmehr halte er es für angemessener, sie erst recht laut zu bekennen und ihr mit Ausdauer, Kraft und Würde eine Gasse zu bahnen. Er spricht dann über seine Reise nach London zur Jahresversammlung der europäischen Generalsekretäre, wo er es sich angelegen sein ließ, sich die von den anderen Sektionen gemachten Erfahrungen anzueignen, um sie, soweit tunlich, in Deutschland zu verwerten. Frau Besant bringe unserer Sektion ein lebhaftes Interesse entgegen und billige durchaus das bisher Geschehene; in England setze man große Erwartungen auf unsere Bewegung in Deutschland, ja er habe von englischer Seite sogar soweit materielle Unterstützung gefunden, dass es ihm im nächsten Jahre mÖglich sei, sich in der Person des Fräulein von Rosen einen Assistenten zu attachieren, der die bisher von ihm notgedrungen so vernachlässigte Korrespondenz unter seiner (Dr. Steiners) Leitung und Verantwortung führen solle und dadurch einen in allen Logen so peinlich empfundenen Übelstand abstelle. Im Übrigen wurden Dinge interner Natur besprochen, die nicht vor die Öffentlichkeit gehören. Um halb sechs Uhr hielt Herr Dr. Steiner den angekündigten Vortrag über okkulte Geschichtsforschung, zu dem sich eine Zuhörerschaft von 40 bis 50 Personen eingefunden hatte. [Der] Redner führte ungefähr Folgendes aus: Nachdem im Jahre 1875 die Gründung der Theosophischen Gesellschaft erfolgt war, begann Helena Petrovna Blavatsky mithilfe ihrer Lehrer an dem mächtigen Werke zu arbeiten, das wir unter dem Titel «Die Geheimkhre» kennen und in welchem uns ein Schatz von tiefstem Wissen hinterlassen ist. Dieses Werk besteht aus zwei Teilen, dem kosmologischen und dem anthropologischen, von denen der erste die Entwicklung des Weltalls, der zweite die des Menschen behandelt. Im Laufe der Zeit nun wird diese Arbeit eine Ergänzung erfahren, und zwar in einem dritten Teile, der sich mit dem beschäftigen wird, was die profane Wissenschaft «Geschichte» nennt. Die Geschichtsforschung muss sich wohl oder übel mit den Tatsachen begnügen, die sich auf der physischen Ebene abspielen; die Theosophie dahingegen, die direkt auf die Ursachen zurückgeht, findet die Antwort auf alle jene Fragen, mit deren LÖsung sich die profane Wissenschaft so oft und so vergeblich geplagt hat. Wenn wir die geschichtlichen Tatsachen verfolgen, tritt uns dreierlei entgegen: Geradeso wie der handelnde Mensch in ein dreiteiliges System eingehüllt ist - die physische, die seelische und die geistige Wesenheit -, so unterliegen auch die geschichtlichen Tatsachen einer solchen Dreiteilung. Die äußeren Handlungen, die sich vor unseren Sinnen abspielen, sind im Physischen; im Seelischen liegt das Zentrum, wo Lust und Unlust, Sympathie und Antipathie herrschen, und im Geistigen finden wir das Gebiet, wo die Ereignisse der Geschichte entstehen. Hier haben wir die wahren Ursachen für alles Geschehen auf Erden zu suchen, hier beraten sich die leitenden Personen der Geschichte Aug' in Auge mit den großen und unsichtbaren Führern der Menschheit. Erst wenn wir die Absicht erforschen, die jene zum Handeln trieb, begreifen wir die oft unerklärlichen Tatsachen der Geschichte. So zum Beispiel lebte im fünfzehnten Jahrhundert ein Kardinal Nikolaus von Cusa (Cusanus), der tiefe, wissenschaftliche Einsichten hatte. Lange vor Kopernikus hatte er die doppelte Bewegung der Erde erkannt und gelehrt, ohne dass er von seinen Zeitgenossen verstanden wurde. Es war eine An der Vorbereitung zu dem, was Kopernikus (geb. 1473) einer einsichtsvolleren Generation (16. Jahrhundert) mitteilen konnte. Die okkulten Forscher lehren nun übereinstimmend (und auch Helena Petrovna Blavatsky hat es offen ausgesprochen und im dritten Band der ·Geheimlehre» angedeutet), dass Kopernikus niemand anders war als der wiederinkarnierte Kardinal Cusa, der auf diese Weise sein Werk zur Vollendung brachte. So werden Aufgaben gestellt und gelöst; die Seele, die etwas Großes vorbereitet, kommt später wieder, um ihre Mission zu erfüllen und zu beenden. Noch zwei andere Beispiele führte der Redner aus, um darzutun, auf welche Art die okkulte Geschichtsforschung auf ihrem schwierigen Gebiete arbeitet, wie sie uns die scheinbar zusammenhangslosen Tatsachen erklärend verbindet; und mit diesen Beispielen gab er gleichzeitig ein Bild von dem einst zu erwartenden Ergänzungswerke der «Geheimlehre»: Runden und Rassen waren die Gegenstände der bis jetzt erschienenen Teile; der dritte Teil, die okkulte Geschichtsforschung, wird sich mit der Reinkarnation beschäftigen. Zum Schluss kam Dr. Steiner eingehend auf die theosophische Bewegung zu sprechen. Dieselbe, betonte eK sei auch im okkulten Sinne eine gewaltige Notwendigkeit; dafür ließen sich vielfache Gründe anführen, von denen einer der wichtigsten folgender sei: Jeder Menschenrasse wird ein Geheimnis ausgehändigt; wir sind in der fünften Rasse und bei dem fünften Geheimnis, und zwar kann Letzteres heute noch nicht ausgesprochen werden, wir sind aber dabei, uns allmählich in dasselbe hineinzuleben. Welcher Art es ist, deutet schon Paulus, der ein Initiierter war, an - kundgegeben wird es erst im Laufe der Entwicklung unserer Rasse. Ein vorzeitiges Erraten dieses Geheim nisses durch rein intellektuelle Fähigkeiten würde eine unbeschreibliche Gefahr für die Menschheit bedeuten. Da nun schon zweimal ein solches Erraten beinahe erfolgt ist und in absehbarer Zeit wieder bevorsteht, haben die großen Lehrer der Menschheit die theosophische Bewegung herbeigeführt. Die Menschheit soll vorbereitet werden auf die große Wahrheit. Die Theosophie arbeitet auf einen gewissen Zeitpunkt hin; ein Kern soll gebildet werden, der diese Wahrheit versteht, wenn sie dereinst unverhüllt hervortritt - ein Kern, der sie richtig erfasst und nicht zum Fluche, sondern zum Segen der Menschheit verwendet. Die früheren Rassen wurden aus einer schon bestehenden, durch Auswahl geeigneter Individuen oder Familien und Fortführung derselben durch den Manu in geeignete menschenleere Landschaften gebildet."" Dies Verfahren sei bei dem heute über den ganzen Erdball gehenden Verkehr nicht mehr tunlich, aber auch nicht mehr notwendig; an seine Stelle trete heute die Erziehung durch die kosmopolitische internationale Theosophische Gesellschaft, welche diesen Kern bilde. Soweit Dr. Steiner. Aus der sich an seinen Vortrag anschließenden Diskussion können hier nur einige Punkte aphoristisch hervorgehoben werden. Es wurde betont, wie wenige hinsichtlich der über die Weltanschauung entscheidenden Tatsachen wirkliche Erfahrung besitzen, z.B. hinsichtlich des biogenetischen Grundgesetzes in Deutschland nur etwa 20; Zeugen der okkulten Tatsachen sind der Natur der Sache nach noch viel weniger. Übrigens sei es wohl schwerlich ein bloßer Zufall, dass uns die Naturwissenschaft im Jahre 1875 das Wesen des Befruchtungsvorganges, also die Entstehung der Persönlichkeit, erschloss, während gleichzeitig die Theosophische Gesellschaft gegründet wurde, welche uns unsere Individualität lehrt. - Eingehend wurde die monistische beziehungsweise materialistische Anschauung Ernst Haeckels besprochen, die Bedeutung seiner naturwissenschaftlichen Forschungen hervorgehoben und gewürdigt, aber auch der geringe Wert und die Oberflächlichkeit seiner spekulativen philosophischen und namentlich religiösen Auslassungen betont. Die monistische Denkweise stehe der Theosophie sehr nahe und vieles, was Haeckel schreibt, lese sich wie das Einmaleins der Theosophie. Nur " Genaueres hierüber finden die Leser in der mit dieser Nummer beginnenden Abhandlung von A. P. Sinnett: ·Die Anfänge der fünften Wurzelrasse». die Denkgewohnheit unserer Zeit, die Massensuggestion, hindere den Durchbruch der theosophischen Weltanschauung. Um alle Einwände der Naturwissenschaftler gegen die Existenz der (vom physischen Leib unabhängigen) Seele leicht, glatt und wirksam widerlegen zu können, empfahl Herr Hubo zwei auch in der Reclam'schen Universalbibliothek erschienene Werke du Preis: ·Das Rätsel des Menschem und «Die monistische See]enlehre»; diese Schriften seien in jener Hinsicht ein wahres Arsenal voll Waffen, die jeder Theosoph stets bei der Hand haben sollte. Schließlich wurde noch auf die hochbedenkliche Natur jener neuerdings mit der üblichen Reklame aus Amerika (New York Institute of Science) zu uns herüberkommenden Schriften über die Wirkung des persönlichen Magnetismus (TÖrnbock) warnend aufmerksam gemacht, die man nur moralisch absolut Gefestigten in die Hände geben dürfe und die daher ganz dazu angetan seien, unter dem Deckmantel der Wissenschaft unsagbares Unheil zu stiften. Montag, den 19. Oktober, vormittags zehn Uhr. Geschäftliche Generalversammlung. Um einen Zusammenhang und Verkehr zwischen den Zweigen herzustellen, wurde die monatliche Herausgabe eines im Hauptquartier herzustellenden und gratis zu versendenden hektografierten Korrespondenzblattes beschlossen. Ferner sollen bei Mitteilung der Namen aller Mitglieder an das Hauptquartier womöglich das Datum des Eintritts und die Namen der beiden Paten oder Bürgen hinzugefügt werden. Es wurde daran erinnert, dass jedes Mitglied bei seinem Eintritt in die Gesellschaft - außer dem Jahresbeiträge von drei Mark - der Verfassung gemäß fünf Mark Eintrittsgebühr zu entrichten habe. Die Einnahmen der Sektion im verflossenen Jahre betrugen 332,70 Mark, wovon der vierte Teil der Verfassung gemäß im November nach Adyar abzuführen ist. Die Ausgaben betrugen 34,40 Mark. Zu Kassenrevisoren wurden ernannt Fräulein Motzkus und Herr Seiler. An Stelle der ausgetretenen Vorstandsmitglieder Bruno Berg und Dr. Hübbe-Schleiden wurden Frau Geheimrat Liibke und Fräulein Mathilde Scholl gewählt. Die Vorstandsmitglieder können ihren Willen oder ihre Stimme schriftlich kundgeben, sich aber nicht persönlich vertreten lassen. Fräulein von Sivers erhält den Titel «Sekretär». Ferner wurden die Satzungen unserer Deutschen Sektion definitiv festgestellt; da dieselben aber demnächst im Druck erscheinen, so braucht hier nicht weiter auf sie eingegangen zu werden. Ein allseitiger Dank an Herrn Dr. Steiner, Fräulein von Sivers und Frau von Holten für ihre kundige und hingebungsvolle Tätigkeit beschloss die erste Generalversammlung, mit deren Verlauf und Ergebnissen wir meiner Überzeugung nach durchaus zufrieden sein können, jedenfalls ist die Grundlage für eine gedeihliche Weiterentwicklung nunmehr geschaffen. BERICHT ZUR ERSTEN GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT OKKULTE GESCHICHTSFORSCHUNG Berlin, 18. Oktober 1903, Autoreferat uon RudolfSteinek «Luzifer» Nr. 6/1903 Über dieses Thema sprach Dr. Rudolf Steiner am 18. Oktober 1903 auf der Jahresversammlung der Deutschen Sektion der «Theosophischen Gesellschaft». Es soll hier eine ganz kurze Inhaltsangabe der Ausführungen gegeben werden. - Durch die Begründerin der «Theosophischen Gesellschaft» ist uns die «Geheimlehre» geschenkt worden, in welcher nach zwei Seiten hin die Grundlage gelegt wird für eine Lösung der großen Rätselfragen des Daseins. In einer umfassenden Weltentstehungslehre (Kosmogenesis) wird der Plan gezeigt, nach dem sich aus den geistigen Urmächten des Universums heraus der Schauplatz entwickelt hat, auf dem der Mensch seinem irdischen Wandel obliegt. Aus einem zweiten Bande (Anthropogenesis) ersehen wir, welche Stufen der Mensch selbst durchgemacht hat, bis er zu einem Gliede der gegenwärtigen Rasse geworden ist. Es wird von der Entwicklung der theosophischen Bewegung abhängen, davon, wann sie einen gewissen Zustand der Reife erlangt haben wird, in welcher Zeit uns dieselben geistigen Kräfte, die uns die großen Wahrheiten der beiden ersten Bände beschert haben, uns auch den dritten geben werden. Dieser wird die tieferen Gesetze für das enthalten, was uns, der Außenseite nach, die sogenannte «WCltgeschichte» bietet. Er wird sich mit der «okkulten Geschichtsfbrschung» beschäftigen. Er wird zeigen, wie sich im wahren Sinne die Geschicke der Völker erfüllen, wie im großen Menschheitsleben sich Schuld und Sühne verketten, wie die führenden Persönlichkeiten der Geschichte zu ihrer Mission gelangen, und wie sie dieselbe erfüllen. - Nur derjenige, welcher weiß, wie die große Dreiheit: KÖrper, Seele und Geist eingreift in das Rad des Werdens, der kann die Entwicklung der Menschheit durchschauen. Da hat man, vor allem, einzusehen, wie das körperliche Dasein im weitesten Sinne bedingt wird von den großen kosmischen Naturkräf ten, die in Rassen- und Völkercharakteren, und in dem, was man den «Geist» eines Zeitalters nennt, eine bestimmte Gestalt annehmen. Man wird einsehen, wie die materielle Grundlage zustande kommt, welche sich dadurch ausdrückt, dass die Menschen bestimmte Typen (Völker, Zeitalter) darstellen, in denen sie sich gleichen. Es werden hier die Gattungscharaktere ihre hellere Beleuchtung erfahren, die sie nicht erhalten können durch die auf das bloß Äußerliche gerichteten Kulturgeschichte. Man wird begreifen, wie die Einwirkung des Bodens, des Klimas, der wirtschaftlichen Verhältnisse und so weiter in Wirklichkeit auf die Menschen stattfindet. - Dann wird auseinandergesetzt werden, welche Rolle das im eigentlichen Sinne persönliche Element in der Geschichte spielt. Die Triebe, Instinkte, die Gefühle, die Leidenschaften kommen aus diesem persönlichen Element. Und sie kann man wieder nur verstehen, wenn man das Hereinwirken derjenigen Welt, die man astral oder psychisch (seelisch) nennt, in diejenige kennt, die sich vor unseren physischen Sinnen und unserem Verstande abspielt. Ein Verständnis wird durch diesen Teil der okkulten Geschichte darüber aufgehen, was man gewöhnlich der Willkür der einzelnen Persönlichkeiten zuschreibt. Und man wird das Zusammenwirken verstehen von Einzelpersönlichkeit, Volk und Zeitalter. In die Weltgeschichte wird von dem astralen Felde herein das aufklärende Licht geworfen werden. - Zum dritten wird man erfahren, wie der Gesamtgeist des Universums eingreift in die Menschengeschicke, wie in das höhere Selbst eines großen Menschheitsführers sich das Leben dieses Gesamtgeistes ergießt, und auf diese Weise durch Kanäle dieses höhere Leben sich der ganzen Menschheit mitteilt. Denn das ist der Weg, den dieses höhere Leben nimmt: Es fließt in die höheren Selbste der führenden Geister, und diese teilen es ihren Brüdern mit. Von Verkörperung zu Verkörperung entwickeln sich die höheren Selbste der Menschen und da lernen sie immer mehr und mehr, ihr eigenes Selbst zum Missionar des göttlichen Weltplanes zu machen. Durch die okkulte Geschichtsforschung wird man erkennen, wie sich ein Menschheitsfiihrer zu der Höhe entwickelt, auf der er eine göttliche Mission übernehmen kann. Man wird einsehen, wie Buddha, Zarathustra, Christus zu ihren Missionen gekommen sind. Diese allgemeinen Sätze erläuterte der Vortragende durch Andeutungen über einige Beispiele, wie man sich die Entwicklung großer Führer der Menschheit durch ihre Wiederverkörperung hindurch zu denken hat. Die Jahresversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft wurde am 18. Oktober 1903 vormittags durch eine Vorstandssitzung eröffnet, an der die Vorstandsmitglieder Dr. Rudolf Steiner (Generalsekretär), Fräulein von Sivers (Berlin),julius Engel (Charlottenburg), Richard Bresch (Leipzig), Bernhard Hubo (Hamburg), Frau von Holten (Berlin), Günther Wagner (Lugano) und [Adolf] Kolbe (Hamburg) teilnahmen. Es wurden interne Sektionsangelegenheiten besprochen, ferner beschlossen, einen engeren Ideenaustausch und Verkehr der einzelnen Zweige dadurch herbeizuführen, dass ein kleines Organ zu diesem Zwecke nur für die Zweige und ihre Angelegenheiten geschaffen werde. Fräulein von Sivers wurde zum Sekretär der Sektion erwählt und die Anstellung Fräulein von Rosens als Assistent der Sektion, die uns durch liebevolles Entgegenkommen unserer englischen Brüder ermöglicht worden ist, bestätigt. - Am Sonntagabend fand der oben mitgeteilte Vortrag über «Okkulte Geschichtsforschung» statt. An ihn schloss sich eine Besprechung wichtiger theosophischer Fragen (zum Beispiel die Stellung des sogenannten Monismus zur Theosophie, die Verwendung psychischer Kräfte im Leben und so weiter), an der sich beteiligten: Günther Wagner (Lugano), Richard Bresch (Leipzig), Bernhard Hubo (Hamburg), Julius Engel (Charlottenburg), Arenson (Stuttgart) und Rüdiger (Charlottenburg). - Zur Mitgliederversammlung am Montag, 19. Oktober, waren noch außer den oben genannten an Zweigvertretern von auswärts erschienen: Frau Geheimrat Lübke (Weimar), Arenson (Stuttgart), Fischer (Hannover). Es wurden die geschäftlichen Angelegenheiten der Sektion erledigt. Erwähnt davon soll werden: Für zwei ausgeschiedene Vorstandsmitglieder wurden neu gewählt: Frau Helene Liibke (Weimar), Fräulein Mathilde Scholl (Köln). Es wurde berichtet, dass in Weimar sich ein neuer Zweig gebildet habe und die Gründung von anderen zu erwarten sei. Zu Kassenrevisoren wurden Fräulein Klara Motzkus (Berlin) und Herr Franz Seiler (Berlin) gewählt. PROTOKOLL DER GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT Berlin-Wilmersdom 19. Oktober 1903 Der Generalsekretär Dr. Steiner präsidiert. Er begrüßt die Vertreter der verschiedenen Zweige in Deutschland. Es sind zugegen: Herr Hubo aus Hamburg Herr Günther Wagner aus Lugano Herr Richard Bresch aus Leipzig Frau Geheimrat Liibke aus Weimar Herr Julius Engel aus Charlottenburg, Herr Fischer aus Hannover Herr Arenson aus Stuttgart Vom Zweig Berlin: Generalsekretär Dr. Steiner Die Schatzmeisterin Frau von Holten Die Sekretärin Fräulein von Sivers Von den deutschen Städten sind nicht vertreten: Düsseldorf, Kassel, München. An Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft sind noch zugegen: Fräulein Motzkus Frau Blieffert Fräulein von Rosen Herr Kolbe aus Hamburg Herr Fränkel Herr Georgi Dr. Steiner verliest Begrüßungstelegramme von: Graf und Gräfin Brockdorff Herrn Haase in Leipzig Herrn Fischer in Schneidlingen. Dr. Steiner kündigt an, dass Herr Bruno Berg aus der Theosophischen Gesellschaft ausgetreten ist. Da derselbe Vorstandsmitglied war und auch Herr Hiibbe-Schleiden aus dem Vorstande ausgetreten sei, müsse zur Wahl zweier neuer Vorstandsmitglieder geschritten werden; sodann müssten die Satzungen der Theosophischen Gesellschaft durchgesehen werden. Zunächst wolle er aber die Frage aufwerfen, ob es nicht rätlich sei, in den Mitgliederlisten auch die Paten anzuführen, soweit dies möglich sei. Hubo meint, es hätte wenig Zweck und böte manche Schwierigkeit. Bresch fragt, ob es sich als praktisch wünschenswert erwiesen habe. Steiner berichtet von einem Fall, wo allerdings die Kenntnis der Patenschaft von praktischer Bedeutung gewesen wäre. Früher hätte man sogar nur einen Paten aufs Formular gesetzL und mit dem andern hätte man es sehr leicht genommen. Viel später sei es dann nötig gewesen, den einzelnen Fall zu kontrollieren. Wagner schlägt vor, die Paten von den Formularen auszuschreiben, wenn Letztere sich in Berlin befinden. Hubo gibt zu, dass es notwendig sei, nicht so formlos und ohne Kenntnis der Persönlichkeit Mitglieder aufzunehmen. Es sei aber doch mit Schwierigkeiten verbunden, da nach öffentlichen Versammlungen sich Personen melden können, die niemand kennt. Man müsste sie dann ersuchen, eine Zeit lang zu den öffentlichen Versammlungen zu kommen, bis sie die theosophische Weltauffassung kennengelernt haben. Bresch meint, beim Eintritt in die Esoterische Sektion sei Vorsicht geboten, aber sonst nehme er als Mitglieder solche Personen auf, die drei Vorträge von ihm gehört haben. Arenson sagt, weiter könne man nicht gehen, als Interesse für die Sache zu verlangen und zu beobachten, dass keine moralischen Qualitäten dem Eintritt entgegenstehen. Engel meint, wenn diese Personen das Interesse hätten, uns kennenzulernen, würden wir sie dabei auch kennenlernen. Er schließe sich Dr. Steiners Ansicht an, die Namen der Paten mit anzuführen. Hubo spricht im Hinblick auf die Zukunft den Wunsch aus, dass die Kosten von Propaganda-Vorträgen in Berlin von der Deutschen Sektion getragen werden. Vorstandswahl: Dr. Steiner schlägt anstelle des zurückgetretenen Hübbe-Schleiden Frau Geheimrat Lübke aus Weimar als Vorstandsmitglied vor. Er motiviert diese Wahl durch Frau Liibkes Verdicnste um die Ausbreitung der Theosophie in Weimar, das als geistiges Zentrum Deutschlands besonders wichtig sei. Auch habe Frau Liibke durch einen längeren Aufenthalt in England die dortige Theosophische Bewegung gründlich kennengelernt. Die Wahl wird einstimmig angenommen. Wagner schlägt vor, anstelle Bruno Bergs Herrn Eggers, den Vorsitzenden des Hannoverschen Zweiges, als Vorstandsmitglied zu wählen. Bresch: Ohne gegen Eggers stimmen zu wollen, finde er, dass das Hauptgewicht auf die Qualität der Persönlichkeit zu legen sei. Steiner hat bei persönlicher Bekanntschaft den Eindruck gewonnen, dass Eggers eine geschickte Hand hat und energisch und tätig ist. Fischer sagt, derselbe sei schon gut zwei Jahre als Vorsitzender tätig gewesen. Bresch schlägt Fräulein Mathilde Scholl in Köln vor. Hubo stimmt bei und fügt hinzu, man hätte sie schon das vorige Mal ins Auge gefasst. Arenson enthält sich der Abstimmung. Wagner sagt, er kenne sie auch nicht, sei aber der Meinung, dass die persönlichen Eigenschaften ausschlaggebend sein müssten, und Hannover werde nicht verletzt sein, wenn es diesmal unberücksichtigt bleibe. Steiner bemerkt, Herr Noll werde sich bald nicht mehr betätigen können, und dann könnte Eggers an dessen Stelle gewählt werden. Hierauf wird die Wahl von Mathilde Scholl einstimmig angenommen. Steiner fragt, ob man für den Fall des Rücktrittes Nolls mit der Wahl des Herrn Eggers im Voraus einverstanden sei. Hubo bemerkt, man müsste nach den Satzungen in diesem Fall die Ansicht der Vorstandsmitglieder einholen. Wahl von zwei Kassenrevisoren, die alljährlich bei der Generalversammlung die Sektionskasse zu revidieren haben. Fräulein Motzkus und Herr Seiler in Berlin werden einstimmig gewählt, nachdem Herr Fischer aus Hannover die Wahl ausgeschlagen hat. Korrektur der Satzungen Dieselben werden Punkt für Punkt durchgenommen und verbessert. Es wird länger darüber beraten, ob die Deutschen in anderen Ländern zur Deutschen Sektion zu rechnen sind. Hubo meint, was die Schweiz anbetreffe, so habe dieselbe noch keine eigene Sektion, und deshalb kÖnnten die deutschsprechenden Theosophen daselbst zur Deutschen Sektion gerechnet werden, ebenso wie die Genfer Theosophen sich der französischen angeschlossen haben. Sobald die Schweiz aber eine eigene Sektion habe, werde diese Frage von selbst erledigt sein. Steiner bemerkt, dass nach österreichischen Staatsgesetzen der Zusammenschluss von einzelnen Logen zu einer Sektion überhaupt nicht möglich sei. Wir hätten aber Mitglieder aus Österreich. Arenson schlägt vor, das Datum der Generalversammlung festzusetzen und in die Satzungen aufzunehmen. Hubo schlägt vor «im CJktober» zu setzen, und diese Fassung wird angenommen. Nach weiteren Beratungen über die Satzungen schlägt Hubo vor, die Mitgliedsbeiträge innerhalb der Zweige und die Sektionsbeiträge zu erhöhen. Es wird auch über das Datum für den jährlichen Rechnungsabschluss der Sektion beraten und dafür der 31. August festgesetzt. Herr Arenson, der den Vorsitzenden in Stuttgart, Herrn Oppel, vertritt, wirft die Frage auf, ob Vorstandsmitglieder der Sektion sich bei Vorstandssitzungen auf den Generalversammlungen der Deutschen Sektion vertreten lassen dürfen. Dr. Steiner sagt, dies sei in Zukunft nicht zulässig. Hubo beantragt, den Titel der Satzungen folgendermaßen abzuändern: «Satzungen der Theosophischen Gesellschaft und der Deutschen Sektion». Steiner schlägt vor: «Theosophische Gesellschaft, Hauptquartier AdyarMadras, Deutsche Sektion. Satzungenm Diese Fassung wird angenommen. Es wird noch über den Spruch, der das theosophische Emblem umgibt, verhandelt. Steiner sagt, die Übersetzung «Keine Religion ist höher als die VVahrheit» sei nicht ganz genau, sei aber von Olcott einmal so ange nommen worden. Es müsse eher heißen «Keine einmal festgelegte Meinung ist höher als die Wahrheit»; diese Angelegenheit könne aber nicht so rasch erledigt werden. Hubo schlägt vor, den Spruch ganz wegzulassen, Bresch, ihn in der Originalsprache zu geben. Es bleibt alles beim Alten, und die Satzungen werden ohne dritte Lesung angenommen. Schluss Hubo schlägt vor, dem neuen Zweig in Weimar einen Willkommensgruß zu senden und sagt Steiner, Fräulein von Sivers und Frau von Holten Dank im Namen aller, für ihre Amtsführung im verflossenen Jahr. Steiner fordert auf, nicht unzufrieden zu sein mit den Fortschritten der Deutschen Sektion, die ja erst seit einem Jahr besteht. Es gäbe viel Schwierigkeiten und Vorurteile zu bekämpfen, aber man möge trotzdem am Worte «Theosophie», das noch so viel Anstoß erregt, festhalten und es nach allen Seiten hin zu Ehren bringen. Die Sitzung wird gegen zwei Uhr aufgehoben. DER THEOSOPHISCHE KONGRESS IN AMSTERDAM Bericbt uon Rudolf Steiner «Lucifn' - Gnosis», Nr. 13/1904 Vom 19. bis zum 21. Juni hielt in Amsterdam die Föderation der europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft ihren Kongress ab [...I. Die Mitglieder der holländischen Sektion hatten die Aufgabe, alle Arbeiten zu übernehmen, die am Versammlungsorte zu leisten sind. Und sie haben sich dieser wahrhaft nicht leichten Aufgabe in einer Art unterzogen, die ihnen die volle Anerkennung und den wärmsten Dank der europäischen Sektionen, die diesmal ihre Gäste waren, sichern muss. Sie verstanden es, die dreitägigen Verhandlungen in würdigster und inhaltreichster Weise anzuordnen; und zwischen die eigentlichen theosophischen Zusammenkünfte künstlerische Darbietungen einzuschieben, welche musikalische und deklamatorische Leistungen brachten. Diese Darbietungen wurden nicht mit fremden Künstlern, sondern von den Mitgliedern der holländischen Sektion selbst veranstaltet. Mit inniger Befriedigung nur kann man an das zurückdenken, was da geboten worden ist. Es hat Zeugnis abgelegt für die unermüdliche Arbeit, für die erfolgreiche Propaganda der großen spirituellen Bewegung in Holland. Diese zählt dort bereits fast 800 Mitglieder. Es soll nun der Verlauf des Kongresses mit einigen Strichen gezeichnet werden. - Den Vorsitz führte Annie Besant. Sie ist vor wenigen Wochen von einem achtzehn Monate dauernden Aufenthalte in Indien wieder nach Europa zurückgekehrt. Schön war es, dass sie die Arbeiten der Versammlung führen konnte. Jeder, der den wahren Sinn der wichtigen spirituellen Bewegung begreift, die in der theosophischen Bewegung verkörpert ist, weiß das. Nach dem Tode von H. P. Blavatsky ging die geistige Führung der Gesellschaft auf Annie Besant über. Dies muss zum guten Karma der Gesellschaft gerechnet werden. In allem, was von dieser Frau ausgeht, lebt die Kraft, von der die Gesellschaft gelenkt sein muss, wenn sie ihre Mission erfüllen soll. Diese Mission besteht ja darin, die gegenwärtige Zivilisation zum spirituellen Leben zu erheben. Diese Zivilisation hat ja Unsägliches geleistet an intellektueller und materieller Kulturarbeit. Sie hat den Gesichtskreis und die äußere Arbeit der Menschheit ungeheuer erweitert und wird ihn noch immer mehr erweitern. Die geistige Vertiefung musste dabei notwendig zurückbleiben. Das neunzehnte Jahrhundert, entbehrte der Richtung auf das Geistige, es fehlte ihm das spirituelle Leben, das früheren großen Epochen der Menschheitsentwicklung die Impulse gab. Das war notwendiges Schicksal der Kulturentwicklung. Denn, wenn sich des Menschen Kraft nach einer Seite besonders auslebt, muss sie ihrer Tätigkeit nach der anderen etwas entziehen. Gegenwärtig aber ist wieder der Punkt eingetreten, wo spirituelles Leben unserer Kultur zugeführt werden muss, soll sich diese nicht ganz veräußerlichen, und die Menschheit nicht den Zusammenhang mit den Erlebnissen des Geistes verlieren. Diese Mission der Theosophischen Gesellschaft drückt sich nun ganz und gar aus in allem, was Annie Besant tut und spricht. Die höchste Aufgabe unserer Zeit ist der innerste Impuls ihrer eigenen Seele. Wissen und Wollen, Erkenntnis und Ideal unserer Zeit vereinigt sich in Annie Besant, um befruchtet durch ihr eigenes, hochentwickeltes spirituelles Leben als Kraft von ihr auszugehen und sich als solche ihren Mitmenschen mitzuteilen. Wo sie spricht, wird der Geist der Zuhörer zu den HÖhen göttlicher Erkenntnis erhoben und deren Herz erfüllt von Begeisterung für die geistigen Strömungen der Menschheit. Und so war es, als sie ihre herrliche Eröffnungsrede auf dem Amsterdamer Kongresse hielt. Die Zeichen stellte sie hin, unter denen die Arbeit der Gesellschaft sich vollziehen muss. Die Frage nach dem «Warum» und «Wozu» der Versammlung wurde von ihr in großen Zügen beantwortet. Als einen Teil der großen geistigen Bewegung, welche heute die ganze

Welt ergreift, bezeichnete sie die theosophische Bewegung. Die Spiritualisierung der ganzen Zivilisation muss erreicht werden. Ein Blick auf diese Zivilisation lehrt das. Im Materiellen lebt sich diese Zivilisation aus. In einer Wissenschaft, die das Materielle zu begreifen sucht, in einer Industrie und Technik, welche dem äußeren Leben dient, in einem Verkehr, welcher die materiellen Interessen der ganzen Erde immer mehr zu gemeinsamen macht. Aber all dem fehlt das Spirituelle. Unser Wissen ist ein Verstandeswissen, unsere kommerzielle Blüte fördert das äußere Wohlergehen. Aber diese Wissenschaft einerseits und der materielle Wohlstand andererseits sind nur eine äußere Form der Kultur, nicht deren inneres Leben. Zu allem, was wir erobert haben, muss das Herz, das Leben hinzukommen. Wir müssen wieder in unseren Willen das gött liche Ideal aufnehmen; dann wird alles Äußere nicht mehr Selbstzweck, sondern nur das äußere Kleid, nur die Form der Zivilisation sein. Der Geist muss den Körper unserer Kultur erfüllen, wenn diese bestehen soll. Und um diesen Körper mit dem Geiste zu erfüllen, ist die theosophische Bewegung ins Leben gerufen worden. Sie geht aus von den ältesten Gedanken der Menschheig von jener Weisheit, welche in Urzeiten unser Geschlecht heraufgehoben haben auf die jetzige Stufe seines Bewusstseins, und welche immer wirksam, waren bei allen großen Fortschritten. Diese Gedanken, diese Weisheit sind ihrem Wesen nach so alt wie die Menschheit. Nur ihre Formen müssen sich ändern nach den verschiedenen Bedürfnissen der verschiedenen Zeiten. Nicht einer äußeren zufälligen Entwicklung schreibt die Theosophie den Ursprung der Weisheit zu. Sie leitet sie vielmehr ab von der Brüderschaft der großen Führer der Menschheit. Es sind das die Wesen, welche den hohen Grad von vollkommenheit schon in der Vergangenheit erreicht haben, welchem der Durchschnittsmensch in der Zukunft zustrebt. Solche vorgeschrittenen Brüder des Menschengeschlechts verwenden ihren Grad von Vollkommenheit, um dem übrigen Geschlecht zum Fortschritte zu helfen. Ihre Arbeit geschieht im Verborgenen. Sie muss im Verborgenen geschehen, denn sie liegt zu hoch, um von der großen Masse verstanden zu werden. Sie sind die Lenker der göttlichen Ideale. Von Zeit zu Zeit schicken sie ihre Sendboten in die Welt, um dieser die großen Kulturimpulse zu geben. Solchen Impulsen verdanken die großen Weltreligionen ihren Ursprung; es verdanken ihnen alle Kulturerrungenschaften ihre Grundlagen. Ein solcher Impuls ist in die Welt gesandt worden in der letzten Zeit und hat zur Begründung der Theosophischen Gesellschaft durch H. P. Blavatsky und H. S. Olcott geführt. Sie will der Menschheit wieder zum Bewusstsein bringen, dass größer als der Ausdruck der Gedanke, größer als die äußere Form der Geist ist. Sie will zeigen, dass der Wissenschaft nicht bloß die Erkenntnis der sinnlichen, sondern auch diejenige der übersinnlichen Welten wieder erobert werden muss, dass das Herz sich nicht allein an die materiellen Güter hängen, sondern dass es sich dem göttlichen Ideale öffnen soll. Über allem Gewinn, den der Einzelne aus unseren gegenwärtigen Kulturmitteln ziehen kann, steht der allgemeine geistige Aufschwung der ganzen Menschheit. Alles, was die Menschheit an Wohlstand erstrebt, soll sie nur deshalb erstreben, um dem Geiste auf dieser Erde eine Wohnung zu bauen. Und diese Wohnung ist nur eine würdige, wenn sie von der Schönheit durchleuchtet wird. Schönheit ist aber nur möglich, wenn sie von dem Geiste ausströmt. Unsere materielle Kultur kann keine wahre Kunst haben, wenn sie nicht wieder einen wahren Glauben erobert. Aus der Kunst des Mittelalters leuchtet uns der Glaube der mittelalterlichen Menschheit entgegen. Seine Maler ließen sich begeistern von dem religiÖsen Empfinden, das in ihrem Herzen lebte. Der Inhalt des Glaubens verlieh den Linien und Farben der Künstler Sinn und Bedeutung. Einen neuen Gedankengehalt, angemessen dem Vorstellungsvermögen der gegenwärtigen Menschheit, will die Theosophie zur Geltung bringen. Und der neue Gedankengehalt wird der Schöpfer einer neuen Kunst sein. Das ist eine Aufgabe unserer Zeit. Alle edieren Geister fühlen das. Das Streben dahin ist überall bemerkbar. Die Theosophische Gesellschaft will Führer, Vortrab in dieser Bewegung sein. Sie will einzelne Männer und Frauen begeistern für dies Ziel, das gegenwärtig so deutlich empfunden wird. Und damit vereinigt sie das Streben nach Toleranz, nach allgemeiner Menschenliebe. Diese waren immer die Kräfte, aus denen die großen Fortschritte der Menschheit hervorgegangen sind. Was einzelne Kulturbewegungen anstreben, das will die theosophische Strömung zu einer großen Einheit bilden. Sie will die Engherzigkeit, die Unduldsamkeit überwinden. Denn nur im vereinten Streben kann die Menschheit heute erreichen, was ihr Ziel ist. Die Theosophische Gesellschaft besteht nicht zum egoistischen Streben ihrer Mitglieder. Es ist, ein Irrtum, wenn man sich ihr anschließt zum Zwecke der eigenen Förderung. Sie will für die Menschheit da sein, sie will in deren Dienst arbeiten. Man soll Mitglied der Gesellschaft werden nur, um ein Kanal zu sein, durch den ein Wissen strömt, das den Menschheitsfortschritt fördert. Die Gesellschaft wächst nicht, wenn sich ihre Mitgliederzahl täglich vermehrt, sondern wenn in diesen Mitgliedern mit jedem Tage das Vertrauen, die Einsicht in ihre erhabene Aufgabe zunimmt. Die Rechtfertigung der

[Theosophischen] Gesellschaft liegt in der Änderung, die in der menschlichen Denkweise sich in den letzten dreißig Jahren vollzogen hat. Nicht mehr sieht man heute mit Hohn auf diejenigen, welche ihren Blick nicht mehr bloß auf die materielle Seite der Kultur lenken. Das Herz beginnt sich zu erweitern, und man hat wieder etwas übrig für diejenigen, die dem Geiste zustreben. Unser Materialismus wurde so mächtig, weil unsere Devotion so gering geworden war. Der Mensch aber, der nicht anbetend zu den geistigen Höhen auf zusehen vermag, verschließt sich. Die Devotion aber öffnet Herz und Sinn. Wir erheben uns zu dem, was wir in hingebender Liebe und Hochschätzung ansehen. Der Ruf nach solcher Vertiefung ist an die ergangen, die sich in der Theosophischen Gesellschaft vereinigt haben; sie sollen gute Steuerleute sein für den Weg, welcher der gegenwärtigen Zivilisation vorgezeichnet ist. Die einzelnen Sektionen waren durch ihre Generalsekretäre vertreten, die englische durch Bertram Keightley, die holländische durch W. B. Fricke, die französische durch Dr. Th. Pascal, die deutsche durch Dr. Rud. Steiner. Leider konnte der Generalsekretär der italienischen Sektion, Decio Calvari, nicht anwesend sein. - Die Geschäfte des Kongresses führte Johan van Manen, der auch in der Sitzung am 19. [Juni,] Vormittag seinen Bericht gab. Auf seine Tätigkeit muss besonders hingewiesen werden. Eine unermessliche Arbeitslast war ihm aufgebürdet während der Vorbereitungen zur Versammlung sowohl, wie während dieser selbst. Man konnte die Opferwilligkeit, Umsicht und Energie dieses Mitgliedes der Theosophischen Gesellschaft nur bewundern. Am 19. abends wurde ein öffentlicher Vortrag veranstaltet. Annie Besam sprach über die «Neue Psychologie». In großen Zügen legte sie den Umschwung dar, der sich in den letzten vierzig Jahren in den herrschenden Anschauungen über das Wesen des Geistes vollzogen hat. Vor vierzig Jahren konnte sich der Materialismus in Männern wie Büchner und Vogt zu der Behauptung versteigen, das Gehirn sondere Gedanken ab wie die Leber Galle. Seit dieser Zeit ist man von dem Glauben abgekommen, dass man das Wesen des Geistes durch das Studium des Gehirnmechanismus erkennen könne. Man weiß heute, dass ein solcher Vorgang dem gleichen würde, wenn man durch das Studium der Hämmer und Tasten eines Klaviers in die Geheimnisse einer Mozart'schen oder Beethoven'schen Tonschöpfung eindringen wollte. Man hat die Erscheinungen des Traumlebens studiert, hat sich vertieft in diejenigen Bewusstseinserscheinungen, die in abnormen Zuständen des physischen KÖrpers auftreten. Dadurch hat sich die Überzeugung ergeben, dass das Geistige eine selbstständige Wesenheit im Menschen ist, und dass die Art, wie dieses sich im gewöhnlichen Zustande betätigt, nur eine seiner Formen ist. Nur diese Form, diese Äußerungsart ist bedingt durch die physische Einrichtung der menschlichen Sinne und des menschlichen Gehirnes. Es muss dem Wesen des Geistes zukommen, sich durch andere Instrumente in anderer Weise zu betätigen. Die experimentierende Wissenschaft hat so die Grundwahrheit aller tieferen religiösen Weltauffassungen bestätigt, dass der Geist im menschlichen Tagesbewusstsein nur eine seiner Offenbarungen hat. Sie hat gezeigt, dass durch gewisse Vorgänge (im Trance und so weiter) im Menschen Bewusstseinsformen auftreten, in denen er ein ganz anderer als in seinem sogenannten Normalbewusstsein ist. Damit ist es auch wissenschaftlich gerechtfertigt, wenn die Wahrheit nicht einzig durch die Bewusstseinsform gesucht wird, die uns im Alltag zukommt, sondern wenn wir uns zu höheren Bewusstseinsformen erheben, um die höheren Welten kennenzulernen. Die übrigen Arbeiten des Kongresses wurden in der Form erledigL dass nach sachlichen Gesichtspunkten Departements gebildet wurden, in denen entsprechende Vorträge gehalten wurden. Es zeigte sich dabei, wie die Theosophie ihre Arbeit bereits über alle Zweige des modernen Geisteslebens und auch über die sozialen Ideale ausgedehnt hat. Die Theosophen suchen eben in allen Zweigen der Kultur die Tauglichkeit ihrer Ziele zur Geltung zu bringen, und sie suchen andererseits überall die Quellen, um ihre Gedanken und Ideale den Bestrebungen der Gegenwart einzugliedern. Die einzelnen Departements waren die folgenden: 1. Wissenschaft; 2. Vergleichende Religion; 3. Philologie; 4. Menschenverbrüderung; 5. Okkultismus; 6. Philosophie; 7. Theosophische Arbeitsmethode; 8. Kunst. In der wissenschaftlichen Abteilung wurde zuerst eine Arbeit Dr. Pascals über das AVesen des Bewusstseirm vorgelesen. Der Verfasser hat in feinsinniger Art die theosophischen Grundgedanken mit dem modernen Vorstellen zu durchdringen verstanden. Es schloss sich daran eine Anregung Ludwig Deinhards (München). Er wies auf die experimentell festgestellten verschiedenen Bewusstseinszustände (Multiplex Personality) hin, erläuterte sie lichtvoll und forderte diejenigen, welche höhere Bewusstseinszustände in sich entwickelt haben, auch ihre Erfahrungen in den Dienst der theosophischen Grundanschauungen (Reinkarnation und Karma) zu stellen. Darauf folgte eine anregende Auseinandersetzung über die «Entwickhng einer zweiten Persönlichkeit» durch Alfred R. Orage (Leeds). Die beiden Ausführungen schlossen sich schön an das im Vortrage über «dk neue Psychologie» durch Annie Besant Vorgebrachte. Aus den Verhandlungen dieser Abteilung kann nur noch angeführt werden, dass Emilio Scalfaro (Bologna), Arturio Reghini (Italien) und Mrs Sarah Corbett (Manchester) Abhandlungen lieferten über wichtige Fragen des Raumes, der Materie und anderes. Die reiche Fülle des Dargebotenen kann in einem kurzen Referate umso weniger erschöpft werden, als Vorträge gleichzeitig in verschiedenen Sälen stattfanden und es dem Einzelnen nur möglich war, einen Teil anzuhören. Es werden ja auch die Arbeiten in einem ausführlichen Kongressbericht (Jahrbuch des Kongresses) veröffentlicht und dadurch jedem zugänglich werden. Nur über einiges soll deshalb hier noch berichtet werden. In der Abteilung über vergleichende Religion lag vor: «ljie Religion der Zukunft - ein Ausblick des Vaishnavismus» von Purnendu Narayana Sinha (Indien). In der Abteilung für «Menschenverbrijderung» lag eine Abhandlung über das Gemeinschaftsleben bei sogenannten Urvölkern vor von Mme Emma Weise (Paris). Arbeiten in dieser Art sind für den Theosophen aus dem Grunde wichtig, weil sie in Zustände zurückweisen, in denen das Prinzip der Verbrüderung als ein seelisches Naturgesetz in Menschenstämmen wirkte. Der Fortschritt musste notwendig zur Absonderung, zum Egoismus führen. Damit ist aber nur eine Durchgangsepoche gegeben. Die Absonderung muss durch selbstlose Hingabe, durch ethische Verbrüderung wieder, auf höherer Stufe, das erbringen, was einmal auf niedrigerer dem Menschen angeboren war. Mit dem sozialen Zusammenleben der Menschen beschäftigten sich die Ausführungen von D. A. Courmes (Paris) und S. Edgar Aldermann (Sacramento, Cal.). In der Abteilung ·Okkultismus» sprach Annie Besant über das ·Wesen des Okkultismusm Sie wies auf den Ausspruch H. P. Blavatskys hin, dass Okkultismus das Studium des universellen Weltengeistes in aller Natur sei. Der Okkultist erkennt, dass allem, was man in der Welt wahrnehmen kann, ein universeller Geist zugrunde liegt; und dass die Welt der Erscheinungen nur die Formen, die Ausdrucksweisen dieses verborgenen (okkulten) Weltengeistes gibt. Diese Überzeugung finden wir in allen großen Weltreligionen ausgesprochen, und die Okkultisten finden die wirklichen Grundlagen der Religionen durch ihre eigene Erfahrung bestätigt. Die Verstandeswissenschaft kann nur die Außenseite der Welt erkennen. Sie spricht von Kräften und Gesetzen. Der Okkultist sieht hinter diese Kräfte und Gesetze. Und er nimmt dann wahr, dass diese nur die äußere Hülle darstellen für lebendige Wesenheiten, so wie des Menschen Körper seine Hülle für Seele und Geist darstellen. Von den niederen Bildnern, die sich hinter den Naturkräften verbergen, bis hinauf zu den erhabenen Weltengeistern, die er als Logoi anspricht, verfolgt der Okkultist, je nach seinem Vermögen, das geistige Reich. Aber damit er diese Welt als eine Wirklichkeit erkennen kann, muss er durch einen sorgfältigen Lehrgang gehen. Er muss zweierlei erreichen. Erstens eine solche Erweiterung seines Bewusstseins, dass dieses höhere Welten umfassen kann so, wie der gewÖhnliche bewusste Verstand die physische Welt beherrscht. Zweitens muss er die höheren Sinne entwickeln, welche in diesen Welten wahrnehmen können, wie Augen und Ohren in der physischen Welt wahrnehmen. Das erste Ziel, die Erweiterung des Bewusstseins hängt davon ab, dass der Mensch seine Gedanken beherrschen lernt. Im gewöhnlichen Leben wird der Mensch von seinen Gedanken beherrscht. Sie kommen und gehen und schleppen das Bewusstsein dahin und dorthin. Der Okkultist muss Herr über den Verlauf seiner Gedanken sein. Er regelt ihren Verlauf. Er hat es in der Hand, welchen Gedanken er Einlass gewähren will, welche er abweisen will. Dieses Ziel kann nur durch die allersorgfältigste Selbsterziehung erreicht werden. Hat man sich auf diese Art vorbereitet, dann kann man daran gehen, die höheren Sinne auszubilden. Solange der Mensch noch unter dem Einfluss seiner Leidenschaften, Begierden und Triebe steht, kann ihm der Besitz höherer Sinne nur schädlich sein. Ein reines, selbstloses Leben ist beim Okkultisten selbstverständlich. Die persönlichen Wünsche, die er von sich aus hegt, gestalten sich zu Formen in den höheren Welten. Von diesen Formen ist der Mensch selbst der Urheber. Beginnt er diese Formen zu sehen, so ist er der Gefahr ausgesetzt, dass er seine eigenen persönlichen Wunsch- und Begierdenschöpfungen für objektive Wirklichkeiten hält. Dem Durchschnittsmenschen sind diese Erzeugnisse seines Wunsch- und Begierdenkörpers verborgen. Sollen sie den entwickelten höheren Sinnen nicht zur Quelle schwerer Irrtümer und Illusionen werden, so müssen sie aus dem Blickfeld weichen. Der Okkultist muss persönlich wunschlos sein. Eine weitere Gefahr besteht darinnen, dass der Mensch die Fragmente höherer Welten, die sich seinen geöffneten Augen bieten, für erschöpfende Wirklichkeiten hält. Alles das muss der Okkultist erkennen lernen. Was die Entwicklung der okkulten Fähigkeiten besonders stört, ist die Hast und Eile, mit der manche Schüler vorwärtsdringen wollen. Diese stammen aus der persönlichen Ungeduld und Unruhe. Der Okkultist aber muss eine vollständige innere Ruhe und Geduld entwickeln. Er muss warten können, bis der rechte Zeitpunkt der Inspiration gekom men ist. Er muss in Geduld harren, bis ihm gegeben wird, was er sich nicht in Begierde nehmen soll. Er muss alles tun, damit die Stimmen aus der geistigen Welt im rechten Augenblicke zu ihm sprechen können; er darf aber auch nicht den leisesten Glauben haben, dass er diese Stimmen herbeizwingen könne. Wer sich im Stolze erhebt, weil er mehr zu wissen glaubt als andere, der kann nicht Okkultist werden. Deshalb sprechen die Okkultisten von der Häresie des Separatismus. Wenn der Mensch etwas für sich haben will, wenn er nicht alles in Gemeinschaft besitzen will, so ist er für den Okkultismus unreif. Jede Absonderung, alles Streben nach persönlichem Eigennutz, auch wenn dieser auf das höchste Geistige geht, tötet die okkulten Sinne. Die Gefahren des okkulten Pfades sind groß. Geduld und Selbstlosigkeit; Opferwilligkeit und wahre Liebe nur können den Okkultisten machen. Eine Zuschrift Leadbeaters, welche in dieser Abteilung vorgesehen worden ist, hatte unter anderem interessante Ausführungen über die Astralformen, welche durch die musikalischen Kunstwerke hervorgerufen werden. Man kann eine Sonate Beethovens, ein Klavierstück Mozarts charakterisieren durch die Architektur, die der Hellseher im Astralraum davon wahrnehmen kann. In der Abteilung «Philosophie» trug Dr. Rudolf Steiner über Mathematik und Okkultismus» vor. Er ging davon aus, dass Platon von seinen Schülern eine mathematische Vorbildung verlangte, dass die Gnostiker ihre höhere Weisheit als Mathesis bezeichnet und die Pythagoreer in Zahl und Form die Grundlage alles Seins gesehen haben. Er erläuterte, dass sie alle nicht die abstrakte Mathematik im Sinne gehabt haben, sondern dass sie das intuitive Schauen des Okkultisten meinten, der in den höheren Welten die Gesetze mithilfe einer spirituellen Empfindung wahrnimmt, die im Geistigen das vorstellt, was die Musik für unsere gewöhnliche Sinnenwelt ist. Wie die Luft durch Schwingungen, welche sich in Zahlen ausdrücken lassen, die musikalischen Empfindungen erregt, so kann der Okkultist, wenn er sich durch die Erkenntnis der Zahlengeheimnisse dazu vorbereitet, in den höheren Welten eine spirituelle Musik wahrnehmen, die sich bei besonders hoher Entwicklung des Menschen bis zur Empfindung der Sphärenmusik steigert. Diese Sphärenmusik ist kein Phantasiegebilde; sie bildet für den Okkultisten wirkliches Erlebnis. Durch die Einverleibung der Mathesis in sein eigenes Wesen, durch die Durchdringung seines Astral- und Mentalkörpers mit dem intimen Sinne, der sich in den Zahlverhältnissen ausspricht, bereitet sich der Mensch vor, verborgene Welterscheinungen auf sich wirken zu lassen. - In den neueren Zeiten hat sich der okkulte Sinn aus den Wissenschaften zurückgezogen. Seit Kopernikus und Galilei ist die Wissenschaft auf die Eroberung der physischen Welt bedacht. Aber es ist im ewigen Plane der Menschheitsentwicklung gelegen, dass auch diese physische Wissenschaft den Zugang zur geistigen Welt finden kann. In dem Zeitalter der physischen Forschung ist die Mathematik bereichert worden durch Newtons und Leibnizens Analyse des Unendlichen, durch die Differential- und Integralrechnung. Wer nun nicht nur abstrakt zu verstehen, sondern innerlich zu erleben sucht, was ein Differential wirklich darstellt, der prägt sich ein sinnlichkeitfreies Anschauen ein. Denn im Differential wird die sinnliche Raumanschauung selbst im Symbol überwunden, das Erkennen des Menschen kann für Augenblicke rein mental werden. Dem Hellseher offenbart sich das dadurch, dass die Gedankenform des Differentials nach außen offen ist, im Gegensatze zu den Gedankenformen, die der Mensch durch sinnliches Anschauen erhält. Diese sind nach außen geschlossen. So wird durch die Analysis des Unendlichen einer der Wege eröffnet, durch die sich die höheren Sinne des Menschen nach außen öffnen. Dem Okkultisten ist bekannt, was für ein Vorgang mit demjenigen der Chakras sich vollzieht, das zwischen den Augenbrauen sitzt, wenn er den Geist des Differentials in sich entwickelt. Ist nun der Mathematiker ein selbstloser Mensch, so kann er das, was er auf diese Art erringt, auf dem allgemeinen Altare der Menschenverbriiderung niederlegen. Und aus der scheinbar trockensten Wissenschaft kann eine wichtige Quelle für den Okkultismus werden. In derselben Abteilung sprach Gaston Polak (Bruxelles) über Symmetrie und Rhythmus im Menschen. Es war interessant; diese Auseinandersetzungen zu hören über die Art, wie die menschliche Wesenheit sich einfügen lässt, in die allgemeinen großen Weltgesetze. Verlesen wurde eine Abhandlung von Bhagavän Däs (Benares) über die ·Beziehung zwischen Selbst und Nicht-Selbstm Da diese Abhandlung bald in Buchform vorliegen wird, kann hier von einer Inhaltsangabe abgesehen werden, die auch durch die subtile Form der Gedankengänge recht schwierig sein würde. In der Abteilung über die «Metho& des theosophischen Arbeitens» waren die Ausführungen von Mrs Ivy Hooper (London) von großer Wichtigkeit. Sie betonte, dass das Wesentliche für den Theosophen nicht die dogmatischen Formen seien, in denen der Geist, das spirituelle Leben zum Ausdruck gebracht werden, sondern dieser Geist, dieses Leben selbst. Es ist verdienstlich, dass dies mit solcher Klarheit einmal gesagt worden ist. Wir können ebenso mit christlichen wie mit orientalischen Symbolen den Geist zum Ausdrucke bringen, wenn wir nur diesen Geist bewahren. Wo die christliche Symbolik besser verstanden wird, mag sich der Theosoph dieser bedienen. Denn man kann ein guter Theosoph sein, ohne von den Dogmen etwas zu wissen, in denen notwendig im Anfange die spirituelle Weisheit gelehrt worden ist. Die Theosophische Gesellschaft soll Trägerin dieser Weisheit sein; aber sie soll die Formen wandeln je nach der Notwendigkeit.

Buddhistische Formeln und orientalische Dogmen dürfen nicht mit theosophischer Gesinnung verwechselt werden. Die Theosophie hat keine Dogmatik. Sie will nur spirituelles Leben sein. Eine Abteilung über «Kunst» hat gezeigt, wie auch in diesem Gebiete die theosophische Weltanschauung lichtbringend wirken kann. Jean Deiville (Bruxelles) zum Beispiel entwickelte Geistvolles in seinem Vortrage über die «Mission der Kunstm Ludwig Deinhard (München) legte bei dieser Gelegenheit eine Abhandlung des deutschen Malers Fidus vor, in welcher sich dieser über seine theosophische Auffassung vom Kunstgeheimnisse ausspricht. Am Dienstagnachmittag schloss mit einer kurzen Ansprache Annie Besants und mit den Ausdrücken des Dankes an unsere holländischen Theosophen vonseiten der anwesenden Generalsekretäre der Kongress. Am Abend desselben Tages fand dann noch ein öffentlicher Vortrag Dr. Hallos statt über die menschliche Aura, der durch Lichtbilder erläuten wurde. Eine Ausstellung von Kunstwerken, die für den Theosophen besonderes Interesse haben, war veranstaltet worden, und konnte während der ganzen Dauer des Kongresses besichtigt werden. Als Ort für den Kongress im nächsten Jahre wurde London bestimmt. DER KONGRESS ZU AMSTERDAM AM 19., 20. UND 21. JUNI 1904 Bericht uon Ludwig Deinbard ·Der Väham, Jahrgang VI, Nr. 1, Juli 1904 Es mögen etwa zwölf oder vierzehn Jahre her sein, da sprach man bei uns überall in allen literarischen Zirkeln von einem anonym erschienenen, «Rembrandt als Erzieher» betitelten Buch. In diesem Buch, das rasch mehrere Auflagen erlebte, wurde dem Deutschen in allen Tonarten empfohlen, er möge sich doch seinen niederdeutschen Landsmann, den genialen holländischen Meister in jeder Beziehung zum Muster nehmen. An jenes manchem Leser dieser Zeitschrift gewiss noch erinnerliche Buch oder wenigstens an seinen Titel möchte ich anknüpfen, wenn ich heute von Amsterdam zurückgekehrt über meine dortigen Kongress-Eindriicke Bericht erstatten soll. Streichen wir einmal aus diesem Titel den Namen Rembrandt weg - denn von ihm muss ich hier leider schweigen, so sauer dies jedem wird, der gerade von Amsterdam kommt - und setzen wir statt dessen die drei Worte: Unsere holländischen Kollegen, dann wäre der obige Buch-Titel umgeändert in: Unsere holländischen Kollegen als Erzieher. Als Erzieher zu was, wird man fragen, und meine Antwort lautet: als Erzieher zur Veranstaltung fruchtbringender Kongresse innerhalb der theosophischen Bewegung. Hierüber zunächst ein paar Worte. Mindestens mit ebenso viel Recht, als man den Deutschen Rembrandt nachzueifern empfohlen hat, kann man heute jeder europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft den Rat erteilen, sich ihre holländische Schwester-Sektion in der Veranstaltung und Durchführung eines europäischen Theosophen-Kongresses zum Muster zu nehmen. Was sind dies nun für Eigenschaften, die gerade unsere holländischen Kollegen zu dieser Aufgabe ganz besonders befähigen? In den Abschiedsworten, die Frau Besant als Präsidentin des Amsterdamer Kongresses an diesen richtete, sagte sie: «Es mag sein, dass es ein kleines Land ist, das unsere holländischen Brüder ihr Eigen nennen. Sicher aber ist, dass sie ein sehr weites Herz haben. Und es ist besser, ein kleines Land zu besitzen und dazu ein weites Herz, als ein großes Land und ein enges Herz> Aber unsere Kollegen in Holland besitzen außer dieser Eigenschaft des Herzens, die ihnen Frau Besant nachrühmt, noch etwas, was sie zu obiger Aufgabe ganz besonders befähigt: nämlich ein ganz erstaunliches Sprachtalent, das frühzeitig entwickelt und kräftig ausgebildet ihnen ihre Rolle als Kongresswirte ausnehmend erleichterte, vermöge dessen sie mit jedem auswärtigen Kongressgast in seiner Landessprache fließend verkehren konnten. Wenn so der Amsterdamer Kongress von Anfang bis zu Ende auf einen außerordentlich herzlichen Grundton gestimmt war, so wurde dort diese Grundstimmung noch erhöht und verstärkt durch die Einführung eines neuen und belebenden Elements. «Das Element des Ästhetischen, der Schönheit in der Natur» - sagte Frau Besant in ihrer Präsidentialrede - «in die theosophische Bewegung einzuführen, bildet eine der Hauptaufgaben dieses Kongresses. Theosoph kann ebenso gut der Künstler sein wie der Denker. Unsere Bewegung, die dazu bestimmt ist, das ganze Geistesleben der Kulturwelt zu durchdringen, wird sicher auch dazu berufen sein, in der Musik und den bildenden Künsten eine neue Richtung hervorzurufen> Dieser neue Aspekt der theosophischen Bewegung, das Element des Ästhetischen, war es denn auch in der Tat, der dem Amsterdamer Kongress seinen besonderen Charakter verlieh. Vokalkonzerte wechselten dort mit Orgelkonzerten ab, zum Schluss wurden auch noch Werke holländischer Poesie, wie die eines Multatuli, rezitiert. Dazu gesellte sich eine von Mitgliedern der «Theosofische Vereeniging» veranstaltete Ausstellung von allerhand Kunstgegenständen, Gemälden, Plastiken und kunstgewerblichen Arbeiten, wie Stickereien, kostbaren Bucheinbänden usw., denen man größtenteils sofort ansah, in welchen Gedankenkreisen ihre Schöpfer leben. Und das Verdienst, diesen neuen Aspekt, diese neue Auffassung in die theosophische Bewegung hineingetragen zu haben, gebührt niemand anders als unseren Kollegen in Holland. Es wird wohl nötig sein, dem Bericht über die Kongress-Verhandlungen ein paar Worte über die holländische Sektion vorauszuschicken, die am 18. Juni unter dem Vorsitz ihres rührigen und erprobten

Generalsekretärs W. B. Fricke ihre Jahresversammlung abhielt. Mitglieder zählt dieselbe gegenwärtig 727. Davon sind 130 im letzten Jahre zugegangen. Besonders hervorgehoben zu werden verdient auch wohl die Propaganda-Reise, die der Ehrensekretär des Kongresses, Johan van Manen, letztes Jahr nach der holländischen Kolonie Java unternommen hat, wo er während sechs Monaten nicht weniger als fünfzig Vorträge hielt. Das Hauptquartier der Sektion befindet sich in einem der schönsten Stadtbezirke Amsterdams und umfasst drei Häuser (Amsteldijk No. 76, 79 und 80) mit geräumigen Lesezimmern, Versammlungshalle, Bureau, Wohnungen und großem Garten. Zum Kongress erschienen sind im Ganzen etwa 600 Personen, darunter circa 150 Ausländer, unter denen die britische Sektion mit ihrem Generalsekretär B. Keightky das stärkste Kontingent stellte. Die Deutsche Sektion repräsentierten unser Generalsekretär Dr. Steiner und etwa ein Dutzend Mitglieder. Desgleichen war der Generalsekretär der französischen Sektion Dr. Pascal mit einer größeren Zahl französischer Theosophen erschienen. Noch stärker war das benachbarte Belgien vertreten. Ob auch aus Italien, Spanien, Skandinavien, Russland und so weiter Mitglieder erschienen waren, entzieht sich meiner Beurteilung. Eröffnet wurde der Kongress in dem prachtvollen und geräumigen Konzertsaal des Amsterdamer «Concertgebouw». Die Sektionssitzungen fanden in kleineren Sälen desselben Gebäudes statt. Die mit bekannter Meisterschaft gehaltenen Reden und Vorträge von Frau Besant bildeten naturgemäß das Hauptinteresse des ganzen Kongresses. Das Verständnis dieser Vorträge wird durch die mächtige von der Rednerin ausgehende geistige Energie, durch die starken mentalen Schwingungen unterstützt, die von ihr ausstrahlen. Dabei spricht Frau Besant jedes ihrer Worte außerordentlich deutlich aus und macht sich dadurch auch denjenigen nicht-englischen Hörern leicht verständlich, die sonst einer englischen Rede nicht gut zu folgen imstande sind. Hierauf hinzuweisen, möchte ich hier nicht unterlassen, da es für die im kommenden September von Frau Besam geplante Vortragsreise durch Deutschland von Wichtigkeit ist, dies zu wissen, damit sich dann ja niemand aus dem naheliegenden Grund vom Besuch dieser Vorträge abhalten lässt, weil er schlecht Englisch versteht. Da Frau Besam dann nur in einigen wenigen deutschen Großstädten öffentliche Vorträge halten wird, so sei schon hier bemerkt, dass es sich zweifellos lohnt, eine kleine Reise zu machen, um diese in der ganzen Welt bewunderte Rednerin einmal sprechen zu hören, deren Schriften ja auch bei uns in Deutschland eine wachsende Verbreitung finden. Sonntag, 19. Juni, 10 Uhr vormittags wurde der Kongress feierlich eröffnet. Zunächst ein Chorgesang von Damen, dann Ansprachen von W. B. Fricke, Annie Besant und J. van Manen. Abends 8 Uhr folgte hierauf ein öffentlicher Vortrag von Frau Besant in einem kirchenartigen Gebäude, das für «de vrije Gemeente» (die freie Gemeinde) bestimmt ist. Sie sprach über «die neue Psychologie», unter welchem Titel sie die Forschungs-Ergebnisse der Society for psychical research, die interessanten psychologischen Untersuchungen von Professor Pierre Janet und Colonel A. de Rochas in Paris entrollte und zum Schluss die Frage des Fortlebens nach dem Tode und der Wiederverkörperung berührte. Am Montag, dem 20. und Dienstag, dem 21. Juni fanden dann die Sektionssitzungen statt. Der Fortgang dieser Sitzungen wurde leider dadurch fortwährend etwas verzögert, dass man die gehaltenen Vorträge noch in holländischer, zuweilen auch noch englischer Sprache resümierte. Auf dem Programm war folgende Sektions-Einteilung vorgesehen: A. Brüderschaft; B. Vergleichende Religionskunde; C. Philosophie; D. Wissenschaft mit Einschluss der okkulten Psychologie; E. Kunst; F. Propaganda und Arbeitsmethoden; G. Okkultismus. Die vom Kongress-Komitee eingeforderten Abhandlungen über die oben bezeichneten Themata bildeten das Material, über das in den Sektionssitzungen vorgetragen wurde. Da nur sehr wenige der Autoren dieser Arbeiten persönlich erschienen waren, so mussten die meisten dieser Abhandlungen von den Vorsitzenden verlesen oder wenigstens im Auszug wiedergegeben werden. Der in einigen Monaten voraussichtlich erscheinende offizielle Bericht des Kongress-Komitees wird dann alle diese Arbeiten, von denen hier nur kurz der Inhalt oder auch nur der Titel angegeben werden kann, in vollem Umfang enthalten. In Sektion A behandelte: 1. Emma Weise (Paris) das Thema: Fraternity as found in the totemic laws of primitive races. Mme Weise ist der Ansichi; dass die Gebräuche des Totemismus gewisser Urrassen den Beweis lieferten, dass sie ein wohldurchdachtes, zu dem Zweck geschaffenes religiöses System bilden, um dadurch primitive Rassen vor dem Untergang zu schützen, und zwar ein System, das nicht als Erzeugnis dieser Rassen selbst betrachtet werden kann. Es ist daraus zu schließen, dass die primitiven Menschenrassen der Urzeit Lehrmeister von hoher Weisheit besaßen, die durch Aufstellung dieser weitblickenden und subtilen Vorschriften die Entwicklung der einzelnen Individualitäten leiteten - was ja mit den Lehren der Theosophie übereinstimmt. 2. Kommandant Courmes (Paris): Le droit de suffrage dans Ics nations. Es wird in dieser Abhandlung darauf hingewiesen, dass die eine Nation bildenden Individuen Seelen oder Individualitäten von äußerst verschiedener Entwicklungsstufe darstellen und dass diese große Verschiedenheit auch in der

Erteilung des Stimmrechts berücksichtigt werden sollte. Nur wird es sehr schwierig sein, ein Kriterium der Entwicklungsstufe festzustellen, das im praktischen Leben Anwendung finden könnte, was auch der Verfasser einzusehen scheint. 3. S. Edgar Aldermann (Sacramento, Cal.): Practical Brotherhood. Eine Verteidigung der Demokratie als einzig mögliche und wünschenswerte Grundlage für den Aufbau wahrer Brüderlichkeit. Sektion B 1. Purnendu Narayana Sinha (India): The religion of the future - An aspect of Vaishnavism. Dem Vaishnavismus liegt die Idee zugrunde, das Gefühl der Liebe zu erwecken und zu kräftigen, als sicherster Weg zur religiÖsen Entwicklung. Es bedarf dazu einer ganz systematischen Pflege der auf Liebe gegründeten Verbände, die bis zur schließlichen Umfassung der ganzen Menschheit auszudehnen sind. Auszüge aus zahlreichen Sanskrit-Schriften aus der Vaishnava-Literatur werden angeführt, die diese Anschauung begründen. 2. C. Jinarajadasa (Milano): The Bhagavad Gita. Eine kritische Betrachtung über dieses altindische Lehrgedicht hinsichtlich seines Alters, seiner Sprache, wie seines Inhalts. 3. D. van Hinloopen Labberton (Buitenzorg): Gazzhalis «Kitab Tasaoep». Gazzhali, der ungefähr 1400 n. Chr. gelebt hat, gilt als Begründer der orthodox-islamitischen Mystik. Seine Sittenlehre wurde in Niederländisch-lndien in zahlreichen Bearbeitungen veröffentlicht. Sie deckt sich in vieler Hinsicht mit den Lehren der heutigen Theosophie. Sektion C 1. Dr. R. Steiner (Berlin): Mathematik und Okkultismus. Die Mathesis, das Wissen, ist nach den Gnostikern jene reine Weisheit nach dem Muster der Mathematik. Die Gnostiker verlangten nicht, dass man Mathematiker werden sollte, um Okkultist zu werden, also nicht eigentliche Mathematik, sondern ein mathematikartiges Wissen. Sie verlangten, dass man in seinem eigenen Wesen frei werden solle von dem, was dem gewöhnlichen Menschen anhängt, von aller Begehrlichkeit, allem Emotionellen. 2. Bhagavän Däs (Benares): The relation of the seif arid the not-seif. Der bekannte Verfasser von «The Science of the emotions» stellt hier Hegels dreifache Stufe der Welterkenntnis jener altindischen Welterkenntnis gegenüber, die in der Zusammenstellung der drei Buchstaben a, u und m zum Ausdruck kommt. 3. Gaston Polak (Bruxelles): SymCtrie et rythme dans la nature. Die Erforschung der sinnlich wahrnehmbaren Welt ergibt, soweit sie sich innerhalb der Grenzen der Naturwissenschaft bewegt, auf allen Gebieten Erscheinungen von Symmetrie und Rhythmus. Dieselben Erscheinungen auch auf dem Gebiet des Gemüts- und Geisteslebens nachzuweisen, ist der Zweck dieser wohldurchdachten Arbeit. Auch die Lehre der Reinkarnation birgt einen solchen Rhythmus. 4. Decio Calvari (Roma): Un filosofo ermetico italiano del Secolo XVII. 5. G. R. S. Mead (London): As above so below. Diese letztgenannten beiden Arbeiten wurden nur im Titel verlesen. Sektion D 1. Dr. Th. Pascal (Paris): Conscience, subconscience et superconscience. Der Generalsekretär der französischen Sektion gibt hier eine übersichtliche Zusammenstellung der heutigen psychologischen Anschauungen über das Gewissen, das ihm zufolge nur in der Lehre der Reinkarnation eine wirklich befriedigende Erklärung findet. 2. Ludwig Deinhard (München): Multiplex Personality», eine Anregung. Die Anregung des Referenten besteht darin, dass er an die mit supernormalen Fähigkeiten begabten Mitglieder der Theosophical Society die Bitte richtet, sie möchten die so interessanten Erscheinungen der ·multiplex persona1itj> einer näheren Untersuchung würdigen, da sich aus denselben die Tatsache der Wiederverkörperung direkt nachweisen lässt, wie die jüngsten Forschungen von A. de Rochas ergeben haben. 3. Ludwig L. Lindemann (KÖln): Zwei psychische Erfahrungen. Wurde nur im Titel verlesen. Ebenso ist [der] Referent auch leider nicht in der Lage, über die drei folgenden Abhandlungen nähere Angaben machen zu können. Sie beziehen sich alle auf die vierte Dimension. 4. Emilio Scalfaro (Bologna): Spazzio, forme e materia a piü dimensioni. 5. Arturo Reghini (Italia): II mecanismo della visione e la quarta dimensione. 6. Mrs Sarah Corbett (Manchester): Regular four-dimensional hypersolids. 7. Dr. Viriato Diaz-Perez (Madrid): El termino ·Anitos» (Una clave para la mitologia arcaica filipina). Verfasser behauptet, dass in dem auf den Philippinen gebrauchten Wort «Anitos», das dort Geist oder Gespenst bedeutet, eine uralte Sprach-Wurzel stecke, die als ein Erbstück der untergegangenen Atlantis zu betrachten sei. 8. Alfred R. Orage (Leeds): The development of a secondary personality. Der Autor liefert hier einen sehr wertvollen Beitrag zur Veranschaulichung bekannter psychischer Erscheinungen wie Aufmerksamkeit, Zerstreutheit, Verstimmtheit und deckt die Verwandtschaft auf, die zwischen dem Prozess des Einschlafens und dem Auftreten einer zweiten Persönlichkeit besteht. 9. Samuel van West (Haarlem): Criminality and Karma. [Der] Verfasser weist nach, dass sich aus den Ergebnissen der heutigen kriminalanthropologischen Forschung (Schule Lombrosos) mit Notwendigkeit die Begriffe Karma, Reinkarnation ergeben. 10. Dr. Jules Grand (Paris): Le role respectif des differents regnes de la nature en ce qui concerne l'alimentation de l'homme. Eine Verteidigung des Vegetarismus aufgrund der Physiologie der Pflanze, des Tieres und des Menschen. Sektion E 1. Jean Delville (Bruxelles): The mission of an. 2. Mrs Margaret Duncan (Manchester): A pIca for symbolism in an. 3. Mme AmClie AndrC (Paris): Application de quelques enseignements thCosophiques a lart du charit. 4. Fidus-Höppener (Berlin): Theosophie und Kunst. Der Einsender dieser Arbeit ist der vielgenannte und bewunderte ehemalige Illustrator der «Sphinx», Fidus, der überhaupt der erste Künstler war, welcher der theosophischen Bewegung seinen Zeichenstift zur Verfügung stellte. Sektion F Mrs Ivy Hooper (London): The faith to come. Einsenderin, eine in England hochgeschätzte Dichterin theosophischer Novellen - den Le sern der «Theosophical Review» unter dem Autornamen Michael Wood bekannt -, versteht unter dem kommenden Glauben ein vom heutigen Dogmatismus befreites und von esoterischen Anschauungen durchdrungenes Christentum. Sektion G 1. Annie Besant: Occultism. Die Rednerin schildert hier in großen Zügen den Werdegang des - wie man sich auf Englisch kurz ausdrückt - «wod&be occultist», das heißt desjenigen, der ein Okkultist werden möchte. «Durch tiefes Studium und fortgesetzte Kontemplation» - sagte sie - «muss er seine mentalen Kräfte üben, muss er trachten, die Herrschaft über sie zu gewinnen. Ehe er dies Ziel erreicht hat, ist sein Intellekt zu okkulter Forschung nicht zu gebrauchen. Denn er wird umherwandern, indem er dabei seinen Eigentümer mit sich fortreißt, bis er ihn hinunterzieht in einen Zustand der Herabwürdigung, getrieben von dem, was auf ihn anziehend und abstoßend einwirkt und was den wahren Okkultisten doch vollkommen unberührt lassen sollte. Dieser erkennt das Walten des göttlichen Geistes in der ganzen Natur, und nichts vermag ihn abzustoßen. Ehe nun aber die Stufe des wahren Okkultisten erreicht werden kann, muss das Leben geläutert werden. Niemand, der nicht ganz lauter, der nicht ein ganz selbstloses Leben zu führen vermag, sollte wagen, dem Okkultismus nahezutreten; denn jeder Fehler, jede Schwäche, die er besitzt, wird sonst zu neuem Leben angefacht. Alle diese Mängel werden ihn überfallen und ihm überall und bei jeder Gelegenheit Fallgruben bereiten. Und solange er nicht gelernt hat, seine Sinne und Gemütsregungen zu beherrschen, werden die feineren Körper, in denen er zu arbeiten haben wird, weil sie so viel leichter und so viel beweglicher sind als der physische Körpe6 ihn selbst und die, die ihm nahe stehen, den schrecklichsten Versuchungen und Gefahren aussetzen.» ... 2. C. W. Leadbeater: Occultism. Eine von diesem bekannten Theosophen aus Kalifornien eingesandte Darstellung der Eindrücke, die der Astralseher empfängt, wenn bestimmte Kompositionen von Beethoven, Wagner, Schumann usw. vorgetragen werden. Diese Ausführungen Leadbeaters bildeten den Abschluss der Sektions-Sitzungen. Der Kongress wurde dann Dienstag abends fünf Uhr ebenso würdevoll und feierlich geschlossen, wie er eröffnet worden war. Wiederum Damenchorgesang, hierauf Dankreden der verschiedenen Generalsekretäre, jeder in seiner Landessprache, dann Feststellung des nächstjährigen Kongressortes (London) und Schlusswort von Frau Besant. Abends acht Uhr fand noch einmal in «de vrije Gemeente» ein öffentlicher Vortrag statt, welchen der holländische Physiker Dr. J. J. Hallo hielt. Er sprach über die menschliche Aura, welche er durch Lichtbilder demonstrierte, die nach Leadbeaters bekanntem Werk hergestellt waren. Am Mitrwoch-Nachmittag trafen sich die Kongressteilnehmer zum gegenseitigen Abschiednehmen in den Räumen des Hauptquartiers. Ich habe in obigem versucht, in möglichst kurzen Zügen ein ungefähres Bild vom Amsterdamer Kongress zu entwerfen. So lückenhaft auch diese Darstellung ausgefallen sein mag, so wird sie vielleicht doch bei dem einen oder anderen Leser den Eindruck hervorrufen, dass die Behauptung, die der Verfasser dieses Berichts am Eingang aufgestellt hat - die Behauptung, dass die Vertreter der Theosophie in allen Ländern von ihren Kollegen in Holland in Bezug auf Veranstaltung fruchtbringender Kongresse so manches lernen können, doch nicht so ganz unberechtigt war, als sie vielleicht dem Leser auf den ersten Blick erschienen sein dürfte. Fruchtbringend war dieser Kongress insofern, als damit die theosophische Bewegung einen neuen Aspekt, man könnte vielleicht sagen ein neues Gesicht bekommen hat - ein Gesicht, dessen Züge zukünftig manchem anmutender erscheinen dürften, als es bisher der Fall war, sobald einmal die Idee der Schönheit sie jetzt verklärt hat. Ich möchte aber zum Schluss noch ein Wort anführen, das aus dem Munde von Frau Besant bei ihrer ersten Ansprache geflossen ist, und zwar ein Wort, das vielleicht für die Deutsche Sektion der Theosophical Society eine größere Bedeutung hat als für irgendeine andere Sektion. Es lautete: «Ijie theosophische Bewegung tritt an die Wissenschaft heran und sagt zu ihr, sie möge ihr Herz weiteren MÖglichkeiten erschließen, als sie dies bisher getan hat» Gewiss tut dies die theosophische Bewegung. Nur hat sich die Wissenschaft bisher allem Zureden dieser Bewegung gegenüber taub verhalten. Hier das nötige gegenseitige Verständnis anzubahnen, mit anderen Worten, das wünschenswerte Verhältnis zwischen Wissenschaft und Theosophie herzustellen, in ähnlicher Weise, wie dies auf dem Amsterdamer Kongress die holländische Sektion zwischen Kunst und Theosophie mit Erfolg angestrebt hat, diese Aufgabe wird vielleicht noch einmal der Deutschen Sektion zufallen. Denn in keinem Lande der Welt stellt die Wissenschaft einen so wichtigen, so ausschlaggebenden

Kulturfaktor dar als bei uns in Deutschland. BERICHT ÜBER DIE JAHRESTAGUNG IN AMSTERDAM Vortrag von Rudolf Steinek Berlin, 4. Juli 1904 Meine lieben theosophischen Freunde, wenn die theosophische Bewegung die großen Ziele, die sie sich gestellt hat, erreichen will, so muss sie vor allen Dingen den ersten Grundsatz überall zur Geltung bringen und in ihrem ganzen Streben ihren ersten Grundsatz verwirklichen. Bekanntlich heißt der, den Kern einer allgemeinen Menschenverbriiderung zu bilden ohne Unterschied der Rasse und so weiter. Dann aber, wenn uns dieser Grundsatz obenan steht, dürfen uns Völkerunterschiede, nationale Unterschiede nur der Ausdruck dafür sein, was die Menschen im Innersten beseelt. Wir müssen die Menschen, die wir mit uns brüderlich vereinen wollen, überall suchen. Eingedenk dieses Grundsatzes hat der theosophische Kongress in London vor zwei Jahren beschlossen, die Anregung zu geben, alljährlich einen Kongress der europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft einzuführen. In diesem Jahre konnte nun der erste, wirklich diesen Namen verdienende europäische Kongress der verschiedenen Sektionen des Kontinents zusammenberufen werden. So waren denn in der Zeit vom 19. bis 21. Juni in Amsterdam die europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft vereinigt zu dem Zwecke, um das, was in den verschiedenen europäischen Ländern an theosophischen Bestrebungen besteht, in freiem Gedankenaustausch zur Anregung auf dem gemeinsamen Altar niederzulegen, und auf der anderen Seite, um die gemeinsame Arbeit, die da und dort im Dienste der Allgemeinheit getan wird, vor den Versammelten zu GehÖr zu bringen. Beides wurde durch das außerordentlich tüchtige und energische Vorgehen unserer holländischen Brüder erreicht, sodass der Kongress einen außerordentlich würdigen Verlauf nahm. Der Kongress hat gezeigt, wie tief die theosophische Idee bereits in den dort Versammelten sich eingelebt hat. Fünf europäische Sektionen haben sich ja zu der sogenannten Föderation vereinigt. Es sind die Sektionen, von denen die theosophische Bewegung zunächst ausgegangen war. Erstens die englische, zweitens die französische, drittens die italienische, viertens die holländische und endlich fünftens die Deutsche Sektion, welche erst seit zwei Jahren besteht. Den Vorsitz für diesen Kongress hat unsere verehrte Annie Besant übernommen. Vor Kurzem ist sie erst aus Indien, wo sie den größten Teil ihrer Zeit gewirkt hat, nach Europa zurückgekehrt. Es war schön, dass sie gerade diesen Kongress leiten konnte. Alle, welche im Innersten die Aufgabe, die Mission der theosophischen Bewegung begriffen haben, wissen, dass ihr Ideal in der Persönlichkeit von Annie Besam verkörpert, ja inkarniert ist. Als Frau Blavatsky starb, ging die geistige Führung an Annie Besant über, und wenn überhaupt jemand, so war sie geeignet, diese Führung zu übernehmen. Alles, was in der Theosophie leben muss, lebt in ihr. Sie vereinigt das Ideal des Wollens, das Begeisterte des Gefühls und zugleich die wissenschaftliche Richtung unserer Bewegung. Und das alles ist eingetaucht in das, was das Grundelement ausmacht, in die Spiritualität, gleichgültig ob Annie Besam ein wissenschaftliches, ein agitatorisches oder ein okkultes Thema bespricht. In den Anschauungen verkörpert sich nur die äußere Ausdrucksform für das Innerste ihrer Seele. Und das ist die Aufgabe, welche die theosophische Bewegung sich gesetzt hat, alle Zweige der menschlichen Tätigkeit von heute, alle Willensregungen und alle wissenschaftlichen Ideale einzutauchen in die Spiritualität, alles herauszugebären aus dem Toten. Diese Spiritualität spricht selbst, wenn Annie Besam zu uns spricht. Deshalb war es ein weihevoller Moment, als sie in Amsterdam den Kongress eröffnete, als sie auseinandersetzte das «Warum und Wozl> der Bewegung. Sie sagte ungefähr - dem Sinne, nicht dem Wortlaute nach: Die Aufgabe der theosophischen Bewegung ist die Spiritualisierung unserer ganzen Kultur, unserer ganzen Zivilisation. Überblicken wir die letzten Jahrzehnte unserer Kultur, so sehen wir, dass diese in den verschiedensten Punkten eine unendliche Höhe erreicht hat. Wir sehen, dass die Wissenschaft, dass das äußere materielle Leben einen solchen Gipfel erstiegen hat, wie es noch nie der Fall war. Wir sehen, wie sich der Horizont der Völker unendlich erweitert hat, wir sehen, dass diese Völker die ganze Welt zum Wohnsitz der Völker gemacht haben. Dieses äußere materielle Leben kann nur die äußere Ausdrucksform sein für das Innere der Kultur, für das Innere der Zivilisation, für die eigentliche Seele der Menschheitsentwicklung und des Menschheitsfortschrittes. Und diese Seele der Menschheitsentwicklung und des Menschheitsfortschrittes dem Äußeren, Glanzvollen unserer Kultur einzuprägen, das ist die Aufgabe der theosophischen Bewegung. Sie hat ihre Rechtfertigung in dem, was sich in den letzten dreißig Jahren unserer Kulturentwicklung vollzogen hat. Überall sehen wir, dass es seit dreißig Jahren anders geworden ist in unserer Zivilisation. Wir sehen, dass ediere Geister herausstreben aus der rein materiellen Kultur, herausstreben aus der verstandesmäßigen Wissenschaft, aus dem Luxus, auf den die materielle Kultur sich hinaufgeschwungen hat. So sehen wir, dass das Sehnen nach Spiritualität durch unsere ganze Zeit geht. Nicht auf unsere theosophische Bewegung allein ist dieses Ideal beschränkt. Es lebt sich auch in denen vor, die nichts wissen oder nichts wissen wollen von der theosophischen Bewegung. Die theosophische Bewegung will nichts anderes sein als etwas, was geschehen muss in unserer Zeit. So sind es in unserer Gesellschaft Frauen und Männei; welche ihr Mitberiihrtsein zeigen wollen davon, dass es Seele und Geist, dass es Spiritualität gibt. Dazu wendet sich die theosophische Bewegung an die urältesten Gedanken der Menschheit, an diejenigen, welche zu allen Zeiten, seit es Menschen auf der Erde in der Entwicklung gibt, die großen Impulse zu allen Zivilisationen und Kulturfortschritten gegeben haben. Sie wendet sich nicht an diese Gedanken in einer abstrakten, leblosen Form, sondern in einer lebendigen Form. Diese Gedanken sind nicht zufällig in diesen oder jenem Kopf entstanden. Sie sind notwendig von Zeit zu Zeit den Menschen eingeflößt worden von den großen Führern der Menschheit, eingeflößt worden von solchen Führern, welche in ihrer eigenen Entwicklung vorausgeeilt sind unserem ganzen Geschlecht, welche heute beziehungsweise vor Zeiten schon dasjenige erreicht haben, was die große Menge erst in einer fernen Zukunft erreichen wird. Solche vorangeschrittenen Brüder waren stets im Besitze der großen, bewegenden Gedanken. Und sie haben diese bewähn in den sogenannten okkulten Brüderschaften. Sie haben diese, abgestuft nach den Bedürfnissen der Zeit und der VÖlker, dem Menschengeschlecht überliefert. Im Verborgenen sind in der Regel diese Brüder geblieben. Aber sie haben ihre Sendboten ausgeschickt, wo es notwendig war; ausgeschickt zu diesem oder jenem Volke, zu dieser oder jener Zeit. Und aus diesen Sendboten sind entstanden die großen zivilisatorischen Bewegungen, die Weltreligionen, die großen geistigen und materiellen Bewegungen, welche der Ausdruck der Volksseelen sein sollen. Im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts sollte sich wieder eine solche Welle ergießen. Sie sollte wieder etwas überliefern von der uralten Weisheit. Und was sie überliefert, ist enthalten in dem, was die Theosophische Gesellschaft lehrt seit deren Gründung durch Olcott und Blavatsky. Das ist dasjenige, was wir der Kultur einzuverleiben haben, das ist dasjenige, was den Quell darbietet zur spirituellen Zivilisation der Menschheit. Derjenige ist ein würdiges Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, der sich mit diesen Gedanken beseelt und der arbeiten will für die ganze Menschheitsentwicklung von diesen Gedanken aus. Wenn wir die Seelen der Menschheit gewinnen, wird auch unsere Kultur von außen die richtige Ansicht bieten. Alles ist vom Wege abgekommen. Nehmen Sie einen einzigen Zug: Schönheit. Schönheit kann in der Kultur nur dann vorhanden sein, wenn wahrer Glaube an die höchsten Ideale der Menschheit darin enthalten ist. Sehen Sie einmal, warum die wahren Maler des Mittelalters eine so große Wirkung haben, und Sie werden finden, dass sie ihre Ideale in ihre Werke hineingeheimnist haben, die dann aus ihnen sprechen. Wenn wir zu einem solchen wahren Glauben, zu einer solchen Weisheit kommen, so wird auch wiederum aus unserer Kunst ein göttliches Licht hervorgehen. Das ist eine der Aufgaben, welche die theosophische Bewegung erfüllen wird. Und viele solcher Aufgaben gibt es. Nicht dazu ist die theosophische Bewegung da, um Einzelne zu belehren, um die Einzelnen zu vervollkommnen, sondern um sie zur Opferwilligkeit, zum Gefälligkeitsdienst zu erziehen. Nicht derjenige ist ein richtiges Mitglied der theosophischen Bewegung, der sich vervollkommnen will, sondern derjenige, der seine ganze Kraft, sein ganzes Wesen in den Dienst der Menschheit stellt. Eine solche Rede hat sich ergeben, die viel Weisheit enthielt, und es war eine weihevolle Stimmung durch die Worte Annie Besants über den ganzen Kongress ausgegossen. Wenn ich den Verlauf schildern soll der Veranstaltungen, die sich anschlossen an diese Rede, die einen mehr gemeinschaftlichen Charakter annahmen, so habe ich zu sagen, dass die einzelnen Sektionen vertreten waren durch ihre Generalsekretäre. Die englische Sektion durch Mister Keightley, die französische durch Monsieur Pascal, die italienische war nicht vertreten, der Vertreter konnte nicht anwesend sein; die deutsche durch Dr. Steiner. Unser theosophischer Bruder in Holland, Herr van Manen, hat die Vorarbeiten und die Arbeiten während des Kongresses geleitet, sodass tatsächlich auch die äußere Geschäftsführung eine mustergültige zu nennen ist. Am Abend dieses Tages - es war Sonntag - hielt Annie Besant eine zweite Rede, eine Rede über die neue Psychologie. Diese Rede war öffentlich, für jeden zugänglich, gehalten in der Kirche der freien Gemeinde in Amsterdam. Haue man am Vormittag Gelegenheit gehabt, das spirituelle Leben aus dem Gemüte und dem Idealismus von Annie Besant hervorquellen zu sehen, so hatte man am Abend Gelegenheit, den ganzen wissenschaftlichen Sinn dieser geistigen Führerin der theosophischen, Bewegung zu bewundern. Nur flüchtig kann ich die Ideen andeuten, welche sie ausführte. Wer sich zurückerinnern kann an die Zeit vor etwa vierzig Jahren, an den Gang der Seelenentwicklungslehre, der wird sich erinnern der materialistischen Hochflut. Einen Ausspruch hat es da gegeben von Karl Vogt, der ungefähr heißt: So schwitzt das Gehirn Gedanken aus, wie die Leber Galle ausschwitzt. Man hat in dieser Zeit materialistischer Wissenschaft versucht, Gedanken, Geist, Seele nur als Produkte des äußeren Leibesmechanismus anzusehen, versucht, den Gedanken etwa so zu erklären wie die Drehung der Zeiger der Uhr aus dem Mechanismus des Uhrwerks. Diese Anschauung hat in den letzten vierzig Jahren eine gründliche Erschütterung erfahren. Man hat gefunden, dass es ebenso unmöglich ist, aus dem Nervensystem den Geist zu erklären, wie es unmöglich ist, aus den Tasten oder Saiten des Klaviers ein Kunstwerk Mozarts oder Beethovens zu erklären. Man hat erkannt, wissenschaftlich erkannt, dass solches unmöglich ist. Erkannt wurde dieses durch die experimentelle Methode selbst. Man hat gefunden, dass, wenn ein Gehirn in einem anderen Zustand ist als während des alltäglichen Lebens, es nicht ohne alles Bewusstsein ist, sondern eine andere Art des Bewusstseins, eine andere Form der seelischen und geistigen Erscheinungen zeigt. Man hat verfolgt diese Zustände im Traumleben und dann auch bei abnormen Persönlichkeiten, und man ist zu der Überzeugung gekommen, dass das, was wir Seele nennen, in dem Gehirnmechanismus einen ganz anderen Ausdruck hat. Man hat gefunden, dass sie sich in anderer Gesetzlichkeit im Traumleben und wieder in einer anderen Gesetzlichkeit in Trance, im Somnambulismus und so weiter zeigt. Man hat dadurch erkannt welche große Selbstständigkeit der Geist gegenüber dem Gehirnmechanismus hat. Französische Forscher haben erkannt, dass ein und dasselbe menschliche Individuum im alltäglichen Bewusstsein, wenn wir mit ihm umgehen, ganz andere Verhältnisse zeigt, als wenn wir es beobachten in einem abnormen Zustande des Gehirnes. Da gibt es eine Persönlichkeit, die das Pseudonym Leonie hat. Es hat sich bei deren Untersuchung herausgestellt, dass sie drei Bewusstseinszustände hat, dass sie in dem einem Zustande eine Persönlichkeit ist, die leicht zu Antipathien neigt, während sie in dem anderen Bewusstseinszustand ganz andere Eigenschaften zeigt. Und auch noch einen dritten Zustand konnte man bei ihr hervorrufen. Damit ist eine der Grundüberzeugungen aller religiösen Systeme gerechtfertigt, dass der Geist in dem Gehirnmechanismus nur ein Werkzeug hat und dass das, was er darin vollbringt, nur eine Ausdrucksform ist, und dass der Geist also eine Selbstständigkeit hat gegenüber dieser Ausdrucksform. Dadurch ist das theosophische Streben gerechtfertigt, die Wahrheit nicht nur zu suchen mithilfe des Gehirns, sondern auch mithilfe solcher Zustände, in die sich gewisse Persönlichkeiten versetzen können. Das war ein Vortrag von Annie Besam, welcher im Wesentlichen zeigt, wie dasjenige ist, was auf unseren Lehrkanzeln sich einbürgen und dasjenige, was die theosophische Weltanschauung vertritt. Gerade aus solchen Vorträgen wird es klarer und klarer, dass unsere Kultur und Zivilisation von heute einmünden wird in dasjenige, was die theosophische Weltanschauung verkündigt. Diese ist in diesem Sinne ein vorgeschobener Posten, und die Zivilisation des Abendlandes wird ihr nachfolgen. Für die zwei nachfolgenden Tage wurde die Arbeit in sogenannte Departements eingeteilt. Eine reiche Anzahl von Vorträgen war angekündigt, aus allen Teilen der Welt. Man musste in verschiedenen Sälen Vorträge halten, um das ganze Material zu bewältigen. Es zeigte sich, dass die verschiedenen Vertreter der theosophischen Weltanschauung überall hin ihre Ideale verfolgt haben. In alle Wissenschaften hinein, in die Kunst und in das soziale Leben hinein erstreckt sich heute schon die Arbeit der theosophischen Studenten. Und hier hat es sich gezeigt, wie aus allen Kulturzweigen der Gegenwart die Quellen geholt werden können, die zusammenströmen in den großen Strom, dem unsere theosophische Bewegung angehört. Auch konnte man sehen, wie die theosophische Bewegung befruchtend wirkt. Was uns sonst scheinbar ohne Gehalt entgegentrat, erschien uns hier in einem Lichte, in dem sich wohl bald auch diejenigen, welche nicht der theosophischen Bewegung angehören, ihre Erkenntnisse holen werden. Die Departements waren: erstens das Departement der Wissenschaft, zweitens das Departement der vergleichenden Religionswissenschaft, drittens das Departement der Philologie, viertens das Departement der allgemeinen Menschenverbriiderung, fünftens das Departement für Okkultismus, sechstens das Departement für Philosophie, siebtens das Departement für Methoden der theosophischen Arbeit. In diesen sieben Departements wurde in den folgenden Tagen die Arbeit der theosophischen Gesellschaft geleistet. Gestatten Sie mir, nur mit ein paar Strichen anzudeuten, was da geleistet wurde. Da in verschiedenen Sälen gesprochen wurde, so kann ich nicht über alles sprechen. Von Doktor Pascal wurde eine interessante Vorlesung über das Wesen des menschlichen Bewusstseins gehalten, und es zeigte sich gerade in diesem Vortrage, wie modernes Denken, moderne wissenschaftliche Anschauung allmählich die theosophischen Begriffe und Ideen umspannen will, wie sie die Begriffe, Ideen und Wahrheiten, welche Inhalt der uralten Weisheit sind, in moderner Weise auszudrücken versucht. An zweiter Stelle gab es anregende Ausführungen unseres Münchener Mitgliedes Ludwig Deinhard. Er versuchte im Anschluss an Annie Besam, eine Anregung zu geben, und sprach zunächst über die vielfache Persönlichkeit. Das ist eben die vielfache Persönlichkeit, die uns entgegentritt in den Erscheinungen, wie sie uns entgegentreten bei dem Medium Leonie. Da haben wir es mit drei Bewusstseinszuständen zu tun, und darunter mit einem, der ganz abweicht von dem gewöhnlichen Bewusstsein des Mediums Leonie. Der Experimentator hat selbst gesagt, dass ein Medium in solchem

Zustande sich an Dinge aus der Jugend erinnert, von denen es sich sonst durchaus kein Gedächtnis bewahrt hat. Das Medium zeigt auch Erinnerung für Vergangenes, das nicht in diesem jetzigen Leben stattgefunden hat, sondern in einem anderen, vorhergehenden Leben stattgefunden haben muss. Es ist dies eine Hindeutung auf Reinkarnation. Deinhard versuchte also diese Persönlichkeit darzulegen; und diejenigen Mitglieder der Gesellschaft, welche sich eines höheren Bewusstseinszustandes erfreuen, sollten einmal Veranlassung nehmen, diese Gesichtspunkte, die von der modernen Psychologie eingeschlagen werden, in ihrem höheren Bewusstsein zu verfolgen, sodass wir auf die sc Weise eine Art Harmonie herstellen können zwischen dem, was die moderne Wissenschaft leistet, und dem, was der mit Hellsehen begabte Mystiker in sich selber zu erfahren in der Lage ist. Im Anschluss an diese Auseinandersetzung fand eine andere statt über das doppelte Bewusstsein, über das zweite Ich, welche unser Mitglied [Orage aus Leeds] abhielt. Dann folgte eine Reihe anderer Vorträge, welche sich mit der so wichtigen Frage der vierten Raumesdimension beschäftigten. Diese sind deshalb von so besonderer Bedeutung, weil diese Frage von den Forschern einmal gründlich studiert werden muss. Wir haben eine besonders interessante und instruktive Literatur. Über Dinge, über die man vor einiger Zeit noch gelacht hat, gibt es heute schon Bücher. In den Ausführungen über den Raum und die vierte Dimension haben wir eine Anleitung, wie sich der Mensch direkt durch äußere Experimente eine wirkliche Vorstellung bilden kann von dem, was eigentlich der Hellseher den vierdimensionalen Raum nennt. Das ist eine Anleitung, um auch dem Alltagsmenschen eine Vorstellung davon zu geben. Bisher konnte nur der Mathematiker eine solche Vorstellung gewinnen. Hier aber haben Sie durch sinnreiche Modelle die Möglichkeit, eine solche Vorstellung zu gewinnen. Wenn ich im Herbst die Modelle selbst angefertigt haben werde, so werde ich Ihnen hier einmal eine Reihe von Vorträgen darüber haken, um Ihnen zu zeigen, wie man unmittelbar am Modell eine solche Vorstellung gewinnen kann. Das war das Wissenschaftliche. Das zweite Departement war das über die vergleichenden Religionen. Hier war besonders bedeutsam ein indischer Vortrag über die Zukunft der Religionen. Dann folgte das dritte Departement über die Philologie. Es gab da einzelne sehr interessante Abhandlungen, die uns wichtige Aufschlüsse geben können über die Entwicklung verschiedener Begriffe. Auf Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen. Das Jahrbuch wird über diese Vorträge näheren Aufschluss bringen. Dann kam das vierte Departement über die Verbriiderungsidee. Und dann das fünfte Departement über Okkultismus. Da hielt Misses Annie Besant wieder eine Rede. Sie sprach über das Wesen des Okkultismus. Ich kann nur in kurzen Zügen auf den Inhalt dieser außerordentlich wichtigen Rede eingehen. Die Rednerin ging aus von einem Ausspruche von Frau Blavatsky, die sagte, dass der Okkultismus die Erkenntnis davon ist, dass der universelle Weltengeist alle Dinge hervorgebracht hat, dass wir in allen Dingen einen Ausdruck, eine äußere Form eines universellen Geistes suchen müssen, und dass derjenige, welcher diesen Universalgeist sucht, und zu den Methoden und Hilfsmitteln gelangt, diesen Geist zu finden, Okkultist ist. Es ist hier in abstrakter Form gesagt, was Okkultismus ist, aber es ist nicht so leicht, im Einzelnen genau das Wesen des Okkultismus anzugeben. Der Mensch sieht um sich her die stofflichen Dinge, die er von Kräften beherrscht sieht, welche wir Naturkräfte nennen: Elektrizität, Wärme, Licht und so fort. Dann sieht er die Erscheinungen beherrscht von den Naturgesetzen, von dem Gesetz der Schwere, von dem Gesetz der Anziehung und Abstoßung, von dem Gesetz der Kausalität, von den Gesetzen des Lebens. Materielle Kräfte und Gesetze sind dasjenige, was die gewöhnliche Wissenschaft uns von der Welt zu überliefern im Stande ist. Der Okkultist unterscheidet sich von den gewöhnlichen Wissenschaftlern dadurch, dass ihm noch etwas anderes aufgeht über die Kräfte und etwas anderes über das Gesetz. Er kommt erfahrungsgemäß durch die Methoden, die er anzuwenden in der Lage ist, dazu, dasjenige, was hinter den Kräften in der Welt sich verbirgt, was okkult ist, zu schauen, wahrzunehmen. Und wenn er das, was hinter den Kräften sich verbirgt, wahrnimmt, dann sind das nicht wieder Kräfte, nicht solche Dinge, die man mit dem gewöhnlichen, alltäglichen Bewusstsein wahrnehmen kann, sondern es sind Wesen, Wesen höherer Art, welche den sogenannten höheren Welten angehören. Der Okkultist steigt von der Kraftnatur auf zur Wesenheitsnatuk von der Kraftnatur zu den schaffenden Wesenheiten. Er gelangt dahin durch unmittelbares Schauen. Er erkennt die Bildner der Welt. Die Kräfte, die der gewöhnliche Mensch davon als Ausdrucksmittel sieht, sind nur die äußeren Projektionen, der äußere Schatten und Abglanz dieser Bildner der Welt. Und wo die gewöhnliche Wissenschaft versagt, da steigt der Okkultist auf zu Wesenheiten von noch erhabenerer Art, zu Wesenheiten, welche von der Bildnernatur sich hinauferstrecken bis zu den sogenannten Logoi. Diese sind für den Okkultisten dasjenige, was sich verbirgt hinter dem, was die Wissenschaft Gesetze nennt. Der Wissenschaftler erkennt die materiellen Kräfte, die materiellen Gesetze, der Okkultist sieht die höheren

Wesenheiten, die bildenden Wesenheiten, die er kennenlernt als die Bewirker und Ausgestalter der Naturkräfte. Er lernt die Logoi erhabenster An kennen, welche sich äußerlich nur zeigen in dem Dasein der die Hirn melsräume durchdringenden Weltgesetze. Damit der Okkultist zu diesen Anschauungen kommen kann, muss er eine sorgfältige Schulung und mannigfaltige Prüfungen durchmachen. Sie bestehen in zweierlei: erstens, das Bewusstsein des Menschen zu erweitern, den Horizont zu erweitern über diese sinnliche, physische Welt hinaus; und zweitens, in der Entwicklung von Sinnen, welche jene hÖheren Welten ebenso wahrnehmen können wie die äußeren Augen und Ohren die äußere physische Welt. Ehe der Mensch die Erweiterung des Bewusstseins suchen kann, muss er eine sorgfältige Gedankenkontrolle üben. Ohne diese geht es keinen Schritt weiter im Okkultismus. Der Mensch des Alltags wird von seinen Gedanken beherrscht, der Okkultist aber muss seine Gedanken beherrschen. Ehe man es dazu gebracht hat, dass kein Gedanke, keine Bewegung, keine Emotion ins Bewusstsein schleicht, ehe man sie rufen und kontrollieren kann, eher können wir keinen Zugang finden zu dem Okkultismus. Eine vollständige Kontrolle der Gedanken, die den Menschen zum Herrn dieser macht, ist notwendig. Würde der Mensch ohne diese Kontrolle in die okkulten Gebiete eindringen, so würde er große Nachteile haben. Die gewöhnliche Kraft reicht gerade hin, um die Gedanken zusammenzuhalten. Würde der Mensch nur mit dieser Gedankenkraft in das Okkulte eintreten, so würde sie durch die im Astralen auf sie einstürmenden Kräfte zerstört werden. Wenn der Mensch vollständige Gedankenkontrolle erreicht hat, wenn keine Emotion bei ihm mehr Zugang hat, dann kann er die höheren Sinne, die Sinne für das höhere Wahrnehmen entwickeln. Das ist wieder eine priifungsreiche Schulung. Da treten an uns heran alle die Gefahren, die der Okkultist wohl kennt. Wessen Sinn erwacht ist auf dem geistigen Gebiet, der weiß, dass er von seinen eigenen Wünschen und Leidenschaften zunächst in der furchtbarsten Weise geplagt wird. Begierden, Lust und Schmerz strömen fortwährend aus. Wir sehen sie und halten sie für objektive Gebilde. Da ist eine Schwierigkeit, diese zu unterscheiden von den wirklich objektiven Dingen. Dieses zu unterscheiden, lernt man erst durch sorgfältige strenge Schulung. Eine weitere Gefahr besteht darin, dass uns feindliche Mächte bedrohen, denen wir ausgesetzt sind. Auch diese Gefahr müssen wir bannen lernen. Ferner müssen wir lernen, die einzelnen Fratzen und Fragmente, die sich uns darbieten, nicht für erschöpfende Wirklichkeit zu halten. Strengste Schulung wird da gefordert, damit der Mensch auf sicheren Füßen geht, wenn er die Welt verlässt, nämlich die physische. Vor allen Dingen muss der Okkultist in sich ausgemerzt haben alle persönlichen Wünsche und Leidenschaften. Nichts muss er für sich selbst nur wollen. Alles muss er in den Dienst einer großen Sache stellen, die nur er kennt und die er vielleicht nicht einmal aussprechen kann. Ist er in diesem Sinne wunschlos geworden, dann wird, wenn sein Bewusstsein erweitert ist und wenn seine Sinne entwickelt sind, etwas an ihn herantreten, was man die Stimme des Meisters nennt. Diese tritt nicht eher an uns heran, bis wir gelernt haben, sie zu unterscheiden von den anderen Stimmen. Ist er so weit, dann kann er durch die engere Pforte gehen, dann ist er für die Initiation, für die Einweihung reif. Nur wer einen solchen Pfad wirklich durchmacht, ist ein Okkultist. Dem enthüllen sich die erhabenen göttlichen Wesenheiten, die in der niederen Welt sich nur als Gesetze darstellen. Dieser dritte Vortrag ergänzte sich mit den zwei ersten in außerordentlicher Weise. Darf ich sagen, dass in dem ersten Vortrage das Gemüt zur Begeisterung erhoben wurde, dass in dem zweiten Vortrag ein Wissen war, das zu erleuchten weiß, so darf ich auch sagen, dass Annie Besant in dem dritten Vortrag, wo sie über den Okkultismus sprach, den Willen, diese Wurzel des Seins, heiligte. Anschließend an diesen Vortrag hatten wir die Verlesung eines Vortrages über Okkultismus von Leadbeater. Nur einen einzigen Punkt will ich hervorheben. Es wurde gesagt, dass darüber Versuche gemacht worden sind, wie sich die musikalischen Formen in dem Astralraum ausnehmen. Wenn sie in einem Raume eine Mozart'sche oder eine Beethoven'sche Musikschöpfung ertönen lassen, dann können Sie, wenn Sie astral hörend sind, sehend sind, die Formen in der Astralwelt sehen, in denen sich das eine und andere Kunstwerk ausprägt. Wie die Linien und Formen einer wunderbaren Architektur, so nehmen sich die Linien und Formen eines musikalischen Kunstwerkes im Astralraum aus. Diese astrale Architektur der Musik wurde insbesondere in Amerika erforscht. Am nächsten Tage, am Dienstag, hatten wir noch das wissenschaftliche Departement zu absolvieren, und das Departement für die Methoden der Arbeit. Im wissenschaftlichen Departement habe ich über Mathematik und [Okkultismus] gesprochen. Ich versuchte dabei zu zeigen, wie es gekommen ist, dass Platon von seinen Schülern einen mathematischen Kurs über die Grundbegriffe der Mathematik verlangte, bevor er sie zu seinen Lehrsälen zuließ, warum die Gnostiker die Mathematik geradezu «Mathesis» genannt haben und warum Pythagoras das Wesen der Welt, soweit es durch den Menschen erkennbar ist, in den Zahlen suchte. Ich suchte zu zeigen, dass dasjenige, was in diesen alten Zeiten gelehrt worden ist, keineswegs die abstrakte Mathematik von heute ist, sondern dass sie in der Mathematik eine unmittelbare, intuitive Anschauung vor sich hatten, so wie derjenige, der ein Musikstück hört, die Tonverhältnisse nicht mathematisch ausrechnet, sondern in einem Meer von Tönen wahrnimmt, so nimmt auch der Okkultist diese Sachen wahr. Sphärenmusik haben es die Alten genannt. Die sinnlichkeitsfreie, mathematische Anschauung lässt in ihrer Intuition eine Musik höherer intuitiver An aufgehen. Er nimmt wahr die drei Arten okkulter Erkenntnisse, die bei dem Okkultisten gleichmäßig vorhanden sind, die materiellen, die verstandesmäßigen und das Wahrnehmen großer musikalischer Verhältnisse, die auf Zahlen und Zahlenverhältnissen beruhen. Von diesem kann sich nur derjenige einen Begriff machen, welcher weiß, was die Gnostiker mit Mathesis gemeint haben. Ein Umschwung ist eingetreten seit Newton, durch den die Infinitesimal- und Integral-Rechnung gefunden worden ist. Mit unendlich kleinen und unendlich großen Größen kann man seit der Zeit rechnen. Der gewöhnliche Mathematiker gelangt nicht hinein in dieses unendlich Kleine und dieses unendlich Große. Das kann nur verstehen, wer es weiß und in der Lage ist, es in sich lebendig zu machen. Der kann sich dann auch frei machen durch ein mathematisches Mittel. Und so kann er als Mathematiker den Zugang zu den okkulten Welten finden und einen Beitrag für sie liefern. Ich zeigte dann, wie in der Zeit, wo man Platons und Pythagoras' Sphärenmusik verloren hatte und Galilei und Newton ihren Einfluss übten, die Sinnenwelt eroberte, die physischen Naturgesetze entdeckte, die Mathematik eine andere wurde und man der Mathematik selbst sich bemächtigte. Früher kannte man die endliche Mathematik. Seit Newton und Leibniz hat man die Mathematik des Unendlichen. Wer sich damit beschäftigt, der gelangt zum okkulten, intuitiven Schauen. Er gelangt zur Umkehr, zum Zug nach oben. Frei wird er von alledem, was in der sinnlich-materiellen Welt zu ihm spricht. Und in seinem Astralkörper tritt etwas ganz Eigentümliches ein. Wer die mathematischen Begriffe wirklich erfasst, lebendig erfasst, dessen Gedankenformen werden ganz andere. Jede Gedankenform, welche von Sinnlichkeit beeinflusst ist, erscheint wie mit einem Hauch abgeschlos sen. Dann prallt sie von außen zurück. Wenn sie aber sinnlichkeitsfrei ist, öffnet sich die Gedankenform und umschließt jedes Ding dann mit ihrer Gedankenform. Alles Antipathische hat sich in Sympathisches verwandelt. Sie sind auf diese Weise Okkultist geworden. Dieses ist ein Beitrag, ein Versuch, um von einem besonderen Zweig der Wissenschaft zum Okkultismus zu kommen. Dann wurde von einem Franzosen über den Rhythmus in der Welt gesprochen und [von Bhagavän Däs, Benares, wurde eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Selbst und Nicht-Selbst verlesen]. Fichte, Schelling und Hegel sind für die moderne Wissenschaft selbst ein Buch mit sieben Siegeln. Es wäre befriedigend, wenn aus dem sinnigen Denken Indiens heraus eine Umwandlung unserer ganz gewaltigen deutschen Philosophie geschehen würde. Aus dem Departement über die Methoden des theosophischen Arbeitens muss hervorgehoben werden der Vortrag, den Misses [Hooper, London,] gehalten hat und der sympathisch ist wegen eines gewissen Umschwunges in der äußeren Art, wie diese Wesenheit die Theosophie in der Welt vertritt. Diejenigen, welche meinen Bericht über den Londoner theosophischen Kongress gehört haben, werden sich erinnern, dass ich erwähnen musste, dass das Christentum dabei fast eine vollständige Ablehnung erfahren hat. Diese Ablehnung des Christentums ist jetzt einem völligen Verständnis desselben gewichen, sodass wir lernen, nicht bloß mit indischen und mohammedanischen Ausdrücken zu reden, sondern auch uns bemühen zu enthüllen den unendlich tiefen Wahrheitskern der Bibel, des Alten und Neuen Testamentes. Und da stellte sich etwas heraus, wovon die neuere Zeit bis in unsere Tage herein wenig wusste. Es stellte sich heraus, dass die Bibel eine tief esoterische Schrift ist, und dass die tiefsten Wahrheiten, die ihr zugrunde liegen, auch der Ausdruck sind für die theosophischen Wahrheiten. Staunen und bewundern muss derjenige, der versteht, was in diesem Buche verborgen ist an Okkultem, und er muss sich sagen: Erst jetzt erkenne ich, was die Bibel ist. Von solchen Gefühlen belebt wird Misses Hooper gewesen sein, als sie sagte: Der Kern war immer derselbe, aber die Formen haben sich geändert. - Wir finden in der Bibel und im Christentum Symbole von einer Tiefe und einer Prägnanz und Eindringlichkeit, dass wir ganz aus der Bibel sprechen können, wenn wir die theosophischen Lehren vertreten. Jetzt konnten wir während des theosophischen Kongresses in Amsterdam beobachten, wie innerhalb der theosophischen Bewegung bereits eine Strömung da ist zur Wiederbelebung des Johannes-Evangeliums. Darüber werde ich noch am nächsten Montag sprechen. Der Kongress wurde geschlossen am Dienstag-Nachmittag. Misses Annie Besant konnte in wenigen prägnanten Worten zusammenfassen, was wir alle während dieser Kongresstage empfunden hatten, dass sich tatsächlich unsere holländischen Brüder, die in der theosophischen Bewegung so große Fortschritte gemacht haben, alle Mühe gegeben haben, diesen Kongress zu einem würdigen zu machen, dass sie umsichtig und energisch vorgegangen sind. Die Holländer haben ein kleines Land, aber ein großes Herz, und es ist besser, wenn man ein kleines Land und ein großes Herz hat, als wenn das Umgekehrte der Fall ist. Am Abend gab es noch Danksagen und einen Vortrag über die Aura. Zwischen den einzelnen Veranstaltungen kamen noch künstlerische Darbietungen. Alle Chormitglieder und alle Deklamatoren waren nur aus Mitgliedern der Theosophischen Sektion in Holland genommen, sodass wir von Holland sagen müssen, dass die Mitglieder in den letzten Jahren erfreuliche Fortschritte gemacht haben. Wir dürfen daher sagen, dass dieser Kongress ein außerordentlich würdiger Ausdruck für die theosophische Bewegung war und dass wir mit großem Enthusiasmus und großem Interesse dem Wiedersehen in London entgegensehen. Das Symbol der Bewegung trat mir entgegen in einem kleinen Erlebnis. Wir suchten das Geburtshaus Spinozas auf. Es ist ein kleines Häuschen. Keine Tafel, kein Erinnerungszeichen ist daran. Dagegen sind schmutzige Geschäfte darin. Man könnte sagen, dass dies pietätlos sei. Mir kam ein anderer Gedanke. An den großen Geist Spinozas erinnert nichts, was zeitlich ist. In den Fortschritten des Geistes liegt das Ewige.

THEOSOPHIE, WISSENSCHAFT UND RELIGION. ANNIE BESANT

Vortrag von RudolfSteiner Berlin, 12. September 1904

Nach achtzehnmonatiger Abwesenheit ist unsere verehrte Annie Besant im Mai wieder nach Europa gekommen von dem Schauplatz ihrer Tätigkeit in Indien, um einige Monate unter uns in Europa für die Verbreitung der theosophischen Lehren und des theosophischen Lebens zu wirken. Wie Sie alle wissen, können wir in wenigen Tagen unter uns hier in Berlin ebenfalls Annie Besam hören. Wenn Annie Besant jetzt immer nur für kurze Zeit nach Europa kommt, so bedeutet das für die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft auf unserem Kontinent und in England ein Fest. Ein Fest bedeutet es insbesondere für diejenigen, welche aus voller Erkenntnis heraus, aus voller Einsicht die GrÖße und Bedeutung dieser einzigartigen Persönlichkeit zu schätzen wissen. Es gibt viele Leute in Europa, welche mit einer auf Erkenntnis und auf Wissen gebauten Liebe an dieser Persönlichkeit hängen. Auf dem Schauplatz ihrer Tätigkeit, da, wo sie jetzt zumeist wirkt, da wird ja Annie Besant ganz besonders verstanden. Man begreift warum Annie Besant gerade in Indien so außerordentlich gut verstanden, so geliebt wird. Man begreift es, wenn man die auf der einen Seite von tiefer Weisheit getragenen und auf der anderen Seite von Kraft erfüllten Worte liest, welche in dem ja jetzt auch gedruckt vorliegenden Vortrag, den Annie Besant vor zwei Jahren bei der Jahresversammlung der Theosophischen Gesellschaft in England gehalten hat, stehen, den Vortrag über Theosophie und Imperialismus, auf sich wirken lässt. Der Vortrag, den Annie Besant damals über die Aufgabe ihres eigenen, des englischen volkes in Indien hielt, dieser Vortrag war - wenn ich das abgebrauchte Wort aussprechen darf -, er war eine Tat. Denn er ging aus einer, ich möchte sagen, tiefsten geschichtlichen Einsicht von den Bedürfnissen, von den wahren, innigen Herzens- und Seelenbediirfnissen eines Volkes aus. Annie Besant redete, wenn ich so sagen darf, dazumal ihren Landsleuten ins Gewissen. Und es waren Worte der Liebe - denn von wahrer Theosophie können nur Worte der Liebe kommen -, aber es waren zu gleicher Zeit Worte, welche durchaus anders klingen als dasjenige, was England, was der englische Imperialismus heute noch immer in Indien vollbringt. Es waren Worte, welche einer Theosophin durchaus entsprechend waren. Was Annie Besant forderte, war nichts anderes als eine moderne Erfüllung dessen, was der Christ das Pfingstwunder nennt. Sie wissen alle, dass dieses Pfingsrwunder in einer gewaltigen Symbolik zum Ausdruck bringt, dass damals die Apostel, die Sendboten des Christentums, in allen Zungen zu reden begannen. Sie begannen in allen Zungen zu reden aus dem Grunde, weil das für denjenigen, der die Kunde von der göttlichen Weltordnung in die Welt tragen will, notwendig ist. Gott spricht zu allen Herzen. Aber nur mit der eigenen Zunge kann der Angehörige eines Volkes das göttliche Wort vernehmen. Gehen Sie zu einem Volke, und versuchen Sie, dieses für den Geist göttlicher Weisheit zu interessieren oder den Geist menschlichen Trostes beizubringen, dann müssen Sie vor allen Dingen von diesem Volke verstanden werden. Sie müssen in der Zunge dieses Volkes sprechen. Sie müssen das Wort, die Vorstellung, die Gefühle, in denen Sie sich ausdrücken, von diesem Volke hernehmen. Schätzung und Achtung der Eigentümlichkeiten eines jeglichen Volkes, das ist es, was der Theosoph sich vorsetzt, wenn er beitragen will zur Verbreitung menschlich-göttlicher Weisheit. Und das ist es, was mit einer solchen, man darf wohl sagen, Inbrunst Annie Besant von ihrem Volke fordert, indem sie sagt: Wenn Ihr hingeht in dieses Land, dann seid nicht Fremde, nicht Herrscher, nicht Eroberer, dann seid liebende Freunde, die die Sprache dessen lernen wollen - die geistige Sprache wenigstens - dessen, zu dem Sie sprechen wollen, [dem] Sie eine andere Kultur als seine eigene vermitteln wollen. Sehen Sie, das ist das Verständnis, welches Annie Besant gerade dem indischen Volke seit Jahren entgegenbringt, das tätige Verständnis, welches sie dazu geführt hat, in Indien segensreich für die Bildung dieses Volkes, für die Heraufentwicklung der außerordentlich hohen spirituellen Kultur zu unserer gegenwärtigen dort zu wirken. Weil sie es versteht, im Sinne des symbolischen Pfingstwunders, zu einem jeglichen in seiner Zunge zu sprechen, und weil das indische Volk insbesondere ein Verständnis dafür hat, wird Annie Besant dort so ganz besonders geliebt. Diejenigen, welchen diesen Geist echter theosophischer Gesinnung auch im Abendlande verstehen - nicht nur verstandesmäßig kennen, son dern mit der Tiefe ihres Herzens erfasst haben, sodass er das eigentliche Grundprinzip ihres Lebens ist -, die hängen ebenso an Annie Bcsant, und für sie ist Annie Besant gegenwärtig die Seele der theosophischen Bewegung. Sie ist es, weil das spirituelle Leben, das die theosophische Bewegung der modernen Menschheit wiederbringen will, durch jedes ihrer Worte strÖmt, in jedem ihrer Worte gefühlt werden kann, sodass sich jedes ihrer Worte, obzwar es entquillt einer völligen Beherrschung aller gegenwärtigen Wissenschaften, zu gleicher Zeit tief in die Herzen ihrer Zuhörer einsenkt, einsenken kann. Nun, verehrte Anwesende, die Seele der theosophischen Bewegung darf Annie Besant genannt werden, und wir dürfen es mit besonderer Befriedigung begrüßen, dass unsere diesjährige Saison, unsere diesjährige Arbeit begonnen werden darf mit einem Wirken Annie Besants innerhalb unserer Sektion. Ich möchte sagen, bezeichnend für die ganze Aufgabe der theosophischen Bewegung und für die Bedeutung der Theosophischen Gesellschaft in unserer Zeit ist das Thema, über welches Annie Besant am nächsten Freitag in Berlin sprechen wird. «Die neue Psychologie», die neue Seelenlehre heißt das Thema. Wir werden uns für den Vortrag, der ja für uns ein Fest sein soll, am besten dadurch vorbereiten, dass wir uns klarmachen, was denn eigentlich gerade mit diesem Vortrag im Sinne der theosophischen Bewegung gegeben werden soll. Psychologie ist, wie Sie wissen, Seelenlehre. Eine «neue Psychologie» ist es, von der hier die Rede sein soll. Das Wort ·neu» zeigt Ihnen an, dass wir es mit einer solchen Lehre zu tun haben, die vorher nicht da war. Und wenn sie nicht da war: Gegenüber welcher Seelenlehre ist diejenige, von welcher Annie Besam sprechen will, eine neue Seelenlehre? Dass wir heute von einer neuen Seelenlehre sprechen können, das ist etwas, was mit der ganzen Aufgabe, mit der ganzen Bedeutung unserer theosophischen Bewegung zusammenhängt. Und wahrscheinlich, wenn wir nicht von einer neuen Seelenlehre heute sprechen könnten, so würde auch die theosophische Bewegung keineswegs die Bedeutung erlangt haben, keineswegs ihre Aufgabe in einer solcher Weise gelöst haben, wie das heute bis zu einem hohen Grade schon der Fall ist. Die alte Seelenlehre, welche ist es? Das werden wir verstehen, wenn wir ein halbes Jahrhundert zurückblicken in unserer Entwicklung unseres Kulturlebens. Nicht nur in Deutschland, in allen zivilisierten Ländern ist das der Fall, was ich jetzt aussprechen will. Wenn wir in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zurückblicken, dann finden wir, dass eigentümliche Gedanken über das Wesen der Seele, über das Wesen des menschlichen Geistes damals geherrscht haben. Damals war die sogenannte Hochflut des Materialismus. Damals waren diejenigen, welche das Ohr der Zeitgenossen hatten, Ludwig Büchner, Vogt, Moleschott und andere, welche das Wort für den Materialismus führten. Damals ist das Wort durch die Welt geklungen, das Wort, das die Naturforscher Vogt in Deutschland und Clifford in England ausgesprochen haben, das Wort: Die Gedanken des Menschen werden vom Gehirn so abgesondert, wie die Galle von der Leber erzeugt wird. Damals also war die Zeit, in welcher die Menschen nichts wissen wollten von einer besonderen Seele. Namentlich diejenigen wollten nichts wissen von einer besonderen Seele, welche das Körperliche höherstellten als das Seelische, namentlich diejenigen wollten nichts wissen, die damals glaubten, auf der Höhe der Wissenschaft zu stehen. Die Blüte der Wissenschaft der neuen Zeit war gerade angebrochen. Wenn wir die Wissenschaft der neueren Zeit an uns vorüberpassieren lassen, so müssen wir sagen, dass gewaltige Entwicklungen, Entdeckungen dazumal in die Welt gegangen sind. Die neue Lebenslehre wurde [unter] dem Mikroskop erfunden. Damals war es, als die Leute zum ersten Mal einen Blick getan hatten durch das Mikroskop auf die kleinsten Lebewesen, die sogenannten Zellen. Die Lehre von der Entstehung der Erde, die wir heute als Geologie bezeichnen, war noch ganz jung. Der Sturmwind des Darwinismus brauste durch die gebildete Welt. Entdeckung auf Entdeckung folgte aufeinandei; und die Entdeckungen auf wissenschaftlichem Gebiete hatten im Gefolge, dass unser äußeres Leben sich anders gestaltete, indem die Industrie ihre großen Eroberungen machte auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Naturkräfte. Der Mensch hatte sich ganz und gar eingerichtet in der physischen Welt. Er hatte seine großen Triumphe in der physischen Welt gefeiert. Das war zu gleicher Zeit die Epoche, in der der Mensch - wenigstens derjenige, welcher sich darin vertieft hatte - irre wurde an jahrtausendealten Wahrheiten, indem er leugnete, was die Väter und die Väter unserer Vorväter als den Grundsatz ihres Daseins, als die Stütze ihres Lebens angesehen hatten. Wir dürfen sagen, dass nicht alle der Gebildeten, vielleicht sogar nur eine geringe Zahl derselben, sich dieser materialistischen Weltanschauung angeschlossen hatten. Aber darauf kommt es im Fortgang der Entwicklung des Menschengeschlechtes nicht an. Nicht darauf kommt es an, ob nur wenige oder die Masse irgendeinen neuen

Gedanken erfassen, sondern darauf kommt es an, ob dieser Gedanke eine Tragkraft hat in der Kulturentwicklung, ob er geeignet ist, sich einzusenken in die Herzen der Menschen, sich einzusenken in die Geister der Nachdenkenden. Immer waren es nur wenige in der Welt, die da Wissende waren. Gehen Sie in die alten Zeiten zurück, so werden Sie immer sehen, dass es nur wenige Geistesführer gegeben hat. Und wahr ist es, dass das geistige Besitztum von den Geistesführern später das fast allgemeine Besitztum eines großen Teiles der Menschheit wird. Gehen Sie zurück in die Zeiten, in denen das Christentum sich ausbreitete, in denen zuerst das Evangelium in die Welt kam, das wir als das christliche bezeichnen, und von dem wir sagen müssen, dass es zuerst nur wenige waren, welche sich diesem Bekenntnis anhingen. Dann wurden es immer mehr und mehr, und später wurden es Millionen. Und gehen Sie in die Zeit des Hereinbrechens neuer Epochen, in die Zeit der wissenschaftlichen Entdeckungen der Menschheit und forschen Sie nach, so werden Sie finden, wie nur wenige zu denjenigen wissenschaftliche Überzeugungen, die heute Gemeingut von unzähligen Menschen sind - unsere Ansichten über den Sternenhimmel, zum Beispiel die sogenannte kopernikanische Weltanschauung -, sehen Sie sich an, wie wenig sich vor Jahrhunderten zu dieser Überzeugung bekannt haben. Sie werden sehen, es waren nur wenige. Und dann flutete der Strom in die Geister einer großen Anzahl von Menschen. Das ist bei Gedanken, welche Tragkraft haben, welche dazu bestimmt sind, die Herzen der Menschen zu erfüllen. Bei ihnen kommt es nicht darauf an, ob sie von wenigen oder einer großen Anzahl zunächst vertreten werden. Es kommt darauf an, wer diese sind, die sie vertreten. Ob es diejenigen sind, welche auf dem Gipfel der Zeitbildung stehen oder nicht. Wenn Sie die Zeiten verfolgen und wiederum zurückgehen in die erstenJahrzehnte des Christentums, dann werden Sie finden, dass eine große Anzahl von Menschen, dass die Besten, namentlich innerhalb der europäischen Kultur, welche auf der Höhe ihrer Zeit in Bezug auf Geistiges damals standen, ergriffen wurden von den Prinzipien des Christentums. Und gehen Sie wiederum herauf ins sechzehnte Jahrhundert, so werden Sie finden, dass eine große Anzahl von Menschen durch die wenigen angeregt, sich überzeugen ließen von den Gedanken, die Kopernikus, Galilei, Giordano Bruno und andere in die Welt gebracht haben. Es sind die Führer der Menschheit, und es handelt sich darum, ob diese Führer der Menschheit das Ohr ihrer Zeitgenossen finden. Es war eine wichtige Frage in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, ob die wenigen, deren Überzeugung ihren Ausdruck fand in den Worten ·Das Gehirn schwitzt Gedanken aus wie die Leber die Galk», ob diese wenigen das Ohr ihrer Zeitgenossen finden sollten. Es war, sage ich, eine große Frage. Denn diejenigen, die so sprachen, das müssen wir uns klarmachen, sie waren dazumal nicht die Schlechtesten ihres Zeitalters. Sie waren diejenigen, die aus der Gelehrsamkeit, aus der Wissenschaft heraus sprachen. Und die Wissenschaft selbst hatte eine Gestalt angenommen, welche durchaus geeignet war, solche Anschauungen in die Herzen vieler zu versenken. Denken können Sie sich, was sich ereignen würde, wenn anstelle der geistigen, der spirituellen Weltanschauung die angedeutete rein materialistische Lehre Allgemeingut der Menschheit würde. Wer eine Ahnung davon hat, welche verheerenden Wirkungen die materialistische Lehre innerhalb der Menschheit anrichten müsste, wer zu beobachten versteht, wie die zerstörenden, verwüstenden Kräfte der Menschennatur gerade mit dieser Weltanschauung zusammenhängen, der weiß auch, dass dazumal innerhalb unserer Bildung, innerhalb unserer Entwicklung eine Gefahr vorlag; der weiß aber auch, dass die Menschen es selbst sind, welche die Geschichte leiten. Unsere verehrte erste Lehrerin, Frau Blavatsky hat es einmal in ihrer «Geheimlehre» ausgesprochen - und es ist eine tiefe Wahrheit: Gewiss, es geschieht in der Welt dasjenige, was notwendig ist. Und wenn einem Zeitalter eine Lehre, eine Weisheit, eine Wahrheit notwendig ist, dann wird sie kommen. Aber die Menschen sind dazu berufen, sie aufzunehmen. Obzwar die höheren Kräfte in die Menschennatur einströmen müssen, so ist es doch so, dass der menschliche Widerstand, dass die zerstörenden, bösen Kräfte der Menschennatur das Einströmen der höheren Kräfte für lange Zeit verzögern können. Nicht ein willenloses Werkzeug der göttlichen Weltordnung ist der Mensch, sondern durch den Gedanken und durch die menschlichen Gefühle spricht diese göttliche Weltordnung. Wenn wir uns das klarmachen, dann müssen wir uns sagen: Vieles hängt davon ab, wie sich die Menschheit in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zur materialistischen Weltanschauung stellt, was sie sagen wird zu denjenigen, welche auf der Höhe der materialistischen Weltan schauung stehen. Es war nahe dran - und derjenige, der die Zeiten nicht beobachten kann, der kann sich keine Vorstellung machen, wie nahe es daran wag dass die materialistische Weltanschauung völlig das Ohr ihrer Zeitgenossen gefunden hätte -, da wurde im Jahre 1875 jener Strom von spiritueller Weisheit in die Welt gesendet, jener Strom von spiritueller Weisheit, der von denselben Wesenheiten ausgeht, von denen die spirituelle Weisheit durch alle Zeiten sich ausgebreitet hat. Da wurde unsere erste Lehrerin, Frau Blavatsky, beauftragt, sich zum Sprachorgan zu machen für diese spirituelle

Weisheit, und diejenigen, die dazumal auf den Boten höherer Wesenheiten, auf Frau Blavatsky hörten, waren die Ersten, die kräftig entgegenwirkten der materialistischen Hochflut. Aber glauben Sie nicht, dass etwa nur innerhalb dessen, was wir theosophische Bewegung oder Theosophische Gesellschaft nennen, der Strom wirkte, von dem ich gesprochen habe. O nein, im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts begann eine mächtige spirituelle Welle über die ganze Kulturmenschheit zu gehen. Überall entstand die Sehnsucht wiederum den Geist zu erkennen. Überall entstand die Sehnsucht, Klarheit zu gewinnen gegenüber der materialistischen Gestaltung der Wissenschaft. Nur die Bannerträger, die Pioniere dieser spirituellen Richtung wollten die Theosophen sein. Sehen Sie in alle Länder und sehen Sie, wie sich alle Länder sehnen nach neuem geistigem Leben, und wie dieses geistige Leben als Sehnsucht in allen Seelen lebt, die sich öfter mit den Rätseln des Menschenlebens befassen. Sehnsucht lebt in den Menschen, die sich heute als die besten der Kultur bezeichnen dürfen, und [mehr als] alles sonst lebt in diesem Drang nach einem neuen Idealismus, nach einem neuen Spirituellen. Auch in der Wissenschaft hat diese geistige Welle gewirkt, und es ist ein mächtiger Umschwung gerade in den letzten Jahren in der Wissenschaft eingetreten. Wer - um das noch einmal zu sagen - weiß, dass dasjenige, was bei den sogenannten Autoritäten ausgemacht wird, nur eine verhältnismäßig kleine Welle ist, die sich aber ausbreitet nach allen Seiten und auf die Menschheit wirkt, und ebenso weiß, wie damals die materialistische Bewegung erregt wurde, der weiß auch, welche Bedeutung diese neue Welle für die Menschheit haben wird. Die Menschheit muss doch zu jenen aufsehen, welche Gelegenheit haben, mit der Wissenschaft, mit der Wahrheit sich zu beschäftigen. Wo soll der gewöhnliche Mensch sich hinwenden, wenn er fragt: Welches ist das kleinste Wesen, das lebt? Er kann sich nur an die Wissenschaft wen den. Was früher die Priester im weitesten Umfange waren, das sind für die moderne Kulturmenschheit die Männer der Wissenschaft geworden. Aber mit der Psychologie, die Vogt ausdrückt mit den Worten ·Das Gehirn schwitzt Gedanken aus wie die Leber Galle», hat die Wissenschaft, die heute auf der HÖhe steht, gründlich gebrochen. Diejenigen, die vor fünfzehn Jahren mit Sicherheit die materialistische Wissenschaft verkündigten, die ableugneten jedes Leben, das über Geburt und Tod hinausreicht, gerade diejenigen, die noch vor fünfzehn Jahren dies taten, sich aber mit der Wissenschaft ernstlich beschäftigt haben, die nicht stehen geblieben sind bei den Vorurteilen und Meinungen, die sich so weiterentwickelt haben, gerade sie sind es, die heute eine ganz andere Sprache sprechen. Diejenigen, welche einstmals sagten, der Mensch stamme vom bloßen Tiere ab, die Menschenseele sei nichts anderes als ein Ausdruck des mechanisch wirkenden Organismus, wie die Tätigkeit einer Maschine ein Ausdruck des Mechanischen dieser Maschine sei, diejenigen, die so sprachen oder sprechen, die werden von den wahren Einsichtigen nicht mehr als auf der Höhe der Wissenschaft stehend bezeichnet. Die, welche sich weiterentwickelt haben, haben es wenigstens zu dem einen gebracht, sie haben es zu dem gebracht, dass sie zugestehen: Von einer Erreichung der Seele, von einem Wissen über die Seele, von einer wirklichen Psychologie kann bei der materialistischen Wissenschaft nicht die Rede sein. Sehen Sie sich bei uns in Deutschland um. Die Naturforscher, die in den letzten fünfzehn Jahren ihre Studien gemacht haben und anfangen, über diese Fragen zu sprechen: Wie vorsichtig sprechen sie im Vergleiche zu der materialistischen Sicherheit, die man vor fünfzehn Jahren hören konnte. Vergleichen Sie das, was früher über Darwin gesprochen wurde, mit dem, was heute darüber gesprochen wird. Es ist ein ganz gewaltiger Unterschied. Und sehen Sie sich Bücher an, die aus unendlicher Gelehrsamkeit kommen, wie die von [Fresnel] - ich könnte auch einige deutsche Naturforscher auf diesem Gebiet nennen -, und Sie werden sehen, welcher Umschwung bei dem naturwissenschaftlichen Denken eingetreten ist. Überall hat man vor fünfzehn Jahren noch hören können dieselbe mechanische Wissenschafg welche im Laboratorium und im Seziersaal arbeitet, welche die Gewebe mit dem Mikroskop untersucht und so weiter. Sie kann keinen Aufschluss geben, über die Seele. Laplace, von dem die Lehre über die Bewegung der Weltkörper herrührt, hat einmal dem großen Napoleon ein bemerkenswertes Wort entgegengehalten. Napoleon sagte: Ich finde, dass sich in Ihren Ausführungen über die Bewegung der Weltkörper kein Gott findet. Da antwortete ihm Laplace: Ich habe diese Hypothese nicht nötig! Wie Laplace im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die Hypothese «Gott» nicht nötig zu haben glaubte, so glaubte die Wissenschaft die Hypothese Seele nicht nÖtig zu haben. Sie sagt: Wir haben das Gehirn durchforscht und zerlegt, - eine Seele haben wir nicht gefunden. Das würde heute nur ein Naturforscher sagen, dessen Einsicht zum alten Eisen gehört. Das würde kein Naturforscher mehr sagen, der auf der Höhe seiner Wissenschaft steht. Heute wird der Naturforscher, der sich noch nicht entschließen kann, in den neuen Bahnen einer neuen Seelenlehre zu wandeln, wenigstens eines mit Behutsamkeit sagen, er wird sagen: Vor den Problemen der Seele, vor den Rätseln des Lebens muss meine Wissenschaft haltmachen. Das sagen die Naturforscher: Es ist

Agnostizismus, das heißt NichtWissenschaft oder Nichtwissen. Das ist bei vielen ein Schlagwort. Dass die materialistische Wissenschaft sich bescheiden muss, dass sie agnostisch in Bezug auf die höheren Gebiete des Daseins sein muss, das ist eine Überzeugung, die sich immer mehr und mehr ausbreitet. Daraus ersehen Sie, dass die Seelenlehre von vor fünfzig Jahren, die keine Seelenlehre ist, sondern eine Leugnung alles Seelischen, auf dem Wege ist, völlig überwunden zu werden. Aber eines hat uns diese materialistische Seelenlehre doch gebracht: Durch Jahrhunderte und Jahrtausende hat es eine Seelenlehre gegeben, die die Priester gelehrt haben und die die Menschen tröstete im Sterben. Damals konnten viele Menschen an dieser Seelenlehre zweifeln und sie glaubten in ehrlicher Überzeugung daran zweifeln zu müssen, weil ihnen dies, nach ihrer Ansicht ihre Forschung gebot. Gewiss, die ewigen Wahrheiten, die die Religionen aller Zeiten verkündigt haben, sind unerschütterlich, sie stehen fest. Sie sind nicht erschüttert worden, auch dadurch nicht, dass einzelne Menschen irre an ihnen geworden sind. Kein Beweis ist es dafür, wenn die materialistische Seelenlehre sich ausgebreitet hat, dass damals diese Lehre der Religionen nicht die Kraft gehabt hatte, die Überzeugung ihrer Wahrheit herbeizuführen. Aber der Geist war schwach geworden, gerade bei den forschenden und strebenden Wahrheitssuchern. Und weil er schwach geworden war, der Geist, durch die Fluten neuer physischer Wahrheiten, die über ihn hereingebrochen waren unter dem Glanz der neuen Kulturerrungenschaften, weil er eine andere, äußere, physische Größe errungen hatte, deshalb blieb er im spirituellen Leben zurück, deshalb konnte er nicht begreifen die Wahrheiten in der alten Form. Eine neue Form für die Seelenlehre ist daher nötig geworden. Und auch eine ganz neue Forschungsmethode ist nÖtig geworden. Und während die Naturforscher, von denen ich gesprochen habe, im Laufe der letzten fünfzehn Jahre bescheiden geworden sind, während sie zum Nicht-Wissen, zum Agnostizismus übergegangen sind, arbeiten andere daran, eine neue Seelenlehre auszuarbeiten. Sie arbeiten daran und untersuchen das, was sich keiner äußeren Forschung darbietet, das, was sich nur dem geistig-seelischen Blick darbietet. So sehen wir, dass innerhalb der letzten zwanzig Jahre eine neue Seelenlehre aufgeblüht ist, ganz unabhängig von aller okkultistischen Bewegung. Wir sehen, dass innerhalb der Kreise der Gelehrten, Naturwissenschaftler, Forscher eine neue Seelenlehre, eine neue Psychologie heraufkommt. Und während die Theosophen die Pioniere, die Bannerträger sein wollen für eine spirituelle Vertiefung der Menschheit, sehen Sie hier von einer ganz anderen Seite her die Arbeit beginnen. Sie sehen, wie dieselben Resultate gesucht werden in einem viel größeren Ausmaße, welche die theosophische Bewegung in die Welt bringen will. Die geistigen Kräfte wirken einheitlich. Glauben Sie nicht, dass es andere Kräfte sind, welche die Gelehrten heute zu einer neuen Psychologie anregen, als die geistigen Wesenheiten, welche auch hinter der theosophischen Bewegung stehen! Viele Wege wählen diese Wesenheiten. Sie wählen sie menschlich unbewusst, um die Menschheit vorwärtszubringen in der Geisterkenntnis und in der Seelenerforschung. Einer der Wege, die neben der Theosophie hergehen, ist dieser Weg, den die neue Psychologie einschlägt. Der Theosoph weiß heute schon, wohin diese neue Psychologie nach Jahren kommen wird. Er weiß, dass das ein Nebenfluss ist, der einmünden wird in den großen Strom geistig-spiritueller Bewegung, welcher durch die theosophische Lehre und durch das theosophische Leben dargestellt wird. In voller Voraussicht dessen, was kommen muss, und um die Menschheit so recht zum Verständnis zu bringen dessen, was da kommen muss, ist die theosophische Bewegung von Wesenheiten in die Welt gerufen worden, die weit über das Maß dessen, was der höchstgebildete Mensch innerhalb unserer Kultur erreichen kann, hinausragen. Derjenige, der nicht in voller Bescheidenheit glaubt, dass seine Weisheit die Summe aller Weisheiten sei, dass seine Urteilskraft darstelle die höchste Urteilskraft, der wird gar bald beobachten können, dass es andere Menschen neben ihm gibt, die mehr Weisheit und mehr Urteilskraft haben, und er wird auf diese Persönlichkeiten hören, wird sich von ihnen belehren lassen. Er wird, wenn er einige Einsicht gewinnt, dazu kommen, sich zu sagen: Ich habe noch den Weg zu gehen, den andere bereits gegangen sind. Je mehr der Mensch Einsicht bekommt, desto bescheidener wird er nach dieser Richtung, desto klarer wird es ihm, wie viel er noch zu lernen hat, und desto mehr ist er dann geeignet, diejenigen zu finden, die ihm etwas von ihrer geistigen Höhe, die er noch nicht erreicht hat, zu sagen haben. Wenn jemand glaubt, von niemandem etwas lernen zu können, so ist das ein sicherer Beweis dafür, dass er nicht weit fortgeschritten ist. Je mehr der Mensch vorgeschritten ist, desto mehr kommt er zu einem sicheren Wissen davon, dass die Menschen auf verschiedenen Stufen der Entwicklung stehen, und dass es zu allen Zeiten solche gegeben hat, die geistige Führer der Menschheit gewesen sind und die in der Entwicklung ihren Mitbrüdern vorangeschritten waren, die entwickeltsten, die am meisten der Menschheit vorangeschrittenen Brüder. Sie sind es, welche am schwersten von den weniger entwickelten Mitbrüdern verstanden werden, ja, [geschweige denn] erkannt werden können. Von solchen schwer zu durchschauenden und schwer erkennbaren hochentwickelten Wesenheiten ist im Jahre 1875 der große spirituelle Strom ausgegangen, der mithilfe der theosophischen Bewegung über die Menschheit, die die Sehnsucht danach hatte, sich ergossen hat. Oftmals wird gefragt, warum sich diese hochentwickelten Wesenheiten nicht zeigen, warum sie sich nur wenig bemerklich machen. Die Antwort finden Sie in einem der tiefsten Werke, welche die theosophische Bewegung hervorgebracht hat, in dem kleinen Büchlein, das aber zu gleicher Zeit eine Welt von Weisheit umfasst, in «Licht auf den Wegm Was da gesagt wird, dass die leitenden Wesenheiten, diese weit über ihre Mitmenschen hinausragenden hochentwickelten Individualitäten, da sein können, ja mitten unter einer Menschenmenge sein können, ohne dass sie erkannt werden, dass sie sich aufhalten können in Petersburg, in Berlin, in London, in Paris, ohne dass jemand - außer einigen ganz wenigen etwas davon weiß. Das ist buchstäbliche Wahrheit. Es gibt Gründe, gewisse Gründe, weshalb der vorgeschrittene Führer der Menschheit sich verborgen halten muss. Wir können uns heute mit solchen Gründen nicht befassen. Es ist aber notwendig, dass die höchsten Lehrer eine Art von Mauer um sich errichten, und dass nur diejenigen, welche durch eine dazu geeignete Lebensführung dazu vorbereitet sind, den Zutritt zu ihnen erhalten. Solche Wesenheiten waren es und sind es fortwährend, von denen die Bewegungen, die wir als theosophisch bezeichnen, ausgehen. Solche Wesenheiten haben in ihrer unendlichen Güte zu gleicher Zeit eine große Macht, und manches, was in der Menschheit geschieht, geht von diesen Wesen aus, ohne dass die Menschheit es ahnt. Wenn wir von neuen Strömungen im Geistesleben, von einer neuen Psychologie sprechen, die scheinbar abseits liegt von dem großen theosophischen Strom, so ist auch das nur scheinbar der Fall. Es wirken auch da dieselben Wesenheiten und Kräfte mit, und sie sprechen die Sprache, die man in den Kreisen der Gelehrsamkeit, in den Kreisen der wissenschaftlichen Forschung verstehen kann. Denn die Beobachtung des Pfingstwunders, des Redens in allen Zungen, das ist der Grundsatz des Theosophen, das ist dasjenige, was ihn ganz erfüllt. Deshalb redet er zu einer jeglichen Rasse, zu einem jeglichen Volke und jedem Volksstamm [eine je] eigene Sprache, deshalb redet er da, wo eine uralte Lehre erfüllt hat die Herzen wie in Indien, in der Sprache des Hindu und bei anderen in anderen Zungen, und zu den Menschen, die gewohnt sind, in wissenschaftlichen Vorstellungen zu denken und zu sprechen, auch zu denen vermögen diese Wesenheiten in ihrer Sprache zu sprechen. Und sanft und mild und langsam wird die Theosophie auch die Wissenschaft in ihre Bahnen lenken. Das ist die Perspektive für die Zukunft. Der Theosoph weiß, dass dasjenige, was geschehen soll, geschehen wird. Er weiß, dass auch dasjenige, von dem wir heute sprechen müssen als von einer ganz jungen Pflanze, er weiß, dass auch diese neue Seelenlehre in kurzer Zeit zu einem mächtigen Licht anwachsen wird, dass sie ausstrahlen und den Menschen erfüllen wird mit einem ganz neuen Zeitbewusstsein. Diese neue Psychologie haben die Gelehrten begründet und werden die Gelehrten auch weiter ausbauen. Wollen wir aber über ihre Bedeutung und über ihre Sendung in der Zukunft etwas erfahren, dann müssen wir die Theosophie über diese neue Psychologie hören, und über die Bedeutung, über die Wesenheit dieser neuen Psychologie wird unsere verehrte, liebe Annie Besant am Freitag in Berlin sprechen. Sie sehen, wie eine solche einzelne Handlung eines Theosophen zusammenhängt mit der ganzen Aufgabe der Theosophie, und wie wiederum die ganze Aufgabe der Theosophie zusammenhängt mit der Aufgabe unserer Zeit. Nicht glauben wir, dass die theosophische Bewegung dazu berufen ist, Seelengestalten nach neuen Wahrheiten zu erforschen, wie das auf dem Gebiete der neuen Psychologie geschieht, nicht glauben wir, dass diese Wahrheiten in der uralten Weisheit zu finden sind. Über das eine sind wir uns klar, dass überall, wo in der Gegenwart neues Leben aufsprießt, wo etwas Neues kommt, dass dieses bedarf der Durchströmung mit einem geistigen Hauch, der unmittelbaren Belebung mit neuem spirituellem Leben. Und dieses spirituelle Leben, dieser Hauch, welcher wehen soll durch die Seelen und Herzen unserer Gegenwartsmenschheit, dieses unmittelbare Leben gegenüber den neuen Wahrheiten, das will die theosophische Bewegung bringen. Die neuen Wahrheiten in neuer Form werden Sie hören von allen Lehrkanzeln, von allen Seiten in der Zukunft. Das tiefste Leben, von dem sie durchtränkt sein muss, die Seele selbst dieses neuen Geisteslebens, das will die theosophische Bewegung geben. Und derjenige, der erfüllt ist von diesem Leben, der erfüllt ist von dieser Gesinnung, der da will, dass allen unseren neuen nach Wahrheit strebenden Seelen eingeflößt wird, dass dasjenige, was wir erforschen aus warmem Herzen in die Herzen dringt, sodass es uns Kraft zum Leben und Trost für unseren Blick in die fernste Zukunft gibt für das, was toter Buchstabe, tote Wissenschaft bleiben müsste, wenn es bloß wissenschaftlich bliebe, derjenige, der das zum Leben erwecken will, der ist ein Theosoph. Für diejenigen, welche in stillen Augenblicken die innere Stimme sprechen hören, für solche Männer und Frauen ist die Theosophische Gesellschaft nur das äußere Instrument. Nicht darauf kommt es an, ob in der Theosophischen Gesellschaft etwas mehr oder weniger gut oder schlecht ist. Sie ist von menschlicher Schwäche und mit menschlichem Urteil aufgebaut wie alle menschlichen Einrichtungen. Die größten Meister selbst, die uns die theosophische Weisheit gebracht haben, die zu denen sprechen, welche die theosophische Bewegung mit Leben durchtränken, sie können sich nicht befassen mit äußeren Gesellschafts-Griindungen. Das überlassen sie denjenigen, welche ihre Aufträge auszuführen haben, welche sich in ihren Dienst als ihre Boten stellen. Nicht auf den äußeren Rahmen kommt es an. Aber wir wollen ihn behüten, gerade weil wir ihn nicht überschätzen und weil wir ihn brauchen, und weil wir gestört und verhindert sein würden im Wirken, wenn wir diesen äußeren Rahmen nicht als ein Umspannendes hätten, das Europa, Amerika, Asien, Afrika und Australien umfasst. Wir wollen darauf aufmerksam machen, dass dieser Rahmen es nicht ist, sondern der Geist, dessen die Menschheit bedarf, und der durch die theosophische Bewegung strÖmt, strÖmt zu denen, die ihn haben wollen. So ist eine Gesellschaft, in der Theosophen versammelt sind, etwas anderes als eine Gesellschaft, in der andere versammelt sind in der gegenwärtigen Zeit, etwas wesentlich anderes. Alle suchen Gesellschaften auf, geografische, anthropologische, philologische, philosophische und so weiter. Sie finden da, dass alle Kulturerzeugnisse sich auf dem Wege der Gesellschaft ausbreiten müssen. Aber eines ist bei der theosophischen Bewegung anders. Wo Theosophen vereint sind, da wollen sie nicht alle durch gemeinschaftliche Wahrheiten, nicht alle durch gemeinschaftliche Überzeugungen, durch Dogmen verbunden sein, da wollen sie vereinigt sein in dem, wozu nicht der Verstand, nicht der Intellekt, aber das Herz, das begreifende und von Weisheit erfüllte Herz, das zu gleicher Zeit das liebende Herz ist, dringen kann. Die Theosophen wollen erfüllt sein von einem gemeinsamen spirituellen Leben. In ihren Seelen soll, wenn sie vereinigt sind, dieses gemeinsame spirituelle Leben fluten. Und da, wo eine theosophische Loge ist, da wo mehr oder weniger theosophische Persönlichkeiten der Gegenwart sich vereinigt haben, da wollen sie einen Mittelpunkt bilden, in dem sie diese Kräfte der Seele und des Geistes sammeln, diese Kraft, von der dann nach allen Seiten dieses spirituelle Leben ausströmt. Ein Mittelpunkt soll jede Versammlung, jeder Zweig in sich sein, und ausströmen soll davon etwas Unsichtbares. Nicht darauf kommt es bei diesen Versammlungen an, was dieser oder jener sagt, ob er etwas mehr oder weniger gelehrt ist, nicht darauf, ob er dieses oder jenes ist, sondern darauf, ob diejenigen, die versammelt sind, von diesem richtigen spirituellen Leben erfüllt sind, das von ihrem Mittelpunkt ausströmt, damit die Menschheit der Gegenwart es immer mehr und mehr begreifen kann. Nicht auf das, was ich hier sage, kommt es an, nicht auf meine Worte, sondern auf jeden Einzelnen von uns, die wir hier versammelt sind. Das, was durch alle unsere Seelen zieht, in den Augenblicken, wo wir uns hier vereinigt haben, darauf kommt es an. Zufällig nur spricht der eine, zufällig nur kleidet der eine das, was zu sagen ist, in Worte. Nicht wichtiger als dasjenige, was durch die Seelen der anderen ziehg ist vor den Blicken derer, die die theosophische Bewegung leiten, dasjenige, was der eine sagt. Gleich wichtig ist das, worauf es ankommt, das spirituelle Leben, das in allen Seelen in diesem Momente erblühen und ausstrahlen soll in die übrige Welt, in die gegenwärtige Kulturmenschheit. Das ist dasjenige, was die wahre Lehre unserer Gesellschaft ist. Das ist dasjenige, was in unserer Annie Besant lebendig verkÖrpert ist, und weshalb wir sie die Seele der theosophischen Bewegung nennen können. Deshalb verkörpert sie die Aufgabe der theosophischen Bewegung vor den anderen. Deshalb ist das, was sie tut, theosophische Tat insbesondere. Und wenn wir heute versucht haben, uns für eine Stunde in den Geist der theosophischen Bewegung und in die Aufgabe der Theosophischen Gesellschaft zu vertiefen, wenn wir versucht haben zu begreifen das, was für uns alle in der nächsten Zeit wie lebendig verkörpert wird am nächsten Freitag und Sonntag, so soll diese unsere Aufgabe vor unserer Seele stehen, uns voranleuchten als das beste theosophische Licht in der Gegenwart. Hoffentlich kommen wir über die Vorbereitungen hinweg zu dem, was sie uns zu sagen hat über wichtige Fragen der Gegenwart in der theosophischen Bewegung. THEOSOPHIE UND MODERNE WISSENSCHAFT Öffentlicber Vortrag von Rudolf Steiner im Rahmen der Jabresuersammlung der Deutschen Tbeosopbischen Gesellscbaft in Dresden, 25. September 1904 Bericbt in der «Theosophischen Rundschau» Nr. 1-2/1904 Bei dem Vortragsabend, der Sonntag acht Uhr in Meinholds Sälen in breitester Öffentlichkeit stattfand, sprach vor einer etwa 1000 Personen zählenden aufmerksamen Zuhörerschaft zunächst Herr Dr. Franz Hartmann [- Florenz -] über den Wahlspruch der Theosophischen Gesellschaft «Keine Religion ist höher als die Wahrheit» und hierauf Herr Dr. Rudolf Steiner über «Theosophie und moderne Wissenschaftm Da es unmöglich ist, aus dem reichen Inhalte dieser beiden Vorträge auch nur die Hauptgedanken hier wiederzugeben, müssen wir uns mit der Erwähnung nur einiger Bruchstücke begnügen: Herr Dr. Hartmann erläuterte die Wahrheit als die göttliche Wirklichkeit und die Religion als die Verbindung des Bewusstseins des

Menschen mit dem Bewusstsein des göttlichen Selbsts in seinem Inneren. Wer die wahre Religion verwirklichen will, muss, wie Sankaräcärya gelehrt hat, vor allem die Fähigkeit erlangen, in sich und in allen Dingen das Dauernde vom Vergänglichen zu unterscheiden, er muss aufhören, nach Belohnung für seine Taten im Diesseits oder Jenseits zu trachten, da er dadurch sein falsches, egoistisches Ich bestärkt. Ferner gilt es, den geistigen Glauben zu entwickeln. Derselbe ist dem Wärmegefühl zu vergleichen, durch das der Blinde die Sonne wahrnimmt. Das Feuer des höheren Lebens wird endlich zum Lichte der Erkenntnis im Menschen, wenn derselbe auf dem Wege der innerlichen Reinigung so weit vorgeschritten ist, dass er zur Erleuchtung oder Theosophie reif geworden ist. Dann ersteht Christus im Menschen auf, und die Erlösung ist vollbracht. Herr Dr. Steiner gab anknüpfend an ein theosophisches Wort Herders, in welchem dieser betont, dass der Mensch alle Kräfte der Natur in sich vereinigen müsse, einen geschichtlichen Überblick über die Wandlung des Erkenntnisdranges. In älterer Zeit (z. B. bei den griechischen Mysterien) wurde die Wahrheit im Inneren gesucht, und die Außenwelt fand wenig Beachtung. In neuerer Zeit, insbesondere seitdem Mikroskop und Teleskop als Hauptmaßstäbe bei der Forschung verwendet werden, hat man die Grundlehre, dass im Inneren der Ursprung des Äußeren zu suchen ist, verlernt. Nach Erläuterung der Evolutionslehren Lamarcks und Darwins und der Unzulänglichkeit derselben ging der Herr Vortragende darauf ein, dass gerade der Fleiß der Vertreter der modernen Wissenschaft dieselben zur Erkenntnis der Unzulänglichkeit ihrer Forschungsmethode gebracht hat. Die Erkenntnis der Unzulänglichkeit der physiologischen Erklärungsversuche der Daseinsrätsel drängt zur okkulten Psychologie, zur Annahme der Lehren von Karma und Reinkarnation. Man lernt, wieder im Geistigen das Gesetz des Lebens zu suchen, und das wird man nicht nur auf dem Wege des Verstandesdenkens tun können. Der Herr Vortragende wies auf die allgemeine Bruderliebe, auf das Gesetz: «Liebe deinen Nächsten als dich selbst» hin und schloss mit den Worten: Seid einig, ganz einig! PROTOKOLL DER JAHRESVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT (DTG) Berlin, 23. Oktober 1904 Die Jahresversammlung wurde zirka um halb vier Uhr von dem Ersten Vorsitzenden Herrn Dr. Rudolf Steiner eröffnet. Nach Verlesung des Protokolls der vorjährigen Jahresversammlung, gegen das Einwendungen nicht erhoben wurden, nahm Dr. Steiner wieder das Wort, um einen kurzen Rückblick auf die Ereignisse des Jahres zu werfen. Er führte in kurzer Wiedergabe etwa folgendes aus: Verlegung der Vorträge von Wilhelmstr. 118 nach dem Architektenhaus. Die Räume sind angenehmer und der theosophischen Sache würdiger. Trotzdem hat eine ErhÖhung des Besuches nicht stattgefunden. Mitgliederabende des Montags: Die Montagszusammenkünfte möchten sich zu rechten Mitgliederabenden ausbilden, bei welchen eine rege Diskussion und richtiges Aussprechen der Mitglieder untereinander stattfinden sollten. Besuch und Vortrag von Mrs Annie Besant: «Das hierüber Gesagte ist als eine Art Geschäftsbericht aufzufassen, denn der Theosoph kann nicht von Erfolg oder Nichterfolg sprechen, nicht bloß die Vergrößerung der Mitgliederzahl im Auge haben. Das Berliner Publikum hat sich in verschiedener Weise zu dieser bedeutungsvollen Kundgebung verhalten. Nur über ein Faktum möchte ich referieren, das in blitzartiger Beleuchtung zeigen wird, wie man in vielen bedeutungsvollen Stellen Berlins über die theosophische Bewegung denkt. Der Vorsitzende des Giordano-Bruno-Bundes, Herr Wolfgang Kirchbach, hat in seinem den Winter 1904/5 einleitenden Vortrag Stellung gegen Theosophie genommen, die in den Mitteilungen des Bundes mit folgenden Worten gekennzeichnet ist: [Lücke in der Mitscbrijft] Diese Worte zeigen so recht deutlich, wie wenig man Theosophie kennt und wie man sich sträubt, sich mit den Lehren derselben zu befassen. Man geht aber wohl nicht irre, wenn man annimmt, dass diese Äußerung fast ausnahmslos die Stellung der Führer kennzeichnet, nicht aber die der Mitglied«.» Sodann berichtete Fräulein von Sivers über die Mitgliederbewegung. Trotz großer Tätigkeit ist die Mitgliederzahl des Zweiges verhältnismäßig wenig gewachsen. Der Berliner Zweig zählte im letzten Jahre 58 Mitglieder. Heute ist die Mitgliederzahl 88, sodass eine Zunahme von 30 Mitgliedern zu verzeichnen ist (14 Damen, 16 Herren). Hierauf folgte der Kassenbericht durch Fräulein von Rosen. Die Kasse des Zweiges Berlin wies am [Lücke in der Mitschrift] 1903 einen Bestand von 576,67 Mark auf. Der Kassenbestand am 20. Oktober 1904 beträgt, 653 Mark, mithin 76,33 Mark mehr. Die Einnahmen bestehen aus: Kassenbestand 1903: 576,67 Mark Mitgliederbeiträgen: 626,45 Mark [Lücke in der Mitschrift]: 691,56 Mark Summe: 1894,68 Mark Die Ausgaben betragen 1241,68 Mark Mithin Kassenbestand 20. Oktober 1904: 653 Mark. Die Bibliothekskasse hatte im vorigen Jahre einen Kassenbestand von Mark ... eingegangen sind an Leihgebühren Mark ... eingegangen sind an Abonnements Mark ... zusammen [Zahlen fehlen in der Mitschrift] Ausgegeben wurden: 1. für Miete des Zimmers 300 Mark 2. Biicheranschaffungen 218,66 Mark [zusammen also Mark 518,66] Daher in diesem Jahre eine Unterbilanz von 124,15 Mark. Zu bemerken ist dabei, dass die Miete bis Mai 1905 bezahlt ist, bei deren Abrechnung per 1. Oktober der

Fehlbetrag nur 24,14 Mark wäre. Abrechnung über den Vortrag von Mrs Annie Besant. Als Fräulein von Sivers die Abrechnung geben wollte, bemerkt der Vorsitzende Dr. Steiner, dass dies Sektions-Angelegenheit sei, weil Mrs Annie Besant den Ertrag zugunsten der Sektions-Kasse gestiftet habe. Damit waren die Berichte zu Ende. Auf die Frage Dr. Steiners, ob Bemerkungen zu den Berichten zu machen oder Fragen zu stellen seien, erbat das Wort Herr Krojanker und stellte bezüglich der Bibliothek die Frage: ·Wem gehört die Bibliothek? Dem Zweig Berlin, der Deutschen Sektion oder wem sonsth Worauf Herr Dr. Steiner antwortete: «Die Bibliothek ist eine Sache für sich und wurde seinerzeit als eine Art Annex zur <Dcütsch«i Theosophischen Gesellschaft' gegründet. Dann ist aus freiwilligen Stiftungen und aus den Überschüssen aus einem Vortrag von Emanuel Reicher ein Bibliotheksfonds gebildet und gleichzeitig die Bibliothek der DTG emanzipiert worden. Aufsicht, Verwaltung und Eigentumsrecht sei einem Komitee übertragen. Der Berliner Zweig hat durch die Bibliothek weder Einkünfte zu verzeichnen noch Lasten zu tragen. Die Bibliothek wurde uns im Privatwege übergeben. Ich hätte schon Ordnung in die Sache gebracht, aber es war mir nicht möglich, einen Weg zu finden und eine Behörde oder Stelle, mit der ich mich auseinandersetzen kann> Julius Engel ergänzte diesen Bericht noch wie folgt: «Ursprünglich gehÖrte die Bibliothek der DTG; dann kam Emanuel Reicher, aus dessen Vortrag der Bibliothek ein großer Betrag zufloss. Da Reicher der theosophischen Bewegung nicht beitreten wollte und zugunsten der Bibliothek unter dem Namen einer theosophischen Bibliothek keine Vorträge halten wolle, so wurde der Name der Bibliothek in: <Bibliothck für vergleichende Religionswissenschaft> abgeändert und das Eigentumsrecht und die Verwaltung einer Kommission übertragen, welche damals aus Graf und Gräfin Brockdorff, Krecke, Reicher, Hübbe-Schleiden bestand.» Fräulein Motzkus bemerkte noch, dass das Zimmer für die Bibliothek gemietet worden sei, um ein eigenes Heim zu haben. Fräulein von Sivers erwiderte: "Ja, wenn wir ein eigenes Hauptquartier haben, so ließe sich das machen, nicht aber, wenn wir uns in Privaträumen befindenm Schließlich einigte sich die Versammlung dahin, zur Prüfung der Sachlage und Dokumente eine Kommission zu ernennen, nach deren Bericht dann weitere Schritte unternommen werden sollen. In diese Prüfungskommission wurden gewählt: Herr Krojanker, Herr Engel, Herr [Quaas]. Des Weiteren stellte Herr Krojanker den Antrag: Herrn Dr. Rudolf Steiner für die im verflossenen Jahre (1903) gehaltenen Vorträge einen Betrag von 300 Mark auszusetzen. Nachdem Dr. Steiner den Vorsitz an den zweiten Vorsitzenden, Fräulein von Sivers, abgetreten hatte, da es sich um eine persönliche Sache für ihn handelte, ergriff er das Wort, um zu diesem Antrage Folgendes zu sprechen: «Es würde mehr im Sinne theosophischer Denkweise gehandelt sein, wenn Sie den Betrag nicht als Honorar für Vorträge, sondern vielleicht zu dem Zwecke zur Verfügung stellten, eine wirksamere Propaganda für Theosophie machen zu können, sodass ich, wenn manchmal etwas getan werden sollte, 40 bis 50 Mark zur Verfügung habe, ohne mir dafür besondere Indemnität geben lassen zu müssen. Außerdem habe ich auch prinzipielle Bedenken. Es ist allgemein Usus in der Theosophischen Gesellschaft, dass die hauptsächlichsten Beamten, ganz besonders aber diejenigen, welche für den Inhalt der Bewegung tätig sind (Redner, Generalsekretäre) nicht eigentlich von der Gesellschaft oder den Zweigen honoriert werden. Aus diesen Gründen kann ich eine Honorierung der Vorträge nicht annchmcnn H[err] Werner: «Von unserer Gesellschaft weiß man wenig, es müsste eine viel umfangreichere Propaganda betrieben werden. Wenn Sie dem Vorsitzenden nur mit gutem Rate entgegenkommen wollen, so ist das kleinlich. Die Tätigkeit des Herrn Doktor Steiner ist überhaupt nicht zu besolden. [unleserlich] Sie dürfen ihm die Flügel in keiner Weise beschneiden, und deshalb beantrage ich, dem Vorsitzenden freie Hand zu lassen in Bezug auf Propaganda und Kassensachenm Herr Krojanker antwortete, dass hier eine irrige Auffassung vorliege. Es wolle niemand Dr. Steiner Fesseln anlegen, sondern ihn lediglich von der Last untergeordneter Arbeit möglichst befreien und ihm eine freiere Disposition über beschränkte Geldbeträge ermöglichen. Wahlen: Vorstand: Anstelle des bisherigen Schatzmeisters, Fräulein von Rosen, wird Herr Kiem einstimmig in den Vorstand gewählt; anstelle des erkrankten Baron von Reisner Fräulein Schwiebs als Vertrauensperson. Exekutiv-Komitee: Anstelle von Baron von Reisner Fräulein Frölich. Vorsitzender und Schriftführer sind vom Komitee selbst zu wählen. Herr Krojanker wird die erste Versammlung einberufen. Revisoren: Als Revisoren wurden ernannt: Herr Rechnungsrat Tessmär und Herr Georgi. Als Delegierte zur Generalversammlung der Deutschen Sektion wurden gewählt die Herren Kicin, Krojanker und Seiler, wozu noch der Erste Vorsitzende Dr. Steiner und der Zweite Vorsitzende Fräulein von Sivers kommen. Bücherverkauf: Es erklärten sich zur Beihilfe bereit die Damen: FrÖlich, Mücke, [Voigt]. Antrag für Generalversammlung der Sektion: Da Frau von Holten ihr Amt als Schatzmeister niedergelegt hat, so muss ein neuer Kassier gewählt werden. Der Zweig Berlin schlägt vor: Fräulein von Sivers als Kassenstelle, Herrn Seiler zur Führung der Bücher. Dr. Steiner nahm dann nochmals das Wort, um seinen Standpunkt eingehender zu begründen: «Die Theosophische Gesellschaft ist», so fährt er weiter fort, «in Bezug auf solche Dinge nicht in derselben Lage wie irgendeine andere Gesellschaft. Eine andere Gesellschaft würde den Antrag Krojanker annehmen können. Bei der Theosophischen Gesellschaft ist aber notwendig, das Folgende festzuhalten: Wir haben es mit zwei verschiedenen Dingen zu tun; wir haben zu unterscheiden zwischen der Theosophischen Gesellschaft und der okkulten Bewegung, der wir angehören. Für mich ist das Verhältnis so, dass ich einerseits dem Berliner Zweig der Theosophischen Gesellschaft angehöre, für Mitglieder des Berliner Zweiges rede, andererseits aber in allen Maßnahmen in einer okkulten Bewegung stehe und als Okkultist rede. Es gibt da keine Möglichkeit, irgendwie über dasjenige im Voraus Bestimmungen von Vereins wegen zu treffen, was ich an dieser Stelle tue. Die Theosophische Gesellschaft lässt sich nicht ohne Weiteres verquicken mit der okkulten Bewegung. Es könnte der Fall eintreten, dass die Gesellschaft einen Vortragszyklus beschließg den ich als Okkultist aus irgendwelchen Gründen, die oft nicht einmal zu sagen sind, nicht halten kann. Es ist zwar bei den Beziehungen der Theosophischen Gesellschaft zu der ihr zugrunde liegenden okkulten Bewegung nicht wahrscheinlich, dass Hindernisse eintreten, aber es ist dieser Umstand doch stets zu berücksichtigen. Andererseits ist es aber auch erwünscht, dass die Mitglieder des Berliner Zweiges sich propagandistisch betätigen> H[err] Werner bittet, über seinen Antrag zuerst abstimmen zu lassen, da er der weitergehende sei. Derselbe lautet: Dem Vorstand respektive Herrn Dr. Steiner vollkommene Verfügungsfreiheit einzuräumen. Die Versammlung betrachtet indessen den Antrag Krojanker als den weitergehenden und nimmt denselben ohne weiteren Widerspruch an. Der Wortlaut war: Herrn Dr. Steiner außer der Verfügungsfreiheit noch 300 Mark zur freien persönlichen Verfügung zu übergeben. Vorträge: Krojanker: «Es ist notwendig zu unterscheiden, welche Vorträge für den Zweig Berlin gehalten werden und welche von Herrn Doktor Steiner selbst veranstaltet werden. Nur die Ersteren können hier in Betracht kommen. Wenn die Resultate nicht sehr günstige waren, so liegt das wohl in der Hauptsache daran, dass das Arrangement nicht sehr glücklich gehandhabt wurde. Es scheint mir besser, dass dem Berliner Zweig in dieser Beziehung mehr Selbstverwaltung eingeräumt wird, das heißt bei Arrangements zu Vorträgen der Vorstand respektive das ExekutivKomitee herangezogen werden, die dann die Propaganda für die Vorträge durchführen. Eintrittskarten könnten umgesetzt sein, lange bevor die Sache losgeht; es könnte beim Vertrieb der Karten geschäftsmäßiger verfahren werden. Dann würde man nicht mehr so sehr davon abhängig sein, wie viele von der Straße zufällig heraufkommen. Die einzelnen Maßnahmen sollten von dem Vorstand respektive Exekutiv-Komitee vorher beraten und beschlossen werden, um dann mithilfe aller zur Verfügung stehenden Kräfte die Propaganda zu betreiben. Die Mitglieder müssten sich dann mit Karten versehen und sie unterzubringen suchen.» Private Studien-Zirkel: Dr. Steiner ist durchaus damit einverstanden, dass sich unter den Mitgliedern Gruppen und Srudienkurse bilden, an denen dann manchmal erfahrenere Theosophen teilnehmen können. Kongress: Fräulein von Sivers macht darauf aufmerksam, dass eventuell der Allgemeine theosophische Kongress nach Berlin verlegt werden könnte, dass dann viel Geld nötig sei und es vielleicht gut wäre, rechtzeitig mit einer Kollekte anzufangen. Dr. Steiner erwiderte: «Solange wir noch nicht 700 Mitglieder haben, können wir den Kongress nicht übernehmen. Außerdem muss es dann auch ein theosophischer Kongress sein. Es darf infolge der Darbietungen den Teilnehmern kein Mühlrad im Kopf herumgehen; es muss eine Form gefunden werden, die solchen Missstand nicht enthältu Anwesend waren zirka 50 Personen, darunter Herr Julius Engel als Gast. Schluss der Sitzung: halb sieben Uhr. PROTOKOLL DER ZWEITEN GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT 30. Oktober 1904, Berlin Gegen halb elf Uhr eröffnete Dr. Steiner als Generalsekretär der Deutschen Sektion die zweite ordentliche Generalversammlung, begrüßte die Gäste und Vertreter der auswärtigen Zweige und hielt dann eine kurze einleitende Ansprache, in der folgende Punkte berührt wurden. Zunächst machte er auf die Bedeutung der Theosophischen Gesellschaft aufmerksam, wies dann auf die Aufgabe hin, welche die Mitglieder zu erfüllen haben in der Entwicklung der Menschheit, zeigte dann das Verhältnis, in dem die Theosophische Gesellschaft zu der ihr zugrunde liegenden okkulten Bewegung steht, und betonte, dass sich unsere ganze Organisation in den Dienst derjenigen Kräfte zu stellen hat, die auf den verborgenen Planen tätig sind. Misserfolg, Anfeindung, Hindernisse irgendwelcher Art, nichts davon wird ihn und darf uns beirren. Sodann gedachte er des Besuches und der Vorträge von Mrs Annie Besant, von denen ein Strahl der Erhebung und des Lichtes ausging, sprach von der Bedeutung des in Mitteleuropa schlummernden mystischen Geisteslebens für den Fortschritt der Theosophie. Endlich gedachte er noch seines Besuches des Theosophischen Kongresses in Dresden, der von den sogenannten sezessionistischen Gesellschaften veranstaltet war. Weil dieser Punkt von prinzipieller Bedeutung ist, mögen die Ausführungen in fast wörtlicher Wiedergabe folgen: ·Bevor wir zu den spezielleren Berichten übergehen, möchte ich mich mit kurzen Worten für meine Teilnahme an dem TheosophenKongress in Dresden rechtfertigen und die Art und Weise darlegen, wie ich die Sache auffasse. Das, was mich als Theosoph bewogen hat, in Dresden zu sprechen, ist etwas, wofür ich äußerlich keine Rechenschaft geben kann, wofür ich auch glaube, unmittelbare Rechenschaft nicht schuldig zu sein. Ich hätte unter keinen Umständen diese Teilnahme ungeschehen lassen können. Was aber verlangt werden kann, ist eine Rechtfertigung dieser Tatsache der Teilnahme als Generalsekretär der Deutschen Sektion. Ich fasse unsere Stellung zu der sogenannten sezessionistischen Bewegung so auf, dass wir dieser Bewegung gegenüber immer scharf betonen müssen, dass das absolute Recht, den Namen der Theosophischen Gesellschaft zu führen, das Siegel unserer Gesellschaft zu benützen und die Kontinuität mit der Begründung zu behaupten, niemand anders zukommt als unserer Gesellschaft. Keine andere Gesellschaft hat das Recht, sie für sich in Anspruch zu nehmen. Nun fragt es sich aber: Wie müssen wir uns zu den Theosophen stellen, die diesen Titel unberechtigterweise führen? Worauf ist es zurückzuführen, dass sie ihn führen? Auf einen Irrtum; denn wer dies rechtfertigt oder vielmehr zu rechtfertigen sucht, ist eben in einem Irrtum. Ob dieser Irrtum mehr oder weniger bewusst ist, ob er moralisch oder intellektuell zu beurteilen ist, das geht uns nichts an. Die Mitglieder solcher Gesellschaften stehen daher in demselben Verhältnis zu uns wie jeder andere Mensch in der Welt. Wir haben ihnen zu helfen, wir haben ihnen unsere theosophische Arbeit zugute zu bringen, wir haben uns ihnen gegenüber so zu verhalten, wie wenn wir gar nicht wüssten, dass sie den Titel <Thcosophischc Gesellschaft> tragen. Wenn irgendjemand zu uns kommt und Hilfe verlany die im Sinne unserer Gesellschaft gegeben werden muss, dann haben wir uns in absoluter Brüderlichkeit zu den Mitgliedern dieser Gesellschaft zu verhalten und alles zu tun, was wir auch jedem anderen Menschen gegenüber tun würden. Unbeschadet dessen, was wir tun, werden wir es dadurch am besten dahin bringen, sie nach und nach von ihrem Irrtum zu überzeugen. In diesem Sinne habe ich meine Teilnahme aufgefasst. Den Vortrag, den ich gehalten habe, habe ich so gehalten, dass er in jeder anderen Gesellschaft, sei es Radfahrerbund oder Rauchklub oder irgendeine andere Gesellschaft, hätte ebenso gehalten werden können. Was irgendjemand sucht bei mir als Mensch, das werde ich jederzeit tun. Etwas anderes ist es aber, ob wir uns an den Organisationen aktiv beteiligen. Das ist eine wesentlich andere Frage, und dies bitte ich, scharf zu unterscheiden. Würden wir uns an deren Arbeiten beteiligen, so wären wir auf dem Standpunkte, dass wir mitwirkten an dem, was die anderen Mächte gegen unsere Organisation veranstalten. Ich habe mich daher im Sinne dieser Auffassung an nichts beteiligt, trotzdem ich während des ganzen Kongresses in Dresden anwesend war. Ich habe geschrieben, dass ich vormittags in Dresden ankomme, [ich habe] mich aber an den geschäftlichen Verhandlungen nicht beteiligt. Diese Auffassung macht meiner Meinung nach einzig und allein möglich, zur Klarheit in dieser Sache zu kommen. Wenn irgendetwas verlangt wird zum Fortschritt und zum Wohle der Menschheit, arbeiten wir selbstlos mit. Wenn wir aber versteckt gleichsam gegen unsere eigene Organisation arbeiten sollen, können wir logischerweise nicht mittun. Das ist mein prinzipieller Standpunkt und dessen Praxis in meinem Verhalten in Dresden> Vertretung der Zweige: Es wird die Frage aufgeworfen, ob ein Zweig mit zum Beispiel drei Stimmen diese auf eine Person übertragen kann oder ob jede einzelne Stimme von einer Person abgegeben werden muss. Die Diskussion zeitigte zwei Anträge: Erster Antrag Hubo: «Dk Zweige sind verpflichtet, die Stimmen in eine Hand zu 1cgcn> Zweiter Antrag [Löhnis]: «Es bleibt den Zweigen freigestellt, ihre Stimmen in eine Hand zu legen oder mehrere Vertreter zur Ausübung der Stimmen zu schicken.» Antrag zwei, [LÖhnis], wird angenommen. Feststellung der Mitgliederzahl, Stimmenzahl und Vertreter. Berlin 89 5 Charlottenburg 7 2 Dresden 8 2 Düsseldorf 8 2 Hamburg 20 2 Hannover 24 2 Köln 16 2 Leipzig 30 3 Lugano 8 2 Nürnberg 8 2 München 19 2 Stuttgart 14 2 Weimar 12 2 263 30 Kiem, Krojanker, Seiler Engel Dr. LÖhnis von Rosen Hubo Deinhard Scholl, Frau Dr. 'Wegeler Bernsdorf, Richter Frau Dr. Braun, Deinhard Seiler Gräfin Kalckreuth, von Sivers Arenson Liibke, Wolfart absolute Majorität = 16 Stimmen 2/3 Majorität = 21 Stimmen Fräulein von Sivers (Sekretär) berichtete sodann über die Mitgliederbewegung. Anzahl der Mitglieder in 1902: 108. Aufgenommen in 1903: 34. Aufgenommen in 1904: 21. Aufgenommen 1903, 1904 zusammen: 55. Mitgliederzahl zusammen: 263. Ausgetreten in 1904: 7 Verbleiben per 31. August 1904: 256. Kasse: Kassenbestand 1903: Mark Einnahmen 1904: Mark Ausgaben 1904: Mark (Zahlen fehlen) Ergibt Kassenbestand am 31. August 1904: 999,96 Mark. Auf die Frage des Herrn Hubo, warum keine freiwilligen Beiträge in der Abrechnung erschienen, antwortete Fräulein von Sivers, dass diese Gelder nicht in die Sektionskasse, sondern in die Kasse eines Subkomitees fließen, welches Rechenschaft ablegt. Bericht der Kassenrevisoren: Motzkus, Seiler. Herr Seiler teilte mit, dass die Eintragungen mit den Belegen verglichen und rechnerisch geprüft worden seien, dass Bücher und Kasse in Ordnung befunden worden wären und von den Kassenrevisoren der Antrag auf Decharge-Erteilung gestellt werde. Es wird dem Antrag entsprochen und dem Kassierer und dem Vorstand Decharge erteilt. Herrn Hubo fiel es auf, dass auch keine Miete in der Abrechnung figuriert, worauf Fräulein von Sivers darauf hinwies, dass dieselbe aus der Kasse der Bibliothek bestritten würde mit 300 Mark pro Jahr. Wahlen: Kassierer: Für den vom Amte zurückgetretenen Kassierer Frau von Holten wird Herr Seiler gewählt, speziell zur Führung der Bücher. Geldsendungen sollen aber der Einfachheit halber alle an den Generalsekretär Dr. Steiner adressiert werden. Ergänzung des Vorstandes: Erstens: Anstelle des ausgetretenen Herrn Oppel in Stuttgart wird Herr Arenson vorgeschlagen und gewählt. Zweitens: Anstelle des Herrn Dr. Noll werden vorgeschlagen: 1. Herr Dr. LÖhnis, Leipzig und 2. Fräulein Stinde in München. Mit Rücksicht darauf, dass Leipzig bereits Vertretung im Vorstande hat, München aber nicht, wird Fräulein Stinde gewählt. Kassenrevisoren für 1905: Das frei gewordene Amt eines Kassenrevisors wird Herrn Krojanker übertragen und von demselben angenommen, sodass für nächstes Jahr Fräulein Motzkus und Herr Krojanker die Revision vorzunehmen haben. Damit haben die Wahlen ihr Ende erreicht. Dr. Steiner verliest sodann die anlässlich des Jahrestages eingelaufenen Depeschen vor von Konzertmeister [RÖsel], Weimar Henni[n]g, Weimar [Keine Angabe], Düsseldorf Michael Baueg Nürnberg Konsul [Franken], Lugano Feldneg Regensburg [keine Angabe], Düsseldorf Vollrath Frau von Lichtenberg Brockdorff, Meran. Berichte der Vertreter der einzelnen Zweige: Hannover (Deinhard): Mitgliederzahl Ende 1903: 25. Die Tätigkeit erstreckt sich auf Zusammenkünfte im engeren Kreise jeden Montag. Der Biicherwart hat seine Wohnung zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt. Mitglieder sollen sich in freier Rede fortbilden. Außerdem jeden Monat eine öffentliche Versammlung. 15. Dezember: Adalbert von Hanstein: Gott und Unsterblichkeit (Erwiderung auf Rede von Ladenburg in Kassel). [Wöbcken], Bremen: Hilfe 16. Mai 1904: Dr. Steiner: Geburt und Tod im Leben der Seele. 27. Juli 1904: Hineinreichen des Diesseits ins Jenseits. 18. Oktober 1904: Welche Freuden erwarten uns im Jenseits? 24. Oktober 1904: Deinhard: Über die bahnbrechenden Ergebnisse der Forschung in England. Alle vier Wochen beantwortete Dr. Hiibbe-Schleiden Fragen theosophischer Natur. München (Deinhard): Im Jahr 1901 als erste wirkliche Loge gegründet, hatte München damals unter großen Schwierigkeiten zu kämpfen, hielt sich aber trotzdem zwei Jahre. Dann kamen die Wirren der Judge/Hartmann-Bewegung. Hartmann kam von Salzburg häufig herüber. Es ging von da aus ein Strom eifriger Beeinflussung durch die sezessionistische Bewegung, sodass die Münchner nicht mehr zu unterscheiden wussten, wohin sie sich wenden sollten. Diesem Übelstände ist entschieden Einhalt getan worden durch das Auftreten unseres Generalsekretärs und durch den Besuch von Mrs Annie Besam, die die Gelegenheit ergriff, die neu gegründete Loge einzuweihen. Hamburg (Hubo): Außer den Mitgliederversammlungen vier öffentliche Versammlungen abgehalten. 50 bis 120 Personen haben jeweils an den Vorträgen teilgenommen. Zuerst eine große Versammlung bei freiem Eintritt einberufen. Der streithaften Elemente wegen hat man anstelle der Diskussion Fragebeantwortung eingeführt und Eintrittsgeld erhoben. Thema: 1. Wahrheitsbeweise der theosophischen Weltanschauung 2. Esoterisches Christentum 3. Dr. Steiner 4. Was haben wir im Jenseits zu erwarten? 5. Wie entstanden die Religionen? (Hubo) Vortrag von Annie Besam war von 300 Personen besucht. Die Zeitungen haben die Berichte teils ganz, teils gekürzt aufgenommen. Dr. Steiner wird monatlich nach Hamburg kommen, um im kleineren Kreis zu sprechen und so mehr bieten zu können als im öffentlichen Vortrag. Stuttgart (Arenson): Außer den Vorträgen von Dr. Steiner und Annie Besant keine öffentlichen Vorträge. Grüße an Generalversammlung und Dank Herrn Dr. Steiner. Weimar (Liibke): Vorträge von Dr. Steiner. Jede Woche Versammlung. Studium. Lugano: Versammeln sich mehrmals im Monat unter dem Vorsitz von Günther Wagner. Studium theosophischer Schriften. Das große Ereignis des Jahres war der Besuch Dr. Steiners. Berlin: Jeden Montag Versammlung der Mitglieder und engeren Freunde, die eventuell größeres Interesse an der Bewegung nehmen. Gut besucht (oft 50 Personen). Vorträge von Dr. Steiner. Montag-Abende sollen Diskussionsabende der Mitglieder werden; einleitende Vorträge von Dr. Steiner: Vorträge über alte und neue Apokalypsen. Jeden Donnerstag öffentlicher Vortrag: Grundbegriffe der Theosophie, Theosophie und Darwin, Theosophie und Tolstoi, Theosophie und Haeckel. Anträge: Erster Antrag Löhnis: ·Ich bitte darüber abzustimmen, ob durch Vermittlung des Generalsekretärs ein Erlass des Präsidenten Olcott eingeholt werden soll, dass Mitgliedern der Theosophical Society gestattet sei, an den Vorarbeiten zum Allgemeinen Theosophischen Kongress in Nürnberg teilzunehmen. Der Antrag hat seinen Grund in einem Beschluss des Allgemeinen Theosophen-Kongresses zu Dresden. Da ein Herr ausgeschlossen wurde von der Mitwirkung, weil er unserer Gesellschaft angehörte, hat Doktor Löhnis den nächsten Kongress für alle Theosophen ohne Ausnahme frei gemacht.

Es ist nun die Frage, ob auch in Nürnberg Mitglieder unserer Gesellschaft sich an den Vorarbeiten beteiligen dürfen. Zweifellos wird eine diesbezügliche Anfrage erlassen werden. Selbstverständlich kann eine Beteiligung als <Logc' nicht in Betracht kommen; es kann sich nur um eine Beteiligung der einzelnen Personen handeln. Herr Bresch hat nun einen alten Erlass des Präsidenten Olcott veröffentlicht und darauf hingewiesen, dass darnach unsere Mitglieder einer anderen theosophischen Organisation nicht angehören dürfen. Herr B[resch] betrachtet auch das Zusammenarbeiten mit einer anderen Organisation als ein Bündnis. Ich meine aber, man sollte diesen Kongress einmal laufen lassen, daran teilnehmen, nicht Öffentlich als Organisation, sondern jedes Mitglied privatim. Die meisten Leute wissen nicht die Ursache der Spaltung. Ihre Unkenntnis und ihr Irrtum können am besten in persönlicher Besprechung beseitigt werden. Bei manchen Mitgliedern der Sezession ist es zweifellos kein Irrtum, sondern bewusstes Gegenarbeiten gegen unsere Gesellschaft. Ein Beschluss der Generalversammlung würde die Beteiligung als Organisation betreffen, da aber Organisationsfragen nicht berührt werden dürfen, so darf auch ein Beschluss nicht gefasst werden. Der Kongress soll unabhängig von jeder Organisation sein. Es bleibt also nur der Erlass des Präsidenten> Hubo: «Das Verhalten Doktor Steiners auf dem Kongresse zu Dresden finde ich sehr korrekt. Bei solch taktvoller Weise kann die Teilnahme Doktor Steiners nicht schaden, nur nützen. Bei Doktor LÖhnis' Antrag wird die allgemeine Teilnahme der Mitglieder in Aussicht genommen> [Hubo gibt] über das Vorgehen der Sezession und die theosophische Mitwirkung eine Charakteristik. «Als wir den Zweig Hamburg gegründet hatten, kam Edwin Böhme nach Hamburg, hielt einen Vortrag, indessen ohne zu erwähnen, dass er nicht unserer Organisation angehöre. Das hat große Verwirrung angerichtet, bei welcher Gelegenheit sie dann im Trüben fischten. Die Leute haben nicht das Recht, Name und Siegel und Wahlspruch der Gesellschaft zu verwenden. Dadurch wird die Tatsache der Verschiedenheit der Organisation verwischt. Ich empfehle die Broschüre von Doktor Hübbe-Schleiden <Eckigc Kreise> zu lesen. Ein Mittel, den Leuten zu zeigen, wo Theosophie zum Ausdruck kommt, wo Originalität und wo Abklatsch zu finden, sind die Vorträge von Doktor Steiner. Vielleicht ist es guL wenn Herr Bresch die scharfe Ausdrucksweise im <Vähan> etwas milderte> Deinhard: «Alles Wesentliche in Bezug auf unser Verhältnis zur Sezession ist schon in <Eckigc Kreiso gesagt. Auch Bresch hat im ·Vähan> manches Gute gebracht. Damit sollte es genug sein. Ich meine, wir sollten Herrn Bresch bitten, sich Zügel anzulegen in Bezug auf dieses Thema. Meine Meinung ist, dass Olcott nicht genügend über die Verhältnisse in Deutschland aufgeklärt ist. Lange Korrespondenzen wären nötig. Am besten dürfte es sein, den Präsidenten hier ganz aus dem Spiele zu lassen.» Bresch: «Es mag manches im <Vähan> zu scharf gesagt sein; wer aber, wie ich, aus erster Hand hat miterleben müssen, wie die Sezessionisten arbeiten, wie sie auf die Sentimentalität einwirken, die Bruderschaft vorschieben und dann im Trüben fischen, der kann nicht anders. Der <Vähan· ist nicht für die Sezessionisten geschrieben, er soll die Interessen der Theosophical Society vertreten. Die Loge Danzig wollte infolge eines Artikels abbestellen. Ich habe gesagt: <Bittc>. Ich bin Vertreter der Interessen der Theosophical Society. So lange Hartmann und Rudolph an der Spitze stehen, kann nichts Tatsächliches werden. In dem besagten Artikel wollte ich nur zum Ausdruck bringen, dass eine Gefahr im Anzuge ist. Helfen auf theosophischem Gebiete, ja; aber organisatorisch können wir uns in nichts einlassen. Schon im ersten Kongress war die Tendenz vorhanden, eine Organisation zu gründen. Ich rate, jede Sentimentalität in diesem Punkte abzuweisen; man darf sich nicht leiten und ködern lassen, sich auch nicht fürchten, wenn gesagt wird, man wäre unbrüderlich, untheosophisch. Das darf uns nicht scheren. Unsere Gesellschaft ist der feste Kern, der festgehalten werden muss. Unsere Verhältnisse in Deutschland sind dem Präsidenten wahrscheinlich unbekannt, ebenso den Engländern. Wir sollten aber Fühlung mit unserem Präsidenten behalten. Es erscheint mir als eine Art Doppelzüngigkeit, wenn unsere Logen oder deren Mitglieder sich an der Zusammenberufung eines fremden Kongresses betei]igen.» Deinhard: «VVir können keinen anderen Weg wählen als den der Beteiligung am Kongresse, um uns mit ihnen auseinanderzusetzen. Das ist aber speziell deutsche Angelegenheit» Dr. Löhnis: «Die Scheidung muss streng aufrechterhalten werden. Was zu unserer Organisation gehÖrt, ist Theosophical Society; was draußen ist, ist nicht Theosophical Society. Es kommt aber auch auf die theosophische Sache an, und da sollten wir die Punkte mehr betonen, die uns einigen, und nicht die, welche uns trennen. Wir wollen uns die Möglichkeit offenhalten, dass wir überhaupt sachlich verkehren können> Hubo: «Mir ist ein neuer Gedanke gekommen. Die Veranstaltung dieser Kongresse ist ein Gegenzug gegen unsere eigenen. In welche Stellung kommt unsere Sektion, wenn wir hier in einigen Jahren sämtliche Vertreter der Sektionen zu Gaste haben? Sollen wir sie dann auch einladen? Diesem Vorgehen liegt entschieden ein Plan zugrunde. Wir kommen durch unsere Beteiligung an ihrem Kongresse in einen

Konflikt mit unserem eigenen Verhalten, wenn wir einen Kongress veranstalten> Engel: «Wenn keine organisatorischen Fragen behandelt werden, können wir teilnehmen, sonst nicht. Böswillige Kräfte sind in der Sezession wirksam, aber auch gute, die sich mit uns vereinigen kÖnnten. Sezession gibt es nicht bloß in der Theosophischen Gesellschaft, sondern ist sozusagen eine Zeitkrankheit> Bresch: «Ich möchte Doktor Steiner anheimgeben, sich vielleicht mit Herrn Bauer in Nürnberg diesbezüglich in Verbindung zu setzen.» Krojanker: Ach bin der Meinung, dass die Sezession auf jeden Fall zu bekämpfen ist.» Hubo: «Nicht bekämpfen, sondern organisatorisch ignorieren. Nicht aggressiv vorgehen> Bresch: «Es handelt sich nicht darum, ob einzelne Mitglieder unserer Gesellschaft teilnehmen, sondern ob sie mithelfen sollen, den Kongress einzuberufen> Dr. Steiner: «Die Rechtslage ist in den <Eckigen Kreisen> endgültig dargelegt. Eines möchte ich noch betonen: Die Veranstaltung eines Kongresses ist selbst schon Organisation. Die, welche einen Kongress veranstalten, organisieren. Wenn wir uns beteiligen, so widerspricht das unserem eigenen Standpunkt, weil wir als Mitglieder der Theosophical Society logischerweise nur für diese und deren Veranstaltungen eintreten können. Das Recht, theosophische Kongresse zu veranstalten, ist nur unserer Theosophical Society zuzusprechen, und wir verletzen die Pflicht eines Mitgliedes, wenn wir bei einem theosophischen Kongress nicht unsere Gesellschaft betonen. Die Maßregel, nicht von Organisation zu reden, widerspricht geradezu den Pflichten eines Mitgliedes der Theosophical Society. Sie können auch unmöglich annehmen, dass diese Kongresse veranstaltet werden, um unserer Gesellschaft dabei etwas zugutekommen zu lassen. Trotzdem haben wir die Pflicht, den Leuten in jeder Weise entgegenzukommen. Ein ähnliches Streben ist aber auf der anderen (sezessionistischen) Seite nicht vorhanden. Die Sezession handelt nicht theosophisch, wenn sie auch noch so viel davon redet. Es ist unrichtig, falsche Dinge zu sagen und zu verbreiten. Die Art und Weise, wie wir uns hier zu benehmen haben, ist eine Sache der Klugheit. Ein falscher Schritt des Bekämpfens oder Entgegenkommens ist ein wesentlicher Schritt rückwärts. Es handelt sich darum, die Unwahrheit, die ich Irrtum nennen möchte, nicht siegen zu lassen. Dies brauchen wir nicht immer besonders zu betonen, wir müssen uns nur bei unseren Handlungen auf diesen Standpunkt stellen. Wir nehmen es den anderen nicht übel, dass sie unrechtmäßigerweise unseren Namen, Siegel und Wahlspruch genommen haben, aber es ist nicht richtig von ihnen, da die Möglichkeit ihnen offensteht, diese Dinge rechtmäßig zu tragen. Wir selbst laufen die Gefahr, jeden Augenblick bei dieser Geschichte hineinzufallen, weil die Leute drüben auch die Worte gebrauchen, auf die das Publikum dann hineinfällt. Der bisherige Erfolg der deutschen Sezession ist kein Beweis für deren Berechtigung. Sobald wir uns auf den Standpunkt stellen, dass wir gemeinsame Sache machen, geben wir die Gesellschaft preis, denn jene wollen ja nicht, dass unsere Gesellschaft besteht. Wenn sie das wollten, müssten wir uns jeden Augenblick mit ihnen vereinigen können. Das ist nicht möglich, weil sie den Untergang unserer Gesellschaft wollen. Unter diesem Gesichtspunkte müssen wir arbeiten, müssen fortwährend auf der Hut sein. Das muss jedem klar sein und immer und immer wieder betont werden. Wir können das auch nicht in die Hände des Präsidenten legen, sondern müssen selbst die Augen offen halten. Für den Nürnberger Kongress würden wir geradezu freie Bahn machen, wenn wir ihnen Gelegenheit gäben zu sagen, die AdyarGesellschaft schließt sich aus. Auf der anderen Seite dürfen wir nicht die Tendenz übersehen, dass wir durch große Kongresse verdeckt und in der Öffentlichkeit absorbiert werden sollen. Fassen Sie keinen bindenden Beschluss, legen Sie keine Marschroute fest, die die Handlungen des Einzelnen fesselt. Was Herr Bauer als Privatperson tut, kann uns auf keinen Fall etwas angehen. Dass aber Herr Bauer nicht in den Ruf kommt, mit seiner Loge die Veranstaltung eines unberechtigten theosophischen Kongresses inszeniert zu haben, also unlogisch gehandelt zu haben, dafür muss unter allen Umständen gesorgt werden. Es würde unklug sein, wenn wir uns als einzelne Teilnehmer hineinwiirfen, aber im höchsten Grade unklug wäre es, wenn man sich als ganze Loge beteiligte. Dass man den Dresdner Kongress nicht so ausdeuten würde, dass man sagte: Wir haben gesehen, dass ihr auch gute Theosophen seid, sondern dass er im Sinn der anderen Bewegung ausgeschlachtet wird, wusste ich vorher. Verhalten wir uns also so, dass wir auf keinen Fall die Hineingefallenen sind> Hubo: «Wüiiünscht, dass diese Sachen den Logen unterbreitet werden, damit sie informiert sind> Bresch: «Es ist fraglich, wie es aufzufassen ist, wenn Mitglieder von dem Vorsitzenden einer Loge zur Teilnahme am Kongresse aufgefordert werden> Dr. LÖhnis: «Der Vorsitzende einer Loge darf auf keinen Fall zur Beteiligung auffordern.» Dr. Steiner: ·jch glaube, dass wir nicht anders über die Sache hinwegkommen, als wenn wir einen ganz bestimmten Beschluss fassen, und beantrage, zu beschließen: <Dic Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 30. Oktober 1904 beschließt, sich an keinen Unternehmungen, die von anderen sogenannten theosophischen Gesellschaften ausgehen, zu beteiligen und

erachtet es als Pflicht jedes Zweiges, in gleicher Weise zu handeln. Eine eventuelle Teilnahme der einzelnen Mitglieder kann also nur rein privater Natur sein.> Damit ist jedem absolute Freiheit gegeben, zugleich aber ausgedrückt, dass die Sektion als solche nicht teilnehmen kann> Der Antrag wird einstimmig angenommen. Zweiter Antrag Dr. LÖhnis: «Die noch in Kraft befindlichen Erlasse des Präsidenten Olcott respektive des Zentralvorstandes möchten den Mitgliedern beziehungsweise Logen oder Zweigen zugänglich gemacht werdenm Nach stattgehabter Debatte erklärte Dr. Steiner, dass die noch in Kraft befindlichen Erlasse den einzelnen Zweigen zugänglich gemacht werden. Verlegung des Generalsekretariats nach München: Frau Gräfin Kalckreuth spricht im Auftrage des Zweiges München den Wunsch aus, das Generalsekretariat möchte nach München verlegt werden. Nach kürzerer Aussprache wird beschlossen, von dem Wunsche protokollarisch Kenntnis zu nehmen. Einladung der Zweige zur Generalversammlung: Herr Hubo macht darauf aufmerksam, dass die eingelaufenen Anträge den Zweigen im Wortlaut mitgeteilt werden sollten. Etwaige Anträge möchten daher vier Wochen vorher beim Generalsekretär eingereicht werden, damit derselbe in der Lage ist, sie mit der Einladung zur Generalversammlung zu verschicken. Änderung der Statuten: Dr. LÖhnis meint, es sei wünschenswert, dass in den Statuten manches geändert werde. Er spricht daher den Wunsch aus, dass alle diejenigen, welche Änderungen wünschen, für die nächste Generalversammlung Vorschläge ausarbeiten. Voranschlag für das kommende Rechnungsjahr: Hubo: «Es ist nötig, sich über die Ausgaben des nächsten Jahres im Voraus möglichst klar zu sein, damit auch rechtzeitig für deren Deckung gesorgt werden kann, weshalb ich empfehle, einen Voranschlag künftig aufzustellen.» Freiwillige Beiträge: Herr Hubo macht den Vorschlag, auch freiwillige Beiträge zu sammeln und darnach zu trachten, dass regelmäßig eingehende freiwillige Jahresbeiträge gezeichnet werden. Herr Dr. LÖhnis bemerkt, dass diese freiwilligen Beiträge nicht von der Sektion, sondern von den Zweigen gesammelt werden sollten. Dr. Steiner erwidert, dass weder der Sektion noch dem Zweige die Aufgabe des Sammelns zugeteilt werden soll. Es handle sich nur darum, eine Person zu bezeichnen, welche die Sammlenätigkeit ausübt. Der Vorstand wird beauftragt, eine solche Sammlung einzuleiten. Damit war der erste Teil der Generalversammlung zu Ende. Dr. Steiner bittet noch die Versammelten, sich um vier Uhr nochmals zwecks Anhörung der Vorträge von Herrn Bresch und Dr. Steiner zusammenzufinden, und schloss damit die diesjährigen Verhandlungen. Schluss halb drei Uhr.

JAHRESVERSAMMLUNG DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT 29. UND 30. OKTOBER 1904, BERLIN

Bericht vermutlich von Rudolf Steiner in «Luzifer - Gnosi> Nr. 19/1904

Die Deutsche Sektion der «Theosophischen Gesellschaft» (Hauptquartier Adyar) hat am 29. und 30. Oktober ihre Jahresversammlung abgehalten. Es waren die deutschen Zweige zum Teil durch persönliche Abgesandte (Berlin, Charlottenburg, Köln, Weimar, Leipzig, Hamburg, München, Stuttgart) vertreten, zum Teil (Düsseldorf, Dresden, Hannover, Nürnberg) waren Stellvertreter ernannt worden. Neu gewählt in den Vorstand wurden: Fräulein Stinde (München), Herr Arenson (Cannstatt) und Herr Seiler (Berlin). Die Mitgliederzahl ist seit 1. Oktober 1903 von 130 auf 261 gestiegen. Einen besonderen Verhandlungsgegenstand bildete das Verhalten gegenüber den «theosophischen» Verbindungen Deutschlands, die noch nicht eingesehen haben, dass es unmöglich ist, dass Spaltungen und Gegensätzlichkeiten in einer auf das Prinzip der Bruderschaft begründeten Gesellschaft herrschen. Da diese Gesellschaften sämtlich nach der in Adyar begründeten Hauptgesellschaft entstanden sind, sind allein sie und nicht die Hauptgesellschaft für die Spaltungen verantwortlich. Es wurde nun beschlossen, sachlich ganz dem Prinzip der Brüderlichkeit entsprechend, diesen Gesellschaften gegenüber zu handeln, doch sich in keiner Weise an deren - wie immer gearteten - Organisationen zu beteiligen. Der Antrag, der von der Generalversammlung angenommen wurde, lautet: «Die Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 30. Oktober 1904 beschließt, sich an keiner Unternehmung, die von anderen sogenannten theosophischen Gesellschaften ausgeht, zu beteiligen, und erachtet es als Pflicht jedes einzelnen Zweiges, in gleicher Art zu handeln. Alle Teilnahme kann also nur eine private der einzelnen Mitglieder sein.» Dem Vorstande der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gehören gegenwärtig an: Dr. Rudolf Steiner (General-Sekretär), Marie von Sivers (Berlin Motzstr. 17, Sekretär), Julius Engel (Charlottenburg), Richard Bresch (Leipzig), Bernhard Hubo (Hamburg), Helene Lübke (Weimar), Sophie Stinde (München), Ludwig Deinhard (München), Adolf Arenson (Cannstatt-Stuttgart), Mathilde Scholl (Köln), Franz Seiler (Berlin), Günther Wagner (Lugano), Adolf Kolbe (Hamburg). Am 29. Oktober war eine freie Aussprache der Mitglieder. Am 30. Oktober von vier Uhr ab fanden Vorträge statt: I. Herr Richard Bresch (Leipzig) sprach anregend über: «Sollen wir der Jugend Theosophie lehrenb II. Dr. Rudolf Steiner hielt einen Vortrag JJber das Wesen des Hellsehensm

BERICHT ÜBER DIE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION 29. UND 30. OKTOBER 1904, BERLIN

Benicht von Ricbard Bresch im « Väbam,

Jahrgang VI, Nr. 5, Nouember 1904 Nachdem am Sonnabend von drei Uhr ab die Vorstandssitzung stattgefunden hatte, war die eigentliche Generalversammlung auf SonntagVormittag, zehn Uhr anberaumt worden. Vertreten waren sämtliche dreizehn Logen, Berlin mit fünf, Leipzig mit drei, alle anderen Logen mit je zwei Stimmen, zusammen dreißig Stimmen. Düsseldorf, Hannover, Lugano, Nürnberg waren nicht direkt, sondern durch Bevollmächtigte, und Nürnberg, Dresden und München als neue Logen zum ersten Male vertreten. Der Generalsekretär Dr. Rudolf Steiner hieß die Anwesenden willkommen und betonte, dass wir Deutschen für Mittel-Europa ein vorgeschobener Posten seien zur Ausbreitung der großen geistigen Welle, die sich im Jahre 1875 über das Abendland durch die theosophische Bewegung ergossen hat. Dann warf er einen Rückblick auf das verflossene Jahr und hob den Besuch von Frau Besant als das bedeutendste Ereignis für die Deutsche Sektion hervor, von dessen günstigem Einflüsse er überzeugt sei. Alsdann kam Herr Dr. Steiner auf seinen Vortrag im Dresdener Kongress zu sprechen. Was ihn als Theosophen dazu bewogen habe, dafür sei er keine Rechenschaft schuldig, wohl aber wolle er als General-Sekretär einige Worte dazu sagen. Er fasse die Tatsache, dass die sogenannte sezessionistische Bewegung unseren Titel «Theosophische Gesellschaft> angenommen habe, als einen Irrtum auf, gleichviel ob derselbe moralisch oder intellektuell sei. Unser Verhältnis den anderen gegenüber sei also dahin zu verstehen, dass wir ihnen helfen müssten. Den Vortrag, den man von ihm verlangt hat, würde er überall gehalten haben, wie immer die Gesellschaft sich nenne. Eine andere Frage sei es, ob man sich an den Organisationen aktiv beteiligen solle! Das sähe er (Dr. Steiner) persönlich für einen Fehler an, und deshalb habe er sich auch an nichts beteiligt während des ganzen Kongresses, trotzdem er die ganze Zeit in Dresden war. Betreffs der Abstimmung wurde, was bisher noch ein zweifelhafter Punkt war, beschlossen, dass es den Logen freistehen solle, ob sie ihre beziehungsweise Stimmen in eine Hand legen oder sie durch mehrere Delegierte abgeben lassen wollen. Um Umstände zu vermeiden wird gebeten, alle für die Deutsche Sektion bestimmten Sendungen (auch Zahlungen) an Fräulein Marie von Sivers, Berlin W., Motzstraße 17 zu adressieren. In den Vorstand wurde statt Dr. Noll (Kassel) Fräulein Sünde (München) und statt Herrn Oppel (Stuttgart) Herr Arenson (Cannstatt) gewählt; zum Schatzmeister anstelle von Frau von Holten Herr Seiler (Charlottenburg). Zum Kassenrevisor anstelle des Herrn Seiler Herr Krojanker. Was die Kasse anbetrifft, so beliefen sich die Einnahmen am Schluss des Geschäftsjahres auf Mark 1795, die Ausgaben auf Mark 795,04. Hiervon wurden Mark 427,51 an das Hauptquartier in Adyar gezahlt, die übrigen Ausgaben verteilen sich auf den Druck der Satzungen, Kongresseinladungen, Porto, Beitrag der Deutschen Sektion zum Amsterdamer europäischen Kongress, sodass der Kassenbestand sich zurzeit auf Mark 999,96 stellt. Die Mitgliederzahl ist von 130 am 1. Oktober 1903 auf 251, also um 121 Mitglieder gestiegen. Ausgetreten beziehungsweise gestorben sind 7 Mitglieder. Von den Vertretern der auswärtigen Zweige werden verschiedentlich Berichte über deren Tätigkeit gegeben. Speziell zu erwähnen ist, dass Lugano schriftlich und Stuttgart durch seinen Vertreter mündlich Herrn Dr. Steiner für seine Tätigkeit im verflossenen Jahre ihren Dank aussprechen. Angeregt durch die S. 86 des Oktober-«Vähan» stehende redaktionelle Fußnote waren von Herr F[elix] L[öhnis] (für Dresden) zwei Anträge eingebracht worden. Der erste lautete, nicht den Worten, doch dem Sinne nach wie folgt: Die Generalversammlung wolle sich schlüssig machen, ob sie es als mit dem Geiste der Verfassung und den Entscheidungen beziehungsweise Exekutiverlasse des Generalrates und Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft im Einklang stehend ansieht, wenn AdyarMitglieder sich an der Einberufung eines allgemeinen Theosophenkongresses beteiligen. Bei der Beratung dieses Antrages wurde allerdings die Befürchtung laut, dass der der Sezession gegenüber im «Vähan» zuweilen angeschla gene scharfe Ton der Sache vielleicht mehr schaden als nutzen möchte, sachlich jedoch wurde der in beregter Fußnote vertretenen Anschauung, mit Ausnahme des Antragstellers, allgemein zugestimmt, wie es ja auch der von Dr. Steiner dargelegten Richtschnur entsprach. Derartigen Kongressen wohne erfahrungsgemäß die Tendenz, eine neue Organisation zu bilden, von Natur aus inne. Man kÖnne daher die Miteinberufung solcher Kongresse durch Adyar-Mitglieder nicht billigen, ein solches Tun also auch nicht mehr als bloße Privatangelegenheit der Mitglieder ansehen. Infolgedessen wurde der folgende Antrag zum Beschluss erhoben: ·Die Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 30. Oktober 1904 beschließt, sich an keiner Unternehmung, die von anderen sogenannten theosophischen Gesellschaften ausgehen, zu beteiligen und erachtet es als Pflicht jedes einzelnen Zweiges, in gleicher An zu handeln. Alle Teilnahme kann als nur eine private der einzelnen Mitglieder seinm Der zweite Antrag des Herrn F[elix] L[öhnis] ging dahin, alle im «Theosophist» und (deutsch) im «Vähan» verstreuten Generalbeschlüsse und Exekutiverlasse zu sammeln und den Satzungen beizufügen, damit niemand, dem beim Eintritt in die Gesellschaft nur Verfassung und

Satzungen vorgelegt seien, eines Tages, wie es dem Antragsteller mit der beregten Fußnote ergangen, quasi hinterrücks von einem solche Beschluss überfallen werden könne, und ferner, damit der Polizei, welcher bei Gründung einer Loge Verfassung und Satzungen einzureichen sind, alles vorgelegt und sie redlich behandelt werde. Dieser Antrag fand volle Zustimmung und wurde zum Beschluss erhoben. Zu verwundern dabei ist nur, dass er sich innerhalb der gesamten Gesellschaft nicht schon längst als Bedürfnis herausgestellt hat. Nachdem jene Fußnote nun in wichtiger Sache Klarheit gebracht, sie die Mitglieder also vor Fehltritten bewahrt und außerdem noch einen wahrlich nicht gering zu veranschlagenden, dauernden Nutzen gestiftet hat, werden diejenigen Leseg welche an ihr Anstoß genommen haben, mit ihr sich wohl aussöhnen. Weshalb das alles nicht auch ohne «Fhcht in die Öffentlichkeit» erreichbar war, muss hier aber unerörtert bleiben. Von München aus wurde der Antrag gestellt, wegen der dort herrschenden, für Theosophie günstigen Aussichten das Hauptquartier nach München zu verlegen, indes wurde dieser Antrag von der Generalversammlung lediglich zu Protokoll genommen. Alsdann regt Herr B. Hubo den Gedanken an, zu freiwilligen Beiträgen aufzufordern, um die Gesellschaft pekuniär besser zu fundieren. Nach kurzer Debatte wird beschlossen, dass der Vorstand beauftragt werden solle, zu solchen Beiträgen aufzufordern. Um halb drei Uhr waren alle Punkte der Tagesordnung erledigt. Am Abend des 30. Oktober von halb fünf Uhr ab fanden Vorträge und Diskussion statt, zuerst sprach unser Herr Bresch über das Thema: ·Sollen wir die Jugend Theosophie 1ehren?·. Hierauf Herr Dr. Steiner «Ijber das Wesen des Flellsehens». Ein Referat über den letzteren Vortrag finden die Leser in der vorliegenden Nummer, den ersteren gedenken wir in der nächsten oder übernächsten Nummer zu bringen.

DAS WESEN DER THEOSOPHISCHEN BEWEGUNG UND IHR VERHÄLTNIS ZUR THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

Vortrag von Rudolf Steinek Berlin, 2. Januar 1905

Über das Wesen der theosophischen Bewegung und ihr Verhältnis zur Theosophischen Gesellschaft möchte ich heute - bevor ich meine Reise nach Süd- und Westdeutschland antrete - wieder einmal zu Ihnen sprechen, denn die theosophische Bewegung ist von so umfassender Bedeutung, dass wir uns am Beginne eines neuen Jahres - das für unsere Arbeit ein sehr ersprießliches sein möge - der Aufgabe, Ziele und Arbeitsweise dieser theosophischen Bewegung wieder erinnern dürfen. Die theosophische Bewegung ist keine solche, die sich mit irgendeiner anderen Bewegung in der Gegenwart auch nur im Entferntesten vergleichen ließe. Die verschiedensten Menschen stehen ja dieser Bewegung - die in ihrem noch nicht dreißigjährigen Dasein über alle gebildeten Länder unserer Erde sich verbreitet hat -, sie stehen ihr in der verschiedener Weise gegenüber und sind ihr von Anfang an [SO] gegenübergestanden. Seitdem die Sendbotin unserer großen erhabenen Meister, Frau Blavatsky, diese Bewegung begründet hat, hat [die Bewegung] mannigfaltige Wandlungen durchgemacht. Sie hat Menschen in ihrer Mitte gesehen, die sie wieder verlassen haben, und andere, die treu und eifrig, seit sie in sie eingetreten sind, auch bei ihr ausgehalten haben. Es hat Mitglieder gegeben, welche zur theosophischen Bewegung aus Neugierde gekommen sind, die gekommen sind, um unter mancherlei anderen interessanten Dingen, die man in der Gegenwart kennenlernen kann, auch kennenzulernen die Einblicke, die der Mensch in höhere, in geistige Welten tun kann. Doch weil der Weg, den die theosophische Bewegung den Menschen bieten kann, ein sicherer ist, so ist er auch nicht der allerleichteste, nicht der bequemste, nicht derjenige, den man von heute auf morgen so absolvieren kann, dass sich die höchsten geistigen Erscheinungen sofort als eine unbedingte Wahrheit darstellen. [Vielmehr] ist ein eifriges Bestreben, eine wirklich intensive Hingabe notwendig. Daher kommt es, dass diejenigen, die aus Neugierde in die theosophische Bewegung eintreten, mit der Zeit abtrünnig werden, weil sie glauben, dass sie nicht in einem kurzen Zeitraum dasjenige erreichen können, was sie [wie im Sturm] erreichen wollen; oder aber weil sie glauben, dass ihnen die theosophische Bewegung nichts bieten könne. Auf solche Neugierige ist ja von vornherein in der theosophischen Bewegung weniger gerechnet worden, obwohl Neugierde oft ein Umweg ist, um zur Wahrheit und zur theosophischen Erkenntnis zu kommen. Bei vielen hat sich später aus der Neugierde ein richtiges theosophisches Streben entwickelt. Andere kommen in die theosophische Bewegung, um wirklich eine innere seelische Entwicklung durchzumachen. Sie wollen wirklich zu der Gewissheit eines seelischen und geistigen Lebens kommen und mystische Vertiefung erringen, um ein wichtiges Glied in der Menschheitsentwicklung zu werden. Das sind schon bessere Mitglieder. Sie streben zwar zunächst an, in sich selbst möglichst viel zu erkennen und zu erleben. Dies ist im höheren Sinne ja noch ein egoistisches Streben; aber auch das höchste Erkenntnisstreben ist ja ein egoistisches und kein selbstloses Streben. Sie wissen auch, dass dies nicht das höchste Ziel ist. Aber es gibt ein schönes Sprichwort, das diese Sachlage kennzeichnet: ·NVenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Gartenn Der Umweg über diesen Egoismus ist somit ein ernster und gutei; und diejenigen, die ihn gehen, können würdige und echte

Mitglieder der theosophischen Bewegung sein. Vielleicht streben sie mit Recht ihre eigene Vervollkommnung an, denn der Mensch wird erst dann ein nützliches und wertvolles Mitglied der Gesellschaft werden, wenn er sich selbst vollkommen gemacht hat. Was kann der Unvollkommene den Mitmenschen nützen; was kann derjenige nützen, der nur weniges im Leben durchschaut? Erst wenn man hineinzublicken vermag in die menschlichen Herzen und Seelen, wenn man in der Lage ist, die großen Weltenrätsel einigermaßen für sich zu lösen, kann man eingreifen in das menschliche Getriebe; dann kann man erst in der richtigen Weise für seine Mitmenschen und für die Welt etwas tun. Daher ist die Sich-selbstVervollkommnung, das In-sich-selbst-Saugen von geistigen Erkenntnissen, ein richtiger und guter Weg. Niemandem kann der Vorwurf gemacht werden, dass er egoistisch sei, wenn er den Weg der Selbstvervollkommnung sucht. Und wer [treu] bleibt, der wird finden, dass er nicht vergeblich in der theosophischen Bewegung gesucht hat, dass der Weg still, aber sicher zu dem führt, was er sucht. Mancher mag sagen, es gibt noch andere Wege. Diese anderen Wege sollen nicht im geringsten Sinne bekämpft oder angefochten werden. Ich weiß, wie die anderen spirituellen Bewegungen der Welt dienen. Kein Wort des Widerspruchs soll von einem wahren Theosophen da ausgehen. Davon kann nicht die Rede sein. Aber derjenige, der im höchsten Sinne den Geist suchL muss diesen Geist durch Selbsterkenntnis suchen. Jeder trägt den Geist in sich und es ist nicht nützlich im Grunde genommen, geistige Erkenntnis in der Umwelt zu suchen, wenn man den am allerzugänglichsten Geist, den Geist, der in uns selbst ist, nicht im wahren Sinne des Wortes erkennen will. Da sind gar viele, welche den Geist durch alle möglichen künstlichen Veranstaltungen zu erkennen suchen, und dabei ganz vergessen, welcher Geist in so unendlicher Nähe ist: Es ist die eigene Seele, der eigene Geist. Den können wir finden, wenn wir in der richtigen Weise suchen wollen. Aber er liegt tief im menschlichen Innern. Wir müssen ihn immer tiefer und tiefer in den Schichten unseres eigenen Innern suchen. Denn was in unserem Innern wohnt, ist ja dasselbe, was als Geistiges und Seelisches in der Welt wohnt. Der Gott, der in der Welt schafft, der in der Welt seit Millionen von Jahren geschaffen hat, der Gott ist im Menschenherzen zu finden. Und wie der Naturforscher draußen in der Welt studiert, der Naturforscher die Steine, Pflanzen, Tiere und Menschen ihren physischen Kräften nach zu verstehen sucht, so kann auch keiner die Seele, den Geist erkennen, der die Seele und den Geist in der Welt nicht wirklich studiert. Und der Geist, der ewig in der Welt geschaffen hat und ewig in der Welt schaffen wird, der wohnt in einem Abglanz, in einem Spiegelbild in uns selber. Immer weiter und immer weiter entwickeln wir uns zu diesem Geist hinauf, immer weiter wird die eigene Seele. So ist das theosophische Streben nichts anderes als das Streben nach dem Innewerden der schaffenden seelischen und geistigen Wesenheiten in der Welt. Das, was wir heute in uns tragen, was wir finden, wenn wir in die Schichten unseres seelischen Lebens hinabsteigen, das haben wir uns einstmals geschaffen, ausgebildet. Könnten wir zurückgehen - und der Theosoph lernt es allmählich, zurückzugehen in urferne vergangene Zeiten -, dann fänden wir dieselben seelischen Kräfte den Weltenbau erbauen, bevor es noch einen physischen Stoff draußen gegeben hat. Und wir fänden den Geist, der als Funken in uns lebt, draußen in der Welt schaffend, bevor es chemische und physikalische Kräfte gab. Geistige und göttliche Kräfte waren da am Werk. Und höher als alles physische Sein, als alles körperliche Dasein ist dieses geistige Dasein; und nicht nur höhe4 sondern älter ist dieses geistige Dasein als das körperliche. So steigen wir in uns hinunter und holen aus unserem eigenen Herzen und unseren Seelenschichten herauf die Urrätselfrage mit ihrer LÖsung, durch welche die Welt selbst entstanden ist. Wer sich in die Theosophie vertieft und hinuntersteigt in die Schichten des eigenen seelischen und geistigen Lebens, der findet da die Kräfte, die am Werke waren, bevor ein Auge gesehen oder ein Ohr gehört hat. Bevor Feuer, Luft und Wasser auf unserer Erde waren, waren Seele und Geist im Himmelsraum und haben das alles erst zustande gebracht. Etwas Dauerndes und dem Physischen Übergeordnetes finden wir, wenn wir hinuntersteigen in diese Schichten unseres Herzens und Geistes. Und dann holen wir von da herauf nicht was in uns selbst ist, sondern die bildenden Kräfte der Welt. Die großen Lehrer und alle diejenigen, die Sie kennengelernt haben unter den großen Seelen und Geistern, gingen ins menschliche Innere hinunter. Sie haben so nicht nur sich selbst erkannt, sondern sie haben den Blick geöffnet erhalten über Sterne und Unendlichkeiten. Wir vermögen durch die Selbsterkenntnis auch zu erkennen, wie die Welten entstanden sind und wo der Mensch seinen Ursprung gehabt hat; und auch die Ziele des Menschen, die fernen und die nahen, und unsere Weltenaufgabe vermögen wir so aus den Geistesschichten herauszuholen durch die Selbsterkenntnis. Was wir von der Entstehung von Planeten, Runden und Rassen wissen, was wir von Sonnenkörpern und Sonnensystemen kennen, und was wir von dem Hervorgehen lebender Wesen aus dem Sonnensystem und der Weltkörpern wissen, das ist durch Selbsterkenntnis gewonnen worden, durch jene Selbsterkenntnis, welche sich durchgerungen hat, um im eigenen Geiste zu erkennen das, was er heute ist, was in ihn hineingezogen ist durch Äonen. Was heute in ihm vorhanden ist, das führt uns zu der Erkenntnis von dem, was in ihm immer vorhanden war - vorhanden war in ihm und zugleich draußen in der Welt. Wenn Sie einen Baum betrachten, so hat er Jahresringe. Sie müssen aber den Stamm erst durchschneiden, um die Jahresringe beobachten zu können. So hat auch die Seele für den, der sie beobachten kann, ihre Ringe erhalten. Jedes Jahr setzt solche Ringe an. Die Seele ist durchge schritten durch die Zyklen, die Runden und Rassen, und überall hat sie einen solchen Jahresring angesetzt. Diese sieht der Mensch heute nicht. Wenn er aber sehend geworden ist, sieht er, was als Resultat der Entwicklung übrig geblieben ist. Das ist der Weg der Selbsterkenntnis, der Selbstvervollkommnung. So schließt sich durch die Selbsterkenntnis die 'Welt auf. So lernt der Mensch seine Aufgabe kennen durch diese seine Selbsterkenntnis. Und dann gelangt er zur Erfassung [der Aufgabe] der theosophischen Bewegung. Und das ist die Erkenntnis, die sich uns bietet, dass die theosophische Bewegung eine Notwendigkeit ist für die gegenwärtige und zukünftige Menschheit. Nur andeuten kann ich, was ich oft ausgesprochen habe. Andere Rassen gingen unserer Rasse voran; andere Rassen, die noch geistige Erkenntnis hatten. Die lemurische Rasse - obwohl sie nicht so vorgeschritten war an Verstandes- und Vorstellungskraft und die dann durch Feuer zugrunde gegangen ist -, sie hatte noch einen unmittelbaren Zusammenhang mit den geistigen Wesenheiten der Welt, eine unmittelbare Erkenntnis der Menschen war vorhanden. Der Mensch hat seine spirituelle Erkenntnis verloren, weil er dazu berufen war, seinen Verstand auszubilden, weil er dazu berufen war, den Verstand durch die Sinne zu bilden. Der lemurischen Rasse folgte die atlantische. Auch die Atlantier waren noch imstande, in seelischer Weise mit anderen über ihnen stehenden Wesen in Zusammenhang zu kommen. Wir wissen, dass durch kleine Kolonien die Lemurier herübergeführt worden sind zu den Atlantiern, die neue Stammrasse zu bilden. Und wir wissen auch, dass als die Fluten hereinzubrechen begannen, durch die der atlantische Kontinent zugrunde gegangen ist, da sandte der Manu ein kleines Häuflein aus nach der Mitte von Asien. Und als die alte Atlantis sich der Abenddämmerung zuneigte, da führte der Manu sein Häuflein, das die Grundlage für unsere Rasse bilden sollte, in die Wüste Gobi oder Schamo. Da wurden sie geschützt vor den dekadenten Bewohnern, die übrig geblieben waren von den Atlantiern und Lemuriern. Und so bildete sich die erste Unterrasse unserer Rasse. Sie zog nach dem Westen. Die anderen Rassen blieben zurück. Wir selbst stammen ab von diesem kleinen Häuflein. Unsere fünfte Wurzelrasse wird nicht durch Feuer oder Wasser ihren Untergang finden, sondern auf eine andere Art wird unsere gegenwärtige Rasse ihre Abenddämmerung erleben, um zu einer neuen Stufe, zu einem neuen Da sein hinübergeführt zu werden. Diese Stufe lernt der Theosoph vorauszusehen, und er leistet Vorarbeit für die Zukunft der Menschheit, für die kommende Rasse. Kampf ums Dasein wird die Untergangsform unserer Rasse sein. Sie wird hinübergerettet werden in einem kleinen Häuflein. Dieses wird sich rekrutieren aus denen, die selbst erkannt haben, dass sie führen müssen, und die wieder Seele und Geist gesucht haben. Anders als in Vorzeiten muss in der gegenwärtigen Zeit gewirkt werden. In den Vorzeiten waren die Menschen getrennt in kleine Kulturgebiete, und jede Kultur konnte nur auf einem kleinen Gebiet wirken. Noch während der alten indischen Kultur, auch während der persischen, ägyptischen, griechischen und römischen Kultur waren die Menschen auf kleinere Territorien beschränkt. Jetzt ist die ganze Erde unser Wohnplatz geworden. Unsere Technik, die die Größe unserer Rasse ausmacht, umspannt die ganze Erde. Keine Trennung ist mehr vorhanden. Die Waren, die fern von uns erzeugt werden, werden auf der ganzen Erde verbreitet. Die Erde ist ein gemeinschaftlicher Wohnplatz geworden. Die Menschen können nicht mehr unterschieden werden nach einzelnen Farben, Rassen, Klimaten; sie tauschen jetzt nicht nur Waren, sondern auch Meinungen aus. Nichts kann mehr nur für ein kleines Häuflein bestehen. Heute haben wir eine neue Aufgabe, durch die wir alle in eine neue Zukunft hineinwachsen können. Diese zu erfassen, obliegt der theosophischen Bewegung. Führer der Menschheit waren im Beginne und Verlauf [der ersten Unterrasse] der fünften Wurzelrasse die Rishis in Indien, von denen der heutige Forscher so gut wie nichts weiß, nur derjenige, der durch mystische Erkenntnis zur Anschauung der höheren Welten gekommen ist, der weiß von ihnen zu erzählen. Sie haben jene wunderbare Kultur geschaffen, von der die Vedenkultur nur ein schwacher Abglanz ist. Alles, was uns von der Vedenkultur bekannt geworden ist, ist in viel späterer Zeit entstanden. Für den, der die Welt geistig zu beobachten vermag, bietet sich eine Zeit dar, von der keine Urkunde etwas meldet, wo im alten Indien gottbegabte Geister, die Rishis, unmittelbar lehrten. Das war eine Landeskultur. Dann kommt eine Kultur, die wiederum auf ein Land beschränkt ist: die uralte persische, die zarathustrische Kultur. Sieben Zarathustras hat es gegeben. Jener Zarathustr% welcher gewöhnlich genannt wird, ist der siebente. Er ist die Inkarnation aller früheren Zarathustras. Was in den Büchern der persischen Religion aufbewahrt ist, wurde erst in viel späterer Zeit aufgezeichnet. Da blicken wir zurück auf ein zweites inspiriertes Religionsbekenntnis in unserer Rassenentwicklung. Wir schreiten jetzt vor nach Westen zu. Wir treffen da auf die wunderbare ägyptische Kulrug eine Kultur, von der uns Bücher Kunde geben. Das ägyptische Totenbuch ist ein Ergebnis der Kultur des Hermes. Dann kommen wir nach Griechenland und Italien zu der orphischen Urkultur, die auf europäischem Boden erwachsen ist und von der wir noch zehren. Dann kommen wir hinauf zu der erhabenen Religion des Stifters des Christentums und endlich in unsere Zeit hinein. Wir haben so erblickt auf eine Reihe von menschlichen Religionsbekenntnissen, die von einzelnen großen Religionsstiftern ausgegangen sind. Für uns sind diese großen erhabenen Stifter nichts anderes als die Mitglieder einer geistigen Gemeinschaft von Wesen und Individualitäten, die hoch erhaben über unserer Menschheit stehen, so hoch erhaben, dass heute der Mensch nur mit Bewunderung und Demut aufblicken kann zu den Großen, die die geistigen [Anstöße] unserer Entwicklung gebracht haben. Aber zu gleicher Zeit, wie wir zu ihnen aufblicken, wissen wir, dass auch wir zu solcher Klarheit und Geistigkeit aufzusteigen berufen sind. Die heiligen Männer sind hervorgegangen aus dem, was wir die Loge der erhabenen Menschheitsfiihrer nennen. Diejenigen, welche die ägyptische Kultur gebracht haben, sind dann nach Westen gezogen und haben dann, als sie als Abgesandte nach dem Westen, nach Europa, gekommen sind, den Völkern diejenigen Erkenntnisse gebracht, welche sie ihren Verhältnissen entsprechend gebrauchten. Die Weiße Loge hat so gewirkt, dass jedes Volk sie verstehen konnte. Jedes volk brauchte etwas Besonderes im Laufe der Zeiten. Jedes volk war abgeschlossen auf einen engeren Raum. Was wussten zum Beispiel die alten Inder davon, was sich in Europa zutrug? In ganz besonderen sozialen Verhältnissen lebten sie. Die großen Eingeweihten sprachen so zu ihnen, wie sie es brauchten. Und so sprachen sie zu allen Völkern. Heute ist die Menschheit dazu berufen, eine gemeinsame Familie zu werden, heute sind die Menschen dazu berufen, Austausch zu pflegen, nicht nur von Waren, sondern auch von dem, was die Menschen als Wahrheit erkennen. Es bleibt den Menschen nicht mehr verschlossen, was die alten Rishis gelehrt haben. So war es notwendig geworden, dass die Erhabenen von der großen weißen Loge wieder zur Menschheit gesprochen haben. Dieselben 'Wesen, die einst tätig waren bei der Begründung des alten Hinduismus, dieselben Wesen, die tätig waren bei der Begründung des alten Zarathustrismus und bei der Begründung der Religion der Ägypter, mussten also zu der Menschheit in einer neuen Form, in einem neuen Sinne sprechen; dasselbe Wesen, das einstmals der Gottheit Christi den Leib geboten hat, um auf der Erde hier wirken zu können, Jesus von Nazareth. Deshalb sprechen diese Wesenheiten so, dass in ihrer Sprache kein Unterschied gemacht wird zwischen Rasse und Sprache, kein Unterschied zwischen Geschlecht und Stand. Nicht mehr Sonderbündnisse kann es geben, sondern etwas Gemeinschaftliches muss die Menschheit haben. Und ein solches Gemeinschaftliches ist unsere theosophische Lehre, durch die wir uns hiniiberentwickeln zur neuen Rasse. Das ist der Sinn, der Geist der modernen theosophischen Bewegung. Diejenigen, die diese theosophische Bewegung auffassen als das gesprochene Wort derjenigen, die von Anbeginn der Menschheit [die Weisheit und] den Zusammenklang der Empfindungen [gegeben] haben, die wissen, dass die Theosophie nichts anderes ist als die Pionierbewegung, welche einer neuen Menschheit vorarbeiten kann, die das Glück der Menschheit bringen soll. Derjenige versteht die theosophische Bewegung richtig, der glaubt, dass alle großen Fragen, die an die Türe pochen, gelöst werden müssen durch die theosophische Zentralbewegung. Da sucht der eine auf dem Wege einer sozialen Bewegung, ein anderer auf dem Wege einer spiritistischen, ein anderer auf dem Wege einer moralischen und wieder ein anderer auf dem Wege einer Reform von Speise und Trank sein Heil. Alle [solche Bewegungen] sind groß, bedeutend und nützlich. Sie arbeiten aber nur vor. Sie werden nur Früchte bringen können, wenn sie Zweige der großen theosophischen Bewegung geworden sind. Nicht durch äußere Verbesserungen der Nahrungsmittel, der Industrie, der werktätigen Arbeit kann etwas erreicht werden, sondern nur dadurch, dass die Seelen vorwärtsgebracht werden. Wer alle diese Bewegungen sorgfältig studiert hat, der weiß, wie sie einmünden müssen, in die theosophische Bewegung. Fordern Sie von Ihren Mitmenschen, dass sie im Kampf ums Dasein den anderen gegenüber nicht so furchtbar seien, sondern sich so verhalten, wie Sie wünschen, dass man sich Ihnen gegenüber verhalte, so wird es erträglich sein. Schreiben Sie aber auf Ihre Fahne «Kampf», so werden Sie nichts erreichen. Lediglich durch Liebe, durch Vereinigung, durch den Zusammenklang aller unserer Seelen kann das Heil gefunden werden. Nur wenn wir wieder uns klar darüber geworden sind, dass wir alle seelisch-geistige Wesen sind, und dass unsere Seele und unser Geist Funken des Urfeuers sind und wir den Beruf haben, uns zu vereinigen in diesem Urfeuer, dann werden wir zum Heil unserer Zukunft wirken. Dann werden wir hinüberleben in die Zeit, in die wir hinüberleben müssen, die wir aber auch gestalten müssen. Und das wird abhängen von der Arbeit an unserer eigenen Seele. Viele verlangen von den Menschen, sie sollen anders werden: Diese Klasse, jener Stand soll anders werden, man braucht die Menschen anders. Man kämpft gegen sie. Wer aber kann Gewähr dafür geben, dass ein solcher Kampf jemals gelingen wird? Eines aber muss gelingen: Niemals können wir fehlgehen, wenn wir unser eigenes Innere verbessern, wenn wir ein jeder beim eigenen Innern zu reformieren anfangen, wenn also ein jeglicher sich selbst besser macht. In diesem Streben kann es keinen Unterschied von Klasse, Rasse, Stand und Geschlecht geben. Und das ist der Sinn der theosophischen Bewegung, der sie zu einer großen Bewegung der Zukunft macht. Das haben uns die erhabenen Wesen gelehrt, die zu uns in den Tönen gesprochen haben, die zukunftsverheißend sind. Viele sind zur theosophischen Bewegung gekommen und fragen: Ihr sagt uns, dass sogenannte «Meister» an der Spitze der Bewegung stehen; aber wir sehen diese Meister nicht. - Das ist nicht zu verwundern. Glauben Sie nicht, dass es in dem Willen der Meister liegt, nicht selbst unter Sie zu treten und zu Ihnen zu sprechen. Könnten sie es, dürften sie es - ein jeglicher würde es tun. Aber ich möchte Ihnen nur einen kleinen Begriff davon geben, wodurch der Meister abgeschieden sein muss von denjenigen, die er liebL und weswegen er sich Boten suchen muss, die mit ihrem physischen Wort sein Wort verkünden. Die Gesetze, nach denen die Welt und die Menschheit gelenkt werden, sind unendlich erhaben über dem, was sich der Durchschnittsmensch von heute denken kann. Nur derjenige, der einzig und allein im Dienste dieser erhabenen Weltengesetze wirkt - nachdem er sie erkannt hat -, kann die Menschheit in seelischer und geistiger Beziehung lenken. Der Meister durchschaut nicht nur Jahre, sondern Jahrhunderte und Jahrtausende. Er sieht in feme Zeiten der Zukunft. Die Lehren, die er gibt, sind diejenigen, die der Menschheit zum Erstreben dienen sollen, um sie weiterzubringen. Nicht müßige Lehren für die Neugier gibt der Meister, sondern Lehren der großen Menschenliebe, die in Zukunft in das Glück der Menschheit hineinführen. Sehen Sie sich die Menschen an, wie sie leben, wie sie abhängig sind von tausend Kleinigkeiten des Tages. Und ich will nicht einmal auf die tausend Kleinigkeiten des Tages verweisen, sondern nur darauf, wie sie abhängig sind von Raum und Zeit, wie sie es schwer über sich bekommen, ein freies Urteil zu gewinnen, sich zu gestehen, was zur Förderung der Mitmenschen notwendig ist. Abertausend und Millionen von Rücksichten, an die der Mensch stündlich gebunden ist, machen es ihm unmöglich, ein freies, unabhängiges Urteil zu gewinnen. Wenn man nur der innersten Stimme des göttlichen Inneren folgen kann, dann ist man berufen, Menschen zu führen, zu leiten, zu lenken. Das kann der Meister. Die wenigsten können sich eine Vorstellung machen von der Größe der durch keine Rücksicht gebundenen Freiheit des Urteils, das der Meister auszusprechen hat. Nur in schwachem Strahl, in verdunkeltem Abglanz können wir das auf dem physischen Gebiete aussprechen, was die Meister aussprechen auf ihrem erhabenen Sitze. Rücksicht muss genommen werden auf Land, Kultur und Bildung. Nur in gebrochenem Strahle kann dasjenige zur Menschheit kommen, was der göttliche Führer vermitteln kann als das große Weltengesetz. Nur derjenige, welcher imstande ist, dem Meister zuzuhören, sodass sich nicht der geringste Widerspruch im Herzen regt, dass er nicht Rücksicht nimmt auf Zeit und Raum, sondern restlos das Ohr dem Meister widmet in vollkommener devotioneller Hingabe, nur der ist berufen, den Meister zu hören, der nicht auf alles antwortet mit «ja und aber», sondern weiß, dass der Meister aus dem Göttlichen heraus spricht. Ein jeder muss da verstummen gegenüber den göttlichen Wahrheiten. Aufhören muss das, was heute am verbreitetsten ist: das Pochen auf das eigene Urteil. Der Meister zwingt uns nicht sein Urteil auf, aber anregen will er uns. Solange wir Kritik üben, sind wir abhängig von Zeit und Raum, und solange kann auch die Stimme des Meisters nicht an unser Ohr dringen. Wenn wir jene Rücksichtslosigkeit uns erwerben gegenüber allem, was uns an das Persönliche, an das Vorübergehende, an das Verschwindende bindet, wenn wir diese Rücksichten hinter uns lassen, uns gleichsam Feieraugenblicke des Lebens schaffen, uns herausreißen, loslösen von dem, was um uns herum lebt und nur der inneren Stimme lauschen, dann sind die Augenblicke da, in denen der Meister zu uns sprechen kann. Diejenigen, die sich jene große Freiheit errungen haben, haben sich auch die Möglichkeit errungen, selbst einen Meister zu haben; sie haben es dahin gebracht, die Gewissheit zu haben, dass sie existieren in der von Licht umflossenen Glorie dieser hohen Wesenheiten. Abgewöhnt haben sie sich das «PriifCt alles und das Beste behaltet», denn das müssen sich diejenigen abgewöhnen, die an den Meister herantreten wollen. Damit stellt man Grundsätze auf über Dinge, die man wahrhaftig schon weiß. Will man aber lernen, dann hört dieser Grundsatz auf. Wer soll entscheiden darijbeh was das Beste ist? Diejenigen, die es haben, oder die, die es erkannt haben? Nicht urteilslos, nicht kritiklos sollen wir werden, sondern uns in eine wahrhaft unabhängige Stimmung versetzen können, wenn wir zu diesen erhabenen Höhen hinaufsteigen wollen. Das ist vor allen Dingen etwas, was den Theosophen als ein Gefühl durchstrÖmen muss. Und wenn er sich immer mehr und mehr mit diesem

Gefühle durchdringt, dann wird er selbst hinaufgeführt werden zu den Höhen, wo der Meister zu ihm sprechen kann. Fragen Sie nicht: Warum sind die Meister an abgesonderten Orten? Denn: Wahr ist es, dass in Petersburg, Berlin und London und so weiter sich die Meister aufhalten und zu sprechen sind für die, die sie sprechen wollen und können; für die, welche die notwendige Stimmung durch innere Selbstüberwindung errungen haben. Durchdringt sich der Theosoph mit dieser Stimmung, dann wird er Mitglied desjenigen Teiles der Menschheit, der hinaufgeführt wird zu einem neuen, erhöhten Dasein. Und weil das der Fall ist, ist die theosophische Bewegung auch die praktischste Bewegung, die wir in der Gegenwart haben können. Viele wenden ja ein, sie sei idealistisch, phantastisch, sie sei etwas Unpraktisches. Nun, verehrte Anwesende, ein kleines Nachdenken kann Sie lehren, dass diese Bewegung nicht etwas Unpraktisches zu sein braucht, nur weil sie viele praktische Menschen - das heißt, Menschen, die sich so nennen - als unpraktisch betrachten. Sehen Sie sich aber einmal die Menschen an, die sich so praktisch finden. Es ist ein eigen Ding mit solchen Menschen, die sich selber so praktisch gefunden haben. Einige Beispiele von dem, was die Praktiker in der Welt des 19. Jahrhunderts getan haben, mögen das zeigen. Die Praktiker haben zum Beispiel bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein ein höchst unpraktisches Postwesen gehabt. Bei diesem Postwesen haben die Praktikeg ebenso wie heute, auf ihre Praktik gepocht. Dann aber kam ein Schullehrer in England, der die Postmarke erfand. Es war ein «unpraktischer» Idealist namens Hili. An der Spitze des englischen Postwesens stand ein «Praktiker» namens [Lord Lichfield]. Der erklärte im Parlament, dass aus der Einführung der Briefmarke nichts werden könne. Er sagte: Der «Praktiker» weiß, dass das nicht geht. Der Verkehr könnte ja zunehmen, aber dann würden die Posthäuser nicht mehr ausreichen, folglich ist die Sache schlecht. - Das war ungefähr die Antwort auf eine solch «unpraktische» Erfindung wie die der Briefmarke. Ebenso hatte Gauß schon im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts einen elektromagnetischen Telegrafen erfunden. Eingeführt wurde er nicht. Es waren die Idealisten, welche die Erfindungen gemacht haben, und die Praktiker haben die Geldmittel verweigert. Ebenso war es mit der Eisenbahn. Was haben die Praktiker getan, als die Eisenbahn eingerichtet werden sollte? Der Postmeister Nagler sagte damals: Wozu eine Eisenbahn? Ich lasse schon täglich sechzehn Omnibusse nach Potsdam gehen und niemand sitzt darinnen. Was soll es also mit der Eisenbahn? Dazu kam noch die Stellungnahme des bayrischen Medizinal-Kollegiums über den Bau der Eisenbahnen. Die Urkunde kann heute noch eingesehen werden. Sie meinten, man solle keine Eisenbahnen bauen, denn die Leute würden, wenn sie damit führen, Gehirnerschütterung bekommen; mindestens müsste man die Eisenbahnstrecke zu beiden Seiten mit Bretterzäunen umgeben, damit diejenigen Leute, an denen sie voriiberfährt, nicht Gehirnerschütterung bekommen oder sonst Schaden nehmen. Alle großen Errungenschaften der Menschheit sind niemals aus den KÖpfen derer entsprungen, die sich Praktiker dünken. Die Praktiker haben kein Urteil über den wahren Menschheitsfonschritt. Erst wenn der Mensch sich aufschwingt zu den großen kulturbewegenden Faktoren, die aus dem Geist und der Seele kommen, erst wenn er unter geistiger Führung steht, kann er der Menschheit die großen Impulse geben. Unbewusst waren diese Erfinder beeinflusst von den Meistern. Ohne dass der Chemiker im Laboratorium oder in der Fabrik es weiß, ist er von der geistigen Hierarchie der Meister beeinflusst, die wir noch genauer kennenlernen sollen durch die theosophische Bewegung. Die theosophische Bewegung wird in die unmittelbare Bewegung des Tages eingreifen, wird nicht nur in den Gehirnen und Herzen leben. Ja, in den Herzen wird sie leben, aber bis in die Fingerspitzen wird sie die Menschen beseelen und das ganze Leben umgestalten. Dann wird sie die praktischste Bewegung sein, die unmittelbar auf dasjenige einwirkt, was stündlich, ja in jeder Minute uns umgibt. Das sagt nicht derjenige, der in Fanatismus die Bewegung predigen will, sondern derjenige, der dazu berufen ist. Man ist durch viele Irrtümer hindurchgegangen; man hat in der Welt die Faktoren gesucht, die einen sozialen Fortschritt bringen, man hat aber erkannt, dass der Fortschritt in der Seele gesucht werden muss, dass der Fortschritt aus der Seele sprießen muss auch für das, was in die Tat umgesetzt wird. Wo dieses im Hintergrund steht, vereinigen wir uns in der richtigen Weise in der Theosophischen Gesellschaft. Die Theosophische Gesellschaft ist nur das äußere Werkzeug für diejenigen, welche glauben, an der durch die theosophische Bewegung vorgeschriebenen Kulturbewegung teilnehmen zu müssen. Wenn die Meister gefragt werden, was zu tun ist, um mit ihnen in Berührung zu kommen, so antworten sie: Der Mensch findet Anschluss durch die Theosophische Gesellschaft; dadurch hat der Mensch die Anwartschaft in der Hand. Das, was in uns lebendig wird, das ist es, um was es sich bei der theosophischen Bewegung handelt. Die Lehren, die wir verbreiten, sind das Mittel, um das [innere] Leben im Menschen zu entzünden. Bei demjenigen, welcher zu den Mitmenschen spricht, ist es nicht das Wort, welches wirkt, sondern das, was geheimnisvoll durch das Wort fließt. Es sind nicht nur die Schallwellen, sondern es ist die spirituelle Kraft, die durch das Wort auf uns strömen soll. Durch diese spirituelle Kraft wirkt auf uns das Wort, die Kraft der Meister, der großen Führer auf uns ein, damit wir im Geiste vereinigt sind und unsere Herzen zusammenschlagen. Das ist es, worauf es ankommt, dass wir im Zusammenklang uns nebeneinander fühlen, dass wir in uns uns fühlen; wenn sich der Strom webt von Herz zu Herz, von Seele zu Seele, so geht durch sie die Kraft, die hinter uns steht. Auf die Gesinnung kommt es an. Deshalb arbeiten wir in unseren Zweigen in solcher Gesinnung, deshalb lehren uns die Meister, dass wir nicht aus Neugierde uns Wissen aneignen sollen, nur um ständig mehr zu wissen, sondern damit wir uns vereinigen im Zusammenklang der Emp findungen. Deshalb werden wir von theosophischen Versammlungen niemals so weggehen, wie man von anderen Versammlungen weggeht. Annie Besant hat es einmal ausgesprochen, dass es nicht am Platz ist, klagend zu sagen: Wie wenig habe ich heute wieder von dieser Versammlung gehabt! - Darauf kommt es nicht an. Der Theosoph soll nicht fragen: Wie langweilig war es? -, sondern wir sollen fragen: Wie langweilig war ich? - Wir kommen nicht zusammen, um zu lernen, sondern wir arbeiten mit der Seele, mit dem Geist, wenn wir Gedankenformen schaffen, die miteinander stimmen. Jede theosophische Versammlung, jeder Zweig soll ein Akkumulator von Kraft sein. Ein jeder solcher Zweig wirkt auf die Umgebung des Ortes. Die spirituelle Kraft braucht keinen, der das Wort hinausträgt. Die Kraft eines solchen Zweiges geht durch geheimnisvolle Wellen hinaus in alle Welt. Wer glaubt, dass es ein Spirituelles gibt, wird das begreifen, wird wissen, dass eine mächtige Bewegung von solchen theosophischen Logen ausgeht. Jede theosophische Loge ist ein unsichtbares, manchem unfassbares Wirken. Da lehrt ein Prediger anders. Kein Lehrer lehrt uns, keine Verbindung war mit einer theosophischen Loge und doch findet das spirituelle Wort den Weg zu seiner Gemeinde. Chemiker und Physiker im Laboratorium empfangen neue Ideen: Es ist eine Wirkung der theosophischen Vereinigung. Nur wer die angegebene Gesinnung hat, hegt und pflegt, was er an Liebe und Güte besitzt und auch dann erscheint, wenn es keinen interessanten Redner zu hören gibt, der weiß, dass Wirkungen auch da sind, wo sie nicht materiell sichtbar sind, der ist ein rechter Theosoph. Weil manches in der theosophischen Bewegung ins Stocken geraten ist, haben [die Meister] uns den Impuls gegeben, so zu sprechen, wie ich jetzt zu Ihnen gesprochen habe. So wurde neulich auch in England, Amerika und Indien gesprochen. Das ist im Auftrage der Meister geschehen, dass wir auf die wahre spirituelle Gesinnung einer theosophischen Loge aufmerksam machen. Leadbeater spricht so in Amerika, Annie Besant in London und in Indien, und so müssen wir sprechen. Nicht darum handelt es sich, ob wir den einen mehr oder weniger gern haben nach unseren persönlichen Begriffen, sondern dass wir selbstlos zusammenkommen. Dann nehmen wir nicht nur, sondern wir geben auch. Wir geben auch dann vor allen Dingen, wenn wir unsere Seele geben. Und das ist die beste Gabe. In diesem Sinne wollen wir uns vereinigen auch in unserem Zweige. Immer mehr und mehr müssen die theosophischen Zweige diese Gestalt annehmen, dass jede Kritik, jedes Besserwissen schweigen muss, dass wir möglichst in positiver Arbeit wirken, dass wir in unserer Seele wirken, wie es angegeben worden ist. Wenn wir überzeugt sein können, dass die Wirkungen nicht äußerlich sichtbare, sondern unsichtbare sind, so wird sich unsere theosophische Gesinnung so bewegen, dass wir die theosophische Bewegung zu dem machen, was sie sein soll. In der Stille haben alle großen spirituellen Bewegungen gewirkt. Von Jesus Christus sind keine zeitgenössischen Mitteilungen überliefert worden. Philon von Alexandrien hat uns keine Kunde gebracht von dem Meister. Erst spätere Urkunden zeugen uns von dem Meister. Auch der Meister der christlichen Religion war nur den Großen und Treuen in seiner wahren Gestalt bekannt. Darin liegt seine Stärke und seine gewaltig große Wirkung, die noch lange nicht erschöpft ist, und die noch in weite Zukunft hinauswirken wird. Verstehen Sie es, an das Spirituelle der Worte zu glauben, das sich nicht in äußeren Erfolgen kundgeben muss, dann verstehen Sie den ernsten Sinn der theosophischen Bewegung. Lassen Sie uns dies wahrhaft beherzigen im Beginne des neuen Jahres, lassen Sie uns zusammenströmen in diesem Sinne, und möge aus jeder einzelnen Seele dieser Neujahrsgruß fließen, dass wir im Sinne unserer erhabenen Wesen, die über uns stehen, unsere theosophische Arbeit tun werden. PROTOKOLL ZUR AUSSERORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT (DTG) 22. Januar 1905, Berlin Zunächst Dr. Steiner: «Es handelt sich heute hauptsächlich um Missverständnisse. Ich halte zwar nicht viel von deren Besprechung und bin der Meinung, dass dieselben durch Arbeit zu überwinden sind. Die Spaltungen, die sich gewöhnlich ergeben, sind meistenteils auch auf Missverständnissen begründet. Das habe ich auf meinen Vortragstouren oft finden müssen. Ich will nun heute versuchen, ein tatsächlich bestehendes Missverständnis zu beseitigen, denn was uns in der Gesellschaft beseelen muss, das ist eine Einigkeit, die auf Herz und Empfindungen gebaut ist. Ohne diese ist ein Vorwärtskommen kaum mÖglich. Ich schlage daher vor, ein Exekutivkomitee zu bilden; dieses Komitee soll Vorschläge machen für die Veranstaltungen des Zweiges. Dadurch, glaube ich, können Missverständnisse vermieden werden, und auch die Differenzen, die dann zu Spaltungen führen. Wie ich hörte, kommen Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft bei sich zusammen; sie vereinigen sich in kleineren Gruppen. Das geht mich aber nichts an. Die Versammlungen, die für mich Interesse haben, die sollen vom Vorstand des Zweiges einberufen werden. Wenn andere Versammlungen veranstaltet werden, so kommt das einem Misstrauensvotum dem Vorstande gegenüber gleich. Das ist dann eine Sache, die als Symptom behandelt werden muss. Es ist also die Frage zu stellen, ob die Mitglieder des Zweiges Berlin glauben, dass die bisherige Art und Weise nicht die richtige ist, und ob es sich als notwendig erweist, eine andere Art der Geschäftsführung einzuleiten. Wir wollen dem zunächst eine Gelegenheit zur Fragestellung und Besprechung vorangehen lassen.» Fräulein Schwiebs: «Die Versammlung, die bei uns stattfand, ist aus einer ganz harmlosen Absicht hervorgegangen. Sie will nicht dem Vorstand oder der Leitung des Zweiges cntgcgmtrcten> Herr Quaas: «Auf der Generalversammlung hat Doktor Steiner darauf hingewiesen, dass Fräulein von Sivers bisher ihre Privaträume freiwillig zur Verfügung gestellt habe. Der Berliner Zweig zahlt aber für die Bibliothek 300 Mark. Da aber die Möglichkeit besteht, dass der Bibliotheksraum zu gleicher Zeit von Fräulein von Sivers und vom Zweig beansprucht werden kann, so frägt es sich, welche Rechte vom Berliner Zweig für die Bezahlung der 300 Mark erworben sind. Vertrauen ist keine patentierte Sache, sondern eine solche, die zu verdienen man sich Mühe geben muss. Ich möchte daher fragen, wie diese ganze Sache geregelt worden ist und ob nicht Mittel vorhanden sind, um Räumlichkeiten zu beschaffen, welche ganz neutral sind. Nicht durch Anhören großer Massen wird man eine Einigung der Einzelnen ermöglichen können. Der Standpunkt, den Doktor Steiner meinem Vorschlag gegenüber einnahm, tat mir leid. Man kann nicht sagen, das geht mich nichts an. Entweder muss sich der Vorstand darum bekümmern oder der Vorstand muss umgangen werden. Nun frägt es sich aber: Haben wir Mittel oder haben wir keine Mittel, um eine Verbesserung eintreten zu lassen? Ich bin der Meinung, die Veranstaltungen von Schwiebs und Eberty sind mit Dank zu begrüßen. Sie haben zwar noch nicht stattgefunden in der Zeit seit der Berliner Zweig der Theosophischen Gesellschaft besteht> Herr Fränkel: dch habe an der Zusammenkunft teilgenommen; ihr Charakter war kein offizieller oder offiziöser, sie hatte nur privaten Charakter. Sie hatte nur den Zweck, die Mitglieder miteinander zu vereinigen. Einen Grundstock der Zusammenkünfte müssten aber die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft bilden. Ich bedauere, dass Gedanken geäußert worden sind, die den theosophischen Richtlinien nicht entsprechen. Man sollte aber nicht mit Verdächtigungen an die Dinge herangehenm Dr. Steiner: «Es handelt sich nicht um die Karten, auch gegen die Versammlung ist nichts einzuwenden. Es handelt sich aber besonders darum, auf eine bestimmte Basis zu kommen, denn durch die Rede von Herrn Quaas ist hervorgetreten, dass es sich noch um andere Sachen handelt, noch um andere Symptome. Herr Quaas hat daher auch Rücksprache mit mir genommen. Wir dürfen aber nicht zwei Dinge durcheinanderwerfen. Wir dürfen nicht zusammenwerfen die Angelegenheit der Bibliothek und die Angelegenheit des Besant-Zweiges. Auf private Erörterungen kann ich mich nicht einlassen. Man muss dazu schon richtige Grundlagen haben. Und nun eine andere Sache. Es wird behauptet, dass keine Einblicke in die Kassenverhältnisse des Berliner Zweiges vorhanden seien. Dann fielen auch Bemerkungen bezüglich der Privaträume. Dazu muss ich bemerken: Es handelte sich für mich im Anfange darum, die Tätigkeit des Zweiges langsam aufzunehmen und ebenso fortzuführen. Es wurde im theosophischen Sinne gearbeitet. Es wurden die Vorträge über das Christentum als mystische Tatsache und die Vorträge über die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens gehalten. Die theosophische Arbeit ist die Hauptsache. Die kann aber nur geleistet werden, wenn man die Grundlagen der theosophischen Weltanschauung hat. Dass Mitglieder sich nähertreten, ist sehr schön, aber es muss mit dem Bekanntwerden der theosophischen Weltanschauung Hand in Hand gehen. Diese Arbeit könnte nicht geleistet werden, wenn nicht von privater Seite Opfer gebracht würden. Ich fühlte mich in diesem Raum immer als unter Theosophen. Ich habe nicht den Eindruck von Privaträumen gehabt. In diesem Jahre sollten die Mitglieder sich in Gruppen teilen und so miteinander arbeiten. Das ist das Zweite, was jetzt nach und nach zu leisten sein wird. Das muss aber im Einklang mit der Zentralleitung geschehen. Die Vorschläge müssen im Rahmen des gegenwärtig Bestehenden sein. Es muss die Kontinuität der Theosophischen Gesellschaft gewahrt werden. Ich bin dazu berufen, die Kontinuität der theosophischen Bewegung aufrechtzuerhalten. Dazu gab es bis jetzt nur das eine Mittel, in diesem Raum Versammlungen abzuhalten. Die Bibliothek ist Fräulein von Sivers übergeben worden mit der Bedingung, dass sie sie in ihrem Hause hat. Es ist selbstverständlich, dass die Bibliothek ein Zimmer gebraucht; dass dafür etwas bezahlt wird, ist auch selbstverständlich. Es ist aber keine Bedingung dafijh dass darin auch Versammlungen empfangen werden können. Es ist daher ratsam, die Bibliotheks-Angelegenheit ganz aus dem Spiele zu lassen. Eine Zentrale zu schaffen, dazu hat der Berliner Zweig bisher keine Veranlassung gehabt. Wir werden also so lange bei den alten Verhältnissen bleiben, wie diese für die wirkliche Arbeit ausreichen> Krojanker: Ach möchte sagen, eine harmonische Stimmung ist nicht mehr vorhanden gewesen. Der Berliner Zweig hat gar kein Heim, und jetzt haben wir nicht einmal eine Berechtigung, in dem Bibliothekszimmer Zusammenkünfte zu halten. Die Verfassung des Berliner Zweiges ist so, dass ein Exekutivkomitee bei den jetzigen Verhältnissen ganz unmöglich ist. Das, was jahrelang auf dem Papier stand, ist jetzt zu einigen Vorschlägen zusammengefasst worden, die beraten worden sind. Wir haben das Gefühl, dass die Vorträge im Architektenhaus sich nicht im Rahmen des Berliner Zweiges abspielen. Das sind eigene Veranstaltungen, zu denen wir erscheinen oder nicht erscheinen können, mit denen wir aber als Berliner Zweig nichts zu tun haben. Man hat zwar Statuten - es wird aber alles diktiert. Wir haben alle Ursache, von Ihnen, Herr Doktor, in jeder Weise etwas anzunehmen. Die Verwaltung eines Zweiges fällt damit aber noch nicht ganz zusammen. Weitere Missverständnisse sollten für die Zukunft ausgeschlossen sein. Eine Generalversammlung einzuberufen, benötigt ganz andere Vorbedingungen. Es ist dann aber auch zu besprechen: Wie sind die Mitgliederversammlungen zu regeln? Wo und wie haben sie stattzufinden? Welche Mittel hat der Berliner Zweig dafür? Und wie muss der Berliner Zweig dafür sorgen, dass die äußeren Bedingungen beschafft werden zu regelmäßigen Zusammenkünften? Das sind so die Fragen, zu denen sich die Besprechungen zuspitzten. Die Bibliotheksfrage wird kaum geregelt werden können. Es herrscht der Wunsch vor, sich unter theosophischen Mitgliedern heimisch fühlen zu können. Zu den theosophischen Arbeiten, wie Sie sie schildern, müssen Sie sich die Mitglieder selbst auswählen, die solche Arbeit leisten kÖnnenn Dr. Steiner: «Wir müssen dann eine außerordentliche Generalversammlung einberufen. Ich weiß nicht, warum ein Exekutivkomitee bei den Verhältnissen des Berliner Zweiges unmöglich sein soll. Die Vorträge im Architektenhaus sind meine Veranstaltungen, der Vorstand muss doch die Gesellschaft vertreten. Die Versammlungen aber im Architektenhaus wissen nicht, warum sie nicht als Veranstaltungen vom Zweige aus betrachtet werden können. Ich kann mir nicht recht vorstellen, wie eine solche Zentrale geschaffen werden sollte. Der Berliner Zweig sollte die Vorträge als die seinen betrachten> Fräulein von Sivers: «Sich gruppieren, Gruppen bilden, ist sehr schön. Es gehört aber noch mehr dazu: Menschen, Kapital, Bedienung. Vor der Gründung war niemand in der Bibliothek, der sich der Sache hätte annehmen können. Sie sollte verkauft oder verteilt werden. Damals war ich in der theosophischen Bewegung tätig. Sie hatte festere Bahnen angenommen. Die Sache der Bibliothek war mir gegeben worden, weil der Zweig die 300 Mark nicht hat ausgeben können. Es sollte aber die Kontinuität der Bibliothek aufrechterhalten werden und auch die Vorträge von Doktor Steiner. Die Bibliothek wurde verknüpft mit meinen Privaträumen. Da sie nicht öffentlich waren, ist niemand gekommen. Die Vorträge, die wir hier haben, sind dann später eingerichtet worden, und die Einladungen von Fräulein Schwiebs und Frau Eberty zu Zusammenkünften bei sich haben einen ganz hübschen Verlauf genommen.» Herr Quaas: «I)ie Abrechnungen sollten vervielfältigt und den Mitgliedern zugänglich gemacht werden. 'Wir brauchen die Bibliotheksfrage nicht ganz von uns zu weisen. Wir kÖnnen außerdem die Mitgliederversammlung auf guter Grundlage aufbauen und arbeiten. Es sind vom Vorstand Vorschläge zu machen zur Einberufung der Mitgliederversammlung> Dr. Steiner: «Ich habe etwas von harmonischer Stimmung gehört, die nicht mehr vorhanden sei.» Krojanker: Ach glaube, dass die Versammlungen bei Schwiebs und Eberty imstande sein werden, die Missstimmungen wieder in Harmonie zu bringenn Dr. Steiner: Ach möchte bemerken: Das ist etwas anderes, positiv geistig zu wirken, als in der Verwaltung tätig zu sein. Bei Rechtsanwalt Quaas tritt [es] als Disharmonie hervor, es tritt sogar eine gewisse Animosität zutage. Solange Animosität vorhanden ist, betrachte ich das positive Wirken in der Gesellschaft als ergebnislos. Diese Animosität war aus der Unterredung zu merkenm Fränkel: Ach habe mich um die theosophischen Verhältnisse nicht bekümmert. Daher habe ich auch nichts von der Animosität gewusstm Quaas: «Dk Kritik wird den Mitgliedern aufgezwängt.» Fräulein Schwiebs: «Es ist mir nicht verständlich, warum schweres Geschütz gegen uns aufgefahren wird, obgleich Sie zum Teil der ersten Versammlung beigewohnt haben. Ich wollte diese Unfreundlichkeit nicht vorbringen, aber mir hat es wehgetan. Fräulein von Sivers hat die Zusammenkunft nicht machen können, denn sie hatte zu viel zu tun.» Dr. Steiner: «Mehrere Irrtümer scheinen hier vorzuliegen. Niemals ist von einer Absicht, vierzehntägige Zusammenkünfte abzuhalten, etwas gesagt worden. Damals hatte ich gebeten, dass solche Zusammenkünfte offiziell aufgefasst werden sollen. Es ist wohl einmal eingeladen worden. Von der Absicht, ständige Zusammenkünfte stattfinden zu lassen, habe ich nichts gewusst. Planmäßige Zusammenkünfte stattfinden zu lassen, ist mir heute als etwas Neues entgegengetreten. Persönliche Aussprachen hätten dem Bedürfnis nicht entsprochen. Es war also wohl nicht richtig, von den Zusammenkünften der Mitglieder zu sprechen> Fräulein Schwiebs: «jedm ersten und dritten Sonntag des Monats waren wir und Frau Eberty zusammen.» Herr [Georgi] hält die Unzufriedenheit für Explosivstoffe. An sich selbst arbeiten, ist die Hauptsache. Dann werden die Wände, die geschlagen worden sind, verschwinden, und auch die Unzufriedenheit, sodass wir uns ausschließlich der Zukunft widmen kÖnnen. Dr. B...: «Es werden zu viele Privatverhältnisse erörtert, aber das wirkliche Studium hat niemand so recht ernst genommen. Wir wollen jedem mit Liebe entgegenkommen, wir wollen das abschütteln, was die Gesellschaft disharmonisch gemacht hat, sodass künftig nicht zerstört wird, sondern mit starker Hand weitergearbeitet wird> Quaas meint, dass Fühlung des Vorstandes mit den Mitgliedern total abhandengekommen ist (dagegen erhebt sich Widerspruch). Krojanker: «Es handelt sich um eine Gesellschaft, die bestimmte Formen hat. Die müssen eingehalten und gewahrt werden. Von einer wirklichen Animosität kann keine Rede sein. Machen Sie mehr Mitgliederversammlungen> Fräulein Motzkus: «Die Zusammenkünfte sollten eigentlich einen engeren Anschluss an Doktor Steiner ermöglichen.» Frau von Holten: «Es hat mir leidgetan, nachdem ich meinen Brief von Unbekannten habe schreiben lassen. - Mir fehlte hier die weibliche Hand> Dr. Steiner: ·Es handelt sich um einen Brief, der sich unberechtigterweise in meine Privatverhältnisse einmischt, um einen Brief, der aus Nichtkenntnis hervorgeht. Ich habe keine Antwort darauf gegeben. Der hätte in dieser Form niemals geschrieben werden dürfen, denn ich hätte mir etwas vergeben, wenn ich darauf geantwortet hätte. Der Eindruck war so, wie wenn Sie jemand gesehen hätten, bei dessen Anblick Sie erschrocken wären> Frau B. ...: «Es dreht sich ja eigentlich nur um die Form bei den Versammlungen. Ich gehöre eigentlich nicht zu denen, die Klatsch aufnehmen und Klatsch weitergeben. Ich muss aber sagen, es besteht eine kolossale Abneigung gegen Fräulein von Sivers, deshalb fühlen Mitglieder sich kalt, sich erkältet. Diese Kälte wird hineingebracht und wirkt ansteckend. Die Menschen sollen in sich gehen und mit wirklicher Ergebenheit und Liebe den Menschen entgegenkommen. Die Aversion, die muss beseitigt werden; der gute Wille muss dabei gepflegt werden und das, was geschehen ist, das muss vergessen werden. Nur in innerer Harmonie liegt wirkliches Schaffen im Geiste der Theosophie. Wir können sonst an dem Werke nicht mithelfen. Wir müssen Fräulein von Sivers mit anderen Gefühlen entgegenkommen> Krojanker: «Man kann Verehrung haben für eine PersönlichkeiL ohne dieser Persönlichkeit gegenüber sein eigenes Ich auszulÖschen. Ich glaube, wir müssen mehr Mitgliederversammlungen und mehr Vorstandsversammlungen haben» Dr. Steiner: «Man kann keine Versammlungen veranstalten, die nicht in Harmonie verlaufen, die nicht eine harmonische Arbeit ermöglichen. Die, welche die besten Absichten dabei haben, sind schließlich zuletzt die Opferlämmer. Meine Arbeit würde unterbunden sein, wenn nicht offen und ehrlich dasjenige, was auf dem Grunde der Seele liegt, vorgebracht würde. Keine Wand darf zwischen mir und den Mitgliedern sein, und zwar aus folgenden Gründen: Ich selbst bin in meiner Wirksamkeit von niemand abhängig und werde auch in meiner theosophischen Wirksamkeit von niemand abhängig sein. Wenn von jemand gesagt wird, dass man imstande wäre, eine Wand zwischen mir und den Mitgliedern aufzurichten, so wäre das das schlimmste Misstrauen. Derjenige, der das getan hat, der kann nichts von mir empfangen. Wenn solche Äußerungen fallen, so ist meine Wirksamkeit unterbunden.» Krojanker: Er beschwert sich darüber, dass solche persönlichen Gegenstände zum Gegenstande der Generalversammlung gemacht werden, und fragt: älaben Sie gegen die Mitgliederversammlungen bei Fräulein Schwiebs etwas einzuwenden?» Dr. Steiner: «Es handelt sich nicht um die Mitgliederversammlungen bei Schwiebs und Eberty. Meine Idee war, die Folge der Mitgliederversammlungen zu organisieren, weil es heute wünschenswert ist, dass weitergearbeitet wird innerhalb von Gruppenversammlungen. Diese Versammlungen sollten nicht dazu dienen, anzugreifen, sondern zu erkennen, dass Unbefriedigtheit herrscht, und sich zu fragen, wie dieselbe hinwegzuorganisieren ist. Die Menschen in solchen Gruppen müssen ausgewählt werden. In solchen Gruppen müssen Leute zusammenkommen, die sich mit vollständiger Sympathie gegenüberstehen. Deshalb bat ich um Einrichtung und Regelung von Mitgliederversammlungen. Ich wollte eine Grundlage gewinnen, weil manche Mitglieder in der Gesellschaft so viel gegeneinander haben, dass sie unmöglich in solche Gruppenversammlungen zusammengebracht werden können. Wenn mein theosophisches Wirken nicht unterbunden wäre, so würde ich es nicht vorgebracht haben. Wenn jemand sagt, dass zwischen mir und den Mitgliedern eine Wand aufgerichtet wird, so ist das nicht bloß private Angelegenheit, damit wird ein Mitglied angeklagt, welches die Veranstaltungen geleitet hat in meinem Sinne, die Beziehungen zu durchkreuzen. Wenn sie eine Wand aufrichtet, so ist das eine Kritik, die an unserer ganzen Gesellschaft geübt wird. Eine Wand gegen Fräulein von Sivers ist eine Angelegenheit der

Gesellschaft» [Georgi]: Spricht gegen Frau Braun und sagt: «Tadel ist unnötig, wirkt schlecht, man muss diese Kraft verhungern 1assen> Frau Braun: «kh bin gegen die Gesinnung, ich werde mich nicht daran beteiligen, ich habe mich von allen Formen losgesagt.» Krojanker: «Als Vorstand des Zweiges Berlin müssen Sie auf die Dinge eingehen, die Sie als Theosoph nicht berühren brauchen. Bei den Veranstaltungen des Zweiges fühlen Sie sich doch nicht gehindert, denn dann müssten Sie nichts mit der Verwaltung des Zweiges Berlin zu tun haben. Das ist etwas Zweiseitiges.» Dr. Steiner: «Es ist in der Tat meine Meinung, dass die Vorstandschaft nicht an mich und Fräulein von Sivers gebunden ist. Seit Jahren besteht diese Gesel]schafL aber sie hat keine besondere Tätigkeit entfaltet. Wir haben versucht, die Theosophische Gesellschaft zu lieben und in Berlin zum Leben zu erwecken. Graf und Gräfin Brockdorff haben gesagt, dass sie nur Lückenbüßer gewesen sind, damit sie bestehe. Wenn eine andere Tätigkeit gewünscht würde, so würde ich den Vorsitz abtreten dem, der bessere Lokale und Erfolge zu verschaffen vermag.» Krojanker: ·NVas gesagt wird, das ist im Interesse der Theosophischen Gesellschaft gesagt. Doktor Steiner steht über jeder Debatte. Geschäftliche Dinge aber, die infrage kommen, wenn Doktor Steiner die Leitung behält, und mit seinem Wirken mit uns vereinigt bleibt, müssen ordnungsgemäß behandelt werdenm Dr. Steiner: «Meine Tätigkeit als Vorsitzender ist nicht an meine übrige Tätigkeit gebunden, weil der Verwalter und der Sprecher getrennt werden können. So ist es auch gehalten worden, und das scheint mir auch der wünschenswerte Zustand zu sein. Lange Zeit hat die Gesellschaft brach gelegen. Wir bemühten uns, sie wieder zu beleben. Ich bin nach meinen Gedanken vorgegangen, ich habe mich bemüht, die Theosophischen Gesellschaften in der ganzen Welt kennenzulernen. Sie sollen nicht die Meinung haben, dass Sie aus unerheblichen Gründen zusammengerufen worden sind. Wenn in den Versammlungen von Wand gesprochen wird gegen jüngere Mitglieder, so hindert man mich in meiner Wirksamkeit. Um die Versicherung der Sympathie war es mir nicht zu tun. Es scheint keine Neigung und keine Lust vorhanden zu sein. Gruppenarbeit: Eine Anzahl von Mitgliedern, die gut zusammenpassen und sich zusammenfinden, um miteinander zu besprechen, ist eine besonders wichtige Sache. Man sollte dann die entstandenen Fragen notieren, um sie dann in der großen Versammlung an mich zu stellen, sodass auf diesem Wege eine theosophische Verständigung der Mitglieder stattfinden kann. In England, in Indien und namentlich in Holland habe ich Ähnliches gefunden. Musterhafte Arbeit ist in Düsseldorf geleistet worden. Die Gruppenmitglieder kommen zweimal zusammen. Ein Mitglied, [Lauweriks], erklärt die Geheimlehre den Leuten in ganz außerordentlicher 'Weise. Diese Arbeiten können aber nur dann fruchtbar gemacht werden, wenn sie sich in unsere Vorträge organisch eingliedern, sodass man in die theosophische Weltanschauung hineinkommt. An solches habe ich gedacht, um Vorschläge machen zu können, und damit die Menschen sehen, warum sie nicht in einem bestimmten Zirkel sein können. Disharmonische Strömungen sind sehr fatal in kleineren Arbeitsgruppen. Meinem Wunsche ist nur in einem geringen Maße entsprochen worden. Ich weiß nicht, warum nicht in einem ausgiebigeren Maße Gebrauch gemacht worden ist davon. Diese disharmonische Stimmung ist auch geeignet, auf mich selbst bei meiner Tätigkeit einzuwirken. Sie könnte meine Tätigkeit unterbinden für den Berliner Zweig. Es ist das etwas, was meine Tätigkeit mit Unfreiheit stempelt. Was ist da zu tun? Wenn zum Beispiel die Verwaltung etwas bestimmt, wo ich nicht mitgehen kann. Deshalb war es mir notwendig, Sie zu bitten, das, was so in der Luft schwebt, hier zum Ausdruck zu bringen. Ich bitte diejenigen, welche sich an Gruppen zu beteiligen wünschen, ihre Geneigtheit hierzu zum Ausdruck zu bringen. Das ist die einzige Möglichkeit, tiefer in die Theosophie hineinzukommen. Es ist ja schön, gesellig sich zu vereinigen, aber diese Gelegenheit gibt es ja viele Male. Dazu braucht nicht die Theosophie die Veranlassung zu sein. Theosophisches Wirken bedarf einer gewissen Grundlage, die auf Arbeit beruht. Der Größe der Gruppe ist keine Grenze gesetzt. Morgen über acht Tage werde ich wieder hier zu sprechen haben, am Donnerstag bin ich wieder in Berlin. Vielleicht wird der Vorschlag eines Zentrums noch eine konkretere Form annehmen, denn es gibt wohl noch manche, die eine Vorstellung haben, wie es besser gemacht werden könnte, aber man muss sich eben nach der Decke strecken. Diese Kritik aber macht böses Blut. Ich hatte gewünscht, dass das, was gegen mich oder Fräulein von Sivers vorzubringen ist, in scharfer Weise vorgebracht werden möchte. Da dies aber nicht der Fall gewesen ist, so ist die Zeig die wir dazu verwendet haben, doch nicht für verloren zu halten. An der Tätigkeit von Fräulein von Sivers zu nörgeln, ist kein Grund vorhanden. Fassen Sie ihre Wirkungsweise etwas intimer auf, nicht bloß geschäftlich. Ich kann aber nichts dafß wenn der Berliner Zweig geschädigt werden sollte. Ich weiß, was der Berliner Zweig braucht, und ich weiß auch, was die Pflicht eines Okkultisten ist. Darüber steht die große geistige Welt. Die bedingt es aber auch, dass man nicht in meine Freiheit eingreift. Eine Wand zwischen mir und den Mitgliedern zu errichten, ist eine Herabsetzung derart, wie man einen Okkultisten nicht herabsetzen darf. Wer solche Voraussetzungen hat, der kann nichts mehr von mir als Okkultist erhalten> PROTOKOLL ZUR AUSSERORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT (DTG) 5. Februar 1905, Berlin Dr. Steiner: «DK reifliche Verfolgung der Linien, auf denen wir uns bewegten, zeigte mir doch, dass es notwendig ist, einiges zur Klärung der damals angeregten Dinge beizutragen. Deshalb habe ich Sie gebeten, zu dieser Generalversammlung zu erscheinen. Ich möchte dabei von vornherein betonen, dass es sich nicht darum wird handeln können, irgendwie die Schritte, zu welchen sich drei Mitglieder des Vorstandes bewogen gefühlt haben, in dem Sinne zu deuten, dass sie auch nur im Entferntesten gegen irgendjemand gerichtet sein könnten. Es handelt sich darum, durch eine vÖllige Klärung der Situation die Klärung herbeizuführen, welche auf eine andere Weise nicht bewirkt werden kann. Um das völlig klarzumachen, muss ich noch mit ein paar Worten auf das Wesentliche, auf die Geschichte der theosophischen Bewegung seit der Begründung der Deutschen Sektion zurückgreifen, namentlich insofern, als es sich um Vorstandsmitglieder handelt, welche vor allen Dingen darum in Betracht kommen. Als damals die Deutsche Sektion begründet werden sollte, waren die Leiter der theosophischen Bewegung, insofern sie der Adyar-Gesellschaft angehörten, zu veranlassen, die Führung in andere Hände übergehen zu lassen. Die Persönlichkeiten, um die es sich gehandelt hat bei der Fortführung der theosophischen Arbeit, waren Fräulein von Sivers und ich. Ich selbst war noch wenige Monate bevor ich dazu berufen wurde, nicht nur [für] die Berliner Gruppe, sondern als Generalsekretär der Deutschen Sektion meinen Beitrag für die ganze Bewegung der Theosophischen Gesellschaft zu leisten, noch nicht so weit, in die Theosophische Gesellschaft einzutreten. Ich habe zwar zwei Winter hindurch, gerade im Berliner Zweig, bereits Vorträge gehalten. Zwei Kurse, die gedruckt worden sind, sodass ich in gewisser Beziehung mit der Theosophischen Gesellschaft in Berlin verknüpft bin, verknüpft bin lediglich persönlich. Als Graf und Gräfin von Brockdorff Berlin verließen, war ich schon einige Monate Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, und als andere Maßnahmen scheiterten, kam man dazu, mich als Generalsekre tär zu designieren. Ich habe damals der Aufforderung ein «Nein» nicht entgegengesetzt. Ich hatte damals kein Verdienst um die Theosophische Gesellschaft. Berlin betrachtete man als eine Art von Zentrum in Deutschland. Berlin sollte eine An Muttergesellschaft werden. Darauf baute sich auf die Deutsche Theosophische Gesellschaft (DTG). Es handelte sich darum, von Berlin aus die Gesellschaft zu führen. Damals haben sich Graf und Gräfin Brockdorff alle erdenkliche Mühe gegeben, Fräulein von Sivers, die in Bologna war, für ihre Berliner Loge zu gewinnen. Es lag ihr ziemlich fern, auch noch nachdem ihr die Anträge gemacht worden waren, darauf einzugehen. Erst als die Leiter der Theosophischen Gesellschaft es für notwendig hielten, hat sich Fräulein von Sivers entschlossen, sich nach Berlin zu begeben und unter den damals möglichen Verhältnissen die theosophische Bewegung mit mir zu führen. Wir haben uns absolut konservativ in die Verhältnisse hineingefügt. Die Verhältnisse erforderten es selbstverständlich, dass wir die Initiative der deutschen Bewegung überhaupt in die Hand nahmen und die Intentionen in einer richtigen Weise zur Realisation zu bringen versuchten. Die Verhältnisse in Deutschland waren so gewesen, dass es ohne Initiative in sachlicher Beziehung damals überhaupt nicht gegangen wäre. Zu dieser sachlichen theosophischen Arbeit kamen noch manche andere Dinge, so zum Beispiel die Führung der Bibliothek, welche in einer losen Verbindung mit der Deutschen Theosophischen Gesellschaft, also dem späteren Berliner Zweig der Theosophischen Gesellschaft, war. Diese Führung der Bibliothek erforderte zunächst selbstverständlich doch eine gewisse Arbeit, die zwischen den Stunden geleistet werden musste. Die eigentliche theosophische Arbeit konnte nur in den freien Pausen verrichtet werden. Ich selbst konnte mich höchstens in beratender Weise dieser BibliotheksAngelegenheit widmen. Ich hatte Wichtigeres zu tun. Außerdem hatte ich zwei Jahre hindurch die Art und Weise, wie der Zweig geführt worden war, studieren können, und ich hatte nicht vor, in der äußeren Verwaltung eine irgendwie geartete Änderung eintreten zu lassen. Was sachlich gegeben war, sollte erhalten werden. Es war unser Bestreben, den Rahmen zu benützen und das, was wir zu geben haben, hineinzuwerfen in den Rahmen der theosophischen Bewegung. Das war unser Bestreben. Die Grundvoraussetzung dafür, dass Fräulein von Sivers die Leitung der verschiedenen Agentien der Theo sophischen Gesellschaft in Berlin übernehmen konnte, war ja, dass ein völliges Vertrauen herrschte. In dem sachlichen Teil der theosophischen Bewegung ist ohne dieses Vertrauen überhaupt nichts zu machen. Das Vertrauen in den sachlichen Teil der Bewegung selbst ist notwendig. Die Verwaltung ist eine Art Anhängsel. Da wir uns auf keine besonderen Pedanterien einlassen konnten, war es natürlich, dass wir darauf rechneten, dass [in Bezug auf] das, was Grundvoraussetzung des Zusammenwirkens auf theosophischem Gebiete ist, völliges Vertrauen bei uns herrsche. Dieses Vertrauen ist, wie es scheint, nicht in dem Maße entgegengebracht worden, wie wir es zu einer ruhigen und objektiven Führung der Geschäfte brauchen würden. Wir machen nur noch den Schlusspunkt, indem wir die Versammlung vor vierzehn Tagen damit in Zusammenhang bringen und sie damit kontrastieren. Diese Versammlung hat sich auf Dinge aufgebaut, die sogar als Klatsch bezeichnet worden sind; sie sind auf öffentliche Erscheinungen aufgebaut worden. Alles soll öffentlich verhandelt werden. Dass Unzufriedenheiten vorhanden sind, wurde in der Versammlung zugegeben und der Ausdruck einer Missstimmung ist allein schon genügend, um einen solchen Schritt herbeizuführen, wie er heute vollzogen werden soll. Ich bin - lassen Sie sich das als eine absolut wahre Interpretation gelten -, ich bin, nicht nur, weil das jeder Okkultist ist, sondern aus noch viel esoterischeren Grundsätzen heraus, Gegner jeder Aggression. Jede Aggression hindert die Tätigkeit, die ich zu entfalten vermOchte. Fassen Sie diesen Schritt auf als etwas, was lediglich hervorgeht, aus dem Grundsatze, nicht aggressiv vorzugehen. Jeder muss sich so verhalten, dass die Wünsche aller absolut zum Ausdruck kommen können. Jeder muss seine persönlichen Wünsche so unterdrücken, dass unsere Arbeit vor sich gehen kann. Es kann sonst der Berliner Zweig nicht verwaltet werden, wie es gewünscht wird. Das ist es, was ich herbeiführen möchte. Wenn sich da Anschauungen gegenüberstehen, ist es unmöglich zusammenzuarbeiten. Wenn wir in einer solchen Weise arbeiten, wie es von verschiedenen Seiten gewünscht wird, so ist es meiner Meinung nach so, dass wir die theosophische Bewegung verflachen würden, wir würden sie auf das Niveau eines Klubs herabdrücken. Die Worte, die in der letzten Versammlung gefallen sind, müssen schon gehört werden, die Worte: dass ich mich in diametralem Gegensatz befinde zu denen, die ein klubmäßiges Zusammenleben wünschen. Ich beabsichtige, niemanden anzugreifen. Ich kann nur nicht dabei sein. Wer das richtig erwägt, der wird sagen müssen, dass das die Abwesenheit jeder Aggressivität ist. Auf diesen Ton möchte ich die Sache stimmen. Das ist das, was ich betont habe bei der Generalversammlung, die im Oktober stattfand, wo ich betont habe, dass ich mich solcher Form nicht füge, dass ich mich in eine klubmäßige Gesellschaft nicht fügen kann. Diejenigen, welche wünschen, dass der Berliner Zweig anders verwaltet wird, sodass die Mitglieder in anderer Weise miteinander verkehren, müssen dementsprechend handeln. Für sie ist es notwendig, dass sie die Angelegenheit in die Hand nehmen und für sich durchführen, sodass es selbstverständlich erscheint, dass niemand etwas dagegen haben kann, wenn ihre Wünsche in der erwähnten Weise erfüllt werden. Ich konnte diese Wünsche nicht erfüllen. Wünsche habe ich immer zu befriedigen gesucht, so gut ich konnte. Damit der ruhige Fortgang der Entwicklung der Theosophischen Gesellschaft möglich ist, muss ich diesen Schritt tun. Ich habe die Aufgabe, die Kontinuität der Bewegung in Deutschland zu wahren. Es ist mir klar, dass nur auf okkulter Basis - bei unseren verworrenen Verhältnissen in der Welt- diese Bewegung weitergebracht werden kann. Eine Bewegung auf sozialer Grundlage braucht nicht Theosophie zu sein, deren Leute können schon ideale Bestrebungen haben und sich lieb gewinnen, und das braucht nicht Theosophie zu sein. Wir brauchen aber eine theosophische Bewegung, und deshalb kann ich bei einer Klubmäßigen Führung nicht Führer sein. Fassen Sie es so auf, dass ich selbst verpflichtet bin, die ganze Tiefe der theosophischen Bewegung, die auf Okkultismus aufgebaut ist, dahin zu bringen. Nur derjenige ist heute wirklich berufen, innerhalb der Theosophischen Gesellschaft tätig mitzuwirken, der nach dem aristotelischen Grundsatze lebt: Wer Wahrheit sucht, darf keine Meinung achten. Vielleicht könnte es mir auch lieb sein, in einer anderen Weise zu wirken. Aber hier handelt es sich um eine Pflicht, und deshalb werde ich diesen Schritt vollziehen, weil ich diese Verpflichtung habe, die theosophische Bewegung auf einer wirklich tieferen Grundlage aufzubauen, und bei dem Aufbau wird jeder Versuch, die Gesellschaft in klubmäßiger Weise zu führen, eine Verflachung herbeiführen. Niemand kann besser einsehen, dass solche Dinge für manche notwendig sind, und gegenüber niemandem soll das Verhältnis zu mir sich ändern. Jeder wird bei mir jederzeit willkommen sein. Die Geschäfte werden von mir, soweit sie sich auf das Sachliche der Theosophie beziehen, in derselben Weise fortgeführt werden, sodass in Zukunft alles so gefunden werden kann, wie es gefunden worden ist. Aber gerade deshalb muss ich mich zurückziehen. Die Konsequenz ist natürlich in den Linien gelegen, die ich ausgeführt habe. Es kann und darf nicht von mir die theosophische Bewegung an irgendeinem Orte aus dem Auge verloren werden. Deshalb habe ich diejenigen Mitglieder unserer theosophischen Sozietät - alle übrigen Gliederungen sind sekundärer Natur -, einzelne Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft, gebeten, mit mir eine Sitzung abzuhalten und sie gefragt, ob sie mit mir zugleich bereit sein werden, die theosophische Bewegung in der Weise fortzuführen, wie ich sie geführt habe, gegen welche eine Missstimmung aufgetreten und Unzufriedenheit ausgesprochen, worden ist. Das musste so sein, weil ich die Kontinuität fortführen muss. Ich will nur anführen den Fall, den ich in München habe. Da gibt es eine streng geschlossene Loge, die nur diejenigen aufnimmt, welche der Gesamtheit entsprechen. Wir werden aber jetzt eine zweite Loge haben, in der alle anderen aufgenommen werden können. Ich habe mich da bemüht, aufmerksam zu machen auf das, was die Bedingungen der Logenarbeit sind, die zum täglichen Brot einer Loge gehören. Ich will auch demnächst eine Besant-Loge gründen, für deren Name ich Annie Besant demnächst um Erlaubnis bitten werde. Daneben wird völlig freie Tätigkeit sein, von der niemand im Entferntesten ausgeschlossen sein kann. Das ist das, was vorliegt als das Motiv und als dessen Konsequenz: der Zurücktritt> (Es folgt die Aufzählung einer Reihe von Mitgliedern.) Krojanker: «Nach diesen Ausführungen von Herrn Doktor Steiner werden diejenigen, welche in der letzten Sitzung nicht zugegen sein konnten, ein Bild bekommen haben von dem, wodurch eigentlich die Missstimmungen hervorgebracht worden sind, und auch davon, in welchen Linien sich die Sache bewegt, dass drei Vorstandsmitglieder zu diesem erwähnten Schritte sich bewegt fühlten. Es muss schon rumort haben, lange bevor die Beteiligten etwas davon gewusst haben. Seitdem ich etwas weiß von diesen Dingen, war es für mich unmöglich, darüber hinwegzukommen. Es war für mich zunächst unmöglich einzusehen, dass diese Dinge die Herrschaften zu diesem Schluss treiben konnten. Was war es nun eigentlich? Zum Ausgangspunkt für mich wurde einfach der Entschluss von Frau Stadtrat Eberty und Fräulein Schwiebs, welche sich vorgenommen hatten, die Mitglieder zu freien Aussprachen in zwangloser Weise bei sich zu sehen. Dass daraus solche Schlüsse gezogen werden können, war ja nicht vorauszusehen. Die Anregung ist von Fräulein von Sivers ausgegangen; gegenseitig sich näherzutreten, sollte bei den Mitgliedern angeregt werden, und es sollte das Gefühl nicht aufkommen, dass man sich nicht recht zu Hause fühlt, sodass alles nach dem Vortrage gleich nach Hause stürzt. Aber selbst bei Fräulein von Sivers war das in gewisser 'Weise zu bemerken. Solange wir kein Hauptquartier hatten, musste sie sich eben in anderer Weise helfen, Freunde besuchen und mit ihnen sprechen. Das sind Dinge, die rein persönlicher und privater Natur waren, von denen ich in der vorigen Sitzung gewünscht hatte, dass sie uns nicht berühren. Von diesen Dingen habe ich auch heute noch dieselbe Meinung, die Meinung, dass sie nicht berührt werden dürfen. Der Zweig war bei dem höflichen Ehepaar, das uns eingeladen hatte, [noch] nicht vorhanden. Zu unterscheiden ist da zwischen Vereinsarbeit, Vereinsmeierei und theosophischer Arbeit. Es werden aber doch nicht umsonst Komitees gebildet und Komitees gewählt, nicht Vorstandsmitglieder gewählt, damit diese sich nicht um die Vereinsleitung kümmern. Sie sind gewählt und werden dann auch eine Berechtigung haben, über geschäftliche Dinge sprechen zu können, um sich dann auch einmal ein Urteil zu erlauben. Wenn eine selbstherrliche Verwaltung [...I gewünscht wird, dann wären ja auch Statuten und so weiter nicht notwendig. Hätte Doktor Steiner dazumal gesagt: Wir müssen absehen von einer solchen Form, hätte er gezeigt oder gesagt, nur unter den und den Bedingungen ist es mir möglich zu arbeiten und mitzuwirken, dann hätten sich die Sachen sofort und ganz natürlich ergeben. Diejenigen, denen es gefallen hätte, würden mitgegangen sein, und die übrigen wären draußen geblieben. Ich verstehe nicht, warum man einen ganzen geschäftlichen Apparat gründet und es übelnimmt, wenn man als Mitglied eines Zweiges, wie ich, sich auch dafür interessiert. Ich meine, dann wird es einem nicht als Verbrechen angerechnet werden können, wenn man sich einmal nach diesen Dingen erkundigt. Ich möchte die Einrichtung von Wunschzetteln empfehlen. Ich muss Protest erheben dagegen, dass wir aggressiv sind. Wir haben zwei Jahre Doktor Steiner gehört, um zu wissen, was Theosophie ist, und was zum theosophischen Leben gehört. Es hätten sich sicher andere Wege finden können, um die Auseinandersetzungen in andere Bahnen zu lenken. Da es nun aber so weit ist, müssen die Konsequenzen unter allen Umständen gezogen werden. Ich stelle sie mir so vor - ich weiß zwar nichg ob ich richtig verstanden habe -, dass dieser Zweig Berlin als Fortsetzung des Zweiges Berlin der Deutschen Theosophischen Gesellschaft weiter existier6 und dass nun die drei Vorstandsmitglieder und die anderen Herrschaften, die Doktor Steiner verlesen hat, eine neue Loge gründen. Um diesen Schritt durchzuführen, wird es doch wohl noch weiterer Verhandlungen und Beratungen bedürfen. Es wird sich da zunächst noch darum handeln müssen, einen Vorstand für jetzt zu wählen, denn gegenwärtig ist der Berliner Zweig ohne Vorstand und ohne Leitung. Man wird also ein provisorisches Komitee bilden müssen, um zu beraten, in welcher Weise das zu geschehen hat. Ich möchte Ihnen anheimstellen, nach dieser Richtung hin Anträge zu stellen. Wir jedenfalls bedauern unendlich die Art und Weise, in der die Sache bis jetzt erledigt worden ist. Es liegt in der Tat, wenn Doktor Steiner immer von Missstimmung und Sedenströmungen spricht, nichts vor, als was ich weiß und vielleicht einige persönliche Dinge, die nie zur Sache des Berliner Zweiges gemacht werden diirfen.· Dr. Steiner: Ach selbst hatte guten Grund, das Persönliche zu berücksichtigen. Bei der Generalversammlung wurden auf Antrag 300 Mark für meine vorjährige Tätigkeit bewilligt. Ich habe dazumal schon Bedenken geltend gemacht, aber mich außerdem bald danach gezwungen gesehen, diese 300 Mark wegen der herrschenden Stimmung wieder in die Kasse zurückzulegen, weil ich nicht hätte arbeiten wollen auf der Grundlage von Missstimmungen. Sie sehen, dass ich lange genug geschwiegen habe. Auch diese Sache wollte ich einfach unter der Hand vorübergehen lassen, um die Sache durch positive Arbeit zu überbrücken. Das ist auf die Dauer aus gutem Grunde nicht gegangen. Wir haben hier selbstverständlich nicht über private Dinge zu verhandeln. Auch das Gespräch über das berufliche Leben ist durchaus nicht am Platze. Ich habe gesagt, dass von mir aus das, was verlangt worden ist, in weitgehendem Maße befriedigt wurde. Es war der Wunsch aufgetreten, dass wir noch woanders als hier oder im Architektenhaus Vorträge haben sollten, und ich habe eingewilligt, auch in der Wilhelmstraße 118 Vorträge zu halten. Nun aber müssen wir doch gerade an eine solche Sache einige Bemerkungen knüpfen. Die Dinge sind nicht so grob, wie es zunächst scheinen mag, sondern sie hängen feiner zusammen. Ich bin dazumal ohne Weiteres auf die Erfüllung dieses Wunsches eingegangen, und im Verfolge dieser Sache habe ich gebeten, ein Exekutiv-Komitee zu bilden. Nicht träumen lassen habe ich mir, was daraus geworden ist. Wir haben noch keinen Zweig im Norden, im Süden und im Osten. Das war von mir in Aussicht genommen, nicht nur im Westen, sondern in allen Teilen der Stadt zu arbeiten. Wenn im Berliner Zweig ein Exekutiv-Komitee gebildet wurde, so war das so gedacht, dass dieses Komitee die wirkliche Agitation in die Hand zu nehmen hat. Nie ist jemand hier verwehrt worden, sich um die geschäftlichen Sachen zu kümmern, aber die Auffassung ist die, dass jeder, der etwas tun will, sich den Platz zu schaffen hat. Niemand konnte von uns etwas verlangen. Wenn man mit positiven Vorschlägen gekommen wäre, so würden wir darauf eingegangen sein. Wenn nun aber gesagt wird, dass unsere Tätigkeit nicht angegriffen worden sei, so sage ich darauf, dass in dieser Woche erst ich schriftlich den Vorwurf erhalten habe, dass wir die Bibliothek in einer solchen Weise verwalten, dass man demgegenüber mit dem Gericht drohen kann. Wir können uns keine versteckten Vorwürfe machen lassen. Auch die Bibliothek werden wir abgeben. Wenn ich diese Dinge vorgebracht habe, so können Sie annehmen, dass sie auf der denkbar festesten Grundlage ruhen. Die Statuten und so weiter hätten eingehalten werden können bei gutem Willen. Wenn man über Geschäfte spricht, so müssen sie praktisch sein. Was damals gemacht worden ist war unpraktisch. Dreimal habe ich in verhältnismäßig schönen Sälen gesprochen, dann aber in einem Saal, der als Stall bezeichnet worden ist, und zuletzt in einem Raum, wo das Sprechen fast unmöglich war. Ich musste sprechen, wo hinter mir Glaser klopften und so weiter. Das war keine Atmosphäre für Theosophie. Ich musste daran denken, die Sache in einer praktischen Weise vorzunehmen. Dies lag zu Grunde meinem Entschluss, die Vorträge im Architektenhaus abzuhalten. Solche Maßregeln waren zugunsten des Berliner Zweiges. Trotzdem wurde mir entgegengehalten: Diese Vorträge sind solche, die wir besuchen können oder nicht besuchen können. - Also Sie sehen, dass das ein stummes Diskompliment ist. Es ist nichts getan worden, gerade weil die andere Auffassung über geschäftliche Sachen, über Statuten und Komitee, die MÖglichkeit gab, einmal zu probieren, wie das geht. Ein Brief von einem Theosophen lautet: <Ich möchte haben, dass der Berliner Zweig einmal flott arbeitet. Am meisten würde es mich freuen, wenn er in günstiger Weise wirken würden Dann aber ist auch ein Wunschzettel ausgearbeitet worden, denken Sie - auf dem Wunschzettel stand: <Der Vorsitzende hat eine halbe Stunde vor Beginn da zu sein.> - Das hat den Schritt so geartet gemachtm Frau Eberty: «Findm Sie diese Zersplitterung nicht sehr traurigh Dr. Steiner: «Ich habe den Dingen entgegengearbeitet. Ob eine Zersplitterung daraus kommen wird, das wird sich zeigen. Wenn die Mitglieder des Berliner Zweiges verstehen werden, theosophisch zu handeln, so wird nicht im Geringsten eine Zersplitterung eintreten brauchen. Von einer Zersplitterung braucht nicht die Rede zu sein, ich werde nichts tun, um sie zu fördern> Frau Eberty: «'\jYenn sie etwas gegen die Zusammenkünfte gehabt hätten, so wäre nichts nötig gewesen, als zu sagen: Es sind Gründe da, weshalb die Zusammenkünfte nicht stattfinden können. Wir haben die besten Absichten damit gehabt. Wir haben es nur getan, um der Sache der Theosophie zu dienen. Uns ist nicht im Entferntesten der Gedanke gekommen, dass das gegen Ihre Absichten sei, auch nicht als [es] vor acht Tagen auf der Tagesordnung stand, und darin manches darauf hindeutete, es könnte unser Nachmittag damit gemeint seinm Dr. Steiner: «Wenn die Form wegfällt, ist nichts gegen die privaten Zusammenkünfte einzuwenden. Was ist auf meinen Wunsch geschehen? Dass die Tees bei Fräulein von Sivers abgeschafft worden sind, weil ich in einer solchen Art von Tee-Zusammenkiinften keinen Segen für die Theosophie gesehen habe. Es war mir schwer, dass die Gräfin Brockdorff es übel genommen hat. Aber trotzdem habe ich es eben gesagt. Wir selbst würden die Sache nicht anders führen können» Krojanker: ·Es scheint das Exekutiv-Komitee der Sündenbock werden zu müssen. Wenn man im Exekutiv-Komitee sitzt, so ist eine ersprießliche Arbeit doch nur möglich, wenn man über die ganze Geschäftslage orientiert ist. Wenn Sie nun keinen Einblick haben und keine Gelegenheit finden, einen Einblick zu nehmen, wofür wollen Sie dann Vorschläge machen? Das Exekutiv-Komitee benötigt diese Kenntnis, weil es dem Vorstande Mitteilung machen muss. Es fehlen mir immer mehr und mehr die greifbaren Unterlagen, welche die Veranlassung gegeben haben zu diesen Dingen. Nun kommt die Bibliotheks-Frage. Es kam zur Bildung einer Bibliotheks-Kommission. Warum die Mitglieder des Zweiges dafür verantwortlich gemacht werden sollen, ist nicht recht verständlich» Herr Werner: «Doktor Steiner ist ein Berufener von höherer Stelle. Jetzt ist es schwer, das, was nötig ist, an uns heranzubringen, um uns zu vervollkommnen. Wenn Sie jetzt an ihn herantreten mit Forderungen und Fragen, wie zum Beispiel: ·Wo haben Sie das Geld gelassen, das Sie mit Ihren Vorträgen zusammengebracht haben? Geben Sie uns Aufschluss darüber, was Sie aus diesen Vorträgen herausgeschunden haben! Geben Sie uns Aufschluss darüber, wo diese Gelder geblieben siiid.> Wenn Sie sagen: ·Hier disponieren wir, denn wir haben vollständig freie Hand zu sagen: Was haben Sie zu vollziehenb, dann ist das nicht der Weg zu einer harmonischen Zusammenarbeit. Ich meine, wenn man erst von jemand Lehren und Belehrungen entgegennimmt, dann dürfen die Forderungen und Fragen nicht so weit gehen, dass sie im Einzelnen nicht zu ertragen sind. Das würden Gedanken sein, die das Licht zu scheuen haben, und die führen zur Disharmonie. Disharmonien aber können wir abhalten, wenn wir es wollen. Ist das nicht der Fall, dann haben wir nicht das Recht, hierherzukommen und an dem Geschehenen herumzudeuteln> Krojanker: «Es ist zu unterscheiden zwischen der theosophischen Lehre und der Leitung des Zweiges Berlin. Damit wird es ermöglicht werden, dass ein Misstrauen nicht aufkommen kann> Dr. Steiner: «Die Harmonie muss möglicherweise erkauft werden mit dem Ausschluss einiger Mitglieder. Die arrangierten Vorträge waren zwar für den Berliner Zweig gedacht. Es ist richtig, dass wir die Tätigkeit nicht haben besser machen können. Ich bin der Meinung, dass wir vorläufig die Tätigkeit so gut gemacht haben, wie wir konnten, da uns von anderer Seite nichts Besseres entgegengebracht worden ist. In dem Augenblicke, wo uns von anderer Seite etwas Besseres entgegengebracht worden wäre, würden wir es nicht außer Acht gelassen haben. Was wir aber getan haben, das halte ich bis jetzt für das Beste.» Fränkel: «Zwei Versammlungen sind einberufen worden, welche die Missstimmung hervorgerufen haben. Zweimal sind Vorwürfe gemacht worden, denen das Disharmonische folgte, sodass gleichsam ein Klub gegründet worden ist, und wir sozusagen aus zwei Klassen von Mitgliedern bestehen. Auf zweierlei Weise ist da vorzugehen. Es gibt einen Zivilprozess und einen Strafprozess. Es handelt sich hier um eine öffentliche Angelegenheit, nicht um eine private. Die Beschwerde müsste also vorgebracht werden. Es ist aber nicht klargestellt, was eigentlich vorliegt. Der eine Punkt ist der Tee bei den Damen, der zweite Punkt ist der, dass lediglich der Geschäftsausschuss falsche Maßregeln ergriffen hat. Der Fehler scheint daran zu liegen, dass bei der Gründung nicht geredet worden ist über die Art und Weise, wie die Geschäfte des Ausschusses gehandhabt werden sollen. Es ist noch keine richtige Missstimmung hervorgetreten, nur die Beschwerde einiger Herren, die sich auf sachliche Gründe stiitzen> Dr. Steiner: ·Wenn wir gekommen wären, um jemanden etwas vorzuwerfen, dann kÖnnten Sie uns etwas aufbürden. Wir geben denjenigen die Geschäftsführung zurück, die einen Wunschzettel haben. Die Denkweise, wie sie in dem Wunschzettel zum Ausdruck kommt, ist eine solche, dass sie in der Theosophischen Gesellschaft zu nichts führen kann> Krojanker: ·Ein Herrschaftsstreben tritt auf von solchen, die vielleicht glauben, höher zu stehen. Ich habe aber von Doktor Steiner gehört, die Theosophie unterwirft sich keiner Autoritätm Tessmar: «Es ist alles viel zu materialistisch. Wir sind in der Theosophischen Gesellschaft als Mitglieder, aber der ganze Zweig Berlin kann nach Hause gehen, wenn Doktor Steiner sagt: Ich halte hier keine Vorträge mehr. - Doktor Steiner hält theosophische Vorträge und nicht solche über Fragen von Rednern. Ich selbst wünsche keine Rechenschaftsablage, ich wünsche Theosophie zu hören, um dadurch weiterzukommen. Und nun kommt noch die Beschwerde über Autorität herauf. Die theosophischen Vorträge sind mir Autorität. Vertrauen bringe ich dadurch entgegen, dass ich nicht frage: Was macht die Bibliothek, was machen die sechs, Dreier, die hereinkommenh Krojanker: Ach sehe nun, wohin uns heute die Debatte führt. Wir haben uns mit den Tatsachen abzufinden. Aus der Erwiderung des Doktor Steiner ersehe ich, dass er in keiner Weise zu überzeugen ist, und dass vielleicht die Zeit erst Verständnis über die einzelnen Dinge herbeiführen kann. Wir stehen vor dem Faktum, dass diese Trennung stattfindet. Was muss jetzt geschehen? Vielleicht widmen wir dieser Frage noch einmal eine Stunde> (Es wird Schluss der Debatte beantragt und angenommen.) (Es folgt die Resignation von Dr. Steiner, von Fräulein von Sivers und Herrn Kiem.) Dr. Steiner: Meine Pflicht ist nur noch zu empfehlen, sich vorläufig einen Geschäftsführer zu wählen. Der Vorgang wird der folgende sein: Der Geschäftsführer wird die Aufgabe haben, von der Resignation den ändern Mitgliedern Mitteilung zu machen. Ich selbst werde den auswärtigen Mitgliedern auch mitteilen, dass ich meinerseits resigniert habe> Krojanker: «Kann nicht eine allgemeine Erklärung an die Mitglieder von beiden Seiten mitgeteilt werden über das, was sich hier vollzogen hath (Eine Anzahl von Mitgliedern erklären den Austritt aus dem Berliner Zweig.) Krojanker: Frägt, was man ihm vorzuwerfen habe, und erhält die Antwort, dass er mit der Geschäftsführung nicht einig sei. Dr. Steiner: «'QYarum ich die Sache im Allgemeinen gemacht habe? Sie ist deshalb so gemacht, weil es nicht anders ging. Der Berliner Zweig kann jetzt experimentieren und so weiter, und seine eigenen Sachen machen.» Frau Eberty: «Wir haben alle eingeladen.» Dr. Steiner: ·<Ich habe einige eingeladen mit meinem Namen und mit persönlichem Gruß. Die Liste ist aber nicht abgeschlossen.» Frau [Johannesson]: «YVir haben uns getrennt gefühlt durch den Ton von Ihnen. Wir fühlten uns so, als ob Sie eine Trennung vollzogen hätten> Fräulein [Voigt]: «Die Damen könnten ja gefragt werden, über welches Thema gesprochen wurde? Und auch über die Frage, von welcher Herr Fränkel ausging. Es ist das vielleicht von Interessem Tessmar: dch gehöre zu Doktor Steiner. Ich lasse mich nicht beeinflussen. Das bitte ich zur Notiz zu nehmen. Ich fühle mich wirklich gekränkt. Als alter Seemann würde ich andere Worte dafür wählen. Ich verbitte mir persönliche Anzapfungcn> Dr. Steiner: «Es ist also ein Geschäftsleiter für die Deutsche Theosophische Gesellschaft zu wählen. Es wäre mir unmöglich gewesen, ohne diesen Schritt meine Aufgabe weiterzuführen. Ich kann nicht intime Vorträge halten mit dieser Stimmung. Ich habe nur die Wahl gehabt, wegzugehen von Berlin oder diesen Schritt zu machen. Die Kontinuität aufrechtzuerhalten, das war der Grund dafür. Frau Annie Besant sagte, als sie die Strömung hier sah, ich solle nach München gehen, wo die Tätigkeit, die Fräulein von Sivers ausgeführt hat, fortgesetzt werden kann. Aber mein ganzes Verhältnis werde ich auch nicht in einem Pünktchen ändern. Es handelt sich hier gerade um Äußerlichkeiten, nicht um Innerlichkeit.» Anwesend waren: zirka 30 Mitglieder. Schluss der Versammlung acht Uhr [abends].

DER THEOSOPHISCHE KONGRESS IN LONDON

Bericht uon Rudolf Steiner in «Luaifer - Gnosis», Juli-August, Nr. 26-27/1905

Die Föderation europäischer Sektionen hielt dies Jahr [1905] anfangs Juli (6., 7., 8., 9., 10.) ihren Kongress in London ab. Im Allgemeinen war die Art und Einteilung der Veranstaltungen dieser zweiten Versammlung ihrer Art der im Vorjahre in Amsterdam abgehaltenen ähnlich. Das schöne Gefühl der Zusammengehörigkeit durchströmte auch diesmal wieder diejenigen, welche aus den verschiedensten Gebieten der theosophischen Arbeit sich einfinden konnten, um Gedanken auszutauschen über die Wirkungsmethoden, Zeugnis abzulegen von dem Fortschritt der theosophischen Ideen in den einzelnen Ländern und Anregungen zu empfangen für die Leistungen in den Heimatländern. Wie im Vorjahre die holländischen Freunde keine Mühen und Opfer gescheut haben, um den Verlauf des Kongresses zu einem würdigen und fruchtbaren zu machen, so geschah dies in diesem Jahre auch durch unsere Mitglieder in London. Wer zu ermessen vermag, welche Zeit und Hingabe die Vorarbeiten und die Leitung einer solchen Versammlung erfordern, der wird von warmem Danke erfüllt sein für unsere englischen Freunde. Den Vorsitz des Kongresses hatte Mrs Besam übernommen. Schon am Tage vor dem eigentlichen Anfang der Versammlung konnten sich die anwesenden Gäste zu einer Versammlung der Blavatsky-Lodge einfinden, um einen bedeutsamen Vortrag Annie Besants über die «Anforderungen der Schülerschaft» zu hören. Die Rednerin knüpfte an verschiedene Bemerkungen an, welche in der letzten Zeit veröffentlicht worden sind über allerlei kleine Schwächen und Fehler der großen Begründerin der «Theosophischm Gesellschaft», H. P. Blavatsky. Aus tiefem Dankesgefiihle sprach die Vortragende über die Persönlichkeit, die ihr die Lichtbringerin auf dem Wege zur Wahrheit und zum Frieden der Seele gewesen ist. Es komme nicht darauf an, die kleinen Flecken und Schwächen zu sehen, sondern die großen Impulse, die von solchen Persönlichkeiten ausgehen. An diese sollen wir uns halten, und durch sie den eigenen Weg finden. Wenn wir vieles von dem Leben der «Eingeweihtem hören, von dem wir sagen, das hätten wir nicht erwartet, so beruhen aber vielleicht unsere Erwartungen nur auf Missverständnissen. Wo Sonne ist, da mögen auch Sonnenflecken sein; aber die wohltätige Kraft der Sonne wirkt trotz dieser Flecken. - An demselben Tage (Donnerstag, den 6. Juli) eröffnete Annie Besant die Ausstellung für «Kunst und Kunstgewerlm, die dann für alle Kongresstage geöffnet blieb. Es ist naturgemäß, dass eine solche Ausstellung, die den Zweck hat, die von theosophischen Ideen beeinflussten oder von Theosophen herrührenden künstlerischen Leistungen den Mitgliedern zur Kenntnis zu bringen, in Bezug auf Zusammenstellung und Wert des Einzelnen nicht etwas ganz Vollkommenes sein kann. Doch sie ist eine höchst wertvolle Beigabe des Kongresses; und wer nicht in der bloßen Verbreitung theosophischer Gedanken, sondern in der Ausgestaltung des theosophischen Lebens nach allen Seiten die Aufgabe der Gesellschaft sucht, der wird die Berechtigung derselben gewiss nicht bestreiten. Auf die Einzelheiten dabei einzugehen, ist bei der reichen Fülle des Ausgestellten ganz unmöglich. Nur darauf sei hingewiesen, dass in den Bildern G. Russells der interessante Versuch bemerkbar war, in symbolischen Farbenzeichnungen um die dargestellten Figuren der Bilder, und im Kolorit der

Landschaft, in welche diese hineingestellt sind, etwas von der astralen Wirklichkeit zu geben. Wie viel davon getroffen ist, das ist eine andere Frage und kommt heute wahrhaftig noch nicht in Betracht. Hervorgehoben seien die Arbeiten unseres Mitgliedes Lauweriks, der früher der holländischen Sektion zugehörte, jetzt der deutschen angehört, da er seit einiger Zeit als Lehrer der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf wirkt. Seine kunstgewerblichen Arbeiten zeigen überall den feinsinnigen Kopf und vortrefflichen Künstler. Von deutschen Arbeiten waren ausgestellt ein interessantes Bild des Vorsitzenden unserer Düsseldorfer Loge, Otto Boyer, der «Akhymist» und eine Portraitstudie desselben vortrefflichen Künstlers, der sich auch der Mühe unterzogen hatte, die Arbeiten des Kunstkomitees als deutscher Vertreter mitzumachen. Fräulein Stinde, unser Münchener tätiges Mitglied, hat aus dem reichen Schatze ihrer Landschaften beigesteuert. Ferner war von unserem Mitglied Fräulein Schmidt aus Stuttgart ein Bild ausgestellt. Am Freitagabend hielt Annie Besant vor Tausenden von Menschen in der großen «Queens Halb einen Vortrag über die «Arbeit der Theosophie in der Welr. In großen prägnanten Zügen charakterisierte sie die Aufgabe, welche die Weisheitslehren der Theosophie heute innerhalb des modernen Lebens haben. Nicht nur als Bekenntnis, sondern durch alle Lebensgebiete hindurch, Wissenschaft, Kunst und so weiter sollen sie zur Geltung kommen, wenn sie ihre Mission erfüllen sollen. Was die auch der theosophischen Bewegung fernstehenden künstlerischen und wissenschaftlichen Kreise an Bestätigungen für die theosophische Pionierarbeit geleistet haben, ward vortrefflich zur Darstellung gebracht. Am Sonnabendvormittag wurden dann die eigentlichen Kongressverhandlungen durch eindringliche Einleitungsworte Annie Besants eröffnet. Hier wies sie darauf hin, wie die Nationen zu dem großen Werke in eindringlicher Bruderarbeit zusammenwirken müssen, sie charakterisierte, welche Ansätze zu einer Vertiefung des geistigen Lebens im theosophischen Sinne da und dort vorhanden seien. Sie wies zum Beispiel auf das Werk eines italienischen Bildhauers Ezekiel hin, einen ·cChristus», in dem der Theosoph sein Bild von Christus sehen könne. Für Deutsche wird es besonders interessant sein, zu hören, dass Annie Besant auf die Kunst Richard Wagners hinwies, in deren Tönen Einflüsse der astralen Welt zu spüren seien. - Was nun folgte, war ein schönes Symbol für den brüderlich-internationalen Charakter der Gesellschaft. Einem Beschlusse des Komitees zufolge sprachen die einzelnen Vertreter der verschiedenen Länder in ihren Landessprachen in kurzen Begriißungsreden. Und man konnte nun hintereinander solche Reden in folgenden Sprachen hören: Holländisch, Schwedisch, Französisch, Deutsch, Englisch (für Amerika), Italienisch, Spanisch, Ungarisch, Finnisch, Russisch und ein indisches Idiom. Für England sprach zuletzt Mr Mead. Mit geschäftlichen Mitteilungen des Sekretärs des Kongresses, J. van Manen, schloss die Vormittagsversammlung. Am Nachmittag begannen die einzelnen Vorträge und Verhandlungen der Departements. Da werden von den einzelnen Mitgliedern, die sich dazu melden, Arbeiten vorgetragen aus den verschiedensten Arbeitsgebieten: Philosophie, Wissenschaft, Völkerkunde, theosophische Arbeitsmethoden, Kunst, Okkultismus und so weiter. Es ist ganz ausgeschlossen, auf die reiche Fülle des hier Dargebotenen auch nur hinzudeuten. In verschiedenen Lokalen werden über die mannigfaltigsten Gegenstände Vorträge gehalten, an die sich Diskussionen anschließen. Nur einiges sei erwähnt: Mr Mead sprach über ein interessantes gnostisches Thema, Pascal, der Generalsekretär der französischen Sektion, lieferte einen Beitrag über den A'lechanismus des Hellsehens bei Menschen und Tierenm Mr Percy Lund hatte eine Arbeit beigesteuert über die «physischen Zeugnisse für die Atlantis und Lemurien». In der Abteilung für Okkultismus sprach in lichtvollster Weise Annie Besant über die Erfordernisse und Schwierigkeiten der okkulten Forschungsmethoden. Sie zeigte, welche Vorsichten und Vorbehalte trotz der größten Vorsichten der okkulte Forscher machen müsse, und wie seine Ergebnisse trotz seiner denkbar grÖßten Gewissenhaftigkeit mit ebensolcher Vorsicht aufzunehmen sind. - Dr. Rudolf Steiner sprach in der Abteilung «Wissenschaf> über die «Cjkkulten Grundlagen der Goethe'schen Lebensarbeit». M. P. Bernard konnte einen Beitrag liefern über dnstinki; Bewusstsein, Hygiene und Morab. Die «Begrijndung der theosophischen Morab setzte M. H. Choisy auseinander. Höchst wertvolle Aufschlüsse über «Astrologie» gab Mr Leo. Mr Mead sprach in einer Schluss-Versammlung noch über die Gnosis in der Vergangenheit und Gegenwart und warf von da aus Licht auf die Übereinstimmung in aller Mysterienweisheit. - Am Sonnabend-Abend fand eine Theatervorstellung statt, zwei symbolische dramatische Arbeiten, der erste Versuch, auch diese Kunst auf unseren Kongressen zu pflegen. Sonntag- und Montag-Nachmiuag fanden musikalische Darstellungen statt; gesangliche Leistungen in den verschiedenen Landessprachen drückten wieder symbolisch schön das Bruderschaftsprinzip aus. - Mit einer kurzen Schlussrede beendete Annie Besant den Kongress am Montagabend. Aus Deutschland waren anwesend: Fräulein Scholl (KÖln), Frau Geheimrat Lübke (Weimar), Gräfin Kalckreuth, Fräulein Stinde, Herr und Frau v. Seydewitz (München), Gräfin Schack (DÖringau), Dr.

H. Vollrath (Leipzig), Herr Klein, Fräulein v. Sivers und Dr. Rudolf Steiner aus Berlin, Herr und Frau Dr. Peipers (Düsseldorf). - Unseren Mitgliedern, j. v. Manen und [Miss] Kate Spink, welche alle Sekretärarbeiten des Kongresses führten, gebührt besonderer Dank. - Schon erwähnt ist, dass sich Otto Boyer an den Arbeiten des Komitees für bildende Kunst beteiligt hat. Für das Komitee der musikalischen Leistungen hatte Adolf Arenson (Stuttgart) die deutsche Vertretung übernommen. Die Vorträge sowie alle Versammlungsberichte des vorjährigen Kongresses der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft werden demnächst in einem stattlichen Band, dem «jahrbuch des Kongresses», erscheinen. Es kann begriffen werden, dass die Herausgabe dieses Buches im ersten Jahre den Sammlern und Leitern (J. van Manen, Kate Spink) große Aufgaben stellte, und dass es deshalb erst jetzt erscheinen kann. Die diesjährigen Vorträge und Verhandlungen werden in kürzerer Zeit fertiggestellt werden. Für Deutschland hat den Vertrieb des «jahrbuches» die Verlagsfirma Max Altmann in Leipzig übernommen, und man möge sich behufs Bezuges dahin wenden. Die Generalversammlung der «Britischen Sektion» der «Theosophischen Gesellschaf> hat am 8. Juli stattgefunden. Auf derselben trat Mr Keightley von seinem Posten als Generalsekretär zurück, und Miss Kate Spink wurde an seiner Stelle gewählt. Im Namen der Deutschen Sektion begrüßte Dr. Rudolf Steiner die Versammlung. THEOSOPHIE UND HELENA PETROVNA BLAVATSKY Vortrag uon RudolfSteinek Berlin, 2. Oktober 1905 Wie Sie aus der Ankündigung ersehen haben, werden wir jeden Montag eine Wochenversammlung haben. Die ist zu betrachten als eine Versammlung des Besant-Zweiges. Die Notizen auf der Einladung sind zu berücksichtigen. Bei der letztjährigen Arbeit ist das Lokal zu eng geworden. Es liegt durchaus nicht in unserer Absicht, exklusiv zu sein und diese Montage für den Zweig allein abzuhalten. Wir möchten die Sache ausdehnen, aber anderseits erscheint es als eine gewisse Härte gegen die Mitglieder, wenn ohne Entschuldigung Nichtmitglieder das ganze Jahr hindurch Zutritt haben, insbesondere in diesem Jahre, wo in diesen Montagsversammlungen vielleicht noch intimere Dinge besprochen werden könnten als im vergangenen Jahr. Wir kommen immer tiefer und tiefer hinein. Die anderen Versammlungen sind dann im Architektenhaus. Es wird in diesem Jahr vor allem darauf Bedacht genommen werden, die Bedeutung der Theosophie und die Wichtigkeit derselben für die Gegenwart aufzuzeigen. Über wichtige Fragen in ihrer Beziehung zu den Angelegenheiten der Gegenwart werde ich sprechen. Nächsten Donnerstag werde ich sprechen über Haeckels Welträtsel, dann über unsere Weltlage, dann über die Frage der inneren Entwicklung. Der Zyklus wird dann beschlossen mit einer Betrachtung über Weihnachten. Ich habe eine größere Vortragstour hinter mir. Eine solche Tour ist nicht bloß lehrreich für denjenigen, der sie unternimmt, sondern sie kann auch in den weitesten Kreisen derer, die an der Theosophie interessiert sind, lehrreich sein. Ich war in St. Gallen, Freiburg, Stuttgart, Heidelberg, Frankfurt am Main, Kassel, Weimar. An den meisten Orten konnte ich einen öffentlichen Vortrag halten, und darnach in den darauffolgenden Tagen mit denjenigen Zuhörern, die sich näher interessierten, eine Aussprache haben. Wir haben noch nicht an allen diesen Orten Zweige. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Wir wollen nicht in stürmischer, agitatorischer Weise vorgehen. Derjenige, der zur Theosophischen Gesellschaft kommt, soll dazukommen, weil er den inneren Drang dazu hat. Deshalb wird es gut sein, möglichst die Theosophie zu pflegen und den Zuhörern zu sagen, um was es sich dabei handelt. Ich bin überzeugt, dass diejenigen, welche vorherbestimmt sind, mitzuwirken, schon kommen werden. Ich konnte die Wahrnehmung machen, dass eine große Sehnsucht herrscht nach dem, was die Theosophische Gesellschaft der Menschheit zu bieten hat. Die Theosophen in derselben sind im tiefsten Sinn entgegenkommend gegenüber dem, was die Menschen heute verlangen und brauchen. Auf der anderen Seite ist eine gewisse Mutlosigkeit vorhanden, eine gewisse Summe von Vorurteilen, mit denen die Menschen behaftet sind, und sie wieder abhalten, sich gleich mit der Theosophie zu befassen. Es muss vieles überwunden werden. Das zeigt eine solche Reise, auf der man die verschiedensten Stimmungen kennenlernt. Eine solche Reise hat bei aller Mutlosigkeit doch einen gewissen befriedigenden Eindruck. Man sieht in Herzen der Menschen dasjenige leben, was leben muss, wenn wir der Zukunft entgegengehen wollen, welche von der theosophischen Bewegung angestrebt werden will. So lassen Sie uns ohne Disposition einige Fragen berühren, die uns besonders interessieren können. Sie brauchen nur einen Umblick zu halten in der gegenwärtigen Weltlage, um sich in jedem Augenblick vor die Seele rufen zu können, wie notwendig die Theosophie und das theosophische Streben heute [sind]. Man kann in alle Weltteile blicken, überall sieht man die Völker und Stände in einem harten Daseinskampf. Rassen stehen gegeneinander im Kampf, VÖlker führen miteinander Krieg, einzelne Stände in den einzelnen Ländern stehen sich scharf gegenüber. Dagegen haben wir nicht viel anderes, als unseren ersten Grundsatz: Den Kern einer allgemeinen Brüderschaft zu begründen, ohne Unterschied von Rasse, Geschlecht, Stand und

Bekenntnis. Das ist ein mächtiger Grundsatz - sagen die Menschen. Viele berufen sich aber darauf, was schon Schopenhauer gesagt hat: Moral predigen ist leicht, Moral begründen aber ist schwer. Die theosophische Bewegung ist nicht eine Lehre, nicht eine Begründung. Sie unterscheidet sich von den anderen Bewegungen der neuen Zeit dadurch, dass sie wirkliches Leben ist. Und die Lehren, die wir verbreiten, sie sind nicht die Hauptsache. Nicht auf die Lehren kommt es bei uns an. Sie alle sind nur das Mittel zum Leben. Und was auch in den verschiedenen Zweigen, was auch bei den öffentlichen Veranstaltungen der Bewegung an Lehren verkündigt wird - ob wir diese Lehren glauben oder nicht glauben, ob wir sie wiederholen können oder nicht wiederholen können - nicht darauf kommt es an, sondern darauf, dass die Lehren etwas ganz anderes sind als andere Lehren der gegenwärtigen Wissenschaft oder als die Lehren selbst der hergebrachten Logosbegriffe. Solange sind die theosophischen Lehren nicht das, was sie sein sollen, solange sie dasselbe sind wie andere Dogmen, wie andere Lehren und Wissenschaften. Erst werden sie das, was sie sein sollen, wenn sie groß sind, wenn sie sich wie eine magnetische Kraft in die Seele hineinleben und in der Seele wirken. Das ist keine Loge, wo über Reinkarnation und Karma, über das Weltbild, über Menschenentstehung und Menschenziel bloß gelehrt wird und schöne Sätze geprägt werden, sondern das ist eine Loge, wo diese Gedanken lebendig durch den Raum schwirren und im tiefsten Herzen ergreifen, sodass der Mensch diese Lehren als im Innersten verwandt mit ihm empfindet, sodass es ist, als ob diese Lehren aus ihm hervorkommen. Wenn dann diese Dinge so kräftig werden, dass er nicht bloß weiser, sondern auch besser wird, so ist es das Richtige. Dieser Unterschied wird nicht sogleich von vielen begriffen werden. Viele treten heute als Lehrer der Ethik, der Sittenlehre auf oder als Lehrer eines Glaubensbekenntnisses oder als Erzieher. Wir hören von monistischen Lehren sprechen, von einer Erneuerung dieser oder jener Lehre - alle diese Lehren treten in einer Weise auf, die sich tief unterscheidet von dem was der theosophische Lehrer will, was wir überhaupt wollen innerhalb der theosophischen Bewegung. Alle anderen predigen oder verkündigen ihre vermeintlichen Wahrheiten, sie treten hin und sagen, dies ist unser Bekenntnis, dies ist unsere Meinung, dies ist die Wahrheit, nach meiner Ansicht. Kein theosophischer Vortragender könnte so vor ein Publikum hintreten. Nicht um eine Meinung handelt es sich. Wir tragen das Bewusstsein in uns, dass die Wahrheit in uns selbst ist, dass sie in jeder Menschenbrust lebt, dass wir sie nicht hineinzubringen haben, sondern sie höchstens herauszuholen haben - dass wir unsere Mitmenschen anregen. So liegt in dem Gesagten dasjenige, was notwendig ist, in dem Band, das die theosophischen Mitglieder verbindet. Das, was im Zweige verhandelt wird, soll ein Anzünder des inneren Lebens in den Seelen sein. Wir holen die Gedanken heraus aus der geistigen Welt, aus dem übersinnlichen Dasein die großen Gesetze, welche die Welt gebildet haben, den Menschen hervorgebracht haben, die großen Gesetze, nach denen die weisen Lehrer und Meister vorJahrtausenden unsere Vorfahren gelehrt haben, und uns heute noch lehren. Diese großen Gesetze holen wir heran, und sie sind zu gleicher Zeit dasjenige, was uns weiterträgt, was uns Sicherheit, Mut und Hoffnung gibt für das Leben. Diese Gesetze sollen die Räume durchschwirren, in denen wir leben. Und indem wir sie fühlen, diese Gesetze, erkennen wir die Welt und uns selbst. Dann sollen wir beim Alltäglichsten, was wir vollbringen, diese Gesetze in unseren täglichen Verrichtungen von Einfluss sein lassen. So werden dann die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft wie ein Sauerteig sein; sie werden überall draußen wie ein neuer Geist sein - wenn das so ist, werden wir wissen, dass der Geist etwas Wahrhaftes und Wirkliches ist. Jeder, der hierherkommt und nur Lehren hören will, kommt umsonst hierher, denn er hat nicht die richtige Gesinnung. Und auf diese kommt es an gegenüber dem Geist. Es kommt darauf an, dass der, welcher hierherkommt, weiß, dass der Geist eine Wirklichkeit ist, eine Wahrheit, dass ich nicht bloß von [einer] Arznei, nicht bloß von Wind und Wetter gesund und krank werde, sondern dass dasjenige, was unser Körper und unsere Wirklichkeit überhaupt ist, ebenso ausgeht von dem, was ich denke, fühle und will, dass Gesundheit nur von einem gesund wirkenden Geist kommen kann. Noch wichtiger, als dass unsere Gedanken wahr sind, ist es, dass unsere Gedanken gesund sind. Nicht morgen und nicht übermorgen werden Sie es bemerken können, dass von dem, was in der theosophischen Loge gemacht wird, ein Quell von Gesundheit ausgeht. Denken Sie falsch in der Welt, dann bringen Sie zu gleicher Zeit, nicht morgen oder übermorgen, aber sicher einmal Krankheit in die Welt. Alles Übel rührt her von einer Unwahrheit, von einem unrichtigen inneren Leben. Dieser Zusammenhang wird Ihnen klar werden in dem nächsten Montag-Vortrag. Der Menschheit eine neue Gesundheit zu geben, ein neues harmonisches Leben, das ist es, was unser hauptsächliches Ziel ist. Daher sind unsere Gedanken nicht bloß Lehren, sondern Kräfte, sie wirken nicht bloß aufklärend, sondern gesundend und harmonisierend, gesundend auf den Körper und gesundend auf das rechtliche und soziale menschliche Zusammenleben. Wer dies nun so tief fasst, der hat den Kern der theosophischen Bewegung. Wer bloß fragt, wie verhält sich dies oder jenes, der weiß nichts von Theosophie. Aber von Theosophie weiß derjenige, der voraussetzt, wenn er im Zweige zusammensitzt mit den anderen und für eine Stunde die großen Gedanken der Weltordnung durch seine Seele ziehen, dass er sich zum Resonanzboden eines neuen, gesunden und harmonischen Lebens macht. Nun, verehrte Anwesende, dass ein solches Leben doch in der theosophischen Bewegung quillt und vorhanden ist, das zeigt sich in einigen Erscheinungen. Wir gingen aus davon, dass wir sagten: Nicht predigen könne man Moral, begründen müsse man sie. Aber es scheint doch, als ob die Theosophische Gesellschaft doch schon so etwas zustande gebracht hätte, was dem Grundsatz der VÖlkerverbrüderung entspricht und dient. Es war ein schöner Moment bei der Eröffnung des diesjährigen Kongresses. Man hatte beschlossen, dass jeder Delegierte in seiner Muttersprache eine kurze Ansprache halte. Da standen Leute nebeneinander, die in den politischen äußeren Verhältnissen in hartem Kampf einander gegenüberstehen. Ein Vorspiel für das, was werden kann, wenn das geistige Leben die Seelen ergreift, spielte sich da ab bei der Eröffnung des Londoner Kongresses. In folgenden Sprachen konnte man sprechen hören, als ein Sinnbild unseres Grundsatzes: Holländisch, Englisch, Schwedisch, Französisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Ungarisch, Finnisch, Russisch. Da haben Sie ein Sinnbild dafür, dass in den verschiedenen Sprachen der gleiche Wille und das gleiche Gefühl strÖmen. Das ist das Leben, zu dem es die theosophische Bewegung während der dreißigJahre ihres Bestehens gebracht hat. Es gab auf diesem Kongress einen der schönsten, einen der wunderbarsten Momente - nicht im Kongresse selbst, sondern an einem Vorabende - für einige Mitglieder, die sich hier im Laufe des Sommers versammelten. Sie waren eingeladen, an einer Sitzung der Blavatsky-Loge teilzunehmen. Da hielt Annie Besannt einen Vortrag über die Erfordernisse der Schülerschaft. Sie wissen, Schülerschaft ist schon etwas sehr Hohes. An jenem Abende handelte es sich weniger darum, im Allgemeinen die Erfordernisse der Schülerschaft zu besprechen, sondern darum, dass die größte der Schülerinnen von Helena Petrovna Blavatsky sich einmal ausspreche über die kritischen Geister. Lassen Sie mich da ein paar Worte dem eigentlichen Gegenstande vorausschicken. Ich brauche es hier nur zu erwähnen: Alles, was die Theosophische Gesellschaft isL wird verdankt dem Grundwerke von Helena Petrovna Blavatsky. Ganz erfasst zu haben, was in Helena Petrovna Blavatsky lebte, das vermisst sich von den Jüngern wohl keiner zu sagen. Wer sich hineinvertieft in das, was von Helena Petrovna Blavatsky gekommen ist, der sieht immer mehr und mehr, dass er in unergründliche Tiefen kommt, und dass damals die Wahrheit durch diese einzigartige Persönlichkeit geflossen ist, wie sie nur durch die größten Religionsstifter und Führer der Menschheit geflossen ist. Ich kann es verstehen, dass man im Anfange, wenn man nun an Helena Petrovna Blavatskys Leistungen herantritt, glaubt, manches verstanden zu haben. So kann es jedem gehen. Dann aber kommt eine Zeit, wo man merkt, dass in dem Inhalt der «Secret Doctrirm Schriften des geistigen Lebens liegen, die überhaupt noch keiner, ausnahmslos keiner nach Helena Petrovna Blavatsky vollständig wiederum begriffen hat. Diese Worte würden Sie auch von Frau Annie Besant jederzeit hören können. Es ist die Möglichkeit vorhanden, auch für die allergrößten führenden Geister der Menschheit, niemals stehen zu bleiben. Wenigstens hat noch keiner den Endpunkt gefunden. Immer tiefere Urgründe der Wahrheit werden gefunden, wenn man tiefer geht. Das ist es, was zuletzt für denjenigen, der den Willen hat einzudringen, in eine spirituelle Verbindung mit Helena Petrovna Blavatsky bringt. Helena Petrovna Blavatsky ist heute noch in Verbindung mit der theosophischen Bewegung. Sie ist noch heute eine der Hilfen für die Theosophische Gesellschaft. Wenn wir eine Berechtigung haben, uns an sie zu wenden, dann hilft sie. Man braucht nur geschichtlich zu betrachten, was sie getan hat. Sehen Sie sich ihre Schriften an. Da finden Sie Dinge darin, von denen mancher Gelehrte sagt: Das hat man zusammenstoppeln können aus allen Büchern der Welt. - Ja, aber es hat niemals einer das an den verschiedenen Orten der Erde Vorhandene zusammengefunden. Manche Dinge stehen an den verborgensten Orten, an Orten, die keiner anderen Seele bis dahin zugänglich waren; genaue Zitate aus Schriften, auf denen seit Jahrhunderten kein menschliches Auge geruht hat, finden Sie in Blavatskys Schriften. Sie hat so viele in [Würzburg] geschrieben, während die Bücher [in Wahrheit] im Vatikan lagen. Gewiss hat sie auch Fehler gemacht. Aber wenn sie diesen nachgehen, so finden Sie, dass die Fehler auf etwas Bestimmtem beruhen, nämlich auf einer gewissen Unsicherheit des Lesens, die immer eintritt, wenn man tastend im Astrallicht zu lesen hat. Wir leben nicht bloß in der physischen Welt, wir leben auch in den höheren Welten. Wir sehen nicht bloß Physisches, sondern auch Geistiges. Wir sehen nicht bloß physisch, sondern auch geistig, und da kann man auch Bücher lesen, die im Vatikan in Rom liegen, man liest aber leicht verkehrt, man liest leicht 136 statt 631. Wo Fehler gemacht wurden, da zeigt es sich, dass sie immer in dieser Weise gemacht worden sind. Es wird jeder Einwand, der gemacht wird gegen das wahrhaft Wertvolle, gegen das Große und Bedeutungsvolle dieser Persönlichkeit, für den, der sich wirklich darauf einlässt, leicht zu widerlegen sein. Aber es scheinen nicht viele, trotz allem und allem sich auf diese Tiefen der Sache einzulassen, sonst wäre es doch nicht möglich gewesen, dass kleine Fehler von Helena Petrovna Blavatsky in der letzten Zeit, da und dort - selbst im englischen «Vähan» - verspottet worden sind, dass Helena Petrovna Blavatsky manchmal leidenschaftlich erregt war, ein hartes, leidenschaftliches Wort gebraucht hat, Zigaretten geraucht hat. Es wurde gefragt, ob das wirklich ein großer Mensch sein könne, der Zigaretten raucht, manchmal erregt sein könne. Das gab die Veranlassung zu dem Vortrage von Frau Besant über Helena Petrovna Blavatsky. Nun sprach diese größte Schülerin von Helena Petrovna Blavatsky aus ihrem Persönlichen heraus. Jeder, der dabei war, wird gefunden haben, dass da etwas Gewaltiges aus dem Inneren hervorgetreten ist, jeder musste fühlen, dass da etwas Tiefes lebte. Sie hat auseinandergesetzt, dass es vielleicht Menschen gibt, die nicht verirrt sind - aber [sie hat auch] gefragt, ob sie auch die großen Eigenschaften Helena Petrovna Blavatskys haben. Gewiss, es gibt auch viele, die nicht Zigaretten rauchen, aber ob die die großen Eigenschaften der Helena Petrovna Blavatsky haben? Die Sonne habe auch Sonnenflecken, aber diese erleuchten nicht die Erde. Das Licht ist es, das wirkt erwärmend und befruchtend. Derjenige, der das haben will, welcher das erreichen will, was Helena Petrovna Blavatsky der Menschheit hat sein können, der muss auch das nachsehen können - und es sich genügen lassen an dem, was Großes und Gewaltiges dabei ist. Dann wird er immer tiefer und tiefer an den unpersönlichen Quell von Weisheit, Wahrheit und Leben herankommen. Dass das aus einer tiefernsten Erfahrung heraus gesprochen war, darauf kam es an, und gesprochen war von einer Persönlichkeit, die an jenem Abend selbst zugab, dass [Helena Petrovna Blavatsky] für sie die Lichtbringerin selbst war. Dann kamen die schönen, tiefen Worte, in denen Annie Besam sich, wie jeder fühlen konnte, ganz im Einklang befand mit allen Schülern der großen Lehrerin Helena Petrovna Blavatsky, an deren Spitze sie diejenigen stellte, die da besagten, dass man bedenken sollte, dass der Jiingeg der Anfänger vor allen Dingen, bevor er die Größe der Großen begreifen kann, sich selbst schädigt, wenn er durch eine voreilige, unverständige Kritik sich den Weg zu diesen Großen verlegt. Eine solche Gesinnung zu haben, in eine solche Stimmung zu kommen, wirklich das Gefühl in sich zu tragen, was das Rechte ist gegenüber dem Großen, das ist Gewinn des Lebens, das ist der Anfang der höchsten spirituellen Erkenntnis. Keiner braucht jemand anderen zu verehren, ein jeglicher mag, so viel er will kritisieren in der Welt, aber am meisten schadet er dadurch sich selbst vor allen Dingen dann, wenn er zur Erkenntnis kommen will. Dann legt er sich selbst die größten Hindernisse in den Weg. Hier ist ein Ding, das man nicht missverstehen darf. Oft wird in den theosophischen Schriften gesagt: Kritisiert nicht, sucht zuerst zu verstehen, bevor ihr das eigene Urteil anlegt. - Und das wird so aufgefasst, als wenn es eine Vorschrift für alle Welt wäre. Die Theosophische Gesellschaft verpflichtet nicht, eine solche Vorschrift zu befolgen. Aber etwas anderes ist notwendig zu wissen, und das ist, dass man in dieser Stimmung des unbefangenen Hinnehmens sein muss, wenn diese Wahrheiten in uns einfließen sollen. Man kann das eine nicht ohne das andere wollen, und wer das eine ohne das andere will, ist gleich einem der eine Glasstange hat und will, dass sie elektrisch wird. Will er, dass sie elektrisch wird, so muss er sie reiben. will er sie nicht reiben, so wird sie nicht elektrisch. Wer Erkenntnis will, der soll und muss diese Stimmung haben. Es ist das eine nicht ohne das andere zu erreichen. Es ist ein Widerspruch in sich selbsg das eine ohne das andere erreichen zu wollen. Man muss die theosophische Anschauung nur recht verstehen. Sie ist nichts anderes als eine Erzählung. Niemals wird etwas gefordert von irgendwelchen Mitgliedern. Das ist etwas, wovon wir ganz weit entfernt sind, wovon namentlich diejenigen weit entfernt sind, welche wissen, worauf es ankommt, in der theosophischen Bewegung. Es wird nicht verlangt, dass wir irgendwelcher Autorität glauben, dass wir irgendwelchen Personenkult treiben. Je weniger wird Personenkult verlangt, je höher die Betreffenden stehen, denen er entgegengebracht wird. Alles Sprechen gegen Personenkult ist ein Sprechen gegen Dinge, die nicht da sind. Der große Moment, den ich charakterisieren wollte, war deh eine Persönlichkeit zu sehen, die hinaufschaut. Und der ganze Vortrag war ein Hinaufschauen. Das war das Bedeutungsvolle dabei. Diese zwei Momente habe ich Ihnen hervorheben wollen, weil sie sinnbildlich etwas von jenem Lebensgewinn zeigen, den man heute haben kann innerhalb der Theosophischen Gesellschaft. Zwei Dinge sind es, auf die es immer mehr und mehr ankommen wird. Das eine ist die Verwirklichung unseres ersten Grundsatzes: Den Kern einer Menschenbruderschaft zu begründen, den großen Humanitätskern hinzustellen, und das zweite ist, ohne Autoritätsglaube, ohne Personenkultus verehren lernen, verehren lernen aus Freiheit, aus Erkenntnis. Entgegenbringen die Verehrung als eine Gabe, die frei ist, ohne Zwang. Solches kann erreicht werden. Dazu haben wir es gebracht in den dreißig Jahren. Wenn wir das tun, dann ist es, wie wenn ein Geist anderer Art durch den Raum ginge und alle erfüllte. Nach und nach gelangt der Theosoph zu dem Bewusstsein, dass das etwas viel Wirklicheres ist als das, was man mit Händen greifen kann. Bei der Eingangspforte zur Theosophischen Gesellschaft müsste jedem Mitglied der Gedanke auftauchen: Hier trittst du in eine Gesellschaft ein, in der geglaubt wird an die Wahrheiten und Wirklichkeiten des Geistes, in der geglaubt wird, dass in dir selbst Geist lebt. Das hängt zusammen mit der Mittelpunktserscheinung unserer Gesellschaft. Wir erkennen die großen Fortschritte des äußeren Lebens an, wir sind keine Reaktionäre, wir wissen, was es heißt, als Errungenschaft der äußeren Wissenschaft, dass im achtzehnten Jahrhundert in einer der großen Städte von 1000 Menschen 77 gestorben sind, während jetzt von 1000 nur noch 22 sterben. Wir wissen, was es heißt, dass unsere Industrie den Erdkreis errungen hat. Gegenüber allen diesen Errungenschaften gibt es eines innerhalb dieser modernen Wissenschaft, die Autorität in Anspruch nimmt, eines, was Ihnen immer wieder begegnen wird, und das ist eine Unsicherheit gegenüber den großen Fragen nach dem Göttlichen, gegenüber den großen Fragen nach den unsterblichen Mächten im Menschen. Und da hören Sie von denjenigen, welche am gelehrtesten am wissenschaftlichsten sind: Wir wissen nichts, wir können nichts wissen. Und das ist nur natürlich, denn das liegt in der gegenwärtigen Entwicklung. Aber, was für ein Wissen haben wir uns erworben? Um das so recht zu verstehen, was damit gesagt werden soll, müssen wir ein wenig zurückblicken in der Geschichte. Demjenigen, der heute vom Standpunkte der Schule, geschichtlich die Kulturwissenschaft studiert, dem wird gesagt, es habe ursprünglich primitive, ungebildete, rohe Völkerschaften gegeben. Sie leben noch in einzelnen Teilen der Erde. Von denen stammen wir ab. Wir wollen nicht prüfen, ob sich das so verhält. Aber wenn wir die religiösen Vorstellungen, die Sagen und Mythen, diese Weltenschriften prüfen, dann stehen wir und wissen nicht wie uns geschieht, wenn wir in die tiefen Weisheiten hineinschauen, für welche diese Mythen, diese Sagen der Ausdruck sind. Bei den scheinbar wildesten Völkerschaften können wir im sagenhaften Bilde die tiefste Weisheit erblicken. Nicht wir tragen sie hinein. Wer sie betrachtet, wird finden, dass eine viel größere Kunst dazugehört, sie hineinzutragen als herauszuholen. Jene Völker haben nicht unsere Verstandesmittel und unsere Instrumente gekannt. Es ist wie ein Wunder, dass das Geheimnis des Stoffes in einer ähnlichen Weise dargelegt wird, wie es uns die Wissenschaft heute gibt. Lesen Sie jetzt aber einen bei der Naturforscherversammlung gehaltenen Vortrag über die Gehirnverhältnisse. Alles erscheint Ihnen chaotisch gegenüber der alten Weisheit. Es ist ein Unterschied darin, wie unsere Menschen denken und wie unsere Vorfahren dachten. Was sagt der heutige Mensch? Ich habe die Wahrheit ausgedacht. - Die Vorfahren würden Sie verwiesen haben auf ihre Lehrer, auf höhere und höhere Lehrer. Ein Zug tiefernster Bescheidenheit ging durch das Ganze, eine Bescheidenheit, die hinhören kann, die sich sagt, der Mensch ist in einer Entwicklung, auch das Wissen, die Weisheit ist in Entwicklung, und will ich dasjenige wissen, was ich nicht selbst wissen kann, so muss ich zu anderen Lehrern aufschauen. Nicht auf die Autorität hin sollen wir das Wissen annehmen, nein, wenn wir die Wahrheit, das Wissen gehört haben, können wir sie selbst auch finden. Es ist richtig, dass das Persönliche nichts wissen kann, über die Dinge, die über das Handgreifliche hinausgehen. Wollen wir darüber etwas wissen, so müssen wir uns an solche Lehrer wenden, die das Licht in sich entzündet haben, um uns zeigen zu können, wie es aussieht in den Welten, die über die physische Welt hinausragen. Das Lehrerprinzip werden sie uns nahebringen. Der Mensch der Gegenwart, mit aller seiner Wissenschaft, was hat er erreicht? Er hat vermocht das äußere Haus zu zimmern und in der äußeren Sinnenwelt es zu den denkbar größten Fortschritten zu bringen. Eines muss man aber bedenken. Denken Sie, alle Wissenschaft und Kultur brachte es dahin, unsere Erde zu einem wahren Prunkhause für die auf der Erde lebende Menschheit zu machen. Sie lehrt uns aber noch etwas anderes, nämlich dass diese physische Erde nicht mehr da sein wird, weil all das Große und Unendliche, was die materielle Kultur geleistet hat, verschwinden wird, zerstieben wird in seine Atome. Was lehrt uns diese physische Wissenschaft, was wird dann sein mit alledem, was der Mensch hier gewesen ist, und was er errungen hat? Ein Ach weiß es nich>, muss diese Wissenschaft sagen, die sich nur auf diese Erde beschränkt. Über diese Frage können nur die etwas wissen, welche mehr erfahren haben als das, was mit der Erde zusammenhängt - und die sprechen nicht so darüber. Wir müssen uns hinwenden zu den großen Lehrern. Daher führt die theosophische Lehre zuletzt zu den großen Meistern und Lehrern des Menschengeschlechts. Dann kommt man auf den Standpunkt, sich zu sagen, ein gewisses Menschenwissen ist eitel. Aber es gibt Menschenwesen, die über den Standpunkt hinaus sind, und erreicht haben etwas, was noch sein wird, wenn die Erde längst zerstoben sein wird. Wir müssen den Weg finden zu den höheren Individualitäten, die da sprechen zu den Menschen, die sie hören wollen. Nicht zu

Sich-Überhebenden spricht der Meister, nur zu dem, der wirklich im höchsten Sinne bescheiden ist, der sich zu einem Gefäße und Werkzeug des Meisters macht. Zu dem spricht der Meister im höchsten Sinne. Hatte diese Bescheidenheit auch die Begründerin der Theosophischen Gesellschaft, Helena Petrovna Blavatsky? Wie leicht hätte sie sagen können: Was in meinen Büchern steht, stammt aus meinem Wissen. - Aber stets hat sie sich auf die berufen, die hinter ihr standen, auf die erleuchteten Führer und Meister der Weisheit. So hat also Helena Petrovna Blavatsky jene große Bescheidenheit gehabt. Viele sind, die allerdings nicht hören wollen von den sogenannten höheren Welten, die die Theosophische Gesellschaft gerade deshalb meiden wollen, weil da gesprochen wird von einem Devachanplan und einem Astralplan. Aber nicht darauf kommt es an, ob man sich vor diesen Dingen scheut und fürchtü, sondern darauf, ob sie wahr sind. Die Meister haben uns mehr über diese Dinge mitgeteilt, weil wir sie im Leben brauchen. Gewiss, man kann durch äußere Beobachtung des Lebens viel erfahren, der Verstand kann uns viel sagen. Auch die Sittenlehre kann der Verstand begreifen. Über Neid, Feigheit, Lüge und so weiter kann mancher moralisiert werden von dem gewöhnlichen Standpunkte aus. Aber Neid, Feigheit, Lüge sind doch Dinge, die in Wahrheit in der hÖheren Welt beobachtet werden. In der physischen Welt ist die Lüge ein verhältnismäßig leichtes Vergehen. Aber nichts ist sie gegenüber dem, was sie schon auf dem Astralplan ist. In dem Augenblicke, wo Sie eine Lüge sagen, bewirken Sie etwas, was wie die Zerstörung eines lebendigen Wesens ist. Diese Tötung tragen Sie dann mit sich. Sie vermischt sich mit Ihrem eigenen Astralkörper. Was wir sonst von der Lüge nur als Außenwelt kennenlernen, das lernen wir dann in seiner Lebendigkeit kennen. Da wird das, was hier sinnlich ist, geistig. Heute haben wir es nötig, wieder in den Geist eingeführt zu werden, ihn wieder zuerst zu ahnen, um dann zum sicheren Wissen geführt zu werden. Das ist das Leben, das durch die theosophische Bewegung pulsieren muss. Wenn dieses Leben nicht durch die theosophische Bewegung geht, dann erreicht sie nicht das, wozu sie bestimmt ist. Diese führenden Meister, alle unsere schÖnen Lehren und unsere Theorien sind umsonst, wenn es nicht da und dort in der Welt eine Reihe von Menschen gibt, die sich zusammenfinden in der Stimmung, die wir geschildert haben, in der Stimmung, dass sie schon beim Toreingang sich sagen: Hier wird nur im Bewusstsein gelebt, dass der Geist eine Wirklichkeit ist. - Wenn jeden Zuhörer diese Stimmung erfüllt, dann hat unser Zweig einen Sinn, dann sind Sie selbst der Quell von etwas Lebendigem. Wenn wir in dem Bewusstsein der Wahrheit des Geistes zusammen sind, dann ist dieses Bewusstsein eine Kraft, und so viele da sind, die dieses Bewusstsein haben, bilden einen Auffänger, wie einen elektrischen Auffänger. Und wenn dann, sei es durch irgendjemanden, Gedanken ausgesprochen werden, die zusammenstimmen mit den harmonischen Weltgesetzen und von all den Seelen in uns erfasst und ein Mittelpunkt gebildet wird, dann gehen sie von da aus durch die ganze Stadt und beeinflussen die ganze Stadt, wenn wir das Bewusstsein des Geistes haben. Meine Worte haben keine Bedeutung, wenn sich nicht Leute finden, die sie so aufnehmen und sie hinausführen in die Welt. Deshalb kommen wir in der Gesellschaft zusammen. Wenn wir dieses Bewusstsein haben, dann erst sind wir wirklich eine theosophische Gesellschaft. Dass dieses Bewusstsein immer intensiver, immer stärker und kräftiger wird bei uns, dass wir wirklich durch den Glauben und durch das Wissen an den Geist und von dem Geist eine Kraft zeigen, das soll durch unsere Versammlungen bewirkt werden. Es kommt wirklich nicht darauf an, dass wir Bücher lesen, lehren hören, sondern dass wir dieses Bewusstsein vom Geist annehmen und aneignen und dann, wenn es möglichst viele der Zweige gibt, welche dieses Bewusstsein vom Geist haben, dann erst gibt es eine Theosophische Gesellschaft. So lange aber nicht. Nicht auf die Lehre, nicht auf das Dogma, sondern auf das Bewusstsein vom Geist kommt es an. GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT Berlin, am 22. Oktober 1905, Motzstr. 17 Bericht in den Jitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar) herausgegeben uon Mathilde Scholl», Nr. 1/1905 Gegen halb elf Uhr eröffnete Herr Dr. Rudolf Steiner als Generalsekretär der Deutschen Sektion die dritte ordentliche Generalversammlung und begrüßte die Vertreter der auswärtigen Zweige und sämtliche anderen Gäste. Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls der Generalversammlung vom 30. Oktober 1904 erfolgt Feststellung der Stimmenanzahl der verschiedenen Zweige mit nachstehendem Ergebnis: Besam-Zweig Berliner Zweig Charlottenburger Zweig Zweig Weimar Zweig München Zweig Stuttgart I Zweig Stuttgart II Zweig Stuttgart III Zweig Freiburg i.Br. Zweig Lugano Zweig Karlsruhe i.Br. Zweig Köln Zweig Düsseldorf Zweig Hamburg Zweig Hannover Zweig Leipzig Zweig Dresden Zweig Nürnberg 83 18 5 11 33 9 11 11 10 9 9 22 15 21 25 26 9 18 Mitglieder 5 Stimmen 2 2 2 3 2 2 2 2 2 2 2 2 2 2 3 2 2 Zusammen 41 Stimmen. Absolute Majorität 21 Stimmen Zwei Drittel Majorität 28 Stimmen. Es wird folgender Geschäftsordnungsantrag durch Herrn Hubo gestellt: Die Generalversammlung wolle beschließen, das Recht der Veröffentlichung über die Generalversammlung ausschließlich dem Generalsekretär zuzugestehen; jede andere Veröffentlichung aber als unzulässig zu erklären. Nach längerer Debatte, an welcher sich die Herren Dr. LOhnis, Ahner, Krojanker, Arenson, Stübing, Kieser, Dr. Paulus, Dr. Steiner beteiligen, wird nach Schluss derselben auf Antrag Wagner der Antrag Hubo wie nachstehend mit allen gegen zwei Stimmen angenommen: «Der Bericht über die Generalversammlung ist vom Generalsekretär zu vervielfältigen und oenraulicb den sämtlichen Mitgliedern zu übersenden: Er darf sonst nicht veröffentlicht noch versandt werdenm Zum ersten Punkt der Tagesordnung - Rechenschaftsbericht des Generalsekretärs - spricht Dr. Rudolf Steiner Folgendes: ·Die theosophische Bewegung hat innerhalb Deutschlands und der Schweiz eine extensive und intensive Verbreitung gefunden. Der theosophische Gedanke scheint mehr und mehr verstanden zu werden. Bei meinen Besuchen in München, Nürnberg, Regensburg, Stuttgart, Frankfurt am Main, Bonn, Köln, Düsseldorf, Weimar, Zürich, Basel, Kassel und so weiter hat sich gezeigt, dass viel Sehnsucht nach einer geistigen Vertiefung des Lebens in den Herzen wurzelt. In diesen Städten haben wir entweder schon Zweige oder es ist deren Gründung in Aussicht. So sind in Freiburg im Breisgau und Karlsruhe Zweige entstanden, und in anderen Städten: Sankt Gallen, Frankfurt am Main und so weiter dürften demnächst solche entstehen. In Basel und Heidelberg sind die Verhältnisse schwieriger; da muss erst noch das Verständnis hervorgerufen werden, dass durch unsere Gesellschaft der hohe Geist fließt, welcher in die Welt vor dreißigJahren gesandt worden ist. Es ist da noch viel Missverständnis aufzuklären, das durch die abgespaltenen theosophischen Bewegungen hervorgerufen worden ist. Diese Sehnsucht soll uns Kraft geben. Alles kommt darauf an, dass wir nicht bloß theosophische Lehren, sondern theosophisches Leben pflegen. Erst wenn einmal aus Kunst, Wissenschaft und allen anderen Zweigen des Lebens Theosophie herausstrahlt, erst dann hat diese ihre Mission ganz ergriffen. Was die theosophische Bewegung bedeutet, hat sich in schöner Weise auf dem Kongress der Föderation europäischer Sektionen in London wieder gezeigt. Man mag gegen solche Kongresse einwenden, was man will; Vollkommenes ist nicht vom Himmel gefallen; hier handelt es sich aber um Absichten. Wir müssen uns das Ideal stellen, was verbesserungsbedürftig ist, besser zu machen, mitzuarbeiten und nicht zu kritisieren. Bevor ich zum Kongressbericht übergehe, möchte ich eine Tatsache erwähnen, die Beziehung hat zu gewissen Vorgängen der letzten Zeit. Am Vorabend des Kongresses sprach Frau Besant in der Blavatsky-Lodge über die Erfordernisse der Schülerschaft im Zusammenhänge mit Helena Petrovna Blavatsky. Alle, welche damals zugegen waren, werden nicht widersprechen, wenn ich sage, dass dies eine Stunde innigen theosophischen Zusammenlebens war, von der man einen bleibenden Herzens- und Geisteseindruck mitnehmen konnte. Ich habe Frau Besant selten in so innerlicher und herzlicher Weise sprechen gehört. Im englischen ·Vähan> war einige Zeit vorher zum Ausdruck gekommen, dass die Eigenschaften von Helena Petrovna Blavatsky im Widerspruch mit der Schülerschaft ständen, und es war die Frage aufgeworfen worden: Kann jemand die Eigenschaften besitzen und doch von solchen Fehlern, wie Rauchen, zeitweiligem leidenschaftlichem Aufbrausen und so weiter nicht frei sein? Frau Besant knüpfte an diese Bemerkung des <Vähan> an und sagte, dass Helena Petrovna Blavatsky eine Persönlichkeit gewesen sei, die für sie der Lichtbringer war; sie sei es, die sie aus der Dunkelheit dem Lichte entgegengeführt habe. Nun ja, es ist wahg Frau Helena Petrovna Blavatsky hat geraucht, ist aufgebraust; wissen solche Fragesteller aber, was es heißt, die Stürme und Kämpfe durchzumachen, die jemand zu bestehen haL bis er sich zu dieser Stufe der Erkenntnis durchgearbeitet hat? Auch die Sonne hat Sonnenflecken, aber wir sollten sie nicht nach diesen Flecken beurteilen, sondern als die Bringerin von Licht und Wärme. Die jüngeren Mitglieder sollten die älteren Mitglieder, die sie nicht in ihrer Größe erkennen können, erst zu verstehen trachten, ehe sie zu kritisieren beginnen. Daran lassen Sie uns einige Worte anknüpfen über Personenkultus und Autoritätsglauben, weil über derartiges auch in unserer Sektion gesprochen worden ist. Es könnte scheinen, dass ich hier jetzt selber solchen Personenkultus und Autoritätsglauben in Bezug auf Frau Besam treiben wollte. Mir lag es in der Zeit, bevor ich Frau Besant kannte, so fern wie nur irgend möglich, Personenkultus zu treiben; mir lag es nä her, mich weiter in der Welt nach der Wahrheit umzuschauen. Da lernte ich Frau Besant kennen. Nicht aus Personenkultus, sondern aus dem geistigen Inhalte der Persönlichkeit heraus wurde mir die Überzeugung, dass in ihr das lebt, was zu den höheren spirituellen Welten führt. Vor Helena Petrovna Blavatsky stand ich noch vor fünfzehn Jahren wie vor einem Rätsel, aber durch Frau Besant habe ich auch den Weg zu Helena Petrovna Blavatsky gefunden. Frau Besant verlangt am wenigsten Personenkultus; nichts ist ihr unangenehmer als dieser. Von mir hat Frau Besant niemals den geringsten Personenkultus verlangt. Auf dem Kongresse spielte sich eine Szene ab, die den Weltberuf der Theosophischen

Gesellschaft symbolisch zum Ausdruck zu bringen scheint. Da waren außer Frau Besam die Vertreter der verschiedenen Sektionen und Länder. Jeder sprach in seiner Muttersprache. Man hörte da in der Sprache der verschiedensten Völker der Erde die allen gemeinsame Idee der Theosophie; Holländisch, Englisch, Spanisch, Französisch, Deutsch, Italienisch, Schwedisch, Russisch, Finnisch, Ungarisch, Indisch. Der Verlauf des Kongresses war der gebräuchliche. Es gab eine Ausstellung, insbesondere von kunstgewerblichen Arbeiten unserer Mitglieder. Von deutschen Ausstellern möchte ich hervorheben Lauweriks (Düsseldorf), Seydewitz (München), Boyer (Düsseldorf), Fräulein Stinde (München), Fräulein Schmidt (Stuttgart). Erwähnt sollen werden die Bilder des Irländers Russell, der versucht hat, inneres astrales Leben im Milieu und auch in der Symbolik in seinen Landschaften und Personen zum Ausdruck zu bringen. Frau Besant hat auch darauf hingewiesen, dass, wer in der Kunst Theosophie suchen will, sie zum Beispiel bei Richard Wagner finden könne. Auch auf das plastische Werk eines Bildhauers Ezekiel wurde hingewiesen, der in Italien lebt. Frau Besant meinte, dass es gut wiedergebe, was ein Theosoph von Christus sich vorstellen kann. Zu erwähnen ist noch der Vortrag von Frau Besant am Sonntag-Abend über okkulte Forschung, ihre Methoden und Gefahren. Niemand sollte auf guten Glauben oder auf Autorität hin irgendetwas annehmen, was von der okkulten Forschung behauptet wird, sondern er soll es nur zunächst als Anregung betrachten. Das, was da zutage tritt, wird auf schwierigen Wegen erforscht. Daher darf der, welcher solche Forschungen treibt, nur anregen wollen. Mir selbst war es gestattet, einen Vortrag über die okkulte Grundlage in Goethes Werken zu halten. Wegen des Jahrbuchs der Föderation vom vorigen Jahre bemerke ich, dass dasselbe Anfang Juli fertiggestellt war bis auf das Register, welches wohl in diesen Tagen beendet sein dürfte. Diesmal dürfte das Jahrbuch wohl in kürzerer Zeit fertig werden. Der Ort des Kongresses von 1906 ist Paris. Er findet voraussichtlich im Monat Mai statt. Hiermit wären die sachlichen Ausführungen zu Ende. Ich möchte aber, dass diese Ausführungen so aufgefasst werden, wie sie gemeint sind, und dass diese Mitteilungen nicht anders verstanden werden, als dass alle theosophischen Lehren, Dogmen und Gedanken nur dann Wen haben, wenn sie in das unmittelbare Leben einfließen. Diejenigen, welche in die Theosophische Gesellschaft eintreten, sollten wissen, dass jeder, der da sitzt, eine Kraftbatterie sein sollte für den Geist. Wir sind klar über das lebendige Weben und Leben des Geistes. Wir wollen nicht durch bloße Worte auf dem physischen Plan die Lehren verbreiten. 'Wir wissen, dass der Geist hinausflutet, wie der Strom einer elektrischen Kraftquelle. Wo Theosophen zusammensitzen, soll eine solche Kraftquelle sein. Dann werden sich auch die finden, welche diese Wellen aufnehmen. Man sollte sich fühlen als Mitglieder einer spirituellen Gemeinschaft> Nunmehr folgt der Rechenschaftsbericht des Kassierers Herrn Seiler: Die Gesamteinnahmen im vergangenen Geschäftsjahre betrugen Die Gesamtausgaben somit Überschuss 1462 Mark 936,67 Mark 525,33 Mark Dazu kommen noch auf der Bank befindliche 1000 Mark, sodass sich ein Barvermögen von zusammen 1525,33 Mark ergibt. Hierzu teilt Dr. Steiner mit, dass ihm von der Gräfin Wachtmeister für die theosophische Arbeit in Deutschland 50 Pfund zur Verfügung gestellt worden sind. Er bitte, dieselben ausschließlich der Propaganda zuzuwenden und mit Fräulein von Sivers zusammen verwalten zu dürfen. Die Generalversammlung stimmte dem zu. Fräulein von Sivers, als Sekretär der Deutschen Sektion, gibt folgenden Bericht über den Gang des theosophischen Lebens im verflossenen Jahr: Die Zahl der Zweige ist 18 gegenüber dem vorigen Jahr 13, Zuwachs 5 (Besam-Zweig, Stuttgart II und III, Freiburg, Karlsruhe). Absolute Zahl der Mitglieder 377 gegen Vorjahr 256, Zuwachs 121. Ausgetreten 8. Gestorben 3. Neu eingetreten 132 gegen 121 im Vorjahr. Mitglieder in den einzelnen Zweigen: Besant-Zweig [neu gegründet] 83 Berliner Zweig [DTG] 18 Charlottenburg 5 Weimar 11 München 33 Stuttgart I 9 Stuttgart II (Kerning-Loge) 11 Stuttgart III 11 Freiburg i.Br. 10 Lugano 9 Karlsruhe 9 Köln a. Rh. 22 Düsseldorf 15 Hamburg 21 Hannover 25 Leipzig 26 Dresden 9 Nürnberg 18 Sektionsmitglieder 22 Berichte der einzelnen Zweige: Herr Ahner berichtet über Dresden, dass es in der theosophischen Bewegung dort viel Kampf gegeben habe, besonders mit der Sezession. Die Verhältnisse hätten dazu geführt, eine Adyar-Loge zu gründen, der es jedoch sehr schwerfalle, ihren Mitgliederbestand aufrechtzuerhalten, da Mittel sehr wenig vorhanden seien. Es könne daher nur Arbeit in kleinerem Kreise verrichtet werden. Herr Ahner schließt mit einem allgemeinen Appell an die Freigiebigkeit der bemittelten Mitglieder. Herr Hubo fordert auf, solche freiwillige Gaben gleich im Anschlusse an die Generalversammlung zu leisten. Nach dem Berichte des Kassenrevisors, Herrn Krojanker, wird dem Kassierer Decharge erteilt, ebenso nachher diese auch den übrigen Vorstandsmitgliedern. Der nächste Punkt der Tagesordnung ist Wahl des Vorstandes: Zur Wahl des Generalsekretärs nimmt Herr Bresch das Wort und sagt etwa Folgendes: Er sei gegen die Wiederwahl Dr. Steiners. Vor drei Jahren habe er selbst diesen aufgefordert, den Posten anzunehmen. Damals war Dr. Steiner als Gelehrter anzusehen. Seither wirke er als Okkultist, und da müsse gesagt werden, dass solche Persönlichkeiten in Verwaltungsstellen nicht die geeigneten wären. Dr. Steiner könne seine Dienste als Lehrer besser leisten, wenn er nicht mit dem Posten des Generalsekretärs belastet sei. Außerdem sei es gefährlich, Menschen mit okkulten Prätentionen in solchen Stellen zu haben. Das habe der Fall Judge bewiesen. Okkultes Leben hänge nur zu leicht mit Schwindel, Hochstapelei, Täuschung und so weiter zusammen. Herr Bresch möchte daher Dr. Steiner ersuchen, selbst auf eine Wiederwahl zu verzichten. Dr. Steiner bemerkt zunächst, dass ja noch gar nicht Antrag auf Wiederwahl gestellt sei. Er würdige die Gründe des Herrn Bresch bis zu einem gewissen Grade; allein wie die Dinge heute stehen, müsse er sich verpflichtet halten, die Wahl anzunehmen, falls er gewählt würde. Antrag Arenson: Dr. Steiner soll zum Generalsekretär wiedergewählt werden. Für die Zeit dieser Wahl übergibt Dr. Steiner den Vorsitz an Fräulein Scholl. Herr Stübing fragt an, ob es nicht möglich sei, dass Dr. Steiner seine Tätigkeit ganz der Propaganda widme. Dr. Steiner erwidert, dass das schon längst von ihm erwünscht werde, aber nach Lage der Dinge würde er im Augenblick seine Pflicht gegenüber der Theosophischen Bewegung verletzen, wenn er die Wahl nicht annähme. Herr Hubo schlägt den Mittelweg vor, Dr. Steiner wiederzuwählen, ihm aber durch besoldete Hilfskräfte mechanische Arbeiten abzunehmen. Zur Geschäftsordnung bittet Dr. Steiner diese Anträge getrennt zu behandeln. Nach längerer Debatte, an der sich die Herren Ahner, Dr. Paulus, Arenson beteiligen, wird nach Antrag auf Schluss der Debatte Dr. Steiner in namentlicher Abstimmung mit allen gegen zwei Stimmen wiedergewählt. Derselbe übernimmt wieder den Vorsitz. Es folgt die Wahl der übrigen zwölf Vorstandsmitglieder; dieselben werden einzeln in namentlicher Abstimmung gewähk Es gehen aus der Wahl hervor: 1. Fräulein von Sivers, 2. Fräulein Scholl, 3. Frau Liibke, 4. Fräulein Sünde, 5. Herr Arenson, 6. Herr Kolbe, 7. Herr Kiem, 8. Herr Wagner, 9. Herr Deinhardt, 10. Herr Bauer, 11. Herr Hubo, 12. Herr Ahner. Hierauf erfolgt Wahl des Schatzmeisters. Auf Antrag von Herrn Wagner wird Herr Seiler wiedergewählt. Zu Kassenrevisoren werden, da Herr Krojanker die Wiederwahl ablehnt, Fräulein Motzkus und Herr Tessmar vorgeschlagen und gewählt. Antrag des Generalsekretärs: Aus Billigkeitsgriinden sollten auch die Sektionsmitglieder, deren wir in Deutschland gegenwärtig 22 haben und die keinem Zweige angehören, eine Vertretung in der Generalversammlung haben. Er schlage im Namen des Vorstandes vor, dass sie zusammen wie ein Zweig behandelt werden sollen, das heißt, außer einem gemeinsamen Delegierten noch für je 25 (angefangene 25 zählen voll) je einen weiteren Delegierten haben sollen. Wird angenommen. Dr. Steiner erbittet den Auftrag, die Generalsekretäre der übrigen Sektionen im Namen der Generalversammlung zu begrüßen. Angenommen. Antrag Bresch und Dr. Löhnis, betreffend die Fuente-Angelegenheit, Leipzig, 30. August 1905: Antrag: Die Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft wolle beschließen, wie folgt: 1. Dem Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft, Mr H. S. Olcott, wird das Missfallen der Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft deshalb ausgedrückt, weil er es gestattete, dass Mrs Besant die Hälfte des Vermögensnachlasses des Don Salvador de la Fuente zu Zwecken des Ccntral-Hindu-Colkge verwendete, obwohl dieses laut schiedsrichterlichen Gutachtens in den Papieren des Erblassers nicht erwähnt wird, dort vielmehr gesagt ist, dass das Vermächtnis für Zwecke der Theosophischen Gesellschaft Verwendung finden sollte. 2. Dem Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft wird das Missfallen fernerhin deshalb ausgedrückt, weil er auf sachlich begründete Beschwerden einzelner Mitglieder diesen mit persönlichen Beleidigungen (·impertinences» und ·selfishness», laut «Theosophisr, July 1905, p. 622) geantwortet hat. 3. Der Präsident der Theosophischen Gesellschaft wird aufgefordert, die in seinem Besitze befindlichen, ihm als Stellvertreter der Theosophischen Gesellschaft ausgehändigten Stiftungen und Vermächtnisse, da nunmehr die Theosophische Gesellschaft Korporationsrechte erlangt hat, dieser selbst zu übergeben. 4. Der Präsident wird weiterhin aufgeforderL bei der Verwendung von Stiftungen und Vermächtnissen, die für Zwecke der Theosophischen Gesellschaft bestimmt sind, stets die vorherige Zustimmung des Zentralvorstandes einzuholen, da er selbst laut Paragraf 11 der Satzungen der Theosophischen Gesellschaft nur als Mitverwalter, nicht als alleiniger Verwalter des Gesellschaftseigentums fungiert. 5. Dem Vizepräsidenten sowie den Generalsekretären der verschiedenen Sektionen wird als Mitgliedern des Zentralvorstandes das Missfallen der Mitglieder der Deutschen Sektion ausgedrückt, weil sie es unterlassen haben, gegen das von Mr Olcott und Mrs Besam geübte widerrechtliche Verfahren in Sachen des Fuente-Vermächtnisses Einspruch zu erheben. 6. Der Zentralvorstand wird aufgefordert, sich die Dokumente des Fuente-Vermächtnisses vom Präsidenten vorlegen zu lassen, und diese Angelegenheit unter Hinzuziehung eines ordentlichen Gerichtes ordnungsgemäß zu erledigen. 7. Seitens des Generalsekretärs der Deutschen Sektion sind die unter No. 1 bis 6 angeführten Beschlüsse innerhalb vier Wochen in der erforderlichen Anzahl von Exemplaren auszufertigen und danach sofort in je einem

Exemplar dem Präsidenten, dem Vizepräsidenten sowie den Generalsekretären sämtlicher Sektionen der Theosophischen Gesellschaft eingeschrieben zuzusenden. Richard Bresch, Dr. F. Löhnis Dr. Steiner teilt mit, dass dazu vorliege: 1. Gegenantrag der Loge München und mehrerer anderer Logen: ·An den Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft.» In Nummer 3 des ·Vähan», Jahrgang VII, veröffentlicht Herr Bresch einen Antrag an die Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, nach welchem diese beschließen wolle: Dem Präsidenten und dem Vizepräsidenten sowie den Generalsekretären der verschiedenen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft das Missfallen der Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft auszudrücken, weil sie es gestattet beziehungsweise keinen Einspruch dagegen erhoben haben, dass Mrs Besannt die Hälfte des Vermögensnachlasses des Don Salvador de la Fuente zu Zwecken des Central-Hindu-College verwendete. Obwohl der Schiedsrichter Sir Subramania Iyer in seinem Schiedsspruch erkannte: <däss Mrs Bcsant an eine Hälfte des von Fuentc Colonel Olcott und ihr vermachten Vermögens Anrecht hat>, obwohl andererseits Herr Bresch schon einmal einen gegen Präsident Olcott und Mrs Besant in dieser Angelegenheit von ihm erhobenen Vorwurf als gegenstandslos und hinfällig erkennen musste («Vähan» No. 12, Jahrgang VI, Seite 280), möchten doch Herr Bresch und seine Freunde Mrs Besant vor Gericht stellen, weil Herr Bresch das Geld verteilt wissen möchte, und weil Herr Bresch und seine Freunde zu keinem Führer unserer Bewegung Vertrauen haben. Herr Dr. F. Löhnis, der Mitunterzeichnete des erwähnten Antrages, wirft in einem Artikel, welcher der Begründung dieses Antrages vorausgeht (·Vähan· No. 3, Jahrgang VII), Mr Mead Unwahrhaftigkeit, Mr Olcott Parteilichkeit, Mrs Besam Stolz und der Mehrzahl der Mitglieder Servilismus vor. Die unterzeichneten Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft halten den Antrag des Herrn Bresch und seiner Freunde für ungerechtfertigt und erblicken in der Beweisführung des Herrn Dr. Löhnis eine ungerechtfertigte Beleidigung der hochgeachteten Führer unserer Bewegung und der Mehrzahl der Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft. Um dem Vertrauen der Mitglieder der Deutschen Sektion zu den verehrten Führern der Bewegung Ausdruck zu verleihen, bitten die unterzeichneten Mitglieder: Die Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft wolle den erwähnten Antrag ablehnen und folgenden zu Beschluss erheben: Antrag: <Dic Generalversammlung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft spricht Mr H. S. Olcott und Mrs Besant in dankbarer Anerkennung der großen Dienste, welche sie der Gesellschaft erwiesen, das vollste Vertrauen der Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft aus. Die Generalversammlung spricht die Überzeugung aus, dass Mrs Besant in Verwendung der Hälfte des von Don Salvador de la Fuente Colonel Olcott und ihr vermachten Vermögens vollberechtigt handelte.>· München, den 22. September 1905. Rosa von Hofstetten, 1. Vorsitzende der Münchener Loge. Sophie Stinde, 2. Vorsitzende der Münchener Loge. Heinrich Hiernickel. Gräfin Pauline von Kalckreuth. Emmy von Rumpkr. Harriet Vacano. Marie von Seydewitz. M. M. von Scherpenberg. Hermine von Schcrpenberg. Max von Seydewitz. Emmy von Gumppenberg. Gertrud von Tschirschky geb. Scholtz. 2. Antrag des Zweiges Hannouer: Hannover, den 12. Oktober 1905. Betreffend Antrag von Bresch und Genossen. Entgegen dem Antrage der Herren Bresch und Genossen (abgedruckt im <Vähan> vom September dieses Jahres) hat der Zweig Hannover in seiner Sitzung am 9. Oktober dieses Jahres beschlossen, folgenden Antrag der Generalversammlung am 22. Oktober diesen Jahres vorzulegen: Antrag: ·In Sachen des vom Zweige Leipzig beziehungsweise der Herren Bresch und Genossen gestellten Antrages laut <Vähan» vom September dieses Jahres beantragt der Zweig Hannover, über diesen Gegenstand zur Tagesordnung überzugehen mit der Begründung, dass es - ganz abgesehen von der Frage, ob die einzelnen Beschwerden sachlich zu rechtfertigen seien oder nicht - formell durchaus unzweckmäßig ist, dergleichen, Angelegenheiten der Gesellschaft in einem öffentlichen Blatte zu verhandeln und sie dann noch gar vonseiten einer Sektion aus zu vertreten. Dieses muss das Ansehen unserer Gesellschaft schädigen und den Einfluss unserer Bewegung beeinträchtigen. Derartige Meinungsäußerungen sollten nur persönlich und privatim aufgrund sachkundiger Untersuchung mehr als formeller Beurteilung vorgebracht werden, und sie sollten niemals vor der Öffentlichkeit, sondern höchstens in geschlossenen Verhandlungen der Beteiligten erledigt werden.· Der Vorstand des Zweiges Hannover der Theosophischen Gesellschaft. Wilhelm Eggers. Der Generalsekretär teilt mit, dass sich dem Antrage München folgende Zweige angeschlossen haben: Es unterzeichneten die Kölner Loge, Weimaraner Loge, Hamburger Loge, Hannoversche Loge, Lugano-Loge, Düsseldorfer Loge, Nürnberger Loge, Münchener Loge und der Besant-Zweig in Berlin. Hierauf teilen die Delegierten Bauer (Nürnberg), Mücke (BesantZweig), Lübke (Weimar), Arenson (Zweig III., Stuttgart) die Beschlüsse ihrer Zweige mit: Dem Antrag von Hannover auf Übergang zur Tagesordnung beizutreten. Derselbe wird als der weitestgehende zuerst behandelt. Gegen den Antrag

sprechen die Herren Krojanker, Jahn und Stübing, welch letztere beiden hervorheben, dass die Herren Bresch und Löhnis missverstanden werden. Außerdem sei bereits ein neuer Antrag in weniger scharfer Form ausgearbeiteG man sollte schon im Interesse der Gerechtigkeit die Herren zu Worte kommen lassen. Es wäre Intoleranz und untheosophisch gehandelt, wenn man den Antrag Hannover annehme. Die Delegierten Arenson, Baueg Huchthausen, Hubo, von Sivers sprechen für den Antrag, der wohldurchdacht sei. Von Intoleranz könne keine Rede sein. Eine Aussprache würde schwerlich Neues zutage fördern, und die Versammlung hätte Besseres zu tun, als all das, was in den letzten Wochen nach dieser Richtung gesagt worden ist, nochmals anzuhören. Die Form und der Inhalt des Antrages Bresch seien so schwer beleidigend, dass auch mit Rücksicht auf das in der Vorstandssitzung BekanntGewordene die Annahme des Antrages Hannover das einzig Würdige sei. Nach Annahme eines Antrages auf Schluss der Debatte wird der Antrag Hannover mit überwiegender Mehrheit angenommen, worauf die Herren Bresch und Löhnis und ein Anhänger derselben die Versammlung demonstrativ verlassen. Es wird nun ein Schreiben der Herren Dr. Hübbe-Schleiden und Deinhard über die in den letzten Wochen von Leipzig aus verbreitete Broschüre des Herrn Dr. Hensoldt verlesen; dasselbe lautet: ·An die Jahresversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft in Berlin, am 22. Oktober 1905. Zu den Anträgen der Herren Bresch und Genossen, betreffend die Verwendung des De-la-FuenteVermächtnisses, erbitten die Unterzeichneten die Erlaubnis, ihre persönliche Ansicht äußern zu dürfen: Es liegt uns eine Schrift von Dr. Hcinrich Hensoldt 4\nnie Besam, eine wunderliche Hcilige· vor, die uns von Leipzig aus zugesandt worden ist. Uns drängt sich die Vermutung auf, dass diese Schrift, die Veranlassung der von dort ausgegangenen Agitation gegen die Leiter unserer Gesellschaft war. Diese Schrift verfolgt allein den Zweck, unsere Gesellschaft zu bekämpfen und zu unterdrücken. Es sind darin unrichtige Angaben von Tatsachen mit einer gehässigen Entstellung wirklicher Verhältnisse vermischt. Die Schilderung des Charakters und des Strebens von Frau Besam und von Oberst Olcott (Seite 42 und folgende) ist in der Hauptsache das gerade Gegenteil der Wirklichkeit. Das von ihnen gezeichnete Bild widerspricht dem Urteil, welches alle ihnen Nächststchcnden von ihrem sittlichen und intellektuellen Werte haben; und um solche Persönlichkeiten stichhaltig beurteilen zu können, muss man sie jahrzehntelang gekannt haben. Ein gleiches Erfordernis gilt für die Beurteilung der sachlichen Verhältnisse. Was nun besonders die Verwendung des de la Fuente'schen Vermächtnisses betrifft, so hat diese im Sinne des Erblassers stattgefunden. Dr. Hensoldt beanstandet (Seite 46) dabei nur die Zuwendung an die große Adyar-Bibliothek. Unzweifelhaft ist aber gerade diese die bedeutendste Schöpfung unserer Bewegung. Daher musste deren Unterstützung schon in erster Linie in Betracht kommen. Unter der Oberleitung des Herrn Dr. Otto Schrader, eines hervorragenden deutschen Sanskrit- und Paligekhrten, steht nun diese Sammlung seltener Bücher und einziger Handschrif ten im Begriffe, sich zu einerWeltbibliothek ersten Ranges zu entwickeln. Dazu dient der Kapitalbeitrag jenes Vermächtnisses als notwendige Vorbedingung. Wäre dieses also selbst nicht der Wunsch des Erblassers gewesen, so hätte doch dessen Schenkung keine segensreichere Verwendung finden können. Im Übrigen sind wir älteren Mitglieder mit der Tatsache vertrauL dass unsere Gesellschaft alle zehn Jahre durch eine Krisis hindurchzugehen pflegt, in der stets ganz dieselben Einwendungen gegen sie erhoben werden. Ihre Gründung fand im Jahre [1875] statt, die Coulomb-Krisis 1885, die Judge-Krisis [1895], die gegenwärtige Krisis 1905: Die Wirkung aller dieser Krisen aber ist bisher stets die gewesen, dass alle diejenigen, die das Wesen unserer Gesellschaft nur intellektuell beurteilen, von ihr abfallen, weil sie nicht die nötige Intuition besitzen, um den Geist zu spüren, welcher durch die Leiter unserer Gesellschaft wirksam ist.» DÖhren bei Hannover, den 12. Oktober 1905. Hiibbe-Schkiden. Ludwig Deinhard. Dr. Steiner erklärt die Broschüre für ein schlimmes Pamphlet und teilt mit, dass Herr Bresch in der Vorstandssitzung gesagt habe, Druck- und Adressenmaterial habe er Herrn Hensoldt zur Verfügung gestellt. Als Vertreter der Leipziger Loge wendet sich Herr Jahn hiergegen. Er ist der Meinung, dass in der Verurteilung der Herren Bresch und Löhnis zu weit gegangen werde. Obgleich er selbst gegen die im «Vähan» gemachten Angriffe sei, müsse er die Herren doch in Schutz nehmen, da er der Meinung sei, Herr Bresch sei zwar ein Fanatiker, aber ihn leiten keine schlechten Motive. Von diesem Standpunkte aus bitte er, ihn zu beurteilen. Dr. Steiner bemerkt hierzu, dass niemand das [subjektive] Gefühl, für die Wahrheit zu kämpfen, abgestritten werden soll. Hier fehle aber jegliches Gefühl für eine Unterlage der Wahrheit. Dies beweise die Art, wie der «Vähan» sich gegenüber Augenzeugen wahrer Tatsachen, die er entstellt gebracht habe, verhalten habe. Das Verhalten gegen Fräulein Scholl, Frau Lübke und Dr. Vollrath beweise klar, dass Herrn Bresch und Herrn Dr. Löhnis ein Gefühl für die notwendige Tatsachengrundlage der Wahrheit einfach abginge. Dr. Paulus stellt den Antrag, zur Tagesordnung überzugehen, da es sich wirklich nicht lohne, über solch Elaborat eines Nichtmitgliedes sich noch in längere Debatten einzulassen. Herr Stiibing bemerkt, dass die Broschüre nicht im Zusammenhänge mit dem Antrag Bresch-Löhnis aufzufassen sei. Herr Ahner ist anderer Meinung. Wer «Vähan» und Broschüre liest, erkennt den Zusammenhang. Hensoldt wird im «Vähan» gewissermaßen auf den Schild gehoben. Nachdem noch Fräulein von Sivers gegen die Ansicht von Herrn Stiibing spricht und Frau Geheimrat Liibke noch bekannt macht, dass Herr Bresch in der Vorstandssitzung erklärt habe, Herrn Hensoldt für die Enthüllung zu Dank verpflichtet zu sein, wird der Antrag auf Übergang zur Tagesordnung angenommen. Hierauf folgt ein Antrag des Herrn Dr. Paulus für den Zweig Stuttgart I. Der Antragsteller bezieht sich auf das Rundschreiben des Stuttgarter Zweiges vom 27. Juni des Jahres und stellt den Antrag, ein «Nachrichtenblatt» für die Deutsche Sektion zu begründen, in folgender Form: ·Die Generalversammlung wolle die Herausgabe eines Nachrichtenblattes für die Mitglieder beschließen und dasselbe tunlichst bald erscheinen lassen, und zwar als Beiblatt zum ·Luzifer· auf Rechnung und Gefahr der Sektion, da ein Bedürfnis hierfür vorhanden is[.» Hierzu wird ein weiterer Antrag gestellt: ·Gleich ein Mitglied zu bitten, die Herausgabe dieses Nachrichtenblattes in die Hand zu nehmen. Die Kosten hierfür aber durch freiwillige Beiträge zu decken.» An der Debatte beteiligen sich Herr Hubo, Fräulein Stinde, Herr Bauer und Herr Dr. Paulus. Dr. Steiner beantragi; «das Nachrichtenblatt offiziell erscheinen zu lassen und getrennt vom <Luzifer' jedem Mitgliede obligatorisch und umsonst zuzusendenm Nach weiterer Debatte der Mitglieder Almer, Peipers, Bauer, Hubo, Arenson, von Sivers stellt es sich als zweckmäßig heraus, die ganze Angelegenheit in die Hände eines geeigneten Mitgliedes zu legen, das nach eigener Einsicht die Sache in die Wege leiten möge. Es wird der Antrag gestellt: Fräulein Scholl möchte sich zunächst mit der Herausgabe eines Nachrichtenblattes befassen und sich hierzu mit ihr geeignet erscheinenden PersÖnlichkeiten in Verbindung setzen. Der Antrag wird angenommen. Antrag der Loge Leipzig: ·Dic Generalversammlung wolle beschließen: <Allc Anträge, welche bis zum Termine der Absendung der Einladungen zur Generalversammlung eingehen, mit dieser Einladung allen Mitgliedern zugehen zu]assen.>» Der Antrag wird angenommen. Antrag Scholl: ·Die Generalversammlung wolle beschließen: Herrn Bresch und Doktor Löhnis zu ersuchen, aus der Gesellschaft auszutrctcn.· Herr Jahn sagt hierauf, man wolle die beiden Herrn in Bezug auf die Beurteilung nicht gleich behandeln, da sie sicher von verschiedenen Motiven ausgehen. Gegen diesen Antrag sprechen die Herren Engel, Stiibing, Krojanker, Feldner. Herr Ahner bittet Fräulein Scholl, diesen Antrag zurückzuziehen. Fräulein Scholl bemerkt, dass sie sich die Sache wohl überlegt habe und keineswegs dieser Aufforderung nachkommen könne. Herr Stübing beantragt: «tjber den Antrag Scholl zur Tagesordnung überzugehen> Dieser Antrag wird abgelehnt. Der Antrag Scholl wird abgelehnt. Es wird nun noch beantragt, die bisher in der Leitung des «Berliner Zweiges» und im Besitz einiger Privatpersonen befindliche «Theosophische Bibliothek» in die Leitung der Deutschen Sektion übergehen zu lassen. Die Generalversammlung spricht im Allgemeinen ihre Zustimmung zu diesem Antrage aus. Die Vorarbeiten für den eventuell in Deutschland stattfindenden Kongress europäischer Sektionen werden dem Vorstand übertragen. Vonseiten des Münchener Zweiges wird abermals das schon im vorigen Jahre gestellte Ersuchen um Verlegung des Generalsekretariats nach München vorgebracht. Die Sache wird neuerdings zur Kenntnis genommen. Hierauf schließt Dr. Steiner um halb vier Uhr den geschäftlichen Teil und ladet die Mitglieder ein, um halb fünf Uhr zum sachlichen Teil der Generalversammlung zu erscheinen. In Bezug auf einen in der Nummer vom November 1905 des «Vähan» enthaltenen Bericht über die Generalversammlung der Deutschen Sektion bemerken wig dass es unmöglich ist und auch ganz nutzlos, sich mit Personen, die solche Kampfesart zu der ihrigen machen, in eine Polemik einzulassen. Wir wollen arbeiten und nicht streiten. Nur die doch gar zu «objektivm Unwahrheitem wollen wir hier lediglich registrieren: 1. Herr Dr. LÖhnis schreibt: «Anstdk des vom Generalsekretär pflichtgemäß zu erstattenden sachlichen Jahresberichtes bot Dr. Steiner seiner gläubigen Anhängerschar eine glänzende Apotheose Mrs Besants dag und seinen eigenen Nimbus erhöhte er gleich noch dadurch, dass er erklärte, schon seit langer Zeit verkehre er <äüf höheren Planen> mit Frau Blavatsky, der <großen Lehrerin>, zu der alle, die <wissen>, <äüs wahrer Erkenntnis aufschauen'.» Dies ist eine objektive Unwahrheit. Wahr ist vielmehr, dass der Bericht vollständig zum Teil von Dr. Steineg zum Teil von Fräulein von Sivers gegeben worden ist, und dass die angebliche «Apotheose» zu diesem sachlichen Berichte über den Kongress europäischer Sektionen notwendig gehörte. Bezüglich Frau Blavatsky sagte Dr. Steiner nur, dass sich ihm durch Mrs Besant das Verständnis für sie eröffnet habe. Nichts war dabei von <höheren Planen> gesagt. 2. Herr Dr. Löhnis schreibt mit allerlei hier als für uns zu gleichgültigen Kombinationen seiner Phantasie, dass Gräfin Wachtmeister «einen ansehnlichen Betrag zur Förderung der theosophischen Bewegung in Deutschland gestiftet habe. Genauere Angaben über die

Höhe der Summe zu machen, wurde für überflüssig erachtet. Nur so viel wurde mitgeteilt, dass circa 1000 Mark jährlich zur Verfügung stehen.» Dies ist wieder eine objektive Unwahrheit. Genau wurde gesagt, dass 1000 Mark einmal (nicht jährlich) von der Gräfin Wachtmeister gegeben worden seien. 3. Eine objektive Unwahrheit ist ferner, dass Dr. Steiner selbst für seine Wahl zum Generalsekretär eingetreten ist; er hat lediglich nach Herrn Breschs Rede gegen diese Wahl mit ein paar Worten gesagt, dass er die Wahl annehme, wenn er gewählt würde, weil er es so gegenwärtig noch als seine Pflicht betrachte. 4. Objektiv unwahr ist, dass Fräulein Scholl den Antrag gestellt habe, die Herren Bresch und Dr. Löhnis auszuschließen. Vielmehr ist wahr, dass der Antrag lautete, die genannten Herren zu ersuchen, auszutreten. Damit genug; wer den Grundsatz «Kein Gesetz steht über der Wahrheit» durch solche «objektiven Unwahrheiten» illustriert, der darf ihn wohl mit Recht alle Augenblicke im Munde führen oder aus der Feder fließen lassen!!! Ihren Austritt aus der Theosophischen Gesellschaft haben erklärt: Herr Richard Bresch, Herr Dr. Löhnis, Herr Haase, Herr Heyne, Herr Emil Hubricht. Neu eingetreten sind: Fräulein Clara Rettich, Herr Paul Weiß, Herr Eduard Bachmann, Frau Helene von [Gillhaußen], Frau Anna Werner, Frau Eliza von Moltke, Herr Ludwig Weiß. BERICHT ZUR GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT AM 22. OKTOBER 1905 uon Felije Löbnis im « \/äban», Jahrgang VII, Nr. 5, Nouember 1905 Die Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft hat am 22. Oktober a. c. in Berlin stattgefunden. Unseren Bericht können wir kurzfassen. Personenkultus und Servilismus haben dort wahre Triumphe gefeiert. Nicht nur für die am Tage vorher abgehaltene Vorstandssitzung, sondern auch für die Generalversammlung selbst wurde laut Antrag des Herrn Hubo (Hamburg) beschlossen, dass über den Verlauf der Verhandlungen der Öffentlichkeit gegenüber strengstes Stillschweigen gewahrt werden müsse. Ausschließlich an die Mitglieder und streng vertraulich habe der Generalsekretär zu einem von ihm selbst zu wählenden Zeitpunkte und in einer von ihm selbst zu bestimmenden Form Bericht zu erstatten. Mit solcher Knechtung freier Meinungsäußerung war die große Mehrzahl der Delegierten einverstanden. - Anstelle des vom Generalsekretär pflichtgemäß zu erstattenden sachlichen Jahresberichtes bot Dr. Steiner seiner gläubigen Anhängerschar eine glänzende Apotheose Mrs Besants dar, und seinen eigenen Nimbus erhöhte er gleich noch dadurch, dass er erklärte, schon seit langer Zeit verkehre er «auf höheren Planem mit Frau Blavatsky, der «großen Lehrerim, zu der alle, die «wissen», «aus wahrer Erkenntnis aufschauen». - Bei der Erörterung der Kassenangelegenheiten wurde erwähnt, dass Gräfin 'Wachtmeister einen ansehnlichen Betrag zur Förderung der theosophischen Bewegung in Deutschland gestiftet habe. Genaue Angaben über die Höhe der Summe zu machen, wurde für überflüssig erachtet. Nur so viel wurde mitgeteilt, dass circa 1000 Mark jährlich zur Verfügung stehen, die nach einem selbstverständlich sehr beifällig aufgenommenen Vorschlag des Generalsekretärs indessen nicht in die Kasse der Sektion fließen, sondern ihm selbst in Gemeinschaft mit Fräulein von Sivers zur freien Verfügung überwiesen wurden, um so eine Rechnungslegung überflüssig zu machen. (I) Die ·verehrten Fijhrer» der Theosophischen Gesellschaft machen also auch in dieser Hinsicht Schule. - Unter solchen Umständen war es nun ferner sehr begreiflich, dass bei der Neuwahl des Vorstandes Dr. Steiner selbst lebhaft für seine Wiederwahl als Generalsekretär eintrat. Gegen die Wiederwahl sprach Herr Bresch. Er wies auf die schweren Bedenken hin, die sich in dieser Richtung ergeben im Hinblick auf die angebliche Seherschaft, deren sich Dr. Steiner rühmt, im Vergleich mit den Erfahrungen, die man bei ganz ähnlicher Sachlage vor zehn Jahren in Amerika gemacht hat. Leichten Herzens ging man indessen darüber hinweg. - Das gleiche Schicksal ereilte weiterhin den in Nummer 3 des ·Väham abgedruckten Antrag, der Abhilfe schaffen sollte hinsichtlich der am angegebenen Orte genannten Rechts- und Pflichtverletzungen, deren sich der Präsident und der Zentralvorstand der Gesellschaft erwiesenermaßen schuldig gemacht haben. Er wurde überhaupt nicht zur Verhandlung zugelassen. Entsprechend einem Antrage des Zweiges Hannover beschloss man mit großer Majorität, darüber hinweg «zur Tagesordnung iiberzugehem. (I) Und wie hat der Zweig Hannover diesen seinen Antrag begründet? Wörtlich folgendermaßen: «Ganz abgesehen von der Frage, ob die einzelnen Beschwerden sachlich zu rechtfertigen seien oder nicht, ist es formell durchaus unzweckmäßig, dergleichen Angelegenheiten der Gesellschaft in einem öffentlichen Blatte zu verhandeln und sie dann noch gar vonseiten einer Sektion aus zu vertreten. Dieses muss das Ansehen unserer Gesellschaft schädigen und den Einfluss unserer Bewegung beeinträchtigenm Nicht mehr sachliche Gründe gelten also in der Theosophischen Gesellschaft, sondern nur formale. Es kommt nicht darauf an, ob durch ungetreue Beamte die Gesellschaft selbst Schaden leidet, nur das Ansehen nach außen hin muss um jeden Preis gewahrt werden. Wohl lautet auch heute noch der Wahlspruch der Gesellschaft: «Kein Gesetz über der Wahrheit!» Aber keinesfalls dürfen hinfort die Mitglieder öffentlich für

Recht und Wahrheit eintreten; die «Furcht vor der VVahrheit» herrscht in der Gesellschaft und fordert strenge Geheimhaltung. - Aus historischen Gründen sei beiläufig noch erwähnt, dass seitens Fräulein Scholl (KÖln), wahrscheinlich um das von ihr in Abrede gestellte «Autodafh in London (vgl. Nummer 2-4 des «Väham) nachzuholen, der Antrag gestellt wurde, Herrn Bresch und den Berichterstatter aus der Gesellschaft auszuschließen. Ein Viertel der Stimmen war für dieses erste Ketzergericht, übers Jahr würde es vielleicht die Mehrzahl sein. An sich war ja allerdings ein solcher Antrag in diesem Falle durchaus überflüssig. Denn - so überaus beschämend auch im übrigen diese Generalversammlung verlief- ein der Sache förderliches Resultat hat sie doch erbracht: Sie hat einem jeden, der sehen kann und will, nunmehr völlig klar vor Augen geführt, dass man innerhalb dieser Gesellschaft, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, der Wahrheit und dem Fortschritt der Menschheit nicht mehr dienen kann. Im Auftrage des Schriftleiters des «Vähan» habe ich schließlich noch darauf hinzuweisen, dass sich dieses Blatt mit Angelegenheiten jener «Theosophischen Gesellschaft» in Zukunft nicht mehr beschäftigen wird. - Leipzig, 31. Oktober 1905. Dr. F. Löhnis.

AUFLÖSUNG DER DEUTSCHEN THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT (DTG)

Protokoll der Generalversammlung des Berliner Zweiges der Theosophischen Gesellschaft (DTG), Berlin, 15. Januar 1906 Um 9 Uhr eröffnete der Vorsitzende Paul Krojanker die durch Rundschreiben vom 3. Januar 1906 einberufene Generalversammlung. Erschienen waren Adele Schwiebs und die Herren Richard Arendt und Referendar Richard Fränkel. Graf Cay und Gräfin Sophie von Brockdorff sowie Helene von Borcke hatten ihre Stimmen brieflich übersandt, Frau Stadtrat Luise Eberty und Comtesse Eva von Krockow hatten Adele Schwiebs mit der Abgabe ihrer Stimmen beauftragt. Paul Krojanker erstattete einen Bericht über die Tätigkeit des Zweiges im Jahre 1905. Richard Fränkel berichtete über Einnahmen, Ausgaben und Bestand des ZweigvermÖgens: Kassenbestand am 1. April 1905: 725,40 Mark Einnahmen (von Mitgliederbeiträgen und Zinsen): 102 Mark Ausgaben (Beisteuer zur Bibliothek: 421 Mark, Beiträge zur SektionsKasse, Verwaltungskosten): 516,65 Gegenwärtiger Bestand: 310,75 Mark Demnächst wurde beschlossen: I. (mit sämtlichen abgegebenen 9 Stimmen) Der Berliner Zweig der Theosophischen Gesellschaft (DTG) wird aufgelöst. II. (mit sämtlichen abgegebenen 6 Stimmen der erschienenen und der durch Adele Schwiebs vertretenen Mitglieder): Das Zweigvermögen erhält der sich aus den Mitgliedern des aufgelösten Zweiges in Berlin zusammenschließende zwanglose theosophische Kreis; dieser soll es zur Anschaffung von theosophischen oder verwandten Büchern, Zeitschriften und sonstigen Veranstaltungen verwenden. Interimistische Eigentümer des Vermögens sind die heute anwesenden vier Mitglieder, Verwalter Paul Krojanker. Um 10 'h Uhr wurde die Versammlung geschlossen. Richard Fränkel als Schriftführer

ÜBER DEN FALL LEADBEATER

Mündliche Mitteilung von RudolfSteinerfür die deutscb:prachigen Teilnehmer am Tbeosopbischen Kongress, 2. Juni 1906, Paris Am 2. Juni 1906, halb elf Uhr versammelte Dr. Steiner die anwesenden Deutschen, um ihnen eine geschäftliche Mitteilung zu machen. Es war die niederschmetternde Nachricht, dass Leadbeater veranlasst worden ist, aus der Gesellschaft auszutreten. Dr. Steiner wollte nicht, dass wir, ohne davon Kenntnis zu haben, in den Kongress eintreten sollten. Was er uns über diesen traurigen Fall mitteilen konnte, war Folgendes. Es waren von Amerika aus schwere Anklagen über Leadbeater eingegangen, die Olcott veranlasst haben, ein Komitee zu berufen, bestehend aus französischen und englischen Mitgliedern und Mr Leadbeater. Vor diesem Forum hatte er sich zu verantworten. Der Schluss war, dass er veranlasst wurde, seinen Austritt zu erklären, was er bereitwillig getan hat. Da dieses für unsere Gesellschaft eine sehr wichtige Sache ist, so lud uns Dr. Steiner zum 7. [Juni] ein, um nach dem Kongress noch einmal über diese Sache zu sprechen, was dann auch in ausgiebiger Weise geschehen ist. Zunächst lag die Frage nahe: [Wenn] Leadbeater gefallen ist, was haben wir dann von seinen Schriften zu halten, die uns bisher Wegweiser gewesen sind? - Da gilt es zunächst zu bedenken, dass wir das, was uns in den Schriften der Okkultisten gegeben wird, nicht als Offenbarungen, als Dogma zu betrachten haben, sondern als Erzählung von Selbsterlebtem. Um zurechtzukommen über den Fall, ist die Frage noch nicht reif. Wichtig ist es bei der Untersuchung, das Werk von dem Menschen zu trennen und nicht beides miteinander zu verurteilen. Die Tatsache des Ausschlusses steht als solche fest. Sie geschah am 16. Mai 1906 in London. Formal kann man Olcott nach den Statuten der Gesellschaft nichts anhaben. Grundsatz der Gesellschaft ist, dass das Privatleben des Einzelnen die Gesellschaft nichts angeht. Es fragt sich demnach, ob seine Handlung mit seinem öffentlichen Wirken in Beziehung steht, ob er öffentlich Ärgernis erregt hat. Durch diese Sache hat sich die Gesellschaft einen Fall geschaffen, zu dem die Leute sagen können: Ihr vertretet die Lehren eines, den ihr selbst ausgeschlossen habt. - In seinen Büchern steht nichts Unwahres. Da die Sache so liegt, liegt die Frage vor: Was nun tun? Es ist ein schwerwiegender Fall, den die Gesellschaft sich geschaffen hat. DER

KONGRESS DER FÖDERATION EUROPÄISCHER SEKTIONEN DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT VOM 3. BIS 5. JUNI 1906 IN PARIS Bericht uon RudolfSteiner in «Lucifer - GnosiS· Nr. 31/1906 In den ersten Junitagen [1906] (am 3., 4. und 5.) fand in Paris der dritte Kongress der föderierten europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft statt. Es waren ungefähr 450 Mitglieder aus den verschiedensten Ländern Europas anwesend. Die Begriißungsreden, welche die Vertreter der einzelnen Nationen in ihren Sprachen gelegentlich der ersten offiziellen Versammlung hielten, brachten daher ein gemeinsames menschliches Interesse in den mannigfaltigsten äußeren Formen zum Ausdruck. Man konnte dieses Interesse in englischer, französischer, schwedischer, italienischer, niederländischer, deutschei; russischeh spanischer, tschechischer Sprache vernehmen; man konnte es von einem Hindu und einem Parsen hören. Von deutschen Mitgliedern waren über zwanzig anwesend. Den Vorsitz führte der Präsident-Griinder der Theosophischen Gesellschaft: H. S. Olcott. Die vorbereitenden Arbeiten waren von den Mitgliedern der französischen Sektion in hingebungsvoller und opferwilliger Art gemacht worden. Es ist natürlich unmöglich, alle diejenigen verehrten Mitglieder der Gesellschaft aufzuzählen, die sich bei dieser Gelegenheit Verdienste erworben haben. Wer einigermaßen weiß, wie groß die Arbeiten bei einer solchen Gelegenheit sind, der kann auch ermessen, was gerade diejenigen Mitglieder zu leisten haben, die in einer solchen Zeit am Orte der Versammlung sind. Insbesondere aber soll gedacht werden der Damen AimCe Blech und Zehna Blech, der Herren Commandant Courmes, Charles Blech, P. E. Bernard, M. Bailly, Jules Siegfried fils, A. Ostermann und vor allem des Generalsekretärs der französischen Sektion, Dr. Th. Pascal. Durch die Bemühungen und die Opferwilligkeit der französischen Freunde besitzt die Gesellschaft in Paris (Avenue de la Bourdonnais 59) ein schön eingerichtetes, für Vortrags- und Besuchszwecke vortreffliches französisches Hauptquartier. In diesem befindet sich nicht nur ein ge räumiger freundlicher Vortragssaal, sondern es sind da auch gute Räumlichkeiten für die Arbeiten, für eine Bibliothek und ein Bücherlager von theosophischen Werken in französischer Sprache. In diesem Hauptquartier wird rege gearbeitet. Der Generalsekretär empfängt da am ersten und dritten Sonntag im Monat von 10 'h bis 11 'I! früh. Am ersten Sonntag im Monat (4 Uhr) und an jedem Donnerstag um 8 '/2 Uhr abends finden öffentliche Vorträge statt. Für die Mitglieder findet jeden dritten Sonntag im Monat um 4 Uhr eine Versammlung statt, außerdem wird ein Kursus am Dienstag um 4 Uhr in französischer und ein solcher am Montag um 4 Uhr in englischer Sprache gehalten. In diesen Räumen war während des Kongresses auch die «Ausstellung für Kunst und Kunstgewerbe» untergebracht, die am Sonnabend, dem 4. Juni (4 Uhr), durch den Präsidenten H. S. Olcott eröffnet wurde. Viele Mühe haben sich die französischen Freunde gegeben, um in geschmackvoller Art solche Kunstwerke und Kunstgegenstände zusammenzustellen, welche von dem Bestreben zeugen, das theosophische Interesse auch im Bilde darzustellen. Die eigentlichen Versammlungen des Kongresses fanden in dem prächtigen Saale des Washington Palace (Rue Magellan 14) statt. Die erste offizielle Sitzung wurde um 10 Uhr am Sonntag, dem 3. Juni [1906], eröffnet. M. Ed. Bailly hatte zu diesem Zwecke einen Eröffnungschor gedichtet und komponiert: «Ode an die Sonnem Das gab eine schöne, stimmungsvolle Einleitung. - Nun folgte ein herzlicher Willkommengruß durch den Generalsekretär der französischen Sektion, Dr. Th. Pascal. - Das Nächste war eine längere Ansprache des Präsidenten-Griinders H. S. Olcott. Man konnte daraus entnehmen, wie die Gesellschaft in einem fortwährenden Wachstum begriffen ist (sie hat nun ihre Zweige über vierundvierzig verschiedene Ländergebiete der Erde verbreitet). Insbesondere wurde hervorgehoben, wie erfreulich die Bewegung in Frankreich zugenommen hat, wenn man ihren gegenwärtigen Stand vergleicht mit den kleinen Anfängen, die 1884 zu bemerken waren, als er, der Präsident, und H. P. Blavatsky sich zuerst bemühten, von Paris aus das Interesse für die Theosophie anzuregen. Olcott führte die Art der theosophischen Arbeit in den wichtigsten Punkten vor die Seele der Versammelten. Er charakterisierte die Bedeutung des Hauptquartiers in Adyar, die daselbst befindliche Bibliothek mit alten Manuskriptschätzen und einer reichen Büchersammlung, in denen man schätzenswertestes Material findet für das Studium des Okkultismus, der verschiedenen Religionen und so weiter. - In seiner Rede war es Olcott insbesondere darum zu tun, den allgemein-menschlichen Charakter der Gesellschaft zu betonen. Sie wolle sich fernhalten von allem, was irgendwie zu einer Disharmonie zwischen Mensch und Mensch Anlass geben könnte. In ihre Bestrebungen solle nichts aufgenommen werden, was mit den einseitigen, speziellen Interessen des Geschlechtes, der Rasse, des Standes, des Bekenntnissen und so weiter etwas zu tun habe. Die Gesellschaft als Ganzes solle über den Leistungen, dem Ansehen und so weiter einzelner Führer und Lehrer derselben stehen. Man solle einzelne Personen nicht auf ein Piedestal stellen und von ihnen absolute Vollkommenheit erwarten, und man solle nicht gleich enttäuscht sein, wenn man Fehler findet bei solchen, bei denen man sie nicht erwartet habe. Gegen besondere Fragen, Richtungen und Anschauungen solle man sich so verhalten, dass niemals die breite Grundlage der Gesellschaft aus dem Auge verloren gehen kann. Esoterische, freimaurerische und so weiter Strömungen gehen die Gesellschaft nichts an. Diese könne sich nur mit dem umfassenden Ziele, das zur menschlichen Bruderschaft führt, beschäftigen und dürfe sich nicht mit der der genannten Richtungen identifizieren." Der Präsident las seine Ansprache in englischer Sprache. Sie wurde in französischer Sprache durch Herrn Jules Siegfried fils wiederholt. Nach dieser «Präsidialadresse» folgten die Begrüßungen der Repräsentanten der einzelnen Gegenden in den entsprechenden Sprachen, wie das oben bereits geschildert worden ist. Um die Geschäfte des Kongresses machte sich auch in diesem Jahre der ständige Sekretär der Föderation Johan van Manen verdient. Es muss gesagt werden, dass J. van Manen den besonderen Dank der Gesellschaft verdient für seine hingebungsvolle Arbeit. Er muss ja schon viele Monate vor der Versammlung jedes Jahr die umfangreichen Korrespondenzen mit allen Sektionsleitungen und vielen einzelnen Mitgliedern führen. Er muss die schwierigen Arrangements besorgen. Und J. van Manen hat sich nun bereits zum dritten Male in seiner gefälligen und sympathischen Art dieser Aufgabe unterzogen. " Es wird hier ausdrücklich bemerkt, dass im obigen ein objektiver Bericht gegeben werden soll, dass also die Ausführungen des Präsidenten sachlich wiedergegeben werden, und dass der Berichterstatter seine eigenen Anschauungen nicht in den Bericht einmischt. Am Nachmittage des 3. Juni, von 2 '/4 bis 5 Uhr, fand die erste der allgemeinen Debatten statt. Es wurde da über zwei Fragen debattiert: 1. «In welchem Maße ist die Theosophische Gesellschaft nur eine Gruppe von Menschen, welche nach der Wahrheit suchen; in welchem Maße vereinigt sie in sich Lernende oder solche, die eine bestimmte Richtung der Geisteswissenschaft propagieren oder ihr anhängenh 2. «Wenn die Theosophische Gesellschaft keinerlei Dogmen hat, so werden in ihr - mit vollem Recht - doch Autoritäten anerkannt. Ist der relative Wert dieser Autoritäten lediglich eine Frage der individuellen Annahme? Auf welche Eigenschaften oder Fähigkeiten hin sollten solche Autoritäten geltenh In der Debatte kamen die verschiedensten Ansichten zum Ausdruck, von der strikten Ablehnung jeglicher Autorität bis zur Betonung der Notwendigkeit einer solchen. Augenblicklich scheint, das war in der Debatte zu bemerken, eine starke Strömung nach der Ansicht hin zu gehen, dass es gefährlich sei, zu sehr auf Autoritäten zu bauen. Doch auch diejenigen meldeten sich zum Worte, welche anerkennen, dass jene notwendige Autorität nicht missachtet werden dürfe, welche sich überall da ergibt, wo diejenigen, die schon in irgendeiner Erkenntnis vorgeschritten sind, auf solche wirken sollen, die erst noch in der einen oder ändern Beziehung zu lernen haben. Die Beteiligung an der Debatte war eine sehr rege; die dritte in Aussicht genommene Frage konnte gar nicht mehr in Angriff genommen werden. Sie sollte nach dem Programm lauten: «Soll der moralische Charakter eines Menschen von Einfluss sein bei seiner Zulassung zur Theosophischen Gesellschaft? KÖnnen Personen, deren Moralität mit den herrschenden gesellschaftlichen Anschauungen nicht übereinstimmt, innerhalb der Theosophischen Gesellschaft sein? Kann es in dieser Richtung irgendwelche allgemeinen Regeln gebenh - Bertram Keightley führte bei dieser Debatte in seiner sympathischen und umsichtigen Art den Vorsitz. Am Abend desselben Tages fanden zwei Vorträge statt. Den ersten hielt Mr G. R. S. Mead, der gelehrte Kenner der Gnosis. Er sprach über ·Die Religion des Geistes». Er ging von seinen viele Jahre seines arbeitsreichen Lebens umfassenden Studien über die theosophisch-gnostischen Lebensauffassungen zur Zeit der Entstehung des Christentums aus. Er erklärte das Wesen der Lehren des Hermes Trismegistus und seiner Bekenner. Durch diese Lehren sollte eine Weisheit gefunden werden, die un ter vollkommener Harmonie von Kopf und Herz die Seele des Menschen bis zu ihrer Vereinigung mit dem «höheren göttlichen Selbst» führt. Eine Religionsart, die, auf Wissenschaft begründet, bis zu den höchsten Stufen des Erlebens führt, wurde skizziert als diejenige gewisser Vorfahren und Zeitgenossen des entstehenden Christentums. - Ein französischer Auszug dieser in englischer Sprache gehaltenen Rede wurde unter den Zuhörern verteilt. - Den zweiten Vortrag hielt in französischer Sprache M. Bernard über «Probleme des gegenwärtigen Augenblicks». Er sprach über die augenblicklichen Aufgaben, die im Schoße der Gesellschaft vorhanden sind, über die Gesinnungen, welche bei den Mitgliedern erforderlich sind, und über die Arg wie die Ziele derTheosophischen Gesellschaft am besten erreicht werden können. Am Montag, dem 4. Juni, fanden in den Vormittagsstunden in zwei Sektionen Vorträge von Mitgliedern statt. Die eine der Sektionen, welche sich zu beschäftigen hatte mit Religion, Mystik, Mythenkunde, Volkskunde, hatte in dem Mitgliede der holländischen Sektion Dr. Koopmans den Vorsitzenden. Die zweite Sektion beschäftigte sich mit Philosophie, Vorsitzender war Dr. Steiner, und später, als dieser in der ersten Sektion selbst zu sprechen hatte, Fräulein M. von Sivers. Als Schriftführer fungierten in der ersten Sektion Herr Becker aus London, in der zweiten Herr Max Gysi aus London. - In der ersten Sektion las zuerst Mrs Sharpe einen Aufsatz vor von Edward E. Long über einen «Einblick in den Islam». Es handelte sich darum, die moralischen Grundlagen und Schönheiten und die erhabenen Lehren dieser Religion darzustellen, die so vielfach missverstanden werden. Es wurde gezeigt, in welcher besonderen Art die Bekenner dieser Religion die Nereinigung mit Got> anstreben, um zur inneren Harmonie und zum Seelenfrieden zu kommen. Es wurde die ursprüngliche Hoheit dieser Religion und ihr späterer Verfall in Götzendienst und Aberglauben dargestellt, aber auch die neueren Bemühungen um diesen Glauben, und die theosophischen Gesichtspunkte, die in ihm zu finden sind. - Weiter sprach Georg Doe über «Einige Forschungsergebnisse der Volkskunde, besonders mit Bezug auf Devonshirem - Diesem Vortrage folgte ein solcher des Mitgliedes der italienischen Sektion, Frau von Ulrich, über «Die alten slawischen Religioncnm Die Vortragende sprach über die einfachen Linien der litauischen und lettischen Religionsformen, innerhalb welcher eine Art Anbetung der Naturkräfte herrschend ist. Man hat da keine Priester und Tempel; jeder Hausvater ist Priester. Sie führte weiter von den Russen aus, dass sie von ähnlichen Religionsarten ausgegangen sind, später aber germanische Götter angenommen und ihnen slawische Namen gegeben haben. Dann wurde gezeigt, wie von dieser Religionsform der Übergang zum Christentum stattfand. Auch wurde von jenem Teile der Russen gesprochen, welche den Norden der germanischen Gebiete eingenommen und im elften und zwölften Jahrhundert ihren Glauben geändert haben, von ihren reichlich ausgestatteten Tempeln und Götterbildern. Den Beschluss in dieser Sektion bildete ein Vortrag Dr. Rudolf Steiners über «Theosophie in Deutschland vor hundert Jahrem. Der Vortragende führte aus, dass in der geistigen Bewegung Deutschlands am Ende des achtzehnten und am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, die sich an die Namen Schiller, Goethe, Fichte, Schelling, Novalis, Hegel und so weiter knüpft, eine bedeutsame Unterströmung enthalten ist, deren Ursprünge man in esoterischen, okkulten Brüderschaften zu suchen habe. Solche okkulte Verbrüderungen habe es in deutschen Gebieten seit dem vierzehnten Jahrhundert gegeben. Persönlichkeiten wie Paracelsus und Jakob Böhme stehen zwar nicht innerhalb solcher Gesellschaften; allein, was sie lehrten, strömte aus diesen auf eine gewisse Art ihnen zu. Im Besonderen zeigte der Redner, wie Schiller nur ganz zu verstehen ist, wenn man in den Grundlagen seines Denkens wie Dichtens diese geheimnisvollen Grundlagen enthüllt. Die Kenntnis des deutschen Okkultismus enthält nicht nur den Schlüssel zu seinem Jugendaufsatz «Theosophie des Julius», sondern auch zu seinem späteren Schaffen. Dann wurde in der PhilosophieJ. G. Flehtes die okkulte Grundlage aufgedeckt. Endlich wies der Redner auf den intimen Esoterismus des Novalis hin, auf die eigentlich psychischen Studien von Ennemoser, [Eckartshausen], Justinus Kerner, insbesondere aber auf einen gar nicht mehr gekannten Theosophen, der seine Theosophie nur «Biosophie» nannte, nämlich Troxler, der zum Beispiel über den «Astralkörper» die schönsten Auseinandersetzungen gab. Den Beschluss machte der Redner mit einer Auseinandersetzung darüber, warum innerhalb dieser «deutschen Theosophie» die Idee der Reinkarnation fehlen musste und welches Verhältnis diese Idee zu jener Weltauffassung hat. Fräulein Kamensky aus Petersburg gab dann ein Resümee dieses Vortrags in französischer Sprache. In der zweiten Sektion, die sich mit Philosophie zu beschäftigen hatte, sprach zuerst Herbert Whyte über «ACvaghosha's Awakening of Faith in the Mahayanam Er führte aus, dass das Wesentliche im Mahayana gleich ist dem in den Upanishaden und in der Bhagavad Gitm und er zeigte die Ähnlichkeiten zwischen ACvaghoshas Lehren und den Ausführungen über die Erweiterung des Selbstbewusstseins, wie sie Annie Besam in den «Studien über das Bewusstseim gibt. Wahre Erleuchtung kann nicht erlangt werden durch irgendetwas Äußerliches, sondern allein durch inneres Leben des Geistes. Der Geist ist eine Quelle, aus dem das höhere Leben fließen muss. Und es müssen ihn folgende Kräfte unterstützen: Mitgefühl, Geduld, Sammlung, Tatkraft, innere Harmonie und Ruhe. - Darnach las M. XifrC einen Auszug vor aus einer längeren Arbeit von Rafael Urbano, die über die spanische Mystik handelte und diese an Beispielen erläuterte, wie die heilige Theresa, den heiligen Johann vom Kreuze und so weiter. Alsdann wurde ein Aufsatz im Auszuge wiedergegeben, den die Studiengruppe «Yoga» in Algier gearbeitet hatte über J)evotion und Weisheit». Es wird darinnen dargestellt, wie für vieles, was der noch unwissende Mensch vornimmt, die «Meister» auf den höheren Planen die Leiter sind. Dann, wenn sich der Mensch weiterentwickelt, tritt er in Beziehung zu diesen Meistern. Diese Vereinigung mit ihnen führt zur Weisheit und zur «Yoga». - Mr Wallace sprach sodann über «Diagramme und Symbolem Er unterscheidet zwischen statischen Symbolen, welche von dem nichts Wesentliches enthalten, was durch sie dargestellt wird, und dynamischen Symbolen, die in ihrer ganzen Anlage das Wesentliche der Naturgesetze wiedergeben. Er sprach die Forderung aus, dass wahre Symbolik dem Wesen der Dinge entnommen sein müsse. - Nach diesem Vortrage sprach Louis Desaint über die «Philosophie Bergsons in ihrer Beziehung zu der alten

Philosophie der Inderm In Gemäßheit dieser Philosophie wird der Geist als eine vom Stoffe unabhängige Wesenheit aufgefasst. - Maurice Largeris gab einen Auszug aus seiner Arbeit «Der angebliche Pessimismus der Inder und die moralische Theorie vom Glück». Er stellte dar, wie unrichtig die vielfach verbreiteten Ansichten über diesen Pessimismus sind. Sie finden ihre Korrektur in der Idee jener «Freiheit», die durch die Vereinigung mit dem «eigenen göttlichen Selbs> erlangt wird. Zum Schluss führte EugCne LCvy in einem Vortrage Nersuch einer Lebensführung» eine Reihe von Regeln an, welche für das alltägliche Leben derjenigen Anwendung haben, die einer höheren geistigen Entwicklung zustreben. Am Nachmittag des 4. Juni 1906 fand die zweite allgemeine Debatte unter dem Vorsitz von le Commandant D. A. Courmes statt, der sie in geschmackvoller und umsichtiger Art führte. Diskutiert wurden die folgenden Fragen: 1. Ist die Propaganda ein wesentliches Ziel der Theosophischen Gesellschaft? 2. Wie kommt es, dass trotz des langen Bestandes der Theosophischen Gesellschaft und trotz der getriebenen Propaganda die Zahl der Mitglieder heute doch noch eine verhältnismäßig geringe ist (13000 im Jahre 1905)? Kann man davon sprechen, dass der Theosophischen Gesellschaft eine Methode oder ein System fehle? Wenn es der Fall wäre, müsste man dies bedauern? Wenn es der Fall wäre, wie kann abgeholfen werden? Auch an dieser Debatte, die wieder von 2 '/4 bis 5 Uhr dauerte, beteiligten sich viele Mitglieder, und wieder kamen die mannigfaltigsten Anschauungen zutage. Es wurde sowohl über die Nützlichkeit, sowie auch über die beste Art der Propaganda gesprochen. Warner fanden sich, welche davon sprachen, dass manche Ungeschicklichkeit passim, wenn einzelne übereifrige Mitglieder Propaganda treiben. Es wurde gesagt, dass vor allem eine gewisse Art des Denkens und Fühlens den Theosophisten mache, weniger aber die Aufnahme bestimmter Dogmen und Lehren. Eine weitere Frage, die man diskutierte, war: ·Sol1 die Theosophische Gesellschaft oder ihre Teile (Sektionen, Zweige usw.) in einer offiziellen Art alles auf den Gang der Bewegung Bezügliche zur Kenntnis der Mitglieder bringenh Man kam in Bezug auf diese Frage darin überein, dass der Präsident jedes Jahr einen detaillierten Bericht über die Vorgänge an die Sektionen gelangen lasse, der auf diese Art auch zu den Mitgliedern gelangt. Wenig Zeit blieb nur noch für die vierte Frage: «Sind Maßnahmen für eine materielle Hilfeleistung unter den Mitgliedern nötig?» Am Abend desselben Tages fand ein interessantes Konzen statt, an dem in anerkennenswerter Art die französischen Mitglieder mitwirkten: Mme Revel, M. Gaston Revel und M. Louis Revel, Mme Pauline Smith, Mme AndrC-Gedalge, Mme Lasneret, Mlle Roberty, Mme Strohl und Mme Alice-HCrCs, Mlle Jeanne BussiCre, M. RenC Billa und M. Henry FarrC. Am Dienstag, morgens um 10 Uhr begannen wieder die Vorträge der einzelnen Mitglieder. Man war in folgenden Sektionen tätig: 1. Vorschläge, Diskussionen, Kritiken, Anträge, Resolutionen und so weiter; 2. Kunst; 3. Geschichte der Theosophischen Gesellschaft und der theosophischen Bewegung; 4. Wissenschaft und Grenzgebiete nach den ver schiedenen Richtungen hin; 5. Bruderschaft; 6. Verwaltung, Propaganda, Arbeitsmethoden und so weiter. In der ersten Sektion wurde über eine einheitliche Weltsprache, «Esperanto», deren Möglichkeit und Zweckmäßigkeit verhandelt. In der zweiten Sektion gab Ed. Bailly eine Ausführung über alügyptische Musik, die von Gesangproben begleitet war. Es handelte sich um eine «Anrufung der Planetengeister»; die Beziehung der sieben Vokale zu den Planetengeistern wurde dabei erörtert. 'Weiter entwickelte Madame AndrC-Gedalge eine mystische Deutung von Mozarts «Zaubedilöte». Sie führte aus, wie Mozart, Beethoven und Haydn durch ihre Einweihung in die Freimaurerei vom «chottischen Ritus» ihren Musikwerken eine okkulte Grundlage geben konnten. - In der dritten Sektion sprach P. C. [Taraporewalla] über die theosophische Bewegung in Indien und deren Bedeutung für das religiöse Leben in diesem Lande. In der vierten Sektion fand ein Vortrag Dr. Th. Pascals statt über: «Le mCcanisme du rCve cCrCbrab. Es ist kaum möglich, die feinsinnigen Auseinandersetzungen des französischen theosophischen Forschers wiederzugeben, der sich bemüht, eine echt wissenschaftliche Grundlage für gewisse theosophische Ansichten zu gewinnen. - Danach gab F. Bligh Bond eine Auseinandersetzung über ·Rhythmische Energien und Formgestaltung mit Illustrationenm Durch die Kombination von Pendeln, die in verschiedenen Richtungen und mit verschiedenen Geschwindigkeiten schwingen und welche die Bewegung auf einem Blatte mit einem angehängten Stift fixieren, werden sehr komplizierte Schwingungsbilder erzeugt. Dadurch kann eine Vorstellung von den in der Materie tätigen Kräften hervorgebracht werden. - Miss Ward sprach dann davon, dass es wünschenswert wäre, wenn an den verschiedensten Orten sich geeignete Personen fänden, welche alles sammelten, was die neuere naturwissenschaftliche und sonstige Forschung als Beleg für die in H. P. Blavatskys «Geheimlehre» enthaltenen Theorien aufzubringen vermag. Die Wissenschaft habe seit dem Erscheinen dieses Buches viel Neues gefunden. Würde man es sammeln und mit der «Geheimlehre» in entsprechender Art vergleichen, so würde man erst sehen, welch einen Schatz von Weisheit in dem genannten Werke die Menschheit erhalten hat.

Monsieur le Commandant D. A. Courmes sprach in der fünften Sektion über den Materiellen Beistand innerhalb der theosophischen Bewegung». In der sechsten Sektion gab RC Levie eine Auseinandersetzung über das systematische Studium der Kabbalah mithilfe des theosophischen Schlüssels. Am Nachmittag fand die Schlusssitzung des Kongresses statt. Bedauerlicherweise konnte der Präsident Olcott nicht an dieser Sitzung teilnehmen; Unwohlsein verhinderte ihn daran. Zunächst wurde verkündet, dass ein Begrüßungstelegramm an Mrs Besant abgehen solle und dass der Kongress im nächsten Jahre in Deutschland stattfinden solle. Dann sprachen die Generalsekretäre der verschiedenen Länder im Namen ihrer Sektionen die Schlussworte, und zwar: Dr. Th. Pascal für die französische, Arvid Knös für die skandinavische, Miss Kate Spink für die britische, W. B. Fricke für die holländische, Professor Dr. O. Penzig für die italienische und Dr. Rudolf Steiner für die Deutsche Sektion. Der Sekretär der FÖderation, Johan van Manen, gab geschäftliche Mitteilungen. In erhebender Weise wurde der Kongress abgeschlossen durch einen «Schluss-Chor», der von Rita Strohl komponiert ist. Im Besonderen soll auch noch hervorgehoben werden, dass sich während der Debatten die Herren P. E. Bernhard, Johan van Manen und XifrC der Mühe unterzogen, die in verschiedenen Sprachen vorgebrachten Ausführungen in franzÖsischer Sprache wiederzugeben. Am Mittwoch fand eine Exkursion nach Meudon start, zu Schiff auf der Seine. Die liebenswürdige Art, in der an diesem Nachmittage die französischen Freunde sich der auswärtigen Besucher annahmen, gab einen schönen Abschluss des ganzen Kongresses.

THEOSOPHIE IN DEUTSCHLAND VOR HUNDERT JAHREN

Autoreferat RudolfSteiners zu seinem Vortrag beim Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft Panis, 4. Juni 1906

Diejenigen, welche das geistige Leben Deutschlands vom Ende des achtzehnten und dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts darstellen, sehen gewöhnlich neben dem Höhepunkte der Kunst in Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Mozart, Beethoven und anderen nur noch eine Epoche des rein spekulativen Denkens in Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer und einigen weniger bedeutenden Philosophen. Es herrscht vielfach die Meinung, dass man in den letzteren PersÖnlichkeiten bloße Arbeiter auf dem Felde des Gedankens zu erkennen habe. Man gibt zu, dass sie auf spekulativem Gebiete Außerordentliches geleistet haben; aber man wird nur zu leicht geneigt sein, zu sagen: Der eigentlich okkulten Forschung, der wirklichen spirituellen Erfahrung standen diese Denker ganz ferne. Und so kommt es, dass der theosophisch Strebende sich wenig Gewinn von einer Vertiefung in ihre Arbeiten verspricht. Viele, welche den Versuch machen, in das Gedankengewebe dieser Philosophen einzudringen, lassen die Arbeit nach einiger Zeit wieder liegen, weil sie dieselbe unfruchtbar finden. Der wissenschaftliche Forscher sagt sich: Diese Denker haben den strengen Boden der Erfahrung unter den Füßen verloren; sie haben in nebulosen Höhen Hirngespinste von Systemen ausgebaut, ohne alle Rücksicht auf die positive Wirklichkeit. Und wer sich für den Okkultismus interessiert, dem fehlen bei ihnen die wahrhaft spirituellen Fundamente. Er kommt zu dem Urteil: Sie haben nichts gewusst von geistigen Erlebnissen, von übersinnlichen Tatsachen, und lediglich Gedankengebäude ersonnen. Solange man dabei stehen bleibt, die bloße Außenseite der geistigen Entwicklung zu betrachten, wird man nicht leicht zu einer ändern Meinung kommen. Dringt man aber bis zu den Unterströmungen, dann stellt sich die ganze Epoche in einem ändern Lichte dar. Die scheinbaren Luftgebilde des bloßen Gedankens können erkannt werden als der Ausdruck eines tieferen okkulten Lebens. Und die Theosophie kann dann den Schlüssel liefern zum Verständnis dessen, was diese sechzig bis siebzig Jahre geistigen Lebens im Entwicklungsgänge der Menschheit bedeuten. Es gibt in dieser Zeit in Deutschland zwei Reihen von Tatsachen, von denen die eine die Oberfläche darstellt, die andere aber als eine tiefere Grundlage betrachtet werden muss. Das Ganze macht den Eindruck eines dahingehenden Stromes, auf dessen Oberfläche sich in der mannigfaltigsten Weise die Wellen kräuseln. Und das, was man in den gewöhnlichen [Literaturgeschichten] darstellt, sind nur diese sich erhebenden und senkenden Wellen; man lässt aber unberücksichtigt, was in der Tiefe lebt, und wovon die Wellen eigentlich ihre Nahrung ziehen. Diese Tiefe enthält ein reiches, fruchtbares okkultes Leben. Und es ist dies kein anderes als dasjenige, welches einstmals in den Werken der großen deutschen Mystiker, Paracelsus, Jakob Böhme und Angelus Silesius, pulsierte. Wie eine verborgene Kraft war dieses Leben enthalten in den Gedankenwelten, welche Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Fichte, Schelling, Hegel vorfanden. Die Art und Weise, wie zum Beispiel Jakob BÖhme seine großen Geisteserlebnisse zum Ausdruck gebracht hatte, stand nicht mehr im Vordergrunde der tonangebenden literarischen Diskussion; aber der Geist dieser Erlebnisse wirkte lebendig fort. Man kann bemerken, wie zum Beispiel in Herder dieser Geist fortlebte. Die öffentliche Diskussion brachte Herder ebenso wie Goethe auf das Studium Spinozas. In dem Werk, das er «Gott» nannte, suchte der Erstere die Gottesauffassung des Spinozismus zu vertiefen. Was er zum Spinozismus hinzubrachte, war nun nichts anderes als der Geist der deutschen Mystik. Man könnte sagen, dass, ihm selbst unbewusst, I...] Jakob Böhme und Angelus Silesius die Feder führten. Aus solchen verborgenen Quellen ist es auch zu erklären, dass bei einem solch rationalistisch veranlagten Geist, wie es Lessing war, in seiner «Erziehung des Menschengeschlechtes» die Ideen über die Reinkarnation auftauchten. Der Ausdruck ·unbewusst» ist allerdings nur halb zutreffend, weil solche Ideen und Intuitionen innerhalb Deutschlands zwar nicht an der Oberfläche der literarischen Diskussion, wohl aber in den mannigfaltigsten «okkulten Gesdlschaften» und «Briiderschaften» ein volles Leben führten. Aber von den Genannten ist eigentlich nur Goethe als ein solcher zu betrachten, der in das intimste Leben solcher «Brüderschaften» eingeweiht war; die anderen standen mit denselben in einem mehr äußerlichen Zusammenhänge. Es ging aus denselben vieles als Anregung in ihr Leben und Schaffen über, ohne dass sie sich der wirklichen Quellen völlig bewusst geworden wären. Ein interessantes Phänomen der geistigen Entwicklung stellt nach dieser Richtung Schiller dar. Man versteht den eigentlichen geistigen Nerv seines Lebens nicht, wenn man sich nicht in dasjenige seinerJugendwerke vertiefL das in seinen Schriften sich findet als «Briefwechsel zwischen Julius und Raphaeb. Manches von dem, was darin enthalten ist, schrieb Schiller schon, als er noch auf der Karls-Schule in Stuttgart wag manches ist erst in den Jahren 1785 und 1786 entstanden. Es findet sich darin das, was Schiller die ·Tbeosopbie des Julius» nennt, und womit er die Summe von Ideen bezeichnet, zu denen er sich damals erhoben hatte. Es ist nur nötig, die wichtigsten Gedanken aus dieser «Theosophie» anzuführen, um die An zu charakterisieren, in der sich dieser Genius aus den ihm zugänglichen Rudimenten deutscher Mystik ein eigenes Ideengebäude zusammenfügte. Solch wesentliche Gedanken sind etwa die folgenden: «Das Universum ist ein Gedanke Gottes. Nachdem dieses [idealische] Geistesbild in die Wirklichkeit hiniibertrat und die geborene Welt den Riss ihres Schöpfers erfüllte - erlaube mir diese menschliche Vorstellung - so ist der Beruf aller denkenden Wesen in diesem vorhandenen Ganzen die erste Zeichnung wiederzufinden, die Regel in der Maschine, die Einheit in der Zusammensetzung, das Gesetz in dem Phänomen aufzusuchen und das Gebäude rückwärts auf seinen Grundriss zu übertragen ... Die große Zusammensetzung, die wir Welt nennen, bleibt mir jetzo nur merkwürdig, weil sie vorhanden ist, mir die [mannigfaltigen] Äußerungen jenes [Wesens] symbolisch zu bezeichnen. Alles in mir und außer mir ist nur Hieroglyphe einer Kraft, die mir ähnlich ist. Die Gesetze der Natur sind die Chiffren, welche das denkende Wesen zusammenfügt, sich dem denkenden Wesen verständlich zu machen - das Alphabet, vermittelst dessen alle Geister mit dem vollkommensten Geiste und mit sich selbst unterhandeln ... Eine neue Erfahrung in diesem [Reiche der Wahrheit], die Gravitation, der entdeckte Umlauf des Blutes, das Natursystem des Linnäus, heißen mir ursprünglich eben das, was eine Antike, im Herkulanum hervorgegraben - beides nur Widerschein eines Geistes, neue Bekanntschaft mit einem mir ähnlichen Wesen. [...I Es gibt für mich keine Einöde in der ganzen Natur mehr. Wo ich einen Körper entdecke, da [ahne] ich einen Geist. - Wo ich Bewegung merke, da rate ich auf einen Gedanken ... Wir haben Begriffe von der Weisheit des höchsten Wesens, von seiner Güte, von seiner Gerechtigkeit - aber keinen von seiner Allmacht. Seine Allmacht zu bezeichnen, helfen wir uns mit der stückweisen Vorstellung dreier Sukzessionen: Nichts, sein Wille [und] Etwas. Es ist wüste und finster - Gott ruft: Licht - und es wird Licht. Hätten wir eine Real-ldee seiner wirkenden Allmacht, so wären wir Schöpfer, wie Er> - Solcher Art sind die Ideen von Schillers Theosophie, als er im Beginne seiner Zwanzigerjahre stand. Und von dieser Grundlage aus erhebt er sich zur Erfassung des menschlichgeistigen Lebens selbst, das er in den Zusammenhang der kosmischen Kräfte hineinstellt: «Liebe also - das schönste Phänomen in der beseelten Schöpfung, der allmächtige Magnet in der Geisterwelg die Quelle der Andacht und der erhabensten Tugend - Liebe ist nur der Widerschein dieser einzigen Urkraft, eine Anziehung des Vortrefflichen, gegründet auf einen augenblicklichen Tausch der Persönlichkeit, eine Verwechslung der Wesen. - Wenn ich hasse, so nehme ich mir etwas; wenn ich liebe, so werde ich um das reicher, was ich liebe. Verzeihung ist das Wiederfinden eines veräußerten Eigentums - Menschenhass ein verlängerter Selbstmord; Egoismus die höchste Armut eines erschaffenen Wesens.» Von da aus sucht dann Schiller eine seinem Gefühle entsprechende Gottesidee, die er in den folgenden Sätzen darstellt: «Alle Vollkommenheiten im Universum sind vereinigt in Gott. Gott und Natur sind zwei Größen, die sich vollkommen gleich sind ... eine Wahrheit ist es, die gleich einer festen Achse, gemeinschaftlich durch alle Religionen und Systeme geht: Nähert Euch dem Gotte, den Ihr meinet> Vergleicht man diese Ausführungen des jungen Schiller mit den Lehren der deutschen Mystiker, so wird man finden, dass bei diesen in scharf gezeichneten Gedankenkonturen vorhanden ist, was bei ihm wie der überschwängliche Ausfluss einer allgemeineren Gefühlswelt erscheint. Paracelsus, Jakob Böhme, Angelus Silesius haben als bestimmte Anschauung ihres intuitiven Geistes vor sich, was Schiller in unbestimmter Ahnung der Empfindung vorschwebt. Was bei Schiller in so charakteristischer Weise ans Licht tritt, ist auch bei anderen seiner Zeitgenossen vorhanden. Die Geistesgeschichte muss es nur bei ihm darstellen, weil es in seinen epochemachenden Werken zu einer treibenden Kraft der Nation geworden ist. Man kann sagen, in Schillers Zeitalter ist die spirituelle Tatsachenwelt der deutschen Mystik als Anschauung, als unmittelbare Erfahrung des Geisteslebens wie unter einem Schleier verborgen; aber in der Gefühlswelt, in den Empfindungen lebte sie fort. Man hatte sich die Devotion, den Enthusiasmus erhalten für dasjenige, was man nicht mehr mit den «Sinnesorganen des Geistes» unmittelbar sah. Man hat es mit einer Epoche der Verschleierung der spirituellen Anschauung, aber mit einer solchen des Empfindens, des gefühlsmäßigen Ahnens dieser Welt zu tun. Diesem ganzen Vorgänge liegt nun eine gewisse gesetzmäßige Notwendigkeit zugrunde. Was nämlich als spirituelle Anschauung in die Verborgenheit eingetreten ist, das kam als künstlerisches Leben in dieser Periode deutschen Geisteslebens zum Vorschein. - Man spricht im Okkultismus von aufeinanderfolgenden Zyklen von Involution und Evolution. Hier hat man es mit einem solchen Zyklus im Kleinen zu tun. Die Kunst Deutschlands in der Epoche Schillers und Goethes ist nichts weiter als die Evolution der deutschen Mystik auf dem Gebiete der äußeren sinnlichen Form. Aber in den Schöpfungen der deutschen Dichter erkennt der tiefer Blickende die involvierten Intuitionen des großen mystischen Zeitalters Deutschlands. - Das mystische Leben von ehemals nimmt nun völlig einen ästhetischen, einen künstlerischen Charakter an. Klar kommt das zum Ausdrucke in derjenigen Schrift, in welcher Schiller die volle Höhe seiner Weltbetrachtung erreichte, in seinen [Briefen «t)ber die ästhetische Erziehung des Menschen»]. Der Dogmatiker des Okkultismus wird vielleicht auch in diesen «Briefen» nichts finden als die geistvollen Spekulationen eines feinen künstlerischen Kopfes. In Wirklichkeit herrscht aber in ihnen das Bestreben, die Anleitung zu einem ändern Bewusstseinszustände zu geben, als es der gewöhnliche ist. Eine Etappe auf dem Wege zu dem «höheren Selbst» soll geschildert werden. Zwar ist der Bewusstseinszustand, welchen Schiller darstellt, weit entfernt von dem astralischen oder devachanischen Erfahrungsleben; er stellt aber doch etwas Höheres dar gegenüber dem Alltagsleben. Und man wird bei unbefangener Auffassung in dem, was nach Schiller der ästhetische Zustancb genannt werden kann, sehr wohl eine Vorstufe zu jenen höheren Anschauungsarten erkennen können. Schiller will den Menschen hinausführen über den Standpunkt des ·miederen Selbstm Durch zwei Eigenschaften ist ihm dieses niedere Selbst gekennzeichnet. Erstens steht es in einer notwendigen Abhängigkeit gegenüber den Einflüssen der Sinnenwelt. Zweitens unterliegt es den Forderungen der logischen und moralischen Notwendigkeit. Es ist somit unfrei nach zwei Richtungen hin. In seinen Trieben, Instinkten, Empfindungen, Leidenschaften und so weiter berrscht die Sinnenwelt. In seinem Denken und in seiner Moral herrscht die Vernunftnotwendigkeit. Frei ist aber allein derjenige Mensch im Sinne Schillers, welcher seine Empfindungen, Triebe, Begierden, Wünsche und so weiter so veredelt hat, dass sich in ihnen nur das Geistige zum Ausdrucke bringt, und welcher andrerseits die Vernunftnotwendigkeit so vollkommen in sich aufgenommen hat, dass sie der Ausfluss seines eigenen Wesens ist. Man kann ein Leben, das in solcher Art geführt wird, auch als ein solches bezeichnen, in dem ein harmonisches Gleichgewicht zwischen ·niederem und höherem Se]bst» hergestellt ist. Der Mensch hat seine Wunscbnatur so veredelt, dass sie die Verkörperung seines «höheren Selbst» ist. Dieses hohe Ideal stellt Schiller in diesen «Briefen» auf; und er findet, dass in dem künstlerischen Schaffen und in der reinen ästhetischen Hingabe an ein Kunstwerk eine Annäherung an dieses Ideal stattfindet. So wird für ihn das Leben in der Kunst zu einem echten Erziehungsmittel des Menschen in der Entwicklung seines ·höheren Selbstesm - Das wahre Kunstwerk ist für ihn ein vollkommener Einklang von Geist und Sinnlichkeit, von höherem Leben und äußerer Form. Das Sinnliche ist nur ein Ausdrucksmittel; aber das Geistige wird erst zum Kunstwerk, wenn es ganz und gar seinen Ausdruck in der Sinnlichkeit gefunden hat. So lebt der schaffende Künstler im Geiste; aber er lebt darin auf eine ganz und gar sinnliche Aru alles Geistige wird durch ihn sinnlich-wahrnehmbar. Und derjenige, welcher sich ästhetisch vertieft, nimmt durch seine äußeren Sinne wahr; doch was er wahrnimmt, ist völlig durchgeistigte Sinnlichkeit. Man hat es also mit einer Harmonie zwischen Geist und Sinnlichkeit zu tun; das Sinnliche erscheint zum Geist hinaufgeadelt; das Geistige bis zur sinnlichen Anschaulichkeit zur Offenbarung gekommen. Diesen ·ästhetischen Zustand» möchte Schiller auch zum Vorbild des gesellschaftlichen Zusammenlebens machen. Ihm erscheint ein Gesellschaftsverhältnis unfrei, in welchem die Menschen ihre gegenseitigen Beziehungen nur auf die Begierden des niederen Selbstes, des Egoismus stützen. Nicht minder unfrei erscheint ihm aber auch ein Zustand, bei welchem eine bloße Vernunftgesetzgebung berufen ist, die niederen Instinkte und Leidenschaften zu zügeln. Als Ideal stellt er eine Gesellschaftsverfassung hin, innerhalb welcher der Einzelne das diöhere Selbst» der Gesamtheit so stark als sein eigenes Wesen fühlt, dass er aus innerstem Trieb «selbstlos» wirkt. Das «Einzel-lch» soll so weit kommen, dass es ganz der Ausdruck des «Gesamt-lch» werde. Ein gesellschaftliches Handeln, das unter solchen Antrieben steht, empfindet Schiller als ein Handeln «schöner Seelen»; und solche «schöne Seelen», welche den Geist des «höheren Selbst» in ihrer alltäglichen Natur zur Offenbarung bringen: Sie sind für Schiller auch die wahrhaft «freien Seelenm Er möchte die Menschheit durch die SchÖnheit und die Kunst zur ·NVahrheit» führen. Einer seiner Kernsprüche ist: «Nur durch das Morgenrot des Schönen dringt der Mensch in der Erkenntnis Landn So wird aus Schillers Weltbetrachtung heraus der Kunst eine hohe erzieherische Mission im Evolutionsgange der Menschheit zugeteilt. Man kann sagen: Was Schiller hier darstellt, ist die ästbetiscb-künstleriScb gewordene Mystik der älteren Zeit des deutschen Geisteslebens. Es könnte nun scheinen, als ob nicht leicht eine Brücke zu schlagen sei von Schillers Ästhetizismus zu einer anderen Persönlichkeit derselben Zeit, die aber nicht minder aus einer okkulten Unterströmung heraus zu verstehen ist, zu Johann Gottlieb Fichte. Diesen wird man bei oberflächlicher Betrachtung ganz und gar als einen bloßen spekulativen Kopf ansehen, als intellektuellen Gedankenmenschen. Nun ist es richtig, dass seine Domäne diejenige des Gedankens ist, und dass derjenige, welcher solche spirituellen Höhen aufsuchen will, die über der Gedankenwelt liegen, sie bei Fichte nicht finden kann. Wer eine Beschreibung ·höherer Weitem haben will, wird sie bei ihm vergeblich suchen. Von einer astralischen oder mentalen Welt hat Fichte keine Erfahrung. Dem Inhalte seiner Philosophie nach, hat er es nur mit solchen Ideen zu tun, welche zu der physischen Welt gehören. - Ganz anders aber stellt sich die Sache dar, wenn man auf seine Behandlungsweise der Gedankenwelt sieht. Diese Behandlungsweise ist keineswegs eine bloß spekulative. Sie ist vielmehr eine solche, die vollständig der okkulten Erfahrung entspricht. Fichte betrachtet nur die auf die physische Welt bezüglichen Gedanken; aber er betrachtet diese so, wie sie ein Okkultist betrachtet. Daher kommt es, dass er selbst durchaus das Bewusstsein hat, ein Leben in höheren Welten zu führen. Man sehe nur, wie er sich in den Vorlesungen, die er 1813 in Berlin gehalten hat, selbst darüber ausspricht: djenke man eine Welt von Blindgeborenen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese und redet ihnen von Farben und den ändern Verhältnissen, die nur durch das Licht für das Sehen vorhanden sind. Entweder ihr redet ihnen von Nichts, und das ist das Glücklichere, wenn sie es sagen; denn auf diese Weise werdet ihr bald den Fehler bemerken und, falls ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen. Oder sie wollen aus irgendeinem Grunde eurer Lehre doch einen Verstand geben: So können sie dieselbe nur verstehen von dem, was ihnen durch die Betastung bekannt ist: Sie werden das Licht und die Farben und die ändern Verhältnisse der Sichtbarkeitfühlen wollen, zu fühlen vermeinen, innerhalb des Gefühles irgendetwas sich erkünsteln und anlügen, was sie Farbe nennen. Dann missverstehen, verdrehen, missdeuten sie.» Ein anderes Mal spricht Fichte es unmittelbar aus, dass für ihn seine Weltbetrachtung nicht bloß eine Spekulation über dasjenige ist, was die gewöhnlichen Sinne geben, sondern dass ein höherer, über diese hinausreichender Sinn dazu notwendig ist: ·Der neue Sinn ist demnach der Sinn für den Geist; der, für den nur Geist ist und durchaus nichts anderes, und dem auch das andere, das gegebene Sein, annimmt die Form des Geistes und sich darein uerwandelt, dem darum das Sein in seiner eigenen Form in der Tat verschwunden ist ... Es ist mit diesem Sinne gesehen worden, seitdem Menschen da sind, und alles Große und Treffliche, was in der Welt ist und welches allein die Menschheit bestehen macht, stammt aus den Gesichten dieses Sinnes. Dass aber dieser Sinn sich selbst gesehen haben sollte und in seinem Unterschiede und Gegensatze mit dem andern gewöhnlichen, Sinne, war nicht der Fall. Die Eindrücke der beiden Sinne uerscbmolzen, das Leben zerßel ohne Einigungsband in diese zwei Hälftcn> Diese letzten Worte sind überaus charakteristisch für die Weltstellung Flehtes in dem Geistesleben. Für das bloß äußerliche (exoterische) pbilosopbikbe Streben des Abendlandes ist es tatsächlich richtig, dass der Sinn, von dem Fichte spricht, sich «nicht selbst gesehen hatm In allen mystischen Strömungen des Geisteslebens, die auf okkulter Erfahrung und esoterischer Betrachtung beruhen, kommt er zwar deutlich zur Sprache; allein deren tiefere Grundlage war ja, wie oben bereits ausgeführt worden ist, zu Flehtes Zeit für die tonangebende literarische und gelehrte Diskussion unbekannt. Für die Ausdrucksmittel der damaligen deutschen Philosophie war in der Tat Fichte der Pfadfinder und Entdecker dieses höheren Sinnes. Davon kam es, dass er etwas ganz anderes an den Ausgangspunkt seines Nachdenkens stellte als andere Philosophen. Er verlangte als Lehrer von seinen Zuhörern und als Schriftsteller von seinen Lesern, dass sie vor allem eine innere Tat der Seele vollziehen sollten.

Nicht eine Erkenntnis von irgendetwas außer ihnen Bestehendem wollte er ihnen vermitteln, sondern die Forderung stellte er an sie, eine innere Handlung auszuführen. Und durch diese innere Handlung sollten sie das wahre Licht des Selbstbewusstseins in sich entzünden. Er ging wie die meisten Philosophen seiner Zeit von der Kant'schen Philosophie aus. Daher drückte er sich in der Form der Kant'schen Terminologie, ebenso wie auch Schiller in seinen reifen Jahren, aus. Doch überflügelte er in Bezug auf die Höhe des inneren, geistigen Lebens gleich Schiller die Kant'sche Philosophie sehr weit. Wenn man den Versuch macht, aus der schwierigen philosophischen Ausdrucksweise in eine populärere Form das zu übersetzen, was Fichte von seinen Zuhörern und Lesern forderte, so mag sich dieses etwa folgendermaßen gestalten. Ein jedes Ding und eine jede Tatsache, die von dem Menschen wahrgenommen wird, drängt diesem das Sein auf. Es ist ohne das Zutun des Menschen, soweit dessen tiefstes Innere in Betracht kommt, da. Der Tisch, die Blume, der Hund, eine Lichterscheinung und so weiter sind durch etwas dem Menschen Fremdes da; und diesem kommt nur zu, die Existenz festzustellen, welche ohne ihn zustande gekommen ist. Anders ist das für Fichte bei dem dch» des Menschen. Dasselbe ist nur da, insofern es sich durch seine eigene Tätigkeit das Sein selbst beilegt. Daher bedeutet der Satz: Ach bin» etwas ganz anderes als jeder andere Satz. Dass man sich dieses Selbstschöpferische zum Bewusstsein bringe, forderte Fichte für den Ausgangspunkt einerjeglichen geistigen Weltbetrachtung. Bei jeder ändern Erkenntnis kann der Mensch bloß empfangend sein, beim «Ich» muss er Schöpfer sein. Und er kann sein «Ich» nur wahrnehmen, indem er sich als den Schöpfer dieses Ich anschaut. So verlangt Fichte eine ganz andere Betrachtungsart für das «Ich» als für alle ändern Dinge. Und er ist in dieser Forderung so streng wie möglich. Sagt er doch einmal: «Die meisten Menschen würden leichter dahin zu bringen sein, sich für ein Stück Lava im Monde als für ein leb zu halten ... Wer hierüber noch nicht einig mit sich selbst ist, der versteht keine gründliche Philosophie, und er bedarf keiner. Die Natug deren Maschine er ist, wird ihn schon ohne all sein Zutun in allen Geschäften leiten, die er auszuführen hat. Zum Philosophieren gehört Selbstständigkeit: Und diese kann man sich nur selbst geben. Wir sollen nicht ohne Auge sehen wollen; [aber sollen] auch nicht behaupten, dass das Auge sehe> Es ist damit ganz scharf die Grenze bezeichnet, wo das gewöhnliche Erleben aufhört und das okkulte beginnt. Das gewöhnliche Wahrnehmen und Erleben reicht genau so weit, als objektiv dem Menschen die Wahrnehmungsorgane eingebaut sind. Das Okkulte beginnt da, wo der Mensch anfängt, sich selbst durch die in ihm liegenden schlummernden Kräfte hÖhere Wahrnehmungsorgane aufzubauen. Innerhalb des gewöhnlichen Erlebens vermag sich der Mensch nur als Geschöpf zu fühlen. Beginnt er, sich als Schöpfer seiner Wesenheit zu fühlen, so betritt er das Gebiet des sogenannten okkulten Lebens. Die Art, wie Fichte das «Ich bin» charakterisiert, ist durchaus im Sinne des Okkultismus. Wenn er auch im Felde des reinen Gedankens verbleibt, so ist doch seine Betrachtung keine bloße Spekulation, sondern wahres inneres Erlebnis. Aber gerade aus diesem Grunde ist auch die Verwechselung seiner Weltbetrachtung mit bloßer Spekulation so leicht. [Wen] die Neugierde in die höheren Welten hinauftreibt, der wird durch die Vertiefung in Flehtes Philosophie eben nicht auf seine Rechnung kommen. Wer aber an sich arbeiten will, um die in der Seele schlummernden Fähigkeiten zu entdecken, dem kann gerade Fichte ein guter Führer sein. Er wird gewahr werden, dass es bei ihm nicht auf den Inhalt seiner Lehre oder seiner Dogmen, sondern auf die Kraft ankommt, die in der Seele wächst, wenn man die Gedankenwege Flehtes bingebungsuoll nachwandelt. Man möchte diesen Denker mit dem Propheten vergleichen, der nicht selbst das gelobte Land betreten hat, aber die Seinigen bis zu einem Gipfel führt, von dem aus sie die Herrlichkeiten desselben schauen konnten. Fichte führt das Denken bis zu dem Gipfel, von dem aus der Eintritt in das Land des Okkultismus vollzogen werden kann. Und die Vorbereitung, welche man durch ihn erlangt, ist die denkbar reinste. Denn sie hebt völlig über das Gebiet der Sinnesempfindung und über den Bereich dessen hinweg, was aus der Wunsch- und Begierdennatur des Menschen (aus seinem Astralleib) stammt. Man lernt durch Fichte leben und sich bewegen in dem ganz reinen Elemente des Denkens. Man behält nichts von der physischen Welt in der Seele, als was dieser physischen Welt aus höheren Regionen eingepflanzt ist, nämlich die Gedanken. Und diese bilden eine bessere Brücke zu den spirituellen Erlebnissen als die Ausbildung anderer psychischer Fähigkeiten. Denn der Gedanke ist überall derselbe, ob er nun in der physischen, astralischen oder mentalen Welt auftritt. Nur sein Inhalt ist in jeder dieser Welten ein anderer. Und die übersinnlichen Welten bleiben dem Menschen nur so lange verborgen, als er aus seinen Gedanken den sinnlichen Inhalt nicht ganz entfernen kann. Wird der Gedanke Sinnlichkeit-frei, dann ist nur noch ein Schritt zu vollziehen, und die übersinnliche Welt kann beschritten werden. Die Anschauung des eigenen Selbst im Sinne Fichtes ist deshalb so bedeutsam, weil in Bezug auf dieses «Selbst» der Mensch überhaupt ohne allen

Gedankeninhalt bleibt, wenn er sich einen solchen nicht von innen heraus gibt. Für den ganzen übrigen Weltinhalt, für alles Wahrnehmen, Empfinden, Wollen und so weiter, welche den Inhalt des gewöhnlichen Daseins ausmachen, erfüllt die Außenwelt den Menschen. Er braucht nach Fichtes Worten - im Grunde nichts zu sein als die Maschine der Natur», welche «ohne sein Zutun seine Geschäfte 1eite>. Das «Ich» aber bleibt leer, keine Außenwelt erfüllt es mit Inhalt, wenn dieser nicht aus dem Innern kommt. Die Erkenntnis jch bin» kann daher niemals etwas anderes sein als des Menschen intimstes Innen-Erlebnis. Es spricht also in diesem Satze etwas innerhalb der Seele, das nur von innen sprechen kann. Aber so wie diese scheinbar ganz leere Bejahung des eigenen Selbst auftritt, so spielen sich alle höheren okkulten Erlebnisse ab. Sie werden inhalt- und lebensvoller; aber sie haben dieselbe Form. Man kann durch das Ich-Erlebnis, wie es Fichte darstellt, den Typus aller okkulten Erlebnisse zunächst auf rein gedanklichem Gebiete kennenlernen. Es ist daher richtig gesprochen, wenn man sagt, dass mit dem Ach bin» der Gott in dem Menschen zu sprechen beginnt. Und nur weil das in rein gedanklicher Form geschieht, wollen es so viele Menschen nicht anerkennen. Nun musste aber gerade bei den schärferen Geistern, die auf solchen 'Wegen wandelten wie Fichte, eine Grenze der Erkenntnis eintreten. Das reine Denken ist nämlich bloß eine Betätigung der Persönlichkeit, nicht der Individualität, welche in immer wiederkehrenden Reinkarnationen durch die verschiedenen Persönlichkeiten hindurchgeht. Die Gesetze auch der höchsten Logik werden niemals anders, auch wenn in der Stufenfolge der Wiederverkörperungen die menschliche Individualität bis zur Etappe des höchsten Weisen hinaufsteigt. Die geistige Anschauung steigert sich, das Wahrnehmungsvermögen erweitert sich, wenn eine Individualität, die in einer Inkarnation hoch stand, wieder verkörpert wird, die Logik des Denkens aber bleibt dieselbe auch für eine höhere Bewusstseinsstufe. Daher kann dasjenige, was über die einzelne Inkarnation hinausgeht, auch niemals durch ein noch so feines Gedanken-Erlebnis erfasst werden, selbst wenn sich dieses zu den höchsten Stufen erhebt. Darin ist der Grund zu suchen, warum die Betrachtungsart Fichtes und auch diejenige seiner Zeitgenossen, welche in seinen Bahnen wandelten, sich nicht zur Erkenntnis der Gesetze von Reinkarnation und Karma durchringen konnten. Wenn auch verschiedene Hinweise bei den Denkern dieser Epoche zu finden sind: Sie gehen mehr aus einem allgemeinen Gefühle hervor und stehen nicht in einem notwendigen organischen Zusammenhang mit ihren Gedankengebäuden. Man darf vielmehr geradezu sagen, dass die geistesgeschichtliche Mission dieser Persönlichkeiten darin bestanden hat, die reinen Gedankenerlebnisse einmal darzustellen, insofern sich diese innerhalb einer Inkarnation abspielen können, mit Ausschaltung alles dessen, was vom Wesen des Menschen über diese eine Verkörperung hinausreicht. Die Evolution des Menschengeistes geht ja in der An vor sich, dass von der esoterischen Urweisheit in gewissen Epochen immer Teile in das Volksbewusstsein übergeführt werden. Und dem deutschen Volksbewusstsein fiel eben am Ende des achtzehnten und am Beginne des neunzehnten Jahrhunderts die Aufgabe zu, das spirituelle Leben des reinen Gedankens in seinem Verhältnis zu dem einzelnen persönlichen Dasein auszugestalten. Zieht man in Betracht, was schon im Zusammenhänge mit Schillers Persönlichkeit hier ausgeführt worden ist, dass die Kunst zu dieser Zeit in den Mittelpunkt des geistigen Lebens gerückt werden sollte, so wird man die Betonung des persönlichen Gesichtspunktes umso begreiflicher finden. Die Kunst ist doch das Ausleben des Geistes in sinnlich-physischen Formen. Die Wahrnehmung dieser Formen ist aber durch die Organisation der einzelnen Persönlichkeit bedingL die innerhalb der einen Inkarnation lebt. Was über die Persönlichkeit in das Gebiet des Übersinnlichen hineinragt, wird nicht mehr unmittelbar in der Kunst zur Geltung kommen können. Zwar wirft die Kunst ihren Widerschein in das übersinnliche Gebiet; aber dieser Widerschein wird doch nur als die Fmcbt des künstlerischen Schaffens und Erlebens hinübergeführt durch das bleibende Wesen der Seele von einer Reinkarnation zur ändern. Das, was als Kunst und als ästhetisches Erleben unmittelbar ins Dasein tritt, ist an die Persönlichkeit gebunden. Deshalb trägt bei einer Persönlichkeit der gekennzeichneten Epoche eine im eminentesten Sinne theosophische Weltbetrachtung auch einen durchaus persönlichen Charakter. Es ist das der Fall bei Friedrich uon Hardenberg, der als Dichter den Namen Noualis trägt. Er ist geboren 1772 und starb schon 1801. In einigen Dichtungen und in einer Reihe dichterisch-philosophischer Fragmente liegt vor, was in dieser ganz von theosophischer Gesinnung getragenen Seele gelebt hat. Aus einer jeden Seite seiner Schöpfungen strömt dem Leser diese Gesinnung entgegen; dabei ist aber alles so, dass die hÖchste Geistigkeit mit einer unmittelbaren sinnlichen Leidenschaft, mit ganz persönlichen Trieben und Instinkten gepaart ist. Eine wirklich pythagoreische Denkungsart lebt in dieser Jünglingsnatur, die noch dadurch eine besondere Nahrung erhielt, dass Novalis sich zum Berg-lngenieur durch eine gründliche mathematische und naturwissenschaftliche Schulung hindurchgearbeitet hat.

Die Art, wie der menschliche Geist die Gesetze der reinen Mathematik aus sich selbst heraus entwickelt, ohne Zuhilfenahme einer jeglichen sinnlichen Anschauung, wurde ihm zum Vorbild für alles übersinnliche Erkennen überhaupt. Wie das Weltgebäude harmonisch nach den mathematischen Gesetzen gebildet ist, welche die Seele in sich selbst findet, so dachte er sich dies für alle der Welt zugrunde liegenden Ideen. Deshalb nahm für ihn des Menschen Verhältnis zur Mathematik einen geradezu devotionellen, religiösen Charakter an. Aussprüche wie die folgenden lassen die eigenartig pythagoreische Grundwesenheit seiner Anlagen erkennen: «Echte Mathematik ist das eigentliche Element des Magiers ... Das höchste Leben ist Mathematik ... Der echte Mathematiker ist Enthusiast per sc. Ohne Enthusiasmus keine Mathematik. Das Leben der Götter ist Mathematik. Alle göttlichen Gesandten müssen Mathematiker sein. Reine Mathematik ist Religion. Zur Mathematik gelangt man nur durch eine Theophanie. Die Mathematiker sind die einzig Glücklichen. Der Mathematiker weiß alles. Er könnte es, wenn er es nicht wüsste. ... Im Morgenlande ist die echte Mathematik zu Hause. In Europa ist sie zur bloßen Technik ausgeartet. Wer ein mathematisches Buch nicht mit Andacht ergreift und es wie Gottes Wort liest, der versteht es nicht. ... Wunder, als widernatürliche Fakta, sind amathematisch, aber es gibt kein Wunder in diesem Sinn, und was man so nennt, ist gerade durch die Mathematik begreiflich, denn der Mathematik ist nichts wunderbar> Bei solchen Aussprüchen schwebt Novalis nicht bloß eine Apotheose der Wissenschaft von den Zahlen und Raumgrößen vog sondern die Anschauung, dass alle inneren Seelenerlebnisse zu dem Kosmos sich verhalten sollen, wie die reine Sinnlichkeit-freie mathematische Geisteskon struktion zu der äußeren zahlenmäßigen und räumlich geordneten Weltharmonie sich verhält. Schön kommt dies zum Ausdrucke, wenn er sagt: ·Die Menschheit ist der höhere Sinn unsers Planeten, der Nerv, der dieses Glied mit der obern Welt verknüpft, das Auge, was er gen Himmel hebt> Die Identität des menschlichen Ich mit dem Grundwesen der objektiven Welt ist das Leitmotiv in allem Schaffen des Novalis. Unter seinen «Fragmenten» ist der Spruch aufgezeichnet: «Unter Menschen muss man Gott suchen. In den menschlichen Begebenheiten, in menschlichen Gedanken und Empfindungen offenbart sich der Geist des Himmels am hellsten> Und die Einheit des «höhern Selbst» in der Gesamtmenschheit bringt er in der folgenden Art zum Ausdruck: «Im Ich, im Freiheitspunkte sind wir alle in der Tat völlig identisch - von da aus trennt sich erst jedes Individuum. Ich ist der absolute Gesamtplatz, der Zentralpunkt.» - Bei Novalis tritt nun ganz besonders die Stellung zutage, welche das damalige Bewusstsein der Kunst und dem künstlerischen Empfinden anwies. Kunst ist ihm etwas, wodurch der Mensch über sein engumgrenztes <iiederes Selbst» hinauswächst und wodurch er sich mit den schaffenden Kräften der Welt in Beziehung setzt. In der schaffenden künstlerischen Phantasie sieht er einen Abglanz der magischen Wirkenskräfte. So kann er sagen: «Ikr Künstler steht auf dem Menschen, wie die Statue auf dem Piedestab ... «Die Natur wird moralisch sein, wenn sie aus echter Liebe zur Kunst sich der Kunst hingibt, tut, was die Kunst will; die Kunst, wenn sie aus echter Liebe zur Natur für die Natur lebt und nach der Natur arbeitet. Beide müssen es zugleich, aus eigener Wahl, um ihrer selbst willen, und aus fremder Wahl, um des anderen willen, tun ... Wenn unsere Intelligenz und unsere Welt harmonieren, so sind wir Gott gleichm - Von solchen Gesinnungen getragen sind des Novalis lyrische Dichtungen, besonders seine «Hymnen an die Nacht», ferner sein unvollendet gebliebener Roman «Ekinrich von Ofterdingem und das ganz in mystischer Denk- und Empfindungsweise wurzelnde Werkchen «I)ie Lehrlinge zu Sais». So zeigt sich an diesen wenigen angeführten Persönlichkeiten, wie im damaligen Zeitraum dem deutschen Dichten und Denken eine theosophisch-mystische Unterströmung zugrunde liegt. Die Beispiele ließen sich durch zahlreiche andere vermehren. Deshalb kann hier nicht einmal versucht werden, etwas Vollständiges zu geben, sondern es sollte nur die Grundnote dieser geistigen Epoche mit ein paar Linien charakterisiert werden. Nicht schwer einzusehen wird es nun aber auch sein, dass einzelne mystisch und theosophisch angelegte Naturen mit einem spirituell-intuitiven Geiste aus diesem ganzen Leben heraus auf ihre Art die theosophischen Grundideen selbst zum Teile fanden. So leuchtet uns Theosophie aus den Schöpfungen mancher Persönlichkeit dieser Epoche in schÖner Weise entgegen. Viele kÖnnten angeführt werden, bei denen dies der Fall ist. Da könnte von Lorenz Oken gesprochen werden, welcher eine Naturphilosophie begründete, die auf der einen Seite durch ihren mystischen Geist zurück auf Paracelsus und Jakob Böhme weisG auf der ändern Seite durch genialische Konzeptionen über die Evolution und den Zusammenhang der Lebewesen eine Vorläuferin der berechtigten Teile des Darwinismus ist. Es könnte Steffens angeführt werden, der in den Vorgängen der Erdentwicklung Spiegelungen eines kosmischen Geisteslebens suchte; man könnte auf Eckartshausen (1752 bis 1803) verweisen, welcher die abnormen Erscheinungen des Natur- und Seelenlebens auf theosophisch-mystische Art zu erklären suchte; auch Ennemoser (17871854) mit seiner «Geschichte der Magk», Gotthilf Heinrich Scbubert mit seinen

Arbeiten über die Traum-Erscheinungen und die verborgenen Tatsachen in der Natur; und die geistvollen Ausführungen von Justinus Kerner, von Karl Gustav Carus wurzeln in derselben Geistesrichtung. Schelling ging vom reinen Fichteanismus immer mehr zur Theosophie über, um dann in seiner «Philosophie der Mythologie» und ·Philosophie der OffCnbarung», die erst nach seinem Tode erschienen sind, die Entwicklungsgeschichte des Menschengeistes und den Zusammenhang der Religionen bis zu ihrem Ausgangspunkt in den Mysterien zu verfolgen. Auch Hegels Philosophie müsste einmal in das theosophische Licht gerückt werden, und man würde dann sehen, wie fehlerhaft es von der Geschichte der Philosophie ist, dieses tiefinnere spirituelle Seelenerlebnis für bloße Spekulation anzusehen. Das alles erforderte, wollte man es erschöpfend behandeln, ein ausführliches Werk. Hier aber soll nur noch auf eine wenig bekannte Persönlichkeit hingewiesen werden, welche in dem Brennpunkt ihres Geistes die Strahlen theosophischer Weltbetrachtung vereinigte und ein Ideengebäude schuf, das in vieler Beziehung völlig mit den heute wieder erneuerten Gedanken der Theosophie übereinstimmt. Es ist I. P. V. Troxler, der von 1780 bis 1866 lebte und von dessen Werken namentlich das 1812 erschienene «Blicke in das Wesen des Menschem in Betracht kommt. Troxler wendet sich gegen die übliche Einteilung der menschlichen Natur in Seele und Leib, die er irreführend findet, weil sie die Natur nicht erschöpft. Er unterscheidet zunächst vier Glieder der menschlichen Wesenheit: Geist, höhere Seele, Leib (der ihm die niedere Seele ist) und Körper. Man braucht diese Einteilung nur im rechten Lichte zu sehen, um zu erkennen, wie nahe sie der heute in theosophischen Büchern üblichen ist. Der KÖrper in seinem Sinne fällt vollkommen zusammen mit dem, was man jetzt physischen Leib nennt. Die niedere Seele, oder das, was er, im Gegensatze zum Körper, den Leib nennt, ist nichts anderes als der sogenannte Astralleib. Das ist nicht etwa in seine Gedankenwelt hineingelegt, sondern er sagt selbst, dass dasjenige, was subjektiu die niedere Seele ist, man objektiv dadurch charakterisieren solle, dass man zurückgreife auf die von den alten Forschern gebrauchte Bezeichnung Astralleib. «Es gibt demnach» - so führt er aus - ·motwendig etwas im Menschen, was die Weisen der Vorzeit als ein o'toμa acnpoa&C (Soma astroeides) [und oμpaytou cmμa (Uranion SOma)]g oder als ein oXr|μa 1rva)μaTlXov ([Schema] pneumatikon) [geahnet] und verkiindet und was als Substrat der mittleren Lebenssphäre das Band des unsterblichen und des sterblichen Lebens ist.» Bei den Dichtern und Philosophen, welche Troxlers Zeitgenossen sind, lebt die Theosophie als Unterströmung; er selbst aber wird diese Theosophie bis zu einem hohen Grade in der ihn umgebenden geistigen Welt gewahr und gestaltet sie in origineller An aus. So kommt er durch sich selbst auf vieles, was sich in den uralten Weisheitslehren findet. Es ist um so reizvoller, sich in seine Gedankengänge zu vertiefen, da er nicht direkt auf alten Überlieferungen baut, sondern aus dem Denken und der Gesinnung seiner Zeit heraus etwas wie eine ursprünglicbe Theosophie schafft.

AUSSPRACHE ZUM FALL LEADBEATER DER DEUTSCHEN TEILNEHMENDEN AM THEOSOPHISCHEN KONGRESS IN PARIS

Von Rudolf Steiner geleitete Diskussion Panis, 7. Juni 1906

[Rudolf Steiner:] «Die erste Bedingung für den Okkultisten, der Kräfte erlangt, um andere zu leiten, ist Opferwilligkeit. Das Gute, was ein solcher opferwilliger Okkultist geleistet hat, ist nicht auszulöschen. Es wirkt fort, es bleibt. Und es wäre höchst unchristlich und erst recht untheosophisch, über einen gefallenen Okkultisten lieblos zu richten. Auf brüderliche Gesinnung muss ein jeder rechnen können, der sich der Theosophischen Gesellschaft anschließt. Wer in die Gesellschaft tritt, nur um zu lernen, der legt einen falschen Maßstab an. Wer sein Bestes hergibt, um den Brüdern zu helfen und dadurch der brüderlichen Gesinnung zu helfen, hat den Zweck der Gesellschaft richtig erkannt. Nun liegt der Fall vor, dass ein Mitglied, das viel Gutes gewirkt hat, verworfen worden ist. Was ist es, [das] verwirft? Es ist sehr schwierig, in der Öffentlichkeit über diese Sache zu sprechen. Es handelt sich hier um Ansichten. Indem Leadbeater Dinge getrieben, die von der gewöhnlichen Moral nicht zu billigen sind, hat ihm das Ideal vorgeschwebt, gerade diesem sexuellen Übel entgegenzuwirken. Er meinte, nichts Unrechtes getan zu haben, er sah die Sache an als ein Heilmittel. Man kann nicht sagen: «Leadbeater will sich nicht bessernm Die Gesellschaft hat ihn ausgeschlossen. Sie hat sich damit zum Richter über eine Idee gemacht. Damit hat sie sich selbst zu einer Unfehlbarkeit bekannt. Es ist im Kongress mal vom Common Sense - Gemeinsinn - die Rede gewesen. Hier ist ein okkulter Fall vor das Forum des «gesunden Menschenverstandes» gebracht worden. Die Möglichkeit ist damit gegeben, dass jeder Okkultist vor dieses Forum gestellt werden kann. Der Fall ist geschaffen und die Gesellschaft muss sehen, wie sie damit fertig wirdm Fr. fragte nach der näheren Ursache und Art des Ausschlusses. Dr. Steiner: djns ist nur die Tatsache mitgeteilt. Wir haben kein Recht, über die Handlungen der ändern zu richten; tun wir das, so machen wir Ketzer. Jeder soll sein Wirken selbst verantworten. Die exoterische Leitung der Gesellschaft hat sich nur mit den Verwaltungssachen zu beschäftigen. Das Übrige haben sie in die

Hände derjenigen zu legen, die dahinterstehen. Sie soll keine Polizeigewalt ausüben. Wenn sie anfangen will, über die Fehler der Mitglieder zu urteilen, so schlägt sie sich selbst ins Gesicht. Da gibt es scheinbar ganz harmlose Dinge, die aber nicht so harmlos sind, wie sie scheinen. Zu diesen gehören zum Beispiel der Kaffeeklatsch der Damen und der Früh- oder Dämmerschoppen der Herren. Da wird die Wollust gefördert. Und die Betroffenen betreiben gewissermaßen Unzucht auf dem astralen Plan. Sie führen dort einen wahren Hexensabbat auf. Von diesem Klatsch nähren sich gewisse astrale Wesen. Nur die Absicht des Täters bedingt den Unterschied zwischen der weißen und schwarzen Magie. Die Frage, um die es sich hier handelt, ist also die: Ist das, was geschehen ist, zur eigenen Wollust geschehenh Kieser, Stuttgart: «Wk hat Leadbeater sich benommen bei dem Verhör? Hat er gestandenh Miss Bright: «ja. Er hat es voll zugestanden und hat sich zum Besten der Gesellschaft zurückgezogen von derselben. Er will sein Karma nicht an das der Gesellschaft ketten, deshalb tritt er zurück. Er hat entschieden erklärt, dass er es nicht getan, um seine Lust zu bdriedigm.» Dr. Steiner: «Leadbeater handelte also in gutem Glauben. Ist die Methode, die er anwandte, um das Übel zu bekämpfen, falsch, so zeigt sich das an den Früchten, die sie zeitigt. Ist sie richtig, so kann das ebenfalls auch nur an den Früchten erkannt werden. Ein ähnlicher Fall liegt im Zölibat vor. Die Gesellschaft hat nicht das Recht, okkulte Sachen zu richten. Tut sie es, so macht sie sich zu einer Sekte, die Dogmen aufstellt. Das Dogma ist die Aufstellung einer Lehre, deren Sinn man nicht versteht. Die Trinität zum Beispiel ist ein Dogma, so lange man sie nicht versteht. Versteht man sie, so hört sie auf, Dogma zu sein. Die Dinge, die hier infrage kommen, sind immer getrieben worden in okkulten Gesellschaften. - Der Okkultismus ist die Weisheit der Zukunft. Durch den Heldenmut der Okkultisten bereiten sich diese oft ein tragisches Ende. Der Okkultist lebt eben die Moral der Zukunft und die wird von den Mitmenschen nicht verstanden. Dieser Fall wird uns klarer werden, wenn wir uns die Evolution des Menschen vor Augen halten. Die Weisheit lehrt uns, von unten nach oben zu schauen, vom Menschen zu Gott. Da sahen wir eine ganze Stufenfolge von geistigen Wesen, eine Hierarchie, einen Geisterstaat. In dieser Stufenfolge nimmt der Okkultist eine ganz bestimmte Stelle ein; es ist nicht angezeigt, dass ein weniger entwickelter Mensch einen Okkultisten anklagt, denn das hieße die Götter anklagen. Die Götter haben Krankheit und Sünde in die Welt gebracht. Wo viel Licht ist, ist auch viel schwarzer Schatten. Deshalb konnten uns die Götter nicht das Gute bringen, ohne zugleich das Böse zu verursachen. Den Schatten im Licht zu suchen, das ist Unsinn; aber der Schatten ist die Folge des Lichtes. Der Mensch musste erst vollständig heraustreten auf den physischen Plan, ehe er auf den höheren Planen selbstbewusst werden konnte. Erst sollte er den physischen Plan selbstständig durchforschen. Einstmals im alten Griechenland war der Mensch noch nicht selbstständig, er fühlte sich noch nicht als Individuum, das bildete sich erst in Rom aus. So drei- bis vierhundert Jahre vor Christus [bildeten] die Römer dieses Selbstständigkeitsgefühl aus. Den alten Römern verdanken wir in Wirklichkeit das selbstständige Denken. Mit der Ausbildung des Denkens hängt nun aber der Niedergang der sexuellen Moral zusammen. Das alles ist dem Okkultisten bekannt, [und hohen Okkultisten haben wir die Einrichtung der Prostitution zu verdanken]. Hier müssen wir anknüpfen, wenn wir nicht mit verbundenen Augen durch die Welt gehen wollen. Ein großer Prozentsatz der Menschheit ist behaftet mit sexuellen Lastern. Das ist eine Tatsache und dagegen lässt sich wenig machen. Wer da glaubt, durch Moralpredigten dem Übel abhelfen zu können, irrt sich. Der Okkultist weiß, dass dazu andere Dinge nötig sind. Wenn diese Dinge auch stinken, sie sind notwendig und wir können uns ihnen nicht ganz entziehen, ebenso wenig wie wir uns dem Gestank der Fäkalien entziehen können, die wir selbst absondern. Der Mensch muss hindurch durch den Sumpf. Es fragt sich nuh ob er im Schmutze wühlt wie ein Schwein oder ob er sich in den Schmutz begibt, um ihn umzuwandeln, wie denn bekanntlich aus den Fäkalien die schönsten Wohlgerüche entwickelt werden können. Wer dieses für die Menschheit unternimmt, der handelt im apokalyptischen Sinne. Er nimmt etwas voraus, wohin die Menschheit als Ganzes erst in späteren Zeiten kommen wird. Was er ausrichten will im Blick auf die Zukunft, das muss er durchführen in einem physischen Leibe, der ihm besonders in seinem Gehirn nicht die nötigen Bedingungen bietet, um das durchzuführen, was er im Geiste schon vorweggenommen hat vor der übrigen Menschheit. Er ist im Fleische gekreuzigt. Er hat eine Stufe übersprungen und sein physischer Leib bietet ihm nicht die nötigen Bedingungen. Lasst die Sache sprechen, wie sie durch die Persönlichkeit spricht. Lasst sie nicht zum Dogma werden, über das man diskutieren kann. Die Zusammengehörigkeit der Menschen, die da alle wirken auf verschiedenen Menschheitsgraden, hat zur Folge, dass wenn ein Mensch fällt, viele mitfallen. Hier (bei Leadbeater) handelt es sich darum, dass in der besten, edelsten Absicht etwas geschehen ist, das sich mit der jetzigen Ordnung der Dinge nicht verträgt.» Frage: «Was sollen wir nun von diesem Fall sagen, wenn wir gefragt werdenh Dr. Steiner: «Recht und Unrecht lässt sich nur unterscheiden nach der Gesinnung, aus welcher eine Tat geschieht. Die höheren Wesen schicken uns Lehren zu durch die Gesellschaft. Wer die nicht will, hat in der Gesellschaft nichts zu suchen. Wenn ein Lehrer gefallen [ist], so wollen wir darum nicht Klagelieder singen, wir brauchen keine Furcht zu haben. Es gibt noch mehr geeignete Lehrer, um die gute Sache dem Siege entgegenzufiihren. Es kommt auf den Menschen an, nicht auf eine Idee, die er hat; nicht auf die Organisation der Gesellschaft, sondern auf die spirituelle Individualität des Menschen, zu dem wir Vertrauen haben oder kein Vertrauen haben> NACHRUF AUF GRÄFIN VON BROCKDORFF, BERICHT ÜBER DEN PARISER KONGRESS, ZUM FALL LEADBEATER Vortrag uon RudolfSteiner Berlin, 25. Juni 1906 Vor allen Dingen müssen Sie mich meine Befriedigung darüber ausdrücken lassen, dass ich Sie wieder einmal in Berlin versammelt begrüßen darf. Ich weiß ja wohl, dass meine Abwesenheit, meine so oft vorkommende Abwesenheit, einige Störungen verursacht. Allein Sie werden es vom theosophischen Standpunkte aus begreifen, dass die Arbeit heute an den verschiedensten Punkten der deutschen Sprachwelt notwendig ist - und auch sonst notwendig ist. Gerade heute stehen wir in einem sehr wichtigen Entwicklungsmomente der theosophischen Bewegung, und wirklich muss ein jeder Einzelne da beitragen zu der Entwicklung des Okkultismus und der Theosophie, wo er glaubt, etwas beitragen zu können. Ich hoffe, dass Sie daher auch verständnisvoll diese Sache auffassen, dass ich nicht immer bloß an dem Orte zu wirken in der Lage bin, der ja schließlich in gewisser Beziehung der Ausgangspunkt meiner theosophischen Wirksamkeit zwar ist; aber die Verhältnisse haben es notwendig gemacht, dass eine zeitweilige Abwesenheit wie die letzte öfter eintritt, und wir können hoffen, dass sich auch für Berlin in der Zukunft etwas andere Zeiten ergeben werden. Ich selbst werde auf der einen Seite darauf bedacht sein, so viel hier sein zu können, als es nur möglich ist. Ich darf aber die umfassende Aufgabe unserer theosophischen Entwicklung in dieser Zeit nicht versäumen und bitte Sie, dem mit Verständnis begegnen zu wollen. [Nachrufauf Gräßn Brockdom7 Das Nächste, was uns heute obliegt, ist, uns zu erinnern an den Weggang vom physischen Plane eines unserer sehr lieben Mitglieder. Die Gräfin von Brockdorff, die ja, wie namentlich die alten Mitglieder der theosophischen Bewegung in Deutschland wissen, so viel Kraft und Hingebung dieser theosophischen Bewegung in Deutschland gewidmet hat, ist am 8. Juni, nach einem physisch qualvollen Leiden, von dem physischen PIa ne abgegangen. Die älteren unserer Mitglieder - und insbesondere auch ich selbst -, sie wissen von der schönen und hingebungsvollen Tätigkeit der Gräfin von Brockdorff. In den Zeiten, in denen oftmals die theosophische Sache in Deutschland nahe daran war zu versiegen, war es das Paar Graf und Gräfin Brockdorff, [welches] immer wieder und wiederum in [seiner] liebevollen und zu gleicher Zeit für die weitesten Kreise so außerordentlich sympathischen An diese theosophische Bewegung in Deutschland immer wieder und wieder über Wasser zu halten wusste. Derjenige, der sich noch erinnert an die stille und äußerst wirkungsvolle An, wie die Gräfin in ihrem Hause einzelne Geister zu versammeln wusste, um einzelne Lichtstrahlen auszusenden, der wird ihre Tätigkeit in vollster Weise zu würdigen wissen. Wenn ich zunächst selbst Ihnen mit einigen Worten sagen darf, wie ich in den Kreis hineingekommen bin, in welchem die Gräfin Brockdorff theosophisch und sonst geistig anregend im weitesten Sinne wirkte, so möchte ich nur sagen, dass eines Tages eine Dame zu mir sagte, ob ich nicht einen Vortrag über Nietzsche in dem Kreise von Brockdorff halten möchte. Ich habe zugesagt und einen Vortrag über Nietzsche gehalten. Die Gräfin nahm dann Veranlassung zu fragen, ob ich nicht einen zweiten Vortrag in demselben Winter-Zyklus halten möchte. Dieser zweite Vortrag - ich glaube es war die Winterserie 1901 - war über das Märchen von der «Griinen Schlange und der schönen Lilie». Schon damals ging der Gräfin der Wunsch auf, dasjenige, was damals ein wenig geschlummert hatte - die eigentliche theosophische Tätigkeit -, wiederum aufzunehmen. Die Tätigkeit der Gräfin war allmählich, weil sie immer mehr und mehr im theosophischen Leben wurzelte, mit dem sie zu verschiedenen theosophischen Erlebnissen gekommen war, außerordentlich schwer. Es war schwer, unter dem Namen der Theosophie das geistige Leben weiterzuführen. Sie hatte sich daher zunächst beschränkt auf ihre Donnerstag-Nachmittage, hatte dann aber das Bedürfnis empfunden, wieder zur eigentlichen theosophischen Tätigkeit überzugehen, und forderte mich auf- ich war noch nicht einmal Mitglied der Gesellschaft damals -, in der Vereinigung Vorträge zu halten, die sich im ersten Winter ergingen über die deutsche Mystik bis Angelus Silesius. Ein Abriss davon ist gegeben im Buche «Die Mystik des neuzeitlichen Geisteslebens». Im nächsten Winter hielt ich die Vorträge über «Das Christentum als mystische Tat sachem Dadurch ist eine Art Mittelpunkt zur Sammlung der theosophischen Kräfte in Deutschland entstanden, von dem ausgegangen und eine Grundlage geschaffen worden ist für die eigentliche Sektionsgründung. Nun muss, wenn man der lieben Gräfin Brockdorff gedenkt, insbesondere hervorgehoben werden, dass durch ihre außerordentlich sympathisch auf die Umgebung wirkende Art und Arbeit die theosophische Sache immer wieder über Wasser gehalten wurde. Für gewisse Organisationsfragen und Strömungen in der theosophischen Bewegung hatte die Gräfin weniger Sinn. Es lag ihr weniger. Sie hatte weniger Sympathie dafür. Aber es bildete sich eine gewisse Grundtendenz ihres Herzens, in der Richtung der theosophischen Bewegung zu wirken. Sie hat das wie wirklich selten ein Mensch in einer Weise getan, die von der vollsten Hingabe und von außerordentlicher Liebe getragen war. Es hat wohl wirklich ihre Gesundheit es nötig gemacht, dass in dem Zeitpunkte, wo wir durch die Verhältnisse gezwungen waren, eine straffere und zusammengezogenere Organisation in Deutschland zu entfalten, dass sie sich nach ihrem Ruhesitz in Algund bei Meran zurückziehen musste. Und, wie oft, ist auch der guten Gräfin diese Ruhe nicht eine wirkliche Ruhe gewesen. Bald fing sie an zu kränkeln, und sie hat in gesundheitlicher Beziehung in den letzten Jahre schwere Zeiten durchgemacht. Es ist objektiv gesprochen, wenn ich sage, dass die Geschichte der theosophischen Bewegung in Deutschland in den 90er-jahren und anfangs 1900 mit dem Namen Brockdorff verknüpft sein wird, da die Verdienste, die die Gräfin und der Graf sich erworben haben, gar nicht genug gewürdigt werden können. Die älteren Mitglieder werden noch unseres guten Grafen gedenken, als er noch an der Seite der Lebensgefährtin war, die er jetzt auf dem physischen Plane verloren hat. Aber die Mitglieder wissen auch, wie tief eingewurzelt die theosophische Gesinnung war, mit der der Friede wird gewonnen werden können aus der theosophischen Weltanschauung. Auch diejenigen aber, welche vielleicht als jüngere Mitglieder die Gräfin Brockdorff noch nicht gekannt haben, werden angesichts dessen, was sie für die theosophische Bewegung in Deutschland und besonders in Berlin geleistet hat, dankbar dessen gedenken, und mit einer gewissen - durch theosophische Gesinnung im wesentlichen gefärbte Bewegung - zurückblicken auf die letzten Tage, die dem so sehr verehrten und geliebten Mitglied den physischen Tod gebracht haben. Ich bitte Sie, das verehrte Mitglied dadurch zu ehren, dass wir uns von den Sitzen erheben. Bericht über den Kongress in Paris Nun will es mir obliegen, in einer kurzen, gedrängten Weise über den Kongress der europäischen Sektion, der zu Pfingsten in Paris stattgefunden haL und der ja in die Zeit meiner Anwesenheit in Paris fällt, einiges zu sprechen. Es hat sich dabei nicht darum gehandelt, bloß an dem Kongress teilzunehmen, sondern ich habe auch vier Wochen in Paris Vorträge gehalten und versucht, die verschiedenen Gebiete der Theosophie und des Okkultismus in diesen Vorträgen abzuhandeln. Diese Vorträge - ich darf das objektiv sagen - haben einiges Interesse hervorgerufen. Zuletzt war es nicht mehr möglich, in dem kleinen Lokale die Vorträge zu Ende zu führen. Die französische Sektion hat sich unseren besonderen Dank dadurch verdient, dass sie uns ihr Vereinslokal für diese Vorträge zur Verfügung gestellt hat. Meine besondere Befriedigung darf ich angesichts dieser Vorträge auch damit aussprechen, dass wirklich von Anfang bis zu Ende an diesen Vorträgen gerade ein Mann teilgenommen hat, der für die okkulte und spirituelle Bewegung in unserer Zeit außerordentliches geleistet hat: nämlich Edouard SchurC, den Sie auch aus «Luzifer» kennen. Zu Pfingsten war also unser französischer Kongress. Dieser Kongress hat, wie alle Kongresse dieser Art, namentlich unsere französischen Genossen und Kollegen lange Zeit beschäftigt, und wer ein wenig in der Lage ist, hinter die Kulissen eines solchen Kongresses zu blicken, und zu sehen, was da zu tun ist, der wird wissen, dass es nicht ohne Grund ist, wenn wir dankbar auf alles zurückblicken, was lange Monate hindurch die französische Sektion - wie im vorigen Jahre die englische Sektion - geleistet hat. Allerdings muss ich Ihnen einen durch Freude versüßten Wermuttropfen beifügen, indem ich Ihnen mitteile, dass wir in dem nächsten Jahre den Kongress in Deutschland haben werden. Ich glaube, dass die Deutsche Sektion fähig sein wird - als die vierte dieser Sektionen -, die Last dieses Kongresses auf sich zu nehmen. Ich hoffe, dass wir im nächsten Jahre viele auswärtige Freunde hier werden begrüßen können. Wenn ich von den Teilnehmern an dem Kongress sprechen soll, der begonnen hat am Sonnabend, dem 2. Juli, und geschlossen wurde Mitt woch, den 6. Juni, so habe ich zu gedenken des Präsident-Griinders Olcott, der vorzüglich wegen des Kongresses die weite Reise von Adyar nach Paris gemacht hat, und der Vorsitzender des Kongresses in diesem Jahre war. Dann kann ich Ihnen nur einige der Namen nennen als Teilnehmer dieses Kongresses, die Sie interessieren werden. Ich kann Ihnen sagen, dass vonseiten Amerikas nur ein Mitglied da war - das ist natürlich, denn Amerika gehört nicht zu der europäischen Sektion -, unser Mitglied [Bernard]. Von auswärtigen Mitgliedern möchte ich Ihnen nennen einen Inder, der gegenwärtig in England Vorträge halten will' I...]. Er wird Vorträge über die Vedanta-Philosophie halten. Dann war eine Persönlichkeit d% ein Vertreter des Gebietes, das nördlich von Indien liegt, und der in wenigen Worten, die ihm möglich waren, während des Kongresses zu sprechen, in jener Weise gesprochen hat, die eine Vorstellung gab, welche Schattierung der theosophischen Anschauung in dieser Gegend zu Hause ist. Von europäischen Teilnehmern sind zu nennen: Mister Mead, Mister [Keightley] Generalsekretär der europäischen Sektion, [Kate Spink], dann Misses Cooper-Oakley, dann vonseiten der englischen Sektion Miss [Ward] und einige andere Mitglieder, die in Deutschland kaum dem Namen nach bekannt sein können. Von der skandinavischen Sektion war vertreten unser Mitglied [Arvid Knös], der in außerordentlich sympathischer Weise die skandinavische Theosophie auf diesem Kongress vertreten hat. Die holländische Sektion war durch Freund [W. B. Fricke] vertreten. Die französische Sektion war selbst da. Dann Pascal, der Generalsekretär der französischen Sektion, der aber durch geschwächte Gesundheit wenig aktiv war und sich nur wenig der Arbeit der theosophischen Bewegung widmen kann. Die hauptsächlichste Arbeit der französischen Sektion liegt bei den drei Geschwistern: Monsieur und [Mesdames Blech], welche dafür gesorgt haben, dass in Frankreich jetzt ein schönes Hauptquartier isb und die einen Löwenanteil an der Vorbereitung des Kongresses hatten. Daneben wirkte Monsieur Ostermann, der den größten Teil des Jahres im Elsass wohnt und durch seine Tätigkeit unsere Tätigkeit außerordentlich gefördert hat dadurch, dass er es möglich machte, in Strasbourg und in Colmar Vorträge zu halten. In Strasbourg hatte er ein Auditorium von zirka 700 Menschen. Er bringt, wo es geht, der theosophischen Sache sein Interesse entgegen. Von Spanien, war da Monsieur [Rafael Urbano]. Von Italien war da unser Freund Professor Penzig, Professor in Genua, der zu gleicher Zeit Generalsekretär der italienischen Sektion ist. Die deutschen Mitglieder waren: Fräulein von Sivers, Baronin v. Bredow, Herr Kiem; außerdem von KÖln Fräulein Scholl, Herr und Frau Künstler, Fräulein Noss, Fräulein Link - KÖln, jetzt Bonn. In der letzten Zeit hat sich in Bonn eine Loge begründet. Aus Hamburg waren da: Fräulein Wagner, die Schwester von Günther Wagner, der nicht anwesend sein konnte. Dann aus Darmstadt: Herr Kuli, aus München: Gräfin Kalckreuth, Fräulein Stinde und [Fräulein Stucky]. Aus Stuttgart: [Carl Kieser], aus Regensburg: Herr [Feldner]. Das sind so ziemlich die deutschen Mitglieder, die anwesend sein konnten. Das würden also die Teilnehmer gewesen sein. Eröffnet wurde der Kongress durch eine Ausstellung, die in den Räumen des französischen Hauptquartiers in der [Avenue de la Bourdonnais 59] veranstaltet worden ist - am Nachmittag des 2. Juni. In einer Reihe zum Teil symbolischer, zum Teil anderer Bilder hat die französische Sektion sich bemüht, das Bildnerisch-künstlerische zu einem Teil unseres Kongresses werden zu lassen. Es steht zu hoffen, dass gerade dieser Teil immer mehr ausgebaut werden möge. Es ist wohl richtig, dass die französische Sektion es gut gemacht hat, dass sie nur Werke von französischen Künstlern hat zugelassen. Ob das in diesem Umfange weiterhin so aufgefasst werden kann, das wird Gegenstand sorgfältiger Erwägungen sein müssen. Das künstlerische Element kam zu einer bloßen Nebenbedeutung dadurch, dass der Kongress in einem großen Lokale der [Rue Magellan 14] war, aber die kleinere Ausstellung in den Räumen, die etwas entfernt waren, konnte nur für diejenigen in Betracht kommen, die eine Viertelstunde Zeit gewinnen konnten, um sich die Bilder anzuschauen. Dennoch - überdenken Sie nur, was es kostet, einem solchen Kongress-Komitee, eine größere Anzahl Bilder zusammenzukriegen aus allen Teilen Frankreichs, um nach dieser Seite hin den Kongress zu einiger Befriedigung der Mitglieder zustande zu bringen. Dann folgte am nächsten Tage morgens die Eröffnung des Kongresses durch Präsident Olcott, die zunächst mit einer sehr sympathischen Leistung begonnen wurde, mit der «Ode an die Sonne», die von unserem französischen Mitgliede [Edmond Bailly] gedichtet und komponiert ist, und die in recht schöner und würdiger Weise den Kongress einleitete. Dann folgte eine Ansprache unseres Freundes Doktor Pascal, des Generalsekretärs der französischen Sektion, eine Ansprache, in der er die Versammelten (über 400 an der Zahl) willkommen hieß. Natürlich lieferten den Hauptstock die Mitglieder des [betroffenen] Landes. Die Zahl der deutschen Mitglieder ist gegenüber der Zahl, die vertreten sein konnte in Amsterdam und in London, etwas gewachsen. Ich darf sagen, dass wir eine ganz günstige Zahl in Paris hatten. Dann folgte die Rede unseres Präsidenten Olcott, die er zunächst in englischer Sprache hielt und die dann in französischer Sprache wiederholt worden ist. Diese Eröffnungsrede - gestatten Sie mir, dass ich Ihnen einen objektiven Bericht gebe - gehört gegenwärtig wohl einer Strömung in der theosophischen Bewegung an, die eigentlich, ich möchte sagen, nicht mehr auf dem Boden der ursprünglichen Intention der theosophischen Bewegung steht. Ich möchte nicht irgendwie meine Auffassung und Überzeugung den Mitgliedern der Deutschen Sektion verbergen, sondern ich bitte zu gestatten, dass ich in einer verhältnismäßig schwierigen Epoche unserer Entwicklung offen über die Dinge rede, um die es sich handelt. Es handelt sich nicht darum, die Verdienste und Vorzüge des Präsidenten OIcou irgendwie anzutasten, sondern es handelt sich für mich nur darum, ganz unbefangen und in aufrichtiger Weise zu den deutschen Mitgliedern zu sprechen. Die Rede, die unser Präsident gehalten hat, gipfelt mehr oder weniger darin, das Streben auszudrücken, das in einem großen Teil unserer Gesellschaft sich heute geltend macht, das Streben, den Okkultismus zurückzudrängen. Innerhalb der Gesellschaft wurde dafür ein mehr äußerliches Studium, wie man es sonst heute finden kann und namentlich, wie man beliebt zu betonen, die ethische Richtung, die moralisierende Richtung in den Vordergrund treten [gelassen]. Ich will nicht sagen, dass die theosophische Bewegung heute schon sich damit ähnlich gestalten würde wie eine Gesellschaft für ethische Kultur. Aber es ist deutlich wahrnehmbar eine gewisses Abziehen von dem eigentlichen Okkultismus und ein Sich-Beschränken auf das, was im ersten Grundsatz steht, auf ein Beschränken auf ein äußeres Studium, auf Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungsresultate, wie Hypnotismus, Suggestion und so weiter; wie gesagt, es besteht eine Scheu, die großen okkulten Probleme zu pflegen, die wir uns in Deutschland bemühten, in den Mittelpunkt der Bewegung zu stellen. Man ist geneigt, sie mehr in den Hintergrund zu drängen. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich bemerke, dass in der Rede ein Zug war, das esoterische Element in der Gesellschaft etwas zurücktreten zu lassen. Es ist selbstverständlich, dass innerhalb der Gesellschaft jeder Mensch seine eigene Meinung haben kann, und dass auch der Präsident seine eigene Meinung haben muss und sie haben kann. Ich muss aber doch sagen, dass für viele Mitglieder das, was der Präsident sagte, mehr Gewicht hat als das, was ein anderer sagt. Es darf aber das, was er sagt, nicht demokratisch genommen werden. Ich selbst würde mich in keinem einzigen Augenblicke auch nur um einen Schritt abbringen lassen von der Bahn, die ich eingeschlagen habe, und die eigentlich wirklich nicht in der Richtung geht, die scheinbar offiziell ist, aber als Meinung eines Einzelnen in der Eröffnungsrede des Kongresses zutage getreten ist. Ich will nicht sagen, - dasjenige, was ich sage, will ich eigentlich nicht sagen -, dass ich es selbst [...I für richtig halte, wenn die theosophische Bewegung allmählich von dem Okkultismus abgedrängt würde, sondern, dass ich gerade die Pflege der großen Gesichtspunkte des Okkultismus und der Esoterik für den Grundnerv halte, der die theosophische Bewegung ausmachen soll. Ich kann auch sagen, dass ich im Kongress, da wo ich Gelegenheit dazu hatte, in keinem Augenblick zurückgehalten habe, über diese Anschauung zu sprechen. Ich habe gesagt, dass es sich in Deutschland um nichts anderes handeln könne als um die Pflege des Esoterismus und des Okkultismus, obgleich ich manchmal ganz allein stand. Es schien mir aber notwendig, nicht zurückzuhalten mit dem, was ich für die Hauptsache der Bewegung ansehe. In der letzten Zeit sind unserer Deutschen Sektion - auch von Deutschland-Mitgliedern - Rückgratlosigkeit und allerlei andere Dinge vorgeworfen worden, weil wir uns auf ihre Dinge, die nicht der Mühe wert gewesen waren, nicht einließen, weil wir auf diese Linie nicht eingehen konnten. Da, wo es sich um eine sachliche Opposition handeln wird, werden wir hoffentlich nicht zurückschrecken, diese Opposition zu machen. Ich will durchaus nichts sagen [dagegen], dass unser Präsident seine persönliche Meinung ausgesprochen hat als Präsident, sondern dass er den Usus eigentlich nicht ganz eingehalten hat, den ein Präsident einhalten sollte: Nämlich im Allgemeinen und in einer An von Begrüßung zu sprechen, also in einer umfassenden Weise zu sprechen, sodass er vielleicht zu weit gegangen ist in der Weise, die sehr leicht die Gefahr hervorrufen kann, dass in der Gesellschaft auch eine bestimmte Prägung gegeben wird. Das müsste durchaus vermieden werden. Den nächsten Punkt des Kongresses bildeten die einzelnen Ansprachen der Generalsekretäre und dann auch der Vertreter sonstiger einzelner Nationen. Es war ein buntes Gemisch in Bezug auf die Sprachen, da ein jeder seine Begrüßung in seiner eigenen Sprache in Gemäßheit einer richtigen Auffassung eines internationalen Kongresses hielt. Für Frankreich sprach Doktor Pascal, für Holland sprach [W. B. Fricke], für Schweden und Norwegen [Arvid Knös], für Italien Penzig, für Deutschland ich, für die britische Sektion - das war eine niedliche Szene: Der Generalsekretär der englischen Sektion ist unser Mitglied [Kate Spink], die in der Weise sprach, dass sich Miss [Ward], die eine gute Stimme hat und gut reden kann, hinter sie stellte und diejenigen Worte sprach, die als die Begrüßung der englischen Sektion zu gelten hatten. Das Letzte war die Mitteilung, dass uns in mehr gemeinschaftlichem Sinn unser Freund Johan van Manen, der seit Jahren als der eigentliche Sekretär des Kongresses der FÖderation die Arbeit leistete und in einer außerordentlich geschäftigen und viele betätigenden Weise diesen Kongress immer zustande gebracht hat, und der sich so intensiv dieser Arbeit gewidmet hat, dass er sich im nächsten Jahre einen Erholungsurlaub erlauben musste, sodass wir einen ständigen Sekretär werden entbehren müssen. Es ist daher Fräulein Stinde aus München als Sekretär für die deutsche Arbeit gewählt worden, die im nächsten Jahre also Johann van Manen vertreten wird. Das war der erste Vormittag. Dann kam der erste Nachmittag, der gewidmet war einer der zwei Diskussionen, die veranstaltet worden sind. Die Fragen dabei waren die folgenden. Die erste Frage war: «In welchem Maße ist die Theosophische Gesellschaft rein eine Gruppe von Suchern nach der Wahrheit? Und eine Gruppe von Studenten? Oder ist sie eine Gruppe von Propagandisten oder von Teilnehmern irgendeines Systemsh. Die zweite Frage war diese: «Ob die Theosophische Gesellschaft keine Dogmen habe oder ob darin irgendwelche Autorität existiere, und welches der Wert dieser Autorität seih Die dritte Frage war: «Ob der moralische Charakter der Individuen beeinflussen soll die Zulassung zur Theosophischen Gesellschaft?» Dieser letzte Punkt wegen Zulassung [moralisch fraglicher] Individuen wurde gar nicht in die Tagesordnung aufgenommen. Dieser Frage näherzutreten wäre ein schwieriges Experiment. Es würde dann so kommen, dass man Mitglieder unter irgendeiner Form herausgeworfen sehen würde aus der Gesellschaft. 'Wir würden Ketzergerichte damit machen. Zur ersten Frage sprachen eine Anzahl von Persönlichkeiten, und hier traten insbesondere zwei Stufen deutlich in der Diskussion hervor. Wenn ich charakterisieren soll, was im Schoße unserer Gesellschaft schlummerL so möchte ich das in folgenden Worten sagen: Da ist eine Gruppe, die eingedenk des Zweckes der ursprünglichen Gesellschaft ist und die wünscht, dass wahrer Okkultismus getrieben wird. Dann ist es aber notwendig, dass die, welche etwas wissen, es in irgendeiner Weise sagen können. Dann werden die anderen zunächst zuhören. Es liegt in der Natur der Tatsachen, dass man nicht alles gleich kontrollieren und prüfen kann, was irgendjemand, der es weiter gebracht hat, als Lehrer verkündigt. Immer werden sich solche finden, die sagen: Das ist unkontrollierbag da kann uns jeder etwas aufbinden. Dann ist die andere Strömung, die sagt: Es darf in der Theosophischen Gesellschaft keine Autorität geben, keine Dogmen geben, es darf nur gelehrt werden, was ein jeder - und das Wort ist in allen Variationen wiederholt worden -, was jeder in des Wortes common sense verstehen kann. In Deutschland lebt einer, der alles auf den common sense zurückführen wollte. Sogar Fichte hat sich zu einem Pamphlet aufgeschwungen, denn wer hat den, der Götter tötet. [...I Man könnte ja auch im Reichstag abstimmen lassen, was als allgemeiner Menschenverstand gültig sein soll. Dann könnte man auch dazu kommen, über die Mathematik abstimmen zu lassen und so weiter. Es gibt also solche, die wissen, worauf es ankommt, und dass das, was wahr ist, nicht der Zustimmung der anderen Menschen bedarf. Es gibt solche, welche die Lehren einsehen und solche, die sie noch nicht verstehen. Deshalb ist es notwendig, dass ein gewisses Vertrauen, eine gewisse persönliche Beziehung besteht zwischen denjenigen, die lehren in der Gesellschaft, und denen, die aufnehmen. Das ist so selbstverständlich, dass man gar nicht darüber diskutieren sollte. Es ist aber eine Strömung in der Gesellschaft, nur darüber zu reden, was jeder weiß und jeder darüber reden kann. Um diese Frage hat es sich gedreht an jenem Nachmittag und um die Autorität in dem Sinne, dass ein gewisses Feld geschaffen werden muss in der theosophischen Bewegung für die, welche aus eigener Erfahrung, aus höherer Erfahrung okkult lehren können. Dafür trat die russische Freundin Miss Kamensky ein, dann Miss Winters, dann ich selbst. Dann sind wir aber so ziemlich mit denen fertig, die für diese Anschauung eintreten. Tatsächlich ist aber eine sehr große Stimmung für die andere [Strömung] innerhalb der theosophischen Bewegung vorhanden, und Mister Mead und Mister [Keightley] sind in energischer Weise für diese Richtung eingetreten. Das ist ein wahrheitsgemäßer Bericht, und ich denke, dass ich Ihnen einen solchen wahrheitsgemäßen Bericht hiermit gegeben habe. Der Abend war ausgefüllt durch zwei Vorträge. Mister Mead sprach über das Religiöse des Geistes. Was er ausgeführt hat, war aus dem Kreise seiner Studien, die sich seit Jahren bewegen auf dem Gebiete der esoterischen Brüderschaften, welche in den ersten Jahrhunderten des Christentums sich außerhalb des Christentums entwickelten, namentlich der großen Brüderschaften Ägyptens, die den Namen des Hermes Trismegistus tragen, und er suchte zu zeigen, dass die Aufnahmefähigkeit jener großen Brüderschaften es verstanden hat, eine Weisheit zu erreichen, welche einen vollständigen Einklang zu bilden vermag zwischen der Forschung auf der einen Seite und den Anforderungen der Vernunft auf der anderen Seite. Er zeigte, wie damals neben dem Christentum [Strömungen] vorhanden waren, und seine Tendenz ging dahin zu zeigen, wie diese ausgeschaltet haben einen persönlichen Meister, wie sie sich darauf beschränkt haben, den eigentlichen Geist als den eigentlichen Inspirator anzusehen und anstelle dessen, was man als Initiation auffasst, nämlich als Befruchtung eines Geistes durch einen anderen, der weiter ist, die SelbstInitiation zu setzen, die in diesem Sinne die eigentliche Initiation sei. An demselben Abend hielt Monsieur Bernard, der zwei Jahre in Indien war, einen Vortrag über «I)ie Probleme der gegenwärtigen Stunde», über diejenigen Probleme, die die Theosophie in den gegenwärtigen Stunden beschäftigen, wie das Ziel der Bruderschaft zum Hochziel der theosophischen Bewegung gemacht ist, wie es schwierig ist, diese richtig zu verstehen und auszulegen, wie die, welche glauben, diese Bruderschaft auszuleben, in allerlei Verirrungen verfallen können. In mehr moralisierender An suchte er darzulegen, wie diese moralisch-ethische Art der Bewegung zu erfüllen ist. Am Montag-Morgen begann die eigentliche Sektionsarbeit. Nun hatten wir in zwei Sälen nebeneinander wirkende Sektionen. Ich kann darüber nur wenig berichten. Das Hauptsächliche war ein Vortrag von Frau [von Ulrich], Mitglied der italienischen Sektion. Sie sprach über alte [slawische] Mythen und Sagen; sie versuchte den Okkultismus solcher ursprünglichen Völker herauszuschälen. Dann habe ich selbst gesprochen über «Theosophie in Deutschland vor 100 Jahren». Es kommt mir nicht zu, über den eigenen Vortrag weitere Mitteilungen zu machen. Von der spanischen Sektion wurde über [Louis Desaint] gesprochen. Ein anderes Beispiel: Man hielt einen Vortrag über [Henri Bergson], um das Verhältnis der modernen Gelehrten mit dem indischen Okkultismus in Beziehung zu setzen. Mister Whyte aus England hielt einen Vortrag, in dem er auseinandersetzte interessante Beziehungen innerhalb derjenigen orientalischen Esoterik, die man mit dem Namen Mahayana bezeichnet. Dann ist noch etwas vorgelesen worden über eine Gruppe unter dem Titel dYoga aus Algier». Dann ist vorgelesen worden über ... das war eine Logenarbeit, das Resultat von allen Mitgliedern zusammen. Der Nachmittag dieses Montages war ausgefüllt durch Fragen. Durch die Frage: Inwiefern die Propaganda ein Ziel für die Bewegung sein könnte, und ob man den einzelnen Logen Direktiven geben solle für eine gemeinschaftliche Arbeit. Das Letztere könnte nützlich sein, wenn Zeit da ist für diejenigen, die so etwas machen können. Dann kam die Frage: Warum die Theosophische Gesellschaft es nicht über 13000 Mitglieder gebracht hat. In Bezug auf diese Frage werden die recht haben, welche glauben, dass 13 000 Mitglieder für die geistige Strömung schon eine ganz ansehnliche Zahl auf der ganzen Welt ist. Und wenn wir den okkulten Charakter der theosophischen Bewegung allmählich abstreifen würden, die Mitgliederzahl auch beträchtlich zurückgehen würde, dass aber unsere Kultur es selbstverständlich macht, dass mit den erweiterten Begriffen des okkulten Wissens die Mitgliederzahl der theosophischen Bewegung immer mehr wachsen wird. Der Abend des Montags war ausgefüllt mit musikalischen Soireen, die von Mitgliedern der Gesellschaft in Frankreich veranstaltet waren, und die bei reichhaltigem Programm alle Anerkennung verdienten für die musikalische Leistung unserer französischen Genossen. Dann wurde der Abend geschlossen mit einer [rCception du soir], eine Art Bewirtung mit Tee und anderen Dingen. Von dem nächsten Tag - Dienstag - möchte ich von den Arbeiten, die gegeben worden sind, nur hervorheben eine Abhandlung von [Edmond Bailly, von dem auch die «Cjde an die Sonne»] stammt, mit Auseinandersetzungen gewisser [mantrischer Art, vom Anglophon der Götter I...]] - Dann, hörten wir eine Abhandlung über Mozarts «Zauberffllöte», dann eine Anregung von Doktor Pascal (Frankreich) und ferner eine Anregung, welche Miss [Ward] gegeben hat, dass in den verschiedenen Ländern Leute sammeln sollen, um Belege zu erhalten für das, was in der ·secret doctrim von Blavatsky steht und es durch neue wissenschaftliche Entdeckungen zu bestätigen. Sie versprach sich viel davon, dass in diesem ungeheuren Schatz der Wissenschaft, der im Laufe der Zeit geschaffen worden ist, gesammelt wird und als Stütze der Geheimlehre benutzt wird. Dann hat ein Mitglied der französischen Gesellschaft, [Commandant D. A. Courmes], gesprochen über dasjenige, was zu tun ist in der theosophischen Bewegung, um die materielle Seite derTheosophie zu pflegen, die gegenseitigen Unterstützungen in geistigem und materiellem Sinne. Es sind besondere Vorschläge nicht gemacht worden. Aber es sollte nach dieser Richtung eine Anregung gegeben werden, zu prüfen, wieweit die Mitglieder in dieser Frage sich Hilfe leisten können. Dann ist hervorzuheben ein Vortrag, den [Frederick Bligh Bond] gehalten hat, der die interessieren wird, die für eine mehr materialistische Ausgestaltung der theosophischen Grundideen sind. Er hat versucht, durch Zusammenstellung gewisser Pendelbewegungen Figuren zu zeichnen [...I, die dadurch zustande kommen, dass ein Pendel nach der einen Seite ausschlägt und ein anderes Pendel dasselbe kreuzt. Dadurch entstehen interessante Schwingungsverhältnisse. Unser Freund Gysi in Zürich hat versucht, ein gewöhnliches Stück eines Baumes herauszuschneiden, und einen Tropfen Flüssigkeit eines Farbstoffes darauf fallen zu lassen und den dann in den Kanälen verrinnen zu lassen. Da hat sich herausgestellt, dass ein Stück Holz die Figur eines Schmetterlings gibt, ein anderes Stück die Form einer Blüte. Man kann wunderschöne Formen da herausbekommen. Das ist besseg weil es sich da um Wirklichkeit handelt, die auf dem Astralplan lebt, während es sich bei der Pendelbewegung mehr um Spielerei handelt. Am Dienstag-Nachmittag wurde der Kongress um vier Uhr geschlossen. Der Präsident war unpässlich geworden und konnte nicht am Schlusse des Kongresses teilnehmen. Der Kongress wurde geschlossen durch eine Ansprache unseres französischen Freundes Pascal und durch An sprachen der verschiedenen Generalsekretäre. Bei der Eröffnung haben nicht nur Generalsekretäre gesprochen, sondern auch die anderen. Es war interessant, Indien und Persien zu hören, dann das Mitglied aus Spanien sprechen zu hören, ich kann fast sagen, sprechen zu sehen. Ich erinnerte mich da an den Wiener Universitätslehrer Uriger. Der sagte einmal: Die einzelnen Nationen unterscheiden sich durch vieles, unter anderem auch durch ihre Redner. - Und während die romanischen Seelen Reden haben, die einen Einklang haben zwischen Gebärde und Rede, haben die Germanen keine Gebärden. Der Spanier hat mit Kopf, mit Händen und Füßen geredet. Dabei hat er sehr warmherzig gesprochen. Er sprach auch in einer Diskussion; da sagte er, dass man die Theosophie im Herzen und im Kopfe haben muss, dann kann man sie auch hinaustragen mit den entsprechenden Gesten dazu. Kamensky sprach in der russischen Sprache. Dann kam ein tschechischer Redner. Die zirka zehn Mitglieder in Prag waren durch ihn vertreten. Sie gehören zu uns in Deutschland. Am nächsten Tage versammelte man sich zu einer Exkursion nach Meudon. Man [sieht] die Stadt von einem in der Nähe liegenden Punkt von auswärts. Damit war der Kongress geschlossen. Es ist beschlossen worden, im nächsten Jahre den Kongress in Deutschland zu machen, und wir haben uns bemüht, die Freunde der Welt zu uns einzuladen. [Zum Fall Leadbeater/ Wir haben uns zwar schon etwas zu lange damit aufgehalten, aber dennoch muss ich noch eine Angelegenheit besprechen, die zu besprechen mir notwendig scheint, die etwas zusammenhängt mit den Dingen, von denen ich Ihnen als Schwierigkeit der theosophischen Bewegung gesprochen habe. Ich erinnere diejenigen, die bei unserer Generalversammlung waren, dass unser Freund Hübbe-Schleiden vereint mit Herrn Deinhard davon sprach, dass unsere Bewegung durch eine schwere Krisis durchgeht. Ich habe schon gesagt, dass diese Krisis nicht in einer Aktion Hensoldt und Bresch besteht, sondern dass wir in diese Krisis jetzt voll eingetreten sind durch ein gewisses Ereignis. Ich möchte über dieses zu einer großen Krisis führende Ereignis jetzt sprechen. Es war etwas wie ein schwarzer Schatten wirksam im Untergründe der ganzen Kongress-Stimmung, und diejenigen, welche sich, wie die Generalsekretäre, befassen mussten mit dem, was zu den Untergriin den gehöri; sie hatten - der eine mehr als der andere - mit diesen schwierigen Verhältnissen zu tun. Sie wissen, dass zu denjenigen Persönlichkeiten, zu Persönlichkeiten, welche von einer großen Anzahl von Theosophen in aller Welt in den Jahren bisher am meisten geschätzt worden sind, auch Mister Leadbeater gehört, und dass die Leadbeater-Biicher zu den beliebtesten Literaturmitteln der theosophischen Bewegung gehören, in der letzten Zeit hatte Leadbeater durch Amerika und Australien hindurch wirkungsvolle Vorträge für die theosophische Bewegung gehalten. Sie wissen auch - die Mitglieder der Berliner Zweige wissen das am besten -, dass diese Verehrung Leadbeaters außerhalb Deutschlands noch eine größere war als innerhalb Deutschlands. Sie wissen, dass manche, die von außen kamen, wie [Schouten Beek] immer sagten: Aber Leadbeater sagt das anders. - Sie können sich also denken, dass es für gewisse Mitglieder bedeutsam war - wenn auch für Okkultisten nicht überraschend -, als nach dem 16. Mai die verschiedenen Generalsekretäre die Mitteilung bekamen, dass am 16. Mai der Präsident Olcott sich bemüßigt gesehen hat, ein Komitee zusammenzuberufen, bestehend aus englischen, amerikanischen und französischen Mitgliedern, um über Leadbeater zu beraten, sodass Leadbeater jetzt ausgetreten ist, respektive den Ausschluss bewirkt haben würde. Es ist ein harter Schlag, wenn eine der Säulen der Theosophischen Gesellschaft auf schwere Anklagen derjenigen Sektion hin, in der er in sonst erfolgreicher Weise gewirkt hat, jetzt ausgeschlossen wird. Nun ist es, ich möchte fast sagen, eine ganz unüberwindliche Schwierigkeig über die Gründe zu sprechen, die zum Ausschluss von Leadbeater geführt haben. Sie wissen - es handelt sich hier um ein Problem, wie es von mir immer wieder betont worden ist -, dass zwischen dem, was man schwarze und weiße Magie nennt, eine Grenze ist, die so leicht zu durchbrechen ist wie ein Spinngewebe, und dass ein Abfall bei weit entwickelten Persönlichkeiten durch allerlei unmögliche Künste sehr leicht möglich ist. Hier liegt tatsächlich eine Tatsache vor, die für den Okkultisten zwar verständlich, selbstverständlich aber keinesfalls in irgendeiner Weise zu verteidigen ist - die ja gegenwärtig gar keine andere LÖsung hat finden können als die, welche im Ausschlusse von Leadbeater liegt. Wenn ich andeutungsweise sprechen soll, um den schweren Fall, um den es sich hier handelt, etwas zu klären, so muss ich ihn in Zusammenhang bringen, mit mancherlei Zeitverhältnissen. Sie müssen nicht vergessen, dass der Okkultismus den Menschen hinaufführt in höhere Stufen des geistigen Lebens, dass in bewusster Weise der Mensch durchschreiten muss dasjenige, was er in unbewusster Weise in vergangenen Zeiten durchlebt hat. Ich habe Sie in der verschiedensten Weise geführt durch die erhabenen Mysterien der Vorzeit. Ich habe bis jetzt, weil ich es nicht für notwendig hielt, noch nicht von den Ausartungen der Mysterien gesprochen. Aber es gibt auch ausgeartete Mysterien, welche die heiligen Lehren, welche in die Tiefen des Weltenalls hineinleuchten, zu dem Niedrigsten heruntergezogen haben. Es gibt Mysterien, welche zum wüstesten Geschlechtskultus und zu dem wüstesten Missbrauch der Geschlechtsorgane ausgeartet sind, und dasjenige, das auf der einen Seite zu dem Erhabensten führt, kann, wenn es missbraucht wird, tatsächlich zu dem Furchtbarsten führen. Oftmals werden Sie gehört haben, dass das bei den großen Lehrern der alten Ägypter symbolisch zum Ausdrucke kommt, dass man es vergleicht mit Worten - Osiris, das männliche; Isis, das weibliche Prinzip -, dass man geschlechtliche Vorstellungen herbeiruft, um dasjenige zu bezeichnen, was in die höchste Region des Geistes hinaufgeht. Ebenso ist es beim Menschen, der über alle Lehren hinauskommt. Ebenso leicht ist es wieder, dass er in den Sumpf hineinfallen kann. Nun liegt es bei Leadbeater noch so, dass er zu Ausschreitungen gekommen ist, die außerordentlich von der Moral verurteilt werden. Er ist ausgegangen von Priestern, die ihm die Schwierigkeiten des Lebens bei erwachendem Geschlechtstrieb schilderten und Hilfe anboten, sodass die Ansicht sich herausgebildet hat, dass man demjenigen, was es an Ausschreitungen auf diesem Gebiete gab, entgegenarbeiten muss. Das verband sich bei ihm mit allerlei Praktiken, die man [unleserliches Wort] Praktiken nennt, die sich in sein Erziehungssystem mischen. Es ist schwer, da weiterzureden. Es handelt sich hier um einen hässlichen Fall von Abgleiten, den der Okkultist zu verstehen hat, der sich verurteilt nur innerhalb des eigenen Karma des Lebens. Man muss nicht vergessen, dass er unendlich viel geleistet hat. Was er geleistet hat, wird gewonnen sein. Was er verbrochen hat, wird durch ihn wieder abgearbeitet werden müssen. Der Außenstehende hat nicht zu richten über den Mitmenschen, weil Karma der unbestechliche und gerechte Richter ist. Deshalb mischen wir uns auch in persönliche Angelegenheiten nicht hinein. Olcott hat es für gut befunden, den Generalsekretär der Deutschen Sektion in dieser Frage nicht zu befragen. Es ist also die deutsche Stimme nicht infrage gekommen. Das möchte ich nicht als Unglück bezeichnen, weil es dem Okkultisten schwer gewesen wäre, eine bestimmte Stellung einzunehmen. Leadbeater hat die Anschauung, dass er recht gehandelt hat, und die Meinung, dass er mit dem, was er verbrochen hat, im Sinne der Kulturentwicklung gut gewirkt hat. Diejenigen aber, die über ihn geurteilt haben, sind der Meinung, dass er etwas Schlimmes getan hat, das nach den Gesetzbüchern der verschiedensten Staaten - mit Ausnahme Italiens - in schwerster Weise bestraft wird. Wir haben hier einen Fall, der eine Krisis, eine Schwierigkeit innerhalb der theosophischen Bewegung bedeutet. Und vielleicht [diejenigen], die heute erst zutreten wollen zur theosophischen Bewegung oder erst kurze Zeit dabei sind und oberflächlich bekannt sind mit dem, was in der theosophischen Bewegung vorgeht, die werden sich sagen: Wenn in der theosophischen Bewegung solche Dinge vorkommen können, wenn ein Mensch, der Bücher schrieb, die unzählige Schüler gebracht haben, der Unmoral verfallen kann und angeklagt werden kann, [dann] bleibt uns fern, wenn das eine so gefährliche Sache ist. - Andere werden Angst bekommen, wenn sie hören, dass ein Weirvorgeschrittener in einen solchen Fall kommen kann. Wer weiter vorgeschritten ist, der wird sich sagen: Wie viele Leute auch abfallen mögen, das kann der theosophischen Bewegung nicht schaden. Gerade darin wird sich zeigen, wer in die theosophische Bewegung nur hineingeregnet ist, wenn sie wegen solcher Ereignisse abfallen. Diejenigen aber, welche die Bedeutung und Größe und den Wert der theosophischen Gesellschaft erkennen, werden sich besser zusammenschließen. Sie werden gerade auf dem Gebiete des Okkultismus und des esoterischen Lebens die sonderbarsten Dinge erleben. Nicht nur der geht aus der Bewegung heraus, der für den ethisch denkenden Menschen etwas nicht ganz Richtiges [getan] hat. Grund dazu kann es auch geben, wenn über die theosophische Bewegung und über die Mitglieder der theosophischen Bewegung gesprochen wird, wenn von Standpunkten geurteilt wird, die die theosophische Bewegung nur in ein jämmerliches Licht zu stellen vermögen, - vermöge ihrer Voraussetzungen. Unsere Kultur leidet an einem Übel, das das Übel vieler abscheulicher Schattenseiten der Kultur ist. Es ist das Übel, das mit dem sexuellen Leben zusammenhängt. Derjenige, der offene Augen hat und sehen kann, in welch jammervollen Sumpf die Menschheit hineinsegelt, der ein Vielseitiges ist, der kann bis zu einem gewissen Grade ein Guter und bis zu einem gewissen Grade ein Böser sein. Diejenigen, die den weißen Pfad betreten haben, steigen die guten Seiten der Kultur hinan, diejenigen, die den schwarzen Pfad betreten haben, besteigen die verwerfliche Seite, die schlimme Seite, sodass alles, was sie hÖren kÖnnen von irgendeiner Seite, über schlimme Seiten des Okkultismus, nichts anderes ist als das ins Groteske, ins Karikaturhafte Verzerrte des Okkultismus. Freilich können die Leute sagen, was unsere Dichter und Dichterinnen, was unsere Künstler und Künstlerinnen leisten, was nach diesen Richtungen hin an Scheußlichkeiten geleistet wird, ist schon groß genug. Man braucht den Okkultismus nicht mehr zu verbieten. Sie müssten den Okkultismus einfach streichen, trotzdem [er] so notwendig ist, da [die Menschheit] zugrunde gehen müsste, wenn sie denselben nicht hätte. Ich habe schon in Paris zu unseren Mitgliedern gesagt: Durch ein einfaches Gleichnis lässt sich der Fall Leadbeater erledigen. Er soll nicht entschuldigt und auch nicht verteidigt sein: Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten; wo starkes Licht ist, ist auch schwarzer Schatten. Nun braucht der Okkultismus das Licht der Kulturbewegung. Er hat aber schwarze Schatten. Es wird sich also darum handeln, dass allmählich die theosophische Bewegung, trotz ihrer schweren Krisis, trotz ihrer schweren Beeinträchtigungen, über die Schatten hinwegkommt zu einer wirklichen Fruchtbarmachung des Lichtes, das sie zu üben hat. Es konnte nicht meine Aufgabe sein, Ihnen, nur um einen Tag länger hier zu sein, dieses etwas schmerzliche Ereignis der theosophischen Bewegung zu erzählen. Aber ich habe Ihnen zu gleicher Zeit zu sagen gehabt - und das ist meine Aufgabe -, dass auch meiner eigenen Auffassung nach ein solches Ereignis die Stoßkraft und den Impuls der theosophischen Bewegung nicht beeinträchtigen kann. Selbst wenn es sich in verschiedenen Krisen, die die theosophische Bewegung erlebt in der nächsten Zeit, ergeben würde, dass aus einem Verkennen des eigentlichen Kernpunktes und aus einem bloßen Hinschauen auf die Schattenseiten Verfolgungen sich ergeben könnten derjenigen, die die Sache führen, so dürften wir keinen Augenblick wanken, wenn wir die Größe und die Kulturbedeutung der theosophischen Bewegung einsehen. Wir werden auch über die Leadbeater-Krisis hinwegkommen. Diejenigen abeh die nicht wissen, um was es sich handelt, die werden abfallen. Sie wissen, dass große Aufgaben von allen Seiten an die Pforten klopfen, die wir als die Pforten der Kultur der Zukunft kennen. Sehen Sie, wie die Welt physisch und moralisch in Flammen steht. Bedenken Sie, wie der Boden unter den Füßen zu wanken beginnt, nicht nur im Osten, sondern auch in Europ% und verstehen Sie die tiefe Rolle, welche die Erkenntnis der Geisteskräfte bedingt. Wer so denkt, wird auch den Fall Leadbeater anders ansehen. Es rast der Sturm und fordert seine Opfer. Es ist ein großes Opfer, wie es sich noch herausstellen wird in den Konsequenzen, die der Fall Leadbeater nach sich ziehen wird. In der nächsten Nummer des «Luzifer» werde ich eine Darstellung des Falles Leadbeater und alles dessen, was mit dieser Sache zusammenhängt, geben. Ich bitte zu gleicher Zeit zu entschuldigen, dass der «Luzifer» so unregelmäßig erscheint, aber die nächste Nummer wird am 31. erscheinen. Sie werden sich dann aus der Lektüre noch ein genaues Urteil bilden können über den Fall, dessen Besprechung sich fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzen. Damit wäre ich an das Ende meiner Auseinandersetzungen [gekommen]. VIERTE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT BERLIN, 21. OKTOBER 1906, MOTZSTR. 17 Bericht in den iitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), berausgegeben von Mathilde Scbolb, Nr. iv/1907 Um '/2 11 Uhr eröffnete der General-Sekretär der Deutschen Sektion Herr Dr. Rudolf Steiner die vierte ordentliche Generalversammlung. Als Punkt I erfolgte [die] Feststellung der Stimmen. Vertreten waren: Namen des Zweiges Namen des Zahl der MitDelegierten glieder des Zweiges Daher verBemerkung treten durch Stimmenzahl Hamburg Hubo 26 3 Düsseldorf Smits 21 2 Köln Scholl 21 2 Scholl und Noss Bonn Scholl 7 2 je eine Stimme Frankfurt a. M. von Sivers 10 2 Heidelberg von Sivers 7 2 Karlsruhe i. Br. von Sivers 10 2 Freiburg i. Br. von Sivers 11 2 Basel von Sivers 14 2 St. Gallen von Sivers 13 2 Lugano Wagner 8 2 Stuttgart II Kinkcl 21 2 Stuttgart III Arenson 17 2 München I Kalckreuth 39 3 München II Stinde 14 2 Nürnberg Seves 21 2 Weimar von Sivers 15 2 Namen des Zweiges Leipzig Namen des Zahl der MitDelegierten glieder des Zweiges Wolfram 29 Daher verBemerkung treten durch Stimmenzahl 3 Wolfram 2 Stimmen, Dr. VoHrath 1 Stimme Dresden Ahner 13 2 Hannover Huchthausen 34 3 Besant Dr. Steiner 133 7 Tessmar, Kiem, Zweig Berlin pp. s.r. von Bredow, Seiler, Selling, Mücke je 1 Stimme Zentrum von Damnitz 6 1 Elberfeld Zentrum von Sivers – 1 Regensburg Zahl sämtlicher Stimmen: 53 daher absolute Majorität: 27 '/3 Majorität: 36 Nicht vertreten waren: Bremen, Stuttgart I, Charlottenburg. Desgleichen hatten die einem Zweige nicht angehörenden Sektionsmitglieder von ihrem Rechte, Vertreter zu ernennen, keinen Gebrauch gemacht. Zum Schriftführer wird Herr Selling gewählt. Derselbe verliest das Protokoll der Generalversammlung vom 22. Oktober 1905; dieses wird von der Versammlung genehmigt. Zu Punkt II, Bericht des Generalsekretärs, begrüßt Dr. Rudolf Steiner zunächst die anwesenden Mitglieder aufs Herzlichste im theosophischen Sinne und führt über den Lauf der Bewegung des verflossenen Jahres etwa Folgendes aus: ·Es hat sich bei meinen Reisen und Vorträgen gezeigt, dass die eigentliche wirksame Grundlage unserer theosophischen Bewegung nicht in dem bloßen Reden von allgemeiner Menschenliebe und dergleichen liegt, sondern der wirkliche Grund, der die meisten zur Theosophie treibt, besteht in dem Wunsche nach Kenntnisnahme des Weisheitsschatzes der Theosophie. Und dies ist ganz berechtigt. Die Moral ist das Ergebnis der Weisheit. So gewiss es ist, dass im Menschen die Sehnsucht lebt, sich zu edler Menschlichkeit zu entwickeln, so gewiss ist es, dass die abgebrauchten Redensarten von Pflichten, die bloßen moralischen Ermahnungen sich als unwirksam erwiesen haben. - So, wie ein Ofen nicht Ermahnung, sondern wirkliche Feuerung braucht, um Wärme auszustrahlen, so muss auch der Mensch, um moralisch zu handeln, einen solchen Antrieb empfangen. Diese wirkliche Feuerung ist die okkulte Weisheit. Bei dem Verbreiten dieser Weisheit konnte es natürlich an Widerständen, an Hemmnissen der verschiedensten Art, nicht fehlen. - Das, was als Opposition beim Heraustragen dieser Weisheit sich entgegenstellte, lässt sich als Unverständnis auf der einen, als Selbstzufriedenheit auf der anderen Seite charakterisieren. Wenn viele von dem, was sie nicht gleich selbst sehen, überhaupt nichts wissen wollen, so ist es andererseits gewiss richtig, dass die Menschen sich fragen: Können wir mit der gewöhnlichen Logik diese okkulten Dinge begreifen? Sie würden aber, wenn sie sich nur wirklich damit beschäftigen wolken, gar bald einsehen, dass die Lehren der Theosophie ebenso wenig der Logik widersprechen als etwa die Lehren der gewöhnlichen Naturwissenschaften. Andere möchten sich wohl beteiligen an der Veredelung der Moral, aber sie wollen dabei auf derselben Stelle bleiben, auf der sie gerade stehen, sie wollen helfen mit dem, was sie gerade schon erreicht haben. Die Theosophie aber besteht in dem Streben nach Selbstvervollkommnung. Das einzusehen, dazu gehört jener Takt, der sich nicht berufen fühlt, eher helfen zu wollen, ehe er wirklich etwas zu geben hat. Wenige Gelehrte gehören heute noch der theosophischen Bewegung an, also wenig aus dem Kreise jener Leute, die von der Unfehlbarkeit ihrer eigenen Anschauung überzeugt sind; denn etwas der eigenen Meinung nach Unfehlbareres als die heutige Wissenschaft kann es gar nicht geben. Meist sind es Menschen, die mitten im Leben stehen, die die Sehnsucht nach den Kräften, die der Weisheitslehre entströmen, zur theosophischen Bewegung treibt. Diese Sehnsucht nach Sicherheit und Kraft ist trotz aller Widerstände, die in unserer Zeit liegen, im Wachsen, das zeigt uns die erfreuliche Zunahme der Mitgliederzahl. - Wenn sich die Gelehrsamkeit jetzt noch ablehnend verhält, so soll uns das nicht ungerecht machen gegen die Verdienste dieser Gelehrsamkeit, sondern uns anspornen, die Kultur der Gegenwart und ihre Gelehrsamkeit für unsere theosophische Bewegung zu erobern. Unter dem Einflusse unserer heutigen Kultur denken fast alle unsere Gelehrten viel materialistischer, als sie selbst ahnen. Als ein Symptom der Hindernisse, welche diese materialistische Denkungsweise unseren Anschauungen entgegenstellt, möchte ich auf eine Darstellung hinweisen, die vor Kurzem ein Biologe, der von der Ansicht ausgeht, dass alles in der Welt auf materialistischer Grundlage beruhe, über die Natur der Bewegung gegeben hat. Der betreffende Gelehrte meinte, dass er sich die tieferen Ursachen der Bewegung einer Billardkugel nicht anders vorstellen könne, als dass bei dem Zusammenstoß ganz kleine Teilchen der einen Kugel auf die andere übertragen würden und dadurch die Fortbewegung verursachten. - So stellt sich also einem modernen Gelehrten das Problem der Bewegung dar als eine Art von winzigem Passagier, der von einem Zug in den ändern übergeht. - In einem Zeitalter, wo solche materialistische Anschauungsweise die Wissenschaft beherrschL ist es begreiflich, dass eine geistige Bewegung es ganz besonders schwer hat. Ohne noch weiter auf alle diese Dinge einzugehen, möchte ich nur noch betonen, dass die theosophische Bewegung die einzige Bewegung ist die ganz auf Freiheit gebaut ist. Ganz ohne Autorität geht es jedoch auch dabei nicht; aber Autorität wird in keinem anderen Sinne verstanden, wie im Laboratorium derjenige eine Autorität ist, der etwas von Chemie versteht. Gegenüber allen früheren geistigen Bewegungen, die äußere Machtmittel benutzten, um sich durchzusetzen - ich erinnere nur an die Kirche -, ist die theosophische Bewegung eine ganz freie Bewegung, die nur auf den Geist gebaut ist. Ohne äußere Mächte zur Unterstützung anzurufen, die für eine geistige Bewegung heute versagen müssen, ohne Propaganda im gewöhnlichen Sinne, denn die theosophische Bewegung agitiert nicht, stellt sie sich dar. Jeder muss aus eigenem freiem Entschluss an sie herantreten. Bei dem, was sie dem Menschen darbietet, handelt es sich nicht um äußere Organisation, um Agitation im Sinn der alten Machtorganisationen. In der Theosophie kann es sich nur um eine Organisation handeln, um die Menschen das finden zu lassen, was sie selbst in sich suchen. Ohne Polemik, selbst ohne Polemik gegen die, die uns angreifen, lassen Sie uns positive Arbeit leisten. Wenn uns manchmal gesagt wurde, dass wir doch die Angriffe gegen uns zurückweisen müssten, so ist gewiss manchmal eine Richtigstellung notwendig, im Allgemeinen aber lässt sich jedes Ding aus seinen Früchten erkennen. Positive Arbeit wollen wir leisten, positive Arbeit, die hinaufführt bis zu den höheren Welten; der Kampf fördert nichts, er kann auf dem physischen Plane allenfalls etwas zurechtrücken. Aber auf den höheren Planen kann nur positive Arbeit helfen. Über den internationalen Kongress dieses Jahres in Paris haben Sie ja Bericht erhalten. Das Wesentlichste, was wir mit heimgebracht haben für die Deutsche Sektion, ist ein großes Stück Arbeit: die Vorbereitung zum nächsten Kongress in Deutschland. Wir werden im nächsten Jahre die Vertreter der einzelnen Sektionen in Deutschland begrüßen. Die Verhandlungen über den nächsten Kongress bilden ja einen Teil des Programms der heutigen Generalversammlung. Zu den Vorträgen, die überall gehalten wurden, hat sich noch etwas Neues hinzugesellt: Vortragszyklen - außer in Paris auch in Leipzig und Stuttgart; in München wird demnächst einer beginnen. Solche Zyklen sind von großem Wert; sie lassen die Grundlagen der theosophischen Weltanschauung an der Seele vorüberziehen. Gedacht soll aber auch an dieser Stelle der Mitglieder werden, die in diesem Jahre den physischen Plan verlassen haben. Ganz besonders wollen wir hierbei unseres allverehrten Mitgliedes, der Gräfin Brockdorff, gedenken, an deren anspruchsloses, aber umso mehr anzuerkennendes Wirken, zu einer Zeit, wo nur wenige in Deutschland für die Theosophie einzutreten bereit waren. Zu Ehren der Verstorbenen wollen wir uns von unseren Sitzen erheben. Unserer Bewegung sind im letzten Jahre gute Mitarbeiter zugewachsen, insbesondere durch Frau Wolfram, Leipzig. Es ist das zu betonen, weil wir in ihr eine Mitarbeiterin haben, wie sie sich die Theosophische Gesellschaft nur wünschen kann. Ferner darf ich zur Kenntnis bringen, dass sich unser altes bewährtes Mitglied Herr Günther Wagner entschlossen hat, seinen Wohnsitz in Lugano mit dem in Berlin zu vertauschen, um hier hilfeleistend mitzuwirken. Es wird uns durch seine Kraft möglich sein, manches zu tun, was in den letzten Jahren unterbleiben musste. Wollen wir hoffen, dass durch das Zusammenwirken aller Kräfte die theosophische Bewegung im kommenden Jahre sich gedeihlich ein gut Stück weiterentwickeln mögc» Fräulein von Sivers als Sekretär der Deutschen Sektion gibt hierauf folgenden Bericht über den Gang des theosophischen Lebens im verflossenen Jahre: Es bestehen 24 Zweige gegen 18 im Vorjahre, ferner 3 Zentren: Regensburg, Elberfeld und Esslingen. Ausgetreten sind 11, gestorben 7 Mitglieder, neu eingetreten 232, gegen 131 im Vorjahre, Zuwachs 214. Im Ganzen beträgt die Mitgliederzahl 591, gegen 377 im Vorjahre. Die Namen der neuen Zweige sind: Basel, Bonn, Bremen, Frankfurt a.M., Heidelberg, München II, St. Gallen. Die DTG (Zweig Berlin) hat sich aufgelöst. Nunmehr folgt der Rechenschaftsbericht des Kassenwarts Herrn Seiler: Die Gesamteinnahmen im vergangenen Geschäftsjahre betrugen die Gesamtausgaben im vergangenen Geschäftsjahre betrugen somit verblieben hierzu der Saldo des Vorjahres ergibt zusammen Barvermögen Mark 3122,33 Mark 1649,56 Mark 1472,77 Mark 1000,00 Mark 2472,77 Nach dem Berichte des Kassenrevisors Herrn Tessmar wird dem Kassierer Decharge erteilt. Es folgt die Verlesung und die Übersetzung eines Begrüßungsschreibens des englischen Generalsekretärs Miss Kate Spink durch Fräulein von Sivers. Da Berichte von Delegierten über Arbeit in den Zweigen nicht vorliegen, bemerkte der Generalsekretär zu diesem Punkte, es sei wünschenswert, dass seitens der Zweige als Pflicht erkannt werden sollte, solche Berichte in den «Mitteilungen» von Fräulein Scholl zu veröffentlichen. Hierauf erfolgte die Wahl eines neuen Vorstandsmitgliedes anstelle von Frau Lübke, die wegen Übersiedelung nach England der dortigen Sektion beigetreten ist. Frau Wolfram, Leipzig, wird hierzu vorgeschlagen und einstimmig per Akklamation gewählt. Punkt III bildet die Besprechung über den nächstjährigen Kongress der Föderation europäischer Sektionen. Hierzu ergreift Dr. Steiner das Wort und führt etwa Folgendes aus: «Das Generalsekretariat und der Vorstand schlagen vor, den Kongress in München abzuhalten. Die Beweggründe hierzu seien rein praktischer Natur, da die geeigneten Kräfte für die lange und viel Hingebung erfordernde Arbeit nur in München zur Verfügung stehen. Als Zeitpunkt erscheine Pfingsten als der geeignetste> Auf Anfrage des Herrn Hubo, wie die Ausgestaltung des Kongresses geplant sei, äußerte sich Dr. Steiner etwa dahin, dass alle bisherigen Kongresse als Versuche aufzufassen seien. Aufgabe des deutschen Kongresses soll sein, alles in innigen Einklang zu bringen miteinander, sodass Kunstwerke, Musik und Rede stimmungsvoll mit dem übrigen Arrangement zusammenwirken und klingen - in seiner gedachten Wirkung dahin strebend, an die alten Mysterien zu erinnern. Hierzu sei auch die Aufführung eines Mysteriums geplant. Wieweit dies alles sich verwirklichen lassen wird, ist natürlich von den Umständen abhängig. Dr. Steiner teilte ferner mit, dass als Sekretär des internationalen Kongress-Komitees anstelle des Herrn van Manen Fräulein Stinde für dieses Jahr gewählt worden isg als Kassiererin für das internationale Kongress-Komitee Gräfin Kalckreuth und als Leiterin und Kassiererin für die Deutsche Sektion Fräulein von Sivers. Alle Anfragen der deutschen Mitglieder, auch Zahlungen, sind also ausschließlich an Fräulein von Sivers zu richten, und diese nur setzt sich mit Fräulein Stinde in Verbindung. Als weitere Mitglieder des deutschen Komitees sind gewählt: Fräulein Scholl, Baronin von Gumppenberg, Herr Günther Wagner, Herr Arenson. Zur Deckung der etwa 4000 bis 5000 Mark betragenden Kosten des Kongresses wird noch vorgeschlagen, eine Liste für freiwillige Beiträge alsbald in Umlauf zu setzen, und Herr Selling ermächtigt, Einzahlungen in Empfang zu nehmen. Hierauf erbittet der Generalsekretär den Auftrag, die Generalsekretäre der übrigen Sektionen namens der Generalversammlung zu begrüßen. Die Versammlung erklärte sich damit einverstanden. Zu Punkt IV, «Endgültige Erledigung der Angelegenheit der Bibliothek der Deutschen Theosophischen Gesellschafi», berichtet der Gene ralsekretär, dass die Angelegenheit eine erfreuliche Wendung genommen habe; Graf Brockdorff habe nämlich sämtliche Rechte, die ihm an der Bibliothek zustehen, Herrn Günther Wagner übertragen. Nach längerer Debatte überträgt Herr Günther Wagner seinerseits diese Rechte auf die Deutsche Sektion. Folgender Beschluss wird von der Generalversammlung hierzu gefasst: «Die Deutsche Sektion übernimmt die Bibliothek der ehemaligen Deutschen Theosophischen Gesellschaft auf Grundlage der Übertragung der Rechte, die Graf Brockdorff an ihr besaß, an Herrn Günther Wagner. Der Vorstand der Sektion will sich als Bibliothekkommission betrachten und überträgt Herrn Günther Wagner die Maßnahmen zur wünschenswerten Installierung der Bibliothek und zu deren weiterer

Verwaltung.» Auf Antrag des Herrn Tessmar wird Herr Günther Wagner aus Anerkennung seiner hochherzigen Handlungsweise von der Deutschen Sektion zum lebenslänglichen Verwalter der Bibliothek ernannt. Punkt V: Anträge aus dem Plenum. Herr Hubo: Die Kosten für die «Mitteilungen» sollen gedeckt werden durch einen jährlichen Beitrag von 50 Pfennig pro Mitglied. Dr. Steiner stellt fest, dass der Antrag in dieser Form nicht möglich sei, da die vorjährige Generalversammlung die kostenlose obligatorische Zustellung der «Mitteilungen» beschlossen habe. Es müsste also eventuell der Beschluss gefasst werden, den Beitrag zu erhöhen. Nach einer längeren Debatte, an der die Mitglieder Scholl, Wolfram, Hubo, Ahner, Wagner sich beteiligen, zieht Herr Hubo seinen Antrag zurück. Herr Hubo schlägt darauf vor: In Anbetracht dessen, dass sich die Kosten des deutschen Kongresses nach bisherigen Erfahrungen auf mindestens 4500 Mark belaufen werden, sind freiwillige Zeichnungen erforderlich und eine Eintragungsliste sogleich in Umlauf zu setzen. Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, dass Einsendungen von gezeichneten Beträgen nur an Fräulein von Sivers gemacht werden können. Zu dem Punkt VI, «Verschiedenes», liegt kein Material vor, worauf Herr Dr. Steiner den geschäftlichen Teil schließt und bekannt gibt, dass um vier Uhr der sachliche theosophische Teil der Generalversammlung beginnt.

NACHRUF AUF HENRY STEEL OLCOTT GESTORBEN AM 17. FEBRUAR 1907

Vortrag von RudolfSteiner, Berlin, zwischen dem 4. und 14. März 1907

Ich will mit dem, was ich heute sagen werde, keine Würdigung der unschätzbaren Verdienste Olcotts geben. Er war ja nicht nur langjähriger Präsident der Theosophischen Gesellschaft, sondern auch Mitbegründer der theosophischen Bewegung. Durch sein großes organisatorisches Talent und durch sein administratives Talent, das außerordentlich war, hat er die Gesellschaft zu dem gemacht, was sie heute ist. Die geistige Strömung ist allerdings zurückzuführen auf H. P. Blavatsky, die durch die eigentümliche Organisation ihrer Seele die MÖglichkeit bot, den großen Meistern der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen die Weisheiten in die Bewegung einfließen zu lassen. Olcott war ihr treuer Gefährte und das war die wirkliche Hälfte der Arbeit in diesem Falle. Sie müssen sich klar sein, wie eigentlich die Arbeit um die ganze Bewegung, die wir die theosophische nennen, aufzufassen ist. Notwendig wurde sie in einem gewissen Zeitpunkte des neunzehnten Jahrhunderts. Es wurde notwendig, dass ein Teil von jener spirituellen Weisheit, die eigentlich vorher nur in den engsten Kreisen, in eng geschlossenen okkulten Brüderschaften zu Hause war, der allgemeinen menschlichen Kultur zugeführt wurde. Die Meister können nicht unmittelbar vor die Menschheit hintreten; und zwar aus Gründen, die hier nicht erörtert werden können. Sie brauchen Werkzeuge. Und H. P. Blavatsky war ein solches brauchbares Werkzeug. Dankbarkeit wird das Gefühl sein, welches die Mitglieder der Gesellschaft Colonel Olcott werden bewahren müssen. Die selbstlose Liebe, die über den Tod hinaus bewahrt wird, beschwingt ihn wie mit Flügeln und erleichtert ihm den Aufstieg. Es ist dem Präsident-Griinder als solchem das Recht zugestanden worden, aus seiner persönlichen Willensmeinung heraus einen Vorschlag zu machen bezüglich seines Nachfolgers. Der Vize-Präsident übernimmt inzwischen die Geschäfte und leitet den Wahlakt ein. Jeder kann wäh kn, wen er will. Der Vorschlag des Präsidenten ist nicht bindend. Der Wahlakt wird nicht vor dem 1. Mai beginnen. Kein Stimmzettel, der vor dem 1. Mai eingeliefert wird, hat also Gültigkeit. Im Laufe des Monats Mai haben alle Mitglieder den neuen Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft zu wählen. Sinnett ist der amtierende Vize-Präsident bis zur Neuwahl. Ich werde keinen Gebrauch machen von dem, was ich jetzt sagen will, ich werde also nichts darüber sagen, obwohl in anderen Sektionen davon gesprochen worden ist. Wenn uns von Olcott die Mitteilung gemacht worden wäre, dass er Annie Besant vorschlägt, so würden wir alle Annie Besant gewählt haben. Der Vorschlag des Colonel Olcott tritt aber im Zusammenhang mit psychischen Erscheinungen auf. Es ist da mitgeteilt worden in einem KommuniquC, das an alle Generalsekretäre geschickt worden ist, dass am letzten Lebenstage Olcotts am Sterbebette erschienen wären die zwei Meister und dass sie ihren Wunsch ausgedrückt haben, dahingehend, dass Misses Besant die Nachfolgerin des Colonel Olcott werden soll. Sie überlassen es mir wohl, diese Sache zu besprechen, gerade weil ich etwas Genaues über diese Dinge zu wissen glaube. Ich bin aber trotzdem in der besonderen Lage, über diese Dinge mich nicht weiter aussprechen zu können. Wir würden in eine schwierige Lage kommen, wenn wir uns berufen würden auf dieses KommuniquC. Wir müssen es daher so behandeln, als wenn es nicht da wäre. Wir müssen es so auffassen, als ob nur der persönliche Wunsch des Colonel Olcott da wäre. Wir wollen von dem Inhalte der Sache absehen und nur rein das Formelle der Sache besprechen. Es muss uns gleichgültig sein, ob Olcott von einem Schulze oder einem Müller oder von einem Mahatma beraten worden ist. Es mag ihm ja der Rat von einem Mahatma gegeben worden sein. Es handelt sich hier ja um eine administrative Handlung, und es ist wahr, dass die Meister sich nicht um administrative Angelegenheiten auf dem physischen Plan kümmern. Wir kämen anderseits in eine sonderbare Lage, wenn wir uns zu dem Ausspruche der Meister in einen Gegensatz stellten. Wir müssen also einfach den Namen auf den Stimmzettel schreiben, den wir wollen. Für denjenigen, der im okkulten Leben steht, wäre der Ausspruch des Meisters absolut bindend. Olcott mag sich haben beraten lassen. Das geht ihn als Esoteriker an, nicht aber die Gesellschaft. Es besteht also für uns nur ein Wunsch des verdienstvollen Präsidenten der Gesellschaft. Wenn wir es als Meisterwunsch auffassten, so würden wir als Theosophen in die schwierigste Lage kommen. Wenn das KommuniquC von Adyar richtig wäre, dann würde der Präsident bestimmt sein; und dann brauchten wir ihn nicht zu wählen. Ich möchte Sie dringend bitten, was an Ihnen liegt, dazu beizutragen, dass von dieser Sache überhaupt wenig oder gar nicht gesprochen wird. Man soll aber erkennen, dass die Deutsche Sektion wenigstens versteht, dass diese Dinge nicht vor die Öffentlichkeit gehören, und dass, wenn sie schon behandelt werden müssen, sie wie eine intime Familienangelegenheit in der Gesellschaft betrachtet werden. Wir können der wahren, großen Sache nur dienen, wenn wir über diese Angelegenheit nicht nur zu schweigen versuchen, sondern wenn wir auch versuchen, das Schweigen so zu bewahren, dass die Angelegenheit nicht in die Öffentlichkeit kommt, sodass sie niemals in unsere Zeitungen kommen kann. Denken Sie nur, welcher Schock unserer Gesellschaft versetzt werden könnte, wenn es in der Welt bekannt würde, dass sich die Theosophische Gesellschaft durch übersinnliche Art und Weise den Präsidenten bestimmen lässt. Diese Bestimmung ist als nicht daseiend zu betrachten. Es ist dies ja schwer, weil sie überall gelesen werden kann und weil darüber diskutiert wird, ob man sie als wertvoll oder nicht wertvoll betrachten soll. Das Einzige, was man tun kann, isL sich nicht darum zu kümmern. Die hohen [Weisheitslehrer] haben ja nichts mit den administrativen Angelegenheiten der Gesellschaft zu tun. Den Inhalt liefert die Weisheit, den Rahmen dazu haben die Menschen zu liefern und zu bilden. Nicht nur aus meinem Gewissen, sondern auch aus meinem Wissen heraus musste ich Ihnen diesen Ratschlag geben: das KommuniquC zu ignorieren.

ZUR WAHL DES NEUEN PRÄSIDENTEN DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

Ansprache Rudolf Steinen am 25. März 1907 in Berlin

Dr. Steiner über die Wahl: Die Mitglieder geht nichts anderes als die Statuten an, wenn sie zur Wahl schreiten. Der Präsident hat danach das Recht, seinen Nachfolger vorzuschlagen, und die Mitglieder haben durch ihre Wahl das zu bestätigen. Die Statuten sind unvollständig. Die Statuten sollten so ausgelegt werden, wie ich es ihnen mitgeteilt habe. Andere haben aber die Meinung, dass man nur [unleserlicb] Der Vorschlag des Präsidenten wurde eingeläutet von vielen wegleitenden Details. Ich fühlte mich deshalb berechtigt, gleichsam alles zu konfiszieren, was diese [unleserlich] in die Wahlangelegenheit hineinbrachten. Wir haben es mit zweierlei zu tun: Was in der Verwaltung geschieht, ist unsere menschliche Tätigkeit. Diese hat gar nichts zu tun mit [unleserlich] höheren Individualitäten, welche hinter der theosophischen Bewegung stehen. In nichts von dem, was auf dem physischen Plan geschieht, werden sich die Individualitäten mischen, die wir als die Meister der Weisheit ansprechen. Die theosophische Bewegung steht durchaus unter der Führung solcher geistigen Individualitäten. Deshalb muss man streng trennen. Die Wahrheit hat man nicht zu vertreten vor dem physischen Forum. Es wäre unsinnig, Demokratie den uralten Lehren gegenüber zu üben, ebenso wenig wie der Mathematik gegenüber. Seinem geistigen Führer ist man verantwortlich für die geistigen Dinge. In Verwaltungssachen kÖnnen wir die Meister nicht anrufen. Wie es sich mit den Manifestationen verhält, werde ich Ihnen später sagen. Ich kann das jetzt noch nicht tun. Ein Mitglied schickte an die einzelnen Logen einen Brief, worin es auseinandersetzte, dass es unmöglich sei, Mirs Besannt zu wählen. Es folgt dann noch ein Punkt und ein Antrag, dass alle in gleicher Weise [unleserlich] berechtigt sind. Die Diskussion über die Manifestationen sollte bis nach der Wahl aufgeschoben werden. Durch verschiedene Zeitschriften wurde verkijndeC dass der Präsident nicht bloß aus seiner eigenen Willensmeinung heraus den Vorschlag gemacht habe, Annie Besant zu wählen, sondern dass die Meister erschienen wären an seinem Krankenbett und gesagt hätten, dass er Mrs Besant zur Nachfolgerin nominieren solle. Diese Nominierung ist von der Deutschen Sektion strikt abgelehnt worden. Andere Sektionen haben sich ähnlich verhalten. Die Deutsche Sektion hat bis jetzt den Standpunkt, dass das nicht von Einfluss sein kann, sondern betrachtet werden muss, wie wenn ein Herr Müller einen Rat erteilt hätte. Die Angelegenheit Leadbeater: Es sind Zirkulare von Adyar ergangen, welche die Angelegenheit Leadbeater in einem neuen Licht erscheinen lassen. Die Deutsche Sektion hat bis jetzt keinen anderen Standpunkt gehabt als der neuerdings von Adyar aus [unleserlich]. Die holländische Sektion und die italienische Sektion haben Briefe bekommen vom 21. Januar, worin sie aufgefordert wurden, die Wahl vorzunehmen, nachdem Annie Besant von Olcott nominiert wurde. Wir werden es in nächster Zeit mit schweren Kämpfen zu tun haben. Starke Geister haben sich gegen die theosophische Bewegung gewendet, die auch auf dem physischen Plan ihre Werkzeuge finden. DER THEOSOPHISCHE KONGRESS IN MÜNCHEN Bericht von RudolfSteiner in «Luäfer - Gnosis» Nr. 34/1907 Es war die Aufgabe der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft den diesjährigen Kongress der «Föderation europäischer Sektionen» zu veranstalten. Es geziemt sich daher wohl, dass hier, aus dem Kreise der Veranstalter heraus, weniger über das gesprochen werde, was erreicht worden ist, als vielmehr über das, was beabsichtigt und angestrebt worden ist. Denn die Veranstalter wissen nur zu gut, wie wenig das Erreichte von dem geboten hat, was man bei einer solchen Gelegenheit sich als ein Ziel setzen kann. Deshalb sei gebeten, das Folgende nur in dem Sinne einer Schilderung der zugrunde liegenden Ideen mit Nachsicht aufzufassen. Als Ort der Zusammenkunft wurde München bestimmt: Die Zeit waren die Pfingsttage, der 18., 19., 20. und 21. Mai. - Die Fragen, welche sich die Veranstalter bei der Vorbereitung vorlegten, waren die: 'Wie kann sich durch einen solchen Kongress die Aufgabe der theosophischen Bewegung innerhalb des gegenwärtigen Geisteslebens zum Ausdrucke bringen? Wie kann durch ihn ein Bild von den Idealen und Zielen der theosophischen Arbeit gegeben werden? Da die Veranstaltung natürlich an die Grenzen gebunden ist, welche durch die Verhältnisse gegeben sind, so kann sie nur in beschränktem Maße die tatsächliche Antwort auf diese Fragen darstellen. - Es scheint nun besonders wichtig, dass bei solchen Gelegenheiten der umfassende Charakter der theosophischen Bewegung betont werde. Zunächst steht ja im Mittelpunkte dieser Bewegung die Pflege einer auf die Erkenntnisse des Übersinnlichen gestützten Weltanschauung. Und bei einem solchen Kongresse finden sich die Menschen zusammen, welche im Sinne einer solchen Weltanschauung mit Überbrückung aller Grenzen der Nationen und sonstiger menschlicher Unterschiede an einem der ganzen Menschheit gemeinsamen geistigen Ideale arbeiten. Die gegenseitige Anregung im besten Sinne wird die schönste Frucht solcher Veranstaltungen sein. Dazu kommt nun, dass gezeigt werde, wie die theosophische Arbeit wirklich sich hineinstellen soll in das ganze Leben unserer Zeit. Denn die geistige Grundlage dieser Bewegung kann nicht nur dazu berufen sein, in Gedanken und Ideen, in Theorien und so weiter sich auszuleben; sondern sie kann, als ein in unserer Zeit auftretender Seeleninhalt, in alle Zweige des menschlichen Tuns und Schaffens befruchtend hineinwirken. Man erfasst wohl die Theosophie nur dann im richtigen Sinne, wenn man ihr das Ideal stellt, dass sich ihr Inhalt nicht nur für die Vorstellung und das menschliche Innere iiberhaupL sondern für den ganzen Menschen anregend verhält. Will man ihre Mission in dieser Richtung deuten, so mag man sich erinnern, wie zum Beispiel in den Bauwerken und Bildwerken (z. B. dem Sphinx) der Ägypter sich die Weltanschauung der entsprechenden Zeit zum Ausdrucke brachte. Die Ideen der ägyptischen Weltanschauung wurden nicht nur von den Seelen gedacht; sie wurden in der Umgebung des Menschen für das Auge anschaulich. Und man denke, wie alles, was von griechischer Bildnerei und Dramatik bekannt ist, die in Stein geformte, im Dichtwerk dargestellte Weltanschauung der griechischen Seele ist. Man ziehe in Betracht, wie sich in der mittelalterlichen Malerei die christlichen Ideen und Empfindungen dem Auge zeigten, wie in der Gotik die christliche Andacht Form und Gestalt gewann. Eine wahre Harmonie der Seele kann doch nur da erlebt werden, wo den menschlichen Sinnen in Form, Gestalt und Farbe und so weiter als Umgebung sich das spiegelt, was die Seele als ihre wertvollsten Gedanken, Gefühle und Impulse kennt. - Aus solchen Gedanken heraus erwächst die Absicht, auch in der äußeren Art der Veranstaltung bei einem Kongresse ein Bild zu geben des theosophischen Strebens. Der Raum, in dem die Zusammenkunft vor sich geht, kann rings um den Besucher das theosophische Empfinden und Denken widerspiegeln. Nach unseren Verhältnissen konnten wir in dieser Richtung nicht mehr als eine Skizze dessen geben, was als Ideal vorschweben kann. Der Versammlungssaal war von uns so ausgekleidet worden, dass ein frisches, anregendes Rot die Grundfarbe aller Wände bildete. Diese Farbe sollte die Grundstimmung der Festlichkeit in äußerer Anschauung zum Ausdrucke bringen. Es ist naheliegend, dass gegen die Verwendung des ·Rot» zu diesem Zwecke manches eingewendet werden wird. Diese Einwände sind berechtigt, so lange man auf ein exoterisches Urteil und Erleben sich stützt. Sie sind dem Esoteriker wohl bekannt, der dennoch im Einklänge mit aller okkulten Symbolik die rote Farbe zu dem hier in Betracht kommenden Zwecke verwenden muss. Denn ihm darf es dabei nicht ankommen auf das, was der Teil seines Wesens empfindet, der sich der unmittelbaren sinnlichen Umgebung hingibu sondern was im Gels tigen schaffend das höhere Selbst im Verborgenen erlebt, während die äußerliche Umwelt physisch rot gesehen wird. Und das ist das genaue Gegenteil von dem, was die gewöhnliche Empfindung über das «Rot» aussagt. Die esoterische Erkenntnis sagt: «willst du dich im Innersten so stimmen, wie die Götter gestimmt waren, da sie der Welt die grüne Pflanzendecke schenkten, so lerne in deiner Umgebung das «Rot» ertragen, wie sie es mussten> Damit ist auf einen - hier in Betracht kommenden - Bezug der höheren Menschennatur zum «Rot» hingedeutet, den der echte [Esoteriker] im Sinne hat, wenn er in der okkulten Symbolik die beiden entgegengesetzten Wesenheiten des schaffenden Weltgrundes so darstellt, dass nach unten das Grün als Zeichen des Irdischen, nach oben das «Rot» deutet als Zeichen der himmlischen (elohistischen) Schöpferkräfte. Man könnte noch viel von den Gegengründen gegen dieses «Rot» sagen, und viel zur Widerlegung; doch es möge hier diese kurze Andeutung darüber genügen, dass diese Farbe im Einklänge mit dem Okkultismus gewählt worden ist. An den Wänden wurden angebracht (zu beiden Seiten und an der Hinterwand) die sogenannten sieben apokalyptischen Siegel in einer dem Raum entsprechenden Größe. Sie stellen ja im Bilde bestimmte Erlebnisse der astralischen Welt dar. Es hat ja damit eine eigene Bewandtnis. Zunächst wird wohl mancher Betrachter solche bildlichen Darstellungen für gewöhnliche Symbole halten. Sie sind aber wesentlich mehr. Wer das, was in ihnen dargestellt wird, einfach mit dem Verstande sinnbildlich deuten will, der ist in den Geist der Sache nicht eingedrungen. Man sollte den Inhalt dieser sieben Bilder mit seiner ganzen Seele, mit dem ungeteilten Gemüte erleben, man sollte ihn in sich nach Form, Farbe und Inhalt seelisch gestalten, sodass er innerlich in der Imagination lebt. Denn dieser Inhalt entspricht ganz bestimmten astralen Erlebnissen des Hellsehers. Was dieser in solchen Bildern ausdrücken will, ist eben ganz und gar nicht ein willkürliches Sinnbild, oder gar eine stroherne Allegorie, sondern etwas, was man am besten wohl zunächst durch einen Vergleich darstellt. Man nehme einen Menschen, der in einem Zimmer von einem Lichte so beleuchtet wird, dass auf einer Wand sein Schattenbild sichtbar wird. Das Schattenbild ist in einer gewissen Beziehung ähnlich dem Menschen, der den Schatten wirft. Aber es ist eben ein Bild in zwei Dimensionen von einem dreidimensionalen Wesen. Wie sich nun der Schatten zur Person verhält, so verhält sich das, was in den apokalypti schen Siegeln dargestellt wird, zu gewissen Erlebnissen des Hellsehers in der astralischen Welt. Die Siegel sind - natürlich in übertragenem Sinne Schattenrisse astralischer Vorgänge. Deshalb sind sie auch nicht beliebige Darstellungen eines Einzelnen, sondern es wird in ihnen jeder, welcher die entsprechenden übersinnlichen Vorgänge kennt, deren Schattenrisse in der physischen Welt wiederfinden. Derlei Dinge kann man in ihrem wesentlichen Inhalte nicht ersinnen, sondern man nimmt sie aus der vorhandenen Lehre der Geheimwissenschafter. Einem Kenner dieser Dinge kann aufgefallen sein, dass einzelne unserer Siegel mit dem, was er darüber in dem oder jenem Werke findet, übereinstimmten; andere aber nicht. Der Grund davon liegt darin, dass ja manches von den Imaginationen der Geheimwissenschaft bisher schon in Büchern mitgeteilt worden ist; das Wichtigste allerdings - und das Wahre - darf überhaupt erst in unserer Zeit in die Öffentlichkeit treten. Und ein Teil der theosophischen Arbeit muss darin bestehen, manches von dem, was bisher streng als Geheimnis von den aufgestellten Hütern verwahrt worden ist, der Öffentlichkeit zu übergeben. Das fordert die Entwicklung des geistigen Lebens unserer Zeit von den Trägern der Geheimwissenschaft. Es ist die Entwicklung der Menschheit, deren Ausdruck in der astralen Welt eine der wesentlichsten Grundlagen des okkulten Wissens bilden muss, was in diesen sieben Siegeln zum Ausdruck kommt. Der christliche Esoteriker wird sie in Schilderungen der «Offenbarung St. Johannis» in einer gewissen Weise wiedererkennen. Die Gestalt aber, die sie in unserem Festsaal dargeboten haben, entspricht der geheimwissenschaftlichen Geistesströmung, welche seit dem vierzehnten Jahrhundert die tonangebende des Abendlandes ist. Solche Geheimnisse des Daseins, wie sie in diesen Bildern wiedergegeben werden, stellen uralte Weisheiten dar; die Hellseher der verschiedenen Menschheitsepochen sehen sie von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Deshalb ändern sich, nach den notwendigen Entwicklungsbedürfnissen der Zeiten die Formen etwas. In der «Offmbarung St. Johannis» ist «in Zeichen gesetzt», was «in der Kürze» geschehen soll. Wer eine geheim-wissenschaftliche Ausdrucksform sachgemäß zu lesen versteht, der weiß, dass dies nichts anderes bedeutet, als den Hinweis auf die geheimwissenschaftlichen Zeichen für gewisse Imaginationen, die man in der astralischen Welt erleben kann, und die mit dem Wesen des Menschen zusammenhängen, insofern sich dieses in der Zeit enthüllt. Und auch die Rosenkreuzer-Siegel stellen dasselbe dar. - Nur ganz skizzenhaft, mit ein paar Worten soll auf den unendlich reichen Inhalt der Siegel gedeutet werden. Im Grunde bedeutet alles - selbst das scheinbar Geringfügigste - auf diesen Bildern Wichtiges. - Das erste Siegel stellt des Menschen ganze Erdenentwicklung im Allgemeinsten dar. In der «Offenbarung St. Johannis» wird mit den Worten darauf hingedeutet: «Und als ich mich wandte, sah ich sieben giildne Leuchtek und mitten unter den sieben Leuchtern einen, der war eines Menschen Sohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewände, und begürtet um die Brust mit einem güldenen Gürtel. Sein Haupt aber und sein Haar waren weiß wie weiße Wolle, als der Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme, und seine Füße gleich wie Messing, das im Ofen glühet, und seine Stimme wie groß Wasserrauschen, und hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand; und aus seinem Munde ging ein scharf, zweischneidig

Schwert; und sein Angesicht leuchtet wie die helle Sonne.» In allgemeinen Zügen wird mit solchen Worten auf umfassendste Geheimnisse der Menschheitsentwicklung gedeutet. Wollte man darstellen in ausführlicher Art, was jedes der tief bedeutsamen Worte enthält, man müsste einen dicken Band schreiben. Unser Siegel stellt solches bildlich dar. Nur ein paar Andeutungen seien gemacht: Unter den körperlichen Organen und Ausdrucksformen des Menschen sind solche, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt die abwärtsgehenden Entwicklungsstufen früherer Formen darstellen, die also ihren Vollkommenheitsgrad bereits überschritten haben; andere aber stellen die Anfangsstufen der Entwicklung dar; sie sind jetzt gleichsam die Anlagen zu dem, was sie in der Zukunft werden sollen. Der Geheimwissenschafter muss diese Entwicklungsgeheimnisse kennen. Ein Organ, das in der Zukunft etwas viel Höheres, Vollkommeneres sein wird, als es gegenwärtig ist, stellt das Sprachorgan dar. Indem man dieses ausspricht, rührt man an ein großes Geheimnis des Daseins, das oftmals auch das Mysterium des schaffenden Wortes» genannt wird. Es ist damit eine Hindeutung auf den Zukunftszustand dieses menschlichen Sprachorgans gegeben, das einmal, wenn der Mensch vergeistigt sein wird, geistiges Produktions(Zeugungs)organ wird. In den Mythen und Religionen wird diese geistige Produktion durch das sachgemäße Bild von dem aus dem Munde kommenden «Schwert» angedeutet. So bedeutet jede Linie, jeder Punkt gewissermaßen auf dem Bilde etwas, was mit des Menschen Entwicklungsgeheimnis zusammenhängt. Dass solche Bilder gemacht werden, geht nicht etwa bloß aus einem Bedürfnisse nach einer Versinnlichung der übersinnlichen Vorgänge hervor, sondern es entspricht der Tatsache, dass das Hineinleben in diese Bilder - wenn sie die rechten sind - wirklich eine Erregung von Kräften bedeutet; welche in der Menschenseele schlummern, und durch deren Erweckung die Vorstellungen der übersinnlichen Welt auftauchen. Es ist nämlich nicht das Richtige, wenn in der Theosophie die übersinnlichen Welten nur in schematischen Begriffen beschrieben werden; der wahre Weg ist der, dass die Vorstellung solcher Bilder erregt wird, wie sie in diesen Siegeln gegeben werden. (Hat der Okkultist solche Bilder nicht zur Hand, so soll er mündlich die Beschreibung der höheren Welten in sachgemäßen Bildern geben.) - Das zweite Siegel stellt, mit dem entsprechenden Zubehör, einen der ersten Entwicklungszustände der Erdenmenschheit dar. Diese Erdenmenschheit hat in ihren Urzeiten nämlich noch nicht das entwickelt gehabt, was man Individualseele nennt. Es war damals noch das vorhanden, was bei den Tieren noch jetzt sich findet: die Gruppenseele. Wer durch imaginatives Hellsehen die alten menschlichen Gruppenseelen auf dem Astralplan verfolgen kann, der findet die vier Arten derselben, welche in den vier apokalyptischen Tieren des zweiten Siegels dargestellt werden: den Löwen, den Stier, den Adler, den Menschen. Damit ist an die Wahrheit dessen gerührt, was oftmals so trocken allegorisch bei den vier Tieren «ausgedeutet» wird. - Das dritte Siegel stellt die Geheimnisse der sogenannten Sphärenharmonie dar. Der Mensch erlebt diese Geheimnisse in der Zwischenzeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt (im «Geisterlande» oder dem, was in der gebräuchlichen theosophischen Literatur «Devachan» genannt wird). Doch ist die Darstellung nicht so gegeben, wie sie im «Geisterlande» selbst erlebt wird, sondern so, wie die Vorgänge dieses Gebietes sich in die astrale Welt gleichsam hereinspiegeln. Es muss überhaupt festgehalten werden, dass die sämtlichen sieben Siegel Erfahrungen der astralischen Welt sind; doch können ja die anderen Welten in ihren Spiegelungen im Astralen geschaut werden. Die posaunenblasenden Engel des Bildes stellen die geistigen Urwesen der Welterscheinungen dar; das Buch mit den sieben Siegeln deutet darauf hin, dass sich in den Erlebnissen, die in diesem Bilde veranschaulicht sind, die Rätsel des Daseins «entsiegeln». Die «vier apokalyptischen Reiter» stellen die menschlichen Entwicklungsstufen durch lange Erdenzyklen hindurch dar. - Das vierte Siegel stellt unter anderem zwei Säulen dar, deren eine aus dem Meer, die andere aus dem Erdreich aufragt. In diesen Säulen ist das Geheimnis angedeutet von der Rolle, welche das rote (sauerstoffreiche) Blut und das blaurote (Kohlenstoffreiche) Blut in der menschlichen Entwicklung spielt, und wie dieses Blut sich entsprechend der menschlichen Entwicklung von fernen Urzeiten bis in ferne Zukunftszeiten sich wandelt. Die Buchstaben auf diesen Säulen deuten in einer nur den Eingeweihten bekannten Art auf dieses Entwicklungsgeheimnis. (Alte in öffentlichen Schriften oder auch in gewissen Gesellschaften gegebene Deutungen der beiden Buchstaben bleiben doch nur bei einer oberflächlichen, exoterischen Auslegung.) Das Buch in der Wolke deutet auf einen Zukunftszustand des Menschen, in dem all sein Wissen verinnerlicht sein wird. In der «Offenbarung St. Johannis» findet man darüber die bedeutungsvollen Worte: «Und ich nahm ein Büchlein von der Hand des Engels, und verschlangs ...» Die Sonne auf dem Bilde deutet auf einen kosmischen Vorgang, der sich zugleich mit der gekennzeichneten Zukunftsstufe der Menschheit abspielen wird; die Erde wird in ein ganz anderes Verhältnis zur Sonne treten, als das gegenwärtige im Kosmos ist. Und es ist auf dem Bilde alles so dargestellt, dass alle Anordnungen der Teile, alle

Einzelheiten und so weiter genau bestimmten wirklichen Vorgängen entsprechen. Das fünfte Siegel stellt die weitere Entwicklung des Menschen in der Zukunft dar in einem Kosmos, in dem die eben angedeuteten Verhältnisse eingetreten sein werden. Der Zukunftsmensch, der selbst ein anderes Verhältnis zur Sonne haben wird, als es das gegenwärtige ist, wird dargestellt durch das «Weib, das die Sonne gebiert»; und die Macht, die er dann haben wird über gewisse Kräfte der Welt, die heute sich in seiner niederen Natur äußern, wird durch das Stehen des «Sonnenweibes» auf dem Tier mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern dargestellt. Das Weib hat den Mond unter den Füßen: Das deutet auf ein späteres kosmisches Verhältnis von Sonne, Erde und Mond hin. - Das sechste Siegel stellt den weiterentwickelten Menschen mit noch größerer Macht über niedere Kräfte des Weltalls dar. Wie das Bild dies ausdrückt, klingt an die christliche Esoterik an: Michael hält den Drachen gefesselt. - Endlich das siebente Siegel ist das von dem «Mysterium des Gral», wie es in der im vierzehnten Jahrhundert beginnenden esoterischen Strömung heimisch war. Es findet sich auf dem Bilde ein Würfel, die Raumeswelt darstellend, daraus von allen Seiten des Würfels entspringend die Weltenschlange, insofern sie die im niederen sich auslebenden höheren Kräfte darstellt: Aus dem Munde der Schlange die Weltenlinie (als Spirale) das Sinnbild der gereinigten und geläuterten Weltenkräfte; und daraus entspringend der «heilige Grab, dem die «Taube» gegenübersteht: dies alles hinweisend - und zwar ganz sachgemäß - auf das Geheimnis der Weltzeugung, von der die irdische ein niederer Abglanz ist. Die tiefsten Mysterien liegen in den Linien und Figuren und so weiter dieses Siegels. - Zwischen je zwei Siegeln war eine Säule eingefügt. Diese sieben Säulen konnten nicht plastisch ausgeführt werden; sie mussten zum Ersatz gemalt werden. Doch sind sie durchaus als wirkliche architektonische Formen gedacht und entsprechen den «sieben Siiukn» des «wahren Rosenkreuzertempels». (Natürlich entspricht die Anordnung in München nicht ganz der in dem ·Rosenkreuzer-lnitiationstempeb, denn da ist jede solche Säule doppelt, sodass, wenn man von der Rückwand gegen vorne geht, man durch vierzehn Säulen schreitet, von denen sich je zwei gleiche gegenüberstehen. Dies nur zur Andeutung für solche, die den wahren Tatbestand kennen; bei uns sollte nur im Allgemeinen eine Vorstellung von dem Sinne dieses Säulengeheimnisses erweckt werden.) Die [Kapitelle] dieser Säulen stellen die planetarische Entwicklung unseres Erdensystems dar. Unsere Erde ist ja die vierte Verkörperung in einem planetarischen Entwicklungssystem, und sie deutet in den in ihr vorhandenen Anlagen auf drei Zukunftsverkörperungen hin. (Das Genauere darüber findet man ja in denjenigen Aufsätzen dieser Zeitschrift, welche mit «Aus der Akasha-Chronik· überschrieben sind.) Man bezeichnet die sieben aufeinanderfolgenden Verkörperungen der Erde mit Saturn-, Sonne-, Mond-, Erden-, Jupiter-, Venus- und Vulkanzustand. In den bei der Geheimwissenschaft gebräuchlichen Darstellungen lässt man den Vulkanzustand als einen zu fern liegenden Zukunftszustand weg und teilt aus Gründen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, die Erdenentwicklung in einen Mars- und Merkurzustand. (Auch findet man diese Gründe in den Aufsätzen zur «Akasha-Chronik».) Diese sieben Verkörperungen der Erde: Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus werden nun in der Esoterik durch sieben Säulenkapitelle ausgedrückt. In den Formen dieser Kapitelle kommt das innere Leben eines jeden solchen Entwicklungszustandes zur Darstellung. Auch hier ist die Sache so gemeint, dass man nicht verstandesmäßig sich in die Formen der Kapitelle vertiefen soll, sondern ganz gefühlsmäßig, in wirklichem künstlerischem Erleben und in der Imagination. Denn jede Linie, jede Krümmung, alles an diesen Formen ist so, dass man in der Seele schlummernde Kräfte erweckt, wenn man sich in die Sache einlebt; und diese Kräfte führen zu Vorstellungen über die großen Weltgeheimnisse, welche der kosmischen und der damit verbundenen Menschheitsentwicklung der Erde zugrunde liegen. Wer die Ausgestaltung solcher Säulen etwa bemängeln wollte, der sollte bedenken, dass auch zum Beispiel die korinthische und die jonische Säule aus der VerkÖrperung von Daseinsgeheimnissen hervorgegangen sind, und dass solche Tatsachen nur der materialistischen Vorstellungsart unserer Zeit unbekannt sind. Aus der Art, wie die Weltentwicklungsmotive in diesen Säulenkapitellen ausgedrückt sind, kann man ermessen, wie die Esoterik befruchtend auf die Kunst einwirken soll. Auch die alten Säulen sind aus der Esoterik heraus geboren. Und die Architektur der Zukunft wird den Menschen vor Augen zu stellen haben, was die esoterische Weltanschauung der Theosophie heute als Andeutung geben kann. So ist in München versucht worden, die Skizze eines in der Stimmung der theosophischen Weltanschauung gehaltenen Innenraumes mit einigen Strichen herzustellen; es konnte natürlich nur einiges von dem beigebracht werden, was dazugehört, und auch dieses nur in allgemeinen Andeutungen, und vor allem nicht genau in der ganz sachgemäßen Anordnung. Doch sollte ja auch nur eine Ahnung von dem hervorgerufen werden, worauf es ankommt. Zu der die Esoterik andeutenden Geräten unseres Versammlungsraumes gehörten auch zwei Säulen, die im vorderen Teile des Saales standen. Was sie andeuten, geht aus der

Beschreibung des vierten der Siegel hervor, auf dem sich ja auch die beiden Säulen finden. Sie deuten auf das Blutgeheimnis und enthalten das Mysterium der Menschheitsentwicklung». Mit dem Blutgeheimnis hängt die Farbe der Säulen zusammen. Die eine ist rot; die andere tief blaurot. Die Geheimwissenschaft schreibt auf diese zwei Säulen vier tief bedeutsame Sprüche. 'Wenn sich die Menschenseele in diese vier Sprüche meditativ versenkt, dann quellen aus ihren Untergründen ganze Welten- und Menschengeheimnisse auf. Man müsste viele Bücher schreiben, wollte man den ganzen Sinn dieser Sprüche ausschöpfen, denn darinnen ist nicht nur jedes Wort bedeutungsvoll, sondern auch die Symmetrie der Worte, die Art, wie sie auf die vier Sprüche verteilt sind, die Steigerungen, die darinnen liegen und noch vieles andere, sodass nur langes, geduldiges Hingeben an die Sache das darinnen Liegende ausschöpfen kann. In deutscher Sprache lauten die vier Sprüche der «Säulenweisheit»: Im reinen Gedanken findest du das Selbst, das sich halten kann. Wandelst zum Bilde du den Gedanken, erlebst du die schaffende Weisheit. Verdichtest du das Gefühl zum Licht, offenbarst du die formende Kraft. Verdinglichst du den Willen zum Wesen, so schaffest du im Weltensein. Den Stimmungsgrundton, den wir in unserem «Innenraum» zum Ausdrucke bringen wollten, suchten wir auch schon in dem Programmbuch darzustellen, das den Besuchern in die Hand gegeben wurde. Über die rote Farbe des Umschlages dieses Buches braucht wohl nicht noch Besonderes gesagt zu werden, nachdem die Bedeutung der roten Farbe in der esoterischen Symbolik oben besprochen worden ist. Auf diesem Umschlag (in der linken oberen Ecke) ist im blauen ovalen Felde ein schwarzes Kreuz, mit roten Rosen umwunden, zu sehen; rechts von diesem die Buchstaben: E. D. N. - J. C. M. - P. S. S. R. - Dies sind die zehn Anfangsbuchstaben der Worte, durch welche das wahre Rosenkreuzertum in einen Zielsatz zusammengefasst wird: «Ex deo nascimur, in Christo morimur, per spiritum sanctum rcviviscimus> Das Kreuzsinnbild, von Rosen umwunden, drückt exoterisch den Sinn des Rosenkreuzertums aus. Bei dem Verhältnis, in das unsere Veranstaltung sich durch solche Dinge zum Rosenkreuzertum stellte, erscheint es wohl notwendig, auf schwere Missverständnisse hinzuweisen, welche diesem entgegengebracht werden. Man hat sich da und dort aufgrund geschichtlicher Überlieferungen eine Vorstellung zu bilden versucht von dem Rosenkreuzertum. Von denen, welche auf diese Weise von ihm Kenntnis genommen haben, sehen es einige gegenwärtig mit einem gewissen Wohlwollen an; die meisten aber sehen in ihm Scharlatanerie, Schwärmerei oder Ähnliches, vielleicht auch Schlimmeres. Es kann nun ohne Weiteres zugestanden werden: Wäre die Rosenkreuzerei das, als was sie denen erscheinen muss, welche sie aus bloßen geschichtlichen Urkunden und Überlieferungen kennen, so wäre sie sicherlich nicht wert, dass ein ver nünftiger Mensch sich mit ihr beschäftigt. Aber von der wahren Rosenkreuzerei weiß gegenwärtig überhaupt niemand noch etwas, der ihr nicht durch die Mittel der Geheimwissenschaft nahegetreten ist. Außerhalb des Kreises der Geheimwissenschaft gibt es keine wirklichen Urkunden über sie, die der Name ist für die hier erwähnte Geistesströmung, die seit dem vierzehnten Jahrhundert im Abendlande die tonangebende ist. Erst jetzt darf begonnen werden, der Öffentlichkeit etwas von den Geheimnissen des Rosenkreuzertums mitzuteilen. - Indem wir in München aus dieser Quelle schöpften, wollten wir sie natürlich keineswegs als die allein selig machende der theosophischen Bewegung hinstellen, sondern nur als einen der Wege, auf denen die spirituellen Erkenntnisse gesucht werden können. Man kann nicht sagen, dass wir einseitig dieser Quelle den Vorzug gegeben hätten, während doch die theosophische Bewegung gleichmäßig alle Religionsformen und Wahrheitsbahnen berücksichtigen solle. Der theosophischen Bewegung kann es aber nie und nimmer obliegen, die Mannigfaltigkeit der Religionen als Selbstzweck zu studieren; sie muss durch die religiÖsen Formen zu deren Einheit, zu ihrem Kerne gelangen; und wir wollten durchaus nicht zeigen, wie das Rosenkreuzertum aussieht, sondern durch das Rosenkreuzertum wollten wir die Perspektive zu dem einen Wahrheitskerne in allen Religionen zeigen. Und dies ist eben die wahre Mission der theosophischen Bewegung. In dem Programmbuche findet man fünf Zeichnungen. Es sind die in Vignettenform umgesetzten Motive der ersten fünf der oben erwähnten sieben [Säulenkapitelle]. Auch in diesen fünf Zeichnungen ist etwas von dem gegeben, was man «okkulte Schrif> nennt. Wer sich mit ganzer Seele in die Linienformen und Figuren einlebt, dem wird etwas von dem innerlich aufleuchten, was man als die für [die] Erkenntnis der menschlichen Entwicklung wichtigen Zustände (Saturn-, Sonnen-, Mond-, Mars- und Merkurzustand) bezeichnet. Damit sollten die Absichten geschildert werden, welche die Kongressveranstalter bei der Zubereitung des Rahmens hatten, innerhalb dessen die Festlichkeit sich abzuspielen hatte. Der Ort der Veranstaltung war die Tonhalle (Kaim-Säle), die besonders geeignet schien für diese Veranstaltung. *** Der Schilderung des Kongressverlaufes vorangehen muss der Ausdruck der tiefsten Befriedigung, wie sie alle Teilnehmer empfanden über die Anwesenheit Mrs Besants. Eben war die Vielverehrte, nachdem sie zwei Jahre auf ihrem indischen

Tätigkeitsfelde zugebracht hatte, wieder in Europa eingetroffen; und in München war der erste Ort, wo die europäischen Mitglieder sie wieder begrüßen durften, und ihre eindringliche Rede hören konnten. Das deutsche Komitee des Kongresses hatte Mrs Besam gebeten, das Ehrenpräsidium zu übernehmen; und so gab die geschätzte Führerin der Versammlung die Weihe und verlieh ihr die Stimmung, die von ihrem ganzen Wesen sich allen mitteilt, unter denen sie weilt, und zu denen der Zauber ihrer Worte dringt. Der Besuch des Kongresses war ein völlig befriedigender. Wir hatten die große Freude, viele Mitglieder der anderen europäischen Sektionen zu begrüßen, und auch solche der indischen Sektion. Die Mitglieder der Deutschen Sektion hatten sich in einer großen Zahl eingefunden. Offiziell war die britische Sektion vertreten durch ihren Generalsekretär Miss Spink, die französische durch den Generalsekretär Dr. Th. Pascal, die holländische durch Generalsekretär Mr Fricke, die italienische durch Generalsekretär Prof. Dr. Penzig, die skandinavische durch Generalsekretär A. Knös, die ungarische durch Generalsekretär D. Nagy. Die Eröffnung des Kongresses fand am 18. Mai um 10 Uhr vormittags stau. Begonnen wurde mit einer musikalischen Einleitung. Es wurde F-Dur Toccata von Johann Sebastian Bach auf der Orgel durch Emanuel Nowotny gespielt. - Darauf hatte der Generalsekretär der Deutschen Sektion im Auftrage des deutschen Komitees die Teilnehmer zu begrüßen. Er begrüßte Mrs Besant und hob die Bedeutung der Tatsache hervor, dass der Münchener Kongress sich ihres Besuches erfreue. Nach der Begrüßung der Vertreter der anderen Sektionen und der deutschen Besucher sprach der Redner Worte der Liebe, Hochschätzung und des Dankes über den im Februar verstorbenen Präsidenten-Griinder H. S. Olcott. - Noch wurde in dieser Eröffnungsansprache auf die umfassende Mission der theosophischen Bewegung innerhalb des Geisteslebens der Gegenwart hingewiesen, und die Notwendigkeit betont, dass die Pflege des spirituellen Lebens die Grundlage der theosophischen Arbeit bilden müsse. Danach sprachen die Vertreter der europäischen Sektionen und der anderen Arbeitsgebiete: von England (Mr Wedgwood), von Frankreich (Dr. Th. Pascal), von Holland (Mr Fricke), von Italien (Prof. Penzig), von Skandinavien (Mr A. KinOs), von Ungarn (Herr D. Nagy), von Böhmen (Herr Bedrnicek), von Russland (Frl. Kamensky, Fr. Forsch, Frl. N. v. Gernet), von Bulgarien, Belgien (u.a.). 'Wie auf den vorhergehenden Kongressen sprach ein jeder Redner in seiner Landessprache. Nunmehr ergriff Mrs Besant das Wort, um die Deutsche Sektion zu begrüßen und das Wesen der theosophischen Bewegung zu betonen, sowie um in wenigen eindringlichen Sätzen auf das spirituelle Leben und seine fundamentale Bedeutung für die Gesellschaft hinzuweisen. Der Nachmittag des Sonnabends war den Vorlesungen und Vorträgen von Mr Alan Leo, Dr. Th. Pascal, Michael Bauer, Mr James Wedgwood und Frl. Kamensky gewidmet. Mr Alan Leo las seine Abhandlung über «Astrology arid Personal FätCm Es wurde da die esoterische An der Astrologie behandelt und lichtvoll von freiem Willen im Verhältnis zum vorbestimmten Schicksal gesprochen, indem die Weise des Einflusses der planetarischen Kräfte auf das Menschenleben zur Darstellung kam. Dr. Th. Pascal setzte in einer gedankenvollen Abhandlung die Ergebnisse seiner langen inneren Forschung auf theosophischem Gebiete auseinander. Es war reizvoll, den feinsinnigen Auseinandersetzungen intimer Ideengänge zu folgen. Michael Bauer sprach über das Verhältnis der Natur zum Menschen. Dieser sehr verdienstvolle Leiter unseres Nürnberger Zweiges zeigte in seiner gemiittiefen und geistvollen Art, wie das innere Wesen der Natur und des Menschen eigenes Innere in ihren Tiefen miteinander verkettet sind. Mr Wedgwood las seine Abhandlung über «The value of the Theosophical societym Er setzte auseinander, wie das Studium des Okkultismus den Menschen zum Bewusstsein seiner höheren Bestimmung erhebt, indem er durch sie eine Erkenntnis erhält über seine Stellung im Weltprozesse. Es komme an auf die Perspektiven, welche der Okkultismus der menschlichen, Seele gibt. (Es wird hier keine Inhaltsangabe der einzelnen Vorträge und Abhandlungen gegeben, da dieselben ausführlich in dem ·Jahrbuch des Kongresses» erscheinen werden.) Fräulein Kamensky las noch an diesem Nachmittage ihre fesselnde Abhandlung über «Theosophie in Russlancb. Ihre kurzen, aber bedeutungsvollen Hinweisungen zeigten, wie viele theosophische Gedanken das russische literarische und Geistesleben birgt. Die Arbeit war ein Musterbeispiel, wie man jene Keime in dem Geistesleben eines Volkes aufsuchen kann, die nur des spirituellen Lichtes bedürfen, um in der rechten Art in die Theosophie hineinzuwachsen. Der erste Tag des Kongresses fand seinen Abschluss in den künstlerischen Darbietungen des Abends. Johann Sebastian Bachs «Präludium und Fuge in h-Molb durch Emanuel Nowotny auf der Orgel vorgetragen leitete den Abend ein. Danach wurde durch Marie von Sivers der Monolog vom Anfange des zweiten Teiles von Goethes Faust «Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig ...» rezitiert, als Beispiel einer auf esoterischem Grunde erwachsenen Dichtung. Durch die beiden Mitglieder, Frau Alice von Sonklar und Toni Völker kamen zur Darstellung auf dem Klaviere die «Bilder aus dem Ostem von Roben Schumann, welche ganz geeignet erscheinen, mystische Stimmung zu fördern. Fräulein Gertrud Garmatter sang hierauf in ihrer reizvoll-sinnigen Weise zwei Lieder von Schuben: ·An die Musik» und «Du bist die Ruhm Und Fräulein Toni Völker beschloss den Abend durch ihre schöne künstlerische Darbietung auf dem Klaviere: «Pastorale und Capriccio» von Scarlatti. Am Sonntag, dem 19. Mai, wurde die Morgenversammlung eingeleitet durch das stimmungsvolle «jIio in Es-Dur» von Johannes Brahms (I. Satz), das von Fräulein Johanna Fritsch (Violine), Marika v. Gumppenberg (Klavier) und Herrn Tuckermann (Waldhorn) gespielt wurde. Nunmehr hielt Mrs Besant ihren bedeutungsvollen Vortrag: «Thhe Place of Phenomena in the Theosophical Society». Sie setzte auseinander, welche Rolle im Anfange der Theosophischen Gesellschaft die Phänomene durch H. P. Blavatsky spielten, wie sie wichtig waren in einer Zeit des Zweifels an höheren Welten. Sie betonte, wie die Beobachtungen von Erscheinungen, die sich auf höhere Welten beziehen, nie gefährlich werden können, wenn man ihnen mit demselben Geist der Forschung entgegentritt, den man bei den Beobachtungen in der physischen Welt geltend macht. Sie betonte scharf, wie wenig gut es wäre für die Theosophische Gesellschaft, wenn sie aus Furcht vor der Gefahr, die von psychischen Kräften kommt - die Pflege des Zieles «Studium derjenigen Kräfte in der Welt und im Menschen, die der Sinnesbeobachtung nicht zugänglich sind» - anderen Gesellschaften überließe. Es wäre ganz unmöglich, im Rahmen eines kurzen Berichtes Mitteilung von dem mannigfaltigen Inhalte dieses Vortrages zu geben. Deshalb muss auch ihm gegenüber wie bei allen früheren und späteren Vorträgen des Kongresses auf das im Anschlüsse an diesen erscheinende «jahrbuch» der «Föderation europäischer Sektionen» verwiesen werden. Der zweite Vortrag des Vormittags war derjenige Dr. Rudolf Steiners über «Die Einweihung des Rosenkreuzers», in dem die Methode zur Erreichung von Erkenntnissen übersinnlicher Welten im Sinne der seit dem 14. Jahrhundert im Abendlande tonangebenden Esoterik auseinandergesetzt und gleichzeitig die Notwendigkeit dieser Methoden für die gegenwärtige Entwicklungsperiode der Menschheit gezeigt wurde. Am Spätnachmittage des Sonntags (5 Uhr) kam das «Heilige Drama von Eleusis» von Edouard SchurC zur Aufführung. Diese Vorstellung betrachteten die deutschen Veranstalter als einen besonders wichtigen Teil des Kongresses. Konnte doch durch sie gerade in eindrucksvoller Art gezeigt werden, wie die theosophische Ideenart und Empfindung in wahrer, hoher Kunst sich auslebt. Edouard SchurC ist der große französische Künstler und Schriftsteller, welcher durch seine Werke in so vielen Richtungen den theosophischen Geist unseren Zeitgenossen mitteilt. Ganz Theosophie im edelsten Sinne des Wortes sind SchurCs Werke «Les Grands Inities» ['Die großen Eingeweihtem) und «Sancruaires d'Orien> («Die Heiligtümer des Orients»). Und ganz in lebensvolle Gestaltungskraft umgewandelt ist SchurCs theosophische Anschauungsart, wenn er als Künstler schafft. In ihm lebt jene Beziehung von Imagination und Phantasie, auf welcher das Grundgeheimnis aller hohen Kunst beruht. Edouard SchurCs im echten Sinne mystisches Drama «I)ie Kinder des Lucifer» ist ein leuchtendes Beispiel dafür, wie eine zu den Höhen der Erkenntnis strebende Weltbetrachtung sich restlos in die Gestalten der Kunst umsetzt. Nur ein Geist von solcher Art konnte unternehmen, was SchurC unternommen hat, das «heilige Drama» von Eleusis vor der Seele und dem Auge des gegenwärtigen Menschen wieder auferstehen zu lassen. An die Türe zu jener Vorzeit führt uns dieses Drama, wo Erkenntnis, Religion und Kunst noch in einem lebten, wo die Phantasie die treue Zeugin der Wahrheit und die geweihte Führerin zur Frömmigkeit war; und wo der Abglanz der Imagination auf diese Phantasie verklärend und offenbarend fiel. In Edouard SchurC lebt eine moderne künstlerische Seele, in welche das Licht jener Mysterienzeit leuchtet, und so konnte er nachschaffen, was in Griechenlands Vorzeit die Priesterweisen den Zuschauern im djrama zu Eleusis» zeigten: das tiefe Weltgeheimnis, das sich spiegelt in den sinnvollen Vorgängen von der Verführung der Persephone durch Eros und deren Raub durch Pluto; von dem Schmerz der Demeter und dem Rat, den sie sich bei der «Giittin der Umwandlungem, bei Hekate, holt, nach Eleusis zu gehem von der Einweihung Triptolems durch Demeter zum Priester in Eleusis; von des Triptokms kühner Fahrt in Plutos Reich zu Persephones Befreiung und von der Entstehung eines ·neuen Dionysos», der aus Zeus' Feuer und dem Lichte der Demeter durch das Opfer des Triptolem entsteht. - Das von SchurC erweckte Drama versuchten die Kongressveranstalter den Besuchern in deutscher Sprache vorzuführen. Es wurde möglich durch die opferwillige Arbeit einer Reihe unserer Mitglieder und durch das schöne, liebevolle Entgegenkommen Bernhard Stavenhagens, der zu dem SchurC'schen Drama eine herrliche musikalische Beigabe schuf. Jedem der vier Akte schickte Stavenhagen eine musikalische Einleitung voraus, welche stimmungsvoll auf die dramatische Handlung vorbereitete. Mit wahrer Kongenialität hat sich dieser bedeutende Komponist in die Grundmotive des Mysteriums eingelebt und sie musikalisch wiedergegeben. Mit größter Befriedigung wurde diese musikalische Darbietung von den Teilnehmern des Kongresses aufgenommen. - Die Opferwilligkeit, mit der Mitglieder der Deutschen Sektion an dieser Aufführung gearbeitet haben, wird aus der Tatsache ermessen werden können, dass alle Rollen von Mitgliedern gespielt worden sind. Es wirkten als Demeter Fräulein. v. Sivers, als Persephone Frl. Sprengel, als Eros Frl. Garmatter, als Hekate Frau v. Vacano, als Pluto Herr Stahl; in der Rolle des Triptolem konnten wir uns der Mitwirkung unseres Mitgliedes, des ausgezeichneten Schauspielers Herrn Jürgas erfreuen, der eine eindrucksvolle Gestalt schuf; als Metanira wirkte Frau Baronin v. Gumppenberg, als Zeus Dr. Peipers, als Dionysos Frl. wollisch. Dies sind jedoch nur die Hauptrollen; auch waren die in die Handlung eingreifenden Chöre aus den Mitgliedern zusammengesetzt. Besondere Anerkennung muss unserem verehrten Mitgliede, Herrn Linde, werden, welcher sich der mühevollen Aufgabe unterzog, die Dekorationen zu schaffen. Der Vormittag des Montag wurde eingeleitet durch die Rezitation der Goethe'schen Gedichte «Gesang der Geister über den Wassern» und ·Prometheus», von Richard Jürgas, den die Teilnehmer nunmehr als ebenso ausgezeichneten Rezitator kennenlernten, wie sie am Abend zuvor mit seiner schauspielerischen Kraft bekannt geworden sind. Dann hatten die Teilnehmer die große Freude, den zweiten Vortrag von Mrs Besant zu hören, in dem sie über die Beziehung der Meister zur Theosophischen Gesellschaft sprach. Aus ihrer reichen spirituellen Erfahrung heraus schilderte sie die Beziehung der großen Individualitäten zum geistigen Fortschritt und die Art, wie sich solche Individualitäten an dem Fortgang der Theosophischen Gesellschaft beteiligen. Auch von dem weitausgreifenden Inhalt dieses Vortrages kann unmÖglich mit ein paar Worten ein Bild gegeben werden. Es muss auch da auf das Erscheinen des Jahrbuchs verwiesen werden. Nach diesem Vortrage erfreute unser Mitglied Frau Hempel die Teilnehmer mit einer trefflichen Leistung ihrer Gesangskunst. - Hierauf folgte ein Vortrag Dr. Carl Ungers, der über Arbeitsmethoden in den theosophischen Zweigen sehr interessant sprach und das Verhältnis des nicht-hellsehenden Theosophen zu den Mitteilungen der Hellseher auseinandersetzte, indem er zeigte, wie die Schrift ·Theosophie» von Dr. Rudolf Steiner gerade eine Grundlage liefern kann, um dieses Verhältnis in richtiger Art zu gestalten. Im weiteren Verlauf des Vormittags hielt Frau Elise Wolfram ihren Vortrag über die okkulte Grundlage der Siegfried-Sage. Sie zeigte feinsinnig und farbenreich-anschaulich, wie sich die tiefer liegende geistige Entwicklung Europas in der Mythe zum Ausdruck bringt, wie im Siegfried germanische und noch ältere Mysterienweisheit Gestalt gewonnen hat. Die sinnigen Deutungen der Vortragenden waren geeignet, in das geheimnisvolle Leben eines Teiles der Nibelungensage den Zuhörer einleben zu lassen. Am Nachmittage las Frau v. Gumppenberg die Abhandlung von Mr Arvid Knös: «Absolute and relative truths»; dann hielt Dr. Rudolf Steiner seinen Vortrag: ·Planetenentwicklung und Menschheitsentwicklungm Er schilderte die Entwicklung der Erde durch drei ihrer jetzigen Gestalt vorangegangene planetarische Zustände und deutete dann auf den Zusammenhang der Entwicklung der Erde mit derjenigen des Menschen. Auch zeigte er, wie man über die Zukunft der Entwicklung etwas wissen könne. Der Abend war wieder rein künstlerischen Darbietungen gewidmet. Es wurde die Sonate in g-Moll von L. van Beethoven durch Chr. DObereiner (Violoncello) und Elfriede Schunk (Klavier) zur Darstellung gebracht. Nachher konnte man wieder Gertrud Garmatters vortreffliche Gesangsleistung vernehmen (zwei Lieder: AVeylas Gesang» von Hugo Wolf und «Frijhlingslaube» von Franz Schubert). Hierauf folgten Soli für Viola da Gamba mit K]avieh und zwar erstens «Adagio» von Händel und zweitens die 1695 von A. Kühnel komponierte ·Aria con variazio ne». Beide Stücke wurden vorgetragen durch Chr. Döbereiner (Viola da Gamba) und Frl. Elfriede Schunk (Klavier). Eine glanzvolle Leistung auf dem Klaviere des italienischen Mitgliedes Mr Kirby schloss den Abend. Am Dienstag-Morgen machte den Anfang: «Adagio aus dem Violinkonzer>; op. 26 von Max Bruch, durch Johanna Fritsch und Pauline Frieß zur Darstellung gebracht. Hierauf trug Herr Richard Jiirgas einige Gedichte voll intimen Empfindens und mystischer Stimmung von unserem lieben Mitgliede Mia Holm vor. - Der weitere Vormittag war ausgefüllt mit einer freien Aussprache über das Thema: Notwendigkeit der Pflege des Okkultismus innerhalb der Gesellschaft. An der Diskussion beteiligten sich Herr Jules Ägoston aus Budapest, Bernhard Hubo, Ludwig Deinhard, Dr. [Carl] Ungeh Michael Bauek D. Nagy, Mr Wedgwood, Miss Severs und Frau Elise Wolfram. Die Diskussion wurde durch Jules Ägoston eingeleitet, der die Notwendigkeit einer Pflege des spiritistischen Experimentes betonte; daran anknüpfend entwickelte Bernhard Hubo aus seiner langjährigen Erfahrung einen gegenteiligen Standpunkt; Ludwig Deinhard besprach die Notwendigkeit der Bekanntschaft theosophischer Kreise mit den wissenschaftlichen Versuchen, in die tieferen Grundlagen des Seelenlebens einzudringen. Es ist unmöglich, über die reichen und vielseitigen Ansprachen der obengenannten Redner hier zu berichten. Ebenso wenig ist dies möglich bezüglich der anregenden Gesichtspunkte, welche Herr Nerei aus Budapest am Nachmittag bei der Diskussion über «Erziehungsfragen» gab. Im Anschlüsse an diese Gesichtspunkte sprach auch Dr. Rudolf Steiner einiges über Erziehung. Noch sprach Mrs Douglas-[Sheild] über das Verhältnis von «Theosophie und

Christentum». Der Schlussakt des Kongresses fand statt am Dienstag, um neun Uhr abends. Er begann mit dem geistvollen und innigen Adagio in D-Dur unseres lieben Mitgliedes und Leiters der Stuttgarter Loge I: Adolf Arenson, das vorgetragen wurde durch Herrn Arenson selbst (Klavier), Dr. Carl Uriger (Violoncello) und Johanna Fritsch (Violine). Hierauf folgten: ·Tröstung» von Felix Mendelssohn-Bartholdy, durch Hilde Stockmeyer, ·Ave verurw· von Mozart durch Gertrud Garmatter, die Rezitation eines Gedichtes durch Frau Ripper, Soli für Violine von J. S. Bach, durch Johanna Fritsch und Pauline Frieß, und Variationen über den Choral «Sei gegriißet, Jesu gütig», für Orgel von J. S. Bach, durch Emanuel Nowotny. Der Kongress klang dann aus in die kurzen Schlussansprachen der Vertreter einzelner Sektionen: für die britische sprach Mr Wallace, für die französische Mlle AimCe Blech (in Vertretung Dr. Pascals, der wegen seines Gesundheitszustandes früher abreisen musste), für die holländische Mr Fricke, für die italienische Prof. Dr. Penzig. - Dann richtete tief zu Herzen gehende Worte Mrs Besam an die Teilnehmer, und zuletzt sprach Dr. Rudolf Steiner das Schlusswort, in dem er den Teilnehmern, vor allen der fremden Sektionen, für ihr Kommen dankte und auch allen den wärmsten Dank aussprach, welche durch ihre opferwillige Arbeit das Zustandekommen des Kongresses ermöglicht haben. Und dieser Dank muss vielen entgegengebracht werden, vor allem Frl. Sophie Sünde, welche als Sekretär des Kongresses unermüdliche und wichtigste Arbeit geleistet hau Gräfin Pauline Kalckreuth, welche unausgesetzt bei allen Vorarbeiten und Arbeiten opferwillig wirkte. Diesen beiden ist vor allem zu danken, dass wir die oben geschilderten Absichten überhaupt hegen durften, und dass wir leisten konnten, was geleistet worden ist. Adolf Arenson sorgte für die Einrichtung des musikalischen Teiles. In aufopfernder Art hat sich unser liebes Mitglied Clara Rettich der Aufgabe gewidmet, die sieben apokalyptischen Siegel nach den ihr gegebenen okkulten Angaben zu malen; ebenso hat in gleicher An es Karl Stahl übernommen, die sieben Säulen im Umkreise des Saales zu malen. Unmöglich ist es, alle die zahlreichen Arbeiter auch nur einzeln mit Namen zu nennen. Aber nicht unerwähnt soll gelassen werden, dass liebe Mitglieder ein Büffet in einem Nebenraum aufgestellt hatten, und die dabei notwendige Arbeit leisteten, wodurch das gesellige Beisammensein, durch welches sich ja die Mitglieder nähertreten sollen, sehr gefördert worden ist. Dr. Rudolf Steiner wurde auf seinen Antrag die Ermächtigung [erteilt], und zwar einstimmig und aus der Begeisterung der Zuhörerschaft heraus, sowohl Monsieur Edouard SchurC, dem Dichter des «Drama von Eleusis» als Bernhard Stavenhagen, dem Komponisten des musikalischen Teiles den Dank des Kongresses zu sagen. Eine ausgezeichnete künstlerische Darbietung für den Kongress waren die Skulpturen unseres hochbegabten, nach den höchsten künstlerischen Aufgaben strebenden Mitgliedes, des Bildhauers Dr. Ernst Wagner. Die von ihm uns zur Ausstellung zur Verfügung gestellten Plastiken waren im Umkreise des Hauptsaales aufgestellt, und hatten, für ihre Innerlichkeit in der roten Saalwand einen stimmungsvollen Hintergrund. Es waren folgende Kunstwerke: Porträtbüste, Betende, Porträtbüste, Relief für eine Grabkapelle, Büste, Grabrelief, Königskind, Auflösung, Sybille, Relief für eine Grabnische, Porträtbüste, Schmerz, Christusmaske, Maske Abd», Bronzestatuette. - Außer diesen Kunstwerken konnten im Hauptsaal nur noch untergebracht werden das interessante symbolische Bild: «Die große Babylom von unserem Mitgliede Herrn Haß, das über dem Vorstandsraum angebracht war, und ein Teppich von Fräulein Lehmann, der eine fesselnde Verwertung mystischer Ideen im Kunstgewerbe zeigte, endlich noch ein Relief, Colonel Olcott darstellend, von M. Gailland, und eine Skizze «Fl. P. Bhvatsky» von Julia Wesw-Hoffmann. Die Ausstellung einer Reihe von Kunstwerken und Nachbildungen solcher Kunstwerke, die besonderen Bezug zur theosophischen Betrachtung haben, fand im Nebenräume statt. Hier konnte man sehen: Radierungen von Hans Volkert; Wiedergaben zweier Bilder von Moreau; Wiedergabe zweier Bilder von Hermann Schmiechen; eine Statuette «Der Meister» von [Heyman]; ein Bild «Aus tiefer Not» von Stockmeyer; Wiedergaben verschiedener Bilder von Watts; drei Wiedergaben von Werken Lionardos; Bilder von Kalckreuth dem Älteren, von Sophie Stinde (Landschaften); von Haß (Nach dem Sturm, Märchen. Die KÖnigstochteg Die Gewitterwolke, Fünf Tannenstudien); eine Reproduktion von Kunstmaler Knopf. *** Der nächste Kongress der FÖderation wird auf die freundliche Einladung der ungarischen Mitglieder hin nach zwei Jahren (1909) in Budapest stattfinden. *** Im Anschlusse an den Kongress fanden noch folgende Veranstaltungen statt: ein öffentlicher Vortrag Mrs Besants in München über «exertion arid destiny» am 27. Mai; zwei öffentliche Vorträge Dr. Rudolf Steiners in München über «Bibel und Weisheit» am 23. und 24. Mai; ferner ein ·Kursus über Theosophie» nach Rosenkreuzer-Methode von Dr. Rudolf Steiner, der am Mittwoch, dem 22. Mai begann und 14 Vorträge umfasste (bis zum 8. Juni dauerte). 'SS'S Fotografien der Siegel und Säulen, die oben beschrieben worden sind, hat unser Mitglied Herr Kuhn besorgt, und werden in kurzer Zeit bezogen werden können durch Fräulein Marie von Sivers (Berlin W, Motzstraße 17). *** Besonders soll hier darauf hingewiesen werden, dass die beiden ersten Jahrbücher der Föderation (enthaltend die Mitteilungen, Vorträge und Abhandlungen des Amsterdamer und Londoner Kongresses) erschienen sind. Dasjenige des dritten (Pariser) Kongresses und des vierten (Münchener) Kongresses sollen in Kürze folgen. Es soll in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift ausführlich auf den Inhalt der Bücher eingegangen werden; doch soll schon hier auf die Wichtigkeit hingewiesen werden, welche dieselben für jeden Theosophen haben, und deren Anschaffung angelegentlichst empfohlen werden. :S:S:S Eine Gruppenfotografie der Kongressteilnehmer von München im Festraum ist durch unser Mitglied Otto Rietmann besorgt worden und ist zu haben bei Herrn Otto Rietmann (Fotograf in St. Gallen, Schweiz, Rorschacherstraße). BERICHT ÜBER DIE GESTALTUNG UND DEN VERLAUF DES KONGRESSES IN MÜNCHEN Vortrag von Rudolf Steinek Berlin, 12. Juni 1907 [Wir haben uns hier jetzt einige Wochen nicht gesehen. Sie wissen, dass der Grund dazu unsere Kongress-Versammlung war, die zu Pfingsten stattgefunden hat. Diese Kongresse werden ja] eine Art von Verbindung zwischen den verschiedenen Nationen auch in Bezug auf unsere theosophische Sache innerhalb Europas herstellen. Der Münchner Kongress, der der vierte ist - nach Amsterdam, London und Paris - sollte in einer gewissen Beziehung eine Etappe sein in der Entwicklung unserer theosophischen Bewegung. Nicht einen eigentlichen Bericht über den Kongress will ich heute geben, sondern nur ein paar Bemerkungen für diejenigen, welche nicht daran teilnehmen konnten. Er sollte eines zeigen, was ja immer und immer wieder von mir betont worden ist in Bezug auf unsere theosophische Sache, er sollte zeigen, dass Theosophie nicht nur Gegenstand persönlichen Briitens und In-sich-Hineinlebens sein soll. Die theosophische Sache soll ins praktische Leben eingreifen, soll eine Sache der Bildung sein, eine Sache des Sich-Einlebens in alle Zweige des praktischen Daseins. Nur wer ein tieferes Verständnis und einen tieferen Begriff von den eigentlichen Impulsen der theosophischen Sache haL weiß schon heute, welche Möglichkeiten diese Theosophie in der Zukunft bieten wird. Sie wird der Einklang sein zwischen dem, was wir [äußerlich] sehen und schauen und [demjenigen, was wir] innerlich fühlen. Für den, der tiefer schauen kann, liegt ein wichtiger Grund für die Zerfahrenheit [heutiger Menschen] in dieser Disharmonie zwischen dem, was ist und dem, was da die Theosophie will. Nicht bloß Theosophen haben das empfunden, sondern auch andere bedeutende Naturen, wie zum Beispiel Richard Wagner. In früherer Zeit war jedes Türschloss, jedes Haus, jedes Gebilde ein Gebilde der Seele. Seelenstoff war da eingeflossen. Da gehörte das Kunstwerk zum menschlichen Fühlen und Denken in den alten Zeiten. Die Formen der gotischen Kirchen waren in alten Zeiten entsprechend der Stimmung derer, die nach den Kirchen pilgerten. Sie waren deren eigene Seelenstimmung. Der nach der Kirche Pilgernde empfand damals die Formen wie ein Händefalten, wie der alte Germane in dem [Zusammenwachsen] der Bäume ein Händefalten empfand. Alles war in jenen Zeiten den Menschen vertrauter. Das sehen Sie wundervoll ausgedrückt bei Michelangelo und Leonardo da Vinci. Das Zusammenstehen des ganzen Dörfchens in der Kirche war nichts anderes als der Ausdruck des ganzen Seelenlebens desselben. Die ganzen ÄtherstrÖme sammelten sich an dem Platze, wo die Kirche stand. Das materialistische Zeitalter hat das alles zerklüftet. Die, welche das Leben nicht betrachten können, wissen das nicht. Der Seher aber weiß, dass, wenn man [heute] durch eine Stadt geht, es fast nichts gibt als Dinge, die den Magen oder die Putzsucht angehen. Wer die geheimen Lebensfäden zu verfolgen versteht, der weiß auch, was die materialistische Kultur zu dieser Zerklüftung gebracht hat. Die Gesundung der Außenwelt entsteht dadurch, dass sie ein Abdruck dessen wird, was unsere innersten Seelenstimmungen sind. Nicht zum Vollkommensten kann man gleich greifen, aber ein Beispiel dafür wurde in München gegeben. Die theosophische Weltanschauung wurde in dem Raum zum Ausdruck gebracht. Man sah da [nichts als] Theosophisches. Der ganze Saal war in Rot gehalten. Es besteht zwar häufig ein großer Irrtum in Bezug auf die rote Farbe, aber das Rot ist in seiner tieferen Bedeutung nicht zu verkennen. Die Entwicklung der Menschheit ist ein Auf- und Absteigen. Sehen Sie sich die ursprünglichen Völker an. Grün haben sie in der Natur. Und was lieben sie am meisten? Rot. Der Okkultist weiß, dass das Rot eine besondere Wirkung auf die gesunde Seele hat. Es löst in der gesunden Seele die aktiven Kräfte aus, diejenigen Kräfte, welche zur Tat anspornen, diejenigen Kräfte, welche die Seele aus der Bequemlichkeit in die Unbequemlichkeit des Tuns versetzen sollen. Ein Raum mit Feiertagsstimmung muss rot austapeziert sein. Wer ein Wohnzimmer rot austapeziert, der zeigt, dass er keine Feiertagsstimmung mehr kennt und die rote Farbe profaniert. Goethe hat über solche Dinge die schönsten Worte gesagt, die es gibt: «Die Wirkung dieser Farbe ist so einzig wie ihre Natur. Sie gibt einen Eindruck sowohl von Ernst und Würde als von Huld und Anmut. Jenes leistet sie in ihrem dunklen, verdichteten, dieses in ihrem hellen, verdünnten Zustande. Und so kann sich die Würde des Alters und die Liebenswürdigkeit der Jugend in eine Farbe kleiden.» Das sind die Stimmungen, die durch das Rot ausgelöst werden; Stimmungen, die man auf okkultem Wege nachweisen kann. Schaut euch die Landschaft durch ein rotes Glas an, und ihr habt den Eindruck: So muss es aussehen am Tage des Gerichts. Rot macht froh darüber, was der Mensch in der Fortentwicklung vollbracht hat. Rot ist Feind gegen retardierende Stimmungen, gegen Siindenstimmungen. Dann gab es da sieben Säulenmotive für die Zeit, wo der Theosophie auch einmal Gebäude gebaut werden kÔnnen. Die Motive der Säulen sind aus den Lehren der Eingeweihten herausgeholt, aus uralten Zeiten. Die Theosophie wird die Möglichkeit haben, wirklich neue Säulenmotive der Architektonik zu geben. Die alten Säulen sagen eigentlich dem Menschen schon längst nichts mehr. Die neuen haben Bezug auf Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, [Jupiter], Venus. [Diese] Gesetzmäßigkeit drückte sich in den Kapitellen aus. Zwischen den Säulen hatten wir angebracht die sieben apokalyptischen Siegel in Rosenkreuzer-Art. Das Gral-Siegel ist zum ersten Mal vor der Öffentlichkeit erschienen. Die Theosophie kann man auch bauen. Man kann sie bauen in der Architektonik, in der Erziehung und in der sozialen Frage. Das Prinzip des Rosenkreuzertums ist, den Geist in die Welt einzuführen, [in dieser Weise] fruchtbare Arbeit für die Seele zu leisten. Es wird auch gelingen, die Kunst zu einer Mysterienkunst zu erheben, nach der Richard Wagner eine so große Sehnsucht hatte. Ein Versuch ist gemacht in Edouard SchurCs Mysteriendrama, das Edouard SchurC versucht hat, den Mysterienspielen [der Antike] nachzuarbeiten. Was dem [Ganzen der Kongress-Gestaltungen] zugrunde lag, war die Absicht, die Theosophie einzukristallisieren in den Aufbau der Welt. Das Programm[heft] zeigte die feiertägige Farbe Rot und trug ein schwarzes Kreuz mit Rosen umwunden, in blauem Felde. Das Rosenkreuzertum leitet das, was das Christentum gegeben hat, in die Zukunft weiter. Die Anfangsbuchstaben auf dem Programm[heft] geben die Grundgedanken wieder. WORTE FÜR ANNIE BESANT NACH DER PRÄSIDENTENWAHL Vortrag uon RudolfSteinek Berlin, 7. Oktober 1907 Meine lieben theosophischen Freunde, mit großer Befriedigung begrüße ich Sie wiederum, nach unserer längeren Pause, am heutigen Tage. Hoffentlich werden wir eine recht gute Winterkampagne mit dem heutigen Abend beginnen können. Es ist die erfreuliche Tatsache zu verzeichnen, dass wir durch die Vergrößerung unseres Zweiges auch diesen Raum vergrößern mussten. Und es ist vor allen Dingen die noch erfreulichere Tatsache, dass wir ihn vergrößern konnten. Wenn Ihnen, während dieser Winter-Logen-Abende dadurch, dass die Räume etwas luftiger und vielleicht etwas sympathischer gestaltet worden sind, diese Abende ebenfalls noch sympathischer sein werden, so wird dasjenige erreicht werden, was ja im Interesse unserer geistigen Bewegung recht sehr zu wünschen ist. Unsere geistige Bewegung soll tatsächlich mit jedem Jahr tiefer und intensiver eindringen in das gesamte Geistesleben unserer Zeit. Und je größer unsere Häuflein werden, die wir so versammelt sind in den einzelnen deutschen Städten, umso mehr wird es uns auch gelingen, theosophische Ideen nicht nur in uns selbst aufzunehmen, sondern auch einströmen zu lassen in unserer Zeitgenossen Herzen. Umso mehr werden wir die Aufgabe lösen, die wir als unsere schönste innerhalb unserer geistigen Bewegung erkennen können. Heute brauche ich Ihnen nicht zu sprechen von diesen Aufgaben. Die kennen Sie alle. Nur ein uns allen gemeinsamer Wunsch ist es wohl, dem wir Ausdruck geben dürfen, dass es uns gelingen möge in diesem Winter wieder einiges in unserer Arbeit vorwärtszubringen. Bevor wir zum Gegenstand unserer Betrachtung übergehen, darf ich vielleicht einiges aus der Bewegung kurz berühren, und zwar die eine Tatsache, die mittlerweile Ihnen aus den «Mitteilungen» bekannt geworden sein wird, dass Misses Annie Besant tatsächlich zum Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft gewählt worden ist. Wir können wohl diese Mitteilung zu gleicher Zeit verknüpfen, die wir einem anderen, mit unserem gegenwärtigen Präsidenten, Misses Besant, zusammengehörigen Ereignis widmen wollen: Am 1. Oktober ist unserer gegenwärtiger Präsident sechzig Jahre alt geworden. Es darf wohl gesagt werden, dass dieses Fest des sechzigsten Geburtstages unseres verehrten Präsidenten, nach dem unsere Loge ihren Namen trägt, auch in gewissem Sinne ein Fest unserer Loge sein muss. Wir denken gerade bei diesem Anlass daran, dass Misses Besant übernommen hat in diesem Zeitpunkt die im Grunde genommen recht schwere Bürde der Präsidialgeschäfte der Theosophischen Gesellschaft und dass sie, die ja immer, wo es nur sein konnte, ihre ganze Kraft ohnedies schon eingesetzt hat, sozusagen zum Einsatz dieser ihrer ganzen Kraft noch etwas hinzugenommen hat, was in diesem Augenblicke nötig war, gerade von ihr übernommen zu werden und was eine ganze Menschenkraft eigentlich für sich erfordert. Dennoch müssen wir es mit aller Befriedigung begrüßen, dass es so gekommen ist im Sinne der Ausführungen, die ich Ihnen machen durfte vor der Wahl. Wir dürfen dabei denken an die Art und Weise, wie Misses Besant durch jetzt achtzehn Jahre hindurch ihre Kraft der Theosophischen Gesellschaft und Bewegung gewidmet hat. Wir verstehen diese Art des Wirkens am allerbesten, wenn wir uns erinnern daran, welches eigentlich die Fundamente dieser theosophischen Bewegung sind. Wenn wir von diesen Fundamenten der theosophischen Bewegung sprechen, so fallen natürlich den Mitgliedern zunächst die drei Grundsätze unserer theosophischen Bewegung ins Auge. Erstens den Kern einer allgemeinen Bruderschaft zu begründen; zweitens den Weisheitskern in den verschiedenen Religionsbekenntnissen zu suchen; und endlich drittens beizutragen zur Verbreitung jener Erkenntnisse, welche die höheren geistigen Welten betreffen. Wenn wir uns nun fragen, ob unsere Gesellschaft mit der Pflege des ersten Satzes, mit der Pflege der allgemeinen Menschenbrüderschaft irgendetwas Auszeichnendes hat gegenüber den anderen Gesellschaften, so müssen wir sagen, wer unbefangenen Blickes sich umsieht in der Welt, der wird wissen, dass diese Pflege der Humanität, im weitesten Sinne des Wortes, einen Programmpunkt vieler Gegenwartsgesellschaften bildet und dass sozusagen heute in den allerweitesten Kreisen dieses Ideal als ein solches anerkannt wird, dass jeder edle Mensch anstreben muss. Und wenn man dieses Ideal auf seine Fahne schreibt als eine besondere Gesellschaft, dann werden viele sich in der Welt fragen: Warum sollen wir uns dieser Gesellschaft anschließen, da wir dieses Ideal in ganz anderer Weise und in anderen Gemeinschaften befriedigen können? Und der zweite Punkt, den Kern der Weisheitslehren in den verschiedenen Religionsbekenntnissen zu suchen, das ist ein Ideal, das heute schon von vielen Gelehrten-kreisen und von vielen einzelnen Gelehrten gepflegt wird. Wenn wir vom rein gelehrtenhaften Standpunkte aus die Sache betrachten wollen, dann dürfen wir nicht anders sagen, als dass wenigstens in den Kreisen mit Gelehrtenbildung dieses Ideal auch angestrebt wird, und zwar mit den Mitteln der Gelehrten-Forschung, die der Natur der Sache nach, im Grunde genommen nicht der Pflege einer Gesellschaft eigen sein soll. Dennoch würden wir den eigentlichen Grundnerv unserer Gesellschaft verkennen, wenn wir nicht an diesen zwei großen Idealen festhalten wollten. Wenn wir uns nicht klar darüber wären, dass im Sinne dessen, was wir als esoterisches Christentum kennengelernt haben, gerade das allumfassende Briiderschaftsideal uns die Theosophische Gesellschaft vorschreibt und auf der anderen Seite, dass wir den großen, tiefen, eingreifenden Frieden, der wie ein Ausfluss dieser allgemeinen Brüderschaft die Welt als eine neue soziale Kraft umspinnen soll, wir diesen Frieden am besten erreichen, wenn wir Frieden stiften bis in den Kern der Seele hinein, bis in die Herzen der Menschen hinein. Solange aber wir nicht Frieden stiften können in Bezug auf die äußeren Einrichtungen, in Bezug auf die äußeren Taten, in Bezug auf Recht und Sittlichkeit, so lange werden wir niemals ernsthaft diesen allgemeinen Frieden in der Welt erreichen, denn was im tiefsten Grunde die Menschen auseinanderbringt, das sind ihre Gedanken, ihre Bekenntnisse und das, was wir allgemeine Brüderschaft nennen, werden Sie niemals erreichen, wenn wir nicht Frieden stiften in den Bekenntnissen? Und wie sollten wir Frieden stiften, wenn wir nicht einsehen könnten, welcher gemeinsame Wahrheitskern in den verschiedensten Religionsbekenntnissen ist. Dadurch, dass wir in unseren Bekenntnissen den Einklang finden, werden wir auch den großen Weltfrieden stiften. Daraus ist also ersichtlich, dass das unser großes Ideal sein muss. Aber diese Ideale werden auch außerhalb der Theosophischen Gesellschaft anerkannt. Sie werden anerkannt von allen denjenigen, welche einigermaßen das Leben unbefangen betrachten. Wenigstens der erste Grundsatz wird von allen heute mehr oder weniger edel denkenden Menschen anerkannt in seiner Fassung, wie er auch uns vorliegt. Und der zweite Grundsatz wird bei denen, die hinausgekommen sind über einen begrenzten Fanatismus, auch anerkannt. Was unterscheidet uns also von ihnen, und was berechtigt uns, eine besondere Gesellschaft zu sein, wenn diese Ideale nichts Besonderes sind? Das Folgende: Wahr ist, dass die allgemeine Brüderschaft das höchste Humanitätsideal ist; wahr ist es, dass man bis in die Bekenntnisse hinein Frieden und Einklang stiften soll. Aber es gibt nur ein Mittel zu diesem großen Ziel. Dieses Mittel, dieser Weg, diese Bahn ist dasjenige, was die Theosophische Gesellschaft als ihr Besonderes hat. Und nur weil sie der Meinung ist, dass man diese zwei großen Ideale mit diesem Wege allein erreichen kann, deshalb hat sie ihre Daseinsberechtigung. Und dieses Mittel ist, den Menschen die Geheimnisse der höheren geistigen Welt zugänglich zu machen. Es mag jemand anerkennen das allgemeine Briiderschaftsideal. Aber er versucht es in die Welt einzuführen mit unzureichenden Mitteln, wenn er nicht auf dem Boden der Erforschung der geistigen Geheimnisse der Welt steht, und auch erforscht das Unzulängliche in den Religionsbekenntnissen, wenn er nicht das, was ihnen zugrunde liegt in den geistigen Welten, als Grund ansieht, sagen wir, des ganz Richtigen in der Aufstellung und Formulierung dieser Ideale. Ihr würdet euch aber überzeugen, wenn ihr nur der Zeiten Lauf verfolgen könntet, wie mit den Mitteln, die außerhalb der theosophischen Strömung verwendet werden, niemals dieses Ideal erreicht wird. Dagegen wird durch die Erforschung der geistigen Welt selbst, sich von selbst die Erfüllung der beiden ersten Ideale ergeben, als eine Selbstverständlichkeit. Daher hat auch die Geschichte unserer Bewegung seit dem Jahre 1875 gezeigt, dass die, welche zu ihr gekommen sind, im Wesentlichen immer dazu gekommen sind, weil sie gewusst haben, dass sie innerhalb dieser Gesellschaft etwas von den Tatsachen der geistigen Welten ihrer wahren Gestalt nach finden können. Diese Erforschung der okkulten Welt stand an der Wiege der Theosophischen Gesellschaft. Sie macht dasjenige, was die Mitglieder immer zusammenhalten wird. Würden wir diese Erforschung der übersinnlichen Welt aus unserem Gesichtskreis verlieren, dann hätten wir als theosophische Gesellschaft keine Daseinsberechtigung. Daher muss unsere Hauptaufgabe sein, die Pflege des Okkultismus. Eine große Summe von okkulten Wahrheiten ist durch die theosophische Bewegung in die Welt gekommen und kommt noch fortwährend in die Welt. Der allein versteht richtig diese theosophische Bewegung, welcher in diesem Sinne arbeitet. Mag er im Einzelnen diesen oder jenen Weg, mit dieser oder jener Methode gehen, gleich geartet sind sich diejenigen, welche die Pflege des Okkultismus in der Gesellschaft als die Hauptsache ansehen. Das nur konnte der Gesichtspunkt sein, von dem aus die Präsidentschaft von Misses Besant gerechtfertigt war. Sie haben diesen Gesichtspunkt von Anfang an gehabt, und es wird sich darum handeln, innerhalb der Gesellschaft zu lernen, dass der Okkultismus selbst etwas ist, was uns verbindet. Dasjenige, was in der mannigfaltigsten Weise hat eingewendet werden können gegen Misses Besants Präsidentschaft, wurde im Grunde genommen hinweggefegt für den Okkult-Einsichtigen, wie es von mir schon gesagt worden ist, durch den einzigen Satz, den sie in den verschiedenen Schriftstücken finden, die sie vor der Wahl in die Öffentlichkeit geschickt hat. Dieser Satz war so echt im Sinne der okkultistischen Gesinnung gehalten, dass man sieht, - was man sonst auch von ihr halten mag - dieser Satz ist aus dem Herzen und aus der Gesinnung eines Okkultisten geschrieben. Und das war der Satz, der freilich heute nur von Leuten mit okkulter Gesinnung verstanden werden kann, dass sie sich berufen darf auf die Zustimmung ihres Meisters und dass sie diese einzige Zustimmung ihres Meisters zur Wahl vorziehe der gesamten Majorität, die sich etwa ergeben könnte aus der Abstimmung im demokratischen Sinne. Das ist okkultistische Gesinnung, das ist ein Stehen auf dem Boden der Wahrheit. Die Wahrheit wird erkannt und nicht dadurch gefunden, dass man darüber abstimmt. Während dies in unserer Zeit schwer wird der großen Masse draußen - die gerade den entgegengesetzten Weg gehen muss -, muss das gerade immer mehr die Gesinnung des Okkultisten werden. Was wir erkannt haben als Wahrheit, das haben wir erkannt, und wenn uns die ganze Welt entgegentritt. Deshalb muss es gelten, dass unser eigenes Urteil, durch die Berufung auf die spirituellen Gewalten, die über uns stehen, mehr uns gilt als jedes andere. Zu gleicher Zeit gehört gerade heute zur Bekennung dieser Gesinnung ein gewisser Mut, ein großer Mut. Auch innerhalb der Theosophischen Gesellschaft gehört Mut dazu. Wer diesen Mut nicht hätte, der könnte kein richtiger Okkultist sein. Wer allerdings diese Gesinnung im Hintergrunde hat, der weiß ganz klar, was sich auch für Hindernisse unserer Bewegung entgegenstellen mögen, was man uns auch immer tun möge, diese Bewegung muss ihren Weg finden und verfolgen. Deshalb geziemt es uns am besten an unserer Strömung, die wir als die richtige erkennen, zu arbeiten, richtig zu arbeiten. Wichtiger, viel wich tiger ist für uns dasjenige, was wir vorzubringen vermögen, als das, was wir bekämpfen sollen, selbst das, was wir bekämpfen sollen innerhalb der Gesellschaft. Dass Misses Besant gerade auf diesem Boden steht, der sie als Okkultist charakterisiert, dafür ein kleines Beispiel, das immerhin doch symptomatisch sein dürfte. Gerade bei der letzten Jahrversammlung in London wurde Misses Besant, die den Vorsitz führte, von verschiedenen Seiten zusammen stark angegriffen. Es konnte merkwürdig erscheinen, dass bei dieser Versammlung nur ihre Gegner sprachen und niemand von den Freunden sich erhob, um eine Verteidigung zu versuchen. Das konnte etwas sonderbar erscheinen. Es erscheint nicht mehr sonderbar, wenn es einem klar wird, dass Misses Besant ihre Freunde gebeten hatte, bei dieser Versammlung, was auch immer kommen mag, nicht ihre Verteidigung zu betreiben. Das ist ein Symptom wiederum für eine Okkultisten-Versammlung. Kurz können wir uns zusammenfassen: Darin, dass wir uns klar sind, dass Misses Besant auf dem Boden stand bei ihrem Eintritt in die Gesellschaft, der der Gesellschaft eine feste Basis gegeben hat bei ihrer Begründung; dass sie diesen Boden niemals verlassen hat und dass sie deshalb eine Gewähr dafür sein wird, dass sie als führende Persönlichkeit diesen Boden nicht verlassen wird, das ist wichtig. Deshalb dürfen wir es mit großer Befriedigung begrüßen, dass Misses Besam; so nahe am sechzigsten Geburtstage, die Bürde der Präsidentschaft auf sich genommen hat zu all den übrigen Arbeiten. Wir wollen hoffen, dass die theosophische Bewegung in den Bahnen forterhalten wird, in denen sie erhalten werden muss, wenn sie beitragen soll zur weiteren Entwicklung des Geisteslebens der Menschheit. In diesem Sinne lassen wir uns den sechzigsten Geburtstag von Misses Annie Besant ein Fest sein. Und wir sind uns in einem solchen Momente klar, dass der Okkultist weiß, dass Gedanken, Gefühle und Empfindungen nicht etwas Unwirkliches sind, sondern etwas Wirkliches, dass sie Kräfte sind und dass jeder von uns durch seine Gedanken, Empfindungen und Gefühle wirken kann. Nehmen Sie von einem solchen Momente, wie der jetzige es ist, den Vorsatz an, wenn Sie können, Gedanken und Empfindungen, die Sie als Gedanken der Liebe, der Hingabe und der Freundschaft für unseren Präsidenten empfinden, hinzurichten auf diesen Präsidenten, dann werden Sie, jeder an seinem Platze, ein Helfer sein können, wie sie dieser Präsident gebraucht. So feiern wir am besten das Fest, wenn wir die Gedanken, die bei solchen Festen sonst nur ausgesprochen werden, zur Grundlage unseres Handelns machen. Sagen wir uns: Wir wollen ihr Gedanken, Gefühle und Empfindungen der Hilfe senden. Das ist etwas, was wir uns in der Besant-Loge vor die Seele führen mussten.

FÜNFTE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT BERLIN, 20. OKTOBER 1907, MOTZSTR. 17 Bericht in den iitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar) herausgegeben von Mathilde Scbolk, Nr. VI/1908 Um 'h11 Uhr eröffnete der General-Sekretär der Deutschen Sektion, Herr Dr. Rudolf Steiner, die fünfte ordentliche Generalversammlung. Als Punkt I wurde das Stimmenverhältnis der verschiedenen Logen und ihrer Vertreter festgestellt. Namen des Namen des Zweiges Delegierten Besannt-Zweig Berlin Dr. Steiner, Frau von Bredow, Frl. von Sivers, Frl. Mücke, die Herren Kienb Korth, Selling, Tessmar Bedrnicek-Chlumsky Peelen Noll Scholl Peipers Zahl der Daher verMitglieder treten durch des StimmenZweiges zahl 164 7 Abteilung Prag vom Besant-Zweig Basel Bonn Kassel Charlottenburg Köln Düsseldorf I Düsseldorf (Blavatsky-Zweig) Dresden 21 2 18 13 2 14 2 4 28 3 11 2 14 Ahner 14 2 Namen des Namen des Zweiges Delegierten Zahl der Daher verMitglieder treten durch des StimmenZweiges zahl Elberfeld Esslingen a. N. Frankfurt a. M. Freiburg i.Br. Hannover Heidelberg Hamburg Karlsruhe Leipzig Lugano München I München II München III St. Gallen Stuttgart I Stuttgart II Stuttgart III Weimar Regensburg Nürnberg Sektion Von Damnitz Von Sivers Eggers, Frau Knoch, Frl. Stryczek Arenson Scharlau, Kolbe, Walter Von Sivers Wolfram, Jahn, Vollrath Wagner Frl. Stinde, Gräfin Kalckreuth Baronin Gumppenberg Baronin Gumppenberg Kiem Arenson Völker Völker Wagner Kiem 12 2 11 18 9 2 44 3 17 2 29 3 25 2 44 3 9 2 57 4 19 2 10 2 17 2 36 3 38 3 18 2 13 2 4 33 3 87 Zahl sämtlicher Stimmen 62 Absolute Majorität 32 '/3 Majorität 43 Nicht vertreten waren: Basel, Charlottenburg, Düsseldorf (BlavatskyZweig), Esslingen a.N., Frankfurt a.M., Regensburg. - Desgleichen hatten die einem Zweige nicht angehörenden Sektionsmitglieder von ihrem Rechte, Vertreter zu ernennen, keinen Gebrauch gemacht. Die Stimmen sind also wie folgt verteilt: Herr Dr. Steiner 1 Herr Kiem 6 Fräulein von Sivers 5 Frau von Bredow 1 Herr Tessmar 1 Herr Korth 1 Fräulein Mücke 1 Herr Bedrnicek-Chlumsky 2 Frau Peelen 2 Herr Dr. Noll 2 Fräulein Scholl 3 Herr Dr. Peipers 2 Herr Ahner 2 Frau Wolfram 1 Herr Jahn 1 Herr Dr. Vollrath 1 Herr Wagner 4 Fräulein Stinde 2 Gräfin Kalckreuth 2 Baronin Gumppenberg 4 Herr Arenson 5 Fräulein VÖlker 5 Herr von Damnitz 2 Herr Eggers 1 Frau Knoch 1 Fräulein Stryczek 1 Herr Kolbe 1 Herr Walter 1 Scharlau 1 [gesamt] 62 Der Schriftführer der Versammlung, Herr Selling, verliest das Protokoll der Generalversammlung vom 21. Oktober 1906, das von der Versammlung genehmigt wird. Punkt II: 1. Bericht des Generalsekretärs [Dr. Steiner]: «Die fünfte Generalversammlung ist hiermit eröffnet. Bevor wir in die Verhandlungen des heutigen Vormittags eintreten, die natürlich von dem strengen Geiste des Gesetzes der Statuten beherrscht sein müssen, mag es gestattet sein, Sie alle im Namen des Geistes der Harmonie und wirklichen theosophischen Eintracht aufs Herzlichste zu begrüßen. Sie haben sich nach einem Jahre wieder zusammengefunden, um diesen Geist der Harmonie und der aus der Theosophie fließenden geistigen, inneren Eintracht zu bekräftigen und einmal wiederum in einigen gemeinsam zu verlebenden Tagen durch zu empfinden. Nicht nur, was wir bei solchen Gelegenheiten [geschäftlich] verhandeln, kommt in Betracht, sondern, dass wir überhaupt beisammen sind, dass unsere Gedanken sich auch durch den unmittelbaren Verkehr noch inniger berühren, als sie sich sonst berühren können. Das muss auch zu den Dingen gerechnet werden, die bei einer solchen Versammlung, wie die unsrige es ist, in Anschlag kommen. Wir müssen aus solchen Zusammenkünften die Kraft gewinnen, in allen Teilen des Gebietes, auf dem es uns gelungen ist, innerhalb des Bereiches der deutschen Sprache das theosophische Leben und den theosophischen Gedanken zu verbreiten, immer verstärkter, immer kräftiger und immer richtiger arbeiten zu können. Wir dürfen sagen, dass sich in den Jahren, seitdem wir eine Deutsche Sektion haben, der theosophische Gedanke und das theosophische Leben innerhalb unseres mitteleuropäischen Gebietes in einer ganz erfreulichen und, wenn man die entgegenstrebenden Faktoren betrachtet, in einer außerordentlich befriedigenden Weise verbreitet haben. Es ist keineswegs ganz unnötig, mit wachsamem Auge zu sehen, wie nicht nur an der Oberfläche unseres gegenwärtigen Lebens, sondern man möchte sagen, in denjenigen Regionen, die heute von manchen für die tieferen gehalten werden, genau die den unsrigen entgegengesetzten Kräfte und Mächte walten und wie feindliche Wogen an unsere theosophische Tätigkeit heranschlagen. Wenn der Theosoph mit seinen, wie es ja sein soll, für alles menschliche Leben verfeinerten geistigen Sinnen in seine Umwelt blickt, dann sieht er bald diese dem eigentlichen theosophischen Leben und der theosophischen Weltanschauung entgegenstrebenden Gedanken. Aber es ist vielleicht nichts besser, als wenn wir imstande sind die Wogen dieser feindlichen Mächte an uns herankommen zu lassen, wo wir sie dann wachsamen Auges verfolgen können, und ohne weiter auf sie einzugehen, ohne uns um sie zu kümmern, unsere Arbeit zu tun vermÖgen. Es ist gerade das in befriedigender Weise zu verzeichnen, dass in den fünf Jahren des Wirkens der Deutschen Sektion dieser wahrhaft friedliche und Frieden wirkende, ja einzig Frieden wirkende Gedanke, wenigstens ein wenig an Ausbreitung gewonnen hat. Nicht dadurch kann die Theosophische Gesellschaft ihre Arbeit tun, dass man immer fort und fort sagt, sie sei dazu da, Bruderschaft zu begründen, Frieden zu stiften, das Gute in die Welt einzuführen, nicht dadurch, dass sie feindliche Mächte bekämpft, sondern indem sie eine positive Arbeit leistet, indem sie das, was ihr aus geistigen Welten zufließt, rein aufnimmt und wiederum in die Welt einströmen lässt. Es ist auch ein viel schöneres Gefühl, wenn ringsherum feindliche Mächte sind, und man gar nichts zu diesen feindlichen Mächten sagt, sondern einfach innerhalb der brandenden Wogen dasjenige geltend macht, was man selbst zu tun vermag. Nicht um zu kämpfen sind wir eigentlich da, auch nicht um mit Worten zu kämpfen, sondern um zu tun, zu schaffen, und solange die Theosophische Gesellschaft im gegenwärtigen Stadium der Entwicklung ist, werden noch lange die einzigen Taten und vielleicht auch die besten Taten, die wir tun können, unsere vom innersten Wesen des Geistes durchdrungenen Worte sein. Immer mehr werden wir dann aber das Bewusstsein in uns aufnehmen, dass solche Worte, die wir sprechen, solche Gedanken, die wir hegen, solches scheinbar äußerlich unsichtbare Tun der Same für wirkliche künftige Taten, für wirkliches künftiges Geschehen ist. Viele Parteien, viele Strömungen und Gesellschaften gibt es zur Beförderung dieses oder jenes Guten. Sie alle können kaum umhin, das nach ihrem Glauben Gute zu verbreiten, das dem entgegenströmende Schlechte zu bekämpfen. Dadurch gerade sollte sich die Theosophische Gesellschaft von den anderen Gesellschaften unterscheiden, dass sie es aushalten kann, wenn auch die feindlichen Mächte von allen Seiten an sie herankommen, dass die Mitglieder der Gesellschaft sich nicht um sie kümmern, auch nicht in Worten, sondern ruhig die Arbeit tun. Es ist möglich, dass wir nicht immer imstande sind, es so zu halten; es ist möglich, dass namentlich der Geist, der in manche okkulten Kreise, auch in solche, die sich theosophisch nennen, eingedrungen ist, uns zuweilen zwingt, Stellung zu nehmen. Man kann in der Außenwelt nicht immer dasjenige genau realisieren, was höchstes Ideal ist; aber wir werden uns auch keinen Augenblick darüber im Unklaren sein, dass, wenn wir genÖtigt sein sollten, für unsere geistige Weltanschauung zu kämpfen, dieser Kampf verlorene Zeit bedeutet. Vielleicht sind wir genötigt, verlorene Zeit zu opfern, verlorene Arbeit zu leisten; wir haben aber dann das Bewusstsein, dass diese Dinge nicht zu den Hauptsachen unseres Strebens gehören. Das ist dasjenige, was nach den Intentionen der geistigen Welt immer mehr und mehr in unsere deutsche, mitteleuropäische, theosophische Bewegung einfließen sollte; das ist gerade, womit ich wie mit einem Geistesgruß den Wunsch durchdringen möchte, den Wunsch, [den ich in Sie lege] dass wir im Einklang mit solcher Gesinnung im Rahmen der Gesellschaft, innerhalb welcher wir die theosophische Weltanschauung zu verbreiten suchen möchten, wirken können. Es kann uns aber geschehen, und es ist uns vielfach im Laufe dieser fünfjährigen Arbeit geschehen, dass Leute, die sich vielleicht Theosophen nennen, uns angegriffen und wirklichen Unfrieden gestiftet haben. Wir haben es immer wieder erlebt, und es ist in den weitaus meisten Fällen vorgekommen, dass wir zu allen solchen Angriffen geschwiegen haben, wie das schon im Vorjahre von derselben Stelle und zur selben Zeit betont worden ist; und wir haben es immer wieder erleben müssen, dass gerade diejenigen, welche uns angriffen, die, welche uns selbst von theosophischer Seite entgegenwirkten, nachher uns vorhielten: Ja, was ist denn das, dass so viel Unfriede in der Gesellschaft herrscht? Die Theosophie ist doch dazu da, Frieden zu stiften. Am meisten reden davon die, welche vorher den Unfrieden gestiftet haben. Das ist tatsächlich eine Erfahrung, die wir gemacht haben. Es gibt Leute, die sagen, sie hätten das beste Bestreben, eine sektenlose Theosophie zu begründen. Wenn wirklich eine Gesellschaft bestrebt war, eine ganz sektenfreie Theosophie zu verbreiten, so ist es gewiss diejenige, die in unserem Rahmen das versucht. Dennoch spricht man häufig davon, dass die Theosophie, wenn sie in energischer Weise für das okkulte Leben von irgendeiner Seite eintritt, eine Sekte stiften wolle. Und Leute, die gar kein Verständnis haben für den Unterschied zwischen Sekten und Sektiererei und wahrer hoher Freiheit, die gerade innerhalb des Rahmens einer solchen Gesellschaft herrschen muss, sprechen sehr häufig von Sektenbildung, und zwar in einer Weise, als ob sie gerade das Privilegium, das Patent dafür hätten, sektenlos aufzutreten. Wie gesagt, wenn auch manche Auswüchse in der Theosophischen Gesellschaft eintraten oder eintreten werden, unsere Gesinnung, unsere Erkenntnis sollte sein, dass wir auch dann jede Gegenwehr als verlorene Zeit betrachten, wenn wir genötigt sind, uns zu wehren. Das einzig und allein Fruchtbringende ist, positive theosophische Arbeit zu leisten. Der Gedanke hat sich immer mehr verbreitet, dass die Theosophie eine Tatsache ist. Betonen wir es wohl, dass sie eine Tatsache ist und nicht eine Summe von Prinzipien, nicht eine Summe von Programmpunkten sein kann. Nicht das ist Theosophie, dass man sagt, man will eine Gesellschaft gründen, die so und so geartet ist; nicht das ist Theosophie, dass man sagt, diesen oder jenen Grundsatz haben wir, sondern das, was Tatsache ist, ist Theosophie, das geistige Leben, das durch eine Anzahl von Menschen, die vereinigt sind, heute in die Welt ergossen wird. Dieses Positive, das uns aus den höheren Planen zuströmt, ist es, worauf es ankommt. Das ist das Bild, und alles andere ist Rahmen. Wir mögen uns noch so sehr streiten über die beste Konstitution der Gesellschaft; es ist alles Streit um den besten Rahmen. Aber nicht auf den Rahmen kommt es an, sondern darauf, dass in dem Rahmen auch ein Bild ist, und dass wir lernen, nicht zuerst den Rahmen, sondern erst das Bild zu haben. Diesen ein wenig von künstlerischem Empfinden angehauchten Gedanken möchte man in der Theosophischen Gesellschaft verbreitet sehen. Es wird sich von selbst im Laufe der Zeit der beste Rahmen ergeben, wenn man es bei der Rahmengestaltung so macht wie bei der Rahmenwahl für ein gutes Bild. Derjenige, der einen schönen Rahmen haben will und sich dann ein Bild dazu verschafft, wird in der Regel in die Irre gehen; derjenige aber, der aus dem Inhalt des Bildes den Gedanken des Rahmens zu gewinnen imstande ist, wird den richtigen Weg gehen. Deshalb brauchen wir auch keine Angst zu haben, wenn sich die theosophische Konstitution da oder dort einmal ändern muss. So lange Leben, Bild da ist, wird sich der Rahmen dem Bilde entsprechend gestalten und ändern. Es unterscheidet sich dadurch von anderen Bildern, dass es ein lebendiges und nicht ein totes Bild ist, und als solch lebendiges Bild wird es auch immerfort seinen Rahmen erneuern müssen. Niemand, der im Geiste der Theosophie lebt, wird zu irgendwelchen verkehrten Gedanken über den Rahmen kommen können. Es ist gut, wenn wir uns diese wahrhaft Frieden stiftende Gesinnung, die nicht aus der Forderung des Friedens, sondern aus dem selbstverständlichen Ergebnis des Friedens hervorgeht, dem Ergebnis der hohen Lehren, die durch die theosophische Bewegung strÖmen, vor die Seele rufen, und wenn wir uns alle im Beginne unseres Zusammenseins mit dem Gedanken durchdringen, dass die Theosophie eine Weisheit nicht abstrakter, sondern konkreter Natur sein soll, durch die wir die Welt im richtigen Sinne verstehen. Und warum nicht abstrakter, sondern konkreter Natur? Weil wir in der Theosophie die Weisheit suchen, durch die die Welt selbst entstanden ist, nicht Gedanken, die wir uns bilden, sondern Gedanken, die die göttlichen Wesenheiten gehabt haben, als sie die Welt aufbauten. Dieselbe Weisheit, aus der die Welt gebildet wurde, suchen wir uns anzueignen in der Theosophischen Gesellschaft. Die Götter haben nach den Begriffen, nach denen wir in der Theosophie suchen, erst die Welt gebildet. Deshalb ist die Theosophie eine wahre und berechtigte Trägerin ihres Namens. Durchdringen wir uns auf diesem Felde mit diesen Wahrheiten, dann sind wir nicht bloß theoretische Wahrheitssucher. Gottesgedanken suchen heißt, Gottes Gemüt selber suchen, Ruhe suchen in der Gottesseele, nicht jene Ruhe der Untätigkeit, sondern die, welche aus dem wahren Lebensrhythmus hervorgeht, und daher der wahre Urquell der Arbeit ist auf dem physischen Plane, der die Ausgestaltung der höheren Plane sein soll. Das ist der Geist, in dessen Namen, wie im Anfange dieser Ausführungen gesagt worden ist, Sie heute begrüßt sein mögen. Dieser konkrete Geist war urewiger Gottesgedanke, der aufleuchten soll in den einzelnen Menschenseelen, die sich in der Theosophischen Gesellschaft vereinigen. Dieser Geist ist es, der in jeder Seele als ein Funke ersteht, und dem selbst mein Gruß gelte> /Pause/ Meine lieben theosophischen Freunde! Unsere Bewegung innerhalb Mitteleuropas nahm in sehr befriedigender Weise zu. Die jetzige An der Arbeit, die in demselben Geiste weitergeführt worden ist wie früher, hat sich ohne Zweifel bewähn. Das verflossene Jahr brachte uns nicht nur die VortragsZyklen, die in München, Kassel, Hannover abgehalten wurden, sondern dazu noch eine reiche Tätigkeit, die mehr internationaler Natur war. Gelegentlich unseres Münchener Kongresses und schon vorher wurde eine Fülle von Besorgungen in administrativem Sinne dadurch notwendig, dass wir durch das Hinscheiden des Colonel Olcott in die Lage versetzt waren, einen neuen Präsidenten der Gesellschaft zu wählen. Da viele der Mitglieder, die hier anwesend sind, auch in München versammelt waren, und wir dazumal der unermesslichen und unsagbaren Verdienste unseres Präsident-Griinders gedacht haben, so braucht wohl heute nur nochmals der Gedanke an ihn in die Erinnerung unserer lieben Freunde gebracht zu werden, an ihn, der mit Liebe und Hingebung die Theosophische Gesellschaft so lange administriert und geleitet hat. Es bedarf nicht wiederholter Worte, um jedem von uns zum Bewusstsein zu bringen, was Colonel Olcott im Laufe seiner Amtstätigkeit, die so lange gewährt, als die Gesellschaft besteht, an frucht- und segenbringender Arbeit geleistet hat. Insbesondere die Deutsche Sektion, die eine gewisse Wegstrecke unter der Amtsführung

Olcotts gehen sollte, die von vornherein den bestimmten Plan verfolgte, sich in vollständig freier Weise der allgemeinen Gesellschaft einzugliedern, konnte es so oft empfinden, wie der Geist wirklich theosophischer Freiheit durch Olcotts Art, seine Aufgabe als Präsident der Gesellschaft aufzufassen, in ihr gedeihen konnte. Es wird in manchen Kreisen von Zentralisation in Adyar und gar von einer Tyrannisierung und autoritativen Beherrschung durch Adyar gesprochen. Der aber, welcher bei uns die Sache verfolgt hat, der wird sagen müssen, dass von irgendeiner Beeinflussung der freien Gesinnung und Denkweise hier in Deutschland gar nicht die Rede sein kann. Dass jedes theosophische Gebiet auf seinem Boden, aus seinen eigenen Bedingungen heraus gedeihen und wirken möge, das ist es, was auch Colonel Olcott als seine Devise betrachtet hat. Dieser Grundsatz, der vielleicht früher weniger ausgesprochen wurde, jetzt aber als Resümee ausgesprochen werden darf, <däss man das Rechte am rechten Orte geschehen 1ässt>, hat sich praktisch mehr und mehr unter der Amtsführung des Colonel Olcott eingebürgert. Diejenigen, welche die tiefe Befriedigung hatten, die Persönlichkeit Olcotts zu kennen, wussten, dass er sozusagen der selbstverständliche Präsident der Gesellschaft war. Die Selbstverständlichkeit, die niemandem sein Recht bestreitei; weil niemandem der Gedanke auftaucht, dass es anders sein könnte, ist ein schöner Zug, der sich immer mehr in der Gesellschaft herausbilden wird. Auch als Deutsche Sektion fühlen wir bei unserer ersten Generalversammlung nach dem Hingänge unseres Präsident-Griinders, wie unsere Gedanken und unsere Liebe auch ferner dem Geiste dieses außerordentlichen Mannes gehÖren werden. Wir fühlen, dass wir immer mit ihm zusammengehören werden, denn theosophische Gemeinschaften sind Gemeinschaften, die weit über den physischen Plan hinausreichen. Wir fühlen uns mit ihm vereint und drücken diese unsere Empfindungen als Deutsche Sektion durch Erheben von den Sitzen aus. Der Tod von Colonel H. S. Olcott hatte zur Folge, dass ein neuer Präsident gewählt werden musste. Es kann nicht meine Aufgabe sein, die vielen Debatten und Resolutionen zu resümieren, die sich in der Vorbereitungszeit und während der Präsidentenwahl abgespielt haben. Wir verzeichnen das befriedigende Resultat, dass Mrs Annie Besam mit überwältigender Majorität aus der Wahl hervorgegangen ist. Wenn aber auch die auf ihre Wahl bezüglichen Diskussionen langwierig waren, [wenn sie auch viel Zeit von derjenigen Art, wie sie vorhin im nicht-geschäftlichen Teil der Generalversammlung als verschwendete Zeit bezeichnet wurde, beansprucht haben, innerhalb des geschäftlichen Teiles soll es mir fern liegen, diese Worte zu wiederholen] - so müsste doch ein Resümee gegeben werden, wenn nicht die erfreuliche Tatsache vorläge, dass im Grunde genommen diese Diskussionen gerade in unsere Deutsche Sektion nicht hineingespielt haben. Die Wahl ist in Deutschland in ruhiger und geschäftsordnungsmäßiger Weise verlaufen und hat ein fast einstimmiges Resultat gebracht. Nur 20 Stimmen von 600 wurden gegen Misses Besant abgegeben. [Die anderen haben nicht mitgestimmt. So dürfen wir wohl absehen von den Dingen, die außerhalb unserer Sektion stattgefunden haben, und uns der Befriedigung hingeben, dass Misses BesanL deren Tätigkeit viele Jahre hindurch in hingebungsvoller Weise der Gesellschaft gewidmet war, auch noch in der neuen Form des Präsidialamtes ihre Tätigkeit der Theosophischen Gesellschaft zukommen lassen wird. Die Theosophische Gesellschaft wird damit auf der einen Seite in ihrer historischen Tradition erhalten werden. Dafür gibt die Persönlichkeit von Misses Besant eine genügende Garantie und Grundlage. Sie tritt auch insofern in ein neues Stadium, als sich durch die Diskussion gezeigt hat, wie notwendig es ist, die Gesellschaft in die richtigen Bahnen zu lenken.] Im letzten Jahre haben wir in Bezug auf Misses Besant nicht nur ihre Wahl zum Präsidenten, sondern auch ihren 60. Geburtstag zu verzeichnen gehabt. Da es nicht mÖglich war, bei solcher Gelegenheit eine außerordentliche Versammlung zusammenzurufen, gestattete ich mir, Misses Besant im Namen der Sektion zu begrüßen und zu beglückwünschen, in der Absicht, von der heutigen Versammlung die Indemnität einzuholen. Ich schrieb damals an Misses Besant, was in deutscher Übersetzung ungefähr folgendermaßen lautet: ·Es sei der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gestattet, den Ausdruck inniger Liebe und Hochschätzung zu übersenden. Die Mitglieder sehen in Ihrer unermüdlichen Hingabe an die Ideale der Gesellschaft, in Ihrer edlen Pflege der Motive des Geisteslebens ein geistiges Vorbild, das dahin wirkt dass der Gegenwart ein spirituelles Ferment gegeben werde. Die Gesellschaft hat eine solche Richtung genommen, dass die Mitglieder es sich zur Ehre anrechnen werden, wenn sie im Einklang mit dem Präsidenten arbeiten können. Es ist deren innigster Wunsch, dass sie so viel wie möglich dazu beitragen könnten, Ihr hohes Amt so zu gestalten, wie es Ihrer Anschauung entspricht. Aus dem Herzen der Mitglieder möchte dies zum Ausdruck bringen der General-Sekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesdlschaft.· Die Theosophische Gesellschaft verdankt ihr Dasein dem Umstände, dass seit ihrer Gründung durch Vermittlung Annie Besants eine große Summe okkulter Weisheit in die gebildete Welt eingeströmt ist. Als Misses Besant das

Präsidenten-Amt in einem so vorgerückten Alter zu den sonst mehrere Menschen in Anspruch nehmenden anderen Aufgaben, die sie in der Zeit bisher reichlich versehen hat, noch hinzunahm, da mussten diejenigen, welche einsahen, um was es sich beim Fortgang der Gesellschaft handelt, dies als eine befriedigende Tatsache begrüßen. Was uns ferner oblag, in internationaler Beziehung, das war die Abhaltung des Münchener Kongresses. Sie haben sich durch die Ausgestaltung des Kongressraumes, die Bilder der Siegel und Säulen, mit denen der Saal ausgeschmückt war, und durch die Natur des ganzen Programms ein Bild von den Intentionen machen kÖnnen, die wir gehabt haben. Sie gingen dahin, einen Anfang zu machen, die Theosophie nicht bloß eine Summe abstrakter Dogmen sein zu lassen, sondern diesen Einfluss zu verschaffen auf das Leben, das uns umgibt. Niemand kann sich der Illusion hingeben, dass die Art und Weise, wie uns die Harmonie in Bezug auf die ganze Ausgestaltung des Kongresses gelungen ist, verglichen mit dem, was als theosophischer Gedanke lebt, mehr war als ein schwacher Anfang. Aber alles muss einmal anfangen. Wenn die Deutsche Sektion dabei nur gezeigt hat, welche Absichten etwa obwalten könnten bei einem solchen Kongresse, gezeigt hat, wie man das Leben, das in der Seele lebt, auch in der Form, in der Kunst und im Zusammensein ausprägen kann, dann ist dasjenige getan, was die Deutsche Sektion gerade bei dieser Gelegenheit dazu hat beitragen können. Aus solcher Anregung kann die Kraft erwachsen, die es der Theosophischen Gesellschaft nach und nach möglich machL nicht nur eine Stätte zur Verbreitung von diesen oder jenen Dogmen zu sein, sondern tief einzugreifen in das ganze Leben des Menschen. [Die genauere Beschreibung des Kongresses braucht ja nicht gegeben zu werden. Sie ist in den <Mitteilungen> hinlänglich gegeben worden. Das Einzige,] was noch zu bemerken ist, ist der Umstand, dass die für den Kongress normierte Ausgabe in Höhe von 4500 Mark, mit welchen wir durchzukommen glaubten, weit überschritten ist. Der Kongress ist dadurch umso schöner geworden. Es ist hier in tief dankenswerter Weise zu erwähnen, dass sich gerade bei dieser Gelegenheit ein so gründliches Verständnis, insbesondere in der Deutschen Sektion, gezeigt hat. Wir haben viel Geld gebraucht; es hat sich aber gezeigt, dass da, wo es darauf ankommt, theosophisches Leben zu haben, auch Verständnis und Geneigtheit vorhanden ist, Opfer zu bringen. Ein Defizit ist daher nicht zu verzeichnen. [Es ist also so, dass er sich vollständig ausbalanciert hat, was in Anbetracht des Umstandes, dass der Voranschlag um sehr viel überschritten werden musste, sehr erfreulich war.] Nicht minder stark betont darf werden die tief befriedigende Tatsache, dass gerade von denen, die es konnten, in ungeheuer hingebungsvoller Weise gearbeitet worden ist. Alles, was da zu leisten war, wurde von unseren lieben Münchener Freunden in einer nicht nur hingebungsvollen, sondern geradezu umfassend verständnisvollen Weise geleistet, sodass sich in dieser Arbeit am schönsten auslebte, was man theosophische Einheit und Harmonie nennt. Da war keiner, der nicht bereit war, die höchste geistige Arbeit neben der - was auf solchem Kongresse notwendig ist - kleinsten Handlangerarbeit zu leisten. Leute, die in ihrem gan zen Leben nicht gewohnt waren, solche Arbeit zu verrichten, schleppten große Dinge heran, die zu diesem oder jenem Zwecke bestimmt waren; andere hämmerten, andere strichen große Säulen an; kurz, es war alles hingebungsvolle Arbeit. Einkassiert konnten werden Gaben vom Tausendmarkschein bis zum Zehnpfennigstück. Umsichtig war die Verwaltung, die von München übernommen worden war bis zu jener Arbeit, die gezeigt hat, wie die wirkliche Leistung, das wirkliche Zusammenarbeiten, die Menschen harmonisch macht. Wir haben es dahin gebracht, dass die tief befriedigende Aufführung des Mysteriendramas von Eleusis, stattfinden konnte. Wenn Sie bedenken, was dazu alles gemacht werden musste, von der Übersetzung aus dem Französischen bis zu den Sandalen an den Füßen der Darstelleh die sämtlich Mitglieder waren und durch Wochen hindurch Proben mitmachen mussten; wenn Sie wüssten, wie es da zugegangen ist, wie schön und harmonisch alles vonstattenging, wie die Arbeit von dem gemeinschaftlichen Gedanken und der Hingebung der Empfindung getragen war, dann könnten Sie den praktischen 'Wen ermessen, der sich ergibt, wenn ein gemeinsames Band der Arbeit alle umschlingt. So wie die Pflanze harmonisch der Sonne entgegenstrebt, so werden die Menschen harmonisch, wenn sie von den gleichen Empfindungen beherrscht werden. [Das hat sich beim Einstudieren der eleusinischen Mysterien gezeigt. Diese befriedigende und praktische Erkenntnis haben wir mit nach Hause nehmen können, was es heißt, Leben und Arbeit praktisch zu begründen. Gemeinsame Arbeit bringt Sie zusammen, die macht die Menschen eines Geistes und einer Seele. Da streiten Sie nicht mehr.] Dass alles so geworden ist, wie es geworden ist, das haben wir dem guten Geiste dieses Korps der Mitwirkenden an unserm Münchener Kongress zu verdanken. Es lebte bei allen diesen Vorbereitungen wirklich der Geist der Eintracht in der damaligen Münchener Arbeitsgesellschaft, die in dieser Beziehung gewissermaßen vorbildlich sein könnte für die An und Weise, wie überhaupt in der Theosophischen Gesellschaft zusammengewirkt und gearbeitet werden kann. Es ist zu hoffen, dass diese etwas anders geartete An der Arbeit, wie sie die

Deutsche Sektion seit fünf Jahren zu leisten versuchte, auch in der internationalen Theosophischen Gesellschaft nicht nur Anerkennung findet [- die ist aber nicht notwendig -], sondern auch ein wenig befruchtend wirken wird. Nur dadurch kann die internationale Theosophische Gesellschaft gedeihen, dass jede Sektion das ihrige beiträgt auf dem Altare der gemeinschaftlichen, theosophischen, internationalen Wirksamkeit. [Die Arbeit muss fortgesetzt werden, die begonnen worden ist. Die Logen Basel und Nürnberg haben sich Vortragszyklen auserbeten.] Da Edouard SchurC, dem Verfasser des Mysteriendramas, der tief gefühlteste Dank der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft herzlich zuströmt, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Ausdrücklich aber soll hervorgehoben werden, dass wir zu großem Danke verpflichtet sind Bernhard Stavenhagen, dem berühmten Pianisten und feinsinnigen Komponisten, der inmitten seiner reichen, drängenden Arbeitslast auf meine Bitte es übernommen hat, den musikalischen Teil der dramatischen Vorführung uns als Gabe zu schenken. Der tiefe Eindruck, den diese Komposition auf alle Anteilnehmer übte, wird diesen in bleibender Erinnerung sein. Es wurde allseits der schöne Einklang der musikalischen Schöpfung mit dem Mysterium empfunden.» Rudolf Steiner gedenkt hierauf in schöner Weise der verstorbenen Mitglieder: Fräulein Eggen und Herrn Wirschmidt, deren Andenken die Versammlung durch Erheben von den Plätzen ehrt. Zweitens: Fräulein von Sivers, der Sekretär der Deutschen Sektion, gibt hierauf folgenden Bericht über die Mitgliederbewegung und die organisatorische Gestaltung des theosophischen Lebens im verflossenen Jahre: Anzahl der Mitglieder 872 gegen 591 im Vorjahre. Neu eingetreten sind 303 gegen 231 im Vorjahre. Ausgetreten sind 12, an andere Sektionen übergeführt 2, gestorben 4. Von 19 Mitgliedern konnten die Adressen nicht ermittelt werden, die infolgedessen auch nicht angeführt worden sind. Die Mitglieder verteilen sich auf 28 Zweige gegen 24 im Vorjahre und 1 Zentrum. Die Namen der neuen Zweige sind: Kassel, Düsseldorf (Blavatsky-Zweig), Elberfeld, Esslingen a.N. Drittens: Hierauf folgt der Rechenschaftsbericht des Kassenwarts, Herrn Seiler. Viertens: Nach dem Berichte der Kassenrevisoren Herrn Tessmar und Fräulein Motzkus, wird dem Kassierer Decharge erteilt. Punkt III: Der Rücktritt des Herrn Bernhard Hubo vom Vorstand hat die Wahl eines Ersatzmannes nötig gemacht. Nachdem Dr. Steiner die Hingabe und Aufopferung, mit der sich Herr Hubo der theosophischen Sache gewidmet, hervorgehoben hatte und mitteilte, dass sein Bemühen, ihn zur Beibehaltung des Amtes zu veranlassen, keinen Erfolg gehabt habe, schritt man zur Wahl eines neuen Vorstandsmitgliedes. Gewählt wurde Herr Tessmar. Punkte IV und V: Anregungen der Zweige Heidelberg und Weimar, die zum Zwecke hatten, eine größere Propaganda für das, was die Theosophische Gesellschaft will, ins Leben zu rufen, gaben zu längerer Diskussion Veranlassung, an der sich die Mitglieder Wolfram, Arenson, Bedrnicek-Chlumsky, Stockmeyer, Ahner beteiligten. Dr. Steiner bemerkte dazu: «kh kann es gut begreifen, dass Freunde, die der Sache etwas ferner stehen, glauben, durch die Presse etwas tun zu können, indem sie in derselben Artikel zum Abdruck bringen lassen. Wer aber im öffentlichen Leben Erfahrung hat und Beobachtungen machen kann, der weiß, was heute überhaupt <Presse> heißt. Es ist mir schmerzlich, dass ich das sagen muss. [Ich selbst sehe die Presse als etwas an, das man lieben kann, das die eigenen Fehler korrigiert. Aber wir müssen auch unbefangen die Sache ansehen. [unleserlich] Manchmal haben sie uns Berichte gemacht nicht in der Hauptstadtpresse, sondern in den Provinzstädten. Wenn diese Blätter uns hätten etwas nützen sollen, dann wären wir auf einer sehr schlimmen Grundlage gestanden. [unleserlich] die Leute in der Presse gehören ja selbst zu denen, die erst begreifen müssen, was Theosophie will. [unleserlich] Bedenken Sie, dass in aller Welt, seit der neuzeitlichen Entdeckung und namentlich auf dem Gebiete des Geisteslebens ein ungeheurer Konkurrenzkampf herrscht. Das ist das Schlimmste, das Korrumpierendste, was es geben kann. Eine andere Frage ist aber diese, ob wir dabei irgendetwas als Theosophen zu gewinnen haben? Es ist versucht worden, nicht nur in die Tagespresse, sondern auch in Wochenzeitschriften unsere Artikel hineinzubringen. Es ist eine neue Zeitschrift erstanden. Die heißt <Der Morgen'. [unleserlicb] Warum die Herren eine Zeitschrift zu gründen notwendig fanden, ist nicht einzusehen. Nicht von der untergeordneten Presse will ich reden, aber gerade bei dieser Zeitschrift kann man Studien über die Moral der Zeitschriften machen. Sie brachte es fertig, dass sie in einer jetzt vielbesprochenen Angelegenheit einen kurzen Sensationsartikel brachte, Dinge brachte, die auf Personen hingedeutet wurden. Sie trat da sozusagen als Ankläger auf, so als ob sie eingreifen wollte. Ich will nichts da verurteilen, es kann jeder falsch berichten. Vor allem findet es die Zeitung nötig, sich eine Berichtigung schicken zu lassen, aus der hervorgeht, dass auch nicht ein Schatten von Wahrheit da ist. Punkt für Punkt wurde so widerlegt von dem Rechtsanwalt, dass die Tatsachen, die von der Zeitschrift berichtet worden sind, nicht nur erscheinen als unwahr, sondern als [unleserlich] erscheint. [unleserlich] Wenn also bei exklusiven Zeitschriften so etwas möglich ist, dann ist das ein Symptom. Und ich könnte ihnen vieler solcher

[Beispiele] anführenj» Nachdem Dr. Steiner in längerer Ausführung die Gründe auseinandergesetzt hatte, schließt er mit der Bitte, der theosophischen Bewegung wenigstens das Gute zu tun, dass man Besprechungen in Zeitungen und Zeitschriften nicht zu Propagandazwecken veröffentliche, da man dadurch nur verderben, nicht nützen könne, wie die Erfahrung gezeigt habe. Da mit der Besprechung dieser Anregungen sämtliche Punkte der Tagesordnung erledigt waren, schließt Dr. Steiner den geschäftlichen Teil und gibt bekannt, dass um vier Uhr der sachliche, theosophische Teil der Generalversammlung beginnt. SIEBTE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT BERLIN, 26. OKTOBER 1908, VICTORIALUISEN-PLATZ 6, AULA DES «LETTE-VEREINS» Bericht in den Jitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), berausgegeben von Mathilde Scbolb, Nr. 8/1908 Gegen y4 11 Uhr wird die Versammlung durch den Generalsekretär der Deutschen Sektion, Herrn Dr. Rudolf Steiner, eröffnet. Als Punkt I wird das Stimmenverhältnis der verschiedenen Logen festgestellt, und es findet die Vorstellung ihrer erschienenen Vertreter statt: Name des Namen der Zweiges Delegierten Basel Berlin, Besam-Zweig. Grosheintz, Schuster Dr. Steiner, Frau von Bredow, Frl. von Sivers, Frau von Lichtenberg, Frau Wandrey, Frl. Mücke, die Herren Tessmar, Seilek Kiem, Korth Frl. von Sivers Peelen, Frau Berendt Schwester Luise Hesselmann Alexander Schuster Frl. Scholl, Frau Noss, Frau Künstler Zahl der Daher verMitglieder treten durch des Zweiges Stimmenzahl 20 2 214 10 Bern Bonn Bremen Kassel Köln 16 2 17 2 11 2 17 2 30 3 Name des Namen der Zahl der Daher verZweiges Delegierten Mitglieder treten durch des Zweiges Stimmenzahl Dresden Düsseldorf I Düsseldorf II Eisenach Elberfeld Esslingen Frankfurt a. M. Freiburg i.Br. Hamburg Hannover Heidelberg Karlsruhe Leipzig Lugano Mannheim München I München II München III Nürnberg Pforzheim Straßburg St. Gallen Ahner Frau Smits, Tabuschat Lauweriks Frl. von Sivers von Damnitz, Frau von Damnitz Arenson Frl. von Sivers Frl. von Sivers Scharlau, Westphal, Kolbe Lange, Eggers, Frau Knoch Schwab, Liedvogel von [Hertzberg], Bürck Frau Wolfram, Vahl, Daeglau Wagner Arenson Gräfin Kalckreuth, Baronin Wangenheim Frl. Stinde Frl. Stinde Kopp, Frau Fuchs Arenson Schneider Kiem 12 2 17 2 16 2 9 2 20 2 11 2 23 2 8 2 40 3 38 3 19 2 27 3 53 4 10 2 11 2 62 4 14 2 16 2 52 4 14 2 16 2 17 2 Name des Namen der Zahl der Daher verZweiges Delegierten Mitglieder treten durch des Zweiges Stimmenzahl Stuttgart 1 Arenson 51 4 Stuttgart 11 Kieser 55 4 Stuttgart III Frau Aldinger 18 2 Weimar Frl. von Sivers 7 2 Wiesbaden Franke 8 2 Zürich Frl. von Sivers 15 2 Bielefeld Böhmecke 10 2 Abteil. Prag vom Bedrnicek 16 2 Besant-Zweig Zahl sämtlicher Stimmen 96 Absolute Majorität 50 '/3 Majorität 66 Das Protokoll der Generalversammlung vom 20. Oktober 1907 wird durch Herrn Selling verlesen und von der Versammlung der Fassung und dem Inhalt nach als verifiziert erklärt. Um die Träger der Stimmen festzustellen, werden die Namen der Träger und die Stimmenzahl verlesen. [Punkt] II. Bericht des Generalsekretärs [Dr. Steiner]: ·Als Erstes obliegt es mir, Sie hier als Anwesende unserer siebten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft auf das Allerherzlichste zu begrüßen. Es steht in starker Vorstellung vor mir die Bedeutung gerade dieser heutigen Begrüßung und dieser unserer diesmaligen Generalversammlung. Wir treten mit ihr in das siebte Jahr der Wirksamkeit der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, und wer in den Geist und in den Sinn der Grundlage theosophischer Arbeit und theosophischen Weltanschauung eingedrungen ist, für den wird das Wort <Sieben> als der Ausdruck tiefer und umfassender Weltgeschehnisse nicht verfehlen, auch einen entsprechenden Eindruck zu machen: Nicht aus irgendwelcher abergläubischer Vorstellung, sondern aus der immer wachsenden Erkenntnis lernt der Mensch die Bedeutung der heiligen Sieben kennen, und er lernt wissen, dass nicht nur draußen im großen Weltall, nicht nur in der Natur und in der um uns herumliegenden, von uns unabhängigen geistigen Welt die Siebenzahl eine große Bedeutung hat, sondern er lernt erkennen, dass in entsprechender Weise diese Siebenzahl ein Gesetz bedeutet auch da, wo der Mensch selbst der Tätige ist, wo er selbst mit seinen Entschlüssen, mit seinen Anschauungen, mit seiner Arbeit einzugreifen hat. Und wenn er sich so das, was als eine Gesetzmäßigkeit die Welt - und auch die Welt des eigenen Denkens und Schaffens - durchzieht, vor die Seele treten lässt, geht ein solches Vor-die-Seele-Treten wohl über in mancherlei Gefühle - vor allem in das Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber der Tatsache, dass wir einsehen müssen, wie wir in einer in den siebenten Zeitraum hineingehenden Entwicklung ein Wachsendes und Werdendes, ein Gesetzmäßiges zu sehen haben. Daher müssen wir, wie mir scheint, mit diesem starken Gefühl der Verantwortlichkeit in unser siebtes Jahr eintreten. Es wird nichts Überraschendes haben, wenn angesichts dessen hier gesagt wird, dass sich mancherlei entscheiden wird in dem siebenten Jahr unserer Wirksamkeit in Bezug auf das Schicksal und das Karma, auf das nächste Karma der Theosophischen Gesellschaft. Und es wird auch als nichts Überraschendes gesagt sein, wenn daran erinnert wird, dass vielleicht auch manches, was an Hemmnissen und Gefährdungen, an Schicksalsprüfungen an die Deutsche Sektion herantreten wird, gerade in diesen Zeitraum fallen werde. Mancherlei werden wir von den Früchten zu sehen haben in diesem Zeitraum; manches aber auch in diesem zugleich verhängnisvollen Zeitraum an Hemmnissen und Schwierigkeiten erwachsen sehen. Daher wollen wir heute besonders mit uns zurate gehen und uns ans Herz legen - ein jeder sich selber -, dass wir gewissenhaft hineinschreiten in diesen durch die Siebenzahl charakterisierten Zeitraum. Aus diesem Gefühl heraus begrüße ich Sie am heutigen Tage, und zwar begrüße ich Sie im Namen des Geistes, der uns in unserer Arbeit zusammenträgt und zusammen wirken lässt: im Namen jener wahrhaft brüderlichen Liebe, die die Glieder der Theosophischen Gesellschaft überall verbinden soll. Uns soll nicht bloß das leiten, was mit einem solchen Tone, der an die Angelegenheiten des Weltgeschehens appelliert, von ferne angeschlagen wird, - sondern wir wollen das ganz ernst nehmen, was jetzt gesagt worden ist, und dann werden wir uns wohl entschließen, etwas zu lernen von dem, was da gesagt worden ist, um aus dem Gelernten etwas hinüberzutragen in die Zukunft. Immer mehr muss es uns zu eigen werden, auch als Glieder der ganzen Menschheit, dass wir lernen innerhalb des theosophischen Wirkens alle unsere persÖnlichen Wünsche und persÖnlichen Angelegenheiten zurücktreten zu lassen, unsere Ansichten und Anschauungen, ja sogar unsere persönlichen Meinungen, unsere persönlichen Gedanken. Je objektiver wir uns dem hingeben, was uns zufließt aus den Grundlagen der okkulten Weltenströmung, desto mehr werden wir im Sinne desjenigen wirken, was die Begründer derselben mit dieser Weltenströmung gewollt haben. Da ziemt es sich wohl, bei dieser Begrüßungsansprache ein paar Worte der Rückschau zu halten, die uns einen Ausgangspunkt geben können für die Einkehr in uns, die wir nötig haben. Wir schauen zurück auf den Tag, wo wir unsere allverehrte Misses Besant bei Gelegenheit der ersten Generalversammlung begrüßen konnten, und dürfen uns wohl fragen: Unter welchen Sternen standen wir dazumal? Es braucht ja, da von den Angelegenheiten der Sektion gesprochen wird, nicht angedeutet zu werden, dass ja theosophische Arbeit in Deutschland viel und verdienstvoll auch in früheren Zeiten - und vor der Begründung der Deutschen Sektion - geleistet worden ist. Es darf aber auch für die, welche Interesse an dem Hergang der Dinge haben, vorausgesetzt werden, dass diese vor der Begründung der Deutschen Sektion liegenden großen Verdienste bekannt sind. Aber einiges von dem darf vielleicht gesagt werden, was sozusagen den Geist der Sterne, unter denen wir bei der Begründung der Deutschen Sektion standen, unserem Verständnis nahebringen könnte. - Es hat sich ja seither mancherlei geändert. Die Mitgliederzahl ist in einer enormen Weise gewachsen. Ein kleines Häuflein waren wir dazumal, als wir unter so schÖnen Auspizien die Deutsche Sektion begründen konnten. Wie hat sich aber dieses kleine Häuflein zusammengefunden? Man darf wohl sagen, bei denen, die dazumal so innerhalb dieses kleinen Häufleins ihre Arbeit leisten konnten, dass die Art, wie sie ihr Schicksal verbanden mit den Angelegenheiten der Deutschen Sektion, etwas war, was innerlich zusammenhängt mit dem im Äußerlichen sich ausdrückenden Erfolg der theosophischen Arbeit. Was lebte denn in den Leuten, die damals den Kern der Deutschen Sektion begründeten? Es lebte in ihnen etwas, was vielleicht am prägnantesten mit dem Worte ausgesprochen ist: Diese Leute wollten das theosophische Wirken so stellen, dass in deutlicher Weise okkulte Gesinnung, okkulte Arbeit als die Grundlage der Gesellschaft genommen werde. Damit war von selbst der Gedanke verbunden, dass im innersten Herzen dieser Leute, die bei der Bildung der Deutschen Sektion mitgewirkt haben, alles ferne lag, was man bezeichnen kÖnnte mit dem Worte «Propaganda», «Agitation», so wie diese Worte draußen im gewöhnlichen Sinne in der Welt genommen werden. 'Wenn ich - nur in symptomatischer Weise soll es geschehen - an eigene Erfahrungen anknüpfen darf, muss ich sagen, dass zwei Jahre vorher, bevor an die Begründung der Deutschen Sektion gedacht werden konnte, ein kleiner Kreis da war, der sich damals um die Gräfin Brockdorff scharte, als die Mitglieder der deutschen, theosophischen Bewegung keinen Einheitspunkt fühlten, - zerstreut waren da oder dort - und dass vor allem in diesem kleinen Häuflein nur wenige waren, die mit einer theosophischen Strömung als solcher überhaupt rechneten. Nur wenige waren da, als es sich herausstellte, dass wir in das offizielle Fahrwasser der Theosophischen Gesellschaft hineingingen. Aber es war ein kleiner Kreis da, und dem konnte ich damals die Vorträge haken, die in dem Buch <Dic Mystik> zum Ausdruck gekommen sind. Und im zweiten Jahre konnte sich anschließen der Vortragszyklus, der in dem Buch <Däs Christentum als mystische Tätsächc> zum Ausdruck gekommen ist. Es darf vielleicht gerade in dem Augenblicke in aller Bescheidenheit gesagt werden, dass jene Vorträge über <Däs Christentum als mystische Tätsächc>, die damals vor vielleicht 20 Menschen gehalten wurden, nun auch ihre Übersetzung gefunden haben in eine fremde Sprache, sodass das, was wir als die Sache im Auge hatten, doch seine Frucht zu tragen beginnt. Und es darf erwähnt werden, dass gerade aus diesem Kreise die Anregung gekommen ist zur Begründung der Deutschen

Sektion, wenigstens die tatsächlich der Arbeit gewidmete Anregung, die schon damals den Grund zur Dauer in sich trug. Und dann haben wir immer unter dem Grundsatz micht Propaganda zu treibem gearbeitet; sondern das, was wir zu sagen hatten, haben wir gesagt, und niemandem unsere Überzeugung aufzudrängen gesucht. Wer freiwillig herbeikommen mochte, sollte herbeikommen. Man hat die Pflicht, das, was man zu sagen hat, vor der Welt zu vertreten, aber man soll niemandem eine Überzeugung aufdrängen. Der andere ist ein Zuhörer, der herbeikommt, wenn irgendetwas ihn dazu drängt. Wenn irgendetwas anderes an Gesinnungen innerhalb einer auf okkultistischer Grundlage stehenden Gesellschaft gepflogen wird, kann diese nicht gedeihen. Das ist die Erfahrung, die allen spirituellen Gesellschaften zugrunde liegt - und das ist auch die innere Freiheit, unter deren Einfluss allein die theosophische Arbeit gedeihen kann. - Und wenn wir zurückblicken auf das, was in dieser Zeit in der Deutschen Sektion geschehen ist, darf man sagen: Auch da erkennt man wiederum die Gesetzmäßigkeit, die wir schon mit der Siebenzahl andeuten konnten. Diese Gesetzmäßigkeit, die auch in jedem Menschen wirkt, ist eine andere als die der ·Drein Wir können uns in diesem Augenblick daran erinnern, dass zum Beispiel das siebente Lebensjahr beim Kinde ein wichtiger Augenblick für das Leben des Kindes überhaupt ist, und ein wichtiger Augenblick ist das Eintreten in das siebente Lebensjahr auch für ein geistiges Kind, und in gewisser Beziehung herrscht durchaus diese Gesetzmäßigkeit, die sich zum Ausdruck bringt in den je folgenden drei Jahren. Wenn wir das Kind betrachten in den ersten drei Jahren, können wir deutlich verfolgen, wie es den Eindrücken aus aller Welt ausgesetzt ist, und wie es viel passiver ist, als man sogar gewöhnlich meint, und dann kann man sehen, wie mit dem dritten Jahre eine Veränderung eintritt, die sehr genau wahrnehmbar ist. Jemand, der nicht nach bloßen Worten und Verstandesbegriffen ein konkretes Wesen betrachteL wie es unsere Gesellschaft ist, sondern sie betrachtet in ihrer Wirkungsfähigkeit, in ihrer innerlichen Kraft und zurückblickt auf die drei ersten Jahre unseres Bestandes, der weiß, dass sich da manches mit der Säuglingszeit eines Kindes vergleichen lässt. Es war so, und das ist nur natürlich. Gerade in einer gewissen passiven Weise hat sich dieser Organismus, der sich so als <Dcütschc Sektion> in die Welt gestellt hat, zuerst entwickelt. Und nun sehen wir, wie er reif geworden ist in den letzten drei Jahren, wie er sozusagen in diese Lage gekommen ist durch alles, was wir leisten durften - wir wissen es sehr wohl - durch die Hülfe derjenigen spirituellen Mächte, die der theosophischen Bewegung zugrunde liegen; was wir überall aufschießen sahen als die Eigenarbeit, die individuelle Arbeit der Zweige. Wie alles sich regt, wie sich im Kinde die Selbstständigkeit herausbildet, so bildeten sich bei uns überall Arbeitsgruppen heraus. Es ist wirklich etwas geschehen, was sich vergleichen lässt mit der Entwicklung eines Kindes zwischen dem dritten und sechsten Jahr. Es ist so etwas Ähnliches wie das, was die Eltern eines Kindes beobachten, wenn das Kind in das siebente Jahr hineinwächst, wo da alle die schönen Zeichen, alle die schönen Seelendinge herauskommen. 'Wir konnten fühlen dieses Eintreten in das siebente Jahr, wenn wir in so schöner Harmonie, in so schönem theosophischem Geiste zusammenarbeiteten, wie es für uns das Glück des Karmas gab, in den Kursen zu München, Basel, KÖln, Hamburg, Nürnberg, Stuttgart, Leipzig und so weiter. Wir dürfen sagen, dass da, wo eine kleinere Anzahl von Mitgliedern zusammeneilten zu einem solchen theosophischen Streben, oder da, wo über 300 beisammen waren, wie in Stuttgart, dass überall ein Geist durch den Saal strömte, der dadurch etwas ist, dass so und so viele Menschen in ihrer Seele die gleiche Seelenangelegenheit haben. Wenig wurde in dieser positiven Arbeit reflektiert auf abstrakte Sätze, wenig wurde gepredigt dasjenige, was geleistet wurde; es begründete sich sozusagen alles auf die geistige Tatsachenwelt. Aber wie die Pflanzen alle, die an den verschiedenen Punkten der Erde wachsen, dadurch, dass sie die gemeinsame Sonne bestrahlt, der Sonne zustreben, so ist es auch mit der theosophischen Arbeit, wo alles sich nach der einen geistigen Sonne hin entwickelt - und das war es, was uns in den letzten Jahren in so schöner Weise entgegengetreten ist. Und auch in einer anderen Weise dürfen wir sagen, dass das, was wir uns als Arbeit der Deutschen Sektion erarbeitet haben, sich in seinem Entfalten vergleichen lässt mit dem, wie es so geht im Kindesalter mit dem Kinde vom dritten Jahre bis zum Zahnwechsel. Früher steht es ganz anders; aber wenn das siebente Jahr herankommt, kann man sehen, wie die, welche um das Kind herum sind, anhören wollen, was das junge Menschenkind zu sagen hat. Und in solchem Sinne dürfen wir es vielleicht betrachten, dass unsere Arbeit auch schon im Chor der großen theosophischen Arbeit gehört worden ist, sich ausdehnen konnte bis nach Ungarn, Skandinavien, Holland; und wir hatten die Freude, dass wir auch einen von demselben Geiste getragenen Vortragszyklus in Kristiania haben konnten. So fanden sich also auch die Freunde ein, die das über das bloße Lallen hinausgehende Lebensäußern des Kindes hören wollten. Das deutet in Wirklichkeit aber hin auf große Gesetze, die wie im ganzen

Weltenall auch in einem solchen Organismus walten. Sehen wir ja auch, dass gerade im Leben draußen die größten Fehler gemacht werden dadurch, dass irgendjemand im Sinne hat, so und so müsse ein Kind sein; ist es nicht so, so muss es ihm eben eingebläut werden. - Es können Menschen allerlei schöne, große Gedanken haben, wie eine Sektion sein soll; aber das sind unreale Gedanken des Einzelnen. Wenn eine Sektion einmal bis zu einem gewissen Alter gekommen ist, muss sie aus sich selbst heraus ihre Gedanken über das Wachstum zur Entfaltung bringen; denn das kann allein die Grundlage für die zukünftige Arbeit sein, dass wir die Früchte, oder besser die Keime der Vergangenheit nehmen und zur Entfaltung bringen. In einem solchen Geiste möchte ich Sie in dieser Stunde begrüßen. In solcher Verantwortlichkeit werden wir den Weg finden, um in dem Geiste weiter wirken zu können, in dem wir bisher gewirkt haben. Es ist ja darin schon angedeutet, was über den allgemeinen Gang der theosophischen Arbeit zu sagen ist: dass immer reger und reger die durchaus unabhängige Arbeit der theosophischen Zentren sich entwickelt hat. Wer nichts von den Tatsachen weiß, könnte glauben, dass irgendetwas wie Autokratie bei uns herrsche. Wer aber die Tatsachen kennt, der weiß, welche Freude herrscht, wenn irgendwo - in Stuttgart oder Nürnberg - die ganz selbstständigen Arbeiten auftauchen, die aus dem Innern der Mitglieder entspringen. Wir werden uns nicht in den Meinungen der Einzelnen dezentralisieren. Wir wissen, was eine wachsende Einzelbewegung bedeutet. Wo Arbeit wächst in Harmonie, da wird auch die Arbeit leichter wachsen; denn wirkliche Arbeit verträgt sich mit wirklicher Arbeit. Es braucht also nicht besonders gesagt zu sein, wie in solchen Erscheinungen, die zutage traten in den letzten Vortragszyklen, in den Vorträgen unseres lieben Dr. Uriger und unseres verehrten Fräulein Völker in Stuttgart oder unserer verehrten Frau Wolfram in Leipzig, bedeutsame theosophische Arbeit hervortrat. Und immer mehr wird es so werden, dass sich um den Arbeitskern das andere angliedert und sich immer mehr erweitert. Damit werden wir durch positive Arbeit immer mehr vorwärtskommen. Das alles ist besonders deutlich im letzten Jahr geschehen - und es müsste viel gesagt werden, wenn ich alles andeuten wollte, was wirklich einige von den Mitgliedern in dem letzten Jahr geleistet haben. Da aber so viele Mitglieder an den verschiedenen Orten zusammengeströmt waren, wo Kurse gehalten wurden, so weiß es der weitaus größte Teil, was alles in dem letzten Jahr geschehen ist. Nun obliegt es mir noch, die besondere Pflicht zu erfüllen, in diesem Augenblick derjenigen lieben Mitglieder unserer Gesellschaft zu gedenken, die im Laufe dieses Jahres den physischen Plan verlassen haben. Da haben wir Frau Agnes [Schuchardt], eine Dame, die viele Jahre in theosophischem Streben gelebt hat. Seit Langem gehört sie schon der theosophischen Bewegung an, und obwohl sie bei der Begründung der Deutschen Sektion schon ans Bett gefesselt war, war sie doch in ihrer Seele ganz mit dem verbunden, was innerlich und äußerlich geschah; und mancher Brief, den sie mir geschrieben hat, zeigte, wie sie mit inniger Anteilnahme verfolgte, was vor sich ging. Zweitens Franz Vrba, der in die Theosophische Gesellschaft eingetreten ist als Mitglied des Prager Zweiges, und der nach verhältnismäßig kurzer Zeit seiner Mitgliedschaft den physischen Plan verließ. Ferner haben wir zwei besonders uns nahegehende Fälle unseres Münchener Zweiges. Der eine ist Otto Huschke. Der Name Huschke ist untrennbar von der Entwicklung der theosophischen Arbeit in Deutschland. Und unter denen, die ihre Hand geboten haben, als die Deutsche Sektion begründet werden sollte, war auch Huschke. Er stand bereits tief in der theosophischen Bewegung, stand tief im Okkultismus drinnen. Es war mir immer eine liebe Pflicht, wenn ich nach München kam, den immer kränklichen und wenig beweglichen Herrn aufzusuchen und zu sehen, was gerade in den vier Wänden dieses Herrn für okkultes Bedürfnis, für okkultes Streben herrschte. - Es dürfte wohl als besonders schmerzlich bezeichnet werden, dass der Tod des Herrn Huschke in den Tagen erfolgte, als auch seine Tochter, Fräulein Huschke, den physischen Plan verließ. Sie haben beide im Leben alles, was sie theosophisch besessen haben, geteilt, soweit es möglich war. Auch Fräulein Huschke war ein liebes Mitglied der Münchener Loge, und vor allem auch eines der strebsamsten Mitglieder. Otto und [Hilde] Huschke haben zusammengelebt und sind wenige Stunden hintereinander gemeinsam vom physischen Plan abgegangen, und werden in ändern Welten weiter theosophisch zusammenleben. Der Abgang unserer lieben Frau Doser vom physischen Plan ist ein fünfter Fall. Frau Doser gehörte auch zu den ältesten Mitgliedern der Deutschen Sektion. In eigenartiger Weise ließ sie einströmen in sich, was aus den Mitteln der okkulten Weltbewegung kommen kann - und jeder, der sie kannte oder ihr nähergetreten ist, wird tief im Herzen gefühlt haben, die auf der einen Seite so hingebende zarte Natur, und auf der ändern Seite das von einem tiefen Sehnsuchtsstreben erfüllte Wesen dieser herrlichen Frau. Die letzten Zeiten ihres Lebens waren erfüllt von einer schweren Krankheit, die sie ertragen hat, getragen hat in einer ganz wunderbaren Weise. Aber sie war ein Mensch, der trotzdem in den Untergründen seines

Bewusstseins etwas hatte, von dem seligen Vorgefühl, einer neuen Welt entgegenzuleben. So lebte sie, dass sie an der Außenseite ihres Lebens gleichsam verblasste - was sie aber in ihrem inneren seelischen Leben wirklich immer reicher und reicher werden ließ; und sicher bin ich, dass diejenigen Persönlichkeiten, die ihr im Leben am nächsten gestanden haben, auch diese Gefühle vollständig als die ihrigen anerkennen werden. Eine Anzahl von Mitgliedern ermöglichte es Frau Doser, den sonnigen Süden aufzusuchen, nach dem sie sich so sehnte; und es war wirklich ergreifend zu sehen, wie sie in der physischen Sonne die Geisteskraft wahrnehmen konnte. Und es wird mir unvergesslich bleiben, dass in Capri, wenige Stunden vor ihrem Tode, diese Seele der Frau Doser, einige Zeilen an mich richtete, aus denen hervorgeht die Sehnsucht, die Stimmung, den engen Raum des physischen Planes zu überwinden: <Ich will hinaus, morgen ein Schiff besteigen - ins weite Meer hinaus!> Es war ein Gefühl, dass sich die Seele befreit von dem physischen Leib. Einen schmerzlichen Fall habe ich zu erwähnen in dem Tode Fritz Eyseleins. Viele von Ihnen, die bei den theosophischen Vorträgen waren, wissen, dass in Fritz Eyselein eine Persönlichkeit unter sie getreten ist, die sozusagen früh in dem Entwicklungsgang der Deutschen Sektion in einen unglückseligen Geisteszustand geraten ist, der es unmöglich machte, ihr zu helfen. Es ist weder notwendig noch vielleicht auch nur taktvoll, hier einzugehen auf das, was auch nur angedeutet zu werden braucht, und was uns deshalb nicht minder befähigen kann, unserm lieben Fritz Eyselein die schönsten Gefühle der Liebe und Freundschaft mit hinüberzugeben auf den ändern Plan. Nunmehr haben wir einer Persönlichkeit zu gedenken, die in dem letzten Jahre von dem physischen Plan Abschied genommen hat und jahrelang an der Spitze der Münchener Loge gestanden hat: Fräulein von Hofstetten. Aus ihrer umfassenden Lebenserfahrung heraus konnte sie die Führerschaft dieser Loge in sachgemäßer Weise übernehmen. In dieser Dame, die seit langer Zeit auch kränklich war, deren Körper nur durch einen regen Geist lange Zeit schon zusammengehalten wurde, lebte auch ein nach jeder Richtung reges Streben, und immer war sie da, wenn irgendetwas zu tun war, wenn sie auch vorher gerade eine Operation durchgemacht hatte; und wer das schöne Außen- und Innenleben von Fräulein von Hofstetten kennengelernt hat, wird ihr die schönste Liebe mitgeben auf den ändern Plan. Ein anderes Mitglied, das mehr von ferne Interesse gehabt hat an dem, was in der Theosophischen Gesellschaft vorging, und vom physischen Plan abgegangen ist, ist Frau Fähndrich. Auch ihr werden wir die Liebe und ein Gedenken über den physischen Plan hinaus bewahren. Nunmehr habe ich zu gedenken unserer lieben Frau Rothenstein, die kurze Zeit der Heidelberger Loge angehörte und nach einer kurzen Zeit durch eine tückische Krankheit abberufen wurde. Sie war eine schöne, in sich geschlossene Natur, tief und ernst ergeben unserer Sache. Auch ihr werden wir die Gefühle der Liebe nachsenden. Damit habe ich derer gedacht, die physisch nicht mehr unter uns, aber geistig immer in unserer Mitte sind.» Die Versammlung ehrt das Andenken der genannten Personen durch Erheben von den Sitzen. Einen Bericht über die Mitgliederbewegung gibt Fräulein von Sivers nach den zuletzt eingelaufenen Listen: «Zahl der Mitglieder 1150 gegen 872 im Vorjahre; neu eingetreten sind 336 gegen 303 im Vorjahre. Ausgetreten oder in andere Sektionen übergetreten sind 25, nicht aufzufinden und deshalb gestrichen 23, gestorben 10. Neun neu begründete Zweige sind zu nennen: Bern, Eisenach, Mannheim, Wiesbaden, Pforzheim, Straßburg, Zürich, Bielefeld und Malsch. Aktuelle Zahl der Zweige ist 37 gegen 28 im Vorjahr. Außerdem besteht das Zentrum Regensburg mit 4 Mitgliedern. Der Zweig Charlottenburg hat sich aufgelöst.» Den Kassenbericht mit Jahresabschluss und Bilanz gibt Herr Seiler: Die Gesamteinnahmen betrugen 5643,27 Mark Die Gesamtausgaben 5478,58 Mark somit verbleiben 164,69 Mark Hierzu Barguthaben 2020,45 Mark Mobilienbestand 168,90 Mark ergibt ein Gesamtvermögen von 2354,04 Mark Nach dem Bericht der Kassenrevisoren, Herr Tessmar und Fräulein Motzkus, wird dem Kassierer Decharge erteilt. Auf Antrag des Herrn Arenson wird hierauf dem Gesamtvorstand Decharge erteilt. [Punkt] III. Neuwahl des Vorstandes: Dr. Steiner bemerkt hierzu: «Da Ihnen der Vorstand in seiner Mehrheit einen Vorschlag zu machen hat, und da ich im Auftrage der Mehrheit des Vorstandes hier diesen Vorschlag vor Ihnen zu vertreten habe, musste bedacht werden, ob es nicht durch die inneren Gründe der Verhandlung geboten sei, diesen Vorschlag vor der Erledigung des Punktes III in die Tagesordnung einzuführen. Das musste geschehen im Sinne eines richtig zu führenden Geschäftsganges. Daher wird jetzt von mir ein Vorschlag zu unterbreiten und zugleich zu motivieren sein. Es handelt sich darum, dass wir schon an einem Falle dasjenige anwenden lernen, was sich uns durch ein richtiges Verständnis einer solchen großen Gesetzmäßigkeit ergibt, wie es durch die Dreizahl oder Siebenzahl vorhin von mir geschildert werden durfte. Diejenigen, die heute als Delegierte gerade versammelt sind, werden sich ja bewusst sein, dass sie eine gewisse Verantwortung für die Zukunft bei alledem, was heute geschieht, da wir in unser siebentes Jahr hineingehen, auf sich nehmen. Wer in der Lage war, nicht nur das zu verfolgen, was in der Hauptsache als schön und harmonisch sich in der Deutschen Sektion abgespielt hat, sondern auch verfolgen kann, was sich in der großen Theosophischen Gesellschaft der Welt abspielt, der wird ahnen, dass es gewisse Lebensbedingungen gibt, gerade einer solchen Gesellschaft. Wer nicht nach Maximen und Begriffen operiert, die vor der Erfahrung gefasst sind, sondern die Erfahrung selbst sprechen lässt, wie sich solch ein Organismus geistiger Art nach und nach entwickelt hat, wie die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft, der wird sich sagen, dass wir im Grunde genommen heute auf einem ganz anderen Punkt stehen, wo wir in unser siebentes Lebensjahr hineingehen, als wir gestanden haben, als wir unter den Auspizien unserer allverehrten Misses Besant den Grund legten zu unserer Deutschen Sektion. Damals hatten wir eine 'tabula rasa> vor uns. Wir mussten aus abstrakten Grundsätzen heraus schaffen, dass man so oder so günstig vorgehen könne. Würde das, was ich jetzt zu sprechen habe, bei der ersten Generalversammlung gesagt worden sein, statt dass es nun bei der siebenten gesagt wird, so wäre es ein völliger Unsinn gewesen. Aber wer da weiß, dass etwas, was in der einen Zeit ein Unsinn wäre, in der anderen Zeit eine Notwendigkeit sein kann, der wird sich wohl jetzt mit dem Vorschlag des Vorstandes befassen. Die Theosophische Gesellschaft ist in einer ganz anderen Lage als Gesellschaften, die auf Nicht-Okkultismus gebaut sind. Damit wird nicht behauptet, dass die Theosophische Gesellschaft als äußere eine okkulte, eine esoterische Gesellschaft wäre. Aber die Grundlage, auf der sie aufgebaut ist, kann nur eine okkulte Grundlage sein. Treiben Sie bloße Diskussion über Ethik und historische Moral, dann kÖnnen Sie das auch in jeder anderen religiösen Gesellschaft, in jeder Gesellschaft für ethische Kultur tun. Die Theosophische Gesellschaft aber wäre ihrer Aufgabe beraubt, wenn das okkulte Leben, das von den großen Meistern der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen ausströmt, nicht durch sie fließen könnte. Dann wäre sie kein Instrument mehr, wie sie es sein sollte. Es ist mir immer wieder von Freunden mit Recht da und dort angedeutet worden, dass eine gewisse Diskrepanz, die in den Lebensbedingungen und in der Tiefe wurzelt, in den äußeren Institutionen und Einrichtungen der Gesellschaft zum Vorschein kommt. Das kam nicht in Betracht bei der Begründung einer solchen Gesellschaft, wie es die Deutsche Sektion ist - aber es kommt in Betracht, wenn so viele Jahre verflossen sind - nach einer langen Arbeit. Wenn Herz und Seele verbunden ist mit einer solchen Arbeit, da hat man nicht nur die Liebe und den Enthusiasmus für die Aufgabe, sondern da hat man eines zu haben - ein gewisses Verantwortlichkeitsgefühl, das so charakterisiert werden darf: Wir haben im Verlauf der letzten Jahre zu dem, was uns bei der Begründung als <täbdä rasa> entgegentrat, ein theosophisches Gut erarbeitet. Damals war nichts da; jetzt ist ein gut Stück theosophischer Arbeit ci® und wir haben nicht nur die Pflicht weiterzuarbeiten, sondern der würde eine Pflicht versäumen, der nicht darauf bedacht sein wollte, diesen Schatz weiter zu pflegen und ihn auch nicht gefährden zu lassen. 'Weil die Arbeit, die geleistet worden ist, nicht gefährdet werden darf, deshalb muss dieses gesagt werden: Wir stehen hier als verpflichtete Hüter aufgespeicherter Arbeit der letzten Jahre und haben sie in die Zukunft hineinzuführen. Nun ergibt sich aus den Tatsachen die Notwendigkeit einer gewissen Stabilität der Verhältnisse, einer Ständigkeit der Verhältnisse. Wie die Stabilität notwendig ist, könnte sich besonders dem zeigen, der die große Theosophische Gesellschaft überblickt. Sehr leicht könnten wir heute verpassen, was jetzt Notwendigkeit ist. Wie war eine Stabilität vorhanden, als unser lieber Olcott an der Spitze der Gesellschaft stand - und wie ist diese Stabilität schon gefährdet worden, als ein neuer Präsident gewählt werden musste. Und wer Einsicht hat, der weiß, dass der Präsident, der gewählt worden ist, der einzig mögliche war, - dass er der war, den man bei gesundem Menschenverstand wählen musste. Schon aus diesem Fall können wir ermessen, welches Heil es für eine Gesellschaft bedeutet, sofern sie auf okkulter Grundlage gebaut ist, wenn vor allem dem Grundsatz der Stabilität Rechnung getragen wird. Es war auch nicht notwendig, etwa vor drei Jahren darauf aufmerksam zu machen. Heute ist es an der Zeit, - und in drei Jahren könnte der richtige Zeitpunkt versäumt sein. - Unsere Gesellschaft ist wiederum enorm gewachsen, und nichts spricht dagegen, dass dieses Wachstum auch weitergehen werde. Aber ein solches Wachstum in die Breite kann auch etwas Gefährliches haben. Bei einem kleinen Kreis kommt das nicht in Betracht. Heute sind die Mitglieder nahezu 1200 an Zahl. Die Gesellschaft wächst weiter; denken Sie sich, dass eine gewisse Tatsache eintrete, dass sagen wir 1500 neue Mitglieder beitreten, und dann würde einer - und das kann ein Einziger tun - 1500 Menschen aufrufen, um der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft einen ganz anderen Charakter zu setzen. Heute haben wir die Pflicht, den erarbeiteten Geistesschatz zu hüten. Es darf nicht eintreten, dass unser ganzer Arbeitsschatz ausgelöscht werde dadurch, dass eine Majorität auftritt, die unsere ganze Arbeit tottritt, weil sie kein Verständnis dafür hat. Wo Stabilität in der Arbeit sein soll, muss Stabilität in der Leitung sein. Deshalb wollten die Vorstandsmitglieder Ihnen den folgenden Vorschlag machen, durch den zugleich Stabilität im Vorstand und dafür bei wachsender Mitgliederzahl auf der anderen Seite eine Kompensation geschaffen wird. Es ist ganz natürlich, dass für jemanden, der die Mitglieder nur <zählt>, ein Mitglied, das nach sieben Jahren eintritt, ebenso ein Mitglied ist wie ein anderes, das schon ein altes Mitglied ist, und bei dem die Mitgliedschaft etwas bedeutet, das mit der Erfahrung in der Gesellschaft zusammenhängt. Daher ist es nur natürlich, dass die Kräfte in der Gesellschaft nicht nur <gczählt> werden sollen, sondern auch richtig gewogen werden. Dabei kann Stabilität ebenso zum Ausdruck kommen, wie die Variabilität dadurch zum Ausdruck kommt, wenn durch neue Mitglieder die Größe der Gesellschaft wächst. Aus diesem Grunde wird von den Vorstandsmitgliedern folgender Vorschlag gemacht: § 8 unserer Statuten heißt: ·Die Verwaltung der gesamten Geschäftsführung liegt in den Händen eines Vorstandes, der dafür der jährlich einberufenen Generalversammlung verantwortlich ist. Der Vorstand besteht aus dem Generalsekretär, dem Schatzmeister und mindestens zwölf Mitgliedern. Zwei derselben sowie der Generalsekretär und der Schatzmeister sollen an dem Orte wohnen, an dem sich das Hauptquartier der Sektion befindet, oder in dessen Nachbarschaft. Der Vorstand wird alle drei Jahre in der Generalversammlung neu gcwählt.> An diesen Satz der Statuten wird nun vorgeschlagen, das Folgende anzuschließen: <Ist ein Vorstandsmitglied wiederholt gewählt worden, sodass es sieben Jahre im Amte war, so wird es von da ab lebenslänglich der nicht absetzbare Träger dieses Amtes.> Der Vorstand besteht aus 15 Mitgliedern für die Wahlperiode 1908 bis 1911; er wird jedes Mal nach drei Jahren um so viele Personen vermehrt, dass der Vermehrung der Mitgliederzahl um 100 ein neues Vorstandsmitglied entspricht. Wenn also nach drei Jahren die Gesellschaft um 300 Mitglieder zugenommen hat, so werden nicht 15 sondern 18 Vorstandsmitglieder gewählt werden. Dadurch wird deg der sieben Jahre ein Vorstandsamt mit sich verwoben hat, in die Lage versetzt werden, wirklich ein Hüter des angesammelten Schatzes zu sein. Es muss Ihnen klar sein, dass für eine kleine Gesellschaft zu sorgen, verhältnismäßig leicht ist. wächst die Gesellschaft, so wächst denen, die sie führen, die Verpflichtung, allerlei Verbindlichkeiten einzugehen. Die kann nur der eingehen, der auch in der Lage ist, das zu verwirklichen, was eingegangen ist; sodass mit dem 'Wachsen der Gesellschaft für den Träger eines Amtes seine Verantwortung in einer kontinuierlichen Weise beizubehalten gegeben ist. So ist dadurch, dass ein Mitglied des Vorstandes sieben Jahre im Amte war - gleich, ob kontinuierlich oder in Zwischenräumen - und mit dem Ablauf des siebenten Jahres unabsetzbarer Träger dieses Amtes wird, ein Kern geschaffen, der sich kontinuierlich fortspinnt, und die Möglichkeit, das zum Ausdruck zu bringen, was sich von außen angliedert. Aber noch etwas anderes. Der Vorstand ist eine Organisation, die die Zentralleitung vertritt, damit das, was den einzelnen deutschen Zweigen zum Heil ist, unverkümmert zum Ausdruck kommt. Theosophische Arbeit beruht aber darauf, dass gerade die innerste Individualität der einzelnen Zweige sich entfalten kann. Überall, wo wir Zweige haben, sind andere Lebensbedingungen; und nur das ist gesund, wenn auch diesen Lebensbedingungen Rechnung getragen wird. Daher muss auf der anderen Seite dem Vorstand eine auf Individualität der einzelnen Zweige begründete Organisation zur Seite gestellt sein; und die würde in Folgendem zum Ausdruck kommen: <Außerdem steht dem Vorstand ein Areopag zur Seite, in dem, als in einem Beirat des Vorstandes, die Individualität der Zweigarbeit zur Geltung kommen soll. Jeder Zweig wählt in diesen Areopag so viele Mitglieder, dass entspricht 1-50 : I; 51-100 : 2; 101-150 : 3 und so weiter Areopagmitglieder» Dieser <Areopag> würde als eine beratende Körperschaft die Autonomie einer jeden Loge vertreten. Wie die Loge sich das Areopagmitglied wählt, bleibt ihr ganz überlassen. Aber die Mitglieder dieses Areopags werden die Aufgabe haben, die Individualität ihres Zweiges in dem Charakter der ganzen Deutschen Sektion zur Geltung zu bringen. Man kann da nicht, wenn man Individualität zu Geltung bringen will, einfach abstimmen. Durch Abstimmen wird da gar nichts geleistet. Das kann nie das Prinzip einer Gesellschaft sein, die aus ihrer inneren Notwendigkeit heraus arbeitet. Wie kann ein in Berlin wohnendes Mitglied wissen, was die Lebensbedingungen eines Zweiges in Stuttgart oder Basel sind? Daher soll der Areopag eine Körperschaft sein, die die Individualitäten der einzelnen Zweige zur Geltung bringen wird - eine Vertretung, mit der man sich verständigt von Loge zu Loge - und mit der Zentra]leitung.» Diese Zusätze werden hiermit zur Beschlussfassung vorgelegt. :S Die Debatte darüber beginnt: Dr. Fränkel hält den Beschluss für zu wichtig, als dass man sofort darüber abstimmen könnte, und wünscht deshalb Vertagung und Einberufung einer außerordentlichen Generalversammlung zur Beratung dieser Sache. Dr. Steiner: «Diese Versammlung ist eine Urversammlung; es ist kein Hindernis, schon heute abzustimmen. Stimmberechtigung haben die Delegierten. Diese sind schon vorher von der Sache unterrichtet worden. Der Vorstand stellt hier diesen Antrag, damit nicht der Zeitpunkt, auf den es ankommt, versäumt werde. Es kommt darauf an, dass sich die Delegierten ein Urteil darüber bilden können. - Es könnte immerhin sein, dass jemand durch einen Masseneintritt von 1500 Mitgliedern die Arbeit von vorher auslöschen wollte. Die Organisation der Gesellschaft ist eine freie; niemand ist verurteilt, in einer bestimmten Weise mitzuwirken. Es ist nicht eine Arbeit über ein Territorium, in das der Mensch hineingezogen wird, sondern eine Arbeitsgemeinschaft - und die bisher geleistete Arbeit muss gegen Überrumpelungen geschützt werdenm Pastor Wendt ist dafür, dass der Vorschlag angenommen werde. Dr. Fränkel bittet um eine Maßnahme, damit die Sektionsmitglieder auch zusammentreten können, um einen Vertreter in die Versammlung wählen zu können. Dr. Steiner: «Der Vorstand setzt den Sektionsmitgliedern kein Hindernis entgegen. Wenn sie aber in der Sektion zur Geltung kommen wollen, müssen sie selbst zusammentreten und ihren Vertreter melden.» Dr. Vollrath bekommt aus später mitzuteilenden Gründen nicht das Wort. Herr Hubo unterstützt den Vorschlag des Vorstandes auch in Bezug auf den Areopag. Dr. Steiner: «Ikr Antrag ist als ein einheitlicher gedacht. Würde eines oder das andere nicht mitgenommen, so müsste der Antrag als nicht gestellt angesehen werden. Durch die Neueinsetzung von Ämtern wird der Zentralisierung vorgebeugt und der Individualisierung zugearbeitet, da berücksichtigt wird, dass zur Geltung komme, was auch der Einzelne sagt. Wird der Generalsekretär etwas zu tun haben, was besonders den Zweig Basel betrifft, so wird er die Mitglieder zurate ziehen, die in Basel sitzen, damit der Loge Basel das zugeführt wird, was der Loge Basel nötig ist. Gerade dadurch kommen möglichst alle Meinungen der Mitglieder zur Geltung - nicht bloß als Majorität, auch nicht bloß nach Maßgabe des in einem Zeitpunkt herrschenden Stimmenverhältnisses, sondern in dem Verhältnis, wie die Mitglieder treu geblieben sind. Gerade dadurch wird der freien Beweglichkeit der Kräfte in einem gewissen abstrakten Sinne entgegengearbeitet.» Herr Wagner macht den Vorschlag, dass auch die Sektionsmitglieder für je 50 ein Mitglied in den Areopag wählen können; dann würden sie ein Mundstück haben, um auch gehört zu werden. Dr. Steiner: «Es besteht ohne die geringste Änderung die Möglichkeit, dass sich die Sektionsmitglieder organisieren. Ich habe schon vor zwei Jahren gesagt: Haben sich die Sektionsmitglieder organisiert und einen wirklichen Vorstand geschaffen, so werden sie angesehen wie ein wirklicher Zweig. Darin liegt also schon das Wesentliche von dem, was Herr Wagner gesagt hat.» Dr. Fränkel sagt, da die Sektionsmitglieder nicht organisiert sind, wollte er nur eine dahingehende Bitte ausgesprochen haben. Dr. Steiner: «Wenn einmal ein Sektionsmitglied dazu die Anregung gibt, wird der Vorstand natürlich tun, was er zu einer solchen Organisation tun kann. Bisher ist von der Seite der Sektionsmitglieder nichts geschehen> Dr. Fränkel: djann möchte ich dazu heute die Anregung geben.» Dr. Steiner: «Das kann dann in Zukunft geschehenm Herr [Hiibener] ist im Zweifel, ob die neue Bestimmung von heute ab gelten soll, und sofort Anwendung finden könnte auf die Vorstandsmitglieder, die vielleicht heute schon sieben Jahre im Amte sind. Dr. Steiner: «Das ergibt sich daraus, dass dieser Vorschlag vor die Wahl des Vorstandes gelegt wurde. Die nächste Wahl steht dann bereits unter der Institution dieses Paragrafen. Es wurde gerade dieser Punkt an die dritte Stelle verlegt, damit die Neuwahl unter diesem Paragrafen stehe> Der Vorschlag des Vorstandes kommt nunmehr zur namentlichen Abstimmung und wird mit allen gegen zwei Stimmen, die des Herrn Lauweriks, angenommen. Die Versammlung schreitet nun zur Neuwahl des Vorstandes. Bei der Wahl des Generalsekretärs macht der stellvertretende Präsident, Herr Adolf Arenson, den Vorschlag, Herrn Dr. Steiner durch Akklamation wieder zu wählen. Die Versammlung antwortet mit einstimmigem Applaus. Herr Dr. Steiner ist gewählt. Dr. Steiner spricht der Versammlung dafür seinen herzlichen Dank aus. Als Kassierer wird Herr Seiler einstimmig wiedergewählt. Die Versammlung schreitet nunmehr zur Wahl von fünfzehn Vorstandsmitgliedern, die durch Zettelwahl erfolgt. Nach Notierung der abgegebenen Stimmen wird die Versammlung auf '4 5 Uhr vertagt - und um 5 Uhr wiedereröffnet. Dr. Steiner gibt zunächst eine Zuschrift von Mrs Besant bekannt. Sie sende der Generalversammlung die herzlichsten Grüße, verfolge sehr wohl die Arbeit der Deutschen Sektion, die sie sehr befriedige, und sende ihre Wünsche dahin, dass die Deutsche Sektion ein Glied der Führerschaft werden möge in dem Streben nach okkulten Dingen. Es erfolgt die Verkündigung des Wahlresultates. Es sind gewählt: Herr Wagner mit 90 Stimmen Herr Arenson 93 Herr Dr. Uriger 90 Herr Kiem 85 Herr Hubo 80 Herr Dr. Grosheintz 80 Herr Bauer 83 Herr Kolbe 70 Herr Tessmar 67 Fräulein von Sivers 92 Fräulein Scholl 88 Fräulein Stinde 86 Frau Wolfram 74 Frau Smits 69 Frau Noss 77 Herr Dr. Steiner heißt die Gewählten auf das Herzlichste willkommen. Anträge aus dem Plenum: Der Antrag [Nitzsche], «vegetarische Speisehäuser und vegetarische Sanatorien mit Broschüren für theosophische Propaganda zu bedenken», wird nach kurzer Debatte abgelehnt. Herr Schwab möchte in den «Mittei]ungen» Berichte sehen über den Gang der theosophischen

Bewegung im Auslande. Herr Dr. Steiner bemerkt dazu, dass das als «Anregung» in das goldene Buch eingetragen werden kann. Solche Berichte wären durchaus wünschenswert; bisher ist in Bezug darauf nichts geschehen, weil es viel Arbeit erfordert, und noch niemand dafür da war. «In dem Augenblick, wo uns das Material dafür von Freunden zur Verfügung gestellt wird, kann die Anregung berücksichtigt werdenn Verschiedenes: Dr. Steiner: «Es obliegt mir nunmehr als eine für mein Empfinden schwere Pflicht, eine Mitteilung über etwas zu machen, im Auftrage der gestern in der ordentlichen Vorstandssitzung versammelten Vorstandsmitglieder, über ein Mitglied, das eigentlich einen <ersten> Fall darstellt innerhalb unserer Deutschen Sektion. Es wurde notwendig, gestern in der Vorstandssitzung einem Antrag nahezutreten, der aus dem Schoße einer unserer Logen hervorgegangen ist und der sich darauf bezog - was eben noch nicht vorgekommen ist -, dass fernerhin ein bisheriges Mitglied unserer Deutschen Sektion nicht mehr als Mitglied betrachtet werden soll. Ich habe die Aufgabe - sozusagen als Mundstück des Vorstandes - die Tatsache Ihnen mitzuteilen und die Motive auseinanderzusetzen, warum beschlossen wurde, Herrn Doktor Vollrath weiterhin nicht mehr als Mitglied der Deutschen Sektion zu betrachten. Der Vorstand hat diesen Antrag, der aus dem Schoß unserer Leipziger Loge hervorgegangen ist, in Erwägung ziehen müssen - und es war keine Möglichkeit, weiter die Sache hintan zu halten. Die Angelegenheit muss, wenn wir sie objektiv und im rechten Lichte betrachten wollen, wirklich ganz nüchtern und sozusagen real-politisch angesehen werden. Es sind sich wohl alle Vorstandsmitglieder, die beschlossen haben, dass Herr Doktor Vollrath nicht mehr als Mitglied der Deutschen Sektion angesehen werden soll, darüber klar, dass damit nicht im Entferntesten über Herrn Doktor Vollrath zu Gericht gesessen worden ist - ihm nicht irgendwie nahegetreten worden ist. Die Sache ist so aufzufassen, dass der Vorstand der Deutschen Sektion der Forderung unserer Leipziger Loge nahetreten und sie in Erwägung ziehen musste. Wenn Sie diese Frage prüfen wollen und sich darüber ein Urteil bilden wollen, so müssen wir schon auf die Dinge näher eingehen. Herr Doktor Vollrath war ja, wie viele wissen werden, in abgelaufenen Zeiten ein stark mitarbeitendes und auch führendes Mitglied der Leipziger sogenannten Jnternationalen Theosophischen Gcsdlschäft>, gegen die wir - wie wir oft ausgeführt haben - nicht irgendwelche feindschaftlichen Gefühle haben; sondern wir glauben, dass bei alle dem, was da getrieben wird, die Leute in einem Irrtum befangen sind. Wir haben nichts bekämpft, sondern waren immer der Anschauung, wir müssten die Kräfte frei spielen lassen. Wir arbeiten im positiven Sinne. Glauben die ändern, ein Recht zu haben, um vorgehen zu können, wie sie es tun, so mögen sie es verantworten; nur wollen wir nichts damit zu tun haben, und uns nicht von irgendeiner Seite eine Meinung aufoktroyieren lassen. Herr Doktor Vollrath war ein Mitarbeiter dieser Gesellschaft. Aber nun bitte ich sehr, zu berücksichtigen, dass es mir viel lieber gewesen wäre, wenn der Beschluss hätte vermieden werden können. Aber es ist notwendig, manches zu beachten, was diesen Beschluss zu einem so bedeutungsvollen gemacht hat. Es gibt etwas, worin sich die Arbeit der Deutschen Sektion intensiv unterscheidet von dem Wirken anderer: Sie ist nämlich durchaus frei von aller Propaganda und Agitation, sie drängt niemandem eine Meinung auf, sondern will jeden frei herankommen lassen - sodass so vielen Menschen als möglich Gelegenheit geboten wird, zur Theosophie zu kommen. Es ist der Grundnerv unserer Überzeugung, dass in dem Augenblick, wo wir dieses Prinzip verlassen, unsere Arbeit eine ganz wertlose ist. Da helfen auch alle Verständigungen nicht, die angestellt werden sollten mit den Mitgliedern anderer deutscher Gesellschaften. Warum sollen denn aber auch nicht die, die anders arbeiten wollen, auf ihre Art arbeiten? Nicht das Geringste ist von uns unternommen worden, in die Kreise der ändern einzugreifen. - Es ist manches passiert. Zum Beispiel kamen von dort Leute, die erklärten, sie wollten in unsere Gesellschaft eintreten. Selbstverständlich könnt ihr eintreten, wurde ihnen gesagt. Darauf baten uns die Leute, eine Sitzung mit ihren Vertretern zu halten. Ich sagte zu Fräulein von Sivers, ich brauchte jemanden, der dabei gewesen ist. Fräulein von Sivers ging mit und weiß, wie alles gewesen ist. Was kam dabei heraus? Die Leute sagten: Ja, eure Statuten gefallen uns nicht! - Das ist ja auch nicht nötig, sagte ich - ihr braucht ja auch nicht einzutreten. - Es war eine längere Verhandlung, und die Folge war, dass von der anderen Seite eine Broschüre verfasst wurde; und der Verlauf der Sitzung wurde unrichtig erzählt. Es ist mir eine so geniale Fähigkeit noch nicht vorgekommen, als die da verwendete, etwas so darzustellen, wie es sich nicht zugetragen hat. Die unglaublichsten Dinge wurden da gegen uns vorgebracht. Ich sagte: Lasst sie die Broschüre schreiben! Uns kommt es nicht darauf an, uns zu verteidigen, sondern zu arbeiten. Wir hätten uns ja verteidigen können - gegen jeden Punkt -, aber dann hätten die Leute gesagt: Zwischen den Theosophen soll doch Friede sein! Da seht ihr, wie die Theosophen übereinander herfallen können. - Damals sagte ich auch, dass die, die erst Unfrieden gestiftet haben, nachher am meisten darüber klagen, dass

Unfrieden da ist. Es soll damit gesagt werden, dass eben die Handhabung der Sachen so verschieden ist zwischen den andern sich «theosophisch» nennenden Gesellschaften und dem, was innerhalb unserer Gesellschaft der Grundnerv unserer Lebensmöglichkeit ist. Nun hat es Doktor Vollrath nie zuwege gebracht, obwohl er nun schon in unserer Gesellschaft eine längere Zeit ist, auch nur den Wunsch zu hegen, in unsere Art, theosophisch zu denken, sich hineinzuleben. Das ist aber meine Meinung, über die ich mich aber auch nicht in Diskussionen einlassen kann. Er konnte einfach nicht verstehen, was wir in der Deutschen Sektion wollten. Er hat die ganze Art, alle Allüren von der einen in die andere Gesellschaft hinübergetragen. Natürlich, wenn jemand in eine Idee verrannt ist, hält er es für ganz natürlich, dass er nach ihr handelt. Es soll also nicht gerichtet werden, sondern verständlich gemacht werden, worauf es ankommt. Auf unserm Kongress in München haben wir die Siegel und Säulen angebracht, und wir haben dann die Siegel und Säulen in einer Mappe mit rotem Einband vervielfältigen lassen. Nun, lesen Sie das Vorwort, das darüber geschrieben worden ist, das die ganz eigenartige Stellung einer solchen Sache andeuten sollte. - Was tut Herr Doktor Vollrath? Er hatte damals gerade eine <Thcosophisclw Zentralbuchhandlung> eröffnet. Er war vorher bei mir und fragte mich um meinen Rat. Ich sagte ihm, wenn Sie eine Buchhandlung eröffnen, handelt es sich vor allen Dingen darum, dass Sie das Geschäft verstehen, dass sie ein tüchtiger Buchhändler sind; dann haben Sie vor allem Bedacht darauf, dass Sie die Buchhandlung so anlegen, dass sie sich rentiert. Herr Doktor Vollrath fragte, ob er Sachen von mir verlegen könne; ich sagte: Selbstverständlich, dagegen wäre gar nichts einzuwenden. Kurz, es waren Dinge, die selbstverständlich Herrn Doktor Vollrath gesagt werden mussten, da er unser Mitglied war. Was geschieht weiter? - Eines Tages verfasst Herr Doktor Vollrath Zettel wer ein wenig Empfindung hat, wird wissen, was ich meine -, Zettel in einem unglaublichen Rot, auf denen er schrieb, dass seine Buchhandlung den Vertrieb dieser Mappe besorgen werde, und dass diese sich besonders als Weihnachtsgeschenk eignen würde. Diese Zettel verschickte er und nötigte mich dadurch, zu erklären: Wer überhaupt imstande ist, so etwas zu machen, mit dem kann ich unmöglich etwas weiter zu tun haben. Herr Doktor Vollrath hat damals auch einen Prospekt ausgearbeitet, der für meine Auffassung etwas Unglaubliches war. Wenn Sie zum Beispiel die Phrase gebrauchen: <Dic Theosophie soll ins Leben dringen!> Das macht es noch nicht, dass die Sache aus der Phrase herauskommt; denn es kann natürlich auch das eine Phrase sein. Herr Doktor Vollrath sagte dann: 'Ja, ich habe doch gewünscht, dass Sie mir helfen; aber Sie haben ja doch keine Zeit für mich!> - Wenn ich noch so viel Zeit hätte: Bei jemandem, der ein Geschäft entriert, würde ich es für selbstverständlich halten, dass er auch selbst für seine Sache eintritt. Ich kann mir vorstellen, dass jemand eine solche Denkart nicht verstehen kann. Aber dann muss ein Zusammenarbeiten abgelehnt werden, und man kann in diesem Falle nur sagen: <Du bist ein ganz netter Mensch, aber wir können nicht mehr zusammenarbeiten.> Es ist damit ja nichts weiter gesagt. Oder hat denn der andere ein Recht zu sagen: NVenn du Menschenliebe hast, so musst du mit mir arbeiten!b Es geht doch nicht, dass man dem ändern die Intentionen unterbindet - dass man ihm seine Meinung aufdrängt. Es kann gar nicht die Zumutung an uns gestellt werden, dass mit Doktor Vollrath zusammengearbeitet werden soll. So lagen also die Dinge. Dazu kam verschiedenes anderes. - Es sollte immer wieder, um das äußerste, was geschehen konnte, zu vermeiden, Herrn Doktor Vollrath bedeutet werden, dass er arbeiten sollte in seiner Art, aber uns auch arbeiten lasse, und uns nicht fortwährend störe. Er ist nach Leipzig gegangen. Die Leipziger Loge musste nun dieselben Erfahrungen machen, dass es eben nicht möglich ist, mit Herrn Doktor Vollrath zusammenzuarbeiten. - Als ich nach Holland kam, wurde ich von jemandem gefragt: <Wäs ist denn das für eine <Litterarische Abteilung der Deutschen Sektion>, die Sie da in Leipzig aufgemacht haben? Hier sind Ehrenmitglieder der <Litterarischen Abteilung der Deutschen Sektion' ernannt wordenb Herr Doktor Vollrath also ernennt aus eigener Machtvollkommenheit Leute zu Ehrenmitgliedern der <Litterarischen Abteilung der Deutschen Sektionn Wohin kommen wir denn da? Und Sie werden mir doch zugestehen, dass es für mich keine logische Möglichkeit gibt, das zu verstehen. Dazu ist für mich die logische Möglichkeit ausgeschlossen. - Es wurde von der Leipziger Loge der Versuch gemacht, um mit Herrn Doktor Vollrath doch zusammenzuarbeiten, ihn als Bibliothekar zu ernennen. Aber es hat sich auch dabei gerade durch seine Denkweise die Unmöglichkeit dafür herausgestellt. Als Herr Doktor Vollrath seine Zentralbuchhandlung ankündigte, gebrauchte er ein gewisses symbolisches Zeichen dafür. Nun ist darin ein verschlungenes <HV> für ein anderes Zeichen - und statt des Spruches <Keine Religion ist höher als die Wahrheit> steht da: <Ruhe ist die erste Biirgerpflichtb Ich sagte einmal zu Herrn Doktor Vollrath, die einzige MÖglichkeit, um darüber hinwegzukommen, würde das sein, wenn er sagte, <HV> bedeutet Nerlagshandlungn - Eines Tages überraschte mich wie viele andere Mitglieder - ich war gerade in Stuttgart - ein vier Seiten langer <offener Brieß des Herrn Doktor Vollrath, worin er eine Erklärung gab für das <HV> und <Ruhe ist die erste Bürgerpflichtn Unter anderem sagte er, dass es gar nichts mit seinem Namen zu tun habe, sondern nur die Initialen der beiden <Säulen> des Münchener Kongresses wären, der Jcb-Säule und der <Bin>-Säule. Die Bezeichnungen sind Unsinn. Ein grandioserer Dilettantismus war wirklich nicht möglich. Aber um überhaupt etwas hineinzubringen in das <HV>, musste erst <H> in <1> uminterpretiert werden - so wurden also aus dem <H> zwei <1> - und dann bedeutet es ·Jehovan Und über jenen Ausspruch, den jedes Kind kennt, und von dem jeder weiß, wo er einmal aufgetaucht ist, können Sie in dem <offenen Brief> lesen: <Riihc ist die erste Bürgerpflicht· ist ein tief okkulter Ausspruch, der etwa seit einem Jahrhundert an die Öffentlichkeit gekommen ist! Es ist richtig, dass es in unserer Gesellschaft auf Dogmen und Lehren, auf das, was einer meint, nicht ankommt, und dass jeder das vertritt, was er vertreten will. Aber es hat doch alles eine Grenze. Es kann doch nicht jemand tun, was er will, wenn er zufällig die Möglichkeit hat, die Sache drucken zu lassen und die Leute glauben zu machen, dass er ein Vertreter der <Adyar-Gesellschaft> ist - denn es ist doch gewiss unmöglich, dass jemand aus eigener Machtvollkommenheit Menschen zu Ehrenmitgliedern der <Litterarischen Abteilung der Deutschen Sektiow ernennt! Und wenn dann nach und nach alle Mitglieder der ändern Gesellschaft verklagt werden, wenn fortwährend Berichte erscheinen, wie sich ein ausgetretenes Mitglied herumzankt, sodass die Leute verurteilt werden - sogar zu Gefängnis, und wenn das herumgetragen wird, in welcher Lage befindet sich denn da die Leipziger Loge unserer Gesellschafg die dem allen ausgesetzt ist! Die Leipziger Loge fühlt eben, dass ihr durch Herrn Doktor Vollrath die Kehle zugeschnürt ist! Selbstverständlich trat auch die Sache an mich heran. Ich bat Herrn Doktor Vollrath, weil so etwas absolut aus der Welt geschafft werden muss, und vielleicht ein Ausweg geschaffen werden konnte, dass Herr Doktor Vollrath in unserer Gesellschaft blieb, er möge mich einmal besuchen, und sprach mit ihm die verschiedenen Sachen durch. Ich sagte ihm: <Sic haben da diesen ·offenen Brie6 geschrieben. Ich stehe wirklich auf dem Standpunkt, dass jeder das verbreiten kann, was seine eigene Meinung ist. Aber für mich ist alles, was Sie über <HV> und <Ruhe ist die erste Bürgerpflicht> gesagt haben, einfach wirkliches ausgewalztes Blech. Es kann überhaupt nichts Unsinnigeres gesagt werden. Aber ich gestehe jedem Mitglied das selbstverständliche Recht zu, so viel Unsinn als möglich in die Welt zu setzen - selbst wenn Sie eine Broschüre schreiben wollen, dass die Leipziger Bevölkerung entgegengesetzt aller anderen Bevölkerung auf dem Kopf geht.> - Doktor Vollrath meinte, man möge doch jedem sein Steckenpferd lassen! - und das selbst gegenüber einer solchen Sache, wie es der Name 'jchovä> ist! Ich hätte nie für meine Person mich an der Sache Vollrath beteiligt, wenn nicht etwas anderes für mich maßgebend gewesen wäre, und ich habe das ihm auch gesagt. - Wer den Gang unserer theosophischen Arbeit verfolgt hat in den letzten Jahren, muss sich sagen, wenn irgendwo Ruhe und ein der Sache würdiges Zusammenarbeiten stattgefunden hat, so darf man das wohl als Tatsache in der Deutschen Sektion verwirklicht sehen. Herr Doktor Vollrath beginnt ungefähr seine Broschüre damit, dass er sagt, er müsse sein <Ruhe ist die erste Biirgerpflicht> deshalb in die Welt setzen, weil eine so große, Nervosität unter den Theosophen eingetreten sei. Das ist für mich etwas, was ich lieber gar nicht bezeichne. Was heißt es denn, wenn man aus eigener Machtvollkommenheit etwas unrichtig darstellt? Doktor Vollrath sagte darauf: <Ich habe ja nicht unsere Gesellschaft gemeint, ich habe die andere gemeint!> Es ist eben die Sache so, dass es unmöglich ist, sich in eine Diskussion darüber einzulassen; denn keiner kann auch nur darauf verfallen, dass eine andere Gesellschaft gemeint ist. Man hat doch auch eine Verpflichtung, sich das anzuschauen, was man schreibt. Ist es nun mÖglich, unter solchen Umständen zusammenzuarbeiten? Ich möchte sagen, darf denn der Mensch nicht wenigstens frei atmen, ohne dass sich der andere ihm entgegensetzt und ihm entgegenatmet? Es handelt sich nur darum, dass wir uns die MÖglichkeit der Freiheit schaffen. Kein Mensch tut Herrn Doktor Vollrath etwas. Es ist gar keine Möglichkeit, eine Gesellschaft auch nur auszudenken, wo ein einzelner Mensch gezwungen sein soll, dass man mit ihm zusammenarbeiten müsse. Der Erste wäre ich, der sich dagegen wendete, dass über Herrn Doktor Vollrath zu Gericht gesessen würde. Das war es, was es nach und nach notwendig machte, sich doch nicht weiter dagegenzustemmen, dem Antrag der Leipziger Loge Rechnung zu tragen und einmal das Exempel zu statuieren, dass es nicht auf die Phrase ankommt, sondern auf Majorität, und nicht im Geringsten wird etwas Herrn Doktor Vollrath damit Schlimmes angehängt, dass ihn die Gesellschaft nicht mehr als ihr Mitglied betrachten kann. Es ist eben etwas, wozu wir gezwungen worden sind, und wir mussten endlich die Sache von dem Standpunkt aus betrachten: Das bloße Reden von Brüderlichkeit und Liebe ist doch nur eine Phrase. Wir müssen die aktive Liebe haben, dass wir denen, die arbeiten, auch helfen - es nicht bloß in der Liebe beim Allgemeinen bleiben lassen, sondern die

Liebe aktiv machen. Ist es nicht eine Lieblosigkeit, dass die Leipziger Loge arbeiten will, und wenn wir dieser Loge sagen würden: Wir kümmern uns als Deutsche Sektion gar nicht darum - deinen Sudel sauf selber!? Sind wir nicht gerade verpflichtet, einer solchen Loge zu helfen, welche die Gurgel sich zugeschnürt fühlt von jemandem, der sich neben sie hinstellt mit ihrem eigenen Namen und ihrem eigenen Firmenschild. Das sei zusammenfassend gesagt: Nicht im Geringsten ist über Herrn Doktor Vollrath gerichtet worden; es ist nur der Beschluss gefasst worden, dass wir untereinander Herrn Doktor Vollrath nicht mehr als unser Mitglied ansehen, da er seine Sachen sozusagen als <Adyar-Dinge' in die Welt hinausdrängte. Zwei Dinge gab es nur: Entweder alle Augenblicke Erklärungen in die Welt zu schicken, dass das nicht Adyar-Dinge sind - oder aber Herrn Doktor Vollrath nicht mehr als unser Mitglied anzusehen. Es ist mir sehr schmerzlich, dass ein solcher Fall einmal da ist. Ich lasse mich nicht auf eine Diskussion über das ein, was meine Meinung ist, und ich werde mich weiter nicht mit der Angelegenheit beschäftigen. Ich habe mich mit ihr beschäftigt, so lange es galt, den Beschluss hintan zu halten. Jetzt hat der Vorstand gesprochen, und ich bin das Mundstück des Vorstandes. Ich selbst habe mit dem Fall Doktor Vollrath abgeschlossen. - Jeder kann natürlich Gründe finden, um das, was er beabsichtigt hat, anders darzustellen, als es der andere auffasst. Ich hatte die Aufgabe, Ihnen mitzuteilen, was den Vorstand gestern bewogen hat, im Namen der Sektion den Beschluss zu fassen, dass Herr Doktor Vollrath nicht mehr als Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft be trachtet wird, und bin beauftragt, Ihnen das mitzuteilen und Ihnen die Motive klarzulegen, die dazu geführt haben. Das habe ich getann Fräulein [Steinbart] kann es nicht verstehen, wie die Theosophische Gesellschaft ein Mitglied ausstößt, wenn dieses sein ganzes Leben und sein ganzes Vermögen in den Dienst dieser Sache gestellt hat, und bei dem alles, was es tut und spricht, die reinste Theosophie ist. Als Konsequenz des Beschlusses müsste sie ihren Austritt anmelden. Pastor Wendt meint, auch dieser Mann kann sich ändern; können wir ihn vorläufig nicht mehr als unser Mitglied ansehen, so lassen wir ihm doch die Möglichkeit, sich zu ändern. Frau Schmidt betont, wenn wir Christen sein wollen, müssen wir doch Brüderlichkeit walten lassen, und erinnert an den Satz: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Frau von Sonklar fragt, ob in den Statuten ein Paragraf ist, nach dem ein Mitglied herausgesetzt werden kann, und ob das einem ändern Mitglied auch passieren kann. Dr. Steiner: «Es handelt sich darum, dass wir eine Gesellschaft sind, die Majoritätsbeschlüsse fassen kann, und dass eine Gesellschaft, die Leute aufnimmt, auch Leute heraussetzen kann - und nicht, dass jeder, der <wil1>, sich als ihr Mitglied betrachten kann; sonst könnte jeder, der will, und nicht der, welchen die ändern wollen, zur Gesellschaft gehören wollen. Es handelt sich nicht darum, dass wir über Herrn Doktor Vollrath richten, sondern, dass wir uns nicht verstehen; und wenn Herr Doktor Vollrath sagt, wir <verstehen ihn gar nicht>, so ist das eben ein Grund dafür. Es kommt vorläufig darauf an, was die Mehrzahl der Gesellschaft beziehungsweise die maßgebende Körperschaft darüber denkt. Es handelt sich darum, dass keine Möglichkeit ist, zusammenzuarbeiten, und dass diese tatsächliche Wirklichkeit in einer Formel zum Ausdruck gebracht wird> Dr. Vollrath (spricht sehr unverständlich): Ach habe Theosophie vertreten als eine Weltanschauung und nie gesagt, dass meine Meinung die Wahrheit selbst wäre, sondern das, was mir als Wahrheit erschien. Ich habe nie gesagt, dass ich im Namen der Adyar-Gesellschaft spräche. Es war nur ein kindlicher Zug. Man kann nicht gleich klassisch sein, sondern man tastet doch nur. Wenn man kein Geschäftsmann ist, macht man eben solche Verstöße. Ich habe keine Methode, sondern sage und tue, was ich für notwendig halte. Ich habe nicht meine Mitarbeiter verklagt, sondern bin verklagt worden und hatte die Pflicht, mich zu verteidigen, damit ich nicht an die Wand gedrückt werde. Ich bin vorgegangen, weil ich von Frau Wolfram wochenlang gedrängt worden bin: <Sic müssen vorgchcd> Da habe ich mich in den Stand gesetzt, dass ich verklagt werden konnte. - Eine <Thcosophischc Gcsdlschäft>, die jemanden ausschließt, verliert damit ihren kosmopolitischen Charakter. Ich habe die Satzungen nicht verletzt, habe meinen Beitrag bezahlt. Ich habe immer versucht, jedem gerecht zu werden. - Die Stabilität besteht im Streben; im Äußeren herrscht immer Ebbe und Flut. - Ein Mensch, der unruhig ist, kann nicht den Augenblick richtig erfassen - und wenn man das Ewige ausbildet, muss man doch Ruhe bewahren. - Es müsste doch erst einmal die Sache mit mir besprochen werden> Frau Wolfram: «Allerdings hat Doktor Vollrath mir immerfort geklagt, dass die Leute ihm Geld schuldig geblieben sind. Da habe ich ihm allerdings gesagt, wenn die Leute ihm nicht sein Kapital wiedergeben wollen, dann müsse er es einfach einklagen. Aber das ist doch ein himmelweiter Unterschied davon, ob man Privatbriefe von seinen Feinden veröffentlicht, und dass dann die ganzen Sachen durch die Leipziger Blätter gehen. Es sollte nur jemand es erst einmal versuchen, wie unmöglich es ist, mit Herrn Doktor Vollrath zu arbeiten. Er sieht es aber immer noch nicht ein. Glauben

Sie, ich habe Zeit, jede Woche eine Sitzung über einen Quark abzuhalten? Alle Augenblicke verlangte Herr Doktor Vollrath Vorstandssitzungen. Er hatte eine lange Liste von lauter Kleinigkeiten; da haben wir auch zusammengesessen, und als wir nicht auf alles eingehen konnten, fing er einfach an zu weinen und zu schreien. Das sollten Sie nur einmal erleben. - In Leipzig ist die Theosophie so diskreditiert, dass die Leute sagen, Theosophie sollte polizeilich verboten werden. Ich halte meine Vorträge. Sie können es erleben, dass bei einer Einladung die Leute sagen: ·Wie sollte ich in diese Loge gehen? Habt ihr denn nicht gehört, was da alles vor sich gehen sol1?> Die tollsten Sachen werden da erzählt; ob es wahr ist oder nicht, ist ganz egal - aber Herr Doktor Vollrath gibt doch eben die Veranlassung dazu. In diesem Falle ist Toleranz nur: Ich kann tun, was ich will! Und dann ist Toleranz eben Unsinn. Wir haben uns drei Jahre bemüht, mit Herrn Doktor Vollrath zu arbeiten; aber es ist unmöglich. Wir wissen ganz genau, dass Herr Doktor Vollrath das Allerbeste will, bloß kann er nicht. Es fehlt ihm auch das Verständnis dafür, die Sache einzusehen. Wie kann ihm jemand raten, wenn er es nicht versteht. Will er etwas lernen, so bin ich gern bereit, mit ihm zu arbeiten. Aber er will überhaupt nichts lernen. Doktor Vollrath sagt, Theosophie ist etwas, was jeder will, und wo jeder arbeiten kann, wie er will. - Wir haben revoltiert, weil andere Mitglieder doch auch ein gutes Recht haben, dass unser guter Name nicht beschmutzt wercle.» Herr Hubo: «Da Bedenken geäußert sind, ob der Vorstand berechtigt ist, einen solchen Beschluss zu fassen, scheint es mir einerseits doch unzweifelhaft, dass der Vorstand einen solchen Beschluss fassen kann; andererseits in Anbetracht der Tatsachen, die hier geäußert worden sind, scheint es mir, dass dieser Beschluss des Vorstandes nicht nur zweckmäßig, sondern notwendig ist im Interesse der Deutschen Sektion. - Ich stelle den Antrag auf Schluss der Debatte> Der Antrag kommt zur Abstimmung und wird angenommen. Dr. Vollrath (sehr unverständlich): «Es war in der Bibliothek keine Ordnung, es waren keine Satzungen da. Ich habe mir von allen Bibliotheken Satzungen kommen lassen. Ich habe nicht gesagt, Theosophie ist das, was jeder will. Man wird ruhiger werden und zur Selbstbeherrschung kommen.» Dr. Steiner: ·Wirklich verwunderlich ist es, dass zwei Mitglieder gesagt haben, was denn mit einem ändern geschehe, wenn er der Gesellschaft nicht gefiele. Denken Sie doch nur, wie wir uns jahrelang bemüht haben, die Sache hintan zu halten. Es kann kaum sehr häufig so etwas eintreten wie mit Doktor Vollrath. Die, welche besorgt sind, dass ihnen dasselbe passieren könnte, haben wirklich nicht genau zugehöru denn das, was geredet worden ist, hat doch gezeigt, dass es ziemlich unmöglich ist, dass sich der Fall wiederholen könnte. Es wäre wirklich nötig, dass Sie sich damit befassen, zu erfahren, welche Anstrengungen gemacht worden sind, den Fall hintan zu halten. Aber haben Sie nicht die unchristliche Lieblosigkeit, die Arbeit des Leipziger Zweiges so zu behandeln, dass Sie sagen: Mögt ihr doch tun, was ihr wollt, um damit fertig zu werden; wir haben doch die <Briiderlichkeit> - also deinen Sudel sauf selber! - Es wird so eben auch das Christentum zur Phrase. Es kann natürlich jemand der Anschauung sein, dass Doktor Vollraths Arbeit in Leipzig mehr wert ist als jede andere Arbeit - und auch, dass Doktor Vollrath ein Genie ist und wir ändern alle Dummköpfe. - Aber wir erklären, dass dem Leipziger Zweig die Kehle zugeschnürt ist, und dass sie ihm wieder freigemacht werden muss. Wo da die Unchristlichkeit steckt, ob man dem Leipziger Zweig gar nicht hilft - oder ob man ihm hilft, indem man gegen Doktor Vollrath vorgeht, das müsste doch erst überlegt werden> Frl. [Steinbart] fragL wie lange man noch Mitglied ist, wenn man auf diese Weise ausgeschlossen wird. Dr. Steiner: «Reden Sie nicht von ausgeschlossen. Ich hatte meine guten Gründe, um im letzten Moment die Formel so zu fassen, wie sie jetzt gefasst ist. Ich bat den Vorstand, den Ausdruck zu gebrauchen: Die Deutsche Sektion betrachtet Herrn Doktor Vollrath nicht mehr als ihr Mitglied. Selbstverständlich kann er ja von dem General-Sekretariat verlangen, dass in einem Jahre wieder der Fall besprochen werde. Aber als Mitglied betrachten können wir ihn nicht. Deshalb musste ich auch heute morgen sagen, ich bin nicht in der Lage, Herrn Doktor Vollruh das Wort zu erteilen. Es ist gar nicht die Rede davon, dass der Beschluss nicht in diesem Augenblick schon realisiert wäre. Da weiter nichts vorliegt, ist unser Tagewerk erschöpft, und ich habe hiermit die VII. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft in Bezug auf ihren offiziellen Teil für geschlossen zu erklären.» DER BUDAPESTER INTERNATIONALE KONGRESS DER FÖDERATION EUROPÄISCHER SEKTIONEN DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT 1909 Vortrag uon RudolfSteiner beim Berliner Zweig am 21. Juni 1909 Begleitwort von Marie Steiner zur Publikation des Benichtes uon Rudolf Steiner in « Was in der Anthroposopbiscben Gesellschaft Uorgeht» Nr. 1922/1944: Es dürfte von historischem Interesse sein, an dieser Stelle den Bericht anzuschließen, den Dr. Steiner selbst über den Kongress mündlich gegeben hat. Die in den «Mitteilungen» von 1909 erschienene Wiedergabe dieses Berichtes ist recht getreu. Wir werden damit zurückversetzt in die Zeit der beginnenden Auseinandersetzung mit den Führern der Theosophischen Gesellschaft, welche die christlich-esoterische Strömung des westlichen Okkultismus dadurch zurückzudrängen versuchten, dass sie bald darauf den «Stern des Ostens» begründeten und den Krishnamurti als den wiedergeborenen Heiland verkündeten. - Es soll hier statt eines anderen Berichtes der Vortrag gegeben werden, welchen Dr. Rudolf Steiner im Berliner Zweige über den Budapester Kongress gehalten hat. Dr. Steiner sagte etwa Folgendes: RudolfSteiners Benicht: Seit dem Münchener Kongress ist eine Änderung in der Abhaltung dieser Versammlungen eingetreten. Vorher war die Einrichtung so, dass der Kongress jedes Jahr stattgefunden hat. Seit dem Münchener Kongress ist, nach einer Besprechung, die schon im Anschluss an den Kongress in Paris stattgefunden hatte, eine Änderung eingetreten. Seit jener Zeit finden diese Kongresse alle zwei Jahre statt. Demnach ist auch zwischen dem Münchener und dem Budapester Kongress ein Zeitraum von zwei Jahren verflossen. Der nächste Kongress wird im Jahre 1911 in Turin sein und wird von unserer Italienischen Sektion veranstaltet werden. Vor allen Dingen muss in Bezug auf den letzten Budapester Kongress erwähnt werden, dass wir uns innig freuen durften über den Enthusiasmus und den starken theosophischen Idealismus unserer ungarischen Freunde und Gesellschaftsmitglieder. Die Ungarische Sektion gehört zu den jüngsten Sektionen, die innerhalb Europas gegründet worden sind. Innig freuen konnten wir uns über die Mühe und Hingebung, mit der unsere ungarischen Freunde diese Veranstaltung getroffen hatten. Es war innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wirklich vorhanden, was man nennen kann ein Sinnbild, ein Abbild von dem, was derjenige kennt, der ein wenig bekannt ist mit ungarischen Verhältnissen. Die ungarische Nation gilt mit Recht als eine gastfreundliche, und diese Eigenschaß in eminent landesüblicher Auffassung, war es, was uns bei diesem Kongress besonders hat entgegentreten können. Es ist in Budapest abgesehen worden von dem, was in München angestrebt wurde, und was in gewisser Beziehung zu nennen ist «Harmonisierung» des äußeren Milieus und dessen, was in den theosophischen Herzen vorgeht. Wir haben damals den Anfang damit gemacht - und eine weitere Durchführung dieser Idee zeigt dieser unser Berliner Logenraum - im umgebenden Raum symbolisch zum Ausdruck zu bringen, was unsere Herzen bewegt. Denn es ist nicht gleichgültig, was an Gedankenformen von außen angeregt wird, von dem Räume nämlich, von wo theosophische Gedanken von innen heraus erlebt und bewegt werden sollen. Die Ungarn haben aber dadurch Ersatz gefunden, dass sie den Saal mit symbolischen Kunstwerken ausschmückten. Diejenigen Mitglieder, welche nicht Beamte der Gesellschaft sind - die Letzteren sind während des Kongresses mit Verwaltungsarbeiten beschäftigt -, konnten in den Mußeaugenblicken die mannigfaltigsten, namentlich von ungarischen Künstlern herrührenden symbolischen Bilder an den Wänden betrachten. Ich möchte im Besonderen betonen, dass diese Ausschmückung des Saales gezeigt hat, wie diese Nation innerlich veranlagt ist, ein gewisses Urelement des Empfindens und Vorstellens mit einer, aus einem tiefen Zusammenwachsen mit den europäischen Verhältnissen hervorgegangenen Sinnigkeit zu vereinen, und wie dadurch namentlich in der symbolischen Malerei Interessantes zum Vorschein kommt. Ein BilderZyklus, wie derjenige war von Alexander Nagy, welcher das Suchen nach dem Glück symbolisch darstellte, und zu zeigen versuchte, wie der in die Welt Hineingeborene zunächst alles um sich herum begehrt, namentlich das Glück des Menschenherzens; dann weiter, wie das auf der Suche nach dem Glück befindliche Menschenherz die verschiedensten Erlebnisse, welche die Außenwelt bieten kann, durchmacht, wie es erlebt, was in der Welt des Reichtums und der Armut vor sich geht, wie es dazu kommt, zu sehen, dass das Glück auf der Wanderung durch das Leben nicht erreicht werden kann, wenn es nicht gesucht wird in der Liebe zu den anderen Wesen, die mit uns leben; und schließlich, wie das Glück für das alleinstehende Herz, das nur sich leben will, niemals gefunden werden kann. In ähnlicher symbolischer Weise sind mancherlei Ideen in Bildern zum Ausdruck gebracht, die die Seele mit Tragik erfüllen. So auch namentlich in den ernsten sinnigen Bildern von [Bäa Takäch]. Von besonderer Bedeutung war die photographische Wiedergabe eines großangelegten Kunstwerkes eines unserer Mitglieder von der Skandinavischen Sektion: Frank [Heyman]. Er hat eine merkwürdige Art, künstlerisch zu schaffen. Mir trat diese Art des Schaffens schon unter wesentlich günstigeren Umständen entgegen; damals, als ich in der Lage war, den schaffenden Künstler in seinem Atelier zu besuchen. Auf einer meiner Reisen, die ich im Interesse der Theosophie zu machen hatte, kam ich auch durch Göteborg, lernte Heyman persönlich kennen und wurde von ihm in sein in der Nähe von GÖteborg befindliches Atelier geführt. Dies liegt auf einer Anhöhe. Nach allen Seiten hin hat man ein wunderbares Panorama vor sich. Man kann sich kaum eine inspirierendere Landschaft denken, als sie da in der Runde sichtbar ist. Es sind im Grunde recht wenige, aber gewaltige Kolosse von Kunstwerken da, die von Frank Heyman geschaffen sind. Es sind Gestalten, welche auf den realistischen Sinn unserer Zeit einen Eindruck machen dürften, den man vielleicht mit folgenden Worten charakterisieren könnte: Was ist denn da wieder für ein verrückter Maler? Man sieht einige Kolossal-Gestalten, bei denen der Kopf aussieht wie eine prismatische, aber nicht regelmäßig gestaltete Figur. Hände, Gesten, kurz, die ganze Figur ist in der mannigfaltigsten Weise winkelig, eckig gestaltet. Einen anderen Eindruck macht diese Figur auf den Okkultisten. Der hat sogleich den Eindruck: Das ist etwas, was aus einer höheren Welt heraus empfunden ist. Wenn man nämlich weiß, welches die eigentlichen Geheimnisse des menschlichen Ätherleibes sind, wenn man weiß, wie dieser Ätherleib als Kraftleib hinter dem physischen Leib steht, weiß, wie bei jeder Bewegung, die im physischen Leibe zum Ausdruck kommt, im Ätherleib jedes Mal eine ganz bestimmte Bewegung vor sich geht, so hat man den Eindruck, als ob der Künstler aus den Kräften des Ätherleibes heraus schaffte und seine übersinnlichen Erlebnisse in diesen Formen hinstellte. So wurde von ihm zu zeigen versucht, wie des Menschen Seele sich entwickelt und, man könnte sagen, wie der Ätherleib in dieser Entwicklung wirkt. Die Grundempfindung, die man im Anblicke seiner Kunstwerke hat, ist so, wie wenn er die Frage an sich stellte: «Was bin ich?» Und wenn diese Frage den ganzen Menschen durchbebt, dann kommt der Ätherleib in eine Regelmäßigkeit hinein, die Frank Heyman in schöner Weise in seinen Werken zum Ausdruck gebracht hat. Was er also darstellt, sind die einfachen geometrischen Formen des gleichsam kristallisierten Ätherleibes. Ein zweites Bild verkörpert die Frage des sich in sich versenkenden Menschen: «Was bin ichh. Man fühlt in der Form die Ausströmung der Empfindung ·Friedem Auch hier sind die Ätherströme in der Plastik zum Ausdruck gebracht. Man hat es also in der Plastik unseres Freundes Heyman nicht mit Gestalten des physischen Leibes zu tun, sondern damit, dass er das, was im Ätherleib vorgeht, in die plastische Substanz hineinkristallisiert. Dann wird das ganze Innenleben des Menschen bis zur Aufschau zum GÖttlichen in dieser Weise dargestellt. Man darf wirklich sagen, was ich in Budapest in einer kurzen Ansprache über diese Kunstwerke angedeutet habe: Die theosophische Bewegung wird um so mehr blühen und gedeihen, je mehr nicht nur vonseiten der Lehrer, sondern von allen Seiten Ströme des Lebens aus ihren Impulsen fließen. Es ist viel getan, wenn in dieser Weise der Kunst aus der Theosophie Ströme des Lebens zufließen. Man würde nicht nur einen Eisenbahnwagen nötig gehabt haben, wenn man diese nicht sehr zahlreichen, aber kolossalen Kunstwerke von Göteborg in Schweden nach Budapest hätte bringen wollen. Dieser Transport ließ sich nicht ermöglichen, und so mussten sich die Besucher mit kleineren Photographien der Kunstwerke begnügen. Aber es ist meine Hoffnung, dass, wenn die theosophische Bewegung immer stärker und stärker werden und die Kultur der Zeit immer mehr davon aufnehmen wird, unser Freund Frank Heyman noch einmal als Künstler für sie von größter Bedeutung werden wird. Das nur, um hinzuweisen auf die An der Ausschmückung des geräumigen Saales, der uns zur Verfügung stand. Besonders hervorzuheben war, dass die europäischen Sektionen vollzählig zu diesem Kongresse erschienen waren, was man auch daraus ersehen konnte, dass bei der Begrüßung der Herren Generalsekretäre die verschiedensten europäischen Sprachen vom Podium herunter ertönten. Man konnte Befriedigung darüber empfinden, wie, obgleich vielleicht nur die wenigsten, in dem Momente, wo die verschiedensten Sprachen gesprochen wurden, den Redner physisch verstehen konnten, die theosophische Bewegung ein Element ist, das nach und nach eine Sprache ausbilden wird, die von Herz zu Herzen, von Seele zu Seele geht und ein Verständnis schafft zwischen den verschiedenen Nationen. Zu den älteren Sektionen: der skandinavischen, französischen, holländischen, englischen, italienischen, deutschen, finnischen - welch Letztere unser Freund Selander vertrat, der heute in unserer Mitte zu sein uns das Vergnügen macht -, kamen noch zwei neue Sektionen, die wir seit kurzer Zeit innerhalb Europas haben: die russische und die tschechische Sektion. Außerdem war ein Vertreter Bulgariens da. Ein Mangel an Sprachen war also bei der Begrüßung durch die Generalsekretäre wirklich nicht vorhanden. Bedeutsam war es, dass der Präsident der Theosophischen Gesellschaft, Misses Besant, in Person den Kongress leiten und damit wieder einmal in unserer Mitte sein konnte. Am Abend des 28. Mai hatten sich die Kongressmitglieder zu einer zwanglosen Begrüßung zusammengefunden. In ihrer ersten Ansprache am Sonntag, dem 29. Mai, sprach Misses Besant, insbesondere über die Stellung der theosophischen Bewegung innerhalb des Geisteslebens der gegenwärtigen Zeit. Sie zeigte, wie sich die theosophische Bewegung in unser gegenwärtiges Geistesleben hineinstellt. Sie gab einen großen Überblick über die Entwicklung der Menschheit, namentlich in den drei letzten Kulturepochen bis in unsere Epoche herauf. Sie zeigte, wie sich aus den verflossenen Kulturepochen, der dritten, der vierten der nachatlantischen Zeit und aus unserer fünften Epoche heraus allmählich der Mensch entwickelt hat, wie sich dann in unserer Zeit gerade die theosophische Bewegung in das Ganze dieses Geisteslebens hineinstellen muss, wie durch die theosophische Bewegung in unserer Zeit dieses Geistesleben einen besonderen Aufschwung nehmen, einen besonderen Einschlag erhalten muss. Es war eine bedeutungsvolle Rede, aus dem Grunde, weil sie zeigen konnte, wie die theosophische Erkenntnis der Menschheitsgeschichte in der Tat nicht nur dazu da ist, um die Neugierde dieses oder jenes Menschen zu befriedigen, sondern uns darauf hinzuweisen, welches unser Platz in der Geistes-Entwicklung der Menschheit ist. Nicht darum handelt es sich, dass wir theoretisch lernen: Die einzelnen Rassen und Unterrassen entwickeln sich in dieser oder jener Weise -, sondern darum, dass wir erkennen, auf welchen Platz wir selbst in der gegenwärtigen Zeit gestellt sind. Wie in früheren Epochen neue Impulse gekommen sind, um neue Einschläge zu geben, so leben wir durchaus in einer Zeit, in welcher die großen Ideen der theosophischen Bewegung - Brüderlichkeit, Reinkarnation und Karma - Platz greifen sollen in den Herzen und zur Geltung kommen sollen in denjenigen Menschen, welche innerhalb der Theosophischen Gesellschaft sich sammeln, um wirklich eine Art Zukunftskultur herbeiführen zu helfen. Es war von besonderer Bedeutung, dass Misses Besam dabei betonte, wie notwendig es ist, bei den mannigfaltigen, auseinandergehenden Meinungen innerhalb der theosophischen Bewegung unseren Platz in der Geistesentwicklung der Menschheit zu erfassen, und dass es wahrhaft nicht darauf ankommt, ob wir dieser oder jener Richtung oder Strömung angehÖren, sondern darauf, dass sich diese verschiedenen Strömungen innerhalb der Theosophischen Gesellschaft friedlich zusammenfinden, so zusammenfinden, dass sie in gemeinsamem Geistesstrom in die Menschheit einfließen, der im Wesentlichen dadurch zu charakterisieren ist, dass die, welche zu ihm gehören, sich bewusst sind, dass das richtige Erfassen und Fühlen der Ideen von Brüderlichkeit, Reinkarnation und Karma dasjenige ist, wovon die Herbeiführung einer entsprechenden Zukunft abhängt. Es würde viel zu weit führen, wenn ich die einzelnen Ideen hier ausführen wollte, in der Weise, wie es Misses Besant getan hat. Wie wir über diese Ideen zu denken haben, habe ich selbst angedeutet in der letzten Versammlung, die hier gehalten worden ist vor unserer Abreise zum Budapester Kongress. Es wird vielleicht nützlich sein, wenn wir, statt hauptsächlich auf Worte einzugehen, uns sozusagen einige Notizen in die Seele schreiben, über den Geist, der in ganz bewusster Weise auf diesem unserem letzten Kongress gesucht worden ist. Es ist - und es ist gut, wenn wir diese Dinge einmal berühren - mannigfach die Rede gewesen von der Verschiedenartigkeit der Lehren und Meinungen und der verschiedenartigen Darstellung der Erkenntnisse bei uns und in anderen Kreisen der Theosophischen Gesellschaft. Man kann oft hören, da und dort in Europa: Woran soll man sich halten? Misses Besant lehn dies, Doktor Steiner das, und so weiter. Wenn man bloß die Äußerlichkeiten ins Auge fasst, dann kann es nicht in Abrede gestellt werden, dass ein Schein der Berechtigung zu dieser Behauptung da oder dort vorliegen mag. Nun sollte eigentlich aber innerhalb der theosophischen Bewegung immer mehr und mehr die Anschauung Platz greifen, dass es wahrlich doch viel besser isg wenn dasjenige, was reiches, mannigfaltiges, okkultes Leben, Leben der höheren Welten ist, von so viel Seiten, als nur möglich ist, dargestellt wird. Kann denn irgendjemand es wünschen, dass in den zwei Bänden der «Secret Doctrine» von H. P. Blavatsky die Weisheit abgeschlossen vorliegen soll, und immer wieder und wieder an allen Orten der Welt, wo es Theosophie gibg nur auf der Grundlage dieser Secret Doctrine gearbeitet werde, immer nur Photographien dessen gegeben werden, was da drinnen steht? Die theosophische Bewegung ist etwas, was als lebendiges Leben in den Menschen vorhanden sein soll. Wir sagen mit Recht, dass die Theosophie nicht durch dieses oder jenes Buch, nicht durch diese oder jene Summe von Dogmen in die Welt gekommen ist. Die Theosophie rührt von jenen hohen Individualitäten her, die wir die Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungem nennen, da sie die Quellen des geistigen Lebens eröffnet haben, das von da ab einströmen kann in die Menschen. Es ist natürlich, dass das, was einströmt, von Zeit zu Zeit in Bücher geschrieben wird, und es ist eine ungeheure Summe solch einströmender Weistümer in die «Secret Doctrine» geschrieben worden. So sind zum Beispiel die Dzyan-Strophen und die Briefe der Meister Teile, die noch lange nicht voll verstanden sind, an denen noch lange zu zehren ist, Teile, die zu den größten Offenbarungen innerhalb der Menschheitsentwicklung gehören. Aber wir müssen uns klar sein, dass es selbst darauf nicht ankommt, sondern vielmehr darauf, dass immer von Neuem dieses lebendige Geistesleben seit jener Zeit in die theosophische Bewegung einstrÖmt. Und nun frage ich Sie: Wenn irgendjemand einen Baum malen will, wie macht er es? Er setzt sich hin, malt ihn von einer bestimmten Seite und zeigt Ihnen dann das Bild. Das kann in der Tat auch derjenige nur tun, welcher in einem Buche oder durch gesprochene Worte zeigt, was in der geistigen Welt vorgeht. Auch in der «Secret Doctrine» haben Sie nichts anderes als eine gewisse Summe von Weisheit, von einer gewissen Seite aus gezeigt. So, wie Sie sich nun auf eine andere Seite setzen und den Baum von einer anderen Seite malen können, so kann auch das geistige Bild von einer anderen Seite beleuchtet werden. Nehmen Sie ein Bild des Baumes, das von einer bestimmten Seite aus gemalt ist. Was würden Sie sagen, wenn ein anderer Maler den Baum etwas anders geformt und beleuchtet auf seinem Bilde zeigte und sagte: «Das ist dieser gleiche

Baum, nur von der anderen Seite aufgenommen>? Würden Sie sagen: ·JJas ist der Baum nicht, denn er müsste sonst die gleiche Gestalt und Beleuchtung haben wie jener>? So ungefähr ist es auch mit der «Secret Doctrirm, und es ist durchaus nicht nötig, dass man die Weisheiten bloß abfotografiert, so wie sie in der «Secret Doctrine» stehen. Lernen Sie den Baum dadurch kennen, dass Sie sich denselben von den verschiedensten Seiten abmalen lassen, wenn Sie ihn noch nicht selbst kennen. Die Möglichkeit, von den verschiedensten Aspekten aus über die geistige Welt zu reden, ist dadurch gegeben, dass die «Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen» ihre Kraft in unsere Bewegung haben einströmen lassen, und dass diese Einströmungen fortdauern. Aber warum wird nun das eine Bild mehr von der einen, das andere mehr von der anderen Seite gemalt? Das hängt nicht von Zufälligkeit oder Willkür, sondern von Notwendigkeit ab. Es hängt davon ab, dass von den verschiedensten Orten der Welt, aus den verschiedensten KulturstrÖmungen und Bewegungen heraus andere Bedürfnisse nach der geistigen Welt vorhanden sind. Das muss durchaus berücksichtigt werden. Es hängt die Form der Darstellung nicht allein von dem ab, der darstellt, sondern auch davon, was sein Auftrag, seine Mission ist. Das Richtige muss getroffen werden in Bezug auf die Darstellung; das ist es, worauf es ankommt. Wenn man auch in Bezug auf die Form der Darstellung bei oberflächlicher Betrachtung sagen konnte, Misses Besant sagt dies, Doktor Steiner sagt jenes, so war es gut, dass bei diesem Kongress betont worden ist, dass es nicht darauf ankommt, ob jeder genauso spreche wie der andere, sondern dass die verschiedenen okkulten Quellen in der Theosophischen Gesellschaft sich finden, dass sie zusammenfließen können. Wir können noch ein anderes Bild gebrauchen, wenn wir den Geist charakterisieren wollen, der gesucht wurde, den Geist der Harmonie. Sie wissen vielleicht, dass Tunnels so gegraben werden, dass man von beiden Seiten zu graben anfängt, und dass man, wenn in richtiger Weise gegraben wird, in der Mitte zusammentrifft. So kann und soll es auch bei der Arbeit der Theosophischen Gesellschaft sein. Deshalb wird es gut sein, dass das, was mehr orientalischen Charakter, also mehr den Charakter der ersten Zeit unserer Bewegung und als Grundlage die «Secret Doctrine» hat, in der Richtung zu dieser Vereinigung arbeitet, wie es auch der westliche Okkultismus, dessen Quellen dazumal noch nicht eröffnet waren, heute tut. Man darf natürlich auch nicht, wenn man von Blavatsky'scher Theosophie spricht, als von einer indischen Theosophie sprechen. Es wird meine Aufgabe sein in München, gelegentlich meines nächsten dortigen Vortragszyklus, zu zeigen, was die wirkliche Gestalt dessen ist, was man indische Theosophie nennen kann. In der Blavatsky'schen Lehre ist zum geringsten Teil das vorhanden, was man indische Lehre nennen könnte. Diejenigen, welche die Blavatsky'sche Lehre kennen, werden wissen, dass viel darinnen ist von ägyptischer, babylonischer, chaldäischer Lehre, und dass es sich durchaus nicht um spezifisch indische Theosophie handelt. Es ist ein Missbrauch, von indischer Theosophie zu sprechen, im Gegensatz etwa zu dem, was hier getrieben wird. Es handelt sich lediglich darum, dass zu jener Zeit, als H. P. Blavatsky zu wirken haue, die westlichen Quellen noch nicht eröffnet waren, und dass diese in Bezug auf manche Dinge mehr zu sagen haben als die Östlichen Quellen. Wir nehmen es den östlichen Quellen nicht übel, wenn sie in Bezug auf bestimmte Dinge keine befriedigende Auskunft geben können. Das muss man verstehen. Immer wieder kommt die Frage vor: «Warum sagt ihr anderes als die orientalische Theosophie?» Wenn man einmal anschaute, wie dieses andere ist, dann würde man diese Frage gar nicht mehr aufwerfen können. Schauen Sie einmal zu, wie es sich verhält. Wir geben zum Beispiel jene tiefe Auslegung der H. P. Blavatsky zu über die Legende von Buddha, die erzählt, dass er an dem Genuss von Schweinefleisch zugrunde gegangen sei. Die Auslegung nämlich, dass er zu viel von seiner Lehre preisgegeben hat und infolgedessen karmisch tragisch endete. Wir geben durchaus zu, was positiv ist, und - das muss betont werden - dass nichts innerhalb der westlichen Lehre fehlt von dem, was positiv ist in der östlichen Lehre. Nichts wird verneint, zu allem wird «ja» gesagt. Wenn aber die orientalischen Okkultisten sagen: ·Welcher Okkultist hat jemals etwas davon gehört, dass eine Einweihungsschrift, wie die Apokalypse, unter Blitz und Donner gegeben worden isth, dann wird von den westlichen Okkultisten geantwortet: Jeder westliche Okkultist weiß, was damit gemeint ist. Und wir müssen sagen, dass wir als westliche Okkultisten eine Mission der Hinzufügung, der Erweiterung, in Bezug auf die orientalischen Lehren haben. Man muss unterscheiden, was bisher war, und was die Erweiterung, die Hinzufügung bedeutet, dann wird man schon darauf kommen, wie sich zwei solche Richtungen zueinander verhalten, die man in letzter Zeit hat als gegnerisch hinstellen wollen. Es ist ganz besonders wichtig hier in unserem Westen, dasjenige zu betonen, was man das Entwicklungsprinzip nennt, das Entwicklungsprinzip in unserer physischen Welt, das Entwicklungsprinzip in der höheren Welt. Einen sehr schönen Vortrag - ich sage es offen - von großer Intuition und tiefer Empfindung hat Misses Besant gehalten unter dem Titel: «Der Christus -

wer ist erb. Gerade an diesem Vortrage kann man sehen, dass nicht Disharmonie, sondern Harmonie ist zwischen östlichem und westlichem Leben, wenn man nur die Sache im richtigen Sinne betrachten will. Diesem Vortrage am zweiten Tage des Kongresses ging voran ein Vortrag von mir: Non Buddha zu Christusm Sie kennen alle Einzelheiten dieses Vortrages, bis auf das eine, was vielleicht hier noch nicht erwähnt worden ist und das sich auf die drei großen Namen bezieht, die man innerhalb der rosenkreuzerischen Theosophie als besonders verehrungswürdige nennt. Drei große Namen gab es durch das Mittelalter hindurch. Diese drei Namen waren auch denjenigen bekannt, welche ein dogmatisches Kirchentum vertraten. Sie verlangten von ihren rechtgläubigen Bekennern oftmals die Formel, die eine Formel des Fluches war: «Ich fluche dem Skythianos, ich fluche dem Zaratas, ich fluche dem Boddham Diese drei Individualitäten wurden mit Fluch beladen in der mittelalterlichen Kultur, wenn man dokumentieren wollte, dass man ein Christ war. Das christliche Rosenkreuzertum kennt diese drei Gestalten wie hehre Lichtgestalten. Über Skythianos werden wir noch sprechen. Zaratas ist ein großer Lehrer für die westliche Einweihung. Er war kein anderer als Zarathustra, der in verschiedenen Schülern, in Hermes und Moses, und endlich im sechsten Jahrhundert vor Christus als Nazaratos wiederauflebte. Er gehörte zu den großen Inspiratoren der Rosenkreuzer-Weistiimer. Ebenso wurde Buddha zu den großen Individualitäten gerechnet. Die einzelnen Beiträge, die sie zu geben hatten, flossen damals in einem Gesamtbeitrag für die Menschheitsentwicklung zusammen, und dadurch konnte der große Impuls gegeben werden, den wir als den Rosenkreuzer-lmpuls bezeichnen. Nun lag die Notwendigkeit vor, in meinem Vortrage «Von Buddha zu Christus» gerade zu betonen, scharf zu betonen, das, was ich vor meiner Abreise nach Budapest hier gesagt habe, von dem Zusammenhang zwischen Zarathustra und Christus, von den sieben Rishis, die herüberkamen aus der atlantischen Zeit etc. Misses Besannt sagte nun in ihrem Vortrage «Der Christus - wer ist erb auch etwas, was über das Vorbringen solcher von mir angedeuteter Erkenntnisse gilt. Sie betonte, dass, wenn man sich solchen Fragen nähert, man sich klar sein muss, dass in Bezug auf das Grundprinzip Übereinstimmung bei allen Okkultisten herrscht, dass es aber natürlich und eine selbstverständliche Wahrheit ist, dass jeder Okkultist in die Notwendigkeit versetzt ist, die Dinge so darzustellen, wie sie sich ihm selbst darstellen, dass er genötigt ist, das zu zeigen, was er durch seine Entwicklungsstufe zeigen kann. Misses Besam betonte, dass die entsprechende innere Entwicklung durch den mystischen Weg erreicht wird, durch den Weg, der hier in der mannigfaltigsten Weise charakterisiert worden ist, der die mannigfaltigsten Stufen hat und so fort. Wenn man dasjenige, was da von der Persönlichkeit des Okkultisten erlebt wird, die verschiedenen Stufen des Aufstieges ins Auge fasst, dann kann kein anderer Unterschied sein zwischen dem einen Okkultisten und einem anderen als der, dass der eine etwas mehr oder weniger weit entwickelt ist als der andere. Aber in dem, was richtig ist, kann kein Unterschied sein, ebenso wenig wie beim Aufstieg auf einen Berg, wenn zwei Leute zusammen den gleichen Höhepunkt erreichen, ein Unterschied in dem Ausblick sein kann. So ist es auch bei den Okkultisten, wenn das Leben der Wahrheit entspricht. Hiervon ging also auch Misses Besant aus und zeigte dann, dass der Okkultist, der Ernst machen und wirken muss in der Welt, eine gewisse Grenze zu überschreiten hat, eine Grenze, die man bei unserem gewöhnlichen Publikum sehr leicht übel nimmt. So gibt es zum Beispiel sehr viele Leute, die an Reinkarnation glauben, glauben, dass die menschliche Individualität sich wiederverkörpern kann. Wenn man dann aber kommt und sie darauf hinweist, diese oder jene Individualität trat zu dieser Zeit in dieser Persönlichkeit auf, zu jener Zeit in der und so weiter, dann nehmen das die Menschen übel, trotzdem sie an Wiederverkörperung glauben. Zu so bestimmten Angaben, wie ich sie über die Wiederverkörperungen des Zarathustra zu machen hatte, muss eben eine bestimmte Grenze überschritten werden, und es fragt sich, wie viele Menschen da noch mitgehen wollen. Es gibt in der Tat - und das hat auch Misses Besant betont - nur eine wahre Geschichte und das ist die, welche in der Akasha-Chronik geschrieben steht. Der, welcher imstande ist, die Akasha-Chronik zu lesen - die indessen nur ein höheres, geistiges Auge zu entziffern vermag - kann die wahre Geschichte angeben. Dann müssen wir aber auch demjenigen, der die Wirklichkeit schildern soll, zugestehen, dass er diese Grenze überschreitet. Im Weiteren führte nun Misses Besant aus: Nun ist es ganz natürlich und selbstverständlich, dass jeder nur nach seiner Entwicklung diese schwer zu entziffernde Chronik der Akasha-Welt entziffern kann. Aber trotzdem ist es wahr, dass in den wesentlichen Zügen durchaus alles zu einer großen Einheit hinstrebt. Ein jeder Okkultist wird anerkennen dasjenige, was wir nennen die «Große Loge der Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen». Diese Meister der Weisheit sind vorhanden für den, der im Okkultismus Bescheid weiß. Es ist wahr, dass die Meister der Weisheit draußen leben in der Welt und die MÖglichkeit haben, jene merkwürdige Stätte zu erreichen, welche man als

Shamballa bezeichnet, die in der orientalisierenden Lehre auch eine große Rolle spielt. Misses Besant betonte, dass diejenigen, welche wir die «Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empflndungen» nennen, sich verständigen können durch Beziehungen, die sie zu dieser geheimnisvollen Stätte Shamballa haben. Dann aber müssen wir uns wieder darüber klar sein, dass der, welcher sich überhaupt auf okkulte Lehren einlässt, sich nicht an Namen stoßen soll, dass er nicht verwechseln soll den Namen mit der Sache. Die Verwechslung des Namens mit der Sache kann namentlich dann leicht eintreten, wenn mit gewissen Namen besondere Empfindungen und Gefühle in gewissen Gegenden verknüpft sind. Daher betonte Misses Besannt, dass insbesondere eine solche Verwechslung von Name und Sache nicht vorkommen sollte, wenn man spricht auf der einen Seite von Buddha und Bodhisattva, auf der anderen Seite von Christus. Vor allen Dingen muss man ins Auge fassen, dass, wenn wir von Bodhisattva sprechen, wir nicht eine Individualität, sondern ein Amt meinen. Es gibt also Namen für Ämter und Namen für Individualitäten. Jeder Mensch hat einen Namen für sich. Dann gibt es aber auch Namen wie Kaiser und König. Wir dürfen aber dann nicht verwechseln den Namen, der einer Individualität beigelegt wird, mit dieser Individualität selber. Ich bitte Sie, sich klar darüber zu sein, dass ich hier nicht im strengen Sinne ein Referat gebe über Misses Besants Vortrag, sondern dass ich in freier Weise meine eigenen Ideen an Misses Besants Auseinandersetzungen knüpfe. Sie erinnern sich, dass in den mannigfaltigen Vorträgen, die ich diesen 'Winter hier gehalten habe, betont worden ist, wie die «Geister der Persönlichkeit» eine ganz andere Rolle auf dem Saturn haben und wieder in ein ganz anderes Amt auf der Erde hineinwachsen. So ist es auch mit dem, was man Bodhisattva nennt. Das ist ein Amt, in das die Individualität eintritt, wenn sie reif dazu ist. So können wir es auch ganz verstehen, wenn Misses Besant sagte, dass die Individualität, die als Buddha auftrat, früher die verschiedensten Stufen der Entwicklung durchgemacht hat, dass sie reifer und reifer und zu bestimmter Zeit der Entwicklung ein Bodhisattva geworden ist. 'Wie man zum Beispiel in weltlicher Karriere im Laufe der Zeit ein Regierungsrat und so weiter werden kann, so gehen die verschiedenen Individualitäten durch diese Ämter durch. Nun ist durchaus von mir immer betont worden, dass zum Beispiel diejenige Wesenheit, von welcher die «Sieben Heiligen Rishis» sagen, dass sie jenseits ihrer Sphäre sei, im Grunde genommen dieselbe ist wie der Christus. Diese Wesenheit ist auch dieselbe, welche die verschiedenen Bodhisattvas überstrahlt, in ihnen und durch sie durchgewirkt hat. Das, was ich zu lehren habe, ist, dass diese Wesenheit, die jenseits der Sphäre der Rishis war, die den Zarathustra inspiriert hat, die ihre Wahrheiten hineingegossen hat in die Wesen, die wir als Bodhisattva bezeichnen, sich in einer ganz bestimmten und damals viel angemesseneren Weise als früher in dem Jesus von Nazareth für die letzten drei Jahre seines Lebens verkörpert hat, sodass wir durchaus sagen können: Christus war auch schon vor dem palästinensischen Ereignis mit der Menschheit verbunden; er schreitet vor in der Entwicklung. Dass er das werden konnte, was er in unserer Epoche ist, dazu sind die früheren Epochen nötig gewesen. Man kann auch sagen, dass das Wesen früher schon vorhanden war im Kosmos und durch verschiedene Sendboten gewirkt hat. Man kann auch Wert darauf legen, dass dasselbe Wesen immer da war. Die orientalische Lehre, der ganze Geist des Orients ist analytisch. Von den verschiedenen Verkörperungen des Menschen hinaufzusteigen bis zu dem Ganzen, der Einheit, das ist der Weg des Morgenlandes. Des Abendlandes Aufgabe ist es, den synthetischen Geist zu entwickeln. Was ist das für ein Wesen, welches sich als Ahura Mazdao entwickelt hat? Welches sind die verschiedenen Faktoren, die es entwickelt hat? Wodurch ist es immer anders als Offenbarung zu uns gekommen? Diese Fragen, die Ziele der Entwicklung, die großen Momente in der Entwicklung zu verstehen, das ist es, worauf es im Abendlande ankommt. Wenn aber jemand kommt und sagt: «Hier hast du eine Pfflanze», man kann Goethe'sche Gedanken hier besonders ausführen. «Wenn die Blätter sich umbilden, so werden sie zur Blüte; die Blütenblätter sind umgebildete Stängelblätter ...», so ist das nicht ausreichend; man muss auch zeigen, wie ein grünes Stängelblatt ein rotes Blütenblatt werden kann. Es wird durch das Abendländische also nichts von dem Morgenländischen in Abrede gestellt, sondern etwas hinzugefügt, indem man die Faktoren charakterisiert, wodurch aus den Stängelblättern Blütenblätter werden. So ist es auch mit Christus, wenn man einfach sagt, dass er auch früher schon dagewesen sei. Die Verbindung der synthetischen Methode mit der analytischen ist in aller Wissenschaft erwünscht, und man kann sie auch in voller Harmonie innerhalb der theosophischen Geistesströmung haben. Es ist dabei durchaus nichts vorhanden, was die Harmonie der Theosophischen Gesellschaft stören könnte, wenn dem orientalischen analytischen Geist noch hinzugefügt wird, was hinzugefügt werden muss: Der okzidentalische synthetische Geist. Weil die Theosophische Gesellschaft lebendiges Leben und nicht Fortpflanzung von Dogmen ist, deshalb kann ich selbst nicht finden, was man Widerspruch zwischen irgendwelchen

Richtungen, Disharmonie nennen könnte. Diese Harmonie muss auf jener tiefen Grundlage beruhen, welche einen Strom schafft, welcher die Wasser verschiedener Quellen in sich aufnehmen kann. Auf dieser Grundlage muss sie beruhen, nicht darauf, dass man papageienmäßig die Dogmen nachbetet. Wir werden noch mancherlei, wenn sich die theosophische Bewegung ihrer Mission gewachsen zeigt, nach dieser Richtung hin kennenlernen. Die Theosophische Gesellschaft wird immer Neues und Neues bringen. Wir haben die Gewissheit, dass über der theosophischen Bewegung die Meister der Weisheit wachen. Wenn man sich wundern und gleich von Ketzerei sprechen wollte, wenn etwas Neues kommt, dann wäre die theosophische Bewegung schlechter als frühere ähnliche. Und doch ist die Suche nach Ketzereien in unserer Zeit eigentlich stärker als in irgendeiner anderen Zeit leider üblich. Misses Besant sieht den Christus als diejenige Wesenheit an, die sich in Jesus von Naza reth geoffenbart hat - über Weiteres kann noch gesprochen werden -, als diejenige Wesenheit, welche dazu berufen ist, dem, was sich jetzt als neuer Kulturkeim bildet, die Wege zu weisen. Sie machte in diesem Vortrage noch darauf aufmerksam, dass diese Wesenheit fortwirken wird in einem intimeren Zusammenhänge, wenn die Menschheit an einem bestimmten Punkte der Entwicklung angekommen sein wird. Es mag in äußerlichen Angaben ein Widerspruch bestehen - das sind äußerliche Angaben -, aber vollkommen kann man dem beistimmen, dass der Christus - in Bezug auf die Art und den Zeitpunkt zeigen mir meine Erkenntnisse anderes als Misses Besant - wiederkommen wird, und dass ihn diejenigen erkennen werden, welche dazu vorbereitet sind. Man sollte aber vielmehr das Vorbereitetsein betonen als das Wiederkommen. Es könnte leicht der Fall sein, dass die Menschen den Christus haben, ihn aber nicht erkennen, wenn er auch länger als drei Jahre unter ihnen wäre. Es kommt darauf an, dass man immer mehr die Fähigkeit der Erkenntnis ausbildet. Warten Sie und entwickeln Sie in Geduld die Fähigkeit, ihn zu erkennen. Es ist im Grunde genommen der Menschheit ein schlechter Dienst geleistet, wenn auf eine bestimmte Zeit hingewiesen wird. Daher ist es besser, die Mittel zu betonen, welche zum Erkennen des Christus hinführen. Ein paar Notizen wollte ich geben, welche zeigen sollen, wie der Geist wag der gesucht wurde bei diesem Budapester Kongress. Deshalb sollte die Einheit des Arbeitens betont werden, wenn auch die okkulten Quellen von der verschiedensten Art sind. Es wird umso besser sein, je länger diese Einheit und Harmonie des Arbeitens innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wird aufrechterhalten werden. Darüber müssen wir uns durchaus klar sein. Der Budapester Kongress hat den Teilnehmern durchaus nur die Gelegenheit gegeben, sich sagen zu können, als sie von diesem Kongress weggingen, es ist wirklich der beste Wille und die beste Aussicht vorhanden, in voller Harmonie zu arbeiten; und man sollte nicht in den Fehler verfallen, Differenzen konstatieren zu wollen. Wem der Name Bodhisattva besser gefällt - wozu Misses Besant sich bekennt -, der wird die Sache anders darstellen als der, welcher den Namen Christus als richtiger betrachtet. Wir wollen daher einträchtiglich unter uns und einträchtiglich mit der theosophischen Bewegung sein. Wir dürfen diese Harmonie als eine erfreuliche Tatsache bezeichnen. Ich möchte, als Symptom dafijh dass der Wille zum Zusammenarbeiten, zum einträchtigen Arbeiten in der Gegenwart durchaus alle ande ren auseinanderstrebenden Tendenzen überragt, der folgenden Tatsache gedenken: Es sind einzelne Bücher von mir in verschiedene Sprachen übersetzt worden, und es hat sich gerade Misses Besant, in ihrer Eigenschaft als Präsident der Theosophischen Gesellschaft und als Vorsitzende des General-Council der Gesellschaft, bewogen gefühlt, mir die einstmals von unserm lieben Präsidenten Olcott gestiftete Subba-Row-Medaille für die beste Schrift, die in letzter Zeit in der theosophischen Bewegung veröffentlicht worden ist, zu verleihen. Diese Medaille haben bisher bekommen, wie Misses Besant betont hat, zuerst H. P. Blavatsky, dann Mister Mead und endlich Misses Besant selber. Das erste Mal, da Misses Besant, als Präsident der Theosophischen Gesellschaft, Gelegenheit gehabt hat, dieselbe zu verleihen, hat sie sie mir gegeben. Ich erwähne diese Tatsache nicht meinetwegen, sondern als Symptom für den Willen einträchtigen Zusammenwirkens in der Theosophischen Gesellschaft. Ich darf sagen, dass ich - was ich auch auf dem Budapester Kongress betont habe - bei der Subba-Row-Medaille ganz besonders auf den Namen sehe. Die, welche mich kennen, werden wissen, dass ich seit Langem Subba Row als einen aus dem unmittelbar geistigen Erkennen heraus wirkenden Geist betrachtet habe. Es ist sehr schön, dass, hinweisend auf ihn, diese besondere Medaille gestiftet worden ist. Betrachten Sie das, was ich gesagt habe, nicht in Bezug auf mich, sondern in Bezug auf die ganze Deutsche Sektion. Was mir gehört, gehört der Deutschen Sektion. Nun möchte ich den Verlauf des Kongresses weiter charakterisieren. Vielleicht sagt der eine oder der andere, der pedantische Einzelheiten will, dass ich ein schlechter Berichterstatter sei. Darauf möchte ich sagen, dass ich keinen Bericht geben will, wie die Zeitungen sie zu liefern pflegen, sondern den geistigen Sachverhalt. Ich möchte erwähnen, dass auch unsere ungarischen Freunde dafür gesorgt haben, dass die Notwendigkeit jener

Geistesrichtung, welche in den Reihen der theosophischen Bewegung ihre Pflege findet, in ein helles Licht gerückt wurde. Das haben sie nicht besser tun können als dadurch, dass sie uns, in einer besonderen Theatervorstellung, ein bedeutsames Werk der ungarischen Dramatik, ·Die Tragödie des Menschen» von Emerich Madäch, vorführten. Dieses Werk ist etwas, was den Theosophen einmal vorgeführt werden musste. Man kann ungeheuer viel aus dieser Tragödie des Madäch lernen. Wenn ich noch weiter abschweifen wollte von dem, was mancher Berichterstattung nennt, so müsste ich Ihnen noch etwas von dem schildern, was man ungarischen Geist nennt, der charakteristisch sich ausspricht in dieser «Tragödie des Menschenm So weit will ich aber nicht gehen; ich möchte nur einige Bemerkungen über das Werk und dessen Beziehung zur theosophischen Bewegung geben. Dieser Madäch ist in der Tat eine interessante Persönlichkeit. Er hat sein Leben gelebt in einer Zeit, in welcher Ungarn viel durchgemacht hat. Er wurde im Jahre 1823 als Spross einer alten ungarischen Adelsfamilie geboren und starb im Jahre 1864. Er hat die Zeiten durchgemacht, wo das Magyarentum durch die Revolution des Jahres 1848 versuchte, sich selbstständig zu machen. Er hat die ganze Rückwirkung dieser Revolution, die Niederwerfung Ungarns durch Österreich durchlebt, bis der große ungarische Staatsmann DCak die Möglichkeit gefunden hat, eine Konfiguration im Staatswesen Österreichs zu schaffen, welche das Zusammenbestehen der österreichischen und der ungarischen Länder in der heutigen Form ergab. Diese Gestaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie ist recht kompliziert und eine weitere Erläuterung würde hier zu weit führen. Madäch hat mit ganzer Seele an dieser ungarischen Entwicklung teilgenommen und starb im Jahre 1864, kurz nachdem nochmals der Versuch gemacht worden war, eine Zentralisierung zu errichten, der missglückte, worauf dann - allerdings nach Madächs Tode - der österreichisch-ungarische Dualismus geschaffen worden ist. Madäch hat früh angefangen, politische Artikel zu schreiben, und daran können sie erkennen, dass er sich an den Angelegenheiten seiner Nation beteiligt hat. Er war seiner Gesinnung nach einer derjenigen Magyaren, die für die Entwicklung des Magyarentums zur Selbstständigkeit eingetreten sind, also für Verhältnisse, die zum Teil erst durch Franz DCak erreicht worden sind. Er empfand es in tiefster Weise als eine seiner Nation angetane Schmach, dass unter dem sogenannten Bach'schen Regime germanisiert und das Magyarentum in Ungarn absolut nicht berücksichtigt wurde. Madäch hat persönlich in einer nicht angenehmen Weise die Bekanntschaft mit der Österreichischen Reaktion gemacht. Er hat sich zwar nicht persönlich an der Revolution von 1848 beteiligt, aber aus einem großen und schönen Herzen heraus sich eines Flüchtlings angenommen, der beteiligt war und Unterschlupf auf dem Gute des Madäch gesucht hatte. Anfangs der fünfziger Jahre hat Madäch sich verheiratet, in einer Weise, die man nur als eminent glücklich bezeichnen kann. Nun trat in Ungarn eine Verfolgung der Leute ein, welche sich an der Revolution beteiligt hatten. Als man erfuhr, dass Madäch einen Flüchtling beherbergt hatte- der Flüchtling wurde nicht mehr gefunden -, machte man ihm den Prozess und warf ihn in den Kerker. Im Kerker hat er wunderbar zarte Gedichte geschrieben. Er wusste nichts von seiner Heimat, keine Nachricht kam ihm zu. Ein Ton der Hoffnung geht aber durch seine Gedichte, dass er die wiederfinden werde, denen er entrissen wurde, und namentlich die, welche er so sehr liebte, seine Frau. Es war eine große Enttäuschung für ihn, dass gerade seine Frau während der Zeit seiner Gefängnis-Haft ihm untreu geworden war, sodass er sich nachher von ihr trennen musste. So hat Madäch äußerlichen und innerlichen Schmerz ertragen müssen. Deshalb hat er auch die Verhältnisse seiner Zeit so gegeißelt; und man möchte sagen, alles, was sich an furchtbaren, recht schmerzlichen Lebensverhältnissen in der Seele des Madäch abgelagert hatte, hat er in seiner Alagödie des Menschen» zum Ausdruck gebracht. So sehen wir, wie diese Tragödie durchdrungen ist von jenem Gefühl, das man haben kann, wenn man über die weiten Puszten fährt, wo man das Unendliche fühlt, aber keinen eigentlichen Ruhepunkt findet. Wie er die «Tragödie des Menschen» darstellt, ist für eine Persönlichkeit, die aus unserer Zeit, und zwar aus einem elementaren Volk heraus geboren wurde, sehr charakteristisch. Wir sehen, wie uns vorgeführt wird die Schöpfung, wie sie entlassen wird aus der Hand des Vater-Gottes. Nachdem diesen gepriesen haben seine dienenden Geister für die Herrlichkeit, die er ins Werk gesetzt, tritt Luzifer ihm entgegen und betont: Ich bin so alt wie du; du hättest nicht schaffen können in deiner An, ohne das negative Prinzip, das sich immer entgegenstemmte, und das, was in der Entwicklung ist, in feste Formen prägt. Ohne das hättest du nicht schaffen können. - Wir sehen dann, wie der Mensch innerhalb des Paradieses auftritt als Adam und Eva; wir sehen, wie Gott dem Luzifer zwei Bäume übergibt, vor allem den Baum der Erkenntnis. Es wird in schönen Bildern dargestellt, wie Adam und Eva von dem Bäume der Erkenntnis genießen, wie sie dann aus dem Paradiese vertrieben werden und nun in die Welt hinausgestellt sind, in der sie sich durch ihre eigene Kraft durchbringen müssen. Adam und Eva haben vor sich die

Notwendigkeit, durch ihre Hände zu schaffen und zu wirken und sich so in der Welt durchzubringen. Da tritt Luzifer wieder auf. Adam, der den Drang hat, zu erfahren, was eigentlich aus dieser Welt wird, in die er hineingestellt ist, wird von Luzifer in einen Traum gewiegt, in welchem ihm in Bildern von überwältigender Größe vorgeführt wird, was der Mensch in der Vergangenheit durchgemacht und in der Zukunft noch durchzumachen hat. Zuerst erscheint das alte Ägypten; Adam als Pharao, rings um ihn Sklaven. Die Gattin eines der Sklaven ist Eva. Die ganze Tragik dieser Menschheitsepoche tritt vor Adams Seele. Er empfindet die furchtbare Schicksalsfügung, die sich ausdrückt in den Worten: Millionen für einen Einzigen - einer über Millionen. - Seine Seele eilt hinweg von diesem Bilde und sieht sich wieder in eine spätere Epoche versetzt. Adam ist wieder verkörpert in Miltiades im alten Athen. Miltiades hat eben eine große, ruhmvolle Tat hinter sich; er findet in seiner Gattin die wiederverkörperte Eva, die den Sohn lehrt, welches die Tugenden des Vaters sind. Um ihn herum eine demagogische Masse. Er wird als Verräter angeklagt, verurteilt und zum Tode geschleppt. Weiter tritt Adam im Träume eine spätere Zeit des römischen Kaisertums entgegen. Da wird er uns vorgeführt, wie er in der römischen Kaiserzeit lebte. Eine Szene furchtbarer An. Macht hatte Adam angestrebt als Pharao; als Miltiades hatte er gesehen, wie wesenlos alles isg hatte die großen Enttäuschungen durchgemacht, die ein Volksbegliicker durch Volksverrät durchmachen kann. Nun will er ein schwelgerisches Leben führen, in allen möglichen Gestalten das Böse haben. Er wird uns vorgeführt in schwelgender Gesellschaft, Eva als Freudenmädchen. Draußen wird ein an der Pest Gestorbener vorbeigetragen; ein Freudenmädchen drückt einen Kuss auf seine Lippen. Das ganze Leben und Tun eine furchtbare Vermessenheit. Und in diese Zeit fällt die Rede des Apostels Petrus. Wir sehen uns im Beginne der Ausbreitung des Christentums. Unter denen, welche gesehen hatten, wie die Dirne den Leichnam küsste, befand sich auch Petrus. Er trat vor und sagte: «I)ie Pesg Verwegene, atmest du da ein.» Dann sprach Petrus noch Worte, die die Sache blitzartig beleuchten: «Du feig' Geschlecht, du elendes Gezücht! So lang dir Glück und Freude lächelt, gleich Den Fliegen in der Sonne, unverschämt, Das Gott und Tugend dreist mit Füßen trit¢ Doch wenn Gefahr an deine Türe pocht, Der wucht'ge Finger Gottes dich berührt, Sich feig' verkriecht, und jämmerlich verzweifelt, Fühlst du denn nicht, wie schwer des Himmels Strafe Schon auf dir lastet? Schau nur, schau dich um, Die Stadt verödet, rohes fremdes volk Zertritt die goldnen Saaten, alle Ordnung Ist aufgelöst, niemand befiehlt und niemand Gehorcht. Mit hocherhobnem Haupte schreiten Durch stille Friedensstätten Raub und Mord, Entsetzen, bleiche Sorge hinterher. Und Himmel, Erde, Allewelt versagt In diesen Nöten Mitleid, Hilfe dir. Nicht wahr, vermagst mit geilem Sinnesrausch Nicht einzuschläfern jene ernste Stimme, Die alle Tiefen deines Innern aufwühlt Und dich zu bess'rem Ziel vergeblich drängt? Nicht wahr, du fiihlest nicht Befriedigung, Nur Ekel weckt die Wollust dir im Herzen? Du schaust dich ängstlich um, die Lippen stammeln ... Umsonst, an deine alten GÖtter mangelt Der Glaube dir, sie sind zu Stein geworden. (In diesem Augenblick zerfallen die Götterstatuen in Staub.) Ihr Bild zerfällt in Staub, und nimmer findest Du eine neue Gottheit, die aufs Neue Dich aus der Schlacke reinigend erhöbe. Schau dich nur um, was wütet in der Stadt Verheerender noch als die Pest? Unzähl'ge Erheben sich von ihrem weichen Pfühl, Um mit verwilderten Anachoreten Die Wüsten der Theba'is zu bevölkern, Don suchend, was noch ihre stumpfen Sinne Erregen könnte, sie erheben möchte. Du wirst, o ausgeartetes Geschlecht, Spurlos vom Schauplatz dieser Welt verschwindenm ·Das Bild zerfällt in Staub, das ist der Blitzstrahl, der durch die Rede des Petrus in diese Periode hineinfällt. Auch von diesem Bilde wendet sich Adam weg, den Kreuzzügen zu. Hier sieht er dann, wie das Christentum sich in äußeren Formen verkörpert. Dann sieht er sich als Kepler, umgeben von der Eitelkeit des Hofes. Dann tritt er uns entgegen in der Französischen Revolution als Danton; Eva als die Schwester des Marquis. Er eilt weg von diesem Bilde, kommt nach London und sieht sich in der Zeit, in welcher der Materialismus aufkommt, die Freiheitsidee Boden gewinnt und man die Welt durch sie erlÖsen will. Er wendet sich auch von diesem Bilde ab und kommt in eine andere Situation, wo die Menschen nur der Nützlichkeit leben, wo sie gleichsam nur noch wie Nummern nebeneinanderstehen, wo alles, was Wärme hat, geflohen ist, und nur noch Gedankenchimären übrig bleiben. Endlich beim letzten Bilde, am Ende der Erdenzeit angekommen, da sind die übrig bleibenden Menschen wie Eskimos halb vertiert, so also stellen sich ihm die Fortgeschrittenen, ihr Werden, ihre Macht selber dar, als solche dratzenhafte Wesem sieht er sie in zukünftigen Zeiten durch die Welten schreiten. Als er aufwacht, will er sich töten. Nun kommt dasjenige, worauf ich eigentlich aufmerksam machen will, weil es die Notwendigkeit theosophischer Entwicklung in unsrer Zeit zeigt. Eva gesteht nach dem Träume dem Adam, dass sie sich [als] Mutter fühle. Darüber ist er ganz beglückt und hört sich nun selber sagen: Ich will nicht weiterforschen in dem, was vor uns liegt, in dem narurgesetzlichen Werden, ich will zufrieden sein damit, in der Gattung weiterzuleben. - Und in der Tat, das, was wie eine An Lehre hier dem Menschen gegeben wird: Forsche nicht, o Mensch, vertraue auf das, was dir gegeben ist ... es ist enthalten in den Worten, die der Herr spricht: ·Forsch' nicht nach dem Geheimnis, welches deinem Sehnsüchtigen Blicke giit'ge Gotteshand Mit weisem Sinn wohlwollend hat verhüllt. Denn sähest du, dass deine Seele sich Auf Erden nur vorübergehend birgt, Und jenseits ew'ges Leben deiner harrt, Wär's keine Tugend mehr, allda zu leiden. Und wenn du wiedersähest, deine Seele Verrinnt in Staub, was sollte dir ein Sporn sein Dem rohen Vollgenuss des Augenblicks Für sittliche Ideen zu entsagen? Während du jetzt, wo deine Zukunft dir Durch graue Nebel nur entgegenschimmert, Wenn deines Daseins Last dich niederdrückt, Vom Hochgefühle der Unendlichkeit Getragen wirst. Und sollte hie und da Dieses Gefühles Stolz zu weit dich führen, So setzt die Spanne Lebensfrist dir Schranken Und Seelengröße, Tugend sind gewahrtm Wir haben in der «Tragödie des Menschen» eine Dichtung von wirklicher Größe vor uns. Versenkt darin liegt aber auch etwas von der Traurigkeit, die nur möglich ist bei einer Persönlichkeit, die so tiefen Schmerz erfahren hat wie Madäch, und dadurch prädestiniert worden ist, das Werk so zu schaffen. Was wäre möglich, wenn der Mensch die Welträtsel bis zu einem gewissen Grade lösen würde, sich Antwort geben könnte auf die Frage: «Was wird aus der Entwicklungh Die besten Geister sind dadurch, dass sie keine Antwort fanden, zum Pessimismus gekommen. Und jetzt frage ich: Ist nicht auf eine solche Frage, wie sie sich aus der schönen, herrlichen, kraftvollen, aber unbefriedigenden Dichtung ergibt, die schönste Antwort: die Theosophie geworden? Beweist nicht der Dichter Madäch die Notwendigkeit der Theosophie in unserer Zeit, der sagt: «Was wäre es auch, wenn wir blicken würden auf die Wert- und Ziellosigkeit des Daseinsh Und nun blicken wir mit der theosophischen Weltanschauung nicht nur in die Tiefen, die hinuntergehen bis zu den Eskimos, sondern sehen auch, wie sich die Menschheit hinaufheben wird zu immer höheren Stufen der Entwicklung, zu höheren geistigen Sphären. Denken Sie sich einmal, welche Bedeutung es gehabt hätte, wenn in einer Stunde, wo Madäch es hätte fassen können, vor seine Dichterseele getreten wäre, was im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts der Menschheit gegeben worden ist? Es wäre etwas für das Herzblut gewesen; und mit Herzblut hat Madäch seine Dichtung geschrieben. Noch ein paar Züge möchte ich erwähnen bezüglich des Kongresses. Wenn man diesen Budapester Kongress mit den früheren vergleicht, so bemerkt man, dass in Bezug auf Denkweise und Auffassung des Verhältnisses von Theosophie und Wissenschaft ein gewaltiger Umschwung sich vollzogen hat. Insbesondere ist dieser Umschwung bemerkbar geworden durch unsere siebenjährige deutsche Arbeit und die Hilfe unserer wissenschaftlichen Mitarbeiter, die wesentlich zu dieser Umgestaltung des Verhältnisses zwischen Theosophie und Wissenschaft beigetragen haben. Doktor Uriger hat einen Vortrag gehalten über «Theosophie als Lebenskraf>, in welchem er gezeigt hat, wie man, wenn man in wissenschaftlichem Geiste denkt, durchaus dieselbe Gesinnung gegenüber der, Anerkennung des Erfahrenen finden wird in der Theosophie wie auch in den übrigen Wissenschaften. Er hat gezeigt, wie ein gerade so großes Stück Glaube und Autorität in den übrigen, sogar den NaturWissenschaften stecken muss, wie zum Beispiel darin ist, wenn eine theosophische Gemeinde irgendjemandem, der die okkulte Welt erforschen kann, zuhört und sich zu dem bekennt, was er aus seinen Forschungen mitzuteilen hat. Eine schöne Auseinandersetzung über Theosophie und Wissenschaft hat unser Freund Dr. Unger in seinem Vortrage gegeben. Dann hat unser Freund Dr. Peipers in zwei Vorträgen, die von Lichtbildern begleitet waren, gezeigt, wie sich das in der Wissenschaft als praktisch erweist, was durch die theosophische Bewegung gelehrt wird. Er hat ausgeführt, wie durch die okkulte Anatomie und die okkulte Medizin die entsprechenden Wissenschaften unserer Zeit erst wieder auf eine gesunde Grundlage gestellt werden müssen. Ich müsste viel sagen, wenn ich über die Arbeit unseres so wackeren Mitarbeiters, des Herrn Dr. Peipers, Näheres mitteilen wollte. Ich möchte endlich noch sagen, dass aus den verschiedenen Diskussionen, die angeregt worden sind, nicht viel geworden ist. Es zeigte sich wenig Interesse, die aufgeworfenen Fragen besonders zu diskutieren: 1. Ob ein Journal gegründet werden soll in den bedeutendsten Sprachen, die innerhalb der theosophischen Bewegung gesprochen werden und in Esperanto, und 2. ob man nicht Schulen gründen sollte, in denen geeignete theosophische Redner ausgebildet werden können. Ich brauche wohl nicht zu sagen, dass ich mich an diesen Diskussionen nicht beteiligt habe, da Sie alle wissen, dass ich mir von Diskussionen nicht viel verspreche. Dann hat Frau Wolfram - Leipzig - über die okkulten Gründe der Sage von Jristan und Isolde» gesprochen. An den Kongress reihten sich zwei öffentliche Vorträge, einer von Misses Besant über ·NVege in die geistige VVelt» und einer von mir über ·Die westlichen Wege der Einweihungm Diese öffentlichen Vorträge waren verhältnismäßig außerordentlich gut besucht. Im Großen und Ganzen konnte ich nur den Geist unserer Zusammenkunft in Budapest charakterisieren. Es war für uns befriedigend, dass die Theosophen Europas sich wieder einmal getroffen haben, wenn auch nur eine kleine Zahl derselben.

PERSÖNLICHER BERICHT ÜBER DEN BUDAPESTER KONGRESS, 30. MAI BIS 2. JUNI 1909

von Alice Kinkel

Budapest, die von der Natur so reich mit Schönheit und Poesie bedachte, wundervolle, ungarische Hauptstadt, die so gerne darum zum Abhaltungsplatze für Kongresse und Versammlungen gewählt wird, sie sah nun auch in ihren gastfreien Mauern die von europäischen und überseeischen Sektionen zusammengeströmten Theosophen der verschiedensten Nationen, die - etwa 250 an der Zahl - gekommen waren, um den Festsaal der Pester-Lloyd-Gesellschaft dem fünften Kongress der FÖderation der Europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft beizuwohnen. Es soll gleich an den Anfang dieses Berichts gestellt werden, dass die ungarische Sektion sich ihrer schweren Aufgabe der Veranstaltung eines Kongresses vortrefflich gewachsen gezeigt hat, und den theosophischen Brüdern und Schwestern in Liebe und Herzlichkeit den Aufenthalt in der von den Donaufluten bespülten, prachtvollen Stadt so angenehm und reichhaltig als nur irgend möglich gemacht hat. Das Programm, das eine Fülle geistiger Genüsse anzeigte, wird dieses am besten selbst bestätigen. Der Samstag-Abend vereinigte die Teilnehmer bereits zu einer zwanglosen Zusammenkunft geselliger Art, in den Sälen des Hotels Bristol, die Gelegenheit zur Begrüßung und Anschluss der Mitglieder untereinander bot und durch die Anwesenheit von Frau Besant und Herrn Dr. Steiner verschönt wurde. Französisch, ungarisch, englisch, holländisch, italienisch, russisch und deutsch wurde da lebhaft geplaudert und Wiedersehen gefeiert und Bekanntschaft und geistige Bruderschaft geschlossen. Von deutschen Zweigen waren Berlin, München, Stuttgart, Leipzig, Regensburg vertreten. Besonders zahlreich hatten sich Holland (ca. 35), auch Frankreich, Italien und England eingefunden. Das Programm des ersten Kongresstages wickelte sich folgendermaßen ab: Die Einleitung bildeten Musikvorträge eines trefflichen ungarischen Männerchores, diesen folgte die herzliche Begrüßungsansprache in französischer Sprache des Vizepräsidenten der ungarischen Sektion, Herr Stark. Als Präsident des Kongresses wurde zu unser aller Freude Frau Besant gewählt als Vizepräsidenten galten abwechslungsweise die Generalsekretäre der verschiedenen Sektionen. Warm und herzlich klangen die Worte, mit denen Frau Besant den Kongress eröffnete und die Anwesenden der verschiedenen Länder, besonders die ungarischen Brüder und Schwestern, begrüßte. Nach ihr taten dieses in ebensolcher Weise die Vertreter der einzelnen Sektionen - für England Miss Shaft in Englisch und so jeder in seiner Landessprache, was einen ebenso sympathischen Eindruck machte wie die Idee der Theosophie, den Zusammenschluss von Menschen aller Nationen zu einem gemeinsamen Zweck, in würdig schöner Weise zum Ausdruck brachte. Für Russland sprach Fräulein Kamensky, als franz[ösischer] Vertreter Herr [Blech], italienischer Prof[essor] Penzig, deutscher Dr. Steiner, ungarischer Herr Ägoston, holländischer Herr [Cnoop Koopmans], auch der skandinavische, finnische, bömische und bulgarische Abgesandte fand in seiner Muttersprache liebe Worte der Begrüßung für die Versammelten. Der Sekretär der FÖderation, Mister Wallace, gab seinen Bericht und verlas die verschiedenen Gliickwunsch-Telegramme, worunter sich auch ein solches aus Adyar befand. Den Vormittag schloss der Festvortrag von Frau Besant, in welchem sie mit den all ihr zu Gebote stehenden glänzenden theosophischen und rhetorischen Mitteln die Einheit der Theosophie, der theosophischen großen Lehrer (besonders Dr. Steiner und Frau Besant) sowie der hinter der theos[ophischen] Bewegung stehenden Meister, mit Kraft, Herzlichkeit und in Gefühl und Seele der Menschen eindringender Gemütswärme betonte und zum Ausdruck brachte und speziell ihre Einheit und Einigkeit mit Dr. Steiner immer wieder hervorhob. Als Ausdruck derselben lud sie ihre Schüler und diejenigen von Dr. Steiner zu einer gemeinsamen esoterischen Stunde von Frau Besant auf den Nachmittag ein. Die wichtigsten Hauptpunkte ihres Vortrages waren die Theosophie an sich, ihre und daher unsere Aufgabe in der Gesellschaft selbst und in der Welt draußen. Wir sollen sein für die Menschheit ein Licht auf einem Berge, das den anderen leuchtet, und wir sollen Brüderlichkeit und Geduld in der Gesellschaft üben und ausbilden und keine Kritik. (Der Vortrag von Frau Besant wird wohl gedruckt werden.) Um ein Uhr versammelte nach den geistigen Genüssen der Speisesaal uns alle zu festlichem Mal. Der Nachmittag rief uns nach Ofen hinüber zur esoterischen Stunde der Frau Besant, in die herrliche parkumgebene Villa des Prof[essors] Zippernowsky, bei welchem Frau Besant wohnte und wo wir sehr gastlich empfangen wurden. Tee um halb sieben Uhr lautete das Programm und acht Uhr Vortrag von Dr. Peipers aus München über «Okkulte Anatomie und Medizin». Auch hier Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos. Der Pfingstmontag brachte den Festvortrag von Herrn Dr. Steiner «Von Buddha zu Chrisrus», ein Vortrag, so gewaltig, so herrlich, so weite und tiefe Ausblicke gebend, wie wir es bisher nur in engstem Kreise hören durften. (Meine Nachschrift dieses Vortrages steht für einen der nächsten Zweigabende zum Vorlesen zur Verfügung, wodurch der gewaltige Gesamteindruck am besten wiedergegeben werden dürfte.) Der Vormittag schloss mit der Vorlesung des französischen Vortrages «Qudques notes sur l'application de la photographie a l'Ctude des phcnomCnes psychüμes», der manches interessante Material barg. Nach Tisch brachte die niederländische Gruppe ihren Rapport über «Theosophie und Erscheinung» vor und fanden Diskussionen über «Kindererziehung» und «Fotografim statt. Sehr schön, poetisch und reich an Inhalt in der uns angenehm bekannten packenden Weise sprach Frau Wolfram über «Das Mysterium der Liebe - Tristan und Isolde und deren okkulte Bedeutung und Bezichungm Am Morgen wurde noch von Frau Besant verkündigt, dass Herrn Dr. Steiner in Anbetracht seiner Verdienste um die theosophische Literatur die Subba-Row-Medaille verliehen worden ist. Zum Abend hatte die ungarische Sektion uns alle zur Vorstellung ins Nationaltheater in das Stück «Die TragÖdie des Menschem (von Madäch) eingeladen, und uns dadurch einen schönen künstlerischen Genuss bereitet. Den dritten Kongresstag eröffnete Dr. Ungers Vortrag über «Theosophische Lebenskriifte». Der Eindruck seiner Rede möge mir die Worte gestatten: Freuen wir uns, dass wir solch starke, gute, geistige Kraft als Arbeiter in Stuttgart haben. Nach ihm behandelte Frau Windust aus Holland in englischer Sprache das sehr interessante Thema «ljie Druiden, deren Symbolismus und Mysterien»; leider waren Stimme und Vortragsweise der Dame nicht sehr verständlich. Sehr interessant und anregend war die Rede der Russin Madame Vunkowsky in französischer Sprache über Bedeutung und Zusammenstimmung von Farben, Zahlen und Tönen. Ihre Vorführungen, die sie auch neben Bildern durch Musikproben - die Dame ist eine geniale ViolinKünstlerin - unterstützte, wurden, da sie so großes Interesse erregten, am Nachmittage fortgesetzt und boten viel Lehrreiches. Darauf wurde über Gründung einer theosophischen Schule zur Heranbildung von Lehr- und Propaganda-Zwecken sowie über Gründung eines theosophischen Weltblattes in ev[entuel1] Esperanto-Sprache, ohne Beschluss, diskutiert. Diesen schloss sich ein Vortrag des Herrn Joseph Migray über Moderne Erkenntnistheorie und Theosophie» an. Der Abend brachte den öffentlichen, sehr gut besuchten, gewohnt schönen Vortrag von Frau Besant, der inhaltlich eine Zusammenfassung der von ihr in ihrer «Swdie des Bewusstseins» niedergelegten Begriffe und theos[ophischen] Ideen genannt werden kann. (Fr[äulein] Völker kann über den Inhalt des Buches vielleicht einiges sagen.) Auch der letzte Kongresstag hatte für uns eine Fülle des Schönen und Erhebenden vorgesehen. Erstens: Zweiter Vortrag des Herrn Dr. Peipers über das schon angegebene Thema. Zweitens: Vortrag von Frau Besant: «The Christ - who is he?». Sie entwickelte darin im Wesentlichen in wundervoller Fassung und Ausdrucksweise die uns durch Herrn Dr. Steiner bereits mitgeteilten Gesichtspunkte über die Individualität des Christus und seiner Sendung für die Menschheit der Gegenwart (Ausbildung des «Ichbin-Prinzips»). Ehe zum letzten gemeinsamen Mittagsmahl geschritten wurde, fand die fotografische Aufnahme der sämtl[ichen] Teilnehmer des Kongresses statt; und so viel ich nach eigenem Anschauen des Probebildes darüber sagen kann, ist sie sehr gelungen. Um drei Uhr sprach Frau [Sheilds] aus Berlin kurz über das «johannes-Evangeliumm Nach ihr Herr Dr. Steiner über die eigenartigen Bildwerke des nordischen Künstlers und Mitgliedes Herrn [Heyman], die in für den Okkultisten erfreulicher Weise unbewusst in höheren Welten Geschautes wiedergeben. Hier darf vielleicht noch erwähnt werden, dass der Festsaal mit Bildern theosoph[ischer] Künstler in schöner, sehr interessanter An geschmückt war. In franz[ösischer] Sprache las Frau Kamensky aus Petersburg über ·La philosophie russe et la theosophie». Den offiziellen Schlussakt bildeten Frau Besants Abschiedswort an die Anwesenden und die Erwiderung darauf vom Leiter der ungarischen Sektion. Es war eine schöne Zeit für uns alle gewesen, die hoffentlich die theosophische Sache und ihre Menschheitsmission gefördert hat. Zwei wichtige Eindrücke dürfen wir mitnehmen und mitteilen: Die Einheit und Einigkeit von Frau Besant und Dr. Steiner und die schöne Wahrnehmung, wie warm und innig sich Frau Besant dem Christusprinzip genähert hat, und wie sie sich bemüht, es als Gegenwartsprinzip mit aller Kraft zu vertreten. Zwei schöne Ausblicke, die uns die Erinnerung an das Erlebte, das tief in unseren Herzen bleiben wird, dieser inhaltsreichen Tage doppelt Wert machen darf. Der nächste Kongress findet Ostern 1911 in Turin statt. Der öffentliche Vortrag von Herrn Doktor Steiner war nach dem offiziellen Schluss im Kongress-Saal sehr besucht. Das Thema lautete: «Über Geisteswissenschaft - Woher stammen diese Erkenntnisse der geistigen Welten und welcher Weg führt dazu in der Gegenwarth. Eine gewaltige und mächtige Rede, die an die Herzen und an das Denken der Menschen, an ihre Gefühls- und Empfindungsleben mit Tönen und Bildern pochte, wie sie eben in solcher Kraft, Innigkeit und Enthusiasmus für seine heilige Mission nur Dr. Steiner zu geben vermag. Nach dem Vortrag halb neun Uhr wurde ein Ausflug bei Mondschein zu Fuß oder zu Wagen nach dem Blocksberg, GellCrt-hegy, unternommen, dem auch Frau Besant und Dr. Steiner beiwohnten, und [der durch die Fahrt über die Donau, durch die weltberühmte Kettenbrücke], den Ausblick von oben herab auf die wunderherrliche, in fast südlichem Zauber der Beleuchtung und

Naturschönheit prangende Stadt mit poetischem Gefühl die Herzen ergriff. Ein Mondenscheinspaziergang auf die Zitadelle, von wo aus man die Stadt, beide Ufer, das Land, den Strom, die Berge und die Heide übersieht, den begleitende Zigeunermusik würzte, erweckte die richtigen schönen und reinen Gefühle, um Abschied zu nehmen in geeignetem Sinn und Empfinden von einem theosophischen Kongress und seinen Teilnehmern. (Der Zyklus von Herrn Dr. Steiner über «Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers» fand vom 3. bis 12. Juni 1909 statt. Diese zehn Vorträge sowie der Kongressvortrag wurden nach meinen Notizen dem Archiv übergeben. Den öffentlichen Vortrag vom 2. Juni 1909 habe ich leider nicht mitgeschrieben.) ACHTE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT, BERLIN, 24. OKTOBER 1909, ARCHITEKTENHAUS Bericht in den Jitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), herausgegeben uon Mathilde Scbolk, Nr. 10/1910 Nach Eröffnung der achten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft durch den Generalsekretär Dr. Rudolf Steiner wurde als erster Punkt der Tagesordnung die Feststellung des Stimmenverhältnisses und damit in Verbindung die Vorstellung der Delegierten der einzelnen Zweige vorgenommen. Fräulein von Sivers verlas die Anzahl der Mitglieder der verschiedenen Zweige und darnach wurde die Zahl der Delegierten festgestellt. Namen des Namen der Zweiges Delegierten Basel, Paracelsuszweig Berlin, Besantzweig Dr. Grosheintz Frl. v. Sivers, Frl. Mücke, Wagner, Tessmah Korth, Selling, Frau von Lichtenberg, Frau von Bredow, Frl. Voigt, Frau von Reden, Werner, Seiler, Walther [Oscar] Grosheintz Peelen, Frau Berendt Dr. Hermann Schuster Zahl der Daher verMitglieder treten durch des Zweiges Stimmenzahl 26 3 316 14 Bern, Johannesloge Bonn Bremen Breslau Kassel 23 2 16 2 16 2 14 2 25 2 Namen des Namen der Zahl der Daher verZweiges Delegierten Mitglieder treten durch des Zweiges Stimmenzahl Köln Koblenz Dresden (Gral) Dresden (Dante) Eisenach Elberfeld Essen Esslingen Frankfurt Hamburg Hannover Heidelberg Freiburg Karlsruhe Leipzig Lugano Mannheim Malsch Mülhausen München I Frl. Scholl Peelen Almer Frau Wandrey, Baronin Locella Frl. von Sivers von Damnitz Zimmermann Frau Kinkel Frl. Stenzel Scharlau, Dibbern Dr. Hiibbe-Schleiden, Eggers Frl. von Sivers Frl. von Sivers Frau Wolfram, Dannenberg, Daeglau Wagner Arenson Frl. von Sivers Frl. von Sivers Frl. Stinde, Gräfin Kalckreuth, Dr. Peipers, Frau v. Tschirschky, Frau Hofrat Walther Baronin Gumppenberg Baronin Gumppenberg 31 3 12 2 11 2 7 2 10 2 21 2 9 2 13 2 30 3 43 3 55 4 29 3 10 2 30 3 56 4 9 2 11 2 15 2 11 2 101 6 München II München III 19 2 16 2 Namen des Namen der Zahl der Daher verZweiges Delegierten Mitglieder treten durch des Zweiges Stimmenzahl München IV Nürnberg Pforzheim Stuttgart I Stuttgart II Stuttgart III Straßburg I Straßburg II Weimar Wiesbaden Zürich Bielefeld Düsseldorf I Düsseldorf II St. Gallen Elkan Kopp Arenson Arenson Frl. Völker Kieser Frl. von Sivers Frl. von Sivers Frl. von Sivers Frl. von Sivers Grosheintz Lindemann, GÖdecke Frau Smits, van Leer, Tabuschat Ahner Kiem 9 2 60 4 19 2 58 4 65 4 24 2 7 2 10 2 8 2 8 2 26 3 15 2 31 3 17 2 22 2 Gesamtzahl der abzugebenden Stimmen 122 Einfache Majorität 61 Zweidrittel-Majorität 81 An die offiziellen Begrüßungsworte, die der Vorsitzende, Herr Dr. Rudolf Steineg an die Versammlung richtete, knüpfte er die folgende, ihrem wesentlichen Inhalte nach hier wiedergegebene Eröffnungsrede: «Meine lieben theosophischen Freunde! So wie ich in der vorjährigen Generalversammlung darauf hinweisen durfte, dass wir in das siebente Jahr des Bestehens unserer Deutschen Sektion eintreten, können wir bei der Eröffnung der diesjährigen Versammlung davon sprechen, dass wir nun das siebente Jahr unseres Be stehens als Deutsche Sektion hinter uns haben. Bei dieser Gelegenheit darf wohl von vornherein bei Theosophen vorausgesetzt werden, dass sie ein Gefühl haben für das, was man eine zyklische Entwicklung der Ereignisse nennt. Demnach bedeutet also unser heutiges Zusammensein, nachdem der erste siebenjährige Turnus abgelaufen ist, eine besondere Art von Feier und Weihe. Bei einer solchen Gelegenheit darf es vielleicht geschehen, dass nicht bloß dasjenige, das Sie ja als Selbstverständlichkeit betrachten mögen, geschieht, nämlich dass Sie vom Generalsekretär aufs Herzlichste begrüßt werden, sondern es ist wohl nach Ablauf unseres siebenten Jahres am Platze, noch auf manches andere hinzuweisen. Wahrlich, ein solcher siebenjähriger Zyklus, wie er eben abgelaufen ist, kann uns über so mancherlei belehren. Es wird daher nicht überflüssig sein, wenn bei dieser Gelegenheit auf einige der Lehren hingewiesen wird, die uns durch die Ereignisse gegeben worden sind. Diejenigen unter Ihnen, die mitgemacht haben an den verschiedensten Orten das theosophische Leben innerhalb unserer Deutschen Sektion, werden bemerkt haben, dass dieses Leben eine Entwicklung durchgemacht, eine Verwandlung erfahren hat. Diejenigen, die solches können, durch ihre lange Mitgliedschaft, mögen sich erinnern an die Art und Weise, wie wir vor sieben Jahren mit dem Leben der Theosophischen Gesellschaft hier in Deutschland angefangen haben. Wer verschiedene Vortrags-Zyklen mitgemacht und dabei die Vergleiche gezogen hat, wie gesprochen werden konnte in den letzten Zyklen gegenüber der Art und Weise, wie am Anfang der Bewegung gesprochen werden musste, wird einen großen Unterschied bemerken. Es musste eben aufgestiegen werden allmählich von der Betrachtung niederer Sphären der Erkenntnis zu höheren. Vor Jahren musste noch abstrakter und schematischer gesprochen werden, als dies jetzt geschieht. Die Anfangsgründe der Theosophie mussten damals so dargelegt werden, dass sie jeder aufnehmen konnte. Nun aber können wir uns auch so intime Lehren aneignen, wie sie vor einigen Monaten in München oder in Basel vor uns hingetreten sind. Wie viele Mitglieder hätten das, was da gesagt wurde, am Anfang der Bewegung noch als wilde Phantasterei aufgefasst. Es muss also ein erheblicher Umschwung eingetreten sein, den wohl ein jeder zu bemerken in der Lage ist. Das ist eine durchaus gerechtfertigte Sache; denn die theosophische Bewegung würde nicht vorwärtskommen, wenn sie nicht aus sich selber heraus nicht bloß der Zahl, sondern auch dem inneren Gehallte nach wachsen könnte. Es muss uns gerade diese Tatsache nahebringen, dass die theosophische Bewegung nichts ist, was auf einem einmal vorliegenden dogmatischen Buch oder einer Lehre fußt, sondern etwas ist, was wie ein Organismus immer neue Glieder ansetzt. Wir dürfen aber auch auf eine gewisse Fruchtbarkeit der Bewegung zurückblicken. Was darüber zu sagen ist, kann man entnehmen aus gewissen Zahlen, die sich auf unsere Arbeits-Verhältnisse beziehen. Ich habe mir aufgeschrieben die Zahl derjenigen Mitglieder, welche direkte Arbeit leisten, durch Vorträge und so weiter, die Zahl ist auf zwanzig gestiegen, und dabei sind nur diejenigen Mitglieder gerechnet, welche ihre Tätigkeit auf die verschiedenen Orte schon ausdehnen. Dazu käme dann noch die weitgehende und große Arbeit in den einzelnen Logen. Kaum einer von den zwanzig Mitarbeitenden ist vor sieben Jahren schon durch mündliche Vorträge tätig gewesen. Dies gibt uns ein Bild davon, dass wir doch etwas erreicht haben, dass die theosophische Bewegung seit ihrem Bestehen fruchtbar geworden ist. Solches ist aber auch nach vielen anderen Richtungen hin geschehen. So sind wir zum Beispiel in die Lage gekommen, unsere Tätigkeit auch dadurch zu erweitern, dass wir die sogenannten Kunststile eingerichtet haben. Herr Wagner wird uns nachher wohl einiges über diese neue Einrichtung, soweit sie Berlin betrifft, sagen. Diese Veranstaltungen sollen solchen Personen, welche noch der Theosophie ferne stehen, Künstlerisches vorführen, das vom theosophischen Hauch durchzogen ist. Da werden erzählt Mythen und Sagen, da wird für die, welche aus dem kleinen Leben des Alltags herankommen, ein kurzer Abriss in populärster Form über die theosophische Lehre gegeben und so fort. Ohne Zweifel darf gerade diese Art werktätiger, geistiger Arbeit Nachahmung und Fortbildung erfahren. Es ist sehr erfreulich, wenn einfache Leute von der Straße hereinkommen, um mit Freuden die Grundbegriffe der Theosophie in sich aufzunehmen. Das ist auch eine richtige Art der Verbreitung der theosophischen Arbeit, aber sie muss in durchaus anspruchsloser Weise geschehen. Geschähe sie in prätentiöser Weise, so würde sie nicht fruchtbar wirken. So aber ist sie eine wahrhaft praktische Einrichtung. Es handelt sich eben darum, dass das, was im Sinne der Gegenwart geschehen soll, auch wirklich geschehe. Endlich war es auch möglich, eine Intention zu verwirklichen, bei der man so recht das Wesen dessen fühlen kann, was in einem siebenjährigen Zyklus liegt. Vor sieben Jahren wurde nämlich einmal in Berlin von mir ein Vortrag gehalten über SchurCs Drama <Die Kinder des Luziferm Damals schon schwebte hinter diesem Vortrage der Gedanke einer späteren Aufführung. Im siebten Jahre unseres Bestehens nun konnte dieser Gedanke in München verwirklicht werden. So kehrt eben eine solche Bewegung wie die theosophische nach sieben Jahren gleichsam wieder in ihren Anfang zurück. Da kann dann unter Umständen sich das verwirklichen, was einstmals als bloße Intention einem vorgeschwebt hatte. Aber es braucht Geduld, solche Intentionen ausreifen zu lassen. Die Idee einer Aufführung des genannten Dramas vorher zu verwirklichen, wäre durchaus verfrüht gewesen. - Das sind so Dinge, die durch unsere Seele ziehen müssen, wenn wir den Weiheaugenblick des Ablaufes eines siebenjährigen Zyklus erleben. Das sind freilich zunächst bloß die Lichtseiten in der Entwicklung gewesen, aus denen man lernen kann, dass sie, wenn sie sich wirklich als Lichtseiten bewahrheiten, in ruhiger Weise fortgesetzt werden sollen. Viel mehr aber kann man aus den Schattenseiten lernen. Mit dem Wachstum der Mitgliederzahl der Gesellschaft ist sehr leicht ein Missverstehen des innersten Lebensnerves der Kräfte verbunden, die innerhalb der Bewegung spielen sollen. Die Mitglieder selber haben nämlich notwendig die Aufgabe, sowohl dafür zu sorgen, dass innerhalb der Theosophischen Gesellschaft nicht zu stark die Missverständnisse auftreten, und dass andererseits das Wahrheitsgut der Geistesforschung möglichst wenigen Missverständnissen draußen in der Welt ausgesetzt werde. Wir haben wahrlich ein heiliges geistiges Gut zu hüten, das sehr leicht Missverständnissen ausgesetzt werden kann; überall zeigen sich die Symptome solcher Missverständnisse. So erschien zum Beispiel neulich in einer Berliner Morgenzeitung ein Artikel, der zwar dem wirklichen Theosophen höchst langweilig und banal vorkommen muss, worin der Okkultismus dargestellt ist als

umfassend Gebiete wie Somnambulismus, Hellsehen, Gedankenübertragung und so weiter. Der Schreiber dieses Artikels ist zwar innerhalb der Journalistenwelt ein berühmter Mann, weiß aber doch im Grunde von Okkultismus so wenig wie ein Buchbinder über den Inhalt der von ihm gebundenen Bücher. So aber musste jener Mann sprechen, wenn man erwägt, was man in der Öffentlichkeit heute Theosophie oder Okkultismus nennt. Aufgabe der theosophischen Bewegung ist es, von der schlecht unterrichteten Menschheit weg zunächst an das besser unterrichtete menschliche Herz und die menschliche Vernunft zu appellieren. Dazu aber muss sich der Theosoph allmählich den richtigen Takt aneignen. Der Mann, der jenen Artikel schrieb, sagte, er habe in einer Familie ein Kindermädchen getroffen, das tagtäglich die Kinder in den Tiergarten führte und dabei gelegentlich eine Dame traf, die ihr gleich zu erzählen begann über Wesen und Bedeutung des Astralleibes und schließlich dieses Dienstmädchen so zur völligen Überzeugung brachte. - Ich will mich hüten, zu glauben, dass dies einem Mitgliede der Theosophischen Gesellschaft passieren könnte; denn die Theosophen eignen sich wohl allmählich einen gewissen Takt für solche Dinge an. Es ist auch durchaus ungehörig, in dieser Weise für Theosophie Propaganda zu machen; wer dies doch tut, der wird dadurch der theosophischen Bewegung in intensivster Weise schaden. Anders liegt die Sache, wenn man in einem Kunstzimmer systematisch die Theosophie an solche Menschen heranbringt, wie jenes Dienstmädchen einer ist. Bringt man theosophische Tatsachen in solch abgerissener Weise an einen naiven Menschen heran, so wird derselbe dadurch nur beirrt; in seiner Seele wird unter Umständen großes Unheil angerichtet. Dies führt uns aber auch dazu, in noch ernsterer Weise über einen Punkt zu sprechen, der heute schon wichtig ist, in Zukunft aber noch viel wichtiger werden wird. Wir werden daraus auch sehr viel lernen! Dieser Punkt betrifft nämlich das Verhältnis derjenigen, die innerhalb der Gesellschaft lehren und arbeiten, zu denen, die lernen wollen. Wir sind hier an einer schwierigen Stelle. Es kann nämlich leicht passieren, dass gerade durch eine solche Bewegung dasjenige überhandnimmt, was man blinden Glauben nennt, Glauben auf bloße Autorität hin. In dieser Richtung rächen sich die Sünden am allermeisten. Wir wollen bei dieser Gelegenheit auf einen Ausspruch Lessings hinweisen. Dieser fand, dass alle Leute um ihn herum die höchsten Loblieder auf Klopstock sangen. Als er aber einging auf das, was die Leute von Klopstock wirklich wussten, zeigte es sich, dass sie ihn kaum gelesen hatten. In der Theosophie kommt es einzig und allein auf das Verständnis an. Wer innerhalb dieser aus dem eigentlichen Quell des geistigen Lebens heraus verstehen will, wird jenes Wort Lessings, etwas abgeändert, wohl begreifen: NVir wollen weniger gelobt, dafür aber fleißiger verstanden werdenn Dieses Wort sollte sich als eine heilsame Lehre, die sich in den letzten Jahren ergeben hat, tief in unser Herz einschreiben. Wir haben gesehen, wie eine wirklich schätzenswerte Lehrerin auf theosophischem Gebiet ungeteiltes Lob gefunden hat; wir mussten aber auch erfahren, wie sich allmählich eine heftige Opposition gegen sie geltend machte, freilich außerhalb der Deutschen Sektion. Wenn man nachprüfte, so würde man finden, dass sich hier Folgendes bewahrheitet: Es gab viele, welche in den verflossenen Jahren jene führende Persönlichkeit der Theosophischen Gesellschaft bewunderten und bestaunten. Hätten sich diese Bewunderer öfter in ihr Herz geschrieben: Wir wollen weniger bewundern als verstehen, so hätte sich die nachträgliche Opposition nicht geltend gemacht. Nicht äußere Verehrung und Bewunderung sollen wir den Lehrenden entgegenbringen, sondern deren Verständnis sollen wir anstreben. Wer im wahren Okkultismus bewandert ist, weiß, wie verderblich verständnislose Bewunderung wirkt. Er wird sich sagen, wenn jemand bemüht ist, eine Persönlichkeit nicht bloß zu bewundern und zu verehren, sondern deren Sache zur eigenen zu machen, diese Sache nicht bloß der Persönlichkeit zuliebe, die sie vertritt, anzunehmen, sondern ihrer selbst wegen, der ist auf richtigem Wege. Bloße persönliche Verehrung kann gar leicht in ihr Gegenteil umschlagen. Darin sind die wahren Gründe zu suchen für das Umschlagen so vieler Stimmungen innerhalb der theosophischen Bewegung in ihr Gegenteil. Hören Sie lieber immer auf die Worte derer, die wirklich im Geiste unserer Bewegung wirken, dann wird Ihnen auch klar werden, dass tatsächlich solche weniger bewundert als verstanden sein wollen. Aber die Sache hat eine noch ernstere Seite! Wer anfängt, die Lehren der Theosophie von dem oder jenem zu hören, ist nicht gleich in der Lage, alles zu verstehen. Zu diesem Verständnis gehört zwar nicht Hellsehertum, sondern zunächst bloße Anwendung der gesunden Vernunft. Nur derjenige versteht, der den Willen dazu hat, der mit seiner Vernunft sich darum bemüht. Von meiner Seite ist nichts gesprochen worden, es möge aus noch so hohen Höhen der Geisteswissenschaft stammen, das nicht mit der Vernunft, wenn dieselbe allseitig und unbefangen genug angewendet wird, begriffen oder doch geprüft werden könnte. Wir müssen uns darüber klar sein, dass nicht jeder Geistes-Forscher sein kann, aber das Mitgeteilte muss sich in allen Fällen in vernünftiger Weise prüfen lassen. Allerdings machen gewisse Dinge eine solche Prüfung oft schwierig, so zum Beispiel die hohen Wahrheiten des LukasEvangeliums; aber selbst hier können wir als an einem Beispiel sehen, wie etwa vorgegangen werden kann. Zunächst wird das vom Hellseher Erforschte als bloße Mitteilung aufgefasst. Dieses so ohne irgendwelche Urkunde Aufgezeigte wird dann an den vorhandenen Urkunden geprüft, in unserm Falle also am Lukas-Evangelium; denn darin ist vom Schreiber dieses Evangeliums in seiner Weise dasselbe gesagt worden, was sich auch aus der unmittelbaren Forschung ergibt. Dies ist zwar vorläufig nur eine annähernde Verifizierung; bei einfacheren Dingen aber kann sie genauer werden. So werden wir sehen, dass sich im Laufe der Zeit die Zeugnisse vermehren werden. Reinkarnations- und Karmalehre soll man am Leben nachweisen; denn allein dadurch können wir sie in richtiger 'Weise an ein größeres Publikum heranbringen. Wenn der Vorwurf gemacht wird, das, was der Geistesforscher sagt, könne nicht anders als auf bloße Autorität hingenommen werden, so ist ein solcher Grundsatz ganz falsch, und man soll ihn überhaupt nicht aufkommen lassen, sondern sich eher sagen: Ich will alle meine Vernunft aufraffen und das Mitgeteilte damit am Leben prüfen. So sollen wir zum Beispiel hingehen und studieren, was über den Zarathustra gesagt worden ist, was uns von der Geistesforschung darüber als große Richtlinien gegeben wird, und es vergleichen mit dem, was Geschichte und Leben darüber zu sagen haben, so wird sich alles schon bestätigen. Ich bin ganz ruhig bei denen, die wirklich die ganze Geschichte zu Hilfe nehmen, um das Gesagte zu verifizieren. Neu aufzufindende Tatsachen können nur neue Beweise liefern. Auch dasjenige, was gestern als kurze Skizze über Anthroposophie gesagt worden isg kann durch Physiologie, Biologie und so fort nur bestätigt werden. Je mehr man solche Wissenschaften in richtiger Weise benützt, umso stärkere Belege werden sich ergeben. Scheinbare Widersprüche sollen zu lösen versucht werden; denn nur für eine ungenaue Prüfung sind es Widersprüche. Dieser Grundsatz ist besonders in meiner demnächst erscheinenden <Geheimwissenschaft> eingehalten worden. Durch nichts wird mehr geschadet, als wenn einem Lehrer eine unbegründete Bewunderung entgegengebracht wird. Dadurch fügt sich nämlich der blinde Gläubige selber Schaden zu, indem er sich nicht entwickelt; noch mehr aber schadet er demjenigen, dem er blind glaubt, den er blind bewundert. Alles nämlich, was als blinde Bewunderung dem Geistesforscher entgegengebracht wird, nimmt sich für diesen selbst aus wie ein Hemmschuh, wogegen der Lehrer in der furchtbarsten Weise anzukämpfen hat. Gegen nichts hat er mehr anzukämpfen als gerade gegen solch blinde Bewunderung, durch die ihm förmlich Steine in den Weg geworfen werden. Dies sollte als ein Geheimnis nach Ablauf des siebten Jahresturnus Euch anvertraut werden! Diejenigen, die prüfen wollen, die stehen als willige Gestalten vor einem, mit denen kann man weiterkommen. Die anderen aber werfen einem fortwährend Wolken von Hindernissen entgegen, gegen die man sich zu wehren hat. Sie können nur dadurch überwunden werden, dass der Lehrende absolut ehrlich ist. Blinde Bewunderung ist in der Theosophie die gefährlichste Klippe. Der Theosoph muss sich erziehen, dass er ehrlich und streng mit sich selber wird. Solche Dinge müssen sehr ernstlich erwogen werden. Die Lehrer müssen freilich in gewisser Weise auf sich nehmen, was hier charakterisiert worden ist; denn sie sind imstande, allseitig zu prüfen, was ihnen entgegengebracht wird. Persönliche Anhängerschaft gibt es ja immer; aber sie soll den Lehrer gar nicht berühren, er muss sich stark machen gegen sie. Blinde Anhänger sind seine Versucher und Verführer. In dieser Richtung zu denken, muss sich als Grundsatz in der Theosophischen Gesellschaft allmählich herausbilden. Man soll zur Überzeugung kommen, dass man eine heilige Sache vertritt. Nur unter diesem Grundsatz werden wir weiterkommen. - Niemand braucht zurückzuschrecken, der in engerem oder weiterem Kreise lehren will, wenn ein solcher Grundsatz von ihm anerkannt wird. Das ist so etwas, was wir aus den großen Erfahrungen heraus lernen sollen. Unbefangene, vorurteilsfreie Menschen sollen wir auf der einen Seite sein; auf der anderen aber sollen wir die peinlichste Sorgfalt walten lassen bei der Aufnahme dessen, was uns gegeben wird. Solches haben uns die verflossenen sieben Jahre gelehrt. Es soll damit freilich nicht gesagt sein, dass nun ein jeder zurückhalte mit dem Lehren, bis er selber eine Sache verifiziert hat. Man muss eben immer streng unterscheiden zwischen dem, was schon durch die Vernunft, wenn auch nur durch sie, eingesehen werden kann, und dem, was erst späterhin, bei weiterer Entwicklung einzusehen möglich ist. Schlimm ist es, wenn wir die Dinge der Bequemlichkeit halber einfach auf Autorität hinnehmen. Warum werden so viele Medien zu Schwindlern? Sie sind nicht allein Schuld daran, sondern auch die blinden Hörer und Gläubigen. Eines muss der auf okkultem Gebiet Studierende vor allem haben, nämlich die immer mehr sich vertiefende Innerlichkeit des eigenen Selbst. Je mehr blinder Glaube, der nur der Bequemlichkeit entspringt, einem Medium zum Beispiel entgegengeschleudert wird, umso mehr und eher wird aus dem Medium ein Schwindler. Man kann nicht in einem Maße, das stark genug ist, betonen, wie gerade hier auf diesem Gebiete es wichtig isL den rechten Weg sich als Ideal vorzuzeichnenn Hiermit beschloss der Vorsitzende seine Eröffnungsrede und wies dann in einer kurzen Übersicht auf die äußere Arbeit in den letzten Jahren hin, auf seine verschiedenen Logenbesuche, seine verschiedenen Reisen, besonders auch die nach Österreich. Bei dieser Gelegenheit erwähnte er ein schönes Erlebnis, das für den Charakter der theosophischen Strömung besonders symptomatisch ist. Er gedachte nämlich des öffentlichen Vortrages in Prag, wo in gleicher Weise Mitglieder der tschechischen wie der deutschen Nationalität anwesend waren und in wunderbarster Eintracht beisammensaßen. Ein alter Herr sagte dem Vortragenden zum Schlusse, dass das, was hier die Theosophie zustande gebracht, sonst in Prag durchaus unmöglich gewesen wäre. Die Theosophie konnte aber jene einander sonst feindlich gegenüberstehenden Menschen an jenem schönen Abend so harmonisch vereinigen. Die betreffende Reise ging dann weiter über Wien nach Klagenfurt. Auch in Wien ging die Arbeit in der friedlichsten Weise vor sich. Und das war in den Tagen, als zwischen den italienischen und deutschen Studenten jene Kämpfe stattfanden, bei denen sogar Schüsse fielen; es war auch die Zeit, wo sich die heftigen Streitigkeiten zwischen Deutschen und Tschechen abspielten. Daraus ist wohl zu ersehen, dass die Theosophie eine Mission hat, nämlich die, den Menschen Harmonie, Frieden und Eintracht zu bringen. Durch die Theosophie kann solches auch zustande gebracht werden. Dann wurde auch hingewiesen auf die bemerkenswerte Tatsache, dass im abgelaufenen Jahre sieben Vortragszyklen stattgefunden haben: In Rom, Düsseldorf, Kristiania, Budapest, Kassel, München und Basel. Ferner wurde dankbarlich derjenigen Mitglieder gedacht, die immer wieder gewirkt haben an den verschiedensten Orten; die vielen anderen aber, deren Namen nicht alle genannt werden können, mögen als Dank hinnehmen den Erfolg, den ihr Arbeiten innerhalb der Theosophischen Gesellschaft gehabt hat, und daraus Anregung zu weiterem tüchtigem Arbeiten schöpfen. Als äußeres bedeutsames Ereignis hob der Vorsitzende auch den Kongress zu Budapest hervor und erwähnte, dass an diesem Kongress ihm für die Schrift ·Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Weltenh, die in englischer Übersetzung vorlag, vom Hauptquartier Adyar die Große Subba-Row-Medaille zugesprochen worden sei, ein Zeichen, dass zwischen den verschiedenen Lehrern der Theosophie auch Harmonie sein kann, wenn Selbstständigkeit herrscht. Besant und Steiner kommen also offenbar recht gut nebeneinander aus, wenn sie auch verschiedene Wege gehen. Es war eben notwendig, den alten Strom der theosophischen Bewegung mit einer neuen Strömung zu vereinigen, ihr von gewisser Seite her neues Lebensblut zuzuführen. Von irgendeinem leeren Harmoniegerede wird nichts Fruchtbares kommen. Diejenigen, die als Lehrer da sind, die wirken eben, jeder in seiner Weise, zusammen an dem einen großen Werk. Erwähnt wurde des Weiteren die Gründung eines «PhilosophischTheosophischen Verlages», der Fräulein Mücke unterstellt ist und in dem gelegentlich auch ein Abriss über Anthroposophie erscheinen soll. In sehr weihevoller Art nannte der Generalsekretär dann diejenigen unserer lieben Mitglieder, die im Laufe des Jahres den physischen Plan verlassen haben, und knüpfte daran jeweilen eine kurze Schilderung des Verhältnisses der Verstorbenen zur Theosophie, besonders der dahingeschiedenen drei Damen aus Stuttgart, Frau Lina Schwarz, Frau Cohen und Frau Aldinger. ·Auch in einem solchen Falle», führte der Vorsitzende weiter aus, «können wir uns im Besonderen vor die Seele stellen, welche Bedeutung das, was uns Theosophie bieten kann, hat. Wir wollen den Schmerz der Hinterbliebenen der dahingeschiedenen lieben Freunde nicht mit banalen Phrasen hinwegzutrösten suchen, sondern wir wollen darauf hindeuten, dass wir zwar erst am Anfang unserer Bewegung stehen, dass aber auf das Gesamtkarma derselben allmählich dasjenige kommen muss, was in dem Einzelkarma zum Ausgleich gelangen soll. Die Theosophen müssen sich schließlich verpflichtet fühlen, in gewissen Fällen tätig für einander einzutreten. So wird dann die beliebte Phrase von allgemeiner Menschenliebe ersetzt durch ein richtiges Verständnis für individuelle wirkliche Nächstenliebe. Wenn sich die Menschenliebe nicht an die einzelnen Fälle macht und sich da betätigt, bleibt sie bloße Phrase. Solche Gedanken müssen uns aufsteigen, wenn wir von Zeit zu Zeit dieses oder jenes von unseren lieben Mitgliedern den physischen Plan verlassen sehenm Nach diesen Worten des Vorsitzenden ergriff Herr Bedrnicek aus Prag im Auftrage der Prager Sektion das Wort, um dem Generalsekretär für seine Bemühungen um die Prager Loge vor der Generalversammlung den wärmsten Dank auszusprechen. Es wurde durch Herrn Günther Wagner im Auftrage des BesantZweiges der Antrag gestellt, von der Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung Abstand zu nehmen, da sich in den gedruckten «Mittälungem jedermann über dessen Inhalt genügend hat orientieren können. Der Antrag, dass das Protokoll der letzten Generalversammlung nicht verlesen werde, ging einstimmig durch, und damit ward das Protokoll als genehmigt erklärt. Einen Bericht über die Mitgliederbewegung gibt Fräulein von Sivers nach den zuletzt eingelaufenen Listen: ·Zahl der Mitglieder 1500 gegen 1150 im Vorjahre; neu eingetreten sind 415 gegen 336 im Vorjahre; ausgetreten oder nicht mehr aufzufinden und deshalb gestrichen sind 30;

in andere Sektionen übergetreten 29, gestorben sechs. Die aktuelle Zahl der Zweige ist 44 gegen 37 im Vorjahre, und ein Zentrum. Sieben neu begründete Zweige sind zu nennen: Zweig Breslau, Cusanus-Zweig in Koblenz, Zweig Essen; Paulus-Zweig in Mülhausen; Novalis- Zweig in Straßburg; Dante-Zweig in Dresden; Goethe-Zweig in Miinchen.» Den Kassenbericht mit Die Gesamteinnahmen Die Gesamtausgaben Es verbleibt somit ein ' Hierzu Bankguthaben Mobilienbestand Jahresabschluss und Bilanz gibt Herr Seiler: betrugen darnach 5817,69 Mark Überschuss von was ein Gesamtvermögen ergibt von 5499,53 Mark 318,16 Mark 2020,45 Mark 338 Mark 2676,61 Mark Daran anknüpfend stellte Herr Ahner aus Dresden den Antrag, künftig einen detaillierteren Kassabericht in den ·Mitteilungem erscheinen zu lassen, damit auch die Außenstehenden einen genaueren Einblick bekämen über Einnahmen und Ausgaben. Herr Werner schlug vor, diesen Antrag rundweg abzulehnen. Herr Elkan stellte den Antrag auf Schluss der Debatte, der angenommen wurde. Der vorige Antrag, einen ausführlicheren Kassenbericht in den «Mitteilungem erscheinen zu lassen, wurde mit überwältigend großer Mehrheit verworfen. Es erfolgte nun weiter die Verlesung des Berichtes der Kassenrevisoren Herrn Tessmar und Fräulein Motzkus. Herr Tessmar führte aus, dass nach drei Richtungen hin die Kassenbücher geprüft worden sind, erstens nach äußerlicher Sauberkeit und Übersicht, zweitens nach der rechnerischen Seite hin, drittens in Hinsicht auf die Genauigkeit der einzelnen Buchungen, woraus sich ergab, dass die beiden Revisoren berichten dürfen, dass die Kassenführung eine durchaus ordnungsgemäße sei. Auch die Abschlüsse stimmen mit den Buchungen wohl überein, und der positive Kassenbestand liegt auch faktisch vor. Nun erfolgten die Anträge aus dem Plenum. Schriftlich sind keine solchen an den Vorsitzenden eingelaufen. Herr Pastor Wendt bittet ums Wort und stellt den Antrag, die gelegentlich an die Mitglieder erfolgenden «Mitteilungen» jeweilen nicht mehr im offenen Kreuzband, sondern in verschlossenem Kuvert senden zu lassen. Fräulein von Sivers erwidert, dass dadurch eine mächtige Mehrausgabe an Porto verursacht würde. Lieber sollen die einzelnen Mitglieder dafür Sorge tragen, dass nicht durch ihre eigene Unvorsichtigkeit die Sachen in unrichtige Hände geraten. Herr Ahner schlägt vor, die verschiedenen Mitteilungen als Postpaket an die einzelnen Vorstände zu senden und sie durch diese verteilen zu lassen. Herr Pastor Wendt zieht hierauf seinen Antrag zugunsten dieses zweiten zurück. Herr van Leer meint, es wäre eventuell eine andere Art von Kreuzband zu gebrauchen. Der Vorsitzende gibt nun zu bedenken, dass nur über solche Anträge abgestimmt werden kann, die mit den Statuten verträglich sind; da aber nach den Statuten die Logen autonom sind, so kann von der Generalversammlung nicht beschlossen werden, was die einzelnen Logen zu tun haben. Am besten wäre es gewesen, so führt der Vorsitzende weiter aus, man hätte den ursprünglichen Modus beibehalten können; wo wirklich alles verschlossen an die Mitglieder gelangte, aber der Finanzpunkt hat bei dem raschen Anwachsen der Gesellschaft die Änderung nötig gemacht. JJbrigens», meint er, ·tun wir ja nichts, was zu verheimlichen wäre, und es liegt auch nicht viel daran, wenn gelegentlich ein Briefträger solch eine Mitteilung liest.» Einen derartigen tatsächlichen Fall hatte nämlich Herr Pastor Wendt seinem Antrag als Beispiel zugrunde gelegt. Herr Pastor Wendt schlägt voq zur Deckung der entstehenden Mehrausgaben für Porto die Mitgliederbeiträge zu erhöhen; doch auch darauf erwidert ihm der Vorsitzende, dass die Generalversammlung statutengemäß darüber nicht beschlussfähig sei. Damit war diese Angelegenheit erledigt. Herr Oscar Grosheintz macht den Vorschlag, ein Adressen-Verzeichnis sämtlicher Mitglieder der Deutschen Sektion anzufertigen, um dasselbe, wenn nicht allen einzelnen Mitgliedern, doch wenigstens den Vorständen der Logen zukommen zu lassen, dadurch könnte nämlich seiner Meinung nach ein besserer Kontakt unter den Mitgliedern herbeigeführt werden. Fräulein von Sivers entgegnet, dass bei einer früheren Gelegenheit beschlossen worden sei, aus verschiedenen Gründen nicht mehr die Namen der Eintretenden in die &1itteilungen» aufzunehmen. Herr Ahner meing dass ein Verzeichnis der genauen Adressen doch tunlich wäre und besonders für die Logenvorstände wichtig, weil dadurch in jeder Weise eine Verkehrserleichterung unter den Mitgliedern geschaffen würde. Fräulein von Sivers weist auf die Gefahren hin, die mit der Anfertigung eines solchen Adressenmaterials, das dann zu beliebigen ändern Zwecken benutzt werden könnte, verbunden wären. Übrigens könnten sich ja die Mitglieder, meint sie, falls sie einen Ort besuchen, in dem sich ein theosophischer Zweig befindet, an den betreffenden Vorsitzenden des Orts wenden. Herr Dr. Steiner erklärt, dass solches eine prinzipielle Frage wäre, die auch, nebst ihren Vorteilen, eine Kehrseite hätte, da es nämlich Menschen gibt, die innerhalb der Theosophischen Gesellschaft durchaus ehrlich wirken, aber doch infolge ihrer Stellung oder sonstiger Umstände mit ihrem Namen als Theosophen nicht in die Öffentlichkeit treten können. Solch wichtige Dinge sollten dem begründeten Vertrauen der Leitung der Sektion überlassen bleiben. Der Vorsitzende wies noch auf weitere Übelstände hin, die mit dem öffentlichen Bekanntgeben der MitgliederAdressen verbunden wären. Er fühle sich auch nicht berufen, die Namen der Mitglieder preiszugeben, da ihm dieselben heilig seien. Nachdem wieder Herr Ahner in derselben Angelegenheit das Wort ergriffen hatte, stellte schließlich Herr Kiem den Antrag auf Schluss der Debatte, der angenommen wurde. Der vorige Antrag, den Logen-Vorständen die Namen und Adressen sämtlicher Mitglieder der Deutschen Sektion zu übermitteln, wird durch Abstimmung mit großer Mehrheit verworfen. Weitere Anträge aus dem Plenum wurden nicht gestellt. Es erfolgte die Bericht-Erstattung der Vertreter der Zweige: Außer Fräulein von Sivers, die in Vertretung des Karlsruher Zweiges einen Bericht dieser Loge vorlas, wünschte niemand in dieser Angelegenheit zu sprechen. Herr Günther Wagner gab nun einen kurzen Bericht über die Arbeit im Berliner Kunstzimmer und knüpfte daran eine allgemeine Betrachtung über die Zweckmäßigkeit derartiger Veranstaltungen innerhalb der theosophischen Bewegung. Er ermutigte auch, anderwärts ähnliche Versuche zu unternehmen, wie dies in Berlin und München bereits geschehen ist. Zu dem Punkte ·Verschiedenes» meldete sich niemand zum Wort. Damit wurde vom Vorsitzenden die achte Generalversammlung der Deutschen Sektion für geschlossen erklärt.

ÜBER DEN SIEBENJÄHRIGEN BESTAND DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

Vortrag von RudolfSteinek Berlin, 2. November 1909

Meine lieben Freunde! Gerade diejenigen Betrachtungen, welche für unsern Berliner Zweig mit dem heutigen Abend beginnen sollen, werden Anlass sein können, in einer kurzen Einleitung mancherlei vorauszuschicken, um dabei noch einmal anzuknüpfen an etwas, was ja wiederholt in den letzten Wochen und insbesondere in den Tagen unserer Generalversammlung erwähnt und scharf betont worden ist. Wir stehen ja im achten, also nach dem Abschlusse des siebenten Jahres unserer Deutschen Sektion, und es ist aufmerksam darauf gemacht worden, dass immerhin das, was man zyklische Bewegung der Ereignisse und Tatsachen in der Zeit nennen kann, nicht irgendeiner phantastischen Theorie entspringt, sondern durchaus auf Tatsachen der Wirklichkeit beruht, und dass derjenige nur eine solche Sache im tieferen Sinne versteht, der sie dann anwendet auch auf das Leben, in dem er unmittelbar selbst darinnen steht. Für jeden von Ihnen ist ja die theosophische Bewegung dadurch, dass er sich in sie hineingestellt hat, in einer gewissen Beziehung seine eigene Sache, und daher sollte ein jeder einen solchen zyklischen Ablauf dieser Sache für sich selbst in Betracht ziehen und zwar, man möchte sagen, praktisch in Betracht ziehen. Man kann an einer solchen Sache sehr, sehr viel lernen. Es ist wiederholt betont worden, dass bei der Entwicklung des Menschen im individuellen Leben der Zeitraum um das siebente Jahr herum, wo der Zahnwechsel eintritt, in einer mannigfaltigen Beziehung wichtig und einschneidend ist. Wer das Leben innerhalb unserer Deutschen Sektion nur oberflächlich betrachtet hat - gar nicht zu sprechen davon, dass sich alles das, was darüber zu sagen ist, für eine tiefere Betrachtung umso schärfer und intimer zeigt -, der darf nun wirklich sagen: Dieser erste Zyklus unseres theosophischen Wirkens lässt sich ganz richtig vergleichen mit jener individuellen Entwicklung, welche das Kind durchmacht von der Geburt bis zum Zahnwechsel, bis es die zweiten, dann bleibenden Zähne erhält. Denn derjenige, der wirklich die Ereignisse betrachten will, wird nicht umhin können, sich zu sagen, dass gerade jener Überblick, den man halten konnte während der Tage unserer Generalversammlung, ergeben haL dass wir es zu tun haben mit mancherlei Fiebererscheinungen, die dieser unser Zahnwechsel in den gegenwärtigen Wochen und Monaten bewirkt hat. Wir haben es sogar mit ganz kräftigen Fiebererscheinungen zu tun, und es ist durchaus nicht in Abrede zu stellen, dass gar mancher Zahn, der jetzt, nachdem die ersten Milchzähne ausgefallen waren, neu gewachsen ist, ganz kräftig zugebissen hat, und dass das noch durchaus nicht zu Ende ist. Die Sache, die ich jetzt sage mit dem Zubeißen und den mancherlei sonstigen Symptomen, hat eine tiefe und gründliche Bedeutung. Es sollte einem jeden zum Bewusstsein kommen, dass ja für die theosophische Bewegung weitere sieben Jahre bevorstehen werden, und dass diese sieben Jahre in gewisser Beziehung ein Hineinwachsen sind in dasjenige, was man dann, wenn es heranrückt, die Flegeljahre nennt. Alle diese Dinge können durch eine gute Erziehung beim einzelnen Menschen so oder so gestaltet werden. In der theosophischen Bewegung muss diese Erziehung zum großen Teil, wenn wir unsere Angelegenheit ernst und würdig auffassen, eine ernste Selbsterziehung sein, ein In-die-Hand-Nehmen der einzelnen Seelen vonseiten der Teilnehmer der theosophischen Bewegung. Und es wird notwendig sein, dass mancherlei in der Zukunft genauer angesehen wird, als es bisher angesehen wurde. Praktisch ist ja mancherlei in den verflossenen sieben Jahren nicht ganz berücksichtigt worden; Dinge, die zu einem gedeihlichen Fortentwickeln notwendig sind, sollten durchaus aber berücksichtigt werden. So zum Beispiel sollte bedacht werden, dass es in der theosophischen Weisheit zunächst die großen Richtlinien gibt, die man zuerst sich aneignen muss. Damit die Neueintretenden und frisch Nachkommenden sich immer diese Richtlinien aneignen können, und so für sich - vielleicht in kürzerer Zeit als die ändern, die das ganze theosophische Leben seit sieben Jahren mitgemacht haben - sich gründlich diese Richtlinien aneignen können, darum wird immer darauf gesehen werden, dass ein Kursus mit diesen Richtlinien gehalten werde. Wenn man das Wesen der Aneignung dieser Richtlinien im echten, wahren Sinne des Wortes versteht, dann wird man auch auf der einen Seite verstehen, worin die spätere Vertiefung liegen soll, nachdem man sich diese Richtlinien angeeignet hat, für den, der ernst mitarbeiten will innerhalb der theosophischen Bewegung. Aber man wird auch das richtige Verhältnis finden zu den ersten Richtlinien sowohl wie auch zu dem, was später gegeben wird. Dies ist etwas, was man sich durch ein entsprechendes Gefühl aneignen soll. Das, was die ersten Richtlinien gibt, ist wirklich ein großer Plan der Weltenweisheit. Wenn Sie jene Konfiguration, jene planvolle Gliederung des Menschen in sich aufnehmen, wie dies in meiner «Theosophie» gegeben wird, so hängt es davon ab, wie der einzelne Leser oder Zuhörer sich selber dazu stellt, ob er in einer solchen Sache ein bloß abstraktes Wissen aufnimmt, oder ob er eine warme, inhaltsvolle Weisheit aufnimmt. Das ganze Buch ·Theosophie» enthält, wenn Sie wollen, ein abstraktes, kaltes, begriffliches Wissen, und es enthält ebenso, wenn Sie wollen, die wärmste, die tiefste, in die Seele gehende lebendigste Weisheit. Und Selbsterziehung und Selbsterkenntnis sind es einzig und allein, welche dazu führen müssen, einzusehen, dass es nur von dem Leser abhängt, ob es abstraktes, trockenes Wissen ist oder ob es warme, inhaltsvolle, tief ins Herz gehende, alles Leben ordnende, dem Leben Aufgaben setzende, den schwierigsten Lagen des Schicksals Trost bietende Weisheit ist. Derjenige, der nicht zu bequem ist, kann aus einem solchen Buche für alle Lagen des Lebens sich selber Antwort holen. Oftmals kommt es vor, dass irgendjemand zu mir kommt, in der besten Absicht, und sagt: «Ach, sagen Sie mir, welches meine Fehler sind, ich möchte sie so gerne ablegenm Dabei wird gar nicht bedacht, dass die Antwort gerade auf diese Frage jeder sich aus dem, was vorliegt in der geisteswissenschaftlichen Literatur, immer selber holen kann, und dass es für ihn weit größeren Wert hat, wenn er sich aus dem, was vorliegt, diese Antwort holt, als wenn er sie sich in einer äußerlichen Weise beantworten lässt. Es würde manchmal, statt eine solche Frage zu stellen, und sie persönlich beantwortet haben zu wollen, viel, viel besser sein, wenn der Betreffende sich die «Theosophie» hernehmen, eine halbe Seite darin lesen und die Sache dann mit seinen echten, eignen Gedanken durchdringen würde. So dass es gar nicht zu viel ist, diese Richt- und Grundlinien der theosophischen Weltanschauung immer wieder und wiederum vorzunehmen, sich sie ganz zu eigen zu machen. Dann allein, wenn Sie das tun, werden Sie das richtige Verhältnis gewinnen können zu allem Späteren. Dann werden Sie verstehen können, dass es in einer gewissen Weise eben notwendig war, von den Richt- und Grundlinien vorzuschreiten zu dem, was im Verlaufe der letzten Jahre an den Zweigabenden gegeben worden ist: Es ist notwendig, da sich ganz hineinzufinden. Auf der anderen Seite aber ist es auch richtig, dass ich eigentlich in den letzten drei Jahren, nachdem die Grundlinien gelegt waren, in der Tat in Bezug auf die tieferen Wahrheiten nichts Neues mehr gesagt habe. So notwendig es war, intensiv alles das zu durchdringen, es waren dies gegenüber dem, was in den Grund- und Richtlinien gesagt waq weitere Ausführungen für das Leben, das wir allseitig betrachtet haben; es waren Lichter, welche auf die verschiedenen Gebiete des Lebens geworfen werden sollten. Vier Vorträge sind in den letzten Wochen im Architektenhaus gehalten worden: «Die Mission der Geisteswissenschaft einst und jetzt>, «Die Mission des Zornes», «ljie Mission der Wahrheit», «Die Mission der Andachtm Derjenige, der das Buch «Theosophie» wirklich studiert hat, der hätte finden können, dass alles, was da gesagt wurde, schon darinnen enthalten ist: Es sind dort vier Quadrate, die nun mit verschiedenen Farben ausgemalt worden sind. Diese Ausmalung in jeder einzelnen Seele vorzunehmen, ist durchaus notwendig; denn es wäre das Allerfalscheste und Unrichtigste, wenn man sich denken wollte, dass man deshalb, weil in der «Thheosophie» alles enthalten ist, sein Leben lang bei der «Thheosophie» wiederum stehen bleiben soll. Aber das richtige Verhältnis zu diesen weiteren Ausführungen im praktischen Leben findet man, wenn man sich das, was dort gesagt worden ist, ganz zu eigen gemacht hat. Dem, der das, was in der «Theosophie» gesagt ist, sich ganz zu eigen gemacht hat, kann es so gehen, dass er sich sagt: «Nun habe ich durch vier Jahre hindurch daran gearbeitet, mir jene Grundlinien der Theosophie ganz zu eigen zu machen. Und jetzt ist es so merkwürdig, was in mir vorgegangen ist! Hätte ich vor vier Jahren solch einen Vortrag gehört wie über <Dic Mission des Zornes>, so hätte ich ihn selbstverständlich auch verstehen können, aber ich sehe, es gibt verschiedene Arten des Verständnisses» Das ist bei solchen Dingen, an denen wirklich etwas daran ist, der Fall. Es gibt ein Verständnis, das der haben könnte, der diese Vorträge vielleicht zum ersten Mal hÖrt, aber gar nicht weiß, dass es eine «Theosophie» gibt. Dann gibt es ein zweites Verständnis, das der hat, der sich die Theosophie zu eigen gemacht hat, und der könnte dabei eine sonderbare Entdeckung machen. Der könnte sich sagen: «Vor vier Jahren wäre mir das schwierig erschienen;

manche Dinge wären mir fremd gewesen, es hätte mir geschienen, dass manches, was da als Wendung gebraucht wurde, mir nicht recht einleuchten könnte. Und jetzt, nachdem ich diese Sache über Empfindungs-, Verstandes-, Bewusstseins-Seele und so weiter richtig aufgenommen habe, höre ich mir diese vier Vorträge etwa so an, wie ich vorher eine Novelle gelesen habe, die ganz leicht verständlich zu meiner Seele gesprochen hat.» Dies sollte nur angegeben werden als das, was ein wirkliches Sichzu-eigen-Machen der «Theosophie» bewirken kann und sicher tun wird, wenn es in der richtigen Weise durchgearbeitet wird. Wenn jemand freilich, nachdem er das Buch in die Hand genommen und ein- oder zweimal die Dinge durchgenommen hat, dann findet: «Das sind trockene Auseinandersetzungen, wie sie in jeder Wissenschaft vorkommem, dann hat er niemals die Unbequemlichkeit überwunden, sich zu fragen: «Liegt denn das wirklich nicht an mir, dass ich darin nichts anderes sehen kann als eine Wissenschaft? Dass ich nicht sehen kann dasjenige, was wie Feuerfunken aus ihm herauskommen kann?» - So müssen wir diese Dinge ansehen. Wir müssen nicht glauben, dass es für uns in späteren Lebensjahren in einer gewissen Beziehung erniedrigend ist, sich zu sagen: Ich soll an den Richt- und Grundlinien wirklich richtig lernen, und zwar so, wie sie da stehen. - Denn es ist ungeheuer wichtig, dass wir einsehen, dass die Dinge nicht deshalb gerade so oder so gesagt werden, weil es dem betreffenden Schreiber so eingefallen ist, sondern weil die Dinge mit einer inneren Notwendigkeit in jeder Einzelheit geschrieben sind. Von der großen Verantwortung, mit der das Buch geschrieben ist, hat die Gegenwart mit ihrer verlotterten Literatur überhaupt gar keinen Begriff. Es würde eine große Selbsterziehung sein, wenn man innerhalb der theosophischen Bewegung nach und nach dem Herzen angewöhnen würde, etwas zu fühlen von dieser Verantwortung. Glauben Sie [es mir], es ist nicht einerlei, wenn in einem solchen Buche, das mit der Verantwortung gegenüber den spirituellen Welten geschrieben ist, einmal ein Prädikat vor dem Subjekt steht oder anstatt «ist» «war» gewählt wird. Oder wenn in irgendeiner anderen Weise ein Satz so oder so geformt ist, so hat das seine guten Gründe. Und von jener ganz tief gehenden Verantwortung, die man diesen Dingen gegenüber haben muss, hat unsere gegenwärtige verlotterte Literatug welche glaubt, man darf alles hinschreiben, was einem einfällt, und es wäre gleich, ob man dies oder jenes Wort gebraucht, gar nicht den Begriff. Heute wird alles so hingehudelt, wie es den Leuten einfällt. Es kommt darauf an, jeden Satz richtig zu prägen. Und wenn es in der Sprache für einen Begriff kein richtiges Wort gibt, dann muss man in einem solchen Buche wie in der «Thheosophie» in der ersten halben Zeile ein Wort gebrauchen, welches annähernd den richtigen Sinn gibt, und damit der Begriff dann richtig herauskommt, in der zweiten halben Zeile ein entsprechendes Wort gebrauchen, damit die beiden Worte sich die Balance halten, und die Sache auf die Seele wirken kann. Ein solches Buch, wie die «Thheosophie» ist nicht annähernd zu vergleichen mit irgendeinem Buche der äußeren Literatur. Denn das wird die schönste, die höchste Frucht der theosophischen Bewegung sein, wenn von jener Selbsterziehung in der Seele ein Gefühl erwacht. Dann bekommt man auch ein Gefühl dafür, dass das allermeiste, was heute gedruckt wird - mit Ausnahme der bloßen Mitteilungen der Ereignisse, die gegeben werden über die sozialen Verhältnisse -, eigentlich am besten ungedruckt bliebe, weil es nicht ausgereift ist, weil es durchaus nicht reif ist, von einer Seele zur ändern hinzufließen. Dafür sollen wir ein Gefühl bekommen und eine wirklich würdige und ernste Empfindung. Es wäre übel, wenn die Theosophen das, was in der «Theosophie» gegeben wird, mit genau derselben Gesinnung aufnehmen würden, wie sie irgendetwas anderes aus der außenstehenden Literatur aufnehmen. Vielleicht erinnern Sie sich daran, dass von mir hier das System der Künste vor ein paar Tagen entwickelt worden ist in einem ganz besonderen Stil. Glauben Sie, dass das eine Schrulle war? Wenn Sie das glauben, würden Sie ganz fehl gehen. Es handelt sich gar nicht darum, diesen Vortrag gerade einmal in dieser Form zu halten, sondern darum, dass das, was dabei gesagt werden musste, notwendigerweise jeden einzelnen Satz und jede Wendung ganz von selbst ergab; und jede andere Art, darüber zu sprechen, hätte das niemals sagen können, was gerade in diesem Vortrag gesagt wurde. Es kam gerade dabei, wie überall übrigens, auf das «Wie» im höchsten Maße an. Und wenn Sie diese dort gegebenen Dinge umkleiden, dann sind sie nicht mehr dasselbe, dann sind sie etwas ganz anderes. So ist es für den ernsten Theosophen immer wieder notwendig, zurückzukehren zu den ersten Richt- und Grundlinien, und gerade durch das Sich-zu-eigen-Machen dieser Richt- und Grundlinien die MÖglichkeit sich zu verschaffen, immer weiter und weiter aufzurücken. Wer diese Richt- und Grundlinien in den ersten vier Jahren unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung hier so in sich aufgenommen hätte, wie in den vier Jahren bei uns versucht worden ist, sie zu verarbeiten; wer sie so aufgenommen hätte, dass sie damals vor drei Jahren in ihm gelebt hätten, dass sie in ihm gegenwärtig gewesen wären, der hätte in den folgenden drei Jahren die Entdeckung gemacht, dass das, was weiter ausgeführt wurde, nicht mehr neu war, sondern [Ausbau] nach der Lebenspraxis hin auf allen Gebieten. Er hätte bemerkt, dass er das mit einer völligen Leichtigkeit aufnimmt, ohne Schwierigkeit des Verständnisses und ohne zu verkennen die Notwendigkeit, wie das eine oder andere aufzufassen ist. Er hätte aber noch ein merkwürdiges anderes Gefühl nach weiteren drei Jahren ... heute also. Er würde sich die Möglichkeit verschafft haben, heute zu sagen: «Ich bin ja unvermerkt in ein ganz neues Leben der Seele hineingekommen: Jetzt weiß ich, was geistiges Leben ist. Jetzt weiß ich, dass ich früher einem Missverständnis unterlegen bin, wenn ich mir vorgestellt habe, dass ich das geistige Leben auf andere Weise erreichen könnte, als dass ich es durch die Welten-Betrachtung gewinnen könnte und mir dadurch die schlummernden Kräfte, auf der ersten Stufe wenigstens, wecken lasse! Vier und drei sind innerhalb eines siebenjährigen Zyklus wieder eine wichtige Sache: Deshalb wurde innerhalb unserer Bewegung in den ersten vier Jahren an den Richtlinien und Grundrissen gearbeitet, und wurde in den letzten drei Jahren in das, was vorgesteckt war im allgemeinen Bauplan, nur hineingefügt, was dann in Bezug auf den realen Inhalt des Lebens wichtiger ist als die Grundlage. Aber um es zu erlangen, ist es notwendig, dass man die Grund- und Richtlinien sich zu eigen gemacht hat. Und das sollte vor allen Dingen auch heute gesagt werden zu den lieben Mitgliedern unseres Berliner Zweiges, der ja als einer der ältesten Zweige in gewisser Weise Führer sein kann. Es sollte wieder insbesondere ans Herz gelegt werden allen denen, die da oder dort beteiligt sind an neuen Zweigbildungen; denn diese Dinge werden ja nicht aus einer Willkür heraus gemacht, sondern darum, weil sie vorbildlich sein sollen für neue Zweiggriindungen: Es ist außerordentlich wichtig, dass man sich immer wieder vor die Seele schreibt, dass es nicht richtig ist, dasjenige, was Ausbau sein soll, den Leuten etwa zuerst zu bieten; sondern derjenige, der auf dem theosophischen Weg kommen soll in das geistige Leben, der muss es einfach dadurch können, dass er sich in einer gründlichen, ernsten und würdigen Weise die Richtlinien in der Seele aneignet. Wenn wir vor sieben Jahren zu arbeiten begonnen hätten mit einem kleinen oder größeren Häuflein von solchen Menschen, welche die tiefste Sehnsucht gehabt hätten nach der geistigen Welt, und diese Menschen - es hätten ja ebenso gut zehn wie eintausendfiinfhundert sein können durch irgendein Ereignis zu gleicher Zeit von dieser Sehnsucht getrieben gewesen wären, wenn dieses Häuflein die Richtlinien mit Hingebung aufgenommen hätte, dann durch drei Jahre hindurch in diese Richtlinien das hineingepflanzt hätte, was in den letzten drei Jahren als Ausführung für die Lebenspraxis gegeben worden ist -, dann stünden wir jetzt, dadurch, dass wir, nachdem die meisten unserer lieben Freunde aus den Betrachtungen, die in Anlehnung an das Johannes-Evangelium gesprochen worden sind, etwas über die Begründung des Christentums und das Wesen des Christus gehört haben, nachdem die meisten, wenigstens in, kurzer Wiederholung, die grundwesentlichen Tatsachen, die an das Lukas-Evangelium anknüpfen, noch dazugenommen hätten und aufgrund dessen, dass sie sich zu eigen gemacht hätten die Richt- und Grundlinien der «Theosophit>, jetzt mit allem, was so erarbeitet worden ist, verbunden hätten das, was in Vorträgen, die die verschiedensten Kapitel des Lebens berührt haben, wie Erziehung, Krankheit, Moralprinzipien erwähnt worden ist -, wenn das alles so wäre, und wenn wir nun gekrönt hätten das, was da wak durch die Tatsache, dass wir jetzt aufgenommen haben jene bedeutungsvollen Gesichtspunkte, die in Anlehnung an das Johannes- und Lukas-Evangelium gesagt worden sind, dann stünden wir jetzt davog heranzugehen an die Betrachtung, die hinweist auf das MarkusEvangelium, und wir würden zuletzt aufsteigen können zur Betrachtung des Matthäus-Evangeliums. Dann würden wir anfangen, eine Ahnung zu haben von dem, was der Christus Jesus ist. Nun kann das natürlich in einer solchen Weise nicht der Fall sein, denn die Dinge können im Leben nicht so vollkommen sein. Da wir ja nicht ein solches Häuflein waren, das unter völligem Ausschluss aller störenden Umstände diese sieben Jahre gearbeitet hat, dadurch ist es immer wieder bei dem einen oder ändern vorgekommen, dass er, nachdem er aufgenommen hatte das, was in den Vorträgen über die Christus-Wesenheit im Hinblick auf das Johannes-Evangelium gesagt worden ist, geglaubt hat, er wisse nun, was der Christus Jesus ist. Denn man könnte ja leicht glauben, dadurch dass über den Christus gesprochen worden ist, wisse man jetzt, um was es sich dabei handelt. Dann ist im Hinblick auf das Lukas-Evangelium gesprochen worden, und wiederum könnte jemand glauben: «Nun hat der Vortragende schon alles Mögliche gesagt, hat in den letzten drei Jahren so viel über den Christus gesprochen, im Anschluss an das JohannesEvangelium, hat auch über die dreißig ersten Jahre gesprochen in An Knüpfung an das Lukas-Evangelium - jetzt kann man sich doch ein Bild machen von den dreiunddreißig Wirkungsjahren des Christus Jesus auf der Erde ...» Wenn das so wäre, dann wäre es nicht notwendig gewesen, der Welt auch das Markus- und Matthäus-Evangelium zu geben. Wenn Sie vor allen Dingen auf die Gesinnung hinblicken wollen, von welcher aus die Betrachtungen gehalten worden sind in Anknüpfung an das Johannes- und Lukas-Evangelium, wenn Sie diese Gesinnungen ins

Auge fassen wollen, so können sie nicht anders charakterisiert werden als so, dass diese Betrachtungen gesprochen worden sind von einem Gesichtspunkte, der etwa das Folgende sagt: «Das, was wir als die Christus-jesus-Wesenheit bezeichnen, ist, soweit von ihr ein menschliches Verständnis überhaupt in unserer gegenwärtigen Zeit möglich ist, ein so Großes, so Umfassendes, Gewaltiges, dass eine Betrachtung nicht davon ausgehen kann, zu sagen in irgendeiner einseitigen Weise, wer der Christus-jesus war, und welche Bedeutung seine Wesenheit für jeden einzelnen Menschengeist und für jede einzelne Seele hat; das würde geschienen haben in unsern Betrachtungen wie eine Unehrerbietung gegenüber dem größten Welten-Problem, das es gibt. Ehrerbietung und Ehrfurcht, das sind die Worte, welche jene Gesinnungen bezeichnen, von denen aus unsere Betrachtungen durchaus gegeben worden sind. Ehrfurcht und Ehrerbietung, die etwa sich ausdrücken könnten in der Stimmung: Versuche selber dasjenige, was menschliches Begreifen ist, gar nicht zu hoch zu stellen, wenn du dem größten Problem gegenübertrittst. Versuche selbst alles das, was dir eine noch so hohe Geisteswissenschaft geben kann, niemals zu hoch zu stellen, wenn es auch in die höchsten Regionen hinaufgeht, wenn es sich darum handelt, dem größten Problem des Lebens gegeniiberzutreten. Und glaube nicht, dass ein menschliches 'Wort ausreichen würde, etwas anderes zunächst zu sagen als das, was dieses große und gewaltige Problem von einer Seite aus charakterisiert.

NEUNTE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT BERLIN, 30. OKTOBER 1910, WILHELMSTRASSE 92/93, ARCHITEKTENHAUS Bericht in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), berausgegeben uon Mathilde Scholl», Nr. 11/1910 Gegen '4 11 Uhr wird die Generalversammlung durch den Generalsekretär der Deutschen Sektion, Herrn Dr. Rudolf Steiner, eröffnet. Erster Punkt: Feststellung des Stimmenverhältnisses der Delegierten der einzelnen Zweige. Namen des Namen der Zweiges Delegierten Basel Berlin Dr. Grosheintz Frl. v. Sivers, Frl. v. Eckhardtstein, Frl. Voigt, Frl. Waller, Frl. Mücke, Frl. Knispel, Frau von Reden, Frau von Bredow, Seiler, Kiem, Tessmar, Wagner, Selling, Walther, Korth Grosheintz Böhmecke Weiler Schwester Luise Hesselmann Dr. Hermann Rüppel Zahl der Stimmen Mitglieder der Zweige 28 3 384 16 Bern Bielefeld Bonn Bremen Breslau Kassel 34 3 15 2 16 2 21 2 22 2 34 3

Namen des Namen der Zweiges Delegierten Köln Frl. Scholl Koblenz Frl. Scholl Dresden I Dresden II Frau Wandrey, Baronin Locella Düsseldorf I Frau Smits, Dr. Oberdörffer Düsseldorf II Elberfeld von Damnitz Eisenach Frl. von Sivers Essen Frl. Arnold Esslingen Frau Kinkel Frankfurt Frl. Stenzel Freiburg Frl. von Sivers GÖrlitz Frau Wandrey Hamburg Scharlau, Herr u. Frau Dibbern, Leinhas Hannover Frl. Müller Heidelberg Liedvogel Karlsruhe Reebstein Klagenfurt Frl. von Sivers Leipzig Frau Wolfram, Frl. Heims, Hering, Daeglau Lugano Wagner Malsch Frl. Krause Mannheim Arenson Mülhausen Frl. von Sivers Zahl der Stimmen Mitglieder der Zweige 48 3 20 2 11 2 21 2 42 3 17 2 28 3 12 2 12 2 13 2 35 3 15 2 8 2 54 4 62 4 40 3 45 3 11 2 61 4 9 2 13 2 19 2 16 2

Namen des Namen der Zweiges Delegierten München 1 Gräfin Kalckreuth, Frl. Stinde, Baronin Gumppenberg, Fr. von Tschirschky, Fr. von Vacano, Dr. Peipers, Graf Lerchenfeld Baronin Gumppenberg Baronin Gumppenberg Frl. von Sivers Reebstein Lenzinger Wegfraß Wegfraß Arenson Frl. Völker Kieser Frl. von Sivers Frl. v. Schmeling Herr und Frau Zeissig, Frau Hofrat Bittner Zahl der Stimmen Mitglieder der Zweige 133 7 München II München III München IV Nürnberg Pforzheim St. Gallen Straßburg I Straßburg II Stuttgart I Stuttgart II Stuttgart III Weimar Wiesbaden Wien Zürich 47 Zweige 19 2 19 2 21 2 67 4 20 2 27 3 9 2 9 2 77 5 72 4 51 4 8 2 15 2 44 3 33 3 Gesamtzahl der abzugebenden Stimmen 140 Absolute Majorität 71 Zweidrittel-Majorität 94 Als zweiter Punkt der Tagesordnung kam die Verlesung des Protokolls der vorjährigen Generalversammlung in Betracht. Es wird der Antrag gestellt, von der Verlesung Abstand zu nehmen, da das Protokoll in den «Mitteilungen» ausführlich enthalten sei. Der Antrag wird angenommen.

Hierauf folgt der Bericht des Sekretärs, Fräulein von Sivers, über den Stand der Mitglieder-Bewegung im letzten Jahre. Zahl der Mitglieder 1950 gegen 1500 im Vorjahre, neu eingetreten sind 522 gegen 415 im Vorjahre; ausgetreten oder nicht mehr aufzufinden und deshalb gestrichen sind 63, in andere Sektionen übergetreten 1, gestorben 8. Neu gegründet wurden drei Zweige: Zweig Görlitz, Zweig Wien, Zweig Klagenfurt. Neu gebildet wurden zwei Zentren: Zentrum Göttingen und Wyrow. Gesamtzahl der Zweige 47, der Zentren 3. Nunmehr folgt der Kassenbericht durch den Kassierer, Herrn Seiler. Die Gesamteinnahmen betrugen darnach Die Gesamtausgaben Es verbleibt ein Überschuss von Hierzu Bankguthaben Mobilienbestand Ergibt ein Gesamtvermögen von 7546 Mark 6255,61 Mark 1290,39 Mark 2020,45 Mark 565 Mark 3875,84 Mark Nach dem Bericht der Kassenrevisoren, Herr Tessmar und Fräulein Motzkus, wird dem Kassierer Decharge erteilt. Bericht des Generalsekretärs [Rudolf Steiner]: Ach werde versuchen, den Bericht des Generalsekretärs in diesem Jahre so kurz wie möglich zu gestalten, weil wir die Zeit anderweitig brauchen; es haben sich in erfreulichster Art recht viele unserer lieben theosophischen Freunde bereit erklärt, uns im Laufe dieser Generalversammlung mit Vorträgen zu erfreuen. Die erste Pflicht, die mir obliegt, ist vor allem, Sie, die Sie hier zusammengekommen sind, um sich entweder gegenseitig wiederzusehen oder aber, um die neu in unsere Mitte Getretenen kennenzulernen, Sie alle auf das Herzlichste zu begrüßen, Sie insbesondere zu begrüßen im Namen des Berliner Besant-Zweiges, der immer eine besondere Freude darin findet, in seiner Mitte auch einmal die verschiedenen theosophischen Freunde der Deutschen Sektion nicht nur, sondern auch auswärtige Freunde begrüßen zu können. Es ist bei anderen Gelegenheiten oft betont worden, dass ein solches Zusammensein für uns Theosophen noch einen ganz anderen Wen hat als ein Zusammensein vielleicht irgendeines anderen Vereins. Andere Vereine finden, wenn sie zusammenkommen, Gesinnungsgenossen, die in Bezug auf dieses oder jenes Ziel des äußeren oder inneren Lebens, auf diese oder jene Frage mit ihnen übereinstimmen, in Bezug auf Betätigung, Beruf, vielleicht auch auf irgendein Lebensideal oder dergleichen. Theosophen kommen zusammen allerdings auch, um Gesinnungsgenossen zu finden, und in den Gesinnungsgenossen vor allem Träger der gemeinsamen Ideale zu finden; aber es darf doch gesagt werden, einen großen Unterschied gegenüber den Zusammenkünften aller anderen Vereinigungen bildet eine solche theosophische Zusammenkunft. Wenn wir auf das in der theosophischen Bewegung blicken, was sie vor allem zum Inhalt hat, so sehen wir das innerste Wesen und Streben der menschlichen Seele und nicht eine einzelne Betätigung im Leben, nicht ein spezielles Ideal, nicht irgendetwas, was sich im Raum und in der Zeit begrenzt, sondern dasjenige, was unmittelbar aus der Wahrnehmung entspringt dass die hier Zusammengekommenen gemeinsam fühlen, gemeinsam denken über dasjenige, was ihnen das Teuerste ist im Leben. Das ist dasjenige, was uns verbindet. Und das aus der Seele anderer zu ahnen, das im freundschaftlichen Zusammengehen verwirklicht zu sehen, das ist es, was ein jeder von uns begrüßt. So treten andere Vereinsgenossen zusammen, wissend, dass sie in denen, mit denen sie zusammenkommen, dieses oder jenes Gemeinsame finden; so treten die Theosophen zusammen, wissend, dass sie das innerste Fühlen und Denken in sich auch in den ändern finden dürfen. Das ist dasjenige, was wie ein Zauberhauch durch unsere Versammlung gehen soll; und aus dem Bewusstsein heraus, dass solch ein Geistiges, Inhaltsvolles uns verbindet, heiße ich Sie herzlich willkommen. Wir sind nicht nur zusammen als Träger der theosophischen Bewegung; wir sind nicht nur zusammen in irgendeinem äußerlich geschäftlichen Sinne, wir sind zusammen in Bezug darauf, dass wir Theosophen sind; und das Zusammenfühlen und das Zusammenerleben theosophischer Ideen ist die Seele unseres Zusammenseins. Aus dieser Seele unseres theosophischen Zusammenseins möchte ich sprechen, wenn ich diese Eröffnungsgriiße an Sie richte. Es hat sich in unserem letzten Jahre wieder ergeben innerhalb unserer Deutschen Sektion, dass unser theosophisches Wirken wieder ein gutes Stück fortgeschritten ist. Und wenn wir uns die Frage stellen, ob wir auf dieses Stück so zurückblicken dürfen, dass wir es wirklich einen Fortschritt nennen können -, und nicht nur unser Gefühl fragen, sondern fragen: <Sprechen die Tatsachen dafür, dass unser Leben ein fortschreitendes ist?>, dann müssen wir vor allem sehen, wie allüberall innerhalb unserer theosophischen Zweige ein inneres Leben sich immer mehr zu regen beginnt. Wir dürfen heute, bei der neunten Generalversammlung, nach dem Beschlusse unseres achten theosophischen Lebensjahres unserer Deutschen Sektion sagen, dass die innere Lebenstätigkeit innerhalb der Deutschen Sektion sich in weiterer An verwirklicht hat. Die Deutsche Sektion besteht aus einzelnen Zweigen, und diese zeigen ein regsames inneres Leben. Wenn in dieses Leben hineingeblickt wird, so kann nur in ganz allgemeinen Worten charakterisiert werden, wie dieses Leben sich gestaltet hat. Und man darf sagen, dass man es nicht eingehender charakterisieren kann, als wenn man sagt, dass es ein intensives geworden ist. Da ist vor allem in einzelnen Zweigen das innere Leben sogar schon aus sich selber herausgewachsen, wie in dem Berliner Besam-Zweig und in manchen anderen, besonders dem Münchener und dem Stuttgarter Zweig. Da sehen wir, wie die Mitglieder eines Zweiges aus Theosophen auch theosophische Unternehmungen pflegen, die sozusagen nicht angefacht sind in vorschneller Weise von der Theosophischen Gesellschaft selber, die aber aus dem theosophischen inneren Leben der Zweige gedeihen. Das sind die verschiedenen Veranstaltungen, die über das Logenleben hinausgehen, in den sogenannten Kunst- und Musikzimmern, in denen ja auch populäre Theosophie zum Teil getrieben wird. Dabei zeigt es sich, wie überall theosophisches Leben angefacht werden kann, wenn wir nur versuchen, in richtiger Weise zu der Menschheit zu sprechen. Es würde zu weit führen, wenn ich alle Mitglieder mit Namen nennen sollte, die sich darum in einer von uns nicht hoch genug zu schätzenden Weise, Verdienste erworben haben. Insbesondere darf ich es jedenfalls als einen Wunsch hier aussprechen, dass diese Tätigkeit, die in den Kunst- und Musikzimmern veranstaltet wird, womöglich sich fortsetze, sich erweitere. Denn dadurch werden wir am besten einen gewissen Eindruck machen können auf unsere Zeit, wenn wir imstande sind, auch nach außen zu wirken. Das Nächste ist natürlich die Entfaltung des theosophischen Lebens innerhalb der Zweige; und da würde ich Stunden sprechen müssen, wenn ich charakterisieren wollte, wie innerhalb der einzelnen Zweige in der intensivsten Weise gearbeitet wird dadurch, dass man auch schon diese Innenarbeit allmählich wie in Berlin, Stuttgarl München, Köln und ande ren Orten kursartig gestaltet, dass einzelne Mitglieder es übernehmen, in Kursen theosophische Wahrheiten für neu hinzugekommene Mitglieder an diese heranzubringen. Solche Kurse sind eingerichtet, und es darf wohl der Wunsch hier angeschlossen werden, dass auf der einen Seite möglichst ausgebaut werde dieses Institut der Kurse, die von Mitgliedern gehalten werden. Auf der anderen Seite darf aber wohl ausgesprochen werden, dass diese Kurse auch möglichst viel besucht werden sollten, damit die Mitglieder, die noch neu sind, und sich noch nicht mit dem elementaren Inhalte der Theosophie bekannt gemacht haben, dies tun können. Es wird nur dadurch eine bedeutsame Fortbewegung möglich sein, wenn für diejenigen Mitgliedei; die erst kurze Zeit dabei sind, solche Kurse eingerichtet werden. Es kann nur ein Fortschritt gemacht werden, wenn immer wieder neu die Möglichkeit gegeben wird, die Weistümer der Theosophie kennenzulernen. Wenn aber der uns aus dem Quellborn der theosophischen Weistümer geschenkte Inhalt immer wieder den Mitgliedern zuströmen soll, dann müssen die jüngeren Mitglieder dafür sorgen, dass sie das früher Gegebene immer wieder nachholen, sonst wäre es nicht möglich, in der entsprechenden Weise fortzufahren; und die älteren Mitglieder müssten überhaupt auf etwas Neues verzichten. In Parenthese darf ich vielleicht einschieben, dass man dieses Nachholen nur ja nicht allzu leichtnehmen möge. Und je größer die Ehrerbietung vor den theosophischen Wahrheiten ist, umso größer ist die Möglichkeit des Vordringens einer theosophischen Bewegung innerhalb unserer Kultur. Auch weiter hinaus zeigt sich das Leben dieser theosophischen Bewegung. Ich sage ausdrücklich das Leben: Ein Lebensorganismus lebt nicht nur dann, wenn er in sich sozusagen neues Leben immer mehr und mehr anzieht, sondern dann erst, wenn das Leben zwischen den einzelnen Gliedern ein regsames ist, wenn der Austausch der Säfte zwischen den einzelnen Gliedern des Organismus vor sich geht. Und grade in dieser Beziehung dürfen wir sagen, dass sich in der schönsten Weise dies gestaltet hat, dass eine Art solcher Stoffbewegung stattfindet unter den einzelnen Gliedern. Es zeigen sich immer wieder Mitglieder der verschiedensten Zweige, nicht nur der Zweige Deutschlands, sondern auch des Auslandes, die diesen Austausch bewerkstelligen, sodass mit diesen theosophischen Kursen, die sich eingebürgert haben, die gegenseitige Anregung, der gegenseitige Austausch von Empfindungen und Gefühlen, in der schönsten Weise erzeugt werden. Da ist es erfreulich, dass wir in jedem Jahre einige Kurse vor theosophischen Mitgliedern im Auslande zu verzeichnen haben. Ich darf besonders erwähnen den Kursus in Stockholm, wo eine Anzahl von Mitgliedern unserer Deutschen Sektion anwesend war; und man darf sagen, dass das Leben, das sich entfaltete zwischen den Stockholmer Freunden und unseren Mitgliedern, ein sehr reges war. Dann haben wir vor allen Dingen in dem Kursus in Wien sozusagen etwas von dem erlebt, was ein Wachsen unserer theosophischen Bewegung nach außen genannt werden darf. Mit diesem Kursus hat ein reges, und hoffentlich sich immer mehr ausbreitendes, theosophisches Leben in Wien begonnen, und hat, sich fortsetzend, die Grundlagen der Theosophie vertieft, die schon vorher von unseren dortigen Freunden seit Jahren gegeben worden sind. Das hat sich auch äußerlich durch die Begründung des Wiener Zweiges gezeigt. Es ist damit unserer Arbeit eingefügt ein Glied, das die Theosophie tragen wird auch in die östliche Richtung. Im Anschluss an den theosophischen Zweig in Wien ist dann auch in Klagenfurt ein solcher theosophischer Zweig begründet worden. Und wenn wir nun bedenken, dass auf unsere Anregung auch die Tschechische Sektion entstanden ist, so dürfen wir ein erfreuliches Wachsen der theosophischen Bewegung nach außen verzeichnen. Es würde hier wiederum zu weit führen, wenn im Einzelnen all das charakterisiert werden sollte, was da von unseren lieben Freunden getan worden ist, um dieses Leben nach dem Osten hinüberzutragen. Es wurde daher auch nur im Allgemeinen auf die hocherfreuliche Tatsache hingewiesen, dass wir mit der Tschechischen Sektion, mit dem Wiener Zweige und der Klagenfurter Loge bedeutsame Anfänge im Osten entfalten. Das hat ja der Wiener Zyklus gezeigt, dass mit der theosophischen Bewegung, mit all dem, was sich an Imponderabilien, an undefinierbaren Dingen abspielte, dass sich in dem etwas zeigt, was man nennen kann einen feinen intimen Fortschritt im menschlichen Kulturstreben, in der Stimmung des Empfindens, die entgegengebracht wird der heutigen Kulturtätigkeit. Es ist ja in unserer Zeit charakteristisch, was der moderne Mensch als Stimmung empfindet gegenüber aller Kulturtätigkeit. Wenn er irgendetwas von Kulturtätigkeit sich gegenübertreten fühlt, dann sagt sich der moderne Mensch: Verstehe ich es, oder verstehe ich es nicht? - Versteht er es nicht, so lehnt er es ab. Besonders charakteristisch trat uns das in Basel entgegen, wo anlässlich eines theosophischen

Vortrages ein Feuilleton geschrieben wurde, das mit den Worten begann: <An der Theosophie ist dasjenige, was am meisten an ihr auffällt, ihre Unverständlichkeit.> Das ist so recht der imponderable Stimmungsgehalt, den der moderne Mensch einer Kulturbetätigung entgegenbringt. Das zeigt sich besonders, wenn man das angeführte Wort überträgt auf ein anderes Gebiet. Denken Sie sich jemanden ein Feuilleton über Mathematik schreiben, das ebenso begänne, da würde er doch nur sein persönliches Verhältnis zur Mathematik charakterisieren. Ein solches Verhältnis wird dann heute für objektiv genommen, und man glaubt, man hätte irgendetwas damit gesagt; und hat doch gar nichts gesagt. Denn wenn irgendjemand sich nicht mit Mathematik beschäftigt hat, so weiß er eben nichts davon, kann also auch kein Urteil über sie fällen. So verrät jener Feuilletonist auch nichts anderes, als wie er zur Theosophie steht. So würde es einzig richtig sein, nach einem solchen Satze aufzuhören, darüber zu schreiben. Wenn heute die Menschen irgendetwas nicht verstanden haben, ja, dann haben sie sich gelangweilt; damit ist aber doch kein Urteil abgegeben über das, was da entfaltet worden ist. Aber dieses moderne Empfinden ändert sich nach und nach, und man darf es schon wagen, heute auch schwierige Dinge innerhalb der theosophischen Bewegung zur Besprechung zu bringen. Der Wiener Kursus war ja ein ganz besonders schwieriger, und wenn dazumal überhaupt nur Menschen anwesend gewesen wären, welche auf ein solches Urteil, wie wir es eben gekennzeichnet haben, etwas Besonderes gegeben hätten, dann wäre der Wiener Kursus ganz gewiss unfruchtbar geblieben. Er ist aber fruchtbar geworden; und wir konnten damals nach Hause gehen mit dem schönen Empfinden, dass auch aus den unaussprechbaren Dingen uns schöne Blüten entgegenwuchsen. Im weiteren Verlaufe zeigte sich das bei dem Hamburger Kursus. Es ist immer eine schwierige Sache, Dinge zu besprechen, die sozusagen vorläufig eine bestimmte Empfindungsnuance erfordern zum Verständnis alles dessen, was aus dem Born der Theosophie gegeben wird. Im Prinzip ist alles dies gewiss verständlich der prüfenden Vernunft und Logik. Aber wir würden ganz gewiss lange dazu brauchen, und man müsste lang dauernde Kurse veranstalten, wenn alle diese Dinge mit der Logik nachgeprüft werden sollten. Und es ist in gewisser Beziehung sicherlich nicht zu verwerfen, wenn gesundes Empfinden sich ein Verhältnis bildet zu dem Gebotenen. Es sind Seelen da, die reifer sind, als sie glauben, die aus dem Unterbewussten etwas entgegenbringen, wovon sie selber nichts wissen. Und dann sind am leichtesten zu prüfen durch die Logik diejenigen Dinge, die am höchsten liegen, am schwierigsten diejenigen, die sich auf das praktische persönliche Leben beziehen. Weit schwerer ist es, Beweise, die einleuchtend sind, zu finden, wenn irgendjemand einen Zusammenhang sucht zwischen einer naheliegenden Leidenschaft und einer Krankheit. Das kann zwar geprüft werden durch die Logik. Aber es ist ein weiter Weg von dem, was aus der Geistesforschung festgestellt werden kann, zu dem einleuchtenden logischen Urteil. Da tritt denn das unterbewusste Empfangen ein, das sich in dem gesunden Wahrheitssinn äußert. Dieses fühlt die Wahrheit, die zwar bewiesen werden könnte, doch aber auch schon vor dem Beweise angenommen werden kann. Ein solches Empfangen muss ganz besonders vorausgesetzt werden bei solchen Kursen. Das wird immer mehr geschehen können, und ist eben besonders geschehen bei den genannten Kursen. Und man wird belehrt, wie wirklich eine andere Empfindungsnuance und eine andere spirituelle Nuance - wie sie vorher in der physischen Welt nicht vorhanden waren - sich nun zeigen. Durften wir so auf eine Art neuen Versuch innerhalb unserer theosophischen Bewegung hinweisen, so darf ich in dieser kurzen Weise vielleicht Ihnen auch etwas von einem Fortschritt innerhalb unserer inneren Tätigkeit in diesem Jahre sprechen. Das führt uns nach Kristiania, wo gesprochen werden durfte über die Vorgänge im Leben der Erde. Es konnten da die Volksgeister, Volksseelen genannt werden; es konnte gesprochen werden über Rassenentwicklung und deren Gang. In dieser An konnte dieser Kursus nur auf den charakterisierten Voraussetzungen aufgebaut werden. Damit war auch die Möglichkeit gegeben, etwas Innerliches äußerlich vor unsere Mitglieder hinzustellen. Das ist auch in München geschehen, wo wir wie erste Versuche etwas wagen durften, was ein unmittelbares Übertragen esoterischer Dinge in exoterisch künstlerische Weise war. Dann aber durfte auch im Anschluss daran der Versuch gemacht werden, Schriften, die uns durch die vorgeschichtliche Weisheit der Menschheit vorliegen, in einem weiteren Lichte zu betrachten. Das geschah in den Kursen, die ganz besondere Ansprüche gemacht haben an die Zuhörer. Das durfte geschehen eben im Münchner Kursus und in Bern. Vom Berner Kursus ist gesagt worden, dass da Dinge besprochen worden sind, die nur ihren Wen haben in dem Augenblick, wo sie gesprochen werden. Das ist selbstverständlich etwas Gewolltes und Gerechtfertigtes. Man konnte an diesen beiden Kursen, dem Münchner und dem Berner, erleben, dass darinnen etwas war, was nicht schriftlich wiedergegeben werden kann. Damit haben wir wohl wiederum einen gewissen Fortschritt zu verzeichnen. Ich habe schon viel mehr, als ich beabsichtigte, gesprochen, daher bitte ich Sie, dies als einen Bericht der inneren Tätigkeit und Bewegung unserer

Sache zu nehmen, und es mir zu erlassen, namentlich allen denen unserer Mitglieder herzlichst zu danken, die sich beteiligt haben an diesem inneren Wirken. Dass dieser Dank bei allen von uns ein herzlicher ist, das kann ja ohne Weiteres vorausgesetzt werden. Wir haben nach Verlauf unserer siebenjährigen Periode auch noch anderes zu verzeichnen, welches von uns Theosophen immer anders charakterisiert wird als von der Außenwelt. Wir haben gerade in diesem verflossenen Jahre von einigen unserer ältesten, von einigen ganz besonders für die theosophische Sache sich einsetzenden Mitgliedern zu verzeichnen, dass sie den physischen Plan verlassen haben. Und wenn wir dieser unserer lieben theosophischen Mitglieder gedenken, so denken wir an sie in der Art, dass wir sie in derselben Weise und Liebe weiter zu uns gehörig betrachten, in der wir sie zu uns rechneten, während sie auf dem physischen Plan unter uns verweilten. Wir wollen damit sagen, dass es für uns Theosophen etwas gibt, was als Pflicht ja auch in der äußeren, nicht theosophischen Welt zu den eigentlich wichtigsten Herzenspflichten gerechnet wird, was aber eine besondere Weihe und eine besondere Durchdringung mit dem Inhalte der im theosophischen Leben erworbenen Gefühls- und Gedankennuance bei uns Theosophen erfahren muss. Das ist das Nachsenden der Liebe, das Nachsenden unserer besten Gefühle über den physischen Plan hinaus, gegenüber denen, die diesen physischen Plan verlassen haben. Solche, durch das theosophische Empfinden gestärkten Gefühle, sollen wir gegenüber den Verstorbenen zu entwickeln trachten. Wir sollen uns fähig machen, durch unseren theosophischen Fortschritt derartige Gefühle in die anderen Welten zu senden, dass wir das Liebe, das Wahre, das Gute, das uns entgegengetreten ist bei solchen Mitgliedern, dauernd als ein immer Gegenwärtiges empfinden, und damit diese Mitglieder selber dauernd gegenwärtig empfinden, sodass wir von ihnen sprechen als solchen, die unter uns weiter wandeln, und deren Wandeln uns immer heiliger wird aus dem Grunde, weil dasjenige, was sie uns senden können aus jener Welt, für sie ein Wertvolleres sein muss als dasjenige, was sie uns geben konnten auf dem physischen Plan. In dieser tätigen Weise gedenken wir derjenigen unserer lieben Mitgliedeg die in dem verflossenen Jahre den physischen Plan verlassen haben. Da steht vor unserer Seele ganz besonders ein älteres, seit der Begründung der Sektion mit uns verbundenes Mitglied, das uns aus dem Grunde besonders nahesteht, weil uns wiederum nahesteht der Bruder dieses Mitgliedes, der hier ist als unser lieber Freund, Herr Wagner. Fräulein Amalie Wagner in Hamburg, die viele von uns gut kennen, hat im Verlaufe dieses Jahres den physischen Plan verlassen, und wir werden immer hinblicken auf dasjenige, was sie versuchte zu tun für das theosophische Leben. Viele derjenigen Theosophen, die unserer lieben Amalie Wagner nahestanden, haben in ihrem innersten Herzen die Tätigkeit von Amalie Wagner in außerordentlicher Weise zu schätzen gewusst, und haben eine unbegrenzte Liebe dieser Freundin entgegengebracht. Und das war ja nur der schöne Widerstrahl des schönen theosophischen Strebens in der Seele Amalie Wagners. Und in Ehrfurcht und heiliger 'Weihe gedenken wir eines wichtigen Augenblickes im Leben von Amalie Wagner. Das war jener Augenblick, als ihr die Schwester, die mit ihr in Hamburg Mitglied unserer Bewegung wag im Tode voranging. Damals war es mir möglich, an mich herantreten zu lassen das schöne, das liebende Verständnis, das die Seele von Amalie Wagner entgegenbrachte jenem Ereignis, das sich da in dem Abgänge ihrer Schwester vollzog. Da konnte ich entgegennehmen die sozusagen im echten theosophischen Empfinden gehaltene Aufschau von Amalie Wagner zu ihrer Schwester. Wie Amalie Wagner hinaufschaute in die höheren Welten, um sich Vorstellungen zu machen von der Art, wie weiterlebt ein Mensch in diesen höheren Welten, davon wurde viel gesprochen in dem lieben, einsamen Wohnzimmer Amalie Wagners. Und jetzt blicken wir ihr selber nach in Gedanken, wie sie ihrerseits nun empfängt von oben das Entgegenkommende und von unten, vom physischen Plane, die Gefühle von Liebe und Verehrung, die wir ihr von hier entgegenbringen. Zwei Seiten können wir an dieser Seele heute schon sehen, wie sie nach oben und unten lebt, wie ein Mensch eben in der geistigen Welt lebt, wenn in seinem Herzen hier der Impuls war, sich anzuschließen dem, was als Seele durch unsere Bewegung hindurchgeht. Und so blicken wir denn in Andacht, in Liebe zu der Seele dieses lieben Fräulein Wagner hin wie zu einer uns immer Gegenwärtigen. Es hat noch ein altes Mitglied den physischen Plan verlassen, das zwar wenige kennen, aber diese wenigen sind solche, die dieses liebe Mitglied sehr lieb hatten, die immer, wenn sie mit ihm zusammenkamen, von Neuem empfanden die Ehrerbietung heischende Seele unseres lieben Freundes Jacques Tschudy in Glarus, der von Anfang an unserer Deutschen Sektion angehört hat. Er ist bei den schweizerischen theosophischen Versammlungen von einer Anzahl unserer lieben Mitglieder getroffen worden. Und wenn ich mich in diesem Falle eines Wortes bedienen darf, das sehr ernst gemeint ist, so möchte ich sagen, dass die Seele dieser Persönlichkeit so wirkte, dass man gar nicht anders konnte, als sie lieb haben. Und wer oftmals sehen konnte, wie dieser Mann geliebt wurde, der weiß, dass diejenigen, die ihn kannten, dieses Gefühl ihm dauernd in die geistige Welt nachsenden werden. Dann hat noch ein außerordentlich strebsames Mitglied, das in rüstiger Energie versuchte, in das Exoterische und Esoterische der Theosophie einzudringen, und welches erst in den letzten Jahren unserer Deutschen Sektion nahegetreten ist, den physischen Plan verlassen. Unser lieber Freund Minuth aus Riga befand sich beim letzten Stuttgarter Zyklus; dann erschien er wieder in Hamburg, und damals war schon sein äußerer physischer Leib mit dem Keim behaftet, der ihn nicht weiterleben ließ. Er konnte schon nicht mehr den vollständigen Zyklus mitmachen und verließ bald darauf auch den physischen Plan. Auch ihm werden wir diejenigen Empfindungen hinaufsenden in die höheren Welten, welche wir nicht nur gehabt haben, als wir uns entschlossen, Theosophen zu werden, sondern die wir uns angeeignet haben während unseres theosophischen Lebens. Wir haben abgehen sehen vom physischen Plan noch eine andere Persönlichkeit; die Gattin unseres lieben Freundes Sellin. Aus früheren theosophischen Versammlungen kennen Sie ja alle unseren lieben Freund Sellin. Während er in Zürich wirkte, ging seine liebe Gattin in die geistige Welt hinauf. Dieses Hinaufgehen seiner Gattin versteht unser lieber Freund in der wunderbarsten Weise, und wer empfinden durfte dasjenige, was Sellin selber empfindet gegenüber der Toten, der weiß zu sagen, wie im echten, schönen Sinne gegenüber den Toten der Theosoph empfinden soll. Ich müsste Worte sprechen, welche in den eindringlichsten Farben Gefühle schildern würden, die lebendig hinaufströmen in die geistige Welt, wenn ich Ihnen manches schöne Wort wiedergeben wollte, das aus der Seele unseres lieben Freundes Sellin hier auf dem physischen Plan seiner geliebten Gattin hinaufgesendet wurde. Es ist aber besser, wenn wir in uns sozusagen nur eine Ahnung hervorrufen von dem, was durch so etwas Schönes gesagt werden kann, wenn wir es nicht selber gehört haben. Und derjenige, der, wie ich, so schöne Worte gehört hat, wie die unseres lieben Freundes Sellin, die Zeugnis sind seiner wirklich schönen, realen Empfindung, wer dieses selber erlebt hat, der hat das Bedürfnis, solch schöne Worte durch Aussprechen nicht zu entweihen. Aber das Bedürfnis habe ich in meiner Seele in diesem Augenblicke, in Ihren eigenen Herzen Ahnungen erwachen zu lassen von dem, was schönes Empfinden, schönes innerliches Erleben ist denen gegenüber, die in der Richtung nach der geistigen Welt physisch entschwunden sind. Eine weitere Persönlichkeit in Stuttgart ist den ihr Nahestehenden in der physischen Welt entschwunden; unser lieber Freund [Frentzel] hat seine Gattin vor Kurzem den höheren Plänen abgeben müssen. Wenn wir sehen, wie wir Theosophen beginnen, ein wirkliches Seelenleben zu entwickeln, so brauchen wir nur an unsere liebe Frau Frentzel zu denken, die in so schöner Weise an ihrer Seele arbeitete, um in das theosophische Leben hineinzukommen. Das kann vielleicht nur würdigen, wer ihrer Seele nahegestanden hat wie ich selber. Und so dürfen wir dasjenige, was wir gelernt haben, hinaufsenden unserer lieben Freundin Frau Frentzel. Und so gedenken wir auch einer anderen Freundin, die durch ein tragisches Geschick den physischen Plan verlassen hat, Frau Hedwig von Knebel, deren liebevolle Hingabe an die theosophische Sache bemerkt werden konnte, sowohl wenn wir anderen in Wiesbaden waren als auch von den Wiesbadenern selber. Dann aber steigt mit einer besonderen Krafg mit einer ganz besonderen Lebendigkeit aus den höheren Welten zu uns herab das Bild einer theosophischen Persönlichkeit, die vor Kurzem den physischen Plan verlassen hat, die mit einer Intensität, mit einem Verständnis und einer Hingebung, die wirklich nicht in Worten zu schildern ist, sich seit Jahren der theosophischen Sache mit allem, was sie konnte - und sie konnte viel - in den Dienst stellte. Da wird mir selber immer unvergesslich bleiben der Augenblick nach einer theosophischen Versammlung, wo unsere liebe Hilde Stockmeyer zum ersten Male an mich herantrat, um Genaueres über mancherlei von dem kennenzulernen, was sie in der Theosophie, die sie mit all der Kraft, die in ihr war, aufnahm, gelernt hatte. Auf der anderen Seite versuchte sie es - und sie durfte und konnte viel versuchen - dasjenige, was sie in der Theosophie gelernt hatte, zu verbinden mit dem, was die äußere Wissenschaft an Wahrem und Gutem bietet. Und es darf gesagt werden, wie eine umfassende Gelehrsamkeit auch äußerlich imstande war, Frucht zu tragen, indem sie zur Befriedigung der äußeren Welt das letzte Examen noch kurz vor ihrem Abscheiden abgelegt hatte. Es darf in der Gelehrsamkeit von Hilde Stockmeyer das Erste gesehen werden, was uns selber als ein schönes Geschenk ihrer persönlichen Werte von ihr entgegengebracht worden ist. Dasjenige, was uns Hilde Stockmeyeg die Vorsitzende der Malscher Loge, auf dem physischen Plane gewesen ist, war sie durch ihre Fähigkeiten und durch die An, wie sie diese Fähigkeiten verarbeitete. Sie war dadurch berufen, fruchtbringend zu wirken, und zu dem, was sich Hilde Stockmeyer durch die Ausbildung ihrer Fähigkeiten auf diese Weise erwarb, brachte sie etwas anderes hinzu, was durch seine Ausströmung auf die Nahestehenden wirkte, was bloß durch sein Wirken uns verraten konnte, wie fruchtbar echtes, wahres theosophisches Empfinden hier im Menschenleben werden kann. Das zeigt die Art, wie Vater, Mutter, Geschwister und Freunde aufnahmen ihren Abgang in die höheren Welten. Das ist wiederum in diesem Falle ein Beweis für die

Wirksamkeit der Theosophie in den Menschenseelen. Es ist dies noch in einer anderen Weise ein Beweis dafür, als es selbst bei den anderen Genannten der Fall war. Bei den anderen waren überall Persönlichkeiten in ihrer Umgebung, die die Theosophie gesucht hatten. Bei Hilde Stockmeyer bekannten sogar die Eltern: Sie hat uns die Theosophie gebracht, sie war uns geschickt. Die Personen, die auf dem physischen Plan ihr vorausgegangen waren, die ihr das physische Leben gegeben haben, bekannten das, was sie fühlen konnten dem gegenüber, was in ihrer eigenen Tochter aus den höheren Welten ihnen entgegenkam, wovon sie sagen mussten: Dem konnten wir nicht zum Dasein auf dem physischen Plan helfen, dem gegenüber waren wir das Werkzeug. Und es gehört zu den schönsten Gefühlen, die innerhalb unserer theosophischen Bewegung geäußert worden sind, dass die Eltern von Hilde Stockmeyer zum Ausdruck brachten die Größe des Dankes und der Schätzung, die sie dem Wissen ihrer Tochter entgegenbrachten, dem Wissen der Tochter, die den Eltern die Theosophie ins Haus gebracht. Und dies herrliche Echo bringen die Eltern von Hilde Stockmeyer ihrer in die spirituelle Welt abgegangenen Tochter entgegen. Wir aber sollen lernen, das besonders Hilde Stockmeyer hinaufzusenden in die höheren Welten, was sich bei solchen Dingen nur ahnen lässt. Und klar ist mir, dass ich kein besseres Gefühl hinaufsenden kann in die geistigen Welten, als wenn ich die Empfindungen der Seele von Hilde Stockmeyer selber jetzt hinaufsende, mich zum Werkzeug ihrer Seele mache für das Schöne, was aus einem schönen Gefühl heraus zu sagen wusste unsere liebe Freundin, während sie noch hier bei uns war. In zwei kleinen Dichtungen, die mir anvertraut worden sind, die der Feder unserer lieben Freundin entstammen, die ihrem so schön angelegten Geiste entsprangen, spricht sie selber noch von dem physischen Plan zu uns herein. Wie Hilde Stockmeyer empfand gegenüber den ewigen Lehren der Theosophie, das mag uns aus ihren eigenen kleinen Gedichten in diesem Augenblicke entgegentönen. So sprach, als sie noch lebte, Hilde Stockmeyeh so mag für uns nachklingen, was sie selber noch sagte: Sind wir denn wirklich so ganz allein? Kann nie der Eine den Andern verstehn? Kann er ihm nie ins Herze sehn? Ihm erleichtern seine Pein? Ich denke, wenn Liebe zu Liebe spricht, So recht vom Herzen mit treuem Gesicht, Um Liebe Willen die Qualen zu lindern, Durch liebe Worte die Schmerzen zu mindern, Dann mein' ich, könnt's nicht vergebens sein! Sind wir denn wirklich so ganz allein? Gibt es nicht Brücken zu jedem Herzen? Gibt es nicht Balsam für alle Schmerzen? Wenn wir Aug' in Aug' versenken, Gar nicht an uns selber denken, Braucht es sogar der Worte nicht, Wahres Verstehen lautlos spricht! Auch zu den allerverstocktesten Herzen Führt ein Weg. Wandelst du mutig auf schwankendem Steg Mit dem einen Gedanken Helfer zu sein Bist du bald nicht mehr allein! Versuchen wir es, nach ihrem Abgang in unseren Herzen solche Gefühle zu entwickeln, um sie ihr nachströmen zu lassen, solche, die dieser ihrer eigenen schönen Gefühle wert sind. Und lernen wir empfinden, wie sie selber empfunden hat, und wie sie es aussprach in dem anderen kleinen Gedicht: Ich möchte sein ein reiner Quell des Segens, Der immer fließt und nie versiegen muss, Ein Herz voll Mut möcht ich mein Eigen nennen, Das nie verzagt, und nie in Schmerzen bebt, Und Liebe möcht ich strömen durch die Welten; Dass all Lebendiges jauchzen sollt vor Lust. Und also gebend möcht im All ich still versinken, Wie eine Melodie, die leis' verklingt. So sprach sie im Leben, so starb sie für den physischen Plan. Es braucht nicht gesagt zu werden, dass wir uns bemühen sollen, ihr ebenso Wertvolles nachzusenden wie sie, den eigenen Tod ahnend, es in den letzten Worten sprach, der letzten kleinen Dichtung. Wer Hilde Stockmeyer kannte wie ich, weiß, dass der Tod dieser lieben Seele das war: Und also gebend möcht im All ich still versinken, Wie eine Melodie, die leis' verklingt.» Die Versammlung ehrte das Andenken der genannten Personen durch Erheben von den Sitzen. Dritter Punkt: Anträge aus dem Plenum: Als erster Antrag wird verlesen Antrag van Leer, Düsseldorf. Antrag van Leer: Der Antragsteller knüpft an die Bestellung von solchen Mitgliedern des Vorstandes, welche ihr Amt lebenslänglich innehaben. Dieser Antrag ist gestellt und angenommen worden, um eine Kontinuität in die theosophische Arbeit der Sektion zu bringen. Es ist dadurch eine Sicherung gegeben gegen etwaige tendenziöse Bestrebungen, die durch Zuzug neuer Mitglieder mit dem erarbeiteten Gut einfach brechen möchten. Der Gedanke sollte durch diesen Antrag weiter ausgebaut werden dadurch, dass in Hinkunft nicht in beliebiger Weise zwei Menschen so viele Mitglieder in die Gesellschaft einführen können, als ihnen gefällt; sondern, es sollte bei jeder in eine Loge eintreten wollenden Persönlichkeit auch die Unterschrift des Vorsitzenden der Loge notwendig sein, um zu verhindern, dass das in Jahren Erarbeitete zu Grunde gerichtet werde durch tendenziösen Zuzug. Herr Dr. Steiner bemerkt dazu, dass der Vorstand in der gestrigen Vorstandssitzung beschlossen habe, in der Generalversammlung zu beantragen, dass der Aufnahmeschein neuer Mitglieder nicht nur die Unterschrift von zwei Paten aufzuweisen habe, sondern auch die Unterschrift des Vorsitzenden des betreffenden Zweiges, und dass der Aufnahmeschein für Sektions-Mitglieder in Zukunft gegengezeichnet sein müsse vom

Vorsitzenden der Deutschen Sektion. Auf diese Art würde in entsprechender Weise vorgebeugt sein demjenigen, was dem Antrag zugrunde liegt. Pastor Wendt äußert, dass wenn zweitausend neue Menschen in die Gesellschaft eintreten, die alten Mitglieder einfach eine neue Gesellschaft begründen könnten. Dr. Steiner antwortet darauf, dass dieser Fall doch verhütet werden müsste, dass eine Gesellschaft einfach gezwungen würde, sich neu zu begründen. Frau von Sonklar bemerkt, dass jedes Mitglied doch das Recht habe, neue Mitglieder vorzuschlagen, und dass auch diese zweitausend Menschen bekehrt werden könnten. Dr. Steiner: «Es handelt sich ja darum, dass der andere Fall nicht eintreten kann, dass zweitausend neue Mitglieder, die bekehrungsfähig wären, nicht Aufnahme finden könnten. Sie würden doch selbstverständlich mit größter Befriedigung aufgenommen werden. Es ist gar nicht vorauszusetzen, dass den neu aufzunehmenden Mitgliedern das Allergeringste in den Weg gelegt werde. Der Antrag kann ja gar keine andere Wirkung haben, als dass eben zweitausend neu hinzukommenden Mitgliedern die MÖglichkeit entzogen wird, die bisher geleistete theosophische Arbeit tot zu machen> Auf Antrag von Herrn Tessmar wird die Debatte geschlossen und zur Abstimmung geschritten. Der Antrag wird angenommen. Als zweiter Antrag kam in Betracht der Antrag Horst von Henning in Weimar, in welchem der Vorschlag gemacht wird, den für München geplanten Zentralbau der deutschen Theosophen in Weimar aufzurichten. Zu diesem Antrag führt Herr Dr. Steiner aus: «Ein Antrag, der in der Form, wie der eingebrachte, gefasst ist, kann kein Antrag sein, er kann nur ein Appell sein, und kann nur als ein solcher an die Versammlung gerichtet werden. Es handelt sich nämlich nicht um eine Unternehmung der Theosophischen Gesellschaft, sondern um eine theosophische Sache, die privat von einer Anzahl Theosophen offiziell unternommen wird. Es ist, wie Sie wissen, von einer Anzahl unserer theosophischen Freunde der Beschluss gefasst worden, für derartige Veranstaltungen, wie wir sie in München im letzten und vorletzten Jahre hatten, ein eigenes Haus zu bauen. Ich will nur sagen, dass die Absicht besteht, ein solches Haus als eine An Zentralbau in München zu errichten. Und hoffentlich werden alle, die in der Lage dazu sind, ihr Scherflein von zehn Pfennig bis zu einer Million dazu beitragen. Das wird hoffentlich die eine Folge der Münchener Arbeiten sein. Eine andere Folge liegt in dem Appell. Ich habe Sie bekannt gemacht mit dem Inhalte dieses Appells. Als Antrag kann er nicht behandelt werden, weil er nicht die Deutsche Sektion betrifft. Die Deutsche Sektion ist keine juristische Persönlichkeit, und nur diejenigen bauen diesen Zentralbau, die eben das Geld dazu hergeben. Das Zweite ist das Sachliche. Erstens ist bei dem Appell nicht daran gedacht, dass wir ja von Anfang an die Absicht gehabt haben, dieses als eine ganz interne Angelegenheit der Theosophen zu betrachten, daher wurden nur diejenigen Künstler berufen, die Theosophen sind. Es kommt also gar nicht in Betracht, was im Antrage betont wird, dass eine Stadt wie Weimar eine große Anzahl schauspielerischer Kräfte hat, oder ausgezeichnete Maler; es kommt darauf an, in derjenigen Stadt die Sache zu veranstalten, wo die meisten Künstler sind, die Theosophen sind. Dann würde es ja auch durchaus alldem, was mit der ganzen Entwicklung dieser Idee verbunden ist, augenblicklich widersprechen, wenn ein anderer Ort als München gewählt würde. Ich möchte ausdrücklich betonen, dass es nicht darauf ankommt, ob ich dagegen bin oder nicht, man muss aber doch immer die realen Verhältnisse berücksichtigen. Im Prinzip kann etwas richtig sein, in der Realität ist es nur dann richtig, wenn man auch die historischen Verhältnisse beriicksichtigtm Es wird aus der Versammlung der Einwurf gemacht, warum denn Berlin nicht in Betracht käme. Dr. Steiner antwortet darauf: «Aus demselben Grunde, wie Berlin damals nicht gewählt wurde, als wir den Kongress der europäischen Sektionen veranstalten wollten. Aus dem Grunde, weil eine solche Sache eine so kolossale Arbeit erfordert von den Mitgliedern, dass diejenigen, die nicht dabei sind, überhaupt keine Vorstellung davon haben. Nun sind aber doch die Mitglieder Berlins das ganze Jahr beschäftigt mit den Angelegenheiten der Deutschen Sektion, und die praktischen Verhältnisse haben es einfach gezeigt, dass die Berliner Mitglieder sozusagen zusammenbrechen würden, wenn sie auch noch diese Arbeiten machen müssten. Etwas derartiges könnte nur in Berlin gemacht werden, wenn die Mitglieder entbunden würden von der Leitung der Deutschen Sektion. Weil aber diese Leitung am besten in Berlin bleiben wird, so ist selbstverständlich, dass an eine andere Stadt für diese Sache gedacht worden ist. Es ist mir der Antrag Henning gewiss außerordentlich sympathisch, aber wenn man die realen Verhältnisse bedenkt, so muss man eben sagen, dass es eben nicht geht. Dazu kommt aber noch ein innerer Grund in Betracht, der einem okkulten Gesetz entspricht; und das ist, dass tatsächlich nicht diejenigen Orte für spätere Epochen fruchtbar sind, die schon eine Blüte hinter sich haben. Der Appell will gerade Weimar gewählt haben, weil da schon einmal die Blüte des deutschen Geisteslebens sich entwickelt hat. In Weimar kann sich nur in der Gegenwart eine Archivtätigkeit entwickeln. Gesellschaften begründen sich dort, zum Andenken und Ausarbeiten des schon Dagewesenen. Das würde ja auch schon gegen Weimar sprechen, es würde grade das Große, das von Weimar ausgeht, sich wehren gegen unseren Plan, und wir würden nicht aufkommen können.» Fräulein Stinde bemerkt noch dazu: «Die Adresse, wohin man die Gelder für den Bau schicken kann ist: An das Depot Fräulein Marie von Sivers und Fräulein Sophie Stinde, Deutsche Bank, Miinchenn Der dritte Antrag, von Frau von Sonklar, Berlin, betrifft ein regelmäßiges jährlich viermaliges Erscheinen der «Mitteilungem und Erweiterung derselben. Fräulein von Sivers bemerkt dazu, dass ein regelmäßiges, viermaliges Erscheinen der «Mitteilungen» niemals beschlossen worden sei, sondern, dass sie immer nur dann erscheinen sollten, wenn genügendes Material dafür vonseiten der Zweige eingelaufen sei. Die «Mitteilungen» sollten sich nur mit den internen Angelegenheiten der Deutschen Sektion befassen. Man könne übrigens im Allgemeinen die Beobachtung machen, dass desto mehr gearbeitet werde, je weniger man darüber berichtet. Für diejenigen Mitglieder, die die Kurse nicht mitmachen könnten, läge jetzt ein umfangreiches Studienmaterial vor durch die vervielfältigten Vortragszyklen. Herr Scharlau äußert finanzielle Bedenken gegen das viermalige Erscheinen der Mitteilungen». Hierauf beantragt Frau von Sonklar, aus den «Mitteilungem eine Zeitschrift zu machen, um die Kosten durch das Abonnement zu decken. Herr Tessmar widerspricht dem Antrag von Sonklar und macht den Vorschlag, dass die «Mitteihngem wie bisher nach Bedarf erscheinen. Dieser Antrag wird von der Versammlung angenommen. Nach kurzer Debatte beantragt Herr Walther, den Antrag von Sonklar auf Erweiterung der «Mitteilungen» abzulehnen. Durch Abstimmung wird der Antrag Sonklar abgelehnt. Weitere Anträge liegen nicht vor. Herr Dr. Steiner stellt den Dringlichkeitsantrag des Vorstandes, die Generalversammlung in die Zeit der Jahreswende zu verlegen. Nach längerer, lebhafter Debatte beantragt Herr Arenson, vorläufig für das nächste Jahr zur Abhaltung der Generalversammlung den November ins Auge zu fassen. Dieser Antrag wird angenommen. Nun verliest Herr Dr. Steiner ein Begrüßungstelegramm der Italienischen Sektion und teilt zugleich mit, dass der Kongress der Europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft im nächsten Jahre, also 1911, vom 18. September ab in Genua stattfinden wird. Vierter Punkt: Berichte der verschiedenen Zweige. Es liegen zwei Berichte vor; in Anbetracht der vorgerückten Zeit wird von deren Verlesung Abstand genommen und beschlossen, die Berichte in den nächsten ·Mitteihngen» zu veröffentlichen. Zu dem fünften Punkt, Verschiedenes, liegt kein Material vor. Herr Dr. Steiner schließt damit den geschäftlichen Teil und gibt bekannt, dass um 5 '/4 Uhr der sachlich theosophische Teil der Generalversammlung beginnt. Der siStierte sechste Kongress der Föderation der europäischen Sektionen in Genua im September 1911 (Ausführungen des Herausgebers) Der sechste Kongress der Föderation der europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) hätte vom 17. bis 21. September 1911 in Genua unter dem Leitgedanken ·Von Buddha zu Christus» durchgeführt werden sollen. Der Gegensatz zwischen Annie Besants und Rudolf Steiners Christuslehre sollte dort offen behandelt werden. Sogar Krishnamurti wurde in Begleitung von Annie Besant zum Kongress in Genua erwartet. Der Kongress wurde allerdings kurz vor seinem Beginn abgesagt. Siehe hierzu auch die Schilderungen Rudolf Steiners auf der zehnten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft im Dezember 1911 auf den folgenden Seiten 454 f. im vorliegenden Band. In einem Artikel in den ·Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» Nr. 14/1912 schildert Rudolf Steiner die Absage wie folgt: ·Ich sage, dass ich mich nach der Absage an den General-Sekretär der italienischen Sektion [Otto Penzig]' gewandt habe, um die Gründe zu erfahren der Absage. Der antwortet mir in einem Telegramm: <Ich habe auf strikte Ordre vom Präsidenten Mrs Besam und Sekretär Mr Wallace gehandelt; bitte sich dahin zu wenden.» - Dies der strenge, objektive Tatbestand. Mrs Besam verbreitet jetzt das Folgende: Ich hätte die ganze Sache falsch dargestellt, denn sie hätte niemals den Kongress abgesagt, sondern nur nach Genua gemeldet, dass sie dahin nicht komme. Dadurch bildet sich in weiten Kreisen der Theosophischen Gesellschaft die Meinung, ich hätte bei unserer Generalversammlung etwas Unrichtiges gesagt, während ich über meine Auffassung der Sache gar nichts gesagt habe, sondern nur meinen Mitgliedern den klaren Wortlaut des offiziellen Telegrammes des entsprechenden verantwortlichen General-Sekretärs mitgeteilt habe. Ich habe niemals gesagt, Mrs Bcsant habe den Kongress abgesagt, sondern stets nur, dass sie ihn nicht abgesagt haben könne, weil sie dazu kein Recht habe» Das Telegramm von Otto Penzig, datiert auf den 11. September 1911, ist erhalten geblieben (Archiv-Standort 87/IV). Es lautet: ·habe auf stricte ordres von praesidentin besavit [besant] und wallace secretair der foederation gehandelt bitte sich an diese officiell zu wenden = penzig +.» Penzig scheint - laut eigener Darstellung - mit diesem Telegramm Annie Besants vorangehende Absage zur Teilnahme am Kongress überdeutet zu haben. Siehe hierzu allerdings auch seine diesbezügliche Darstellung in seinem Brief vom 23. November 1912 an Rudolf Steiner, der in

«Mitteilungen 1 General-Sekretär der italienischen Sektion [Otto Penzig]: Einfügung durch den Herausgeber. für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» Nr. 15/1913, S. 5 wiedergegeben wurde. Hieraus geht eher hervor, dass zwar Annie Besant nachträglich geäußert habe, dass sie sich nie hätte erlauben wollen, den Kongress abzusagen, sondern allein ihre Teilnahme. In ihrem Bestätigungstelegramm aber auf die Nachfrage Penzigs, ob aus ihrer Absage auch die Sistierung des Kongresses zu folgen habe, schrieb sie «abandoning congress», was so viel wie «Kongress preisgeben» heißt. Ob damit gemeint war, dass Annie Besant ihre Teilnahme an dem Kongress oder den Kongress als Ganzes gemeint habe, muss offenbleiben. Siehe auch Rudolf Steiners Brief an die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft vom 15. Januar 1913, in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschahm Nr. 15/1913 (dieser Brief als auch das o.a. Zitat Rudolf Steiners aus den Mitteilung Nr. 14/1912 sind im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe abgedruckt in ·Schriften zur Geschichte der Anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925·, GA37). ZEHNTE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT BERLIN, 10. DEZEMBER 1911, WILHELMSTRASSE 92/93, ARCHITEKTENHAUS Bericht in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), herausgegeben uon Mathilde Scboll», Nr. 13/1912 Um 10 'A Uhr eröffnet der Generalsekretär der Deutschen Sektion, Herr Dr. Rudolf Steiner, die zehnte ordentliche Generalversammlung mit den Worten: «Es obliegt mir zunächst, Sie alle im Sinne unserer theosophischen Bewegung und aus dem Geiste heraus, der uns zusammenführt, auf das Herzlichste zu begrüßen. Diese Versammlungen geben uns ja immer Gelegenheig viele unserer Freunde gleichzeitig an einem Ort versammelt zu sehen. Und dasjenige, was für einen wirklichen Theosophen dabei das Wichtigste ist, ist zweifellos, sich vereint zu wissen mit vielen Freunden und Gesinnungsgenossen, also mit Menschen, welche im Sinne unserer Gegenwart mit befruchtenden Ideen über geistige Angelegenheiten das Herz erfüllt haben. Dass unsere Gedanken und Empfindungen Kräfte sind, die schon als einzelne Bedeutung haben innerhalb der Realität, das ist uns als Theosophen ja tief ins Herz geschrieben. Dass aber der Zusammenfluss einer größeren Anzahl solcher individuellen Kräfte noch etwas ganz anderes bedeutet, muss derjenige zugeben, welcher im Sinne einer Realität das spirituelle Leben ansieht. Derjenige ist erst im Beginne des Verständnisses des spirituellen Lebens, der da meint, dass alle Verbreitung der Theosophie lediglich davon abhänge, wie äußerlich auf dem physischen Plane, durch eine äußere Propaganda oder durch Worte die Mitmenschen überzeugt werden. Wer aber eingedrungen ist in die Bedeutung der spirituellen Erkenntnis, der weiß, dass die Kräfte, die unsichtbar in der Welt walten, die Kräfte der guten Gesinnung, die zusammenfließen aus echten theosophischen Herzen, auch in übersinnlicher Weise ergeben einen Strom, der einfließt in die Evolution der Menschheit. So werden wir immer mehr geneigt sein, eine äußere Versammlung von Theosophen anzusehen wie ein Symbolum für dasjenige, was zwischen den Herzen und von den Herzen aus spielt, und nicht in der äußeren Welt wahrgenommen werden kann. Darin spricht sich erst die Heiligkeit und Würde der theosophischen Weltanschauung aus, aber auch dasjenige, was diese theosophische Weltanschauung berechtigt, in einer ganz eigenartigen Weise als ein Element, das seine wahre Kraft im Übersinnlichen hat, in unsere Menschheitsevolution einzugreifen. Dass wir neben dem ja überwiegenden Missverständnis unserer Auffassung, dem wir begegnen, auch einiges Verständnis in der Welt finden, das bezeugen gerade vielleicht die Fortschritte, die wir in diesem Jahr gemacht haben. Wir brauchen nur darauf hinzuweisen, dass wir unter steigendem Interesse unsere Aufführungen in München veranstalten konnten, dass unsere Bestrebungen in der Kunst, die wir in unseren Mysterien zum Ausdruck bringen, in der Aufeinanderfolge der letzten Jahre Erfolg gehabt haben. Wir konnten ja 1909 eine, 1910 zwei und 1911 sogar drei Aufführungen veranstalten. Es ist dies nur eines der Symptome, die für den wahren Fortschritt, nicht für einen bloß scheinbaren, innerhalb unserer Bewegung sprechen. Als ein anderes Symptom darf angesehen werden, dass in Stuttgart bereits ein eigenes Heim unserer Weltanschauung gebaut worden ist. Wer ein wirkliches Verständnis für Theosophie hat, dem braucht nicht auseinandergesetzt zu werden, was es bedeutet, dass einmal die Bestrebungen der Theosophie so umgeben sein können von Raumesgrenzen, die selber aus dem theosophischen Gedanken herausgeboren sind. Nicht anstehe ich zu bekennen, dass ich die ganze An und Weise, wie dieses theosophische Heim innerhalb Stuttgarts entstanden ist, fast mehr noch als das, was zuletzt - weil ja keine Wirklichkeit entspricht dem Ideal herausgekommen ist, bedeutungsvoll finde. Es ist ein Bau entstanden im Verein mit einem verständnisvollen Baumeister, der wusste den theosophischen Gedanken die äußere Form zu geben. Mehr noch halte ich ein anderes für einen Prüfstein theosophischer Gesinnung unserer Kreise. Der Bau ist entstanden, ohne dass in der Außenwelt mit der Werbetrommel Propaganda getrieben worden ist. Es ist die ganze Angelegenheit unter Theosophen geblieben und ist auch heute noch, nachdem der Bau fertig ist, eine Sache unter Theosophen. Solch eine Bestätigung unseres theosophischen Gedankens ist wohl die beste Begrüßung, die wir für unsere Seelen am heutigen Tage hier empfangen können; und in diesem Sinne, dass die theosophische Bewe gung nicht verlieren möge dasjenige, was das Wichtigste ausmacht, dass sie nur da wirken mag, wo ihr diese Gesinnung entgegenschlägt und nicht, wo man mit der äußeren Werbetrommel wirken muss, in diesem Sinne lassen Sie diese Vereinigung durchflossen sein von unseren theosophischen Gedanken. Damit sind wir, nachdem ich Sie auf das Herzlichste willkommen heiße, bei den geschäftlichen Teilen unserer Generalversammlung angekommen, und ich bitte Sie, diese recht geschäftlich zu behandeln.· Erster [Tagesordnungspunkt]: Feststellung des Stimmenverhältnisses der Delegierten der einzelnen Zweige. Vorgenommen werden musste eine Klarstellung des Stimmrechtes der Mitglieder der Schweizer Zweige innerhalb der Deutschen Sektion. Herr Dr. Steiner: djass wir in dieser Stunde mit vollem Recht den Schweizer Zweigen die Abstimmung in der Deutschen Sektion zuzugestehen haben, zu der sie de facto noch gehören, muss ich hier bemerken. Es ist eine Schweizerische Sektion gegründet worden. Diejenigen Schweizer Zweige, die der Deutschen Sektion angehörten, weigerten sich einzutreten in die Schweizer Sektion. So war die Alternative entstanden, entweder dass die Schweizer Zweige der Deutschen Sektion beitraten oder sie traten aus der Gesellschaft aus. Es gelangte gestern ein Brief von der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft in meine Hände, in dem zum Ausdruck gebracht wird, dass diesen Zweigen das Recht zustehe, einen neuen, selbstständigen Körper zu bilden. Bevor dieser gebildet ist, müssen nach allen bisherigen Gepflogenheiten der Theosophischen Gesellschaft die ehemaligen Schweizer Mitglieder der Deutschen Sektion noch zu dieser gezählt werden. Sie hingen sonst in der Luft, wenn wir ihnen nicht das Stimmrecht innerhalb der Deutschen Sektion zuerteilen würden. Ich habe nun noch die Frage zu stellen, ob von Mitgliedern, die nicht irgendeinem Zweige angehören, Delegierte gewählt worden sind> Herr Krojanker bemerkt hierzu, dass die Sektionsmitglieder voneinander nichts wüssten. Darauf erwidert Herr Dr. Steiner, dass das Sache der Sektionsmitglieder selber sei, miteinander bekannt zu werden; das Recht, Delegierte zu wählen, stehe ihnen nach früheren Generalversammlungsbeschlüssen zu. Er machte den Vorschlag, ein Zentrum zu bilden, bei dem sich alle Sektionsmitglieder melden können. Damit wäre dann ein Anfang gemacht zum Zusammenschluss. Herr Krojanker erklärt sich bereit, Meldungen vonseiten der Sektionsmitglieder entgegenzunehmen, damit in Zukunft deren Zusammenschluss erfolgen und die Delegiertenwahl bewerkstelligt werden könne. Hierauf wurde das Stimmenverhältnis festgestellt. Es ergeben sich als Vertreter der einzelnen Zweige und als Träger von deren Stimmen: Ort und Zweig Basel Berlin MitgliederStimmen- Namen der zahl zahl Delegierten 37 3 Dr. [Grosheintz] 440 19 Frl. von Sivers Frau von Bredow Frau von Moltke Frl. Mieta Waller Frl. Mücke Frl. Motzkus Herr Selling Frau von Lichtenberg Herr Tessmar Herr Günther Wagner Herr [Walther] Frau von Reden Fd. Oda Waller Herr Seiler Frl. Voigt Herr Korth Frl. Knispel Herr Kiem Dr. Steiner als Vorsitzender hat Stimmen inne 3 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 Ort und Zweig Bern Bielefeld Bochum Bonn Bremen Breslau Kassel Koblenz Dresden Zweig Gral Dresden Dante Zweig Düsseldorf I Düsseldorf Blavatzky Zweig Eisenach MitgliederStimmen- Namen der hat Stimmen zahl zahl Delegierten inne 31 3 Herr Oskar 3 [Grosheintz] 17 2 Herr Böhmecke 2 7 2 Frau von Damnitz 2 15 2 Herr Weiler 2 23 2 Frl. Louise Hes2 selmann 27 3 Herr Daeglau 1 Frau Daeglau 1 Herr Schwinke 1 43 3 Dr. Noll 3 21 2 Frau Peelen 2 7 2 Herr Ahner 2 28 3 Frl. Jacob 3 50 3 21 2 14 2 Herr van Leer 1 Frau Stein 1 Frau Benirschke 1 unvertreten Elberfeld 33 3 Essen 14 2 Esslingen 14 2 Frankfurt 33 3 Frl. von Sivers Herr HÖfemann Frau von Damnitz Frau von Damnitz Frau Kinkel Herr [Trommsdorfg 1 1 3 2 2 3 Ort und MitgliederStimmenZweig zahl zahl Freiburg i. Br. 15 2 Görlitz 8 2 Graz 7 2 Hamburg 67 4 Hannover 74 4 Heidelberg 40 3 Heidenheim 11 2 Karlsruhe 56 4 Klagenfurt 18 2 Leipzig 66 4 Namen der Delegierten Frl. von Sivers Frl. [Noack] [Frau v. Prittwitz] Herr v. Rainer Herr Dibbern Herr Kolbe Herr Leinhas Herr Scharlau Herr Rosenthal Herr Arenson Herr Arenson unvertreten Herr v. Rainer Frau Wolfram Frl. Heims Herr Friedrich Herr Daeglau Frau Reif Herr G. Wagner unvertreten Frau RÖchling Herr Pfarrer Klein unvertreten Gräfin Kalckreuth Frl. Stinde Herr Dr. Peipers Baronin v. Gumppenberg hat Stimmen inne 2 1 1 2 1 1 1 1 4 3 2 Linz 15 2 Lugano 11 2 Malsch 15 2 Mannheim 24 2 Mühlhausen 18 2 München I 165 8 2 1 1 1 1 2 2 1 1 1 1 1 1 Ort und MitgliederStimmenZweig zahl zahl (München I Fortsetzung) München II 30 3 München III 25 2 München IV 26 3 Neuchatel 12 2 Nürnberg 75 4 Pforzheim 19 2 St. Gallen 31 3 Straßburg I 11 2 Straßburg II 9 2 Stuttgart I 69 4 Stuttgart II 78 5 Stuttgart III 55 4 Tübingen 11 2 Weimar 9 2 Wien 58 4 Namen der hat Stimmen Delegierten inne Frau von 1 Tschierschky Herr Linde 1 Graf Lerchenfeld 1 Frau von Vacano 1 Baronin v. Gump3 penberg Baronin v. Gump2 penberg unvertreten unvertreten Herr M. Bauer 4 Herr

Arenson 2 Herr Kiem 3 Herr Wegfraß 2 Herr Wegfraß 2 Herr Molt 1 Herr Dr. Uriger 1 Herr del Monte 1 Herr Arenson 1 Frl. [Völker] 3 Frau Kinkel 2 Herr Kieser 4 Herr Schuler 2 Frl. von Sivers 2 Frau Reif 1 Frl. Mikk 1 Herr Lissau 1 Herr Zeissig 1 Ort und MitgliederStimmenZweig zahl zahl Wiesbaden 19 2 Zürich 39 3 Namen der hat Stimmen Delegierten inne Frl. v. Schmeling 2 Herr Riehl 3 Es ergaben sich 148 Stimmen, das Stimmenverhältnis gestaltete sich also: Absolute Majorität: 75 Stimmen, '/3 Majorität: 99 Stimmen. Zweiter [Tagesordnungspunkt]: Berichte des Generalsekretärs, des Sekretärs, des Kassierers, des Schriftführers und der Revisoren. Herr Dr. Steiner: ·Ich habe an dieser Stelle in den vorhergehenden Jahren einen sachlichen Bericht über die Arbeit innerhalb der Deutschen Sektion gegeben. Mit Rücksicht darauf aber, dass, nach dem, was durch den Vorstand vorausgesehen werden kann, allerlei langwierige Angelegenheiten an die Versammlung herantreten sollen, möge an dieser Stelle von der üblichen Ansprache abgesehen werden. Dagegen wird der geschäftliche Bericht gegeben werden> Es folgt der Bericht des Sekretärs, Fräulein von Sivers, über die Mitgliederbewegung: Zahl der Mitglieder: 2318 gegen 1950 im Vorjahre Neu eingetreten sind: 458 Ausgetreten oder nicht mehr aufzufinden und deshalb gestrichen: 67 In andere Sektionen übergetreten: 3 Gestorben: 20 Neu gegründet wurden sechs Zweige: Zweig Bochum, Zweig Graz, Zweig Heidenheim, Zweig Linz, Zweig Neuchätel, Zweig Tübingen. Neu gebildet wurden zwei Zentren: Zentrum Hamburg und Zentrum New York. Gesamtzahl der Zweige: 53, der Zentren: 5. Herr Dr. Steiner: «Zu diesem Berichte ist etwas hinzuzufügen. Es handelt sich darum, zu gedenken unserer lieben Mitglieder, die in diesem Jahre von dem physischen Plane abgegangen sind. Wir haben gerade in diesem Jahre eine größere Anzahl von Mitgliedern dadurch verloren, dass sie durch den Tod den physischen Plan verlassen haben. Es geziemt uns, in einer herzlichen Weise dieser Mitglieder zu gedenken. Vor allen Dingen obliegt es mir zu gedenken eines alten Mitgliedes der Deutschen Sektion und des Kölner Zweiges, unseres lieben Fräulein Hippenmeyer, welches mit einer immer sich steigernden Wärme für unsere theosophischen Gedanken eine außerordentlich große Regsamkeit verband für die weitesten Weltinteressen. Diejenigen, die sie näher gekannt, waren ebenso hingezogen durch ihr schönes, gutes, theosophisches Herz wie durch ihre Weltinteressen. Fräulein Hippenmeyer ging diesen Interessen nach nicht in philisterhafter Weise, sondern unternahm in großem Umfange Reisen, die Weltreisen genannt werden können. Wenn man bedenkt nur die äußeren, rein technischen Schwierigkeiten dieser Reisen für eine einzeln reisende Dame, und Fräulein Hippenmeyer war noch dazu eine schwächliche Dame, dann ist das etwas, wofür man viel Bewunderung haben kann. Für unsere theosophische Sache war sie in, äußerst sympathischer Weise rührig, und es war all denen, die sie gekannt hatten, schmerzlich, zu hören, dass sie auf einer ihrer großen Reisen in Java den physischen Plan verlassen hat. Weiter habe ich zu gedenken eines außerordentlich rührigen Mitarbeiters, der ebenfalls der Loge KÖln angehörte, unseres lieben Freundes Ludwig Lindemann. Es steht noch vor mir der Eindruck, den ich hatte, als ich Ludwig Lindemann zum ersten Male sah, der mir tief lebendig seine Tendenzen darstellte. Er ist seitdem von Tag zu Tag gewachsen, trotzdem das stärkste Hindernis für ihn vorhanden war, nämlich eine schwere Krankheit. Er hat trotzdem keinen anderen Gedanken gehabt, als seine ganze Existenz einzusetzen für die Verbreitung des theosophischen Gedankens. Und als er seiner Gesundheit wegen nach Italien gehen musste, hat er dort fürdie Pflege des theosophischen Gedankens gewirkt. Er hat dort die kleinen Zentren, die wir haben, Mailand, Palermo begründet. Er hat es verstanden, an diesen Orten das intensivste und herzlichste theosophische Leben zu begründen. Ludwig Lindemann war von allen, die ihn kannten, mit jener Liebe geliebt, die aus der Selbstverständlichkeit des spirituellen Zusammenhanges mit einem Menschen ersprießen kann. Lindemann folgte seinen großen theosophischen Interessen intensiv, und ich konnte sehen, als ich ihn in den letzten Wochen vor seinem Tode besuchte, wie aus dem verfallenden Leibe herausdräng ein tiefer, herzlicher, theosophischer Enthusiasmus. So war es mir eine tiefe Befriedigung zu sehen, wie unsere Mailänder Freunde innig sich verbunden fühlten mit unserem lieben Freunde Lindemann. Als ich in Mailand war, zeigte man mir das Zimmer, das für Lindemann bereitet war, in dem er hätte leben können, wenn er noch einmal hätte nach Italien kommen können. Ich war ja damals des festen Glaubens, dass er hätte noch einige Jahre wirken können, wenn es möglich gewesen wäre, dass er noch einmal nach Italien hätte kommen können; es war alles dort für ihn vorbereitet; Karma wollte es anders. Wir aber sehen ihm nach, wie Theosophen demjenigen nachsehen, der den Schauplatz seines Lebens und Wirkens in der physischen Welt in unserem Sinne verlassen hat, indem wir uns ebenso treu und herzlich mit ihm verbunden fühlen, wie wir es getan haben, als er noch unter uns auf dem physischen Plane weilte. Einer dritten Persönlichkeit habe ich zu gedenken, die vielleicht für viele unerwartet schnell den physischen Plan verlassen hat; es ist unser liebes Sektionsmitglied Doktor Max Asch.

In seinem viel bewegten Leben hatte er mancherlei zu überstehen, was es einem Menschen schwer machen kann, einer rein geistigen Bewegung nahezutreten. Er hat aber zuletzt den Weg so zu uns gefunden, dass er, der Arzt, das beste Heilmittel für seine Leiden in der Pflege theosophischer Lektüre und Gedanken gefunden hat. Wiederholt hat er mir versichert, dass dem Arzte kein anderer Glaube in der Seele ersprießen könne an irgendein anderes Heilmittel als dasjenige, was spirituell aus theosophischen Büchern kommen kann, dass er die theosophische Lehre wie Balsam in seinen schmerzdurchwiihlten KÖrper strÖmen fühlte. Wirklich bis in seine Todesstunde pflegte er in diesem Sinne Theosophie. Und es war mir eine schwere Entsagung, als, nachdem dieser unser Freund dahingeschieden war, und mir seine Tochter schrieb, ich möchte einige Worte an seinem Grabe sprechen, ich diesen Wunsch nicht erfüllen konnte, da an diesem Tag mein Vortragszyklus in Prag seinen Anfang nahm, und es mir deshalb eine Unmöglichkeit war, dem theosophischen Freunde diesen letzten Dienst auf dem physischen Plane zu erweisen. Dass ihm die Worte, die ich hätte an seinem Grabe sprechen sollen, als Gedanken nachgesandt worden sind in diejenige Welt, die er damals betreten hatte, dessen können Sie versichert sein. Ferner habe ich zu gedenken eines Berliner Freundes, Mitglied unseres Besant-Zweiges, der sich zuletzt nach mancherlei Bestrebungen wie in einem Hafen fand in unserer Bewegung. Es ist unser lieber Freund Ernst Pitschner, welcher seit langer Zeit mit den Keimen des Verfalles behaftet unter uns weilte und bis zu seinem Tode in der intensivsten Weise mit uns vereint bei der theosophischen Arbeit war. Es war ein eigentümliches Karma, dass nach wenigen Wochen ihm seine Gattin in die übersinnlichen Welten nachfolgte. Ferner habe ich zu gedenken unseres lieben Mitgliedes Christian Dieterle aus Stuttgart. Er hat sich schwer, aber außerordentlich strebsam in das theosophische Leben hineingefunden und war in den letzten Monaten ein in der intensivsten Weise theosophisch denkender Mann. Dann wollen wir gedenken eines älteren Theosophen, der dem Mühlhausener Zweige entrissen worden ist, Josef Kellers. Es ist das einer der Fälle, wo man, trotzdem man im Leben nur einmal lebendig vor sich gestellt hat einen Menschen, in ihm eine tiefe Geistes- und Herzensverfassung sogleich anerkennen muss. Keller hat namentlich in seinen letzten Monaten, zu den herzlich überzeugten Theosophen gehört und alle, die ihn kannten, werden ihm ein treues, liebevolles Andenken bewahren. Weiter habe ich zu gedenken eines Mannes, der in schwerer Krankheit ans Bett gefesselt noch durch die Vermittlung einer uns teuren Persönlichkeit mit der Theosophie bekannt gemacht worden ist, Karl Gesterdings. Ich habe zu gedenken unseres lieben Freundes Edmund [Reebstein], der uns in verhältnismäßig jungen Jahren nach kurzer Krankheit entrissen worden ist, und den diejenigen, die ihm nähergetreten sind, außerordentlich schätzen gelernt haben. Ein ganz Gleiches habe ich zu sagen von Frau Major Göring, die viele Jahre innerhalb unseres Zweiges mitgearbeitet hat. Es ist die Liste unserer Verstorbenen diesmal eine so große, dass alles das, was ich sagen möchte, zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Noch habe ich zu gedenken unserer Mitglieder Erwin Baumberger aus Zürich, Georg Stephan aus Breslau, Frau Fanny Russenberger aus St. Gallen, Johannes [Radmann] aus Leipzig, Karl Schwarze aus Leipzig, Wilhelm Eckle aus Karlsruhe, Georg Hamann aus Hannover, Wilhelmine Mössner aus Stuttgart I, Walter Krug aus Köln, Frau Silbermann aus Heidelberg, Frau [Liendl] aus München I. Ich betrachte es heute noch besonders als meine Pflicht, an dieser Stelle zu gedenken des Abgangs vom physischen Plan einer Persönlichkeit, die viel bekannt in allen theosophischen Kreisen war, die durch einen schmerzlichen Tod uns entrissen worden ist, die viel gewirkt hat, deren wir ebenso in Liebe gedenken wie der anderen, ich meine Frau Helene von Schewitsch. Sie kennen ihre Bücher, ich brauche sie nicht näher zu charakterisieren. Ich muss betonen, dass die Verhältnisse so lagen, dass ich ihrer Aufforderung immer Folge geleistet habe, wenn sie mich bat, bei meinem Münchener Aufenthalt, auch in ihrem Kreise einen Vortrag zu halten. Nur andeuten möchte ich, dass für mich selber dieses ganze Leben sich als etwas tief Tragisches darstellt; und ich darf wohl sagen, dass mir Frau von Schewitsch außerordentlich vertrauensvoll entgegengekommen ist, und dass ich berechtigt bin zu sagen: Dieses Leben hatte eine tiefe Tragik. Es war mir auch vergönng hineinzuschauen in dieses Herz; und dasjenige, was ich tragisch nenne, fassen Sie bitte so auf, dass mit dem Tragischen dasjenige gemeint sein soll, was die meisten von Ihnen aus meinen Vorträgen heraus unter <jIägik> verstehen werden. Wir erfüllen eine Pflicht der Herzlichkeit, äußerlich zum Ausdruck zu bringen, wie wir gedanklich verbunden sind mit den Toten, indem wir uns von unseren Sitzen erhebenm Bericht des Kassierers: Bei diesem Berichte weist der Kassierer - Herr Seiler - darauf hin, dass es außerordent[lich] schwierig sei, den Kassenbericht rechtzeitig fertigzustellen, da vonseiten der Zweige die Abrechnungen sehr unpünktlich eingesandt würden, oft erst wenige Tage vor der Generalversammlung. Es bestände eine große Unordnung und Ungenauigkeit auch im Ausfüllen der vorgedruckten Formulare, sodass dem Kassierer die größten Schwierigkeiten erwiichsen, besonders daraus, dass viele Berichte nicht rechtzeitig eingingen. Kassenbericht Jahresabschluss 1910/11: Einnahmen Ausgaben Stiftungsurkunden Eintrittsgelder Beiträge Freiwillige Beiträge Kassenbestand 1909/10 Einnahme AuSgabe Kassenbestand am 31. Aug. 1911 10 Bureau Unkosten 1336,35 und Honorare 1985 Miete-Konto 825 (Säle z. Gen. Vers., Audienzz.) 5963,50 Konto der 371,25 Mitteilungen 231 Porto Depeschen etc. 943,28 1290,39 Ausgaben versch. 893,01 Art Wirtschaftsunkosten, 1479,32 9479,89 Löhne etc. 8033,21 Hauptquartie! Adyar 1326 1446,68 Mark Kongressabgaben 789,75 der Sektion Drucksachen 69,25 Ausgaben 8033,21 Mark Vermögensstand Kassenbestand a. 31. Aug. 1911 Guthaben bei der Bank Mobilien Gesamtvermögen 31. Aug. 1911 1446,68 2020,45 508,50 3975,63 Mark Herr Dr. Steiner: «Sie haben eben gehört, wie schwierig es wird, was allerdings wünschenswert wäre, zur rechten Zeit, das Rechte zu machen. Was nützt es aber, wenn es auch wünschenswert isg am 31. August die Kasse abzuschließen und 14 Tage vor der Generalversammlung den einzelnen Zweigen den Bericht zuzusenden, da wir doch überhaupt von den Zweigen die Unterlagen, die wir dazu brauchen, erst wenige Tage vor der Generalversammlung bekommen. Es scheint mir - das ist meine persönliche Meinung -, dass in der Theosophischen Gesellschaft auch herrschen sollte eine theosophische Billigkeit, die darin bestehen sollte, dass, wenn eine Sache nicht ausgeführt wird, man frage, woran liegt das denn eigentlich? Es könnte ja gesagt werden: Das Generalsekretariat habe die Pflicht, die Logen dazu anzuhalten; aber was nützt das, wenn die Logen es doch nicht tun. Wir werden auch wenig verlieren, wenn wir nicht in der Lage sind, auf den Buchstaben zu schwören. Es muss schon einmal die Gesellschaft selber einen Einblick bekommen in die Art und Weise, wie diese Billigkeit aufgefasst wird. Ich bin verpflichtet, an dieser Stelle einen Brief vorzulesen, und ich bitte Sie denselben ganz sachlich zu beurteilen. Ich bin deshalb genötigt, den Brief vorzuksen, weil es ausdrücklich verlangt wird; ich möchte Sie aber bitten, sich ein ganz unbefangenes Urteil zu bilden und mit der Diskussion über diesen Brief zu warten, bis wir bei dem dritten Punkt stehen: Anträge aus dem Plenum. Es liegt im Interesse der Versammlung, auch andere Punkte, wie die Dechargen-Erteilung für den Gesamtvorstand erst anzusetzen bei dem dritten Punkte. Daher bitte ich Sie zunächst einmal die Verlesung dieses Briefes anzuhören. Ich bringe zur Abstimmung, ob es Ihnen genehm ist, mit der Diskussion zu warten bis zum dritten Punkt> Die Abstimmung ergibt die Zustimmung der Versammlung. Hierauf verliest Herr Dr. Steiner die folgenden Briefe: Leipzig, den 8. Dezember 1911 An die Generalversammlung der Theosophischen Gesellschaft (Deutsche Sektion) Berlin. Der S 11 der Satzungen sagt: Das Rechnungsjahr der Sektion endigt mit dem 31. August. Eine vom Schatzmeister aufgestellte und von den Revisoren geprüfte Jahres-Abrechnung soll jedem Zweige 14 Tage vor der jährlichen Generalversammlung durch den Generalsekretär zugestellt werden. Es steht fest, dass der Generalsekretär diese Pflicht seit Jahren nicht erfüllt hat. Ich bat ihn daher, am 5. November in einer Mitgliederversammlung des Leipziger Zweiges, cr möge dafür sorgen, dass wenigstens in der Generalversammlung den Delegierten die Jahresabrechnung vorliege. Er lehnte meine bescheidene Bitte aus nichtigen Gründen ab. Ich stellte nun am 27. November in der Leipziger Mitgliederversammlung einen ähnlichen Antrag, der aber auch abgelehnt wurde. Aus diesem Grunde sehe ich mich leider gezwungen, an die Generalversammlung selbst mit der Bitte heranzutreten, folgenden Antrag bei Punkt 2 der Tagesordnung (Bericht des Generalsekretärs) zum Beschluss zu erheben: Antrag: Der Generalsekretär der Theosoph[ischen] Gesellschaft Herr Dr. Steiner wird aufgefordert: I) für die Zukunft die Satzungen der Deutschen Sektion pflichtgemäß peinlichst zu erfüllen und gemäß § 9 und § 11 jedem Zweige 14 Tage vor der Generalversammlung die Jahresabrechnung zur Durchsicht und zur Prüfung zuzustellen und 2) für dieses Mal wegen seiner Pflichtverletzung in aller Form protokollarisch um Indemnität zu bitten. Sollte auch die Generalversammlung wider Erwarten die Verfassung und die Satzung, das heißt Recht und Gerechtigkeit ignorieren und meinen Antrag oder eine sinngemäße Abänderung desselben ablehnen, so werde ich erwägen, ob ich nicht die Aufsichtsbehörde, das heißt das Königliche Amtsgericht in Berlin, anrufe, um der Satzung zu ihrem Rechte zu verhelfen und also sämtliche Beschlüsse der Generalversammlung für ungesetzlich erklären zu lassen. Die unausbleibliche Folge wäre eine neue Generalversammlung, die alsdann satzungsgemäß nach § 11 einberufen werden müsste. Dr. M. Haedicke prakt. Arzt in Leipzig. Leipzig, den 8. Dezember 191[1]; Burgstraße 2 An den Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft Herrn Dr. Steiner in Berlin. Sehr geehrter Herr Doktor! Jedes Mitglied der Thcos[ophischen] Gesellschaft hat satzungsgemäß bei der Generalversammlung eine beratende (aber keine beschließende) Stimme. Daher bitte ich Sie in Ihrer Eigenschaft als Generalsekretär und ausübender Beamter des Vorstandes, den beiliegenden Brief an die Generalversammlung bei Punkt 2 der Tagesordnung (Bericht des Generalsekretärs) zur Verlesung zu bringen oder vom Schriftführer vorlesen zu lassen. In Verwaltungssachen hört sogar bei uns Sachsen die Gemütlichkeit und

Schlamperei auf. Gleichzeitig möchte ich Sie daran erinnern, dass ich hier in der Versammlung für die Toleranz sprach und unter anderem auch sagte, dass die katholische Kirche gegen Rechtsbrecher tolerant sei und sie nicht ausstoße. Sie bestritten das. Ich schwieg, weil Sie als Katholik das doch besser wussten oder hätten wissen müssen. Und doch haben Sie sich geirrt. Die katholische Kirche exkommuniziert die Rechtsbrecher, das heißt Mörder und Diebe nicht! Natürlich werden Antimodernisten und andere t t t exkommuniziert, denn Glaubens- und Gewissensfreiheit gibt es ja nicht, sondern nur Gehorsam gegen die Kirche. Wie fortschrittlich und freiheitsatmend und brüderlich versöhnend nimmt sich dagegen unser § 2 und 3 der Verfassung aus: kein Unterschied des Glaubens und der Rasse, kein ·Glauben an, irgendein Dogma». Sehr geehrter Herr Doktor! Sie haben diese Verfassung mit Ihrer Namensunterschrift unterzeichnet und müssen daher als Mann von Ehre entweder die Verfassung hoch und heilig halten oder diese Verfassung abändern lassen oder aber Ihr Amt niederlegen. Da Sie nun hier öffentlich von ·theosophischen Dogmem geredet haben, so bitte ich Sie zu widerrufen oder eine der drei obigen Konsequenzen zu ziehen. Denn es leuchtet ein ohne Weiteres: I) dass die theosophische Gesellschaft gar kein Dogma hat und eine solche Behauptung daher ein offenbarer Widerspruch gegen § 3 der Verfassung ist und 2) dass Ihre Behauptung eines ·theosophischen Dogmas» eine contradictio in adjecto ist wie zum Beispiel dunkle Sonne» oder ·toleranter Jesuit·. Bitte erklären Sie also bei Gelegenheit, dass die theosophische Gesellschaft kein Dogma hat und auch logischerweise niemals eins haben kann, ebenso wie Theosophie nicht Geisteswissenschaft ist, sondern nach Blavatsky ·die Weisheit derjenigen, die göttlich sind·. Mit theosophischem Grüße! gez. Dr. M. Haedicke. Die Verschiebung der Dechargenerteilung wird durch Abstimmung von der Versammlung angenommen. Herr Dr. Steiner stellt die Frage, ob zu dem Kassenbericht jemand etwas zu sagen habe. Herr Pastor Wendt: dWo kommen die 789 Mark 75 Pfennig Kongressabgaben hin? Und weshalb wurde der Kongress noch in letzter Stunde abgesagt, als die meisten schon nach Italien unterwegs warenb Herr Dr. Steinec «Da ich auf diese Weise interpelliert bin, muss ich auf diese Frage antworten. Ich werde es tun, so gut es möglich ist. Ich muss aber da etwas zurückgreifen auf diejenigen Vorgänge, die zu solchen Kongressen geführt haben. Im Jahre 1904 ist der Beschluss gefasst worden, diese Kongresse der damals begründeten FÖderation der europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft abzuhalten. Dazumal wurde der Beschluss gefasst, jedes Jahr einen solchen Kongress zu halten. Es wurde die Art festgelegt, wie diese Kongresse vorzubereiten sind, und wie die Sektionskitungen des Landes, in welchem sie abgehalten werden sollten, sich an der Veranstaltung zu beteiligen haben. Es wurde auch festgesetzt, dass ein bestimmter Betrag, ich glaube pro Kopf 50 Pfennig, von jeder Sektion dazu eingesandt werden sollte. Nun komme ich zu einem mir wichtig erscheinenden Punkte, das ist, dass in Paris - gelegentlich des Kongresses 1906 - nicht nur der Beschluss gefasst worden ist, einen Kongress nur alle zwei Jahre abzuhalten, sondern dass auch gleichzeitig eine andere Sache verhandelt wurde. Es wurde nämlich darüber verhandelt - und ich bitte dies insbesondere zu berücksichtigen -, ob man nicht ein bitteres Gefühl hervorrufen könne durch die Begründung eines europäischen Kongresses bei unserem damals noch lebenden Präsidenten Olcott. Es war allen Beteiligten damals eine Herzensfrage, die auftauchte durch einen Mann, der Olcott besonders nahestand, durch den Kommandanten Courmes, die Frage, ob es Olcott nicht schmerzlich sein könnte, wenn eine besondere Körperschaft der europäischen Sektionen begründet würde, in der Olcott nichts zu sagen habe. Es war einem jeden klar, dass die Föderation in diesem Sinne begründet wurde, dass der Präsident nichts hineinzureden habe. Es war uns außerordentlich schwer, demgegenüber einen solchen Beschluss zu fassen; er musste aber gefasst werden, und er zeigte klar, dass hineinzureden habe nur die Föderation der Sektionen selber und nicht der Präsident der Gesellschaft; und soviel mir bekannt ist, hat Olcott diesen Beschluss niemals schmerzlich empfunden. Dieser Beschluss hat dazu geführt, dass die äußeren Veranstaltungen von der Sektion des betreffenden Landes übernommen wurden, das zu diesem Kongress in dem einzelnen Falle ausersehen war. Nun war für dieses Jahr Genua ausersehen. Mit intensivster Hingabe haben sich unsere Freunde bemüht, diesen Kongress vorzubereiten und abzuhalten. Natürlich waren dazu Gelder notwendig, und da diese Gelder in der Regel acht Tage vor dem Kongress ausgegeben sind, so haben wir kein Recht, über jene Gelder - die pflichtgemäß abgeführt sind - in irgendeinem Sinne hier weiter zu sprechen. Es traten vorher noch gewisse Schwierigkeiten ein, die Cholera. Ich habe mich nicht auf dasjenige verlassen, was bekannt wurde durch die Zeitungen und so weiter, sondern vor allem vertraut auf die Mitteilungen unseres Freundes, Professor Penzigs, der mir wiederholt versicherte, dass es gar nicht möglich sei in Genua von einer Epidemie zu sprechen. Ich konnte deshalb mit bestem Gewissen in München die Zahl der deutschen Teilnehmer ungefähr feststellen und sie Professor Penzig angeben. Ich war genötigt, nach dem Münchener Zyklus einige Tage zu verreisen und kam in München wieder an am 10. September, um nun meine Vorbereitungen für Genua zu treffen. Da fand ich einen Brief von Professor Penzig, der mir darin seine Freude ausdrückte, so viele unserer Mitglieder in Genua begrüßen zu können und mir ein letztes Mal versicherte, dass weder irgendwelche Krankheitsgefahr, noch QuarantäneSchwierigkeiten sich ergeben könnten. Am Abend des 10. September bekam ich ein Telegramm: Kongress findet nicht stau, bitte Mitglieder zu [benachrichtigen]. - Nun mussten die verschiedenen Adressen gesucht werden, und das war natürlich sehr schwer; wir fanden etwa sieben oder acht nicht, und es tut mir leid, Herr Pastog dass Sie gerade darunter waren. Es oblag mir aber, damals auch die Gründe zu erfahren, warum der Kongress nicht stattfände. Ich telegrafierte daher - nachdem, ich Sonntag abends den 10. September das Telegramm empfangen hatte - am Morgen des folgenden Tages ungefähr: Da die Absage im höchsten Maße befremden muss, bitte um Angabe der Gründe. - Am Abend erhielt ich die Antwort: Habe auf strikte Ordre der Präsidentin und des Sekretärs des Kongresses gehandelt, bitte sich an diese zu wenden. Die Sektion als solche ist natürlich berechtigt, den Kongress abzusagen, und wir mussten uns danach richten. Würde ich eine Absage von London oder woanders herbekommen haben, so würde ich trotzdem nach Genua gereist sein, so aber war die Absage rechtskräftig, wenn auch unverständlich. Ich habe aber nicht über Berechtigungen zu sprechen, sondern über Tatsachen. Dies hat sich zugetragen, und Sie werden daraus ersehen, dass wir unmöglich einen Einwand erheben konnten gegen die Einsendung unserer Kongressgelder, die verwendet worden sind, und gegen deren Verwendung wir nicht das Geringste einzuwenden haben können> Bericht der Kassenrevisoren: Herr Tessmar als Kassenrevisor führte aus, dass die Bücher durch ihn und Fräulein Motzkus ordnungsmäßig geprüft und richtig befunden worden sind, und kommt nochmals zu sprechen auf die von den Zweigen nicht rechtzeitig eingesandten Berichte. Dritter [Tagesordnungspunkt]: Anträge aus dem Plenum: Herr Dr. Steiner: «Es liegt ein Antrag vor in einer zweifachen Gestalt. Ein Antrag in Sachen Doktor Hugo Vollrath. Die eine Gestalt des Antrages lautetm Antrag: Die unterzeichneten Mitglieder der <Deutschen Sektiom der <TKosophischen Gcscllschäft> stellen hiermit für die am 10. Dezember dieses Jahres in Berlin stattfindende Generalversammlung folgenden Antrag: a) Die Generalversammlung wolle beschließen, die Vorgänge, die auf der Generalversammlung vom 26. Oktober 1908 zum Ausschluss des Herrn Dr. Hugo Vollrath in Leipzig führten, erneut zu prüfen und zu diesem Zwecke eine Kommission von sieben Mitglicdern zu wählen. b) Die gewählte Kommission soll spätestens sechs Wochen nach der diesjährigen Generalversammlung ihre Tätigkeit beginnen und das Resultat ihrer Prüfungen dem Generalsekretär der ·Deutschen Sektion> übermitteln. C) In die gewählte Kommission sind keine Mitglieder aufzunehmen, die, ohne die Sachlage genau zu kennen, seinerzeit für den Ausschluss gestimmt haben. d) Die gewählte Kommission hat darüber zu entscheiden, ob der am 26. Oktober 1908 gefasste Beschluss aufrechtzuerhalten oder zu annullieren Ist. Weißer Hirsch, den 6. Dezember 1911, gez. H. Ahner Vorsitzender der Loge zum Gral in Dresden. Paul Krojanker, M.d.D.S. Antrag: Die unterzeichneten Mitglieder der Deutschen Sektion· der ·Theosophischen Gcscllschäft> stellen hiermit für die am 10. Dezember dieses Jahres in Berlin stattfindende Generalversammlung folgenden Antrag: a) Die Generalversammlung wolle beschließen, die Vorgänge, die auf der Generalversammlung vom 26. Oktober 1908 zum Ausschluss des Herrn Dr. Hugo Vollrath in Leipzig aus der <Thcosophisch«i Gesellschäft> führten, erneut zu prüfen und zu diesem Zwecke eine Kommission von sieben Mitgliedern zu wählen. b) Die gewählte Kommission soll spätestens sechs Wochen nach der diesjährigen Generalversammlung ihre Tätigkeit beginnen und das Resultat ihrer Prüfungen dem Generalsekretär der Deutschen Sektion· übermitteln. C) Als Mitglieder der Kommission können nur solche gewählt werden, die bei der Ausschlusskonferenz des Vorstandes nicht mitgestimmt haben. d) Die gewählte Kommission hat darüber zu entscheiden, ob der am 26. Oktober 1908 gefasste Beschluss aufrechterhalten oder zu annullieren Ist. gez. Curt Richard Müller [Rudolf Steiner:] «Zu diesen Anträgen ist es nötig, der Generalversammlung vorzulegen eine Druckschrift, welche in der gleichen Angelegenheit Herr Doktor Hugo Vollrath verfasst hat. Herr Doktor Vollrath hat vor einiger Zeit an die Mitglieder diese Druckschrift gesandt, in welcher er zuerst abdruckt dasjenige, was ich in der Generalversammlung 1908 im Auftrage des Vorstandes über die in Betracht kommende Angelegenheit zu sagen hatte, gewissermaßen als Sprachrohr des Vorstandes; und dazu fügt Doktor Vollrath noch besondere Ausführungen. Der Vorstand hat nun beschlossen - damit in keiner Weise gesagt werden kann, dass wir den Mitgliedern etwas vorenthalten -, diese Ausführungen Doktor Vollraths verlesen zu 1assen> Herr Selling verliest die Ausführungen Doktor Vollraths, welche folgenden Inhalt haben: An den Vorstand und an die Mitglieder der Deutschen Scktion der Theosophischen Gesellschaft: Auf der VII. General-Versammlung der Sektion wurde auf Antrag der

Leipziger Loge, vertreten durch Frau Wolfram, der Beschluss verkiindet dass der Unterzeichnete aus der Sektion ausgeschlossen sei. Damals habe ich diesem Beschluss keinen großen Wert beigemessen, da ich den Zweck dieser Veranstaltung erkannte, und da ich in meiner Arbeit für die Theosophische Gesellschaft nicht direkt gehindert wurde. Gestützt auf das gute Gesetz von Karma, erblickte ich darin eine Prüfung, die mich über die ethische Auffassung der Theosophischen Gesellschaft seitens der Sektion orientierte, und die mich für noch schwerere Aufgaben vorbereiten sollte. Meiner nächsten Umgebung war es ja bekannt, dass ich seit 1902 meine Ehre und meinen Ruf sowie mein Vermögen und meine Arbeit als Opfer in den Dienst der Meister, den Gründern der T[hcosophischcn] G[escllschaft] gestellt hatte. Wie es sich aber herausstellte, war mein Ausschluss die Quelle einer unabsehbaren Flut von Gehäßigkeiten schlimmster Art. Die harmlosen freundschaftlichen Beziehungen, die ich zu vielen Mitgliedern hatte, wurden sofort in verletzender Weise abgebrochen, und man glaubte, jetzt die Pflicht zu haben, sobald mein Name auftauchte, ihn zu beschimpfen. Da nun in letzter Zeit von Frau Wolfram als Grund meines Ausschlusses ganz neue, damals nicht mögliche Gründe angegeben werden, und da die Hetzereien sich vermehren, sogar gegen meine neu eingetretenen Mitarbeitei; die man außerdem systematisch gegen mich bearbeitet, so würde ich sicher jetzt durch Unterlassung ein großes karmisches Verschulden auf meine Arbeit laden, wenn ich noch weiter schweigen würde. Nach dem Protokolle hat man mich ausgeschlossen, weil die Leipziger Loge sich die Gurgel zugeschnürt fühlte. Aber, nachdem nun die Gurgel wieder freigeworden war, ließ man mich erst recht nicht in Ruhe arbeiten, und hetzte gegen meine Mitarbeiter weiter, schlimmer als vorher. Ich stellte deshalb den Antrag an den Vorstand der Sektion und an das General-Sekretariat: 1. den Antrag der Frau Wolfram wegen meines Ausschlusses in würdiger Weise fallen zu lassen, 2. ein Ehrengericht zu wählen, das über bestehende Missverständnisse und Gerüchte zu entscheiden und aufzuklären hat. Meine Begründung von Punkt 1 ist: Frau Wolfram hat ihren Antrag - entgegen den Bestimmungen der Satzungen der Sektion - erst kurz vor Beginn der VII. Generalversammlung eingebracht, anstatt mindestens 14 Tage vorher; die in Berlin anwesenden Delegierten und Vorstandsmitglieder wurden überrascht. Sie hatten keine Zeit, die Anschuldigungen der Frau Wolfram zu prüfen. Gerade bei so schwerwiegenden Entscheidungen, wo an den Grundlagen der Theosophischen Gesellschaft gerüttelt wird, sollten die Mitglieder, mindestens aber die Vorsitzenden befragt werden. Im Vereinsleben ist es ferner unkorrekt, wenn man ein Mitglied angreift, ohne dass man ihm Gelegenheit gibt, sich gegen die geheimen Attacken zu verteidigen. Ich fordere das Recht zu meiner Verteidigung. Unter Verteidigung verstehe ich nicht Rechtfertigung, sondern eine Gelegenheit, Beweismaterial gegen die Angriffe vorlegen zu können, damit vermieden wird, der Mitwelt falsche Darstellungen von Tatsachen zu ge ben, wodurch die Theosophische Gesellschaft als solche karmisch belastet wird. Meine Begründung von Punkt 2 ist: Das Ehrengericht hat den Ausgleich herzustellen zwischen auftretenden Spannungen innerhalb der Deutschen Sektion. Wird diese naturgemäße Instanz übergangen, so siegt die Brutalität und die Gesetzlosigkeit. Willkür aber ist keine Freiheit! Von den Arrangeuren meines Ausschlusses ist behauptet worden, ich brauche durchaus die Deutsche Sektion, deshalb versuche ich, wieder hineinzukommen. Wer etwa im Banne dieser Phrase steht, der betrachte meine Arbeit nach der Zeit meines Ausschlusses als Leiter des Direktoriums des Bundes für Gesundes Leben und des Direktoriums der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung, als Herausgeber guter theosophischer Literatur und als Redakteur der ·Theosophie· und als Herausgeber vier anderer ethischer Zeitschriften, Unternehmen, die sämtlich im Dienste des erhabenen Kulturgedankens der Theosophischen Gesellschaft stehen. Wenn Frau Annie Besant mich als Sekretär des «Bundes des Sternes im Ostem ernannt hat, so betrachte ich das nicht als mein Verdienst, sondern als ein Vertrauen, das mir von ehrlichen großen Menschen entgegengebracht wird, von Menschen, die, frei von Furcht, den Mut haben, auf Realpolitik zu verzichten und dem Prinzip treu zu bleiben, denn nur auf diese Weise sind sie würdig und geeignet, die große Erlösungsbotschaft der Weißen Loge in ihren Händen zu halten und sie dem Zeitgeiste zu verkündigen. Zu den gröbsten Anschuldigungen und Verleumdungen soll nur ganz kurz heute schon Stellung genommen werden. Ich bitte deshalb, genau das Protokoll durchzulesen, da ich dessen Kenntnis voraussetzen muss. Dr. Steiner und Fräulein von Sivers hatten schlimme Erfahrungen gemacht mit der Sezession der T[heosophischen] G[esellschaft], der sogenannten Intern[ationalen| Theosoph[ophischen] Verbrüderung (I.T.V.), ebenso mit der Theosophischen Gesellschaft von Paul Raatz in Berlin. Ich stand nun zu diesen Vereinen weder geschäftlich noch als Mitarbeiter in irgendwelchen Beziehungen. Dr. Steiner hatte davon genaue Kenntnis. Er wusste, dass ich von Wilhelmstraße 120, Sitz des Vereines von Paul Raatz, übergesiedelt war nach Motzstraße 17, weil ich mit den Grundsätzen der Gesellschaft, die eine Oppositionsstellung einnimmt, nicht einverstanden war.

Das geschah, noch ehe ich sein Schüler wurde. Ich war wöchentlich oft drei bis vier Mal mit Dr. Steiner zusammen. Sobald mich Dr. Steiner irgendwo sah, erkundigte er sich nach meinem Verhältnis mit seinen Antipoden in Leipzig, den Vertretern der I.T.V. Als ich ihm auf sein Drängen, gegen diese Leute vorzugehen, sagte, dass ich mich durch gewisse freundschaftliche Beziehungen verpflichtet fühle, die Leute ruhig arbeiten zu lassen, und dass ich in solchen wichtigen Fragen den Lauf der Dinge dem Gesetz von Karma überließe, da antwortete Dr. Steiner darauf: ·Ich solle bedenken, dass es sich hier doch um Geld, um bares Geld handele. Karma seien wir, es könne nicht wirken, wenn wir nicht wollten. Es ginge doch nicht, dass ich mich zwischen zwei Stühle sctzc> Ich sagte ihm, dass ich auf eigenen Füßen stehe, und dass es mir daran liege, mich nicht irgendwo hinzusetzen, sondern für unsere Sache zu arbeiten. Ich ließ mich aber durch die Einwendungen Dr. St[einers] beeinflussen, da ich glaubte, dass ohne ihn das Arbeiten für die Theosophische Gesellschaft mir sehr erschwert würde. Er wusste ferner, dass ich erst auf seine und Frau Wolframs Veranlassung, die beiden waren genau orientiert, mein Kapital von der Theosophischen Zentralbuchhandlung der I.T.V. in Leipzig zurückforderte, durch das damals diese Buchhandlung erhalten wurde, und wodurch ein indirekter Zusammenbruch herbeigeführt wurde, der auch bald eintrat. Erst dadurch waren die Prozesse möglich, die man mir kurz darauf zum Vorwurf machte. In diesen Prozessen ist mein Gegner stets verurteilt worden. Mein Gegner wurde fünf Mal zu Gefängnisstrafen verurteilt. Ich erhielt nie eine Strafe. Dr. Steiner verfasste mit eigener Hand einen Teil meiner ersten gerichtlichen Eingabe; erst dann, als seine Gegner ihm den Vorwurf machten, er, Dr. Steiner, wolle sich durch mich in Besitz jener Buchhandlung bringen, da zog er sich von mir zurück, und er verstand mich plötzlich nicht mehr, wie er sagte. Frau Wolfram hat sich immer über mein damaliges scheinbar passives Verhalten den Arbeiten der T[heosophischen] G[esellschaft] gegenüber aufgeregt und mir gelegentlich Ämter und Posten angeboten. So wollte sie mich zum Vorsitzenden der Leipziger Loge machen, als Herr Bresch ausschied, und ehe HerrJahn dann das Amt übernahm. Da ich damals am selben Abend mit Dr. Steiner nach Berlin zurückfuhr, so musste ich die Verhandlung wegen des Amtes des Vorsitzenden aufgeben. Dr. Steiner habe ich mich niemals aufgedrängt zur Mitarbeit. Ich habe ihm gegenüber beständig betont, dass ich für die T[heosophische] G[esellschaft] lebe und sterbe, dass die Interessen der T[heosophischen] G[esellschaft] die meinigen seien, und dass, wenn der Meister mich irgendwo einrangieren kann, er schon Mittel und Wege finden werde. Mein einziger Vortragsabend in der Motzstraße 17 geschah auf Antrag des Fräulein Sivers, die mich öffentlich in einem früheren Vortragsabende dazu aufforderte. Der Gedanke, ein buchhändlerisches Unternehmen ins Leben zu rufen, reifte im Verkehr mit Dr. Steiner. Dieser klagte darüber, dass Fräulein von Sivers sich aufreibe mit einer Arbeit, die ihr nichts einbringt. Sie habe sehr viele Bücherbestellungen zu erledigen, während der Verleger M. Altmann in Leipzig ihr nur wenig Rabatt gewähre, und diesen müsse sie zusetzen durch Porto, Verpackung und Arbeit. Ähnliches wurde mir auch von F[räulein] v[on] S[ivers] selbst gesagt. Da ich nun in der Lage war, gerade hier einzugreifen, und ich mich keiner praktischen Arbeit schäme, selbst solcher nicht, die einem den Vorwurf einbringen könnte, dass sie um des Gewinnes willen getan wird, so hielt ich es selbstverständlich für einen Akt der Menschenfreundlichkeit, Abhilfe zu schaffen, und Dr. St[einer] versprach mir daraufhin, in Verlag zu geben sein Manuskript «Die Geheimwissenschaft» und F[räulein] v[on] S[ivers] ihre Übersetzungen. In Aussicht hatten wir damals genommen ·La pretresse d'lsis» von SchurC. Mit großen Opfern rief ich sofort das bestehende buchhändlerische Unternehmen, das Theosophische Verlagshaus, ins Leben. Angeblich wegen des ·unglaublichen Rot» eines Prospektes schrieb F[räulein] v[on] S[ivers] mir einen groben Brief, ich habe ihn noch in den Händen, und beide, Dr. St[einer] und sie brachen ohne jede Aussprache alle Beziehungen zu mir, trotzdem ich persönlich die ganze Auflage des Prospektes in die Motzstraße 17 brachte zur Vernichtung und trotzdem ich versicherte, meinen Geschäftsführer A. Strauch sofort zu entlassen, wenn er wieder ohne meine genaue Vorschrift einen Prospekt aufsetzen würde. Ich war Dr. Steiners Schüler und lernte die Übungen seines Systems gründlich kennen, sowohl solche, die ich persönlich erhielt, als auch die, die er an andere verteilte, und ich war erstaunt über die Handhabung dieser heiligen Dinge, am meisten aber über Steiners Inkonsequenz. Er erklärte mir eines Tages wörtlich, dass das Tischtuch zwischen uns vollständig zerschnitten sei, während er einem anderen Schüler, einer jungen Dame sagte, die aus seinem Kreise austreten wollte, er könne die Verbindung selbst nicht lösen. Da ich glaubte, das Vertrauen von Dr. St[ciner] und F[räulcin] v[on] S[ivers] zu haben, und da beide damals durchaus souverän in der Sektion waren, so schuf ich eine literarische Abteilung, die dazu dienen sollte, gute Übersetzungen ausländischer Mitarbeiter zu liefern. Wer seine Beiträge kostenlos lieferte, sollte als Ehrenmitglied geführt werden. Zwei Mitglieder in Holland und Russland, die persönlich mit Dr. St[einer] bekannt waren, wurden als Ehrenmitglieder geführt. Wenn diese Abteilung sich als praktisch erwies, so sollte sie lebensfähig werden, und bei der nächsten Generalversammlung hoffte ich, diese Abteilung offiziell der Sektion als wertvolle Arbeitsgruppe übergeben zu können. Inzwischen aber fand mein Ausschluss statt, und diese Arbeit wurde vereitelt, da man nicht darnach fragte, was wurde geleistet, sondern was hast du eigentlich für Motive bei der Sache. Wenn man aber nach Motiven sucht, ist man leicht der Täuschung ausgesetzt, seine eigenen Gedanken zu sehen. Die Theosophische Gesellschaft ist nicht verantwortlich für das Privatleben und die Meinungen ihrer Mitglieder. Das sollte doch Dr. Steiner wissen. Die, die sich ein objektives Urteil über die Polemik Dr. St[einers] den offenen Brief betreffend, bilden wollen, können beliebige Exemplare von mir gratis erhalten. Dr. St[einer] hat den Brief nicht einmal ordentlich durchgelesen, und dann versucht er, einiges Gelesene zu verallgemeinern. Diese mangelhafte Objektivität würde einem heutigen Gelehrten schon den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit einbringen. Der Okkultist aber hat die Pflicht, eine noch viel größere Objektivität zu zeigen als der heutige Akademiker. Was ich in dem offenen Brief sagte, stützt sich in einigen Punkten auf die Geheimlehre, und jeder kann das annehmen, was seiner Vernunft und seinem Gewissen entspricht. Gelehrte Streitereien und blinder Glaube haben bekanntlich in der T[heosophischen] G[esellschaft] keinen Platz. Was ich über die Nervosität gewisser Kreise gesagt habe, ist meine persönliche Erfahrung, die ich mir selbst von Dr. St[einer] nicht uminterpretieren noch verallgemeinern lasse. Die Volksweisheit sagt sehr richtig: «Getroffene Hunde bellen.» Da ich mich nicht in ein bestimmtes System festgelegt habe, sondern die Offenbarung der Wahrheit in allen Systemen sehe, so habe ich ein viel freieres Urteil über die gesamte theosophische Bewegung in Deutschland als Dr. Steiner. Dr. St[einer] hat durch sein vieles Reden zur Begründung meines Ausschlusses selbst dem ganz unbeteiligten Beobachter ein wirklich recht plastisches Bild von Unruhe und Überreiztheit gegeben. Eine Sektion, die ihre Ruhe und Stabilität im göttlichen Gesetz und im Geiste findet, braucht sich wohl kaum von einem einzigen Mitgliede, das noch nicht einmal ein Amt, weder im Vorstand noch in irgendeiner Loge bekleidete, in Aufregung versetzen zu lassen. Man lese nur ein wenig zwischen den Zeilen des Protokolls. Der zielbewusste Arbeiter lässt sich nicht von anderen aus der Ruhe bringen. Wenn ich in einem offenen Briefe meine Motive klarlegte wegen Annahme eines Verlagszeichens, eines verhältnismäßig unwichtigen Dinges,, man hatte mir allerlei üble Motive untergeschoben, so ist das scharfe Verurteilen von Dr. St[einer], als eines okkulten Lehrers, nicht am Platze. Seine Worte: «Unsinn, grandioser Dilettantismus, deinen Sudel sauf selber, ausgewalztes Blech· sind kein Beweis von Verständnis und Toleranz gegenüber den Meinungen strebender Mitglieder. Wer Seeknsorger sein will, und eine solche Instanz für sich beansprucht, muss Milde zeigen. Toleranz ist aber die Grundlage jeder gemeinsamen Arbeit, was würde dabei herauskommen, wenn man über Dr. St[einer] zu Gericht sitzen würde und seine Ehescheidungsangelegenheiten zum Gegenstande einer Generalversammlung machte? Es soll hier Dr. St[einer] keineswegs zu nahegetreten werden, denn seine Kritik in diesem Falle hat er ja bereits dramatisiert in seinem «Rosenkreuzer-Mysterium», worin er auf Seite 38 die abgeschiedene Frau des Johannes die Situation klar zeichnen lässt. Ich bin in der Deutschen Sektion der Ehre keines Mitgliedes zu nahegetreten, wer etwa das Gegenteil behauptet, der trete vor. Eingriffe in das Seelenleben anderer habe ich mir nicht gestattet. Als ich vor einigen Wochen Dr. Franz Hartmann sprach, klagte er darüber, dass man ihn sehr oft mit Zuschriften belästige, in denen die heftigsten Anklagen geführt werden gegen die okkulten Schulungen Dr. St[einers], die eine Reihe von Personen bereits in das Irrenhaus und auf das Totenbett gebracht haben. Dr. Hartmann nannte mir verschiedene Namen. Auch mir sind Adressen zugesandt worden von solchen, die die Gesundheit des KÖrpers und der Seele verloren durch Steiner'sche Schulung. Gewisse Manipulationen von Steiners Geschäftsführung stehen direkt im Gegensatz zum Handelsgesetz. Hat darüber etwa die Majorität der Sektion zu beschließen, ob das gut ist oder nicht? So lange solche und ähnliche Dinge, die tief eingreifender Art sind, noch die öffentliche Meinung in Deutschland beschäftigen, hat Dr. Steiner da das Recht, Mitglieder zu diskreditieren und sie ohne jede Verteidigung dem Spott seiner Sektion preiszugeben? Der Okkultismus ist die praktische Wissenschaft der Liebe und Weisheit, warum hat nun Dr. St[einer] allein das Recht zur Polemik und zur Verurteilung? Davon hat er reichlich Gebrauch gemacht zu der Zeit der Hetze gegen seinen Mitarbeiter in der T[heosophischen Gesellschaft], C. W. Leadbeater, in den Privatsitzungen der deutschen Mitglieder bei Fr[äulein] v[on] S[ivers] während des Pariser Kongresses 1905. Ich war überrascht über die vernichtende Polemik Steiners; und trotzdem ich damals ihn äußerst schätzte, konnte ich es doch nicht unterlassen, ganz sachlich auf die Verfassung der Theos[ophischcn] Gesell[schaft] hinzuweisen, ich wurde aber scharf von Fr[äulcin] v[on] Sivers und Dr. St[einer] zurückgewiesen.

Nach dem Schlusse der Sitzung versicherten mir beide, dass sie nichts gegen meine Person hätten. Es ist unwahr, wenn ich in den Ausdrücken des Dr. St[einer] reden soll, dass ich meine Sachen als ·Adyar-Dinge» in die Welt hinausschicke. Ich habe stets das Prinzip der T[heosophischen] G[esellschaft] vertreten, nach dem jedes Mitglied für das, was es schreibt, selbst verantwortlich ist und nicht die Gesellschaft oder deren offizielle Vertreter. Der Erfolg meiner Arbeit bis heutigen Tages bestätigt mir die Richtigkeit dieses Prinzipes. Es ist unwahr, wenn Dr. St[einer] behauptet, mein Ausschluss sei durch Majoritätsbeschluss geschehen. Dr. St[einer] hat sich bei der Abstimmung im Vorstande der Stimme enthalten. Der Vertreter der Dresdner Loge war dagegen. Von einem Majoritätsbeschlüsse könnte man aber erst dann reden, wenn der Antrag von Frau Wolfram ordnungsgemäß den Vorsitzenden der Logen mindestens 14 Tage vor der Generalversammlung zugestellt worden wäre, damit die Mitglieder von seinem Inhalte in Kenntnis gesetzt werden konnten. Jetzt lässt sich natürlich das schwer nachholen, weil die Mitglieder bereits gegen mich beeinflusst worden sind. Die Sektion hat mit dieser Ausschluss-Manipulation gezeigt, dass ihre Vereinsmoral noch unter der sozialdemokratischen Vereinsmoral steht. Schließt diese Partei eins ihrer Mitglieder aus, so werden die Gründe des Ausschlusses offiziell bekanntgegeben, damit der Betreffende sich verteidigen kann. Es ist üblich in den Generalversammlungen, die Protokolle beweisen es, dass wegen Kleinigkeiten stundenlang verhandelt werden kann, in einer Ausschlussangelegenheit aber, die nicht zu den Kleinigkeiten gehört, fürchtet man die öffentliche Meinung. Es ist überhaupt unverständlich, wie ein Okkultist glauben kann, dass durch Majoritätsbeschluss ein Fortschritt des Geistes erreicht werden kann. Wer das glaubt, ist nicht nur ungebildet, sondern auch abergläubisch. Der Glaube an die Majorität ist ein Wahn. Mit Frau Wolfram habe ich allerdings große Geduld gehabt. Solange ich ihren Vorlesungen über Friedrich Nietzsche Gehör schenkte - sie gab mir dieses Privatissimum zweimal -, war ich ihr guter Freund. Ich musste ihr verschiedene Male entgegentreten, ich tat es in rücksichtsvoller Weise, als sie Vertreter der theosophischen Weltanschauung in ihren Logenvorträgen angriff. Sie beschäftigte sich beständig mit irgendeiner Person. Von ihr wurden gewisse Postulate aufgestellt, nach denen sie den Wert der Mitglieder beurteilte. Als ich zum Beispiel nicht blindlings zugeben wollte, dass Dr. St[einer] der größte Initiierte Europas sei, und dass bei der nächsten Präsidentenwahl Dr. St[einer] unbedingt an dic Stelle von Frau Besant rücken müsse, denn Dr. St[ciner] sei ein viel besserer Redner, wie sie auf dem Münchner Kongresse verschiedene, sogar ältere Mitglieder überzeugen wollte, und als ich sie nicht bei jeder Gelegenheit um Rat fragte, bei Gründung des Theosophischen Verlagshauses, da ergoss sich der Hass dieser Frau auf mein Haupt, ein Hass, dessen Energie umso bewunderungswürdiger ist, weil darin eine große negative Kraft zutage trat, die schließlich auch indirekt dem Werke des Meisters dienen muss. Um allen Verleumdungen aus dem Wege zu gehen, beschloss ich nun, selbst eine Loge in Leipzig zu gründen, wie es zum Beispiel in München, Stuttgart und in anderen Städten geschehen ist; das aber steigerte erst recht den Hass Frau Wolframs. Als 1908 Dr. St[einer] einen Vortragszyklus in Leipzig hielt, verbot sie meinen Mitarbeitern und mir den Zutritt, trotzdem die Vorträge öffentlich waren. Dr. St[ciner] hob später das Verbot auf. Ihren Mitgliedern teilte sie mit, dafür zu sorgen, dass Dr. Vollrath nicht nur aus der Deutschen Sektion, sondern aus der T[heosophischen] G[esellschaft] überhaupt entfernt würde. Die Heiligkeit des inneren Kreises (E.S.) benutzte sie, um unter dem Deckmantel des Schweigens einen meiner Mitarbeiter zu veranlassen, mich kurz nach Gründung des Theosophischen Verlagshauses sofort im Stich zu lassen, damit das Unterneh men den Bankrott anzumelden gezwungen sei. Dr. Vollrath, so behauptete sie, sei irrsinnig, und jetzt wäre es seinem Vater noch möglich, ihn in eine anständige Irrenanstalt unterzubringen. (Die Zeugen sind noch am Leben.) Sie berief sich bei dieser Scheußlichkeit auf das Zeugnis ihres Lehrers, Dr. St[einer]. Meinem Mitarbeiter versprach sie eine Stelle in Dr. Steiners Generalsekretariat zu verschaffen. Ein anderer Mitarbeiter litt nach ihrer Meinung an gefährlichem GrÖßenwahn. Dieser arme Mensch konnte sich in seiner körperlichen Organisation nicht so gegen die okkulten Attacken dieser Frau schützen wie ich, und seine zarte sensitive Konstitution litt monatelang unter den furchtbarsten seelischen Depressionen. Diese Erlebnisse waren für mich ein furchtbares Kapitel in der Geschichte der T[heosophischen] G[esellschaft]. Die Stänkereien der Frau Wolfram haben sich im Laufe der letzten drei Jahre in der ganzen Sektion verbreitet. Als man mich auf dem Budapester Kongress erblickte, begann eine wirkliche Hetze. Erst als ich dem Generalsekretär der ungar[ischen] Sektion erklärte, die Intervention unserer verehrten Frau Präsidentin anzurufen, wurde mir gnädigst erlaubt, an dem Kongress teilzunehmen, trotzdem ich bereits seit Monaten die Zulassungskarte in den Händen hatte. Frau Wolfram sagt in dem Protokoll, dass meinerseits geweint und geschrien worden wäre. Zum Schreien war es allerdings. Geweint habe ich einmal, dessen schäme ich mich auch heute nicht, die übrigen damals Anwesenden sind heute noch auf dem physischen Plane. Es war ein Moment, in dem mir die Hoheit der Menschheit und die Würde der Weiblichkeit in einem ihrer Vertreter zu schwinden schien. Die unmittelbare Nähe ungeahnter Bosheit löste in mir einen Schmerz aus, den ich damals nicht verbergen konnte, obwohl ich Tränen fast nicht kannte! Heute, nach vier Jahren, trotz vieler Arbeit, steht dieses seelische Ergebnis noch plastisch mir vor Augen. Mir war die Quelle bekannt, woher Frau Wolfram das Geld für die Ausbildung ihrer beiden Kinder nahm, sie hatte damals zwei. Das war ihr sehr peinlich, und sie fürchtete sich vor meiner Mitwisserschafg das erklärt teilweise die kühne Anstrengung, mich unschädlich zu machen. Der feine seelische Takt des Okkultisten, der tiefer in das Seelenleben der anderen hineinschaut, erlaubt es nicht, dass er restlos das Seelenleben seiner Gegner vor der Öffentlichkeit enthüllt, denn dadurch lenkt er die Aufmerksamkeit der anderen zu sehr auf das Unwesentliche, die Person, auf Kosten des Wesentlichen, der Prinzipien und der Aufgaben der T[heosophischen] G[esellschaft], denen aber in erster Linie die Aufmerksamkeit und das konzentrierte Interesse gilt. Ich habe deshalb nur andeutungsweise versucht, einige Erklärungen zu geben, die die absichtlich ver schleierten Umstände meines Ausschlusses bis zu einem gewissen Grade aufhellen können. Ich kann heute aber noch nicht voraussehen, welche Konsequenzen eintreten werden, da das von der Antwort abhänµ die mir von der Deutschen Sektion gegeben wird. Es liegt in meiner Natur als Repräsentant der arischen Rasse, nachdem ich drei Jahre versucht habe, in Schweigen zu verharren, als unbesiegter Kämpfer in das Reich der Sanftmut und des Friedens einzutreten, nicht aber als gelehrter, diplomatischer Stubenhocker beim warmen Ofen. Wohin sollten wir kommen in der Theosophischen Gesellschaft, um darüber mit Majoritätsbeschluss zu entscheiden, ob ein Generalsekretär alten Käse essen, ob er eine Künstlerkrawatte sich umbinden oder ob er seiner Frau einen Scheidebrief schicken darf? Die Autorität eines okkulten Lehrers, eines Meisters oder eines Theosophen lässt sich doch nicht mit Majoritätsbeschluss begründen! Haben wir denn das Recht, in unseren Mitgliedern Niederes zu sehen? Oder ist es unsere Pflicht, von ihnen Großes zu erwarten, denn sind wir nicht die Verkünder von Größe, Wahrheit, Schönheit und Stärke? Arbeiten wir nicht an einer Zivilisation, die auf Brüderlichkeit, Liebe und Weisheit gegründet ist? Müssen wir deshalb nicht die Ersten sein, diese Eigenschaften in uns, in unserer Umgebung, in unseren Kreisen zu loben und zu betätigen? Sollen Willkür, Majoritätsbeschlüsse und Realpolitik die Führung in der T[heosophischen] G[esellschaft] übernehmen, und Mitglieder, die sich auf Seite des Prinzips stellen, der Lächerlichkeit preisgegeben werden? Nein, ·Eine Grenze hat Tyrannenmacht! Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden, wenn unerträglich wird die Last, greift er hinauf getrosten Mutes in den Himmel und holt herunter seine ew'gen Rechte, die droben hangen unveräußerlich und unzerbrechlich wie die Sterne selbst» Damit nun die furchtbaren, aber auch fruchtlosen Stänkereien gegen meine Mitarbeiter und meine Arbeit endlich einmal aufhören, lasse ich diese Eingabe an die Sektion in hoher Auflage drucken und an alle Mitglieder der Sektion versenden, um das öffentliche Gewissen in ihnen zu wecken und die Einrichtung eines Schiedsgerichtes zu veranlassen, wo wenigstens die gröbsten Äußerungen organisatorischer Willkür innerhalb der Sektion besprochen werden können und wo die in Umlauf gesetzten Gerüchte auf ihren Wert hin geprüft werden können und das dann Beschlüsse fassen kann auf einer gerechten Grundlage! Ich habe aus dem Protokoll der siebten Generalversammlung einen Auszug drucken lassen, der wörtlich die ganze Verhandlung bringt und der zum leichteren Verständnisse der Angelegenheit nötig ist. Dr. Hugo Vollrath Danach werden verlesen Briefe von Dr. Vollruh und Herrn Dr. Hilbbe-Schleiden. Sie haben folgenden Inhalt. [Rudolf Steiner:] «Doktor Vollrath schreibt an mich am gestrigen Tage»: Bund des Sternes im Osten. Sekretariat für Deutschland: Dr. Hugo Vollrath, Leipzig, Salomonstr. 18. Datum: 8. Dezember 1911. Sehr geehrter Herr Doktor! 'Wie ich höre, halten morgen eine Anzahl Mitglieder der Sektion eine Versammlung in Berlin ab wegen Stellung eines Antrages m[einen] Ausschluss betreffend. Wäre es nicht besser, wenn darauf hingewirkt werden könnte, dass die Aussprachen, die nötig sein werden zur Bildung jener Kommission, möglichst abgekürzt werden? Ich habe gesehen, dass mehr Staub aufgewirbelt wird, als nötig ist, und dass unsere Gegner diese Angelegenheit in einem ganz anderen Sinne auffassen, als es mir in Hinsicht auf Ihre Stellung lieb ist. Denn im Grunde genommen stehen Sic mir unendlich näher als jene, die das Kind mit dem Bade ausschütten wollen. Sollte es der Lauf der Dinge fügen, dass ich wieder Mitglied der Sektion werde, so wäre es mir natürlich viel angenehmer, ohne großen Verdruss und ohne zu neuen Missstimmungen der Anlass zu sein, Ihnen die Hand der Versöhnung, die meinerseits aufrichtigen Herzens dargeboten werden kann, zu reichen. Sollten Sie aber durchaus abgeneigt sein, sei es, dass Sie mir das alte Misstrauen noch entgegenbringen, dann bin ich auch bereit, diejenigen Maßnahmen zu ergreifen, die mein geistiger Selbsterhaltungstrieb mir in die Hand gibt. Die heiligen 'Wesen werden auch ferner mir zur Seite stehen. Ich halte es aber stets für richtiger, bei Abstimmungen erst einmal dahin zu gehen, wo die Ursachen liegen, um Zeit und Arbeit zu ersparen. Sollte das Gleichgewicht bei meiner even[tuelkn] Wiederaufnahme in der Sektion irgendwie gestört werden, so wäre ich natürlich bereit, zurückzutreten, und zwar freiwillig. Die Gründung der Freien Intern[ationalen] Sektion, deutscher Zweig, wäre dann die natürliche Folge. Falls Ihnen eine Besprechung mit mir vor der Generalversammlung ratsam erscheint, so bitte ich mich davon benachrichtigen zu wollen, und zwar nach dem Ev[angelischen] Hospiz St. Michael am Anhalter Bahnhof. Mit theosoph[ischem] Grüße! Ergebenst Dr. Hugo Vollrath. [Rudolf Steiner:] ·Doktor Hübbe-Schleiden schrieb mir vor einigen Tagenm Göttingen, 8. Dezember 1911. Lieber Herr Doktor! Verursacht wird dies Schreiben dadurch, dass Herr Dr. Vollrath mich soeben brieflich bittet, seinen Antrag an die Sektions-Versammlung zur Einsetzung einer Kommission für die Prüfung seines Ausschlusses aus der Sektion mit zu unterzeichnen. Darauf erwidere ich ihm heute, dass ich hierüber an Sie direkt schreibe: Ich unterstütze seinen Antrag auf die Einsetzung der Priifungs-Kommission, und zwar aus folgendem Grunde: Ich bin 1908 in der Versammlung, durch die Vollrath ausgeschlossen worden ist, nicht anwesend gewesen. Aber aus dem Berichte und den weiteren Mitteilungen darüber habe ich den Eindruck gewonnen, dass jener Beschluss damals nicht in befriedigender Weise stattgefunden hat, wenn er den Augenblick auch als durch die Umstände geboten erschien. Gegenwärtig wird es sowohl Ihnen wie Frau Wolfram selbst erwünscht sein, dass diese Angelegenheit formell sine ira et studio definitiv erledigt wird. Zum Schluss erwähne ich noch, was für Sic wohl selbstverständlich ist, dass ich durchaus nicht einverstanden bin mit dem Ton und Inhalt von Herrn Dr. Vollraths gedruckter Entgegnung und Begründung seines Antrags auf erneute Prüfung seiner Angelegenheit. Falls sein Antrag darauf meiner Unterstützung bedarf, so gebe ich sie hiemit; denn ich bin durchaus dafür, dass ihm im vollsten Maße unparteiische Gerechtigkeit zuteilwerde. Aber ich bitte, mich nicht mit Herrn Dr. Vollrath zu identifizieren; und da mir die tatsächlichen Verhältnisse nicht selbst bekannt sind, bitte ich, diese meine Antrag-Unterstiitzung sachlich weder für noch gegen Dr. Vollrath zu verwerten. Ihr aufrichtig ergebener Dr. Hübbe-Schleiden. Dazu wünscht das Wort Herr Michael Bauer: «Herr Doktor Vollrath hat kein Recht, einen Antrag zu stellen, und nach meiner Auffassung haben wir auch keinen Grund, ihm eine Antwort zu geben. Wir könnten uns nach Anhören dieses Briefes und Pamphletes auf den Standpunkt stellen, die Sache abzutun, da sie eine Gesinnung verrät und ein Ton darin angeschlagen wird, der uns widerstrebt und uns nahelegt, durch eine rasche Abfertigung die ganze Sache aus der Welt zu schaffen. Es kann uns gar nicht einfallen, Doktor Vollrath widerlegen zu wollen, denn widerlegen kann man nur gewisse Dinge. Es gibt in der Welt so vieles, was sich durch Reden nicht ändern lässt. Da gibt es nun Gesichtspunkte, die darüber hinweghelfen, zum Beispiel der Humor. Unter solche Dinge gehört meiner Meinung nach die Anschauung des Herrn Vollrath. Wir wollen nun nicht zu widerlegen versuchen, wir wollen nur hinweisen auf Tatsachen, auf die Tatsache, dass er absoluten Unsinn behauptet hat und denselben rechtfertigen will. Wie er zum Beispiel an die beiden Säulen im Münchener Kongress-Saal erinnert und behauptet, die eine Säule sei die Ich- die andere die Bin-Säule und das rechtfertigen will, so kann man ihm nur sagen, dass er die eine Säule ja auch die Jakobund die andere die Benjamin-Säule nennen könnte. Wenn er den Ausdruck <Ausgewalztes Blcch> rügt, so habe ich die Überzeugung, Blech ist ein noch viel zu gutes Ding, Pappendeckel könnte man eher sagen. Wenn man solche Sachen schreibt, dann ist es ganz unnÖtig, nach einem Mittel zu suchen, um einen solchen Menschen lächerlich zu machen. Aber es liegen ja noch ganz andere Dinge vor, sodass wir nicht unterlassen können, uns eingehender mit der Sache zu befassen. Von all den logischen Widersprüchen ganz abgesehen. Was uns veranlassen muss, uns mit der Sache näher zu befassen, ist nicht das Pamphlet als solches, das wurde ja außerhalb der Theosophischen Gesellschaft geschrieben; der Gesichtspunkt, warum wir uns damit befassen müssen, ist ein sehr traurigeZ nämlich der, dass nach diesem Pamphlet sich innerhalb unserer Gesellschaft Leute gefunden haben, die mit solcher Gesinnung Hand in Hand gehen. Man konnte vor einem Jahr noch sagen: <Ich glaube, dass Doktor Hugo Vollrath mit Recht ausgeschlossen ist>, das kann man heute nicht mehr sagen. Heute muss man sagen: <Ich weiß, dass Doktor Hugo Vollrath mit Recht ausgeschlossen ist.> Herr Doktor Vollrath spricht von absichtlich verschleierten Umständen seines Ausschlusses. Sie, die damals mitgestimmt haben, sind also beteiligt an den absichtlich verschleierten Umständen. Es wäre doch schon richtig gewesen, Doktor Vollrath auszuschließen bloß deswegen, weil er damals jene Zettel verschickte, wirklich nur deswegen. Wir haben heute von individuellen Kräften und Wirkungen gehört; das ist ja gerade die Eigenart unserer heutigen Entwicklung, dass einzelne individuelle Menschen sich verbinden können, das ist ja gerade das tiefste Moment der christlichen Entwicklung. Wenn man aber Propaganda treibt, so appelliert man an Gefühle, die nicht mit dem freien Menschentum Hand in Hand gehen. Wer das tut, der arbeitet nicht in unserem Sinne. Jedes Mitglied, das Propaganda treibt, muss ausgeschlossen werden. Man sagt: Die Toleranz muss uns bestimmen, die brüderliche Liebe gebietet uns, solche Mitglieder unter uns zu dulden. - Wenn man das sagt, dann weiß man eben nicht, was eine Gesellschaft ist. Natürlich müssen wir dulden, was in der Welt vorgeht, was wir nicht hindern können, doch müssen wir von uns ferne halten diejenigen, die nicht in unserem Sinne arbeiten können. Herr Doktor Vollrath hat eine Äußerung der damaligen Generalversammlung nicht mit abgedruckt in seinem Pamphlet, er hat gesagt: <Eine Gesellschaft, die einen ausschließt, verliert ihren kosmopolitischen Charakter.> Aber was heißt denn das! Man könnte doch mit demselben Recht sagen: Ein Garten, aus dem man ein Unkraut über den Zaun wirfL verliert sein Dasein als Garten. Eine Gesellschaft muss sich das Recht vorbehalten, Mitglieder ausweisen zu können, denn es ist ihre PflichL alle Elemente hinauszurun, die nicht mehr hineingehören, wenn sie ihre Arbeit in der richtigen Weise fortsetzen will. Nun von diesem Gesichtspunkte aus sind wir eine Gesellschaft. Die Toleranz, die immer angerufen wird, sollte doch nicht nur gegenüber unseren Gegnern, sondern doch wohl auch gegenüber unseren Freunden geübt werden. Es ist notwendig, dass wir reinen Tisch schaffen und klare Köpfe. Wenn wir das so weitergehen lassen, wenn wir sagen: NVir müssen doch, diese Leute darinnen lassen in der Gesellschaft>, was bekommen wir dann schließlich für eine Gesellschaft? Es kann natürlich vieles angefasst werden, aber in unsere Gesellschaft gehört es nicht. Ich erlebte einmal, dass einer sagte: Wir sollten doch mal Dinge in unseren Logen behandeln wie zum Beispiel die Kochkiste. Aber das alles ist eigentlich noch gar nicht das Schmerzlichste an der ganzen Sache, wenn wir sagen, es sind die Grundfundamente der Gesellschaft im Nerv angegriffen, und wenn wir dann immer noch von Mitgliedern hören müssen: <Vidkicht ist ihm doch Unrecht geschehen.> Das Schmerzlichste ist mir ein ganz anderer Punkt. Nehmen Sie einmal alles aus Ihrem Kopf und Bewusstsein hinweg, was Sie durch die Theosophie, wie wir sie durch Herrn Doktor Steiner erhalten haben, an Klärung, Erhebung, Stärkung erlangt haben, und stellen Sie sich einmal vor Ihre Bibliothek, die bloß Bücher enthielte, die Sie vorher kannten, und dann überlegen Sie sich bitte einen Augenblick, was Sie im Lauf der Jahre haben erleben können an Freude, Erhebung, Erkenntnisfreude, Befruchtung, und vergleichen Sie das mit den Erlebnissen, die Sie vorher hatten, so haben Sie ein Bild davon, wie die Gesellschaft vorher bestand, und wie sie heute ist. Ich gehörte ihr an. Da muss man sagen, es ist ein so Ungeheures geschehen in diesen letzten Jahren, wofür ich nur einen Ausdruck des Rama-Krischna habe: NVenn ein Heiliger kommt, so vermag er verschüttete Quellen zum Fließen zu bringen; ein Gottgesandter vermag, Quellen fließen zu machen, wo keine waren.> Wir haben das erfahren, aber wir haben auch erfahren, dass unter uns Leute waren, die diese Quellen vergifteten, beschmutzten. Es ist mir ganz klar geworden, dass es in dieser Art nicht weitergehen kann. Wir können die Gesellschaft nicht einfach wachsen lassen, ohne der Gefahr entgegenzugehen, dass wir eine Majorität haben, die eigentlich nicht in die Gesellschaft gehört, und die es uns unmöglich machen kann, in der rechten Weise in dieser Gesellschaft zu arbeiten. Unsere Gesellschaft ist ein Organismus, durch den das innere Leben in die Welt hineinwirken soll. Wenn der zu faul, zu bequem ist, sodass er keinen Krankheitsstoff mehr ausstoßen kann, so muss er dem Verfall entgegengehen. Wir haben heute vielleicht die Gelegenheit noch, den Körper gesund zu machen, und ich richte an Sie den Appell, energisch heute dabei zu sein, dass wir solche Dinge in einer künftigen Generalversammlung nicht mehr vor uns stehen haben, dass aus dem Schoße der Gesellschaft heraus Angriffe gegen uns gerichtet werden können. Die Generalversammlung muss hier etwas tun, es handelt sich hier nicht um die Person Doktor Steiners, es handelt sich um die Gesellschaft und um ihren Organismus. Es muss heute etwas geschehen, das später nicht mehr geschehen kann. Es bleibt uns nichts übrig, als radikal vorzugehen. Der Antrag, der vielleicht sich ergeben wird, liegt mir noch nicht vor, und ich habe nicht die Absicht, irgendwie vorzugreifen. Was ich erreichen wollte, ist, Ihnen eine Ahnung zu geben von dem ungeheuren Ernst dieser Stunde. Wir dürfen nicht mit Bequemlichkeit, mit Schlafhaubigkeit an diese Sache herangehen. Es ist nicht eine Kleinigkeit, es ist nicht damit getan, dass wir Herrn Vollrath abtun, es ist notwendig, dass wir in Einmütigkeit einen Weg betreten, auf dem wir den Organismus gesund machen, indem wir ausschließen aus der Gesellschaft, was nicht in sie hineingehöm» Herr Ahner: «Ihre Blicke richten sich hin nach einer Stelle, und Sie werden erwarten, dass ich zu dem eben Gehörten meine Meinung abgebe. Es ist immer eine bedeutungsvolle Sache, wenn aus allen Teilen unseres Vaterlandes diejenigen Elemente hier sich versammeln, die dazu berufen sind, die hohen Ziele, welche die Theosophie verfolgt, weiterzuführen, um der gesamten Menschheit etwas zu bieten, damit sie sich, dem Wunsche hoher Meister entsprechend, weiterentwickele. Es handelt sich heute um eine Angelegenheit, die nach meiner Meinung in einer theosophischen Gesellschaft nicht vorkommen sollte. Ich will hier auf die ganze Geschichte, was da vor uns liegt, nicht eingehen. Was Herr Doktor Vollrath verschuldet haben sollte, darüber will ich kein Wort verlieren, denn es ist vollständig aussichtslos, dass ich ein klares Bild geben könnte. Herr Doktor Hübbe-Schleiden unterstützt ja diese Anträge, indem er tatsächlich wünscht, dass eine Kommission noch einmal die Tatsachen untersuche. Ich war seinerzeit, als der Antrag Frau Wolframs auf Ausschließung des Doktor Vollrath verlesen wurde, selbst Vorstandsmitglied der Deutschen Sektion. Ich habe keinen Grund gefunden, weshalb man ein so eifriges, tätiges Mitglied ausschließen sollte. Ich habe damals darauf hingewiesen, was Theosophie ist. Eines ist wichtig, ich weise hier auf ein Bibelwort hin, das wahr ist: <Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.> Hier sind Hunderte versammelt, sollte er nicht hier unter uns sein? Ich glaube ja, und ich hoffe, dass er in unser aller Herzen ist, jener Christusgeist, der da sagt: <Licbct eure Feinde, segnet, die euch fluchen» Und jetzt, wo wir vor Weihnachten stehen, vor diesem Feste der Liebe, wo der Christus geboren worden ist, soll er doch auch in uns geboren werden. Lassen Sie doch diese Geburt stattfinden, sagen Sie sich, wir wollen alles vergessen, wir wollen brüderlich handeln, Liebe um Liebe, Herz um Herz! Ich habe mich des Verfolgten angenommen, ich bitte Sie, reichen Sie mir die Hand, Sie haben mich ganz. Lassen Sie Liebe um Liebe handeln.» Herr Krojanker: (Anfänglich unverständlich) «Es ist doch nicht möglich, wir müssen doch zu den Tatsachen wieder zurückgehen. Ich muss gestehen, dass ich sehr überrascht worden bin durch die Verlesung der Vollrath'schen Broschüre, die hier Pamphlet genannt wird. Es konnte das von uns Antragstellern nicht vorausgesehen werden. Ich halte es auch für einen Fehlbeschluss des Vorstandes. Wenn eine Kommission berufen würde, so könnte dieselbe auf die Einzelheiten eingehen; hier vor der Generalversammlung ist das ja nicht denkbar. Wir sollten uns entschließen, eine Kommission zu wählen; sie sollte nur noch einmal untersuchen, was eigentlich geschehen war. Die Generalversammlung sollte nur entscheiden, ob eine Kommission gewählt werden sollte. Ich muss betonen, dass es mir als Antragsteller durchaus ferne liegt, dem Vorstande zu nahezutreten, aber nach dem, was ich geprüft habe, muss ich annehmen, dass er nicht genügend unterrichtet worden ist. Deshalb soll jetzt eine Kommission gewählt werden, damit diese Dinge zur Kenntnis kommen. Was sich nun darauf bezieht, was Herr Bauer hier gesprochen, hat, so muss ich gestehen, dass mich das Theosophische, was er sprach, durchaus sympathisch berührte, aber wir brauchen uns von Herrn Bauer nicht sagen zu lassen, was Theosophie ist. Er hat sich ein Urteil erlaubt über die Gründe, die uns veranlassen, für Vollrath einzutreten. Das habe ich mir sehr lange überlegt, und ich versichere Sie, dass diese Dinge, wenn sie nicht auf dem Boden der theosophischen Bewegung zu Ende geführt werden, draußen weitergeführt werden. Wenn Herr Bauer sich in seiner Eigenschaft als Lehrer darüber aufregt, dass einige Sätze nicht so ganz richtig seien, so ist mir das geradezu unverständlich. Ich bin auch durchaus nicht einverstanden mit alledem, was da gedruckt ist. Ich bitte Sie, nehmen Sie die Anträge an, und sie sollen auch nicht wieder erwähnt werden. Ich bitte Sie nur, die Möglichkeit zu geben, dass die Tatsachen einzeln vor der Kommission geprüft werden. Ich betone aber, dass ich mich durchaus nicht mit dem Druckwerk Vollraths identifizieren will. Vergessen Sie doch nicht, dass wir in Vollrath einen Menschen vor uns haben, der innerlich noch nicht reif ist, der voll Zorn ist. Er ließ die Zeit verstreichen und hat sich nur in diesem Pamphlet, wie es genannt wird, Luft schaffen wollenn Herr Dr. Unger: «Gestatten Sie mir zunächst, einige Dinge gleichsam festzunageln, die eben an unser Ohr geklungen sind. Es handelt sich darum, unserem Freunde, Herrn Bauer, zu Hilfe zu kommen gegenüber den Vorwürfen, die ihm gemacht worden sind, und gleichsam zu unterstreichen, was er ausgeführt hat. Es wurde gesagt: NVir wollen uns nicht von Herrn Bauer sagen lassen, was Theosophie ist.> Aber uns wurde von Herrn Vollrath und seinen Genossen beständig vorgehalten, was Theosophie sein soll. Weiter wurde gesagt: Der Antragsteller sei nicht einverstanden mit der Form, in der die Broschüre abgefasst worden ist; trotzdem aber ist der Antrag gestellt, wie er sagt, im Interesse der Theosophischen Gesellschaft. Es ist mir von Wichtigkeit, dass das festgenagelt wird. Denn wenn jemand moralisch unterstützt, was ein anderer als Schmutz und Unflat gegen die Theosophische Gesellschaft schleudert und das unterstützt unter Hinweis auf eine mangelhafte Form, so ist das keine Logik. Das geht nicht an. Das ist Doppelzüngigkeit, wenn man sagt: <Ich bin gar nicht einverstanden mit dem, was da gesagt wird, ich unterstütze nur den Antragn Man behauptet, dass die damaligen Vorstandsmitglieder nicht orientiert waren über dasjenige, worüber sie entschieden haben. Entweder ist nun das eine wahr oder das andere. Wenn man nicht einverstanden ist mit dem Pamphlet, dann darf man auch nicht den Vorwurf machen, dass der Vorstand nicht orientiert gewesen wäre. Es wurde von den Antragstellern verlangt, dass Herrn Doktor Vollrath Gelegenheit

gegeben werde, sich zu rechtfertigen. Wir haben ja die Rechtfertigung vor uns liegen. So schaut sie aus, diese Rechtfertigung. Schmutz, Verleumdung, Gift und Drohung, das ist der Inhalt dieser Rechtfertigung. Herr Bauer hat ganz richtig gesagt: NVir sehen doch an dem, was vor uns liegt, was für ein Geist dahintersteht> Wenn aber so etwas unterstützt wird, so verbindet sich doch der Antragsteller mit diesem Geiste! Dass solche Unterstützung aus unseren Kreisen heraus erfolgen konnte, das ist etwas, von dem man sagen muss: So darf es nicht weitergehen. Herr Krojanker wehrt sich dagegen, dass Herr Bauer uns sage, was wir unter Theosophie verstehen sollen; doch das hindert nicht, dass dies von der Gegenseite beständig geschieht. Herr Ahner hat gesagt, er wolle uns keinen Vortrag halten über Christentum. Aber nun hat er ja doch uns erzählt, was sein Christentum ist und viel geredet von Liebe, Christentum, BrijderlichkeiL und weiß Gott was. Wo steckt denn aber die Liebe in diesem Pamphlet? 'Wo steckt da die Brüderlichkeit und das Christentum? Das ist die Frage. Solchen, die von Liebe überfließen, und diese Liebe dann so betätigen, dass sie ein solches Pamphlet unterstützen, denen gegenüber muss gesagt werden, dass sie zwar in der Theosophischen Gesellschaft sind, aber in der theosophischen Bewegung sind sie nicht! Jemand, der die Liebe im Munde führt, und solche Taten vollzieht, hat keine Ahnung von dem, was wir unter Theosophie verstehen wollen. Wer jemals wirklich in unserer Arbeit gestanden hat, der weiß, dass wir zusammenhängen müssen wie die Kletten, um Anteil zu haben an dem Geistesgut, das wir uns erobert haben seit zehn Jahren. Dieses Arbeitsgut muss respektiert werden. Es hat keinen Sinn, zu sagen, unsere einzigen Bedingungen der Aufnahme sind die drei Punkte unserer Satzungen. Wir brauchen nicht jeden, der bei uns anfragt, aufzunehmen, in keiner Weise. Damals vor drei Jahren ist der Antrag angenommen worden, mit allgemeinem Verständnis, der unser Arbeitsgut schützen sollte. Diese unsere Gesellschaft sollte nach und nach ein KÖrper werden - das ist unser aller Ansicht -, der ein Ausdruck werden soll von demjenigen, was als theosophischer Geist vorhanden ist. Lassen Sie die Theosophische Gesellschaft auseinanderstieben, die theosophische Bewegung bleibt. Besser wäre es, die Gesellschaft flöge auseinander, als dass ein Titelchen verloren ginge von dem Geistesgut, das wir uns erobert haben. Noch schärfer soll es betont werden: Was wir als theosophische Bewegung nach und nach uns erarbeitet haben, was niemals abgeschlossen sein kann, niemals in Paragrafen abgegrenzt sein kann, das ist wirklich vorhanden. Wenn wir aber solche Anträge bekommen können, dass, nach den Statuten der Gesellschaft, der theosophischen Arbeit geschäftsordnungsmäßig Prügel zwischen die Beine geworfen werden können, so ändern wir eben die Statuten. Die Aufgaben sind vorhanden, ob die Gesellschaft sie wird erfüllen können, das entscheidet gerade diese Stunde. Zu dem, was sich in München bilden soll in den nächsten Jahren, zu dem Wachsen des theosophischen Arbeitsgutes, das wir uns erobert haben, das Leben gewinnen soll in der Welt, brauchen wir einen physischen Leib, wir brauchen Mitglieder, aber keine Paragrafen, die bringen das nie zustande. Wenn heute gesagt worden ist, dass es ein bedeutendes Ereignis war, dass wir in Stuttgart einen Bau dem theosophischen Leben übergeben konnten, so möge hier festgestellt werden aus eigenster Erfahrung heraus, was Herr Doktor Steiner gesagt hat in der Weiherede für diesen Bau: <Nötig ist das Vertrauenn Es ist nicht nötig, dass jeder seine Weisheit heranbringe, dazu hat man eben einen Vorstand geschaffen, als Ausdruck des Vertrauens. Und diesem nun bei jeder Gelegenheit einen Paragrafen-Prügel zwischen die Beine zu werfen, geht nicht an; auf diese Weise bringen wir gar nichts zustande, und gewiss hätten wir diesen Stuttgarter Bau nicht zustande gebracht, wenn nicht die Mitglieder in hochherziger Weise dieses Vertrauen geübt hätten. Durch Kommissionen, wie sie die heutigen Anträge verlangen, hätten wir nicht nur keinen Bau, sondern auch kein Geld dafür. Durch dieses Pamphlet und durch das, was heute geschah, fühlt sich der Vorstand in dem, was der eigentliche Ehrenpunkt des Vorstandes ist, beleidigt, so tief es nur sein kann. Er muss von der heutigen Versammlung die Ehrenrettung erwarten. Es ist das Projekt erörtert worden, dass aus dieser Versammlung eine Kommission gebildet werden solle, aber keine im Sinne der Antragsteller, sondern eine solche, die ausarbeiten möge einen Entwurf für eine neue Satzung, die es unmÖglich macht, dass derartiges, wie es in diesen Anträgen zum Ausdruck kommt, jemals wieder geschehen kann. Es ist meine Überzeugung, dass, wenn die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft auch Mitglieder der theosophischen Bewegung sein würden, jede Satzung recht wäre. Da das nicht so ist, so müssen wir das Statut richten nach dem Geiste unserer Bewegung. Der Vorstand selbst entzieht sich einer solchen Antragstellung, weil er ja von der Versammlung seine Ehrenrettung erwartet. Es wäre vielleicht besser, solche Angriffe durch Nichtbeachtung abzutun. Es hat gewiss etwas Sympathisches, wenn gesagt wird, wir wollen uns nicht mit Schmutzereien abgeben. Aber hier wird es zur Pflicht, das Kind beim richtigen Namen zu nennen. Wenn wir die MÖglichkeit haben wollen, uns in unser Arbeitsgut zu vertiefen, so muss erst reiner Tisch gemacht werden, da muss auch einmal das Schwert

des Zornes zu seinem Recht kommen. Es mag sein, dass mancher gegenwärtig lieber sachliche theosophische Auseinandersetzungen hören würde. Es gilt abeg der Entrüstung Ausdruck zu geben; es liegt mir daran zu betonen, dass ich mich nicht schäme einer solchen Entrüstung. Ich würde mich schämen, wenn wir, wie unser Freund Bauer sagte, die Schlafhaubigkeit besäßen, uns nicht zur Tat aufzuraffen. Es sollte möglich gemacht werden, dass einem nicht mehr Prügel zwischen die Beine geworfen werden können, dass der Generalsekretär und der Vorstand auch statutengemäß geschützt werden vor solchem Schmutz. Deshalb erwartet der Vorstand von Ihnen heute eine Tatb Hier wird auf den Vorschlag von Herrn Dr. Steiner beschlossen, eine Pause von eineinhalb Stunden eintreten zu lassen, und die Versammlung am Nachmittage um vier Uhr fortzusetzen. Um halb vier Uhr eröffnete Dr. Steiner wieder die Sitzung, indem er eine Depesche des folgenden Inhalts zur Verlesung brachte: «Sende hiermit der Deutschen Sektion zu ihrer Generalversammlung meine ehrfurchtsvollen Grüße und besten Wünsche. Kinelb Hierauf folgte eine Rede, die Herr Pfarrer Klein über die Bedeutung der Theosophie im Anschlusse an die Paulusworte von der «GottesWeisheit» hielt. Dr. Steiner gab sodann den Inhalt der Rednerliste bekannt, in welcher noch folgende Redner eingezeichnet standen: Herr Arenson, Herr Molt, Herr Pfarrer Klein, Herr Pastor Wendt, Herr von Rainer, Herr Architekt Schmid und Herr Walther. Zunächst erhielt das Wort Herr Arenson: «Als mir zuerst Kunde ward von den Anträgen, die für diese Generalversammlung gestellt worden sind, als mir gesagt wurde, dass das scheinbar Unmögliche möglich geworden, dass sich in unserer Gesellschaft Mitglieder gefunden haben, die die Hand dazu boten, dass dieser Antrag eingebracht werden konnte, die das sozusagen unterstützten, was Herr Doktor Vollrath in seinem Pamphlet verlangt: nämlich hier gehört zu werden und nochmals mit einer Prüfung dieses Falles zu beginnen - da kam mir zuerst der Gedanke, der Impuls: zur Tagesordnung übergehen; es gibt nichts anderes, als solche Dinge einfach zu ignorieren. Dann aber hat sich bei reiflicher Überlegung das Resultat doch etwas anders gestaltet. Es ist gewiss etwas Gutes, in positiver Weise Arbeit zu leisten und, wenn sich uns etwas entgegenstellt, dann kurzer Hand zur Tagesordnung überzugehen. Das können wir aber in diesem Falle unmöglich tun. Hier handelt es sich um eine Tat, die mit aller Energie vorgenommen werden muss, wenn wir nicht erleben wollen, dass wir dem Schmutze zum Opfer fallen. Nun könnte man, wenn man zur Sache selbst ijbergeht fragen: Worauf basiert denn eigentlich dieser Antrag auf Wiederaufnahme des Falles? Eine derartige Wiederaufnahme eines Verfahrens ist doch nur dann gerechtfertigt, wenn neues Material gefunden worden ist, das geprüft werden soll, um daraus festzustellen, ob es geeignet ist, das bereits Vorhandene in eine andere Beleuchtung zu bringen. Wir wissen, das ist nicht der Fall; wir wissen, es ist kein Grund vorhanden, ein Verfahren jetzt wieder aufzunehmen, das seinerzeit mit aller Gründlichkeit durchgeführt worden ist. Ich kann hier nur in aller Kürze sagen, dass die Mitglieder des Vorstandes, welche damals den Beschluss gefasst haben, die Sache so prüften, wie dies heute überhaupt nicht mehr möglich ist. Es ist völlige Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse, die hier einfach glauben machen will, wir wären einem augenblicklichen Impulse gefolgt und hätten dadurch den Ausschluss von Doktor Vollrath bewirkt. Wir waren im Gegenteil in alle Einzelheiten eingeweiht, wussten vollkommen, was sich begeben hatte. Wir kannten jede Kleinigkeit und kannten sie so, dass, wenn wir die ganzen Verhältnisse in wenigen Worten vorgebracht hätten, jeder andere auch imstande gewesen wäre, innerhalb weniger Minuten den Entschluss zu fassen, der damals gefasst worden ist. So waren wir eingeweiht in das, was zu dem bekannten Beschlüsse führen musste. Es ist dies jetzt schwer nachzuprüfen, weil alles das, was wir damals in gründlicher Weise überlegt hatten, durch das, was in Schrift und Wort inzwischen bekannt gemacht wurde, in ein ganz neues Licht gekommen ist und daher auch nicht mehr zu einer Erkenntnis der damaligen Sachlage führen kann. Wir können sagen - und das soll gewiss keine Ironie sein, sondern ist bittre Wahrheit: Den Schlüssel zur Wahrheit findet man bei allem, was Doktor Vollrath sagt, indem man die von ihm behaupteten Dinge einfach umkehrt. Nehmen wir einen konkreten Fall, um zu zeigen, was damit gemeint ist. Herr Doktor Vollrath sagt in seinem Pamphlet, dass damals in Paris von Herrn Doktor Steiner mit großer Energie gegen Leadbeater vorgegangen sei. Die betreffende Stelle lautet, wie folgt: <Der Okkultismus ist die praktische Wissenschaft der Liebe und Weisheit, warum hat nun Dr. Steiner allein das Recht zur Polemik und zur Verurteilung? Davon hat er reichlich Gebrauch gemacht zu der Zeit der Hetze gegen seinen Mitarbeiter in der T[heosophischen] G[esellschaft], C. W. Leadbeater, in den Privatsitzungen der deutschen Mitglieder bei [Fräulein] v[on] Sivers während des Pariser Kongresses [1906]. Ich war überrascht über die vernichtende Polemik Steiners, und, trotzdem ich ihn damals äußerst schätzte, konnte ich es doch nicht unterlassen, ganz sachlich auf die Verfassung der Theos[ophischen] Gesell[schaft], hinzuweisen, ich wurde aber scharf von [Fräulein] v[on] Sivers und Dr. St[einer] zurückgewiesen. Nach dem

Schlusse der Sitzung versicherten mir beide, dass sie nichts gegen meine Person hätten.> Die Wahrheit darüber ist nun Folgendes: Damals im Jahre [1906] befand sich Leadbeater in sehr schwierigen Verhältnissen, und Doktor Steiner war der Einzige, der ihn in energischer und sachlich begründeterweise verteidigt hat. Es sei in diesem Zusammenhänge gesagt, da die meisten unserer Mitglieder in Deutschland von dem Falle gar nichts erfahren haben, dass selbst unsere Präsidentin Annie Besant eine scharfe Angreiferin Leadbeaters war und beziigl[ich] dessen, um was es sich da handelte, den Ausspruch getan hat, dass es eine <moral insanity> sei, wogegen Doktor Steiner in begründeter Weise die Partei Leadbeaters ergriffen und ihn verteidigt hat. Dass Doktor Steiner in dieser Weise gehandelt hat, hat ihm später manchen Vorwurf eingebracht. Was der Fall Leadbeater eigentlich war, damit haben wir uns heute nicht zu beschäftigen. Die Tatsache steht aber fest und kann jederzeit belegt werden durch Zeugen, dass genau das Gegenteil der Fall ist von dem, was Doktor Vollrath in seinem Pamphlet zum Ausdruck bringt. So können wir von Satz zu Satz gehen. Wenn wir ferner lesen, was Doktor Vollrath schreibt: <Erst als ich dem Generalsekretär der Ungarischen Sektion erklärte, die Intervention unserer verehrten Frau Präsidentin anzurufen, wurde mir gnädigst erlaubt, an dem Kongresse teilzunehmen, trotzdem ich bereits seit Monaten die Zulassungskarte in Händen hättc>, so ist dazu zu bemerken, dass diejenigen, welche dabei gewesen sind, wissen, dass Doktor Steiner ihm die Teilnahme nicht verweigert, sondern ermöglicht hat. Wenn Doktor Vollrath aber sagt, dass er nicht zugelassen worden sei, trotzdem er die Zulassungskarte seit Monaten in Händen haue, so muss dagegen erklärt werden, dass er sich diese Zulassungskarte dadurch verschafft hatte, dass er sein durch den Ausschluss ungültig gewordenes Diplom der Deutschen Sektion in Budapest eingereicht und daraufhin die Zulassungskarte ausgehändigt erhalten hat. So geht es weiter. Es würde uns allzu weit führen, wollten wir alles durchhecheln, was hier in der Schmähschrift steht. Das Einzige, was man sagen kann, ist, dass in solcher Weise jeder Satz etwas von versteckter Bosheit enthält. Nehmen Sie das, was Sie vorhin gehört haben. Ist es nicht die reinste Ironie, wenn Doktor Vollrath dann auf Seite 9 seiner Schmähschrift sagt: Der feine seelische Takt des Okkultisten, der tiefer in das Seelenleben der andern hineinschaut, erlaubt es nicht, dass er restlos das Seelenleben seiner Gegner vor der Öffentlichkeit enthüllt, denn dadurch lenkt er die Aufmerksamkeit der ändern zu sehr auf das Unwesentliche, die Person, auf Kosten des Wesentlichen, der Prinzipien und der Aufgaben der T[heosophischen] G[esellschaft], denen aber in erster Linie die Aufmerksamkeit und das konzentrierte Interesse gilt. Ich habe deshalb nur andeutungsweise versucht, einige Erklärungen zu geben, die die absichtlich verschleierten Umstände meines Ausschlusses bis zu einem gewissen Grade aufhellen könnten. Ich kann aber heute noch nicht voraussehen, welche Konsequenzen eintreten werden, da das von der Antwort abhängt, die mir von der Deutschen Sektion gegeben wircL Damit ist gesagt, wer der Seelenforscher ist; wer so taktvoll ist, dass er das Seelenleben seiner Gegner nicht restlos vor der Öffentlichkeit enthüllt. Aber dieser taktvolle Seelenforscher enthüllt gerade genug, um in seiner Weise zu wirken nach dem alten Prinzipe: NVenn es auch nicht wahr ist, etwas bleibt doch davon hängen.> <Ich bin in der Deutschen Sektion der Ehre keines Mitgliedes zu nahegetreten, wer das Gegenteil behauptet, der trete vor> Um diesen Satz im richtigen Lichte erscheinen zu lassen, bitte ich nochmals folgende Worte zu hören, die Sie leider schon einmal haben hören müssen: <Mir war die Quelle bekannt, woher Frau Wolfram das Geld für die Ausbildung ihrer beiden Kinder nahm, sie hatte damals zwei. Das war ihr sehr peinlich, und sie fürchtete sich vor meiner Mitwisserschaft, das erklärt teilweise die kühne Anstrengung, mich unschädlich zu machen.> Meine Freunde, wer eine solche Sprache führt, der begibt sich in die Reihe derjenigen, die den anständigen Menschen nicht mehr angehören. Ein Mensch, der in dieser Weise etwas ausspricht, was, man darf schon sagen, neben aller Gemeinheit auch noch den Charakter der Drohung hat, ist nicht würdig, unter anständigen Leuten gehört zu werden. Wir aber vertreten noch etwas anderes als nur den Anspruch, anständige Menschen zu sein. Das, was im Allgemeinen in der Welt als Tugend gilt, das soll uns etwas Selbstverständliches sein, das wir gar nicht als etwas Besonderes zu erwähnen haben. Wir haben etwas zu vertreten, was hoch über alledem steht, was als gewöhnliche Pflicht, als gewöhnliche Tugend anerkannt wird. Deshalb ist es auch unsere Pflicht, in unseren Handlungen so vorzugehen, dass sich ein Einvernehmen, eine Harmonie darstellt, und deshalb wurde es von meinem Vorredner so energisch betont, dass wir uns nicht damit begnügen können, jetzt einfach zur Tagesordnung überzugehen oder etwa ein Vertrauensvotum entgegenzunehmen in der Art, wie das sonst üblich ist. Nein, unser verehrter Führer, der ganze Vorstand ist in unerhörter Weise gekränkt durch das, was da geschehen ist. Für diese Dinge gibt es nur eines, nämlich: dass die Generalversammlung des heutigen Tages in irgendeiner charakteristischen Weise sich äußert, damit wir in der Zukunft sicher sind, dass solche Dinge uns unsere kostbare Zeit nicht wieder nehmen, dass solche Dinge in unsere Versammlungen nicht eine Stimmung hineintragen, wie sie wirklich in theosophischen Generalversammlungen nicht vorhanden sein soll. Nehmen Sie alles in allem. Ist nicht ein jedes Wort, was da gesprochen wird, sowohl von dem, was Doktor Vollrath selber sagt, wie auch von dem, was seine Anhänger zur Begründung des Antrages vorbringen, voller Widerspruch? Oder ist es nicht ein Widerspruch, wenn in dem Schreiben des Herrn Doktor Hübbe-Schleiden gesagt wird, dass er sich nicht einverstanden erklärt mit dem Ton und mit dem Inhalte der Ausführungen Doktor Vollraths, dass er aber trotzdem seinen Antrag unterstützt. Ist es nicht sonderbar, dass Doktor Hübbe-Schkiden sich weder mit Form noch mit Inhalt einverstanden erklären kann - was bleibt da eigentlich übrig? - aber trotzdem den Antrag unterstützt? <Ich bin nicht auf der Generalversammlung gewesen>, der Inhalt der Eingabe Doktor Vollraths widerspricht meinem Empfinden>, die Form widerspricht meinem Empfinden> - aber ich unterstütze den Mann: Das sind Widersprüche in sich, da ist nirgends ein gesunder Halt, ein gesunder Boden, auf dem man fußen könnte. Aus heiterem Himmel heraus soll uns ein Blitzstrahl treffen. Wir wollen nicht alte Sachen aufwärmen, nicht etwas Beschlossenes, was längst erledigt ist, und wozu kein Anlass vorliegt, uns jemals wieder damit zu beschäftigen, aufs Neue einer Verhandlung unterwerfen. Nicht handelt es sich darum, uns mit etwas zu beschäftigen, was längst in gründlicher Weise erledigt ist, sondern darum, dass wir Stellung nehmen gegenüber solchen Strömungen, die sich dadurch kundgeben, dass, zum Teil sogar in einer ganz ungehörigen Form, in einer unglaublichen Weise vorgegangen wird. Ich möchte nur an den Brief erinnern, der Ihnen vorgelesen wurde, in dem die Einsendung des Kassenberichtes, wie er in den Statuten vorgesehen ist, verlangt wird. Drohend mit Klagen und Gericht wird da vorgegangen; und dann behaupten diese Leute noch, alle diese Dinge im Interesse der Theosophie zu tun. Und dann: Liegt nicht ein grotesker Widerspruch darin, dass derselbe, der dieses Pamphlet geschrieben hat, auch der Verfasser des ändern Briefes ist worin er versöhnend die Hand reicht und sich in einer Weise auslässt, die es fast unglaublich erscheinen lässt, dass diese beiden Schriftstücke von demselben Menschen herstammen? Für uns, die wir seit langen Jahren im Vorstande mit tätig sind, hat sich daraus ergeben, dass wir unter keinen Umständen in dieser Weise weiterwirken können. Wir haben seiner Zeit unsere Pflicht getan; das wussten wir damals, das wissen wir auch heute. Heute aber können wir nichts weiter tun. Heute ist es die Theosophische Gesellschaft, das heißt deren Deutsche Sektion, die es in der Hand hat, nun zu wirken, dass es zum Heile oder zum Unheile werde. Wir haben vorhin aus berufenem Munde gehört, was es für uns bedeutet, in diese Bewegung eingetreten zu sein, die sich in unserer Deutschen Sektion offenbart, wir haben gehÖrt Worte, die gewiss nachhaltig in den Herzen derer wirken werden, die aus innerstem Wesen heraus Theosophen sind, nicht deshalb, weil sie ihren Beitrag bezahlen, sondern weil sie in ihrem innersten Wesen empfinden, welch ein Glück es ist, einer solchen Bewegung dienen zu können. Und auch in den Worten, die dieses Große und Gewaltige dartaten, klang es uns wie eine gewaltige Mahnung entgegen, dass ein solches Gut, das uns anvertraut wird, auch eine große Verantwortlichkeit uns auferlegt. Der Sinn und Zweck meines Sprechens ist, dass Ihnen diese Verantwortlichkeit klar werden möge, dass Sie sich darüber einig sind, dass wir ein solches Gut nur verdienen können, wenn wir uns jederzeit jener gewaltigen Verantwortlichkeit bewusst bleiben, die wir auf uns genommen haben. Seien wir uns klar darüber: Nicht die Gegner können unsere Gesellschaft, die äußere Form der theosophischen Bewegung, zerstören; nicht Doktor Vollrath, auch nicht die, welche ihn stützen wollen. Wir selber aber können sie zerstören, wenn wir es in falscher Sentimentalität versäumen, mit Entschiedenheit diejenigen zurückzuweisen, die an den Grundfesten unserer Bewegung und Gesinnung rütteln wollen. Wir wollen mit aller Kraft einstehen für unsere Sache als Menschen, die allerdings nicht glauben, schon Theosophen zu sein; die aber ernst danach streben, Theosophen zu werdenm Nun hat das Wort Herr Molt: Ach glaube im Namen aller Anwesenden zu sprechen, wenn ich Herrn Arenson für seine warme Ansprache innigen Dank sage, gleichzeitig mich aber auch zum Sprachrohr derselben mache, indem ich sage: Es bedarf nicht des Appells, um in diesem Falle den richtigen Weg zu gehen. Ich habe das Gefühl, wir tun dem Verfasser der Schmähschrift viel zu viel Ehre an, wenn wir nur noch mit einem Worte auf die Einzelheiten derselben eingehen. Ich habe das Gefühl, im Namen der weitaus größten Mehrzahl hier auszusprechen, dass wir es uns verbitten müssen, unsere kostbare Zeit und die schöne Stimmung, mit der wir hierhergekommen sind, durch derartige Sachen zu verderben. Es muss wie ein Schrei der Empörung, der Entrüstung durch unsere Reihen gehen, dass man uns an einem solchen Tage noch mit diesen Sachen kommt; und ich muss bekennen, ich bedauere diejenigen, die als Antragsteller in dieser Angelegenheit hier aufgetreten sind, und es gewagt haben, eine solche Sache zu unterstützen. Ich glaube es als selbstverständlich betrachten zu dürfen, dass wir die Debatte schließen, und ich glaube ferner, es bedarf keines Vertrauensvotums gegenüber dem Vorstande, dass er seinerzeit richtig gehandelt hat. Wir brauchen nur die Worte, die aus der Schmähschrift uns entgegentönen, auf uns wirken zu lassen, um zu erkennen, dass Doktor Vollrath mit vollem Recht ausgeschlossen ist. Wenn er nicht schon ausgeschlossen wäre, so müsste er heute nicht einmal, sondern dreimal ausgeschlossen werden. Um die Debatte abzukürzen, und unsere Gefühle zum Ausdruck zu bringen, habe ich mir erlaubt, einen Antrag zu formulieren. Ich finde es unter unserer Würde, auch nur mit einem Worte auf die Sache, nochmals einzugehen. Den Antrag habe ich in drei Teile geteilt. Sie lauten: 1. Die zehnte Generalversammlung bringt hiermit ausdrücklich ihre Empörung und Entrüstung über die Schmähschrift des Dr. Vollrath zum Ausdruck. 2. Sie lehnt deshalb die Anträge Ahner und Krojanker und Müller ab. 3. Sie ersucht diese Herren, welche durch ihre Antragstellung sich offensichtlich in Gegensatz zum Geist der Bewegung gestellt haben, die Konsequenz durch ihren Austritt zu ziehenn Dr. Steiner: «Da die gestellten Anträge meritorische und nicht geschäftsordnungsmäßige Anträge sind, so werden diejenigen verehrten Freunde, die bereits in der Rednerliste eingezeichnet sind, das Wort noch zu erhalten haben.» Der nächste Redner ist Herr Pfarrer Klein: «Es ist mit bewegten Tönen auf die christliche Liebe und Duldsamkeit hingewiesen worden. Das hat mich als christlichen Prediger getroffen, und ich musste mich prüfen, ob wir nicht ein Gebot übertreten, wenn wir uns hier gegen die ganze Sache wenden. Ich muss aber auch Herrn Ahner daran erinnern, dass er den Christus nur einseitig gezeichnet hat. Der Christus Jesus ist durchaus nicht immer der <1icbc Heiland> gewesen, und durchaus nicht immer sind seinem Munde Worte der Nachsicht und Duldung entflossen. Es hat einen Punkt gegeben, wo dieser liebevolle, nachsichtige Christus unerbittlich war, und das war der Punkt, wo die Sache selber infrage kam. Die Pharisäer sind auch brave Leute gewesen; Leute, die einen ehrbaren Lebenswandel führten, die aus voller Ehrlichkeit heraus für ihre Religion stritten, kurz Leute, die in vieler Beziehung ausgezeichnete Menschen gewesen sind. 'Wir wissen aber auch, dass Christus gerade gegen diese Leute, die immer die Frage aufgeworfen haben: <Wäs ist das wahre Christentum, was ist das wahre Judentum?' - ganz in ähnlicher Weise wie wir von Doktor Vollrath immer hören: <Wäs ist Theosophieb - in der rücksichtslosesten Weise vorgegangen ist. Ich erinnere nur an die Ausdrücke ©tterngezücht> et cetera. Das sind starke Worte. Und warum war der milde, nachsichtige Jesus genötigt, sie gegen diese Pharisäer zu schleudern? Sie glaubten, er handle aus falschen, schlechten Mächten heraus, er treibe die Teufel mit Belzebub aus und so weiter, und brachten seiner Erscheinung überhaupt das größte Misstrauen entgegen. Das ist der springende Punkt. Denjenigen also, der appelliert an unsere Toleranz und Milde und sagt, wir sollten mit Herrn Vollrath Frieden schließen, möchte ich daran erinnern, dass diejenigen, welche damals gegen Jesum eiferten, welche sein Wesen in so gründlicher Weise verkannten, welche sein Wesen in so schmählicher Weise zurückgewiesen haben, mit den schärfsten Ausdrücken bekämpft worden [sind], und zwar durch Jesus von Nazareth selber, in dem der Christus wohnte. Wir sehen auch hier in unserem Fall, dass der Mann, welcher uns Gottes-Weisheit vermittelt, in dieser Weise missverstanden, misserkannt wird. Wer ihm aber dazu noch solche Motive unterschiebt, wie das hier geschehen ist, wer so gründlich ihn missversteht und seine Gegnerschaft in so hässlicher Form betreibt, der kann nicht mehr in unsern Reihen sein - um Christi und unserer Sache willen. Christus selbst war derjenige, der den Pharisäern entgegengetreten ist, als sie ihn so missverstanden und misserkannten. 'Wir haben ein gutes Gewissen, wenn wir diesen Dingen in derselben Weise entgegentreten. Wir, die wir von dem ganzen Handel bisher nichts wussten, könnten sagen: Setzt in der Sache ein neues Gericht ein. Frau 'Wolfram soll sich noch einmal verteidigen. Das kÖnnten wir tun, wenn wir ein Kegelklub oder ein Kriegerverein wären. Wir können es aber nicht tun, weil wir eine Theosophische Gesellschaft sind. Weil wir eine Geistesgemeinschaft bilden, müssen diese Dinge in einer ganz anderen Weise erledigt werden. Wenn wir diese Dinge noch einmal aufrührten, würden wir aussprechen, dass wir weder zu unserem Führer, noch zu unserem Vorstande das mindeste Vertrauen haben. NVir waren damals nicht dabei>, könnten wih sagen, «vir wollen die Sache nochmals priifen.> Damit würden wir aber aussprechen, dass wir unserem Lehrer nicht die Fähigkeit zutrauen, den Doktor Vollrath zu durchschauen. Wenn er aber das nicht könnte, dann wäre er nicht unser Lehrer, könnte er nicht unser Führer sein. Wenn er aber diese Fähigkeit hat, dann dürfen wir nicht den gewöhnlichen Maßstab, nicht den Maßstab von anderen Vereinen anlegen und sagen: Hier muss nochmals untersucht werden, hier muss ein Ehrengericht eingesetzt werden und so weiter. Ich habe schon heute Nachmittag darauf hingewiesen, was ich von dieser Sache verstehe und halte. Daher dürfen wir aber auch unter keinen Umständen gestatten, dass unser Führer in dieser Weise heruntergesetzt wird. In der vorgeschlagenen Art vorgehen kann schließlich ein Verein, wenn sein Obmann angegriffen worden ist. Wenn aber ein Mann, der uns Gottesweisheit vermittelt, in dieser Weise angegriffen wird, dann ist das etwas, was wir unter keinen Umständen dulden können. Herr Bauer hat gesagt, dass es schlimm sei, dass ein solches Verfahren noch Verteidigung gefunden hat in unseren eigenen Reihen. Es ist noch etwas anderes schlimm. Und das ist es, was ich jetzt sagen werde: Ich finde, dass Doktor Vollrath, trotzdem er aus unserer Sektion ausgeschlossen worden ist, eine ungeheure Stütze empfängt durch die Präsidentin unserer Theosophischen Gesellschaft, indem sie ihn in ganz besonderer Weise mit ihrem Vertrauen beehrt und ihm Ämter verleiht, sodass sein Vorgehen gegen uns durch die Präsidentin Annie Besant noch eine besondere Stütze und Stärke erhält. Wir müssen daher bis an die Wurzel des Übels gehen. Wir müssen Adyar zur Kenntnis bringen, dass wir jede Unterstützung des Doktor Vollrath direkt oder indirekt durch das Hauptquartier Adyar als eine Schädigung der theosophischen Arbeit in Deutschland betrachten. Wir dulden nicht, dass der Generalsekretär unserer Sektion hier dauernd beschimpft wird, und dass solche Persönlichkeiten dort Schutz und Unterstützung finden. Und das ist der Nerv der Sache. Ich fühle deutlich: Wir stehen an einem wichtigen Zeitpunkte, und wir müssen nach Adyar zu erkennen geben, dass wir ein solches Spiel nicht dulden, dass der Mann dort Unterstützung findet, der unseren Führer und Generalsekretär beschimpft. Ich bitte Sie, den folgenden Antrag anzunehmen: Nachdem die Generalversammlung 1911 nach eingehenden Verhandlungen mit großer Einmütigkeit und Entschiedenheit die vom Vorstand und der Generalversammlung 1908 ausgesprochene Aberkennung der Mitgliedschaft Doktor Vollraths neuerdings gutgeheißen hat, gibt die Generalversamm lung dem Hauptquartier in Adyar zu bedenken, dass fortan jede direkte oder indirekte Unterstützung Doktor Vollraths, wie sie in der letzten Zeit stattgefunden hat, von der Deutschen Sektion der theosophischen Gesellschaft als eine Schädigung ihres Ansehens und ihrer Arbeit angesehen werden muss> Molt: Ach beantrage Schluss der Debattem Ahner: ·Nachdem die ganze Angelegenheit so weit gediehen ist, möchte ich bitten, die Debatte nicht zu unterbrechen. Es wäre das eine Benachteiligung der angegriffenen Personen, wenn sie nicht zu Worte kämen, nachdem sie in einer solchen Weise bloßgestellt sind. Es erfordert dies das Gebot der Gerechtigkeit und die Rücksicht auf jeden der Angegriffenen. Es ist keine Kunst, jemanden zu bekämpfen, von dem man weiß, dass er sich nicht verteidigen kann.» Dr. Steiner: jch habe mir vorgenommen, in keiner Weise in diese Debatte einzugreifen und habe daher auch davon Abstand genommen, während der Debatte den Vorsitz an jemand ändern zu übertragen. Ich denke, es kommt nicht darauf an, dass ich den Vorsitz während dieser Debatte einem anderen übertrage, sondern darauf, dass Sie einverstanden sind mit der Objektivität, mit welcher ich mich bemühe, die Sache zu führen. Sie werden daher auch damit einverstanden sein, dass ich jetzt ein paar Worte zu Ihnen spreche. Es ist unmöglich, dass wir jetzt einen Antrag auf Schluss der Debatte annehmen. Die Sache muss besprochen werden, und wir haben kein Recht, in diesem Stadium einen Antrag auf Schluss der Debatte zu stellen oder einen solchen anzunehmen, nachdem im Laufe der Debatte so viele Fragen aufgenommen worden sind. Da sind Dinge berührt von der außerordentlichsten Wichtigkeit für uns und unsere Theosophische Gesellschaft. Dasjenige, was hier wirklich schädigen würde, wäre ein bequemes Beiseiteschieben der Sache durch Annahme eines Antrages auf Schluss der Debatte. Wenn diese Art, sich vor allzu langen Debatten zu retten, auch häufig zur Anwendung gekommen ist, so bitte ich doch: Schieben Sie heute nicht wieder die Debatte in dieser bequemen Weise auf die Seite, sondern betrachten Sie es als Ihre Pflicht, die Sache tatsächlich zu Ende zu führen. Mit den Bemerkungen, die Herr Pfarrer Klein ausgesprochen hat, sind so viele neue Gesichtspunkte in die Debatte hineingekommen, und nun sollen wir einen Antrag auf Schluss der Debatte annehmen? Das ist unmöglich. Ich verstehe eigentlich nicht, warum im Laufe einer solchen Debatte, da eine ganze Anzahl von Rednern noch in der Liste eingetragen ist - ganz abgesehen davon, wer hier Verteidiger und Ankläger, Angegriffener und Angreifer ist - diese nicht in der ausgiebigsten Weise zu Worte kommen sollen? Da eine weitere Erörterung dieser Dinge wünschenswert ist, so möchte ich Sie bitten, nicht den unmÖglichen Antrag auf Schluss der Debatte zu stellen. Was ich eben sagte, betrifft auch den Antrag, den ich schriftlich erhalte und den ich noch zur Verlesung bringen mussm Im Namen der Zweige Hamburg und Bremen stellen die Delegierten dieser Zweige den Antrag, ·nachdem, durch die stattgefundenen Erörterungen, die Sachlage betreffend, die gestellten Anträge genügend geklärt erscheinen, die Diskussion zu schließen, die gestellten Anträge abzulehnen, und dem Vorstande der Sektion insbesondere Herrn Dr. Steiner ihren Dank und ihr Vertrauen durch Erheben von den Sitzen auszusprechen; die Generalversammlung, möge ferner, den Vorstand ermächtigen, ähnliche Anträge in Zukunft innerhalb des Vorstandes zur endgültigen Entscheidung zu bringen, gleichzeitig geeignete Statutenänderungen vorzubereiten, die ähnliche Vorkommnisse für die Zukunft unmöglich machen.· G. F. Schadau, Ul. G. Schröder, Schwester Louise Hesselmann, Albert Dibbern, Leinhas. [Rudolf Steiner:] «Es kommt heute nicht darauf an ein Vertrauensvotum zu erhalten, sondern darauf, dass wir die vorliegenden prinzipiellen Dinge zur Entscheidung bringen. Es handelt sich nicht um den Vorstand, nicht um die Person Doktor Vollraths, nicht um meine Person, sondern um Dinge prinzipieller Art, und da kann man nicht durch Erheben von den Sitzen seine Meinung zum Ausdruck bringen. In so bequemer An dürfen wir heute die Sache nicht erledigen> Der Antrag auf Schluss der Debatte wird abgelehnt. Darauf werden die Anträge Molt, Hamburg, Bremen zurückgezogen, und die Debatte nimmt ihren Fortgang. Pastor Wendt: ·Nor drei Jahren war ich derjenige; der beantragte: Wir wollen vorläufig den Herrn Doktor Vollrath nicht mehr als einen der unsrigen betrachten, deshalb <vorläufig>, weil ich mir damals sagte, der junge Mann kann sich in drei Jahren ja bessern. Er hat das nicht getan, im Gegenteil, er bohrt weiter. Nun ist es aber die höchste Zeit, dass wir diesem Gelichter an den Kragen gehen. Ich bin ein alter Mann heute; wir haben es aber früher in unserer Studenten-Verbindung oft gehabt, dass wir Füchse durchgeschleppt haben. Wenn die Jungens aber vor einer Mensur kneifen wollten, so flogen sie ohne Gnade hinaus. Das war für uns eine Selbstverständlichkeit. Wenn man aber heute unsere Sache so schlechtmacht, wie es hier geschehen ist, dann sage ich auch heute noch: Hinaus damit. Mit solchen Jungens, mit solchem Gelichter will ich nicht in der Hölle zusammensitzen, geschweige denn im Himmeb Dr. Steiner: «Die Ausdrücke Jungens und so weiter wollen wir vermeiden> Pastor Wendt: «Es liegt doch so, dass jemand in unserer Gesellschaft bleiben will, obgleich er wider die Gesellschaft arbeitet. Wenn wir wider die Wahrheit arbeiten, so haben wir einen Fehler gemacht, das wissen wir. Wenn wir aber noch dazu den Fehler leugnen, dann können wir überhaupt nicht vorwärtskommen. Es ist eine viel zu heilige, viel zu ernste Sache, das Christus-Prinzip in die Welt zu bringen, als dass ich es für berechtigt halten könnte, sie so in der Debatte zu gebrauchen. Ich habe dem Herrn, nachdem ich von diesen Dingen Kenntnis genommen habe, vorhin auch gesagt: Jetzt sind wir geschiedene Leute, jetzt ist es aus mit uns. Wie können Sie solche Sachen in die Welt setzen und uns dazu noch drohen, uns in dieser Weise vor die Öffentlichkeit zu bringen. Lieber Sohn, sagte ich, dazu gehört noch etwas anderes. Ich möchte bemerken, dass der beste Ausweg aus dieser Sache - damit wir sie nicht alle Jahre haben - der zu sein scheint, dass wir uns durch Annahme des folgenden Antrages für die Zukunft schützen: Ausgeschlossen ist jedes Mitglied, das gegen den Geist der Theosophischen Gesellschaft nach dem Urteil der Generalversammlung verstoßen hat. Wenn es nötig wäre, könnte ich Ihnen den Ernst der Sache noch weiter darlegen. Es ist eine alte Sache: 'Wer nicht ausschließt, schließt auch nicht ein. Wir müssen aber unter den obwaltenden Umständen unsere Arbeit schützen und wahren und dürfen nicht etwa auf zwei Schultern Wasser tragen. Wir müssen vielmehr klipp und klar sagen: Mann, du gehÖrst nicht zu unsn Ahner: «Es ist bedauerlich, dass wir uns mit dieser Materie hier beschäftigen müssen, und es handelt sich auch eigentlich nicht darum, bei dieser alten Geschichte in Erwägung zu ziehen, was damals geschehen ist. Ich selbst war damals mit im Vorstande: Als der Antrag auf Ausschluss des Herrn Doktor Vollrath eingebracht worden ist von Frau Wolfram. Ich muss aber offen gestehen, dass mir vorher nicht die geringste Information über die Angelegenheit zugegangen ist. Ich stand einfach vor einer ganz dunklen Geschichte und war in der Tat höchst erstaunt, diesen Antrag von Frau Wolfram zu hören. Ich habe damals in der Vorstandssitzung weiter nichts in der Sache erblicken können als persönliche Angelegenheiten zwischen diesen beiden Persönlichkeiten. Und aus diesem Grunde habe ich mir gesagt: Aus persÖnlichen Missverständnissen heraus kann man niemanden aus der Theosophischen Gesellschaft ausschließen. Doktor VoIlrath hat auch nie Gelegenheit gehabt, sich zu verteidigen. Er ist nicht zur Vorstandssitzung aufgefordert worden, er hat nicht Gelegenheit gehabt, den Vorstandsmitgliedern Material zu unterbreiten, dass sie hätten Einsicht in die Dinge bekommen können. Es ist lediglich Frau Wolfram gehört worden. <Aber eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede, man muss sie [billig] hören bccdc.> Das ist, wie ich glaube, ein alter deutscher Spruch, der auch heute noch Geltung hat unter gerechtigkeitsliebenden Menschen. Ich muss hier auch gestehen, dass ich durchaus nicht etwa persönlich für Doktor Vollrath einzutreten gedenke oder irgendwie die Absicht habe, mich persönlich in Gegensatz zu irgendwelchem Vorstandsmitgliede zu stellen. Für mich gelten Personen in dieser Angelegenheit gar nichts. Mir sind in dieser Angelegenheit Personen eine Null. Nur in den Leuten, in denen die Person die Oberhand hat, in denen die Person alles sein will, kann das Persönliche Geltung haben, denn Sie wissen ja, vor Gott hat die Person keinen Wert. Ich sage also: Persönlich halte ich diese Angelegenheit für nichtig. Ich würde den Antrag fallen lassen, wenn mein Vorschlag angenommen würde. Lassen Sie den Geist christlicher Nächstenliebe walten und lassen Doktor Vollrath Sektions-Mitglied sein. Dann ist alles gut. Würde er da schaden können? Nein. Wenn Sie das meinen, dann prüfen Sie aber auch die 2000 Mitglieder der Gesellschaft, prüfen Sie die Herzen, fangen Sie an mit dem Prinzipe der Sozialdemokratie: Wer nicht pariert, der fliegt. Tun Sie, was Sie wollen, ich muss aber sagen: Es ist heute ein entscheidender Tag für die Theosophische Gesellschaft. Annie Besant würde, wenn sie hier wäre, sicherlich zum Frieden sprechen, und auch der alte Doktor Hiibbe-Schleiden, der jetzt an achtzig Jahre alt ist, unterstützt den Antrag. Die Eingabe, die gemacht ist von Doktor Vollrath, die negiere ich vollständig. Wir haben das nicht geschrieben und brauchen es nicht zu vertreten. Aber ich sage: Urteilen Sie nicht nach dem irdischen Verstande, sondern greifen Sie an Ihr Herz, denken Sie, dass Ihr Intellekt etwas Vergängliches ist, und dass wir das Persönliche, welches kein Ansehen hat vor Gott, fallen lassen. Lassen Sie den Christus in Ihnen sprechen. Die Herren Pastoren haben alles recht schön vorgebracht. Aber ich muss gestehen: Es gibt immer wieder Stellen in der Bibel, die man dazu ausnutzen kann, das Gegenteil zu beweisen von dem, was gesagt ist. Ich verstehe das, was vom Geist der Liebe in der Bibel gesagt ist. Ich glaube die Herren Pastoren werden auch das Kapitel des ersten Korinther-Briefes, welches von dem hohen Liede der Liebe handelt, gelesen haben; oder wenn sie es nicht gelesen haben, dann gucken sie es sich einmal an.» Arenson: «Es ist nicht wahr, dass nur Frau Wolfram in dieser Sache zur Sprache gekommen ist, es ist durchaus so gewesen, wie die Dinge im Protokoll geschildert sind. Wir haben Gelegenheit gehabt, die Sache gründlich zu prüfen. Herr Vollrath hat Gelegenheit gehabt, zu sprechen. Ob Herr Ahner sich in die Sache hat hineinleben können, das zu entscheiden, obliegt uns nicht. Wenn er sagt, dass es nicht der Fall war, so glauben wir es ihm sofort. Wir andern aber haben einen vollständigen Einblick in die Sache bekommen und konnten unsern Entschluss fassen> Dr. Steiner: «Es sollte hier eine Gepflogenheit sein, auch in scheinbar unwesentlichen Dingen auf das Wahre hinzuweisen: Doktor HiibbeSchleiden ist nicht an 80, sondern etwa 62 Jahre alt - Herr Günther Wagner verbessert 65 Jahre. Ich bitte das nicht als Pedanterie zu betrachten, wenn ich mit Nachdruck dessen Jugendlichkeit verteidige.» Das Wort hat Herr von Rainer: «VVie der Vorsitzende erwähnt hat, ist die Debatte nicht als eine persönliche, sondern als eine prinzipielle zu betrachten, und ich sehe in dieser ganzen Debatte nicht etwa die Frage zur Entscheidung gestellt, die Personen betrifh sondern die Frage, ob die Verfassung des Vereins in der Art, wie sie ist, weiterhin bestehen bleiben kann, ob sie in der Art, wie sie gemeiniglich bei den Vereinen besteht, auch bei unserer Gesellschaft fernerhin bestehen bleiben kann. Wenn wir das, was heute gesprochen worden ist, und die Art und Weise, wie Anträge gestellt und begründet worden sind, uns vergegenwärtigen, so müssen wir uns sagen: Es ist etwas darin, was charakteristisch ist für unser heutiges Vereins- und öffentliches Leben und was fußt auf missverstandenen allgemeinen Menschenrechten, indem jedem Menschen im Verein oder im öffentlichen Leben das Recht zugestanden werden soll, dass er alles vorbringen kann, was er nur vorbringen will. Es ist das einfach ein Missbrauch des Wortes. Wir müssen zugestehen, dass schöne Worte gebraucht worden sind zur Unterstützung der Anträge, wir müssen aber auch sagen, dass es nur Worte sind, die in der angedeuteten Art missbraucht wurden. Es handelt sich nicht darum, dass schöne und gute Gründe für den Antrag angeführt worden sind, sondern um etwas anderes, und von diesem anderen sagt jeder der Antragsteller und Verteidiger, dass er damit nichts zu tun haben will. Es handelt sich nämlich um Inhalt und Form der Anträge, die hier eingebracht worden sind. Deshalb müssen wir sagen, dass es mit einem Statut, in der Form, wie es heute ist, nicht weitergehen kann, und daher stelle ich den Antrag: Die zehnte Generalversammlung möge beschließen, dass eine Kommission zur Revision der Statuten im Sinne der von den Herren Bauer und Unger geäußerten Ansichten eingesetzt werde, deren Mitglieder vom Vorstande zu ernennen sind. Wenn Sie diesen Antrag zum Beschluss erheben, dann werden Sie die positive Seite dessen, was heute hier besprochen worden isL unterstützen, dann werden Sie die positive Seite hervorkehren. Sie zeigen dann, dass Sie Vertrauen zu unserm Vorstande haben. Weil wir dieses haben, legen wir es in seine Hände, ein Statut zu verfassen, wie es richtig ist für unsere Gesellschaft. Der Vorstand, wird dann auch einen Ausdruck zu finden vermögen, dass in unserer Versammlung ein Verständnis aufzugehen beginnt für das, was uns als Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft hier geboten wird. Es wird das sein ein mächtiger Impuls, der von uns herausgeboren wird, in welchem der Vorstand eine mächtige Anregung haben wird, und der ihm zugleich das Vertrauen geben muss für seine weitere Arbeit. Wenn einer etwas liest wie dieses Pamphlet, so soll er auf der anderen Seite auch die Möglichkeit haben zu wissen, was zu halten ist von dem, was so über Theosophie und ihre Führer gefaselt wird. Dann werden auch die Worte, die gesprochen worden sind, nicht im Geringsten imstande sein, das Verhältnis zu unserm Führer in irgendeiner Weise zu berühren. Ich empfehle daher diesen Antrag einstimmig anzunehmenn· Der nächste Redner ist Herr Walther: «Es ist heute Morgen von den Unterstützern jenes Schriftstückes, das nun so häufig schon hat an unser Ohr klingen müssen, vorgebracht worden, dass der Ausschluss Doktor Vollraths zu Unrecht erfolgt sei. Demgegenüber darf ich als Teilnehmer an jener Generalversammlung erklären, dass Doktor Vollrath eben in der Generalversammlung, also öffentlich vor allen Mitgliedern, seine Einwendungen hat vorbringen dürfen, dass wir alle die Einwendungen gehört haben und auch hören durften die Gründe, die zu seinem Ausschlusse geführt haben, und diese Gründe waren sehr ernster Natur, denn es handelte sich um das Leben eines Teiles unserer Gesellschaft, nämlich des Leipziger Zweiges. Wenn von unserm Vorstande gesagt worden ist, dass unser Leipziger Zweig nicht mehr existieren kann, wenn von einem Mitgliede wie Doktor Vollrath diesem Zweige fortgesetzt Schikanen bereitet werden, dann mussten wir - und zwar auch aus Christenpflicht heraus -, diesem Zweige zu Hilfe kommen. Wir mussten diesen Antrag unterstützen, und wir haben ihn damals auch fast einmütig unterstützt. Es mögen einzelne unter uns gewesen sein, die ihm damals nicht beigestimmt haben, aber die weitaus größte Mehrzahl hat es sicher getan. Heute stehen wir vor einer noch viel gewichtigeren Sache, heute gilt es unseren ganzen Körper zu verteidigen gegen die Angriffe, die von anderer Seite gegen unsere Sektion gesprochen worden sind. Es handelt sich nicht um Persönlichkeiten hier, es handelt sich nicht darum, ob dieser oder jener im Vorstande ist, ob dieser oder jener unter uns lehrL sondern um das, was gelehrt wird. Wir haben als Mitglieder die Pflicht, zu prüfen, was uns an Lehren geboten wird und uns dann nach erfolgter Prüfung zu entscheiden, und da glaube ich, wenn ich für mich spreche, dann ist es nicht aus einer persönlichen Neigung gegenüber meinem Lehrer heraus, sondern aus meiner innersten Erkenntnis heraus, in ganz ähnlicher Weise, wie dies auch von unserm lieben Mitgliede, dem Pfarrer Klein, geschildert wurde, aus einer Erkenntnis heraus, die in schwerer geistiger Arbeit errungen worden ist. Nicht die Person des Führers war es also, die mich zu ihm geführt hat, sondern die Sache. Aus dieser Tatsache heraus, fühle ich mich gedrungen, zu Ihnen zu sprechen und zu sagen: Prüfen Sie die Wahrheiten, die Ihnen hier gegeben werden, vergleichen Sie sie und entscheiden Sie sich dann. Und wenn Sie die Dinge mit all ihrer Gedankenkraft geprüft haben, dann werden Sie finden, wohin Sie Ihren Weg zu nehmen haben, dann werden Sie sich entscheiden nach der Sache, dann werden Sie sehen, dass es gilt hier ein Weisheitsgut zu schützen, das uns geraubt werden soll, indem es in Hände gerät, die unberufen sind. Auf die Gefährlichkeit einer solchen MÖglichkeit wurde ja schon hingewiesen. Darum bitte ich, dass die letzten Anträge, die hier mitgeteilt wurden, zur Diskussion gestellt werden, damit daraufhin ein neues Statut ausgearbeitet werden kann, welches die Möglichkeit bietet, dieses Weisheitsgut zu schützen. Wenn wir auch ganz allein in unseren theosophischen Gruppen wirken müssten, so wollen wir doch feststehen, weil wir erkannt haben, dass es Weisheit ist aus göttlichen Höhen, die hier infrage steht, und dass wir darauf hinarbeiten müssen, dass wir gleichsam einen Panzer für die Deutsche Sektion schmieden, indem wir ein Statut ausarbeiten, gemäß dessen es nicht mehr mÖglich sein wird, dass Elemente in unsere Gesellschaft hineinkommen oder darin auftreten können, die Bresche legen wollen in das Gebäude, das wir so mühsam gebaut haben. Darum bitte ich zu diesem Antrag Stellung zu nehmen, der Arg dass wir ausarbeiten lassen das Statut von unserm Vorstande, zu dem wir Vertrauen gehabt haben und noch das Vertrauen haben, dass er auch dieses Werk zu unserem Heile durchführen wird> Der nächste Redner ist Architekt [Schmid]: «Den Worten meiner Vorredner oder besser dem Antrage des Herrn von Rainer wäre nur noch das eine hinzuzufügen, (hier unterbricht Herr Krojanker, indem er sagt, dass er sich früher zum Wort gemeldet habe, worauf Herr Dr. Steiner erwidert, dass Herr [Schmid] schon vor ihm auf der Rednerliste stehe), dass nicht gesagt wird, dem Vorstande werde anheimgegeben, eine Kommission zu wählen, sondern dass der Vorstand diese Arbeit selber vollziehen möge. Es liegt mir sehr viel daran, dass der Antrag in dieser Form zur Annahme kommt, weil wir in gewisser Weise damit ausdrücken können, was wir mit der ganzen Sache wollen, nämlich, dass wir unseren Vorstand sowohl bezüglich der Vergangenheit als auch für die Zukunft als vollkommen befähigt und vertrauenswürdig halten, alle derartigen Dinge von sich heraus auszuarbeiten. Damit weisen wir auch darauf hin, was heute Abend schon angeregt worden ist, dass nur der Vorstand derartige Schriftstücke in seiner Mitte verarbeiten möge. Im Hinblick auf den neuen Antrag des Herrn von Rainer, wird es indessen nicht von Bedeutung sein, das aufrechtzuerhalten. Ich bitte aber dadurch ein Vertrauensvotum auszusprechen - obgleich wir es gar nicht nötig hätten -, dass wir den Vorstand für genügend halten, diese Satzungsänderungen selbst vorzunehmen> Das Wort hat Frau Dr. Vollrath: «Es ist so viel hin und her geredet worden, dass ich nun doch noch etwas sagen muss. Vor allen Dingen ist Doktor Vollrath der Vorwurf gemacht worden - und es werden ihm geradezu schlechte Motive untergeschoben -, dass er Doktor Steiners Ruf schädigen wolle. Ich fühle mich kompetent, sagen zu können, dass dem nicht so ist. Doktor Vollrath würde in keiner An und Weise diese Eingabe gemacht haben, wenn er nicht wiederholt aus der Leipziger Loge von Mitgliedern, die zu uns gekommen sind, gehört hätte, dass von Frau Wolfram in ihren Kursen behauptet werde, dass sich Doktor Vollrath des Diebstahls an geistigem Eigentum schuldig gemacht habe, indem er aus Vorträgen Doktor Steiners Sachen zusammenstelle und sie dann veröffentliche. Doktor Vollrath war darüber sehr aufgebracht. Ich habe ihm seinerzeit gesagt: Es nützt nichts, hier die ganze Ausschlussaffäre wieder aufzurütteln. Er sagte aber: Nein, das muss sein, das kann ich nicht auf mir sitzen lassen; denn, erstens kommen in meiner Zeitschrift <Thcosophie' nur Übersetzungen heraus, und zweitens fällt es mir gar nicht ein, Doktor Steiner in irgendeiner Art zu interpretieren. Es kommt mir nur darauf an, dass in irgendeiner Weise die Sache totgeschlagen werde. Wie die Sache stand, und was an den ihm gewordenen Mitteilungen Wahres war, darüber war sich Doktor Vollrath nicht klar. Aber auch die damalige Versammlung hat nur zum kleinsten Teile gewusst, dass Frau Wolfram ein gutes Motiv bei ihrem Vorgehen gegen Doktor Vollrath nicht gehabt hat. Dass sie das nicht gehabt hat, geht schon daraus hervor, dass sie mich in einer Weise empfing, als ich sie infolge ihrer Einladung besuchte, die nicht mehr als theosophisch zu bezeichnen ist. Sie empfing mich mit den Worten: &Vissen Sie schon das Neueste? Doktor Vollrath ist verrückt» Das war mir, die ich Doktor Vollrath seit zehn Jahren kenne, sehr schmerzlich, und ich meine, wenn irgendjemand wirklich etwas hat oder seine Nerven etwas herunter sind, so sollte man deswegen in einer Theosophischen Gesellschaft keine Gedanken dieser Art ausbreiten, weil man als Theosoph doch wissen muss, dass auch solche Dinge auf die Menschen wirken. Da kann es dann allerdings vorkommen, dass ein Mensch verrückt wird, nicht aber etwa durch Krankheit, sondern durch die schlechten Gedanken der ändern. Ich bin überzeugt, dass alle die Personen, die ihre Hand hier im Spiele haben, sich ein schweres Karma schufen. Ich möchte also hier nur sagen, dass Doktor Vollrath unrichtige Motive untergeschoben werden. Man bedenke doch das eine: Man verbreitet doch nicht theosophische Schriften, wenn man die Theosophische Gesellschaft schädigen will. Wir haben bei unserer Arbeit so und so viele tausend Mark zugesetzg und wir setzen täglich noch zu; wir haben noch gar nichts verdient. Doktor Vollrath ist aber auch anders veranlagt als die ändern. Er will sich nicht an die Rockschöße von Doktor Steiner hängen, er will sich nicht führen lassen. Ich meine, deshalb hätte man ihn aber doch noch als Mitglied betrachten können. Dann hätte man ihm auch damals sagen können: Lassen Sie doch die Sache, setzen Sie diese Dinge doch nicht in die Welt. - Doktor Vollrath ist eine eigenartige Natur, die immer das Gegenteil tut von dem, was der andere will, wenn man ihm nicht reinen Wein einschenkt und alles offen sagt. 'Wenn man ihm aber gesagt hätte, lasse das, das nützt nichts, höre doch auf damit, und hätte ihm die Gründe dafür auseinandergesetzt, dann wäre ihm wohl beizukommen gewesen. Ich bin überzeugt davon. In einem so großen Werke, wie unsere Bewegung es ist, sollte niemand erwarten, dass alle seine Gefährten ihm gleichwertig sind, gleich intuitiv, gleich mutig und so weiter. Nun ist aber der erste Schritt des Weges, dass man schonungsvoll ist gegenüber Personen von höchst ungleichem Charakter und ungleichen Eigenschaften und so weiter. Ein Zeichen von Rückschritt wäre es, von dem ändern zu erwarten, dass er liebe, was man selber liebt, handle, wie man selber handelt, und Mahatma Kuthumi sagt: Solange man noch keinen vollkommenen Gerechtigkeitssinn entwickelt hat, sollte man lieber Mitleid walten lassen, als das geringste Unrecht begehen> Das Wort hat Herr Krojanker: «Selbst in einem politischen Verein ist es nicht Sitte, dass man die Gegner so persönlich angreift, wie es hier der Fall gewesen ist. Wenn bedauert worden ist, dass eine Generalversammlung der Theosophischen Gesellschaft gezwungen wurde, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen und sich mit ihnen abzufinden, so muss ich die Schuld von den Antragstellern durchaus abwälzen. Wir haben es Ihnen anheimgegeben, einfach eine Kommission zu wählen. Es brauchten hier die Einzelheiten nicht breitgetreten zu werden; und trotz dieser Breittreterei brauchen Sie doch noch nicht unterrichtet zu sein. Um genügend unterrichtet zu sein, müsste eine solche Kommission gewählt werden. Warum fühlt sich denn der Vorstand persönlich beleidigt? Dadurch, dass eine solche Kommission gewählt werden soll? Sehen Sie doch einmal in der Welt herum, und betrachten Sie sich die Sache im Vergleich zu einem Gericht draußen. Natürlich nimmt man doch als selbstverständlich an, dass ein Richter sein Urteil nach bestem Wissen und Gewissen abgibt. Kann er aber deshalb böse sein, wenn man eine Sache einem ändern Richterkollegium zur nochmaligen Beurteilung überweist? Nein, denn es kann ja der Fall sein, dass der erste Richter die ses oder jenes gar nicht gesehen hat. Dass man diesen Wunsch so angreift, ist mir sehr merkwürdig. Es handelt sich doch gar nicht darum, Doktor Steiner zu nahezutreten, es handelt sich doch gar nicht darum, der Theosophischen Gesellschaft zu nahezutreten. Es muss doch ein Unterschied gemacht werden zwischen der Theosophie und einer Generalversammlung der Theosophischen Gesellschaft. Die ist doch dazu da, weltliche Dinge zu behandeln. Wenn Sie das nicht wollen, dann schaffen Sie die Generalversammlung doch ab. Wenn man eine Generalversammlung ansetzt, dann nimmt man doch an, dass darin auch verhandelt werden soll, und das, was hier vorgebracht wurde, sind doch Dinge, die im Rahmen einer Theosophischen Gesellschaft durchaus möglich sind. Deshalb aber darf man doch nicht einfach diejenigen, welche einmal gegen den Strom schwimmen, so herunterreißen, wie das hier geschehen ist. Niemand hat das Recht, zu beurteilen, wie sehr ich Theosoph bin oder nicht, niemand kann beurteilen, wie ich der Theosophischen Gesellschaft nützen kann oder nicht. Hier haben Sie soeben Frau Vollrath gehört und sie hat unendlich schonend gesprochen. Verweisen Sie die Angelegenheit aus der Gesellschaft heraus, so bleibt dieselbe als solche doch bestehen, und besonders dürfte die Affäre Vollrath-Wolfram noch nicht beendigt sein. Weshalb sind auch die persönlichen Anfeindungen gegen uns gerichtet worden? Sind unsere Namen unter dem Antrage von Doktor Vollrath oder unter unserm eigenen Antrage? Hat dieser vielleicht etwas Ehrenrühriges? Verstößt er gegen das Wesen der Theosophischen Gesellschaft? Nein, alles, was darinnen steht, kann bestehen und ist sachlich begründet. Wollen Sie unsern Antrag nicht annehmen, dann wird eben die Sache nicht vor die Kommission kommen. Die persönlichen Angriffe, die sollten aber unterbleiben können> Dr. Steiner: «In gewisser Beziehung liegt - und deshalb muss ich hier einige Worte sagen - ein versteckter Angriff auf die Geschäftsführung des Tages in dem, was Herr Krojanker sagt, da er hier zum zweiten Male tadelt, dass diese Dinge in so breiter Weise behandelt werden. Darin steckt ein versteckter Angriff gegen die Geschäftsführung, ebenso wie auch darin, dass Herr Krojanker gesagt hat, dass die ganze Broschüre nicht vorgelesen zu werden brauchte. Es ist hier ein Antrag gestellt, den Ihnen vorzulegen ich die Verantwortung nicht hätte übernehmen können, wenn nicht zu gleicher Zeit die Unterlagen geschaffen worden wären, durch die Sie sich bis zu einem gewissen Grade doch ein durchgreifendes Urteil schaffen konnten. Ich möchte Sie doch fragen, ob in Bezug auf die Urteilfindung bei diesem Antrage nicht doch einiges von dem, worauf der Antrag fußte, wirklich zu Gemüte zu führen war. Sie mussten doch wissen, warum Sie einer Kommission von sieben Mitgliedern zustimmen sollen. Zur Urteilsfindung waren gewisse Unterlagen nötig, und ich muss gestehen, dass ich von diesem rein geschäftsmäßigen Standpunkte, den ich vorläufig einhalten werde, nicht erkenne, wie man auf der einen Seite über den gestellten Antrag einen Beschluss fassen soll, und wie auf der ändern Seite nicht das geschehen soll, was den Einzelnen befähigen kann, die richtige Stellung gegenüber der Sache und das richtige Urteil zu finden. Das andere würde heißen: Wir stellen den Antrag, nehmt ihn unter allen Umständen an. Ich möchte hier nur fragen, was die Herren Antragsteller sagen würden, wenn der Antrag pauschaliter abgelehnt worden wäre? Die Antragsteller sollten das weiteste Entgegenkommen darin sehen, dass wir uns den ganzen Tag damit beschäftigt haben, damit uns alle Unterlagen bekannt würden, die dazu dienen können, ein richtiges Urteil zu bilden. Zu unserm Vergnügen haben wir die Sache nicht breitgetreten, und es ist gut, dass damit die Möglichkeit, eine doppelte Sprache in der Welt zu führen, aus der Welt geschafft wird. Denn auf der einen Seite hieße es, in der Theosophischen Gesellschaft herrscht nichts als Autoritätsglaube, und man kennt darin nichts anderes, als das nachzusprechen, was von gewissen Stellen aus gesagt wird. Wenn aber dann von gewissen Stellen aus in entsprechender Weise an die Mitglieder appelliert wird, eine Sache wirklich zu Ende zu führen, dann heißt es auf der anderen Seite: Warum kürzt man die Debatte nicht ab und liest uns erst die nötigen Unterlagen zur Urteilsfindung vor. Dies nur gegen die versteckten Vorwürfe gegenüber der Geschäftsführung. Mittlerweile ist es sechs Uhr geworden. Eingezeichnet in die Rednerliste sind noch: Herr Tessmar und Frau Wolfram. Ich bedaure sehr, dass wegen der Einrichtungen des Architektenhauses keine andere Tageseinteilung möglich war. Ich bitte Sie daher, sich jetzt über die Sachen draußen herzumachen und sich, wenn alles aufgezehrt ist, zu einem Beisammensein hier wieder zusammenzufinden. Zwei Möglichkeiten liegen da vor: Die eine ist die, dass wir die angesetzten künstlerischen Darbietungen entgegennehmen, die andere die, dass wir schon heute die Debatte, die wir begonnen haben, fortsetzen und den geselligen Abend auf den morgigen Tag verlegen. In diesem letzteren Falle würden wir um acht Uhr die unterbrochene Debatte fortsetzen können. Im anderen Falle würde die Fortsetzung der Debatte morgen früh um zehn Uhr erfolgen müssen. Ich bitte Sie, da wir jetzt über die Tageszeit der Versammlung abstimmen, sich als Urversammlung zu betrachtenn Die Versammlung entschloss sich für die Fortsetzung der Debatte um acht Uhr. Fortsetzung um acht Uhr abends: Frau Wolfram will feststellen, dass sie niemals irgendetwas gesagt habe, das Herrn Dr. Vollrath hätte schädigen können. Sie habe nur auf Fragen wahrheitsgemäß geantwortet. Diese Antworten seien durch Logenklatsch kolportiert worden, wovon sie selbst nichts gewusst habe. Erst auf der Generalversammlung der Leipziger Loge habe sie davon erfahren. Die Behauptung, sie habe Dr. Vollrath des geistigen Diebstahls beschuldigt, sei gegenstandslos, da Dr. Vollrath selbst nicht Autor sei. Außerdem wendet sich Frau Wolfram gegen die Drohung des Herrn Krojanker, dass die ganze Sache außerhalb der Gesellschaft eine Fortsetzung haben würde, wenn innerhalb der Gesellschaft alle Anträge abgewiesen würden, indem sie mitteilt, dass sie längst bereit sei, sich einer Eventualität gegenübergestellt zu sehen, wie sie hier gemeint zu sein scheint. Frau Wolfram betont noch, dass sie dem Verlage NVahres Leben> eine Auskunft, die verlangt worden war über Herrn Dr. Vollrath, versagt habe. Frau Dr. Vollrath gibt die Möglichkeit eines Logenklatsches zu. Sie habe geglaubt, was ihr überbracht worden sei. Außerdem teilt sie für Herrn Krojanker, der nicht anwesend ist, mit, dass ihm gegenüber ein Missverständnis vorliege, da er geglaubt habe, dass erst der zu wählenden Kommission, nicht der Generalversammlung, die Broschüre vorgelegt werden solle. Herr Dr. Steiner: «Sie verzeihen, dass ich an dieser Stelle in die Debatte mit einigen Bemerkungen eingreife, die notwendig sind. Ich möchte in Form von ein paar Fragen dasjenige sagen, was ich gerne in diesem Augenblicke sagen würde. Es bleibt selbstverständlich durchaus Frau Doktor Vollrath überlassen, die Antwort zu geben oder nicht zu geben. Frau Doktor VoIlrath hat in einer, wie ich sehr gerne gestehe, äußerst sympathischen Weise Verschiedenes auseinandergesetzt, was mir nach zwei Richtungen hin wichtig ist. Auf der einen Seite erfahren wir dadurch in einer bestimmten Art etwas darijbeg worüber Herr Doktor Vollrath sich eigentlich beklagt; denn aus dem Schriftstück konnten wir das nicht finden. Auf der anderen Seite ist mir das Gesagte deshalb interessant, weil wir daraus ersehen können, wie der Gang der Verhandlung in jener Kommission sich bewerkstelligen würde. Man würde immer neue Dinge anführen, und man käme niemals an ein Ende. So lassen Sie mich die Frage stellen, und ich bitte Frau Doktor Vollrath mir zu antworten. Frau Doktor Vollrath hat ausgeführt, ihr Mann beklage sich, dass man ihm vorgeworfen habe, er hätte irgendwelche Dinge, die aus meinen Büchern oder aus meinen Vorträgen stammen, veröffentlicht. Ich möchte nun bemerken, dass ich selber derartiges niemals oder höchstens ironisch besprochen habe. Ich müsste in meiner nicht nur theosophischen, sondern auch vortheosophischen Zeit wirklich recht weit zurückgehen, wenn ich alles als eine Plagierung auffassen würde, was aus meinen Ideen von andern genommen worden ist. Ernstlich würde ich mich nur in, dem Falle dagegen wenden, wenn es zu Irrtümern führen könnte. Zu einem Irrtum hat es ja hier tatsächlich nicht geführt. Innerhalb gewisser Grenzen betrachte ich dasjenige, was geistig hervorgebracht wird, als ein Gut, das dazu in die Welt gebracht wird, damit es verbreitet wird. Es ist aber heute gesagt worden, was eben in jener Broschüre nicht steht, dass sich Herr Doktor Vollrath durch diesen Vorwurf getroffen fühlte; warum hat Herr Vollrath diese Sache nicht in seine Broschüre hineingeschrieben, sondern zum Beispiel die Sache mit Leadbeater, von der objektiv gerade das Umgekehrte richtig ist? Es ist nicht einerlei, dass, während tatsächlich alte Mitglieder über Leadbeater so gesprochen haben, als ob man ihn mit den Stiefelabsätzen herausstoßen müsse, ich ihn damals verteidigt habe. Wenn Herr Vollrath sich durch das von Frau Doktor Vollrath Vorgebrachte angegriffen fühlt, warum schreibt er nicht dieses, sondern etwas, was nicht richtig ist. Es ist nicht einerlei, ob durch die Doktor Vollrath'sche Broschüre, wenn sie etwa nach Adyar geschickt wird, ein sonderbares Bild hervorgerufen wird, wenn die Leute da vernehmen, dass ich Leadbeater angegriffen und nicht verteidigt hätte. Nun stelle ich die Frage: Warum sagt Herr Doktor Vollrath nicht dasjenige, worüber er sich wirklich zu beschweren hat, dafür aber etwas, was objektiv nicht richtig ist? Ich möchte doch schon jetzt auch bemerken, dass es recht sonderbar von uns wäre, wenn wir uns durch Drohungen einschüchtern und beeinflussen ließen. Es wäre von Bedeutung und für mich sehr wichtig, wenn alles vorgebracht würde, was man vorbringen kann. Wir wollen nach keiner Richtung hin geschont werden. Wir wollen lediglich der Wahrheit auf den Grund kommen. Dass also gesagt werden konnte, dass etwas geschehen würde, wenn wir der Minorität nicht den Willen tun, das ist, wie ich gestehen muss, eine sonderbare Art, eine Debatte zu führen. Bitte, Frau Doktor Vollrath, fassen Sie dies nicht auf in einer anderen Weise, als dass ich bemüht bin, die Sache so objektiv als möglich zu führen. Es wäre wirklich ein Leichtes, noch mancherlei vorzubringen, aber ich will darauf verzichten. Selbstverständlich ist es nicht meine Meinung, dass wir Sie in irgendeiner Weise zwingen wollen zu antworten. Es braucht dies natürlich auch nicht sogleich zu geschehen> Frau Dr. Vollrath: Ach kenne die näheren Gründe nicht, die Herrn Doktor Vollrath veranlassten, dies zu schreiben. Der Anstoß ist, dass er von Neuem angegriffen worden ist. Deshalb wollte er die früheren Vorgänge darstellen.» Herr Dr. Steiner: «Hat noch jemand etwas zu sagen, was beitragen könnte zur Urteilsbildung über die gestellten Anträgeb Herr Pfarrer Klein: Ach möchte fragen, inwiefern Herr Doktor Vollrath in der letzten Zeit von Mitgliedern belästigt und angegriffen worden isg und worin die Kränkungen, die ihm zugefügt worden sein sollen, bestehen ?» Frau Dr. Vollrath: «Es ist immer nur von der Leipziger Loge gesprochen worden. Herr Doktor Vollrath sagt: Weil ihm das Messer an die Kehle gesetzt worden sei, deshalb wäre er aggressiv geworden. Er habe sich wehren müssen. Könnte ich jetzt wohl noch einen Antrag stellen? Ist es denn nicht möglich, vor einer Kommission oder vor dem Vorstand Herrn Doktor Vollrath einmal zu hören, damit er sich verteidigen kann? Man möge gestatten, dass eine Aussprache herbeigeführt werde. Wenn es möglich ist, dann stelle ich diesen Antrag; dies ist das Einzige, was ich tun möchte> Herr Dr. Steiner: «Ich bemerke, dass nach den Vorgängen, die sich zugetragen haben, ich persönlich darüber das Folgende zu sagen habe. Ich bitte dies aber als meine eigene persönliche Meinung aufzufassen. Ich fasse die ganze Sache so auf, dass ich nicht finde, dass man es in diesem Falle als eine Verurteilung ansehen müsse, aus der Gesellschaft ausgeschlossen zu sein. Es handelt sich nicht darum, jemandem abzusprechen, dass er in der Gesellschaft sein kann; es handelt sich darum, dass es sich zeigte, dass Herr Doktor Vollrath mit seiner Anschauung in Kollision mit derjenigen der Gesellschaft stand. Das ist nichts Ehrenrühriges. Ich bat damals selbst darum, die Maßnahme zu mildern, und Herrn Doktor Vollrath nicht auszuschließen, sondern ihn nicht mehr als Mitglied der Gesellschaft zu betrachten. Das besagt klar, um was es sich handelt. Damit ist nur gesagt, dass wir nicht mit ihm zusammenarbeiten können. Es war höchst sachlich gemeint, dass ich diese Bitte an den Vorstand damals stellte. Ich möchte bemerken, dass ich selbstverständlich geneigt bin, Herrn Doktor Vollrath zu hören, dass dann aber jedes Wort absolut festgestellt werden müsste. Bedenken Sie, dass Doktor Vollrath ja aus den Pariser Versammlungen genau das Gegenteil dargestellt hat von dem, was tatsächlich geschehen ist. Ich würde eine Unterredung für fruchtlos halten, wenn nicht jedes Wort genau fixiert würde. Außerdem müssten Sie selber, Frau Doktor Vollrath, da Sie die Antragstellerin sind, bei einer solchen Unterredung dabei sein. Die Sache als solche halte ich für gänzlich fruchtlos, aber ich stehe auf dem Standpunkt, dass sie deshalb nicht zu unterbleiben brauchte, denn sie könnte ja die Frucht haben, dass diese Fruchtlosigkeit konstatiert würde. Ich möchte noch eine Zwischenbemerkung machen. Nach dem einen Antrag sind nur diejenigen in die Kommission zu wählen, die damals nicht mitgestimmt haben. Ich habe nicht mitgestimmt. Ich muss das von Frau Doktor Vollrath Vorgebrachte selbstverständlich nun als einen Antrag behandeln. Der Vorstand wird sich dazu zu äußern haben. Das ist aber sofort nicht möglich, er müsste sich erst darüber verständigen.» Herr Pfarrer Klein: «kh bitte, den Antrag abzulehnen, da ich eine Verständigung für ausgeschlossen halte nach dem, was wir aus dem Pamphlet heute gehört haben> Frau Dr. Vollrath: ·Dariiber ist Herr Doktor Steiner doch wohl erhaben. Es soll doch Herrn Doktor Vollrath nur die Gelegenheit gegeben werden, etwas wiedergutzumachen> Herr Pfarrer Klein: AVenn auch Herr Doktor Steiner selbstverständlich darüber erhaben ist, so sind wir aber nicht darüber erhaben. Wir müssen unseren Führer schijtzen.» Herr Dr. Steiner: «Es wäre nun doch wirklich recht gut, wenn wir die Dinge nicht auf die persönliche Note legen würden. Es liegt hier doch die Möglichkeit vor, recht leicht abzutrennen die Person von der Sache. Wir würden in einer ganz falschen Beleuchtung die Sache angesehen haben, wenn bei irgendjemandem die Meinung zurückbleiben könnte, dass hier persönliche Angelegenheiten verhandelt worden wären. Was geht uns Frau Wolfram und Herr Doktor Vollrath, was geht uns Doktor Steiner an? Es kÖnnten ja drei ganz beliebige Personen sein. Nehmen Sie doch einmal Bezeichnungen, Signaturen zum Beispiel A, B und C. B betreffe als Signatur eine Dame, es ist gleichgültig ob das Frau Wolfram ist oder eine andere. Über diese Dame ist etwas geschrieben. Es kommt nicht darauf an, dass das von Herrn Doktor Vollruh geschrieben ist. Ich frage Sie jetzt ganz sachlich, ohne Ansehen der Person, was derjenige, der Empfindung im Leibe hat, der die Dinge so nimmt, wie sie vor unsere Ohren getreten sind, was der denkt über die moralische Qualität dieses Satzes: <Mir war die Quelle bekannt, woher Frau Wolfram das Geld für die Ausbildung ihrer beiden Kinder nahm; sie hatte damals zwei. Das war ihr sehr peinlich, und sie fürchtete sich vor meiner Mitwisserschaft, das erklärt teilweise die kühne Anstrengung, mich unschädlich zu machen.2 Es liegt also die Tatsache vor, dass der Antrag gestellt wird: Es soll eine Persönlichkeit in die Gesellschaft wieder eingeführt werden, die einen solchen Satz geschrieben hat. Man kann annehmen, es läge gar nichts anderes vor als dieser Satz. Ich frage Sie nun, ob es möglich ist, dass jemand diesen Satz schreibt und innerhalb unserer Gesellschaft ist. Wenn irgendeiner der Meinung ist, dass es jemanden geben sollte, der innerhalb unserer Gesellschaft einen solchen Satz über eine Dame schreiben darf, demgegenüber gibt es zweierlei: Entweder es ist etwas daran wahr - und dann wäre überhaupt nichts darüber zu sagen -, ... oder dieser Satz ist, vielleicht unüberlegt, hingeschrieben. Ich frage Sie nun: Darf ein Theosoph auch nur unüberlegt so etwas hinschreiben? Soll denn bloß immer von Liebe und dergleichen gesprochen werden? Soll nicht einmal gefragt werden, ob derjenige, der unserer Gesellschaft angehört, diese Liebe zu entfalten fähig ist, wenn er in der Lage ist, diesen Satz zu schreiben. Ob es angeht, dass in einer Theosophischen Gesellschaft ein solcher Satz geschrieben wird? Ich würde es als ein großes Unglück

betrachten, wenn ein solcher Satz vom Himmel fallen und hier hereinregnen könnte. Es handelt sich in unserem Fall darum, dass man eine Sache auch liest, dass sie als Ausfluss irgendeiner menschlichen Manifestation genommen wer de. Ich bitte zu beachten, dass die Verletzung der Empfindung, die mit diesem Satze gegeben ist, geradezu eine ungeheuerliche ist, sodass ich nicht verstehe, wie man überhaupt vom menschlichen Standpunkte aus dazu kommen kann, eine solche Sache zu verteidigen. Es handelt sich hier wirklich nicht bloß darum, dass dies hier steht, sondern darum, dass es überhaupt mÖglich ist, einen solchen Satz zu schreiben. Das würde ja auch in der bürgerlichen Gesellschaft als eine schwere Ehrenbeleidigung angesehen werden. Das sind Dinge, die als Empfindungsnuancen in Betracht kommen. Sehen Sie ganz ab von allem Übrigen, und bedenken Sie, ob es möglich ist, dass ein solcher Satz in einer Broschüre stehe, die in Verbindung stünde mit unserer Gesellschaft. Es handelt sich heute nicht darum, über irgendjemanden zu Gericht zu sitzen. Es handelt sich nicht darum, dass diese Dinge in die Luft gesprochen werden, sondern darum, dass wir uns klar werden darüber, dass in der Theosophie die Hauptsache auf das Fühlen und die Empfindung ankommt. Da haben wir ja doch einen Maßstab, den wir anlegen können. Deshalb meine ich, es ist wirklich notwendig, dass wir die Sache von diesem sachlichen Gesichtspunkte aus betrachten. Es ist eine fruchtlose Arbeit, sich verständigen zu wollen mit jemandem, der eine andere Sprache führt. Es ist kein Boden der Verständigung da. Es ist wirklich so, wie wenn man deutsch hinreden würde, und die Antwort chinesisch zurückgegeben würde. Anhören könnten wir Herrn Doktor Vollrath schon, aber herauskommen würde nichts dabei. Das Karmagesetz ist nun doch einmal Gesetz; man muss doch eintreten für dasjenige, was man getan hat. Man kann nicht heute einen solchen Satz in die Welt setzen und sich morgen entschuldigen dafür. Deshalb ist jener Brief von Herrn Doktor Vollrath Ihnen ja vorgelesen worden. Das bitte ich Sie als meine persönliche Meinung zu betrachten. Ich hätte sie nicht vorgebracht, wenn ich nicht gefunden hätte, dass dies nicht genug in Betracht gezogen worden ist. Abgesehen von allem Übrigen, betrachten Sie bitte das, was hier in die Welt gesetzt worden ist als ein objektives Schriftstück; dann ist es eine Unterlage für die Urteilsfindung zum Antrage von Frau Doktor Vollrath. Derselbe kann jetzt sofort nicht erledigt werden. Er muss erst im Vorstande beraten werden.» Herr Pfarrer Klein: «Die Generalversammlung kann aber wünschen, dass der Vorstand nicht darüber abstimmtm Herr Dr. Steiner: «Der Vorstand kann aber doch noch Herrn Doktor Vollruh anhören, wenn ihm dies gut diinkt.» Herr Tessmar: «Nicht als Vorstandsmitglied könnte ich hier sprechen, denn ich habe kein Mandat dazu. Aber ich möchte meine persönliche Meinung sagen. Ich habe ein sympathisches Gefühl für die Art und Weise, wie Frau Doktor Vollrath gesprochen hat, aber ich halte eine Aussprache mit Doktor Vollrath für vollkommen fruchtlos. Was soll denn in dieser Sache noch gesprochen werden. Herr Krojanker hat von Instanzen gesprochen. In der äußeren Welt kann im Deutschen Reich das Reichsgericht als letzte Instanz entscheiden, weiter geht es nicht. Ein ganz Ähnliches ist ja aber hier geschehen. Die Generalversammlung hat als letzte Instanz damals den Beschluss des Vorstandes sanktioniert. Damit ist doch etwas getan worden. Dann hat Herr Ahner gesagt, er sei damals im Vorstande gewesen und hätte keine Ahnung gehabt von dem, was Doktor Vollrath vorgeworfen worden sei. Das ist aber gar nicht wahr. Man kann so einen Beschluss doch gar nicht fassen, wenn man nicht etwas hat, woran man ihn fassen kann. Wenn Herr Doktor Vollrath einmal sagt, Herr Doktor Steiner trete für Mazdaznan ein, und wir wundern uns alle sehr, und es kommt heraus, dass Herr Doktor Steiner von Ahura Mazdao gesprochen hat, dann hört doch einfach alles auf. Es gibt doch Dinge, die unmöglich sind. Wenn die gegnerische Seite das nicht versteht, so ist es ihr nicht mit Worten zu erklären. Wer das Gefühl nicht hat, dass es dann aus sein muss, dem ist nicht beizukommen. Was würde denn kommen, wenn wir sagen würden: Nun, hier ist die Bruderhand, kommen Sie Herr Vollrath!2 Dann hätten wir morgen doch dieselbe Geschichte. Die Antragsteller haben nicht das Vertrauen zum Vorstand. Ich persönlich habe kein Vertrauen zu Herrn Doktor Vollrath. Würde Herr Vollrath wieder aufgenommen, so würde gesagt werden: Seht Ihr, der Vorstand hatte unrecht! Zweitens aber liegt ja noch die Drohung vor mit dem äußeren Gericht. Das ist eine so gemeine und versteckte Drohung, dass es ganz unmÖglich ist, mit dieser Partei zu verhandeln. Es handelt sich hier um die theosophische Sache, die über unseren Gefühlen steht. Es handelt sich um das theosophische Leben. Heute Morgen ist bei den Reden von Herrn Ahner und Herrn Krojanker von einigen Mitgliedern geklatscht worden. Daraus ersieht man doch, dass das Unglück jetzt schon weitergewirkt hat. Sind Sie Gartenbesitzer, und wollen Sie schöne Erdbeeren haben, dann müssen Sie das Unkraut herauswerfen. Sie müssen die Raupen töten oder Sie bekommen keine Erdbeeren. Es ist schlimm genug, wenn in diesem Saale, in dem wir schon so viele herrliche Vorträge hören durften, ein solcher Wurm wie ich reden muss. Ich bin nicht Parlamentariei; mir wäre es viel lieber, ich brauchte nicht zu reden. Auch würde ich lieber Frau Doktor Vollrath helfen. Aber es ist doch unmöglich. <Diem perdidi>, diesen Tag haben wir verloren. Es muss irgendeine Tat geschehen, dass das nicht wieder vorkommt. Was uns Herr Doktor Steiner gegeben hat, habe ich in mein Herz fließen lassen; und als vor Jahren schon einmal Herr Krojanker eine Sache vorbrachte, habe ich damals schon gesagt: An der Person ist hier nichts gelegen, sondern an der Sache. Schaffen Sie also die Möglichkeit, dass ein Mensch wie ich hier vor Ihnen nicht mehr zu sprechen braucht.» Herr Dr. Steiner: «Es ist aber nun wirklich notwendig, zur Sache zu kommen. Betrachten Sie also den Antrag als gestellt, dass der Vorstand morgen auf den Antrag von Frau Doktor Vollrath eine Antwort gäbe. Es handelt sich ja nur um ein Ja oder Nein. Der Antrag kann aber in diesem Augenblicke nicht erledigt werden. Der Vorstand muss sich doch schlüssig werden können. Das ist doch eine selbstverständliche Sache. Ich schlage vor, dass Sie mich den Vorstand bitten lassen, dass er morgen sagt entweder Ja oder Nein. Ich kann unmöglich geschäftsordnungsmäßig über die Sache hier abstimmen lassenm Fräulein von Sivers: «Wir könnten ja darüber gleich einig werden. Wir wissen, dass Herr Doktor Vollrath keine wahrhaften Tatsachen vorbringen kann und richtige oft entstellt.» Herr Dr. Steiner: «Es ist geschäftsordnungsmäßig unmöglich, dass der Vorstand jetzt sich über etwas äußere, worüber er sich nur in corpore äußern kann> Es wird der Antrag gestellt, dass der Vorstand sich auf fünf Minuten zurückziehe. Herr Dr. Steiner: «Es wäre natürlich viel geschickter, wenn uns das nicht aufhalten wiirde> Es wird über den Antrag abgestimmt, der Antrag wird abgelehnt. Herr Ahner: Ach möchte noch etwas berichtigen. Herr Tessmar äußerte, dass damals der Vorstand vollständig orientiert gewesen sei, und dass auch ich orientiert gewesen sein müsste. Ich habe aber keine Gelegenheit gehabt, Herrn Doktor Vollrath damals selbst zu hören, da kann ich nicht mit gutem Gewissen abstimmen. Man muss beide Parteien hören. AIs Antwort auf meine Abstimmung wurde ich nicht mehr in den Vorstand gewähltn Herr Pfarrer Klein beantragt, dass Herr Dr. Vollrath nicht weiter in der Angelegenheit gehört würde. Der Antrag kommt zur Abstimmung und wird angenommen. Herr Dr. Steiner: «VVir kommen nun zu einer Anzahl von Anträgen, die großenteils höchst schwieriger Natur sind. Es liegen vier Anträge vor. Da ist zunächst der Antrag Molt, der eigentlich aus drei Unteranträgen besteht. Der erste Punkt ist: Die zehnte Generalversammlung möge ihre Empörung und Entrüstung zum Ausdruck bringenm Fräulein Stinde: «Es ist hier schon so vieler Entrüstung Ausdruck gegeben worden, dass es nicht nötig wäre, dieselbe nochmals ausdrücklich zu wiederholen> Fräulein Brandt: «Man braucht seiner Entrüstung nicht Ausdruck zu geben, da man ja nur Mitleid mit Herrn Doktor Vollrath haben kannn· Herr Dr. Steiner: «Es wird nötig sein, intensiver zu sagen, was wir zu sagen haben als dadurch, dass wir unserer Empörung und Entrüstung Ausdruck geben. Es ist notwendig, dass wir Dinge tun, die sich weniger gegen eine Persönlichkeit richten. Die Schmähschrift ist nicht zur Beurteilung vorgelesen worden, sondern zur Urteilsfindung> Herr Hubo: Ach möchte Herrn Molt bitten, diesen Teil des Antrages zuriickzuziehenm Herr Molt: «Ich glaube, es hat genügt, dass wir vorhin die Entrüstung konstatieren konnten, und deshalb glaube ich, diesen Punkt zurückziehen zu könnenm Herr Dr. Steiner «'Wir kommen zum zweiten Punkt des Antrages Molt, die Versammlung möge die Anträge Krojanker, Müller, Ahner abkhnen.» Herr Hubo unterstützt diesen Antrag und stellt den Antrag, sofort darüber abzustimmen. Dieser Antrag Hubo wird zur Abstimmung gebracht und angenommen. Der Antrag Molt wird zur Abstimmung gebracht und von der Versammlung mit allen gegen eine Stimme angenommen. Die Anträge Krojanker, Müller, Ahner sind abgelehnt. Herr Dr. Steiner: «YVir kommen zum dritten Punkte des Antrages Molt: <Dic Herren, die durch Unterstützung der Anträge Krojanker, Müller, Ahner gegen den Geist der theosophischen Bewegung verstoßen haben, möchten die Konsequenz ihrer Handlungsweise ziehen, indem sie ihren Austritt aus der Gesellschaft erklären.>» Herr Ahner: «Wk ich aus diesem Antrage höre, betrachtet man es als untheosophisch, eine andere Meinung zu haben als die Majorität, für untheosophisch, einem bedrängten Bruder zu Hilfe zu kommen, der für die Theosophie nicht wenig getan hat, dessen Tätigkeit volle Anerkennung findet im Hauptquartier in Indien. Er ist von Misses Besam zum Sekretär des Sternes des Ostens ernannt. Wenn Sie die persÖnliche Meinung eines Menschen als Grund angeben, ihn nicht mehr als Bruder anzuerkennen, so steht Ihnen das frei. Für mich ist das kein Grund. Ich stelle mich auf den christlichen Standpunkt. Ich betrachte es als keine Schande, als Verteidiger Doktor Vollraths hier zu stehen. Ich habe schon gesagt, es ist sehr bequem, mit dem Strom zu schwimmen. Aber dem Hilflosen nicht zu helfen, diesen Vorwurf will ich nicht auf mir sitzen lassen. Ich brauche keine theosophische Versammlung, keine theosophische Gesellschaft, um zur wahren Erkenntnis zu gelangen. Alle spirituelle Entwicklung muss aus sich selbst herauskommen. Pfropfen Sie nur Ihr Gehirn voll mit Dogmen, da geht Ihnen noch lange nicht das Licht auf. Urteilen Sie, wie Sie wollen, für mich ist kein Grund vorhanden, meinen Austritt zu erklären> Herr Dr. Steiner: «Nur ungern soll, weil es sich um die Entscheidung handelt, von mir in die Debatte eingegriffen werden. Ich möchte bemerken, dass der heutige Tag als ein außerordentlich verdienstvoller angesehen werden muss. Damit ist etwas getan, denn das Wichtigste, das geschehen ist, ist, dass eine Anzahl von Persönlichkeiten hier gesprochen hat, sodass wir entgegengesetzte Meinungen hören konnten. Worte sind in gewissem Sinne auch Taten. Lassen Sie mich nun auch meine Meinung vorbringen. Ich sehe absolut keinen Grund ein, dass dieser Punkt des Antrages, der eben verlesen worden ist, angenommen werden sollte. Ich sehe nicht ein, dass durch diesen Punkt etwas anderes erreicht werde als das genaue Gegenteil von dem, was der Antragsteller gerne erreichen möchte. Wir haben den Beweis für meinen Glauben aus der Rede unseres verehrten Freundes Herrn Ahner entnehmen können. Sie bewirken nur durch einen solchen Antrag, dass draußen in der Welt gesagt wird, was eben hier gesagt worden ist: Es wird in der theosophischen Bewegung herausgeworfen derjenige, der einem hilflosen Bruder beisteht. - Ich bitte Sie, diese Worte ein wenig zu prüfen. Wir müssen als Theosophen immer auf dem Boden der Wahrheit stehen. Es handelt sich also darum, ob man ein Recht hat zu sagen: NVir sind einem hilf losen Bruder beigesprungen.> Dieser Satz enthält eine Anklage, in der keine Realität ist, nämlich die, dass die anderen den Hilflosen malträtiert hätten. Hat aber denn in Wahrheit irgendjemand Herrn Vollrath etwas getan? Was ist denn geschehen? Eine Gesellschaft von mehr als 1000 Mitgliedern hat erklärt, sie betrachte Herrn Doktor Vollrath nicht mehr als zu ihr gehÖrig. Dieses ist identisch mit dem, wie wenn ich sage, ich kann mit einem gewissen Menschen in meiner Wohnung nicht verkehren. Es kann natürlich jeder seine Theosophie treiben. Es ist also in Wirklichkeit nichts geschehen, als dass festgestellt worden ist, jeder habe das Recht, zu sagen, er könne mit dem oder jenem nicht zusammenarbeiten. Wenn man diesen dann einen Hilflosen nennt und von sich selbst sagt, man habe ihm beigestanden, so liegt darin eine sehr schwere Anklage. Damals habe ich Herrn Doktor Vollrath ausdrücklich gesagt: NVären Sie Mitglied der Berliner Loge, so läge die Sache ganz anders, es wäre nicht notwendig, dass Sie austreten» Wir hätten ihn verdaut. Wenn nun jemand kommt und sagt, er hätte diesem Hilflosen beigestanden, so ist das eine schwere Anklage, die keine sehr liebevolle Gesinnung bezeugt. Aber sie ist auch objektiv unwahr, ist keine Realität. Denn Herrn Doktor Vollrath ist ja gar nichts geschehen. Man würde die Theosophische Gesellschaft wahrhaftig überschätzen, wenn man sie erklären würde als eine Korporation, in der man unbedingt darinnen sein müsse, um Theosoph zu sein. Ich kann ja auch den Grund haben, mit einem nicht zusammenarbeiten zu können, weil dieser viel zu genial für mich ist. Ich finde es ganz unverständlich, wenn einer kommt und sagt: <Ich will in einer Gesellschaft drinnen sein, die mich gar nicht haben wil1.> Welche Tyrannis käme in die Welt, wenn jeder eine Gesellschaft zwingen könnte, dass sie ihn unbedingt in sich haben müsse. Wenn die Tyrannis so weit gehen könnte, dass jeder in der Lage sein könnte, sich einer Gesellschaft aufzuzwingen, die nicht mit ihm arbeiten will, wo kämen wir hin. Nichts anderes erreichen Sie, wenn Sie diesem dritten Punkt beistimmen, als dass solche Worte wie <Ich stand einem Hilflosen bei, deshalb wurde ich aus der Gesellschaft geworfen> draußen in der Welt gehört würden. Ich glaube, wenn jedes Mitglied sich bewusst ist dessen, was heute zum Ausdruck gebracht worden ist, dass Worte Taten sind, so genügt das. Eine Verständigung ist nicht möglich, wenn Worte gebraucht werden, die objektiv nicht richtig sind.» Herr Molt zieht seinen Antrag zurück. Ein Antrag des Herrn Pastor Wendt betrifft die Ausscheidung derjenigen Mitglieder, die die Anträge in Sachen Vollrath unterstützten. Herr Dr. Steiner bittet diesen Antrag nicht anzunehmen, da derselbe inhaltlich identisch sei mit dem Antrage Molt, der schon zurückgezogen sei. Herr Pfarrer Klein (reicht eine Resolution ein): Ach möchte bitten, einige sehr dringende Worte von mir anzuhören. Ich lege den allergrößten 'Wert darauf, dass Sie recht ernst diese Resolution überlegen. Es ist nicht möglich, dass von Adyar aus Herr Doktor Vollrath ausgezeichnet wird durch Verleihung besonderer Titel. Es ist nicht möglich, dass das so weitergehe. In Adyar muss doch bekannt sein, was 1908 vor sich gegangen ist. Es ist ganz unverständlich, dass Doktor Vollrath zum Sekretär des Sternordens aus dem Osten ernannt worden ist. Entweder - Oder! Wenn Herr Doktor Vollrath den Generalsekretär in einem solchen Pamphlet derartig beschimpft, und die Generalversammlung sich energisch gegen diese Tatsache erklärt, so ist eine solche Auszeichnung innerlich unmöglich. Hier handelt es sich nicht um christliche Brüderlichkeit, sondern um Klarheit. Christus hat gesagt: Ich bin die Wahrheit. Man soll aber doch in Adyar wissen, wie hier vorgegangen worden ist. Es wird vom Hauptquartier Adyar aus nicht klar gehandelt. Es kann auch nicht geschehen, dass vonseiten des Hauptquartieres aus in derselben Art weitergewirtschaftet wird wie bisher. Ich möchte, dass in Adyar bekannt werde, dass wir nicht gewillt sind, zu dulden, und es als Schädigung unserer Arbeit empfinden, wenn auf diese unklare Weise - milde gesagt - von Adyar aus Herr Doktor Vollrath unterstützt wird. Ich bin mir der Tragweite dieses Schrittes wohl bewusst, aber ich glaube, dass wir heute nur eine halbe Arbeit getan hätten, wenn wir nicht nach Adyar ein Signal geben würden, dass uns das Vertrauen, das man dort Herrn Doktor Vollrath entgegenbrachte, nachdem die Vorgänge von 1908 bekannt waren, in tiefster Seele verletzt hat; dass man mit der Deutschen Sektion nicht alles machen kann, und dass diese mit der Titelverleihung an Herrn Doktor Vollrath nicht einverstanden sein kann.» Herr Dr. Steiner: «Es ist notwendig, da dieser Punkt eine sehr schwerwiegende Sache ist, und ich der Generalsekretär bin, dass ich mich zu dieser Sache äußere. Es handelt sich hier für mich nicht im Allergeringsten Sinne um meine Person. Es kann aber allerdings notwendig sein, dass die Gesellschaft geschützt werden muss, wenn es sich darum handelt, dass dieser Gesellschaft die Lebensbedingungen abgeschnitten werden, wenn die theosophische Lehre nicht mehr wie bisher verbreitet werden könnte. Bei diesem Punkte können wir noch leichter und bestimmter wie vorher das Sachliche vollständig abtrennen vom Persönlichen. Dieses Sachliche ist das Folgende. Ende Oktober oder Anfang November ist die heute Ihnen verlesene Schrift des Herrn Doktor Vollrath erschienen. Diese Schrift ist nun einmal da und sogar in einer möglichst starken Auflage. In dieser Schrift stehen eine Anzahl Dinge, die, wenn sie wahr wären, doch geeignet wären zu begründen, dass kein Hund mehr von uns ein Stück Brot nähme. Nehmen Sie einmal an, die Dinge, die da geschrieben sind, wären wahr! Da möchte ich Sie doch fragen, ob dann kein Makel an denen hinge, von welchen sie gesagt werden? Kein Hund würde von den mit Namen Genannten noch ein Stück Brot nehmen. Gleichzeitig ungefähr erschien ein <Adyar-Bulletin>. Dort waren angeführt als Repräsentant des Sternes des Ostens Doktor Hübbe-Schleiden und als Vertreter Doktor Hugo Vollrath. Wir sind als Deutsche Sektion ein integrierender Teil der Gesamtgesellschaft. Ist es nun richtig, dass man für den Präsidenten eintritt, wo man nur immer kann, oder ist es ein unnormaler Zustand, wenn man nicht für ihn eintreten kann? Nehmen wir an, ich selbst wäre vor die Frage gestellt: <Trittst du für die Präsidentin einb - <jä!>. - Wird man mir dann entgegnen: <Dann gibst du aber doch demjenigen, der diese Broschüre geschrieben hat, recht. Denn die Präsidentin ernennt den zu ihrem Vertreter, der so gegen dich auftrittb - Nehmen wir aber an, es würde jemand sagen: <Däs brauchst du nicht. Du kannst eintreten für die Präsidentin, trotzdem diese Dinge in der Broschüre stehen, denn die Präsidentin kann ja einen Irrtum begehen» - Die Präsidentin war aber über die Sachlage pflichtgemäß ganz genau von Anfang an unterrichtet. Es ist ihr von Anfang an mit der nötigen Klarheit geschildert worden, was vorgegangen war. Die Präsidentin hat trotzdem dieses Misstrauensvotum gegen den Generalsekretär der Deutschen Sektion abgegeben. Entweder also ist das eine oder das andere in jeder Weise brüchig. Misses Besam musste wissen, wie es um die Dinge steht. Diese Sache steht so da, dass der Generalsekretär durch Adyar gegenwärtig in die Unmöglichkeit versetzt worden ist, die Präsidentin zu verteidigen. Das ist ein anormaler Zustand, und ich versichere Sie, dass es kaum eine schmerzlichere Alternative für mich geben kann. Es ist für mich eine sehr schmerzliche Angelegenheit. Sie wissen, wie weit ich immer, wenn es möglich war, in der Verteidigung der Präsidentin gegangen bin. Aber eines gibt es, das unbedingt maßgebend sein muss, das ist das absolute Feststehen auf dem Boden der Wahrheit. Diese eine Aufgabe habe ich mir gesetzt und das darf ich erwähnen. Derjenige, der vielleicht nicht die okkulte Unterlage, sondern nur die Geschichte der okkulten Bewegung kennt, weiß, wie nahe immer verbunden waren Scharlatanerie und Okkultismus. Es ist eine okkulte Grunderfahrung, dass da nur ein dünnes Spinnwebfädchen zwischen beiden ist. Das eine aber darf ich mir zuschreiben, dieses Ideal habe ich mir gesetzt: Es soll erprobt werden, ob eine absolute, in alle Einzelheiten eingehende Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit verbunden sein kann mit einer okkulten Bewegung. Wenn alles hinschwindet von dem, was wir hier tun können, das eine möchte ich, das niemals hinschwinden kann, dass einmal eine theosophische Bewegung bestanden hat, die sich zur Devise gesetzt hat: Es soll gezeigt werden, dass man wirklich Okkultist und zugleich Vertreter der ungeschminkten, absoluten Wahrheit sein kann. Wer die Geschichte der religiÖsen Bewegungen kennt, wird mir recht geben. Ich betrachte es daher als eine schwere Anomalie - wenn ich meine persönliche Meinung zum Ausdruck bringen darf -, wenn es durch die Kurzsichtigkeit der Adyar-Politik unmöglich geworden ist, die Präsidentin zu verteidigen. Das Schmerzlichste ist, dass dies in unserer theosophischen Bewegung hat passieren können. Es ist für mich ein tiefer Schmerz, schmerzlicher als alle anderen Dinge, denn ich muss gestehen, dass niemand Misses Besant mehr lieben kann als ich. Aber der Schmerz ist abgerungen der Wahrheit und die Wahrheit ist dasjenige, was man das Höchste nennen kann. Aber, gemessen an der Liebe ist sie, wie ein Dichter sagt, grausam. Das ist etwas, was notwendig war auszusprechen. Nun könnte man ja leicht sagen: Dann treten wir eben aus der AdyarBewegung aus. Die Adyar-Politik ist nicht identisch mit der Theosophischen Gesellschaft. Aber, wir können uns nicht auf den Standpunkt stellen: Uns gefällt das nicht, oder: Wir spielen nicht mehr mit. Sondern es handelt sich darum, dass wir

positiv wissen, was wir wirklich in der Welt vertreten wollen. Entweder ist das, was wir wollen, die Wahrheit - und dann wird sie sich durchringen - oder sie ist es nicht, und dann kann niemand uns retten. So also kann ich nicht einsehen, dass eine notwendige Konsequenz wäre für uns, auszutreten. Wenn wir uns nur jederzeit bewusst sind, was wir wollen, dann können wir jederzeit auch sagen, was wir wollen. Gleichgültig wie viele Mitglieder wir sind; wir wissen, was wir wollen, und können es zum Ausdruck bringen. Die Theosophie steht höher als jedes Amt in der Theosophischen Gesellschaft. Wir dürfen es also auch sagen der Präsidentin in Adyar. Unsere Aufgabe ist es zu sagen: Das wollen wir. Und wie man auch in Adyar darüber denken mag: Das wollen wir, wenn wir mit diesem Antrage den Anfang machen, uns auf den Boden eines souveränen Wollens zu stellen. Wenn wir eine solche Sprache führen, so ist das nur die Konsequenz von dem, was heute gesprochen worden ist. Sind also die Dinge, die heute verhandelt wurden, nur zu ihrem hundertsten Teil berechtiµ dann dürfen wir schon sagen: Das wollen wir, und wie viele Mitglieder der Gesellschaft auch dawider sind. Das bezieht sich nicht auf Lehren, sondern auf Verwaltungssachen. Und wenn wir den Anfang machen, dass wir nicht jedes Wort aus Adyar einfach nachsprechen, dann haben wir etwas zu sagen. Es wird in gewisser Weise darauf ankommen, dass wir verstehen, einmal mit Adyar deutlich zu sprechen. Wir werden die Fortsetzung dann schon finden. Es handelt sich immer nur um Verwaltungsfragen, andere Dinge gehören nicht hierher. Theosophie ist ebenso, wie sie iiberden Erdball hinüber kosmopolitisch ist, zugleich bis zum Exzess individuell. Es hat keinen Sinn, wenn man so viele Sektionen gründet, als Landesgrenzen existieren. Dann könnte man ja auch in der Schweiz so viele Sektionen gründen, so viele Kantone es da gibt. Diese heutigen Einrichtungen entsprechen überhaupt nicht dem theosophischen Geist. Das alles aber würde nicht erschöpfen, um was es sich eigentlich handelt. Es handelt sich darum, dass eine schmerzliche Anomalie geschaffen worden ist, und dass wir nicht anders können, als dieselbe ins Auge fassen. Aber wir müssen das auch zum Ausdruck bringen. Deshalb bitte ich Sie, zu diesem Antrag Stellung zu nehmenm Fräulein Stinde: «Ich möchte den Antrag des Herrn Pfarrer Klein unterstützen, hätte er ihn nicht gestellt, so hätte ich es getan.» Herr Dr. Unger: «Es wäre meine Frage, ob nicht zu überlegen wäre, dass diese Resolution etwas sorgfältiger redigiert würde. Es wäre ein weiterer Vorschlag oder Antrag, dass ein kleinerer Kreis dazu bestimmt werde, über die An und Weise, wie dieser Protest zum Ausdruck gebracht werden soll, zu beraten, und dass diesem Kreise eine gewisse Zeit zur Verfügung gestellt werde> Herr Pastor Wendt bittet, dem Vorstande die Abfassung der Resolution zu übertragen. Herr Dr. Steiner: Ach bitte noch einmal, sich die Sache von dem Standpunkte aus genau zu betrachten, den ich eben angegeben habe. Es ist eine Unmöglichkeit, wenn man nicht die Wahrheit verwuseln will, jetzt Adyar zu verteidigen. Entstellt dargestellt werden kann dies natürlich auch in der Außenwelt. Ich bitte auch ins Auge zu fassen, dass Dinge, die geschehen sind, nicht durch Entschuldigungen aus der Welt geschafft werden. Wir stehen also vor der Frage, ob die Resolution ins Auge gefasst werden solb Es wird zur Abstimmung geschritten. Die Versammlung bejaht die Annahme der Resolution. Auch der Antrag des Herrn Pastor Wendt, dass der Vorstand mit der Abfassung und Beförderung der Resolution beauftragt werde, wird von der Versammlung angenommen. Herr von Rainer: Ach möchte beantragen die Einsetzung einer Kommission, zur Ausarbeitung der Statuten im Sinne der Ausführungen Herrn Bauers und Doktor Ungers.» Es wird über diesen Antrag abgestimmt. Der Antrag wird angenommen. Herr Dr. Steiner: «Damit keine Veranlassung gegeben ist, dass diese Generalversammlung ungültig erklärt werde, ist es nötig, dass die Versammlung mir die Indemnität gebe, da nach den Statuten vierzehn Tage vor der Generalversammlung die Abrechnung an die einzelnen Logen vom Generalsekretär geschickt werden soll, dies aber nicht geschehen ist.» Herr Arenson: ·Es ist meine Ansicht, dass eine solche Erklärung der Generalversammlung verbunden sein müsste mit einer anderen, nämlich mit dieser, dass die Versammlung sich verbietet, in einem solchen Tone zu unserem Generalsekretär zu sprechen, ganz abgesehen davon, dass man sich hätte erkundigen können, welche Gründe zu der Verzögerung geführt haben; dass so etwas in anderen Ausdrücken geschähe> Frau Wolfram: Ach möchte hinzufügen, dass Herr Doktor [Haedicke] vollständig von den Schwierigkeiten solcher Dinge unterrichtet war> Herr Dr. Steiner: ·Es ist auch von mir Herrn Doktor [Haedicke] gesagt worden, dass, wenn irgendeine Lässigkeit vorliegt, das nicht an uns liege, sondern an den einzelnen Logen. Es wäre also zwecklos, mit einem Herrn zu sprechen, der diese Gründe mehrfach gehört hat und trotzdem immer wieder seine Sache vorbringt. Es schreibt also Doktor [Haedicke]: <Sic haben die Verfassung mit Ihrer Namensunterschrift unterzeichnet und müssen daher als Mann von Ehre entweder die Verfassung hoch und heilig halten oder diese Verfassung abändern lassen oder aber Ihr Amt niederlegen. Da Sie nun Öffentlich von «heosophischen Dogmen> geredet haben.· Das ist eine Behauptung, die auch nicht den Schein von Richtigkeit für sich hat. Wir wollen nicht auf die Logik eingehen. Welche Dinge möglich sind, das sehen wir an diesen Sachen, dass man sich diese unmöglichen, handgreiflichen Sachen als eine Belehrung sagen lassen muss: <Bittc erklären Sie also bei Gelegenheit, dass die Theosophische Gesellschaft kein Dogma hat und auch logischerweise niemals eins haben kann, ebenso wie Theosophie nicht Geisteswissenschaft ist, sondern nach Blavatsky, die Weisheit derjenigen, die göttlich sin& Es kommt also jemand und sagt: Es gibt keine theosophischen Dogmen. Dann aber behauptet er, ich hätte zu erklären, dass Theosophie göttliche Weisheit sei. Das also, was uns nun vorliegt, wäre, dieses Mal für die Pflichtverletzung Indemnität zu geben> Herr Seiler: «Ich will nicht eingehen darauf, dass da mit dem königlichen Amtsgericht gedroht wird. Ich möchte nur sagen, dass man doch nicht den Generalsekretär belangen kann. Wenn einen eine Schuld trifft, so trifft sie mich. Wenn jemand um Entschuldigung zu bitten hat, so bin ich das. Das kann nur davon herrühren, dass Herr [Haedicke] ein ganz junges Mitglied ist, der gar nicht weiß, wie hier gearbeitet wird. Man muss doch wissen, dass man mit solchen Dingen nicht an Herrn Doktor Steiner herantreten kann und begreifen, dass wir uns alle Mühe geben müssen, den Generalsekretär möglichst frei zu halten von solchen Sachen. Es erscheint mir als eine ganz gewaltige Ungehörigkeit, wenn von Mitgliedern Intentionen hierher gelangen, sodass Herr Doktor Steiner öffentlich um Entschuldigung bitten soll. Das dürfte doch nicht verlangt werden von unserem Generalsekretär.» Herr Dr. Steiner: ·Es ist aber nach den Paragrafen nicht anders möglich, als dass Sie mir Indemnität geben, denn Herr Doktor [Haedicke] könnte sonst die Generalversammlung für ungültig erklären. Ich glaube, wir alle haben an dieser Versammlung genug; wir würden dann die ganze Sache noch einmal durchmachen müssen. Deshalb ist es notwendig, dass wir den Punkt so fassen, wie er formal gefasst werden muss. Es darf nicht sein, dass wir heute einen unrichtigen Beschluss fassen. Es ist nötig, dass Sie mir Indemnität geben, weil die Statuten verletzt sind> Herr Tessmar: ·Es steht fest, dass der Antrag von Herrn [Haedicke] auf richtigen Tatsachen basiert. Er ist formal nur nicht richtig, da der betreffende Herr nicht weiß, wie der Kassenbericht zustande kommt. Sie finden hier die wunderbare Sachlage, dass auch wir Revisoren nun mit Recht sagen können: Nein, wir sind Schuld! Die Sache ist die, dass Herr Doktor [Haedicke] mit seinem Antrage tatsächlich recht hat. Hier in den Statuten stehen ja die Worte: <Sol1 durch den Generalsekretär zugestellt werdenn Zu einer Zustellung muss er aber erst etwas haben. Meine persönliche Ansicht ist, dass es ja darauf wirklich nicht so sehr ankommt, sondern darauf, dass theosophische Arbeit geleistet wird. Sie, Herr Doktor [Haedicke], sind nun derjenige, der getan hat, was ich seit acht Jahren wünsche. Sie haben dadurch etwas Gutes geschaffen. Denn jetzt werden ja die Statuten anders gemacht werden; und zwar für diejenigen, die die theosophische Sache nicht begriffen haben und dadurch Paragrafenschnüffler geworden sind. Eine Lex [Haedicke] wird nun nicht mehr da sein. Ich möchte hier den Antrag stellen, dass die Generalversammlung dem Generalsekretär Indemnität erteilt» Herr Hubo: «Im Anschluss an diesen Antrag des Herrn Tessmar möchte ich den Zusatz beantragen, dass dieses angebliche Versäumnis als unverschuldet betrachtet werde, und dass über alle übrigen Punkte des Antrages [Haedicke] zur Tagesordnung übergegangen werde.» Herr Dr. Steiner: «Es liegt der Antrag vor, dem Generalsekretär Indemnität zu erteilen. Ob verschuldet oder nicht, ist gleichgültig.» Die Generalversammlung erteilt dem Generalsekretär Indemnität durch Abstimmung. Herr Dr. Steiner: «Es liegt ein anderer Antrag vor, der Antrag Arenson: Die Generalversammlung mÖge zum Ausdruck bringen, dass man sich den Ton, wie er angeschlagen worden ist von Herrn Doktor [Haedicke], verbietet.>» Der Antrag wird angenommen. Herr Dr. Steiner: «YVir kommen zur Dechargenerteilung an den Vorstand. Ich möchte noch ausdrücklich bemerken, dass es mir durchaus nicht darauf ankommt, in irgendeinem Zeitpunkt von dem Amte eines Generalsekretärs zurückzutreten, wenn es etwa notwendig werden sollte aus dem Grunde, weil durch die Art und Weise, wie in der Gesellschaft vorgegangen werden muss, die beiden Ämter, die Führung der theosophischen Bewegung und das Amt des Generalsekretärs nicht mehr verträglich miteinander wären. Es könnte sich das ergeben, wenn nicht zwischen den Zeilen des theosophischen Lebens eine gewisse Billigkeit herrschen würde. Warum sollte das auch nicht möglich sein. Sie müssen dasjenige, was ich jetzt sage, in dem Lichte betrachten, dass ich niemals etwas anderes sein will als ein theosophischer Lehrer, und dass alles dasjenige von mir geschehen muss, was im Sinne der Vertretung der theosophischen Wahrheit geschehen muss. Derjenige, der in einer solchen Lage ist, muss selbstverständlich diesem oder jenem etwas Unangenehmes sagen. Er ist ja verpflichtet, die Wahrheit zu sagen. Die Wahrheit braucht aber nicht immer verstanden zu werden. Da der theosophische Lehrer gezwungen ist, die ungeschminkte Wahrheit jedem einzelnen Menschen zu sagen, so muss er selbstverständlich Feinde haben, Gegner haben. Es kann gar nicht anders sein. Die Art und Weise dieser Gegnerschaften, welche hervorgerufen werden durch die Tätigkeit des theosophischen

Lehrers, kann unter Umständen nicht verträglich sein mit der Tätigkeit des Generalsekretärs der Theosophischen Gesellschaft. Wenn dieser Zeitpunkt herbeigekommen sein sollte, wo eine Vereinigung dieser beiden Ämter nicht mehr denkbar wäre, dann wird es nötig sein, an ein anderes Arrangement zu denken. Ich möchte noch bemerken, dass niemand das Recht hat zu sagen, dass am heutigen Tage von mir etwas gesagt worden sei gegen die Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft. Es ist nur gesagt worden, dass es mir unmöglich ist, die Präsidentin zu verteidigen. Wir kommen nun dazu, dem Vorstand in seiner Gesamtheit Decharge zu erteilen> Die Decharge für den Gesamtvorstand wird von der Versammlung erteilt. Herr Dr. Steiner: «VVir schreiten nun zur Neuwahl des Vorstandes, insoweit die Vorstandsmitglieder nicht lebenslänglich gewählt sind. Vom Vorstande werden zu dieser Wahl vorgeschlagen die bisherigen Vorstandsmitgliedeb deren Mandat abgelaufen ist: Herr Bauer, Herr Doktor [Grosheintz], Herr Tessmah Herr Doktor Uriger, Frau Noss, Frau Wolfram, Frau Smits. Ferner ist der Vorstand zu ergänzen um zwölf neue Vorstandsmitglieder, da für je 100 Mitglieder ein Vorstandsmitglied gewählt werden muss, und die Gesellschaft seit der letzten Wahl um 1180 Mitglieder gewachsen ist. Für diese Wahl schlägt der Vorstand vor: Frau von Bredow, Fräulein Völker, Frau Wandrey, Herrn Del-Monte, Herrn Doktor Peipers, Herrn Doktor Noll, Gräfin Kalckreuth, Herrn von Rainer, Graf Lerchenfeld, Herrn Professor Gysi, Herrn von Damnitz, Fräulein Mücke. Aus der Versammlung werden vorgeschlagen: Herr Pfarrer Klein, Herr [Walther], Herr van Leer, Fräulein Winkler, Fräulein von Eckardtstein. Herr Molt zur Geschäftsordnung: Ach möchte bitten, die Vorschläge des Vorstandes anzunehmen. Ich glaube, das wäre der beste Ausdruck eines Vertrauensvotums.» Herr Dr. SteineL ·Über diesen Antrag muss sofort abgestimmt werden> Der Antrag Molt wird angenommen. Vierter [Tagesordnungspunkt]: Berichte der Vertreter der Zweige: Es liegt ein Bericht des Züricher Zweiges vor. Es wird beantragt, der vorgerückten Stunde wegen, diesen Bericht in die «Mitteilungen» aufzunehmen. Der Antrag wird angenommen. Fünfter [Tagesordnungspunkt]: Verschiedenes: Herr Dr. Steiner: dch möchte noch bemerken, dass stattfinden wird auch die erste Generalversammlung des Johannesbauvereins, wenn möglich am Dienstag. Es wird die Zeit noch bekannt gegeben werden.» Da zu dem fünften Punkt niemand etwas zu bemerken hat, so schließt der Generalsekretär den geschäftlichen Teil der Generalversammlung. Die Äußerung des Vorstandes auf den Antrag von Frau Dr. Vollrath soll am nächsten Morgen erfolgen. (Der Vorstand lehnte in motivierter Weise eine Verhandlung mit Dr. Vollrath ab.)

WARUM WURDE BISHER DAS, WAS UNTER THEOSOPHISCHER BEWEGUNG ZU VERSTEHEN IST, INNERHALB DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT VERTRETEN?

Ansprache uon RudolfSteiner bei der Generaluersammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Berlin, 14. Dezember 1911

Sie haben sehr schöne Gedanken und Ideen aus dem Kreise der hier Versammelten gehört und gewisse Schwierigkeiten der theosophischen Bewegung kennengelernt. Haben wir ja sogar hören müssen, dass es zahlreiche Menschen gibt, welche in dem Beständе der Gesellschaft ein Hindernis für sich sehen, sich dieser Gesellschaft anzuschließen, aber wohl auch außerdem finden, dass die Bewegung als solche vielleicht eher gehemmt als gefördert werde durch den Bestand der gegenwärtigen Gesellschaft. Das sind gewichtige Gesichtspunkte, insbesondere für denjenigen, welchem die theosophische Befriedigung im Ernste und in der richtigen Art und Weise am Herzen liegt. Es könnte die Frage entstehen: Ja, Theosophie, wie wir sie auffassen, ist doch etwas Reales, das gewissermaßen in unserer neueren Zeit in die Menschheitsentwicklung eingeflossen ist, und das sich in dieser in den verschiedenen Ländern verbreiteten Theosophischen Gesellschaft, wie wir sie eben haben, ein Gefäß geschaffen habe; und wie steht es denn nun mit dieser Tatsache, dass dieses Gefäß doch hervorgegangen ist aus der Theosophie, und dass es eigentlich im gegenwärtigen Momente nicht so recht zu dieser Bewegung passt? Das ist eine Frage, die, wie ich glaube, viele von Ihnen berechtigt sind, gewissermaßen an mich selbst zu richten. Denn es könnte mancher sagen: Warum vertrittst du das, was du theosophische Bewegung nennst, innerhalb dieser Gesellschaft? Ich kann, weil ich nicht sehr viel Zeit in Anspruch nehmen möchte, nicht im Einzelnen auseinandersetzen, was jeder, wenn er die Tatsachen prüft, im Grunde genommen leicht bemerken kann, nämlich dass die Art und Weise der Verbreitung der Theosophie, wie sie von mir aus geschieht und wie sie Baron Walken gemeint hat, eigentlich im Grunde genommen recht wenig zu tun hat mit dem, was wir Theosophische Ge seilschaft nennen. Ein jeder könnte aus den Tatsachen der letzten Jahre dies ganz leicht selber herauslesen. Denn was hängt denn von alldem, was geschehen ist und wovon Baron Walken gesprochen hat, zusammen mit dem, nun, sagen wir Zentralpunkte dessen, was man Theosophische Gesellschaft nennt? Auch bei schärfster Untersuchung würde man recht wenig finden von dem, was aus der Theosophischen Gesellschaft für die Bewegung, die hier gemeint ist, herausgeflossen ist. Man kann diese Frage in gewissem Sinne nur historisch beantworten. Ich habe es für Einzelne schon getan und möchte hier auf einige Gesichtspunkte rein tatsächlich hinweisen. Jeder kann aus diesen Tatsachen dann selbst ablesen, was er braucht zur Beurteilung der hier vorliegenden Fragen. Das Erste ist, dass ich hier in Berlin schon jene theosophischen Vorträge gehalten habe, die dann als kurzer Abriss erschienen sind in meiner ·Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens»; ich habe theosophische Vorträge auch anderer Art in diesen oder jenen Kreisen gehalten, auch - nach Aufforderung von Theosophen und Nicht-Theosophen einen Teil jener Vorträge, welche zu dem Buch «Das Christentum als mystische Tatsache» geführt haben, ohne dass ich in die Theosophische Gesellschaft damals auch nur eingeschrieben gewesen wäre. Das heißt also: Es hing für mich nichts davon ab, in die Theosophische Gesellschaft eingeschrieben zu sein oder nicht, um Theosophie zu treiben, derart wie sie von mir aus getrieben werden sollte. Dann wurde man bekannt mit dieser Tatsache, [dass ich nicht Mitglied der Theosophischen Gesellschaft war]. Und ich lernte damals eine Persönlichkeit kennen, welche seit jener Zeit verbunden geblieben ist mit dieser [von mir vertretenen] Art der theosophischen Bewegung, die aber viel eher als ich der Theosophischen Gesellschaft sich angeschlossen hatte: Das ist Fräulein von Sivers. Und in der Zeit, als Fräulein von Sivers schon Mitglied war, ich selbst aber noch nicht, da fand einmal ein Gespräch zwischen uns statt, in welchem sie fragte, warum ich mich denn nicht der Gesellschaft anschließe. Und ich antwortete darauf in einer längeren Auseinandersetzung, die den Inhalt hatte: Es werde mir immer unmöglich sein, einer Gesellschaft anzugehören, innerhalb welcher man eine solche Theosophie treibe, die in jenem Grade durchdrungen ist von unverstandener orientalischer Mystik, wie das bei der Theosophischen Gesellschaft der Fall sei; denn mein Beruf wäre es, zu erkennen, dass es bedeutsamere okkulte Impulse gebe für unsere Gegenwart, und dass es unmöglich wäre bei dieser Erkenntnis, zuzugeben, dass von dieser orientalisierenden Mystik das Abendland etwas zu lernen habe. Es würde das, was ich zu vertreten habe, sich einer falschen Beurteilung aussetzen, wenn ich sagen würde: Ich will Mitglied sein einer Gesellschaft, welche zu ihrem Schibboleth orientalisierende Mystik hat. Das war der Inhalt jenes Gesprächs. Dann ergab sich eine weitere Tatsache - und ich erzähle nur Tatsachen und überlasse Ihnen das Urteil darüber. Ich habe jene Vorträge gehalten über die «Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens», die bald darauf wesentlich verkürzt in Buchform erschienen sind. Dieses Buch erschien wiederum im Auszug in englischer Übersetzung in der damals erscheinenden Zeitschrift «Theosophical Review», welche von Misses Besant und Mister Mead herausgegeben wurde. Der Auszug oder eigentlich das Referat über dieses Buch, das Mister Keightley damals gab, ist etwas anderes als die Übersetzung, die er jetzt [1911] besorgt hat. Dieses Faktum definiere ich so und habe es auch damals so definiert, dass damit die Tatsache gegeben war, dass die Theosophische Gesellschaft nichts von mir verlangt hat, nicht verlangt hat, dass ich etwas gemeinschaftlich haben sollte mit irgendwelchen Grundsätzen, Prinzipien, Dogmen, die vertreten werden sollten, sondern sie hat etwas angenommen, was von außerhalb, von mir gegeben wurde. Es war also dasjenige freundlichst eingeladen, was man zu geben hatte. Dann ergaben sich weitere Tatsachen. Es wurde in Aussicht genommen, eine Deutsche Sektion zu begründen. Nun war ja durch das, was geschehen war, einfach in der Wirklichkeit eine An Verbindung gegeben zwischen der Theosophischen Gesellschaft und mir, insofern sich die Bewegung in der Gesellschaft zum Ausdruck bringt. Das führte dazu - während auf der einen Seite die Tendenz bestand, eine Deutsche Sektion zu begründen -, dass mir vonseiten des damaligen Leiters [Graf Brockdorff] der A)eutschen Theosophischen Gesellschaft» [in Berlin], welche ein Zweig war in [der europäischen Sektion] der allgemeinen Theosophischen Gesellschaft, der Vorschlag gemacht wurde, mich in die Gesellschaft aufzunehmen und zu gleicher Zeit Vorsitzender der ·J)eutschen Theosophischen Gesdlschaft» zu werden. Damit war gegeben, dass ich mich nicht einer Gesellschaft eingliederte, sondern dass ich hineinging, um das zu geben, was vorher nicht darinnen war, was sie vorher nicht hatte. Niemals war von meiner Seite irgendein Antrag gestellt worden, Mitglied der Gesellschaft zu werden, sondern ich habe mir gesagt: Wenn die Gesellschaft mich haben will, kann sie mich haben. Ich habe außerdem damals die Vorsicht gebraucht - um auch auf ein Äußeres hinzuweisen -, mich von allen Bezahlungen zu befreien. Ich habe nichts gezahlt. Dann wurde mir von England das unentgeltliche Diplom übersandt, und zugleich war ich Vorsitzender der «Deutschen Theosophischen Gesellschaftm. Wenn ich noch ausführlicher sprechen könnte, würde ich zeigen, dass es eine notwendige Konsequenz war, dieses Faktum fortdauernd anzuerkennen, dass ich niemals etwas von der Gesellschaft gewollt habe und nicht nötig gehabt habe, irgendetwas zu übernehmen von ihren Prinzipien und Dogmen, sondern dass ausgemacht war, man will etwas von mir haben. Dann ergab sich die Begründung der Deutschen Sektion, unter «Hangen und Bangen, in schwebender Pein», unter fürchterlichen Diskussionen, hin und her, damit will ich Sie verschonen. Es fand sich damals eine PersÖnlichkeit, die mittlerweile ausgetreten ist aus der Gesellschaft, die auch Vermittler des Karma war - in welcher

Weise, darüber könnte viel erzählt werden in okkultem Zusammenhang -, es ergab sich, dass Herr Richard Bresch, der damalige Vorsitzende des Leipziger Zweiges, nachdem er sich besprochen hatte mit verschiedenen Persönlichkeiten, eines Tages zum Grafen Brockdorff kam und sagte: Wenn Doktor Steiner nun schon Vorsitzender der Berliner Loge ist, kann er auch Generalsekretär der Deutschen Sektion sein. - Es ergaben sich nun alle möglichen Notwendigkeiten, diesen Antrag, Vorsitzender der Deutschen Sektion zu werden, anzunehmen, und ich will Ihnen alle diese Notwendigkeiten in einige Worte zusammenfassen, damit Sie sie als solche erkennen: Erstens: Die Notwendigkeit, Theosophie in der Art, wie es hier gemeint ist, zu vertreten und in die Welt zu bringen. Zweitens: Die andere Notwendigkeit, die Sache für diejenigen, die arbeiten sollten, nicht gar zu schwierig zu machen, denn wir fingen in ganz kleinen Kreisen an. Nun, im Einklang mit so manchem, was auf okkultem Boden zu allen Zeiten geschehen ist, musste ich mir sagen: Diese Gesellschaft ist mit allem, was sich in ihr entwickelt hat, eigentlich nur ein Hindernis für die theosophische Bewegung. Und ich glaube, dass sich Fräulein von Sivers noch erinnert, wie ich diesen Standpunkt vertreten habe in einem Gespräch über SchurC und sein Verhältnis zu H. P. Blavatsky. In diesem Gespräch habe ich ausführlich derjenigen Persönlichkeit, die mir am nächsten stand, auseinandergesetzt, ein wie schweres Hindernis diese Gesellschaft für die Bewegung ist. Das andere, was ich mir sagen musste, ist dasjenige, was in vielen Zeiten auf okkultem Boden geschehen musste, um mit Widerständen fertigzuwerden: Man saugt sie auf, diese Widerstände, man nimmt sie in die eigene Körperschaft auf, und sie sind dadurch in gewisser Weise aus der Welt geschafft. Diejenigen, die damals innerhalb der Bewegung in Deutschland standen, werden bestätigen können, dass wir in jenen Jahren an der Gesellschaft die unglaublichsten Hindernisse gehabt hätten, wenn wir nicht selbst diese Gesellschaft geworden wären. Wir hätten gar nicht Zeit genug gefunden, alles das auszuführen, was damals nötig war, um die sich von allen Seiten auftürmenden Hindernisse aus dem Weg zu schaffen und die Bewegung mit einem positiven Inhalt zu füllen. Es wäre unmöglich gewesen, nicht mit der Gesellschaft zu fahren. Denn Sie müssen nicht vergessen, dass die Konzentration der Hindernisse, wie sie jetzt auftreten an zunächst einem Punkte - es werden noch andere kommen, das macht aber nichts -, die repräsentiert waren innerhalb der Gesellschaft namentlich durch zwei Leute, dass diese Hindernisse und dann das viele Geschwätz von Brüderlichkeit, verbreitet waren in weitesten Kreisen; das schoss überall in die Höhe. Und sehen Sie, methodisch ist mir dieselbe Geschichte, die jetzt mit einem Menschen [Hugo Vollrath] passiert ist, damals gleich von einer ganzen Gesellschaft passiert; dass man nämlich genau das Gegenteil von dem vorgebracht hat und in Broschiirenform verbreitete, was ich damals ihnen gesagt habe. Das war geradezu Methode innerhalb der verschiedenen Gesellschaften, die sich durch das Gesellschaftsprinzip überhaupt herausgebildet haben. In demselben Jahre, wo ich eingetreten worden war in die Theosophische Gesellschaft, wo ich zum Vorsitzenden gemacht worden war, ohne Abstimmung - so etwas gab es nicht damals -, da war in London der Kongress der europäischen Sektionen, zu denen ja die Deutsche Sektion eben erst hinzukommen sollte. Da hatte ich mit Mister Mead in Gegenwart von Mister Keightley ein Gespräch, das sich hauptsächlich um meine ·Mystik» drehte, die er aus dem Referat von Keightley kennengelernt hatte. Damals sind die Worte von Mister Mead gefallen - ich muss sie als Tatsache erwähnen, denn es ist aufklärend: «In Ihrem Buche steht ja die ganze Theosophie darinnen> - Natürlich steht in einem so dünnen Buche nicht die ganze Theosophie darinnen. So etwas heißt in einem solchen Falle: Es steht das darinnen, als dessen Konsequenzen sich die ganze Theosophie ergeben kann. - Im Grunde steht alles hineingeheimnisst in meine «Mystik», was seither hcrausgeheimnisst worden ist. Daran möchte ich die Frage knüpfen: Liegt es nicht doch schon in diesem Ausspruche, dass man annehmen kÖnnte, man werde dieser besonderen StrÖmung theosophischen Geisteslebens mit Sehnsucht entgegenkommen? Denn wenn man sagt: darinnen liegt die ganze Theosophie», so ist überraschend viel damit gesagt. Nach diesem Ausspruch war es begründet anzunehmen, es könnte sich die Theosophische Gesellschaft nach und nach so gestalten, dass sie ein Rahmen würde sein können für das, wovon man in London sagte: Darinnen steht die ganze Theosophie. Denn nichts von dem, wozu gegenwärtig in der Theosophischen Gesellschaft «Nein» gesagt wird, steht auch nur im Entferntesten in diesem Buch. Sie sehen also, dass es eine Notwendigkeit gab, damals so zu handeln, wie gehandelt worden ist. Vom allerokkultesten Standpunkte lässt sich dieses rechtfertigen; denn es ist ja der theosophischen Bewegung, die wir meinen, ganz gelungen, jenen theosophischen Boden zu bereiten, den wir ihr bereiten konnten. Ohne dass dieses geschehen wäre damals im Beginne, hätte auch alles Folgende nicht geschehen können. Eigentlich ist es ja ein Unsinn, wenn ich dieses sage, weil ich das Gegenteil sagen könnte: Damit jetzt alles geschehen konnte, was geschehen ist, musste es damals so gemacht werden, wie es gemacht worden ist. Ich habe mich im Laufe der Jahre viel bemüht, Verständnis hervorzurufen für alles das, was sich als eine An von Gefühls- und EmpfindungsKonsequenz ergibt. Niemand wird, wenn er gewissenhaft analysiert, sagen können, dass ich die Gesellschaft anders behandelt habe als im Sinne der Konsequenz der damaligen Tatsachen. Und es hat sich noch etwas Weiteres ergeben. Dies trat uns eben klar und bestimmt hervor in den schönen Worten unseres Freundes Baron Walken, dass seit jener Zeit sich nicht innerhalb unserer Bewegung, wohl aber draußen, die Verhältnisse geändert haben. Es hat sich gar nichts innerhalb unserer Bewegung geändert, sondern es hat sich alles Schritt für Schritt vollzogen. Ich will auch hier wieder Tatsachen anführen. Nehmen Sie die Situation der Theosophischen Gesellschaft, wie sie damals war, als ich Generalsekretär der Deutschen Sektion wurde. Bei jener Versammlung in London lernte ich auch Misses Besant kennen, und beim zweiten, ein Jahr darauffolgenden Kongress lernte ich Colonel Olcott kennen. Ich erwähne dies aus dem Grunde, weil es notwendig ist zu betonen, dass aus keiner Tatsache, die sich damals vollzog, irgendetwas anderes hervorgegangen ist als eine Bekräftigung der Auffassung, auf unsere An Theosophie zu vertreten. Olcott sagte damals, er sei recht überrascht gewesen, mich zu sehen - das war eine Tatsache, die mich augenblicklich etwas nachdenken ließ -, er sagte, er hätte erwartet, nachdem er schon ein und ein halbes Jahr von mir wusste, dass ich mindestens ein so alter Herr sei als er selber. Diese Tatsachen, die sich bis dahin zugetragen haben, waren so, dass jedes Mal, wenn nun die Hindernisse auftraten, diese immer in den verschiedensten Dingen bestanden, aber sie kleideten sich häufig in jene Formen, dass dieser oder jener sagte: Wir können uns nicht der Gesellschaft anschließen, denn ihr wird alles von Adyar aus diktiert, sie hat ein ganz autokratisches Prinzip. - Da sagte ich immer zu den Leuten - und das ist eine von den Konsequenzen, die sich aus den Voraussetzungen ergeben: Ich finde es unbegründet, dass man innerhalb der Deutschen Sektion so redet, denn ich behandle die ·Ukasse» von Adyar so, dass ich einen nach dem ändern hinlege und liegen lasse, und im Übrigen das tue, was mir als das Richtige erscheint. - Und ich habe beim ersten Gespräch mit Colonel Olcott, selbst auf die Gefahr hin, dass er es von einem gleichaltrigen Manne lieber gehört hätte, diesem gesagt, dass ich so verfahren werde, damit er nicht unklar sähe. Ich habe immer mit großer Wärme von Olcott gesprochen, denn er war wirklich das Ideal eines Begründers einer solchen Gesellschaft. Er verstand jede Regung von Freiheit sofort und hat sich nie gegen eine solche Sache aufgelehnt; es fiel ihm gar nicht ein. Er redete über solche Sachen nicht viel, sondern wenn ihm jemand schrieb, der Generalsekretär der Deutschen Sektion legt die Ukasse von Adyar einen nach dem ändern hin und beachtet sie nicht, da legte er einen solchen Beschwerdebrief auch hin und beachtete ihn nicht. Sie sehen, es ging damals vorzüglich, zu arbeiten. Dann kamen nach und nach andere Zeiten. Und Sie sehen, ich spreche eigentlich gar nicht von dem, was als Lehre irgendwie vertreten wird, ich spreche auch nicht davon, dass es etwa als wichtig hätte erscheinen müssen, dass das Programm meiner Mystik in ausgiebigerem Maße hätte berücksichtigt werden müssen, sondern ich spreche von der Tatsache, die geschehen ist. Dann geschahen eben nach und nach andere Dinge. Nun würde es sehr weit führen, die verschiedenen ändern Dinge zu erzählen. Beginnen müsste man damit, dass Olcott gestorben ist, und schon damals sich etwas ereignete, was nun zwar in einer solchen Weise durchaus aufgefasst werden kann, dass es mit dem Geiste der Theosophischen Gesellschaft im Einklang erscheint, was aber außerordentlich schwierig ist, einer solchen Interpretation zu unterwerfen. Kurz kann ich ja ausführen, es wurde von Adyar aus verbreitet, dass damals, am Sterbebette Olcotts, die Meister erschienen wären und bestimmt hätten, wer der Nachfolger Olcotts sein sollte. Nun gibt es zweierlei Möglichkeiten, solche Dinge aufzufassen; ich meine jetzt nicht die inhaltliche Auffassung. Die eine Möglichkeit wäre die, dass man sagt: Es ist unter allen Umständen das absolut Notwendige, gleichgültig wie man es inhaltlich auffasst, dieses Faktum in den allerengsten Kreisen zu lassen und ja nicht in der Gesellschaft herumzusprechen. Die andere Möglichkeit ist, von diesem Faktum zu sprechen. Es geht dann ein solches Faktum selbstverständlich von Mund zu Mund und ist nicht zu haken. So ist es ja auch geschehen. Wenn nun auch keine Persönlichkeit irgendetwas gegen den Geist der Gesellschaft getan hat, wenn auch keiner Persönlichkeit irgendein Vorwurf gemacht werden kann - denn Frau Besant hatte das Recht, so darüber zu denken, wie sie wollte, und auch so zu handeln, also diese Manifestation zu gebrauchen und in diesem Sinne die Gesellschaft zu führen -, so ist es doch eine Tatsache, dass wir seit jener Zeit in der Gesellschaft wirklich nicht mehr auf gesundem Boden stehen. Das ist eben auch eine Tatsache. Das, was unser Freund Walken gesagt hat, bezieht sich auf die Beurteilung außenstehender Leute, die sich fragen können, ob sie eintreten wollen oder nicht. Was ich jetzt sage, bezieht sich auf das Interne, auf den Boden, auf dem wir selbst stehen. Es war kein gesunder Boden mehr, und von da ab wurde die Frage nicht mehr aus der Welt geschafft, ob man denn überhaupt innerhalb der

Gesellschaft sein kann, ob man nicht austreten müsse. Sie wissen, dass auch viele Menschen in aller Welt ausgetreten sind; zum Beispiel als einer der Hervorragendsten Mister Mead. Seit jener Zeit stehen wir eben nicht mehr auf gesundem Boden - aus verschiedensten Gründen - und ganz gewiss ist auch seit jener Zeit erst das Urteil der Außenwelt über die Gesellschaft in dieser Weise schlecht geworden, wie es jetzt ist. Denn seit jener Zeit kamen ja die merkwürdigsten Dinge vor, die in der Tat nicht zu einem Verwaltungsmäßigen der Gesellschaft gehören, aber die Signatur der Gesellschaft tragen. Es geschahen verschiedene Dinge: Da kam zunächst der Casus Leadbeater; aber nicht der Casus als solcher. Diejenigen, welche meine Stellung kennen, werden wissen, dass ich den Standpunkt eingenommen habe: Als PersÖnlichkeit muss Leadbeater im weitesten Maße verteidigt werden. Das einzig Schlimme beim Fall Leadbeater ist, dass das auch auf das Konto der Gesellschaft kam. Das war das zweite Mal, dass ich betonte: Man kann eigentlich nicht mehr arbeiten mit dieser Gesellschaft. Bekannt ist ja auch durch Indiskretionen, dass Misses Besant zuerst persönlich Leadbeater verurteilt hat und dann nach kurzer Zeit sich zu ihm bekehrt hat. Das ist ein Faktum, das auch nach außen hin in die Signatur der Gesellschaft aufgenommen worden ist. Nun kommt etwas, was streng genommen auch nicht in das Verwaltungsmäßige der Theosophischen Gesellschaft hineingehört, was aber, wenn ich heute schweigen oder es nicht erwähnen würde, gedeutet werden könnte wie eine Art von Unaufrichtigkeit. Es kommt nach vielen anderen Dingen, die zu weit führen würden, noch hinzu, dass Annie Besant vor einem Zeugen [Marie von Sivers], der jederzeit bereit sein wird, Zeugenschaft davon abzugeben, 1907 in München gesagt hat, dass sie in Bezug auf das Christentum nicht kompetent sei. Und deshalb trat sie sozusagen damals die Bewegung, insoferne das Christentum einfließen soll, mir ab. Nachdem Annie Besant, mir dies gesagt hatte, wurden mancherlei Dinge gemacht, die nun unter diesem Gesichtspunkte Ordnung hätten bringen können in die Gesellschaft. Doch man konnte damals von vielen Seiten hören: Jetzt hat sich Doktor Steiner von Annie Besam getrennt; jetzt sind zwei Strömungen da; das bringt Uneinigkeit in die Gesellschaft. - Das machte die Leute stutzig. Und jetzt begann eine eigentümliche Methode praktisch zu werden, die darin bestand, dass man tatsächlich die Sache genau umkehrte. Und es grassiert seit jener Zeit in merkwürdiger Weise das Umkehren der Tatsachen. Es ist schwer, verständlich zu machen, was dieses Umkehren bedeutet. Man sagte damals: Ja, da treten viele Leute wegen der Uneinigkeit aus! - Die Wahrheit war diese, dass viele Leute ausgetreten wären, wenn diese sogenannte Uneinigkeit nicht gekommen wäre. Sie sind nur geblieben, weil jene Strömung herausging in vollständig gesellschaftlich legaler Weise, nachdem Annie Besam jenes Abkommen getroffen hatte. Eine andere Tatsache ist diese, die zwei Jahre nachher, also 1909, plötzlich auftauchte. Bitte nicht misszuverstehen, sondern ohne jeden Beisatz von Kritik dieses als Tatsache hinzunehmen, die selbstverständlich als Tatsache so hingestellt werden soll, dass sie absolut berechtigt ist - 1909 kündigte Annie Besam für die verschiedensten Orte einen Vortrag an über das Wesen des Christus. Damals tauchte langsam auf, dass man ebenso heranklingen hörte die Idee von einem im Fleische kommenden Christus, und diese Idee wurde immer mächtiger und endlich zu dem, das Sie ja kennen. Und wenn in letzter Zeit das Urteil der außenstehenden Menschen sich zu noch Ungünstigerem gestaltet hat, so gehört zweifellos die Geschichte von dem im Fleische kommenden Christus hinzu, was in hohem Maße dies Urteil herbeigeführt hat. Nunmehr ist eine Tatsache geschaffen worden - auch im Gefolge jener Tatsache [bei Olcotts Tod] -, welche es heute unmöglich erscheinen lässt, das rein Verwaltungsmäßige und das Lehrhafte noch zu trennen. Es ist eine Tatsache, welche die Unmöglichkeit einer solchen Trennung herbeigeführt hat, und das ist die fatale Situation, in der wir heute in der gesamten Gesellschaft stehen. Das ist zunächst ja nur ein Symptom. Sie werden es in meinen Worten doch wohl angedeutet gefunden haben, dass ich Misses Besant nicht bestreite, sich zu ihrem Vertreter in Angelegenheiten des «Sterns des Ostens» zu ernennen, wen sie will. Nicht nur bestreite ich ihr dieses Recht nicht, sondern ich nehme es ihr bis zum jetzigen Augenblick nicht einen Moment übel, dass sie gerade Vollrath dazu ernannt hat. Das ist auch ihr gutes Recht, weil sie das Recht hat, über Vollrath eine andere Meinung zu haben als ich. Aber davon ist ja nicht die Rede gewesen, obwohl ich ganz sicher weiß, dass es in der nächsten Zeit heißen wird, als ob so geredet worden wäre, sondern von etwas anderem ist die Rede gewesen. Natürlich sehe ich nicht ein, warum jemand, der mir sagt, ich hätte silberne Löffel gestohlen, nicht Repräsentant sein kann für etwas anderes; aber das Faktum ist doch dieses, dass dadurch die Unmöglichkeit geschaffen worden ist, die Präsidentin zu vertreten, an ihrer Seite zu stehen, wenn sie es gerade in diesem Momente tut, wo ein solches Pamphlet erscheint. Denn dadurch wird man ja ein Recht haben - wenn die Präsidentin weiter vertreten wird, selbst wenn nur gesagt wird, was eine Tatsache ist, dass man sie liebt -, man wird ein Recht haben, mir zu sagen: So, du stehst an der Seite von Misses Besant, dann bist du ja mit ihr einverstanden; du bist mir ein schöner Kerl! Das ist das Faktum, das vorliegt; oder man müsste auf der anderen Seite sagen: Misses Besant weiß das nicht. - Das ist aber nicht wahr, denn sie kennt den Fall ganz genau. In einem ausführlichen Brief musste ich Misses Besant diese Tatsachen mitteilen als Antwort auf einen Brief an sie von der anderen Seite [von Vollrath]. Außerdem würde jeder sagen: 'Wie steht es denn mit der Urteilsfähigkeit dieser Präsidentin, die du vertrittst, wenn sie nicht einsieht, dass sie das nicht tun kann? - Mit anderen Worten heißt das: Man ist vor eine unmögliche Situation gesetzt. Und vor eine solche werden wir alle Augenblicke gesetzt. Das ist geradezu jetzt die Signatur der Gesellschaft. Ich will gar nicht von dem Genueser Kongress sprechen, der auch eine unmögliche Situation bedeutet. Aber sehen Sie, wenn zwei Menschen die entgegengesetzte Anschauung von einem Podium aus vertreten, wie es 1909 in Budapest der Fall war, so geht das in einer Gesellschaft die aufgebaut ist auf gleichem Recht der Meinungen. Aber etwas anderes kann man nicht tun innerhalb einer Gesellschaft von Menschen. Ich will Sie zunächst fragen: Nehmen Sie an, Sie sind eingeladen und Sie bringen demjenigen, zu dem Sie eingeladen sind, jemanden mit, welcher Ihnen außerordentlich wertvoll ist. Sie legen einen großen Wert darauf, den Betreffenden mitzubringen. Sie kommen dann zu dem, bei dem Sie eingeladen sind, und der sagt: Von dem will ich nichts wissen, der geht mich nichts an. Ja, wie müssen Sie eine solche Sache auffassen? Als eine Art Beleidigung Ihrer Persönlichkeit. Es geht wohl kaum anders. Wenn Sie jemandem einen ändern vorstellen, der Ihnen wertvoll ist, und der andere lehnt ihn ab, so geht das nichi; da ist kein Verkehr möglich. Nehmen Sie an, es wäre zum Genueser Kongress gekommen: Dann wären wir in diesem Falle gewesen. Wir hätten, ganz gleich, was von den ändern vertreten wird, aus unserer Überzeugung heraus nicht einen Lehrgehalt, sondern einen Menschen, den Misses Besant mitgebracht hat - und doch nur aus dem Grunde, weil sie etwas ganz Besonderes in ihm sah, auch war hinlänglich dafür gesorgt worden, dass man das Besondere erfuhr - ablehnen, das heißt diesen Menschen ignorieren müssen. Jede andere Möglichkeit war ausgeschlossen. Wir wären auf diese Weise genötigt gewesen, die Präsidentin zu beleidigen. Wenn man die Dinge der Gesellschaft mit Persönlichem mischt, so kommt auch Persönliches heraus. Lehren können Sie das Entgegengesetzteste; aber wenn man Personen hinstellt, welche damit verflochten sind, dann ist uns das Faktum gegeben, dass die Gesellschaft radikal in das Persönliche getrieben ist. Wie stimmt das zusammen mit dem, was einstmals Olcott gesagt hat: Es handelt sich nicht um H. P. Blavatsky, nicht um mich, sondern um die Sache, da dürfen gar keine Persönlichkeiten mitspielen? - Stimmt denn das, wenn man der Gesellschaft geradezu Persönlichkeiten als zu der Lehre gehörig auftischt? Ist da nicht mit dem Gesellschaftsprinzip in der unzweideutigsten Weise gebrochen? Ja - wenn auch unbewusst. Ebenso, wenn man die Brüderlichkeit so vertritt, wie es heute kritisiert wurde. Wo steht denn irgendwo etwas in jenen drei Punkten, die ursprünglich von H. P. Blavatsky und Colonel Olcott aufgestellt worden sind, dass eine solche Brüderlichkeit gepflegt werden soll, wie die Leute im Fall Vollrath sagen, es stünde im ersten Satz? Es steht aber darin, einen «Kern», also gar nicht einen allgemeinen Brei, sondern den Kern von brüderlich verbundenen einzelnen Menschen zu bilden, die die Aufgabe haben, Theosophie in die Welt zu tragen. Das ist etwas anderes, als wenn man sagt, man sei in erster Linie verpflichtet, Brüderlichkeit zu treiben. Die Brüderlichkeit ist etwas, was sich von selbst ergeben kann, über die man keusch schweigt; dann ist sie am meisten da. Wenn man laut von ihr redet, dann ist sie am wenigsten da. Es ist aber mit allen ändern Dingen zusammenhängend, dass eben dieser allgemeine Riihr-Brei nach und nach wie eine Satzungssache aufgekommen ist. Sehen Sie, damit habe ich Ihnen auch einige Tatsachen vorgesetzt. Aber es war vielleicht notwendig, von diesen Dingen zu sprechen, um die Meinung zu begründen, um das begründete Urteil hervorzurufen, dass wir jetzt doch ohne unser Zutun vor einer außerordentlich wichtigen Situation innerhalb der Gesellschaft stehen. Und das Einzige, was für mich selber das Maßgebende ist, bis zu diesem Augenblick, das ist, dass ich weiß - nicht inwiefern Sie es als berechtigt ansehen, dass ich so spreche, aber ich sage deshalb auch: Für mich ist es das Maßgebende -, es besteht einmal bei den Individualitäten, welche die Führenden unserer theosophischen Bewegung sind, die Meinung, dass man die Gesellschaft so lange halten soll, als es nur irgend geht! Und das ist es, was es mir schwierig macht, irgendeine unmittelbare Initiative anzuempfehlen zu irgendeinem Zerstören der Gesellschaft. Man könnte sagen: Gewiss, die Dinge, die damals waren, sind heute nicht mehr da - das würde nicht ganz richtig sein -, auf der andern Seite aber gilt doch, dass man mit dieser Gesellschaft etwas hat, was sich ergeben hat - nicht durch uns, denn wir sind nicht hineingekommen, sondern dazugestoßen - aus der Begründung der theosophischen Bewegung der neueren Zeit. Sodass das Zerstören der Gesellschaft als solches jetzt in diesem Augenblicke ganz gewiss nicht das Richtige ist; sondern das Richtige ist das Positive. Und was dieses betrifft, so ist das schwieriger zu machen als das Negative, das ist ja bald gemacht, da bedarf es nur noch einer Entschließung. Ein Positives bedarf aber Taten, die nicht nur am Ausgangspunkt stehen, sondern die fortdauernd geschehen müssen. Das ist das Wesentliche, das uns klar sein muss; und da wird es sich damm handeln, dass wir zu solchen Dingen kommen, die wirklich positiv sind, das heißt, die in einer gewissen Weise stufenweise das ergeben, was eine Realisierung des schönen Wortes des Baron von Walken ist: dass der Inhalt sich den Rahmen jederzeit schafft, wenn der Inhalt da ist. Es ist aber immer notwendig, dass man den ersten Schritt macht. Nur scheint es mir, dass dies eine Sache ist, die außerordentlich wichtig und bedeutsam ist, und die nun wohl auch nicht so einfach vielleicht aufgefasst werden darf, als dies von mancher Seite geschieht. Deshalb erlaube ich mir, schon heute eins zu bemerken: dass ich genötigt sein werde, von dieser Stelle aus morgen, um elf Uhr etwa, Ihnen zu sprechen von einer Sache, die schon als solche existiert, die bei besonders feierlichen Gelegenheiten in der letzten Zeit schon eingerichtet worden ist, aber so, dass sie ja eine Art Gemeingut werden soll in einer ganz eigentümlichen Art. Das, was in dieser Richtung verkündet werden kann, wird morgen geschehen. Wir werden dann sehen, wie die Sache gemeint ist. EIN ESOTERISCH-SOZIALER ZUKUNFTSIMPULS VERSUCH ZUR «STIFTUNG» EINER GESELLSCHAFT FÜR THEOSOPHISCHE ART UND KUNST Anspracbe uon Rudol/Steiner bei der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Berlin, 15. Dezember 1911 (uormittags) Vorwort von Marie Steiner zu der 1947 uon ihr herausgegebenen, priuaten Veruielfiltigung mit dem Titel «Ein durch RudolfSteiner gegebener Zukunftsimpuls und u'as zunäcbst daraus geworden ist»: Es erscheint als eine dringende Pflicht im Hinblick auf die Schwere der Zeit und den geringen Rest des verfügbaren Lebens, von Dr. Steiners Impulsen und Worten das zu retten, was noch gerettet werden kann. Dazu gehört auch manches von dem, was er nur in intimem Kreise im ernsthaften Gespräch, bei gewissen Wendepunkten der Ereignisse über die weiteren Aufgaben und Arbeitsziele der von ihm inaugurierten Bewegung, gesprochen hat. Nachschriften liegen vor, doch nicht vollzählig und vollständig. Auch wenn sie Lücken aufweisen und vielleicht manche feinere Nuance nicht darin aufgefangen ist, so kann man trotzdem gut nachempfinden, wie mannigfaltig, der zugewiesenen Aufgabe entsprechend, die Ausdrucksweise jeweils ist - plastisch konturiert und fest, oder sich auflösend, durch die Sprache hindurch ahnen lassend ein Licht, das sich noch halb verhüllen muss, weil Worte nicht ausreichen. Es legt sich darüber wie ein leiser Flor, durch den aber die Impulse wirken können, welche in die Zukunft weisen. Richtkräfte für ein späteres Wirken legte er immer wieder in unsere Seelen, Zukunftskeime, die nach überstandenem Seelenschlaf sich lebendig würden entfalten kÖnnen; durch die Hetze des Alltags wurden sie nur zu oft verschüttet oder vom Wirbel der Ereignisse erfasst und weggefegt. Unter den Seelen, die solche Zukunftskeime hatten entgegennehmen dürfen, gab es gewiss manche, aus denen sie einst zu neuem Leben und Ringen würden erstehen können; aber auch solche, die dem steinigen Boden des Evangelium-Bildes gleich - ihnen zunächst keine Nahrung bieten würden. Nicht nur die Natur, auch die Seelen sind der organischen Gesetzmäßigkeit unterworfen. Einiges von dem, was geistig in sie hineinfällt, verhärtet oder verdirbt, anderes erweist sich keimkräftig und wandelt sich um zu neuen Daseinsformen. Der Durchgang durch den Tod und das Untertauchen in das Chaos mit seinen durcheinandergewirbelten, wühlenden Kräften gibt die Gewähr für ein späteres Wiederaufleben des geistigen Einschlags durch Metamorphosen hindurch zu höheren Daseinsstufen. Im Mikrokosmos wie im Makrokosmos, im irdischen wie im planetarischen Dasein herrscht das Gesetz der Wandlung zu neuen Daseinsformen. Diesen Weg mitmachend und ihn je nach Rasse und Volkstum bildlich darlebend und erläuternd, haben die Religionen immer höhere Erkenntnisstufen erklommen, weltumfassend und dem Zeitenlauf gemäß hineinleuchtend in die verborgenen Tiefen. Als ein gewisser Höhepunkt dieser Entwicklung erreicht worden war und zugleich die Gefahr der philosophischen Abstraktion eingetreten war, die alten Bilder und Zeichen nicht mehr genügten, um das neu pulsierende Leben einzufangen, vollzog sich der christliche Einschlag, der den großen Wendepunkt brachte. Doch als dieser aus dem Dunkel der Katakomben in die äußere Welt trat, begann auch die Gefahr seiner Verfestigung zu Dogmen, und die treibenden lebendigen Kräfte suchten sich neue Wege. Sie fanden sie in den Geheimgesellschaften, die sich der Autorität der Kirchenfürsten und den Konzilien-Beschliissen nicht beugen wollten; nun wurden sie als Häresie selbst verfolgt. Ihr vor der Außenwelt sich verhüllender Inhalt lebte sich wiederum dar in Zeichen und Symbolen. Sie gaben der Kunst einen neuen Einschlag, der zunächst durch die Werke der gotischen Baukunst in Erscheinung trat; organisches Wachstum der Pflanze - dem Steine eingegliedert. Auch in die Namen floss das neue Leben hinein; diese enthielten das, was die Seele als Richtkräfte aufnehmen soll, um sich gesund entwickeln zu können, bevor sie die Selbstständigkeit erreicht. Aber die Erziehung der Menschheit zur Selbstständigkeit, in welche die neu erweckte

Ich-Kraft sich zu ergießen hatte, verlangte erst den Durchgang durch den abstrakten Intellektualismus, der die Seelen eine Zeit lang von ihrem geistigen Urquell trennte, damit sie, durch die Kälte der Isolierung hindurchgehend, das höhere Ich ergreifend, sich im Geiste würden wiederfinden können. Das Wissen von der Natur, losgelöst vom Geiste, gibt der Seele keine Aufrichtekräfte mehr. Damit dies erlebt und erkannt werde, mussten Geister Welten brechen. Inmitten zerschlagener Welten stehen wir nun; ein neues Suchen nach Lösung der Schicksalsrätsel hat begonnen. Diesem Suchen und Fragen kann das Lebenswerk Rudolf Steiners Antwort geben. Er beherrschte den Umfang der heutigen exakten Wissenschaft; er kann uns auch den Geist enthüllen, der hinter ihr verborgen kraftet und in die alten Namen einst hineingeheimnisst war. Durch ihn vermögen wir die impulsierenden Kräfte zu erahnen, die hinter den Namen liegen. Rettungsplanken für den unvermeidlich sich nahenden Schiffbruch waren uns so gereicht worden, die zu ergreifen und zu benutzen wir nicht reif genug waren. Die Seelen waren nicht wach genug, waren noch in den alten Vorstellungen befangen. Die in sozialer Hinsicht gemachten Versuche stießen auf die härtesten Widerstände vonseiten der äußeren Welt. Ein gewaltiger Schmerz kann uns ergreifen, wenn wir sehen, wie wenig wir in der Lage waren, das Gebotene fruchtbar zu machen und geeignete Werkzeuge zu sein für den Feuergeist des in der Not gesandten Helfers. Auf den Trümmern zerschlagener Welten stehend, müssen wir nun versuchen, das erhaltene und nicht genügend feurig ergriffene Wort uns aus überbliebenen Nachschriftresten zum Bewusstsein zu bringen; durch individuelle Arbeit es zum Menschheits-lch emporhebend. Rudolf Steiner versuchte nicht nur auf den Wegen der Philosophie und Wissenschaft uns zur Freiheit zu führen, sondern auch durch Erziehung innerhalb des esoterischen Lebens, die das alte Abhängigkeitsverhältnis vom Lehrer allmählich umwandeln würde in den Impuls der Freiheit und der Verantwortung vor dem Geiste. Seelen, die sich im Geist verankert fühlen, müssen geprüft werden. Solche selbstersehnte Prüfung ruft immer ein beschleunigtes Karma hervor; es muss auch das ans Lichi; was sich noch gern vor sich selbst verhüllen möchte. An solchen Prüfungen scheiterten oft die aus tiefen kosmischen Gründen geholten Versuche geistiger Mächte, die zum Ziel haben, die Menschheitsentwicklung auf eine höhere Stufe zu heben. So war es bei der Französischen Revolution, so auch vor den Weltkriegen unseres Jahrhunderts. Zu einem ganz kleinen Kreis seiner Schüler hatte Rudolf Steiner zuerst von solchen Zukunftsaufgaben gesprochen und die Seelen hinzulenken versucht auf die Bedeutung jener fernen Aufgaben, die aus einem von der Selbstsucht frei gewordenen Menschen-Wollen erwachsen müssen. Er wiederholte diese Worte vor einem größeren Kreis, den er anlässlich der Generalversammlung am 15. Dezember 1911 berief. Es geschah dies nicht innerhalb der Verhandlungen der Generalversammlung selbst; er erklärte, dass dies außerhalb ihres Programmes geschähe. Er begann diese Ansprache in einer besonders feierlichen und eindrucksvollen Weise. Es ist dies vielleicht der Grund, dass der erste Teil der Ansprache nur notiert, aber nicht mit seinen Worten wiedergegeben ist. Er betonte, dass der Inhalt dieses Vortrages ganz unabhängig sei von allem bisher Gegebenen. Es handle sich sozusagen um eine direkte Mitteilung aus der geistigen Welt. Es sei wie ein Ruf, der an die Menschheit herangebracht werde, - dann wird abgewartet, welches Echo ihm entgegenkommt. Solch ein Ruf geschähe in der Regel drei Mal. Verhalle der Ruf auch das dritte Mal ungehört, so sei er für lange Zeiten wieder in die geistige Welt zurückgenommen. Einmal sei dieser Ruf bereits an die Menschheit herangebracht worden, leider fand er kein Echo. Dieses sei das zweite Mal. Es handelt sich um rein geistige Dinge. Mit jedem vergeblichen Male werden die Bedingungen und Verhältnisse schwieriger. Fortsetzend, was als Merkworte in der Nachschrift erhalten ist, sagte er: Meine lieben Freunde! Es obliegt mir zunächst, in diesem Augenblicke eine Intention aus dem engeren Kreis derjenigen, die schon davon wissen, hinauszutragen in Ihren weiteren Kreis. Und bevor dies geschieht, lassen Sie mich einige Worte vorausschicken. Ausdrücklich soll aber hervorgehoben werden, dass dasjenige, was jetzt gesagt wird, in keinerlei Zusammenhang steht mit dem, was in dieser Generalversammlung vorausgegangen ist, oder was sonst irgendwie sich bezieht auf die bisherigen Verhandlungen - wodurch ja nicht ausgeschlossen ist, wenn Neigung dazu sich finden sollte, darauf in späteren Verhandlungen Rücksicht zu nehmen. Wenn wir heute in der Welt Umschau halten, so werden wir uns sagen müssen: Die gegenwärtige Welt ist eigentlich voller Ideale. Und wenn wir uns fragen: «Ist die Vertretung dieser Ideale vonseiten derjenigen, die an sie glauben und sich in den Dienst dieser Ideale stellen, eine aufrichtige und ehrlicheh, so werden wir in sehr vielen Fällen zu antworten haben: «ja, das ist der Fall! Es ist der Fall eben mit jenem Glauben und jener Hingabe, deren die einzelnen Menschen fähig sind> Wenn wir nun fragen: «Wie viel wird gewöhnlich verlangt, wenn eine solche Vertretung von Idealen durch irgendjemanden - sei es ein Einzelner, sei es eine Gesellschaft - ins Leben gerufen wirdh, so werden wir aus der Beobachtung des Lebens heraus uns die

Antwort zu geben haben: «In den meisten Fällen wird sozusagen alles verlangt; vor allen Dingen aber wird verlangt, dass das aufgestellte Ideal eine absolute, unbedingte Anerkennung finde» Und es liegt fast immer der Aufstellung eines solchen Ideales das zugrunde, dass man für ein solches Ideal eben verlangt die absoluteste Zustimmung. Und gewöhnlich bringt man das Nicht-Erfolgen einer solchen Zustimmung zum Ausdruck in irgendeiner abfälligen Kritik über den Nicht-Zustimmenden. Mit diesen Worten sollte charakterisiert werden, wie das Prinzip einer Zusammengliederung von Menschen sich nun einmal auf ganz naturgemäße Weise im Laufe der Menschheitsentwicklung ergeben hat, und es soll an der Berechtigung eines solchen Prinzipes in diesem Augenblicke in keiner Weise ein Zweifel laut gemacht werden. Aber es soll hier nun eine Möglichkeit vor Sie hingestellt werden, um zu alledem, was innerhalb der Zusammengliederungen von Menschen, Gesellschaften, Vereinen und so weiter angestrebt worden ist in der Welt, etwas hinzuzufügen, was eigentlich nicht in Worten ausgedrückt werden kann, da dasjenige, was man sagen kann, niemals maßgebend sein kann für die Richtigkeit einer solchen Sache. Nach dem, was der Mensch zu denken vermag, kann er in dem Augenblick, wo er das Gedachte äußert, durch die Äußerung selbst gezwungen werden, in einen Widerspruch zu verfallen mit der Wirklichkeit. Es muss gerade in diesem Augenblicke manches gesagt werden, was nicht in Übereinstimmung steht mit vielem, was in der Welt Geltung hat. So muss gesagt werden: Es ist möglich, dass das Bekenntnis zu einer Sache nicht länger mehr wahr sein kann, wenn dieses Bekenntnis ausgesprochen wird. Ein einfaches Beispiel möchte ich angeben, aus dem Sie ersehen können, dass die Gefahr vorliegen kann, einfach durch das Aussprechen einer Sache unwahr zu werden. Und ich möchte, dass das simple, einfache Beispiel, das ich gebe, aufgefasst werde in Übereinstimmung mit den rosenkreuzerischen Prinzipien seit dem 13. Jahrhundert. Nehmen wir an, es drückt jemand seinen Zustand der unmittelbaren Gegenwart dadurch aus, dass er sagt: ·jch schweige», so ist das etwas, was unbedingt nicht wahr sein kann, dass er keine Wahrheit damit sagt. Dann aber bitte ich Sie, meine lieben Freunde, sich klarzumachen, dass die Möglichkeit vorliegt, durch das wörtliche Bekenntnis einer Sache diese Sache bereits selber zu negieren. Denn aus dem, was hier durch das einfache, simple Beispiel Ach schweige» zum Ausdruck gebracht ist, können Sie schließen, dass es auf Unzähliges in der Welt anwendbar ist und immer wieder und wieder vorkommen kann. Was folgt nun aber aus einer solchen Tatsache? Es folgt daraus, dass die Menschen, wenn sie in irgendeiner Weise sich zusammenschließen wollen, um dieses oder jenes zu vertreten, in einer außerordentlich schwierigen Lage sind, dass die Menschen mit dem Teuersten, was sie haben, sich überhaupt nicht zusammenschließen können, ausgenommen wenn die Gründe, warum sie sich zusammenschließen, solche sind, welche nicht der Sinnenwelt, sondern der übersinnlichen Welt angehören. Und wenn wir verstehen, was wir in uns aufnehmen konnten im Laufe der Zeit aus alledem, was aus dem neueren Okkultismus hervorgeholt worden ist, so werden wir einsehen, dass es eine unbedingte Notwendigkeit ist für die nächste Zukunft, gewisse Dinge dieses Okkultismus zu vertreten, sie vor die Welt hinzutragen. Daher muss gegenüber allen Prinzipien von Gesellschaften, gegenüber allen Organisationen, die bisher möglich waren, der Versuch gemacht werden mit etwas völlig Neuem, mit etwas, was ganz und gar aus dem Geiste desjenigen Okkultismus heraus geboren ist, von dem in unserem Kreise so oft gesprochen wird. Dies aber kann nicht anders getan werden als dadurch, dass einmal der Blick gewendet werde einzig und allein auf etwas Positives, einzig und allein auf erwas, das schon als ein Reales in der Welt da ist und was als solches gepflegt werden kann. Realitäten aber sind ja in unserem Sinne nur diejenigen Dinge, die in erster Linie der übersinnlichen Welt angehören. Denn die ganze sinnliche Welt stellt sich uns dar als Abbild der übersinnlichen Welt. Daher wird einmal der Versuch gemacht werden, der ein solcher ist, wie sie gemacht werden müssen aus der übersinnlichen Welt heraus: der Versuch, eine Gemeinschaft von Menschen nicht zu begründen, sondern zu stiften. Ich habe schon einmal bei einer anderen Gelegenheit den Unterschied zwischen Begründung und Stiftung hervorgehoben; es war vor vielen Jahren einmal. Es ist dazumal nicht verstanden worden und es hat seit jener Zeit kaum jemand über diesen Unterschied nachgedacht. Daher sahen auch diejenigen geistigen Mächte, welche vor Sie hingestellt werden unter dem Symbolum des Rosenkreuzes, bisher hinweg über das Hinaustragen dieses Unterschiedes in die Welt. Es muss aber neuerdings - und diesmal in einer energischen Weise der Versuch gemacht werden, ob es gelingt, auch bei einer Gemeinschaft, die nicht begrijndet sondern gestiftet wird, einen Erfolg zu erzielen. Wird dieser Erfolg nicht erzielt, nun, so ist er wieder für eine Weile gescheiten. Daher soll Ihnen in diesem Augenblicke verkündet werden, dass unter denjenigen Menschen, die sich in entsprechender Weise dazu finden werden, gestiftet werden soll eine Arbeitsweise, welche durch die An und Weise der Stiftung zum direkten Ausgangspunkt hat diejenige Individualität, die wir seit den abendländischen

Vorzeiten mit dem Namen Christian Rosenkreutz belegen. Dasjenige, was heute schon über diese Stiftung gesagt werden kann, das bleibt präliminarisch. Denn was bisher gestiftet werden konnte, bezieht sich nur auf einen Teil dieser Stiftung, die in einem umfassenden Sinne, wenn die Möglichkeiten gegeben sind, in die Welt treten soll. Das, was bisher gestiftet werden konnte, bezieht sich auf die eine Abteilung, auf den einen Zweig dieser Stiftung, nämlich auf die künstlerische Vertretung des rosenkreuzerischen Okkultismus. Der erste Punkt, den ich Ihnen mitzuteilen habe, ist dek dass unter dem unmittelbaren Protektorat jener Individualität, die wir bezeichnen mit dem Namen, den sie während zweier Inkarnationen für die Außenwelt hatte, dass unter dem Protektorat dieser Individualität Christian Rosenkreutz als Stiftung ins Leben treten soll eine Arbeitsweise, welche zunächst dadurch sich charakterisieren will, dass sie für einige Zeit, für die nächste Zeit, den provisorischen Namen tragen soll: ·Gesellschaft für theosophische Art und Kunst>. Dieser Name ist nicht der definitive, sondern es wird ein definitiver Name an die Stelle treten, wenn in entsprechender Weise die ersten Vorbereitungen für das Hinaustragen dieser Stiftung in die Welt haben gemacht werden können. Dasjenige, was umfassen soll die «theosophische Am, das ist aber noch völlig im Keimzustande, denn es wird sich erst darum handeln, dass noch die Vorbereitungen dazu getroffen werden, die zu einem Verständnis führen können dessen, was damit gemeint ist. Das aber, was unter dem Begriff der theosophischen Kunst gefasst werden kann, hat ja in mannigfaltiger Weise schon einen Anfang genommen durch unsere Versuche bei den Aufführungen in München, und vor allen Dingen einen bedeutungsvollen Anfang genommen durch den Versuch unserer Stätte in Stuttgart und einen weiteren bedeutungsvollen Anfang in Bezug auf das Verständnis einer solchen Sache gerade durch die Begründung des Johannes-Bauvereins. Das ist alles etwas, das einen Anfang genommen hat. In Bezug darauf ist etwas da, dem als in einer gewissen Weise Erprobtem die Sanktion erteilt werden darf. Es handelt sich darum, dass innerhalb des Arbeitskreises eine rein geistige Aufgabe erwachen soll, eine Aufgabe, welche sich erschöpfen wird in einer geistigen Arbeitsweise und in dem, was resultiert aus einer solchen geistigen Arbeitsweise. Und es handelt sich darum, dass niemand unter einem anderen Gesichtspunkte Mitglied werden kann dieses Arbeitskreises, als allein dadurch, dass er irgendwelchen Willen hat, für das Positive der Sache seine Kräfte einzusetzen. Sie werden vielleicht sagen: Ich spreche mannigfache Worte, die vielleicht nicht ganz verständlich sind. Das muss so sein bei einer solchen Sache wie die, um welche es sich dabei handelt, denn die Sache muss erfasst werden in ihrem unmittelbaren Leben. Nun, dasjenige, was schon geschehen konnte innerhalb dieser Stiftung, besteht eigentlich darin, dass nach rein okkulten Grundsätzen ein zunächst ganz kleiner, winzig kleiner Kreis geschaffen wurde, welcher seine Verpflichtung darin sehen soll, mitzuwirken an dem, worum es sich dabei handelt. Dieser winzig kleine Kreis ist zunächst so beschaffen, dass mit ihm ein Anfang gemacht werden soll für diese Stiftung, um in einem gewissen Sinne dasjenige, was unsere geistige Strömung ist, von mir selber abzulÖsen und ihr einen eigenen, in sich selbst begründeten Bestand zu geben, einen in sich selbst begründeten Bestand! Sodass also zunächst dieser kleine Kreis mit der Sanktion vor Sie hintritt, dass er als solcher seine Aufgabe empfangen hat, vermöge seiner eigenen Anerkennung unserer geistigen Strömung, und dass er in einer gewissen Weise das Prinzip der Souveränität des geistigen Strebens, das Prinzip des Föderalismus und der Selbstständigkeit alles geistigen Strebens als die unbedingte Notwendigkeit für die geistige Zukunft sieht, und es in der Art, wie er es für angemessen hält, in die Menschheit hineintragen soll. Daher werde ich selbst innerhalb der Stiftung, um die es sich handelt, nur zu gelten haben als der Interpret zunächst der Grundsätze, die als solche nur in der geistigen Welt allein vorhanden sind, als Interpret desjenigen, was auf diese Weise zu sagen ist über die Intentionen, die der Sache zugrunde liegen. Dagegen wird zunächst ein Kurator bestellt für die äußere Pflege dieser Stiftung. Und da mit den Ämtern, die zunächst kreiert werden, nichts anderes verbunden ist als Pflichten, keine Ehren, keine Würden, so ist es unmöglich, dass bei dem richtigen Verständnis der Sache irgendwelche Rivalitäten oder andere Missverständnisse sogleich auftreten können. Es wird sich also darum handeln, dass von der Stiftung selber Fräulein von Sivers als Kurator zunächst anerkannt wird. Diese Anerkennung ist keine andere als diese, welche aus der Stiftung selbst heraus interpretiert wird; es gibt keine Ernennungen, sondern nur Interpretationen: Fräulein von Sivers wird als Kurator der Stiftung interpretiert. Und es wird in der nächsten Zeit ihre Aufgabe sein, dasjenige zu tun, was getan werden kann im Sinne dieser Stiftung, um für dieselbe einen entsprechenden Kreis von Mitgliedern zu werben - nicht im äußerlichen Sinne, sondern nur so, dass sie herankommen lassen wird an sich diejenigen, welche den ernstlichen Willen haben, in dieser Arbeitsweise mitzutun. Im weiteren Sinne werden kreiert innerhalb dieses einen Zweiges dieser unserer Stiftung eine Anzahl von Nebenzweigen. Und zu führenden

Persönlichkeiten dieser Nebenzweige - insofern dieselben bisher bestehen - werden wiederum einzelne innerhalb unserer geistigen Bewegung erprobte Persönlichkeiten mit den entsprechenden zugehörigen Verpflichtungen hingestellt werden. Auch das ist zunächst eine Interpretierung, in der Weise, dass übertragen wird das Amt der Führung eines solchen einzelnen Nebenzweiges einer Persönlichkeit. Interpretiert werden für diese einzelnen Nebenzweige je ein Archidiakon. Wir werden haben einen Nebenzweig für allgemeine Kunst. Zum Archidiakon wurde im kleinen Kreis publiziert für allgemeine Kunst - und zwar geschah das in ausdrücklicher Anerkennung dessen, was diese Persönlichkeit im Laufe der letzten Jahre für diese allgemeine theosophische Kunst getan hat: Fräulein von Eckardtstein. Weiter wurde publiziert zum Archidiakon für Literatur provisorisch der Kurator Fräulein von Sivers. Weiter wurde publiziert, dass Archidiakon für Kunst der Architektur sein soll unser Freund Herr Doktor Felix Peipers; für Kunst der Musik unser Freund Herr Adolf Arenson; für Malerei unser Freund Herr Hermann Linde. Es ist ja die Arbeit, um die es sich da handeln soll, eine im Wesentlichen innere, und es wird zum ersten Mal dasjenige vor die Welt treten sollen, was in absoluter Freiheit gehaltene Arbeit besonders dieser einzelnen Persönlichkeiten ist. Es wird notwendig sein, dass in einer gewissen Weise ein Zusammenschluss derjenigen, die zu dieser Arbeitsweise gehören, erfolgen kann; dieser Zusammenschluss wird erfolgen müssen in einer ganz anderen Weise als das bisher der Fall war bei irgendwelchen Organisationen. Und wir werden brauchen einen Überwacher dieses Zusammenschlusses. Zum Überwachen dieses Zusammenschlusses wird kreiert die Stelle des Konservators, die als Amt zunächst übertragen wird Fräulein Sophie Stinde. In Verbindung stehen wird mit diesem Zusammenschluss selber die Art, wie der Zusammenschluss zu erfolgen hat. Das alles erfordert noch Arbeit in der nächsten Zeit; sie wird noch geleistet werden müssen. Damit aber die An des Zusammenschlusses, mit anderen Worten das Prinzip der Organisation, wird erfolgen können, in die Welt treten können, haben wir notwendig einen Siegel-Konservator. Zum Siegel-Konservator wurde publiziert Fräulein Sprengel, während Sekretär sein wird Doktor Carl Unger. Das ist zunächst der kleine, winzige Kreis, um den es sich handelt. Betrachten Sie ihn nicht als irgendetwas, was unbescheiden in die Welt treten will und sagt: «Da bin ich nun», sondern betrachten Sie ihn als etwas, was nichts anderes sein will als ein Keim, um den herum sich die Sache selbst gliedern kann. Sie wird sich zunächst so gliedern, dass bis zum kommenden Dreikönigstage eine Anzahl von Mitgliedern dieser Gemeinschaft interpretiert sein werden; das heißt, es werden bis dahin eine Anzahl von Mitgliedern die Verständigung bekommen haben, dass sie zunächst gebeten werden, ihren Anschluss besorgen zu wollen. Sodass für die allererste Zeit die aller-weitestgehende Freiheit in dieser Beziehung gesichert werden soll dadurch, dass der Wille, Mitglied zu werden, von niemand anderem ausgehen kann als von dem Betreffenden selbst, der Mitglied werden will. Und die Tatsache, dass er Mitglied ist, wird dadurch herbeigeführt, dass er zunächst als solches Mitglied anerkannt wird. Das bezieht sich nur auf das Allernächste, nur für die Zeit bis zum nächsten Dreikönigstag, dem 6. Januar 1912. So also haben wir in dieser Sache etwas vor uns, was ja durch seine Eigenart eben sich schon verrät als etwas, was aus der geistigen Welt herausfließt. Es wird weiter sich dadurch als aus der geistigen Welt fließend darstellen, dass die Mitgliedschaft lediglich immerzu nur beruhen wird auf der Vertretung und auf der Anerkennung geistiger Interessen und auf der Ausschließung alles, alles PersÖnlichen. Es besteht hier eine Abweichung von älteren okkulten Grundsätzen, die bei dieser Verkündigung gemachtwird, und diese Abweichung besteht gerade in der Tatsache dieser Verkündigung. Daher wird kein Gebrauch gemacht werden von jener Behauptung, die etwa vorläge bei einem Menschen, wenn er sagen würde, indem er dies auf die Gegenwart bezieht: Ach schweige» Die Sache wird ja verkündet; und im Vollbewusstsein, dass sie verkündet wird, soll dies geschehen. Aber in dem Augenblick, wo jemand zeigt, dass er in irgendeiner Weise kein Verständnis hat für diese heutige Verkündigung, wird ihm ja selbstverständlich durchaus nicht in irgendeiner Weise nahegelegt werden können, einer solchen Arbeitsweise - ich sage nicht einer Gesellschaft oder dergleichen - anzugehören. Denn es kann nichts anderes geben als den absolut freien Willen, einem solchen Kreis, einer solchen Arbeitsweise anzugehören. Sie werden aber sehen, dass, wenn so etwas zustande kommen sollte – wenn also unsere Zeit durch ihre Eigentümlichkeit schon zulässt, dass so etwas zustande kommt -, dass dann wirklich im Sinne der Anerkenntnis des geistigen Grundsatzes gearbeitet werden kann; des Grundsatzes, dass nicht nur aller Natur und aller Geschichte, sondern auch allem in die Welt tretenden menschlichen Tun die geistige, übersinnliche Welt zugrunde liegt. Und Sie werden sehen, dass es für jeden ordentlichen Menschen unmöglich sein wird, einer solchen Gemeinschaft anzugehören, wenn er nicht mit dieser Gemeinschaft als solcher einverstanden ist. Wenn Sie meinen, es sei etwas recht Merkwürdiges, was da gesagt worden ist, dann bitte ich, nehmen Sie es so, dass es mit dem vollen Bewusstsein geschehen ist, dass dabei alles eingehalten wird, was zu den Gesetzen, zu den ewigen Gesetzen des Daseins gehört. Und zu den ewigen Gesetzen des Daseins gehört auch, dass man die Prinzipien des Werdens in Betracht zieht. Man kann, meine lieben Freunde, schon in diesem Augenblick gegen den Geist dessen, was da geschehen soll, sündigen, wenn man jetzt in die Außenwelt hinausgeht und sagt: Da ist dies oder jenes gegründet worden. Nicht nur, dass überhaupt nichts gegründet worden ist, sondern es liegt die Tatsache vor, dass, eine Definition zu geben dessen, was getan werden soll, in keiner Stunde möglich sein wird, denn alles soll in fortwährendem Werden sein. Und was eigentlich durch das, was heute gesagt worden ist, geschehen soll, das kann man jetzt nicht beschreiben, davon kann man jetzt keine Definition, keine Schilderung geben und alles, was man darüber sagen würde, würde in dem Momente unwahr sein. Denn es beruht das, was geschehen soll, nicht auf Worten, sondern auf Menschen, und nicht einmal auf Menschen, sondern auf demjenigen, was diese Menschen tun werden. Es wird in einem lebendigen Flusse, einem lebendigen Werden sein. So wird denn auch heute als Grundsatz nichts anderes aufgestellt als der eine Grundsatz, der darin besteht: Anerkennung der geistigen Welt als der Grundwirklichkeit. Alle weiteren Grundsätze sollen im Werden der Sache erst geschaffen werden. Wie ein Baum im nächsten Augenblicke nicht mehr das ist, was er vorher war, sondern Neues angesetzt hat, so soll diese Sache wie ein lebendiger Baum sein. Niemals soll dasjenige, was diese Sache werden soll, durch dasjenige, was sie isg in irgendeiner Weise beeinträchtigt werden können. Wenn also irgendjemand das, was damit als ein Anfang bezeichnet worden ist, als diese oder jene Begründung, diese oder jene Sache draußen in der Welt definieren wollte, dann würde er unmittelbar unterliegen der gleichen Unwahrheit, die da liegt in dem Ausdruck Ach schweige», wenn er ihn bezieht auf den Zustand, in dem er ist und die Worte gebraucht «Ich schweige». Der also, der in irgendeiner Weise diese oder jene Worte gebraucht, um die Sache zu charakterisieren, der sagt unter allen Umständen etwas nicht Richtiges. Sodass also zunächst es lediglich darauf ankommt - denn es wird alles im Werden sein -, dass die Persönlichkeiten sich zusammenfinden, die so etwas wollen. Lediglich darauf kommt es an, dass diejenigen Persönlichkeiten sich zusammenfinden, die so etwas wollen. Dann wird die Sache schon weitergehen! Aus alledem, was gesagt worden ist, können Sie entnehmen, dass die Sache dann schon weitergehen wird. Sie wird sich im tiefsten Prinzip unterscheiden auch von dem, was die Theosophische Gesellschaft ist. Denn kein Einziges der Merkmale, die heute ausgesprochen worden sind, können für die Theosophische Gesellschaft gelten. Ich musste über diese Sache sprechen aus dem einfachen Grunde, weil ja auch vor die Öffentlichkeit unserer Theosophischen Gesellschaft diejenigen Dinge schon hingetreten sind, welche mit dieser Stiftung in einem organischen Zusammenhänge stehen und weil durch diese Stiftung - im Sinne von Intentionen, die wahrlich nicht in der physischen Welt liegen und die wahrlich nichts mit Ahriman zu tun haben - ein ideell-spirituelles Gegengewicht geschaffen werden muss gegen alles dasjenige, was nun schon einmal mit einer Gründung in der äußeren Welt verbunden ist. Lediglich also in dieser Beziehung kann eine Relation, ein Verhältnis gesehen werden mit dem, was schon da ist, dass dieser Zweig unserer Stiftung, der Zweig für theosophische KunsL etwas leisten soll, was ein Gegengewicht ist für das, was auf dem physischen Plan mit Ahrimanischem verknüpft ist. Damit wird gehofft, dass ein vorzügliches Exempel geschaffen wird durch das Vorhandensein dieses Zweiges unserer Stiftung - und der andere Zweig wird in entsprechender Weise seine Dienste tun -, weil tatsächlich aus spirituellen Welten hereinfließen muss in unsere Kultur dasjenige, was als Kunst innerhalb der theosophischen Bewegung - wenn wir diesen Ausdruck heute gebrauchen - figurieren soll. Es muss so sein, dass überall das spirituelle Leben als die Grundlage dessen, was wir tun, ganz dasteht. Es wird unmöglich sein zu konfundieren, zu verwechseln mit dieser ideell-spirituellen Bewegung irgendwelche Bewegungen, die von der äußeren Welt herkommen und sich etwa auch als «Theosophische Bewegung» bezeichnen und mittun wollen. Es wird sich darum handeln, dass überall der Boden, auf dem wir stehen, das Spirituelle ist. Dies wurde ja versucht bei den Festspielen in München, beim Logenbau in Stuttgart - in den Grenzen zunächst, in denen es bei den jetzigen Verhältnissen möglich ist -, aber es wurde überall so versucht, dass das spirituelle Moment das Maßgebende war. Das ist die conditio sine qua non, die Bedingung, ohne welche nichts geschehen soll [Lücke in den Mitschriften]. Diejenigen, welche schon ein wenig eingedrungen sind in das, um was es sich handelt, werden mich in dieser Beziehung verstehen. Diese Worte sind gesagt weniger wegen des Inhaltes, als wegen der Richtlinien, die gegeben werden sollten.

Nachwort uon Marie Steiner zu der von ihr herausgegebenen Vervielfältigung: Als nach Ablauf des Jahres und dem nächsten Dreikönigstage keine weiteren Nominationen bekannt gegeben wurden, erging vonseiten eines Zuhörers die Anfrage an Rudolf Steiner, wann dies geschehen würde. Er erwiderte: Dass dieses nicht geschehen sei, wäre auch eine Antwort. Das Jahr 1912/13 war überlastet von den Auseinandersetzungen mit Annie Besant, ihrer Verkündigung des neuen Messias und ihrem nun auch in Deutschland sich betätigenden «Stern des Ostensm Durch die Anhänger der von Rudolf Steiner inaugurierten abendländischen geistigen Bewegung wurde von der Präsidentin eine präzise Stellungnahme bei den stattfindenden Auseinandersetzungen, gemäß der in München und Budapest getroffenen Abmachungen, gefordert, statt ihres Ausweichens, ihres Versteckspiels und Hinter-dem-Rücken-Handelns. Träger dieser Forderung wurde der um 1912 mit Mitgliedern aus vielen Ländern gegründete «Bund», dem 1913 die Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft folgte, nachdem der Ausschluss der deutschen Sektion durch die Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft vollzogen war. Inzwischen war durch die Nominierung des intimen Kreises auf manchen Gebieten weitergearbeitet worden: Im Johannesbau-Verein, in der Fertigstellung des Stuttgarter Gesellschafts-Hauses, in den sogenannten Kunst- und Volkszimmern Münchens und Berlins, einer von Fräulein Sophie Stinde ausgegangenen Initiative. Die geistig hervorragendste Publikation war die des Seelenkalenders, entstanden aufgrund einer Zusammenarbeit Dr. Steiners mit Fräulein von Eckardtstein; die wunderbar durchsichtigen Nuancen der Sprache lassen hier wirklich Geist und Seele ineinanderfließen und mit der Natur eins werden. Manches andere suchte eine ruhige Entfaltung in die Zukunft hinein. Doch es kam der Weltkrieg und die damit verbundenen Erschütterungen, die tief hineingriffen in die äußeren Lebensumstände und die gegenseitigen Beziehungen der zu den verschiedensten Nationen gehörenden Mitglieder in Dornach. Man versuchte, das Wogen des Blutes nach Kräften zu überwinden, aber hin und wieder gab es Erschütterungen und Entgleisungen. Die für Dornach aufregendste Krise war die des Sommers 1915. Es trat ein Dr. Gösch in den Vordergrund, ein typischer Pathologe und Vertreter der Psychoanalyse. Er redete sich ein, dass ihm der Siegelbewahrer die Augen geöffnet habe über Versprechungen, die Dr. Steiner gäbe und nicht halte. Dies legte er nach psychoanalytischer Methode in einer Broschüre dar. Zugleich schrieb er Dr. Steiner einen Brief, in dem er seine Theorien aufgrund der ihm vom Siegelbewahrer gemachten «Enthiillungen» entwickelte. Der Siegelbewahrer hätte die ihr mit diesem Namen zugewiesene Aufgabe nicht anders verstehen können als in einem sehr persönlichen Sinn. Sie fühlte sich als die Inspiratorin des von Dr. Steiner der Menschheit gegebenen geistigen Lehrgutes. Da sie außerdem in München die Rolle der Theodora in den Mysterien-Dramen Rudolf Steiners gespielt hatte, zog sie daraus als Konsequenz den Beweis eines symbolisch gegebenen Ehe-Versprechens, auf dessen Erfüllung sie «sieben Jahre» gewartet habe. Ihre vielen, um diesen Punkt sich drehenden, anklagenden Briefe gaben dem Dr. Gösch Gelegenheit, eine psychoanalytische Abhandlung im Freud'schen Sinne zur Beleuchtung ihres Falles zusammenzustellen. Ihm selbst war ja längere Zeit wegen seines krankhaft nervösen Zustandes die Freud'sche Behandlung zuteil geworden und hatte sein Wesen tief infiziert. Sein offener Anklagebrief gab nun die Veranlassung zu zahlreichen, innerhalb der Gesellschaft streng und genau durchgeführten Verhandlungen, durch welche die Mitgliedschaft sich Klarheit über diesen Fall verschaffen sollte. Nachschriften darüber sind vorhanden und gaben auch die Grundlage für das als Sondernummer der Zeitschrift ·Anthroposophie» in Stuttgart herausgegebene Buch: ·Anthroposophie und Psychoanalysem Hier sei nur das erwähnt, was sich bezieht auf den Fall Sprengel - alias Proserpina - alias Theodora - alias Siegelbewahrer, und sich bei ihr in so mystisch-persönlicher Weise als Größenwahn darlebte. Freilich hatten sich bei ihr noch vor dem Kriege Symptome der Selbstüberheblichkeit schon geltend gemacht. An diesem unglücklichen Größenwahn scheiterte die Möglichkeit der weiteren Nominierungen in den aus acht Persönlichkeiten bestehenden Kreis. Der eine Stein war herausgefallen durch egoistische Selbstüberhebung und dem Hineingeraten ins MystischAbwegige. Der Siegelbewahrer sprengte das Siegel im allergewöhnlichsten menschlichen Sinne. Die Notwendigkeit des Heranziehens der Frau als aktive Mitarbeiterin an den Kulturaufgaben der Zukunft ist unabweislich und wird erreicht werden müssen trotz des Scheiterns dieser Bemühungen in einzelnen Fällen. - So erging es uns mit dem Siegelbewahrer. Über diesen Fall drückt sich Dr. Steiner bei einer Ansprache während der sogenannten Krise des Jahres 1915 in folgender Weise aus: «Es ist einmal zur Herbsteszeit verkündigt worden, dass, weil gewisse unmögliche Symptome in unserer Gesellschaft sich zeigten, es notwendig geworden sei, eine gewisse engere Gesellschaft noch zu begründen, wobei ich zunächst versucht habe, einer Anzahl von nahestehenden und in der Gesellschaft längere Zeit lebenden Persönlichkeiten gewisse Titel zuzuschreiben, indem ich von ihnen voraussetzte, dass sie im Sinne dieser Titel selbstständig wirken würden. Ich habe dazumal gesagt: Wenn etwas geschehen soll, so werden die Mitglieder bis zum Dreikönigstage etwas hören. Es hat keines etwas zu hören bekommen, und es geht daraus hervor, dass die Gesellschaft für theosophische Art und Kunst überhaupt nicht besteht. Das ist eigentlich selbstverständlich, da niemandem eine Mitteilung gemacht worden ist. Wie es selbstverständlich ist, dass die Mitteilung ergangen wäre, wenn die Sache realisiert worden wäre. Die Art und Weise, wie die Sache in einem bestimmten Falle aufgefasst worden ist, machte sie unmöglich. Es war ein Versuch> Der Kreis der Nominierten, als innere esoterische Angelegenheit, war zersprengt; draußen tobte der Weltkrieg; in Dornach ging die praktische Arbeit trotz der äußeren Umstände nicht weniger intensiv weiter. Durch die Abberufung so vieler Künstler und Helfer an die Fronten fiel in starkem Maße die Last der Arbeit auf die Frauen. Nur wenige Männer hatten Zurückbleiben kÖnnen, darunter Hermann Linde. Die Frauen aber standen ihren Mann. Vom frühen Morgen an erklang das Hämmern und Meißeln im Bau aus Edelholz, der aus dem Beton-Unterbau herauswuchs, empor zu den sich wölbenden Kuppeln. Den Außen- und Innenwänden entwuchsen die organisch bewegten Formen, durchwärmt und durchwelk von der sie durchfurchenden Menschenhand. Im Innenraum erhoben sich die Säulen mit ihren Sockeln und Kapitälen, ihren Architraven, an deren Abschluss sich die beiden Kuppeln ineinanderfügten, so die Symbolik des seelischen Erlebens von der des kosmischen zugleich trennend und verbindend. Um Hermann Linde herum gruppierten sich die Maler und deren Helfer. Dr. Steiner hatte die Motive für die Bemalung der Kuppeln entworfen, deren Abbildungen uns erhalten sind in den Reproduktionen von Alinari. Mit Fleiß und Eifer wurden neue GrundierungsmöglichKelten durchgeprobt, durch welche die Wirkung der Pflanzenfarben sich zu strahlender Leuchtkraft entfalten konnte; eifrig wurden von einer Gruppe von Helfern die Pflanzen gerieben, aus denen die neuen Farben für die Kuppelbemalung entstehen sollten. Die für die wöchentlichen Eurythmie-Vorführungen entworfenen Programme gaben Gelegenheit, persönliche Phantasie zu entwickeln und sich zu schulen an den von Dr. Steiner zu diesem Zweck entworfenen Vorlagen. In Deutschland hatte das Arbeitsgebiet, welches dem den Kreis sprengenden Siegelbewahrer zugewiesen war, sehr bald einen mehr als vollgültigen Ersatz gefunden in der Person des Fräulein Bertha Meyer. Sie konnte in den Monaten, die wir während der Kriegsjahre in Deutschland zubrachten, des Öfteren aus Bremen nach Berlin kommen, um sich in der von ihr technisch beherrschten Kleinodienkunst durch die Ratschläge Dr. Steiners zu vervollkommnen. Eine glückliche Gelegenheit zu neuen Anregungen gab die reichhaltige Edelsteinsammlung eines aus dem Orient zurückgekehrten Mitglieds. Es wurden daraus Steine gewählt, deren Leuchtkraft und innere Substanz besonders hervorgehoben werden sollten durch eine ihrem Wesen und Material entsprechende Fassung. Es war ein eigentümliches Erleben, die Hand durch deren Fülle gleiten zu lassen und durch das kühle Rieseln der Steine das Eindringen ihrer Kräfte in den eigenen Ätherleib zu erfühlen. Dieser Griff in die Kühle des Steinreichs und die fast aufregend wirkende Glut des im Feuer schmelzenden Metalls, besonders des Goldes, brachten das Elementare der Naturkräfte eindringlich zum Bewusstsein. Die von Dr. Steiner für die Mysterienspiele gezeichneten Siegel ergaben die Grundlage für das geistige Studium dieser prädestinierten Siegelbewahrerin, die uns so viele vorbildliche Werke ihrer Kunst hinterlassen hat. Der Tod hat sie uns entrissen in dem Moment, da in Dornach eine Stätte für ihr Wirken, eine Kleinodienschule, hätte eingerichtet werden können. An diesen Siegeln erprobten sich auch die Formkräfte der von den ätherischen Impulsen getragenen und bewegten Eurythmie und der in Verbindung mit ihr neue Wege suchenden musikalischen Kunst, die nun über das innere Erleben des Dur und Moll hinaus, über die Quint hinüber, im Ton die Ursprungskräfte erhaschen wollte, denen sie ihr Dasein verdankL so den Weg abtastend zum verlorenen Worte hin. Der von Dr. Steiner geschaffene neue architektonische Stil, der die Bewegung des Pflanzenwesens in sich aufgenommen hatte, und sich nicht von der Außenwelt abschloss, sondern sich ihr weit öffnete, musste diesem Prinzip auch in der Behandlung seiner Glasfenster treu bleiben. Farbenfluten mussten in den Raum hineinströmen; ihr nach dem Regenbogen hin differenzierter, aber jeweilig einheitlich gehaltener Grundton brachte das Schweben und Weben der sich durchkreuzenden Lichtfärbungen in den Raum hinein. Die Zartheit der Nuancen wurde noch intensiviert durch die verschiedene Dichtigkeit des Glases, die sich während des Schleifens und Radierens der Motive in das Glasmaterial ergab; ihr geistiger Inhalt bezog sich auf den Einweihungsweg des Menschen bis in die Zukunft hinein. Während die Motive der großen und kleinen Kuppel den makrokosmischen und mikrokosmischen Entwicklungsweg der Menschheit bis zu seiner Icherfiillung hin verfolgten. Die Kunst des Schwarz-Weiß in einer von Dr. Steiner neu angegebenen Strichführung entwickelte sich neben der des Eindringens in die Welt der schöpferischen Farben. Und alle diese, aus den verschiedensten Elementen sich ergebenden künstlerischen Möglichkeiten, lebten auf in der Kunst des gesprochenen Wortes, der Sprachgestaltung, welche die Ursprungskräfte des verloren gegangenen «Wortes» erahnen und bis zu einem gewissen Grade ergreifen ließ. Durch das Geringe, was dabei in strenger Arbeit erreicht worden ist, konnte etwas von dem erfüllt werden, was Dr. Steiner als Aufgabe der von ihm inaugurierten geistigen Bewegung bezeichnet hatte; die um Goethe und Schiller sich rankende vergessene

Geistesströmung neu lebendig in die Kultur wieder einfließen zu lassen. In der Fülle der von ihm empfangenen Impulse haben wir gelebt. Er selbst ist uns 1925 durch den Tod entrissen worden. Mit dem Tode hat er den unermesslichen Reichtum seiner Gaben bezahlen müssen. Von seiner anfeuernden geistigen Kraft sind wir belebt und getragen worden. Durch Leid und Prüfung, durch Betäubung und moralische Abdunklung hindurch müssen wir nun die Wege zur inneren Freiheit und Selbstständigkeit suchen, für die er ein Verständnis in uns hat erwecken wollen. Möge es uns vergönnt sein, sie zu finden. BUNDESGRÜNDUNG Bericht von Carl Unger in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellscbaft (Hauptquartier Adyar), herausgegeben uon Mathilde Scbolb, Nr. 13/1912 Die Rede, welche Herr Baron von Walken im Anschluss an die Generalversammlung der Deutschen Sektion und über seine «Erfahrungen auf Vortragsreisen in Skandinavien und England» am 14. Dezember hick, traf bei den versammelten Freunden auf eine Stimmung, welche unter der Wirkung der Vorgänge bei dieser Generalversammlung nach einem Ausdruck drängte. Stand die Generalversammlung selbst unter dem Zeichen, dass die geistige Bewegung, die vor zehn Jahren von Herrn Dr. Steiner inauguriert wurde, in der Theosophischen Gesellschaft dem einzigen damals zur Verfügung stehenden Rahmen, mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, so wies Herr Baron von Walken auf die Hindernisse, welche die ausländischen Freunde finden, die sich vereinigen wollen, um im Sinne dieser geistigen Bewegung zu arbeiten. Im Anschluss an diese Rede gab Herr Dr. Steiner durch Darstellung einer Anzahl von Tatsachen aus der Geschichte der Deutschen Sektion Ausführungen, welche eine Erklärung boten für die Schwierigkeiten, welche dieser Geistesströmung innerhalb und außerhalb Deutschlands erwachsen mussten. Bei der auf den folgenden Tag (15. Dezember) angesetzten Aussprache über diese Angelegenheiten konnte Herr Baron von Walken Mitteilungen machen von dem Willen der ausländischen Freunde, eine Form zu finden, durch die es möglich ist, unbehindert von allen entgegenstehenden Einflüssen, geistige Arbeit im Sinne rosenkreuzerischer Geisteswissenschaft zu pflegen. Dies sollte erreicht werden durch Gründung eines unabhängigen Bundes, der alle wahren Freunde dieser Arbeit innerhalb und außerhalb Deutschlands umfasst. Zugleich richtete er die Frage an Herrn Dr. Steiner, ob er das Lehramt in einem solchem Bund zu übernehmen bereit sei, und ob den Mitgliedern der Zutritt zu den Veranstaltungen innerhalb der deutschen Bewegung offenstehen könnte, zu denen seither nur die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft zugelassen sind. Beide Fragen konnten bejaht werden, falls der Bund in positiver Weise begründet würde, und die anschließende Aussprache ergab den einstimmigen Beschluss, zur Gründung des Bundes ein vorläufiges Arbeitskomitee zu bestellen, an dem alle anwesenden ausländischen Freunde sowie die Vorstandsmitglieder der Deutschen Sektion teilnehmen sollten. Zum Vorsitzenden dieses vorläufigen Komites wurde der Unterzeichnete gewählt. Die auf den folgenden Tag (16. Dezember) verabredete KomiteeSitzung verlief in der Weise, dass der Vorsitzende die im Folgenden dargestellten Gesichtspunkte vortrug, die als Ausdruck der Stimmung der voraufgehenden Verhandlungen anzusehen waren, mit der Bitte, dass sich jeder Teilnehmer an der Sitzung einzeln äußern möge zu diesen Gesichtspunkten. Sollte sich eine größere Anzahl der Teilnehmer auf diese Gesichtspunkte vereinigen können, so sei der Bund als von diesen gegründet zu betrachten, naturgemäß mit Einstimmigkeit. Es ergab sich die namentliche Zustimmung von allen mit Ausnahme eines Teilnehmers, der sich zuwartend verhalten wollte." So wurde in jener Stunde der Bund gegründet mit folgenden Grundsätzen: Der Bund, der seinen Namen noch zur gegebenen Zeit empfangen soll, stellt sich zur Aufgabe, alle diejenigen zu vereinigen, welche rosenkreuzerische Geisteswissenschaft pflegen wollen. Dies soll erreicht werden durch eine Organisation, welche auf Vertrauen und Verantwortung gegründet ist, zunächst ohne geschriebene Satzung, sondern in möglichster Annäherung an das, was im geistigen Sinne hierarchische Ordnung genannt wird. Die Verteilung der Verantwortung ist so gedacht, dass sich das Gründungskomitee verantwortlich fühlt gegenüber der geistigen Strömung, welcher der Bund dienen will. Diejenigen der Komiteemitglieder, die sich zur Übernahme der Verantwortung für ein größeres Gebiet der Arbeit bereit erklärt haben, tragen diese Verantwortung gegenüber dem Komitee. Es obliegt diesen «Garanten», Arbeitsgruppen zu bilden, für welche sie eben die Verantwortung tragen; andererseits besitzen sie für die von ihnen übernommenen Kreise die vollkommenste Freiheit. Die einzelnen Garanten können natürlich ihre Verantwortung wieder auf andere Persönlichkeiten übertragen oder verteilen, sich Vertreteg Mitarbeiter und so weiter angliedern, ganz nach eigenem Ermessen, um die Arbeit im Sinne der Geistesströmung des Bundes zu ermöglichen. " Er hat unterdessen seine Zustimmung nachgeholt. Die Gründer des Bundes haben das Vertrauen, dass die Geistesströmung, der sie dienen wollen, in vielen Herzen so starke Wurzeln geschlagen hat, dass sich der Bund als ein geeigneter Rahmen für diese Geistesströmung erweisen möge. Alle sind willkommen, die sich mit ihnen im Geiste dieser Strömung zur Arbeit vereinigen wollen; sie mögen sich, um ihren Anschluss zu vollziehen, an einen der unten aufgeführten Garanten wenden. Diese Darstellung von der Entstehung des Bundes wird gegeben, um von vornherein Missverständnisse nach Möglichkeit zu vermeiden. Der Bund hat weder nach Form, noch nach Inhalt das Geringste mit der Theosophischen Gesellschaft zu tun; seine Mitglieder mögen der Theosophischen Gesellschaft angehören oder nicht; er will den Bestand der Deutschen Sektion in keiner Weise gefährden; er ist überhaupt nicht im Gegensatz zu irgendetwas gegründet worden, sondern in durchaus positiver Weise zur Pflege einer ganz bestimmten Geistesströmung, der rosenkreuzerischen Geisteswissenschaft, und er sucht sich eine Form, wie sie dem Inhalt dieser Geistesströmung entspricht. Die ganze Gründung mit ihrer vorläufigen Form ist aufzufassen als ein Versuch, diejenigen zu sammeln, die sich mit den Grundsätzen des Bundes einverstanden erklären können. Es wurde zu diesem Zwecke eine Zentralstelle geschaffen, wo die Resultate dieses Versuchs gesammelt werden sollen. Es wurde verabredet, bei den Veranstaltungen in München im nächsten Sommer, wo eine größere Anzahl von Freunden versammelt sein wird, zu prüfen, inwieweit eine dauernde Organisation geschaffen werden kann. Garanten innerhalb des deutschen Sprachgebiets: Basel, Herr Dr. Grosheintz. Berlin, Fräulein von Sivers, Frau von Bredow, Herr Kiem, Fräulein Mücke, Herr Tessmar, Herr Seiler. Kassel, Herr Dr. Noll. KÖln, Fräulein Scholl, Frau Noss. Düsseldorf (Haus Meer), Frau Smits. Elberfeld, Herr von Damnitz. Hamburg, Frau Wandrey, Herr Kolbe, Herr Hubo. Klagenfurt, Herr Ritter von Rainer. Leipzig, Frau Wolfram. München, Fräulein Stinde, Gräfin Kalckreuth, Herr Graf Lerchenfeld, Herr Dr. Peipers. Nürnberg, Herr Bauer. Stuttgart, Fräulein Völker, Herr Arenson, Herr del Monte, Herr Dr. Uriger. Zürich, Herr Professor Gysi. Zentralstelle: Für die außerdeutschen Länder: Herr Baron von Walken, Stuttgart, Landhausstraße 63 II. Für das deutsche Sprachgebiet: Fräulein M. von Sivers, Berlin, Motzstraße 17. Herr Dr. Carl Unger, Stuttgart, Landhausstraße 63 III. Die Garanten sowie die Mitglieder der Zentralstelle sind bereit, jede Auskunft über den Bund zu geben. Stuttgart, den 31. Dezember 1911, Dr. Carl Uriger

ZUSAMMENKUNFT ANLÄSSLICH DER ANGEKÜNDIGTEN ELFTEN GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT BERLIN, 2. FEBRUAR 1913, WILHELMSTRASSE 92/93, ARCHITEKTENHAUS

Benicht in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (Theosophischen Gesellschaft), herausgegeben uon Mathilde Scbolh, Nr. 1/1913 Um 10 '/4 Uhr eröffnet Herr Dr. Rudolf Steiner die Versammlung mit folgenden Worten: «Anstelle der elften Generalversammlung der Deutschen Sektion, die ich, wie Sie vernehmen werden, logischerweise, angesichts der vorgefallenen Tatsachen, abzuhalten nicht mehr in der Lage bin, eröffne ich hiermit die Versammlung der theosophischen Freunde, die hier anwesend sind. Ich bitte die Worte ins Auge zu fassen, dass ich logischerweise nicht mehr die Generalversammlung der Theosophischen Gesellschaft Deutscher Sektion, angesichts der vorgefallenen Tatsachen, hier eröffnen kann. Dasjenige, was vorgefallen ist, wird ja Gegenstand der Verhandlung sein; dasjenige, was ich Ihnen vor allem anderen zu sagen habe, ist das, was ja auch in den vorhergehenden Jahren nicht gebunden war an irgendeine äußere Organisation, sondern an unser theosophisches herzliches Zusammenfühlen. Und aus diesem theosophischen herzlichen Zusammenfühlen begrüße ich Sie auch an diesem unserem heutigen Versammlungstage. Es steht zu hoffen, dass dieses herzliche, schÖne Band, das uns vereinigt hat so manches Jahr, uns auch diesmal vereinigen wird, soweit wir Verständnis haben für dasjenige, was wir gewollt haben. Und aus dem Gefühl dieses Vereinigtseins lassen Sie mich in wenigen Worten nur die herzliche Begrüßung ausdrücken, in wenigen Worten, weil wir heute noch mancherlei zu tun haben werden und die folgenden Verhandlungen möglichst bald beginnen sollten. Dasjenige, was ich gerne möchte, das ist, dass wenigstens vielleicht in einen einzigen Akt nicht hereinleuchte so mancher finstere Strahl, der später hereinleuchten könnte; das ist, dass wir angesichts der Schwierigkeiten unserer Verhandlungen gleich im Beginne diesmal derjenigen gedenken, welche, seit wir das letzte Mal hier versammelt waren, als unsere lieben theosophischen Freunde den physischen Plan verlassen haben. Ich brauche ja, nachdem Jahre hindurch über die Gefühle und Empfindungen in solchen Fällen gesprochen worden ist, heute nicht besonders zu betonen, dass für den richtig empfindenden Theosophen der Übergang eines Menschen von einem Plan zu dem anderen eben nur ein Wechsel der Daseinsform ist, und dass, da wir uns verbunden fühlen durch Bande, die nicht an einen Plan gebunden sind, diese Bande zu unseren lieben theosophischen Freunden auch die gleichen bleiben, wenn diese genötigt sind, den einen Plan mit einem ändern zu vertauschen. So werden diejenigen, die von uns gegangen sind, an uns ihre liebenden Freunde haben, so werden wir an ihnen liebende Freunde besitzen, indem wih wo wir nur können, unsere Gedanken hinlenken zu denen, zu denen sie so oftmals gehen durften, als sie noch mit uns arbeiteten auf dem physischen Plan. In erster Linie habe ich zu gedenken eines Mitgliedes, das lange Jahre in unserer Mitte theosophisch gearbeitet hat, so, dass ihr liebes gutes Herz allüberall intime liebende Freunde ihr zugetragen hat, Frau Mia Holm, die nach schmerzlichem Krankenlager uns im verflossenen Sommer verlassen hat. Diejenigen, welche Gelegenheit gehabt haben, das schöne poetische Talent von Mia Holm auf sich wirken zu lassen, wissen ganz besonders, wie bedeutsam es wah diese Persönlichkeit in unserer Mitte zu haben, und wie wir allen Grund haben, fort und fort dieser Persönlichkeit zu gedenken, soweit wir uns mit ihr verbunden fühlen. Es gibt viele unter uns, die Mia Holm innig liebten, die auch innige Liebe hatten zu ihrer poetischen Begabung, zu ihrer ganzen liebenswerten Persönlichkeit. An zweiter Stelle sei mir gestattet, zu nennen nicht nur ein langjähriges Mitglied unserer theosophischen Arbeit, sondern gewissermaßen die älteste Theosophin, die wir überhaupt hatten, unsere liebe Frau Bontemps in Leipzig. Sie gehörte unserer Denkweise und Gesinnung so sehr mit ihrem ganzen Herzen an, dass man, wenn man mit ihr sprach, auch das Gewöhnlichste, das von ihren Lippen kam, durchdrungen fühlte mit theosophischer Empfindung und Herzlichkeit. Und diejenigen, welche Frau Bontemps näher kennengelernt haben, wissen zu schätzen ihr gutes Herz, ihren in so vieler Beziehung großen und umfassenden Charakter, ihre so leicht die Herzen der Menschen berechtigterweise gewinnende theosophische Gesinnung. Es war mir tief befriedigend, dass ich noch in den letzten Zeiten, als sie noch auf dem physischen Plan weilte, ihr manches Wort zusprechen konnte, als sie ihr Krankenlager nicht mehr verlassen konnte. Und wie so manches Wort, das ich in ihren gesünderen Tagen mit ihr sprechen konnte, so werden mir auch die Gespräche unvergesslich sein, die ich an ihrem letzten Krankenlager mit ihr führen durfte., Zu gedenken habe ich des Fräuleins [Clara Brandt], die durch einen bedauerlichen Unglücksfall diesen Sommer ihr Leben auf dem physischen Plan geendet hat. Ich betone ausdrücklich, weil Missverständnisse vielfach sich verbreitet haben, dass es sich bei Fräulein [Brandt] handelt um einen ganz natürlichen Tod, veranlasst durch einen Schwächezustand, der das Unglück, ihren unglücklichen Sturz, herbeigeführt hat; es handelt sich um nichts anderes als um einen ganz natürlichen Tod. Wir gedenken ihrer, wie sie viele Jahre in Treue, trotz mancher Schwierigkeiten, an der theosophischen Sache gehangen hat, wie diese theosophische Sache dasjenige aus ihrer Seele machte, was sie hier sein wolke. Vieler treuer, lieber Freunde, sowohl zuletzt noch vor ihrem Tode gewonnener als auch durch lange Jahre bei uns weilender Freunde, habe ich zu gedenken. Wollte ich alles hier aussprechen, was mir auf dem Herzen liegt, so würde eine sehr lange Rede aus dem werden, was nur einen Wert hat, wenn wir alle eine liebevolle Gesinnung zum Ausgangspunkt unserer Gedanken an die hinübergegangenen Freunde machen. So habe ich zu gedenken eines langjährigen Mitgliedes, des Herrn Leo Ellrich aus der Leipziger Loge. So [habe ich] zu gedenken eines besonders schmerzlich berührenden Todes, weil wir nicht nur in diesem Falle schmerzlich berührt sind davon, dass die betreffende Tote den physischen Plan verlassen hat, sondern auch zurückgelassen hat den tieftrauernden Gatten, der unser liebes Mitglied ist. Wenn wir die schöne Art betrachten, wie Frau Doktor [Roesel], die der Bielefelder Loge angehörte, sich in die theosophische Bewegung hineingefunden hat, wie sie hineinstrebte, wenn wir dessen gedenken, dann machen wir uns ganz bestimmt zu Mitempfindern unseres lieben Freundes Herrn Doktor [Roesel], der ein so treues, viel beliebtes Mitglied ist. Zu gedenken habe ich zweier Baseler Freunde, die in ihrem engeren Kreise sehr geschätzt und geliebt wurden, der beiden Mitglieder Gottlieb [Hiltboldt] und Wilhelm Vockroth. Sie waren treue, liebe, aufopferungsfähige, theosophische Mitarbeiter. Zu gedenken habe ich ferner jenes Mannes, der aus dem nicht nur durch physische Leiden schmerzlichen Dasein mit dem Tode abgegangen ist, unseres Freundes Hugo [Boitze] in Eisenach. Die meisten unserer Freunde kennen Hugo [Boitze]; er hatte wirklich recht viel zu leiden, und wir waren ihm in Treue und Liebe zugetan und werden es bleiben. Nach siebenjährigek sehr leidvoller Krankheit musste diese Krankheit zum Tode führen. Wir stehen ihm so gegenüber, dass wir die besten, liebevollsten Gedanken ihm sicherlich nachsenden werden. Wir haben ferner zu gedenken eines lieben Freundes, der, nachdem er Heilung gesucht hatte in einer südlichen theosophischen Kolonie, doch nicht am physischen Leben erhalten werden konnte, des Herrn Hans Schellbach. Es braucht nur gesagt zu werden, dass er seine theosophische Gesinnung, so wie er sie im Leben jederzeit bewiesen hat, bis zum letzten Atemzuge treu bewahrt hat. Dass sie ihm heilsame Arznei war, dass er hing an der Theosophie so, dass sie ihm jene Kraft war, die den Menschen aufrechterhalten kann in den glücklichsten sowohl wie in den leidvollsten Augenblicken des Lebens. Zu gedenken habe ich eines Freundes, dessen Tod in einer gewissen Beziehung etwas außerordentlich Tragisches hat, der innig befreundet war mit einem, dem theosophischen Leben nahestehenden Kreise, des Herrn Georg Bauernfeind. Es würde hier nicht am Platze sein, zu sprechen über Einzelheiten des Lebens unseres Freundes, es soll nur gesagt werden, dass Theosophie dazu führen kann, dass wir in unseren Empfindungen eine jede An des Suchens, eine jede An des geistigen Erlebens verstehen, und dass wir auch dieses Mannes letzten Todesweg verstehen werden. Ferner habe ich zu gedenken eines Mannes, der viel Theosophie in seiner Gesinnung hatte, den aber nur wenige kennenlernten, Mister Meakin, der im Oktober vorigen Jahres hinweggegangen ist vom physischen Plan, nachdem er längere Zeit immer intensiver und intensiver mit uns gearbeitet hat. Fräulein [Bloecker], Frau Major Herbst, Frau Marty, auch ihrer habe ich zu gedenken. Wenn sie auch weniger hervorgetreten sind in unserer Bewegung, so sind wir doch nicht weniger dazu berufen, uns über den Tod hinaus mit ihnen vereint zu fühlen. Wir wissen ja, meine lieben theo sophischen Freunde, wie unauflöslich unser Band bleibt mit denjenigen, die den physischen Plan durch den Tod verlassen haben, von denen wir wissen, dass sie eine andere Lebenssphäre betreten haben. So sei denn in diesem Augenblicke der Vereinigung der Ausgangspunkt genommen zu dem, dass Sie in dem zuletzt ausgesprochenen Sinne sich verbunden fühlen mit diesen von uns gegangenen Freunden, dass Sie sich auch in Zukunft mit diesen Freunden in Verbindung fühlen werden. Diese liebevollen Gedanken und Empfindungen, die wir zu unseren dahingeschiedenen Freunden senden, wollen wir ausdrücken, indem wir uns von unseren Sitzen erheben.» - Die Versammlung ehrt das Andenken der genannten Personen durch Erheben von den Sitzen. Herr Dr. Steiner: «Meine lieben theosophischen Freunde! Zunächst ist eine Anfrage eingelaufen, die ich zu beantworten habe als eine Anfrage zur Geschäftsordnung. Die Anfrage lautet: Wird der Vorstands-Beschluss vom 8. Dezember 1912, die Mitglieder des ·Ordens vom Stern des Ostens> aus der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft auszuschließen, als perfekt geworden angesehen, ohne dass die Generalversammlung als solche darüber abgestimmt und sich damit einverstanden erklärt hat? H[ermann] Ahner Ich möchte nur ein paar Worte zu dieser Anfrage hinzufügen. Ich möchte sagen, dass der Beschluss, die Mitglieder des <Stern des Ostens> ohne Weiteres auszuschließen, in dieser Fassung vom Vorstande niemals gefasst worden ist, sondern dass die Mitglieder des <Stern des Ostens> gebeten worden sind, auszutreten, widrigenfalls der Vorstand sich genötigt sehen würde, sie auszuschließen. Nun war aber eine Anfrage eines Mitgliedes des <Stern des Ostciis> eingelaufen, die dahin ging, ob ein solches Mitglied in dem Falle dann noch da bleiben dürfe in der Versammlung, und ob ich wünsche, dass dieses Mitglied einige freundliche Worte an die Generalversammlung richte. Ich habe geantwortet, dass ich eigentlich genug habe, mich irgendwie in die Angelegenheiten der Generalversammlung einzumischen, und dass die Generalversammlung darüber zu bestimmen haben werde. Es hat sich dann während meiner Abwesenheit der Vorstand genötigt gesehen, an die Delegierten nun selber die Anfrage zu richten, ob sie wünschen, dass Mitglieder des <Stern des Ostens> der heutigen Generalversammlung beiwohnen. Darauf haben die Delegierten fast ausnahmslos geantwortet, dass sie nicht wünschten, dass Mitglieder des <Stern des Ostens> anwesend sind. Ich war also nach dieser Kundgebung der Delegierten nicht mehr berechtigt, den Mitgliedern des <Stern des Osl£t1s> die Generalversammlung zu öffnen. Und was auch an Entstellungen in der Welt geleistet worden ist, diejenigen, die prüfen wollen, werden sehen, dass ich niemals anders gehandelt habe, denn als Vertreter, als ausführendes Organ der Deutschen Sektion. Als Generalsekretär wollte ich niemals dem eigenen, sondern stets nur dem Willen der Sektion folgen. Des Weiteren aber ist zu sagen, dass in ganz sinngemäßer Weise, nachdem ich die Sache lange überlegt habe, weil die Sache gar nicht mehr anders sein kann, ich nicht mehr in der Lage bin, überhaupt noch die elfte Generalversammlung der Deutschen Sektion abzuhalten, sondern nur an ihrer Stelle abzuhalten eine Versammlung unserer Freunde, weil logisch eine Deutsche Sektion nicht mehr besteht. Nach dem Vorstandsbeschlüsse von gestern ist es nicht mehr mÖglich, diese Versammlung in der An abzuhalten, wie die bisherigen Generalversammlungen abgehalten worden sind. Damit entfällt aber überhaupt die Möglichkeit, diese heutige Versammlung anzufechten. Ich werde diese Versammlung hinterher als eine Urversammlung behandeln. Daher ist zu bedenken, ob überhaupt noch eine Veranlassung vorliegt, in dieser Versammlung zu entscheiden, ob der Vorstandsbeschluss, die Mitglieder des <Stern des Ostens> auszuschließen, ausgeführt werden soll oder nicht> - Es wird nun dieser Vorstandsbeschluss verlesen. Theosophische Gesellschaft, Deutsche Sektion. An die verehrten Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, welche Mitglieder des <Sternes des Osrens· sind. Die Unterzeichneten sind verpflichtet, Ihnen hierdurch die Mitteilung zu machen, dass der am 8. Dezember 1912 zu außerordentlicher Sitzung versammelte Vorstand den unten angeführten Beschluss gefasst hat. Dieser Beschluss ist nicht wegen etwa bestehender Meinungsverschiedenheiten oder voneinander abweichender Standpunkte gefasst, die selbstverständlich in der Theos[ophischen] Ges[ellschaft] repräsentiert sein können, sondern lediglich aus dem Grunde, weil die ArL wie die Leitung des <Sternes des Os[ens> sich zur Deutschen Sektion gestellt hat, dieser ganz unvereinbar erscheint mit dem ersten Paragraf der Satzungen der Theos[ophischen] Ges[ellschaft]. Wenn also etwa gesagt würde, die Deutsche Sektion schließe gewisse Meinungen und Standpunkte aus, so muss dies von vorneherein als eine Unrichtigkeit bezeichnet werden. Der oben erwähnte Beschluss lautet: Der Vorstand der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft betrachtet die Zugehörigkeit zum Orden des Star of the East (Stern des Ostens) als unvereinbar mit der Mitgliedschaft der Theosophischen Gesellschaft und bittet die Mitglieder des Star of the East (Stern des Ostens), aus der Theos[ophischen] Ges[el1schaft] auszutreten. Der Vorstand der Deutschen Sektion wird sich gezwungen sehen, Mitglieder, welche dieser Bitte nicht entsprechen, aus der Deutschen Sektion auszuschließen.· Im Auftrage des Vorstandes der Deutschen Sektion [der] T[heosophischen] G[esellschaft]. Der Generalsekretär. Der Sekretär. [Herr Dr. Steiner:] «Die Delegierten haben sich ja bereits mit diesem Beschluss einverstanden erklärt, aber wenn Herr Ahner darüber sprechen will, so steht ihm das natürlich frei.» Herr Ahner: ·Ich finde keinen Grund, weshalb die Mitglieder des <Stern des Ostens> ausgeschlossen sein sollten. Die Theosophische Gesellschaft, die alles umfassende Gesellschaft, hat Plätze für alle. Deshalb ist es mir nicht sympathisch, solche Leute auszuschließen, die ein höheres Leben hineinbringen wollen und ein höheres Leben anregen. Ich weiß nicht, weshalb Sternmitglieder ausgeschlossen werden. Ich weiß nicht, inwiefern der Vorstand ein Recht dazu hat. Ich möchte wissen, ob dieser Vorstandsbeschluss überhaupt rechtskräftig ist. Ich selber bin kein Sternmitglied, aber ich bedaure, nicht zu verstehen, und ich begreife nicht, weshalb das geschehen soll, weshalb Disharmonien da sein sollten. Ich will also den Ausschluss nicht von meinem Standpunkt aus, Sie können ja natürlich darüber anders denken. Mir ist das zuwider, entschieden unsympathisch, wenn wir unsere Brüder in allen Menschen sehen und dann diese in liebloser Weise ausschließen. Ich habe darüber nichts weiter zu sagen, es ist weiter nichts als eine Anfrage gewesen, auf die eine Antwort ja auch schon erfolgt ist. Ich habe weiter nichts darüber zu sagen.» Herr Dr. Steiner: «Wüiiünschen Sie eine Abstimmung dariiber?» Herr Ahner: «ja, wenn es möglich ist.» Herr Dr. Steiner: «Da eine Abstimmung stattfinden soll, bitte ich die Delegierten, sich zu erheben, die für die Ausschließung der Sternmitglieder sind.» Es wird abgestimmt. Mit Ausnahme von Herrn Ahner sind die Delegierten für die Ausschließung. Herr Dr. Steiner: «Das ist zweifellos die Majorität, wenn auch die Stimmen noch nicht gezählt sind. Zur Vorsicht möchte ich aber, dass auch noch die gesamte Versammlung darüber abstimmt. Abstimmung> - Mit Ausnahme von fünf sind alle für die Ausschließung. Herr Dr. Steiner: «So bin ich nicht in der Lage, da ich mich auch diesmal lediglich als ausführendes Organ betrachte, den Beschluss des Vorstandes rückgängig zu machen und die Mitglieder des <Stern des Ostens> jetzt noch rufen zu lassen. Meine lieben theosophischen Freunde! Mit einem gewissen Schmerz, den viele von Ihnen vielleicht mitfühlen werden, welche die Jahre hindurch mit mir gearbeitet haben, beginne ich diese Auseinandersetzung. Gedenken muss ich dabei selber jenes Momentes, wo wir vor einer Reihe von Jahren mit einer geringen Anzahl von Freunden geschritten sind hier in dieser Stadt zur Begründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Wir schritten damals zur Begründung dieser Sektion, weil wir vor uns hatten das Ideal und die Absicht, innerhalb der Theosophischen Bewegung zu arbeiten für dasjenige, was wir als hohe Güter der Menschheitsentwicklung ansehen. Mit Empfindungen, welche lediglich darauf hinausliefen, treulich zu arbeiten auf dem angedeuteten Felde, so schritten wir dazumal in diese Bewegung hinein. Es wurde dazumal ein Vorstand gewählt in der ersten, konstituierenden Generalversammlung. Es sind ja nicht alle mehr, die damals gewählt wurden, innerhalb des Vorstandes; es sind auch nicht alle mehr auf dem physischen Plan. Die erste Schwierigkeit, welche uns erwuchs, nachdem mir mancherlei Schwierigkeiten vorangegangen waren, war diese, die ausging von einem Manne, der auch jetzt wiederum mit den Schwierigkeiten innerhalb der Deutschen Sektion innerhalb der Theosophischen Gesellschaft begonnen hat. Nachdem dazumal Doktor Hiibbe-Schleiden von uns als sozusagen einer der Veteranen der theosophischen Bewegung bereitwilligst in den Vorstand gewählt worden war, begann er nach wenigen Wochen Brief nach Brief zu schreiben, und mit all diesen Briefen war wirklich nichts anzufangen. In den Briefen, die zum Teil der Sektionsgriindung vorangingen, zum Teil folgten, waren solche wie zum Beispiel der, welcher den Inhalt hatte: Man solle den Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft, das Adyar-Präsidium, in seiner Macht beschränken, anstelle desselben eine An von Areopag von Mitgliedern einsetzen, der an der Spitze autonomer Landesgesellschaften steht, sodass in keiner Weise hineingeredet werden könne von einem Präsidium aus. Eine ganz republikanische Gestaltung der Theosophischen Gesellschaft wünschte damals Doktor Hübbe-Schleiden. Ein anderer Vorschlag bestand dann darin, die Frauen von der theosophischen Bewegung auszuschließen, aus einer Bewegung, in der herrschen sollte Vernunft und Urteilsfähigkeit, weil den Frauen weniger Vernunft und Urteilsklarheit zuzusprechen sei als den Männern, weil sie weniger mentale Begabung hätten. Ich habe mir damals den leisen Einwand erlaubt, ob denn auch die tote Frau Blavatsky, die die Bewegung gegründet hat, ausgeschlossen werden sollte, bekam aber keinen Aufschluss darüber. Vor dem Genueser Kongress machte Doktor Hübbe-Schleiden den Vorschlag, mit mir und einigen ändern Mitgliedern, unter denen nicht das astrale Element der Frauen, sondern das mentale der Männer vertreten sein solle, vor dem genannten Kongress zu verhandeln über das, was der Gesellschaft heilsam sei, denn er sei bekannt mit den Intentionen, wie sie ursprünglich gehabt haben Frau Blavatsky und Frau Besant. Dann aber folgte die Aufforderung, dass an jener Konferenz nur urteilsfähige Männer, die allein eine mentale Begabung hätten, teilnehmen sollten. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, zu fragen, wie denn der Briefschreiber die beiden Frauen im ersten Teile des Briefes berechtigterweise habe nennen können, da er im letzten Teile des Briefes, auf derselben Seite, das angeführte Urtcil abgegeben hat. Nach dieser Anführung einer späteren Tatsache fahre ich fort, von der Mitteilung aus, dass uns Schwierigkeiten erwachsen sind schon im Beginn der Sektionsgriindung, und dass dann Doktor Hübbe-Schleiden nach ein paar Wochen aus dem Vorstande ausgetreten ist, ohne irgendwie dazu gedrängt worden zu sein. Diejenigen unserer Freunde, die etwas darüber wissen können, werden wissen, wie ich in den zehn Jahren, die seitdem verflossen sind, in allen Dingen Doktor Hiibbe-Schleiden entgegengekommen bin. Ich glaube, ich darf hier diese Sachen berühren, weil hier sich heute das Sachliche mit dem Persönlichen in sachlicher Weise zusammenschließen soll. Ich glaube, es gibt unter Ihnen solche Mitgliedeg welche wissen, wie zwar aus voller Liebe, aus berechtigtem Wohlwollen und berechtigter Menschlichkeit heraus, diejenigen unserer Freunde, die etwas brauchen, das in Anspruch nehmen - ich darf es sagen, in Anspruch nehmen - dasjenige, was man die Zeit nennt, was eben nicht elastisch ist und gedehnt werden kann. Indem ich dieses In-AnspruchNehmen als etwas absolut Berechtigtes hinstelle, ist doch die Tatsache nicht in Abrede zu stellen, dass ungeheure Mengen von Zeit verwendet worden sind im unmittelbaren Verkehre von Mensch zu Mensch. Von Mensch zu Mensch ist die überwiegend meiste Zeit verwendet worden in unserer Arbeit. Und es mag einmal die Frage aufgeworfen werden, ob es innerhalb dieser Handhabung der theosophischen Liebe innerhalb unserer Gesellschaft, ob es möglich war, darauf einzugehen, dass Leuten, die nur als Störenfriede kamen, unsere kostbare Zeit geopfert werden sollte. Das war der Grund der verschiedenen Maßnahmen, die getroffen worden sind. Aus diesen Überzeugungen heraus, aus wirklicher Einsicht, haben wir die Beschränkungen eintreten lassen, aus keinem anderen Grunde, als weil wir arbeiten wollten in wahrer Menschenliebe, und weil wir nicht nur von Liebe triefende Redensarten machen wollten, und deshalb uns nicht durch unaufrichtige Störerei die Zeit wegnehmen lassen wollten. Derjenige, der das am meisten wissen konnte, dass wir unmöglich vorwärtskommen können, wenn jeder störend hereinkommen kann, war Doktor Hiibbe-Schleiden. Denn ich darf ganz objektiv sagen, zu denjenigen Menschen, die mich oft am längsten in Anspruch genommen haben, gehört Doktor Hiibbe-Schleiden. Niemals wäre dieses Wort über meine Lippen gekommen, wenn die Notwendigkeit mir nicht abringen müsste dieses Wort. Es ist einmal notwendig, dass die Maske von vielem herunterfalle, was von Liebe trieft, aber ganz anderes im Herzen trägt. Kein Mensch sollte, wenn er friedlich mit uns arbeiten wollte, durch seine Anschauung, durch seinen Standpunkt, durch seine Gesinnung als aus unserer Deutschen Sektion ausgeschlossen betrachtet werden können. Dass jede Loge das Recht hat, sich selber Bedingungen zu stellen, ist selbstverständlich. Ein anderer Beschluss ist nicht gefasst worden, als dass auf dem Aufnahmeformular stehen sollte, neben den Namen der beiden Bürgen auch der Name des Logenvorstandes, damit der Generalsekretär informiert sei, ob der Logenvorstand damit einverstanden ist. Dabei konnte noch immer jeder Sektionsmitglied werden. Von einer Statutenänderung kann also überhaupt nicht die Rede sein. Daher darf strikte gesagt werden, dass in den Usancen der Aufnahme von Mitgliedern ein praktisches Resultat durch diesen Beschluss gar nicht eingetreten ist. Alle diejenigen, die später abgelehnt worden sind, wären auch früher abgelehnt worden. Bevor ich zu demjenigen komme, was heute gesagt werden muss, muss schon ein wenig Historisches hier vorgebracht werden. Es gehört zu mancherlei Dingen, die sich zutrugen, auch, dass sich Schwierigkeiten herausstellten, die sich für alle Mitarbeiter mit Misses Besant herausstellten. Alle haben diese Schwierigkeiten kennengelernt, und haben sie zahlreich, privatim und Öffentlich ausgesprochen. Man sollte diese Dinge nur richtig einschätzen wollen. Einmal, ich kann heute noch genau den Ort zeigen, wo das geschah, sagte ich zu Doktor Hiibbe-Schleiden, es sei wirklich recht schwierig, mit Misses Besant zu arbeiten. Das war vor dem Jahre 1906, bevor sie Präsidentin wurde. Da sagte mir Doktor Hübbe-Schleiden, dass sei darum so, weil sie erstens ein Weib sei und zweitens keine mentale Bildung habe. Dann kamen die verschiedenen sich folgenden Ereignisse, die ja der Deutschen Sektion nur soweit bekannt geworden sind, als sie pflichtgemäß bekannt gegeben werden mussten. Es kam die unleidliche Affäre

Leadbeater. Aus einem Zirkular wissen Sie, dass ich die Methode Leadbeaters strikte und energisch abgelehnt habe, da, wenn sie allgemein würde, sie die ganze theosophische Bewegung zum Untergange bringen müsse. Misses Besant hatte damals eine andere Meinung über Leadbeater; sie schickte dazumal einen ausführlichen Brief an eine Anzahl von Mitgliedern, in dem zu lesen war, dass das, was Leadbeater getan habe, nur ein Mensch tun könne, der in diesem Punkte von Irrsinn befallen ist. Das war im Juni 1906. Ich würde diesen Brief nicht erwähnen, wenn er mittlerweile nicht in Journalen der Hauptsache nach gedruckt worden wäre. Durch mich würde also die Veröffentlichung nicht geschehen. Ich will nicht davon sprechen, wie ich mich dazumal bemühte, in die Sache Klarheit zu bringen, will nur erwähnen, wie von 1906 bis 1907 Misses Besant soweit gekommen war, dass sie für diesen Mann in der energischsten Weise eintrat, den sie im Jahre vorher als geistig krank bezeichnet hatte. Ich will alle anderen Dinge nicht betonen, nur das eine, dass, als im Jahre 1909 Mister Leadbeater aufgefordert werden sollte, wieder einzutreten in die Theosophische Gesellschaft, ich abgelehnt habe, für diesen Eintritt zu stimmen. Ich wollte mich der Stimme enthalten. Misses Besant schrieb mir darauf zurück, dass sie aus meinem Brief ersehen habe, dass ich nicht dagegen sei, deshalb würde sie meine Stimme für den Wiedereintritt in Anspruch nehmen. Ich musste nun telegrafisch, da zu einem Briefe keine Zeit mehr war, fordern, dass auch geschähe, was ich geschrieben habe, dass ich mich der Stimme enthalte. Ich will nur betonen, dass Misses Besant später wiederum berichtete, dass einstimmig von den Generalsekretären beschlossen worden sei, Leadbeater aufzufordern, wieder in die Theosophische Gesellschaft einzutreten. Wie sich die Dinge nun gestalteten, blieb nichts anders übrig, als positiv zu arbeiten und sich von Misses Besants Einfluss freizuhalten. Ob das gelungen ist, überlasse ich Ihrem Urteile ganz. Es blieb nichts anderes übrig, als so positiv zu arbeiten, dass wir vorwärtskamen und uns um nichts anderes kümmerten als um unsere Arbeit, bis wir in dieser Arbeit energisch gestört wurden, ohne dass irgendetwas geschehen war, was diese von außen kommende Störung gerechtfertigt hätte. Es trat eines Tages der bis dahin immer meine Hilfe in Anspruch nehmende Doktor Hübbe-Schleiden auf und erklärte, er sei Repräsentant des Bundes <Stern des Ostens> in Deutschland. Er erklärte auch unter mancherlei anderen Dingen: Nachdem es vorgekommen sei, dass ein Gegensatz in dem, was Frau Besant lehrt, und dem, was Doktor Steiner lehrt, bestehe, solle ich in Zukunft meine Lehre so einrichten, dass von meinen Zuhörern keine Widersprüche konstruiert werden könnten. Es wurde sogar gesagt, ich solle das Wort <Christus> vermeiden, weil es nur zu Missverständnissen führen könne. Motiviert wurde das damit, dass Misses Besant dieses Wort brauche für Bodhisattva, weil in Europa das Wort Bodhisattva nicht verstanden würde. Für Bodhisattva braucht also Misses Besant das Wort ·Christus>, so soll ich deshalb das Wort Christus vermeiden. Diese Dinge sind vorgekommen, sie können mit Dokumenten belegt werden. Mir wurde nicht nur zugemutet, zu hören die entstellenden Darstellungen dessen, was ich zu sagen hatte, sondern auch, dass ich mir die Worte, mit denen ich meine Lehre zu bezeichnen habe, vorschreiben lassen sollte. Das war die innere Toleranz des Repräsentanten des <Stern des Ostens> in Deutschland. (Ich möchte hier für den Druck eine Bemerkung einfügen, die ich aus dem Grunde mache, weil es immer noch Menschen gibt, welche die Gründe des Vorgefallenen in etwas anderem suchen als darin, dass meine Freunde und ich es nicht mit ihrem Wahrheitsgefühle vereinigen konn ten, eine gewisse Art, über die Dinge zu sprechen, anzuhören, ohne sich zu gestehen, dass diese Art das Gegenteil aller theosophischen Gesinnung ist und innerhalb der theosophischen Bewegung nicht vorkommen dürfe. So konnte es vorkommen, dass Doktor Hübbe-Schkidcn mir am 4. Juli 1911 in einem Briefe, in dem er die <Stern im Osten>-Bewegung rechtfertigen wollte, die folgenden Worte schrieb: <Däss ein 14- bis 15-jähriger Knabe solche Prüfung überstehen kann, wie sie der Krishnamurti jetzt durchmacht, ist mir unfasslich. Er wird von Frau Besant vor aller Welt paradiert als der kommende Adept. Da die Kulturwelt damit gar keinen Begriff verbindet, sagt Frau Besant [dafür] den kirchlichen Hörern abgekürzt: cDer kommende Chhstüs>, als Typus eines göttlichen Adepten. Aber, dass sie damit nicht Jesus meint, weiß jeder, der die 30 Vorleben des Krishnamurti gelesen hat, die sie und Leadbeater im <Thcosophist> veröffentlicht haben.> Ich bin der Meinung, dass ein Gefühl gegenüber Wahrheit und Wahrhaftigkeit, wie es hier sich ausspricht, nichts mit Theosophie zu tun haben darf. Ich muss leider solche Dinge mitteilen, weil sonst immer wieder Menschen zweifeln können, wie tief alles begründet war, was von der Deutschen Sektion ausgegangen ist.) Nachdem alles das vorgefallen war, was Sie in den vor Kurzem veröffentlichten 'Mitteilungen' lesen konnten, war von unseren Baseler Freunden nach den letzten Münchener Verhandlungen die Anfrage an mich gerichtet worden, ob Mitglieder des <Stern des Ostens> zu dem bevorstehenden Baseler Zyklus zugelassen werden sollten. Darauf telegrafierte ich zurück, dass sie selbstverständlich als Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft nicht ausgeschlossen werden könnten. Die Baseler Freunde baten darauf, wirklich aus ihrem Wahrheitssinn heraus, die Mitglieder des <Stern des Ostens> nicht teilzunehmen an ihren Veranstaltungen, weil sie sich dadurch beengt gefühlt hätten in ihrem natürlichen Wahrheitssinn. Es gehört nur eine Zunge dazu, die sprechen kann, um die Liebe und Menschen-Verbriiderung im Munde zu führen; und wenn man eine solche Zunge hat, so kann man Broschüren schreiben, die auf den ersten Seiten von Liebe triefen und nachher als jesuitisch bezeichnen jemanden, der nie mit einem Jesuiten etwas zu tun gehabt hat. Zur Liebe gehören wahrhaftige Herzen, und ich konnte einsehen in Basel, dass es wahrhaftige Herzen waren, die sich sagten: Wir können nicht mehr zusammenkommen, nicht arbeiten mit Leuten, die sich so betragen. Dem ·Stern des Ostens> als solchem hätten wir niemals etwas in den Weg gelegt. Aber dieser <Stern des Ostens> besteht doch aus Persönlichkeiten, und diese Persönlichkeiten muss man eben kennen. Der Baseler Zyklus war angesagt und begann. Nachdem er begonnen hatte, kamen Freunde aus Holland, welche sagten: In Holland sei ein Telegramm angekommen, das berichtet, der Baseler Zyklus sei unterdrückt worden. Man ging der Sache nach und entdeckte als Absender des Telegramms ein Mitglied des <Stern des Ostensn Dieses Mitglied erklärte später, es habe das aus gutem Willen, in der besten Meinung getan, denn in Belgien und Holland würden so schlimme Dinge über Doktor Steiner gesagt, dass es dadurch habe verhindern wollen, dass noch mehr so geredet würde. Das ist die Praxis des <Stern des Ostensm Solche Beispiele sind zahlreich. Zu jener Zeit, als noch gar nicht die Rede war davon, die Mitglieder des <Stern des Ostens> auszuschließen von unseren Veranstaltungen, als das alles noch gar nicht in Betracht kam, schickte Doktor Hiibbe-Schleiden eine Schrift herum als Propagandaschrift für einen <Undogmatischen Verbancb. Diese Schrift wimmelt von Anklagen, die aus der Luft gegriffen sind. Wir hatten hier nicht nur ein Mitglied des <Stern des Ostens> vor uns, sondern einen Mann, der uns auf Schritt und Tritt bekämpfte, der nichts anderes wollte, als uns bekämpfen. Verlange man noch von uns, dass wir herbeirufen sollen die Leute, die uns den Strick um den Hals drehen. Es gibt von Doktor Hiibbe-Schleiden noch eine Behauptung unter manchen anderen, nämlich die, dass es innerhalb unserer Deutschen Sektion kein Mitglied gibt, das nicht wortwörtlich kopierte Doktor Rudolf Steiner, das nicht wortwörtlich nachspräche, was ich gesagt habe. Das aber ging denn doch zu weit, dass die wirklich treue Arbeit unserer Mitarbeiter so charakterisiert wurde. Gegen mich konnte Doktor HiibbeSchleiden meinetwegen sagen, was er wollte; ich blieb unverändert gegen ihn. Aber dass hingestellt werden unsere Mitarbeiter wie Automaten, die nichts anderes tun als nachsprechen, was ich hineingesprochen habe, das ist eine unerhörte Beleidigung gegenüber unseren Mitarbeitern. Und nun urteilen Sie selbst, ob wir die Intoleranten sind. Eine der heftigst uns angreifenden Persönlichkeiten des <Stern des Ostens> saß bis in die Novembertage hinein in unserer Berliner Loge, und es ist gar nicht daran gedacht worden, ihr auch nur ein Haar zu krümmen. Erst als wir uns von allen Seiten behindert sahen in unserer positiven Arbeit von den Mitgliedern des <Stern des Ostens>, da fassten wir den Beschluss einer Abwehr ins Auge. Es kommen auch noch andere Dinge in Betracht; ich brauche sie nicht auszuführen, sie sind in den <Mitteilungen> ausgeführt. Soll Wahrheit herrschen, dann muss sie vor allen Dingen herrschen auf dem physischen Plan. Wenn das vorkommen kann, dass die Präsidentin 1909 einen Beschluss fasst, in einer Sache, von der sie 191[2] behauptet, von allen diesen Dingen nichts zu wissen, dann kann man sich eine groteskere Unwahrheit nicht vorstellen. Ich musste auch noch das erleben, dass sich ein Funktionär der Gesellschaft fand, der wirklich wagen konnte, von Misses Besant zu sagen: Sie muss ihren Brief von 1909 rein vergessen haben. Dass es möglich ist, dass so etwas gesagt wird, das muss sich erst ereignen, damit man es glauben kann innerhalb der Theosophischen Gesellschaft. Sie sehen, was gleich geblieben ist. Sie sehen, was sich verändert hat. Was ist gleich geblieben? Der stetige Fortschritt unserer positiven theosophischen Arbeit, wie wir sie einst in der Deutschen Sektion begonnen haben. Was hat sich geändert? In den ersten Jahren war Misses Besam eine freudige Zustimmerin unserer positiven Arbeit. Es kamen aber die Zeiten, in denen sie ein Gefühl bekam, es sei doch unbehaglich, dass es Leute gäbe, die etwas anderes sagten als sie selber. Aber es ging nicht gleich, gegen diese Leute etwas ins Feld zu führen. Und als 1909 bei uns der Beschluss gefasst wurde, lebenslängliche Vorstandsmitglieder zu bestimmen, da gehörte zu den begeistertsten Zustimmern dieser Einrichtung Misses Besant. Und es ist erst wenige Wochen her, dass sie ernsthaft in Erwägung gezogen hatte, ob sie nicht selber lebenslänglich zur Präsidentin gewählt werden könnte. In Budapest, wo ich Misses Besant sprach, drückte sie mir ihre begeisterte Zustimmung zur Wahl lebenslänglicher Vorstandsmitglieder aus. Was sich geändert hat, dazu gehört auch, dass bis zu dem Jahre, in dem er abfiel, Doktor Hübbe-Schleiden mir schrieb: Jn allen Angelegenheiten der Theosophischen Bewegung ist es selbstverständlich, dass in erster Linie Ihr Urteil in Betracht kommt.> Das war wenige Wochen, bevor er sich als Repräsentant des <Stern des Ostens' gegen mich gewandt hat. Sie sehen, ich erzähle Ihnen lieber Tatsachen, als dass ich charakterisiere; aber ich denke, wer belehrt sein will, den können diese Tatsachen genügend belehren. Nun trug sich Folgendes zu. Doktor Hübbe-Schleiden hatte ja herumgeschickt überall seine, die Deutsche Sektion in heftigster Weise angreifenden Mitteilungen über den <Undogmatischen Verband·. Wir haben das ignoriert. Aber als er dann kam und begründen wollte einen sogenannten ·Freiheitszweig>, wie er ihn nannte, da schrieb ich im Oktober 1912, dass ich mich nicht berufen fühlte, für diesen Zweig ein Diplom auszustellen, sondern die Sache dem Vorstande vorlegen würde. Ich schrieb ausdrücklich, ich könne das Diplom nicht ausstellen, weil die Gesinnungsart, wie sie bei ihm herrsche, nicht mit der Arbeit in der Deutschen Sektion übereinstimme. Und ich schrieb weiter, dass es sich hier nicht handle um irgendeine andere Anschauung oder um eine andere Ansicht, sondern, dass es sich hier handele um etwas, was gegen den ersten Satz unserer Statuten, gegen alle Brüderlichkeit verstößt. Es verstößt gegen alle Brüderlichkeit, wenn man ohne jeden Schein eines Grundes die Leute als Automaten eines Einzelnen hinstellt. Deshalb konnte ich es nicht übers Herz bringen, meinen Namen unter das Diplom zu setzen. Gegen mich hätte man vorbringen können, was man wollte, aber gegen diejenigen, von denen ich weiß, dass sie alle ihre Kraft darangesetzt haben, gegen diese konnte ich nicht geschehen lassen, dass sie wie Automaten eines Einzelnen behandelt wurden. Urteilen Sie, wo die Liebe lebt, indem Sie solche Tatsachen ins Auge fassen; was mehr wiegt, diese Tatsachen oder die liebetriefenden Worte desjenigen, der mit liebetriefenden Worten über unsere Arbeit spricht, was das Gegenteil des objektiv Richtigen isg weil er sie nicht verstanden hat oder nicht verstehen will. Eine zweite Loge in Leipzig musste ich aus folgendem Grunde ablehnen. Bevor mir angekündigt wurde diese Loge, wurde mir von Misses Besant angezeigt, dass sie bereits unabhängig an Adyar angeschlossen sei. Dann konnte diese Loge nicht auch noch durch die Deutsche Sektion begründet werden: Ich musste daher ablehnen, für diese Loge ein Diplom auszustellen und hinzufügen, dass ich darüber einen Vorstandsbeschluss abwarten würde, auch wenn nicht der positive Grund der Ablehnung klar vorläge. Diese Loge wurde von vorneherein in feindlicher Absicht gegründet. Dann geschahen Dinge, von denen Sie sich genügend überzeugen können, wenn die <Mitteilungen> erscheinen werden, mit deren Erscheinen ein Vorstandsmitglied bereits beauftragt ist. Es soll nur noch erwähnt werden, dass aus dem Vorstande selber heraus eine außerordentliche Vorstandssitzung einberufen wurde, am 8. Dezember 1912, die, nach alledem, was sich zugetragen hatte, zu dem bedauerlichen, aber selbstverständlichen Beschluss führte, der Ihnen ja allen bekannt ist, ein Te legramm abzusenden nach Adyar, für den General Council, der in den letzten Dezembertagen seine Zusammenkunft hatte. Der Wortlaut des Telegrammes ist Ihnen ja auch aus den <Mitteilungen> bekannt. Es fordert die Resignation der Präsidentin. Ich habe heute vieles ausgelassen, aber hoffentlich haben Sie es nicht ausgelassen in Ihrem Gedächtnis, dasjenige, was schon in den letzten Heften der <Mitteilungen> steht. Ich darf wohl sagen, dass nach alledem es ein starkes Stück ist, dass man sozusagen in Adyar - ohne irgendwie die Berechtigung unserer Maßnahmen untersuchen zu können - einzig und allein von der Annahme ausging, dass wir Leute, die berechtigt seien, der Deutschen Sektion anzugehören, ausschlOssen. Wir werden nachher zu sprechen haben von der Cancelling (Aufhebung) der Deutschen Sektion. Ich möchte, bevor ich Ihnen diese Sache auseinandersetze, Folgendes anführen. Dasjenige, worüber man angefangen hat zu schreien, war, dass wir die Mitglieder des <Stern des Ostens> ausschließen. Die Mitglieder des <Stern des Ostciis> haben die Möglichkeit, ohne dass sie der Deutschen Sektion angehören, der Theosophischen Gesellschaft anzugehören. Wir taten nichts anderes, als uns gegen Leute wehren, die sich feindlich gegen uns verhalten. Wir hindern dadurch aber in keinem Augenblick irgendwen daran, Mitglied der Theosophischen Gesellschaft zu sein. Vielleicht wissen einige von Ihnen auch von mir, dass ich den Standpunkt vertrat, dass sich zwar eine Sektion nicht zum Sklaven der Friedensstörer machen kann, dass ich mich aber niemals wehren würde, dass ich gar nichts dagegen haben würde, wenn eine zweite Sektion sich bilden würde; denn wie ist es einzusehen, dass eine große Anzahl von Leuten zu Sklaven werden sollten derjenigen, die hereinwollen, nur um unsere Arbeit zu stören. Wir haben niemanden aus der Theosophischen Gesellschaft ausgeschlossen, weil wir das nicht können als Deutsche Sektion, wir könnten doch keinen Menschen von der Theosophischen Gesellschaft ausschließen. Bedenken Sie aber, wenn wir nun aus der Theosophischen Gesellschaft ausgeschlossen werden, gibt es dann für uns eine MÖglichkeit, innerhalb der Theosophischen Gesellschaft zu sein? Die Frage richte ich an alle diejenigen, die so viel geredet haben von Liebe und Brüderlichkeit. Was werden die Menschen, die über die Beschränkung der Freiheit in Bezug auf die Mitglieder des <Stern des Ostens> so viel geredet haben, was werden die sagen, wenn der General Council die ganze Deutsche Sektion ausschließt? Unsere Mitglieder brauche ich danach nicht zu fragen. Nach dem, was ich vorausgeschickt habe, habe ich nun vorzulesen einen Brief vom 14. Januar 1913, einen Brief der Präsidentin, der gestern, wenige Stunden vor unserer Vorstandssitzung in meine Hände gekommen ist. Einiges zur Erklärung werde ich nachher hinzufügen. Vielleicht werden Sie mir nachher nachfühlen, warum ich bei der Anrede würge.» Präsidenten-Amt, Theosophische Gesellschaft, Adyar, Madras S., Januar 14, 1913. Lieber Dr. Steiner! Das Einliegende erklärt sich selbst. Nachdem der General Council der T[heosophischen] G[esellschaft] die ganze Haltung der Deutschen Sektion gegenüber der Theosophischen Gesellschaft und ihrer Konstitution betrachtet hat, wie Sie sich in ihrem Brief und dem meinigen zeigt, sowie in der Korrespondenz über die deutsch-schweizerischen Logen und dem Telegramm Ihres Vorstandes, hat derselbe mich gebeten, die Stiftungsurkunde der Deutschen Sektion zurückzuziehen und stattdessen denjenigen deutschen Logen eine Stiftungsurkunde zu geben, die gewillt sind, innerhalb der Konstitution der Tjheosophischen] G[esellschaft] zu arbeiten. Ehe ich dieser Forderung nachgebe, bitte ich Sie, fragen zu dürfen - im Hinblick auf den Ernst der Situation -, ob Sie irgendeine Erklärung folgender Angelegenheiten geben wollen, die bei Unterlassung einer zufriedenstellenden Erklärung die Gründe abgeben würden für das Zurückziehen der Stiftungsurkunde. a) Ihre Weigerung in Ihrem Briefe vom 1[5]. Oktober 1912, der Loge in Göttingen die von Dr. Hübbe-Schleiden und sechs anderen Mitgliedern der Deutschen Scktion erbetene Stiftungsurkunde zu geben, aus dem Grunde, weil Dr. Hübbe-Schkiden in einer den Ansichten (Intentionen) der Deutschen Sektion entgegengesetzten, selbst feindlichen Weise Theosophie vertritt und dass die vorgeschlagene Loge Mitglieder einschlösse, die eine solche Arbeitsmethode befolgten. b) Ihre Weigerung in einem anderen Briefe vom 15. Oktober 1912, einer Loge in Leipzig eine Stiftungsurkunde auszustellen, auf Ansuchen des Herrn C[ar1] Schumann, aus dem (zweiten) Grunde, dass die Personen, welche das Ansuchen unterzeichnet haben, in einer den Ansichten (Intentionen) der Deutschen Sektion entgegengesetzten Weise arbeiteten, da die Arbeitsmethode eine solche sei, die die Deutsche Sektion ihren Mitgliedern nicht erlauben könnte. C) Der Beschluss, Mitglieder des Ordens vom <Stern im (Jsten», die Mitglieder der Deutschen Sektion waren, auszuschließen von den Zusammenkünften der Sektion, zu welchen alle anderen Mitglieder das Recht des Eintritts als Mitglieder haben, so sie ihrer Rechte als Mitglieder der T[heosophischen] G[esellschaft] beraubend. d) Das Stillschweigen des Generalsekretärs angesichts von Briefen der Präsidentin, die ihn von Ansuchen unter Satzung 31 unterrichtete und um die Satzungen der Sektion bat. Ich will Ihre Antwort hierauf abwarten, oder, wenn eine solche ausbleibt, will ich noch vierzehn Tage nach Rückkehr der Post aus Deutschland warten, ehe ich den Rat des General-Council ausführe, der mir als Präsident des Council übergeben worden ist. Ich bedaure tief, dass Sie den General-Council durch eine Haltung, welche die Deutsche Sektion in Gegensatz setzt zur Konstitution der Theosophischen Gesellschaft und die Freiheit jedes Mitgliedes der T[heosophischen] G[esellschaft] gefährdet, zu diesem Rat gezwungen haben. Ich wage es, die Hoffnung auszusprechen, dass selbst zu dieser späten Stunde die Deutsche Sektion, durch Sie, ihre Schritte zurücknehmen wird, sich der Konstitution, unter welcher sie gegründet worden ist, unterwerfen und ihre Arbeit innerhalb der Gesellschaft fortsetzen wird. Wenn nicht, so können wir ihr noch alles Gute wünschen auf dem Wege, den sie erwählt, und vertrauen, dass ihre Zukunft als abgesonderte Gesellschaft ihre Nützlichkeit für die Welt beweisen wird. Aufrichtig die Ihre Annie Besam P[räsident] T[heosophische] G[esellschaft] an Dr. Rudolf Steiner, Generalsekretär der Deutschen Sektion T[heosophische] G[esellschaft] President's Office Theosophical Society, Adyar, Madras, S., Jan. 14, 1913 Dear Dr. Steiner, Enclosed explains itself. The General Council of the T[heosophica1] S[ociety], having considered the whole attitude of the German Section to the Theosophical Society and its Constitution, as shown in your letters and mine, the correspondence on the Swiss-German Lodges, and the telegram from your Executive, has asked me to cancel the charter of the German Section, and to issue in place thereof a Charter to thc German Lodges, willing to work within thc Constitution of the T[heosophica1] S[ociety]. Before complying with this request, Ibeg to ask you - in view of the gravity of the Situation - if you wish to offer any explanation on the following matters, which will, in default of a satisfactory explanation, form the grounds of the cancelment of the Charter: I. Your refusal, in your letter of Oct. 1[5]'h 1912, to issue a Charter for a Lodge in Göttingen, asked for by Dr. Hiibbe-Schleiden arid six other members of the German Section, the ground of refusal being that Dr. Hübbe-Schleiden, represents Theosophy in a way opposed and even hostile to the views (Intentionen) of the German Section, arid that the proposed Lodge included members who followed such a method of work. 2. Your refusal, in another letter of Oct[ober] 15'h, 1912, to issue a Charter for a Lodge in Leipzig, on the application

of Herr C[ar1] Schumann, on the (second) ground that the persons signing the application worked in a way opposed to the views (Intentionen) of the German Section, the method of work being one which the German Section could not permit to its members. 3. The resolution excluding members of thc djrder of the Star in the Eäst>, who were Fellows of the German Section, from the meetings of the Section to which all other fellows had the right of entry as Fellows thus illegitimately depriving them of their Status as Fellows of the T[heosophica1 S[ocitey]. 4. The silence of the General Secretary in face of letters from the President, informing him of applications under Rule 31, and asking for the Rules of thc Section. I will await your answer to this, or, failing an answer, I will walt for a fortnight after the return mall from Germany, before carrying out the advice of the General Council, conveyed to me as President in Council; I deeply regret that you have forced the General Council ro give this advice by an attitude which sets the German Section against the Consrirution of the Theosophical Society, and imperils the libeny of every Fellow of the T[heosophica1] S[ociety]; and I venture to express the hope that, even at this late hour, the German Section will, through you, retrace its steps, submit to thc Constitution under which it was founded, and continue to work within the Society. If not, wc can still wish it all good in the path it selects, and trust that its future, as a separate society, may prove its usefulness to the world. Sincerely Yours, Annie Besam, P[resident] T[heosophica1] S[ociety] to Dr. Rudolf Steiner, General Secretary of the German Section, T[heosophica1] S[ociety] [Rudolf Steiner:] «Sie sehen, was in der letzten Dezemberwoche- denn da war die entsprechende Sitzung des General Council in Adyar - sich gegenüber der Deutschen Sektion zugetragen hat. Aber Sie müssen mir verzeihen in diesem Augenblick, wenn etwas, was scheinbar persönlich ist, in diese Sache hereingebracht wird. Ich weiß ja sehr gut, dass Leute, die nicht verstehen wollen, aus dem Zusagenden den Anlass nehmen kÖnnen, zu betonen, dass persönliche Dinge ausgeschlossen sein sollten. Aber persönliche Dinge können in gewissen Fällen durchaus auch sachliche Dinge sein. Sie haben eben gehört, was uns von Adyar geschrieben worden ist. Die Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft hat aber auch bei dieser Gelegenheit eine Rede gehalten in Adyar vor den Repräsentanten der Theosophischen Gesellschaft. Nach dem offiziellen Adyarbulletin hat Misses Besam bei dem allgemeinen Meeting die folgenden Worte gesagt: <Der Deutsche Generalsekretär, erzogen bei den Jesuiten, ist nicht fähig gewesen, sich zu befreien von diesem fatalen Einfluss, und das erlaubt ihm nicht, die Freiheit in der Deutschen Sektion aufrechtzuerhalten.>» Die Worte werden auch englisch vorgelesen: «The German General Secretary, educated by the Jesuits, has not been able to shake himself sufficiently clear of that fatal influence to allow liberty of opinion within his Sectionn [Rudolf Steiner:] ·Auch nach dem Bericht des französischen Generalsekretärs hat Misses Besam diese Worte gesprochen. Sie werden mir nachfühlen können, dass ich mit einer Persönlichkeit, die in der Lage ist, in einer offiziellen Rede, vor der Gesellschaft, die sie vertritt, diese rein aus der Luft gegriffenen, allen wirklichen Tatsachen ins Antlitz schlagenden Behauptungen vorzubringen, dass ich mit einer solchen Persönlichkeit nichts mehr zu tun haben will. (Stürmischer Beifall der Versammlung.) Derjenige, der sich auf den Boden der Wahrheit stellen will, der darf, wenn man durch eine solche Anschuldigung seine Sache in solcher Art vor der Welt schädigen will, der darf das als eine sachliche Attacke betrachten. Ich darf Sie fragen, ob die Versammlung in diesem Angriffe auch zugleich einen Angriff erblickt, der ihre eigene Sache betrifft. Vor diesem Vorfall durfte man noch eine Stelle im Januarheft des <Theosophist> mit ganz besonderen Augen ansehen. Es findet sich da folgendes schöne Stückchen. Es findet sich abgedruckt ein Teil eines Briefes von mir an Doktor Hübbe-Schleiden. In den ersten Sätzen liest man: ·It is impossible to attach to the German Section the Branch, for the Charter of which you applied on the 14'h September last. This cannot, at least, be done on my own responsibility, but would have to be submitted to our next General Convention. The reason for this is the manner in which you have for some time chosen to represent the Theosophical cause; this is feit by the German Section to be directly opposed to their intention, and even hostile to them. Abovc all things I myself cannot put my name under the charter of such a Branch which includes membcrs who follow this Kind of work.> Aber die späteren Sätze, wo die Gründe dafür in meinem Briefe angegeben werden, die werden unterdrückt. Das ist einfach eine objektive Unwahrheit, geleistet durch ein unvollständiges Zitat. Nun aber folgt, unmittelbar, nachdem von mir die Rede war, die folgende Stelle in der Januar-Nummer des <Theosophist>: 'The T[heosophica1] S[ociety] is face to face with an organised attack, engineered by the most dangerous enemy that liberty of thought and speech have ever had - the Jesuits. H[elena] P[etrowna] B[lavatsky] long ago warned us that this conflict would come, arid now it is upon us. They work in different lands in different disguises, but aim steadily at one thing - the distruction or the distortion of Theosophy. In Americ% they started a secret Organisation, called the Universal Brotherhood (not openly identical with Mrs Tingley's U[niversa1] B[rotherhood]), and within this the ·Besant Union·, arid cleverly induced Theosophists to think that they were working in my interests. Their chief tool has now joincd the Roman Catholic Church. In Germany, they arc working to secure the predominance of Christianity in the T[heosophica1] S[ociety], thus distorting it into a Christianising sect, and making certain its rejection in the East. They use their old weapons - misrepresentation, slander, false charges, all levclled against the Kaders of the movement they seck to dcstroy; and all means arc good ad majorem Dei gloriam. The <Bläck Genera1·, as their Head is called, has agents everywhere. Attacks arc circulated in many countries, in many tongues; money is poured out like water; one day's post brings attacks from Rome, from Stockholm, from Hongkong. It is very interesting to watch, and one recalls the words of warning that <thc devil is come down unto you, having grcat wrath, because he knoweth that he hath but a short timc.> The old record bids men rejoice because it is so; of such combats the Bhagavad-Gita says that they arc the open door to heaven. Therefore the word goes out to all faithful members: 'Quit you like men: be strong.» Das heißt zu Deutsch: ·Die T[heosophische] G[esellschaft] steht einem organisierten Angriff gegenüber, der ins Werk gesetzt worden ist durch den gefährlichsten Feind, den die Freiheit der Gedanken und der Rede jemals gehabt haben - die Jesuiten. H[elena] P[etrovna] B[lavatsky] hat uns vor langer Zeit gewarnt davor, dass dieser Kampf kommen würde, und nun ist er da. Sie arbeiten in verschiedenen Ländern unter verschiedenen Masken, aber ihr Ziel ist unentwegt das eine - die Vernichtung oder Entstellung der Theosophie. ln Amerika schufen sie eine geheime Organisation, die Universal Brotherhood (Universelle Brüderschaft) genannt (nicht offen als identisch mit der U[niversa1] B[rotherhood] Mrs Tingley's sich zeigend), und innerhalb derselben den <Bcsant-Vcrcin>, und auf kluge Art veranlassten sie Theosophen, zu glauben, dass sie in meinem Interesse arbeiten. Ihr Hauptwerkzeug hat sich jetzt der römisch-katholischen Kirche angeschlossen. In Deutschland arbeiten sie, um die Oberherrschaft des Christentums in der T[heosophischen] G[esellschaft] zu sichern, indem sie dieselbe so zu einer christianisierenden Sekte entstellen und dadurch gewiss ihre Zurückweisung im Osten bewirken. Sie bedienen sich ihrer alten Waffen - falsche Darstellung, Verleumdung, falsche Beschuldigungen, alle gegen die Führer der Bewegung, welche sie zu vernichten suchen; und alle Mittel sind recht ad majorem Dei gloriam. Der <Schwarze Generab, wie ihr Anführer genannt wird, hat Vertreter überall. Angriffe werden in vielen Ländern verbreitet, in vielen Sprachen; Geld wird wie Wasser ausgeschüttet; die Post eines Tages bringt Angriffe aus Rom, aus Stockholm, aus Hongkong. Das ist sehr interessant zu beobachten, und man erinnert sich an die mahnenden Worte: <Der Teufel ist herabgestiegen mit großem Zorn, weil cr weiß, dass er nur eine kurze Zeit hät.> Die alte Schrift fordert die Menschen auf zu frohlocken, weil es so isq von solchen Kämpfen sagt die Bhagavad Gitta, dass sie die offene Tür zum Himmel seien. Darum ertönt das Wort an alle treuen Mitglieder: <Hältct euch gleich Männern! Seid stark.» Dieser Passus steht unmittelbar hinter einer Sache, die sich auf die Deutsche Sektion bezieht. Aber denken Sie einmal, man hätte noch vorgestern - ehe der Brief der Präsidentin angekommen war - etwas dagegen gesagt; trotzdem der belgische Generalsekretär schon seine objektiv völlig unwahren Konsequenzen aus solchen Dingen gezogen hatte, dann hätte Misses Besant noch sagen können: Ja, Ihr seid ja doch gar nicht getroffen, warum meldet Ihr Euch denn? Diese Stelle ist ja mit drei Sternchen getrennt vom vorhergehenden. So wird eine Sache geschrieben, und man redet von theosophischer Politik, einem Woru das nicht fallen sollte innerhalb unserer Bewegung. Nun kommt aber eines noch hinzu; denn, auch wenn wir nicht damit getroffen sein sollen, so ist die Sache selbst immer noch nicht wahr! Wo besteht denn bei uns in der theosophischen Bewegung ein Einfluss der Jesuiten? Alles ist aus der Luft gegriffen. Wahr ist, dass Doktor Hübbe-Schleiden mit dem Jesuitenvorwurf fortwährend gespielt hat, wahr ist, dass ihn Misses Besant offiziell ausgesprochen hat. Unwahrer kann kaum ein Vorwurf ausgesprochen werden, der doch geeignet ist, in Deutschland und auch in anderen Gegenden eine Rolle zu spielen, wenn man uns verdächtigen will. Weil das so ist, und da sich hier wirklich Sachliches mit Persönlichem verknüpft, so frage ich jetzt bei Ihnen um etwas an. Ich kann jetzt nicht alles mitteilen, das Ihnen zeigen könnte, wie aus der Luft gegriffen, wie unwahr und töricht dieser Vorwurf ist. Ich frage Sie, ob Sie anhören wollen in den nächsten Tagen eine kurze Skizze, einen kurzen Auszug meines Lebensweges? Ich kann Ihnen nicht auf eine andere Weise den Beweis liefern, wie töricht und unwahr eine solche Behauptung von Misses Besam ist. Ich möchte Ihnen aber auch nicht diesen Bericht aufdrängen, deshalb bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Sie zu einer geeigneteren Zeit in diesen Tagen anhören wollen meine so kurz wie möglich zusammengedrängten Memoirenh (Die Versammlung nimmt das Anerbieten an.)

[Rudolf Steiner:] «Das weiß Misses Besant sehr wohl, dass von allen Vorwürfen etwas hängen bleibt. Und jetzt - ich mache Punkte -, denn es genügt kein Ausdruck, um das zu charakterisieren, was geschehen ist. Es ist ja unerhört, dass ich zu dem Mittel greifen muss, meinen Lebensweg zu beschreiben. Ich hoffe, dass der Vortrag nachgeschrieben wird, damit er dann als Broschüre erscheinen kann. Bis zur Ortsangabe versteigen sich die Leute. Ich habe erst aus einer Schrift tWerdende Wissenschaft> von Paungarten, welche ungerechte und unwahre Vorwürfe abwehrt, erfahren, dass ich diese jesuitische Erziehung in einem Orte in Mähren, dessen Name mir ganz unbekannt ist, den ich auch schon wieder vergessen habe, genossen haben soll. Boitzenburg oder so ähnlich. Ich erkläre Ihnen, dass ich niemals diesen Ort gekannt oder auch nur nennen gehört habe. Ich erkläre also, dass ich mit Misses Besant nichts mehr zu tun haben will, nachdem sie zu allen anderen objektiven Unwahrheiten auch noch dieses Stückchen hinzugefügt hat. Ich habe die Sache in die Hand des Vorstandes gelegt, ich werde nur noch diese Tatsache als ein Letztes an Misses Besant gelangen lassen, dass ich mit jemandem, der es so mit der Wahrheit hält, nichts mehr zu tun haben will. Damit bin ich eigentlich dabei, Ihnen zu motivieren, dass wir sozusagen zwischen Himmel und - Erde will ich nicht sagen - zwischen Himmel und Hölle schweben. Ich bitte nun Fräulein von Sivers, den Beschluss des Vorstandes vorzulesen.» Frl. von Sivers: «Der Vorstand beschloss bei seiner gestrigen Sitzung, folgenden Brief als Antwort auf den Brief der Präsidentin an diese zu schicken, falls er von der Generalversammlung genehmigt wiirde.· Berlin, den 2. Februar 1913. An die Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft, Frau Annie Besam. Adyar, Madras. Die zur elften Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft anwesenden Persönlichkeiten, nachdem sie Kenntnis genommen haben von dem Briefe des Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft, Frau Besant, vom 14. Januar 1913, an den Generalsekretär der Deutschen Sektion, Herrn Dr. Steiner, worin gesagt wird, dass der General-Council die Forderung an Frau Besam gestellt hat, das Diplom der Deutschen Sektion zu annullieren, und dass Frau Besant dieser Forderung nachkommen wird, wenn die Deutsche Sektion sich nicht der Konstitution unterwirft, erklären: Niemals hat die Deutsche Sektion, deren Vorstand oder Gencralsckreür in irgendeiner Weise die Konstitution der Theosophischen Gesellschaft verletzt. Der Beschluss des General-Councils, der zustande gekommen ist, bevor auch nur die veröffentlichten Dokumente geprüft werden konnten, muss als eine unerhörte Verletzung des Geistes und der Verfassung der Theosophischen Gesellschaft verzeichnet werden. Selbst das primitivste Wahrheits- und Gerechtigkeitsgefühl muss sich empören über die An der Behandlung, die den begründeten Anklagen zuteilwurde, welche die Deutsche Sektion und ihr Vorstand gegen das Verhalten der Präsidentin erheben mussten. Um die Person des ihr unbequemen Generalsekretärs zu verdächtigen, ist Frau Besam kein Mittel zu schlecht: Den HÖhe punkt einer solchen schlauen Verunglimpfung aber erreicht die vor der Generalversammlung vorgebrachte, willkürlich erfundene und gegenüber den Tatsachen geradezu sinnlose Behauptung, dass Herr Dr. Steiner ·von den Jesuiten erzogen worden sei' mit daraus folgenden Insinuationen. Die Deutsche Sektion hat nichts zu widerrufen und nichts zurückzunehmen. Es bleibt ihr daher nichts anderes übrig, als die ihr von Frau Besam gestellte Alternative als einen Akt des Ausschlusses zu betrachten, der nur deshalb vollzogen wurde, weil die Deutsche Sektion cs unternommen hat, für Wahrheit und Wahrhaftigkeit der Theosophischen Gesellschaft einzutreten. Die Deutsche Sektion und ihre Mitglieder würden niemals aus eigenem Antriebe aus der Theosophischen Gesellschaft austreten. Und so, gewaltsam ausgeschieden, werden sie ihre Arbeit unbeirrt fortsetzen und jederzeit bereit sein, wieder mit der Theosophischen Gesellschaft zu arbeiten, sobald Wahrhaftigkeit, Vernunft, Ernst und Würde wieder anstelle der heutigen Zustände getreten sein werden. Berlin, February 2"d, 1913. To the President of the Theosophical Society, Mrs Annie Besant. Adyar, Madras. Those who assembled to the jj'h Convcntion of the German Section [of the] T[heosophica1] S[ociety], having been made acquainted with the letter of the P[resident] T[heosophica1] S[ociety], Mrs Besant, to the General Secretary of the German Section, Dr. R. Steiner, bearing the date ofJanuary jj'h 1913, wherein it is said: That the General Council has asked Mrs Besant to cancel the charter of the German Section, and that Mrs Besant will comply with this request ·unless the German Section shall submit to the Constitution> declare that: The German Section, its Executive Committee or its General Secretary have never in any way violated the Constitution of the T[heosophica1] S[ociety]. The resolution of the General Council which was taken, even before the published documents could be examincd, must be characterised as an unpardonabk offencc both to the spirit and the Constitution of thc T[hcosophica1] S[ociety]. Even the most primitive feeling for truth and justice musst be indignant at the treatment given to thc weil substantiatcd accusations, which the German Section and its Executive Committee were forced to direct against the attitude of the President. In order to cast suspicion upon the personality of the General Secretary who is inconvenient to her, no means arc too basse for her to stoop to: but the culminating point of such malicious defamation is reached in the freely invented arid in face of the facts simply absurd affirmation brought by her to the General Convention [of the] T[heosophica1] S[ociety] that Dr. Steiner has been educated by the Jesuits· and other subsequent insinuations. Nothing exists which the German Section has to repudiate or retract. And it therefore has no Option but to consider the alternative put to it by Mrs Besam as an act of expulsion, accomplished only because the German Section has undertaken to stand for truth and veracity within the T[heosophica1] S[ociety]. The German Section and its members would never have left the T[heosophica1] S[ociety] on their own initiative. Being thus expelled by force they will continue their work unswervingly and will be ready to work again with the T[heosophica1] S[ociety] as soon as veracity, reason, seriousness and dignity take the place of the present conditions. Herr Dr. Steiner: «Meine lieben Freunde! Ich möchte, wie ich es ja wohl niemals habe werden wollen, auch in diesem Momente nicht sentimental werden, aber ich darf Ihnen wohl sagen, dass ich selber mit schwerem Herzen dieses Ausscheiden aus der Theosophischen Gesellschaft empfinde, dass es uns nicht leicht wird, denn wir können es nur betrachten als ein Ausgeschlossenwerden. Der Vorstand betrachtet in dem Brief von Misses Besam den Ausschluss der Deutschen Sektion aus der Theos[ophischen] Ges[ellschaft] als vollzogene Tatsache. Daher sind wir nicht mehr Deutsche Sektion und haben die Generalversammlung der Deutschen Sektion logischerweise nicht mehr abzuhalten. Ich glaube und hoffe, dass die Mitglieder der Deutschen Sektion, dass alle diejenigen, die wissen, worum es sich handelt, ein Gefühl dafür haben, was dieser Ausschluss bedeutet. Dass sie dasjenige würdigen können, was wir suchen und wollen. Jetzt sind wir ausgeschlossen und können nur erklären, dass wir jederzeit mit der Theosophischen Gesellschaft wieder zusammenarbeiten werden, wenn in ihr geordnete Zustände eingetreten sein werden. Aber wir schätzen und ehren die Theosophische Gesellschaft, aus der wir wahrhaftig nicht freiwillig ausscheiden. Jetzt können wir nicht anders, als uns als ausgeschlossen betrachten, nachdem in dem Briefe der Präsidentin der Satz steht: <If not, wc can still wish it all good in the path it selects, and trust that its future, as a separate Society, may prove its usefulness to the wodd.> NVenn nicht, so können wir ihr noch alles Gute wünschen auf dem Weg, den sie erwählt, und vertrauen, dass ihre Zukunft als abgesonderte Gesellschaft, ihre Nützlichkeit für die Welt beweisen möge.> Deshalb war es logisch, dass sich der Vorstand zuletzt zu diesem Schritte gezwungen sah. Danach können wir nicht anders, als die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft heute nicht mehr als vorhanden zu betrachten, und wir haben nichts mehr zu tun, als dem Vorstand für diesen Beschluss die Indemnität zu erteilen> (Abstimmung. Alle mit Ausnahme von zwei Stimmen sind mit dem Beschluss einverstanden.) Herr Dr. Steiner: «Hat jemand etwas dazu zu sagen?» Herr Weidlich: (Die ersten Worte bleiben unverständlich.) «... ungerechtfertigt. Man müsste auch die andere Seite fragen. Konnte sich das nicht vermeiden lassen ?» Herr Ahner: dch hätte gern ein paar Worte gesprochen, bevor der Beschluss gefasst wurde. Das ist doch üblich.» Herr Dr. Steiner: «Es handelt sich um einen Beschluss des Vorstandes. Aber bitte, sprechen Sie nur jetzt> Herr Ahner: dch kann es Herrn Doktor Steiner nicht übel nehmen, dass er energisch wurde. Aber ich frage, ob das alles notwendig war. Wenn das geschieht in der Theosophischen Gesellschaft, was soll man an anderen Stellen erwarten! Ich möchte noch etwas sagen über die Mitglieder des <Stern des Ostcnsn Es ist niemand anwesend vom <Stern des Ostensn Das ist unrechtmäßig ohne jeden Zweifel. Es kann ja jemand auftreten und ausführen, dass es notwendig wäre, auch die Mitglieder des <Stern des Ostens' zu hören.» Herr Weidlich: «Ich möchte mir noch eine Bemerkung gestatten zu der Übersetzung eines Briefes von Misses Besant in den Mitteilungen'. Ich sehe das als eine falsche Übersetzung an. Misses Besant schreibt nicht, dass sie die Sache nicht kenne, sondern dass sie Recht und Unrecht nicht kenne. Das ist ein großer Unterschied, darüber ist gar kein ZweifeL» Herr Dr. Steiner: «Es ist schon in einer gewissen Weise begründet, dass wir mit unserer Gesinnung nicht darinnen sein können in dieser Theosophischen Gesellschaft. Derjenige, der sich den betreffenden Satz anschaut, der wird finden, dass in so sorgfältiger Weise wie möglich die Übersetzung geleistet worden ist. Aber auf diese eine Sache kommt es ja gar nicht an. Es steht ja der englische Text da, und jeder mag sich ihn überlegen. Die Dinge, die nachgewiesen worden sind als Tatsachen, bis zur letzten Jesuitenbeschuldigung, sie sind so zahlreich, dass es auf das Einzelne gar nicht ankommt. Es ist sonderbar, dass die Dinge nicht gesagt werden da, wo sie hingehören. Wenn der betreffende Herr diese Dinge an Adyar gerichtet hätte, so wären sie in diesem Falle am rechten Ort. Wenn wir noch die elfte Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft wären, so

hätte sich darüber streiten lassen, ob die Delegierten gut daran taten, Sternmitglieder auszuschließen. Nach dem aber, was wir eben gehört haben, können wir den Delegierten nur dankbar sein, dass wir nicht wiederum eine Menge liebetriefende Worte zu hören bekommen, und nachher ganz Unrichtiges vorgebracht wird. Vielleicht gehört es doch ein bisschen zum guten Geschmack, nicht alles anzuhören, was von manchen Menschen vorgebracht wird. Aber, wenn jemand das unangenehm empfindet, so frage ich wiederum die Versammlung, ob eine freie Versammlung diejenigen hören muss, die sie nicht hören will, ob sie sich muss von zwei Leuten tyrannisieren lassen, ob sie nicht das Recht hat, sich zu wehren, sich nicht die Meinung von zwei Leuten aufzwängen zu 1assen> (Zustimmung.) Herr Fidus: Ach möchte betonen, dass ich mit dieser Verhandlung nicht ganz einverstanden bin. In dem Momente, wo wir eine freie Versammlung wurden, hätte gerade der Ausschluss der Sternmitglieder nicht stattfinden dürfen. Sie müssen sich doch verteidigen können. Es hätte doch Doktor Hübbe-Schleiden benachrichtigt werden sollen, um sich verteidigen zu können. Wir müssen betonen ... (sehr unverständlich, aber lang andauernd, dadurch Unruhe und Schluss-Rufe aus der Versammlung) ... wir können nicht wissen, wo Wahrheit ist, die Wahrheit kann niemand verstehen. Es gibt keine Wahrheit für uns, sondern nur Wahrhaftigkeit. Was ist Wahrheit ... (unverständlich) ... nicht befriedigt ...» Herr Tessmar: ·Wir sind alle befriedigt bis auf drei, und die können rausgehen ...» Herr Dr. Steiner: Ach muss leider Herrn Tessmar zur Ordnung rufen wegen des Ausdrucks <rausgehen>. Aber ich muss doch Protest erheben,gegen Worte wie: <Die Wahrheit kann niemand verstehen.> Dann aber werden die Worte <Wahrheit> und <Wahrhaftigkeit> immer gebraucht. Es gibt doch keine Diskussion, ob man die <Wahrheit> erkennen könne oder nicht, wenn zum Beispiel in unwahrer Weise zitiert wird. Da braucht jeder zum Beispiel meine Bücher auf die eine Seite zu legen und Doktor Hiibbe-Schleidens unerhörte Zitate auf die andere Seite. Ich muss sagen, dass auch hier wiederum die Tendenz besteht, mit Worten zu spieleno· Fräulein Prellwitz: «Wir sind Herrn Doktor Steiner dankbar für alles, was wir gehört haben. Was wir wünschten und hofften, war, dass das, was geschehen ist, mit nicht so viel Reibung geschehen möchte. Es ist unmöglich zu vereinigen, wenn wir hier sitzen und uns bekämpfen wollen. Jede Aktivität, die vermieden werden kann, sollten wir hier vermeiden. Denn es gibt dämonische Mächte, gegen die es nur eines gibt: So passiv sein wie möglich, so liebevoll wie möglich. Denn dieses Auseinandergesprengtwerden hat mit Dämonen zu tun. Wir hätten damit nicht anfangen sollen. Nun ist es aber geschehen. Wir sind eine Urversammlung, nun müssen wir auch eine volle, reinliche Scheidung vollziehen, einen reinlichen Anfang machen mit so viel liebevollem Sinn wie mÖglich und so einfach wie möglich. Sie müssen, jetzt nicht feindliche Gesichter machen, Sie müssen arbeiten, liebevoll und treu, um der großen Wahrheit willen> Herr Dr. Steiner: «Ich bin völlig übereinstimmend mit Ihnen. Ich möchte Ihnen nur sagen von demjenigen, wovon Sie verlangen, dass wir es im gegenwärtigen Momente anfangen, damit haben wir schon vor elf Jahren angefangen und sind während all der Zeit so passiv wie möglich gewesen. Darum muss ich Sie schon bitten, dasjenige, was Sie als Ermahnung gesagt haben, an die Adresse von Doktor Hiibbe-Schleiden und von Frau Besant zu richtenm Fräulein Prellwitz: «So bewusst scheinen wir ja nicht zu sein ... Alles kam so schnell und wurde nicht verstanden. Man muss doch auch Geduld haben. Wir hatten das Gefühl, wir stehen vor einer Tatsache, die wir nicht verstehen. Das sind doch alles Schwierigkeitenn Herr Dr. Steiner: «Wenn Sie nachprüfen würden, so würden Sie sehen, mit welcher Geduld und mit welcher Langmut vorgegangen worden ist, und dass diese Geduld und Langmut dennoch dahin hat führen können, dass Misses Besant sich aufschwingt zu jener Jesuitenbeschuldigung. Ich bin von Ihrem guten Willen vollständig überzeugt, aber Ihre Meinung entspringt Ihrer mangelhaften Prüfung der Tatsachen. Ich weiß, dass Sie nur nicht genügend geprüft haben die Sachen; hätten Sie es getan, Sie würden dann schon gesehen haben, welche Geduld geübt worden ist, und wohin man kommt mit falscher Passivität. Wer von einem Übersetzungsfehler redet in diesem Augenblick, der berücksichtigt nicht, um was es sich handelt, sondern der will [sophistisch] nur über die Hauptsachen hinwegsetzen. Über solche Dinge lässt sich nichts sagen. Man darf wirklich glauben, dass derjenige, der sich mit schwerem Herzen entschließt, so zu handeln, sich nicht aus kleinen Gründen entschließt. Es ist betrübend, dass so wenig guter Wille vorausgesetzt wird von denjenigen, die sonst von Liebe triefen und sich dann verstecken hinter Übersetzungsfehlern, die gar nicht vorhanden sind. Sehen Sie, ich ließ die Sachen ja liegen, ich habe sie nicht veröffentlicht, um Misses Besant zu bewahren, dass sie die Unwahrheit hinausschrie in die Welt. Und was tut sie? Sie schreit in alle Welt hinaus die Unwahrheit der Jesuitenbeschuldigung. Bitte, suchen Sie also, wo Passivität und wo Aktivität vorhanden warn Fräulein Hiibbe-Schleiden: ·Ich habe elf Jahre alle diese Sachen miterlebt und weiß, dass Herr Doktor Steiner das Menschenmögliche getan hat. Ich möchte nur hier meinen Dank aussprechen für alle die selbstlosen Opfer und für alle die Liebe, die er in diesen elfJahren meinem Vater und mir bewiesen hat. Das möchte ich der Versammlung sagen.» Herr Dr. Steiner: «Sie wissen, liebes Fräulein Hübbe-Schleiden, dass dasjenige, was geschehen ist, aus gutem Herzen geschah. Aber es war für die Versammlung wichtig, dass die Pflegetochter von Doktor Hiibbe-Schleiden diese Worte gesprochen hat, und die Versammlung möge mitfühlen aus tiefstem Herzen, was Fräulein Hiibbe-Schleiden bewegt. Solche Worte spricht man nur, wenn man mussm Herr Fidus: «Ich sehe in dieser ganzen großen Kundgebung nicht eine fanatische Einseitigkeit, sondern das allmähliche Erstarken des theosophischen Lebens in Deutschland. Ich weiß nicht, wo Recht und Unrecht liegt, ob auf der einen oder anderen Seite Fehler begangen worden sind. Ich möchte nicht abrechnen. Ich möchte nur sagen, dass ich mich freue, dass die deutsche Bewegung sich gedrängt fühlt, sich selbstständig zu machen. In diesem Sinne begrüße ich die Begründung der <Anthroposophischen Gesellschaftn Wer theosophisch arbeitet, wird immer der Theosophie nützen. Die deutsche Bewegung darf sich nicht mehr vom Osten gängeln lassen. Die Hauptsache ist, dass das Geistesleben in einem Lande so erstarkt, dass es sich nicht immer wieder an eine Zentralstelle wenden mussn Herr Dr. Steiner: ·Gegen uns wird alles ausgenutzt. Schon jetzt fängt es, gestützt auf die objektiven Unwahrheiten von Misses Besant, in Europa an. Der belgische Generalsekretär hat schon tüchtig angefangen, denn er spricht von einer <Pangermanistischen> Bewegung. Die Theosophie ist keine deutsche Bewegung, es handelt sich um eine ganz allgemein menschliche Bewegung, der jeder angehören kann, ohne Unterschied der Rassen. Wir haben es zu tun damit, dass wir genötigt sind, an die Stelle einer Karikatur der Theosophie zu setzen eine wahre Theosophie. Es würde ausgenutzt werden, wenn das, was Herr Fidus eben in guter Absicht gesagt hat, unwidersprochen bleiben würde. Das, was wir wollen, ist so allgemein menschlich wie die Wahrheit; und der Geist des Allgemein-Menschlichen kennt keinen Unterschied von Rasse, Religion, Volk und Nation, der zur Sonderung im Höchsten führen müsste. Jeder, der in der Welt nach dem theosophischen Ideale strebt, der gehört, und zwar mit Recht, zu uns. Damit nicht auch aus wohlgemeinten Worten wiederum Lanzen gegen uns geschmiedet werden, musste ich diese Worte hier sprechen> Fräulein von Sivers: «Ich wollte dieses auch sagen. Es handelt sich nicht um Ost und West, es handelt sich darum, das Gefühl für Wahrheit und Wahrhaftigkeit zu wecken. Wir haben dieses Wort nicht im Munde geführt, solange es möglich war zu arbeiten, ohne dass uns Steine in den Weg geworfen wurden. Wenn wir dieses Wort nun auch im Munde führen müssen, so ist es uns aufgedrängt worden. Ich möchte zu zwei anderen Punkten übergehen. Das eine: die Passivität, die man haben soll; das andere: dass es eine reine, objektive Wahrheit nicht gibt, dass niemand entscheiden kann, wo die Wahrheit ist. Ich glaube, es gibt doch Tatsachen auf dem physischen Plan, und wenn man hier nicht unterscheiden kann, so ist man rettungslos verloren, wenn man sich in die okkulte Welt begibt. Ich möchte nur einige Beispiele erzählen. Zunächst also: Passivität. Seit Jahren werden unwahre Dinge über uns geschrieben. Seit Jahren müssen wir erleben, dass in theosophischen Zeitschriften, in Briefen und so weiter die unwahrsten Dinge über uns in die Welt geschleudert werden. Wir haben undenkbar lange geschwiegen und leidenschaftliche Gegnerschaft erregt dadurch, dass wir passiv blieben. Das hat zu schwerer Beschuldigung geführt. Bis zu den Mün chener Tagen ist geschwiegen worden über die Tatsachen, die geschehen sind. Ein Beispiel nur: 1909 sollte Mister Leadbeater wieder aufgefordert werden, in die Theosophische Gesellschaft einzutreten. Doktor Steiner hat durch seine objektivität die Gegnerschaft der Leadbeater-Feinde in England sich erworben. Dass er es vermochte, trotz sachlicher Ablehnung, so brüderlich zu bleiben, hat Unwillen erregt. Es kam dann die Aufnahmeaufforderung Leadbeaters. Sie haben vorhin gehört, wie Misses Besam zurückschrieb, sie würde die Stimme Doktor Steiners für den Wiedereintritt Leadbeaters in Anspruch nehmen. Doktor Steiner musste ein Telegramm schicken, in dem er bittet, Stimmenenthaltung anzusetzen, so wie er es angegeben hatte. Dann kam ein Telegramm zurück: <Sic sind der einzige Generalsekretär, der so vorgeht» Das war wiederum nicht wahr; der skandinavische Generalsekretär hatte auch Stimmenenthaltung geübt. 1911 erschien aber im <Thcosophist> eine biografische Skizze Leadbeaters, in der gemeldet wurde: <Allc Generalsekretäre ohne Ausnahme haben Herrn Leadbeater gebeten, wieder einzutreten in die Theosophische Gesellschaftn Das war 1911. Jetzt aber erfahren wir, dass Mister Mead es Herrn Doktor Steiner zum schweren Vorwurf macht, dass er für Leadbeater mitgestimmt habe. Ich frage Herrn Fidus: Weiß man hier nicht, was wahr ist? Gibt es hier keine Möglichkeit, die Wahrheit zu unterscheiden? Einer, der von dieser Sache wusste, ist inzwischen gestorben, seine Stimme ist ins Grab gefallen, und bei uns rechnet man auf unser passives Schweigen. Ein anderer Fall: Immer wieder wird behauptet, Misses Besant habe einen Brief vergessen. Zuerst wurde behauptet, sie habe den Brief gar nicht bekommen. Wir haben ja in München Herrn Schrader sagen hören, die Präsidentin könne unmöglich den Brief mit der Vollrath-

Affäre bekommen haben, sie wäre ja sonst geistesschwach. Diesen Ausspruch hat er freilich ausgelassen in seiner späteren Wiedergabe der Münchener Tage, die von Ungenauigkeiten strotzt, aber ein solch entstellter Bericht wird als Grundlage genommen für unsern Standpunkt und gegen uns ausgenutzt. Er erregt große Empörung. Ich glaube, dass es unnütz ist, noch mehr Beispiele anzuführen, aber ich frage noch einmal: Unterscheidet man hier die Wahrheit oder nichth Ruf von Herrn Fidus: «Das soll man ja.» Herr Pfarrer Klein: «Einen Ausdruck, den vorhin eine Dame gebrauchte, kann ich nicht unwidersprochen lassen, weil ich es geradezu für gefährlich hielte, wenn man die darin anempfohlene Praxis befolgen würde <man könne den Dämonen gegenüber nicht genug Passivität walten lassenm Ich bin ganz im Gegenteil der Meinung, man könne Dämonen gegenüber nicht genug auf der Hut sein und nicht wachsam genug sein, und im Kampf mit ihnen sei die beste Parade immer noch der Hieb, der offensive Angriff. Hat vielleicht Christus gegenüber den Dämonen Passivität walten lassen? Ich erinnere an eines seiner bedeutsamsten Worte: <Ich habe den starken Gewappneten aus dem Hause gcwodcd> Von seinem Verhalten gegenüber den übrigen Dämonen will ich jetzt nicht einmal reden - von zweien aber soll festgestellt sein, dass er gegen sie mit einer auffallend impulsiven, unerbittlichen, rücksichtslosen Schroffheit vorging: Das waren die <Unwahrhaftigkeit> und <Heuchelei>, wie sie ihm besonders vonseiten der Sekte der Pharisäer entgegentraten. Denken Sie an die berühmte Szene der Tempelreinigung in Jerusalem, nach deren Vollzug er die furchtbare Generalabrechnung mit den Pharisäern hält, die mit ihrer Unwahrhaftigkeit seine Lehre entstellten und mit ihrer Heuchelei sich selbst als so fromm hinstellten und so scheinheilig gebärdeten, während ihre Gesinnung und ihre Taten laut dagegen zeugten. Gegen sie schleudert Christus Jesus die schärfsten und schroffsten Ausdrücke: Ahr Heuch]er>, Jhr Narren>, Jhr Otternbrut>, Jhr übertünchten Gräbern - Außen voll Blumen, innen voll Moder und Verwesung -, Jhr blinden Blinden]eiter> - selber blind, wollt ihr andere führen. Er wusste eben, dass Aufrichtigkeit und Lauterkeit der Nerv aller Sittlichkeit sind; dass, wo sie nicht sind, sondern Unwahrhaftigkeit und Heuchelei herrschen, etwas Auflösendes, Zersetzendes, Scheidewasserartiges vorhanden ist, was jedes Gemeinschaftsgebilde zerstört. Auf uns sind solche Dämonen zugekommen, wir haben sie nicht gerufen, sie sind uns genäht, in der Absicht, unser Werk zu zerstören! Ihnen gegenüber Passivität zu üben, wäre unverantwortlich. Was wir heute von Unwahrhaftigkeit, die geübt wurde seitens der Adyar-Leitung und der Mitglieder des <Stern des Ost«is>, hören mussten, übersteigt alle Begriffe; und kann man sich eine größere Heuchelei denken, als dass man auf der ersten Seite einer Schrift wie die <Botschäft des Friedens> immerfort dem Gegner salbungsvoll den Frieden als theosophische Grundtugend empfiehlt und selber ihn am Schlusse unverhüllt einen Jesuiten nennt? Gegen ein solches Verfahren, hinter dem die zwei gefährlichsten Dämonen der Unwahrhaftigkeit und Heuchelei stehen, lassen Sie uns die <Pässivität Christi> anwenden, nämlich klaren, bewussten, energischen, rücksichtslosen Widerstand, Abwehr, die in diesem Falle Notwehr ist.» Herr Fidus: Ach möchte nur zwei Worte sagen. Wahrheit können wir hier nicht wissen, sondern nur Wahrhaftigkeit üben. Ich weiß wohl zu unterscheiden, was hier gesagt wurde. Ich meine nur, dass diese scheinbaren Widersprüche sich als Missverständnisse zeigen kÖnnten. Wenn der Vorstand etwas verständniswilliger gewesen wäre ...» (Ordnungsruf) Herr Dr. Steiner: «Sie dürfen hier nicht den Vorstand beleidigen. Ich kann nicht verstehen, wie man gegenüber solchen faustdicken objektiven Unwahrheiten noch die Worte Wahrheit und Wahrhaftigkeit gebrauchen kann; das muss schon als Insulte aufgefasst werden. Es geht nicht, dass man einfach alles sagt, was einem einfällt. Bitte, reden Sie weiter> Herr Fidus: «... Ich will den Vorwurf und die Anschuldigungen ... ich will nicht alles beschönigen, aber einzelne Dinge, die man nehmen kann ...» (Der Redner wird in seinen längeren Ausführungen ganz unverständlich.) (Zuruf: Schluss.) Herr Dr. Steiner: «Es ist unmöglich, dass Sie in dieser Weise weitersprechen, objektiv unmöglich. Bedenken Sie nur ein wenig, dass es doch auch Leute gibt, die ihre Zeit brauchen. Es geht doch nicht, dass man immer wieder Dinge vorbringt, die doch schon wirklich objektiv widerlegt sind, und wir brauchen heute wirklich unsere Zeit.» Fräulein von Sivers: «Ich möchte nur mitteilen, dass wir doch herausgefordert sind, dass Doktor Steiner lange geschwiegen hat. Misses Besant hat uns sogar beschuldigt, die Briefe zurückgehalten zu haben. Es ist überall verbreitet worden, dass wir Briefe zurückhalten. Misses Besant hat an jede Sektion appelliert, alle ihre Briefe möglichst zu verbreiten. Wir haben so lange wie möglich Passivität gewahrt. Aber da sie selbst uns herausforderte, so haben wir die Briefe gedruckt> Herr Dr. Steiner: Ach muss gestehen, dass es recht unbehaglich ist, dass man gar nicht eingehen will auf die Dinge. In der Zeit, als die Leadbeater-Affäre war, schickte Misses Besamt einen Brief an eine Anzahl von Mitgliedern, jenen Brief, in dem sich die Worte fanden, dass Leadbeater solche Dinge nur tun könne, wenn er auf einem Punkte irrsinnig sei. Das war im Juni 1906. Dieser

Brief ist zum Teil gedruckt worden. Am Schlusse dieses Briefes stehen nach dem Abdruck die Worte: <Ich habe mich schwer in meinem Urteil und meiner Einsicht geirrt, und muss das Karma davon tragen. Ich wage nicht zu glauben, dass die Weiße Loge solche bösen Gedanken und Taten in dem Tempel unbeachtet lassen könnte, der nur denen zugänglich isb die reines Herzens sind.· NVenn der Tag meines Falls kommen sollte, so bitte ich die, welche mich lieben, nicht davor zurückzuschrecken, meinen Fehler zu verurteilen, ihn nicht zu beschönigen oder zu sagen, dass Schwarz Weiß sei, sondern dass sie vielmehr mein schweres Karma erleichtern, wie ich versuche, das Karma meines Freundes und Bruders zu erleichtern, indem sie die unerschütterliche Reinheit des Ideals verfechten, und indem sie erklären, dass der Fall eines Menschen ihr Vertrauen in die Meister der Reinheit und des Mitleids unerschüttert läsm <Wir sollen nicht verwechseln dasjenige, was ausgeht von den Meistern der Weisheit, und was wir schwachen Menschen tun. Die Meister wissen uns zu führen so, dass sie alles zum Besten der Menschenenrwicklung lenken. Der Mensch kann fallen, auch sein Fall wird zu seinem Vorteil gelenkt. Leadbeater ist gefallen, Judge ist gefallen, ich werde wahrscheinlich auch fallen. Ich werde aber nicht Leadbeaters Karma erschweren, indem ich Schwarz Weiß nenne und Weiß Schwarz. Und alle, die mich lieben, fordere ich auf, wenn ich falle, nicht zu ermangeln Schwarz Schwarz und Weiß Weiß zu nennen.> Das ist das Echo von Misses Besants eigenen Worten. Ich zitiere sie nur, weil die Worte in öffentlichen Journalen stehen. Aus Misses Besants Brief hätte ich nicht zitiert. Ich bin überzeugt, dass diejenigen, die das heute tun, die Schwarz Schwarz und Weiß Weiß nennen, Misses Besant mehr lieben als diejenigen, die sie heute umschmeicheln. HÖren Sie die Worte, die Misses Besant in einem guten Augenblicke gesagt hat! Das ist doch etwas, woran ich auch vielleicht erinnern durfte, wenn immer wieder gesagt wird: Die in Adyar waren doch ganz nette Menschen, wenn ihr nicht solche Karnickel wäret, dann wäre ja alles gut> Herr von Rainer: ·NVenn ich jetzt hier das Wort ergreife, so drängt es mich in diesem Augenblick, Gewicht darauf zu legen, in welcher Weise wir heute diesen wichtigen Übergang durchmachen. Wenn davon gespro chen werden soll, was Theosophie sein soll und was nicht, hat man nur eine Seite des wichtigen Augenblicks in Erwägung gezogen. Die zweite Seite ist, dass die theosophische Bewegung, wenn sie richtig geführt wird, die Mission hat, die Menschheit herauszureißen aus dem, was heute zu einem bequemen Verhalten geführt hat. Das darf nicht übersehen werden. Und wir selbst, eine verhältnismäßig kleine Zahl, haben die Aufgabe, mit offenen Augen zu sehen, wie die Verhältnisse heute liegen. Auf der einen Seite will man nicht mehr glauben, dass es eine Wahrheit gibt, und verlangt doch, dass alles angehört werde, was vorgebracht wird, und dass wir das alles hinnehmen sollen. Nächstenliebe und Bruderliebe kann man im weitesten Maße aufbringen, wenn man auch den Mut hat, im gegebenen Momente zu sagen: Das ist nicht mehr das, was ich vertreten kann. Wenn jemand wie ich zu dieser Bewegung gekommen ist, weil er gefühlt hat, dass früher etwas nicht darin war, was hinein muss, der fühlt im tiefsten und weitesten Sinne, was es bedeutet, zu lernen, die Wahrheit zu schätzen, und sie zu behaupten, wenn man sie erkannt hat. Dass gerade in dieser Weise Angriffe vorgebracht werden können und auch Widerhall finden, beweist, dass etwas erstorben ist gegenüber demjenigen, was sich als Wahrheit gezeigt hat. Das alles zeigt uns, wie notwendig es ist, in unseren Herzen wirklich aufzurufen, was aufgerufen werden muss, wenn wir uns wirklich verbunden fühlen wollen mit dem Ideale der Menschheit. Und wenn wir dem Ausdruck leihen wollen, wenn wir fühlen, was es bedeutet, in dieser Stunde und in diesem Sinne vereint zu sein mit dem Ideale der Menschheit, dann müssen wir uns Luft machen in der Form, dass wir empört sind über das, was geschehen ist, und dass wir ablehnen aus der tiefsten Seele diese andere Seite, das wird die erste Stufe sein. Was bleibt uns denn übrig, wenn wir an die Wahrheit nicht glauben können. Zertrümmern müssten wir alles, was in uns wäre, wenn wir nicht als Pflicht empfinden, dasjenige abzulehnen, was so empörend von der anderen Seite kommt. Und wir müssen uns in viel tieferem Sinne verpflichten für die Wahrheit. Sie ist nicht leicht, aber wir können sie finden, wenn wir wollen. Es ist nur der eine Weg vorhanden, der zu betreten ist. Ich möchte Sie einladen, in diesem Sinne aus unserem tiefsten Empfinden heraus, vielleicht, durch Erhebung von den Sitzen der Empörung Ausdruck zu verleihen darüber, wie unsere positive Arbeit verdächtigt wird, wie man gerade durch das Hereinbringen des Vorwurfes des Jesuitismus einen Charakter unserer theosophischen Sache verleiht, der für die Öffentlichkeit gar nicht ärger gedacht werden kann. In Deutschland und auch bei uns in Österreich soll niemand sagen können, dass überhaupt diejenigen, die eine solche Verdächtigung aussprechen können, ein Verständnis haben für das, was Theosophie soll. Ich möchte die Bitte wiederholen, diesen Ausdruck unserer Empörung anzunehmen> (Die Versammlung erhebt sich von den Sitzen.) Herr Tessmar: «Das, was mir vorhin auf der Seele brannte, ist durch den Vorredner in viel schönerer Weise gesagt worden, als ich es hätte sagen können. Ich möchte aber doch sagen: Ich bin einer von den Menschen, die das in der Seele fühlen. Im vorigen Jahre hat Herr Bauer von der Schlafhaubigkeit gesprochen. Ich bin nicht schlafhaubig, sondern ich bin einer, der empört ist. Ich bin auch heute schon zur Ordnung gerufen worden, ich bereue diesen Ordnungsruf, aber ich muss sagen, ich kann nichts zurücknehmen, selbst wenn Herr Doktor Steiner mich noch einmal zur Ordnung rufen müsste. (Ordnungsruf) Wenn immer wieder gesprochen wird von Toleranz und so, so hört man sich das an, solange es geht. Das hat aber Grenzen. Wenn Personen in dieser Masse einem Gefühl Ausdruck geben, und ganz wenige wollen dann die Versammlung tyrannisieren, so geht das nicht. Sie fühlen, was mich bewegt, was auf meinem Herzen brennt, - ich bin fürs Dreinschlagen, wenn's nottut. - Wir sind nicht hergekommen, um zwei oder drei Herren anzuhören, die uns langweilen und uns die Zeit stehlen. Ich möchte die Versammlung bitten, energisch zu erklären, dass sie damit Schluss machen will.» Fräulein Riege: Ach habe gehört, dass Herr Fidus, als ihm das Wort entzogen wurde, von einem Briefe sprach, den er mitteilen müsse. Es wurde sogar gesprochen vom Unterschlagen einer Nachricht. Es wird doch gut sein, das zu hörenm Fräulein Prellwitz: «Uns hat gestern Herr Doktor Hübbe-Schleiden einen Brief geschickt, der eine Einlage enthält von Frau Besant. In dieser Einlage gibt sie zum ersten Mal Antwort in Bezug auf Vollrath, ob sie gelogen hat oder nicht in dieser Affärc» Herr Dr. Steiner: ·Non dieser Einlage habe ich, um Sie nicht zu langweilen, keine Mitteilung gemacht. Misses Besant hat allerdings einen Brief geschrieben, in dem sie, wie es ihre Eigenart ist, ablenkt von der Hauptsache und die Aufmerksamkeit auf eine Nebensache lenkt. Ich habe allerdings nicht geglaubt, dass es Menschen gibt, die auf diesen konfusen, auf diesen sophistischen Brief hereinfallen. Ich muss gestehen, Fräulein Prellwitz, dass ich bei Ihrem feinen literarischen Empfinden nicht begreife, dass Sie imstande sind, hinwegzugehen über den Schlusssatz dieses Briefes.» (Der Satz wird verlesen.) <As to the pamphlet, I had supposed that it contained something important, as Dr. Steiner was evidently very angry about it, saying that if its statements were true <ä dog would not take food. from Usn If, as Dr. Steiner now says, it was merely a rehash of the original quarrds, stated in his letter to me, the language seems a little strong.' ·Was das Pamphlet betrifft, so glaubte ich, dass es etwas sehr Wichtiges enthalten müsse, da Dr. Steiner augenscheinlich sehr ärgerlich darüber war, und sagt, wenn die darin enthaltenen Darlegungen wahr wären, <kein Hund mehr ein Stück Brot von uns nehmen würden Wenn es, wie Dr. Steiner nun sagt, nur ein Aufwärmen der ursprünglichen Streitigkeiten war, wie er sie in seinem Briefe an mich darlegt, so erscheint die Sprache ein wenig stark.· [Rudolf Steiner:] «Der Brief liegt bei mir, den Doktor Vollrath 1908 an Frau Besant geschrieben hat. Wenn sie darüber den obigen Satz schreiben kann, so bedeutet das nur, dass sie die alten objektiven Unwahrheiten durch neue objektive Unwahrheiten zudeckt. Wo man anfasst, stellen sich überall ganze Bündel von Unwahrheiten entgegen. Erinnern Sie sich der vorigen Generalversammlung, ob da von Ärger gesprochen werden konnte. Ärgerlich bin ich auch über Misses Besam nicht. Mitleid habe ich mit ihr, sehr viel Mitleid; aber deshalb kann ich doch nicht Schwarz Weiß und Weiß Schwarz nennen. Ich bitte also zu sehen, wie hier der Brief von der Hauptsache ganz ablenkt. 1909 schreibt sie: Nachdem ich gehört habe alle Dctäils>, und sagt dann später 1912, sie könne Recht und Unrecht darin nicht unterscheiden. Ich weiß, dass sie Recht und Unrecht gehört hat. Denn ich habe ihr genau berichtet. Wer imstande ist, im Mai 1912 zu schreiben: <Ich kenne nicht Recht und Unrecht>, während ich 1909 mir alle Mühe gab, ihr die Sache darzustellen, offiziell sie über alles aufzuklären, wer dann mit Anschuldigungen des anderen kommt, der braucht nicht berücksichtigt zu werden. Das ist Insulte und nichts anderes als Insulte.» Herr Pfarrer Klein: «Ich stelle den dringenden Antrag auf Schluss der Debatte. Es soll nicht mehr debattiert werden über den Ausschluss der Mitglieder des <Stern des Ostens>.» (Der Antrag wird angenommen, und es tritt eine längere Pause in den Verhandlungen ein.) (Nach einer längeren Pause wird um sechs Uhr die Sitzung wiedereröffnet.) Fräulein von Sivers verliest den englischen Text der Erklärung, die von der Deutschen Sektion an den General Council als Antwort auf Misses Besants letzten Brief nach Adyar geschickt werden soll. Herr Dr. Steiner: «Wiiünscht jemand dazu das Wort? Da dies nicht der Fall ist, bitte ich diejenigen, die dafür sind, dass diese Erklärung dem General Council zugeschickt wird, sich von den Sitzen zu erhebenm (Alle erheben sich von den Sitzen.) Herr Dr. Steiner: djamit ist dokumentiert, dass diejenigen Mitglieder der Deutschen Sektion, die hier versammelt sind, sich als ausgeschlossen betrachten von der Theosophischen Gesellschaft. Die Deutsche Sektion, wie sie bestanden hat seit ihrer Begründung, hat hiermit aufgehört zu existieren, und alle Funktionen der Deutschen Sektion haben damit aufgehört. Und es wird sich nun zeigen, wer zu uns gehören will und wer nicht dazugehören will. Wir sind jetzt in einer freieren Lage, wenn uns das auch mit Schmerz erfüllt. Ich bitte nun auch unsere auswärtigen Freunde, die nicht zur

Deutschen Sektion gehören, sich morgen Nachmittag zu einer kurzen Besprechung hier mit mir zu versammeln. Das Nächste, was wir nun zu verhandeln haben, weil wir unseren Freunden Rechenschaft zu geben haben, ist, dass wir einen freundschaftlichen Bericht über die Mitgliederbewegung abzugeben haben> Herr Ahner: Ach bin erstaunt, dass Personen hier sein sollen, die der Deutschen Sektion nicht angehören, ich meine, diese Versammlung sei nur für die Mitglieder der Deutschen Sektion.» Herr Dr. Steiner: «Sie scheinen noch niemals einer Generalversammlung außer in der Deutschen Sektion beigewohnt zu haben, sonst würden Sie wissen, dass bei allen Generalversammlungen, in welcher Sektion sie auch sein mögen, sämtliche Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft Zutritt haben. Das ist immer so gewesen.» Herr Ahner: ·Ich bitte um Entschuldigung.» Fräulein von Sivers: «Die Zahl der Mitglieder beträgt 2489 gegen 2318 im Vorjahr; neu eingetreten sind 330, ausgetreten oder nicht mehr aufzufinden und deshalb gestrichen 132, in andere Sektionen übergetreten 6, gestorben 14, dubios 7. Neu gegründet sind 3 Zweige: Augsburg, Erfurt, Hamburg II. Die Zahl der Zweige ist 54, der Zentren 4 und 1 Zentrum dubios. Herr Seiler: ·Der Kassenbericht ist folgenderm Einnahmen: Kassenbestand 1910/11 Stiftungsurkunden Eintrittsgelder Beiträge Freiwillige Beiträge Zinsen 1446,68 Mark 30,1700,7781,37 37,10 322,20 Einnahmen 11317,35 Ausgaben 11291,46 Kassenbestand am 31. August 1912 25,89 Ausgaben: Bureau-Unkosten und Honorare Miete-Konto (Säle z. Gen.-Vers., Audienzz.) Konto der Mitteilungen Porto, Depeschen etc. Ausgaben versch. Art Wirtschaftsunkosten, Löhne etc. Hauptquartier Adyar 3030,70 1410,1076,30 484,30 376,15 1541,89 1576,24 Kongressabgaben der Sektion Drucksachen Überführung auf Bankkonto Ausgaben Vermögensstand Kassenbestand ab 31. August 1912 Guthaben bei der Bank Mobilien Gesamtvermögen 31. August 1912 > 27,1768,88 11291,46 Mark 25,89 Mark 3789,33 457,65 4272,87 Mark Herr Tessmar als Kassenrevisor teilt mit, dass die Bücher durch ihn und Fräulein Motzkus ordnungsmäßig geprüft und richtig befunden worden sind. Herr Dr. Steiner: «Wiiiinscht jemand zu diesen Berichten das Wort? Da dies nicht der Fall ist, so bitte ich unseren Freunden Decharge zu erteilen> (Die Decharge wird erteilt.) Herr Dr. Steiner: «Wir kommen nun zum dritten Punkt, zur Diskussion über schwebende Angelegenheiten. Wünscht jemand dazu zu sprechen? Da dies nicht der Fall ist, kommen wir zum vierten Punkt, Anträge aus dem Plenum. Der erste Antrag ist der fdgende:» An den Vorstand und an die Mitglieder der Deutschen Sektion der <Theosophischen Gcscllschäft> Nachdem den Unterzeichneten bekannt geworden war, dass man den Namen der ursprünglich in Berlin begründeten Besant-Loge abgeschafft und derselben Vereinigung einen anderen Namen gegeben hatte, beschlossen sie, mit mehreren Gleichgesinnten eine neue Loge zu gründen, welche den Geist der ursprünglich in der theosophischen Gesellschaft herrschenden und durch Frau Besant vertretenen Prinzipien aufrechterhalten sollte. Die Bitte um Anschluss dieser Loge an die Deutsche Sektion wurde von dem Generalsekretär derselben, Herrn Dr. Steiner, zurückgewiesen mit der Begründung, dass die Mitglieder dieser neuen Loge zum Orden des Sterns im Osten gehörten, den er als eine <Scktc· bezeichnete, eine rein persönliche Ansicht, die doch unmöglich ausschlaggebend sein kann in einer für uns so wichtigen theosophischen Angelegenheit, denn mit demselben Rechte könnte man ja die gleiche Behauptung von der <Anthroposophischen Gesellschafb aufstellen. Um die Gründung der betreffenden Loge zu ermöglichen, sahen wir uns gezwungen, direkt an Adyar Anschluss zu suchen, der uns bereitwilligst gewährt wurde. Immerhin war dies für uns aber nur ein Ausweg, zu dem uns die Notlage trieb, und keineswegs können wir die beleidigende, ganz grundlose Abweisung lanüihriger und gänzlich unbescholtener Mitglieder, die stets ernsthaft bemüht waren, für die Verbreitung echten theosophischen Geistes zu wirken, so ruhig hinnehmen, ebenso wenig wie den kränkenden Ausschluss aus einer Gemeinschaft, der wir so lange angehörten, aus denselben nichtssagenden Gründen. Wo bleibt da das in der Theosophie mit Recht stets als erstes genannte Prinzip der Toleranz? Wir sind der Ansicht, dass es nicht nur den verschiedenen religiösen Anschauungen Achtung gewähren, sondern in jeder Beziehung Freiheit des Denkens zulassen sollte, besonders aber, wenn es sich um eine so hohe ethische Aufgabe handelt, wie sie der Orden des Sterns im Osten durch seine Vorbereitung auf das von fast allen Religionen zugestandene Erscheinen eines künftigen Weltlehrers verfolgt. Wir meinen, dass die Glcichbcrcchtigung aller Weltanschauungen, die den neu eintretenden Mitgliedern bei ihrem Eintritt in die <Gcscllschäft> zugesichert wird, sich hier behaupten muss, wenn sie nicht zu einer bloßen Redensart werden und das Ansehen der <Deutschcn Sektion> herabziehen soll. Mit aller Entschiedenheit müssen wir daher Protest einlegen gegen die uns zuteil gewordene Behandlung und bitten die hochverehrte Generalversammlung um ihren Beistand, damit uns das Recht der Angliederung unserer Loge an die Deutsche Sektion zugestanden werde. Berlin, den 6. Januar 1913. Der Vorstand der Besant-Loge zu Berlin. [Rudolf Steiner:] «Unterschrieben ist der Antrag: Der Vorstand der Besant-Loge zu Berlin. Die Namen des Vorstandes dieses Zweiges kenne ich nicht. Der zweite

Antrag 1autet> Antrag an die Generalversammlung der Deutschen Sektion (Landesgesellschaft) der Theosophical Society zu Berlin im Februar 1913 Die Unterzeichneten beantragen: Die Generalversammlung wolle beschließen: 1. Der von der neunten Generalversammlung am 30. Oktober 1910 ('Mitteilungem, Köln, XI, Seite 8) angenommene Antrag van Leer, wonach außer der Unterschrift von zwei Bürgen für die Aufnahme eines neuen Mitgliedes noch als dritte Unterschrift die des Vorsitzenden des betreffenden Sektions-Zweiges erfordert ist, wird hiermit aufgehoben. 2. Ferner wird bestimmt, dass die bisher in Gebrauch gekommene Forderung der vorherigen Teilnahme an einem Vorbereitungs-Kursus für die Aufnahme eines Mitgliedes in die Gesellschaft fortan nicht mehr gestellt werden soll. Zur Aufnahme als Mitglied der Deutschen Sektion soll künftig ebenso wie in den anderen Zweigen der Gesellschaft die Zustimmung zu den Zwecken der Gesellschaft genügen, ohne Rücksicht auf die Glaubenssätze oder sonstigen Ansichten des Gesuchstellers. 3. Die von der VII. Generalversammlung am 26. Oktober 1908 ('Mitteilungen·, Köln, VIII, Seite 7) angenommene Änderung des § 8 der Sektions-Satzungen, wonach jedes Vorstands-Mitglied, das sieben Jahre im Amte war, von da ab lebenslänglich der nicht absetzbare Träger dieses Amtes geworden ist, wird hiermit aufgehoben. Der Vorstand soll fortan wieder alle drei Jahre in der Generalversammlung neu gewählt werden. Oberloschwitz - Weißer Hirsch, d. 7. Jan. 1913. Hermann Ahner Vor[sitzcnder] d[er] Loge zum Gral in Dresden, z.Zt. Mitt. Schreiberhau i. Rsgb., 9. I. 13. Hugo Höppener-Fidus, Dresden, den 11. Januar 1913. [Rudolf Schaefer], Mitgl[ied] d[er] Loge zum Gral. Motive zu diesem Antrag: 1. Die Forderung der dritten Unterschrift für die Aufnahme eines neuen Mitgliedes ist eine Änderung der §§ 28 und 29 der allgemeinen Satzungen der Gesellschaft. Diese zu ändern, ist eine Sektion nicht berechtigt; es ist sogar in § 37 ausdrücklich ausgesprochen worden, dass die Satzungen einer Sektion oder Landes-Gesdlschaft nicht den Satzungen der Gesamt-Gesellschaft widersprechen dürfen ('not conflict'). In S 28 wird die Unterschrift von womöglich zwei Mitgliedern als Bürgen für die Aufnahme eines neuen Mitgliedes gefordert. In § 29 wird die Ausstellung des Mitglied-Diploms daraufhin ohne weitere Anforderung vorgeschrieben. Diese Absicht bringt das in dem Paragrafen gebrauchte Wort <shäl1>, statt <wil1>, gemäß den allgemeinen Regeln englischer Gesctzes-Praxis ganz besonders stark zum Ausdruck. 2. und 3.: Die damit zu derogierenden Maßregeln haben ausgesprochenermaßen den Zweck, bestimmte Lehren derart in der Sektion festzulegen, dass sie, wie das Glaubens-Bekenntnis einer Religions-Gemeinschaft von den Mitgliedern der Sektion gefordert werden. Dieser Zweck ist ausdrücklich hervorgehoben worden als Motiv für die Einführung dieser Maßregeln; so ist authentisch berichtet in den <Mitteilungen>, KÖln, VIII, Seite 6-7 und XI, S. 8. Jene Maßregeln haben sich für diesen Zweck auch stets bewährt, wie uns die Weltgeschichte lehrt. Nun ist es aber gerade der Sinn der Theosophischen GesdlschafL die Notwendigkeit solcher Maßregeln zu überwinden und ihre Mitglieder so geistig selbstständig zu machen, dass sie ohne solchen organisatorischen Schutz die esoterischen Wahrheiten annehmen und sie vernunftgemäß vertreten können. So widersprechen solche Maßregeln auch dem Hauptzwecke der Gesellschaft: einen Kern zu bilden für die Brüderschaft der Menschheit ohne Unterschied des Glaubens. [Rudolf Steiner:] JJnterschrieben ist der Antrag: Ahner, Oberloschwitz; Hugo Höppner-Fidus; Rudolph Schäfer. Ich muss bemerken, wenn das richtig sein sollte, dass jeder Mensch, der sich meldet, ungeprüft aufgenommen werden sollte, so würde ich niemals das Amt eines Generalsekretärs angenommen haben, sondern ich würde vorgeschlagen haben, eine Unterschriftmaschine dafür anzuschaffen. Auch sind diese Anträge gegenstandslos, und die Antragsteller müssen verwiesen werden darauf, dass sie sich jetzt zu wenden haben an die Instanz, die jetzt geschaffen werden wird, an diejenigen Leute, die willig sind, den unberechtigten Anforderungen von Adyar zu entsprechen. Daher sind diese Anträge an die kommende Deutsche Sektion der Gesellschaft zu richten. Das Nächste, was wir zu besprechen haben, ist ein Antrag des Herrn Doktor Bachem, Frankfurt a.M. Ich bin gezwungen, diese Sache vor dieses Forum zu bringen, weil sie eine rein menschliche ist> (Brief des Herrn Dr. Bachem) An die Theosophische Gesellschaft, Deutsche Sektion; zu Händen des Herrn Gencralsckrctärs Dr. Rudolf Steiner, Berlin Zur elften Generalversammlung stelle ich folgende Anträge: 1. Die durch die Rödelheimer Gründung des [Fräulein] M. Stenzel, der früheren Vorsitzenden des <Go«hczwcigcs· der Theosophischen Gesellschaft in Frankfurt a. M., Geschädigten sollen entschädigt werden a) durch die Mittel der Deutschen Sektion der Theosoph[ischen] Gesellschaft b) durch eine Sammlung, die der Generalsekretär innerhalb der Gesellschaft veranstaltet. 2. Die Begründung zu Antrag 1 soll in der Generalversammlung verlesen werden. 21.1.1913, Dr. Max Bachem, Frankfurt a. M., Finkenhofstraße 46. Begründung des Antrages 1 des Dr. med. Bachem, Frankfurt a.M., zur elften Generalversammlung der Theosophischen Gesellschaft, Deutsche Sektion. Fräulein M. Stenzel ging bei Beginn ihrer Gründung an verschiedene Mitglieder des

<Goethezweige$» heran, damit diese sich für die entstandenen Verbindlichkeiten verbürgten. - So hinterlegte Herr Vizetelegrafendirektor Roggenberg 3000 Mark als Garantie für die Miete und verpflichtete sich für die Miete, so girierte Frau Jahn und Dr. Bachem Wechsel des [Fräulein] Stenzel, mit denen das Mobiliar beglichen wurde. Als an Dr. Bachem das Ersuchen gerichtet wurde, ist gleichzeitig gesagt worden, diese Gefälligkeit sei eine reine Formsache, er würde nie etwas mit den Wechseln zu tun bekommen. Außerdem wurde ihm gesagt, wofür Herr Leser Zeuge ist, dass er, falls er zur Einlösung der Wechsel herangezogen würde, in entsprechender Weise Mobiliar erhalten solle. Die erwähnten Bürgschaften wurden übernommen, weil [Fräulein] Stenzel angab, die Rödelheimer Gründung erfreue sich der Unterstützung und Billigung Dr. Steiners. Direktor Roggenberg hat 3300 Mark in bar dabei verloren. An Dr. Bachem kam im Frühjahr 1912 ein Wechsel im Betrag hernd 4000 Mark heran; vor Gericht erschienen die gleichfalls [Fräulein] Stenzel und Frau Jahn nicht; Dr. Bachem schloss gleich, wonach er den Wechsel in Raten von 200 bis 250 Mark bezahlen muss. von annägeladenen einen Vermonatlich Als Dr. Bachem versuchte, in HÖhe seiner Zahlungen Mobiliar zu erhalten, erhielt er nichts. Er musste Oktober 1912 krankheitshalber seine Praxis einen Monat unterbrechen, konnte dann die Zahlungen nicht mehr leisten und wurde zum 14.1.1913 zum Offenbarungseid geladen, den [Fräulcin] Stenzel und Frau Jahn schon geleistet hatten. Seine ehelichen Verhältnisse sind zum großen Teil durch diese Angelegenheit zerrüttet worden, ebenso wurde dadurch seine ärztliche Laufbahn ungeheuer gehemmt. Dr. Steiner hat bei seiner letzten Anwesenheit in Frankfurt a. M. geäußert, dass die Geschädigten in der beantragten Weise entschädigt werden sollen. Mehrere Briefe Dr. Bachems an Dr. Steiner in dieser Angelegenheit blieben unbeantwortet; nur erhielt er einmal von einer Dame ein Schrei ben, die ihm - angeblich auf Dr. Steiners Anordnung - mitteilte, Dr. Steiner würde von der Reise nach Finnland aus an Dr. Bachem schreiben. Es scheint dies wiederum ein Missbrauch mit Dr. Steiners Namen gewesen zu sein, denn dieser Brief kam nie. Die bisherigen Barausgaben Dr. Bachems betragen ca. 1950 Mark; er ist zur Zahlung von 2792,40 Mark und Kosten und so weiter verurteilt und hat noch im Frühjahr dieses Jahres die Einklagung eines Wechsels im Betrage von 8000 Mark zu erwarten. 21.1.1913, Dr. Max Bachem, Frankfurt a. M. [Rudolf Steiner:] «Zu diesem Briefe kam noch auf den letzten Tag ein Brief des Direktor Roggenberg, in dem er mitteilt, dass er sehr ungehalten sei dariibeq dass Doktor Bachem diesen Antrag stellL und dass er durchaus nicht wünscht, dass mein Name in Zusammenhang mit dieser Sache gebracht werde. Was die Sache selbst betrifft, so muss gesagt werden, dass gar keine Rede davon sein kann, dass jemals im Einverständnisse mit mir die Burg Rödelheim installiert worden ist. Es ist eine reine Privatsache von Fräulein Stenzel und hat nichts zu tun mit der theosophischen Sache und mit Sektionsangelegenheiten. Fräulein Stenzel hat diese Sache begründet. Aber so wenig ist irgendjemand von uns mit dieser Sache verknüpft, dass ich selbst erst durch die Druckschriften, die damals Fräulein Stenzel versandte, von der vollzogenen Gründung Kenntnis erhielt. Ich muss es entschieden ablehnen, irgendetwas mit der Angelegenheit uor der Begründung zu tun gehabt zu haben. Ich habe in Frankfurt auch nur gesagt, dass, wenn es möglich wäre, es sehr wünschenswert sein würde, wenn unsere theosophischen Freunde, die so geschädigt worden sind, entschädigt werden könnten. - Wünscht jemand zu dieser Angelegenheit das Worth Herr Arenson: Nerehrte FreundC Dieser Fall, der eben vorgebracht worden ist, ist ja gewiss recht betrüblich, ich möchte aber doch noch etwas anderes hinstellen. Dieser Fall ist doch auch typisch, und wir sollten daraus ersehen, was alles gefolgert wird aus hingeworfenen Worten, wie in allen solchen Fällen der Name von Herrn Doktor Steiner hineingezogen wird und wie überall Leute sich finden, die darauf in irgendeiner Weise eingehen. Ich möchte Sie nun kurz bitten, einen Beschluss der Art zu fassen, dass wir unser Bedauern aussprechen über die Schädigung unserer Freunde, dass aber die Versammlung nicht in der Lage ist, in irgendeiner Weise eine Entschädigung zu gewähren, da die ehemalige Deutsche Sektion durchaus nicht Anlass zu einer solchen Entschädigung hat. Ich möchte meinen Antrag etwa so eingeben: Die Versammlung bedauen, dass dieses stattgefunden hat. Sie kann aber nicht irgendwie herangezogen werden zu einer Entschädigung." Herr Dr. Steiner: AVünscht sonst jemand das Wort zu dieser Angekgenheiü» Herr Daeglau: «Es wäre vielleicht gut, die theosophischen Freunde darauf hinzuweisen, dass dieses Beispiel eine sehr gute Lehre sein kann. Es wird oft darüber gesprochen, wie notwendig es sei, Theosophie ins wirkliche Leben hineinzutragen. Hier ist ein Versuch gemacht worden aus Enthusiasmus. Dies Beispiel zeigt, dass der gute Wille nicht genügt, sondern wer so etwas tun will, muss auch das praktische Leben wirklich kennen, um die theosophischen Lehren darin zu verwirklichen. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, als Geschäftsmann, als Geschäftskundiger dieses Unternehmen von Anfang an zu beobachten, dem musste ein Schmerz durchs Herz ziehen, wenn er die Folgen bedachte, wenn er sah, was sich da

vorbereitete. Enthusiasmus allein genügt nicht, und es genügt nicht, sich darauf zu verlassen, dass man als Theosoph mit Menschen zu tun hat, die mehr verstehen vom Leben als der Unternehmer selbst. Derjenige, der etwas unternehmen will, ist leicht geneigt, herumzuhorchen und die Kenntnisse und Meinungen der anderen günstig zu deuten. Er unternimmt es, hat nicht genug Kenntnisse und macht Fehler über Fehler. Wenn aber das Unternehmen fehlschlägt, dann glaubt er, alle die klügeren Menschen sind auch verantwortlich dafür. Fahren wir fort, Theosophie ins praktische Leben hineinzutragen, aber seien wir auch Praktiker und nicht nur Enthusiastenm Herr Lippelt: «Zwei Mitglieder sind in bedeutende Not geraten. Ich möchte den Freundschaftsdienst der Gesellschaft im Allgemeinen anrufen. Es könnte doch eine Sammlung veranstaltet werden> Herr Dr. Steiner: «'YYünscht noch jemand das Wort? Wenn nicht, dann wird Herr Arenson nun seinen formulierten Antrag verlesenm Herr Arenson: «Die anwesende Versammlung spricht Herrn Doktor Bachem ihr Bedauern darüber aus, dass er durch das Rödelheimer Unternehmen eine Schädigung in der geschilderten Art erlitten hat. Sie ist aber als solche nicht in der Lage, irgendwelche Schritte in der Angelegenheit zu unternehmen, die zur Deckung der von ihm kontrahierten Schulden führen könnten> Herr Dr. Steiner: «Es ist wirklich in einem solchen Falle außerordentlich schwer. Wenn auf der einen Seite Doktor Bachem zu Schaden gekommen ist so steht die Sache so, dass man ja wirklich außerordentlich gerne helfen möchte, aber es ist in diesen Dingen kein Ende abzusehen. Denn es ist doch nicht möglich, dass, wenn es irgendeinem Theosophen einfällt, da oder dort etwas zu begründen, und andere sich bereden lassen, und um ihr Geld dabei kommen, dass da in irgendeiner Weise die Theosophische Gesellschaft als solche herangezogen werden kann. An sich muss ich gestehen, ist es ja schwer zu verstehen, dass Herr Doktor Bachem Wechsel unterschreibt und sich sagen lässt, das sei nur eine Formsache, er würde niemals mit den Wechseln etwas zu tun bekommen. Es ist gutmütig, aber wirklich zu sorglos, sich sagen zu lassen, das Unterschreiben von Wechseln sei eine reine Formsache. Selbstverständlich, wenn eine Anzahl Mitglieder etwas dafür tun will, so würde das sehr schön sein, aber dass wir als Ganzes das tun, das scheint wirklich nicht zu gehen. Daher bitte ich diejenigen, die für den Antrag Arenson sind, die Hand zu erheben.» (Der Antrag wird angenommen.) Herr Dr. Steiner: «VVir kommen zum nächsten Punkt. Berichte der Zweige. Wünscht jemand das Wort dazuh Frau Dr. Grosheintz: «Ich möchte nur fragen, wie steht es mit dem Charter der einzelnen Logenh Herr Dr. Steiner: «Die Frage ist erledigt. Es wäre kompliziert geworden, wenn wir darauf gewartet hätten, dass jede Loge aufgefordert worden wäre, den neuen Generalsekretär anzuerkennen und nach Adyar zu gehören: Es ist einfacher, die Mitglieder betrachten sich nicht mehr als Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Dies entspricht ja der Wahrheit. Es liegt im Interesse der Mitglieder, sich zu betrachten als herausgeworfen aus der Sektion. Es kann selbstverständlich sich jede Loge bei dem neuen Generalsekretär der Deutschen Sektion melden. Es wird dann ein neuer Charter (Stiftungsurkunde) ausgestellt, von dem neuen Generalsekretär, der ernannt werden wird, und diejenigen, die weiter der Theosophischen Gesellschaft Adyar angehören wollen, die müssten an diese neue Deutsche Sektion sich anschließen oder direkt an Adyar. In beiden Fällen würden sie mit unserer Bewegung, mit der ich verquickt bin, nichts mehr zu tun haben, weil wir arbeiten wollen, ohne dass man uns die unsinnigsten Vorwürfe macht. Wer mit uns etwas zu tun haben will, soll das treulich bekennen, und wer das nicht will, der kann sich der neuen Deutschen Sektion anschließen oder in Adyar. Das ist es, um was es sich in der Zukunft handeln wird. Die Deutsche Sektion und alle ihre Funktionen haben zu bestehen aufgehÖrt. Ich habe schon bei der Eröffnung dieser freundschaftlichen Zusammenkunft erörtert, dass ich und alle, die Verständnis für die Sachlage haben, nur mit großem Schmerze gesehen haben, was sich vollziehen musste. Es hat sich vollzogen, weil wir es als unsere Pflicht betrachtet haben, gerade der Theosophischen Gesellschaft anzugehören, und wir mit tiefem Schmerz sehen mussten, dass dies uns unmöglich gemacht worden ist. Unsere Arbeit hat so manches gezeitigt, und es verging eigentlich kein Tag in der letzten Zeit, an dem nicht deutlich uns vor Augen trat, welche Widerstände und Schwierigkeiten zu überwinden sind, wenn es sich darum handelt, ehrlich, aufrichtig und reinlich eine geistige Bewegung in die Welt zu bringen. Lassen Sie mich noch etwas vorbringen, rein symptomatisch, nicht um Kleinigkeiten zu erwähnen, sondern, um zu zeigen, wie es doch möglich ist, ein reinliches, gesundes Urteil zu erhalten, trotzdem man solche Redensarten immer wieder hören muss: Jeder strebt die Wahrheit an, aber man kann nicht immer wissen, ob man auf dem Wege der Wahrheit ist. Derjenige aber, der ernstlich will, kann wissen in vielen Fällen, was Wahrheit und was nicht Wahrheit ist. Wer die <Botschäft des Frieden» liest, wird finden, dass die Zitate alle unrichtig sind. Dazu aber zu sagen, die Wahrheit strebe jeder an, das heißt in einem solchen Falle, man will nicht die Dinge wirklich sehen. Und wenn man nicht hinsehen

will, so kann man sie auch nicht verstehen. Wenn es vorkommen kann, dass derjenige, der falsch zitiert hat, sagt: Er habe das WÖrtchen <nur> deshalb eingefügt, um die Sache zu verdeutlichen, so gehört darauf eine Antwort, wie sie die Verfasserin der Gegenschrift wirklich sehr geistreich gegeben hat: Ob es denn zur Verdeutlichung diene, wenn man sagt anstatt: Mein Freund ging aufs Eis und zog sich warme Handschuhe an>, mein Freund ging aufs Eis und zog sich nur warme Handschuhe an.' (Große Heiterkeit.) Von dieser Art sind die Verdeutlichungen. Es würde wünschenswert sein, die Augen aufzumachen und nachzusehen, worum es sich eigentlich handelt. Es ist eine Ankündigung von einer Buchhandlung erschienen zum Beispiel, da finden sich die Worte darinnen: <Dr. Steiner hat in Deutschland bereits den Anfang gemacht, aber die von ihm vertretene plutokratisch-autokratische Richtung ist wegen ihrer Einseitigkeit nicht geeignet, den heutigen geistig-sozialen Fortschritt allseitig zu fördern. Deshalb musste eine zeitgemäße populäre Form gefunden werden, die es ermÖglicht, dass jene Schätze undogmatisch, frei erreichbar und ohne klerikale Bevormundung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten. Diese rosenkreuzerischen Unterrichtsbriefe geben ein abschließendes Gesamtbild über die rosenkreuzerische Forschung und Weltanschauung. Die Anfänge ihrer Entstehung sind auf deutschem Boden zu suchen. In der für rosenkreuzerische Forschung viel günstigeren Ätheratmosphäre Kaliforniens sind sie weiter ausgearbeitet worden. ...> Es ist eben notwendig, dass man aufmerksam ist, dass man die Augen aufmacht und nicht immer schläft als Theosoph. Es würde sich empfehlen, zuzusehen, was eigentlich in Kalifornien ausgereift ist. Dass man aber, wenn man will, wohl richtig schließen kann, will ich zeigen, indem ich Ihnen einen Brief an mich vorlese von jemand, der eben die Augen aufmacht: Sehr geehrter Herr. Dürfte ich es wohl wagen, mit einer oder sogar mehr als einer Frage an Sie heranzutreten? Erst muss ich erwähnen, dass ich hier kurze Zeit zu Besuch weile und mein Wohnort in Salina, Kansas, U.S. Amcrica ist. Dort ließen zwei Freundinnen und ich uns vor einiger Zeit ein von der Esoterischen Bibliothek in Washington D.C. empfohlenes Buch schicken; dasselbe heißt: <Rosicrucian Cosmo-Conception on Christian Occult Sci«icc> by Max Hcindcl. In der Vorrede fiel uns die sonderbare Weise auf, in der Herr M. H. Bezug nimmt auf den Namen Dr. Rudolf Steiner, dessen Lehre in den Hauptlinien seiner Lehre ähnlich sei etc. etc. - Kurz, das Vorwort veranlasste mich und später die Freundinnen, Ihr Buch ·Thcosophic> und dnitiation and its Rcsülts> zu lesen. Es ist uns ein Rätsel, wie es zugeht, dass so ganze Sätze in <Cosmo-Conception> beinahe Wort für Wort zu vergleichen sind mit denen, enthalten in Ihren Büchern, und so kam uns der Gedanke: ·Hat jener Herr Max Heindel die Lehre, die er in Amerika, hauptsächlich aber in Kalifornien, zu verbreiten sucht, von Ihnen geborgt?" Das ist ein Brief von jemandem, der die Sachen anschaut und zu einem Urteil kommt. Es brauchte ihm von mir nur mit der Tatsache geantwortet werden, dass Max Heindel unter einem anderen Namen, als [Grasshoff], unter uns gelebt hat und viele meiner Vorträge und Zyklen angehört und abgeschrieben hat. Und es liegt in der Tat der Fall voi; dass in Deutschland zunächst eine gewisse Richtung begründet worden ist, und dass dann in recht merkwürdiger Weise von Max Heindel eine Form gefunden worden ist, die <zeitgemäß ist ... etc. ...' (siehe oben). Dann ist der betreffende Herr weggegangen und hat seinerseits aus Vorträgen von mir etwas zusammengestückelt und es vorgebracht als ein Neues. Wir erfahren recht sonderbare Dinge. Unsere Arbeit wird auf der einen Seite hier als plutokratisch, als autokratisch und als einseitig dargestellt, und in der Ätheratmosphäre Kaliforniens wird sie als gereift, gewandelt weitergegeben. Vielleicht tritt sogar noch einmal der Fall ein, dass man einfach Max Heindel ins Deutsche übersetzt, und dann gegen mich zu Felde zieht mit Dingen, die von mir selber sind. ... Deshalb bitte ich, die Dinge, etwas näher zu betrachten. Es ist wirklich ein Martyrium gewesen, in der Theosophischen Gesellschaft zu arbeiten, und es ist auch recht schwierig, zu arbeiten, wenn die Mitarbeiter nicht Anteil nehmen an dem, was geschieht. Es ist dann recht schwierig, die Sache vorwärtszubringen. Es muss schon einmal betont werden, dass wir ja vor der Tatsache standen, aus spirituellen Reinlichkeitsgriinden eine Bewegung nicht mitmachen zu können, wie etwa die Krishnamurti-Bewegung. Und den <Stern des Ostciis> muss man schon so betrachten, dass da ein kleiner Junge als Vorstand dieses <Sternes des Ostens' figuriert, wir uns, wenn wir mit diesem 'Stern des Ostens' etwas zu tun haben wollten, an der gegenwärtigen Geistesströmung unserer Zeit versündigen würden. Der Vater der beiden Jungen hat einen Prozess gegen Misses Besant angestrengt, um seine Söhne wieder zu bekommen. Derjenige, der weiß, um welche Dinge es sich handelt, und der aus seinem Wahrheitsgefühl heraus nichts zu tun haben darf mit dem, was sich betitelt <Stern des Ostens>, der darf auch einfach sagen in einem solchen Falle: Es werden unsinnige Forderungen direkt zu unmöglichen Forderungen. Denn ich möchte kennen den Menschen, der ohne Verblendung die ganze KrishnamurtiAffäre ernsthaft geprüft hat, und dann noch Mitglied dieses <Stern des Ostens> sein kann.

Dass man diesen Bund dulden könne in einer Wahrheit suchenden Gesellschaft, ist unmöglich. Unmöglich ist aber auch, wenn man in diesem Falle noch spricht von Toleranz oder Ähnlichem. Wenn es uns auch auf der einen Seite den tiefsten Schmerz bereitet, dass wir nicht mehr innerhalb einer uns lieb gewordenen Gesellschaft arbeiten können, wahr ist, was auch die Welt sagen mag, das eine: Wir können nicht anders, als uns auf den Boden der Wahrheit stellen, gegenüber welcher Wahrheit es kein spielerisches Herumplänkeln, keine spielerischen Begriffe gibt. Darüber, dass jemand falsche Zitate gebraucht, dass zwei Briefe nicht zusammenstimmen, darüber gibt es nicht verschiedene Meinungen. Wer da noch davon spricht, man könne nicht entscheiden, der will sich nicht auf den Boden der Wahrheit stellen. Wir werden, wenn wir vorwärtskommen wollen, dies nur tun können auf dem Boden ungeschminkter Wahrheit, und wir werden froh sein, dass man uns in Zukunft nimmermehr verwechseln wird können mit denjenigen, die objektive Unwahrheiten und allerlei Spielereien in die Welt setzen. Wir werden versuchen, vorwärtszukommen. Diejenigen, die sich so mit uns vereinigen werden, werden die Wege mit uns finden. Diejenigen aber, die leichten Herzens selbst heute noch die Möglichkeit finden, uns statt den anderen in Adyar zu sagen, die Dinge hätten so oder so gehalten werden können, denen kann nur gesagt werden, sie mögen zu Adyar halten. Wir aber wollen uns nur auf den Boden stellen, der schon charakterisiert worden ist als der Boden der Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Kein anderer kann es sein! Und wenn man beliebt, uns mit spielerischen Worten zu sagen, dass wir es verschuldet hätten, was nun gekommen ist, dann antworten wir mit gutem Gewissen mit den Worten, die wir zitieren dürfen: Hier stehen wir, wir haben nicht anders gekonnt, die Geister der Welt, die göttlichen Geister mögen uns helfen. Und damit mag es weitergehenm

AUTOBIOGRAFISCHER VORTRAG ÜBER DIE KINDHEITS- UND JUGENDJAHRE BIS ZUR WEIMARER ZEIT

Vortrag uon RudolfSteinek

Berlin, 4. Februar 1913

Meine lieben theosophischen Freunde! Es ist meine ganz ehrliche Überzeugung, dass es im Grunde genommen eine arge Zumutung ist, vor einer solchen Versammlung das vorzubringen, was ich nun werde darzustellen haben. Sie können wirklich überzeugt sein, dass ich, dieses fühlend, nur aus dem Grunde zu dieser Schilderung meine Zuflucht nehme, weil in der letzten Zeit Dinge zutage getreten sind, die gewissermaßen unserer Sache wegen die Zurückweisung von Verdächtigungen und Entstellungen zur Pflicht machen. Ich werde mich bemühen, so objektiv wie möglich das darzustellen, was darzustellen ist, und ich werde mich bemühen - da ich ja selbstverständlich nicht alles vorbringen kann -, das, was ich vorbringe, subjektiv höchstens insoweit zu beeinflussen, als die Auswahl des Vorzubringenden in Betracht kommt. Hierbei soll mich der Grundsatz leiten, das zu erwähnen, was auf meine ganze Geistesrichtung irgendwie von Einfluss gedacht werden kann. Betrachten Sie die Art, wie ich versuchen werde darzustellen, nicht als eine Koketterie, sondern als etwas, was mir in vielen Punkten doch als die natürliche Form erscheinen muss. Wenn sich jemand zu einem ganz modernen Leben, zu einem Leben in den modernsten Errungenschaften der gegenwärtigen Zeit hätte anschicken wollen und sich dazu hätte aussuchen wollen die entsprechenden Daseinsbedingungen der gegenwärtigen Inkarnation, so, scheint mir, hätte er in Bezug auf seine gegenwärtige Inkarnation diejenige Wahl treffen müssen, die Rudolf Steiner getroffen hat. Denn er war von allem Anfange an eigentlich umgeben von den allermodernsten Kulturerrungenschaften, war umgeben von der ersten Stunde seines physischen Daseins an vom Eisenbahn- und Telegrafen-Wesen. Geboren ist er am 27. Februar 1861 in Kraljevec, das jetzt zu Ungarn gehört. Er hat nur die ersten anderthalb Jahre an diesem Orte, der auf der sogenannten Mur-lnsel liegt, zugebracht, dann ein halbes Jahr in einem Orte in der Nähe von Wien und dann eine ganze Anzahl von Knabenjah ren in einem Orte an der Grenze von Niederösterreich und Steiermark, mitten drinnen in jenen österreichisch-steierischen Verhältnissen einer Gebirgsgegend, die einen gewissen tiefer gehenden Eindruck machen können auf das Gemüt eines Kindes, das für solche Sachen empfänglich ist. Sein Vater war ein kleiner Beamter der Österreichischen Südbahn. Die Familie hatte immerhin zu tun mit denjenigen Verhältnissen, die nach Lage der Sache dazumal nicht anders charakterisiert werden können als ein «Ankämpfen gegen die schlechte Bezahlung solcher kleiner Eisenbahnbeamter». Die Eltern haben - das muss ausdrücklich hervorgehoben werden, damit nicht ein Missverständnis entsteht - stets die Bereitschaft gezeigt, ihre letzten Kreuzer für das hinzugeben, was dem Wohle ihrer Kinder entsprach; aber es waren nicht sehr viele solcher letzten Kreuzer vorhanden. Was der Knabe - man könnte sagen - stündlich sah, waren auf der einen Seite die hereinblickenden, oftmals in so schönem Sonnenschein erstrahlenden, oftmals von den herrlichsten Schneefeldern bedeckten steirisch-österreichischen Berge. Auf der anderen Seite waren da zum Erfreuen des Gemütes die Vegetations- und sonstigen Naturverhältnisse einer solchen Gegend, die dort, als am Fuße des österreichischen Schneeberges und des Sonnwendsteins gelegen, vielleicht zu den schönsten Flecken des österreichischen Landes gehören. Das war einerseits dasjenige, woraus man die Eindrücke bestimmen kann, die an den Knaben herankamen. Das andere war, dass stündlich der Blick gerichtet sein konnte eben auf die modernsten Kulturverhältnisse und -errungenschaften: auf die Eisenbahn, mit deren Bedienung ja sein Vater zu tun hatte, und auf das, was dazumal schon die Telegrafie im modernen Verkehr hat leisten können. Man möchte sagen, dass dasjenige, was da an den Knaben herantrat, ganz und gar nicht moderne Stadtverhältnisse waren. Denn der Ort, zu dem der Bahnhof gehörte, wo er aufwuchs, war ein sehr kleiner Ort und bot nur insofern moderne Eindrücke, als zu dem Orte eine Spinnfabrik gehörte, sodass man fortwährend einen recht modernen Industriezweig vor Augen hatte. Diese Verhältnisse müssen alle erwähnt werden, weil sie tatsächlich bildend und herausfordernd auf die Kräfte der Seele des Knaben einwirkten. Stadtverhältnisse waren sie wirklich durchaus nicht; aber der Schatten der Stadtverhältnisse kam in diesen abgelegenen Ort herein. Denn es war nicht nur - mit all den Wirkungen, die so etwas hat eine der kunstvoll angelegten Gebirgsbahnen in unmittelbarer Nähe, die Semmeringbahn, sondern es waren auch in der Nähe die Quellen, aus welchen gerade in der damaligen Zeit die Wasser der Wiener Hochquellenwasserleitung entnommen wurden. Außerdem war die ganze nähere Umgebung viel von Leuten aufgesucht, die ihren Sommeraufenthalt von Wien und anderen österreichischen Orten aus in dieser Gebirgsgegend verleben wollten. Aber man muss sich dabei vorstellen, dass in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts solche Orte noch nicht so übersät waren mit Sommerfrischlern, wie es in späteren Zeiten der Fall war, und dass man auch als Kind in gewisse persönliche Beziehungen trat zu den Leuten, die solche Sommerfrischen aufsuchten, sodass man dadurch eine Art intimen Verhältnisses gewann zu dem, was in der Stadt vorging. Wie der Schatten der Stadt erstreckte sich das, was sich da zeigte, in diese kleine Ortschaft hinein. Was noch in Betracht kam - wer sich ein wenig psychologischen Blick angeeignet hat, wird schon sehen, dass so etwas doch in Betracht kommen kann -, waren gewisse Eindrücke, von denen man nichts anderes sagen kann, als dass sie die Auflösung von althergebrachten religiösen Verhältnissen im engsten Kreise einer kleinen Ortschaft zeigten. Es gab in dem Orte selber, in dem der Knabe heranwuchs, einen Pfarrer. Erwähnen möchte ich nur, dass ich selbstverständlich alle Namen und dergleichen weglasse, deren Nennung irgendwelchen Anstoß erregen oder auch nur verletzen könnte, da man es bei einer solchen Darstellung oft mit Leuten zu tun hat, die selbst oder deren Nachkommen noch leben; das soll also vermieden werden, trotz des Bestrebens, in der genauesten Weise darzustellen. In diesem Orte hatte man es also zu tun mit einem Pfarrer, der auf unsere Familie keinen anderen Einfluss nahm, als dass er meine Geschwister taufte; mich selber hat er nicht mehr zu taufen brauchen, da ich schon in Kraljevec getauft worden war. Im Übrigen galt er auf dem Bahnhof, wo der Knabe, von dem ich zu erzählen habe, heranwuchs, bei den Bewohnern des Bahnhofes und allen denen zum Beispiel, die von der unmittelbar benachbarten Spinnfabrik fast bei jedem Zug anwesend waren, da das Ankommen eines Zuges ein großes Ereignis war, als eine recht komische Figur. Und der Knabe hörte in einer nicht gerade respektvollen Weise den betreffenden Pfarrer nicht anders nennen als «unseren Pfarrer-Nazb. Dagegen gab es im Nachbarorte einen anderen Pfarrer; der kam oftmals in unser Haus. Dieser andere Pfarrer war aber gründlich zerfallen erstens mit dem Pfarrer-Nazl und zweitens mit allen Berufsverhältnissen, in denen er stand. Und wenn jemand schon in der allerersten Kindheit, die Rudolf Steiner zu verleben hatte, vor dem Ohr des Knaben die losesten Worte gebrauchte über alles, was damals auch schon als 'jcsiütisch> bezeichnet worden ist -, wenn jemand die losesten Worte gebrauchte in Gegenwart des vier- bis fünfjährigen Knaben über die kirchlichen Verhältnisse, so war es jener Pfarrer, der sich als ein entschieden Liberaler fühlte und den man in unserem Hause liebte wegen seiner selbstverständlichen Freigeistigkeit. Es machte damals dem Knaben einen außerordentlichen Spaß, was er einmal von jenem Pfarrer hörte. Es war ihm der Besuch des Bischofs angesagt worden. In einem solchen Falle werden sonst in so kleinen Ortschaften große Vorbereitungen getroffen. Unserem freigeistigen Pfarrer aber war es passim, dass man ihn aus dem Bette holen musste, indem man ihm sagte: Er solle schnell aufstehen, denn der Bischof stünde schon in der Kirche. Kurz, es waren Verhältnisse, denen gegenüber es unmöglich war, dass sich etwas anderes entwickelte als das, was vielleicht nur Österreicher kennen: eine gewisse Selbstverständlichkeit gegenüber den Verhältnissen der religiösen Tradition, eine selbstverständliche Gleichgültigkeit. Man kümmerte sich sozusagen nicht darum und nahm ein kulturhistorisches Interesse an einer so originellen Persönlichkeit, wie der ebengenannte Pfarrer war, der zum Bischof zu spät kam, weil er tatsächlich einen sonderbaren Anblick bot. Man wusste gar nicht, warum er eigentlich Pfarrer war. Denn von allem, was sonst einen Pfarrer interessiert, sprach er nie; dagegen sprach er sehr häufig davon, welche Knödel ihm besonders gut schmeckten und was er sonst alles erlebte. Er zog manchmal ganz gewichtig los über seine Behörden und erzählte, was er da alles auszuhalten hätte. Aber irgendeine Anleitung zum

Zelotismus konnte von diesem <Herrn Pfarrer' ganz gewiss nicht kommen. Kurz nur wurde von dem Knaben die dortige Ortsschule besucht. Aus Gründen - es braucht ja nichts irgendwie auch nur unexakt dargestellt zu werden -, die einfach in einem persönlichen Zwist des Vaters des Knaben mit dem Schullehrer lagen, wurde der Knabe sehr bald aus der Dorfschule herausgenommen und bekam dann zwischen den Zeiten, wo die Züge verkehrten, in der Stationskanzlei von dem Vater einigen Unterricht. Dann wurde der Vater des betreffenden Knaben, als dieser acht bis neun Jahre alt war, an eine andere Bahnstation versetzt, die an der Grenze liegt zwischen - wie man in Österreich sagt - «Cisleithanien» und «Transleithanien», zwischen den österreichischen und ungarischen Ländern, doch war die Station schon nach Ungarn hinüber gelegen. Bevor aber von dieser Versetzung gesprochen werden kann, muss noch etwas erwähnt werden, was von einer außerordentlichen Bedeutung und Wichtigkeit für das Leben des Knaben Rudolf Steiner war. Der Knabe war in einer gewissen Beziehung für seine Angehörigen ein unbequemer Knabe, schon deshalb, weil er einen gewissen Freiheitssinn im Leibe hatte, und wenn er bemerkte, dass etwas von ihm gefordert wurde, womit er nicht ganz übereinstimmen konnte, dann wollte er sich dieser Forderung gern entziehen. Er entzog sich zum Beispiel der Forderung, Leute zu grüßen oder mit ihnen zu sprechen, die zu den Vorgesetzten seines Vaters gehörten und die auch als Sommerfrischler an dem betreffenden Orte waren. Er verkroch sich dann und wollte, nichts wissen von einer Untertänigkeit, die ja natürlich ist und gegen die nichts eingewendet werden soll. Nur als Eigentümlichkeit soll hervorgehoben werden, dass er nichts davon wissen wollte und sich dann oft in den kleinen Wartesaal zurückzog, wo er versuchte, in sonderbare Geheimnisse einzudringen. Diese waren in einem Bilderbuch enthalten, das bewegliche Figuren hatte, wo man unten an Fäden zog. Es enthielt die Geschichte einer Persönlichkeit, die für Österreich - besonders für Wien - eine gewisse Bedeutung hatte: die Persönlichkeit des «Staberl». Sie war so etwas Ähnliches geworden - allerdings mit lokaler Färbung - wie ein Mittelding zwischen einem Kasperl und einem Eulenspiegel. Aber auch noch etwas anderes bot sich dem Knaben. Da saß er eines Tages in jenem Wartesaäle ganz allein auf einer Bank. In der einen Ecke war der Ofen, an einer vom Ofen abgelegenen Wand war eine Tür; in der Ecke, von welcher aus man zur Tür und zum Ofen schauen konnte, saß der Knabe. Der war dazumal noch sehr, sehr jung. Und als er so dasaß, tat sich die Tür auf; er musste es natürlich finden, dass eine Persönlichkeit, eine Frauenspersönlichkeit, zur Türe hereintrat, die er früher nie gesehen hatte, die aber einem Familiengliede außerordentlich ähnlich sah. Die Frauenspersönlichkeit trat zur Türe herein, ging bis in die Mitte der Stube, machte Gebärden und sprach auch Worte, die etwa in der folgenden Weise wiedergegeben werden können: ·Nersuche jetzt und später, so viel du kanns>, so etwa sprach sie zu dem Knaben, «fiir mich zu tunb Dann war sie noch eine Weile anwesend unter Gebärden, die nicht mehr aus der Seele verschwinden können, wenn man sie gesehen hat, ging zum Ofen hin und verschwand in den Ofen hinein. Der Eindruck war ein sehr großer, der auf den Knaben durch dieses Ereignis gemacht worden war. Der Knabe hatte niemanden in der Familie, zu dem er von so etwas hätte sprechen können, und zwar aus dem Grunde, weil er schon dazumal die herbsten Worte über seinen dummen Aberglauben hätte hören müssen, wenn er von diesem Ereignis Mitteilung gemacht hätte. Es stellte sich nach diesem Ereignis nun Folgendes ein. Der Vater, der sonst ein ganz heiterer Mann wah wurde nach jenem Tage recht traurig, und der Knabe konnte sehen, dass der Vater etwas nicht sagen wollte, was er wusste. Nachdem nun einige Tage vergangen waren und ein anderes Familienglied in der entsprechenden Weise vorbereitet worden war, stellte sich doch heraus, was geschehen war. An einem Orte, der für die Denkweise der Leute, um die es sich da handelt, recht weit von jenem Bahnhofe entfernt war, haue sich in derselben Stunde, in welcher im Wartesaäle dem kleinen Knaben die Gestalt erschienen war, ein sehr nahestehendes Familienglied selbst den Tod gegeben. Dieses Familienglied hatte der Knabe nie gesehen; er hatte auch nie sonderlich viel von ihm gehört, weil er eigentlich in einer gewissen Beziehung - das muss auch hervorgehoben werden - für die Erzählungen der Umgebung etwas unzugänglich war; sie gingen bei dem einen Ohr hinein, bei dem anderen wieder hinaus, und er hatte eigentlich nicht viel von den Dingen gehört, die gesprochen worden sind. So wusste er auch nicht viel von jener Persönlichkeit, die sich da selbst gemordet hatte. Das Ereignis machte einen großen Eindruck, denn es ist jeder Zweifel darüber ausgeschlossen, dass es sich gehandelt hat um einen Besuch des Geistes der selbstgemordeten Persönlichkeit, die an den Knaben herangetreten war, um ihm aufzuerlegen, etwas für sie in der nächsten Zeit nach dem Tode zu tun. Außerdem traten ja die Zusammenhänge dieses geistigen Ereignisses mit dem physischen Plan, wie soeben erzählt worden ist, in den folgenden Tagen gleich stark zutage. Nun, wer so etwas in seiner frühen Kindheit erlebt und es nach seiner Seelenanlage zu verstehen suchen muss, der weiß von einem solchen Ereignisse an – wenn er es eben mit Bewusstsein erlebt -, wie man in den geistigen

Welten lebt. Und da nur an den unmittelbar notwendigen Punkten das Hereinleuchten der geistigen Welten besprochen werden soll, so soll hier gleich angedeutet werden, dass von jenem Ereignisse ab für den Knaben ein Leben in der Seele anfing, welchem sich durchaus diejenigen Welten offenbarten, aus denen nicht nur die äußeren Bäume, die äußeren Berge zu der Seele des Menschen sprechen, sondern auch jene Welten, die hinter diesen sind. Und der Knabe lebte etwa von jenem Zeitpunkt ab mit den Geistern der Natur, die ja in einer solchen Gegend ganz besonders zu beobachten sind, mit den schaffenden Wesenheiten hinter den Dingen, in derselben Weise, wie er die äußere Welt auf sich wirken ließ. Nach der schon erwähnten Versetzung des Vaters an den an der Grenze von Österreich und Ungarn, aber noch in Ungarn gelegenen Ort kam der Knabe in die Bauernschule jenes Ortes. Es war eine Bauernschule nach alter Einrichtung, wie sie damals bestanden, wo Knaben und Mädchen ganz selbstverständlich noch untereinander waren. Was in dieser Bauernschule gelernt werden konnte, das wirkte noch nicht einmal, trotzdem es natürlich nicht besonders viel war, mit der vollen Intensität auf den Knaben, von dem die Rede ist, aus dem einfachen Grunde, weil der ausgezeichnete Lehrer dieser Bauernschule - in seiner Art ausgezeichnet innerhalb der Grenzen, in denen das möglich ist - eine besondere Vorliebe für das Zeichnen hatte. Und da der Knabe ziemlich früh die Anlage zum Zeichnen zeigte, so nahm einfach jener Lehrer den Knaben während der Zeit, wo den anderen Schülern gezeigt wurde, wie man lesen und schreiben lernt, aus dem Schulzimmer heraus, führte ihn in seine kleine Stube, und der Knabe musste immer zeichnen, sodass er es verhältnismäßig bald dazu gebracht hatte, ganz nett - wie einzelne Leute sagten - eine der bedeutendsten politischen Persönlichkeiten Ungarns zu zeichnen, nämlich den Grafen SzCchenyi. In jenem Orte lebte selbstverständlich auch ein Pfarrer. Aber von dem Pfarrer, der da jede Woche in jene Bauernschule kam, lernte der Knabe in Bezug auf das Religiöse auch nicht sonderlich viel. Man kann nur sagen: weil ihn die Sache nicht besonders interessierte. Im Elternhause wurde nicht viel von religiösen Dingen gesprochen, und ein besonderes Interesse war dafür nicht vorhanden. Dagegen kam der Pfarrer einmal in die Schule mit einer kleinen Zeichnung, die er gemacht hatte; es war das kopernikanische Weltsystem. Das setzte er einigen Knaben und Mädchen, bei denen er besonderes Verständnis dafür annahm, auseinander, sodass der Knabe, der von dem Pfarrer nichts in der Religion lernen konnte, durch ihn das kopernikanische Weltsystem ganz gut verstanden hat. Der Ort, wo dies alles geschah, war ein sehr eigentümlicher Ort, weil da wiederum sozusagen hereinschauten gewichtige politische und kulturelle Verhältnisse. Es war damals gerade die Zeit, als die Ungarn anfingen zu magyarisieren und wo besonders in solchen Grenzgegenden sich vieles abspielte, was der Zusammenhang zwischen verschiedenen Völkerschaften ergab, besonders zwischen den magyarischen und deutschen Völkerschaften. Außerordentlich vieles lernte man noch kennen an bedeutsamen Kulturverhältnissen - ohne dass man damals alles rubrizierte -, sodass auch da der Knabe mit den modernsten Verhältnissen bekannt wurde. Was nun missverstanden worden ist, das ist, dass der Knabe, wie die anderen Schulbuben des Ortes - eine ganz kurze Zeit war das zwar nur der Fall - in der Dorfkirche Ministranten-Dienste leisten musste. Es wurde da einfach gesagt: Der und der haben heute die Glocken zu läuten und sich die Ministranten-Kleider anzuziehen und Ministranten-Dienste zu tun. Es war das gar nicht so sehr lange geschehen, da bestand der Vater des Knaben - und zwar aus sehr merkwürdigen Gründen - darauf, dass diese Ministranten-Dienste nicht zu lange ausgedehnt werden sollten. Der Knabe konnte, aus gewissen Verhältnissen heraus, ab und zu es nicht vermeiden, dass er zu spät kam, und der Vater wollte nicht, dass sein Junge ebensolche Schläge bekäme wie die anderen Jungen, wenn sie zu spät zum Glockenläuten kamen. Da brachte er es denn dahin, dass seinem Sohne dieses Amt wieder entzogen wurde. Noch in anderer Beziehung waren die damaligen Verhältnisse ganz interessant. Der Pfarrer, der eigentlich nicht besonders tief mit seinem Amt verbunden war, aber dies nicht - wie jener andere Pfarrer, von dem ich vorhin erzählt habe - merken ließ, war ein außerordentlich enragierter magyarischer Patriot, und es schien ihm klug - das konnte auch der Knabe schon durchschauen -, sich gegen etwas zu wenden, was an diesem Orte damals aufkam und was gerade zeigt, wie man als Knabe auch dort kulturhistorische Verhältnisse recht gut studieren konnte. Es war nämlich ein heftiger Kampf ausgebrochen zwischen dem Pfarrer und der Freimaurerloge, die an jenem Orte war, der als Grenzort schon in Ungarn lag. Solche Grenzorte wurden von den Logen gern ausgesucht. Es wurde von den dortigen Freimaurern, neben dem Berechtigten, das Unglaublichste aufgebracht als Anklagen gegen die Kirche. Und wenn man bekannt werden wollte mit dem, was - auch in berechtigter Weise - gegen die klerikalen Verhältnisse vorgebracht werden konnte, so hatte man dazu genügend Gelegenheit, trotzdem man vielleicht noch nicht eine gewisse Jugend überschritten hatte. Manche Dinge, die nicht gerade dazu beitragen, in einem Knaben einen besonderen Respekt vor der Kirche zu erwecken, sollten eigentlich in einem späteren Abdruck nicht gedruckt, sollen hier aber doch erwähnt werden. Es trug nämlich nicht gerade zur Erhöhung der Ehrfurcht vor den kirchlichen Traditionen bei, dass der Knabe Folgendes ansehen musste. Es war da ein Bauernsohn des betreffenden Ortes, der es dahin gebracht hatte, Geistlicher zu werden, worauf ja die Bauern besonders stolz sind. Er war Zisterzienser geworden, was der Knabe nicht miterlebt hatte, aber er sah, was sich nun abspielte. Damals war eine große Feier veranstaltet worden, denn der ganze Ort war stolz darauf, dass es ein Bauernsohn so weit gebracht hatte. Es waren fünf bis sechs Jahre dahingegangen, der betreffende Geistliche hatte eine Pfarre bekommen und kam zuweilen auch in seinen Heimatort. Da konnte man dann beobachten, wie ein Wagen, den eine bauernmäßig gekleidete Frau und jener Pfarrer zusammen schoben, immer schwerer und schwerer wurde. Das war nämlich ein Kinderwagen, und mit jedem Jahr gab es ein Kind mehr für diesen Kinderwagen. Man konnte von dem ersten Besuche an bei diesem Geistlichen eine merkwürdige Vermehrung seiner Familie beobachten, die als eine «Beigatm seines Zölibates mit jedem neuen Jahr immer sonderbarer erschien. Vielleicht darf da doch die Bemerkung eingefügt werden, dass in dieser Weise nicht dafür gesorgt wurde, dass der Knabe möglichst viel Respekt bekam vor dem, was die Traditionen geistlicher Körperschaften sind. Es soll nun noch erwähnt werden, dass der Knabe im Alter von etwa acht Jahren in der Bibliothek des vorhin erwähnten Lehrers auch eine ·Geometrie» von MoCnik fand, die in den österreichischen Ländern viel gebraucht wurde, sich nun ganz allein an ein eifriges Studium der Geometrie machte und mit einer großen Lust sich gerade in diese Geometrie vertiefte. Dann brachten es die Verhältnisse mit sich, die so charakterisiert werden könnten, dass es in der Familie des Knaben als eine völlige Selbstverständlichkeit galt, dem Knaben nur eine Bildung zu geben, die ihn zu irgendeinem modernen Kulturberuf befähigen konnte - alles Bestreben ging dahin, ihn ja nicht zu etwas anderem als zu einem modernen Kulturberuf zu bringen -, diese Verhältnisse also brachten es mit sich, dass man den Knaben nicht in das Gymnasium, sondern in die Realschule schickte. Er hat also überhaupt nicht eine Vorbildung genossen, die ihn zu einem geistlichen Berufe vorbereiten konnte, denn er hat kein Gymnasium, sondern nur eine Realschule besucht, die damals in Österreich ganz und gar nicht die Befähigung zum späteren geistlichen Berufe gegeben hätte. Für die Realschule war er durch sein Zeichentalent und durch seine Hinneigung zur Geometrie recht gut vorbereitet. Schwierig erging es ihm nur in allem Sprachlichen, auch im Deutschen. Jener Knabe hat bis zu seinem vierzehnten, fünfzehnten Jahre die allertörichtesten Fehler in der deutschen Sprache bei seinen Schulaufgaben gemacht; nur der Inhalt hat ihm immer wieder hinweggeholfen über die zahlreichen grammatikalischen und orthografischen Fehler. Weil es Symptome sind für eine gewisse Artung der Seele, darf auch noch erwähnt werden, dass der Knabe, von dem hier die Rede ist, zu einer Nichtberücksichtigung gewisser grammatikalischer und orthografischer Verhältnisse selbst seiner Muttersprache dadurch geführt wurde, dass ihm in einer gewissen Weise der Zusammenhang mit dem fehlte, was man nennen könnte: unmittelbares Sichhineinleben in das ganz trockene physische Leben. Das trat zuweilen grotesk hervor. Dafür ein Symptom: In der Bauernschule, die der Knabe besuchte, bevor er in die Realschule kam, mussten die Kinder immer zu Neujahr und zu den Namenstagen der Eltern und so weiter auf schönem buntem Papier Glückwünsche schreiben. Diese wurden dann zusammengerollt und, nachdem der Inhalt auswendig gelernt worden war, von dem Lehrer in eine sogenannte kleine Papiermanschette gesteckt; die gab man nachher unter Aufsagen des Inhalts an die betreffenden Angehörigen ab, an die sie gerichtet waren. Jener Pfarrer, der einmal auf den Knaben einen unausbleiblich komischen Eindruck dadurch gemacht hat, dass er, als die dortige Freimaurerloge erbaut war, furchtbar zeterte und, weil noch dazu - zu einer wirksamen Redewendung gut zu gebrauchen - der Begründer der Freimaurerloge ein Jude war - es war unauslöschlich komisch -, von der Kanzel herunter verkündete, dass zu alledem, was schlechte Menschen seien, auch das dazu gehöre, dass man so etwas würde wie ein Jude oder ein Freimaurer, jener Pfarrer hatte auf seinem Pfarrhof - es soll dabei an nichts Schlim mes gedacht werden - einen Knaben. Der ging auch zu uns in die Schule und schrieb dort auch seine Glückwünsche. Da kam es einmal so, dass der Knabe Rudolf Steiner in das Glückwunschkonzept des betreffenden Knaben hineinschaute, der im Pfarrhof wohnte, und dabei sah, dass dieser Knabe nicht wie die anderen sich unterschrieb, sondern: «Ihr herzlich ergebener Neffem Der Knabe Rudolf Steiner wusste damals nichg was ein «Neffe» ist; er harte nicht viel Sinn für die Verbindung von Worten mit Dingen, wenn die Worte selten ausgesprochen wurden. Aber er hatte einen merkwürdigen Sinn für den Klang der Worte, für das, was man durchhören kann durch den Klang der Worte. Und so hörte der Knabe aus dem Klange des Wortes «Neffe», dass es etwas besonders Herzliches sei, wenn man auf seinem Glückwunsch sich seinen Angehörigen gegenüber unterschrieb: «Ihr herzlich ergebener Neffe», und er fing nun auch an, für seinen Vater und seine Mutter zu unterschreiben: Jhr herzlich ergebener Neffe·. Erst durch die Aufklärung über die

Tatsachen wurde dem Knaben klar, was ein Neffe ist. Das geschah, als er zehn Jahre alt war. Dann kam der Knabe auf die Realschule in die benachbarte Stadt. Diese Realschule war nicht so ganz leicht zu erreichen. Es war nach den Verhältnissen der Eltern gar nicht daran zu denken, dass er in der Stadt hätte wohnen können. Aber es war der Besuch der Realschule auch dadurch möglich, dass die Stadt nur eine Wegstunde von dem Ort entfernt war, wo er wohnte. Wenn - was nicht sehr häufig geschah - die Eisenbahnstrecke im Winter nicht eingeschneit war, so konnte der Knabe am Morgen mit der Eisenbahn zur Schule fahren. Aber gerade in den Zeiten, in denen auch der Fußweg nicht besonders angenehm war, denn dieser führte über Felder, waren die Bahngeleise tatsächlich sehr häufig verschneit, und dann musste der Knabe morgens zwischen halb sieben und acht Uhr oftmals durch wirklich knietiefen Schnee zur Schule wandern. Und am Abend war gar nicht daran zu denken, anders als zu Fuß nach Hause zu kommen. 'Wenn ich jetzt auf den Knaben zuriicksehe, der recht viele Anstrengungen hat machen müssen, um zur Schule und wieder zurück zu kommen, so kann ich nicht anders sagen, als dass es mein Glaube ist, der gewisse Grad von Gesundheit, den ich selber jetzt habe, sei vielleicht zurückzuführen auf jenes anstrengende Waten durch knietiefen Schnee und auf die sonstigen Anstrengungen, die mit dem Besuch der Realschule verbunden waren. Es war ja dadurch, dass sich eine wohltätige Frau in der Stadt gefunden hatte, die den Knaben über Mittag - durch die ersten vier Schuljahre hindurch - zu sich eingeladen hatte und ihm zu essen gab, wenigstens nach der Richtung hin die Not, dass nichts zu essen dagewesen wäre, gelindert. Auf der anderen Seite aber war dabei auch wieder Gelegenheit, die modernsten Kulturverhältnisse zu sehen. Denn der Mann jener Frau war in der Lokomotiv-Fabrik jenes Ortes angestellt, und man lernte da viel kennen von den Verhältnissen jenes Industrieortes, die für die damalige Zeit außerordentlich wichtig waren. So warfen auch die modernsten industriellen Verhältnisse ihre Schatten in das Leben des Knaben. Nun gab es mehreres im Zusammenhang mit der Schule, was den Knaben in einer außerordentlichen Weise interessierte. Zunächst war da der Direktor der Realschule, ein ganz merkwürdiger Mann. Der stand mitten darinnen in dem damaligen naturwissenschaftlichen Leben und setzte all sein Streben daran, aus den Begriffen und Ideen der Naturwissenschaft, Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre, sich eine An von Weltsystem zu begründen. Von den Bestrebungen seines Direktors lernte der Knabe einen Programmaufsatz der Schule kennen, der hieß ·Die Anziehungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegungm Und die Sache ging gleich los mit ganz kräftigen Integralen. Das heftigste Bestreben des Knaben war nun, sich hineinzulesen in das, was er nicht verstehen konnte, und immer wieder las er darüber, so viel er erfassen konnte. Einen gewissen Sinn verstand er: dass die Kräfte der Welt und selbst die Anziehungskraft aus der Bewegung heraus erklärt werden sollten. Es entstand nun ein Streben in dem Knaben, möglichst bald so viel von Mathematik zu kennen, um diese Ideen durchdringen zu können. Das war nicht ganz leicht, da man zunächst viel Geometrie lernen musste, um solche Sachen zu verstehen. Nun kam noch etwas anderes hinzu. An jener Realschule war ein ausgezeichneter Lehrer für Physik und Mathematik, der einen zweiten Programmaufsatz verfasst hatte, den der Knabe zu Gesicht bekam. Das war ein außerordentlich interessanter Aufsatz über Wahrscheinlichkeitsrechnung und Lebensversicherung. Und der zweite Anstoß, den der Knabe daraus bekam, war eben der, dass er kennenlernen wollte, wie man die Leute versichert aus den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung heraus, und das war in jenem Aufsätze sehr übersichtlich wiedergegeben. Dann muss noch ein dritter Lehrer erwähnt werden, der Lehrer der Geometrie. Der Knabe hatte nämlich das Glück, diesen Lehrer schon in dem zweiten Schuljahre zu haben und von ihm zu bekommen, was später zu der darstellenden Geometrie hinüberführte und verbunden ist mit geometrischem Zeichnen, sodass man auf der einen Seite das Rechnen hatte und auf der anderen außerdem noch Freihandzeichnen. Der Lehrer der Geometrie war ein anderer als der Direktor und ein anderer als jener, der den Aufsatz über das Lebensversichern schrieb. Die Art nun, wie dieser Lehrer die Geometrie vorbrachte und Anleitung gab, Zirkel und Lineal zu gebrauchen, war etwas außerordentlich Praktisches, und es darf gesagt werden, dass sich der Knabe infolge der Anleitung dieses Lehrers ganz in die Geometrie vernarrte und auch in das geometrische Zeichnen mit Zirkel und Lineal. Die übersichtliche und praktische Art, Geometrie durchzunehmen, war auch noch dadurch besonders erhöht, dass jener Lehrer verlangte, dass man die Bücher eigentlich nur als so eine Art Dekoration habe. Was er gab, diktierte er den Schülern und zeichnete es selbst an die Tafel; man zeichnete es ab, machte sich auf diese Weise selbst sein Heft und brauchte eigentlich nichts anderes zu wissen, als was man selbst im Heft ausgearbeitet hatte. Es war eine gute Art, selbsttätig mitzuarbeiten. In anderen Fächern dagegen war oft eine recht gute Anleitung vorhanden, alles, was vorkam, zu verschlafen. Nun ging die Sache so, dass der Knabe Gelegenheit hatte, schon in der dritten Realschulklasse jenen Lehrer für

Mathematik und Physik zu bekommen, der den Aufsatz über Wahrscheinlichkeitsrechnung und Lebensversicherung verfasst hatte. Der stellte sich heraus als ein ganz ausgezeichneter Lehrer für Mathematik und Physik. Und wenn dem Manne, der aus dem Knaben geworden ist, hier etwas durch das Gemüt schießt, indem er an jenen Lehrer denkt, so ist es das, dass er jederzeit in geistiger Beziehung seinen Kranz niederlegen möchte vor jenem ausgezeichneten Lehrer für Mathematik und Physik. Nun fing man erst recht an, mit Hingebung sich der Mathematik und Physik zu widmen, und so konnte es dazu kommen, dass es mÖglich geworden war, verhältnismäßig bald zu greifen zu den damals viel mehr als heute verbreiteten ausgezeichneten Lehrbüchern für den Selbstunterricht in Mathematik von Lübsen. Mit Anleitung der Bücher von H. B. Liibsen brachte es auch der Knabe dahin, verhältnismäßig bald zu verstehen, was sein Direktor geschrieben hatte über die «Anziehungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegung» und was sein Lehrer geschrieben hatte über Wahrscheinlichkeitsrechnung und Lebensversicherung. Das war eine große Freude, diese Dinge nach und nach zum Verständnis getrieben zu haben. Nun spielte in das Leben des Knaben noch hinein, dass er kein Geld hatte, um die Schulbücher einbinden zu lassen. Da hatte er denn von einem Gehilfen seines Vaters die Buchbinderei gelernt und konnte sich in den Ferien damit beschäftigen, sich seine Schulbücher selbst einzubinden. Es scheint mir wichtig, dies hervorzuheben, weil es etwas bedeutete für die Entwicklung jenes Knaben, eine so praktische Sache wie die Buchbinderei in verhältnismäßig frühen Lebensjahren kennenzulernen. Aber noch anderes spielte da hinein. Es war die ZeiZ von der jetzt die Rede ist, gerade die, in welcher in Österreich eingeführt wurde anstelle des alten Zoll-, Fuß-, Pfund- und Zentner-Systems das neue metrische Maß- und Gewichtssystem, das Meter- und Kilogramm-System. Und den ganzen Enthusiasmus erlebte der Knabe mit, der sich abspielte in allen Verhältnissen, als man aufhörte, in der bisherigen Weise mit Fuß und Pfunden und Zentnern zu rechnen und nun anfing, Meter und Kilogramm an ihre Stelle zu setzen. Und das gelesenste Buch, welches er immer in der Tasche hatte, war das heute schon vergessene über das neue Maß- und Gewichtsystem. Und schnell wusste der Knabe herzusagen, wie viel eine Anzahl von Pfunden ausmachten in Kilogrammen und wie viel eine Anzahl Fuß in Metern, denn darüber waren lange Tabellen in dem Buche enthalten. Eine Persönlichkeit, die in das Leben des Knaben hineinspielte, darf nicht unerwähnt bleiben: ein Arzt, ein sehr freigeistiger Arzt, der aber - vielleicht wird es mir nicht übel genommen - eine gewisse «weitschauende Lebensauffassung» hatte. Er hatte nun dadurch auch seine Eigenarten, war jedoch in gewisser Beziehung ein außerordentlich guter Arzt. Aber es passierten ihm zum Beispiel solche Sachen: Der Arzt war dem Knaben schon bekannt von der ersten Eisenbahnstation her, wo die okkulte Erscheinung stattfand. Damals war Folgendes vorgekommen. Der Weichenwärter auf der dortigen Station hatte einen heftigen Zahnschmerz. Der betreffende Arzt war nun auch Bahnarzt und hatte, obwohl er nicht dort wohnte, den Weichenwärter zu behandeln. Und siehe da, der gute Arzt wollte recht schnell mit den Sachen fertig werden und schickte ein Telegramm, dass er mit einem bestimmten Zug kommen würde. Er wolle aber nur so lange aussteigen, als der Zug hielte, um in dieser Zeit den Zahn herauszuexpedieren und dann gleich weiterzufahren. Die Sache wurde in Szene gesetzt, der Arzt kam mit dem festgesetzten Zug, zog dem Weichenwärter den Zahn aus und fuhr weiter. Aber nachdem der Arzt abgefahren war, kam der Weichenwärter und sagte: «Nun hat er mir halt einen gesunden Zahn ausgerissen, aber der kranke tut mir au nit mehr wehb Dann hatte der Weichenwärter einmal Magenschmerzen, da wollte ihn der Arzt in ähnlicher Weise abfertigen. Diesmal aber war der Zug, mit dem er kam, ein Schnellzug, der auf der Station nicht hielt. Daher ordnete er an, der Weichenwärter solle sich auf dem Bahnsteig hinstellen und ihm, wenn der Zug vorbeiführe, die Zunge herausstrecken, er wolle dann von der nächsten Station aus Bescheid geben. Das geschah auch: Der Weichenwärter musste sich hinstellen, die Zunge herausstrecken, während der Zug voriiberfuhr, und der Arzt telefonierte dann von der nächsten Station aus das Rezept zurück. Das waren einige Seiten der «weiten Lebensauffassung» dieses Arztes. Aber er war eine feinsinnige, außerordentlich menschenfreundliche Persönlichkeit. Der Knabe hatte längst die Studien gemacht mit dem neuen Maßund Gewichtssystem, hatte sich über Integral- und Differenzialrechnung informiert. Von Goethe und Schiller aber wusste er nichts, als was in den Schulbüchern stand - einige Gedichte -, sonst nichts von deutscher Literatur, von Literatur überhaupt. Eine eigentümliche, selbstverständliche Liebe zu jenem Arzt war aber dem Knaben geblieben, und mit einer rechten Verehrung ging er an den Fenstern dieses Arztes vorbei in der Stadt, wo die Realschule war. Da konnte er ihn hinter dem Fenster sehen mit einem grünen Schirm vor den Augen, und unbemerkt konnte er beobachten, wie er vertieft vor seinen Büchern saß und studierte. Bei einem Besuche, den der Arzt in dem zuletzt erwähnten Dorfe machte, ergab es sich, dass er den Knaben einlud, ihn einmal zu besuchen. Der Knabe ging dann zu ihm hin, und der Arzt wurde nun ein liebevoller Berater, indem er dem Knaben die wichtigeren Werke der deutschen Literatur zur Verfügung stellte - manchmal in kommentierten Ausgaben - und ihn immer mit einem liebevollen Wort entließ, ihn auch wieder so empfing, wenn er die Bücher zurückbrachte. So war der Arzt, von dem ich Ihnen die andere Seite zuerst erzählt habe, eine Persönlichkeit, die eine der meistgeachteten in dem Leben des Knaben wurde. Vieles, was von Literatur und damit Zusammenhängendem in des Knaben Seele drang, kam von jenem Arzte. Nun stellte sich etwas Eigentümliches für den Knaben heraus. Er empfand durch jenen ausgezeichneten Geometrielehrer die größte Hin gebung für darstellende Geometrie, und dadurch kam etwas vor, was erwähnt werden darf, was überhaupt vorher in jener Schule und auch an einer anderen Schule nie vorgekommen war: dass jener Knabe, von dem hier gesprochen wird, von der vierten Klasse ab in «jjarstdknde Geometrie und Zeichnen> eine Note bekam, die sonst eben gar nicht gegeben wurde. Die höchste, schwer zu erhaltende, Note war «vorziiglich»; er hatte «ausgezeichnet» bekommen. Er verstand wirklich von all diesen Dingen viel mehr als von Literatur und ähnlichen Sachen. Es gab aber auch manche andere Seiten in der Schule. Zum Beispiel war durch eine Anzahl von Klassen hindurch der Lehrer für Geschichte ein recht langweiliger Patron, und man hatte es außerordentlich schwer zuzuhören; was er vortrug, war dasselbe, was im Buche stand, und man kam leichter dahinter, wenn man es nachher im Buche las. Da hatte sich der Knabe ein merkwürdiges System ersonnen, das zusammenhing mit seinen damaligen Neigungen. Er hatte zwar nie besonders viel Geld, aber wenn er wochenlang die Kreuzer beiseitelegte, die er hier und da erhielt, so konnte er schließlich sich etwas zusammensparen. Nun war damals gerade zu seinem guten Karma die Reclam'sche Universal-Bibliothek begründet worden, und zu den ersten Werken, die erschienen, gehörten zum Beispiel die Werke Kants. Das Erste, was sich der Knabe aus der Universal-Bibliothek kaufte, war Kants «Kritik der reinen Vernunft». Er war damals zwischen dem vierzehnten und fünfzehnten Jahre. Die geschichtlichen Vorträge seines Professors langweilten ihn furchtbar. Besonders viel freie Zeit hatte er nicht, es gab viele Schulaufgaben, die in der Zeit von abends bis zum nächsten Morgen gemacht werden mussten. Als einzige Zeit, die man nutzbringend anwenden konnte, blieb die Stunde, in welcher der Geschichtslehrer so langweilig vortrug. Nun sann der Knabe darauf, wie er diese Zeit nützen könnte. Mit dem Bücherbinden war er bekannt. Da nahm er das Geschichtsbuch auseinander und klebte buchbinderisch ordentlich zwischen die Seiten des Geschichtsbuches die Blätter von Kants «Kritik der reinen Vernunft» hinein. Und während dann der da oben erzählte, was im Buche stand, las der Knabe Kants ·Kritik der reinen Vernunft» mit großer Aufmerksamkeit. Und er war aufmerksam, denn er brachte es dahin, mit fünfzehn Jahren Kants «Kritik der reinen Vernunft» eingehend gelesen zu haben, und konnte dann dazu übergehen, die anderen Werke von Kant zu erarbeiten. Es darf wirklich, ohne zu renommieren, gesagt werden, dass der Knabe es mit sechzehn, siebzehn Jahren dahin gebracht hatte, die Kant'schen Werke, soweit sie in der Reclam'schen Universal-Bibliothek zu haben waren, in sich aufzunehmen; denn zu dem Studium während der Geschichtsstunden kam noch das Studium in der Ferienzeit hinzu. Er gab sich eifrig Kant hin, und es war tatsächlich eine neue Welt, die damals aus dem Studium dieser Kant-Werke von dem physischen Plane her dem Knaben aufging. Mit der Realschulzeit ging es nun zu Ende. Einen ganz modernen Schullebenslauf hatte der Knabe hinter sich. Zwei Dinge sind noch hervorzuheben. In den höheren Klassen war auch ein sehr guter Chemielehrer, der nicht viel sprach, der meistens immer nur das Notwendigste sagte. Aber auf einem mehrere Meter langen Tisch waren alle möglichen Apparate ausgebreitet, und alles wurde gezeigt. Die kompliziertesten Experimente wurden gemacht und nur von den notwendigsten Worten begleitet. Und wenn wieder so eine interessante Stunde vorbei war, dann fragten die Schüler wohl: ·Herr Doktor» - er hatte sich lieber so anreden lassen als «Herr Professor» - «wird das nächste Mal experimentiert oder examinierth, da hieß die Antwort dann meistens: «Experimentiem, und jeder freute sich wieder. Examiniert wurde gewöhnlich nur in den letzten zwei Stunden, bevor Zeugnisse ausgestellt werden sollten. Aber ein jeder hatte in seinen Stunden immer gut aufgepasst und mitgearbeitet, und so kam es denn - weil er auch ein ausgezeichneter Mann war -, dass auch die Schüler immer etwas konnten. Es mag noch bemerkt werden, dass es der Bruder jener jetzt wieder in Österreich bekannt gewordenen Persönlichkeit war, der Bruder des österreichisch-tirolischen Dichters Hermann von Gilm, eines bedeutenden Lyrikers. Es darf wohl hier ausnahmsweise der Name genannt werden als der Name eines nicht mehr unter uns Weilenden, da nur Gutes von ihm gesagt werden kann. Das andere, was noch hervorzuheben isg war, dass in der Nähe jenes Ortes ein Schloss war, in dem ein Mann wohnte, der Graf Chambord, welcher der Prätendent war für einen europäischen Thron, doch diesen Thron wegen der politischen Verhältnisse nie einnehmen konnte. Er war für die dortige Gegend ein großer Wohltäter, und man erfuhr viel von dem, was aus diesem Schlosse des Kronprätendenten kam. Selbstverständlich hatte der Knabe nie Gelegenheit, den Grafen selbst kennenzulernen; aber dieser lebte im Munde der Leute in der ganzen Gegend. Wenn es auch ein Mensch wak von dem man sagen konnte, dass in der Gesinnung nur wenige Leute mit ihm einverstanden waren, so breitete sich doch wieder der Schatten wichtiger politischer Verhältnisse, die man dadurch kennenlernen konnte, in den Ort hinein. Nun kamen noch andere Dinge dazu. Es ging das Interesse des Knaben, das an Kant angefacht war, nach und nach so weit, dass er auch nach anderen philosophischen Dingen Lust bekommen hatte, und er verschaffte sich nun mit seinen recht geringen Mitteln psychologische und logische Werke. Besondere Sympathie empfand er für die Bücher von Lindner, die, was Psychologie betrifft, recht gute Lehrmittel waren, und lernte aus den Fäden, die da verfolgt wurden, noch bevor er von der Realschule abging, die Herbart'sche Philosophie eigentlich recht gut kennen. Es hatte ihm dies allerdings eine Schwierigkeit bereitet, denn der Lehrer der deutschen Sprache, der im Übrigen ein vortrefflicher Mann war und viele Verdienste um das Schulwesen sich erwarb, hatte gar nicht leiden mögen, dass der Knabe Rudolf Steiner solche Lektüre pflog, die ihn verleitete, so furchtbar lange Schulaufsätze zu machen, manchmal sogar ein ganzes Heft vollzuschreiben. Und nach dem Abiturientenexamen, wo dann die Schüler, wie das so gebräuchlich war, mit den Lehrern vor Schulabgang noch einmal zusammen waren, da sagte er zu dem Knaben: ·Ja, Sie waren mein stärkster Phraseur, ich fürchtete mich immer schon, wenn ihr Heft Kamm Einmal zum Beispiel hatte er, nach dem Gebrauche des Wortes «psychologische Freiheit», dem Knaben den Rat gegeben: «Sie scheinen wirklich eine philosophische Bibliothek zu Hause zu haben; ich möchte Ihnen anraten, sich nicht viel damit zu beschäftigen» Von besonderem Interesse war dem Knaben auch der Vortrag eines Professors der kleinen Ortschaft über «Pessimismus». Noch soll erwähnt werden, dass es dann später auch wieder Jahre gab, in denen auf der Realschule ausgezeichnet Geschichte gepflegt worden ist. Und da war es dann wirklich ein gründliches Vertiefen des Knaben in die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, weil er habhaft werden konnte der «WCltgeschichte» von Roneck, die einen großen Eindruck machte durch die Wärme, mit der die ersten Bände dieser Weltgeschichte geschrieben sind. Von dem, was gewissermaßen bedeutsam ist, darf noch hervorgehoben werden, dass der Knabe nur pflichtgemäß in den ersten vierJahren an dem Religionsunterricht teilgenommen hat. Als er von dem vierten Schuljahre ab durch den Lehrplan der Schule von dem Religionsunterricht befreit war, hat er nicht mehr daran teilgenommen. Durch die Verhältnisse seiner Familie war er auch nie zur Firmung geführt worden, sodass er bis heute nicht gefirmt worden ist. Also einen gefirmten Menschen haben Sie nicht vor sich. Denn es war damals in den Kreisen, in denen der Knabe aufwuchs, eine Selbstverständlichkeit, dass man so etwas wie die klerikalen Einrichtungen nicht mitmachte. Dagegen hatte es einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, dass er bei seinem Abiturientenexamen in der Physik eine Frage zu beantworten bekam, die so modern war, dass sie in den österreichischen Schulen wohl zum ersten Mal gestellt worden ist. Er hatte nämlich das Telefon zu erklären, das damals erst Verbreitung gefunden hatte. Es war wirklich ein Zusammenhang da mit den alkrmodernsten Verhältnissen. Er musste aufzeichnen an der Tafel, wie man von der einen zur anderen Station telefoniert. Nun handelte es sich darum, dass nach der Schulzeit eine ganze Anzahl von philosophischen Sehnsuchten in dem Knaben erregt worden waren. Das Abiturientenexamen war zu Ende, und der Vater ließ sich an einen Bahnhof in der Nähe von Wien versetzen, damit der Knabe jetzt die Hochschule besuchen konnte. Es war in der Ferienzeit, die auf das Abiturientenexamen folgte, und da stellte sich wirklich eine tiefe Sehnsucht nach der Lösung philosophischer Fragen ein. Um diese zu stillen, gab es nur eine Möglichkeit. Man hatte in den Jahren eine Anzahl von Schulbüchern aufgestapelt, die trug man nun zum Antiquar und bekam dafür ein nettes Sümmchen. Das wurde sofort umgetauscht in philosophische Bücher. Und nun las der Knabe, was er von Kant noch nicht gelesen hatte, zum Beispiel seine Abhandlung vom Jahre 1763 über den ·Nersuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzufijhren» oder Kants «Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik», wo Beziehung genommen wird auf Swedenborg. Aber nicht nur Kant, sondern die ganze Literatur konnte verfolgt werden durch einzelne repräsentative Bücher von Hegel, Schelling, Fichte und ihren Schülern - zum Beispiel Karl Leonhard Reinhold, von Darwin und so weiter. Bis zu einem Philosophen kam es, der heute nicht mehr besonderes Ansehen hat, zu Traugott Krug, dem Kantianer. Nun sollte der Knabe auf die Hochschule. Er konnte selbstverständlich nur auf eine technische Hochschule gehen, da er keine Vorbildung hatte für die mit dem humanistischen und antiken Geisteswissen verbundenen Studien. Er ließ sich dann in der Tat einschreiben an der Technischen Hochschule in Wien und hörte in den ersten Jahren Chemie, Physik, Zoologie, Botanik, Biologie, Mineralogie, Geologie, Mathematik, Geometrie und reine Mechanik. Daneben hörte er deutsche Literaturgeschichte bei jenem Manne, der allerdings mit dem Leben des Knaben recht tief zusammenhängL bei dem Vortragenden für deutsche Literatur an der Technischen

Hochschule, Karl Julius Schröer. Schon im ersten Jahre des Hochschulstudiums trat etwas ganz Besonderes ein. Durch eine besondere Verkettung von Umständen trat in den Gesichtskreis des Knaben eine merkwürdige Persönlichkeit, eine Persönlichkeit, die keine Gelehrsamkeit haue, aber ein umfassendes tiefes Wissen und eine umfassende tiefe Weisheit. Nennen wir jene Persönlichkeit, wie sie mit ihrem Vornamen wirklich hieß, Felix, der in einem abgelegenen, einsamen Gebirgsdörfchen mit seiner bäuerlichen Familie lebte, das Zimmer voll hatte mit mystisch-okkulter Literatur, selber tief eingedrungen war in mystisch-okkulte Weisheit und der seine Hauptzeit zuzubringen hatte mit dem Sammeln von Pflanzen. Er sammelte überall in den dortigen Gegenden die verschiedensten Pflanzen und verstand es - das konnte man gewahr werden, wenn man ihn, wie das nur selten, aber doch der Fall war, begleiten durfte auf seinen einsamen Wanderungen -, jede einzelne Pflanze aus ihrem Wesen, aus ihren okkulten Untergründen heraus zu erklären. In jenem Manne waren ganz ungeheure okkulte Tiefen. Es war bedeutsam, was mit ihm besprochen werden konnte, wenn er, auf dem Rücken sein Bündel mit einer großen Anzahl von Pflanzen, die er gesammelt und getrocknet hatte, dann in die Hauptstadt fuhr, wohin der Knabe zu fahren hatte. Da gab es sehr wichtige Gespräche mit diesem Manne, den man in Österreich einen Dürrkräutler nennt, einen, der Kräuter sammelt und trocknet und sie dann in die Apotheken trägt. Das war der äußere Beruf des Mannes, der innere war freilich ein ganz anderer. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass er alles in der Welt liebte und nur bitter wurde - das sei aber nur kulturhistorisch erwähnt -, wenn er auf klerikale Verhältnisse zu sprechen kam und auf das, was auch er durch die klerikalen Verhältnisse auszustehen hatte; dem war er nicht liebevoll geneigt. Es folgte aber bald darauf noch etwas anderes. Mein Felix war gewissermaßen nur der Vorherverkünder einer anderen Persönlichkeit, die sich eines Mittels bediente, um in der Seele des Knaben, der ja in der spirituellen Welt darinnen stand, die regulären, systematischen Dinge anzuregen, mit denen man bekannt sein muss in der spirituellen Welt. Es bediente sich jene Persönlichkeit, die nun wieder so fremd wie möglich allem Klerikalismus gegenüberstand und damit selbstverständlich gar nichts zu tun hatte, eigentlich der 'Werke Fichtes, um gewisse Betrachtungen daran anzuknüpfen, aus denen sich Dinge ergaben, in welchen doch die Keime zu der «Geheimwissenschaft» gesucht werden könnten, die der Mann, der aus dem Knaben geworden ist, später schrieb. Und manches, aus dem die «Geheimwissenschaft» geworden ist, wurde damals in Anknüpfung an Flehtes Sätze erörtert. Ebenso unansehnlich im äußeren Berufe war jener ausgezeichnete Mann wie Felix auch. Ein Buch war es, das er gleichsam als Anhaltspunkt benutzte, das wenig in der äußeren Welt bekannt geworden ist und das in Österreich oft wegen seiner antiklerikalen Richtung unterdrückt wurde, durch welches man sich aber zu ganz besonderen geistigen Wegen und geistigen Pfaden anregen lassen kann. Jene eigenartigen Strömungen, die durch die okkulte Welt gehen, die man nur erkennen kann, wenn man eine aufwärts- und eine abwärtsgehende Doppelströmung ins Auge fasst, traten damals lebendig vor des Knaben Seele. Es war in der Zeit, da der Knabe noch nicht den zweiten Teil des «Faust» gelesen hatte, als er auf diese Weise okkult eingeführt wurde. Es ist nicht nötig, über diesen Punkt der okkulten Schulung des jetzigen Jünglings, zu dem der Knabe herangewachsen war, weiter zu sprechen. Denn alles, was sich ihm darbot, blieb in der Seele des Jünglings; er erlebte es in sich selbst und schritt seinen äußeren Lebensweg weiter fort. Zunächst war er angeregt worden durch die literarhistorischen Vorträge Karl Julius Schröers über «Die deutsche Literatur seit Goethes erstem Auftreten» zu dem, was Goethe gegeben hatte, besonders aber zu der «Farbenlehre» und zu dem zweiten Teil des «Faust», den er als achtzehn- bis neunzehnjährigerJüngling studierte. Gleichzeitig studierte er die Herbart'sche Philosophie, namentlich die «Metaphysik». Eine sonderbare Enttäuschung hatte der Jüngling erfahren, der ja schon mit viel Philosophischem bekannt geworden war, aber aus sich gewisse Gründen hatte, die Herbart'sche Philosophie zu schätzen. Es hatte sich in ihm eine freudige Sehnsucht danach gebildet, einen der bedeutendsten Vortragenden für Herbart'sche Philosophie kennenzulernen, nämlich Robert Zimmermann. Das war tatsächlich eine Enttäuschung, weil man in der Schätzung der Herbart'schen Philosophie sehr herabgestimmt wurde, wenn man den sonst geistvollen, aber auf dem Katheder unerträglichen Roben Zimmermann hörte. Dagegen gab es eine Anregung, die dem Gemüt sehr zugute kam, von einem Manne, der dann auch später in das Leben der Persönlichkeit, von der hier die Rede ist, eintrat, von dem Geschichtsforscher Ottokar Lorenz. Der Jüngling hatte nämlich wenig Neigung, ganz pedantisch regelmäßig die Kollegs an der Technischen Hochschule zu hören, obwohl er alles mitgemacht hat. Er hatte auch in der Zwischenzeit als Hospitant an der Universität Vorlesungen gehört von Robert Zimmermann über ·Praktische Philosophie» und auch die Vorträge über ·Psychologie» von Franz Brentano, die damals - aber das lag weniger in der Natur der Sache - nicht einen so starken Eindruck auf den Jüngling gemacht haben wie später seine Bücher, und die der Mann, der aus dem Jüngling geworden ist, dann alle gründlich kennengelernt hat. Einen gewissen Eindruck machte Ottokar Lorenz durch seinen Freiheitssinn, denn er hielt damals - während der sogenannten üSsterreichischen liberalen iira» - ganz freigeistige Vorträge. Und Ottokar Lorenz war schon der Charakter, der auf ganz junge Menschen Eindruck machen konnte. Er sprach im Kolleg wirklich die herbsten Worte, zog als Historiker mit vielen Belegen los über das, worüber loszuziehen war, war dabei ein ganz ehrlicher Mensch, der dann zum Beispiel, nachdem er etwas «brenzliche» Verhältnisse auseinandergesetzt hatte, sagen konnte: «Ich musste ein bisschen schönfärben; denn, meine Herren, hätte ich alles gesagt, was darüber zu sagen ist, dann würde das nächste Mal der Staatsanwalt hier sitzen.· Es war derselbe Ottokar Lorenz, von dem nach der Anekdote - soweit Anekdoten wahr sind: nämlich wahrer als wahr - Folgendes erzählt wird. Ein Kollege von ihm, der besonders die geschichtlichen Hilfswissenschaften pflegte, hatte einen Lieblingsschüler, bei dem, als er zur Promotion kam, Lorenz mitprüfen musste. Da konnte zum Beispiel der Kandidat gleich gründlich Auskunft geben, in welchen päpstlichen Urkunden zum ersten Male der i-Punkt vorkommt. Und nachdem er so genau über alles Auskunft zu geben wusste, konnte sich Ottokar Lorenz nicht enthalten zu fragen: ·Ich möchte den Herrn Kandidaten auch etwas fragen. KÖnnen Sie mir sagen, wann jener Papst, in dessen Urkunden zuerst der i-Punkt vorkommt, geboren ist?» Das wusste der Kandidat nicht. Dann fragte er ihn weiter, ob er ihm sagen könne, wann jener Papst gestorben sei? Das wusste er auch nicht. Dann fragte er, was er denn sonst von diesem Papst wisse? Aber auch da konnte der Kandidat nichts sagen. Da meinte der Lehrer, dessen Lieblingsschüler der Betreffende war: «Aber Herr Kandidat, Sie sind ja heute so, als wenn Ihnen ein Brett vor den Kopf genagelt istb Da sagte Lorenz: «Nun, Herr Kollege, er ist ja Ihr Lieblingsschüler, wer hat ihm denn das Brett vor den Kopf gmagdt?» Solche Dinge kamen schon vor. Lorenz war der Liebling der Studentenschaft der Wiener Universität, und er war auch ein Jahr Rektor an der Wiener Universität. Es war nun dort gebräuchlich, dass jemand, der Rektor gewesen war, für das nächste Jahr dann Prorektor wurde. Nach ihm wurde nun ein ganz schwarzer Radikaler zum Rektor gewählt, der ungeheuer unbeliebt war. Dem machten die Studenten gern allerlei Katzenmusiken. Nun war Lorenz der heftigste Gegner jenes Klerikalen, der Vertreter des Kirchenrechtes war. Jener Rektor konnte schon gar nicht mehr in die Universität hineinkommen, denn sowie er sich dazu anschickte, ging es sofort mit dem Lärm los. Da musste dann der Prorektor kommen und Ordnung schaffen. Sobald Lorenz erschien, jubelte ihm die Studentenschaft zu. Jener Ottokar Lorenz aber stellte sich hin und sagte: «Euer Beifall lässt mich ganz kalt. Wenn ihr- wie wir zwei auch immer verschieden denken mögen - meinen Kollegen so behandelt, wie ihr es tut, und mir zujubelt, dann sage ich euch, dass ich, der ich an Gelehrsamkeit nicht würdig bin, meinem Gegner die Schuhriemen aufzulösen, mir nichts aus eurem Beifall mache und ihn ablehne!» – «Pereat! pereatb ging es los, und aus war es mit seiner Beliebtheit. Lorenz ging dann nach Jena, und der, der hier spricht, traf noch öfter mit ihm zusammen. Jetzt ist er nicht mehr auf dem physischen Plan. Er war eine ausgezeichnete Persönlichkeit. In allen Einzelheiten steht noch lebhaft vor meiner Seele, wie er einmal einen Vortrag gehalten hatte über die Beziehungen der Tätigkeit von Carl August zur übrigen deutschen Politik. Als im nächsten Jahr, wiederum bei der Versammlung der Goethe-Gesellschaft, Ottokar Lorenz dasaß und wir über diesen Vortrag sprachen, den er damals gehalten haue, da fielen aus seiner tiefen Ehrlichkeit heraus die Worte: «ja, was das betrifft - als ich damals über das Verhältnis Carl Augusts zur deutschen Politik sprach, da habe ich eben einen argen Bock geschossenb So war er jederzeit bereit, sein Unrecht zuzugeben. Außer mancherlei anderen Persönlichkeiten, die damals Eindruck machten auf den Jüngling, sei ein ausgezeichneter Mann erwähnt, der dann aber bald starb, bei dem der Jüngling an der Wiener Technischen Hochschule Kollegs hörte über «Geschichte der Physik». Es war Ed mund Reitlinger, der auch mitgearbeitet hat an dem «Leben Keplers» und in ausgezeichneter Weise den Werdegang der Physik durch die Zeiten hindurch zur Darstellung bringen konnte. Bedeutsame Anregungen gingen in mancherlei Beziehung von Karl Julius Schröer aus, der nicht nur durch die Vorträge wirkte, sondern auch dadurch, dass er die Einrichtung traf von ·Übungen im mündlichen Vortrag und in schriftlicher Darstellung». Da mussten die Studenten vortragen, und da lernte man den ordentlichen Aufbau einer Rede. Dabei konnte man auch manches nachholen, was man früher nicht gelernt hatte in Bezug auf Satzfügungen; kurz, man wurde gründlich unterwiesen im mündlichen Vortrage und in schriftlicher Darstellung. Und lebhaft kann ich zurückdenken an das, was damals der Jüngling, von dem hier gesprochen wird, vorgetragen hat. Der erste Vortrag war über die Bedeutung Lessings, besonders über den Laokoon; der zweite über Kant, und zwar vorzugsweise über das Problem der Freiheit. Dann hat er einen Vortrag gehalten über Herbart und besonders über die Ethik Herbarts; der vierte Vortrag, der damals probeweise gehalten wurde, handelte vom Pessimismus. Damals wurde nämlich durch einen Kommilitonen in diesem Kolleg über «miiündlichen Vortrag und schriftliche Darstellung» eine Diskussion über Schopenhauer angeregt, und derJüngling, von dem hier die Rede ist, sagte damals in der Debatte: «Ich schätze Schopenhauer außerordentlich, aber wenn das richtig ist, was sich als Fazit der Schopenhauer'schen Anschauung ergibt, dann möchte ich lieber der Holzpfosten sein, auf dem mein Fuß jetzt steht, als ein lebendes Wcsen> So war seine Seelenstimmurig; der Jüngling wollte sich verteidigen gegenüber einem enragierten Schopenhauerianer. Dass er ihn jetzt nicht mehr abwehren würde, geht wohl schon daraus hervor, dass er selbst eine Schopenhauer-Ausgabe veröffentlicht hat, worin er den Ansichten Schopenhauers gerecht zu werden versuchte. Nun gab es damals auch an der Wiener Technischen Hochschule einen Studentenverein, und der Jüngling, von dem hier gesprochen wird, bekam in diesem Studentenverein das Amt eines Kassierers. Aber er beschäftigte sich mit der Kasse nur zu gewissen Zeiten, mehr beschäftigte er sich mit der Bibliothek; und zwar erstens, weil ihn die Philosophie interessierte, dann aber auch, weil er die Sehnsucht hatte, mit dem geistigen Leben weiter bekannt zu werden. Diese Sehnsucht war sehr groß geworden, aber es fehlten die Mittel, um Bücher zu kaufen, denn Geld gab es wenig. So kam es denn, dass er nach einiger Zeit der selbstverständliche Bibliothekar jenes Studentenvereins wurde. Und wenn man dann Bücher brauchte, so schrieb er im Auftrag des Studentenvereins einen sogenannten «Pumpbriefj an den Autor irgendeines Werkes, das man gern haben wollte, in welchem man ihm mitteilte, dass sich die Studenten außerordentlich freuen würden, wenn der Autor sein Buch schicken wollte. Und diese Pumpbriefe wurden gewöhnlich in außerordentlich lieber Art dadurch beantwortet, dass die Bücher kamen. Dazumal kamen tatsächlich die bedeutendsten Bücher, die auf dem Gebiete der Philosophie geschrieben worden sind, auf diese Weise in den Studentenverein herein und wurden gelesen - wenigstens von dem, der die Pumpbriefe geschrieben hatte. Dadurch konnte sich der Betreffende damals nicht nur bekannt machen mit der «Erkenntnistheorie» von Johannes Volkelt und den Arbeiten von Richard Falckenberg, sondern auch mit den Werken von Helmholtz und mit geschichtssystematischen Werken. Es schickten viele ihre Bücher; sogar Kuno Fischer hat einmal einen Band seiner «Geschichte der neueren Philosophie» gestiftet. Dann waren auf diese Weise hereingekommen in die Bibliothek die sämtlichen Werke von Baron Hellenbach, der gleich alle seine Werke schickte, nachdem ihm ein Pumpbrief geschrieben worden war. So war reichlich Gelegenheit, sich mit philosophischen, kulturwissenschaftlichen und auch literarhistorischen Werken bekannt zu machen. Aber auch auf anderen Gebieten konnte man seinen Blick in genügender Weise vertiefen. Dann aber kam durch den persönlichen und immer intimer werdenden Verkehr mit Karl Julius Schröeg der nicht nur ein Kenner, sondern auch ein tief bedeutsamer Kommentator Goethes war, dass sich derJüngling zu interessieren anfing für die Ideen Goethes und besonders für dessen Ideen über die Naturwissenschaften. Es gelang Schröer, nachdem die mannigfaltigsten Anstrengungen gemacht worden waren, gewisse physikalisch gehaltene Aufsätze des Jünglings über die «Farbenlehre» unterzubringen. Es trat dann weiter die Möglichkeit an ihn heran, mitzuarbeiten an der großen Goethe-Ausgabe, die damals als die Ausgabe der «Kiiürschnerschen National-Litteratur» durch Joseph Kürschner veranstaltet wurde, und die Bearbeitung der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes zugewiesen zu erhalten, wie auch den Auftrag, die Einleitung dazu zu schreiben. Als der erste Band der «Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes, mit Einleitungen von Rudolf Steiner» erschienen war, hatte er das Bedürfnis, aus den Fundamenten heraus die denkerischen Quellen darzustellen, aus denen doch die ganze Anschauung folgte, die hier zum Verständnis Goethes dargelegt worden war. Daher schrieb er zwischen dem Erscheinen des ersten und des zweiten Bandes die «Erkenntnistheorie der Goethe'schen Weltanschauung». Von vorher, aus dem Beginn der achtziger Jahre, kommen nur in Betracht einige Aufsätze: Einer, der veröffentlicht worden ist unter dem Titel «Auf der Höhe», einer über Hermann Hettner, einer über Lessing und einer über «Paralkkn zwischen Shakespeare und Goethe». Das sind im Grunde genommen alle Aufsätze, die damals geschrieben wurden. Bald kam Rudolf Steiner in eine umfangreiche Schriftstellerei hinein dadurch, dass er Mitarbeiter wurde an «Kijrschners deutscher NationalLitteratur» und die Herausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes mit den ausführlichen Einleitungen zu besorgen hatte. Hervorgehoben darf dabei noch werden, dass, wie ihm früher der Studentenverein eine Art Rückhalt war, es jetzt der Wiener «Goe[he-Verein» wurde, dessen zweiter Vorsitzender Karl Julius Schröer war. Es war auch weiterhin aneifernd für Rudolf Steiner, dass Schröer ihn einlud, nachdem die ersten Goethe-Bände erschienen waren, einen Vortrag zu halten vor einer solchen Versammlung, wie es die Mitglieder des Wiener «GoetheVereins» waren. Und da hielt Rudolf Steiner seinen Vortrag über «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik». Dazumal war der, dessen Lebensverhältnisse hier dargestellt werden sollen, nachdem er die

Hochschulverhältnisse hinter sich hatte, Erzieher geworden. Er musste ja schon von seinem vierzehnten Jahre ab immer Privatstunden geben, musste andere Knaben unterrichten, musste diesen Unterricht auch später fortsetzen, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, und hatte, während er die Hochschule absolvierte, recht viele Schüler. Man kann sagen: Er war glücklich, dass er recht viele Schüler hatte, denen er Nachhilfe erteilte oder die er auch ganz erzog. Das ging parallel mit dem Hineinkommen in die Goethe-Gesellschaft. Dann wurde er Erzieher in einem Wiener Hause. Mit Bezug auf dieses Haus muss wieder gesagt werden, dass hier etwas hereinschien, was von den modernsten Verhältnissen ausstrahlte. Denn der Herr dieses Hauses, dessen Knaben von Rudolf Steiner zu erziehen waren, war einer der angesehensten Vertreter des zwischen Europa und Amerika spielenden Baumwollhandels, der einen ja am tiefsten hineinführen kann in die modernen kommerziellen Probleme. Er war ein entschieden liberaler Mann. Und die beiden Frauen, zwei Schwestern - es lebten in diesem Hause gleichsam zwei Familien innig zusammen -, waren ganz hervorragende Frauen, die das allertiefste Verständnis hatten auf der einen Seite für Kindererziehung und auf der anderen Seite für jenen Idealismus, der zum Ausdruck kam in Rudolf Steiners «Einkiwngen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften» und in der «Erkenntnistheoriem Nun wurde es möglich, sozusagen noch praktische Psychologie an der Erziehung einer Anzahl Knaben zu lernen. Praktische Psychologie auch dadurch, dass man in allen Fragen, welche die Erziehung betrafen, die Initiative entwickeln durfte, weil man einem so tiefen Verständnis gerade bei der Mutter dieser Knaben begegnen konnte. Das, was Rudolf Steiner da antrat, war ein ErzieheramL das er durch Jahre hindurch zu führen hatte. Und zwar verlebte er diese Jahre so, dass er sich neben der Unterrichtstätigkeit, die er als Erzieher auszuüben hatte, auch beschäftigen konnte mit der Ausarbeitung seiner Schrift zur Einführung in Goethes naturwissenschaftliche Werke. Bis zu dieser Zeit hatte also Rudolf Steiner eine Realschule hinter sich, hatte hinter sich die Zeit der Wiener Technischen Hochschule und lebte nun als Erzieher von Knaben, die selbst Realschüler waren, von denen nur der eine Gymnasiast war. Weil der eine das Gymnasium besuchte, war Rudolf Steiner jetzt in die Notwendigkeit versetzt, das Gymnasium nachzuholen. Sodass er aus dieser Notwendigkeit heraus, nachdem er sein zwanzigstes, einundzwanzigstes Lebensjahr erreicht hatte, mit dem Buben das Gymnasium nachlernen konnte, und nur das hat ihn dann in den Stand gesetzt, sich später das Doktorat zu erwerben. Es liegen also die Sachen so, dass Rudolf Steiner vor dem zwanzigsten Jahre mit nichts zu tun hatte als mit einer Realschule, die in Österreich nie eine Vorbereitung für den geistlichen Beruf gibt, sondern geradezu davon fernhält. Dann hat er durchgemacht eine technische Hochschule, die auch nicht zum geistlichen Beruf befähigt, denn da wurde Chemie, Physik, Zoologie, Botanik, Mechanik, was sich auf Maschinenbau bezieht, Geologie und so weiter getrieben, auch neuere Geometrie, so die «Geometrie der Lage». Dem ging parallel während der Hochschulzeit die Vertiefung in die verschiedensten philosophischen Werke, dann mit dem Intimerwerden mit Schröer das Herantreten an die Goethe-Ausgaben, und dann kam, was man «Berufliches» nennen kann: die Erziehertätigkeit, die - weil man psychologischen Blick entwickeln musste, da die Verhältnisse wegen Abnormität bei dem einen Knaben schwere waren «praktische Psychologie» sein konnte. Diese Zeit verlief also wirklich nicht, wie andere Leute wissen wollen, im Jesuitenstift zu Kalksburg - jetzt wird schon wieder ein anderer Ort genannt -, sondern die Zeit verlief in der Erziehertätigkeit in einem Wiener jüdischen Hause, wo der Betreffende ganz gewiss nicht die geringste Anleitung hatte, um eine jesuitische Tätigkeit zu entwickeln. Denn das Verständnis, das die beiden Frauen entwickelten an dem damaligen Idealismus oder an den Erziehungsmaximen für die Kinder, war gar nicht geeignet, den Jesuitismus nahekommen zu lassen. Etwas nur war da, was sozusagen wie ein Schatten aus der Welt des Jesuitismus hereinschaute. Und das kam so. Es machte Schröer die Bekanntschaft der österreichischen Dichterin Marie Eugenie delle Grazie, die in dem Hause eines katholischen Priesters lebte, des Laurenz Müllner, der später dann zur philosophischen Fakultät überging. Und man braucht nur die Schriften von Marie Eugenie delle Grazie zu lesen und wird gleich sehen, dass Müllner keineswegs die Absicht hatte, sie unter jesuitischen Einfluss zu bringen. Aber man kam da auch mit allerlei Universitätsprofessoren zusammen. Darunter war einer, der grundgelehrt war in der Semitologie, den semitischen Sprachen, und der ein tiefer Kenner des Alten Testamentes war. Er war ein grundgelehrter Herr, von dem man sagte, dass er «die ganze Welt und noch drei Dörfer dariiber· kenne. Aber die Gespräche, die ich mit ihm führte und die mir bedeutsam waren, das waren die, welche sich auf das Christentum bezogen. Was damals von diesem Gelehrten über das Christentum gesprochen wurde, bezog sich einmal auf die Frage der «Conceptio immaculata», der unbefleckten Empfängnis. Ich versuchte ihm zu beweisen, dass eine völlige Inkonsequenz in diesem Dogma vorhanden ist, bei dem es sich ja nicht nur handelt um die unbefleckte Empfängnis der Maria, sondern auch um die der

Mutter der Maria, der heiligen Anna; da müsse man ja dann immer weiter hinaufgehen. Nun war er aber einer jener Theologen, dem der «Thheobge» so gar nicht im Nacken saß, ein durchaus freisinniger Theologe, und er fügte hinzu: «Das können wir nun nicht tun; denn da kämen wir nach und nach beim Davidl an, und da würde die Sache schlimm werdenm In diesem Tone bewegten sich überhaupt die Gespräche in dem Hause des Professors Müllner beim «jour» von delle Grazie. Müllner war ein sarkastischer Geist, und auch die Professoren waren freisinnige Männer. Was von der anderen Seite hereinleuchtete, kam eigentlich nur von einem Mann, der etwas von jesuitischem Geist hatte, der nachher dann ein tragisches Ende genommen hat. Bei einem Schiffbruch in der Adria ertrank er. Dieser Mann war ein Kirchenhistoriker der Wiener Universität. Er sprach wenig, aber was er sprach, war nicht geeignet, das andere Element günstig zu vertreten. Denn es war über ihn das Gerücht im Umlauf, dass er des Abends, wenn es finster geworden wa4 aus Furcht nicht mehr auf die Straße gehe, weil dann die Freimaurer umgingen. Der konnte also nicht ein besonderes Interesse für den Jesuitismus erwecken, einmal, weil er kein guter Kirchenhistoriker war, und dann auch wegen solchen Geredes. Vor der Dämmerung verschwand er auch tatsächlich immer. Es bot sich damals auch Gelegenheit, etwas gründlicher in die österreichischen politischen Verhältnisse hineinzukommen, und dies geschah dadurch, dass die von Heinrich Friedjung begründete «Deutsche Wochenschrift» von mir redigiert werden konnte. Diese vertrat einen entschieden liberalen Standpunkt in Bezug auf die Österreichischen Verhältnisse, den jeder studieren kann, wenn er sich bekannt macht mit dem, was bei Friedjung vorhanden war. Diese Zeit brachte Rudolf Steiner auch mit den übrigen politischen Verhältnissen und Persönlichkeiten in Berührung. Jene redaktionelle Tätigkeit fiel zwar sehr kurz aus, aber sie fiel in eine sehr wichtige Zeit: nachdem der Battenberger aus Bulgarien vertrieben war und der neue Fürst von Bulgarien sein Amt angetreten hatte. Damit war die Signatur dafür gegeben, wie man sich ein zutreffendes Bild von den kulturpolitischen Verhältnissen zu machen hatte. Nun erschien in jener Zeit ein Werk, das ganz bedeutsam ist, wenn es auch von manchen für einseitig gehalten werden mag, nämlich der «Homunkulus» von Robert Hamerling. Besonders bedeutsam für den, dessen Lebensverhältnisse hier geschildert werden sollen, war der Momunkulus» noch deshalb, weil Rudolf Steiner schon früher mit Hamerling bekannt geworden war. Denn obwohl Rudolf Steiner in Kraljevec geboren wurde, stammte seine Familie doch aus Niederösterreich, und zwar aus dem sogenannten «Bandlkramerlandl», wo man die Leute mit dem Bündel auf dem Rücken die dort verfertigten Bänder herumtragen sieht. Dorther stammte die Familie. Und wie es so ist, werden die Familien in solchen Berufsverhältnissen überallhin verschlagen, und der Knabe kam nie zurück nach Niederösterreich. Aber er war doch in einer gewissen Beziehung dadurch herstammend aus demselben «Bandlkramerlandb, woher auch Hamerling stammt. Man hat ja Hamerling nicht besonderes Verständnis entgegengebracht. Aber bei ihm kÖnnte man sagen, dass er, wenn auch nicht eine jesuitische, so doch eine Klostererziehung genossen hat. Nicht aber ist das der Fall bei dem, der hier vor Ihnen steht. Anerkannt hat man ja Robert Hamerling auch nicht, denn als er später einmal seine Heimat wieder besuchte und in dem dortigen Gasthof zu dem Wirt sagte, er sei Hamerling, da hat ihm dieser entgegnet: «Nun Sie ... Sie Hamerling, Sie Schwammerling ...» Es war Veranlassung genommen worden, die «Erkenntnistheorie der Goethe'schen Weltanschauung» an Hamerling zu senden. 'Wie sie Hamerling aufgenommen hat, das kann einem Urteil entnommen werden aus der «Atomistik des Willens», wo sie gerade in einem wichtigsten Kapitel - in dem Kapitel über die Natur der mathematischen Urteile - in einer, wie mir auch heute erscheint, völlig originellen Weise verwendet worden ist. Es fand - wenn auch nicht besonders lange - doch ein Briefwechsel mit Robert Hamerling statt, der für Rudolf Steiner in gewisser Beziehung wichtig war, weil er nach einem Briefe, den er an Hamerling geschrieben hatte, von diesem feinen Stilisten gesagt bekam, dass er einen außerordentlich sympathischen, schönen Stil schreibe, dass er ein gewisses Talent habe, mit Kraft das darzustellen, was er darstellen wolle. Das war außerordentlich wichtig für Rudolf Steiner, weil er sich doch in diesen Jahren noch nicht viel zutraute, sich jetzt aber in Bezug auf diese Frage des Stils in der Darstellung durch Robert Hamerling mehr zutraute als vorher. Es musste ja notwendigerweise vorher erwähnt werden, dass der Knabe bis zum dreizehnten, vierzehnten Jahre grammatikalisch und orthografisch recht wenig richtig hat schreiben können und dass ihm nur der Inhalt seiner Aufsätze über die Fehler in der Grammatik und Orthografie hinweggeholfen hat. Als nun die Goethe-Ausgabe sich ihrem Abschluss nahte und als Rudolf Steiner im Unterricht mit seinen zu erziehenden Buben die humanistisch-antike Kultur nachholend sich angeeignet hatte, kam die Zeit, wo er promovieren konnte. Er hatte auch noch einen wirklich künstlerisch-architektonischen Blick gewinnen können durch den Umstand, dass damals in Wien die großen Architekten lebten, mit denen er auch dadurch Beziehungen hatte, dass er an der Wiener Hochschule mit ihnen persönlich bekannt wurde. Es sei nur erwähnt, dass damals in Wien die Votivkirche, das Rathaus, das Parlamentsgebäude und anderes gebaut wurde. Dadurch konnte man vieles in sich anregen von Zusammenhängen mit der Kunst. In jenen Zeiten gab es auch - worauf auch hingewiesen werden darf - heftige Debatten mit den enragierten Wagner-Anhängern, denn der, von dem hier die Rede ist, konnte und musste sich nur mit aller Mühe durchringen zur Anerkennung Richard Wagners, zu einer Anerkennung, die ja von anderen Darstellungen her bekannt ist. Es spielt auch in jene Zeit noch hinein die Bekanntschaft mit einer geistigen Strömung, die eigentlich, trotzdem sie schon früher begonnen hat, in Europa doch damals erst auftauchte. Es ist die Bekanntschaft mit dem, was H. P. Blavatsky als theosophische Richtung verbreitet hat. Und der, von dem hier die Rede ist, darf darauf hinweisen, dass er wohl einer der ersten Käufer des «Esoterischen Buddhismus» von A. P. Sinnett wie auch des Buches von Mabel Collins «Licht auf den YVeg» war. Einer bekannten Dame, die damals sehr schwer krank war, brachte er dieses Buch gleich nach seinem Erscheinen ans Krankenbett und gab, ihr mancherlei Anleitung, um dieses Buch von ihrem Standpunkte aus zu verstehen. Auch einem Manne brachte er es, der von ihm für das österreichische Offiziersexamen in Integralrechnung und Mathematik vorbereitet werden musste. Er wohnte im Hause der Familie, wo die sehr schwer kranke Dame war. Damals traten mir auch die Wiener Vertreter der theosophischen Bewegung nahe. Mit allem, was sich in dieser Zeit um den vor Kurzem verstorbenen Franz Hartmann gruppierte, und auch mit anderen Theosophen kam der, von dem hier die Rede ist, in einen recht freundschaftlichen und intimen Verkehr. Das war in den Jahren 1884 bis 1885, als die theosophische Bewegung überhaupt erst anfing, bekannt zu werden. Nur war es dazumal dem, von dem hier gesprochen wird, nicht mÖglich, sich dieser Bewegung anzuschließen, trotzdem er sie sehr genau kannte, weil das ganze Gebaren und das ganze Gehabe der Leute, das gewissermaßen Unechte - das soll hier nur als Terminus technicus gebraucht werden doch nicht vereinbar war mit dem, was sich doch schließlich bei dem hier Geschilderten herausgebildet hatte an einer im Sinnenleben verankerten wissenschaftlichen Exaktheit, Genauigkeit und Echtheit. Das soll nicht ein Selbstlob sein, sondern ich will es mehr dem zuschreiben, was sich als Resultat aus der Gelehrsamkeit unserer Zeit ergibt. Was man auch sonst gegen diese Gelehrsamkeit einzuwenden hat, das kann nicht eingewendet werden, dass nicht die größte, geschärfteste Logik gerade aus ihr hervorkommen könnte. So kam es, dass der, von dem hier die Rede ist, persÖnlich wertvolle Menschen innerhalb des theosophischen Kreises kennenlernte, so zum Beispiel Rosa Mayreder, die sich später ganz abwendete von der theosophischen Richtung. Er lernte dort auch äußerlich historisch die ganze Richtung genau kennen, aber er konnte nichts damit zu tun haben und kam erst dazu, praktisch sozusagen, das, was er zu sagen hatte, auch theosophisch anzuwenden, als er veranlasst war, sich zu vertiefen in Goethes ·Märchen von der grünen Schlange und der schönen Liliem Um dieses Märchen zu kommentieren, betätigte er sich zuerst praktisch mit dem, was seit der erwähnten ersten okkulten Erscheinung immer in seiner Seele gelebt hatte. Das war im Jahre 1888, nachdem er vorher gründlich die theosophische Bewegung kennengelernt hatte, aber sich ihr äußerlich nicht hatte anschließen können, obgleich er wertvolle Menschen dort kennengelernt hatte. Eines tiefen Eindruckes soll noch gedacht werden, eines Eindruckes bei einer Kunstausstellung in Wien, wo im Jahre 1888 von dem, dessen Leben hier dargestellt wird, zum ersten Male Werke von BÖcklin gesehen wurden, nämlich «Pietä», «Im Spiel der Welkn», «Friihlingsstimmung» und die «Quellnymphe». Das waren Werke, die ihm einen Anlass gaben, sich dann auch bleibend mit den Ideen über Malerei zu beschäftigen, weil er selbstverständlich der Sache auf den Grund kommen wollte - ähnlich wie es auch mit Richard Wagner war, wo der Ausgangspunkt die erwähnten Debatten waren -, um sich dann auch auf dieses Gebiet der Kunst ganz besonders einzulassen, was in Weimar später seinen Fortgang fand. Nachdem der zu Schildernde so weit war, ergab sich, dass an einzelne Gelehrte die Mitarbeiterschaft an der großen Weimarschen GoetheAusgabe verteilt wurde. Bei denjenigen, die dazumal im Auftrage der Großherzogin Sophie von Weimar die einzelnen Arbeiten zu verteilen hatten, stellte sich die Idee heraus, ihm zuerst bloß die Goethe'sche ·Farbenlehre» zu übertragen. Später aber, als Rudolf Steiner nach Weimar kam, um dort die «Farbenlehre» zu bearbeiten, wurde ihm dann auch - besonders dadurch, dass er in ein herzliches und inniges Verhält nis zu dem so tragisch geendeten Bernhard Suphan kam - gerade die Ausarbeitung der naturwissenschaftlichen Werke Goethes übergeben. So begann jene Weimarsche Zeit, in der von dem Darzustellenden eine naturwissenschaftlich-philologische Tätigkeit entwickelt worden ist. Auf die eigentliche philologische Tätigkeit ist aber der Betreffende nie besonders stolz gewesen, er kÖnnte selbst viele Fehler in dieser Beziehung nachweisen und will manches, was ihm als Schnitzer passiert ist, nicht beschönigen. Nachdem nun Rudolf Steiner in das alte Goethe-Schilkr-Archiv eingezogen war - es war noch im Schloss untergebracht -, machte er andere, wichtige Erfahrungen. Es kamen immer wieder in- und ausländische Gelehrte, auch von Amerika herüber, sodass dieses Goethe-Schiller-Archiv ein Sammelpunkt für die mannigfaltigste Gelehrsamkeit wurde. Weiter war die Möglichkeit gegeben, das Entstehen einer wunderbar idealen Anstalt zu sehen; denn es war die Zeit, wo das neue Goethe-Schiller-Archiv jenseits der Ilm gebaut wurde. Zugleich war einzigartige Gelegenheit da, sich einzuleben in alte Erinnerungen, die sich noch an die GoetheSchiller-Zeit knüpften. Und es war auch, weil Weimar wirklich der Sammelpunkt von mancherlei künstlerischen Interessen war - auch Richard Strauss nahm dort seinen Anfang -, Gelegenheit, mit den verschiedensten künstlerischen Interessen ganz zusammenzuwachsen. Nachdem das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» durch Rudolf Steiner interpretiert war, trat intensive Arbeit an Goethe stark in den Vordergrund des Interesses. Doch neben der Vertiefung in Goethe arbeitete er damals auch die «Philosophie der Freiheit» aus; die Abhandlung über ·Wahrheit und Wissenschaft» brachte er bereits nach Weimar mit. Einige Male fuhr er noch nach Wien, einmal, um dort im Goethe-Verein einen Vortrag zu halten über das Märchen von der grünen Schlange und der schÖnen Lilie»; ein zweites Mal, um in einem wissenschaftlichen Klub einen Vortrag zu halten über die Beziehungen des Monismus zu einer spirituelleren, realeren Richtung. Das war 1893. Das Referat ist zu lesen in den «Monatsblättern des Wissenschaftlichen Clubs in Wienm Rudolf Steiner behandelte in diesem Vortrag in einer ausführlichen Weise das Verhältnis der Philosophie zur Naturwissenschaft. Der Vortrag klang dann aus in eine deutliche Schilderung seines Verhältnisses zu Ernst Haeckel und hob alles hervor, was Steiner Ablehnendes über Haeckel zu sagen hatte. Es ist nun die Zeit schon weit vorgerückt, sodass es nicht möglich ist, über das Folgende ebenso ausführlich zu sprechen wie über das Vorangegangene. Es ist das auch nicht nötig. Aber Sie könnten, wenn Sie noch viel mehr durchforschen, was sich bis zur Weimarer Zeit zugetragen hat, und den Verhältnissen nachgehen würden - abgesehen davon, dass die Dinge genugsam für sich sprechen -, überall die deutlichsten Beweise dafür finden, was es für eine tolle Verkehrung der Wahrheit ist, wenn jene sonderbare Beschuldigung erhoben worden ist, die jetzt auch wieder von der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft bei einem besonderen Anlass vorgebracht worden ist, ich sei «von den Jesuiten erzogen» worden. Es wurde mir eben ein Heft der «Stimmen aus Maria-Laach» überreicht, die bekanntlich von Jesuiten herausgegeben werden, worin sich die Besprechung eines Buches findet, das über Theosophie handelt, und die einen merkwürdigen Satz enthält. Es ist nämlich ein Buch erschienen, das sich gegen Theosophie wendet, von einem jesuitischen Pater verfasst. Am Ende der Besprechung heißt es: «Der erste Teil beschäftigt sich mit der Bewegung im Allgemeinen, ihrem Esoterismus und falschen Mystizismus. Der zweite Teil geht ins Einzelne, widerlegt die theosophischen Träumereien über Christus. [...I Die Werke, auf die sich der Kritiker zumeist bezieht, sind Rudolf Steiners, des (dem Vernehmen nach) abgefallenen Priesters und jetzigen Generalsekretärs der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, <Christentum als mystische Tätsächc> und Misses Besants, der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), 'Esoterisches Christentum>; beide Bücher sind bereits ins Italienische iibersetzt> Dass Rudolf Steiner ein «abgdalkner Priester» sei, das steht also sogar in der jesuitischen Zeitschrift selbst, in den «Stimmen aus Maria-Laach», sodass die Jesuiten die Ehre der Verbreitung dieser Behauptung für sich selbst in Anspruch nehmen kÖnnen. Wie aber Alter nicht vor Torheit schützt, so schützt auch der Jesuitismus niemanden davor, eine objektive Unwahrheit ungerechterweise zur Behauptung zu erheben. Und wenn eine solche Verdrehung der Tatsachen sogar von den Jesuiten selbst verbreitet wird, so sollte das für Misses Besant erst recht ein Grund sein - könnte man meinen -, um demgegenüber misstrauisch zu sein. Aber Misses Besant führt diese Dinge noch weiter aus, und sie werden weitergetragen. Ich musste sogar einmal, als ich in Graz war, vom Podium aus diesen Dingen selbst entgegentreten. Es wird ja auch behauptet, ich hätte in Kalksburg, in der Nähe von Wien, eine jesuitische Erziehung erhalten. Das Stift Kalksburg habe ich niemals gesehen, trotzdem meine Angehörigen nur drei bis vier Stunden davon entfernt waren. Und den anderen Ort - Bojkowitz -, der in gleichem Zusammenhang genannt wird, habe ich überhaupt erst in diesen Tagen dem Namen nach kennengelernt. Alle diese Einzelheiten, die Ihnen zu erzählen ich als eine Art Zumutung betrachte, werden Ihnen wohl die Erklärung dafür geben, wie recht man hat, wenn man die Zeit bedauen, die man auf Zurückweisung solcher törichter Vorwürfe zu verschwenden hat. Daher wurde auch nicht viel Aufhebens gemacht mit dem Vorwurf. Wenn aber dieser Vorwurf jetzt erhoben wird vonseiten der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft, so liegt doch die Notwendigkeit vor, gegenüber jener Behauptung den tatsächlichen Verlauf meiner Jugenderziehung ins Feld zu führen, zu schildern, wie sie wirklich verlaufen ist, nämlich als eine Art von Selbsterziehung. Alles, was ich Ihnen erzählt habe - von dem Knaben, von dem Jüngling und von dem späteren Mann Rudolf

Steiner -, kann dokumentarisch belegt werden, und die Tatsachen werden in jeder Einzelheit das ganz Törichte und Unsinnige jener aufgestellten Behauptungen erweisen. Über ihre moralische Bewertung brauchen wir uns nicht zu ergehen. Was gesagt ist und was über das Spätere noch gesagt werden kann, das sind Tatsachen, das kann jederzeit nachgeprüft werden, dafür kann eingetreten werden. Aber die Frage kann erhoben werden: Mit welchem Recht und von welchen Quellen aus spricht Misses Besant von dem, was sie über meine «jugenderziehung» sagt, von der ich mich «genügend frei zu machen nicht fähig gewesen seb? Und mit welchem Recht und von welchen Quellen aus werden ihre Anhänger vielleicht - da sie sich um die Einwände, die hier gemacht werden, nicht kümmern - diese Dinge weiter behaupten? Vielleicht werden sogar einige Menschen darauf kommen, zu sagen: Aber Misses Besant ist hellsichtig und hat daher vielleicht alles gesehen, was sie in die grandiosen Worte zusammenfasst: ·Er hat sich von seiner Jugenderziehung nicht genügend frei zu machen vermocht> - Da wäre es wohl besser, das einmal zu korrigieren, was von Misses Besants Hellsehertum stammt, und dieses Hellsehertum gerade an einem solchen Faktor zu prüfen. Es gibt keinen anderen Weg, um gegen jenes «Hellsehertum» aufzutreten, als die Tatsachen anzuführen. Und ich musste diejenigen, die zu uns stehen wollen am Ausgangspunkt unserer anthroposophischen Bewegung, schon einmal an diesem Ausgangspunkt damit langweilen, dass ich sie vor die Alternative stellte: entweder die Tatsachen sich anzusehen, die alle im Einzelnen belegt werden können und denen nachgegangen werden kann, oder die nicht weiter zu charakterisierenden Bemerkungen hinzunehmen, die Misses Besant bei der letzten Adyar-Versammlung der Theosophischen Gesellschaft - wahrscheinlich nach den Stimmen ihrer Anhänger aus ihrem Hellsehertum heraus - gemacht hat. ZU DEN JÜNGSTEN ENTWICKLUNGEN 1912/13 Zwei Ansprachen uon Rudolf Steiner vor und nacb dem Zyklus «Welcbe Bedeutung bat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen (physiscben Leib, Ätberleib, Astralleib) und sein Selbsth (GA 145) Den Haag, 20. März 1913 Meine lieben theosophischen Freunde! Zum ersten Mal sind wir hier zu einem Zyklus versammelt, nachdem diejenigen unserer Freunde, welche die gegenwärtige Lage unseres theosophischen Strebens zu erkennen vermocht haben, sich vereinigt haben mit den Mitgliedern der ehemaligen Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft welche - man kann das Wort nicht anders prägen aus unserer Theosophischen Gesellschaft ausgeschlossen worden sind. Es ist notwendig, meine lieben Freunde, in dem Augenblicke, da ich Sie zu diesem mir ganz besonders feierlichen Zyklus begrüßen darf, einige Worte zu dieser herzlichen, theosophisch aufrichtigen Begrüßung hinzuzufügen. Es ist dieses aus dem Grunde notwendig, weil unsere Freunde vielleicht noch oftmals in der nächsten Zeit Gelegenheit haben werden, da oder dort ein Wort sprechen zu müssen über die wahre Sachlage der Ereignisse, die in der letzten Zeit sich unter uns und unseren Freunden abgespielt haben. Wir konnten aus mancherlei Zuschriften und Äußerungen ersehen, dass man da oder dort es nicht als natürlich empfunden hat, dass wir für unsere Veranstaltungen, für unsere internen Veranstaltungen den Modus wählen mussten, die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft, insofern diese von Adyar aus verwaltet wird, nicht zu diesen unseren internen Veranstaltungen zuzulassen. Es hat sich gezeigt, dass man diese notwendige Maßnahme nicht überall gleich als eine solch notwendige empfunden hat, dass man an manchen Orten gemeint hat, wir hätten besser getan zur Aufrechterhaltung des Friedens oder dergleichen, diese Maßregel nicht in so strenger Weise zu ergreifen. Dennoch, meine lieben Freunde, wenn Sie alles wirklich in Anbetracht ziehen, was geschehen ist, werden Sie jedem gegenüber verteidigen können, ja verteidigen müssen, dass in dem entsprechenden ernsten Augenblicke diese Maßregel ergrif fen werden musste. Sie müssen ja nur bedenken, dass die Deutsche Sektion nicht etwa, wie man es formal auslegen könnte, ausgetreten ist aus der Theosophischen Gesellschaft, sondern in aller Wirklichkeit dennoch ausgeschlossen worden ist, ausgeschlossen worden ist wiederum mit einem Grund, der formell definiert werden kann in der ganz besonderen Weise, dass man sich sogar zu sagen vermessen konnte, die Deutsche Sektion habe irgendwelche Statuten der Theosophischen Gesellschaft verletzt! Denn man wird sagen: Diese Deutsche Sektion habe die Mitglieder des Sternes vom Osten, also die Bekenner einer bestimmten Meinung, aus ihrer Körperschaft ausgeschlossen. Man muss in Erwägung ziehen, dass alles geschehen ist vorher von der anderen Seite, dass die Deutsche Sektion nicht anders konnte, als nicht die Mitglieder des Sternes des Ostens zunächst, sondern die Persönlichkeiten, die innerhalb Deutschlands als Mitglieder des Sternes des Ostens in Betracht kamen, wirklich nicht mehr zuzulassen zu den Veranstaltungen der Deutschen Sektion. Denn in dem Augenblick, als der <Stern des Ostens> seinen Einzug in Deutschland hielt, stellte er sich mit ausgesprochener Absicht feindlich der Deutschen Sektion gegenüber; namentlich bemühte er sich, das System zum Ausdruck zu bringen, welches unter anderem auch wiederum in einer so - man möchte sagen - versteckt sonderbaren Art im letzten März-<Theosophist> zum Ausdruck gekommen ist.

Es bemühten sich die Persönlichkeiten, die die Flagge des Sternes des Ostens angenommen haben, unsere Arbeit vor der Welt so hinzustellen, als ob es uns jemals darauf angekommen wäre, irgendwelche spirituelle Meinung, irgendwelchen spirituellen Standpunkt aus unseren Bestrebungen auszuschließen. Damit war ein Kardinalangriff, der durchaus nur auf objektive Unwahrheit gestützt war, gegen die Deutsche Sektion geführt. Und alle Maßnahmen, die gelinderer Natur waren, waren stumpf geblieben gegen jene Wühlarbeit, die sich immer wieder und wiederum dahin zuspitzte, vor aller Welt den ganzen Charakter unserer Bestrebungen zu verunglimpfen, sodass wir um der MÖglichkeit unserer Arbeit willen gezwungen waren zu erklären, dass wir nicht zusammengehen können mit denjenigen Persönlichkeiten, die sich in Deutschland dem <Stern des Ostens> angeschlossen hatten. Ähnliche Angriffe kamen ja von Persönlichkeiten des <Sternes des Osten» auch aus dem Auslande. Die Maßregel, die dann getroffen worden ist gegen den <Stern des Ostens>, war weiter nichts als eine Abwehrmaßregel, und wer sie anders hinstellt, der sagt über sie nicht das Richtige. Eine notwendige Abwehrmaßregel, herausgefordert durch die Tatsache, dass unsere Arbeit nicht nur gestört, sondern einfach unmöglich geworden wäre, wenn wir nicht zu dieser Maßregel gegriffen hätten. Unsere Arbeit kann wirklich so charakterisiert werden, dass man darauf hinweist, dass ja Logen unter uns bestanden haben, welche ganz anders gearbeitet haben als wir, dass ihnen aber kein Haar gekrümmt worden ist. Wir haben alle Logen «gechartert», welche sich auf [einen] ganz anderen Standpunkt gestellt haben, als der war, auf dem wir selber standen. Als dann aber unter ausgesprochenem Hinblick auf die wühlarbeit des Sternes des Ostens Logen gegründet werden sollten, welche schon in ihrem Titel Angriffe trugen, nicht nur auf unsere Arbeit, sondern auf die Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit unserer theosophischen Gesinnung, dann war die Abwehrmaßregel aus dem Grunde notwendig, weil wir zu unwahren Menschen geworden wären, wenn wir solche Logen irgendwie Kreien hätten. So waren wir in die Notwendigkeit versetzt, entweder tief innerlich unwahr zu werden oder diese Abwehrmaßregel gegenüber den Mitgliedern des Sternes des Ostens zu ergreifen. Die Taktik kann ja immer in einem sonderbaren Licht dargestellt werden, wenn man jemand zuerst zu einer Handlung zwingen will und dann diese Handlung als ungesetzmäßig bezeichnet. Man darf sagen: Es ist eigentlich bei wenig Maßnahmen der Welt vorgekommen, dass man in einer solchen Weise sich verhalten hat; das blieb der gegenwärtigen theosophischen Gesellschaft doch in einem so hohen Grade zu tun vorbehalten. Wenn Sie ferner die Zuschrift lesen, welche der bevorstehenden Ausschließung der Deutschen Sektion durch Misses Besant an den Generalsekretär der damaligen Sektion gerichtet worden ist, so werden Sie diese Zuschrift als nichts anderes ansehen können denn als eine wirkliche Ausschließung. Sie werden sich sagen müssen: Hätte die Deutsche Sektion das nicht so betrachtet, dann hätte sie sich auf einen unwahren Boden gestellt. Dann müssen Sie aber bedenken, dass diesen Dingen vorangegangen ist ein Rundschreiben von meiner Seite an die Generalsekretäre, in welchem Zirkularschreiben ausführlich dargelegt wag wie die Sache eigentlich stand. Dieses Zirkularschreiben enthielt wirkliche Unterlagen für die Beurteilung der Sachlage. Man hat die betrübliche Erfahrung machen müssen, dass außer dem Generalsekretär der skandinavischen Sektion, der ja mittlerweile zurückgetreten ist, keine einzige Persönlichkeit es war in der Körperschaft der Generalsekretäre und des Generalcouncil, die sich irgendwie bereit erklärt hat, auf das einzugehen, was von mir vorgebracht war. Alles, was vonseiten der Generalsekretäre kam, war so abgefasst, dass von vornherein angenommen wurde, alle die Darstellungen von Adyar seien das einzig Maßgebende, was als Unterlage zur Beurteilung der Sachlage dienen konnte. Es ist das eine betrübliche Tatsache, die sich ergab als Resultat meines damaligen Rundschreibens. Man kann sagen: Ein berechtigter Schmerz könnte einen überkommen über das Schicksal der Theosophischen Gesellschaft, wenn man diese allgemeine Taubheit gegenüber ganz offen sprechenden Tatsachen bei einer ganzen KÖrperschaft wahrnehmen musste. Und die Krone ist dem ganzen System aufgesetzt worden durch eine Rede, die Frau Besant in der repräsentativen Versammlung in Adyar bei dieser Konvention gehalten hat, bei der sie gezeigt hat, wie ihr jegliche Möglichkeit fehlt, ein Verhältnis zu gewinnen zu jenem notwendigen Pflichtgefühl, das man haben muss erst die Tatsachen zu prüfen und dann eine Behauptung zu tun. Misses Besant hat bekanntlich die Behauptung getan, dass meine Erziehung von Jesuiten geleitet worden sei. Man kann nichts sagen, was aller, aller Wahrheit in einer absurderen, in einer törichteren Weise ins Gesicht schlagen würde, als diese Behauptung, die von der Spitze der Leitung der Theosophischen Gesellschaft in derselben Zeit in die Versammlung hineingeschleudert worden ist, als wir in KÖln unter dem Beisein zahlreicher Freunde, auch aus diesem Lande, unseren Vortragszyklus hatten, in dem wir neuerdings bekräftigen konnten, wie wir fest und wahrhaftig zu stehen versuchten auf dem guten Boden der alten Theosophischen Gesellschaft. Man sollte empfinden, meine lieben theosophischen Freunde, die ganze Anomalie einer solchen Tatsache. Nicht nur, dass dies geschehen war, sondern Misses Besant hatte die Kühnheit, die nicht beneidenswerte Kühnheit, auf jene Tatsachen, die von mir dargestellt worden sind in dem Heft der «Mitteilungen», wo ich zuerst gezwungen war, die Tatsachen zu schildern, eine Antwort zu zimmern, an deren Schluss sie die Worte stellte, dies seien ihre letzten Worte in dieser Angelegenheit. Meine lieben theosophischen Freunde, nach den bisherigen Erfahrungen könnte es vielleicht sein, wäre sogar die Möglichkeit vorhanden, dass es noch Menschen gäbe in der Theosophischen Gesellschaft, welche auf diese Antwort auch noch etwas geben. In dieser Antwort könnte man suchen nach einem Wort, das der objektiven Wahrheit entsprechen würde: Man würde nichts finden, denn in dieser Antwort ist geradezu alles auf den Kopf gestellt, und zwar so, dass mit einem ungeheuren Wortgeplänkel geradezu dieses Auf-den-Kopf-Stellen der Dinge getrieben worden ist. Es ist geradezu wunderbar, dass sich jemand finden kann, der in einer solchen Weise fähig ist, die Dinge auf den Kopf zu stellen; jeder Satz schließt darin etwas ein, was das Gegenteil von dem ist, was sich zugetragen hat. Ich habe bei der Berliner Generalversammlung oder der Versammlung der Anthroposophischen Gesellschaft gar nicht mit einem Wort auf dieses Schriftstück hingewiesen, um die schon stark in Anspruch genommene Zeit nicht noch mehr in Anspruch zu nehmen. Und ich will auch heute nicht auf dieses Schriftstück eingehen, das nur jeder zu lesen braucht, um herauszusehen, aus welchem Geist es verfasst ist. Nur auf das eine möchte ich eingehen, weil man es nicht sogleich selber daraus ersehen kann. Am Schlusse findet sich ein Satz, der etwa so lautet: Doktor Steiner sagt, dass das Pamphlet von Doktor Vollrath - es ist gemeint das gedruckte Pamphlet, von dem in so viel unleidlicher Weise die Rede war in der vorhergehenden Generalversammlung -, dass das nichts anderes enthalte als gewisse Wiederholungen, die Frau Besam an mich gerichtet habe in Bezug auf seine Ausschließung. Wer lesen kann, der kann sehen. Hier sagt sie doch, dass dieses Schriftstück Doktor Vollraths Appell ... vorhanden war ..., ja sie sagt mehr, sie sagt: ·Wenn jenes Pamphlet nicht mehr enthielte als jenes Schriftstück, das Dr. Vollrath an mich richtete, so muss es sehr harmlos seinn Dass sie aber die Behauptung tut, das Pamphlet müsse harmlos sein, das wiederholt Anklagen, die in jenem damaligen Appell des Doktor Vollrath an Misses Besam enthalten waren, denn sie sagt ja, dass diese harmlos gewesen seien. Nun, in diesen Anklagen stand zum Beispiel der Punkt, dass sich Doktor Vollrath gegen mich hätte wenden müssen, weil ich in habgieriger Weise ein zu großes Gehalt genösse und weil meine Übungen so stark schwarzmagischer Natur seien, dass zahlreiche Menschen krank geworden, manche auch gestorben seien ... und dass alle jene Übungen nur wiederum ausgingen, magische Kräfte und nicht Erkenntnis zu erwerben und dergleichen mehr. Von all diesen Dingen behauptet Doktor Vollrath, dass er sich erbötig mache, wenn Misses Besam es verlangt, sie zu beweisen. Das war das Schriftstück, das Vollrath nach Adyar schickte. ... Dieser Brief lag Misses Besant vor, und das Erwähnte war ein integrierender Teil. Misses Besant sagt darüber: ·NVenn Dr. Steiner behauptet, dass dieses Pamphlet nur Wiederholungen enthielte jenes damaligen Appelles, dann muss dieses Pamphlet sehr harmloser Natur sein> Also Misses Besant macht der Welt vor, dass die Anklagen: Doktor Steiner hatte sich bereichern wollen, während er jegliches Gehalt abgelehnt hat, und er hatte Übungen gegeben, die schwarzmagischer Natur seien, die die Menschen krank machten, an denen die Menschen sogar sterben, diese Anklagen, die tatsächlich dazumal gemacht worden sind, die nannte Misses Besant, um der Welt in ihrer Art den Fall darzustellen, harmlos. So ist das beschaffen, was im Februarheft des «Theosophist» Misses Besant ihren Anhängern neuerdings aufgetischt hat. Ich möchte einmal nichts weiter zu diesen Dingen hinzufügen; denn die Dinge werden ja immer weniger, wirklich weniger erträglich, je mehr man hinzufügt- ich möchte nur fragen, ob unsere Empfindungen, die wir dazumal hatten in Berlin, als unsere Freunde beschlossen, dafür zu wirken, dass nun endlich der Strich gemacht werde, ob unsere Empfindung berechtigt war, dass wir voraussetzen, selbstverständlich voraussetzen, dass unsere Freunde von selber das Gefühl haben würden: Es kann unmÖglich von mir zu denjenigen gesprochen werden, die weiterhin sich Bekenner von Misses Besant nennen. Man würde gegen alle okkulten Grundsätze verstoßen, wenn man zu denjenigen Menschen sprechen wollte, welche einen - es darf der Ausdruck gebraucht werden - hinausgeworfen haben, welche einen in einer solchen Weise hingestellt haben, wie Misses Besant das beliebt hat. Auf Dinge, wie auf den März-<Theosophist> einzugehen, widerstrebt mir so, dass ich es nicht tun will. Denn was da in zuckersüße Soße getaucht ist, ist der versteckteste Angriff, der nur gedacht werden kann. Prinzipiell - das haben Sie aus den Satzungen der Anthroposophischen Gesellschaft gesehen - stehen wir auf dem Standpunkt, dass jeder zu uns kommen kann. Diejenigen aber, die es nicht vermögen hineinzuschauen in die Wahrheit in der Angelegenheit, mit der wir es zu tun haben, die erklären prinzipiell, selbst wenn [sie zu uns kommen wollen], dass sie uns eigentlich aus ihrer Körperschaft draußen haben wollten. Und die Art und Weise, wie sich die Generalsekretäre verhalten haben, beweist, dass es von uns unwahrhaftig wäre, wenn wir jetzt andere Maßregeln getroffen hätten, als den Strich gezogen hätten zwischen demjenigen, was wir wollen, und demjenigen, was nicht nach den Prinzipien, sondern wider alle Prinzipien der alten Theosophischen Gesellschaft, jetzt innerhalb dieser Theosophischen Gesellschaft gemacht wird. Aber die andere Seite, meine lieben theosophischen Freunde, der ganzen Angelegenheit darf ich auch sagen. Und eigentlich war es nur notwendig, damit nicht unsere Freunde sozusagen in Verlegenheit sind, wenn dieses oder jenes fernerhin gesprochen wird, zu antworten, nur deshalb war es notwendig, die Worte, die eben gesprochen worden sind, gleichsam als Hintergrund desjenigen zu sagen, was ich Ihnen weiter wie eine Art Begrüßung zu sagen habe. Eigentlich muss gestanden werden, meine lieben theosophischen Freunde, dass ich selber, wenn ich einen Augenblick sprechen darf zu Ihnen - und die Freundschaft, die Sie mir erwiesen haben, berechtigt mich in einer gewissen Weise dazu -, ich selber empfinde alles das, was geschehen ist, neben allem Herben, neben allem Leidvollen, zugleich als eine große Befreiung, als eine Befreiung gerade von einer Engigkeig die seit Jahren bedrückend war innerhalb des Lebens in der Theosophischen Gesellschaft von jenem Münchener Kongress der europäischen Sektionen an, wo versucht worden ist, nicht auf irgendeiner nationalen und einseitigen Meinungsgrundlage, sondern auf einer wirklichen weiten Grundlage der Gegenwart eine dazumal noch schüchtern hervortretende neue Note in die Theosophische Gesellschaft hineinzubringen. Da konnte man das Urteil hören: Das, was ihr da gemacht habt, ist nicht Theosophie, das ist etwas ganz anderes. Eine Gesellschaft, die auf Okkultismus begründet ist, die hat in sich dennoch, wenn auch in einer gewissen Weise der Einzelne sich befreien mag von ihren Grenzen und Schranken, hat dennoch Kräfte, die psychisch oder spirituell wirken, und es war einfach nicht möglich in dem Rahmen der Theosophischen Gesellschaft, dasjenige, was man in berechtigter Weise Okkultismus nennt, in all seiner Weitherzigkeit und in seiner Angepasstheit für unseren gegenwärtigen Menschheitszyklus zur Geltung zu bringen. Und ich hoffe, wenn es uns gegönnt ist, die Anthroposophische Gesellschaft weiterzuführen, werden sich unsere Freunde überzeugen, dass die Befreiung von der Theosophischen Gesellschaft uns nicht bringen wird eine Verengerung, sondern im Gegenteil gerade eine Erweiterung unseres okkulten Strebens. Mancherlei von dem, was unmöglich war zu verwirklichen innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wegen ihrer Vorurteile, deshalb, weil sie einem entgegentrat mit eng begrenzten Traditionen, es wird sich verwirklichen lassen in der Anthroposophischen Gesellschaft, und diejenigen, die werden sehen wollen, sie werden sehen, dass gerade die Weite der Gesichtspunkte, die wir brauchen in unserer Gegenwart, nunmehr versucht werden soll, damit wirklich das, was in unserer Zeit herunterfließt aus den geistigen Welten an spirituellem Weisheitsgut und an spirituellen Willensimpulsen, einem Teil der Menschheit, der Verständnis dafür hat, zugutekommen könne. Deshalb erscheint mir dieser erste Zyklus, der hier abgehalten werden darf vor Ihnen, meine lieben theosophischen Freunde, der dererste Zyklus der begründeten Anthroposophischen Gesellschaft ist, er scheint mir als ein ganz besonders feierlicher zu begrüßen zu sein. Den Haag, 29. März 1913 Wie ich am Eingang dieses Vortragszyklus bemerkte, war mir selbst dieser Vortragszyklus in einer gewissen Weise eine feierliche, ernste Veranstaltung; eine feierliche, ernste Veranstaltung aus dem Grunde, weil wir sozusagen den ersten Vortragszyklus innerhalb des Kreises unserer theosophischen Freunde haben nach - nennen wir es heute von dem einen Aspekt aus, von dem aus wir es auch betrachten können -, nach unserer Befreiung von demjenigen, was uns in einer gewissen Weise doch Fesseln angelegt hat, Fesseln, die wir, wenn wir mit den Anforderungen der spirituellen Menschheitsentwicklung wirklich fortschreiten wollen, immer unerträglicher und unerträglicher hätten finden müssen. Es ist, meine ich, durchaus zu fühlen gewesen an manchen Stellen gerade dieses Vortragszyklus, dass gewisse hemmende geistige Kräfte jetzt wie von uns abgefallen sind und dass mancherlei - ich weiß nicht, ob es viel gefühlt worden ist -, dass mancherlei in einer weniger gehemmten Weise aus den Geheimnissen des hÖheren Daseins schon in diesem Vortragszyklus vor die Ohren unserer verehrten Freunde hat gebracht werden können, mehr als das in früheren Zeiten der Fall war, wo wir doch noch immer das Leidwesen mit uns herumtrugen - das uns in gewisser Beziehung ein Leidwesen war -, dass Gedankenformen hereingebracht wurden innerhalb unserer Gesellschaft, welche von Quellen herrühren, die diesen Gedankenformen - und wenn sie auch erst durch Bücher zu den Menschen sich verbreitet hatten -, einen gewissen hemmenden Einfluss gemacht haben. Denn da, wo wir es mit Geistigem zu tun haben, haben wir es mit realen Kräften zu tun. Wir haben es mit einer Befreiung zu tun, haben es damit zu tun, dass uns früher hemmende Gedanken jetzt wie - ich will nicht sagen wie - abziehen aus unseren Reihen, richtig abziehen; Gedanken, die vorher innerhalb unserer Arbeit - ich will nicht sagen wie -

gewirkt haben. Die Welt wird vielleicht in gar nicht so fernen Zukunftszeiten sich ein wenig überzeugen können davon, welcher Art diese Gedankenformen und mancherlei elementare Gewalten sind, die von manchen Seiten sich früher in unsere Reihen mischten, in der neueren Zeit eigentlich nur noch in der Form einer in die bekannten objektiven Unwahrheiten gehüllten Entstellung unserer Arbeit sich hineingossen. Wir werden immer mehr und mehr das, was geschehen ist, als eine Befreiung fühlen; aber gar mancherlei wird verstanden werden müssen, meine lieben Freunde. Wir haben es insbesondere in Deutschland bemerken müssen, dass auftrat eine gewisse Bewegung mit Prätentionen, deren wahrheitsgetreue Schilderung geradezu eine Ungeheuerlichkeit darstellen würde; denn die Art und Weise, wie zum Beispiel unsere Gegner in Deutschland aufgetreten sind, was geführt hat zur notwendigen Abwehr, das zeigte überall, in jedem Punkte, das Gegenteil dessen, was von einer wirklichen okkulten Bewegung angestrebt werden muss, zeigte überall eine in objektive Unwahrheiten gegossene Tyrannisierungssucht. Ein wirklicher Okkultist kann nur dazu kommen, mit denjenigen, von denen er weiß, dass sie nicht zu ihm gehören können, nichts zu tun haben zu wollen; das heißt, sie nicht in seinen Reihen haben zu wollen. Das ist das einzige Prinzip, das in einer okkulten Bewegung herrschen kann: positive Arbeit und das Recht, sich um andere nicht kümmern zu wollen, die auf anderem Boden arbeiten. Das war das Einzige, was innerhalb unserer Reihen beansprucht worden ist. Und derjenige, der prüft, wird dieses uralt heilige Kriterium wirklichen Verständnisses für den Okkultismus gerade in unseren Reihen verwirklicht finden können. Hohnsprechend auf wirklichen Okkultismus war die Forderung, dass zum Beispiel die Deutsche Sektion jedermann aufnehmen müsse, der nicht nach der Meinung dieser Sektion, sondern nach seiner eigenen Meinung dazuzugehören habe. Das, was dazumal unsere Gegner von uns verlangt haben und weswegen sie jede beliebige Sache als Unwahrheit gegen uns geschleudert haben, war gleich mit der Forderung, dass die Menschen nicht auf den Beinen, sondern auf dem Kopfe gehen sollen; nur verfolgt man in unserer Zeit die Dinge eben nicht bis zu ihren letzten Konsequenzen. Es ist ja so weit gekommen, dass in den letzten «Mitteihngem gesagt werden musste, dass einer der Vertreter des ·cSystems Besan> in Deutschland es dahin gebracht hat, den Satz auszusprechen, dass er ja nicht verstünde, wie jener sonderbare Knabe bloß eine solche Entwicklung hätte durchmachen können, wie er sie durchgemacht haben soll. Denn, sagt der Herr, Annie Besant paradiert mit ihm als dem kommenden Christus; der Ausdruck «paradiert» wurde gebraucht; aber derjenige, der die soundso vielen Inkarnationen jenes sonderbaren Knaben gelesen hat, der wird schon wissen, dass Annie Besant nicht den Christus der Evangelien damit meint; sie sagt nur - sagt jener Herr - zu der europäischen Menschheit, dass derjenige, den sie nicht für den Christus hält, der Christus sei. Nun ich glaube, wenn es möglich ist, dass jemand solche Dinge hinschreibt, so ist Beweis genug für eine Sache geliefert, die nicht weiter gekennzeichnet werden soll. Das kann also eine Befreiung bedeuten, was geschehen ist. Das werden Sie vielleicht auch mitempfunden haben bei diesem Zyklus, der für mich in gewissem Sinn ein feierlicher und ernster war, weil er der erste war in unserem neuen Wirken, in unserem neuen Schaffen; und es konnte ja wahrhaftig nichts anderes sein als das Gefühl der Verpflichtung für dieses Schaffen, was uns die Möglichkeit geboten hat, mit einem gewissen Gleichmut alles das, was in so abstoßender und aufdringlicher und oftmals so dreister Weise an uns herangetreten ist, hinzunehmen. So lassen Sie denn gerade diesen Vortragszyklus, meine lieben Freunde, die Sie an ihm haben teilgenommen, in Ihren Herzen als eine gewisse Inauguration einer neuen Arbeitsperiode von uns empfunden sein. So habe ich Sie schon beim Beginn dieses Zyklus begrüßt; so, denke ich, waren wir in einer gewissen Weise doch gleichgestimmt nebeneinander; und wenn wir, meine lieben Freunde, gar manchen diesmal haben nicht da sitzen sehen, der vielleicht dagesessen hätte, wenn die Ereignisse nicht vorangegangen wären, so mag uns ein anderes, wenn wir es richtig empfinden, über alles das hinausheben: Gerade dieser Vortragszyklus hat uns ja zu unserer - ich darf insbesondere auch in diesem Falle sagen -, zu meiner tiefsten Freude unmittelbar vor unseren Augen, unmittelbar vor unserem Herzen gezeigt, dass diejenige Persönlichkeit in unserer Mitte mit uns weilt, vereint mit unseren Meinungen in diesem Falle, die uns so teuer geworden ist und so teuer bleiben wird: unser lieber, hochverehrter Edouard SchurC, der so viel für westländische moderne Esoterik in einer ungeheuer wertvollen Literatur getan hat. Dass diese Persönlichkeit uns das Kleinod ihrer Anwesenheit bei diesem Vortragszyklus der Anthroposophischen Gesellschaft mit auf den Weg gegeben hat, ist ein Geschenk, das wir gar nicht hoch genug schätzen kÖnnen. Damit wollte ich nur Färbung, Empfindungsnuance geben den Grüßen, die ich Ihnen zurufe am Ende dieses Vortragszyklus, dahingehend, dass wir in dem von uns gemeinten alten theosophischen Sinn uns vereint fühlen in unseren Seelen, in unseren Herzen, auch da, wo wir auseinandergegangen sein werden, und dass wir empfinden werden, empfinden mögen ein räumliches, ein physisches Beieinandersein, wie bei einem solchen Zyklus, als den Ausgangspunkt eines Zusammengehörens der Seelen, der Herzen für das geistig Dauernde, für das, was arbeiten darf an der spirituellen Entwicklung der Menschheit. ANHANG Brief von Rudolf Steiner an Wilhelm HÜbbe-Schleiden vom iS. Oktober i9i2 Die [ELFTe] Generalversammlung der Deutschen Sektion DER THEOSOPHICAL SOCIETY ADYAR in Berlin am 2. Februar i9i3, PERSÖNLICHER BERICHT VON Hugo HÖppener (Fidus) Ergänzung zum Bericht zum 2. Februar i9i3> Brief von Hugo Höppener an Wilhelm HÜbbe-Schleiden Faksimiles und Fotos BRIEF VON RUDOLF STEINER AN WILHELM HÜBBE-SCHLEIDEN uom 15. Oktober 1912 Sehr geehrter Herr Doktor! Es ist unmöglich, den Zweig, um dessen Anschluss an die Deutsche Sektion Sie am 14. September d[ieses] J[ahres] angesucht haben, derselben einzugliedern. Wenigstens könnte ich dies nicht auf meine eigene Verantwortung hin tun, sondern müsste die Sache erst in der vor der nächsten Sektions-General-Versammlung stattfindenden Vorstandssitzung vorbringen. Dies hat seinen Grund darin, dass die Art, wie Sie seit einiger Zeit die theosophische Sache vertreten wollen, von der Deutschen Sektion als deren Intentionen direkt entgegengesetzt und sogar feindlich empfunden wird. Vor allen Dingen kann ich selbst nicht mit gutem Gewissen meinen Namen unter die Begriindungsurkunde eines Zweiges setzen, der Mitglieder mit solcher Arbeitsart in sich schließt. Es ist mir wohlbekannt, dass über die Deutsche Sektion gegenwärtig Irrtümer verbreitet werden, gerade wenn wir gezwungen sind, uns in der Art ablehnend zu verhalten, wie wir es jetzt tun müssen. An der Verbreitung dieser Irrtümer beteiligt sich ja ganz besonders die Präsidentin der T[heosophischen] G[esellschaft] selbst. Doch bleibt es deshalb doch eben unrichtig in objektivem Sinne, wenn gesagt wird, wir lehnten uns gegen den Bestand verschiedener Standpunkte auf. Oder wir duldeten nur «unsre» Meinung. Sie selbst schreiben in einem Ihrer Briefe, dass auch Mitglieder zur Geltung kommen müssten außer meinen «wortgetreuen Anhängerm. Sie sagen dies, trotzdem Persönlichkeiten in unsern Reihen wirken, denen gegenüber diese Worte eine gar nicht zu überbietende Beleidigung ihres durchaus freien und ganz selbstständigen Wirkens bedeuten. Wir können nicht Hand in Hand gehen mit Persönlichkeiten, welche solches zu sagen in der Lage sind, und trotzdem formell die Brüderlichkeit stets betonen. Dies ist ein Fall unter vielen. Ich sage dieses alles nur, damit Sie sehen, wie wir uns innerhalb der Deutschen Sektion bewusst sind, dass man, um uns anzuklagen, von ändern Dingen spricht als denjenigen, die den objektiven Tatbestand wiedergeben. Uns in der Deutschen Sektion ist jeder Standpunkt recht, wenn er sich auf Grundlagen auferbaut, welche der T[heosophische] G[esellschaft] entsprechen. Trotzdem wird man immer wieder sagen, wir seien «dogmatisch», und was ähnliche Dinge mehr sind. Es ist aber ein Zusammenarbeiten mit Persönlichkeiten unmöglich, die einen ändern Standpunkt (wie in diesem Falle den von der Mehrheit der Deutschen Sektion eingenommenen) nicht wollen, dies aber nicht einfach zugeben, sondern von dem andern «Dogmatismus» etc. behaupten. - Es ist also nicht das «Was» der Standpunkte, um das es sich handelt, sondern das «Wie» des Arbeitens, wegen dessen ich im Namen der Deutschen Sektion Ihr Ansuchen um die Aufnahme in die Deutsche Sektion des genannten Zweiges ablehnen muss. In dieser Ablehnung wird mich kein Einspruch auch der Präsidentin beirren können, da diese 1% wie angeführt, sich beteiligt an den objektiv irrtümlichen Darstellungen des Arbeitens in der Deutschen Sektion. Doch werde ich die Sache dem Vorstand der Deutschen Sektion vorlegen. In voller Hochachtung Dr. Rudolf Steiner DIE [ELFTE] GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHICAL SOCIETY ADYAR IN BERLIN AM 2. FEBRUAR 1913 Persönlicher Bericht 'von Hugo H@pener (Fidus) Am Vorabend der öffentl[ichen] Gen[eral]-Vers[sammlung] waren einige Mitglieder der T[heosophica1] S[ociety] und Freunde der «alten Richtung· mit Dr. Hiibbe-Schleiden bei Fr[au] von Sonklar versammelt, um über den bevorstehenden Bruch mit Dr. Steiner u[nd] seiner Anhängerschaft zu beraten. Dr. H[iibbe-Schleiden] verkündete, dass jene durch ein notwendig gegenseitiges Schachspiel zur Entscheidung gedrängt worden seien, zu welcher sie in taktischer Klugheit selbst nicht freiwillig schreiten wollten - nämlich zur Loslösung von der Muttergesellschaft, trotzdem sie sich die Gründung einer Anthroposophischen Gesellschaft ausgesprochenermaßen schon seit München in Bereitschaft hielten. Als letzten Gewaltakt Steiners teilte er mit, dass er selbst, Dr. H[übbe-Schleiden], vom Erscheinen beim Kongresse ausgebeten sei, samt allen Sternbiindlern. H[iibbe-Schleiden] verlas zwei Briefe von A[nnie] Besant als Präsidentin der T[heosophica1] S[ociety], worin sie als Ausführende des Generalrats in Adyar die Deutsche Sektion der T[heosophica1] S[ociety] aufhob und zur Wiederbildung den treu gebliebenen Mitgliedern übertrug u[nd] Dr. H[iibbe-Schleiden] als Gen[eral-]Sekretär ernannte. Der Brief enthielt eine Einlage, die die Missverständnisse über die Vollrath-Sache aufklärte, die St[einer] zur großen Anklage gegen A[nnie] B[esant] Handhabe gab. Beide Schriftstücke hatte Steiner heute Abend ebenfalls zu jener Vorstandssitzung der annoch D[eutschen] Sekt[ion]. Hiibbe[-Schleiden] gab dann noch eine

Charakteristik von Steiner, wie solche sich durch Anzeichen und maurerische Einblicke ergänzte, wobei auch seine Verdächtigung als «jesuit» zur Erklärung kam. - Anwesend waren Fr[au] v[on] Sonklar, Herr Paul Zillmann u[nd] Frau [Helene Zillmann], Herr Krojanker, Herr Ahner von der Loge zum Gral (Dresden), Fr[au] Dr. Sprangeg Herr Karl Wachtelborn und noch ein paar Herren, Mrs Clement, Dr. Blake, Gertrud Prellwitz u[nd] ich. Der Abend verlief in würdiger Harmonie, trotzdem ich Unparteilichkeiten u[nd] «Ketzereien» äußerte. Um 11 gingen wir auseinander. Verabredung, dass alle NichtSternbündler versuchen sollten, morgen dabei zu sein. Sonntag morgens 10 Uhr. Eröffnungstag. Trotzdem die Auflösung der D[eutschen] Sekt[ion] schon dem Vorstande gestern Abend bekannt war, hatte man den Herren Krojanker u[nd] Wachtelborn als Mitglieder des Sternbundes den Zutritt verwehrt. Mir u[nd] Gertrud Prellwitz dagegen bereitwillig gestattet. - Wir Gegner saßen alle links dem Eingänge nahe. Dr. St[einer] verkündete, dass er nicht mehr in der Lage sei, die [XL] Gen[eral]-Vers[sammlung] d[er] D[eutschen] Sekt[ion] zu eröffnen nach Ereignissen, die weiterhin zu besprechen seien, und dass er [unleserliches Wort/nur einer Art Urversammlung von theosophischen Freunden heute vorläufig vorsitzen könne, womit man einverstanden war. Abstimmung über Gerechtigkeit der Ausschließung (Rundfrage an die Delegierten), Aufstehen [und] Rede Ahners über die Ungerechtigkeit. Nun hielt [Steiner] vorerst eine etwas gedehnte Gedenkrede auf die besonders vielen Toten des Jahres, wobei er auch [unseren] Georg Bauernfeind erwähnte, andeutend, dass er der Freund eines Kreises von Mitgliedern gewesen und eines seltsamen Todes gestorben, über den er sich jetzt nicht verbreiten könnte. Hierauf verkündete Dr. St[einer], dass durch eine Zuschrift der Präsidentin A[nnie] B[esant] im /?/ Namen des Generalrates zu Adyar die Deutsche Sekt[ion] d[er] T[heosophischen] S[ektion] aufgelöst sei u[nd] die Charter zurückgefordert. Die Versammlung sei also augenblicklich rechtlos u[nd] auf die Straße gesetzt und schwebe gewissermaßen zwischen Himmel u[nd] Erde, eigentlich Himmel u[nd] Hölle. Die zugleich erfolgte Absetzung als Gen[eral-]Sekretär entbinde ihn zugleich der Pflicht, länger mit der offenen Aussprache aller Gründe u[nd] Veranlassungen zum Bruche hintanzuhalten. Und er erzählte nun, wie er u[nd] die positive Arbeit seit den zehn Jahren seines Gen[eral-]Sekretariates und der Gründung der D[eutschen] Sekt[ion] beständig unter den Störungen durch älteste Mitglieder der T[heosophischen] S[ociety] u[nd] das Hauptquartier in Adyar zu leiden gehabt hätte. Vor allem sei es Dr. Hübbe-Schl[eiden] gewesen, der nicht aufgehört hätte zu nörgeln und trotzdem ständig seiner persönlichen Hilfe bedurft hätte. So hätte er gleich angefangen, ihm Briefe zu schreiben mit Vorschlägen, z[um] B[eispie1], dass wir Adyar nicht brauchten, dass jede Sektion autonom und demokratisch sich selbst regieren müsste; dann dass die Frauen in der Bewegung nur störend seien wegen ihrer zu geringen mentalen Begabung. Selbst von Annie Besant hätte er dies gesagt. Unsäglich viel Zeit habe St[einer] persönlicher Hilfe, persönlichen Unterredungen und persönlichen Kämpfen mit H[iibbe-Schleiden] geopfert. Zum Danke träte H[übbe-Schleiden] jetzt als Führer des Sternbundes in Deutschland mit rücksichtsloser Feindschaft gegen ihn und das Wirken der D[eutschen] Sekt[ion] auf, und das nicht mit offener Gewalt, sondern mit liebetriefender Hinterlist, wie Broschüren wie «Die Botschaft des Friedens» bewiesen, die im Beginne die Liebe u[nd] den Frieden predige und zum Schlusse die Steiner'sche Wirksamkeit mit der des Jesuiten-Ordens vergleicht, u[nter] [anderem] habe H[übbe-Schleiden] ihm auch Vorschriften machen wollen, als d%erhaupt des Sternbundes», was u[nd] wie er zu lehren habe, dass er seine Lehren nach denen der Annie Besant zu richten habe u[nd] dass er das Wort Christus als fälschlich gebraucht nicht anwenden darf, sondern dafür Bodhisattwa sagen müsse. H[iibbe- Schleiden] hätte im[mer] die Worte Liebe u[nd] Frieden im Munde geführt, seine Broschüre «Dk Botschaft d[es] Friedens» triefe von Liebe und verleumde zum Schluss ihn u[nd] die Anthroposophen als Jesuiten. Die Versammlung zollte St[einer] stets frohlockend Beifall. Was sie überhaupt von dem Sternbunde zu leiden gehabt hätten. Z[um] B[eispie1] hätte ein St[ern]-Bündler (eigenmächtig, auf bloße Vermutung hin) ein Telegramm nach Holland gesandt, dass der Baseler Zyklus nicht stattfände und so eine Reihe Holländer ferngehalten. Und wenn man über die Ausschließung der St[ern-]Biindler sich empöre, so sei es unvernünftig zu verlangen, dass man beständig seine Störer u[nd] Würger noch gütig einladen solle. Sie behaupteten auch ständig, dass man innerhalb der Sektion nur Dr. St[einer] nachsprechen höre und dass dieser keine andere Lehre und Meinung dulde. Sie führten so großartig das Wort AVahrheit» im Siegel und im Munde, wenn aber ihre Präsidentin sich von Jahr zu Jahr die schlimmsten Verdrehungen erlaube, so sei das eben Nergesslichkeit» in unwichtigen Kleinigkeiten. Was wäre sich all die Jahre gleich geblieben?: Das wäre ihre eigene Gesinnung und die positive Arbeit der D[eutschen] Sekt[ion] gewesen; der gute Wille zum Ausharren in so unerquicklicher, undankbarer Lage und Verhältnis zu Adyar. Geändert dagegen hätte sich alle Augenblick[e] die

Haltung Dr. H[übbe-Schleidens] und A[nnie] Besants. Diese hätte selbst vor Jahren für die lebenslänglichen Ämter gestimmt in Fällen, wo lang erprobte Würdigkeit dafür gefunden würde, die Gefühlsgründe dafür seien leicht einzusehen. Jetzt verurteile man die dahin gehenden Statutenänderungen in der D[eutschen] Sekt[ion]. Hiibbes Aufrichtung des Sternordens sei ein Abfall und eine Treulosigkeit gegen die D[eutsche] Sekt[ion] gewesen. Auch die Angliederung des ·Undogmatischen Verbandes» wie der neuen Besantloge habe der Vorstand abgelehnt, weil sie gegen den Geist der T[heosophica1] S[ociety] seien, ebenso die Loge Schumann in Dresden (oder Leipzig). Die D[eutsche] Sekt[ion] wollte nicht Sklave der Störenfriede sein u[nd] könne sie nicht in ihren Reihen dulden, aber einer Begründung einer zweiten Sekt[ion] unter direktem Anschluss an Adyar hätte ja nichts im Wege gestanden. Wenn sich die Gegner entrüsten, dass die vom Sternorden ausgeschlossen wurden, was sagen die Entrüsteten dazu, dass nun sie selbst, die ganze tätige Sektion durch Machtspruch aus Adyar ausgestoßen u[nd] rechtlos auf die Straße gesetzt sei. Nun verlas St[einer] Briefe von A[nnie] Besant. A[nnie] B[esant] habe schon früher geäußert, er - St[einer] habe eine jesuitische Erziehung gehabt und sei unfähig zur Führung von Theosophen, da er die jesuitischen Einflüsse nicht ablege (Entrüstung. Vor keiner Verdrehung schrecke man zurück, man nannte sogar den Namen des mährischen Ortes wo St[einer] seine jesuitische Ausbildung genossen, einen Ort, den er selbst nicht mal dem Namen nach gekannt hätte. St[einer] verspricht den Seinen eine kl[eine] Lebensbeschreibung, um diese Verleumdungen zu entkräften). Schon H[elena] P[etrovna] B[lavatsky] warnte vor u[nd] prophezeite eine organisierte Attacke auf die Theosophie und die geistige Entwicklung durch die Jesuiten - jetzt solle sie sich zeigen durch Dr. St[einer] und seine Mitarbeiter. So sei eine andere Attacke die Vergewaltigung der T[heosophica1] S[ociety] durch die Tingley-Gruppe gewesen, sowie theosophische u[nd] christl[iche] Sekten in Amerika u[nd] Deutschland zur Verdrehung des Christusgeistes. Im [letzten] «Theosophist» [- Januar 1913 -] [sei] nach einem Bericht über die Deutsche Sektion, gleich drauffolgend, nur durch drei Sterne getrennt eine Schilderung gewesen, wie in Deutschland eine christliche Sekte unter jesuitischer Führung zur Verdrehung des Christusgeistes an Einfluss u[nd] Verbreitung gewönne. Der «schwarze Generab unterdrücke jede freie Forschung neben seiner Offenbarung. Geld flösse wie Wasser, und sogar Tempel sollen gebaut werden den neuen Lehren. Fr[äulein] v[on] Sivers las diese Dinge mit höhnischer Feierlichkeit vor. Dann verliest St[einer] den Beschluss des Vorstandes als Antwort auf die Ausschließung u[nd] Aufhebung der D[eutschen] Sekt[ion]. Sie hätten keine andere Alternative, als dies Verhängnis auf sich zu nehmen, u[nd] dass gegenüber solchen Verdächtigungen u[nd] verleumderischen [Erfindungen] es auch ihrerseits unmöglich gewesen wäre, noch länger zusammenzuarbeiten. Niemals hätten sie freiwillig die gemeinsame Arbeit niedergelegt, aber nun sie gezwungen, täten sie es mit schwerem Kummer, aber in der Hoffnung, dass einmal andere Zustände (Personen ?) eintreten würden, die ein Zusammenstehen wieder möglich machten. Einstweilen wollten sie in Treue bei den theosophischen Grundsätzen ausharren u[nd] in ihrem Sinne rastlos, wenn auch unabhängig weiterarbeiten. Die Debatte wurde eröffnet durch einen uns unbekannten blonden Herrn, welcher erklärte, dass es ungerecht sei, wenn hier so viel angeschuldigt würde u[nd] vielstimmig verurteilt, ohne dass man die Gegenpartei zu Worte kommen lasse. Das sei gegen die allgemeine Rechtspflege, umso mehr gegen den theosophischen Geist. In diesem Sinne sprach auch ich meine Unbefriedigtheit aus, dass man besonders Dr. H[übbe-] S[chleiden] so gröblich und unwahrscheinlich beschuldige u[nd] ihm nicht einmal ermöglicht, ja noch nie sich persönlich selbst zu erklären. (Lärm: Zwischenruf: Wer unzufrieden ist, kann ja hinausgehen!) - Ich woll[t]e dadurch keine Partei nehmen, sondern nur das deutsche, ja allgemeine irdische Rechtsgefühl anrufen. Es sei unstatthaft und keine Beweisführung, wenn man sich mit geistiger Begründung als glaubhaft darstelle, denn über geistige «Wahrheit», die man stets so viel im Munde führe, seien eben die Meinungen so verschieden wie über Glaubensbekenntnisse. Der philosophische Mensch müsse einsehen, dass es keine unfehlbare Wahrheit für alle gebe, sondern nur eine Wahrhaftigkeit für den Einzelnen, zu bekennen u[nd] zu vertreten, was er glaube u[nd] wozu das Gewissen drängt. Als ich überschrien wurde, erhob sich Gertrud Prellwitz u[nd] suchte mich als nicht feindselig zu erklären. Sie u[nd] das Fidushaus hätten immer mit Freude Dr. Steiner und seinen Lehren zugestanden, und sie spräche ihm von Herzen ihren Dank aus für alles, was sie von ihm gelernt und noch lernen würde. Sie habe ihren Beitritt zur Anthroposoph[ischen] Gesell[schaft] schon gemeldet. Aber um zu ihm /unleserlich] zu halten, müssten wir auch wohlwollender Sachlichkeit u[nd] Gerechtigkeit begegnen, okkultes Wissen allein täte es nicht! Als darob sich wieder Lärm erhob, donnerte ihnen Gertrud entgegen: «Nein, Sie dürfen uns jetzt nicht feindselig ansehen! Wir meinen es doch gut u[nd] aufrichtig und wollen zu Ihnen stehenb (darauf wieder Beifall u[nd] versöhnte Stimmung). Diese nahm Paula Hübbe dazu wahr, an Dr. Steiner ihren Dank auszusprechen für das, was sie durch ihn habe, und zu bekennen, dass sie Hiibbes Feindseligkeit beklage. Um auch etwas Freundliches zu sagen, begrüßte ich die Abtrennung der Anthroposophen als eine Verselbstständigung theosophischer Arbeit in Deutschland, die großartig einmütige Erhebung des deutschredenden Mitteleuropas als ein entscheidendes Zeichen d[er] Zeit. Dass das Ausland nicht immer richtig gegen Deutschland verfahren, u[nd] dass der Unterschied von Nation u[nd] Rasse wenn auch nicht programmatisch, so doch organisatorisch berücksichtigt werden müsse, u[nd] somit auch die frühen Sezessionen, von der Oberleitung von Adyar. Ich freute mich über die Erstarkung deutscher Art, auch in dieser Bewegung selbstständig zu werden und nicht erst immer alles Licht u[nd] alle Entscheidung aus dem Osten zu erwarten. Auch damit woll[t]e ich nicht Adyar beurteilen oder angreifen, sondern nur meinen, dass der nationale Geist so wichtig sei wie das allgemein Religiöse. Auch woll[t]e ich Adyar nicht von allen Missgriffen freisprechen, aber ermahnen, die Möglichkeit zuzugeben, dass auf beiden Seiten Fehler gemacht worden seien. Hier wurde ich wieder überschrien. - Steiner aber beeilte sich zu erklären, dass selbst solche wohlmeinenden Zusprüche wie der meinige von den Gegnern übel gegen sie ausgelegt werden könnte, und so müsse er erklären, dass die Anthroposophen nichts mit nationalen oder pangermanischen oder gar Rasse-Bestrebungen zu tun haben. Die Theosophie sei eine allgemeinmenschliche Sache u[nd] internationale Berührung u[nd] Verständigungsmöglichkeit. - Ich verzichtete darauf zu wiederholen, dass ich keine nationalen Anschauungen, sondern nur national besser getrennte Organisationen, wie sie ja die Sektionen je schon anstrebten, meinte. Steiner hatte bei seiner Eröffnung nur den Aufhebungsbeschluss von Fr[au] Besant verlesen, in Englisch u[nd] Deutsch. Immer warteten wir, dass er auch die Briefbeilage vorbringen würde, in welchem die VollrathMissverständnisse, die ja die Hauptunterlage zu seiner Anklage gegen A[nnie] Besant bildeten, berichtigt wurden. Damit wäre ja ein Teil der Gründe zum Antrag auf Resignation der Präsidentin hingefallen. Wir warteten bis gegen Schluss der Debatte, weil wir ihn nicht vor seinen Anhängern bloßstellen wollten. Als Steiner uns noch den Anhang des Besantbriefes vorenthielt, flüsterten wir uns dies zu, und eine Nachbarin, die es hörte, zerrte unsere öffentliche Erklärung heraus, indem sie rief, dass wir Steiner der Unterschlagung eines Schreibens beschuldigten. Gertrud übernahm es, Steiner über diese Einlage zu befragen, die uns Dr. H[iibbe-Schleiden] gestern Abend im Duplikat vorgelesen hatte. Anfangs tat er, als wenn er keine bekommen, in die Enge getrieben, suchte er achtlos einen Brief vor und las ihn [in] verwischtem Englisch vor, ohne wie bei den früheren Vorlesungen deutsch zu ergänzen. Dies musste ich erst ausbitten. Und da ließ den[n] Steiner das entscheidende Wort, welches Vollraths ersten Appell an Besant wegen Ausschließung aus der Deutsch[en] Sekt[ion] von einem zweiten Appell (wegen nie erfolgten Ausschlusses aus der ganzen T[heosophica1] S[ociety], der eben gar nicht stattfinden konnte) unterscheiden sollte. So b1ieb[en] nur «Redensarten» übrig, die umso weniger Eindruck auf jene Hörer machten, als diese ja überhaupt nicht sachlich zu hören imstande waren u[nd] vollständig blindfanatisch nur ihm zustimmten. Jesuitischer beherrscht konnte eine ungebildete Kirchengemeinde von Hetzkaplanen sich nicht zeigen als Steiners Anhänger. Wir gaben es auf, hier noch weiter auf Wahrhaftigkeit zu dringen, auch wollten wir uns abends noch einmal des Wortlautes von A[nnie] Besants Beilage vergewissern. Man brach zur Mittagspause auf, und wir konnten beobachten, wie wir zwar meist auf feindliche Gefühle stießen, aber doch einige fanden, die uns recht gaben und uns beklagten, dass da nicht durchzudringen sei. Nachm[ittags] u[nd] abends waren wir bei Fr[au] v[on] Sonklar, wo wir Dr. H[übbe-Schleiden] Bericht erstatteten, der durch Herrn Ahner, der des Nachmittags noch der Neugründung beigewohnt, abends ergänzt wurde. Hübbe verteidigte sich natürlich nicht gegen Steiners Anschuldigungen, sondern nahm sie nur lächelnd auf. Er pries das Geschick, dass so gute u[nd] gerechte Vertreter [an] diesem dunklen Tage die T[heosophica1] S[ociety] vertreten hatten, und dankte uns, dass wir der Gegenpartei mit so viel Wohlwollen gegeniiberständen. Als ich dann noch meine Ansicht über Steiners vermeintlichen Jesuitismus entwickelte, gaben uns alle recht: Er sei nur unfreiwillig beeindruckt von dem jesuitischen Geist, der durch ihn gerade die aufgeklärtesten, selbst über den Materialismus stehen[den] Idealisten in das joch einer fanatischen Dogmatik locke. Die Schädigung der geistigen Freiheit sei die gleiche, ob die Unfreiheit kirchlich oder okkultistisch sei. Wir beschlossen eine Sammelschrift herauszugeben. Fidus. ERGÄNZUNG ZUM BERICHT ZUM 2. FEBRUAR 1913 Briefuon Hugo Höppener (Fidus) an Wilhelm Hübbe-Scbleiden uom 25. März 1913 Lieber Hübbe! Danke für all Deine Zusendungen und Ostergriiße! Wie gern hätte ich Dir eher geantwortet, aber jede Nacht arbeite ich schriftlich das Dringendste ab. Und selbst die «Mitteilungen» der Mathilde Scholl, die Dir den gesamten Bericht der «Generalversammlung» wortgetreu geben könnten oder können sollten, musste ich erst durchackern, denn ich sah auf den ersten Blick, dass selbst dort - und gerade dort manches entstellt ward. So z[um] B[eispie1] ist der endlich zur Verlesung erzwungene aufklärende Brief von Annie Besant einfach durch eine nichtssagende uns gänzlich unbekannte andere Briefstelle ausgewechselt worden. Sodass der Bericht sich nach der Zeugenschaft Objektiver, was aber höchstens Gertrud u[nd] ich, Ahner und Herr Weidlich (der von mir genannte Blonde) sein dürften, einer Fälschung schuldig macht. Unserer beider Reden wurden natürlich immer dann nicht ·werstanden» (weil überlärmt), wenn etwas Starkes gesagt wurde gegen sie und wenn es nicht als «unsachliche» Beleidigung zurückgewiesen werden konnte. Und meine für die Anthroposophen bedingte Zustimmung zur Verselbstständigung wurde als meine absolute eigene Meinung und Stimmung hingestellt. Ich gab ihnen das Recht zu fühlen [...I, sich nicht vom Osten her gängeln zu lassen u[nd] danach zu handeln, um ihnen so strenger das Recht abzusprechen, den Osten, den Sternbund u[nd] die Präsidentin unsachlich zu kritisieren und zu beschimpfen - dies aber wurde jedes Mal übertobt. - Gewiss gab ich ihnen auch zu, dass auf beiden Seiten Fehler gemacht sein worden. Im Übrigen aber wurde ich als Faselhans sowohl stenografien wie von Steiner abgekanzelt, wenn es ihnen passte. Dementsprechend wurde unser Redestil selbst in anderen Dingen recht unbeholfen übermittelt, um jede Spur von geistiger und gemütlicher Überlegenheit zu verwischen und das Gesagte so unwirksam wie möglich zu machen. Und es wäre auch noch ein Kunststück gewesen, einer einhellig feindlichen Versammlung etwas Objektives zu sagen, bei größter Gemütsruhe u[nd] Klarheit, weil immer das Entscheidende überschrien u[nd] verhindert wurde. Zu Kraftmeiereien aber waren wir nicht berufen. - Soeben stellt mich auch Fr[au] v[on] Sonklar brieflich liebevoll zur Rede wegen meiner Worte von ·östlicber Gängelei». Ich kann ihr natürlich nur antworten, dass ich nicht für entstellte Berichte verantwortlich bin, hundert ändern gegenüber muss ich alles auf mir sitzen lassen. Ich will jedoch versuchen, Mathilde Scholl, die ich für nur verblendet, aber doch gewissenhaft halte, einige Worte zuzurufen, die sie stutzig machen könnten. Jetzt sehe ich auch, wie man es mit Vollrath gemacht haben wird, der auch ·micht reden» konnte u[nd] doch so glänzende Verteidigungen schrieb. Damit will ich ihm keineswegs alles unterschreiben. Damit's endlich zu Dir kommt, Gruß von allen, die alle auf Deiner Seite sind außer Franz, der in schlimmsten Zwisten steht oder noch nicht mal das! Dein Fidus FAKSIMILES UND FOTOS (rechts:) Charter des Präsidenten H. S. Olcott zur Gründung der Deutschen Sektion im «Supplement» zum August-lieft vom Tbeosopbist 1902 unter Nennung von Rudolf Steiner als designierten Generalsekretär der Deutschen Sektion. Darunter der Gesuch zur Sektionsgriindung. (Unterstreichungen von Rudolf Steiner, RSB Zs 394) THE THEOSOPHIST. AUGUST 1902. EXECUTIVE NOTICE. THEOSOPHICAL SOCIETY, PRESIDENT'S OFFICE, OOTACAMUND, INDIA, 22nd yuly, i902. The undersigned hereby gives notice that on the application of the oScers of the Branches of our Society at Berlin, Charlottenburg,. Dusseidorf, Hamburg, Stuttgart, kannover, Munich, Cassel and Leipzig, in Germany, and our German BrancAALLugqno, Switzerland, he has authorised them to form themselves jnto a body to be known as the German Section of the Theosophica1 Society which shall include Bran' cliCSin G"er"ian Territory and GernlaE!Eänches in Switzer]and, subject to the pröwsr$Hcönhe $ociety'reöii"st1tütion än"nüier This is the tenth Section in the Society. In testimony whereof he has i,ssue,d this clay to the Presidents of the above·named Branches a,Charterm"caused the Society's Seal to be afhxed at Adyar. The unclersigned appoints Dr. Rudo]pkiateiner, , F. T. S., 95 Kaiserallee, Friedenau, Berlin, GenerarS"ecre.ä"mTro bem., pentling the formal organisation of the Section and Moption of By-Laws for its government. H. S. Olcott, P. T. S. COPY OF THE APPLICATION. A,j'plication to the President-Founder of the Theosophica1 Society for a Gjectional Charter. We, the undersigned members of the Theosol?hical Society, European Section, representinq the ten Branches ot the Section named oelow, hereby make aj'phcation to the President-Founder to form a German Section consisting of these Branches and of any others which may. be formed within the limits of the Section ; and we request the president-Founder to nominate Dr. Rudolf Steiner, at Freidenau, near Berlin, to act as General Secretary of the Section, pending the meeting of the constitutive Convention. · NAMES. Dr. Rudolf Steiner, Pres. } Graf von Brockdorf " julius Engel, Pres. } Gustav Riidi er Carl Sctnnie5er, Pres. } Wilhelm Floetgen Bruno Berg Bernhard Hubo, Pres. I Victoria Paulsen A ,A rt1 C 1Z>Jhe' Branches d ,.,, , Berlin T. S. 4i ' ,,, "(Jh"ar1ottenburg T. S. W ¶ ... Dusseldorf T. S. ,,, Hamburg T. S. 7 Die offizielle Anzeige des Ausschlusses der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft. Präsidenten Amt Theosophische Gesellschaft Adyar, Madras, S. Mä rz. 7. 1913. An Dr. Rudolf Steiner, Generalsekretär und den Vorstand (Executiv ComitC) der T. G. in Deutschland. Ich, Annie Besant Präsidentin der Theosophia:hen Gesellschaft, da ich keine Antwort erhalten habe auf die besonderen Anklagen, die gemacht wurden in dem Briefe vom 14. Januar 1913, sondern nur eine allgemeine B3hauptung, dass die obengenmnteo ,jiiemak in irgend einer Weke die Konnitution der T. G. verletzt" haben und daw ,,die deut8ae Sektion nichts zu widerrufen und nichts zurückzunehmen" hat, ziehe hierdurch zurück die Stiftungsurkunde der T. G. in Deutschland mit allen Stiftungsurkunden und Diplomen, die VOll ihr hemasgegeben wurden vor diesem 7. März 1913 und erkläre, dass sie nicht länger irgend eine Gültigkeit haben, und ich fordere Dr. Rudolf Steiner auf, nach No. 44 der Satzungen der Theomphischen Gesellschaft, mir auszuliefern die Stiftung8urkunde der T. G. in Deu!1and und alle Stiftungsurkunden, Diplom« Siegel, Berichte und andere Schriftstücke die Gesellschaft betreffeod, die zum Besitz cder zu der Verwaltung der T. G. in Deutschland, wie sie bißher beastanden hat, gehören. President's Office Theosophical Society Adyar, Madras, S. March, 7. 1913. To Dr. Rudolf Steiner, General Secretary, and the Executive Committee of the T. S in Germany. I, Annie Besam, The FYesident d the Theosophicaj Society, having received do answer to the 8pecifSc chxrges made in the letter of January 14 tb 1913, but only a general mtement tut the above-mmed "hiwe never in, any way violMed üje conMitutioo of the T. S." and 0 that "nothing cxistß whieh the German Section has to repudhte or retract", Do hereby cancelt the Charter of the T. S. in Germany, with all Charters and Diplomm issued by it previous to this 72 day of MarCh, 1913. and declare that they have nö longer any validity ; and I call on Dr. Rudolf Steiner, under No. 44 of the k"u)C8 of the Theo8ophjcal Society, to deliver over to me the Constituent Charter of the T. S. in Germany, and all Charten, Diplomm, Seals, Records and other papers, pertaining to the Society, belonging to or in the custody of the T. S in Germany, heretofore existing. Annie Be8ant Präsidentin der Theosophischen Geseüscbaft. Annie Besant President of the Theogophical Society. Anzeige des Ausschlusses der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) in den Mitteilungenfür die Mitglieder derAntbroposopbiscben Gesellschaft (Tbeosopbiscben Gesellschaft), herausgegeben von Mathilde Scholl, Nr. 1, zweiter Teil, S. Z Der Text entspricht dem Ausschlussschreiben von Annie Besant vom 7. März 1913 an Rudolf Steiner (Archiv-Standort: 068/1). 3.22'1 I i F . 1· ". =,L£. : 2lo 7izLb·;- aL*Uu" Ä"_ *",7 A, ,,.caj-%4:z' E" . 6 ¶ 0 m ;7 'D J" ' · f N m Pf . :L ,4'~ M m, /m"(. t. i /ß'Üd~, ~1An oLi ?wy—'? i·a;4d .' . ~ . m" . ,,&&d«/44et"72~ Eintragungen in das Album von Fossi Vonklar, spätere Frau Leinhas (RSA NZ 5291) Annie Besant schreibt am 27. Mai 1905: ·There is no Religion higher than Truth». Am 14. März 1906 schreibt Rudolf Steiner darunter: «Das Leben ist eine Schule / Wohl dem, welcher die Prüfung bestehtb ' 6'mG,µ : ciü§ 4cf $;:m jj·! " «.!\ 'j»4±s ~:·""! b F ih, ü^jS4r \'r'i^ :£1^wA:']'"""1'> t'"") 1 0 y&!µ'- ftü.j ""' KjG~ :. K%j, K^'""-"· ":" « ". . Y . · ' E r , ." r :)" ~.....e!!¥*!?iM!n d' y4iu Si';!·:-l ' " · j K" "- " ^n,c .' " . " . " 4 ..".ma:ä..u;~.. 1SpY ."! @"1m(a ~-aU¥ · " ." . ',S ,.a ".S"_.m . . ,, :" '_'"MA 'm'rL~A" "t""r "i=:=-'""i',·",,,,' '}':hjyg.T m. ~L" :-· ,S'-. " t .' H Lj j,jt'tt" ('a :?y- j2{ 'n \"!":r'l'° " > ' P ~ 'ü:j+'r'j 'µ- uä-)""y °' r" 1tij^, Yjjt'- q bmm Lz iML -J , GA du1^m ' d 2nj("' 1+'1 ~+ t·1j-j) ~ \ 1'-' "·' " J^"" LCnjU47 |bu|- Ar jjt r t+-j"^" ¶u y,~jK 4 c\ µbM/P' v°ut'b}<r j/µ, , 3·l ;" Jl ' % , C ' 0 Cl-\ .Äa,jä ¢?,1/k4vj'^ 1'> '"j'X!"f.' '""' 0 Aus einem Notizbuch Rudolf Steiners (erste von drei Seiten; RSA NB 577; vermutl. 1903): ·Der mystische Geist im Kleide des wissenschaftlichen Denkens = diese Art Mrs Besant war eine der deutschen Vorstellungsweise gemäßen Einleitung unserer deutschen Section. Unserem Wirken war durch diese Einleitung Richtung und Vorbild gegeben. Nur dadurch können wir in Deutschland eine der großen theosophischen Weltbewegung entsprechende besondere StrÖmung hervorrufen, dass wir uns eins wissen mit dem Centrum dieser Beweg[ung] in England und Indien. Und Mrs Besant brachte uns die Richtung und deutete für uns auf das Gesamtziel. Wir durften aus ihren Worten den Mut zum Erfolg schöpfen. Denn die Mittel, mit denen wir diesen Erfolg erringen werden, sie werden im Einklang stehen müssen mit der besonderen Eigenart des deutschen Volksgeistes: Die beiden Grundzüge dieses Volksgeistes sind mystische Gefühlsinnigkeit und logische Kritik. Sie sind zugleich die Gefahren, denen dieser Geist ausgesetzt ist. Er kann leicht das mystische Element in Gefiihlsschwärmerei, die logische Kritik in Zweifelsucht ausarten lassen. Diese Gefahren zu überwinden; die in ihnen liegenden Kräfte zu Wurzeln der theosoph[ischen] Bewegung in Deutschland zu machen, ist das Bestreben, das wir - M[arie von] S[ivers] und ich - für unsere neu begründete theos[ophische] Zeitschrift ·Luzifer» haben. Wir müssen stets eingedenk sein, dass wir zu deutschen Seelen sprechen und ihr Verständnis wachrufen, indem wir ihnen den Geist bringen, der von den Trägern unserer Beweg[ung] ausströmt. Und in diesem Sinne waren auch die Vorträge und Übriges gehalten, die ich in diesem ersten Jahre des Bestehens der deutschen Section versucht habe. Cursus der Theosophie und zwei wöchent[liche] Übungsstunden in Berlin. Die Or[ganisation] hat, das dürfen wir sagen, schon viel [unleserlicb]. Das Verständnis für die Gesellschaft muss langsam geweckt werden. Der Deutsche kann nur schwer seine Sondermeinung und Sonderbe[strebung] einem größeren

Ganzen einordnen. Er [hält] der Gesellschaft ein gewisses Vorurteil entgegen. Wir dürfen vor diesem Vorurteil nicht zurückschrecken. Wir müssen den heiligen Namen der Theosophie und ihres KÖrpers, der Theosophischen Gesellschaft, mutig zu ihnen [bringen]. Wer heute unsere Worte mit Zustimmung hÖrt, wird in kürzerer oder längerer Zeit auch unser [Mitglied] werden, [unleserlich] dazu finden. Wer nur auf unsere Erfolge hört wird noch wenig bei uns sehen. Wer Keime in der richtigen Weise zu beurteilen imstande ist wird solche bei uns ent[decken]. Wenn wir wissen, dass man hier in London bei den Häuptern der Bewegung [unleserlich] und Lob sieht auf das, was wir tun, dann werden wir Kraft haben zur Überwindung der Schwierigkeiten. Wir haben nämlich in Berlin eifrige Mitglieder. Sie werden Zeit brauchen, bis nach außen treten kann was sie in sich ausbilden.» (ca. 1903; in eckigen Klammern Auflösung von Abkürzungen durch den Herausgeber; ab «Die Or[ganisation]» hat Rudolf Steiner stenografisch notiert.) f\ ' 7p!k . ""k, 'y Gruppenfoto der Teilnehmenden vom Kongress in Budapest 1909 (RSA FA PI RSt 60). In der zweiten Reihe in der Mitte Rudolf Stcincr, links neben ihm Marie von Sivers, rechts neben ihm A nnie Besam. Helena Petrovna Blavatsky und Henry Steel Olcott (aus einem Foto-Album von Wilhelm Hübbe-Schleiden; RSA FA P5 1-1) 'Qi Von links nach rechts: Henry Steel Olcott, Wilhelm HiibbeSchleiden, Hugo Göring (aus einem Foto-Album von Wilhelm Hübbe-Schleiden; RSA FA P5 1-32) William Quan Judge (aus einem Foto-Album von Wilhelm Hübbe-Schkiden; RSA FA P5 1-11) r ,Bp"»" t 9¶ ,m' 0 . . V . e Charles Webster Leadbeater (aus einem Foto-Album von Wilhelm Hiibbe-Schleiden; RSA FA P5 1-16) Bertram Keightley (ca. 1909) Gräfin Sophie von Brockdorff und Graf Kay von Brockdorff (ca. 1902) (RSA FA P3 Bro.K 2) Günther Wagner (aus einem Foto-Album von Wilhelm Hiibbe-Schleiden; RSA FA P5 1-27-2) ~. K . .. * . ", q F . W Ludwig Deinhard (aus einem Foto-Album von Wilhelm Hübbe-Schleiden; RSA FA P5 1-27-1) Bernhard Hubo (ca. 1915) (RSA FA P3 Hubo.B I) Zu dieser Ausgabe Der vorliegende Band enthält Mitglieder- und Kongress-Vorträgc und Ansprachen Rudolf Steiners sowie Berichte und Protokolle von Versammlungen, die ein Bild von der Entwicklung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) im Rahmen der Europäischen Föderation ab 1902 bis zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft zu Ende 1912, Anfang 1913 geben. Die Auswahl der Dokumente aus dem Rudolf Steiner Archiv erfolgte nach dem Kriterium ihres Bezugs zur Deutschen Sektion, zur Europäischen Föderation oder zur Theosophischen Gesellschaft Adyar. Dokumente auf der Ebene von Vorstandssitzungen, Zweigen oder Logen wurden nicht berücksichtigt (z. B. Protokolle vom Besant-Zweig in Berlin). Eine gewisse Ausnahme hiervon bilden die im vorliegenden Band wiedergegebenen Protokolle zu den Versammlungen der Deutschen Theosophischen Gesellschaft in Berlin (DTG), jener Berliner Loge, die bereits vor der Gründung der Deutschen Sektion existierte und der anfänglich Logen-übergeordnete, Sektions-relevante Aufgaben zukamen. Die im vorliegenden Band publizierten Vorträge, Ansprachen, Berichte und Protokolle beziehen sich auf das Werk und Wirken Rudolf Steiners und können die komplexen Differenzen, die zur Trennung 1912/13 führten, naturgemäß nicht erschöpfend dokumentieren. Dem ausgewählten Material wurde ein bislang im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe unpublizierter Vortrag vom 25. September 1920 vorangestellt, in dem Rudolf Steiner auf die im vorliegenden Band behandelte Phase der Gesellschaftsentwicklung zurückblickt. Gegen Ende des Bandes findet sich ein Vortrag vom Februar 1913, in dem Rudolf Steiner vor dem Hintergrund der damals kursierenden Behauptungen, er sei ein ·Jesuitenzögling», seine Kindheit und Jugendzeit schildert. Dieser Vortrag war bislang nur in der ersten und zweiten Auflage (1948, 1953) der Briefe von RudolfSteiner (GA 38) abgedruckt, in den späteren Auflagen nicht mehr. Da diese beiden ersten Auflagen noch nicht als Bände der Gesamtausgabe erschienen, wird dieser Vortrag mit dem hiesigen Abdruck erstmals im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe wiedergegeben. Für GA 251, den zuletzt erscheinenden Band der drei Bände GA 250 bis 252 ist eine Übersicht zu den Dokumenten (Vorträge, Aufsätze, Protokolle etc.) zur Gesellschaftsgeschichte 1902 bis 1925 vorgesehen. Insofern die im vorliegenden Band abgedruckten Dokumente bereits in anderen Bänden der Rudolf Steiner Ausgabe erschienen sind, wird dies in den entsprechenden Hinweisen nachgewiesen. Des Weiteren sei auf den Band Scbriften zur Gescbicbte der Anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, hingewiesen, in dem paralkllaufendes, schriftliches, zumeist publiziertes Material (Einladungen, Mitteilungen etc.) zu den im vorliegenden Band dokumentierten Versammlungen und Kongressen abgedruckt ist. Der vorliegende Band behandelt nicht die Geschichte der mit der Aktivität Rudolf Steiners im Rahmen der Theosophischen und Anthroposophischen Gesellschaft verbundenen esoterischen Lehrtätigkeiten («Innerer K reis», Esoterische Schule, Freimaurerische Stunden bzw. Misraim-Dienst). Siehe hierzu die Bände GA 264 bis GA 270 im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe. Bände aus der Rudol/Steiner Gesamtausgabe mit Bezug zum vorliegenden Band - Mein Lebensgang, GA 28 - Schriften zur Geschichte derAntbroposopbiscben Bewegung und

Gesellschaft 1902-1925, GA 37 - Zur Geschichte derAntbroposopbiscben Gesellschaft 1912-1925, GA 251 (in Vorbereitung) - Zur Geschichte des Jobannesbau-Vereins und des Goetbeanum-Vereins, GA 252 - Probleme des Zusammenlebens in derAntbroposopbiscben Gesellschaft. Zur Dornacher Krise vomJahre 1915, GA 253 - Anthroposophische Gemeinschaftsbildung, GA 257 - Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Antbroposopbiscben Gesellschaft, GA 258 - Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft. Vom Goetbeanumbrand zur Weibnacbtstagung, GA 259 - Die Weibnacbtstagung zur Begründung der Allgemeinen AnthroPosoPhischen Gesellschaft 1923/24, GA 260 - Die Konstitution derAllgemeinen Anthroposophischen Gesellscbaft und der Freien Hocbscbulefür Geisteswissenschaft. Der Wiederaufbau des Goetheanum, GA 260a - Rudolf Steiner/Marie Steiner-uon Sivers: Briefwechsel und Dokumente 1901-1925, GA 262 - Zur Gescbicbte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264 - Zur Gescbicbte undaus den Inhalten der erkenntniskultiscben Abteilung der Esoterischen Schule uon 1904 bis 1914, GA 265 - Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284 Zur allgemeinen Textgestalt Die Wiedergabe der Textgrundlagen folgt den im Arcbiumagazin Nr. 5 (Basel 2016) publizierten Editionsrichtlinien. Dies ermöglicht eine transparente und quellennahe Herausgabe und soll die Bandbreite zwischen den Bedingtheiten der Mitschreibenden einerseits und der inhaltlichen und dokumentarischen Nähe zu Rudolf Steiner andererseits sichtbar machen. Da die im vorliegenden Band wiedergegebenen Dokumente einerseits teils schriftlichen und teils mündlichen Ursprungs sind, und da sie andererseits auch von verschiedener Autorschaft stammen, werden i.d.R. im Untertitel sowohl die Publikationsart (Vortrag oder Text, Protokoll oder Bericht etc.) als auch der jeweilige Autor genannt. Texte des Herausgebers sind in kleinerer Schrift gesetzt. Nicht selbstverständliche Abkürzungen im Text wurden vom Herausgeber in eckigen Klammern aufgelöst. Alle anderen Textstellen in eckigen Klammern stellen Ergänzungen oder Änderungen durch den Herausgeber dar und sind in den Hinweisen erläutert. Redaktionelle Bemerkungen stehen in kursiver Schrift in eckigen Klammern, z.B.: [Text bricht ab]. Wenn nicht anders angegeben, entspricht derTitel den Angaben in der zugehörigen Textgrundlage. Die Rechtschreibung wurde an den aktuellen Standard nach Duden 2017 angeglichen. Zu den im Textteil genannten Personen werden in den Hinweisen nur bei der Erstnennung Erläuterungen gegeben. Für alle weiteren Nennungen wird der Leser auf das Namenregister verwiesen, in dem die Seite der Erstnennung zu finden ist. Die in diesem Zuge vorgenommenen Änderungen in der Schreibweise der Namen basieren zum größten Teil auf dem Abgleich mit dem ·Register der Mitgliederder Deutschen Sektion derTheosophischen Gesellschaft 1902-1913· (Typoskript Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Dornach 2000). Bei der aufwendigen Recherche der Personendaten waren dankenswerterweise Nana Badenberg, Marit Indbjo, Monika Philippi, Martina Maria Sam und PCter Barna behilflich. Für einige der im Text namentlich erwähnten Persönlichkeiten konnten dennoch keine näheren Angaben gefunden werden. Die in den Hinweisen immer wiederkehrende Aussage «keine näheren Angaben bekannt» bezieht sich auf die im Rahmen der Herausgabe des vorliegenden Bandes nur begrenzt möglichen Recherchen. Überblick über die Geschichte der Theosophischen Gesellschaften Die Geschichte der Theosophischen Gesellschaft nahm keineswegs einen geradlinigen und konfliktfreien Verlauf. Durch Affären und Streitigkeiten sind aus ihrer Entwicklung eine verwirrende Zahl von Gesellschaften, Initiativen, Publikationsorganen etc. hervorgegangen. Die im vorliegenden Band gesammelten Dokumente legen hiervon Zeugnis ab. Folgende kurze Ausführungen des Herausgebers zur Geschichte der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) mit dem Fokus auf ihre Deutsche Sektion mögen als Übersicht dienen. Die Theosophische Gesellschaft Adyar Die Geschichte der Theosophischen Gesellschaft ist zuvorderst ein Zeugnis der Suche nach einer Wiedervereinigung von Kunst, Wissenschaft und Religion unter Beibehaltung der Autarkie des individuellen Bewusstseins, oder anders gesagt: Zeugnis einer Suche nach einer monistischen Weltanschauung auf der Grundlage des modernen Wissenschaftsbewusstseins. Ein Blick auf die Geschichte der Theosophischen Gesellschaft darf allerdings deren Anbindung an den mehr oder weniger verborgenen Strom mitteleuropäischer okkulter Brüderschaften (wie zum Beispiel das Rosenkreuzertum oder das Freimaurertum) und an die Geschichte des esoterischen Christentums nicht aus dem Auge verlieren. Mit der Bezugnahme Rudolf Steiners auf diese okkulten Traditionen fand eine offenkundige Wiederanbindung zunächst der Theosophischen und später der Anthroposophischen Gesellschaft an diese Ströme statt. Der historische Ursprung der modernen Theosophischen Bewegung ist allerdings nicht in der Anknüpfung an die esoterische Tradition von Geheimgesellschaften oder Mysterienstätten zu suchen, sondern im spiritistischen Milieu des 19. Jahrhunderts. Hier fanden sich die drei Griinderfiguren der Theosophischen Gesellschaft - Henry Steel Olcott (1832-1907), Helena Petrovna Blavatsky (1831-1891) und William Quan Judge (1851-1896) - und fühlten sich dazu aufgerufen, den Versuch einer seriösen und wissenschaftlich fundierten Gelstesforschung zu beschreiten. Am 17. November 1875 gründeten sie mit diesem Ziel in New York die international ambitionierte «Theosophicd Society» (Theosophische Gesellschaft, TG) mit Henry Steel Olcott als Vorsitzendem und mit William Quan Judge als Sekretär.' Helena Petrovna Blavatsky blieb zwar ohne Amt, mit ihrer publizistischen und teils mediumistischen Wirksamkeit war der Ruf der Gesellschaft aber bald mit ihrem Namen verbunden.' Die durch sie verbreiteten Lehren und esoterischen Inhalte sind prägend für die Geschichte der Theosophischen und Anthroposophischen Gesellschaft - bis in die heutige Zeit hinein. Die anfängliche Suche nach der Anknüpfung an spirituelle Quellen und Traditionen führte Olcott und Blavatsky nach Indien, wo sie (über Zwischenstufen) schließlich in Adyar 1882 das bis heute bestehende Hauptquartier der Theosophischen Gesellschaft begründeten. 1 Laut Henry Steel Olcott's Old Diäry Leaves, VoL I, S. 25, 121-122, 132 ist der Begriff «Theosophic» durch die Suche nach einem passenden Namen in einem Wörterbuch gefunden worden. - In Bezug auf die Anwesenheit bei der Gründung und die dabei zugeschriebene Aufgabe von Judge bzw. Blavatsky unterscheiden sich die Quellen. Bei den Unterzeichnenden der Gründungsurkunde findet sich William Quan Judgc nicht. Als Sekretär wird statt seiner auch Helena Petrovna Blavatsky genannt. 2 Bereits am 29. September 1877 erschien Isis unueiled (deutsche Ausgabe: Isis entschleiert). 1884 kam cs zur Coulomb-Affäre (s.u.), die Blavatsky im darauffolgenden Frühjahr dazu veranlasste, in der Begleitung von Franz Hartmann (1838-1912; s.u.) Indien fluchtartig nach London zu verlassen. Die Affäre hatte für die ·Theosophische Gesellschaft» zunächst durchaus ruinöse Folgen. Damit verbundene Dissonanzen führten 1895 zur Spaltung der Theosophischen Gesellschaft (TG) in die «Theosophische Gesellschaft in Amerika· (TGinA) und in die «Theosophische Gesellschaft Adyar» (TG Adyar). Die «Theosophische Gesellschaft in Amerika· leitete William Quan Judge bis zu seinem frühen Tod am 21. März 1896. Die Nachfolge übernahm ab 1898 Katherine Tingley (1847-1929). Nach den Erschütterungen durch die Coulomb-Affäre hatte Blavatsky bereits 1887 wieder genügend Rückhalt zur Gründung der ·Blavatsky Lodge· in London, und sie begründete imJuli 1890 die «European Section of theTheosophical Society». In dieser Sektion fasste sie alle Landessektionen und Logen in Europa zusammen. Die europäische Sektion war offiziell der Zentrale der Theosophischen Gesellschaft in Adyar und damit deren Präsidenten Henry Steel Olcott unterstellt. 1891 starb Helena Petrovna Blavatsky. Die seit 1889 in der Theosophischen Gesellschaft mitarbeitende Engländerin Annie Besant (1847-1933) gewann nach Blavatskys Tod zunehmend an Bedeutung. Als engste esoterische Schülerin und Mitherausgeberin der Zeitschrift ·Lucifer· wurde sie ab 1891 Leiterin der von Blavatsky 1887 begründeten «Esoterischen Schule der Theosophischen Gesellschaft in England·. Nach Olcotts Tod 1907 wurde sie zur Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft gewählt. Zu ihrem engsten Berater zog sie Charles Webster Leadbeater (1847-1934) bei. Diesem war nach der sogenannten Leadbeatcr-Affäre (s. ü.) zunächst - mit entschiedenem Willen von Annie Besam - der Austritt aus der Gesellschaft nahegelegt worden. Bereits ab 1907 betrieb Besant aber dessen Rehabilitation, sodass er 1909 wieder in die Theosophische Gesellschaft Adyar aufgenommen wurde. Aus der Zusammenarbeit mit Leadbeater ging die Krishnamurti- oder Alcyone-Affäre mit samt der Gründung des sogenannten ·Ordens des Sterns im Osten» hervor (s.u.), die zu heftiger Kritik und Auseinandersetzungen innerhalb der ·Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» und schließlich 1913 zur Abspaltung und Gründung der ·Anthroposophischen Gesellschaft» aus der «Deutschen Sektion derTheosophischen Gesellschaft» führte. Bereits 1909 war eine andere bedeutende Abspaltung in Distanzierung zu Annie Besant vollzogen worden: George Robert Stow Mead (1863-1933), der frühere Privatsekretär Blavatskys und Generalsekretär der Europäischen Sektion, begründete - außerhalb der bereits bestehenden theosophischen Gesellschaften - die sogenannte ·Quest Society». Die Theosophische Gesellschaft in Deutschland' Auch in Deutschland sind die ersten Anfänge der theosophischen Idee im spiritistischen Kontext zu suchen. Als erste inoffizielle (d. h. nicht durch eine Gründungsurkunde von Adyar legitimierte) bekannte Gründung gilt die ·Isis Loge» in Hamburg (1879). Die erste offizielle Loge war die ·Theosophische Sozietät Germania», die im Beisein von Präsident Olcott am 27. Juli 1884 in Elberfeld im Haus der Familie Gebhard' begründet wurde. Der Jurist und Privatgelehrte Wilhelm HiibbeSchleiden (1846-1916) aus Hamburg wurde zum Vorsitzenden gewählt. Wenige Wochen später besuchte auch Helena Petrovna Blavatsky das Haus Gebhard in Elberfeld. Hiibbe-Schleiden hatte zunächst als Kolonialpolitiker gewirkt. Ab Januar 1886 erschien unter seiner Herausgeberschaft die Zeitschrift ·Sphinx», die sich als «Monatsschrift für die geschichtliche und experimentale Begründung der übersinnlichen Weltanschauung auf monistischer Grund]age» (s.u.) verstand. Die im Zusammenhang mit der Coulomb-Affäre (s.u.) erhobenen Betrugsvorwürfe gegen Helena Petrovna Blavatsky erschütterten die gerade erst gegründete ·Sozietät Germania», sodass die Mehrheit der Mitglieder (18 von 33) wieder austrat. Am 31. Dezember 1886 wurde die ·Theosophische Societät Germania» wieder aufgelöst. 1892 entstand auf Veranlassung von Hiibbe-Schleiden in Berlin die ·Theosophische Vereinigung» und am 3. November 1893 der «Esoterische Kreis». Beide wurden am 29. Juni 1894 in Berlin in Anwesenheit von Henry Steel Olcott zur ·Deutschen Theosophischen Gesellschaft» (DTG) als Zweig der Europäischen Sektion umgewandelt. Erster Vorsitzender war zunächst Dr. Hugo Göring (Redakteur bei der Zeitschrift ·Sphinx»), ihm folgten wenig späterJulius Engel und ab 1899 die Gräfin Brockdorff. Allmählich bildeten sich in ganz Deutschland Logen (u.a. Berlin, München, Hamburg, Kassel, Düsseldorf, Hannover). Verbunden mit der «Theosophischen Gesellschaft in Amerika» unter der Leitung von Katherine Tingley fand am 24. Juni 1896 auf die Initiative von Paul Raatz (1869-?) in Berlin die Gründung der «Theosophischen Gesellschaft in Europa (Deutschland)» statt. Präsident wurde zunächst Franz Hartmann (später Paul Raatz selbst), Vizepräsident Theodor Reuß (1855-1923). Bereits ein Jahr später, am 3. September 1897 begründete allerdings Franz Hartmann in München eine eigene ·Internationale Theosophische Verbrüderung· (ITV), die als «Theosophische Gesellschaft in Deutschland» (TG in D) 1898 ihren Sitz in Leipzig nahm. Damit existierten in Deutschland Anfang des 20. Jahrhunderts drei verschiedene nennenswerte theosophische Gesellschaften: die Hartmann'sche «Theo3 Siehe hierzu: Alexander Lüscher: Materialien zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft 1912/13·, Archivmagazin, Nr. 1, S. 26-99. 4 Franz Gustav Gebhard (1853-1940), Gustav Gebhard (1828-1900), Mary Gebhard (geb. L'Estrange; 1832-1892) sophische Gesellschaft in Deutschland» (TG in D, Leipzig) als die damals größte, die ·Theosophische Gesellschaft in Europa» unter der Leitung von Paul Raatz (mit Sitz in Berlin und im Anschluss an die Theosophische Gesellschaft in Amerika) sowie die Deutsche Theosophische Gesellschaft (DTG) in Berlin unter der Leitung von Wilhelm Hiibbe-Schkiden und der örtlichen Betreuung durch Gräfin und Graf Brockdorff (s.u.). Im Jahre 1902 fiel Rudolf Steiner im Januar die Leitung der DTG (als einem Zweig der TG Adyar) und im Oktober die Leitung der in Gründung befindlichen Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar zu.' Als Rudolf Steiner imJanuar zum Mitglied der Theosophischen Gesellschaft' und zehn Monate später auch zum Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar ernannt wurde, stand er also vor einer äußerlich und innerlich diversifizierten theosophischen Bewegung. Rückblickend formulierte Rudolf Steiner 1906, dass vor allem durch seine beiden Vortragszyklen in den Wintern 1900/1901 (als Schrift im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe publiziert: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verbältnis zur modernen Weltanschauung, GA 7) und 1901/1902 (als Schrift: Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8; die Vorträge: Antike Mysterien und Christentum, GA 87) eine Art Mittelpunkt zur Sammlung der theosophischen Kräfte in Deutschland entstanden sei, von dem 5 Zu den Vorgängen um die Gründung der Sektion siehe u.a. RudolfSteiner/Marie Steiner-uon Siuers: Briefwechsel und Dokumente 1901-1925, GA 262, Dornach S. 44 f. - Aufgrund von Uneinigkeiten gab Rudolf Steiner 1905 die Leitung der DTG ab und gründete den eigenen ·Besant-Zweig·. Die DTG wurde im Januar 1906 aufgelöst. Der «Besant-Zweig· legte im Sommer 1912 diesen Namen ab und firmierte ab da unter ·Bcrlincr Zwcig·, ab 1913 dann als Berliner Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft. Rudolf Steiner und Marie Steiner-von Sivers blieben die Leiter dieses Urzweiges der anthroposophischen Bewegung, bis Rudolf Steiner bei der Neubildung der Gesellschaft zu Weihnachten 1923 als Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft mit Sitz am Goethcanum, Dornach bei Basel, deren erster Vorsitzender wurde und seinen Hauptwohnsitz endgültig von Berlin nach Dornach verlegte. Der Berliner Zweig hatte von Herbst 1903 bis Mai 1909 sein Domizil in Berlin, im Hinterhaus der Motzstraße 17, einem großen Gebäude, in dem sich sowohl die Geschäftsstelle der Deutschen Sektion, der Verlag für das Schrifttum Rudolf Steiners als auch seine und anderer Mitarbeiter Wohnungen befanden. Am 5. Mai 1909 wurde ein längst notwendig gewordenes größeres Zweiglokal in der Geisbergstraße 2 von Rudolf Steiner feierlich eingeweiht. 6 Im Januar 1902 wurde Rudolf Steiner Mitglied der Theosophischen Gesellschaft (Mitgliedsnummer 20952). Graf Brockdorff schrieb ihm aus diesem Anlass am 15. Januar 1902: ·Sehr geehrter Herr Dr. Steiner! Im Namen der D.[eutschen] T.[heosophischen] G.[esellschaft] und im Namen des Sccretärs der Europäischen Section der T.[heosophischcn] G.[csellschaft], Mr Bertram Kcightky, der über Ihr Buch <Mystik> sehr erfreut ist, was ich ihm zustellen ließ, begrüße ich Sie als Mitglied unserer Gesellschaft. Sie sind es im Herzen bis jetzt gewesen, nun sind Sie es auch in Wirklichkeit!· (RSA 086/II). aus eine Grundlage für die spätere Scktionsgriindung geschaffen worden sei.' Am 19. Oktober 1902 erfolgte die Gründung der ·Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft· (siehe im vorliegenden Band S. 49f.). Im Juni 1902 schrieb Gräfin von Brockdorff im «Vähan»: «In seinem Geiste und mit seiner Zustimmung werden wir jetzt auch die Förderung der Deutschen Sektion weiter betreiben helfen, da wir in Dr. Steiner einen Mann fanden, der schon seitjahren mit uns arbeitet und bald zeigen wird, dass er die Saat, welche Dr. Hübbe-Schleiden ausstreute, weiter der Reife entgegenführen wird»' Rudolf Steiner kommentierte diese Phase des Eintritts in die Theosophische Gesellschaft rückblickend aus dem Jahr 1918: ·Es muss immer wieder betont werden, weil das immer wieder verkannt wird, dass ich niemals irgendwie gesucht habe Anschluss an die Theosophische Gesellschaft. So albern es klingt: die Theosophische Gesellschaft> hat Anschluss an mich gesucht»' Nach anfänglicher Einvernehmlichkeit offenbarten sich spätestens ab ca. 1907 Differenzen zwischen Rudolf Steiner und Annie Besant. Steiners Theosophie betonte vor allem die Methode zur Erlangung übersinnlicher Erkenntnisse. Hierbei bezog er sich vor allem auf das in der esoterisch-christlichen Tradition fußende Rosenkreuzertum, das er als spezifisch westlichen Einweihungsweg verstand. Die mit der Begründung des ·Ordens des Sterns im Osten» von Leadbeater und Besant betriebene Proklamierung Krishnamurtis als ·wiedergeborenem» Wekenlehrer (Maitreya, Bodhisattva, Messias oder Christus), damit verbundene Streitigkeiten, Intoleranzen und Intrigen'° sowie die Absage des für September 1911 geplanten europäischen Kongresses in Genua führten 1912/1913 schließlich zur Abtrennung der «Anthroposophischen Gesellschaft» von der ·Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft». Die Bildung der ·Anthroposophischen Gesellschaft» vollzog sich in suchenden Etappen. Als erster Versuch mag die letztlich nicht geglückte Stiftung einer ·Gesellschaft für theosophische Art und Kuns> vom 15. Dezember 1911 genannt werden." Parallel dazu, einen Tag später wurde auf die Initiative von 7 Siehe Vortrag vom 25. Juni 1906 im vorliegenden Band. 8 Aus: Der Väban, Jahrgang III. Nr. 12/1902, S. 188. 9 Aus dem Vortrag vom 27. Oktober 1918 in: Gescbicbtlicbe Symptomatologie, GA 185, Dornach 1982, S. 144. 10 Zum Beispiel versuchte der von Annie Besant zum Vertreter der Deutschen Sektion im General Council in Adyar berufene John H. Cordes durch Bernhard Hubo von Rudolf Steiner ·so viel wie möglich private und intime Neuigkeiten zu bekommen». Bernhard Hubo wehne sich gegen diese Instrumentalisierung und machte dieses Vorgehen öffentlich. Siehe Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosopbbcben Gesellschaft, Nr. 14/1912: S. 9. - Siehe auch das Rundschreiben von Rudolf Steiner vom 14. November 1912 in: Schriften zur Geschichte derAnthroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925; GA 37, Basel 2019, S. 175 f. 11 Siehe Vortrag vom 15. Dezember 1911 im vorliegenden Band. Carl Uriger (1878-1929) der sogenannte «Bund» begründet; aber auch diesem war offenbar keine dauerhafte Existenz vergönnt. Nach der Uraufführung von Rudolf Steiners drittem Mysteriendrama «Der Hüter der Schwelle» in München am 24. August 1912 fand am 26. August 1912 die erste Generalversammlung dieses Bundes mit ca. 800 Teilnehmenden statt. Es ging dort auch um die Frage nach dem zukünftigen Namen des Bundes. In diesem Zusammenhang muss Rudolf Steiner den Namen «Anthroposophische Gesellschaft» vorgeschlagen haben. In der Zusammenkunft vom 31. August 1912 wurde verkündet: ·Der <Bund> sollte unter dem Namen <Anthroposophische Gcscllschäft> konstituiert werden, die Geschäftsführung sollte ein Vorstand, bestehend aus Carl Uriger (Präsident), Marie von Sivers (erste Vizepräsidentin) und Michael Bauer (zweiter Vizepräsident), iibcrnchmcnm" Marie Steiner sah rückblickend in diesem Bund durchaus die Grundlage der Anthroposophischen Gesellschaft: «Am 28. Dezember 1912 [wurde] in Köln, vor Beginn des Vortragszyklus Die Bbagauad Gita unddie Paulusbriefe ohne Feierlichkeit durch die Aufnahme der ca. 300 Teilnehmer die ·Anthroposophische Gesellschaft> gegründet.»" Diesem mehr formalen Akt wurde am 29. Dezember 1912 eine feierliche Zusammenkunft in den Räumen des KÖlner Zweiges zugeeignet. Wilhelm Hiibbe-Schleiden begründete im August 1912 den sogenannten «Undogmatischen Verband». Im auf den 1. September 1912 datierten Anhang zu seiner Broschüre ·Die Botschaft des Friedens» spricht er bereits von den ·Anhängern der Anthroposophischen Gesellschaft·." Am 15. April 1916 äußerte sich Rudolf Steiner wie folgt zur Namensfrage: ·Als vor einigen Jahren die Frage war: Wie soll die Gesellschaft heißen, innerhalb welcher diese Geistesforschung, die hier gemeint ist, gepflegt wird? Am liebsten hätte ich [...I dazumal diese Gesellschaft <Go«hc-Gcsdlschäft> benamt gefunden, wenn nicht der Name schon vergeben gewesen wäre an eine andere Goethe-Gesellschaft. Sie wurde mit dem Namen <Anthroposophische Gcscllschäft> benamt - aber aus guten Gründenm" Am 8. April 1921 führte Rudolf Steiner zur Frage der Kontinuität zwischen ·Buncb und ·Anthroposophischer Gesellschaft» aus: «Es wurde nämlich gesagt, aus dieser Arbeit, die dazumal in jener Nacht so rastlos verübt worden ist, sei dann die Anthroposophische Gesellschaft hervorgegangen. - Nein, davon kann gar nicht die Rede sein: Aus jener Nacht und aus jener Bundesbe12 Karl Heyer: Notizen Zusammenkunft München, 31. August 1912, Manuskript, Archiv am Goetheanum. 13 Aus: Marie Steiner: Briefe und Dokumente, Dornach 1981, S. 48. 14 Wilhelm Hiibbe-Schkiden: Die Botschaft des Friedens, Anhang vom I. September 1912, Leipzig 1912, S. 41. 15 Rudolf Steiner Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben, GA 65, Dornach 2000, Vortrag vom 15. April 1916: «Leib, Seele und Geist in ihrer Entwicklung durch Geburt und Tod und ihre Stellung im Weitab, S. 673 f. griindung ist nämlich gar nichts hervorgegangen! [...I Es wurde zwar dazumal viel geredet, was zu tun sei, aber geworden ist gar nichts daraus. I...] Das, was dazumal getan worden ist, war, dass diejenigen, die in unserer anthroposophischen Arbeit schon drinnengestanden haben, die also schon bei uns waren, dass die - ganz abgesondert von dieser Bundesgriindung - die Anthroposophische Gesellschaft gegründet haben, die sich dann weiterentwickelt hat, während der ·Bund· aus einem sanften Schlaf allmählich in den sozialen Tod, sagen wir, übergegangen ist. Also, es wäre ein kleiner Irrtum!»'6 Was als ·Anthroposophische Gesellschaft· aus dem ·Bund· hervorging, das ist - folgt man diesen rückblickenden Äußerungen Rudolf Steiners - nicht die «Anthroposophische Gesellschaft», die dann im Dezember 1912 in Köln zunächst begründet und durch die Generalversammlung im Februar 1913 bestätigt wurde. So schreibt Rudolf Steiner in einem ·Statuten-Entwurf der Anthroposophischen Gesellschaft»: ·Die Begründung der Gesellschaft hat sich dadurch vollzogen, dass ein Gründungskomitee von drei Persönlichkeiten, nämlich Dr. Carl Uriger, Fräulein Marie von Sivers und Michael Bauer, zunächst die Gesamtleitung der Anthroposophischen Gesellschaft übernommen habem»" Diese Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft fand durch die InitiativTat der drei genannten Persönlichkeiten am 8. Dezember 1912 in Berlin statt. Die erste Ankündigung einer zu vollziehenden Gründung einer Anthroposophischen Gesellschaft ist für den 24. Dezember 1912 in einem Weihnachtsvortrag für Mitglieder in Berlin belegt (im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert in: Erfahrungen des Übersinnlichen. Die drei Wege derSeele zu Christus, GA 143). Diese drei Persönlichkeiten waren auch Mitglieder im Vorstand der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, der insbesondere auf die Initiative von Mathilde Scholl auf den 8. Dezember 1912 in Berlin versammelt worden war. Der Vorstand entschloss sich selben Tags aufgrund der vorhergehenden Dissonanzen zwischen der Deutschen Sektion und der Leitung in Adyar dazu, ein Telegramm an den Sekretär des ·Genera1 Councib zuhanden der 37. Generalversammlung in Adyar zu senden. Der Inhalt bestand in der Aufforderung zum Rücktritt von Annie Besam. Die letztliche Antwort aus Adyar war der Ausschluss der Deutschen Sektion, die seitens der Leitung in Adyar am 7. März 1913 offiziell vollzogen wurde, indem Annie Besant Rudolf Steiner die Stiftungsurkunde der Deutschen Sektion entzog. Knapp 90 Prozent der Mitgliedschaft der Deutschen Sektion (ca. 2400 Mitglieder) traten zur Anthroposophischen Gesellschaft über." 16 Rudolf Steiner: Soziale Ideen - Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis, Bd. II, GA 337b, Dornach 1999, Abenddisputation vom 8. April 1921, S. 259f. 17 Undatiert [ca. 8. Dezember 1912], handschriftliches Manuskript, Rudolf Steiner Archiv, Standort 069/IV. Das ·habcn· am Ende des Zitates so im Original. 18 Zum genauen Ablauf des Griindungsgeschehens für die Anthroposophische Gesellschaft siehe: Alexander Lüscher Materialien zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft 1912/1913·, Arcbiumagazin, Nr. 1, S. 26-99. Wilhelm Hiibbe-Schleiden bemühte sich nun - autorisiert von Annie Besant - mit den verbleibenden etwa 320 Mitgliedern um eine Neugründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Mit dem Tod von Wilhelm Hiibbe-Schleiden am 17. Mai 1916 beginnt ein neuer Abschnitt der Geschichte der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland, der hier nicht weiterverfolgt werden soll. Auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts existieren weiterhin in Deutschland einerseits die ·Theosophische Gesellschaft in Deutschland eV.» in der Nachfolge von Franz Hartmann und damit in der Anbindung an die Theosophische Gesellschaft in Amerika und andererseits die «Theosophische Gesellschaft Adyar in Deutschland cV.», die- wie der Name sagt- mit der theosophischen Zentrale in Adyar verbunden bleibt. Dissonanzen, Streitigkeiten und Affären Die Geschichte der Theosophischen Gesellschaft ist von Beginn an mit Auseinandersetzungen, Streitigkeiten und Skandalen verbunden. Für den Zeitraum, der durch den vorliegenden Band abgedeckt wird (bis Februar 1913), sind vor allem die folgenden, weitgehend chronologisch aufgeführten und kurz erläuterten Begebenheiten relevant. Die Coulomb-Affäre 1884 erschien im Madras Christian College Magazine ein Artikel unter dem Titel Tbc Collapse ofKoot Hoomi, in welchem Blavatsky Betrug im Zusammenhang mit den sogenannten Meister-Briefen unterstellt wurde. Die MeisterBriefe sollen durch die spirituelle Vermittlung von H. P. Blavatsky verschiedenen Persönlichkeiten in ihrem Umfeld zugekommen sein. Bekannt wurden vor allem die Briefe, die an A. P. Sinnett (1844-1908) «adressiert» waren. Sinnett und seine Frau erhielten zwischen 1880 und 1885 solche Briefe. A. P. Sinnetts Bücher Tbe Occult World und Esoteric Buddbism gehen weitgehend auf diese Briefe zurück. Ein Großteil der Meister-Briefe wird gegenwärtig in 18 Aktenordnern in der Manuskript-Abteilung des British Museum in London aufbewahrt. Die Briefe sollen u.a. in einem Wand-Schrein von Blavatskys Wohnung in Adyar ·erschienen» sein. Die Autorschaft dieser Briefe wurde den «Meistern» Koot Hoomi und Morya zugeschrieben." Der besagte Artikel behauptete nun, dass diese angeblichen Meisterbriefe in Wirklichkeit von Blavatsky selbst verfasst worden seien. Hierfür bezog sich der Artikel auf Aussagen des Haushälterehcpaares von Blavatsky, Emma und Alexis Coulomb. Blavatsky widersprach diesen Anschuldigungen zuerst entschieden, unterließ jedoch auf Anraten 19 Zu den Meistern: Siehe Hinweis zu S. 58 Olcotts und anderer rechtliche Schritte. Die Coulomb-Affäre beschädigte das Ansehen Blavatskys und damit der Theosophischen Gesellschaft massiv. Blavatsky musste regelrecht aus Adyar - in der Begleitung von Franz Hartmann - nach Europa flüchten. Im Dezember 1885 traf der - u.a. von Olcott selbst in Auftrag gegebene Abschlussbericht der Societyfor Psycbical Research (SPR) ein, der an die Coulomb-Affäre anschloss und die Vorwürfe gegen Blavatsky bekräftigte. Dieser sogenannte Hodgson Report stützte sich auf Untersuchungen, die Richard Hodgson (1855-1905, australischerjurist und Parapsychologe) im Auftrag der SPR in Adyar durchgeführt hatte. Auch dieser Bericht stellte die Meisterbriefe als Fälschungen dar, sie seien teils von Blavatsky selbst, teils von einer anderen Person angefertigt worden und über geheime Schiebetüren in den Wandschrein eingelegt worden. Erst 1986, also gut 100Jahre später, publizierte die SPR eine neuerliche Untersuchung, nun von Vernon Harrison (1912-2001), nach der sowohl die Anschuldigungen der Coulombs als auch Hodgsons Schlussfolgerungen als untauglich zu betrachten seien und die Affäre eine neuerliche Prüfung verlange (siehe hierzu: Vernon Harrison: H. P. Blauatsky und die SPR. Eine Untersuchung des Hodgson-Bericbts aus demJahre 1885. University of Carolina 1997, 78 S.) Rudolf Steiner selbst legte die Coulomb-Affäre auch als Betrug an H. P. Blavatsky aus. Siehe hierzu das Kapitel ·Vorbemerkungen des Flerausgebers» in: Rudolf Steiner: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914, GA 264. DerJudge-Case Missverständnisse und Machtinteressen in den Jahren 1891 bis 1894 zwischen Henry Steel Olcott, Annie Besant und William Quan Judge führten dazu, dass am 28. April 1895 aus der vormaligen Theosophischen Gesellschaft (TG) zwei theosophische Gesellschaften hervorgingen: die Theosophische Gesellschaft in Amerika (TGinA) und die Theosophische Gesellschaft Adyar (TG Adyar). Damit verbunden waren wiederum Streitigkeiten um Meisterbriefe (Authentizität, Referenzierbarkeit). - Siehe hierzu auch die Bemerkungen von Rudolf Steiner im Vortrag vom 15. Juni 1923, in: Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft, GA 258. Der Posten des designierten Generalsekretärs der Deutschen Sektion Als sich ca. 1901 die Gründung einer Deutschen Sektion abzuzeichnen begann, lief auch die Suche nach einem geeigneten Generalsekretär an. Ambitioniert waren vor allem Richard Bresch (Lebensdaten unbekannt), Günther Wagner (1842-1930) und Bernhard Hubo (1851-1934). Ludwig Deinhard (1847-1917) war angefragt worden, schwieg aber zu der Anfrage. Wilhelm Hiibbe-Schlciden wollte das Amt nicht übernehmen. In dieser Lage schlug Graf Brockdorff Rudolf Steiner als Generalsekretär vor. In einem Brief vom 14. März 1913 an Hiibbe-Schleiden erinnert sich Brockdorff: ·Bei der Gründung der Sektion habe ich nur vorbereitet, damit Hubo nicht gewählt würde, und war ich es deshalb, der Dr. Steiner den Herrn Engel, Bresch etc. vorschlug und da Sie Herr Dr. es durchaus nicht werden wollten, wurde Dr. Steiner gewählt.»" Das Verhältnis von Richard Bresch, Bernhard Hubo, Wilhelm Hübbe-Schleiden und teils auch von Ludwig Deinhard zu Rudolf Steiner war von Beginn an eher reserviert. Das Verhältnis von Rudolf Steiner und Richard Bresch verschlechterte sich darüber hinaus durch die Dissonanzen um die beiden Zeitschriften ·Der Vähan» (Redakteur: R. Bresch) und «Lucifer» (bzw. «Luzifer - Gnosis»; Herausgeber: Rudolf Steiner; siehe auch weiter unten). In der Generalversammlung der Deutschen Sektion von 1905 sprach sich Richard Bresch explizit gegen die Wiederwahl Rudolf Steiners zum Generalsekretär aus (siehe im vorliegenden Band Seite 212 f.). Die Gründung eines eigenen Besant-Zweiges und die daraus folgende Auflösung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft (DTG) in Berlin Als Rudolf Steiner 1902 die Leitung der 1894 begründeten «Ijeutschen Theosophischen Gesellschaft· (DTG) in Berlin übernahm, kam dieser in Bezug auf die theosophische Bewegung in Deutschland eine richtungsweisende Bedeutung zu. Der Zweig diente zu dieser Zeit noch als eine Art Zentrum für die Theosophen in Deutschland und hatte daher auch viele auswärtige Mitglieder. Nach der Gründung der Deutschen Sektion am 20. Oktober 1902 hieß die DTG auch «Berliner Zweig der Theosophischen Sektion Deutschlands·. Uneinigkeiten über Stil und Ambitionen der Versammlungen führten schließlich dazu, dass sich 1905 Rudolf Steiner, Marie von Sivers und Friedrich Kicin (?-1933) aus der Leitung der DTG zurückzogen und einen eigenen Zweig, den Besant-Zweig, gründeten (siehe hierzu die Notizen zur Generalversammlung der DTG am 22. Januar 1905 und zur außerordentlichen Generalversammlung der DTG am 5. Februar 1905 im vorliegenden Band, S. 173 f.). Dies und die Gründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar führten dazu, dass die DTG sich schließlich imJahr 1906 auflöste. Der ·BesanrZweig» wiederum legte im Sommer 1912 (als die Diffcrenzen mit Annie Besant im Zusammenhang mit der Krishnamurti-Affäre und der Gründung des Ordens des Sterns im Osten zunahmen) diesen Namen ab und firmierte ab da unter ·Berliner Zweig», ab 1913 dann als «Berliner Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft». In den Auseinandersetzungen des Jahres 1912/13 begründete sich vonseiten der Besam-treuen Mitglieder in Berlin eine neue Besant-Loge, die für 20 Zitiert nach Norbert Klau: Theosophie undAnthroposopbie, Göttingen 1993, S. 75. die, für den Februar 1913 vorgesehene Generalversammlung einen Antrag um Anschluss an die Deutsche Sektion stellte. (Siehe im vorliegenden Band S. 569f.). Fuente-Vermächtnis Die Erbschaft eines gewissen Don Salvador de la Fuente (Lebensdaten nicht bekannt) wurde zu einem Streitpunkt für einige Repräsentanten der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft um Richard Bresch. Don Salvador de la Fuente vermachte im Jahr 1900 die Hälfte seines Vermögens der Theosophischen Gesellschaft Adyar und verfügte, dass der Betrag zwischen der Theosophischen Bibliothek Adyar (Olcott) und dem Central Hindu College (Besant) aufgeteilt werden sollte. Bezüglich dieser Verwendungsverfiigung bzw. der Kommunikation zu diesem Thema bezichtigte Richard Bresch Besant und Olcott der Verschleierung. (Siehe hierzu auch die Ausführungen Rudolf Steiners vom 2. August 1905 in Schriften zur Geschichte der antbroposophiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Dornach 2019, S. 115 f. Siehe im vorliegenden Band den Bericht zur Generalversammlung 1905, S. 212 f.) Die Theosophische Bibliothek in Berlin Die Anfänge der Theosophischen Bibliothek sind unklar. Sie gehörte wohl von Beginn an der DTG. Aus einem Benefiz-Vortrag (Datum nicht bekannt) von Emanuel Reicher (1889-1924) floss der Bibliothek ein großer finanzieller Betrag zu. Da Reicher sich in der Öffentlichkeit offenbar nicht mit der theosophischen Bewegung in Verbindung bringen lassen wollte, wurde der Name der Bibliothek in ·Bibliothek für vergleichende Religionswissenschaft» abgeändert und das Eigentumsrecht und die Verwaltung einer Kommission übertragen, welche aus Gräfin und Graf Brockdorff, Hermann Krecke (1852-1904), Emanuel Reicher und Wilhelm Hiibbe-Schkiden bestand. Die Geschichte der DTG und ihrer Bibliothek ist eng mit dem Ehepaar Gräfin Sophie von Brockdorff (1848-1906) und Graf Cay Lorenz von Brockdorff (1844-1921) verbunden. Abgesehen von ihrem leitendenden Engagement für die DTG stellten sie ihre Räumlichkeiten und auch die im alltäglichen Sprachgebrauch weiterhin als ·Theosophische Bibliothek» bezeichnete Bibliothek zur Verfügung. Offiziell wurde diese am 15. Oktober 1897 eröffnet. Die Räumlichkeiten der Bibliothek befanden sich zuerst an der Flemmingstr. 2 (Hof, Parterre). Im Oktober 1899fand der Umzug der Bibliothek nach Alt-Moabit 97 (Hofpavillon) statt, der damaligen Adresse der Brockdorffs. Ab 1. April 1901 ist die neue Adresse der Brockdorffs Kaiser-Friedrich-Str. 54a in Charlottenburg, wohin ab März 1901 auch die Bibliothek transferiert wurde. Im Frühjahr 1903 wurde die Bibliothek schließlich zu Clara Motzkus (?-1916) in die Schliiterstr. 2 verlegt. In der Bibliothek der Brockdorffs fanden vor kleinem Publikum regelmäßig Vorträge und Diskussionen über theosophische und philosophische Themen statt. Ende 1902 übersiedelten die Brockdorffs nach Meran und vermachten die Theosophische Bibliothek der DTG, laut Aussage von Rudolf Steiner am 22. Januar 1905 (siehe S. 173 f. im vorliegenden Band) mit der Auflage, dass Marie von Sivers die Bibliothek in ihr Haus aufnehme. Mit der Gründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft im Jahr 1902 sollte auch die Brockdorff'sche Theosophische Bibliothek von der DTG auf die Theosophische Gesellschaft übertragen werden (siehe Protokoll zur Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft am 22. Oktober 1905 im vorliegenden Band, S. 212 f.). Diese Übertragung verlief nicht reibungsfrei (siehe hierzu u. a. das entsprechende Rundschreiben Rudolf Steiners an die Vorstandsmitglieder vom Oktober 1906, abgedruckt in Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellscbaft 1902-1925, GA 37, Dornach 2019, S. 128 f.). Indem Graf Brockdorff bereits 1906 die Theosophische Bibliothek auf Günther Wagner überschrieb, und dieser die Bibliothek wiederum der Deutschen Sektion überantwortete und dadurch lebenslanger Verwalter der Bibliothek wurde (siehe im vorliegenden Band S. 285 f.), konnte die Bibliothek den Übergang in die Anthroposophische Gesellschaft mitvollziehen, sehr zum Leidwesen u.a. Wilhelm Hübbe-Schleidens (siehe hierzu u.a. Norbert Klatt: Theosophie undAntbroposopbie, Göttingen 1993, S. 124). Die Leadbeater-Affäre Charles Webster Leadbeater (1847-1934), Priester, Theosoph und Okkultist. Entdecker des Krishnamurti und Initiator des Ordens «Stern des Ostensm Leadbeater hatte- von ihm offenbar nie bestritten- jungen Theosophen Masturbation als Hilfsmittel empfohlen, um erotische Phantasien beherrschbar zu machen. Das Bekanntwerden solcher Empfehlungen Anfang 1906 zog den Vorwurf homosexueller Beziehungen zu seinen Schülern nach sich. Anfang Mai 1906 trat Leadbeater aufgrund eines Ehrengerichtsverfahrens aus derTheosophischen Gesellschaft Adyar aus, um weiteren Schaden von ihr abzuwenden. Dieses Gerichtsverfahren und ein zweites endeten allerdings mit Freispruch Leadbeaters. Annie Besam setzte entgegen ihrem eigenen vormaligen Handeln im Jahr 1906 und gegen den Widerstand zahlreicher Theosophen im Januar 1909 die Wiederaufnahme Leadbeaters in die Theosophische Gesellschaft durch (siehe hierzu auch im vorliegenden Band auf den Seiten 569f.). Im Zusammenhang mit der Krishnamurti-Affäre (s.u.) wurde das Thema erneut virulent, nachdem der Vater von Krishnamurti und dessen Bruder Nitya erfahren hatte, dass Leadbeater den beiden Jungen als moralisch verwerflich geltende Praktiken beigebracht habe (siehe hierzu auch im vorliegenden Band S. 234 f., 262 f., 266f., S. 296f.). Im Jahr 1916 war Leadbeater an der Gründung der Liberal Catholic Church beteiligt, in der er das Amt eines Bischofs bekleidete. Rudolf Steiner äußerte sich über Leadbeater z.B. in verschiedenen Briefen. (Siehe Zur Gescbicbte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach 1996, S. 275-285) Rudolf Steiner war einer der wenigen, die sich im Jahr 1906 nicht gegen Leadbeater wandten. Als imJahr 1908 auf Veranlassung von Annie Besant eine Abstimmung unter den Generalsekretären zur Wiederaufnahme Leadbeaters in die Theosophische Gesellschaft stattfand, musste Steiner darauf insistieren, dass er sich diesbezüglich der Stimme enthalte. Im Protokoll der Vorstandssitzung vom 8. Dezember 1912 heißt es diesbezüglich: ·Dr. Steiner wünschte dabei mit Stimmenthaltung zu figurieren. Mrs Besant schrieb aber zurück, ich werde Ihre Stimme <dafür> nehmen, was Dr. Steiner [per Telegramm] aber ablehnte.» (Siehe hierzu im vorliegenden Band S. 569£). Die Olcott-Nachfolge Nach Henry Steel Olcotts Tod am 17. Februar 1907 bewarb sich neben Annie Besam zunächst auch Bertram Keightley, der englische Generalsekretär um die Nachfolge des Präsidentenamtes der Theosophischen Gesellschaft Adyar. Bertram Keightley zog allerdings seine Kandidatur wieder zurück. Henry Steel Olcott hatte vor seinem Ableben - den Statuten gemäß - eine NachfolgeEmpfehlung gegeben. Der Vorschlag Olcotts lautete auf den Namen Annie Besant. Was allerdings Verwirrung und Entrüstung stiftete, war, dass Olcott diese Proklamierung okkult begründete. Die Meister K. H. und M. hätten ihm diese Nachfolge-Empfehlung geraten; des Weiteren hätten sie ihm nahegelegt, die Angelegenheit Leadbeater, die zu hastig erledigt worden sei, zu bereinigen. Vor allem Rudolf Steiner monierte diesen Bezug auf die Meister als unstatthaft. (Siehe hierzu auch Schriften zur Geschichte deranthroposopbischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Dornach 2019, S. 133 f.) Hugo Vollrath-Affäre Hugo Vollrath (1877-1943), theosophischer Buchhändler und Verleger (Theosophisches Verlagshaus) in Leipzig. Auf der Generalversammlung vom 26. Oktober 1908 wurde er aus der Deutschen Sektion ausgeschlossen. 1911 wurde er von Annie Besant zum Sekretär des Ordens «Stern im (Jsten» für Deutschland ernannt, was jedoch bald darauf wieder von ihr selbst annulliert wurde. Zur Generalversammlung im Dezember 1911 stellte Vollrath den Antrag auf Wiederaufnahme in die Sektion, welcher abgelehnt wurde. - Die Berichte zur siebten Generalversammlung am 26. Oktober 1908 und der zehnten Generalversammlung am 10. Dezember 1911 der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft im vorliegenden Band (S. 345 f. und S. 569 f.) geben ein beredtes Zeugnis von der Hugo-Vollrath-Affäre. (Siehe auch Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Dornach 2019, S. 175 f., S. 243 f., S. 264f.) Die Krishnamurti-Affäre und der ·Drden des Sterns im Osten» Der ·Order of the Star in the East» (die deutschen Bezeichnungen variieren zwischen «Stern(en)orden», ·Drden vom Stern im Ostem, «Orden des Sterns im Osten» und ·Stern(en)bun&) wurde 1911 in der Nachfolge des von George Arundale (1878-1945) geleiteten «Order of the Rising Sun» (1910-1911) von Annie Besant gegründet. Er sollte dazu dienen, den von C. W. Leadbeater entdeckten indischen Knaben Jiddu Krishnamurti (1895-1986) unter dem Namen Alcyone als wiederverkörperten Weltlehrer zu etablieren. Der Orden war als irdisches Gefäß gedacht für das zu erwartende Wirken Krishnamurtis als Weltenheiland (Christus-Maitreya) ab seinem 33. Lebensjahr. Rudolf Steiners Ablehnung der Lehren dieses Ordens, die zunehmend zu denen der Theosophischen Gesellschaft wurden, führten zuerst zum Ausschluss der Mitglieder des Sterns des Ostens aus der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Letztendlich aber mündete diese Affäre 1913 in den Ausschluss der unter Rudolf Steiners Leitung stehenden Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft Adyar und damit zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Krishnamurti selbst distanzierte sich als Erwachsener von der ihm zugedachten Rolle und löste den Orden mit einer denkwürdigen Rede am 3. August 1929 auf. Die Absage des Kongresses in Genua 1911 Siehe hierzu die Ausführungen auf den S. 452 f. im vorliegenden Band. Stiftung einer Gesellschaft für Theosophische Art und Kunst Der Versuch der Stiftung einer Gesellschaft für Theosophische Art und Kunst ist im vorliegenden Band durch den Vortrag von Rudolf Steiner vom 15. Dezember 1911 (S. 574f.) dokumentiert. Der Versuch misslang nach Erinnerungen von Marie Steiner aufgrund des Verhaltens von Alice Sprengel (18711949), die unter Wahnvorstellungen litt. Rudolf Steiner hatte sie als «Siegdbewahrer» für die zu stiftende Gesellschaft nominiert. Sie wurde schließlich am 23. September 1915 aus der Anthroposophischen Gesellschaft ausgeschlossen." 21 Näheres zu dieser Stiftungs-lnitiative Rudolf Steiners siehe: Robin Schmidt (Hrsg.): Gesellschaftfür Theosophische Art und Kunst - 1911, Dornach 2012. Die Publikationsorgane The Theosophist Am 30. September 1879 von H. P. Blavatsky und H. S. Olcott begründetes, traditionsreiches Periodikum der theosophischen Bewegung, bis heute ohne Unterbrechung herausgegeben, Erscheinungsort: Adyar. Blavatsky war von 1879 bis 1885 Herausgeberin; danach übernahm Olcott in seiner Funktion als Präsident der Theosophischen Gesellschaft die Herausgabe. Später war der jeweilige Präsident der Adyar-Gesellschaft gleichzeitig auch Herausgeber vom «Theosophistm. Sphinx Von 1886 bis 1896 erschien unter der Herausgeberschaft von Wilhelm Hübbe-Schleiden die Zeitschrift «Sphinx», die sich als Monatsschrift für die geschichtliche und experimentale Begründung der übersinnlichen Weltanschauung auf monistischer Grundlage» verstand. Erscheinungsorte waren Braunschweig und Leipzig. Außer Wilhelm Hübbe-Schleiden waren Bekanntheiten wie Max Dessoir (1867-1947), Franz Hartmann, Carl Kiesewetter (1854-1895) und Carl du Prei (1839-1899) Autoren für die Sphinx. Von 1891 bis 1894 wirkte der Maler Fidus (Hugo Höppener, 1868-1948) als Illustrator für die Sphinx. Lotusblüthen Die von Franz Hartmann gegründete Theosophische Gesellschaft in Deutschland nutzte die bereits 1893 begründeten ·Lotusblütherr als eigenes Gesellschaftsorgan. Es erschien als Monatsblatt bis 1901. Ab 1908 firmierte es als ·Neue Lotusbliiten·, erschien zweimonatlich. Die Herausgabe wurde 1915 eingestellt. Erscheinungsort: Leipzig. Kleine Mitteilungen Dem Bedürfnis nach schriftlicher Information der Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland kam anfangs Graf Brockdorff mit seinen ·Kkinen Mitteilungen der DTG» in Form von hektografierten Schreiben nach, die monatlich erschienen. Die erste Nummer trägt das Datum Juni 1897. Graf Brockdorff war der geschäftsführende Sekretär des Berliner Zweiges der Europäischen Sektion (DTG), der eine Art Zentrum für die deutschen Theosophen bildete. Nomineller Vorsitzender war der bei Hannover lebende Wilhelm Hiibbe-Schleiden von 1897 bis Anfang 1902, als Rudolf Steiner den Vorsitz übernahm." The Vähan, Der Vähan ·The Vähan· wurde von Walter Gorn Old (1864-1929) und George Robert Stow Mead (1863-1933) in London herausgegeben. Die Zeitschrift bestand von 1890 bis 1920. Das Wort «Vähan» kann mit Mittler, Träger oder Vehikel übersetzt werden. Die deutsche Ausgabe ·Der Vähan» erschien von 1899 bis 1906. «I)er Vähan» war eine Initiative des Grafen Brockdorff und wurde von einigen vermögenden Mitgliedern unterstützt. Die Herausgabe wurde Richard Bresch in Leipzig übertragen. Am 15. Juli 1899 erschien die erste Nummer ·Der Vähan. Autorisierte deutsche Ausgabe. Zeitschrift für Theosophie, Organ der Theosophischen Gesellschaft». Dieser deutschsprachige ·Vähan» war in der Ausstattung eine Kopie seines Vorbildes, des englischen ·Vähan». Er brachte vorwiegend Übersetzungen von Artikeln aus seinem englischen Vorbild, aber auch aus der ·Theosophica1 Revkw». Die «Kleinen Mitteilungen der DTG· wurden hier als eine eigene Sparte weitergeführt. Als Richard Bresch 1905 aus der Theosophischen Gesellschaft austrat, konnte auch der ·Väham nicht mehr als Gesellschaftsblatt fungieren. Lucifer / Thc Thcosophical Review «Lucifer» wurde von Helena Petrovna Blavatsky begründet. Die erste Ausgabe erschien am 15. September 1887 in London. Nach der Ausgabe März-August 1897 erfolgte die Umbenennung in «The Theosophical Review·. Bis 1889 war Mabel Collins (1851-1927) stellvertretende Herausgeberin, danach übernahm diese Aufgabe Annie Besant, die nach Blavatskys Tod 1891 zur Herausgeberin avancierte. Von 1889 an half auch G. R. S. Mead mit, der im September 1897 die Verantwortung als Herausgeber des «Lucifer» übernahm und die Umbenennung in «Theosophical Review» lancierte. Luzifer / Lucifer - Gnosis Mit der Gründung der Deutschen Sektion war ein Konflikt über die Herausgeberschaft des ·Vähan» verbunden. Wilhelm Hübbe-Schkiden und Graf Brockdorff vertraten den Standpunkt, dass Rudolf Steiner als Generalsekretär die Zeitschrift der Sektion herauszugeben habe. Hinzu kam, dass viele Mitglieder 22 Sowohl für die ·Kleinen Mitteilungen» als auch für den deutschen ·Vähan· wird in den Quellen auch Gräfin Brockdorff als Herausgebende bzw. Verantwortliche genannt. mit Bresch als Herausgeber unglücklich waren. Dieser lehnte aber die Abgabe der Herausgeberschaft des «Vähan» ab. Da an diesem Problem die ganze Sektionsgriindung zu scheitern drohte, kam es zu einem Kompromiss: Richard Bresch sollte den «Vähan» weiterführen, und Rudolf Steiner sollte eine neue Monatsschrift ins Leben rufen. Dafür hatte er die Unterstützung der prominenten Mitglieder, insbesondere auch die der Gräfin Brockdorff (siehe auch den Bericht zur Bildung der Deutschen Sektion am 18. und 19. Oktober 1902 im vorliegenden Band, S. 49f.). Im Juni 1903 brachte Steiner mit finanzieller Unterstützung der Brockdorffs die erste Ausgabe von «Luzifer - Zeitschrift für Seelenleben und Geisteskultur - Theosophie» heraus. Der Titel der Zeitschrift wurde in Anlehnung an die von Helena Petrovna Blavatsky begründete englische Zeitschrift «Lucifer» gewählt und bezog sich auf die wörtliche Bedeutung des Wortes «Luzifer», also «Lichtbringer». Nach sieben Ausgaben erfolgte die Vereinigung des ·Luzifer» mit der von Wiener Theosophen herausgegebenen okkulten Zeitschrift «Gnosis·. AbJanuar 1904 erschien sie unter dem Titel als «Lucifer - Gnosis». Bezüglich des Titels berichtete Rudolf Steiner im Vortrag vom 15. Juni 1923 rückblickend, dass er die Verbindung der beiden Zeitschriften «dadurch habe ausdrücken wollen, dass ich der neueren Zeitschrift den Titel habe geben wollen: Luzifer mit der Gnosis. Ja, das hat zum Beispiel Hiibbe-Schleiden ganz und gar nicht zugelassen.»23 Rudolf Steiner wollte in diesem Periodikum seine Sicht der theosophischen Lehre und Erkenntnisse darlegen und trat damit gewissermaßen in Konkurrenz zum bereits bestehenden Organ «Der Vähanm Die letzte Ausgabe von ·Lucifer - Gnosis» erschien im Mai 1908. Erscheinungsort war Berlin. Diese erste von Rudolf Steiner herausgegebene geisteswissenschaftliche Zeitschrift erschien von Juni 1903 bis Mai 1908 mit insgesamt 35 Nummern: , uni 1903 - Dezember 1903: Luzifer, Nr. 1-7 anuar 1904: Luzifer mit der Gnosis, Nr. 8 "ebruar 1904 - Oktober 1905: Nr. 9-29. Ende 1905 und Mai 1908: Nr. 30-35: ohne Monats- und Jahresangabe; unregelmäßiges Erscheinen. Zwischen 1907 und 1909 erschienen Sonderdrucke der Hefte Nr. 8-35, in denen ausschließlich die Beiträge Rudolf Steiners aus den entsprechenden Heften abgedruckt waren. Gleichzeitig sammelte Rudolf Steiner auch seine Aufsatzfolgen «Aus der Akasha-Chronik» und «Die Stufen der höheren Erkenntnis» in selbstständigen Sonderdruck-tieften. Neben den Hauptbeiträgen Rudolf Steiners wurden in dieser Zeitschrift auch viele Arbeiten anderer namhafter Autoren abgedruckt. Regelmäßig wurden auch die von Marie von Sivers angefertigten Übersetzungen der Werke Edouard SchurCs veröffentlicht. Daneben erschienen in den Heften Beiträge 23 Aus dem Vortrag vom 15. Juni 1923 in: Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verbältnis zurAntbroposopbiscben Gesellschaft, GA 258, Dornach 1981, S. 119f. von theosophischer Seite. (Zur Geschichte dieser Zeitschrift siehe auch Rudolf Steiner: Mein Lebensgang, GA 28, Kapitel XXXII, und den Aufsatz von Karl Boegner: ·Rudolf Steiner als Herausgeber und Redakteur von <Lucifer- Gnosis>. Eine Dokumentation zum anthroposophischen Frühwerk 1902-1908», in: Die Drei, Nr. 9/1985, S. 619-641. Theosophie Von Hugo Vollrath redigierte und verlegte Monatsschrift «Theosophie- Zentralorgan der theosophischen Bewegung in den deutschsprechenden Ländern», herausgegeben von Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft (T. G.). Erscheinungsort: Leipzig; erschien bis zur Nummer 23/1936-1937. Die erste Nummer erschien 1910/1911. Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (1905-1913) und für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (1913-1914) (sogenannte «Scholl-Mitteilungen") Sowohl der «Vähan» als auch «Lucifer- Gnosis» waren eher öffentliche Blätter, die auf gesellschafts-interne Belange kaum eingehen konnten. Da zudem nicht alle Mitglieder der Deutschen Sektion auch Abonnenten dieser beiden Zeitschriften waren, entwickelte sich zunehmend das Bedürfnis nach einer Form, alle Mitglieder über das, was in der Gesellschaft vorging, informieren zu kÖnnen. Die Einrichtung der ·Mitteilungen· wurde auf der dritten ordentlichen Generalversammlung der Deutschen Sektion am 22. Oktober 1905 in Berlin auf Antrag des Zweiges Stuttgart beschlossen, drei Jahre nach der Gründung der Sektion (siehe hierzu den Bericht im vorliegenden Band, S. 212 f.). Gleichzeitig wurde auf Antrag von Rudolf Steiner beschlossen, die Mitteilungen» als offizielle Mitteilungen der Sektion kostenlos jedem Mitglied zukommen zu lassen. Als Herausgeberin wurde Mathilde Scholl bestimmt. Anlass für diesen Schritt war, dass Richard Bresch wegen des Fuente-Vermächtnisses (siehe oben) im «Vähan» die Zentralleitung der Theosophischen Gesellschaft in Adyar diskreditierte und hierfür Unterstützung durch die Sektion mit einem eigenen Antrag an der dritten Generalversammlung suchte (siehe hierzu im vorliegenden Band die S. 212 f.). Da man aber diese Eigeninitiative nicht befürworten konnte und daher befürchtete, dass der ·Vähan· eine entstellte Wiedergabe der Generalversammlung bringen würde, brachte Bernhard Hubo gleich zu Beginn der Versammlung den Antrag ein, die Veröffentlichung des Protokolls ausschließlich dem Generalsekretär vorzubehalten. Dies geschah dann in und mit der ersten Nummer der «Mitteilungem?' 24 Siehe hierzu auch «Zu dieser Ausgabe» von Julius Zoll in der Faksimik-Buchausgabe der ·Scholl-Mitteilungen», Dornach 1999, S. V-VI. Hinweise zum Text Zur Ansprache uom 25. September 1920 Textgrundlage: Als Textgrundlage diente die maschinenschriftliche Übertragung mitder Vortragsregister-Nr. 4223 Ides Stenogramms von Helene Finckh. Für die redaktionelle Bearbeitung wurde die Publikation in den Blätternfür Anthroposophie Nr. 3/1955, S. 82-88 hinzugezogen. Der Titel stammt vom Herausgeber.- Im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe wird dieser Vortrag hiermit erstmals abgedruckt. Er wird an den Beginn des vorliegenden Bandes gestellt, weil er in seinem ersten Teil einen Rückblick und Überblick auf die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Deutschen Sektion der Theosophischen und Anthroposophischen Gesellschaft aus der Sicht Rudolf Steiners wiedergibt. Auch wenn der zweite Teil des Vortrages inhaltlich bereits zum Band GA 251 (Zur Geschichte derAntbroposophiscben Gesellscbaft 19131925) gehört, wird er hier gemäß der Editionsrichtlinien, nach denen neu zu publizierende Vorträge nur ungekürzt abgedruckt werden sollen, dennoch wiedergegeben. - «Vom 26. September bis 16. Oktober 1920 fand in dem damals noch nicht vollendeten ersten Goetheanum-Bau in Dornach als eine Art provisorische Eröffnungsveranstaltung der erste anthroposophische Hochschulkurs statt. An diesem sprachen neben Rudolf Steiner ca. 30 Dozenten vor einer etwa tausendköpfigen, überwiegend studentischen, Zuhörerschaft in Kursen und Einzelvorträgen über die verschiedensten Gebiete des wissenschaftlichen und sozialen Lebens aus den Quellen der Anthroposophie heraus. Am Vorabend vor Beginn dieses Kurses, dessen Zustandekommen vor allem der Initiative von Dr. Roman Boos zu verdanken war, hielt Rudolf Steiner im Kreise der Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft nachstehende Ansprache», zitiert aus dem begleitenden Geleitwort der Redaktion der Blätterfür Anthroposophie. - Siehe insbesondere folgende Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe: Das Wesen des Musikalischen und das Tonerlebnis des Menschen, GA 283; Der, Baugedanke des Goetbeanum, GA 289; Grenzen der Naturerkenntnis, GA 322; Soziale Ideen - Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis, Band /1, GA 337b. zk Seite 25 nacbdem es uor einiger Zeit, vor einigen Monaten bier - notgedrungen durch gegnerische Angriffe - schon innerhalb gewisser Grenzen gescbeben ist: Siehe hierzu den Vortrag vom 5. Juni 1920 mit dem Titel ·Die Wahrheit über die Anthroposophie und deren Verteidigung wider die Unwahrheit», in: Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b. Regnerische] Angriffe: Einfügung durch den Herausgeber gemäß der Publikation in den Blätternfür Anthroposophie. Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens: Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, GA 7. Dort heißt es in der Vorrede zur ersten Auflage von 1901: «Was ich in dieser Schrift darstelle, bildete vorher den Inhalt von Vorträgen, die ich im verflossenen Winter in der theosophischen Bibliothek zu Berlin gehalten habe. Ich wurde von Gräfin und Grafen Brockdorff aufgefordert, über die Mystik vor einer Zuhörerschaft zu sprechen, der die Dinge eine wichtige Lebensfrage sind, um die es sich dabei handelt> 25 Gräfin Brockdo'ff' Rudolf Steiner hatte in den Winterhalbjahren 1900/1901 und 1901/1902 auf Einladung durch und in Anwesenheit von Gräfin Sophie (1848-1906) und Graf Cay Lorenz (1844-1921) von Brockdorff zwei Vortragszyklen in der Theosophischen Bibliothek gehalten. Über den ersten verfasste Rudolf Steiner die Schrift Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, GA 7, und über den zweiten die Schrift Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8. Die Vorträge zum zweiten Zyklus wurden mitgeschrieben und im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe unter dem Titel Antike Mysterien und Christentum, GA 87, publiziert. Ende 1902 übersiedelten die Brockdorffs nach Meran und vermachten die Theosophische Bibliothek der Deutschen Theosophischen Gesellschaft in Berlin (siehe hierzu auch Zu dieserAusgabe, S. 701 f.) 26 durch eine Mittelsperson: Adele Schwiebs (Lebensdaten unbekannt), von 1895 bis 1912 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft. den Vortrag, dergeuniinscbt wurde, über Nietzsche zu bähen: Der Vortrag wird in der Regel auf den 22. September 1900 datiert; Hella Wiesberger undJulius Zoll mutmaßen allerdings den 20. September 1900 als das richtige Datum (siehe dazu: Hella Wiesberger, Julius Zoll: «Zur Datierung von Rudolf Steiners ersten Vorträgen in der Theosophischen Bibliothek» in Berlin>, Beiträge zurRudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 120, S. 71-72). Nietzsche: Friedrich Wilhelm Nietzsche (1844-1900), deutscher Philologe und Philosoph. Friedrich Nietzsche, ein Kämpfergegen seine Zeit: Rudolf Steiner: Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, GA 5. Vortrags/abend/: Änderung durch den Herausgeber gemäß der Publikation in den Blättern für Anthroposophie. In der Textgrundlage steht ·Vortragsthema». einen Vortrag halten über dasselbe Thema, über das ich im dlfagazin für Litteratur», das ich damals redigierte, geschrieben baue zu Goetbes bundertfünfzigstem Geburtstage: Am 27. oder 29. September 1900 hielt Rudolf Steiner auf Einladung der Brockdorffs den Vortrag «Goethes geheime Offenbarung» in der Theosophischen Bibliothek, von dem aber keine Mitschriften überliefert sind. Zur Datierung dieses Vortrages siehe: Hella Wicsberger, Julius Zoll: ·Zur Datierung von Rudolf Steiners ersten Vorträgen in der ·Theosophischen Bibliothek» in Berlin· in: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 120/1998, S. 71. - Der besagte Aufsatz gleichen Titels vom 26. August 1899 aus dem Magazin für Litteratur ist im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe in: Methodische Grundlagen der Antbroposopbie, GA 30, abgedruckt. 26 zu Goetbeshundertfünfzigstem Geburtstag:johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), deutscher Dichter und Naturwissenschaftler. Rudolf Steiner war u. a. auch Herausgeber von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften im Rahmen der von Joseph Kürschner herausgegebenen ·Deutschen National-Litteratur»; siehe hierzu Goethes Werke. Naturwissenschaftliche

Schriften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Band I-V, in: Kürschners Deutsche National-Litteratur, Berlin und Stuttgart 1887 (Reprint GA 1a-e, Dornach 1975). wenigstensfür mich und dasjenige, was ich zu tun habe in der Bewegung: Hervorhebung durch den Herausgeber. - In seinem Brief an Anna Steiner vom 14. Februar 1904 schreibt Rudolf Steiner: «Ich habe mich der Theosophie zugewandt, weil sie mir immer in der Seele und im Blute steckte. Und ich weiß, dass ich erst in ihr an den rechten Platz gestellt werden könnte» (RSA Standort 068/1). 27 den ich /damals/ gehalten: Änderung durch den Herausgeber, in der Textgrundlage steht «danm. Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens: Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens undibr Verhältnis zur modemen Weltanschauung, GA 7. Das Christentum als mystische Tatsache: Rudolf Steiner verfasste im Anschluss an die Vorträge die Schrift Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA Z Im Rahmen der Gesamtausgabe wurden die Vortragsmitschriften unter dem Titel Antike Mysterien und Christentum, GA 87, herausgegeben. - In seinen Gedenkworten für Gräfin Brockdorff, abgedruckt im vorliegenden Band auf den Seiten 266 f., mündet die Darstellung zu den beiden Vorträgen und zu den beiden Vortragsreihen in dem folgenden Satz: ·Dadurch ist eine Art Mittelpunkt zur Sammlung der theosophischen Kräfte in Deutschland entstanden, von dem ausgegangen und eine Grundlage geschaffen worden ist für die eigentliche Sektionsgründung.· TbeosopbicalSociety: Die Einladung erfolgte ausgehend von der ·Deutschen Theosophischen Gesellschaft· in Berlin, die als Loge der Europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar (i.e. Theosophical Society) angehörte. Olcott: Colonel Henry Steel Olcott (1832-1907), Fachmann für Landwirtschaft, Schriftsteller, Reporter und Rechtsanwalt. Gründete am 17. November 1875 in New York zusammen mit Helena Petrovna Blavatsky (1831-1891) die Theosophical Society und blieb bis zu seinem Tode deren Präsident, als der er oft mit dem Titel ·Präsident-Griinder» angesprochen wurde. Rudolf Steiner verfasste in: Lucifer - Gnosis, Nr. 33 einen Nachruf auf Olcott, abgedruckt in: Lucifer- Gnosis 19031908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 585. -Siehe auch Robin Schmidt: RudolfSteiner und die Anfänge der Theosophie, Dornach 2010, S. 28. 28 [hatten, fand dann einmal in München - es war 1907 - ein Kongms statt: Änderung durch den Herausgeber, in der Textgrundlage heißt es: ·haben, bis wir dann einmal in München- es war 1907 - einen Kongress hatten». - Kongress der FÖderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft vom 18. bis 21 Mai 1907 in München. Siehe vor allem Bilder okkulterSiegel undSäiclen. Der MüncbnerKongress Pßngsten 1907 undseine Auswirkungen, GA 284. mit den anderen Theosophen: Siehe hierzu das Kapitel 38 in: Rudolf Steiner: Mein Lebensgang, GA 28: ·Es entstand ein anthroposophisches Leben, das gewissermaßen in sich geschlossen war und wenig nach dem blickte, was sonst an Versuchen sich bildete, in die geistige Welt Blicke zu tun. Die Hoffnungen lagen in der Entfaltung der anthroposophischen Mitteilungen. Man erwartete, im Wissen von der geistigen Welt immer weiter zu kommen. Anders war das in München. Da wirkte in die anthroposophische Arbeit von vornherein das künstlerische Element. Und in dieses ließ sich eine Weltanschauung wie die Anthroposophie in ganz anderer Art aufnehmen als in den Rationalismus und Intellektualismus. Das künstlerische Bild ist spiritueller als der rationalistische Begriff. Es ist auch lebendig und tÖtet das Geistige in der Seele nicht, wie es der Intellektualismus tut. Die tonangebenden Persönlichkeiten für die Bildung einer Mitglieder- und Zuhörerschaft waren in München solche, bei denen das künstlerische Empfinden in der angedeuteten Art wirkte» (Dornach 2000, S. 461). Tbeosopbical/Society/: Einfügung durch den Herausgeber. diesen Hinduknaben, Alcyone: Jiddu Krishnamurti (1895-1986), von C. W. Leadbeater und A. Besant protegiert als der sich wiederverkörpernde Wdtenkhrer (Maitreya, Messias oder Christus) und erhielt dafür den Namen Alcyone, benannt nach dem hellsten Stern der Plejaden. 1911 war für ihn der ·Order of the Star of the East» gegründet worden, dessen Oberhaupt er wurde. Nach allmählicher Distanzierung von der Theosophischen Gesellschaft löste er selbst 1929 diesen Orden wieder auf. Gelangte in den Siebziger- und Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts als eigenständiger spiritueller Lehrer erneut zu großer Publizität. Siehe auch Zu dieserAusgabe, S. 715. Und daher kam es ja, dass uiir dann herausgeworfen wurden: Gemeint ist der Entzug der Charta der Deutschen Sektion durch Annie Besant im Winterhalbjahr 1912/13 und die damit verbundene Ablösung der neu gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft im Februar 1913. Siehe auch den Bericht zur Versammlung von 2. Februar 1913 im vorliegenden Band, S. 569. 28 denn ich hatte in einem anderen Lokal einen Vortrag zu balten, der einem Zyklus angehörte, der sich nannte: ·Antbroposopbiscbe Betracbtung der Weltgescbicbte·: Siehe hierzu insbesondere Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 121, S. 50-59. - Rudolf Steiner hatte im Kreis der Kommenden in Berlin einen Vortragszyklus von 27 Vorträgen vom 6. Oktober 1902 bis zum 6. April 1903 zu halten, von denen der dritte Vortrag auf den 20. Oktober 1902, den Tag der Gründungsversammlung der Deutschen Sektion, fiel. Darüber berichtet Rudolf Steiner auch in: Mein Lebensgang: «Und als in Berlin im Beisein von Annie Besant die Deutsche Sektion der Theosophischen Gcsdlschäft> begründet und ich zu deren General-Sekrctär gewählt wurde, da musste ich von den Gründungssitzungen weggehen, weil ich einen der Vorträge vor einem nicht-theosophischen Publikum zu halten hatte, in denen ich den geistigen Werdegang der Menschheit behandelte, und bei denen ich im Titel: <Eine Anthroposophit» ausdrücklich hinzugefügt hatte. Auch Annie Besant wusste, dass ich, was ich über Geistwelt zu sagen hatte, damals unter diesem Titel in Vorträgen vorbrachtem (Mein Lebensgang, GA 28, 9. Aufi. Basel 2000, S. 394) In der angegebenen 9. Auflage von Mein Lebensgang findet sich nach S. 394 eine Abbildung des Programms dieses Vortragszyklus. Die erwähnte Hinzufügung «eine Anthroposophie· findet sich nicht in diesem und auch in keinem anderen überlieferten gedruckten Programm. Vielleicht hat Rudolf Steiner diese Hinzufügung mündlich gemacht. - Im Vortrag vom 11. Juni 1923 berichtet Rudolf Steiner rückblickend: ·Dieser Kreis hieß <Dic Kommenden'. [...] Für diesen Kreis - in den [...I höchstens zwei oder drei Theosophen hingegangen waren und diese wirklich nur aus Neugierde- sprach ich über die Entwicklung der Weltanschauung von den ältesten orientalischen Zeiten bis zur Gegenwart, oder Anthroposophie. Also dieser Vortragszyklus trug zunächst seinen ausführlichen Titel: ·Entwicklungsgeschichte der Menschheit an der Hand der Weltanschauungen von den ältesten orientalischen Zeiten bis zur Gegenwart, oder Anthroposophien Dieser Vortragszyklus [...I ist gleichzeitig gehalten worden von mir, als die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft gegründet worden ist.» (Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft, GA 258, Dornach 1981, S. 44.) - In einem Brief an Wilhelm Hiibbe-Schleiden vom 16. September 1902 schrieb Rudolf Steiner: ·Außerdem werde ich noch irgendwo einen fortlaufenden Kursus halten: <Anthroposophie, oderdie Verbindung von Moral, Religion und Wissenschaftn Im BrunoBund hoffe ich ebenfalls einen Vortrag zu halten über <Brunos Monismus und die Anthroposophien» (RSA Standort 087/1) - Im Brief vom 13. Oktober 1902 an Hiibbe-Schleiden wird deutlich, dass der Vortrag beim Giordano-Bruno-Bund dann schließlich unter dem Titel Monismus und Theosophie» gehalten wurde: ·Es war mir überraschend, wie viel Interesse ich mit meinem Vortrag Monismus und Theosophie' (im Giordano-Bruno-Bund) gefunden habe» (RSA Standort 087/1) Dieser Vortrag vom 8. Oktober und die Diskussion vom 15. Oktober 1902 sind in: Über Philosophie, Gescbicbte und Literatur, GA 51, abgedruckt. Siehe auch den Vortrag vom 20. Juni 1916 «Die zwölf Sinne des Menschen» in Weltwesen und Icbbeit, GA 169. 29 Es war 1909, da war in Budapest der Tbeosopbiscbe Kongress: Siehe hierzu S. 376 f. im vorliegenden Band. Unddann kam es eben 1913 zu dieser Gründung derAntbroposopbiscben Gesellscbaft: Die erste Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft, die auch als die Konstituierungs-Versammlung betrachtet wird, fand am 3. Februar 1913 statt. Allerdings gab es bereits im Herbst und Winter 1912 verschiedene vorausgehenden Gründungs-Akte. - Siehe hierzu: Alexander Lüscher: «Materialien zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft 1912/1913», Arcbiumagazin, Nr. 1, S. 26-99; sowie Zu dieserAusgabe, S. 701f. 30 wie ganz organisch berausgeuwcbsen ist auch die Dreigliederung aus dieser anthroposophischen Bewegung: Siehe hierzu z. B. Aufsätze über die Dreigliederung des Sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921, GA24. Ich war einmal aufeiner tbeosopbiscben Veranstaltung in Paris: Siehe den Bericht von Rudolf Steiner über den Kongress der Föderation Europäischer Sektionen derTheosophischen Gesellschaft in Paris 1906 im vorliegenden Band, S. 236. uibrations: Vergleiche auch den Vortrag vom 11. Juni 1923, in: Die Geschichte und die Bedingungen derantbroposopbiscben Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft, GA 258. 31 dasjenige, [als] das sie: Einfügung durch den Herausgeber. die Wiedererneuerung des geistigen Lebens aus dem geistigen Urquell herausfür die Entwicklungsnotwendigkeiten der neueren Menschheit: Kursivsetzung durch den Herausgeber. Charmanter Mann [.../: Anstelle des Auslassungszeichens folgt in der Textgrundlage ·- Otalika (?) - ", wobei es sich um einen Hörfehler gegenüber dem möglich Originalwortlaut ·Botaniker» handeln kÖnnte. Er uiar Botaniker: Eventuell handelt es sich um Otto Penzig (1856-1929), deutsch-italienischer Botaniker, ab 1886 Lehrstuhl für Botanik an der Universität Genua, von 1905 bis 1918 Generalsekretär der italienischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar (siehe auch im vorliegenden Band S. 452). 32 war sie [im Verhältnis): Einfügung durch den Herausgeber gemäß der Publikation in den BlätternfürAnthroposopbie. 33 was morgen als unserantbroposopbiscber Hocbscbulkursus bierbeginnen soll: Siehe ·Textgrundlage» auf S. 720. 33 Doktor Boos, der Begründer, derFührer des schueizeriscben Dreigliederungsbundes: Roman Boos (1889-1952),Jurist, Schriftsteller; Gründung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus im ersten Halbjahr 1919. 34 von unserem Freunde Stuten: Jan Adriaan Stuten (1890-1948), Musiker, Dirigent, Bühnenbildner. unter denen meine sein soll über Wissenschaft,

Kunst und Religion: Vortrag vom 26. September 1920, ·NVorte zur Eröffnung des Goetheanums», in: Zur Geschichte desJobannesbau-Vereins und des Goetbeanum-Vereins, GA 252. unseres Freundes Scbuurman: Max Schuurman (1889-1955), Dirigent, Violinist, Komponist. Das «Haus Schuurman» im Osten des Goetheanum-Geländes ist von Rudolf Steiner für Max Schuurman entworfen worden; Schuurman konnte das Haus am 25. März 1925 beziehen. der « Chymiscben Hocbzei> des Christian Rosenkreutz: Eine der drei auf Christian Rosenkreutz (1378-1484) zurückgeführte Schriften aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts, in der der Einweihungsweg von Christian Rosenkreutz bildhaft geschildert wird. Christian Rosenkreutz ist nach Rudolf Steiner einer der höchsten christlichen Eingeweihten (siehe u.a. die beiden Vorträge vom 27. und 28. September 1911 in Neuchätd, in: Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menscbbeit, GA 130). Als Autor der Chymiscben Hochzeit giltjohann Valentin Andreae (1586-1654). 35 uom Verein des Goetheanismus: Siehe hierzu die Ansprache vom 25. April 1920 in: Zur Geschichte desJohannesbau-Vereins und des Goetbeanum- Vereins, GA 252. 36 Pfarrer Kully: Max Kully (1878-1936), katholischer Ortspfarrer in Arlesheim (Kanton Baselland, CH); siehe: Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b. Persönlichkeit uon der Nachbarschaft hier: Um welche Persönlichkeit es sich hier handelt, konnte nicht festgestellt werden. 37 da ichja erst seit heute da bin: Rudolf Steiner gab vom 15. bis 18. September 1920 Vorträge in Stuttgart und Berlin. 38 die Versammlung, die ja hier stattgefunden haben soll in Dornach: Am 19. September 1920 fand im «Zum Ochen» in Dornach eine Regionalversammlung der katholisch Gläubigen statt, die als «Aufklärungsversammlung über den neuen Propheten von Dornach» angekündigt wurde; siehe: Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b. PfarrerArnet: Marcus Arnet (1885-1951), katholischer Pfarrer in Reinach (Kanton Baselland); siehe: Die Antbroposopbie und ihre Gegner, GA255b. die Feier unserer Grundsteinlegung: Die Grundsteinlegung für das Erste Goetheanum fand am 20. September 1913 statt. 38 im Grunde genommen uon Seiten unserer Leute, unserer Mitglieder so ziemlich alles, U/'äs die Herren baben wollen, ausgeliefert wird: Siehe Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b, Dornach 2003, S. 418 f. 39 Dasjenige, wogegen sich die Resolution, ... Gegen das müssen üjir uns selbstverständlich wenden: Siehe Die Antbroposopbie und ihre Gegner, GA 255b, Dornach 2003, S. 150f. 40 Weise gehetzt ...: Die drei Punkte wie in der Textgrundlage. 41 zUäs uns am heiligsten sein soll: Gemeint ist der Bau des Ersten Goetheanum. Zum Bericht uon Ricbard Brescb über die Bildung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft am 18. und 19. Oktober 1902 Textgrundlage: Bericht in Der Väban, Jahrgang IV, November und Dezember 1902, Nr. 5, S. 61-64 und Nr. 6, S. 81-84. - Im August 1902 erschien im Supplement des Tbeosopbists die auf den 22. Juli 1902 datierte Erlaubnis des Präsidenten Olcott zur Gründung der Deutschen (und damit zehnten) Sektion der ·Theosophischen Gesellschaft Adyar» mit Rudolf Steiner als dem designierten Generalsekretär (siehe Anhang S. 685). Bereits am Samstag, 18. Oktober 1902, traf sich abends eine Anzahl von Zweig-Ddegierten zur Vorbesprechung. Am 19. und 20. Oktober erfolgte die eigentliche Gründungsversammlung. Die Verhandlungen zu den Statuten zogen sich bis zum 20. Oktober, an dem Annie Besam mit einer Ansprache die Gründungscharta überreichte. Rudolf Steiner hielt einen Vortrag über praktische Karmaübungen (keine Mitschrift überliefert), der jedoch auf allerlei Widerstände stieß. Der 21. Oktober war vor allem dem Besuch Annie Besants gewidmet, die am 22. Oktober 1902 wieder abreiste, zwischenzeitlich aber Rudolf Steiner und Marie von Sivers noch in die von ihr geleitete esoterische Schule aufgenommen hatte. - Abkürzungen der Namen wurden von dem Herausgeber stillschweigend aufgelöst. zk Seite 49 [in Berlin/: Einfügung durch den Herausgeber. /Berlin/: Einfügung durch den Herausgeber. würden wir wirken können ...: Die drei Punkte wie in der Textgrundlage. dem Sektions-Cbarter: Damals übliche Redeweise; korrekt wäre «die» Charter. Julius Engel: Julius Paul Ludwig (ca. 1854-1925), Kunstmaler und Schriftsteller, 1894-1899 Vorsitzender der Deutschen Theosophischen Gesellschaft in Berlin, ab 1902 im Vorstand der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft; Professor und Bibliothekar an der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Magdeburg. 49 Wilhelm Eggers: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Egger». Wilhelm Eggers (1868-1946), Magistratssekretär in Hannover; als Sekretär des Zweiges Hannover 1902 Mitbegründer der Deutschen Sektion, ca. ab 1903 Leiter des Zweiges Hannover. Wilhelm Hübbe-Scbleiden: 1846-1916, Jurist, deutscher Kolonialpolitiker, Gründerfigur der deutschen theosophischen Bewegung und Vorsitzender der Deutschen Theosophischen Gesellschaft in Berlin. 18861895 Herausgeber der okkultistischen Zeitschrift Sphinx. Teilnehmer an den Esoterischen Stunden Rudolf Steiners. 1911 wurde er von Annie Besant zum Vertreter des Ordens des Sterns des Ostens in Deutschland ernannt und entwickelte sich in diesem Zusammenhang zum Gegner Rudolf Steiners. Nach dem Ausschluss der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft wurde er interimistisch Generalsekretär einer neuen, Adyar-treuen

Deutschen Sektion. Rudolf Steiner spricht u.a. über ihn im 32. Kapitel von Mein Lebensgang [1923-1925], GA 28, 9. Aufi. Dornach 2000, sowie im Vortrag vom 15. Juni 1923, in: Die Gescbicbte und die Bedingungen der anthroposopbiscben Bewegung im Verhältnis zurAntbroposopbiscben Gesellschaft, GA 258, 3. Aufi. Dornach 1981, S. 109-127. Bruno Berg: Julius Bruno Berg (Lebensdaten unbekannt); arbeitete in der Bezirks-Direktion der ·Vaterländischen Vieh-Versicherungs-Gesellschaft zu Drcsden· für Rheinland und Birkenfeld. - Bis zu dessen Auflösung Vorsitzender des theosophischen Düsseldorfer Zweiges, beteiligt an der Gründung der Deutschen Sektion. Scbarlau: Gustav F. Scharlau, Mitglied seit 1897, Mitbegründer des Hamburger Zweiges; Lebensdaten unbekannt. Fr. Pfundt: Friedrich Pfundt, Eisenbahnsekretär; Lebensdaten unbekannt. Richard Bresch: Lebensdaten unbekannt, 1899 bis 1906 Herausgeber des Vcrcinsorgans Der Väban, beteiligt an der Gründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft mit Rudolf Steiner als Generalsekretär. Im Vorstand der Deutschen Sektion bis zu seinem Austritt 1905. Rudolf Steiner spricht über Richard Bresch bei der Ansprache zur Generalversammlung der Deutschen Sektion am 14. Dezember 1911 in Berlin, in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach 1996, S. 407-408. [Hamburg durcb Bernard Hubo]: Ergänzung durch den Herausgeber. - Bernhard Hubo (1851-1934), Kaufmann, Gründer und Vorsitzender des Pythagoras Zweiges Hamburg. 50 da letztere demnächst separat im Druck erscheinen dürften: Siehc hierzu Schriften zur Geschichte der Antbroposopbiscben Bewegung und Gesellscbaft 1902-1925, GA 37, S. 409f. und S. 662f. 50 Fräulein uon Siuers: Marie von Sivers (1867-1948), russisch-deutsche Schauspielerin, Theosophin und Anthroposophin; Weggefährtin und ab 1914 die zweite Ehefrau von Rudolf Steiner. Herr Rüdiger: Gustav Rüdiger (Lebensdaten unbekannt), Kaufmann in Berlin, beteiligt an der Gründung der Deutschen Sektion, von 1906 bis 1908 Vorsitzender des Zweiges Charlottenburg. Günther Wagner: 1842-1930, Unternehmer und Gründer der Schreibwarenfirma Pelikan, ein Wegbereiter für Rudolf Steiner und die Entstehung der Deutschen Sektion. Ubersetzer theosophischer Literatur, Betreuer und späterer Besitzer der Theosophischen Bibliothek in Berlin, die er bei deren erster Generalversammlung an die Anthroposophische Gesellschaft übergab. Dr. Noll: Dr. med. Ludwig Noll (1872-1930), Arzt und Heilmittelhersteller. Leiter und Begründer des Klinisch-Therapeutischen Instituts in Stuttgart (1921). 1924/25 neben Ita Wegman behandelnder Arzt Rudolf Steiners. Oppel: Adolf Martin Oppel (1840-1923), Maler und Bildhauer, Schriftsteller (auch unter dem Akronym AMO), war bei der Gründung der Deutschen Sektion 1902 Vorsitzender des Zweiges Stuttgart. Lucifer: Eigentlich Luzifer, Zeitschrift für Seelenleben und Geisteskultur. Nach dem Vorbild von H. P. Blavatskys gleichnamiger Zeitschrift (Lucifer, gegründet 1887, 1897 in: Tbeosopbical Reuiew umbenannt), nannte auch Rudolf Steiner seine erste theosophische Zeitschrift «Luzifer» (ab 1904 mit der Wiener Zeitschrift Gnosis vereinigt zu Lucifer Gnosis. Der Name deute das Prinzip der Selbstständigkeit an, ·deshalb nannte Madame Blavatsky ihre erste Zeitschrift so und deshalb heißt die unsere so, um dieses Prinzip zu dokumentierem (aus dem Vortrag vom 29. April 1906 in Stuttgart, in: Das christliche Mysterium, GA 97, 3. Aufi. Dornach 1998, S. 174). Luzifer fungiert hierbei als «Symbol der Weisheit, die uns durch Forschung gegeben wird, [...I zu Deutsch der Träger des Lichtes», und hat nichts mit einem religiös konnotierten Teufel gemein. ·Es heißt das Herz mit dem Kopfe entzweien, wenn man Gott zum Gegner des Luzifer macht I...] Luzifer soll kein Teufel sein, I...] er soll ein Erwecker derer sein, die an die Weisheit der Welt glauben und sie in das Gold der Gottesweisheit wandeln wollen. Luzifer will Kopernikus, Galilei, Darwin und Haeckel frei ins Auge schauen; aber auch den Blick nicht senken, wenn die Weisen von der Heimat der Seele sprechen· (vgl. Steiners Eröffnungsartikel «Luzifer· in: Lucifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 19-32; siehe auch Zu dieser Ausgabe, S. 716f. im vorliegenden Band). 51 Besam: Annie Besant (1847-1933); enge Mitarbeiterin von Helena Petrovna Blavatsky; 1891 Nachfolgerin von H. P. Blavatsky in der Leitung von deren «Esoteric Schoob; nach dem Tod von Henry Steel Olcott wurde sie 1907 Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) und blieb es bis zu ihrem Tode. Autorin zahlreicher theosophischer Schriften. Gründete 1910 zusammen mit C. W. Leadbeater den Orden des ·Star of the East», was schließlich zum Bruch mit Rudolf Steiner und zur Auflösung der Deutschen Sektion führte. 1917 Präsidentin des indischen Nationalkongresses. Eine detaillierte Biografie findet sich in: Zeitgeschichtliche Betracbtungen Band ll, GA 173b, 2. Aufi. Basel 2014, S. 440-443. - Siehe auch Robin Schmidt: RudolfSteiner unddie Anfänge der Tbeosopbie, Dornach 2010, S. 37 und S. 56. 52 uergleiche Februar-Väban, S. 129: Übersetzung eines Textes von Annie Besant aus dem Tbeosopbical Reuiew vom Januar 1902, erschienen in: Der Väban, Nr. 8/1902, S. 129-133 unter dem Titel «Eine Loge der Theosophischen Gesellschaftm ein Vortrag Dr. Steinen überpraktiscbe Karmastudien: Rückblickend berichtet Steiner am 24. August 1924 in London: «Daher trug der erste Vortrag, den ich dazumal hielt innerhalb des Rahmens dessen, was gesprochen werden sollte in der Deutschen Sektion der Theosophical Society, den Titel <Praktische Karma-Übungenn Aber die Persönlichkeiten, die dazumal mit bei der Begründung waren, bekamen einen furchtbaren Schreck, als sie diesen Titel vernahmen, und ich könnte heute noch mit voller Anschaulichkeit die astralischen Wellen des Bebens und Zitterns schildern, welche namentlich die alten Herren an sich zeigten, die dazumal, herausgewachsen aus der theosophischen Bewegung, hörten, ich wollte sprechen über praktisches Karma. Und Worte immerhin wie dieses wurden mir entgegengebracht: Wollen Sie denn an einem Tage unsere ganze jahrzehntelange Arbeit - denn die Leute glaubten ja, jahrzehntelange Arbeit geleistet zu haben -, unsere ganze jahrzehntelange Arbeit einsargen! - Und es fanden sozusagen fortwährend Privatsitzungen, Councils statt, in denen man mir begreiflich machte, das könne so nicht gehen. Und ich verspürte dann nicht nur den astralischen und Ich-Eindruck von den Bebe- und Zitterwellen, sondern ich verspürte auch den fröstelnden Eindruck der astralischen Gänsehaut, welche die alten Herren bekamen. Und da war es denn ganz unmöglich, bei dem Programm zu bleiben, weil es aussichtslos gewesen wäre. Und so kam eben die theosophische Bewegung in Deutschland in ein mehr theoretisches Fahrwasser, wie sie ja überhaupt in der Theosophical Society es hat, und das eigentlich Esoterische musste warten> (aus: Esoterische Betrachtungen karmiscber Zusammenhänge Bd. VI, GA 240, Dornach 1992, S. 256f.). - Von dem Vortrag <Praktische Karma-übungen> liegt dem Rudolf Steiner Archiv bis dato kein Material vor. 53 Sankbaracharya: Titel spiritueller Führer in Indien. Im engeren Sinne bezogen auf Adi Shankara (ca. 788-820) in der Bedeutung von Meister Shankaram 55 öffentlichen Vortrag: Der Vortrag hatte den Titel «Theosophy, it's Mcaning and Objects». vor etwa 14 Tagen im Giordano-Bruno-Bunde: Rudolf Steiner hielt am 8. Oktober 1902 den Vortrag «Monismus und Theosophie» im ·Giordano-Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung·, in der Gesamtausgabe publiziert in: Über Philosophie, Geschichte und Literatur. Darstellungen an der «Arbeiterbildungsscbule» und der «Freien Hocbscbule» in Berlin, GA 51. - Die erste Ausgabe der Theosophie (GA 9) erschien 1904 im Verlag C. A. Schwetschke und Sohn, Berlin, und trug den in allen späteren Auflagen weggelassenen Vermerk: «Dem Geiste Giordano Brunos gewidmetm Annie Besant galt in theosophischen Kreisen als der wiedergeborene Giordano Bruno. Kepler: Johannes Kepler (1571-1630), deutscher Mathematiker und Astronom. 57 Huxley: Thomas Henry Huxley (1825-1895), Biologe, Naturforscher, Hauptvertreter des Agnostizismus, trat für den Empirismus und Darwinismus ein. Max Müller: 1823-1900; deutscher Sprach- und Religionswissenschaftler; in seinen Essays. Beiträge zur uergleicbenden Religionswissenschaft, Leipzig 1869, heißt es auf S. 306: «Diejenigen, die im Polytheismus die natürlichste Entwicklung des religiösen Gefühls sehen, vergessen, dass ein mehr oder minder bewusster Theismus jedem Polytheismus vorhergehen muss. ln keiner Sprache gibt es einen Plural vor einem Singular, und nie hätte der menschliche Geist den Begriff von Göttern erfasst, wenn er nicht vorher den Begriff von Gott erfasst hätte> uon Spiegel: Friedrich Spiegel (1820-1905), deutscher Orientalist und Iranist. 58 [Upanisbaden]: Sanskrit, so viel wie ·das Sich-in-der-Nähe-Niedersetzem, «sich zu Füßen eines Lehrers (Guru) setzem; philosophische Schriften des Hinduismus, Teil des Veda, verfasst zwischen 700 und 200 v. Chr. - Änderung durch den Herausgeber im ganzen Text: In der Textgrundlage steht «Upankcha&m Schopenhauer: Arthur Schopenhauer (1788-1860), deutscher Philosoph. Rudolf Steiner war Herausgeber von Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in zwölfBänden in der Cotta'scben Bibliothek der Weltliteratur, Stuttgart, 1894-1896. Laotse: Legendärer chinesischer Philosoph aus dem sechsten Jahrhundert v. Chr. Zoroaster: Auch Zarathustra, historisch schwer einzuordnende Gestalt, lehrte zwischen 2000 und 1000 v. Chr., Begründer der ursprünglich persischen Religion des Zoroastrismus. 58 Krishna: Soviel wie der «Schwarze· oder der «Dunkle·; hinduistische Form des Göttlichen, als der achte Avatar von Vishnu verehrt. Buddha: Siddhartha Gautama Buddha aus dem sechsten und fünften vorchristlichen Jahrhundert; gilt als der Begründer des Buddhismus. Mohammed: Um 570 bis 632, Religionsstifter des Islam. Esgibt eine Bruderschaft göttlicher Menschen: Die sog. Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empßndungen oder auch Mahatmas, Choans, Arbats oder die Bruderschaft uon Sbambala oder einfach ältere Brüder der Menschheit genannt, bilden gemäß theosophischer Überlieferung gemeinsam die sogenannte Weiße Loge; sie werden als Hüter des göttlichen Planes und Förderer seiner Verwirklichung aufgefasst. Von den zwölf Meistern sollen stets sieben im Physischen wirken (Meister Jesus, Christian Rosenkreutz, Kuthumi, Morya, der venezianische Meister, Hilarion, Serapis) und fünf im Geistigen verbleiben. 59 des Hellsebens /und so üjeitcr/: Änderung durch den Herausgeber. Anstelle von «und so wcitcr» steht in der Textgrundlage ¢'ctc. etc». Lombroso: Cesare Lombroso (1835-1909), italienischer Arzt und Psychiater. Beetbouen: Ludwig van Beethoven (1770-1827), deutscher Komponist.

Michelangelo: Michelangelo Buonarotti (1475-1564), italienischer Künstler, Baumeister, Erfinder. Sbakespeare: William Shakespeare (1564-1616), englischer Dichter und Schauspieler. Proß Kußmauls: Adolf Kußmaul (1822-1902), deutscher Internist und Gastroenterologe. 61 So haben wir denn in diesen denkwürdigen Berliner Tagen: Während dieser Tage wurden Marie von Sivers und Rudolf Steiner durch Annie Besant in die Esoterische Schule aufgenommen. Am 10. Mai 1904 ernannte Annie Besant Rudolf Steiner zum Arch-Warden (Erzknker) der Esoterischen Schule für Deutschland und Österreich. Berlin habe denfestlichen Flaggenschmuck nicht der Kaiserin: Auguste Viktoria von Schlcswig-Holstcin-Sonderburg-Augustenburg (18581921), Gemahlin Kaiser Wilhelms II., von 1888 bis 1918 deutsche Kaiserin und Königin von Preußen; sie hatte am 22. Oktober Geburtstag. Zum Bericht Rudolf Steiners über die dreizehnte Jahresuersammlung der Britischen Sektion uom 3. bis 5. Juli 1903 Textgrundlage: Die in Schriften zur Geschichte derAnthroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Dornach 2019, S. 414-416, unter dem Titel ·Bericht aus London» publizierte Fassung. zk Seite 62 uan Manen: Johan van Manen (1877-1943); Orientalist, 1909-1916 Privatsekretär von C. W. Leadbeater. - Am 4. Juli 1903 fand anlässlich der Generalversammlung der Britischen Sektion die erste Versammlung der Föderation der Europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft, bestehend aus einer britischen, holländischen, französischen, italienischen und deutschen Sektion, statt. Auf die Initiative von Johan van Manen aus dem Jahr 1902 wurde hier der Beschluss zur jährlichen Durchführung von Kongressen der europäischen Sektionen gefasst. Der erste dieser Kongresse fand 1904 in Amsterdam, der zweite 1905 in London, der dritte 1906 in Paris, der vierte 1907 in München statt. Von da an fanden diese Kongresse nur noch alle zwei Jahre statt. Der fünfte Kongress fand 1909 in Budapest statt. Der sechste sollte im Jahr 1911 in Genua durchgeführt werden, wurde aber kurzfristig abgesagt. 63 persönlich geleitet: Kursivsetzung wie in der Textgrundlage. 5. /Juli/Anspracben: Einfügung durch den Herausgeber. luy Hooper: Nähere Angaben zur Person unbekannt. G. Mead: George Robert Stowe Mead (1863-1933), klassischer Philologe, Gnosisforschcr, Schriftsteller, Übersetzer und letzter Privatsekretär von H. P. Blavatsky; zeitweise Generalsekretär der europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Nach seinem dortigen Austritt gründete er 1909 eine eigene theosophische Organisation, die 'Quest-Society». Zum Autoreferat RudolfSteinen über seinen Vortrag ·Tbeosopbie und deutsche Kultur» uom 4. Juli 1903 Textgrundlage: Erstmals publiziert in: Luzifer Nr. 5/1903, S. 206-207. Diese Fassung ist Textgrundlage für die vorliegende Wiedergabe; Kursivsetzungen wie dort. In der Rudolf Steiner Gesamtausgabe bereits publiziert in: Lucifer Gnosis, GA 34. zu Seite 64 3. Juli desJahres: Der Vortrag fand am 4. Juli 1903 statt. uergleicbe Heft 3 des ·Luzifer», S. 126: Hierbei handelt es sich um einen kurzen Text mit dem Titel: Non der theosophischen Bewegung», Luzifm Nr. 3/1903, S. 126-127 (in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe publiziert in: Lucifer - Gnosis, GA 34), dessen Inhalt sich weitgehend mit dem Beginn des Berichtes über die 13. Jahresversammlung der Britischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 3. bis 5. Juli 1903 in London deckt; siehe vorhergehend im vorliegenden Band, S. 62 f. die tiefe Mystik eines Meisters Eckbart und Tauler, eines Valentin Weigel, Jakob Böhme, Angelus Silesius: Siehe hierzu Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, GA 7. Rudolf Steiner fasste in diesem Buch seine Vorträge aus dem Winterhalbjahr 1900/01 in der Theosophischen Bibliothek in Berlin zusammen; es erschien erstmals 1901 in Berlin. 64 Meister Eckhart: Um 1250-1329, deutscher Mystiker. Jobannes Tucler: Um 1300-1360, Schüler von Meister Eckhart. Valentin Weigel: 1533-1588, deutscher Mystiker. Jakob Böhme: 1575-1624, deutscher Mystiker. Angelus Silesius: Mit bürgerlichem Namen Johann Scheffler (1624-1677), deutscher Mystiker. 65 Dieses Märchen ist geradezu die ·geheime Offenbarung» Goethes: Das Märchen von Johann Wolfgang von Goethe erschien 1795 in der von Friedrich Schiller herausgegebenen Zeitschrift Die Horen als letzter Beitrag zu Goethes Novellenzyklus Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. - Siehe u.a. Rudolf Steiner: Goethes Geistesart in ibrer Offenbarung durch seinen «Fau$t» und durch das Märchen uon derSchlange und der Lilie, GA 22. - Siehe auch Hinweis zu S. 26. Noualis: Georg Philipp Friedrich von Hardenberg (1772-1801), deutscher Schriftsteller und Philosoph der Frühromantik. Vgl. Rudolf Steiner: Antike Mysterien und Christentum, GA 87, Vortrag vom 9. November 1901, in dem Rudolf Steiner von Novalis als einem modernen Pythagoreer spricht. Siehe u.a. auch Vortrag vom 26. April 1905 in Köln in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis II, GA 90b. in den Vorträgen über «Pbilosopbie der Mytbologie· und «Pbilosopbie der Offenbarung»: Beide Vorlesungen hielt Schelling als Nachfolger auf Hegels Lehrstuhl in Berlin. Jean Paul: 1763-1825, deutscher Schriftsteller der Klassik und Romantik. Siehe z. B.: «jean Paul» in Rudolf Steiner: Biographien und biographische Skizzen, GA 33, Dornach 1992, S. 269-304. Rudolf Steiner erhielt 1892 von derJ. G. Cottascben Buchhandlung

Nachfolger die offizielle Einladung für die Gesamtausgaben von Schopenhauer und Jean Paul. Die Jean-Paul-Ausgabe erschien 1897, die Schopenhauer-Ausgabe war in den Jahren 1894-1896 vollständig herausgegeben. Zum Bericht von Richard Bresch über die erste Generalversammlung der Deutschen Sektion am 17. und 18. Oktober 1903 Textgrundlage: Bericht von Richard Bresch in: Der Väban, Nr. 5/1903, S. 73-75. - Namenabkürzungen wurden stillschweigend vom Herausgeber aufgelöst. zu Seite 66 Centre: Oder «Zentrum»; zur Begründung einer Loge bedurfte es laut Statuten der Theosophischen Gesellschaft mindestens sieben Mitglieder, andernfalls galt es als Zentrum. Jahresuersammlung der europäischen Generalsekretäre: Vom 30. Juni bis 20. Juli 1903 reiste Rudolf Steiner nach London zur ersten Versammlung der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft. Im Rahmen davon nahm er auch an den Besprechungen der Generalsekretäre teil. Siehe vorhergehende Berichte im vorliegenden Band. 67 Fräulein von Rosen: Elisabeth von Rosen. Mitglied der Deutschen Theosophischen Gesellschaft Berlin, keine näheren Angaben bekannt. Vortrag über okkulte Geschichtsforschung: Siehe im vorliegenden Band abS.72. /Der/Redner: Einfügung durch den Herausgeber. Die Geheimlehre: Gemeint ist das Buch Die Geheimlehre von Helena Petrovna Blavatsky (1831-1891). Die Geheimlehre erschien schließlich in vier Bänden: Bd. I: Kosmogenesis, Bd. 2:Antbropogenesis, Bd. 3: Esoterik; Bd. 4: Index. Das englische Original erschien unter dem Titel Tbc Secret Doctrine. Band 3 erschien posthum unter der Herausgeberschaft von Annie Besant. 68 Nikolaus uon Cusa (Cusanus): Nikolaus Cusanus (Nikolaus von Kues, 1401-1464), Jurist, Philosoph, Mathematiker, Kardinal. Siehe hierzu insbesondere das Kapitel «Der Kardinal Nikolaus von Kues», in: Die Mystik im Aufgange des neuzeitlicben Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, GA Z Kopernikus: Nikolaus Kopernikus (1473-1543), Domherr des Fürstbistums Ermland, Arzt und Astronom. Begründete durch sein Hauptwerk De reuolutionibus orbium coelestium (1543, Nürnberg) das heliozentrische Weltbild. im dritten Band der « Gebeimlebre» angedeutet: Dort heißt es in dem Kapitel ·Die Sieben Strahlenm «Als ein Beispiel eines Adepten, der sich der ersterwähnten Kraft erfreute, zitieren einige mittelalterliche Kabbalisten eine wohlbekannte PersÖnlichkeit des fünfzehnten Jahrhunderts - den Kardinal de Cusa; infolge seiner wunderbaren Hingabe an esoterisches Studium und die Kabbalah führte das Karma den leidenden Adepten dahin, intellektuelle Erholung und Ruhe von kirchlicher Tyrannei in dem Körper des Kopernikus zu suchen.· Zur ·ersterwähnten Kraft· heißt es wenige Zeilen vorher: Sie gestatte es «einem Adepten, der während des Lebens in seinem Studium und im Gebrauche seiner Kräfte sehr gehindert war, [...I nach dem Tode einen anderen KÖrper auszuwählen, in welchem er mit seinen unterbrochenen Studien fortfahren könne, ob wohl er ordnungsgemäß darin jede Erinnerung an seine frühere Inkarnation verlieren wiirdem (aus: H. P. Blavatsky: Die Geheimlehre, Bd. III, S. 375 f.; deutsche Übersetzung von Robert Froebe, Theosophisches Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath, Leipzig, o.j., S. 367-368). - Siehe dazu die Vorträge in: Das Prinzip derspirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiedewerkörperungsfragen, in GA 109, S. 9-154. 68 wirsind in derfünften Rasse und beidemfünften Geheimnis: Die sogenannte fünfte nachatlantische Kulturepoche wird der germanisch-angelsächsischen Kultur (1413-3573 n. Chr.) zugeordnet; in dieser Epoche soll die Menschheit die Bewusstseinsseele ausbilden. - In der Frühzeit seines Wirkens in der Theosophischen Gesellschaft übernahm Rudolf Steiner noch die theosophischen Begriffe Rasse, Wurzelrasse, Unterrasse u.a., was er später wegen der Begriffsunschärfe aufgegeben hat und nur noch von Kulturepochen gesprochen hat. Siehe dazu den Sonderhinweis auf S. 869. Paulus: ca. 10 v. Chr.-ca. 60 n. Chr., Apostel. 69 Da nun schon zweimal ein solches Erraten beinahe erfolgt ist und in absehbarer Zeit wieder beuorstebt: Siehe hierzu einerseits die Documents de Barr und andererseits den Brief Rudolf Steiners vom 24. Dezember 1903 an Günther Wagner. In den Documents de Barr II vom September 1907 heißt es: ·Als ein <höherer Gracb wird innerhalb dieser ganzen Strömung die Initiation des Manes angesehen, der 1459 auch Christian Rosenkreutz initiierte: Sie besteht in der wahren Erkenntnis von der Funktion des Bösen. Diese Initiation muss mit ihren Hintergründen noch für lange vor der Menge ganz verborgen bleiben. Denn wo von ihr auch nur ein ganz kleiner Lichtstrahl in die Literatur eingeflossen ist, da hat er Unheil angerichtet, wie durch den edlen Guyau, dessen Schüler Friedrich Nietzsche geworden ist.· in Rudolf Steiner: Nachgelassene Abhandlungen und Fragmente, 1879-1924, GA 46, Dornach 2020, S. 591. Mit dem «ed]en Guyau» ist der französische Philosoph Jean-Marie Guyau (1854-1888) gemeint. Siehe hierzu auch David Marc Hoffmann: ·Über die «vahre Erkenntnis von der Funktion des Bösen>», Archiumagazin Nr. 3/2014, S. 186-202. Im Brief vom 24. Dezember 1903 an Günther Wagner heißt es: «Lassen Sie mich vorläufig nur so viel sagen, dass die Theosophie-die Teil-Theosophie, die etwa in der ·Geheimlehre> und ihrer Esoterik liegt - eine Summe von Teilwahrheiten des fünften [Geheimnisses] ist. [...I Ich kann Ihnen nur die Versicherung geben, in dem Satze K.[ut]H.[umi]s 1··.] NVenn die Wissenschaft gelernt haben wird, wie Eindrücke von Blättern ursprünglich auf Steinen zustande kommen ...>, in diesem Satze liegt fast das ganze fünfte Geheimnis auf okkulte Weise verborgen.» Aus: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, S. 47-48; siehe a.a.O. auch die S. 255 f. 69 welche diesen Kern bilde: Am 14. November 1903 schrieb Günther Wagner, der diesen Vortrag gehört hatte, aus Lugano an Rudolf Steiner einen Fragebrief. Die Antwort dazu ist in: Lucifer- Gnosis, GA 34, Dornach 1987, auf den Seiten 350f. abgedruckt. biogenetiscben Grundgesetzes: Heute «biogenetische Grundrege1·. Eine u.a. von Ernst Haeckel (1834-1919), Naturforscher, Zoologe, Professor in Jena, entdeckte Regel, dass die Entwicklung des Einzelorganismus die Stammesentwicklung wiederholt. das Wesen des Befrucbtungsuorganges: Der deutsche Zoologe Oscar Hertwig (1849-1922) beobachtete auf einer Forschungsreise unter der Leitung Ernst Haeckels erstmals am Seeigel-Ei unter dem Mikroskop die Befruchtung einer weiblichen Eizelle durch eine männliche Samenzelle. während gleichzeitig die Tbeosopbiscbe Gesellschaft gegründet wurde: Die Theosophische Gesellschaft wurde am 17. November 1875 in New York von Henry Steel Olcott, Helena Petrovna Blavatsky und William Quan Judge gegründet. Haeckel: Ernst Haeckel (1834-1919), Naturforscher, Zoologe, Professor in Jena; war prägend für Rudolf Steiner, der dessen entwicklungsgeschichtliche Gedanken als ·die bedeutendste Tat des deutschen Geisteslebens in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts» bezeichnete (Autobiografische Skizze in: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe Nr. 13, S. 4 sowie im vorliegenden Band S. 622). Vgl. auch Mein Lebensgang [1923-1925], GA 28, Dornach 2000, S. 218-222. Steiners Broschüre Haeckel und seine Gegner (1899), in: Metbodiscbe Grundlagen derAntbroposopbie, GA 30, Dornach 1989, erregte seinerzeit großes Aufsehen. Siehe außerdem die Aufsätze Ernst Haeckel und die <Welträt$el' [1899], Die Kämpfe um Haeckels ·Welträtse1' [1900], ebd. und Rudolf Steiners Briefwechsel mit Haeckel in: Briefe Il, GA 39, Dornach 1987. 70 zwei auch in der Reclam'scben Uniuersalbibliotbek erschienene Werke du Preis: Carl du Prei (1839-1899), deutscher Philosoph, Schriftsteller und Okkultist. Das Rätsel des Menschen. Einleitung in das Studium der Geheimwissenschaften erschien 1892, Die monistische Seelenlebre. Ein Beitrag zur Lösung des Menschenrätsels erschien 1888. persönlicben Magnetismus ... Törnbock: Sehr wahrscheinlich ist hier Victor Turnbull gemeint (keine näheren Angaben bekannt). In Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek befindet sich ein Exemplar von: Victor Turnbull: Lehrgang des Persönlichen Magnetismus. Selbstbeberrscbung und Charakterbildung, Berlin (o.j.; RSB O 373). <Persönlicher Magnetismus> wird synonym für ·Hypnotismus> verwendet. Fräulein Motzkus: Clara Motzkus (?-1916), schon 1895 der Theosophischen Gesellschaft beigetreten. 70 HerrSeiler: Franz Seiler (1868-1959), Kaufmann, Stenograf von Rudolf Steiners Vorträgen. Frau Helene Lübke: Helene Lübke (1859-1916), Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Leiterin des 1903 durch sie gegründeten Weimarer Zweiges. Von 1903 bis 1908 im Vorstand der Deutschen Sektion. Witwe des Kunsthistorikers Wilhelm Lübke. Mathilde Scholl: 1868-1941, Lehrerin, Übersetzerin, seit 1903 Mitglied des Vorstandes der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft und 1905-1914 Herausgeberin des Gesellschaftsorgans Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Initiantin und Zentralfigur der Anthroposophischen Bewegung in Köln und Umgebung. Zum Benicht RudolfSteinen über die erste Generalversammlung der Deutschen Sektion am 18. und 19. Oktober 1903 Textgrundlage: Als Textgrundlage diente der erste Abdruck dieses Autoreferates in: Luzifer, Nr. 6/1903, S. 245-247. Titelerweiterung ·Bericht zur ersten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesel1schaft· durch den Herausgeber. In der Gesamtausgabe wurde dieser Text bereits in: Lucifer - Gnosis, GA 34, sowie in Über die astrale Welt und das Deuacban, GA 88, publiziert. - Das Autoreferat bezieht sich auf den am 18. Oktober 1903 gehaltenen Vortrag; siehe den im vorliegenden Band vorhergehenden Bericht aus dem Väban, Nr. 5/1903. - Abkürzungen wurden durch den Herausgeber stillschweigend aufgelöst. zu Seite 72 Gebeimlebre: Siehe Hinweis zu Seite 67. 73 Zarathustra: Auch Zoroaster, historisch schwer einzuordnende Gestalt, lehrte zwischen 2000 und 1000 v. Chr. Begründer der ursprünglich persischen Religion des Zoroastrismus. - Siehe Hinweis zu Seite 58. 74 /Adolf/Kolbe: Einfügung durch den Herausgeber. AdolfArenson: 1855-1936, Kaufmann, Musiker, Vortragsredner. Gründete und leitete ab 1905 mit Carl Uriger den Stuttgarter Hauptzweig. 1904-1913 im Vorstand der Deutschen Sektion. 1910 bis 1913 komponierte Arenson auf Aufforderung Rudolf Steiners die Musik zu dessen vier Mysteriendramen. Verfasser des Nachschlagewerks Ein Führer durch die 50 Vortragszyklen RudolfSteiners (Dornach 1930). Fischer (Hannouer): Heinrich Fischer, keine näheren Angaben bekannt. Zum Protokoll der Generalversammlung der Deutschen Sektion am 19. Oktober 1903 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung mit der VortragsregisterNr. 673 b;

ein Stenogramm liegt nicht vor. - Der Beginn der Versammlung war auf zehn Uhr morgens angesetzt. Die Versammlung fand in der Motzstr. 17 stau. - Abkürzungen wurden stillschweigend durch den Herausgeber aufgelöst. zk Seite 75 Frau Blieffert: Emma Blieffert, geb. Kriegs. Verheiratet mit Hans Blieffert (erhielt Anfang Februar 1906 eine Seeleniibung von Rudolf Steiner, siehe Mantriscbe Sprüche. Seelenübungen Band II, 1903-1925, GA 268, S. 27). Gründungs-Mitglied des Besant-Zweiges. Nähere Angaben zur Person sind nicht bekannt. Herr Fränkel: Richard Fränkel (1882-1941), Richter, wurde 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft nicht zum Reichsgerichtsrat ernannt. Schriftführer der Deutschen Theosophischen Gesellschaft bei deren Auflösung am 15. Januar 1906. Herr Georgi: Bernhard Georgi, kurzzeitig Mitglied der Deutschen Theosophischen Gesellschaft im Jahr 1903; keine näheren Angaben bekannt. Herrn Haase in Leipzig: Bruno Haase (Lebensdaten unbekannt). Herrn Fischer in Schneidlingen: Keine näheren Angaben bekannt. 78 Keine Religion ist böberals die Wahrheit: Im englischen Original:There is no religion higher than truth. Siehe hierzu im Anhang auf S. 687. Zum Behebt Rudolf Steiners über den Kongress in Amsterdam uom 19. bis 21. Juni 1904 Textgrundlage: Bericht von Rudolf Steiner in: Lucjfer - Gnosis, Nr. 13/1904, S. 25-31. Im Rahmen der Gesamtausgabe erstmals publiziert in: Lucifer-Gnosis, GA 34. zk Seite 80 ihren Kongress ab 1.../: In der Textgrundlage folgt hier die Klammer «(Vgl. No. 10 dieser Zeitschrift)», wobei sich allerdings in dieser Nummer kein Bezug zum Amsterdamer Kongress findet. Brüderschaft der großen Führer: Siehe den Hinweis zur ·weißen Loge» zur Seite 58. 82 Ein solcher Impuls ist in die Welt gesandt/.../durcb H. P. Blauatsky und h. S. Olcott gefübrt: Siehe hierzu Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701f. 83 der [Tbeosopbiscben] Gesellschaft: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 84 W. B. Fricke: 1842-1931, damaliger Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft in den Niederlanden. Tb. Pascal: Dr. ThCophile Pascal (1860-1909), 1900-1908 erster Generalsekretär der französischen Sektion in Paris, zusammen mit Dominique Albert Courmes Herausgeber der Revue TbCosopbique FranCaise (Le Lotus Bleu). Decio Caluari: 1863-1937, italienischer Parlamentarier, Gründer der ersten italienischen Loge mit Leihbibliothek in Rom (1897), Leiter des theosophischen Verbandes Lega teoso/ica independente, Gründer und Leiter der Zeitung Ultra. Italienischer Generalsekretär 1904-1905. Johan uan Manen: Johan van Manen (1877-1943), zur Zeit des Amsterdamer Kongresses 27 Jahre alt. Siehe auch Hinweis zu S. 62. am 19. /Juni,/ Vormittag: Einfügung durch den Herausgeber. die «iVeue Psychologie»: Siehe Annie Besam: Tbeosopby and the new Psycbology. A Course ofsix Lectures. The Theosophical Publishing Society, London and Benares 1904. Ein Exemplar davon befindet sich auch in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek (RSB O 469). Büchner: Karl Ludwig Büchner (1824-1899), deutscher Naturwissenschaftler; 1855 erschien sein Buch Kraft undStoff- Empiriscb-naturpbilosopbiscbe Studien. Vogt: August Christoph Carl Vogt (1817-1895), deutscher Physiologe. Der Satz lautet im Original: ·Die Gedanken stehen in demselben Verhältnis zu dem Gehirn, wie die Galle zur Leber oder der Urin zu den Nieren.·, aus seinen Physiologischen Briefenfür Gebildete aller Stände, dreizehnter Brief, Gießen 1874, S. 354. Mozart: Wolfgang Amadeus Mozart, 1756-1791, österreichischer Komponist. 85 Alfred R. Orage: 1873-1934, u.a. Herausgeber von The New Age. Emilio Scalfaro: Keine näheren Angaben bekannt. Arturo Regbini: 1878-1946, italienischer Mathematiker, Philosoph und Theosoph. 86 Sarah Corbett: geb. Woodhead (1851-1908), Lehrerin, gründete 1893 zusammen mit Christopher Corbett einen Kinderhort und einen Mädchen-Klub in England. Jabrbucb des Kongresses: Johan van Manen, Kate Spink (Ed.) (1907): Transactions oft tbe Second annual Congress oftbe Federation of European Sections of tbe Tbeosophical Society, London, 461 S. (ArchivStandort RSB O 646b). Purnendu Narayana Sinha: Keine näheren Angaben bekannt. Emma Weise: Keine näheren Angaben bekannt. 86 D. A. Courmes: Dominique Albert Courmes (1843-1914), Griindergestak der theosophischen Bewegung in Frankreich, zusammen mit ThCophile Pascal Herausgeber der Reuue TbCosopbique FranCaise (Le Lotus Bleu). S. EdgarAldermann: Möglicherweise Sylvanus Edgar Alderman (18761904). 88 Leadbeaters: Charles Webster Leadbeater (1847-1934); p'opagierte zusammen mit Annie Besam den Inderknaben Jiddu Krishnamurti als künftigen Träger des sich wiederverkörpernden Weltenlehrers Maitreya (Messias oder Christus). Geriet 1906 in den Verdacht moralischer Verfehlungen gegenüber ihm anvertrautenjugendlichen und musste deshalb aus der Theosophischen Gesellschaft austreten (siehe hierzu im vorliegenden Band S. 234f. und S. 262f.). Bereits 1909 wurde Leadbeater wieder in die Theosophische Gesellschaft aufgenommen und verblieb darin in leitender Stellung bis zu seinem Tode im Jahre 1934. - Vgl. auch den Hinweis in Rudolf Steiner: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, und die Biografie Leadbeaters von Gregory Tillet Tbc Elder Brother, London 1982. Siehe auch Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 713 f. Mathematik und Okkultismus: Mathematik und [Okkultismus]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·NVissenschaft». Das Autoreferat zu diesem Vortrag findet sich in: Philosophie undAntbroposopbie, GesammelteAußätze 1904 bis 1923, GA 35, Dornach 2014, S. 7-18. Platon: 427-347 v. Chr. griechischer Philosoph, Schüler des Sokrates. - Siehe auch die Vorträge vom Januar 1902 in: Antike Mysterien und Christentum, GA 87. 89 Galilei: Galileo Galilei (1564-1641), italienischer Naturforscher. Newton: Isaac Newton (1642-1726), englischer Naturforscher. Siehe Hinweis zu Seite 112. Gaston Polak: Gaston Polak (1874-1970), von 1913-1938 Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft in Belgien. Bbagauän Däs: Bhagavän Däs (1869-1958), zeitweise Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft in Indien, Gegner der KrishnamurtiVerehrung. 1955 Auszeichnung für seine Verdienste um das indische Bildungswesen. Widmung durch die Indische Post zu seinem 100. Geburtstag mit einer Erinnerungsbriefmarke. - Siehe aber auch Vortrag vom 15. Juni 1923, in: Die Geschichte und die Bedingungen derantbroposopbiscben Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft, GA 258. Da diese Abhandlung bald in Buchform uorliegen wird: Vermutlich handelt es sich um: Tbe science ofpeace, an attempt at an exposition ofAdyä ima-Vidyä (tbe ffrst principles ofthe science oftbe seif), Benares 1904, 94 S. (Archiv-Standort RSB O 487). 90 Jean Debille: 1867-1953, belgischer Maler und Theosoph, ab 1910 Sekretär der Theosophischen Gesellschaft Adyar für Belgien. Später Anhänger von Krishnamurti. Fidus: Hugo Reinhold Karl Johann Höppener (1868-1948), bekannt als der Illustrator ·Fidus· von Zeitschriften wie Sphinx, Pan, Simplicissimus undJugend. Dr. Hallo'j.j. Hallo, Physiker, Lebensdaten unbekannt. Zum Bericht Ludwig Deinbards über den Kongress in Amsterdam vom 19. bis 21. Juni 1904 Textgrundlage: Bericht von Ludwig Deinhard im Vähan, Jahrgang VI, Nr. 1, Juli 1904, S. 1-5. zu Seite 91 ·Rembmndt als Erzieher» betitelten Buch: Das Buch erschien 1890 mit der anonymen Autorschaft-Angabe Non einem Deutschen». Der Autor war der deutschnationale und antisemitische Kulturkritiker Julius Langbehn (1851-1907). In Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek vorhanden (RSB G 513). - Rembrandt van Rijn (1606-1669), Maler des niederländischen Barocks. 92 Multatuli: Pseudonym des niederländischen Dichters Eduard Douwes Dekker (1820-1887). Nach seinem Tode erschienen in sechs Teilen seine Briefe, herausgegeben von seiner Witwe, 1890-92; ebenfalls 1892 die gesammelten Werke in zehn Bänden. Von 1899 gibt es eine deutsche Ausgabe in zehn Bänden. Sein bekanntestes Werk ist der 1860 in Brüssel erschienene Roman «Max Havelaar oder Die Kaffeeversteigerungen der Niederländischen Handelsgesellschaft· (RSB B 842). - Siehe u.a. Rudolf Steiner: Vortrag über den Dichter ·Multatuli», in: Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902, GA 32, Dornach 2016, S. 498. 93 Concertgebouui: 1888 eröffneter, bis heute repräsentativer Konzertsaal in Amsterdam. 94 neue Psychologie: Siehe Hinweis zu Seite 84. PierreJanet: 1859-1947, französischer Philosoph und Psychiater, gilt als Wegbereiter der Psychotherapie. A. de Rocbas: Albert de Rochas d'Aiglun (1873-1914), französischer Parapsychologe. 95 Vaisbnauismus: Oder Vishnuismus, Hinduismus-Richtung mit Vishnu als dem höchsten Gott. 95 C. Jinarajadasa: Curuppummullage Jinarajadas (1875/1877-1953); von 1945/46 bis 1953 Präsident der Theosophischen Gesellschaft Adyar. Am 1.1.1907 aus der Theosophical Gesellschaft Adyar ausgeschlossen, wogegen Rudolf Steiner schriftlich Einsprache hielt; siehe hierzu auch Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, S. 287f. D. uan Hinloopen Labberton: Dirk van Hinloopen Labberton (18741961), Orientalist und Theosoph. Gazzbali: Al-Gazzhali (1058-1111), islamischer Mystiker. 96 Ludwig L. Lindemann: 1877-1911, keine näheren Angaben bekannt. Ebenso ist /der/ Referent: Einfügung durch den Herausgeber. Sie beziehen sich alle aufdie uierte Dimension: Siehe hierzu Die uierte Dimension. Matbematik und Wirklichkeit, GA 324a, sowie Kosmologie und Menscblicbe Evolution, Farbenlehre, GA 91. 97 Viriato Diaz-Perez: 1875-1958, ab 1902 Konsul von Paraguay in Spanien, emigrierte 1906 nach Paraguay. Samueluan West: 1876-1909, keine näheren Angaben bekannt. /Der/ Verfasserweist nach: Einfügung durch den Herausgeber. Jules Grand: Keine näheren Angaben bekannt. Margaret Duncan: Keine näheren Angaben bekannt. Amäie AndrC: AmClie AndrC-Gedalge (1856-1931), französische Gesangslehrerin, Komponistin, Freimaurerin. 98 aussetzen.» ...: Die drei Punkte so wie in der Textgrundlage. Robert Scbumann: 1810-1856, deutscher Komponist. Zum Vortrag RudolfSteinen uom 4. Juli 1904: ·Bericbt über die Jahrestagung in Amsterddam» Textgrundlage: Als Textgrundlage diente die maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 874 I). zu Seite 101 ersten Grundsatz: Die Gründerpersönlichkeiten der Theosophischen Gesellschaft formulierten folgende drei Grundziele: «a) den Kern einer allgemeinen Bruderschaft der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied der Rasse, des Glaubens, des Geschlechts, der Kaste oder Farbe; b) anzuregen zur Vergleichung der Religionssysteme und zum Studium der Philosophie und Wissenschaft, C) die noch ungeklärten Naturgesetze u nd die im Menschen schlummernden Kräfte zu erforschcnm, zitiert aus:Allgemeine undSektions-Verfassung nebst Satzungen der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft, S. 3, Berlin, o.J. 101 von den großen Führern der Menschheit: Siehe Hinweis zu Seite 58. 104 uralten Weisheit: Vgl. Annie Besant: Uralte Weisheit, erschienen 1898 unter dem Original-Titel Tbc Ancient Wisdom; gilt als eines der Grundwerke der Theosophie. In der Bibliothek Rudolf Steiners befinden sich beide Ausgaben; die englische in der zweiten Auflage von 1899 (RSB O 400) und die deutschsprachige in der ersten Ausgabe von 1898 (RSB O 478). Neue Psychologie: Siehe Hinweis zu Seite 84. 106 das Pseudonym Leonie: Zu den Untersuchungen mit dem Medium Leonie siehe u.a. Charles Richet: Experimentelle Studien aufdem Gebiete der Gedankenübertragung, Stuttgart 1891, übersetzt von Albert von Schrenck-Notzing. 108 /Orage aus Leeds/: Korrektur durch den Herausgeber aufgrund des im vorliegenden Band vorhergehend abgedruckten Autoreferates von Rudolf Steiner in: Lucifer - Gnosis. In der Textgrundlage steht ·Oretsch aus Nizza». so werde ich Ihnen hier einmaleine Reibe uon Vorträgen darüberbalten: Siehe hierzu die Vorträge vom Frühjahr 1905 in: Die uierte Dimension. Mathematik und Wirklichkeit, GA 324a, sowie Kosmologie und Menschliche Euolution, Farbenlehre, GA 91 (dort die Ausarbeitungen vom 21., 23., 25., 27. August 1906). DasJahrbuch: Zu dem Kongress wurde von Johan van Manen ein Jahrbuch ediert: Transactions oftbeßrst annualcongress oftbe Federation of European Sections oftbe Tbeosophical Society beld in Amsterdam,June 19tb, 20tb and 21St, 1904. Edited by Johan van Manen, Secretary of the Federation, Amsterdam 1906 (RSB O 646a). 111 Mathematik und /Okkultismus/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Wissenschaft·. Das Autoreferat zu diesem Vortrag findet sich in: Philosophie und Anthroposophie, Gesammelte Aufsätze 1904 bis 1923, GA 35, Dornach 2014, S. 7-18. Matbesis: Griechisch, so viel wie lernen, Kenntnisgewinn, Wissenschaft. 112 Pythagoras: 570-510 v. Chr., griechischer Philosoph und Mathematiker. warum Pythagoras das Wesen der Welt l.../in den Zablen suche: Vgl. auch die Ausführungen vom November 1901 in Antike Mysterien und Cbristentum, GA 87. durch den die Inßnitesimal- und Integral-Recbnung gefunden worden ist: Newton und Leibniz gelten als diejenigen, die unabhängig voneinander zur Infinitesimal-, Integral- und Differenzialrechnung fanden und so die Analysis begründetet. Siehe auch Hinweis zu Seite 89. 113 Dann wurde uon einem Franzosen über den Rhythmus in der Welt gesprochen: In dem im vorliegenden Band abgedruckten Autoreferat aus Lucifer- Gnosis heißt es: ·In derselben Abteilung sprach Gaston Polak (Bruxelles) über Symmetrie und Rhythmus im Menschen.· 113 uon Bbagauän Däs, Benares, uwrde eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Selbst und Nicht-Selbst uerlesen: Korrektur durch den Herausgeber aufgrund des im vorliegenden Band vorhergehend wiedergegebenen Autoreferates aus Lucifer- Gnosis. In der Textgrundlage steht ·dann von einem Inder - Bagavantas -, von dem Ich und dem Nicht-lch». [Hooper, London/: Korrektur durch den Herausgeber aufgrund des im vorliegenden Band vorhergehend wiedergegebenen Autoreferates aus Lucifer- Gnosis. In der Textgrundlage steht «Hoover». Bericbt über den Londoner Theosophischen Kongress: Der Kongress fand vom 3. bis 4. Juli 1903 statt. Der Bericht Rudolf Steiners ist unter dem Titel «Theosophie und deutsche Kultur» im vorliegenden Band abgedruckt. 114 Darüberwerde ich noch am nächsten Montag sprechen: Der Vortrag vom 11. Juli 1904 ist im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe unter dem Titel Moderne Bibelforschung» publiziert in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a. einen Vortrag über die Aura: Gemäß Autoreferat in: Lucifer - Gnosis, GA 34 ein Öffentlicher Vortrag von Dr. Hallos über die menschliche Aura. Wiederseben in London: Der Kongress fand vom 6. bis 10. Juli 1905 in London statt. Siehe den Bericht im vorliegenden Band, S. 195. das Geburtsbaus Spinozas: Baruch de Spinoza (1632-1677), Philosoph sowie Bibel- und Religionskritiker. Zum Vortrag RudolfSteiners uom 12. September 1904: « Tbeosopbie, Wissenschaft und Religion. Annie Besan> Textgrundlage: Als Textgrundlage diente die maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 878 I) eines Stenogramms von Franz Seiler. Für die redaktionelle Bearbeitung wurden zusätzlich die Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI herangezogen. zu Seite 115 Wie Sie alle wissen ... Annie Besam hören: Rudolf Steiner begleitete zusammen mit Marie von Sivers Annie Besam vom 15. bis 24. September auf einer Vortragsreise durch Deutschland und fasste jeweils im Anschluss den Inhalt der Vorträge in deutscher Sprache zusammen. - In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht ·haben und hören». den Vortrag über Theosophie und Imperialismus: Annie Besant: Theosopby and Imperialism. A Lecture by Annie Besant. The Theosophical Publishing Society, London 1902. Ein Exemplar hiervon findet sich in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek (RSB O 467). 116 Pßngstumnder: Apg 2,1-12. /dem/Sie eine andere: Einfügung durch den Herausgeber. in Indien segensreichfür die Bildung dieses Volkes: Annie Besant setzte sich, wie auch Henry Steel Olcott, für die spirituellen Belange der indischen Bevölkerung ein und unterstützte die indische Unabhängigkeitsbewegung. 117 obzwar es entquillt einer uölligen Beherrschung aller gegenwärtigen Wissenschaften: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht «obzwar es antiquiert ist, völlig entspricht der Weltanschauung». ·Die neue P$ychologie»: Siehe Hinweis zu Seite 84. 118 Ludwig Büchner, Vogt: Siehe Hinweise zu Seite 84. Molescbott: Jakob Moleschott (1822-1893), Naturforscher und Philosoph niederländischer Herkunft. Clifford in England: William Kingdon Clifford (1845-1879), britischer Philosoph und Mathematiker. Die Gedanken des Menschen werden uom Gebirn so erzeugt, wie die Galle uon der Leber erzeugt wird: Siehe Hinweis zu Seite 84. welche das Körperliche böber stellten als das Seelische: In den Übertragungen mit den Vortragsregister-Nr. 878 II-VI heißt es: ·welche das Körperliche zu erforschen und zu ergründen suchten, namentlich diejenigen wollten nichts wissen, die damals glaubten, auf der Höhe der Wissenschaft zu stehen». merde /unter/dem Mikroskop: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «auf». durch die gebildete Welt: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht «die Gebiete der Welt». dass unser äußeres Leben ... der Naturkräfte: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht ·dass unser äußeres Leben eine Entdeckung geworden ist ihrer großen Eroberungsmächte auf dem Gebiete der Naturkräfte». 120 Blauatsky ... Geheimlehre: Helena Petrovna Blavatsky. Siehe Hinweis, zu Seite 67. 120 f. welcbe aufder Höhe dermaterialistiscben Weltanschauung steben: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: ·welche aufhören werden zu der materialistischen Weltanschauung zu stehem» 121 Sehen Sie in alle Länder ... des Menschenlebens befassen: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: «Sie sehen sie in allen Ländern, und sehen Sie, wie sie sich bemühen in allen Ländern durch Unterricht Sinn für neues geistiges Leben zu erwecken, und wie dieses geistige Leben als Sehnsucht in allen Seelen lebt, dass sie sich tiefer mit den Rätseln des Menschenlebens befassen> 121 und /mebrals/alles sonst: Einfügung durch den Herausgeber. 122 Das Gehirn schwitzt: Siehe Hinweis zu Seite 84. die noch uorfünfzehn Jahren dies taten: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI folgt hier der Passus: ·wurden gerade diejenigen, die». von einer Erreichung: In den Übertragungen mit der VortragsregisterNr. 878 II-VI steht ·Berechtigung» statt ·Erreichung». Charles Darwin: 1809-1882, englischer Naturforscher, auf den die neuzeitliche Evolutionstheorie zurückgeht. aus unendlicher Gelehrsamkeit: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht «aus unserer angesehensten Gelehrsamkeitm /Fresnel/: In der Textgrundlage steht ·Francem In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht «Frenzel». Vermutlich ist aber der französische Physiker Augustin Jean Fresnel (1788-1827) gemeint, der wegbereitend für die Wellentheorie des Lichtes war. Laplace: Pierre-Simon Laplace (1749-1827), Astronom und Mathematiker, entwickelte die Hypothese, dass das Universum und unser Planetensystem aus einer Art materiellem Urnebel hervorgegangen seien. 123 Laplace, ... Ich habe diese Hypothese nicht nötig!: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI lautet diese Passage wie folgt: Laplace hat dem großen Kepler entgegengehalten - von dem die Lehre über die Bewegung der Weltenkörper herrührt -, Kepler sagte nämlich: Ich finde, dass in Ihren Ausführungen über die Welt kein Gott zu finden ist. - Die Anekdote wird allerdings gemeinhin von Napoleon und Laplace berichtet. dessen Einsicht zum alten Eisen gehört: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: ·dessen Ansicht zum alten Eisen gehört». nach ihrer Ansicht: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: «nach ihrer Einsicht·. 125 /geschweige denn/ erkannt werden können: Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht «nurm ist im Jahre 1875 der große spirituelle Strom ausgegangen: Siehe im vorliegenden Band Zu dieserAusgabe, S. 701 f. Licht aufden Weg: Von Mabel Collins (1851-1927, mit bürgerlichem Namen Kenningdale Cook), Leipzig 1898 (im englischen Original Light on tbe Patb). Rudolf Steiner schrieb dazu im Jahr 1904 eine Exegese (siehe Anweisungenfür eine esoterische Schulung. Aus den Inhalten der esoterischen Schule, GA 245). Liebt aufden Weg entsprang einer Inspiration durch den Meister Hilarion' (siehe Zur Gescbicbte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914, GA 264, Dornach 1996, S. 205). 126 zu gleicber Zeit eine große Macbt, und manches, zUäs in der Menscbbeit geschieht: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht ·zu gleicher Zeit eine große Macht, und was mit Machten in der Menschheit geschieht·. [eineje/eigene: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «seine». die Wissenscbaft in ibre Bahnen lenken: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht «die Wissenschaft in ihrem Denken lehren». Zeitbewusstsein: Passend wäre auch «Selbstbewusstsein» statt ·Zeitbewusstscinm 127 Nicht glauben ü'ik dass die theosophische Bewegung dazu berufen ist, Seelengestalten nach neuen Wahrheiten zu erforschen: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: ·Nicht glauben wir, dass die theosophische Bewegung dazu berufen ist, in solchen

Gestalten neue Wahrheiten neu zu erforschem. uralten Weisheit: Vgl. auch das Buch Uralte Weisheit von Annie Besant. Siehe Hinweis zu S. 104. uon allen Seiten in der Zukunft: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: ·von allen Seiten beleuchten in der Zukunft». Für diejenigen, ..., für solche Männer und Frauen ist die Theosophische Gesellschaft nur das äußere Instrument. Nicht daraufkommt es an: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: ·Für diejenigen, welche in stillen Augenblicken die innere Stimme sprechen hören, die sind nur das äußere Instrument für die Seele. Sie sollen nicht deuteln oder kritisieren.» Die größten Meister: In den Übertragungen mit der VortragsregisterNr. 878 II-VI steht: ·Die geistigen Meister.· - Insbesondere die Meister Morya und Kuthumi (oder Koot Hoomi) der Weißen Loge galten als Lehrer von H. P. Blavatsky und als geistige Führer der theosophischen Bewegung. 128 strömt zu denen, die ihn haben wollen: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: ·strömt zu denen, die ihn hören wollen". in der Theosophen uersammelt sind: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: «in der die Theosophie versiegelt ist·. 128 damit die Menschheit der Gegenwart es immer mehr und mehr begreifen kann: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: «damit die Menschheit der Gegenwart immer mehr und mehr davon ergriffen werden kann.» 129 was die wahre Lehre unserer Gesellscbaft ist: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: ·was den wahren Lehrer unserer Sache bedeutet> am nächsten Freitag und Sonntag: Laut Das Vonragswerk RudolfSteiners von Hans Schmidt, Dornach 1978, hat Annie Besant am Freitag, 16. September 1904 in Berlin und am Sonntag, 18. September 1904 in Weimar zum Thema «Die neue Psychologie» und am Samstag, 17. September 1904 in Berlin zum Thema: ·Der Mensch als Herr seiner Bestimmung» gesprochen. Zum Vortrag Rudolf Steiners vom 25. September 1904: «Tbeosophie und modeme Wissenschaft" Textgrundlage: Bericht in der Tbeosophiscben Rundschau Nr. 1-2/1904 als Beilage zum Theosophischen Wegweiser vom Oktober 1904. Autor unbekannt. Vortragsregister-Nr. 890. - Siehe auch den Bericht aus Lucifer-Gnosis Oktober 1904, abgedruckt im Rahmen der Gesamtausgabe in: Lucifer - Gnosis, GA 34. Rudolf Steiner hat in diesem Bericht irrtümlich das Datum 26. September 1904 angegeben. - Der dritte Allgemeine Theosophische Kongress in Dresden für Deutschland, Österreich und die Schweiz, auf dem Rudolf Steiner den hier referierten Vortrag hielt, war von der ·sezessionistischem, nicht zur Adyar-Gesellschaft zugehörigen «Theosophischen Gesellschaft in Deutschland» unter der Leitung von Franz Hartmann veranstaltet worden, auch um eine mögliche Vereinigung der verschiedenen theosophischen Gesellschaften in Deutschland auszuloten. Eine solche Vereinigung kam aber nicht zustande. zu Seite 130 Meinbolds Säle: Befanden sich an der früheren Moritzstr. 10 in Dresden. Franz Hartmann /- Florenz -]: 1838-1912, deutscher Theosoph, Freimaurer, Rosenkreuzer. Gründer der von Adyar unabhängigen Theosophischen Gesellschaft in Deutscbland mit Zentrum in Leipzig. Herausgeber der Zeitschrift Lotbusblüten. - Änderung durch den Herausgeber: In derTextgrundlage steht ·Hartmann-Florenz·. Der Zusatz ·Florenz» sollte wohl auf einen damaligen Wohnsitz Hartmanns hinweisen. Er liest sich allerdings an dieser Stelle in der Textgrundlage irreführender Weise wie ein Namenszusatz. Sankarācārya: Oder Sankharacharya, siehe Hinweis zu Seite 53. Herders:johann Gottfried Herder(1744-1803), deutscher Dichter, Philosoph und Theologe. Aussagen dieser Art finden sich z.B. in Herders Briefen zu Beförderung der Humanität, Nr. 63: ·Wie die griechische Kunst eine Schule der Humanität sei. Vom Werte rein dargestellter Gedankenformen». 131 Euolutionslebren Lamarcks und Danuins: Jean-Baptiste de Lamarck (1744-1829), französischer Botaniker, Zoologe und Entwicklungsbiologe. - Zu Darwin siehe Hinweis zu S. 122. Liebe deinen Nächsten: Mk 12,31 Zum Protokoll der Jahresuersammlung der Deutschen TheosophiSchen Gesellschaft (DTG) am 23. Oktober 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung unbekannter Hand, Vortragsregister-Nr. 917a II, Stenogramm liegt nicht vor. Abkürzungen wurden vom Herausgeber stillschweigend aufgelöst. - «Deutsche Theosophische Gesellschaft»: DTG, Name des alten Berliner Zweiges, der vor der Gründung der Deutschen Sektion schon der Theosophischen Gesellschaft Adyar angehörte. Mit Gründung der Deutschen Sektion übernahm Rudolf Steiner auch die Leitung dieses Zweiges. Im Februar 1905 führte die Kritik einiger Mitglieder an der Geschäftsführung dazu, dass Rudolf Steiner, Marie von Sivers und Friedrich Kiem von der Leitung der DTG zurücktraten und einen neuen Berliner Zweig, Besam-Zweig genannt, begründeten, dem sich fast alle Berliner Mitglieder anschlossen. Die DTG löste sich daraufhin im Januar 1906 auf. - Die Jahresversammlung fand in der Motzstraße 17 statt. zu Seiie 132 Besuch und Vortrag: Siehe Hinweis zu Seite 115. Wolfgang Kirchbach: 1857-1906, Dichter und Schriftsteller, 1888-1889 Vorgänger von Rudolf Steiner als Redakteur des Magazinsfür Litteratur; lernte Rudolf Steiner im Giordano-Bruno-Bund kennen. Siehe hierzu u. a. Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe Nr. 79/80 sowie Briefe Band II: 1890-1925, GA 39;siehe auch ÜberPbilosophie, Geschichte und Literatur, GA 51, Dornach 1983, S. 287ff. die in den Mitteilungen des Bundes mitfolgenden Worten gekennzeichnet ist: In den Mitteilungen des Giordano-Bruno-Bundes Nr. 7, Oktober 1904 heißt es auf Seite 2 in einer Kurzusammenfassung zum Vortrag von Wolfgang Kirchbach: ·Zum Schluss setzte der Redner auseinander, warum der Bund jene sog. theosophische Bewegung, welche die Engländerin Annie Besant im Sinne der modernen heiligen Madam Blavatsky vertritt, durchaus ablehnen muss. Er verlas dazu die jahrmarktsmäßigen Spukgeschichten, mit denen sich diese sog. Philosophie verknüpft hat, und das herbe vernichtende Urteil Max Müllers (Oxford) über diese Richtung.» (RSB ZS 213a). - Vergleiche auch Rudolf Steiners Schilderungen im Vortrag vom 12. Juni 1923 in: Die Geschichte und die Bedin gungen derantbroposopbischen Bewegung im Verhältnis zurAntbroposophiscben Gesellschaft, GA 258. 133 [zusammen also M. 518,66/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·verbleiben alsom 134 Herr Krojanker: Paul Peritz Krojanker (1865-1916), Zahnarzt und Psycho-Pädagoge, Geschäftsleiter der Deutschen Theosophischen Gesellschaft, 1915-1916 Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosopbiscben Gesellscbaft Adyar. Emanuel Reicher: 1849-1924, Österreichischer Schauspieler und Regisseur. Krecke: vermutlich Hermann Krecke (1852-1904), Berliner Landgerichtsrat, Lebensreformer, beschäftigte sich u.a. mit genossenschaftlichen Ideen. Herr Quaas: Felix Quaas, Rechtsanwalt, keine näheren Angaben bekannt. In der Textgrundlage steht Quas. 135 Indemnität: Freistellung von einer rechtlichen Verfolgung. H/err/ Werner: Ergänzung durch den Herausgeber für den ganzen Text. - Vermutlich Paul Werner, Lebensdaten unbekannt, Heilmagnetiseur. Mitglied in Berlin seitJuni 1904. Herr Kiem: Friedrich Kiem (?-1933), Kassierer des Berliner Zweiges der TG und 1905-1913 im Vorstand der Deutschen Sektion, königlicher Rechnungsrat. Baron von Reimer: Victor von Reisner (1860-1919), österreichischungarischer Journalist. In Berlin arbeitete er als Journalist und freier Schriftsteller, Redakteur einiger Berliner Zeitschriften. Fräulein Frölich: Toni Frölich, Gründunsgmitglied des Besant-Zweiges in Berlin. Näheres zur Person nicht bekannt. Rechnungsrat Tessmar: Wilhelm Tessmar, Lebensdaten unbekannt, 1907-1911 Kassenrevisor der Deutschen Sektion. 136 Mücke:Johanna Mücke (1864-1949), gehörte der sozialistischen gewerkschaftlichen Bewegung und dem Vorstand der Arbeiterbildungsschule in Berlin an. Leiterin des Philosophisch-Theosophischen und später Philosophisch-Anthroposophischen Verlags von 1908 bis 1935. Viele Aufzeichnungen zu Rudolf Steiners Vorträgen sind ihr zu verdanken. /Voigt/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Vogt·. - Adelheid Voigt, Gründungsmitglied des Besant-Zwciges. Keine näheren Angaben bekannt. 137 derAllgemeine Theosophische Kongress: Gemeint sind die Kongresse der Europäischen Föderation der Europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft Adyar. Nach Deutschland kam dieser Kongress 1907 in München (siehe im vorliegenden Band S. 62). Zum Protokoll der zweiten Generaluersammlung der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft am 30. Oktober 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung (Vorrragsregister-Nr. 926) des Protokollstenogramms von Franz Seiler. - Die zweite Generalversammlung der Deutschen Sektion fand in der Motzstraße 17 statt. zu Seite 139 Besuches und der Vorträge Misses Besants: Siehe Hinweis zu Seite 115. seines Besuches des Theosophischen Kongresses in Dresden: Rudolf Steiner sprach am 25. September 1904 auf dem dritten Allgemeinen Theosophischen Kongress in Dresden, der von der sezessionistischen, nicht zu Adyar gehörigen ·Theosophischen Gesellschaft in Deutschland» veranstaltet wurde, über Theosophie und moderne Wissenschaft. Siehe hierzu im vorliegenden Band S. 130f. sowie Zu dieserAusgabe, S. 701 f. 140 [icb habe]: Einfügung durch den Herausgeber. 141 /Löbnis/: Änderung durch den Herausgeber im gesamten Protokoll. In der Textgrundlage steht ·Löhner». - Dr. Felix Carl Paul Löhnis (18741930), Agrarbakteriologe, Dozent und Professor für Landwirtschaft u. a. in Burgdorf, Leipzig, 1905 Austritt aus derTheosophischen Gesellschaft. Frau Dr. Wegeler: Else Wegeler, keine näheren Angaben bekannt. Bernsdorf: Wahrscheinlich Margarethe Bernsdorf, keine näheren Angaben bekannt. Richter: Emma Bertha Richter (geb. Leipnitz), keine näheren Angaben bekannt. Frau Dr. Braun: Frieda Clara Braun, später verh. Wöbcken (?-1959), Krankenschwester, gesch. Frau des Publizisten Dr. Heinrich Braun; Mitglied seit 1897, sie half in den ersten Jahren beim Bücherversand im Berliner Sekretariat, verzog 1905 nach Bremen. Gräßn Kalckreutb: Gräfin Pauline von Kalckreuth (1856-1929), Malerin, zusammen mit Sophie Sünde Leiterin des Münchner Zweiges. Als Mitbegründerin des Johannes-Bauvereins (später Goetheanum-Bauverein) in dessen Vorstand von 1911 bis 1925 und von 1911 bis 1913 im Vorstand der Deutschen Sektion. Zusammen mit Sophie Stinde trug sie die Organisation der Festspiele in München 1907 und 1909-1913. Wolfart: Keine näheren Angaben bekannt. Möglicherweise auch Wolfram: Elise oder Erna Wolfram, beide Leipzig. 143 Fräulein Stinde: Sophie Marie Nicoline Stinde (1853-1915), Leiterin des Münchner Hauptzweiges und von 1907 bis 1913 die Hauptorganisatorin der Münchner

Festspielveranstaltungen, ferner Mitbegründerin und erste Vorsitzende (1911-1915) des Johannes-Bauvereins (später Goetheanum-Bauverein). Vgl. Rudolf Steiners Ansprachen vom 18., 22. und 29. November und 26. Dezember 1915 anlässlich des Todes von Sophie Stinde in: Unsere Toten, GA 261, 2. Aufi. Dornach 1984, S. 150-179, sowie zum Jahrestag ihres Todes am 17. November 1916 (ebd., S. 197202). 143 Konzertmeister/Rösel/: Änderung durch den Herausgeber. In derTextgrundlage steht ·Rosm Rudolf Arthur Rösel (1859-1934), Violinist, 1878-1906 Konzertmeister und Komponist in Weimar. Henni/n/g: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage ·Hennig». Horst von Henning, (?-1945), Hofkonzertmeister in Weimar. Rudolf Steiner war Taufpate seines Sohnes. Schriftführer bei der Gründung des Zweiges Weimar 1903, seit 1895 Mitglied derTheosophischen Gesellschaft. Esoterischer Schüler Rudolf Steiners ab 1904. Michael Bauer: 1871-1929, Lehrer, Mitglied des Vorstandes der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, blieb bis 1921 im Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft. [Franken]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Franke». Konsul Carl Franken, Schriftführer des Zweiges Lugano. Lebensdaten unbekannt. Feldner:Jakob Feldner (1876-1938), Bahnbeamter in Regensburg, Dichter. Vollrath: Hugo Vollrath (1877-1943); Aberkennung des erschlichenen Doktortitels 1914, theosophischer Buchhändler und Verleger (Theosophisches Verlagshaus) in Leipzig. Auf der Generalversammlung vom 26. Oktober 1908 aus der Deutschen Sektion ausgeschlossen. 1911 von Annie Besant zum Sekretär des Ordens «Stern des Ostens» für Deutschland ernannt, was jedoch bald darauf wieder annulliert wurde. Zur Generalversammlung im Dezember 1911 stellte er Antrag auf Wiederaufnahme in die Sektion. Der Antrag wurde aber abgelehnt. Frau uon Lichtenberg: Vermutlich Clara von Lichtenberg, geb. von Egidy (Lebensdaten unbekannt). Adalbert von Hanstein: Ludwig Adalbert von Hanstein (1861-1904), deutscher Dichter und Schriftsteller sowie Privatdozent an der Technischen Hochschule Hannover. Ladenburg: vermutlich Carl Ladenburg (1827-1909), Bankier, k.u.k. österreichisch-ungarischer Konsul. [Wöbcken]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Wöbke». Entweder: Klara Wöbcken, ?-1959, Krankenschwester, gesch. Frau des Publizisten Heinrich Braun, Gründungsmitglied des Besant-Zweiges, half in den ersten Jahren beim Bücherversand im Berliner Sekretariat, verzog 1905 nach Bremen; oder: Gustav Wöbcken (1872-1959), Oberbuchhalter im Versicherungsgewerbe; war verheiratet mit Klara WÖbcken. 144 16. Mai 1904: Dr. Steiner: Geburt und Tod im Leben der Seele: Vorgesehen für GA 68b. Judge/Hartmann-Bewegung: Franz Hartmann, siehe Hinweis zu Seite 130. William Quan Judge (1851-1896). Judge gründete 1895 die von Adyar unabhängige «Theosophische Gesellschaft in Amerika». Anlass dafür war die sog. Coulomb-Affäre, in der H. P. Blavatsky als Fälscherin der sogenannten Meister-Briefe belastet wurde. Erst in den 90er-jahren des 20. Jahrhunderts konnte H. P. Blavatsky zumindest teilweise rehabilitiert werden. Die Coulomb-Affäre beschädigte den Ruf der Theosophischen Gesellschaft Adyar erheblich. - Hartmann gründete 1896, zunächst noch in enger Anlehnung an die ·Theosophische Gesellschaft in Amerika·, die ·Theosophische Gesellschaft in Europa», trennte sich nach einem Jahr wieder davon und gründete 1897 die dnternationale Theosophische Verbrüderung· und unter deren Dach schließlich 1898 die von Adyar unabhängige «Theosophische Gesellschaft in Deutsch1and·. Sie wurde von den Mitgliedern der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar als «sezessionistisch» bezeichnet. Siehe auch Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701 f. 145 Tolstoi: Lew Nikolajewitsch Tolstoi (1828-1910), russischer Schriftsteller. Vorträge über alte und neue Apokalypsen. ... Tbeosophie und Haeckel: Siehe u.a. Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a. Da ein Herrausgescblossen wurde von der Mitwirkung: Um wen es sich dabei gehandelt hat, konnte bislang nicht ausfindig gemacht werden. 145 f. Herr Bresch bat nun einen alten Erlass: Richard Bresch hatte in seiner Funktion als Redakteur des Vähans einem Bericht von Felix Löhnis über den Theosophen-Kongress in Dresden vom 24. bis 26. September 1904 (der mit einem zuversichtlichen Hinweis auf den für 1906 in Nürnberg geplanten Kongress und auf die dafür in Aussicht stehende Zusammenarbeit der verschiedenen theosophischen Organisationen endete), folgende gewissermaßen korrigierende Fußnote hinzugefügt: ·Vom Generalrat unserer T. S. ermächtigt, hat Präsident Olcott hinsichtlich des Schließens von Bündnissen mit anderen Gesellschaften (siehe Vähan, II. Jahrgang, S. 71) erklärt: <Bci einer Körperschaft wie der Ihrigen (Hartmann-Böhmenschen) stellt sich als ernstes Hindernis entgegen, dass sie unrechtmäßig unter unserem Namen wirken und unser Korporationssiegel verwenden, ... sodass wir als erste Bedingung für ein mit einer anderen Gesellschaft abzuschließendes Bündnis auf das Fallenlassen dieses Symbols, unseres Namens und Mottos dringen müssen. Da es sich hier aber eingestandener Maßen um Schließung eines Bündnisses handelt, jedoch von einem solchen <Fallenlassen> noch nichts verlautete, so ist die in Aussicht genommene Kooperation unserer Loge in Nürnberg mit der der erwähnten Sezessionsgesellschaft, wenn auch vielleicht nicht unzulässig, so doch aussichtslos. Jedenfalls erscheint es notwendig, den Präsidenten beziehungsweise Generalrat darüber rechtzeitig zu befragem'» 146 /Hubo gibt]: Einfügung durch den Herausgeber. Edwin Böhme: 1877-1906, Vortragsredner und Buchautor. Mitbegründer der von Franz Hartmann begründeten «Theosophischen Gesellschaft in Deutschlan&. Eckige Kreise: Wilhelm Hiibbe-Schkidcn: Eckige Kreise- Ein Antwortschreiben des Herrn Edwin Böhme uom 20. APril 1902, öffentlich beleuchtet von Hübbe-Scbleiden, Berlin, 1902 (RSB 0571). 147 Rudolph: Hermann Rudolph (1865-1946), Volksschullehrer; Vortragsredner und Buchautor. Mitglied der von Franz Hartmann begründeten ·Theosophischen Gesellschaft in Deutschland», 1912 deren Generalsekretär. In welche Stellung kommt unsere Sektion, wenn wir hier in einigenJahren sämtliche Vertreter der Sektionen zu Gaste haben ?: Gemeint ist die Aussicht, dass der Kongress der Europäischen Föderation der europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft auch für Deutschland als Austragungsland erwartet wurde, was dann 1907 in München geschah (siehe im vorliegenden Band 298 f.). Hubo fragt insofern, ob dann auch die Sezessionisten mit eingeladen werden sollen bzw. können. 150 Der Antrag wird einstimmig angenommen: In: Luzifer - Gnosis, Nr. 19/1904, S. 223, erschien hierzu im gleichlautenden Sinne eine offizielle Stellungnahme des Vorstandes der Deutschen Sektion (siehe im vorliegenden Band S. 152). 151 Vorträge von Herrn Bresch undDr. Steiner: Richard Bresch sprach über: ·So1len wir der Jugend Theosophie lehren?», Rudolf Steiner hielt den Vortrag «tjber das Wesen des Hellsehensm Siehe Hinweis zu Seite 153. Zum Benicht (uon Rudolf Steiner) über die Jabresuersammhmg der Tbeosopbiscben Gesellschaft am 29. und 30. Oktober 1904 Textgrundlage: Abdruck in: Luzifer - Gnosis Nr. 19, Dez. 1904, S. 223; Vortragsregister-Nr. 926. zu Seite 153 Vortrag «t)ber das Wesen des Hellsebens·: Im Rahmen der Gesamtausgabe bereits abgedruckt in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis, GA 90a. Zum Bericht uon Richard Bresch über die Generaluersammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft am 29. und 30. Oktober 1904 Textgrundlage: Bericht von Richard Bresch im Väban, Jahrgang VI, Nr. 5, November 1904, S. 89-90. zu Seite 155 ob sie ihre beziehungsweise Stimmen in eine Hand legen oder sie durch mehrere Delegierteabgeben lassen wollen: Alter Sprachgebrauch für ·entweder ... oder>: «ob sic entweder ihre Stimmen in eine Hand ... oder ...». F[elix/ L/öbnis/: Auflösung der Abkürzung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «F. L.m 156 in beregter Fußnote: Veralterte Bezeichnung für «besagte». 157 Ein Referat über den letzteren Vortragßnden die Leserin deruorliegenden Nummer: Siehe Hinweis zu Seite 153. den ersteren gedenken wir in der nächsten oder übernächsten Nummer zu bringen: Richard Bresch: «Sollen wir die Jugend Theosophie Ichrenh, in: Der Väban, Jahrgang 6, Nr. 8/1905, S. 163-170. Zum Vortrag uon Rudolf Steiner am 2. Januar 1905: ·Das Wesen der tbeosopbischen Bewegung und ihr Verhältnis zur Tbeosopbikben Gesellscbaf> Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler, Vortragsregister-Nr. 994 AI. - Der Vortrag wurde bereits in: Zur Gescbicbte und aus den Inbalten der ersten Abteilung des Esoterischen Schule 1904 bis 1914, GA 264, publiziert. ZbC Seite 158 bevor ich meine Reise nach Süd- und Westdeutschland antrete: Vom 3. bis 13. Januar hielt Rudolf Steiner Vorträge in Stuttgart, München, Nürnberg und Weimar. überalle gebildeten Länder: In GA 264 steht ·iiber alle Gebiete·. /so/gegenübergestanden: Einfügung durch den Herausgeber. die Sendbotin unserergroßen erhabenen Meister: Siehe Hinweis zu S. 58 (Weiße Loge). Gemäß eigenen Darstellungen soll H. P. Blavatsky mit den Meistern Morya, Kuthumi (Koot Hoomi) und Hilarion Begegnungen gehabt haben. Siehe hierzu auch Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264. bat [die Bewegung]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·sie». 158 /Vielmebr/ist: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «es». 159 [wie im Sturm]: Änderung durch den Herausgeber. In derTextgrundlage steht «wie in allem Sturm» richtiges: In der Erstpublikation in GA 264 steht «rechtes». wichtiges Glied: In der Erstpublikation in GA 264 steht ·richtiges·. ·Wenn die Rose ... ·: Aus der Schluss-Strophe von Friedrich Rückerts Gedicht Welt und icb: ·Möge jeder still beglückt / seiner Freuden warten! / Wenn die Rose selbst sich schmückt, / schmückt sie auch den Garten.» das In-sich-selbst-Saugen uon geistigen Erkenntnissen: In der Erstpublikation in GA 264 steht «das Sich-selbst-Entwickeln durch geistige Erkenntnisscm Und wer/treu/ bleibt: Einfügung durch den Herausgeber. 160 welcher Geist: In der Erstpublikation in GA 264 steht ·dass derselbe Geist». Immer weiter und immer weiter entwickeln wir uns zu diesem Geist hinaufund immer weiter wird die eigene Seele: In der Erstpublikation in GA 264 steht: dmmer weiter können wir uns zu diesem Geist hinaufentwickeln und immer weiter wird die eigene Seele sich entwickeln.» 161 durch welche die Welt selbst entstanden ist: In der Erstpublikation in GA 264 steht «wie die Welt selbst entstanden ist». durch die Selbsterkenntnis: In der Erstpublikation in GA 264 steht ·durch die wahre

Selbsterkenntnis». JedesJahr: In der Erstpublikation in GA 264 steht ·Jede Seele». 162 [derAufgabe]: Einfügung durch den Herausgeber. Scbamo: Oder ·Shamo»; früher gebräuchlicher Name für die Wüste Gobi. 163 /der ersten Unterrasse/ derfünften: Einfügung durch den Herausgeber. Zarathustra: Siehe Hinweis zu Seite 73; siehe auch Stunde vom 8. September 1904 in: Kosmologie und menschliche Evolution - Farbenlehre, GA 91. 164 Rassenentwicklung: In der Erstpublikation in GA 264 steht ·Erdenentwicklung». - Siehe dazu Sonderhinweis auf S. 869. Hermes: Hermes Trismegistos, Verschmelzung des griechischen Gottes Hermes mit dem ägyptischen Gott Thot, gilt als der Verfasser der nach ihm benannten ·Hermetischen Schriftenm Orphische Urkultur: Auf den Sänger Orpheus eine eigene Mysterienschule in Griechenland zurückgeführt, die inhaltliche Verwandtschaft mit der Vedanta-Philosophie aufwies. Bekannte Begriffe, die auf die or phischen Mysterien zurückgehen, sind z. B. <Chronos>, ·Chäos>, Atherm 164 [Anstöße]: Änderung durch den Herausgeber. In derTextgrundlage steht ·Anschliisse». ujas wir die Loge der erhabenen Menscbbeitsfübrer nennen: Die sog. Weiße Loge; siehe Hinweis zu S. 58. Wejße Loge: Siehe Hinweis zu S. 58. Und so sprachen sie zu allen Völkern: Siehe auch die Bemerkungen zum Pfingstwunder im Vortrag vom 12. September 1904 im vorliegenden Band. 165 die uon Anbeginn der Menschheit /die Weisheit und] den Zusammenklang der Empßndungen /gegeben/: Einfügungen durch den Herausgeber. Die erste Einfügung gemäß der Fassung in GA 264. - Siehe Hinweis zur weißen Loge auf Seite 58. Alle [solche Bewegungen/sindgroß: Einfügung durch den Herausgeber. 168 Prüfet alles und das Beste behaltet: Redewendung in Anlehnung an 1. Thes 5,19-22: ·Den Geist dämpfet nicht, die Weissagung verachtet nicht; prüfet aber alles, und das Gute behaltet. Meidet allen bösen Schein.» (Luther 1912) Diejenigen, die es haben, oder die, die es erkannt haben ?: In der Erstpublikation in GA 264 steht: «Diejenigen, die es erkannt haben, oder die, die cs nicht erkannt haben?». wenn coir zu diesen erhabenen HOben hinaufsteigen wollen: In der Erstpublikation in GA 264 steht: «wenn wir zu diesen erhaben hohen Wesen hinaufsteigen wollem» 169 Hili: Sir Rowland Hili (1795-1879), seine 1837 in London erschienene Schrift Post of/ice reform, its importance andpracticability erregte Aufsehen, da er u.a. zur Vereinheitlichung des Portos die Verwendung von Briefmarken vorschlug. 1840 wurden die ersten Wertzeichen ausgegeben. Hili wurde 1846 zum Sekretär und später zum Leiter des Postwesens ernannt. [Lord Licbßeld]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Leedffeld», in GA 264 steht «Ldidd». Lord Lichfield (17951854), bekannt als Thomas William Anson, war von 1835 bis 1841 unter Lord Melbourne General-Postmeister. Gauß'johann Carl Friedrich Gauß (1777-1855), deutscher Mathematiker, Astronom und Physiker. Der Postmeister Nagler: Karl Ferdinand Friedrich von Nagler (17701846), preußischer General-Postmeister. Die Urkunde kann beute noch eingesehen werden: Siehe R. Hagen ·Die erste deutsche Eisenbahn», 1885 (S. 45), sowie Friedrich Harkort: «Eisenbahnen» in der Zeitschrift Hermann, Nr. 26, 1835. - Zu den hier genannten Beispielen der Lebenspraxis siehe insbesondere den von Rudolf Steiner mehrfach gehaltenen Vortrag ·Praktische Ausbildung des Denkens», 18. Januar 1909 in GA 108, 11. Februar 1909 in GA 57, 13. Februar 1909 in: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe Nr. 78, S. 7-24. 170 um das /innere/ Leben: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «eigene». 171 [die Meister/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «sie». ln unserem Zweige: Zu diesem Zeitpunkt noch die Deutsche Tbeosopbische Gesellscbaft, Berlin. Siehe auch Hinweis zu Seite 132 sowie Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701 f. 172 Pbilon uon Alexandrien: Um 10 v. Chr. bis ca. 40 n. Chr., jüdischer Philosoph. - Siehe u.a. Vortrag vom 1. Februar 1902 in: Antike Mysterien und Christentum, GA 87. im Sinne unserer erhabenen Wesen: In der Erstpublikation in GA 264 steht statt «Wesem Meister». Zum Protokoll der außerordentlichen Generaluersammlung der Deutschen TheosophiSchen Gesellschaft (DTG) uom 22. Januar 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung eines Stenogramms von Franz Seiler, Vortragsregister-Nr. 1011 I. - Auslassungspunkte wie in derTextgrundlage. In runden Klammern Kommentar des Stenografen. - Das Wort ·außerordentliche» wurde im Titel ergänzt, weil zum einen die letzte ordentliche Generalversammlung am 23. Oktober 1904 stattfand und zum anderen auf der Versammlung vom 5. Februar 1905 mit Rückblick auf den 22. Januar 1905 nicht von einer Generalversammlung gesprochen wurde. - Die Versammlung fand in der Motzstr. 17 statt, was in diesem Falle in der Wohnung von Marie von Sivers hieß. - ·Deutscbe Theosophische Gesellschaft» (DTG): Siehe Hinweis zu S. 132 sowie Zu dieserAusgabe, S. 701 f. zu Seite 173 Aufder Genembersammlung: Bezieht sich aufdie Generalversammlung vom 23. Oktober 1904. Siehe Seite 132 f. im vorliegenden Band. 174 Eberty: Stadtrat Luise Eberty. Keine näheren Angaben bekannt. der Berliner Zweig der Theosophischen Gesellschaft: Siehe Hinweis zu S. 132 sowie Zu dieserAusgabe, S. 701 f. Besam-Zweig: Mit Blick auf die vorhergehende Anmerkung eine verwirrende Bemerkung. Auch in der Chronik Lindenbergs wird der 22.Januar 1905 als konstituierende Generalversammlung des Besant-Zweiges bezeichnet; dennoch wird dort für den 5. Februar 1905 angegeben, dass Rudolf Steiner auf einer außerordentlichen Versammlung des Berliner Zweiges ankündige, dass er einen Besant-Zweig gründen werde, wie dies auch aus dem im vorliegenden Band abgedruckten Protokoll vom 5. Februar 1905 hervorgeht. 175 Es wurden die Vorträge über das Christentum als mystische Tatsache und die Vorträge über die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens gebalten: Siehe Hinweis zu S. 27. die Vorträge im Arcbitektenbaus: Die öffentlichen Vorträge im Berliner Architektenhaus (Wilhelmstr. 92/93), in dem Räume für Vorträge gemietet werden konnten (aus den Jahren 1903-1918 abgedruckt in GA 52 bis 67) stellen als längste kontinuierliche Vortragstätigkeit Rudolf Steiners eine umfassende Einführung in die Anthroposophie dar. 177 Bei Rechtsanwalt Quaas tritt /es/ als Disharmonie beruor: Einfügung durch den Herausgeber. 178 Herr/Georgi]: Änderung durch den Herausgeberim ganzen Text. In der Textgrundlage steht «Georgy». Dr. B. ...: Vermutlich Dr. Braun; siehe weiter unten im Text. nachdem ich meinen Briefvon Unbekannten habe schreiben lassen: Brief im Archivbestand nicht auffindbar. Frau B. ...: Vermutlich Frau Braun, siehe weiter unten im Text. 181 /Lauweriks/: In derTextgrundlage steht ·Lammering». Änderung durch den Herausgeber aufgrund einer schriftlichen Bemerkung von Rudolf Steiner vom Juni 1905, die in: Lucifer- Gnosis, GA 34, wiedergegeben ist: «In Düsseldorf wirkt als Vorsitzender der ausgezeichnete Maler Otto Boyer. [...I Eine besondere Gabe für diesen Zweig ist, dass Herr Lauweriks, der früher der holländischen Sektion angehörte, seit einem Jahre in Düsseldorf sein Arbeitsfeld hat und dass er seit dieser Zeit seine wertvolle Arbeitskraft auf theosophischem Gebiete den Mitgliedern in Form sehr instruktiver Kurse über die Geheimlehre H. P. Blavatskys schenkt.» Siehe auch den Bericht zur Generalversammlung am 22. Oktober 1905 im vorliegenden Band. Lauweriks übernahm im Herbst 1905 die Leitung des Düsseldorfer Zweiges. - Johannes Ludovicus Mathieu Lauweriks (1864-1932), niederländischer Architekt, lehrte von 1904 bis 1909 an der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf, trat 1894 der Theosophischen Gesellschaft bei. - Wendete sich später von Rudolf Steiner ab, war Mitglied des «Sterns des Ostens» und von Mai 1913 bis 1914 Generalsekretär der neu gegründeten Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. 182 Morgen über acht Tage werde ich wieder hier zu sprechen haben: Gemeint ist der Mitgliedervortrag vom 30. Januar 1905 zum Thema ·Die Apokalypse und Theosophische Kosmologie I», abgedruckt in Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis II, GA 90b. am Donnerstag bin ich wieder in Berlin: Für den öffentlichen Vortrag ·Goethes Evangelium» am 26. Januar 1905 im Architektenhaus, im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert in Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegriffe der Geisteswissenschaft, GA 53 sowie in Goethe und die Gegenwart, GA 68C. Zum Protokoll der außerordentlichen Generalversammlung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft (DTG) am 5. Februar 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler; Vortragsregister-Nr. 1018 al. In runden Klammern Bemerkungen des Stenografen. - Rudolf Steiner hatte mit einem Rundschreiben an die Mitglieder des Berliner Zweiges der «Theosophischen Gesellschaft· auf Sonntag, den 5. Februar 1905, 5 Uhr nachmittags zu dieser außerordentlichen Mitgliederversammlung in die Motzstraße 17 eingeladen. In dem Rundschreiben war die Resignierung des ersten und zweiten Vorsitzenden bereits angekündigt. zk Seite 183 verknüpft bin lediglich persönlicb: Rudolf Steiner wurde im Januar 1902 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft. Auf Einladung der Brockdorffs hielt Rudolf Steiner in den Winterhalbjahren 1900/1901 und 1901/1902 zwei Vortragsreihen, die Rudolf Steiner anschließend zu den beiden Schriften Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlicben Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung, GA 7, und Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 8, ausarbeitete. Die zweite Vortragsreihe wurde von Franz Seiler mitstenografiert und ist im Rahmen der Gesamtausgabe unter dem Titel Antike Mysterien und Cbristentum, GA 87, publiziert worden. - Vor Rudolf Steiner waren in der Leitung der Deutschen Tbeosopbiscben Gesellschaft Wilhelm Hiibbe-Schkiden sowie Graf und Gräfin Brockdorff. Als Grafund Grä/in von BrockdorffBerlin uerließen: Ende 1902 verließen Gräfin und Graf Brockdorff aus gesundheitlichen Gründen Berlin und zogen nach Meran. 184 bat sich Fräulein von Siuers entschlossen: Rudolf Steiner erklärte sich zur Mitarbeit in der Deutschen Theosophischen Gesellschaft unter der Bedingung bereit, dass Brockdorffs Marie von Sivers als Mitarbeiterin gewinnen. Marie von Sivers hatte zwischenzeitlich mit Nina Gern« eine Loge der Theosophischen Gesellschaft in Bologna begründet. Auf Brockdorffs Drängen hin entschied sich Marie von Sivers entgegen ihrer ursprünglichen Absichten, sich für und in Bologna zu engagieren, doch in der Berliner Leitung mitzuarbeiten. 185 dass [in Bezug auf] das: Einfügung durch den Herausgeber. die Versammlung uor uierzehn Tagen: Siehe vorhergehendes Protokoll vom 22. Januar 1905 im vorliegenden Band. 186 muss ich diesen Scbritt tun: Rücktritt aus dem Vorstand der DTG und

Neubegründung des Besant-Zweiges in Berlin. 186 Wer Wabrbeit sucht ...: Z.B.: «ljenn das Ziel, nach dem das rein theoretische Verhalten ringt, ist die Wahrheit, wie das Ziel der Praxis die Anwendung ist. Diejenigen, die sich in der Praxis bewegen, haben auch dann, wenn sie untersuchen, wie die Sache an sich beschaffen ist, nicht das Ewige im Auge, sondern das, was für ein anderes und was für den Augenblick von Bedeutung 1sl», aus Aristoteles (384-322 v. Chr. griechischer Philosoph): Metaphysik,jena 1907, S. 1 f. 187 Esfolgt die Aufzählung einer Reibe von Mitgliedern: Im Stenogramm werden folgende Namen aufgeführt: Fräulein [Clara] Förstemann, Fräulein [Helene] Heinrich, Frau [Franziska] Johannesson, Frau [Emma] und Herr [Hans] Blieffert, Fräulein [Anna] Knispel, Herr [Friedrich] Kiem, Fräulein [Johanna] Mücke, Frau [Minna] Artur, Herr [Otto] Flamme, Herr [Carl] Schlosshauer, Fräulein [Adelheid] Voigt, Herr [Wilhelm] Tessmar, [Unleserlicher Name: aufgrund von GA 37, S. 105 sehr wahrscheinlich Herr [?] Willmann], Herr Magnetiseur [Paul] Werner, Frau Dr. [Else] Wegeler, Fr. [Clara (Frieda)] Braun, Frau [Camilla] Wandrey, Baronin [Clara] und Baronesse [Freiin Nelly] [von] Lichtenberg, Fräulein [Marie] von Sivers und Fräulein [Toni] Frölich. Im Rundschreiben vom 10. Februar 1905 werden außerdem genannt: Gräfin [Oktavia] Mokke Huitfeld, Herr Magnetiseur [Bernhard] Tönjes, Herr [Richard] Gnuschke, Frau [Marie] Kreiselmayer, [Herr Jacques Kreiselmayer], Frau [Marie] Schmidt, Rudolf Steiner, [Marie von Sivers]. Die hier genannten Namen gelten als Gründungsmitglieder des Besant-Zweiges [in eckigen Klammern Einfügungen durch den Herausgeber]. Der Zweig uiar bei dem bö/licben Ebepaar, das uns eingeladen hatte, /nocb/nicbt bekannt: Mit dem höflichen Ehepaar sind vermutlich Gräfin und Graf von Brockdorff gemeint. Ursprünglich hieß der Berliner Zweig ·Deutsche Theosophische Gesellschaft Berlin» (DTG) und war im Jahre 1894 als Zweig der Theosophical Society, Europäische Sektion, Sitz London, gegründet worden. Nach der Gründung der Deutschen Sektion im Jahr 1902 hieß die DTG auch «Berliner Zweig der Theosophischen Sektion Deutschlandsm Wenn eine selbstherrliche Verwaltung /.../gewünscbt: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht anstelle des Auslassungszeichens ein «nicht». 189 Beider Generaluersammlung: Siehe das Protokoll vom 23. Oktober 1904 im vorliegenden Band S. 132 f. im Arcbitektenbaus: Siehe Hinweis zu S. 175. 190 dass in dieser Woche erst icb scbriftlicb den Vorwurf erhalten habe: Schreiben im Archiv nicht vorhanden. 191 auch nicbt als /es/ vor acht Tagen: Einfügung durch den Herausgeber. 193 Resignation: Von lat. resignare, hier so viel wie «Rücktritt». 194 /Jobannesson/... /Voigt/: Änderungen durch den Herausgeber aufgrund der in der Anmerkung zu Seite 187 angeführten Namensliste sowie aufgrund des Registers der Mitglieder derDeutscben Sektion der Tbeosopbischen Gesellschaft uon 1902-1913. In der Textgrundlage steht «johannsen» und Nogt». Scbluss der Versammlung 8 Ubr/abends/: Einfügung durch den Herausgeber. Zum BeriCbt RudolfSteinen zum Theosophischen Kongress in London uom 6. bis 10. Juli 1905 Textgrundlage: Als Textgrundlage diente der in den Heften Nr. 26/1905 (S. 443-445) und Nr. 27/1905 (S. 479) von Lucifer- Gnosis publizierte Bericht. Im Rahmen der Gesamtausgabe erstmals publiziert in: Lucifer - Gnosis, GA 34, S. 566-572. - Vgl. auch den Bericht Rudolf Steiners über den Londoner Kongress im Brief vom 23.Juli 1905 an Günther Wagner in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914, GA 264, Dornach 1996, S. 91-95 (RSA 068/1). zu Seite 195 diesJabr/1905/: Einfügung durch den Herausgeber. 196 G. Russel: George William Russel (1867-1935), irischer Dichter, Maler und Journalist. Boyer: Otto Boyer (1874-1912), deutscher Maler und Schriftsteller. Fräulein Schmidt: Keine näheren Angaben bekannt. 197 Ezekiel... einen «Cbrisws», in dem der Theosoph sein Bilduon Christus sehen könne: Moses Jacob Ezekiel (1844-1917), amerikanischer Bildhauer, lebte ab 1869 in Europa, vorzüglich in Rom. - Zum Christusbild: Siehe hierzu Rudolf Steiner: Das plastische Werk, GA K 11, Dornach 201l,S. 77. Richard Wagner: 1813-1883, deutscher Komponist. - Siehe auch: ·Richard Wagner im Lichte der Geisteswissenschaft», vier Vorträge in Berlin am 28. März, 5., 12. und 19. Mai 1905, enthalten in: Rudolf Steiner: Die okkulten Wahrheiten alter Mythen und Sagen, GA 92. ein indisches Idiom: Wohl in Hindi und Parsi, siehe Bericht von Rudolf Steiner in: Lucifer- Gnosis, Nr. 31/1906, im vorliegenden Band, S. 236. 198 Percy Lund: 1863-1943, englischer Fotograf und Herausgeber theosophischer Schriften. Okkulten Grundlagen der Goetbe'scben Lebensarbeit: Siehe das Autoreferat in: Philosophie undAnthroposopbie, GA 35, Dornach, 1984, S. 19-42. M. P. Bernard: Keine näheren Angaben bekannt. M. H. Cboisy: Keine näheren Angaben bekannt. 198 Mr Leo: Alan Leo, Pseudonym für William Frederick Allan (1860-1917), englischer Autor, Theosoph und Astrologe; gilt als Vater der modernen Astrologie; einer der ersten Mitglieder vom ·Drder of the Star in the EäStm Mead... über die Gnosis: George Robert Stowe Mead (1863-1933), siehe Hinweis zu Seite 63; siehe sein Buch Fragmente eines uerscbollenen Glaubens (übersetzt aus dem Englischen von Alida von Ulrich), Berlin 1902, auf das sich Rudolf Steiner vielfach bezieht (RSB 0 609). Herr und Frau ü. Seydewitz: Maria Fanny Helena von Seydewitz (ca. 1844-1920); Max von Seydewitz (1861-?), Maler und Bildhauer. Gräßn Scback: Vermutlich Olga Leontine Elisabeth Hedwig Gräfin Schack von Wittenau (1867-1945), Mitglied der Theosophischen Gesellschaft ab 1898. Herr undFrau Peipers: Felix und Cecile Peipers. Dr. med. Felix Peipers (1873-1944), Arzt, 1911-1913 im Vorstand der Deutschen Sektion, Mitbegründer des Johannes-Bauvereins (später Goetheanum-Bauverein) und 1911-1925 in dessen Vorstand. Ab 1915/16 Vorsitzender des Zweiges München I. Von 1921 bis 1924 leitender Arzt am klinisch-therapeutischen Institut Stuttgart. - Cecile Peipers (1882-1951), Bildhauerin. /Miss/Kate Spink: Catherine Elizabeth Spink (1867-1953); von 1905 bis 1908 Generalsekretärin der Britischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar. - In der Textgrundlage steht ·Frb statt ·Missm Jahrbuch des Kongresses: Johan van Manen, Kate Spink (Ed.) (1907): Transactions oft the Second annual Congress oftbe Federation ofEuropean Sections oftbe TbeosopbicalSociety, London, 461 S. Zum Vortrag RudolfSteinen am 2. Oktober 1905: ·Tbeosopbie und Helena Blauatsky· Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung eines Stenogramms von Franz Seiler, Vortragsregister-Nr. 1127a. zu Seite 200 Werden üjirjeden Montag eine Wocbenuersammlung haben: Siehe u. a. Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis, GA 90b. Arcbitektenhaus: Siehe Hinweis zu Seite 175. Näcbsten Donnerstag werde ich sprechen über Haeckels Welträtsel: Der Vortrag (5. Oktober 1905) ist unter dem Titel Alaeckel, die Welträtsel und die Theosophie» publiziert in: Die Welträtsel und die Antbroposopbie, GA 54. dann überunsere Weltlage: Der Vortrag (12. Oktober 1905) ist unter dem Titel ·Krieg, Frieden und die Wissenschaft des Geistes» publiziert in: Die Welträtsel und dieAntbroposopbie, GA 54. 200 dann über die Frage der inneren Entwicklung: Der Vortrag (Z Dezember 1905) ist unter dem Titel «Grundbegriffe der Theosophie. Seele und Geist des Menschen· publiziert in: Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54. Eine Betrachtung über Weibnacbten: «I)as Weihnachtsfest als Wahrzeichen des Sonnensieges», Vortrag vom 14. Dezember 1905 publiziert in: Die Welträtsel und die Antbroposopbie, GA 54. Ich habe eine größere Vortragstour hinter mir: Vom 6. bis 25. September 1905 war Rudolf Steiner auf Vortragsreise in St. Gallen, Zürich, Basel, Freiburg, Stuttgart, Nürnberg, Heidelberg, Frankfurt, Kassel und Weimar. 201 Streben beute /sind/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht äst». unseren ersten Grundsatz: Siehe Hinweis zu S. 101. was schon Schopenhauer gesagt hat: Arthur Schopenhauer (1788-1860), Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwcr», Motto, das Schopenhauer seiner Preisschrift über die Grundlage der Moral voranstellte. - Siehe Hinweis zu Seite 65. 203 dass ich nicht bloß uon /einer/Arznei: Einfügung durch den Herausgebcr. in dem nächsten Montag-Vorwag: Vortrag vom 9. Oktober 1905, Berlin; im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe publiziert unter dem Titel «Geisteswissenschaft als Gesundungsquell» in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis Il, GA 90b. 204 Bei der Eröffnung des diesjäbrigen Kongresses: Die Föderation europäischer Sektionen führte vom 6. bis 10. Juli 1905 in London ihren zweiten theosophischen Kongress durch. dem Grundwerke uon Helena Petrouna Blauatsky: Gemeint ist das Buch Die Geheimlehre von Helena Petrovna Blavatsky (1831-1891). Siehe Hinweis zu Seite 67. Unergründliche Tiefen: Siehe auch den Vortrag vom 1. April 1904, Berlin, «Die Genesis I», in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a. 205 Sie bat so viele in /Würzbu"&/ geschrieben, während die Bücher [in Wahrheit] im Vatikan lagen: Anderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht statt beider eckigen Klammern ·in Warschaw, beim ersten Mal darüber in Bleistift ·Würzburg». H. P. Blavatsky schrieb einen Großteil ihrer «Geheimlehre» (The Secret Doctrine, 1888) in Würzburg. man liest leicht 136 statt 631: Rudolf Steiner wies immer wieder darauf hin, dass im Kamaloka die Zeit rückwärts verlaufe und die bild haften Darstellungen spiegelbildlich aufzufassen seien. Siehe z. B.: Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zurAntbroposopbiscben Gesellschaft, GA 258, Dornach 1981, S.100-101. 206 [sie bat auch]: Einfügung durch den Herausgeber. [Helena Petrouna Blauatsky]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «sie». 208 dass im achtzehnten Jahrhundert in einer der großen Städte uon 1000 Menschen 77 gestorben sind, währendjetzt uon 1000 nur noch 22 sterben: Vermutlich ist an dieser Stelle die Mitschrift unvollständig, denn von 1000 Menschen sterben natürlicherweise alle. Es fehlt ein spezieller Anlass wie «Untererrüihrung», «schlechte Hygiene» o. A. Wir wissen nichts, wir können nichts wissen: Bezieht sich u.a. auf die bekannte <Ignorabimus-Rede> von Emil Heinrich du Bois-Reymond (1818-1896), die er unter dem Titel Die Grenzen des Naturerkennens 1872 in Berlin hielt. 210 Aber es gibt Menschenwesen, die über den Standpunkt hinaus sind: Siehe Hinweis zur sog. «Weißen Loge» auf Seite 58. Zum Bericht in den mMitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar)» über die Generalversammlung der Deutschen Sektion am 22. Oktober 1905 Textgrundlage: Bericht in den Mitteilungenfür die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben

Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), Nr. 1/1905, S. 1-9. zu Seite 212 die dritte ordentliche Generaluersammlung: Gründungsversammlung 1902, erste Generalversammlung 1903, zweite Generalversammlung 1904. 213 Stübing: F. W. A. Stübing. Keine näheren Angaben bekannt. Kieser: Carl Kieser, Oberbahnsekretär, (?-1944). Dr. Paulus: Dr. Franz Gottlob Paulus (1849-1919), Arzt und Redakteur, ab 1906 in Ascona. uielcber in die Welt uor drejßigJahren gesandt worden ist: Die Theosophische Gesellschaft wurde im Jahr 1875 begründet, siehe u.a. Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band. das durch die abgespaltenen theosophischen Bewegungen bemorgerufen worden ist: Siehe hierzu Zu dieserAusgabe im vorliegenden Band, S. 701. 214 Kongress der Föderation europäischer Sektionen: Die Föderation europäischer Sektionen führte vom 6. bis 10. Juli 1905 in London ihren zweiten theosophischen Kongress durch. über die Erfordernisse der Schülerschaft im Zusammenhänge mit Helena Petrovna Blavatsky: Siehe den Vortrag vom 2. Oktober 1905, abgedruckt im vorliegenden Band, S. 200. 215 indisch: Wohl in Hindi und Parsi, siehe Bericht von Rudolf Steiner in: Lucifer-Gnosis, Nr. 31/1906, im vorliegenden Band, S. 236. Mir selbst war es gestattet, einen Vortrag über die okkulte Grundlage in Goethes Werken zu halten: Siehe Hinweis zu Seite 198. 216 Wegen desJahrbuchs der Föderation: Siehe Hinweis zu Seite 198. Der Ort des Kongresses uon 1906 ist Paris: Siehe hierzu im vorliegenden Band die Seiten 236f. Gräßn Wachtmeister: Countess Wachtmeister, Constance Georgina Louise Wachtmeister (1838-1910), geb. Bourbel de MontpinCon, Mitbegründerin der Blavatsky-Lodge in London, besorgte für H. P. Blavatsky die Reinschrift ihrer Secret Doctrine (Geheimlebre), arbeitete für die Tbeosopbical Publisbing Society, Autorin des Buchs Reminiscences of H. P. Blauatsky and Tbe secret doctrine. 50 Pfund: Laut den weiter unten folgenden Ausführungen etwa 1000 Mark. - Der Dankesbrief von Rudolf Steiner vom 17. August 1905 an die Gräfin Wachtmeister ist im Archiv erhalten (Archiv-Standort RSA 068/11). 217 Kerning-Loge: Gegründet 19. Februar 1905, wohl benannt nach Johann Baptist Krebs (1774-1851, bekannt als Johann Baptist Kerning), Stuttgarter Hofopernsänger, Regisseur und Gesangslehrer, Freimaurer. Herr Abner: Hermann Ahner (Lebensdaten unbekannt), Leiter eines Dresdner Zweiges, der 1913 nicht in die Anthroposophische Gesellschaft überging, Gastwirt und Magnetopath. 218 der FallJudge: Missverständnisse und Machtinteressen in den Jahren 1891 bis 1894 zwischen Henry Steel Olcott, Annie Besant und William Quan Judge führten dazu, dass am 28. April 1895 aus der vormaligen Theosophischen Gesellschaft (TG) zwei theosophische Gesellschaften hervorgingen: die Theosophische Gesellschaft in Amerika (TGinA) und die Theosophische Gesellschaft Adyar (TG Adya') (siehe Zu dieser Ausgabe, S. 701 f.). Damit verbunden waren wiederum Streitigkeiten um Meisterbriefe (Authentizität, Referenzierbarkeit). - Siehe hierzu auch die Bemerkungen von Rudolf Steiner im Vortrag vom 15. Juni 1923, in: Die Geschichte und die Bedingungen deranthroposopbiscben Bewegung im Verhältnis zurAntbroposopbiscben Gesellschaft, GA 258. Fuente-Angelegenbeit: Ein Streitpunkt war die Erbschaft eines Don Salvador de la Fuente, der die Hälfte seines Vermögens der Theosophi schen Gesellschaft vermachte und verfügte, dass der Betrag zwischen der Theosophischen Bibliothek Adyar (Olcott) und dem Central Hindu College (Besant) aufgeteilt werden sollte. Bezüglich dieser Verwendungsverfiigung bzw. der Kommunikation zu diesem Thema wurden Besam und Olcott der Verschleierung bezichtigt. Siehe auch weiter unten im Text (siehe Zu dieser Ausgabe, S. 701 f.). 220 «Tbeosopbist», July 1905, p. 622: Dort heißt es: «It has been pretended that I ought to have dividcd it among thc sevcral Sections. Since they did not take the troubk to find out the conditions under which the Testator bequeathed his estate to Mrs Besant and myself, the cavils of these erltics arc little better than impertinences and the taint of selfishness is on them» In deutscher Übersetzung: «Es wurde behauptet, ich hätte es [das Erbe] auf die verschiedenen Sektionen aufteilen sollen. Da sie [die Kritiker] sich nicht die Mühe gemacht haben, sich nach den Bedingungen zu erkundigen, unter denen der Erblasser Frau Besant und mir seinen Nachlass vermacht hat, sind die Mäkeleien dieser Kritiker kaum besser als Unverschämtheiten, und ein Anflug von Egoismus liegt auf ihnen> 221 ln Nummer3 des Väban, Jahrgang VII: Der im Väban publizierte Text entspricht dem hier wiedergegebenen Wortlaut. Er wird dort unterzeichnet von «Stadttierarzt Döbrich, Rechtsanwalt Felix Quaas, Dr. Max Asch, Emil Hubricht, Richard Bresch, Dr. F. LÖhnis·. Sir Subramania lyer: Subbier Subramania Iyer (1842-1924), Anwalt, Richter, Aktivist der indischen Friedens- und Unabhängigkeitsbewegung, Gründungsmitglied des indischen Nationalkongresses. Stellvertretender Präsident der Theosophical Society Adyar von 1907 bis 1911. Väban No. 12,Jahrgang VI, Seite 280: Richard Bresch schreibt dort u.a.: ·Hiermit wird der gegen Präsident Olcott und Mrs Besant erhobene Vorwurf, sie hätten den Generalrat der Theosophischen Gesellschaft zu Rate ziehen sollen, allerdings hinfällig und gegenstandslos.» Seruilismus: So viel wie Unterwürfigkeit. 222 München: Am 6. Juni 1904 wurde in München ein neuer Zweig im Rahmen der Deutschen Sektion gegründet, der die in München vorhandenen

Teilzweige und -gruppen zu einem großen Zweig vereinigte. Rosa von Hofstetten: 1836-1907, hatte den Vorsitz des neu begründeten Münchener Zweiges, bis sie ihn 1906 krankheitshalber an Gräfin Kalckreuth abgab. Hiernickel: Heinrich Hiernickel. Keine näheren Angaben bekannt. Emmy uon Rumpler: Geb. DÖnniges, keine näheren Angaben bekannt. Harriet Vacano: Harriet Freiin von Vacano (1862-1949), frühe esoterische Schülerin von Rudolf Steiner, ab 1904 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, München Zweig I, enge Freundin von Marie Steiner. Von 1914-1917 lebte sie in Konstanz/Krcuzlingen, später in Dornach. Unter dem Pseudonym Harry KÖhler Übersetzerin der Werke Wladimir Solowjes (5 Bde. 1922). 222 Scberpenberg: Hermine Antonia van Scherpenberg geb. Waller (18711941); und M. M. von Scherpenberg, keine näheren Angaben bekannt. Emmy uon Gumppenberg: Baronin Emilie von Gumppenberg (18571934). Mitglied im Zweig München I seit Mai 1904, fungierte aber auch als Vorsitzende der beiden Zweige München II und III, wirkte bei den Mysterienspielen mit. Gertrud uon Tscbirscbky: Gertrud von Tschirschky und BÖgendorff, keine näheren Angaben bekannt. 223 Jahn: Gottlieb RudolfJahn (Lebensdaten unbekannt), Ingenieur, 19051908 Zweigleiter in Leipzig. Hucbthausen: August Dietrich Huchthausen (?-1955). 224 Schrift uon Dr. Heinrich Hensoldt <Annie Besam, eine wunderliche Heiligo: Dr. phil Heinrich Hensoldt (1856-1918), u.a. Mineraloge, umstrittene Persönlichkeit. Die genannte Broschüre findet sich auch in der nachgelassenen Bibliothek Rudolf Steiners (RSB O 566 und 566a). Dr. Otto Schrader: Dr. theol. Friedrich Otto Schrader (1876-1961), Indologe, 1905-1916 Leiter der Theosophischen Bibliothek Adyar, ab 1921 Professor für Indologie in Kiel. 225 Ihre Gründungfand imJahre /1875/statt, die Coulomb-Krisis 1885, die Judge-Krisis /1895/, die gegenwärtige Krisis 1905: Änderungen durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «Ihre Gründung fand im Jahre 1895 statt, die Coulomb-Krisis 1885, die Judge-Krisis 1875, die gegenwärtige Krisis 1905.» das [subjektive] Gefühl: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·subjekte». 228 ln Bezug aufeinen in der Nummeruom Nouember 1905 des Väban enthaltenen Berichts: Im vorliegenden Band nachfolgend abgedruckt. Apotheose: So viel wie ·Vergöttlichung». 229 Haase: vermutl. Julius Wilhelm Christian Haase (1858-1951), Architekt, Intendantur- und Baurat, Geheimer Baurat, um 1905 tätig im KÖniglich Bayerischen Kriegsministerium. Heyne ... Wejß: Zu Herrn Heyne, Herrn Emil Hubricht, Paul Weiß, Eduard Bachmann, Anna Werner, Ludwig Weiß keine näheren Angaben bekannt. Clara Rettich 1860-1916, Malerin, führte die apokalyptischen Siegel für den Münchener Kongress aus. Frau Helene uon /Gillbaußen/: In der Textgrundlage steht ·Gillhausen»; Charlotte Helene von Gillhaußen, 1844-?, geb. von Witzleben. 229 Eliza von Moltke: Eliza von Moltke-Huitfdd, 1859-1932, 1878 Heirat mit Helmut von Moltke d.j., frühe esoterische Schülerin Rudolf Steiners. Zum Benicht uon Felä Löbnis im · Väban» über die Generaluersammlung der Deutschen Sektion am 22. Oktober 1905 Textgrundlage: Bericht von Felix Löhnis im Väban, Jahrgang VII, Nr. 5, November 1905, S. 117-118 in der Rubrik «Kleiner Vähanm zk Seite 230 a. c.: Abkürzung für lat. anni currentis: «des laufenden Jahrcsm Seruilismus: Siehe Hinweis zu Seite 221. 231 Vergleich mit den Erfahrungen, die man bei ganz ähnlicher Sachlage vorzebnJahren in Amerika gemacht bat: Anspielung auf den sog. ·Fal1 Judge·: H. S. OIcott hatte nach Blavatskys Tod aufgrund seines sich verschlechternden Gesundheitszustandes seinen Rücktritt angekündigt. Die amerikanische und die europäische Sektion schlugen zusammen Judgc als Nachfolger vor. Doch Olcott zog daraufhin seinen Rücktritt wieder zurück. Am 28. April 1895 trat die amerikanische Sektion aus der ·Theosophischen Gesellschaft» aus und gründete die eigenständige ·Theosophische Gesellschaft in Amerika». Die vormalige «Theosophische Gesellschaft· wurde zur ·Theosophischen Gesellschaft Adyar. Siehe auch Zu dieserAusgabe, S. 701f. den in Nummer3 des ·Väbam abgedruckten Antrag: Siehe den vorhergehenden Bericht zur Generalversammlung im vorliegenden Band. ugl. Nummer 2-4 des ·Väbam: Es handelt sich um die Nummern 2 bis 4 des Jahrgangs VI vom Väban. In Nr. 2 werden über das AutodafC der Inquisition Ausführungen gemacht. Zur Au/lösung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft (DTG) Textgrundlage: Kopie der handschriftlichen Notizen von Richard Fränkel. RSA-Standort: 041/1. zk Seiie 233 Helene von Borcke: Keine näheren Angaben bekannt. Eva von Krockow: Keine näheren Angaben bekannt. Zur mündlicben Mitteilung Rudolf Steiners am 2. Juni 1906: · Über den Fall Leadbeater· Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Franz Seiler, Vortragsregister-Nr. 1328a. - Der vierte Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft fand vom 3. bis 5. Juni 1906 in Paris statt. - Zum Fall Leadbeater siehe auch Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, dort insbesondere den Brief Rudolf Steiners an Annie Besant von Anfang Juli 1906, S. 279 f. - Im Protokoll der Vorstandssitzung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 8. Dezember 1912 heißt es: ·Es kam dann die Unterredung zwischen Dr. Steiner und Mr Leadbeater im Hause von Eduard

SchurC zur Sprache» zu Seite 234 ein Komitee zu berufen: ·Nachdem das Exekutiv-Komitee der amerikanischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gegen Mr C. W. Leadbeater schwere Anklagen erhoben hatte, berief der Gründer-Präsident am 16. Mai nach London eine aus dem gesamten Exekutiv-Komitee der britischen sowie aus Delegierten der amerikanischen und französischen Sektion bestehende Versammlung, um mit ihr zu beraten, was in dieser Angelegenheit am besten zu tun wäre. Nachdem die Anklagen sorgfältig geprüft und Mr Leadbeater persönlich vernommen worden war, ward der folgende Entschluss gefasst: An Anbetracht gewisser gegen C. W. Leadbeater erhobener Anklagen empfiehlt das Komitee nach Anhörung der Verteidigung Leadbeaters dem Griinder-Präsidenten einstimmig, den von Leadbeater schon vor des Komitees Entscheidung angebotenen Verzicht zu akzcptiercn.· Die Mitgliedschaft Mr Leadbeaters in der Theosophischen Gesellschaft hat somit aufgehört, zugleich wird sein Amt als Delegierter des Präsidenten hiermit annulliert. H. S. Olcott·, Exekutiv-Bericht aus der Kanzlei des Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft, so abgedruckt in: Der Väban, Nr. 12/1906, S. 267 f. 7. [Juni]: Einfügung durch den Herausgeber. [Wenn] Leadbeater gefallen ist: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·wann». Formalkann man Olcott nach den Statuten der Gesellscbaft nichts anhaben: In den folgenden Stellungnahmen Rudolf Steiners zum Fall Leadbeater wird deutlich, dass Rudolf Steiner mit der Verfahrensweise der Leitung der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) in diesem Fall nicht einverstanden war. Zum Benicht Rudolf Steiners über den Theosophischen Kongress in Paris uom 3. bis 5. Juni 1906 Textgrundlage: Bericht in Lucifer - Gnosis Nr. 31/1906. - Im Rahmen der Gesamtausgabe wurde der Text in: Lucifer- Gnosis, GA 34 bereits publiziert. - Der dritte Kongress der FÖderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft fand in Paris vom 3. bis 5. Juni 1906 im Washington Palacc Hotel, Rue Magellan 14, statt. - Siehe auch: Johan van Manen (Ed.): Transac tions ofthe Tbird Annual Congress oftbe Federation oftbe European Sections oftbe TbeosopbicalSociety, London 1907, 378 S. zu Seite 236 In den ersten Junitagen /1906/: Einfügung durch den Herausgeber. AimCe Blech: 1862-1930, arbeitete als Pflegerin in einem Militärkrankenhaus, theosophische Lehrerin und Autorin, publizierte zeitweise unter dem Pseudonym Lionel d'Alsace, Schwester von Zehna und Charles A. Blech. Zelma Blech: 1854-1944, Theosophin, Okkultistin, Schwester von AimCe und Charles A. Blech. Charles A. Blech: 1855-1934, von 1908 bis 1934 Generalsekretär der Französischen Sektion in Nachfolge des verstorbenen Th. Pascal. Bruder von AimCe und Zehna Blech. M. Bailly: Edmond Bailly, mit bürgerlichem Namen Henri-Edmond Limet (1850-1916), französischer Buchhändler, Autor und Musiker, Theosoph. P. E. Bernard, Jules Siegfriedßls: Keine näheren Angaben bekannt. A. Ostermann: Alfred Ostermann (1862-1919), war als Theosoph vor allem im Elsass (Colmar) aktiv. Auenue de la Bourdonnais 59: In unmittelbarer Nähe zum Eiffelturm. 237 3. Juni/1906/: Einfügung durch den Herausgeber. 240 Dr. Koopmans:Jacob Cnoop Koopmans (1867-1923), Anwalt, damaliges Vorstandsmitglied der «Theosofische Vereniging in Ne&rhnd». Herr Becker: Evtl. Carl Becker (1862-?), Kunstmaler, Professor. Keine näheren Angaben bekannt. Max Gysi: Max Fritz Gysi (1874 -1946),in London ansässiger Schweizer Bankier, ab 1914 britischer Staatsbürger. Übersetzer und Koordinator der Übersetzungen von Steiners Werken ins Englische. Mrs Sbarpe: S. Maud Sharpe (Lebensdaten unbekannt), zeitweise Generalsekretärin der Britischen Sektion. Edward E. Long: Keine näheren Angaben bekannt. Georg Doe: Keine näheren Angaben bekannt. von Ulrich Vermutlich Alida von Ulrich (?-1927), Übersetzerin ins Deutsche von G. R. S. Mead: Fragmente eines verschollenen Glaubens. Zunächst Mitglied der Theosophischen Gesellschaft in Italien, dann Mitglied der Russischen Sektion. 241 Theosophie in Deutschland uor bundertJahren: Ein Autoreferat dieses Vortrags wird im vorliegenden Band nachfolgend unter dem Datum 4. Juni 1906 wiedergegeben. 241 Schiller: Friedrich Schiller (1759-1805), deutscher Dichter, Philosoph, Arzt. Paracelsus: Theophrastus Bombast von Hohenheim (1493/94-1541), mittelalterlicher Universalgelehrter, Alchemist und Arzt. Ennemoser: Joseph Ennemoser (1787-1854), Arzt und Magnetiseur. /Eckartsbausen/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Eckardthausen·. Karl von Eckartshausen (1752-1803), deutscher Schriftsteller, Theosoph. Justinus Kerner: 1786-1862, deutscher Arzt und Schriftsteller. Troxler: Ignaz Paul Vital Troxler (1780-1866), Schweizer Arzt, Politiker, Pädagoge und Philosoph. Fräulein Kamensky: Anna Kamensky (1867-1952), verbrachte ihre Kindheitin Bayern, Wittenberg und Genf, seit ihrer Kindheit mit Nina Gern« befreundet; besuchte Vorträge von Annie Besant in London 1902; wurde bei ihrer Gründung zur Präsidentin der Russischen Theosophischen Gesellschaft gewählt. Gründerin des Magazins Vestnik Teoso/ii. Herbert Wbyte: 1878-1917, arbeitete im britischen Militärdienst; einige Jahre stellvertretender Leiter des TbeosopbicalPublisbing House in London. ACuagbosbas ·Awakening ofFaitb in tbe Mabayana»: Auch Ashvaghosha, ca. 80 bis 150 n. Chr., indischer Philosoph und Dichter. Die Schrift Auukening ofFaitb in tbe Mahayana wurde früher ihm zugeschrieben; nach heutiger Einschätzung ist dieser Text aber chinesischer Herkunft. - Mahayana (Sanskrit, so viel wie großes Fahrzeug oder großer Weg), eine der Hauptrichtungen des Buddhismus. 242 Upanisbaden: Siehe Hinweis zu S. 58. Bbagauad Gita: Sanskrit, so viel wie «Gesang des Erhabenen»; zentrale Lehrschrift des Hinduismus in Form eines spirituellen Gedichts; entstanden vermutlich zwischen dem 5. und 2.Jahrhundert v. Chr. M. XifrC: Don JosC XifrC (1856-1920), persönlicher Schüler von H. P. Blavatsky, sorgte für die Ausbreitung der Theosophie in Spanien. Rafael Urbano: 1870-1924, spanischer Schriftsteller, Übersetzer, Humorist, Theosoph. heilige Tberesa:Theresa von Avila (1515-1582), Karmelitin, Heilige und Kirchenlehrerin. -Siehe u.a. den Vortrag «Grundlagen der Anthroposophk» vom 28. November 1921, in: Die Wirklichkeit der höheren Welten, GA 79. Johann vom Kreuze: 1542-1591, Karmeliter, spanischer Mystiker, Heiliger und Kirchenlehrer, Schüler der Theresa von Avila. - Siehe u.a. Rudolf Steiner: Der Goetbeanismus ein Umuwndhcngsimpuls und Auferstehungsgedanke, GA 188, Vortrag vom 4. Januar 1919. 242 Mr Wallace: L. Wallace, Sekretär der FÖderation der Europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Nähere Angaben zur Person nicht bekannt. Louis Desaint: Keine näheren Angaben bekannt. Philosophie Bergsons: Henri-Louis Bergson (1859-1941), französischer Philosoph, 1927 Nobelpreisträger für Literatur. Maurice Largeris: Keine näheren Angaben bekannt. EugCne LCuy: Französischer Schriftsteller (vermutlich 28. Juni 1846 in, Altkirch (Elsass) - nach 1919), Freund von Edouard SchurC, verfasste u.a. die Schrift Mrs Annie Besam und die Krisis in der Theosophischen Gesellschaft (Berlin 1913) sowie RudolfSteiners Weltanschauung und ihre Gegner» sowie L'Etoile d'Orient. LesprocCs de Mme. Annie Besant. 243 Gaston Reuel: 1880-1939, Begründer und Herausgeber von LXffrancbi in der Nachfolge von Le TbCosopbe. - Zu Louis und Mme Revel keine näheren Angaben bekannt. Pauline Smith: Keine näheren Angaben bekannt. Mme Strobl: Rita Strohl, franzÖsische Pianistin und Komponistin (1865-1941); in der zweiten Ehe mit RenC Billa verheiratet. Mme Lasneret, Mlle Roberty... und Mme Alice-HCrCs, MlleJeanne BussiCre: Keine näheren Angaben bekannt. RenC Billa: 1884-1944, Musiker und Maler, Künstlername: Richard Burgsthal. Verheiratet mit Rita Strohl. Henry FarrC: Möglicherweise der durch seine Bilder vom Ersten Weltkrieg bekannte Maler (1871-1934). 244 Haydn: Joseph Haydn (1732-1809), Österreichischer Komponist. Freimaurerei vom <cbottiscben Ritus»: Gemeint ist das Hochgradsystem des sog. ·Alten Angenommenen Schottischen Ritus· (A.A.S. R.), der Legende nach gegründet durch Friedrich den Großen; betont Demut, Pflichterfüllung und Nächstenliebe. /Taraporeu]alla/: Änderung durch den Herausgeber, in der Textgrundlage steht ·Taraporwalla·; Mitglied der Bombay-Lodge, keine näheren Angaben bekannt. E Bligb Bond: Frederick Bligh Bond (1864-1945), Architekt, Archäologe, Illustrator, Psychologe; Freimaurer, Theosoph u.a. Miss Ward: Keine näheren Angaben bekannt. Blauatskys Gebeimlebre: Siehe Hinweis zu Seite 67. RC Leuie: Keine näheren Angaben bekannt. 245 AruidKnös: Arvid Erik KnÖs (1856-1915), GeneralsekretärdcrSkandinavischen Sektion von 1902 bis 1907 und von 1913 bis 1915. Zum Autoreferat Rudolf Steinen zu seinem Vortrag vom 4. Juli 1906: ·Tbeosopbie in Deutschland vor bünden Jabrem Textgrundlage: Handschriftliches Manuskript des Autoreferates, Vortragregister-Nr. 1333. - In der Gesamtausgabe bereits publiziert in: Pbilosopbie und Anthroposophie, GA 35. zu Seite 246 Lessing: Gotthold Ephraim Lessing (1729-1871), deutscher Dichter der Aufklärung. Kant: Immanuel Kant (1724-1804), deutscher Philosoph der Aufklärung. 247 /Literaturgeschichten]: In der Textgrundlage steht der heute nicht mehr gebräuchliche Begriff ·Literärgeschichtem. in dem Werk, das er «Gott» nannte: Siehe Johann Gottfried Herder (1744-1803): ·Gott, Einige Gespräche», in: Herders sämtliche Werke, hrsg. von B. Suphan, Berlin 1887, 16. Band, S. 403-580. /.../Jakob Böhme: Änderung durch den Herausgeber zugunsten der Textverständlichkeit. Anstelle des Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage ein ·die». Erziehung des Menscbgescblecbtes: Hier heißt es u. a.: «Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, dass es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnte?», aus ·Erziehung des Menschengeschlechtes» in: Lessings Werke, Leipzig 1869, Bd. 4, S. 289, § 98. 248 Briefwechsel zwischen Julius und Raphael: Schillers Sämtliche Werke, 19. Bd., Augsburg 1827, ·Philosophische BridC», S. 5 ff. [idealische] Geistesbild: Dem Original gemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·idealste·. /mannigfaltigen/ Äußerungen: Dem Original gemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·mannigfaltigsten·. jenes /Wesens/: Zitat gemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Urwesens». in diesem [Reiche der Wahrbeit/: Dem Original gemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Systemm das Natursystem des Linnäus: Carl von LinnC (1707-1778), schwedischer Naturforscher, auf den das heute gültige binäre Nomenklatur-System in der Taxonomie der Biologie zurückgeht. Wesen. /...]: Dem Original gemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ein

Gedankenstrich. da /abne/icb: Dem Original gemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht - früher gleichbedeutend - «ahnde·. 249 Wille /und/Etuus: Dem Original gemäße Einfügung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage fehlt das ·und». 250 /Briefen ·Über die ästhetische Erziehung des Menschen»]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Briefen zur Beförderung der ästhetischen Erziehung des Menschenm Von Johann Gottfried Herder stammen die «Briefe zur Beförderung der Humanität». 252 Nurdurcb das Morgenrot des Schönen: WÖrtlich heißt es in Schillers Gedicht ·Die Künstkr·: ·cNur durch das Morgentor des Schönen / Dringst Du in der Erkenntnis Land» - Siehe hierzu auch den Vortrag vom 4. Dezember 1922 in Geistige Zusammenhänge in der Gestaltung des menschlichen Organismus, GA 218, in dem Rudolf Steiner begründet, warum seine Fassung die richtigere sei. Denke man eine Welt uon Blindgeborenen: «Einkitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre 1813m In: Flehtes nachgelassene Schriften, Bonn 1834, S. 280f. 253 Der neue Sinn: Ebda S. 19 und S. Z 254 Die meisten Menschen: Siehej. G. Fichte: Grundlage dergesamten Wissenscbaftskbre, 1794, zweiter Teil, Anm. zu § 4; in Sämtliche Werke, herausgegeben von I. H. Fichte, Berlin 1845, Bd. 1, S. 175 ff. [aber sollen]: Original-Zitat gemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «aber wir sollen». 255 /Wen/ die Neugierde: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «wem». 258 Eine wirklich pythagoreische Denkungsart: Vgl. z.B. den Vortrag ·Novalis' Dichtung <Heinrich von Ofterdingen>» vom 26. April 1905 in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis LI, GA 90b. Echte Mathematik ...ist nichts wunderbar: Alle Zitate aus Novalis' ·Fragmcntcn», in: No'ualis Werke in vier Teilen, hrsg. von Hermann Friedemann, Dritter Teil, ·Fragmente Ib, Mathematische Fragmentem 259 Die Menschheit ist derhöhere Sinn unseres Planeten: Noualis -Schriften, ·Neue Fragmentesammlungen 1798», hrsg. von Paul Kluckhorn, Leipzig, o.j.,2. Bd.,S. 353. 260 Lorenz Oken: 1779-1851, deutscher Naturforscher und -philosoph. Steffens: Heinrich Steffens (1773-1845), norwegisch-deutscher Naturforscher und Philosoph. GottbilfHeinrich Schubert: 1780-1860, deutscher Naturforscher, Arzt und Mystiker. Karl Gustau Carus: 1789-1869, deutscher Universalgelehrter, Arzt, Maler und Naturphilosoph. 261 «Es gibt demnach notwendig etwas im Mensclkn»: Aus I. P. V. Troxler: Blicke in das Wesen des Menschen, Aarau 1812 (RSB P 1059), S. 124. Ein fügungen in runden Klammern durch Rudolf Steiner. In eckigen Klammern Original-Zitat gemäße Einfügung bzw. Änderungen durch den Herausgeber: Anstelle von «Schema» steht in derTextgrundlage ·Soma· und anstelle von «geahnet» steht in der Textgrundlage ·geahnde>. Zur Aussprache zum Fall Leadbeater am 7. Juni 1906 in Paris Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Franz Seiler, Vortragsregister-Nr. 1335a. - In runden Klammern Kommentare von Franz Seiler. zk Seite 262 /RudolfSteiner:]: Einfügung durch den Herausgeber. Was ist es, /das/uerwirft: Änderung durch den Herausgeber, in der Textgrundlage steht «dcr». 263 Fr. fragte nach: ·Fr.» Konnte nicht eindeutig aufgelöst werden. Miss Bright: Keine näheren Angaben bekannt. 264 [bildeten] die Römer: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·wirktenm [und hoben Okkultisten haben wir die Einrichtung der Prostitution zu uerdanken/: Unsicher überlieferte Stelle. Rudolf Steiner selbst äußerte sich am 29. Mai 1917 über eine Seiler-Mitschrift folgendermaßen: «Wie musste man vorJahren, ich möchte sagen unter Zwang sich entschließen, die Zyklen in der Form zu drucken, wie sie jetzt gedruckt werden. Ich habe mich mit allem Möglichen, was ich konnte, dagegen gesträubt. Warum mussten die Zyklen gedruckt werden? Nun, erstens weil die Mitglieder drängten, dass sie gedruckt werden. Ich erklärte, ich könne die Nachschriften nicht durchsehen. Aber ein anderer Grund war noch der, dass ja diese Nachschriften - und manchmal was für welche! - bevor sie gedruckt wurden, von Hand zu Hand gingen und so die groteskesten Dinge in den Nachschriften von Mitglied zu Mitglied wanderten. Wir brauchen uns ja nur zu erinnern, dass wir einmal eine Nachschrift entdeckten, in welcher stand, dass ich in einem Vortragszyklus erklärt hätte, dass die Prostitution eine Einrichtung großer Eingeweihter sei. Es war eine Nachschrift aus dem Jahr 1906. Es ließ sich aber überhaupt nichts machen gegen das Prinzip des unbefugten Nachschreibens und Verbreitens, als nun selbst die Verbreitung in die Hand zu nehmen, um wenigstens dafür zu sorgen, dass nicht der allergrößte Unsinn unter den Mitgliedern zirkulierte und selbstverständlich auch in die Öffentlichkeit kam.» (Vorgesehen für GA 251, Vortragsregister-Nr. 3375a I) 265 Wenn ein Lebrergefallen [ist]: Einfügung durch den Herausgeber. Zum Vortrag Rudolf Steinen am 25. Juni 1906: ·Nacbrufauf Grä/in Brockdorff Benicht über den Pariser Kongress. Zum Fall Leadbeater» Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung mit der VortragsregisterNr. 1346 III des Stenogramms von Franz Seiler. Titel durch den Herausgeber ergänzt durch «zum Fall Leadbeater». - In runden Klammern Kommentare von Franz Seiler. - Änderungen durch den Herausgeber aufgrund der im vorliegenden Band vorhergehenden Kongressberichte (wenn nicht anders angegeben). zu Seite 266 [NacbrufaufGrä/in Brockdorff]' Einfügung durch den Herausgeber. Der Nachruf wurde im Rahmen der Gesamtausgabe bereits in: Unsere Toten, GA 261, publiziert. Grä/in Brockdorff' Sophie Gräfin von Brockdorff (1848-8.6.1906; geb. Sofie von Ahledfeldt), verheiratet mit Graf Cay Lorenz von Brockdorff (1844-1921), Schriftstellerin unter dem Pseudonym Sophie Marie Wilhelmi. Ende 1902 übersiedelten Brockdorffs nach Meran und vermachten die sog. Theosophische Bibliothek der Deutschen Theosophischen Gesellschaft in Berlin. Siehe auch Zu dieser Ausgabe, S. 701 f. 267 /udcbes/ immer wieder und wiederum in /seiner/ liebeuollen ... zu halten wusste: Änderungen durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «welche immer wieder und wiederum in ihrer liebevollen ... zu halten wusstem dass eines Tages eine Dame zu mirsagte: In der Überlieferung gilt allgemein Adele Schwiebs als die Übermittlerin. einen Vortrag über Nietzsche gehalten: Siehe hierzu den Hinweis zu Seite 26. Dieser zweite Vortrag war: 27. oder 29. September, siehe Hinweis zu Seite 26. Die Mystik des neuzeitlichen Geisteslebens: Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens undibr Verbältnis zur modernen Weltanschauung, GA Z Das Christentum als mystische Tatsache: Rudolf Steiner verfasste im Anschluss an die Vorträge die Schrift Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 7. Im Rahmen der Gesamtausgabe wurden die Vortragsmitschriften unter dem Titel Antike Mysterien und Christentum, GA 87, herausgegeben. 269 uier Wochen in Paris Vorträge gehalten: Die Vorträge sind in einer Zusammenfassung von Edouard SchurC im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert unter dem Titel: Kosmogonie, GA 94. 269 EdouardScburC: 1841-1929, französischer Schriftsteller und Theosoph. den Sie auch aus ·Luzifer» kennen: Möglicherweise unsichere Stelle in der Mitschrift. Zum einen war Edouard SchurC Autor auch für die von Rudolf Steiner herausgegebene Zeitschrift «Lucifer - Gnosism Zum anderen hatte SchurC imJahr 1900 selbst ein Buch mit dem Titel Les enfants de Lucifer (deutsch: Die Kinder des Lucifer, Leipzig 1905, in der Übersetzung von Marie von Sivers) publiziert. 270 Unser Mitglied [Bernard]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Bernd»; siehe aber den in der vorliegenden Ausgabe vorangehenden Bericht über den Kongress aus Lucifer - Gnosis Nr. 31/1906. /. ../: Im weiter oben wiedergegebenen Bericht über den Kongress aus Lucifer- Gnosis Nr. 31/1906 heißt es: In der zweiten Sektion, die sich mit Philosophie zu beschäftigen hatte, sprach zuerst Herbert Whyte über ·ACvaghosha's Awakening of Faith in the Mahayana». Er führte aus, dass das Wesentliche im Mahayana gleich ist dem in den Upanishaden und in der Bhagavad Gita. - In der Textgrundlage steht anstelle des Auslassungszeichens «Pandit ...·. Dann war eine Persönlichkeit da: P. C. Taraporewalla, siehe den weiter oben wiedergegebenen Bericht über den Kongress aus Lucifer - Gnosis Nr. 31/1906 und den dortigen Hinweis. [Keightley/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Attley (?)". [Kate Spink]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Kad Spion oder ähnl.». Mrs Cooper-Oakley: Harriet Isabella Cooper-Oakley (1854-1914), Schriftstellerin, Theosophin. 1902 Gründerin der Italienischen Sektion; 1910 Leiterin der Theosophischen Gesellschaft in Budapest. Miss /Ward]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Board». [Amid Knös]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Knoes (7)"· Freund /W. B. Fricke/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Freund Frigge». [Mesdames Blech]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht Madame Black (?)". 271 [Rafael Urbano]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Raffael Urbana (?)". Baronin ü. Bredow: Eugenie von Bredow-Schwerin (1860-1922), Theosophin und Anthroposophin, Schülerin von Rudolf Steiner. 271 Herr undFrau Künstler: Maude Künstler, geb. Capon (1865-1916), enge Freundin von Mathilde Scholl. Karl Künstler (1869-1942), Mitbegründer des Kölner Zweiges im Jahr 1904; zusammen mit seiner Frau großzügiger Gastgeber Rudolf Steiners in Köln. Ihre Wohnung war Zweigversammlungsraum. Im Jahre 1917 modellierte Rudolf Steiner von der inzwischen verstorbenen Maud Künstler ein Reliefporträt. Fräulein Noss: Gertrud Noss (?-1915), geb. Bethe, Theosophin in KÖln. Fräulein Link: Antonie Link, keine näheren Angaben bekannt. Fräulein Wagner: Amalie Wagner (1837-1910), Schwester von Günther Wagner, esoterische Schülerin Rudolf Steiners. Herr Kuli: Sehr wahrscheinlich Gustav Kuli (1877-1949). In der Textgrundlage folgt nach «Kuli» « (7)"· [Fräulein Stucky]: Sehr wahrscheinlich Johanna Stucky, Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Frau v. Schuski (?)". [Carl Kieser/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Herr Kieser oder Kaiser (?)». Oberbahnsekretär, (?-1944). Herr/Feldner/: Änderung durch den Herausgeber. In derTextgrundlage steht ·Feltner» gefolgt von «(?)". in der/Auenue de la Bourdonnais 59]: Einfügung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Rue ...». der/Rue Magellan 14/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Rue Michelon (?)". Mitgliede /Edmond Bailly]: Einfügung durch den Herausgeber. 272 des /betroffenen/ Landes: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «betr.». treten

/gelassen/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «treten zu lassen». zUäs im ersten Grundsatz steht: Siehe Hinweis zu S. 101. 273 dass ich esselbst/.../fürrichtig halte: Änderungdurch den Herausgeber. Anstelle des Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage ein «nicht·. weil wir uns auf ihre Dinge: Mit «ihre» sind vermutlich die Kritiker gemeint, auf die Rudolf Steiner im vorhergehenden Satzteil hinweist. Ich will durchaus nichts sagen /dagegen/: Einfügung durch den Herausgeber. 274 [W. B. Fricke]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Frigge». [Amid Knös/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·cKnoes». für Deutschland ich: In der Textgrundlage folgt hier ·(Dr. Steiner)». 274 [Kate Spink]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Käthe Spörri». Miss /Ward/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht »Worthm [moraliscb fraglicher/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «mora]ischer Individuen». 275 Common sense: Englisch, so viel wie yesunder Menschenverstandm In der Textgrundlage steht in runden Klammern «gewöhnlicher Menschenvcrstandm Sogar Fichte: Vermutlich missverständliche Mitschrift von Franz Seiler. Gerade Fichte, Schelling und Hegel kritisierten den «gesunden Menschenvermnd» als einen solchen, der nur zu trivialen Erkenntnissen in der Lage sei. Vgl. G. W. F. Hegel: ·Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie» in: Glockner (Hrsg.): Werke, Bd. 19, S. 500-506. I...]: Anstelle des Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage ·(Goethe, Franz v. Assisi)'< 276 Miss Winters: Aufgrund der unsicheren und fehlerhaften Notierung der Namen durch den Stenografen Franz Seiler fragliche Namensnennung. die andere [Strömung]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Stufe». Mister [Keightley]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Attley». wie damals neben dem Christentum /Strömungen/ uorbanden waren: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Stufe». 277 Frau [uon Ulrich]: Einfügung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Frau Ulrich». [slawiscbe] Mythen: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «serbische», siehe Bericht von Rudolf Steiner in: Lucifer - Gnosis», Nr. 31/1906, nachfolgend im vorliegenden Band S. 236. Theosophie in Deutschland von 100Jahren: Siehe die Wiedergabe des Autoreferates im vorliegenden Band. /Louis Desaint/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Frau Louise Dessint». [Henri Bergson]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Francis Berssonm Dann ist vorgelesen worden über ... das uzar eine Logenarbeit, das Resultat uon allen Mitgliedern zusammen: Die drei Punkte wie in der Textgrundlage. Sehr wahrscheinlich berichtete Rudolf Steiner weiter über die algerische Logenarbeit. In dem im vorliegenden Band vorhergehend abgedruckten schriftlichen Bericht Rudolf Steiners steht an dieser Stelle: ·Es wird darinnen dargestellt, wie für vieles, was der noch unwissende Mensch vornimmt, die <Meister· auf den höheren Planen die Leiter sind. Dann, wenn sich der Mensch weiterentwickelt, tritt er in Beziehung zu diesen Meistern. Diese Vereinigung mit ihnen führt zur Weisheit und zur <Yogäm 277 mit einer/RCception du Soir/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Resp. ...». 277f. [Edmond Bailly, von dem aucb die ·Ode an die Sonnej: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Delji (?), von der auch der <Gesang». 278 Anglophon der Götter 1.../: Unklare Textstelle. In der Textgrundlage steht « mit Auseinandersetzungen gewisser mandrischer Art von Anglophon der Götter (7)·. - Im Bericht von Rudolf Steiner in: Lucifer Gno$i$», Nr. 31/1906 (im vorliegenden Band nachfolgend auf der S. 236) steht an dieser Stelle: «Es handelte sich um eine <Anrufung der Planetengeister'; die Beziehung der sieben Vokale zu den Planetengeistern wurde dabei erörtert.» [Ward]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Worth·. [Commandant D. A. Courmes]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Burm (?)". den [Frederick Bligb Bond/gebalten bat: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Bunde (?)". 1.../: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht anstelle des Auslassungszeichens: ·cund interessante Figuren zu Zeichen». Gysi: Alfred Gysi (1865-1957), Mitbegründer des zahnärztlichen Universitätsinstituts in Zürich, engagierte sich für den Geländekauf in Dornach. 279 Wiener Universitätslehrer Unger:Joseph Unger(1828-1913), erhielt 1857 die Professur für Rechtswissenschaften an der Universität Wien. Sie gehören zu uns in Deutschland: Der Prager Zweig galt als eine Enklave des Besant-Zweiges in Berlin. Man [siebt] die Stadt: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «sich» und am Schluss des Satzes steht dort noch ·an·. [Zum Fall Leadbeater/: Einfügung durch den Herausgeber. Krisis nicht in einer Aktion Hensoldt und Brescb bestebt: Siehe Bericht zur Generalversammlung vom 22. Oktober 1905 im vorliegenden Band, S. 212. 280 [Scbouten Beek]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Souten? (Shouton) ». - Schouten Beek ist ein Pseudonym für Mikael Martin Thoreusen Haugen (1878-1967), Mechaniker, Hellseher und Heiler. Nannte sich selbst ab seinem 34. Lebensjahr Marcello, wurde

1914 aus der Anthroposophischen Gesellschaft aufgrund problematischer guruhafter Umtriebe ausgeschlossen. Später Heiler, spiritueller Berater und Schriftsteller. 281 die man /unleserlicbes Wort] Praktiken: So in der Textgrundlage; auch das Stenogramm konnte an dieser Stelle nicht entschlüsselt werden. 282 Und uielleicbt [diejenigen]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «von denenm die unzählige Scbülergebracbt haben: Möglicherweise auch ·gebraucht· statt «gebrachtm [dann/bleibt unsfern: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «die werden sagen:». nicht ganz Richtiges [getan/bat: Einfügung durch den Herausgeber. 283 trotzdem /er/ so: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «es». da /die Menscbbeit] zu Grunde: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «sie». 284 werde ich eine Darstellung des Falles Leadbeater ... geben: Siehe den Aufsatz ·Lebensfragen der theosophischen Bewegung· in: Lucifer Gnosis, Nr. 32/1906: S. 609-612, Nr. 33/1907: S. 641-646, Nr. 34/1907: 673-677 und 35/1908: 710-716. [gekommen]: Einfügung durch den Herausgeber. Zum Bericht über die vierte Generalversammlung der Deutschen Sektion in den ·Mitteilungen für diC Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellscbaft· Textgrundlage: Wiedergabe des Berichtes in den Mitteilungenfür die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), Nr. IV/1907, S. 1-4. Vortragsregister-Nummer: 1404 I. zk Seite 285 Vierte ordentliche Generalversammlung: In der Einladung zu dieser Generalversammlung wurde zur fünften Generalversammlung eingeladen. erfolgte /die/ Feststellung: Einfügung durch den Herausgeber. Kinkel: Alice Karoline Mathilde Emilie Kinkel (1866-1943), frühe Mitarbeiterin Rudolf Steiners in Stuttgart. 1911 bis 1920 Verwalterin des Zweighauses in Stuttgart. Eine große Anzahl nicht-stenografischer Vortragsmitschriften bzw. -notizen sind ihr zu verdanken. Seves: Maximilian Seves, keine näheren Angaben bekannt. 286 Wolfram: Elise Wolfram, geb. Garmatter (1868-1942), Schriftstellerin (Pseudonyme F. Wolf-Rabe, Wulf Rabe), ab 1908 Leiterin des Zweiges in Leipzig, bis 1913 Vorstandsmitglied der Deutschen Sektion, stellte 1908 den Antrag auf Ausschluss Hugo Vollraths; esoterische Schülerin Rudolf Steiners. 286 Von Damnitz: Felix von Damnitz (1860-1943), verheiratet mit Louise Ripert. Das Ehepaar begleitete Rudolf Steiner auf vielen Vortragsreisen. Sie gründeten 1905 das Zentrum Elberfeld; Reichsbahn-lnspektor a.D. Sektionsmitglieder: Einzelmitglieder, die keinem Zweig angehören. HerrSelling: Wilhelm Selling (1869-1960), 1920 Heirat mit Karin Flack, später (Oktober 1922) GriinderpersÖnlichkeit des sog. ·EsoterischenJugendkreises». 288 Als ein Symptom: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf den Aufsatz «Das Grundgesetz der Bewegung· des Mediziners Prof. Max Kassowitz (1842-1913) in Die Zukunft, Nr. 51/1906,Jahrgang 14, S. 440-458 (RSB ZS 482), erschienen am 22. September 1906. Rudolf Steiners handschriftliche Randbemerkungen dazu lauten: «Dementia professoralis» und ·also ungefähr = wie wenn ein Passagier umsteigt / <Umstcigetheorie> =». Max Kassowitz hatte im Jahr 1899 das Buch Allgemeine Biologie publiziert. - Im Vortrag ·Die geistige Erkenntnis als höchstes Befreiungswesm», 1. Oktober 1906, publiziert in Ursprungsimpdse der Geisteswissenschaft, GA 96, formulierte Rudolf Steiner die geschilderte Gegebenheit wie folgt: «Ein bedeutender Biologe hat in einer sehr verbreiteten Zeitschrift etwas ganz Merkwürdiges geschrieben. Es ist merkwürdig- vielleicht nicht so sehr für den, der nur Einzelnes liest. Für den aber, der das Ganze verfolgt, ist es etwas, was ihm bei fünfundneunzig Prozent der gesamten gelehrten Welt entgegentritt, und er findet, dass in Zukunft ebenso von einer Art Gelehrten-lrreseins, Gelehrten-Schwachsinns gesprochen werden kann wie über die Hysterie. Da wird in jenem Aufsatz gesagt: Wenn eine Billardkugel rollt, auf eine andere stößt und diese weiterstößt, so kann ich mir nicht vorstellen, dass da gar nichts von der ersten in die zweite übergeht. Dieser Gelehrte nennt das eigentümliche Gespenst, das von der ersten Billardkugel heraussteigt, um in die zweite hineinzukriechen und die zweite unter dem Einfluss der ersten in Bewegung zu setzen, die 'Materia movens>». 289 Vortragszyklen - außer in Paris auch in Leipzig und Stuttgart, in München: Die Zyklen finden sich in den folgenden GA-Bänden: Paris: Kosmogonie (GA 94), Leipzig: Populärer Okkultismus (GA 94), Stuttgart: Vor dem Tore der Theosophie (GA 95), München: Die Tbeosopbie an Hand desJobannes-Euangeliums (GA 94). 290 Die DTG (Zweig Berlin): Siehe Zu dieserAusgabe, Seite 701 f. Esfolgt die Verlesung unddie Übersetzung eines Begrüßungsschreibens des englischen Generalsekretärs Miss Kate Spink durch Fräulein von Sivers: Grußwort von Kate Spink vom 18. Oktober 1906 (RSA-Standort 089/11) 291 Zur Deckung deretuu 4000 bis 5000 Mark betragenden Kosten des Kongresses: Eine Mark aus demJahr 1906 entspricht etwa 6 Euro im Jahr2020. Damit hätten sich die Kosten des Kongresses auf ca. 24000 bis 30000 Euro belaufen. 292 Graf Brockdorff habe nämlich ... Günther Wagner übertragen: Brief von Graf Brockdorff an Rudolf Steiner vom 18. Oktober 1906 (RSAStandort 086/11). Darin heißt es: «Mir liegt, wie Sie richtig sagen, die Bibliothek am Herzen, damit sic Nutzen schafft. Ich habe mich mit Herrn G. Wagner so weit geeinigt, dass er alle Rechte, die mir über die Bibliothek zustehen, übernimmt, er aber dafür sich verpflichtet hat, sobald er von der Verwaltung der Bibliothek zurücktritt, dieselbe in ihm gleichwertige Hände 1egt> Zum Vortrag uon RudolfSteiner am 17. Februar 1907: ·NacbncfaufHenry Steel Olcott» Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung mit der VortragsregisterNr. 1512a einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler. Titel und Datumsangabe so wie in der Textgrundlage. zu Seite 293 großen Meistern der Weisheit unddes Zusammenklangs der Empßndungen: Sieh Hinweis zu S. 58. Pniisident-Gründer: Colonel Henry Steel Olcott (1832-1907) gründete am 17. November 1875 in New York zusammen mit Helena Petrovna Blavatsky (1831-1891) die Theosophical Society und blieb bis zu seinem Tode deren Präsident, als der er oft mit dem Titel ·Präsident-Gründer· angesprochen wurde. 294 Sinnett: Alfred Percy Sinnett (1840-1921),Journalist, Schriftsteller; von 1895 bis 1907 stellvertretender Präsident der Theosophischen Gesellschaft (Adyar). Detaillierte Angaben zu Sinnetts Wirken in der Theosophischen Gesellschaft finden sich in: Zeitgeschichtliche Betrachtungen, Band III, GA 173C, 2. Aufi. Basel 2014, S. 598f. Er und seine Frau Patience erhielten zwischen 1880 und 1885 Briefe der Meister Morya und Koot Hoomi (RSB O 631), auf denen auch Sinnetts eigene Buchpublikationen beruhen (z. B. "Esoterischer Buddhismus»). Die Originale dieser Meisterbriefe befinden sich in der British Library. Siehe auch Zu dieser Ausgabe, S. 701. Der Vorschlag des Colonel Olcott tritt aber im Zusammenhang mitpsycbiscben Erscheinungen auf: Siehe hierzu auch Schriften zur Geschichte der antbroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Dornach 2019, S. 133 f. 295 Die bohen [Weisheitdebrer/: Siehe Hinweis zu S. 58. Zur Anspracbe RudolfSteinen am 25. März 1907: «Zur Wahl des neuen Präsidenten der TheosophiSchen Gesellscbaft» Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler. Vortragsregister-Nr. = 1516. Die Ansprache erfolgte nach dem Mitglieder-Vortrag «Die weltgeschichtliche Bedeutung des am Kreuze fließenden Blutes», 25. März 1907, Berlin, in: Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft, GA 96. Zur Wahl des Präsidenten äußert sich Rudolf Steiner auch ausführlich in zahlreichen schriftlichen Dokumenten: Siehe Schriften zur Geschichte der Anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37; sowie Zur Gescbicbte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, ·Elf Briefe und ein Aufsatz», S. 287-319. zu Seite 296 wegleitenden: Hinter diesem Wort folgt in der Textgrundlage ·[7]". vertreten: Hinter diesem Wort folgt in der Textgrundlage «[?]". uralten: Hinter diesem Wort folgt in der Textgrundlage ·[7]"· Wie es sieb mit den Manifestationen uerbält: Gemeint sind physische Manifestationen von geistigen Wesen (wie zum Beispiel den Meistern am Sterbebett von H. S. Olcott) oder ·Nachrichten» wie z.B. die sog. Meisterbriefe» (siehe hierzu Zu dieserAusgabe, S. 701 f.). Punkt: Hinter diesem Wort folgt in der Textgrundlage ·[7]". berechtigt: Hinter diesem Wort folgt in der Textgrundlage ·[7]". 297 Angelegenheit Leadbeater: Siehe im vorliegenden Band S. 234 f., 262 f. und 266 f. sowie Zu dieserAusgabe auf S. 701 f. Zum Bericht Rudolf Steiners über den theosophischen Kongress in München uom 18. bis 21. Mai 1907 Textgrundlage: Bericht von Rudolf Steiner in: Lucifer - Gnosis Nr. 34/1907, S. 695-707. Im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe publiziert in Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284; sowie in: Lucifer - Gnosis, GA 34. - Annie Besam trifft in den Tagen des Münchner Kongresses mit Rudolf Steiner die Vereinbarung, dass er eine eigene esoterische Schule nach rosenkreuzcrischer und westlicher Tradition aufbauen dürfe, während ihre Schule der mehr östlichen Tradition verpflichtet bleiben solle. zu Seite 300 dass diese Farbe im Einklänge mit dem Okkultismus gewählt worden ist: Vgl. hierzu auch die Bemerkungen Rudolf Steiners über die Wirkung der Komplementärfarben bei der Erziehung von Kindern, z. B. «Der Lebenslauf des Menschen in geheimwissenschaftlicher Beleuchtung», Vortrag vom 10. März 1908, in: Einführung in die Grundlagen der Theosophie, GA 111. 300 An den Wänden wurden angebracht ... die sogenannten sieben apokalyptischen Siegel: Siehe hierzu insbesondere Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284. 301 Offenbarung St. Johannis: Gemeint sind Die Offenbarungen desJohannes im Neuen Testament. der geheimwissenscbaftlicben Geistesströmung, welche seit dem uierzehnten Jabrbundert die tonangebende des Abendlandes ist: Hiermit dürfte die Rosenkreuzer-Strömung gemeint sein. was «in der Küürze»: Off 1,1: · Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen soll». - Vgl. hierzu den Vortrag «Zur Apokalypse II», Berlin Mai 1904, in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA 90a. 302 Inhalt der Siegel: Ausführlicheres zu den Siegeln siehe Die Apokalypse desJohannes, GA 104. Und als icb mich wandte: Off 1,12-16. die in ibrergegenuürtigen Gestalt ... was sie in der Zukunft werden sollen: Siehe hierzu u.a.: Rudolf Steiner: Vorträge vom 27. und 28. August 1905 in: Kosmologie und menschliche Euolution - Farbenlehre, GA 91. Spracborgans ... das einmal... geistiges Produktions- (Zeugungs-)organ wird: Siehe hierzu u.a. Aus derAkasba-Cbronik, GA 11, Dornach 2018, S. 220. 303 Deuacban: Siehe u.a.: Über die astrale Welt und das Deuacban, GA 88. 304 Und icb nahm ein Büchlein: Off 10,10. 305 Die/Kapitelle/: Änderung durch den Herausgeber. In derTextgrundlage steht «Kapitäler». Aus der Akasba-Cbronik: Die fortlaufenden Beiträge wurden im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe unter dem Titel Aus derAkasbaChronik (GA 11) herausgegeben. 306 nicht genau in der ganz sachgemäßen Anordnung: Rudolf Steiner spielt hier wohl nochmals darauf an, dass die «Säulen· nicht zu beiden Seiten des Raumes aufgestellt werden konnten. zwei Säulen ... die eine ist rot; die andere tiefblaurot: Rudolf Steiner hat hiermit unmittelbar zum Salomonischen Tempel Bezug genommen, wie er auch im Kultus der Freimaurer nachgebaut wird. Die beiden Säulen aus der Vorhalle des Salomonischen Tempels werden mit Jachin und Boas bezeichnet. Jachin bedeutet so viel wie: ·Er macht kst» und Boas so viel wie: ·in ihm ist Stärke». Vgl. hierzu z.B. den Vortrag vom 7. Dezember 1923 in: Mysteriengestaltungen, GA 232. 307 Rosenkreuzertum: Siehe den unmittelbar im Anschluss an den Münchner Kongress unter dem Titel Die Theosophie des Rosenkreuzers (GA 99) gehaltenen Vortragszyklus. Siehe auch Rudolf Steiner: Anthroposophie und Rosenkreuzertum, Ausgewählte Texte, herausgegeben und kommentiert von Andreas Neider, Basel 2007. 308 sieben [Säulenkapitelle): Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Säulenkapitäler·. diefür/die/Erkenntnis: Einfügung durch den Herausgeber. Tonhalle (Kaim-Säle): Das Gebäude wurde 1895 unter dem Namen ·Kaim-Saal» in der Maxvorstadt von München eröffnet. 1905 wurde es in ·Tonhalle» umbenannt, 1944 im Zweiten Weltkrieg durch Fliegerbomben zerstört. Das Gebäude im Louis-Seize-Stil war eine der ersten Spielstätten des 1893 von Hofrat Franz Kaim gegründeten Kaim-Orchesters, den heutigen Münchner Philharmonikern. 309 D. Nagy: Dezsö Nagy (Lebensdaten unbekannt), ungarischer Generalsekretär 1907-1908. Johann Sebastian Bach: 1685-1750, deutscher Komponist und Musiker der Barockzeit. Emanuel Nowotny: Organist, Bachinterpret (?-1957). Mr Wedgwood: James Ingall Wedgwood (1883-1951), von 1911 bis 1913 Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft von England und Wales, ab 1916 (wie auch Leadbeater) Bischof der «Old Catholic Church». 310 Bedrnicek:Jan Bedrincek-Chlumsky, von 1909 bis 1925 Generalsekretär der Tschechischen Theosophischen Gesellschaft, keine näheren Angaben bekannt. Fr. Forsch: Olga von Forsch; keine näheren Angaben bekannt. Frl. N. ü. Gernet: Nina (Konstantinovna) von Gernet (?-1932). Mitglied der Englischen Theosophischen Gesellschaft. Hat zusammen mit Marie von Sivers den Aufbau einer Theosophischen Sektion in Bologna geplant. Nina Gernet wollte Steiner für die Theosophie gewinnen. Befreundet mit Anna Kamensky. Jahrbuch des Kongresses: Das Jahrbuch zum Münchener Kongress ist nicht erschienen. 311 Alice uon Sonklar: Alice von Sonklar-lnnstädten, geb. Lopez (1865-?), Pianistin, im Dezember 1912 als Mitglied des Sterns des Ostens aus der Sektion ausgeschlossen. Toni Völker: Marie Antonie (Toni) Völker (1873-1938), Pianistin und Klavierlehrerin, Leiterin des Stuttgarter Kerning-Zweiges, 1911-1913 im Vorstand der Deutschen Sektion. 311 Gertrud Garmatter: 1874-1933, Sängerin. In Berlin arbeitete sie in Verlag und Büro der Anthroposophischen Gesellschaft. Schubert: Franz Schubert (1797-1828), österreichischer Komponist. Scarlatti: Giuseppe Domenico Scarlatti (1685-1757), italienischer Komponist. Johannes Brahms: 1833-1897, deutscher Komponist. Johanna Fritscb: Keine näheren Angaben bekannt. Marika von Gumppenberg: 1857-1934, Mitglied der Theosophischen Gesellschaft seit April 1907, Nichte von Emmy von Gumppenbcrg. Herrn Tuckermann: Hermann Tuckermann (1872-1937), Hornist des Bayrischen Staatsorchesters. 312 Der zweite Vortrag des Vormittags üzar derjenige Dr. RudolfSteinen über «Die Einweihung des Rosenkreuzer»: In: Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284. 313 Bernhard Stauenbagen: 1862-1914, deutscher Komponist und Pianist, ab 1890 Hofpianist und ab 1894 Hofkapellmeister des Großherzogs von Sachsen-Weimar und aus dieser Zeit befreundet mit Rudolf Steiner, 1898 wurde er Kapellmeister am Münchner Hoftheater, von 1907 bis 1914 leitete er die Meisterklassen für Klavier am dortigen Konservatorium. Frl. Sprengel: Alice Sprengel (1871-1949), ab 1904 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, ab 1913 wechselte sie als Schülerin Rudolf Steiners in die Anthroposophische Gesellschaft. 1915 wurde sie aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Sie iibernah m danach leitende Funktionen im Ordo Templi Orientis (siehe auch Zu dieser Ausgabe, S. 701 f.). Herr Stahl: Vermutlich Carl Joseph Stahl (1863-1930), österreichischer Glasmaler und Fachautor; malte nach Vorgaben Rudolf Steiners die sieben Säulen des Münchner Kongresses. RichardJürgas: Lebensdaten nicht bekannt, Mitglied des damaligen Karlsruher Hoftheaters, Theosoph. Erl. Wolliscb: Vittoria Wollisch (1876/77-1954). Übersetzte u.a. Rudolf Steiners Das Christentum als mystische Tatsache (GA 8) ins Italienische. Herrn Linde: Hermann Linde (1863-1923), Maler. Galt als hervorragendster Orientmaler Deutschlands, malte die halbe große Kuppel im Ersten Goetheanum aus. Ab 1916 schuf er einen Bilderzyklus zu Goethes ·Märchen» und zum ersten Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Den Brand des Ersten Goetheanums überlebte er nur um ein halbesJahr. 314 Frau Hempel: Hedwig Hempel, nähere Angaben nicht bekannt. Dr. Carl Unger: Carl Unger (1878-1929), Ingenieur, Fabrikbesitzer in Stuttgart, persönlicher Schüler Rudolf Steiners, Vortragender und Schriftsteller. Führender Mitarbeiter der anthroposophischen Bewegung und viele Jahre im Vorstand zunächst der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, blieb bis 1923 im Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft. Vor Beginn eines öffentlichen Vortrages in Nürnberg fiel er am 4. Januar 1929 einem Attentat zum Opfer. 314 Planetenentwicklung und Menscbheitsentwicklung: In: Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchener Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284. Cbr. Döbereiner (Violoncello): Christian Döbereiner (1874-1961), Musiker, Gambist, Chorleiter, Komponist, Dirigent. Spezialist für historische Aufführungspraxis. Ab 1899 Hofmusiker in München. Elfriede Scbunk (Klauier): 1871-1945(?), Pianistin, Cembalistin, Organistin, Klavierlehrerin. Hugo Wolf: 1860-1903, österreichischer Komponist und Musikkritiker. Händel: Georg Friedrich Händel (1685-1759), deutsch-englischer Komponist des Barocks. A. Kühnel: Ambrosius Kühnel (1771-1813), deutscher Komponist, Organist und Verleger. 315 Mr Kirby: Nähere Angaben nicht bekannt. Max Bruch: 1838-1920, deutscher Komponist und Dirigent. Pauline Frieß: 1885-1903(?), Pianistin, Klavierlehrerin. Mia Holm: 1845-1912, Lehrerin, theosophisch-anthroposophische Dichterin. Jules Ägoston:Julius (Gyula) Ägoston (1862-1910), Direktor am JennerPasteur-lnstitut, Budapest; Generalsekretär der Ungarischen Theosophischen Gesellschaft; imJuni 1908 von Rudolf Steiner als Schatzmeister für den Kongress in Budapest vorgeschlagen. Miss Seuers: Elisabeth Severs (Lebensdaten unbekannt), Autorin für Tbe Tbeosophist, 1909-1912 Sekretärin des von Annie Besant begründeten «Order of Service in England·. Herr Nerei: Nähere Angaben nicht bekannt. Mrs Douglas-/Sbeild/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Shield»; beide Schreibweisen sind gebräuchlich; sic selbst unterschrieb ihre Briefe mit Sheilds. Elizabeth Douglas-Sheild, eine der sechs Töchter von John Mackenzie (1835-1899), daher Schwester von Isie Mackenzie. Am 27. April 1898 heiratete sie Edward Sheilds aus Kimberley. Übersetzte Werke von Rudolf Steiner ins Englische. Felix Mendelssohn-Bartholdy: 1809-1847, deutscher Komponist. Hilde Stockmeyer: 1884-1910, Mitbegründerin des Zweiges Karlsruhe sowie des Franz-von-Assisi-Zweiges in Malsch, studierte Sanskrit und Sprachen. Ihr Vater war der Kunstmaler Karl H. W. Stockmeyer. 315 Frau Ripper: Wahrscheinlich Marie Rieper, keine näheren Angaben bekannt. 316 die Ermächtigung [erteilt/: Einfügung durch den Herausgeber. Ernst Wagner: 1877-1951, österreichischer Maler, Bildhauer, Grafiker, Schriftsteller, 1929 bis 1936 Professor an der Staatlichen Kunstgewerbeakademie in Dresden; fertigte auch eine Bronzebüste von Rudolf Steiner an. 317 Herrn Haß: Fritz Haß (1865-1930), deutscher Maler, Illustrator, Karikaturist und Fotograf. Fotografierte und porträtierte auch Rudolf Steiner. Fräulein Lehmann: Vermutlich Bertha Reebstein-Lehmann (1884-1967), Sekretärin von Marie Steiner. M. Gailland: Keine näheren Angaben bekannt; nach GA 284 M. Callland; möglicherweise auch ·Gaillard». Julia Wesw-Hoffmann: Keine näheren Angaben bekannt. Im Bericht von Mathilde Scholl über den Münchener Kongress in: Bilder okkulter Säulen und Siegel, GA 284, Dornach 1993, S. 106 steht: «eine Skizze <H. P. Blävätsky> von Julia Wesw-Hoffmann hergesandt». Hans Volkert: 1878-1940/45, deutschsprachiger Maler, Grafiker und Medailleur. Moreau: Vermutlich ist Gustave Moreau (1826-1898), Maler des Symbolismus, gemeint. Hermann Schmiechen: 1855-1925, deutscher Maler. In London malte er 1884 Helena Petrovna Blavatsky; unter ihrer Anleitung entstanden (fiktive) Porträts von Meister Morya und Meister Koot Hoomi. eine Statuette «Der kleister» uon /Heyman/: Änderung durch den Herausgeber, in der Textgrundlage steht ·Heymann». Frank Heyman; siehe Hinweis zu S. 378 und die Ausführungen Rudolf Steiners zu den Werken von Frank Heyman auf dem Budapester Kongress im vorliegenden Band, S. 376f. Stockmeyer: Karl Stockmeyer (1858-1930), Maler, Vater von Hilde und Ernst August Karl Stockmeyer. Wie auch seine Frau esoterischer Schülcr von Rudolf Steiner. Bilderuon Watts: Vermutlich George Frederic Watts (1817-1904), Maler und Bildhauer. Lionardo: Leonardo da Vinci (1452-1519), Maler, Bildhauer, Architekt, Bildhauer, Universalgelehrter. Kalckreutb dem Älteren: Leopold Graf von Kalckreuth (1855-1928), deutscher Maler und Grafiker. Kunstmaler Knopf: Vermutlich Hermann Knopf (1870-1928), österreichischer Genre-Maler. 317 nach zweiJahren (1909) in Budapeststattßnden: Siehe Hinweis zu Johan van Manen auf Seite 62. zwei öffentliche Vorträge Dr. RudolfSteiners in München über ·Bibel und Weisbeit· am 23. und 24. Mai: Noch unveröffentlicht, vorgesehen für GA 68a. Kursus über Theosophie nach Rosenkreuzer-Metbode: Im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert unter dem Titel Die Theosophie des Rosenkreuzers, GA 99. 318 unser Mitglied Herr Kubn: Kein näheren Angaben bekannt. sollen in Kürzefolgen: Siehe Hinweise zu Seite 198 und 310. Otto Rietmann: 1856-1942, Gründer des Zweiges in St.

Gallen, Schweizer Fotograf, viele Porträtaufnahmen von Rudolf Steiner und Aufnahmen vom Ersten und Zweiten Goetheanum stammen von ihm. - Siehe Foto zum Kongress im Anhang. Zum Vortrag Rudol/Steiners uom 12. Juni 1907: ·Benicbt über die Gestaltung und den Verlauf des Kongresses in Müncben» Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung eines Stenogramms von Franz Seiler mit der Vortragsregister-Nr. 1550 AI. Bei der hier abgedruckten Passage handelt es sich um einführende Worte zu einem Vortrag, der im Rahmen der Gesamtausgabe unter dem Titel ·Die drei Aspekte des Persönlichem in: Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft, GA 96, publiziert wurde. Die Einfiihrungsworte wurden auch in: Bilder okkulter Siegel und Säulen, GA 284, abgedruckt. Für die redaktionelle Bearbeitung wurde auch die Übertragung von Bertha Reebstein (Vortragsregister-Nr. 1550 G) beigezogen. zu Seite 319 /Wir haben uns hierjetzt einige Wocben nicht gesehen. ... Diese Kongresse bildenja]: Einfügung aus der Stenogramm-Übertragung von Bertha Reebstein (Vortragsregister-Nr. 1550 G). Die Mitschrift von Franz Seiler beginnt erst mit dem zweiten Satz. Dieser lautet dort wie folgt: ·Dieser Kongress wird eine Art Verbindung zwischen den verschiedenen Nationen herstellen auch in Bezug auf unsere theosophische Sache innerhalb Europasn ü7ä$ wir/ä"ußerlicb/sehen und schauen und/demjenigen, was wir/innerlichfühlen: Sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. für die Zerfahrenheit /beutiger Menscben/: Einfügung durch den Herausgeber aufgrund des Abdrucks in GA 96 und GA 284. 320 in dem /Zusammenuucbsen/: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Zusammenfalten». In der Fassung, die in GA 96 wiedergegeben ist, lautet die Passage wie folgt: ·Der zu der Kirche Pilgernde empfand damals die Formen wie ein Händefalten, so wie der alte Germane [beim Betreten eines Haines die Bewegungen der Bäume wie] ein Händefalten empfand.· In GA 284 lautet diese Passage: ·Der zu der Kirche Pilgernde empfand damals die Formen wie ein Händefalten, so wie der alte Germane in dem Zusammenfalten der Bäume ein Händefalten empfand.» 320 wenn man [beute] durcb: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Man sah da [nichts als/ Tbeosopbiscbes: Änderung durch den Herausgeber aufgrund der in GA 96 und 284 abgedruckten Fassung. In der Textgrundlage steht: «Man sah nicht nur Theosophisches». Die Wirkung dieser Farbe ist ... in eine Farbe kleiden: Siehe Goetbes Werke. Naturwissenscbaftlicbe Schriften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Dritter Band, «Zur Farbenlehre», Sechste Abteilung: Sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe, in: Kürschners Deutsche National-Litteratur, Berlin und Stuttgart 1887 (Reprint GA Ic, Dornach 1982), S. 295f. S 792f. 321 die Landschaft durch ein rotes Glas an, ... So muss es aussehen am Tage des Gerichts: Entspricht inhaltlich dem § 798 a.a.O. Mars, Merkur, /Jupiter/, Venus: Einfügung durch den Herausgeber. [Diese] Gesetzmäßigkeit: Ändcrung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Die». Das Gralssiegel ist zum ersten Mal uot der Öffentlichkeit erschienen: Siehe hierzu den Hinweis zu Seite 595 in: Lucifer - Gnosis, GA 34, Dornach 1987. [in dieser Weise]: Einfügung durch den Herausgeber. Edouard Scbwcs Mysteriendrama: Das heilige Drama von Eleusis, rekonstruiert von Edouard SchurC, aus dem Französischen übertragen von Marie von Sivcrs, in freie Rhythmen gefasst durch Rudolf Steiner. Die Uraufführung fand am 19. Mai 1907 anlässlich des Münchner Kongresses statt. den Mysterienspielen [der Antike/: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Was dem /Ganzen der Kongress-Gestaltungen]: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Das Programm/beft/: Sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber. Die Anfangsbuchstaben auf dem Programm/beft]: Sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber. - E. D.N. - I.C. M. - P. S.S.R. Abkürzungen für den Rosenkreuzerspruch ·Ex deo nascimur» (Aus Gott sind wir geboren), ·In Christo morimur» (In Christus sterben wir), «Per spiritum sanctum reviviscimus» (Durch den Heiligen Geist werden wir auferstehen). Der Spruch geht zurück auf die Fama Frater nitatis der Rosenkreuzer, in der u.a. berichtet wird, wie das Grab des Christian Rosenkreutz wieder aufgefunden worden sei. Der nach mehr als hundertJahren unversehrte Leib soll ein Buch in den Händen gehalten haben, an dessen Ende gestanden habe: ·Ex deo nascimur, in Jesu morimur, per spiritum sanctum reviviscimus·. Siehe Fama Fratemitatis, Erstdruck 1614, Jubiläumsausgabe 400 Jahre Rosenkreuzer-Manifeste, Basel 2016, S. 36-37. Rudolf Steiner hat das Wort ·Jesu» durch ·Christo» ersetzt. Zum Vortrag RudolfSteiners am 7. Oktober 1907: ·Worte für Annie Besant nach der Präsidentenwabh Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Franz Seiler, Vortragsregister-Nr. 1587a III. zu Seite 322 dass wir ihn vergrößern konnten: Die Räumlichkeiten in der Wohnung an der Motzstr. 17 wurden im Sommer 1907 vergrößert. aus den «Mitteilungen» bekannt geworden: Siehe Annie Besam: «Zur Präsidentenwahb, in: Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), Nr. 5, August 1907, S. 41-43. tatsächlich zum Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft gewählt worden ist: Die Wahl fand im Mai 1907 statt. Siehe auch den Nachruf auf Henry Steel Olcott auf den Seiten 293 des vorliegenden Bandes sowie: Schriften zur Geschichte derAntbroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37. 323 nacb dem unsere Loge ibren Namen trägt: Der Besant-Zweig der Theosophischen Gesellschaft wurde von Rudolf Steiner 1905 begründet. Siehe auch die entsprechenden Passagen im vorliegenden Band aus dem Jahr 1905 sowie Zu dieserAusgabe, S. 701 f. Zum Benicht zurfünften Generaluersammlung der Deutschen Sektion am 20. Oktober 1907 in den Mitteilungen für diC Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosophiscben Gesellscbaft· Textgrundlage: Wiedergabe des Berichtes in den Mitteilungenfür die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), Nr. 6/1908, S. 1-7. Für den vorliegenden Abdruck wurden weiterhin die maschinenschriftlichen Übertragungen von Franz Seilers stenografischer Mitschrift von der Ansprache Rudolf Steincrs mit den Vortragsregister-Nrn. 1595 I und II beigezogen. - Fünfte ordentlicbe Generalversammlung: In der Einladung zu dieser Generalversammlung wurde zur sechsten Generalver sammlung eingeladen. - Die Zählung der Generalversammlungen ist ab 1906 verwirrend. Vermutlich bestand Unklarheit darüber, ob die Gründungsversammlung im Oktober 1902 als erste Generalversammlung zu zählen sei oder erst die Versammlung im Oktober 1903. Ab 1908 setzte sich die erste Zählweise durch. zk Seite 329 Kortb: Wilhelm Korth (Lebensdaten unbekannt), Gerichtssekretär. Peelen:Johanna Peelen (?-1920), Vortragsrednerin, ab 1909 Vorsitzende des Cusanus-Zweiges in Koblenz. Siehe auch Rudolf Steiners Gedenkworte am Grabe von Johanna Peelen in: Unsere Toten, GA 261, 2. Aufi. Dornach 1984, S. 234-238. 330 Frau Knocb: Ida Knoch (1871-1946), geb. Wagner, Tochter von Günther Wagner, Ehefrau von Gustav August Georg Knoch, Nichte von Wilhelm Hübbe-Schleiden. Frl. Stryczek: Paula Stryzcek (1868-1946), Kindergärtnerin; ab 1908 von Wilhelm Hiibbe-Schkiden adoptierte Paula Hübbe-Schkiden. Nach dessen Tod Wahltochter im Haushalt von Günther Wagner. 331 /gesamt/: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Bericht des Generalsekretärs [Dr. Steiner/: Einfügung durch den Herausgeber. 332 Diefünfte Generalversammlung: In der Mitschrift von Franz Seiler mit der Vortragsregister-Nr. 1595 I steht «sechste Generalversammlung». Siehe Hinweis zur Textgrundlage zum vorliegenden Bericht. geistigen, inneren Eintracht: In der Mitschrift von Franz Seiler heißt es: ·Geist der inneren Eintracht·. bei solchen Gelegenheiten [geschäftlich] uerbandeln: Einfügung durch den Herausgeber aufgrund der Mitschrift von Franz Seiler. 334 den Wunscb, [den ich in Sie lege/dasswir: Einfügung durch den Herausgeber aufgrund der Mitschrift von Franz Seiler. wie das schon im Vorjahre uon derselben Stelle undzurselben Zeit betont worden ist: Siehe Protokoll zur Jahresversammlung 1906 im vorliegenden Band auf den Seiten 285 f. 337 einen neuen Präsidenten der Gesellschaft zu wählen: In der Mitschrift von Franz Seiler heißt es an dieser Stelle: «Das ist die Folge dessen, dass der bisherige, so außerordentlich verdienstvolle Präsident-Griinder der Gesellschaft im vorigen Jahre von diesem physischen Plane abgegangen ist." 338 [wenn sie aucb viel Zeit von derjenigen Art ... diese Worte zu wiederholen.]: Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. [Die anderen haben nicht ... Babnen zu lenken.]: Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. 339 Es sei der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gestattet: Brief Rudolf Steiners an Annie Besant vom September 1907 (ArchivStandort: 068/1). 340 [Die genauere Beschreibung des Kongresses braucht ja nicht gegeben zu werden. Sie ist in den Mitteilungen hinlänglich gegeben worden. Das einzige,): Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. diefür den Kongress normierte Ausgabe in Höhe von 4500 Mk.: Im Stenogramm von Franz Seiler steht ·4000». Siehe aber auch den Bericht zur Generalversammlung im Jahr 1906 im vorliegenden Band. [Es ist also so, dass er sicb uollständig ausbalanciert bat ... sebr erfreulich war./: Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. 341 Mysteriendramas von Eleusis: «Das heilige Drama von Eleusis», rekonstruiert von Edouard SchurC, aus dem Französischen übertragen von Marie von Sivers, in freie Rhythmen gefasst durch Rudolf Steiner. Die Uraufführung fand am 19. Mai 1907 anlässlich des Münchner Kongresses statt. [Das hat sich beim Einstudieren ... Da streiten Sie nicht mehr.]: Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. /- die ist aber nicht notwendig -/: Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. 342 [Die Arbeit mussfortgesetzt werden, die begonnen worden ist. Die Logen Basel undNürnberg haben sich Vortragszyklen auserbeten./: Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. Fräulein Eggert: Frieda Eggert (?-1907), keine näheren Angaben bekannt. Herrn Wirscbmidt: Karl Wirschmidt (?-1907), keine näheren Angaben bekannt. 343 [Ich selbstsehe die ... anführen]: Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. Es ist eine neue Zeitschrift erstanden. Die bejßt der ·Morgem: Erstmals erschienen am 14. Juni 1907 unter dem Titel: Morgen. Wochenschriftfür deutsche Kultur. Als Begründer und Herausgeber werden auf der Titelseite genannt: Werner Sombart, Richard Strauß (1863-1941), Georg Brandes (1842-1931), Richard Muther (1860-1909) und unter Mitwirkung von Hugo von Hofmannsthal (1874-1929). in einer jetzt uielbesprocbenen Angelegenheit: Gemeint ist die sogenannte Harden-Eulenburg-Affäre. Eine Kritik des

Journalisten Maximilian Harden (1861-1927) an Philipp zu Eulenburg-Hertefeld (1867-1921) in der Zeitschrift Die Zukunft löste eine Reihe von Verfahren und Verleumdungsklagen wegen homosexuellen Verhaltens unter Mitgliedern des Kabinetts von Kaiser Wilhelm II. aus. Am 4. Oktober 1907 erschien in der Nr. 17 der Wochenschrift Morgen der von Steiner erwähnte ·Sensationsartikel·, der am 18. Oktober in der Nr. 19 durch den Justizrat Adolf von Gordon berichtigt wurde. Dennoch wurde am 29. Juni 1908 der Prozess gegen Eulenburg eröffnet. Wegen Eulenburgs angeschlagenem Gesundheitszustand wurde der Prozess 1909 jedoch ausgesetzt. Politisch hatte der Skandal negative Folgen für das Ansehen von Homosexuellen. Wilhelm Il.ließ Eulenburg durch die Affäre fallen. 344 solcber/Beispiele/anfübren: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Zum Benicht über die siebte Generabersammlung der Deutschen Sektion am 26. Oktober 1908 in den ·Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellscbaft· Textgrundlage: Bericht in den Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), Nr. 8/1908, S. 1-17. Vortragsregister-Nr. 1850 I. zk Seite 345 Grosbeintz: Dr. Emil Grosheintz (1867-1946), Zahnarzt, Mitgründer des Basler Paracelsus-Zwciges und 1908 Vorstandsmitglied der Deutschen Sektion. Stifter des ersten Grundstücks für den Bau des ersten Goetheanums, Vorsitzender des Johannes-Bauvereins (später Goetheanum-Bauverein). Schuster: Hugo Schuster (1876-1925), Griindungspersönlichkeit für die theosophische Arbeit in der Schweiz; nahm als Pfarrer der altkatholischen Kirche am zweiten Theologenkurs im September/Oktober 1921 (Vorträge und Kurse über cbristlich-religiöses Wirken 11: Spirituelles Erkennen - Religiöses Empßnden - Kultisches Handeln, GA 343) teil; gilt als Wegbereiter für die Bildung der Christengemeinschaft. Wandrey: Camilla Wandrey (1859-1941), u.a. theosophische und anthroposophische Vortragsredncrin. Berendt: Elisabeth Bercndt, gest. 1952, Schriftführerin bei der Begründung des Zweiges Köln im März 1904. Schwester Luise Hesselmann: Langjährige tragende Figur im Zweigkben Bremens; (?-1920). Alexander Schuster: 1867-1941, königlicher Gärtner, Gründungsmitglied vom Zweig Kassel 1907. 346 Frau Smits: Wahrscheinlich Clara Smits Mess'oud Bey, geb. Reuß-Zafferen (1863-1948), ab 1904 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft (Düsseldorf). Als Vorsitzende des Zweiges Düsseldorf I war sie von 1908 bis 1913 im Vorstand der Deutschen Sektion. Eine Unterredung mit Rudolf Steiner Ende des Jahres 1911 über die Berufsausbildung ihrerToch ter Lory wurde zum Ausgangspunkt für die Entwicklung der neuen Bewegungskunst Eurythmie. 346 Tabuscbat: Franz Tabuschat (1893-1927), Schriftführer bei der Gründung des Zweiges Düsseldorf II, 1907. Westpbal: Wahrscheinlich Otto Westphal (1883-1946). Lange: Julius Lange, keine näheren Angaben bekannt. Schoah Friedrich Schwab (1878-1946), Klavierbauer, wird später Arzt u.a. auch von Friedrich Rittelmeyer; Vorsitzender bei der Gründung des Zweiges Heidelberg 1906. Lieduogel: Wahrscheinlich Carl Liedvogel (1879-1947). [Hertzberg]: In der Textgrundlage ·Herzberg·; Hauptmann Erich von Hertzberg, keine näheren Angaben bekannt. Bürck: Ernst Wilhelm Bürck (1879-1937). Vahl: Wahrscheinlich Kapellmeister Paul Vahl, keine näheren Angaben bekannt. Daeglau: Wahrscheinlich Willi Daeglau, Bibliothekar, keine näheren Angaben bekannt. Auch zu Frau Daeglau sind keine näheren Angaben bekannt. Wangenheim: Baronin Gertrude Alexandrine von Wangenheim, geb. Holz, Hofdame I. k. H. der Herzogin Sachsen-Coburg-Gotha. Lebensdaten unbekannt. Kopp:julie (?-1958) oder Gustav Kopp (?-1938). Fuchs: Wahrscheinlich Wilhelmine Fuchs (1883-1967). Schneider: Carl Schneider, Zeichner, Schriftführer bei der Gründung des Zweiges in Straßburg 1908 und Vorsitzender bei der Gründung des Zweiges Straßburg II 1909. Lebensdaten unbekannt. 347 Frau Aldingen Maria Aldinger (?-1909). Franke: Reinhold Franke, Vorsitzender bei der Zweiggründung Wiesbaden 1908, keine weiteren Angaben bekannt. Böbmecke: Rudolf Böhmecke (?-1936), Schriftführer bei der Gründung des Zweiges Bielefeld 1908. /Punkt/ll.: Einfügung durch den Herausgeber. So auch für alle weiteren Tagesordnungspunkte. Bericht des Generalsekretärs [Dr. Steiner/: Einfügung durch den Herausgeber. 349 als wir unter so schönen Auspizien die Deutsche Sektion begründen konnten: Am 19. Oktober 1902 wurde unter Anwesenheit von Annie Besant, die die von Henry Steel Olcott unterzeichnete Stiftungsurkunde überbrachte, in Berlin die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft gegründet. Siehe im vorliegenden Band S. 49 f. 349 in dem Buch ·Die Mystik< Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, GA 7. 350 Und im zweiten Jahre konnte sich anschließen der Vortragszyklus, der in dem Buch Das Christentum als mystische Tatsacbe· zum Ausdruck gekommen ist: Die Vortragsmitschriften dieses Vortragszyklus sind im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert unter dem Titel Antike Mysterien und Christentum, GA 87, das Buch unter dem Titel Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 8. nun auch ihre Übersetzung gefunden haben in einefremde Sprache: Gemeint ist die Übersetzung von Edouard SchurC ins Französische mit einer Einleitung zur Biografie Rudolf Steiners: Les MystCre CbrCtien et les MystCres antiques, traduit de l'allemand et prCcCdC d'une Introduction par Edouard SchurC, Paris, 1908 (RSB St 15). 352 in den Kursen zu München, Basel, Köln, Hamburg, Nürnberg, Stuttgart, Leipzig: München, u.a. in: Aus der Bilderschrift derAPokalypse des Johannes, GA 104a und in: Die Theosophie des Rosenkreuzers, GA 99; Basel, in: Menscbbeitsentwicklung und Cbristus-Erkenntnis. Theosophie und Rosenkreuzertum - Das Jobannes-Euangelium, GA 100; KÖln, in: Mythen und Sagen. Okkulte Zeicben und Symbole, GA 101; Hamburg, in: Das Jobannes-Euangelium, GA 103; Nürnberg, in: Die Apokalypse desJobannes, GA 104; Stuttgart: Welt, Erde und Mensch, deren Wesen und Entwicklung sowie ihre Spiegelung in den Zusammenhang zwischen ägyptischem Mythos und gegenwärtiger Kultur, GA 105; Leipzig, in: Ägyptische Mythen und Mysterien im Verbältnis zu den wirkenden Geisteskräften der Gegenwart, GA 106. Vortragszyklus in Kristiania: 7.-21. Juli 1908: Theosophie im Anschluss an dasJobannes-Euangelium. Kein Material vorhanden. 354 Agnes Scbucbardt:ln derTextgrundlage «Schuchard». Seit 1895 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft (Berlin), (?-1907). Keine näheren Angaben bekannt. Franz Vrba: Ingenieur, (?-1907), war erst seit Oktober 1907 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft (Berlin/Prag). Keine näheren Angaben bekannt. Otto Huscbke: 1846-1907, englischer Staatsbürger aus Bombay, ab 1881 Kunstmaler in München. Fräulein Huscbke: Hilde Huschke, keine näheren Angaben bekannt. /Hilde]Huscbke: In der Textgrundlage steht ·Hilda». Frau Dosen Margarete Doser (geb. Berner) (1878-1908). Frau Doser einige Zeilen an mich ricbtete: Brief vom 5. Februar 1908 aus Capri (RSA 086/III). 355 Fritz Eyselein: Friedrich Eyselein (?-vor Oktober 1908); gestorben durch Suizid. 356 Frau Fäbndricb: Alice Fähndrich, geb. Freiin von Nordeck zu Raabenau (1857-1908), keine weiteren Angaben bekannt. Frau Rothenstein: Dora Rothenstein (?-1908), keine näheren Angaben bekannt. 359 als ein neuer Präsident gewählt werden musste ... der einzig mögliche war: Siehe hierzu S. 296f. und 322 f. im vorliegenden Band. Die neue Präsidentin war Annie Besant. 362 Pastor Wendt: Heinrich Wendt, keine näheren Angaben bekannt. 363 Ich habe schon uor zwei Jahren gesagt: Bezieht sich auf die Generalversammlung der Deutschen Sektion vom 22. Oktober 1905; siehe im vorliegenden Band S. 212. Herr /Hübener/: In der Textgrundlage steht «Hübner». Max Hiibener; keine näheren Angaben bekannt. 364 eine Zuschrift uon Mrs Besant: Brief vom 1. Oktober 1908 (RSA 086/1). /Nitzscbe/: In der Textgrundlage steht «Nitsche». Wahrscheinlich Dr. phil. Max Nitzsche, keine näheren Angaben bekannt. 365 gestern in der ordentlichen Vorstandssitzung versammelten Vorstandsmitglieder: In dem Protokoll der Vorstandssitzung heißt es: «Dr. Steiner schlägt vor, nicht den Ausdruck <auszuschlicßen> zu benutzen, sondern zu sagen,dass die Sektion ihn [Dr. Vollrath] nicht mehr als Mitglied betrachte, wobei er ja immer noch Mitglied der Gesellschaft bleiben kann. Bevor zur Abstimmung geschritten wird, teilt Dr. Steiner noch mit, dass er sich der Abstimmung enthalten werde. Die Abstimmung ergab die Annahme des nach dem Vorschlage Dr. Steiners modifizierten Antrages mit 10 gegen 1 Stimme (Ahner).· (Vortragsregister Nr. 1847 a AI) Internationalen Theosophischen Gesellschaft: Von Franz Hartmann in München begründete Gesellschaft: «Internationale Theosophische Verbrüderung» (I.T.V.), die als «Theosophische Gesellschaft in Deutsch1and· (T.G. in D.) 1898 ihren Sitz in Leipzig nahm. Siehe auch Zu dieser Ausgabe, S. 701 f. 366 dass uon der anderen Seite eine Broschüre uerfasst wurde: Um welche Broschüre es sich hierbei gehandelt hat, konnte bislang nicht ausgemacht werden. 367 Erbat die ganze Art, alle Allüren uon dereinen in die andere Gesellschaft binübergetragen: Hugo Vollrath war zu diesem Zeitpunkt auch Mitglied der Hartmann'schen Internationalen Theosophischen Gesellschaft. Nun, lesen Sie das Vorwort: Siehe «Bilder okkulter Siegel und Säulen» in: Rudolf Steiner: Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284, Dornach 1993, S.91f. 367 uerlegen: Vermutlich im Sinne von muslegen», «verkaufen» gemeint. Eines Tages verfasst Herr Doktor Vollratb Zettel: Dokumente hiervon konnten im Archiv-Bestand nicht gefunden werden. 368 Er ist nach Leipzig gegangen ... Was ist denn dasfür eine ·Litterariscbe Abteilung der Deutschen Sektion· ...: Vorher wirkte Hugo Vollrath in Berlin. Siehe auch den Bericht zur Generalversammlung vom 10. Dezember 1911 im vorliegenden Band, S. 454, dort insbesondere die Darstellungen von Hugo Vollrath. 372 /Steinbart/: Lebensdaten unbekannt, in der Textgrundlage steht ·Steinbach». Wahrscheinlich Marie Steinbart. Frau Schmidt: Keine näheren Angaben bekannt. Zum Vortrag Rudolf Steiners am 21. Juni 1909: mDcr Budapester internationale Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft» Textgrundlage: Die in Was in derAntbroposopbiscben Gesellschaft vorgebt Nr. 19-22/1944 wiedergegebene und von Marie Steiner redigierte Fassung (Vortragsregister-Nr. 2028b) sowie Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft Nr. 10/1910, S. 7-10 und S. 17. - Der fünfte internationale Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der TG fand zu Pfingsten 1909 vom 30. Mai bis 2. Juni in Budapest statt;

im Anschluss an den Kongress fand der Vortragszyklus Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers statt. Siehe hierzu Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederuerkörperungsfragen, GA 109. In der Pester Lloyd vom 3. Juni 1909 wurde auf den S. 4-5 kurz über den Kongress berichtet. Die in den mMitteilungem uon 1909 erschienene Wiedergabe: Der Bericht wurde - in der hier wiedergegebenen ausführlichen Fassung - bereits zu Lebzeiten in den Mitteilungenfür die Mitglieder der Deutscben Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft Nr. 10/1910, S. 7-17 abgedruckt. zk Seite 376 den «Stern des Chtens»: Siehe Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701f. Krishnamurti: Siehe Hinweis zu Seite 28. Seit dem Münchener Kongress: Siehe die Berichte auf den S. 298 f. im vorliegenden Band. Der nächste Kongress wird im Jahre 1911 in Turin sein: Der Kongress hätte in Genua stattfinden sollen. Siehe im vorliegenden Band S. 452. 377 zu den jüngsten Sektionen, die innerhalb Europas: Die Gründung der ·Magyar Teozöfiai Tärsasäg» erfolgte am 2. März 1906, die Charter wurde am 7. Juli 1907 ausgestellt. Aus ungarischen vereinsrechtlichen Gründen konnte die ungarische Theosophische Gesellschaft nicht im eigentlichen Sinne als Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar begründet werden. 377 und eine u)eiteTe Durchführung dieser Idee zeigt dieser unser Berliner Logenraum: Siehe hierzu Vortrag vom 5. Mai 1909, Berlin: ·Die Einweihung des neuen Zweigraumes·, in: Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284. Das längst notwendig gewordene größere Zweiglokal befand, sich in der Geisbergstraße 2. Die Raumgestaltung, die vor allem durch die Farbgebung ganz in Blau eine einheitliche Flächenwirkung anstrebte, war nach den Angaben Rudolf Steiners durchgeführt worden; sieheJahresbericht des Zweiges in: Mitteilungenfürdie Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Nr. 10/1910, S. 17-18. Alexander Nagy: Sändor (Alexander) Nagy (1868-1950), ungarischer Maler und Grafiker. 378 /BCla Takäcb/: Änderung durch den Herausgeber, in der Textgrundlage steht ·Dokatsch Bela», (1874-1947), Kunstmaler u. Architekt. Frank Heyman: Änderung durch den Herausgeber im ganzen Text, in der Textgrundlage steht «Heymann»; (1880-1945), bereits mit 14 Jahren Studium an der Kunsthochschule Valand in Göteborg. Mit 19 Jahren ging Heyman nach München, um klassische Skulptur und Architektur zu studieren. Ab derJahrhundertwende Avantgardist und mit der Theosophie verbunden. Heyman blieb ein unerkannter und wenig rezipierter Künstler. Siehe auch: Rudolf Steiner: Das Malerische Werk, GA K 13-16, 52-56, Dornach 2007, S. 34. Aufeiner meiner Reisen, ... wurde uon ihm in sein in der Näbe uon GOteborg beßndlicbes Atelier geführt: Rudolf Steiner hatte vom 27. März bis 8. April 1908 eine Vortragsreise nach Schweden, Norwegen und Dänemark. Am 6. April 1908 besuchte Rudolf Steiner Frank Heyman in seinem Atelier. 379 Man würde nicht nur einen Eisenbahnwagen nötig gehabt haben ... mit kleineren Pbotograßen der Kunstwerke begnügen: Frank Heyman schrieb noch am 30. Januar 1909 an Rudolf Steiner, dass er nicht wisse, ob er in Budapest ausstellen solle oder nicht (Archiv-Standort: 087/11). 380 unserFreundSelander: Edvard Anders Sehnder (1853-1928), Mathematiker, Wegbereiter der Anthroposophie in Finnland. 381 Wie wir über diese Ideen zu denken haben, ... uor unserer Abreise zum Budapester Kongress: Siehe Vortrag vom 25. Mai, Berlin: ·Der Gott des Alpha und der Gott des Omega», in: Das Prinzip der spirituellen ökonomie im Zusammenhang mit Wiederuerkörperungsfragen, GA 109. Es u'irdvielleicbt nützlich sein: Ab hier ist die Textgrundlage die in: Was in derAntbroposophiscben Gesellschaft uorgeht Nr. 19-22/1944 wiedergegebene und von Marie Steiner redigierte Fassung (VortragsregisterNr. 2028b). 382 Secret Doctrine: In der deutschen Ausgabe Gebeimlehre. Siehe Hinweis zu Seite 67. Die Theosophie rührt uonjenen hoben Indiuidualitäten her: Siehe Hinweis zu S. 58. Dzyan-Stropben: Buch des Dzyan, geheimes Buch aus Tibet, wird der Weißen Loge zugeschrieben; enthalten in der Geheimlehre von H. P. Blavatsky. Siehe hierzu Zur Geschichte undaus den Inhalten deT ersten Abteilung der Esoteriscben Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi., Dornach 1996, S. 249-250. Rudolf Steiner hat viel aus den Dzyan-Strophen der deutschen Ausgabe der Geheimlehre (engl. Originaltitel: Tbc Secret Doctrine; ins Deutsche übersetzt von Robert Froebe in Rudolf Steiners Bibliothek, Sign. O 496 und O 497) exzerpiert (Notizblätter 117 und 446); die Strophen eins bis neun hat er wohl im Zuge seiner intensiven Beschäftigung mit dem Text einmal selbst übersetzt (Notizbuch Nr. 427 und Notizblätter 580 und 581). Briefe der Meister: Briefe, die von den Meistern der Weisheit stammen und sich auf okkultem Wege in einem Schrein in Blavatskys Wohnung eingefunden haben sollen. Das British Museum in London bewah rt einen Großteil dieser 18 Aktenordner umfassenden Briefe auf. Siehe hierzu aber auch die Hinweise zu den Seiten 294 sowie Zu dieserAusgabe im vorliegenden Band, S. 701 f. 384 Es wird meine Aufgabe sein in München, gelegentlich meines nächsten dortigen Vortragszyklus: Im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert in: Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi, GA 113. dass er an dem Genuss von Scbweine/7eiscb zugrunde gegangen sei: Im Band III, Esoterik, von H. P. Blavatskys Geheimlehre findet sich im Abschnitt 89, ·Die Schüler der Theosophie verwerfen die Bibel nicht» folgende Fußnote: «In der profanen Geschichte von Gautama Buddha stirbt dieser in dem schönen hohen Alter von achtzig und geht vom Leben zum Tode friedlich über mit all der Heiterkeit eines großen Heiligen, wie Barthelemy St. Hilaire es wiedergibt. Nicht so in der esoterischen und wahren Auslegung, die den wirklichen Sinn der profanen und allegorischen Erzählung enthüllt, die Gautama, den Buddha, sehr unpoetisch an den Nachwirkungen von allzu viel Schweinefleisch sterben lässt, das Tsonda ihm zubereitet hatte. Wieso jemand, der predigte, dass das Töten von Tieren die größte Sünde sei, und der ein vollkommener Vegetarier war, durch essen von Schweinefleisch sterben konnte, ist eine Frage, die von unsern Orientalisten niemals gestellt wird I...]. Die einfache Wahrheit ist die, dass dcr erwähnte Reis mit Schweinefleisch rein allegorisch ist. Der Reis steht für die verbotene Frucht, wie Evas Apfel, und bedeutet bei den Chinesen und Tibetanen theosophische Erkenntnis; und <Schweinef1cisch> für die brahmanischen Lehren - indem Vischnu in seinem ersten Avatara die Gestalt eines Ebers annahm, um die Erde auf die Oberfläche der Wasser des Raumes emporzuheben. Buddha starb daher nicht an <Schweinefleisch>, sondern weil er einige der brahmantschen Mysterien veröffentlicht hatte, worauf er, da er die durch seine Enthüllung über einige unwürdige Menschen gebrachten schlechten Wirkungen sah, es vorzog, anstatt das Nirvana zu genießen, seine irdische Form zu verlassen, aber noch in der Sphäre der Lebendigen zu verbleiben, um der Menschheit zum Fortschritte zu verhelfen. Daher seine beständigen Wiederverkörperungen in der Hierarchie der Dalai und Teschu Lamas, unter anderen Wohltaten. So ist die esoterische Erklärung.» 385 ein Vortrag uon mir: «Von Buddha zu Christusm Der Vortrag ist im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert in: Das Prinzip derspirituellen ökonomie im Zusammenhang mit Wiederuerkörperungsfragen, GA 109. Ichßucbe dem Skytbianos, icb ,fluche dem Zaratbas, icb /1ucbe dem Boddba: Es gibt zwei solcher Abschwörungsformeln in griechischer Sprache. Siehe Ferdinand Christian Baur: Das manicbäiscbe Religionssystem, Tübingen 1831, S. 458 f. Rudolf Steiner sprach über diese Formel noch einmal im August desselben Jahres in München in dem Vortragszyklus Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Cbristi, GA 113, Vortrag vom 31. August 1909. - Skythianos: Gilt als einer der höchsten Eingeweihten und als der Bodhisattva des Westens; soll ein gebürtiger Skythe oder Sarazene im ersten Jahrhundert n. Chr. gewesen sein, nach Rudolf Steiner Bewahrer der uralten atlantischen Weisheit. Über Skytbianos werden wir noch sprechen: Vermutlich verweist Rudolf Steiner hier auf den im August 1909 in München gehaltenen Zyklus Der Orientim Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Cbristi, GA 113. 387 Akasha-Cbronik: Der Sanskrit-Begriff Akasha steht für Himmel, Raum oder Äther. Die Akasha-Chronik gilt als eine übersinnliche Weltenchronik. Vgl. hierzu z.B. Rudolf Steiner: Aus derAkasba-Cbronik, GA 11. Große Loge der Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empßndungen: Siehe Hinweis zu Seite 58. Sbamballa: In buddhistschen Legenden beschriebenes mythisches KÖnigreich in den unzugänglichen Regionen des Himalaja; entsprechend theosophischerTradition Sitz der ·Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen». 388 in den mannigfaltigen Vorträgen, die icb diesen Winter hier gehalten babe: Siehe Geisteswissemcbaftliche Menschenkunde, GA 107. Sieben Heiligen Risbis: Gelten als die spirituellen Begründer der urindischen Kultur. in dem Jesus von Nazarethfür die letzten dreiJahre seines Lebens uerkörpert bat: Siehe hierzu insbesondere Aus der Akasba-Forscbung. Das Fünfte Euangelium, GA 148. 388 Man kann aucb sagen, dass das Wesen früher schon vorbanden war im Kosmos: Siehe hierzu insbesondere: Die Vorstufen zum Mysterium uon Golgatha, GA 152. 389 Abura Mazdao: Auch Ormuzd, Sonnengott der persischen Tradition, insbesondere in der Lehre des Zarathustra. Letzterer betrachtete Ahura Mazdao als den kommenden Christus. 390 Wir wollen daher einträcbtiglicb unter uns und eintniicbtiglicb mit der theosophischen Bewegung sein: Am 28. März 1916 schildert Rudolf Steiner rückblickend, dass es im Hintergrund des Budapester Kongresses keineswegs nur «einträchtiglich» zuging: ·d909 in Budapest hatte ich Misses Besant etwas ganz Bestim mtes zu sagen. Dazumal war es ja auch, dass man mit mir hat einen Kompromiss schließen wollen, denn es ging damals die Absicht, diesen Alcyone zum Träger des Christus zu ernennen. Man wollte mit mir einen Kompromiss schließen, man wollte mich zum wiederverkörperten Johannes ernennen, den Evangelisten, und man würde mich dann dort anerkannt haben. Das würde Dogma geworden sein dort, wenn ich auf alle diese verschiedenen Schwindeleien eingegangen wäre» (aus: Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste, GA 167, Dornach 1962, S. 79). 391 Subba-Row-Medaille: Tallapragada Subba Row, 1856-1890, indischer Theosoph, durch den 1882 Helena Petrovna Blavatsky und Henry Steel Olcott nach Madras (heute Chennai) eingeladen wurden und in der Folge davon Adyar (Stadtteil von Madras/Chennai) zum Hauptsitz der Theosophischen Gesellschaft wurde.

- Rudolf Steiner erhielt die Medaille für sein Buch Wie erlangt man Erkenntnisse der böberen Welten ?, GA 10. ·Die Tragödie des Menscbem von Emericb Madäcb: Imre oder Emcrich Madäch (1823-1864), ungarischer Dichter. Die Tragödie des Menschen, Erstausgabe 1861, deutsch erstmals 1865. In Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek befinden sich drei deutschsprachige Exemplare des Buches (RSB B 1156, B 1157, B 1157a). 392 DCak: Ferenc DCak (1803-1876), ungarischer Politiker, u.a. Wegbereiter des Ausgleichs zwischen Ungarn und Österreich 1867. unter dem sogenannten Bach 'schen Regime: Bezieht sich auf die Phase der österreichischen Vorherrschaft gegenüber Ungarn nach der Revolution 1848. Alexander Freiherr von Bach (1813-1893) war zu dieser Zeit als Minister des Innern und alsJustizminister einflussreichstes Regierungsmitglied, der ein absolutistisch-zentralistisches Regierungssystem vertrat. 393 Puszten: Ungarisch, so viel wie Einöden, Wüsten; weite, baumlose Heidestrecken im ungarischen Tiefland. 394 die die Sacbe blitzartig beleuchten: Dieses und das folgende Zitat nach der Reclam-Ausgabe von Imre Madächs Tragödie des Menschen, Leipzig 1888,in der Übersetzung von Julius Lechner von der Lech (RSB B 1157). 394 Danton: Georges Danton, 1759-1794, tragende Figur der Französischen Revolution. da sind die übrig bleibenden Menschen wie Eskimos halb vertiert: Rudolf Steiner referiert hier aus Imre Madächs Tragödie des Menschen. Siehe Sonderhinweis auf S. 869. dass sie sieb [als] Mutterfühle: Einfügung durch den Herausgeber. was dir gegeben ist ... es ist entbalten: Die drei Punkte wie in der Textgrundlage. die hinuntergehen bis zu den Eskimos: Rudolf Steiner nimmt hier Bezug zu Imre Madächs Tragödie des Menschen. - Siehe Sonderhinweis auf S. 869. 398 zwischen Theosophie und Wissenschaft beigetragen haben: Ab hier nur noch in: Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft Nr. 10/1910, S. 17 abgedruckt. 399 «Die westlichen Wege der Einweihung»: Vorgesehen für GA 68 b. Zum persönlichen Berkbt uon Alice Kinkel zum theosophischen Kongress in Budapest vom 30. Mai bis 2. Juni 1909 Textgrundlage: Typoskript eines persönlichen Berichtes von Alice Kinkel an den Stuttgarter Zweig. Einfügungen in runden Klammern sind offenbar Kommentare der Autorin für die Adressaten im Stuttgarter Zweig. zu Seite 400 Budapest: Budapest entstand 1873 durch die Zusammenlegung der zuvor selbstständigen Städte Buda (dt. Ofen), Öbuda (Alt-Ofen), beide westlich der Donau, und Pest östlich der Donau. Pester-Lloyd-Gesellscbaft: 1852 vom Kaufmann Jakob Kern gegründet; gab ab 1854 die Pester Lloyd-Tageszcitung heraus, die damals größte deutschsprachige Tageszeitung in Ungarn. 400 f. Vizepräsidenten der ungarischen Sektion, Herr Stark: Keine näheren Angaben bekannt. 401 Miss Shaft: Keine näheren Angaben. Vertreter Herr /Blech]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Black». Herr /Cnoop Koopmans]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Knopkoffmann». Der Vortrag von Frau Besam uiird u'oblgedruckt werden: Keine näheren Angaben vorhanden. 402 Prof/essors/ Zippernowsky: Keine näheren Angaben bekannt. 402 Festuortrag uon Herrn Dr. Steiner Non Buddha zu Christus»: Siehe Hinweis zu S. 385. Meine Nachschrift dieses Vortrages stehtfür einen der nächsten Zweigabende zum Vorlesen zur Verfügung: Alice Kinkel war Mitglied der Theosophischen Gesellschaft in Stuttgart. Ihre Mitschrift des Vortrages ist im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe in Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederuerkörperungsfragen (GA 109) publiziert. Frau Windust: Keine näheren Angaben vorhanden. 403 Madame Vunkowsky: Keine näheren Angaben vorhanden. Joseph Migray: Keine näheren Angaben bekannt. eine Zusammenfassung der uon ihr in ihrer «Studie des Beu?usstseins»: Siehe Hinweis zu Seite 84. fand die fotograßscbe Aufnahme der sämtl/ichen] Teilnehmer des Kongmses statt: Siehe Wiedergabe der Fotografie im Anhang auf S. 691. Frau /Sbeilds/aus Berlin: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Shields». Siehe Hinweis zu S. 315. Herrn [Heyman]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Haimann». Siehe Hinweis zu S. 378. Der nächste Kongress ßndet Ostern 1911 in Turin statt: Der Kongress hätte in Genua stattfinden sollen. Siehe im vorliegenden Band S. 452. 404 Der öffentliche Vortrag von Herrn Doktor Steiner: Es handelt sich um den Vortrag vom 2. Juni 1909 mit dem Titel «Die westlichen Wege der Einweihung», vorgesehen für GA 68 b. Mondschein zu Fuß oder zu Wagen nach dem Blocksberg, GellCrt-begy: Goethes Blocksberg im Faust lehnt an diesen Budapester Blocksberg an. [der durch die Fahrt über die Donau, durcb die weltberühmte Kettenbrücke]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·der uns durch die Fahrt über die Donau die weltberühmte Kettenbrückem 405 Der Zyklus uon Herrn Dr. Steiner: Ab hier handschriftliche Ergänzung durch Alice Kinkel. über «Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzem: Die Vorträge sind abgedruckt in: Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiedewerkörperungsfragen, GA 109. Den öffentlichen Vortrag vom 2. Juni 1909 habe ich leider nicht mitgeschrieben: Siehe Hinweis zu Seite 404. Zum Benicht zur achten Generaluersammlung der Deutschen Sektion in den ·Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbischen Gesellscbaf> Textgrundlage: Bericht in den Mitteilungenfür die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), Nr. 10/1910, S. 1-7. Vortragsregister-Nr. 2075. - Die Generalversammlung dauerte vom 23. bis 25. Oktober 1909 (siehe Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1905, GA 37). zu Seite 406 Frau von Reden: Thekla Helene Elisabeth von Reden (geb. Schack) (1857-1944), Schriftstellerin, Philosophin (Pseudonym Th. von Walter), Vortragsrednerin, seit 1908 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft (Berlin). Herr Walther: Kurt Walther (1874-1940), Postinspektor, heiratete Clara Selling, die Hauswirtschafterin von Rudolf Steiner. Von 1916 bis 1921 in Vertretung von Marie Steiner im Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft. /Oscar/ Grosbeintz: 1878-1944, Bruder von Dr. Emil Grosheintz. Im Jahr 1907 zusammen mit Anna Häfliger Mitbegründer des Berner Johannes-Zweiges. - Vorname durch den Herausgeber eingefügt. Dr. Hermann: Max Hermann (?-1935), Vorsitzender bei der Begründung des Zweiges Breslau 1909. 407 Baronin Locella: Freifrau Marie von Locella (1855-1935), geb. Tiedemann, Vorsitzende bei der Gründung des Dante-Zweiges in Dresden 1909. Zimmermann: Georg Zimmermann, keine näheren Angaben bekannt. Frl. Stenzel: Maria Stenzd (?-1954), keine näheren Angaben bekannt. Dibbern: In Hamburg waren zur Zeit der Generalversammlung 1909 Juanita und Albert Dibbern Mitglied; keine näheren Angaben bekannt. Dannenberg: Zum Zeitpunkt der Generalversammlung waren in Leipzig Mitglied Else und Max Dannenberg (1873-1927); keine weiteren Angaben bekannt. Frau Hofrat Walther: Terese Walther, keine näheren Angaben bekannt. 408 Elkan: Wahrscheinlich Josef Elkan (1866-1925), Vorsitzender bei der Begründung der Zweige München II (1906) und IV (1909). Gödecke: Keine näheren Angaben bekannt. Van Leer: Jan van Leer (1880-1934), niederländischer Kaufmann, setzte sich für den Aufbau der Wekda sowie für die Finanzierung der beiden Goetheanum-Bauten ein. in der uorjährigen Generaluersammlung: Siehe im vorliegenden Band S. 345. 409 üjic sie uor einigen Monaten in München oderin Basel: Sehr wahrscheinlich bezieht sich Rudolf Steiner auf die Vorträge, die im Rahmen der Gesamtausgabe in den Bänden Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi, GA 113 (München) sowie Das Lukas-Euangelium, GA 114 (Basel) erschienen sind. 410 Kunstsäle: Oder Kunstzimmer, siehe hierzu u.a. die ausführliche Darstellung von Marie Steiner in: Briefwechsel und Dokumente 1901-1925, GA 262, Dornach 2002, S. 282 f. 410f. Vor sieben Jahren uwrde nämlich einmal in Berlin uon mir ein Vortrag gehalten über ScburCs Drama «Die Kinder des Luzifer»: Der Vortrag konnte nicht identifiziert werden. 411 So erschien zum Beispiel neulich in einer Berliner Morgenzeitung ein Artikel: Zu dem Artikel liegen keine näheren Angaben vor. 412 Klopstock:Friedrich Gottlieb Klopstock(1724-1803),deutscherDichter. Wir wollen wenigergelobt, dafüraber/1eißigeruerstanden werden: dWer wird nicht einen Klopstock loben? / Doch wird ihn jeder lesen? - Nein! / Wir wollen weniger erhoben / und fleißiger gelesen sein.» Aus: Gotthold Ephraim Lessings «Sinngedichte an den Leser», Werke, Bd. 1, München 1970,S.9. eine wirklich schätzenswerte Lehrerin auftbeosopbiscbem Gebiet: Hier ist wohl Annie Besant gemeint. 413 Allerdings machen gewisse Dinge eine solche Prüfung oft schwierig ... was sich auch aus der unmittelbaren Forschung ergibt: Siehe hierzu Rudolf Steiner: Das Lukas-Eoangelium, GA 114. 414 was gestern als kurze Skizze überAntbroposopbie gesagt 'worden ist: Vortrag ·Anthroposophie» vom 23. Oktober 1909, Berlin, in: Anthroposophie, Psycbosopbie, Pneumatosopbie, GA 115. in meiner demnächst erscheinenden «Geheimwissenschaft»: Rudolf Stciners Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13, erschien erstmals im Jahr 1910 im Verlag Max Altmann, Leipzig. 416 besonders auch die nach Österreich ... des öffentlichen Vortrages in Prag: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf seine Reise nach Prag, Wien und Klagenfurt vom 18. bis 28. November 1908. Am 18. November 1908 hielt er in Prag einen öffentlichen Vortrag über «Mann, Weib und Kind im Lichte der Geisteswissenschaft», von dem allerdings keine Mitschriften erhalten sind. Ebenso ist von den Vorträgen in Klagenfurt (26.-28.11.1908) kein Material vorhanden. In Bezug auf die Vorträge vom 21. und 23.11.1908 in Wien siehe: Die Beantwortung uon Welt- und Lebensfragen durch Antbroposopbie, GA 108. zwischen den italienischen und deutschen Studenten ... die heftigen Streitigkeiten zwischen Deutschen und Tschechen abspielten: Die Vorkriegsgcschehnisse ergriffen europaweit auch die Studentenschaften. Zwischen 1904 und 1908 fanden in Wien zwischen deutschsprachigen und italienischen Studenten blutige Auseinandersetzungen statt, gleiches in Prag zwischen tschechischen und deutschsprechenden Studenten. 416 ln Rom, Düsseldovf Kristiania, Budapest, Kassel, München und Basel: Rom: 25.-31. März 1909, Einführung in die Tbeosopbie, GA 111; Düsseldorf: 12.-22. April 1909: Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in derpbysiscben Welt. Tierkreis, Planeten und Kosmos, GA 110; Kristiania: 9.-21. Mai 1909, Aus der Bilderschrift derApokalypse desJohannes, GA 104a; Budapest: 30. Mai bis 12. Juni 1909: Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im

Zusammenhang mit Wiederuerkörperungsfragen, GA 109; Kassel: 24. Juni bis 7. Juli 1909: DasJobannes-Euangelium im Verhältnis zu den dreianderen Euangelien, besonders zum Lukas-Euangelium, GA 112; München: 23.-31. August 1909: Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzijer und die Brüder Christi, GA 113; Basel: 15.-26. September 1909: Das Lukas-Euangelium, GA 114. 417 Philosopbiscb-Tbeosopbischen-Verlages: Am 1. August 1908 wurde der ·Philosophisch-Theosophische Verlag» durch Marie von Sivers und Johanna Mücke in Berlin gegründet. Anlässlich der Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft wurde der Verlag 1913 in ·Philosophisch-Anthroposophischer Verlag» umbenannt. Seit 1995 firmiert er als ·Verlag am Goetheanum». und in dem gelegentlicb auch ein Abriss über Anthroposophie: Wahrscheinlich ist der Text im heutigen GA-Band 45 gemeint: Antbroposophie. Ein Fragment aus demJahr 1910. Frau Lina Scbwarz, Frau Coben und Frau Aldingen Lina Schwarz (?-1909), Maria Aldinger (?-1909), Frau Cohen (?-1909); keine näheren Angaben bekannt. Zum Vortrag von RudolfSteiner am 2. Nouember 1909: ·Über den siebenjährigen Bestand der Deutschen Sektion der TheosophiSchen Gesellschaft» Textgrundlage: Was in der Anthroposophischen Gesellschaft uorgebt, Nr. 44/1934, S. 175-178, Vortragsregister-Nr. 2086. Hier ist der Vortrag irrtümlicherweise auf den 1. November 1911 datiert. Dieser Veröffentlichung lag eine Mitschrift von Bertha Reebstein zugrunde, die von Marie Steiner redigiert wurde. Es handelt sich hierbei um den ersten Teil des Vortrages vom 2. November 1909. Der zweite Teil hat die vier verschiedenen Aspekte in der Christus-Darstellung der vier Evangelien zum Thema und ist im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert in: Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Liebte der Evangelien, GA 117. - Marie Steiner setzte der Publikation im ·Nachrichtenblatt· die folgenden Worte voran: «ü/orte Rudolf Steiners charakterisierend die von ihm gewünschte Methode der geisteswissenschaftlichen Arbeit und des Herantretens an das Verständnis der Christus-Wesenhei>. zu Seite 422 diejenigen Betrachtungen, welche für unsern Berliner-Zweig mit dem heutigen Abend beginnen sollen: Siehe Die tieferen Geheimnisse des Menscbbeitswerdens im Lichte der Euangelien, GA 117. in den Tagen unserer Generalversammlung: Die Generalversammlung fand am 24. Oktober 1909 in Berlin statt. Siehe im vorliegenden Band S.406f. Es ist wiederholt betont worden: Siehe Hinweis zu Seite 300. 424 in meiner ·Tbeosopbie»: Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menscbenbestimmung, GA 9. 425 Vier Vorträge sind in den letzten Wochen im Arcbitektenbaus gehalten worden: Siehe hierzu Metamorphosen des Seelenlebens - Pfade der Seelenerlebnisse, GA 58. 426 Glauben Sie /es mir/: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. dass von mir hier das System der Künste vor ein paar Tagen entwickelt worden ist in einem ganz besonderen Stil: ·Das Wesen der Kijnste», Vortrag vom 28. Oktober 1909; im Rahmen der Gesamtausgabe abgedruckt in: Kunst und Kunsterkenntnis, GA 271. Der Vortrag fand im unmittelbaren Anschluss an die Vorträge vom 23. bis 27. Oktober 1909 zum Thema ·Anthroposophie» (Antbroposopbie - Psycbosopbie - Pneumatosopbie, GA 115) statt. 428 sondern /Ausbau/nacb der Lebenspraxis hin: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Aufbau». nach weiteren dreiJahren ... beute also: Die drei Punkte so wie in der Textgrundlage. derja als einer der ältesten Zweige: Siehe Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701f. 429 aus den Betrachtungen, die in Anlehnung an dasJobannes-Euangelium gesprocben worden sind: Siehe DasJobannes-Euangelium im Verbältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Euangelium, GA 112. an dasJohannes- und Lukas-Euangelium gesagt: Siehe vorhergehenden Hinweis. auf das Markus-Euangelium ... Mattbäus-Euangeliums: Die entsprechenden Vorträge folgten dann teils im November 1909 (Die tieferen Geheimnisse des Menscbbeitswerdens im Lichte der Euangelien, GA 117) sowie in den Jahren 1910 und 1911 (Das Mattbäus-Euangelium, GA 123, sowie Exkurse in das Gebiet des Markus-Euangeliums, GA 124). 430 aufder Erde ...»; Die drei Punkte so wie in der Textgrundlage. Zum Bericht über die neunte Generalversammlung der Deutschen Sektion am 30. Oktober 1910 in den mMitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellscbaf> Textgrundlage: Bericht in den «Mitteilungenfür die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellscbaft (Hauptquartier Adyar), Nr. 11/1910, S. 1-10, Vortragsregister-Nr. 2292. zu Seite 431 Frl. uon Eckardtstein: Freiin (Baronesse) Imme von Eckardtstein (18711930), Malerin, schloss sich der Künstlerkolonie Worpswede an. Zentrales Motiv ihres Schaffens im theosophisch-anthroposophischen Kontext war der sog. Kaknderimpuls, aus dem einmalig der Kalender 1912/13» und dauerhaft der Anthroposophische Seelenkalender hervorgegangen ist. Waller: Marie Mieta Waller (1883-1954), Künstlerin, esoterische Schülerin und vertraute Mitarbeiterin von Rudolf Steiner. Frl. Knispel: Anna Knispel (Lebensdaten unbekannt), Gründungsmitglied des Besant-Zweiges 1905, später Mitarbeiterin im PhilosophischAnthroposophischen Verlag. Weiler: Vermutlich Otto Weiler (Lebensdaten unbekannt), Magnetiseur. Rüppel: Katharina Rüppel (Lebensdaten unbekannt). 432 Dr. Oberdörffer: Vermutlich H. I. Oberdörffer; völkisch-rassistischer Interpret der Theosophie Blavatskys, bekämpfte später die Anthroposophie als unarisch und Steiner als angeblichen Juden. Frl. Arnold: Wahrscheinlich Johanna Arnold (1870-1917), Vorsitzende bei der Gründung des Zweiges Bochum 1911. Leinhas: Wahrscheinlich Emil Leinhas (1878-1967), Kaufmann, Betriebswirt, Autor. Frl. Müller: Martha Müller, keine näheren Angaben bekannt. Frl. Heims: Dora Heims (?-1957), keine näheren Angaben bekannt. Hering: Konnte nicht eindeutig zugeordnet werden. 433 Graf Lerchenfeld: Otto von Lerchenfeld (1868/9-1938), Bayerischer Reichsrat, Landwirt; setzte sich für den Johannesbau, die soziale Dreigliederung und die biologisch-dynamische Landwirtschaft ein. Lenzingen Mathilde Lenzinger, keine näheren Angaben bekannt. Wegfraß: August Wegfraß (1884-1974), keine näheren Angaben bekannt. Frl. ü. Scbmeling: Dorothea Blecken von Schmeling (1860-1937), keine näheren Angaben bekannt. Herr undFrau Zeissig: Alfred Zeissig (1881-1957), Zahnarzt, Vorsitzender bei der Gründung des Zweiges Wien 1910; Erna Zeissig-Heilmann, Gesangspädagogin (Lebensdaten unbekannt); beide gehörten zu den esoterischen Schülern Rudolf Steiners. 433 Frau Hofrat Bittner: Franziska Xaverine Bittner, geb. Heinzel (18551928), Wittwe des Hofrats Julius Bittner, Schriftführerin bei der Gründung des Zweiges Wien 1910. da das Protokoll in den dWitteilungen» ausführlich enthalten sei: Siehe im vorliegenden Band S. 406f. 434 Bericht des Generalsekretärs [Rudolf Steiner/: Einfügung durch den Herausgeber. - Es ist bemerkenswert, dass Rudolf Steiner nicht auf die von A. Besant und C. W. Leadbeater betriebenen Vorgänge in Adyar um Krishnamurti eingeht. uns im Laufe dieser Generaluersammhcng mit Vorträgen zu erfreuen: Siehe hierzu die in Schriften zur Gescbicbte derantbroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, abgedruckte Einladung zur Generalversammlung. Siehe auch die im vorliegenden Band folgenden Anmerkungen Rudolf Steiners zu einem Vortrag von Franz Seiler. 436 sogenannten Kunst- und Musikzimmern: Siehe Hinweis zu S. 410. den Kursus in Stockholm: Im Rahmen der Gesamtausgabe erschienen als DasJobannes-Euangelium und die dreianderen Euangelien, GA 117a. 438 in dem Kursus in Wien: Im Rahmen der Gesamtausgabe erschienen als Makrokosmos und Mikrokosmos. Die große und die kleine Welt. Seelenfragen, Lebensfragen, Geistesfragen, GA 119. Das bat sieb auch äußerlich durch die Begründung des Wiener Zweiges gezeigt: Wann genau die Gründung des Wiener Zweiges stattgefunden hat, konnte nicht herausgefunden werden. auch in Klagenfurt ein solcher theosophischer Zweig begründet worden: Die Einweihung des Zweiges Klagenfurt fand am 5. April 1910 statt. Die in diesem Rahmen vom 4. bis 6. April 1910 gehaltenen Vorträge sind nicht überliefert. dass aufunsere Anregung auch die Tschechische Sektion entstanden ist: Genaueres ist nicht bekannt. Besonders cbarakteristiscb: Vermutlich handelt es sich um den Vortrag vom 17. September 1910 in Basel; im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert in: Wege und Ziele des geistigen Menschen. Lebensfragen im Lichte der Geistesruissenscbaft, GA 125. Zu dem von Rudolf Steiner erwähnten Zeitungsartikel liegen keine näheren Angaben vor. 439 bei dem Hamburger Kursus: Im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert als Die Offenbarungen des Karma, GA 120. 440 Dasführt uns nach Kristiania ... Volksseelen genannt werden: Im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert als Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhänge mit dergermmaniscb-nordiscben Mythologie, GA 121. es konnte gesprochen werden über Rassenentwicklung: Siehe Sonderhinweis auf S. 869. Das ist auch in München geschehen: Im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert als Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte, GA 122. und in Bern: Im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert als Das MatthäusEuangelium, GA 123. 442 Bruder dieses Mitgliedes: Über den Bruder von Günther Wagner liegen keine näheren Angaben vor. Fräulein Amalie Wagner in Hamburg: Siehe Hinweis zu Seite 271. Zu der Schwester, die ihr voranging, liegen keine näheren Angaben vor. als ihr die Scbwester/.../im Tode uoranging: Ida Wagner (?-1904), keine näheren Angaben bekannt. 443 Jacques Tscbudy in Glarus: Keine näheren Angaben bekannt. Minutb aus Riga: Georg Wilhelm Minuth, keine näheren Angaben bekannt. die Gattin unseres lieben Freundes Sellin: Albrecht Wilhelm Sellin (1841-1933), Kolonial-Direktor, Vorsitzender bei der Gründung des Zweiges Zürich 1908; Caroline Sellin, geb. Marezoll (?-1910). 444 unser lieber Freund /Frentzel/ bat seine Gattin: In der Textgrundlage steht ·Frenzel·; vom Herausgeber durchgehend geändert. - Hinri (Lebensdaten unbekannt) und Paul Frentzel (1875-1949). Frau Hedwig uon Knebel: Lebensdaten unbekannt, geborene Freiin von Seckendorff-Gutend. 447 welche ibrAmt lebenslänglich innehaben: Siehe hierzu das Protokoll zur achten Generalversammlung im vorliegenden Band S. 406. 451 Dieser Antrag wird angenommen: Die Generalversammlung fand 1911 am 10. Dezember statt. nächsten Jahre, also 1911, uom 18. September ab in Genua stattßnden wird: Der Kongress in Genua fand aufgrund der zunehmenden Spannungen zwischen Annie Besam und Rudolf Steiner in der Alcyone-Affäre durch eine Absage von Annie Besam nicht statt. Siehe hierzu auch die folgenden Seiten im vorliegenden Band. die Berichte in den nächsten Mitteilungen zu ueröffentlicben:ln den Mitteilungen für die Mitglieder der

Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Nr. 11/1910 sind Berichte von insgesamt 26 Zweigen abgedruckt. dass um 5Vt Uhr dersacblicb theosophische Teilder Generaluersammlung beginnt: Siehe hierzu die in Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, abgedruckte Einladung zur Generalversammlung. Zum Bericht zur zehnten Generaluersammlung der Deutschen Sektion am 10. Dezember 1911 in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaf> Textgrundlage: Bericht in den Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), Nr. 13/1912, S. 1-35; Vortragsregister-Nr. 2492. Die Auflösung der Abkürzungen durch den Herausgeber (in eckigen Klammern). zk Seite 455 Wir konnten ja 1909 eine, 1910 zwei und 1911 sogar dreiAufführungen: 1909 wurde aufgeführt: Die Kinder des Luzifer von Edouard SchurC; 1910 wurden aufgeführt: Die Kinder des Luzifer von Edouard SchurC sowie von Rudolf Steiner: Die Pforte der Einweihung (GA 14); 1911 wurden aufgeführt: Das heilige Drama uon Eleusis von Edouard SchurC, sowie von Rudolf Steiner: Die Pforte der Einweihung und Die Prüfung der Seele (beides GA 14). in Stuttgart ein eigenes Heim: Die Grundsteinlegung für das Stuttgarter Zweighaus an der Landhausstr. 70 erfolgte am 3.Januar 1911, die Einweihung am 15. Oktober desselben Jahres. Siehe auch: Bilder okkulterSiegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284; sowie: Zur Geschichte des Johannesbau-Vereins und des Goetbeanum-Vereins, GA 252 sowie GA K 1-10; 57, in Vorbereitung. 456 Erster/Tagesordnungspunkt/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht nur Punkt. Entsprechend für alle weitere Tagesordnungspunkte geändert. Es ist eine Scbweizeriscbe Sektion gegründet worden: Im Protokoll der Vorstandssitzung vom 9. Dezember 1911 (Vortragsregister-Nr. 2491a II) lautet die betreffende Passage: «Logen in der Schweiz betreffend: Herr Dr. Steiner teilt mit, dass bis jetzt die Schweizer Logen Zürich, Bern, St. Gallen, Basel, Neuchätel, Lugano zu uns gehörten; das sei aber infolge eines Dekrets von Adyar nicht mehr möglich, da durch die Bestrebungen einer Genfer Loge eine Schweizerische Sektion gegründet worden sei, allerdings so, dass die deutschsprechenden Logen einfach von dem Faktum in Kenntnis gesetzt worden seien, mit der Aufforderung, sich zum Beitritt zu erklären. Ferner sei Herrn Dr. Steiner vom Präsidenten Mrs Besant geschrieben worden, dass er keine Schweizer Mitglieder mehr aufnehmen möchte. Da unsere Schweizer Logen sich in dieser Weise nicht aufsaugen lassen wollten, konnte Mrs Besant berichtet werden, dass dieselben verlangen, bei der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft zu bleiben, widrigenfalls sie eine neue Gesellschaft oder Sektion gründen und die Anerkennung von Adyar nachsuchen würden. Darin liegt ein Präjudiz, insofern als die Gesellschaften oder Sektionen nicht mehr von Adyar aus dekretiert, sondern lediglich anerkannt oder nicht anerkannt werden. Und das ist bedeutsam. Auf eine schriftliche Darlegung der Sache, da der Genueser Kongress, wo die Besprechung stattfinden sollte, abgesagt wurde - erhielt Dr. Steiner heute Morgen einen Brief, in welchem Mrs Besant sagt, es wäre ihr begreiflich, dass die früher zur Deutschen Sektion gehörigen Schweizer Logen nicht sehr geneigt sind, sich den französischen anzuschließen. Sie sei daher damit einverstanden, dass sie eine besondere Sektion für die deutschsprechenden Logen in der Schweiz gründen. Der Name der anderen Schweizerischen Sektion würde dann umgeändert werden. Herr Dr. Steiner bemerkt dazu, dass nach diesem Prinzip fast für jeden Kanton in der Schweiz eine besondere Sektion gegründet werden müsste, während die naturgemäße Zuteilung der Deutschsprechenden zur Deutschen, der Französischsprechenden zur Französischen, der Italienischsprechenden zur Italienischen Sektion die einfachste Lösung wäre. Zu diesem Punkte ergreifen verschiedene Herren das Wort. Herr Grosheintz fragt, ob die Schweizer nicht den deutschen Generalsekretär zu ihrem Generalsekretär wählen kÖnnen. Dr. Steiner bemerkt darauf, dass diese Frage vertagt werden muss, indem er erwähnt, dass die Österreicher in ähnlichem Falle ein Mittel darin gefunden haben, dass sie Dr. Steiner das Ehrenpräsidium übertragen haben. Herr Hubo gibt zu erwägen, ob ein Mitglied der Deutschen Sektion, das nicht Mitglied der Schweizerischen Sektion ist, zum Ehren-Generalsekretär gewählt werden darf. Dr. Steiner bemerkt noch, dass diese fast unmöglichen Konstellationen nur dadurch hervorgerufen worden sind, dass man in Adyar die Verhältnisse in der Schweiz nicht kennt und nicht zu übersehen vermag> - Siehe auch: General Report oftbe thirty-sixth Anniuersary and Conuention oftbe Tbeosopbical Society, held at Benares, December 26th to 31st, 1911, Adyar 1912, S. 7-9. 456 Esgelangte gestem ein Briefvon derPräsidentin: Brief von Annie Besant an Rudolf Steiner vom 22. November 1911 (RSA 086/1). 457 Dr. /Grosbeintz/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Grossheinz». Entsprechend im ganzen Protokoll geändert. Herr/Waltber/: In der Textgrundlage steht «YVdter». Oda Waller: ?-1913, Schwester von Mieta Waller; spielte in «Die Kinder des Lucifer» 1909 den Hermes und 1911 die Luna. Siehe auch

Rudolf Steiner: Unsere Toten, GA 261, Dornach 1984, S. 71 f. 458 Herr Oskar [Grosbeintz]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Grossheinz». Entsprechend im ganzen Protokoll geändert. HerrScbwinke: Hermann Schwinke, keine näheren Angaben bekannt. 458 Frl. Jacob: Sophie Jacob, 1868-1935, von 1910 bis 1915 Leiterin der Loge Dresden. Frau Stein: Gertrud Stein, 1875-1958. Frau Benirscbke: Louise Benirschke, geb. Wagner (1881-1940), evtl. Ehefrau von Max Benirschke (1880-1961). Herr Höfemann: Keine näheren Angaben bekannt. Herr/Trommsdorff/' In der Textgrundlage steht «Tromsdorff». - Wilhelm Trommsdorff (1881-1961). 459 Frl. /Noack/: In der Textgrundlage steht ·Noak». - Anna Noack, keine näheren Angaben bekannt. [Frau ü. Prittu'itz/: In der Textgrundlage steht ·Frl. v. Prillwitz». - Ella von Prittwitz und Gaffron (1862-1943). Herr Rosenthal: Ludwig Rosenthal, Städtischer Feldmesser, nähere Angaben nicht bekannt. Herr cl Rainer: Baron Julius Ritter von Rainer-Harbach, 1874-1941, Österreichischer Theosoph. 1911 im Vorstand der Deutschen Sektion. Bekannt durch das von Rudolf Steiner als ·vorziiglich» bezeichnete Brot aus dem eigenen Backbetrieb. Begründer der Ceres-Handelsgesellschaft. HerrFriedricb: Wilhelm Friedrich, keine näheren Angaben bekannt. Frau Reif: Martha Reif-Busse, keine näheren Angaben bekannt. Frau Röcbling: Frau Geheimrat Helene Röchling, geb. Lanz (1866-1945), Stifterin, Mäzenin. Herr Pfarrer Klein: Paul Klein (1871-1957), evangelischer Pfarrer an der Christuskirche in Mann, bekannt als einflussreicher Prediger mit eigenen tief gehenden spirituellen Erfahrungen; esoterischer Schüler Rudolf Steiners. 460 Herr del Monte:JosC del Monte (1875-1950), Unternehmer, Besitzer der gleichnamigen Karton-Fabrik, Förderer und Stütze der anthroposophischen Arbeit. Herr Molt: Siehe Hinweis zu Seite 495. Frl. /Völker/: In der Textgrundlage steht ·Völcker». - Marie Antonie Völker; siehe Hinweis zu Seite 311. Herr Schüler: Christian Schuler, Vorsitzender bei der Gründung des Zweiges Tübingen 1911, keine näheren Angaben bekannt. Frl. Milek: Paula Milek, später Paula Hermann (1880-1956), keine näheren Angaben bekannt.. Herr Lissau: Vermutlich entweder Robert (1876-1966) oder Richard Lissau (?-1963). 461 Herr Riehl: Alois Riehl, keine näheren Angaben bekannt. 462 Fräulein Hippenmeyer: Jenny Hippenmeycr (1851-1911), Malerin, Gründerin einer Kunstschule für Damen in Köln mit Emma Bindschedler; ebenda tätig als Porträtistin und Blumenmalerin. Ludwig Lindemann: Siehe Hinweis zu Seite 96. 463 Doktor Max Asch: 1856-1911, Arzt, Asch war u.a. mit Carl Ludwig Schleich befreundet, siehe hierzu Rudolf Steiners Vortrag Dornach, 7. September 1924 in: Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge, Band IV, GA 238; Max Asch war einer der Ersten, der in Berlin zum Kreis August Strindbergs ·Zum schwarzen Ferkel» gehörte. Er unterstützte den Künstler Edvard Munch in den Anfängen seiner Berliner Zeit. Edvard Munch malte 1895 ein Porträt von Max Asch. mein Vortragszyklus in Prag: Siehe hierzu: Eine Okkulte Physiologie, GA 128. 464 Ernst Pitscbner: ?-1911, wahrscheinlich Pietschner, keine näheren Angaben bekannt. Christian Dieterle: Keine näheren Angaben bekannt. JosefKeller: ?-1911, keine näheren Angaben bekannt. Karl Gesterding: ?-1911, keine näheren Angaben bekannt. Edmund [Reebstein]: ?-1911, in der Textgrundlage steht ·Rebstein»; Notar. Frau Major Göring: Keine näheren Angaben bekannt. Erwin Baumberger: ?-1911, keine näheren Angaben bekannt. Georg Stephan: ?-1911, keine näheren Angaben bekannt. Fanny Russenberger: ?-1911, keine näheren Angaben bekannt. Johannes /Radmann/: ?-1911, in der Textgrundlage steht ·Rademann». Keine näheren Angaben bekannt. Karl Schwarze: Gerichtssekretär, (?-1910), keine näheren Angaben bekannt. Wilhelm Eckle: ?-1911, keine näheren Angaben bekannt. Georg Hamann: Keine näheren Angaben bekannt. 464f. Wilhelmine Mössner: Wahrscheinlich Lina MÖssner, keine näheren Angaben bekannt. 465 Walter Krug: Keine näheren Angaben bekannt. Frau Silbermann: Marie Silbermann (?-1911), keine näheren Angaben bekannt. Frau /Liendl/: In der Textgrundlage steht «Lindl». - Natalie Liendl, keine näheren Angaben bekannt. Helene von Scbewitscb: Geb. Dönniges (1845-1911), Schauspielerin und Schriftstellerin. - Im Duell ihrer beiden vormaligen Verlobten Ferdi nand Lassalle (1825-1864) und Janco Gregor von Racowitza verstarb der Erstere, der Zweite wurde ihr erster Ehemann, der allerdings schon 1865 verstarb (Geburtsjahr unbekannt). Ihr zweiter Ehemann wurde Sergej von Schewitsch (1848-1911). Größere finanzielle Schwierigkeiten führten zu Betrügereien und Straftaten. Vier Tage nach dem Tod ihres zweiten Mannes nahm sie sich mit einer Überdosis Morphium das Leben. (Siehe auch: Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 462 f.) 468 Dr. M. Haedicke: Karl Max Haedicke (1860-1923), Arzt, HomÖopath. 1912 im Vorstand der Hartmann'schen Gesellschaft. Leipzig, den 8. Dezember 191/1]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·1912». 469 Gleichzeitig möchte ich Sie daran erinnern, dass ich hier in der Versammlung für die Toleranz sprach und unter anderem auch sagte, ... Sie bestritten das: Bislang ungeklärt, auf welche Begebenheit sich diese Aussage bezieht. t t f: So in der Textgrundlage. contradictio in adjecto: So viel wie «Widerspruch in sich». 470 interpelliert bin: So viel wie ·zu einer Erklärung aufgefordert seim. Im Jahre 1904 ist der Beschluss gefasst worden: Dieser Beschluss wurde bereits 1902 gefasst. Siehe im vorliegenden Band S. 45 f. 471 nach dem Münchener Zyklus: Siehe hierzu ·Weltenwunder, Seelenpriifungen und Geistesoffenbarungen», GA 129. - Noch am 28. August hielt Rudolf Steiner in München zwei Vorträge. Vom 7. bis 10. September 1911 war er in Berlin. Am 10. September reiste er wieder nach München. [benachrichtigen]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «benachrichten». 472 M. d. D. S.: Abkürzung für «Mitglied der Deutschen Sektion». 473 Curt Richard Müller: Keine näheren Angaben bekannt. /RudolfSteiner:/: Einfügung durch den Herausgeber. eine Druckschrift, 'welche in der gleichen Angelegenheit Herr Doktor Hugo Vollruh uerfasst bat: Eine als Broschüre gedruckte ·Eingabe» an die Deutsche Sektion, die Hugo Vollrath am 17.10.1911 auch Wilhelm Hiibbe-Schleiden zusandte. In dem Begleitbrief heißt es: ·Anbei übersende ich Ihnen meine Eingabe an die Deutsche Sektion in einigen Exemplaren [...] Ich bekam die Weisung von der Loge, dass jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, doch soll ich durchaus selbstständig vorgehen.·, zitiert nach N. Klau: Theosophie undAntbroposophie, Göttingen 1913, S. 112. 475 Sezession der T/beosopbiscben/ G/esellscbaft/, der sogenannten Intern/ationalen| Tbeosopb/opbiscben] Verbrüderung (I.T.V.), ebenso mit der Tbeosopbiscben Gesellschaft uon Paul Raatz in Berlin: Siehe Zu dieser Ausgabe, Seite 701 f. - Paul Raatz: 1869-1922(?), begründete in Berlin einen Zweig der Theosophischen Gesellschaft in Europa (Deutschland) (TGE) im Anschluss an W. Q.Judge und K.Tingley, deren erster Generalsekretär Franz Hartmann und dessen Stellvertreter Theodor Reuss (1855-1923) waren. 476 ln diesen Prozessen ist mein Gegner stets verurteilt worden: Vermutlich handelt es sich um Prozesse, die er gegenüber seinen Schuldnern führte. Siehe auch S. 373 im vorliegenden Band. Verleger M. Altmann: Beim Verlag Max Altmann (Leipzig) erschienen deutschsprachige Übersetzungen verschiedener Werke von H. P. Blavatsky (siehe hierzu auch GA 41b), die Monatsschrift Zentralblatt für Okkultismus sowie einige frühe Ausgaben von Schriften Rudolf Steiners (z.B. Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13). 477 A. Strauch: Keine näheren Angaben bekannt. 478 den offenen Briefbetreffend: Vermutlich ist hierder Brief Hugo Vollraths an Annie Besant vom 3.12.1908 gemeint. 480 einen Vortragszyklus in Leipzig: Siehe hierzu Ägyptische Mythen und Mysterien im Verhältnis zu den wirkenden Geisteskräften der Gegenwart, GA 106. Die Heiligkeit des inneren Kreises (E. S.): Gemeint ist die sogenannte Esoterische Schule; sic wurde von Rudolf Steiner ab 1904 aufgebaut und hatte drei Abteilungen. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs löste Steiner die Esoterische Schule auf. 481 Budapester Kongress: Siehe die Berichte zu diesem Kongress im vorliegenden Band, S. 376f. und 406f. 482 Eine Grenze bat Tyrannenmacbt! ... wie die Sterne selbst: Zitiert aus Friedrich Schillers Wilhelm Teil, 2. Akt, 2. Szene. 483 /RudolfSteiner:/: Einfügung durch den Herausgeber. - Archiv-Standort des Briefes von Dr. Hugo Vollrath: RSA 089/III. Die Gründung derFreien Intern/nationalen/Sektion, deutscher Zweig, wäre dann die natürliche Folge: 1910 soll Vollrath die Vertretung der ·Freien Internationalen Sektiom in Deutschland überantwortet worden sein. Die «Freie Internationale Sektion» gehörte zur Theosophischen Gesellschaft Adyar. - Im September 1923 gründete Hugo Vollrath die sogenannte ·Supernationale Theosophische Gesellschaft· mit Leipzig als Hauptquartier. 484 Göttingen, 8. Dezember 1911: Brief im Rudolf Steiner Archiv erhalten (RSA-Standort 087/1). wenn er den Augenblick: So auch im Brieforiginal, RSA 087/1. Sine im et studio: Ohne Zorn und Eifer; Redewendung, die auf den römischen Geschichtsschreiber Tacitus (ca. 58-120 n. Chr.) zurückgeführt wird. 485 Ausdruck «Ausgeuwlztes Blech: Siehe Bericht zur Generalversammlung vom 26. Oktober 1908 im vorliegenden Band, S. 345. weil er damals jene Zettel uerscbickte: Siehe Bericht zur Generalversammlung vom 26. Oktober 1908 im vorliegenden Band, S. 345. Eine Gesellschaft, die einen ausschließt, uerliert ihren kosmopolitischen Charakter: Siehe den Bericht zur siebten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (26. Oktober 1908) im vorliegenden Band, S. 345. 487 Wenn ein Heiliger kommt, ... ü7o keine waren: Konnte nicht nachgewiesen werden. 488 Wo zwei oder drei uersammelt sind in meinem Namen: Mt 18,20. Liebet eure Feinde, segnet die euch ,fluchen: Mt 5,43. 491 Zu dem, ü7ä$ sich in München bilden soll in den nächsten Jahren: Es war vorgesehen, in München (DE) ein Veranstaltungszentrum unter dem Namen «johannesbau» zu errichten. Zeitgeschichtliche Umstände führten aber dazu, dass ein entsprechender Bau unter dem Namen ·Goetheanum· ab 1913 in Dornach (CH) errichtet wurde (siehe hierzu u.a.: Zur Geschichte desJobannesbau-Vereins unddes Goetbeanum-Vereins, GA 252). 492 Kinell: Gustav Kind (1847-1935), von 1910 bis 1912 Generalsekretär der Schwedischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft; einziger Generalsekretär, der 1912/13 zur Anthroposophischen Gesellschaft wechselte. - Die besagte Depesche vom 9.12.1911 ist im Rudolf-SteinerArchiv im Original erhalten, RSA 087/III. 493 Paulusworte uon der ·Gottes-Weishei>: Siehe z. B. 1 Kor 1,24. 494 PariserKongresses[1906/und Damals imJabre/1906/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «1905». 495 ·moralinsanitym Moralischer Schwach- oder Wahnsinn, ein damalig gebräuchlicher Ausdruck für Persönlichkeitsstörungen. Dass Doktor Steiner in dieser Weise gebandelt bat, hat ibm später manchen Vorwurfeingebracbt: Siehe hierzu die entsprechenden Berichte im vorliegenden Band, S. 234 f., 262 f., 266 f. Molt: Dr. h.c. Emil Molt (1876-1936), Leiter der Waldorf Astoria-Zigarettenfabrik in Stuttgart, Gründer der Freien Waldorfschule in Stuttgart (1919). Eine detailliertere Lebensbeschreibung zu Emil Molt findet sich in: Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b, 1. Aufi. Dornach 2003, S. 594f. 499 meritorische: So viel wie «privaten Charakters, verdienstvolb. 500 bekämpft worden [sind]: Einfügung durch den Herausgeber. 503 Ul. G. Schröder: In der Textgrundlage steht D. G. Schröder; Johannes Gottfried Schröder (1870-1942), Großkaufmann, Gutsbesitzer. Begründete 1913 die Handelsgesellschaft Ceres. 503 /RudolfSteiner:/ Einfügung durch den Herausgeber. 505 Aber eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede, man muss sie [billig] hören beede: Einfügung durch den Herausgeber gemäß üblicher Überlieferung dieser Redewendung. Entspricht dem römischen Rechtsgrundsatz «Audiatur et altera parsm Wer nichtpariert, der,fliegt: Der Satz soll auf den Parteitagen der damaligen Sozialdemokraten gefallen sein. 506 uon dem hohen Liede der Liebe: 1 Kor 13. Doktor Hübbe-Scbleiden ist nicht an 80, sondern etwa 62 Jabre alt Herr Günther Wagner uerbessert 65 Jahre: Wilhelm Hübbe-Schleiden wurde am 20. Oktober 1846 geboren und war damit zum Zeitpunkt der Generalversammlung 65 Jahre alt. 509 ArcbitektScbmid: Carl Schmid-Curtius (1884-1931), Architekt und Mediziner, als Architekt u.a. verantwortlich für den Stuttgarter Zweigbau, für die Pläne des Johannes-Baus in München sowie für den Bau des Ersten Goetheanum bis 1914. - Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Schmidt». Frau Dr. Vollrath: Clara Vollrath, geb. Ortlepp., von 1909 bis 1913 mit Hugo Vollrath verheiratet; keine näheren Angaben bekannt. 510 meiner Zeitschrift ·Tbeosophie·: Von Hugo Vollrath redigierte und verlegte Monatsschrift Theosophie - Zentralorgan der theosophischen Bewegung in den deutschsprechenden Ländern, herausgegeben von Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft (T. G.). Erschien bis 1937. 511 Mahatma Kuthumi: Siehe Hinweise zu den Seiten 58, 127, 158. 514 Verlage dVabres Leben·: Wahres Leben war eine Zeitschriftfür Seelenforscbung sowie für die höheren geistigen und sittlichen Interessen der Menschheit auf der Grundlage spiritualistiscber Weltanschauung und Organ deutscher Spiritualisten-Vereine; erschienen im Verlag von Hermann Zieger, Leipzig. 518 nichts darüber zu sagen -, ...: In der Textgrundlage stehen an dieser Stelle fünf statt drei Punkte. 520 Mazdaznan: Spirituelle, lebensreformistische Bewegung (Vereinigung von Zarathustrismus, Christentum und Hinduismus), übernahm Elemente der Theosophie von Helena Blavatsky und Atemübungen des Yoga; begründet von Otto Hanisch (1844 (1856?)-1936); bekannt vor allem durch seine Ernährungslehre (Vegetarismus). - Abura Mazdao: Siehe Hinweis zu Seite 389. 521 Diem perdidi: Der Ausspruch wird dem römischen Kaiser Titus zugeschrieben. ·Diesen Tage habe ich verloren» soll er ausgesprochen haben, als ihm eines Abends bewusst geworden sei, dass er an jenem Tag noch keine gute Tat vollbracht hatte. 521 in corpore: lat., so viel wie «als Ganzes, gemeinsam». 522 Fräulein Brandt: Möglicherweise Clara Brandt, verstorben 1912. 523 Er ist uon Misses Besam zum Sekretär des Sternes des Ostens ernannt: 1911 ernannte Annie Besant Hugo Vollrath zum Sekretär des «Ordens des Stern im Osten» für Deutschland, was jedoch bald darauf wieder annulliert wurde. 525 Cbristus hat gesagt: Ich bin die Wahrheit: Siehe joh 14,6. 526 Gleichzeitig ungefähr erscbien ein <Adyar-Bulletin). Dort waren angeführt als Repräsentant des Sternes des Ostens Doktor Hübbe-Schleiden undals VertreterDoktor Hugo Vollratb: Es handelt sich wahrscheinlich um die Stellungnahme von Annie Besam im Tbeosophist, VoL XXXIV, Nr. 1, Oktober 1912, S. 173 f. Im <Adyar-Bulletin> findet sich eine solche Bemerkung nicht. 528 dawider: Veraltetes Wort für «dagegen». 529 [Haedicke]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Heddeke». 533 Herr /Walther/: In der Textgrundlage steht «Wälter». Fräulein Winkler: Vermutlich Elisabeth Winkler (?-1937), keine näheren Angaben bekannt. erste Generaluersammlung desJobannesbau-Vereins: Die erste Generalversammlung des Johannesbau-Vereins fand statt am 12. Dezember 1911. Siehe Zur Gescbicbte des Jobannesbau-Vereins und des GoetbeanumVereins, GA 252. Zur Ansprache Rudolf Steinen uom 14. Dezember 1911: · Warum wurde bisher das, was unter theosophischer Bewegung zu uersteben ist, innerhalb der Theosophischen Gesellschaft uertretenk Textgrundlage: Die in Zur Gescbichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, S. 404-418 wiedergegebene Fassung. Dortiger Wortlaut nach einer Mitschrift von unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 2497), 1984 überprüft und ergänzt anhand der stenografischen Mitschrift von Bertha Reebstein-Lehmann (Einschübe in eckigen Klammern). Der Titel stammt vermutlich von Hella Wiesberger. zk Seite 534 Sie haben sehr scböne Gedanken ... der theosophischen

Bewegung kennengelernt: Es waren Ausführungen von Baron von Walken vorausgegangen über seine Erfahrungen auf Vortragsreisen in Skandinavien und England. Stenografische Aufzeichnungen hiervon liegen nicht vor. Rudolf Steincrs Notizen dazu siehe Zur Geschichte und aus den lnbalten der ersten Abteilung der Esoterischen Scbule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, Seite 468. Baron Walken: Baron Carl Alphonse von Walken Bornemann (18631941), skandinavischer Dichter und Übersetzer, einflussreicher Anthroposoph in den skandinavischen Ländern. 1911 und 1912 gab er ZweigVorträge in England, die den Unterschied der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners zu der orientalisierenden Richtung der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) behandelten. - Eine Mitschrift des Vortrages von Baron von Walken liegt nicht vor, wohl aber Notizen Rudolf Steiners, die in Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, S. 468 wiedergegeben sind. 535 in meiner «Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens»: Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, GA 7. einen Teil jener Vorträge, welche zu dem Buch «Das Christentum als mystische Tatsacbe» geführt baben: Die Vorträge sind im Rahmen der Gesamtausgabe erschienen unter dem Titel Antike Mysterien und Christentum, GA 87; Rudolf Steiner verfasste den Inhalt der Vorträge als eigene Schrift, publiziert als Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 8. ohne dass ich in die Tbeosopbiscbe Gesellschaft damals auch nur eingeschrieben gewesen wäre: Rudolf Steiner wurde im Januar 1902 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft. da fand einmal ein Gespräch zwischen uns statt: Laut Hella Wicsbergers Marie Steiner-uon Siuers. Ein Lebenfür die Anthroposophie (Dornach 1989) fand dieses Gespräch am 17. November 1901 statt; siehe dort S. 115-117. 536 Schibboleth: Hebräisch, so viel wie ·Strömung, Strom» auch im Sinne von «Kemzeichen», Schicksal. Dieses Bucb erschien wiederum im Auszug in englischer Übersetzung in der damals erscheinenden Zeitschrift ·Tbeosopbica1 Reviewn In der Tbeosophical Reuiew vom 15. Januar 1902 (vol. 29, Nr. 173) veröffentlichte Bertram Keightley unter dem Titel ·The Mysticism of the Intelkct» eine umfangreiche Besprechung von Rudolf Steiners Schrift Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung (GA 7). - In einem Brief vom 1. Februar 1902 machte Hedda Brockdorff, die Tochter von Graf und Gräfin Brockdorff, Rudolf Steiner auf diese positive Würdigung seiner Schrift aufmerksam.Sie schrieb: ·Es freut mich so sehr, dass die Engländerlhr Buch anerkennend hervorheben und gerade, dass sie es in dieser Art und Weise tun - sie, die sonst immer sagen: <Deutschland ist noch nicht reif oder Was kann aus Deutschland Gutes kommen.'» (RSA-Standort 086/11) - In weiteren Ausgaben der Tbeosopbical Reuiew bringt Keightley Referate zu dieser Schrift Rudolf Steiners: Im März 1902, Vol. 30, S. 50f.: Meister Eckhart; im April 1902, Vol. 30, S. 165 f.: Friends of God (Tauler, Suso & Ruysbroeck) (as related by Rudolf Steiner); imJuni 1902, Vol. 30, S. 310 f.: Cardinal Nicholas of Cusa (I) (acc to Rudolf Steiner); im Juli 1902, Vol. 30, S. 418 f.: Cardinal Nicholas of Cusa (2); im August 1902, Vol. 30, S. 508 f.: Agrippa & Paracelsus (acc to Rudolf Steiner). 536 die Übersetzung, die erjetzt/1911/besorgt bat: Rudolf Steiners Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verbältnis zur modernen Weltanschauung (GA 7) erschien im November 1911 vollständig auf Englisch übersetzt, unter dem Titel Mystics oftbe Renaissance andtbeir Relation to Modern Tbougbt. Bereits am 17. Februar 1911 hatte der für die Publikation verantwortliche Max Gysi aus London an Rudolf Steiner geschrieben, dass Bertram Keightley die Schrift unter seiner Aufsicht übersetzt habe und: «er hat seine Arbeit ganz ausgezeichnet getam. (RSA-Standort 087/11). 537 «Hangen und Bangen, in schwebender Pelm: Goethe-Zitat aus Egmont, 3. Aufzug, 2. Szene, Klärchens Wohnung: «Freudvoll und leidvoll gedankenvoll sein; hangen und bangen in schwebender Pein, himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt; glücklich allein ist die Seele, die 1iebt.·, Worte des Klärchens. Auch «Klärchens Lied» genannt. Und ich glaube, dass sieb Fräulein uon Siuers noch erinnert: Siehe hierzu z. B. das ·Vorwort» von Marie Steiner in der ersten Auflage von Rudolf Steiners Wendepunkte des Geisteslebens, Dornach 1927, S. IX. 538 die repräsentiert waren ... durch zwei Leute: Wilhelm Hiibbe-Schleiden und Ludwig Deinhard; vgl. hierzu Rudolf Steiners Brief an Marie von Sivers vom 18. April 1903 in GA 262. Einerganzen Gesellschaft ... was ich damals ihnen gesagt habe: Um welche Broschüre es sich hierbei gehandelt hat, konnte nicht herausgefunden werden. ln demselbenJahre, ujo ich eingetreten worden war in die Theosophische Gesellscbaft: Rudolf Steiners Mitgliedschaft wurde mit einem Schreiben des Grafen Brockdorff vom 15. Januar 1902 bestätigt. in London der Kongress der europäischen Sektionen: Der offizielle erste Kongress der europäischen Sektionen fand im Juli 1903 statt. Rudolf Steiner bezieht sich hier wohl auf die Jahresversammlung der britischen Sektion 1902, zu der sich wie gewöhnlich auch die Vertreter verschiedener europäischer

Landesgesellschaften einfanden. 540 ein Jahr darauffolgenden Kongress: Rudolf Steiner hatte am 2. Juli 1903 ein Gespräch mit Henry Steel Olcott. Es handelt sich um den ersten Kongress der FÖderation der Europäischen Sektionen. Ukasse: Von russisch yka3 (Ukas), so viel wie «Erlass, Dekret». 541 dass damals, am Sterbebette Olcotts, die Meister erscbienen wären und bestimmt hätten, wer der Nachfolger Olcotts sein sollte: Siehe hierzu ins besondere Schriften zur Geschichte der Anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Basel 2019, S. 133 f.; sowie Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701 f. 541 zum Beispielals einer der Heruorragendsten Mister Mead: Siehe hierzu Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701 f. 542 Annie Besam uor einem Zeugen [Marie uon Siuers]: Siehe hierzu u.a. die «Vorbemerkungen des Herausgebers» in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA264, Dornach 1996, S. 263 f. nachdem Annie Besant jenes Abkommen getroffen hatte: Die Ausführungen dieses Abschnittes beziehen sich auf die Herauslösung der von Rudolf Steiner geleiteten Esoterischen Schule aus der von Annie Besant geleiteten Esoteric School of Theosophy. 543 und endlich zu dem, das Sieja kennen: Gemeint ist die Bildung des Ordens des Sterns des Ostens und dessen Propagierung Krishnamurtis als Wiederverkörperung Maitreya, Weltenlehrers, Messias oder Christus. wenn sie es gerade in diesem Momente tut, quo ein solches Pamphlet erscheint: Hugo Vollrath aus Leipzig war 1908 aus der Deutschen Sektion, aber nicht aus der Gesellschaft ausgeschlossen worden. Annie Besant wurde von Rudolf Steiner entsprechend orientiert. 1911 forderte Vollrath seine Wiederaufnahme und ließ zugleich eine Schrift (Pamphlet) gegen Rudolf Steiner erscheinen; siehe hierzu den im vorliegenden Band vorangehenden Bericht. Zur gleichen Zeit wurde Vollrath von Annie Besam neben Wilhelm Hiibbe-Schleiden zum Vertreter des Ordens ·Stern des (Jstens» in Deutschland ernannt. 544 als Antwort aufeinen Briefan sie uon der anderen Seite: Die relevanten Stellen des Briefes von Rudolf Steiner sind in GA 264, Dornach 1996, auf S. 419f. abgedruckt. Ich will gar nicht uon dem Genueser Kongress sprechen: Im September 1911 sollte in Genua ein Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft stattfinden, auf dem der Gegensatz zwischen Annie Besants und Rudolf Steiners Christuslehre offen behandelt worden wäre. Annie Besant bewirkte, dass der Kongress in letzter Minute abgesagt wurde. Siehe im vorliegenden Band S. 452. wie es 1909 in Budapest derFalluwr: Siehe im vorliegenden Band S. 376f., 400f. sondern einen Menschen, den Misses Besant mitgebracht bat: Krishnamurti wurdc in Begleitung von Annie Besant zum Kongress in Genua erwartet. 545 wie es beute kritisiert wurde: Siehe im vorliegenden Band S. 454 f. in jenen drei Punkten: Siehe Hinweis zu S. 101. 546 uon dieser Stelle aus morgen, um elf Uhr etwa, Ihnen zu sprechen: Siehe die im vorliegenden Band folgende Ansprache vom 15. Dezember 1911. Zur Ansprache uon RudolfSteiner am 15. Dezember 1911: Ein esoteriscb-sozialer Zukunftsimpuls. Versuch zur ·Stiftung» einer Gesellschaft für theosophische Art und Kunst Textgrundlage: Vor- und Nachwort entstammen dem von Marie Steiner 1947 herausgegebenen Privatdruck. Textgrundlage für die Ansprache Rudolf Steiners ist die in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1984, S. 421-435, wiedergegebene Fassung. Von dieser Ansprache liegen keine vollständigen Mitschriften vor, sondern nur Notizen von verschiedenen Zuhörern. Für die von Marie Steiner 1947 herausgegebene Vervielfältigung standen nur die stenografischen Notizen von Bertha Reebstein-Lehmann (Ausschrift: Vortragsregister-Nr. 2499 A) zur Verfügung. Der Neuauflage dieser Vervielfältigung von 1984 konnten Ergänzungen und Berichtigungen eingearbeitet werden aus inzwischen aufgefundenen Notizen von Mieta Pyle-Waller (Vortragsregister-Nr. 2499 B) und von Elisabeth Vreede (Vortragsregister-Nr. 2499 DI). Die Notizen von Mieta Pyle-Waller (Vortragsregister-Nr. 2499 C) hat Rudolf Steiner selbst durchgesehen und mit einigen wenigen Korrekturen versehen. Für GA 264 konnten alle diese Unterlagen noch ergänzt bzw. berichtigt werden durch ausführlichere stenografische Notizen von Franz Seiler, die bis anhin noch nicht übertragen worden waren (Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 2499 E). - In GA 264 finden sich Einschübe in runden Klammern, die für den vorliegenden Abdruck in die Hinweise zum Text verlegt worden sind. Diese entstammen der Mitschrift von Bertha Reebstein-Lehmann, Vortragsregister-Nr. 2497 A I. - Zu dem Versuch der Stiftung siehe: Robin Schmidt (Hrsg.): Gesellschaftfür Theosophische Art & Kunst - 1911, Dornach 2012. zu Seite 547 die dem steinigen Boden des Euangelium-Bildes gleich: Das Gleichnis vom Sämann, Mk 4,1-9 und Mt 13,1-9. 550 Dieses sei das zweite Mal: Im Vortrag Dornach, 24. Dezember 1923, zur Eröffnung der Weihnachtstagung wies Rudolf Steiner darauf hin, dass ·nicht aus irdischer Willkür, sondern aus der Befolgung des Rufes, der aus der geistigen Welt heraus erklungen hat» der Impuls für die anthroposophische Bewegung erflossen ist. in Ihren weiteren Kreis: Der engere Kreis war innerhalb der Esoterischen Schule. 'was in dieser Generaluersammlung uorausgegangen ist: Siehe den im vorliegenden Band wiedergegebenen Bericht zur Generalversammlung am 10. Dezember 1911, S. 454. 551 Vor sie hingestellt werden: In GA 264 ist ergänzt «(eröffnet werden)». für die nächste Zukunft: In GA 264 ist ergänzt ·(Zeit)». 552 Icb habe schon einmalbei eineranderen Gelegenbeit: Vermutlich ist der Vortrag vom 22. Oktober 1905 (in Die Tempellegende und die Goldene Legende als symbolischer Ausdruck vergangener und zukünftiger Entwicklungsgebeimnisse des Menschen. Aus den Inhalten der Esoterischen Schule, GA 93) gemeint, der bei der damaligen Generalversammlung in Berlin gehalten worden war. 552 so ist er wiederfür eine Weile gescheitert: In GA 264 ist ergänzt: ·(so muss er wiederum für eine Weile aufgeschoben werden)". 553 präliminariscb: So viel wie «einleitend, vorläufig». durch den Versucb unserer Stätte in Stuttgart ... durch die Begründung desJobannes-Bauuereins: Siehe hierzu Zur Geschichte desJohannesbauVereins und des Goetbeanum-Vereins, GA 252. 554 dieses Arbeitskreises: In GA 264 ist ergänzt «(dieser Arbeitsweise)». dass er irgendudcben: In GA 264 ist ergänzt «(einigen)». nach rein okkulten Grundsätzen: In GA 264 ist ergänzt «(Gesetzen)». in sicb selbst begründeten Bestand: In GA 264 ist ergänzt ·(Substanz)». 555 von Mitgliedern zu werben: In GA 264 ist ergänzt ·(sammeln)». bei irgendwelchen: In GA 264 ist ergänzt ·(gewöhnlichen)". Und wir werden brauchen: In GA 264 ist ergänzt ·(haben müssen)". 556 wie der Zusammenscbluss zu erfolgen bat: In GA 264 ist ergänzt ·(wie sich die Persönlichkeiten zusammenfinden)». in dieser Beziehung: In GA 264 ist ergänzt ·(Richtung)". indem er dies aufdie Gegenwart: In GA 264 ist ergänzt ·(den gegenwärtigen Moment)". 557 als der eine: In GA 264 ist ergänzt «(erste)". 558 in einem organischen: In GA 264 ist ergänzt ·(organisatorischen)". ein ideell-spirituelles Gegengewicbt: In GA 264 ist ergänzt ·(Gegenbild)» kann eine Relation, ein Verhältnis: In GA 264 ist ergänzt ·(ein Zusammenhang)". dass ein uorzüglicbes Exempel: In GA 264 ist ergänzt «(Vorbild)»., 559 Festspielen in München: Siehe Hinweis zu Seite 455. beim Logenbau in Stuttgart: Siehe Hinweis zu Seite 553. conditio sine qua non: Lat., wörtlich: Bedingung, ohne die nicht; so viel wie: unabdingbare Voraussetzung. die gegeben werden sollte: Nach der Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 2499 E) folgt hier noch der Satz: ·Und nun, nachdem ich diese Mitteilung gemacht habe ..., dies weniger wegen ihres Inhaltes, als dass sie eben gegeben wurde, können wir wieder eintreten in die Fortsetzungen der Verhandlungen, ... in die Mitteilungen des Herrn Baron Walken, und wir kÖnnen eine fruchtbare Auseinandersetzung haben beim Beisammensein der ausländische Freundc» 559 Er erwiderte: Dass dieses nicht geschehen sei, wäre auch eine Antwort: Im Vortrag vom 21. August 1915 äußert sich Rudolf Steiner rückblickend wie folgt: ·Ich habe dazumal gesagt: Wenn etwas geschehen soll, so werden die Mitglieder bis zum Dreikönigstage etwas hören. - Es hat keines etwas zu hören bekommen, und daraus geht hervor, dass die Gesellschaft für theosophische Art und Kunst überhaupt nicht besteht. Das ist eigentlich selbstverständlich, da niemandem eine Mitteilung gemacht worden ist, so wie es selbstverständlich gewesen wäre, dass die Mitteilung ergangen wäre, wenn die Sache realisiert worden wäre. Die Art und Weise, wie die Sache aufgefasst worden ist, machte sie unmöglich. Es war ein Versuch> gemäß derin München und Budapestgetroffenen Abmachungen: Im Anschluss an den Münchner Kongress im Jahr 1907 trafen Rudolf Steiner und Annie Besam die Vereinbarung, die Esoterische Schule in eine westliche unter der Leitung Rudolf Steiners (mit rosenkreuzerischer Ausrichtung) und eine östliche unter der Leitung Annie Besants zu gliedern (siehe hierzu: Zur Geschichte undaus den Inbalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, S. 263 f.). - Bezüglich der Vereinbarung in Budapest im Sommer 1909formuliert Rudolf Steiner am 28. März 1916 rückblickend: ·1909 in Budapest hatte ich Mrs Besant etwas ganz Bestimmtes zu sagen. Dazumal war es ja auch, dass man mit mir hat einen Kompromiss schließen wollen, denn es ging damals die Absicht, diesen Alcyone zum Träger des Christus zu ernennen. Man wollte mit mir einen Kompromiss schließen, man wollte mich zum wiederverkÖrperten Johannes ernennen, den Evangelisten, und man würde mich dann dort anerkannt haben. Das würde Dogma geworden sein dort, wenn ich auf alle diese verschiedenen Schwindeleien eingegangen wäre. Aber gegen all das, was dazumal im Werden war, bildete sich dort eine, ich möchte sagen, internationale Gesellschaft der ehrlichen Leute. Unteranderem war auch Mr Keightley dabei, der früher immer Mrs Besant auf die wissenschaftlichen Fehler hin ihre Bücher ausgebessert hat. Diese internationale Gesellschaft stellte mir von Indien aus den Antrag, ihr Präsident zu werden. Und ich sagte 1909 in Budapest zu Mrs Besant: Es ist gar keine Rede davon, dass ich jemals in einer okkulten Bewegung irgendetwas anderes sein will, als im Zusammenhänge mit der deutschen Kultur- nur mit der deutschen Kultur, innerhalb Mitteleuropam (aus: Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste, GA 167, Dornach 1962, S. 79) 560 Im Johannesbau-Verein, in der Fertigstellung des Stuttgarter Gesellschafts-Hauses, in den sogenannten Kunst- und Volkszimmem Münchens und Berlins: Zum Johannesbau-Verein siehe vor allem: Zur Gescbicbte des Jobannesbau-Vereins und des Goetbeanum-Vereins, GA 252; zum Stuttgarter Gesellschaftshaus siehe Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 undseine Auswirkungen sowie: Das architektonische Werk I: Das Goetbeanum undseine Vorläufer, GA K 1-10, 57 in Vorbereitung. Zu den sogenannten Kunst- und Volkszimmern siehe im vorliegenden Band S. 410. 560 Die geistig heruorragendste Publikation war die des Seelenkalenders: ·Anthroposophischer Seelenkalender», in: Wabrspruchuorte, GA 40. dass ihm der Siegelbewahrer: Also Alice Sprengel. Dies legte er nach psycboanalytiscber Methode ... schrieb er Dr. Steiner einen Brief: Siehe hierzu insbesondere: Probleme des Zusammenlebens in der Anthroposophischen Gesellschaft. Zur Dornacher Krise vomJahr 1915, GA 253. 561 Nachschriften darübersinduorhanden:in: Vorträge vom 10. und 11. November 1917; in: Anthroposophie 1934/35,17. Jg., Buch 3 und 4; ebenso in: Die Menschensäule 1937, 11. Jg., Heft 10/11. Im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe publiziert in: lndiuiduelle Geistwesen und ihr Wirken in der Seele des Menschen, GA 178. Es ist einmalzur Herbsteszeit: Aus dem Vortrag vom 21. August 1915 in: Probleme des Zusammenlebens in derAnthroposophiscben Gesellschaft. Zur Dornacher Krise uomJahr 1915, GA 253. 562 deren Abbildungen uns erbalten sind in den Reproduktionen von Alinari: Rudolf Steiner: ZwölfEntwürfefür die Malerei dergroßen Kuppel des ersten Goetbeanum, herausgegeben von Marie Steiner, Dornach, 1930; montierter Farbdruck, Offizin Fratelli Alinari, Florenz. Siehe auch: Entwürfefür die Malerei der kleinen Kuppel des ersten Goetbeanum, GA K 14; sowie Das malerische Werk, GA K 13-16. desFrädein Bertba Meyer: Bertha Meyer-jacobs (1878-1930), KleinodienKünstlerin. Siehe auch ihr Buch: Kleinodienkunst - nach Hinweisen und Entwürfen uon RudolfSteiner, Dornach, 1929. - Siehe auch: Kleinodienkunst als goetheanistische Formensprache, GA K 51. 563 bewegten Eurythmie ... musikalischen Kunst: Siehe hierzu die Bände zur Eurythmie aus der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA 277-279; GA K 26 a und b; Eurythmieformen Bd. I-IX) sowie u.a. Das Wesen des Musikaliscben und das Tonerlebnis im Menschen, GA 283. gescbaffene neue architektonische Stil: Siehe Das architektonische Werk lund ll, GA K 1-10;57 sowie GA K 27-43. musste diesem Prinzip auch in der Behandlung seiner Glasfenster treu bleiben: Siehe Rudolf Steiner: Die Goetheanum-Fenster. Sprache des Lichtes. Entwürfe undStudien, GA K 12. Die Kunst des Scbwarz-Weß ... in die Welt der schöpferischen Farben: Siehe:Dasgrapbiscbe Werk, GA K 45;sowie:Daszeicbneriscbe Werk, GA K 48, in Vorbereitung. Sowie: Das malerische Werk, GA K 13-16; und: Ein malerischer Scbulungsu'eg. Pastellskizzen und Aquarelle, GA K 54; und: Naturstimmungen. Neun Scbulungsskizzenfür Maler, GA K 54.1. 563 der Spracbgestaltung: Siehe hierzu die Bände zu Sprachgestaltung aus der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA 280-282). Bericht von Carl Unger zur Bundesgründung am 15. und 16. Dezember 1911 in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen SektiOn der Theosophischen Gesellscbaft· Textgrundlage: Wie in den Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Nr. 13/1912, S. 35-37 abgedruckt. Handschriftliches Original im Archiv vorhanden (RSA-Standort: 139/IV. Der Bundfürantbroposopbiscbe Arbeit- wie er auch genannt wurde - ging laut einer rückblickenden Aussage Rudolf Steiners nicht in die am 28. Dezember 1912 zunächst in Köln gegründete Anthroposophische Gesellschaft über. Siehe die Ausführungen zur Geschichte derTheosophischen Gesellschaft in: Zu dieser Ausgabe, S. 701 f. zk Seite 565 Die Rede, welche Herr Baron uon Walken: Stenografische Aufzeichnungen hiervon liegen nicht vor. Rudolf Steiners Notizen dazu siehe Zur Geschichte und aus den lnbalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, Seite 468. Im Anschluss an diese Rede gab Herr Dr. Steiner durch Darstellung: Siehe im vorliegenden Band den Vortrag vom 14. Dezember 1911, S. 534. 567 Es wurde uerabredet, bei den Veranstaltungen in München ... inwieweit eine dauernde Organisation geschaffen werden kann: Im Sommer 1912 fanden im Anschluss an die Aufführungen der ersten drei Mysteriendramen von Rudolf Steiner sowie des Heiligen Dramas uon Eleusis von E. SchurC in den letzten August- und in den ersten Septembertagen 1912 weitere Besprechungen und Vereinbarungen über die Tätigkeit des Bundes statt. Rudolf Steiner schlägt für eine neu zu gründende Gesellschaft den Namen ·Anthroposophische Gesellschaf> vor. Die «Anthroposophische Gesellschaftm wird am 28. Dezember in Köln begründet. Siehe auch Zu dieser Ausgabe, S. 701 f. Benicht über die Zusammenkunft am 2. Februar 1913 anlässlich der angekündigten elften Generaluersammlung der Deutschen Sektion in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Antbroposopbiscben Gesellschaft (Theosophischen Gesellschaft)" Textgrundlage: Wie in den Mitteilungenfür die Mitglieder derAntbroposopbiscben Gesellschaft (Theosophischen Gesellscbaft), Nr. 1/1913, ersterTeil, S. 1-25 aufgrund einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 2695 I mit handschriftlichen Einträgen von Rudolf Steiner) abgedruckt. Bemerkungen des Stenografen in runden Klammern. Vgl. auch den Bericht von Hugo HÖppcner im

Anhang. - Siehe auch Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701 f. zu Seite 569 angesichts der uorgefallenen Tatsachen: Infolge der Streitigkeiten um Hugo Vollrath sowie um die sogenannte Krishnamurti-Affäre kam es zwischenzeitlich zum Entschluss, die Deutsche Sektion aus derTheosophischen Gesellschaft herauszulösen und eine eigenständige ·Anthroposophische Gesellschaft» zu gründen. Siehe auch den weiteren Verlauf des Berichtes. - Siehe auch Schriften zur Geschichte der Anthroposophischen Bewegung und der Gesellschaft 1902-1925, GA 37. 570 Frau Mia Holm: Siehe Hinweis zu S. 315. Frau Bontemps: Magdalene Augustine Bontemps (?-1913); keine näheren Angaben bekannt. 571 Fräulein [Clara Brandt): In der Textgrundlage steht Klara Brand. Leo Ellrich: ?-1913, keine näheren Angaben bekannt. So [habe ich] zu gedenken: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Frau Doktor /Roesel/ ... Herrn Doktor /Roesel/: In der Textgrundlage steht ·Röse1». Lucia Roesel. Ludwig Roesel, Oberlehrer, Vorsitzender bei der Gründung des Zweiges Bielefeld 1908; zu beiden keine näheren Angaben bekannt. 571f. Gottlieb /Hiltboldt/: ?-1913, in Textgrundlage steht «Hiltbdd», keine näheren Angaben bekannt. 572 Wilhelm Vockrotb: ?-1913, keine näheren Angaben bekannt. Hugo /Boltze]: In der Textgrundlage steht «Bo]ze»; (?-1911): Kaufmann aus Halle, später Eisenach; Inhaber internationaler Handelsgesellschaften. Hans Schellbach: ?-1913, keine näheren Angaben bekannt. Georg Bauernfeind: Norbert Klatt berichtet in: Tbeosophie und Anthroposophie, Göttingen 1993, S. 249: ·Der junge Pastorensohn Georg Bauernfeind aus Magdeburg war an den Folgen einer Fastenkur im Hause von Hugo Höppener am 9. Dezember 1911 gestorben.· Mister Meakin: Nevill Gauntlett Myers Mcakin (1876-1912), Autor. Fräulein /Bloecker]: Elisabeth Ervin Bloecker (?-1913); in der Textgrundlage steht «Erwin-Blöcker»; keine näheren Angaben bekannt. Frau Major Herbst: Sophie Dorothea Herbst; keine näheren Angaben bekannt. Frau Many: Magdalena Marty; keine näheren Angaben bekannt. 573 H/ermann/Abner: Auflösung der Abkürzungen im gesamten Bericht durch den Herausgeber. 574 Nach dem Vorstandsbeschlüsse von gestern: Siehe die noch folgenden Ausführungen. 575 Der oben erwähnte Beschluss lautet: Vgl. Rundschreiben an die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 8. Dezember 1912 in: Schriften zur Geschichte der Anthroposophischen Bewegung und Gesellscbaft 1902-1925, GA 37, Dornach 2019, S. 198 f. [Herr Dr. Steiner:]: Einfügung durch den Herausgeber. 577 Welcher den Inhalt hatte ... Frauen uon der theosophischen Bewegung auszuschließen: Beide Briefe nicht im Archiv-Bestand vorhanden. - Klau zitiert aus einem Brief Hübbe-Schleidens an Deinhard vom 22. Februar 1907: Steiner «wendet sich nur an die Frauen, männlichen und weiblichen Geschlechtes, nur an Menschen des Gefühles und der Phantasie, wir an die Männer die denkfähig, wissend, urteilsfähig und erfahren sind. Haben 6 von diesen nicht mehr Wert als 6000 von jenen?» (Zitiert aus Norbert Klatt: Tbeosopbie und Anthroposophie, Göttingen, 1993, S. 89.) An Clemens Driessen schreibt Hübbe-Schleiden am 22. Februar 1905: Von 100 Frauen wird ja vielleicht eine geistig mündig oder von 1000. [...I Die andren sind und bleiben große Kindsköpfe, die sich nur von Gefühl und Laune leiten 1assen> (Zitiert aus Norbert Klau: Tbeosopbie und Anthroposophie, Göttingen, 1993, S. 40 f.) dass dann DoktorHübbe-Scbleiden nach ein paar Wochen aus dem Vorstande ausgetreten ist, ohne irgendwie dazu gedrängt worden zu sein: Hiibbe-Schkiden stand der Gründung einer Deutschen Sektion von Beginn an ambivalent gegenüber. Als ein Mitglied des Vorstandes seiner Loge in Hannover dem Wahnsinn verfiel und dieser Fall für öffentliches Aufsehen sorgte, zog er sich Anfang 1903 aus dem Vorstand der Deutschen Sektion zurück. 579 Aus einem Zirkular wissen Sie: Siehe hierzu ·An die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Juli 1906» in: Schriften zur Geschichte der Anthroposophischen Bewegung und der Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Basel 2019, S. 121-126. Ich uiill nicht davon sprechen, uiic ich mich dazumal bemühte, in die Sache Klarheit zu bringen: Siehe im vorliegenden Band S. 234 f. 580 er sei Repräsentant des Bundes ·Stern des Ostens· in Deutscbland: Brief von Wilhelm Hübbe-Schleiden an Rudolf Steiner vom 4. Juli 1911 (RSA 087/11). Es wurde sogar gesagt, ich solle das Wort ·Cbristu» vermeiden, zueil es nur zu Missuerständnissen führen könne: Brief von Wilhelm HiibbeSchleiden an Rudolf Steiner vom 9. August 1911 (RSA 087 II). Die relevante Stelle lautet: «Und ich werde alle Menschen, die je etwas von dem Roscnkreuzertum hören, davor warnen, dieses für ihn eigenartige Wort ändern gegenüber zu gebrauchen. - Nicht sowohl durch die ver schiedenen Begriffe als vielmehr durch die Bezeichnung der verschiedenen Begriffe mit demselben Worte «Christus» werden endlose Verwirrungen heraufbeschworen. Für die unterschiedlichen Begriffe ist ja dieser selbe Ausdruck jedem Einsichtigen ganz entbehrlich, da die drei verschiedenen Begriffe des Streitpunktes mit noch vielen ändern Worten ausreichend bezeichnet werden können. Beispielsweise reicht es ja vollkommen aus, wenn wir von dem Bodhisattwa oder vom Erzengel des Maitreya Buddha reden. - Aber selbst zu solchen Ausdrücken wird wohl der Sternbund gar keine Veranlassung haben, da er sich gar nicht an Theosophen wendet, sondern an das große Publikum, das nichts von Okkultismus und Theosophie als solchen weiß und wissen will. I...] Die Gefahr eines Missverständnisses wird übrigens bereits vermieden, wenn nur für die rosenkreuzerische Christus-Vorstellung ein anderes Wort festgehalten würde. Dabei ist die Auswahl groß> Mit «rosenkreuzerische Christus-Vorstdlung» ist wohl die von Rudolf Steiner in Anlehnung an die Rosenkreuzer-Tradition vertretene Theosophie gemeint. - Siehe auch Schriften zur Geschichte derantbroposophiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, S. 284f. 580 Bodbisattua: Sanskrit, so viel wie «Er]euchtungswesen»; ein Bodhisauva wird in einer der nächsten Verkörperungen ein Buddha; hat im eigenen Ich seine Göttlichkeit entdeckt. Verkörpert sich aus der Liebe zu den Menschen, um ihnen beizustehen. Ich möchte hierfür den Druck: Redaktionelle Ergänzung Rudolf Steiners zum Abdruck des Protokolls in den Mitteilungenfür die Mitglieder der Antbroposopbiscben Gesellschaft (Theosophische Gesellscbaft). 581 dass Doktor Hübbe-Schleiden mir am 4. Juli 1911 in einem Briefe: RSA 087/II. sagt Frau Besam [dafür/: Einfügung durch den Herausgeber gemäß Brief-Original. die sie und Leadbeater im ·Tbeosophist· ueröffentlicht haben: Charles Webster Leadbeater, Annie Besam: «Rents in the Veil of Time», in: Tbe Tbeosopbist, April 1910, 891-929; May 1910, 1039-1074;june 1910, 11631184; July 1910, 1297-1337; August 1910, 1425-1453; September 1910, 1573-1598; October 1910, 83-104; November 1910, 243-269; December 1910, 397-433; January 1911, 631-675; February 1911, 787-821. Später erschienen als Tbc Liues ofAlcyone - A Clairuoyant Investigation oftbe Liues througbout tbe Ages ofa large BandofSeruers, 2 Vols, Adyar 1924. was Sie in den uor kurzem ueröffentlichten «Mitteilungem lesen konnten: Gemeint sind die Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellscbaft, Nr. 15, Januar 1913. nachher als jesuitisch bezeichnen jemand, der nie mit einem Jesuiten etwas zu tun gebabt bat: Siehe hierzu im vorliegenden Band S. 622 f. sowie Zu dieserAusgabe, S. 701 f. 582 Doktor Hübbe-Scbleiden eine Schrift herum als Propagandascbriftfür einen ·Undogmatiscben Verbandm Hübbe-Schleiden vergleicht auf S. 2 seines Aufrufs ·Undogmatic Federation (Undogmatischer Verband) - An Appeal» (RSA 087/1) die Organisation der Deutschen Sektion mit kirchlichen Strukturen: ·The Council of the Section corresponds therefore with the concilium of Cardinals I...]; the lodge-president finds a parallel in the bishop or ordinated priest.· - «Undogmatischen Verband»: Im August 1912 hatte Wilhelm Hiibbe-Schleiden einen «Undogmatischen Verband» für Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft gegründet. Eine der heftigst uns angreifenden Persönh'chkeiten des ·Stern des Qstenp saß bis in die Novembertage hinein in unserer Berliner Loge: Um welche Person es sich dabei handelte, ist nicht bekannt. 583 sie sindin den ·Mitteilungem ausgefübrt: Siehe hierzu auch Scbriften zur Gescbicbte der Anthroposophischen Bewegung und Gesellscbaft 19021925, GA 37. Wenn das uorkommen kann: Es geht um einen Appell Hugo Vollraths gegen seinen 1908 erfolgten Ausschluss an Annie Besant. 1909 schreibt sie brieflich an Rudolf Steiner über diesen Appell; 1912 schreibt Annie Besam, dass sie von einem solchen Appell an sie nichts wisse. von der sie 191/2/ behauptet: Änderung durch den Herausgeber gemäß der Dokumentenlage und der schriftlichen Darlegung dazu in: SchriF ten zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Basel, Dornach 2019, S. 244. In der Textgrundlage steht «1911». Sie muss ihren Briefuon 1909 rein uergessen haben:J. I. Wedgwood, Generalsekretär der TG in England und Wales, schreibt in einem Brief an Rudolf Steiner am 17. Dezember 1912 (RSA 088/IV): ·Mrs Besant must have forgotten your letter of 1909; and of course wrote in perfect good faith that she did not know the <ins and oUts> of the Vollrath case. She has a mass of correspondence from all over the world, and much public non-Theosophical work in England and India, so that forgetfulness is readily pardonable.» da gehörte zu den begeistertsten Zxstimmem dieser Einrichtung Misses Besam: Annie Besant in ihrem Brief an Rudolf Steiner vom 23. November 1908 (RSA Standort-Nr. 86/1, bisher unveröffentlicht): ·Ich denke, es ist eine weise Entscheidung Ihrer Sektion, einen Funktionär auf Lebenszeit zu wählen, wenn er während sieben Jahren [wieder]gewählt wurde; das gibt Stabilität, und das ist ein sehr notwendiger Wachstumsfäktor.», siehe auch Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Dornach, Basel 2019, S. 186 und Hinweis auf S. 622. 583 dn allen Angelegenheiten der Theosophischen Bewegung ist es selbstuerständlicb, dass in erster Linie Ihr Urteil in Betracht kommt.·: Diese Briefstelle konnte bisher nicht nachgewiesen werden. 584 Aber als er dann kam und begründen wollte einen sogenannten ·Freibeitszweig~: Brief vom 14. September 1912 und Einschreiben vom 10. Oktober 1912 von Wilhelm Hübbe-Schleiden an Rudolf Steiner als Generalsekretär der Deutschen Sektion (RSA 087/1). da schrieb ich im Oktober 1912: Brief von Rudolf Steiner an Wilhelm Hiibbe-Schleiden vom 15. Oktober 1912 (RSA-Standort 068/11). 585 Der Wortlaut des Telegrammes ist Ihnen ja aucb aus den Mitteilungen bekannt: Siehe Mitteilungen für die Mitglieder der Deutscben Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Nr. 15, Januar 1913, S. 7-8. Das

Telegramm mündete in den Satz: «Auf Grund dieser Erkenntnis, dass die Präsidentin unausgesetzt und geradezu systematisch gegen den obersten Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft [...I verstoßen und in Missbrauch und Willkür die Präsidialgewalt mit Behinderung positiver Arbeit ausgeübt hat, kann der versammelte Vorstand der Deutschen Sektion, nach genauester Prüfung der Dokumente nur in der Resignation der Präsidentin die MÖglichkeit des weitern Fortbestandes der Gesellschaft sehenn Resignation: Von lat. resignare, hier so viel wie ·Riicktrit>. 586 Das Einliegende erklärt sich selbst: Hierbei handelte es sich um ein gedrucktes Zirkular von Annie Besam, das auch im Februar-Tbeosopbist 1913 wiedergegeben wurde j'Supplement to The Theosophist», February 1913, S. XVI-XVII) und auf die sich Voten von Gertrud Prellwitz und Hugo HÖppener im weiteren Verlauf der Versammlung beziehen. Siehe hierzu auch den Bericht von Hugo Höppener im Anhang, S. 673 f. Ihre Weigerung in Ihrem Briefe vom 1/5/. Oktober 1912: Änderung durch den Herausgeber aufgrund der Brief-Originale. In der Textgrundlage steht «13. Oktober 1912». - Brief von Annie Besant vom 14. Januar 1913: RSA 086/1; Brief von Rudolf Steiner an Wilhelm Hübbe-Schleiden vom 15. Oktober 1912 (RSA 068/1). aufAnsucben des Herrn C/arl/ Schumann: Brief von Carl Schumann (Zahntechniker; ursprünglich Mitglied in KÖln, später in Leipzig; schließlich Austritt aus der Deutschen Sektion derTheosophischen Gesellschaft) vom 15. August 1912 zur Anerkennung der ·Veritas-Loge» durch die Deutsche Sektion; Wiederholung des zuvor unbeantworteten Gesuches am 18. September 1912 (RSA 089/1). - Der Brief Rudolf Steiners an Carl Schumann vom 15. Oktober 1912 findet sich nicht im Bestand des Rudolf Steiner Archivs. 589 /RudolfSteiner:/: Einfügung durch den Herausgeber. 589 Nach dem ofßziellen Adyarbulletin ... zuithin bis Section:ln: Tbc Adyar Bulletin, Nr. 1/Bd. VI, 15. Januar 1913, S. 10. Laut Mitteilungen Nr. 15, Januar 1913, S. 2; siehe auch Tbc Tbeosopbist, Januar 1913, Nr. 4/Bd. XXXIV, S. 481-482. Auch nach dem Bericht des französischen Generalsekretärs bat Misses Besam diese Worte gesprochen: Charles A. Blech: 1855-1934, von 1909 bis 1934 Generalsekretär der Französischen Sektion. 590 lt is imjysible to: Tbc Tbeosopbist, Januar 1913, Nr. 4/Bd. XXXIV, S. 480. Ubersetzung aus dem Brief Rudolf Steiners an Wilhelm HübbeSchleiden vom 15. Oktober 1912 (RSA 068/1). Der Brief ist vollständig im Anhang des vorliegenden Bandes, S. 671 wiedergegeben. Mrs Tingley's Uniuersal Brotberbood: Katherine Augusta Tingley (1847-1929), Nachfolgerin von William Quan Judge als Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft in Amerika (TGinA) von 1896/98 bis 1929. Am 13. Januar 1898 gründete Tingley in New York die International Brotherbood Organisation (IBO). Der Kongress in Chicago im Februar 1898 wählte Tingley zur Präsidentin der IBO und der TGinA. Beide Gesellschaften firmierten ab diesem Zeitpunkt zusammen als Uniuersal Brotberboodand TbeosopbicalSociety (UBTS). Tbc T/beo$ophical/S/ociety/i$face toface zuitb an organisedattack: The Tbeosopbist, Januar 1913, Nr. 4/Bd. XXXIV, S. 481-482. 591 Der Teufel ist herabgestiegen mit großem Zorn, weil er weiß, dass er nur eine kurze Zeit bat: Siehe Off 12,12. trotzdem der belgische Generalsekretär schon seine objektiv völlig unwahren Konsequenzen aus solchen Dingen gezogen hatte: Jean Delville, später auch Anhänger von Krishnamurti. Auf welche Gegebenheit sich die Aussage Rudolf Steincrs bezieht, konnte bislang nicht festgestellt werden. 592 Wahr ist, dass Doktor Hübbe-Scbleiden mit dem Jesuitenuorum'ffortwährend gespielt bat: Siehe Hinweis zu S. 581 sowie weiter unten. lcb frage Sie, ob sie anhören wollen in den nächsten Tagen eine kurze Skizze, einen kurzen Auszug meines Lebensweges?: Vortrag vom 4. Februar 1913, im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe erstmals publiziert im vorliegenden Band auf den Seiten 622 f. Vormals in: Edwin Froböse, Werner Teichert: Briefe von RudolfSteiner, Bd. I, Dornach 1955 sowie in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Nr. 8384/1984, S. 2-39. [RudolfSteiner:]: Einfügung durch den Herausgeber. damit er dann als Broschüre erscheinen kann: Zur Drucklegung einer solchen Broschüre kam es nicht. - Wohl veranlasst durch die von Rudolf Steiner im Vortrag gestellte Frage nach den «Quellen» Annie Besants zu ihrer Behauptung und durch Rudolf Steiners energischen Protest nannte alsbald Annie Besam in: Tbe Tbeosopbist, April/1913 als Quellen für ihre Behauptung: Dr. Franz Hartmann, Paul Zillmann und Dr. Ferdinand Maack [1861-1930; Arzt, Okkultist]. Ersterer hatte schon 1909 den Jesuitenverdacht gegenüber Annie Besam - und vorher auch über diese selbst - geäußert, was von Annie Besant als ·Lächerlichkeit» an Rudolf Steiner berichtet wurde. - Zillmann, der Herausgeber der Neuen Metaphysischen Rundschau, Berlin, hatte 1912 (Band XIX, Heft 5) in seinem Artikel «Diejesuiten und der Okkultismus» von einer jesuitischen Herkunft Rudolf Steiners geschrieben unter Berufung auf Otto Zimmermann [1873-1932, Jesuit, theologischer Schriftsteller] und Ferdinand Maacks Zweimal gestorben! (Leipzig 1912). Maack aber beruft sich in seiner Schrift ebenfalls auf Zimmermann und erklärt auf Grund dessen Wort vom «abgefallenen Priester» die jesuitische Herkunft Steiners für ·festgestellt». Otto Zimmermann hat 1918 sowohl die Behauptung Besants ("Jesuitenzögling») wie sein von Busnelli

[Giovanni, (1866- ?),Je" suit und Dante-Forscher] übernommenes Zitat (·abgefallener Priester») mit der allerdings sehr oberflächlichen Wendung: ·Was sich nicht aufrecht erhalten 1ieß· widerrufen. (siehe Stimmen der Zeit, Freiburg i.Br. 1918, 95. Band, 48. Jahrg., 10. Heft, Juli, S. 331) [In eckigen Klammern: Ergänzung durch den Herausgeber] - In einem Brief vom 7. September 1911 schreibt W. Hübbe Schleiden an L. Deinhard: ·Dass Steiner übrigens in einemjesuiten-Kolleg ausgebildet sei (wahrscheinlich dort seine Gymnasial-Ausbildung für die Universität empfangen habe), will Franz Hartmann von ihm selbst erfahren haben und erzählt es jedermann.», zitiert nach N. Klatt: Theosophie und Anthroposophie, Göttingen 1993, S. 107. 592 aus einer Schrift 'Werdende Wissenschaft' von Paungarten ... Boitzenburg: Ferdinand Freiherr von Paungarten: Werdende Wissenschaft- Eine kritische Einführung in esoterische Forschung, Leipzig 1913. Die Passage, in der die Quelle zitiert wird, in welcher Rudolf Steiner fälschlicherweise als ·Jesuitenzögling» beschrieben wird, findet sich auf den Seiten 82 f. Dort wird ·Boikowitz» als Ort des gemutmaßten Jesuitenkollegs in Mähren angegeben. Bei der Quelle handelt es sich um einen Artikel des Jesuiten Otto Zimmermann in den «Stimmen aus Maria-Laach· (Freiburg i. Br. 1912, 6. Heft). Dort wird Rudolf Steiner als ein ·(dem Vernehmen nach) abgefallener Priester» bezeichnet. 594 Insinuation: So viel wie ·Unterstellung». Wörtlich: An den Busen bringen, ans Herz legen, nahelegen. 596 Herr Weidlich: Vermutlich Ernst Weidlich, keine näheren Angaben bekannt. Ich sehe das als eine falscbe Übersetzung an: In den Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Nr. 14/1912 sind auf den Seiten 1 und 2 der Brief von Annie Besant vom 8. Mai 1912 im englischen Originalwortlaut und dessen deutsche Übersetzung wiedergegeben. Die infrage kommende Passage lautet im Englischen: «Dr. Vollrath made no appeal to me; hence I had no duty to look into the rights or wrongs of the matter, and to this day I do not know them> Die abgedruckte Übersetzung ins Deutsche lautet: ·Dr. Vollrath tat keinen Appell an mich; daher hatte ich keine Pflicht zu beachten Recht oder Unrecht in dieser Sache, und bis heute kenne ich sie nicht.» 598 Fräulein Prellwitz: Gertrud Prellwitz (1869-1942), Lehrerin, Schriftstellerin nahe Bekannte von Hugo Höppener. 599 Fräulein Hübbe-Scbleiden: Siehe Hinweis zu Seite 330. In einem Brief vom 3. Juli 1911 schreibt sie an Wilhelm Hübbe-Schleiden: «Ich halte es ja für unmöglich, dass Du den Gedanken haben könntest, gegen Dr. Steiner anzuarbeiten, der imjahre 1906 Deine pecuniären u. Deine geistigen Verhältnisse geregelt hat· (zitiert nach Norbert Klatt: Tbeosopbie undAntbroposopbie, Göttingen 1993, S. 249; Cod MS W. Hiibbe-Schleiden 153, Nr. 76). 601 der skandinauiscbe Generalsekretär hatte auch Stimmenenthaltung geübt: Siehe Hinweis zu Seite 245, Arvid Knös. 1911 erschien aber im «Tbeosopbist» eine biograßscbe Skizze Leadbeaters, in der gemeldet wurde: ... Das war 1911: Die biografische Skizze erschien nicht im ·Theosophist·, sondern im Adyar Bulletin VoL V, Nr. 3, März 1912, S. 71-74. Dort heißt es auf Seite 74, dass aufgrund u.a. einer anonymen Abstimmung unter den Generalsekretären erklärt werden könne, dass es keinen Grund gäbe C. W. Leadbeater wieder in die Gesellschaft aufzunehmen. Jetzt aber erfahren wir, dass Mister Mead es Herrn Doktor Steiner zum schweren Vonuurfmacbt ... Einer, der uon dieserSacbe wusste, ist inzwischen gestorben: Weder die Aussage von Mead noch Angaben dazu, um welche verstorbene Persönlichkeit es sich handelte, konnten ausfindig gemacht werden. in seinerspäteren Wiedergabe der Münchener Tage: «Three Public Meetings held at Munich, in August 1912, establishing the necessitiy of the <Bund>, by One who was there», in: Tbc Tbeosopbist, Dec. 1912, S. 433445. 602 Ich habe den starken Gewappneten aus dem Hause geworfen: Bezieht sich auf Lk 11,14-23. Denken Sie an die berühmte Szene der Tempelreinigung ... selber blind, wollt ihr andereführen: Zur Tempelreinigung: Siehe: Mt 21,12 f., Mk 11,15f., Lk 19,45f., joh 2,13-16. - Zu den Streitworten siehe: Mt 21,23f., Mk 11,27f., Lk 20,1f. einer Schrift wie die ·Botscbaft des Friedens·: Broschüre von Wilhelm Hiibbe-Schleiden, Leipzig 1912, mit dem Abdruck eines von ihm für die Theosophische Gesellschaft gehaltenen Vortrags vom 19. Juni 1912 in Hannover. Im Anhang, S. 39 heißt es dort: ·Die Haltung dieses neuen Bundes der ·Anthroposophischen Gcscllschäft> kommt, wohl unbewusst, auf Ähnliches hinaus wie die des Jesuiten-Ordens gegenüber jeder Art von undogmatischer Religiosität.» Und auf S. 41: «E\nthroposophen wünschen aber, ihre Anschauungen als allein berechtigt anerkannt zu sehen [...I Man könnte dieses wohl als einen passiven und aktiven Verfolgungs-Wahn bezeichnen. Aber dem liegt leider ein viel schlimmrer Wahn, der Wahn der menschlichen Unfehlbarkeit zu Grunde, insbesondere der Wahn der esoterischen Unfehlbarkeit. Hier ist der Irrwahn umso offenkundiger ...» - Vgl. dazu ·Die Denkschrift über die Abtrennung der Anthroposophischen Gesellschaft von der Theosophischen Gcscllschäft>, herausgegeben von Dr. Hübbe-Schleiden· in: Schriften zur Geschichte der antbroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Basel 2019, S. 284f. 603 Insulte: Lat., so viel wie «Beleidigung». 604 Ich habe mich schwerin meinem Urteil...: Das Original dieses EsotericSchool-Rundschreibens von

Annie Besant, datiert auf 9. Juni 1906, war in englischer Sprache. Siehe auch Aus den Inhalten der Esoterischen Stunden, GA 266C, Dornach 1998, S. 33 f., S. 511. 606 Fräulein Riege: Keine näheren Angaben bekannt. der eine Einlage enthält uon Frau Besant: Der Brief von Annie Besam, datiert auf den 14.Januar 1913 (der Rudolf Steiner am 1. Februar 1913 erreichte) enthielt ein gedrucktes Zirkular von Annie Besam, das auch im Februar-Tbeosopbist 1913 abgedruckt wurde («Supplement to The Theosophist», February 1913, S. XVI-XVII). Rudolf Steiner setzt sich damit ausführlich in den Mitteilungenfür die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (Theosophischen Gesellschaft), Nr. 1 (2), April 1913, S. 2 f. auseinander (siehe hierzu: Schriften zur Geschichte der Anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Basel 2019, S. 274). Der Vorwurf der Unterschlagung dieses Dokumentes im Rahmen der Versammlung wird von Mathilde Scholl in den Mitteilungen für die Mitglieder derAnthroposophiscben Gesellschaft (Theosophischen Gesellschaft), Nr. 3, Juli 1913, S. 413 f. behandelt. 607 As to tbe pamphlet: Siehe hierzu: Schriften zur Geschichte derAntbroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Basel 2019, S.274. /RudolfSteiner:/: Einfügung durch den Herausgeber. Der Brief liegt bei mir, den Doktor Vollratb 1908 an Frau Besam geschrieben bat: Siehe Hinweis zu S. 662 f. Fräulein uon Siuers uerliest den englischen Text der Erklärung: Siehe oben,S. 594. 610 dass man den Namen der ursprünglich in Berlin begründeten BesantLoge abgescbafft und derselben Vereinigung einen anderen Namen gegeben hatte: Im Sommer 1912 legte der Besant-Zweig die Bezeichnung «Besant» ab und hieß fortan «Berliner Zweigm 611 [RudolfSteiner:]: Einfügung durch den Herausgeber. Antrag uan Leer: Siehe im vorliegenden Band S. 431 f. Änderung des S 8 der Sektions-Satzungen: Siehe im vorliegenden Band S.345f. 612 [RudolfSchaefer]: Der Name wurde im Bericht mit unterschiedlicher Schreibweise wiedergegeben: Rudolph Schaefer, Rudolph Schäfer. Änderung durch den Herausgeber: Die Namensschreibung wurde gemäß Register der Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft uon 1902-1913 (einleitend kommentiert von Julius Zoll, Mai 2000, Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Dornach) vereinheitlicht. derogierenden: So viel wie «teilweise außer Kraft setzenm 612 f. ·Mitteilungem, Köln, VIll, Seite 6-7 und XI, S. 8: Siehe im vorliegenden Band das Protokoll zur Generalversammlung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft am 26. Oktober 1908, S. 345; sowie das Protokoll zur Generalversammlung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft am 30. Oktober 1910, S. 431. 613 [RudolfSteiner:]: Einfügung durch den Herausgeber. Herrn Dr. Bacbem: Max Bachem, prakt. Arzt (Lebensdaten unbekannt). 614 Vizetelegrafendirektor Roggenberg: Gerjet Roggenberg, keine näheren Angaben bekannt. girierte: Girieren, Lehnwort zum lateinischen «girare»; so viel wie «in Umlauf bringen». FrauJahn: Wahrscheinlich AnnaJahn, keine näheren Angaben bekannt. Herr Leser: Keine näheren Angaben bekannt. 615 [RudolfSteiner:]: Einfügung durch den Herausgeber. Burg Rödelbeim: Schloss Rödelheim, Solmser Schloss, ursprünglich eine mittelalterliche Burganlage in Frankfurt-Rödelheim, später zu einem Schloss umgebaut. Im Zweiten Weltkrieg zerstört. 616 Herr Lippelt: Keine näheren Angaben bekannt. 617 Frau Dr. Grosbeintz: Nelly Grosheintz-Laval (1875-1955); Ehefrau von Emil Grosheintz. 618 f. Es ist eine Ankündigung uon einer Bucbbandlung erschienen: Weder die Buchhandlung noch die Ankündigung konnten ausfindig gemacht werden. 619 Max Heindel: Pseudonym, mit bürgerlichem Namen Carl Louis Fredrik Grasshoff (1865-1919), Theosoph und Rosenkreuzer, Begründer der ro senkreuzerischen Schule Rosicrucian Fellowship. - Rosicrucian CosmoConception on Christian Occult Science erschien 1909 in Deutsch unter dem Titel Die Weltanschauung der Rosenkreuzer oder mystisches Christentum. - Steiner nahm Fredrik Grasshoff sowohl in die Esoterische Schule als auch in den freimaurerischen Misraim-Dienst auf. Grasshoff gibt an, im April/Mai 1908 in Deutschland den Besuch eines älteren Rosenkreuzerbruders erhalten zu haben und eingeweiht worden zu sein. Am 8. August 1909 gründete er als Max Händel in den USA den Rosicrucian Fellowship. 619 <Tbeosopbie] und ·Initiation and its Rcsülts>: Gemeint sind: Theosophie. Eine Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, GA 9, sowie der zweite Teil des in englischer Übersetzung in zwei Bänden erschienenen Werks Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten ?, GA 10. 620 [GrassbofQ: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Grashof». Der Vater der beiden Jungen bat einen Prozess gegen Misses Besam angestrengt, um seine Söbne wieder zu bekommen: Jiddu Narayaniah, der Vater von Krishnamurti, richtete am 21. März 1912 ein vertrauliches Schreiben an Rudolf Steiner (RSA 088/11), in dem er diesen um Beistand in seinen Bemühungen bat, die Söhne aus der Hand C. W. Leadbeaters und Annie Besants zurückzuerhalten. In erster Instanz gewann der Vater am 15. April 1913 einen Prozess gegen Annie Besant. Doch Annie Besant bewirkte eine Revision,durch die das Urteil wiederaufgehoben wurde. So blieb Krishnamurti bis zu seiner Volljährigkeit unter ihrer Vormundschaft und bis 1929 das Oberhaupt vom «Order of the Star in the East·. Danach löste er selbst den

Orden wieder auf (siehe auch Hinweis auf S. 28). - Der Brief wurde faksimiliert, übertragen und kommentiert abgedruckt: Stephan Widmer und Claudius Weise: ·Fundstiick XVIII: Brief des Vaters vonJiddu Krishnamurti an Rudolf Steiner·, in: die Drei, Nr. 9, 2015, S. 73. 621 Hier steben 'wir, wir baben nicbt anders gekonnt, die Geister der Welt, die göttlichen Geister mögen uns helfen: Anspielung auf die legendär überlieferten Schlussworte Martin Luthers vor dem Reichstag in Worms vom 17. April 1521: «Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen.» Zum autobiogra/iscben Vortrag RudolfSteiners am 4. Februar 1913: Über die Kindbeits- undJugendjahre bis zur Weimarer Zeit Textgrundlage: Einige Seiten dieses Vortrages über die Kindheit wurden im Nachrichtenblatt Nr. 19/1925 unter dem Titel «Ein Jugenderlebnis Rudolf Steiners» veröffentlicht. Der Vortrag wurde erstmals vollständig im Nachrichtenblatt Nr. 13-19/1946 unter dem Titel ·Selbsterziehung - Dr. Steiners Kindheits- und Jugendjahre bis zur Weimarer Zeit» von Marie Steiner redigiert publiziert. Ihr lagen damals zwei verschiedene stenografische Vortragsmitschriften zugrunde, wovon die eine vermutlich von Walter Vegelahn stammt (Vortragregister-Nr. 2699 B I-B III), die Herkunft der ändern dagegen unbekannt ist (Vortragsrek.ister-Nr. 2699 A II) .Von diesen Mitschriften liegen nur die langschriftlichen Ubertragungen vor, nicht aber die Originalstenogramme. Die Fassung von 1946 liegt auch - mit geringfügigen redaktionellen Änderungen - der in den Briefen uon RudolfSteiner von 1948, herausgegeben von Edwin Froböse und Werner Teichert, publizierten Fassung zugrunde. Für die vorliegende Publikation wurde die in den Beiträgen zur RudolfSteiner Gesamtausgabe Nr. 83-84/1984 auf den Seiten 2 bis 39 wiedergegebene Fassung als Textgrundlage gewählt. Für diese Fassung konnten damals zwei weitere stenografische Mitschriften berücksichtigt werden, beide im Originalstenogramm vorliegend; die eine stammt von Franz Seiler (VortragsregisterNr. 2699 C I), die andere von Bertha Reebstein-Lehmann (VortragsregisterNr. 2699 D I). Eine grundlegende Schrift Rudolf Steiners zu seiner Biografie ist Mein Lebensgang (GA 28), die vielfältige Parallelstellen aufweist. - Siehe auch: Walter Kugkr (Hrsg.): Rudolf Steiner: Selbstzeugnisse - Autobiograßscbe Dokumente, Dornach 2007. Zur Kindheit und Jugend Rudolf Steiners siehe insbesondere auch Martina Maria Sam: RudolfSteiner- Kindheit undJugend, 1861-1884, Dornach 2018. Siehe auch: Peter Selg: RudolfSteiner 1861-1925. Lebens- und Werkgeschichte (in drei Bänden), Arlesheim 2012. Einem großen Teil der Hinweise liegen die Nachforschungen von Carlo Septimus Picht (1887-1954) zugrunde. Der Vortrag wurde gehalten im Rahmen der ersten Generalversammlung der frisch begründeten Anthroposophischen Gesellschaft. In der Versammlung zur Auflösung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft zwei Tage zuvor am 2. Februar 1913 erbat sich Rudolf Steiner von den Anwesenden die Erlaubnis zu diesem autobiografischen Vortrag, um zu den Behauptungen von Annie Besant Stellung zu nehmen, er sei von den Jesuiten erzogen worden und habe sich von diesem Einfluss nicht genügend frei machen können. Diese autobiografische Skizze steht somit gewissermaßen am Übergang von der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft zur Anthroposophischen Gesellschaft. - Laut einem Tagebucheintrag von Margarita Wobschin soll dieser Vortrag drei Stunden gedauert haben (Tagebucheintrag 2. bis 13. Februar 1913, in: Erika Beltle/Kurt Vierl (Hrsg.): Erinnerungen an Rudolf SteineK Stuttgart 2001, S. 67). ZbC Seite 622 Sie können wirklicb überzeugt sein, ... zur Pflicht machen: Siehe das vorhergehende Protokoll zur Versammlung vom 2. Februar 1913 im vorliegenden Band, insbesondere S. 592. Kraljevec: Auf Deutsch ·Königsdorf», im Norden des heutigen Kroatiens, an der damaligen Bahnlinie Preßburg - Ödenburg - Nagy-Kanizsa - Pettau. - Das in den offiziellen Dokumenten angegebene Datum ist stets der 27. Februar 1861. In: Mein Lebensgang (GA 28) heißt es entsprechend: ·In Kraljevec bin ich am 27. Februar 1861 geborenm Allerdings heißt es in einem handschriftlichen autobiografischen Fragment (Fragment 115 in: Fragmente, GA 46) «Meine Geburt fällt auf den 25. Februar. Zwei Tage später wurde ich getauft.» - Näheres zur Diskussion um das Geburtsdatum siehe u.a. M. M. Sam: RudolfSteiner - Kindheit und Jugend, 1861-1884, Dornach 2018; sowie Walter Kugkr (Hrsg.): Rudolf Steiner: Selbstzeugnisse - Autobiograßscbe Dokumente, Dornach 2007. 622 in einem Orte in der Nähe uon Wien: Mödling, ca. 10 km südwestlich von Wien. 622 f. eine ganze Anzahluon Knabenjabren in einem Orte an der Grenze von Niederösterreich und Steiermark: Pottschach, an der Semmeringbahn, zwischen Wiener Neustadt und dem Semmering. 623 Sein Vater: Johann Steiner (1829-1910), heiratete am 16. Mai 1860 Franziska Blie (1834-1918). Vgl. auch den Hinweis zu S. 650, Aandlkramerland1·. Schneeberges und des Sonmuendsteins: Namen von Gebirgsmassiven in Niederösterreich, unweit von Pottschach. 624 Semmeringbabn: Erbaut 1848-1854, eine der ersten der großen Gebirgsbahnen Europas. Wiener Hochquellenwasserleitung: Sie führte der Stadt Wien das Quellwasser aus dem Gebiet des Schneebergs zu. Es gab in dem Orte ... einen Pfarrer: Ignatz Artner, von 1859 bis 1887 Pfarrer in Pottschach. da ich schon in Kraljeuecgetauft worden war: Laut mündlicher Auskunft M. M. Sam wurde damals üblicherweise nicht in Kraljevec, sondern in Draskovec getauft. meine Geschwister: Leopoldine Steiner (1864-1927) und Gustav Steiner (1866-1942). 625 im Nachbarorte einen anderen Pfarrer: Zisterzienserpater Robert Andersky (1814-?), von 1861 bis 1875 Pfarrer der Gemeinde St. Valentin. Vgl. die Schilderung in: Mein Lebensgang, GA 28, 9. Aufi. Dornach 2000,S.10f. Zelotismus: So viel wie Glaubensfanatismus; von altgriechisch [1qküriiC, zelotes, was so viel wie «Eiferer» bedeutet. 626 an eine andere Bahnstation versetzt: Neudörfl, 1641 gegründet. Sein Name entstand aus dem Streit der Wiener Neustädter gegen das ·meue DOrfilm Cisleitbanien und Transleitbanien: Nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich wurden die Länder in eine österreichische und eine un garischc Reichshälfte aufgeteilt. Geografische Grenze zwischen diesen beiden Gebieten war der Grenzfluss Leitha. Die Länder diesseits (cis) der Leitha gehörten der österreichischen, die Länder jensseits (trans) der Leitha der ungarischen Reichshälfte an. 626 die Persönlichkeit des Staberl: Eine Figur der Wiener Lokalposse, die einen Wiener Bürger (Paraplümacher) darstellt, der sich in fremdartigen Verhältnissen zwar ungelenk benimmt, aber durch Mutterwitz sich immer zu helfen weiß. Sic wurde erfunden von dem Wiener Lustspielund Romandichter Adolf Bäuerle (1784-1859), der die Figur erstmals am 23. Oktober 1813 in seiner Komödie Die Bürger in Wien. Lokale Posse in drei Akten im Leopoldstädter Theater auftreten ließ. Karl von Bernbrunn (1787-1854, Künstlernamen Karl Carl) adaptierte die Figur des Staberls für Aufführungen im Wiener Theater. Siehe hierzu: Wolfgang G. Vögele: dch bin der Herr Staberl, Paraplümacher aus Wien»; in: die Drei Nr. 12/2011, S. 7-21. - Bei dem erwähnten Ziehbilderbuch handelt es sich sehr wahrscheinlich um Campart's Zweites lebendiges Bilderbuch mit beweglichen Figuren. Zur Belustigung für Kinder. Staberl's Reiseabenteuer. Augsburg, 1875. eine Frauenspersönlicbkeit: M. M. Sam vermutet, dass es sich hierbei um Juliane Blie, eine Schwester von Rudolf Steiners Mutter, Franziska Steiner (geb. Blie), handelte (siehe M. M. Sam: RudolfSteiner- Kindheit undJugend, 1861-1884, Dornach 2018, S. 55 f.). ·Die Schwester meiner Mutter war auf tragische Art gestorben», schreibt Rudolf Steiner in einem handschriftlichen biografischen Fragment (Fragment 115 in: Fragmente, GA 46); "auf tragische Weise» ist dort eine nachträgliche Einfügung zwischen den Zeilen. 627 wer so etwas in seinerfrüben Kindbeit erlebt: Das Erlebnis mit der verstorbenen Verwandten dürfte in das letzte PottschacherJahr (1868) fallen, und cs dürften sich daran die Natureindrücke knüpfen, die sich teilweise in der Märchendichtung ·Das Quellenwunder» in Rudolf Steiners szenischem Lebensbild Die Prüfung der Seele, in GA 14, spiegeln. 628 der ausgezeichnete Lebrer dieser Bauernscbule: Heinrich Gangl, Hilfslehrer. Grafen SzCcbenyi: Stephan Graf von SzCchenyi, 1792-1860, ungarischer Staatsmann mit dem Beinamen «der größte Ungar». ln jenem Orte lebte selbstuerständlicb auch ein Pfarrer: Franz Maräz, 1860-1873 Pfarrer von Neudörfl, dann Domherr in Ödenburg. Vgl. die Schilderung in: Mein Lebensgang, Dornach 2000, S. 24-26. 629 als die Ungarn anßngen zu magyarisieren: Die unter habsburgischer Herrschaft stehende österreichische Monarchie wurde 1867, u. a. veranlasst durch den Widerstand der führenden magyarischen Schichten gegen die österreichische Alleinherrschaft, zur Doppelmonarchie Österreich-Ungarn umgewandelt. Siehe Hinweis zu S. 392. 629 Was nun missuerstanden worden ist: Edouard SchurC hatte in seinem Vorwort zur französischen Übersetzung von Rudolf Steiners Buch Das Christentum als mystische Tatsache überschwänglich, in biografischen Angaben über Rudolf Steiner, geschrieben: ·La poesie du culte, la profondeur des symboles l'attirait mysterieusement ...», was eben ein Missverständnis SchurCs war, das alsbald von gegnerischer Seite mit den Worten, Rudolf Steiner habe «als Chorknabe beim Altardienst tiefe religiöse Eindrücke empfangen», zur Anspielung auf die angebliche jesuitische Erziehung missbraucht wurde (siehe Hans Freimark (1881-1945): Geheimlehre und Gebeimwissenscbaft», Leipzig 1913, S. 84 f.). - In seinem Lebensgang schrieb Rudolf Steiner: «Das Feierliche der lateinischen Sprache und des Kultus war ein Element, in dem meine Knabenseek gerne lebte.» (aus: Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 27) enragierter: von französisch enragC, eigentlich «toll, wütend»; so viel wie ·1eidenschaftlich von etwas eingenommen seim. Freimaurerloge: 1871 eingeweiht alsJohannes-Loge «Humanitas» (siehe ·Einweihung der Loge Humanitas in Neudörfl» in: Hajnal 1871/72, S. 273 ff.). - Franz Maräz, der Pfarrer von Neudörfel, der in den Kindheitsjahren Rudolf Steiners eine prägende Rolle spielte, kämpfte heftig gegen das Freimaurertum. 630 uon MoCnik: Franz Ritter von MoCnik, 1814-1892. Von den verschiedenen Lehrbüchern für Geometrie dieses Autors kommen infrage: Lehrbuch der Geometrie. Mit 265 in den Text eingedruckten Holzschnitten, Wien 1856 und Anfangsgründe der Geometrie in Verbindung mit dem Zeichnen. Für Unterrealscbulen. Mit 223 in den Text gedruckten Holzschnitten», 12. umgearbeitete Auflage, Prag 1867. - Das Lehrbuch der Geometrie, 2. Aufi., Wien 1851 ist in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek vorhanden (RSB Ma 48). 631 dass man den Knaben nicht in das Gymnasium, sondern in die Realschule schickte: Der Knabe Rudolf Steiner selbst wäre gerne ins Gymnasium gegangen. Die Realschule war der ausgesprochene Wunsch des Vaters - zu Rudolf Steiners gutem Karma, wie er später sagte (vgl. Vortrag vom 1. November 1918, in: Gescbicbtlicbe Symptomatologie, GA 185). 632 Dann kam der Knabe aufdie Realschule in die benachbarte Stadt: Wiener Neustadt. - Ab dem Schuljahr 1871/72 besuchte Rudolf Steiner die Landes-Oberrealschule in Wiener Neustadt, einem damals bedeutenden Industriezentrum. Der Besuch der Schule war möglich geworden, da der Vater eine Prüfung an der Volks-Biirger-Schule in Wiener Neustadt veranlasste. Das Prüfungszeugnis vom 28. September 1872 weist in allen Fächern ein ·sehr gut» auf. Allerdings verlief die wenige Tage später stattfindende Prüfung an der Landes-Oberrealschule in Wiener Neustadt weniger glänzend, aber doch so, dass Rudolf Steiner als Schüler angenommen wurde. 632 zu Fuß nach Hause zu kommen: Bei diesen Fußmärschen ging die um zwei Jahre jüngere Schwester Rudolf Steiners, Leopoldine, oft ihrem Bruder entgegen, um, wie sie erzählte, ihm die schwere Büchermappe tragen zu helfen, in der ersten Zeit auch, um ihm «in der Angst vor Zigeunern» beizustehen. - Rudolf Steiner berichtet in einem autobiografischen Manuskript davon, dass der tägliche Schulweg auch ein Moment reicher spiritueller Erlebnisse war (RSA NZ 5097-5099); vgl. auch den Eintrag Ita Wegmans vom 27. Februar 1941 in ihr Notizbuch (Nr. 71) auch (siehe Peter Selg: RudolfSteiner 1861-1925. Lebens- und Werkgescbicbte, Bd. 1, S. 89). eine wohltätige Frau: Adele Lackinger (?-1881), deren Mann Oberbuchhalter in der Lokomotiv-Fabrik Wiener Neustadt war. 633 Zunächstwar da derDirektor der Realschule: Heinrich Schramm (18391886), Direktor und Landes-Schulinspektor (1868-74), Leiter der OberRealschule Wiener Neustadt, an welcher er seit 1864 ordentlicher Lehrer der Mathematik gewesen war. Er veröffentlichte im AchtenJahresbericht der Schule (1873) den Programm-Aufsatz: ·Die Anziehungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegung». An jener Realschule war ein ausgezeichneter Lehrerfür Physik und Mathematik: Laurenz Jelinek (Lebensdaten unbekannt), von der dritten Klasse an Lehrer Rudolf Steiners in Mathematik und Physik. Er veröffentlichte im NeuntenJahresbericht der Schule, der am Ende des Schuljahres 1873/74 erschien, den Programm-Aufsatz über Wahrscheinlichkeitsrechnung: «Die Würfelzahlen und die Zerlegung einer ganzen Zahl in eine Summe von ganzen Zahlen, deren größte gegeben ist». der Lehrer der Geometrie: Georg Kosak (1836-1914), von der zweiten Klasse an Lehrer Rudolf Steiners in darstellender Geometrie und geometrischem Zeichnen.lm ZwölftenJahresbericht der Schule findet sich sein Programm-Aufsatz: ·Über den geometrischen Ort des constanten Quotientenm Diesen Lehrer, der später in Graz wohnte, wollte Rudolf Steiner, als seine Vortragstätigkeit ihn nach nahezu dreißig Jahren dorthin führte, besuchen, erreichte ihn aber leider nicht (siehe Vortrag 11. Juni 1924, in: Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge, Band 5, GA 239). 634 von Lüben: Heinrich Borchert Liibsen (1801-1864), Einleitung in die lnßnitesimal-Recbnung (Differential- und lntegml-Recbnung) zum Selbstunterricbt, Hamburg 1855, 5. Auflage Leipzig 1874. Einleitung in die Mecbanik. Zum Selbstunterricht mit Rücksicht auf die Zwecke des praktischen Lebens, Hamburg 1858, 5. verbesserte Auflage Leipzig 1871. Ausführliches Lehrbuch der Analysis, desgl., Hamburg 1853. Ausführliches Lehrbuch der Arithmetik und Algebra, desgl., Oldenburg 1835, 8. und 9. Auflage 1865-67. Ausführlich« Lehrbuch der ElementarGeometrie, desgl., Hamburg 1851, 8.-10. Auflage Leipzig 1865-67. Aus fübrliches Lehrbuch der analytischen oder böheren Geometrie, desgl., Hamburg 1842, 10. Auflage Leipzig 1874. Ausführliches Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie, desgl., Hamburg 1852, 5. und 6. verbesserte Auflage Leipzig 1865-67. 634 was sein Direktorgescbrieben hatte über die m4nziebungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegung»: Siehe Hinweis zu S. 633. 635 uon einem Gebilfen seines Vaters: Balus, aus Sauerbrunn bei Neudörfl, keine näheren Angaben bekannt. Im seinem Lebensgang berichtet Rudolf Steiner von einem Beamten-Kollegen seines Vaters, der ihn mit Auszügen aus wissenschaftlichen Büchern versorgte (GA 28, Dornach 2000, S. 49). Nach C. S. Picht handelt es sich hierbei um dieselbe Persönlichkeit, die Rudolf Steiner auch das Buchbinden beibrachte (siehe C. S. Picht: «Aus der Schulzeit Rudolf Steiners», in: Zur Pädagogik Rudolf Steiner, Jahrgang IV, 6. Heft, Februar 1931, S. 253-267). das gelesenste Buch: Allgemeiner Maß- und Gewichtskalender, Ausfübrlicbe Umwandlungs-Tabellen sämtlicher in Österreich- Ungarn gebräucblicben und neuen Maße und Gewichte. Bearbeitet und zusammengestellt von einem Fachmann, Wien 1874. - Siehe hierzu auch das autobiografische Manuskript Rudolf Steiners (RSA NZ 5097-5099). ein sehrfreigeistigerArzt: Dr. med. Carl Hickel (1812-1905), prakt. Arzt und Bahnarzt. Er wohnte in Wiener Neustadt in der Frauengasse, an der Ecke, die auf den Pfarrplatz mündet. Noch am 6. Januar 1893, schwer krank und fast erblindet, schrieb cr an Rudolf Steiner. Siehe Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 49/50. Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28. Dornach 2000, S. 29f. 637 Darstellende Geometrie und Zeichnen: Das Fach, das (zuerst von Edw. Grossmann und dann) von Georg Kosak unterrichtet wurde, hieß von der ersten bis zur vierten Klasse «Geometrie und

Zeichnen», von der fünften bis zur siebenten Klasse «Darstellende Geometrie und Zeichnen», daneben gab es das Fach ·Freihandzeichnem. Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28. Dornach 2000, S. 37f. Reclam'scbe Uniuersal-Bibliotbek: Die Bändchen begannen 1867 zu erscheinen, Kant'sche Werke darin aber erst von Mitte der 70er- bis Anfang der 80er-jahre, und zwar: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf; Kritik der Urteilskraft; Kritik derpraktiscben Vernunft; Kritik der reinen Vernunft; Von der Macht des Gemüts, durcb den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein; Die Religion innerbalb der Grenzen der bloßen Vernunft; Der Stand der Fakultäten; Träume eines Geistersebers. Die Kritik der reinen Vernunft erschien als erstes philosophisches Werk bei Reclam im Mai 1877; Rudolf Steiner war da gerade 16 Jahre alt. der Geschichtslehrer: Franz Kofler (1844-1901), unterrichtete Geschichte, Geografie und Deutsch. Siehe auch Vortrag vom 18. Mai 1924 in: Esoteriscbe Betrachtungen karmiscber Zusammenhänge, Bd. 2, GA 236 und Vortrag vom 13. Juni 1924 in: Esoterische Betrachtungen karmiscber Zusammenhänge, Bd. 5, GA 239. Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28. Dornach 2000, S. 39f. 638 ein sehr guter Cbemielebrer: Hugo von Gilm (1831-1906). Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28. Dornach 2000, S. 43 f. Hermann uon Gilm: 1812-1864, Halbbruder von Hugo von Gilm, lyrischer Dichter, von freisinniger Anschauung in Politik und Religion und begeistert für sein Heimatland Tirol. Bezeichnend sind auch seine ·Jesuitenlieder». Graf Cbambord: Heinrich Karl Ferdinand Marie Dieudonne von Artois, Herzog von Bordeaux, Graf von Chambord (1820-1883). Der zweimalige Versuch der legitimistischen Partei, ihn als Heinrich V. auf den französischen Thron zu erheben, scheiterte. Er lebte daher als begüterter Landedelmann auf seinen Besitzungen (vgl. auch Vortrag vom 1. November 1908 in: Geschichtliche Symptomatologie, GA 185). Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28. Dornach 2000, S. 19f. 639 Bücberuon Lindner: Gustav Lindner (1828-1887); Lehrbuch derempirischen Psycbologie, Wien 1858; Einleitung in das Studium der Pbilosopbie, Wien 1866. die Herbart'scbe Pbilosopbie: Johann Friedrich Herbart (1776-1841), Philosoph und Pädagoge; Begründer des sog. Herbartianismus und der Allgemeinen Pädagogik. der Lehrer der deutschen Sprache: Josef Mayer (1844-1929), Lehrer für Deutsch, Geschichte, Geografie und Stenografie. Siehe auch Vortrag vom 18. Mai 1924 in: Esoterische Betrachtungen karmiscber Zusammenhänge, Bd. 2, GA 236 und Vortrag vom 13. Juni 1924 in: Esoterische Betrachtungen karmiscber Zusammenhänge, Bd. 5, GA 239. Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28. Dornach 2000, S. 45 f. Undnacb dem Abiturientenexamen: Das MaturitätsZeugnis der Oberrealschule von Wiener Neustadt trägt das Datum 5. Juli 1879. Dort heißt es am Ende: ·Da hiernach der Examinand den gesetzlichen Anforderungen mit Auszeichnung entsprochen hat, so wird ihm hierdurch das Zeugnis der Reife zum Besuche einer technischen Hochschule ausgestellt». Das Zeugnis ist mitunterzeichnet vom Landesschul-lnspektor Regierungsrat Eduard Walser, der 1884 die Familie Specht auf Rudolf Steiner aufmerksam machte. ·Weltgescbicbte» uon Rotteck: Karl von Rotteck (1775-1840), Allgemeine Weltgeschichte, Freiburg i.Br. 1812 bis 1827, 9 Bände. Vgl. Rudolf Steiner: Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 43f. dass der Knabe nurpßicbtgemäß in den ersten uierJahren an dem Religionsunterricht teilgenommen bat: Der Religionsunterricht war damals obligatorisch bis zur vierten Klasse der Oberrealschule. Wies das Zeugnis des ersten Halbjahres der ersten Klasse noch die Note «befriedigend» auf, so hieß es am Ende der vierten Klasse «vorziiglich». 640 und der Vater ließ sich an einen Bahnbofin der Nähe uon Wien uersetzen: Inzersdorf, unmittelbar südlich von Wien, an der Bahnlinie Wien - Münchendorf- Pottendorf- Wiener Neustadt. Rudolf Steiner wohnte dort von Herbst 1879 bis zum 20. Juni 1882. Träume eines Geistersehers, erläutert durcb Träume der Metaphysik: Diese Schrift Kants erschien 1766 als Kritik an Emmanuel Swedenborg (1688-1772), dem schwedischen Wissenschaftler und Mystiker. Karl Leonbard Reinhold: 1757-1823, eigenständiger postkantianischer Philosoph; aus Österreich stammender Vertreter der Aufklärung. Traugott Krug: Wilhelm Traugott Krug (1770-1842), Fundamentalphilosophie, Züllichau 1803, 3. Auflage Leipzig 1827, worin die Grundidee seines philosophischen Systems als «transzendentakr Synthetismus» bezeichnet ist. Erließ sich dann in der Tat einschreiben an der Technischen Hochschule in Wien: Das Datum der Immatrikulation ist der 3. Oktober 1879. Als Sohn eines Eisenbahnbeamten bekam Rudolf Steiner nach Erfüllung gewisser Vorbedingungen wie Mittellosigkeit der Eltern und gute Noten ab dem zweiten Studienjahr ein jährliches Stipendiums von 300 Gulden, das nach dem Erbauer der Semmeringbahn, Ghega-Stipendium genannt wurde. 641 KarljuliusScbrö"er: 1825-1900, Pädagoge, Sprach- und Goetheforscher, väterlicher Freund und geistiger Förderer Rudolf Steiners in den 80erJahren. Seit 1867 Professor für Literatur an derTechnischen Hochschule, Wien. Überseine diesbezügliche Tätigkeit heißt es in der Gedenkschrift dieses Instituts (Wien 1915): ·Er behandelte in seinen Vorlesungen nicht nur die Geschichte der deutschen Dichtung überhaupt und des 19. Jahrhunderts insbesondere, sondern auch hervorragende Dichter wie Walther von der Vogelweide, Goethe und Schiller, las über deutsche Grammatik als Wissenschaft und Unterrichtsgegenstand, über die deutschen Klassiker und die deutsche Bühne und richtete für die seit 1870/72 auftauchenden Übungen im mündlichen Vortrage und in der schriftlichen Darstellung in der durch ihn begründeten <Deutschen Gesellschaft> eine Art Seminar ein. So entfaltete Schröer eine ziemlich ausgreifende Lehrtätigkeit und wagte sich auch an einige Vortragsprobleme, die dem Techniker im Allgemeinen etwas ferner liegen». - Rudolf Steiner gab von Karl Julius Schröer ein umfassendes Bild in: Vom Menschenrätsel, Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reibe deutscher und österreichischer Persönlicbkeiten, GA 20. Siehe auch: Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 54f. - Vgl. auch Walter Beck: KarlJulius Scbröer. Eine Biografiie mit neuen Dokumenten, Dornach 1993. 641 Schon im erstenJahre des Hochschulstudiums: 1879/80. Nennen wirjene Persönlichkeit, wie sie mit ihrem Vornamen wirklich hieß, Felix: Felix Koguzki (1833-1909). In seinem erhalten gebliebenen Tagebuch findet sich die Eintragung: «Herr Steiner jun., Studiosus, in Inzersdorf wohnhaft, besuchte mich Sonntag, den 21. August a. D. 1881; leider war ich nicht zu Hause. - H. St. war zum zweiten Mal auf Besuch bei mir Freitag. 26. d.M. u.j." (siehe hierzu Emil Bock: RudolfSteiner. Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk, Stuttgart 1967). - Siehe auch: Peter Selg: Rudolf Steiner und Felix Koguzki. Der Beitrag des Kräutersammlers zur Antbroposopbie, Arlesheim 2000. eineranderen Persönlichkeit: Diese ist nicht bekannt. Rudolf Steiner hat sie lediglich einmal als eine ·sehr bedeutende PersiSnlichkeit» bezeichnet (siehe Friedrich Rittelmeyer: Meine Lebensbegegnung mit RudolfSteiner, 10. Aufi. 1983, S. 103). Vgl. auch Rudolf Steiners Aufzeichnungen für Edouard SchurC, 1907 (in RudolfSteiner, Marie Steiner-von Siuers: Briefwechsel und Dokumente, GA 262) sowie den Brief Rudolf Steiners an Friedrich Eckstein (1861-1939) vom 30. November 1890 in: Rudolf Steimt Briefe Band ll, Dornach, 1987, GA 39, S. 51: ·Es gibt zwei Ereignisse in meinem Leben, die ich so sehr zu den allerwichtigsten meines Daseins zähle, dass ich überhaupt ein ganz anderer wäre, wenn sie nicht eingetreten wären. Über das eine muss ich schweigen; das andere aber ist der Umstand, dass ich Sie kennenlernte.» 642 Geheimwissenschaft: Rudolf Steiner: Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13, 1910. Ein Buch war es, das er gleichsam als Anhaltspunkt benutzte: Konnte bisher nicht festgestellt werden. Siehe auch Hella Wiesberger: ·Rudolf Steiners Lebenswerk in seiner Wirklichkeit ist sein Lebensgang. Die drei Jahre 1879-1882 als eigentliche Geburts-Zeit der anthroposophischen Geisteswissenschaft», in: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 49-50/1975. Hella Wiesberger weist auf Lazar Hellenbachs 1882 erstmals publiziertes Buch Die Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit und das scheinbare Fatum (RSB O 163) hin. eine aufwärts- und eine abwärtsgehende Doppelströmung: Siehe Hella Wiesberger: «Rudolf Steiners Lebenswerk in seiner Wirklichkeit ist sein Lebensgang. Die drei Jahre 1879-1882 als eigentliche GeburtsZeit der anthroposophischen Geisteswissenschaft», in: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 49-50/1975. Es warin der Zeit...: Siehe hierzu Rudolf Steiners Brief ·An Josef Köck· vom 13. Januar 1881 in Briefe, Band I, 1881-1890, GA 38, Dornach 1985, S. 13. die literarhistorischen Vorträge KarlJulius Schröers: Die Vorlesungen hießen Deutsche Literatur seit Goethe und Schillers Leben und Werke; siehe Martina Maria Sam: RudolfSteiner- Kindbeit undJugend, Dornach 2018, S. 435. 642 die Herbart'scbe Pbilosopbie, namentlich die ietaphysik»: Johann Friedrich Herbart, «Allgemeine Metaphysik nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre», zwei Bände, Königsberg 1828/29. Robert Zimmermann: 1824-1898, Ästhetiker und Philosoph, von 1861 bis 1895 Professor der Philosophie an der Universität Wien. 643 Ottokar Lorenz: 1832-1904, von 1856 bis 1865 Professor der Geschichte an der Wiener Universität, von 1885 an in Jena. Erbatte auch in der Zwischenzeit: Siehe hierzu die Übersicht in: Martina Maria Sam: RudolfSteiner-Kindheit undJugend, Dornach 2018, S. 435f. Franz Brentano: 1838-1917, Philosoph, ein Neffe Clemens Brentanos, bis 1873 katholischerTheologe, dann bis 1895 Professor der Philosophie in Würzburg. Siehe z.B. auch Rudolf Steiner: Von Seelenrätseln, GA 21 sowie den Aufsatz ·Philosophenhände» vom 1923 in: Der Goetbeanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart, GA 36. In welchenpäpstlichen Urkunden: Vgl. dazu die Parallelstelle im Vortrag vom 26. Dezember 1909 in: Die tieferen Geheimnisse des Menscbbeitswerdens im Lichte der Euangelien, GA 117, 644 und er war aucb ein Jahr Rektor an der Wiener Uniuersität: Im Jahr 1880. ein ganz schwarzer Radikaler zum Rektor: Anselm Ricker (1824-1902), Pastoraltheologe. ·Pereat!pereat!»: So viel wie «Nieder mit ihm!», wörtlich: Er komme um, er möge untergehen. wie er einmal einen Vortrag gehalten batte: Der Vortrag von Ottokar Lorenz fand 1893 bei der VIII. Generalversammlung der GoetheGesellschaft in Weimar statt über das Thema: ·Goethes politische Lehrjahre» (Berlin 1893); es wurde darin in besonderer Ausführlichkeit Goethes Abhängigkeit in politicis von Carl August und seine Tätigkeit für den Fürstenbund behandelt (vgl. Goetbe-jabrbucb, XV. Band, Frankfurt a. M. 1894). Carl

August: Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach (1757-1828). über die Beziehungen der Tätigkeit uon Carl August zur übrigen deutschen Politik: Siehe hierzu auch: Goethe, KarlAugust und Ottokar Lorenz: Ein Denkmal, Dresden 1895 (RSB GÖ278). 645 Edmund Reitlinger: 1830-1882, ab 1866 Professor der Physik an der Technischen Hochschule, Wien; Edmund Reitlinger, Carl Woldemar von Neumann und C. Gruner:Johann Kepler, Stuttgart 1868. Vgl. Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 77 f. durch einen Kommilitonen: Moriz Zitter (1861-1921), stand bis zum Lebensende in freundschaftlicher Verbindung mit Rudolf Steiner; gab in Hermannstadt die Deutsche Lesehallefür alle Stände heraus (darin u. a. ·Ein freier Blick in die Gegenwart» von Rudolf Steiner, 1884, in GA 30). Zitter zeichnete 1899 neben Rudolf Steiner und Otto Erich Hartleben (1864-1905) als Herausgeber des Magazinsfür Litteratur; etwa ab der Jahrhundertwende bis 1921 Verleger und Herausgeber der Wienerklinischen Rundschau. Vgl. Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 78 f. 645 Scbopenbauer-Ausgabe: ArtburScbopenbauers sämtlicbe Werke in zwölf Bänden. Mit Einleitung uon Dr. RudolfSteiner, in: Cottascbe Bibliothek der Weltliteratur. Einleitung daraus (Biografie Schopenhauers) in: Biogra/ien und biograßscbe Skizzen 1894-1905, GA 33. Studenten'uerein: Deutsche Lesehalle, vor 1881 Lese- und Redeballe der Technischen Hocbscbde in Wien, ursprünglich hervorgegangen aus dem Literarischen Studentenverein der Wiener Hochschulen. 646 Johannes Volkelt: 1848-1930; Erfahrung undDenken. Kritische Grundlegung der Erkenntnistheorie, Hamburg 1886. Rudolf Steiner nimmt in seinen erkenntnis-philosophischen Schriften immer wieder Bezug auf Johannes Volkelt. Auch an Johannes Volkelt schickte Rudolf Steiner 1882 seinen frühen Atomismus-Aufsatz (bisher in den Beiträgen zur Gesamtausgabe Nr. 63, vorgesehen für GA 46). Volkelt antwortete am 28. August 1882 mit einem langen Brief (RSA 089/III; abgedruckt in:, Martina Maria Sam: Rudolf Steiner, Kindheit und Jugend, Dornach 2018, S. 368f.). Richard Falckenberg: 1851-1920, Philosophie-Historiker. In der nachgelassenen Bibliothek Rudolf Steiners findet sich sein Werk: Geschichte der neueren Pbilosopbie uon Nikolaus uon Kues bis zur Gegenwart (RSB 288 u. 289). Helmboltz: Hermann Helmholtz (1821-1894), deutscher Naturforscher, Physiologe. Kuno Fischer: 1824-1907, Geschichte der neueren Pbilosopbie, 10 Bände, Heidelberg 1897-1903. Baron Hellenbach: Freiherr (Baron) Lazar von Hellenbach (1827-1887), Philosoph und Sozialpolitiker. Rudolf Steiner bezeichnet ihn im öffentlichen Vortrag vom 30. Mai 1904 in Berlin (abgedruckt in: Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung, GA 52) als «eine Persönlichkeit, die heute noch unterschätzt wircb. Siehe auch Hinweis zu S. 642 über die Doppelströmung der Zeit. Aufsätze ... über die Farbenlehre: «Über das Verhältnis Thomas Seebecks zu Goethes Farbenlehre» und «Hundert Jahre zurück. Zur Farbenlehre» in der Cbronik des Wiener Goetbe-Vereins, herausgegeben von Karl Julius Schröer, Wien 1886, 1. Jg., 1. Bd. Nr. 1 bzw. 1887, 2.Jg., 1. Bd. Nr. Z Beide abgedruckt in: Methodische Grundlagen derAntbroposopbie 1884-1901, GA 30. 646 Josepb Kürschner: 1853-1902, Schriftsteller und Redakteur, lebte von 1881 bis 1892 in Stuttgart, gab von 1883 bis 1901 die Deutsche Nationalliteratur heraus. Diese umfasst 163 bzw. 221 Bände und Registerband, darin die Bände 82-117 Goethes Werke, darin XXXIII-XXXVI: Naturwissenscbaftlicbe Schriften, herausgegeben (mit Einleitungen und Erläuterungen im Text) uon Rudolf Steiner. Die beiden ersten Bände erschienen im Verlag W. Spemann, Berlin und Stuttgart, der sich mit Adolf Kröner (dem Besitzer des Cotta-Verlages und anderer Verlage) zur Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart verband, wo dann die weiteren Bände erschienen. Fotomechanischer Nachdruck nach der Erstauflage Dornach 1982. Selbstständige Ausgabe der «Einleitungen» von Rudolf Steiner in: Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften, GA 1. - Der Briefwechsel zwischen Karl Julius Schröer, Joseph Kürschner und Rudolf Steiner über die Herausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes (1882-1884) wurde in den Beiträgen zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 46, Dornach 1974 abgedruckt. Siehe auch RudolfSteiner. Briefe, Band 1(1881-1890), GA 38. mitzuarbeiten an dergroßen Goetbe-Ausgabe: Siehe hierzu u.a. Renatus Ziegler: Geist und Buchstabe, Basel 2018. 647 Erkenntnistbeorie der Goetbe'scben Weltanschauung: Rudolf Steiner: Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetbe'scben Weltanschauung mit besonderer Rücksicht aufSchiller, GA 2. Auf der Höhe: Titel eines Werkes von Bertold Auerbach, den Rudolf Steiner im Vortrag vom 29. Dezember 1889 mit dem Titel ·Die Frau im Lichte der Goethe'schen Weltanschauung» zitiert. Der Vortrag ist im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe abgedruckt in: Goethe und die Gegenwart, GA 68C. Hermann Hettner: 1821-1882, Literatur- und Kunsthistoriker, Freund Gottfried Kellers. Werke: Das moderne Drama, 1852; Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, drei Bände, 1856-70; Griechische Reiseskizzen, 1853; Italienische Studien, 1879. Das sind ... alle Aufsätze, die geschrieben wurden: Alle genannten AuF sätze gelten als uerloren. Siehe hierzu «Das Aufsatzwerk Rudolf Steiners 18834889» in: Schriften zur Gescbicbte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Basel 2019, S.

583 sowie die dortige Liste «Das Aufsatzwerk Rudolf Steiners 1883A925» ab S. 687. Siehe auch Anm. 67 in Walter Kugler: RudolfSteiner - Selbstzeugnisse, Dornach 2007. Wiener ·Goetbe-Vereim: Im Mitgliederverzeichnis des Wiener GoetheVereins von 1889 ist Rudolf Steiner, Wien IX., Kolingasse 5, aufgeführt. Bei dieser Adressangabe muss es sich um einen Tippfehler handeln. Er hat lange Zeit zu der Fehlannahme geführt, Rudolf Steiner habe in Wien eine eigene Wohnung geführt. Tatsächlich aber wohnte Rudolf Steiner bis September 1890 im Mezzanin in der Kolingasse 19 bei Familie Specht. - Der erste Vorsitzende des Wiener Goethe-Vereins war von 1878-1904 Karl Ritter von Stremayr (1823-1904), zeitweise Ministerpräsident von Cisleithanien. 647 seinen Vortrag über « Goetbe als Vater einer neuen Astbetikn Fand am 9. November 1888 unter dem Titel «Goethe als Vater einer modernen Ästhetik» statt. Den Titel «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik» bekam er erst für die Ausarbeitung für die Deutschen Worte. Im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe publiziert in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901, GA 30 (siehe dort auch: Goetbe als Astbetiker) und in: Kunst und Kunsterkenntnis, GA 271. Erzieher in einem Wiener Hause: Rudolf Steiner war auf Empfehlung des Wiener Realschuldirektors Dr. Eduard Walser vom 10. Juli 1884 bis zum 28. September 1890 im Hause von Ladislaus (1834-1905) und Pauline (1846-1916) Specht, Wien IX., Kolingasse 19, als Erzieher von deren vier Söhnen Richard, Otto, Arthur und Ernst tätig. Hinzu kam noch deren Cousin Hans Specht, der zusammen mit seinen Eltern Helene (1851-1938; Schwester von Pauline) und Ladislaus Specht (1847-1932; Neffe ihres gleichnamigen Schwagers) gewissermaßen im selben Haushalt lebte (siehe auch Martina Maria Sam: ·Ich bitte um Nachricht, wie es meinem geliebten Hans geht» in: Das Goetheanum, Nr. 39-40/2019). - Vgl. hierzu das Kapitel ·Hauskhrcr in der Familie Specht; Goethestudien» in: Mein Lebensgang, GA 28; siehe außerdem: RudolfSteiner als Hauslebrer und Erzieher, Wien 1884-1890, in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Nr. 112-113/1994. - Otto und Ernst Specht waren Gymnasiasten, die anderen Realschüler. 647 f. Vertreter des ... Baumwollhandels: Siehe hierzu Rudolf Steiners Ausführungen im Vortrag vom 23. Januar 1921, in: Die Verantwortung des Menschenfür die Weltentwicklung, GA 203. 648 Und die beiden Frauen, zwei Schwestern - es lebten in diesem Hause: Neben der Familie von Pauline und Ladislaus Specht (senior) lebte im selben Haus die Familie der Schwester von Pauline Specht: Helene Specht. Sic war vermutlich mit einem Bruder von Ladislaus Specht verheiratet. und in der ·Erkenntnistbeoric>: Gemeint ist die Schrift Rudolf Steiners: Grundlinien einer Erkenntnistbeorie der Goetbe'scben Weltanschauung mit besonderer Rücksicbt aufScbiller, GA 2. Erzieber von Knaben: Otto u. Ernst waren Gymnasiasten, die anderen Realschüler. Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 104f. Dann bat er durchgemacht ...: Siehe hierzu Martina Maria Sam: Rudolf Steiner, Kindheit und Jugend, Dornach 2018, S. 435f. Wegen Abnormität bei dem einen Knaben: Siehe vor allem: Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 104 f. 649 Kalksburg-jetzt 'wirdscbon wiederein anderer Ort genannt: Kalksburg liegt südwestlich von Wien mit Jesuitenkloster; als anderer Ort wurde Bojkowitz in Mähren genannt, östlich von Brünn, nahe den Weißen Karpaten. Siehe hierzu den Bericht zur Versammlung vom 2. Februar 1913, S. 592 im vorliegenden Band. Marie Eugenie delle Grazie: 1864-1931, Dichterin, lebte seit 1872 in Wien. Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 120 f. Laurenz Müllner: 1848-1911, Professor der Philosophie in Wien, wurde 1894 Rektor der Universität Wien. Seine bei dieser Gelegenheit gehaltene Inaugurationsrede ·Die Bedeutung Galileis für die Philosophie» hat Rudolf Steiner oft erwähnt. Vergleiche die Ausführungen über Müllner in: Vom Menschenrätsel, GA 20. Darunterwar einer, dergrundgelehrt war in derSemitologie, den semitischen Sprachen, und der ein tiefer Kenner des Alten Testamentes war: Wilhelm Neumann, Ord. Cist., (1837-1919). Über Neumann vergleiche den Vortrag ·Die Bedeutung des Thomismus in der Gegenwart· vom 24. Mai 1920, in: Die Philosophie des Thomas von Aquino, GA 74. - Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 125 f. Conceptio immaculata: Vgl. Vortrag vom 14. Juni 1921, vorm., Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken I, GA 342; sowie Vortrag vom 1. Oktober 1921, nachm., in: Vorträge und Kurse über christlichreligiöses Wirken ll, GA 343. 650 Dieser Mann war ein Kirchenhistoriker der Wiener Uniuersität: Joseph Kopallik (1849-1897), ab 1886 Professor an der Universität Wien. Weil dann die Freimaurer umgingen: Vgl. Vortrag von 14. Juni 1921, vorm., in: Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken I, GA 342. Heinrich Friedjung: 1851-1920, Historiker und politischer Schriftsteller, begründete die «Deutsche Wochenschriftm, die seit dem 4. November 1883 erschien. Sie nannte sich ·ein Organ für die gemeinsamen nationalen Interessen Österreichs und Deutschlands». Mitherausgeber war Dr. Joseph Eugen Russell, durch den Rudolf Steiner Anfang 1888 in die Redaktion aufgenommen wurde. Rudolf Steiner schrieb während ca. 7 bis 8 Wochen ab Mai 1888 die politischen Leitartikel (siehe Gesammelte Aufsätze zurKultur- und Zeitgescbicbte, GA 31). Friedjung, den Rudolf Steiner im Vortrag vom 9. Mai 1919 (in: Die Befreiung des Menschenwesens als

Grundlagefür eine soziale Neugestaltung. Altes Denken und neues soziales Wollen, GA 329) als «lieben Jugendfreun& bezeichnet (vgl. auch Vortrag vom 12. April 1919 in: Vergangenheits- und Zukunftsimpulse im sozialen Geschehen. Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage, Band II, GA 190), verkaufte die ZeitunG im Herbst 1886 an den deutschen Journalisten Joseph Eugen Russell. Uber diesen Verkauf kam es 1888 zum Streit, der schließlich Ende Juli zur Einstellung der «Deutschen Wochenschrift» führte (siehe hierzu Martina Maria Sam: ·Rudolf Steiners kurzes Gastspiel als Redakteur der Deutschen Wochenschrift·», in: Das Goetbeanum, Nr. 25-26/2019, S. 16-19). 650 der Battenberger: Alexander Prinz von Battenberg (1857-1893), durch Zar Alexander I., seinen Oheim, 1879 als Alexander I. zum Fürsten von Bulgarien gewählt. Dankte 1886 mit Rücksicht auf seine schroffe Ablehnung durch Zar Alexander III. ab und führte von 1889 ab den Namen eines Grafen von Hartenau. Im Jahre 1887 wurde Prinz Ferdinand von Koburg als Ferdinand I. Fürst von Bulgarien. - Siehe (insbesondere zu Ferdinand von Bulgarien) auch die politischen Wochenschauen Rudolf Steiners in der Deutschen Wochenschrift in: Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901, GA 31. Robert Hamerling: Eigentlich Rupert Hamerling, 1830-1889, von 1851 bis 1866 Lehrer in Wien, Graz, Cilli und Triest; dann ganz als Dichter lebend; Homunkulus. Modernes Epos in zehn Gesängen, Hamburg 1888. Über Hamerling siehe auch Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902, GA 32; sowie Vom Menschenrätsel, GA 20 und den Vortrag ·Robert Hamerling, ein Dichter und ein Denker und ein Mensch·, in: Wie erwirbt man sich Verständnisfür die geistige Welt?, GA 154. Siehe auch Thomas Kracht: Robert Hamerling, sein Leben - sein Denken zum Geist. Scbicksalan der Schwelle, Dornach 1989. - Rudolf Steiner schrieb 1888 einen Aufsatz in der Deutschen Wochenschrift über Hamerlings Homunkulus (abgedruckt in: Gesammelte Aufsätze zur Literatur 18841902, GA 32), der schicksalhafte Folgen in seinem Verhältnis zu Ladislaus Specht zeitigte. Siehe hierzu: Mein Lebensgang, Dornach 2000, S. 192f. Bandlkramerlandl: Gewöhnlich das ·Waldvierte1» genannt, das Robert Hamerling als seine Heimat einmal folgendermaßen schildert: ·Ich weiß nicht, wie viel die Erbauung einer Eisenbahn, welche das Waldviertel berührt, an der Weltabgeschiedenheit desselben geändert hat. Im Jahre 1867 war das Erscheinen eines Fremden dort noch ein Ereignis. Kam ein solcher zu Fuß oder zu Wagen des Weges, so blieben die pflügenden Rinder auf dem Felde stehen, um mit seitwärts gewendeten Köpfen die neue Erscheinung anzuglotzen. Der Bauer machte einige schwache Versuche, sie mit der Geißel anzutreiben - vergebens; am Ende tat er wie sie, und der Pflug rastete, bis der Fremde hinter dem nächsten Hügel oder Wäldchen verschwunden war. Auch das ein Bild von idyllischer Stimmung» (siehe Robert Hamerling: ·Die schönste Gegend der Erde», aus: Prosa, Skizzen, Gedenkblätter und Studien, Hamburg 1884, 2. Band). - Am Ende seines Briefes vom 30.Januar 1887 an Rudolf Steiner schreibt Hamerling: «Es macht mir Freude, dass der feine Kopf, dessen Bekanntschaft ich da so unerwartet machte, ein Österreicher, und noch dazu ein Landsgenosse von mir im engeren Sinne ist, der sich im NValdvierteb heimisch nennt. Klären Sie mich doch, ich bitte, über diese Ihre Lands mannschaft auf, geben Sie mir nähren Nachrichten von sich, und legen Sie freundlichst auch Ihre Photographie bei, wenn Sie mich wieder mit einem Schreiben erfreuen> (RSA 087/1; «Waldviertek wird der Norden Niederösterreichs genannt). 651 Nun Sie ... Sie Hamerling, Sie Scbwamerling: Konnte nicht nachgewiesen werden. Es war Veranlassung genommen worden: Siehe hierzu auch Andrea Hitsch: Inmitten ein einsamer Wanderer, Feldkirchen 2002, S. 171 f. Hier ist auch die Widmung Rudolf Steiners in dem Exemplar der Grundlinien einer Erkenntnistheorie für Hamerling wiedergegeben. Atomistik des Willens: Robert Hamerling: Die Atomistik des Willens. Beiträge zur Kritik der modernen Erkenntnis, zwei Bände, Hamburg 1891. ein Briefu'ecbsel mit Robert Hamerling: Von diesem Briefwechsel sind im Rudolf Steiner Archiv zwei Briefe und zwei Korrespondenzkarten Hamerlings an Rudolf Steiner erhalten (RSA 087/11). Am 30.1.1887 schreibt Hamerling an Steiner: «Ihr erkenntnistheoretisches Büchlein hat mir eine angenehme Überraschung bereitet und ich hätte gerne viel, sehr viel darüber geschrieben [...I Fast möchte ich wünschen, Sie hätten die Beziehung auf Goethes Erkenntnistheorie im Titel des Buches weggelassen. Was Sie bieten, ist weit mehr als eine Erläuterung der Goethe'schen Naturanschauung. [...] Ich kann hier nur sagen, dass Ihr Ringen, zwischen Idealismus und Realismus einen festen Standpunkt zu gewinnen, mir ungemein interessant ist, dass Ihr Büchlein mir ein sinniges Gedankenleben enthüllt hat, dass so manche feine und hübsche Bemerkung mich daraus angesprochen, und dass Ton und Stil des Ganzen - trotz mancher inhaltlichen Anregung zu Einwürfen - mich von Anfang bis zu Ende sympathisch berührt hät> Und am 11. Mai 1888 schreibt Hamerling: ·Warum mein lieber, hochgeehrter Herr, verwerten Sie diese feinsinnige Begabung nicht in reicherem Maße? Warum lassen Sie in der literarischen Welt nicht mehr von sich hören? Oder legen Sie Ihre Erzeugnisse in Blättern nieder, die mir nicht zu Gesichte kommen? [...I Wäre ich nicht schwer leidend und in allem nur mit Anstrengung tätig, so würde ich Sie um Ihre Freundschaft bitten und in regen brieflichen Verkehr mit Ihnen treten. Lassen Sie mich doch wenigstens etwas Genaueres erfahren über Ihre Stellung und Beschäftigung, Ihre Ziele und Zwecke.» Als nun die Goetbe-Ausgabe: Die Kiirschner'sche Ausgabe. (Siehe Hinweis zu Seite 646.) die Zeit, ujo er promouieren konnte: Die Promotion wurde erst am 26. Oktober 1891 (die Prüfung hatte Anfang Mai stattgefunden) von Weimar aus an der Universität Rostock erlangt auf der Grundlage der schon in Wien fertiggestellten Dissertation Die Grundfrage der Er kenntnistheorie mit besonderer Rücksicht aufFicbtes Wissenscbaftslebre. Prolegomena zur Verständigung des philosophierenden Bewusstseins mit sich selbst. In Buchform unter dem Titel Wahrheit und Wissenschaft, Vorspiel einer Philosophie der Freiheit, Weimar 1892, erschienen, um eine Vorrede und eine «Practische Schlussbetrachtung» erweitert, GA 3. - Siehe David Hoffmann, Walter Kugler, Ulla Trapp: RudolfSteiners Dissertation, Rudolf Steiner Studien Band V, Dornach 1991. 652 die großen Architekten: Heinrich von Ferstel (1828-1883), Professor der Baukunst an der Technischen Hochschule Wien, erbaute in den Jahren 1865-1879 die Votivkirche. Friedrich von Schmidt (1825-1891), Professor an der Kunstakademie Wien, erbaute in den Jahren 1872-1883 das Rathaus. Theophil von Hansen (1813-1891), Professor an der Kunstakademie Wien, vollendete 1883 das Parlamentsgebäude (Reichsratsgebäude), dessen Bau 1873 begonnen worden war. mit den enragierten Wagner-Anbängern: Z.B. Rudolf Steiners Jugendfreund Emil Schönaich (1860-1899). Siehe hierzu auch Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 73 f. - Auch im Kreis von Marie Lang (1858-1934) herrschte zeitweise Wagner-Verehrung. Siehe auch den Vortrag vom 10. Juni 1923 in: Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft, GA 258. zurAnerkennung Richard Wagners: Über Richard Wagner siehe z. B. die Vorträge Rudolf Steiners aus demJahre 1906 über die Musikdramen Richard Wagners, in: Die Welträtsel unddie Anthroposophie, GA 54; ferner den Vortrag ·Richard Wagner und die Mystik», gehalten am 2. Dezember 1907 in Nürnberg, in: Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben, GA 55. - Vgl. auch Michael Kurtz: RudolfSteiner und die Musik, Dornach 2013. ·Esoteriscben Buddbismus· von A. P. Sinnett ... Mabel Collins «Licht aufden Weg»: Alfred Percy Sinnett: (1840-1921), englischer Autor und Theosoph. Sein Buch Esoteric Buddbism erschien erstmals 1883 in London. Dessen deutsche Übersetzung erschien 1884 in Leipzig unter dem Titel Die esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus. - Die Schriften der englischen Theosophin Mabel Collins (Pseudonym für Mrs Kenningdale Cook, 1851-1927) waren in der Theosophical Society sehr verbreitet und wurden auch von Rudolf Steiner geschätzt. Er schrieb dazu im Jahr 1904 eine Exegese (siehe Anweisungen für eine esoterische Schulung. Aus den Inhalten der esoterischen Schule, GA 245). Licht auf den Weg entsprang einer Inspiration durch den Meister Hilarion· (siehe Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914, GA 264, Dornach 1996, S. 205). - Zu Sinnetts Esoterischem Buddhismus schreibt Rudolf Steiner in Mein Lebensgang, GA 28: ·Sinnetts ·Esoterischer Buddhismus> kam mir durch einen Freund in die Hände, zu dem ich über diese Dinge sprach. Dieses Buch, das erste, das ich aus der theosophischen Bewegung kennenlernte, machte auf mich gar keinen Eindruck. Und ich war froh darüber, dieses Buch nicht gelesen zu haben, bevor ich Anschauungen aus dem eigenen Seelenleben heraus hatte. Denn sein Inhalt war für mich abstoßend; und die Antipathie gegen diese Art, das Übersinnliche darzustellen, hätte mich wohl verhindert, auf dem Wege, der mir vorgezeichnet war, zunächst weiter fortzuschreiten> (Dornach 2000, S. 137) 652 Einer bekannten Dame, die damals sehr schwer krank wak ... der von ihm für das österreichische Ofßziersexamen in Integralrechnung und Mathematik vorbereitet werden musste. Er wohnte im Hause der Familie, wo die sehr schwer kranke Dame uiar: Um wen es sich bei der ·schwer kranken I)ame» handelte, konnte bislang nicht ermittelt werden. Vermutlich war der Mann, der sich zum Offiziersexamen vorbereitete, Benno Rittervon Frobcl; cr schrieb Rudolf Steiner am 2. November 1883 einen Brief über den Verlauf des Examens (RSA: 086/IV). und auch mit anderen Theosophen: Vgl. den Vortrag vom 10. Juni 1923 in: Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verbältnis zur Antbroposopbischen Gesellschaft, GA 258. um den uor kurzem uerstorbenen Franz Hartmann: Siehe Hinweis zu S. 130. als die theosophische Bewegung überhaupt erstanßng: In Wien gründete sich eine theosophische Gruppe um Friedrich Eckstein (1861-1939) erst im Jahr 1887. Das war in den Jahren 1884 bis 1885: Die deutsche Ausgabe von Sinnetts Esoterischem Buddhismus erschien erstmals 1884. Die erste deutsche Ausgabe von Mabd Collins Licht aufden Weg erschien 1885. -Von Eduard von Hartmann erschien als Feuilleton-Beitrag zu Sinnetts Esoterischem Buddhismus in der Wiener Zeitung Nr. 292 vom 19. Dezember 1884, S. 3-5 unter dem Titel «Indische Gnosis». Im Tbeosopbist wurde in der Mai-Ausgabe des Jahres 1885 ein Reprint gebracht: ·Edward von Hartmann: Critisism of Esoteric Buddhism, by A. P. Sinnett, Wiener Zeitung». 653 Rosa Mayreder: 1858-1938, Schriftstellerin, auch bedeutend als Malerin. Seit 1893 im Vorstand des Allgemeinen Österreichischen Frauenuereins, wirkte sie mit Marie Lang und Auguste Fikkert zusammen, mit denen sie (seit 1895) die Dokumente der Frauen, die erste Zeitschrift für Frauenbewegung in Osterreich, herausgab. Der Beginn der Freundschaft zwischen Rudolf Steiner und Rosa Mayreder wurde durch den folgenden Brief Marie Längs an Rosa Mayreder vom 11. März 1890 eingeleitet: ·Liebe Rosa! Es tut mir unendlich leid, dass Du heut nicht zu mir kommen kannst, da ich mich schon wieder sehr nach Dir sehne. Ich haue Dir auch noch eine Mitteilung zu machen. Dr. Steiner, der feine liebenswiir dige Mann, von dem wir unlängst sprachen, freut sich auch sehr, Dich kennenlernen zu dürfen, und da ich nicht wusste, welche Tage Du in dieser Woche noch frei hast, so bat ich Steiner, morgen Mittwoch zu uns zu kommen, um uns die Freude, Dich kennenzulernen, baldigst bereiten zu können. Ich hoffe, Du zürnst nicht wegen der Eigenmächtigkeit. Wenn Du die Güte hättest, Krieghammer, den Du ja zu Dir eingeladen hast, mit einem Wort zu benachrichtigen, dass auch er zu uns kommen soll, so dürfte es morgen ein erfreulicher Abend für mich werden. Bitte, schreib mir eine Zeile, ob die Geschichte in Ordnung ist, denn Steiner kommt erwartungsvollst. Deine Maric» - Siehe auch Mein Lebensgang, Dornach 2000, S. 158 f. Siehe auch den Aufsatz «Rosa Mayreder» in: Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902, GA 32, Basel 2016, S. 51 f. 653 erwähnten ersten okkulten Erscheinung: Siehe in diesem Vortrag im vorliegenden Band S. 626. bei einer Kunstausstellung in Wien, u'o im Jahre 1888: Die Ausstellung dauerte vom 19. Mai bis zum 25. September 1888 im Österreichischen Kunstverein. Böcklin: Arnold Böcklin (1827-1901), Schweizer Maler des Symbolismus. Siehe auch Vortrag vom 4. Mai 1924 in: Esoterische Betrachtungen karmiscber Zusammenbänge, Bd. 2, GA 236, Dornach 1988, S. 109. Weimarscben Goetbe-Ausgabe: Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar, Weimar 1887 bis 1920. Abteilung 2, Naturwissenschaftliche Schriften: VI., VII., (VIII.), IX., X., XI., XII. Band, herausgegeben von Rudolf Steiner. - Siehe auch Rudolf Steiner: Editoriscbe Nachworte zu Goetbes naturwissenscbaftlicben Scbriften in der Weimarer Ausgabe (1891-1896), GA 1 f. Siehe auch Hinweis zu S.646. Großherzogin Sophie uon Weimar: Sophie Luise von Sachsen-Weimar, Prinzessin der Niederlande (1824-1897), Gemahlin des Großherzogs Karl Alexander (1818-1901), durch das Testament des Enkels Goethes, Walter von Goethe (gest. 1885) zur Erbin des Goethe'schen Familienarchivs ernannt, stiftete sie das Goethe-Archiv (später Goethe- und Schiller-Archiv). 654 Bernhard Supban: 1845-1911, Literarhistoriker, von 1887 bis zu seinem Tode durch Suizid Direktor des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar. Siehe hierzu insbesondere Kap. IX und XIV in: Mein Lebensgang, GA 28. Jutta Hecker schildert in ihrer Monografie Rudolf Steiner in Weimar, Dornach 1988, S. 90, den tragischen Tod Suphans wie folgt: «Er knüpfte eine Schlinge, er türmte die Bände seiner berühmten HerderAusgabe aufeinander und stieß sie, darauf stehend, entschlossen mit den Füßen weg.· das alte Goetbe-Scbiller-Arcbiu: Das Goethe-und-Schiller-Archiv war anfangs im Weimarer Schloss untergebracht, von 1896 ab in dem jenseits der Ilm von der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar errichteten Archivbau. 654 Richard Strauss: 1864-1949, Komponist, 1889-1894 Hofkapellmeister (neben Eduard Lassen) in Weimar. einen Vortrag zu halten über das «Märchen von der grünen Schlange und der scbönen Lilie»: Siehe: ·Über das Geheimnis in Goethes Rätselmärchen in den Unterhaltungen deutscher Ausg«mnderter» Vortrag vom 27. November 1891, in: Rudolf Steiner: Goetbe und die Gegenwart, GA 68c. die ·Pbilosopbie der Freiheit» ...: Rudolf Steiner: Die Philosophie der Freibeit, GA 4; ders.: Wabrbeit und Wissenscbaft, GA 3. ein zweites Mal, um in einem wissenschaftlichen Klub einen Vortrag zu halten über die Beziehungen des Monismus zu einer spirituelleren, realeren Richtung: Siehe «Einheitliche Naturanschauung und Erkenntnisgrenzen·, gehalten im «Wissenschaftlichen Club in Wien», am 20. Februar 1893, abgedruckt in: Methodische Grundlagen derAntbroposophie 1884-1901. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie; Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde, GA 30. zUäS Steiner Ablehnendes über Haeckel zu sagen hatte: Unklare Textstelle. Der Vortrag ist in den Monatsblättern des wissenschaftlichen Clubs in Wien, Nr. 10/1893 auf den Seiten 89-99 publiziert worden. Im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe ist er in GA 30 abgedruckt. Dort finden sich allerdings nur zu Beginn einige wenige-anerkennende - Worte über Ernst Haeckel; im Übrigen aber setzt er sich primär mit Immanuel Kant und dessen Widerlegung auseinander. 655 «Stimmen aus /14aria-Laacb»: Das nun folgende Zitat entstammt der Besprechung des Buches Manuale di Teosopbia. Parte seconda. Teosopbia e cristianesimo, (von Giovanni Busnelli, Rom 1911) durch den jesuitischen Priester Otto Zimmermann in Stimmen aus Maria-Laacb, Nr. 6/1912. Busnelli spricht dort von einem «ehemals katholischen Priesterm Siehe auch den Hinweis zu S. 592. Christentum als mystisch Tatsache: Rudolf Steiner: Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8. - Italienische Übersetzung: Rodolfo Steiner: Il cristianesimo quälefatto mistico, Trad. di Vittoria Wollisch con introduzione di Ed. SchurC, Palermo 1909. Esoterisches Christentum: Annie Besant: Esoterisches Christentum oder die kleinen Mysterien, autorisierte Übersetzung von Mathilde Scholl, Leipzig 1903. ln italienischer Übersetzung: Annina Besant: ll cristianesimo esoterico, o i misteri minori, Roma 1903. Misses Besantführt diese Dinge noch weiteraus: Im Dezember 1912 hatte Annie Besant an der Generalversammlung der Theosophical Society in Adyar über Rudolf Steiner geäußert: ·The German General-Secretary, educated by the Jcsuits, has not been ablc to shake himself sufficiently clear at that fatal influence to allow liberty of opinion within his section.» («Der Generalsekretär der Deutschen Sektion, der von den Jesuiten erzogen wurde, war nicht fähig, sich von diesem verhängnisvollen Einfluss genügend freizumachen, um Meinungsfreiheit innerhalb seiner Sektion walten zu lassen.»), zit. aus GeneralReport oftbe thirtyseueenth Anniuersary & Conuention oftbe TbeospbicalSociety, 1913, S. 16. 655 als ich in Graz war: Vermutlich im Mitglicdervortrag vom 22. Januar 1913. Von den insgesamt acht - zwischen dem 8. November 1907 und dem obigen Datum - in Graz gehaltenen Vorträgen liegen keine Mitschriften vor. 656 Kalksburg/Bojkowitz: siehe Hinweise zu S. 649. Zu den beiden Ansprachen RudolfSteiners am 20. und 29. März 1913: «Zo¢ den jüngsten Entwicklungen 1912/13» Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand; die Stenogramme liegen nicht mehr vor; Titel vom Herausgeber. Vortragsregister-Nr. 2739 und 2754. Der Titel stammt vom Herausgeber. - Es handelt sich bei den beiden hier wiedergegebenen Passagen um Ansprachen Rudolf Steiners zu Beginn und zu Ende des Vortragszyklus Welche Bedeutung bat die okkulte Entwicklung des Menschenfürseine Hüllen (physischen Leib, Ätberleib, Astralleib) und sein Selbst?, die in dem entsprechenden GA-Band Nr. 145 nicht abgedruckt wurden. zu Seite 658 ausgeschlossen worden sind: Siehe hierzu den Bericht zum 2. Februar 1913 im vorliegenden Band, S. 569 f. 659 im letzten März-Tbeosopbist: Siehe Tbc Tbeosophist, ·Suppkment to the Theosophist», S. XXI: Annie Besant: «The Order of the star in the cam. 660 welche sich auf/einen/ganz anderen Standpunkt: Einfügung durch den Herausgeber. welcbe schon in ihrem Titel Angriffe trugen: Die Loge, die für Leipzig beantragt wurde, hätte ·Veritas»-Loge heißen sollen; siehe Hinweis zu S. 586. Die von W. Hübbe-Schkiden für Göttingen beantragte Loge hätte «Freiheitszweig» heißen sollen. Zuschrift lesen, welche der beuorstebenden Ausschließung der Deutscben Sektion durch Misses Besam an: Siehe im vorliegenden Band S. 588. ein Rundschreiben uon meiner Seite an die Generalsekretäre: Etwa im November 1912: «An die Mitglieder des General-Councils derTS» (RSA 069/4). Siehe hierzu GA 37, Basel 2019, S. 281. 660 dass außer dem Generalsekretär der skandinauiscben Sektion, der ja mittlerweile zurückgetreten ist: Von 1910 bis 1912 war Gustav Kinell Generalsekretär der Skandinavischen Sektion (siehe Hinweis zu S. 492). 661 Misses Besam hat bekanntlich die Behauptung getan, dass meine Erziehung vonJesuiten geleitet worden sei: Siehe Hinweis zu Seite 655. als wir in Köln unter dem Beisein zablreicher Freunde, auch aus diesem Lande, unseren Vortragszyklus bauen: Die Bhagavad Gita unddie Paulusbriefe, GA 142. an deren Schluss sie die Worte stellte, dies seien ihre letzten Worte in dieserAngelegenbeit: Vermutlich bezieht sich Rudolf Steiner hier auf das Schreiben von Annie Besant vom 14. Januar 1913; siehe im vorliegenden Band S. 588. 662 Ich habe bei der Berliner Generalversammlung oder der Versammlung der Antbroposopbischen Gesellschaft: Siehe im vorliegenden Band den Bericht zur Versammlung vom 2. Februar 1913, S. 569. gedruckte Pamphlet: Siehe im vorliegenden Band den Bericht zur Versammlung am 10. Dezember 1911. S. 454. Hier sagt sie doch, dass dieses Schriftstück Doktor Vollratbs Appell ... vorbanden war...: Die beiden drei Punkte wie in der Textgrundlage. dass zahlreiche Menschen krank geworden, manche auch gestorben seien: Siehe hierzu im vorliegenden Band den Bericht zur Versammlung am 10. Dezember 1911. S. 454. Menschen krank geworden, mancbe aucb gestorben seien ... und dass /...]Das war das Schriftstück, das Vollratb nacb Adyarscbickte. ...: Die beiden drei Punkte wie in der Textgrundlage. 662f. DieserBrieflag Misses Besam vor: Brief Hugo Vollraths an Annie Besant vom 1. Dezember 1908 (Archiv-Standort 089/III). In diesem Brief werden von Vollrath sechs Punkte aufgeführt, die nahelegen sollen, warum Rudolf Steiner Interesse am Ausschluss VoIlraths aus der Deutschen Sektion gehabt habe: «I.) Weil Dr. Steiner meinen Widerstand fürchtete in gewissen Maßnahmen der Verwaltung, so hat er z. B. durchgesetzt, dass er ein festes Gehalt von 2000 M. aus der Sektionskasse erhielt u. dass seine speziellen Freunde als Vorstandsmitglieder lebenslänglich nach einigen Jahren gewählt wurden> Im Brief vom 9. Dezember 1908 (Archiv-Standort 089/III) korrigiert Vollrath den Betrag auf 1200 M. (Siehe hierzu aber im vorliegenden Band S. 132f.) Weiter heißt es im Brief vom 1. Dezember 1908: «3. Weil ich privatim geäußert habe, dass die Hysterie einiger Leipziger Schüler Dr. Stciners wahrscheinlich auf die occulten Übungen zurückzuführen sei, die zur Lockerung des ÄtherKörpers führen. [Ich kenne selber einige Übungen, die Steiner gibt, die aber mehr dazu dienen, Kräfte zu entwickeln u. die Entfaltung der Tugend vernachlässigen]. [...I Ferner möchte ich bemerken, dass die in 1-6 ausgeführten Behauptungen von mir öffentlich vertreten werden können, falls es nötig ist.» 663 was im Februarheft des «Tbeo$ophi$t»: Es handelt sich hier um ein «Rundschreiben an die Mitglieder» von Annie Besant mit dem Titel «To The Members oft he T. S.», in: Tbc Tbeosophist, February 1913, ·Suppkment to the Theosophist·, S. XVI-XVII. Prinzipiell - das baben Sie aus den Satzungen der Anthroposophischen Gesellscbaft gesehen - steben wir aufdem Standpunkt, dassjeder zu uns kommen kann: Im sogenannten «Entwurf der Grundsätze einer Anthroposophischen Gesellschafb (Berlin, undatiert) der auch in broschierter Ausgabe vom Philosophisch-Theosophischen Verlag verlegt wurde, steht z. B. als erster Leitsatz: «Es können alle diejenigen Menschen brüderlich zusammenwirken, welche als Grundlage eines liebevollen Zusammenwirkens ein gemeinsames Geistiges, in allen Menschenseelen betrachten, wie auch diese verschieden sein mögen in Bezug auf Glauben, Nation, Stand, Geschlecht usw.» Im darauf folgenden Text der Broschüre wird dieser Leitsatz weiter ausgeführt. selbst wenn /sie zu uns kommen wollen]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: «selbst wenn sie wollen zu uns kommen> uonjenem Münchener Kongress der europäischen Sektionen an: Siehe im vorliegenden Band S. 298f. 666 Wir haben es mit einer Befreiung zu tun, haben es damit zu tun, dass uns früher hemmende Gedanken jetzt wie - ich will nicht sagen wie - abzieben aus unseren Reiben, richtig abziehen: Fragliche Textstelle. Vermutlich müsste es heißen: «dass uns früher hemmende Gedanken nicht mehr - ich will nicht sagen wie - abziehen aus unseren Reihen, nicht mehr abziehen». 667 dass in den letzten ·Mitteilungen» gesagt werden musste: Rudolf Steiner: ·Der Ausschluss der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft>, Mitteilungenfür die Mitglieder der Tbeosopbiscben/Antboposopbiscben Gesellschaft, Nr. 1/2, April 1913, S. 323-328. einer der Vertreter des ·Systems Besant» in Deutschland: Gemeint ist Wilhelm Hiibbe-Schleiden. Siehe hierzu auch GA 37, S. 317. Zum Briefuon Rudolf Steiner an Wilhelm Hübbe-Scbleiden vom 15. Oktober 1912 Textgrundlage: Kopie des Brief-Originals (RSA 068/1). - Rechtschreibung auf die heutige Regelung angepasst. Aufgelöste Abkürzungen in eckigen Klammern. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Niedersächsischen Staatsund Universitätsbibliothek Göttingen. zu Seite 671 der nächsten Sektions-General-Versammlung stattßndenden Vorstandssitzung: Die Vorstandssitzung fand am 8. Dezember 1912 statt. die Präsidentin der T/beosopbiscbe] G/esellscbaft/selbst: I.e. Annie Besam. Zum persönlichen Benicht uon Hugo Höppener zur elften Generalversammlung der Deutscben Sektion am 2. Februar 1913 Textgrundlage: Kopie des handschriftlichen Berichtes von Hugo Höppener, Kursivsetzung entspricht einer Unterstreichung in der Textgrundlage. Für die redaktionelle Bearbeitung wurde die in Theosophie und Anthroposophie von Norbert Klatt, Göttingen 1993, auf den Seiten 243-250 wiedergegebene Fassung (Cod MS W. Hübbe-Schkiden 142/Beil. 17) hinzugezogen. Alle Abkürzungen wurden aufgelöst und entsprechend durch eckige Klammern gekennzeichnet. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. - Die /elfte/ Generaluersammlung: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·IX.». zu Seite 673 Paul Zillmann u/nd/ Frau [Helene Zillmann/: Paul Zillmann (18721940), Journalist, Begründer und Herausgeber der Metaphysischen Rundscbau, der Neuen Metaphysischen Rundschau und der Metaphysischen Studien. Helene Zillmann (1867-?), Mitherausgeberin der Metaphysischen Rundschau. Dr. Sprangen Margarete Spranger, geb. Suth, damalige Rentnerin und Theosophin in Berlin. Karl Wacbtelborn: Heilpraktiker, Theosoph, zunächst Hartmannianer, 1916 Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Mrs Clement: Virginia F. Clement (ca. 1858-?), aus Kalifornien, Theosophin. Dr. Blake: Henry W. M. Blake (ca. 1883-?), englischer Chemiestudent 1912-1914 in Berlin. 674 die [XI./: Änderung durch den Herausgeber, in der Textgrundlage steht ·die [IX.]·. Aufstehen /und/ Rede: Einfügung durch den Herausgeber. Nun hielt /Steiner/ uorerst: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·er». wobei eraucb [unseren] Georg Bauernfeind erwähnte: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·unseresm 674 über den er sich jetzt nicbt uerbreiten könnte: Siehe Hinweis zu S. 572. im [S'] Namen: Fragezeichen in eckiger Klammer so in der Textgrundlage. 676 Im /letzten/ ·Tbeosopbist" /-Januar 1913 -/: Beide eckigen Klammern enthalten Bleistift-Einfügungen von fremder Hand. /sei/nacb einem Bericht: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «hätte». 677 mit höhnischer Feierlicbkeit: Hier steht in der Handschrift Hugo HOppeners am Rande «Chaswicks?». uerleumderiscben /Erßndungen/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Erfindung». dass einmalandere Zustände (Personen ?): So in der Textgrundlage. blonden Herrn: Ein Herr Weidlich; siehe hierzu das folgende Dokument im vorliegenden Band. - Am Rand mit Bleistift von fremder Hand ergänzt «(Weidlich)». nicht einmalermöglicbt: Die Silbe «ein» von «einmal» mit Bleistift von fremder Hand ergänzt. Ich woll/t/e: Einfügung durch den Herausgeber. Gilt auch für die beiden folgenden «woll[t]e»-Fälle. irdische Rechtsgefühlanrufen: Die Silbe «sgefiih1· mit Bleistift von fremder Hand ergänzt. zu bekennen: ·zu» Bleistifteinfügung von fremder Hand. 679 Gertrud übernahm es, Steinerüberdiese Einlage zu befragen: Siehe Hinweis zu Seite 606. ihn /in/uer'wiscbtem: Einfügung durch den Herausgeber. Vertreter/an/diesem: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 680 eine Sammelschrift herauszugeben: Vermutlich handelt es sich dabei um die von W. Hübbe-Schleiden herausgegebene Denkschrift über die Abtrennung der Anthroposophischen Gesellschaft uon der Tbeosopbiscben Gesellschaft, Leipzig, 1913 (RSB 568 b). Zum Brief uon Hugo Höppener an Wilhelm Hübbe-Scbleiden vom 25. März 1913 Textgrundlage: Kopie des bandscbriftlicben Briefes von Hugo Höppener. Für die redaktionelle Bearbeitung wurde die in Theosophie und Anthroposophie von Norbert Klatt, Göttingen 1993, auf den Seiten 251-252 wiedergegebene Fassung (Cod MS W. Hiibbe-Schleiden 142, Nr. 37) hinzugezogen. Die dortigen Herausgeber-Kommentare und sowie die Rechtschreibung wurden aktualisiert. Kursivsetzungen entsprechen Unterstreichungen in der Textgrundlage. Alle Abkürzungen wurden aufgelöst und entsprechend durch eckige Klammern gekennzeichnet. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. zu Seite 681 So z/um]B[eispiel/ ist ... Briefstelle ausgewechselt worden: Siehe hierzu den Hinweis zu S. 586. Der in den Mitteilungen wiedergegebene Satz entstammt - im Gegensatz zu H. Höppeners Aussage - der Briefeinlage von Annie Besam. Ich gab ihnen das Recht zu fühlen 1.../: Änderung durch den Herausgeber. Anstelle des Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage ein «zu». 682 außer Franz: Gemeint ist Franz Bernoully (?-1915), Freund von Hugo Höppener. Sonderhinweis zu Äußerungen über «Rassen» in der RudolfSteiner Gesamtausgabe Im Werk Rudolf Steiners finden sich zwei Rassenbegriffe: Der traditionelle anthropologische Begriff, der sich auf physische Erscheinungsformen der Menschheit bezieht, und zeitweise der aus der theosophischen Literatur stammende Begriff der «Wurzelrasse», der sich auf zeitliche Phasen langer Evolutionszyklen bezieht. Letzteren verwendete Steiner in den Anfängen seiner theosophischen Zeit ab 1904 in der Zeitschrift Lucifer - Gnosis, um sich dann 1906 in Heft 32 derselben Zeitschrift vom theosophischen Gebrauch des Begriffs der Wurzelrasse zu distanzieren.' «Rassen» habe es in der frühen Zeit der menschlichen Evolution auf der Erde nicht gegeben, sie seien erst in bestimmten Zeiträumen entstanden und würden sich in der Zukunft wieder auflösen. Aufgrund seiner eingeschränkten Gültigkeit könne der Begriff nicht allgemein für die Evolutionsphasen der Menschheit verwendet werden. 1909 bezeichnet Steiner in Vorträgen den Begriff der Wurzel- oder Hauptrasse als ·Kinderkrankheit» der theosophischen Bewegung, man müsse sich darüber klar sein, «dass der Rassenbegriff aufhört, eine jegliche Bedeutung zu haben gerade in unserer Zeit»3 In Rudolf Steiners Schriften und Vorträgen finden sich in bestimmten Zusammenhängen Ausführungen über Völker und «Rassen» sowie Bezeichnungen wie «kkger», ·Wilde», «Hottentotten», die im Rahmen seinerzeit gängiger Diskurse formuliert wurden und heute zum Teil als diskriminierend verstanden werden. Inzwischen hat sich nicht nur der wissenschaftliche Begriff der «Rasse» verändert, es gelten - auch vor dem Hintergrund der historischen Erfahrungen des weiteren 20. Jahrhunderts - systematische Herabsetzungen und Verleumdungen der Angehörigen einer Ethnie oder Religion, besonders wenn sie im Zusammenhang mit öffentlichem Aufruf zu Hass und Diskriminierung auftreten, als Straftatbestand. Infolge öffentlicher Kritik in den 1990er-jahren hat eine Untersuchungskommission unter Leitung des Juristen Ted van Baarda im Auftrag der Anthroposophischen Gesellschaft in den Niederlanden den Rassismusvorwurf gegenüber Rudolf Steiner verhandelt und eine ausführliche juristische Studie zu allen diesbezüglichen Äußerungen ' Die fortlaufenden Zeitschriftenbeiträge wurden später unter dem Titel Aus der Akasba-Cbronik zusammengefasst, siehe den gleichnamigen Band der Gesamtausgabe, GA 11, der Beitrag von 1906 mit der Kritik am Begriff der Wurzelrasse darin als Kapitel ·Das Leben der Erde». ' Vortrag vom 4.12.1909 in München, in: Die tieferen Geheimnisse des Menscbbeitswerdens im Lichte der Euangelien, GA 117, Dornach 1986, S. 152. Ähnlich viele weitere Äußerungen in Vorträgen dieser und späterer Jahre. erarbeitet.' Untersucht wurde dabei, inwieweit entsprechende Äußerungen Steiners nach gegenwärtigen rechtlichen Maßstäben als diskriminierend aufzufassen sind, wenn sie heute als Standpunkt vertreten oder verbreitet werden. Viele diesbezügliche Stellen wurden als unbedenklich, eine weitere Gruppe als missverständlich oder allenfalls leicht diskriminierend beurteilt. Sechzehn Stellen wurden vom niederländischen Schlussbericht als Wortlaute mit diskriminierender Wirkung eingestuft. Diese und ähnliche Passagen werden in den betreffenden Bänden in der Gesamtausgabe erläutert. Dazu dienen der vorliegende Sonderhinweis und stellenweise zusätzliche Kommentare. DieTätigkeit der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung und des Rudolf Steiner Verlags ist editorisch und nicht interpretierend ausgerichtet. Das Werk Rudolf Steiners wird in der Gesamtausgabe so vollständig und authentisch wie möglich wiedergegeben und enthält daher naturgemäß kontrovers deutbare Passagen und Formulierungen. Die Anmerkungen der Herausgeber beschränken sich gewöhnlich auf philologische Hinweise und historische Sachverhalte ohne inhaltliche Kommentierung oder Interpretation der Texte. Eigentliche Forschungsdiskussionen sind außerhalb der Gesamtausgabe zu führen.' Rudolf Steiners veröffentlichtes Werk besteht aus über Jahrzehnte hinweg entstandenen verschiedenen Schriften und vom Autor nicht redigierten Mitschriften von Vorträgen, die vor unterschiedlichem Publikum, sowohl im internen Kreis als auch öffentlich, gehalten wurden. Das Kernanliegen seiner Philosophie und Anthroposophie ist in Theorie und Praxis die emanzipatorische Entwicklung des freien, selbstbestimmten Individuums auf seinem Erkenntnisweg, ungeachtet aller ethnischen und sonstigen Prägungen. Im Gesellschaftlichen vertrat Rudolf Steiner das Prinzip der Brüderlichkeit. Insgesamt enthält sein Werk keine Lehre, aus der sich Rassismus ableiten ließe. Wie jedes Werk ist es jedoch nicht vor Missbrauch, sei es durch Anhänger oder Gegner, geschützt. Nirgends hat Steiner in seinen Schriften oder Vorträgen zu Hass oder Diskriminierung gegen bestimmte Gruppen aufgerufen. Im Gegenteil hat er immer wieder gegen rassische, ethnische, nationalistische oder geschlechtliche Diskriminierung scharf Stellung genommen, was bei der Lektüre von Äußerungen über Kulturen, ·Rassen» und Völker im Bewusstsein gehalten werden sollte. ' Antroposoße en bet uraagstuk uan de hissen, Eindrapport van de commissie Antroposofie en het vraagstuk van de rassen, Antroposofische Vereniging in Nederland, Zeist 2000; autorisierte deutsche Übersetzung des Zwischenberichts: Anthroposophie und die Rassismus-Vonuürfe: Der Benicht der niederländiscben Untersuchungskommission ·Antbroposopbie und die Frage der Rassem, mit einem Rechtsgutachten von Ingo Krampen ·Rassendiskriminierung nach deutschem Rechr, Frankfurt a. M. 1998, 5. Auflage, 2009. ' Zum Thema etwaiger rassistischer und antisemitischer Inhalte bei Rudolf Steiner siehe Ralf Sonnenbergs abwägende Zusammenfassung der Diskussion mit einer Kurzbibliografie, in: Ralf Sonnenberg (Hg.), Anthroposophie undJudentum: Perspektiuen einer Beziehung, Frankfurt a. M. 2009, S. 53-63. Die Rudolf Steiner Nachlassverwaltung als herausgebende und der Rudolf Steiner Verlag als veröffentlichende Institution distanzieren sich von jeglichen Äußerungen, die zum Hass gegen Einzelne oder Gruppen aufrufen oder sich in feindseliger und diskriminierender Art gegen Menschen aufgrund ihrer ·Rassem ethnischen Herkunft, Weltanschauung etc. richten. Sie lehnen im Besonderen jede Verwendung von Zitaten Rudolf Steiners zu diesen Zwecken ab. RudolfSteiner Nacblassuerwaltung, Stiftung zur Erhaltung, Erforschung und Veröffentlicbung des wissenscbaftlicben und künstlerischen Nachlasses uon RudolfSteiner, Dornach RudolfSteiner Verlag AG, Basel Namenregister Auf der jeweils erst genannten Seite findet sich in den Hinweisen zum Text - sofern verfasst worden - eine Erläuterung zur genannten Person. ( ) nicht namentliche Nennung Adam 393 f. Ägoston, Jules 315, 401 Ahner, Hermann 213, 217f., 226f., 286, 292, 329f., 343 f., 407f., 418 f., 458, 472, 488f., 499f., 520f., 573 f., 596, 609, 613, 673 f., 681 Ahriman 558 Ahura Mazdao 389, 520 Aldermann, S. Edgar 86, 95 Aldinger, Maria 347, 417 Al-Gazzhali 95 Alice-HCrCs, Mme 243 Altmann, Max 199, 476 Andersky, P. Robert (625) AndrC-Gedalge, AmClie 97, 243 f. Angelus Silesius 64, 247f., 267 Arenson, Adolf 74 f., 141 f., 152 f., 198, 213, 218f., 223, 226, 285, 291, 315f., 330f., 343, 346f., 356, 363 f., 407f., 432f., 451, 460, 493, 498, 506, 529f., 555, 568, 615 Arnet, Marcus 38, 41 Arnold, Johanna 432 Artner, Ignatz (624) Artur, Minna (187) Asch, Max 463 Ashvaghosha / ACvaghoshas 241 Atlantis 97, 162, 199, 380, 386 Auerbach, Bertold (647) Augustinus 49 Bach, Alexander Freiherr von 392 Bach, Johann Sebastian 309 f., 315 Bachem, Max 613 f. Bailly, Edmond 236f., 244, 271, 277f. Balus, aus Sauerbrunn (635) Battenberg, Alexander Prinz von 650 Bauer, Michael 143, 148 f., 219, 223, 226, 310, 315, 364, 460, 484, 489f., 501, 507, 529, 532, 568, 606 Bauernfeind, Georg 572, 674 Baumberger, Erwin 464 Becker, Carl 240 Bedrnicek-Chlumsky, Jan 310, 329, 331, 343, 347, 417 Beethoven, Ludwig van 59, 84, 88, 98, 105, 111, 244, 246, 314 Benirschke, Louise 458 Berendt, Elisabeth 345, 406 Berg, Bruno 49f., 70, 76 Bergson, Henri-Louis 242, 277 Bernard, P. E. 236, 240, 270, 276 Bernard, M. P. 198 Bernsdorf, Margarethe 141 Besam, Annie 45, 51 f., 54f., 60, 67, 80f.,84f.,90f.,98f.,102f.,111f., 115f.,126f.,132f.,139,144f.,154, 171, 187, 194f., 200, 204f., 214f., 220f., 228, 230, 242, 245, 294 f., 309f., 314f., 322f., 326f., 338 f., 349, 357, 364, 380f., 398, 400f., 417, 452 f., 475, 480, 494, 501, 505, 523, 526f., 536, 540f., 559, 577f., 587f., 610, 620, 655f., 660f., 667, 673f., 678 f., 681, 686f. Bhagavän Däs 89, 96, 113 Billa, RenC 243 Bittner, Xaverine 433 Blake, Henry W. M. 673 Blavatsky, Helena Petrovna 45, 67f., 80 f., 86, 102 f., 108, 120f., 158, 195, 200, 204 f., 210, 214 f., 228, 230, 237, 244, 278, 293, 311, 317, 382f., 391, 469, 530, 538, 545, 577, 652, 691 Blech, AimCe 236, 270 Blech, Charles A. 236, 270, 401 Blech, Zehna 236, 270 Blie, Franziska (623) Blie, Juliane (626) Blieffert, Emma 75, (187) Blieffert, Hans (187) Bloecker, Elisabeth E. 572 Böcklin, Arnold 653 Böhme, Edwin 146 Böhme, Jakob 64, 241, 247, 260 Böhmecke, Rudolf 347, 431, 458 Boikowitz, Bojkowitz 592, 649 Boitze, Hugo 572 Bond, Frederick Bligh 244, 278 Bontemps, Magdakne Augustine 570 Boos, Roman 33, 37f. Boyer, Otto 196 f., 215 Brahms, Johannes 311 Brandt, Clara 522, 571 Braun, Frieda Clara 141, 180 Bredow, Eugenie von 271, 286, 329f., 345, 406, 431, 457, 533, 567 Brentano, Franz 643 Bresch, Richard 49 f., 66, 74, 75 f., 145 f., 152, 154, 157, 218, 220f., 270, 476, 509, 537 Brockdorff, Graf und Gräfin 25f., 49, 75, 134, 143, 180, 183 f., 191, 233, 266f., 289, 292, 350, 536f., 694 Bruno, Giordano 55, 120, 724 Bruch, Max 315 Buddha/Boddha 57, 73, 384 f., 402, 452 Büchner, Ludwig 84, 118 Bürck, Ernst Wilhelm 364 Busnelli, Giovanni 591, 862 BussiCre, Jeanne 243 Calvari, Decio 84, 96 Carus, Karl Gustav 260 Chambord, Graf von 638 Choisy, M. H. 198 Christus 28, 54, 58, 63, 73, 130, 172, 197, 215, 264, 317, 385 f., 402 f., 429f., 452, 488, 499f., 504, 506, 525, 543, 580f., 602, 655, 667, 675f. Clifford, William Kingdon 118 Cohen, Frau 417 Collins, Mabel 652 Cooper-Oakley, Harriet Isabella 270 Corbett, Sarah 86, 97 Courmes, D. A. 86, 95, 236, 242f., 278, 470 Cusanus, Nikolaus 68 Daeglau, Willi 346, 407, 432, 458 f., 616 Daeglau, Frau 346, 458 Damnitz, Felix von 286, 330f., 346, 407, 432, 533, 567 Damnitz, Louise von 286, 346, 458 Dannenberg, Else und Max 407 Darwin, Charles 118, 122, 131, 145, 260,640 Deinhard, Ludwig 48f., 85, 90, 91, 96, 107, 141f., 153, 219, 224f., 279, 315 Dekker, Eduard Douwes (Multatuli) 92 De Lamarck, Jean Baptiste 131 Delville, Jean 90, 97, 591 Dei Monte, JosC 460, 533, 568 Demeter 313 Desaint, Louis 242, 277 Delle Grazie, Marie Eugenie 649f. Diaz-Perez, Viriato 97 Dibbern, Albert und Juanita 407, 432, 459, 503 Dieterle, Christian 464 Dionysos 313 Doe, George 240 Döbereiner, Christian 314 f. Doser, Margarete 354 f. Douglas-Sheild, Miss 315, 403 Duncan, Margaret 97 Du Prei, Carl 48, 70 Eberty, Frau 174, 177f., 187, 191, 194, 233 Eckhart, Meister 64 Eckk, Wilhelm 464 Eckardtstein, Imme von 431, 533, 555, 560 Eckartshausen, Karl von 241, 260 Eckstein, Friedrich 641 Eggers, Wilhelm 49, 77, 223, 330f., 346, 407 Eggert, Frieda 342 Elkan, Josef 408, 418 Ellrich, Leo 571 Engel, Julius 49f., 74 f., 134, 138, 141, 148, 152, 227, 303 Ennemoser, Joseph 241, 260 Eros 313 Eunike, Anna 45 Eva 393 f. Eyselein, Friedrich 355 Ezekiel, Moses Jakob 197, 215 Fähndrich, Alice 356 Falckenberg, Richard 646 FarrC, Henry 243 Faust 65, 311, 642 Feldner Jakob 143, 227, 271 Ferstel, Heinrich von (652) Fichte, Johann Gottlieb 47, 113, 241, 246f., 252 f., 275, 640 Fidus (Hugo Höppener) 90, 97, 597, 599f., 612 f., 673 f. Fischer, Herr (Schneidlingen) 75 Fischer (Hannover) 74 f., 77 Fischer, Kuno 646 Flamme, Otto (187) FÖrstemann, Helene (187) Forsch, Olga von 310 Franken, Carl Konsul 143 Franke, Reinhold 347 Fränkel, Richard 75, 174, 177, 192 f., 233,361f. Frentzd, Hinri 444 Frentzd, Paul 444 Fresnel, Augustin Jean 122 Fricke, W. B. 84, 92f., 245, 270, 274, 309, 316 Friedjung, Heinrich 650 Friedrich, Wilhelm 459 Frieß, Pauline 315 Fritsch, Johanna 311, 315 Frobd, Benno Ritter von (652) Frölich, Toni 135 f. Fuchs, Wilhelmine 346 Galilei, Galiko 89, 112, 120 Gailland/Cailland/Caillard, M. 317 Gangl, Heinrich (628) Garmatter, Gertrud 311 f., 315 Gauß, Johann Carl Friedrich 169 Georgi, Bernhard 75, 135, 178 f. Von Gern«, Nina 310 Gesterding, Karl 464 Gilm, Hermann von 638 Gilm, Hugo von 638 Gödecke 408 Goethe, Johann Wolfgang von 27, 59, 64 f., 241, 246 f., 320, 564, 636, 642,646f. Göring, Frau Major 464 Göring, Hugo 692, 704 Grand, Jules 97 Grasshoff, Fredrik (Max Händel) 619f. Groshcintz, Emil 345, 364, 431, 457, 532, 567 Grosheintz, Oscar 406, 408, 420, 431,458 Grosheintz-Laval, Nelly 617 Gnuschke, Richard 187 Gumppenberg, Emilie von 222, 291, 313 f., 330f., 407, 433, 459f. Gumppenberg, Marika von 311 Gysi, Max Fritz 240 Gysi, Alfred 278, 533, 568 Haase, Bruno 75 Haase,julius Wilhelm Christian 229 Haeckel, Ernst 69, 145, 200, 654 Haedicke, Max 468 f., 529f. Händel, Georg Friedrich 314 Hamam, Georg 464 Hamerling, Robert 650f. Hansen, Theophil von (652) Hanstein, Adalbert von 143 Hartmann, Franz 130, 144, 147, 479,652 Haß, Fritz 317 Haydn, Joseph 244 Heindl, Max (Fredrik Grasshoff) 619f. Heinrich, Helene (187) Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 47, 64, 96, 113, 241, 246f., 260, 640 Hekate 313 Hellenbach, Lazar von 646 Helmholtz, Hermann 646 Hempel, Hedwig 314 Henning, Horst von 143, 448, 450 Hensoldt, Heinrich 224 f., 279 Herbart, Johann Friedrich 639, 642,645 Herbst, Sophie Dorothea 572 Herder, Johann Gottfried 130, 246f. Hermann, Max 406, 431 Hermes Trismegistus 164, 239, 276, 385 Hertzberg, Erich von 346 Hesselmann, Luise 345, 431, 458, 503 Hettner, Hermann 647 Hcyman, Frank 317, 378 f., 403 Hickel, Carl (635) Hiernickel, Heinrich 222 Hili, Rowland 169 Hiltboldt, Gottlieb 571f. Hippenmeyer, Jenny 462 Höfemann, Herr 458 Höppener, Hugo (Fidus) 90, 97, 597, 599f., 612 f., 673f. Hofstetten, Rosa von 222, 355 f. Holm, Mia 315, 570 Holten, Henriette von 48 f., 71, 74, 75, 79, 136, 142, 155, 178 Homunkulus 650 Hooper, Ivy 63, 89, 97, 113 Hubo, Bernhard 48, 49f., 70, 74, 75f.,141f.,152f.,157, 213,218f., 223, 226, 230, 285, 291 f., 315, 342, 362f., 374, 522, 531, 567, 696 Huchthausen, August Dietrich 223,286 Hiibbe-Schleiden, Wilhelm

48, 49f., 70, 76f., 134, 144 f., 224f., 279, 407, 483 f., 488, 497, 505 f., 526, 576f., 586f., 597f., 599, 606, 671, 673, 681, 692 Hiibbe-Schleiden, Paula (Stryzcek, Paula) 599 Hiibener, Max 363 Huschke, Hilde 354 Huschke, Otto 354 Jacob, Sophie 458 Jahn, Anna 614 Jahn, Gottlieb Rudolf 223 f., 330 f., 476 Janet, Pierre 94 Jelinek, Laurenz (633) Jesus 28, 53 f., 165, 172, 388f., 429f., 499f., 581, 602 Jinarajadas, Curuppummullage 95 Johann vom Kreuze 242 Johannesson, Franziska (187), 194 Judge, William Quan 144, 218, 225, 604, 692 Kalckreuth, Pauline von 141, 150, 198, 222, 271, 285, 291, 316, 330f., 346, 407, 433, 459, 533, 568 Kalckreuth, Leopold von (Kalckreuth der Ältere) 317 Kalksburg 649, 656 Kamensky, Anna 241, 276, 279, 310, 401,404 Kant, Immanuel 246, 254, 637f., 645 Kassowitz, Max 288 Keightley, Bertram 45, 63, 84, 93, 104, 199, 239, 270, 276, 536f., 694 Keller, Josef 464 Kepler, Johannes 55, 396, 645 Kerner, Justinus 241, 260 Kerning, Johann Baptist 217 Kiem, Friedrich 135f., 141, (187), 193, 198, 219, 271, 286, 329f., 345f., 364, 400, 421, 431, 457, 460, 567 Kieser, Carl 213, 263, 271, 347, 408, 433, 460 Kinell, Gustav 492, 660 Kinkel, Alice 285, 400, 407, 432, 458f. Kirby, Mr 315 Kirchbach, Wolfgang 132 Klein, Paul 459, 493, 499, 502, 508, 516f., 522, 525, 528, 533, 601, 608 Klopstock, Friedrich Gottlieb 412 Knispel, Anna 431, 457 Knoch, Ida 330f., 346 Knös, Arvid 245, 270, 274, 309f., 314 Knopf, Hermann 317 Köck, Josef (642) Kofkr, Franz (637) Koguzki, Felix (641) Kolbe, Adolf 48f., 74f., 153,219, 330f., 346, 364, 459, 567 Koopmans, Jacob Cnoop 240, 401 Kopallik, Joseph (650) Kopernikus, Nikolaus 68, 89, 119 Kopp, Julie oder Gustav 346, 408 Korth, Wilhelm 329, 331, 345, 406, 431,457 Kosak, Georg (633) Knebel, Hedwig von 444 Kraljevec 622, 624, 650 Krecke, Hermann 134 Kreiselmeayer, Marie und Jacques (187) Krishna 58 Krishnamurti 376, 452, 581, 620 Krojanker, Paul 134 f., 137, 141 f., 148,155f., 177f.,187, 191f.,213, 218f., 223, 227, 233, 456f., 472, 488 f., 499, 509f., 520f., 673 f. Krug, Wilhelm Traugott 640 Krug, Walter 465 Künstler, Maud und Karl 271, 345 Kürschner, Joseph 646 Kuhn, Herr 318 Kuli, Gustav 271 Kully, Max 36f. Kußmaul, Adolf 59 Kuthumi (Koot Hoomi), Mahatma 511 Laokoon 645 Labberton, Dirk van Hinloopen 95 Lackinger, Adele 632 Ladenburg, Carl 143 Lamarck, Jean Baptiste de 131 Lang, Marie (652) Lange, Julius 346 Laotse 58 Laplace, Pierre-Simon 123 Largeris, Maurice 242 Lasneret, Mme 243 Lauweriks, Johannes 181, 196, 215, 346,363 Lerchenfeld, Otto von 433, 460, 533, 568 Leer, Jan van 408, 419, 447, 458, 533, 611 Lehmann, Berta 317, 432 f. Leibniz, Gottfried Wilhelm 47, 89, 112 Leinhas, Emil 432, 459, 503 Leonardo da Vinci 317, 320 Leonie, Medium 106f. Leo, Alan 198, 310, 571 Leser, (Herr) 614 Lessing, Gotthold Ephraim 246f., 647 Levie, RC 244 LCvy, EugCnc 242 Lichfield, Lord 169 Lichtenberg, Clara von 143, 345, 406,457 Liedvogel, Carl 346, 432 Lilie, die schöne 26, 65, 267, 653 f. Linde, Hermann 313, 460, 555, 562 Lindemann, Ludwig L. 96, 408, 462f., Liendl, Natalie 465 Lindner, Gustav 639 Link, Antonie 271 Lippelt, (Herr) 616 Lissau, Richard oder Robert 460 Locella, Marie von 407, 432 Löhnis, Felix 141 f., 145 f., 150 f., 213,220f.,230 Lombroso, Cesare 59, 97 Long, Edward E. 240 Lorenz, Ottokar 643 f., Luzifer 393, 411 Liibke, Helene 70, 74f., 77, 141, 145, 153, 198, 219, 223 f., 290 Lübsen, Heinrich Borchert 634 Lund, Percy 198 Madäch, Imre (Emerich) 391 f., 397, 402 Manen, Johan van 62, 84, 92f., 104, 197f., 238, 245, 274, 291 Maräz, Franz (628 f.) Maria-Laach 592, 655 Marty, Magdalena 572 Mayer, Joseph (639) Mayreder, Rosa 653 Mazdaznan 520 Mead, George Robert Stowe 63, 96, 197f., 221, 239, 270, 276, 391, 536f., 541,601 Meakin, Nevill Gauntlett 572 Meister Eckhart 64 Menddssohn-Bartholdy, Felix 315 Metanira 313 Meyer-jacobs, Bertha 562 Michelangelo 59, 320 Milck, Paula (Hermann, Paula) 460 Miltiades 394 Minuth, Georg Wilhelm 443 MoCnik, von Franz Ritter 630 Mössner, Wilhelmine (Lina) 464 f. Mohammed 58, 59, 113 Moltke Huitfeld, Gräfin 229, 457 Moleschott, Jakob 118 Moreau, Gustave 317 Moses 58, 385 Motzkus, Klara 70, 74 f., 134, 142 f., 178, 219, 342, 356, 419, 434, 457, 472,610 Mozart, Wolfgang Amadeus 84, 88, 105, 111, 244, 246, 278, 315 Mücke, Johanna 136, 223, 286, 329, 331, 345, 406, 417, 431, 457, 533, 567 Müller, Curt Richard 473, 499, 522 Müller, Martha 432 Müller, Max 57 Müllner, Laurenz 649f. Multatuli (Eduard Douwes Dekker) 92 Nagler, Karl Ferdinand Friedrich von 169 Nagy, Alexander 377 Nagy, Dezsö 309f., 315 Napoleon 123 Nerei, Herr 315 Neumann, Wilhelm (649) Newton, Isaac 89, 112 Nietzsche, Friedrich Wilhelm 26, 267,480 Nitzsche, Max 364 Noack, Anna 459 Noll, Ludwig 50, 77, 143, 155, 329, 331, 458, 533, 567 Noss, Gertrud 271, 285, 345, 364, 532, 567 Novalis 65, 241, 258 f., 418 Nowotny, Emanuel 309, 311, 315 Oken, Lorenz 260 Olcott, Henry Steel 27, 63, 78, 82, 104, 145f., 150, 220f., 234 f., 245, 270f., 280f., 293 f., 297, 309, 317, 337f., 358, 391, 470, 540f., 684, 691 Oppel, Adolf Martin 50, 78, 143, 155 Orage, Alfred R. 85, 97, 108 Orpheus 164 Ostermann, Alfred 236, 270 Paracelsus 241, 247 f., 260 Pascal, ThCophile 84f., 93, 96, 104, 107, 197, 236f., 244 f., 270f.,274, 278, 309f., 316 Paul, Jean 65 Paulus, Apostel 59, 68, 493 Paulus, Dr. Franz 213, 219, 225 f. Paungarten, Ferdinand Freiherr von 592 Peelen, Johanna 329, 331, 345, 406f.,458 Peipcrs, Cecile 198 Peipers, Felix 226, 313, 329 f., 398, 402f., 407, 433, 459, 533, 555, 568 Penzig, Otto 245, 271, 274,

309, 316, 401, 452 f., 471 Persephone 313 Petrus 394f. Pfundt, Friedrich 49 Philon
von Alexandrien 172 Pitschner, Ernst 464 Platon 88 Pluto 313 Polak, Gaston 89, 96
Prellwitz, Gertrud 598, 606f., 673 f., 677 Prittwitz und Gaffron, Ella von 459
Pythagoras 88, 112, 258 Quaas, Felix 134, 173 f., 177 f. Raatz, Paul 475 Radmann,
Johannes 464 Rainer, Julius Ritter von 459, 493, 506, 509, 529, 533, 567, 604
Reebstein-Lehmann, Bertha 317, 432f. Reebstein, Edmund 464 Reden,Thekla Helene
Elisabeth von 406, 431, 457 Reghini, Arturo 85, 97 Reicher, Emanuel 134 Reif-Busse,
Martha 459 f. Reinhold, Karl Leonhard 640 Reisner, Victor von 135 Reitlinger, Edmund
645 Rettich, Clara 229, 316 Revel, Mme 243 Revel, Gaston 243 Revel, Louis 243
Richter, Emma Bertha 141 Ricker, Anselm (644) Riehl, Alois 461 Rietmann, Otto 318
Rieper/Ripper, Marie 315 Roberty, Mlle 243 Rochas, Colonel A. de 94 f. Roesel, Lucia
571 Roesel, Ludwig 571 RÖchling, Helene 459 Roggenberg, Gerjet 614 f. Rösel, Rudolf
Arthur 143 Rosen, Elisabeth von 67, 75, 133 f., 141 Rosenthal, Ludwig 459
Rothenstein, Dora 356 Rotteck, Karl von 639 Rudolph, Hermann 147 Rüdiger, Gustav 50,
74 Riippel, Katharina 431 Rumpler, Emmy von 222 Russel, George William 196, 215
Russel, Joseph Eugen (650) Russenberger, Fanny 464 Sachsen-Weimar-Eisenach, Carl
August von 644 Sachsen-Weimar, Sophie Luise von 653 Sankharacharya 53 Scalfaro,
Emilio 85, 96 Scarlatti, Giuseppe Domenico 311 Schack von Wittenau, Gräfin Olga 198
Scharlau, Gustav F. 49, 330f., 346, 407, 432, 452, 459, 503 Schellbach, Hans 572
Schelling, Friedrich Wilhelm 64 f., 113, 241, 246f., 260, 640 Scherpenberg, Hermine
von 222 Scherpenberg, M. M. von 222 Schewitsch, Helene von 465 Schiller, Friedrich
von 241, 246f., 257, 564, 636, 654 Schlosshaucr, Carl 187 Schmeling, Dorothea von
433, 461 Schmid-Curtius, Carl 493, 509 Schmidt, (Fräulein) 196, 215, 372 Schmidt,
Friedrich von (652) Schmiechen, Hermann 317 Schönaich, Emil (652) Scholl, Mathilde
70, 74, 77, 141, 153, 198, 218 f., 225f., 231, 271, 285, 290f., 329f., 345, 364,
407, 432, 567, 681,690 Schopenhauer, Arthur 58, 201, 246, 645 Schneider, Carl 346
Schramm, Heinrich (633) Schröder, Johannes Gottlieb 503 Schröer, Karl Julius 641 f.
Schubert, Franz 311, 314 Schubert, Gotthilf Heinrich 260 Schuchardt, Agnes 354
Schuler, Christian 460 Schumann, Carl 586, 588 Schumann, Robert 98, 311 Schunk,
Elfriede 314 f. SchurC, Edouard 269, 312 f., 316, 321, 342, 411, 477, 538, 668, 690
Schuster, Alexander 345 Schuster, Hugo 345, 406 Schuurman, Max 34 Schwab, Friedrich
346, 364 Schwarz, Lina 417 Schwarze, Karl 464 Schwiebs, Adele 26, 135, 173 f.,
177f., 187, 233 Schwinke, Herr 458 Seiler, Franz 70, 74, 77, 136, 141 f., 152 f.,
216, 219, 286, 290, 342, 345, 356, 363, 406, 418, 431, 434, 457, 465, 530, 567, 609
Selander, Edvard Anders 380 Selling, Wilhelm 286, 291, 329, 332, 347, 406, 431, 457,
473 Sellin, Albrecht Wilhelm 443 Sellin, Caroline 443 f. Seves, Maximilian 285
Severs, Elisabeth 315 Shakespeare, William 59, 647 Sharpe, S. Maud 240 Siegfried,
Jules (HIs) 236, 238 Siegfried 314 Silbermann, Marie 465 Silesius, Angelus 64, 247,
249, 267 Sinha, Purnendu Narayana 86, 95 Sinnett, Alfred Percy 69, 294, 652
Seydewitz, Marie von 222 Seydewitz, Max von 222 Sivers, Marie von 45f., 48f., 70,
Mf.,79, 133£,141L,152j55, 173f.j83f., 188,191f., 198,216, 219, 223, 226f., 230, 240,
271, 285f., 290f., 311, 318, 329f., 342, 345f., 356, 364f., 406f., 418f., 432f.,
450, 457f., 475 f., 521, 535f., 542, 554 f., 567f., 593 f., 600, 603, 608f., 690f.
Skythianos 385 Smith, Pauline 243 Smits, Clara 285, 346, 364, 408, 432, 532, 567
Sonklar, Alice von 311, 372, 448f., 673, 679, 682 Specht, Arthur (639, 647f.)
Specht, Ernst (639, 647 f.) Specht, Helene (639, 647f.) Specht, Ladislaus (jun.)
(639, 647f.) Specht, Ladislaus (sen.) (639, 647f.) Specht, Pauline (639, 647 f.)
Specht, Richard (639, 647f.) Specht, Otto (639, 647f.) Spiegel, Friedrich 57 Spink,
Kate i98f., 245, 270, 274, 290, 309 Spinoza, Baruch de 114, 247 Sphinx 299 Sprengel,
Alice 313, 556, 561 Staberl 626 Stahl, Carl 313, 316 Stavenhagen, Bernhard 313, 316,
342 Steffens, Heinrich 260 Stein, Gertrud 458 Steiner, Gustav (624) Steiner, Johann
(623) Steiner, Franziska (626) Steiner, Leopoldine (624) Stenzel, Maria 407, 432,
613 f. Stephan, Georg 464 Stinde, Sophie 143, 152f., 155, 196f., 215, 219, 222, 226,
271, 274, 285, 291, 316f., 330f., 346, 407, 433, 450, 459, 522, 528, 555, 560, 568
Stockmeyer, Karl H. W. 317 Stockmeyer, Ernst August Karl 343 Stockmeyer, Hilde 315,
444 f. Stremayr, Karl Ritter von (647) Strauch, A. 477 Strauss, Richard 654 Strohl,
Rita 243, 245 Stryczek, Paula (Hiibbe-Schleiden, Paula) 599 Stucky, Johanna 271
Stuten, Adriaan Jan 34 Stiibing, F. W. A. 213, 218, 223, 226f. Suphan, Bernhard 654
Swedenborg, Emmanuel 640 SzCchenyi, Graf Stephan von 628 Tabuschar, Franz 346, 408
Takäch, BCla 378 Taraporewalla, P. C. 244 Tauler, Johannes 64 Tschirschky, Gertrud
von 222, 407, 433 Tessmar, Wilhelm 135, 193 f., 219, 286, 290, 292, 329, 331, 342
f., 345, 356, 364, 406, 419, 431, 434, 448, 451, 457, 472, 513, 520f., 531 f., 567,
597, 606, 610 Theresa (von Avila) 242 Tingley, Katherine 590f., 676 Tönjes,
Magnetiseur 187 Tolstoi, Lew Nikolajewitsch (Leo) 145 Triptolem 313 Trommsdorff,
Wilhelm 458 Troxler, Ignaz Paul Vital 241, 260f. Tschudy, Jacques 443 Tuckermann,
Hermann 311 Turnbull, Victor (TÖrnbock) 70 Unger, Joseph 279 Uriger, Carl 315, 353,
364, 398, 460, 489, 507, 528, 532, 556, 565, 568 Urbano, Rafael 242, 271 Ulrich,

Alida von 240, 277 Vacano, Harriet Freiin von 222, 313, 433, 460 Vahl, Paul 346 Vockroth, Wilhelm 572 Völker, Marie Antonie (Toni) 311, 330, 331, 353, 403, 408, 433, 460, 533, 568 Vogt, Carl 84, 105, 118, 122 Voigt, Adelheid 136, 187, 194, 406, 431,457 Vollruh, Clara 509 f., 514 f., 521 f., 533 Vollrarh, Hugo 143, 198, 225, 286, 330 f., 362, 365 f., 472 f., 480 f., 493 f., 509f., 514 f., 521f., 538, 543 f., 601, 606f., 662, 673, 679, 682,697 Volkelt, Johannes 646 Volkert, Hans 317 Vrba, Franz 354 Wagner, Amalie 271, 442 Wagner, Ernst 316 Wagner, Günther 50, 74 f., 98, 145, 153, 213, 219, 271, 285, 289f., 330f., 346, 362 f., 407, 410, 418, 421, 431 f., 442, 457f., 506, 695 Wagner, Richard 197, 215, 319f., 652f. Wallace, L. 242, 316, 401, 452 Walken, Baron Carl Alphonse von 534f., 539f., 546, 565, 568 Waller, Maria Mieta 431, 457 Waller, Oda 457 Walser, Eduard 639, 647 Walther, Terese 407 Walther, Herr 406, 431, 451, 457, 493, 507, 533 Wandrey, Camilla 345, 407, 432, 533,567 Wangenheim, Gertrude Alexandrine von 346 Ward, Miss 244, 270, 274, 278 Watts, George Frederic 317 Wedgwood, James Ingram 309 f., 315,583 Wegfraß, August 433, 460 Weidlich, Ernst 596, 677, 681 Weigel, Valentin 64 Weiler, Otto 431, 458 Weise, Emma 86, 94 Wegeler, Else 141, 187 Werner, Paul 135 f., 187, 191, 229, 406, 418 Wendt, Heinrich 362 West, Samuel van 97 Westphal, Otto 346 Wcsw-Hoffmann, Julia 317 Winkler, Fräulein 533 Winters, Miss 276 Wirschmidt, Karl 342 Wöbcken, Clara 141, 143 Wöbcken, Gustav 143 Wolf, Hugo 314 Wolfart 141 Wolfram, Elise 286, 289f., 314 f., 330f., 343, 346, 353, 364, 373, 398, 402, 407, 432, 459, 473 f., 479f., 484, 488, 496, 500, 504f., 510f., 518, 529, 532, 567 Wollisch, Vittoria 313 Zeissig, Alfred 433, 460 Zeissig-Heilmann, Erna 433 XifrC, Don JosC 242, 245 Zimmermann, Georg 407 Zimmemann, Otto 592 Zarathustra/Zoroaster/Zaratas 58, Zimmermann, Robert 642 f. 73, 163 f., 385 f., 388, 414 Zitter, Moritz (645)

]]> 22 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga-1f/ Wed, 17 Nov 2021 14:44:48 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=31

ga1f

INHALT,Der vorliegende Band enthält die von RudolfSteiner stam,menden Texte in den uon ihm herausgegebenen Bänden der,Weimarer Goetbeausgabe: Titeleien, Inhaltsverzeichnisse,,Einleitungstexte zu den Lesarten sowie ausgeu'äblte Texte,in den Lesarten.,Band 6: Zur Morpbologie, I. Teil, Weimar 1891,. . . . . .,9,Inhaltsverzeichnis,11,Einleitung zu den Lesarten,. . . . .,15,Ausgewählte Texte in den Lesarten . . . .,21,Band 7: Zur Morphologie, II. Teil, Weimar 1892,. .. ..,23,Inhaltsverzeichnis,25,Einleitung zu den Lesarten,. . . . .,27,Ausgewählte Texte in den Lesarten . . . .,33,Band 9: Zur Natunuissenscbaft überhaupt.,Mineralogie und Geologie, I. Teil, Weimar 1892,. . . . .,39,Inhaltsverzeichnis,41,Einleitung zu den Lesarten,. . . . .,45,Ausgewählte Texte in den Lesarten . . . .,51,Band 10: Zur Natunuissenscbaft überhaupt.,Mineralogie und Geologie, II. Teil, Weimar 1894,. . . .,53,Inhaltsverzeichnis,55,Einleitung zu den Lesarten,. . . . .,59,Ausgewählte Texte in den Lesarten . . . .,63,,Band 11: Zur Naturwissenschaft,,Allgemeine Naturlehre, I. Teil, Weimar 1893 . . . .,65,Inhaltsverzeichnis,67,Einleitung zu den Lesarten,. . . . .,71,Ausgewählte Texte in den Lesarten . . . .,78,Band 12: Zur Natunuissenscbaft,,Allgemeine Naturlehre, II. Teil, Weimar 1896 . . . .,83,Inhaltsverzeichnis,85,Einleitung zu den Lesarten,. . . . .,89,Ausgewählte Texte in den Lesarten . . . .,93,%- * :,[Herausgegeben uon Karl uon Bardeleben, unterstützt,durch RudolfSteiner:],Band 8: Zur Morphologie, III. Teil, Weimar 1893,. . ..,95,Inhaltsverzeichnis,97,Einleitung zu den Lesarten,. . . . .,101,ANHANG,Dokumente,1.,Rudolf Steiner: Handschriftlicher Lebenslauf,zuhanden des Goethe- und Schiller-Archivs (1892) 108,2.,Rudolf Steiner: Aktennotiz zur Farbenlehre,(vmtl. 1889),110,3.,Rudolf Steiner: Gliederungsentwurf vom,2. August 1889,111,4.,Vereinbarung Rudolf Steiners mit dem Archiv,direktor Bernhard Suphan vom 24. Januar 1891,. .,112,4.1 Rudolf Steiner zuhanden Bernhard Suphan (1891),112,,4.2 Bernhard Suphan zuhanden des Redaktions,Kollegiums (1891),114,5.,Verträge mit dem Archiv,118,5.1 Bernhard Suphan: Grundvertrag für Rudolf Steiner,mit Goethe- und Schiller-Archiv (1890),. .. . .,118,5.2 Bernhard Suphan: Zusatz zum,Grundvertrag (1891),119,5.3 Bernhard Suphan: Zusatz zum,Grundvertrag (1892),120,5.4 Bernhard Suphan: Bezüglich des Abschlusses,der Arbeiten (1894),121,5.5 Bernhard Suphan: Zusatz zum,Grundvertrag

(1894),121,6.,Archivbericht von Julius Wahle und,Rudolf Steiner (1891),123,7.,Briefe von C. E. DaniCls an Carl Ruland,,Bernhard Suphan und Rudolf Steiner,. . . . . 124,7.1 Brief von C. E. DaniCls an Carl Ruland,,14. Juli 1894,124,7.2 Brief von C. E. DaniCls an Carl Ruland,,25. Juli 1894,126,7.3 Brief von C. E. Daniäs an Rudolf Steiner,,7. August 1894,127,7.4 Brief von C. E. DaniCls an Bernhard Suphan,,31. August 1894,129,7.5 Brief von C. E. DaniCls an Bernhard Suphan,,5. September 1894,130,7.6 Brief von C. E. DaniCls an Bernhard Suphan,,14. September 1894,131,,7.7 Brief von C. E. DaniCls an Bernhard Suphan,,19. November 1894,131,8.,Handschriftlicher undatierter Bericht von Rudolf,Steiner zuhanden des Goethe- und Schiller-Archivs,(vmtl. 1894),133,9.,Zum Stand der Arbeiten,134,9.1 Rudolf Steiner, 17. März 1896: Verpflichtung betr.,Manuskriptabgabe,134,9.2 Rudolf Steiner, 18 März 1896: Über den Stand der,Arbeiten am Bd. XII,134,Zu dieser Ausgabe,Rudolf Steiners Goethe-Editionstätigkeit . . . .,137,Zum Verhältnis des vorliegenden Bandes GA 1f zu,den Bänden GA 1 und GA 1a-e . . . .,140,Zur Anlage des vorliegenden Bandes,. . . . .,141,Zur Textvorlage und Textgestalt,. . . . .,142,Hinweise zum Text,142,Konkordanz der von Steiner herausgegebenen Texte,Goethes in der Kürschnerscben und der Weimarer,Ausgabe zur Leopoldina-Ausgabe,. . . . .,149,Bibliograßscber Nachweis,187,,®ottbt£',gd1lnl)iMdµ'ftlid)e |jdµifteit,6. 8inb,UI JIRQIp§Q[Qgie,Imei[,jNiinar,©ermann gHjh{au,1891.,9,,[Inhaltsverzeichnis, S. V-VIII:],Inhalt.,Bildung und Umbildung organischer Naturen.,Zur Morphologie.,Das Unternehmen wird entschuldigt . . . .,Die Absicht eingeleitet,Der Inhalt bevorwortet,Die Metamorphose der Pflanzen,. . . . .,Einleitung (1-9),Von den Samenblättern (10-18),. . . . .,Ausbildung der Stengelblätter von Knoten zu,Knoten (19-28),Übergang zum Bliithenstande (29-30),. . . . .,Bildung des Kelches (31-38),Bildung der Krone (39-45),Bildung der Staub-Werkzeuge (46-50),. . . . .,Nektarien (51-59),Noch einiges von den Staubwerkzeugen (60-66) . . .,Bildung des Griffels (67-73),Von den Früchten (74-81),Von den unmittelbaren Hüllen des Samens (82-83),Rückblick und Übergang (84),. .. ..,Von den Augen und ihrer Entwickelung (85-93) . . .,Bildung der zusammengesetzten Blüthen und,Fruchtstände (94-102),Durchgewachsene Rose (103-104),. . . . .,Durchgewachsene Nelke (105-106),. . . . .,LinnC's Theorie der Anticipation (107-111) . . . .,Wiederholung (112-123),Der Verfasser theilt die Geschichte seiner,botanischen Studien mit,5,8,16,23,25,29,33,39,41,45,49,51,56,60,64,69,71,72,75,80,82,84,89,95,,Verfolg,Schicksal der Handschrift,Schicksal der Druckschrift,Entdeckung eines trefflichen Vorarbeiters,. . . . .,Caspar Friedrich Wolf über Pflanzenbildung . . . . . .,Wenige Bemerkungen,Drei günstige Recensionen,Andere Freundlichkeiten,Nacharbeiten und Sammlungen . . . .,Verstäubung, Verdunstung, Vertropfung,. . . . .,Analogon der Verstäubung,Zur Verstäubung,Schütz, zur Morphologie,Aphoristisches,Botanik,Merkwürdige Heilung eines schwer verletzten,Baumes,Schema zu einem Aufsätze die Pflanzencultur im,Grossherzogthum Weimar darzustellen,. . . . .,Genera et Species Palmarum,. . . . .,Lebens- und Formgeschichte der Pflanzenwelt,von Schelver,Freundlicher Zuruf,Wirkung dieser Schrift und weitere Entfaltung der,darin vorgetragenen Idee. 1830,. . . . .,Metamorphose der Pflanzen. Zweiter Versuch.,Einleitung,Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen,. . . . .,Begriffe einer Physiologie,Begriffe einer Morphologie,Einleitung in die Morphologie I,. . . . .,Genetische Behandlung II,Organische Einheit III,Organische Entzweiung IV,129,131,137,148,151,155,158,161,169,186,204,205,206,215,223,226,228,237,241,244,246,279,286,286,288,300,303,304,306,,Einleitung (frühere),Allgemeines Schema zur ganzen Abhandlung der,Morphologie,Entwurf einer Morphologie,Geschichte der Lehre der Pflanzenmetamorphose . .,Zu § 15 der Metamorphose der Pflanzen,. . . . .,Beispiele,Bemerkungen zu dem 17. Paragraphen meiner,Pflanzenmetamorphose,Knospen, Stolonen,Verbreiterung,Verbreiterung,Unbillige Forderung,Samenhäute,Gesneria j/lacourtifolia,[Steigerung innerhalb der Metamorphose],. . . . .,Bryopbyllum calycinum,Bignonia radicans,[Aphoristisches],Poetische Metamorphosen,Ästhetische Pflanzen-Ansicht,. . . . .,Lesarten,Einleitung,.,. . . . . ,Drucke,. . . . .,Handschriften,Lesarten,. . . . .,Paralipomena I . . . .,Paralipomena II,. . . . .

.,312,319,321,322,323,325,322,329,330,331,331,333,334,334,337,340,346,361,362,367,372,372,375,401,446,,[Einleitung zu den Lesarten, S. 367-371:],Mit dem sechsten Bande eröffnet sich die Reihe der auf,die organische Natur bezüglichen Arbeiten Goethes. Er,bringt die botanischen Aufsätze von jenem ersten an, der,1790 unter dem Titel «Versuch die Metamorphose der,Pflanzen zu erklärem erschien. An diesen wurde alles,das angeschlossen, was der Ergänzung, Erklärung oder,noch tieferen Begründung der dort vorgetragenen An,schauung dient. Auf diese Weise liess sich der Band zu,einem in sich geschlossenen, vollkommen organischen,Ganzen gestalten. Was von Goethe in Bezug auf Bota,nik vor 1790 geschrieben wurde, steht noch nicht auf der,vollen HÖhe seiner Anschauung; es blieb deshalb hier,ausgeschlossen und wurde für den folgenden Band auf,bewahrt. Ebenso wenig wurde das aufgenommen, was,sich nicht in gerader Linie an die Arbeit von 1790 anreiht,,sondern der Idee nach von Aussen beeinflusst ist, wie die,Aufsätze über die Spiraltendenz der Pflanzen. Natürlich,kann sich dies nicht auf solche Ausführungen Goethes,beziehen, wo er durch Mittheilung von Thatsachen oder,Ansichten angeregt wurde, einen in seiner Lehre schon,begründeten Gedanken auszusprechen. Hier wurde kein,neuer Bestandtheil in die Anschauungsmasse aufgenom,men, sondern nur eine Consequenz gezogen, zu der ge,rade die augenblickliche Veranlassung vorlag. Ein sol,ches ist der Fall mit den Ideen über Missbildungen der,,Gewächse (169-186) oder mit jenen, die sich an «Schüiiütz,,Zur Morphologie» anschliessen (206-222). Was in die,praktische Pflanzenkunde gehört, wie ein Aufsatz über,den Weinbau, wurde ebenfalls nicht als in diesen Band,gehörig betrachtet.,Grundsatz der Zusammenstellung des Bandes ist so,mit: das ganze Goethische Ideen-Gebäude, insofern es,sich auf Botanik bezieht und 1790 begründet worden ist,,mit allen von dem Begründer selbst gezogenen Conse,quenzen aufzuführen. Dieses Princip wurde namentlich,auch bei der Frage eingehalten, was von den zahlreichen,ungedruckten Aufsätzen und Entwürfen aufgenom,men werden solle. Die grössere oder geringere formelle,Vollendung, die ja bei Kunstleistungen in erster Linie in,Erwägung gezogen werden muss, trat hier völlig in den,Hintergrund gegenüber der Nothwendigkeit, dass im,Wissenschaftlichen alles beigebracht werden muss, was,dem Gedankengebalte Goethes angehörte, gleichviel,bis zu welcher Form der Ausarbeitung es gediehen ist.,Es wurde Fragmentarisches nicht ausgeschlossen, wenn,es zur Anschauung Goethes Neues hinzubrachte oder,anderwärts ausgesprochene Gedanken in einem neuen,Zusammenhänge zeigte. Über die wissenschaftliche Be,deutung eines Menschen entscheidet die Summe der von,ihm ausgesprochenen Ideen und der Zusammenhang, in,den er sie mit dem Ganzen einer Weltauffassung gebracht,hat. Ob ihm Zeit und Verhältnisse günstig waren, alles,in fertigen Werken darzustellen, kommt erst in zweiter,Linie in Betracht.,Die Anordnung der noch ungedruckten Aufsätze ge,schah so, das für den Betrachter sogleich ersichtlich ist:,,Goethe wollte eine Lehre von den organischen Wesen,als Morphologie begründen. Morphologie ist dabei nicht,als Lehre von der äusseren Gestalt gedacht, sondern als,Universalwissenschaft des Organischen, die als solche,auch Physiologie und Entwicklungsgeschichte umfasst.,Auch ein Bild von dem Gefüge dieser Wissenschaft, wie,es Goethe sich dachte, wird man durch das Mitgetheilte,bekommen. Erst durch die noch ungedruckten Abhand,lungen und Skizzen erscheint Goethes morphologische,Ansicht in ihrer inneren Ganzheit und Geschlossenheit.,Man darf sagen: jetzt zum ersten Male werden Goethes,morphologische Leistungen in ihrem vollen Umfan,ge zur Anschauung gebracht. In der durch Riemer und,Eckermann besorgten Ausgabe der «nachgelassenen,Werke» mussten dieselben von dem kundigen Leser erst,durch eingeschobene Hypothesen zu einem Ganzen ge,rundet werden.,In einem einzigen Falle wurde von dem Grundsatze,,nichts vor 1790 geschriebenes zu bringen, abgegangen:,bei dem Aufsatz 312-319. Dies geschah aber aus gewich,tigen Gründen. Der Aufsatz zeigt eine Seite der Goethe,schen Methodik, die alle seine Arbeiten beherrscht, ihnen,ihr eigenthümliches Gepräge verleiht, die aber so scharf,niemals wieder von Goethe ausgesprochen worden ist.,Goethe wollte das Wirkliche, Empirische nicht dadurch,erklären, dass er eine einmal aufgestellte Ansicht (Hypo,these) zu Grunde legte, und von derselben ausgehend,die Erklärung versuchte, sondern er erwog allseitig die,Möglichkeiten, wie eine bestimmte einzelne Erscheinung,entstehen könne. Man kann immer mehrere verschiedene,Arten denken, wie eine vorliegende Erscheinung verur,,sacht und entstanden sein kann. Ja, zwei in Wirklichkeit,ganz gleiche Thatsachen können verschiedene Ursachen,haben. Am wahrscheinlichsten ist es aber, dass an einer,Erscheinung keine von den Entstehungsmöglichkeiten,ausschliesslich, sondern alle in grösserem oder geringe,rem Masse von Einfluss gewesen sind. Trat Goethe an,eine Thatsache der Wirklichkeit heran, so benutzte er die,vorher von dem Verstande in ihrer theoretischen Reinheit,ausgearbeiteten Einzelhypothesen, um durch ihre Zu,sammenziehung das Individuelle zu erklären. Implicite,ist dies in allen wissenschaftlichen Arbeiten Goethes als,methodisches Princip enthalten, ausgesprochen ist es nur,in dem in Rede stehenden Aufsätze. Es ist also wohl be,rechtigt, bei ihm die angegebene Ausnahme zu machen.,Das Fragment: Metamorphose der Pflanzen. Zwei,ter Versuch» (279-385) ist jedenfalls bald nach dem,Nersuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären»,entstanden. Wahrscheinlich noch 1790, wie Papier und,äusseres Ansehen der Handschriften (Götzes Hand,schrift) ergeben, die auf ein gleichzeitiges Entstehen mit,den Arbeiten über vergleichende Anatomie (1790) hin,weisen. «Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzer>,(286-287) mit der Fortsetzung (288-299) rührt aus der,Mitte der neunziger Jahre her, wo Goethe der Gedanke,nicht verliess, dass er das grosse Gebäude der Morpho,logie, das auch die Physiologie einschliesst, werde voll,enden können. Die Handschrift Geists, in der diese Ar,beiten (288-311) erhalten sind, lässt die Annahme einer,noch früheren Entstehungszeit nicht zu. Ein gleiches gilt,bezüglich S. 300-312. Das Schema 319 f. in der Hand,schrift unmittelbar an 199 anschliessend, ist gleichzeitig,,mit dieser Arbeit entstanden. Der «Entwurb S. 321 von,Riemers Hand fällt in eine spätere Zeit, in der Goethe,die morphologischen Arbeiten wieder in Angriff nehmen,wollte, etwa 1807 oder 1816. Dasselbe gilt von 322 (von,Kräuters Hand geschrieben). 323-329,2 gehört einem,Hefte an, das von Goethe dazu bestimmt war, einiges,aufzunehmen, was er zu einzelnen Paragraphen der «Me,tamorphose» erläuternd und verbessernd zu sagen hatte.,Es trägt auf blauem Umschlage den Titel: «Bemerkun,gen zum 15ten Paragraph der Pflanzenmetamorphose.,Auch zum 22ten und 23ten Paragraph». 329 f. Knospen,,Stolonen fand sich in diesem Hefte als Einlage und ist,von Götzes Hand geschrieben. Die Arbeiten 321-345 (in,Johns Handschrift vorhanden) sind zumeist während der,Jahre entstanden, in denen Goethe wegen des Erschei,nens seiner Hefte «Zur Morphologie» fortwährend von,dieser Wissenschaft festgehalten wurde. Die Aphorismen,am Schlusse verfasste Goethe, während er im Jahre 1829,De Candolles Organographie vCgCtale las. Wir fügen sie,diesem Bande ein, weil sie die Gedanken der Metamor,phosenlehre eigentlich erst so recht verständlich machen,und bis auf ihre ersten philosophischen Grundlagen zu,rückführen. In den «Paralipomena» bringen wir Goethes,1796-98 gemachte Vorarbeiten zu einer Metamorphose,der Insecten», die er ja, wie aus 321,ii folgt, wenn sie fer,tig geworden wäre, als einen integrirenden Theil der Me,tamorphosenlehre betrachtet hätte. Ausserdem bringen,wir in dem Capitel Paralipomena II das Nothwendigste,aus den Handschriften, das sich an den Text anschliesst,und zu seiner Abrundung zu einem Ganzen beiträgt. Bei,der Fülle des Materiales konnte von absoluter Vollstän,,digkeit nicht die Rede sein. Es durfte nur nichts überse,hen werden, was als integrierender Theil des Gedanken,Inhaltes gelten kann.,Bezüglich des bereits in den Ausgaben gedruckten,Theiles dieses Bandes wurde die Anordnung, wie sie,Riemer und Eckermann (in den nachgelassenen Werken),auf Grund der von Goethe selbst besorgten Hefte «Zur,Morphologie» vorgenommen, beibehalten. Nur «Zur,Verstäubung» (205-206) wurde der auf denselben Gegen,stand bezüglichen Notiz (204-205) aus dem Handschrif,tenmateriale hinzugefügt. 206,10-221,24 wurde aus «Zur,Morphologie, ersten Bandes, viertes Heft» hier eingefügt.,Der Aufsatz «Wirkung dieser Schrift» (246-278) ist in,folgender Weise entstanden. Goethe bat Friedrich Sigm.,Voigt in Jena und Ernst Meyer in KÖnigsberg um Aus,kunft darüber, welche Berücksichtigung seine Schrift von,1790 innerhalb der Wissenschaft gefunden habe. Er stell,te dann die brieflichen Mittheilungen der beiden Männer,zu dem Aufsatz zusammen, nachdem er nur ganz gering,fügige stilistische Aenderungen behufs Herstellung des,Zusammenhanges vorgenommen hatte. Aus den erhalte,nen Briefen geht hervor, dass 251,17-253,2; 256,1-258,17;,260,15-261,4; 268,6-13 von Voigt (Brief von Goethe vom,Sept. 1828) und 25Ö,3-i2; 253,3-254,9; 254,5-26; 255,5-27;,259,22-260,14; 261,5-12; 263,21-264,17; 270,20-271,5 von,Ernst Meyer (Brief an Goethe vom 8. April 1829).,Die ungedruckten Arbeiten erscheinen, so weit dies,möglich war, in der Anordnung, in welcher sich die,einzelnen Theile in ein «System der Morppologie», wie,es Goethe gedacht, einreihen würden, und zwar 1. Zur,Morphologie der Pflanzen im Allgemeinen, die Principi,,en enthaltend (279-322); 2. Specielle Fragen und Beispiele,zur Metamorphosenlehre, Ausführung des Grundgedan,kens an concreten Beispielen (323-344); 3. Naturphilo,sophische Grundlagen und Consequenzen der ganzen,Lehre (345-361); 4. Auf Grenzgebiete zwischen Mor,phologie und Aesthetik bezügliches (361-363).,Herausgeber dieses Bandes ist Rudolf Steiner; sachli,che und namentlich philologische Fragen wurden fort,während durch Besprechungen mit dem Redactor des,Bandes Bernhard Suphan erledigt, der auch schon wäh,rend der Vorarbeiten an allen Einzelheiten des Gegen,standes sich rathend und hilfeleistend betheiligte.,:- * *,[Ausgewählte Texte in den Lesarten:],[S. 446] Die folgende Definition der Morphologie»,schrieb Goethe 1807 auf, als er seine morphologischen,Arbeiten herausgeben wollte. Sie steht von seiner Hand,auf einem Zettel, der auf einem Folio-Bogen aufgeklebt,ist, gleichzeitig mit einem ändern, der das Titelblatt zu,den osteologischen Arbeiten und die Jahreszahl 1807 ent,hält. Die Definition zeigt, dass Goethe die Morphologie,durchaus als organische

Universalwissenschaft aufgefasst,wissen wollte (vgl. S. 369 [in vorliegendem Band S. 17 f.]),[Vorbemerkung zum ersten Paralipomenon in der Abteilung Paralipo,mena II für folgenden Text von Goethe: WA II 6, 446; LA I 10, 128],[S. 446-447] Das folgende sind besondere Bemerkun,gen, die Goethe zu den einzelnen Paragraphen seines,«Versuchs [über <Dic Metamorphose der Pflanzen']»,nachträglich machte. Dieselben folgen einander nicht un,mittelbar, sondern sind auf viele Bogen vertheilt, sodass,immer mehr oder weniger unbeschriebener Raum zwi,schen ihnen liegt. Man muss sich also vorstellen, Goethe,habe sich hier immer die Beobachtungen notiren wollen,,die er im Laufe der Zeit in Bezug auf die in seiner Meta,morphosenlehre aufgestellten Ansichten machte.,[Vorbemerkung zum zweiten Paralipomenon in der Abteilung Paralipo,mena II für folgenden Text von Goethe: WA II 6, 447-451; LA II 9B,,59-66 (M 55)],[S. 451-452] Die folgenden Notizen entstanden aus dem,Bestreben Goethes, auch aus dem Reiche der niederen,Thiere Beispiele zum Beweise davon anzuführen, dass,die Idee der Metamorphose die Grundmaxime des gan,zen organischen Naturreichs ist.,[Vorbemerkung zum dritten Paralipomenon in der Abteilung Paralipo,mena II für folgenden Text von Goethe: WA II 6, 452; LA II 9B, 58-59,(M 54)],,6ottljtts,23,,[Inhaltsverzeichnis, S. V-VI:],Inhalt.,Bildung und Umbildung organischer Naturen.,Zur Morphologie.,Vorarbeiten zur Morphologie I,Vorarbeiten zur Morphologie II.,. . . . .,Vorarbeiten zur Morphologie III.,. . . . .,Über die Spiraltendenz der Vegetation,. . . . .,Aufsätze zur allgemeinen Pflanzenkunde und,Recensionen,Bildungstrieb,Problem und Erwiderung,Ideen zu einer Physiognomie der Gewächse,,von Alexander uon Humboldt . . . .,Gemälde der organischen Natur von Wilbrand und,Ritgen,Voigt, System der Natur und ihrer Geschichte . . . . .,Leben und Verdienste des DoctorJoachim Jungius,Über den Weinbau,[Einleitung],Schema zu einem Aufsatz über den Weinbau . . . .,Weinbau. Fortsetzung,[Der Weinstock],[Einzelne Bemerkung],[Allgemeine Gesichtspuncte] . . . .,Verschiedenen Benennungen . . . .,Von dem Gesetzlichen der Pflanzenbildung . . . .,Prin(it)es de Philosophie Zoologique I. . . . .,Principes de Philosophie Zoologique II. . . . .,Einleitung zu einer allgemeinen Vergleichungslehre,. .,7,17,20,37,69,71,74,93,101,104,105,131,133,135,139,141,146,146,148,153,167,181,217,,Lesarten,Einleitung,Drucke,Handschriften,Lesarten,Paralipomena I. Morphologische Studien in Italien . . .,Paralipomena II. Infusionsthiere,. . . . .,Paralipomena III. Wirkung des Lichts auf die Pflanzen,Paralipomena IV,A. Über die Spiraltendenz,B. Über Martius' Palmenwerk . . . .,C. Von dem Hopfen und dessen Krankheit,,Ruß genannt,D. Cissus,E. Monstroses Runkelriibenkraut . . . .,F. [Über Antbericum comosum],. . . . .,G. Beschreibung eines grossen Falten,Schwammes,H. Einige Bemerkungen über die sogenannte,Tremella,Paralipomena V,Nachträge zu 167-214,Paralipomena VI,Dispositionen,Skizzen einzelner Theoreme,. . . . .,Einzelne Bemerkungen,227,232,233,234,273,289,310,342,342,346,349,351,351,352,355,355,357,357,363,363,368,370,,[Einleitung zu den Lesarten, S. 227-232:],Der vorliegende zweite Band der Morphologie, der sie,bente der naturwissenschaftlichen Schriften, dient zu,nächst in zweifacher Beziehung seinem Vorgänger zur,Ergänzung und Erweiterung. Erstens bringt er alle Ar,beiten Goethes, die noch nicht unter der Herrschaft des,Gedankens der Metamorphosenlehre stehen, sondern in,denen sich noch ein Ringen nach den Grundprincipien,seiner Ansichten über organische Naturen findet. Zwei,tens sind hier diejenigen Aufsätze zusammengestellt, in,denen sich Goethe von dem gewonnenen Standpuncte,aus mit gleichzeitigen und geschichtlichen Erscheinungen,über die Wissenschaft des Organischen auseinandersetzt.,In die erste Reihe gehören die unter dem Namen «Vor,arbeiten zur Morphologie» (S. 5-33) zusammengefassten,Ausführungen Goethes. Dieselben rühren offenbar aus,einer Zeit her, wo der Gedanke der Identität aller Pflan,zenorgane bei ihm noch keine klare Form angenommen,hatte. Sie sind zum Theil dictirt, zum Theil eigenhändig,niedergeschrieben (siehe «Handschriften»). Eng mit ih,nen hängen die unter <<Paralipomena I» mitgetheilten,Aufzeichnungen Goethes aus Italien zusammen. Darin,nen sehen wir die erste Gestalt vieler für die <<Morpho,logie» massgebenden Gedanken. So bildeten sie sich in,Goethes Geist aus, bevor sie sich zu einer systematischen,Form zusammenschlossen. Das Capitel «Paralipome,na I» stellt das erste Glied einer aufsteigenden Gedan,kenentwicklung dar, die uns über die <<Vorarbeiten zur,,Morphdogie» bis zur reifen Ausbildung von Goethes,Anschauungen in der 1790 erschienenen Metamorphose,der Pflfllanzen» führt. Einer noch ganz unklaren Stufe ge,hören die Arbeiten über Infusorien (Paralipomena II) an.,Hier blickt die

Idee der Metamorphose noch nirgends,durch. Sie zeigen uns Goethe auf der allerersten Stufe des,Suchens, wo er bemüht ist, durch rein empirische Zu,sammenstellung von Erscheinungen und deren allseitige,Betrachtung unter den verschiedensten Umständen, Ma,ximen aufzusuchen, in denen sich die Lebenserscheinun,gen aussprechen lassen. Diese Aufzeichnungen rühren,,wie aus den in ihnen gemachten Zeitangaben ersichtlich,ist, aus dem Jahre 1786 her.,Der zweiten Reihe gehören die Aufsätze S. 35-214 an.,In dem Aufsatz «tjber die Spiraltendenz der Vegetation»,sucht Goethe seine Metamorphosenlehre in Einklang zu,bringen mit den von Martius 1828 und 1829 bei den Zu,sammenkünften deutscher Naturforscher zu München,und Berlin (abgedruckt in der Isis 1828 S. 522 und 1829,S. 333) vertretenen Ansichten über die spirale und verti,cale Tendenz im Pflanzenwachsthum. Der Aufsatz wurde,von Goethe zuerst am Schlusse der Ausgabe der «Meta,morphose» von 1831 in jener kürzeren Form mitgetheilt,,die wir in den Paralipomenis bringen. In der hier abge,druckten Gestalt stand er zuerst in den Nachgelassenen,Werken (Band LV S. 95-128). Die einzelnen Theile, aus,denen sich derselbe zusammensetzt, sind handschriftlich,in drei Heften enthalten. In letzteren finden sich ausser,dem noch Vorarbeiten dazu (siehe «Paralipomena»). Wie,die Angaben des Datums S. 68 und Goethes eigenhändi,ge Notiz auf dem Umschlag des ersten Heftes: «Spiral,,Tendenz 1829» bezeugen, sind diese Theile in den Jahren,1829-1832 entstanden. Im Tagebuch notirt Goethe unter,dem 26. December 1829: «Ich hatte die Lehre von der,Spiraltendenz der Pflanzen im Sinne». Schon am 27. be,ginnt er das Studium der Aufsätze in der Isis, sowie das,Aufzeichnen seiner Gedanken über die Spiraltendenz. Er,kommt dann wiederholt auf die Sache zurück, nimmt am,14. Januar 1831 nochmals Martius' Aufsätze vor, um an,seinen aphoristischen Bemerkungen darüber fortzufah,ren. Der Aufsatz ist, wie aus 68,7 ersichtlich, im Herbst,1831 beendet. Im Manuscript steht am Ende des Aufsat,zes allerdings: W. d. 4. Februar 1831. Die Reihenfolge,,in der sie in unserem Bande erscheinen, ist nicht genau die,des Manuscriptes, sondern die durch am Rande beigefüg,te Ziffern bezeichnete. Sie ist auch in den Nachgelasse,nen Schriften eingehalten. Diese Ziffern sind von Ecker,manns Hand. S. 69-129 sind unter dem allgemeinen Titel:,«Aufsätze zur allgemeinen Pflanzenkunde und Recensi,onen» Aufsätze vereinigt, in denen Goethe: 1. die Bezie,hung seiner Metamorphosen-ldee zu Blumenbachs «Bil,dungstrieb» (S. 71-73) sucht; 2. sich mit dem Botaniker,Ernst Meyer über das Verhältniss der «Metamorphose»,zur Theorie der Arten und zu einem System der natürli,chen Bildungen und Wesen auseinandersetzt (S. 74-92);,3. Humboldts ddeen zu einer Physiognomik der Ge,wächse» (S. 93-100), Wilbrands und Ritgens «Gemiilde,der organischen Natur>> (S. 101-103) und Fr. S. Voigts,«System der Natur und ihrer Geschichte» (S. 104) von,seinem Standpuncte aus zu würdigen sucht; endlich,4. das Verhältniss seiner eigenen Gedanken über organi,sche Bildung zu denen des von de Candolle als Vorläufer,,bezeichneten Joachim Jungius untersucht. S. 71-104 ist,handschriftlich nicht erhalten. 71-73 ist zuerst gedruckt:,Morphologie Band I. Heft 2. S. 114-116, 74-92 ebenda,Band II. Heft 1. S. 28-45, 93-100 in der Jenaischen Lite,raturzeitung 1806 S. 489-492, 101-102. Zur Morpholo,gie Band I. Heft 4. S. 353-354, 103-104 ebenda Band II.,Heft 1. S. 63-64. S. 105-129 ist handschriftlich in einem,Hefte erhalten (siehe Handschriften S. 233) und zwar ge,rade so wie 37-68 in einzelnen zu verschiedenen Zeiten,entstandenen Absätzen. Die Reihenfolge ist durch Ziffern,festgesetzt, die von Riemers Hand herrühren. Dieselbe,hat schon Guhrauer in seinem 1850 besorgten Abdrucke,(in "Joachim Jungius und sein Zeitalter> von Guhrauer),eingehalten. Die Angaben 123,8 (vergl. auch in den Les,arten zu 119,4) ferner der Umstand, dass dem Manuscript,eine Abschrift des Artikels über Jungius aus Zedlers Uni,versal-Lexicon beiliegt, auf dem das Datum 8. März 1831,steht, beweisen, dass die Abfassung der Arbeit in das Jahr,1831 fällt. Goethes Beschäftigung damit muss aber frü,her angesetzt werden. De Candolles «Organographie»,,die ihm Veranlassung gab (vergl. 105,4-12), erschien,1827. Goethe las sie im Sommer 1828, vom 13. Juni an,,wie das Tagebuch ausweist. In letzterem finden wir die,erste auf Jungius bezügliche Notiz 23. Juli 1828. Die er,haltenen Empfangsscheine weisen aus, dass Goethe am,10. Juli 1828 folgende Werke Jungius aus der Jenaischen,Bibliothek ausgeliehen hat: Germania superior. Hamb.,1685, Mineralia. Hamburgi 1689; Logica Hamburgen,sis 1681. Goethe liess aber das Studium der Werke von,Jungius nicht mehr aus den Augen. Am 5. Nov. 1831 lässt,er sich (nach dem Tagebuche) die Logica Hamburgensis,,ein zweites mal schicken. Wir bringen im Anschlusse an,die ausgeführteren Theile des Aufsatzes auch die Skizzen,und die Auszüge aus Jungius' Werken, die sich Goethe,anlegte, weil sie ungefähr die Gestalt veranschaulichen,,die derselbe zuletzt hätte annehmen sollen. Für die Thei,le, die nicht ausgeführt wurden, müssen diese Entwürfe,in den Text eintreten, um das Bild zu vervollständigen.,S. 131-149 bringt einen bisher ungedruckten Aufsatz, in,dem Goethe die von Knecht für den Weinbau aufgestell,ten Grundsätze und Regeln durch die Metamorphosen,lehre zu beleuchten sucht. Die Beschäftigung mit diesem,Gegenstande beginnt nach dem Tagebuche am 3. August,1828. Die Zeiten, in denen der Aufsatz ausgearbeitet,worden ist, sind aus den Angaben 134,4; 138,15; 147,11,ersichtlich. 151-164 enthält eine bisher ungedruckte,Übersetzung des Capitels «De la symCtrie vegetale» aus,de Candolles A)rganographie vCgCtak> aus welchem,hervorgeht, wie nahe die Grundgedanken dieses fran,zösischen Forschers den Goethischen stehen. Goethe,beabsichtigte ursprünglich diese Übersetzung der Aus,gabe der «Metamorphose» von 1831 beizufügen, wie aus,einem Blatte ersichtlich ist, auf dem Goethe den Inhalt,dieser Ausgabe, wie er ihn sich zuerst dachte, verzeichnet,hat. Die Abfassungszeit ist aus dem Datum S. 164 ersicht,lich. Goethe begann nach dem Tagebuche die Überset,zung am 31. Juli 1828 in Dornburg. S. 165-214 enthalten,Goethes Aufsatz über den zwischen Geoffroy de Saint,Hilaire und Cuvier im März 1830 ausgebrochenen natur,wissenschaftlichen Streit. Derselbe erschien zuerst in den,Berliner «jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik» 1830.,2. Band. September No. 52/53 und 1832 März No. 51/52.,,Der ersten Spur davon, dass sich Goethe für diesen Streit,interessirt, begegnen wir im Tagebuche unter dem 7. Mai,1830, wo er sich mit dem Canzler von Müller über den,Gegenstand unterhält. Die eigentliche Beschäftigung da,mit beginnt (Tagebuch) am 19. Juli, und am 27. desselben,Monats fängt er bereits an, an dem Aufsatz zu dictiren.,Vom September des Jahres an ruht die Sache etwas; am,12. November 1831 nimmt sie Goethe wieder auf und,arbeitet dann den zweiten Theil des Aufsatzes aus, den,er im März 1832 (vgl. 214,23) vollendet. 215-224 ist ein,bisher ungedruckter Aufsatz Goethes über die naturphi,losophische Grundlage seiner Organik. Er erscheint hier,am Ende der Morphologie gedruckt; weil er den Gedan,ken der Metamorphosenlehre zu dem einer allgemeinen,Vergleichungslehre zu erweitern sucht. Obwohl wahr,scheinlich am Anfange der neunziger Jahre geschrieben,(sie ist in Götzes Handschrift erhalten) zieht diese Ab,handlung doch wahrhaft die letzte Consequenz der Goe,thischen Organik, welche darinnen ausserdem durch die,Auseinandersetzung über die teleologische Weltanschau,ung zu den höchsten Gebieten der allgemeinen Natur,philosophie in Beziehung gebracht wird.,Eine relativ selbständige Stellung nimmt das Capitel,«Paralipomena III» ein, in welchem Goethe die Resul,tate seiner, Band 6. II. Abth. 17,4-9 erwähnten Versuche,über die Wirkung des Lichtes auf organische Körper,tagebuchartig verzeichnet. Wie aus dem Datum auf dem,Umschlage ersichtlich ist, rühren diese Versuche aus dem,Jahre 1796 her. Was sonst noch an Skizzen und Vorarbei,ten u.s.w. vorhanden ist, bringen die folgenden Capitel,der Paralipomena.,,Wir hielten es für zweckmässig in den Text und in die,Paralipomena an einzelnen Stellen bildliche Darstellun,gen einzuschalten. Wir sind dabei dem Grundsatze ge,folgt, jene zumeist skizzenhaften Zeichnungen Goethes,aufzunehmen, die sich eng an den Text anschliessen,,neben und in welchem sie stehen. Wo das nicht der Fall,ist, wo Bild und Wort nicht gewissermassen zwei Seiten,eines und desselben Gedankens aussprechen, haben wir,von der Aufnahme von Bildern abgesehen. Deshalb er,scheinen die im Goethe-National-Museum vorhandenen,,unter Paralipomena IV erwähnten Zeichnungen nicht in,diesem Bande.,Herausgeber dieses Bandes ist Rudolf Steiner; wie,die Einrichtung überhaupt, so wurden sachliche und,namentlich philologische Fragen auch diesmal durch,Besprechungen mit dem Redactor Bernhard Supban er,ledigt, der schon während der Vorarbeiten den Heraus,geber mit seinem Rathe vielfach unterstützte und durch,Superrevision für die Genauigkeit des Druckes mit be,müht gewesen ist.,* * *,[Ausgewählte Texte in den Lesarten:],[S. 234] Evolutionisten, jene Naturforscher, die anneh,men alle Organe, die an einem Naturwesen im Laufe der,Zeit sichtbar werden, seien bereits im Keime in verborge,ner Gestalt vorhanden.,[Sacherläuterung zu Goethes Text Vorarbeiten zur Morphologie: WA,II7,8.15;LAI10,55.32],,[S. 234-235] Epigenesisten, jene welche annehmen, jedes,folgende Organ entstehe immer erst aus dem unmittelbar,vorhergehenden., [Sacherläuterung zu Goethes Text Vorarbeiten zur Morphologie: WA,II 7, 8.16; LAI10, 55.33],[S. 236] Kreise ihrer Natur d.h. wenn sie durch irgend,einen Einfluss veranlasst werden, solche Formen anzu,nehmen, die sie, bloss sich selbst überlassen, nicht anneh,men, die aber gerade jene Bildungsgesetze verrathen, die,im normalen Pflanzenleben zwar bestimmend aber oft,nicht sichtbar sind.,[Sacherläuterung zu Goethes Text Vorarbeiten zur Morphologie: WA,II7,17.6;LAI10,62.17],[S. 237] Diese Pflanzen haben Veranlassung gegeben, die,Cotyledonen nicht als Blätter anzusehen und sind des,halb der Grund davon gewesen, dass man die Identität,der Pflanzenorgane so lange nicht eingesehen hat.,[Sacherläuterung zu Goethes Text Vorarbeiten zur Morphologie: WA,II 7, 22.10-14; LAI10, 42.20-23],[S. 237] Räumung. In [der Handschrift aus Goethes,Hand] H schwer zu lesen, weil über dem ersten Buch,staben ein Tintenfleck, äumung ist deutlich. Man könnte,daran denken, dass Räumung gleichbedeutend mit Aus,dehnung gebraucht ist und der Wurzelpunct wegen der,grösseren Ausdehnung zu wenig Feuchtigkeit vorfindet.,Möglich aber wäre auch, dass einfach Keimung zu lesen,sei.,[Erläuterung zu Goethes Text Vorarbeiten zur

Morphologie: WA II 7,,26.1; LA I 10, 44.37],,[S. 237] Vergl. Paralipomena. Hier müsste eigentlich ein,neuer Absatz beginnen, entsprechend 24.9 [im selben,Aufsatz]. Goethe hat aber offenbar darauf im Dictieren,nicht geachtet. Deshalb wollen wir hier auch die Sache,getreu der Handschrift wiedergeben, da dies dem Goe,thischen Gedankenfluss genauer entspricht, der ungeach,tet des Übergangs auf einen neuen Gegenstand von dem,wesentlichen innern Kern der Sache in Anspruch genom,men war.,[Erläuterung zu Goethes Text Vorarbeiten zur Morphologie: WA II 7,,26.9; LA I 10, 45.6],[S. 252] Von dem Gesetzlichen der Pfianzenbildung.,(S. 151-164.) Dieser Aufsatz ist eine Übersetzung des,dritten Capitels von De Candolles Organographie oCgC,tale Band II S. 226-244. I...] Wir geben ausser den Les,arten der Handschriften auch für einzelne Worte und,Wendungen den französischen Texte an, und zwar in den,Fällen, wo die Übersetzung so weit eine freie ist, dass sie,uns für Goethes Sprache und Ausdrucksweise charakte,ristisch erscheint.,[Vorbemerkung zu Goethes Text: WA II 7, 153-164; LA I 10, 241-248],[S. 269] Versuch einer allgemeinen Vergleichungslehre.,(S. 209-224.) Dieser Aufsatz ist in Goethes Handschrift,erhalten. Goethe scheint sie, nachdem sie dictirt war,,nicht wieder angesehen zu haben. Wir finden in dem sehr,mangelhaft geschriebenen Manuscript nur an einigen,Stellen Bleistiftcorrecturen von Riemers Hand. Um ei,nen sinngemässen und stilistisch richtigen Satzbau heraus,zu bekommen, musste dieses Manuscript daher an vielen,,Stellen corrigirt werden. Wir geben die Abweichungen,desselben unserem Drucke gegenüber im folgenden an.,[Vorbemerkung zu Goethes Text: WA II 7, 217-224; LA I 10, 118-122;,GA le, 573-577],[S. 271] Wir drucken dieses nach und die Vorsilbe um in,dem Worte umbilden gesperrt, weil sie das Verhältniss,des Gegensatzes bezeichnen, auf den es hier ankommt.,[Erläuterung zu Goethes Text Versuch einer allgemeinen Verglei,chungslehre: WA II 7, 222.5-6; LA I 10, 121.14-15, GA 1e, 576.14-15],[S. 273-274] ParalTomena I. Morphologische Studien,in Italien. Das unter dieser Überschrift Untergebrach,te enthält Goethes Gedanken über Pflanzenwesen und,Pflanzenleben, wie er sich sie auf seiner italienischen,Reise aufgezeichnet hat. Bunt durcheinander finden sich,allgemeine Ideen und Bemerkungen über Einzelnes, was,Goethe unter dem Eindrucke einer von der deutschen,so vielfach abweichenden Pflanzenwelt klar wurde. Wir,sehen in ihnen die Grundzüge seiner Metamorphosen,lehre entstehen. Die Umwandlungsfähigkeit der Pflan,zenorgane und das Wesen des Blattes verfolgte er bei je,der Gelegenheit, die sich ihm darbot. So kam er immer,mehr dahin, ein ideelles Grundorgan zu suchen, das, in,verschiedener Weise modificirt, sich in den sichtbaren,Organen der Pflanze auslebt. Ebenso suchte er die im,Pflanzenleben wirksame Kraft als eine stetige und un,endliche zu begreifen, die jene Modification der Organe,bewirkt, aber sich auch über das Individuum hinaus fort,setzt, dann getrennt auftritt und die Geschlechtswirkung,,erzeugt. Gerade diese Blätter beweisen, dass der Haupt,zug in Goethes Denken nicht darauf hinausging den ab,stracten Gedanken durchzuführen, dass jedes Pflanzen,organ Blatt sei, sondern vielmehr darauf, die Einheit des,wirkenden Agens im ganzen Pflanzenindividuum und,zuletzt in der ganzen Pflanzenwelt zu begreifen. Diese,Bemerkungen stehen auf kleinen Zetteln, die zu einem,Heftchen zusammengenäht waren, ganz in der Art wie,jene, auf denen Goethe die Ideen zur Nausikaa aufzeich,nete. Diese Papiere wurden von Bernhard Suphan geord,net und nach den Materien, denen sie angehören, zusam,mengestellt. Der auf Botanik bezügliche Theil umfasst,das Folgende. Das Ganze ist von Goethes eigener Hand,geschrieben.,[Vorbemerkung zu den folgenden Texten von Goethe: WA II 7, 274-288;,LA II 9A 52-62 (M 39), 51-52 (M 38), 62-68 (M 40), 50 (M 36)],[S. 342] Paralipomena IV. In diesem Capitel sind jene,Arbeiten vereinigt, die nicht dem Goethe'schen «System,der Botanik» angehören, oder unmittelbar daraus folgen,,sondern über botanische Dinge in einer nicht als Conse,quenz des Metamorphosengedankens zu bezeichnenden,Weise handeln. Was Goethe über Pflanzenlehre wichti,geres gedacht und in keinen Anschluss an die Metamor,phosenlehre gebracht hat, erscheint hier. Nur der erste,Aufsatz (A) [über die Spiraltendenz] macht eine Ausnah,me. (Siehe unten).,[Vorbemerkung zu den folgenden Texten von Goethe:
(A): WA II 7, 342,346, LA I 10, 339-342; (B)-(H): WA II 7, 346-356, LA I 10, 216-218,,LA I 9, 328-329, LA I 10, 260, 260, 258-259, 23, 24; teilweise in GA la,,189-191],,[S. 363] Paralipomena VI. Zu den einzelnen Aufsätzen,Goethes über botanische Gegenstände sind eine Fül,le von Vorarbeiten und an die einzelnen Parthieen sich,anschliessenden Ausführungen vorhanden. Dieselben in,ihrer vollen Ausdehnung mitzutheilen, wäre ganz werth,los. Nur was etwa wirklich zum Gedankeninhalt ergän,zendes hinzukommt, soll am Schluss als: «Einzelne Be,merkungem stehen. Alles übrige hat keinen sachlichen,Werth, wenn man die Ideen, die in Band 6 und 7 mitget,heilt sind, kennt. Wir bringen hier davon nur soviel noch,nach, als nothwendig erscheint, um Goethes Arbeits'weise,kennen zu lernen. Dabei sollen solche Stücke ausgewählt,werden, die für diesen Zweck besonders charakteristisch,sind. Wir theilen dieselben ein in «Dispositionen» und,«Skizzen zu einzelnen Theoremem. Goethe

hat offenbar,immer in der Weise gearbeitet, dass er sich den Gedan,kengang einer Arbeit vollständig skizzirte und dann mit,dieser Disposition in der Hand einem Schreiber die Aus,führung dictirte. Alles folgende ist noch unveröffentlicht., [Vorbemerkung zu den folgenden Texten von Goethe: A. Dispositionen,,WA II 7, 363-368; B. Skizzen einzelner Theoreme, WA II 7, 368-370;,C. Einzelne Bemerkungen, WA II 7, 370-372; LA: siehe Konkordanz,,S. 159],,6ottljts,,.,y(lltlml]i!lmdµftlid)e %liften,,,": '-",",,,.,hj f,',.,,.,9. 8utb,q,*,N,.E'-" ",3ur gbltutmifienf4aft iibethaupt,·2,¢,,Winerai©e unb &o1ogie,l !ijjeit,Weiinar,G¢rmann *D§[au,1892.,39,,[Inhaltsverzeichnis, S. V-VII:],Inhalt.,Mineralogie und Geologie.,Zur Kenntniß der böhmischen Gebirge.,Karlsbad,Joseph Miillerische Sammlung,Ferneres über Joseph Müller und dessen Sammlung,. .,An Herrn Leonhard,Freimüthiges Bekenntniß,Marienbad,Recht und Pflicht,Der Kammerberg bei Eger,Kammerberg bei Eger,Der Horn,Producte böhmischer Erdbrände . .. .,Zur Geognosie und Topographie von Böhmen,. . . . . .,Fahrt nach Pograd,Der Wolfsberg,Nachschrift,Uralte neuentdeckte Naturfeuer und Glutspuren,. . . .,Zur Geologie, besonders der böhmischen . . . .,Problematisch,7,10,35,41,52,53,73,76,95,98,100,104,105,112,115,117,124,129,[Zur Kenntniß von Gebirgen in nicht-böhmischen,Ländern.]°,Ausflug nach Zinnwalde und Altenberg,. . . . .,139,Geognostisches Tagebuch der Harzreise . . . . 155,Über den Granit.,Der Granit,171,Der Granit als Unterlage aller geologischen Bildung . . 178," Alle in eckiger Klammer stehenden Worte sind nothwendige Ergänzun,gen, die in den Handschriften oder Drucken fehlen.,,[Zur Kenntniß anderer Gesteine und ihrer,Übergänge.],Karl Wilhelm Nose,183,Die Basaltsteinbrüche am Riickersberge bei,Oberkassel am Rhein,196,An Herrn Leonhard,209,Von Leonhard: Handbuch der Oryktognosie .. . . 214,Bildung des Erdkörpers,216,Carte gCnCrale Orograpbique et,Hydrograpbique d'Europe,220,D 'Ambuisson de Voissins' Geognosie . . . . 223,[Geologische Theorieen.],Die Luisenburg bei Alexandersbad,. . . . .,Gestaltung großer anorganischer Massen,. . . . .,Gebirgs-Gestaltung im Ganzen und Einzelnen,. . . . . .,Geologische Probleme,Verschiedene Bekenntnisse,[Bildung der Erde],Herrn von Hoffs geologisches Werk . . . .,Entwurf einer allgemeinen Geschichte der Natur,. . . .,Schema zum geologischen Aufsatz,. . . . .,[Verhältnis zur Wissenschaft, besonders zur Geologie],[Gesteins-Lagerung],Über den Bau und die Wirkungsart der Vulkane in,verschiedenen Erdstrichen,Ursache der Vulkane wird angenommen . . . .,Vergleichs-Vorschläge die Vulkanier und Neptunier,über die Entstehung des Basalts zu vereinigen . . . . .,229,232,241,253,259,268,280,288,289,291,296,299,302,304,Lesarten,Einleitung,309,Drucke,314,Handschriften,314,Lesarten,316,,Paralipomena I. Kritik der geologischen Theorie . . . . . 390,Paralipomena II.,A. Joseph Müller,400,B. Marienbad,405,C. An Herrn Assessor Leonhard . . . . 406,D. Zur Harzreise,408,,[Einleitung zu den Lesarten, S. 309-314:],Der vorliegende neunte Band der naturwissenschaftli,chen Schriften enthält alle Goethe'schen Arbeiten, die,geeignet sind, einen Umriss der Gesammtheit seiner geo,logischen Ideen zu geben. Ausführungen über Einzelfra,gen, Untersuchungen, die von dem Hauptwege abgehen,und in Seitenpfade sich verlieren, sind hier weggelassen.,Sie wurden in Band 10 verwiesen. Band 9 und 10 verhal,ten sich in dieser Richtung hinsichtlich der geologischen,Arbeiten Goethes wie Band 6 und 7 in Bezug auf die,Morphologie. Die Vertheilung des Stoffes wurde in die,sem Bande so vorgenommen, wie es dem Goethe'schen,Denken am besten entspricht. Dasselbe stieg auf von der,Betrachtung des empirischen Materiales zu theoretischen,Erwägungen über die Entstehung einzelner geologischer,Gebilde und erhob sich zuletzt zu einer umfassenden,Ansicht über Erd- und Weltbildung. Diese Stufen folgen,natürlich in Goethes Entwicklung nicht zeitlich aufein,ander, aber seine Gedankenmassen stehen inhaltlich in,der damit gekennzeichneten Ordnung und gegenseitigen,Abhängigkeit. Diesem Umstände gemäss zerfällt der In,halt des Bandes in drei Massen; die erste: Zur Kenntniss,der böhmischen Gebirge und der in ändern Gegenden,,S. 1-168; die zweite: Über die Entstehung und Bedeu,tung des Granits und anderer Gesteine, S. 169-225; die,dritte: Geologische Theorieen, S. 229-306. Die Arbeiten,über Karlsbader geologische Verhältnisse, S. 7-39, die bei,Goethes Karlsbader Aufenthalt 1807 entstanden, sind,,nicht diejenigen, von denen er bei Bildung seiner Ansich,ten ausging. Er durchforschte ja Thüringen vom Ende,der siebziger Jahre an. Aber für die spätere Goethe'sche,Auffassung, wie sie uns heute als Ganzes erscheint, sind,die Karlsbader Erfahrungen zuletzt massgebend gewor,den. Sie bilden die empirischen Grundelemente des,Goethe'schen Systems der Geologie. Daher stehn sie hier,an erster Stelle. Über das Verhältniss Goethes zu dem,Karlsbader Steinschneider Müller, das für diese

Arbeiten,wichtig gewesen ist, handelt dann der 1832 entstandene,(vergl. Lesarten zu S. 35-40) Aufsatz: Ferneres über,Joseph Müller und dessen Sammlung. Die Sammlung,dieses Mannes liegt dem Aufsätze auf S. 7-34 zu Grunde.,Weiteres über dieses Verhältniss ist in Paralipomena I,enthalten. Der Brief: An Herrn von Leonhard S. 41-51,ist das Schreiben Goethes an den Herausgeber des geolo,gischen Taschenbuches, in dem des ersteren Aufsatz in,Karlsbad zuerst gedruckt erschien. Der Brief gehört,hieher, denn er ist eine Fortsetzung des Aufsatzes und,ebenfalls in,dem Taschenbuche,(1808),erschienen.,«Främiithiges Bekenntniss» S. 52 ist eine ins Allgemeine,gehende Randbemerkung zu dem Inhalte von S. 1-51,und steht am besten an dieser Stelle. <<Marienbad über,haupt und besonders in Rücksicht auf Geologie» behan,delt Marienbad in ähnlicher Weise wie S. 7-34 Karlsbad.,Goethe hat die Materialien dazu zum Theil auf seiner,Marienbader Reise 1821 selbst gesammelt, zum Theil auf,Grund von Mittheilungeii, die ihm gemacht worden sind,,gearbeitet (vergl. über diese Vorarbeiten den betreffen,den Abschnitt in den Paralipomenis). Der «anleitende,Katalog» S. 56-62 ist offenbar nur eine Überarbeitung,,einer ihm von befreundeter Seite mitgetheilten Vorlage,,deren Abweichungen wir in den <<Lesarten>> zu S. 56,62,16 angeben (vergl. unten: «Handschriften>> S. 314). So,wohl der Aufsatz über Karlsbad, wie jener über Marien,bad sind auf mineralogisch-geologische Sammlungen,gestützt, auf die sich Goethe fortwährend bezieht (die,angebrachte Numerirung gilt auch für diese Sammlun,gen) und die im Goethe-National-Museum vorhanden,sind. S. 73-75 schliesst sich an den Aufsatz über Marien,bad an, als Arbeit über eine daselbst vorkommende be,sondere Naturerscheinung. S. 76-97 behandelt ein geolo,gisches object, das Goethe viel zu denken gegeben hat,,den Kammerberg bei Eger. Der erste Aufsatz (S. 76-94),ist 1808, während eines längeren Aufenthaltes in Fran,zensbrunn entstanden, als Goethe den <<problematischen,Berg» (vergl. Tag- und Jahreshefte 1808) öfters besuchte.,Der zweite ist ein Zusatz aus dem Jahre 1822, und zwar,auf der Karlsbader Reise, die durch Eger führte (vergl.,Tag- und Jahreshefte 1822) entstanden. Hieran schliessen,sich dann die anderen auf Böhmen bezüglichen Arbeiten:,S. 98-99 über den <<Horn>>, den Goethe 1820 beobachtete,(vergl. Tag- und Jahreshefte); S. 100-103 über «Böhmi,sche Erdbrände», die ebenfalls auf Untersuchungen des,Jahres 1820 beruhen; S. 104 ist eine 1823 geschriebene,Note zu dem Vorigen; S. 105-111 «Fahrt nach Pograd»,,sind Aufzeichnungen, hervorgegangen aus den Beobach,tungen der Reise von 1822; S. 112-116 «Der Wolfsberg»,jener von 1823; S. 117-123 schliesst sich an die Beschrei,bung der Reise nach Pograd an, und ist im März 1824,geschrieben, auf Grund einer Wiederholung derselben,,die 1823 stattfand, wie aus dem in der Handschrift beige,,fügten Datum hervorgeht; S. 124-128 sind Bemerkungen,allgemeinerer Natur, deren Hauptgedanken wohl auf der,Reise 1813 entstanden sind. Ein Fascikel mit Skizzen und,Briefen ist erhalten, welche die Keime dieser Ideen ent,halten, und die zumeist aus diesem Jahre datirt sind. Ge,schrieben ist der Aufsatz später, denn die handschriftlich,im Archiv vorhandene Correspondenz mit Mazue, die,128 erwähnt ist, fällt erst in das Jahr 1817; S. 129-135 ist,eine Ergänzung zum Bericht über die Miillersche Samm,lung und, wie aus den Tag- und Jahresheften hervorgeht,,1820 entstanden. S. 139-168 enthalten Beschreibungen,von geologischer Verhältnissen ausserhalb Böhmens, und,zwar 139-154 jene der 1813 von Goethe unternommenen,Reise nach Zinnwalde und Altenberge, auf der er sich die,empirischen Elemente für seine Ideen über die Zinn,formation holte; 155-168 das Tagebuch der Harzreise,vom Jahre
1784, das zu den ersten bedeutenden geologi,schen Aufzeichnungen Goethes gehÖrt. Auf die Ausbil,dung seiner Ansichten haben aber diese Erfahrungen,weit weniger gewirkt als die böhmischen, weswegen sie,hier auch räumlich diesen nachgestellt erscheinen. S. 169,180 enthalten die Arbeiten über den Granit, die eine,Grundlage der geologischen Ansichten Goethes bilden,und die den Übergang darstellen von den Sammlungen,empirischen Materiales zu den ein Ganzes überschauen,den und erklärenden Ideen. S. 171-177 ist die Abhand,lung über den Granit, die Goethe am 18. Januar 1784,dictirte. Hieran schliesst sich 178-180 ein handschriftlich,vorhandener Aufsatz, in welchem eine weitere Ausfüh,rung des schon in der ersten Abhandlung ausgeführten,Gedankens enthalten ist, dass der Granit die Unterlage,,aller geologischen Bildung ist und alle geologische Be,trachtungsweise von diesem Gestein auszugehen habe.,Andere Gesteine werden dann behandelt S. 183-195 im,Anschlüsse an Karl Wilhelm Nose's Werk über «histori,sche Symbola, die Basalt-Genese betreffend», das Goethe,1820 beschäftigt (vergl. Tag- und Jahreshefte); S. 196-208,anknüpfend an Nöggeraths Werk über die Basaltbrüche,am Rhein aus dem Jahre 1824. Beide Aufsätze sind be,deutsam für Goethes Stellung zur Frage nach der Entste,hung des Basalts, der nächst dem Granit das wichtigste,Gestein für den Ausbau seiner geologischen Ideen ist;,209-213: Brief an Leonhard, der sich auch schon mit dem,Basalt beschäftigt. Ansichten über Gestein-Bildungen,und Formationsverhältnisse bieten dann die durch die,Lectüre zeitgenössischer geologischer Schriften veran,lassten Aufsätze S. 214-

225. Den dritten Abschnitt über,«geologische Theorieen>> eröffnet die Ausführung über,die Luisenburg (herrührend von der Reise über Wunsie,del nach Alexandersbad) die eine principielle Bedeutung,hat, als geologisches Urphänomen. Durch consequente,Ausgestaltung dieser einfacheren Vorstellungen entstand,dann der Aufsatz S. 232 bis 240, der 1824 geschrieben ist,,dessen Gedanke aber viel weiter zurückreichen (vergl.,Brief an Leonhard vom 9. März 1814); eine noch genauere,Behandlung erfahren diese Gedanken S. 241-252: «Ge,birgsgestaltung im Ganzen und Einzelnem und 253-258:,«Geologische Probleme und Versuch ihrer Auflösung»;,endlich 259-267: «Verschiedene Bekenntnisse», die in,Goethes letzten Lebensjahren entstanden und erst in den,nachgelassenen Schriften veröffentlicht sind. Die letzte,ren Aufsätze gehen bereits über auf Fragen der höheren,,Geologie und beschäftigen sich mit den Kräften, die bei,der Erdentstehung wirksam gewesen sind. Die Skizze,S. 268-279 ist die Disposition zu einer Abhandlung über,den Bildungsprocess der Erde und die dabei wirksamen,Agentien. Sie steht hier gemäss dem im 6. Bande der,naturwissenschaftlichen,Schriften,ausgesprochenen,Grundsatz, unausgeführte Arbeiten dann aufzunehmen,,wenn sie ein nothwendiges Glied des Goethe'schen Ge,dankengebäudes bilden, und die entsprechende Ausfüh,rung nicht vorhanden ist. Gedruckt ist die Skizze zuerst,in Hempels Goethe-Ausgabe (Band 33 S. CLXX ff.),nach der damals in Loepers Besitz befindlichen Hand,schrift, die jetzt im Goethe-Archiv sich befindet und,auch unserem Abdruck zu Grunde liegt. In Hempels,Ausgabe ist die Folge der einzelnen Absätze dieser Skiz,ze eine andere. Die von uns gegebene erscheint nicht nur,durch innere Gründe - die sachliche Gedankenfolge ,gesichert, sondern ergiebt sich auch bei einer Betrach,tung der Beschaffenheit des Manuscripts als die richtige.,Die Abfassung fällt wohl in die Zeit um 1807, wo Goethe,sich damit beschäftigte, die im Einzelnen gefassten Ideen,zu einem Ganzen zu verarbeiten. Der Aufsatz S. 280-287,schliesst sich daran an; er bringt Goethes Bemerkungen,zu Hoffs Werk: d3eschichte der durch Überlieferung,nachgewiesenen Veränderungen der Erdoberfläche», das,1822 erschienen ist. Er gehört an diese Stelle, weil die Zu,sätze Goethes zu Hoffs Bildungsgeschichte der Erde zu,gleich als solche zu Goethes eigenen Ausführungen des,vorangehenden Aufsatzes gelten können. In dieselbe,Reihe - vorbereitende Skizzen zu einer Abhandlung,grossen Stils über «allgemeine Geschichte der Natur» ,,gehören dann die Arbeiten S. 288, 289 f., 291-298, die,handschriftlich im Archiv vorhanden sind. (Über die Ab,fassungszeit vergl. 290,14-295,18.) Als specielle Abthei,lung dieser an der Grenze zwischen Geologie und Kos,mologie stehenden Aufsätze sind die auf S. 299-306,anzusehen, von denen die auf S. 302-306 nur handschrift,lich vorhanden sind. Sie stellen sich als Streitschriften ge,gen die extremen Vulcanisten dar und ergeben sich als,nothwendige Consequenz aus dem grossen Bilde von,dem Erd-Entstehungsprocess, das auf S. 268-279 und,296-298 enthalten ist, mit dem zusammen sie die Summe,der Urphänomene aussprechen, aus denen Goethes geo,logisches System besteht.,Die Nothwendigkeit einer von dem Inhalte dieser,Arbeiten abhängigen Neuordnung ergab sich aus dem,Umstände, dass sie, soweit sie gedruckt sind, in Goethes,Zeitschrift «Zur Naturwissenschaft» in der Folge ihrer,zufälligen Entstehungsweise erschienen sind. Diese Fol,ge, die dem Inhalte zumeist nicht entspricht, ist dann in,den nachgelassenen Schriften der Werke letzter Hand,beibehalten worden.,Herausgeber dieses Bandes ist RudolfSteiner; die Ein,theilung des Stoffes wurde mit dem Redactor Bernhard,Supban durch vorherige eingehende Besprechung erle,digt.,* * *,[Ausgewählte Texte in den Lesarten:],[S. 387] Dieser Aufsatz schliesst sich auch im 1. Heft,des 2. Bandes «Zur Naturwissenschaft» an den vorigen,,an. Er ist eine Antwort Goethes auf Recensionen seiner,beiden Bände: «Zur Morphologk» und «Zur Naturwis,senschaft». Wir trennen die beiden Aufsätze auch in die,sem Bande nicht. Sie gehören inhaltlich zusammen, weil,Goethe in beiden sich über die Eigenthiimlichkeit der,Denkweise ausspricht, die ihm seine Stellung zur Frage,des Vulkanismus und Neptunismus aufdrängte.,[Vorbemerkung zum Text von Goethe Zur Naturwissenschaft und,Morphologie: WA II 9, 300-301; LA IB, 355-356; GA Ib, 268-269. Der,vorige Aufsatz Überden Bau und die Wirkungsart der Vulkane in ver,schiedenen Erdstrichen ist in WA II 9, 299-300; LA I 8, 354; GA Ib,,268],[S. 390] ParalQt'omena I. Das folgende ist eine mit kri,tischen Bemerkungen versehene Inhaltsangabe Goe,thes des unten dem Titel nach angegebenen Werkes,C[ar1] W[ilhelm] Nose's, von dem auch die Abhandlung,S. 183 ff. [Karl Wilhelm Nose] handelt. Für die Erfassung,der eigenen Ansichten Goethes sind die Stellen, die er,sich notirt, von Wichtigkeit. Man sieht daraus, was ihm,von der Ansicht anderer homogen war.,[Vorbemerkung zum folgenden Text von Goethe: WA II 9, 390-399;,LA II 88.1, 64-81 (M 39)],[S. 405] C. Das folgende ist eine vorläufige Skizze zu,209-213 [An Herrn Leonhard]. Sie enthält viel mehr an,Gedanken als später dann in den fertigen Aufsatz über,gegangen sind.,[Vorbemerkung zum folgenden Text von Goethe: WA II 9, 406-408; LA,111,128-130],,®ottljt»»,, g(ltllnuiMdµft[id)e %'iften,i,k .,10.

83anb,r.·,i,f,I ',3ur gkturmiffenfGaft ii6erjjaupt,8Rineratogic mb ®eologie,TI. Zbei[,1Niinu,Germann !8D§lau,1894.,53,,[Inhaltsverzeichnis, S. V-VIII:],Inhalt.,Mineralogie und Geologie.,Gesteinbildung,Über den Ausdruck Porphyrartig,. . . . .,Triimmer-Porphyr zu Ilmenau,Gestörte Formation,Gestörte Bildung,Scheinbare Breccie,[Trümmerachat],[Gestaltung anorganischer Körper],. . . . .,Gestalteter Sandstein, [Granit],Granit,Rückkehr zum Granit,Vulkanische Producte,Von den Augiten insbesondere,Vulkanischer Ruß,Quarziges Thongestein,[Trappformation],[Verglas'te Burgen],King Coal,[Goufferlinien],Todtes Liegendes um Eisenach,Todtes Liegendes, [Schichtung des Granits],[Gänge],Unter Fischern,Siehe Annäh ofPhilosopby, [Austrocknen an freier Luft],5,7,19,20,21,22,24,26,27,29,32,37,38,39,40,41,42,43,46,52,54,56,57,60,62,63,65,,Analoga von Breccien,Geologie,Zur Lehre von den Gängen,Egeran,[Ludus Helmontii],Über unorganische Processe im Allgemeinen,. . . . . .,[Entstehung unorganischer Formen] . . . .,[Der Dynamismus in der Geologie] . . . .,Das Gerinnen,Das Gerinnen,[Über Bildung von Edelsteinen] . . . .,[Chemische Kräfte bei der Gebirgsbildung] . . . .,Umherliegende Granite,[Erratische Blöcke],Kälte,.. . . .. ..,[Lage der Flötze],Mineralogie und Geognosie besonders des,Leitmeritzer Kreises vorzüglich Zinnformation . .,Gebirgsarten des Leitmeritzer Kreises in Böhmen . . . .,Aus Teplitz,Zinnwalder Suite,Altenberger Suite,[Steinkohlengrube bei Dux],Zinnformation,Zinnformation,Topographische Geologie,[Die Umgebung von Weimar in geologischer,Beziehung],Mineralogie von Thüringen und angränzender Länder,Kalk-Gebirg,[Auf der Harzreise 1784],66,67,68,69,71,73,75,78,83,84,85,88,90,92,95,96,99,101,104,112,114,116,117,122,127,129,135,138,140,,Verzeichniß der am Kammerberg bei Eger,vorkommenden Mineralien,142,Verschiedene Folgen aus mehr oder weniger von,einander entfernten Gegenden . . . . 144,I.,Schlada,144,II. Delitz,144,III. Zwischen Waldsassen und der,böhmischen Gränze,145,Verzeichnis der bei Pograd vorkommenden Steinarten,146,Verzeichnis der bei Rossenreut vorkommenden,Gebirgsarten,147,Gegend von Rädnitz und Wischkowitz im,Pilsner Kreis,149,Redwitz im Königreich Bayern,. . . . . 150,Böhmen vor der Entdeckung Amerikas,ein kleines Peru,151,[Zu Kefersteins geologischer Karte von Deutschland] . 153,Brandschiefer,158,Die Gesellschaft des vaterländischen Museums,in Böhmen,160,Bernhardfelsen [und angränzendes Gebiet],. . . . . 174,Echte Joseph Miillerische Steinsammlung angeboten,von Dav. Knoll,177,Geologische und Paläontologische Einzelheiten . . . . 181,Auszug eines Schreibens des,Herrn Barons v. Eschwege,183,Geognostisches Gemälde von Brasilien von,Obrist W. v. Eschwege,185,[Eine Versteinerung],186,Architektonisch-naturhistorisches Problem,(Mit einem Holzschnitt.),191,Mineralogische Gesellschaft,202,[Hypothese über die Erdbildung] .. . . 205,,Lesarten,Einleitung,Drucke,Handschriften,Lesarten,Paralipomena I. (Mit einem Holzschnitt.) . . . .,Paralipomena II,211,214,215,219,250,266,, [Einleitung zu den Lesarten, S. 211-214:],Der zehnte Band der naturwissenschaftlichen Schriften,verhält sich zu seinem Vorgänger in ähnlicher Weise wie,,in Bezug auf die Botanik, der siebente zum sechsten:,ergänzend und erweiternd. Der Charakter der geologi,schen Arbeiten Goethes machte es sogar möglich, den,früher befolgten Grundsatz hier noch strenger durch,zuführen: in den einen Band alles zu verweisen, was aus,Goethes allgemeiner Weltanschauung heraus in deducti,ver Weise begründet erscheint und zu einem organischen,Ganzen sich zusammenschliesst, und in den ändern das,aufzunehmen, was auf inductivem Wege an Einzelobjec,ten gewonnen ist. Der vorliegende Band enthält daher,alle Aufsätze, die sich damit beschäftigen, unmittelbar,auf Grund der Erfahrung die Principien und die Termi,nologie des von Goethe im Gegensatz zum Atomismus,vertretenen Dynamismus in der Geologie zu formuli,ren. Massgebend bei der Entscheidung, ob ein Aufsatz,in den Text oder in die «Paralipomena» kommen solle,,war der Umstand, ob er in methodischer Hinsicht eine,selbständige Stellung durch seinen Inhalt oder durch die,Beweisführung einnimmt, wie 32-36, 90-97 gegenüber,Bd. 9, 10-34 und 253-258, oder ob er bloss als stilistische,Vorarbeit zu einem ändern überlieferten Aufsatz zu be,trachten ist. Eigentliche Vorarbeiten wurden nur dann in,den Text aufgenommen, wenn sie Gedanken enthalten,,die ein nothwendiges Glied im Zusammenhänge sind,,,und die eine abschliessende Bearbeitung entweder von,Goethe nicht erfahren haben, oder uns in einer solchen,nicht überliefert sind.,Der Natur des Stoffes gemäss erscheint der Band in,drei Haupttheile gegliedert. 1. Mineralogische und geolo,gische Grundbegriffe, im Anschluss an entsprechende,Naturobjecte entwickelt. In diesem Abschnitt ist alles,zusammengefasst, was Goethe vorgebracht hat, um seine,geologische Terminologie zu rechtfertigen. 2. Grundge,setze des Wirkens in der unorganischen Natur von der,Krystallisation angefangen bis zur Bildung ganzer Ge,birgsformen. 3. Darstellungen über geologische Objecte,und Phänomene unter bestimmten örtlichen Verhältnis,sen.,Den ersten Abschnitt beginnt der Aufsatz: «Üiber den,Ausdruck Porphyrartig», den Goethe, nach dem Tage,buche, am 12. März 1812, im Anschluss an die Lectii,re von v. Räumers Schrift «Geognostische Fragmente»,zu dictiren begann. Der in dem Aufsatz ausgeführte,Gedanke, dass ein zusammengesetztes Mineral nicht,durch Aggregation der Theile entstanden sei, sondern,durch Differenzirung einer ursprünglichen Einheit, ist,der herrschende auch in den folgenden Partien des Ab,schnittes, die zum Theil nur noch weitere Belege dazu,beibringen, wie S. 18-19, zum Theil zeigen, dass er auch,dann noch festzuhalten ist, wenn die materiellen Bildun,gen durch äussere Störungen einen Verlauf nehmen, der,die Differenzirung der Grundmasse nicht auf den ersten,Blick erkennen lässt. In diese Reihe gehören S. 20-45 mit,den Bemerkungen über: Gestörte Formation, Breccien,bildung, scheinbare Conglomerate u.s.w. Sie erklären die,,Gesteinbildungen vom Gesichtspuncte der Scheidung,ursprünglich ungesonderter Stoffe unter verschiedenen,Verhältnissen, wie Vorherrschen des einen Bestandthei,Ics (S. 41), Bildung in vulkanischer oder neptunischer,Umgebung und dergl. Eine Art Zusammenfassung des,vorigen bildet der Aufsatz «King Coäl>>. S. 52-53 vermit,telt den Übergang von der Gestein- zur Gebirgsbildung.,Mit Anlehnung an die Reisebeschreibung von Johann,Rudolph Meyer und Hieronymus Meyer sucht Goethe,die Folgeerscheinungen der Gletscher, die «Goufferlini,en», als natürliche Wirkung der bei der Gletscherbewe,gung thätigen Kräfte zu erklären. An die Besprechung,dieser einfachen Erscheinung wurden die Aufsätze über,Schichtung der Gebirgsmassen, über Gangbildung und,damit Zusammenhängendes, wie Zerreissen unorgani,scher Massen und dergl. angeschlossen: S. 54-75.,Der zweite Abschnitt beginnt mit einer Auseinander,setzung über die Bildung unorganischer Formen (S. 75,82) der festen Materie; darauf folgen (S. 83-84) Gedan,ken über Bildung des Fest-Fliissigen (Gerinnen). Den,Aufsatz über die «Bildung der Edelsteine» (S. 85-87) hat,Goethe geschrieben, als er im März 1816 von dem Geo,logen Leonhard eine Anfrage bekam, wie er sich zur Fra,ge nach der Entstehung dieser Naturobjecte verhalte. Die,hier ausgesprochenen Gedanken leiten hinüber zu den,Ausführungen über die bei der Gestein- und Gebirgs,bildung in Betracht kommenden Kräfte chemischer Art,,denen die Bemerkungen über «Chemische Kräfte bei der,Gebirgsbildung» (S. 88-89) gewidmet sind. Das Capitel,«Eiszeit» hat eine zusammenhängende Betrachtung von,Goethe in den Skizzen S. 90-97 erfahren. Diese enthalten,,alle Daten, die Goethe zusammenzustellen in der Lage,war, um seinen Ansichten über die wichtige geologische,Periode die inductive Basis zu geben, während er seine,diesbezüglichen Ideen in dem Aufsatz: «Geologische,Probleme und Versuche ihrer Aufllösung» rein deductiv,aus seiner Weltanschauung im Allgemeinen entwickelt.,Von dem letzten Haupttheile des Bandes wurde das,auf den Leitmeritzer Kreis und besonders auf die Zinn,formation Bezügliche als besonderes Capitel (S. 101-126),abgetrennt. Was in diesem sich findet, hat Goethe zu ei,nem Actenfascikel zusammenheften lassen, um am 3. Ja,nuar 1814 mit einem einführenden Briefe an Knebel zur,Durchsicht übersendet. Dieses Capitel bildet ein Ganzes,,weil es eine Formation innerhalb eines bestimmten Ge,bietes behandelt, und wurde von Goethe selbst als ge,schlossene Einheit aufgefasst. S. 129-182 enthält das dem,Gebiet der rein topographischen Geologie Angehörige.,Blosse Verzeichnisse von Mineralien- und Gesteinsamm,lungen wurden in diesem Capitel nicht abgedruckt, son,dern nur dasjenige, dem ein in Goethes geologischen An,sichten wurzelnder Gedanke als Princip der Aufzählung,einzelner Objecte zu Grunde liegt, oder an das sich ein,solcher als Folgerung knüpft. Die Aufzeichnungen über,Aiineralogie von Thüringen und angränzender Län,der» sind in der hier wiedergegebenen Folge zu einem,Fascikel geheftet, das auch noch Notizen und Aufsätze,über thüringische geologische Verhältnisse enthält, die,nicht von Goethe selbst verfasst sind, und das aus dem,Anfange der achtziger Jahre stammt. Die S. 135-137 ent,haltenen geologischen Bemerkungen sind tagebucharti,ge Aufzeichnungen Goethes auf der im Mai 1782 durch,,Thüringen gemachten Reise. Die Angaben über böhmi,sche Mineralien (S. 142-150) sind im Jahre 1822 in Eger,niedergeschrieben. (Vergl. Tag- und Jahreshefte 1822.),Was sich in keinem der drei Abschnitte unterbringen,liess, wie die Gedanken über einen Brief und ein Buch,des Geologen v. Eschwege (S. 183-185), ein paläontologi,scher Aufsatz (S. 186-188) und die Abhandlung über das,am Tempel des Jupiter Serapis bei Puzzuoli zu betrach,tende Naturphänomen, endlich eine Auseinandersetzung,über geologische Methoden, wurde anhangsweise an den,Schluss des Bandes gestellt. Der Aufsatz über geologi,sche Methoden findet hier seine passende Stelle, weil er,darauf hindeutet, wie sich Goethe die deductive und in,ductive Methode einheitlich in einer höheren Naturan,sicht aufgehend denkt. Er schliesst auf diese Weise auch,die Bände neun und zehn zu einem Ganzen zusammen.,Herausgeber des

Bandes ist RudolfSteiner; als Redac,tor ist Bernhard Supban betheiligt.,* * *,[Ausgewählte Texte in den Lesarten:],[S. 231] Über die Bildung von Edelsteinen. [...I Leonhard,legte am 15. Februar 1816 in einem Briefe an Goethe die,sem einige Fragen in Bezug auf die Bildung der Edel,steine vor. Er fragte zunächst, ob die Edelsteine, <<dicsc,Blüthen der unorganischen Welt, nicht als Gebilde der,primordialen Epoche zu betrachten seien?» Er meinte:,«Es liegt etwas tiefes darin, in jenen vollendeten, durch,mannigfach vorspringende Merkmale so bestimmt be,,zeugenden Erscheinungen die Erzeugnisse einer Zeit zu,suchen, welche dem jugendlichen Alter unsers Planeten,angehört. Und wo finden wir die Beweise zu Behauptung,jener Hypothese? Die Gebirgsarten, welche die Edelstei,ne aufnehmen, die Lagerstätten, welche sie beherbergen,,die Fossilien, von denen sie bereitet erscheinen, zu wel,chen Schlüssen berechtigen sie, und welche Anhaltspunc,te bieten sie dar? Was lässt sich aus der Betrachtung der,Theile der Mischung zu Gunsten jener Ansicht entneh,men? Worauf deutet ihre klimatische Verbreitung, wo,rauf das Örtliche ihres Vorkommens? Wie legen wir das,spärliche Erscheinen dieser lieblichen Gaben der sonst so,verschwenderischen Natur aush,Goethe legte in seiner Antwort vom 29. April 1816,den Hauptwerth auf die Frage: «ob man die Edelsteine,für sich behandeln und ihnen in der Natur eine gewis,se Entstehungsepoche anweisen könne> Er ist der An,sicht, dass sich die Edelsteine noch immer bilden kÖn,nen, dass es eine feste Grenze zwischen Edelsteinen und,Nicht-Edelsteinen überhaupt nicht gibt, und dass die,Edelsteine nur in empirischer Hinsicht als ein Ganzes,betrachtet werden können, nicht in wissenschaftlicher.,Er räth Leonhard, ihre Behandlung an das Vorkommen,anzuschliessen. Dieser Brief ist auf Grund des im Text,abgedruckten vorher geschriebenen Aufsatzes verfasst.,[Vorbemerkung zum folgenden Text von Goethe: WA II 10, 85-87; LA,I 11, 171-172],,6ottljts,, gdunuiMgafui¢e Sg'ift'u,65,,[Inhaltsverzeichnis, S. V-VII:],Inhalt.,Zur Naturwissenschaft.,Allgemeine Naturlehre.,Die Natur (Fragment),Erläuterung zu dem aphoristischen Aufsatz,«Die Natur»,Glückliches Ereigniß,Der Versuch als Vermittler von Object und Subject . . .,[Erfahrung und Wissenschaft],[Beobachtung und Denken],Zwischenrede,Einwirkung der neuern Philosophie,. . . . .,Anschauende Urtheilskraft,Bedenken und Ergebung,Bedeutende Förderniß durch ein einziges,geistreiches Wort,Vorschlag zur Güte,Analyse und Synthese,Ernst Stiedenroth Psychologie zur Erklärung der,Seelenerscheinungen,Über Mathematik und deren Missbrauch,. . . . .,I.,D'Alembert,II.,TraitC de Pbysique par Depretz . . . .,III. Ritter Ciccolini in Rom an Baron v. Zach,in Genua,Ferneres über Mathematik und die Mathematiker . . . .,Über Naturwissenschaft im Allgemeinen,. . . . .,[Polarität],Symbolik,[Physikalische Wirkungen],5,10,13,21,38,42,45,47,54,56,58,65,68,73,78,79,83,89,96,103,164,167,170,,[Allgemeines],[Physikalische Vorträge schematisirt],. . . . .,Magnet,Turmalin,Elektricität,Galvanismus,Atomismus, Dynamismus,[Luft],[Optik],Physisch-chemisch-mechanisches Problem,. . . . .,Einfluß des Ursprungs wissenschaftlicher,Entdeckungen,Meteore des literarischen Himmels,. . . . .,Priorität,Anticipation,Präoccupation,Plagiat,Posseß,Usurpation,Erfinden und Entdecken,[Erfinden und Entdecken. Geschichte der,Wissenschaften],Naturphilosophie,Eins und Alles,[Psycho-Physisches.],Das Sehen in subjektiver Hinsicht von Purkinje 1819,175,176,176,187,191,199,209,214,221,240,244,246,247,247,250,251,252,253,255,259,263,265,269,Zur Tonlehre.,Tonlehre,287,Naturwissenschaftlicher Entwicklungsgang.,Naturwissenschaftlicher Entwicklungsgang . . . . 299,Biographische Einzelheit,303,,Zur allgemeinen Wissenschaftslehre.,Dogmatismus und Skepticismus,. . . . . 307,Induction,309,In Sachen der Physik contra Physik .. . . 311,Studie nach Spinoza [1784-1785] . . . . 313,Lesarten,Einleitung,Drucke,Handschriften,. . . . . . .,.,Lesarten,Paralipomena I.,Paralipomena II.,323,328,329,335,365,377,,[Einleitung zu den Lesarten, S. 323-328:],Der elfte Band der naturwissenschaftlichen Schriften soll,ein Bild liefern von Goethes naturphilosophischen Ideen,und von den Vorstellungen, die er sich über die Metho,den machte, durch die man eine befriedigende Einsicht,in das gesetzliche Wirken der Natur erlangt. Um diesen,Zweck zu erreichen, musste bei der Anordnung der ein,zelnen Aufsätze und Skizzen von zwei Gesichtspuncten,ausgegangen werden. Erstens war der inhaltliche Zusam,menhang der Ideen, zweitens die methodische Behand,lung anschaulich zu machen, welche die Naturwissen,schaft unter ihrem Einflüsse erfährt. Goethe hat seine,Betrachtungsweise an der Erforschung der Organismen,zwar herangebildet; die Bedeutung seiner Ideen für die,wissenschaftliche Methodik ist ihm aber erst vollständig,klar geworden, als er sich mit den weniger verwickelten,Erscheinungen der anorganischen Natur beschäftigte.,Für dieses Gebiet hat er sich auch über den Zusammen,hang von allgemeinen Gesichtspuncten und Einzelbeob,achtungen am schärfsten ausgesprochen. Seine hierauf,bezüglichen Ausführungen gehören daher ebensowohl in,diesen Band wie die physikalischen Vorträge (176-239),,die am besten illustriren, wie Goethe seine Ideen ange,wendet wissen will.,Den Beginn des Bandes bildet der Aufsatz: «Die Na,tur» (1-9). (Über Goethes Autorschaft vergl. Schriften,der Goethe-Gesellschaft VII. Bd. S. 393 ff.) Er stellt Goe,thes Naturauffassung vom Anfang der achtziger Jahre,,(1783) in allgemeinen Gedanken dar, in denen die Keime,der leitenden Gesichtspuncte für seine späteren Arbei,ten bereits zu erkennen sind. Wie er diesen Aufsatz im,Verhältniss zu seiner Entwicklung ansah, darüber spricht,er sich 1828 aus. Diese Beurtheilung seiner Denkweise,und Klarlegung dessen, was er von den Forderungen,jenes Aufsatzes mit wissenschaftlichen Mitteln erfüllen,konnte, schliesst sich unmittelbar an (10-12). Das Fol,gende «Qiickliches Ereigniss» (13-20) schildert, wie,Goethe unter Schillers Einfluss die theoretischen Voraus,setzungen zu gewinnen sucht für eine wissenschaftliche,Rechtfertigung seiner Forschungsweise. «Der Versuch,als Vermittler von Subject und Object» (21-37) sucht,die jener Forschungsweise gemässe Methode darzulegen.,Der Aufsatz ist 1792 entstanden. 38—41 und 42-44 zeigen,wie diese Methode objective Naturgesetze ergeben muss,,was sich durch Anwendung der 13-20 entwickelten An,schauungen auf die methodologischen Ausführungen,21-37 ergiebt. «Erfahrung und Wissenschaft» ging aus,wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Schiller,im Jahre 1798 hervor (vergl. Werke IV, 13 S. 12 ff.) 45-46,steht auch in den Heften «Zur Morphobgie» vor dem,Aufsatz: <<Einwirkung der neuern Philosophie», der hier,folgt. 47-53 ist eine Darlegung von Goethes Verhältniss,zu seinen philosophischen Zeitgenossen, also eine Fort,setzung der vorhergehenden Aufsätze, in denen er in,selbständiger Weise für seine naturwissenschaftlichen Be,strebungen eine philosophische Basis zu gewinnen sucht.,Von der vernunft- und ideengemässen Methode, wie sie,38-44 veranschaulicht wird, zeigt Goethe hier, dass sie,,sich berührt mit Kants Kritik der Urtheilskraft. Zur wis,senschaftlichen Erklärung der Organismen musste Goe,the aber über Kant hinausgehen. Dieser hatte gezeigt,,dass die Zweckmässigkeitslehre nicht wissenschaftlich,ist, aber sie doch nicht ganz verbannt; er behielt sie in,dem Sinne bei, dass wir bei Zugrundelegung der Zweck,ursachen zwar zu keiner Erklärung, wohl aber zu einer,fruchtbaren Betrachtung der organischen Welt kämen.,Goethe musste auch das bestreiten und dafür eintre,ten, dass auch bei Vermeidung der Zweckursachen eine,wissenschaftliche Organik ebenso wie eine Mechanik,möglich ist. Er that das in dem Aufsatz «Anschauende,IJrtheilskraft» (54-55), der eine Weiterbildung Kanti,scher Ansichten in sich schliesst. Die Möglichkeit, in der,Wissenschaft des Organischen ähnliche Principien wie,in der unorganischen Naturlehre aufzustellen, ist damit,gegeben und die Grundlage geschaffen für die folgen,den Aufsätze, die sich wieder mit Naturwissenschaft,im Allgemeinen befassen, ohne auf die Besonderheiten,des Organischen und Anorganischen Rücksicht zu neh,men. 56-57 «Bedenken und Ergebung» behandelt die,Frage nach dem Verhältniss von Idee und Erfahrung,,die für Goethe eine neue Gestalt angenommen hat, weil,er den wissenschaftlichen Ideenbereich durch die Ide,en der Organik wesentlich vermehrt hat. Die folgenden,Ausführungen beziehen sich auf die subjectiven Anfor,derungen, denen der Beobachter zu entsprechen hat,,wenn die von Goethe aufgestellten objectiven Ziele der,Naturforschung erreicht werden sollen. Die äusserliche,Zusammenkoppelung von Denken und Anschauung,,,wie sie sich bei Kant findet, war gerade das Hinderniss,für eine einheitliche Erfassung des Naturganzen. Denken,und Anschauen waren daher in Goethes Geist in ein nä,heres Verhältniss gebracht, und Heinroth hat dafür den,Ausdruck gegenständliches Denken gefunden, über den,Goethe in dem Aufsatz: «Bedeutende Förderniss durch,ein einziges geistreiches Wort» handelt (58-64). Die For,derung nach einer Prüfung der subjectiven Erkenntniss,kräfte und Erkenntnissbediirfnisse erhebt der «VÖrschhg,zur Güte» (65-67). Dass die Befolgung dieser Forderung,in der von Goethe aufgestellten Gestalt nicht eine sub,jectiv-persönliche Maxime, sondern eine objective, der,Natur und dem erkennenden Geiste gleich eigenthiim,liche Gesetzmässigkeit ist, wird in: «Analyse und Syn,these» klargelegt (68-72); und in den Bemerkungen zu,Stiedenroths Psychologie (73-77) für die Synthese der,Seelenkräfte weiter ausgeführt. Das Princip der Anord,nung für S. 1-77 war somit: an die vorangestellten allge,meinen Tendenzen der Naturphilosophie Goethes (1-12),die Bestrebungen zu reihen, die ihn an der Hand der,physikalischen Erscheinungen methodisch brauchbare,Ideen gewinnen (13-44) und dann den Anschluss an die,zeitgenössische Philosophie, zur Rechtfertigung, suchen,liessen (45-53), um dadurch den wissenschaftlichen Bo,den für seine bis dahin naiv beobachtete Methode in der,Organik zu schaffen (54-55). Die folgenden Seiten ent,halten alles, was Goethe nothwendig sagen musste, wenn,das Hinausgehen über die durch die damalige Philoso,phie gegebenen Grundlagen in den Gedanken über «An,schauende Urtheilskraft» philosophisch und psycholo,gisch möglich erscheinen

soll.,,War in der Organik die ausschliessliche Verwendung,der Teleologie der Goethischen Anschauungsweise im,Wege, so war es in der Physik die Herrschaft der Mathe,matik. Wo die Grenzen der Anwendbarkeit der letzteren,liegen, findet sich 78-102 auseinandergesetzt. 103-163,enthält die Quintessenz der Goethischen Naturansicht,in einzelnen Aphorismen. Die Mehrzahl derselben ist,in den Nachgelassenen Werken gedruckt. Wir haben für,diesen bereits gedruckten Theil (dies bezieht sich auf,S. 96-102) die Anordnung der Nachgelassenen Schriften,beibehalten, weil aus den Daten, die sich auf den vor,handenen Handschriften finden, hervorgeht, dass Goe,the zum grössten Theile selbst noch mit Eckermann die,Redaction besorgt hat. Zu sondern, was Goethes Antheil,und was nachträgliche Arbeit Eckermanns ist, erscheint,nicht möglich. Eingefügt worden ist in dieser Ausgabe,nur an zwei Stellen je ein (handschriftlich vorhande,ner) Spruch; beide können an den betreffenden Stellen,(132,Ci0 und 132,16-133,2) nur irrthümlich weggelassen,sein. Alles übrige Ungedruckte ist an die bereits gedruck,te Masse als ein besonderes Capitel angereiht worden.,Damit ist erschöpft, was zur allgemeinen Naturlehre,und Methodologie gehört; es folgen nun Arbeiten über,Physik, die unmittelbar mit Zugrundelegung der darge,legten Ideen und Methoden entstanden sind. S. 164-166,behandelt die Polarität als allgemeinstes Urphänomen;,167-169 die Bedeutung des als Naturgesetz angesehenen,sprachlichen Ausdrucks der Urphänomene; 170-174 die,Reihe der physikalischen Wirkungen, geordnet nach den,(S. 11) gewonnenen Principien der Polarität und Steige,rung; S. 175 eine allgemeine physikalische Beobachtung;,,S. 176-239 Goethes System der physikalischen Erschei,nungen. Den Anlass, dasselbe ausführlich zu entwickeln,,gaben die Vorträge, die er im Winter 1805-6 einem Kreise,von Weimarer Damen gehalten hat. Die handschriftlich,erhaltenen Skizzen dieser Vorträge geben ein vollstän,dig abgeschlossenes Bild. Da Goethe nicht etwa durch,die Absicht, eine leichtfassliche Darstellung zu bieten,,die wissenschaftlichen Forderungen,beeinträchtigen,liess, die er stellte, und für den angegebenen Zweck die,Physik in der individuellen Gestalt durcharbeitete, die,sie seinen Principien gemäss annehmen musste, so steht,das Schema dieser Vorträge hier als Beispiel, wie er seine,methodischen Gesichtspuncte im Besonderen durchge,führt wissen wollte. Die schematische Darstellung der,Farbenlehre (221-239) erscheint an dieser Stelle, weil,sie zu dem System der Goethischen Physik gehört. Sie,hat durch diese Einfügung in ein Ganzes einen eigent,hiimlichen Werth, der durch Verweisung in die «Para,lipomena» der Farbenlehre verloren gehen würde. An,die physikalischen Schematisirungen schliesst sich dann,der Aufsatz über ein «Physisch-chemisch-mechanisches,Problem» (240-243). Auf die Arbeiten über den inneren,(sachlichen) Zusammenhang der naturwissenschaftli,chen Ideen folgen die über das zeitliche (geschichtliche),Verhältniss derselben. Dazu gehören: «Einfluss des Ur,sprungs wissenschaftlicher Entdeckungen» (244-245),,«Meteore des litterarischen Himmels» (246-254), «Er,finden und Entdeckem (255-258) und 259-262. In letz,terem Capitel wurde eine Anzahl bereits gedruckter,(261,6-262,8) mit ungedruckten (259,1-261,5) Sprüchen,,vereinigt, die sich an den vorhergehenden Aufsatz in glei,cher Weise anschliessen wie: «Ferneres über Mathematik,und Mathematiker» (96-102) an: Mathematik und deren,Missbrauch» (78-95). 263-264: dNlaturphilosophie» und,265-266: «Eins und Alks» gehören zu den naturwissen,schaftlichen Schriften, das erste wegen des Inhalts und,der Überschrift, das zweite, weil es von Goethe selbst in,die morphologischen Hefte (II, I) aufgenommen wurde.,Sie bilden den Schluss der Aufsätze zur «Allgemeinen,Naturwissenschaft», weil sie Gedanken enthalten, welche,über die Grenze der Naturanschauung im engeren Sinne,hinausgehen und von dieser in die Goethische allgemeine,Weltanschauung hinüberleiten. Einem gleichen Zwecke,dient die S. 313-319 gedruckte Studie nach Spinoza, die,wegen des rein erkenntniss-theoretischen Inhaltes kein,Bestandstück der naturwissenschaftlichen Aufsätze bil,den kann, wohl aber als eine Art Anhang zu denselben zu,betrachten ist. Angegliedert an die naturphilosophischen,Arbeiten ist der psychophysische Aufsatz (269-284),,der mit Anlehnung an Purkinje's Schrift «Das Sehen in,subjectiver Flinskht» verfasst ist (269-284), und die dem,gleichen Gebiete angehörige «Tonlehre» (287-294). Den,Schluss des Bandes bildet ein handschriftlich erhaltener,Überblick über Goethes «naturwissenschaftlichen Ent,wicklungsgang» (295-302), dem sich die biographische,Einzelheit auf S. 303 anreiht. Hierauf folgen noch die,Skizzen über «Dogmatismus und Skepticismus», über,«Induction», sowie das Schema: «In Sachen der Physik,contra Physik», das den für die Physik in Betracht kom,menden Stoff auf das mathematische, beziehungsweise,,chemische Gebiet vertheilt. Es sind das rein didaktische,Gesichtspuncte; daher können sie nicht der fortlaufen,den Ideenentwicklung eingegliedert werden.,Herausgeber des Bandes ist Rudolf Steiner, Redactor,Bernhard Supban.,*,:;- :;,[Ausgewählte Texte in den Lesarten:],[S. 329-331] Dieses Fragment [Die Natur] erschien zu,erst (bloss handschriftlich) im 32. Stück des Tiefurter,Journals. Die Handschrift befindet sich unter den von,C. A. H.

Burkhardt zusammengestellten Original-Ma,nuscripten dieses Journals (vergl. Schriften der Goethe,Gesellschaft VII. Bd. S. 358 und 386) im Grossherzog,lich Sächsischen Hausarchiv und zwar von Seidels Hand.,Gedruckt wurde der Aufsatz zuerst in [der Ausgabe,letzter Hand] C' und ging von da aus in alle folgenden,Ausgaben über. Über Goethes Autorschaft vergl. die,Einleitung S. 323 [hier S. 71 f.]. Der Aufsatz wurde, nach,einer Eintragung im Tagebuch, am 23. Mai 1828 Goe,the durch den Kanzler von Müller aus der brieflichen,Verlassenschaft der Herzogin Anna Amalia mitgetheilt.,(«Herr C. von Müller brachte einen merkwürdigen na,turphilosophischen Aufsatz aus der brieflichen Verlas,senschaft der Herzogin Amalia. Frage: ob er er von,mir verfaßt sei».) Goethe hatte den Aufsatz seit seinem,Erscheinen im Tiefurter Journal (1783) aus dem Auge,verloren und ihn 1828 bereits vollständig vergessen, als,,die Frage an ihn herantrat, ob er zu seinen Schriften ge,höre, und in die Werke letzter Hand aufgenommen wer,den solle. Ein Blatt, das im Goethe-Archiv unter den,Papieren zur Naturwissenschaft sich findet, enthält dar,über folgende Aufzeichnungen des Kanzlers von Müller:,Den 25. Mai 1828. Vorstehender Aufsatz, ohne Zweifel von,Goethe, wahrscheinlich für das Tiefurter Journal bestimml,von Einsiedeln dazu mit Nr. 3 bezeichnet, und also etwa aus,den ersten 80ger Jahren, jedoch vor der Metamorphose der,Pflanzen geschrieben, wie G. selbst mir die Vermuthung äu,ßerte, war mir am 24. Mai 1828 von ihm communicirt. Da er,ihn drucken lassen wird, so habe ich kein Bedenken gefun,den, ihn vorläufig abzuschreiben.,G. drückt sich sehr anmuthig darüber aus. Er nannte es ei,nen Comparati'u, der auf ein[en] Superlatiu hindeute, der ihn,[aber] noch nicht bringe. Der Verfasser befindet sich besser,dran als ein Philister. Er ist zueiter; aber es fehlt noch die,Vollendung.,Den 30. Mai 1828. Nach einem Gespräch (den 30. Mai 1828),bekennt sich G. nicht mit voller Überzeugung ganz dazu; und,auch mir hat geschienen, daß es zwar seine Gedanken aber,nicht von ihm selbst sondern per traducem niedergeschrie,ben. Die Handschrift ist Seidels, des nachherigen Rent,beamten, und da dieser in Goethes Vorstellungen eingeweiht,war, und eine Tendenz zu solchen Gedanken hatte, so ist es,wahrscheinlich (wie mir aus dem Schluße zumal beigehen,will, der eine subalterne Rolle andeutet), daß jene Gedanken,als aus Goethes Munde collectiv von ihm niedergeschrieben.,Auch Serenissimus, der diesen Aufsatz aus dem Nachlaß der,Herzogin Amalie an Goethen dieser Tage mitgetheilt, soll,einer ähnlichen Meinung sein, nämlich daß der Aufsatz von,Seidels Hand und Auffassung herrühre.,[Beschreibung der Handschrift zu folgendem Text von Goethe: WA II,11,5-9;LAI11,3-5; GA 1b,5-9.,Die eckigen Klammern in dieser Wiedergabe der Aufzeichnungen des,Kanzlers von Müller stammen von Rudolf Steiner.],,[S. 335] Die Natur. (S. 5-9.) zuerst im 32. Stück des,Tiefurter Journals 1783 erschienen. Über die Autorschaft,vgl. S. 329ff. [hier S. 78 f.]. [Die Handschrift] H ist von,Seidels Hand mit Goethes Correcturen. Die Beibehaltung,der veralteten Interpunction in unserem Texte rechtfer,tigt der Stilcharakter des Aufsatzes. Er ist mehr in Hin,blick auf Sprechen und HÖren als auf die Logik des Ge,dankenganges interpunctirt. In H ist die Interpunction,eine noch spärlichere. Unser Text folgt im wesentlichen,[der Ausgabe letzter Hand] C, ohne die zahlreichen Fäl,le, wo C von H in der Interpunction abweicht, besonders,zu bemerken. Nur die wichtigsten werden verzeichnet.,[Vorbemerkung zu den Lesarten des folgenden Textes von Goethe: WA,II 11,5-9;LAI11,3-5;GA1b,5-9],[S. 352] Nach Galvanismus steht in [der Handschrift],H' eine Stelle, die wir weglassen, weil sie nur Bedeutung,hatte für den mündlichen Vortrag, nicht für Goethes,physikalische Ideen. Die Vorträge konnten aus äusseren,Gründen (wegen Nichtvorhandensein der Apparate zur,rechten Zeit u.s.w. ...) nicht in der von Goethe ange,nommenen systematischen Folge gehalten werden. Wir,haben die letztere wieder hergestellt, da es hier darauf,ankommt, eine Vorstellung von Goethes physikalischem,Ideengebäude zu geben und nicht darauf, die zufällige,Form, in der er sich darüber geäussert hat, festzuhalten.,Deshalb bleibt auch alles weg, was im mündlichen Vor,trag bestimmt war, die Abweichung von der systemati,schen Folge zu motiviren.,[Sacherläuterung zum Text von Goethe: Physikalische Vorträge sche,matisirt: WA II 11, 199; LA I 11, 83],,[S. 360] Erßnden und Entdecken. Geschichte der Wis,senschaften. (S. 259-262.). Dieses Capitel ist von uns,aus zerstreuten handschriftlichen Sprüchen, die auf die,Bedeutung wissenschaftlicher Entdeckungen und Erfin,dungen sowie auf die Entwicklungsgeschichte der Wis,senschaften Bezug haben, zusammengestellt. Beigefügt,sind von den bisher unter «Sprijche in Prosa» vorkom,menden nur jene Aphorismen, welche auf den gleichen,Gegenstand Bezug haben.,[Vorbemerkung zu den Lesarten des folgenden Textes von Goethe: WA,II 11, 259-262; nicht in LA; GA 1e, in «Sprüche in Prosa»],[S. 362] Tonlehre. (S. 287-294). Das Folgende über Ton,lehre ist zum erstenmale im «Briefwechsel zwischen,Goethe und Zelter> 4. Bd. zwischen S. 220 und 221 in,Form einer Tabelle gedruckt. Diese Tabelle ist hand,schriftlich im Goethe-Archiv und in einem ändern Ex,emplar im Goethe-National-Museum vorhanden. Wir,haben die Tabellenform, die mit dem Inhalt der Sache,nichts zu thun hat, in fortlaufenden Text aufgelöst und,die Über-, Neben- und Unterordnung der Capitel durch,Zahlen und Buchstaben angedeutet. Wie Goethe die Sa,che in Tabellenform bringen liess, soll Folgendes veran,schaulichen:,[Vorbemerkung zum folgenden Text von Goethe: WA II 11, 287-294,,363; LA I11,134-138;GA 1e, 596-600],[S. 377] Paraljpomena II. Als wichtigsten Beleg zu dem,Aufsätze <<Einwirkung der neuern Philosophie» (S. 47,53) bringen wir den Inhalt eines Heftes, das auf dem Um,schlag von Kräuters Hand die Aufschrift trägt: «Eigene,,Philosophische Vorarbeiten und Kantische Philosophie.,circa 1790». Diese Aufschrift entspricht nicht dem Inhalt,,denn das Heft, das ganz von Goethes eigener Hand ge,schrieben ist, enthält nur Auszüge aus Kantischen Wer,ken. Entstanden sind diese Auszüge im März 1791, wie,aus dem in demselben Heft befindlichen und auf diese,Studien bezüglichen Gedicht:

«An Carl August» hervor,geht. Vergl. unten S. 381.,[Vorbemerkung zu folgenden Texten von Goethe: WA II 11, 377-381;,LA Illa,72-77(M 7)],,6ottljt»»,Mlllmi! µnµfµfuid)e %liftell,12. 93anb,3ur glatllrmilfenf4aft,Mgcmeine ¶atur%re,II. SSeil,¶Rit ¢iHer lit§ograptjirten Zafcl,,einem *i[be in 9i¢tbrud,iinb,9lamui· unb Gagregiflcr ju Sünb 6–12,mejnlar,Sernlanrl %Dhlallg 9tad)fo(ger,1896.,83,,[Inhaltsverzeichnis, S. V-VII:],Inhalt.,Zur Naturwissenschaft.,Meteorologie.,.. .,Wolkenbildung nach Howard,Vorwort,. . . . . . .,Howards Terminologie,Stratus,Strato-cumulus,Cumulus,Cirro-cumulus,Cirrus,Strato-cirrus,Nimbus,Paries,Meteorologisches Tagebuch,(23. April - 28. Mai 1820),Die Welt ist gross und breit,Howards Ehrengedächtnis,Luke Howard an Goethe,[Über die Ursache der Barometerschwankungen],. . . .,Versuch einer Witterungslehre,. . . . .,Einleitendes und Allgemeines,Barometer,Thermometer,Manometer,Die Windfahne,Atmosphäre,Wasserbildung,Wolkenbildung,Elektricität,3,5,5,7,8,9,9,10,10,11,11,11,13,38,40,43,59,74,74,77,81,82,84,85,89,89,90,,Winderzeugung,. .,. .. ..,Jahreszeiten,Mittellinie . . . .,Sogenannte Oscillation,Wiederaufnahme,Bändigen und Entlassen der Elemente . . . .,Analogie,Anerkennung des Gesetzlichen,. . . . .,Selbstprüfung,91,92,94,99,101,102,105,106,107,\,Karlsbad,110,Zur Winderzeugung,115,Wolkenzüge,116,Concentrische Wolkenformen,118,Witterungsstunde,120,Bisherige Beobachtung und Wünsche für,die Zukunft,121,Meteorologische Beobachtungsorte . . . .,123,Naturwissenschaftliche Einzelheiten,. . . . . 125,Betrachtungen über eine Sammlung krankhaften,Elfenbeins,127,Über die Anforderungen an naturhistorische,Abbildungen im Allgemeinen und an,osteologische insbesondere,138,Johann Kunckel,149,Jenaische Museen und Sternwarte,. . . . . 155,Nachträgliches,Botanische Vorträge,Veränderlichkeit der RaCen,Camperische Schriften,Über «Gall»,163,165,168,169,170,,Lesarten,Einleitung . . . .,Drucke,. .. . .,Handschriften,. .,. . . . .,Paralipomena I,Paralipomena II,Paralipomena III,. . . . .,Bemerkung,Nachträgliche Paralipomena zu Band 6 . . . .,Nachträgliche Paralipomena zu Band 8 . . . .,171,173,176,176,203,227,232,238,241,246,Namen und Sachregister zu Band 6-12 . . . . 249,Wichtigere Verbesserungen zu Band 6-12 . . . . 383,,[Einleitung zu den Lesarten, S. 173-176:],Als wichtigster Bestandteil sind in diesem Bande Goe,thes Arbeiten über Meteorologie enthalten. Den Inhalt,dieses meteorologischen Theiles bilden folgende Stücke:,1. Der Aufsatz: Wolkengestalt (5-13), der mit An,lehnung an Luke Howards «On the Modifications of,Clouds. London 1803» geschrieben ist. Goethe kann,te, als er diese Aufzeichnungen niederschrieb, nur ein,Referat über Howards Arbeit, das in Gilberts Annalen,1815 enthalten ist, und auf das er durch den Grossherzog,hingewiesen wurde. (Vergl. S. 6 des Textes.) Entstan,den ist der Aufsatz im Herbst 1817. Die erste Nieder,schrift trägt das Datum: Jena, 13. Dezember 1817.,Zuerst abgedruckt wurde er im 3. Heft des 1. Bandes,«Zur Naturwissenschaftm An diese Arbeit schliesst sich,in demselben Hefte der Text unseres Bandes S. 13-41.,Das Folgende von S. 42-45,3 steht im 4. Heft des ersten,,S. 45-58,iO im 1. Heft des zweiten Bandes «Zur Natur,wissenschaft». Handschriftlich ist von diesem Theile des,Textes nur 5-13,15 im Archiv vorhanden. 13,16-34,3 ist,das auf der Reise nach Karlsbad 1820 angelegte, in den,Tag- und Jahres-tieften (Bd. 36 S. 155) erwähnte Wok,kendiarium.,2. Die Abhandlung: Über die Ursache der Barome,terschwankungen. Sie steht im 2. Heft des zweiten Ban,des <<Zur Naturwissenschaft» und enthält eine vorläufige,Mittheilung über die für Goethes naturwissenschaftliche,,Anschauungsweise besonders wichtige Hypothese, dass,die Ursache der Barometerschwankungen nicht kos,misch, sondern tellurisch, und in dem Umstände zu su,chen sei, dass die Erde ihre Anziehungskraft ändert, also,in verschiedenen Zeiten den Dunstkreis mehr oder we,niger anzieht. Wie

aus den aufgenommenen empirischen,Notizen S. 62 fg. und aus der Notiz 69,13-19 hervorgeht,,ist dieser Aufsatz zwischen Juni und December 1822 ent,standen. Auch die Tag- und Jahreshefte (Bd. 36, S. 212),zeigen, dass die angeführte Hypothese sich in diesem,Jahre bei Goethe festsetzte.,3. Die ausführliche Darstellung von Goethes Ge,danken über meteorologische Phänomene in systema,tischer Entwicklung unter dem Titel: Versuch einer,Witterungslehre. Diese Abhandlung ist erst in den,«Nachgelassenen Werken» erschienen. Sie ist hand,schriftlich vorhanden, und zwar in einer Niederschrift,,die zum Theil von Eckermann, zum Theil von Goethes,Schreiber John besorgt ist. Goethe selbst hat den gröss,ten Theil noch sorgfältig durchcorrigirt. Entstanden ist,die Abhandlung wahrscheinlich 1825. Am 10. Februar,dieses Jahres enthält das Tagebuch die Eintragung: «Ad,satz über Meteorologie umdictirt.>> An den folgenden,Tagen, bis zum 17., wird die Fortsetzung dieser Arbeit,verzeichnet. Einzelne Theile sind wohl später wieder,vorgenommen und überarbeitet worden. Die Einlei,tung z. B. (S. 74-77), die in Eckermanns Handschrift mit,Goethes Correcturen vorliegt, scheint am 8. Januar 1826,von Goethe dictirt worden zu sein. Im Tagebuch steht,darüber: «Abends Dr. Eckermann; ihm die Einleitung,zur Meteorologie dictirt.» Als Grundlage unseres Textes,,diente diese Niederschrift und der Druck in den «Nach,gelassenen Werken».,An diese bereits gedruckten Theile des Bandes schlies,sen sich 4. die noch ungedruckten Aufsätze: Karlsbad,(110-114), Zur Winderzeugung (115), Wolkenzüge,(116-117), Concentrische Wolkensphären (118-119),,Witterungskunde (120), Bisherige Beobachtung und,Wünsche für die Zukunft (121-122), Meteorologische,Beobachtungsorte (123-124). Den drei ersten ist die Zeit,ihrer Entstehung beigefügt. Die drei letzten schliessen,sich so eng an den Inhalt des Nersuchs einer Witterungs,lehre>> an, dass man wohl auf eine gleichzeitige Entste,hung mit diesem schliessen kann. Der letzte Aufsatz ver,hält sich zu den meteorologischen Arbeiten Goethes wie,die methodologischen Skizzen am Schluss des siebenten,und zehnten Bandes zu den morphologischen und geolo,gischen Arbeiten. Er ist eine methodologische Rechtfer,tigung der Goethe'schen Anschauungsweise.,An die meteorologischen Theile schliessen sich die,«Naturwissenschaftlichen Einzelheiten»: Betrachtun,gen über eine Sammlung krankhaften Elfenbeins, Über,die Anforderungen an naturhistorische Abbildungen,im Allgemeinen und an osteologische insbesondere,,johann Kunckel, jenaische Museen und Sternwarte.,Diese Aufsätze lassen sich nicht in eines der gebräuch,lichen naturwissenschaftlichen Fächer einreihen. Die,Betrachtungen über «Elfmbän» und «johann Kunckeb,sind deshalb auch in den «Nachgelassenen Werken»,schon in dem besondern Kapitel «Naturwissenschaftli,ehe Einzelheitem untergebracht (Bd. 60). Die beiden än,dern Aufsätze forderten, durch ihren Inhalt, eine gleiche,,Behandlung. Die übrigen in den dNaturwissenschaftli,chen Einzelheitem enthaltenen Aufsätze der dNachge,lassenen Werke» gehören ihrem Inhalte nach in frühere,Bände und finden sich auch an den ihnen entsprechen,den Stellen in dieser Ausgabe. Die Abhandlung über,«krankhaftes Elfenbein» ist im März 1798 (vergl. Tage,buch) entstanden, die über «Kunckel» ist, wie das Tage,buch ergiebt, am 15. und 16. August 1822, gelegentlich,eines Besuches bei Fikentscher in Redwitz, angeregt und,in der Zeit vom 22. bis 27. September desselben Jahres,ausgeführt worden. Die Entstehungszeit der Bemerkun,gen über «jenaische Museen und Sternwarte» fällt, wie,sich aus den Notizen in den «Lesartem ergiebt, in den,Februar 1814. Den Schluss des Textes bilden einige an,den Inhalt früherer Bände sich anreihende, aber erst nach,dem Druck derselben aufgefundene Skizzen.,Den Anfang der <<Paralipomena» bildet die von Goe,the bei meteorologischen Beobachtungen zu Grunde ge,legte <<Instruction». Er hat diese mit Beihilfe der Jenen,ser Meteorologen im Jahre 1817 ausgearbeitet und 1820,verbessert. Er wünschte, dass nach dieser Instruction die,Beobachtungen an einzelnen Orten gemacht würden.,(Vergl. S. 123). Die übrigen Theile der Paralipomena bil,den Einzelheiten, die dem Gebiet der Meteorologie an,gehören, und die sich dem systematischen Ganzen des,Textes nicht eingliedern liessen. Mit dem zwölften Ban,de schliesst die zweite, grössere Hälfte der naturwissen,schaftlichen Abtheilung, die Sammlung der Schriften zur,Morphologie, Geologie, Naturwissenschaft im Allge,meinen. Es wird diesem Bande deshalb, auf Anordnung,,der Redaction, ein die Bände 6-12 umfassendes Register,beigegeben.,Herausgeber des Bandes ist RudolfSteiner; als Redac,tor ist Bernhard Supban betheiligt.,* * :,[Ausgewählte Texte in den Lesarten:],[S. 234] Das Folgende schickte Goethe dem 1. Heft des,zweiten Bandes: «Zur Naturwissenschaft ijberhaupt»,voraus. Es gehört nicht zu dem wissenschaftlichen In,halt der Hefte, sondern bezieht sich auf deren äusserliche,Einrichtung. Daher erscheint es hier als «Paralipome,non» mitgetheilt.,[Vorbemerkung zum folgenden Text von Goethe: WA II 12, 234-235;,LA I 8, 285-286],[S. 238] Bemerkung. Im Jahre 1813 erschien in den von,F. J. Bertuch herausgegebenen «Allgemeinen geogra,phischen Ephemeridem Bd. 41 (S. 1-8) vom 8. April,eine bildliche Darstellung: «Höhen der alten und neu,en Welt bildlich verglichen» mit einer Vorbemerkung,von Bertuch und

einem erklärenden Brief Goethes, an,Bertuch gerichtet, vom 8. April 1813. Davon wurde auch,ein Separatdruck ausgegeben. Zu dem bildlichen Tableau,sind im Goethe-Nationalmuseum die Vorlagen vorhan,den. Goethe wurde dazu angeregt durch die Lectiire der,ihm zugeeigneten Schrift Alexander uon Humboldts:,ddeen zu einer Geographie der Pflanzenm Ein Brief,Goethes an A. v. Humboldt vom 8. Februar 1813 (vergl.,,Goethes Briefwechsel mit den Gebriidern von Hum,boldt S. 248 f.) lehrt, dass Goethe ursprünglich auch den,Plan hatte, eine Welt-Sprachenkarte auszuführen. Diese,kam aber nicht zur Ausführung. Die Höhenkarte ist co,lorirt ausgeführt. Goethe schildert sie in dem obgenann,ten Briefe in folgender Weise:,[Vorbemerkung zum folgenden Text von Goethe: WA II 12, 238-240;,LA III, 159-161],[S. 240] Wir sehen von der Wiedergabe des Tableaus ab,,das Goethe auch im Briefe an Bertuch vom 7. April 1813,(Goethe Jahrbuch IV, 219) nur als eine «heitere Recapi,tulatiom der Humboldtschen Ideen bezeichnet; wissen,schaftliche Bedeutung kann ihm nicht zugesprochen wer,den. In späteren Jahren hat Goethe ein Exemplar davon,vorgenommen und aus Papier geschnittene und bemalte,Wolkenformen darauf geklebt, so dass einer bestimmten,Höhe über der Meeresfläche die ihr zugehörige Wolken,form zugetheilt ist. Stratus findet sich von der Meeres,höhe bis 1200 Toisen, Cumulus von 1200-2200 Toisen;,Cirrus von 2200-3500 Toisen; ein abregnender Nimbus,450-1000 Toisen.,[Nachbemerkung zum voranstehenden Text von Goethe: WA II 12,,238-240; LA I 11, 159-161],,QSottljts,n(ltllrluiAemufui¢e %riftell,',8. 3anb,8ur 'lRDrp!jologie,iii. jEhleil,¶Rit fünf Zafeht ¶bbtIMingen,1Niniar,Sermanll 8Db[au,1898.,..,,"4"r,Band 8: Herausgegeben von Karl von Bardeleben, unterstützt durch,Rudolf Steiner,95,,[Inhaltsverzeichnis, S. V-VIII:],Inhalt.,Bildung und Umbildung organischer Naturen.,Zur Morphologie.,Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die,vergleichende Anatomie, ausgehend von der,Osteologie,5,I.,Von den Vortheilen der vergleichenden Anatomie,und von den Hindernissen, die ihr entgegenstehen,7,II.,Über einen aufzustellenden Typus zu,Erleichterung der vergleichenden Anatomie . . . .,9,III.,Allgemeinste Darstellung des Typus,. . . . .,12,IV.,Anwendung der allgemeinen Darstellung des,Typus auf das Besondere,15,V.,Vom osteologischen Typus insbesondere,. . . . . .,23,VI.,Der osteologische Typus in seiner Eintheilung,zusammengestellt,25,VII.,Was bei Beschreibung der einzelnen Knochen,vorläufig zu bemerken sei . . . .,30,A. Verschiedenheit der Einschränkung und,Ausbreitung des ganzen Knochensystems . . .,31,B. Verschiedenheit des Verwachsens . . . .,35,C. Verschiedenheit der Gränzen,. . . . .,38,D. Verschiedenheit der Zahl . . . .,39,E. Verschiedenheit der Größe .. . .,40,F. Verschiedenheit der Form . . . .,41,VIII. Nach welcher Ordnung das Skelett zu betrachten,und was bei den verschiedenen Theilen desselben,zu bemerken sei,45,ABPOIFMOF,58,,Vorträge, über die drei ersten Capitel des Entwurfs,einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende,Anatomie, ausgehend von der Osteologie,. . . . .,I.,Von den Vortheilen der vergleichenden,Anatomie und von den Hindernissen, die ihr,entgegenstehen,II. Über einen aufzustellenden Typus zu,Erleichterung der vergleichenden Anatomie,. . .,III. Über die Gesetze der Organisation überhaupt,,insofern wir sie bei der Construction des Typus,vor Augen haben sollen,Versuch aus der vergleichenden Knochenlehre daß der,Zwischenknochen der obern Kinnlade dem,Menschen mit den übrigen Thieren gemein sei.,Jena, 1784,Beschreibung des Zwischenknochens mehrerer,Thiere bezüglich auf die beliebte Eintheilung,und Terminologie,I. Einleitung,Der Elephant,Das Reh,Der Ochse,Der Hase,Das Pferd,Das Schwein,Der Fuchs,Der LÖwe,Das Wallroß,Der Affe,Der Mensch,Specimen anatomico-patbologicum inaugurale,de Labil lepomi congeniti natura et origine,,auctore Constant. Nicati 1822,. . . . .,Das Schädelgeriist aus Wirbelknochen auferbaut . . .,61,63,70,78,91,140,140,144,146,147,149,151,153,154,156,158,159,160,165,167,,Versuch einer allgemeinen Knochenlehre,. . . . .,1. Der Schneideknochen,2. Obere Kinnlade (Maxilla superior) . . . .,3. Os zygomaticum,4. Das Thränenbein,5. Das Gaumenbein,Recapitulation der fünf bisher beschriebenen,Knochen,Übergang zu dem zunächst zu,beschreibenden Knochen,6. Das Stirnbein,7. Das Keilbein,8. Das hintere Keilbein,9. Das Schlafbein,10. Das Zitzenbein,11. Das Felsenbein,Die Knochen der Gehörwerkzeuge . . . .,Ulna und Radius,Tibia und Fibula,Die Faulthiere und die Dickhäutigen . . . .,Fossiler Stier,Zweiter Urstier,Die Skelette der Nagethiere,Die Lepaden,171,173,177,178,180,182,185,187,190,195,201,202,204,206,209,214,217,223,233,244,246,255,Versuch über die Gestalt der Thiere . . . . 261,Vorerinnerung,263,I.,Bemühungen der vergleichenden Anatomie,und Hindernisse welche dieser Wissenschaft,entgegenstehen,263,II.,Vorschläge diese Hindernisse aus dem Wege,zu räumen,266,III. Vorschlag zu einem osteologischen Typus,. . . .

269,,Lesarten,Einleitung,. . ..,Drucke,.,. . .. .,Handschriften,. . . . .,Lesarten,.,Paralipomena I,Paralipomena II,Paralipomena III,Paralipomena IV,. . . . .,Paralipomena V,. . . . .,Paralipomena VI,. . . . .,Paralipomena VII,. . . . .,Paralipomena VIII . . . .,Paralipomena IX,. . . . .,Paralipomena X,.,Paralipomena XI,279,282,283,284,307,317,324,328,331,334,337,354,357,359,360,Tafel I-V zu S. 98,, [Einleitung zu den Lesarten, S. 279-282:],Der achte Band der naturwissenschaftlichen Schriften,,der dritte der äAorphologie», enthält alle auf die Zoo,logie im weitesten Sinne bezüglichen Arbeiten Goethes.,Seit dem Jahre 1790 hatte derselbe die Absicht, seine,,namentlich auf Grund der Entdeckung des Zwischen,Knochens 1784 gewonnenen Anschauungen und Erfah,rungen über die Bildung und Umbildung der thierischen,Organismen in systematischem Zusammenhänge dar,zustellen. 1790 machte er einen Ansatz dazu, wofür das,handschriftlich erhaltene Fragment: «ijber die Gestalt,der Thiere» (S. 261-275) den Beweis liefert; und 1795,dictirte er Max Jacobi die einleitenden Aufsätze einer sol,chen Darstellung in die Feder, unter dem Titel: «Erster,Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichen,de Anatomie, ausgehend von der Osteologie» (S. 5-58.,Vergl. Tag- und Jahres-Hefte. 35. Band 45,13-28). Zur,vollständigen Durchführung dieser Idee ist es nicht ge,kommen. Nur einzelne Theile davon sind ausgearbeitet,worden, selbst diese oft nur fragmentarisch. Goethe hat,sie zum Theile in den Heften: «Zur Morphologie» (1817,24) veröffentlicht, zum Theile fanden sie sich in den Be,ständen des Goethe-Archivs handschriftlich vor.,Die Anordnung der einzelnen Aufsätze und Frag,mente dieses Bandes entspricht nicht der zufälligen Folge,ihrer Entstehung, sondern sie ist eine solche, dass hier,durch, soweit es möglich ist, ein Bild von Goethes anato,,misch-zoologischem Systeme geliefert wird. Das aus den,einzelnen Ausführungen erkennbare Goethe'sche Sche,ma wurde zum Grunde gelegt, und dem entsprechend,die Arbeiten aneinander gegliedert,Den Anfang macht der bereits erwähnte «Erste Ent,wurb (S. 5-60), der die Principien und den Plan des,Ganzen enthält. Das S. 58-60 abgedruckte Gedicht,,A%oiGμoC, das (nach Tagebuch III 178,25) wenigstens der,Conception nach, in das Jahr 1806 zurückführt, ergänzt,die Gedanken des «Entwurfs» und giebt zugleich die all,gemeinen Ideen der Metamorphosenlehre, insofern sie,sich auf die Thierwelt bezieht. Die «Vorträge» (S. 61-89),sind eine ausführlichere Darstellung der drei ersten Capi,tel des <<Entwurfs» aus dem Jahre 1796. Hierauf folgt der,im Jahre 1784 zuerst concipirte NCrsuch aus der verglei,chenden Knochenlehre, dass der Zwischenknochen der,obern Kinnlade dem Menschen mit den übrigen Thieren,gemein sei». Die in diesem Aufsatz beschriebene, von,Goethe gemachte Entdeckung war wohl eine der wich,tigsten Grundlagen der ganzen Goethe'schen Morpholo,gie. Sie ermuthigte ihn, den Gedanken einer einheitlichen,Organisation aller Lebewesen, den Menschen miteinge,schlossen, zu fassen, und, soweit es ihm Zeit und Kräfte,gestatteten, im Einzelnen durchzuführen. Die Gestalt,,in der der Aufsatz hier gedruckt ist, ist die von Goethe,selbst in den morphologischen Heften (1820) gegebene.,Eine Ausnahme macht nur der Theil, der sich auf die am,Schluss des Bandes angeführten Tafeln bezieht S. 97,101. Derselbe entspricht nämlich dem Abdruck in den,dNova Acta» (1830), weil wir auch die Tafeln daher, wo,sie zum ersten Male erschienen sind, nehmen mussten.,,Der Abdruck von 1820 enthält keine Abbildungen. Die,erste Conception des Aufsatzes über den Zwischenkno,chen drucken wir in den Paralipomena ab. Die nächste,Abhandlung:,«Beschreibung des Zwischenknochens,mehrerer Thiere bezüglich auf die beliebte Eintheilung,und TCrmindogie» (S. 140-164) behandelt den Zwi,schenknochen nach der vergleichenden Methode, wie,sie sich aus den Grundvorstellungen der vorangehenden,Aufsätze ergiebt, bei einer Reihe von Thieren und auch,beim Menschen. Diese bisher ungedruckte Arbeit, die,in Seidels Handschrift vorhanden ist, entstammt jeden,falls den Jahren 1784-86, der Zeit unmittelbar nach Ent,deckung des Zwischenknochens. S. 165-166 enthalten,eine in's Allgemeine gehende, sich an das Vorhergehende,anschliessende Notiz, die im Jahre 1824 (in den morpho,logischen Heften) gedruckt wurde. S. 167-169 bringen,die auch 1824 gedruckte kurze Darstellung von Goethes,Ansichten über die Wirbelnatur der Schädelknochen, die,er 1790 bei Betrachtung eines Schafschädels in Venedig,gemacht hatte; das hier Gesagte bildet eine Ergänzung zu,den Bemerkungen auf S. 138-139.,Der folgende «Versuch einer allgemeinen Knochen,lehre» (S. 171-208) dehnt die erst nur auf den Zwischen,kiefer angewandte Methode auf einige andere Knochen,des Kopfes aus. Er ist bisher ungedruckt und im Archiv,in einer Handschrift Götzes enthalten. Nur das Capitel,über das Gaumenbein (S. 182-185) ist, nach Suphans Be,obachtung, von der Hand des Sohnes Herders, August,,geschrieben. Der letztere Umstand (August Herder ging,im Herbste

1794 nach Neuenburg, während Goethe Au,gust 1793 von der Belagerung von Mainz heimkehrte),,führt zu der Ansicht, dass diese Abhandlung im Jahre,1794 entstanden ist. «Die Knochen der Gehörwerkzeu,ge» (S. 209-213) erschienen zuerst in den morphologi,schen Heften 1824. Von ändern Partien des Organismus,behandelte Goethe ausführlich noch «Tjlna und Radius»,und «Tibia und Fibula» (S. 214 bis 222), die sich hier an,schliessen und 1824 zuerst gedruckt sind. Hieran glie,dern wir die Aufsätze, die in Anlehnung an zoologische,Werke von Goethes Zeitgenossen entstanden, mit denen,er sich auseinandersetzte. Es sind: «Die Faulthiere und,die Dickhäutigen» (S. 223-232), «Fossiler Stier» (S. 233,243), «Zweiter Urstier» (S. 244-245), «Ijie Skelette der,Nagethiere» (S. 246-254), «DK Lepaden» (S. 255-259).,Neben Bemerkungen über Einzelheiten sind hier auch,allgemeine Ideen und Erörterungen über Grundfragen,der Zoologie enthalten, die den Übergang bilden zu dem,handschriftlich vorhandenen Nersuch über die Gestalt,der Thiere», der den Band beschliesst. Er spricht Goe,thes Überzeugungen in tiefgehendster und umfassends,ter Weise aus. Obwohl er bereits 1790 entstanden ist,,muss er doch sachlich als die letzte Consequenz gelten,,die Goethe aus den in diesem Bande enthaltenen mor,phologischen Erfahrungen und Ansichten gezogen hat.,Für die Entstehung im Jahre 1790 in Breslau während des,militärischen Getümmels, sprechen die Annalen 1790,,das Papier und die Hand Götzes, von der der Aufsatz,nach einem Goethe'schen Dictat geschrieben ist. Auch,innere Gründe können dafür angeführt werden. Einzelne,in dem «Ersten Entwurb ausgeführte Gedanken haben,entschieden hier ihre ältere Gestalt.,,Was an Vorarbeiten, einzelnen Erfahrungen und No,tizen noch vorhanden ist und sich der systematischen,Folge an keinem Puncte entsprechend eingliedern liess,,ist in die Paralipomena verwiesen. Aus den hierbei auch,gedruckten Fragmenten geht hervor, dass sich Goethe,nicht nur mit der Osteologie, sondern auch mit Beob,achtungen aus den Gebieten der Bänder-, Muskel- und,Nervenlehre beschäftigt hat.,Herausgeber des Bandes ist Karl uon Bardeleben, der,bei Herstellung des Textes und der Lesarten vom Goe,the- und Schiller-Archiv aus durch RudolfSteiner unter,stützt wurde. Redactor ist Bernhard Supban.,,ANHANG,Dokumente,,Dokumente,Für eine Diskussion und historische Einordnung dieser Dokumente siehe,Renatus Ziegler, Geist und Bucbstabe: RudolfSteiner als Herausgeber von,Goethes naturwissenscbaftlicben Schriften, Basel: Rudolf Steiner Verlag,2017.,Abkürzungen:,GSA Goethe- und Schiller-Archiv, Weimar,GOEA Goetheanum Archiv, Dornach (Schweiz),RSA Rudolf Steiner Archiv, Dornach (Schweiz),1.,Rudolf Steiner: Handschriftlicher Lebenslauf zuhanden des,Goethe- und Schiller-Archivs,Original: GSA 150 / A95, 3; handschriftlich Steiner,Erstpublikation: GA 38, nach S. 204, Faksimile zwischen S. 204 und 205.,Rudolf Steiner,geboren zu Kraljevec in Ungarn am 27. Februar 1861, zuständig nach Ge,ras in Niederösterreich, studierte an der Landes-Mittelschule zu W[iene]r,Neustadt und besuchte dann in Wien die philosophischen Vorlesungen,an der Universität, die naturwissenschaftlichen, mechanischen und ma,schinentechnischen Vorlesungen an der technischen Hochschule von,1879-1883, promovierte mit einer Abhandlung über «die Grundlinien der,Erkenntnistheorie», war dann mit der Herausgabe von Goethes naturwis,senschaftlichen Schriften, für «Kijrschners deutsche National-Litteratur»,beschäftigt, verfaßte: «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschau,ung» (1886), «Goethe als Vater einer neuen Aesthetik» (1889), ·NVahrheit,und Wissenschaft» (1892). In der Zeit vom 24. Juli -.17. August 1889,,ferner vom 30. Sept. 1890 bis zu dieser Zeit war er am Goethe-Archiv,mit Herausgabe von Goethes morphologischen und geologischen, sowie,allgemein-naturwissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt.,Im Winter 1891-92 hielt St[einer] im Wiener Goethe-Verein einen Vor,trag: «tlber das Geheimnis in Goethes Rätselmärchen (in den Auswande,rern> und in Weimar zwei Vorträge: 1. «Die Phantasie als Naturprodukt,und Kulturschöpferin», 2. «Weimar im Mittelpunkt des deutschen Gels,tcskbcrism,präs[entiert] Nov. 1892,Kommentar: In diesem Dokument wird Steiners einziger Aufenthalt in,Weimar vor seinem Arbeitsbeginn am 1. Oktober 1890 genau datiert. Stei,108,,W,CLJu.4 "Z: c.zL.m ·,r~~ ,r' *4"~ -' 1(·7m_ —,',Z,m", 7-"~> ~YjL~",g ~~~Ü', +u:m- ~,m =^r- :;ka~a r? al- M—;~r7e m~",«& A,m,jü~77¢¥/— ¥^^"-r~ — A- =-"~¥Jk , m,',′",1/',; '*a+"r 7mq!y -z"" ~~^^my" %° ",' "7,' -—,q,& "+-¥- ,hw"" " 1m'g93,2~~~~~ -:4,~^,:'L-- ·A' 7" ·",",m C~~'W " , _,J m ~k~," ~,',′",;j",/(, '";e " ¥Y—. Fj,0 =^r~· A""µ ""'"""C(1'kj,·4~%' W*µr ~rµ1~. ,!"~-~~" A- ;%-¥ "5^_ """~—^,.Pµ -r ~,m-2m- a+ej'('?!)~ -:-r MW~ffW .('?'&. am,µu —zk 7=· ~ <7· atgLAaZ~ — 30. 'µ"i4°~ r-"~ >:' —," " ;L1µ" "+ " ~~,_ ~" -mj7~'~ -:<~~-e,Xgj uS~—l · ""~~~<— m<-z~ cW-7*µ·,L,/Ü'-j?' Pu' A,oL äg-4 '/,"' ' .-",m"—7r ,""m- mc",$YJ"m-3 & g~pr m"~— Wc~[-' m ll.Z.w~~7 .CL" ",M-:..~_ Y—',',4 ,A' R~d,%C j,mi~~A'u ;:j",1=4=1µh~'·:t -'· ,%LL,r a«,+zd ^ ~~,f'lk·&&—. ",f'ü·"9q±,109,,ners Anstellung dauerte bis zum März 1896. - Der erste Vortrag ist nicht,weiter dokumentiert, über den 2. Vortrag erschien ein Referat in der Wei,marischen Zeitung Nr. 48 vom 26. Februar 1892 (in GA 68C).,2.,Rudolf Steiner: Aktennotiz zur Farbenlehre,(undatiert und ungezeichnet),Original: GSA 150 / A 543, 3; handschriftlich Steiner,Erstpublikation: Kurt Franz David: Biographischer Beitrag zur Goethe,arbeit Rudolf Steiners. Das Goetbeanum 1971, Band 50, S. 282.,[Oben am Rande in Supbans Handschrift: Abth II, 3.4.5 (Paralipomena),Zur mündl. Besprechung mit Dr. Kalischer],Die im Archiv vorhandenen Bemerkungen, Skizzen, Schemata etc. zum,historischen Teil der Farbenlehre schließen sich, ihrem Inhalt nach, so,eng an die einzelnen Capitel des 3. und 4. Bandes an, dass es zweckmäßig,erscheint, sie im 4. Bande als «Paralipomena» zum historischen Teil der,Farbenlehre zu drucken. Dasselbe gilt von dem schon gedruckten Aufsatz,über Bernardinus Telesius (Hempel'sche Ausgabe ed. Kalischer Bd. 36, S.,546ff.). Weniger eng schließt sich alles zum didactischen Teile der Farben,lehre gehörige, in der Ausgabe noch nicht gedruckte Material an einzelne,Capitel an, sodass dies sehr wol abgesondert im 5. Bande als «Paralipo,mena» zur ganzen Farbenlehre untergebracht werden kann. Vieles davon,ist ja von Goethe selbst als Nachtrag zur Farbenlehre in den Heften «Zur,Naturwissenschaft» veröffentlicht worden. Was aber die Paralipomena,zum historischen Teil betrifft, so tragen sie einen solchen Charakter, dass,sie dem Leser nur dann nützlich sein können, wenn er sie immer gleich im,Anschlüsse an das Capitel, zu denen sie gehören, lesen kann. Auch sind,sie so beschaffen, dass sie der Anlage der Weimarischen Ausgabe nach in,dem Bande stehen müssen, der den zugehörigen Text enthält.,Rudolf Steiner,Kommentar: Das undatierte Blatt stammt wahrscheinlich aus dem Jah,re 1889. Bei seinem ersten Aufenthalt in Weimar vom 24. Juli - 17. Au,gust 1889 schaute Steiner offenbar auch die Manuskripte der Farbenlehre,durch, deren Ergebnis er Suphan mitteilte zur weiteren Besprechung mit,dem Physiker Salomon Kalischer (1844-1924), dem designierten Heraus,geber der Farbenlehre im Rahmen der Weimarer Ausgabe (WA II 1 bis,5). Kalischer war auch der Herausgeber sämtlicher naturwissenschaftli,cher Schriften in der von Hempel in Berlin verlegten Goethe-Ausgabe,,die er noch vor Steiners Kürschner-Ausgabe fertigstellte (1877-1879). Sie,enthielt ebenfalls Einleitungen und Stellenkommentare.,110,,3.,Rudolf Steiner: Gliederungsentwurf vom 2. August 1889,Original: GOEA E01.008; handschriftlich Steiner,Erstpublikation als Faksimile: Johannes Hemleben: Rudolf Steiner in,Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. Reinbek/Hamburg 1963, S. 43,Transskription: Kurt Franz David: Rudolf Steiners Berufung nach Weimar,und seine Arbeit im Goethe- und Schiller-Archiv. Das Goetbeanum 1971,,Band 50, S. 136.,Naturwissenschaftliche Abtheilung,Der Stoff der naturwissenschaftlichen Abtbeilung scheint mir, nachdem,ich eine Prüfung des vorhandenen Handschriftenmaterials vorgenommen,habe, - im Einklange mit Goethes letztwilligen Anordnungen - in folgen,der Weise anzuordnen:,I.,Morpbologiscbes.,1. Alles auf Botanik Bezügliche.,(Bildung und Umbildung org[anischer] Naturen, Metamorphose,,Geschichte des bot[anischen] Studiums, Berichte über Vorarbeiten,und Nacharbeiten, Recensionen. Zur Pflanzenlehre, Paralipomena),1 Band.,2. Alles auf Zoologie und Anatomie Bezügliche.,(Zwischenknochen, Typuslehre, Physiologisches, Paralipomena),1 Band.,II.,Mineralogie, Geologie, Meteorologie.,(Geol[ogische] Aufs[ätze] u. ... Geolog[ische] Schemata) 1 Band.,III. Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen,Naturwissenschaftliche Einzelheiten.,(Alles, was von Goethe über allg[emeine] Naturerscheinungen, Me,thode, Stellung der Wissenschaften usw. äiHS herrührt) 2 Bände.,Rudolf Steiner,[Handschriftlich Suphan:] Weimar, d. 2. August 1889 Suphan,Kommentar: Dieser Gliederungsentwurf umfasst nur 5 Bände, die sich,schließlich auf 7 Bände auswuchsen. Wie im Dokument erwähnt, schließt,sich die Gliederung eng an Goethes mit Eckermann erarbeitete Konzep,tion vom 10. Juni 1831 an (WA II 1, S. 379-380). - Bernhard Supban,(1845-1911) war seit 1887 Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs und,damit direkter Vorgesetzter von Steiner während dessen Arbeit am Archiv.,111,,4.,Vereinbarung Rudolf Steiners mit dem Archivdirektor Bernhard,Suphan vom 24. Januar 1891,4.1 RudolfSteiner zubanden Bernbard Supban,Original: GSA 150 / A 543, 4; handschriftlich Steiner.,Teilueröffentlicbung: Wolfhard Raub: RudolfSteiner und Goethe. Litera,tin" und Wissenscbaftstbeorie im Werk Steiners. Dissertation, Philosophi,sche Fakultät, Universität Kiel 1963, S. 87-89.,Erstdruck: Kurt Franz David: Rudolf Steiners Bearbeitung von Goethes,Natumksenscbaftlichen Schriften und die gegenwärtigen Editionen. Das,Goetheanum, Band 61 (1982), S. 67.,[Handschriftlich Supban: An Excellenz v. Loeper mit ergebenstem,Ersuchen um Mittheilung,an die hg [hochgeehrten] Prof. Erich Schmidt,GehR [Geheimrat] Herman Grimm,Prof. Seuffert (Graz, Harrachgasse I)],Die Eigenartigkeit des Nachlasses Goethes in Bezug auf die Morphologie,und damit verwandte Gebiete [Einfügung uon Supban: '"] stellt an den,Herausgeber besondere Anforderungen. Nähme man nämlich nur das,jenige in die Schriften auf, was in formeller Beziehung als abgeschlosse,nes Werk gelten kann, dann wäre ein vollständiges Bild der Ideen und,Anschauungen Goethes zu geben unmöglich. Die wertvollsten und für,die Erfassung der historischen Stellung des Dichters innerhalb der Wis,senschaft wichtigsten Ausführungen finden sich in fragmentarischen,Darstellungen. Im Wissenschaftlichen kann es sich aber unmöglich dar,um handeln, den künstlerischen Aufbau der Schriften vor die Augen zu,führen, sondern wo mÖglich das Ganze der Auffassung zu übermitteln.,Dieser Gesichtspunct leitete uns bei der Aufnahme der einzelnen Stücke,aus dem handschriftlichen Nachlasse, wie er Goethe selbst geleitet hat bei,der Auswahl der Aufsätze für seine morphologischen Hefte. Bei der He,rausgabe mußte darauf gesehen werden, daß jedem fachmännischen Be,trachter durch die Weimarer Ausgabe alles das an die Hand gegeben wer,de, was ihn in den Stand setzt, ein vollständiges Bild über das Verhältnis,Goethes zur Wissenschaft zu gewinnen. Man mußte sich immer fragen:,liefert ein aufzunehmendes Stück einen Beitrag dazu, wie sich Goethe zu,einem wissenschaftlichen Problem verhalten hat? Wer nur die uollstän,digen Stücke bringen wollte, lieferte ein ganz unvollständiges Bild von,Goethes naturwissenschaftlichen Anschauungen. Der wissenschaftlichen,Thätigkeit eines Menschen gegenüber fordert es die historische Gerech,tigkeit, den Gesammtinhalt dessen, was er gedacht hat, zu überliefern. Ein,Kunstwerk ist unfertig, wenn ihm die letzte Vollendung fehlt; für eine,wissenschaftliche Idee ist die Form, in der sie ausgesprochen wird, doch,112,,,,.p,^?," K,.,P,.,:'=i:;=,z,,' 4-"·'\3"^",".0- Z3'äi";pr'i"'":#=," ',', ,.a ,'C. "y% "'I'"? ,n,' ,'7;;!'t£?&'"tii"?4"'-:- µ€AZR;t.d,:?ü sr'"g?4^4' dco mp/'gu JJ~l4',°'°' a'"';/ "·j/dü m~(1'; lj,',',/,pmvaHdk ;/C/tü¢ "Adü ihr dn· Z·'ü'¶üc·,4/met'r" '1·4~d'"':7" · ML~ m*aN·,m"~1 '"00,Äc4/e~j"¢ j'; nü ACnj/k ^¢;'/, h~ & ~.11w A'7'yst7 "L "'59"·,Ö,Mw¢3 -m µu·^ Kmm,,da,,., H4"tc,&·;q p^ja%.dtg4 AüCA d» am eCd,ll+'%¢;'r dq'·&· ,/"",µ4",'2·0 mif5¢! 3ü' w·d~ulAM uLd /: ·iu ·¢µ"""":g,W,,dir titl~>jm .Lc(··7 "o ··keU,a ämcd·4 dn +Y/"/7' ~Ätjµ!nN m.:.,-",r," /Lih:'°r pa'" .ay·: hmcHt&rü,&m 9·m4ü·t··/c··.,·%01 =)µ-/7/"/u"'ü "",km o fj/ä/cr (·:Qm0y;/ Aas«"« k4udu,, dCm ü;.·mh·¥eN 'Lt/4.." ft. .uäµ,Dr oG /+,/·' fjr+ utod'n· '·" ""yy .A'" ±Zge,dc· a-W·&:? ,1·""Ym,mi/c4.,3cg't· dq'h"g0µh·'d /üU,6C"«Q l,' dc. Ad/m·/-· Ab "·y·4~ /CAc.,Ö 6; dm hamdjd+y{m /'"^R/ "'a & µttc /u'&,q·4ütU bat 4'dm- m·~µ,4' '1'"ü/"y' /:" ,4·;8¢,m-µAA"HX" w"µ.,jQ)Co' Ac. &amrc ~u%L a.~."z,24//" "°"d'"o d"j0µd'gw ^/»9^:3.,,,>.,Le... Ae4t& ^tb/a.; %Qü··a·« 4·m·&,^?4 dm dm,ru äMc ,µj"4'm vm&,,,V&, M ;,.Jm .//1) /¢µ , e..; ~nu&: eC·>'v,Am h'j(¢, dc,,M"u& µ·'«4'g ,/-'" b*"(/:/' ,r'7"~'-···,Qm,.,·b...:bZ· i;?',' '=',tµi C'äo "'%""nym¢~'tj,qti:., (· ,.;,,m ^··'47 ·':r", ~' jy'~,,J"' '¢',/W"µ0yt·,7»4&.,,N~j(^t1,6 au .',4". tu., ,,g,~L/.d:·.t'?··· €:2± x·;m,~l,Q t+& "' /"7 ':· ~mLaa?&· thW ~,jme&.,"" 'C"'^^y"/«7'<..r d,0,",g,d,lµ':':r0,A "+Y"NY~,x·:xµ,./ &.;u·,'"""+" p7""'°:'C" /7JM"Cg d,,.,A4-y· ,:'m"?/t+'1,,4¢1% g'h':"x;/ yo, &.., f,,,q'jn,4' 41, ." .:AG.^~,:·:Z%' 4tÄZä ¢4W"T¢':cL Zy.äur' °u- ",3- .L 4','Y'""' :.TC 4tc E,.«"=n¢hrc: tL ,L k ,"' 1u,(j"(= ,&4'4 ",nä/",äd"m.A.·n"T""'4'7 ' ""{,',",P,C',",d",C,W,(a,113,,erst ein in zweiter Linie in betracht Kommendes. Wir dürfen daher in den,in Aussicht stehenden fünf bis sechs Bänden morphologischen, geologi,schen, meteorologischen und allgemein-naturwissenschaftlichen Inhalts,wohl alles bringen, was uns als Gesamt-lnhalt Goethe'scher Wissenschaft,unzweifelhaft erscheint.,Weimar, 24. Jänner 1891. Rudolf Steiner.,[Handscbriftlicb Supban: " Die große Bedeutung dieses ungedruckten,Nachlasses hat Steiner in einer für das Gjb. 1891 bestimmten Abhandlung,und neuerdings in einem für die Chronik des Wiener Goethe-Vereins ge,lieferten Beitrage dargelegt.],Kommentar: Gustau von Loeper (1822-1891), Erich Schmidt (1853-1913),,Herman Grimm (1828-1901) und Bernhard Seuff"n (1853-1938) waren,zusammen mit Bernhard Suphan die hauptverantwortlichen Redaktoren,der Weimarer Ausgabe zur Zeit Steiners und hatten die Oberaufsicht zu,allen wesentlichen Entscheidunßen. - Beide von Suphan erwähnte Auf,sätze erschienen noch 1891: (I) Uber den Gewinn unserer Anschauungen,von Goethes Naturwissenschaftlichen Arbeiten durch die Publikationen,des Goethe-Archivs. Goetbe-jahrbucb 1891, 12. Band, S. 190-210 (GA,30, S. 265-288). (2) Gedanken zu dem handschriftlichen Nachlasse Goe,thes I. [II. Teil nicht erschienen]). Chronik des Wiener Goethe- Vereins,1891, 5. Band, 6. Jahrgang, Nr. 2, 13. Februar 1891, S. 10-12 (GA 30,,S. 302-307).,«,4.2 BernbardSupban zubanden des Redaktionskollegiums,Original: GSA 150 / A 543, 4-5; handschriftlich Suphan,Teilueröffentlicbung: Wolfhard Raub: RudolfSteiner und Goethe. Litera,tur und Wissenscbaftstbeonie im Werk Steinen. Dissertation, Philosophi,sche Fakultät, Universität Kiel 1963, S. 87-89.,Vollständiger Erstdruck: Kurt Franz David: Rudolf Steiners Bearbeitung,von Goethes Naturwissenschaftlichen Schiften und die gegenwärtigen,Editionen. Das Goetbeanum, Band 61 (1982), S. 67.,Vorstehendes ist das Facit der Einzelbesprechungen, welche während der,Zusammenstellung des Textes von Bd. 1 der Schriften «zur Morphologie»,zwischen dem Herausgeber derselben, Dr Steiner, und mir als dem Re,dactor der betr. Bände, stattgefunden haben, und einer dem druckfertig,vorliegenden Bande gegenüber gehaltenen Schlußberathung. Indem ich,dies Ergebniß durchgehend bestätige, möchte ich mich zunächst mit mei,nem Conredactor an Abtheilung II in vollem Einverständniß wissen. Den,114,,F Ku:ArK ät dy("gl '"'°~ y" & GLä %a,..A·:7 /N',· ,L: ·m' ~v%',Jdu ul dc E2!m,ö;· d'" µ' "«°: +";y/~ "'Je c'Ym-t ··:· ,;. X. ,:: jü r H'kµ,LHm¢m"'iL p; &µn d·j{· th dm ¢.:,4.68^·04u ·44dÄ=^Hµt~,f,,.,C f, &,/"4;µ1',m +dm47·bL ·Ld aCt,m.,,&. n %a~jc0·vxga'y~ ,µ;/^ ·M+e,°,Ul KJg~, t~j Lw "4 ß·/mj· 'Ym >'4"'·'·. %+¥·/' ":r"#µ/(%GI,,&h2« 2% ZbM&r /V',&xcl U4e;&Y,,· :";:441 yYÄ1 EJ"·l ""t:y+µ% ~1X,, ,,",;:6",c, g.:':""«_,ac/z; ':??=;Ay" iC,i?,L ',,e,. ,.",,P>P,Cp," ."=/. s*: ZZµk"/µ"¥'d ' ."'v;µ:- fCy~·©e;&; A%:"i,:Zdl¢j:.. >LLä,Z,3L< Z L' «:e/%,, h:,.·L ,ek: ,=P,;ep,4lc,·Lh;'au /bq.4imm·< :4Ä—,C"',.,',"":'"J ",",1/',(,',(,',q2/~1.?:t Mf{h:qN,,[%I&.?m wA,.,,,/ ',(" 4:L' ,,'/ä/ «iyt¢4Zm1::4m %,. grgZ. m=,A/ZV ,lt," ,' ",m,,m: La::& ,W ,-z4=:,/",,9,',,",/,.,Z,",'"",L, ·1,1/,dl",^,·,·,..M' r !T,"%0- mäA',· ""y~"',tZs;>,,»;?,®"" ':'wZF^3 dg^ ¢:"w¥g=p,,4n~ Ä,L&k""°.,,;-·- -e4:""y;' ^CZ·M;d-=Ay4: 4e,Agz4äj:. 4L·:Zt;4' <:c::a:&':;e:i^""':3µ',,L 2'Zzn'." 'X "^;ü=. SGm 4et-:,qr: .. 8:' 'C,'L.A,:tg¢! 'i9" 'G'~l =Z: 7< Ll»,· "X h. ,,,,/"",',/,/,r,(',6,4/,115,,/[:"7,f,^,p,F,"",', >,*,O,q,"?,r,'Zu..t=f ;'",":= ygt:z»~".>"z,;»MäZ Y^,,byg(;,4äC1W¥c;'= -. 4m::·"" 4Ti:" uV,,4: ^?:MH7"a!:m "i¢<tiZ,",",A. k=L,:?z «?Z":'.Z42'"" ,ae,.r·f- L ,A~),r,.,,0',.",C",d,;/tn:^",'/m6/4:Za:·Z4:'lX_;L /L €7äm=< ',, P,·",.,"P,'C,I " .-",4-"7 "L M Z ,':2 «.a,:"4:', a=4?^&:&:A4,". ::'""'Yj qZ d,ygjLkr=M: Z>;"e:":='.;:i:4.,AX,,LN>^"4e -&:,. K, " %:" l,Zc;..,I: #;:zk", l-C",:- ^&.4,4j..,, :%7^;- cj::p-&~;~Ä,.),,&.:,.L 4'Z,.--":4 *.;,<&:.kZ<;" Yj<~"j',.,n; A'f,,gAIlµ i:' :,". iULL»>Wa1" "i:,-",':.2:>·,/ ',.r27,,4;C& ai='>;Lp#=:;':, , C. r,C /"!y" *c;,A<g'::r*:,',i,,,I'? Ö",,rtm L7fZ?L,"","" 4t<Z ,%"M¥.,/^;n jem& &zE,M?'7','"', d:;~1'Z";? ^'jL g£7f,n%"/B%;.+=lC .-'4"&·c:Z:i,YA4A4m,&Lc; >'Z. C, %:-=zä. " ::Z ,aC,·,C",,,,f",· ",C",H,a,dx"744 :U"/KÜLc /u,zeZ(, A"·= "7~" .^'-'",2," /,,4",L "'",? . -b"e""",","A" " ",r,f(0w,,,,AaS, ,L'1/, ,7,l~L:·' <?"±r L,<. "7Rcl ."1L"%,^e. *N~,/",(",C",.'"" Ü,b,j% ,Lut r",r," " E:°'°""m',AcM9 .,4¢-y"X °W·,P,',r:,· ,,,,,.,',C',2,°,Py,.,d,G- , 4A",· ^. ",~,C,0 -: 16 "m^ ",0,.,,__ mi,»',(2~^tz~,"/,,yi,¢h~n~m . %^·_^,116,,«Grundsätzen», welche auf Abtheilung II und deren Sonderart überhaupt,nicht eingehen, widersprechen diese Aufstellungen keineswegs, sie die,nen vielmehr an einer besondern Stelle zu ihrer Ergänzung. Wenn aber,der «Plan der Ausgabe» für die zweite Abtheilung den besondern Titel,«Scbniftem zur Naturwissenschaft festgestellt hat, so ist implicite damit,die Unterscheidung bereits angezeigt, auf der Dr Steiners Verfahren ba,sirt. Ohne Zweifel müssen diese Stoffe nach dem ihnen einwohnenden,Gesetz behandelt werden. In der zweiten Abtheilung ist der Herausge,ber der eigentliche Sachverständige, er darf sich in Auswahl und Aufbau,nicht an einen äußerlichen Schematismus gebunden wissen. Er muß sein,Verfahren im kritischen Anhang motivieren, theils in einer einleitenden,Bemerkung, theils zu den einzelnen Stücken. Daß übrigens in diesem An,hang (die «Lesarten») nicht alles Vorhandene aufzunehmen ist, wird jeder,zugeben, der die Masse der bloß präparatorischen Materialien kennt, mit,deren Ausschüttung keinem Leser in der Welt gedient sein würde. Auch,hier ist dem sachverständig haftenden Herausgeber freie Hand zu lassen;,und so ist es bereits, im Einvernehmen mit dem Redactor, bei den Bänden,zur Farbenlehre geschehen.,24 Januar 91. Suphan., [Handschriftlich: Ganz einverstanden d. 25.1.91. v. Loeper.,27/1/91 Gelesen E Schmidt,29/1 91.

Einverstanden. Grimm,Da es hier auf Kenntnis des hsl [handschriftlichen] Nachlasses ankommt,,kann ich nicht urteilen, gebe aber in bester Überzeugung den Beteilig,ten das «Vertrauensvotum». Zu der Frage (S. I): wie hat sich G[oethe] zu,einem wissenschaftlichen Problem verhalten? geben allerdings vielleicht,auch die «präparatorischen Materialien» (S. 3) die Antwort; aus ihnen,wird man - wie aus dem Nachlass zu Bd. 6/7 der I. Abtlg. - u.a. sehen,,woher und was G[oethe] gelernt hat; das ist für das Verständniss dessen,was G[oethe] «gedacht hat» (S. I) eine so wichtige Voraussetzung, dass ich,dafür eintreten möchte, beim Ausscheiden recht engherzig zu verfahren,- - falls meine Vermutung zutrifft. Graz 31.1.91. B Seuffert],A & ^ aöy' kUIa·s duFu4(·m·7 R^&m. 4~aj+ PU«ön<iM«, /A "dv -H &e4 g77""f·,4sy Au l¢~'µr 04he 't'&t~~©W4~ f,µ^ ~, üj/· ^' Lu ~Ä,y"r " 4~ ^'~~·~.,L4 /um u,u4tW i /A('" ·u~c"°y µM°~a~.4 .'h ZA>€~dp~;,A~ ,.eme.^^~ .' zy<vA,~1· ö¢·¢W· L^ oMMbmw,- ~,d~ ,feÄäH,r Ae {,." ,a,L:a6~e^NGc ~Üf" "~""7>'~,Aul,- ,41 M/ö äWr, F,f " ','"' 4~A &G¢op/. ,pämi Lu' ;':<?/&k,p1· ^~y "·—>—;e,·cLm ·m'.6.,Müpu¢e, ,GÜnn ./t'f 1µ· t' ",""7~? r,~1^~— —,,Ab ~"0 r='··"·["r",kµ·F' "'/",aj4j>,,117,,5.,Verträge mit dem Archiv,5.1 Bernbard Supban am 30. Oktober 1890: Grunduertrag mit Goetbe,und Scbiller-Arcbiv,Original: GSA 150 / A 95, 15-17; handschriftlich Suphan,Dr Steiner.,Ihre Königliche Hoheit die Frau Großherzogin Sophie von Sachsen hat,den unterzeichneten Director Höchstihres Goethe- und Schiller-Archivs,ermächtigt, Herrn Dr Rudolf Steiner diätarisch zum Zweck der Her,stellung der Bücher 6-10 der

«Naturwissenschaftlichen Schriften» Goe,thes (Goethes Werke, hgg. im Auftrage Ihrer Königl. Hoheit der Frau,Großherzogin Sophie von Sachsen; Abtheilung II) bis zum 31. März 1891,zu beschäftigen.,Auf Grund dieser Ermächtigung wird, vorbehaltlich hÖchster Genehmi,gung, mit Herrn Dr Steiner folgendes vereinbart.,§1. Herr Dr Steiner ist während seiner Zugehörigkeit zum Goethe- und,Schiller-Archiv an die Arbeitszeiten des selben gebunden. Die Zahl der,Dienststunden beträgt fünf, oder dafern es der Director für erforderlich,erachtet, sechs.,§2. Herr Dr Steiner erhält monatlich 180 Mark (einhundertachzig Mark);,auch werden ihm die Kosten der Reise «WIen - Weimar» und «Weimar,- Wien», nach Maßgabe des den Mitarbeitern der Ausgabe Zustehenden,,erstattet. Nach der Drucklegung jedes von ihm bearbeiteten Buches erhält,Herr Dr Steiner ein Honorar, das nach dem Satze von 10 Mark für den,Bogen (Text wie Lesarten) berechnet wird.,§3. Herr Dr Steiner ist nicht berechtigt, für sich Abschriften, Auszüge u.,dgl. aus den ihm zur Bearbeitung anvertrauten Archivalien zu fertigen.,Diejenigen Niederschriften aber, welche er für die Zwecke der ihm über,tragenen Arbeit macht, sind auf Erfordern der Direction alsbald an die,letztere zurückzugeben, und es wird von Herrn Dr Steiner ausdrücklich,anerkannt, daß solche Schriftstücke Eigenthum des Goethe- und Schiller,Archivs sind.,Die Direction ist bereit Ihrer KÖniglichen Hoheit der Frau Großherzogin,vorzuschlagen, daß es Herrn Dr Steiner gestattet werde, die Ergebnisse,seiner auf dem ihm überwiesenen Stoffe beruhenden Forschungen litte,rarisch zu verwerthen; die archivalischen Schriftstücke selbst dürften als,dann nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Direction zum Abdruck,gebracht werden.,118,,§4. Herr Dr Steiner darf, ohne Vorwissen des Directors, keinerlei Mitt,heilungen aus Archiv-Materialien oder über dieselben an andere Personen,gelangen lassen.,Vorstehende Bestimmungen haben rückwirkende Geltung für die Zeit,vom 1. October bis zum heutigen Tage, resp. zur Bestätigung durch Ihre,KÖnigliche Hoheit die Frau Großherzogin.,Weimar, den 30. October 1890.,Die Direction des Goethe- und Schiller-Archives,Professor Dr Suphan.,[Handschriftlich Steiner:] Einverstanden Rudolf Steiner,Kommentar: Großherzogin Sophie von Weimar (1824-1897) war die Besit,zerin des Goetheschen schriftlichen Nachlasses und musste in alle wesent,lichen Entscheide bezüglich der Weimarer Ausgabe einbezogen werden.,- Die fünf geplanten Bände 6-10 entsprechen dem weiter oben abgedruck,ten Gliederungsentwurf vom 2. August 1889. Die geplante Fertigstellung,innerhalb 6 Monaten war reichlich optimistisch und spiegelt den Druck,wider, mit welchem die zügige Durchführung des Projektes «Weimarer,Ausgabe» vorangebracht werden sollte. Steiner arbeitete schließlich bis im,März 1896 am Archiv und bearbeitete 7 Bände, 6 von ihm selbst heraus,gegeben ('WA II 6, 7, 9, 10, 11, 12) und einer von dem Anatomen Karl uon,Bardeleben, 1849-1918 (WA II 8, osteologische Schriften).,Steiner erhielt sehr rasch die Erlaubnis zur Publikation. So schreibt er,an Ladislaus Specht am 3. Januar 1891 (GA 39, S. 67): «Ich habe als der,einzige unter den Mitarbeitern des Archivs von der Grossherzogin die,Erlaubnis erhalten, die Resultate meiner Forschungen auch ausserhalb der,Goethe-Ausgabe, die in ihrem Auftrag erscheint, zu verwerten, «vegen,der Wichtigkeit der mir zugefallenen Partienn» Diese exklusive Erlaubnis,hat die Großherzogin Sophie dann bald auch auf andere Mitarbeiter aus,gedehnt, insbesondere auch auf Steiners Kollegen Karl von Bardeleben.,5.2 BembardSupban am 19. September 1891:,Zusatz zum Gruunduertrag uom 30. Oktober 1890,Original: GSA 150 / A 95, 5-7; handschriftlich Suphan,Goethes Werke, Abtheilung II, Zur Morphologie betreffend.,Die bei der Drucklegung des sechsten Bandes der naturwissenschaftlichen,Abtheilung, und, ungeachtet der damals erfolgten Monita, auch beim sie,benten gemachten Erfahrungen veranlassen mich das Folgende förmlich,in Erinnerung zu bringen.,119,,1. Es ist ein gut leserliches Manuscript in die Druckerei zu liefern, in Or,thographie und Interpunction den für die Weimarer Ausgabe gegebenen,Regeln entsprechend, Text in deutscher Schrift, Liniiertes Papier, einseitig,beschrieben, mit breitem Rande.,2. Die Korrectur muß im wesentlichen bei «II. Revision» erledigt sein.,Erfahrungsmäßig kann dies nicht geschehen, wenn auf dieselbe nicht ca.,2 Stunden verwandt werden. Falls die von der Druckerei gelieferte Vor,Correctur nicht genügt, ist zu bemerken (mit Röthel) wo die vorhandenen,Fehler der technischen Correctur zur Last fallen d.h. durch die Beschaf,fenheit der Druckvorlagen nicht erklärt sind. Die Fehler müssen nach,Stellung und Form genau markirt sein. In allen schwierigeren Fällen, wo,sie (Umstellungen, Correcturen ganzer Worte, Eigennamen zumal) sind,die Berichtigungen am oberen Rande mit Angabe der Zeilenzahl zur Con,trolle zu wiederholen.,3. «Vier[e Correcturem sind bei diesem Verfahren ausgeschlossen. Erwei,sen sie sich als nothwendig, so ermittelt die Direction, wen die Verant,wortung trifft, und muß, gegebenen Falls, veranlassen, daß die erwachse,nen Unkosten am Honorar in Abzug gebracht werden.,Weimar, den 19. September 1891.,Suphan,Zur Kenntnisnahme an Herrn Dr Steiner.,[Handschriftlich Steiner:] Zur Kenntnis genommen Steiner,5.3 BembardSupban am 11. Nouember 1892:,Zusatz zum

Grundvertrag uom 30. Oktober 1890,Original: GSA 150 / A 95, 11; handschriftlich Suphan,Dr Steiner,Zusatz zu dem Vertrage vom 30. Oktober 1890.,ad §2. Nimmt die Herstellung eines Bandes erheblich mehr Zeit in,Anspruch als vier Monate, so tfitt kann eine Minderung des Accessit,Honorars ein eintreten, dergestalt daß dasselbe ev. nach dem Satze von,fünf Mark für den Bogen entrichtet wird.,Diese Bestimmung gilt für den Band 9.,Weimar, den 11. November 1892.,[Handschriftlich Steiner:] Einverstanden RSteiner,120,,5.4 Bernbard Supban am 4. Juni 1894:,Bezüglicb des Abschlusses der Arbeiten,Oniginal: GSA 150 / A 95, 12; handschriftlich Suphan,Bezüglich des Abschlusses der Arbeiten des Herrn Dr Steiner wird das,Folgende vereinbart.,1. Von der übernommenen Aufgabe bleibt noch zu erledigen A, die Her,stellung des 12. Bandes der zweiten Abtheilung" B. die de/initive Ord,nung der den Bänden 6-12 zu Grunde liegenden Handschriften.,2. Dr Steiner verpflichtet sich, die bezeichneten Arbeiten vor Ablauf die,ses Jahres (1894) zu vollenden.,3. Dr Steiner erhält dafür aus der Schatulle Ihrer Königlichen Hoheit in,summa 800 achthundert Mark. Diese Summe wird ihm zu den bisherigen,Monatsraten zu 180 Mark zugezahlt, der etwaige Rest nach völligem Ab,schluß der Arbeit.,Weimar, den 4. Juni 1894,[Handschriftlich Steiner:] Einverstanden Rudolf Steiner,["I Abth. II Band 12 «Meteorologie Naturwissenschaftliche Einzelheiten,Nachträgliches»,5.5 Bembard Supban am 4. Juni 1894:,Zusatz zum Grunduertrag vom 30. Oktober 1890,Original: GSA 150 / A 95, 11; handschriftlich Suphan,Wegen der ungewöhnlich langen Zeit, welche die Herstellung des Bandes,10 in Anspruch genommen hat (dessen erster Bogen den 20/XI 1893 in,Druck gegangen und der zur Zeit erst bis Bogen 15 vorgerückt ist, und,im Ganzen 18-19 Bogen stark wird) ist von der Zusatz-Bestimmung des,§ 2 für diesen Band Abstand genommen, und wird darauf kein Honorar,außer den bis zur Zeit bewilligten Monats. Diäten gezahlt.,4. Juni 94,[Handscbniftlicb Steiner:] Einverstanden RSteiner,121,,,Zi,*,cAL,,Nxr""·c& 'ä'g: ~ *A=6rp,a ,f."> ZZ:m"4 Ai,{4 7" —^-al*~,/= M>~vmÜ, ZLx/tAz' «Ll= A4~",:=3:!s{b;i:"""""",r,^,L,,,"XL, p4 .p"ZLL,Z·k«u4MLc..,.,,*<.,(Oµ':n'1",U,4%"",i4 4:"ij'lj (%>a6j<,L.2""a7z:F;&" -'=&",,,L·,C,6',V,,4 ,ui4A ,<KJJ !'"·4F"tZ"^—=,-</ AX !y%"",+:mjg·"!g4-47-f ""'"'i"";i Z"=,¥drir,.,b'anyb^' 'J/dX X:"r,t'=^--- 'y'? -,9~,W,L,4,P,/.,, / , ",I,1"/" <,,4,4LKTg E/Z',%~ rtZ%:Zk-- r'V "'"·':~-"" "" ;^/ 7,P,')==z:t"ttt":=t·_°,,7,,;";" R",,µ^n;Crt°,U,122,,6.,Archivbericht von Julius Wahle und Rudolf Steiner an,Bernhard Suphan vom 28. Oktober 1891,Original: GSA 150 / A 636, 87-88; handschriftlich Wahle und Steiner,[Handschriftlich Supban: praes. 29/X. resp.],Weimar 28. October 1891.,Sehr geehrter Herr Professor!,In der Voraussicht, daß es Ihnen angenehm sein würde über die Archiv,arbeiten, die Sie mir besonders ans Herz gelegt haben, in der Ferne etwas,zu vernehmen,

will ich in Ihnen in Eile einiges mittheilen. Vor allem daß,Band XI [I 11] vorwärts geht. Stelle-Apparat ist fertig bis auf die letzten,2 Seiten, die nochmals an Schröer zurück mußten, da sie dermaßen confus,waren, daß ich aus ihnen absolut nicht klug werden konnte. Ich habe mit,Rücksicht auf die drohende Arbeitseinstellung in den Druckereien mich,auf Band XI [I 11] und Steiners Band [II 7] ausschließlich verlegt. Am [I],11. Band ist noch mancherlei zu thun, da z. B. der selige Zarncke seine,Apparate an den Rand der Text-Vorlagen gekritzelt hat, und diese natür,lich erst abgeschrieben werden müßten.,Loepers u. Schmidts Votum in der Maturin etc.-Sache traf am 1. Tage nach,Ihrer Abreise ein: es lautete auf Abdruck der bloßen Übersetzung, ohne,Prosa; worauf ich die Vorlage sofort in die Druckerei expedirte, aber bis,heute noch keine Correctur erhalten habe. Übrigens muß, wie bei diesen,Stücken, so auch beim befreiten Prometheus und den Bruchstücken einer,Tragödie auf den Schmutztitel «Aus dem Nachlaß» kommen. Von Loe,pers Band [I 4] sind übrigens Bogen 23 u. 24, wenn sie nicht bei Ihnen,sind oder waren, oder sich sonst wie gefunden haben, sammt Druckma,nuscript in 2. Correctur in Verlust geruhen.,Der Theater-Band [uermutlicb I 13.1] geht auch vorwärts, obwohl, Um,schreibung, Umstellung und Einschachtelung viel Mühe machen.,Außerdem gestatte ich mir Ihnen von einer Privatsache Mittheilung zu,machen. Der Buchhändler Thelemann hat nämlich den Plan, diesen Win,ter einen kleinen Cyklus von 6 Vorträgen über deutsche Litteratur zu,arrangieren und mich u. Steiner [Einfügung von Steiner: "] dazu aufge,fordert. Wir haben beide zugesagt. Außerdem sind noch Dr Arthur Seidl,,Pfarrer Biirkner in Berkm und der dramatische Schriftsteller Hans Olden,betheiligt. Das Programm dieser Vorlesungen wird in den nächsten Tagen,festgesetzt, & wenn Sie bis dahin noch nicht zurück sind, werde ich mir,erlauben es Ihnen mitzutheilen.,Martinum sah ich schon frisch, fröhlich, fromm und feucht (es regnete u.,er hatte, wie er sagte, aus Passion keinen Schirm) auf der Straße. Heute,123,,hats zu regnen aufgehört & hoffentlich haben Sie auch wieder gutes Wet,ter. Wenn Sie in Berlin Bekannte sehen, so bitte zu grüßen.,Ihnen selbst viel Vergnügen & alles Gute wünschend, verbleibe ich,herzlichst grüßend,Ihr ergebener,Wahle,[Handschriftlich Steiner: ") Verehrtester Herr Professor! Wollte eben das,selbe schreiben. Da aber Wahle die Sache schon so schön dargestellt, so,brauche ich Sie wol nicht mit besonderem Geschreibsel zu beschweren.,Herzlich grüßend Steiner.],Kommentar: Der Literaturwissenschaftler Julius Wahle (1861-1940) war,gleichaltriger Kollege von Steiner am Goethe- und Schiller-Archiv. - Karl,Julius Schröer (1825-1900) war Mitherausgeber des Bandes WA I 11. ,Der Herausgeber Friedrich Zamcke (1825-1891) starb am 15. Oktober.,- In den Band WA I 11 (S. 353-358) wurde eine Übersetzung Goethes,eines Bruchstücks des Trauerspiels «Bertram» von Charles Robert Ma,tutin (1782-1824) aufgenommen. Auch die «Befreiimg des Prometheus»,und die «Bruchstücke einer Tragödie» wurde in diesem Band publiziert.,- Arthur Seidl (1863-1928), Schriftsteller und Dramaturg; Richard Bürk,ner (1859-1913), Theologe, Kunsthistoriker und Pfarrer; Hans Olden,(1859-1932), Schriftsteller (siehe zu Letzterem «Mein Lebensgang»,,GA 28, S. 227-231). Siehe zu dieser Vortragsreihe auch die Briefe vom,19. November 1891 und 25. Februar 1892 an Pauline Specht in GA 39.,Zu Steiners Vortrag über «Die Phantasie als Naturprodukt und Kultur,schöpferin» gibt es keine Aufzeichnungen. - Martin ist einer der SÖhne,von Bernhard Suphan.,7.,Briefe von Carel Eduard DaniCls an Carl Ruland,,Bernhard Suphan und Rudolf Steiner,7.1 Briefuon Carel Eduard Daniäs an Carl Ruland uom 14. Juli 1894,Original: GSA 150 A 640, 148-149 (Nr. 88a); handschriftlich Daniäs,[Handschriftlich Supban: Erh. 21/7 Sitzendorf,Nach Bericht aus dem Archiv beantw. 26/7.],[Handschriftlich Carl Ruland in roter Tinte: Br[ief] I...?] Herrn Prof.,Suphan 20/7 94 CR.],124,,Amsterdam 14 Juli '94,Geehrter Herr!,Vor einigen Tagen fand ich in eine alte Zeitung die Mitteilung dass man,eine bisher unbekannte Abhandlung Goethe's, djarstellung der vergl.,Anatomie des Säugethierschädels», im Archiv gefunden hatte, und daß,Herrn Prof. K. von Bardeleben aufgetragen scy die anatom. Schriften,Goethe's für die grosse Goethe-Ausgabe zu ordnen.,Ich erlaube mir hierdurch Sie zu benachrichtigen, dass ich in der hiesi,gen Medic. Bibliotheke, Eigenthum der Nederlandsche Maatschappij tot,Bevordering der Geneeskunst, dessen Bibliothecar ich die Ehre habe zu,sein, sich ein werthvoller Beitrag zur Kenntnis der naturhistorischen Pe,riode des Lebens Goethe's befindet. Die durch Goethe in 1786 an Petrus,Camper geschickte HS. [Handschrift], in welcher er die Entdeckung des,Os intermaxilläre beim Menschen Camper mitteilt (vgl. K. Rosenkranz,,Goethe und seine Werke, Königsberg 1856, 2. Aufi., S. 46), ist vor einigen,Jahren durch einen Nachkömmling Camper's an der genannten Biblio,thek geschenkt worden.,Da ich nun meine daß das später durch G[oethe] an Blumenbach zuge,sandte Duplicat dieser HS. nicht im Besitz der Goethe-Sammlung sei,,wünsche ich die Aufmerksamkeit der Direction, special des Herrn Prof.,von Bardeleben, auf unsere HS. zu lenken, falls man vielleicht eine Copie,der Text oder der illustrirenden Zeichnungen, von Waltz, für die Ausgabe,zu benützen wünschte.,Zur Dienste-Leistung auf diesem Gebiete ist stets bereit,Ihr ergebenster,C. E. Daniäs. Doct. Medic.,Nieuwe Heerengracht 9.,[Handschriftlich Carl Ruland in roter Tinte: Die Adresse ist Dr. C. E.,DaniCls Nieuwe Heerengracht 9; Ich bitte, im Einvernehmen mit Prof.,Bardeleben von dieser sehr dankenswerten Mittheilung weiteren Ge,brauch zu machen. Einstweilen habe ich Dr Daniäs gedankt, und gesagt,,ich würde sein Schreiben dem Archiv übergeben. 20 Juli CR.],[Handschriftlich Suphan: erh. Sitzendorf b Schwarzburg 21. Jul. 1894.,An Dr Rudolf Steiner im Goethe- und Schiller-Archiv mit dem Ersuchen,festzustellen, ob die von Dr C. E. Daniäs nachgewiesene Handschrift,nebst Zeichnungen bisher unbekannt und für die Textgestalt der Schrift,über den Zwischenknochen ungenutzt sei? und darüber einen kurzen Be,richt hierher zu geben, auf welchen ev. ein Gesuch um Abschrift oder Col,lation begründet werden kann. Den Brief bitte wieder beizulegen. Suphan],125,,Kommentar: Der Kunst- und Literaturhistoriker Carl Ruland (1834,1907) war ab 1886 erster Direktor des Goethe-Nationalmuseums in,Weimar und erster Präsident der Goethe-Gesellschaft. - Carel Eduard,DaniCls (1839-1921) war Mediziner und verfasste unter anderem Het le,uen en de verdiensten van Petrus Camper (Utrecht: Leeflang 1880). - Die,Gesellschaft De Koninklijke Nederlandsche Maatschappij tot Bevorde,ring der Geneeskunst, abgekürzt KNMG, wurde 1849 begründet. - Pie,ter Camper (1722-1789) war niederländischer Mediziner und Anatom.,-Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) war deutscher Anatom und,Anthropologe in Göttingen. - Das Manuskript «Versuch aus der verglei,chenden Knochenlehre daß der Zwischenknochen der obern Kinnlade,dem Menschen mit den übrigen Thieren gemein sey» wurde von Goe,the 1784 verfasst. Er ließ es mit Zeichnungen versehen und abschreiben,und sandte es über verschiedene Gewährsmänner an Camper (siehe dazu,und zum Folgenden LA II 9A, S. 470-492). Er publizierte es 1820 in den,morphologischen Heften unter einem anderen Titel: «Dem Menschen wie,den Thieren ist ein Zwischenknochen der obern Kinnlade zuzuschreiben»,(WA II 8, S. 91-103; LA 9, S. 154-161; dazu LA II 9A, 470-492), mit eini,gen aus späterer Zeit stammenden Nachträgen und Ergänzungen (WA II,8, S. 103-139; LA 9, S. 161-186; dazu LA II IDA, S 803-814). - Zu Steiners,Bericht an Suphan siehe Nr. 8.,7.2 Briefoon Carel EduardDaniCls an Carl Ruland uom 25. Juli

1894,Original: GSA 150 / A 640, 151-152 (Nr. BBc); handschriftlich DaniCls, [Handschriftlich Carl Ruland: Herrn Prof. Suphan zu beliebiger Verwen,dung CR.], [Handschriftlich Supban: Erhaken 21 März 1895 Suphan],Amsterdam 25 Juli 94,Geehrter Herr!,Ihrem Wunsch gemäß lasse ich hier einige weitere Mitteilungen über un,sere HS. [Handschrift] und die darin vorkommenden Zeichnungen fol,gen.,Sie finden den Text der HS. buchstäblich in der Cotta'schen Ausgabe,(1860) der sämmtl. Werke Goethe's, Bd. VI, S. 57 u ff. Dadurch wird auch,ihre Frage «YVas die Zeichnungen darstellen.» beantwortet.,Was die Ausfuhrungen betrifft, dieselbe ist ausgezeichnet schön, künstle,risch aufgefasst, mit großer Sorgfalt behandelt, in Sepia, chinesischer Tin,te, Schreib-Tinte und Wasser-Farbe.,126,,Und nun der Zeichner? Ja, der heisst Walz, wie Goethe uns selbst, auf,S. 63, 3. u. 4. Alinea links, der obengenannten Ausgabe erzählt. Mehr,weiss ich auch nicht von dem «jungen Künstkr», wie Goethe ihn mit vol,lem Rechte nennt.,Wie unsere HS. aussieht vernehmen Sie auch von Goethe selbst, da er,S. 62 rechts unten und S. 62 links oben Camper's Urteil darüber, beim,Empfang desselben, citirt. ,Ich beabsichtigte mit meinem ersteren Schreiben hauptsächlich die Di,rection des Goethe-Museums mit dem Aufenthalts-Orte unserer HS,bekannt zu machen und auch die durch Goethe l.c. «Umrisse» genannte,Zeichnungen, als sehr sorgfältig ausgeführte Zeichnungen, von wirklich,künstlerischem Werth zu signaliren.,Ich meinte dass beide Mitteilungen vielleicht nicht ohne Interesse für den,Besorger der neuen Goethe-Ausgabe wären.,Hochachtungsvoll,Ihr ergebenster,Dr. C. E. DaniCls.,Kommentar: Johann Christian Wilhelm Waltz (1766-1796) fertigte für,Goethe anatomische Zeichnungen an. Die Originaltafeln sind reprodu,ziert in LA I 9 (Tafeln XXIII-XXVII) und neu gestochene Versionen in,WA II 8 (Tafeln Ibis V).,7.3 Briefuon Carel EduardDaniCk an RudolfSteiner,uom 7. August 1894,Original: GSA 150 / A 640, 146-147 (Nr. 88); handschriftlich Daniäs,[Handschriftlich Supban: Dr Steiner,Praes. 15 August beantw., nebst beigefügtem Bericht Dr Steiners [siehe,Nr. 8], 22 August.],Amsterdam, 7. August 1894.,Geehrter Herr!,Vor mir liegt ihres an Prof Suphan dd. 23 Juli gerichtetes und durch Ihn,mir zugeschicktes Schreiben. Erlauben Sie mir demzufolge zwei Fragen.,Sie berichten Prof. S[uphan] daß Sie «die in der BibliothCque de la SociCtC,NCerlandaise pour k progrCs de la MCd[i]cine befindliche Abschrift der,Zwischenkieferbeinabhandlung zur Zeit haben abschreiben lassen.»,127,,Ich schliesse aus dieser Mitteilung dass Sie meine «Catalogue de Ma,nuscrits des Pierre Camper» (1881) benutzt haben, da Sie sonst unsere,Bibliotheke nicht in französischer Sprache andeuten sollten. Durch die,sem Catalog, S. 3, wissen Sie deshalb dass in Amsterdam sich eine HS.,Goethe's befinde. Diese Wissenschaft hat wahrscheinlich die Reise nach,Amsterdam eines Copiisten, welche in unsere Bibliotheke die HS ganz,oder teilweise abgeschrieben hat, veranlasst. Aber wenn Sie aus dem ge,nannten Catalog die Existenz der HS. kennen gelernt haben, wie kön,nen Sie da Prof S[uphan] schreiben: ·Die in Dr. DaniCl's Brief erwähn,ten Zeichnungen habe ich nie gesehen, wüsste auch von ihrer Existenz,Nichts.», während Dr. Ruland mir vor einigen Tagen schrieb «ohne dass,wir wüssten, von wem Goethe sie hat anfertigen lassen?,Ich habe doch in dem Catalog drei Zeilen 1ä[n]ger gesagt «qui on avait,falt faire Ics admirables dessins par Walz», d. h. der deren wunderschönen,Zeichnungen durch Walz bat anfertigen lassen. Wie es möglich ist, dass ein,gebildeter Copiist die HS. durchgesehen, durchgelesen, excerpirt und co,piirt hat, ohne die 10 folio Blätter Zeichnungen zu sehen, zu bewundern,,und ohne Ihnen darüber auch nur eine Sylbe zu schreiben oder zu sagen,,ist mir räthselhaft.,Wirklich lass mir Ihnen offen gestehen Geehrter Herr, dass ich mich gern,die Mühe geben will Prof. Suphan's Ansuchen nach zu kommen, vor,aus aber eine Antwort auf meinen beide Fragen zu bekommen wunsche.,Denn es kommt mir vor daß wir uns nicht verstehen.,Die Hauptfrage ist doch: haben Sie die durch Goethe an Blumenbach ge,sandtete HS? Eben diese HS. soll, wie G[oethe] selbst berichtet, volkom,men analog sein der in Amsterdam befindliche, Camper früher Zugehö,rende HS., deren wissenschaftlichen Werth, wie ich auch an Dr. [Carl],Ruland geschrieben habe, nicht in den schon auf langen Jahren durch,den Druck bekannt gemachten Text, doch bloss in die künstlerisch aus,geführten Zeichnungen zu suchen ist. Sobald ich desshalb wissen dass,Sie unsere Zeichnungen, durch die damit völlig uebereinkommenden der,Blumenbach'sche HS, kennen, meine ich dass Sie meine Mitwirkung nicht,brauchen. Wenn Sie sie nicht kennen verspreche ich gern ausführlichere,Mitteilungen,Ihrer Antwort sieht entgegen,Ihr ergebendster,Dr. C. E. Daniäs,128,,7.4 Briefuon Carel EduardDaniCls an Bembard Supban,uom 31. August 1894,Original: GSA 150 / A 640, 163-164 (Nr. 97); handschriftlich DaniCls, [Handscbriftlicb Supban: erh. 3/9 Vormiu Bea. 4/9],Amsterdam 31. August '94,Hochgeehrter Herr Professor!,Vor mir liegt die, merkwürdigerweise bewahrt gebliebene, in April und,Mai 1883 Zwisschen Prof K. J. Schröer in Wien und mich geführte Corre,spondenz. Vor mir liegt das mir z. Z. von Prof. Schröer zugesandte Pros,pect der Kiirschner'sche deutsche Nationalliteratur. Noch in den Briefen,,weder in den Prospect ist von Dr R. Steiner die Rede. Ich konnte desshalb,wenig vermuthen, daß ich selbst schon in 1883 ihm eine Abschrift unserer,MS. besorgt hätte; ich sollte, wenn ich dies gewusst hätte, meine Frage,ueber Dr. Steiner's und andere Unbekanntschaft mit den Waiz'sche Zeich,nungen ganz anders formulirt haben.,Dass ich selbst damals die Zeichnungen nicht ausführlich erwähnt habe,,ist die Folge von der genau umschriebenen Frage in Schröer's Brief, wor,aus ich schliessen musste, dass er sich einzig für den buchstäblich genauen,Inhalt der Textes, welchen er mit Andern zu vergleichen wünschte, nur,nicht für den Zeichnungen, interessirte.,Wie mir aber Dr. Steiner [in Nr. 8 unten] schreiben kann, «da der,Waiz'schen Zeichnungen nicht weiter gedacht wurde, so musste ich an,nehmen, dass die Worte <dix feuilles de dessins> bloss eine Reproduction,des Titelblattes der Überschrift seien und gegenwärtig die zu de[m] Auf,satz gehörigen Zeichnungen nicht mehr vorhanden seien» fasse ich nicht.,Wenn man doch meine franz. Catalog, aus welchen er, wie ich vermuthete,,nur er selbst erstattet «Kemtniss von den (der) Amsterdamer Goethe,Handschriften (Handschrift) erlangt» hatte, nachschlägt, wird man bald,sehen, dass die Zufügung «TCxte allemand et latin et dix Feuilles de des,sins» niemals eine «Reproduction des Titelblattes der FIS.» sein kann,,doch einzig als eine genauere Umschreibung der HS. aufzufassen ist. Aber,genug ueber Dr. Steiner, der es nicht nöthig zu urteilen scheint meinen,Schreiben selber zu beantworten.,Aus Ihren zwei letzten Briefen Hochgeachter Herr bemerke ich also dass,Sie und Prof von Bardeleben unsere Handschrift mit den darin vorhande,nen Zeichnungen gern einige Tage in Händen haben sollten, ein Ansuchen,vormals auch durch Prof. SchrÖer an mich gerichtet, und der Bibliothek,Questur zu Folge durch mich verweigert.,129,,Ein Ansuchen für den Archiv Ihrer Kn. Hoheit der Frau Großherzogin,unserer hoch verehrten Prinzessin Sophie, kann und will ich jedoch nicht,weigern. Für besonderen Fälle müssen Ausnahme gestattet sein. Ich habe,demzufolge die Ehre Sie zu benachrichtigen, dass ich im folgende Wo,che die Abschrift per Paket-Post an die Adresse des Archiv's absenden,werde. ,Dadurch wird der Direction die Gelegenheit geboten e.g. Reproduction,der Zeichnungen anfertigen zu lassen. Bei Vergleichung der Zeichnungen,mit den Tafeln der grossen Weimarer Ausgabe werden sie bemerken dass,die auf Tafel IX der HS. vorkommende Abbildungen von menschlichen,Kiefer darin fehlen, desshalb vermuthlich nicht im Besitze des Archivs,sein. Auf diese Weise hoffe ich Ihrem Wunsche entsprechend etwas zu,dem grossen Ziel, dass die Weimarer Ausgabe von Goethe's Werken zu,erreichen sucht, beitragen zu können.,Hochachtungsvoll,Ihr Ergebenster,Dr. C. E. Daniäs,Herrn Prof Dr. B. Suphan [... ?] Weimar.,7.5 Briefuon Carel Eduard Daniäs an Bembard Supban,uom 5. September 1894,Original: GSA 150 / A 640, 173 (Nr. 103a); handschriftlich DaniCls,[Handschriftlich Suphan: e. 12.9.94. b. ead.],Amsterdam 5. September '94,Hochgeehrter Herr Professor!,Hierneben empfangen Sie die Handschrift. Die erste eingefügte Seiten,sind durch P. Camper geschrieben die zweite durch Prof. von Breda, der,verheiratet war mit der älteste Tochter von A. G. Camper, der Natur-His,toriker, dessen Vater P. Camper war. Hoffentlich wird meine Sendung an,den vorgestellten Ziel beantworten, und darf ich Sie um baldigsten Bericht,von Empfang bitten.,Hochachtungsvoll ergebenst,Dr. C. E. DaniCls,Herrn Prof Dr B. Suphan,130,,7.6 Briefvon Carel Eduard DaniCls an Bembard Supban,vom 14. September 1894,Original: GSA 150 / A 640, 174 (Nr. 103); handschriftlich DaniCls, [Handschriftlich Suphan: Erh. 16.9. Berlin],Amsterdam 14 Sept. '94,Hochgeehrter Herr Professor!,Ich bitte Sie den von mir begangenen Fehler, dass ich die Handschrift an,Ihre persönliche Adresse statt an dem Archiv adressirt habe, entschuldi,gen zu wollen.,Ich meinte Sie wären schon am 2. Sept zurückgekehrt und nun sehe ich,,aus Ihrem Briefe, dass Sie mir den 20sten als Zeit Ihrer Rückkehr ange,geben hätten. Hoffentlich habe ich Sie dadurch nicht viel Mühe verur,sacht. Was nun der Frist der Rücksendung betrifft, darüber dürfen Sie sich,nich[t] zu beängstigen.,Sie können die HS. so lange Sie sie nöthig haben für den gewünschten,Zweck behalten, desshalb so lange dass Sie auch Gelegenheit haben I. Kn.,Hoh. der Frau Grossherzogin mit den Empfang bekannt zu machen und,,wenn I. Kn. Hoh. es wünschen möchte, die Handschrift vor Augen zu,bringen.,Ich danke Sie bestens für Ihre Mitteilungen ueber Dr S[teiner] wodurch,mir die Sache ganz klar geworden ist.,Hochachtungsvoll,Ihr ergebenster,Dr. C. E. DaniCls.,Herrn Prof. Dr. B. Suphan Weimar,7.7 Briefvon Carel Eduard Daniäs an Bembard Supban,vom 19. Nouember 1894,Original: GSA 150 / A 640, 241-242 (Nr. 151, zu Nr. 151); handschriftlich,DaniCls,[Handschriftlich Supban: Erhalten Berlin 22 Nov. 1894.],Amsterdam am 19. Nov. 94. ,Hochgeehrter Herr Professor!,Ihrem ausführlichen, mir sehr angenehmen, Briefe wünsche ich eine kur,ze, hoffentlich genügende, Antwort folgen zu lassen.,131,,Es freut mich sehr, dass ich durch meine Bemühungen der in Ihrem Va,terlande stets herzlich verehrten Frau Grossherzogin einige angenehme,Augenblicke zu verschaffen im Stande war. Es freut mich noch mehr dass,Sie mir den Wunsch der hohen Frau so offen mitgeteilt haben. Mein Ent,schluss auf Ihre Mitteilung ist bald gefasst.,Als Director-Bibliothekar der Bibliothek von der

Nederlandsche Maats,chappij tot bevordering der Geneeskunst trage ich ganz allein die Ver,antwortlichkeit für alles was sich darauf bezieht. Ich muss jedoch der,jährlichen General-Versammlung, welche im Monat Juli stattfindet einen,Bericht ueber meine Wirksamkeit als Solcher erstatten.,Ich gebe nun, dem Verlangen der Frau Grossherzogin gemäss, das Ma,nuscript an das Goethe-Archiv in Depot und werde in der nächsten Ge,neral-Versammlung darauf die Gutheissung fragen, völlig ueberzeugt dass,alle Mitglieder, als sie den fürstlichen Wunsch vernehmen, meine persön,liche That zu der ihrigen machen werden, um dadurch der hochverehrten,und geliebten Prinzessin von OraniCn, welcher alle Niederländer so viel,Dank schulden, eine gemeinschaftliche Huldigung anzubieten.,Historischen und wissenschaftlichen Motiven nach soll gewiss das Ma,nuscript im Goethe-Archiv bewahrt werden; ich freue mich recht sehr,dass es mir gegeben sei dies auf diese Weise zu fördern und dadurch an die,Bestrebungen welche der Frau Grossherzogin so nahe am Herzen liegen,,und von allen wissenschaftlichen Männern so hoch geschätzt werden, teil,nehmen zu können.,In vorzüglicher Hochachtung,Ihr ergebenster,Dr. C. E. DaniCls.,Kommentar: Goethes an Camper gesendete Prachthandschrift «Versuch,aus der vergleichenden Knochenlehre daß der Zwischenknochen der,obern Kinnlade dem Menschen mit den übrigen Thieren gemein sey» (ab,geschlossen 1784) kam aufgrund dieser Korrespondenz 1894 als Depo,situm an das Goethe- und Schiller-Archiv. Mit Brief vom 27. September,1932 wurde die Handschrift kurzzeitig durch den damaligen Bibliothekar,,Dr. B. W. Nuyens, der genannten Institution (Bibliothek der Maatschapij,T. B. T Geneeskunst) zurückgefordert und am 3. Oktober 1932 gesendet.,Auf mehrfache Anfragen des GSA zur Rückgabe des Manuskripts hat of,fenbar diese Bibliothek nicht geantwortet (siehe die ganze diesbezüglich,Korrespondenz in GSA 150 / A 740, 350-359). Erst mit Brief vom 11. Ja,nuar 1937 (GSA 150 / A 740, 350) kam das Manuskript wieder nach Wei,mar, dieses Mal als Schenkung an das GSA in Erinnerung des vierzigsten,132,,Todesjahres der niederländischen Prinzessin Sophie von Sachsen-Weimar,und wurde am 18. Januar 1937 verdankt. Es hat heute die Signatur GSA,26/ LVI 1.,8.,Handschriftlicher undatierter Bericht von Rudolf Steiner,zuhanden des Goethe- und Schiller-Archivs,Original: GSA 150 / A 640, 150 (Nr. 88b); handschriftlich Steiner,Berichtlich.,In Bezug auf den an mich gerichteten Brief Dr. C. E. H. DaniCls vom,7. August 1894 [Nr. 7.3] habe ich folgendes zu bemerken.,Kenntnis von den Amsterdamer Goethe-Handschriften erlangte ich aus,dem «Catalogue des manuscrits de Pierre Camper Ct de lettres inCdites,Ccrites par lui ou [ä] lui adressCes qui sc trouvent dans la bibliothCque de,la [S]ociCtC NCerlandaise pour 1[e] progrCs de la [M]Cdecine a Amsterdam.,[C. E. DaniCls en H. C. Rogge; avec prä. de A. H. Israäs]. Amsterdam,FrCderik Müller et Co. [1881] 18 Seiten in 8°» Auf meine Bitte richtete,1882 Prof. Dr. Karl Julius Scbröer in Wien, der den von mir herausge,gebenen 33. Band von Goethes Werken (in Kürschners Deutscher Na,tionallitteratur [Band 114 = GA 1a]) bevorwortete, an die Amsterdamer,Bibliothek das Ansuchen die auf Goethes osteologische Arbeiten bezüg,lichen Manuscripte für den genannten Band benützen zu dürfen. Die,Bibliotheksverwaltung übersandte hierauf die Briefe Mercks an Camper,,die sich zum Teil auf Goethes osteologische Arbeiten beziehen, und eine,Abschrift des Textes der Abhandlung über den Zwischenkieferknochen.,Da der [Johann Christian Wilhelm] Waitz'schen Zeichnungen nicht wei,ter gedacht wurde, so mußte ich annehmen, das die Worte: «dix feuilles,de dessins» bloß eine Reproduction des Titelblattes der Handschrift seien,,und gegenwärtig die zu dem Aufsatz gehörigen Zeichnungen nicht mehr,vorhanden seien.,Rudolf Steiner,Kommentar: Johann Heinrich Merck (1741-1791) war ein Darmstädter,Herausgeber, Redakteur und Naturforscher, früher und einflussreicher,Freund Goethes. - Siehe dazu den Brief vom 11. Mai 1883 an Joseph,Kürschner (GA 38, S. 65-66) sowie die Einleitung zum ersten Band der,Kiirschner-Ausgabe, GA 1, S. 50-51 und 58-61.,133,,9.,Rudolf Steiner: Zum Stand der Arbeiten,9.1 RudolfSteiner am 17. März 1896,Original: GSA 150 / A 549, 5; handschriftlich Steiner,[AufBriefpapier von: Goethe- und Schiller-Archiv],Weimar, den 17. März 1896,Das restierende Manuskript zum Register des 12. Bandes der 2. Abthei,lung verpflichte ich mich in zwei Theilen an die Druckerei zu liefern und,zwardie erste Hälfte bis spätestens 20. März,die zweite Hälfte bis spätestens 24. März,Das Manuscript soll in einem solchen Zustande sein, dass die Druckle,gung mit der 3. Correctur erledigt sein kann.,Dr. Rudolf Steiner,9.2 RudolfSteiner am 18. März 1896,Original: GSA 150 / A 549, 6; handschriftlich Steiner,Vollständiger Erstdruck: Kurt Franz David: Rudolf Steiners Berufung,nach Weimar und seine Arbeit im Goethe- und Schiller-Archiv. Das Goe,tbeanum 1971, Band 50, S. 137.,[AufBriefpapier uon: Goethe- und Schiller-Archiv],Weimar, den 18. März 1896,Stand der Arbeit zu Band XII der 2. Abtbeilung.,Es ist das Register bis zur 76. Fahne (Meteorische Steine) abgesetzt.,Davon sind 75 Fahnen corrigien an die Druckerei abgeliefert.,Die 76. kommt Donnerstag, den 19. März zur Ablieferung.,Zu Bogen geformt ist das Register bis Gemütb d.i. bis zum 18. Bogen, der,in V. Correctur vorliegt und Donnerstag, den 19. März mit Imprimatur,abgeliefert wird.,134,,gsoüRM iinh MilleF=yh'©in.,Peimr, Den i&^L6,[89C·,&md,d6¥ JJi6cüZ r" 6J~¶xn CÄLK 2.'u+a,& 14,3%q,ÖLuY't- (A' +,76. Fl,(4M^^~'+ &a"j Ujrry,&Mfv fjj,jls" t+~" "'"j"j4 " jL:,J\ n:jC~ jTL+4',.,k Alg.,SGn~' &g~'m,h~ U1· "t),* ~-4,f" e0r~ H'—a * 34 'r-t'1~ /~c,Qwv —"q,1)· '. Li' e- 1'· cUr^^j,?~ & Y.,C~~jl3f 0hL9' = L—~ay,&-'i·"'3,^ 'b-pä-M u~,"DF,Rg t^m,14— mr·wM'/iC~ j'j~',¢Mmj'Ä '4' 7Lm"jtN~ 4 m ~'"1,P,135,,Das langsame Vorwärtsschreiten dieses Bandes ist zurückzuführen auf,die wirklich mühsame Arbeit am Register, das nicht bloss ein Namen,sondern ein vollständiges Sachregister ist und auf den Umstand, daß der,unterzeichnete Bearbeiter durch fortwährende Kränklichkeit während der,letzten Monate in seiner Arbeitsfähigkeit gestört wurde.,Dr. Rudolf Steiner.,~41_,—,j&T'4L—,34Ä -4,U<p ^ q"',0,· kvj~ " °~-jW,'·4~r1µr * =j -4 J'~ 'Lml^j, 'Ytj,m =L-¶L+^ &·4' JC\/ 1^+,,r) d·¢au+dA u·"/) J~ tY'hn~4",4,1·,",· Ff~,rE",#,:6,. Ötüj'({lu^~.,136,,Zu dieser Ausgabe,RudolfSteinen Goethe-Editionstätigkeit,Rudolf Steiners Zeit in Weimar (1890-1897) war für die philosophisch,wissenschaftliche Entwicklung Steiners von weitreichender Bedeutung.,Noch in der Wiener Zeit verfasste Steiner die Grundlinien einer Erkennt,nistbeorie der Goetheschen Weltanschauung (1886, GA 2) und dann in,Weimar selbst Wahrheit und Wissenschaft (1892, GA 3), seine Doktor,arbeit, sowie das grundlegende Werk Die Philosophie der Freiheit (1894,,GA 4). Die Einleitu.ngen zu Goethes natumissenschaftlicben Schriften,(1884-1897 bzw. 1926, GA I) wurden zwar noch in Wien begonnen, aber,erst in Weimar zu Ende geführt. <Daneben> beschäftigte sich Steiner un,ter anderem mit Nietzsche, dem er ein eigenes Buch widmete (Fnied&b,Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895, GA 5) sowie mit Arthur,Schopenhauer und Jean Paul , deren Werke er herausgab (1894 u. 1897).,Dabei war seine eigentliche TätigkeiL sein Hauptberuf in Weimar, die Ar,beit an der Herausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften,für die Weimarer Ausgabe!,Durch die Vermittlung von Karl Julius Schröer, der die Begabung und,das tiefe Interesse von Steiner an einer selbständigen philosophischen,Durchdringung der Naturwissenschaften erkannte und ihn zu Goethe,hinführte, wurde Steiner für die Herausgabe von Goethes naturwis,senschaftlichen Schriften in der von Joseph Kürschner verantworteten,·Deutschen National-Litteratur» angefragt. Dadurch hatte er Anlass, sich,sowohl vertieft mit den Naturwissenschaften als auch mit Goethe zu be,fassen. Zudem konnte er sich dadurch als Autor und Fachmann auf dem,Felde der Literaturwissenschaft und Philosophie bewähren. Allerdings,war Steiner vor seiner Weimarer Zeit noch sehr jung und konnte noch,nicht als etablierter Wissenschaftler gelten, ganz abgesehen davon, dass,er damals weder einen Hochschulabschluss besaß noch eine akademische,Stellung innehatte.,Durch den Tod und das Testament des letzten Enkels, Wolfgang von,Goethe, wurde der gesamte schriftliche Nachlass Goethes der Großher,zogin Sophie von Sachsen vermacht. Sie handelte schnell und gründe,te noch im selben Jahr 1885 das Goethe-Archiv, nach dem Zugang des,Schiller'schen Nachlasses 1889 in Goethe- und Schiller-Archiv umbe,nannt. Dadurch wurde dieser Nachlass das erste Mal in vollem Umfang,erschließbar. Dies führte zu weiteren Plänen, nämlich einer umfassenden,Goethe-Biographie (ein Projekt das später wieder fallengelassen wur,de) und einer vollständigen kritischen Ausgabe der Goethe'schen Wer,ke, Briefe und Tagebücher. Das war die Geburtsstunde der so genannten,«WCimarer Ausgabe» oder «Sophien-Ausgabe» von Goethes Werken.,137,,Die für die Berufung der Herausgeber von der Großherzogin ernannten,Redaktoren dieser Edition, Gustav von Loeper, Wilhelm Scherer und,Erich Schmidt, hatten die Aufgabe, bewährte und prominente Literatur,wissenschaftler und für die naturwissenschaftlichen Schriften bewährte,Naturwissenschaftler für die Herausgabe anzufragen. Denn diese Aus,gabe sollte einen Standard setzen, an dem niemand mehr vorbeikommen,sollte. Es ist klar, dass Steiner damals nicht zu dieser Kategorie gehörte,,und es wurden für die naturwissenschaftlichen Schriften auch zunächst,einige andere Wissenschaftler, zum Beispiel Ernst Haeckel, angefragt oder,zumindest in Aussicht genommen.,Dass schließlich Steiner in den ausgewählten Kreis der Herausgeber,aufgenommen wurde, ist mit großer Wahrscheinlichkeit der direkten In,tervention der Großherzogin Sophie zu verdanken. (Zu den Details dieser,und der folgenden Vorgänge siehe dazu die Monographie von Renatus,Ziegler, Geist und Buchstabe: Rudolf Steiner als Herausgeber uon Goe,thes natunoissenscbaftlicben Schiften, Basel: Rudolf Steiner Verlag 2017),Nach einigen Umwegen wurden Steiner, nachdem er zuerst für die Far,benlehre angefragt worden war, die botanisch-morphologischen Schriften,sowie die Geologie, Mineralogie, Meteorologie und die allgemeine Na,turlehre zugeteilt. Die Farbenlehre erhielt Salomon Kalischer, der noch,vor Steiners Kiirschner-Ausgabe eine kommentierte und mit Einleitungen,versehene Gesamtausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften im Hem,pel-Verlag in Berlin herausgegeben hatte (1877-1879). Die osteologischen,Schriften wurden Karl von Bardeleben überantwortet.,Die Kürschner-Ausgabe bezeichnete sich zwar auf dem Titelblatt als,«historisch-kritisch», war von ihrer Anlage her aber eine Lese-Ausgabe.,Hier hatte Steiner Gelegenheit, seine Gesichtspunkte für die Edition in,ausführlichen Einleitungen und Stellenkommentaren auszuführen. Er,konnte seine Ansichten zur Bedeutung von Goethes Naturanschauung,zum Ausdruck

bringen und dadurch Goethes Recht in der Naturwissen,schaft verteidigen. So machte er insbesondere darauf aufmerksam, dass,bei Goethe die Methode, sein konkretes Vorgehen von viel entscheiden,derer Bedeutung sei, als seine konkreten Resultate, die auch ein anderer,Forscher hätte finden können. Da Goethe immer im Konkreten, mit der,Anschauung beginne, müsse man auch die Schriften so anordnen, dass die,speziellen Untersuchungen vor den verallgemeinernden und umfassende,ren Gedanken stehen müssten. Steiner orientierte sich also für seine edi,torischen Entscheidungen bis hin zur Frage der Anordnung der Texte an,der Gedankenentwicklung und der Ideenwelt Goethes, wie sie sich ihm,erschloss.,Alle diese inhaltlichen Gesichtspunkte konnte Steiner für die Wei,marer Ausgabe nicht mehr explizit einbringen. Denn für diese Ausgabe,waren weder inhaltlich orientierte Einleitungen noch erläuternde Stel,lenkommentare vorgesehen. Sie war als rein historisch-kritische Ausga,be von Goethes Texten konzipiert. Denn es sollten in relativ kurzer Zeit,sämtliche Texte Goethes, sowohl die bereits publizierten als auch die,138,,Schriftstücke aus dem Nachlass, der wissenschaftlichen Öffentlichkeit,zur Verfügung gestellt werden. Das geschah auch und wurde tatsächlich,,abgesehen von einigen Registerbänden, noch vor dem ersten Weltkrieg,geleistet. Hätte man sich auf eine Kommentierung eingelassen, so hätte,dieses Unternehmen wohl viel länger gedauert, oder realistischer: wäre es,wohl nie fertiggestellt und abgebrochen worden, wie einige andere Editi,onen aus späterer Zeit.,Steiner konnte und wollte sich von vornherein nicht auf eine rein,nach textkritischen Gesichtspunkten gestaltete Edition einlassen. Das hat,te er in seiner Kürschner-Edition zur Genüge zum Ausdruck gebracht.,In der Weimarer Ausgabe konnte er seine inhaltlichen Gesichtspunkte,aber höchstens durch das Mittel der Auswahl und der Anordnung der,Goethe'schen Schriften zum Ausdruck bringen. Das widersprach ein,deutig den Editionsprinzipien, wo für Auswahl und Anordnung nur die,Kriterien der Textgenese und der Chronologie, aber keine inhaltlichen Er,wägungen eine Rolle spielen sollten. Das führte gleich kurz nach Steiners,Arbeitsantritt in Weimar zu Auseinandersetzungen mit dem Archivdirek,tor Bernhard Suphan, wo sich Steiner jedoch mit seinen Argumenten für,eine nach sachlichen Gesichtspunkten gestaltete Auswahl und Anordnung,durchsetzen konnte, die in einer gegenseitigen Vereinbarung (siehe An,hang Nr. 4) festgehalten wurde - eine erstaunliche Tatsache. Sie ist nur,erklärlich durch die besonders komplexe und sehr spezifische Überlie,ferungsiruation des naturwissenschaftlichen Nachlasses mit seinen Text,fragmenten unterschiedlichster Qualität (von Notizen bis zu fertigen,Abhandlungen) und durch die Tatsache, dass sich die Redaktoren, alles,keine Naturwissenschaftler, kein eigenes Urteil in dieser Sache erlaubten.,Suphan ließ sich denn auch von seinen Redaktionskollegen die Ausnah,meregelung für Rudolf Steiner ausdrücklich schriftlich absegnen. In einem,Brief an die Wiener Freundin Pauline Specht berichtete Steiner ausführ,lich und kritisch von diesem Ereignis: Ach ging vom Anfange an hier mei,nen eigenen Weg und habe auf demselben vor kurzem - nach vieler Mühe,und Arbeit - meinen ersten Band vollendet. Die Druckerei wartete darauf.,Da ging dann im letzten Augenblicke Direktor Suphan aller Mut aus; er,getraute sich den Band nicht in die Druckerei zu geben. Ich erklärte, nicht,ein Wort ändern zu können. Ich musste ein Zirkular an die Redaktoren,ausarbeiten, in dem ich mein selbständiges Vorgehen rechtfertigte; zum,Glücke wurde schließlich die Berechtigung meines Standpunktes eingese,hen, und ich konnte vorgestern endlich den Druck beginnen lassen. Nun,ist freilich alles in Ordnung, denn da man mich einmal gewähren ließ,,wird man es wohl auch in Zukunft tun müssen. Aber genug geärgert habe,ich mich doch. Ich hoffe aber, es wird mich dann auch intensiver freuen,,wenn ich die Arbeit fertig vor mir sehe, die heraustritt aus der Schablone,,in die bisher in wahrhaft bornierter Weise die Weimarer Ausgabe einge,zwängt war. Sie glauben gar nicht, was für Mühe die Leute haben, um,alle die Stimmen niederzuhaken, die aus aller Welt gegen diese Borniert,heit sich erheben wollen. Doch genug davon. Man wird ja auch voll ent,139,,schädigt durch all das Herrliche und Bedeutende, das Goethes Nachlass,birgt.» (An Pauline Specht, 4.2.1891, Briefe II, 1890-1925, Dornach 1987,,GA 39, S. 75),Der Aufbau der Bände der II. Abteilung, der naturwissenschaftlichen,Schriften, folgt dem der anderen Bände der Weimarer Ausgabe: Nach,der Titelei und dem Inhaltsverzeichnis folgen die reinen Goethe-Texte.,Im mit «Lesarten» überschriebenen Anhang folgen die Einleitung, die,Aufzählung der herangezogenen Drucke und Handschriften, dann die,eigentlichen Lesarten (Textvarianten etc.). Diese sind nach den einzelnen,Textstücken geordnet und manchmal mit kurzen Bemerkungen zur Text,genese versehen. Danach folgen die Paralipomena, kürzere, nicht als ab,geschlossene Texte geltende Notizen, Fragmente, Verzeichnisse, Entwürfe,etc., die nur selten eine chronologische Einordnungen zulassen und in der,Regel keine Lesarten enthalten.,Die Erstellung dieses ganzen Lesarten-Apparates war neben der Text,konstitution eine der Hauptaufgaben der Herausgeber. Diesen war immer,ein Mitglied des für die gesamte Weimarer Ausgabe verantwortlichen Re,daktorenkollegiums zugeordneL das die editorische Hauptverantwortung,trug; für die naturwissenschaftlichen Schriften war das der Archivdirek,tor Bernhard Suphan. Er verantwortete sämtliche Entscheide der Heraus,geber mit und hat vermutlich auch bei den Lesarten, oder zumindest bei,ihrer Revision, selbst Hand angelegt.,Zum Verhältnis des vorliegenden Bandes GA 1f,zu den Bänden GA 1 und GA 1a-e,Mit dem vorliegenden Band wird innerhalb der Rudolf Steiner Gesamt,ausgabe (GA) die Ausgabe von Steiners Goethe-Editionstätigkeit abge,schlossen.,GA,1 versammelt die Einleitungen Steiners zu der fünfbändigen,Ausgabe von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners,«Deutsche National-Litteratur» (1883-1897). Anordnung und Textgestalt,dieses Bandes folgen der von Rudolf Steiner 1922 vorgenommenen Re,daktion dieser Einleitungen. Für die damals geplante selbständige Aus,gabe dieser Einleitungen hatte Steiner die Texte leicht gekürzt, redigiert,,an wenigen Stellen auch umformuliert, in achtzehn aufeinanderfolgende,Kapitel gegliedert und mit durchgehender Nummerierung und teilwei,se neuen Überschriften versehen. Die Ausgabe ist zu Lebzeiten Steiners,nicht realisiert worden, obwohl die Arbeit schon bis zu Korrekturfahnen,und -bogen vorangeschritten war, sondern ist erst posthum 1926 erschie,nen.GA 1a-e ist eine Faksimileausgabe der fünfbändigen Ausgabe von,Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners «Deutsche,National-Litteratur» (1883-1897) mit Berichtigungen zu Steiners Texten,jeweils am Ende der Einleitungen und einem zusätzlichen Aufsatz Goe,140,,thes Non den farbigen Schatten», S. 601-625 [aus WA II 5/1, 101-125] in,Band V (GA Ic). Weggelassen aus diesem letzten Band dieser Faksimile,ausgabe wurden lediglich nicht auf Rudolf Steiner zurückgehende Nach,träge zur gesamten Goethe-Ausgabe in Kürschners «Deutsche National,Litteraturm Um nicht nur die Einleitungen zu dieser Ausgabe sondern,auch die zahlreichen und ausführlichen Stellenkommentare Rudolf Stei,ners in der Gesamtausgabe zugänglich zu machen, wurde der Weg einer,Faksimileausgabe gewählt. Normalerweise kann eine Gesamtausgabe das,editorische Wirken ihres Autors nicht durch den integralen Abdruck der,von ihm betreuten Edition selbst abbilden. Im Falle der Kürschner'schen,Ausgabe wurde aber mit den Faksimilebänden GA 1a-e dieser Weg ge,wählt, um den Abdruck der Stellenkommentare Steiners im Zusammen,hang mit dem kommentierten Goethe-Text zu ermöglichen. Ein separater,Abdruck der Kommentare ohne die kommentierten Stellen wäre wenig,sinnvoll gewesen.,GA lf, der vorliegende Band, enthält - wie oben dargestellt - die von,Rudolf Steiner verfassten Einleitungstexte zu den Lesarten und ausge,wählte Texte mit kommentierendem Charakter in den Lesarten aus den,sechs von ihm herausgegebenen Bänden der Weimarer Goethe-Ausgabe,(1891-1896) sowie die Titeleien und Inhaltsverzeichnisse dieser Bände,,weil die spezifische Auswahl und Anordnung der Goethe'schen Texte in,der Weimarer Ausgabe auf Rudolf Steiner zurückgehen.,Zur Anlage des uorliegenden Bandes,Rudolf Steiners eigener Anteil an der Weimarer Ausgabe lässt sich mit den,heute vorhandenen Unterlagen nicht mehr bis in alle Details klären. Es,kann davon ausgegangen werden, dass die Auswahl und Anordnung der,Texte und die Einleitungen zu den Lesarten in den Bänden WA II 6, 7, 9,,10, 11 und 12 von Steiner stammen.,Diese Einleitungstexte erläutern die inhaltliche Zusammenstellung,und die Textkonstitution und geben eine historisch-thematische Ein,ordnung der Goethe'schen Texte. Sie werden als zusammenhängende,,selbständige Texte Rudolf Steiners in vorliegendem Band vollständig wie,dergegeben, während auf eine Wiedergabe der Aufzählung der Drucke,und Handschriften sowie der Lesarten und textgenetischen Kommentare,verzichtet wird, weil es sich hier um philologische Einzelausfiihrungen,handelt zu deren Verständnis eine Wiedergabe auch aller Originaltexte,Goethes notwendig wäre. Die Weimarer Ausgabe ist in Bibliotheken und,in verschiedenen modernen Reprint-Ausgaben sowie digital im Interner,leicht zugänglich, und so können die Lesarten auf diesen Wegen eingese,hen werden.,Von den in die Lesarten eingestreuten Kommentaren, sowie von den,die einzelnen Textstücke einleitenden textkritischen Bemerkungen wer,den diejenigen Partien abgedruckt, die ein über den philologischen Korn,141,,mentar hinausgehendes Anliegen deutlich machen. Insgesamt bezeugen,die in diesem Band enthaltenen Texte Steiners in den Lesarten und Para,lipomena

Steiners großes inhaltliches Interesse an Goethes Texten, etwa,durch seine Kommentierung, seine Hinweise auf den Ideenzusammen,häng der Metamorphosenlehre sowie durch seine editorischen Entschei,dungen betreffend Abdruck und Anordnung, die

Steiner aufgrund von,am Inhalt orientierten Gesichtspunkten und Bewertungen gemäß «Ge,dankeninha1>, «Gedankenfluss» oder ähnlich vorgenommen hat.,Der Vollständigkeit halber und auch weil Steiner hier ein gewisser An,teil zukommt, werden die entsprechenden Teile des Bandes WA II 8, der,von Karl von Bardeleben herausgegeben wurde, ebenfalls abgedruckt (al,lerdings im Anschluss an die allein von Steiner herausgegebenen Bände).,Bardeleben erwähnt ausdrücklich, dass er «bei Herstellung des Textes und,der Lesarten vom Goethe- und Schiller-Archiv aus durch Rudolf Steiner,unterstützt wurdem,Der von Max Morris herausgegebene Supplementband (WA II 13) mit,Nachträgen zu den Bänden 6 bis 12 erschien erst 1904, lange Zeit nach,dem Steiner Weimar und damit auch die Weimarer Ausgabe verlassen hat,te. Die Bände zur Farbenlehre (WA II 1 bis 5) sind allein von Salomon,Kalischer, unter redaktioneller Mitarbeit von Bernhard Suphan, heraus,gegeben und zeigen keine Spuren von einer Beteiligung Rudolf Steiners.,Zur TextuorLage und Textgestalt,Vorlage sind die im Rudolf Steiner Archiv vorhandenen Bände 6 bis 12,der Abteilung II der Weimarer Ausgabe von Goethes Werken (1891,1896), siehe den bibliografischen Nachweis S. 187. Weil es sich hier um,einen Band handelt, der einer historischen Edition Steiners gewidmet ist,,wurden in allen Teilen, d.h. sowohl bei Texten Goethes als auch denjeni,gen Steiners Rechtschreibung und Interpunktion der Vorlage beibehalten.,Hinzueise zum Text,Für inhaltliche Erläuterung der Texte von Goethe sowie zu ihrer Entste,hungsgeschichte und wissenschaftshistorischer Einordnung verweisen,wir auf die Leopoldina-Ausgabe von Goethe: Die Schiften zur Naturwis,senschaft (Weimar: Böhlau 1959-2011).,Die Seiten- und bisweilen nachfolgenden Zeilenzahlen im laufenden,Text Rudolf Steiners (z.B. 23,12.) beziehen sich auf Stellen im entspre,chenden Band der Weimarer Ausgabe. Mittels der abgedruckten Inhalts,verzeichnisse zu diesen Bänden lässt sich der entsprechende Goethe-Text,identifizieren.,142,,WA Il 6,16,das ganze Goetbiscbe Ideen-Gebäude, insofern es sich aufBotanik be,zieht... und dass im Wissenschaftlichen alles beigebracht werden muss,,was dem Gedankengebalte Goethes angehörte: Die erste der vielen,Stellen, in denen Steiner in seinen Einleitungen seine nicht philolo,gisch und chronologisch sondern inhaltlich und systematisch orien,tierten Kriterien für Auswahl und Anordnung der naturwissenschaft,lichen Schriften Goethes offen darlegt. In jedem folgenden Band,finden sich in den Einleitungen Ausführungen über das Goethe'sche,Denken, seine Weltanschauung, seine naturphilosophischen Ideen,und seine Anschauungsweise, die Steiner durch die Anordnung der,einzelnen Aufsätze und Skizzen in den Bänden sichtbar machen woll,te. Selbst im von Karl von Bardekben herausgegebenen Band 8 finden,sich in den Einleitung zu den Lesarten so deutliche Ausführungen,über Goethes «anatomisch-zooloEisches System», seine «Gedanken,einer einheitlichen Organisation aller Lebewesen», seine «Ansichten»,und «Überzeugungen», dass eine Beteiligung Steiners bei der Abfas,sung der Einleitung angenommen werden kann, während in den Tex,ten zu den einzelnen Lesarten keine Spuren eine Mitarbeit Steiners,sichtbar sind.,17 Friedrich Wilhelm Riemer (1774-1845) wurde zusammen mitJobann,Peter Eckennann (1792-1854) testamentarisch von Goethe zum Her,ausgeber der nachgelassenen Werke von Goethe ernannt: Goetbe's,nachgelassene Werke, herausgegeben von Eckermann und Riemer,,20 Bände. (= Band 41-60 der Vollständigen Ausgabe letzter Hand,,40 Bände, Stuttgart und Tübingen: J. G. Cotta, 1827-30), Stuttgart,und Tübingen: Cotta 1832-1842.,bei dem Aufsatz 312-319: Gemeint ist der Aufsatz ·Einleirung / Be,kanntes zum Grund gelegt / Botanik als Wissenschaft [...]» in der,Leopoldina-Ausgabe LA I 10, 50-54.,18 Johann Georg Paul Götze (1761-1835) arbeitete von 1777-1794 bei,Goethe.,Johann Ludwig Geist (1776-1854) arbeitete von 1795-1804 bei Goe,the.,19 Friedrich Theodor Dauid Kräuter (1790-1856), ab 1811 Goethes Pri,vatsekretär.,Johann August Friedrich John (1794-1854) arbeitete bei Goethe von,1814-1832.,Augustin-Pyrame de Candolle (1778-1841), Schweizer Botaniker und,Naturwissenschaftler. Das Werk Organographie uCgCtak, ou descrip,tion raisonnCe des organes des plantes: pour seruir de suite et de dCue,143,,loppement a La tbCorie ClemCntaire de La botanique, et d'introduction,a la physiologie uCgcitale et a la description desfamilles (2 Bände, Paris:,Deterville 1827) war Teil I des Cours de Botanique (alles Erschiene,ne).,20 Friedrich Sigmund Voigt (1781-1850), Botaniker und Zoologe, ver,teidigte Goethes Lehre der Metamorphose der Pflanzen. Aufgrund,einer Empfehlung Goethes wurde er Direktor des botanischen Gar,tens in Jena.,Ernst Heinrich Friedrich Meyer (1791-1858), Botaniker und Direktor,des Botanischen Gartens in Königsberg.,21,Bernhard Supban: siehe Kommentar zu Dokument Nr.3.,WA 11 7,28 Carl Friednich Philipp uon Martius (1794-1868), Naturforscher und,Botaniker: «Über die Architektur der Blüten», Vorträge in den Ver,sammlungen deutscher Naturforscher und Ärzte, Isis 1828, Sp. 522,529 und 1829, Sp. 333-341.,29 Johann Friedrich Blumenbacb (1752-1840), Anatom und Anthropo,loge: Über den Bildungstnieb und das Zeugungsgescbäfte, Göttingen:,Johann Christian Dieterich 1781.,Ernst Meyer: siehe Hinweis zu WA II 6.,Alexander von Humboldt (1769-1859), einflussreicher und weitge,reister Naturforscher: Ideen zu einer Physiognomik der Gewächse,,Tübingen: Cotta 1806.,Johann Bernhard Wilbrand (1779-1846), Mediziner, Physiologe und,Naturphilosoph.,Ferdinand zion Ritgen (1787-1867), Mediziner und Gynäkologe;,Wilbrand und Ritgen waren gemeinsam Autoren des Werkes Gemäl,de der organischen Natur in ihrer Verbreitung aufder Erde, Gießen:,Müller 1821.,Friedrich Sigmund Voigt (1781-1850), System der Natur und ihre Ge,schichte, Jena: Schmid 1823.,de Candolle: siehe Hinweis zu WA II 6.,30 JoachimJungius (1587-1657), deutscher Mathematiker, Physiker und,Philosoph. Germania Superior, Hamburgi: Lichtensteinius 1685; Mi,neralia, Hamburgi: Brendeke 1689; Logica Hamburgensis, Hambur,gi: Wolfius 1681.,144,,Gottschalk Eduard Guhrauer (1809-1854), Literaturhistoriker: Joa,chim Jungius und sein Zeitalter, Tübingen: Cotta 1850.,Johann Heinrich Zedler (1706-1751), Buchhändler und Verleger in,Leipzig, Begründer des Werkes Grosses uollständiges Uniuersal-Lexi,Kon Aller Wissenschaften und Künste, das in den Jahren 1732 bis 1754,erschien und das umfangreichste (68 Bde.) enzyklopädische Unter,nehmen im Europa des 18. Jahrhunderts war.,Riemer: siehe Hinweis zu WA II 6.,31 Jobann Sigismund Knecht (Lebensdaten unbekannt): Versucb einer,durch Erfahrung erprobten Methode, den Weinbau in Gärten und,vorzüglich auf Weinbergen zu verbessern, Berlin 1813, 4. Auflage,1827.,Etienne Geoff'oy Saint-Hilaire (1772-1844) war ein französischer,Zoologe und Georges Cuuier (1769-1832) ein französischer Natur,forscher. Sie waren die Hauptkontrahenten in dem sogenannten Pari,ser Akademiestreit von 1830.,32 Friedrich Theodor Adam Heinrich von Müller (1779-1849), Staats,kanzler des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach und enger,Freund Goethes.,Götze: siehe Hinweis zu WA II 6.,WA Il 9,46 Joseph Müller(1724-1817), Stein- und Wappenschneider, Mineralien,sammler und -händler in Karlsbad.,Carl Caesar uon Leonhard (1779-1862), Mineraloge und Geologe.,48 John Ma'we (1764-1829), Mineraloge, Sammler und Händler in Lon,don.,49 Karl Wilhelm Nose (1753-1835), Arzt und Mineraloge: Historische,Symbolik die Basalt-Genese betreffend zur Einigung der Parteien dar,geboten, Bonn: Weber 1820.,Johann Jakob Nöggerath (1788-1877), Mineraloge und Geologe:,«Die Basalt-Steinbriiche am Riickersberge bei Oberkassel am Rhein»;,Kapitel aus: Das Gebirge in RbeinlLandjVestpbalen, nach mineralo,gischem und chemischem Bezüge, Band II, S. 250-261, Bonn: Weber,1824.,50 Hempelscbe Ausgabe: «Goethes Werke. Nach den vorzüglichsten,Quellen revidirte Ausgabe. 36 Teile in 23 Bänden», Berlin: G. Hempel,145,,o. J. 1868-1879). Band 33 wurde von dem Physiker Salomon Kali,scher (1845-1924) erarbeitet und mit ausführlichen Einleitungen, kri,tischem Anhang sowie Zeilenkommentar versehen: Zur Morphologie,- Zur Mineralogie und Geologie (1877).,50,Gustau uon Loeper (1822-1891), Jurist und Goerheforscher, Mitbe,gründer der Weimarer Ausgabe im Auftrag der Großherzogin Sophie,von Sachsen (1824-1897).,Karl Ernst Adolfuon Hoff(1771-1837), deutscher Naturforscher und,Geologe: Gesckichte der durch Überlieferung nachgewiesenen natür,lichen Veränderungen der Erdoberfläche. Der erste Band erschien in,Gotha bei Perthes 1822.,WA II 10,60 Karl Ludwig Georg uon Räumer (1783-1865), Geologe: Geognosti,sche Fragmente, Nürnberg: Schräg 1811.,61 Johann Rudolf Meyer (1791-1833), schweizerischer Naturwissen,schaftler, Schriftsteller und Alpinist; sein Bruder Hieronymus Meyer,(1769-1844), schweizerischer Unternehmer und Alpinist. Sie verfass,ten zusammen: Reise aufdenJungfrau-Gletscber und Ersteigung sei,nes G©fels - im Augustmonat 1811 unternommen. In: «Miszellen für,die neueste Weltkundem, Aarau: Sauerländer 1811. Der dort verwen,dete Ausdruck «Goufferlinie» bedeutet eine Mittelmoräne, die bei,der Vereinigung zweier Gletscherzungen durch das Aufeinandertref,fen der inneren Rand- oder Seitenmoränen als Oberflächenmoräne,auf dem neuen Gletscherfeld entsteht.,Leonhard: siehe Hinweis zu WA II 9.,62 Karl Ludwig von Knebel (1744-1834), Lyriker und Übersetzer und,ein enger Freund Goethes.,63,Wilhelm Ludwig uon Eschwege (1777-1855), Bergmann und Geolo,ge: Geognostisches Gemälde von Brasilien und wahrscheinliches Mut,tergestein der Diamanten, Weimar: Landes-lndustrie-Comptoir 1822.,WA II 11,71,Aufsatz: «DiC Natur»: Die Autorschaft des Aufsatzes über ·Die Na,tur» (WA II 11, 5-9; LA I 11, 3-5; GA Ib, 5-9) ist nach wie vor un,geklärt, trotz Goethes eigener Stellungnahme ·Erläuterung zu dem,aphoristischen Aufsatz cDic Natur>» (WA II 11, 10-12; LA I 11,,146,,299-300; GA Ib, 63-64). Steiner war einer der ersten, der darüber,einen tiefergehenden Aufsatz publizierte: ·Zu dem ·Fragment> über,die Natur». Schriften der Goetbe-Gesellscbaft 1892, 7. Band: ·Das,Journal von Tiefürt», S. 393-398 (GA 30, S. 320-327).,73,Weiterbildung Kantischer Ansichten: Steiner maß Goethes Aufsatz,«Anschauende Urteilskraft» einen hohen Stellenwert bei und ver,knüpfte hier diesen Aufsatz mit seiner eigenen Kant-kritik. Parallel,zu seiner Herausgabearbeit an Band 11 der Weimarer Ausgabe er,schien unter dem Titel «Wahrheit und Wissenschaf> die Buchausga,be von Steiners Dissertation (Weimar 1892), die mit dem programma,tischen ersten Satz beginnt: «Die Philosophie der Gegenwart leidet an,einem ungesunden Kant-Glauben.» (GA 3, S. 9).,74 Johann Christian August Heinrotb

(1773-1843), Mediziner und Psy,chiater.,Ernst Stiedenroth (1794-1858), Philosoph: Die Psycbologie zur Er,klärung der Seelenerscbeinungen, Berlin: Diimmler 1824.,Eckennann: siehe Hinweis zu WA II 6.,77 Jan Euangelista Purkinje (1787-1869), tschechischer Physiologe und,Philosoph: Beiträge zur KenntniS des Sebens in subjectioer Hinsicht,,Prag: Vetterl 1819.,78 CarlAugust Hugo Burkbardt (1830-1910), Historiker, Archivar und,langjähriger Leiter des Großherzoglichen Staatsarchivs in Weimar.,Philip Seidel (1755-1820) arbeitete von 1775-1788 für Goethe.,Friedrich uon Müller: siehe Hinweis zu WA II 7.,Anna Amalia uon Braunschweig-Wolfenbüttel (1739-1807) war,durch Heirat Herzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach.,79 Friednicb Hildebrand zion Einsiedel (1750-1828), Jurist und Schrift,steller. Als Kammerherr am Weimarer Hof ein Freund von Herzog,Carl August und Goethe.,Serenissimus: Großherzog Karl August uon Sachsen-Weimar-Eise,nach (1757-1828).,Kräuter: siehe Hinweis zu WA II 6.,WA II 12,89 Luke Houwrd (1772-1864) war Pharmakologe und Apotheker in,London und hatte ein intensives Interesse an Meteorologie. Essay on,147,,the Modjßcatiön of Clouds, London: Taylor 1803. Referat: Ludwig,Gilbert: «Versuch einer Naturgeschichte und Physik der Wolken,,von Luke Howard, Esq. zu Plaistow bei London; frei bearbeitet von,L. Gilbert», Annalen der Physik, Band 51 (Neue Folge, Band 21),,1815, Nr. 9, S. 1-48.,Grossberzog: Karl August von Sachsen-Weimar-Eisenach (1757,1828).,90 Eckennann und John: siehe Hinweis zu WA II 6.,91 Johannes Kunckel (1630-1703), deutscher Alchemist und Glasma,cher.,92,Wolfgang Caspar Fikentscber (1770-1837) war ein deutscher Apo,theker und Chemiefabrikant, er baute die erste industrielle Produkti,onsstätte von Chemikalien in Deutschland, in Marktredwitz; ab 1814,betrieb er auch eine Glashütte.,93 Friedrich Justin Bertuch (1747-1822), Verleger und Mäzen.,Alexander uon Humboldt (1769-1859): Ideen zu einer Geograße der,Pflanzen: nebst einem Naturgemälde der Tropenländer; aufBeobach,tungen und Messungen gegründet [...I, Tübingen: Cotta 1807.,94,Toise ist eine alte französische Längeneinheit, die ungefähr dem deut,schen Klafter (ca. 1,8 m) entspricht.,WA LI 8,101 Karl Wigand Maximilian Jacobi (1775-1858) war deutscher Medizi,ner und Psychiater. Goethe beriet ihn für sein Studium und diktierte,ihm einige anatomische Arbeiten.,103 Philip Seidel: siehe Hinweis zu WA II 11.,Götze: siehe Hinweis zu WA II 6.,Sigismund August Wolfgang uon Herder (1776-1838), zweiter Sohn,von Johann Gottfried Herder.,105 Karl von Bardeleben (1849-1918), Anatom und Hochschullehrer in,Jena.,148,,Konkordanz uon,Goetbes Natumissenscbafilicben Schriften,,Weimarer Ausgabe, Bände II 6 - II 12,und,Goetbe, Die Schiften zur Natunuissenscbafi,der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldin,,und,Goetbes Natumissenscbafilicbe Schiften,,herausgegeben von Rudolf Steiner,(Kürschners Deutsche National-Litteram,Bände 114-117.2; GA 1a-e),Die nachfolgende Konkordanz der einzelnen Bände der WA II 6-12 bt,ruht auf den Konkordanzen in LA III 1. Dort sind alle Konkordanze,der Bände der WA zu den Bänden der LA verzeichnet und umgekehr,Hier wurden alle Referenzierungen auf die Bände LA I 1 und LA I 2 9€,strichen, da die entsprechenden Texte auch in den übrigen Bänden d€,LA enthalten sind, auf welche hier referenziert wird (dies gehört zur Ent,wicklungsgeschichte der LA: das Konzept der beiden ersten Bände wurd,ab Band LA I 3 nicht mehr fortgesetzt und alle bereits in LA I,1 unq,2 publizierten Texte wurden in nachfolgende Bände der LA aufgenom,men). Da keine Zeilennummern angegeben sind, muss man beachten, das,die referenzierten Textstücke nicht immer am Anfang der Seite beginne,oder enden. Weiter sind manche Textzusammenstellungen in der WA 1!,Teilen in verschiedenen Bänden der LA zu finden; in diesem Fall wurde:,die Textstücke mit ihren Referenzen in der LA in derjenigen Reihenfolg,angeführt, in welcher sie in der WA vorkommen (siehe zum Beispiel du,Text ·Aphoristisches», WA II 6, S. 345-361, dessen Teile an fünf Orten ij,drei verschiedenen Bänden der LA zu finden sind). Bei den Paralipomen,wurde nur auf größere zusammenhängende Textstücke referenziert; fii,weitere Detail-Referenzen wird auf den Indexband LA III 1 verwiesen.,Die Titel der einzelnen Textstücke orientieren sich an den entspre,chenden Bezeichnungen im Inhaltsverzeichnis der Bände der WA, di0,nicht in allen Fällen mit denjenigen im Text innerhalb des jeweiligen Ban,des übereinstimmen.,Bei der Sammlunß der «Sprüikhe in Pros» in WA II 11, S. 96-163,wurde für jeden auf einer Seite der WA II 11 anfangenden Spruch jeweil.,die entsprechende Seite der LA sowie der GA 1e angeführt. Auf Zei,lennummern wurde generell verzichtet, da die entsprechenden Sprüche,149,,leicht auffindbar sind. Die Referenzierung dieser Sprüche zur Ausgabe,der Maximen und Re/lexionen von Hax Hecker (MR) findet sich in der,Monographie Renatus Ziegler, Geist oder Buchstabe. Rudolf Steiner als,Herausgeber von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften (Basel: Rudolf,Steiner Verlag 2017).,Referenzen,WA,Goethes Werke [Weimarer Ausgabe = «Sophien-Ausgabe»],Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von,Sachsen. 145 Bände. Weimar: Hermann BÖhlau / Hermann,BÖhlaus Nachfolger 1887-1919. Nachdruck: München: Deut,scher Taschenbuch Verlag 1987; Zusätzliche Bände 144-146 mir,Nachträgen und Register zur IV. Abteilung: Briefe. Herausge,geben von Paul

Raabe, München: Deutscher Taschenbuch Ver,lag 1990.,LA,Goethe, Die Schriften zur Naturwissenschaft [Leopoldina,Ausgabe],Vollständige mit Erläuterungen versehene Ausgabe im Auftra,ge der Deutschen Akademie der Naturforscher. Leopoldina.,Begründet von Lothar Wolf und Wilhelm Troll. Herausgege,ben von Dorothea Kuhn, Wolf von Engelhardt und Irmgard,Müller. Weimar: Hermann Böhlaus Nachfolger. Abteilung I:,Texte, 11 Bände, 1947-1970. Abteilung II: Ergänzungen und,Erläuterungen, 1959-2011. Abteilung III: Verzeichnisse und,Register, 2 Bände, 2014ff.,GA 1a-e Goethes Naturwissenschaftliche Schriften [Reprint von:,Goethes Werke, Naturwissenschaftliche Schriften, «Deut,sche National-Litteratur», Band 114-117, Band 117.2 ge,kürzt um Anhang und Register],Mit Einleitungen, Fußnoten und Erläuterungen im Text her,ausgegeben von Rudolf Steiner, Dornach: Rudolf Steiner Ver,lag 1975.,Erster Band: Bildung und Umbildung organischer Naturen,[I = GA la],Zweiter Band: Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen, Minera,logie und Geologie, Meteorologie [II = GA Ib],Dritter Band: Beiträge zur Optik, Zur Farbenlehre [III = GA Ic],Vierter Band: Zur Farbenlehre, Materialien zur Gescbicbte der,Farbenlehre [IV = GA id],Fünfter Band, Zweite Abteilung des vierten Bandes: Zur Far,benlehre, Materialien zur Geschichte der Farbenlehre, Sprüche,in Prosa, Nachträge [V = GA Ic],150,,Bildung und Umbildung,organischer Naturen,Zur Morphologie,Das Unternehmen wird,entschuldigt,Die Absicht eingeleitet,Der Inhalt bevorwortet,WA II 6,LA,GA,1,I9, 2,1a, 1,I9, 1,1a, 3,I9, 5-6,1a, 5-7,8-15,I 9, 6-10,1a, 7-12,16-21,I9, 11-14,1a, 12-16,Die Metamorphose der,23,Pflanzen,[griechischer Text],24,Einleitung (1-9),25-28,Von den Samenblättern,29-32,(10-18),Ausbildung der Stengelblät,33-38,ter von Knoten zu Knoten,(19-28),Übergang zum Blüthen,39-40,stande (29-30),Bildung des Kelches (31-38),41-44,Bildung der Krone (39-45),45-48,Bildung der,49-50,Staub-Werkzeuge (46-50),Nektarien (51-59),51-55,Noch einiges von den,56-59,Staubwerkzeugen (60-66),Bildung des Griffels (67-73),60-63,Von den Früchten (74-81),64-68,Von den unmittelbaren,69-70,Hüllen des Samens (82-83),Rückblick und Übergang,71, (84),19,23,1% 17,I9, 23-25,1% 19-21,I9, 25-27,1% 22-23,I9, 27-31,1a, 24-27,I9, 31,1a, 27-28,I9, 31-34,1a, 28-31,I 9, 34-36,1a, 31-33,I9, 36-37,1a, 33-34,I9, 37-40,1a, 35-37,I9, 40-42,1a, 38-40,I 9, 42-44,1a, 40-42,I9, 44-47,1a, 42-45,I9, 47-48,1a, 45-46,I9, 48,1a, 46,,Von den Augen und ihrer,Entwickelung (85-93),Bildung der zusammenge,setzten Blüthen und Frucht,stände (94-102),Durchgewachsene Rose,(103-104),Durchgewachsene Nelke,(105-106),LinnC's Theorie von der,Anticipation (107-111),Wiederholung (112-123),Der Verfasser theilt die Ge,schichte seiner botanischen,Studien mit,Verfolg,Schicksal der Handschrift,Schicksal der Druckschrift,Entdeckung eines trefflichen,Vorarbeiters,Caspar Friedrich Wolf über,Pflanzenbildung,Wenige Bemerkungen,Drei günstige Recensionen,Andere Freundlichkeiten,Nacharbeiten und Samm,lungen,Verstäubung, Verdunstung,,Vertropfung,Analogon der Verstäubung,Zur Verstäubung,Schütz, zur Morphologie,WA II 6,LA,GA,72-74,I9, 48-50,1a, 46-48,75-79,I 9, 50-53,1a, 48-51,80-81,I9, 53-54,1a, 51-52,82-83,I9, 54-55,1a, 52-53,84-88,I9, 55-57,1a, 53-55,89-94,I9, 58-61,1a, 56-59,95-127,110, 319-338,1a, 61-84,129,I9, 62,1a, 89,131-136,I 9, 62-65,1a, 91-95,137-147,I 9, 65-72,1a, 95-102,148-151,I9, 73-74,1a, 102-104,151-155,I 9, 75-77,1a, 104-107,155-157,I9, 77-78,1a, 107-108,158-160,I9, 101-102,1a, 138-139,161-168,I9, 103-107,1a, 139-144,169-186,19,108-118,1a, 144-156,186-204;,I9, 210-221;,1a, 156-169;,193-194,I 9, 245,1a, 162,204-205,I 9, 245,1a, 169,205-206,I 10, 210,,206-216,I 9, 227-233,1a,171-177,,WA II 6,LA,Aphoristisches,216-217,I 9, 233-234,217-221,I9, 266-268,217-221,I 9, 268-269,Botanik,Merkwürdige Heilung eines,schwer verletzten Baumes,Schema zu einem Aufsät,ze die Pflanzencultur im,Großherzogthum Weimar,darzustellen,Genera et Species Palmarum,Lebens- und Formgeschich,te der Pflanzenwelt von,Schelver,Freundlicher Zuruf,Wirkung dieser Schrift und,weitere Entfaltung der darin,vorgetragenen Idee. 1830,Metamorphose der Pflanzen.,Zweiter Versuch. Einleitung,Vorarbeiten zu einer,Physiologie der Pflanzen,Begriffe einer Physiologie,Begriffe einer Morphologie,Einleitung in die Morpho,logie I,Genetische Behandlung II,Organische Einheit III,Organische Entzweiung IV,223-226,I9, 235-237,226-228,I9, 238,GA,1a, 177-178,1e, 445-447,1e, 387; 376;,497; 497;,377; 377;,378; 384;,398,1a, 178-181,1a, 181-182,228-236,I 9, 239-244,1a,182-187,237-241,I 9, 380-382,1a, 191-194,241-243,I 9, 262-263,1a,187-189,244-245,I 9, 222-223,1a, 170-171,246-278,110, 297-318,1a, 194-217,279-285,110, 64-67,1e, 547-551,286,110, 135,1e, 552,286-287,110, 135-136,288-299,110, 137-144,300-303,110, 129-131,1e, 552-553,1e, 553-560,1e, 561-564,303-304,I 10, 131-132,1e, 564-565,304-305,110, 132,1¢ 565-566,306-308,110, 133-134,1e, 566-568,309-311,110, 71-73,,,Einleitung (frühere),Allgemeines Schema zur,ganzen Abhandlung der,Morphologie,Entwurf einer Morphologie,Geschichte der Lehre der,Pflanzenmetamorphose,Zu § 15 der Metamorphose,der Pflanzen,Beispiele,Bemerkungen zu dem,17. Paragraphen meiner,Pflanzenmetamorphose,Knospen, Stolonen,Verbreiterung,Unbillige Forderung,Samenhäute,Gesneria /Licourtifolia, [Steigerung innerhalb der,Metamorphose],Bryopbyllum calycinum,Bignonia radicans, [Aphoristisches],WA II 6,LA,GA,312-319,I 10, 50-54,,319-320,I 10, 136-137,1e, 570-571,321,322,II 9B, 57-59,1e, 571-572,110, 251-252,,323-325,I 10, 273-274,,325-327,I 10, 274-275,,327-328,110, 272,,329-330,I 10, 68-69,330-331,I 10, 206,331-332,110, 215,333-334,I 10, 70,334,110, 257,334-336,I 10, 256,336-337,337-340,340-345,345-361,Poetische Metamorphosen,361,Ästhetische Pflanzen,362-363,Ansicht,110, 228,,I 10, 211-213,1e, 568-570,110, 253-255,,I 10, 261;,1e, 424-434,276-284;,II 10B, 89; 143;,II 9A, 52-62,110, 251,I 10, 249-250,,,Lesarten, [Einleitung],Drucke,Handschriften,Lesarten,Paralipomena I.,Paralipomena II.,WA II 6,LA,GA,365,,367-371,,1f, 15-21,372,,,372-374,,,375-400,,389-393,19,15-19,1a, 84-86,394-396,I 9, 19-22,1a, 86-87,401-402,II 9B, 25-27,,402-403,I 10, 194-195,,403-404,I 10, 196,404-406,I 10, 192-193,,406-407,II 9B, 23-24,,407-414,I 10, 176-188,415-428,I 10, 168-176,,428,II 9A, 240-241,,429-445,I 10, 176-192,,446,110, 128,,447-451,II 9B, 59-66,,452,II 9B, 57-59,,,Bildung und Umbildung,organischer Naturen,Zur Morphologie,Vorarbeiten zur,Morphologie,Vorarbeiten zur,Morphologie I,Vorarbeiten zur,Morphologie II,Vorarbeiten zur,Morphologie III,Über die Spiraltendenz der,Vegetation,Über die Spiraltendenz der,Vegetation,Aufsätze zur allgemeinen,Pflanzenkunde und,Recensionen,Bildungstrieb,Problem und Erwiderung,Ideen zu einer Physiogno,mie der Gewächse von,Alexander von Humboldt,Gemälde der organischen,Natur von Wilbrand und,Ritgen,Voigt, System der Natur und,ihrer Geschichte,Leben und Verdienste des,DoctorJoachim Jungius,Über den Weinbau, [Einleitung],WA II 7,LA,GA,1,I 9, 2,1a, 1,3,5,,7-17,I 10, 55-62,,17-19,I 10, 62-63,,20-33,110, 41-49,,35,37-68,69,I 10, 344-365,1a,217-238,71-73,I9, 99-100,74-92,I9, 295-306,93-100,I 10, 199-204,101-103,I 9, 261-262;,318,1a, 118-120,1a, 120-131,Ib, 79-83,1a, 383-384,104,19,318-319,1a, 385,105-129,I 10, 285-296;,1b,98-113,II 10B, 53-62,131,,133-134,I 10, 262,,Schema zu einem Aufsatz,über den Weinbau,Weinbau. Fortsetzung,[Der Weinstock],[Einzelne Bemerkung],[Allgemeine Gesichts,punkte],Verschiedenen,Benennungen,Von dem Gesetzlichen der,Pflanzenbildung. Aus dem,Französischen,Von dem Gesetzlichen der,Pflanzenbildung,Principes de Philosophie,Zoologique,Principes de Pbilosopbie,Zoologique I,Principes de Pbilosopbie,Zoologique II,Einleitung zu einer allgemei,nen Vergleichungslehre,Versuch einer allgemeinen,Vergleichungslehre,WA II 7,LA,GA,135-139,I 10, 267-270,,139-140,I 10, 270-271,,141-145,I 10, 262-265,,146,110, 266,,146-147,I 10, 265-266,,148-149,I 10, 266-267,,151,,,153-164,I 10, 241-248,,165,,167-181,110, 373-382,1a, 385-395,181-214,I 10, 382-403,1a, 396-417,215,,217-224,110, 118-122,1e, 573-577,Lesarten,225,,,[Einleitung],227-232,,1f, 27-33,Drucke,232,,Handschriften,233-234,,Lesarten,234-272,,,WA II 7,LA,GA,Paralipomena I.,Morphologische Studien in,273-274,,Italien,274-283,II 9A, 52-62,284,II 9A, 51-52,284-288,II 9A, 62-68,288,II 9A, 50,Paralipomena II.,Infusionsthiere,289-304,I 10, 25-40,Paralipomena III.,Wirkung des Lichts auf die,310-341,110, 145-167,Pflanzen,Paralipomena IV.,342,,A. Über die Spiraltendenz,342-346,I 10, 339-342,B. Über Martius',346-349,I 10, 216-218,Palmenwerk,C. Von dem Hopfen und,350-351,I 9, 328-329,dessen Krankheit, Ruß,genannt,D. Cissus,351-352,I 10, 260,E. Monstroses Runkel,352,I 10, 260,riibenkraut,F. [Über Antbenicum,352-354,I 10, 258-259,comosum],G. Beschreibung eines,355,110, 23,grossen Falten-Schwammes,H. Einige Bemerkungen,355-356,110, 24,über die sogenannte Tre,melk,Paralipomena V.,357,Nachträge zu 167-214,357-362,,1a, 189-191,_,,Paralipomena VI.,Dispositionen,Skizzen einzelner Theoreme,Einzelne Bemerkungen,WA II 7,LA,GA,363,,363-364,II 10B, 117,,364-365,II 10B, 139-143 ,366,II 10B, 139-143 ,366-367,II 10B, 100-101 ,368,II 9B, 10-12,,368-369,II 9A, 68-69,,369,II 9A, 94-96,,369,II 9B, 5-6,,369-370,II 9A, 112-113,,370,II 9A, 48-50,,370,II 9A, 104,,370,II9A,116,,370,II 9B, 22,,370-371,II IDA, 53,,371,II 9B, 15-16,,371,II 10B, 76,,371-372,I 10, 205,372,110, 257-258,,,WA II 8,LA,Bildung und Umbildung,1,I9, 2,organischer Naturen,Zur Morphologie,3,,Erster Entwurf einer allge,5,19,119,meinen Einleitung in die ver,gleichende Anatomie, ausge,hend von der Osteologie,I. Von den Vortheilen der,7-9,I9, 119-120,vergleichenden Anatomie,und von den Hindernissen,,die ihr entgegenstehen,II. Über einen aufzustellen,9-12,I 9, 120-122,den Typus zu Erleichterung,der vergleichenden,Anatomie,III. Allgemeinste Darstel,12-15,I9, 122-124,lung des Typus,IV. Anwendung der allge,15-22,I 9, 124-128,meinen Darstellung des,Typus auf das Besondere,V. Vom osteologischen,23-25,I9, 129-130,Typus insbesondere,VI. Der osteologische Typus,25-29,I 9, 130-133,in seiner Eintheilung zusam,mengestellt,VII. Was bei Beschreibung,30-31,I 9, 133-134,der einzelnen Knochen vor,läufig zu bemerken sei,A. Verschiedenheit der,31-34,I 9, 134-136,Einschränkung und,Ausbreitung des ganzen,Knochensystems,B. Verschiedenheit des,35-38,I 9, 136-138,Verwachsens,C. Verschiedenheit der,38-39,I9, 139,Gränzen,GA,1a, 1,1a, 239,1a, 241-243,1a, 243-245,1a, 245-247,1a, 247–252,1a, 252-254,1a, 254-257,1a, 257-258,1a, 258-260,1a, 261-263,1a, 263,,WA II 8,LA,D. Verschiedenheit der,39-40,19, 139,Zahl,E.

Verschiedenheit der,40-41,I9, 140,Größe,F. Verschiedenheit der,41-44,I 9, 140-142,Form,VIII. Nach welcher Ord,45-58,I 9, 143-151,nung das Skelett zu be,trachten und was bei den,verschiedenen Theilen des,selben zu bemerken sei,ABPOIFMOF,58-60,I9, 152-153,Vorträge, über die drei ers,61-62,19,192-193,ten Capitel des Entwurfs,einer allgemeinen Einleitung,in die vergleichende Ana,tomie, ausgehend von der,Osteologie,I. Von den Vortheilen der,63-70,I 9, 193-197,vergleichenden Anatomie,und von den Hindernissen,,die ihr entgegenstehen,II. Über einen aufzustellen,70-77,I 9, 197-202,den Typus zu Erleichterung,der vergleichenden Ana,tomie,III. Über die Gesetze der,78-89,I9, 202-209,Organisation überhaupt,,insofern wir sie bei der,Construction des Typus vor,Augen haben sollen,Versuch aus der vergleichen,91,—,den Knochenlehre daß der,Zwischenknochen der obern,Kinnlade dem Menschen mit,den übrigen Thieren gemein,sei. Jena, 1784,GA,1a, 263-264,1a, 264-265,1a, 265-267,1a, 267-275,1a, 344-346,1a, 325-326,1a, 327-331,1a, 331-337,1a, 337-344,,[Text],Beschreibung des Zwischen,Knochens mehrerer Thiere,bezüglich auf die beliebte,Eintheilung und Termino,logie,I. Einleitung,Der Elephant,Das Reh,Der Ochse,Der Hase,Das Pferd,Das Schwein,Der Fuches,Der Löwe,Das Walroß,Der Affe,Der Mensch,Specimen anatomico-patbo,logicum inaugurale de Labil,leporini congeniti natura et,origine, auctore Constant.,Nicati 1822,Das Schädelgeriist aus,Wirbelknochen auferbaut,Versuch einer allgemeinen,Knochenlehre,1. Der Schneide-knochen,2. Obere Kinnlade,(Maxilla superior),WA II 8,LA,GA,93-139,I 9, 154-161;,1a, 277-319,I 10, 220-224;,I9, 161-186;,II 9A, 203-210,140,110, 6,140-144,I 10, 6-8,,144-146,I 10, 9-10,,146-147,I 10, 10-11,,147-149,110, 11-12,,149-150,110, 12-13,,151-152,110, 13-14,,152-154,110, 14-15,,154-156,I 10, 16-17,,156-158,110,17-18,,158-159,110,18-19,,159-160,110,19-20,,160-164,I 10, 20-22,,165-166,I9, 356,1a, 320-321,167-169,I 9, 357-358,171,110, 87,173-177,I 10, 87-89,177-178,I 10, 89-90,1a, 321-323,,3. Os zygomaticum,4. Das Thränenbein,5. Das Gaumenbein,Recapirulation der fünf bis,her beschriebenen Knochen,Übergang zu dem zunächst,zu beschreibenden Knochen,6. Das Stirnbein,7. Das Keilbein,8. Das hintere Keilbein,9. Das Schlafbein,10. Das Zitzenbein,11. Das Felsenbein,Die Knochen der,Gehörwerkzeuge,Ulna und Radius,Tibia und Fibula,Die Faulthiere und die,Dickhäutigen,Fossiler Stier,Zweiter Urstier,Die Skelette der Nagethiere,Die Lepaden,Versuch über die Gestalt,der Thiere,Vorerinnerung,I. Bemühungen der ver,gleichenden Anatomie und,Hindernisse welche dieser,Wissenschaft entgegenstehen,WA II 8,LA,GA,178-180,I 10, 90-91,,180-182,I 10, 91-93,,182-185,I 10, 93-94,,185-186,I 10, 94-96,,187-190,I 10, 96-98,,190-195,195-200,201-202,202-204,204-206,206-208,209-213,I 10, 98-101,,110,

101-104,,110, 104-105,,110, 105-106,,I 10, 106-108,,110, 108-109,,I9, 361-364,1a, 369-372,214-216,I 9, 364-365,217-222,I 9, 365-368,223-232,I 9, 246-251,1a, 372-373,1a, 374-377,1a, 346-352,233-243,I 9, 254-260,1a, 352-358,244-245,I9, 359-360,1a, 359-360,246-254,I9, 374-379,1a, 377-382,255-259,I 9, 339-341,1a, 360-363,261,110, 74,263,110, 74,263-266,I 10, 74-76,,,WA II 8,LA,II. Vorschläge diese Hin,266-269,I 10, 76-78,dernisse aus dem Wege zu,räumen,III. Vorschlag zu einem,269-276,I 10, 78-82,osteologischen Typus,GA,Lesarten,
[Einleitung],Drucke,Handschriften,Lesarten,Paralipomena I.,277,279-282,282,283,284-306,302,307-310,310-313,313-314,315-316,317-320,320-321,324-327,327—328,328-329,329-330,331,331,332,333-334,334,335,335-336,1f, 101-105,Paralipomena II.,Paralipomena III.,Parajipomena IV.,Parajipomena V.,Paralipomena VI.,19,260,II 9A, 233-236,,II 9A, 236-239,,II 9A, 245-246,,II 9A, 217-219,,II 9A, 23-24,,II9A,15-17,,II 9A, 18,,II 9A, 18-19,,II 9Ä 19-21,,II 9A, 21-22,,II IDA, 11,,II IDA, 84,,I 10, 208-209,,II 9A, 211-212,,II 9A, 212,,110, 113-114,,,Paralipomena VII.,Paralipomena VIII.,Paralipomena IX.,Paralipomena X.,Paralipomena XI.,WA II 8,LA,GA,337-338,II 9A, 213-214 ,338-342,I 10, 109-113,,342-343,II 9A, 141-144 ,343-344,II 9A, 214-216 ,345,II 9A, 168-169 ,345-351,II 9A, 158-163,,351-354,II 9A, 197-200 ,354-355,I 10, 114-115,,355-357,110,115-118,,357-358,I 10, 123-124,,359,II 9A, 230-231,,359-360,II 9A, 219,,360,II IDA, 90,,361,II IDA, 25,,361-362,II IDA, 25-26,,362,II IDA, 27-28,,,Mineralogie und Geologie,Zur Kenntniß der,böhmischen Gebirge,Karlsbad,Joseph Müllerische Sammlung,Ferneres über Joseph Müller,und dessen Sammlung,An Herrn Leonhard,Freimüthiges Bekenntnis,Marienbad,Recht und Pflicht,Der Kammerberg bei Eger,Kammerberg bei Eger,Der Horn,Producte böhmischer,Erdbrände,Zur Geognosie und,Topographie von Böhmen,Fahrt nach Pograd,Der Wolfsberg,Nachschrift,Uralte neuentdeckte Natur,feuer und Glutspuren,Zur Geologie, besonders der,böhmischen,Problematisch,[Zur Kenntnis von Gebirgen,in nicht-böhmischen Län,dern],Ausflug nach Zinnwalde und,Altenberg,WA II 9,LA,GA,3,,1b,127,5-6,IB, 25-26,Ib, 129-130,7-9,18,27-28,Ib, 131-132,10-34,IB, 28-44,Ib, 133-149,35-40,I 11, 322-326,Ib, 150-153,41-51,IB, 380-386,Ib, 154-161,52,18,387,1b,162,53-72,IB, 247-259,Ib, 240-252,73-75,IB, 388-390,1b,167-168,76-94,IB, 49-60,1b,191-202,95-97,i 8, 166-168,ib, 235-236,98-99,IB, 165-166,Ib, 233-234,100-103,IB, 168-170,Ib, 237-

```
239,104,18,372,1b,273,105-111,18,372-376,112-114,I 8, 404-405,115-116,I 8, 405-
406,117-123,IB, 407-410,124-128,18,139-141,129-135,18,152-156,137,,139-154,18,142-
151,Ib, 274-277,Ib, 278-279,Ib, 279-280,Ib, 281-284,Ib, 206-209,Ib, 220-224,Ib, 210-
219,,Geognostisches Tagebuch der,Harzreise,Über den Granit,Der Granit,Der Granit als
Unterlage aller,geologischen Bildung,[Zur Kenntnis anderer Ge,steine und ihrer
Übergänge],Karl Wilhelm Nose,Die Basaltsteinbrüche am,Riickersberge bei
Oberkassel,am Rhein,An Herrn Leonhard,Von Leonhard: Handbuch
der,Oryktognosie,Bildung des Erdkörpers,Carte gCnCrale OrograPb4ue,et Hydrographique
d'Europe,D'Ambuisson de Voissins',Geognosie,[Geologische Theorien],Die Luisenburg
bei,Alexandersbad,Gestaltung großer,anorganischer Massen,Gebirgs-Gestaltung
im,Ganzen und Einzelnen,Geologische Probleme,Verschiedene Bekenntnisse,WA II
9,LA,GA,155-168,II 7, 104-118,Ib, 299-307,169,111,10,1e, 586,171-177,111,10-14,1e,
586-590,178-180,111,9-10,1e, 591-592,181,,183-195,18,157-164,Ib, 225-232,196-208,I
8, 367-371,Ib, 291-298,209-213,III, 130-133;,Ib, 203-205,IB, 61,214-215,I 8, 357,Ib,
289-290,216-219,I 8, 241-243,Ib, 183-185,220-222,I 8, 266-267,ib, 285-286,223-225,I
8, 268-269;,Ib, 287-288,278,227,,229-231,IB, 171-172,Ib, 270-272,232-240,I 8, 391-
396,241-252,I 8, 411-418,1b,169-174,Ib, 175-182,253-258,111,317-319,Ib, 308-311,259-
267,i 11, 311-312;,ib, 312-317,228;,II 8B, 51-54;,III, 269-270,,WA II 9,LA,GA,
[Bildung der Erde],268-279,111,113-120,1e, 578-585,Herrn von Hoffs geologisches,280-
287,I 11, 223-227,Ib, 186-190,Werk,Entwurf einer allgemeinen,288,II 7, 234-
235,,Geschichte der Natur,Schema zum geologischen,289-290,III, 186,Aufsatz,
[Verhältnis zur Wissenschaft,,291-295,III, 215-217,1e, 541-544,besonders zur
Geologie],[Gesteins-Lagerung],296-298,III, 15-17,,Über den Bau und die Wir,299-301,I
8, 354-356,Ib, 268-269,kungsart der Vulkane in ver,schiedenen Erdstrichen,Ursache
der Vulkane wird,302-303,III, 230,,angenommen,Vergleichs-Vorschläge die,304-306,I
11, 37-38,,Vulkanier und Neptunier über,die Entstehung des Basalts
zu,vereinigen,Lesarten,307,[Einleitung],309-314,Drucke,314,Handschriften,314-
316,Lesarten,316-389,317,317-329,341,344-345,382,1f, 45-51,II BA, 39-40,,II BA, 28-
39,,III, 322,111,324,111,229,,Paralipomena I.,Kritik der
geologischen,Theorie,Paralipomena II.,A. Joseph Müller,B. Marienbad,C. An Herrn
Assessor,Leonhard,D. Zur Harzreise,WA II 9,LA,GA,390-399,II 8B, 64-81,,400-404,II
8B, 10-15,,405,II BA, 149-150,,406-408,I 11, 128-130,,409,II 7, 121-
124,,,Mineralogie und Geologie,Gesteinbildung,Über den
Ausdruck,Porphyrartig,Triimmer-Porphyr zu,Almenau,Gestörte Formation,Gestörte
Bildung,Scheinbare Breccie,[Triimmerachat],[Gestaltung
anorganischer,KÖrper],Gestalteter Sandstein,[Granit],Granit,Rückkehr zum
Granit,Vulkanische Producte,Von den Augiten,insbesondere,Vulkanischer Ruß,Quarziges
Thongestein,[Trappformation],[Verglaste Burgen],King Coal,[Goufferlinien],Todtes
Liegendes um,Eisenach,Todtes Liegendes,[Schichtung des Granits],WA II
10,LA,GA,3,,,5,7-17,III, 139-146,,18,II BA, 134-135,,19,III, 184,20,III,
183,21,111,184,2m23,I 1 1 y 5 1,24-25,II 8B, 91-92,26,111,204,_,27-28,II BA, 148-
149,,29-31,I 11, 205-206,,32-36,II BA, 25-28,,37,II BA, 43-44,,38,II 8B, 63-
64,,39,III, 231,40,111,51-52,,41,111,18-19,,42,III, 169-170,,43-45,111,313-314,,46-
50,I 11, 235-237,,51,II BA, 97-98,,52-53,II 8B, 133-134,,54-55,II 7, 102-104,,56,II
7, 102-104,,57-58,II 7, 149-150,,58-59,111,17-18,,,[Gänge],Unter Fischern,Siehe
Annäh ofPbilosopby,[Austrocknen an freier Luft],Analoga von Breccien,Geologie,Zur
Lehre von den Gängen,Egeran,[Ludus Helmontii],Über unorganische Processe,im
Allgemeinen,[Entstehung unorganischer,Formen],[Der Dynamismus in der,Geologie],Das
Gerinnen,Das Gerinnen,[Über Bildung von,Edelsteinen],[Chemische Kräfte bei
der,Gebirgsbildung],Umherliegende Granite,[Erratische Blöcke],Kälte,[Lage der
Flötze],Mineralogie und Geognosie,besonders des Leitmeritzer,Kreises vorzüglich
Zinnfor,mation,WA II 10,LA,GA,60-61,111,14-15,,62,111,208,,63-64,II BA, 106-
107 ,65,II 8B, 91,,66,II 8B, 90-91,,67,II 8B, 27-30,,68,I 11, 184-
185,,68,II8A,111,,69-70,111,221,,71,II8A, 135,,73,75-77,I 11, 203-204,,78-82,II BA,
85-88,,83,111,182,,84,III, 182-183,,85-87,III, 171-172,,88-89,111,192-193,,90-91,I
11, 306-307,,92-94,I 11, 309-310,,95,111,307,,96-97,III, 307-308,,99,,,WA II
10,LA,101-103,II BA, 58-60,GA,Gebirgsarten des Leitmeritzer,Kreises in Böhmen,Aus
Teplitz,Zinnwalder Suite,Altenberger Suite,[Steinhohlengrube bei
Dux],Zinnformation,Zinnformation,Topographische Geologie,[Die Umgebung von Weimar,in
geologischer Beziehung],Mineralogie von Thüringen,und angränzender Länder,Kalk-
Gebirg,[Auf der Harzreise 1784],Verzeichniß der am Kammer,berg bei Eger
vorkommenden,Mineralien,Verschiedene Folgen aus mehr,oder weniger von
einander,entfernten Gegenden,I. Schlada,II. Delitz,III. Zwischen Waldsassen,und der
böhmischen Gränze,Verzeichnis der bei Pograd,vorkommenden Steinarten,Verzeichnis der
bei Rossen,reut vorkommenden,Gebirgsarten,104-111,111,148-152,,112-113,I 11, 153-
154,,114-115,I 11, 154-155,,116,III, 147,,117-121,II BA, 71-74,,122-126,111,156-
158,,127,,,129-134,II 8B, 118-125,,135-137,II 7, 55-57,,138-139,II 7, 54-55,,140-
```

141,II 7, 61-64,,142-143,II 88.1, 38-39,,144,II 88.1,41,,144,II 88.1, 41,,144,II 88.1,41,,145,II 88.1,41,,146,II 88.1,39,,147-148,II 88.1, 39,,,Gegend von Radnitz und,Wischkowitz im Pilsner Kreis,Redwitz im Königreich,Bayern,BÖhmen vor Entdeckung,Amerikas ein kleines Peru,[Zu Kefersteins geologischer,Karte von Deutschland],Brandschiefer,Die Gesellschaft des vaterlän,dischen Museums in Böhmen,Bernhardfelsen,[und angränzendes Gebiet],Echte Joseph Müllerische,Steinsammlung angeboten,von David Knoll zu Karlsbad,Geologische und Paläonto,logische Einzelheiten,Auszug eines Schreibens des,Herrn Barons v. Eschwege,Geognostisches Gemälde,von Brasilien von Obrist,W. v. Eschwege,[Eine Versteinerung],Architektonisch-naturhisto,risches Problem (Mir einem,Holzschnitt),Mineralogische Gesellschaft,[Hypothese über die,Erdbildungj,WA II 10,LA,149,II 88.1,40,150,II 88.1,40,GA,_,151-152,18,260,1b,253,153-158,I 8, 260-264,Ib, 253-257,158-159,IB, 264-265,Ib, 257-258,160-173,I 8, 346-352;,Ib, 259-267,378-379;,352-35,174-176,II 7, 157-163,,177-179,I 8, 244-246,Ib, 164-166,181,183-184,IB, 387-388,185,111,222,186-188,111,49-50,190-201,IB, 333-339,202-204,111,53-54,205-207,III, 35-36,Ib, 163,_,Ib, 114-121,Ib, 83-85,_,,Lesarten, [Einleitung],Drucke,Handschriften,Lesarten,Paralipomena I.,(Mit einem Holzschnitt.),WA II 10,LA,GA,209,,,211-214,,1f, 59-63,214-215,,215-219,,,219-249,,237-239,II 8B, 118-125,,252-253,II BA, 67-69,,253,II BA, 76,,253-254,II BA, 66-67,,254,II 8B, 37-38,,255,II 8B, 54-55,,255-256,111,187,,256 (b),II 8B, 88-89,,257-260,II 7, 154-157,,260-263,III, 326-328,,263-265 (C) II 8B, 27-30,,Paralipomena II.,266-267 (a) II BA, 121-124,,267-268,III, 320-321,,269 (C),II BA, 115-116,,269 (d),II 8B, 82,,270 (C),II 8B, 51,,270 (f),II 88,51,,271 (q),II BA, 125-126,,272 (h),II 8B, 140,,272 (i),II 8A,18-19,,273 (a),II BA, 69-70,,273 (b),II 8B, 46-47,,,'WA II 10,LA,GA,274 (C),II BA, 53-56,,275 (a),II 8B, 24-25,,275-276@) II 8Ä 152-153 ,277-278(a) II 8Ä 158-160 ,278-279(b) II 8/L 150-152 ,279-282(c) II BA, 155-157 ,,WA II 11,LA,GA,Zur Naturwissenschaft,1,,,Allgemeine Naturlehre,3,,,Die Natur (Fragment),5-9,III, 3-5,Ib, 5-9,Erläuterung zu dem aphoristi,10-12,I 11, 299-300,Ib, 63-64,schen Aufsatz «Die Natur»,Glückliches Ereigniß,13-20,I9, 79-83,1a, 108-113,Der Versuch als Vermittler,21-37,von object und Subject, [Erfahrung und Wissenschaft],38-41,[Beobachtung und Denken],42-44,Zwischenrede,45-46,Einwirkung der neuern,47-53,Philosophie,Anschauende Urtheilskraft,54-55,Bedenken und Ergebung,56-57,Bedeutende FÖrderniß durch,58-64,ein einziges geistreiches Wort,Vorschlag zur Güte,65-67,Analyse und Synthese,68-72,Ernst Stiedenroth Psycholo,73-77,gie zur Erklärung der Seelen,erscheinungen,Über Mathematik und deren,78-79,Missbrauch,I. D'Akmbert,79-83,II. TraitC de Pbysique par,83-89,Despretz,III. Ritter Ciccolini in Rom,89-95,an Baron v. Zach in Genua,I 8, 305-315,Ib, 10-21,111,39-40,1e, 593-595,III, 44-45,,I9, 89,1a,114,I9, 90-94,Ib, 26-30,I9, 95-96,1a,115-116,I9, 97-98,1a, 116-118,I9, 307-310,Ib, 31-35,IB, 62-63,Ib, 56-58,I 11, 301-303,Ib, 59-62,19,353-355,1b,22-25,111,273,Ib, 45,III, 273-275,Ib, 46-48,I 11, 276-279,1b,48-52,I 11, 280-283,Ib, 52-56,,Ferneres über Mathematik,und die Mathematiker,WA II 11,LA,96-102,III, 367-371,Über Naturwissenschaft im,103-163,Allgemeinen,I 11, 337-366;,I 8, 358-363;,II IDA, 107-108;,II 6, 89-90;,II 10B, 23-24,III, 55-56,III, 56-57,I 11, 41-44,III, 65,GA,1e, 349-540,(für Details,siehe unten,«Sprüche in,Prosa»),1e, 349-540,(für Details,siehe unten,«Sprijche in,Prosa»), [Polarität],Symbolik,[Physikalische Wirkungen],[Allgemeines],[Physikalische Vorträge,schematisirt],Magnet,Turmalin,Elektricität,Galvanismus,Atomismus, Dynamismus,[Luft],[Optik],164-166,167-169,170-174,175,176,176-186,187-190,191-198,199-208,209-213,214-220,221-239,_,Physisch-chemisch,240-243,mechanisches Problem,Einfluß des Ursprungs wis,244-245,senschaftlicher Entdeckungen,Meteore des literarischen,246,Himmels,Priorität,247,Anticipation,247-250,I 11, 58-62,,46-48,I 11, 62-65,,111,65-71,,I 11, 83-90,,I 11, 71-74,,I 11, 74-79,,III, 79-83,,,90-101,IB, 339-341,Ib, 122-124,I9, 317,1b,36,18,64,Ib, 37,IB, 64-65,Ib, 37-38,IB, 65-66,1b,38-39,,Präoccupation,Plagiat,Posseß,Usurpation,Erfinden und Entdecken,[Erfinden und Entdecken.,Geschichte der,Wissenschaften],Naturphilosophie,Eins und Alles,[Psycho-Physisches],Das Sehen in subjektiver,Hinsicht von Purkinje 1819,Zur Tonlehre,Tonlehre,Naturwissenschaftlicher,Entwicklungsgang,Naturwissenschaftlicher,Entwicklungsgang,Biographische Einzelheit,Zur allgemeinen Wissen,schaftslehre.,Dogmatismus und,Skepticismus,WA II 11,LA,250-251,I 8, 66-67,251-252,I 8, 67,252-253,IB, 68,253-254,I 8, 68-69,255-258,I 11, 180-181,259,,260,,261,,262,,263-264,I 11, 284-285,265-266,I 8, 364,267,,269-284,I 9, 343-352,GA,Ib, 39-40,Ib, 40-41,1b,41,Ib, 41-42,Ib, 43-44,1e, 396; 396;,396; 394,1e, 393; 393;,393; 394;,396; 362,1e, 387; 395;,392; -; 393;,393, 393,1e, 393; 397;,394; 393,1e, 307-318,285,—,287-294,I 11, 134-138,1e, 596-600,295,II 5B, 388-389,,297,,299-302,I 11, 218-220,,303,II IDA, 148-149 ,305,,,307-308,I 11, 305,,,Induction,In Sachen der Physik contra,Physik,Studie nach Spinoza,[1784-1785],Lesarten,[Einleitung],Drucke,Handschriften,Lesarten,WA II 11,LA,GA,309-310,I

11, 305-306,,311–312,I 11, 207,313-319,I 11, 6-8,,321,323-328,328-329,329-334,335-
364,353,353,354-355,356,365,366-367,369,1f, 71-78,_,Paralipomena I.,111,83,III,
71,III, 79,III, 92,II IDA, 71,II 1a, 193-195,II 1a, 160-161,370,II 1a, 313-
314,372,II 1a, 167-169,373,111,185,373-374,II 5B, 383-385,375,,376,II 1a, 283-
285,377-381,II 1a, 72-77,381,II 1a, 288-290,1e, 397,Anm.,_,1e, 401,Anm.,Paralipomena
II.,,WA II 12,Meteorologie,3,Wolkenbildung nach Howard,5,Vorwort,5-7,Howards
Terminologie,7,Stratus,8-9,Strato-Cumulus,9,Cumulus,9-10,Cin"o-Cumulus,10,Cirrus,10-
11,Strato-airrus,11,Nimbus,11,Paries,11–13,Meteorologisches Tagebuch,13-38,(23.
April - 28. Mai 1820),Die Welt ist gross und breit,39,Howards Ehrengedächtnis,40-
42,Luke Howard an Goethe,[Über die Ursache der,Barometerschwankungen],Versuch
einer,Witterungslehre,Einleitendes und
Allgemeines,Barometer,Thermometer,Manometer,Die Windfahne,Atmosphäre,43-45,45-58,59-
73,LA,GA,1b,32i,IB, 73,1b,323,IB, 73-74,Ib, 323-324,111,194,Ib, 324-325,I 11, 194-
195,1b,325,111,195,1b,326,111,195,1b,326,111,195,1b,326,111,196,Ib,
327,111,196,1b,327,111,196,Ib, 327-328,111,197;,Ib, 328-329,I 8 74-75,I 8, 75-92,Ib,
329-346,18,233,I 8, 234-237;,Ib, 347-348,92-93; 240,I 9, 264-265,Ib, 349-350,IB,
287-295,Ib, 353-361,IB, 321-330,Ib, 363-372,74,111,244,1b,374,74-77,I 11, 244-
246,Ib, 374-377,77-81,I 11, 246-248,Ib, 377-380,81,111,248,ib, 380-381,82-84,III,
248-250,Ib, 381-382,84,111,250,Ib, 382-383,85-89,I 11, 250-253,Ib, 383-
385,,Wasserbildung,Wolkenbildung,Elektricität,Winderzeugung,Jahreszeiten,Mittellinie
,Sogenannte Oscillation,Wiederaufnahme,Bändigen und Entlassen
der,Elemente,Analogie,Anerkennung des,Gesetzlichen,Selbstprüfung,Karlsbad,Zur
Winderzeugung,Wolkenzüge,Concentrische Wolkenformen,Witterungsskunde,Bisherige
Beobachtung und,Wünsche für die Zukunft,Meteorologische
Beobach,tungsorte,Naturwissenschaftliche,Einzelheiten,Betrachtungen über
eine,Sammlung krankhaften,Elfenbeins,Über die Anforderungen an,naturhistorische
Abbildungen,im Allgemeinen und an osteo,logische insbesondere,WA II
12,LA,GA,89,111,253,1b,385-386,89-90,III, 253-254,Ib, 386,90,111,254,Ib, 386-
387,91,I 11, 254-255,1b,387,92-94,I 11, 255-256,Ib, 387-389,94-98,I 11, 256-259,Ib,
389-391,99-101,I 11, 260-261,Ib, 392-393,101-102,I 11, 262-263,Ib, 393-394,102-105,I
11, 263-265,Ib, 394-396,105-106,111,265,1b,396,106-107,111,266,Ib, 396-397,107-
109,110-114,115,116-117,118-119,120,121-122,III, 266-268,Ib, 397-398,III, 210-
212,,111,304,,III, 238-239,,111,201,III, 240,,I 11, 240-241,,123–124,I 11, 241–
242,125,_,_,127-137,I9, 281-287,1a, 363-369,138-148,I9, 311-316,1a, 132-138,,Johann
Kunckel,Jenaische Museen und,Sternwarte,Nachträgliches,Botanische
Vorträge,Veränderlichkeit der RaCen,Camperische Schriften,Über «Gdb,Lesarten,
[Einleitung],Drucke,Handschriften,Lesarten,'WA II 12 LA,GA,149-154,IB, 316-319,Ib,
94-97,155-162,III, 162-166,Ib, 85-89,163,,165-167,II 9B, 67-69,,168,110, 219,169,II
9A, 229-230 ,170,II 9B, 56-57,,Paralipomena I.,Paralipomena II.,Paralipomena
III.,171,173-176,176,176-178,178-203,178,179-181,191,193-195,199,203-
226,219,226,227-231,232,233,233,233,233-234,1f, 89-93,111,194,,111,197-
199,,111,259,,III, 261-262,,111,239,II 2, 72-97,,111,199,111,199-200,,II 2, 44-
48,,III, 271,II2,49,,II2, 49-50,,II 2, 188-189,,II2, 221,,Bemerkung,Nachträgliche
Paralipomena,zu Band 6,WA II 12,234,234-235,235-237,238-240,241-244,LA,GA,II 2,
37,IB, 285-286,,IB, 330-332,,111,159-161,,II 9B, 47-50,1e,561,Anm.,Nachträgliche
Paralipomena,zu Band 8,Namen- und Sachregister zu,Band 6-12,Wichtigere
Verbesserungen zu,Band 6 bis 12,244,II 9B, 45-46,,245,II 9B, 50-51,,246-247,I 10,
197-198,,249-382,,383,,,WA II LA,96,III, 367; 367; 367,97,111,368,98,III, 368; 368;
368,99,III, 369; 369,100,III, 369; 369; 370; 370; 370,101,I 11, 370;
371,102,111,371;,103,I 11, 337; 337; 337,104,I 11, 337; 337; 337; 338,105,I 11, 338;
338; 338; 338; 339,106,I 11, 339; 339; 339; 339; 339; 339,107,I 11, 340; 340; 340;
340,108,I 11, 340; 340; 340; 341; 341,109,I 11, 341; 341; 341; 341; 342; 342,110,I
11, 342; 342; 342; 342; 342; 342,111,I 11, 343; 343; 343,112,I 11, 343; 344; 344;
344,113,III, 344; 344; 344; 345,114,III, 345; 345; 345; 345,115,III, 346; 346; 346;
346; 346,116,I 11, 346; 347; 347; 347,117,III, 347; 347; 347; 348,118,III, 348; 348;
348; 348,119,III, 349; 349; 349; 349,120,III, 349; 350; 350; 350,121,III, 351,GA,1e,
409; 409; 406,1e, 382,1e, 368; 417; 418,1e,419;419,1e, 420; 540, 419; 407; 407,1e,
408; 409,1e, 409; 407,1e, 392; 371; 371,1e, 372; 372; 422; 353,1e, 353; 363; 363;
360; 372,1e, 422; 375; 377; 422; 422; 422,1e, 423; 423; 423; 360,1e, 411; 411; 420;
421; 421,1e, 478; 539; 386; 386; 386; 386,1e, 389; 389; 418; 418; 539; 398,1e, 356;
417; 417,1e, 417; 417; 404; 404,1e, 369; 391; 391; 391,1e, 391; 392; 384; 384,1e,
384; 384; 385; 385; 385,1e, 385; 385; 392; 399,1e, 399; 400; 402; 420,1e, 351;
351;351;415,1e, 539; 540; 415; 413,1e, 413; 402; 370; 485,1e, 486,,WA II LA,122,III,
351;351; 351; 351,123,III, 352;352; 352; 352; 352; 352,124,III, 353; 353; 353; 353;
353,125,111,353; 354; 354,126,III, 354; 354; 355; 355,127,III, 355; 355; 355;
356,128,I 11, 356; 356; 356; 356,129,I 11, 356; 357; 357; 357; 357; 357,130,I 11,
357; 358,131,I 11, 358; 358; 358; 358; 358,132,-; I 11; 359; II 1a, 189,133,I 11,

359; 359; 359; 359; 359,134,I 11, 360; 360; 360; 360; 360;,360; 360,135,I 11, 361;
361; 361,136,I 11, 361; 361; 362; 362; 362,137,I 11, 362; 362; 362; 362; 362;
363,138,I 11, 363; 363; 363; 363; 363,139,I 11, 364; 364; 364; 364,140,I 11, 365;
365; 365,141,I 11, 365; 365,142,IB, 358,143,IB, 358,144,I 8, 359; 359; 359,145,I 8,
360; 360,146,I 8, 360; 360; 360; 361,GA,1e, 422; -; 420; 421,1e, 421; 374; 413; 358;
359; 377,1e, 369; 404; 404; 403; 403,1e, 403; 403; 403,1e, 369; 373; 370; 371,1e,
368; 363; 363; 364,1e, 368; 388; 376; 376,1e, 358; 400; 368; 355; 374; 374,1e, 374;
408,1e, 412; 376; 366; 370; 540,1e, 358; 358; 359,1e, 361; 358; 397; 398; 398,1e,
371; 398; 360; 360; 405;,405; 359,1e, 361; 352; 353,1e, 354; 359; 371; 371; 373,1e,
373; 373; 383; 383; 400; 405,1e, 405; 405; 406; 407; 407,1e, 362; 415; 415; 386,1e,
357; 362; ,1e, 388; 388,1e, 389,1e, 392; 392; 412,1e, 375; 397,1e, 397; 355; 376;
414,,WA II LA,147,IB, 361; 361; 361,148,I 8, 362; 362; 362,149,I 8, 362; 363,150,IB,
363; 363; 363; ,151,,152,,153,,154,,155,—,156,-; -; -; -; -; II 10EL
107,157,,158,,159,,160,II 6, 89;-;,161,,162,,163,-; -; II 10B, 23; 23,GA,1e, 416;
416; 416,1e, 370; 415; 423,1e, 398; 361,1e, 361; 411; 401; 390,1e, 390; 390; 390,1e,
351; 462; 462; 399; 402; 367,1e, 401; 401; 375; 540,1e, 402; 402; 402; 495,1e, 495;
495,1e, 410; 411; 423; 411; 414; 423,1e, 414; 414; 414; 414; 362;,414; 359,k, 401;
401; 390; 379,1e, 387; 387; 387; 387; ,k, 354; 354; 356,1e, 375; 370; 364; 367; 366;
354,1e, 360; 401; 373; 352,1e, 383; -; 503 Anm.; ,,Bibliogra/iscber
Nacbzueis,Goethes Werke, Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie,von
Sachsen,II. Abtheilung,
Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, 6. Band,,Zur Morphologie, I. Theil,
Weimar: Hermann Böhlau 1891, VIII u.,452 S.,Goethes Werke, Herausgegeben im Auftrage
der Großherzogin Sophie,von Sachsen,II. Abtheilung, Goethes Naturwissenschaftliche
Schriften, 7. Band,,Zur Morphologie, II. Theil, Weimar: Hermann BÖhlau 1892, VI
u.,372S.,Goethes Werke, Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie,von
Sachsen,II. Abtheilung, Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, 8. Band,,Zur
Morphologie, III. Theil, Weimar: Hermann BÖhlau 1893, VIII u.,362 S.,Goethes Werke,
Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie,von Sachsen,II. Abtheilung,
Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, 9. Band,,Zur Naturwissenschaft überhaupt.
Mineralogie und Geologie,,I. Theil, Weimar: Hermann BÖhlau 1892, VIII u. 409
S.,Goethes Werke, Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie,von Sachsen,II.
Abtheilung, Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, 10. Band,,Zur
Naturwissenschaft überhaupt. Mineralogie und Geologie,,II. Theil, Weimar: Hermann
BÖhlau 1894, VIII u. 283 S.,Goethes Werke, Herausgegeben im Auftrage der
Großherzogin Sophie,von Sachsen,II. Abtheilung, Goethes Naturwissenschaftliche
Schriften, 11. Band,,Zur Naturwissenschaft, Allgemeine Naturlehre, I. Theil,
Weimar:,Hermann Böhlau 1893, VIII u. 382 S.,Goethes Werke, Herausgegeben im Auftrage
der Großherzogin Sophie,von Sachsen,II. Abtheilung, Goethes Naturwissenschaftliche
Schriften, 12. Band,,Zur Naturwissenschaft, Allgemeine Naturlehre, II. Theil, Mit
einer,lithographirten Tafel, einem Bilde in Lichtdruck und Namen- und,Sachregister
zu Band 6-12, Weimar: Hermann BÖhlaus Nachfolger,1896, VIII u. 383 S.,187

]]> 31 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga-37/ Wed, 17 Nov 2021 14:48:14 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=34

ga37 INHALT,Schriften zur Geschichte der Gesellschaft,I.,Aus den «GEneral Reports»
der Theosophical,Society: Jahresberichte an die Theosophische,Gesellschaft (i902 -
i9i3),Report of the German Section [1902] . . . .,35,General
Report oftbe tu'enty-seuenth Anniuersary and,Convention oftbe TS, 1903,Report of the
German Section [1903] . . . .,39,General Report oftbe tu'enty-
eighth Anniuersary and,Conuention oftbe TS, 1904,Report of the German Section [1904]
. . . .,44,General Report oftbe tmenty-nintb Anniuersary
anal,Conuention oftbe TS, 1905,Report of the German Section [1905] . . . .
. . . . . .,46,General Report oftbe tbirtietb Anniuersary anal,Conuention oftbe TS,
1906,Report of the German Section [1906] . . . .,51,General
Report ofthe tbirty-ßrst Anniuersary and,Conuention ofthe TS, 1907,Report of the
German Section [1907] . . . .,55,General Report oftbe tbirty-
second Anniuersary anal,Conuention ofthe TS, 1908,Report of the German Section
[1908] . . . .,60,General Report oftbe tbirty-tbird Anniuersary
and,Convention oftbe TS, 1909,,Report of the German Section [1909] . . . .
. . . . . .,67,General Report oftbe thirty-fourtb Anniuersary anal,Conuention oftbe
TS, 1910,Report of the German Section [1910] . . . .,74,General
Report oftbe thirty-jiftb Anniuersary anal,Conuention oftbe TS, 1911,Report of the
TS in Germany [1911] . . . .,81,General Report oftbe tbirty-
sixth Anniversary anal,Conuention oftbe TS, 1912,Report of the TS in Germany

[1912] . . . .,88,General Report oftbe tbirty-seuenth Anniversary and,Conuention oftbe TS, 1913,II.,Rundschreiben innerhalb der,Deutschen sektion der,Theosophischen Gesellschaft (i902 - i9i3),[an die Zweigleiter, Anfang September 1902],. . . . .,94,[an die Zweigleiter, 1902],97,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, 24. September 1903],98,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, 26. Oktober 1903],.,99,[an die Mitglieder des Besant-Zweiges,,September 1904],100,[Einladung zur Generalversammlung,,1. Oktober 1904],101,[an die Mitglieder des Berliner Zweiges,,15. Oktober 1904],102,,[an die Mitglieder des Berliner Zweiges,,Ende Januar/Anfang Februar 1905],. . . . .,102,[an die Mitglieder des Berliner Zweiges,,10. Februar 1905],103,[an die Mitglieder des Berliner Zweiges, 7. Mai 1905],105,[an die Vorstandsmitglieder, 1. Jahreshälfte 1905] . . . .,110,[I. Rundbrief an die Mitglieder der Esoterischen Schule,,5. Juni 1905],111,[an die Zweige der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, 2. August 1905] . . . .,115,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, 2. August 1905] . . . . 119,[an die Vorstandsmitglieder, Oktober 1905],. . . . .,120,[Einladung zur Generalversammlung, Oktober 1905],120,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, Juli 1906] . . . .,121,[2. Rundbrief an die Mitglieder der Esoterischen Schule,,17. Oktober 1906],126,[an die Vorstandsmitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft,,vor dem 21. Oktober 1906],128,[Einladung zur 5. Generalversammlung,,Oktober 1906],130,[an die Vorsitzenden der Zweige der Deutschen Sektion,,ca. 19. Februar 1907 (Begleitbrief)],. . . . .,132,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, ca. 19. Februar 1907] .,132,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, 12. März 1907],. . . .,133,,[an die Mitglieder des Vorstandes, 28. April 1907],. . .,138,[3. Rundbrief an die Mitglieder der Esoterischen Schule,,4. Mai 1907],150,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, 4. Mai 1907],. . . . . .,154,[an die Mitglieder des Berliner Zweiges, 6. Mai 1907],155,[Einladung zur 6. Generalversammlung,,Oktober 1907],159,[an die Mitglieder des Besant-Zweiges,,15. Oktober 1907],162,[Einladung zur 7. Generalversammlung, Februar 1908] 162,Beilage zu Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen,Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft, Nr. 6,,Februar 1908,[an die Mitglieder des Besant-Zweiges,,ca. Oktober 1909],165,[Einladung zur 8. Generalversammlung,,Oktober 1909],166,[an die Vorstandsmitglieder, 1909],. . . . .,168,[Einladung zur 9. Generalversammlung,,Oktober 1910],169,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, 23./24. April 1911],.,172,[Einladung zur 10. Generalversammlung,,November 1911],172,Beilage zu Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen,Sektion der Theosophischen Gesellschaft,,Nr. 12, November 1911,[an die Mitglieder des Generalrates der Theosophischen,Gesellschaft, 14. November 1912],. . . . .,175,,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, 8. Dezember 1912],.,198,[Einladung zur 11. Generalversammlung, Januar 1913] 200,Mitteilungenfür die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, Nr. 15, Januar 1913,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, 7. Januar 1913],. . . . 202,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, 1913],. . . . . 203,III.,Rundschreiben innerhalb der,Anthroposophischen Gesellschaft,('9'3-'9'5),[Einladung zur 1. Generalversammlung der,Anthroposophischen Gesellschaft],. . . . . 205,Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Tbeosophiscben Gesellscbaft, Nr. 15, Januar 1913,[Einladung zur 2. Generalversammlung der,Anthroposophischen Gesellschaft],. . . . . 207,Beilage zu Mitteilungen für die Mitglieder der Anthro,posophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellscbaftj,[Nr. 4, November 1913],[an die Mitglieder der Anthroposophischen,Gesellschaft, 27. April 1914],. 209,[an das Komitee der Freien Anthroposophischen,Gesellschaft, 11. März 1923],. . . . . 212,An die Mitglieder der Anthroposophischen und,der freien Anthroposophischen Gesellschaft in,Deutschland, [Mai 1923],216,,[an die Aktionäre der Futurum AG, 25. Februar 1924],219,[Medizinisches Rundschreiben, 11. März 1924],. . . . . 222,Für die Waldorfschultagung zu Ostern, [April 1924] . 230,[Aushang, Ostern 1924],231, [Aushang, 8. Juli 1924],231,[Aushang, 2. Oktober 1924] An die Mitglieder der,Anthroposophischen Gesellschaft am Goetheanum,232,[Aushang, 9. Oktober 1924] An die Mitglieder der,Anthroposophischen Gesellschaft am Goetheanum,232,[Aushang, 11. Oktober 1924] An die Mitglieder der,Anthroposophischen Gesellschaft,. . . . . 233,[Aushang, 9. Dezember 1924] An unsere Freunde,am Goetheanum,234,[Aushang, 1. Dezemberhälfte 1924],. . . . . 235,[Brief vom Krankenlager, 24. Dezember 1924],An unsere jetzt am Goetheanum versammelten,Anthroposophie-Freunde,236,[Aushang, 28. Dezember 1924] Vorlesung weiterer,neuer Ausführungen Rudolf Steiners,. . . . . 237,[Brief vom Krankenlager, 2. Januar 1925],. . . . . 238,[Aushang, 1. Februar 1925] An die Mitglieder, welche,die heutige Eurythmievorstellung besuchen,. . . . . . 239,[Aushang, Januar/Februar 1925] . . . . 240,[an die Lehrkräfte der Freien Waldorfschule Stuttgart,,15. März 1925],240,[an die Schüler und Schülerinnen der Waldorfschule,,15. März 1925],242,,IV.,Aus den Mitteilungen für die Mitglieder,der Deutschen Sektion der TheOSOPHISCHEN/,Anthroposophischen Gesellschaft»,,HERAUSGEGEBEN VON,Mathilde Scholl (i908 - i9i3),Übersetzung der Werke von Dr. R. Steiner,. . . . . 243,Mitteilungen, Nr. 7, September 1908,Erwiderung Dr. Steiners,243,Mitteilungen, Nr. 14, Dezember 1912,Ein Brief von Dr. Rudolf Steiner an die Mitglieder der,Theosophischen Gesellschaft . . . . 256,Mitteilungen, Nr. 15, Januar 1913,Der Ausschluss der deutschen Sektion aus der,Theosophischen Gesellschaft . . . . 265,Mitteilungen, Nr. 1/2, April 1913,Die Denkschrift über die Abtrennung der Anthroposo,phischen Gesellschaft von der Theosophischen Gesell,schäft>, herausgegeben von Dr. Hiibbe-Schleiden p.t.,Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft,in Deutschland,284,Mitteilungen, Nr. 3, Juli 1913,V.,Aus dem Nachrichtenblatt «ü/as in der,Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht.,Nachrichten für deren Mitglieder», ('924-i9'S),Die Bildung der Allgemeinen Anthroposophischen,Gesellschaft durch die Weihnachts-Tagung 1923,. . 327,Nachrichtenblatt. 1. k.. Nr. 1 vom 13. Januar 1924,,Über die Führung dieses Nachrichtenblattes und den,Anteil der Mitglieder daran,. . . . . 341,Nachricbtenblatt, 1. Jg., Nr. 3 vom 27. Januar 1924,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft, [I.],343,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 2 vom 20. Januar 1924,II,346,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 3 vom 27. Januar 1924,III.,349,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 4 vom 3. Februar 1924,IV,351,Nacbricbtenblatt, 1. Jg., Nr. 5 vom 10. Februar 1924,V.,.,353,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 6 vom 17. Februar 1924,VI.,355,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 7 vom 24. Februar 1924,VII,358,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 8 vom 2. März 1924, [VIII.],362,Nacbrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 13 vom 6. April 1924, [IX.],364,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 14 vom 13. April 1924, [X.],366,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 15 vom 20. April 1924, [XI.],368,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 16 vom 27. April 1924, [XII.],369,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 17 vom 4. Mai 1924,Von der Jugendsektion der Freien Hochschule für,Geisteswissenschaft,I. Was ich den älteren Mitgliedern in dieser Sache,zu sagen habe,371,,II. Was ich den jüngeren Mitgliedern in dieser Sache,zu sagen habe,376,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 10 vom 16. März 1924,III. Was ich Weiteres den jüngeren Mitgliedern,zu sagen habe,380,Nacbricbtenblatt, 1. Jg., Nr. 11 vom 23. März 1924,[IV.],384,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 12 vom 30. März 1924,Zur Verwaltung der Anthroposophischen Gesellschaft, [I],... ..,388,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 1 vom 13. Januar 1924,[2],.. ... . 389,Nacbricbtenblatt, 1. Jg., Nr. 2 vom 20. Januar 1924,[3],390,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 6 vom 17. Februar 1924,[4],391,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 9 vom 9. März 1924,[5],391,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 11 vom 23. März 1924,Mitteilungen des Vorstandes,[I],393,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 17 vom 4. Mai 1924, [2],393,Nacbricbtenblatt, 1. Jg., Nr. 19 vom 18. Mai 1924,[3],394,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 20 vom 25. Mai 1924,[4],396,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 22 vom 8. Juni 1924,[5],.....,396,Nachrichtenblatt, 2. Jg., Nr. 8 vom 22. Februar 1925, [61,397,,Allgemeine Mitteilungen,Goetheanum und Hochschulkurse,. . . . . 404,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 20 vom 25. Mai 1924,Vortragsveranstaltungen und Kurse am,Goetheanum,404,Nacbricbtenblatt, 1. Jg., Nr. 32 vom 17. August 1924, [Vortragsveranstaltungen und Kurse am,Goetheanum, Nachtrag],405,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 33 vom 24. August 1924,[Mitteilung],406,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 41 vom 19. Oktober 1924,[Mitteilung],407,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 48 vom 7. Dezember,1924,Erziehungstagung,407,Nacbnicbtenblatt, 2. Jg., Nr. 11 vom 15. März 1925,VI.,Einzelne Schriften zur Gesellschaft,(i902— i924),Satzungen der Deutschen Sektion [1902] . . . . 409,Bericht aus London,414,Der Väban, 5. Jg., Nr. 1, Juli 1903,Entwurf der Grundsätze einer Anthroposophischen,Gesellschaft [1912],417,Abwehr von Unwahrheiten,422,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 9, vom 1. Oktober 1922,Der Wiederaufbau des Goetheanums . . . . 423,Sonntagsblatt der Basler Nacbricbten vom,25./26. Oktober 1924,,Das zweite Goetheanum,426,Nationalzeitung (Basel), 82. Jg., Nr. 513 vom,1. November 1924,Nachträge zum Aufsatzwerk (GA 29- GA 36),I.,Verschiedene äufsätze,Der Ring,433,Carlsburger Wochenschrift, VI. Jg., Nr. 32 u. 33 vom 10. u.,17. August

1884,Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon,. . . . . . . 438,Besprechung in: Deutsche Zeitung (Wien), Nr. 4649,(Abendausgabe) vom 13. Dezember 1884,Österreich-Ungarn. Der Tod des Kronprinzen und die,Reaktion,439,Deutsche Post, 3. Jg., Nr. 10 vom 10. März 1889,Englands Schuld am Kriege,442,Münchner Neuste Nachrichten, Jg. 70, Nr. 216 vom,30. April 1917,[Zu «Die Kernpunkte der sozialen Frage»],. . . . . 447,Ankündigung für den Buchhandel 1919,Dr. Rudolf Steiner und der Bund für Dreigliederung,des sozialen Organismus,448,Dreigliederung des sozialen Organismus, 1. Jg., Nr. 27,vom 6. Januar 1920,II.,Herausgebertexte in «LUZifer - Gnosis»,(ZU GA 34),Anmerkung,450,zum Artikel «Plotins Ideal des Weisem von Dr. O. Kiefer,,in: Luzifer - Gnosis, Nr. 13, luni 1904,,[Vorbemerkung],450,zu Anmerkungen des Übersetzers von M. Collins Roman,«Flita», in: Luzifer - Gnosis, Nr. 21, Februar 1905,Anmerkung des Herausgebers,. . . . . 451,Luzifer - Gnosis, Nr. 31 [1906],[Zu inhaltlichen Änderungen der Zeitschrift],. . . . . . . 451,Luzifer - Gnosis, Nr. 31 u. 32 [1906],[Zum Erscheinungsbild der Zeitschrift] . . . . 453,Luzifer - Gnosis, Nr. 34 [1907],[Zum verspäteten Erscheinen],. . . . . 453,Luzifer - Gnosis, Nr. 35 [1908],[Zu den Erscheinungszeiträumen],. . . . . 455,Luzifer - Gnosis [Beilagezettel o. J.],III.,Aus der Wochenschrift «jji'ts Goetheanum»,(ZU GA 36),Meine holländische und englische Reise,. . . . . 456,Das Goetbeanum, Jg.1, Nr. 39 u. 40 vom,7. u. 14. Mai 1922,Ein Stück aus meiner englischen Reise . . . . 474,Das Goetheanum, Jg. 3, Nr. 5 vom 9. September 1923,Ein anderes Stück aus meiner englischen Reise . . . . . . 479,Das Goetbeanum, Jg. 3, Nr. 6 vom 16. September 1923,IV.,Aus verschiedenen Werken,[Zum Eheproblem],484,zu Ferdinand von Paungarten: Das Eheproblem im Spiegel,unserer Zeit, München 1913,,Nachwort von Rudolf Steiner,488,zu Max Seiling: Theosophie und Christentum, Berlin 1910,Was gemeint ist,495,Vorwort zu einem illustrierten Kalender für das Jahr,1912/13,Anmerkung,500,Nachwort zu Walter Blume: Musikalische Betrachtungen,in gebteswissenscbaftlicbem Sinn, Berlin 1917,Vorwort zu «Vier Märchem von Rudolf Steiner . . . . . . 500,Diefarbigen Heftchen der Waldorf-Astonia, Stuttgart o.j.,,Nr. 29 [1918]; zugleich in: Durch den Geist zur Wirklicb,keits-Erkenntnis der Menschenrätsel, Berlin o.j. [1918],Vorwort zu «Der Seelen Erwachen» [7. u. 8. Bild],. . . 502,Diefarbigen Heftchen der WaldorFAstoria, Stuttgart o.J.,,Nr. 31 [1918]; zugleich in: Durch den Geist zur Wirklich,keits-Erkenntnis der Menscbenrät$et, Berlin [1918],Vorwort,503,zum Notenheft Auftakte zu eurythmischen Darstellungen,für Pianoforte zweibändig komponiert uon Leopold van,der Pals, Berlin 1918,Vorrede,507,zu Karl Heise: Die Entente-Freimaurerei und der Welt,krieg, Basel 1919,Einige Worte über solowjow als Zusatz zum voran,gehenden Vorwort,509,zu Wladimir solowjow: Zwölf Vorlesungen über das,Gottmenscbentum, Stuttgart 1921,[Fußnote],515,zum Artikel «Umschau» von Albert Steffen, in: Nachrich,tenblatt, 1. Jg., Nr. 4 vom 3. Februar 1924,,[Fußnote] . . . .,515,zum Artikel «DK Gründungsgeschichte Alexandriens»,von Walter Johannes Stein, in: Das Goetheanum, 4. Jg.,,Nr. 1 vom 4. Januar 1925,V.,Lexikonartikel (zu GA 3o),Kristall,516,Kürschners Tascben-Konuersationslexikon (1884),Mineral,518,Kürschners Tascben-Konuersationslexikon (1884),Alluvium,519,Pierers Konversations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 1, 1888,Barrande,522,Pieren Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,Basalt,522,Pierers Konversations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,Berthierit,526,Pierers Konoersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,Beryll,526,Pieren Konversations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,Berzeliit,527,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,Besteg,527,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,Beudant,528,Pieren Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,Beyrich,528,Pieren Konversations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,,Dyasformation,529,Pieren Konoersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 4, 1889,Eiszeit,532,Pieren Konversations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 4, 1889,Fraas,540,Pieren Konoersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 5, 1890,Fritsch,541,Pieren Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,Gelbeisenerz,542,Pieren Konoersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,Geologie,542,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,Geologisch-agronomische Flachlandsaufnahme,. . . . . 552,Pierers Konversations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,Geologische Formationen,553,Pierers Konversations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,Geologische Gesellschaften,559,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,Geologische Landesanstalten,. . . . . 559,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,Glasartig,562,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,Gold,563,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,Hammerschmidt,571,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 7, 1890,Hauer,572,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 7,

1890,Haushofer,573,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 7, 1890,,Anhang,Zu dieser Ausgabe,Zur allgemeinen Textgestalt . . . .,Zu den Jahresberichten an die TG . . . .,Zu den Nachträgen zum Aufsatzwerk,. . . . .,Zu den Lexikonartikeln,Hinzueise zum Text,Nachueis der Zeitungen und Zeitschriften,. . . . .,Das Aufsatzmerk RudolfSteiners . . . .,Namenregister,577,578,581,583,584,588,685,687,819,Abkürzungen:,TG Theosophische Gesellschaft,TS Theosophical Society,,Chronologisches Inhaltsverzeichnis zu den,Schriften zur Geschichte der Gesellschaft,i902,[an die Zweigleiter, Anfang September 1902],. . . . . . .,94,Satzungen der Deutschen Sektion 1902,. . . . . 409,[an die Zweigleiter, 1902],97,i903,Report of the German Section [Jahresbericht 1902],,in: General Report oftbe twenty-seuentb,Anniuersary anal Convention of tbe TS, 1903 . . . . .,35,Bericht aus London,,in: Der Väban, 5. Jg., Nr. 1, Juli 1903,. . . . .,414,[an die Mitglieder der DS], 24. September 1903 . . .. ..,98,[an die Mitglieder der DS], 26. Oktober 1903 .. . .,99,i904,Report of the German Section [Jahresbericht 1903],,in: General Report ofthe tmenty-eigbtb,Anniuersary anal Conuention oftbe TS, 1904 . . . . .,59,[an die Mitglieder des Besant-Zweiges,,September 1904],100,[Einladung zur Generalversammlung],,1. Oktober 1904,101,[an die Mitglieder des Berliner Zweiges],,15. Oktober 1904,102,,i9oS,Report of the German Section [Jahresbericht 1904],,in: General Report oftbe tuienty-ninetb,Anniuersary and Conuention oftbe TS, 1905 . . . . .,[an die Mitglieder des Berliner Zweiges,,Ende Januar/Anf. Februar 1905] . . . .,[an die Mitglieder des Berliner Zweiges],,10.

Februar 1905,[an die Mitglieder des Berliner Zweiges, 7. Mai 1905] .,[an die Vorstandsmitglieder, 1. Jahreshälfte 1905] . . . .,[I. Rundbrief an die Mitglieder der ES], 5. Juni 1905 .[an,die Zweige der DS], 2. August 1905 . . . .,[an die Mitglieder der DS], 2. August 1905,............,[an die Vorstandsmitglieder, Oktober 1905],. . . . .,[Einladung zur Generalversammlung, Oktober 1905],44,102,103,105,110,111,115,119,120,120,i906,Report of the German Section [Jahresbericht 1905],,in: General Report of tbe tbirtietb Anni'uersary,and Conuention of tbe TS, 1906 ....,46,[an die Mitglieder der DS, Juli 1906]. . . ..,121,[2. Rundbrief an die Mitglieder der ES],,17. Oktober 1906,126,[an die Vorstandsmitglieder der DS,,vor dem 21. Oktober 1906],128,[Einladung zur 5. Generalversammlung,,Oktober 1906],130,,i907,Report of the German Section [Jahresbericht 1906],,in: General Report oftbe tbirty-ßrst Anniuersary,and Conuention of tbe TS, 1907 . . . .,[an die Vorsitzenden der Zweige (Begleitbrief), ca. 19.,Februar 1907],[an die Mitglieder der DS, ca. 19. Februar 1907],. .....,[an die Mitglieder der DS], 12. März 1907 . . . .,[an die Mitglieder des Vorstandes], 28. April 1907] . . .,[3. Rundbrief an die Mitglieder der ES], 4. Mai 1907] .,[an die Mitglieder der DS, 4. Mai 1907] ....,[an die Mitglieder des Besant-Zweiges, 6. Mai 1907],.,[an die Mitglieder des Besant-Zweiges,,15. Oktober 1907],[Einladung zur 6. Generalversammlung,,Oktober 1907],51,132,132,133,138,150,154,155,162,159,i908,Report of the German Section [Jahresbericht 1907],,in: General Report oftbe tbirty-second Anni'uersary,and Convention of tbe TS, 1908 . . . .,55,[Einladung zur 7. Generalversammlung der DS], als,Beilage zu Mitteilungen für die Mitglieder der,Deutschen Sektion der TG, [Nr. 6, Febr. 1908] . . ..,162,Übersetzung der Werke von Dr. R. Steiner,,in: Mitteilungen für die Mitglieder der Deutscben,Sektion der TG, Nr. 7, September 1908 . . . . 243,,i909,Report of the German Section [Jahresbericht 1908],,in: General Report oftbe tbirty-tbird Anniversary,and Convention ofthe TS, 1909 . . . .,60,[an die Mitglieder des Besant-Zweiges Berlin,,ca. Oktober 1909],165,[Einladung zur 8. Generalversammlung,,Oktober 1909],166,[an die Vorstandsmitglieder, 1909],. . . . . 168,i9io,Report of the German Section [Jahresbericht 1909],,in: General Report oftbe tbirty-fourth Anniuersary,and Comiention of tbe TS, 1910 . . . .,67,[Einladung zur 9. Generalversammlung,,Oktober 1910],169,'9",Report of the German Section [Jahresbericht 1910],,in: General Report oftbe tbirty-ßfth Anniuersary,anal Conuention of tbe TS, 1911 . . . .,74,[an die Mitglieder der DS, 23./24. April 1911] . ... 172,[Einladung zur 10. Generalversammlung der DS, als,Beilage zu Mitteilungen für die Mitglieder der,Deutschen Sektion der TG, Nr. 12, November 1911] 172,'9",Report of the TS in Germany [Jahresbericht 1911], in:,General Report of tbe thirty-sixtb Anniuersary anal,Conuention of tbe TS, 1912,81,,[an die Mitglieder des Generalrates der TG],,14. November 1912 . . . .,175,[an die Mitglieder der DS], 8. Dezember 1912 . . . . 218,Erwiderung Dr. Steiners, in: Mitteilungen für die,Mitglieder der Deutschen Sektion der TG, Nr. 14,,Dezember

1912,.. . . . . 243,Entwurf der Grundsätze einer Anthroposophischen,Gesellschaft [1912],417,'9'3,Report of tbe TS in Germany [Jahresbericht 1912],,in: General Report oftbe thirty-seventh Anniuersary,anal Conuention ofthe TS, 1913,. . . . .,88,[Einladung zur 11. Generalversammlung der Deutschen,Sektion der Theosophischen Gesellschaft],,in: Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen,Sektion der TG, Nr. 15, Januar 1913,. . . . . 200,[an die Mitglieder der DS], 7. Januar 1913,. . . . . 202,[Einladung zur 1. Generalversammlung der Anthropo,sophischen Gesellschaft], in: Mitteilungen für die,Mitglieder der Deutschen Sektion der TG, Nr. 15,,Januar 1913,205,Ein Brief von Dr. Rudolf Steiner an die Mitglieder der,Theosophischen Gesellschaft, in: Mitteilungen für,die Mitglieder der Deutschen Sektion der TG, Nr. 15,,Januar 1913,256,Der Ausschluss der deutschen Sektion aus der Theo,sophischen Gesellschaft, in: Mitteilungen für die,Mitglieder der Antbroposopbiscben Gesellschaft,(theosophischen Gesellschaft), Nr. 1/2, April 1913,. 265,,Die <Denkschrift über die Abtrennung der Anthropo,sophischen Gesellschaft von der Theosophischen,Gcscllschäft>, herausgegeben von Dr. Hiibbe-Schleiden,p.t. Generalsekretär der TG in Deutschland,,in: Mitteilungenfür die Mitglieder der Anthropo,sophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft),,Nr. 3, Juli 1913,284,[an die Mitglieder der DS]

1913 .... 203,[Einladung zur 2. Generalversammlung der Anthroposophischen,Gesellschaft], als Beilage zu Mitteilungen,für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft,(tbeosopbiscben Gesellschaft),,[Nr. 4, November 1913],207,'9'4,[an die Mitglieder der Anthroposophischen,Gesellschaft], 27. April 1914,. . . . . 209,'9"',Abwehr von Unwahrheiten, in: Das Goetbeanum,,2. Jg., Nr. 9, vom 1. Oktober 1922 . . . . 422,i923,An das Komitee der Freien Anthroposophischen,Gesellschaft, 11. März 1923,212,An die Mitglieder der Anthroposophischen Gesell,schaft und der freien Anthroposophischen Gesell,schaft in Deutschland, [Mai 1923],. . . . . 216,,'9'4,Die Bildung der Allgemeinen Anthroposophischen,Gesellschaft durch die Weihnachts-Tagung 1923,,in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 1,vom 13. Januar 1924,327,Zur Verwaltung der Anthroposophischen Gesellschaft,[I], in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 1,vom 13. Jan. 1924,388,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft [I.],,in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 2,vom 20. Januar 1924,343,Zur Verwaltung der Anthroposophischen Gesellschaft,[2], in: Nacbnicbtenblatt, 1. Jg., Nr. 2,vom 20. Jan. 1924,389,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft II.,,in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 3,vom 27. Januar 1924,346,Über die Führung dieses Nachrichtenblattes und den,Anteil der Mitglieder daran, in: Nachrichtenblatt,,1. Jg., Nr. 3 vom 27. Januar 1924,. . . . . 341,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft III.,,in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 4,vom 3. Februar 1924,349,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft IV.,,in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 5,vom 10. Februar 1924,351,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft V.,,in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 6,vom 17. Februar 1924,353,,Zur Verwaltung der Anthroposophischen Gesellschaft,[3], in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 6,vom 17. Februar 1924,390,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft VI.,,in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 7,vom 24. Februar 1924,355,[an die Aktionäre der Futurum AG], 25. Februar 1924,219,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft VII.,,in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 8 vom 2. März 1924 358,Von der Jugendsektion I. Was ich den älteren,Mitgliedern in dieser Sache zu sagen habe, in:,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 9 vom 9. März 1924 .. 371,Zur Verwaltung der Anthroposophischen Gesellschaft,[4], in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 9,vom 9. März 1924,391,[Medizinisches Rundschreiben], 11. März 1924,. .. .. 222,Von der Jugendsektion II. Was ich den jüngeren,Mitgliedern in dieser Sache zu sagen habe, in:,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 10 vom 16. März 1924. 376,Von der Jugendsektion III. Was ich Weiteres den,jüngeren Mitgliedern zu sagen habe, in:,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 11 vom 23. März 1924,380,Zur Verwaltung der Anthroposophischen Gesellschaft,[5], in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 11,vom 23. März 1924,391,Von der Jugendsektion [IV.], in: Nachrichtenblatt,,1. Jg., Nr. 12 vom 30. März 1924,384,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft [VIII.],,in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 13,vom 6. April 1924,362,,Für die Waldorfschultagung zu Ostern [April 1924],. 230,[Aushang, Ostern 1924],231,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft [IX.],,in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 14,vom 13. April 1924,364,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft [X.],,in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 15,vom 20. April 1924,366,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft [XL],,in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 16,vom 27. April 1924,368,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft [XII.],,in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 17,vom 4. Mai 1924,371,Mitteilungen des Vorstandes [I], in: Nachricbtenblatt,,1. Jg., Nr.

17 vom 4. Mai 1924,393,Mitteilungen des Vorstandes [2], in: Nachricbtenblatt,,1. Jg., Nr. 19 vom 18. Mai 1924,393,Mitteilungen des Vorstandes [3], in: Nachrichtenblatt,,1. Jg., Nr. 20 vom 25. Mai 1924,395,Goetheanum und Hochschulkurse, in: Nachrichten,blatt, 1. Jg., Nr. 20 vom 25. Mai 1924,. . . . . 404,Mitteilungen des Vorstandes [4], in: Nachrichtenblatt,,1. Jg., Nr. 22 vom 8. Juni 1924,396,[Aushang], 8. Juli 1924,231,Vortragsveranstaltungen und Kurse am Goetheanum,,in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 32,vom 17. August 1924,404,,Vortragsveranstaltungen und Kurse am Goetheanum,[Nachtrag], in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 33,vom 24. August 1924,405,[Aushang] An die Mitglieder der Anthroposophischen,Gesellschaft am Goetheanum, 2. Oktober 1924,. . . 232,[Aushang] An die Mitglieder der Anthroposophischen,Gesellschaft am Goetheanum, 9. Oktober 1924 . . . 232,[Aushang] An die Mitglieder der Anthroposophischen,Gesellschaft, 11. Oktober 1924 .. . . 233,[Mitteilung], in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 41,vom 19. Oktober 1924,406,Der Wiederaufbau des Goetheanums,,in: Sonntagsblatt der Basler Nachrichten,vom 25./26. Oktober 1924,423,Das zweite Goetheanum, in: Nationalzeitung (Basel),,82. Jg., Nr. 513
vom 1. November 1924,. . . . . 426,[Mitteilung], in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 48,vom 7. Dezember 1924,407,[Aushang] An unsere Freunde am Goetheanum,,9. Dezember 1924,234,[Aushang, 1. Dezemberhälfte 1924],. . . . . 235,[Brief vom Krankenlager, 24. Dezember 1924],. . . . . . 238,[Aushang] Vorlesung weiterer neuer Ausführungen,,28. Dezember 1924,237,'9"5,[Brief vom Krankenlager], 2. Januar 1925,. . . . . 238,[Aushang] An die Mitglieder, welche die heutige,Eurythmievorstellung besuchen, 1. Februar 1925,. 239,,[Aushang, Januar/Februar 1925] . . . . 240,Mitteilungen des Vorstandes [5], in: Nachrichtenblatt,,2. Jg., Nr. 8 vom 22. Februar 1925 .. .. 396,An die Lehrkräfte der Freien Waldorfschule Stuttgart,,15. März 1925,240,An die Schülerinnen und Schüler der Freien Waldorf,schule, 15. März 1925,242,Mitteilungen des Vorstandes [6], in: Nachrichtenblatt,,2. Jg., Nr. 12 vom 22. März 1925,. . . .. 397,Erziehungstagung, in: Nachrichtenblatt, 2. Jg., Nr. 11,vom 15. März 1925,407,Abkürzungen:,DS Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft,ES,Esoterische Schule,TG Theosophische Gesellschaft,TS Theosophical Society,,Schriften zur Geschichte der,Gesellschaft,,I.,Aus den «General Reports» der,Theosophical Society:,Jahresberichte an die Theosophische,Gesellschaft (i902-i9i3),Report of the German Section [i902],Jahresbericht 1902 in: General Report of the twenty-seuentb,Anniversary and Convention oftbe TS, 1903,To tbe President-Foli¢nder TS: - I received with much pIca,sure the Charter of 22nd July, 1902, arid made all neces,sary preparations for the formation of the German Section,of the TS. At the general meeting of the 19th arid 20th of,October this Section was formally constituted, arid the,Executive Committee chosen. The ten lodges forming our,section arc: Berlin, Charlottenburg, Düsseldorf, Hamburg,,Stuttgart, Hannover, Lugano (Switzerland), Munich, Cas,sei arid Leipzig.,The names of the Executive Committee arc:,Dr. Rudolf Steiner, General Secretary (ex-ofRio), and,the Mesdames and Messrs. Henriette von Holten, Julius,Engel, Bernard Hubo, Richard Bresch, Dr. Hiibbe,Schleiden, Günther Wagner, Ludwig Deinhard, Bruno,Berg, Adolf Kolbe, Gustav Rüdiger, Adolf Oppel, Marie,von Sivers arid Dr. Noll.,The President of the Leipzig Lodge is issuing the,Vähan. A review, which is to be edited by Dr. Rudolf,,Steiner under the name of Luzifer, is to appear äther on,the Ist January or the Ist April.,The books printed in the course of last year viere: «The,Mystic in the awakening of spiritual life in the new times,»,Dr. Rudolf Steiner; «Christianity as a mystical factp Dr.,Rudolf Steiner; <<Gocthc's Faust: a picture of his Esoteric,Philosophy,» Dr. Rudolf Steiner; «Occult Psychology,» by,Ludwig Deinhard; «Is Death an End?» by B. Hubo, arid,translations of «Thought Power» and «Evolution of Life,and Form,» by Mrs. Besant, and «Fragments of a Faith,Forgotten,» by G.R.S. Mead.,Our task for the coming year will be the recruiting of,members and an increased activity by writings arid lec,tures in the service of Theosophy, as weil as an attempt to,introduce Theosophy into the various branches of Ger,man spiritual life.,The German Section began its activity with the visit,of Mrs. Besant, who gave on 20th October a lecture to,the members of the TS., and on the 21st, another to a,large public gathering, upon «Theosophy, its meaning and,objectsm,The Rules of the German Section were discussed in the,General Meeting and adopted.,The head-quarters of the German Section is in Berlin.,Accept my assurance that I shall work in the service of,the Theosophical Society in every way to the utmost of,my strength.,Rudolf Steiner,,General Secretary.,,[EntuwrfJahresbericht 1902/,Rudolf Steiners handschriftlicher Entwurf des Jahresberichts 1902,für die Übersetzung durch Marie von Sivers,To the President Founder of the Theosophical Society,Adyar-Madras,Dear Sir.,Mit großer Freude habe

ich den Charter vom ... Juli emp,fangen, und dann die Vorbereitungen zur Gründung der,deutschen Sektion der T[heosophical] S[ociety] gemacht.,Durch die Generalversammlung vom 19. u. 20. Oktober,ist nunmehr diese Sektion formell gebildet, und der Vor,stand gewählt. Unsere zehn Logen, welche die Sektion,bilden, sind:,Berlin,Charlottenburg,Hannover,Hamburg,Leipzig,München,Stuttgart,Kassel,Düsseldorf,Lugano,Die Namen der Mitglieder der Berliner Loge sind: 2-10.,Die Gesamtzahl der Mitglieder beträgt ...,Der Vorsitzende der Leipziger Loge gibt den «Vähan» her,aus. Eine von Dr. Rudolf Steiner herauszugebende Zeit,schrift «Luzifer» ist für 1. Januar oder 1. April projektiert.,,Im letzten Jahre erschienene Bücher sind: Dr. Rudolf,Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geis,teslebens; Dr. RudolfSteiner: Das Christentum als mysti,sche Tatsache; Dr. RudolfSteiner: Goethes Faust, ein Bild,seiner esoterischen Weltanschauung. Luduhg Deinhard:,Okkulte Psychologie. Annie Besant: Das Denkvermögen.,Annie Besant: Leben und Form. G. Mead: Fragmente eines,verschollenen Glaubens. B. Hubo: Ist der Tod ein Ende?,Unsere Aufgabe wird im nächsten Jahre sein: die Wer,bung von Mitgliedern und eine ausgebreitete schrift,stellerische und rednerische Tätigkeit im Dienste der,Theosophie sowie der Versuch, der Theosophie in die ver,schiedenen Zweige des deutschen Geisteslebens Eingang,zu verschaffen.,Die Tätigkeit der Sektion wurde unter Anwesenheit,von Frau Besant unternommen, die am 20. im engeren,Kreise der Mitglieder der TS und am 21. vor einem größe,ren Publikum einen Vortrag gehalten hat: Theosophie its,meaning arid objects.,Die Statuten der deutschen Sektion wurden in der,Generalversammlung beraten und angenommen.,Die gewählten Mitglieder des Vorstandes sind: ...,Das Hauptquartier der deutschen Sektion befindet sich,in Berlin.,Mit dem Versprechen, im Dienste der theos. Gesellschaft,in jedem Sinne zu wirken, was in meinen Kräften steht,,zeichne ich als,General Sekretär der deutschen Sektion,,Report of the German Section [i903],Jahresbericht 1903 in: General Report oftbe twenty-eighth,Anniversary and Convention oftbe TS, 1904,To tbe President-Founder, TS: - With my fraternal arid,most cordial greetings I have pleasure in submitting to you,the Annual Report of the German Section of the Theo,sophical Society.,A new branch has been formed at Weimar, under the,title of the Weimar Branch of the TS.,The total number of branches in Germany arid Ger,man-Switzerland is now 11; 47 new members have joined,during the year and two resigned. Miss Marie [v.] Sivers,(Motzstrasse, 17, Berlin W[ilmersdorf]) has been elected,Assistant to the General Secretary.,In the month ofJune last there appeared the first num,ber of a new monthly magazine, Luzifer, under my edi,torship. It is published at Motzstrasse 17, and is dedicated,to theosophical propaganda in German-speaking coun,tries. Our old organ, Tbc Väban, edited by Herr Richard,Bresch, at Leipzig, has continued to appear as usual.,A new work entitled <<Christendom as a Mystical Fact»,,by myself, has been published, and another, «Theosophy,,a Picture of the World arid the Destiny of Man,» is in,preparation by me and will shortly appear. The following,translations have been published: Mrs. Besant's «Esoteric,Christianity,» Mr. Leadbeater's <<Astral Plane» arid «Out,line of Theosophy.»,On the whole I venture to say that wc arc authorized,to entertain the best hopes for the future. I myself am,,doing my best to aid in propagating Theosophy in Ger,many, lecturing in Berlin arid in other towns. Wc hope,to form within the next few wecks branches at Köln arid,Nürnberg.,Our work is difficult as so many of our old members,arc reluctant to enter upon the work of propaganda in the,present state of German thought, but I am fully persuaded,,after considering all sides of the question, that positive,work must overcome all obstacles: at the beginning suc,cess will be slow, but the movement will become stronger,as it acquires momentum. With my whole soul I promise,to do everything in my power to forward it.,Rudolf Steiner,,General Secretary.,[Ent'wurfJahresbericht 1903],Rudolf Steiners handschriftlicher Entwurf des Jahresberichts 1903,für die Übersetzung durch Marie von Sivers,Berlin, Anfang November 1903,Dear Colonel Olcott!,Indem ich herzlichen und brüderlichen Gruß voraussende,,erlaube ich mir im Folgenden den jährlichen Bericht über,unsere deutsche Sektion der TS zu erstatten.,A. An neuen Zweigen (branches) ist es uns gelungen zu,begründen: Zzueig Weimar in Weimar.,B. Wir besitzen jetzt in Deutschland und der deutschen,Schweiz im Ganzen 11 Zweige.,,C. Im Laufe des letzten Jahres sind neu eingetreten: ...,Mitglieder.,D. Ausgetreten [sind] im Laufe des Jahres 2 Mitglieder.,E. In den einzelnen Zweigen sind folgende Mitglieder,zahlen zu verzeichnen: Berlin 65, Hannover 22, Hamburg,12, Stuttgart 12, Weimar 8, Lugano 8, München 7, Kas,sel 7, Düsseldorf 7, Charlottenburg 7, Leipzig 8. Keinem,Zweige gehören an 5 Mitglieder.,F. Die Zahl der Mitglieder sämtlicher Zweige beträgt:,163. General Sekretär der Sektion ist: Dr. Rudolf Stei,ner (Berlin Motzstr 17), Sekretär (M. v. Sivers B[erlin],M[otzstraße] 17).,G. An Zeitschriften (Magazines) ist im Juni dieses Jahres,neu ins Leben getreten die Monatsschrift: Luzifer, heraus,gegeben von Dr. RudolfSteiner in Berlin (W[ilmersdorf],Motzstraße 17). Dieselbe ist der

theosophischen Propa,ganda im umfassendsten Sinne für deutsch sprechende,Gebiete gewidmet. Außerdem besteht der «Vähan» her,ausgegeben von Richard Bresch in Leipzig.,An neuen Büchern ist erschienen: Das Christentum als,mystische Tatsache von Dr. Rudolf Steiner. Außerdem ist,in Vorbereitung: Theosophie: Weltbild und Menschenbe,stimmung von Dr. Rudolf Steiner, das demnächst erschei,nen wird.,Übersetzt worden sind: Annie Besant: Esoteric Chris,tianity (durch Mathilde Scholl), Leadbeater: Astral-plane,(durch Günther Wagner), Leadbeater: Outline of Theo,sophy.,Die einzelnen Zweige sind: Berlin (Vorsitzender: Dr.,Rudolf Steiner Berlin W[ilmersdorf] Motzstraße 17; Vize,Vorsitzender: Marie von Sivers, Berlin W Motzstraße 17),,,Hannouer (Sekretär Wilhelm Eggers ...), Hamburg (Vor,sitzender: Bernhard Hubo, Hamburg-Hohenfelde Mär,tinallee 31), Stuttgart (Sekretär Arenson, Cannstatt bei,Stuttgart), Weimar (Vorsitzender: Frau Helene Liibke,,Weimar, Schillerstraße 15), Lugano (Vorsitzender: Gün,ther Wagner Lugano-Castagnola), München (Vorsitzen,der: Ludwig Deinhard: München Georgenstraße 13), Kas,sel (Vorsitzender: Frau Vormbaum ...), Düsseldorf (...),,Charlottenburg (Vorsitzender: Julius Engel, Charlotten,burg, Goethestraße 20), Leipzig (Vorsitzender: Richard,Bresch, Leipzig Körnerstr. 31).,Im Ganzen darf ich wohl mitteilen, dass wir die bes,ten Hoffnungen für die Zukunft haben dürfen. Ich selbst,versuche durch meine Vortragstätigkeit in Berlin und in,ändern Städten Deutschlands die Theosophie so viel als,nur möglich zu verbreiten. Es ist Aussicht vorhanden, dass,wir schon in den nächsten Wochen neue Zweige in Köln,und Nürnberg gewinnen werden.,Leider ist gerade unter den älteren Mitgliedern in,Deutschland ein gewisser Pessimismus vorhanden in,Bezug auf die Propaganda. Ich selbst kann mit besten,Gewissen, aufgrund der gemachten Erfahrungen nur,sagen, dass dieser Pessimismus ganz unbegründet ist.,Wenn z. B. Herr Ludwig Deinhard meint, in München,seinen Zweig nicht halten zu können, weil die Uneinigkeit,unter den dortigen Theosophen zu groß sei, so ist dem zu,erwidern, dass positive Arbeit, nach allem, was man ermes,sen kann, gerade in Deutschland über alle Hindernisse den,Sieg davontragen wird.,Unsere Arbeit ist schwierig, im Anfang werden die,Erfolge langsam kommen; aber sie werden wachsen.,,Alles, was ich kann, dazu beizutragen, verspreche ich,aus vollster Seele und bin damit,mit brüderlichem Gruß,Dr. Rudolf Steiner,Berlin W[ilmersdorf] Motzstraße 17.,,Report of the German Section [i904],Jahresbericht 1904 in: General Report ofthe twenty-ninth,Anniversary and Convention of the TS, 1905,(read by Mr. G. S. Arundale.),To the President-Founder TS: - With my fraternal and,most cordial greetings I have pleasure in submitting to you,the Annual Report of the German Section TS.,New Branches have been formed in Cologne, Nurn,berg, Munich and Dresden. Our Cassel Branch has dis,solved, but it is to be hoped that it will revive in a short,time. Besides there is a new Branch in formation in Karls,ruhe.,The total number of Branches in Germany arid Ger,man Switzerland is 13; 138 new members have joined dur,ing the year; two have resigned; one died; so that the net,increase amounts to 135 members.,The review, Luzifer, has been considerably enlarged,through its union with the Gnosis, a magazine that,appeared hitherto in Vienna. Its editor is Dr. Rudolf,Steiner; it is published in Berlin, Motzstrasse 17. Its influ,ence upon the deepening of theosophical life is evident.,The Vähan, under the editorship of Mr. Bresch, is contin,ued in its habitual manner.,A new book of Dr. Rudolf Steiner was issued last spring,under the title of Aheosophy, an introduction into super,sensual works arid into the destiny of man.» The follow,ing translations have been published:,«Four Great Religions,>> by Mrs. Besant, through Mr.,G. Wagner; «Atlantis,» by Scott Elliot, through mem,,bers of the Leipzig Lodge; «Fleta,» by Mabel Collins,,through members of the Stuttgart Lodge, arid «Studies in,the Bhagavad Gitj» by «Ijreamer>,I myself have held a great number of lectures in many,towns of Germany with the view of theosophical propa,gation, arid will continue to do so. In September wc had,a visit from Mrs. Annie Besant who lectured publicly in,Hamburg, Berlin, Weimar, Munich, Stuttgart and Cologne,,and kindly addressed the lodges in private meetings, infus,ing them with her spiritual strength.,Despite all difficulties our work advances weil, arid it,is to be hoped that with every new year wc shall be able,to send in better reports.,The increase of members in Berlin and Leipzig is a good,sign of progress.,Wc send our warmest greetings to all brothers in India,and sincere congratulations to our revered President.,Dr. Rudolf Steiner,,General Secretary.,,Report of the German Section [i9oS],Jahresbericht 1905 in: General Report oftbe tbirtietb,Anniuersary anal Convention ofthe TS, 1906,(read by Dr. Otto Schrader.),To the President-Founder, TS: - With my fraternal arid,most cordial greeting I have pleasure in submitting to you,the Annual Report of the German Section TS.,New Branches have been formed in Berlin (Besant,Lodge), Karlsruhe, two new branches in Stuttgart (so that,wc have three branches in this town) and in Freiburg im,Breisgau. Besides wc have worked in St. Gallen, Zurich,arid Basel (Switzerland) arid in Heidelberg, Frankfort,on the Main, Bonn, Jena arid a

number of other towns.,Although there arc not yet branches in these places wc,have there friends who arc interested and the formation,of several new branches is expected.,The total number of branches in Germany arid German,Switzerland is now 18; 137 new members have joined dur,ing the year; three have died; seven have resigned, so that,the net increase amounts to 127 members. The effective,number of members is 377.,The review, Luzifer - Gnosis, that appears in Berlin,under the editorship of Dr. Rudolf Steiner has now begun,its third annual course; it tries to advance the interest in our,movement by dealing in the most manifold way with all,theosophical questions. Its influence is evidently increas,ing. Tbc Vähan can henceforth no more be regarded as a,magazine representative of our Society, as its editor, Herr,Richard Bresch, has left the TS.,,A new book of Dr. Steiner will appear in a short time,under the title: Antroduction into the Secret Sciencc» —,The following translations have been published : «The,Path of Discipleship,» by A. Besant, arid, «The Story of,the YCar,» by M. Collins. There has also appeared a work,of Dr. Steiner dealing, from the theosophical point of view,,with «Schiller and our Agc»,I have tried also during this year to work for the propa,gation of the theosophical movement, through a great num,ber of lectures in many towns of Germany arid Switzerland.,Despite all the difficulties existing in Germany wc can,hope, on the ground of the results obtained and the expe,riences made, for good results in the future. Our Annual,Convention on the 22nd of October has shown that the,theosophical thought is deeply rooted in the minds of our,members. A numerically small opposition against some,measures of the Kaders of the TS has been energetically,thrown back.,The General Secretary of the three years' old Section,,Dr. Rudolf Steiner, has been re-elected for three other,years. As Assistant Secretary he will be helped as hitherto,by Fräulein Marie von Sivers. As members of the Executive,Committee there have been chosen besides, Herr G. Wag,ner, Herr B. Hubo, Herr L. Deinhard, Frau H. Liibke,,Fräulein S. Stinde, Fräulein M. Scholl, Herr M. Bauer, Herr,A. Kolbe, Herr E Seiler, Herr H. Ahner, Herr F. Kiem.,Wc send our warmest greetings to all brothers in India,and especially to our revered President.,Dr. Rudolf Steiner,,General Secretary.,,[EntmurfJahresbericht 1905/,Rudolf Steiners handschriftlicher Entwurf des Jahresberichts 1905,für die Übersetzung durch Marie von Sivers,To the President-Founder, T[heosophica1] S[ociety],Dear Col/onel] Olcott.,Mit brüderlichen und herzlichen Grüßen gestatte ich mir,Ihnen den jährlichen Bericht der deutschen Sektion TS,hiermit zu übersenden. ,Neue Zweige sind entstanden in Berlin (Besant-Zweig),,Freiburg im Breisgau, zwei neue Zweige in Stuttgart,(sodass wir in dieser Stadt jetzt 3 Zweige haben) und Karls,ruhe. Ferner haben wir gearbeitet in St. Gallen (Schweiz),,Zürich (Schweiz), Basel (Schweiz), Heidelberg, Frank,furt a. Main, Bonn, Jena und einer Anzahl anderer Städte.,Wenn wir auch in diesen augenblicklich noch keine Zweige,haben, so sind uns doch Anhänger geworden, und die Bil,dung mehrerer neuer Zweige steht bevor.,Die Gesamtzahl der Zweige in Deutschland und der,Schweiz ist 18; ... neue Mitglieder sind während dieses,Jahres eingetreten; gestorben sind ..., ausgetreten sind ...,,sodass die Gesamtzahl der Mitglieder gegenwärtig ... ist.,Die Zeitschrift Luzifer - Gnosis, die in Berlin erscheint,,und deren Herausgeber Dr. Rudolf Steiner ist, hat jetzt,in ihrem dritten Jahrgang begonnen; sie sucht durch eine,möglichst allseitige Behandlung der theosophischen Fra,gen das Interesse für unsere Bewegung zu heben. Ihr,Einfluss ist augenscheinlich im Zunehmen begriffen. Der,Vähan kann von jetzt ab nicht mehr als eine unsere Gesell,,schaft vertretende Zeitschrift angesehen werden, da sein,Herausgeber, Herr Richard Bresch, aus der TS ausgetre,ten ist.,In Kürze wird ein neues Buch Dr. Steiners «Einfiihrung,in die Geheimwissenschaft>> erscheinen. Übersetzt ist in,diesem Jahre geworden: «Der Pfad der Jiingerschaf> von,Annie Besant durch Gräfin Scheler, ferner «Geschichte,des Jahres» von M. Collins durch Stuttgarter Mitglieder,der TS. Eine vom theosophischen Standpunkte geschrie,bene Schrift ist auch von Dr. Rudolf Steiner erschienen:,«Schiller und unser Zeitalter». ,Ich habe mich auch in diesem Jahre durch Abhaltung,von Vorträgen in vielen deutschen und schweizerischen,Städten bemüht, für die Ausbreitung der theosophischen,Bewegung zu sorgen.,Wir dürfen, trotz aller in Deutschland bestehenden,Schwierigkeiten, aus den gewonnenen Ergebnissen und,gemachten Erfahrungen auf eine gute Wirkung in der,Zukunft hoffen.,Unsere Generalversammlung am 22. Oktober hat,gezeigt, dass der theosophische Gedanke in unseren Mit,gliedern sich tief eingewurzelt hat. Eine an Zahl ver,schwindend kleine Opposition gegen Maßnahmen der,gegenwärtigen Führerschaft der TS wurde energisch,zurückgewiesen.,Der bisherige General Sekretär, Dr. Rudolf Steiner,,wurde auf weitere drei Jahre wiedergewählt. Als Sekretär,wird ihm wie bisher zur Seite stehen Fräulein Marie von,Sivers. In den Vorstand wurden außerdem gewählt: Herr,Bernhard Hubo, ...,,Wir senden unsere wärmsten Grüße allen Brüdern in,Indien und insbesondere unserem verehrten Präsidenten.,Dr. Rudolf Steiner.,,Report of the German Section [i906],Jahresbericht

1906 in: General Report ofthe tbirty-ßrst Anniversary,and Convention oftbe TS, 1907, (read by Peter de Abrew, Esq.),To tbe President-Founder, TS: - With my respectful and,fraternal greeting I have pleasure in submitting to you the,Annual Report of the German Section TS.,In the course of last year New Branches have been,formed in Frankfurt on the Main, Bonn, Heidelberg, Bre,men, St. Gallen arid Basel (Switzerland); a second branch,in Munich; centres in Regensburg, Elberfeld arid Esslin,gen. The Berlin Branch has dissolved, so that the active,work in Berlin is carried on by the large Besant Branch.,A new lodge is in formation in Cassel.,The total number of Branches in Berlin is now 24, arid,3 centres. 237 members have joined the Section during the,year; 7 have died, 11 resigned or dropped and 5 passed,over to other Sections. So that the riet increase amounts,to 214. The effective number of members at the last Con,vention was 591.,The lecture-work of Dr. Rudolf Steiner in Germany,and Switzerland has been continued in the same inten,sive way as in the last year. Besides these have been intro,duced serles of daily lectures held by Dr. Steiner in varl,ous towns that have proved very effective, because, apart,from the stimulation given by single lectures, they make,it possible to develop to a larger audience a total picture,of theosophical philosophy. Such serles of lectures have,been developed thus far in Leipzig, Stuttgart and Munich.,,Great stress is put, in the German Section, upon the,fact that the Society should not only grow through the,increase of its members, but that the theosophical philos,ophy should spread though an intensive lecturing activ,ity. This is the best way of doing propaganda here. Arid,through this way of working, the movement advances here,despite the difficulties.,The Review edited by Dr. Rudolf Steiner, Luzifer ,Gnosis, has continued its task. It has considerably gained,in expansion.,A new Sectional organ has been founded under the title,Mitteilungen; it is edited by Miss Scholl.,From outward literature there have been translated:,Mrs. Besant's «SWdy of Consciousness» by Mr. G. Wag,ner; «New Psychology» by Mrs. Leibke; Ed. [SchurC's],«Les Grands InitiCs» by Fräulein von Sivers.,The number of steady workers has been increased,through Mrs. E. Wolfram in Leipzig, who spreads the,theosophical ideas in Leipzig through good lectures.,The Fourth Annual Convention was held in Berlin,,on October 22nd and 23rd. For the Executive Commit,tee, besides the members named in our last report, Mrs.,E. Wolfram has been chosen.,Wc shall make ourselves ready for a worthy celebration,of the Congress of the European Federation, which is to,be held in Munich, at Whitsuntide, May 19th.,Wc send our warmest greetings to all brothers in India,arid especially to our revered President.,Dr. Rudolf Steiner,,General Secretary.,,[EntuuwfJabresbericbt 1906/,Rudolf Steiners handschriftlicher Entwurf des Jahresberichts 1906,für die Übersetzung durch Marie von Sivers,Dear Colonel Olcott,Mit dem Ausdruck hochachtungsvoller und brüderlicher,Grüße hat der Unterzeichnete die Ehre, den folgenden,Rechenschaftsbericht der Deutschen Sektion der Theoso,phischen Gesellschaft zu geben.,Neue Zweige sind gebildet worden während des letzten,Jahres in Frankfurt am Main, Bonn, Heidelberg, St. Gallen,(Schweiz), Basel (Schweiz), ein zweiter Zweig in München,,Zentren sind entstanden in Regensburg und Elberfeld. Der,<<Berliner Zweig» hat sich aufgelöst, sodass in Berlin jetzt als,einheitlich wirkender Zweig der «Besant-Zweig» konstituiert,ist. In Aussicht für die allernächste Zeit steht die Begründung,eines Zweiges in Kassel.,Die Gesamtzahl der Zweige in Deutschland ist jetzt 24,,dazu kommen 2 Zentren. Neue Mitglieder sind eingetreten ...;,gestorben sind ..., ausgetreten sind .... Die Gesamt,zahl der Mitglieder ist nunmehr ....,Die Vortragstätigkeit Dr. Rudolf Steiners in Deutschland,und der Schweiz ist in derselben intensiven Art fortgesetzt,worden, wie sie in den früheren Jahren stattgefunden hat.,Hinzugekommen ist die Abhaltung von Vortragszyklen,,die Dr. Rudolf Steiner in verschiedenen Städten gehalten,hat und die sich bewährt haben, weil sie es ermöglichen,,dass neben den Anregungen, welche in einzelnen Vorträgen,gegeben werden, auch vor einer größeren Zuhörerschaft ein,Gesamtbild theosophischer Weltanschauung entwickelt,werden kann. Bisher sind sol,,ehe Zyklen gehalten worden in Leipzig, Stuttgart und,München.,Es wird innerhalb der deutschen Sektion ein großes,Gewicht darauf gelegt, dass nicht nur durch Vermehrung,der Mitgliederzahl die Gesellschaft wächst, sondern dass,durch eine intensive Vortragstätigkeit die theosophische,Weltanschauung sich befestigt. Auf diese Art kÖnnen wir,hier die beste Propaganda treiben. Und trotz der Schwierig,keiten geht durch diese Art die Bewegung sicher vorwärts.,Die von Dr. Rudolf Steiner geleitete Zeitschrift «Luzi,fer - Gnosis» hat ihren entsprechenden Fortgang genom,men. Sie hat auch an Ausbreitung wesentlich zugenommen.,Von auswärtigen Büchern ist durch Günther Wagner A.,Besants «Studien über das Bewusstsein» übersetzt worden,,durch Frau H. Liibke A. Besants «Neue Psychologk».,Zu den alten bewährten Mitarbeitern ist im letzten,Jahre in Leipzig Frau E. Wolfram getreten, welche mit,richtiger Anschauung

die theosophische Propaganda in,Leipzig durch gute Vorträge leitet.,Die Generalversammlung des Jahres ist am 22. u. 23.,Oktober in Berlin abgehalten worden. In den Vorstand,wurde zu den alten Mitgliedern, die im vorigen Bericht,genannt sind, noch Frau E. Wolfram gewählt.,Nun rüsten wir zu einer würdigen Abhaltung des Kon,gresses der Europäischen FÖderation, der zu Pfingsten in,München stattfinden wird.,Mit den hochachtungsvollsten Grüßen allen in Indien,versammelten Brüdern besonders an den Präsidenten,Dr. Rudolf Steiner,Gen[era1] Sekretär,,Report of the German Section [i907],Jahresbericht 1907 in: General Report of tbe tbirty-second,Anniuersary and Conuention of tbe TS, 1908,(read by W. D. Panday.),To the President, TS: - With my respectful arid fraternal,greeting, I have pleasure in submitting to you the Annual,Report of the German Section of the Theosophical Society.,In the course of last year new Branches have been,formed in Cassel, in Munich (a third one besides the two,already existing), in Düsseldorf (a second one, Blavatsky,Lodge, besides the one already existing); the Centres,Elberfeld arid Esslingen have constituted themselves as,Branches.,The total number of Branches is now 28 arid one Cen,tre. 303 members have joined the Section during the year;,12 have resigned, 19 dropped out, 4 died, 2 passed over to,other Sections. So that the riet increase amounts to 266.,The effective number of members at the last Convention,was 872.,A principal part in the Section's activity of this year,belongs to the work for the Congress of the Federation,of European Sections, that was held in Munich on May,18th, 19th, 20th arid 21St.,The lecture-work of Dr. Rudolf Steiner has been con,tinued in the same intensive way as in the last year. Besides,single lectures given by him in many towns, this year,whole serles of daily lectures were organised; they prove,very useful, because the members that attend them get a,total arid well-linked exposition of theosophical world,,conception. Such serles of lectures took place this year in,Munich, Cassel and Hannover. Besides visiting various,towns in Germany and Switzerland, Dr. Rudolf Steiner,lectured in Vienna arid Budapest. Lectures were also given,by Michael Bauer, Mathilde Scholl, F. Schwab, and Elise,Wolfram. An active worker who is particularly able in,scientific explanation of Theosophy is developing in Dr.,Carl Unger.,Particular stress is laid, in Dr. Rudolf Steiner's lectures,,upon the necessity of rigorously binding the occult side,of Theosophy to the logical, scientific one, arid he secks,to destroy the wide-spread prejudice that Theosophy is,Ieading to vague psychism.,Wc had the joy of listening to a lecture of Mrs. Besant,in Munich, on May 27th, «Exertion arid Destiny.»,The review, Luzifer - Gnosis, edited by Dr. Rudolf,Steiner, has been continued and gains in expansion.,The sectional organ, Mitteilungen, communicating to,members business notices and the activities of the Lodges,,has been carried on along its old lines.,There have been published in the course of the year:,Blood is a particular/1uid, an esoteric treatise; Tbc Lords,Prayet an esoteric treatise by Dr. Rudolf Steiner. Then his,Education of tbe Child from tbe standpoint ofSpiritual,Science, and Pictures ofoccult Seals anal Columns (with an,introduction by Dr. Rudolf Steiner). The latter is a repro,duction of the occult decoration of the Congress-Hall in,Munich.,The fifth annual Convention was held in Berlin on,October 19th, 20th and 21st. Instead of Mr. Bernhard,Hubo, who to our regret tended his resignation from the,,Executive Committee, Mr. Wilhelm Tessmar (Berlin) was,chosen.,After the success which our work has had in this year,,wc may hope for further good progress.,Wc send our warmest greetings to all brothers in India,,and especially to our revered President.,Dr. Rudolf Steiner,,General Secretary.,[Entu'urfjabresbericbt 1907],Rudolf Steiners handschriftlicher Entwurf des Jahresberichts 1907,für die Übersetzung durch Marie von Sivers,An den Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft. Mit,den hochachtungsvollen und brüderlichen Grüßen habe,ich die Ehre, hiemit den

Bericht des Generalsekretärs der,Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft zu,übersenden.,Im Laufe dieses Jahres sind neue Zweige gebildet wor,den in Kassel, in München (ein dritter zu den bereits beste,henden zwei), die vorherigen Zentren in Elberfeld und,Esslingen haben sich als Zweige konstituiert, in Düsseldoif,(ein zweiter Blavatsky-Zweig zu dem bereits bestehenden).,Die Gesamtzahl der Zweige beträgt nun 29 und 1 Zen,trum. 274 neue Mitglieder sind eingetreten. Gestorben,sind 2 Mitglieder, ausgetreten sind ... . Die Gesamtzahl,der Mitglieder beträgt 872.,Einen Hauptteil der diesjährigen Tätigkeit der Sektion,bildeten die Arbeiten für den Kongress der Föderation,,europäischer Sektionen, der am 18., 19., 20. u. 21. in Mün,chen abgehalten worden ist.,Die Vortragsarbeit Dr. Rudolf Steiners wurde in glei,cher Art wie in den vorigen Jahren fortgesetzt. Zu den,einzelnen Vorträgen, die dieser in einzelnen Städten fort,gesetzt gehalten hat, kamen auch in diesem Jahre ganze,Vortragskurse, die sich dadurch bewähren, dass die Mit,glieder, welche sich für sie zusammenfinden, zusammen,hängende übersichtliche Darstellungen der theosophi,schen Weltanschauung erhalten. Solche Kurse fanden in,diesem Jahre statt in München, Kassel und in Hannover.,Außer in deutschen und schweizerischen Städten hielt Dr.,Rudolf Steiner Vorträge in Wien und Budapest. Mehrere,Vorträge hielten auch Michael Bauer, Mathilde Scholl und,Elise Wolfram. Ein reger Mitarbeiter, der insbesondere in,den wissenschaftlichen Grundlegungen der Theosophie,tätig ist, wird uns in Dr. Carl Uriger (Stuttgart) erwachsen.,In Dr. Steiners Vorträgen wird der Hauptwert darauf,gelegt, die okkultistische Seite der Theosophie mit der,logisch-wissenschaftlichen streng zu verbinden und das,vielfach bestehende Vorurteil zu zerstreuen gesucht, als ob,Theosophie in unklaren Psychismus führen müsse.,Die Zeitschrift «Luzi/Cr - Gnosis», welche Dr. Rudolf,Steiner redigiert, nahm ihren Fortgang und findet immer,stärkere Verbreitung.,Für die geschäftliche Korrespondenz mit den Sek,tionsmitgliedern wurden die 1906 begründeten, von Frl.,Mathilde Scholl redigierten «Mitteilungem fortgesetzt.,Neu erschienen sind: Dr. Rudolf Steiner: «Blut ist ein,besonderer Saft. Eine esoterische Betrachtung», ferner des,sen: Nater-Unser. Eine esoterische Betrachtung», ferner,,dessen: «jjie Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte,der Geisteswissenschaft>>, ferner «Bilder okkulter Siegel,und Säulem (mit Einführung von Dr. Rudolf Steiner). Das,Letztere ist eine Wiedergabe der okkulten Ausstattung des,Münchener Kongress-Saales.,Die fünfte Jahresversammlung fand am 19., 20. und,21. Oktober in Berlin statt. An die Stelle des leider vom,Vorstandsposten zurückgetretenen Bernhard Hubo wurde,Herr Wilhelm Tessmar (Berlin) gewählt.,Nach den Erfolgen, die unsere Arbeit in diesem Jahre,gehabt hat, dürfen wir auch auf weiteren guten Fortgang,hoffen.,Wir senden die wärmsten Grüße allen in Adyar ver,sammelten Brüdern und insbesondere dem verehrten Prä,sidenten.,Dr. Rudolf Steiner,General-Sekretär,,Report of the German Section [i908],Jahresbericht 1908 in: General Report oftbe tbirty-tbird,Anniversary and Conuention oftbe TS, 1909,To tbe President, TS: - With the expression of heartiest,respect and with fraternal greetings I have the honour to,submit to you the Annual Report of the German Theo,sophical Society.,The theosophical cause in Germany has made in the,course of the present year very satisfactory progress. The,working Held has been widened through the foundation,of nine new lodges, arid the work in the existent lodges,has been deepened. The new lodges arc those of Bern,,Eisenach, Wiesbaden, Mannheim, Strassburg, Pforzheim,,Zürich, Bielefeld, Malsch. Charlottenburg lodge, having,been dormant for some years, has dissolved.,The total number of lodges is now 37, and one centre.,336 members have joined the Section during the year; 10,have died, 21 resigned, 4 passed over to other Sections and,23 dropped out. The net increase amounts to 278. The effec,tive number of members at the last Convention was 1150.,The lecture work of Dr. Rudolf Steiner has been con,tinued in the same intensive way, arid the subjects con,cerning Theosophy arid Occultism have been deepened,more and more. At public lectures, questions of a more,and more difficult character can now be treated. In many,towns an increasing growth of interest for Theosophy can,be observed also, from the side of those that for various,reasons cannot enter the Society. The number also of those,listeners is increasing steadily.,,Of particular importance for the deepening of the work,is the fact that Dr. Steiner, besides his single lectures, held,a number of lecture-series, which were organised in Bäk,,Cologne, Hamburg, Nurnberg, Stuttgart, and Leipzig, and,were very weil attended, in Stuttgart more than 300 mem,bers were assembled. Wc have also the pleasure of seeing,amidst us members from other Sections.,Further progress is to be seen in the work which is,done in Munich for the popularisation of the theosophi,cal cause. The untiring activity of Frl. Stinde and Count,ess Kalckreuth brought into life a particular Institution for,the popularisation of Theosophy. In the so-called «Rooms,for art and music,» artistic productions and an elementary,exposition of Theosophy arc given to the lower classes of,the population; these gatherings arc very weil attended.,By these means an interest in spiritual life is awakened in,the broad masses of the population. Dr. Peipers, Baroness,Gumppenberg, and other members are helping to realise,this aim in a very beneficent way through lectures, magic,lantern pictures, etc.,In another way also an effort has been made to build,a bridge between Theosophy and the spiritual life of the,time. During the lecture serles such musical performances,and recitations arc given as organically fit into the frame,of theosophical work. Frl. v. Sivers' art in recitation was a,beautiful contribution to these performances.,An important progress lies in the intensive way with,which in some places special departments of Theosophy,arc carried on. Thus, Dr. Uriger works untiringly in Stutt,gart through lectures arid otherwise in trying to establish,the philosophical basis of Theosophy. Frl. Völker does,,the same for its mystical side. Frau Wolfram in Leipzig,has chosen a special Held in the interpretation of legends,arid myths. In Berlin, classes arc held by Frau Wandrey,,Mlle. BoesC, Herr Walther and Herr G. Wagner. Only the,characteristic sides of our work can be mentioned here by,some examples.,Dr. Steiners' efforts tend towards putting Theosophy,on the broadest basis possible. The philosophical, seien,tific and religious clements find füll consideration, as weil,as the occult clement standing in the centre; while it is,pointed out that the one-sidedness of lower psychism is,to be avoided.,The magazine, Luzifer - Gnosis, edited by Dr. Steiner,and appearing at irregulär intervals, gains in expansion.,The Sectional organ, Mitteilungen, appears in the same,way as before.,The Sixth Annual Convention was held in Berlin on,October 25th and 26th. For the Executive Committee the,following members wCre chosen: Dr. Rudolf Steiner (Gen,eral Secretary), Herr Franz Seiler (Treasurer), Frl. v. Sivers,(Sectional Secretaiy), Günther Wagner, Bernhard Hubo,,Mathilde Scholl, Adolf Kolbe, Adolf Arenson, Sophie,Stinde, Friedrich Kiem, Michael Bauer, Elise Wolfram,,Dr. E. Grosheintz, Dr. Carl Uriger, Friedrich Tessmar.,In this year too wc may say that the progress made,gives us the best hope for the future. Wc send our warm,est greetings to all brothers in India.,Dr. Rudolf Steiner,,General Secretary.,,[EntmurfJahresbericht 1908],Rudolf Steiners handschriftlicher Entwurf des Jahresberichts 1908,für die Übersetzung durch Marie von Sivers,An den Präsidenten der TS,In herzlicher Hochachtung und mit brüderlichen Grüßen,gebe ich mir die Ehre, Ihnen den Jahresbericht der deut,schen Sektion der Theosophischen Gesellschaft zu unter,breiten.,Die theosophische Sache in Deutschland machte im,Laufe des Jahres sehr befriedigende Fortschritte sowohl,in Bezug auf die Ausbreitung des Arbeitsfeldes durch die,Begründung neuer Zweige, als auch durch die Vertiefung,der Arbeit in den bestehenden Zweigen. Neue Zweige,konnten gegründet werden in Bern, Straßburg, Mannheim,,Wiesbaden, Eisenach, Zürich, Pforzheim, Malsch. - Als,aufgelöst zu betrachten ist der Zweig Charlottenburg. ,Die Gesamtzahl der Zweige beträgt ... und ein Zentrum.,Neu eingetreten sind ... Mitglieder. ... sind ausgetreten,,... dropped, ... gestorben, ... in andere Sektionen über,getreten.,Die Zunahme der Mitgliederzahl beträgt ... . Bei der,letzten Jahresversammlung am 25. u. 26. Oktober betrug,die Gesamt-Mitgliederzahl ... .,In Bezug auf die Vertiefung der Arbeit darf angeführt,werden, dass die Vorträge Dr. Rudolf Steiners auch in die,sem Jahre ihre Fortsetzung gefunden haben. Es konnten,in diesen Vorträgen nicht nur in den Zweigen immer tie,fere Fragen der Theosophie und des Okkultismus behan,delt werden, sondern auch in den Öffentlichen Vorträgen,,,die in allen Städten, wo Logen sind, und auch in ändern,vor einem Publikum gehalten werden, das nicht zur TS,gehört, konnten immer schwierigere Fragen in Angriff,genommen werden. In vielen Städten zeigte sich ein stän,diges Zunehmen des Interesses für Theosophie auch bei,denjenigen Zuhörern, die aus diesem oder jenem Grunde,der Gesellschaft noch nicht beitreten. Auch die Zahl sol,cher Zuhörer wird immer größer.,Von besonderer Bedeutung für die Vertiefung der,Arbeit ist die Tatsache, dass Dr. Steiner außer den Einzel,vorträgen eine Reihe von Vortragszyklen abhalten konnte,,und zwar in Basel, KÖln, Hamburg, Nürnberg, Stuttgart,,Leipzig. Diese Kurse waren sehr gut besucht. In Stuttgart,waren sogar über 300 Mitglieder versammelt. Es darf her,vorgehoben werden, dass wir uns bei allen diesen

Kursen,auch des Besuches von Mitgliedern anderer Sektionen zu,erfreuen hatten.,Ein weiterer Fortgang der Arbeit ist zu sehen in der,Arbeit, welche z.B. in München für die Popularisierung,der theosophischen Sache geleistet wird. Die unermüdli,che Wirksamkeit von Fräulein Stinde und Gräfin Kalck,reuth hat dort eine besondere Institution für die Popula,risierung der Theosophie geschaffen.,Es werden in «Kunst- und Musikzimmern» für das,Volk künstlerische und theosophische Darbietungen,geboten, welche sich eines außerordentlich regen Besu,ches erfreuen. Es wird dadurch in breitere Schichten der,Bevölkerung das Interesse für das geistige Leben getra,gen. Dr. Peipers und Baronin v. Gumppenberg und andere,Mitglieder wirken dabei in der segensreichsten Art durch,Vorträge, Lichtbilderdarstellungen, etc. mit.,,Auch in anderer Art wird gesucht, die Brücke zu schla,gen zwischen der Theosophie und dem allgemeinen Geis,tesleben. Während der Vortragszyklen werden musika,lische Darbietungen geboten und Rezitationen solcher,Dichtungen geleistet, welche sich in den Rahmen der theo,sophischen Arbeit organisch eingliedern. Frl. v. Sivers hat,durch ihre rezitatorische Kunst zu den Veranstaltungen,Schönes beigetragen.,Ein bedeutungsvoller Fortschritt liegt in der intensi,ven Arbeit, die an einzelnen Orten durch Ausarbeitung,der Theosophie nach den verschiedensten Seiten geleistet,wird. Dr. Uriger arbeitet in Stuttgart in unermüdlicher An,in Vorträgen und auf andere Art an der erkenntnis-theo,retischen Grundlegung der Theosophie, Frl. Toni Völker,in Stuttgart wirkt für die mystische Seite, Frau Wolfram,in Leipzig hat in der Interpretation der Sagen und Mythen,sich ein besonderes Feld erwählt. In Berlin werden beson,dere Kurse gehalten von Frau Wandrey, Frl. BoezC, Herrn,Walther, Herrn Günther Wagner. Es können hier nur die,charakteristischen Züge unserer Arbeit an einzelnen Bei,spielen angegeben werden.,Dr. Steiners Bemühungen gehen dahin, Theosophie,auf eine möglichst breite Basis zu stellen. Das philoso,phische, wissenschaftliche und religiÖse Element sollen,neben dem im Mittelpunkte stehenden okkulten voll zur,Geltung kommen, und die Einseitigkeiten des untergeord,neten

Psychismus sollen vermieden werden.,Die Zeitschrift «Luzifer- Gnosis» von Dr. Rudolf Stei,ner redigiert, die in freien Heften erscheint, ohne sich an,periodische Erscheinungszeiten zu binden, nimmt an Ver,breitung stets zu.,,Das Sektions-Organ «Mitteilungen» erscheint in der,gleichen Art wie früher weiter.,Veröffentlicht sind worden: Dr. R. Steiners «Theoso,phie» in zweiter Auflage; ferner: ...,Die sechste Generalversammlung fand am 25. u. 26. Okt.,in Berlin statt. In den Vorstand der Sektion wurden dabei,gewählt: Dr. R. Steiner (Gen[era1] Sekr[etär]), Franz Sei,ler (Kassierer), ferner Frl. v. Sivers, Bernhard Hubo, ...,Auch für dieses Jahr dürfen wir sagen, dass der gemachte,Fortschritt uns das Beste für die Zukunft hoffen lässt.,Wir senden unsere wärmsten Grüße, allen Brüdern in,Indien und insbesondere unserem tief verehrten Präsi,denten,Dr. Rudolf Steiner,Gen[eral1] Sek[retär],,Report of the German Section [i909],Jahresbericht 1909 in: General Report oftbe tbirty-fourtb,Anniversary anal Conuention oftbe TS, 1910,To tbe President, TS: - With the expression of hearti,est respect arid with fraternal greetings, I have the honour,to submit to you the Annual Report of the Theosophical,Society in Germany.,The Theosophical movement in Germany has made,very satisfactory progress this year also. Seven new,Branches have been founded, and in the old Branches the,work has been continued, so that there is a progressive,development arid intensity in the domain of knowledge,and Theosophical life, as weil as an increase in the number,of members and working capacities. Feeling the dignity of,the Theosophical spirit in public work, wc have laid stress,principally upon quiet persistence, and this has succeeded,in attracting an ever increasing number of hearers to our,public lectures, although wc severely refrain from any,thing which could have a likeness to objectionable adver,tisement. New Branches have been founded in Breslau,,Mühlhausen, Essen, Coblenz, Dresden, Strassburg and,Munich. The total number of Branches is now 44, and two,Centres. 415 members have joined the Section during the,year, 6 have died, 35 resigned or dropped arid 29 passed,over to other Sections. The net increase amounts to 350.,The effective number of members at the last Convention,of the Section was 1500.,,The lecture work of Dr. Rudolf Steiner has continued,in the same intensive way as before, arid particular stress,has been laid on lifting Theosophical philosophy and ques,tions of Occultism into the higher regions, in building,up the fundamental principles of knowledge, which had,been given out during the past years in the most varl,ous directions, and in infusing this knowledge into the,manifold departments of practical life. Having organ,ised, besides single lectures, an always growing number,of lecture-series, it has been the more possible to deepen,and widen the subjects. These lecture-series gain always,much sympathy; in the course of this year wc had five of,them in Germany and Switzerland: in Düsseldorf, Cassel,,Munich, Bäte and Berlin. The presence of many members,from other countries gave us warm pleasure. In Munich,the number of attendants was about 600. The value of,these lecture-series is corroborated by the fact that Theo,sophical friends from abroad invited Dr. Rudolf Steiner,to give them in their countries; they were held in Rome,,Christiania and Budapest.,The representation of Edouard SchurC's drama, Tbc,Cbildren of Lucifek which was given in connexion with,the lecture-series of Munich, and only for the 600 friends,of the Theosophical Society, was of particular importance.,This performance may perhaps be considered as some,thing deserving attention, because Dr. Rudolf Steiner,wished to give in the scenical management an example,of artistic performance according to the severest Theo,sophical principles. Only members of the Theosophical,Society worked at the painting of decorations and scenic,pictures. The actors too were all members of our Society.,,The principal parts were entrusted to Herr Doser, Frl.,von Sivers and Dr. Peipers. Mr. SchurC gave us the great,pleasure of his presence at the performance arid also at the,following lecture-series. The members of Munich, espe,cially Countess Kalckreuth and Frl. Stinde, deserve our,warmest thanks for the great amount of work which they,have done in order to make possible this difficult repre,sentation.,Wc arc also progressing in the popularisation of the,Theosophical Spiritual movement through the so called,«Rooms for Art arid Nlusic.» The room in Munich, men,tioned in our last report, has continued its work under,the guidance of Countess Kalckreuth and Frl. Stinde; a,new one has been founded in Berlin under the care of Mr.,Günther Wagner, and with the help of Frl. von Sivers, Frau,von Sonklar, Baroness Lichtenberg, Frl. von Eckardstein,,and many other Berlin members. Artistic arid musical pro,ductions arc offered to all classes of the population; myths,arid fairy-tales arc treated from the Theosophical point of,view, arid popular Theosophy is explained.,It may be particularly noticed that the fruits of our,Theosophical labor show themselves more arid more in,the special departments of science and life. Thus, Dr. C.,Uriger not only develops an intensive activity in the lec,ture-field, but builds up philosophy in a Theosophical,spirit. Dr. Peipers displays a rieh activity in making use of,our Theosophical knowledge in the department of

theo,retical and practical medicine. The progress of our activ,ity shows itself also in the increasing number of lectur,ers. Active in this respect have been Mrs. Wolfram, Mr.,Michael Bauer, Mrs. Wandrey, Mrs. Reif-Busse, Mr. Wal,,ther, Mr. Schwab, Mr. Adolf Arensson, Miss VÖlker, and,others who lectured in more intimate circles.,The magazine, Luzifer - Gnonis, continues arid gains in,expansion, although through the unceasing lecture-activity,of Dr. Rudolf Steiner a great pause had unfortunately to be,made in its appearance; but a second edition of the former,numbers has been rapidly exhausted. The sectional-organ,Mitteilungen appears in the same way as before.,The Seventh Annual Convention, hold in Berlin on,October 23rd, 24th, arid 25th, was numerously attended.,Dr. Rudolf Steiner delivered on this occasion a serles of,lectures on «Anthroposophie.»,Wc look forward with the best hopes to the New Year.,Wc send our warmest greetings to the revered President,and to all brothers in India.,Dr. Rudolf Steiner,,General Secretary.,[EntmurfJahresbericht 1909/,Rudolf Steiners handschriftlicher Entwurf des Jahresberichts 1909,für die Übersetzung durch Marie von Sivers,Dear Mrs. Besant!,Mit dem Ausdruck der herzlichsten Hochachtung und mit,den brüderlichen Grüßen habe ich die Ehre, hiemit den,jährlichen Bericht der Deutschen Sektion der Theosophi,schen Gesellschaft zu übersenden.,Auch in diesemJahre hat die theosophische Bewegung in,Deutschland solche Fortschritte gemachl welche mit vol,,ler Befriedigung erfüllen können. Es sind ... neue Zweige,begründet worden, und in den alten Zweigen ist die Arbeit,so fortgesetzt worden, dass ein Aufstieg der Erkenntnisse,und des theosophischen Lebens zu immer höheren Stu,fen und zu immer größerer Intensität ebensowohl statt,fand, wie entsprechend durch Vermehrung der Arbeit und,Arbeitskräfte der VergrÖßerung der einzelnen Zweige in,Bezug auf die Mitgliederzahl Rechnung getragen worden,ist. Entsprechend der Würde des theosophischen Geistes,lebens wird auf die stille nachhaltige Arbeit auch z. B. der,Öffentlichkeit gegenüber der Hauptwert gelegt, sodass es,gelungen ist, auch bei Öffentlichen Vorträgen einen immer,grÖßeren Kreis des Publikums heranzuziehen, trotzdem,von allem streng abgesehen wird, was einem unsachlichen,Ankündigen unserer Arbeit auch nur ähnlich sehen könnte.,Die neuen Zweige sind gegründet worden zu ...,[Hierfehlt ein Blatt mit Angaben zu Mitgliederzahlen,,Vortragstätigkeit und Vortragszyklen.],[In München] z.B. betrug die Zahl der Teilnehmer über,[Blattrand abgerissen]. Dass diese Zyklen sich bewähren,,mag auch aus der Tatsache hervorgehen, dass Dr. Steiner,[diese] über Einladung unserer theos[ophischen] Freunde,auch im Auslande, nämlich in Rom, Christiania und Buda,pest halten durfte.,Von besonderer Bedeutung war die mit dem erwähnten,Münchener Zyklus verbundene Aufführung von Edouard,SchurCs Drama «Die Kinder des Lucifer» vor 600 theoso,phischen Freunden des In- und Auslandes. Die Aufführ,rung darf vielleicht deshalb als etwas Bemerkenswertes,angeführt werden, weil Dr. Rudolf Steiner bei der szeni,,schen Durchführung durchaus ein Beispiel einer künst,lerischen Darstellung nach strengsten theosophischen,Grundsätzen geben wollte. Es wirkten bei der malerischen,Herstellung der sämtlichen zu dieser Vorstellung neu her,gestellten Dekorationen und Bühnenbilder nur Mitglieder,der theosophischen Gesellschaft mit. Auch die darstellen,den Personen waren nur der theosophischen Gesellschaft,entnommen. Die Hauptdarsteller waren Herr Doser, Frl.,v. Sivers, Dr. Peipers etc. Mr. SchurC machte uns die große,Freude, bei der Vorstellung und auch bei dem Münchener,Zyklus zugegen zu sein. Den Münchener Mitgliedern, ins,besondere Gräfin Kalckreuth und Frl. Stinde, gebührt der,wärmste Dank für die große Arbeit, die sie bei dem Zustan,dekommen dieser mühevollen Vorstellung geleistet haben.,Auch die Popularisierung der theosophischen Geis,tesrichtung durch die Einrichtung unserer sogenannten,«Kunst- und Musik Zimmer» machte Fortschritte. Das,schon in dem vorigen Berichte erwähnte in München,wurde durch Gräfin Kalckreuth und Frl. Stinde fortge,führt; ein neues kam in Berlin dazu, das Herr Günther,Wagner leitete, und um das sich u. a. unsere Berliner Mit,glieder Frl. v. Sivers, Frau v. Sonklar, Frau Baronin Lich,tenberg, Fräulein von Eckardtstein und zahlreiche andere,verdient machten. Es werden da musikalische, künstleri,sche Leistungen für weitere Volkskreise geboten, es wer,den Mythen, Märchen usw. im theosophischen Sinne,behandelt, und es wird populär Theosophie vorgetragen.,Besonders hervorgehoben darf werden, dass sich immer,mehr die Frucht unserer theosophischen Arbeit auf spe,ziellen Gebieten der Wissenschaft und des Lebens zeigt.,So übt Dr. Carl Uriger eine intensive Tätigkeit dadurch,,aus, dass er nicht nur theosophische Vorträge hält, son,dern auch die Philosophie im theosophischen Sinne aus,baut. Dr. Peipers entfaltet eine reiche Tätigkeit in der,Anwendung unserer theos[ophischen] Erkenntnisse auf,dem Gebiete der theoretischen und praktischen Medi,zin. - Die Entwicklung unserer Tätigkeit schreitet auch,dadurch fort, dass wir immer mehr Vortragskräfte aus dem,Kreise unserer Theosophen hervorgehen sehen. Es waren,in diesem Jahre als Vortragende außer den genannten tätig:,Frau Wolfram, Michael Bauer, Frau Wandrey, Frl. BoesC,,Frau Reif-Busse, Herr Walther, Herr Schwab, Herr

Adolf,Arenson, Frl. Völker, Herr Günther Wagner. Außer den,Genannten wirken viele andere im engeren Kreise ihrer,Zweige als Vortragende.,[Wortfehlt] Zeitschrift <<Luzifer - Gnosis» besteht fort,und erfreut sich immer größerer [Verbreitung], trotzdem,durch die ausgedehnte Tätigkeit Dr. Steiners [in ihrem],Erscheinen leider eine Pause hat eintreten müssen. Das,Sektions Organ «Mitteilungen» erschien auch in diesem,Jahre wie [bisher].,Neu erschienene Bücher sind: ...,Die Jahresversammlung fand am 23., 24. und 25. Okto,ber statt. [Sie] war stark besucht. Dr. Rudolf Steiner hielt,im Zusammenhänge damit einen Vortragszyklus über,«Anthroposophie».,Wir treten mit den besten Hoffnungen an ein neues Jahr,heran. Wir senden wärmste Grüße dem verehrten Präsi,denten und allen Brüdern in Indien,Dr. Rudolf Steiner,Gen[era1] Sekr[etär],,Report of the German Section [i9io],Jahresbericht 1910 in: General Report oftbe thirty-ßftb,Anniversary and Conuention ofthe TS, 1911,To tbe President, TS: - With the expression of heartiest,respect and with fraternal greetings, I have the honor to,submit to you the Annual Report of the Theosophical,Society in Germany. In the course of the present year the,Theosophical cause in Germany has made again very sät,isfactory progress. 3 new Lodges have been founded, and,the work in the old Lodges has been continued in such a,way, that old members could penetrate more arid more,deeply into Theosophical Science and life, whilst younger,members had the possibility of building up Theosophical,knowledge and feeling from the bottom. The number of,listeners at our public lectures has been increasing steadily,,so that it may be said the Theosophical movement in Ger,many succeeds in producing a favourable impression upon,the outer world arid in awakening comprehension also in,those who do not yet belong to the Society. New Lodges,have been founded in GÖrlitz, Vienna, Klagenfurt. The,total number of Lodges is now 47, arid 3 Centres. 522,members have joined the Section during the year, 8 have,died, 63 have dropped or resigned, 1 has passed to another,Section. The net increase amounts to 450. The effective,number of members at the last Convention of the Section,(end of October) was 1950.,This year too, the lecture-work of Dr. Rudolf Steiner,has been continued with activity. Higher problems indeed,,could be treated in the Lodges, thanks to the preparatory,work of former years. The outlook of occult sciences in,the most various directions has been widened. In Order,to give the necessary solidity to the treatment of the sub,jects, not only single lectures were given, but, just as in for,mer years, lecture-series. Such serles of lectures have taken,place this year in Vienna, Hamburg, Munich, and Berne.,They were found so useful that Theosophical friends from,abroad arranged them this year, as they did in previous,years. They took place in Stockholm, Copenhagen, Chris,tiania. It was possible for Dr. Steiner to lecture again dur,ing his short stay in Italy, in Milan, Rome and Palermo.,The lecture-series which Dr. Steiner gave in Munich in,August was preceded as last year by the performance of,Ed. SchurC's drama, Tbc Cbildren ofLucifer. This year wc,could bring forth not only the repetition of this drama,,but could risk the performance of Dr. Steiner's Rosicru,clan Mystery-Drama, Tbc Portals oflnitiation. Again the,whole scenic work was done by members of our Soci,ety (painters, sculptors, etc.), arid the acting itself was,entrusted to members alone. The scenic management was,directed again by Dr. Steiner himself. It would be impos,sible to mention the names of all those who worked with,devotion at these performances, the preparation of which,«behind the stage» took many wecks. Only the princi,pal actors shall be mentioned: Frl. Waller, Frl. v. Sivers,,Herr Doser, Dr. Peipers arid Herr Seiling had the principal,parts in Dr. Steiner's drama. The painters, Herr Volckert,,Herr Hass, Herr Linde, worked at the decorations, arid,Frl. v. Eckardstein's genial artistic many-sidedness came,to expression in scenic pictures, where particular stress,,was put upon plastic art arid the effect of colors. Count,ess Kalckreuth and Frl. Stinde deserve special thanks, as,their selflessly devoted activity alone makes such an enter,prise possible. Particular thanks arc deserved by Mr. Ad.,Arenson, who made the profoundly impressive music for,the mystery play.,The activity of members in lecturing arid holding,classes, progressed also in a healthy way. Lecture-work,is done by Dr. Unger, whose philosophie thought-work,is put in a self-dependent way into the Service and for,the great benefit of the Theosophical movement; it was,done by Frl. v. Sivers, Frau Wolfram, Frau Wandrey, Herr,Walther, Herr G. Wagner, Frau v. Reden, Herr M. Bauer,,Herr Adolf Arenson, Herr Schwab, Frl. Völker, Frau Reif,Busse, Herr v. Rainer, Frl. Stinde, Frau v. Gumppenberg,,Frau Peelen, Frl. Scholl and others.,The work in the «Rooms for Art arid Music,» which,was described in the last Report, has been continued, arid,in Stuttgart and Berlin new Rooms have been opened.,The Magazine, Luzifer- Gnosis, edited by Dr. Steiner,,cannot be continued regularly by reason of the overbur,dening of the editor with work in the service of the Society,,but it gains in expansion, because new editions of the old,numbers arc continually made. It is hoped that it will soon,be possible to issue new numbers. The affairs of the Section,arc dealt with in the Mitteilungen, edited by Frl.

Scholl.,The Convention of the Section was largely attended,,arid took place on the 29th, 30th, arid 31St of October, in,Berlin. It was followed by a serles of lectures delivered,by Dr. Rudolf Steiner, on <<Psychosophy,>> and attended,by nearly all members who had come to the Convention.,,Wc therefore can look forward with good hopes to the,New Year. Wc send the warmest greetings to our revered,President and to the brothers in India.,Dr. Rudolf Steiner,,General Secretary.,[EntuncrfJahresbericht 1910/,Rudolf Steiners handschriftlicher Entwurf des Jahresberichts 1910,für die Übersetzung durch Marie von Sivers,To the President, TS,Mit dem Ausdruck der herzlichsten Hochachtung und,mit brüderlichen Grüßen habe ich die Ehre, den Jahres,bericht der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland,zu übersenden.,Auch in dem verflossenen Jahre hat die theosophische,Bewegung in Deutschland Fortschritte gemacht, welche,als sehr befriedigend bezeichnet werden dürfen. Es sind,... neue Zweige begründet worden, und es ist die Arbeit in,den alten Zweigen so fortgesetzt worden, dass bei den älte,ren Mitgliedern ein immer tieferes Eindringen in die Theo,sophie als Wissenschaft und als Leben möglich geworden,ist, und die jiingern Mitglieder Gelegenheit hatten,
vom,Grund auf in die theosophische Gesinnung und Erkennt,nis einzuleben. Die Zahl der Zuhörer bei unseren öffent,lichen Vorträgen wächst immerwährend, sodass gesagt,werden kann, es gelingt der theosophischen Bewegung in,Deutschland auch nach außen in durchaus günstiger Art,zu wirken und bei den noch nicht zur Gesellschaft gehö,,rigen Zeitgenossen Verständnis zu finden. - Neue Zweige,sind gegründet worden zu ... Die Gesamtzahl der Zweige,beträgt ... und ... Zentren. Es wurden ... neue Mitglieder,aufgenommen; es sind ... gestorben; ... sind ausgetreten,oder abgefallen und ... sind in andere Sektionen überge,treten. Der Netto Zuwachs an Mitgliedern beträgt ... Die,effektive Zahl der Mitglieder war bei der letzten, Ende,Oktober abgehaltenen Jahresversammlung ...,Auch in diesem Jahre ist das Vortragswerk Dr. Rudolf,Steiners in intensiver Art fortgesetzt worden; es konn,ten vielfach in den einzelnen Zweigen höhere Fragen der,Theosophie aufgrund der in den vorangegangenen Jahren,geleisteten Vorarbeiten berührt werden. Die Ausblicke,der okkulten Wissenschaften wurden nach den verschie,densten Richtungen hin erweitert. Um Gründlichkeit in,der Behandlung der Gegenstände zu ermöglichen, wur,den nicht nur einzelne Vorträge, sondern wie in den ver,gangenen Jahren Vortragszyklen gehalten. Solche fan,den statt in diesem Jahre zu Wien, Hamburg, München,und Bern. Diese Zyklen wurden als so zweckgemäß aner,kannt, dass auch theosophische Freunde im Auslande sie,wie früher auch diesmal einrichteten. Es fand in Chris,tiania ein solcher Zyklus statt. Es war Dr. Steiner auch,möglich, im verflossenen Jahr während eines kurzen Auf,enthaltes in Italien zu Mailand, Rom und Palermo Vor,träge zu halten.,Der Münchner Vortragszyklus Dr. Steiners, der im,August stattfand, schloss sich [wie] im Vorjahre an die,Aufführung von Ed. SchurCs Drama «Die Kinder des,Lucifer». Dieses Jahr konnten wir nicht nur eine Wieder,holung dieses Dramas bringen, sondern auch die Darstel,,lung von Dr. Steiners Rosenkreuzer-Mysteriendrama «Die,Pforte der Einweihung>> wagen. Wieder ist sowohl das,gesamte Szenenbild von unseren theosophischen Mitglie,dern (Malern, Bildhauern) besorgt worden, [sowie hat die,Darstellung] selbst allein in den Händen von Mitgliedern,gelegen. Die szenische Durchführung leitete auch diesmal,Dr. Steiner selbst. Es ist unmöglich, all die Namen derer,hier anzuführen, welche in hingebungsvoller Arbeit sich,an diesen Darstellungen beteiligten, deren Vorbereitung,Wochen «hinter der Szene» in Anspruch nimmt. Es soll,nur der Hauptdarsteller gedacht werden: Frl. Waller, Frl. v.,Sivers, Herr Doser und Herr Dr. Peipers, Herr Seiling hat,ten die Hauptrollen in Dr. Steiners Drama. Die Maler und,Bildhauer, Herr Volckert, Herr Hass, Herr Linde, arbei,teten den szenisch-dekorativen Teil und Frl. von Eckardt,steins genialisch-allseitige Künstlerschaft betätigte sich an,der Herstellung der Bühnenbilder, die überall auf Plastik,und Farbenwirkung herausgearbeitet wurden. Der Gräfin,Kalckreuth und Frl. Stindes muss gedacht werden, inso,fern ihre aufopfernde Tätigkeit allein ein solches Unter,nehmen möglich macht.,Auch die Tätigkeit der Mitglieder im Abhalten von,Vorträgen und Kursen schritt in rüstiger Art fort. An der,Vortragsarbeit beteiligen sich Dr. Unger, der in selbststän,diger Art seine philosophische Denkerarbeit im Dienste,der Theosophischen Bewegung und zu deren Segen zur,Geltung bringt. Ferner halten Vorträge oder Kurse: Frl. v.,Sivers, Frau Wolfram, Frau Wandrey, Herr Walther, Herr,Günther Wagner, Frau v. Reden, Herr Mich. Bauer, Herr,Adolf Arenson, Dr. Peipers, Herr Schwab, Fräulein Völ,ker, Frau Kinkel, Frau Reif-Busse, Herr Jilg, Herr Baron,,v. Rainer in und außerhalb ihrer Zweige Frl. Stinde und,Frau v. Gumppenberg, Frau Peelen, u. v. a.,Auch die Arbeit in den «Kunst- und Musikzimmerm,,die im vorigen Bericht beschrieben worden ist, wurde,fortgesetzt. Und es sind in Stuttgart und Berlin zu diesen,Kunstzimmern neue hinzugekommen.,Die Zeitschrift «Luzifer - Gnosis», welche Dr. Rudolf,Steiner herausgibt, kann nicht immer, wegen der Über,lastung des Herausgebers mit Arbeiten im Dienste

der,Gesellschaft, regelmäßig fortgeführt werden; doch aber,gewinnt sie an Ausbreitung, da alle alten Nummern in,immer neuen Auflagen gedruckt werden mussten. Es wird,hoffentlich möglich sein, die weiteren Nummern bald,erscheinen lassen zu können. Die Angelegenheiten der,Sektion werden in den von Frl. Scholl redigierten Mit,teilungen» für die Mitglieder behandelt.,An neuen Büchern sind erschienen: ... , wozu noch,kommt: Dr. L. Deinhard: «Das Mysterium des Menschen».,Die Jahresversammlung der Sektion fand bei zahl,reichster Beteiligung der Mitglieder am 28., 29., 30., 31.,Oktober statt. An sie schloss sich ein Vortragszyklus von,Dr. Steiner über [«Psychosophie» ...].,,Report of the TS,IN GERMANY [I9II],Jahresbericht 1911 in: General Report ofthe tbirty-sixtb,Anniversary anal Conuention of tbe TS, 1912,To the President, TS: - With the expression of heartiest,respect and with fraternal greetings, I have the honour,to submit to you the Annual Report of the Theosophical,Society in Germany. This year too the Section has pro,gressed along those lines that have proved successful for,the strengthening of Theosophical life. In the different,Lodges, to which 5 new ones have been added this year,,the work arid the understanding of Theosophical thought,and a corresponding attitude of mind have been deepened.,At the public lectures also the number of the listeners arid,a deeper interest arc continually growing. New Lodges,have been founded in Linz, Graz, Tübingen, Heiden,heim, "Bochum. The total number of Lodges is now 52,and there arc 4 centres. 400 members have entered during,the year, 14 have died, 49 dropped or resigned. The riet,increase amounts to 337. The effective number of mem,bers is now 2287.,This year too the lecture-work of Dr. Rudolf Steiner,has been continued in the same way as in the preceding,years. The Problems could be deepened and widened at,the single lectures as weil as at lectures-series. Such serles,took place in Stuttgart, Prague, Munich and Karlsruhe.,Single lectures have been held nearly in all towns where,the Section has Lodges, and also in some other towns, for,"Besides the Lodge Neuchätel, founded by us in Switzerland.,,instance in Trieste. During the Annual Convention of the,Scandinavian Section, Dr. R. Steiner delivered 4 lectures,in Copenhagen.,The activity of our other lecturing members becomes,also wider. Dr. Carl Uriger is building up a philosophical,foundation of Theosophical thought and finds an always,increasing number of auditors. Herr Adolf Arenson dis,plays a beneficent activity in the spreading of our world,conception. From Stuttgart, where she is doing excel,lent work, Miss Völker is bringing spiritual food to other,Lodges. In Munich the work of Miss Stinde and Baron,ess Gumppenberg increases with every year. In Nürnberg,and in other Lodges activity is kept up by Michael Bauer.,In Vienna and Linz work is done by Frau Reif-Busse,,in Leipzig by Frau Wolfram. In Hamburg Frau Camilla,Wandrey has been displaying a useful activity and has,visited from there other places. It is impossible to desig,nate in particular the work of other members. As lectur,ers may also be named, Herr Walther, Herr v. Rainer, Herr,Uehli, Frl. Scholl, Frau v. Reden, Frau Peelen arid others.,There arc many workers in the different Lodges who work,actively for the expansion and deepening of Theosophical,life. It seems particularly significant, that by applying the,principles of Theosophy to healing, as Dr. Peipers is doing,in Munich, our world-conception is penetrating into other,departments of our civilised life.,Progress in our work can be also noticed by the fact,,that the lecture-series, which Dr. Rudolf Steiner held in,Munich in August, has been preceded this time not only by,two but by three festival performances. Edouard SchurC's,Sacred Drama ofEleusis, arid Rudolf Steiner's two works,,,Portal of Initiation and Probation of tbe Soul, have been,performed. Just as in the preceding years, the acting arid,the preparation of the whole scenic management was done,exclusively by our members under the direction of Dr.,Steiner. Wc must think with gratitude of the devoted work,of the dramatic members like Frl. v. Sivers, Frl. Waller,,Herr Doser, Herr Seiling, Dr. Peipers, and many others, of,the genial artistic achievements of Baroness Eckardtstein;,of the musical work of Adolf Arenson; of the scenic dec,orations of Herr Volkert, Herr Hass, Herr Linde; of the,organising work of Frl. Stinde and Countess Kalkreuth.,With profound satisfaction it must still be mentioned,that the intense and comprehensive work of our members,in Stuttgart has led to the result, that in this town the three,Lodges will be able to display their activity in their own,house. Through the munificence of one of the members,and the sacrifices of others, wc were able to lay this year,in January the foundation stone of the Theosophical horne,of Stuttgart arid on the 15th of October the inauguration,took place in the presence of numerous German and for,eign friends. The inner decoration of the house is strictly,done according to occult principles; the house is built with,deep Theosophical comprehension by our member, the,architect Herr Schmid.,The Annual Convention of the Section will be held in,Berlin between the 10th and 16th of December.,Wc send our warmest greetings to our revered Presi,dent and the brothers in India.,Dr. Rudolf Steiner,,General Secretary.,,[EntuwrfJahresbericht 1911/,Rudolf

Steiners handschriftlicher Entwurf des Jahresberichts 1911,für die Übersetzung durch Marie von Sivers,Dear Mrs. Besant!,Mit dem Ausdruck der herzlichsten Hochachtung und mit,brüderlichen Grüßen habe ich die Ehre, Ihnen den,Jahresbericht der deutschen Sektion der Theosophischen,Gesellschaft zu unterbreiten. Es ist in dieser Sektion auch in,diesem Jahre ein Fortschritt in jenen Richtungen zu,verzeichnen, in welchen es bisher gelungen ist, das,theosophische Leben zu fördern. In den einzelnen Zweigen,,zu welchen in diesem Jahre ... neue hinzugetreten sind,,nimmt nicht nur die Mitgliederzahl zu, sondern es vertieft,sich die Arbeit und das Verständnis für die theosophischen,Gedanken und die entsprechende Gesinnung. Und auch für,die öffentlichen Vorträge ist die Zahl der ZuhÖrer und das,tiefere Interesse in stetem Wachstum begriffen. Neue Zweige,sind gegründet worden zu,Die Gesamtzahl der Zweige ist nun ... und ... Zentren. ...,Mitglieder sind,während des Jahres neu aufgenommen worden, ... sind,gestorben, ... fallen weg oder sind ausgetreten. ... sind in,andere Sektionen übergetreten. Die Zunahme der Mitglieder,beträgt ....Die effektive Zahl ist augenblicklich ... .,Auch in diesem Jahre konnte die Vortragsarbeit Dr.,Rudolf Steiners in derselben Art wie in den vorigen Jahren,fortgesetzt werden. Die Probleme konnten vertieft und,erweitert werden sowohl in den Einzelvorträgen wie auch in,den Vortragszyklen. Solche Zyklen fanden statt in Stuttgart,und Prag.,,Einzelne Vorträge wurden in fast allen Städten gehalten,,in denen die Sektion Logen hat und auch in ändern Städ,ten, z. B. in Triest. Gelegentlich der Generalversammlung,der skandinavischen Sektion konnte Dr. Steiner 4 Vorträge,in Kopenhagen halten. Auch die Tätigkeit unserer übrigen,vortragenden Mitglieder erweitert sich zusehends. Dr. Carl,Uriger pflegt den Ausbau der theosophischen Gedanken,nach der philosophischen Seite hin und kann zu einem,immer mehr sich erweiternden Zuhörerkreis sprechen.,Herr Adolf Arenson wirkt in Stuttgart und auch in ändern,süddeutschen Städten in segensreicher Art für die Verbrei,tung unserer Weltanschauung. Ebenso betätigt sich Fräu,lein Völker von Stuttgart aus, wo sie eine hingebungsvolle,Arbeit verrichtet, auch in anderen Zweigen unserer Gesell,schaft. In München entfalten Fräulein Stinde und Baronin,v. Gumppenberg eine immer mehr sich steigernde Tätig,keit. In Nürnberg und von da aus in ändern Zweigen wirkt,Michael Bauer. In Hamburg hat Frau Camilla Wandrey,das vergangene Jahr hindurch ständig und von da aus in,ändern Zweigen sich betätigt. In Wien und Linz arbeitet,Frau Reif-Busse; in Leipzig Frau Wolfram. Es ist unmög,lich, die Tätigkeit unserer Mitglieder im Einzelnen hier,anzuführen; genannt von Vortragenden seien noch: Herr,Walther, Herr G. Wagner, Frau v. Reden, Herr v. Rainer,,Frl. Scholl, Frau Peelen, Herr Uehli, Herr O. Grossheintz,,Dr. Peipers, Frl. Waller, Frl. Garmatter u. a. Es kommt,hinzu, dass wir zahlreiche Mitarbeiter in den einzelnen,Zweigen haben, welche in den entsprechenden Kreisen,in reger Art für die Ausbreitung und Vertiefung des theo,sophischen Lebens wirken. Von besonderer Bedeutung,erscheint es, dass durch die Anwendung der Theosophie,,auf die Heilkunst, wie sie durch Dr. Peipers in München,gepflegt wird, dem Eindringen unserer Weltanschauung in,andre Zweige des Kulturlebens Rechnung getragen wird.,Die Arbeit in den «Kunst- und Musikzimmern», die in,den letzten Jahresberichten beschrieben worden ist, wurde,fortgesetzt und fand immer größeres Interesse.,Einen Fortschritt hat unsere Arbeit auch noch dadurch,erfahren, dass dem Vortragszyklus, welchen Dr. Rudolf,Steiner im August in München gehalten hat, nicht nur,,wie im vorigen Jahre zwei, sondern diesmal drei dramati,sche Festaufführungen vorangehen konnten. Es wurden,aufgeführt: Ed. SchurCs «Das heilige Drama von Eleusis»,und Rudolf Steiners Mysteriendramen «Die Pforte der,Einweihung» und «Die Prüfung der Seclem Wie in den,vorangegangenen Jahren wurde die Aufführung sowie die,Herstellung des gesamten szenischen Apparates nur von,unseren Mitgliedern unter Leitung Dr. Steiners besorgt.,Wir haben wieder der hingebungsvollen Tätigkeit der,darstellenden Mitglieder, wie Frl. v. Sivers, Herrn Doser,,Herrn Seiling, Frl. Waller, Dr. Peipers und vieler ande,rer, sowie der genialen künstlerischen Leistung von Frl. v.,Eckardtstein, der musikalischen Arbeit Adolf Arensons,,der szenischen Malereien der Herren Volckert, Hass und,Linde, der organisatorischen Arbeit Frl. Stindes und der,Gräfin Kalckreuth dankbarst zu gedenken.,Mit tiefer Befriedigung muss ferner erwähnt werden,,dass die angestrengte und verständnisvolle Arbeit unserer,Stuttgarter Mitglieder dazu geführt hat, dass in dieser Stadt,die drei dort wirkenden Logen nunmehr ihre Tätigkeit in,einem eignen Hause werden entfalten können. Durch die,Munifizenz eines Mitgliedes und die Opfer anderer konn,,ten wir im Januar dieses Jahres den Grundstein zu dem,Stuttgarter theosophischen Heim legen und am 15. Okto,ber die Einweihung unter zahlreicher Beteiligung deut,scher Mitglieder und auswärtiger Freunde vornehmen.,Die Inneneinrichtung des Hauses ist ganz nach okkulten,Grundsätzen ausgeführt, das Haus mit tiefem theosophi,schen Verständnis von unserem Mitgliede, dem Architek,ten Herrn Schmid, gebaut.,Die Generalversammlung der Sektion wird in Berlin,,vom 10.-16. Dezember stattfinden.,Wir schicken die wärmsten Grüße unserer verehrten,Präsidentin

und allen in Indien versammelten Brüdern,Dr. Rudolf Steiner,General Sekretär.,,Report of the TS,IN GERMANY [I9I2],Jahresbericht 1912 in: General Report oftbe tbirty-seventh,Anniversary and Convention oftbe TS, 1913,To tbe President, TS: - The undersigned has the honour,to present herewith the annual report of the Theosophi,cal Society in Germany.,This year also our work has gone along the same lines,and in the same mariner, as since the foundation of the,German Section. In the various Lodges, to which 3 new,ones have been added, the work was done in such a way,that knowledge, as weil as the deepening arid ennobling of,life, have been aspired to. And one can distinctly see how,the public lectures, as weil as the other activities emanat,ing from our Society, find an ever-growing wider compre,hension in broader circles of the population. New Lodges,have been founded in Augsburg, Erfurt arid Hamburg.,One Lodge dissolved. The total number of Lodges is,now 55, and there arc besides 4 (or 3) Centres. 293 mein,bers entered during the year; 14 died, 90 have resigned,or dropped; 29 have gone over to other Sections; the net,increase being thus 160.,The lecture-work of Dr. Rudolf Steiner went on this,year as in former years. Lecture-series were held by him in,Hannover, Helsingfors, Norrköping, Stockholm, Christi,ania, Munich arid Bäle. Single lectures were given by him,in most of the Lodges of our Section and were also held,abroad. Dr. Carl Unger's work for the building up of a,philosophical foundation of the Theosophical work has,been vigorously continued. His efforts too were directed,,in the same direction as before. Herr Adolf Arenson and,Fräulein Toni VÖlker work with devotion in Stuttgart,and its invironment. So do Fräulein Stinde and Baroness,Gumppenberg in Munich, Michael Bauer in Nürnberg,,Frau Wolfram in Leipzig, Frl. Scholl in COIn, Frau Wan,drey in Hamburg. All these unwearingly affective mem,bers try to serve in the most intense mariner the ideal of,strengthening Theosophical knowledge arid Theosoph,ical life. At present the number of members that have,entered into the ranks of those that have put their work,into the Service of our cause by lectures, effective service,of humanity and other different ways, is very large, and it,is not possible even to name each single one in this report.,Dr. Peiper's activity as healer and lecturer in Munich, Frl.,Stinde and Countess Kalckreuth's unwearying activity for,the spreading of spiritual life in the lower classes of the,population, the activity in word arid deed of Herr Wal,ther, Frau v. Reden, Frl. Vreede, Herr v. Rainer, Frau Reif,Busse and many others, have helped in the most different,directions to deepen our thoughts, and to implant them,in an effective way into the life of the soul arid also into,practical life.,The fertility of our work on the line of mystery-rep,resentations in Munich showed itself this year not only,through the ever-increasing number of visitors, but also,in that wc were allowed to offer besides the repetition of,the mysteries already performed, «The Holy Drama of,Eleusis» by Eduard SchurC, «The Portals of Initiation»,arid «The Probation of the Souk by Rudolf Steiner, a,fourth performance of a similar Kind, «The Guardian of,the Threshold». Of those that arc active in this work and,,have already been named formerly in his report, of Frl. v.,Sivers, Frl. Waller, Herr Doser, Herr Seiling, Dr. Peipers,and many others, of Baroness Eckhardstein as artistic,moulder of the scenic pictures, of our painters Herr Hass,,Herr Linde, Herr Volkert, as shapers of the decorative,work, of them all I will only say, that with the increase of,work, their devotion and seif-surrender have increased.,On the whole it may be said, that our work progresses,in the line designated by the fact, that within our Held of,activity a great number of persons have found in Theoso,phy the inmost impulse of their life.,Wc send our best greetings to the President and to the,brothers in India.,Dr. Rudolf Steiner,,General Secretary.,[Entuwrfjahresbericbt 1912],Rudolf Steiners handschriftlicher Entwurf des Jahresberichts 1912,für die Übersetzung durch Marie von Sivers,An den Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft.,Der Unterzeichnete hat die Ehre, hiermit den Jahres,Bericht der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland,zu übersenden.,Auch in diesem Jahre schritt unsere Arbeit in denjeni,gen Bahnen und in der gleichen Art weiter, wie dieses seit,der Begründung der deutschen Sektion sich gezeigt hat.,In den einzelnen Logen, zu welchen ... neue hinzugekom,men sind, wurde so gearbeitet, dass Erkenntnis und Ver,,tiefung und Veredlung des Lebens in dem gleichen Maße,angestrebt wurden. Und deutlich bemerkbar ist, wie auch die,öffentlichen Vorträge und das andere Wirken, das von,unserer Gesellschaft ausgeht, ein immer weiteres Verständnis,in breiteren Kreisen der Bevölkerung finden. Neue Logen,sind begründet worden in,Die Gesamtzahl der Logen ist gegenwärtig ... und es,bestehen außerdem ... Zentren. ... Mitglieder sind während,des Jahres neu eingetreten; ... sind gestorben, ... sind,dropped oder ausgetreten. Der reine Zuwachs beträgt,...Die gegenwärtige,Zahl der Mitglieder ist ....,Die Vortragsarbeit

Dr. Rudolf Steiners verlief auch in,diesem Jahre in derselben Art wie in den vorigen. Zyklen von,Vorträgen durch ihn fanden statt in Hannover, Helsingfors,,Norrköpping, Stockholm, Christiania, München und Basel.,Einzelne Vorträge wurden in den meisten Logen der Sektion,und auch außerhalb der Sektion gehalten. Dr. Carl Ungers,Arbeit zum Aufbau einer philosophischen Begründung der,theosophischen Arbeit schritt kräftig vorwärts. Auch er hat in,der gleichen Art weitergearbeitet, in der er bisher sich bemüht,hat. Herr Adolf Arenson, Fräulein Toni Völker sind von,Stuttgart, dem Hauptfelde ihrer Arbeit, aus für unsere Arbeit,hingebungsvoll tätig. Von München aus arbeiten Fräulein,Stinde, Baronin von Gumppenberg, von Nürnberg aus,Michael Bauer, von Leipzig aus Frau Wolfram, von KÖln aus,Frl. Scholl, von Hamburg aus Frau Wandrey. Alle diese,unermüdlich tätigen Mitglieder bestreben sich, der Ausbrei,tung der theosophischen Erkenntnisse und des theosophischen,Lebens in der intensivsten Art zu dienen. Es ist gegenwärtig die,Zahl derjenigen, welche in die Reihe,,derjenigen eingetreten sind, die in Vorträgen wirksamen,Menschheitsdienst und sonst auf die mannigfaltigste Art,ihre Arbeit in den Dienst unserer Sache stellen, eine sehr,große und kaum mehr möglich, das Einzelne in diesem,Berichte auch nur zu nennen. Dr. Peipers Tätigkeit als,Heiler und Vortragender in München, Frl. Stindes und der,Gräfin Kalckreuth unermüdliche Wirksamkeit für die Ver,breitung des Geisteslebens im Volke, die Tätigkeit in Wort,und Tat durch Herrn Walther, Frau v. Reden, Herrn v. Rai,ner, Frau Reif-Busse und vielen ändern hat nach mannig,faltigsten Richtungen gedient, unsere Gedanken zu ver,tiefen und in wirksamer Art dem seelischen und auch dem,praktischen Leben einzupflanzen.,Die Fruchtbarkeit unserer Arbeit durch die Mysterien,Darstellungen in München erwies sich nicht nur durch die,sich steigernde Besucherzahl auch bei diesen Veranstaltun,gen in diesem Jahre, sondern auch dadurch, dass wir außer,der Wiederholung der vorher aufgeführten Mysterien:,«Das heilige Drama» von Edouard SchurC, «Pforte der,Einweihung» und «Prüfung der Seele» von Rudolf Stei,ner noch die vierte Aufführung solcher Art, den «Hijter,der Schwdk» von Dr. Rudolf Steiner, bieten durften. Von,den bei dieser Arbeit Mitwirkenden, die schon früher in,diesen Berichten genannt worden sind, Frl. v. Sivers, Frl.,Waller, Herrn Doser, Herrn Seiling, Dr. Peipers und vie,len ändern, von Baroness Eckhardtstein als künstlerische,Ausgestalterin der szenischen Bilder, von unseren Malern,Herrn Hass, Herrn Linde, Herrn Volkert als Gestalter des,dekorativen Werkes, von der organisierenden Arbeit Frl.,Stindes und der Gräfin Kalckreuth, von ihnen allen soll,nur gesagt werden, dass mit der Vergrößerung der Arbeit,,,die sie zu leisten hatten, auch ihre Hingebung und ihr,Opfermut sich vergrößert haben.,Im Ganzen darf gesagt werden, dass unsere Arbeit in,den Bahnen weiterschreitet, welche durch die Tatsache,vorgezeichnet ist, dass innerhalb unseres Arbeitsfeldes eine,große Anzahl von Personen in Theosophie den innersten,Impuls ihres Lebens gefunden haben.,Wir senden die besten Grüße dem Präsidenten und den,Brüdern in Indien.,Dr. Rudolf Steiner,General Sekretär der Deutschen Sektion,der Theosophischen Gesellschaft.,,II.,Rundschreiben innerhalb der,Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft,(i902-i9i3),[AN DIE ZWEIGLEITER, ANFANG SEPTEMBER I902],In Sachen der zu,gründenden Sektion der,«Theosophischen Gesdkchaft».,Verehrtester Herr!,An den Zweig:,Durch die Stiftungsurkunde vom 22. Juli 1902 hat Präsi,dent HS. Olcott die Begründung einer deutschen Sek,tion der «Theosophischen Gesellschaft» bewilligt. Auch,beauftragt er mich durch ein besonderes Schreiben (vom,22. Juli), die Initiative zur Begründung dieser Sektion zu,ergreifen.,Es ist begreiflich, dass ich selbst, in diesem Augenblicke,der Gründung, einige Worte an die Brüder in den Zwei,gen zu richten, mich gedrängt fühle. Es wird dies umso,erklärlicher erscheinen, als ich allen Grund habe, davon,zu sprechen, wie sehr ich mir bewusst bin, dass mir durch,die Inaussichtnahme für den Posten des Generalsekretärs,ein ganz besonderes Vertrauen entgegengebracht worden,ist. Auch der großen Verantwortung bin ich mir bewusst,,die mir dies Amt auferlegt.,,Ich musste ernstlich mit mir zu Rate gehen, als mir der,Antrag gestellt wurde, das Amt zu übernehmen. Vor allen,Dingen musste ich mich fragen, ob ich, angesichts meiner,doch kurzen Zugehörigkeit zur «Theosophischen Gesell,schaft», ein solches Amt annehmen dürfe.,Von den Theosophen, zu denen ich spreche, können,meine Gründe nicht missverstanden werden. Der Zeit,punkt, in dem ich den Beitritt zur «Theosophischen,Gesellschaft» vollzog, war für mich der Endpunkt einer,langjährigen inneren Entwicklung. Ich trat nicht früher,bei, als da ich musste, dass die geistigen Kräfte, denen ich,dienen muss, in der «Theosophischen Gesellschaft» vor,handen sind. Und von dem Zeitpunkte an war für mich,volle Klarheit darüber vorhanden, dass ich der «Theo,sophischen Gesellschaft» angehören soll. Ich brauchte,nunmehr gar nicht noch zu sagen, dass, im Falle mich die,Angehörigen der deutschen Zweige der «Theosophischen,Gesellschaft» für würdig erachten, ich dem Rufe nicht nur,Folge leisten darh sondern muss. Den Theosophen sage,ich, dass meine Persönlichkeit für meinen Entschluss in,dieser Richtung ebenso wenig maßgebend ist, wie sie es,je in Hinkunft bei der Führung meines Amtes wird sein,können. Ich will «dienen» in dem Sinne, den einer unserer,besten deutschen Theosophen in einer demnächst erschei,nenden Schrift zum Ausdruck bringen wird.,Für diejenigen, die erst in der letzten Zeit, sich der,«Theosophischen Gesellschaft» angeschlossen haben, ins,besondere für diejenigen, die in sich selbst noch zweifel,haft sind, ob es das Richtige ist, sich unserer Gesellschaft,anzuschließen, die H. S. Olcott im Verein mit H. I? Blaua,tsky begründet, und an deren Spitze Ersterer noch immer,,steht; oder ob es nicht besser sei, oder ebenso gut, sich,einer anderen sog. «theosophischen Gesellschaft» anzu,schließen; für sie bemerke ich Folgendes. Den Bemeis,,dass wir als deutsche Sektion der «theosophischen Gesell,schaft» das erreichen werden, was jeder wahre Theosoph,- mehr oder weniger bewusst - erreichen will, können wir,nur durch unser zukünftiges Wirken erbringen. Insoferne,ist der Anschluss an uns gegenwärtig für viele gewiss eine,Vertrauenssacbe. Ich selbst uieiß, dass in der «Theosophi,schen Gesellschaft» Kräfte vorhanden sind, das Ange,strebte zu erreichen. Ich weiß es seit meinem Eintritt,,und meine Anwesenheit bei der letzten Jahresversamm,lung (Juli 1902) in London, da ich den führenden Per,sönlichkeiten nahetreten durfte, war für mich eine neue,Bekräftigung.,Ob wir innerhalb der deutsch sprechenden Bevölke,rung das erreichen werden, wozu wir berufen sind, das,wird von dem Vertrauen abhängen, das uns entgegenge,bracht werden wird, und nicht weniger davon, wie unser,Wirken aufgenommen wird. Wir selbst werden niemand,anderem dienen als den geistigen Mächten, die uns leiten.,Was wir zu geben haben bei unserem «Dienen», kann nicht,der Tag, sondern nur die Zeit enthüllen.,Nur noch das eine Wort. Wenn die deutsche Sektion der,«Theosophischen Gesellschaft» das vollbringen soll, was,ihr im Hinblicke auf die gegenwärtigen Geistesverhält,nisse und auf die «Zeichen der Zeit» in Deutsch sprechen,den Gegenden auferlegt ist, dann braucht sie eine theoso,phische Monatsschrift. Es wird meine Aufgabe sein, eine,solche zu begründen. Ich kann hier nur die Versicherung,,abgeben, dass ich die Notwendigkeit einer solchen Zeit,schrift sehe, und Sie alle bitten, diese Zeitschrift als Organ,der deutschen Sektion der «Theosophischen Gesdkchaft»,anzunehmen.,In vorziigl[icher] Hochachtung und,mit briid[er]l[ichem] Gruß,Dr. Rudolf Steiner,Friedenau-Berlin, Kaiserallee 95,[AN DIE ZWEIGLEITER, I902],Verehrter Herr und lieber Bruder!,Präsident Olcott fordert mich auf, einen genauen statis,tischen Bericht über die Verhältnisse der deutschen Sek,tion sogleich an ihn einzusenden. Ich bitte Sie deshalb,,mir möglichst umgehend, über Folgendes zu berichten:,1. Welche sind die Namen der Mitglieder Ihres Zweiges?,2. Welche Schriften sind seit dem 1. Oktober 1901 von,diesen Mitgliedern veröffentlicht?,3. Wer sind die Funktionäre Ihres Zweiges?,In Treuen,Ihr ganz ergebener,Dr. Rudolf Steiner,,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, 24. September i903],Schlachtensee, 24. September 1903,Verehrte Freunde und Brüder!,Hierdurch beehre ich mich mitzuteilen, dass am 18. und,19. Oktober d[ieses] J[ahres] die erste statutenmäßige,General-Versammlung der deutschen Sektion der Theo,sophischen Gesellschaft stattfinden wird. Das Programm,erlaube ich mir auf angebogenem Blatt vorzuschlagen.,In der Hoffnung, die Freunde zu haben, Sie bei diesem,Anlasse begrüßen zu können,,mit theos[ophischem] Gruß,ganz Ihr,Dr. Rudolf Steiner,General-Sekretär der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft.,z[ur] Z[eit] Schlachtensee bei Berlin, Seestraße 40.,Ordentliche General- Versammlung der deutschen,Sektion der Theosophischen Gesellschaft.,Ort: Berlin W[ilmersdorf] Motzstraße 17. Gartenhaus 2,Treppen,Sonntag, 11 Uhr vorm[ittags]: Vorbesprechung des Vor,standes.,Abends 7 Uhr: Sachliche Konferenz der anwesenden,Mitglieder

über schwebende theosophische Fragen (in die,,sem Teile soll nichts Geschäftliches verhandelt werden,,sondern in kongressartiger Form sollen Themen aus dem,Gebiete der Theosophie und des Okkultismus behandelt,werden. Jeder, der sprechen will, soll zum Worte kom,men.),Montag, den 19. Okt[ober], 10 Uhr vorm[ittags]: Geschäft,liche General-Versammlung, Geschäftsberichte, Vor,schläge und Mitteilungen.,Vor der Konferenz am Sonntag und zwar '/2 6 Uhr wird,Dr. Rudolf Steiner einen Vortrag halten über «Okkdte,Geschichtsforschung mit besonderer Rücksicht auf die,Gegenwart». Ankündigungen von weiteren Vorträgen,werden an den General-Sekretär erbeten, der das Betref,fende dann in einem weiteren Rundschreiben mitteilen,wird.,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, 26. Oktober i903],Berlin, 26. Oktober 1903.,Liebe Freunde und Brüder!,Hierdurch gestatte ich mir, Ihnen die brüderliche,Begrüßung der deutschen Sektion der Theosophischen,Gesellschaft zu übermitteln. Die Generalversammlung,der Deutschen Sektion, die am 18. und 19. Okt[ober] in,,Berlin getagt hat, beauftragte mich, diese Grüße Ihnen zu,übermitteln.,In brüderlichen Treuen,Der Generalskretär der deutschen Sektion,Berlin W[ilmersdorf] Motzstraße 17,[an die Mitglieder des BESant-ZweiGES,,September i904],Liebe Freunde,,hierdurch bitten wir Sie, Freitag den 30.

d[iesen] M[onats],,7 Uhr ab[en]ds zu einer außerordentlichen Generalver,sammlung des Besant-Zweiges der Theosophischen,Gesellschaft zu erscheinen.,Es wird sich um eine Vorbesprechung für die General,versammlung der Deutschen Sekt[tion] und um die Wahl,von vier Delegierten zu derselben handeln. Zu Letzte,ren schlagen wir vor die Herren Kiem und Selling, die,Damen von Sivers und Mücke. Diejenigen Freunde, die,nicht erscheinen können, bitten wir, uns per Karte anzu,zeigen, ob sie mit obigen Namen einverstanden sind.,Steiner.,von Sivers.,,[Einladung zur Generalversammlung,,i. Oktober i904],Theosophischen Gesellschaft,Deutsche Sektion.,Berlin, 1. Oktober 1904,P[leno] T[itulo],Hierdurch gestatte ich mir, Sie zu unserer diesjährigen,General-Versammlung,einzuladen. Dieselbe wird zu Berlin (W[ilmersdorf] Motz,straße 17) stattfinden, am,Sonnabend und Sonntag, den 29. und 30. Oktober 1904.,Sie wird folgende Tagesordnung haben:,I. Sonnabend 3 Uhr Nachm[ittags]: Vorstandssitzung.,Berlin W[ilmersdorf] Motzstraße 17,'/2 6 Uhr Nachm[ittag]: Freies Zusammensein der versam,melten Mitglieder. [Berlin] W[ilmersdorf] Motzstraße 17,II. Sonntag A.) 10 Uhr Vorm[ittags]: Generalversamm,lung.,[Berlin] W[ilmersdorf] Motzstraße 17.,1. Begrüßung der erschienenen Mitglieder durch den Vor,sitzenden. 2. Berichte des Generalsekretärs und der ändern,Funktionäre des Vorstandes und der Zweige. 3[.] Neu,wahlen für ausgetretene Vorstandsmitglieder. 4. Anträge,und Verschiedenes.,B.) 4 Uhr Nachmittags: Vortrags- und Diskussions,versammlung.,,(Genaue Tagesordnung für diesen Punkt wird noch,bekannt gegeben).,mit theos[ophischem] Gruß,Dr. Rudolf Steiner,Gen[era1] Sek[retär] der deutschen Sektion TS,[an die Mitglieder des Berliner Zweiges,,iS. Oktober i904],Theosophische Gesellschaft,Zweig Berlin,Berlin, 15 Oktober, 1904,Hierdurch gestatte ich mir, Sie zu der General-Versamm,lung des Berliner Zweiges einzuladen. Dieselbe wird am,Sonntag, den 23. Oktober, um 3 Uhr p.m. in der Motz,straße 17 stattfinden.,Mit theosophischem Gruß,Dr. Rudolf Steiner,1. Vorsitzender,Marie von Sivers,2. Vorsitzende.,[an die Mitglieder des Berliner Zweiges,,Ende Januar /Anfang Februar i9oS],An die Mitglieder des Berliner Zweiges der «Theosophi,schen Gesellschaftm,,Hierdurch bitte ich Sie, am Sonntag, den 5. Februar, 5 Uhr,nachmittags, Motzstr. 17, zu einer,außerordentlichen Mitgliederuersammlung,gütigst erscheinen zu wollen.,Tagesordnung.,1. Der erste und zweite Vorsitzende stellen in einem Dring,lichkeitsanträge ihre sämtlichen auf den «Berliner Zweig»,bezüglichen Funktionen diesem Zweige zur Verfügung.,2. Bericht Dr. Steiners über Gründe und Konsequenzen,dieses Schrittes.,Mit theosph[ischem] Gruß,Dr. Rudolf Steiner,z[ur] Z[eit] 1. Vorsitzender,[an die Mitglieder des Berliner Zweiges,,io. Februar i9oS],Berlin, den 10. Februar 1905,An die sehr verehrten Mitglieder des Berliner Zweiges,der «Theosophischen Gesellschaft» beziehungsweise der,Deutschen Theosophischen Gesellschaft.,Es ist in der letzten Zeit die Anschauung einzelner Mitglie,der obigen Zweiges zu Tage getreten, dass sie mit der Art,,wie die Leitung bis jetzt die Geschäfte besorgt hat, nicht,einverstanden sind. Das hat mich bewogen, den Vorsitz,,niederzulegen. Zugleich mit mir treten der zweite Vor,sitzende, Fräulein von Sivers, sowie der Kassierer, Herr,Kicin, von ihrem Posten zurück.,Eine andere Lösung dieser Sachlage war aus dem,Grunde unmöglich, weil ich selbst der Ansicht sein,muss, dass die bisherige Geschäftsführung und Art der,Leitung die richtige ist, und dass jede andere Art und,Auffassung in dieser Sache notwendig von den wahren,Aufgaben des theosophischen Lebens abführen muss.,Ich werde diese Ansicht, wo es darauf ankommt, vertre,ten, nie aber sie jemand aufdrängen. Wer sie hegen will,,möge sie nur in voller Freiheit anerkennen. Um diese,Anschauung aber durchzuführen, ist eine subtile Art des,Vertrauens nötig, und diese verträgt sich nicht mit einer,rein geschäftsmäßigen Auffassung der Dinge. Deshalb,bitte ich diejenigen verehrten Mitglieder, welche eine,rein geschäftsmäßige Führung wünschen, diese selbst,zu übernehmen. - Der Berliner Zweig wird demgemäß,unter der Leitung des Herrn Paul Krojanker, Berlin,W[ilmersdorf], Bülowstraße 56, weiter funktionieren.,Diejenigen Mitglieder aber, welche mit meiner Leitung sich,im Einklänge befinden, haben sich entschlossen, aus dem,Berliner Zweig auszutreten und einen besonderen Zweig,zu bilden. In demselben wird auch in Zukunft meine und,meiner Mitarbeiter Tätigkeit fortgesetzt werden.,Es ist selbstverständlich, dass von dieser rein geschäft,lichen Maßnahme mein und meiner Mitarbeiter theoso,phisches Verhältnis zu ändern Mitgliedern der Theoso,phischen Gesellschaft in keiner Art berührt wird. Jedes,Mitglied ist wie bisher zu meinen Vorträgen Berlin,W[ilmersdorf], Motzstr. 17, sowie zu allen ändern einge,,laden. Verwaltungsmäßig aber werde ich in Zukunft zu,dem Berliner Zweig nur so stehen, wie zu allen ändern,Zweigen der Deutschen Sektion, als Generalsekretär.,Die bisher im erwähnten neuen Zweige verbunde,nen Mitglieder sind: Frl. Förstemann, Frl. Heinrich, Frau,Johannesson, Frau Blieffert, Herr Blieffert, Frl. Knispel,,Herr Kiem, Frl. Mücke, Frau Artur, Herr Flamme, Herr,Schlosshauer, Frl. Voigt, Frl. Fröhlich, Gräfin Moltke,Huitfeld, Herr Tessmar, Herr Magnetiseur Werner, Herr,Magnetiseur Tönjes, Frau Dr. Wegeler, Frau Dr. Braun,,Frau Wandrey, Herr Willmann, Frau Baronin Lichtenberg,,Baronesse Lichtenberg, Herr Gnuschke, Frau Kreisel,meyer, Herr J. Kreiselmeyer, Frau Schmidt, Frl. v. Sivers,,Dr. Rudolf Steiner.,Es werden diejenigen Mitglieder, die sich diesem neuen,Zweige noch anschließen wollen, gebeten, sich bei dem,Unterzeichneten zu melden.,Mit theosophischem Gruß,Dr. Rudolf Steiner,[an die Mitglieder des Berliner Zweiges,,7. Mai '9oS],In dem Namen HP Blavatsky vereinigen sich am heuti,gen Tage die Gedanken aller Theosophen des Erdenrun,des. Nur wenige aber wissen schon heute, was der geistige,Fortschritt der Begründerin unserer Bewegung zu danken,hat. Und auch diese wenigen wissen es noch recht unvoll,ständig. Denn die tiefen Weisheiten, die in der d3eheim,,lehre» liegen, enthüllen sich dem Menschen erst langsam,und allmählich. Immer, wenn man selbst wieder ein wenig,fortgeschritten ist auf dem Pfade, der sich in schwindeln,den Höhen fürjeden menschlichen Blick verliert, entdeckt,man in diesem Buche neue Geheimnisse, für die man vor,her noch nicht das rechte Verständnis haben konnte. Und,so gehört HPB zu den Individualitäten, für welche der,Grad der Verehrung mit der eigenen Entwicklung ein,immer höherer wird. Man muss Erfahrungen haben in,solcher Steigerung der Schätzung für sie, wenn man gegen,über HPB den rechten Gesichtspunkt gewinnen will. Man,muss lernen, sie in rechter Art zu verehren.,Anfangs, da frägt man wohl noch nach Äußerlichkeiten,ihres Lebens, um ein Verhältnis zu ihr zu gewinnen. Es,gibt aber einen Standpunkt, wo alles Äußere schwindet,,gegenüber der Empfindung von der unermesslich bedeu,tungsvollen spirituellen Sendung HPBs, und ihrer großen,Aufgabe innerhalb der gegenwärtigen Geistesbewegung.,Wer dann wirklich etwas wahrnimmt von dieser spiritu,ellen Sendung, dem erfließt aus ihr, aus der Erkenntnis,,die Art, wie er sich zu unserer großen Bahnbrecherin zu,stellen hat. Er lernt dann auch einsehen, dass ein Mensch,,der eine solche Sendung hat, notwendig zunächst Verken,nung, sogar Verleumdung auf sich nehmen muss. Derar,tiges gehört zu den Opfern, die er dem Leben zu bringen,hat. –,Das Wirken von HPB fiel in eine Zeit, in welcher die,materialistische Denkart und Gesinnung in einer unge,heuren Ausdehnung begriffen war. Wissenschaft, Leben,,alles schien dem Materialismus die Bausteine zu liefern,zu einem riesenhaften Gebäude. Kompliziert musste die,,Persönlichkeit sein, die in einer solchen Zeit der Mensch,heit wieder ein Bewusstsein brachte von der Wahrheit,einer spirituellen Welt. Man hat zu bedenken, dass es,nicht allein von der Wahrheit abhängt, wie sie den Men,schen überliefert werden soll, sondern von den Menschen,selbst. Unendlich schwierig war es, einer materialistischen,Denkart und Gesinnung die Wahrheit in einer solchen,Form zu bringen, dass sie verstanden werden konnte.,Wie HPB aufzutreten hatte, wurde ihr durch das Maß des,Verständnisses vorgeschrieben, das ihr die Zeit entgegen,bringen konnte. Wenn ein Hammer auf einen Gegenstand,schlägt, so hängt es nicht allein von dem Hammer ab, was,geschieht. Glas zerspringt und Blei wird zu einer dünnen,Platte geschlagen. Wenn der große Geist Großes gibt, so,muss er seine Gaben doch in die Gefäße gießen, die ihm,von den Empfangenden entgegengehalten werden. - HPB,gegenüber wird man allmählich nur unterscheiden lernen,zwischen der äußeren Form und dem inneren Wert ihrer,großen Gaben. - Gerade der Geist der Zeit, in welcher sie,ihre Sendung zu erfüllen hatte, machte diese zu einer so,unendlich schwierigen. Dass sie diese Sendung doch über,nommen hat, bezeugt für den Einsichtigen die Größe der,Persönlichkeit; bezeugt aber auch, wie groß die Bereitwil,ligkeit dieser Persönlichkeit war, die Opfer zu bringen,,welche mit der Mission verbunden waren.,Vieles ist namentlich von gelehrter oder gelehrt sein,wollender Seite gegen die Echtheit usw. der Leistun,gen HPBs eingewendet worden. Man hat bezweifelt,,dass sie ihre Kundgebungen wirklich von der Seite habe,,die sie bezeichnet hat. Kommt es denn aber darauf an?,Kommt es nicht zunächst darauf an, das Werk zu ver,,stehen und seinen inneren Wert zu erkennen? Wie viele,müssten sich, bei gehöriger Vertiefung, sagen, dass sie an,dem Quell von HPBs Schriften Dinge lernen können,,die ihnen von irgendwo anders nicht geoffenbart werden,könnten. Jedenfalls ist sie also die Vermittlerin. Ist es nun,klug, Wahrheiten aus der Hand eines Menschen zu emp,fangen, die von den höchsten Dingen handeln, und dann,noch über die Glaubwürdigkeit desselben Menschen in,viel geringeren Dingen zu nörgeln? Durch nichts könnte,HPB mehr zum Wunder gemacht werden, als wenn die,gelehrten Einwendungen gegen sie irgendwelchen Grund,hätten. Man vergegenwärtige sich nur einmal die Schluss,folgerung, die man ziehen müsste, unter solchen Voraus,setzungen. - Angenommen, es zweifelt jemand daran, dass,die Dzyan-Strophen «echt» seien. Man hat das getan, und,viele tun es noch. Also jene uralte Quelle existierte gar,nicht, welche HPB angibt. Nun gut; man stelle sich ein,mal probeweise auf einen solchen Standpunkt. Über die,Echtheit mag man streiten; über die Wahrheit zu streiten,,ist ein Unding. Denn von der Wahrheit kann sich jeder,selbst überzeugen, wenn er dazu die rechten Wege ein,schlägt. Wer es tut, der erkennt in diesen Strophen die,tiefsten Wahrheiten immer mehr und mehr. Ja, die

Sache,liegt so, dass man eigentlich bei jedem Vorrücken in der,eigenen Erkenntnis von der abgrundartigen Tiefe des,sen mehr überzeugt wird, und einem immer klarer vor,Augen tritt, was man selbst bei vorgerücktem Verständnis,noch dem Abnen überlassen muss. - Was bedeutet demge,genüber, der dies wirklich weiß, noch die Anklage: HPB,habe die Dzyan-Strophen erfunden? Das allerdings Son,derbarste hätte geschehen müssen: diese Frau findet die,,tiefsten Wahrheiten und erfindet dazu ein törichtes Mär,chen über die Herkunft. Nun die Schlussfolgerung ist so,unmöglich, dass sie nur Zeugnis sein kann für die Unlogik,der Gegner HPBs, dass sie aber von dem wirklich Verste,henden unbedingt nicht ernst genommen werden kann.,Zusammenbrechen müssen nach und nach alle Karten,gebäude der Ankläger dieser Persönlichkeit, wenn man,einmal in einem nur einigermaßen hOhern Grade sich ein,Verständnis erworben hat von ihrer spirituellen Kraft, von,der Art ihrer Sendung. Und herausheben wird sich all,mählich auch aus den Trümmern von Anklagen, Verken,nungen usw. das Bild der Frau, welche ihre Fähigkeiten in,einem bedeutungsvollen Wendepunkte gestellt hat in den,Dienst einer Bewegung, deren Wert eben nur diejenigen,nicht anerkennen werden, die dafür noch nicht das Ver,ständnis sich erworben haben.,Wir Theosophen aber, werden den Lotustag, als den,Erinnerungstag des Augenblickes, in dem HPB den phy,sischen Plan verlassen hat, immer als einen Festtag bege,hen, als einen Tag auch der Liebe und des Dankes gegen,über der Stifterin unserer Bewegung. Den Verstehenden,unter uns ist HPB keine Autorität in dem landläufigen,Sinne, denn solche Autorität braucht sie nicht. Für die,rechte, wahre Autorität aber, die ihr zukommt, wird die,Erkenntnis ihres Werkes sorgen. Ein Autoritätsgefiihl,braucht nur da uerlangt zu werden, wo es nicht freiwillig,entgegengebracht wird. Wir schätzen, lieben HPB, weil,wir unwahr gegenüber der von uns erkannten Wahrheit,sein würden, wenn wir uns anders verhielten. Und wir,ahnen, dass diese unsere Schätzung selbst eine sich entfal,tende Lotusblume sein wird. Denn umso größer, verbrei,,teter werden die Blätter der Blume sein, je mehr wir selbst,in der Erkenntnis aufsteigen. Aber zu diesem Aufsteigen,ist HPBs Werk wieder die Leiter, die uns hält. Deswegen,muss Dankbarkeit das Echo sein, das aus unseren Herzen,strÖmt, wenn uns der Lotustag ein lebendiges Sinnbild ist,unserer wachsenden Erkenntnis.,[an die Vorstandsmitglieder,,i. Jahreshälfte i9o SI,An die verehrten Vorstandsmitgl[ieder] der DS d[er] TG,Wir bitten Sie, umgehend Ihre förmliche Zustimmung uns,zu senden, dass (außer dem Generalsekretär, welcher sta,tutengemäß ex officio Vertreter der Sektion am Kongress,der Föderation eur[opäischer] Sektionen sein muss) noch,Fräulein Marie von Sivers und Herr[n] Adolf Arenson als,Mitglieder des Komitees, welches die Geschäfte des Kon,gresses, soweit sie die deutsche Sektion betreffen, fungie,ren.,Es wird von Seite des Generalsekretärs nach der sorg,samsten Erwägung aller Verhältnisse ein besonderer Wert,darauf gelegt, dass Sie uns Ihre Zustimmung zur Wahl der,obigen beiden Mitglieder sogleich kundgeben. Jede Verzö,gerung würde Sekret[är] M[arie] v. Sivers im Augenblicke,wichtige Hemmungen herbeiführen.,G[enera1] S[ekretär] Dr. R. Steiner,,[i. Rundbrief an die Mitglieder der,Esoterischen Schule, S. Juni i9oS],Vertraulich.,Erste Regeln der Esoterischen Schule der TS im Auftrage,des Hauptes der Schule.,Die esoterische Schule der Theosophie.,Während die «drei Zi&» der Theosophischen Gesellschaft,allgemein bekannt sind, hat sie noch ein weiteres Ziel, über,das öffentlich nicht gesprochen wird, nämlich eine Hilfe,zu sein bei der Entwicklung des inneren Lebens der erns,teren und hingebenderen ihrer Mitglieder, ihnen den Weg,zu weisen zu dem <<engen, alten Pfad», der sie zu den höhe,ren Gebieten des Daseins führt.,Durch dieses Ziel ist die esoterische Schule das Herz,der Theosophischen Gesellschaft.,Die Schule ist in Grade eingeteilt. Der erste Grad,besteht in dem Orden der Prüfung; der nächste ist der,erste Grad, der nächste der zweite usw.,Der neu Eintretende kommt in den Orden der Prüfung.,Er hat noch kein Gelübde abzulegen, sondern nur das Ver,sprechen zu geben, seine Papiere zurückzuerstatten, wenn,er dazu aufgefordert wird, und sie als eine Sache anzusehen,,von der man nur Mitgliedern der Schule gegenüber spricht.,Für diejenigen, welche in die Schule eintreten, wird im,Laufe der nächsten drei Wochen eine Beschreibung der,weiteren Einrichtung der Schule ausgegeben werden.,Hier aber wird zunächst von den allernächsten Aufga,ben gesprochen werden, durch welche der auf dem Prii,fungspfade Befindliche zu seinen Zielen gelangt. Diese,,Anweisungen gelten zunächst für die ersten beiden,Monate. Nach Ablauf derselben erfolgt weitere Anwei,sung. Man hat mindestens 12 Monate auf dem Priifungs,pfade zu verbleiben. Dann kann Erhebung in den ersten,Grad erfolgen.,Man erreicht die Ziele des Priifungspfades zunächst durch,Beobachtung einer «täglichen Regel». Sie besteht in Fol,gendem:,I. Der Angehörige der Schule soll zu einer bestimm,ten Stunde aufstehen und, bevor er eine Mahlzeit zu sich,genommen hat, eine Meditation pflegen. Die Stunde dazu,wird nicht von der Schule bestimmt. Es soll sie jeder sich,selbst festsetzen, dann aber streng einhalten. Nur durch die,regelmäßige (rhythmische)

Gestaltung des Lebens kann,der Mensch sich dem rhythmischen Universum einglie,dern und auf diese Art die göttlichen Gesetze dieses Uni,versums selbst nachbilden. In dieser Nachbildung der,großen Weltgesetze liegt aber die Möglichkeit, zum höhe,ren Dasein zu kommen.,1. Die Morgenmeditation hat damit zu beginnen, dass der,auf dem Priifungspfad Befindliche vollkommene Samm,lung in sich selbst sucht, sodass er während der für diese,Sammlung bestimmten Zeit nichts Äußeres hört, sieht usw.,sich auch an nichts dem gewöhnlichen Leben Angehöri,ges erinnert. Zunächst soll er bei solch innerer Stille die,Gedanken nach dem Göttlichen im Weltall lenken. Und,dann soll er sich klarmachen, dass das eigene Selbst Eins,ist mit diesem Weltall. Zu diesem Zwecke soll er in voll,kommener Konzentration sich in seiner Seele die Worte,,sagen. Diese Worte sollen nicht bloß zum Verstand spre,chen, sondern zum ganzen Menschen; sie sollen ein voll,kommenes innerliches Erleben sein:,«Strahlender als die Sonne,Reiner als der Schnee,,Feiner als der Äther,Ist das Selbst,Der Geist in meinem Herzen,Dies Selbst bin Ich,Ich bin dies Selbst>,2. Nachdem man damit fertig ist, konzentriere man sich,auf einen der Sätze in <<Licht auf dem Weg» und zwar:,die ersten 14 Tage auf: «Bevor das Auge sehen kann,,muss es der Tränen sich entwöhnen>,die folgenden 14 Tage auf: «Bevor das Ohr vermag zu,hören, muss die Empfindlichkeit ihm schwindenn,weitere 14 Tage auf: «Eh' vor den Meistern kann die,Stimme sprechen, muss das Verwunden sie verlernenm,weitere 14 Tage auf: «Ehe vor ihnen stehen kann die,Seele, muss ihres Herzens Blut die Füße nctzenm,Es handelt sich nicht darum, dass man über diese Sätze,spekuliert, sondern dass man ein paar Minuten innerlich,mit ihnen lebt, sich liebevoll in sie versenkt.,3. Nachdem auch dies vollendet ist, soll jeder die Gedan,ken zu dem lenken, was ihm das Göttliche ist. Er soll sich,in uoller Devotion diesem Göttlichen hingeben. Dieser,dritte Teil soll eine Art Gefüblshingabe an das sein, was,man als seinen Gott anerkennt.,Die ganze Meditation sollte etwa 15 Minuten dauern.,Es ist streng darauf zu sehen, dass man während der Medi,,tation vollkommen mach sei, nicht in einen Dämmerzu,stand des Bewusstseins verfalle.,4. Des Abends vor dem Einschlafen werfe man durch,3-4 Minuten einen Rückblick auf die Erlebnisse des Tages.,Man frage sich dem gegenüber, was man erlebt hat,
 ob,man genügend Nutzen daraus gezogen habe; und dem,gegenüber, was man getan hat, frage man sich, ob man,es nicht hätte besser machen können. So werde man sich,selbst zum objektiven Ricbter. Nicht Reue soll man ent,wickeln. Diese ist für die eigene Persönlichkeit und für die,Welt wertlos. Aber lernen sollen wir jeden Tag aus unse,rer Vergangenheit für unsere Zukunft, und so das Leben,zu einer Lektion machen. Darin besteht alle Evolution.,Der Rückblick ist so zu halten, dass man mit den letzten,Erlebnissen am Abend beginnt und gegen den Morgen,(rückläufig) vorschreitet.,5. Man soll ein Notizbuch führen, in das man täglich mit,ein paar Worten einträgt, wie die Morgen- und Abend,Meditation gelungen ist und aus dem man über Aufforde,rung den Leiter der Schule von seinen Fortschritten ver,ständigt.,6. Der Genuss von alkoholischen Getränken ist unverein,bar mit den Aufgaben der Meditation.,7. Die Enthaltung von Fleischspeisen ist nicht geboten,,wird aber angeraten, weil sie die Erreichung der Ziele der,esoterischen Schule fördert.,Weiteres in den nächsten drei Wochen.,,[an die Zweige der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, 2. August i9oS],Berlin, 2. August 1905,An die Zweige der deutschen Sektion der theosophischen,Gesellschaft!,Liebe Freunde!,Um Missverständnissen vorzubeugen, erlaube ich mir von,vornherein zu bemerken, dass ich diesen Brief nicht als,einen offiziellen des Generalsekretärs aufzufassen bitte,,sondern als eine private Ausführung, zu der ich mich ver,pflichtet fühle, weil eine Reihe von Mitgliedern unserer,Sektion meine Meinung in der folgenden Angelegenheit,erfahren möchte.,Unser Zweig Stuttgart I hat in einem Rundschreiben,an die deutschen Zweige der TG zum Ausdruck gebracht,,dass er mit den Auseinandersetzungen des «Vähan», des,sen Herausgeber Herr Richard Bresch ist, nicht einver,standen ist, insofern sich diese auf einzelne Vorkommnisse,der Gesellschaft beziehen. Auch sind in diesem Rund,schreiben Vorschläge zu einer Regelung der Verhältnisse,zwischen Vähan und deutscher Sektion gemacht. Bisher,haben die beiden Zweige Leipzig und Besant-Zweig in,Berlin in Rundschreiben zu der Kundgebung unserer Loge,Stuttgart I Stellung genommen.,Ich möchte selbst dazu nun das Folgende sagen:,Ich achte jede fremde Meinung als berechtigt, sofern,diese auf der Grundlage aufgebaut ist, der Wahrheit zu,dienen; und ich suche auch eine Meinung, die ich per,sönlich für falsch halten muss, zu verstehen, wenn sie,,selbst nicht der obigen Grundlage entspringt. Dies fordert,die theosophische Toleranz, und solches wird uns auch,durch das wahre Gesetz von Karma ganz selbstverständ,lich. Nicht im Allerentferntesten soll nun daran gezwei,felt werden, dass Herr Bresch mit seinen Ausführungen,der Wahrheit zu dienen bestrebt ist. Und ich will mich,durchaus nicht meinerseits in eine Kritik seiner Ansicht,einlassen. Ich möchte nur meine Meinung neben die sei,nige hinstellen.,Bezüglich des Fuente-Vermächtnisses bin ich

der,Ansicht, dass von Col[one1] Olcott und Annie Besant,sachlich so gut verfahren worden ist, dass es besser hätte,nicht geschehen können. Die Summe ist zu theosophi,schen Zwecken im eminentesten Sinne angewendet wor,den. Und die theosophische Gesellschaft hat nicht allein,die Aufgabe, theosophische Dogmen und Lehren zu ver,breiten, sondern der Kultur des Erdkreises durch theo,sophisches Leben zu dienen. Die beiden Dinge aber, zu,denen das Vermächtnis angewendet wird, sind Stiftungen,der schönsten theosophischen Art. Bei einer allgemeinen,Abstimmung über die Sache in der TG hätte ich jedenfalls,nicht im Sinne einer anderen Verwendung gestimmt. - Da,bleibt also nur etwa der Einwand, dass eine solche Abstim,mung hätte stattfinden sollen. Ich aber bin der Ansicht,- ein Anderer hat das Recht zu anderer Meinung -, dass,sich in der TG vieles nicht auf Formalitäten stützen kann,,sondern auf das Vertrauen, das wir zu den erprobten Per,sönlichkeiten haben. Und Col[one1] Olcott und Annie,Besant haben für die TG so unsäglich viel geleistet, dass,ich meine, man kann ihnen Vertrauen schenken in einer,solchen Angelegenheit.,,Aber selbst wenn man die Sache nicht so hält, so bin,ich der Meinung, dass man einen ändern Weg einschlagen,soll zur Änderung gewisser Verhältnisse als den durch eine,Zeitschrift, die - wenn sie auch theosophisch ist - doch,öffentlich erscheint. Wir kommen sonst dazu, die wenig,erfreulichen Zeitungsmanieren auch in unsere Gesellschaft,einzuführen. Und das wäre ein fataler Irrweg. Ich bin mit,vielen darin einer Meinung, dass manches in der TG ,vor allem auch derlei Einrichtung der Kongresse - einer,Verbesserung bedürftig ist. Derlei aber soll man, meine,ich - als interne Angelegenheit behandeln, durch persön,liches Wirken an der Verbesserung mitarbeiten. Ich kann,unsere verehrten Freunde nur versichern, dass ich beim,letzten Londoner Kongress mit manchen PersÖnlichkei,ten gesprochen habe und in dieser Beziehung viel Ver,ständnis gefunden habe. So scheint es mir, sollte es auch,mit der Angabe der Logenanzahl gehalten werden. Ein,brieflicher Gedankenaustausch mit Col[one1] Olcott hätte,dafür vollkommen genügt. Auf Dinge, wie das Erschei,nen von Büchern in Prachtausgabe, glaube ich nicht ein,gehen zu brauchen. Dabei kommen neben den von Herrn,Bresch geltend gemachten Motiven doch auch künstleri,sche Motive in Betracht. Und wie weit man da geht, das,ist Geschmackssache. Niemand sollte sich aber aus eige,ner Machtvollkommenheit gar zum Geschmacksrichter,für alle Welt aufwerfen. Wir können doch nur hoffen, dass,man auf unser Urteil etwas gibt, wenn man auch das Urteil,der ändern gelten lässt und nicht das eigene für unfehl,bar hält.,Bei der Art der Kritik, wie sie Herr Bresch übt, kommt,man zu leicht in die Gefahr, gegen den Erfahrungssatz zu,,verstoßen, dass von Anschuldigungen fremder Personen,doch «immer etwas hängen bleibt». Und welche Meinung,auch Herr Bresch haben mag - ihre relative Berechtigung,kann ich zwar keinesfalls zugeben, doch soll von mir nicht,weiter daran gedeutelt werden -, das Eine wird er doch,- ich hoffe es - nicht behaupten, dass Col[one1] Olcott,und Annie Besant bösen Willen bei einer ihrer Maßnah,men haben. Wenn ich das aber nicht voraussetzen kann,,so wäre es mir z.B. unmöglich, den Ton der Kritik anzu,schlagen, den er anschlägt.,Über den Vorschlag der Stuttgarter Loge I, das,Verhältnis des Vähan zur Sektion zu regeln, möchte ich,nur sagen, dass auch ich - ganz wie Herr Bresch - es für,unmöglich halte, dass ein Redakteur abhängig gemacht,wird von der Gesellschaft. Ganz abgesehen davon, dass,man ja nicht nach Abstimmungen redigieren kann, ist eine,solche Sache technisch undurchführbar. Anders steht es,mit einem Nachrichtenblatt, über das auf der General,Versammlung im Oktober verhandelt werden kann.,Über den Verlauf des Kongresses in London und einige,andere Gesellschaftsangelegenheiten werde ich demnächst,ein Rundschreiben an die Zweige senden.,Mit briiderl[ichem] theos[ophischen] Gruß,gez[eichnet] Dr. Rudolf Steiner.,,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, 2. August i9oS],Theosophische Gesellschaft,(Hauptquartier Adyar-Madras),Besant-Zweig Berlin,Der Besam-Zweig der Theosophischen Gesellschaft hat in,seiner Versammlung vom 24. Juli 1905 über die Haltung des,deutschen <<Vähan» in Fragen der theosophischen Bewe,gung und über die Kritik, die in dieser Zeitschrift an ein,zelnen Maßnahmen innerhalb der Theosophischen Gesell,schaft geübt wird, verhandelt. Mit Bezug auf die beiden,in dieser Angelegenheit von dem Zweige Stuttgart I und,Leipzig dem Besant-Zweige zugegangenen Rundschrei,ben wurde folgende Resolution einstimmig beschlossen.,I) Die versammelten Mitglieder erklären, mit der Haltung,des deutschen «Vähan» nach der angedeuteten Richtung,hin nicht einverstanden zu sein.,2) Die Versammlung ist ebenso wenig einverstanden mit,der Art der Kritik, welche der deutsche «Vähan» an her,vorragenden Mitgliedern der Theosophischen Gesell,schaft übt, vor allem an solchen Mitgliedern, für welche,dieser Zweig - wie schon in seinem Namen (Besant,Zweig) ausgedrückt ist - eine volle, natürlich von allem,Personenkultus freie, Verehrung hat.,Alles Übrige überlässt der Besant-Zweig der General-Ver,sammlung dieses Jahres, die zur Sache Stellung nehmen mag,in der Art;, wie das in den Satzungen begründet werden kann.,Im Auftrage,der Sekretär:,Der Vorsitzende

des Besant-Zweiges:,gez. Marie v. Sivers.,gez. Dr. Rudolf Steiner.,,[an die Vorstandsmitglieder, Oktober i9oS],Den verehrten Vorstandsmitgliedern der,deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft.,Hierdurch bitte ich Sie, am Sonnabend, den 21. Oktober,,5 'I! Uhr sich gütigst zu einer Vorstandssitzung einfinden,zu wollen, und zwar Berlin W[ilmersdorf], Motzstraße 17.,Tagesordnung: Vorbesprechung und Vorbereitung zur,Generalversammlung.,Berlin W[ilmersdorf], Motzstraße 17.,LA.,Dr. Rudolf Steiner.,Generalsekretär der Deutschen Sektion.,[Einladung zur Generalversammlung,,Oktober i9oS],Theosophische Gesellschaft (Hauptquartier Madras),Deutsche Sektion,Liebe Freunde!,Hierdurch bitte ich Sie, die Einladung zu der,Ordentlichen Generaluersammlung,der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft,entgegennehmen zu wollen. - Dieselbe wird am Sonntag,,den 22. Oktober 1905, in Berlin stattfinden, und zwar Ber,lin W[ilmersdorf], Motzstraße 17.,,Tagesordnung.,I. Hauptversammlung geschäftlicher Art: Sonntag, den,22. Oktober, 10 Uhr vormittags.,a) Rechenschaftsbericht des Generalsekretärs, des Kas,sierers, des Sekretärs und der übrigen Funktionäre.,b) Bericht der Kassenrevisoren.,c) Wahl sämtlicher Vorstandsmitglieder.,d) Eventuelle Anträge des Vorstandes.,C) Ein Antrag des Herrn Bresch.,f) Anderweitige Anträge.,q) Diverses.,II. Hauptversammlung sachlicher Art: Sonntag, den,22. Oktober, nachmittags 4 '/2 Uhr.,Vorträge und Diskussionen mit später bekannt zu,gebendem Programm.,In der Hoffnung, möglichst viele unserer lieben

Mitglieder,an oben bezeichnetem Tage in Berlin begrüßen zu kÖn,nen, zeichne ich,Mit theosophischem Gruß,i.A.,Dr. Rudolf Steiner,Gen[eral]-Sekr[etär] der deutschen Sektion.,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, Juli i906],An die Mitglieder der deutschen Sektion der Theosophi,schen Gesellschaft.,,Liebe Freunde!,Der Präsident-Griinder der Theosophischen Gesellschaft,sandte an mich als den Generalsekretär der deutschen Sek,tion folgende Exekutiv-Notiz und fordert mich auf, deren,Inhalt den Mitgliedern mitzuteilen.,«Ernste Beschuldigungen, welche durch das Exekutiv,Komitee der amerikanischen Sektion der Theosophischen,Gesellschaft gegen Mr. C. Leadbeater erhoben worden,sind, haben den Präsidenten-Griinder veranlasst, eine,Versammlung für den 16. Mai in London einzuberufen,,bei welcher zugegen waren das ganze Exekutiv-Komitee,der britischen Sektion und Delegierte der amerikanischen,und französischen Sektion. Es sollte mit dem Präsidenten,beraten werden, welche Maßnahmen man zu treffen,habe>,Nach sorgfältiger Betrachtung der Beschuldigungen,,und nachdem Mr. Leadbeaters mündliche Auseinander,setzung zur Kenntnis genommen worden war, wurde fol,gende Resolution angenommen:,«Nach Kenntnisnahme der gegen Mr. C.W. Leadbeater,vorgebrachten Beschuldigungen und nach dem Anhören,seiner Auseinandersetzungen empfiehlt das Komitee,einmütig dem Präsidenten die Annahme von Leadbeaters,Resignation, welche dieser schon vor irgendeiner,Beschlussfassung des Komitees eingereicht hatte>,Die Mitgliedschaft Mr. Leadbeaters innerhalb der Theo,sophischen Gesellschaft erlischt damit, ebenso sein Man,dat als Präsidial-Delegierter.,H.S. Olcott P[resident] TS,,Liebe Freunde!,Eine wichtige Mitteilung gelangt durch das obige Schrift,stück in einer etwas kurzen Form an die Mitglieder der,Theosophischen Gesellschaft. Mr. Leadbeater ist ja nicht,nur Mitglied der Gesellschaft; er ist einer der hervorra,gendsten Verbreiter der theosophischen Weltanschauung.,Seine Bücher sind für viele die Anleitung zur Theosophie,und Führer innerhalb derselben geworden. Er hat zahlrei,che Schüler, die gerade seiner Richtung folgen. Eben hat er,eine lange Vortragsreise hinter sich, durch die er Bedeut,sames in Bezug auf die theosophische Bewegung in Ame,rika, in Australien geleistet hat. Und unmittelbar daran,schließen sich nun «schwere Beschuldigungen», welche,seitens der amerikanischen Sektion vorgebracht werden,,derjenigen Sektion also, innerhalb welcher er eben vorher,so tatkräftig gewirkt hat.,Ich muss angesichts dieser Verhältnisse den Mitgliedern,der deutschen Sektion das Recht zugestehen, dass sie von,mir als Generalsekretär eine Erklärung über diese Tat,sache verlangen können. Es wird ja von manchen Seiten,immer wieder betont, dass die Theosophische Gesellschaft,in ihren Zielen und Aufgaben nicht zusammengewor,fen werden dürfe mit dem, was einzelne ihrer Mitglie,der vollbringen. Aber anderseits kann doch auch wieder,nicht geleugnet werden, dass sich die Gesamttätigkeit der,Gesellschaft aus den Arbeiten ihrer einzelnen Mitglieder,zusammensetzt, und dass es nicht gleichgültig sein kann,,wenn das Vertrauen zu hervorragenden Arbeiten durch,Tatsachen von der im Zirkular des Präsidenten mitgeteil,ten Art eine schwere Erschütterung erleiden muss. Denn,mit diesem Vertrauen in die Arbeiter fällt doch gewiss auch,,dasjenige in ihre Leistungen hinweg. Und diese Leistungen,bilden den wahren lebendigen Inhalt der Gesellschaft. Sie,sind dasjenige, wodurch die Gesellschaft eine große Auf,gabe erfüllen soll, wovon ihre Mitglieder geistige Nahrung,schöpfen wollen. Von der immer wiederkehrenden Auf,zählung der «drei Grundziele», die höher stehen sollen,als alle Leistung Einzelner, kann die

Gesellschaft sicher,lich nicht leben.,Nun gibt es aber Gründe dafür, in einem Zirkular über,diejenigen Dinge nicht zu sprechen, wegen welcher einige,unserer amerikanischen Mitglieder schwere Beschuldi,gungen gegen Mr. Leadbeater erhoben haben, und wegen,welcher sich die Mitglieder des Exekutiv-Komitees der,britischen Sektion und einige Delegierte der französischen,und amerikanischen Sektion bewogen gefühlt haben, ihre,Zustimmung zu geben zur Annahme von Mr. Leadbeaters,Resignation.,Ich selbst kann nun über diesen Fall Leadbeater umso,unbefangener sprechen, als ich immer von demjenigen,Standpunkte des Okkultismus aus, den ich vertreten muss,,die Methoden ablehnen musste, durch welche Mr. Lead,beater zu seinen okkulten Erkenntnissen kommt und die,er auch als brauchbare Methoden für andere empfiehlt.,Ich sage damit nichts für oder gegen die Richtigkeit des,sen, was Leadbeater in seinen Büchern als okkulte Wahr,heiten vertritt. Es ist im Okkultismus so, dass jemand zu,einigen richtigen Einsichten kommen kann, trotzdem die,Methoden, die er anwendet, gefährlich sind und leicht,auf Abwege führen können. Ich muss also den Fall Lead,beater auf viel tiefer liegende Untergründe zurückfüh,ren. Zugleich aber muss ich erklären, dass fast für nieman,,den eine Garantie besteht, nicht in eine verhängnisvolle,Verirrung zu kommen, wenn er diejenigen Methoden,anwendet, welche Leadbeaters Arbeiten zugrunde lie,gen. Deshalb, weil ich diesen Standpunkt einnehme, war,für mich der Fall Leadbeater keine Überraschung. Aber,ich glaube nicht, dass irgendjemand, der mit der methodi,schen Grundlage von Leadbeaters okkulten Forschungen,einverstanden ist, jetzt einen Grund hat, ihn zu verurtei,len. Entweder müsste in dem an die Mitglieder gesandten,Zirkular klar angegeben sein, dass die Beschuldigungen,solche Dinge betreffen, die ganz und gar nichts mit dem,Okkultismus zu tun haben, oder aber es fällt mit Lead,beater sein ganzes okkultes System. Ich bin mir über das,Letztere ganz klar; deshalb habe ich hier statt einer offi,ziellen Erklärung, die in der Exekutiv-Notiz nicht enthal,ten ist, meinen Standpunkt den Mitgliedern der deutschen,Sektion auseinandergesetzt.,Was die Beurteilung Mr. Leadbeaters als Mensch,angeht, die vielleicht für machen wichtig sein könnte, so,darf angeführt werden, dass er bei seinen Erklärungen die,gute Absicht immer betont hat, die er bei all dem gehabt,hat, wessen er beschuldigt wird. Und einen vernünftigen,Grund, dieser Behauptung Leadbeaters irgendwelche,Zweifel entgegen zu bringen, hat niemand. Auch kommt,für diese Frage in Betracht, dass eben jetzt eine größere,Anzahl von amerikanischen Mitgliedern der Theosophi,schen Gesellschaft ein Rundschreiben versandt hat, in dem,energisch Verwahrung eingelegt wird gegen das Vorgehen,in Bezug auf Mr. Leadbeater und dass kräftig darinnen des,sen Wiedereinsetzung in alle seine Rechte verlangt wird.,Daraus könnte doch auch der Schluss gezogen werden,,,dass man über das gegen Leadbeater Vorgebrachte auch,eine andere Ansicht haben kann, als das amerikanische,Exekutiv-Komitee sie hat, und als sie diejenigen haben,,welche die Meinung dieses Komitees einfach zu der ihri,gen machen.*),Ich bitte die verehrten Mitglieder der deutschen Sek,tion, sich in ihrem Festhalten an der theosophischen Sache,nicht erschüttern zu lassen, was auch immer für Folgen,der Fall Leadbeater noch haben mag; und damit sende ich,allen Freunden,herzlich theosophischen Gruß.,Dr. Rudolf Steiner,,Generalsekretär der deutschen Sektion.,*) Für weitere mündliche Aufklärung über die Sache stehe ich bei ent,sprechender Gelegenheit jedem Mitgliede gern zur Verfügung.,[2. Rundbrief an die Mitglieder der,Esoterischen Schule, i7. Oktober i906],Vertraulich,Berlin, 17. Oktober 1906,Allen denen, welche an mich herangetreten sind, um ihre,esoterische Schulung zu suchen, sei mit den besten Grüßen,«im Geiste und in der Wahrheit» das Beifolgende mitge,teilt.,,Diese Mitteilung enthält Dinge, deren Beobachtung,sich jeder zur Pflicht machen soll, der eine esoterische,Entwicklung anstrebt. Sie gehören nicht zu der eigentli,chen Meditation, sondern sollen noch außer dieser gepflegt,werden. Die Sache ist so aufzufassen, dass die esoterische,Schulung nur dann berechtigt ist, wenn gleichzeitig diese,Forderungen von dem Schüler an sich gestellt werden.,Ein guter Erfolg kann nur in diesem Falle erzielt werden.,Gleichzeitig soll hier darauf hingewiesen werden, dass,zur esoterischen Schulung Geduld notwendig ist. Es möge,doch niemand glauben, dass sein Erfolg ein größerer wird,,wenn er ungeduldig nach neuen Anweisungen sich sehnt,oder solche verlangt. Jeder möge energisch bei den ihm,einmal gegebenen Anweisungen bleiben; solche immer,wieder und wieder wiederholen, bis er neue erhält. Nie,mand, der wirklich etwas braucht, wird zur rechten Zeit,unberücksichtigt bleiben. Ob in dieser Geduld geübt wird,oder nicht, davon hängt viel ab.,Von allem, was der Schüler an Unregelmäßigkeiten,infolge der Übungen an seinem seelischen und leiblichen,Befinden bemerkt oder zu bemerken glaubt, möge er mir,sogleich berichten. Ebenso von allem, worüber er sonst,Rat oder seelischen Beistand braucht.,Weitere notwendige Sendungen werden zur rechten,Zeit folgen. Wenn alles richtig beobachtet wird, werden,die Meister der Wahrheit den Weg des Schülers leiten.,In solchem Sinne,Dr. Rudolf Steiner,Berlin, Motzstraße 17.,,[an die Vorstandsmitglieder der Deutschen,Sektion der Theosophischen Gesellschaft,,vor dem 2i. Oktober i906],An die Mitglieder des Vorstandes der deutschen Sektion,der Theosophischen Gesellschaft.,Es wird Ihnen erinnerlich sein, dass in der letzten Gene,ral-Versammlung der Schluss gefasst worden ist, die ehe,mals mit der djeutschen Theosophischen Gesellschaft»,verbundene <<Thcosophischc Bibliothek» für die Sektion,zu übernehmen.,Als uns dieser Vorschlag gemacht worden ist vonseiten,der bisherigen Besitzer, ist keine weitere Bedingung daran,geknüpft worden.,Nun hat mir aber vertraulich Herr Paul Krojanker in,Vertretung des Herrn Grafen von Brockdorff die folgen,den Bedingungen vorgelegt. Ich bemerke voraus, dass,Herr Graf von Brockdorff der Vertreter der bisherigen,Besitzer ist.,Die Bedingungen sollen sein:,«I) Die Bibliothek gehtin den Besitz der Deutschen Sektion,der Theos[ophischen] Gesellschaft (Adyar) über,,jedoch bleibt der Graf von Brockdorff, resp. dessen,Vertreter Mitbesitzer derselben, derart, dass wenn,die Sektion zu irgendwelcher Zeit, aus irgendeinem,Grunde, beschließen sollte, die Bibliothek nicht länger,unterhalten zu wollen, dieselbe wieder in den Besitz,des Vorgenannten zurückgeht.,2),Sitz der Bibliothek bleibt Berlin.,3),Die Bibliothek soll möglichst Öffentlich sein.,,4),Die Bibliothek wird durch eine Bibliothekskommission,geleitet, welche jährlich einen Bericht veröffentlicht. Es,ist wünschenswert, dass dieser Kommission Mitglieder,der auswärtigen Zweige angehören.,5) Mit der Bibliothek wird ein Kapital von 1000 M[ark],übergeben, welches nur für Zwecke der Bibliothek,,jedoch nicht für Miete und Gehalt zu verwenden ist.,Es ist der Wunsch des Grafen B[rockdorff], dass Schrei,ber dieses (Herr Krojanker) in der Bibliothekskommission,tätig sein soll.»,Nun möchte ich dem verehrten Vorstand den Vorschlag,machen, dass wir diese Bedingungen einfach ablehnen und,erklären, dass wir bereit sind, von Sektionswegen die Biblio,thek zu übernehmen und zu verwalten, wenn an die Über,leitung keine weiteren Bedingungen geknüpft werden, das,heißt, wenn dem Vorstande völlig anheimgestellt wird, uiie,die Bibliothek zu verwalten ist. Selbstverständlich gehört,zur Bibliothek auch deren vorhandenes Kapital von 1000 M.,Erstens haben wir doch in der Gen[era1] Vers[amm],1[un]g unter dieser Voraussetzung den Beschluss gefasst.,Und zweitens kommen wir aus den unklaren Besitzver,hältnissen und den noch unklareren Verwaltungsverhält,nissen nicht heraus, wenn wir einer Halbheit zustimmen,,wie sie uns da vorgeschlagen wird.,Ich bitte mir Ihre Meinung über die Sache mitzuteilen,,damit ich die formelle Verhandlung weiter führen kann.,Ist dann das Besitzverhältnis geordnet, so werde ich mir,erlauben, weitere Vorschläge bezüglich Einrichtung, Ver,waltung usw. der Bibliothek zu machen.,Mit theosophischem Gruß,gez. Dr. Rudolf Steiner,,[Einladung zur S. Generalversammlung,,Oktober i906],Theosophische Gesellschaft (Hauptquartier Madras),Deutsche Sektion.,An die verehrten Mitglieder der deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft.,Liebe Freunde!,Hierdurch gestattet sich der Unterzeichnete, zu der am,21. Oktober 1906 stattfindenden ordentlichen,fünften Generalversammlung,einzuladen.,Es wird stattfinden:,1. Der geschäftliche Teil: Sonntag, den 21. Oktober (Berlin,W[ilmersdorf], Motzstraße 17) 10 Uhr morgens.,Programm.,I. Eröffnung der Versammlung und Begrüßung durch den,Generalsekretär.,II. Berichte des Generalsekretärs, des Kassierers, Schrift,führers und der Revisoren.,III. Besprechung über den nächstjährigen Kongress der,Föderation europäischer Sektionen.,IV. Endgültige Erledigung der Angelegenheit der Biblio,thek der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesell,schaft.,V. Anträge aus dem Plenum.,VI. Verschiedenes.,,2. Der sacblicb-theosopbiscbe Teil: Sonntag, den 21. Okto,ber (Berlin W[ilmersdorf], Motzstraße 17), um 4 Uhr,nachmittags.,Programm.,1. Freie Vorträge und Diskussionen vonseiten der Mit,glieder.,2. Freie, zwanglose Aussprache.,Sonnabend, den 20. Oktober, um 4 Uhr nachmittags, wird,(Berlin W[ilmersdorf], Motzstraße 17) die ordentliche,Vorstandssitzung stattfinden.,Sonnabend, den 20. Oktober, um 8 Uhr abends, werden,die Mitglieder nach Berlin W[ilmersdorf], Motzstraße 17,,zu freier, zwangloser Konversation eingeladen.,Anträge für die Generalversammlung und Anmeldungen,einzelner Mitglieder für Ansprachen am Sonntagnachmit,tag erbittet der Unterzeichnete bis zum 15. Oktober.,Mit theos[ophischem] Gruß,Der General-Sekretär,Dr. RudolfSteiner.,In den Tagen uor und nach der Generalversammlung wird,Dr. RudolfSteiner einige Vorträge über wichtige theoso,phische [Gegenstände] halten. Der erste soll stattfinden,Sonnabend, den 20. Oktober, um 2 Uhr nachmittags (Ber,lin W[ilmersdorf], Motzstraße 17). Die Zeiten der folgen,den werden dann bekannt gegeben werden. Montag, den,22. Oktober, findet 8 Uhr abends im Berliner Besant,Zweig ein Vortrag Dr. Steinen statt.,,[an die Vorsitzenden der Zweige der Deutschen,Sektion, ca. i9. Februar i907 - Begleitbrief],An die lieben Vorsitzenden der deutschen Zweige der,Theosophischen Gesellschaft.,Liebe Freunde!,Hierdurch bitte ich, möglichst bald die beifolgende,Zuschrift in der dortigen Loge vorzulesen. Ich werde dem,nächst den Wahlakt in der statutenmäßigen Weise einlei,ten und dabei um

die entsprechende Unterstützung der,Zweigvorstände bitten.,Mit theosophischem Gruß,Dr. Rudolf Steiner,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion,der Theosophischen Gesellschaft,,ca. i9. Februar i907],An die Mitglieder der deutschen Sektion der Theosophi,schen Gesellschaft.,Unser lieber verehrter Präsident-Griinder H.S. Olcott hat,am 18. Februar den physischen Plan verlassen. Es kann,in diesem Augenblicke nicht die Aufgabe sein, über die,Bedeutung des Vielverehrt[en] zu sprechen. Denn diese,Bedeutung lebt umgesetzt in die tiefsten Dankesgefiihle,in den Herzen der Mitglieder. Sie wird eingeschrieben,sein mit unauslöschlichen Buchstaben in die Annalen der,,Theosophischen Gesellschaft. Und diese Buchstaben wer,den ihre Farbe haben von der Liebe und den Treuegefiih,kn Tausender. Aus Dankbarkeitsempfindungen werden,die Steine bestehen, aus denen H.S. Olcotts ewiges Denk,mal gebaut sein wird.,Den letzten irdischen Wunsch Olcotts haben wir ver,nommen in einer Zuschrift, die er vor Kurzem an die,Generalsekretäre der Sektionen hat gelangen lassen. Er,hat unsere vielverehrte Mrs. Besant zu seinem Nachfol,ger vorgeschlagen.,Der Generalsekretär der deutschen Sektion wird nun,rechtzeitig die statutenmäßigen Schritte einleiten, damit,in unserer Sektion der Wahlakt seinen vorschriftsmäßigen,Gang nehmen werde.,Alle Mitglieder werden die entsprechenden Schriftstü,cke zugesandt erhalten.,Mit theosophischem Gruß,Dr. Rudolf Steiner,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, i2. MARZ i907],Berlin, 12. März,An die sämtlichen Mitglieder der deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft.,Liebe Freunde!,Gewisse Vorgänge, die sich gegenwärtig innerhalb der,Theosophischen Gesellschaft abspielen, machen es not,,wendig, dass die folgenden Zeilen an die Mitglieder der,deutschen Sektion gerichtet werden. Diese Vorgänge,haben bisher innerhalb der deutschen Sektion keine Rolle,gespielt, und das mit Recht. Nun aber wirbeln sie inner,halb anderer Sektionen - leider ganz zum Unheil der,Gesellschaft - viel Staub auf und es kann wohl nicht aus,bleiben, dass die Sache von außen auch in unsere Sek,tion hereingespielt wird und hier die Gemüter beunruhigt.,Deshalb wird dieses Schreiben notwendig.,Die betreffenden Vorgänge beziehen sich auf die Wahl,eines Nachfolgers für unsern lieben verehrten Präsidenten,Gründer H.S. Olcott. Nach den Statuten unserer Gesell,schaft hätte die Erwählung eines neuen Präsidenten die,leichteste, glatteste Sache von der Welt sein können.,Sie wird nun ganz ohne Grund verworren gemacht.,Die Statuten besagen:,«Der Präsident-Griinder Colonel H.S. Olcott hat das,Amt eines Präsidenten für Lebenszeit inne und hat das,Recht, seinen Nachfolger vorzuschlagen. Dieser Vorschlag,unterliegt der Anerkennung durch die Gesellschaft. Die,Stimmabgabe hat in der vorausgesehenen Weise zu erfol,gen>,«Der Präsident wird für sieben Jahre gewählt>,«Sechs Monate vor Ablauf der Amtsdauer eines Prä,sidenten wird sein Nachfolger durch das Generalkonzil,vorgeschlagen, auf einer durch dieses abzuhaltenden Ver,sammlung. Und der Vorschlag wird den Generalsekretä,ren und dem allgemeinen Sekretär der Gesellschaft mit,geteilt. Jeder Generalsekretär sammelt die Stimmen seiner,Sektion ihren Satzungen gemäß. Der allgemeine Sekretär,,diejenigen der übrigen Mitglieder der Gesellschaft. Für die,Wahl ist eine Mehrheit von zwei Dritteln der abgegebenen,Stimmen notwendig.»,Daraus ist ersichtlich, dass dem Präsidenten-Griinder,besondere Rechte zugestanden waren, die in Zukunft weg,fallen werden.,Im Sinne dieser Rechte müssen wir nun wählen. Das,heißt, der Generalsekretär einer Sektion hat den Mitglie,dern bekannt zu geben, welchen Vorschlag der Präsident,Gründer bezüglich seines Nachfolgers gemacht hat. Wei,ters hat der Generalsekretär jedem Mitgliede seiner Sektion,einen Stimmzettel auszuhändigen, oder zuzuschicken, den,das Mitglied nach seinem freien Ermessen ausfüllt.,Natürlich braucht kein Mitglied sich nach dem Vor,schlage des Präsidenten-Griinders zu richten, sondern,setzt den ihm geeignet erscheinenden Namen auf den,Stimmzettel. Der Stimmzettel ist dann ausgefüllt an den,Generalsekretär zurückzusenden.,Für die deutsche Sektion ist im Grunde schon alles,Nötige im Sinne der Statuten geschehen, bis auf die Vor,nahme der Wahl selbst. Und diese muss im Sinne der,Anordnungen des Vize-Präsidenten vorgenommen wer,den, der bis zur Übernahme des Amtes durch einen neuen,Präsidenten alle Funktionen des Präsidenten zu versehen,hat. Dieser amtierende Vize-Präsident ist gegenwärtig Mr.,Sinnett. Es wird nun in unserer Sektion die Wahl zur rich,tigen Zeit richtig vorgenommen werden.,Soweit wäre also alles in absolutester Ordnung.,Unordnung wird aber in die Sache durch Folgendes,gebracht.,,Unser verehrter Präsident-Griinder hat vor seinem,Hingänge an die Generalsekretäre und an andere aller,lei Zirkulare gesandt, in denen er mitteilte, dass ihm,von höheren Welten die Weisung zugekommen sei, eine,bestimmte Persönlichkeit, nämlich Mrs. Besant, zu seinem,Nachfolger zu ernennen.,Der Präsident-Griinder behauptet, dass gewisse Meis,ter, welche in theosophischen Kreisen mit den Namen M.,und K. H. belegt zu werden pflegen, ihm erschienen wären,und ihm die genannten Weisungen gegeben hätten.,Über die Echtheit oder Unechtheit dieser Weisungen,zu diskutieren, ist Sache der Esoterik. Und nötig wäre,gewesen, diese ganze Sache in der Administration,vollkommen zu ignorieren. Denn von wem Olcott für,seinen Vorschlag bezüglich seines Nachfolgers einen,Rat annimmt, das geht niemand außer Olcott etwas an.,Es kommt dabei auch gar nicht darauf an, ob Olcott,sich hat von einem gewöhnlichen Menschen oder einer,übersinnlichen Macht raten lassen.,Man kann der Ansicht sein, dass Olcott die ganze,Sache nicht hätte mitteilen sollen. Allein diese Mitteilung,ist doch wohl einer Schwäche seiner letzten schwer kran,ken Zeiten zuzuschreiben. Ebenso ist es dieser Schwäche,zuzuschreiben, dass er statutenwidrig sagte, er ernenne sei,nen Nachfolger. Denn die Statuten geben ihm kein Ernen,nungsrecht, sondern nur ein Vorschlagsrecht.,Es wäre daher das Richtige gewesen, aus Olcotts Zirku,lar das Richtige auszulösen und alles andere zu ignorieren.,Dies ist nun in verschiedenen Sektionen nicht geschehen.,Es wird gerade über dasjenige viel diskutiert, was nicht,zur Wahlangelegenheit gehört. Dadurch ist Gefahr vor,,handen, dass eine rein administrative Angelegenheit mit,Dingen der Esoterik zusammengeworfen werde. Gerade,dann, wenn man den richtigen esoterischen Standpunkt,einnimmt, dass unsere Lehren auf übersinnliche Quel,len zurückgehen, dann sollte man sich sorgfältig hüten,,eine reine Gesellschaftssache wie die Präsidentenwahl in,irgendeinen Zusammenhang mit übersinnlichen Mäch,ten zu bringen. Es würde allen esoterischen Grundsätzen,widersprechen, das Übersinnliche in die Diskussion her,einzuziehen, in die man bei einer Präsidentenwahl doch,immer kommen kann. Es soll hier ausdrücklich betont,werden, dass es eigentlich prinzipiell gar nicht notwendig,wäre, das Folgende zu sagen, und dass es hier nur gesagt,wird, um Missverständnissen vorzubeugen, die durch Dis,kussionen hervorgerufen werden können, an denen die,Leitung der deutschen Sektion unschuldig ist, die sich nun,aber leider einmal erhoben haben.,Keine derjenigen Individualitäten, die wir in übersinn,lichem Schauen erkennen können, wird jemals sich in eine,solche Angelegenheit mischen, wie die gegenwärtige Prä,sidentenwahl ist. Das hieße unseren Willen binden, diese,Individualitäten aber wollen unsern Willen durch die Art,,wie sie zu uns stehen, gerade frei machen, sodass er im,Einzelnen das Richtige treffen kann. Daher kommen die,Strömungen geistigen Lebens niemals von ihnen in der,Form zu uns, dass darinnen eine Beeinträchtigung der,freien Wahl liegen kann. Ich sage damit schon etwas, was,über die Befugnisse des Generalsekretärs hinausgeht, doch,muss ich es sagen als der Freund der Mitglieder.,Es wird auch die Zeit kommen, in der ich werde sagen,können, wie es sich mit den Kundgebungen über die von,,Adyar aus gesprochen wird, eigentlich verhält. Ich würde,nicht das Richtige machen, wenn ich darüber schon jetzt,sprechen würde.,Ich möchte die Mitglieder nur bitten, gerade in der jet,zigen Zeit sorgfältig die offiziellen Kundgebungen von den,nicht offiziellen zu unterscheiden. Eine durchaus private,Kundgebung ist z. B. die von Mr. Mead jetzt an die Zweige,gesandte. Sie ist als nichts anderes aufzufassen denn als die,persönliche Ansicht Mr. Meads. Alle offiziellen Mittei,lungen können nur durch den Generalsekretär einer Sek,tion den Mitgliedern zugehen. Auch der stellvertretende,Präsident Mr. Sinnett wird alle Mitteilungen nur an mich,gelangen lassen, und ich werde alles pflichtgemäß an die,Mitglieder gelangen lassen.,Dies zur Klarstellung des Sachverhaltes.,Anderes baldigst.,Mit theosophischen herzlichen Grüßen,Dr. Rudolf Steiner,Generalsekretär der deutschen Sektion,der Theosophischen Gesellschaft.,[an die Mitglieder des Vorstandes, 28. April i907],An die Mitglieder des Vorstandes der deutschen Sektion,der Theosophischen Gesellschaft.,Liebe Freunde!,Aus den Zuschriften, die ich an die einzelnen Mitglieder,und an die Vorsitzenden der Zweige gerichtet habe, ist,,bekannt, dass uns in der nächsten Zeit die Pflicht auferlegt,sein wird, den Nachfolger unseres lieben verstorbenen Prä,sidenten-Griinders zu wählen. Es sind auch die Umstände,dieser Wahl im Allgemeinen in diesen Zuschriften bespro,chen worden. Durch diese Zeilen wende ich mich nun in,dieser Angelegenheit an die lieben Freunde des Vorstan,des. Ich betone nochmals, dass in formeller Beziehung,eine Unklarheit zunächst nicht vorliegt. Diese Unklarheit,kÖnnte sich nur später ergeben aus einer Unvollkommen,heit der Statuten, von der ich unten sprechen will.,Ich setze zunächst die für die Wahl in Betracht kom,menden Stellen der Statuten hierher, und zwar in derje,nigen Fassung, in der sie jetzt seit dem April 1905 festge,legt sind.,Sie lauten:,§.9. Der Präsident-Griinder H.S. Olcott hat das Amt eines,Präsidenten auf Lebenszeit inne, und er hat das Recht,,seinen Nachfolger zu nominieren. Diese Nominierung,unterliegt der Bestätigung durch die Gesellschaft. Dabei,ist die Stimmabgabe in der für die Präsidentenwahl vor,geschriebenen Art zu vollziehen.,§.10. Sechs Monate bevor die Amtszeit des Präsidenten,abgelaufen ist, soll der Generalrat in einer dazu festge,setzten Versammlung seinen Nachfolger nominieren,,und die Nomination soll den Generalsekretären und dem,Archivar mitgeteilt werden. Jeder Generalsekretär soll die,Stimmen sammeln gemäß den Regeln seiner Sektion, und,der Archivar soll die Stimmen der übrigen Mitglieder der,Gesellschaft abnehmen. Eine Majorität mit zwei Drittel,der abgegebenen Stimmen ist für die Wahl notwendig.,,Nun will ich auch noch die Namen der Mitglieder des,Generalrates hierhersetzen:,Ex officio: A. P. Sinnett, Hon. Sir S. Subramaniam Iyer,,W. A. English, Alexander Fullerton, Upendra Nath B su,,Bertram Keightley, W. G. John, Arvid Knös, C. W. San,ders, W. B. Fricke, Dr. Theodor Pascal, Decio Calvari,,Dr. Rudolf Steiner, JosC M. Massö. Außerdem noch fol,gende Beisitzer: Annie Besant, G. R. S. Mead, Khan Baha,dur Kaoroji Khandalwala, Dinshaw jivaji Edal Behram,,Francesca Arundale, Tumachendra Row, Charles Blech.,Nun ist ohne Weiteres klar, dass diese Bestimmungen,bedauerliche Unklarheiten enthalten, ja, dass wir, wenn,die gegenwärtige Wahl nicht gleich im ersten Wahlgang,ein positives Ergebnis erscheinen lässt, wir für diesen Fall,überhaupt eine Bestimmung nicht haben, es sei denn, dass,man, wie einige zu tun scheinen, es als selbstverständ,lich annehmen will, dass dann der Generalrat eine zweite,Nominierung vornehmen kann. Aber ausgesprochen ist so,etwas in den obigen Stellen jedenfalls nicht. Ferner kommt,aber in Betracht, dass bei einer wörtlichen Auslegung der,Statuten - und wir müssen uns unzweifelhaft an eine sol,che Auslegung halten - das Mitglied überhaupt nichts,anderes tun kann, als entweder diejenige Persönlichkeit,wählen, welche der Präsident-Griinder bezeichnet hat,,oder auf dem Stimmzettel zum Ausdrucke bringen, dass,er diese nicht haben will. Es würde also eigentlich nicht,den geringsten Zweck haben, einen anderen Namen auf,den Stimmzettel zu schreiben. Ob man das, was da gesche,hen soll, noch als Wahl bezeichnen kann, das erscheint,zum Mindesten fragwürdig. Denn man kann ja nur Ja oder,Nein sagen.,,Nun können wir aber selbstverständlich nichts anderes,tun, als uns im gegenwärtigen Fall zunächst an die Statu,ten halten.,Im Januar hat nun der Präsident-Griinder ein Zirkular,an mich gelangen lassen, in dem er mitteilt, dass an seinem,Krankenbette die Meister erschienen seien und ihn veran,lasst hätten, Mrs. Besant zu seinem Nachfolger zu bestim,men (appoint). Durch diese und ähnliche Zuschriften war,nichts weiter gegeben, als dass der Präsident-Griinder Mrs.,Besant zu seinem Nachfolger nominiere. Offiziell durfte,darauf gar keine Rücksicht genommen werden, dass der,Präsident angab, von den Meistern dazu den Rat empfan,gen zu haben. Denn durch eine solche Rücksicht hätten,wir esoterische Fragen, wie die nach den Meistern und,nach der Wahrheit ihrer Erscheinung an Olcotts Kranken,bette bei Erledigung einer rein administrativen Angelegen,heit, wie die Präsidentenwahl eine ist, heraufbeschworen.,Und wohin das führt, haben wir ja schmerzlich genug erle,ben müssen. In anderen Sektionen hat man nämlich nicht,das getan, was mir als das einzig Richtige erschien, von,den Meistererscheinungen einfach zu schweigen, wie man,esoterische Fragen im bloßen Geschäftlichen zu behan,deln hat, sondern man hat von ihnen gesprochen. Und,das hat denn auch eine Flut von Schriften und Gegen,schriften erzeugt, eine bedauerliche Diskussion, innerhalb,welcher über Dinge gesprochen wird, die nur in ruhiger,esoterischer Arbeit und gewiss nicht bei einer Präsiden,tenwahl besprochen werden können. Offiziell konnte eben,gar nichts in Betracht kommen als die Nominierung von,Mrs. Besant durch den Präsidenten-Griinder. Alles andere,ging uns amtlich nichts an, denn von wem Olcott sich hat,,raten lassen bei der Nominierung, ob von einem gewöhn,lichen Sterblichen oder von einem Meister, das war seine,Sache. Die Mitglieder hatten mit nichts anderem zu rech,nen, als dass diese Nominierung vorlag, dann hatten sie,sich zu entscheiden, ob sie Mrs. Besant für die geeignete,Persönlichkeit halten oder nicht. Damit soll natürlich nicht,gesagt werden, dass nicht inoffiziell doch die Erscheinun,gen der Meister hätten bekannt gegeben werden können,,damit der Rat, der für Olcott einer war, auch für diejeni,gen bei der Wahl hätte einer werden können, welche an,die Meister glauben, und die auch glauben können, dass,die Erscheinungen in Adyar wirklich die Meister waren.,So war also logisch ganz klar, was ich als Generalsekre,tär zu tun hatte. Erst offiziell verkünden, dass es Olcotts,Wunsch ist, Mrs. Besant zu wählen. Dann nach Olcotts,Ableben die Wahl vorzunehmen. Und dabei gleichzei,tig inoffiziell als Freund die vertrauliche Mitteilung von,den Meistererscheinungen an die Mitglieder gelangen zu,lassen. Die Wahl etwa gar einzuleiten vor Olcotts Able,ben, wäre mir als ganz absurd erschienen. Denn wenn man,etwa als Esoteriker hätte von dem baldigen Tode Olcotts,reden können: eine administrative Handlung gar darauf,zu bauen, wäre mir gar nicht einmal in den Sinn gekom,men. Denn theoretisch hätte doch Olcott noch zehn Jahre,leben können. Da nun statutenmäßig die Amtsdauer des,neuen Präsidenten nur sieben Jahre zu dauern hat, so hät,ten wir, wenn Olcott noch zehn Jahre gelebt hätte, zwei,Präsidenten gehabt, von denen der zweite eigentlich nie,hätte sein Amt antreten können. Nun ich muss gestehen,,dass es mir ganz unverständlich ist, wie einige Sektionen,die Wahl noch bei Olcotts Lebzeiten einleiten können.,,Nun erhielt ich unmittelbar nach dem Hingänge des,lieben Präsidenten-Griinders ein vom 28. Februar datier,tes offizielles Schreiben des Vize-Präsidenten Mr. Sinnett,,welches verfügte, dass die Wahl im Monat Mai stattfinden,solle, und dass nur solche Stimmzettel Gültigkeit haben,sollen, die nach dem ersten und vor dem letzten Mai an,die Generalsekretäre eingeliefert werden. Damit war eine,bestimmte unanfechtbare Direktive für mich gegeben. Ich,hatte die Wahl im Monat Mai vorzunehmen. Denn Mr.,Sinnett führt nach dem Ableben des Präsidenten zu Recht,die Geschäfte. Es ist also auch an ihm, die Wahl zu leiten.,Im Sinne dieser Zuschrift Mr. Sinnetts wird nun auch,in der deutschen Sektion verfahren werden.,Es wird ein jedes Mitglied seinen Stimmzettel zur ent,sprechenden Zeit mit den nötigen Informationen erhalten.,Wäre nun nichts anderes geschehen, ich brauchte die,ses Schreiben nicht an die lieben theosophischen Freunde,zu richten. Denn es ist ja eigentlich alles klar.,Nun haben aber durch die erwähnten ungewöhnlichen,Mitteilungen umfangreiche Diskussionen stattgefunden.,Man hat sich außerhalb der deutschen Sektion gegen die,Echtheit der Meistererscheinungen ausgesprochen. Selbst,älteste Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft haben,das getan. Man hat sich zum Teile recht heftig gegen Mrs.,Besant gewendet. Man hat gesagt, Mrs. Besant hätte,schon zu viele Ämter. Sie könne nicht auch noch andere,haben usw. Endlich sind heftige Angriffe auf Mrs. Besant,wegen eines Artikels erschienen, den sie im [März]heft der,Aheosophical Review» geschrieben hat. Es ist natürlich,hier nicht möglich, den Inhalt dieses Artikels ausführlich,wiederzugeben, und eine kurze Inhaltsangabe könnte nur,,zu leicht der Vorwurf der subjektiven Auffassung treffen.,Ich möchte deshalb hier nicht in meiner Eigenschaft als,Generalsekretär, sondern als Freund der Mitglieder das,jenige wiedergeben, was ich im 33. Heft der Zeitschrift,«Luzifer - Gnosis» darüber gesagt habe:,«Dieser Artikel könnte so aufgefasst werden, dass,er nichts anderes als das Folgende enthielte.,Die Theosophische Gesellschaft erheischt von,ihren Mitgliedern die Anerkennung eines allgemeinen,Bruderbundes der Menschheit. Wer anerkennt, dass,die Gesellschaft solche Arbeit zu leisten hat, die zur,Herbeiführung eines solchen Bruderbundes geeignet,ist, der kann Mitglied der Gesellschaft sein. Und man,sollte nicht sagen, ein Mitglied könne ausgeschlossen,werden wegen solcher Handlungen, die da und dort,Anstoß erregen, vorausgesetzt, dass es die obige Regel,der Gesellschaft anerkennt. Denn die Theosophische,Gesellschaft habe keinen Moralkodex, und man finde,bei den größten Geistern der Menschheit Handlun,gen, an denen der oder jener nach den Verhältnissen,seiner Zeit und seines Landes Anstoß nehmen könnte.,Ich muss gestehen, dass ich diesen Aufsatz als einen,richtigen, sogar selbstverständlichen Ausfluss einer,Okkultistengesinnung angesehen habe, und dass ich,vorausgesetzt habe, dass so auch andere Theosophen,denken, bis mir die Aprilnummer der <Thcosophicä1,Rcvicw> in die Hand gekommen ist, in der von vie,len Seiten in endloser Wiederholung gesagt wird, dass,solche Gesinnung der Gipfel der Unmoral sei und alle,gute Sittlichkeit untergraben müsse. Und immer wie,der der ausgesprochene oder unausgesprochene Ref,,rain: Kann denn jemand Präsident der Gesellschaft,sein, der solche Unmoral predigt? Es ist jetzt auch,wohl nicht an der Zeit, ganz bescheiden die Frage auf,zuwerfen: Wo bleibt die Überführung der Lehre vom,Karma ins Leben, die uns zeigt, dass der Mensch bei,seinen gegenwärtigen Handlungen von seinem Karma,abhängig ist, dass er aber in Bezug auf seine künfti,gen Handlungen von seinen Gedanken in der Gegen,wart abhängen werde. Sollen wir als Theosophen so,richten, wie Leute tun, die nichts vom Karma wis,sen, oder sollen wir die Handlungen des Mitmenschen,als bedingt durch sein Vorleben ansehen? Wissen wir,noch, dass Gedanken Tatsachen sind und dass der,jenige, der für richtige Gedanken in unseren Reihen,arbeitet, gerade den Grund legt zur Überwindung,dessen, was den Menschen aus früherer Zeit anhängt?,Was Mrs. Besant in diesem Aufsätze auseinanderge,setzt hat, ist nichts anderes als ein uralter Okkultis,tengrundsatz, der in dem sonst gewiss anfechtbaren,Roman <Zanoni> mit folgenden Worten ausgedrückt,wird: AJnsere Gedanken sind der Engelsteil an uns,,unsere Taten der Erdenteib In ruhigeren Zeiten wäre,wohl Mrs. Besants Aufsatz als das genommen wor,den, was der Okkultist oftmals gegenüber der land,läufigen Moral aussprechen muss>,Aus all dem und noch aus manchem ändern hat sich,gezeigt, dass innerhalb der Gesellschaft seit lange eine,Gegnerschaft gegen Mrs. Besant vorhanden war. Diese,Tatsache ist denen, welche Gelegenheit hatten, gewisse,Vorgänge zu beobachten, aber seit lange bekannt gewe,sen. Sie ist jetzt, wo durch Olcotts unerwartete Nomi,,nierung Mrs. Besant zum Präsidentenposten aufsteigen,sollte, nur an die Oberfläche getreten. Merkwürdig für,viele wird es allerdings auch sein, dass selbst alte Freunde,von Mrs. Besam jetzt von ihr abgefallen sind beziehungs,weise Partei gegen sie ergreifen.,Nun möchte ich so weit als nur irgend möglich gerade,in diesem Falle davon entfernt sein, jemanden im Allerge,ringsten zu beeinflussen. Ich muss mich aber doch für ver,pflichtet halten, einiges zu sagen, was gerade dazu nützlich,sein kann, sich ein eigenes Urteil zu bilden.,Dass sie auf den Rat der Meister oder gar auf deren,Befehl handelt, ist Mrs. Besant entgegengeworfen wor,den. Gewiss ist das eine verwirrende Tatsache. Es ist von,Einzelnen mit aller Kraft darauf hingewiesen worden,,dass das Vorhandensein der Meister kein Dogma für die,Gesellschaft ist, dass man doch ein ganz gutes Mitglied der,Gesellschaft sein könne, ohne an die Meister zu glauben.,Weiter wurde gesagt, dass man im Allgemeinen überzeugt,sein könne, es gebe Meister, dass man aber die Offenba,rungen an Olcotts Krankenbette deshalb doch für Täu,schungen oder dergleichen halten könne. Man hat weiter,hin betont, dass es zu einer psychischen Tyrannei führen,müsse, wenn bei einer Angelegenheit, die wie eine Wahl,ganz dem freien Ermessen eines jeden Mitgliedes anheim,gestellt werden muss, etwas wie die mit Meisterautorität,versehenen Befehle ausgegeben werde.,Das sind Dinge, welche die Gegner vorgebracht haben.,Nun soll hierhergesetzt werden, was sie selbst über diesen,Hauptpunkt sagt. Ihre eigenen Worte in einem Schrift,stück, datiert Benares 24. März, sind: «In Beziehung auf,die Behauptung, die von dem Colonel Olcott in seinem,,informierenden Brief gemacht worden sincb - gemeint,ist der oben erwähnte Brief vom Januar über die Meis,tererscheinungen - «dass sein Meister ihn bestimmt habe,,mich zu seinem Nachfolger zu machen, erkläre ich mit,aller Bestimmtheit - angesichts empfangener Briefe von,einigen lieben Freunden, welche allein aus diesem Grunde,ihre Stimme gegen mich abgeben wollen -, dass der Colo,nel wahr und bei gesundem Bewusstsein diese Mitteilun,gen gemacht hat, und dass ich selbst im Besonderen für,mich so gut wie in seiner Gegenwart den Befehl empfan,gen habe, das zu übernehmen. Ich würde lieber auf mei,nes Meisters Wort hin verworfen sein, als Erfolg haben,durch Verleugnung dessen, was nach meiner Meinung zu,höheren Ehren führt als irgendeine Wahl durch den Bei,fall der Menge. Während viele Mitglieder an die Meister,nicht glauben, und andere diese besondere Offenbarung,leugnen, zieht die Theosophische Gesellschaft ihr Wesen,,ihr Leben, ihre Kraft aus den Meistern, und wie H.P.B.,und Colonel Olcott bin auch ich ihr Diener und nur als,ihr Diener verrichte ich meine Arbeit in der Gesellschaft.,Ich fordere von keinem zu glauben, aber ich muss meinen,eigenen Glauben behaupten. Man sondere die Gesellschaft,von den Meistern ab, und sie ist tot. Diejenigen, welche,nicht wünschen, dass der zweite Präsident diesen Glauben,habe, sollen gegen mich stimmen»,In diesen Sätzen ist ein Zweifaches klar ausgedrückt. Ers,tens, dass Mrs. Besant alles, was sie tut, im Sinne der Meis,ter tun will, und dass sie an die Gesellschaft nur insofern,glaubt, als in dieser das Werk der Meister zum Ausdrucke,kommt. Zweitens aber auch, dass sie die jetzt vorliegenden,Offenbarungen der Meister für absolut maßgebend hält.,,Man kann nun mit dem ersten Punkt ganz einverstan,den sein, nicht aber mit dem zweiten.,Ich kann hier nur die Versicherung abgeben, dass es mir,selbst gegenwärtig noch nicht gestattet ist zu sagen, was,mir über die Erscheinungen in Adyar bekannt ist. Es wird,aber gewiss die Zeit kommen, in der ich offen zu theoso,phischen Freunden werde über die Sache sprechen kön,nen. Die Wahl wird also nicht von diesem meinem Wissen,abhängen können.,Nun muss ich sogleich offen sagen, dass ich gerade,durch Dinge, die zu meinem Schmerze mit der okkul,ten Stellung von Frau Besant und mit manchem anderen,bei ihr zusammenhängen, manche Schwierigkeit voraus,sehe, die gerade unserer Arbeit in der deutschen Sektion,durch sie kommen könnte. Ich verschweige also nicht, dass,auch ich gewaltige Bedenken habe. Und wenige ahnen, wie,schwer es mir wird, solches hier auszusprechen.,Ich möchte nur etwas sagen, was auch manchem nütz,lich sein könnte. Man kann ein Diener der Meister sein,wollen, man kann festhalten, dass die Gesellschaft nur,dann einen Sinn habe, wenn sie das Werk der Meister tut,,und man braucht doch nicht die Offenbarungen, die jetzt,von Adyar aus verkündet

werden, zu seiner Richtschnur,zu nehmen. Es ist nämlich nicht richtig, was viele zu glau,ben scheinen, dass diese Offenbarungen entweder von den,Meistern herrühren, nach denen man sich zu richten hat,,oder dass sie Trugbilder seien. Es gibt nämlich, wie jeder,wirkliche Okkultist eigentlich wissen sollte, noch einen,dritten Fall. Da ich aber, wie gesagt, über die Offenbarun,gen selbst nicht sprechen kann, so muss es schon vorläu,fig bei diesen Andeutungen bleiben. Jedenfalls aber liegt,,die Sache so, dass man etwa mit der besonderen spiritu,ellen Richtung von Mrs. Besant nicht einverstanden zu,sein brauchte und doch zugeben kÖnnte, dass unter den,gegenwärtigen Verhältnissen sie derjenige Kandidat für die,Präsidentschaft ist, der einzig und allein in Betracht kom,men kann. Denn man muss bedenken, dass sich die Geg,nerschaft gegen Mrs. Besant nicht auf deren Persönlichkeit,bezieht, sondern dass diejenigen, die sich jetzt gegen sie,wenden, sich gegen das spirituelle Leben überhaupt wen,den. Diese werden das ja gewiss nicht so ohne Weiteres,zugeben, aber es ist doch so. Es gibt eben eine Strömung,in der Gesellschaft, welche, wenn sie durchdringen würde,,das spirituelle Leben allmählich zum Erlöschen bringen,würde. Durch sie würde die Gesellschaft vielleicht ein Ver,ein für Religionsvergleichung, für philosophische Betrach,tungen, für ethische Kultur oder dergl[eichen] werden,,nicht aber bleiben ein spiritueller Bruderbund. Man kann,also auch die Stellung einnehmen, dass man sagt, man kann,nicht mit der spirituellen Richtung von Mrs. Besant mit,gehen, man will aber, dass die Spiritualität überhaupt der,Gesellschaft erhalten bleibe, und deshalb müsse man unter,den gegenwärtigen Umständen Mrs. Besant wählen, wenn,es vielleicht auch später zu Konflikten über ihre spiritu,elle Richtung führen könnte. Diese Tatsache müssen wir,eben, als durch die Verhältnisse der Gesellschaft bedingt,,hinnehmen.,Ich werde nun in der nächsten Zeit jedem Mitgliede,seinen Wahlzettel mit Information zukommen lassen, und,also die Wahl in der entsprechenden Art einleiten.,Wollen Sie mir auf diese meine Ausführungen nun,etwas schreiben, so wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn,,dies recht bald geschehen könnte, damit es noch vor der,Wahl in meine Hände gelangte.,Mit herzlichem theosophischen Gruß,in Treuen Ihr,Dr. Rudolf Steiner,Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophi,schen Gesellschaft.,Berlin, den 28. April 1907.,13. Rundbrief an die Mitglieder der,Esoterischen Schule, 4. Mai i907],Vertraulich.,Die beuorstebende Wahl des Präsidenten der Theosophi,schen Gesellschaft.,An alle diejenigen Mitglieder der deutschen Sektion, wel,che eine esoterische Schulung durch mich sueben.,Es obliegt mir in diesen Tagen, in denen die Abstimmung,der deutschen Sektion über den zukünftigen Präsidenten,der Theosophischen Gesellschaft vor sich gehen soll, eini,ges zu denen im Besonderen zu sprechen, welche der eso,terischen Strömung angehören. Der Esoteriker steht ja zu,dem spirituellen Leben noch in einem anderen Verhältnisse,als dasjenige ist, welches die Mitgliedschaft zur exoteri,schen Gesellschaft bedingt. Die Mitglieder der exoterischen,Theosophischen Gesellschaft haben es mit nichts ande,rem zu tun als mit den Statuten. Und statutengemäß liegt,die Nominierung von Mrs. Besant durch Col[one1] Olcott,,zum zukünftigen Präsidenten vor. Das Mitglied wird sich,also nur zu fragen haben, ob es Mrs. Besant für den geeig,neten Präsidenten hält, oder nicht, und demgemäß seine,Stimme abgeben. Damit ist exoterisch alles erschöpft, was,in Betracht kommt.,Anders steht die Sache, wenn man sie als Esoteriker,ansieht. Da liegt die Tatsache vor, dass von Adyar aus ver,kündet worden ist, die Nominierung sei durch Col[one1],Olcott auf das Geheiß seiner Meister vollzogen worden,,die kurz vor seinem Abgänge vom physischen Plan an,seinem Krankenbette erschienen seien. Und Mrs. Besant,hat mit aller nur möglichen Deutlichkeit betont, dass sie,die Wahl annehme, weil ihr Meister ihr gesagt habe, sie,solle dieses tun.,Ich spreche nun in diesem Briefe nur zu solchen, die zu,mir Vertrauen haben. Denn nur solche haben sich in Bezug,auf esoterische Ratschläge an mich gewendet. Hätten sie,dieses Vertrauen nicht, so würden sie sich nicht an mich,gewendet haben. Und ich fordere nochmals ausdrück,lich hier auf, dass nur diejenigen diese meine Worte hören,mögen, welche dieses Vertrauen haben. Die ändern mögen,sie einfach unberücksichtigt lassen.,Okkulte Zusammenhänge liegen verwickelt. Und des,halb soll auch niemand glauben, dass es leicht sei, über sie,zu sprechen. Es wird die Zeit kommen, in der ich deut,licher als heute über die Erscheinungen in Adyar werde,reden dürfen.,Es war bisher mein Grundsatz, innerhalb der theoso,phischen Bewegung nichts vorzubringen, was ich nicht mit,meinem Wissen selbst verantworten kann. Dies muss auch,weiter mein Grundsatz bleiben. Damit soll nicht gesagt,,sein, dass nicht Andere das lehren sollen, was sie auf Ver,trauen hin annehmen. Ich betone ausdrücklich, dass sie,Recht haben, solches zu tun. Nur mein Grundsatz muss,der obige sein. Aus diesem Grundsatz heraus allein fühle,ich mich berechtigt, esoterisch so zu Theosophen und zu,den Menschen überhaupt mich zu stellen, wie ich es tue.,Nach diesen Voraussetzungen sage ich nun, was ich zur,Nominierung von Mrs. Besant zu sagen habe.,Aus allen Diskussionen, die über die Meister-Erschei,nungen in Adyar gepflogen worden sind, tönt immer wie,der durch: entweder sind sie wahr, dann wäre es ein Auf,lehnen gegen die Meister, ihnen nicht zu folgen; oder sie,sind falsch, dann kann von einem Berücksichtigen nicht,die Rede sein, und dann steht überhaupt alles infrage, was,mit der Führerschaft von Mrs. Besant zusammenhängt. Es,besteht aber ein solcher Gegensatz gar nicht. Es sollte inner,halb des wirklichen Okkultismus gar nicht von einer etwa,igen Unechtheit der Erscheinungen in Adyar gesprochen,werden. Ihre Echtheit anzufechten, wird einem wirklichen,Okkultisten gar nicht in den Sinn kommen.,Ich selbst muss nun dennoch eine andere Ansicht über,diese Erscheinungen haben als Mrs. Besant. Das ändert,aber nicht die folgenden Tatsachen.,Mrs. Besant steht innerhalb des spirituellen Lebens.,In ihr lebt jenes spirituelle Leben, das von den geistigen,Mächten ausgeht. Und wer innerhalb der Theosophischen,Gesellschaft dieses spirituelle Leben haben will, für den,erscheint im gegenwärtigen Augenblicke Mrs. Besant als,die geeignete Persönlichkeit zur Präsidentschaft.,Ich habe andere Erlebnisse in Bezug auf viele Dinge, die,schwer in Betracht fallen, als Mrs. Besant. Ich muss anneh,,men, dass durch sie manche Schwierigkeiten in der Füh,rung der mitteleuropäischen esoterischen Angelegenheiten,kommen können. Und ich werde nie anders mich zu denen,verhalten, die zu mir Vertrauen haben, als so, wie ich es mit,eigenem Wissen verantworten, wie ich es selbst vor den,Individualitäten verantworten kann, die wir als die Meis,ter bezeichnen. Noch einmal betone ich es: Wer zu mir das,Vertrauen in dieser Richtung nicht hat, der höre nicht auf,mich. Ich will jedem die Botschaft geben, die ich zu geben,vermag; aber ich möchte, dass niemand sie anders als aus der,völlig freien

Entschließung seines Herzens entgegennehme.,Gerade weil ich mich so ganz unabhängig fühle von,einem jeglichen Autoritätsglauben Mrs. Besant gegenüber,,gerade weil ich in manchem andere Wege vorgezeichnet fin,den muss durch die erhabenen Individualitäten, die wir die,Meister nennen, gerade deshalb darf ich auch sagen: Ich bin,völlig Einer Ansicht mit Mrs. Besannt darin, dass die Theo,sophische Gesellschaft ihre Stärke, Kraft, ja ihren Inhalt von,den Meistern hat, und dass sie ersterben muss, wenn sie die,Meister und damit das spirituelle Leben verleugnen wollte.,Selbst wenn ich innerhalb der Präsidentschaft von Mrs.,Besant in manchem andere Wege gehen müsste als Mrs.,Besant, so müsste ich doch sagen: Sie erscheint mir als der,richtige Präsident. Und selbst wenn ich gesagt habe: Ich,habe andere Erlebnisse über die Adyar-Erscheinungen als,Mrs. Besant, so muss ich doch sagen: Esoterisch hat Mrs.,Besant recht mit ihrer Berufung auf die Meister.,Dieses alles ist allein für mich maßgebend, wenn ich,ebenso klar wie offen den esoterisch Strebenden gegen,über zum Ausdrucke bringe, dass für mich Mrs. Besant,die geeignete Persönlichkeit ist für die Präsidentschaft, wie,,andrerseits, dass für alle, welche zu mir Vertrauen haben,,niemals durch irgendeine Persönlichkeit eine «psychische,Tyrannei>> wird ausgeübt werden können.,Die Diskussion aber darüber, ob die Adyar-Erschei,nungen echt seien, oder nicht, kann der Okkultist nur als,unesoterisch bezeichnen und davon absehen.,Angesichts der Verantwortung, welche ich gegenüber,den Weisen der Menschheit mit diesem Briefe übernehme,,grüße ich Euch,Rudolf Steiner,München, 4. Mai 1907.,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, 4. Mai i907],Zur Information.,An die Mitglieder der deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft.,Aus den Rundschreiben, welche ich an die Vorsitzenden,der Zweige der deutschen Sektion vor Kurzem gesandt,habe, ist zu entnehmen, dass im Monat Mai die Präsiden,tenwahl vor sich gehen muss. Es ist anzunehmen, dass das,genannte Rundschreiben nunmehr zur Kenntnis der Mit,glieder gelangt ist.,Beifolgend übersende ich nun den Stimmzettel. Ich,bitte an der Stelle, wo steht: «Abgegebene Stimme» ent,weder zu schreiben: Für Mrs. Besant oder Nichtfür Mrs.,Besant.,,Bei «Unterschrift» bitte ich den eigenen Namen anzu,geben. Wollen Sie Ihren Namen nicht beifügen, so können,Sie es unterlassen. Ich bitte nun alle Mitglieder sogleich,den ausgefüllten Stimmzettel an meine folgende Adresse,zurückzusenden (in verschlossenem Kuvert):,Dr. Rudolf Steiner,,pr[ivate] Adr[esse] Gräfin Kalckreuth,München,Adalbertstr. 55.,(Bitte genau diese Adresse beachten). Wer weder für noch,gegen Mrs. Besant stimmen will, der kann auch einen,unausgefüllten Stimmzettel zurücksenden.,Nach dem 23. Mai zurückgekommene Stimmzettel,können nicht als gültig betrachtet werden.,Mit theos[ophischem] Gruß,Dr. Rudolf Steiner,Generalsekretär der Deutschen Sektion,TG,[an die Mitglieder des Berliner Zweiges,,6. Mai i907],An die lieben Mitglieder des Besant-Zweiges in Berlin.,Am 8. Mai ist der Jahrestag des Abganges von H[elena],P[etrovna] Blavatsky von dem physischen Plane. Als ein,Erinnerungstag wird er daher bestehen bleiben inner,,halb der Theosophischen Gesellschaft. Die Theosophen,mögen da ihre Gedanken hinlenken in einem besonde,ren Maße zu der geistigen Vermittlerin eines gewaltigen,Stromes von spiritueller Weisheit und spiritueller Kraft in,unserer Zeit. Und sie mögen besonders an diesem Tage,eingedenk sein der wichtigen okkulten Wahrheit, dass,Gedanken Tatsachen sind. Wenn wir unsere Gedanken,hinlenken zu dem Geiste, der bis zum 8. Mai in dem phy,sischen Leibe von H P Blavatsky verkörpert war, so fin,det in unseren Gedankenkräften dieser Geist die Brücke,,durch die er während des Festesaugenblickes in unsere,Seelen hineinleuchten kann. Und durch dieses Hinein,leuchten in unsere Seelen kann H PB auch gegenwärtig bei,dem Werke sein, das mit ihren irdischen Taten verknüpft,ist. - Es wird unserer Bewegung, besonders in den gegen,wärtigen schwierigen Ereignissen der Gesellschaft, eine,große Hilfe sein, wenn wir am weißen Lotustage uns diese,Tatsachen vor die Augen der Seele stellen. Wir gewinnen,dadurch die Kraft, der Gesellschaft Gutes zuzuführen. ,Und wir sollen uns besonders an diesem Tage die Bedeu,tung des Lebens von H P Blavatsky vor Augen führen.,Der Gang der Menschheitsentwicklung hatte es mit sich,gebracht, dass das Leben in der zweiten Hälfte des neun,zehnten Jahrhunderts von dem Geiste des Materialismus,durchsetzt sein musste. Mehr, als der Mensch der Gegen,wart es sich zugestehen kann, ist das der Fall. Denn die,ser Mensch der Gegenwart hat seine Vorstellungsart und,seine Lebensrichtung in die materialistischen Gewohnhei,ten hineingezwängt, sodass er oft noch mit seinem Emp,finden und Fühlen materialistisch ist, wenn er sich auch,mit seinen Gedanken bestrebt, Idealist zu sein. Die großen,,Führer der Menschheit, die Meister der Weisheit und des,Zusammenklanges der Empfindungen, haben in dieses,materialistisch gefärbte Leben einen Strom von Spiritua,lität gegossen. Und die Seele H P Blavatskys war der Tor,weg, durch den dieser Strom der Menschheit zugeflossen,ist. Um das zu erkennen, bedarf es nur eines unbefange,nen Hinblickes auf die Werke H P Blavatskys. Heute ste,hen wir diesen Werken so gegenüber, dass wir viele von,den okkulten Mitteilungen H P Blavatskys prüfen können.,Und wer sie prüfen kann, der wird durch diese Prüfung,nur ein immer größerer Verehrer der Schöpferin. Man,kann sagen, dass Gegner von H P Blavatsky eigentlich nur,diejenigen sein können, welche in ihre Werke nicht ein,zudringen vermögen.,Wer aber etwa anzweifeln möchte, dass H P Blavatsky,mit den großen Meistern der Weisheit und des Zusammen,klanges der Empfindungen in Berührung gestanden habe,,der müsste die Frage beantworten: Woher stammen die,spirituellen Weisheiten ihrer Schriften, die nur der anzwei,feln kann, der sie nicht versteht. Für den Verstehenden,sind diese Wahrheiten Tatsachen, und für ihn bedarf es,keiner anderen. Oder wo hat man jemals solche Wahr,heiten anders herbekommen als von den Quellen, wo die,Einweihung entspringt? Was braucht es anderes, als diese,Erkenntnis, um die Bedeutung H P Blavatskys sich vor,die Seele zu führen?,Und in tiefer Liebe gedenken wir gerade in diesem Jahre,an dem Lotustage auch des tapferen Mitkämpfers H PBla,vatskys, der nun vor Kurzem auch den physischen Plan,verlassen hat. Nur durch seine Tatkraft und nur durch sein,organisatorisches Talent war es möglich, dass der durch,,H P Blavatsky fließende Strom des spirituellen Lebens,[sich] auch in einer Gesellschaft verkörpert hat.,Wenn in kleinen Kreisen mit Achselzucken über die,Kulturtat H P Blavatskys hinweggesehen wird, wenn die,große Menge der Menschen des Erdkreises überhaupt,noch nichts davon weiß, dann mögen die Theosophen,daran denken, dass bei den zeitgenössischen Schriftstellern,des Christus Jesus auch nichts über diesen zu finden ist.,Die großen Fortschritte der Menschheitsevolution müs,sen aus kleinen Anfängen emporsteigen. Und die Theoso,phen müssen daran denken, dass auf ihre Kraft gerechnet,ist im Geiste des Weltenlaufes, dass durch diese Kraft das,Emporsteigen der theosophischen Bewegung bewirkt wer,den soll. Die erhabenen Führer der Menschheit sind die,Seelen dieses Emporsteigens; aber wie die Menschenseele,sich den Leib gliedern muss aus dem Stoffe des Fleisches,,um auf dem physischen Plane zu wirken, so müssen die,Führer der Menschheit sich den Geistkörper, der ihrem,Werke dienen soll, aus den Menschenseelen formen. Und,an uns ist es, durch Hingabe an die spirituelle Weisheit,unsere Seelen ihnen zur Verfügung zu stellen.,Freiwillig muss die Menschenseele sich in diesem,Sinne an den Geist der weisen Meister hingeben, wie das,Fleisch sich durch die weisen Naturgesetze in den Dienst,der Menschenseele stellt, wenn sich der Tempel des Men,schenkörpers aufbaut für die Arbeit der Seele.,In diesem Sinne wollen wir unsere Gedanken gestalten,,wenn wir am weißen Lotustage H P Blavatskys gedenken.,Mehr noch als durch das, was sie uns gegeben hat, in ihren,Schriften, ist sie uns durch die Tatsache, dass diese Persön,lichkeit da war auf dem physischen Plane. Ein lebendiger,,Beweis ist sie uns dafür, dass die Geister der Weisheit mit,der Menschheitsentwicklung sind. Ein lebendiger Beweis,dafür auch, dass diese Geister der Menschheit im rech,ten Augenblicke der Evolution haben den Stoff finden,können zu ihrem Fiihrerwerke. Lernen können wir von,H PBlavatsky, wie man Schüler wird der großen Führer,,denn an ihrer Art des Lebens prägt sich die echte wahre,Schülerschaft aus. Selbstlos in einem höchsten Sinne war,ihre Hingabe, und nur durch eine solche wird jemand das,Instrument für das Werk der großen Führer. Auch diese,Selbstlosigkeit ist ja von manchen Seiten angezweifelt wor,den, doch aber nur von solchen, die von wahrem Seelen,opfer keinen Begriff haben.,Etwas von ihren großen Eigenschaften wird die Theo,sophische Gesellschaft immer kräftigen, wenn deren Mit,glieder ihr Herz beeinflussen lassen von dem vorbildlichen,Charakter der Stifterin der Theosophischen Gesellschaft.,[Einladung zur 6. Generalversammlung,,Oktober i907],Theosophische Gesellschaft (Hauptquartier Madras),Deutsche Sektion.,An die verehrten Mitglieder der deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft.,Liebe Freunde!,Hierdurch gestattet sich der Unterzeichnete, zu der am,19., 20. und 21. Oktober 1907 in Berlin stattfindenden,,ordentlichen,sechsten Generalversammlung,einzuladen.,Es wird deren Verlauf der folgende sein:,I. Sonnabend (Samstag), den 19. Oktober, um 8 Uhr,abends, werden die Mitglieder nach Berlin W[ilmersdorf],,Motzstraße 17, zu freier, zwangloser Konversation ein,geladen.,II. Sonntag, den 20. Oktober, 10 Uhr morgens (Berlin,W[ilmersdorf], Motzstraße 17), wird der geschäftliche Teil,mit folgendem Programm abgehalten werden:,1. Eröffnung der Versammlung und Begrüßung durch den,Generalsekretär.,2. Berichte des Generalsekretärs, des Kassierers, Schrift,führers und der Revisoren.,3. Neuwahl für ein zurückgetretenes Vorstandsmitglied.,4. Anträge aus dem Plenum.,5. Verschiedenes.,III. Sonntag, um 4 Uhr nachmittags, wird (Berlin,W[ilmersdorf] Motzstraße 17) ein sachlich-theosophischer,Teil mit folgendem Programm stattfinden:,1. Freie Vorträge und Diskussionen vonseiten der Mit,glieder.,2. Freie, zwanglose Aussprache.,IV. Montag, den 21. Oktober, 10 Uhr vormittags (Berlin,W[ilmersdorf] Motzstraße 17): Fortsetzung des sachlich,theosophischen Teiles:,,1. Freie Vorträge und Diskussionen vonseiten der Mit,glieder.,2. Freie, zwanglose Aussprache.,Für Sonnabend (Samstag), den 19. Oktober, um 4 Uhr,nachmittags (Berlin W[ilmersdorf] Motzstraße 17) werden,die Mitglieder des Vorstandes zu der ordentlichen Vor,standssitzung um ihr Erscheinen gebeten.,Anträge für die Generalversammlung und Anmeldun,gen einzelner Mitglieder für Vorträge und Ansprachen,etc. am Sonntagnachmittag und Montagvormittag wer,den erbeten (an die Adresse des Generalsekretärs) bis zum,10. Oktober.,In der Hoffnung, möglichst viele unserer lieben Mit,glieder an oben bezeichneten Tagen begrüßen zu dürfen,,zeichnet mit,theosophischem Gruß,der Generalsekretär: Dr. RudolfSteiner,In den Tagen uor und nach und nach Möglichkeit auch,an diesen Tagen selbst wird Dr. Rudolf Steiner einige,Vorträge über wichtige theosophische Gegenstände hal,ten. Nähere Auskunft über Zeit und Themen wird jedes,Mitglied Motzstraße 17 erhalten können. Montag, den,22. Oktober findet, 8 Uhr abends, im Berliner Besant,Zweig ein Vortrag Dr. Steinen statt, zu dem alle Mitglie,der der Sektion eingeladen sind.,,[an die Mitglieder des Besant-Zweiges,,iS. Oktober i907],Berlin, den 15. Oktober, 1907,Verehrte Freunde!,Bei der am Logenabend des 14. Oktobers stattgefundenen,Versammlung des Besantzweiges wurden folgende Dele,gierte einstimmig für die Generalversammlung gewählt:,Fräulein von Sivers,,Herr Klein,,Frau von Bredow,,Herr Tessmar,,Fräulein Mücke,,Herr Selling,,Herr Korth.,'Wir hoffen, dass Sie mit dieser Wahl einverstanden sind.,Anderen Falls bitten wir Sie, Namen in Vorschlag zu brin,gen.,Der Vorstand des Besantzweiges.,[Einladung zur 7. Generalversammlung,,Februar i908],Beilage zu Mitteilungen für die Mitglieder der,deutschen Sektion der TG, Nr. 6, Febr. 1908,Theosophische Gesellschaft (Hauptquartier Adyar),Deutsche Sektion.,An die verehrten Mitglieder der deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft.,,Liebe Freunde!,Hierdurch gestattet sich der Unterzeichnete, zu der am 25.,u. 26. Oktober 1908 in Berlin stattfindenden ordentlichen,siebenten Generalversammlung,einzuladen.,Es wird deren Verlauf der folgende sein:,Sonntag, den 25. Oktober, 10 Uhr morgens (Berlin,W[ilmersdorf], Motzstraße 17), wird der geschäftliche Teil,mit folgendem Programm abgehalten werden:,1. Eröffnung der Versammlung und Begrüßung durch den,Generalsekretär.,2. Berichte des Generalsekretärs, Sekretärs, Kassierers,,Schriftführers und der Revisoren.,3. Neuwahl des Vorstandes.,4. Anträge aus dem Plenum.,5. Verschiedenes.,Sonntag, um 4 Uhr nachmittags (Berlin W[ilmersdorf],,Motzstraße 17), soll ein sachlich-theosophischer Teil mit,folgendem Programm stattfinden:,1. Freie Vorträge und Diskussionen vonseiten der Mit,glieder.,2. Freie, zwanglose Aussprache.,Montag, den 26. Oktober, 10 Uhr vormittags (Berlin,W[ilmersdorf], Motzstraße 17): Fortsetzung des sachlich,tbeosopbiscben Teiles:,1. Freie Vorträge und Diskussionen vonseiten der Mit,glieder.,,2. Freie, zwanglose Aussprache.,Für Sonnabend (Samstag), den 24. Oktober, um 3 1/2 Uhr,nachmittags (Berlin W[ilmersdorf], Motzstraße 17), wer,den die Mitglieder des Vorstandes zu der ordentlichen,Vorstandssitzung um ihr Erscheinen gebeten.,Anträge für die Generalversammlung und Anmeldun,gen einzelner Mitglieder für Vorträge und Ansprachen,etc. am Sonntagnachmittag und Montagvormittag wer,den erbeten (an die Adresse des Generalsekretärs) bis zum,18. Oktober.,Am Donnerstag, den 22. Oktober, wird Dr. Rudolf Steiner,im Architektenhaus (Wilhelmstr. 92/93) um 8 Uhr abends,einen Vortrag halten über Goethes geheime Offenbarung,(exoterisch), am Sonnabend, den 24. Oktober, einen sol,chen über das Esoterische in Goethes geheimer Offenba,rung, ebenfalls im Architektenhaus, 8 Uhr abends.,An den Tagen uor und nach und nach Möglichkeit auch,an diesen Tagen selbst wird Dr. Rudolf Steiner einige Vor,träge über wichtige theosophische Gegenstände halten.,Nähere Auskunft über Zeit und Themen wird jedes Mit,glied Motzstraße 17 erlangen können. Montag, den 26.,Oktober findet, 8 Uhr abends, im Berliner Besant-Zweig,ein Vortrag Dr. Steiners statt, zu dem alle Mitglieder der,Sektion eingeladen sind.,Es werden die Mitglieder gebeten, ihr Erscheinen bei der,Generalversammlung gleich nach Erbalt dieser Einladung,an Dr. RudolfSteiner, Berlin W/ilmersdorß Motzstr. 17,,anzuzeigen, da diesmal die Generaluersammlung voraus,sichtlich stark besucht merden mird und cu für enueiterte,Räumlichkeit Sorge getragen merden muss.,,In der Hoffnung, möglichst viele unserer lieben Mit,glieder an oben bezeichneten Tagen begrüßen zu dürfen,,zeichnet mit,theosophischem Gruß,Der Generalsekretär: Dr. RudolfSteiner.,[an die Mitglieder des Besant-ZweiGes,,ca. Oktober i909],Theosophische Gesellscbaft,(Hauptquartier Adyar-Madras),Liebe Freunde!,Die Mitglieder des <<Besant-Zweiges» und alle in Berlin,anwesenden Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft,werden hiermit gebeten, jeden Montag, 8 Uhr abends, zur,Wochen- Versammlung,Berlin W/ilmersdorß Motz-Straße No. 17,zu kommen.,Freunde der Theosophie, welche nicht die Mitglied,schaft der Theosophischen Gesellschaft erworben haben,,können Zutritt zu diesen Versammlungen erhalten gegen,Erwerbung der Halb-jahreskarte von 5 M[ar]k und einer,Ganz-jahreskarte von 9 M[ar]k.,Vorübergehend in Berlin anwesende Freunde der Theo,sophischen Gesellschaft bitten wir, wegen Teilnahme,anzufragen bei dem unterzeichneten Sekretär Frl. v. Sivers.,Der Sekretär:,Der Vorsitzende:,Marie uon Siuers.,Dr. RudolfSteiner.,,[Einladung zur 8. Generalversammlung,,Oktober i909],Theosophische Gesellschaft (Hauptquartier Madras),Deutsche Sektion.,An die

verehrten Mitglieder der deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft.,Liebe Freunde!,Hierdurch gestattet sich der Unterzeichnete, zu der am,23., 24. und 25. Oktober 1909 in Berlin stattfindenden,ordentlichen,achten Generalversammlung,einzuladen.,Es wird deren Verlauf der folgende sein:,Sonnabend (Samstag), 23. Oktober, nachmittags 2 Uhr,(Geisbergstraße 2): Vortrag Dr. Rudolf Steiners über,Anthroposophie. Abends 6 Uhr (Motzstraße 17): ordentli,che Vorstandsitzung. Abends in entsprechender Art freies,Zusammensein in der Geisbergstraße 2.,Sonntag, 24. Oktober: Morgens 10 Uhr (Geisbergstraße 2),wird der geschäftliche Teil mit folgendem Programm statt,finden:,1. Eröffnung der Versammlung und Begrüßung durch den,Generalsekretär.,2. Berichte des Generalsekretärs, Sekretärs, Kassierers,,Schriftführers und der Revisoren.,,3. Anträge aus dem Plenum.,4. Berichte der Vertreter der Zweige.,5. Verschiedenes.,Sonntag, 24. Oktober, 4 Uhr nachmittags (Geisberg,straße 2) wird ein sachlich-theosophischer Teil mit folgen,dem Programm stattfinden:,1. Freie Vorträge und Diskussionen vonseiten der Mit,glieder.,2. Freie zwanglose Aussprache.,Montag, den 25. Oktober, 10 Uhr vormittags wird der,sacblicb-tbeosopbische Teil fortgesetzt werden.,Anträge für die Generalversammlung und Anmeldungen,einzelner Mitglieder für Vorträge und Ansprachen etc. am,Sonntagnachmittag und Montag werden erbeten (an die,Adresse des Generalsekretärs) bis zum 20. Oktober 1909.,In den Tagen der Generalversammlung wird Dr. Rudolf,Steiner vier Vorträge über Anthroposophie halten (der erste,Sonnabend, den 23. Oktober, 2 Uhr, vergl. oben. Die ande,ren drei werden Fortsetzungen bilden).,Am Montag, den 25. Oktober findet, 8 Uhr abends,,im Berliner Besant-Zweig ein Vortrag Dr. Rudolf Steiners,statt (Geisbergstraße 2) über die «Sphäre der Bodhisatt,vas», zu dem alle Mitglieder der Sektion eingeladen sind.,Donnerstag und Freitag, den 21. und 22. Oktober, wird,Dr. Rudolf Steiner im Architektenhaus (Berlin, Wilhelm,straße 92/93) um 8 Uhr abends je einen Vortrag halten,über: Die Mission des Zornes (Der gefesselte Prometheus),(am 21. Oktober): Die Mission der Wahrheit (Goethes,,Pandora in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung) (am,22. Oktober).,Am 28. und 29. Oktober werden im Architektenhause,die beiden Vorträge stattfinden: Die Mission derAndacbt.,Der menschliche Charakter.,Es merden die Mitglieder gebeten, ihr Erscheinen bei der,Generaluersammlung gleich nach Erhalt dieser Einladung,an Frl. Marie uon Sivers, Berlin W/ilmersdorf], Motz,straße 17, anzuzeigen, da diesmal die Generalversamm,lung uoraussichtlich stark besucht sein wird und cu für,Platz Sorge getragen merden muss.,In der Hoffnung, möglichst viele unserer lieben Mit,glieder an oben bezeichneten Tagen begrüßen zu dürfen,,zeichnet mit,theosophischem Gruß,Der Generalsekretär: Dr. RudolfSteiner.,[an die Vorstandsmitglieder, i909],An die Mitglieder des Vorstandes der deutschen Sektion,der Theosophischen Gesellschaft.,Es waren bisher in dem Sektions-komitee für die Arbei,ten des Internationalen Kongresses der FÖderation Euro,päischer Sektionen die folgenden Mitglieder:,Dr. Rudolf Steiner (ex off[icio]),Fräulein Marie v. Sivers als Sekretär des nationalen,Komitees,Fräulein Mathilde Scholl,Herr Adolf Arenson,,Herr Günther Wagner,Gräfin Kalckreuth,Fräulein Sophie Stinde.,Es wird nun von der Leitung der deutschen Sektion der,Vorschlag gemacht, dieses Komitee auch für die innerhalb,der deutschen Sektion zu vollziehenden Arbeiten des 5.,Kongresses in Budapest gewählt sein zu lassen. Dieje,nigen Mitglieder des verehrten Vorstandes, welche mit,diesem Komitee einverstanden sind, brauchen auf diese,Zuschrift keine Antwort zu geben. Ist die Antwort bis zum,12. Januar nicht erfolgt, so wird Zustimmung angenom,men. Dann wird die Versendung der Programme erfolgen.,Marie von Sivers,Sekretär.,Berlin W[ilmersdorf] Motzstr. 17,Dr. Rudolf Steiner,Gen[era1] Sekr[etär].,[Einladung zur 9. Generalversammlung,,Oktober i9io],Tbeosopbische Gesellschaft (Hauptquartier Madras),Deutsche Sektion.,An die verehrten Mitglieder der deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft.,Liebe Freunde!,Hierdurch gestattet sich der Unterzeichnete, zu der am,29., 30. und 31. Oktober 1910 in Berlin stattfindenden,ordentlichen,neunten Generalversammlung,einzuladen.,,Es wird deren Verlauf der folgende sein:,Sonnabend (Samstag), 29. Oktober, nachmittags 3 Uhr,(Motzstraße 17): ordentliche Vorstandsitzung. Abends,7 Uhr (Architektenhaus, Wilhelmstraße 92/93) wird der,geschäftliche Teil mit folgendem Programm stattfinden:,1. Eröffnung der Versammlung durch den Generalsekre,tär.,2. Berichte des Generalsekretärs, Sekretärs, Kassierers,,Schriftführers und der Revisoren.,3. Anträge aus dem Plenum.,4. Berichte der Vertreter der Zweige.,5. Verschiedenes.,Sonntag, 30. Oktober, 4 Uhr nachmittags (Architekten,haus, Wilhelmstraße 92/93) wird ein sachlich-theosophi,scher Teil mit folgendem Programm stattfinden:,1. Freie Vorträge und Diskussionen vonseiten der Mit,glieder. (Zunächst hat Frau Elise Wolfram 3 Vorträge,über Paracelsus angekündigt, von denen der erste wahr,scheinlich in dieser Zeit, die folgenden an den nächsten,Tagen stattfinden werden. Auch hat Herr Franz Sei,ler einen Vortrag schon in Aussicht gestellt. Weitere,Vortragsanmeldungen vonseiten der Mitglieder werden,hoffentlich noch zahlreich erfolgen.),2. Freie zwanglose Aussprache.,Montag, 31. Oktober, 10 Uhr vormittags wird der sach,lich-theosophische Teil (freie Vorträge vonseiten der Mit,glieder) fortgesetzt werden.,Montag, 31. Oktober, findet 8 Uhr abends (Wilhelm,straße 92/93, Architektenhaus) im Berliner Besant-Zweig,,ein Vortrag Dr. Rudolf Steiners mit anschließender Rezi,tation von Frl. Marie v. Sivers statt, zu dem alle Mitglieder,der Sektion eingeladen sind.,Dienstag und die folgenden Tage vormittags kann der,sachlich-theosophische Teil nach Bedarf und Wunsch fort,gesetzt werden.,Für die Abende: Dienstag, Mittzuoch, Donnerstag und,Freitag sind auch Vorträge Dr. Rudolf Steiners über Psy,chosopbie in Aussicht genommen. (Da im Verlaufe der,Generalversammlung die Zeit den Vorträgen der Mitglie,der gewidmet werden soll, wird dieser Zyklus Dr. Steiners,nur im Anschluss an die Generalversammlung, nicht wie,bisher während derselben gehalten werden, und es wird,das Nähere darüber im Verlaufe der Generalversammlung,verkündet.),Es merden die Mitglieder gebeten, ihr

Erscheinen bei der,Generaluersammlung gleich nach Erhalt dieser Einladung,an Frl. Marie von Sivers, Berlin W/ilmersdorf], Motz,straße 17, anzuzeigen.,Anträge für die Generalversammlung und Anmeldungen,einzelner Mitglieder für Vorträge, Ansprachen etc. wer,den erbeten (an die Adresse des Generalsekretärs) bis zum,25. Oktober 1910.,In der Hoffnung, möglichst viele unserer lieben Mit,glieder an oben bezeichneten Tagen begrüßen zu dürfen,,zeichnet mit,theosophischem Gruß,Der Sekretär:,Marie 'u. Si'uers.,Der Generalsekretär:,Dr. RudolfSteiner.,,[An die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosopschen Gesellschaft, 2 3./24. April i9ii],Liebe theosophische Freunde!,Die eingetretenen Tatsachen bedingen, dass der in unse,ren Mitteilungen für den Mai 1911 in Helsingfors ange,kündigte Vortragszyklus Dr. Rudolf Steiners in dieser Zeit,nicht stattßnden,,sondern für einen späteren Zeitraum verschoben wird.,Die genaue Zeitangabe für den für München (vom,13. August an) in Aussicht genommenen Vortragszyk,lus, der wieder mit einer Festspielaufführung verbunden,sein wird und für andere Vorträge, soll in der allernächs,ten Zeit erfolgen.,Berlin, im April 1911,Dr. Rudolf Steiner,[Einladung zur io. Generalversammlung,,November i9ii],Beilage zu Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Tbeosopbicben Gesellschaft, Nr. 12, November 1911,Theosophische Gesellschaft (Hauptquartier Adyar),Deutsche Sektion.,An die verehrten Mitglieder der deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft.,,Liebe Freunde!,Hierdurch gestatten sich die Unterzeichneten zu der am,9., 10., 11. und 12. Dezember 1911 in Berlin stattfinden,den ordentlichen,zehnten Generabersammlung,einzuladen.,Es wird der Verlauf der folgende sein:,Sonnabend (Samstag), 9. Dezember, nachmittags 3 Uhr,(Motzstraße 17): ordentliche Vorstandsitzung, abends 8,Uhr geselliges Beisammensein im Zweiglokale Geisberg,straße 2.,Sonntag, 10. Dezember, morgens 10 Uhr (Architekten,haus, Wilhelmstraße 92/93) wird der geschäftliche Teil mit,folgendem Programm stattfinden:,1. Eröffnung der Versammlung durch den Generalsekre,tär.,2. Berichte des Generalsekretärs, Sekretärs, Kassierers,,Schriftführers und der Revisoren.,3. Anträge aus dem Plenum.,4. Berichte der Vertreter der Zweige.,5. Verschiedenes.,Sonntag, 10. Dezember, 4 Uhr nachmittags (Architekten,haus, Wilhelmstraße 92/93) wird ein sachlich-theosophi,scher Teil mit folgendem Programm stattfinden:,1. Freie Vorträge und Diskussionen vonseiten der Mit,glieder. (Zunächst haben Frau Elise Wolfram, Frau,Wandrey, Dr. Uriger und Dr. Wagner u.a. Vorträge ange,,kündigt. Weitere Vortragsanmeldungen vonseiten der,Mitglieder werden hoffentlich noch zahlreich erfolgen.),2. Sonntag, 10. Dezember, abends 7 Uhr, geselliges Zusam,mensein der Mitglieder im Architektenhause (Wilhelm,straße 92/93).,Montag, 11. Dezember, 10 Uhr vormittags wird der sach,lich-theosophische Teil (freie Vorträge vonseiten der Mit,glieder) fortgesetzt.,Montag, 11. Dezember nachmittags wird der sachlich,theosophische Teil fortgesetzt werden.,Montag, 11. Dezember, findet 8 Uhr abends (Wilhelm,straße 92/93, Architektenhaus) im Berliner Besant-Zweig,ein Vortrag Dr. Rudolf Steiners mit anschließender Rezi,tation von Frl. Marie v. Sivers statt, zu dem alle Mitglieder,der Sektion eingeladen sind.,Dienstag und die folgenden Tage vormittags kann der,sachlich-theosophische Teil nach Bedarf und Wunsch fort,gesetzt werden.,Am Dienstag, 12. Dezember, 10 Uhr vormittags, wird der,Johannes-Bauverein seine Generalversammlung halten,,wozu besondere Programme ausgegeben werden.,Für die Abende: Dienstag, Mittmoch, Freitag und Sonn,abend sind auch Vorträge Dr. Rudolf Steiners über Pneu,matosophie in Aussicht genommen. Am Donnerstag,abends 8 Uhr findet im Architektenhause ein öffentlicher,Vortrag Dr. Steiners statt. (Da im Verlaufe der Generalver,sammlung die Zeit den Vorträgen der Mitglieder gewid,met werden soll, wird dieser Zyklus Dr. Steiners nur im,,Anschluss an die Generalversammlung gehalten werden,,und es wird das Nähere darüber im Verlaufe der General,versammlung verkündet.),Es werden die Mitglieder gebeten, ihr Erscheinen bei der,Generaluersammlung gleich nach Erhalt dieser Einladung,an Frl.

Marie von Siuers, Berlin W/ilmersdorß Motz,straße 17, anzuzeigen.,Anträge für die Generalversammlung und Anmeldungen,einzelner Mitglieder für Vorträge, Ansprachen etc. wer,den erbeten (an die Adresse des Generalsekretärs) bis zum,10. Dezember 1911.,In der Hoffnung, möglichst viele unserer lieben Mitglieder,an oben bezeichneten Tagen begrüßen zu dürfen, zeich,net mit,theosophischem Gruß,Der Sekretär:,Marie u Sivers.,Der Generalsekretär:,Dr. RudolfSteiner.,[an die Mitglieder des Generalrates der,Theosophischen Gesellschaft, i4. November i9i2],An die Mitglieder des General-Councils derT[heosophica1],S[ociety],Meine lieben Kollegen,,In Bezug auf den unter «Confidential» von Mrs. Besant,P[resident of the] TS an die Mitglieder des verehrten,,General-Councils (ohne Datum) gesandten Briefes gestat,tet sich der Unterzeichnete, das Folgende diesen Mitglie,dern als Unterlage zu Ihrer Beurteilung der Sachlage zu,unterbreiten.,Voraussenden möchte ich nur, dass mir die Abfassung,der folgenden Ausführungen keine sympathische Arbeit,ist, da mir alle Sympathie mit dem, was die Allure der,Gegnerschaft an sich trägt, gänzlich abgeht. Ich würde sie,ganz gewiss unterlassen, wenn die Herausforderung, die,in dem Briefe des P[resident of the] TS liegt, nicht allzu,sehr geeignet wäre, den Mitgliedern der theos[ophischen],Ges[ellschaft] völlig irrtümliche Meinungen über die,Angelegenheiten, welche die deutsche Sektion und mich,betreffen, zu übermitteln. Manche tadeln, dass ich bis,her über vieles geschwiegen habe. Nun ich kann auch,ungerechten Tadel dulden, und würde ihn weiter dulden,,wenn ich mit weiterer solcher Duldung nicht der Wahr,heit schlechte Dienste leisten würde. Die folgenden Aus,führungen können zeigen für den, der Tatsachen werten,will, dass von mir keine mit den theosophischen Prinzi,pien unvereinbare Gegnerschaft ausgegangen ist, sondern,dass ich eines Tages einer solchen von andrer Seite gegen,überstand und nun, wie der genannte Brief bezeugt, in,immer schärferem Maße gegenüberstehe. Mein einziges,Streben geht nach Frieden für eine ruhige Möglichkeit,der Mitteilung spiritueller Erkenntnisse.,1. Der auf S. 3 des genannten Briefes von dem P[resident,of the] TS angeführte Fall Dr. Vollrath hat mit nichts zu,tun, was bezeichnet werden könnte, wie es von dem,,P[resident of the] TS auf S. 2 des Briefes geschieht,,als: «restriction on the opinions of a personm Der Fall,verhält sich in der folgenden Weise: Der Vorstand der,deutschen Sektion hat im Jahre 1908 mit allen gegen,eine Stimme (der Unterzeichnete gab dabei selbst keine,Stimme ab) beschlossen, Dr. Vollrath fortan nicht mehr,als Mitglied betrachten zu können. Die Gründe lagen,in dem allgemeinen Verhalten Dr. Vollraths innerhalb,der Gesellschaft, die ein Zusammenarbeiten mit ihm,unmöglich erscheinen ließen, und durchaus nicht in,seinen Meinungen. Dr. Vollrath hat dann nach einiger,Zeit einen Brief an den P[resident of the] TS Mrs. Besant,gesandt mit einer ganzen Reihe ungerechtfertigter,Anklagen über mich. Mrs. Besant hat mir damals diesen,Brief zugesandt. Ich habe diesen Brief vertraulich,ausführlich beantwortet - dies geschah alles schon 1909,- und Mrs. Besant war somit seitjener Zeit über das Ver,halten des Herrn Dr. Vollrath in ganzem Umfange auf,geklärt. Sie wusste seit dieser Zeit, welche ungerechtfer,tigten Anklagen Dr. Vollrath vorbringt. Es kam somit,nicht darauf an, dass Dr. Vollrath 1911 diese Anklagen,unter Hinzufügung andrer gedruckt in einem Pamph,lete wiederholte. Für mich selbst war damals 1909 der,«Fall Dr. Vollrath» zu Ende. Ich habe selbst nichts auf,das Pamphlet Dr. Vollraths von 1911 erwidert und auch,nicht das geringste eingewendet, als [1911] die Ernen,nung Dr. Vollraths zu einem Vertreter des «Sternes vom,Osten» erfolgte. Meinen Standpunkt habe ich nun in der,ganzen Angelegenheit im März 1912 in einem ausfiihrli,,chen Briefe an P[resident of the] TS Mrs. Besant mit den,folgenden Worten geschrieben:*),CNow to the point Dr. Vollrath. This is the thing,through which you have made it simply impossible for,me to represent you in the proper way in Germany. Dr.,Vollrath is carrying on since long a violent personal antag,onism against me, he writes a pamphlet, the falsity of,which, dear Mrs. Besamt, must be known to you, because,I informed you in 1909 in a detailed manner about the,real state of things. In Germany it gets known, that you,have made Dr. Vollrath the representative of the Order of,the Star, exactly in the [same] moment, when, in form of,a pamphlet full of objective untruth, a new attack is made,by him upon me and some of my coworkers. You put,me thus into the really undesired necessity, either to be,silent, and thus admit that something in the attacks of Dr.,") Ich muss hier an dieser Stelle eine Einfügung machen. Die ausführ,lichen Briefe, welche ich in den auf diesen Seiten berührten Angele,genheiten an Mrs. Besant geschrieben habe, waren von mir deutsch,abgefasst und dann von Frl. v. Sivers ins Englische übersetzt, um,Mrs. Besam nicht die Unbequemlichkeit zu machen, einen deut,schen Brief lesen zu müssen. Nun findet gegenwärtig Frl. v. Sivers,,dass sie zwar absolut getreu, aber nicht in einem guten Englisch,übersetzt habe. Selbstverständlich müssen die Briefe hier so abge,druckt werden, wie sie damals wörtlich an Mrs. Besant abgegangen,sind. Doch bitte ich, die Frl. v. Sivers nicht ganz gelungen scheinen,de Übersetzung mit Folgendem zu entschuldigen: Es ist mir nicht,möglich gewesen, den entscheidenden Brief an Mrs. Besant wegen,Überbürdung mit theos[ophischer] Arbeit zu andrer Zeit als in der,Nacht unmittelbar vor einer am nächsten Morgen anzutretenden,Reise zu schreiben. Frl. v. Sivers musste, unpässlich, die Übersetzung,in wenigen Nachtstunden herstellen. Damit auch die Vergleichung,mit meinem deutschen Texte möglich ist, gebe ich denselben hier,nebenbei mit.,,Vollrath must be true, as he is the representative of Mrs.,Besant in Germany, aye, as he is appealing to it; or, if I am,not doing this, to turn myself against it, arid thus against,you. It seems that scarcely anything could be compara,bk to this enormity: The President of the Theos[ophica1],Society herseif makes it impossible to the representative,of a Section to stand for the president. The objection that,the representation has been taken again from Dr. Vollrath,,could only have a value if I had not reported to you in 1909,the whole state of things concerning Dr. Vollrath. I put it,again distinctly, that I personally am taking the matter with,absolute indifference; as to myself things worse than these,can be undertaken against me; I am reading these things,so as if they did not regard me. For Dr. Vollrath I have,only compassion, not the least rancour. For you, dear Mrs.,Besant, I would like to be able to feel always affection as I,do. But as little as the matter comes into consideration for,me, as much it comes into consideration for the German,Section, which, if it would not think too soundly about,the things, could lose its faith in everything. For you, dear,Mrs. Besant, have expressed, as President, by the nomi,nation of Dr. Vollrath, a full vote of mistrust against the,General Secretary of the German Section. This I am only,stating as a facj, because I do of course not discuss in the,least your right of nominating any personality you feel,pleased with, with whom I do not want to have anything,to do. [These words have neither anything to do] with the,personality of Dr. Vollrath, but only with the fact, that [to],the eyes of the members of the german Section you have,given a füll vote of mistrust to its General Secretary. Fiere,with I have simply characterised with dry words, that may,,sound sharp, a state of things, but I have reflected a long,time if I [could] use other wordsm,Es darf wohl darauf hingewiesen werden, dass Mrs.,Besants in der Angelegenheit schon vorher gemachter,Einwand nicht gelten könne, dass sie Dr. Vollrath doch,empfohlen habe, nicht in ihrer Eigenschaft als P[resident,of the] TS, sondern als Protektor des Ordens vom «Stern,im Östem. Denn die deutsche Sektion hat ebenso wenig,wie ich selber Mrs. Besant das Recht auf diese Empfehlung,jemals bestritten; sie hat nur konstatiert, wenn Mrs. Besant,,die doch schließlich in beiden Eigenschaften eine Person,ist, in einer ihr wichtigen öffentlichen Sache Dr. Vollrath,empfiehlt als ihren Repräsentanten, trotzdem Dr. Steiner,sie schon 1909 über das Verhalten Dr. Vollraths aufge,klärt hat, so schenkt eben Mrs. Besant Dr. Steiners Wor,ten kein Vertrauen. Also nicht eine Einmischung in Mrs.,Besants Handlungen wollte die deutsche Sektion, sondern,sie wollte nur feststellen, dass für Mrs. Besant, wenn sie,öffentlich ihr wichtige Handlungen vollzieht, Dr. Steiners,Worte nichts bedeuten. Dies ist in der General-Versamm,lung der deutschen Sektion 1911 zum Ausdruck gekom,men; und lediglich dies habe ich in dem oben angeführten,Briefe ausführlich klargelegt.,Was hat nun Mrs. Besant getan. Sie schrieb den auf S. 12,ihres gegenwärtigen Briefes an die Mitglieder des G[enera1],C[ouncils] abgedruckten Brief an mich, worinnen sie nicht,eruiähnt, dass sie über alles Dr. Vollrath Betreffende nicht,erst durch sein Pamphlet von 1911, sondern bereits durch,meinen Brief von 1909 voll unterrichtet war und erklärt,,dass sie das Pamphlet von 1911 bei ihrer Empfehlung,Dr. Vollraths nicht gekannt habe. Damit bestätigt sie aber,,nur, dass ihr, was bereits mein Brief von 1909 enthielt, völ,lig gleichgültig war, dass ihr also, was eben die deutsche,Sektion ihr zum Vorwurfe machte, meine Mitteilungen,nichts bedeuten.,Von der Art, wie Mrs. Besamt gegen mich in der letz,ten Zeit gehandelt hat, sei hier nur noch ein Beispiel,angeführt. Ich war gezwungen - weil ich gefragt wor,den war -, in der letzten General-Versammlung der deut,schen Sektion den objektiven Tatbestand der Absage des,Kongresses in Genua zu besprechen. Ich sagte, dass ich,mich nach der Absage an den Generalsekretär der italie,nischen Sektion gewandt habe, um die Gründe zu erfah,ren der Absage. Der antwortete mir: dch habe auf strikte,Ordre des Präsidenten Mrs. Besant und des Sekretärs Mr.,Wallace gehandelt. Bitte sich dahin zu wendenm Dies,war der von mir dargestellte streng objektive Tatbestand.,Mrs. Besant verbreitet jetzt, ich hätte die Sache falsch,dargestellt, denn sie hätte niemals den Kongress abge,sagt, sondern nur nach Genua gemeldet, dass sie nicht,dahin käme. Ich bitte zu bemerken, dass es sich darum,handelt, dass ich nur Tatsachen erzählt habe, und Mrs.,Besant die Sache so wendet, dass aus ihren Worten der,Leser folgern muss, ich hätte die Sache falsch dargestellt.,Überdies gab später Mr. Wallace eine Darstellung der,Sache in einem Briefe an mich, die durchaus mit dem,Telegramm des Gen[era1] Sek[retärs] der italienischen,Sektion im Einklang war.,Dass dieser Brief, den Mrs. Besant S. 12 abdruckt, in,den «Mitteilungen der deutschen Sektiom bis jetzt noch,nicht erschienen [ist], hat lediglich seinen Grund darin,,dass von diesen Mitteilungen seit jenem Zeitpunkte noch,,keine weitere Nummer erschienen ist. Er wird, wenn eine,solche erscheint, veröffentlicht werden.,Für mich selbst kann aber dieser Brief nichts andres,bedeuten, als eine neue Bestätigung dafür sein, dass Mrs.,Besant alles von mir Mitgeteilte bedeutungslos findet,,denn sie antwortet nicht auf dasjenige, worauf es nach,meinem Briefe ankommt, sondern auf etwas, wovon ich,ausdrücklich erklärt habe, dass es nicht ankomme.,Da Mrs. Besants verschiedene gedruckte Äußerungen,geeignet sind, den Glauben zu erwecken, als ob durch,mich gegen den Grundsatz allgemeiner Toleranz der Mei,nungen in der theosophischen Gesellschaft verstoßen wor,den wäre, ist es notwendig, auch noch die Darlegungen,wiederzugeben, die ich ebenfalls in meinem Briefe vom,März 1912 an Mrs. Besant habe gelangen lassen: «And here,I come to another point, one of principle. You, dear Mrs.,Besant, have said in your last address at the Adyar-Con,vention, that here in Germany Theosophy is brought forth,upon lines, that arc particularly adopted to german circum,stances and which other nations could not accept. Nothing,of this is in reality the case. There arc actually two points,that have to be considered. The first concerning my occult,position, divergent in some points from yours and Mr.,Leadbeaters, which seans to culminate in the Christ-ques,tion. I say with intention: seems. The point touches not,only the german members of the Theos[ophica1] Soc[iety],,but also many members of other sections. [As to] the first,point: It is at least strange, that through it an agitation is,stirred up, and that things arc distorted so, as if aggressive,action from our or even my part comes into consideration.,In the principal lines I have already stated my point of,,view concerning the Christ-problem in my book <Christi,anity as a mystical fäct> which appeared in 1903. That this,point of view differs from yours arid Mr. Leadbeaters has,been remarked immediately by Mr. Keightley and has been,expressed by him in the article which he wrote about it,for the <Theos[ophical] Reviewn All that which since then,has been added to the statements put forth in this book,,arc details of occult investigation, which I had to bring,forth in the course of years, because I, who had to work,essentially in christian countries, was obliged to give an,objective interpretation of the gospels. Thus, in the whole,trend of my work since I entered the Theos[ophica1] Soci,ety nothing has been changed, except that in the course of,time, in many territories, more arid more people have got,attentive to my point of view. I could think the more, dear,Mrs. Besant, to have your approval in all I did, as this way,of action was a natural consequence of the conversations,I had with you in Munich 1907 arid in Budapest 1909. As,to other deviations from yours arid Mr. Leadbeaters point,of view, I had no reason to think about your contradiction,,as you yourself had written a warm preface to the English,edition of my book <Initiation> and have recommended the,translation. From my part notbing has happened, but that,I could not endorse your views about the <coming Christ>,which you brought to expression only after the fixation of,my point of view. In the beginning I have done everything,for equalising the gap thus given, in order to give to mein,bers the possibility of remaining neutral. When then the,opinion got always stronger, that my point of view could,not be brought into accordance with the opinions you,brought forth only since 1909, I could not do more than,,rely upon the fact, that the Theos[ophica1] Soc[iety] could,give expression in her midst to the most varying points of,view. I do not think, that with all that happened, I have,done, even in the slightest measure, something which is,in contradiction with this principle of the Theos[ophica1],Soc[iety] It was quite seif-evident that upon the basis of,all I've just explained, I could not have anything to do,with the <Star of the Eäst> and with anything concerning,Krishnamurti. I have done that in the way, that I simply,did not speak about these things. I will continue to do,so, arid will [not put anything into the way] of those that,arc working for these things in Germany. For this is the,good right of any one, just as I cannot do eise, but ignore,these things. Despite my absolute silence about the <Star,of the Eäst> Dr. Hübbe-Schleiden, as your representative,in Germany, made violent opposition to me in this mat,ter. Why must this be, as I shall not put anything into his,way in doing what he wants, if he will respect [the fact],,that no one can compel me

to act otherwise, when my con,viction forces me simply to pass by a thing arid be silent,about it. This question too has nothing to do with any,national point of view, so that the characteristic you give,about it, saying that my conception of Christ is adapted to,german circumstances, gives an unright conception of it.,What I am saying about the Christ, has as little to do with,anything national, as a mathematical assertion has to do,with it. To my insight there is no other possibility what,ever of turning against me, than to say quite distinctly: in,the theos[ophica1] Society nothing eise is permitted to be,brought than that which is brought by Mrs. Besant and,Mr. Leadbeater. Only when one is proclaiming this prin,,ciple, one can turn against that which comes from me. I,will not complain if one is opposing me, but I cannot con,sider it right when one is spreading about: this or that is,clone because of national reasons, and there arc not such,ones, or when aggressiveness is reproached to us, arid wc,do nothing but expose our point of view».,Es könnte nun so erscheinen, als ob diese Anführung,verschiedener Standpunkte der spirituellen Forschung,nichts zu tun habe mit den Fragen, welche in Betracht,kommen und dem verehrten General-Council durch,P[resident of the] TS vorgelegt sind. Und es ist durchaus,wahr: In der Theorie haben oder, besser gesagt, sollten sie,nichts damit zu tun haben. Die Wirklichkeit der Stellung,nahme Mrs. Besants zu'ingt aber dazu, gerade von die,sem Punkte auszugehen. Denn ich darf wohl jedermann,,der Tatsachen objektiv ins Auge fassen will, und nicht die,Worte, welche Menschen über diese Tatsachen sagen, bit,ten, sich im Hinblicke auf alles, was von Seite der Präsi,dentin geschehen ist, die Frage vorzulegen: Kann ein so,unbefangen Urteilender auch nur einen Augenblick glau,ben, dass ich in der bekannten Weise von der Präsiden,tin je behandelt worden wäre, wenn ich von der Zeit vor,etwa drei Jahren an, da Mrs. Besant ihre Lehren von dem,«kommenden Christus>> vorzutragen begann, diese Lehren,ebenfalls hätte auf ihren Wink hin vorzutragen begonnen,,und wenn ich mich hätte dem «Stern des Ostciis>> ange,schlossen? Man mag suchen, wo man will, in Wirklichkeit,ist nichts anderes geschehen, als dass ich und eine Reihe,andrer Mitglieder der TG sich den Lehren vom «kommen,den Christus» und dem <<Stern des Ostens» nicht ange,schlossen haben. In Wahrheit folgte alles andre aus diesem.,,Man sehe doch selbst die äußerlichsten Punkte ruhig an.,Mrs. Besam drückte ihre Zustimmung zur Wahl gewis,ser Mitglieder des Vorstandes der deutschen Sektion auf,Lebenszeit wiederholt aus, gedruckt, brieflich und auch,mündlich - gelegentlich eines Gespräches auf dem Buda,pester Kongress 1909 -;jetzt wendet sie auf S. 4 ihres Brie,fes an das General Council das, was sie vorher gebilligt hat,,als Waffe gegen die deutsche Sektion und mich.,Es kann jederzeit auf Verlangen durch Tatsachen erhär,tet werden, dass gegenüber den Lehren Mrs. Besants und,Leadbeaters innerhalb meines Wirkungskreises nichts,getan worden ist, was irgendwie als ein Angriff bezeich,net werden kann, dass dagegen in dem Augenblicke, in,welchem Dr. Hübbe-Schleiden in Deutschland die Ver,tretung Mrs. Besants für den <<Stern des Ostens» über,nommen hat, dieser sofort in aggressiver Weise sich gegen,mich und die deutsche Sektion wandte. Ja es ist sogar wahr,,was kaum jemand wird glaubhaft erscheinen können, dass,Dr. Hiibbe-Schleiden mir brieflich zugemutet hat, so zu,lehren, dass meine Lehren uon den Zuhörern nicht als ein,Widerspruch gegen Mrs. Besants Lehren verstanden mer,den können.,Während so von denjenigen, welche uns angreifen,,stets betont wird, es müssten in der theos[ophischen],Ges[ellschaft] alle Meinungen toleriert werden, ist in,Wahrheit das Einzige, worauf alle Anklagen beruhen,,der Umstand, dass eine Anzahl von Mitgliedern der,theos[ophischen] Ges[ellschaft] mit mir nicht blindlings,den Lehren Mrs. Besants und Leadbeaters folgen. Man,klagt in Wahrheit des Dogmatismus diejenigen an, welche,nicht der Meinung sind, dass die ganze theos[ophische],,Ges[ellschaft] folgen müsse dem Dogmatismus Mrs.,Besants und Leadbeaters. Man halte der Wahrheit getreu,Umschau bei den Mitgliedern der theos[ophischen],Ges[ellschaft], welche meine Zuhörer geworden sind,,ob jemals ihnen ein Dogma aufgedrungen worden ist, ob,jemals auf etwas andres gebaut worden ist als auf ihre völ,lig freie Zustimmung zu dem, was gesagt wird, und auf den,innern Wahrheitsgehalt des Vorgetragenen. Man versuche,doch einmal sich eine Vorstellung davon zu machen, wie,sorgsam bei uns jede Möglichkeit eines Dogmatismus zu,verhüten gesucht wird.,Und damit vergleiche man, dass Dr. Hiibbe-Schleiden,in einem Briefe über einen von ihm gegründeten «Undog,matischen Verband» die deutsche Sektion hinstellt als eine,Organisation, die von einem Papst gelenkt und in einzel,nen Zweigen wie von Bischöfen dogmatisch behandelt,werde. Man vergleiche damit, welche von der meinigen,abuieicbenden Meinungen innerhalb der deutschen Sek,tion z. B. anlässlich unsrer vorigen General-Versammlung,zum Ausdruck gekommen sind.,Wer das alles wirklich mit Bewertung der Tatsachen,in Erwägung zieht, der wird vielleicht begreifen, wenn,ich mir das Folgende - aufrichtig und ehrlich - zu sagen,erlaube: Für mich gibt es schon seit Jahren keinen ändern,Grund, mein Amt als Generalsekretär der Deutschen,Sektion nicht niederzulegen als die Tatsache des Vertrau,ens, das mir eine große Anzahl von Mitgliedern entge,genbringt, und die mir die eiserne Pflicht auferlegt, den,Posten nicht zu verlassen, auf dem eine Arbeit begonnen,worden ist, die ich nicht verlassen darf. Denn dieses Amt,des Generalsekretärs der Deutschen Sektion ist durch das,,Verhalten Mrs. Besants und mancher ihrer Helfer nichts,andres als eine Quelle von Bitternis. Nur um nicht der,Sentimentalität geziehen zu werden, sage ich nicht Marty,rium. Für mich würde ich das alles tragen, vielleicht sogar,ohne ein Wort der Abwehr; für die Mitglieder, die mir ihr,Vertrauen geschenkt haben, muss ich sprechen.,Und ich hätte wahrhaftig in dieser Hinsicht recht viel,zu

sagen. Doch ich gebe mich vorläufig der optimistischen,Hoffnung hin, dass das Gesagte zur Bekräftigung meiner,Worte schon genügt. Und es wird so vielleicht nicht nötig,werden, die Liste der gegebenen Beweise zu vermehren.,Nur sagen will ich, dass auf die oben angeführte Darstel,lung über den wahren Sachverhalt Mrs. Besant mir nichts,erwiderte als die ganz selbstverständlichen Worte: <<As,regards difference of opinion on the Christ question or,on any other, such difference is legitimate within the Soci,ety. I have many times said, both publicly and privately,,that you [and I] arid others have an equal right to form,and to express our opinions; I think differences of opin,ion arc useful, not harmful, and I have often urged people,to read your books>,Diese wenigen selbstverständlichen Zeilen erhielt ich,als Antwort auf eine ausführliche Darstellung der Sache,von derselben Mrs. Besant, welche sich in ihrem Briefe an,die Mitglieder des Gen[era1] Councils beklagt, dass ich,ihre Briefe unbeantwortet lasse. Was aber bedeuten sach,lich diese Worte. Da zu allen Anklagen gegen die deut,sche Sektion und mich kein andrer Grund vorliegt als die,Differenz der Meinungen, so bedeuten diese Zeilen: Man,darf jemand, wenn er nicht unbedingt den Lehren folgt,,die man selbst haben will, anklagen und [ist] für diese Tat,,dann gerechtfertigt, wenn man nur sagt: ich finde verschie,dene Meinungen nützlich und nicht schädlich.,Wie Mrs. Besant an das General-Council berichtet, das,möge der folgende Fall illustrieren: Mrs. Besant schreibt,(S. 7): «Dr. Steiner wrote - ignoring my suggestion to form,a German-Swiss National Society - ...» Ich bitte nun die,ses «ignoring» mit der objektizien Tatsache zu vergleichen,,dass ich im März 1912 an Mrs. Besant in dieser Angele,genheit das Folgende geschrieben habe: «In my last letter,I tried to describe to you the position of those lodges in,Switzerland, that formerly belonged to the German Sec,tion, according to the real state of things. In my presen,tation I have stated that I have no personal desires in this,matter; I have only given an expression to the desires and,opinions of the said lodges. In consequence of the way in,which you, dear Mrs. Besant, received this presentation,of mine, and owing to the statements made in the <Adyar,bulletin report', the whole matter has been removed from,its ground, so that there will be now the greatest difficulty,to set it aright. That which is wanted by the above men,tioned Lodges in Switzerland has nothing whatever to do,with national feelings. And if one represents the matter,as based upon national animosities one is doing the most,bitter wrong to our swiss lodges. The matter is - I have,accentuated this in my last letter - that the way in which,the section of Geneva was founded, has been feit by our,lodges, arid could not be feit eise, as a wrong done to them,,an action through which violence has been done to them,,and because they find the spirit of the Geneva foundation,untheosophical, these lodges want to form a separate sec,tion, or, if for some reason the consent from Adyar should,,not be given to it, to leave the Theos[ophica1] Soc[iety] In,my last letter already I accentuated, that one could easily,call such an action from their part untheosophical, but it,really ought not be possible to turn things round in such,a way, that in the Theos[ophica1] Soc[iety] first something,untheosophical is done, arid then, when another resists,,that he should be called untheosophical. Our swiss lodges,do not feel in any way aggressive, but absolutely in the,defensive. What I myself am thinking about the matter,is of no concern, only this, that all the lodges formerly,belonging to the German Section, have expressed their will,to remain united, not excluding Lugano and Neuchätel,but with these together. The national point of view is not,the one in question; therefore these united lodges do not,want to be separated by national points of view. Therefore,I really can but repeat today, what I expressed in my last,letter concerning this point>,Ich frage nun den objektiv Urteilenden, erstens wie,diese Tatsache meines ausführlichen Briefes zusammen,stimmt mit der ändern Tatsache, dass Mrs. Besant auf S. 7,ihres Briefes sagt: «Dr. Steiner wrote - ignoring my sug,gestions to form a German-Swiss-National Societym,Ich war auch leider diesmal wieder in der Lage, dasselbe,tun zu müssen, was ich tun musste bei dem angeblichen,Angriff auf Mrs. Besant gelegentlich unserer Generalver,sammlung 1911. Ich habe auch damals nichts gesagt als,die objektiven Tatsachen erzählt, welche sich zugetragen,haben. Mrs. Besant nannte diese Erzählung von Tatsa,chen, die nur durch sie selbst herbeigeführt wurden, einen,Angriff auf ihre Person. Nun, steht dann die Sache nicht,so, dass nicht ich irgendetwas gegen Mrs. Besant gesagt,,habe, sondern dass es genügt, Tatsachen zu erzählen, die,durch Mrs. Besant geschehen sind, und Mrs. Besant/indet,in diesen durch sie selbst herbeigeführten Tatsachen einen,scharfen Angriffaufsieb.,Ich habe in Wahrheit Mrs. Besant über alles in Betracht,Kommende im Falle der Schweizerlogen und über anderes,geschrieben; und ich hatte keine Veranlassung, dieselben,Dinge nochmals zu schreiben, weil Mrs. Besant zwar for,mell meine Briefe beantwortet, aber ihre Briefe über die,Punkte, auf die es ankommt, nichts enthielten. Es ist ganz,leicht, Briefe zu beantworten, wenn diese Briefe das nicht,berühren, worauf es ankommt. Ob es in solchem Falle,berechtigt ist, von dem Andern zu sagen, er hülle sich in,Schweigen, bitte ich die verehrten Kollegen zu beurteilen.,Auf S. 14 ff. des Briefes an die Mitglieder des Gen[era1],Councils teilt Mrs. Besant einen Brief mit, welchen Herr,Bernhard Hubo, Mitglied der deutschen Sektion und,Vorsitzender eines Hamburger Zweiges, als Antwort auf,einen Brief des Herrn Cordes geschrieben hat. Es kann,nun der Inhalt dieses aus einer ehrlichen Überzeugung,und wohl auch Entrüstung heraus geschriebenen Brie,fes sehr leicht missverstanden werden, wenn man den,Brief des Herrn Cordes nicht kennt, auf welchen der des,Herrn Hubo die Antwort ist. Herrn Cordes Brief lau,tet wÖrtlich: «Viel geehrter Herr Hubo: Ich hatte Ihnen,allerhand Katalogen und Lektionen nach Hohenfelde,gesandt, die alle zurückkamen. Durch den <Thcosophist>,fand [ich] aber Ihre gegenwärtige w[erte] Adresse, also,sind Sie doch nach München gekommen! Unsere verehrte,Präsidentin Frau Besant hat mich zum National Repre,sentative für Deutschland für den in Adyar tagenden,,Internationalen Council ernannt. Ich habe schon an Herrn,Westphal geschrieben, dessen Bekanntschaft ich Ihrer,Liebenswürdigkeit verdanke. Ich weiß ja von Deutschland,nur das, was [ich] bei Ihnen gehört [habe], denn seit 1900,bin [ich] ja nur einmal, und das jene 4 Wochen Juni 1911,,in Hamburg gewesen. Frau Besant trug mir auf, mit Dr.,Hiibbe-Schleiden, Ihnen und Leipzig in Verbindung zu,treten. Können Sie mir helfen, kurze knappe Notizen für,die Öffentlichkeit und so viel wie möglich private und,intime Neuigkeiten zu bekommen? In Leipzig kenne [ich],niemanden, wenn ich aber Ihre w[erte] Hilfe - München,,Herr Westphal - Hamburg, Herr Koethin - Hannover,und Herr Dr. Hiibbe-Schleiden in Göttingen habe, wird,die Sache schon gehen. Herr Dr. Hiibbe-Schleiden hat,mir nämlich gerade sein Buch <Diene dem Ewigen> mit,folgender Widmung gesandt: <Seinem Geistesbruder Cor,des in Hingebung, Standhalten und Sanftmutn So werde,ihm heute noch schreiben. Wenn Sie mich mit Privatnach,richten beehren sollten, werde natürlich strengste Dis,kretion bewahren. Sonst wird eine für die Öffentlich,keit bestimmte Postkarte mit knappen Notizen genügen.,Die große Sache ist diese Verbindung mit Deutschland in,Gang zu halten und wenn Sie sich erst einmal darauf ein,lassen, mit mir zu korrespondieren, einmal monatlich wird,schon helfen, sind Sie nicht der Mann, es fallen zu lassen.,Denn wenn Sie einst Arbeiter im deutschen Felde haben,wollen, müssen Sie sich die Mühe nicht verdrießen lassen,,Lehrjungen heranzuziehen. In Freundschaft J. H. Cor,des.»,Obwohl es mir doch wohl gestattet sein müsste, mir,meine Gedanken über jemand zu machen, welcher im,,Bunde mit Dr. Hübbe-Schleiden «dem Ewigen dient»,,indem er <<so viel uiie möglich private und intime Neuig,keitem' bekommen will, um in «FlingÖung, Standhalten,und Sanftmut>> sie zu veröffentlichen, oder, wenn nötig,«strengste Diskretion» zu bewahren, verhält sich das Tat,sächliche doch so, dass ich mich in Wahrheit um Herrn,Cordes nie bekümmert, ihm nie auch nur im Gerings,ten seine Schritte gehemmt habe. Herr Hubo hat, wie das,bei den Gepflogenheiten in unserer Sektion ganz selbst,verständlich ist, ganz frei von sich aus und ohne meinen,geringsten Einfluss seinen Brief an Herrn Cordes geschrie,ben. Und ich konnte nur nachträglich sagen, dass ich,Herrn Hubos Worte begreiflich fände, da ihm zugemutet,worden war, der Vermittler «privater und intimer Neuig,keitem zu werden.,Was tut Mrs. Besant. Ohne dafür auch nur den entfern,testen Grund zu haben, schreibt sie auf S. 19 ihres Briefes,an das Gen[era1] Counc[i1:] «Dr. Steiner evidently regards,him - Herrn Cordes - as an enemy, for he was refused, by,Fräulein von Sivers, an invitation to the Congress lately,held in Munichm Abgesehen davon, dass damals in Mün,chen kein «Congress» war, sondern lediglich die Aufführ,rung von vier Mysteriendramen und ein Vortragszyklus,von mir, bedarf es wahrlich keiner Feindschaft für einen,Herrn, um ihm zu bedeuten, dass man seine Anwesen,heit nicht gerade liebe, der dem «Ewigen dient» durch,Sammlung «privater und intimer Neuigkeiten» für die,Öffentlichkeit oder die Diskretion. Der wahre Grund,,warum aus einem ehrlichen Gefühl heraus veranstaltende,Mitglieder Herrn Cordes nicht nach München einladen,wollten, war, weil sie sein Gebaren nicht vereinbar fan,,den mit dem Ernst theosophischer Brüderlichkeit, insbe,sondere dann, wenn solches Gebaren von Brüderlichkeit,stets spricht.,Das Einzige, was in dem Briefe, den Mrs. Besant an,die Mitglieder des Gen[era1] Counc[i1] geschrieben hat,,überhaupt auch nur den Schein erwecken könnte, als ob,irgendwelche Anklage berechtigt wäre, betrifft den Fall,Leonhardi, der auf S. 19 f. erwähnt wird. Damit aber gese,hen werden kann, dass auch hier nur der Schein waltet, als,ob eine Statutenverletzung vorgekommen wäre, soll der,Fall hier mitgeteilt werden, obwohl es mir ganz außeror,dentlich widerstrebt, die Sache zu berühren, aus Grün,den, welche aus der Erzählung selbst ersichtlich sein wer,den. Frau und Frl. Leonardi suchten um die Aufnahme,in unsere Leipziger Loge nach. Ich muss nun gestehen,,dass ich ein gewisses Verantwortlichkeitsgefiihl habe,,wenn ich meinen Namen unter ein Aufnahmediplom der,Theos[ophischen] Ges[ellschaft] setze. Als mir nun das,Aufnahmegesuch der beiden genannten Damen vorgelegt,wurde, waren dieser Tatsache einige andere vorangegan,gen.

Ich hatte in den Monaten vorher einige Briefe von,einer der Damen erhalten. Diese Briefe waren zum großen,Teile reine Hymnen auf mich. Auf der Adresse stand «An,den Meister der deutschen Theosophie» und im Briefe,waren manche Steigerungen dieser an der Außenadresse,befindlichen Bezeichnung meiner Person enthalten. Aus,dem Inhalte dieser Briefe bildete ich mir die Überzeu,gung, die beiden Damen, die ich im Übrigen infolge einer,frühern flüchtigen Begegnung nach einem meiner Vor,träge in Berlin sehr schätze, hätten sich noch nicht über,zeugt, wie wir arbeiten innerhalb der Theos[ophischen],,Ges[ellschaft] und dass nach meiner Meinung die Her,vorhebung einer Person - in diesem Falle der meinigen,- gegenüber der objektiven Wahrheit vor allem über,wunden werden müsse. Kurz - ich konnte es - nach den,Lobeserhebungen auf meine Person - nicht über das Herz,bringen, allzu rasch meinen Namen unter die betreffen,den Aufnahmediplome zu schreiben. Daraus entstand,nun die Legende: Frau Wolfram hätte die Damen abge,lehnt, weil sie mit Dr. Vollrath in Verbindung gestanden,hätten und mit Dr. Hiibbe-Schleiden korrespondierten.,Ich ließ sogleich, als ich hörte, dass dies gesagt würde,,bei Frau Wolfram, der Vorsitzenden unserer Leipziger,Loge, anfragen, ob sich die Sache so verhielte. Denn ich,selbst hatte nicht einmal gewusst, dass die Damen mit,Dr. Hübbe-Schleiden korrespondierten. Frau Wolfram,stellte entschieden in Abrede, etwas dergleichen zu den,Damen gesagt zu haben. Ich versichere aber die verehr,ten Mitglieder des Gen[era1] Counc[i1], dass es keinen,ändern Grund gab, die Aufnahmediplome der beiden,Damen nicht zu unterzeichnen als den, der sich mir aus,der Haltung der genannten Briefe ergab. Man nenne es,Schwäche von mir, doch ich habe einmal die Überzeu,gung, dass jemand, der mir Briefe mit solchen Lobeser,hebungen schreibt, sich noch nicht ganz klar ist über das,Wesen der Theos[ophischen] Bewegung und lieber mit,der Aufnahme etwas warten sollte, bis er das Persönliche,von dem Objektiven richtig unterscheiden kÖnne.,Was Mrs. Besam S. 4 über gewisse Hinzufügungen zu,unseren Statuten der Deutschen Sektion sagt, ist aus dem,Grunde ganz unzutreffend, weil durch die hinzugefügten,Punkte (lebenslängliche Mitglieder, Unterschrift des Vor,,sitzenden einer Loge bei jemand, der in eine unsrer Logen,aufgenommen werden will), in nichts jemals gegen die all,gemeinen Statuten der Theos[ophischen] Gesellschaft ver,stoßen worden ist. Es wurde bei uns niemand abgelehnt,nach Hinzufügung dieser Punkte, der es nicht auch gewor,den wäre uor der Hinzufügung dieser Punkte.,Von nennenswerten Ablehnungen bei uns kommt,überhaupt nur das Folgende in Betracht. Ich konnte auf,einige von Dr. Hiibbe-Schleiden empfohlene Aufnahmen,nicht das Diplom ausfertigen, weil mir bekannt war, dass,Dr. Hiibbe-Schleiden die Aufnahme-Ersucher

nicht ein,mal kennt. Einem Zweige, den unter dem Namen «Frei,heitszweig» Dr. Hiibbe-Schleiden begründen wollte,,konnte ich auf eigene Verantwortung hin die Begrün,dung innerhalb der deutschen Sektion nicht bewilligen,,weil Dr. Hiibbe-Schleiden seit längerer Zeit in der unbrü,derlichsten Weise gegen die deutsche Sektion sich öffent,lich verunglimpfend und nachweislich objektiv unwahre,Charakteristiken verbreitend verhält. Ich werde, wie ich,Dr. Hiibbe-Schleiden angezeigt habe, das Gesuch des,«Freiheitszweiges» der nächsten Vorstandssitzung vor,legen. Ein Zweig in Leipzig wollte sich begründen. Ich,konnte ihn nicht bewilligen als einen Zweig der deut,schen Sektion, weil mir Mrs. Besant vorher schon ange,zeigt hatte, dass dieser selbe Zweig bereits als ein direkt,an Adyar angeschlossener begründet worden ist. Es kann,aber doch ein Zweig, der schon an Adyar angeschlossen,ist, nicht zugleich ein Zweig einer Sektion sein.,Es scheint mir, dass ich die Anklagen, die Mrs. Besant,in dem genannten Briefe gegen die deutsche Sektion und,gegen mich richtet, genügend uorläu/ig charakterisiert,,habe. Ich wollte wenigstens einige Unterlagen den ver,ehrten Mitgliedern des Gen[era1] Counc[i1] für ihr Urteil,geben. Mir wurde schon die Abfassung dieser Seiten,schwer genug. Wer sehen will, um was es sich handelt,,der wird finden, dass von meiner Seite nichts geschehen,ist, als dass in allem Frieden die positiven Ergebnisse mei,ner spirituellen Forschung dargelegt worden sind, und,dass sich auf die inneren Gründe meiner Darlegungen,hin eine Anzahl von Mitgliedern zu meinen ZuhÖrern,zählen. Nach Vergrößerung dieser Zuhörerzahl sah ich,mich plötzlich den Angriffen von Seite Mrs. Besants und,einer Anzahl ihrer Helfer gegenüber; unter diesen arbei,tet Dr. Hiibbe-Schleiden in der oben charakterisierten,Art. Ich will gar nichts als die Anerkennung der Tatsa,che, nicht durch Worte, sondern durch Tatsachen, dass die,Theosophische Gesellschaft noch eine Stätte sein darf für,die Vertretung des als wahr Erkannten und dass sie nicht,in Wirklichkeit sich gestalte zu einer Leadbeater-Besant,Sekte, die, statt zu bekennen, dass sie doch nur das sein,will, von Freiheit der Standpunkte spricht und denjenigen,,der diese Sache ernst nimmt, anklagt wegen Dingen, die,in Wahrheit gar nicht vorhanden sind. Wer meine Arbei,ten verfolgt, kann wissen, dass die Meinung, die man zu,verbreiten beliebt: wir trieben eine besondre «christlich,deutsche» Anschauung, nur geeignet ist, den Irrtum zu,erwecken, als ob bei uns andre Religionen nicht ebenso,objektiv betrachtet würden wie das

Christentum.,Meine lieben Kollegen! Ich habe Euch Tatsachen vor,gelegt; beurteilet sie. Ich bin optimistisch genug zu glau,ben, dass Euch die Tatsachen genügen werden. Ich will,nicht anklagen; und wenn in diesen Seiten doch eine,,Anklage enthalten sein sollte, so wären es lediglich die,Tatsachen, die da anklagen. Nur das Eine sei betont: Wenn,Mrs. Besant, über welche dieses schreiben zu müssen mir,bittres Leid verursacht, mich anklagen will, dann solle,sie offen gestehen, dass innerhalb der Theos[ophischen],Ges[ellschaft] keine Meinung bestehen dürfe als die ihrige,und Mr. Leadbeaters. Denn nichts anderem habe ich mich,anzuklagen, als dass ich nicht blindlings Mr. Leadbeater,und Mrs. Besant folgen kann und darf. Alles andre ist,,objektiv gesehen, nur die Folge dieses meines Kardinal,Vergehens.,In brüderlicher Liebe Dr. Rudolf Steiner,General Sekretär der Deutschen Theosoph[ischen],Gesellschaft.,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophoschen Gesellschaft, 8. Dezember i9i2],Theosophische Gesellschaft,Deutsche Sektion.,An die verehrten Mitglieder der deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, welche Mitglieder des «Ster,nes des Ostens» sind.,Die Unterzeichneten sind verpflichtet, Ihnen hierdurch,die Mitteilung zu machen, dass der am 8. Dezember 1912,zu außerordentlicher Sitzung versammelte Vorstand den,unten angeführten Beschluss gefasst hat. Dieser Beschluss,,ist nicht wegen etwa bestehender Meinungsverschieden,heiten oder voneinander abweichender Standpunkte,gefasst, die selbstverständlich in der Theos[ophischen],Ges[ellschaft] repräsentiert sein können, sondern lediglich,aus dem Grunde, weil die Art, wie die Leitung des «Ster,nes des Ostens» sich zur deutschen Sektion gestellt hat,,dieser ganz unvereinbar erscheint mit dem ersten Paragraf,der Satzungen der Theos[ophischen] Ges[ellschaft]. Wenn,also etwa gesagt würde, die deutsche Sektion schließe,gewisse Meinungen und Standpunkte aus, so muss dies,von vorneherein als eine Unrichtigkeit bezeichnet wer,den.,Der oben erwähnte Beschluss lautet: Der Vorstand,der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft,betrachtet die Zugehörigkeit zum Orden des Star of the,East (Stern des Ostens) als unvereinbar mit der Mitglied,schaft der Theosophischen Gesellschaft und bittet die Mit,glieder des Star of the East (Stern des Ostens), aus der,Theos[ophischen] Ges[ellschaft] auszutreten.,Der Vorstand der deutschen Sektion wird sich gezwun,gen sehen, Mitglieder, welche dieser Bitte nicht entspre,chen, aus der deutschen Sektion auszuschließen.,Im Auftrage des Vorstandes der deutschen Sektion [der],TG.,Der Generalsekretär. Der Sekretär.,,[Einladung zur ii. Generalversammlung,,Januar i9i3],Mitteilungen für die Mitglieder der,deutschen Sektion der TG, Nr. 15, Januar 1913,Theosophische Gesellschaft.,Deutsche Sektion.,An die verehrten Mitglieder der deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft.,Liebe Freunde!,Hierdurch gestatten sich die Unterzeichneten, zu der am,2. Februar und den folgenden Tagen des Jahres 1913 in,Berlin stattfindenden ordentlichen,elften Generaluersammhcng,einzuladen.,Es wird der Verlauf der folgende sein:,Sonnabend (Samstag) 1. Februar, nachmittags 3 Uhr,(Motzstraße 17) ordentliche Vorstandssitzung; abends,8 Uhr geselliges Zusammensein im Zweiglokale, Gels,bergstraße 2.,Sonntag 2. Februar, morgens 10 Uhr (Architektenhaus,,Wilhelmstraße 92/93) wird der geschäftliche Teil mit fol,gendem Programm stattfinden:,1. Eröffnung der Versammlung durch den Generalsekretär.,2. Berichte des Generalsekretärs, Sekretärs, Kassierers,,Schriftführers und der Revisoren.,3. Eventuelle Diskussion der schwebenden Angelegen,heiten.,4. Anträge aus dem Plenum.,,5. Berichte der Vertreter der Zweige.,6. Verschiedenes.,Sonntag 2. Februar, 4 Uhr nachmittags (Architektenhaus,,Wilhelmstraße 92/93) wird ein sachlich-theosophischer,Teil mit folgendem Programm stattfinden:,Freie Vorträge und Diskussion vonseiten der Mitglie,der. (Zunächst haben Frau Wandrey, Frau Wolfram, Herr,Daeglau, Herr Dr. Unger u.a. Vorträge angekündigt. Wei,tere Vortragsanmeldungen vonseiten der Mitglieder wer,den erbeten.),Sonntag 2. Februar, abends 7 Uhr, geselliges Zusammensein,der Mitglieder im Architektenhause (Wilhelmstraße 92/93).,Montag 3. Februar: Eventuelle Fortsetzung des sachlich,theosophischen Teils, worüber Sonntag die Ankündigung,erfolgen wird.,Es werden die Mitglieder gebeten, ihr Erscheinen bei der,Generalversammlung gleich nach Erhalt dieser Einla,dung an Frl. Marie u Siuers, Berlin W/ilmersdorf/, Motz,straße 17, anzuzeigen.,Anträge für die Generalversammlung und Anmeldungen,einzelner Mitglieder für Vorträge, Ansprachen etc. wer,den erbeten (an die Adresse des Generalsekretärs) bis zum,25. Januar 1913.,In der Hoffnung, möglichst viele unserer lieben Mit,glieder an oben bezeichneten Tagen begrüßen zu dürfen,,zeichnet mit,theosophischem Gruß,Der Sekretär:,Marie u. Si'uers.,Der Generalsekretär:,Dr. RudolfSteiner.,,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft,,7. Januar i9i3],Liebe Freunde!,Es gehen in diesen Tagen Aufnahme-Formularien der,Anthroposophischen Gesellschaft an Sie ab. Obgleich,sich bereits viele Mitglieder für diese Gesellschaft gemel,det haben, und solche schon Angemeldete auch in Ihrer,Mitte sein werden, ist es notwendig, dass jeder - auch,der schon Angemeldete, - welcher Aufnahme sucht in die,Anthroposophische Gesellschaft, ein Aufnahme Formular,ausfülle. Ich bitte Sie im Namen des Zentralvorstandes,,diese Aufnahme-Formalität zu besorgen. Die bisherigen,Vorstände unserer Logen können solche Aufnahmen vor,nehmen und ihren Namen als Vertrauenspersönlichkeit,an die entsprechende Stelle des Formulars setzen. Die,jenigen Aufzunehmenden, welche bisher Mitglieder der,Theosophischen Gesellschaft sind, haben bei ihrer Auf,nahme in die Anthroposophische Gesellschaft nur 2 Mark,als ersten Jahresbeitrag zu bezahlen und kein Eintritts,geld. Diejenigen Persönlichkeiten, welche ohne bisher,der Theosophischen Gesellschaft angehört zu haben, in,die Anthroposophische Gesellschaft eintreten, bezahlen,5 Mark Eintrittsgeld und 6 Mark Jahresbeitrag. Von letz,term wird ein entsprechender Teil der Gruppe, welcher,die Persönlichkeit angehört, überlassen. Gleichzeitig sen,den wir die Satzungen.,Alle ausgefüllten Aufnahme Formularien mit den ent,sprechenden Gebühren bitte an [Handschrift Marie uon,Siuers] Marie von Sivers, Berlin W[ilmersdorf], Motz,,straße 17 zu senden; von da aus werden dann die Ein,trittskarten verschickt.,Im Namen des Zentralvorstands der Anthroposophischen,Gesellschaft,Marie v. Sivers,[an die Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, i9i3],Berlin, ... 1913,An unsere theosophischen Freunde!,Anliegend übersenden wir Ihnen ein Aufnahmeformular der,Anthroposophischen Gesellschaft; ebenso wie ein Exemplar,des Satzungsentwurfes. Falls es in Ihrer Absicht liegt, Mitglied,der Anthroposophischen Gesellschaft zu werden, so bitten,wir Sie, das Formular ausfüllen zu wollen, und mit der,Nennung der Persönlichkeit, auf die Sie sich als Vertrauens,persönlichkeit berufen wollen, uns zu übersenden. Es wird dann,von uns die Zusendung der Mitgliedskarte erfolgen. Diejenigen,Persönlichkeiten, welche bisher Mitglieder der Theosophi,schen Gesellschaft sind, bezahlen nur 2 Mark als ermäßigten,Jahresbeitrag und kein Eintrittsgeld. Persönlichkeiten, welche,ohne Mitglied der,Theosophischen Gesellschaft zu sein, in die Anthroposophi,sche Gesellschaft eintreten wollen, bezahlen 5 Mark Eintritts,geld und 6 Mark Jahresbeitrag, wovon ein entsprechender,Betrag der Arbeitsgruppe zuerteilt wird, welcher sich der,Eintretende anschließt. Wir bitten den Jahres,,beitrag dem Aufnahme Formular beizuschließen und beide,zu senden an Frl. Marie von Sivers, Berlin W[ilmersdorf],,Motzstraße 17.,Im Auftrage des Zentral Komitees,Marie v. Sivers,,III.,Rundschreiben innerhalb der,Anthroposophischen Gesellschaft,('9'3-'9'5),[Enladung zur i. Generalversammlung der,Anthroposophischen Gesellschaft],Mitteilungen für die Mitglieder der deutschen Sektion der TG,,Nr. 15, Januar 1913,Anthroposophische Gesellschaft,(Theosophische Gesellschaft).,An die verehrten Mitglieder der Anthroposophischen,Gesellschaft.,Liebe Freunde!,Hierdurch gestattet sich der Zentralvorstand der Anthro,posophischen Gesellschaft zu der am 3. Februar und den,folgenden Tagen des Jahres 1913 stattfindenden,ersten Generabersammlung,einzuladen.,Es wird zunächst in Betracht kommen:,Montag, 3. Februar, 3 1/2 Uhr nachmittags (Architekten,haus, Wilhelmstraße 92/93) wird ein Vortrag Dr. Rudolf,Steiners stattfinden mit folgendem Thema:,Das Wesen der Anthroposophie.,An diesem und den folgenden Tagen finden ferner statt:,Freie Vorträge und Diskussionen vonseiten der Mitglieder,(Anmeldungen hierzu werden baldigst erbeten).,,An den Abenden Montag, Dienstag, Mittmoch, Freitag,wird ein Vortragszyklus Dr. Rudolf Steiners stattfinden,über:,Die Mysterien des Morgenlandes und des Christentums.,(Näheres wird in der Versammlung bekannt gegeben.),Am Donnerstag, abends 8 Uhr, findet ein öffentlicher Vor,trag Dr. Steiners statt.,Es werden die Mitglieder gebeten, ihr Erscheinen bei die,ser Generalversammlung gleich nach Erbalt dieser Einla,dung an Frl. Marie u Sioers, Berlin W/ilmersdorß Motz,str. 17, anzuzeigen.,Anmeldungen für Ansprachen etc. einzelner Mitglieder,werden erbeten an Frl. v. Sivers.,In der Hoffnung, möglichst viele unserer lieben Mit,glieder an oben bezeichneten Tagen begrüßen zu kÖnnen,,zeichnet,mit herzl[ichem] theosophischem Gruß,Für den Zentralvortstand,Marie u Siuers,,[Enladung zur 2. Generalversammlung der,Anthroposophischen Gesellschaft],Beilage zu Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen,Gesellscbaft (theosopbiscben Gesellscbaft), Nr. 4, November 1913,Anthroposophische Gesellschaft,(Theosophische Gesellschaft),An die verehrten Mitglieder der Anthroposophischen,Gesellschaft.,Liebe Freunde!,Hierdurch gestattet sich der Zentralvorstand der Anthro,posophischen Gesellschaft zu der am 18. Januar und den,folgenden Tagen des Jahres 1914 stattfindenden,zu'eiten Generaluersammlung,einzuladen.,Es wird der Verlauf der folgende sein:,Sonnabend (Samstag), 17. Januar, nachmittags 3 Uhr,(Motzstr. 17): ordentliche Vorstandssitzung;,abends 8 Uhr geselliges Beisammensein im Zweiglokale,Geisbergstraße 2.,Sonntag, 18. Januar, morgens 10 Uhr (Architektenhaus,,Wilhelmstr. 92/93) wird der geschäftliche Teil mit folgen,dem

Programm stattfinden:,1.,Eröffnung der Versammlung durch den Zentral Vor,stand.,2.,Berichte der Vorstandsmitglieder und der Revisoren.,3.,Anträge aus dem Plenum.,4.,Berichte der Vertreter der Zweige.,5.,Verschiedenes.,,Sonntag, 18. Januar, 4 Uhr nachmittags (Architektenhaus,,Wilhelmstr. 92/93) wird ein sachlich-theosophischer Teil,mit folgendem Programm stattfinden:,1.,Freie Vorträge und Diskussionen vonseiten der Mit,glieder. (Zunächst haben Herr Bartsch, Herr Daeglau,,Herr Dr. Sexauer, Herr Arenson, Herr Dr. Unger,,Herr M. Bauer, Herr J. v. Rainer, Frau Wolfram, Herr,W. Selling u.a. Vorträge angekündigt).,2.,Sonntag, 18. Januar, abends 6 Uhr, geselliges Beisam,mensein der Mitglieder im Architektenhause (Wil,helmstraße 92/93).,Sonntag, 18. Januar, 8 Uhr abends, wird der Johannes,Bauverein seine Generalversammlung halten.,Montag, 19. Januar, 10 Uhr vormittags und auch nachmit,tags wird der sachlich-theosophische Teil (freie Vorträge,vonseiten der Mitglieder) fortgesetzt.,Montag, 19. Januar, 7 Uhr abends, Fortsetzung der Gene,ralversammlung des Johannes-Bauvereins. Im Anschluss,daran findet ein Konzert zum Besten des Johannes-Baus,statt. Dienstag und die folgenden Tage der Woche kann,der sachlich-theosophische Teil nach Bedarf und Wunsch,fortgesetzt werden.,Für die Abende Dienstag, Mittu'ocb, Donnerstag undFrei,tag ist ein Vortragszyklus Herrn Dr. Steiners in Aussicht,genommen. (Thema: Der menschliche und der kosmische,Gedanke).,Auskunft über Wohnung erteilen bereitwilligst: Frau Clara,Walther, Fräulein Emmy Ehmek, Herr Wilhelm Selling,,Berlin W[ilmersdorf], Motzstraße 17.,,Es werden die Mitglieder gebeten, ihr Erscheinen bei der,Generaluersammlung gleich nach Erhalt dieser Einladung,an Frl. Marie uon Siuers, Berlin W/ilmersdorf], Motz,straße 17, anzuzeigen.,Anträge für die Generalversammlung und Anmeldungen,einzelner Mitglieder für Vorträge, Ansprachen etc. wer,den erbeten bis zum 12. Januar 1914.,In der Hoffnung, möglichst viele unserer lieben Mit,glieder an oben bezeichneten Tagen begrüßen zu dürfen,,zeichnet mit,theosophischem Gruß,Für den Zentralvorstand,Marie von Sivers.,[an die Mitglieder der Anthroposophischen,Gesellschaft, 27. April i9i4],An die Mitglieder der Anthroposophischen,Gesellschaft.,Berlin, 27. 4. 1914.,Liebe Freunde.,Leider sieht sich der Zentral-Vorstand veranlasst, zum,Schutze des Geistesgutes unserer Bewegung auszuspre,chen, dass ein längeres Verbleiben des Herrn Haugen in,der Anthroposophischen Gesellschaft nicht vereinbar ist,mit den Grundsätzen und Zielen unserer Bewegung. Wer,wirklich gewillt ist, sich das Lehrgut unserer Bewegung,,zu Eigen zu machen, weiß, dass man sich heute nicht auf,rein psychische Kräfte einlassen darf.,Die Anthroposophische Gesellschaft wird sich selbst,verständlich niemals berufen fühlen, irgendwie zu Gericht,zu sitzen über das Verhalten ihrer Mitglieder, das sie als,Privatsache im allerstrengsten Sinne des Wortes respektie,ren muss. Solches kam auch im Falle des Herrn Haugen,nicht in Betracht. Die charakterisierte Maßregel musste,vielmehr vollzogen werden, weil dessen Verhalten, aus,dem Kreise des Privaten völlig heraustretend, den Cha,rakter psychischer Handlungen annahm, die in Wider,spruch stehen mit den Grundprinzipien der Anthropo,sophischen Gesellschaft.,Wenn auch die Gesellschaft stets absieht von der Beach,tung einer solchen Handlungsweise in engeren Kreisen,,durfte sie in diesem Falle nicht ruhig zusehen, weil das,Gebaren des Herrn Haugen einen Umfang annahm, der,allmählich der ganzen Gesellschaft einen ihr widerspre,chenden Charakter geben musste und im höchsten Maße,schädlich wirken könnte. Herr Haugen bediente sich,durchaus des Rahmens der Gesellschaft zu Praktiken, die,mit dieser Gesellschaft nicht vereinbar sind.,Man kann es den Mitgliedern nicht übel nehmen, wenn,sie die ganze Bedeutung einer solchen Handlungsweise,nicht immer gleich durchschauen; die Leitung der Gesell,schaft aber muss bestrebt sein, den Willen derselben gerade,in solchen Fällen in unzweideutiger Weise zum Ausdruck,zu bringen, damit den Mitgliedern ihr Urteil nicht dadurch,erschwert werde, dass die Gesellschaft durch Duldung des,mit ihr Unvereinbaren dieses scheinbar billigt. Um solches,zu erreichen, gab es kein anderes Mittel, als vonseiten des,,Zentralvorstandes zu erklären, dass eine Persönlichkeit,,die so wirkt wie Herr Haugen, nicht Mitglied der Gesell,schaft sein könne. Solch eine Maßregel wird nicht als eine,Strafe angesehen, sondern nur als eine Offenbarung der,Grundprinzipien der Gesellschaft im einzelnen Fall. Es,wird notwendig sein, sich klarzumachen, dass jede andere,Maßregel wirklich den Charakter einer Strafe trüge; diese,dagegen nichts weiter ist als eine Erklärung der Gesell,schaft über ihr als richtig erkanntes Wesen.,Der Zentralvorstand hofft, dass diese ihm höchst,unwillkommene Maßregel ihm künftig erspart wird,,denn wenn die Mitglieder in den Urteilen über eine sol,che Angelegenheit sorgfältiger werden, wird die Gesell,schaft sein, was sie sein soll: eine Stätte, in der Persönlich,keiten wie Herr Haugen als einfache Mitglieder sich ruhig,entwickeln können, ohne dass sie durch den Nimbus, den,eine falsche Beurteilung um sie verbreitet, zu nicht zu bil,ligenden Handlungen getrieben werden.,Mit herzlichen Grüßen,der Zentral'uorstand,der Anthroposophischen Gesellschaft.,,[an das Komitee der Freien

Anthroposophi,schen Gesellschaft, ii. März i923],Memorandum,1. In Bezug auf die äußere Konstitution der Freien,Anthropos[ophischen] Ges[ellschaft] wäre darauf hinzu,arbeiten, dass diese Gesellschaft dem «Entwurf der Sät,zungen» entspricht. Dadurch ist es möglich, Menschen,zu einer Gesellschaft zu einigen, die sich darin individuell,ganz frei empfinden, ohne dass der Gesellschaft fortwäh,rend die Auflösung droht. Wer den «Entwurf» im rech,ten Sinne lebendig versteht, wird das alles in demselben,erfüllt finden müssen.,2. Zunächst ist notwendig, alle diejenigen Persönlich,keiten zusammenzufassen, die bereits Mitglieder der,Anthr[oposophischen] Ges[ellschaft] sind und von denen,das gebildete Komitee der Meinung ist, dass sie von denje,nigen Gesichtspunkten ausgingen, die in berechtigter Art,die Trennung in zwei Gruppen der Gesamtgesellschaft,bewirken mussten. Bloße Unzufriedenheit mit der alten,Leitung kann nicht genügen, sondern nur die positive,Orientierung auf ein anthr[oposophisches] Ziel, von dem,angenommen werden muss, dass es von der alten Leitung,nicht erreicht werden kann.,3. Zunächst aus diesem so gebildeten Kreise der Freien,Anthr[oposophischen] Ges[ellschaft] sind Vertrauensper,sönlichkeiten zu ernennen, die von dem Komitee aner,kannt werden. Man sollte zu Vertrauenspersönlichkeiten,,nur solche ernennen, die ein Interesse haben, der gegen,wärtigen Zivilisation Anthroposophie zu geben. Es wer,den dann zu den schon in der Anthr[oposophischen],Ges[ellschaft] befindlichen Persönlichkeiten solche,kommen, die erst aufgenommen werden. Aber gerade,bei diesen ist darauf zu achten, dass sie das Positive des,Anthroposophischen zu der Grundrichtung ihres eige,nen Lebens gemacht haben. Menschen, die nur ein allge,meines gesellschaftliches Interesse haben, ohne intensi,ven anthrop[osophischen] Einschlag, sollte man nicht zu,Vertrauenspersönlichkeiten ernennen, wenn sie auch in,die Gesellschaft mit der Idee etwa aufgenommen werden,,dass sie zu wirklichen Anthroposophen heranwachsen.,4. Für die Aufnahme selbst sollte ein Darinnenstehen in,der anthr[oposophischen] Weltanschauung bis zu einem,gewissen Grade maßgebend sein. Es muss aber zunächst,für die Aufnahme in die allgemeine Freie AG Weither,zigkeit herrschen. Strenge sollte erst bei der Bildung der,engeren Gemeinschaften eintreten.,5. Die Freie AG sollte ein Werkzeug werden zur Verbrei,tung der Anthroposophie in der Welt. Aus ihrem Schoße,müsste die Vortrags- und sonstige Verbreitungsarbeit,hervorgehen, auch Institute und sonstiges müsste aus ihr,gebildet werden.,6. Ein anderes ist die allgemeine Freie AG, ein anderes die,in ihr zu bildenden Lebensgemeinschaften. In diesen - ob,exoterisch oder esoterisch - müssten sich zusammenfinden,die Menschen, die sich innerlich zusammengehörig fühlen,,,die den Geist gemeinsam erleben wollen. Neben solchen,Lebensgemeinschaften ist es durchaus möglich, dass sich,das Zweigleben im Sinne des «Entwurfes» herausbildet.,Die Zweige wären dann eben Gruppen der Freien AG im,Allgemeinen. Es könnte aber durchaus sein, dass die Mit,glieder der Freien A[nthroposophischen] G[esellschaft] in,die Zweige der AG eintreten und darinnen mit den Mit,gliedern dieser gemeinsame Arbeit tun.,7. Die Arbeit in den Lebensgemeinschaften wird eine sol,che sein, die sich innerhalb derselben abschließt. Sie ist,auf die geistige Vervollkommnung der Vereinigten gerich,tet. Was ein Mitglied einer solchen Lebensgemeinschaft,nach außen unternimmt, tut es als Vertreter der allgemei,nen Freien AG. Selbstverständlich kann dabei doch eine,solche Lebensgemeinschaft zu einer bestimmten äußeren,Wirksamkeit treten; allein, es bleibt wünschenswert, dass,dann ihre einzelnen Mitglieder eben als Repräsentanten,der allgemeinen Freien AG auftreten. Das braucht natür,lich nicht eine bürokratische Verwaltung einer Vereinstä,tigkeit zu begründen, sondern kann durchaus eine freie,Bewusstseinstatsache der Einzelnen sein.,8. Aus den beiden Komitees, dem der AG und dem der,Freien AG, wäre je ein Vertrauenskomitee zu begrün,den. Diesen beiden obliegt die Erledigung der gemeinsa,men Angelegenheiten der Gesamt-Anthroposophischen,Gesellschaft.,9. Es sollten alle Institutionen der Gesamt-Anthroposo,phischen Ges. in den Interessenkreis der Anthroposophi,,schen und der Freien Anthr[oposophischen] Ges[ellschaft],fallen. Das kann ganz gut sein, wenn eine Zentral-Ver,waltungsstelle geschaffen wird, die die Angelegenheiten,der Gesamtgesellschaft im Auftrage der beiden Komitees,(vermittelt durch ihre Vertrauens-komitees) verwaltet. Es,sollte die Gliederung in zwei Gruppen der Ges. durchaus,nicht dazu führen, dass etwa eine anthr[oposophische] Ins,titution - insbesondere eine solche, die schon besteht - nur,als eine Angelegenheit der einen Gruppe angesehen werde.,Es sollten in die Zentralkasse Quoten - die von den Komi,tees zu bestimmen wären - von den Mitgliederbeiträgen,fallen, sodass die Angelegenheiten der Gesamt-Gesell,schaft entsprechend versorgt werden können.,10. Es sollte die Meinung uerstanden werden, dass die,beiden Gruppen nur entstanden sind auf Grundlage des,sen, dass es unter den Mitgliedern eben schon zwei scharf,unterschiedene Abteilungen gibt, die zwar beide die,selbe Anthroposophie wollen, die sie aber auf verschie,dene Weise erleben wollen. Wird das richtig verstanden,,so kann die relative Trennung nicht zu einer Spaltung,,sondern zu einer Harmonie führen, die ohne Trennung,nicht möglich wäre.,11. Von der Freien A.G. sollte in keiner Art ver,sucht werden, die historischen Entwicklungskräfte der,Anthrop[osophischen] Ges[ellschaft] zu zerstören. Wer,für sich die Freiheit haben will, sollte die Freiheit des ande,ren ganz unangetastet lassen. Dass es Unvollkommenhei,ten in der alten AG gibt, sollte nicht weiter zur Befeh,dung dieser, sondern dazu führen, eine nach der Meinung,,der maßgebenden Persönlichkeiten entsprechende Freie,Anthrop[osophische] Ges[ellschaft] zu bilden, welche,diese Unvollkommenheiten vermeidet.,12. Es sind durch die Trennung alle Vorbedingungen vor,handen, dass sich insbesondere die Jugend in der Freien,AG wohl befindet. Denn die Lebensgemeinschaften wer,den freie Gruppen sich verstehender Menschen sein kön,nen; und das wird die Grundlage bilden können, dass sich,auch in der allgemeinen Freien AG niemand in seiner Frei,heit beengt fühlt.,An die Mitglieder der Anthroposophischen,UND DER FREIEN ANTHROPOSOPHISCHEN GESELL,schaft in Deutschland [Mm i923],Meine lieben Freunde!,Die Entwicklung und die Aufnahme der anthroposophi,schen Bestrebungen in der Gegenwart macht eine Ände,rung meiner Arbeitsweise notwendig. Anthroposophie hat,sich auf der einen Seite als ein Seelenbediirfnis einer immer,größer werdenden Anzahl von Menschen ergeben; sie sieht,sich auf der ändern Seite Missverständnissen und unrich,tigen Beurteilungen vieler immer mehr gegenübergestellt.,Das erfordert, dass ich den gesteigerten Anforderungen,nach Pflege des anthroposophischen Bedürfnisses mehr,entgegenkomme, als dies seit der Zeit der Fall sein konnte,,seit praktische Institutionen von mancherlei Art sich durch,die Zielsetzungen der Freunde unserer Sache gebildet,,haben. Diese Institutionen sind in durchaus berechtig,ter Art aus den Absichten dieser Freunde aufgrund der,anthroposophischen Bewegung entstanden. Und es war,auch begreiflich, dass bei diesen Freunden, als sie nach,der Verwirklichung solcher praktischen Ideen strebten,,der Wunsch entstand, mich selbst in den Verwaltungen,der entsprechenden Institutionen drinnen zu sehen. - Ich,bin diesem Wunsche entgegengekommen, obwohl ich mir,bewusst war, dass dieses Entgegenkommen einer naturge,mäßen Verpflichtung mich von meiner eigentlichen Auf,gabe, der Pflege des Zentralen der anthroposophischen,Arbeit, für einige Zeit zu stark wegziehen würde.,Für eine verhältnismäßig kurze Frist musste ich den,Wünschen der Freunde entsprechen. Aber ebenso muss,ich jetzt mich auf den Standpunkt stellen, dass ich wei,terhin nur innerhalb dieses Zentralen des anthroposo,phischen Lebens mit seinen künstlerischen und pädago,gischen Auswirkungen tätig sein darf. Ich muss ganz der,Anthroposophie als solcher sowie ihren künstlerischen,und Schulbestrebungen und Ähnlichem gehören und den,Institutionen wie «Kommender Tag» usw. nur insoweit,,als die geistigen Anregungen der Anthroposophie in die,selben hineinfließen. Von allem Verwaltungsmäßigen die,ser Institutionen muss ich mich im Interesse der anthro,posophischen Sache zurückziehen. Nur dadurch wird es,möglich sein, dass durch mich in dieser Sache so inten,siv gearbeitet werde, wie es angesichts von deren eigenen,Anforderungen und der rasch wachsenden Gegnerschaft,nötig ist.,Das sind die Gründe, welche mich bewegen, jetzt von,dem Amte des Vorsitzenden im Aufsichtsräte des «Korn,,menden Tages» zurückzutreten. Ich bitte die Freunde der,anthroposophischen Sache, dies nicht so aufzufassen, als,ob dadurch eine Änderung in der intensiven, sach- und,idealgemäßen Arbeit des «Kommenden Tägcs>> einträte.,Diese Arbeit ist in guten Händen; und ich bitte, ferner,hin keinen Grad des Vertrauens ihr zu entziehen. Ich bin,der Überzeugung, dass alles besser gehen werde, wenn,ich selbst jetzt diese Arbeit auch formell in die Hände,lege, von denen sie gut getan wird, und mich der Sache,widme, die mir vom Schicksal zugeteilt ist. Was ich als,geistige Anregungen dem Klinisch-therapeutischen Insti,tut, dem Kommenden-Tag-Verlag, den Forschungsinstitu,ten, den Zeitschriften usw. geben kann, wird diesen besser,zufließen, wenn ich aus der eigentlichen Administration,herausgelöst bin. Praktisch wird sich innerhalb derselben,nichts Wesentliches ändern, da ich genötigt war, schon in,der letzten Zeit durch die dargelegten Verhältnisse in den,für die Zukunft als notwendig geschilderten Zustand hin,einzuwachsen. Es wird also nur der faktisch entstandene,Zustand auch offiziell festgelegt.,So hoffe ich denn, dass mein Austritt aus dem Auf,sichtsrat des «Kommenden Tages» als eine Vertrauens,Kundgebung meinerseits für dessen Leitung aufgefasst und,zu einer solchen auch bei den Mitgliedern der Anthropo,sophischen Gesellschaften werden wird. Er soll das Ver,trauen stärken, nicht schwächen. Wäre Grund zu einer,Schwächung vorhanden, so müsste ich bleiben. Die Sache,liegt aber so, dass ich der sachkundigen, umsichtigen Lei,tung fernerhin unnötig und daher verpflichtet bin, zu der,anthroposophischen Sache im engern Sinne zurückzu,kehren.,,Dies bitte ich als Begründung des jetzt notwendigen,Schrittes aufzufassen.,RudolfSteiner.,[AN DIE AKTIONÄRE DER FUTURUM AG,,2S. Februar i924],Dornach, den 25. Februar 1924,Sehr geehrter,f,Gestatten Sie, dass ich in der

Angelegenheit des Futurums,an Sie herantrete. Durch die Fusion dieses Unternehmens,mit der Internationalen Laboratorium-Aktiengesellschaft,in Arlesheim ist der Letzteren eine große Last zugewach,sen. Diese wirkt umso drückender, als mit der Laborato,rien-Gesellschaft das Klinisch-therapeutische Institut in,Arlesheim bisher noch verbunden ist. Dieses Institut ist ,unter Frau Dr. Wegmanns Leitung - in meinem Sinne eine,wirkliche Musteranstalt, wie sich eine solche die Anth,roposophische Gesellschaft nur wünschen kann. Es liegt,nun im Karma dieser Gesellschaft, möglichst bald dieses,Institut ganz in das Goetheanum einzugliedern. Und ich,habe ja bei der Weihnachtstagung den entschiedenen Wil,len ausgesprochen, solchen karmischen Zusammenhängen,Rechnung zu tragen. Dazu ist nun notwendig, dass von,einzelnen Mitgliedern Opfer erbeten werden. Es wird mir,unmöglich gemacht, dies Klinisch-therapeutische Institut,in entsprechender Art dem Goetheanum einzugliedern,,wenn der mit ihm verbundenen Laboratorium-Gesell,schaft die gesamte Aktienlast des in Liquidation befindli,,chen Futurums zufällt. Geholfen wäre nur dann, wenn die,jenigen Mitglieder, die Aktionäre des Futurums waren, und,die in der Lage sind, das Opfer zu bringen, ihre Aktien ent,weder ganz oder teilweise dem Goetheanum als Geschenk,anbieten würden. Dadurch könnte erreicht werden, dass,die Aktienlast, welche die Laboratorium-Gesellschaft über,nimmt, diese gesund und aussichtsvoll machen könnte, und,die Klinik, deren Gedeihen mir vor allem auf dem Herzen,liegen muss, würde der Sorgen, die sie drücken, enthoben,sein. Denn sie würde in ihrem Wert reichlich dem Aktien,kapital entsprechen, das durch die oben gekennzeichneten,Geschenke dem Goetheanum zufiele und das aus der Belas,tung der Laboratorium-Gesellschaft herausgezogen wer,den könnte. Es wird dann dafür gesorgt werden können,,dass durch Gedeihen der Laboratorium-Aktiengesellschaft,die dem Goetheanum geschenkten Aktien später wieder,für die Schenker Dividenden ergeben.,Es ist ja richtig, dass das Goetheanum dadurch, dass auf,diese Art ihm Aktienkapital der Futurum in Liquidation,zufällt, nichts an seinem Fonds gewinnt; allein der geistige,Gewinn, der durch den Anschluss der Klinik an das Goe,theanum erreicht wird, ist ein so bedeutsamer, dass ich bei,unseren Mitgliedern, die Aktionäre sind, dafür Verständ,nis zu finden hoffe.,Es würde dadurch ja auch erreicht, dass für diejeni,gen Mitglieder, die Aktionäre sind, und die auf ihre Divi,denden angewiesen sind, keine weitere Reduktion durch,nochmalige Abschreibung eintreten würde.,Ich muss gestehen, dass ich diese Zeilen nur mit schwe,rem Herzen geschrieben habe. Allein ich muss schon,sagen: Eben deswegen, weil ich mich durch die Persönlich,,Kelten, die in der Zeit, als ich kein Amt in der Anthroposo,phischen Gesellschaft bekleidete, an allerlei Gründungen,herantraten und die sich dann mehr oder weniger zurück,gezogen haben, so sehr im Stiche gelassen fühle, habe ich,mich entschlossen, auf der Weihnachtstagung den Vorsitz,der Anthroposophischen Gesellschaft zu übernehmen.,Da muss ich dann alles tun, was denjenigen Institutionen,,die wie die Dr. Wegman'sche Klinik wirklich ganz in dem,von mir als anthroposophisch angesehenen Sinne geführt,werden, die Wirkungsmöglichkeit gibt. Ich habe mich nur,mit dem größten Widerwillen seinerzeit entschlossen, den,Vorsitz des Futurums, dessen Gründung nicht von mei,ner Initiative ausging, zu übernehmen. Ich bin in keiner,Weise unterstützt worden von den Persönlichkeiten, die,diese Initiative ergriffen haben. Meine Warnungen blie,ben ungehört. Ich werde es jetzt, da ich selbst den Vor,sitz in der Anthroposophischen Gesellschaft innehabe,,nicht mehr zulassen, dass anderes geschieht als dasjenige,,das in den reinen anthroposophischen Linien liegt. Man,wird sagen: Warum habe ich damals zu den Dingen «ja»,gesagt? Nun, diejenigen, die sie inauguriert haben, würden,,wenn ich anders als warnend aufgetreten wäre, vielleicht,heute sagen: Hätte man uns damals gewähren lassen, so,könnte man jetzt das Goetheanum mit dem erwirtschafte,ten Futurum-Erträgnis aufbauen. Man musste den Leuten,Gelegenheit geben, zu zeigen, was sie können. Es ist mit,dem einen Falle genug; die Auswirkung der Weihnachts,tagung wird dafür sorgen, dass er sich nicht wiederhole.,Mit freundlichem Gruß,Rudolf Steiner,,[Medizinisches Rundschreiben, ii. März i924],Goetheanum, den 11. März 1924.,Liebe Freunde!,Unseren, einem Versprechen gleichkommenden Mittei,lungen über die Führung der medizinischen Sektion am,Goetheanum, die wir gelegentlich der Weihnachtstagung,gemacht haben, nachkommend, senden wir an die für die,Pflege des Medizinischen mit uns Verbundenen diesen,ersten Rundbrief. Er ist getragen von der Gesinnung, die,uns bei den medizinischen Kursen im Neujahr vereinte. Er,möchte am liebsten jedem Worte etwas mitgeben von den,Gefühlen für die leidende Menschheit, aus dem allein nicht,nur die Hingabe an die Heilkunst, sondern auch deren,wirkliche Kraft hervorgehen muss.,Es war in alten Zeiten,,Da lebte in der Eingeweihten Seelen,Kraftvoll der Gedanke, dass krank,Von Natur ein jeglicher Mensch sei.,Und Erziehen ward angesehen,Gleich dem Heilprozess,,Der dem Kinde mit dem Reifen,Die Gesundheit zugleich erbrachte,Für des Lebens vollendetes Menschsein.,Es ist gut, solch kraftvolle Gedanken, gewonnen aus der,Anschauung alter instinktiver Weisheit, sich vor die Seele,treten zu lassen, wenn man in rechter innerlicher Samm,,lung die Seele bereiten will zum Erfassen der Heileswir,Kungen.,Vergessen wir nicht, dass dem Heilprozesse eine Seele,mitgegeben werden muss, da er nicht nur an einen KÖr,per, sondern auch an eine Seele sich wenden muss. Je mehr,solche Gedanken die jungen Ärzte begreifen, desto mehr,wird in das medizinische Leben das einfließen, was der,sinnige Arzt sehnsüchtig verlangt, wenn er den heutigen,Stand seiner Kunst mit den Grenzen empfindet, was der,Kranke wie eine Gnade empfinden wird, wenn er es im,Heilprozesse erlebt.,Liebe Freunde, Ihr habt, soweit Ihr im Januar hier ver,sammelt wart, offenen Herzens entgegengenommen, was,aus solcher Gesinnung an Euch herantreten wollte. Uns,wird unvergesslich sein, wie aus Euern Augen dies gespro,chen, aus Euern warmen Worten dies zu uns gedrungen ist.,Unsere Gedanken weilten bei Euch, und sie sollen heute,zum ersten Male in Anknüpfung an Eure gestellten Fra,gen zu Euch hinwandeln.,Wir senden das Folgende an einzelne Adressen und bit,ten diejenigen, die von uns direkte Sendung erhalten, dafür,zu sorgen, dass sie weitergehen an die von uns mitgeteil,ten Adressen.,Goetheanum, den 11. März 1924.,Fragenbeantwortung.,I. Auf eine Anfrage bezüglich der Schwierigkeiten, die,heute der angehende Arzt sowohl beim Studium der,Schulmedizin wie auch der medizinischen Kurse in der,anthroposophischen Bewegung hat, können wir nur erwi,,dern, dass es gerade unsere Bemühung sein wird, durch,die Mitteilung dieser Rundbriefe diese Schwierigkeiten im,Laufe der Zeit hinwegzuschaffen. Die Meditation, die in,der Zuschrift als ergänzende bezeichnet ist, ist Dr. Weg,man bereit denen zu geben, die darnach Bedürfnis haben.,II. Das Studium im Goetheanum betreffend.,Für das praktische Studium soll selbstverständlich nach,Möglichkeit gesorgt werden, doch bitten wir in Bezug,darauf um Geduld. Wir werden in diesen Rundbriefen,die Zeit angeben, von der ab Anmeldungen möglich sind.,III. Bezüglich der Anfrage nach Stellung bestimmter The,men für Mitarbeiter an der medizinischen Sektion [der,Hochschule] für Geisteswissenschaft bemerken wir, dass,wir gerne die Arbeit in diese Richtung bringen möch,ten. Doch wird es sich weniger durch Einfügung in die,sen Rundbrief als vielmehr in brieflichem Einzelverkehr,machen lassen, über solche Themen zu verhandeln. Doch,bitten wir auch hier etwas Geduld zu haben; wir werden,unseren Zielen immer näher kommen, doch können wir,nur Schritt für Schritt vorgehen.,Auch möchten wir hinzufügen, dass in Zukunft thera,peutische Fragen, die für ganz spezielle Fälle gestellt wer,den, in dem Rundbrief nicht beantwortet werden. Fragen,allgemein therapeutischer Art, die in Bezug auf die statt,gehabten medizinischen Kurse gestellt werden, sind uns,natürlich willkommen, sowie Fragen, die sich auf physio,logische und anatomische Probleme, auf das Studium, auf,menschlich moralische Einstellung des Arztes beziehen.,,IV. Für diejenigen Persönlichkeiten, die bei uns angefragt,haben, ob sie in nächster Zeit zur Anteilnahme an Arbei,ten der Hochschule hierherkommen können, oder die ,etwa nach Ablegung ihres Examens - einen dahingehen,den Wunsch haben, bemerken wir, dass in unmittelbarem,Anschluss an die Ostervorträge vom 19.-22. April drei bis,fünf weitere Vorträge gehalten werden sollen, in denen die,Betreffenden zunächst Richtlinien für ihr Weiterarbeiten,erhalten können.,Thema: Menschenwesen und Weltorientierung im Hin,blick auf Erziehung und Heilung sowie auf die zunächst,besonders wichtigen Menschheitsaufgaben auf diesem,Gebiete.,V. Die Einrichtung von Hausapotheken mit unseren Mit,teln wäre ja zweifellos wünschenswert, kann aber vorläufig,nicht durchgeführt werden, da gesetzlich bloß die homöo,pathischen Mittel von den Stadtärzten selbstdispensierend,verabreicht werden können. Wenn wir einmal in der glei,chen Lage sind wie diese homöopathischen Ärzte (d. h. in,Bezug auf gesetzliche Anerkennung), so werden wir auch,dasselbe tun können. Vorerst müssen wir uns begnügen,,die Mittel auf dem Apothekenwege zu vermitteln.,VI. Auf die Anfrage, ob dem Patienten Mitteilungen über,die Heilmittel-Wirkungsweise gemacht werden sollen,,kann gesagt werden, dass die Wirkung allerdings beein,trächtigt wird, wenn das Wissen davon in Gedanken auf,genommen wird. Doch ist die Beeinträchtigung weniger,stark, wenn die Gedanken nur intellektualistisch sind,,stärker, wenn sie bildhaft sind, am stärksten, wenn der,,Patient den ganzen Verlauf der Heilung in sich selbst zu,verfolgen imstande ist. Doch darf dies weder abhalten,,über die Wirkungsweise jede gewünschte Aufklärung zu,geben, noch einem wissenden Patienten die Heilung vor,zuenthalten. Denn was durch das Wissen verloren geht,,kann vollkommen wiedergewonnen werden, wenn der,Patient Ehrfurcht vor den Heilmethoden entwickelt.,Dafür muss bei der Mitteilung gesorgt werden.,VII. Frage nach der Art der Injektionen.,Die Injektion soll in der Regel unter die Haut gemacht,werden, nur wenn der Patient bei wiederholten Versuchen,nicht reagiert, soll intravenös injiziert werden, in hochpo,tenzierten Dosen. Die Wirkung der ersten Injektion muss,in diesem Fall abgewartet werden.,VIII. In einer Zuschrift wird von zwei Linien gesprochen,,von denen die eine in der Richtung der Wirbelsäule, die,andere vom Kopfe abwärts läuft und Zungenbein, Unter,Kieferbogen, Schildknorpel, seitlichen Teil der Rippen,angibt. Und die Frage geht dahin, welche Bedeutung diese,Linienrichtung hat. Letztere Linie entspricht dem, was,beim Tiere durch den Astralleib aus den festesten Substan,zen herausgeformt wird. Beim Menschen wird diese Linie,durch die aufrechte Haltung in jene Richtung gebracht,,in der sie einen schiefen Winkel mit der Vertikalen bildet.,Dies wird durch die Ich-Organisation orientiert, und zwar,so, dass im Verlaufe der Rückenwirbel das irdische Ich,gewissermaßen hypertrophisch wirkt; das sich formende,Ich, das dann nach dem Tode bleibt, orientiert den Knor,pelteil der Rippen und das Brustbein hypertrophisch. Weil,,bei solchen geistigen Wesen, wie Luzifer, das Menschliche,übersprungen wird, muss sowohl die Riickensäule wie der,Knorpelteil der Rippen mit dem Brustbein wegfallen. Des,halb hat der Fragesteller an der Luziferplastik eine spitze,Brust und seitliche Rippententendenz gesehen.,IX. Bezüglich einer Frage über die Höhlen des Kopfes,und ihre Bedeutung haben wir das Folgende zu sagen:,Der physische und ätherische Teil des Kopfes sind in der,Art angeordnet, dass an gewissen Stellen das Physische,,an anderen Stellen das Ätherische überwiegt, an diesen,Stellen zeigen sich die Höhlen. Sie sind die eigentlichen,Gedankenträger, während die physisch voll ausgefüllten,Stellen die Träger des Lebens im Kopfe und die Unterdrü,cker des Gedankenlebens sind. Ist deren Tätigkeit zu stark,,tritt Ohnmacht oder Halluzination und dergleichen ein.,X. Bezüglich der Frage über mediale Veranlagung.,Die mediale Anlage eines Menschen beruht darauf, dass,eine nicht volle Einschaltung von Astralleib und Ich in,den Unterleibs- und Gliedmaßentrakt des ätherischen,und physischen Leibes im Trancezustand vorhanden ist.,Dadurch werden die Gliedmaßen und der Unterleib in,einer unregelmäßigen Art in die ätherische und astrale,Umwelt gewissermaßen als Sinnesorgane eingeschaltet.,Es kommen dadurch geistige Wahrnehmungen zustande;,es werden aber zur gleichen Zeit die moralischen und kon,ventionellen Impulse, die normal durch diese Organe wir,ken, ausgeschaltet, wie sie auch bei dem gewöhnlichen Sin,nesorgane ausgeschaltet sind. Das Auge sieht blau, aber,nicht Verleumdungen. Eine physische Heilung der Medien,,ist außerordentlich schwer zu bewirken. Sie könnte nur,herbeigeführt werden durch hochpotenzierte Tabakinjek,tionen in den Teil eines Sinnesorgans, zum Beispiel in das,Innere der Eustachischen Trompete oder in der Hornhaut,des Auges, was natürlich sehr gefährlich ist. Eine psychi,sche Heilung erfordert unbedingt, dass der Heiler einen,stärkeren Willen hat als das Medium außer der Trance und,dass er durch Wachsuggestion wirken kann.,XI. Auf die Frage, ob man bei Schwangerschaftsunterbre,chung, die man zur Rettung der Mutter vornimmt, in das,Karma der Mutter und in das Karma des Kindes eingreift,,ist zu sagen: dass beide Karmas zwar in kurzer Zeit in,andere Bahnen gelenkt, aber bald wieder durch den Eigen,verlauf in die entsprechende Richtung gebracht werden,,sodass von dieser Seite von einem Eingreifen in das Karma,kaum gesprochen werden kann. Dagegen findet ein starker,Eingriff in das Karma des Operierenden statt. Und dieser,hat sich zu fragen, ob er vollbewusst auf sich nehmen will,,was ihn in karmische Verbindungen bringt, die ohne den,Eingriff nicht dagewesen wären.,Fragen dieser Art sind aber nicht generell zu beantwor,ten, sondern hängen von der Besonderheit des Falles ab,,gleich manchem, das ja auch im rein seelischen Kulturle,ben einen Eingriff in das Karma bedeutet und zu tiefen,,tragischen Lebenskonflikten führen kann.,XII. Eine Frage Lebertran betreffend.,Lebertran kann vermieden werden, wenn die Grundlagen,des entsprechenden Übels diagnostiziert und unsere ange,gebenen Mittel verwendet werden: wie:,,Waldon I:,Pflanzeneiweiß, Pflanzenfett.,Waldon II:,Pflanzeneiweiß, Pflanzenfett, kieselsaures,Eisen.,Waldon III: Pflanzeneiweiß, Pflanzenfett, kieselsaures,Eisen und Calcarea carbonica.,XIII. Bei Verletzten, die mit dem Erdboden in Berührung,gekommen sind, wird Belladonna D 30 zusammen mit,Hyoscyamus D 15 schon nützen, selbst wenn nur eine,einzige Injektion gemacht wird.,XIV. Den Fall eines 35-jährigen Diabetikers betreffend.,Für diesen Diabetiker dürfte die Rosmarinkur zweifellos,die beste sein. Sie könnte noch dadurch unterstützt sein,,dass man Kieselsäure in 10. Dezimale gibt.,XV. Eine Frage über die Behandlung von Ohrensausen.,Für Ohrensausen ist im Allgemeinen therapeutisch zu,empfehlen Mohnsaft in 6. Dezimale. Psychisch wird, wenn,die Persönlichkeit genügend Kraft aufbringt, die passive,Hingabe an das Sausen in aktives Vorstellen umzuwan,deln, als ob man dieses selbst bewirkte, nach einiger Zeit,eine Besserung herbeigeführt werden können. Das Ohren,sausen beruht auf einem Schwachwerden des Astralleibes,gegenüber dem Ätherleibe im Blasengebiet.,XVI. Frage über einen Fall von Hirngrippe mit Folgeer,scheinungen.,Man müsste versuchen, den 38-jährigen Patienten mit,den Folgen der Grippe, der auf die angewendeten Mittel,nicht reagiert, mit Fliegenschwamm D 30 zu injizieren und,,dafür sorgen, dass nach der Injektion eine zuversichtlich,heitere Stimmung vorhanden ist.,Rudolf Steiner,Dr. I. Wegman,FÜr die Waldorfschultagung zu Ostern,,[April i9'4],Das durchlaufende Grundthema soll sein:,Die Stellung der

Erziehung im persönlichen und,im Kulturleben der Gegenwart.,Mein eigenes Thema für 6.- 11. April soll sein:,Die Methodik des Lehrens und,Lebensbedingungen des Erziehens,Für die einzelnen Vorträge und Darbietungen sollen The,men und Personen vom Lehrerkollegium so bestimmt,werden, dass dem obigen Allgemein-Thema Rechnung,getragen wird.,Es sollte zur Anschauung (mit allen möglichen Mitteln),gebracht werden, wie die Waldorfschule in ihrer Metho,dik und in der Handhabung der Lebensbedingungen des,Erziehens eine pädagogische Praxis erstrebt, die ebenso,den Forderungen des Menschenwesens wie den Kulturfor,derungen der Gegenwart im Erkenntnis-Kiinstlerischen,und religiösen Leben entsprechen will.,Zur schriftlichen Abstimmung durch den Vorstand lau,fend:,Unterschriften:,1.Rudolf Steiner 3.Dr. I. 'Wegman 5.Guenther Wachsmuth,2.Albert Steffen 4.Marie Steiner,6.E. Vreede,,[Aushang, Ostern i924],Das Archiv wird für diejenigen, die ein bestimmtes Fach,studium betreiben, geöffnet sein:,Täglich,(außer Sonntag),von 10-12,Anfragen zu richten an Frl. Dr. Vreede.,Rudolf Steiner,Dr. I. Wegman.,[Aushang, 8. Juli i924],Da es uns in letzter Zeit gelungen ist, festzustellen, dass,in verschiedenen Ländern, z. B. Bulgarien, Spanien etc.,,Übersetzungen von Werken Dr. Steiners existieren, die,uns bisher völlig unbekannt waren, möchten wir Sie bit,ten, uns ein möglichst vollständiges Verzeichnis aller Ihnen,bekannten Übersetzungen von Werken Dr. Steiners bzw.,sonstigen anthroposophischen Büchern baldmöglichst ein,zusenden, damit wir einmal einen vollständigen Überblick,über die Literatur in den verschiedenen Sprachen gewin,nen. Wir bitten Sie auch, uns anzugeben, welche Überset,zungen in Vorbereitung befindlich bzw. für die nächste,Zukunft geplant sind.,Mit herzlichem Gruß,Rudolf Steiner,Dr. I. Wegman,,[Aushang, 2. Oktober i924],Goetbeanum Freie Hochschulefür Geisteswissenschaft,An die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft,am Goetheanum,Meine physische Körperverfassung macht mir augen,blicklich unmöglich, mich der - wenn auch geringen ,physischen Anstrengung zu unterziehen, die mit dem,Abhalten von Vorträgen verbunden ist. Ich kann daher,die Vorträge am Freitag, d. 3., Sonnabend, d. 4., und Sonn,tag, d. 5. Oktober, nicht abhalten und werde ankündigen,,wann wieder Vorträge stattfinden können.,Goetheanum, 2. Oktober 1924,Dr. I. Wegman,Rudolf Steiner,[ÄuShang, 9. Oktober i924],An die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft,am Goetbeanum.,Meine physische Körperverfassung gestattet mir noch,immer nicht, auch nur die geringste physische Anstren,gung auf mich zu nehmen. Ich kann daher zu meinem,allergrößten Bedauern in der nächsten Zeit noch keine,Vorträge halten. Ich werde ankündigen, wenn ich wieder,werde vortragen können.,Herzlichen Gruß an alle,Rudolf Steiner,9. Oktober 1924,Goetheanum,Dr. I. Wegman,,[Aushang, ii. Oktober i924],Goetheanum 11. Oktober 1924,An die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft,Es scheint, dass von gewissen Seiten allerlei Gerüchte ver,breitet werden, die im Zusammenhänge mit dem gegen,wärtigen Versagen meiner physischen Körperkräfte stehen.,Nun wäre es mir eine angenehme Empfindung gewesen,,wenn gerade bei dieser Gelegenheit die Geriichte-Bildung,in anthr[oposophischen] Kreisen keine Stätte gefunden,hätte. Nun da das aber nicht der Fall zu sein scheint, bin,ich nun leider genötigt, ein paar Worte über das gegen,wärtige Versagen meiner physischen Körperkräfte aus,zusprechen. Es waren in der letzten Zeit viele Kurse in,sehr rascher Aufeinanderfolge. Zuletzt hier in Dornach,eine Reihe von Parallelkursen, die dazu geführt haben, in,verhältnismäßig kurzer Zeit über 60 Vorträge zu halten.,Das alles konnte ich ganz gut machen, ich brauchte dabei,nicht zu fürchten, dass die Kräfte versagen, trotzdem ich,seit lange genötigt war, auf das Maß dieser Kräfte zu ach,ten. Durch die aufopferungsvolle Mitarbeit Frau Dr. Weg,mans war die Berechnung der Kräfte für die Kurse immer,möglich.,Allein, wenn man so die möglichen Leistungen berech,net, dann gehen Anforderungen, die sonst aus den Mit,gliederkreisen kommen, eben über die Kräfte. Und solche,zu weit gehende Anforderungen konnten gerade während,der letzten Septemberveranstaltungen nicht ferngehalten,werden. Sie haben zuletzt meine physischen Kräfte über,spannt. Ich möchte damit gar nicht abfällig über die betref,fenden Anforderungen sprechen. Es ist durchaus begreif,,lich, dass der oder jener mit seinen Fragen zu

mir kommt.,Allein, einmal ist eben der Bogen zu stark gespannt wor,den.,Für jetzt aber bitte ich die Mitglieder, dies als eine,Schicksalsfügung zu nehmen, dass ich der auch mir so,lieben Vortragstätigkeit für einige Zeit entzogen bin; ich,bitte, mit mir der Ansicht zu sein, dass ich durch Frau,Dr. Wegman in der allerbesten Pflege bin - die in Dr. Noll,einen treuen Helfer hat -, und Gerüchten, die nur böses,Blut machen, entgegenzutreten.,An alle die allerherzlichen Gedanken,Rudolf Steiner,[ÄUShanG, 9. Dezember i924],An unsere Freunde am Goetheanum,,Freunde wünschen, am Mittwoch, 10. Dezember, zu,Ehren von Albert Steffens vierzigstem Geburtstag sich,am Goetheanum zu versammeln. Ich kann nicht persön,lich bei der Versammlung sein; aber ich werde im Geiste,voll anwesend sein, denn mein Herz ist in bewundernder,Anerkennung bei Steffens Lebenswerk; und es ist voll war,mer

Geistesfreude davon erfüllt, dass wir ihn den Unsern,nennen dürfen. Die Versammlung soll stattfinden Mitt,woch, 5 Uhr, im Vortragssaäle der Schreinerei.,,[Aushang, i. JJezemberhälfte i924],Goetheanum,Freie Hochschule für Geisteswissenschaft,Sektion für redende und musikalische Künste,Am Dienstag, 16. Dezembek 8 Uhr abends wird eine Rezi,tations- und musikalische Darbietung stattfinden. Rezi,tatorisch werden auftreten Gertrud [Gerlind] Zaiser und,Edwin Froböse (Teilnehmer an den Kursen für Sprachge,staltung).,Zur Rezitation kommen Gedichte uon Rennefeld.,Musikalisches werden darbieten: Stuten, Schuurman,,Lewerenz, Metaxa.,Da in den von Frau Marie Steiner geleiteten Sprachge,staltungskursen von einzelnen Zöglingen sehr gute Fort,schritte gemacht werden, ist es wünschenswert, dass diese,so lange als möglich hier am Goetheanum studieren. Um,ihnen die Mittel, die sie brauchen, bieten zu können, muss,bei den Darbietungen eine Sammlung veranstaltet werden.,Für die Sektion für redende und musikalische Künste:,Marie Steiner,Dr. I. Wegman,Dr. RudolfSteiner,,[Brief vom Krankenlager, 24. Dezember i924],An unsere jetzt am Goetbeanum versammelten,Anthroposopbie-Freunde,Es ist ein Jahr verflossen, seit in der vorigen Weihnachts,zeit durch unsere Tagung der Anthroposophischen Gesell,schaft ein neues Leben gegeben werden sollte und ihr ein,geistiger Grundstein gelegt wurde.,Diese Weihnachten kann ich an den Versammlungen,unserer Freunde nicht teilnehmen, kann in persönlichem,Wirken nichts tun zu dem, was veranstaltet wurde. Ich,konnte Frau Marie Steiner in nichts zur Seite stehen, was,vorbereitet werden musste.,Meine physische Kraft ist zusammengebrochen wäh,rend der Herbst-Veranstaltungen. Sie hätte wohl gehal,ten trotz der vielen Kurse; aber nur dann, wenn über das,Abhalten der Kurse hinaus, die wohl berechnet waren,für diese Kraft, keine ändern Anstrengungen gekom,men wären. Nun da - in durchaus begreiflicher Weise ,Anstrengungen kamen, die über die des Kurshaltens hin,ausgingen, war es zu viel nach all dem, was mir dieses,verflossene Jahr hindurch oblag.,So bin ich denn nun darauf angewiesen, mit Hilfe der,beispiellos opferwilligen Pflege der Freundin Dr. I. Weg,man wieder physische Kraft zu sammeln. (Dr. Noll ist,Dr. Wegmans treuer Helfer.),Das alles muss als ein Schicksal (Karma) hingenommen,werden. Viele Worte darüber zu machen, wie schmerzlich,das physische Getrenntsein von den Wirkensstätten am,Goetheanum mir ist, wäre sentimental.,,Hoffen möchte ich nur, dass all das keine Kräfte unse,rer lieben Freunde erlahmen lässt, sondern sie stählt und,wirksamer macht.,So kann ich nicht mehr tun zu diesen Weihnachtsver,anstaltungen, als Darstellungen des «Christus-Mysteriums,im Zusammenhang mit der Welt- und Menschheitsent,wicklung» - die ich im Anschluss an die Mitteilungen über,Michaels Mission ausgearbeitet habe - in den Saal zu sen,den, in dem ich geistig mit den Freunden voll zusammen,sein will. Deren Vorlesung soll das Bewusstsein erwecken,,dass so gut ich kann, ich mitwirken will an den diesjähri,gen Weihnachtsversammlungen. Diese Mitteilungen über,das Christus-Mysterium, die der Weihnacht-Fest-Stim,murig entsprechen, werden auch in den folgenden Num,mern des Mitteilungsblattes gedruckt erscheinen.,Weihnachtsgruß und Weihnachtsgedanken auch für die,durch mich den Mitgliedern entzogene Dr. I. Wegman,in aller Herzlichkeit,RudolfSteiner,[Aushang, 28. Dezember i924],Goetheanum, 28. Dezember 1924,Vorlesung weiterer neuer Ausführungen RudolfSteiners,Es werden weitere Feiern mit Vorlesungen neuer Ausfüh,rungen Rudolf Steiners stattfinden, und zwar,1. Januar 1925 um 8 Uhr abends: Eine Vorlesung, die neue,Ausführungen über Himmelsgeschichte, mythologische,Geschichte und Erdgeschichte etc. bringen wird.,,2. Januar 1925 um 8 Uhr abends wird nicht eine Wiederho,lung stattfinden, sondern eine Vorlesung über miederbolte,Leben des Menschen aufErden und im Geiste.,Herzlichen Gruß,Marie Steiner,Rudolf Steiner,Dr. I. Wegman.,[Brief vom Krankenlager, 2. Januar i92S],Goetheanum, zum 2. Januar 1925,Meine lieben Freunde!,Ihr werdet nach und nach von Euerem Besuche am Goe,theanum wieder in Eitere Heimat zurückkehren.,Ich konnte diesmal nur im Geiste mit Euch hier vereint,sein. Dennoch hoffe ich, dass in Euren Herzen die Kräfte,,die durch die Weihnachtstagung vor einem Jahre angefacht,worden sind, einen neuen Anstoß erhalten haben.,Dessen gedenkend und es sehnlichst erhoffend, sende,ich Euch die herzlichen Grüße und die intensivsten,Gedanken. Dr. I. Wegman, meine Freundin und hinge,bungsvolle Pflegerin, tut desgleichen.,Allerherzlichst,RudolfSteiner,,[Aushang, i. Februar i92S],Goetbeanum, 1. Februar,An die Mitglieder, melche die heutige,Eurythmieuorstellung besuchen!,Mit der Einfügung des Gedichtes,Eleusis,das Hegel an seinen Freund Hölderlin gerichtet hat, sind,bedeutsame Erinnerungen an die ersten Zeiten des anthro,posophischen Wirkens verknüpft. An diesem Gedicht, das,Marie von Sivers (Marie Steiner) schon im ersten Jahr die,ses Wirkens rezitierte, begann unsere gemeinsame Arbeit,für die Kunst der Wortgestaltung. Da wir jetzt in einem,so wichtigen Punkte in Bezug auf diese Kunst innerhalb,der anthroposophischen Entwicklung stehen, wollte ich,,an diese Tatsache erinnernd, und bedauernd, dass ich noch,immer physisch abwesend sein muss, unseren die heutige,Vorstellung besuchenden Mitgliedern die allerherzlichs,ten Gedanken senden.,Meiner herzlichen Begrüßung schließt sich meine liebe,Freundin, Dr.

I. Wegman, die ja durch mich ferngehalten,wird, an.,In aller Herzlichkeit,Rudolf Steiner,,[Aushang, Januar/Februar i92 sl,Sektion für redende und musikalische Künste,Am Dienstag, 17. Februar 1925, abends 8 Uhr, wird eine,Rezitations-Darbietung mit älteren und neueren Gedich,ten stattfinden. Es werden Chor-Dichtungen in neuer Art,gesprochen werden. Den Hauptinhalt bilden Dichtungen,Dr. Friedrich Doldingers. Rezitatorisch werden auftreten,Edwin Froböse und Käthe Hacker und andere Teilnehmer,am Kurs für Sprachgestaltung.,Marie Steiner,Dr. I. Wegman,RudolfSteiner,[AN DIE LEHRKRÄFTE DER FREIEN WALDORFSCHULE,Stuttgart, iS. März i92S],Goetheanum, 15. März 1925,Meine lieben Lehrkräfte der Freien Waldorfschule!,Es ist mir eine große Entbehrung, so lange nicht unter,Euch sein zu können. Und ich muss jetzt wichtige Ent,scheidungen, an denen ich naturgemäß seit dem Bestände,der Schule teilgenommen habe, in Eure Hand legen. Es,ist eine Zeit der Prüfung durch das Schicksal. Ich bin mit,meinen Gedanken unter Euch. Mehr kann ich jetzt nicht,,wenn ich nicht riskieren will, die Zeit der physischen Hin,derung ins Endlose auszudehnen.,,Gedanken'wirksamkeit eine uns,,Da wir im Raum getrennt sein müssen. ,Was wir schon gemeinsam vollbracht,,Es krafte jetzt durch die Lehrerschaft.,Es ziehe seine Kreise durch ihren Eigenrat,,Da jener Rat, der so gerne käme,,Die Schwingen frei nicht hat.,So wollen wir denn die Gemeinsamkeit im Geiste umso,inniger erstreben, so lange anderes nicht sein kann. Die,Waldorfschule ist zwar ein Kind der Sorge, aber vor,allem ist sie auch ein Wahrzeichen für die Fruchtbarkeit,der Anthroposophie innerhalb des geistigen Lebens der,Menschheit.,Wenn die Lehrerschaft treu im Herzen das Bewusst,sein trägt von dieser Fruchtbarkeit, dann werden die guten,über dieser Schule waltenden Geister wirksam sein kön,nen, und in den Taten der Lehrer wird göttliche geistige,Kraft walten.,Aus solchem Gedenken heraus, möchte ich Euch allen,die herzlichsten Gedanken und Grüße senden.,Für die Schüler lege ich noch ein kurzes Schreiben bei,,das ich bitte, in den Klassen zu verlesen.,Allerherzlichst,RudolfSteiner,,[AN DIE SCHÜLER UND SCHÜLERINNEN DER,Waldorfschule, iS. März i92S],Goetheanum, 15. März 1925,An meine lieben Schülerinnen und Schüler der Waldorf,schule!,Zu meinem großen Leide kann ich durch lange Zeit jetzt,nicht unter Euch sein. Und es gewährte mir doch stets die,größte Befriedigung, wenn ich unter meinen lieben Schü,lerinnen und Schülern einige Zeit zubringen konnte. So,lange es nicht sein kann, will ich viele herzliche und gute,Gedanken zu Euch senden.,Ihr habt mir ja auch durch Übersendung von Euren,Arbeiten große Freude gemacht. Ich sende Euch den herz,lichsten Dank dafür.,Hoffentlich kann ich bald wieder unter Euch erschei,nen.,Allen einen herzlichsten Gruß,RudolfSteiner,,IV.,Aus den «Mitteilungen für die,Mitglieder der Deutschen Sektion der,Theosophischen/Anthroposophischen,Gesellschaft», herausgegeben von,Mathilde Scholl (i908-i9i3),ÜBERSETZUNGEN DER WERKE VON Dr. R. STEINER.,Mitteilungen, Nr. 7, September 1908,Es ist verschiedentlich vorgekommen, dass eine meiner,Schriften von mehreren Personen gleichzeitig ins Eng,lische übersetzt worden ist. Um dem vorzubeugen, dass,solche doppelte Arbeit vorgenommen wird, habe ich als,meinen Vertreter in England zu diesem Zweck Herrn Max,Gysi, Belsize Lodge, Belsize Lane, London N.W. ernannt,und bitte alle diejenigen, welche beabsichtigen, eins mei,ner Werke ins Englische zu übersetzen, ihre Absicht Herrn,Gysi mitzuteilen, der zu jeder Auskunft bereit ist.,Dr. RudolfSteiner.,Erwiderung Dr. Steiners.,Mitteilungen, Nr. 14, Dezember 1912,Es obliegt mir, die verehrten Mitglieder über diesen Brief,Mrs. Besants aufzuklären. Ich will es ganz objektiv an der,Hand der wahren Tatsachen tun.,,1. Mrs. Besant schreibt im Mai 1912: «Dr. Vollrath tat,keinen Appell an mich; daher hatte ich keine Pflicht, zu,beachten Recht oder Unrecht in dieser Sache, und bis,heute kenne ich sie nicht>,Genau das Gegenteil davon ist die objektive Wahrheit!,Die Tatsachen sind diefolgenden: Dr. Vollrath richtete,schon am 1. Dezember 1908 einen Appell in Form eines,fünf Quartseiten langen Briefes über seinen im Oktober,1908 erfolgten Ausschluss an Mrs. Besant. Diesen Brief,Dr. Vollraths schickte mir Mrs. Besant, eingeschlossen in,einem Briefe, den sie am 7. Januar 1909 an mich richtete,,und in dem sich die Worte Mrs. Besants finden: «Dr. Voll,rath is sending me various complaints; I enclose his let,ter. Kindly let me know whether you consider that there,is anything in his case which should prevent his being a,member-at-large? A man is sometimes troublesome in a,Lodge or Section whose membership is harmless in the,General TS arid a Section can expel a man from itself but,not from the TS, as a Lodge can expel a man from its own,body but not from the Section. I am not in favour of expel,ling a member from the general TS, but I shall not answer,Dr. Vollrath definitively till I hear from you.» Dies heißt,in deutscher Übertragung: «Dr. Vollrath sendet mir ver,schiedene Klagen. Ich schließe seinen Brief bei. Lassen,Sie mich wissen, ob Sie der Meinung sind, es sei in seinem,Falle etwas, was hinderlich seinem Bleiben als ein Mitglied,im weiteren Sinne sei. Ein Mensch ist bisweilen störend,in einer Loge oder in einer Sektion, dessen Mitgliedschaft,harmlos in der allgemeinen Theosophischen Gesellschaft,ist, und eine Sektion kann einen Menschen von sich aus,schließen, aber nicht von der Theosophischen Gesellschaft,,wie eine Loge einen Menschen von ihrer Körperschaft,,nicht aber von der Sektion ausschließen kann. Ich bin nicht,geneigt, ein Mitglied von der allgemeinen Theosophischen,Gesellschaft auszuschließen; aber ich werde Dr. Vollrath,nicht definitiv antworten, bevor ich von Ihnen höre»,Auf diesen Brief von Mrs. Besant und auf den von Dr.,Vollrath an Mrs. Besant gerichteten Appell, der schon 1909,Dinge enthielt von der ganz gleichen Art, wie sie Dr. voll,rath 1911 in seinem Pamphlet wieder schrieb, antwortete,ich Mrs. Besam ausführlich und stellte ihr den Fall vor,,schrieb ihr auch von den Gründen, die damals nicht mich,,sondern den Vorstand der Sektion zu dem Schritte geführt,haben.,Daraufhin antu'ortete mir Mrs. Besam am 18. März,1909: «As regards Dr. Vollrath. I fully recognise that it is,sometimes necessary to exclude a man from the smaller,working areas of a lodge or of a Section. As an appeal,to me has been made (Diese Worte sind von mir unter,strichen, Dr. Steiner). I, as President, confirm the action,taken by the German Section, arid enclose a note to that,effect, which you can use or not in your official organ as,you please. I also write by this mall to Dr. Vollrath, so,informing him.» Das ist in deutscher Übertragung: «Mit,Hinblick auf Dr. Vollrath. Ich anerkenne völlig, dass es,bisweilen notwendig ist, einen Menschen von der engeren,Arbeit einer Loge oder einer Sektion auszuschließen. Da,ein Appell an mich gemacht ist ") stimme ich, als Präsident,,der Handlung der deutschen Sektion zu und schließe eine,Note ein, zu der Verwendung, die Sie nach Ihrem Gut,'") Von mir unterstrichen, Dr. St[einer],,dünken in Ihrem offiziellen Organ von derselben machen,wollen. Ich schreibe auch mit gleicher Post an Dr. Vollrath,,ihn von diesem zu unterrichtea»,Die oben erwähnte Note, welche diesem Briefe beige,schlossen war, lautet: «To Dr. Rudolf Steiner, General Sec,retary of the German TS. My dear Colleague, under Rule,36 of the General-Constitution of the TS which vests in,the President alone the power of issuing and cancelling,Charters arid Diplomas; and having in view Rule 37, which,gives to each National Society the power of making it own,Rules; I, as President of the TS, having been appealed to,by Dr. Vollrath, of Leipzig, against his expulsion by the,German TS and ba'uing beardallparticulars tbereoh (Diese,Worte sind von mir unterstrichen. Dr. St.), decide that his,expulsion from the German TS is valid, arid that Dr. Voll,rath has ceased to be a member of that body.» Das ist in,deutscher Übersetzung: «An Dr. Rudolf Steiner, Gene,ral Sekretär der deutschen Theosophischen Gesellschaft.,Mein lieber Kollege. Im Sinne der Regel 36 der Gene,ral Constitution der Theosophischen Gesellschaft, wel,che dem Präsidenten allein die Macht zugesteht, Charters,und Diplome auszustellen oder als ungültig zu erklären;,und berücksichtigend die Regel 37, welche den nationalen,Gesellschaften das Recht gibt, sich ihre eigenen Regeln zu,bilden: entscheide ich, als Präsident, nachdem Dr. Vollratb,aus Lejpzig an mich appelliert hat, (Diese Worte sind von,mir unterstrichen, Dr. St.), wegen seines Ausschlusses aus,der deutschen Theosophischen Gesellschaft, und nachdem,ich alle Einzelheiten der Sache gehört habe, (Diese Worte,von mir unterstrichen. Dr. St.), dass sein Ausschluss aus,der deutschen Theosophischen Gesellschaft begründet ist,,,und dass Dr. Vollrath aufgehört hat, ein Mitglied dieser,KÖrperschaft zu sela»,Diesen Tatsachen gegenüber will ich nur zusammenfas,send noch sagen: Am 18. März 1909 schreibt Mrs. Besant:,«nachdem Dr. Vollrath an mich appelliert bat und nach,dem ich alle Einzelheiten der Sache gehört habe ...>>. Am,8. Mai 1912 scbreibt dieselbe Mrs. Besant: «Dr. Vollrath,tat keinen Appell an mich; daher hatte ich keine Pflicht,,zu beachten Recht oder Unrecht in dieser Sache; und bis,heute kenne ich sie nichtm,Mrs. Besant schreibt nun weiter: <<Im Sommer 1911,,als die Frage eines Repräsentanten des Drdens des Ster,nes des ÖStCl1S> in Deutschland auftauchte, schlug ich Dr.,Hiibbe-Schleiden vor. Der Orden gehört nicht zur Theo,sophischen Gesellschaft, und Adyar hat nichts zu tun mit,seiner Verwaltung. Der ganze Angriff auf Adyar ist nicht,schön, denn die Adyar-Verwaltung hatte keine Kenntnis,gehabt und tat nichts für Dr. Vollrath oder den Orden. Mit,Dr. Hiibbe-Schleiden über mögliche Sekretäre in Deutsch,land, die unter ihm arbeiten würden, sprechend, schlug ich,Dr. Vollrath vor, nicht als Repräsentant des Präsidenten,- der nicht innerhalb des Ordens repräsentiert sein kann -,,sondern als Sekretär unter Dr. Hiibbe-Schleiden.,Dem wurde zugestimmt, aber nach seiner Rückkehr,nach Deutschland fand der gute Doktor, dass Dr. Vollrath,betrachtet wurde als ein Antagonist von Dr. Steiner, und,daher war die Wahl rückgängig gemacht. Das ist, was sich,wirklich zugetragen hat, und ich kann unmöglich darin,eine Verletzung Dr. Steiners oder der deutschen Sektion,sehen. Wir hatten keinen Grund, dafür zu halten, dass,seine Ausschließung von der deutschen Sektion so genom,,men werden sollte, dass er ausgeschlossen sein sollte von,jeder Art nützlicher Tätigkeit außerhalb der Theosophi,schen Gesellschaft. Aber als wir fanden, dass seine Wahl als,antagonistisch zu dem General-Sekretär angesehen werde,,war sie zurückgenommen, um Verletzungen zu vermeiden.,Dr. Steiner spricht sehr heftig über das Pamphlet von,Dr. Vollrath und stempelt dieses Pamphlet zu dem Grunde,einer Verletzung durch mich. Aber ich habe niemals eine,Zeile dieses Pamphlets gelesen und habe kein Wissen von,dem, was es enthält. Hätte ich gewusst, was für ein verlet,zendes Pamphlet gegen Dr. Steiner gerichtet war, ich hätte,gewiss nicht Dr. Vollraths Namen als Sekretär vorgeschla,gen, denn ich habe immer Achtung für Dr. Steiner gezeigt,,sowohl als GeneralSekretär wie als Freund. Es würde,vielleicht besser gewesen sein, mich zu fragen, ob ich das,Pamphlet kenne, bevor solche Reden gehalten wiirden.»,Wieder ist das Folgende die objektive Wahrheit: Es kam,nicht darauf an, dass Mrs. Besant das Pamphlet gelesen,hatte, denn dies war in vieler Beziehung eine Wiederho,lung von Dingen, welche Dr. Vollrath zwei Jahre vorher,an Mrs. Besant geschrieben hat und die damals von mir,ihr gegenüber in einem ausführlichen Brief widerlegt wor,den sind. Ich habe deshalb nie vorausgesetzt, dass Mrs.,Besant jenes Pamphlet von 1911 gelesen habe, sondern,dass sie auf meinen Brief von 1909 nicht das Geringste,[ge]geben hat. Ich habe nun Mrs. Besant in einem ausführ,lichen Briefe, den ich im März 1912 an sie gerichtet habe,,ausdrücklich erklärt, dass ich mir doch selbstverständ,lich nicht das Recht anmaße, ihr Vorschriften zu machen,über Maßnahmen, die sich auf den «Stern des Ostens»,beziehen, um den ich mich nie bekümmert habe, der mich,,also gar nichts angeht. Ich selbst habe auch gar nicht das,Geringste gegen die Ernennung Dr. Vollraths gesagt. Was,in der Generalversammlung der deutschen Sektion zum,Ausdruck kam, war nur das Konstatieren der Tatsache,,dass Mrs. Besant, die doch seit 1909 die entsprechenden,Tatsachen kannte, dem deutschen General-Sekretär durch,dies gänzliche Unberücksichtigtlassen seines Urteils ein,Misstrauensvotum ausgedrückt habe. Diese Kundgebung,kam aus der Versammlung der deutschen Sektion; von mir,ging sie nicht aus.,Ganz ähnlich wie in diesem Briefe geht Mrs. Besant,seit längerer Zeit gegen mich vor. Was von mir als Gene,ral-Sekretär der deutschen Sektion getan wird, was ich,als Vortragender unternehme, wird so behandelt und in,zahlreichen theosophischen Mitteilungen in der Theoso,phischen Gesellschaft nachgesprochen und nachgedruckt.,Was der gegenwärtige Helfer von Mrs. Besant in Deutsch,land, Dr. Hiibbe-Schleiden, in solcher Richtung tut, das,übersteigt so sehr alle Grenzen des Möglichen, dass es mir,schwer wird, davon auch nur zu schreiben. Nur das eine,sei erwähnt, dass er die deutsche Sektion eine Organisa,tion nennt wie die katholische Kirche, mit einem Papst,an der Spitze und mit Zweigen, die dogmatisch geführten,Bischofssprengeln glichen. Er vergleicht mein und meiner,Mitarbeiter Vorgehen mit dem der Jesuiten. Und dies alles,,nachdem er die salbungsvollsten Worte gebraucht hat über,Bruderliebe, Frieden u. dergl.,Meine lieben Freunde, jeder, der meine Schriften und,Vorträge kennt, kann wissen, wie weit ich entfernt bin,von allem, was man als Dogmatismus bezeichnen kann.,Ich unterlasse es doch wahrlich nicht, oft genug nicht bloß,,mit Worten theoretisch zu betonen, wie wenig dogma,tisch genommen werden soll, was ich zu vertreten habe,,sondern wie es geprüft werden soll; ich suche stets auch,auf mögliche ernste Einwände selbst hinzuweisen, um so,durch die ganze Anlage des von mir Behaupteten jedem die,Möglichkeit einer eigenen Beurteilung zu geben. Priifet,,was von Seite Mrs. Besant's und ihrer Helfer gegen mich,geschieht, und es wird wohl kaum ein anderes Urteil der,wirklichen Unbefangenheit sich ergeben können, als dass,mein Wirken eben das Hindernis ist dafür, die Theoso,phische Gesellschaft zu einer bloßen Leadbeater-Besant,Sekte werden zu lassen. Es ist unglaublich, dass man uns,gegenüber spricht von Dingen, auf die es nicht in Wahr,heit ankommt, dafür aber uns behandelt in einer Art, wie,es z. B. die folgende ist. Ich bin gezwungen, in der letzten,Generalversammlung der deutschen Sektion den objekti,ven Tatbestand der Absage des Kongresses in Genua zu,besprechen. Ich sage, dass ich mich nach der Absage an den,General-Sekretär der italienischen Sektion gewandt habe,,um die Gründe zu erfahren der Absage. Der antwortet,mir in einem Telegramm: «Ich habe auf strikte Ordre vom,Präsidenten Mrs. Besam und Sekretär Mr. Wallace gehan,delt; bitte sich dahin zu wenden> Dies der strenge, objek,tive Tatbestand. Mrs. Besant verbreitet jetzt das folgende:,Ich hätte die ganze Sache falsch dargestellt, denn sie hätte,niemals den Kongress abgesagt, sondern nur nach Genua,gemeldet, dass sie dahin nicht komme. Dadurch bildet sich,in weiten Kreisen der Theosophischen Gesellschaft die,Meinung, ich hätte bei unserer Generalversammlung etwas,Unrichtiges gesagt, während ich über meine Auffassung,der Sache gar nichts gesagt habe, sondern nur meinen Mit,,gliedern den klaren Wortlaut des offiziellen Telegrammes,des entsprechenden verantwortlichen General-Sekretärs,mitgeteilt habe. Ich habe niemals gesagt, Mrs. Besant habe,den Kongress abgesagt, sondern stets nur, dass sie ihn nicht,abgesagt haben könne, weil sie dazu kein Recht habe.,So geht es mit Angaben, welche Mrs. Besant über mich,macht fast von Nummer zu Nummer im «ThCOSOphistm,Liebe Freunde, verlangt von mir nicht, dass ich etwa im,«Thcosophist>> alle diese Irrtümer widerlege. Es würde das,zu nichts anderem führen, als dass Erwiderung auf

Erwi,derung folgte, und sich zuletzt kein Mensch auskennte.,Man kann Irrtümer widerlegen, aber Dingen gegenüber,,um die es sich hier handelt, verzichtet man aus leicht,begreiflichen Gründen auf Widerlegung. Ich habe wahr,lich anderes zu tun, als Dinge zu widerlegen, die nicbt sind.,Das Eine nur möchte ich Euch sagen. Euer Vertrauen,allein lässt mich ausharren auf dem Posten des General,Sekretärs der deutschen Sektion. Denn was ich seit Jahren,auf diesem Posten zu ertragen hatte, ist bitter, und nur, um,nicht sentimental genannt zu werden, sage ich nicht, es sei,ein Martyrium.,Wer verfolgt hat, wie die entsprechenden Dinge in den,letzten Jahren sich entwickelt haben, der kann wissen, wie,wenig zutreffend es ist, wenn jetzt von den Angreifern,und Anklägern verbreitet wird, es handle sich darum, dass,von mir ein intoleranter Dogmatismus vertreten werde.,Dadurch geschieht nichts weiter, als dass die Hauptpunkte,überall verschoben werden. Diejenigen, welche meine Vor,träge verfolgt haben, wissen, wie die Dinge vor längerer,Zeit lagen. Ich habe vertreten aus den Gründen heraus,,die ich vorzubringen hatte, eine gewisse Darstellung z. B.,,des Mysteriums von Golgatha. Ich stellte zunächst diese,Dinge für sich hin. Andere Anschauungen habe ich kaum,berührt; ich wollte alles durch seinen eigenen Wert und,seine eigenen Gründe sprechen lassen. Einzelne Persön,lichkeiten kamen dann an mich heran und bestürmten,mich immer wieder mit Fragen über die Nichtüberein,stimmung meiner Darstellung mit derjenigen Mrs. Besants.,Ich ließ mich kaum auf solche Fragen zunächst ein. Denn,mir schien, es sollten die Zuhörer entscheiden, für wel,che Darstellung die gewichtigeren Gründe sprechen. Ich,konnte begreifen, dass es mancher in der theosophischen,Gesellschaft befindlichen Persönlichkeit schwer wurde,,mit sich zurechtzukommen, wenn sie auf die Gegensätz,lichkeit der Darstellungen blickte. Doch ich wollte nichts,für diese Darstellung sprechen lassen als allein die innere,Folgerichtigkeit dieser Darstellung selbst, die man über,blicken kann seit der Veröffentlichung meines Buches:,<<Däs Christentum als mystische Tatsache». Alles, was ich,nach diesem Buche vorbrachte, waren ja nichts als weitere,Ausführungen des dort Gegebenen. Ich hatte durchaus,meine guten Gründe dafür, einfach auszusprechen, was,ich glaube erkannt zu haben, und es jedem Zuhörer völlig,zu überlassen, wie er sich zu dem von mir Dargestellten,verhalten könne. So wollte ich fortfahren. Nichts sollte,wirken, als was die Zuhörer an Überzeugendem in mei,ner Darstellung fänden. Man kann mir wohl doch nicht,zum Vorwurf machen, dass sich eine Anzahl von Zuhö,rern fand, die an meiner Darstellung etwas für sie Brauch,bares fanden.,Ich hätte auch in der folgenden Zeit nichts anderes,getan, als nur fortgesetzt, was ich eben charakterisiert,,habe. Da kamen ganz andere Dinge. Man fing nicht nur an,,meine Darstellung anzugreifen. Dazu hatte jeder sein gutes,Recht. Ich hätte auch gegenüber Angriffen nichts weiter,getan, als meine Darstellung durch ihre inneren Gründe,wirken lassen. Doch handelte es sich bei allem, was nun,von der anderen Seite kam, gar nicht um Angriffe des von,mir Dargestellten, sondern um etwas ganz anderes. Ich will,aus dem vielen, was gegen mich vorgebracht wurde, nur,ganz weniges hier erwähnen. Ich konnte in einer offiziellen,Darstellung einer Rede, welche Mrs. Besant gelegentlich,der Hauptversammlung der Theosophischen Gesellschaft,in Adyar gehalten hatte, ersehen, dass sie nicht gegen das,polemisierte, was ich gesagt habe, sondern dass sie Dinge,vorbrachte, als meiner Darstellung eigen, die niemand,mit dieser meiner Darstellung zusammenbringen konnte.,Sie stellte z.B. das von mir Gesagte als etwas spezifisch,deutsch-christliches hin in einer Art, die mir niemals in,den Sinn gekommen war. Ich wollte den Frieden aufrecht,erhalten, deshalb beschränkte ich mich zunächst darauf,,Mrs. Besant brieflich ihren Irrtum darzustellen. Das habe,ich in ausführlicher Weise getan. Ich schrieb ihr zugleich,,dass auf dasjenige, worauf es hier ankommt, nicht anwend,bar sei, dass in der Theosophischen Gesellschaft die ver,schiedensten Standpunkte nebeneinander bestehen kÖnn,ten. Denn dieses sei ganz selbstverständlich. Worauf es,mir ankommen musste, das war, Mrs. Besant beizubrin,gen, dass es etwas ganz anderes sei, verschiedene Stand,punkte tolerieren und über einen anderen Standpunkt,etwas vorzubringen, was mit diesem Standpunkt nichts,zu tun hat, sondern ihn entstellt. Ich wollte begreiflich,machen, dass Wahrheit herrschen solle, wenn schon der,,eine über den anderen redet. Denn die Vielseitigkeit der,Standpunkte kann doch wohl nicht auch das einschließen,,dass Unrichtiges von einem anderen Standpunkt gesagt,werden kann. Mrs. Besant antwortete mir nichts auf das,,was ich ihr so geschrieben habe, als, sie habe doch stets,betont, dass verschiedene Standpunkte in der Theosophi,schen Gesellschaft nützlich und nicht schädlich seien. So,ging es schließlich mit vielem; auf das, worauf es ankommt,,ging man nicht ein, die Antworten waren Selbstverständ,lichkeiten, die nichts besagten. Ich hatte nun trotz alledem,die Absicht, ruhig in der oben geschilderten Art fortzu,setzen und, was ich zu sagen hatte, durch seine eigenen,Gründe allein wirken zu lassen.,Die folgende Zeit zeigte, dass an vielen Orten nachge,sprochen wurde, was z. B. Mrs. Besant auf der

erwähnten,Generalversammlung gesagt hat. Dazu kam vieles andere,in ähnlicher Art. Aus den zahlreichen vorgekomme,nen Fällen sei nur einer der neuesten hervorgehoben. Es,erscheint von einem der Helfer Mrs. Besants eine Schrift,,«Die Botschaft des Friedens». Darin wird in mannigfal,tiger Art gegen Darstellungen, die ich gegeben habe, dies,oder jenes gesagt. Wer näher zusieht, der wird die erstaun,liche Entdeckung machen, dass die Zitate, die aus meinen,Schriften gegeben werden, anderes, ja in mehreren Fällen,sogar das Gegenteil von dem besagen, was ich habe dru,cken lassen. Dabei werden solche Stellen, die nicht so in,meinen Schriften stehen, unter Anführungszeichen ange,führt. Dabei wird dann dies oder jenes vorgebracht, nicht,gegen das, was ich wirklich gesagt habe, sondern gegen,Dinge, die ich nicht gesagt habe. Ich muss gestehen: die,Erfahrung eines solchen Zitierens, wie sie in der «Bot,,schaft des Friedens» geübt wird, muss man erst machen,,um sie überhaupt für möglich zu halten. Nun, ich will,mich, wie ich das schon in verschiedenen Zweigen getan,habe, lediglich darauf beschränken, diese Art Verhalten,zu anderen Ansichten den Tatsachen nach zu erzählen,und begreiflich machen, dass man doch wohl keine Ver,anlassung hat, auf einen derartigen «anderen Standpunkt»,näher einzugehen. Gespannt darf man aber darauf sein,,ob sich jemand findet, der vor dem Urteil nicht zurück,schreckt: ich sei aggressiv, weil ich erzähle, dass man mich,unrichtig zitiert. Gespannt darf man auch darauf sein, ob,sich jemand findet, der jetzt noch aussprechen mag, im,Kreise derjenigen, welche in meinen Darstellungen etwas,für sie Brauchbares finden, werde intolerant gegen andere,Meinungen vorgegangen, weil der Zwang vorliegt, dass,hier gesagt werden muss, Mrs. Besant habe im
Jahre 1912,brie/licb das Gegenteil von dem gesagt, was sie 1909 brief,lich gesagt hat. Gespannt darf man darauf sein, ob man,erkennen wird, dass man keine Standpunkte bekämpft,,wenn man einfach Tatsachen vorbringt. Und auch dar,auf darf man gespannt sein, ob sich jemand finden werde,,der den Vorwurf erhebt, es sei aggressiv und unchristlich,,in wichtigen Dingen zu sagen: so und so verhalten sich,die Sachen. Oder gibt es auch die Möglichkeit, verschie,dene Standpunkte über dasjenige zu haben, was für jeden,konstatierbar sich als Tatsache auf dem physischen Plane,zugetragen hat?,Ich aber werde fortfahren zu meinen, dass Standpunkte,neben einander bestehen können, dass dies aber nichts zu,tun habe mit der Pflicht, die Tatsachen als Tatsachen zu,nehmen und der Wahrheit gemäß anzufassen, wo diese,,Tatsachen mit keiner Meinung oder Theorie etwas zu tun,haben.,Dr. RudolfSteiner.,Ein Brief von Dr. Rudolf Steiner an die,Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft,Mitteilungen, Nr. 15, Januar 1913,An die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft.,Wer meine Erwiderung auf Mrs. Besants Brief vom 8. Mai,1912 liest, der müsste wohl den Eindruck haben, dass jene,Ausführungen durch die zwingende Gewalt der Tatsachen,hervorgerufen sind. Musste ich doch gegenüber der Präsi,dentin der Theosophischen Gesellschaft, durch deren Vor,gehen in der schärfsten Weise herausgefordert, die schwer,wiegende Tatsache feststellen, dass diese im Jahre 1912,Dinge in Abrede stellt, welche sie im Jahre 1909 nicht nur,geschrieben, sondern welche sie in diesem Jahre als amtli,che Akte als Präsidentin selber vollzogen hat.,Man hätte optimistisch genug sein können, zu glauben,,dass eine solche Feststellung da, wo sie gelesen wird, die,Augen öffnen würde über die Art, wie Mrs. Besant ihr Prä,sidentenamt verwaltet. Dass nach dieser meiner Darstel,lung in Nr. XIV unserer «Mitteilungen» es noch möglich,ist, einen Brief von einem der Helfer Mrs. Besants, von,dem Generalsekretär der Italienischen Sektion zu erhal,ten, der eine sogleich zu besprechende Behauptung ent,hält, gehört zu den nicht minder schwerwiegenden Tat,,sachen, die deutlich zeigen, in welch verhängnisvoller Art,das System Besant innerhalb der Theosophischen Gesell,schaft Schule macht. Ich betone ausdrücklich, dass es mir,ganz ferne liegt, irgendwie Angriffe gegen Personen zu,richten. Ich wollte in Nr. XIV der Mitteilungen durchaus,keine Persönlichkeit treffen, sondern musste Tatsachen,anführen, welche mit Persönlichkeiten zusammenhängen.,Mit der Person, die dabei in Betracht kommt, kann ich nur,das tiefste Mitgefühl haben. - Ebenso wenig dürfen die,folgenden Ausführungen als gegen die Person des italie,nischen Generalsekretärs gerichtet aufgefasst werden. Sie,werden mir abgefordert, weil sie an einem Beispiele zeigen,- und es gibt recht viele solcher Beispiele -, wie das System,Besant in der Theosophischen Gesellschaft Schule macht.,In dem Briefe vom 5. Januar 1913, den mir der italieni,sche Generalsekretär schreibt, befinden sich die folgenden,Worte: «Auf Seite 5 und Seite 13 des Dezemberheftes 1912,der offiziellen <Mitteilungen> der Deutschen Sektion ist,wieder die Frage der Suspension des Genueser Kongresses,erwähnt, und besonders auf p. 13 wird wieder der Wider,spruch hervorgehoben, welcher zwischen dem Wortlaut,meines Telegrammes vom 11. September 1911 und den,nachherigen Erklärungen von Mrs. Besant besteht, und,Herr B. Hubo macht ebenda verschiedene Bemerkungen,gegen die Präsidentin aufgrund dieser Tatsache. In mei,nem Briefe vom

23. Nov. 1912 gab ich Ihnen eine, wie mir,scheint, erschöpfende Erklärung der Umstände, welche,diesem Widerspruche zugrunde liegen, und ich bat Sie,,dieser meiner Erklärung die größtmöglichste Verbreitung,und Öffentlichkeit zu geben, damit die gerade in Deutsch,land weit verbreitete Ansicht, Mrs. Besant habe aus eige,,nem Antriebe den Kongress mittelst direkter Ordres,abgesagt (wozu sie nicht das Recht gehabt haben würde),,endlich endgültig widerlegt sei.»,Nun muss ich diesem Briefe gegenüber wieder die,wirklichen Tatsachen feststellen. - Ich musste in Nr. XIV.,der «Mitteilungen» der deutschen Sektion sagen, dass Mrs.,Besant in der Theosophischen Gesellschaft überall ver,breitet: ich hätte die ganze Sache in Bezug auf den Genu,eser Kongress auf unserer Generalversammlung vom Jahre,1911 falsch dargestellt, hätte ihr zugeschrieben, dass sie,den Genueser Kongress abgesagt habe, wozu sie nicht,berechtigt gewesen wäre. Ich musste eine schwerwie,gende Anklage zurückweisen, welche Mrs. Besant gegen,mich gerichtet hatte. Denn ich habe niemals gesagt, dass,Mrs. Besant den Kongress abgesagt hat. Ich habe mich im,Gegenteil gegen die Meinung gewandt, als ob Mrs. Besant,überhaupt habe diesen Kongress absagen können. Ich habe,dies getan trotz des Telegrammes des italienischen Gene,ralsekretärs, welches lautet: «kh habe auf strikte Ordre,vom Präsidenten Mrs. Besant und Sekretär Mr. Wallace,gehandelt; bitte sich dahin zu wenden» Niemals also hat,die deutsche Sektion eine falsche Darstellung durch mich,erhalten, sondern die Dinge sind so klar und korrekt als,nur möglich dargestellt worden. Trotzdem beschuldigte,mich Mrs. Besant: ich habe von ihr gesagt, sie habe unbe,rechtigterweise den Kongress abgesagt. Warum musste,ich diese Tatsache in Nr. XIV der «Mitteilungen» vorbrin,gen? 'Weil sie eine der völlig unbegründeten Anklagen ist,,die Mrs. Besant fortwährend gegen mich verbreitet. Wer,meine Worte in Nr. XIV der «Mitteilungen» liest, der wird,sich völlig klar über diesen Zusammenhang sein können.,,Denn diese Worte heißen: «Ich habe niemals gesagt, Mrs.,Besant habe den Kongress abgesagt, sondern stets nur,,dass sie ihn nicht abgesagt haben könne, weil sie dazu,kein Recht habe.»,Was will nun der italienische Generalsekretär mit sei,nem Briefe vom 5. Januar 1913? Er bezieht sich in diesem,Briefe auf einen ändern, den er mir am 23. November 1912,geschrieben hat. Und dieser Brief war nun so recht im Stile,des System Besant. Ich muss einige Worte voraussagen,,bevor ich die entscheidenden Stellen dieses Briefes mit,teile. Ich war genötigt, in einem ausführlichen Schreiben,an einzelne leitende Persönlichkeiten der Theosophischen,Gesellschaft bereits vor dem Erscheinen von Nr. XIV der,«Mitteilungem der deutschen Sektion den obigen Sach,verhalt bezüglich des widerspruchvollen Verhaltens Mrs.,Besants 1909 und 1912 zu besprechen. Dieses ausführli,che Schreiben ist auch dem italienischen Generalsekretär,zugegangen. Er musste also durch dieses Schreiben, dass,ich niemals Mrs. Besant den Voruwrfeiner unberechtigten,Absage gemacht habe; er wusste, dass ich nur genötigt U)ak,die völlig unbegründete Anklage 'uon Mrs. Besant gegen,micb zurückzumeisen. Und was schreibt trotzdem der ita,lienische Generalsekretär? Er schreibt am 23. November,1912: «Ich habe schon früher in den <Mitteilungen> der,deutschen Sektion gelesen, wie bei Ihnen die Suspension,des Genueser Kongresses unserer Präsidentin als ein Akt,der Willkür zum Vorwurf gemacht wurde, und finde jetzt,diesen Vorwurf in Ihrem Rundschreiben wiederholt.» So,etwas muss wirklich erst geschehen, damit es jemand für,möglich halten kann. Es bezeugt, dass man gegenüber den,Helfern Mrs. Besants auch die sprechendsten Tatsachen,,vorbringen kann, und sie sind doch imstande, im Wider,spruch mit diesen Tatsachen zu sagen: «Ich habe gelesen,...» und: ich «finde diesen Vorwurf wicderholtm Einen,Vorwurf, der nie von mir gemacht worden und auch nie,mals wiederholt worden ist. - Und für diese seine Bekun,dung verlangt der italienische Generalsekretär «größtmög,lichste Verbreitung und Öffentlichkeit».,In seinem Briefe vom 23. November 1912 schreibt der,italienische Generalsekretär auch: «Ich habe seiner Zeit,in unserem Bollettino della Soc[ietä] Teos[ofica] Italiana,(Oktober 1911) den ganzen Verlauf der Aufhebung des,Genueser Kongresses ausführlich dargestellt, und erlaube,mir heute (da Sie augenscheinlich jene Darstellung nicht,gelesen haben), Ihnen zur Kenntnisnahme eine deutsche,Übersetzung des betreffenden Passus zu senden, welcher,ich noch den Wortlaut der damals zwischen Genua und,London gewechselten Telegramme zufiigem - Über die,ohne Weiteres gemachte Voraussetzung, dass ich mugen,scheinlich» jene Darstellung nicht gelesen habe, will ich,kein weiteres Wort sagen, sondern nur bemerken, dass die,Veröffentlichung jener «Darstellung» für die deutsche Sek,tion ganz belanglos war, da doch eine korrekte Darstel,lung auf unserer Generalversammlung 1911 gegeben war.,Was wird aber durch diese «Darstellung» klar? Nun,,was klar wird, ist betrüblich genug. Es wird nämlich klar,,dass damals, als der italienische Generalsekretär den Kon,gress angesetzt hatte, und viele Mitglieder sich gerüstet,hatten, dorthin zu gehen, Mrs. Besant an diesen italieni,schen Generalsekretär Telegramme sandte, mit denen er,nichts Rechtes anzufangen wusste, sodass er, was rechts,widrig war, das erste Telegramm für eine «strenge

Ordre»,,hinnahm, und dann später den ganzen Kongress absagte,,weil Mrs. Besant nicht kam. Man könnte nun sogar noch,fragen: was ist betrüblicher, was schlimmer: wenn Mrs.,Besant in dem Glauben, sie könne dies, den Kongress,abgesagt hätte, oder aber dies, was der italienische Gene,ralsekretär anführt: dass er den Wink von Mrs. Besant,einfach als Grund der Absage hinnimmt, und noch dazu,diese Absage in solcher Art begründet, wie er es in jener,djarstellung» (die unten abgedruckt wird) getan hat? Die,sämtlichen anderen Mitglieder, alle Angelegenheiten der,Theosophischen Gesellschaft werden da als eine gleichgül,tige Sache behandelt; das Stattfinden des Kongresses wird,allein davon abhängig gemacht, ob Mrs. Besant kommt,oder nicht kommt!!!,Nun, weil es der italienische Generalsekretär durch,aus will, so werde ich seine «Darstellung» und auch sein,Begleitschreiben vom 23. Nov. 1912 in diesem Hefte,der Mitteilungen zur Charakteristik des Systems Besant,abdrucken lassen. Dass ich diese Schreiben in einzelnen,Logen einer nicht ganz «größtmöglichen Verbreitung und,Öffentlichkeit» übergeben habe, dürfte ihm «augenschein,lich» nicht genügen. ,Eine andere leitende Persönlichkeit der Theosophi,schen Gesellschaft, die durch das den Mitteilungen vor,angegangene ausführliche Schreiben unterrichtet war,,wie die Aussagen Mrs. Besants vom Jahre 1912 in abso,lutem Widerspruche stehen mit dem, was 1909 gesche,hen war, überraschte mich, indem sie tatsächlich in der,Lage war, das folgende Urteil zu fällen. Sie sagte, Mrs.,Besant müsse rein vergessen haben, was 1909 geschehen,sei, und das sei doch zu entschuldigen bei der Fülle des,,sen, was sie zu tun habe. Nun, mir scheint, ein System,,das ein solches Urteil möglich mache, müsste unmÖglich,in der Theosophischen Gesellschaft sein. Der betreffende,Herr musste wissen, dass Mrs. Besant nicht nur - verges,sen haben könne, was 1909 geschehen ist, sondern dass sie,1912 nicht nur in Abrede stellt, was 1909 geschehen ist,,sondern, dass sie in diesem In-Abredestellen einen Gene,ralsekretär der unwahren Darstellung einer Angelegenheit,beschuldigt. Man sollte glauben, dass die Unmöglichkeit,einer solchen Handlung bei einem Präsidenten der Theo,sophischen Gesellschaft einleuchtet, was auch immer für,Gründe bei diesem Präsidenten vorliegen mögen. Ich will,mich jeder Charakteristik der trüben Erfahrung enthalten,,dass ein Helfer Mrs. Besants es für möglich findet, nach,solcher Tat Mrs. Besants die Möglichkeit zu finden, zu,sagen, sie müsse die Sache «vergessen» haben. Ist gegen,über solchen Dingen noch eine Steigerung der Unmög,lichkeiten des Systems Besant möglich?,Ich hätte viel zu schreiben, wollte ich alles verzeichnen,,was in dem charakterisierten Stil geschehen ist. Ich will nur,noch das Folgende sagen: Mrs. Besant beschuldigt mich,in einem Rundschreiben, das sie an einzelne Persönlich,keiten gerichtet hat, und das sie als Unterlage für die Ver,handlungen auf der Adyar-Versammlung 1912 ausgear,beitet hat, der dnvasion in andere Sektionem. Die infrage,kommenden Mitglieder anderer Sektionen mögen urteilen,,in wie starkem Grade diese Behauptung Mrs. Besants den,objektiven Tatsachen widerspricht. Mrs. Besant kommt in,obig erwähntem Rundschreiben auf den Zweig Lugano,zu sprechen. Er soll ein Beispiel dafür sein, wie durch,mich Zweige, die zu anderen Sektionen eigentlich gehö,,ren müssten, widerrechtlich zur deutschen Sektion hin,zugefügt worden seien. Und Mrs. Besant sagt in ihrem,Rundschreiben: «Eiere lies the root of the difficulty. Dr.,Steiner invaded the territories of the French and Italian,Sections arid thus caused the trouble> Das heißt deutsch:,«Hier liegt die Wurzel der Schwierigkeit. Dr. Steiner drang,in die Bereiche der französischen und italienischen Sektio,nen ein und verursachte so die Störung.» Nun, was ist hier,die objektive Wahrheit? Der Zweig Lugano ist gegründet,worden, beuor ich als Kandidat für den Posten des deut,schen Generalsekretärs auch nur genannt worden bin, ist,von vorneherein so begründet worden, dass seine Begrün,der nur daran dachten, ihn für die deutsche Sektion zu,begründen. Er wurde ohne mein Zutun auf die Liste der,jenigen Zweige gesetzt, welche anfangs die deutsche Sek,tion begründen sollten. Als ich später zum Generalsekre,tär dieser Sektion bestimmt wurde, war der Zweig Lugano,rechtmäßig der deutschen Sektion bereits eingefügt. Bei,der Begriindungsversammlung der deutschen Sektion,,bei welcher dieser Zweig der deutschen Sektion einge,fügt worden ist u'ar Mrs. Besant anmesend. Sie übergab,mir damals mit ihren eigenen Händen die Urkunde, auf,melcher der Zu'eig Lugano der deutschen Sektion einge,fügt worden ist. Das alles sind Tatsachen, und ihnen ent,gegen schreibt nun Mrs. Besant: «Dr. Steiner drang in die,Bereiche der französischen und italienischen Sektionen,ein und verursachte so die Störung.»,Wie die deutsche Sektion von Mrs. Besant und ihren,Helfern behandelt wird, dafür liegt unter anderem wieder,eine schöne Probe vor, in dem Berichte, der in dem von,Mrs. Besant redigierten «Theosophist» (Dezemberheft),,von den Versammlungen gegeben wird, die im August,1912 von Mitgliedern der deutschen Sektion in München,abgehalten worden sind. Man müsste viel schreiben, wenn,man alle die Unrichtigkeiten aufzählen wollte, die sich in,diesem Berichte finden. Man muss aber sagen, der Bericht,ist so unrichtig, dass Haltung, Inhalt, Ziel der deutschen,Sektion und noch manches andere in ganz irrtümlicher,Weise dadurch vor die Vorstellung der ganzen Theoso,phischen Gesellschaft kommen. Hat der Berichterstatter,,der so im System Besant arbeitet, denn gar keine Emp,findung dafür, welche unrichtigen Vorstellungen durch,solchen Bericht über die deutsche Sektion verbreitet wer,den? Hat Mrs. Besant gar keinen Begriff davon, dass sich,ein Redakteur erst überzeugen müsse von der Richtig,keit eines Berichtes, den er bringt? Was ist doch solch ein,Bericht für ein Angriff! Was für einer, der doch gewiss zu,den Unmöglichkeiten der Theosophischen Gesellschaft,gehören sollte!,Wenn die Dinge nicht so schlimm lägen: ich hätte,gewiss von ihnen nicht gesprochen. Zwang, nur äußers,ter Zwang musste vorliegen, dass die Zeit mit solchen Aus,führungen in Anspruch genommen wird, die für andere,Dinge so nötig wäre. Wie sollen wir ruhig, sachlich arbei,ten, wenn diese ruhige Arbeit in solcher Art gestört wird?,Fragen darf man so doch wohl, und wenn die Präsidentin,angesichts der oben angeführten Tatsachen zu schreiben,wagt: «Dr. Steiner drang in die Bereiche der franzÖsischen,und italienischen Sektionen ein und verursachte so die Stö,rung», so darf wohl auch gefragt werden: u)er 'uerursacbt,in der Theosophischen Gesellschaft die Störungen in den,Augen dejjenigen, die Tatsachen ansehen und nicht die die,,sen Tatsachen absolut midersprecbenden Behauptungen?,Meine theosophischen Freunde mögen sich diese Frage,beantworten und mir dann nachfühlen, was ich empfinde,gegenüber der Tatsache, dass jetzt kostbare Zeit vergeudet,werden muss angesichts von Dingen, von denen so offen,kundig ist, dass sie nicht sein sollten.,Dr. RudolfSteiner.,Der Ausschluss der Deutschen Sektion aus der,Theosophischen Gesellschaft.,Mitteilungen, Nr. 1/2, April 1913,Dürfte ich bloß meinen Neigungen folgen, so würde ich in,der Angelegenheit der Ausschließung der deutschen Sek,tion aus der Theosophischen Gesellschaft nicht mehr das,Wort ergreifen. Die Arbeit, welche bisher durch mich in,der deutschen Sektion versucht worden ist und an wel,cher auch weitere Kreise der theosophischen Bewegung,teilgenommen haben, ist sachlich übergegangen an die,«Anthroposophische Gescllschaftm In keiner objektiv in,Betracht kommenden Richtung ist die geringste Unter,brechung eingetreten in diesem Arbeitsversuch, der seit,Jahren einen solchen Charakter tragen wollte, dass durch,ihn zum Ausdruck kommen sollte, was nach den Bedin,gungen der Gegenwart die theosophische Bewegung sein,kann. - Durch alles, was ich bisher in dieser Sache vor,gebracht habe, glaube ich für jeden, der unbefangen die,Tatsachen prüfen will, gezeigt zu haben, dass der wahre,Grund für die Ausschließung der Deutschen Sektion die,,Intoleranz des gegenwärtig in Adyar herrschenden Sys,tems war gegenüber dem selbstständigen Leben innerhalb,dieser Sektion. - Die Mittel, welche angewandt worden,sind, um diese Ausschließung herbeizuführen, können in,ihrem wahren Charakter aus meinen bisherigen Ausfüh,rungen erkannt werden. Sie erreichten das Übermaß des,Unerlaubten dadurch, dass die Präsidentin gelegentlich der,letzten Generalversammlung der Theosophischen Gesell,schaft in Adyar die aller objektiven Wahrheit direkt wider,sprechende, ja absurde Behauptung wagte: ich sei durch die,Jesuiten erzogen und wäre nicht imstande gewesen, diesen,fatalen Einfluss von mir zu schütteln, und wäre so nicht,fähig gewesen, die Freiheit der Meinung in der Sektion zu,gestatten. Da diese Behauptung objektiv absolut unwahr, ja,das Gegenteil der Wahrheit ist, so ist klar, dass die gegen,wärtige Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft in,der unerlaubtesten Weise Dinge sagt, ohne auch nur im,Geringsten die Verpflichtung zu fühlen, sich irgendwie,um die Wahrheit dessen zu kümmern, was sie sagt. Mir,scheint, dass man mit dieser einen Tatsache schon genug,haben könnte. Denn mit derselben als solcher hat meine,Person nicht das Geringste zu tun. Was immer an Mei,nungsverschiedenheiten zwischen der Präsidentin und mir,vorhanden gewesen sein mag, steht gar nicht mehr infrage,gegenüber dem UnerhÖrten, dass die an der Spitze der,Gesellschaft stehende Persönlichkeit in der Generalver,sammlung der Gesellschaft eine solch schwerwiegende,Behauptung tut, die das objektive Gegenteil der Wahr,heit ist. - Doch war ja diese Tat der Präsidentin nur die,KrÖnung eines entsprechenden Gebäudes. Für mich selbst,hatte ja diese Behauptung noch einen ganz besonderen Bei,,geschmack. Es fand nämlich gelegentlich des Budapester,Kongresses der europäischen Sektionen im Jahre 1909 ein,Gespräch statt zwischen Mrs. Besant und mir, in dem Fol,gendes berührt wurde. Mrs. Besant sprach zu mir von einer,Persönlichkeit, die gegen mich mancherlei einzuwenden,hatte. Auf meine Frage, was die betreffende Persönlichkeit,nach ihrer Meinung denn gegen mich habe, sagte sie, dass,diese Persönlichkeit mich für einen Jesuiten halte, und um,zu bekräftigen, wie sehr sie - Mrs. Besant - sich über eine,solche Behauptung belustige, fügte sie hinzu, dass dieselbe,Persönlichkeit sie - Mrs. Besant - ja auch schon für einen,Jesuiten gehalten habe. 1909 musste also Mrs. Besant, dass,die Jesuiten-Beschuldigung eine Lächerlichkeit ist, und,betrachtete sie auch als Torheit; 1912 erhebt vor der Gene,ralversammlung der Theosophischen Gesellschaft dieselbe,Mrs. Besant dieselbe Beschuldigung, um damit zu bewei,sen, dass ich unfähig bin, die freie Meinung innerhalb der,deutschen Sektion achten zu können! Vielleicht kann doch,auch diese kleine Geschichte dazu beitragen, zu zeigen,,wie gut begründet die Behauptungen der Präsidentin der,Theosophischen Gesellschaft zuweilen sind, von welcher,Präsidentin Herr Leadbeater gesagt hat, er habe mit ihr vor,dem Direktor des Globus gestanden. Es ist vielleicht doch,noch - wenn auch ganz bescheiden - die Meinung gestat,tet, dass man von dem Direktor des Globus eine andere,Handhabung der Wahrheit lernen könnte.,Dass eine weitere Beleuchtung einer Angelegenheit, in,welcher man solches erfahren hat, nicht zu dem gehört,,was einer Neigung entspringt, kann begreiflich erscheinen.,Denn im Grunde genommen ist doch wahrlich die Sache,einfach durch die Anführung dieser einen Tatsache erledigt.,,Es gibt aber doch mancherlei, das notwendig macht,,noch einiges zu sagen. Neben anderem, das ich anführen,könnte, besteht das Folgende. Ich habe vorausgesetzt, dass,nach dem Bekanntwerden des Ausschlusses der Deutschen,Sektion und dessen Vorgeschichte bei allen, welche Ver,ständnis gewonnen haben für die von mir versuchte Wir,kensart, ganz von selbst sich die Empßndung einstellen,müsse: ich dürfe in Zukunft die internen Vorträge für die,Anthroposophische Gesellschaft nicht vor Persönlichkei,ten halten, welche sich noch weiter als Mitglieder der von,Adyar geleiteten Theosophischen Gesellschaft betrachten.,Dennoch entstanden da und dort Bedenken darüber, dass,von allen internen Veranstaltungen der Anthroposophi,schen Gesellschaft zunächst alle Mitglieder der unter Mrs.,Besants Leitung stehenden Theosophischen Gesellschaft,ausgeschlossen sein sollen.,Da ein solches Urteil sich hat bilden können, und es,also doch noch bei einzelnen Persönlichkeiten auch nur,für möglich gehalten wird, dass ich vor Mitgliedern der,Theosophischen Gesellschaft interne Vorträge halte, und,da auch noch mancher andere Grund vorliegt, so muss,ich doch noch einmal aus der Fülle der Tatsachen einiges,herausgreifen, um diesem oder jenem Missverständnisse,vielleicht noch zu begegnen.,Es soll begonnen werden mit einem Zirkular, welches,Mrs. Besant als Antwort auf meine Darstellung der Tat,sachen versandt und auch im «Theosophist» hat abdru,cken lassen.,Ich hob in meiner Darstellung heraus, dass Mrs. Besant,1909 in der Angelegenheit des Dr. Vollrath an mich schrieb:,«Da ein Appell an mich gemacht worden ist, stimme ich,,,als Präsident, der Handlung der Deutschen Sektion zu ...»,und dass dagegen Mrs. Besant 1912 schrieb: «Dr. Vollrath,tat keinen Appell an mich; daher hatte ich keine Pflicht,,zu beachten Recht oder Unrecht in dieser Sache, und bis,heute kenne ich sie nicht.>> Um diese beiden einander,direkt widersprechenden Behauptungen zu <<beleuchten»,,unternimmt nun Mrs. Besant in dem erwähnten Zirkular,(vom 12. Januar 1913) das Folgende. Zunächst führt sie das,Wörtchen ät» ins Gefecht. Sie kämpft mit diesem «it>> in,Bezug auf ihre Worte vom 8. Mai 1912, die lauteten: Nor,einigen Jahren schloss die Deutsche Sektion Dr. Vollrath,aus, und der Generalsekretär teilte mir die Angelegen,heit mit. Ausschließung aus einer Sektion bedeutet nicht,Ausschließung aus der Theosophischen Gesellschaft. Ich,wurde nicht gebeten, diese (it) zu bestätigen und so sie ,hier steht wieder das Gefechtswort «it>> - zu einer Aus,schließung aus der Gesellschaft zu machen. Dr. Vollrath tat,keinen Appell an mich. ...» Darüber sagt sie nun in ihrem,neuerlichen Zirkular: «Es ist ganz einleuchtend, dass das,<it>, welches <ich nicht gebeten war, zu bestätigen>, war die,diusschließung aus der TS>. Dr. Vollrath hatte an mich,bloß appelliert gegen seine Ausschließung aus der Deut,schen Sektion, und seine Briefe enthielten nur dieses. («It,is fairly obvious that the <it> which <1 was not asked to rät,ify' was expulsion from the TS. Dr. Vollrath had appealed,to me merely against his expulsion from the German Sec,tion, and his letters dealt with that only.»),Man beschränke sich zunächst darauf, bloß die beiden,Sätze hintereinander zu lesen, denjenigen, welchen Mrs.,Besant im Mai 1912 geschrieben hat, und denjenigen, wel,chen sie im Januar 1913 schreibt, ja nicht nur dieses, son,,dern, welche sie auf derselben Seite (den ersten wiederho,lend) hintereinander schreibt:,Mai 1912: «Ausschließung aus einer Sektion bedeutet,nicht Ausschließung aus der Theosophischen Gesellschaft.,Ich wurde nicht gebeten, diese zu bestätigen, und sie so,zu einer Ausschließung aus der Gesellschaft zu machem»,Januar 1913: «Es ist ganz einleuchtend, dass das <it>,,welches <ich nicht gebeten war, zu bestätigen> war die,<Ausschließung aus der TS>>,Also Mrs. Besant behauptet, sie wurde nicht gebeten,,die «Ausschließung aus der Theosophischen Gesellschaft,zu bestätigen»; man füge diese Erklärung in ihren Satz,vom Mai 1912 ein, dann heißt er: «Ich wurde nicht gebe,ten, diese- also die Ausschließung aus der Theosophischen,Gesellschaft - zu einer Ausschließung aus der Theosophi,schen Gesellschaft zu rnachen.» Wer eine solche Recht,fertigung hinnimmt, nun - der verdient wahrlich weiter,ein Anhänger dessen zu sein, der sich so rechtfertigt. Für,andere Menschen ist klar, dass zu Sophismen, die so faust,dick aufgetragen sind, nur jemand greift, der sich durch,ein Wortgeplänkel davor retten will, für objektiv unwahre,Behauptungen, die er getan hat, einzutreten. Doch möchte,das noch hingehen als eine formelle Sache. Nun aber das,Tatsächliche. Von wem sollte denn überhaupt Mrs. Besant,gebeten worden sein, die Ausschließung aus der deutschen,Sektion zu einer Ausschließung aus der Theosophischen,Gesellschaft zu machen? Von mir ist sie um gar nichts,gebeten morden. Ich zeigte ihr zunächst 1908 die Aus,schließung einfach an. Diese bloße Anzeige enthielt nichts,,auch nicht die leiseste Zumutung, sie solle Dr. Vollrath,auch aus der Theosophischen Gesellschaft ausschließen.,,Und als sie mir dann in einem Briefe, in dem sie diesen,Ausschluss aus der Gesellschaft im Allgemeinen berührte,,den Appell Dr. Vollraths sandte, schrieb ich ihr, was Dr.,Vollrath betrifft, so bin ich weit entfernt, einen Einfluss,haben zu wollen auf dasjenige, was sie als Präsident für,recht halte, in diesem Falle zu tun. Ich sagte nur des Wei,teren, dass in dem Falle, dass sie, als Präsident, Dr. Voll,rath nun als Mitglied der Theosophischen Gesellschaft,annehme, leicht gesagt werden könne, der Präsident desa,vouiere die Deutsche Sektion. Ich fügte ausdrücklich noch,hinzu, dass ich mir keine Sorge über dasjenige mache, was,Dr. Vollrath etwa künftig über mich sagte, sondern dass es,sich darum handle, die Deutung zu vermeiden, die Deut,sche Sektion sei von der Präsidentin der Gesellschaft des,avouiert worden. Auf gegnerischer Seite wäre diese Deu,tung ja immerhin mÖglich.,Auf diese Tatsachen hin schreibt nun Mrs. Besant am,12. Januar 1913: «Dr. Steiner erwiderte in Bezug darauf,,ob Dr. Vollrath ein Mitglied der Theosophischen Gesell,schaft im Allgemeinen sein solle, und sagte, dass es für ihn,sehr misslich sein würde, wenn ich erlaubte Dr. Vollrath, in,der Theosophischen Gesellschaft zu bleiben, da er aus der,Sektion ausgeschlossen sei» («Ijr. Steiner replied objecting,to Dr. Vollrath being a member of the TS at all, arid saying,that it would be very awkward for him, if I allowed Dr.,Vollrath to remain in the TS when expelled from the Sec,tion»). Man vergleiche diesen Satz mit dem, was ich oben,angeführt habe, und man wird sehen, dass er eine volle,objektive Unwahrheit enthält. Ich habe es ausdrücklich,betont, dass ich mir persönlich aus etwaigen Angriffen,nichts mache; Mrs. Besant schreibt, ich hätte gesagt, es,,wäre für mich sehr misslich, wenn sie erlaubte, dass Dr.,Vollrath ein Mitglied der Gesellschaft bliebe. Die Tatsa,chen mögen also liegen, wie sie wollen, Mrs. Besant küm,mert sich nicht um Tatsachen; sie verkündet der Welt, was,sie will, ohne alle Rücksicht auf die Tatsachen.,Und nun zu dem Appell. Der Appell, welchen Dr. Voll,rath an Mrs. Besant richtete, ist fünf Quartseiten lang. Er,ist so verfasst, dass aus ihm wohl nicht klar hervorgeht,,wie es Dr. Vollrath mit seiner Zugehörigkeit zur Theo,sophischen Gesellschaft im Allgemeinen gehalten wissen,will; doch enthält er am Schlusse die Worte: «Fdls Sie, ver,ehrte Präsidentin, es für nötig halten, diesen hier geschil,derten Fall dem General-Council zu unterbreiten, dann,bitte ich es tun zu wollen> In ihrem Briefe von 1909 sagt,Mrs. Besant: «da Dr. Vollrath an mich appelliert hat wegen,seines Ausschlusses aus der Deutschen Sektiom («Having,been appealed to by Dr. Vollrath, of Leipzig» against his,expulsion by the German TS»).,In aller Korrespondenz des Jahres 1909 war nir,gends die Rede von einem Ausschluss aus der Gesell,schaft, und Januar 1913 zu behaupten, mit dem Appell,könne nur ein solcher gemeint sein, der sich auf den,Ausschluss aus der Gesellschaft im Allgemeinen bezie,hen müsse, ist in der Sache so absurd, wie nur möglich.,Dr. Vollraths Appell bezog sich auf seinen Protest gegen,den Ausschluss aus der Deutschen Sektion, und er war,voller Anklagen gegen mich, die noch berührt werden,sollen, und er hätte wahrlich nicht anders sein können,,wenn Dr. Vollrath seine Mitgliedschaft in der Theoso,phischen Gesellschaft erstrebt hätte. Dennoch sagt Mrs.,Besam 1912: «Dr. Vollrath tat keinen Appell an mich.»,,Um nun zu beweisen, dass sie dies habe doch schreiben,dürfen, macht sie in ihrem Zirkular vom Januar 1913 das,Folgende. Sie stellt die Sache so dar, als ob Dr. Vollrath,keinen Appell an sie gerichtet hätte, weil sein Appell kein,solcher war um seine Aufnahme in die Gesellschaft im,Allgemeinen. Von einem solchen Appell war aber nie die,Rede. Da aber Mrs. Besant 1909 doch an mich geschrie,ben hat: «Da ein Appell an mich gemacht worden ist»,(«As an appeal to me has been made»), so stellt sie jetzt,die Sache mit folgenden Worten dar: «Der Appell war von,Dr. Steiner zu bestätigen die lokale Handlung der Sek,tion und von Dr. Vollrath gegen diese Bestätigung» («The,appeal was from Dr. Steiner to confirm the local action of,the Section and from Dr. Vollrath against that confirma,tion»). Dieser Satz ist wieder, soweit er mich betrifft, eine,objektiue Unuwhrheit. Denn ich habe nie einen Appell,an Mrs. Besant gerichtet wegen der Bestätigung. Ein sol,cher Appell hätte auch nicht den geringsten Sinn gehabt.,Denn die deutsche Sektion betrachtete sich als vollberech,tigt, Dr. Vollrath auszuschließen. Sie hat auch nicht einen,einzigen Augenblick angenommen, dass diese Handlung,der Bestätigung vonseiten des Präsidenten bedürfe. Mrs.,Besant hat vielmehr völlig unaufgefordert - bloß auf meine,Mitteilung von dem Ausschlusse, nicht auf einen Appell,hin - zwei Schriftstücke verfasst - sie sind in den voran,gehenden Mitteilungen enthalten -, in denen sie die Aus,schließung aus der deutschen Sektion bestätigte. Ich hielt,diese Schriftstücke damals für so belanglos, dass ich sie,weiter gar nicht in unsere Mitteilungen brachte. Wozu,sollte Papier bedruckt werden mit Schriftstücken, die ganz,ohne Veranlassung waren.,,Mrs. Besant tut also im Januar 1913 nichts Geringeres,,als dass sie den Appell, den Dr. Vollrath 1908 an sie gerich,tet hat, zu einem Appell macht, den ich gemacht haben,soll, den ich aber niemals gemacht habe.,Den Höhepunkt dieses Zirkulars vom Januar 1913 bil,det aber wohl der Satz, den Mrs. Besant u'agt zu schreiben:,«In Bezug auf das Pamphlet - gemeint ist die Druckschrift,Dr. Vollraths, welche in den Mitteilungen Nr. 13 abge,druckt ist - hätte ich vorausgesetzt, dass es einiges wich,tige enthielte, da Dr. Steiner augenscheinlich sehr ärgerlich,darüber war, indem er sagte, dass, wenn dessen Behaup,tungen wahr wären, <kein Hund mehr ein Stück Brot von,uns nähmen Wenn, wie Dr. Steiner nun sagt, es bloß eine,Aufwärmung der ursprünglichen Streitpunkte war, die in,dem Briefe an mich standen, dann scheint der Ausdruck,ein wenig stark> («As to the pamphlet, I had supposed,that it contained something important, as Dr. Steiner was,evidently very angry about it, saying that if its statements,were true <ä dog would not take food from us>. If, as Dr.,Steiner now says, it was merely a rehash of the original,quarrels, stated in his letter to me, the language seans a,little strong.»),Mrs. Besant erlaubt sich, diesen Satz hinzuzuschreiben,angesichts der folgenden Tatsache. Dr. Vollrath behaup,tete in seinem Briefe vom Jahre 1908 an sie: 1. Dass ich,seinen (Dr. Vollraths) Widerstand fürchtete, z. B. darin,,dass ich durchgesetzt habe, ein festes Gehalt von 2000 Mk.,aus der Sektionskasse zu erhalten. (Ich war stets gegen,meine Honorierung aus der Sektionskasse.) 2. Dass ich,ihn in der Sektion nicht haben wollte, weil er Frau Wolf,rams Ansichten nicht teilen konnte, die erklärt: Dr. Stei,,ner ist ein hoher Eingeweihter und der einzige Initiator für,Europa, er müsse deshalb bei der nächsten Präsidenten,wahl gewählt werden. (Mrs. Besant findet den Ausdruck,,den ich gebraucht habe, ein «wenig stark». Ich mÖchte,wissen, ob ich wirklich wert wäre, dass «ein Hund einen,Bissen Brot von mir nähme», wenn ich jemals eine Persön,lichkeit in der Sektion nicht hätte haben wollen, wenn sie,die obigen verrückten Forderungen, die ich stellen sollte,,nicht billigte. Selbstverständlich kann Frau Wolfram derlei,absurde Behauptungen nicht getan haben. 3. Dass ich ihn,in der Sektion nicht haben wolle, weil er privatim geäußert,habe, dass die Hysterie einiger Leipziger Schüler Dr. Stei,ners wahrscheinlich auf die okkulten Übungen zurückzu,führen sei, die zur Lockerung des ÄtherkÖrpers führen.,Und Dr. Vollrath fügt hinzu, er kenne selbst einige Übun,gen, die ich gebe, die aber mehr dazu dienen, Kräfte zu ent,wickeln und die Entfaltung der Tugend vernachlässigen.,(Mir wäre eine solche «private» Äußerung Dr. Vollraths,,wenn ich sie - was nicht einmal der Fall war - gehört hätte,,wahrlich recht belanglos erschienen, da sie wohl ebenso,gescheit wäre, wie wenn jemand sagte, ich hätte silberne,Löffel gestohlen. Mrs. Besant findet es nicht von «einiger,Bedeutung», dass Dr. Vollrath solche Dinge hinschreibt.),Diese und noch weitere ähnliche Behauptungen waren in,dem «Appdl», welchen Dr. Vollrath 1908 an Mrs. Besant,richtete. - Es wird dies wohl genügen, um einen hinläng,lichen Beweis dafür zu liefern, dass absolut richtig war,,was ich sagte, und worauf sich Mrs. Besants Zirkularstelle,bezieht, nämlich, dass Dr. Vollrath schon 1908 ähnliche,Behauptungen gegen mich in einem Briefe an Mrs. Besant,selbst vorbrachte, wie sie in seiner späteren Druckschrift,,sich wieder finden. Deshalb erklärte ich, dass Mrs. Besants,Behauptung, sie habe diese Druckschrift nicht gekannt,,belanglos sei, denn sie hat die Art, wie Dr. Vollrath gegen,mich vorgeht, gekannt und hat ihn dennoch zum Beamten,einer von ihr vertretenen Sache in Deutschland machen,lassen. Es ist nun charakteristisch für die Art, wie mich,Mrs. Besant einschätzte, dass sie später sogar hervorhob,,sie habe wieder für die Absetzung Dr. Vollraths als Sekre,tär des Sternes im Osten gewirkt, als sie merkte, dass seine,Wahl als «antagonistisch zu dem Generalsekretär angese,hen werde». Es mutet mir also Mrs. Besant zu, dass ich,jemals mich verletzt fühlen konnte, wenn sie einen Geg,ner von mir zu ihrem Beamten macht. Davon war nie die,Rede, sondern lediglich davon, dass die deutsche Sektion,- nicht ich - die Ernennung Dr. Vollraths als ein Misstrau,ensvotum Mrs. Besants gegen mich auffasste, und dass mir,die Möglichkeit genommen war, sie zu verteidigen, wenn,sie solches tue. Abgesehen davon, dass man durch eine sol,che Zumutung darüber belehrt war, wie wenig Mrs. Besant,in der Lage ist, auf feinere Dinge des Herzenstaktes zu,achten, muss ich gestehen, dass ich selbst die Ernennung,Dr. Vollraths als mir ganz gleichgültig angesehen habe,,und dass ich mich wahrhaft erst verletzt fühlen musste,,als Dr. Vollrath abgesetzt wurde unter der Voraussetzung,,dass ich diese Absetzung billige, oder gar wünsche. Im,Gegenteil, ich empfand es als Unrecht, dass Dr. Vollrath,abgesetzt wurde aus dem Grunde, weil man meinte, er sei,mir nicht genehm. Für mich war die Tatsache, dass Frau,Besant sich in der angegebenen 'Weise verhielt, ein Beweis,,dass meine Worte für sie Luft sind. Und ich konnte dieses,Urteil nicht dadurch ändern, dass nachträglich dem Dr.,,Vollrath mit seiner Absetzung Unrecht getan wurde, weil,man glaubte, mir dadurch einen Dienst zu erweisen. Denn,- nach meinem Gefühle - ist es unrecht; erst jemand zu,ernennen, und ihn dann abzusetzen, weil er einem ändern,unangenehm ist.,Ich darf nun wohl zusammenfassend sagen, was ich,gegenüber der ganzen Angelegenheit der Ausschließung,unserer Sektion empfinde, und wozu die vorangehenden,und die schon früher in den «Mitteilungen» enthaltenen,Ausführungen ein Beleg sind. Ich müsste eine ausführ,liche Schrift verfassen, wenn ich zu diesem Belege noch,alles hinzufügen wollte, was sich seit Jahren vorbereitet,und abgespielt hat.,Als ich vor Jahren zum Generalsekretär der Deut,schen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gewählt,worden war, stand mir vor Augen, in dem Rahmen die,ser Gesellschaft für die Verbreitung geisteswissenschaftli,cher Forschungsresultate zu wirken, und im Zusammen,hänge damit das Amt des Generalsekretärs so zu führen,,wie es sich aus den Konsequenzen dieser Forschungen,ergibt. Ich wusste mich damit in vollem Einklänge mit den,Grundsätzen der Theosophischen Gesellschaft. Ich suchte,so zu wirken, wie es auf diesem Gebiete naturgemäß ist:,ich sprach aus, was ich für Forschungsergebnis hielt, und,wartete ruhig, was dieser oder jener dazu sagen werde.,Ich richtete meine Arbeit so ein, dass niemand Gefallen an,dem von mir Vertretenen finden konnte, der nicht auf der,Grundlage seiner Urteilskraft für richtig ansehen mochte,,was ich sagte. Anderes brachte ich nicht vor, als was ich,aufgrund der eigenen Forschungen als wahr anerkennen,musste, oder wozu mir die geistigen Quellen zugäng,,lich waren. Es entstand dadurch, dass sich innerhalb der,Deutschen Sektion und dann auch in weiteren Kreisen der,Gesellschaft Persönlichkeiten fanden, die sich aufgrund,ihrer eigenen Überzeugung für meine Forschungsresultate,interessierten, eine Strömung innerhalb der Theosophi,schen Gesellschaft, die sich selbstständig fühlte gegenüber,anderen Strömungen in dieser Gesellschaft. Es verlangte,diese Strömung nichts, als dass sie, gemäß den Satzungen,der Gesellschaft, sich frei innerhalb derselben entwickeln,und bewegen konnte. Innerhalb der Deutschen Sektion,gab es Kreise, die nichts mit uns zu tun haben wollten.,Sie vertraten andre Ansichten. Wir ließen sie gewähren.,Sie konnten auf ihre Art arbeiten, wie wir auf unsere Art,arbeiten wollten. Es ist mit meinem Willen nicht der Ver,such gemacht worden, sie in ihrer Arbeit zu stören.,Von dem Zeitpunkte an, da Mrs. Besant immer mehr,zeigte, dass sie für das, was wir wollten, kein Verständnis,hatte, trat für mich immer mehr die Notwendigkeit ein,,nicht damit zu rechnen, dass wir durch irgendwas von der,Zentralleitung der Theosophischen Gesellschaft geför,dert werden konnten. Wir mussten uns gewöhnen, nur mit,unsern eigenen Kräften zu rechnen. Das führte denn dazu,,dass in freiem Übereinkommen mit Mrs. Besam gelegent,lich des Münchener Kongresses 1907 festgesetzt wurde,,dass diejenige Strömung innerhalb der Gesellschaft, wel,che sich für meine Forschungsresultate interessierte, sich,als selbstständiger und in sich geschlossener Kreis entfal,ten sollte. Eine solche Selbstständigkeit konnte bestehen,unbeschadet der Tatsache, dass sich innerhalb der Deut,schen Sektion Zweige mit andrer Arbeitsart völlig frei wei,terentwickelten und auch neu gestalteten. Wer meine Art,,,die Geisteswissenschaft zu vertreten, kennt, der wird die,Behauptung völlig absurd finden, dass durch diese Vertre,tung irgendjemand hätte in Vertretung einer ändern Mei,nung gestört werden kÖnnen.,Einige Zeit nach dem Münchener Kongress tauchte in,der Theosophischen Gesellschaft die von Mrs. Besant ver,tretene Behauptung von dem «kommenden Christus» in,einer Form auf, die ich aufgrund meiner Forschungsre,sultate zunächst für dilettantisch halten musste. Ich ver,trat meine Ergebnisse und kümmerte mich nicht um die,Wirkung der Behauptungen Mrs. Besants. Es kam dann,die Zeit, in welcher Mrs. Besant mit Krischnamurti, nach,Dr. Hübbe-Schleidens Ausdruck, «paradiertem Alles,,was damit zusammenhing, musste ich, nach allem, was,ich erkannte, nun nicht mehr bloß für dilettantisch, son,dern für verwerflich halten. Es wurde für mich Pflicht,,wenn ich gefragt wurde, ernst meine Gedanken über die,Sache zu sagen. Und Pflicht wurde es auch, mich an das,von mir Erkannte zu halten. Man hat mir noch im Sommer,1912 aus dem Anhängerkreise Mrs. Besants zugemutet:,Ich könne doch sagen: Ich stimme zwar nicht mit den,Meinungen Mrs. Besants überein, aber ich solle doch ihre,Bücher so empfehlen, dass ich sage, sie vertreten eben,andere Ansichten, als die meinigen sind. Ich musste erwi,dern, dass ich gegen meine Überzeugung handeln würde,,wenn ich gegenüber den neueren Schriften Mrs. Besants es,so halten würde. Denn ich halte sie nicht bloß für Werke,,die «andere» Meinungen vertreten, sondern ich halte sie,für schlecht und voller leicht kontrollierbarer Irrtümer,,von denen ich nicht sagen dürfte, sie seien bloß eine andere,Meinung. Ich konnte mich von diesem sachgemäßen Ver,,halten nicht abbringen lassen dadurch, dass Mrs. Besant,da und dort betonte, sie sei für die freie Entfaltung meiner,Meinung und dass sie zum Lesen meiner Schriften auf,forderte. Aus dem, was ich von dem selber kontrollieren,konnte, was Mrs. Besant über meine «Meinungen» sagte,,ergab sich mir, dass sie davon nichts verstand. Mir wäre,anderes als die größte Unwahrhaftigkeit erschienen, als,zuzugeben, dass ich mit den Lehrmeinungen Mrs. Besants,nichts gemein haben wolle. In einer geistigen Bewegung,muss Wahrhaftigkeit herrschen. Und wahr wäre es mir,erschienen, wenn mich Mrs. Besant nicht gelobt, sondern,von ihrem Standpunkt scharf getadelt hätte. Das hätte,nicht zu hindern gebraucht, dass man es meinen For,schungsresultaten überlassen hätte können, sich durch das,Geltung zu verschaffen, was an ihnen etwa wertvoll ist.,Dass mir z. B. von einem Anhänger Mrs. Besants,geschrieben wurde, Krischnamurti werde nun erst seine,Studien vollenden und dann auch vielleicht noch zu mir,in die Schule geschickt werden mit dem merkwürdigen,Zusatz: es hätte doch auch Jesus von den Essäern noch,etwas lernen können, das erwähne ich nur nebenbei.,Es kam die «Stern im Osten»-8ewegung. Ich hätte,alles verleugnen müssen, was ich als richtig und gesund,halte, wenn ich mit dieser Bewegung hätte etwas zu tun,haben wollen. Ich musste sie ignorieren. Sie wurde nach,Deutschland verpflanzt. Ihre Vertreter traten da so auf,,dass ihre Maßnahmen in ausgesprochenen Angriffen gegen,die Deutsche Sektion bestanden. Es wurde verbreitet, dass,die Deutsche Sektion intolerant gegen jede von der mei,nigen abweichende Meinung wäre. Von Personen gingen,diese Angriffe aus, die stets genauso innerhalb der Deut,,schen Sektion behandelt worden sind wie alle diejenigen,,welche jetzt als blinde Nachbeter meiner Meinung hinge,stellt wurden. Mir wurde geschrieben, dass diejenigen, die,aus unserem Kreise vortragen, nur wortwörtlich wieder,holten, was ich sage. Ähnliche Dinge wurden gedruckt.,Dinge geschahen, die, wenn man für sie volle Bewusst,heit der handelnden Personen voraussetzt, zu recht fataler,Charakterisierung führen müssten. Meine Schriften wur,den unrichtig wiedergegeben und dann gegen die Kari,katur meiner Ausführungen, die man erst selbst gemacht,hatte, in unerhÖrter Weise polemisiert. Nichts war kla,rer, als dass nur eine reinliche Abtrennung und strengste,Ignorierung der «Stern im Osten»-8ewegung für uns not,wendig sei.,Nun kam zum Vorschein, dass Mrs. Besam zwar die,Worte von Toleranz und freier Meinung stets im Munde,führt, aber durch ihr ganzes Wesen jede von der ihren,abweichende Meinung von der Gesellschaft ausgeschlos,sen haben will. Sie stellte nun aufeinanderfolgend die,objektiv unwahren Behauptungen über die deutsche Sek,tion und über mich auf, von denen einzelne ja besprochen,worden sind. Ihre Anhänger druckten diese Behauptun,gen blindgläubig nach. Eine längere Verteidigungsschrift,wurde notwendig, welche ich an die Generalsekretäre,der verschiedenen Sektionen und an den General-Coun,eil sandte. Von allen Generalsekretären war nur derjenige,Skandinaviens, der auf meine Verteidigungsschrift einging.,Was die ändern äußerten, kam einem völligen Unberiick,sichtigt-sein-Lassen dessen gleich, was ich nicht etwa an,Ansichten, sondern an objektiven Tatsachen vorbrachte.,Ich hatte völlig in die Luft gesprochen.,,Die Stern-im-Osten-Bewegung zmang durch ihr Ver,halten die deutsche Sektion, zu erklären, dass sie die zu,dieser Bewegung gehörigen Persönlichkeiten nicht als Mit,glieder der deutschen Sektion ansehen könne; dies nicht,etwa wegen ihrer Meinungen oder wegen ihres Program,mes, sondern wegen ihres gegen die obersten Grundsätze,der Theosophischen Gesellschaft verstoßenden Verhaltens.,Diese Maßregel, welche der deutschen Sektion als eine Art,der Notwehr erst aufgezwungen worden ist, wurde dann,vom General-Council - unter Ignorierung aller Tatsachen,,welche gegen Mrs. Besants Fähigkeit zur Präsidentschaft,sprechend vorgebracht worden sind - zum Anlass genom,men, einen Beschluss zu fassen, der einer Ausschließung,der deutschen Sektion von der Theosophischen Gesell,schaft gleichkam. Diese Ausschließung wurde dann durch,Schreiben Mrs. Besants (das unten mitgeteilt wird) auch,vollzogen.,Alle diese Dinge erweisen sich vor der unbefangenen,Beurteilung so, dass sie einen dichten Schleier zu ziehen,geeignet sind vor dem wahren Tatbestände. Dieser liegt,nur darin, dass die gegenwärtige Leitung der Theosophi,schen Gesellschaft nur Mrs. Besants Ansichten haben will,,und keine andere Anschauung und Arbeitsweise dulden,kann. Meine Forschungsresultate wurden als ketzerisch,empfunden und durften nicht im Rahmen der Gesellschaft,bestehen. Dass man unsre Arbeitsweise nicht haben wollte,,wurde verkehrt zu der Behauptung, dass wir keine andre,Meinung duldeten. Und so vollzog sich denn die schier,unglaubliche Tatsache, dass die Theosophische Gesell,schaft eine Arbeitsgruppe von sich ausschloss unter dem,Vorwände, diese Arbeitsgruppe sei intolerant. Als ob dies,,nicht sogar ein Widerspruch in sich wäre. Neben uns hätte,sich doch jede andre Arbeitsweise entfalten können nach,ihrer Kraft.,Nun frage sich doch jeder, der unbefangen sein kann,,ob ich vor Persönlichkeiten weiter interne Vorträge halten,darf, die sich zu einer Gesellschaft weiter zählen wollen,,die mich als Ketzer von sich ausschließt. Die Theosophi,sche Gesellschaft hat gesprochen, und wer sich weiter zu,ihr zählt, spricht in gleicher Weise mit: Wir wollen dich,nicht haben in unsern Reihen. Wer von mir verlangt, ich,solle vor den Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft,interne Vorträge halten, der sollte sich doch klar machen,,dass sein Verlangen dem gleich käme, das sich in den Wor,ten ausspräche: Wir weisen dich aus unserm Hause; ver,langen aber von dir, dass du dich zu uns auch ferner so,benimmst wie vorher.,Außerdem war es stets in allem Okkultismus eine,strenge Pflicht, niemandem Lehren aufzudrängen, die,er nicht haben will. Die Theosophische Gesellschaft hat,gesprochen, dass sie nicht haben will, was ich zu sagen,habe; ich würde meine Pflicht verletzen, wenn ich in die,sem Augenblicke nicht sagen würde: Also darf ich für Mit,glieder der Theosophischen Gesellschaft nicht Vorträge,halten, wegen welcher ich von ihr ausgewiesen worden,bin.,Es muss unbegreiflich erscheinen, wie jemand die Mei,nung haben kann, es wäre nur möglich, dass ich vor Mit,gliedern der Theosophischen Gesellschaft interne Vor,träge hielte. Von Intoleranz der Anthroposophischen,Gesellschaft zu sprechen, ist völlig unmöglich, da doch,jeder in dieselbe eintreten kann, der ihrem Ursprung nicht,,die Berechtigung abspricht. Diese Berechtigung spricht,ihr aber derjenige ab, der sich mit dem Ketzerbanne von,Adyar durch seine Zugehörigkeit zur Theosophischen,Gesellschaft einverstanden erklärt.,RudolfSteiner.,Die X)enkschrift über die Abtrennung der,Anthroposophischen Gesellschaft von der,Theosophischen Gesellschaft», herausgegeben,von Dr. HÜbbe-Schleiden p.t. Generalsekretär,der Theosophischen Gesellschaft,in Deutschland.,Von Dr. R udolf Steiner.,Mitteilungen, Nr. 3, Juli 1913,Dass mich diese Denkschrift zwingt, das Folgende nieder,zuschreiben, gereicht mir zur Betrübnis. Denn am liebs,ten möchte ich gegenüber den heftigen Angriffen, welche,deren «Herausgeber» (sic) gegen mich abdrucken lässt,,allein das Mitleid walten lassen, das ich für deren Verfas,ser habe. Es gibt ja wirklich Angriffe - und diese «Denk,schrift» ist wahrlich ein Beweis dafür -, die so absurd sind,,die so aller Unterlagen entbehren, dass die Sache selbst,,nicht bloß das Temperament und die Gesinnung des Ange,griffenen, jedes andere Gefühl gegenüber dem des Mit,leids in den Hintergrund drängen kann. Allein ich habe in,der Angelegenheit, die hier infrage steht, nicht meine Per,son, sondern eine Sache zu verteidigen. Und dies legt mir,,die Vejp/7icbtung auf, meine persönlichen Empfindungen,zurückzudrängen. Diesen entspricht es wahrlich nicht, in,der Art, wie ich es werde tun müssen, Dr. Hiibbe-Schlei,den gegen Dr. Hübbe-Schleiden sprechen zu lassen. Ich,hätte wahrhaftig gerne die folgenden Äußerungen dieses,Mannes in meinem Archive ruhen lassen, worinnen eine,große Zahl seit mehreren Jahren ruhten. Solche Dinge ruft,man nur auf, wenn der Angreifer in solchem Maße zwingt,,wie in diesem Falle Dr. Hübbe-Schleiden mich zwingt.,Ich muss, durch ihn gezwungen, das Folgende zur Mit,teilung bringen.,Sogleich auf S. 7 dieser Denkschrift - der ersten, die für,den Text in Betracht kommt - lässt Dr. Hiibbe-Schleiden,drucken: «Iridessen hat sich aus den Mitgliedern

dieser,früheren Deutschen Sektion eine neue Vereinigung, <dic,Anthroposophische Gcscllschäft>, herausgebildet. Dies,war eine ganz naturgemäße Ausgestaltung der Verhält,nisse, da in den letzten sieben Jahren die Gesinnung und,die Strebensziele in der Sektion so durchaus andre gewor,den waren, als das Wesen und Programm der Theosophi,schen Bewegung. Diese Gemeinschaft folgte ändern Gels,tesfiihrern als denen, in deren Sinne die Theosophische,Gesellschaft vor Jahrzehnten begründet worden ist und,noch geleitet wird. - Dieser Sinn und Zweck der Theo,sophischen Gesellschaft kommen nun hier grundlegend,infrage. Darüber zu urteilen und Auskunft zu erteilen, ist,in Deutschland aber wohl niemand so gut imstande wie,der Herausgeber dieser <Denkschrift>, da er schon in der,anfänglichen Periode der Gesellschaft mit deren Begrün,dern Henry Olcott und H. L? Blauatsky zusammen gear,beitet und gemeinsam mit ihnen vor dreißig Jahren die,,Gesellschaft und damit die ganze theosophische Bewegung,in Deutschland eingeführt hat.»,Auf Seite 73 und 74 seiner «Denkschrift» lässt Dr.,Hiibbe-Schleiden die Programmsätze eines «Undogma,tischen Verbandes>> drucken, den er habe gründen müs,sen mit einer Aufgabe, welche die Schlusssätze dieses Pro,gramms in folgender Weise ausdrücken: «Ihm liegt nur der,Zweck zugrunde, dass der ursprüngliche Sinn der Theo,sophischen Gesellschaft auch in Deutschland wieder sei,nen Ausdruck finde innerhalb der Organisation, wie sie,geschaffen worden ist von den Begründern der Gesell,schaf> Nach dem Entwurf des Programmes, der mir vor,liegt, ist dieser djndogmatische Verband» im August 1912,von Dr. Hiibbe-Schleiden und Herrn J.H. Cordes begrün,det worden.,Die ganze Sachlage zwingt dazu, anzunehmen, dass Dr.,Hiibbe-Schleiden im August 1912 die Ansicht vertreten,hat, die im Oktober 1902 begründete Deutsche Sektion,der Theosophischen Gesellschaft habe sich nach und nach,zu einer Körperschaft entwickelt, welche den «ursprüng,lichen Sinn der Theosophischen Gesellschaf> nicht zum,Ausdruck bringt, über den niemand so gut als er mAus,kunft» zu geben vermag.,Auf S. 8 der djenkschrift», welche Dr. Hübbe-Schlei,den herausgegeben hat, ist zu lesen: «Zu der Vorgeschichte,und zu dem Verlaufe der jetzigen Abtrennung der Anth,roposophischen Gesellschaft soll hier das folgende Tatsa,cben-Material angegeben wcrden> Hier aber muss dem in,der «Denkschrift» angegebenen «Tatsachen-Materiale» ein,andres gegenübergestellt werden. Dem Leser soll es dann,überlassen sein, sich ein Urteil über diese «Denkschrift»,,zu bilden. Er könnte wahrlich, wenn er nur diese Denk,schrift liest, die Meinung sich bilden: Dr. Hiibbe-Schleiden,habe es mit ansehen müssen, wie durch die 1902 begrün,dete «Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft»,der Sinn und Zu'eck dieser Gesellschaft gründlich missver,standen, ja in sein Gegenteil verkehrt worden sei, sodass,er, der über diesen «Sinn und Zweck» «zu urteilen und,Auskunft zu erteilen» imstande ist, sich genötigt sah, im,August 1912 für diesen «Sinn und Zweck» durch Begrün,dung eines «(jndogmatischen Verbandes» zu sorgen; ja,,dass er gar sich genötigt sah, im Februar 1913 zur Begrün,dung einer besseren Deutschen Sektion der Präsidentin,Annie Besant an die Seite zu treten, nachdem diese die,1902 begründete Deutsche Sektion wegen ihrer angeblich,gegen Sinn und Zweck der Theosophischen Gesellschaft,verstoßenden Verhaltungsweise aus dieser Gesellschaft,ausgeschlossen hat. Wer diese Meinung sich bildete, der,könnte dann fragen: Warum hat sich die 1902 begründete,Deutsche Sektion nicht ordentlich der Theosophischen,Gesellschaft eingefügt und dann weiter gemäß dem «Sinn,und Zweck» dieser Gesellschaft verhalten? Es hätte doch,nur Dr. Hiibbe-Schleiden über diesen <<Sinn und Zwcck>>,gefragt zu werden gebraucht, da er - nach dem angeführ,ten Aussprüche, den er in der von ihm «herausgegebe,nen>> «Denkschrift» drucken lässt -, diese genau kannte.,Einem Leser, der etwa zu dieser Frage käme, muss ohne,Zweifel wichtig sein, zu wissen, ob denn 1902 der Gene,ral-Sekretär der Deutschen Sektion so gar nichts durch Dr.,Hiibbe-Schleiden vernommen hat über «Sinn und Zweck»,der Gesellschaft, da er doch bis 1913 diese Sektion, nach,Dr. Hiibbe-Schleidens Meinung, so gründlich missleitet,,hat, dass der Mann, der über diesen «Sinn und Zweck» in,Deutschland am besten urteilen kann, die so arg verfah,rene Sache wieder in das rechte Geleise zurückzubringen,sich genötigt sieht.,Nun sei zunächst uon mir kein Widerspruch erhoben,,wenn Dr. Hiibbe-Schleiden sich rühmt, dass er besser als,jeder andere über «Sinn und Zweck» der Theosophischen,Gesellschaft Auskunft geben könne, dass er mit Olcott,und Blavatsky zusammen gearbeitet und vor dreißig Jah,ren die «ganze theosophische Bewegung in Deutschland,eingefijhrt>> habe. Nun - man sollte es wenigstens glauben,- wenn Dr. Hiibbe-Schleiden dies gegenwärtig drucken,lässt, so müsste er zugeben, dass jemand nicht - sagen wir,- illoyal gegen Dr. Hiibbe-Schleiden im Jahre 1902 gehan,delt hätte, der, weil er damals durch die Verhältnisse dazu,geführt worden ist, der Generalsekretär bei der Begrün,dung der Deutschen Sektion innerhalb dieser Gesellschaft,zu werden, sich an Dr. Hiibbe-Schleiden um solche «Aus,küiiünfte» gewandt hätte. Dieser «jemand» könnte z. B. ich,gewesen sein. Angenommen, ich hätte 1902 Dr. Hiibbe,Schleiden, der 1913 behauptet, niemand sei so gut wie er,imstande, über diese Dinge Auskunft zu geben, um diese,Auskunft verschiedentlich gefragt. Ich habe jedenfalls,damals von ihm zu wiederholten Malen solche <<Auskunft»,erhalten. Ich will jetzt von mündlichen Auskünften nicht,reden. Ich will nur diejenigen anführen, die in noch vor,handenen Briefen enthalten sind.,Am 15. August 1902 lautete eine Stelle in einem Briefe,Dr. Hiibbe-Schleidens (der «so gut wie niemand imstande,war, über diese Dinge Auskunft zu geben»): <<Sic emp,finden erst jetzt die Misslichkeit ja Hoffnungslosigkeit,,der Aussichten für eine Verwendung unsrer alten Theo,soph. Gesellschaft innerhalb der ganzen Theos. Bewe,gung in Deutschland. Fast alles Menschen-Material, was,wir bis jetzt als Mitglieder erworben haben, ist nicht nur,unbrauchbar, sondern ein fast unüberwindliches Hin,dernis. - Der Geist der Theosophie, wie ihn H.P. B. und,Annie Besant auffassen, wird außerdem auch von ... (hier,folgt der Name eines Mannes, der im Lager der Gegner der,von Olcott und Blavatsky begründeten Theosophischen,Gesellschaft stand) und seinen Leuten so vollständig und,adäquat vertreten, dass wir neben diesen als «Theosophen»,ganz überflüssig sind. Olcotts Art und Gesinnung ist im,Wesentlichen die von ... und ... (hier stehen zwei Namen,für Männer, welche scharfe Gegner Dr. Hiibbe-Schleidens,waren); und deshalb habe ich immer dafür gestimmt, keine,Sektion unserer Theos. Gesellschaft neben der Leipziger,Bewegung zu begründen, sondern sich die alte Theos.,Gesellschaft hier in Deutschland in den Sand verlaufen,zu lassen, da ihre Leistungen geistig und organisatorisch,unfähig sind.,Da aber niemand außer ... (hier steht der Name eines,langjährigen Freundes Dr. Hiibbe-Schleidens) und den,Münchenern bisher meiner Ansicht ist, so lasse ich pas,siv geschehen, was man will. Ich selbst werde die Geistes,bewegung, der ich diene, schuerlich je unter dem Namen,Theosophie und Theosoph. Gesellschaft öffentlich ver,treten. Für mich finden sich aus der Sache heraus ganz,andere Namen. Trotzdem versuche ich gerne, der bisheri,gen Theosophischen Bewegung zu dienen, und das tut ganz,allgemein die kleine Schrift «Diene dem Ewigenb - In der,Leipziger Gesellschaft werden Hunderte sein, die sie lesen,,und Geschmack daran finden werden. In unserer Gesell,schaft wird sie von ... (folgen wieder die Namen der bei,den Gegner Dr. Hiibbe-Schleidens) und deren Anhängern,einfach in die Ecke geworfen werden. Neu zu gewinnende,Interessenten aber werden sich dieser Geistesrichtung lie,ber dann zuwenden, wenn sie nicht mit dem

üblen Gerü,che von Lug und Trug, Unaufrichtigkeit und Oberfläch,lichkeit, Urteilslosigkeit und Unbildung belastet ist ...»,Am 18. August 1902 schreibt wieder Dr. Hiibbe-Schlei,den die folgende «Auskunft» nieder: «Ich bin ganz Ihrer,Meinung, dass unsere Theosoph. Bewegung weit über,H.P.B. und Annie Besant hinauszugehen hat. Ob dies,aber jetzt noch hier in Deutschland unter den Schlagwor,ten Theosophie und Theosoph. Gesellschaft mÖglich sein,wird, das bezweifle ich sehr stark ...>>,Am 21. August 1902 gab Dr. Hiibbe-Schleiden diese,«Auskunft>>: Ach kann Ihnen in summa immer nur,wiederholen, dass ich diese Sektionsbildung für gänzlich,irrelevant halte. Ihnen persönlicb mag sie eine Grundlage,gewähren; (hier fügt Dr. Hiibbe-Schleiden die Randbemer,kung noch hinzu: «Nur von diesem Gesichtspunkte aus,billige ich die Sektionsbegriindung»), aber sachlich und,geistig ist sie nur ein Hindernis für Sie. Eine Bewegung,von Mitgliedern, die wir gebrauchen können für geistiges,Leben, soll erst gemacht werden. Solche Mitglieder müs,sen erst gefunden werden. Ob dies überhaupt unter den,Schlagworten Theosophie und Theos. Gesellschaft noch,möglich sein wird? Ich halte es nicht für möglich. Aber,versuchen Sie es! ...>>,Am 26. September 1902 schreibt Dr. Hiibbe-Schleiden,die folgende «Auskunft» - die «niemand so gut» wie er,,geben konnte - : «Zunächst muss Ihnen (der Briefschreiber,meinte mich, Rudolf Steiner) freie Bahn und Möglichkeit,geschaffen werden ohne die hoffnungslos kompromittier,ten Schlagworte, einige Gemeinden zusammenzubringen,,mit denen man nachher vielleicht eine Sektion begründen,kannn,Am 26. September 1902 gab Dr. Hiibbe-Schleiden die,folgende «Auskunft»: djberdies ist es meine ja oft aus,gesprochene Meinung, dass <Thcosophic>, so wie Frau,Besant und Leadbeater sie auffassen, völlig adäquat von,den Hartmannianem vertreten wird. ... Aber das ist noch,nicht alles, ja dies alles ist auch nicht einmal das Wich,tigste. Für das Wichtigste halte ich den Umstand, dass,man in dem Sinne, wie heute die Theosoph. Bewegung,betrieben wird, überhaupt gar keine Existenz-Berech,tigung in der modernen und zukünftigen Geisteskultur,hat. Es fehlt nicht nur die wissenschaftliche Begründung,,sondern das, was sich heute Theosophie nennt, ist sogar,jeder wissenschaftlichen Begründung feind. Das ist der,einzige Gesichtspunkt, in dem unsere ..., ... (folgen wie,der die Namen der beiden Gegner Dr. Hiibbe-Schleidens),und Konsorten mit ... (folgen die Namen von Gegnern,der Theos. Ges., welcher Dr. Hiibbe-Schleiden angehörte),und Anhängerschaft übereinstimmen. Jede Energie-Menge,daher, die Sie in eine Bewegung hineinwerfen, die sich,'Thcosophic> oder <Thcosoph. Gcscllschäft> nennt, ist eine,schändliche Vergeudung Ihrer (gemeint bin tatsächlich,ich, Rudolf Steiner) lebendigen Geisteskraft. Sie begehen,damit eine Sünde wider den heiligen Geist, denn Ihr inne,res Bemusstsein sagt Ihnen, dass das, was sich heute <Thco,sophic> und <Thcos. Gesellschaft> nennt, kulturwidrig, kul,,turfeindlich ist. Es ist das Gegenteil des Geistes, den Sie,in Ihrem <Christentum' (besonders S. I.) ausprägen ...»,Am 30. September 1902 kam von Dr. Hiibbe-Schlei,den die folgende «Auskunft» (die wohl auch «Niemand»,hätte besser geben können): «Ferner scheint es mir aus,Ihrem Schreiben hervorzugehen, dass Sie doch eigentlich,Lust haben oder bereit sind, sich die Sektion, so wie sie,jetzt gestaltet sein wird, sich als Klotz an die Beine zu,binden ...»,Nun, ich will hier nicht über die Gründe sprechen, wel,che mir damals die Begründung der Deutschen Sektion,für richtig und nötig erscheinen ließen. Das mag vielleicht,bei einer anderen Gelegenheit geschehen. (Kann auch in,meinen wiederholt gegebenen Darstellungen nachgelesen,werden.) Ich will zu den obigen <<Auskijnften» Dr. Hiibbe,Schleidens, die niemand besser als er zu geben vermochte,,nur kommentierend hinzufügen, dass ich uor der konstitu,ierenden Generalversammlung der Deutschen Sektion im,Oktober 1902 im Berliner Giordano-Bruno-Bund einen,Vortrag hielt, in dem ich auseinandersetzte, warum ich eine,theosophische Bewegung in unserer Zeit für nötig halte,,was ich ungenügend fand an dem, was sich so nennt, und,wie ich mir diese Bewegung denke. Ob ich von dem, was,ich damals gewissermaßen als Programm charakterisierte,,jemals bis heute abgewichen bin, darüber glaube ich mich,dem strengsten Urteile Einsichtiger aussetzen zu können.,Was schrieb der Mann (Dr. Hiibbe-Schleiden), der so,gut wie niemand das wissen musste, wie die «Denkschrift»,behauptet, über die Mitteilung, die ich ihm von diesem,Vortrage machte? Er schrieb am 15. Oktober 1902: «Ihr,vorgestriges Schreiben hat mir wirklich eine große Freude,,gemacht, und zwar in vielseitiger Hinsicht. Am meisten,erquickt mich Ihr optimistischer Enthusiasmus; wenn der,Erfolg in solchen Versammlungen auch gar keinen ande,ren Zweck hätte, als Ihnen diese Begeisterung und die dar,aus aufblühende Leistungsfrische zu erhalten, so wäre das,schon Zweck genug. Aber der Erfolg wird weiter reichen,... Ob oder dass solche Erfolge unserer Gesellschaft heben,und ihr bessere Mitglieder zuführen können, bezweifle,ich und halte ich auch für ganz irrelevant. Ich bleibe sehr,entschieden bei meinem Abraten - besonders im Anfang,oder gar in Ihrem Programm von der Theosoph. Gesell,schaft zu reden, und ich rate auch <Thcosophic> in ganz,ausdrücklicher Weise auch immer nur im Sinne

Eckharts,,Jak. Böhmes und Flehtes zu gebrauchen.»,Und darüber, ob ich die geeignete Persönlichkeit sei,,die geplante Sache durchzuführen, gab der Mann, der es,so gut wie niemand konnte, die Auskunft (in demselben,Briefe vom 15. Okt. 1902): «Aber Sie sind jetzt das Werk,zeug. (Wirklich bin ich, Rudolf Steiner, gemeint). Ihre Per,son steht im Mittelpunkt. Alles muss sich um Ihre Person,drehen. Sie sind es, der jetzt öffentlich dient, wie H.P. B.,gedient hat, wie Annie Besant dient. Aber ebenso wenig,wie H.P. B. das, was sie war und leistete, durch die Gesell,schaft geworden ist, so sollten auch Sie zunächst sich selbst,erst eine unerschütterliche Stellung im Geistesleben unse,rer deutschen Kultur erringen. Vorher können Sie nichts,für die Gesellschaft tun, und die Gesellschaft wird nur,Ihren Gang und Ihre Flügel lähmen. Doch Sie wissen ja',Ich wünsche Ihnen allen Segen! ...»,So hat der Mann, der es so gut wie niemand wissen,musste, über den Wert der Theosophischen Gesellschaft,,«Auskunft» gegeben, bevor die Sektion gegründet wor,den ist. Aber vielleicht könnte irgendjemand einwenden:,das habe Dr. Hiibbe-Schleiden nur bezogen wissen wol,len auf dasjenige, was sich damals in Deutschland «Theo,sophie» und «Theosophische Gesellschaft» nannte. Nun,obzwar dieser Einwand schon durch den Inhalt der obi,gen «Auskijnfte» widerlegt wird, so seien doch noch einige,unzweideutige «Auskijnfte» Dr. Hiibbe-Schleidens über,die ganze Theosophische Gesellschaft hier wiedergegeben.,Am 17. April 1903 gibt Dr. Hiibbe-Schleiden die fol,gende «Auskunftm «Auch ist der mystischen Veranlagung,des deutschen Geistes nichts fremder und disharmonischer,als die englisch-amerikanische Reklame, mit der unsere,Bewegung in der Welt betrieben wird ...»,Am 26. Sept. 1902 hatte ja Dr. Hübbe-Schleiden auch,bereits in einem Briefe an mich über seine bis zu dieser,Zeit gehende Beteiligung an dieser Theosophischen Gesell,schaft als Ganzes die «Auskunft» gegeben: «Für mich,schließe ich diese alte Periode ab, indem ich die drei Arti,kel <Einigung' als Mahnung an die alte (englisch redende,und denkende) Theosoph. Gesellschaft richte. Da der Ver,ketzerungs-Geist unter diesen ebenso groß ist wie bei ...,und ... (folgen wieder die Namen der beiden deutschen,Gegner Dr. Hiibbe-Schleidens), so ist dieser Mahnruf ganz,vergeblich. Aber er muss ergehen! Die Leute sollen nicht,sagen, sie seien nicht zur rechten Zeit gewarnt wordenn,Der Zusatz (englisch redende und denkende) ist von Dr.,Hiibbe-Schleiden selbst gemacht.,Auf S. 63 der «Denkschrifb lässt Dr. Hübbe-Schleiden,drucken: «Ah Dr. Steiner General-Sekretär ward. Herr,Dr. Steiner ist in seinen Klagen gründlich vorgegangen. Er,,hat auch sehr weit zurückgegriffen. Wie Herr Dr. Steiner,es mit seinem Gewissen verantworten kann (laut Proto,koll S. 5) zu sagen, dass ihm durch mich Schwierigkeiten,erwachsen seien im Beginne der Sektionsgrijndung>, das ist,mir unverständlich. Sollte sich Herr Dr. Steiner wirklich,einreden, er hätte ohne meine Hilfe General-Sekretär wer,den können? Weiß er nicht mehr, dass Herr Rich. Bresch,die Begründung der Sektion angeregt hat und General,Sekretär werden sollte, dass es sich auch außerdem noch,um die Kandidatur von zwei anderen Personen nachei,nander handelte, und dass, als dieses sich als undurch,führbar erwies, ich es war, der Herrn Dr. Steiner für den,Posten vorschlug? War er nicht noch im Januar 1902 ein,Gegner der Theosophischen Gesellschaft? - Schon in die,ser seiner vor-theosophischen Periode war Herr Dr. Stei,ner wiederholt mein Gast in Döhren bei Hannover. Dass,er von der Theosophischen Gesellschaft damals eine sehr,geringe Meinung hatte, wusste ich; zu überreden ist nicht,meine Sache>,Zwar weiß ich noch ganz gut, dass durch diese Sätze,die Dinge, wie sie sich damals abgespielt haben, auf den,Kopf gestellt werden; doch will ich diesmal von Erinne,rungen an mündliche Gespräche absehen und mich auf,das schriftlich Belegbare beschränken.,Vielleicht wird es doch einigen Menschen verständlich,sein, dass ich im Februar 1913 sagen konnte, dass durch Dr.,Hübbe-Schleiden «Schwkrigkeitm erwachsen seien schon,im Beginn der Sektionsgrijndung», wenn sie die oben ange,führten <<Auskijnfte» sich vor Augen halten. Auch über,lasse ich es anderen zur Beurteilung, ob die «sehr geringe,Meinung», welche Dr. Hiibbe-Schleiden damals von der,,Theosophischen Gesellschaft- nach obigen «Auskünften»,hatte, von jemand leicht überboten werden konnte. Doch,seien noch einige Spiegelungen der Art, wie Dr. Hiibbe,Schleiden sich damals zur Sektionsgriindung stellte, ange,führt, damit ein jeglicher beurteilen könne, wie recht ich,hatte, von solchen «Schwierigkeiten» zu sprechen.,Am 26. September 1902 schrieb Dr. Hiibbe-Schleiden,an mich: «Wir können jetzt keine Sektion begründen. Ich,reise nicht nach Berlin, um eine Sektion zu gründen, in,der irgendwie der Geist der ... zu Worte kommen kann.,(Angeführt sind wieder die Namen der beiden deutschen,Gegner Dr. Hiibbe-Schleidens.) Hoffentlich kommt auch,Frau A. B. (Annie Besam ist gemeint) nicht ...»,Am 30. September 1902 schrieb mir Dr. Hübbe-Schlei,den: «1Yun, dass sich die Sektion gründen lässt, wenn wir,es a tOllt prix wollen, das ist doch fast selbstverständlich.,Also dann trete ich mit meiner Ansicht zurück und, wie,immer, stehe ich natürlich gern zu Diensten. Nur über,nehme ich für nichts die Verantuiortung. Ich glaube, meine,Pflicht getan zu haben, indem ich

abriet.»,In dem Briefe vom 26. September 1902 findet sich noch,folgendes Urteil Dr. Hiibbe-Schleidens: «Ich halte es ...,für eine Torheit - nein, für eine Lüge - eine Deutsche,Sektion zu begründen. Mit vier Leuten, wie ... können Sie,doch allein noch keine Sektion begründen, umso weniger,aber, wenn uns eine ganze Masse urteilsloser und gehäs,siger Schreier gegenüberstehen. Jede Gemeinschaft, wie,immer sie sich nennen mag, in der irgendwie solche Ele,mente wie ... zur Geltung kommen, wenn auch nur neben,sächlich, wird immer das Gegenteil sein von dem, was ich,für Theosophie halte.»,,Nun, vielleicht findet doch mancher, dass sich in die,sen Sätzen einiges von dem ausdrückt, was gemeint ist,mit den «Schwierigkeiten, welche Dr. Hiibbe-Schleiden,schon vor der konstituierenden Versammlung der Deut,schen Sektion gemacht hat». Am 20. Oktober 1902 ist die,Sektion formell begründet worden; und die angeführten,Sätze Dr. Hiibbe-Schleidens spiegeln die Ereignisse vom,September 1902.,Nun, was meine Gegnerschaft gegen die Theosophie in,der damaligen Zeit anbetrifft! «Im Januar des Jahres 1902»,war, so schreibt die <<Denkschrift», Dr. Steiner «ein Gegner,der Theosophischen Gesellschaft». Es gibt eine Persön,lichkeit, welche dem Kreise recht nahe stand, von dem Dr.,Hübbe-Schleiden in der Denkschrift die wohl berechtig,ten Worte drucken lässt: «Dies Verdienst haben sich Graf,und Gräfin uon Brockdorfferworben, indem sie an regel,mäßigen Versammlungs-Abenden alle geistesverwandten,Richtungen zu Worte kommen ließen» (Denkschrift S. 9.,Ich unterschreibe dies vollinhaltlich) -. Diese Persönlich,keit schrieb mir am 1. Februar 1902 aus Colombo - also,zur Zeit, in welche die «Denkschrift» meine Gegnerschaft,ansetzt, das Folgende: <<Socbcii lese ich in der <Thcoso,phical Rcvicw> vom 15. Januar einen sehr anerkennenden,Artikel, aus der Feder Bertram Keightleys, über Ihr neues,Buch <Dic Mystik im Aufgang des neuzeitlichen Geistes,lebens> usw., es steht auf S. 45 f. ... Es freut mich so sehr,,dass die Engländer (gemeint sind die damaligen englischen,Theosophen) Ihr Buch anerkennend hervorheben, und,gerade, dass sie es in dieser Art und Weise tun, sie, die,sonst immer sagen: djeutschland ist noch nicht reif> oder,'was kann aus Deutschland Gutes kommen!n Sie haben,,den Engländern, nach meiner Ansicht, wirklich gezeigt,,dass Sie nicht nur reif sind, sondern dass Sie, oder sagen,wir lieber, die deutschen Mystiker, und Sie mit Ihrer Auf,fassung derselben den Engländern (gemeint sind immer,die damaligen englischen Theosophen) weit voraus sind.,Ich habe bei der Entstehung Ihres Buches selbst zugese,hen, zu uns haben Sie zuerst gesprochen wie ein Lehrer zu,seinen Schülern und Schülerinnen, und ich habe mit dem,,was Sie vortrugen, weit mehr Sympathie und Verständnis,gespürt als mit der Gelehrsamkeit in Adyar; die Stunden,,die mir in der Bibliothek mit Ihnen zubrachten, haben,mir mehr Gewinn gebracht als die kunstvollen gelehrten,Mrs. Besants, deren Können und Wissen ich staunend,bewundert habe, aber mein Herz hat nur bei Ihnen sein,Recht gefunden; und das wahre Wissen, die Intuition, hat,im Herzen seinen Sitz und wirkt erst von dort aus aufs,Gehirn. Alle ändern wollen aber vom Gehirn auf Herz,und Verstand wirken ...,Hier gibt es weit mehr Mitglieder der Th. Gesellschaft,,und zwar gelehrte Mitglieder, aber ich glaube, die Gesell,schaft als solche hat sich überlebt; das Beste kommt von,solchen Menschen, welche nicht auf dem Papier Mitglieder,sind, die aber der Wahrheit, ohne Diplom aus Adyar oder,London, weit näher stehen ...» - Ich hätte gewiss niemals,etwa aus Eitelkeit diese Worte aus meinem Archiv hervor,geholt; nun mögen sie doch hier stehen, weil sie zeigen,,wie eine Persönlichkeit, welche meine im Winter 1900 auf,1901 gehaltenen Vorträge gehört hat, über meine Stellung,zur Theosophie dachte, und weil sie auch verraten, wie,ein berufenes Mitglied der Theosophischen Gesellschaft,,Bertram Keightley, der damalige Generalsekretär der eng,,lischen Sektion, in der gleichen Richtung urteilte. Und Dr.,Hiibbe-Schleiden lässt in seiner dknkschrift» drucken:,«War er - Dr. Steiner - nicht noch im Januar 1902 ein Geg,ner der Theosophischen Gesellschaft? Schon in dieser sei,ner vortheosophischen Periode war Herr Dr. Steiner wie,derholt mein Gast in Döhren bei Hannover. Dass er von,der Theosophischen Gesellschaft damals eine sebr geringe,Meinung hatte, wusste ich; zu überreden ist nicht meine,Sache> Nun, ich lasse erstens jeden Leser darüber urteilen,,ob dasjenige, was Dr. Hübbe-Schleiden als «Auskijnfte»,,die niemand besser als er geben konnte, geeignet war, mich,zu überreden. Und ich lasse zweitens den Leser darüber,urteilen, ob nicht vielleicht Dr. Hiibbe-Schleiden gegen,über, der doch nachweislich «eine sehr geringe Meinung»,von der Theosophischen Gesellschaft hatte, die Frage viel,leicht berechtigt war: «Wie ist es doch möglich, dass ein so,intelligenter Mensch wie Sie der Theosophischen Gesell,schaft angehÖrt?» («Denkschrift» S. 64). Wenn er nämlich,die Meinung von ihr hat, die den Inhalt seiner angeführten,«Auskijnfte» bildet.,Nun muss ich den Leser schon auch noch bitten, die,von Dr. Hiibbe-Schleiden vor der Sektionsbegriindung,erteilten «Auskünfte» mit dem Satze zu vergleichen, den,er S. 64 der «Denkschrift» drucken lässt: «Aber habe ich,nicht auch vor der Sektions-Begriindung intensiv für

Dr.,Steiner gearbeitet? Ist nicht mein Diene dem Ewigen',durchaus im Einklänge mit ihm geschrieben worden?»,Dazu aber bitte ich noch das Folgende hinzuzunehmen.,Dr. Hübbe-Schleiden ist Verfasser der Schrift «Diene dem,Ewigen». Ich weiß nicht, was der Satz bedeuten soll: «Ist,nicht mein <Diene dem Ewigwi> durchaus im Einklänge,,mit ihm geschrieben worden», wenn dieser Satz sich in,der djenkschrif> anschließt an den ändern: «Aber habe,ich nicht auch uor der Sektionsbegriindung intensiv für,Dr. Steiner gearbeiteth Der Leser urteile, wer damals für,den ändern gearbeitet hat, da ja doch nicht ich, sondern,Dr. Hiibbe-Schleiden die Schrift «Diene dem Ewigen»,veröffentlicht hat.,Am 14. August 1902 schreibt Dr. Hübbe-Schleiden,an mich: «Hetite komme ich noch einmal auf die Ihnen,gesandte Korrektur zurück. Da ich einmal in der Schrift,(Diene dem Ewigen!) gern jeden Satz nach Form und,Inhalt Ihnen mundgerecht machen möchte, gebe ich Ihnen,hier die Änderung des Anhanges vom letzten Absätze,der Einleitung, in dem ich als Beispiel schließlich Julius,Sturm zitiere (weil sich Verse an der Stelle besser machen,als Prosa). Ich schreibe diese neue Fassung auf das hier,anhängende Blatt. Falls Sie bei Empfang dieses Briefes den,Anfang der Korrektur schon an mich abgesendet haben,,so würde ich Sie bitten, mir etwa auf einer Postkarte Ihre,Einwendungen gegen diesen Zusatz anzugeben, falls Sie,etwa damit oder mit irgendeiner Einzelheit nicht einver,standen wärenm In demselben Briefe schreibt Dr. Hiibbe,Schleiden: «Darüber haben wir uns ja verständigt, dass Sie,Ihren Fahnenabzug an mich hierher senden, nicht direkt,an die Druckerei.>>,Am 18. August 1902 schreibt Dr. Hiibbe-Schleiden an,mich mit Bezug auf <<Diene dem Ewigen»: «Allem, was Sie,mir am 15. und 16. schrieben, stimme ich im vollsten Maße,zu. Ihre Verbesserungen meines Textes habe ich dankend,akzeptiert und fast ganz wörtlich so aufgenommen; ich,halte sie für sehr wertvoll»,,In demselben Briefe steht: «Anbei sende ich Ihnen ...,den Rest meiner Anmerkungen - nämlich zu <Diene - dem,Ewigenb - zu, damit Sie sie lieber erst durchsehen, ob,Ihnen nichts Störendes darin ist.»,Nun auch dies alles hätte in meinem Archiv weiter,schlummern können, wenn mich nicht die dknkschrift»,zwänge, die Sache ans Licht zu ziehen. Denn es zeigt,,was damals geschah. Dr. Hiibbe-Schleiden verfasste eine,Schrift; ich las die Korrektur und machte Nerbesserun,gen» - so sagt er, - die er «sehr wertvolb findet - so sagt,er. - Dr. Hiibbe-Schleiden nennt dies, er habe «intensiv,für Dr. Steiner gearbeitet».,Nun könnte vielleicht noch jemand auf den Gedan,ken verfallen, die «Auskijnfte», die niemand so gut geben,konnte wie Dr. Hiibbe-Schleiden, bezOgen sich nur auf,äußere Dinge der Gesellschaft; er hätte aber über «Sinn,und Zmeck» des Innern der theosophischen Bewegung,damals schon seine Bedenken gegen meine Richtung,gehabt.,Auch darüber möge wieder er selbst Auskunft geben.,Am 18. August 1902 schrieb Dr. Hiibbe-Schleiden an,mich: «Wir sollten ängstlich den Schein meiden mit phäno,menalistischem Spiritualismus verquickt zu sein. Tatsäch,lich ist dies bei der Besant und Leadbeater sowie bei H P B,und der ganzen TS der Fall. Mir ist aber der Okkultismus,ganz besonders unsympathisch und der Spiritismus erst,recht. Zwischen diesem und uns sollten wir das Tischtuch,zerschneiden.» (Natürlich ist damit das gemeint, was Dr.,Hiibbe-Schleiden damals unter Okkultismus verstand.),Wenn etwa jemand meinen könnte, ich sei Dr. Hiibbe,Schleiden etwa bedenklich gewesen wegen meiner Stellung,,zu Haeckel, so möge auch er selbst darüber gehört wer,den. Er schrieb mir nämlich in demselben Briefe vom 18.,August 1902: «Nun weiter vor allem herzlichsten Dank für,die Widmung Ihrer Haeckel-Schrift! (Gemeint ist meine,Schrift <Häcckc1 und seine Gegner') ... es ist mir sehr,lieb, die Schrift zu besitzen. Sie muss zum Schlusse der,Anmerkung 8 unserer (sic. gemeint ist <Diene dem Ewi,gen!') Schrift hinter Prof. Dr. Raph. v. Koebers gleichge,sinnter Schrift d'laeckel kein Materialist» zitiert werden.,Ich selbst habe von jeher für Haeckel die größte Sympa,thie und Verehrung gehegt. Von Virchow wird man nach,100 Jahren nichts mehr wissen, von Haeckel noch nach,1000 Jahren, ebenso und mehr als von Darwin (es sei denn,,dass die deutsche Geisteskultur ganz zugrunde ginge, was,nicht unwahrscheinlich).» Diese Anmerkung rührt von Dr.,Hiibbe-Schleiden selbst her. ,Und am 26. September 1902 (also 24 Tage vor der for,mellen Begründung der Deutschen Sektion) schrieb Dr.,Hiibbe-Schleiden an mich: «Damit - gemeint ist mein,<Christentum als mystische Tätsächc> - haben Sie - gemeint,bin wirklich ich, Rudolf Steiner - ein Programm geschaf,fen, mit dem Sie für eine weite, sehr weite Zukunft Bahn,brechen können. In dieser Richtung sind auch mir seitdem,schon sehr weite und klare Perspektiven eröffnet wor,den. ... Ihr <Christentum> ist der Anfang einer neuen Epo,che für uns. Mein <Diene dem Ewigenb ist nichts als ein,überflüssiger und fast wertloser Abschluss einer alten, für,uns überwundenen Periode. Es ist gänzlich unbrauchbar,,weil darin die Schlagworte <Thcosophic> und <Thcosoph.,Gcscllschäft> vorkommen. Kein ernster, wirklich gebil,deter Mensch kann heutzutage etwas ernst nehmen, das,,sich mit dem verknüpft, was man in Deutschland heute,so nennt und künftighin so nennen wird>,Auf S. 11 der von Dr. Hiibbe-Schleiden herausgege,benen «Denkschrift» ist zu lesen: «Anhänger von Dr.,Steiner führen meistens gegen Angaben, wie sie in dieser,<Denkschrift> dargestellt sind, an: Herr Dr. Steiner sagt,doch das Gegenteil! - Das aber ist es gerade, um was,es sich handelt. - Es wird hier nicht nötig sein, an die,bekannte Nachwirkung psychischer Suggestionen zu erin,nern und auf deren autoritative Macht hinzuweisen. Es,ist hier auch nicht die Frage näher zu erörtern, ob dabei,nur ein menschlicher Wille wirkt. Wer je an menschliche,Unfehlbarkeit glaubt, dem hilft kein Tatsachen-Material.,Wie aber die Tatsachen in der Wirklichkeit sind, das mag,jeder selbst beurteilen, der aufrichtig und ehrlich, gründ,lich und gewissenhaft die Angaben von beiden Seiten,prüft. <Audiatur et altera parsb» Nun, bei Dr. Hiibbe,Schleiden kann - wie es für die oben erwähnten «Aus,kiinfte» doch wahrlich scheint — der <<andre>> Teil allein,für sich gehört werden; denn man könnte glauben, auch,ohne dass Dr. Steiner <<däs Gegenteib sagt, könne sich,jeder unbefangene Leser ohne die <<bekannte Nachwirkung,psychischer Suggestionem ein unbefangenes Urteil bilden.,Wieder nur als Kommentator muss ich hier einiges ein,fügen. Die Deutsche Sektion wurde 1902 aus Gründen,,über welche heute zu sprechen zu weit führen würde,,gegründet trotz der «Auskünftt>, welche der Mann gab,,der die <<ganze theosophische Bemegung in Deutschland,eingeführt bat». Ich aber, den man aufforderte, das Gene,ralsekretariat zu übernehmen, musste mit dieser Einfüh,rung als einer gegebenen Tatsache damals rechnen. Denn es,,war und ist meine Meinung, dass in ähnlichen Fällen stets,mit solchen Voraussetzungen zu rechnen ist. Zu diesen,Voraussetzungen gehörte nun auch, dass einer Anzahl von,Personen, welche der theosophischen Bewegung damals,nahestanden, Dr. Hiibbe-Schleiden als derjenige galt, als,der er auch jetzt wieder auf S. 7 und 8 seiner «Denkschrift>>,charakterisiert wird. Ich verhielt mich zu ihm dieser Vor,aussetzung gemäß. Ja, ich stellte zunächst meine eigne,Meinung bei mir selbst über ihn ganz zurück, und ließ in,mir ein Gefühl sprechen, das man dem Einführer der theo,sophischen Bewegung in Deutschland gegenüber haben,konnte. Personen, welche davon wissen können, vermö,gen wohl heute noch davon zu erzählen und Aussprü,che von mir aufzuweisen, wie ich für ihn eingetreten bin.,Und wenn es auch solche gibt, die mir vielleicht vorwer,fen, ich habe Dr. Hiibbe-Schleiden überschätzt, so will ich,diesen nicht weiter entgegentreten. Geltend aber machen,darf ich, dass ich in meinen Handlungen und Maßnah,men innerhalb der theosophischen Bewegung mich nie,nach Dr. Hiibbe-Schleidens Urteil gerichtet habe. Man,kann dies wohl hinlänglich daraus ersehen, dass ich mich,zum Generalsekretär der zu gründenden Sektion trotz der,«Auskijnfte» Dr. Hiibbe-Schleidens habe machen lassen.,Wie er aber die Gründe dieses meines Verhältnisses zur,theosophischen Bewegung beurteilt hat, dafür mögen wie,der seine eigenen Worte Zeugnis ablegen. Am 17. April,1903 schrieb Dr. Hiibbe-Schleiden an mich: «Andrer,Ansicht als Sie bin ich nur in Bezug auf die Absicht und,den Zweck der Theosoph. Bewegung. Sie und alle ande,ren heutigen Vertreter wollen aus dieser Bewegung für,sich und möglichst viele andere einzelne Personen den,,geistigen Vorteil und Nutzen ziehen. Ich halte dies zwar,für sehr gut und sehr berechtigt, aber doch immer nur für,einen sich nebensächlich darbietenden Nutzen. Als die,Hauptaufgabe unserer Bewegung erachte ich nur, unsere,Weltanschauung zu einem Faktor im Geistesleben unse,rer europ. Kultur zu machen, sodass es uns, wenn wir in,3000 Jahren wieder mitwirken, gelingen kann, diese Welt,anschauung an die Stelle der heutigen <christlichen> zu set,zen> - An die Stelle des Briefes Dr. Hiibbe-Schleidens, an,welcher sich dieser sein Ausspruch befindet, schrieb ich,damals (mit Bleistift) einige Worte. Indem ich diese meine,Worte heute lese, ersehe ich aus ihnen wieder, wie weit Dr.,Hiibbe-Schleiden damals von dem Verständnisse dessen,entfernt war, was mir vorschwebte, ich schrieb nämlich an,den Rand: «Das ist eben die grundfalsche Voraussetzung,,die alle Missverständnisse hervorruft. Nicht Nutzen und,nicht Vorteil, sondern notwendige Erfüllung eines klar,erkannten Karmas!!! Für mich war die Differenz klar,,als ich sah, dass meine dahingehenden ... Andeutungen,in Berlin auf keinen fruchtbaren Boden fielen und nur,von ... (folgt der Name einer mir nahestehenden Persön,lichkeit) verstanden wurden.>> - Zunächst sei auch noch,denjenigen Lesern gedient, welche ohne «dk bekannte,Nachwirkung psychischer Suggestionen>> sich ein unab,hängiges Urteil über die Frage bilden wollen, ob denn,die Meinung über Dr. Steiners Führung der Deutschen,Sektion der Theosophischen Gesellschaft bei Dr. Hiibbe,Schleiden sich nicht sehr bald geändert habe, nachdem die,ser Mann, der dies so gut wie niemand beurteilen kann,,gesehen hat, wie der Generalsekretär die Bewegung auf,fasst. Es könnte doch sein - so könnte man sagen - dass,,die Aufwärmung alter Briefstellen nichts besage gegen,über der, aufgrund seiner Erfahrung mit Dr. Steiner von,seiten Dr. Hiibbe-Schleidens, von diesem eben gründlich,geänderten Meinung. Und liest man auf S. 65 der von Dr.,Hiibbe-Schleiden «herausgegebenen» «Denkschrift» die,folgenden Worte, so könnte es in der Tat scheinen, dass Dr.,Hiibbe-Schleiden recht bald von alle dem zurückgekom,men sei, was er 1902 oder 1903 an Dr. Steiner geschrie,ben hat, nachdem ihm über die unmögliche Haltung des,Letzteren die Augen aufgegangen waren. Diese Worte ste,hen auf S. 65 der «Denkschrif> und lauten: «Ausgetreten,(nämlich aus dem Vorstand der Deutschen Sektion meint,Dr. H.-Schl.) aber bin ich, weil ich für die in der Sektion,uertretene Geistesnicbtung nicht weiter uerantmortlicb sein,wollte.» Es könnte nun jemand glauben, diese in der Sek,tion «vertretene Geistesrichtung» beziehe sich auf eine,Abweichung von Sinn und Zweck der Gesellschaft, für,welche Dr. Hiibbe-Schleiden durch die von ihm «heraus,gegebene» «Denkschrift» wieder eintreten müsse, denn S.,12 dieser «Denkschrift» ist ja zu lesen: «Die 1902 für die,Sektion geschaffenen Satzungen waren völlig im Einklänge,mit der Verfassung der Gesamt-Gesellschaft. In den ersten,Jahren arbeitete die Sektion auch ganz im Sinne des Pro,gramms der Gesellschaft.»,Nun am 1. Januar 1906 schrieb Dr. Hübbe-Scbleiden an,mich: «Am heutigen Neujahrstage kann ich nicht unter,lassen, Ihnen aus vollem Herzen ... unsere innigsten auf,richtigsten Wünsche für ein möglichstes Gedeihen unse,rer Bewegung während dieses Jahres auszusprechen. Das,verbindet sich von selbst mit den herzlichsten Wünschen,für Ihre Person und für den Erfolg Ihrer Leitung dieser,,unserer Bewegung. - Sie wissen ja, dass meiner Meinung,nach der Erfolg für unsere Geistesrichtung, den wir alle,ebenso wie Sie wünschen, nach meiner bisherigen 22-jäh,rigen Erfahrung in dieser Betätigung nur in einer etwas,anderen Art des Vorgehens zu finden sein wird als in der,,die ich 10 Jahre lang verfolgt habe, und die Sie jetzt nun,auch schon 3 Jahre versuchen> Die Art meines Vorgehens,mögen ruhig andere beurteilen; was Dr. Hiibbe-Schleiden,über seine Art des Vorgehens hier schreibt, möge man mit,den Ausführungen in der «Denkschrift» unbefangen ver,gleichen.,Am 28. Februar 1911 schrieb Dr. Hübbe-Scbleiden in,einem Briefe an mich: «In Sachen und im Interesse unserer,theosophischen Bewegung muss ja selbstverständlich alles,im Einklänge mit Ihnen eingerichtet werdenm Dieser Satz,bezieht sich zwar auf ein spezielles Projekt; er kommt aber,- wie mir scheint - umso mehr in Betracht, als es nichts,verstoßen hätte, wenn dieses spezielle Projekt ganz ohne,«Einklang» mit mir behandelt worden wäre.,Am 4. Juli 1911 schrieb Dr. Hiibbe-Schleiden an mich:,«Frau Besant hat mich, ohne vorherige Anfrage bei mir,(Randanmerkung Dr. H.-Schls: «Mit der Meldung zur,Mitgliedschaft war freilich selbstverständlich meine Hilfs,bereitschaft erkliirt») zum Vertreter des Order of the Star,in the East für Deutschland ernannt. Nach Erwägung der,gewaltigen Schwierigkeiten aller Arten, die damit für mich,verbunden sind, habe ich die Verantwortung für diese Auf,gabe übernommen. ... Der Grund, weshalb ich mich zur,Mitgliedschaft des Ordens gemeldet hatte, ist der, dass,die in dessen Prospekt ausgesprochene Gesinnung und,Organisation genau meiner ganzen Vorentwicklung ...,,seit meiner Verbindung mit der Theosophischen Gesell,schaft 1884 entspricht. Die minimale Organisation ver,meidet alle Nachteile, die mir bei dieser Gesellschaft stets,hinderlich waren; und sie entspricht im Wesentlichen der,Einrichtung meiner <Theosophischen Vereinigung' 1892,94 in Berlin. ... Als drohende Gefahr erschien mir sofort,,als ich die erste Notiz von dem Orden in Vollraths <Thco,sophic> las, dass diese neben der Theosophischen Gesell,schaft hergehende Bewegung von anderer Seite infremden,Händen gegen die von Ihnen in Deutschland so meister,haft geleitete theosophische Bewegung, gegen Sie und,gegen das Rosenkreuzertum gewendet werden könnte.,Sie würden sich dadurch wahrscheinlich weder berührt,noch gar beeinträchtigt fühlen, so wenig wie durch die,Hartmann-Gesellschaft noch durch die Tingley-Gesell,schaft. Aber es schien und scheint mir sicher, dass wenn,ich das mir übertragene Amt abgelehnt hätte, Dr. Franz,Hartmann an meine Stelle gesetzt worden wäre. Dann,würde der Hexenkessel in Deutschland wieder ins vollste,Sieden kommen; und - was immer Sie darüber denken,mögen - mir erscheint dies sehr unerwünscht, und ich,möchte nicht die Verantwortung dafür tragen, indem ich,mich der Übernahme dieses sehr schwierigen, peinlichen,Amtes entzogen hätte. Die <Bädcdichkcit> der Theosoph.,Gesellschaft steht in Deutschland schon zu sehr in dem,Rufe von persönlicher Streiterei.» An einer späteren Stelle,dieses Briefes heißt es: «Dieses Geltenlassen aller Religi,onsformen mit voller Gleichberechtigungjeder für dieje,nige Kultur-Form oder Rasse, für die sie gegeben worden,,ist der grundlegende Sinn der theosophischen Bewegung.,Er ist das, was mir beim Eintritte in die Gesellschaft schon,,vor 27 Jahren gleich besonders eingeleuchtet hat und mir,sympathisch ist. Darin kann auch kein Unterschied des,Strebens zwischen Ihnen und Frau Besant vorliegen. Sie,haben diese Weite der Gesinnung sehr oft ausgesprochen,,und Sie würden sonst ja auch nicht die Sektion der Theo,soph. Gesellschaft leiten»,Es wird doch nun wohl nicht gleich eine Anrufung der,«bekannten Nachwirkung psychischer Suggestionem sein,,wenn noch einmal auf das Datum dieser Auslassung Dr.,Hiibbe-Schleidens verwiesen wird. Es ist der 4. Juli 1911.,Man vergleiche damit, was Dr. Hiibbe-Schleiden in sei,nem am 19. Juni 1912 in Hannover gehaltenen Vortrag,«Die Botschaft des Friedens» gesagt hat (Der Vortrag ist,im Druck erschienen). S. 7 heißt es da: «Es ist nicht duld,sam, es ist untbeosopbisch, wenn man denkt: der Andere,mag glauben, was er will; auf die Erörterung der Mei,nungs-Unterschiede lasse ich mich nicht mit ihm ein. Er,mag meine Ansichten annehmen, wenn er Wahrheit wis,sen will; aber er muss meine Ansichten auf Vertrauen hin,annehmen. Alle seine Gegengründe haben keinen Wert für,mich; ich halte sie von vornherein für Irrtümer. Mich küm,mert keine Forschung; ich folge nur einer mir fertig gege,benen Offenbarung und nur meinem jetzigen Verständnis,dieser Offenbarung'». Wenn man etwa sagen wollte, diese,Sätze brauchten sich gar nicht auf Dr. Steiner zu beziehen,,so muss doch wohl der Gedanke erwogen werden, ob sie,ein Leser der «Botschaft des Friedens» nicht auf diesen,beziehen werde, der in dieser «Botschaft des Friedens»,auf S. 11 liest: «Das sind alles zweckmäßige, altbewährte,Maßregeln; und sie ejfüllen tatsächlich in unserer djeut,schen Sektion> den Zweck, sowie in jeder Kirche oder,,Sekte, deren Weistümer zu schützen ...» «Der Erfolg ist,auch der, dass in Deutschland kaum noch ein paar Zweig,Gesellschaften unserer Sektion zu finden sind, in denen,andere in der Gesellschaft weitverbreitete Ansichten vor,getragen werden können, die nicht gerade diese eigenarti,gen 'Gcistcsschätzc> sind. Dieses alles freilich widerspricht,dem ersten zwingenden Grundsatze der theosophischen,Bewegung und der allgemeinen Satzungen unserer Gesell,schaft.»,So spricht Dr. Hübbe-Schleiden am 19. Juni 1912, also,nicht ein ganzes Jahr, nachdem er an mich (am 4. Juli 1911),geschrieben hatte: «A]s drohende Gefahr erschien mir ...,dass diese neben der Theosophischen Gesellschaft herge,hende Bewegung von anderer Seite in fremden Händen,gegen die von Ihnen in Deutschland so meisterhaft gelei,tete theosophische Bewegung, gegen Sie und gegen das,Rosenkreuzertum gewendet werden könnte». Und nach,dem er an demselben Tage (4. Juli 1911) mir das Kom,pliment gemacht hat: <<Sic haben diese Weite der Gesin,nung sehr oft ausgesprochen, und Sie würden sonst ja auch,nicht die Sektion der theosoph. Gesellschaft leiten» sagt,er - nicht ganz ein Jahr darnach - die oben angeführten,Sätze seiner «Botschaft des Friedens>>. ,Im Zusammenhang mit alledem muss besprochen wer,den, was - wohl in Liebe und in brüderlicher Gesinnung,- Dr. Hiibbe-Schleiden auf S. 72 der von ihm «herausge,gebenem djenkschrift» drucken lässt. Dort ist nämlich,zu lesen: «Herr Dr. Steiner setzte weiter seine heftigen,Anklagen in den folgenden Sätzen fort (Protokoll S. 7 und,8): 'Dr. Hübbe-Scbleiden schickte eine Schrift herum als,Propagandaschrift für einen djndogmatischen Verbancb.,,Diese Schrift wimmelt von Anklagen, die aus der Luft,gegriffen sind. Wir hatten hier nicht nur ein Mitglied des,<Sternes im Ostcii> vor uns, sondern einen Mann, der uns,auf Schritt und Tritt bekämpfte, der nichts anderes wollte,,als uns bekämpfen> Und weiter: <Dr. Hiibbe-Schleiden,hatte herumgeschickt überall seine die Deutsche Sektion,in heftigster Weise angreifenden Mitteilungen über den,,Undogmatischen Verband'>». Das alles habe ich tatsäch,lich gesagt. Nun - magt Dr. Hiibbe-Schleiden in seiner,«Denkschrift», daran anschließend, die folgenden Worte,drucken zu lassen. (S. 72.): «Dazu sei hier der Prospekt,dieses Verbandes selbst vollständig abgedruckt. Etwas,anderes ist nie über den Verband veröffentlicht. Der Leser,kann sich daraus überzeugen, dass darin kein Wort mehr,gesagt ist, als wasjede im Sinne der Theosophischen Gesell,schaft arbeitende Vereinigung anerkennen muss, kein Wort,mehr. >> Und dann lässt Dr. Hiibbe-Schleiden «den Pros,pekt» abdrucken, der kein Wort von alledem enthält, was,ich laut Protokoll gesagt habe. Nichts Geringeres also,magt Dr. Hiibbe-Schleiden, als zu behaupten, dass ich mit,meiner Behauptung einfach gelogen habe. Denn das hätte,ich, wenn wahr wäre, was Dr. Hiibbe-Schleiden drucken,lässt. Nun ich will dem Leser Gelegenheit geben, sich zu,diberzeugem, wer die Wahrheit gesagt hat. Im Novem,ber 1912 wurde «ber14mgescbickt» ein von Dr. Hübbe,Schleiden und John. H. Cordes unterzeichneter gedruckter,«Appeal» über den «Undogmatischen Verband». (Diesen,Titel trägt er ausdrücklich: Undogmatic Federation.) Der,selbe trug auch noch den Stempel: <<Recording Secretary.,Theosophical Society. Adyar. Madras> In dieser Schrift,stehen u. a. die folgenden Sätze: «The Society expects from,,them (nämlich ihren Mitgliedern) that they shall be per,fectly able to justify their beliefs rationally (vernünftig),and without having resource to authoritative protection.,- It is the German Section alone which makes an excep,tion ... The Council of the Section corresponds therefore,with the concilium of Cardinals arid the Church Council,of State; the lodge-president finds a parallel in the bishop,or ordained priest who celebrates the confirmation; and,the course of preparation is the equivalent for the instruc,tions preceding confirmation. - This divergence of the,General Section from the fundamental objects of the Soci,ety has been silently borne so far by the Presidential Lei,tung» ... (Es soll wohl heißen oben statt General Section,German Section). Zu deutsch wäre dieses: «Die Gesell,schaft erwartet von ihnen (ihren Mitgliedern), dass sie sich,fähig erweisen werden, ihren Glauben vernünftig zu beur,teilen und für ihn keinen autoritativen Schutz beanspru,chen werden. - In der deutschen Sektion wird allein davon,eine Ausnahme gemacht ... Der

Vorstand der Sektion ent,spricht daher einem Konzil von Kardinälen und einem,Kirchenrat des Staates; der Vorsitzende einer Loge findet,seine Parallele in einem Bischof oder einem ordinierten,Priester, welcher die Konfirmation feierlich vornimmt;,und ein Vorbereitungskursus findet sein Äquivalent in,der der Konfirmation vorangehenden Belehrung. - Diese,Abweichung der deutschen Sektion von den Grundge,setzen der Gesellschaft hat bisher die Präsidial-Leitung,schweigend geduldet» ...,Nach der von Dr. Hiibbe-Schleiden in seiner <<Dciik,schrift» zugelassenen oder befolgten - auf dem Titelblatte,steht nämlich «herausgegeben» - Methode, ist es doch not,,wendig, auch noch das Folgende zu sagen. Wenn etwa Dr.,Hiibbe-Schleiden angesichts der Tatsache, die hier ver,zeichnet wird, sagen würde: nach seiner Ansicht sei das,doch alles richtig, was in dieser von ihm herumgeschickten,Schrift stand, so muss erwidert werden, dass es darauf in,Bezug auf das hier Gesagte nicht ankommt, sondern allein,darauf: es ist wörtlich wahr, dass Dr. Hiibbe-Schleiden,eine solche Druckschrift herumgeschickt hat, und dass er,in seiner Aknkschrift» u'agt, zu sagen: «Dazu sei hier der,Prospekt dieses Verbandes selbst vollständig abgedruckt.,Etwas anderes ist nie über den Verband veröffentlicht>,- Ich mache darauf aufmerksam, dass ich mich sogar bis,auf das Wort «herumgeschickt» exakt und präzis ausge,drückt habe. Ich habe eine erweislich mähre Tatsache dar,gestellt; und Dr. Hübbe-Schleiden wirft mir - in brüder,licher Liebe - nichts Geringeres vor, als dass ich gelogen,habe. Ich überlasse auch diesen Fall ohne die «bekannte,Nachwirkung psychischer Suggestionem dem Urteil der,Leser.,Ich werde mich, wie ich das bisher getan habe, trotz,der so unerhörten Herausforderung Dr. Hiibbe-Schlei,dens, darauf beschränken, nur diejenigen seiner Auslas,sungen anzuführen, welche nichts mit irgendeiner Sache,zu tun haben, bei der er etwa sagen könnte, er habe sie,über sich seinen Briefen an mich anvertraut in dem Glau,ben, dass man Briefe nicht bei Veröffentlichungen benutze.,Ich werde vermeiden, etwas zu erwähnen, was etwa im,wahren Sinne auf Persönliches und dergl. sich bezieht, und,nur anführen, was Urteile Dr. Hübbe-Schleidens über Sinn,und Zweck der Gesellschaft, über den Geist der theoso,phischen Weltanschauung und dergl. enthält.,,Auf S. 32 der «Botschaft des Friedens» als deren Fort,setzung die «Denkschrift» auf S. 5 sich bezeichnet, sagt,Dr. Hübbe-Scbleiden: «Viele von uns, in deren bisherige,Geistessphäre diese Vision der Zukunft - gemeint ist die,Wiederkunft eines Weltlehrers - wie ein Sonnenstrahl von,Hoffnungsfreudigkeit, von Schönheit und Glückseligkeit,hineingeleuchtet hat, wir fühlen uns wie aufgeweckt aus,einem schweren Alpdrücken. Die alten Farben, die bisher,die Sinnbilder des religiösen Lebens waren, tiefschwarz,und blutrot, sind für uns abgetan. Was uns zum Göttli,chen erhebt, sind bellgoldiger Sonnenschein und Himmel,blau, die Farbe der Unendlichkeit, dazu das Silberweiß des,Stemenlicbtes.» Ich will nicht behaupten, dass mit diesen,Worten das Rosenkreuz als Symbolum derer gemeint sein,soll, die sich für das von mir vorgebrachte interessieren.,Jedenfalls ist dieses Symbolum aber: «die roten Rosen auf,schwarzem Kreuzesgrundem Von diesen Farben gibt Dr.,Hübbe-Schleiden am 19. Juni 1912 an, dass sie für ihn und,die Seinen «abgetan» seien. Am 9. August 1911 schrieb der,selbe Dr. Hiibbe-Schleiden an mich: «Trotzdern scheint,mir übrigens, kein wesentlicher Gegensatz zu sein zwi,schen dem, was das Rosenkreuzertum bewirken will und,was die Theosoph. Gesellschaft will. Diese wendet nichts,dagegen ein, dass das Rosenkreuzertum die Religionsform,der nächst-kommenden 6. Kultur-Epocbe werde. Wenigs,tens was mich betrifft, so steht mein Wunsch und Wille,dem gar nicht entgegenm Ich möchte hier ausdrücklich,bemerken, dass ich mich stets dagegen verwahrte - ganz,besonders

in den Reden in Stuttgart bei der Eröffnung des,dortigen neuen Logenlokales -, einseitig meine Forschun,gen als Rosenkreuzertum bezeichnet zu hören. Doch von,,Dr. Hiibbe-Schleiden kann ich nicht verlangen, dass er,verstehe, was ich zu sagen habe; so muss ich es von ihm,schon hinnehmen, dass er mein Wollen als «nur» rosen,kreuzerisch anzusehen scheint.,Für die Tragweite der Urteile Dr. Hübbe-Schleidens,,also auch für den Wert seiner «Denkschrift» kann dem,Leser auch noch das Folgende bedeutsam sein. Am 4. Juli,1911 schrieb Dr. Hübbe-Scbleiden an mich: «Alkrdings,hat ja Frau Besant eine etwas andere Stellung gegenüber,dem Mysterium von Golgatha als Sie. Veranlasst wird dies,dadurch sein, dass ihr in jüngeren Jahren ... alles, was mit,der christlichen Kirche zu tun hat, gründlich verekelt wor,den ist. Aber wenn es auch ein Mangel bei Frau Besant sein,mag, dass sie sich das Rosenkreuzertum nicht hat zu eigen,machen können, so anerkennt sie doch den Christusgeist,,den Logos als den großen Lehrer (Mahaguru) ...» Am 9.,August 1911 schreibt derselbe Dr. Hübbe-Schleiden an,mich: «Frau Besant kennt allerdings die rosenkreuzeri,sche Auffassung des <Christusgeistes>, wie er sich in Jesu,Körpern offenbart habe. Aber sie lehnt diese Auffassung,entschieden ab; sie anerkennt sie nichtm,Am 4. Juli 1911 schreibt Dr. Hiibbe-Schleiden an mich:,«Frau Besant fasst die Aufgabe des kommenden Adepten,jedenfalls nicht auf als das, was das Mysterium von,Golgäthä> nach rosenkreuzerischer Auffassung ist. Der,Adept soll nicht bloß seine Leiber zur Verkörperung des,'großen Lehrers> hergeben, wie Jesus, sondern er soll als,Adept selbst wirken voll vom Geist des Mahaguru, so wie,jeder andere Adept, nur nicht geheim, sondern Öffentlichm,In seiner «Denkschrift» lässt Dr. Hiibbe-Schleiden,drucken: «Wir haben sogar Ihr Hauptziel - er meint das,,rosenkreuzerische - mit Ihnen gemeinsam, das Ziel, das,uns ebenso aktiv verbinden sollte, wie es Sie tatsächlich,von uns trennt; ich meine die vollständige Hingabe an den,Cbristusgeist, den Christus, der durch Jesus einst auf Gol,gatha der Menschheit das ganz einzig dastehende größte,Sinnbild des Selbstopfers dargestellt hat.»,Am 9. August 1911 hat Dr. Hiibbe-Schleiden an mich,geschrieben: <<Frau Besant gebraucht das Wort <Cbis,tüs> nur im Sinne einer indifizierten Theologie. Genau,bezeichnet versteht sie darunter nur den Bodbisattva des,Maitreya Buddha. Nach der Meinung von Frau Besant,war der Christus, der durch Jesu KÖrper wirkte, gar nichts,anderes als dieser Bodhisattva. Nach der rosenkreuzeri,schen Terminologie wird man wohl deutsch dafür <Erz,engeb sagen können oder auch <Feuergeist>.»,Auf S. 68 steht in der von Dr. Hübbe-Schleiden «her,ausgegebenen» «Denkschrift»: «Dr. Hübbe-Schleiden soll,(laut Protokoll S. 6 Spalte 2 oben) gefordert haben, Dr.,Steiner solle das Wort <Christus> vermeiden, weil Frau,Besant dieses Wort für Bodhisattva gebrauche. Dazu sind,im Protokoll, nachträglich eingeschoben, Sätze vom 4. Juli,1911 an Herrn Dr. Steiner angeführt. - In diesem Briefe,steht nichts von einem Vorschlage über den Gebrauch des,von Herrn Dr. Steiner ganz neu aufgestellten Christus,Begriffes. Wohl aber habe ich am Schlusse eines Schrei,bens vom 9. August 1911 davor gewarnt, Missverständ,nisse dadurch hervorzurufen, dass man die Bezeichnung,für althergebrachte Begriffe auf neue überträgt.»,Was soll hier der Satz der Denkschrift: «In diesem Briefe,steht nichts von einem Vorschlage über den Gebrauch des,von Herrn Dr. Steiner ganz neu aufgestellten Christus,,Begriffes> Man lese das Protokoll, und man wird fin,den, dass ich dort von dem Briefe vom 4. Juli 1911 nur,die Worte anführe, die Dr. Hübbe-Schleiden in diesem,Briefe schrieb: «Dass ein 14- bis 15-jähriger Knabe solche,Prüfung überstehen kann, wie sie der Krischnamurti jetzt,durchmacht, ist mir unfasslich. Er wird von Frau Besant,vor aller Welt paradiert als der kommende Adep". Da die,Kulturwelt damit gar keinen Begriff verbindet, sagt Frau,Besant den kirchlichen Hörern abgekürzt: Der kommende,Christus> als Typus eines göttlichen Adepten. Aber dass,sie damit nicht Jesus meint, weiß jeder, der die 30 Vorleben,des Krischnamurti gelesen hat, die sie und Leadbeater im,<Thcosophist> veröffentlicht haben.» Da die Denkschrift,sagt: «In diesem Briefe steht nichts von einem Vorschlage,über den Gebrauch des <Christus-Begriffes>», so könnte,der Leser meinen: ich hätte jemals behauptet, es stünde,davon etwas in diesem Briefe. Ich habe das nicht behauptet.,Wohl aber habe ich (nach Protokoll S. 6) gesagt: «Es trat,eines Tages ... Dr. Hiibbe-Schleiden auf ... Er erklärte auch,unter mancherlei Dingen: nachdem es vorgekommen sei,,dass ein Gegensatz in dem, was Frau Besant lehrt, und dem,,was Dr. Steiner lehrt, bestehe, solle ich in Zukunft meine,Lehre so einrichten, dass von meinen Zuhörern keine,Widersprüche konstruiert werden könnten. Es wurde,sogar gesagt, ich solle das Wort <Christus> vermeiden,,weil es nur zu Missverständnissen führen könne. Motiviert,wurde das damit, dass Mrs. Besant dieses Wort brauche für,Bodhisattva, weil in Europa das Wort Bodhisattva nicht,verstanden wiirdem Selbstverständlich haben diese Worte,ihre begründete Unterlage in dem Briefe, den Dr. Hiibbe,Schleiden am 9. August 1911 an mich gerichtet hat. Die von,,Dr. Hiibbe-Schleiden «herausgegebene» «Denkschrift» tut,recht unschuldig, indem gesagt wird: «Wohl aber habe ich,am Schlusse eines Schreibens vom 9. August 1911 davor,gewarnt, Missverständnisse dadurch hervorzurufen,,dass man die Bezeichnung für alt-hergebrachte Begriffe,auf neue überträgt.» Und um vor seinen Lesern diesem,mmschuldigen» Satze einigen Nachdruck zu verleihen,,schreibt der Verfasser der Aknkschrift» auf S. 70: «Die,Briefe, um die es sich dabei handelt, werden jedem, der,nach Ankündigung zu mir kommt, zur Einsicht vorge,legt ...>> Nun ich will den Lesern dieser «Mitteilungen»,den Weg nach Göttingen ersparen und die Stelle hierher,schreiben, die Dr. Hiibbe-Schleiden so «unschuldig» als,Warnung «am Schlusse» charakterisiert. Nur nebenbei,bemerke ich, dass die Worte, auf die es - nach meiner Mei,nung - hauptsächlich ankommt, nicht «am Schlusse» des,Briefes, sondern auf der ersten und zweiten Seite des 8 Sei,ten umfassenden Schreibens stehen. Sie lauten: «... Dabei,warnen Sie dann vor dem Irrtum eines anderen Geistes,Kreises, der jetzt eine Wiederkunft des Christus im pbysi,schen Leibe eines Erdenmenschen erhoffe ... Worauf nun,Sie Ihre Warnung etwa speziell beziehen, ist mir nicht,bekannt. Von Ihren Schülern aber wird sie durchweg so,aufgefasst, als ob sie sich gegen die Ansichten und Absich,ten von Frau Besant richtete und jetzt auch gegen den von,ihr begründeten Stembund. Da nun aber diese Ihre War,nung gerade für Frau Besant und den Sternbund gar nicht,zutrifft, möchte ich Ihnen vorschlagen, entweder auf diese,Bemerkung zu verzichten, oder sie in solche Form zu klei,den, dass es Ihren Schülern nicht mehr möglich sein wird,,sie als gegen den Sternbund aufzufassea» Und auf S. 7 des,,selben Briefes schreibt Dr. Hiibbe-Schleiden: «Die Gefahr,eines Missverständnisses wird übrigens bereits vermie,den, wenn nur für die rosenkreuzerische Christus-Vor,stellung ein anderes Wortfestgehalten würde. Dabei ist die,Auswahl groß. Die ganze sonstige Kulturwelt kann sich,höchstens zu dem (dritten) unklaren Begriff erheben, den,die Theologie mit dem Wort <Christus> verbindet. Dieser,reicht ja nicht einmal hinan an den des Bodhisattva oder,Erzengels.» Sind diese Sätze - vorausgesetzt, dass man in,ihnen überhaupt einen Sinn suchen will - anders zu verste,hen, als dass für die sogenannte rosenkreuzerische Chris,tus-Vorstellung ein <<anderes Wort festgehaltem werden,solle. Es wird ja sogar darauf hingewiesen, dass «dabei»,die «Auswahl groß» sei. Dr. Hiibbe-Schleiden lässt aller,dings in demselben Briefe auch noch eine Belehrung vor,angehen. Er sagt: «Nicht sowohl durch die verschiedenen,Begriffe als vielmehr durch die Bezeichnung der uerschie,denen Begriffe mit demselben Worte <Christus> werden,endlose Verwirrungen heraufbeschworen. Für die unter,schiedlichen Begriffe ist ja dieser selbe Ausdruck jedem,Einsichtigen ganz entbehrlich, da die drei verschiedenen,Begriffe des Streitpunktes mit noch vielen anderen Worten,ausreichend bezeichnet werden könnten. Beispielsweise,reicht es ja vollständig aus, wenn wir- Dr. Hiibbe-Schlei,den meint die Mitglieder des Sternenbundes - nur von,dem Bodhisattva oder dem Erzengel des Maitreya-Buddha,redem» Im Übrigen mag Dr. Hiibbe-Schleiden durchaus,zugestanden werden, dass er in Bezug auf die Vermeidung,eines Missverständnisses gegenüber dem Christus-Namen,mit gutem Beispiele voranzugehen sich vorsetzte. Denn,er schreibt in demselben Briefe: «Aber Missverständnisse,,durch den Gebrauch desselben Wortes für uerscbiedene,Begriffe kann man und die sollte man vermeiden. Da nun,hier allein das griechische Wort <Christus) strittig ist, so,werde ich fortan bemüht sein, dieses vieldeutige Wort des,Zankapfels nie wieder auszusprechen ...» Wie gut es Dr.,Hiibbe-Schleiden gelungen ist, dieses Versprechen zu hal,ten, das möge man in der «Botschaft des Friedens» und in,der von ihm «herausgegebenen» «Denkschrift» nachsehen.,Nun könnte es in Anbetracht des Umstandes, dass,Dr. Hiibbe-Schleiden in seiner «Botschaft des Friedens»,eine gewisse - allerdings absurde - Bemerkung macht, die,Leser dieser «Mitteilungen» vielleicht auch noch interes,sieren, dass sich in dem Briefe vom 9. August 1911 noch,eine recht kuriose Auslassung findet. Mit Bezug auf jene,Persönlichkeiten, die sich für die von mir vorgebrach,ten geisteswissenschaftlichen Forschungen interessieren,,macht Dr. Hiibbe-Schleiden S. 41 in der «Botschaft des,Friedens» nämlich die folgende Bemerkung: «Auch die,katholische Kirche hielt sich für verletzt in ihrem Recht,,als Luther auftrat und das Recht des selbstständigen Den,kens, offene Wahrheitsforschung und Gedankenfreiheit,forderte,

und sich nur gegen Unverstand und Übergriffe,schützen und verteidigen wollte. Die Kirche aber fühlte,sich in der Alleinherrschaft über die Gewissen und die,Geister arg beeinträchtigtm Am 9. August 1911 findet,Dr. Hiibbe-Schleiden - es wurde das schon angeführt -,,dass sein Wunsch und Wille gar nicht dem entgegen wäre,,wenn das Rosenkreuzertum die Religionsform der nächst,kommenden 6. Kultur-Epoche würde; und er fährt dann,in dem Briefe vom 9. August 1911 so fort: «Auszuden,Ken freilich ist die Möglichkeit solcher Verhältnisse nicht,,leicht. Doch wären wohl zmei Möglichkeiten denkbar.,Deren eine wäre, dass die christlichen Kirchen durch die,<Selbstzersetzung> und staatliche Widerstände zugrunde,gingen, wie in Frankreich, Spanien, Portugal und Italien.,Aber das ist allerdings nicht wahrscheinlich; wenigstens,der katholischen Kirche hat Macaulay wohl mit Recht,eine Unverwüstlichkeit vorausgesagt. Daher könnte eher,sich die andere Möglichkeit verwirklichen, dass nämlich,später einige Kardinäle Rosenkreuzer würden, und dass,dann von diesen einer Papst würde. Da dieser dann selber,<Eingeweihter> sein und die Erkenntnis höherer Welten,haben könnte, wäre damit für die Anhänger von solcher,Kirche das Erfordernis der wünschenswerten Theokratie,annähernd verwirklicht. - Eine solche Ausgestaltung der,Verhältnisse scheint mir ganz dem Ideale zu entsprechen,,dass die Theosoph Gesellschaft und der Sternbund sich,gebildet haben. Was sie wollen, ist zwar etwas, was dar,über noch hinausgeht; aber es ist damit doch sehr wohl,vereinbar>,In demselben Briefe vom 9. August 1911 schreibt an,mich Dr. Hiibbe-Schleiden auch noch etwas, das geeignet,ist, mit den Auslassungen der dknkschrift» verglichen zu,werden. Es ist das Folgende: «Wenn übrigens der Schü,ler, in dem der Maitreya Buddha sich zukünftig offenba,ren soll, erst soweit fortgeschritten sein wird, und wenn,dann die weiße Brüderschaft und die okkulte Hierarchie,sehen, dass er dann noch bei den Rosenkreuzern etwas ler,nen kann, so werden sie ihn ja gewiss zu Ihnen (gemeint,bin wirklich ich, Rudolf Steiner) in die Schule schicken.,Soll doch Jesus auch bei den Essenern noch etwas gelernt,haben.-»,,Es mussten die vorangehenden Ausführungen gemacht,werden, damit die Leser der «Mitteilungen» aufgrund,eines Tatsachen-Materials sich ein unbefangenes Urteil,über den Wert der von Dr. Hiibbe-Schleiden «heraus,gegebenem «Denkschrift» bilden können. Zur Beurtei,lung dieses Wertes könnte ja noch so manches beigefügt,werden. So z. B. beschäftigt sich diese «Denkschrift» auf,S. 47-50 damit, warum sich Herr Hubo nicht hätte dazu,gebrauchen lassen sollen, allerlei vertrauliche Mitteilungen,über die Deutsche Sektion nach Adyar zu schreiben, und,warum Herr Hubo eine solche Zumutung mit Entrüstung,von sich gewiesen hat. Vielleicht wird es verständlich, dass,eine Auseinandersetzung mit Dr. Hiibbe-Schleiden über,eine solche Angelegenheit ganz unmöglich ist, wenn ins,Auge gefasst wird, dass Dr. Hübbe-Schleiden - dem als,Vertreter des Sternes des Ostens Dr. Vollrath als Reprä,sentant zugeteilt war - am 4. Juli 1911 mir die folgende,Zumutung stellte: Er (Dr. Hiibbe-Schleiden) schreibt:,«Würden Sie vielleicht die Möglichkeit und Güte haben,,mir in Leipzig jemanden bezeichnen zu können, den ich,mit der Bitte angehen kann, für mich in unserem Sinne,Dr. Vollrath freundschaftlich zu kontrollieren und mich,über ihn unterrichtet zu halten, damit ich ihn dann, wenn,nötig, rechtzeitig inhibieren kann. - Unserer lieben Frau,Wolfram, die mir sehr sympathisch ist, darf ich damit ja,gewiss nicht kommen. Die hat schon zu viel Ärger mit,Vollrath gehabt. Aber vielleicht können Sie mir dazu eine,andere opferwillige Persönlichkeit nennen>,Auf S. 61 und 62 der «Denkschrift» findet sich die fol,gende Stelle: «Flerr Dr. Steiner <bcklägt> sich besonders,darüber, dass Frau Besant die Vermutung ausgesprochen,,hat, dass er vonJesuiten erzogen worden und deshalb dog,matisch einseitig sei. Herr Dr. Steiner und seine Anhänger,(Protokoll S. 11 und 13) lehnen dieses mit großer Entrüs,tung ab. Warum eigentlich diese Entrüstung?» Dr. Hiibbe,Schleiden kann also nicht einen Grund finden für diese,Ablehnung. Es fällt ihm also gar nicht bei, dass man etwas,aus dem Grunde ablehnen könne, zueil es nicht uwhr ist.,Frau Besant hat an hervorragender Stelle nicht nur ver,mutungsweise, sondern ganz bestimmt erklärt: Dr. Stei,ner ist von Jesuiten erzogen. Diese Behauptung ist eine,objektive Umuabrheit. Und wenn von <<Entrijstung>> die,Rede ist, so bezieht sich diese darauf, dass die Präsiden,tin in der General-Versammlung der ganzen Theosophi,schen Gesellschaft eine solche unwahre Behauptung tun,kann. Dr. Hübbe-Schleiden fühlt davon nichts. In seiner,Denkschrift stehen wirklich die Worte: «Warum eigent,lich diese Entrüstung? Wohl nur wegen der gedanklichen,Verwechslung des Jesuiten-Ordens mit dem Vorwurfe des,Jcsätismus> Es ist also möglich - wirklich möglich, dass,ein Vertreter der Gesellschaft, welche die «Wahrheit» noch,höher stellen will als jedes Bekenntnis, diese Worte dru,cken lässt! - Angesichts der Tatsache, dass es eine objek,tive Unwahrheit ist, dass Steiner von Jesuiten erzogen,ist - angesichts dieser Tatsache ist es möglich, dass Dr.,Hiibbe-Schleiden in seiner djmkschrift» drucken lässt:,«Und würde denn Herr Dr. Steiner etwa vor Gericht bereit,sein, einen Eid darauf zu leisten, dass nie einer seiner Leh,rer dem Jesuiten-Orden angehört hat?» Das steht wirk,lich in der Denkschrift auf S. 62, in welcher auf S. 11 von,der bekannten dVachwirkung psychischer Suggestionem,gesprochen wird.,,Nach dieser Probe der Art, wie in dieser Denkschrift,das auf S. 3 gepriesene « Tatsacben-Materiab vorgebracht,wird, bitte ich den Leser, alle «bekannte Nachwirkung,psychischer Suggestionem bei Seite zu lassen und die Frage,sich zu beantworten, ob die hier von mir vorgebrachten,Aätsachen» genügen, um sich ein Urteil über den Wen,der von Dr. Hiibbe-Schleiden «herausgegebenen» «Denk,schrift» zu bilden? - Ich habe die Pflicht gehabt, zunächst,«Tatsachen» vorzulegen, die ändern weniger zugänglich,sind. Was die Denkschrift über die letzten Vorgänge in,Bezug auf die ehemalige deutsche Sektion der «Theoso,phischen Gesellschaft» vorbringt, mögen andere bespre,chen. Ich weiß, dass ich mit dem Vorstande dieser Sektion,alles völlig im Einklänge getan habe. Der Vorstand kennt,alles, was zur Urteilsfindung in Bezug auf die äußeren,Tatsachen nötig ist.,An andrer Stelle dieser Mitteilung wird von andrer,Seite auf die Seite 55 ff. vorgeworfenen «Unterdrückungen,und Text-Auslassungen» eingegangen. - Nun Dr. Hiibbe,Schleiden ist von jemand, der dieses Stück der Adyar-Brii,derlichkeit in dem Berliner Zweige der anthroposophi,schen Gesellschaft kennenlernte, geschrieben worden, ü/ic,er, ohne die «bekannte Nachwirkung psychischer Sugges,tionen>> doch wohl in diesem Falle «briiderlkh» gehan,delt hat, indem er die Denkschrift zum Ablage-Ort auch,noch dieses Adyar-Stückchens machte. Auf diese Mittei,lung hin schreibt er am 21. Juni 1913 an mich: «Es tut mir,aufrichtig leid, dadurch unbeabsichtigterweise das auf die,ser Seite Gesagte verschärft zu haben. Deshalb bitte ich,unverzüglich darum, diesen Irrtum zu verzeihen> - Nun,aber, die «bekannte Nachwirkung psychischer Suggestio,,nen» bei Seite -; soll man sentimental werden? Der Mann,hat einen «Irrtum» begangen, er bittet um «Verzeihung».,Doch man höre die weiteren Worte dessen, der um sei,nes <<Irrtums» willen um <<Verzeihung» bittet. Wahrhaf,tig er muss zugeben, dass die Behauptung der Auslassung,objektiv unu'abr ist - und schreibt im Anschluss an die,oben erwähnte Bitte um Verzeihung dann weiter: «Sach,lich wird dadurch ja

freilich nur die von mir vermutete,Absichtlichkeit in der Protokollführung hinfällig, nicht,an sich der Vorwurf, um den es sich dabei handelt, und,der überdies an Wichtigkeit zurücktritt vor dem weiter,Angeführten und den übrigen Gesichtspunkten in meiner,<Denkschrift>.» Also, es ist mÖglich, dass jemand einem,Anderen den Vorwurf macht: <<du hast absichtlich dies,gctanm Es stellt sich heraus, dass es nicht uiahr ist, dass,dieser dieses getan hat; der Angreifer erwidert: «du hast,nicht absichtlich getan, was du nicht getan hastm,Ich muss gestehn, dass ich hier wahrlich nicht senti,mentalische Phrasen drechseln möchte. Doch muss ich,noch sagen, dass ich mir lange überlegt habe, ob ich das,Vorausgehende schreiben solle. Denn mich erbarmt der,Mann, von dem hier die Rede ist. Und handelte es sich,um ihn: ich hätte nichts geschrieben. Doch was gegen,die Sache, der ich zu dienen habe, von diesem Manne im,Druck vorgebracht wurde, das erforderte dringend die,obigen Mitteilungen. Wenn Dinge vorgebracht werden,,wie sie Dr. Hiibbe-Schleiden in seiner «Denkschrift» vor,gebracht hat, so lösen sich diese Dinge, nachdem sie so,vorgebracht worden sind, von dem Vorbringer ab. Sie,haben dann ein selbstständiges Dasein. Zur Charakteri,sierung dieser Dinge ist das Vorangegangene geschrieben.,,Mit der Person Dr. Hiibbe-Schleidens habe ich Mitleid.,Doch wie ich auch die Sache ansehen mochte - wenn mich,auch noch so sehr das Gefühl überwältigte: zu sagen, was,ich gesagt habe, bin ich verpflichtet.,,V.,Aus dem Nachrichtenblatt «WAS in der,Anthroposophischen Gesellschaft,vorgeht. Nachrichten für deren,Mitglieder» (i924-i92S),Die Bildung der Allgemeinen,Anthroposophischen Gesellschaft,DURCH DIE WEIHNACHTS-TAGUNG I923,Nacbnicbienbktt, 1. Jg., Nr. 1 vom 13. Januar 1924,Rudolf Steiner,I.,Der anthroposophischen Gesellschaft eine Form zu geben,,wie sie die anthroposophische Bewegung zu ihrer Pflege,braucht, das war mit der eben beendeten Weihnachtsta,gung am Goetheanum beabsichtigt. Eine solche Gesell,schaft kann nicht abstrakte Richtlinien oder Statuten,haben. Denn ihre Grundlage ist gegeben in den Einsich,ten in die geistige Welt, die als Anthroposophie vorlie,gen. In diesen findet schon bis heute eine große Zahl von,Menschen eine sie befriedigende Anregung für ihre geisti,gen Ideale. Und in dem Gesellschaftszusammenhänge mit,ändern in dieser Richtung gleichgesinnten Menschen liegt,,was die Seelen brauchen. Denn im gegenseitigen Geben,und Nehmen auf geistigem Gebiete entwickelt sich das,wahre Wesen des Menschenlebens. Deshalb ist es naturge,,mäß, dass Menschen, die Anthroposophie in ihren Lebens,inhalt aufnehmen wollen, sie durch eine Gesellschaft pfle,gen möchten.,Aber wenn auch Anthroposophie zunächst ihre Wur,zeln in den schon gewonnenen Einsichten in die geistige,Welt hat, so sind das doch nur ihre Wurzeln. Ihre Zweige,,ihre Blätter, Blüten und Früchte wachsen hinein in alle Fel,der des menschlichen Lebens und Tuns. Sie ruft mit den,Gedanken, die Wesen und Gesetze des geistigen Daseins,offenbaren, in die Tiefen der schaffenden Menschenseele,hinein: und deren künstlerische Kräfte werden durch den,Ruf hervorgelockt. Die Kunst erhält allseitige Anregun,gen. - Sie lässt die Wärme, die von der Aufschau zum,Geistigen ausströmt, in die Herzen fließen: und der reli,giöse Sinn erwacht in wahrer Hingabe an das Göttliche in,der Welt. Die Religion erhält eine tiefe Verinnerlichung. ,Sie öffnet ihre Quellen, und der liebegetragene Menschen,wille kann aus ihnen schöpfen. Sie macht die Menschen,liebe lebendig und wird damit schaffend in Impulsen des,sittlichen Handelns und der echten sozialen Lebenspraxis.,- Sie befruchtet den Blick in die Natur durch die treiben,den Samen der Geistesschau und macht dadurch aus dem,bloßen Naturwissen wahre Naturerkenntnis.,Durch all das erzeugt die Anthroposophie eine Fülle,von Lebensaufgaben. In die weiteren Kreise des Men,schenlebens können diese Aufgaben nur gelangen, wenn,sie von der Pflege in einer Gesellschaft ihren Ausgangs,punkt nehmen.,Die Leitung des Goetheanums in Dornach hat an die,jenigen Persönlichkeiten, die der Meinung sind, dass die,an diesem Goetheanum gepflegte Anthroposophie den,,charakterisierten Aufgaben zu entsprechen sucht, den Ruf,gerichtet, in einer Weihnachtstagung die schon seit lange,bestehenden Versuche zur Bildung von anthroposophi,schen Gesellschaften in einer befriedigenden Weise zum,Abschluss zu bringen.,Der Ruf ist in einer gar nicht zu erwartenden Weise,erhört worden. Sieben- bis achthundert Menschen erschie,nen zur «Grundsteinlegung» der «Allgemeinen anthro,posophischen Gesellschaft». Was sie getan haben, soll in,dieser Beilage zum «Goetheanum» nach und nach geschil,dert werden.,Die Eröffnung und Leitung der Versammlungen oblag,mir. - Und sie wurde meinem Herzen leicht - diese Eröff,nung. Neben mir saß der Schweizer Dichter Albert Stef,fen. Die versammelten Anthroposophen sahen mit dank,erfüllter Seele zu ihm hin. Auf Schweizer Boden hatten,sie sich zur Bildung der Anthroposophischen Gesellschaft,versammelt. Der Schweiz verdanken sie in Albert Stef,fen seit langer Zeit ein führendes Mitglied, zu dem sie,mit wahrer Begeisterung aufschauen. Ich hatte in ihm die,Schweiz in einem ihrer edelsten Söhne vor mir; ihm und,unseren schweizerischen Freunden herzlichsten Gruß zu,sagen, war

mein erstes Wort - und das zweite die Auffor,derung an ihn, der Versammlung den Anfang zu geben.,Es war ein tief ergreifender Anfang. Albert Steffen, der,wunderbare Maler in Worten, der dichterische Bildgestal,ter sprach. Man hörte ihn und sah seelengewaltige Bilder,wie Visionen vor sich.,Die Grundsteinlegung des Goetheanums von 1913,stand da vor dem Seelenauge. Ich kann nicht Worte fin,den, zu sagen, wie es mir um die Seele war, als ich diesen,,Vorgang, bei dem ich vor zehn Jahren wirken durfte, in,dem Steffen'schen Gemälde wieder vor mir sah.,Die Arbeit am Goetheanum, in der sich Hunderte von,hingebungsvollen Händen regten, und bei der Hunderte,von begeisterten Herzen schlugen, zauberten künstlerisch,vollendet geprägte Worte vor den Geist.,Und - der Brand des Goetheanums: die ganze Tragik,,der Schmerz Tausender, sie erzitterten, als Albert Steffen,zu uns sprach.,Und dann - im Vordergrund eines weiteren Bildes: das,Wesen der Anthroposophie selbst in der Verklärung durch,die Dichterseele Albert Steffens - im Hintergrunde deren,Feinde, nicht getadelt, aber mit gestaltender Kraft einfach,hingestellt.,«Zehn Jahre Goetheanum»; Albert Steffens Worte,darüber drangen tief - man empfand es - in die Herzen,der Versammelten.,Nach diesem so würdigen Auftakt kam es mir zu, von,der Form zu sprechen, die nunmehr die anthroposophi,sche Gesellschaft wird annehmen müssen.,Was an die Stelle eines gewöhnlichen Statuts zu treten,habe, war zu sagen. Eine Beschreibung dessen, was Men,schen in einem rein menschlichen Lebenszusammenhang,- als anthroposophische Gesellschaft - vollbringen möch,ten, solle an die Stelle eines solchen «Statuts» treten. Am,Goetheanum, das seit dem Brande nur aus Holz notdürftig,hergerichtete Räume hat, wird Anthroposophie gepflegt.,Was die Leiter des Goetheanums unter dieser Pflege ver,stehen und welche Wirkung für die menschliche Zivilisa,tion sie sich davon versprechen, solle gesagt werden. Dann,,wie sie sich diese Pflege in einer freien Hochschule für,,Geisteswissenschaft denken. Nicht Grundsätze, zu denen,man sich bekennen solle, dürfen aufgestellt werden; son,dern eine Realität in ihrer Eigenart solle geschildert wer,den. Dann solle gesagt werden, wer seine Mitwirkung zu,dem, was am Goetheanum geschieht, geben wolle, könne,Mitglied werden.,Als «Statut», das aber kein «Statut», sondern die Dar,stellung dessen sein soll, was sich aus einem solchen rein,menschlich-lebensvollen Gesellschaftsverhältnis ergeben,kann, wird nun dieses vorgeschlagen:,1. Die anthroposophische Gesellschaft soll eine Vereini,gung von Menschen sein, die das seelische Leben im ein,zelnen Menschen und in der menschlichen Gesellschaft,auf der Grundlage einer wahren Erkenntnis der geistigen,Welt pflegen wollen.,2. Den Grundstock dieser Gesellschaft bilden die in der,Weihnachtszeit 1923 am Goetheanum in Dornach ver,sammelten Persönlichkeiten, sowohl die Einzelnen wie,auch die Gruppen, die sich vertreten ließen. Sie sind von,der Anschauung durchdrungen, dass es gegenwärtig eine,wirkliche, seit vielen Jahren erarbeitete und in wichtigen,Teilen auch schon veröffentlichte Wissenschaft von der,geistigen Welt schon gibt und dass der heutigen Zivilisa,tion die Pflege einer solchen Wissenschaft fehlt. Die anth,roposophische Gesellschaft soll diese Pflege zu ihrer Auf,gabe haben. Sie wird diese Aufgabe so zu lösen versuchen,,dass sie die im Goetheanum zu Dornach gepflegte anth,roposophische Geisteswissenschaft mit ihren Ergebnissen,für die Brüderlichkeit im menschlichen Zusammenleben,,für das moralische und religiÖse sowie für das kiinstleri,,sche und allgemein geistige Leben im Menschenwesen zum,Mittelpunkte ihrer Bestrebungen macht.'"),3. Die als Grundstock der Gesellschaft in Dornach ver,sammelten Persönlichkeiten erkennen zustimmend die,Anschauung der durch den bei der Griindungs-Versamm,lung gebildeten Vorstand vertretenen Goetheanum-Lei,tung in Bezug auf das Folgende an: «ljie im Goethea,num gepflegte Anthroposophie führt zu Ergebnissen,,die jedem Menschen ohne Unterschied der Nation, des,Standes, der Religion als Anregung für das geistige Leben,dienen können. Sie können zu einem wirklich auf brü,derliche Liebe aufgebauten sozialen Leben führen. Ihre,Aneignung als Lebensgrundlage ist nicht an einen wis,senschaftlichen Bildungsgrad gebunden, sondern nur an,das unbefangene Menschenwesen. Ihre Forschung und,die sachgemäße Beurteilung ihrer Forschungsergebnisse,unterliegt aber der geisteswissenschaftlichen Schulung,,die stufenweise zu erlangen ist. Diese Ergebnisse sind auf,ihre Art so exakt wie die Ergebnisse der wahren Natur,wissenschaft. Wenn sie in derselben Art wie diese zur,allgemeinen Anerkennung gelangen, werden sie auf allen,Lebensgebieten einen gleichen Fortschritt wie diese brin,gen, nicht nur auf geistigem, sondern auch auf prakti,schem Gcbictc.>>,4. Die anthroposophische Gesellschaft ist keine Geheim,gesellschaft, sondern eine durchaus öffentliche. Ihr Mit,*) Die Anthroposophische Gesellschaft knüpft an die im Jahre 1912,gegründete Anthroposophische Gesellschaft an, möchte aber für die,damals festgestellten Ziele einen selbstständigen, dem wahren Geiste,der Gegenwart entsprechenden Ausgangspunkt schaffen.,,glied kann jedermann ohne Unterschied der Nation, des,Standes, der Religion, der wissenschaftlichen oder künst,lerischen Überzeugung werden, der in dem Bestand einer,solchen Institution, wie sie das Goetheanum in Dornach,als freie

Hochschule für Geisteswissenschaft ist, etwas,Berechtigtes sieht. Die Gesellschaft lehnt jedes sektiere,rische Bestreben ab. Die Politik betrachtet sie nicht als in,ihren Aufgaben liegend.,5. Die anthroposophische Gesellschaft sieht ein Zentrum,ihres Wirkens in der freien Hochschule für Geisteswis,senschaft in Dornach. Diese wird in drei Klassen beste,hen. In dieselbe werden auf ihre Bewerbung hin aufge,nommen die Mitglieder der Gesellschaft, nachdem sie,eine durch die Leitung des Goetheanums zu bestimmende,Zeit die Mitgliedschaft innehatten. Sie gelangen dadurch,in die erste Klasse der freien Hochschule für Geisteswis,senschaft. Die Aufnahme in die zweite beziehungsweise,in die dritte Klasse erfolgt, wenn die um dieselbe Ansu,chenden von der Leitung des Goetheanums als geeignet,befunden werden.,6. Jedes Mitglied der anthroposophischen Gesellschaft hat,das Recht, an allen von ihr veranstalteten Vorträgen, sons,tigen Darbietungen und Versammlungen unter den von,dem Vorstande bekanntzugebenden Bedingungen teilzu,nehmen.,7. Die Einrichtung der freien Hochschule für Geisteswis,senschaft obliegt zunächst Rudolf Steiner, der seine Mitar,beiter und seinen eventuellen Nachfolger zu ernennen hat.,,8. Alle Publikationen der Gesellschaft werden öffentlich,in der Art wie diejenigen anderer öffentlicher Gesellschaf,ten sein*).,Von dieser Öffentlichkeit werden auch die Publikatio,nen der freien Hochschule für Geisteswissenschaft keine,Ausnahme machen; doch nimmt die Leitung der Schule für,sich in Anspruch, dass sie von vorneherein jedem Urteile,über diese Schriften die Berechtigung bestreitet, das nicht,auf die Schulung gestützt ist, aus der sie hervorgegangen,sind. Sie wird in diesem Sinne keinem Urteil Berechti,gung zuerkennen, das nicht auf entsprechende Vorstu,dien gestützt ist, wie das ja auch sonst in der anerkann,ten wissenschaftlichen Welt üblich ist. Deshalb werden,die Schriften der freien Hochschule für Geisteswissen,schaft den folgenden Vermerk tragen: «Als Manuskript,für die Angehörigen der freien Hochschule für Geistes,wissenschaft, Goetheanum Klasse ... gedruckt. Es wird,niemand für diese Schriften ein kompetentes Urteil zuge,standen, der nicht die von dieser Schule geltend gemachte,Vor-Erkenntnis durch sie oder auf eine von ihr selbst als,gleichbedeutend erkannte Weise erworben hat. Andere,Beurteilungen werden insofern abgelehnt, als die Verfas,ser der entsprechenden Schriften sich in keine Diskussion,über dieselben ähhssen.»,9. Das Ziel der anthroposophischen Gesellschaft wird,die FÖrderung der Forschung auf geistigem Gebiete,,das der freien Hochschule für Geisteswissenschaft diese,") Öffentlich sind auch die Bedingungen, unter denen man zur Schu,lung kommt, geschildert worden und werden auch weiter veröffent,licht werden.,,Forschung selbst sein. Eine Dogmatik auf irgendeinem,Gebiete soll von der anthroposophischen Gesellschaft aus,geschlossen sein.,10. Die anthroposophische Gesellschaft hält jedes Jahr im,Goetheanum eine ordentliche Jahresversammlung ab, in,der von dem Vorstande ein vollständiger Rechenschafts,bericht gegeben wird. Die Tagesordnung zu dieser Ver,sammlung wird mit der Einladung an alle Mitglieder sechs,Wochen vor der Tagung von dem Vorstande bekannt gege,ben. Außerordentliche Versammlungen kann der Vorstand,berufen und für sie die Tagesordnung festsetzen. Er soll,drei Wochen vorher die Einladungen an die Mitglieder ver,senden. Anträge von einzelnen Mitgliedern oder Gruppen,von solchen sind eine Woche vor der Tagung einzusenden.,11. Die Mitglieder können sich auf jedem Örtlichen oder,sachlichen Felde zu kleineren oder größeren Gruppen,zusammenschließen. Die anthroposophische Gesellschaft,hat ihren Sitz am Goetheanum. Der Vorstand hat von da,aus das an die Mitglieder oder Mitgliedergruppen zu brin,gen, was er als die Aufgabe der Gesellschaft ansieht. Er,tritt in Verkehr mit den Funktionären, die von den ein,zelnen Gruppen gewählt oder ernannt werden. Die ein,zelnen Gruppen besorgen die Aufnahme der Mitglieder;,doch sollen die Aufnahmebestätigungen dem Vorstand in,Dornach vorgelegt und von diesem im Vertrauen zu den,Gruppenfunktionären unterzeichnet werden. Im Allge,meinen soll sich jedes Mitglied einer Gruppe anschließen;,nur wem es ganz unmÖglich ist, die Aufnahme bei einer,Gruppe zu finden, sollte sich in Dornach selbst als Mit,glied aufnehmen lassen.,,12. Der Mitgliedsbeitrag wird durch die einzelnen Grup,pen bestimmt; doch hat jede Gruppe für jedes ihrer Mit,glieder [15 Franken] an die zentrale Leitung am Goethe,anum zu entrichten.,13. Jede Arbeitsgruppe bildet ihre eigenen Statuten; nur,sollen diese den Statuten der anthroposophischen Gesell,schaft nicht widersprechen.,14. Gesellschaftsorgan ist die Wochenschrift «Goethea,num», die zu diesem Ziele mit einer Beilage versehen wird,,die die offiziellen Mitteilungen der Gesellschaft enthalten,soll. Diese vergrößerte Ausgabe des «Goetheanum» wird,nur an die Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft,abgegeben.*),Im engsten Zusammenhang mit der Eröffnungsversamm,lung vom Vormittag des 25. Dezember stand die Festlich,keit am Morgen des 25., die den Namen trug: «Grund,steinlegung der Allgemeinen Anthroposophischen,Gesellschaft».,Es konnte sich dabei nur um eine ideell-geistige Grund,steinlegung handeln. Der Boden, in den der <<Grundstein»,gelegt wurde, konnten nur die Herzen und Seelen der in,der

Gesellschaft vereinigten Persönlichkeiten sein; und der,Grundstein selbst muss die aus der anthroposophischen,") Der Einzelbezug der Mitteilungen ist den Mitgliedern möglich. Die,Bedingungen dafür finden sich am Kopfe dieser ersten Nummer. Al,les, was sich auf die Ausführung der Statuten im Einzelnen bezieht,,wird in einer besonderen «Geschäftsordnung» gegeben werden.,Diese wird in einer der nächsten Nummern der Mitteilungen ent,halten sein.,,Lebensgestaltung quellende Gesinnung sein. Diese Gesin,nung bildet in der Art, wie sie von den Zeichen der gegen,wärtigen Zeit gefordert wird, der Wille, durch menschliche,Seelenvertiefung den Weg zum Anschauen des Geistes und,zum Leben aus dem Geiste zu finden. Ich möchte zunächst,hierher setzen, womit ich in Spruchform den «Grund,stein» zu gestalten versuchte und die weitere Schilderung,der Eröffnungsversammlung in der nächsten Nummer,dieses Mitteilungsblattes geben.,Menschenseele!,Du lebest in den Gliedern,,Die dich durch die Raumeswelt,In das Geistesmeereswesen tragen:,Übe Geist-Erinnem,In Seelentiefen,,Wo in waltendem,Weltenschöpfer-Sein,Das eigne Ich,Im Gottes-lch,Erweset;,Und du wirst wahrhaft leben,Im Menschen-Weiten-Wesen.,Denn es waltet der Vater-Geist der Höhen,In den Weltentiefen Sein-erzeugend:,Ihr Kräfte-Geister,Lasset aus den Höhen erklingen,,Was in den Tiefen das Echo findet;,,Dieses spricht:,Aus dem Göttlichen weset die Menschheit.,Das hören die Geister in Ost, West, Nord, Süd:,Menschen mögen es hören.,Menschenseele!,Du lebest in dem Herzens-Lungen-Schlage,,Der dich durch den Zeitenrhythmus,In's eigne Seelenwesensfiihlen leitet:,Übe Geist-Besinnen,Im Seelengleichgewichte,,Wo die wogenden,Welten-Werde-Taten,Das eigne Ich,Dem Welten-lch,Vereinen;,Und du wirst wahrhaftfühlen,Im Menschen-Seelen-Wirken.,Denn es waltet der Christus-Wille im Umkreis,In den Weltenrhythmen Seelen-begnadend;,Ihr Lichtes-Geister,Lasset vom Osten befeuern,,Was durch den Westen sich formet;,Dieses spricht:,In dem Christus wird Leben der Tod.,Das hören die Geister in Ost, West, Nord, Süd:,Menschen mögen es hören.,,Menschenseele!,Du lebest im ruhenden Haupte,,Das dir aus Ewigkeitsgriinden,Die Weltgedanken erschließet:,Übe Geist-Erschauen,In Gedanken-Ruhe,,Wo die ew'gen GÖtterziele,Welten-Wesens-Licht,Dem eignen Ich,Zu freiem Wollen,Schenken;,Und du wirst wahrhaft denken,In Menschen-Geistes-Griinden.,Denn es walten des Geistes-Weltgedanken,Im Weltenwesen Licht-erflehend:,Ihr Seelen-Geister,Lasset aus den Tiefen erbitten,,Was in den Höhen erhöret wird:,Dieses spricht:,In des Geistes Weltgedanken erwachet die Seele.,Das hÖren die Geister in Ost, West, Nord, Süd:,Menschen mögen es hören.,In der Zeiten Wende,Trat das Welten-Geistes-Licht,In den irdischen Wesensstrom;,Nacht-Dunkel,Hatte ausgewaltet;,Taghelles Licht,,Erstrahlte in Menschenseelen;,Licht,,Das erwärmet,Die armen Hirtenherzen;,Licht,,Das erleuchtet,Die weisen Königshäupter.,Göttliches Licht,Christus-Sonne,Erwärme,Unsere Herzen;,Erleuchte,Unsere Häupter;,Dass gut werde,,Was wir,Aus Herzen gründen,,Was wir,Aus Häuptern führen,Wollen.,,ÜBER DIE FÜHRUNG DIESES NACHRICHTENBLATTES,und den Anteil der Mitglieder daran,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 3 vom 27. Januar 1924,Rudolf Steiner,Dieses Nachrichtenblatt trägt den Titel «Was in der Anthro,posophischen Gesellschaft vorgehtm Dieser Titel ist ihm,gegeben worden, um anzudeuten, dass in der Zukunft die,einzelnen Mitglieder geistig in reger Art teilnehmen soll,ten an allem, was in der Gesellschaft vorgeht. Das wird nur,dadurch geschehen können, dass diese Mitglieder in Briefen,an den Leiter des Nachrichtenblattes, Albert Steffen, all das,mitteilen, wovon sie glauben, dass es nicht nur das einzelne,Mitglied, sondern die ganze Gesellschaft wissen soll. Und,diese soll wissen, wo an Anthroposophie gearbeitet wird,,wie das geschieht, wie die Arbeit aufgenommen wird usw.,Das Leben, das sich in den einzelnen Gruppen abspielt,,soll vor dem Bewusstsein der ganzen Gesellschaft aufleben,können. Briefe, in denen für das Leben der Gruppen mit,Interesse erfüllte Mitglieder an die Redaktion sich mit ihren,Mitteilungen wenden, werden dann durch diese verarbeitet,werden. Es wird dadurch für die Entstehung eines gemein,samen Bewusstseins in der Gesellschaft gewirkt werden,können. Nur wenn die Mitglieder in Neuseeland erfahren,können, was in einer Gruppe in Wien vorgeht, wird solch,ein gemeinsames Bewusstsein möglich sein.,Aber dies soll nicht das Einzige sein. Auch was im geis,tigen Leben der Gegenwart außerhalb der Gesellschaft,vorgeht, soll in das gemeinsame Bewusstsein aufgenom,,men werden. Um jede Gruppe der Gesellschaft herum,ist ja geistiges Leben. Diese oder jene Anschauung über,Welt und Leben wird geäußert, diese oder jene große oder,kleine künstlerische, wissenschaftliche, soziale, päda,gogische usw. Leistung tritt zutage. Vieles andere wird,geschehen, was geistig strebende Menschen interessieren,muss. All das kann nach seinen Bedingungen, nach seinem,Wesen, nach seiner Tragweite aus der Nähe besser beur,teilt werden als aus der Ferne. Die Mitglieder der Grup,pen sollten in ihren Briefen von dem sprechen, was sie,von dieser Art in der Nähe ihrer Gruppen wahrnehmen,können. Mitglieder, die ihr Beruf in der Welt durch Rei,sen herumführt, sollten mit offenen Augen hinsehen auf,das, «was in der Welt vorgeht». Sie sollten dieses dann der,Redaktion des Nachrichtenblattes mitteilen. Dann kann,auf diese Art das, «was in der Welt vorgeh>, zu etwas wer,den, Q<WäS in der Anthroposophischen Gesellschaft vor,gcht>>. Und wir brauchen die Weite des Gesichtskreises.,Wir brauchen das rege Interesse für alle Erscheinungen,des Lebens in der Welt. Wir brauchen in der Gesellschaft,ein gesundes Urteil über diese Erscheinungen.,In dieser Beziehung müssen wir anders denken lernen,in der Gesellschaft, als bisher gedacht worden ist. Anth,roposophie verträgt durch ihr Wesen keine Sektiererei, die,sich engherzig abschließt gegen alles, was andre denken,und wollen. Anthroposophie verträgt nur ein weites Herz,für alles menschliche Streben und Leben. Und sie kann nur,die rechte Form erhalten durch ein offenes Auge für alles,,was in der Welt gedacht, gewollt, getan wird.,Das Nachrichtenblatt sollte ein Spiegelbild werden von,dieser Art des Denkens in der Gesellschaft. Es sollte durch,,sein Dasein eine Aufforderung an jedes einzelne Mitglied,bedeuten, sich immer wieder die Frage vorzulegen, wie,kann ich zu dem gemeinsamen Denken in der Gesellschaft,beitragen? Wenn das Nachrichtenblatt so von den Mitglie,dern angesehen wird, kann es der Vorstand der Anthropo,sophischen Gesellschaft zu dem machen, was es nach den,Absichten der Weihnachtstagung werden sollte.,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft, [I.],Nacbhcbtenblatt, 1. Jg., Nr. 2 vom 20. Januar 1924,Die anthroposophische Gesellschaft wird, wenn die,Absichten der Weihnachtstagung zur Ausführung kom,men, in Zukunft den esoterischen Bestrebungen ihrer Mit,glieder nach Möglichkeit Erfüllung bringen müssen. Nach,dieser Erfüllung soll dadurch getrachtet werden, dass der,allgemeinen Gesellschaft drei Klassen einer Schule einge,gliedert werden.,Es liegt im Wesen der Geist-Erkenntnis, dass sie sich,zunächst mit solchen Ergebnissen an Menschen wendet,,die von Persönlichkeiten gefunden sind, welche die Wege,zum geistigen Anschauen kennen. Es ist ein Vorurteil,,wenn man meint, dass solche Ergebnisse nur der aner,kennen kann, dem es möglich ist, sie selbst zu finden. Die,ses Vorurteil ruft dann das andere hervor, dass Menschen,,die eine solche Anerkenntnis haben, sich einem blinden,Autoritätsglauben hingeben. Indem man dieses Vorurteil,geltend macht, klagt man eine solche Gesellschaft wie die,,anthroposophische an, sie bestehe aus urteilslosen Anbe,tern führender Persönlichkeiten.,Aber geradeso wie man nicht Maler zu sein braucht,,um die Schönheit eines Bildes zu empßnden, braucht man,nicht Geistesforscher zu sein, um ein weites Gebiet von,dem zu verstehen, was der Geistesforscher zu sagen hat.,Dieser tritt durch die in ihm vorhandenen Fähigkeiten vor,die Welten hin, in denen geistige Wesen leben und geis,tige Vorgänge geschehen. Er schaut diese geistigen Wesen,und Vorgänge; und er schaut auch, wie die Wesen und,Vorgänge der physischen Welt aus dem Geistigen hervor,kommen.,Er hat dann die weitere Aufgabe, gewisse Gebiete sei,ner Schauungen in Ideen zu gestalten, die nicht von beson,deren Fähigkeiten abhängen, sondern die dem gewöhnli,chen Bewusstsein zugänglich sind. Diese Ideen sind für,jeden, der sie in seiner Seele lebendig macht, in sich selbst,begründet. Man kann solche Ideen nicht aus der bloßen,Gedankenfähigkeit gestalten; man kann sie nur bilden,,wenn man die geistigen Schauungen in sie umprägt. Sind,sie aber durch den Geistesforscher einmal da, so kann sie,jeder in sich aufnehmen und aus ihnen selbst ihre Begrün,dung finden. Es hat niemand nötig, sie auf einen bloßen,blinden Glauben hin anzunehmen. Wenn viele doch glau,ben, dass das von dem Geistesforscher in der Ideenform,Vorgebrachte nicht aus sich verständlich sei, so rührt das,nur davon her, dass sie sich den Weg zu einem solchen,Verständnis verlegt haben. Sie haben sich daran gewöhnt,,nur für bewiesen zu halten, was auf sinnliche Anschauung,gestützt ist, und haben keinen Sinn dafür, dass Ideen für,sich sich gegenseitig beweisend sein können. Sie gleichen,,einem Menschen, der alle schweren Gegenstände auf der,Erde gestützt weiß und der deshalb glaubt, die Erde selbst,müsse im Weltraum auch gestützt sein.,Nun muss aber eine Persönlichkeit, welche zum,Schauen im Geiste gelangt, ohne die Ergebnisse des Schau,ms vorher in Ideenform zu erhalten, vom Schicksal dazu,besonders vorbestimmt sein. Für alle ändern ist das Ver,stehen des Ideen-lnhaltes desjenigen Gebietes der geistigen,Welt, der in diese Form gebracht werden kann, die not,wendige Vorstufe, um zum eigenen Schauen zu gelangen.,Es liegt wieder nur ein Vorurteil vor, wenn jemand,glaubt, man suggeriere sich das Schauen einer geistigen,Welt, nachdem man zuerst das Bild einer solchen in Ide,enform empfangen hat. So wenig jemand von Suggestion,sprechen kann, wenn man einen Menschen sieht, von dem,man vorher nur gehört hat, so wenig kann das jemand,,wenn man die Wirkung der mit allen Eigenschaften der,Realität auftretenden Geisteswelt vernimmt, nachdem man,sie zuerst in Ideen verstanden hat.,Es wird daher im Allgemeinen so sein müssen, dass der,Mensch die geistige Welt zuerst in der Ideenform kennen,lernt. In dieser Art wird die Geisteswissenschaft in der,allgemeinen anthroposophischen Gesellschaft gepflegt.,Es wird aber Persönlichkeiten geben, die teilnehmen,wollen an den Darstellungen der geistigen Welt, die von,der Ideenform aufsteigen zu

Ausdrucksarten, die der geis,tigen Welt selbst entlehnt sind. Und auch solche werden,sich finden, welche die Wege in die geistige Welt kennen,lernen wollen, um sie mit der eigenen Seele zu gehen.,Für solche Persönlichkeiten werden die drei Klassen,der <<Schule» da sein. Da werden die Arbeiten aufsteigend,,einen immer höheren Grad der Esoterik erreichen. Die,«Schule» wird den Teilnehmer hinaufleiten in die Gebiete,der geistigen Welt, die nicht durch die Ideenform geoffen,bart werden können. Bei ihnen tritt die Notwendigkeit ein,,Ausdrucksmittel für Imaginationen, Inspirationen und,Intuitionen zu finden.,Da werden dann auch die Gebiete des künstleri,schen, pädagogischen, ethischen Lebens usw. bis in die,Gebiete geführt werden, in denen sie von der Esoterik,ihre Beleuchtung und die Impulse zum Schaffen empfan,gen können.,Über die Konstitution der «Schule>> und ihre Gliede,rung in Sektionen soll in der nächsten Nummer des Mit,teilungsblattes gesprochen werden.,(Fortsetzung in nächster Nummer.),II.,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 3 vom 27. Januar 1924,Wir können nicht überall, wo Seelen nach Anthroposophie,verlangen, Zweiganstalten des Goetheanums begründen.,Denn wir sind eine arme Gesellschaft.,Wir werden diejenigen Persönlichkeiten, welche ent,fernt vom Goetheanum sind, nur dadurch an dessen Arbei,ten teilnehmen lassen können, dass wir in dem schrift,lichen Verkehre fortsetzen, was am Goetheanum selbst,geschieht. Über die Einrichtung dieses schriftlichen Ver,kehrs wird noch zu sprechen sein. Durch ihn werden Teil,nehmer der Klassen am Goetheanum auch solche PersOn,,lichkeiten sein können, welche nicht eine gewisse Zeit an,demselben zubringen kÖnnen. Außerdem wird dieser Ver,kehr ja durch die Besuche vermittelt werden können, die,überall, wo es möglich ist, die Leiter des Lebens am Goe,theanum oder mit ihnen in enger Verbindung Stehende an,verschiedenen Orten machen.,Aber all dieses muss, wenn die &Iochschule» mit ihrem,esoterischen Leben gedeihen soll, zusammengehalten wer,den von dem echten anthroposophischen Geiste.,Die Leitung des Goetheanums wird bestrebt sein müs,sen, sich in keiner Art von dem Geistesleben der Gegen,wart abzukapseln, sondern mit vollem Anteil nach allem,auszuschauen, was in diesem Geistesleben sich für die,wahre Fortentwicklung der Menschheit offenbart.,Deshalb wird die Leitung so geschehen, dass einzelne,Persönlichkeiten die Verwaltung einzelner Sektionen über,nehmen werden, die jetzt schon möglich sind und die hof,fentlich in immer regerer Arbeit erblühen werden.,Es wird im Mittelpunkte stehen die allgemeine anthro,posophische Sektion, der vorläufig die pädagogische ein,gegliedert sein soll. Die Leitung dieser Sektion wird mir,selbst obliegen. Eine medizinische Sektion wird dafür sor,gen, dass Anthroposophie die Heilkunst befruchten kann.,Die Leitung wird Frau Dr. Ita Wegman in Händen haben.,Die Heilkunde stand von alters her in innigem geistigem,Zusammenhang mit den Zentralaufgaben der Menschener,kenntnis. Anthroposophie soll ihre Lebenskraft dadurch,erweisen, dass sie diesen Zusammenhang wieder herstellt.,In dem klinisch-therapeutischen Institut Dr. Ita Wegmans,ist eine Musteranstalt für dieses Bestreben und seine prak,tische Auswirkung geschaffen.,,Das künstlerische Leben muss der Anthroposophie,besonders auf dem Herzen liegen. Wir haben in der Pflege,der Eurythmie seit einer Reihe von Jahren, in der Dekla,mations- und Rezitationskunst ein neu aufkeimendes,künstlerisches Leben. Das Musikalische steht damit in,engster Verbindung. Die Pflege dieses Lebens wird in einer,eigenen Sektion stattfinden. Frau Marie Steiner hat in der,hingebendsten Art ihr Wirken mit diesem Leben verbun,den. Sie ist von der Geschichte der anthroposophischen,Gesellschaft selbst zur Leitung dieser Sektion ernannt.,Die bildende Kunst stand im Lichte des Goetheanum,aufbaus. An den zentralen Arbeiten, die auf diesem Boden,sich entwickelten, hat sich ein Stil entfaltet, der gewiss,heute noch naturgemäß viele Gegner finden muss. Er kann,ja selbstverständlich gegenwärtig nur erst unvollkommen,zum Ausdruck bringen, was er will. Aber man wird ihn,besser verstehen, wenn man der Anthroposophie im All,gemeinen näherkommen wird. Miss E. Maryon hat mir,in der Ausbildung dieses Stiles in einer Art geholfen, die,sie zur Leiterin der Sektion für plastische Kunst machen,muss.,Es gab früher eine Vorstellung «schöne Wissenschaf,tenm Sie schlugen die Brücke zwischen der eigentlichen,Wissenschaft und den Werken der menschlichen schöpferi,schen Phantasie. Die Ansicht, die eine neuere Zeit von der,«Wissenschaft» ausgebildet hat, drängte die «schönen Wis,senschaftem ganz in den Hintergrund. Es wird von mir,im «Goetheanum» demnächst über «schöne Wissenschaf,ten» gesprochen werden. Wir in der anthroposophischen,Gesellschaft haben das Glück, einen herrlichen Repräsen,tanten der <<schönen Wissenschaftem unter uns zu haben:,,Albert Steffen. Er ist dazu berufen, nicht nur der Leiter,der Sektion für «schöne Wissenschaften» zu sein, sondern,diesen zum Unheil der Zivilisation in die Ecke gestellten,Zweig menschlichen Schaffens wieder aufleben zu lassen.,Außerdem gestatten es uns die Verhältnisse durch die,unter uns arbeitenden Persönlichkeiten, eine Sektion für,mathematische und astronomische Anschauungen zu bil,den, deren Leiter Dr. L. Vreede, und eine naturwissen,schaftliche, deren Leiter Dr. Günther Wachsmuth

sein,werden. Das astronomische Gebiet ist der Anthroposo,phie besonders wichtig und durch die naturwissenschaftli,che Sektion soll erwiesen werden, wie echte Naturerkennt,nis nicht in Widerspruch, sondern in vollem Einklänge,mit Anthroposophie steht. Mit dem demnächst von ihm,erscheinenden Buche hat Dr. G. Wachsmuth sich als [der,rechte] Leiter dieser Sektion erwiesen.,(Fortsetzung in nächster Nummer.),III.,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 4 vom 3. Februar 1924,Die Einrichtung der Freien Hochschule für Geisteswissen,schaft wird so sein, dass derjenige, der an ihren Bestrebun,gen teilnehmen will, dies der Leitung anzeigt. Zunächst,wird es sich um die Einrichtung der ersten Klasse han,deln. Die beiden nächsten werden nach einiger Zeit dazu,kommen. Den Teilnehmern gegenüber kommt nur die,Gliederung in Klassen in Betracht. Die Sektionen wer,den errichtet, damit die Leitung in jeder einzelnen Klasse,,den besonderen Bestrebungen der Mitglieder dieser Klas,sen entgegenkommen kann. Man wird also nicht Mitglied,irgendeiner Sektion, sondern einer Klasse. Aber derjenige,,der eine esoterische Vertiefung z. B. in der Medizin sucht,,wird sie stufenweise finden können dadurch, dass die Lei,tung der medizinischen Sektion dafür Einrichtungen trifft.,Und so die Leitungen der verschiedenen künstlerischen,und wissenschaftlichen Sektionen. Wie man als Angehö,riger einer Klasse durch eine bestimmte Sektion zu sei,nen besonderen Zielen gelangt, das wird durch Überein,kunft mit dem Leiter der Gesamtschule (Rudolf Steiner),und mit den Leitern der Sektion festgelegt. Die allgemeine,anthroposophische Sektion wird ja für alle Mitglieder der,Schule da sein müssen. Schon deshalb kann die Aufnahme,nicht in eine Sektion, sondern nur in eine Klasse erfolgen.,Da die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft nicht,eine Hochschule sein kann wie die gewöhnlichen, so wird,sie auch nicht anstreben, mit diesen in irgendeine Konkur,renz zu treten oder für sie ein Ersatz zu sein. Man wird,aber dasjenige, was man an den gewöhnlichen Hochschu,len nicht findet, die esoterische Vertiefung, am Goethe,anum finden können. Man wird da gerade das erhalten,,was die Seele in ihrem Erkenntnisstreben sucht. Dieses,Erkenntnisstreben kann das ganz allgemein-menschli,che sein. Für denjenigen, welcher nur dieses allgemein,menschliche Bedürfnis hat, die Wege der Seele zur geis,tigen Welt hin zu finden, wird die allgemeine Sektion da,sein. Sie wird für ihn eine «Esoterische Schule» bilden.,Für denjenigen, der sein Leben in einer speziellen wissen,schaftlichen, künstlerischen usw. Art wird orientieren wol,len, werden die ändern Sektionen bemüht sein, die Wege,,zu zeigen. So soll jeder suchende Mensch an der «Hoch,schule am Goetheaninn» dasjenige finden, wonach er nach,den besonderen Bedingungen seines Lebens streben will.,Eine rein wissenschaftliche Einrichtung soll also die Freie,Hochschule nicht sein, sondern eine rein-menschliche; sie,soll aber auch den esoterischen Bedürfnissen des Wissen,schafters und Künstlers voll entgegenkommen können.,(Fortsetzung in nächster Nummer.),IV.,Nacbricbtenblatt, I. Jg., Nr. 5 vom 10. Februar 1924,Wer dieser Hochschule als Mitglied beitritt, der ist in einer,ganz anderen Lage als derjenige, der in die Anthroposo,phische Gesellschaft eintritt. Man wird Mitglied dieser,Schule, nachdem man eine genügend lange Zeit Mitglied,der Gesellschaft gewesen ist. Man hat kennengelernt, was,Anthroposophie will, was sie in Wahrheit ist. Man hat sich,ein Urteil darüber bilden können, was sie einem selbst,wert sein kann. Damit aber ist gegeben, dass die Absicht,,der Schule beizutreten, verbunden sein kann mit der Über,nahme eines Pflichtenkreises und des Bewusstseins, dass,man ein Repräsentant des anthroposophischen Wirkens,sein will.,Gegenüber der Art, wie Anthroposophie innerhalb,der Anthroposophischen Gesellschaft vorgebracht wird,,ist es doch zum Beispiele nicht nur absurd, sondern ganz,abgeschmackt, wenn von gegnerischer Seite immer wie,der die Verleumdung auftaucht, Anthroposophie wolle auf,,irgendjemand suggestiv einwirken. Jeder, der in der Anth,roposophie ist, weiß dies ganz gut, oder kann es wenigs,tens wissen. Wenn Mitglieder, die von der Gesellschaft,ausgeschieden sind, dies doch behaupten, so wissen sie,zumeist selbst, dass, was sie behaupten, objektiv unwahr,ist. In der Gesellschaft wird niemand mit verbundenen,Augen zur Anthroposophie geführt. Deshalb kann er auch,nicht Mitglied der Schule werden, ohne mit voller Einsicht,in dem Kreise dessen zu stehen, was Anthroposophie als,ihre Aufgabe ansieht.,Es sollte jeder selbst beurteilen, ob er Schulmitglied,werden will nach dem, was er als Mitglied der Anthropo,sophischen Gesellschaft kennengelernt hat. Wenn dann,die Leitung der Schule von Pflichten spricht, die deren,Mitglieder übernehmen, so können sich diese völlig klar,darüber sein, wie dies gemeint ist. Es soll damit nichts,anderes gesagt sein, als dass die Leitung der Schule ibre,Aufgaben nicht erfüllen kann, wenn solche Pflichten nicht,übernommen werden. Das Verhältnis jedes Mitgliedes der,Schule zur Leitung bleibt ein völlig freies, auch wenn sol,che Pflichten übernommen werden. Denn auch die Lei,tung der Schule muss die Freiheit genießen, im Sinne der,naturgemäßen Bedingungen ihrer Arbeit handeln zu kön,nen. Diese Freiheit hätte sie nicht, wenn sie nicht dem,jenigen, dem es ja freisteht, der

Schule beizutreten oder,nicht, sagen dürfte: Wenn ich mit dir zusammenarbeiten,soll, dann musst du eben die Verpflichtung übernehmen,,diese oder jene Bedingung zu erfüllen.,Dies sollte eigentlich als etwas Selbstverständliches,nicht nötig sein, auszusprechen. Es muss aber doch gesche,hen, weil man gar zu oft hört: Wer also der Schule beitritt,,,der müsse von seinen <<menschlichen Freiheiten>> etwas,dahingeben. Wenn das von Mitgliedern der Gesellschaft,gesagt wird, dann ist es nicht verwunderlich, wenn übel,wollende Gegner die Verleumdung bringen, Anthroposo,phie mache ihre Bekenner nach und nach zu willenlosen,Werkzeugen dessen, was einige Menschen mit nicht guten,Absichten wollen. Jeder, der eine genügend lange Zeit in,der Gesellschaft Anteil an ihrem Wirken genommen hat,,der kann wissen, dass Anthroposophie in dem Augen,blicke allen Sinn verlöre, in dem sie in irgendeiner Weise,gegen den selbstständigen, besonnenen, einsichtsvollen,Willen ihrer Mitglieder etwas unternähme. Mit willenlosen,Werkzeugen kann Anthroposophie wahrhaftig nicht ihre,Ziele erreichen. Denn, um wirklich zu ihr zu kommen,,bedarf es gerade des freien Willens der Mitwirkenden.,(Fortsetzung in nächster Nummer.),V.,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 6 vom 17. Februar 1924,Die Mitglieder der Schule werden, wenn die dargestellten,Bedingungen von ihnen angenommen werden, die anthro,posophische Gesellschaft zu dem machen, was ihr allein,Daseinsberechtigung geben kann. Der Ausgangspunkt des,Wirkens der Schule wird ja das Goetheanum sein müs,sen. Hier werden zunächst die Arbeiten verrichtet werden,müssen, die von der Schule zu leisten sind. Aber es wer,den auch die Mittel und Wege gefunden werden zur vol,len Teilnahme der in der Welt zerstreuten Mitglieder der,,Schule. Das wird nicht dadurch erreicht werden, dass nun,ein Sturm losgeht, um auf jede mögliche Art Nachschrif,ten dessen zu erhalten, was am Goetheanum gesagt wird.,Die Entfaltung eines solchen Sturmes haben wir erlebt, als,vor etwa einem Jahre das Schlagwort ausgegeben worden,war, es müsse neues Leben in die Gesellschaft kommen.,Durch Ungestüm auf diese Art kommen wir nicht vor,wärts. Ich werde am Freitag, dem 15. Februar, meinen ers,ten Vortrag am Goetheanum für die Freie Hochschule hal,ten. Da werden zunächst diejenigen Mitglieder versammelt,sein, denen der Vorstand vorläufig die Aufnahme in die,Schule anzeigen konnte. Wer die Aufnahme angesucht hat,und augenblicklich noch keine Anzeige hat, der braucht,sich noch nicht als nicht angenommen zu betrachten. Die,ganze Einrichtung der Schule, auch die Mitgliederzugehö,rigkeit, wird sich ja erst nach und nach ergeben.,Aber im Fortgänge des Arbeitens der Schule wird sich,auch zeigen, wie man vom Goetheanum aus selbst sorgen,muss, dass die Verbreitung des Arbeitens möglich werde.,Die Mittel und Wege werden da auch gesucht werden,,wo für die Schule der Mittelpunkt geschaffen werden,soll. Man wird sich dann an diejenigen Einzelpersönlich,keiten und Gruppen in einer möglichen An wenden, die,bekannt geben, dass sie die Mitgliedschaft erstreben. Aber,man soll bedenken, dass wir hier am Goetheanum dann,nicht zurechtkommen können, wenn schon bestehende,Institutionen einfach sagen: Wir sind da und wir wollen,uns jetzt an das Goetheanum und seine Freie Hochschule,anschließen. Diese Erklärung als solche ist natürlich gut,,und alles, was nach dieser Richtung geschieht, wird von,dem Vorstande am Goetheanum freudig begrüßt werden.,,Aber sie darf nicht den Sinn haben: Wir kommen in diesem,Augenblicke zu euch, wandelt uns so um, dass wir Glieder,der Freien Hochschule sind. Das könnte dann dazu füh,ren, dass ein jeder weiter tut, was er bisher getan hat, nur,dass er es auf den Namen dieser Hochschule tauft.,Es kann nur allmählich das in die einzelnen Institutio,nen einfließen, was am Goetheanum durch die Tätigkeit,des Vorstandes erstrebt wird. Dieser Vorstand kann seine,Aufgabe nicht darin sehen, zu «organisieren», sondern zu,arbeiten. Dann wird es seine Aufgabe sein, die Ergebnisse,seiner Arbeit an diejenigen in einer ihm möglichen Art zu,bringen, die sie haben wollen. Man kann noch so schön,<<organisieren»; für eine Gesellschaft wie die anthropo,sophische ist damit eigentlich gar nichts geschehen. Sie,lebt nur durch das, was in ihr gearbeitet wird. In der Teil,nahme an der Arbeit am Goetheanum durch die gesamte,Mitgliederschaft wird die beste Gewähr für das Gedeihen,der Gesellschaft liegen. Und der Vorstand wird bestrebt,sein, alles, was durch die Mitglieder geschieht, zum Inhalt,der Gesellschaft zu machen.,(Fortsetzung in nächster Nummer.),VI.,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 7 vom 24. Februar 1924,Zu den schon genannten Sektionen, nach deren Errichtung,der Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft am,Goetheanum strebt, sollte noch eine weitere hinzukom,men. Sie wird möglich sein, wenn das Wollen dieses Vor,,standes auf entsprechender Seite Entgegenkommen findet.,Die Jugend stand in jedem Zeitalter in einem gewissen,Gegensatz zum Alter. Mit dieser Zigeunerwahrheit tröstet,sich gar mancher über die Lebenserscheinungen innerhalb,der heutigen Jugend hinweg.,Aber dieser Trost könnte leicht zum Unheil werden.,Man sollte die gegenwärtige Jugend aus dem «Geiste,der Gegenwar> heraus sowohl in ihren bedenklichen Ver,irrungen wie in ihrem nur allzu berechtigten Streben nach,anderem, als was die Alten ihnen geben, verstehen.,Da ist zunächst die Jugend, die durch die Lebenszusam,menhänge in die akademische Laufbahn hineingedrängt,wird. Ihr wird «Wissenschaft» entgegengebracht. Gedie,gene, sichere, für das äußere Leben fruchtbare Wissen,schaft. Unsinn wäre es, nach der Art vieler Laien, über,diese Wissenschaft zu zetern. Aber die Jugend erfriert,doch seelisch an dieser Wissenschaft, ehe sie dazu kommt,,ihre Gediegenheit, ihre SicherheiL ihre Fruchtbarkeit für,das äußere Leben einzusehen.,Die Wissenschaft verdankt ihre Größe einer starken,Opposition, die sie von der Mitte des 19. Jahrhunderts,an getrieben hat. Damals wurde man gewahr, wie der,Mensch leicht in die Unsicherheit der Erkenntnis hinein,segelt, wenn er sich aus den Niederungen des Forschens,in die Höhen einer Weltanschauung erhebt. Man glaubte,,abschreckende Beispiele eines solchen Erhebens erlebt zu,haben.,Und so wollte man denn die «Wissenschaft» befreien,von der Weltanschauung. Sie sollte an die «Tatsachen» in,den Tälern der Natur sich halten und die Höhenwege des,Geistes meiden.,,Man hatte, als man die Opposition gegen die Weltan,schauung trieb, am Opponieren eine gewisse Seelenbefrie,digung. Die Welt-Anschauung-Bekämpfer von der Mitte,des 19. Jahrhunderts waren in ihrer Kampfesstimmung,beglückt.,Die gegenwärtige Jugend kann diese Beglückung nicht,mehr mitmachen. Sie kann befriedigende Gefühle in der,Seele nicht mehr aufrühren, indem sie den Kampf gegen,die «Unsicherheit» und «Schwarmgeisterei» der Weltan,schauung miterlebt.,Denn es gibt heute eben nichts mehr, gegen das man,kämpfen kann. Es ist unmöglich, dafür einzutreten, die,«Wissenschaft» von der <<Weltanschauung» zu befreien.,Denn die Weltanschauung ist mittlerweile erstorben.,Dagegen aber hat das Fühlen der Jugend eine Entde,ckung gemacht. Durchaus nicht eine Entdeckung des Ver,standes, sondern eine solche, die aus der ganzen, ungeteil,ten Menschennatur kommt.,Die Jugend hat entdeckt, dass sich ohne Weltanschau,ung nicht menschenwürdig leben lässt. Viele Alte haben,die «Beu)eise» gegen die Weltanschauung vernommen. Sie,haben sich der Kraft der Beweise gefügt. Die Jugend küm,mert sich verstandesmäßig nicht mehr um diese Kraft der,Beweise; aber sie empfindet instinktiv die Ohnmacht alles,Verstandes-Beweisens da, wo das Menschenherz aus einem,unbesieglichen Drang spricht.,Die Wissenschaft tritt der Jugend gediegen entgegen;,aber ihre Gediegenheit verdankt sie der Weltanschauungs,losigkeit. Die Jugend verlangt nach Weltanschauung. Die,Wissenschaft bedarf aber doch der Jugend.,,Am Goetheanum möchte man die Jugend so verstehen,,dass man mit ihr die Wege zur Weltanschauung sucht. Und,man hat die Hoffnung, dass im Lichte der Weltanschau,ung die wahre Liebe zur Wissenschaft erzeugt werde. Man,möchte da Wissenschaft nicht in Weltanschauungsträume,rei verlieren, sondern in wachendem Geist-Erleben erst,recht gewinnen.,Der Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft,fragt die Jugend, ob sie auch ihn verstehen möchte. Findet,er dieses Verständnis, dann kann aus der <<Sektion für das,Geistesstreben der Jugend>> etwas Lebenskräftiges werden.,(Fortsetzung in nächster Nummer.),VII.,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 8 vom 2. März 1924,Die erste Veranstaltung der Freien Hochschule für Geis,teswissenschaft fand noch während der Weihnachtstagung,und im unmittelbaren Anschlüsse an diese statt. Sie ging,aus der Sektion hervor, deren Leiter Dr. med. Ita Wegman,ist. Diese Veranstaltung zerfiel in zwei Teile. In den letz,ten Tagen der Weihnachtsversammlung vereinigten sich,die praktizierenden Ärzte, die als Mitglieder der Gesell,schaft anwesend waren, und es wurden aus ihrem Kreise,sie interessierende Fragen formuliert, die ich zum Gegen,stande entsprechender Auseinandersetzungen machte. Die,Leitung der Freien Hochschule wird versuchen, eine Fort,setzung dessen, was damit eingeleitet worden ist, nach den,Möglichkeiten zu finden, die ihr gegeben sind. Sie wird,,,sobald sie dazu in der Lage sein wird, in einem Schreiben,an die Interessenten die Art angeben, in der sie das ihr,Mögliche bewerkstelligen möchte.,Im Anschlusse an die Weihnachtstagung fand im Berei,che derselben Sektion ein Kursus für jüngere Ärzte und,Medizinstudierende statt. Hier wurde namentlich über,die innere Orientierung in der Seele dessen gesprochen,,der sich dem Medizinischen widmen will. Aus den an,das Goetheanum herankommenden geistigen Bedürfnis,sen von Medizin-Studierenden ist dieser Kursus gegeben,worden. Er wollte eine andeutende Darstellung dessen,geben, was der im medizinischen Beruf Stehende von Welt,und Mensch zu wissen erstrebt; aber er wollte ebenso die,Quellen des wahren ärztlichen Ethos, der «medizinischen,Gesinnung» aufdecken. Bei der Kürze der Veranstaltung,war nur möglich, Andeutungen für eine Wegleitung zu,geben. Aber es darf die Hoffnung leben, dass auch, was,damit eingeleitet worden ist, seine Fortsetzung in dem,oben angegebenen Sinne finden werde.,Die Versammlungen der ersten Klasse der Freien Hoch,schule haben für die allgemeine anthroposophische Sek,tion begonnen.,Es lag nun eine innere Notwendigkeit vor, in der Sek,tion für die redenden und musikalischen Künste, deren,Leiter Frau Marie Steiner ist, einen Kursus über Ton,Eurythmie zu veranstalten. Die in Dornach lebenden aus,übenden Künstler und Lehrer der Eurythmie und dieje,nigen von auswärts, denen dieses möglich war, ferner

die,Vorstandsmitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft,und einige für Musik und Eurythmie sich interessierende,Persönlichkeiten haben daran teilgenommen.,,Der Inhalt wird in entsprechender Weise, sobald dies,möglich ist, auf geeignete Art bekannt gemacht werden.,Hier soll nur in einigen Sätzen über Absicht und Haltung,gesprochen werden. Die eurythmische Kunst hat bisher,die «Laut»eurythmie in einem bestimmten Maße ausge,bildet. Wir sind selbst unsere strengsten Kritiker und wis,sen, dass auf diesem Gebiete alles, was schon jetzt geleistet,werden kann, nur ein Anfang ist. Aber das Angefangene,muss eben weiterentwickelt werden.,Für die Ton-Eurythmie, den «sichtbaren Gesang»,,waren wir bisher nicht so weit gekommen wie für die,Laut-Eurythmie, das «sichtbare 'Wortm Wenn die Anfänge,,die wir bisher hatten, auf dem rechten Wege fortgeleitet,werden sollen, so musste gerade jetzt - in dem Stadium,,in dem die Ton-Eurythmie praktiziert worden ist - eine,Weiterbildung stattfinden. Das sollte durch diesen Kur,sus geschehen. Dabei musste aber auch auf das Wesen,des Musikalischen selbst hingewiesen werden. Denn in,der Eurythmie wird Musik sichtbar; und man muss ein,Gefühl dafür haben, wo diese ihre wahre Quelle in der,Menschennatur hat, wenn man ihr Grundwesen sichtbar,machen will.,In der Ton-Eurythmie wird anschaulich, was in der,Musik im Unanschaulich-HÖrbaren lebt. Es ist gerade,da die größte Gefahr vorhanden, unmusikalisch zu wer,den. Ich hoffe, in den Vorträgen dieses Kursus den Beweis,erbracht zu haben, dass dann, wenn Musik in Bewegung,überströmt, das Bedürfnis entsteht, alles Unmusikalische,in der <<Musik» abzustoßen und nur «reine Müsik>> in das,Reich des Sichtbaren hinüberzutragen. Wer allerdings der,Ansicht ist, dass mit dem Hinübertragen des Hörbaren,,in die sichtbare Bewegung und Form das Musikalische,aufhöre, der wird gegen die ganze Ton-Eurythmie seine,Bedenken haben. Allein eine solche Anschauung ist doch,wohl nicht im tiefsten Wesen eine kiinstleniscbe. Denn wer,Kunst in sich erlebt, der muss Freude an jeder Erweite,rung der künstlerischen Quellen und Formen haben. Und,es ist nun einmal so, dass Musik wie jede wahre Kunst,aus dem Innersten des Menschen hervorquillt. Und dieses,kann sein Leben auf die mannigfaltigste Art offenbaren.,Was im Menschen singen will, das will sich auch in Bewe,gungsformen darstellen; und nur, was als Bewegungsmög,lichkeiten in dem menschlichen Organismus liegt, wird in,Laut- und Toneurythmie aus ihm herausgeholt. Es ist der,Mensch selbst, der sein Wesen da offenbart. Die mensch,liche Gestalt ist nur als festgehaltene Bewegung verständ,lich; und die Bewegung des Menschen offenbart erst den,Sinn seiner Gestalt. Man darf sagen: Wer die Berechti,gung von Ton- und Lauteurythmie bestreitet, der lehnt,damit ab, den ganzen uollen Menschen zur Erscheinung,kommen zu lassen. Nun der Materialismus lehnt es ab, in,der menschlichen Erkenntnis den Geist zur Erscheinung,kommen zu lassen; die Ablehnung der Eurythmie als einer,neben den ändern Künsten und in Verbindung mit ihnen,berechtigten Kunst wird wohl in einer ähnlichen Gesin,nung ihren Ursprung haben.,Es steht zu hoffen, dass die Eurythmiker einige Anre,gung durch diesen Kursus empfangen haben und dass,damit zur Weiterbildung unserer eurythmischen Kunst,einiges hat beigetragen werden können.,(Fortsetzung in nächster Nummer.),,[VIII.],Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 13 vom 6. April 1924,Diese Institution kann nicht aus abstrakten Überlegun,gen von «oben her» zustande kommen. Sie muss aus den,Bedürfnissen unserer Mitgliedschaft von amten
her» ent,stehen. Der Vorstand der Anthroposophischen Gesell,schaft hat den Plan gefasst, eine Jugendsektion zu bilden,,weil diese dem entspricht, was die jungen Menschen in,unserer Gesellschaft aus den Tiefen ihres Wesens heraus,suchen. Und er wird sie so gestalten, dass diesen Bedürf,nissen in dem Maße, in dem sie auftreten, entsprochen,werden kann.,So muss es auch für die anderen Sektionen werden.,Dazu aber ist notwendig, dass die Bedürfnisse, welche,innerhalb unserer Mitgliedschaft zutage treten, auch wirk,lich durch die ganze Gesellschaft fließen und zuletzt sich,in dem vereinigen, was man vom Vorstand am Goethea,num erwartet. Man sollte sich deshalb immer mehr zum,Bewusstsein bringen, dass der Sinn der Weihnachtstagung,nicht der war, einen bloßen <<Verwaltungsvorstand>> zu bil,den. Gewiss, die «Verwaltung» muss da sein, und es soll,nicht vergessen werden, dass sie notwendig ist und dass,sie Sorgfalt und Genauigkeit zu entwickeln hat. Aber die,Hauptsache wird sein, dass durch die Gesinnung in der,Mitgliedschaft der Vorstand am Goetheanum wirklich in,den Mittelpunkt der geistigen Interessen der Gesellschaft,gestellt wird. In ihm sollte zusammenfließen, was an sol,chen geistigen Interessen vorhanden ist.,Diesem Vorstand soll es ferne liegen, die Initiative in,den einzelnen Teilen der Gesellschaft zu dem oder jenem,,in irgendeiner Art beschränken zu wollen. Aber man sollte,es immer mehr als eine Notwendigkeit ansehen, dass alles,,was in der Gesellschaft auftaucht, zum Wissen dieses Vor,standes gebracht werde. Er kann dann, was an dem einen,Orte oder von der einen Menschengruppe gewollt ist, in,Einklang bringen mit dem, was von anderer Seite beab,sichtigt wird. Dieser Vorstand wird nicht in einseitiger Art,wie eine Behörde <<VOll ober> wirken wollen; er wird es,sich zur Aufgabe machen, offenes Herz und verständnis,vollen Sinn zu haben für alles, was aus der

Mitgliedschaft,heraus nach Verwirklichung strebt. Er möchte in dieser,Beziehung nur auch auf Verständnis nach der Richtung,hin rechnen dürfen, dass man ihm entgegenkommt, tätig,entgegenkommt, wo er aus seiner Initiative, aus den Zielen,der anthroposophischen Bewegung heraus, etwas durch,führen möchte. In diesem Sinne habe ich bei der Weih,nachtstagung gesagt: Dieser Vorstand soll ein Initiativ,Vorstand sein.,Wenn man immer mehr diesen Vorstand in solcher Art,wird ansehen wollen, dann wird er in rechter Art der Bera,ter werden können in allen Angelegenheiten der Gesell,schaft. Und ein «Berater» möchte er sein; da er wohl weiß,,dass es dem Geiste der anthroposophischen Gesellschaft,gründlich widerspräche, wenn er ein «Verfiiger» sein,wollte. Er wird bei seinen Ratschlägen an nichts anderes,appellieren als an die freie Einsicht der Mitglieder; aber,er wird auch nur rechter «Berater» sein können, wenn in,rechter Gesinnung an seinen Platz gebracht wird, was in,den Absichten, in den Bestrebungen der Mitglieder liegt.,Der Vorstand am Goetheanum möchte, dass so ferne,wie möglich läge, in Paragrafen und Programmen eine Ver,,bindung mit dem Wirken in der Gesellschaft herzustel,len; er möchte, dass das unmittelbar Menschliche, das in,jeder Einzelheit auch individuell wirken kann, zur ganz,allgemeinen Geltung innerhalb der Gesellschaft komme.,Und er möchte das vor allem bei alle dem erreichen, was,für die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft getan,werden soll.,(Fortsetzung in nächster Nummer.),[IX.],Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 14 vom 13. April 1924,Während der oben dargestellten Prager anthroposophi,schen Veranstaltungen konnte die Freie Hochschule für,Geisteswissenschaft zum ersten Male außerhalb des Berei,ches des Goetheanums ihre Tätigkeit entfalten. Ich hatte,in zwei Veranstaltungen der ersten Klasse der allgemeinen,anthroposophischen Sektion die ersten Schritte des über,sinnlichen Erkenntnisstrebens vor die Seelen derjenigen,Persönlichkeiten zu stellen, die sich für die Mitgliedschaft,dieser Klasse entschieden haben. Diese Veranstaltungen,mit esoterischem Charakter fanden am 3. und am 5. April,statt. Was in den ersten derartigen Veranstaltungen am,Goetheanum lebte, war damit auch vor die Mitglieder der,Schule in der Tschechoslowakei gebracht.,Die Zahl derjenigen Persönlichkeiten, denen auf ihre,diesbezügliche Erklärung hin die Mitgliedschaft zuerkannt,werden durfte, war über hundert. Es zeigte sich daran die,Tatsache, dass die Gesellschaft in der Tschechoslowakei,,einen Stamm von treuen Mitgliedern hat, die im Laufe von,vielen Jahren Anthroposophie zu der orientierenden Kraft,ihres Seelenlebens gemacht haben. Tief befriedigend war es,mir, in diesen Stunden den Blick auf Seelen richten zu kön,nen, denen ich seit Langem bei den Prager Veranstaltun,gen gegenübergestanden habe. In den Augen vieler war das,innige Zusammengeschlossensein mit dem anthroposophi,schen Lebensgehalt zu lesen. Ich wurde vieler aufgeschlos,sener Herzen gewahr. Die sind für die Pflege esoterischen,Lebens notwendig. Denn da ist der Verstand ohnmäch,tig, wenn ihm nicht Kraft von dem verstehenden Herzen,zuströmt. Dieses Herzensverständnis ist wahrhaftig nicht,weniger «logisch>> als das des Kopfes. Es wird nur des,halb im gewöhnlichen Leben nicht so angesehen, weil es,in diesem Leben die innerliche Kraft einer übersinnlichen,«Logik» nicht zu entfalten braucht. Da tritt für die Logik,eben der Verstand ein; und das Herz mag seine von der,Logik unberührten Wege gehen, weil es von dem Verstande,korrigiert werden kann. Die Angst vor der Herzenslo[gik],,die sich oft einstellt, hat ihren Ursprung in dem Glauben,,dass bei ihrem Eintritt das Herz die Wärme verliert, die,ihm sonst eigen ist. Diese Angst hat man aber nur so lange,,als man nicht begriffen hat, welche Wärme die Seele dann,erlebt, wenn sie begreifend den Ideen einer geistigen Welt,gegenübersteht. Wer diese Wärme nicht empfindet, der,lebt nicht in den Ideen des Geistes; er denkt nur die erst,in seiner Seele ertöteten Ideen, die er mit den Worten hört,,in die einmal ein in die Geisteswelt Schauender seine geist,wirklichen Erlebnisse gegossen hat.,,[X·],Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 15 vom 20. April 1924,In den Vorträgen, die jetzt für den allgemein-anthropo,sophischen Teil der Freien Hochschule gehalten werden,,soll ein Ausblick gegeben werden über das Erlebnis der,«Schwelle» zwischen sinnlicher und übersinnlicher Welt.,Es ist für denjenigen, der wirklich nach Erkenntnis des,Menschen sucht, notwendig, dass er durchschaue, wie,alles, was die «Natur» an Schönem, Großem, Erhabenem,offenbart, nicht zum Menschen führen kann. Denn der,innere, im Äußern schaffende Mensch hat seinen Quell,nicht in der natürlichen, sondern in der geistigen Welt.,In diese können aber nicht die Sinne und nicht der an,das Gehirn gebundene Verstand eindringen. Diese müs,sen erst aufhören zu wirken, wenn der Mensch der Welt,seines Ursprungs gegenübertreten will. Da aber, wo,diese Wirkung aufhört, steht der Mensch zunächst vor,dem Unvermögen, überhaupt etwas wahrzunehmen. Er,schaut in die Umgebung, und wie wenn sie das dNlichts»,wäre, erscheint ihm die Finsternis, die wegen des Unver,mögens wahrzunehmen, da ist. Dieses Unvermögen kann,nur geistschauenden Fähigkeiten dadurch weichen, dass,der Mensch in sich höhere Kräfte gewahr wird, die «Sinne,des Geistes» so erbilden wie die physischen Kräfte des,Organismus die Sinne des KÖrpers erbilden. Das setzt,eine völlige Umwandlung des inneren Menschen aus einer,Daseinsform in die andere voraus. Es darf nun bei die,ser Umwandlung der Mensch die eine Daseinsform nicht,verlieren, bevor er die andere gewinnt. Das richtige Ver,,wandeln ist das Ergebnis des richtigen Erlebnisses an der,«Schwellem Erkenntnis des Menschen in seiner wahren,Wesenheit ist nur möglich von einem Gesichtspunkte jen,seits der Schwelle. Wer Mitteilungen eines Erkennenden,,die von dem Felde jenseits der Schwelle kommen, mit dem,gesunden Menschenverstande aufnehmen will, der muss,auch eine Vorstellung von dem haben, was der Erkennende,an der Schwelle erlebt hat. Denn nur dadurch kommt er in,die Lage, das Übersinnliche richtig zu beurteilen, dass er,auch von den Bedingungen weiß, unter denen die Erkennt,nis dieses Übersinnlichen gewonnen wird.,Man wird den Worten, mit denen das übersinnliche,Anschauungsergebnis ausgesprochen wird, erst einen,Inhalt geben können, wenn man versteht, was der Schau,ende durchgemacht hat, bevor er die Macht hat, solche,Worte zu prägen. Versteht man das nicht, so scheint es,,als ob die Worte nicht Übersinnliches, sondern Sinnliches,bedeuteten. Dadurch aber tritt Verwirrung ein. Die Worte,werden trügerisch; statt Erkenntnis tritt Illusion ein.,In diesen Andeutungen soll zunächst hier das eso,terische Wirken der Freien Hochschule charakterisiert,werden. Den Inhalt werden die auswärtigen Mitglieder,in einer geeigneten Form erhalten, sobald unsere durch,die Weihnachtstagung am Goetheanum bedingte Arbeit,so weit ist, dass ein entsprechender Schritt sich ermögli,chen lässt. - Was hier exoterisch gesagt ist, das wird in der,Schule esoterisch entwickelt.,(Fortsetzung in nächster Nummer.),,[XL],Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 16 vom 27. April 1924,Es konnten innerhalb der pädagogischen Veranstaltung,in Bern sowohl ein Mitgliedervortrag wie auch eine Klas,senstunde der allgemein pädagogischen Sektion der Freien,Hochschule abgehalten werden. Und auch während des,anthroposophischen Kurses, der in der Osterwoche am,Goetheanum stattfand, wurden die Mitglieder der ersten,Klasse zu zwei solchen Klassenstunden vereinigt. Von der,medizinischen Sektion wurden anschließend an diesen,Kurs zwei Vortragsreihen veranstaltet, die eine für jüngere,Mediziner und Medizin-Studierende, die andere für prak,tizierende Ärzte. Über deren Verlauf - wir stehen noch,mitten in diesen Veranstaltungen darinnen - wird noch,weiter zu berichten sein. Schon jetzt aber darf eine tiefe,Befriedigung darüber ausgesprochen werden, wie stark,sich bei den Teilnehmern das Bedürfnis zeigt, die Fachbil,dung mit einer geistgemäßen Anschauung von dem ganzen,Menschenwesen und die Heilkunst mit einem geistgetra,genen, von wahrem Menschenverständnis durchzogenen,Heilwillen zu befruchten.,In einer Eurythmie-Aufführung für die Mitglieder der,Anthroposophischen Gesellschaft wollten wir zeigen, wie,die Impulse, die in der Weihnachtstagung am Goethea,num gelegen haben, sich mit einer gewissen Notwendig,keit weiterentwickeln können. Der neue Zug, der mit die,ser Tagung in die anthroposophische Arbeit hat einziehen,wollen, muss sich ja auch dadurch zur Geltung bringen,,dass in unseren Veranstaltungen nicht bloß lebt, was dem,Augenblicke entsprungen sein kann, sondern dass früher,,Erarbeitetes sich in folgenden Veranstaltungen weiter ent,faltet. Die Spruchworte, mit denen bei der Weihnachts,tagung der geistige Grundstein in die Herzen der Mit,gliederschaft der Anthroposophischen Gesellschaft gelegt,worden ist, erstanden in eurythmischer Kunstdarstellung,bei dieser Ostertagung wieder. In Verbindung mit ihnen,wurden geistgetragene, gemiitinnige, seelenwarme Dich,tungen Albert Steffens eurythmisiert, die eine Weihestim,mung über diese Tagung ausgossen. Weiteres rankte sich,,der Osterstimmung Rechnung tragend, um diesen Inhalt,der eurythmischen Vorführung. Wir hatten so eine Oster,feier, in die unsere für die Gesellschaft bedeutungsvolle,Weihnachtstagung voll hineintönte.,Trotz der Schwierigkeiten, die sich durch die Zeitver,hältnisse für viele Mitglieder ergeben, war unsere Oster,tagung stark besucht. Die nicht gerade bequeme Art, in,der die Zuhörer an den Veranstaltungen durch unsere so,mangelhaften Räume teilnehmen müssen, löst wohl den,Wunsch aus, dass uns das Schicksal bald gönnen möge,,wieder ein Goetheanum an der Stätte desjenigen, das uns,genommen worden ist, zu haben.,(Fortsetzung in nächster Nummer.),[XII.],Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 17 vom 4. Mai 1924,In dem wegen der Unmöglichkeit für die Teilnehmer, län,ger am Goetheanum zu bleiben, leider nur kurzen Kurse,für praktizierende Ärzte konnte unter anderem die wich,,tige Frage nach dem Verhältnisse der Diagnose zu den the,rapeutischen Maßregeln im Sinne einer wirklich rationel,len Medizin behandelt und an zwei Krankengeschichten,aus dem unter der Leitung von Dr. med. I[ta] Wegman ste,henden Klinisch-therapeutischen Institut erläutert werden.,Es konnte anschaulich werden, wie eine solche rationelle,Medizin nur möglich ist, wenn man Ernst macht mit der,Anschauung, dass die physische Menschenorganisation,von dem seelisch-geistigen Menschenwesen gestaltet und,durchdrungen ist, und demgemäß danach strebt, auch die,einzelnen Organe nicht nur als physische Bildungen, son,dern als geistige Kraftgestaltungen zu erkennen.,In dem Kursus für jüngere Mediziner und Medizin,Studierende wurde diesmal die innere

Entwicklung des,Arztes besonders ins Auge gefasst. Man kann, wenn man,die entsprechenden geistigen Fähigkeiten ausbildet, dazu,kommen, in der Anschauung unmittelbar das Wesen des,kranken Menschen und dasjenige der Heilmethoden als,ein Ganzes zu verbinden. Dadurch aber entwickelt sich,der Heil-Wille als die besondere Seelenstimmung, die der,Arzt braucht. So wie in diesem Kurse die Entwicklung,dieses Heil-Willens dargestellt worden ist, erscheint der,selbe nicht als eine abgesonderte - abstrakte - menschli,che Fähigkeit, sondern er tritt immer, ganz individualisiert,,entsprechend der sachgemäßen Anschauung der Krank,heit auf; er identifiziert sich mit dem Wissen vom Heilen,in dem individuellen Fall. So wird durch Anthroposophie,in das medizinische Können nicht ein mystisches Nebel,gebilde hineingetragen, sondern das Gegenteil: ein exak,tes Erfassen der Krankheit und ein daraus hervorgehendes,exaktes therapeutisches Handeln. Die Innigkeit, mit der,,von den Teilnehmern das hier Gewollte ergriffen worden,ist, wird eine Gewähr dafür bieten, dass von einigen Men,schen in der nächsten Zeit wirklich für die Heilkunst die,Vertiefung und Erweiterung gesucht [wird], die so sehr,notwendig sind.,(Fortsetzung in nächster Nummer.),Von der Jugendsektion der,Freien Hochschule für Geisteswissenschaft,I.,Was ich den älteren Mitgliedern,IN DIESER SACHE ZU SAGEN HABE,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 9 vom 9. März 1924,Die Ankündigung der 4ektion für das Geistesstreben,der Jugencb am Goetheanum hat erfreuende Antworten,aus den Kreisen der Jugend hervorgebracht. Vertreter der,«Freien Anthroposophischen Cksellschaft» und die jünge,ren Mitglieder, die am Goetheanum leben, haben dem Vor,stande der Anthroposophischen Gesellschaft zum Aus,drucke gebracht, dass sie mit vollem Herzen bereit sind,,teilzunehmen an dem, was er beabsichtigt.,Ich sehe in den beiden Kundgebungen wertvolle Aus,gangspunkte für einen schönen Teil der Arbeit unserer,Gesellschaft. Kann diese die Brücke schlagen zwischen,älteren und jüngeren Menschen unseres Zeitalters, dann,wird sie ein Wichtiges vollbringen.,,Was zwischen den Zeilen der beiden Zuschriften zu,lesen ist, kann in die Worte gefasst werden: Unsere Jugend,spricht in einem Tone, dessen Klangfarbe in der Entwick,lung der Menschheit neu ist. Man fühlt, das Seelenauge ist,nicht auf die Fortsetzung dessen gerichtet, was ererbt aus,der vorangegangenen Zeit und vermehrt in der Gegenwart,werden kann. Es ist nach dem Hereinbrechen eines neuen,Lebens aus den Gebieten hin gewendet, in denen nicht die,Zeit entwickelt, sondern das Euhge offenbart.,Will der ältere Mensch heute von der Jugend verstan,den werden, so muss er in seinem Verhalten zum Zeitli,chen das Ewige als treibende Kraft walten lassen. - Und,er muss dies auf eine Art tun, welche die Jugend versteht.,Man sagt, die Jugend wolle nicht eingehen auf das Alter,,wolle nichts annehmen von dessen errungener Einsicht,,von dessen gereifter Erfahrung. - Aus seinem Unmut,über das Verhalten der Jugend spricht das heute der ältere,Mensch aus.,Wahr ist es: Die Jugend sondert sich von dem Alter ab;,sie will unter sich sein. Sie will nicht hinhorchen auf das,,was von dem Alter kommt.,Man kann besorgt werden über diese Tatsache. Denn,diese Jugend wird einmal alt werden. Sie wird ihr Verhal,ten nicht bis in das Alter fortsetzen können. Sie will richtig,jung sein. Sie frägt, wie man <<richtig jung>> sein kann. Das,wird sie nicht mehr können, wenn sie selbst in das Alter,eingetreten sein wird.,Deshalb, so meint der ältere Mensch, müsste die Jugend,ihre Anmaßung ablegen und wieder zum Alter emporbli,cken, um da das Ziel zu sehen, nach dem ihr Geistesauge,gerichtet sein müsse.,,Indem man dies ausspricht, denkt man, es liege an der,Jugend, dass sie von dem älteren Menschen nicht ange,zogen wird.,Aber die Jugend könnte gar nichts anders, als auf den,älteren Menschen hinschauen und ihn sich zum Vorbild,nehmen, wenn er wirklich «dt» wäre. Denn die menschli,che Seele, und ganz besonders die junge Seele, ist so gear,tet, dass sie sich zu dem wendet, was ihr fremd ist, um es,mit sich zu vereinigen.,Nun sieht jedoch die heutige Jugend an dem älteren,Menschen nicht etwas, das ihr als Menschliches fremd,zugleich und aneignungswert erscheint. Denn der gegen,wärtig ältere Mensch ist nicht wirklich «alt». Er hat den,Inhalt von vielem aufgenommen, er kann von vielem,reden. Aber er hat das Viele nicht zur menschlichen Reife,gebracht. Er ist an Jahren älter geworden; aber er ist in sei,ner Seele nicht mit seinen Jahren mitgekommen. Er spricht,aus dem alt gewordenen Gehirn noch so, wie er aus dem,jungen gesprochen hat. Das fühlt die Jugend. Sie empfindet,nicht «Reife», wenn sie mit den älteren Menschen zusam,men ist, sondern die eigene junge Seelenverfassung in den,alt gewordenen KÖrpern. Und da wendet sie sich ab, weil,ihr das nicht als Wahrheit erscheint.,Die älteren Menschen haben durch Jahrzehnte auf dem,Gebiete der Erkenntnis die Meinung ausgebildet, dass,man über das Geistige in den Dingen und Vorgängen der,Welt <«iichts wissen könne». Wenn die Jugend das hört,,so muss sie das Gefühl bekommen, dass der ältere Mensch,ihr nichts zu sagen habe, denn das «Nichtwissen» kann sie,sich ja doch selbst besorgen; auf den Alten wird sie nur,hinhorchen, wenn von ihm das «Wissem kommt. Vom,,«Nichtwissen» zu reden, das ist erträglich, wenn es mit,Frische, mit Jugendfrische, geschieht. Vom

<<Nichtwis,sem aber zu hören, wenn die Rede von dem alt geworde,nen Gehirn kommt, das verödet die Seele, besonders die,junge Seele.,Die Jugend wendet sich heute von den älter geworde,nen Menschen nicht deshalb ab, weil diese <dt» geworden,sind, sondern weil sie «jung» geblieben sind, weil sie nicht,verstanden haben, in rechter Art «alt» zu werden. Dieser,Selbsterkenntnis bedürfen heute die älteren Menschen.,Man kann aber nur in rechter An «alt» werden, wenn,man den Geist in der Seele zur Entfaltung kommen lässt.,Geschieht dies, so hat man in einem alt gewordenen Kör,per dasjenige, was mit diesem zusammenstimmt. Dann,wird man der Jugend nicht nur das entgegenbringen kÖn,nen, was die Zeit an dem Körper entmickelt bat, sondern,üjäs das Eunige aus dem Geist heraus offenbart.,Wo ernstlich nach dem Geist-Erlebnis gesucht wird, da,kann sich das Gebiet finden, auf dem die Jugend sich wie,der mit den älteren Menschen zusammenfindet. Es ist eine,inhaltlose Phrase, wenn gesagt wird: Mit der Jugend muss,man «jung» sein. Nein, man muss unter der Jugend als,älterer Mensch in der rechten Art verstehen «alt» zu sein.,Die Jugend kritisiert gerne das, was von älteren Men,schen kommt. Das ist ihr gutes Recht. Denn sie muss der,einst das tragen, wozu es im Fortschritt der Menschheit die,Alten noch nicht gebracht haben. Aber man ist kein rech,ter älterer Mensch, wenn man bloß mitkritisiert. Das lässt,sich wohl die Jugend eine Zeit lang gefallen, weil sie sich,nicht am Widerspruch zu ärgern brauch¢ aber zuletzt wird,sie der «alten Jungem überdrüssig, weil deren Stimme zu,,rau ist, und das Kritisieren in jugendlichen Stimmen mehr,Leben hat.,Die Anthroposophie möchte im Suchen nach dem,Geiste ein Feld finden, auf dem junge mit älteren Men,schen sich gerne zusammenfinden. Der Vorstand der,Anthroposophischen Gesellschaft darf erfreut darüber,sein, dass seine Ankündigung in der Art von der Jugend,aufgenommen wird, wie es geschehen ist. Aber auch die,tätigen Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft,werden den Vorstand nicht im Stiche lassen dürfen. Denn,zugleich mit der Zustimmung von der einen Seite erhalte,ich von der ändern ein Schreiben, in dem Worte stehen,,auf die hinhören muss, wer mit seinem Herzen der Anth,roposophischen Gesellschaft angehört. «Es könnte der,Tag kommen, wo wir 'Jungen> uns von der Anthroposo,phischen Gesellschaft lösen müssen, so wie Sie sich einst,mals innerlich von der Theosophischen lösen mussten>,Dieser Tag würde kommen, wenn wir in der Anth,roposophischen Gesellschaft in der nächsten Zeit nicht,verwirklichen könnten, was mit der Ankündigung einer,<<jugend-Sektion» gemeint ist. Hoffentlich gehen die täti,gen Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft in,der Richtung des Vorstandes am Goetheanum, auf dass,der Tag komme, an dem von den «jungem gesagt werden,kann: Wir müssen uns immer inniger mit der Anthropo,sophie zusammenschließen.,Ich habe diesmal zu den älteren Mitgliedern der Anth,roposophischen Gesellschaft über die «jugend» gespro,chen; in der nächsten Nummer möchte ich der Jugend,sagen, was mir auf dem Herzen liegt.,,II.,Was ich den jüngeren Mitgliedern,IN DIESER SACHE ZU SAGEN HABE,Nacbrichtenbktt, 1. Jg., Nr. 10 vom 16. März 1924,In dem Briefe, den das Komitee der Freien Anthropo,sophischen Gesellschaft auf meine Ankündigung einer,Jugendsektion an die Mitglieder dieser Gesellschaft rich,tet, findet sich der Hinweis darauf, dass ich «die Angele,genheit» des «jung-Seins für so wichtig» halte, «dass sie,Gegenstand einer eigenen geisteswissenschaftlichen Dis,ziplin werden kann».,Ich halte diese Angelegenheit wirklich für so wichtig.,Wer die Schilderung meines Lebensganges in der Wochen,schrift «Goetheanum» liest, wird begreifen, warum ich so,denke. Als ich selber so jung war wie diejenigen, die in die,sem Briefe sprechen, fühlte ich mich einsam mit der See,lenverfassung, die ich heute in weiten Kreisen der Jugend,lebendig finde. Meine damaligen Jugendgenossen emp,fanden anders als ich. Das Zivilisationsleben, von dem in,diesem Briefe gesagt wird, dass es die Jugend «durch kei,nen Beruf mehr zu einer Weltanschauung kommem lasse,,und dass die Jugend durch ihr «Streben nach einer Welt,anschauung» zu <<keinem Berufe mehr geführt werden»,könne, war in jener Zeit im Aufstieg. Es wurde von der,Jugend als Blüte der neuesten Stufe in der Menschheits,entwickelung empfunden. Man fühlte sich «befreit» von,den Verstiegenheiten des Weltanschauungsstrebens und,geborgen in der Aussicht auf Berufe, die aus den «siche,ren» Grundfesten der «Wissenschaft>> sich heraushoben.,,Auch ich sah das «Bliihem dieser Zivilisation. Aber,ich musste empfinden, dass aus dieser Blüte keine echte,Menschheitsfrucht werde entstehen können. Meine,Jugendgenossen empfanden das nicht. Sie waren in dem,Erleben des Aliihens» mitgerissen. Sie entbehrten noch,nicht die Frucht, weil sie ihre Begeisterung im Anblicke,der unfruchtbaren Blüte verschwendeten.,Jetzt ist alles anders geworden. Die Blüte ist verwelkt.,Statt der Frucht ist ein lebensfremdes Gebilde zum Vor,schein gekommen, das im Menschen das Menschtum,erfrieren lässt. Die Jugend empfindet die Kälte der welt,anschauungslosen Zivilisation.,In meinen Jugendgenossen lebte eine Oberschichte des,Bewusstseins. Die konnte sich freuen über die fruchtlose,Blüte, weil sich ihre Fruchtlosigkeit noch nicht gezeigt,hatte. Und die Blüte war «als Bliiüte» glänzend. Die Freude,am Glanz deckte die tieferen

Schichten des Bewusstseins,zu; die Schichten, in denen unversiegbar im Menschen die,Sehnsucht nach wahrem Menschtum lebt. An der verwelk,ten Blüte kann die Jugend der Gegenwart keine Freude,mehr haben. Die Oberschichte des Bewusstseins ist Öde,geworden, und die tieferen Schichten sind bloßgelegt; die,Sehnsucht nach einer Weltanschauung ist in den Herzen,offenbar, und sie droht, das seelische Leben zu verwunden.,Ich möchte der Jugend heute sagen: Scheltet die <<Alten»,nicht zu stark, die mit mir vor vierzig Jahren jung waren.,Gewiss, es gibt unter ihnen Oberflächlinge, die auch heute,noch ihre Leerheit als Überlegenheit eitel zur Schau tra,gen. Aber es sind unter ihnen auch solche, die in Resigna,tion ihr Schicksal tragen, das ihnen das lebendige Erfahren,ihres wahren Menschtums versagt hat.,,Dieses Schicksal stellte sie in die letzte Phase des «ffins,tern» Zeitalters, durch die im Erleben der Materie das,Grab des Geistes geschaufelt ward.,Die Jugend aber ist an das Grab gestellt. Und das Grab,ist leer. Der Geist stirbt nicht und kann nicht begraben,werden.,Das Jung-Sein ist für diejenigen, die es heute erleben,,zum Rätsel geworden. Denn im Jungsein ist die Sehnsucht,nach dem Geist bloßgelegt. - Das dichte» Zeitalter ist aber,angebrochen. Es wird nur noch nicht empfunden, weil die,meisten Menschen noch in ihren Seelen die Nachwirkung,der alten Finsternis tragen. Wer aber Sinn für Geisteswesen,hat, der kann wissen, dass es «licht» geworden ist.,Und das Licht wird erst wahrnehmbar werden, wenn,die Rätsel des Daseins in neuer Form wieder geboren sein,werden.,Jung-Sein ist eines der ersten dieser Rätsel. Wie erlebt,man das Jung-Sein in einer Welt, die im Altwerden erstarrt,ist? Das ist die Gefiihlsfrage, die in den jungen Menschen,der Gegenwart lebt.,Weil das Jung-Sein so zum Menschenrätsel gewor,den ist, kann es seinen lebendigen Lösungsversuch nur in,«einer eigenen geisteswissenschaftlichen Disziplin» finden.,Es wird in einer solchen Disziplin nicht in leeren Phra,sen von dem Jung-Sein gesprochen werden, sondern es,wird in ihr das Licht gesucht werden, welches auf das,Jung-Sein fallen muss, damit es sich selber in seinem,Menschtum wahrnehmen kann.,Das heutige Jung-Sein will Weltanschauung, die den,Lebensberuf mit Wärme erfüllen kann. Es fürchtet die,Berufe, die eine weltanschauungslose Zivilisation geschaf,,fen hat. Es möchte den Beruf aus dem Menschtum erwach,sen sehen, nicht das Menschtum von dem Beruf ertötet,wissen. Sich in der Welt zurechtfinden, ohne im Suchen,den Menschen zu verlieren, dazu gehört lebendiges See,lenverhältnis zur Welt. Das aber erwacht nur im Erleben,der Weltanschauung. In einer solchen Gesinnung ist die,Ankündigung des Vorstandes der Anthroposophischen,Gesellschaft erfolgt. In einer solchen Gesinnung mÖchte,dieser die jungen Anthroposophen zur Erarbeitung eines,Lebens in wahrem Menschtum in einer Jugendsektion ver,einen.,Aber noch Eines möchte ich den jüngeren Mitglie,dern sagen. Wenn es gelingt, der Jugendsektion den rech,ten Inhalt zu geben, so werden diejenigen, die im anthro,posophischen Leben verstanden haben, in der richtigen,Art «alt>> zu werden, mit der Jugend gemeinsame Sache,machen wollen. Es möge dann die Jugend nicht sagen: Wir,setzen uns mit den «Alten>> nicht an einen gemeinsamen,Tisch. Denn Anthroposophie soll kein Alter haben; sie lebt,im Ewigen, das alle Menschen zusammenführt. Die Jugend,möge in der Anthroposophischen Gesellschaft ein Feld,finden, auf dem sie jung sein kann. Aber die «Alten» wer,den, wenn sie Anthroposophie in ihr ganzes Wesen leben,dig aufnehmen, den Zug zur Jugend verspüren. Sie werden,finden, dass, was sie durch das Alter sich erobert haben,,sich am besten der Jugend mitteilen lässt. Die Jugend wird,ja vergeblich nach dem wahren Menschtum ringen, wenn,sie dasjenige Menschtum flieht, in das sie doch einmal auch,eintreten muss. Im Weltenlauf muss sich das Alte immer,wieder verjüngen, wenn es nicht dem Wesenlosen anheim,fallen will. Und die Jugend wird bei den echten <<alten>>,,Anthroposophen finden können, was sie braucht, wenn,sie nicht eines Tages an einem eigenen Alter anlangen will,,vor dem sie entfliehen möchte, aber es nicht kann.,(Fortsetzung in nächster Nummer.),III.,Was ich Weiteres den jÜNGEREN Mitgliedern,ZU SAGEN HABE,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 11 vom 23. März 1924,Wo immer heute die «jugmdbeweµng" auftritt, da offen,bart sie, dass sie aus einem Entbehren heraus lebt. Was,«entbehrt» der junge Mensch, dem sein Jung-Sein zum,Bewusstsein kommt? Man kann doch innerhalb der heuti,gen Zivilisation so viel dernenm Sie enthält nicht nur eine,Fülle des Wissenswerten, sondern eine Überfülle. Es liegt,nahe zu glauben, dass wegen dieser Überfülle die Jugend,verwirrt werde, dass sie den Inhalt der Überfülle nicht,mrerstehen» könne. Aber die Erfahrung zeigt, dass die,ser Glaube falsch ist. Der junge Mensch <<versteht» ganz,gut, was ihm die Zivilisation entgegenbringt. Verstehen,kann man, was sich im Denken ergreifen lässt. Und unsere,heutige Zivilisation ist trotz ihrer Überfülle fast ganz in,Gedanken zu fassen.,Der junge Mensch wird gewahr, wenn er beginnt, zur,Zivilisation ein Verhältnis zu gewinnen, dass er versteht.,Und ein richtiger Instinkt sagt ihm, dass dieses Verste,hen, dieses denkende Ergreifen auch sein ferneres Schick,sal sein soll. Allein mit dem «Verstehem lässt sich nicht,,jung sein. Man kann nur jung sein, wenn man mit vollem,Herzen, mit ganzer Seele erlebt,

was auf das Verstehen,wartet. Und man ahnt als junger Mensch, dass man alt,wird, wenn man das Erlebte allmählich in das Verstan,dene hinüberführt.,Die Jugend von heute nimmt aus der Zivilisation etwas,auf, womit man alt werden, aber nicht etwas, womit man,jung sein kann. Diese Zivilisation hat dem ersten Lebens,alter fast gar nichts zu geben. Man müsste heute mit zwan,zig Jahren die Erde betreten, dann könnte man sich mit,dem Inhalt der Zivilisation durchdringen.,Diese Zivilisation hat den Geist verloren. Sie bringt nur,die Materie in Gedanken. Diese Gedanken lassen sich nicht,erleben; sie lassen sich nur verstehen. Und hat man sie ver,standen, dann liegen sie wandlungsunfähig, steinhart in,der Seele. Sie sind bei ihrem Entstehen schon völlig reif;,sie können deswegen nicht wachsen. Der junge Mensch,aber muss wachsen; und er will, dass was er in seine Seele,aufnimmt, mit ihm wachsen kann.,Eine wirkliche Geisteswissenschaft kann auch nur in,Gedanken sich offenbaren. Allein diese Gedanken sind,anschaubar, erlebbar; sie kÖnnen von niemand mit einem,höheren Grad von Reife aufgenommen werden, als er,selbst hat. Aber sie sind dem Wesen des Menschen ver,wandt. Sie wachsen und reifen mit ihm. Gibt mir als Acht,zehnjährigen jemand Gedanken aus dem Materiellen, dann,nehme ich sie so auf, wie ich das auch tun würde, wenn,ich vierzig oder fünfzig Jahre alt wäre. Lässt mich jemand,Gedanken, die aus dem Geiste quellen, an seiner Mensch,heitsentfaltung erleben, so mag er siebenzig Jahre alt sein;,wenn ich selbst nur achtzehn Jahre zähle, so vereinigen sie,,sich harmonisch mit meiner achtzehnjährigen Seelenver,fassung und wachsen heran, wie ich selber wachse.,Die materialistische Denkungsart und Anschauung for,dert von der Jugend, dass sie sich innerlich mit «Altem»,fülle. Die Jugend aber will ihr Jung-Sein erleben. Deshalb,wird das «Alter erleben» der Jugend zur Entbehrung. Die,Jugendsektion am Goetheanum möchte der Jugend eine,Erkenntnis geben, die lebt, und mit deren Leben man das,Jung-Sein lebendig in sich ergreifen kann. Die Zivilisation,von heute hat keine Gedanken, mit denen man das «jung,Sein>> erleben kann. Eine wirkliche Geisteswissenschaft,wird solche Gedanken haben.,HÖrt man als älterer Mensch heute die Jugend sprechen,,so hat man oft das Gefühl: Ach, wie alt klingen doch die,Reden, die aus dem Jugendmunde kommen! Das aber sind,die Reden, die der junge Mensch bei den «Alten» heute,findet. Er nimmt sie auf; aber er vereinigt sie nicht mit sich.,Indem er sie erleben will, fühlt er sich unwahr. Er redet,,was in ihm keine Wahrheit haben kann; und er trägt seine,Wahrheit in sich, ohne dass er sie vor sich selber offenba,ren kann. Sie würgt ihn; sie wird ihm zu einem von innen,kommenden Alpdruck.,Atmungsfreibeit im lebendigen Geistesleben will die,Jugend, damit der Alpdruck verschwinde. Erwachen in,gesunder Geistesanschauung will sie, damit das Bewusst,sein sich mit dem Erleben des Jung-Seins erfüllen kann.,Die Jugend möchte im Jung-Sein wachen; allein die,Gedanken der materialistischen Zivilisation lassen sie nur,davon träumen. Aber man kann nur träumen, wenn man,das Bewusstsein abgedämpft hat. So muss das Jugendbe,wusstsein abgedämpft durch die mechanische Wirklichkeit,,wandeln. Deren Hammerschläge, deren elektrische Wellen,stoßen hinein in die Träume. Aber sie können nicht das,Erwachen bewirken. Denn sie sind nicht menschlich; sie,sind außermenschlich.,Geisteswissenschaft kann für Seelen sein, die erwachen,wollen. Sie will dem Menschen nicht bloß Wissen vermit,teln, sondern das Leben nahebringen. Dann wird es seiner,Freiheit gegeben sein, das Leben in Wissen zu wandeln.,Menschen, die da glauben, Poeten zu sein, die aber doch,nur Philister sind, wenden ein: Nehmet der Jugend die,Träume, bringt sie zum Erwachen, und ihr nehmet ihr,das Beste von ihrem Jung-Sein weg. Wer so spricht, der,weiß nicht, dass Träume ihren vollen Wert erst erlangen,,wenn sie von dem Lichte des Wachens bestrahlt werden.,Die mechanistische Zivilisation bringt die Jugendträume,nicht in ihrem freudigen Leuchten zur Offenbarung, son,dern sie zermürbt sie schon im Entstehen, sodass sie drü,ckend, lastend werden.,Nur in solchen Bildern kann hier gesagt werden, was,die Jugendsektion wirken will. Sie wird kein «Programm»,veröffentlichen; sie wird keine Erklärung des <<Wesens der,Jugend» geben. Sie wird versuchen, Leben werden zu las,sen, was ihre Begründer selbst an den Entbehrungen der,jungen Menschen von heute erleben können. Das wird,eine «jugendweisheit» geben, die im Leben sich täglich,neu entfalten kann.,Junge Menschen, die am Goetheanum leben, haben,sogleich nach dem Ankündigen der Jugendsektion und,seither fortdauernd ihren Willen kundgegeben, innerhalb,dieser Sektion arbeiten zu wollen. Enthusiasmus spricht,aus diesen Kundgebungen. Ich habe im ersten Aufruf,,gesagt, die Jugendsektion wird wirken können, wenn uer,standen wird, was mit ihr gemeint ist. Ich glaube wirk,lich, dass der Enthusiasmus das richtige «Verstehem her,beiführen kann. Nicht jenes «Verstehen», von dem ich,hier gesprochen habe und durch das die Jugend entbehrt,,sondern jenes Verstehen, das zwar mit demselben Worte,bezeichnet wird, das aber doch ein ganz anderes ist. Ein,Verstehen, das nicht aus dem Verstande, sondern aus dem,ganzen Menschen kommt.,Die Sehnsucht des Vorstandes der Anthroposophi,schen

Gesellschaft kann nur sein, sich vor einem emp,fänglichen Enthusiasmus zu fühlen. Dann darf er hoffen,,dass die Lebenskraft der Geisteswissenschaft hinreiche,,um diesem Enthusiasmus zu geben, was er gerne tragen,möchte. Mit der Jugend so leben, dass sie ihr Jung-Sein in,wahrer Menschlichkeit dem Alter entgegenführen kann,,das möchte dieser Vorstand, weil er glaubt, dass er damit,gerade das trifft, was die Jugend entbehrt und wonach sie,sehnenden Herzens verlangt.,(Fortsetzung in nächster Nummer.),[IV.],Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 12 vom 30. März 1924,Noch einmal möchte ich mich namentlich an die jüngeren,Freunde in der Anthroposophischen Gesellschaft wegen,der Begründung der Jugendsektion wenden. Es scheinen,sich innerhalb der Kreise unserer Jugend zwei Meinungen,gegenüberzustehen. Die eine empfindet das Jungsein als,,etwas, das suchen muss. Sie fühlt einen Zug zur Anthro,posophie hin, weil sie da Befriedigung für ihr Suchen zu,finden hofft. Sie ist gewahr geworden, dass dieses Suchen,nach den Tiefen der Seele gehen muss, und dass die zeit,genössische Zivilisation nach diesen Tiefen nicht führen,kann. Es gibt eine Jugend, die so nach Esoterik sucht, weil,sie ahnend entdeckt hat, dass in der Esoterik der wahre,Inhalt des Menschen erst erlebt werden kann.,Diese Jugend wird den Weg zu dem leicht finden, was,der Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft mit,der Jugendsektion anstrebt. Und dieser Vorstand wird,niemand[en] in seinem selbstständigen Streben beein,trächtigen. Er wird ein Herz haben für diese Selbstständig,keit. Aber er wird auch eingedenk der Tatsache sein, dass,die Pflege des esoterischen Lebens ihm als seine Aufgabe,zugewachsen ist. Ihm wird diese Sorge die erste sein. Er,wird die Jugendsektion so leiten, dass in ihr der Esoterik,ihr Recht zukommt, und er glaubt, aus der wahren Esote,rik auch die wahre «jugend-Weisheit» finden zu können.,Aber es gibt noch eine andere Jugendmeinung. Diese,wird leicht versucht, das Jungsein in einem so absolu,ten Sinne zu nehmen, dass ihr auch schon das Streben,nach Esoterik wie das Aufnehmen eines Fremdkörpers,erscheint. Sie möchte vor allem, unbeirrt von allem, was,von außen kommt, sich in das eigene Jung-Sein vertiefen,,und sich dieses zum Verständnis bringen.,In der Anthroposophischen Gesellschaft hofft wohl,auch die Jugend, die dieser Meinung ist, etwas zu finden.,Sonst wäre sie gar nicht darinnen. Aber sie glaubt, der,Anthroposophie erst den rechten Geist durch die Betäti,gung ihres Jung-Seins bringen zu müssen. Der Vorstand,,der Anthroposophischen Gesellschaft wird weit davon,entfernt sein, diesem Teile der Jugend mit einer philiströ,sen Kritik zu begegnen. Aber es könnte leicht geschehen,,dass seine Absichten von manchem jungen Menschen in,einem solchen Lichte [gesehen] werden. Denn er kann,von seiner gewonnenen Einsicht nicht abweichen, dass,in der durch die Anthroposophische Gesellschaft ver,suchten Esoterik der Ewigkeitsstrom fließt, nach dem,die Jugend hinstrebt. Er kann nicht in den Irrtum verfal,len, dass die Esoterik durch das Jung-Sein erst ihre wahre,Gestalt erhalten müsse, da er doch weiß, in der Esoterik,wird die Jugend die rechten Wege finden, um im wahren,Sinne «jung» sein zu können.,Ich spreche dieses aus, nicht weil ich auf einen Gegen,satz zwischen einem Teile der Jugend und dem Vorstande,hinweisen will. Einen solchen sehe ich nicht; und es kann,vor einer praktischen Weltauffassung einen solchen gar,nicht geben. Denn der Vorstand ist sich bewusst, dass ihm,seine Aufgaben aus der geistigen Welt kommen; und er,wird in allem die Wege zu gehen haben, die ihm von da,gewiesen werden. Einen «Gegensatz» dazu im Felde sei,nes Wirkens kann es für ihn nicht geben.,Aber es wäre doch möglich, dass die Jugend selbst in,Gegensätze hineintriebe, wenn der eine Teil sein Streben,einseitig gegenüber dem ändern betonte. Und das könnte,der anthroposophischen Jugendbewegung unermessli,chen Schaden bringen. Es wird dies aber nicht geschehen,,wenn die Jugend etwas, das sie von der «allzualt» gewor,denen Zivilisation gelernt hat, schärfer beachten würde,,als sie dies oft tut. Es ist ein gewisser Hang zur Abstrak,tion, zum Reden in bloßen Begriffen. Ich habe es in der,,letzten Nummer dieses Mitteilungsblattes ausgesprochen,,wie wenig gut dies Abstrahieren der Jugend bekommt. In,Wahrheit will das auch niemand in der Jugendbewegung.,Aber im Reden überJung-Sein, über die Ideale der Jugend,ist es doch da. Es ist sogar ein bedenkliches Stück «Alter»,in der heutigen Jugend. Besinnt sich demgegenüber die,Jugend auf ihre wahren Erlebnisse, so wird sie finden, dass,diese wie Fragestellungen sind, und dass die Esoterik der,Anthroposophischen Gesellschaft ihr wenigstens Versu,che von Antworten entgegenbringt.,Auf der Grundlage einer solchen praktischen Ein,sicht wird gewiss eine Verständigung zwischen einzelnen,verschiedenen Meinungen in unserer Jugendbewegung,erwachsen.,Der Verkehr mit der Esoterik kann der Jugend selbst,zum Erlebnis werden. Geschieht dieses, so wird die Jugend,eben einsehen, dass sie gerade durch diesen Verkehr ver,wirklichen kann, was sie oft in unbestimmter Art sich ide,ell vor die Augen rückt. Geschieht es nicht, so könnte es,leicht sein, dass ein Teil der Jugend nicht aus angebore,nem, aber äußerlich aufgenommenem «Alt-Reden» sich,einen theoretischen Vorhang schiebt vor das angedeutete,Erlebnis.,'Wird die Jugend sich verstehen, so wird sie auch den,Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft verstehen.,(Fortsetzung in nächster

Nummer.),,Zur Verwaltung der,Anthroposophischen Gesellschaft,[I],Nacbricbtenblatt, 1. Jg., Nr. 1 vom 13. Januar 1924,Der Vorstand wurde auf der Weihnachtstagung aus Per,sönlichkeiten gebildet, die durch die Art ihres Verbunden,seins mit dem anthroposophischen Leben in der Lage sein,werden, von dem Goetheanum aus mit Initiative dasjenige,zu tun, was in der Richtung des auf diesen Spalten Aus,gesprochenen liegt. Es müssen dies Persönlichkeiten sein,,die am Goetheanum selbst ihre Tätigkeit haben. Über die,Art, wie sie sich zu den ändern Funktionären der Gesell,schaft stellen, soll in der nächsten Nummer dieser Mit,teilungen gesprochen werden. Vorläufig sollen hier nur,ihre Namen genannt werden: 1. Vorsitzender: Dr. Rudolf,Steiner. 2. Vorsitzender: Albert Steffen. Schriftführer: Frau,Dr. Ita Wegman. Beisitzer: Frau Marie Steiner, Frl. Lili,Vreede. Sekretär und Schatzmeister: Dr. Günther Wachs,muth. Dieser Vorstand wird in Paragraf 15 des «Statuts»,als Gründungsvorstand genannt. Im Inhalt des nächsten,Mitteilungsblattes wird vorkommen: 1. Aufruf an die Mit,glieder durch Rudolf Steiner. 2. Fortsetzung der Mittei,lungen über die Weihnachtstagung. 3. Konstitution der,Gesellschaft. 4. Die freie Hochschule für Geisteswissen,schaft.,,[2/,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 2 vom 20. Januar 1924,Der Vorstand möchte das Folgende zur Ausführung der,Statuten vorbringen:,1. Man ist Mitglied geworden in dem Augenblicke, in,dem der Leiter der Anthroposophischen Gesellschaft die,von den Gruppenfunktionären vorgelegte Mitgliedskarte,unterzeichnet hat.,Man bittet einen etwaigen Verlust der Mitgliedskarte,sogleich dem Sekretariat der Anthroposophischen Gesell,schaft in Dornach mitzuteilen. Dieses wird dann die ver,loren gegangene Karte durch ein Duplikat ersetzen und,das Original für ungültig erklären.,2. Die Gruppenfunktionäre werden gebeten, ein ständiges,Namen- und Adressenverzeichnis der zu ihren Gruppen,gehörigen Mitglieder zu führen und dem Sekretariat in,Dornach eine Abschrift zu übersenden.,Ebenso bittet der Vorstand die Generalsekretäre bzw.,Vorstände der einzelnen Ländergesellschaften und derjeni,gen Gruppen, die nicht in solche eingegliedert sind, jedes,Jahr am 1. Januar einen Bericht über die Mitgliederbewe,gung im verflossenen Jahr zu senden. (Eintritt neuer Mit,glieder, Übertritt in andere Gruppen usw.),3. Man bittet alle Korrespondenzen mit der folgenden,Aufschrift zu versehen:,An das Sekretariat der Anthroposophischen Gesellschaft,Dornach b. Basel,Haus Friedwart, 1. Stock.,,An einzelne Persönlichkeiten des Vorstandes bittet man,nicht zu adressieren, da bei etwaiger Abwesenheit dersel,ben leicht Verzögerungen eintreten können.,Die Benachrichtigung der Mitglieder wird im Allge,meinen durch das Mitteilungsblatt erfolgen. In besonderen,Fällen werden die Gruppenfunktionäre die Nachrichten,erhalten mit der Bitte um Weiterbeförderung an die ein,zelnen Mitglieder.,(Weiteres in der nächsten Nummer.),Der Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft.,/3],Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 6 vom 17. Februar 1924,Die Generalsekretäre bzw. Vorstände der Ländergesell,schaften sowie die Leiter von solchen Gruppen, die nicht,in Landesgesellschaften eingegliedert sind, werden gebe,ten, die erste Hälfte der Mitgliedsbeiträge für das Jahr 1924,an das Sekretariat in Dornach einzusenden.,Innerhalb der Landesgesellschaften erfolgt die Einsen,dung der in No. 2 des Mitteilungsblattes erwähnten Bei,träge und Verzeichnisse durch die Gruppen an das Sekre,tariat der betreffenden Landesgesellschaft, nicht direkt an,das Sekretariat in Dornach.,,/4],Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 9 vom 9. März 1924,Es wird gebeten, Anmeldungen zur Mitgliedschaft in den,Klassen der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft,nicht in Briefen an das Sekretariat der Anthroposophi,schen Gesellschaft einzuschalten, in denen auch noch,andere Fragen behandelt werden, sondern auf gesonder,tem Bogen, der direkt an Herrn Dr. Steiner gerichtet ist.,Wir verweisen nochmals auf unsere Notiz im Mittei,lungsblatt Nr. 6, dass die Mitglieder-Verzeichnisse sol,cher Zweige, die in Landesgesellschaften eingegliedert,sind, nicht direkt an das Sekretariat in Dornach, sondern,an das Sekretariat der betreffenden Landesgesellschaften,eingesandt werden möchten.,['/,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 11 vom 23. März 1924,Den Generalsekretären bzw. Vorständen der Landesgesell,schaften gehen demnächst neue Vordrucke von Aufnah,meanträgen für neu eintretende Mitglieder zu. Wir bitten,,diese Vordrucke an die Zweigleiter zu verteilen.,Wenn jemand als Mitglied in die Anthroposophische,Gesellschaft einzutreten wünscht, so wäre dieser Aufnah,meantrag von der betreffenden Persönlichkeit auszufüllen,und - vom Zweigleiter unterzeichnet - an das Sekretariat,der betreffenden Landesgesellschaft einzusenden. Wenn,der Generalsekretär bzw. Vorstand der Landesgesellschaft,,die Aufnahme dieser Persönlichkeit befürwortet, so sen,det er eine von ihm unterzeichnete Mitgliedskarte an die,allgemeine Gesellschaft in Dornach, wo dann die Gegen,zeichnung durch Herrn Dr. Steiner erfolgt. Der Aufnah,meantrag verbleibt bei der Landesgesellschaft.,,Mitteilungen des Vorstandes,[I],Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 17 vom 4. Mai 1924,In der Sitzung des Vorstandes der Anthroposophischen,Gesellschaft am Goetheanum vom 27. April 1924 wurde,beschlossen,

eine besondere Mitgliedschaft für junge Per,sÖnlichkeiten zu errichten, die probeweise ein Jahr dauern,und nach einem Jahre in eine definitive übergehen soll.,Diese Mitgliedschaft kann bei Minderjährigen nur,bewilligt werden, wenn Eltern oder Vormünder einver,standen sind. Sie wird bewilligt, wenn der Aufnahmebe,werber die Waldorfschule absolviert hat oder ähnliche,Vorbedingungen aufweist.,Als Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft am,Goetheanum autorisieren wir hierdurch Herrn Louis Wer,beck als unseren Delegierten für wissenschaftliche und,künstlerische Angelegenheiten im Gebiete von Hamburg.,Wir erkennen ihn für befugt an, alle in diesen Kreis fallen,den Anordnungen im Einverständnisse mit uns zu treffen.,/2/,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 19 vom 18. Mai 1924,Nach uns gewordener Verfügung der Schweizerischen,Behörden können in Zukunft zu unseren vorübergehen,den Veranstaltungen Besucher aus Deutschland nur unter,folgenden Bedingungen kommen:,,Es ist von Ihnen an uns der Antrag zu stellen, dass Sie,zu Studien- oder Besuchszwecken nach Dornach kommen,wollen und uns um eine Einladung ersuchen. Wir werden,dann, wenn wir den Fall geprüft haben, Ihnen diese Einla,dung zustellen, damit Sie dieselbe bei den entsprechenden,Konsulatsbehörden gebrauchen können.,Wir können dies nur tun, wenn wir uns den Behör,den gegenüber strikte verpflichten können, dass der Ansu,chende hier für seinen Unterhalt selbst aufkommen, keine,Erwerbstätigkeit ausüben und nach Ablauf der erteilten,Aufenthaltsbewilligung unbedingt wiederausreisen wird.,Es wird also in Zukunft erforderlich sein, dass alle Mit,glieder, welche aus Deutschland nach Dornach zu kom,men beabsichtigen, solche Bescheinigungen rechtzeitig,vorher beantragen. Diese Anträge sind nicht an uns direkt,,sondern an das zuständige Sekretariät der Anthroposo,phischen Gesellschaft in Deutschland, Stuttgart, Champi,gnystraße 17, zu leiten, welches dieselben an uns weiter,geben wird.,Wir machen darauf aufmerksam, dass telegrafische,Gesuche nicht berücksichtigt werden können, da sie bei,den Behörden auf Schwierigkeiten stoßen.,[3],Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 20 vom 25. Mai 1924,In Zukunft sollen, abgesehen von den Rednern, die auf,Wunsch der einzelnen Zweige oder auf andere Auffor,derung hin anthroposophische Vorträge halten, einzelne,,Redner besonders als solche bezeichnet werden, die im,Namen des Vorstandes der Anthroposophischen Gesell,schaft und des Goetheanums sprechen. Solche Redner,werden bei Ankündigung ihrer Vorträge den Titel «Anth,roposophische Gesellschaft» offiziell gebrauchen können.,Der Vorstand wird sich an diejenigen Persönlichkeiten,im Laufe der Zeit wenden, die er mit solchen Vorträgen,beauftragt. Der Name «Anthroposophische Gcscllschäft>>,soll in Zukunft überhaupt nur von denjenigen Rednern,bei Ankündigung ihrer Vorträge gebraucht werden, die,vorher das Einverständnis des Vorstandes der Anthropo,sophischen Gesellschaft am Goetheanum dazu einholen,und erhalten. Die entsprechenden Anfragen hierüber bit,ten wir an den Schriftführer des Vorstandes, Dr. I. Weg,man, zu richten.,Für schon praktizierende Lehrkräfte der Eurythmie,wird ein Laut-Einytbmiekursus am Goetheanum in Dor,nach in der Zeit zwischen 22. Juni und 10. Juli stattfinden.,Anmeldungen sind zu richten an das Sekretariat der Anth,roposophischen Gesellschaft in Dornach mit dem Vermerk,«Laut-Eurythmiekursus».,Da bei einem großen Teil der bei uns einlaufenden,Korrespondenz die Angabe der Adresse des Absenders,fehlt und die auf der Rückseite des Couverts geschrie,benen Adressen durch den Postversand oft unkenntlich,werden, bitten wir Sie, die Adressen auch innen am Brief,kopf immer nochmals anzugeben.,,[4/,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 22 vom 8. Juni 1924,Auf vielfache Anfragen hin teilen wir mit, dass Vortrags,veranstaltungen am Goetheanum in Dornach voraussicht,lich nur in der Zeit uom 21. Juni bis ca. 15. Juli 1924 statt,finden werden. Jedoch werden vom 15. Juli bis Anfang,September hier keine Vorträge sein, da in dieser Zeit die,Sommerkurse in Holland und England stattfinden, sodass,erst wieder ca. vom 5. September an mit Vorträgen am,Goetheanum zu rechnen ist.,Der Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft am,Goetheanum beschließt in seiner Sitzung, dass Fräu,lein Dr. Maria Röschl als Leiterin der Jugendsektion zu,betrachten ist. Dieselbe wird ihr Amt sofort antreten.,[S],Nachrichtenblatt, 2. Jg., Nr. 8 vom 22. Februar 1925,Wir
bitten diejenigen Mitglieder, welche Abonnenten des,Mitteilungsblattes sind, den ersten Jahrgang des Mittei,lungsblattes nicht bei außerhalb der Anthroposophischen,Bewegung stehenden Buchbindern binden zu lassen. Wir,werden von hier aus eine Mappe anfertigen lassen, die,es jedem Abonnenten ermöglicht, die Mitteilungsblätter,selbst zu Hause einzuheften, und diese Mappen sofort,nach Fertigstellung an die Mitglieder abgeben. Bestellun,,gen für solche Mappen bitten wir, gesammelt durch die,Sekretariate der Landesgesellschaften, nach Dornach wei,terzuleiten.,[6/,Nachrichtenblatt, 2. Jg., Nr. 12 vom 22. März 1925,Wir möchten hierdurch die Freunde von den Beschlüssen,unterrichten, die auf der Generalversammlung vom 8. Feb,ruar 1925 gefasst wurden, um die um das Goetheanum in,Dornach gruppierten Institutionen im Geiste der Neuge,staltung der

anthroposophischen Bewegung auf der Weih,nachtstagung 1923 zu führen. Wir geben zunächst einen,Auszug aus den Worten, die Herr Dr. Steiner anlässlich,der Generalversammlung vom 29. Juni 1924 über diese,Fragen sprach:,«Diese Weihnachtstagung, meine lieben Freunde,,sollte ja durchaus einen neuen Zug in die ganze anth,roposophische Bewegung bringen, und es sollte vor,allen Dingen bei diesem neuen Zug in der Zukunft,vermieden werden, dass die Dinge bei uns auseinan,derstreben, und es sollte bewirkt werden, dass sie in,der Zukunft eigentlich wirklich auch aus der anthro,posophischen Bewegung geleitet werden.,Sie wissen, es wurde damals ein Vorstand am Goe,theanum hier bei dieser Weihnachtstagung eingesetzt,,der nun als initiativer Vorstand mit voller Verantwor,tung sich gegenüber dem fühlt, was in der Anthropo,sophischen Gesellschaft geschieht. Und die Durch,,fiihrung dieser Intention ist nur möglich, wenn die,Anthroposophische Gesellschaft in der Zukunft auch,gegenüber der vollen Öffentlichkeit als dasjenige,dasteht, was real die Dinge gestaltet, was real sich auch,voll verantwortlich fühlt für alles dasjenige, was ist.,Das kann nur erreicht werden, wenn wir in der gegen,seitigen Beziehung der einzelnen Betätigungen nun,auch eine einheitliche Konstituierung herbeiführen ...,Dann aber wird es nötig sein, dass aus dem gan,zen Geist der Anthroposophischen Gesellschaft her,aus, wie sie jetzt besteht, die Anthroposophische,Gesellschaft auch als der handelsregisterlich eingetra,gene Verein funktioniert, also nach außen hin dieje,nige Institution ist, welche alles hier in Dornach zu,vertreten hat. Es wird also notwendig sein, dass da,bestehen werden: die «Allgemeine Anthroposophi,sche Gesellschdi» als handelsregisterlich eingetragener,Verein; innerhalb dieser Anthroposophischen Gesell,schaft werden vier Unter-Abteilungen zu unterschei,den sein. Diese vier Unter-Abteilungen sind von mir,in der Weise projektiert, dass ich dabei durchaus keine,abstrakt programmatischen Dinge, sondern nur die,rein realen Dinge berücksichtige.,Reale, vom Anfang an in lebendiger organischer,Tätigkeit wirkende Institutionen haben wir in uier,Strömungen, die da vorliegen, erstens in der Anthro,posophischen Gesellschaft selber. Die wird als Anthro,posophische Gesellschaft im engeren Sinne als die erste,Unter-Abteilung fortbestehen. Sie ist ja völlig unab,hängig von alledem, was seit 1919 an Programmati,schem aufgetreten ist.,,Als Zweites innerhalb unserer Bewegung haben,wir den Pbilosophiscb-Antbroposophiscben Verlag,,der ja jetzt nach Dornach übergesiedelt ist, und der,nicht anders behandelt werden kann als ein integrie,render Teil der anthroposophischen Bewegung sel,ber. Es trat ja immer wiederum und wiederum die,Bestrebung auf, diese Anschauung, die eigentlich im,Wesen der Sache liegt, von da oder dorther zu durch,kreuzen. Aber wenn ich auf national-ökonomischem,Gebiete z. B. die eine oder die andere Sache mit irgend,einer aus dem Realen und nicht aus dem Programma,tischen heraus arbeitenden Institutionen vergleichen,wollte, so könnte ich doch nur immer wiederum den,Philosophisch-Anthroposophischen Verlag anfüh,ren, der nicht aus einem großen Programm sich ent,wickelt hat, sondern vom Kleinen auf, indem man mit,zwei Büchern angefangen hat und dann ganz lang,sam weitergearbeitet hat, sodass er fortwährend aus,dem Realen heraus arbeitete und niemals von irgend,einer Seite her einen anderen Zuschuss erhalten hat, als,einen solchen, der aus der Sache entsprang, und der die,Deckungsmöglichkeiten absolut in realer Weise hatte.,Sodass in Bezug auf national-ökonomische Führung,dieser Philosophisch-Anthroposophische Verlag schon,damals sogar als ein Beispiel angeführt werden konnte,,an das man sich halten konnte, wenn man National,Ökonomie aus dem Leben heraus begründen will. Das,würde die zweite Unter-Abteilung sein.,Die dritte Unter-Abteilung - wie gesagt, ich zähle,historisch auf -, sie würde der durch den bisherigen,Verein des Goetheanum zu errichtende Bau selber sein,,der als dritte Institution entstanden ist und auch in sich,nur gearbeitet hat aus anthroposophischen Prinzipien,heraus. Er würde also auch eine Unter-Abteilung der,Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft bil,den können.,Und als Viertes würde sich dann angliedern das,Kliniscb-Tberapeutiscbe Institut, das ja von Frau Dr.,Wegman begründet worden ist, aus anthroposophi,schen Grundgedanken heraus. Und indem ich zu,rechtfertigen habe dasjenige, um was es sich dabei,handelt, dass man es dabei wirklich mit einer realen,anthroposophischen Sache zu tun hat, so muss ich es,in der folgenden Weise tun. Ich muss Ihnen ausein,andersetzen, dass ein gewaltiger Unterschied besteht,zwischen diesem Klinisch-Therapeutischen Institut,und anderen ähnlichen Institutionen. Man kann gera,dezu sagen: Wenn gar nichts von all den programmati,schen Einrichtungen entstanden wäre, dieses Klinisch,Therapeutische Institut, das aus den Intentionen der,Anthroposophie hervorgegangen ist, selbstverständ,lich aus ärztlichen Intentionen, dieses Klinisch-Thera,peutische Institut wäre dann doch da. Denken wir uns,alles dasjenige weg, was seit 1919 entstanden ist, das,Klinisch-Therapeutische Institut hat nicht nur keine,Notwendigkeit gehabt, jemals auf all das Rücksicht zu,nehmen, sondern im Gegenteil ist sogar für die ande,ren Dinge in einem entscheidenden Momente einge,sprungen, sodass also wir hier eine Institution haben,,die sich unterscheidet in ihrer ganzen Entstehung und,in ihrem ganzen Bestände, auch in der Art und Weise,,wie sie sich darlebt; sie ist nämlich eine fruchtbare Ins,,titution, eine solche, die sich selbst trägt, die in sich,selbst auch aussichtsvoll ökonomisch besteht. Sodass,also diese Institution durchaus hineingehört in dieje,nigen, die jetzt Unter-Abteilungen der Anthroposo,phischen Gesellschaft sein sollen. Deshalb ist auch der,Anthroposophischen Gesellschaft die Klinik als sol,che eingegliedert und wird einen integrierenden Teil,der anthroposophischen Bewegung in der Zukunft,bilden.,Das sind die Dinge, die sich rein aus der Sache sel,ber heraus ergeben. Ich möchte sagen, man kann gar,nicht anders über die weitere Gestaltung der Dinge,hier denken, wenn man die Sache auf eine gesunde,Basis in der Zukunft stellen will. Alle anderen Maß,nahmen ergeben sich als notwendige Konsequenzen.»,Die «Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft" umfasst,also (lt. Beschluss der Generalversammlung vom 8. Feb,ruar 1925 und Eintragung in das Schweiz. Handelsregister,vom 7. März 1925) die folgenden uier Unter-Abteilungen,a) die Administration der Anthroposophischen Gesell,schaft, b) den Philosophisch-Anthroposophischen Ver,lag, C) die Administration des Goetheanum-Baues, d) das,Klinisch-Therapeutische Institut.,Die Funktionen des unter diesem Namen nun nicht,mehr bestehenden bisherigen «Vereins des Goetheanum»,werden hierdurch in Zukunft von der «Administration des,Goetbeanum-Baues» (Unter-Abteilung c der Allgemeinen,Anthroposophischen Gesellschaft) im Wesentlichen über,nommen. Die bisherige Einteilung in ordentliche, außer,ordentliche und beitragende Mitglieder kommt in dieser,Art in Wegfall.,,Es werden in Zukunft die Mitglieder der «Allgemei,nen Anthroposophischen Gesellschaft» sein: a) «ordentli,ehe Mitglieder» (dies sind alle Mitglieder der Allgemeinen,Anthroposophischen Gesellschaft), b) "beitragende Mit,glkder» (d. h. solche, welche insbesondere für den Bau des,«Goetheanums>> jährliche Beiträge leisten).,Die ordentlichen Mitglieder entrichten durch ihre Lan,desgesellschaft bzw. selbstständigen Gruppen (wie bisher),einen jährlichen Beitrag von Scbuz Fr. 15.- an die uldmi,nistration der Allgemeinen Anthroposophischen Gesell,schaft».,(«Einzdmitglieder», welche keiner Landesgesellschaft,etc. angehören, sondern direkt der Zentrale in Dornach,angeschlossen sind: Schw. Fr. 30.-.),Die beitragenden Mitglieder (d.h. die bisherigen Mit,glieder des Vereins des Goetheanum bzw. die nunmehr,neu Hinzukommenden) entrichten einen jährlichen Bei,trag von mindestens Scbu'. Fr. 50.- an die «Administration,des Goetbeanicm-Baue>.,Wir möchten die Mitglieder bei dieser Gelegenheit,bitten, die Korrespondenz über Fragen der Allgemei,nen Anthroposophischen Gesellschaft über den Wieder,aufbau-Fonds, über Bücherbestellungen beim Philoso,phisch-Anthroposophischen Verlag etc., über Bestellung,der Zeitschrift «Das Goetheanum>> etc. (wenn auch im,gleichen Couvert) doch weitmöglichst jede aufgetrenn,tem Bogen zu führen, und bei Einsendung von Beiträgen,und Schecks immer genau deren Bestimmung anzugeben,,weil dies sowohl die bessere und raschere Durchführung,der Wünsche unserer Freunde als auch die Arbeitslast der,Goetheanum-Leitung wesentlich erleichtert und dadurch,,beiderseits die Kräfte für wichtige Fragen der anthropo,sophischen Bewegung frei werden.,Durch die nunmehr vollzogene Eingliederung dieser,Institutionen in den Gesamt-Organismus der Allgemei,nen Anthroposophischen Gesellschaft wird der Geist der,anthroposophischen Bewegung in diesen vier Strömun,gen, die aus ihr hervorgegangen sind, in einheitlicher Kraft,dauernd wirksam sein.,Der Vorstand der Allgemeinen Antbroposopbischen Gesell,schaft.,,Allgemeine Mitteilungen,Goetheanum und Hochschulkurse,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 20 vom 25. Mai 1924,8. Semester/Sommer 1924,In diesen seit einer Reihe von Jahren abgehaltenen Hoch,schulkursen, deren Fortsetzung hiermit angekündigt wird,,sollen die einzelnen Erkenntnisgebiete in derjenigen Ver,tiefung dargeboten werden, die sie durch die Erforschung,der geistigen Welt erhalten kÖnnen. Dadurch wird die,Erkenntnis unter voller Wahrung ihres wissenschaftlichen,Charakters in ihrer Ausgestaltung zur Weltanschauung vor,der Zuhörerschaft entwickelt werden. Es sollen die allge,meinmenschlichen Seelenbediirfnisse und die Anforde,rungen einer geistgemäßen, wirklich praktischen Lebens,auffassung Befriedigung finden. Durch wissenschaftliche,Weltanschauung sollen Lebenswerte vermittelt werden.,Der Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesell,schaft und die Leitung des Lehrerkollegiums der Hoch,schulkurse.,Vortragsveranstaltungen und Kurse,AM GOETHEANUM IN DORNACH IM SEPTEMBER I924,Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 32 vom 17. August 1924,4. bis 9. September: Kursus für Theologen.,8. bis 15. September: Kursus für Theologen und Mediziner.,,2. bis 15. September: Kursus für Sprachgestaltung und,Dramatische Kunst.,Außerdem werden in der Zeit vom 4. bis ca. 21. Septem,ber allwöchentlich Vorträge Dr. Steiners für die Mitglieder,der Anthroposophischen Gesellschaft und für die Mitglie,der der ersten Klasse der Freien Hochschule stattfinden.,Wir möchten nochmals daran erinnern, dass alle Ein,reisegesuche aus Deutschland vorher an den Vorstand der,Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland, Stutt,gart, Champignystraße 17, nicht nach Dornach, zu rich,ten sind.,Wir machen darauf aufmerksam, dass wir nur für die,Unterbringung der Teilnehmer an den oben genannten,Kursen, soweit dies möglich ist, sorgen können, dass,jedoch die übrigen Besucher für ihre Unterkunft selber,Sorge tragen müssen.,Dr. RudolfSteiner. Dr. I. Wegman,Nortragsveranstaltungen und Kurse,AM GOETHEANUM],Nachtrag in: Nachrichtenblatt, I. Jg., Nr. 33 vom 24. August 1924,Um Missverständnissen vorzubeugen bei den zahlreichen,Anfragen um Teilnahme an dem von Dr. Rudolf Steiner,gehaltenen Kursus für Sprachkunst und dramatische Kunst,in Dornach zwischen dem 2. und 15. September sei hier,mit mitgeteilt, dass dieser Kursus in erster Linie für Schau,spieler gedacht ist. Der von Frau Marie Steiner in dieser,Zeit abgehaltene praktische Kursus für Sprachausbildung,,wird sich ausschließlich auf Schauspieler beschränken,müssen. Es werden Anfänger und sonstige Interessenten,nicht daran teilnehmen können.,Freie Unterkunft und Verpflegung kann leider nicht,mehr gewährt werden. - Günstig ist, Schlafdecken mit,zubringen.,[Mitteilung],Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 41 vom 19. Oktober 1924,Da meine physische KÖrperverfassung gegenwärtig jedes,Reisen - für längere Zeit - unmöglich macht, so sah ich,mich genötigt, den Berliner Freunden anzukündigen, dass,sie zu meinem größten Bedauern auf meine Gegenwart bei,ihren Oktober-Veranstaltungen nicht rechnen können."),RudolfSteiner.,") Vielleicht darf ich bei dieser Gelegenheit eine Bitte an unsere lieben,Freunde aussprechen. Ich möchte nicht, dass meine physische KÖr,perverfassung Gegenstand von allerlei Ideen werde. Es handelt sich,darum, dass, während ich den eigentlichen Kurs-Tätigkeiten, die so,umfangreich in den letzten Monaten waren, durchaus gewachsen war,,ich den Bogen meiner physischen Tätigkeit überspannen musste durch,die übergroßen Forderungen, die neben der Kurstätigkeit aus der Mit,gliedschaft kamen. Das hat dazu geführt, dass ich jetzt, während ich,jeder geistigen Betätigung voll nachkommen könnte, physisch nicht,einmal das Allergeringste vermag, sondern hoffen muss, dass der ein,zigartigen opfervollen Pflege meiner lieben Freundin Dr. Ita Wegman,und ihres treuen Helfers, Dr. Noll, es gelingen werde, mir bald wieder,auch ein physisches Tun, ohne das ja leider auf Erden das Geistige nicht,wirken kann, wenigstens bis zu einem Maße zu ermöglichen. - Man,denkt eben nicht oft daran, was uon außen bewirkte Überbürdung in,Bezug auf Zeit bei jemand, der in geistgetragener Tätigkeit ist, für ver,heerende Folgen haben kann, und wie wenig Autofahren hilft, wenn,die bedingte Zeitersparnis in die Programme eingerechnet werden,muss. Aber zuletzt muss ja alles das schicksalsgemäß (karmisch) emp,funden werden.,,[Mitteilung],Nacbnicbtenblätt, 1. Jg., Nr. 48 vom 7. Dezember 1924,Den Landesgesellschaften und selbstständigen Gruppen,gehen dieser Tage Abbildungen des Modells für den Neu,bau des Goetheanums zur Verteilung zu, damit sich die,Mitglieder in ihren Gedanken mit dem Bau verbinden,können. Die Zweigleiter werden gebeten, diese Abbil,dungen den Zweigmitgliedern gegen eine beliebig hohe,Spende für den Wiederaufbau abzugeben.,Eine Verwendung der Bilder außerhalb der Gesellschaft,sollte nur nach vorheriger Verständigung mit dem Vor,stand am Goetheanum geschehen.,Erziehungstagung,Nachrichtenblatt, 2. Jg., Nr. 11 vom 15. März 1925,in der Freien Waldorfschule in Stuttgart vom 2.-6. April,1925,Anthroposophische Menschenkunde als Grundlage der,Erziehung in Darstellungen aus der Arbeit der Freien,Waldorfschule,Der Ruf nach Reform des Erziehungswesens tönt aus allen,Lagern. Aber die Not des Erziehers ist auch durch die bes,ten Programme heute nicht geringer geworden. Was wir,brauchen, ist die Auferstehung der Pädagogik in unmit,telbarer künstlerischer Praxis und lebendiger Technik. Sie,,kann nur aus einem wirklichen Durchschauen der mensch,lichen Gesamtwesenheit und ihrer Lebensbedingungen,gefunden werden. Sie fällt daher in ihrem Wesen zusam,men mit der bewusst-tätigen Beantwortung der Frage: Was,ist der Mensch? Denn nie kann es heute mehr eine unseren,Lebensbedingungen gemäße, bewusste Pädagogik geben,,wo man auf diese Grundfrage der Erziehung keine Ant,wort geben kann.,Anthroposophie will die mit den menschlichen Seelen,fragen heute selber fortschreitende Beantwortung dieser,Schicksalsfrage auch der Pädagogik sein. Denn ihr ganzes,Wesen ist die umfassende Ergründung der Menschenwe,senheit im einzelnen Individuum mit seinen vollen Lebens,zusammenhängen. Sie ist die Menschenkunde, die unmit,telbar künstlerisch-pädagogische Phantasie und Technik,werden will. Daher ist eine solche Menschenkunde auch,kein Programm, wohl aber seit nun sechs Jahren stiller,Erziehungsarbeit die lebendige starke Wurzel des gesam,ten Lebens in der Waldorfschule. Wir laden auch in diesem,Jahre wieder alle Suchenden auf dem Gebiete des Erzie,hungswesens zu einer Ostertagung nach Stuttgart, um auf,dem Boden der Freien Waldorfschule mit uns an der Auf,erstehung der Pädagogik zu arbeiten.,Der Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesell,schaft.,Die Lehrerschaft der

Freien Waldorfschule.,,VI.,Einzelne Schriften zur Gesellschaft,(i902-i9'4),Satzungen der Deutschen Sektion [i902],Organisation,1. Die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft,ist auf Grundlage der Satzungen der «Theosophischen,Gesellschaft» errichtet und soll alle Zweige in Deutsch,land und die deutschen Zweige der Schweiz umfassen.,2. Behufs besserer Wahrnehmung ihrer Angelegenheiten,können die Zweige sich in Gruppen zusammenschließen.,General'uersammlung,3. Eine Generalversammlung der Sektion wird alljährlich,im Oktober abgehalten. Sämtliche Zweige und einzelne,Mitglieder werden hiervon vom General-Sekretär 28 Tage,vorher unter Angabe der Tagesordnung benachrichtigt.,Die Versammlung wird vom Generalsekretär geleitet. Die,bei jeder Sitzung erforderliche Anzahl Stimmberechtigter,ist sieben. Diese müssen mindestens 7 Zweige vertreten.,Jedes Sektionsmitglied kann der Versammlung beiwohnen,und sprechen. Das Recht zur Abstimmung ist auf die Vor,sitzenden der Zweige sowie einen Vertreter jedes Zweiges,für je 25 Mitglieder dieses Zweiges beschränkt. Jede ange,brochenen 25 zählen für voll. Stellvertretung durch schrift,liche Spezial- oder Generalvollmacht ist zulässig. Der Vor,sitzende jeder Versammlung hat bei Stimmengleichheit,ausschlaggebende Stimme.,,4. Außerordentliche Versammlungen müssen auf Majori,tätsbeschluss des Vorstandes oder auf Antrag von 7 Zwei,gen durch den Generalsekretär einberufen werden.,5. Vierzehn Tage vor jeder Jahresversammlung oder vor,jeder außerordentlichen Generalversammlung hat jeder,Zweig dem Generalsekretär ein von dem Vorsitzenden,oder Schriftführer des Zweiges unterschriebenes Verzeich,nis seiner Mitglieder einzusenden. Der Generalsekretär,schließt und prüft sodann sein Register aufgrund dieser,Listen. Danach sind alle auf das Stimmrecht bezüglichen,Fragen zu entscheiden.,6. In allen Fällen, die eine allgemeine Abstimmung der,Sektion erfordern, wie solche in § 23 der Verfassung der,«Theosophischen Gesdlschaft» vorgesehen sind, oder,durch den Vorstand bestimmt werden, hat der General,sekretär jedem Sektionsmitglied einen Stimmzettel auszu,händigen. Die Frage wird dann durch Stimmenmehrheit,entschieden.,Z'weige der Sektion,7. Jeder Zweig oder jede Gruppe von Zweigen stellt,ihre eigenen Nebensatzungen auf und führt ihre eigenen,Geschäfte, ohne Einmischung vonseiten des Vorstandes,oder des Generalsekretärs, vorausgesetzt, dass dadurch,die Satzungen der Gesellschaft oder der Sektion nicht ver,letzt werden. Kein Sektionsmitglied darf in mehr als einem,Zweige seine Stimme für Zwecke der Sektion abgeben.,,Vorstand,8. Die Verwaltung der gesamten Geschäftsführung liegt in,den Händen eines Vorstandes, der dafür der jährlich ein,berufenen Generalversammlung verantwortlich ist. Der,Vorstand besteht aus dem Generalsekretär, dem Schatz,meister und mindestens zwölf Mitgliedern. Zwei dersel,ben sowie der Generalsekretär und der Schatzmeister sol,len an dem Orte wohnen, an dem sich das Hauptquartier,der Sektion befindet, oder in dessen Nachbarschaft. Der,Vorstand wird alle drei Jahre in der Generalversammlung,neu gewählt.

Tritt ein Vorstandsmitglied vor Ablauf seiner,Mandatsdauer zurück, oder wird seine Stelle in anderer,Art erledigt, so kann der Vorstand ein anderes Mitglied,der Sektion in die Stelle einberufen.,9. Der Generalsekretär ist der ausübende Beamte des Vor,standes: Er hat die laufenden Geschäfte der Sektionsange,legenheiten zu führen. Er ist für die Beaufsichtigung des,Archivs und aller Urkunden im Hauptquartier der Sek,tion verantwortlich.,10. Der Schatzmeister ist für die Gelder der Sektion haft,bar. Zwei jährlich zu wählende Revisoren haben nach,Ablauf des Rechnungsjahres oder auch - auf Ersuchen,des Vorstandes - zu anderen Zeiten die Richtigkeit der,Rechnungsführung zu prüfen und der Generalversamm,lung bzw. dem Vorstande Bericht zu erstatten.,Recbnungsu'esen,11. Das Rechnungsjahr der Sektion endigt mit dem,31. August. Eine vom Schatzmeister aufgestellte und von,den Revisoren geprüfte Jahres-Abrechnung soll jedem,,Zweige 14 Tage vor der jährlichen Generalversammlung,durch den Generalsekretär zugestellt werden.,Register,12. Die Namen sämtlicher in die Sektion aufgenommenen,Personen sollen vom Generalsekretär in ein Register ein,getragen werden. Jeder Zweig hat unmittelbar nach der,Aufnahme eines Mitgliedes das von dem Zweige angenom,mene, mit dem Datum der Aufnahme versehene und vom,Vorsitzenden oder Schriftführer des Zweiges beglaubigte,Aufnahmegesuch gleichzeitig mit dem Sektionsbeitrage,,und zwar das Erstere an den Generalsekretär, den Bei,trag an den Schatzmeister zu senden, worauf dieser dem,betreffenden Zweige bzw. der Person das Diplom zustellt.,Kein anderer Beamter als der Generalsekretär darf solche,Diplome aushändigen.,13. Den Vorsitzenden der Zweige steht die Einsichtnahme,in die Mitglieds-Register zu; anderen Sektionsmitgliedern,nach Ermessen des Generalsekretärs oder Vorstandes.,Mitgliedschaft,14. Mitglieder der Gesellschaft, die sich keine[m] Zweig,anschließen wollen, können als einzelne Mitglieder der,Sektion angehören und ein einmaliges Eintrittsgeld von,5 Mark [entrichten],Sektions-Beiträge,15. Jeder Zweig hat für jedes seiner Mitglieder mindestens,3 Mark jährlich einzusenden, wenn er nicht imstande ist,,für die Sektionskasse größere Beiträge beizusteuern. Es,,ist den Zweigen überlassen, ihren Mitgliedern die freie,Selbsteinschätzung zu empfehlen und den Minimalsatz,ihrer Jahresbeiträge zu bestimmen. Außer ihren Mitglie,dern können die Zweige noch «Freunde» (Genossen) der,Gesellschaft in ihren Kreis aufnehmen. Sie erhalten keine,Diplome, sind nicht stimmberechtigt und es ist für sie kein,Beitrag zu zahlen.,16. Alle für die Sektion eingehenden Gelder sind dem,Schatzmeister zu überweisen und mit Genehmigung des,Vorstandes im Interesse der <<Theosophischen Gesell,schaft» zu verwenden.,17. Jedem Gesuch um Ausstellung einer Stiftungsurkunde,für einen Zweig ist eine Gebühr von 10 Mark beizufügen.,18. Jahresbeiträge sind im Voraus zahlbar. Mitglieder, die,ihren Jahresbeitrag nicht gezahlt haben, können, nach,gehöriger Benachrichtigung, von der Mitgliederliste gestri,chen werden.,19. Dem Vorstande steht das Recht zu, in besonderen Fäl,len Beiträge zu erlassen.,gez. Dr. RudolfSteiner,General-Sekretär.,Berlin W, Motzstraße 17.,,Bericht aus London,Der Väban, 5. Jg., Nr. 1, Juli 1903,Am 3., 4. und 5. Juli wurde in London die dreizehnte Jah,resversammlung der britischen Sektion der «Theosophi,schen Gesellschaft» abgehalten. - Verbunden mit dieser,Generalversammlung war eine Besprechung der General,sekretäre der britischen, der holländischen, der französi,schen, der italienischen und der deutschen Sektion über,die Art, wie künftig die Jahresversammlungen der Nerei,nigung europäischer Sektionen» sich zu gestalten haben.,Eine dieser Sektionen wird jedes Jahr die Vertretung der,ändern zu sich einladen; die Sektion, welche einladet, und,der Ort, an dem diese Versammlung stattfinden soll, wer,den jeweilig für das nächste Jahr beschlossen. Das Nähere,in dieser Richtung wurde in einer Vorbesprechung am 3.,Juli geregelt. Man einigte sich dahin, dass in der Jahresver,sammlung die Generalsekretäre Berichte geben von dem,Fortgang der theosophischen Bewegung in ihren Ländern,,und dass man gemeinsame Angelegenheiten bespreche.,Die nähere Berührung der Mitglieder der theosophischen,Bewegung in den verschiedenen Ländern wird auf diesen,Versammlungen angestrebt werden, damit der internatio,nale große Grundzug der theosophischen Bewegung sich,immer mehr geltend mache. Zugleich wurde beschlossen,,in jährlich erscheinenden «Mitteilungen» die Berichte über,die Bewegung zu sammeln, welche die Generalsekretäre,geben. Zum Redakteur dieser Mitteilungen wurde van,Manen von der holländischen Sektion gewählt. Nach der,freundlichen Einladung für nächstes Jahr seitens des Gene,,ralsekretärs der holländischen Sektion wurde beschlossen,,dieser Aufforderung zu folgen und als den Ort der nächs,ten Jahresversammlung Amsterdam zu bestimmen. - Am,Abend des 4. Juli hielten die Generalsekretäre der oben,genannten Sektionen Ansprachen, in denen sie auf den,Fortgang der theosophischen Bewegung in den einzel,nen Ländern hinwiesen. Dr. Rudolf Steiner, der General,sekretär der deutschen Sektion, konnte bei der Kürze des,Bestehens unserer Sektion weniger auf schon errungene,Erfolge hinweisen; er sprach von den besonderen Aufga,ben, die der deutsche Volksgeist der theosophischen Bewe,gung stellt, und von den Hoffnungen und Aussichten, die,wir hegen dürfen, wenn wir die im deutschen Geistesleben,liegenden Keime für die Theosophie fruchtbar machen.,- Somobl die Vorbesprechung ü/ic auch die Versammlung,selbst u'urden uon dem in London anmesenden Präsiden,ten der «Tbeosopbiscben Gesellschaft» persönlich geleitet. ,Das war auch der Fall für die Versammlungen der «Bri,tischen Sektiom selbst, die am 4. Juli eine geschäftliche,Sitzung abhielt und am 5. Ansprachen veranstaltete. Von,der geschäftlichen Sitzung sei nur hervorgehoben, dass die,Vertreter der fremden Sektionen, auch Dr. Rudolf Steiner,von unserer deutschen Sektion, Begriißungs-Ansprachen,hielten und dass Bertram Keightley, der bisherige General,sekretär dieser Sektion, wieder gewählt worden ist, jedoch,so, dass für die Dauer seines Aufenthaltes in Indien Mrs.,Hooper selbstständig als stellvertretender Generalsekre,tär die Geschäfte zu führen berufen wird.,Die Versammlung am 5. Juli leitete Präsident H. S.,Olcott mit einer Ansprache ein, in der er sich über die,Gründung, die Ziele und Aufgaben der theosophischen,,Bewegung verbreitete, und in der er namentlich darauf,hinwies, dass keinerlei Dogmenglaube durch die «Theo,sophische Gesellschaft» gefördert werden wolle, dass die,Einheit in den verschiedenen Bekenntissen gesucht wer,den solle, damit das Element der Bruderliebe im weitesten,Sinne durch die Gesellschaft in die Menschheit verpflanzt,werde. - Bertram Keightley sprach über die «Kommende,psychische Welk». Er deutete auf das Interesse hin, das,gegenwärtig von verschiedensten Seiten gewissen psy,chischen Erscheinungen und Kräften entgegengebracht,wird. Doch nehme dieses Interesse zumeist eine Richtung,auf das Persönliche, wie z. B. in der «christlichen Wis,senschaft». Die theosophische Bewegung betont dafür,das Unpersönliche, das Selbstlose; unter ihrem Einfluss,kann allein die «psychische Welle der Gegenwart» einen,zukunftverheißenden Charakter annehmen. - Zuletzt,setzte G. Mead das «Christus-Mysterium im frühesten,Christenturm auseinander. Er betonte, dass seiner Mei,nung nach der universal-menschliche Charakter des im,Innern der Seele geborenen Christus für die ersten Zeiten,des Christentums größere Bedeutung gehabt habe als

die,Tatsachen, welche eine spätere Zeit an den Ausgangspunkt,des Christentums gesetzt hat.,Dr. St[einer].,,Entwurf der Grundsätze einer,Anthroposophischen Gesellschaft [i9 12],Motto: Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.,Zu einer befriedigenden und gesunden Lebensgestaltung,bedarf die Menschennatur der Erkenntnis und Pflege ihrer,eigenen übersinnlichen Wesenheit und der übersinnlichen,Wesenheit der außermenschlichen Welt. Zu einem solchen,Ziele können die naturwissenschaftlichen Forschungen der,neueren Zeit nicht führen, trotzdem sie innerhalb ihrer,Aufgaben und ihrer Grenzen Unsägliches für die mensch,liche Kultur zu leisten berufen sind. Die anthroposophi,sche Gesellschaft wird dieses Ziel verfolgen durch För,derung der auf das Übersinnliche gerichteten echten und,gesunden Forschung und durch Pflege von deren Einfluss,auf die menschliche Lebensführung. Wahre Geistesfor,schung und die aus ihr folgende Gesinnung soll der Gesell,schaft ihren Charakter geben, der in folgenden Leitsätzen,zum Ausdruck gelangen kann:,1. Es können in der Gesellschaft alle diejenigen Menschen,brüderlich zusammenwirken, welche als Grundlage eines,liebevollen Zusammenwirkens ein gemeinsames Geisti,ges in allen Menschenseelen betrachten, wie auch diese,verschieden sein mögen in Bezug auf Glauben, Nation,,Stand, Geschlecht usw.,2. Es soll die Erforschung des in allem Sinnlichen verbor,genen Übersinnlichen gefördert und der Verbreitung ech,ter Geisteswissenschaft gedient werden.,3. Es soll die Erkenntnis des Wahrheitskernes in den ver,schiedenen Weltanschauungen der VÖlker und Zeiten,gepflegt werden.,,Der erste dieser drei Leitsätze ist der Anthroposophischen,Gesellschaft notwendig, weil hohe geistige Erkenntnisziele,gemeinsam von Menschen nur verfolgt werden können,,wenn brüderliche Gesinnung die Gegensätze überbrückt,,welche sich allzu leicht aus allem ergeben, was im Denken,,im Glauben, in den besonderen Lebensinteressen die Men,schen trennt. Dieses Trennende wird niemals das Zusam,menwirken stören, wenn die Grundlage des Letzteren,das gemeinsame Geistige in allen Menschenseelen ist und,daher das Trennende unberührt und in seiner Eigenheit,voll geachtet bleibt innerhalb der Gesellschaft. So geartet,wird diese durch die Gesinnung, die ihr selbst notwendig,ist, das Ideal des menschlichen Zusammenlebens erstre,ben,

das unter vollkommener Schätzung des Denkens und,Fiihlens des Einzelnen doch den Boden findet, auf dem,gegenseitige Liebe und Brüderlichkeit gedeihen kann. Ihr,geistiges Ziel wird die Gesellschaft nur erreichen können,,wenn so ihre Mitglieder sich einem Lebensideal widmen,,das allgemein menschliches Ideal einer Lebensführung,sein kann. Der Gesellschaft muss es ganz fern liegen, für,oder gegen diese oder jene Glaubensrichtung zu wirken,,da sie sich der Geistesforschung, nicht aber irgendeinem,Bekenntnisse widmen will. Daher liegt ihr jede religiöse,Propaganda ganz fern. Sie wird aber auch eine solche nie,mals bekämpfen. Ebenso sind streng ausgeschlossen von,der Gesellschaftstätigkeit alle Arten politischer oder sozi,alpolitischer Wirksamkeit.,Ihre Arbeit ist gewidmet den Wegen und Mitteln, wel,che dem Menschen im Sinne der Entwickelung unserer,Zeit dienen können, die großen Rätselfragen des mensch,lichen Daseins auf solche Art der Lösung entgegenzufiih,,ren, welche die Forschung über das Sinnliche ins Über,sinnliche erweitert, ohne auf solche Abwege zu kommen,,die dem echten Wahrheitssinne nicht genügen kÖnnen. Sie,wird zeigen, dass die Menschheit in der Gegenwart eine,solche Geistesforschung besitzt, dass diese in die übersinn,liche Welt führt und dass deren Pflege und Verbreitung,ebenso Aufgabe einer Gesellschaft sein kann wie irgend,eine andere Wissenschaft.,Die edelsten Früchte menschlicher Geistesentwicklung,,die verschiedenen Weltanschauungen und Bekenntnisse,der VÖlker und Zeiten betrachtet diese Geistesforschung,nicht auf ihren Bekenntniswert hin, sondern insofern in,ihnen das Ringen der Menschheit nach den großen geisti,gen Daseinsfragen zum Ausdruck kommt. Es wird daher,der Grundcharakter der Gesellschaft nicht mit einer,Bezeichnung belegt werden können, welche von einem,speziellen Bekenntnis hergenommen ist. Wenn zum Bei,spiel die Erforschung des Christus-lmpulses innerhalb,der Menschheitsentwicklung durch die Geistesforschung,ihre Pflege findet, so geschieht dies nicht im Sinne eines,religiösen Bekenntnisses, sondern so, dass der Bekenner,einer jeden religiösen Richtung sich zu dem entsprechen,den geisteswissenschaftlichen Ergebnis verhalten kann,,wie sich etwa der Bekenner der Hindureligion oder des,Buddhismus zur kopernikanischen Astronomie verhält,,trotzdem diese nicht in seinen religiösen Urkunden sich,findet. Der Christus-lmpuls wird als Forschungsergebnis,zur Geltung gebracht auf eine Art, wie sie jeder Anhänger,eines Religionsbekenntnisses annehmen kann, nicht etwa,nur der christliche Bekenner.,,Die Begründung der Gesellschaft hat sich dadurch voll,zogen, dass ein Gründungskomitee von drei Persönlich,keiten, nämlich Dr. Carl Uriger, Fräulein Marie von Sivers,und Michael Bauer, zunächst die Gesamtleitung der Anth,roposophischen Gesellschaft übernommen haben. Ihnen,steht ein Vorstand zur Seite, der zunächst als Gründungs,vorstand gilt.,Die Mitglieder des Gründungskomitees werden

Vertrau,enspersönlichkeiten ernennen, welchen es obliegen wird,,die Anmeldungen von Mitgliedern entgegenzunehmen,,und welche für die von ihnen vorzuschlagenden Mitglie,der die Garantie gegenüber dem Vorstande übernehmen.,Die Ernennung einer Vertrauenspersönlichkeit wird,entweder auf Initiative des Gründungskomitees erfol,gen oder dadurch geschehen, dass ein Mitglied von sie,ben anderen Mitgliedern oder Persönlichkeiten, welche,die Aufnahme ansuchen, als ihre Vertreter bezeichnet und,vom Zentralkomitee als solcher anerkannt wird.,Die Mitgliedschaft wird erworben durch Meldung,entweder direkt beim Vorstande oder bei einer der Ver,trauenspersönlichkeiten. Die Anerkennung der Mitglied,schaft erfolgt nur durch den Zentralvorstand zunächst der,bezeichneten drei Gründer.,Die Ergänzung des Vorstandes beziehungsweise des,Komitees wird durch Kooptation von diesem Komitee,selbst vollzogen, und es können dafür Vorschläge auf der,jährlich einzuberufenden Mitgliederversammlung gemacht,werden.,Die Arbeit der Gesellschaft erfolgt in freien Gruppen,,die sich unabhängig in allen Ländern der Erde an jedem,,Orte bilden können. Diese Gruppen werden sich einzeln,bilden können oder sich zusammenschließen können,,werden Vereine oder lose Verbände usw. bilden können,,je nach den Verhältnissen der entsprechenden Gegen,den, in welchen sie sich bilden. Die Anthroposophische,Gesellschaft ist als solche kein Verein, ihr Zusammen,halt beruht nicht auf einer Vereinsorganisation oder der,gleichen, sondern auf der Pflege der Geisteswissenschaft,als solcher, und die Mitgliedschaft bedingt nichts Ver,einsmäßiges, sondern zum Beispiel das Recht, gewisse,geisteswissenschaftliche Schriften zu beziehen, die nur,für Mitglieder bestimmt sind, und Ähnliches. Im äuße,ren Sinne wird also das Band der Anthroposophischen,Gesellschaft kein anderes sein, als zum Beispiel dies bei,einer anthropologischen oder ähnlichen Gesellschaft,bestehen würde.,Jede Arbeitsgruppe bildet sich ihre besonderen Statu,ten usw. und wählt sich ihren Vorstand. Die allgemeine,Mitgliedschaft, die von jedem Mitgliede einzeln erworben,werden muss, bedeutet, dass der Zentralvorstand eine ein,zelne Persönlichkeit als zur Anthroposophischen Gesell,schaft gehörig anerkennt.,Der ständige Sitz der Anthroposophischen Gesellschaft,wird vorläufig Berlin sein. Die geschäftliche Leitung wird,den in Berlin ansässigen Mitgliedern des Zentralvorstan,des obliegen. Diese geschäftliche Leitung besteht in nichts,anderem als in Maßnahmen, welche den oben ausgespro,chenen geistigen Zielen dienen können.,Zur Führung der Anthroposophischen Gesellschaft,bezahlt jedes Mitglied einen einmaligen Eintrittsbeitrag,von 5 Mark und einen fortlaufenden Jahresbeitrag von,,6 Mark. In besonderen Fällen kann eine Ermäßigung des,Jahresbeitrages eintreten.,Abwehr von Unwahrheiten,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 9 vom 1. Oktober 1922,Es wird mir mitgeteilt, in der Schweiz erzähle man, dass,der ehemalige Staatspräsident von Württemberg, Herr,BIos, mit Bestimmtheit behaupten soll, er habe mich mehr,mals empfangen. Ich erkläre hiermit, dass das eine glatte,Unwahrheit ist. Ich habe Herrn BIos nie einen Besuch,gemacht, nie ein Wort mit ihm gesprochen, nie etwas,Schriftliches mit ihm gewechselt. Ich habe ihn nur ein ein,ziges Mal von Ferne gesehen. Das war bei meinem Anhö,ren des Vortrages, den der damalige Reichsminister Simons,in Stuttgart hielt. Damals zeigte neben mir Kommerzi,enrat Molt auf einen Herrn, den ich nicht kannte, und,sagte: das ist BIos. Damals war dieser längst nicht mehr,Staatspräsident. Aber auch damals ist es zu nichts mehr,gekommen als zum «Sehen aus der Ferncm Ob Herr BIos,nun selbst die obige Behauptung getan hat, ist mir unbe,kannt; gesagt wird es. Und sie wird angeknüpft an seine,auf nichts sich stützenden unwahren Angaben, die er in,Memoiren hat drucken lassen. Ich erkläre deshalb weiter,,dass ich niemals irgendjemand beauftragt habe, für mich,oder in meinem Namen mit Herrn BIos zu reden. Wenn,das jemand getan haben sollte, so ist es, ohne mich davon,zu unterrichten, gegen meinen Willen geschehen. Ich habe,davon, dass jemand dies getan haben soll, selbst erst in,,den Blos'schen Memoiren gelesen. Auf solchen unwah,ren Untergründen sind die Dinge aufgebaut, die man so,vielfach erzählt. Besonders absurd ist, dass sogar das Mär,chen erzählt wird, ich hätte in Württemberg Minister wer,den wollen. Ich habe es bisher für unnötig gehalten, rein,aus den Fingern gesogene Unwahrheiten selbst öffentlich,zu widerlegen, besonders wenn sie so unsinnig sind wie,die eben angeführte. Da aber gesagt wird: Warum wider,spricht der Betroffene solchen Behauptungen nicht? -,,so erkläre ich auch in Bezug auf dieses, dass es eine glatte,Unwahrheit ist. Ich habe auch nie jemandem etwas gesagt,,was zur Entstehung eines solchen Geredes einen Anlass,hätte geben können. Auf anderes, Zahlreiches, das immer,wieder gesagt wird, aber ebensolche Unwahrheit darstellt,,gehe ich heute nicht ein. Vielleicht wird auch das noch,geschehen.,Dornach, 27. September 1922,Rudolf Steiner,Der Wiederaufbau des Goetheanums,Sonntagsblatt der Basler Nachrichten vom,25./26. Oktober 1924,Da die Solothurner Regierung dem Modell-Entwurf,des neuen Goetheanums im Prinzip ihre Genehmigung,erteilt hat, so wird in der allernächsten Zeit mit dessen,Wiederaufbau durch die Anthroposophische Gesellschaft,begonnen werden. Um den

Abänderungsvorschlägen der,Gemeinde Dornach und denen der Regierung gerecht zu,,werden, bedarf es bis zum Baubeginn nur noch geringer,zeichnerischer und rechnerischer Vorarbeiten.,Der neue Bau wird sich in seinen Formen allerdings,stark von dem alten Goetheanum unterscheiden. Denn er,wird ja nicht wie dieses aus Holz sein, sondern aus Beton.,Dem hat sich das künstlerische Empfinden bei Ausgestal,tung des Baugedankens zu fügen. Dass das Goetheanum,nicht in einem beliebigen von außen bestimmten «Baustil»,errichtet werden kann, ist klar. Denn es soll der Anthro,posophie dienen; und diese will nicht einseitig eine theore,tische Weltanschauung, sondern eine umfassende Gestal,tung der menschlichen Lebensführung aus dem Geiste,heraus sein. Wenn sie künstlerisch vor die Welt tritt, so,kann sie das nur so tun, dass ihre Geistanschauung den,Kunststil hervorbringt. Nicht in diesem eigenen Stil bauen,,hieße das Wesen der Anthroposophie bei ihrem eigenen,Haus verleugnen.,Man wird bei unbefangener künstlerischer Betrachtung,finden, dass der Goetheanum-Stil nichts ablehnt, was an,geschichtlichen Stilen heute noch Bedeutung hat; aber er,geht nicht von dieser oder jener «Anregung>> aus gege,benen Stilen aus, sondern es handelt sich bei ihm um ein,Schaffen aus den Grundbedingungen alles Stilgefühles her,aus. Aber die Formen, in denen man einen Stil schaffen,kann, sind eben auch vom Material abhängig. Der alte Bau,konnte in der Weichheit des Holzes aus dem Geiste anth,roposophischer Anschauung dem Räume, in dem gearbei,tet wurde, in allen Einzelheiten seine Gestaltung geben;,beim Beton mussten Formen gesucht werden, in denen der,Raum aus seiner Natur heraus die Bildungen entfaltet; die,die anthroposophische Arbeit aufnehmen können. Man,,bekam im Wesentlichen gerade verlaufende Linien und,ebene Flächen für Umfassungsmauern und Bedachung,,die in ihren Winkelneigungen sich zur Gesamtheit des,Baugedankens zusammenschließen. Nur gegen die Por,tale hin und in denselben werden Linien- und Flächenfor,men etwas kleiner und in ihrer Gliederung etwas mannig,faltiger. Der ganze Bau erhebt sich auf einer Rampe, die,allseitig einen künstlerischen Abschluss haben wird, und,die ein Umschreiten des Baues möglich machen wird. Bei,diesem Umschreiten tritt das wunderbare Landschaftsbild,der Umgebung vor das Auge des Besuchers.,Die Formen des Banes werden zu umschließen haben:,ein unteres Geschoss, in dem Ateliers, Vortrags-, Übungs,räume, Arbeitsstätten usw. sein werden; und ein obe,res Geschoss, in dem der für neunhundert bis tausend,Zuschauer oder ZuhÖrer berechnete Raum sich befin,det. Nach hinten schließt sich an das untere Geschoss,eine Versuchsbühne, an das obere die Bühne, auf der die,öffentlichen Vorführungen stattfinden werden. Außen,soll der Bau die künstlerisch uiabr sich gebende Umhül,lung dessen sein, was darinnen an geistigem Erleben sich,entfaltet. Zu den Portalen werden stilvolle Treppen vom,Erdboden zur Rampe hinaufführen. Der notwendigen,inneren Raumgestaltung der beiden Geschosse werden die,Außenformen zu folgen haben; das Dach - diesmal nicht,in Kuppelform - wird in seinen Linien- und Flächen,formen auf der einen Seite dem ansteigenden Zuschauer,raum zu folgen haben; auf der anderen Seite wird es sich,künstlerisch der Umhüllung der beiden Bühnen mit ihren,Magazin-Räumen anzuschließen haben. Im Innern wird,die Aufgabe zu lösen sein, die den Raum zugleich zum,,Vortragssaal wie auch zum Eurythmie- und Mysterien,Aufführungsraum gestaltet. Man wird z. B. das Dehnen,des Raumes nach oben in der Konfiguration von Säulen,sehen. So wird wieder, wie beim alten Goetheanum, das,,was Anthroposophie zu sagen hat, auch in den Baufor,men und in dem ganzen Baugedanken empfunden wer,den können, in denen sie das Haus errichtet, in dem sie,wirken soll.,Dass in dem Baugedanken etwas Monumentales sich,herausgebildet hat, ist durch die Idee des Baues gekommen;,was aber im Ganzen und in jeder Einzelheit angestrebt,worden ist, das ist, in der Baugestaltung nicht unwahr,zu sein, sondern in ihr ein künstlerisch völlig mabrbeits,getreues Abbild von dem zu schaffen, was innerhalb aus,Geist-Erkenntnis heraus erarbeitet wird. Bei dem Erbauer,ist die Meinung vorhanden, dass damit etwas geschaffen,wird, mit dem der allgemeine, unbefangene Geschmack,,der nichts von Anthroposophie weiß oder wissen will,,durchaus mitgehen kann.,Das zweite Goetheanum,Nationalzeitung (Basel), 82. Jg., Nr. 513 vom 1. November 1924,Von Dr. Rudolf Steiner.,Der Neubau des Goetheanums hat in der Presse viel,von sich reden gemacht und das Interesse der weitesten,Kreise geweckt. Wir sind nun heute in der Lage, ein Bild,des zukünftigen Baues zu veröffentlichen. Gleichzeitig,,haben wir Herrn Dr. Rudolf Steiner ersucht, sich über,den Gedanken, der dem Bau zugrunde liegt, zu äußern.,Der Wiederaufbau des Goetheanums stellte der Gestal,tung des Baugedankens keine leichte Aufgabe. Eine völ,lige Umorientierung war notwendig, da der alte Bau im,Wesentlichen aus Holz war, der neue ganz aus Beton,errichtet werden soll. Dabei durfte aber doch Anthroposo,phie, zu deren Pflege der Bau bestimmt ist, sich durch seine,Gestaltung mit ihrem eigenen Wesen nicht in Widerspruch,setzen. Sie will aus Geistesquellen schöpfen, aus denen,geistgemäßes Wissen für die Erkenntniskräfte fließt, aus,denen aber auch für die empfindende Phantasie Kunstfor,men und Stil erströmen. Sie strebt nach den allerurspriing,lichsten Kräften der Erkenntnis, aber auch nach denen der,künstlerischen Gestaltung und stilgemäßen Haltung. Gro,tesk wäre es, wenn gerade ihre Arbeitsstätte jemand bauen,würde, der aus irgendeiner Kunstempfindung heraus mit,nur äußerlichen Gefühlen vom Wesen der Anthroposo,phie den Baugedanken ersOnne. Diese Arbeitsstätte kann,nur bauen, wer jede Einzelheit der Form aus dem Wesen,geistiger Anschauung künstlerisch so erlebt, wie er erken,nend jedes Wort erlebt, das aus derselben Anschauung in,Anthroposophie gesprochen wird.,Im Holz war durch die Weichheit des Stoffes eine,Raumgestaltung möglich, die dem Schaffen der Natur in,der organischen Form selbst nachstrebte. Der Organis,mus als Ganzes macht, z. B. für das kleinste Gebilde - ein,Ohrläppchen - eine Form notwendig, die nicht anders sein,könnte. Mit dem künstlerischen Erleben in diesem orga,nischen Schaffen der Natur aufgehen, konnte zu der Aus,,gestaltung eines «organischen Baustiles», im Gegensatz zu,einem auf bloß Statisches oder Dynamisches sich stützen,den, führen, wenn eben das Naturhafte durch die schaf,fende Phantasie in das Geistgemäße gehoben wurde. So,war z. B. im alten Goetheanum ein Saal, den die Besucher,betraten, bevor sie in den großen Zuschauerraum kamen.,Man konnte in den Holzformen eine Gestaltung schaffen,,die genau zeigte: Der Raum ist bereit, von außen Eintre,tende aufzunehmen. Übergreifend über dieses Besondere,der Formung war dann, was sich ergab durch die organi,sche Eingliederung in den Gesamtbau. Damit war aber,auch die Gestaltung nach außen gegeben. Sie brachte in,künstlerischer Art zur Offenbarung, was in dem Bau für,die Zwecke der anthroposophischen Arbeit gestaltet und,gegliedert war.,Einer solchen Bildung des Baugedankens fügt sich der,Beton nicht in der gleichen Weise wie das Holz. Darin,ist der Grund zu suchen, warum die Ausgestaltung des,Modellentwurfes fast ein volles Jahr in Anspruch nahm.,- In das Holz arbeitet man die Raumform hinein; man,lässt durch Vertiefung einer Hauptfläche die Form ent,stehen. Beton dagegen ist ein Material, aus dem man die,Form durch Erhöhung der Hauptfläche so herausarbei,ten muss, wie man sie zur Begrenzung des notwendigen,Raumes braucht. Das macht sich dann auch geltend in der,Bildung der nach außen gehenden Formen. Flächen- und,Linienführungen, Winkelgestaltungen usw. sind so zu hal,ten, dass, was im Innern gestaltet und gegliedert ist, wie,in die Außenformen drückt und dadurch sich offenbart.,Zu alledem kommt noch, dass bei diesem zweiten Goe,theanum mit dem Raum Ökonomischer verfahren werden,,muss als beim ersten. Dieses war eigentlich im Innern nur,ein Raum, der so gestaltet war, dass er für Vorträge und,Aufführungen in gleicher Art eine künstlerische Umrah,mung bildete. Jetzt aber wird man zwei Geschosse haben,,ein unteres, das Arbeits-, Vortragsräume und eine Ver,suchsbühne umfassen soll, und ein oberes, das Zuschau,erraum und Bühne - was wieder auch Vortragsraum sein,kann – enthalten soll.,Dieser Gliederung im Innern musste die künstleri,sche Linien- und Flächengestaltung nach außen hin fol,gen. Man sehe sich daraufhin die Dachform an - die dies,mal nicht Kuppel ist. Man wird, wenn man die Formen,durchfühlt, doch finden, wie versucht ist, die Aufgabe zu,lösen, das Dach nach der einen Seite hin in die Formen,künstlerisch zu bringen, die dem ansteigenden Zuschau,erraum gemäß sind, während es nach der ändern Seite in,die Umschließung des Bühnenraumes mit seinen Maga,zinen usw. verlaufend gedacht ist. Man wird bei künstle,risch unbefangener Betrachtung vielleicht doch herausfin,den, wie die in der Gestaltung des Grundrisses liegenden,Notwendigkeiten bei Ausgestaltung des Baugedankens,bis in die gewagte Formung der Westfront gewirkt haben.,Der Bau wird auf einer Rampe stehen. Diese wird einen,Umgang um den Bau auf gegenüber dem Erdboden erhöh,ter Fläche mÖglich machen. Zu den Portalen wird man,über groß angelegte Treppen gelangen, die vom Erdbo,den aus auf die Rampe führen werden. Unter der Rampe,werden die Garderobe- und sonstigen Nebenräume sich,befinden.,Der Ausgestalter des Baugedankens hat die Überzeu,gung, dass den Formen der Hügelgruppe, auf der das Goe,,theanum stehen darf, dieser Betonbau in seiner Gestaltung,ganz besonders entsprechen wird. Als er den Holzbau,gestaltete, war er mit diesen Naturformen noch nicht so,vertraut wie jetzt, wo er auf ein Jahrzehnt zurückblicken,darf, in dem er sie kennen und lieben gelernt hat, sodass,er gegenwärtig in einem ganz anderen Sinne aus ihrem,Geiste heraus den Baugedanken schaffen konnte als vor,elf Jahren.,(An dem hinteren Teil des Baues werden gemäß dem,Wunsch der Gemeinde Dornach und der Solothurner,Regierung noch Abänderungen stattfinden; diese sind hier,noch nicht inbegriffen.),,Nachträge zum Aufsatzwerk,(GA 29 - GA 36),,I.,Verschiedene Aufsätze,Der Ring.,Carlsburger Wochenschrift, VI. Jg., Nr. 32 u. 33,vom 10. u. 17. August 1884,Ein Sommermärchen oon Rudolf Steiner.,Aus des Verfassers Leben mitgeteilt ü. Marius.,S. betrat mit seinem Vertrauten Z. die belebte «Schotten,gasse» der Stadt W. Beide gingen eine Weile stumm neben,einander; man sah an ihrem Gesichte, dass beide an etwas,dachten, das sie sehr bewegen musste. Nur sah Z. heiter,strahlend vor Freude aus, während S.s Züge immer düste,rer und ernster wurden. Da begann Z. mit folgenden Wor,ten: <<jju kannst wohl kaum denken, wie froh Du mich,heute durch Deine gute Laune und Heiterkeit, die Du den,ganzen Tag

über zeigtest, machtest, noch nie konnte ich,solche Stimmung an Dir zugleich mit dem Bewusstsein,verbunden denken, dass ich sie Dir bereitet. Noch nie hast,Du auch so riickhaltslos zustimmend Dich über irgendeine,meiner Handlungen geäußert.» S. schien von dem Gespro,chenen gar nichts gehört zu haben, denn er erwiderte kein,Wort. Um ihn zu einer Antwort zu zwingen, richtete Z.,direkt eine Frage an ihn: djenkst Du wohl, dass ich meiner,vertrauten Freundin in meiner fernen Heimat von meinen,jetzigen Erlebnissen etwas mitteilen soll?» Noch immer,schien S. wie abwesend zu sein. «Wie kommst Du jetzt,,plötzlich zu dieser Schweigsamkeit, nachdem Du Dich,heute den ganzen Tag über so herzlich freutest?>> Nun,erst war S. aus seinem Schweigen gebracht und sagte: «Wir,haben heute einen glücklichen Abend verlebt. Du lieber,Freund hast ein Mädchen gefunden, dessen anspruchloses,Wesen Deinen Geist fesseln muss, dessen unbeschreibliche,Liebenswürdigkeit Deine geistigen Kräfte in die schÖnste,Harmonie zu versetzen geeignet ist und dessen herrliche,Schönheit in Dir eine verehrenswiirdige Hinneigung zur,göttlichen Form erzeugen muss. Es war ein bezaubernder,Anblick für mich, als ich Dich heute Abends ihr so erge,ben sah, als ich, der dritte in Eurer schönen Gemeinschaft,,Dich so selig in ihrer Gegenwart sah. Als wir uns nun von,ihr empfohlen hatten, da fiel auf die Finger der Hand, die,ich ihr zum Abschiede gereicht hatte, plötzlich ein Strahl,der Straßenlaterne und meine Blicke fielen auf den Ring,,der an meiner Hand steckt und dieser Ring, das versichere,ich Dich, ist ein Zauberring. Er zaubert mir in gewissen,Momenten des Lebens stets Dinge vor, von denen Du Dir,keinen Begriff machst>>. <<Nun Zauberringe gibt es ja in,allen Märchen», meinte Z. «und Du wirst wohl solch alte,Geschichten nicht neu machen wollen». Ja, Ringe sind alte,Zauberdinger, sagte ich auch damals, als ich den Ring an,so wunderbarem Orte erhielt». «Nun, so lass mich doch,einmal die Geschichte von Deinem Zauberringe hören»,,meinte Z. - S. hub an: «Ich hatte soeben die Jahre hinter,mir, in denen ich meinen Geist für Höheres vorzuberei,ten hatte, und lebte in banger Erwartung auf die Zeit, in,welcher ich in die tieferen Geheimnisse der Wissenschaft,eingeführt werden sollte. Da traf es sich denn einmal, dass,ich so auf der Straße ging, ohne dass ich ein Ziel hatte,,und ohne dass ich auch an Bedeutendes gedacht hätte. In,schnellem Laufe kam hinter mir ein wundersames Fahr,zeug. Es waren Pferde angespannt, von deren Schönheit,keiner, der nur irdische Pferde gesehen, eine Ahnung hat.,Der Wagen war federleicht und auf das Lieblichste ausge,stattet. Drinnen saß Göttin Fortuna mit blühendem Ant,litze. Sie winkte mir und hieß mich neben sich Platz zu,nehmen. Ich konnte nicht widerstehen. Es ging nun durch,Gegenden, bald öde und leer, bald mit einer Fülle alles,Herrlichen. In einer Ebene, auf der weit und breit nichts,zu sehen war als ein kleines Häuschen, begann unser Fuhr,werk langsamer zu gehen. Wir kamen dem kleinen Häus,chen immer näher, ich bemerkte bald, dass dieses das Ziel,unserer Fahrt sei. Als wir hielten, sagte mir meine göttlich,Führerin: dies ist eines meiner besten Besitztümer, läute,an, ich habe für dich alles vorbereitet.,Als ich vollständig zur Besinnung kam, war meine GÖt,tin mit ihrem Fahrzeuge bereits verschwunden und mir,blieb dann nichts übrig, als ängstlich die Glocke zu ziehen,,die geheimnisvolle Türe tat sich auf, ein rühriges Mädchen,wurde sichtbar. Ehe ich auch ein Wort sprechen konnte,,sagte sie: «Fiir Sie ist hier alles vorbereitet, ich werde Sie zu,meiner Gebieterin führen. Ich mache Sie aber nur darauf,aufmerksam, dass meiner Gebieterin Aussehen für Sie im,ersten Augenblick erschrecklich sein könnte, überwinden,sie aber jede Scheu. Nach dieser Vorbereitung führte sie,mich durch eine Seitentiire in das Gemach ihrer Gebiete,rin, da saß in einem Lehnstuhle ein Frau mit einem Gesicht,so bleich, als ich auf Erden noch keines gesehen habe. Ein,Bild der tiefsten Rührung: eine Frau, deren ganzes Wesen,Jugend verriet, deren jeder Gesichtszug aber nur ein Wort,,auszusprechen schien: tiefstes Leid. Die trüben Augen, die,gefurchte Stirne, der unbeschreiblich verzerrte Mund, der,jeden Moment sich zur seufzenden Klage aufzutun schien,,boten mir ein Bild, das mit solcher Macht alle Kräfte mei,nes Geistes gefangen nahmen, dass ich auch dann nicht,hätte sprechen gekonnt, wenn diesem Anblicke so vieles,Wunderbare nicht vorangegangen wäre. Die Frau legte,,nachdem sie meiner gewahr wurde, ihre beiden Hände,auf meine Schultern und sprach folgende Worte aus tiefs,ter Brust: AJas Häuschen in dem Du Dich hier befindest,,habe ich zu meiner Wohnung ausersehen; ich muss weit,,weit von aller Welt wohnen, denn ich habe so viel Leid,auf derselben erfahren, dass ich sie nie mehr anblicken,kann, ich weine hier und traure über vergangenes Glück.,Wer außer meinem Dienstmädchen noch bei mir ist, das,ist mein liebes, liebes Töchterlein.,Ich habe den Erdenfreuden und dem Erdenleben entsagt.,Sie aber soll das nicht. Fort von mir kann ich sie freilich,nicht lassen, denn es ist ihre Stunde noch nicht gekom,men. So soll sie denn hier alles, was die Erde an geistigen,Gütern bietet, das Schönste und Beste überliefert erhal,ten. Und dies ihr zu lehren, habe ich Dich ausersehen.,Ich hoffe, Du wirst Deine Aufgabe erfüllen. Nach diesen,Worten nahm sie mich bei der

Hand und führte mich in,das Gemach des Mädchens, stellte es mir vor und ver,ließ uns mit einigen weiteren Weisungen. Nun sollte als,bald der Unterricht beginnen. Ich bemerkte aber als ich,zur ersten Stunde ging, dass mir die wunderbaren Ereig,nisse, die um mich vorgegangen, mein ganzes Gedächt,nis geraubt hatten, ich wusste gar nichts und so setzte ich,,mich denn in der peinlichsten Lage zum ersten Unterricht.,Plötzlich aber ging es ganz vorzüglich. Ich setzte flüssig,dem Mädchen eine Welt auseinander, von der ich selbst,nie eine Ahnung hatte, deren Wesen ich nie gelernt hatte.,Das erhebende meines Vortrages begeisterte das Mädchen,,sie lauschte meinen Worten, mit einer Aufmerksamkeit,,die ihresgleichen nicht hat. Woher kam mir so plötzlich,dieses wundersame Wissen? O, den ganzen Text las ich in,den lieben Augen, die so unverwandt auf mich gerichtet,waren, alles gaben sie mir, was ich dem Mädchen nur wie,der zurückzugeben brauchte. Die Mutter hatte unendli,ches Vertrauen zu mir. Ich verlebte die glücklichste Zeit.,Ein Jahr nach meiner Ankunft an dem wunderbaren Orte,suchte mich die Frau des Hauses auf und sprach mit dem,ihr Antlitz niemals [uerlassenden] Ernste die Worte: «Die,Zeit ist gekommen, in welcher wir uns trennen müssen.,Die GÖttin, welche Dich hierher gebracht, wird Dich in,wenigen Augenblicken wieder von hier abholen. In kurzer,Zeit wird meine Tochter in das Leben der Welt zurückver,setzt werden, um wieder mit Menschen zu wohnen. Ich,kann Dir nichts mitgeben als diesen Zauberring. Ich kenne,seine Wirkung nicht, muss ihn Dir aber aus mir selbst,unbekanntem Grunde geben. Indes kann Dir die Göt,tin Fortuna seine Bedeutung jedenfalls erklären.» Schon,tat sich die Türe auf, die GÖttin erschien, um mich aus,dem schönsten Glücke zu reißen. Ich bestieg den Wagen,,der mich vor Jahresfrist hierher gebracht, und ich musste,wieder durch dieselben Gegenden fahren, die ich damals,gefahren. Ich sprach mit der GÖttin weiter nichts, um die,Bedeutung des Ringes musste ich aber fragen. Die GÖt,tin wusste Bescheid. «Der Ring», sprach sie, «wird für,,Dich die wunderbare Wirkung haben, dass Du kein weib,liches Wesen wirst denken können, ohne die Erinnerung,an das Mädchen, welches Du hier kennenlerntest, und er,wird Dir helfen, es wieder zu finden, wenn es im Getriebe,der Welt des Freundes bedürfen sollte.» Der Bescheid hat,sich erfüllt. Die letzten Worte der leidenden Frau: «Meine,Tochter wird bald in das Leben der Welt zurückversetzt,werden», haben in mir einen tiefen Nachklang zurück,gelassen. Nachdem ich nun wieder aus jenem Zauberrei,che in diese Welt versetzt bin, ist meine Sehnsucht dahin,gerichtet, jenes Wesen, das auch hierher kommen muss,und meiner bedürfen wird, irgendwo zu treffen, um es in,treuer Liebe zu retten und zu schützen.,KÜrschners Taschen-Konversations-Lexikon.,Berlin und Stuttgart, Verlag von W. Spemann.,Besprechung in: Deutsche Zeitung (Wien), Nr. 4649 (Abendausgabe),vom 13. Dezember 1884,Auf 840 Sedezseiten das Notwendigste aus allen Zweigen,des Wissens zusammenzustellen, wie es hier tatsächlich,geschehen ist, war wohl nur der in literarischen Dingen,geradezu erstaunlichen Umsicht und Gewandtheit Profes,sor Kürschners möglich. Das Buch soll einem zweifachen,Bedürfnisse genügen: erstens, um den geringen Betrag von,drei Mark jenen, welchen die kleinen Ausgaben von Meyer,und Brockhaus noch zu kostspielig sind, den Ankauf eines,Lexikons ermöglichen, zweitens - und das ist wohl das,Wichtigere - dem Gebrauche des Augenblicks dienen. Das,Nachschlagen, das in den größeren Werken dieser Gattung,,oft zeitraubend und mühevoll ist, kann hier in der denk,bar kürzesten Zeit geschehen, sodass das Buch also auch,für die Besitzer eines größeren Lexikons in vielen Fällen,von Nutzen sein wird. Die geringe Ausdehnung wurde,nicht auf Kosten des Inhalts erreicht, sondern dadurch,,dass durch leicht verständliche Abkürzungen der Raum,in größtmöglichster Weise ausgenützt wurde. Das kleine,Buch ist mit Aufwendung verhältnismäßig großer Mittel,zustande gekommen. Außer Kürschner zählte es achtzehn,Mitarbeiter. Die größte Sorgfalt wurde auf die Vollständig,keit der Artikel gelegt. Hervorzuheben ist, dass es außer,den gewöhnlich in ein Lexikon aufgenommenen Artikeln,noch Angaben über Gerichte, Lebens-, Feuer- und Ren,tenversicherungs-Gesellschaften, Stadtquartiere der Trup,penkörper, Gesandtschaften, Konsulate und anderes ent,hält. Mit großen Opfern und wahrem Bienenfleiß zustande,gebracht, dürfte sich das Buch bald einer entsprechenden,Verbreitung erfreuen.,Rud[olf] Steiner.,Österreichjjngarn.,Der Tod des Kronprinzen und die Reaktion.,Deutsche Post, 3. Jg., Nr. 10 vom 10. März 1889, (Eig/ener] Ber/icht/) Wien, 2. März.,Eben beginnt die zehnte Budgetdebatte unter dem Minis,terium Taaffe. Was wird sie uns bringen? Schwere Vor,würfe gegen die Regierung von den Bänken der Linken,,Klagen von denen der Rechten mit der Betonung des,,Umstandes, dass man diese Regierung unterstützt, weil,eben nichts im Sinne der Mehrheit Besseres zu haben ist.,Ungeheuchelte, grundsätzliche Anhängerschaft hat dieses,Ministerium ja nirgends. Dann wird das Budget mit großer,Mehrheit bewilligt werden, und Taaffe wird «weiterregle,ren».

Er ist eben ein sprechender Beweis dafür, dass die,Unfähigkeit eines mit der Genialität gemeinsam hat, dass,sie oft unersetzlich ist. In der Tat, Taaffe kann etwas, was,in Österreich einem wirklich begabten Manne schwerfal,len würde: Er kann sich auf seinem Posten erhalten. Man,deute nun diese letzteren Worte aber nicht so, als ob wir,damit der Tatenlosigkeit, in welche die deutsche Opposi,tion immer mehr verfällt, ein Zugeständnis machen woll,ten. Die politische Untätigkeit der Deutschen in Öster,reich ist einfach trostlos, und die Rolle, die sie spielen,,muss, wenn es so fortgeht, eine jämmerliche werden. Wie,lange wird es noch dauern, bis die Deutschen hier wirklich,politisch reif werden? Immer kleiner wird das Häuflein,derer, welche einsehen, dass es zunächst die deutsche Idee,ist, in deren Dienst sich jeder Deutsche stellen muss, und,dass es geradezu frevelhaft ist, jetzt ganz bedeutungslose,,untergeordnete Fragen zu Aushängeschildern von Parteien,zu machen. Ein solches Vorgehen führt uns vollständig,der politischen Versumpfung zu und ist dermalen doppelt,gefährlich, wo ein erschütterndes Ereignis in unserem Kai,serhause die politische Lage nicht unwesentlich geändert,hat. Wir hatten in dem leider dahingegangenen Kronprin,zen einen wahrhaft bildungsfreundlichen Fürsten, einen,Kämpfer für Wahrheit und Licht im besten Sinne des Wor,tes. Wie mächtig der Sinn in dem uns Entrissenen für die,ungefärbte, autoritätsfreie Wahrheit war, sahen wir aus,,seinen verschiedenen Öffentlichen Ansprachen, und wie,ungeheuchelt dieser Sinn war, geht unter vielem ändern,aus den jüngst veröffentlichten Briefen an seinen früheren,Lehrer aus den Naturwissenschaften Dr. Jos. Krist her,vor. Man hatte die Überzeugung, dass der Kronprinz ein,mächtiger Hort gegen jede Reaktion sei. Als er vor einiger,Zeit den spiritistischen Schwindler Bastian entlarvte, tat,er das, wie er selbst sagte, in der bestimmten Absicht, um,gegen den Aberglauben in den höheren Kreisen etwas zu,unternehmen. Die Hoffnung der Bildung stand bei diesem,Fürsten. Nun ist er dahin, und schon enthüllen sich vor,unseren Blicken die verhängnisvollen Einflüsse der reakti,onären Mächte. Die Beichtväter stehen oben an. Wir sind,der Gefahr eines furchtbaren Rückschrittes ausgesetzt.,Man scheut sich gar nicht mehr, es offen auszusprechen,,dass man in der im freisinnigen Geiste geleiteten Erzie,hung des Kronprinzen einen schweren Fehler sehe, und,hohe Kirchenfürsten rühmen sich, an maßgebender Stelle,rechtzeitig ihre warnende Stimme erhoben zu haben gegen,den irreligiösen Einfluss moderner Forscher auf den Geist,des österreichischen Thronfolgers.,Es war erschütternd in den Tagen, als die Trauerkunde,von Mayerling kam, in Wien auf die Gasse zu gehen.,Überall vernahm man Zeichen innigsten Anteiles mit,dem unglücklichen Fürsten. Leute, die einander niemals,gekannt, sprachen sich in den Straßen an, um sich in ihrer,Erschütterung zu verständigen. Aber abgesehen von all,diesen Ausbrüchen des Gefühles, abgesehen von der Treue,und Anhänglichkeit der österreichischen VÖlker an ihr,Kaiserhaus und ganz objektiv genommen, ist der Tod des,Kronprinzen Rudolf der schwerste Schlag, der den Fort,,schritt in Österreich hat treffen können. Wir blickten freu,dig in die Zukunft, wenn wir den ritterlichen Fürsten mit,ten unter Gelehrten und Forschern auf den Bahnen der,Wissenschaft wandeln sahen. Diese Aussicht ist nun mit,ihm gestorben.,Nun sind wir wieder völlig auf uns angewiesen. Als bil,dungsfreundlich durch und durch war Kronprinz Rudolf,auch kein Anhänger des Taaffe'schen Regierungssystems.,Wir müssen nun ohne einen solchen mächtigen Protek,tor unseren Kampf gegen die Reaktion führen. Den Deut,schen sollte dieses Ereignis aber wieder ein neuer Beweis,dafür sein, dass Einigkeit allein sie aus dem Zweifel führen,kann, in dem sie selbst sich befinden.,St[einer],Englands Schuld am Kriege.,Besprechung der 2. Auflage von Jakob Ruchtis Werk,Zur Geschichte des Kriegsausbruchs (1916) in:,Münchner Neuste Nachrichten, Jg. 70, Nr. 216 vom 30. April 1917,Innerhalb der ins Unübersehbare angewachsenen Kriegs,literatur darf der vom historischen Seminar der Univer,sität Bern preisgekrönten Schrift Dr. Jacob Ruchtis <<Zur,Geschichte des Kriegsausbruches nach den amtlichen,Akten der königlich großbritannischen Regierung>> ein,ganz besonderer Wert zuerkannt werden. Denn sie enthält,eine Betrachtung, die nach den strengen Regeln geschichts,wissenschaftlicher Forschung und Gewissenhaftigkeit,angestellt ist, die der Historiker sucht, wenn er sich über,Tatsachenzusammenhänge ein Urteil bilden will.,,Die Ansicht, dass eine Besprechung der Kriegsursa,chen heute schon eine unfruchtbare Sache geworden sei,,kann nicht aufrechterhalten werden gegenüber der Art, in,der die Staatsmänner und die Presse der Entente der Welt,die Meinung beizubringen suchen, dass sie trotz des Frie,densangebotes der Mittelmächte gezwungen seien, den,Krieg fortzusetzen. Unter den Gründen, die sie angeben,,spielt eine ganz besondere Rolle die Behauptung, dass der,Kriegsanfang beweise, wie ein friedliches Zusammenle,ben mit den Mittelmächten nur durch einen vernichten,den Schlag der Entente gegen diese Mächte zu erreichen,sei. Nun wird von Ruchti gezeigt, dass diese Behauptung,auf einer unwahren Legende beruht, die von der Entente,gegen die Aussagen ihrer eigenen Urkunden zurechtge,schmiedet worden ist, um der Welt die Ansicht über Aus,gang und Ziel des Krieges beizubringen, die sie für gut,befindet. Das Bedeutsame der Schrift Ruchtis liegt beson,ders in der wissenschaftlichen Bearbeitung des Tatbestan,des und dann darin, dass ein Angehöriger eines neutralen,Staates seine Ergebnisse rückhaltlos mitteilt, und dass ein,wissenschaftliches Seminar dieses Staates die Schrift für,so den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechend,findet, dass er sie preiskrönt. Ruchti geht nirgends über,das hinaus, was die Quellen ergeben, ja, er macht an den,entsprechenden Stellen genau darauf aufmerksam, wo das,Tatsachenmaterial unsicher wird und mit dem objektiven,Urteil zurückgehalten werden muss. Er stützt sich fast,ausschließlich auf englische Urkunden und verwendet die,anderer Staaten nur zur Ergänzung dieser oder jener Dar,stellung. Mit dieser Methode kommt er zu einem Ergebnis,,das sich in folgende Worte zusammenfassen lässt:,,Die Behauptungen, mit denen die Staatsmänner der,Entente die Welt überreden wollen, werden durch die,englischen Urkunden als das Gegenteil der Wahrheit,erkannt. Das ganze Gewebe von Behauptungen Greys,und seiner Anhänger über die Friedensbemühungen der,Entente-Staatsmänner zerfällt vor der wissenschaftlichen,Forschung Ruchtis und wird zu einem solchen, das nur,den Schein von friedlichen Bestrebungen zeigt, das aber,in Wirklichkeit nicht nur sicher zum Kriege zwischen,Russland und Frankreich einerseits und Deutschland und,Österreich-Ungarn andererseits führen musste, sondern,auch England an die Seite der ersteren Mächte zu stellen,geeignet war. Aus diesen Darlegungen geht hervor, wie,Sasonow den Streitfall zwischen Österreich-Ungarn und,Serbien zum Ausgangspunkte eines europäischen Streites,macht, und wie Grey von vornherein diesen russischen,Ausgangspunkt als den seinigen aufnimmt und von ihm,aus seine sogenannten Friedensbemühungen einrichtet.,Es ist nicht das geringste Zeugnis dafür vorhanden, dass,es Grey etwa in den Sinn gekommen sein könnte, solche,diplomatische Schritte zu unternehmen, dass Russland,gezwungen gewesen wäre, Österreich seinen Streitfall mit,Serbien allein ausfechten zu lassen. Da Österreich-Ungarn,die Zusage gegeben hatte, dass es mit seinen kriegerischen,Maßnahmen gegen Serbien nichts anderes erreichen wolle,,als die restlose Anerkennung seines Ultimatums und dieses,wiederum nichts verlangte, als ein angemessenes Verhalten,Serbiens gegen Österreich-Ungarn in seinen bisherigen,Grenzen, so wäre ein Kriegsgrund für eine andere Macht,nicht dagewesen, wenn Grey Russland von der Einmi,schung in den Österreichisch-serbischen Streit abgebracht,,hätte. So aber war England von vornherein der Bundesge,nosse Russlands und der Gegner der Mittelmächte; und,Grey hatte eine Politik eingeleitet, die mit Notwendig,keit zum Kriege führen in der Form musste, wie er dann,zustande gekommen ist.,Demgegenüber, was Grey getan hat, die Behauptung,zu vertreten - nur weil Deutschland nicht gewollt habe,,sei es Grey nicht gelungen, den Frieden aufrechtzuerhal,ten -, entpuppt sich als eine verwerfliche Unwahrhaftig,keit gerade deswegen, weil sie durch die Betonung einer,ganz selbstverständlichen, aber auch ganz bedeutungs,losen Wahrheit so geeignet wie nur möglich ist, die Welt,irre zu führen. Denn es ist gewiss klar, dass England, ja,wohl auch Frankreich und sogar Russland der Friede lie,ber gewesen wäre als der Krieg, wenn es ohne diesen auf,diplomatischem Wege gegangen wäre, Deutschland und,Österreich-Ungarn gegenüber der Entente zur politischen,Bedeutungslosigkeit herabzudrücken und diese dahin zu,bringen, sich dem Machtwillen der Entente zu fügen.,Nicht darauf kommt es an, ob Grey Frieden oder Krieg,gewollt habe, sondern darauf, wie er sich zu den Ansprü,chen derjenigen Mächte bei Kriegsausbruch gestellt hat,,die im Kriege Englands Bundesgenossen sind. Und Ruchti,beweist, dass Grey sich so gestellt hat, dass durch sein Ver,halten der Krieg notwendig herbeigeführt werden musste.,Man wird hier gewiss zu den Beweisen Ruchtis hinzufü,gen dürfen, dass Grey selbst nicht zum Kriege drängen,wollte, sondern dass er ein Schwächling ist, der zu sei,nen Schritten von anderen gedrängt worden ist. Das aber,ändert nichts an der geschichtlichen Beurteilung seiner,Taten.,,Es gelingt Ruchti völlig zu beweisen, dass Greys dip,lomatische Schritte ihm nicht den geringsten Anspruch,darauf geben, zu behaupten, er hätte etwas zur Verhin,derung des Krieges getan. Es gelingt dem schweizeri,schen Geschichtsbetrachter aber auch, zu zeigen, dass die,englischen Staatsmänner

sich in den Verhandlungen mit,Deutschland so verhalten haben, dass ihnen mit dem Neu,tralitätsbruch gegenüber Belgien ein Kriegsgrund darge,boten war, den sie hätten vermeiden können, wenn sie auf,gewisse Anerbietungen Deutschlands eingegangen wären.,Doch diesen Kriegsgrund brauchten sie, um ihrem Volke,,das wegen Serbiens und wegen der europäischen Ansprü,che Russlands nicht zum Kriege zu bringen gewesen wäre,,diesen annehmbar zu machen. Zu dieser Volksiiberredung,war auch eine Fälschung nötig, die Ruchti im englischen,Weißbuch nachweist. Durch falsche Datierungen in einem,Briefwechsel, den Grey geführt hat, sollte dem englischen,Volke gezeigt werden, wie das friedliebende Frankreich,von Deutschland überfallen worden sei. Durch die Fäl,schung von Daten sollte der Eindruck hervorgerufen wer,den, dass Deutschland viel früher Frankreich angegriffen,habe, als dies wirklich der Fall gewesen ist. Dazu kommt,,dass Asquith in seiner Kriegsrede vom 6. August 1914 mit,dem gleichen Erfolge der Volkstäuschung maßgebende,Verhandlungen mit Deutschland einfach verschwiegen hat.,Durch sachliche Abwägung aller dieser Tatsachen bil,det sich Ruchti ein Urteil, das ihn berechtigt, die soge,nannte Friedensbemühung der englischen Staatsmänner,als eine unwahrhaftige Legende hinzustellen und sogar bei,ihnen die zum Kriege treibenden Kräfte aufzuzeigen. Am,Schlusse spricht Ruchti die schwerwiegenden Worte aus:,«Die Geschichte lässt sich auf die Dauer nicht fälschen,,die Legende vermag vor der wissenschaftlichen Forschung,nicht standzuhalten, das dunkle Gewebe wird ans Licht,gebracht und zerrissen, auch wenn es noch so kunstvoll,und fein gesponnen wäL>> Aber vorläufig sucht die Entente,in diesem dunklen Gewebe noch weiterhin ein Mittel, um,ihr dunkles Kriegshandwerk der Welt als eine Notwen,digkeit der Zivilisation und der edelsten Menschlichkeit,aufzuschwätzen.,[Zu «Die Kernpunkte der sozialen Frage>'],Ankündigung für den Buchhandel 1919,In diesem Buche wird die soziale Frage auf dem Grunde,der wirklichen Lebensforderungen der Gegenwart und im,Hinblicke auf die in den laut sprechenden Tatsachen sich,offenbarende geschichtliche Weltlage behandelt. Jeder uto,pistische Charakter wird vermieden und nur von Lösungs,möglichkeiten gesprochen, die im Bereiche des unmittel,bar Möglichen liegen. Dem Verfasser ist die soziale Frage,eine Wirtschafts-, Rechts- und Geistesfrage; er sucht ihr,durch diese Dreigliederung allseitig beizukommen. Er ist,der Ansicht, dass aus den Wirren der Gegenwart nur her,auszukommen ist durch den Übergang zu einer einschnei,denden Wahrnehmung dessen, was gegenwärtig von der,Entwicklung der Menschheit selbst gefordert wird. Die,Weltkatastrophe lehrt: man solle auch den Mut und die,Kraft finden, zu Ideen zu kommen, die mit Hergebrach,tem im weitesten Sinne brechen. Wer das Buch liest und,nur längst Gewohntes drinnen finden wird wollen, der,,wird kaum zu seinem Rechte kommen. Wer lesen will über,die Lebensbedingungen der sozialen Menschenzukunft,,wird manches finden.,Dr. Rudolf Steiner und der Bund für,Dreigliederung des sozialen Organismus.,Gegendarstellung in: Dreigliederung des sozialen Organismus,,1. Jg., Nr. 27 vom 6. Januar 1920,Durch einen großen Teil der deutschen Presse geht die,Nachricht, Dr. Rudolf Steiner und der Bund für Drei,gliederung stünden in Verbindung mit Bolschewismus,und Kommunismus. Gleichzeitig <<stcllc er die Namen,aller angeblich im reaktionären Sinn tätigen Offiziere fest,und sammle gegen diese Material über völkerrechtswid,rige Handlungen anhand von Zeugenaussagen, das dann,der Entente zwecks Auslieferung zugestellt werden sollem,Demgegenüber stellen wir fest, dass diese Nachricht,in jedem Satz eine verleumderische Unwahrheit und die,Beschuldigung der Verbindung mit Bolschewismus eine,wirkliche Absurdität ist, die sich jedem Unbefangenen als,eine leicht durchschaubare Machination zu erkennen gibt.,Dazu gehört auch der als Beweismaterial dienen sollende,angebliche Brief Dr. Steiners bzw. des Bundes.,Der Bund wurde im April 1919 aufgrund des Öffentli,chen Aufrufes Dr. Rudolf Steiners «An das deutsche Volk,und an die Kulturwelt>> ins Leben gerufen. Er befasst sich,seit seinem Bestehen ausschließlich mit der öffentlichen,Verbreitung derjenigen Ideen, welche in dem grundlegen,den Buche Rudolf Steiners «Die Kernpunkte der sozialen,,Frage» niedergelegt sind, und arbeitet ohne Anlehnung an,irgendeine Partei lediglich im Sinne eines gesunden sozi,alen Aufbaues.,Stuttgart, den 6. Januar 1920. Dr. Rudolf Steiner.,Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus.,Prof. Dr. v. Blume, Kühn, Leinhas,,Komm[erzien]-Rat Molt, Dr. Uriger.,,II.,Herausgebertexte in «LUZifer – Gnosis»,(Zu GA 34),Anmerkung,zum Artikel «Plotins Ideal des Weiseri» von Dr. O. Kiefer,,in: Luzifer - Gnosis, Nr. 13, Juni 1904,Im nächsten Hefte sollen einige Bemerkungen folgen,über die Ausführungen des Verfassers in Bezug auf Plo,tins Weltanschauung in diesem und im vorigen Heft. Man,kann diese noch von einem ganz anderen Gesichtspunkte,ansehen. R[udolf] St[einer],[Vorbemerkung],zu Anmerkungen des Übersetzers von M. Collins Roman «Fli[a»,,in: Luzifer - Gnosis, Nr. 21, Februar 1905,Aus dem Englischen übersetzt von Mitgliedern der Theo,sophical Society. Sucviaverlag. Jugenheim an der Berg,straße.,Bevor ich selbst etwas über diesen Roman sage, soll hier,das Folgende mitgeteilt werden, das mir einer der Über,setzer überlassen hat. Daran anschließend gebe ich dann,die eigene Besprechung.,,Anmerkung des Herausgebers,Luzifer - Gnosis, Nr. 31 [1906],Es ist begreiflich, dass sich an diesen Aufsatz mannigfache,Einwendungen, Zweifel usw. schließen können. Um man,chem Missverständnis vorzubeugen, wird der Herausgeber,in dem nächsten Hefte einige Bemerkungen sich erlauben.,Da diese der Natur der Sache nach etwas ausführlich sein,müssen, so sollen sie nicht in einer Anmerkung abgetan,,sondern No. 32 in einem selbstständigen kleinen Aufsatz,gebracht werden.,[Zu INHALTLICHEN ÄNDERUNGEN DER ZEITSCHRIFT],Luzifer - Gnosis, Nr. 31 u. 32 [1906],An die Leser!,Ein paar Worte über eine innere Änderung der Zeitschrift,«Luzifer - Gnosis» möchte ich beim Erscheinen dieses,Heftes an die Leser richten. Um nach möglichst vielen,Seiten hin Anregungen zu geben, sollen künftig die Hefte,abwechselnd einen anderen Charakter tragen. Diejenigen,Aufsätze, welche die höheren Partien des Okkultismus,und der Theosophie behandeln, sollen nur in jedem zwei,ten Hefte erscheinen. Die dazwischen liegenden

Num,mern werden dagegen immer die elementareren Teile der,okkulten und theosophischen Gebiete in möglichst all,gemeinverständlichen Aufsätzen behandeln. Daher wird,der Leser die Fortsetzung der Artikel «Aus der Akasha,Chronik», «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren,,Welten>> usw. erst wieder in No. 32 finden, dann weiter,in 34 usf. Von No. 33 an wird mit allgemein-verständli,chen theosophisch-okkulten Auseinandersetzungen und,mit Mitteilungen über die geistig-theosophische Bewe,gung begonnen werden. Das Kapitel «Fragen und Ant,wortem soll ebenfalls ausführlicher werden. Auch werden,«Fortsetzungen» längerer Artikel von jetzt an nur in jedem,zweiten Heft enthalten sein; die anderen Nummern sollen,ein in sich abgeschlossenes Ganzes, möglichst ohne «Fort,setzungen» bieten. Durch diese Abwechslung im Inhalte,hoffe ich denjenigen verehrten Lesern entgegenzukom,men, denen <<Luzifer - Gnosis» in seiner gegenwärtigen,Gestalt doch noch nicht ganz entsprechend war.,In Bezug auf das Äußere soll nur die Veränderung ein,treten, dass die Hefte in freien Zwischenräumen erschei,nen werden, sich also nicht an ein Monatsdatum binden,werden. Deshalb wird man auch nur die Nummer auf dem,Hefte, nicht aber einen Monat verzeichnet finden. Der,Abonnementspreis istfür 12 (respektive 6 oder 3) Hefte zu,verstehen, nichtfür eine bestimmte Zeit. Man kann jeder,zeit abonnieren, also für eine bestimmte Anzahl Hefte.,Wenn auch die Zwischenzeit zwischen zwei Heften in,Zukunft eine <<freie» sein soll, so wird doch Sorge getragen,werden, dass im Allgemeinen der Abstand einen Monat,nicht überschreite.,Dr. RudolfSteinet,Berlin W, Motzstraße 17.,,[Zum Erscheinungsbild der Zeitschrift],Luzifer - Gnosis, Nr. 34 [1907],An die Leser!,In Bezug auf das Äußere der Zeitschrift «Luzifer - Gno,sis» ist die Veränderung eingetreten, dass die Hefte in,freien Zwischenräumen erscheinen, sich also nicht an ein,Monatsdatum binden. Deshalb wird man auch nur die,Nummer auf dem Hefte, nicht aber einen Monat verzeich,net finden. Der Abonnementspreis istfür 12 (respektive 6,oder 3) Hefte zu verstehen, nichtfür eine bestimmte Zeit.,Man kann jederzeit abonnieren, also für eine bestimmte,Anzahl Hefte.,Wenn auch die Zwischenzeit zwischen zwei Heften in,Zukunft eine <<freie>> sein soll, so wird doch Sorge getragen,werden, dass im Allgemeinen der Abstand einen Monat,nicht überschreite.,Dr. RudolfSteinet,Berlin W, Motzstraße 17.,[Zum verspäteten ErSCHEINEN],Luzifer - Gnosis, Nr. 35 [1908],An die Leser.,(Wegen der großen Zuhscbenzeit vom Erscheinen der,'uorigen Nummer bis zu dem der uorliegenden.),Auch die vorliegende Nummer dieser Zeitschrift hat ihre,Leser lange auf sich warten lassen. Mancher kann darüber,ungeduldig geworden sein. Mancher meinte wohl gar, sie,,werde überhaupt nicht mehr erscheinen. Zu dem Letztern,ist kein Grund vorhanden. Denn wenn es auch im Sinne,der Geistesrichtung, welcher die Zeitschrift dient, gut wäre,,wenn der Anteil an ihr viel größer würde, als er schon,ist: er darf immerhin gegenwärtig schon als ein solcher,bezeichnet werden, welcher das regelmäßige Erscheinen,von einem Gesichtpunkte aus durchaus notwendig machte.,Wenn nichts anderes in Betracht käme, so würde gewiss in,jedem Monat eine Nummer dieser Zeitschrift dem Leser,vor Augen treten. Ein anderer Gesichtspunkt aber machte,bisher größere Zwischenpausen im Erscheinen nötig. Die,in ihr vertretene Geistesströmung macht eben außer der,Arbeit an der Zeitschrift bei ihrem Herausgeber andere,Betätigungen in weitem Umfange (Vorträge, Vortragszy,klen usw.) notwendig. Und es kommt allerdings vielmehr,darauf an, dass dieser Geistesströmung in der bestmögli,chen Art gedient werde, als dass, durch pedantisches Ein,halten der Erscheinungstermine der Zeitschrift, auf einer,ändern Seite geschadet würde. Dass es wünschenswert den,noch bliebe, diese Erscheinungstermine einzuhalten, soll,damit nicht in Abrede gestellt werden. Es ist das gerade,jetzt umso mehr der Fall, als wichtige geisteswissenschaft,liche Mitteilungen in den nächsten Heften gebracht wer,den müssen. Deshalb wird sich der Herausgeber in jeder,Art bemühen, soweit es die Verhältnisse möglich machen,,für ein regelmäßigeres Erscheinen Sorge zu tragen. Hof,fentlich wird niemals wieder eine so große Pause eintre,ten, wie sie zwischen der Veröffentlichung der vorigen und,dieser Nummer liegt.,April 1908,Dr. RudolfSteiner,,[ZU DEN ERSCHEINUNGSZEITRÄUMEN],Luzifer - Gnosis [Beilagezettel o. J.],An die Leser!,Leider ist das Erscheinen dieses Heftes allzu lange ver,zögert worden. Die Ursache liegt darin, dass in der Zwi,schenzeit der Herausgeber durch seine mannigfaltige,Tätigkeit sehr in Anspruch genommen war. Die Leser wer,den die Verzögerung entschuldigen, wenn sie bedenken,,dass ja auch die andersartige Tätigkeit des Herausgebers,derselben Sache dient, welcher die Zeitschrift gewidmet,ist. Die nächsten Hefte werden hoffentlich weniger lange,auf sich warten lassen.,Dr. RudolfSteiner.,,III.,Aus der Wochenschrift «'jjas Goetheanum»,(ZU GA 36),Meine holländische und englische Reise,Zweiteiliger Bericht in: Das Goetbeanum,,Jg. 1, Nr. 39 u. 40 vom 7. u. 14. Mai 1922,Rudolf Steiner,I. In Holland,Vom 7. bis zum 12. April hatten wir einen «anthroposo,phisch-wissenschaftlichen» Kursus in Haag. Zur Abhal,tung des Kursus waren von den Veranstaltern (F. W. Zeyl,mans van Emmichoven, Arzt, H. Droogleever Fortuyn,,P.J. de

Haan, G. Schubert Knobel, litt. stud. Leiden, M. H.,Ekker, techn. stud. Delft, M. van Deventer, med. cand.,Utrecht, M. L. Stiebe, jur. cand. Leiden, F. C.J. Los, litt.,stud. Amsterdam) eine Reihe von Lehrern der Stuttgarter,Waldorfschule, andere Vertreter der anthroposophischen,Weltanschauung aus Stuttgart, Dr. E. Vreede aus Dornach,und ich selbst eingeladen.,Diesem Kursus war eine bestimmte Aufgabe gestellt. Es,sollte für die Studierenden der holländischen Hochschulen,gezeigt werden, wie die anthroposophische Forschungsart,auf vollberechtigter wissenschaftlicher Grundlage ruht,,wie sie auf die verschiedensten Wissens- und Lebensge,biete befruchtend wirken kann, und wie die Anregungen,,die sie geben kann, wirklich den Forderungen derjenigen,entsprechen, die es mit der Zivilisation der Gegenwart,ernst meinen.,,Es ist mir natürlich nur möglich, von meinem persön,lichen Gesichtspunkte aus - als mittätiger Vortragender ,die Eindrücke zu schildern, die ich empfangen habe. Und,ich bitte den Leser, das Folgende als eine Summe von sub,jektiven Wahrnehmungen hinzunehmen.,Der erste Vortrag wurde, nach einer Begrüßung durch,G. Schubert Knobel, für deren Wärme wir alle dankbar,sein mussten, von Dr. WJ. Stein über <<Gocthcs Bedeutung,innerhalb der Gesamt-Menschheitsentwicklung» gehal,ten. Dr. Stein ist durch eine innere Anlage gemäße Ver,wandtschaft mit der anthroposophischen Denk- und For,schungsart von Jugend auf wie selbstverständlich in diese,hineingewachsen. Er ist ein scharfer Denker und trägt,Anthroposophie wie die Selbstoffenbarung der eigenen,Persönlichkeit mutvoll vor. Sein umfassender Überblick,über die heute schon vorliegenden anthroposophischen,Ergebnisse verhilft ihm dazu, Belege, Begründungen,,Erläuterungen aus den verschiedensten Ecken heraus für,das von ihm jeweilig besprochene Thema zusammenzutra,gen. Und so hat sein Vortrag etwas, wovon ich glaube, dass,er in vielen ernsten Zuhörern anregend wirken müsste.,Sie müssten zu der Überzeugung kommen, dass es sich,bei Anthroposophie um eine gewissenhaft begründete,Erkenntnis- und Lebenssache handelt.,Dr. Stein saß dann, bevor er seinen weiteren Vortrag:,«Der Zusammenhang der Erkenntnistheorie mit der orga,nischen Wissenschaft>> hielt, mit mir zusammen. Er hatte,das Bedürfnis, sich vor diesem Vortrage über manches mit,mir auszusprechen. Ich sagte ihm: Sie sind als junger Mann,wie selbstverständlich in die Anthroposophie hineinge,wachsen; Sie werden in der Zukunft noch gerade deshalb,,,weil Sie so vieles beherrschen und so denkbeweglich bear,beiten, vor schweren persönlichen Erkenntnisaufgaben,stehen. Aber Sie können es dazu bringen, zu Ihrem vielen,dann auch noch das Schönste Ihren Zuhörern zu geben:,Ihren ganzen eigenen Menschen.,Eine ganz andere Nuance bot Dr. Karl Heyer mit sei,nen Vorträgen. Er zeigt, dass er aus dem Wissenschaftsbe,trieb der Gegenwart herkommt. Er hat Jurisprudenz und,Geschichte in ihrem Gegenwartscharakter gründlich in,sich aufgenommen. Das ginge an sich natürlich die Öffent,lichkeit nichts an. Aber diese Grundlegung geht als Ton,durch alle Ausführungen Heyers hindurch. Er zeigt: So ist,die Wissenschaft jetzu und weil sie so ist, muss sie in die,anthroposophische Forschungsart einmünden. Dr. Stein,spricht, Dr. Heyer doziert; aber es ist notwendig, dass,innerhalb unserer Reihen auch so doziert wird. Denn Dr.,Heyer kann gerade dadurch überzeugend wirken, dass,er sich aus dem Anerkannten in das Anthroposophische,hinüberdoziert und damit die Zuhörer glänzend von dem,Bekannten in das Unbekannte führt.,Wesentlich anders als die beiden wirkt Ernst Uehli. Er,hat zwei Vorträge über ganz verschiedene Dinge gehal,ten. Den einen über den «Dreigliedrigen sozialen Orga,nismus>>, den ändern über die <<ägyptischc Sphinx als phy,logenetisches Entwicklungsproblemm In seinem Herzen,waltet aber, wenn er auch über so Verschiedenes spricht,,ein einheitlicher Impuls. Uehli schaut die Welt künstle,risch an. Er lässt auch Künstlerisches in sich walten, wenn,er das soziale Leben betrachtet. Aber das Künstlerische,wird in ihm durch den Ernst der Seelenstimmung und,durch einen gemiitinnig wirkenden Realitäts-Sinn zum,,Erkenntnisimpuls umgestaltet. Deshalb strömt Seelen,wärme durch seine Auseinandersetzungen, und es durch,pulst eine edle Emotion in einem gewissen Gleichmaß des,Tones seine Behauptungen. Uehli hat Humor, der aber,in seinem Innern stärker ist als in der Offenbarung der,Rede. Ein Humor, der auf den Lippen manchmal trocken,wird. Das alles gibt zuletzt eine deutlich ausgeprägte, von,Enthusiasmus für die Anthroposophie getragene Persön,lichkeit.,Dr. H. von Baravalle ist ein bedeutender Mathema,tiker-kopf. Er hat mit seiner im Kommenden-Tag-Ver,lag erschienenen Doktor-Dissertation eine fundamentale,Arbeit über gewisse mathematisch-physikalische Begriffe,und über Raumesformen geliefert. Er ist in der Lage, in die,mathematisch-physikalischen Formeln ein Denken hin,einzutragen, das in der Natur-Wirklichkeit wurzelt. Man,möchte sagen: Gewöhnlich entsteht die Formel als etwas,,das von außen den Naturprozess umklammert; Dr. Bara,valle macht sie zu etwas, das in diesem Prozesse lebt. Das,wurde besonders bei seinen Haager Auseinandersetzungen,bemerkbar. Die anregendsten Diskussionen knüpften sich,an diese Auseinandersetzungen. Tote Formeln, getragen,von der gewohnten wissenschaftlichen

Denkweise, rie,ben sich interessant an den lebensvollen, aber noch unge,wohnten Baravalles.,Frl. Dr. E. Vreede ist unermüdlich tätig, die Anthro,posophie in das Gebiet der mathematischen Naturwissen,schaften einzuführen. Ihr Haager Vortrag handelte von,Astronomie. Die Aufgabe ist schwierig. Denn man muss,bei allem, was Dr. Vreede in dieser Richtung unternimmt,,erst auf ein notwendiges methodisches Umdenken hinwei,,sen. Es gelingt ihr dies bei allen, die erst auf das Wesentli,che aufmerksam sein wollen. Denn sie verbindet gründli,che anthroposophische Einsicht mit einer ausgezeichneten,Klarheit darüber, wie Anthroposophie in die Einzelwis,senschaften eingeführt werden soll.,Frl. Dr. von Heydebrand hatte in Haag für das Päda,gogische zu sprechen. Sie ist eine geborene Pädagogin.,Die pädagogische Sendung lebt in jedem ihrer Sätze, wie,sie lebt in ihren Maßnahmen in der Stuttgarter Waldorf,schule. Ihr Fundament ist anthroposophische Menschen,Erkenntnis, ihr Wirkungsimpuls von Einsicht getragene,Menschen- und namentlich Kinderliebe. Man hört es auch,ihren Vorträgen an, dass die Kinder sie lieben müssen. Mir,scheint, verständige Zuhörer müssten bei ihr den Gedan,ken haben: Von dieser möchte ich meine Kinder erzogen,und unterrichtet haben.,Persönlichkeiten wie Dr. med. Eugen Kolisko können,von der anthroposophischen Bewegung nicht hoch genug,eingeschätzt werden. Er hat in Haag über biologische und,chemische Probleme und auch über «Freies Geistesleben,durch Anthroposophie» gesprochen. Der naturwissen,schaftliche Phänomenalismus hat in Kolisko einen Ver,fechter, der diese Seite des anthroposophischen Denkens,überall aus der unbefangenen Sach-Erkenntnis objektiv,entwickelt. Man hat bei Kolisko nirgends das Gefühl, dass,er von vornherein Anthroposophie in seine Welt-Erkennt,nis hineinträgt, sondern überall das, dass er in einem sach,gemäßen, aber intimen Denken aus den konkreten Proble,men die anthroposophische Anschauung gewinnt. Dabei,ist er innig als Persönlichkeit mit seinen Problemen ver,wachsen, sodass für mein Gefühl man ihm gegenübersteht,,als einer durch und durch wissenschaftlich überzeugend,wirkenden Persönlichkeit. Wenn ich von ihm so sprechen,höre wie diesmal über dreies Geisteslebem, dann habe ich,die Empfindung: Der redet bis ins Herz hinein wahr; und,in dieser Wahrheit lebt er sich restlos aus.,Dr. Herbert Hahn ist dabei, die sprachwissenschaftli,chen Ergebnisse der jüngsten Vergangenheit und Gegen,wart in umfassender Art innerlich zu durchdringen, um,sie zu einer anthroposophisch orientierten Wissenschaft,zu vollenden. Frische, kernhafte Art in der Erfassung der,Aufgaben, liebvolle Hingabe als Lehrer und Forscher,bringt ihn zu wertvollen Resultaten als Wissenschafter,,zu fruchtbarer Wirksamkeit als Pädagoge. Sein Haager,Vortrag über <<Bewusstseinswandel im Spiegel der Sprach,geschichte» war geeignet, überraschend zu wirken durch,die von allen möglichen Seiten zusammengetragenen For,schungsergebnisse und durch das Hinaufheben der im,VÖlkerleben zutage tretenden sprachlichen Erscheinun,gen in das Begreifen des Moralisch-lnnerlichen, das sich in,dem Sprachlich-Äußerlichen des Völkerlebens ausspricht.,Man möchte wünschen, dass Hahns Betrachtungsart bei,philologisch, linguistisch und historisch geschulten Leuten,recht viele Nachfolge fände; denn sein Lebensprogramm,ist doch so, dass es des Zusammenarbeitens vieler bedarf.,Dr. Carl Uriger ist seit vielen Jahren der eifrigste, hin,gebungsvollste Mitarbeiter in der anthroposophischen,Bewegung. In Haag hat er als Techniker und als Philosoph,gesprochen über «Die sozialen Aufgaben der Technik und,der Jkchniker» und «Zur philosophischen Begründung,der Anthroposophiem - Frühzeitig sah Dr. Uriger, dass,Anthroposophie vor allem einer strengen erkenntnisthe,,oretischen Begründung bedarf. Mit tiefem Verständnisse,nahm er auf, was ich selbst vor vielen Jahren in meinen,Schriften «Erkenntnistheorie», «Wahrheit und Wissen,schaft» und «Philosophie der Frähät» habe geben kön,nen. Er entwickelte die Anregungen selbstständig weiter.,Die Natur des menschlichen Erkenntnisprozesses in licht,voller, klarer Analyse zu durchschauen und das Durch,schaute in synthetischer Art zu einem wirklichen Bilde,des Erkennens zu machen, war sein von denkerischem,Scharfsinn getragenes Bestreben. Uriger ist nicht Dialek,tiker, sondern Beobachter der empirischen Erkenntnis,Tatbestände. Und das macht, dass er im Laufe der Jahre,ganz besonders Wertvolles liefern konnte nach der Rich,tung hin, dass der Erkenntnisprozess des gewöhnlichen,Bewusstseins durchaus überallhin die Impulse zur anth,roposophischen Forschung aus sich selbst hervortreibt.,Dabei ist Ungers Denken geschult an den technischen,Problemen, ist dadurch frei von jeder subjektiven Ver,schwommenheit, und deshalb ist seine wissenschaftliche,Mithilfe in der Anthroposophie die denkbar bedeutungs,vollste. Er ist in seinem Denken, Forschen und techni,schen sowohl wie anthroposophischen Arbeiten mit den,Jahren ständig gewachsen. In seinen beiden Haager Vor,trägen hat er reife Früchte dieses Wachsens geboten. Er,zeigte in seinem ersten Vortrag, wie gerade der Techniker,zu sozialem Verständnis in der Gegenwart herausgefor,dert ist; in dem zweiten, wie Philosophie aus ihrer eigenen,geschichtlichen Entwicklung in der Gegenwart in Anth,roposophie einmünden müsse.,Dr. Friedrich Husemann sprach über das medizini,sche Gebiet. CNeue

Wege zu einer rationellen Therapie»,,war sein Thema. Die Anregungen, die von der Anth,roposophie für die Heilwissenschaft kommen können,,erfordern, um vor der Wissenschaft bestehen zu kön,nen, den engsten Anschluss an die bestehenden medi,zinischen Lehrmeinungen. Man könnte diesen bewei,sen, dass sie sich nur selbst verstehen und sich bis zu,ihren Konsequenzen bringen, wenn sie nach der anth,roposophischen Ergänzung ausschauen. Nach dieser,Richtung zu wirken, ist unter den gegenwärtigen Ver,hältnissen nicht schwierig. Es ist auch der Sache nach in,der Medizin nicht so schwierig wie z.B. in der Pädago,gik. Denn die Lehren, die man von der Krankheit erhält,,kann man nicht so leicht von der Entwicklung des mehr,oder weniger gesunden Menschen haben. Die Krankheit,spricht eine deutliche Sprache. Man braucht nur spärli,che Anregungen vonseiten der schauenden Erkenntnis,,um sich an den deutlich sprechenden Symptomenkom,plexen gewissenhaft bis zu dem Punkte durchzuarbei,ten, wo die Pathologie und die Therapie zur rationellen,medizinischen Kunst zusammenfließen. Ausnützung der,gediegenen wissenschaftlichen Bildung, Umsicht in der,Krankenbeobachtung werden zum Ziele führen. Bisher,hÖre ich aus öffentlichen Vorträgen auf diesem Gebiete,nur die Problemstellungen. Auch hier wird zur Geltung,kommen müssen: Anthroposophie will nicht Theorie,,sondern Lebenspraxis. Ein einzelner Fall nach Anfang,und Ende sachgemäß charakterisiert, spräche mehr als,alle theoretischen Auseinandersetzungen. Die Theorie,ist an und für sich nichts nütze als insofern sie uns an,den Zusammenhang der Erscheinungen glauben lässt.,Das kann man bei Goethe lernen.,,Ich habe die einzelnen Stimmen geschildert, die sich,zu einem Chore in Haag zusammenfanden, um ein Gan,zes zu bilden. Mir selbst fiel in sechs Abendvorträgen,die Aufgabe zu, die Bedeutung der Anthroposophie,im Geistesleben der Gegenwart, deren wissenschaftli,chen Charakter, ihre besonderen Forschungswege, For,schungsergebnisse, ihre Beziehungen zur Kunst und zum,wissenschaftlichen Agnostizismus der Gegenwart zu,charakterisieren. Mein Bestreben ist, die anthroposophi,schen Ergebnisse von immer neuen Seiten darzustellen,,sodass man sieht, wie dieselben sich gegenseitig tragen.,Wer allerdings verkennt, dass in dem Augenblicke, in dem,die Wissenschaften in die Anthroposophie einmünden,,man zu diesem sich gegenseitigen Stützen und Tragen der,Wahrheiten kommen muss, der wird den Weg zur ech,ten Erkenntnis nicht finden. Von den schweren Dingen,der Erde gilt, dass sie auf dem Boden liegen müssen, um,nicht zu fallen; die WeltkÖrper tragen sich gegenseitig.,Die gebräuchlichen empirischen Wissenschaften ruhen,auf der Sinneswahrnehmung; die anthroposophischen,Erkenntnisse müssen sich gegenseitig tragen. Wer für sie,die Bedingungen der gewohnten Wissenschaftsbegriin,dung fordert, der gleicht einem solchen, der für die Erde,im Weltenraum eine Stütze fordert. Die fällt nicht ohne,Stütze, und ebenso wenig tut dies die Anthroposophie,,wenn sie auch anders begründet wird als die gewohnte,Wissenschaft.,Man wird von mir nicht verlangen, dass ich über die,Eindrücke spreche, die die Zuhörer empfangen haben.,Darüber müssen andre urteilen. Aber ich darf sagen, dass,wir Mitwirkenden alle zu einem herzlichen Danke uns,,veranlasst fühlen müssen gegenüber den Veranstaltern,,deren Hingabe an die Sache aus jeder ihrer Maßnahmen,,aus jedem ihrer Worte deutlich sprach.,Nach der Beendigung des Kursus im Haag fuhr ich,nach England. Ich hatte in London und bei den Shakes,peare-Festlichkeiten in Stratford-upon-Avon Vorträge zu,halten. In Holland war mein Erlebnis die Arbeit im Kreise,der befreundeten Mitarbeiter. In ihrer Arbeit lebte ich mit.,In England waren mir Aufgaben gestellL die ein anderes,äußeres Gepräge trugen. Aber es kamen diese Aufgaben,aus derselben Quelle. Wie ich sie auffasste, wie ich sie zu,lösen versuchte, wie mir dabei von verständnisvoller Seite,geholfen wurde, davon will ich in der nächsten Nummer,dieser Wochenschrift sprechen.,II. In England,Meine Reise nach England ist aus dem Kursus herausge,wachsen, den ich zur Zeit der letzten Weihnachten über,das Erziehen und Unterrichten auf der Grundlage anthro,posophischer Menschen-Erkenntnis gehalten habe. Dieser,Kursus wurde angeregt durch Mrs. Prof. M. Mackenzie,,die mit ihrem Gemahl, dem Prof. Mackenzie, an dem letz,ten Sommerkursus am Goetheanum teilgenommen hat.,In Herrn und Frau Prof. Mackenzie lernten die Arbeiter,am Goetheanum im Sommer zwei Persönlichkeiten hier in,Dornach kennen, deren Besuch vom Gesichtspunkte der,anthroposophischen Bewegung alle diese Arbeiter mit tie,fer Befriedigung erfüllen musste. Prof. Mackenzie ist eine,Persönlichkeit, in der sich eine bedeutsame Note des eng,lischen philosophischen Lebens ausspricht. Seine «Kons,,truktive Philosophie» ist in Gedankenhaltung und Inhalt,nicht nur gegenüber anderen Zeitströmungen auf diesem,Gebiete selbstständig, sondern in dieser Selbstständigkeit,vor allem so, dass sie mit der Sicherheit eines intuitiven,Wirklichkeitserfassens ein Gebiet ergreift, das den wahren,philosophischen Sinn des Menschen in Aktivität bringt.,Ich möchte sagen: Mackenzie setzt mit seiner konstrukti,ven Philosophie da ein, wo eingesetzt werden muss, wenn,die ringsumher schwankenden metaphysischen, psycho,logischen und erkenntnistheoretischen Gebiete wieder ein,festes Fundament erhalten sollen. Dabei verbreitet sich,seine schriftstellerisch-philosophische Tätigkeit über viele,kulturgeschichtliche, soziale, pädagogische Felder. Dafür,zeugen ganz besonders seine Bücher über den Humanis,mus und über das soziale Leben.,Frau Prof. Mackenzie, die selbst auch Universitätsleh,rer war (Prof. of Education, University College, Cardiff),,überreichte mir während ihres Sommeraufenthaltes hier,in Dornach ihr mir höchst interessantes Buch: «Hegels,educational Theory and Practice». In diesem Buche offen,bart sich literarisch das umfassende Wirken dieser geist,vollen und lebenspraktischen Frau. Hegel wird leicht ver,kannt. Er wirkt in seinen Büchern abstrakt. Es ist aber,das Eigenartige bei ihm, dass hinter seinen Abstraktio,nen ein Mensch stand, der die Wirklichkeit mit festem,Griffe erfasste. Seine Gedanken sind im Grunde doch der,Leben-weckende, nur abstrakt aussehende Niederschlag,einer leidenschaftsdurchtränkten Lebenspraxis. Das hat,Frau Mackenzie so klar als möglich gesehen: «kh meine,,dass diese zwei Philosophen (Plato und Hegel) beständig,bestrebt waren, nicht nur - wie andere Philosophen - das,,Wahre zu sehen, sondern auch zu ergründen, wie es durch,einen Geist, von dem es seiner Wesenheit nach weit ent,fernt ist, erreicht und angeeignet werden kann; und beide,glaubten, dass dies durch die dialektische Methode gesche,hen kann.» So sagt sie in der Vorrede zu ihrem genann,ten Buche, und es ist nun ihr Streben, zu zeigen, wie diese,philosophische Selbsterziehung über die Erziehung des,Kindes und des jungen Menschen denkt. Sie kommt in,Bezug auf Hegel zu der Ansicht: «Ich wage zu behaup,ten, dass Hegel uns mehr als ein anderer Erzieher (mehr,als Herbart, weil seine Erziehungs-ldeen in einer tiefe,ren Philosophie begründet sind) gerade diejenigen Dinge,darbietet, die wir heute und auch in unserem Lande am,meisten nötig haben.»,Was an diesem ihrem Verhältnis zu Hegel bemerkt,werden kann, und was eine volle Bekräftigung erfährt,,wenn man Frau Prof. Mackenzie genauer kennenlernt,,das ist: man hat in ihr einen feinen Denkerkopf vor sich,,der philosophische Tiefe vereinigt mit weit ausgreifenden,Interessen für pädagogische und soziale Menschheitsfra,gen.,Dieser Persönlichkeit ist es zu danken, dass der päda,gogische Weihnachtskursus zustande gekommen ist, den,Albert Steffen in dieser Wochenschrift beschrieben hat.,Frau Prof. Mackenzie lud Lehrer und Lehrerinnen Eng,lands zu diesem Kurse ein. Unter den Erschienenen war,auch Miss Cross, die Leiterin des Schul-lnternates Kings,Langley Priory in der Nähe von London. Schon damals,tauchte der Gedanke unter den englischen Besuchern auf,,in diese Schule den Geist zu tragen, aus dem heraus ich,meinen Weihnachtskursus gehalten habe.,,Einzelnen Teilnehmern an diesem Kursus darf ich es,nun zuschreiben, dass nach einiger Zeit von dem Komi,tee «New Ideals in Education» an mich die Einladung,erging, an der von ihm veranstalteten Festlichkeit um,Shakespeares Geburtstag herum (vom 17. bis 24. April),durch Vorträge mitzuwirken. An diese Einladung schloss,sich dann die andere der Freunde anthroposophischer,Weltanschauung (u. a. Mrs. Drury-Lavin und Mr. Colli,son), einige Vorträge in London für diejenigen zu halten,,die Interesse für die anthroposophischen Bestrebungen,haben.,So konnte ich denn am 14. und 15. April zwei Vor,träge in London halten. Der erste war über «Erkenntnis,und Initiation». Es war mein Bestreben, zu zeigen, wie,Erkenntnisse der übersinnlichen Weltgebiete durch die,Entwicklung von Fähigkeiten zu erreichen sind, die im,gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissen,schaft nicht zur Anwendung kommen. Ich nannte das,übersinnliche Schauen, das auf diese Art zustande kommt,,«exakte clairvoyance», weil es meine Überzeugung ist, dass,die Vorgänge des Seelenlebens, durch die der Mensch zu,diesem Schauen kommt, in einer ebensolchen Bewusst,seinsklarheit erlebt werden wie die LÖsung einer Aufgabe,der exakten Wissenschaft. Ist diese Wissenschaft exakt in,der Behandlung der objektiven Welt, so ist die Anthro,posophie exakt in der Entwicklung von übersinnlichen,Erkenntnisfähigkeiten, für die sich dann der Anblick der,Geisteswelt ergibt, durch die der Mensch das Ewige sei,nes Wesens erfasst. Eine solche «exakte Clairvoyance»,,nicht eine nebulöse Mystik, oder einen unwissenschaftli,chen Okkultismus kann unsere Zeit fordern, die überall,,das starke Bedürfnis denkender Menschen zeigt, von dem,Sinnlichen zum Übersinnlichen aufzusteigen.,Ich will ja nur meine subjektiven Eindrücke in aller,Bescheidenheit hier geben. Und so soll es auch gemeint,sein, wenn ich sage: mir bot der Anblick meines Zuhörer,Kreises in London tiefe Befriedigung. Denn ich vermeinte,,fühlen zu können, wie das erwähnte Bedürfnis auch hier,vorhanden war.,Am darauffolgenden Tage oblag es mir, das Mysterium,des Christuslebens auf Grundlage der anthroposophischen,Erkenntnis zu schildern. Anthroposophie will gewiss nicht,eine Sekte oder gar eine neue Religionsgemeinschaft grün,den. Sie will nur sagen, was sich der «exakten Clairvoy,ance» über das Mysterium von Golgatha ergibt. Danach,verlangt der Mensch der Gegenwart. Er ist durch die jahr,hundertelange Entwicklung auf dem Gebiete der äußeren,Naturerkenntnis in eine Seelenverfassung gebracht, die,vom bloßen Glauben zu der erkenntnismäßigen Erfassung,der Religions-lnhalte fortschreiten muss. Der religiöse,Glaube wird dadurch nicht angetastet, sondern durch Ver,tiefung befestigt. Wieder in aller Bescheidenheit möchte,ich sagen, dass ich nach Abhaltung meines zweiten Lon,doner Vortrages den Eindruck hatte: dieses Bedürfnis nach,Befestigung der religiösen Mysterien ist ein internationa,les. Man kann bei einer solchen Gelegenheit die Über,zeugung gewinnen, dass sich in dem Suchen nach dem,übersinnlichen die Völker der zivilisierten Welt aus der,Zwietracht in die Eintracht zusammenfinden können.,Nach diesen beiden Vorträgen hatte ich noch einen im,engeren Kreise von Persönlichkeiten zu halten, die viele,Jahre in der anthroposophischen Bewegung stehen, und,,an dem gleichen Tage durfte ich mit Freunden einer Ein,ladung der Miss Cross folgen, die uns ihre Schule in Kings,Langley zeigte. Wieder leuchtete der Gedanke auf, diese,Schule dem Geiste anzupassen, aus dem heraus ich mir die,Erziehungskunst fortgebildet denken muss. Unter denen,,mit welchen ich diese Angelegenheit besprechen durfte,,war auch Frau Prof. Mackenzie.,Ich darf schon hier erwähnen, dass ein Kreis von Per,sÖnlichkeiten, der sich um Frau Prof. Mackenzie und,Miss Cross gebildet hat, es sich zum Ziele setzen will,,diesen Gedanken in England zur Wirklichkeit zu verhel,fen. Damit ist die Aussicht eröffnet, dass die pädagogische,Grundlage, die im Geiste des Dornacher Goetheanums,gehalten war auf der die Waldorfschule in Stuttgart ruht,,in England Verständnis und Pflege findet.,Am 18. April begannen in Stratford-upon-Auon die,Shakespeare-Festlichkeiten. Eine lange Reihe von Persön,lichkeiten brachte ihre Verehrung für dichterische Schöp,fungen, die zu den allergrößten der Menschheit gehören,,dadurch zum Ausdrucke, dass sie von sich aus darboten,,was sie über Kunst, Dichtung und Erziehung zu sagen,haben. Man bekam einen eindrucksvollen Ausschnitt aus,dem englischen Geistesleben der Gegenwart vor die Seele,gestellt. Wuchtige Reden über künstlerische Zeitinteres,sen, wie sie Lena Ashwell in einem Vortrag über «Drama,und Volkskben» und Cicely Hamilton in ihren Ausfüh,rungen über Akndenzen des modernen Dramas» boten,,wechselten mit liebenswürdig geistreich ausgesproche,nen Sehnsuchten nach Durchdringung der Erziehung mit,künstlerischem Geiste. John Masefield sprach über «Play,writing» von dem Gesichtspunkte eines Künstlers, der in,,dem lebendigen Kunstleben und Kunstwirken sich drin,nenstehend fühlt, und der sagen will, wessen die Kunst,bedarf, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen will.,Ich betrachte es hier nicht als meine Aufgabe, Kritik,zu üben an manchem, mit dem ich nicht einverstanden,sein kann, besonders auf dem Gebiete der Kunstpflege,in der Schule. Aber wichtiger in diesem Zeitaugenblicke,ist, dass man nur mit Befriedigung hinsehen kann auf die,Grundtendenz der ganzen Veranstaltung. Shakespeares,Gestalt schwebte gewissermaßen nur im Hintergrunde.,Von dem Aufblick zu ihm ging der Impuls aus, die Erzie,hungsfrage nach allen Seiten hin zu erörtern. Kinderer,ziehung, Volkserziehung, Menschheitserziehung im All,gemeinen; das waren die Fragen, an die sich das Interesse,der Vortragenden und Zuhörer wandte. Und damit war in,den Mittelpunkt der Geistesarbeit dieser Festlichkeit das,Wichtigste gestellt, das die Gegenwart angeht. Man sah,es der Haltung dieser Versammlung auch an, dass sie eine,Empfindung für diese Zivilisationsnöte hatte. Wesentlich,war, was Miss Ashwell zu sagen hatte über die Nieder,gangserscheinungen der dramatischen und schauspiele,rischen Kunst und über die Notwendigkeit, für Kräfte,eines Aufstiegs zu sorgen. Eine Persönlichkeit voll Feuer,,aber auch voll inneren Verständnisses für die Sache stand,in Miss Ashwell auf dem Podium. Und in schöner Ergän,zung dazu stand, was Miss Hamilton über den Niedergang,und die Notwendigkeiten der Hebung des künstlerischen,Geschmackes ausführte.,In diesen Zusammenhang durfte ich hineinstellen, was,meine anthroposophischen Gesichtspunkte über Shake,speare, über Erziehung und über die Forderungen des,,Geisteslebens für die Gegenwart ergibt. Die erzieherische,Kraft der Shakespeare-Kunst steht in der Entwicklungsge,schichte der Menschheit durch den Einfluss darinnen, den,diese Kunst auf Goethe geübt hat. Man muss sich fragen:,Worauf beruht dieser gewaltige Einfluss. Mir tritt, indem,ich mir diese Frage stelle, eine Tatsache der übersinnlichen,Erfahrung entgegen.,Wer in der Lage ist, sich in ein Shakespearedrama hin,gebungsvoll einzuleben, und das Erlebnis dann in diejenige,Welt hinüberzuführen, die vor der «exakten Clairvoyance»,ausgebreitet ist, der kann finden, dass die Gestalten Shake,speares im übersinnlichen Gebiet sich weiter als lebendig,vor die Seele hinstellen, während die neueren naturalis,tischen Dramen sich bei diesem Vorgänge entweder völ,lig in Puppen verwandeln oder gewissermaßen erstarren.,In der Imagination leben die Shakespeare-Gestalten wei,ter. Sie vollführen da nicht dieselben Handlungen wie im,Drama; aber sie handeln in verwandelten Situationen und,mit einem ändern Tatsachenverlauf. Ich glaube, dass durch,diese Tatsache die tiefe Einwurzelung der Shakespeare,Gestalten in der geistigen Welt zu finden ist; und dass Goe,the diese Einwurzelung unbewusst bei seiner Hingabe an,die Shakespearedramen erlebte. Er fühlte sich wie von Tat,sachen der Geisteswelt selbst ergriffen, wenn er sich zu,Shakespeare wandte.,Ich hatte dieses Erlebnis im Hintergrunde, als ich in,Stratford über Shakespeare, Goethe und das Erziehungs,wesen in drei Vorträgen sprechen konnte. Besonders lebte,die daraus quellende Überzeugung in meinem Herzen, als,ich am 23. April, dem eigentlichen Shakespearetage, über,«Shakespeare und die neuen Ideale» zu sprechen hatte.,,Begleitend die Veranstaltungen des Komitees für,«Neue Ideale in der Erziehung» waren die Vorstellungen,Shakespeare'scher Dramen im Shakespeare Memorial-The,ater. Wir konnten sehen: djthello», «julius Cäsar», «Der,Widerspenstigen Zähmung», «Die zwölfte Nacht», «Ende,gut, alles gut», «Viel Lärm um Nkhts». Befriedigend für,mein Gefühl war die Darstellung der Komödien. Die rechte,Darstellung der Tragödien stelle ich mir aber anders vor.,Am 24. April durfte ich noch in London einen Vor,trag halten vor den englischen Freunden der anthropo,sophischen Bewegung. Er sollte zeigen, wie Anthropo,sophie sich zu der geistigen Entwicklung der Menschheit,überhaupt und zu dem Christusimpulse im Besonderen,verhält.

Ich versuchte zu zeigen, wie eine solche Gestalt,wie der Kardinal Newman aus seiner Empfindung von,den religiösen Bedürfnissen der Zeit heraus nach einer,Erkenntnisgrundlage des Übersinnlichen suchte, wie aber,nicht auf den Wegen, die er ging, sondern erst auf dem,anthroposophischen eine solche zu finden ist.,Besonderer Dank gebührt George Kaufmann, der sich,der schweren Aufgabe unterzogen hat, meine sämtlichen,Vorträge lediglich nach dem Anhören partienweise für das,Publikum zu übersetzen.,Am 25. April verließ ich England, erfüllt mit dem,Gedanken, dass es in England Persönlichkeiten gibt, wel,che die Pflege und Vertretung der anthroposophischen,Sache als einen Teil ihrer Lebensaufgabe ansehen und tat,kräftig in dieser Richtung wirken. An sie muss ich mit,dem Danke denken, der [mir] in der Seele lebt, wenn ich,Menschen finde, die für diese Sache hilfreich eingreifen.,Dass ich diese Hilfe finden konnte in der heutigen Zeit,,als Deutscher in London und Stratford, darf ich wohl als,einen mich befriedigenden Schlussgedanken dieser subjek,tiv gehaltenen Reisebetrachtung aussprechen.,Ein Stück aus meiner englischen Reise,Bericht in: Das Goetbeanum, Jg. 3, Nr. 5 vom 9. September 1923,Rudolf Steiner,Margaret Mc Millan und ihr Werk,Als ich am 4. August in England zur Abhaltung der beiden,Vortragsreihen, die in Ilkley und Penmaenmawer stattfan,den, ankam, erwartete mich das Buch <<Education through,the Imagination>> von Margaret Mc Millan, das mir als,Geschenk zugedacht war. Sogleich nachdem ich die ers,ten Seiten durchflogen hatte, empfand ich, wie gut dies,Buch in die Stimmung sich hineinwob, aus der heraus ich,meine erste Vortragsreihe zu halten hatte. Dieselbe sollte,die Erziehungs- und Unterrichtskunst schildern, die in der,der Stuttgarter Waldorfschule ihre Verwirklichung findet.,Es war mir nun eine innige Freude, dies Buch zu lesen.,Es geht, um fruchtbare Erzieherkräfte zu finden, von den,an der Oberfläche des kindlichen Menschenwesens sich,offenbarenden Lebensäußerungen auf die tiefere Seelen,kraft der Imagination zurück, die diese alle zusammen,hält und sie von innen aus beleuchtet und durchkraftet.,Es entwickelt ein Bewusstsein davon, wie die kindlichen,Gedanken Schattenbilder sind dieser Seelenkraft und von,ihr das eigentliche Leben empfangen. Es verfolgt, wie die,,Imagination gestaltend in die kindliche Gefühlswelt ein,strömt, wie sie in der Willensbetätigung lebt.,Mit «Imagination» ist da natürlich nicht die Seelenkraft,gemeint, die in dieser Wochenschrift Öfters als diejenige,beschrieben worden ist, durch die man die erste Stufe der,übersinnlichen Erkenntnis erlangt, aber doch deren ins,tinktiver Abglanz, der in jedem Menschengemiite wirkt,,und der besonders im Kinde der Träger des seelischen,Lebens ist. «Der Mensch der Straße» hält nicht viel <<von,diesem wundervollen Ding. Denn für ihn ist das 'Imagina,tivc> nahezu etwas rein <Visionäres> und jemand, der imagi,niert, ist ein Mensch, der Dinge sieht, die völlig unwirklich,sind.» «Bei dem im praktischen Leben stehenden Men,schen wird die Imagination als eine Art Schwäche angese,hen.>> Mc Millan ist anderer Meinung. Sie sucht einen Weg,von den offenbaren Seelenkräften zu den mehr verborge,nen; und sie kommt auf diesem Wege dazu, zu sagen, dass,die wundervolle Kraft der Imagination nicht nur in den,schöpferischen Geistern der Wissenschaften und Künste,vorhanden ist, sondern, dass sie als die eigentlich treibende,Kraft auch in allem wirkt, was der Mensch für das alltägli,che Leben tut. <<Es wäre ebenso begründet, zu sagen, dass,das Licht nur auf den Berggipfeln scheine, wie zu sagen,,dass die schöpferische Kraft nur in den Seelen der Künst,ler und Wissenschaftsträger sei. Sie strömt und flammt ...,Das Gehirn eines jeden Erwachsenen und eines jeden Kin,des ist in seiner Art eine Welt, in der Grade der schöpfe,rischen Kraft sich offcnbarenm Sobald der Mensch über,die bloße Routine hinauswächst, stellt sich die imaginative,Schöpferkraft ein, die ihn als denkendes und tätiges Wesen,durch das Leben trägt.,,In dem Kinde, dessen Betätigung noch nicht in die,Routine eingelaufen ist, offenbart sich die Imagination,als die wahrhaft treibende Seelenkraft. An sie muss sich,der Erziehende und Unterrichtende wenden.,Mit einem wirklichen Erziehergenie sucht Mc Millan,die Eigenheiten des kindlichen Gemütes zu durchschauen.,Das Buch ist eine Schatzkammer der kostbarsten

Beob,achtungen der kindlichen Seele und von Erzieher-Anwei,sungen, die aus diesen Beobachtungen geholt werden. Ein,Kapitel wie «The child as artisam kann man nur mit tiefs,ter Befriedigung lesen.,Ich empfand, nachdem ich das Buch durchgelesen, wie,gut man von der Verfasserin verstanden werden könne,,wenn man sagt: Wer so in das Erziehen und Unterrichten,einzudringen in der Lage ist, der müsse von diesen Aus,gangspunkten aus auch auf dem Wege mitgehen können,,über den ich in meiner Vortragsreise in Ilkley zu spre,chen hatte.,Daher fühlte ich es als Glück, dass diese Vortragsreihe,von Margaret Mc Millan als Vorsitzende mit ihrer Eröff,nungsrede eingeleitet wurde. Sie hielt diese Rede mit allem,schönen Enthusiasmus, der aus ihr so intensiv spricht, und,verwob diesen Enthusiasmus mit dem ändern, den sie hat,für die Erziehung der «Ärmsten der Armem. Diese Frau,reden zu hören über die Seite der sozialen Frage, die in der,Erziehung der «Kinder der Armen» liegt, ist ein großes,Erlebnis.,Ein noch größeres, das Wort durch sie in Tat umge,setzt zu sehen. Heute durfte ich einer Einladung Mc Mil,Ians in ihre Pflege- und Erziehungsanstalt in Deptford,bei London folgen. Dreihundert Kinder aus den aller,,ärmsten Bevölkerungsklassen im Alter von zwei bis zu,zwölfJahren hat da Mc Millan in eine wunderbare Pflege,genommen. Eine selten hingebungsvolle, sicher zugrei,fende, umsichtige Schar von Erziehern wirkt um Mc Mil,lan herum. Die Kinder werden in diese Anstalt in völlig,verwahrlostem Zustand gebracht, buchstäblich aus dem,Schmutze gezogen. Rachitisch, tuberkulös, mit noch viel,Schlimmerem behaftet, seelisch stumpf, geistig schlafend,empfängt diese Anstalt die zu Erziehenden. Und man,sieht, nachdem die Pflege gewirkt, geistig regsame, see,lisch glückliche, gesundende, sittsame junge Menschen,wesen in den einzelnen Klassen.,Es ist ebenso befriedigend, diese Kinder spielen wie ler,nen wie essen und nach dem Essen ruhen zu sehen.,In einem der Klassenräume wurde eine Anzahl der,älteren Kinder versammelt. Hier entwickelte sich prak,tisch, was in dem beschriebenen Buche über das «Kind,als Kiinstler» steht. Reizvoll spielten diese Kinder Sze,nen aus Shakespeares «Sommernachtstraum». Ganz Seele,,ganz dramatischer Ausdruck waren diese kleinen Darstel,ler. Dieser künstlerische Unterricht wird von Mc Millan,selbst besorgt.,Einfach, barackenartig mit ganz dünnen Holzwänden,sind die Klassenräume in eine Art Garten gestellt, der,innerhalb eines bejammernswerten Armenviertels gelegen,ist. Man gelangt fast unmittelbar aus den Pflegeräumen auf,die Straßen, wo man die Kinder sieht, die nicht das Glück,haben, unter den dreihundert von Mc Millan zu sein.,Diese Pflegeanstalt liegt an der Stätte, wo einstmals der,Hofstaat der Königin Elisabeth gewohnt hat. Sie selbst,hat in dem nahe gelegenen Greenwich gelebt. Shakespeare,,scheint an derselben Stätte ungefähr für diesen Hofstaat,gespielt zu haben, an der heute die Kleinen sein Werk so,reizvoll wiedergeben.,Anstoßend an diese Pflegeanstalt ist ein anderes Haus.,Eine Heilstätte für Kinder der «Ärmsten». Mc Millan ist,hier die Vorsteherin. Sechstausend Kinder gehen im Jahre,durch diese Heilstätte durch.,Es schwebt eine edle Weihe über diesem Ganzen.,Margaret Mc Millan hat im Jahre 1917 ihre von ihr innig,geliebte Schwester «Rahel» verloren. Die Pflegestätte ist,nunmehr deren Andenken geweiht. Der Wahlspruch die,ser Frau war: «Erziehe jedes Kind, als ob es dein eigenes,wärem Und man begegnet Rahel Mc Millans Geist in allen,Räumen. Margaret Mc Millan lebt in ihrer kraftvollen, lie,begetragenen Arbeit ganz in diesem Geiste.,In dem Buche «The Nursery Schoob hat Mc Millan,das Leben ihrer Pflegeschule geschildert. In der Vorrede,stehen die schönen Sätze: «jeder Lehrer ist ein Entdecker,,jeder ein Erfinder, ein Führer in neue Methoden; oder er,ist ein bloßer Handlanger, nicht ein Meister». Mc Millan,darf diese Sätze schreiben.,Dass sie sich bei meinem eben gehaltenen Erzieher,Kursus über die «Waldorf-Schul»-Art in einer solch,zustimmenden Art verhalten hat, wie es geschehen ist,,erfüllt mich mit tiefster Befriedigung.,,Ein anderes Stück aus meiner englischen Reise,Bericht in: Das Goetbeanum, Jg. 3, Nr. 6 vom 16. September 1923,Rudolf Steiner,Erinnerung an die Druiden.,Die zweite der Vortragsreihen, die ich in diesem Sommer,auf Einladung von Freunden der Anthroposophie in Eng,land zu halten hatte, fand in Penmaenmawr (Nord-Wales),statt. Es war ein schöner Gedanke Mr. Dunlops, des lang,jährigen Pflegers der Geisterkenntnis und jetzigen Mit,gliedes der anthroposophischen Gesellschaft, diesen Ort,auszuwählen. Er liegt an der Westküste Englands, da wo,die Insel Anglesey vorgelagert ist.,Man lebte da ganz in der geistigen Atmosphäre, die von,dem ausgeht, was die verfallenen Kultstätten des vorge,schichtlichen Druidendienstes heute noch sagen. In den,Bergen um Penmaenmawr und auf der Insel Anglesey lie,gen diese vielversprechenden Steine an Orten, denen man,die sorgfältige Wahl heute noch ansieht. Orte, an denen,die Natur viel von ihren Geheimnissen dem Menschen,offenbart.,Unbehauene Steine waren (in den jetzt Cromlech,genannten Kulteinrichtungen) ringartig zusammengelegt,und von einem größeren Stein bedeckt, sodass sie einen,kleinen Raum umschlossen. An anderen Stellen waren,größere Kreise aus solchen Steinen gebildet, die eigentli,chen Druidenkreise.,Man findet zwei solcher Kreise, wenn man einen der,Berge bei Penmaenmawr hinansteigt. Man geht einen Weg,,entlang, der an vielen Punkten weite, wunderbare Aus,blicke auf Berge und Meer darbietet. Man gelangt in das,oberste Gebiet des Berges, da wo sich die Gipfelfläche,sanft einsenkt, sodass man auch von der Naturbildung wie,von einem Ringwall umgeben ist, über den man überall,auf die herrlichste Landschaft sieht. Da sind zwei neben,einanderliegende solcher Steinringe, ein größerer und ein,kleinerer.,Die Geschichte sieht in diesen Bildungen Denkmäler,über Gräbern und lässt sie auch gelten als eine Art Wall,fahrtsorte, als Stätten, an denen Versammlungen zur Ord,nung der Volksangelegenheiten abgehalten wurden, usw.,Man möge das, was ich über diese Stätten zu sagen habe,,vom Gesichtspunkte einer gegenwärtigen Denkungsart,phantastisch finden; für mich ist es das Ergebnis des geis,tigen Schaums, von dem ich in dieser Wochenschrift oft,gesprochen habe, von demselben Charakter wie irgend,eine heute anerkannte Erkenntnis. Der Besuch von Peri,maenmawr gibt reichliche Anregung, von diesen Dingen,zu sprechen.,Der Druidendienst hatte seine Verfallszeit. In dieser,offenbarte er gewiss recht hässliche Ausartungen. In seiner,Blütezeit bestand er in Einrichtungen, durch die ein altes,Menschentum auf seine Art die Geheimnisse der Natur zu,ergründen suchte, um in deren Sinne das Leben zu ord,nen. Die Druidenkultstätten dienten ja dem, wovon die an,Äußeres sich haltende Geschichte spricht. Allein sie dien,ten auch noch anderem. Die Sonne warf die Schatten dieser,Gesteinswerke; und an den Schattenrichtungen und Schat,tengestaltungen in verschiedenen Jahres- und Tageszeiten,war der Weg des Himmelsgestirns abzulesen. Man deutete,,aus dem, was man so sah, die Verbindungen, in denen die,Erde mit den Himmelsereignissen steht. Die Sonnenkraft,lebt im Wachstum, in Leben und Tod, in allem Lebendi,gen. Man schaute, als Druidenpriester, den Wandel des,Sonnenwirkens im Zeitenlaufe an derjenigen Art, wie es,sich durch die Kultstätte zeigte. Was man sich da deutete,,war Erkenntnis des Sonnenwirkens, das in den Erzeug,nissen der Erde lebend widerstrahlt. Eine Art Inspiration,empfing da der Druidenpriester. Ein Lesen in den Natur,geheimnissen war ein Teil seines Dienstes.,Zu dieser Sonnen-lnspiration kam dann, was er, mit ihr,ausgerüstet, als Mondenwirkung ansehen musste. In Sonne,und Mond suchte man damals die Ursachen für das, was,im Lebendigen der Erde vorhanden ist. Die Sonne ruft,das sprießende, sprossende Leben hervor. Aber, was sie,bewirkt, würde sich überall ins Unendliche dehnen. Die,Art, wie der Mond ihre Wirkungen auffängt und sie ver,wandelt auf die Erde zurückwirft, bannt, was in Pflanzen,,in Tieren, in der ganzen Natur ins Unermessliche wachsen,will, gestaltend in Grenzen.,Die Anschauung dieser lebensschaffenden, formenge,staltenden Kräfte wurde im Geiste der Druidenpriester,zu Bildern, in denen ihre Weisheit bestand. Der Sonnen,Inspiration verdankten sie die Anregung, dem, was sie,als Mondenwirkungen ansehen mussten, ihre Art von,Naturerkenntnis. Das Ergebnis dieser Mondenwirkun,gen sahen sie in der Kräftegestaltung, mit der die Pflanze,in den Stoffen der festen Erde Wurzel fasste, mit der,sie in der Blätterbildung an die Luft drang, um dann in,der Blütenentfaltung frei dem Sonnenwesen entgegen,zustreben.,,Diese Kräftegestaltung wurde in den Bildern lebendig,wirkender Geistwesen in allen Formen des Naturdaseins,geschaut. Nicht abstrakte Naturgesetze dachte man sich,wirksam; lebendige Geistwesen, in geheimer Beziehung zu,Sonne und Mond, erblickte man wirksam in Wurzel, Blatt,und Blüte der Pflanzen. Geistlebendiges ward als Ursache,des Physisch-Lebendigen angesehen.,Aber in mannigfaltiger Art offenbaren sich die Kräfte,der Welt. In den Wurzeln der Pflanzen wirken die Natur,geister in den ihnen von Sonne und Mond zugewiesenen,Grenzen auf wohltätige Art. Doch sie können sich diesen,Grenzen entreißen. Was in der Wurzel die Salze der Erde,zusammenzieht, um sie der Pflanzengestalt einzuverlei,ben, das kann die Grenzen des Pflanzlichen verlassen, sich,selbstständig machen. Dann wuchert es ins Riesenhafte.,Es ergreift, statt das enge Wurzelwesen, die Weiten des,Naturgeschehens. Es lebt in den Erzeugnissen des Fros,tes, in den wilden Wirkungen, die von der Kälte der Erde,ausgehen. Die Wurzelgeister wachsen sich zu den Reif,und Frostriesen aus. Was in dem Blatte die Gestaltung der,Pflanze der Luft zuführt, das lebt, emanzipiert von seinen,engen Grenzen, als Sturm- und Windriesen. Und was in,der Blüte und Frucht die Pflanze zur Sonnenkraft entlässt,,das wird, selbstständig wuchernd, zu den Feuerriesen.,So erstand einst im europäischen Norden eine Natur,anschauung, die da, wo heute «Naturkräfte» gesehen wer,den, die Reif-, Sturm- und Feuerriesen schaute.,Während des Aufenthaltes in Penmaenmawr wurde,man gewahr, was an Naturwirkungen von der Erde auf,stieg, in der Luft lebte, von der Sonne herunterströmte,und strahlte. Herrliche Sonnenlichtausbreitung wechselte,,oft stündlich mit wolkenbruchartigen Regenstürmen. Die,Erinnerung konnte wahrlich wach werden an die Natur,riesen, die sich den alten Druidenpriestern offenbarten.,Und was auf oft furchtbare Art wirksam in den ins,Riesenhafte ausgewachsenen Naturwesenheiten geschaut,wurde, dem suchten die Druidenpriester wieder wohltä,tige Wirkungen abzulocken. Was uon innen in der

Pflanze,durch Sonne und Mond wirkte, gestaltete diese zu Wur,zel, Blatt, Blüte; was in dem selbstständig gewordenen,Riesenhaften sich auslebte: in dem Säfte-lnhalt des Reifes,,Taues; in den Bildungen, die auf der Erde erstehen durch,Wind und Wetter; in dem, was durch Verkohlen, Verbren,nen usw. als Ergebnis des Feuerhaften sich gestaltet, findet,menschliche Kunst dasjenige, womit es die Pflanzen von,außen behandeln kann. Das oft Schadenstiftende in der,rechten Art gewendet, wird zum Heilmittel. Der Drui,denpriester wird zum Heiler.,Er entreißt den Riesen, den Göttergegnern, ihre Kräfte,da, wo sie schädlich werden, um sie wieder in den Dienst,der Götter zu stellen.,Der Druidendienst ordnete so das Leben durch die Art,,wie er sich mit dem Geiste der Natur in Verbindung setzte.,Geist-Suchen, um den Geist in das Erdenleben einzufüh,ren, ist das, wovon diese herumliegenden Steine auf eine,eindringliche Art sprechen. Es war deshalb tief befriedi,gend, gerade in der Atmosphäre dieser Erinnerungen ein,mal über das Geist-Suchen in der Art sprechen zu dürfen,,wie das der heutigen Zeit angemessen scheint.,,IV.,Aus verschiedenen Werken, [Zum Eheproblem],zu Ferdinand von Paungarten: Das Eheproblem im Spiegel,unserer Zeit, München 1913,RudolfSteiner, Berlin,Verehrter Herr Baron! In Ihrem Rundschreiben geht die,erste Frage dahin, ob man die Meinung haben könne, dass,eine Krise in der Ehefrage bestehe, die nach Reformen,drängt. Die Antwort auf diese Frage hängt davon ab, wel,che Vorstellungen man über die Bedingungen hat, unter,welchen von der Ehefrage überhaupt gesprochen werden,kann. Diese Bedingungen sind dadurch gegeben, dass der,Mensch sich durch die Ehe nach zwei Richtungen hin in,ein Ganzes der Menschheit hineinstellt. Deshalb kann er,sich keineswegs das volle Recht zusprechen, über die Ehe,frage nach persönlichen Gesichtspunkten Forderungen zu,stellen. Das eine Ganze, in das sich der Mensch durch die,Ehe hineinstellt, ist der soziale Zusammenhang, in dem,er lebt: Religionsgemeinschaft, Staat usw. Nicht allein,der Mensch, welcher die Ehe schließt, hat ein Interesse,,dass die Ehe zu seinem Gedeihen sei, sondern auch dieser,Zusammenhang. Indem der Mensch diesem Zusammen,hänge dienen will, muss er in der Lage sein, mit Instituti,onen, welche er eingeht, dem Ganzen Opfer zu bringen.,Daher ist jede Diskussion über die Ehefrage unmöglich,,wenn nur die individuellen Interessen der Eheschließenden,,in diese Frage einbezogen werden. Die sozialen Zusam,menhänge aber werden z. B. ein Interesse daran haben,müssen, dass die Ehe, die ihrem Wesen nach so eng mit,der Aufrechterhaltung dieser Zusammenhänge verbun,den ist, als ein stabiles Verhältnis gelten kÖnne, mit dem,gerechnet werden kann, wenn es einmal besteht. Gewiss,können die individuellen Interessen mit den allgemeinen,in Konflikt kommen; die LÖsung der Frage liegt aber dann,doch darinnen, dass der einzelne seine Interessen nicht,über diejenigen seines sozialen Zusammenhanges stellt.,Das zweite Ganze, in das sich der Mensch durch die,Ehe hineinstellt, ist die Familie, und damit in die ganze,Entwicklung der Menschheit. Das Normale ist doch, dass,die Ehe mit den Kindern zur Familie führt. Deshalb ist das,Verhältnis des Mannes zur Frau nur ein Teil dessen, was,für die Ehefrage in Betracht kommt; der wesentlichere ist,,normalerweise, die Sorge um die Familie, also um folgende,Generationen. Damit aber wird die Ehefrage zur Famili,enfrage. Wer nun die Kräfte richtig beurteilt, welche in,dieser Beziehung in der Gegenwart walten und wohl auch,für eine ferne Zukunft walten werden, dem wird klar, dass,mit dem Kinde, an dem des Mannes und der Frau Herzen,in gleicher Weise hängen sollten, ein Band gegeben ist, das,zurückwirkt auf die Stabilität der Ehe; und diese zweifel,los fordert. Etwas anderes aber kann ich in der modernen,Ehefrage überhaupt nicht sehen als die Frage nach größe,rer oder geringerer Festigkeit und Unauflöslichkeit des,Bandes. Alle anderen Fragen gehen doch immer auf diese,zurück, wenn man sich auch dessen nicht in allen Fällen,bewusst ist. Und sobald die Ehe in ihren notwendigen,Zusammenhang hineingestellt wird, zeigt sich, dass sowohl,,der soziale wie der Familienzusammenhang immer dazu,zwingt, die Stabilität anzuerkennen, wie auch die persön,lichen Interessen zu anderem neigen mögen. In solchen,Dingen kann der Mensch nicht nach individuellen Bedürf,nissen Institutionen gestalten; er muss diese Institutionen,dem Bestände des Ganzen anpassen.,Wer so denkt, dem kann die «Krise in der Ehefrage»,gar nicht als eine solche erscheinen, die für sich aus sozi,alen, historischen Gründen usw. beurteilt werden kann.,Die Sache ist vielmehr so, dass die Gegenwart

den Men,schen auf vielen Gebieten in einen gewissen Gegensatz,bringt zwischen dem Ganzen eines Zusammenhangs und,seinem individuellen Erleben. Dieser Gegensatz wirkt in,viele Verhältnisse der Gegenwart hinein, und nur eines die,ser Verhältnisse ist die Ehe-lnstitution. Was nun aus die,ser Tatsache für viele Ehen folgt, hängt gar nicht uon dem,Wesen der Ehe ab, sondern von Dingen, welche außerhalb,dieses Wesens liegen. Es kÖnnen z. B. Ehen unglücklich,verlaufen; aber dieses Unglück braucht gar nicht von der,Ehe abzuhängen, sondern davon, dass der eine oder beide,Gatten überhaupt nicht zur Verträglichkeit erzogen sind.,Hier ergibt sich der Blick von einer einzelnen Institution,auf die großen Geistes- und Kulturfragen der

Gegenwart.,Und solange diese in einem solchen Flüsse sind wie gegen,wärtig, führt die Erörterung einer Einzelfrage zu nichts,Erheblichem. Eine Welt- und Lebensanschauung, welche,den Menschen innere Ruhe und Harmonie gibt, wird ihre,Wirkung auch auf die Ehe haben; und die Form der Ehe,wird dann auf diese Wirkung gar nicht von Einfluss sein.,Aus dem Gesagten ergibt sich aber, dass die <<Ehefrage»,mit der modernen Frauenbewegung im tieferen Sinne gar,,nichts zu tun haben sollte. Beide sollten ganz getrennt,voneinander gehalten werden. Was auch mit der Frauen,bewegung gewollt und erreicht wird: auf die Familienfrage,hat dies unmittelbar keine Wirkung. Denn es gehört z. B.,auf ein ganz anderes Gebiet, ob durch die Hebung der,sozialen Lage der Frau auch die Erziehung günstig beein,flusst werden kann. Das kann sie gewiss. Aber alle For,derungen, die durch das Wesen der Familie gegeben sind,,bleiben für sich bestehen, wie auch die Forderungen des,einen Teiles, der zur Ehe schreitet, im Übrigen sozialen,und Geistesleben sich gestalten.,Aus allen diesen Gründen muss ich Ihnen, verehrter,Herr Baron, über Ihren Haupt-Fragepunkt und zugleich,zu dem vierten Punkt meine Meinung dahin aussprechen,,dass die «Form der Ehe», wie sie sich bei den gesitteten,Völkern des Abendlandes herausgebildet hat, durch ihr,eigenes Wesen niemals zu irgendeinem Kulturriickgang,,auch zu keinem solchen in ethischer, ästhetischer oder in,rassenhygienischer Beziehung beitragen könnte; ein sol,cher müsste von ganz anderen Dingen, z. B. Fragen der,Weltanschauung, der inneren Seelenharmonie usw. her,rühren. Es könnte sich in der Ehe äußern, aber niemals,durch die «Form der Ehe» bewirkt sein.,Hochachtungsvollst,Dr. RudolfSteiner.,,Nachwort von Rudolf Steiner,zu Max Seilings Theosophie und Christentum, 1910,Die Art, in welcher der Verfasser dieser Schrift zustimmend,über meine eigenen Versuche sowohl auf dem Gebiete der,theosophischen Weltanschauung spricht, wie auch über,meine ändern wissenschaftlichen Arbeiten, macht es mir,schwierig, meine Zustimmung zu seinen Ausführungen,in entsprechende Worte zu kleiden. Und da mich gerade,diese Ausführungen mit Notwendigkeit dazu drängen,,einiges im Anschlüsse an sie zu sagen, so befinde ich mich,in einer etwas schwierigen Lage. Die Versicherung, dass,ich gegnerischen Ansichten nicht mit geringerem Ver,ständnisse gegenüberstehen möchte als solchen, die wie,diejenigen Max Seilings in so starkem Maße zustimmend,sind, wird mir ja gewiss nicht so ohne Weiters hingenom,men. Dies ist es zugleich, was es mir nahe legt, in einem,Nachwort einiges zu sagen. Ich möchte anknüpfen an die,Stelle dieser Schrift auf S. 23, wo gesagt ist, dass Einwände,gegen die Theosophie, die immer wieder gemacht wer,den, von dieser selbst «vorweggenommen sind». - Es ist,nämlich außerordentlich einfach und leicht, die Theoso,phie zu «widerlegen». Man nehme die Anschauung über,Wiederverkörperung und Karma. Die Bekenner dieser,Anschauung sprechen von einem individuellen menschli,chen Wesenskern. Dieser bleibt als übersinnliches Wesen,bestehen, wenn mit dem Tode die Leibesorganisation von,ihm abfällt, die ihm zwischen Geburt und Tod als Werk,zeug in der physischen Welt dient. Nach einer Epoche rein,geistigen Daseins vereinigt sich dieser Wesenskern wieder,mit einer Leibesorganisation, um neuerdings für ein physi,,sches Leben geboren zu werden. An dem Aufbau der Lei,besorganisation sind nun nicht bloß die Kräfte wirksam zu,denken, welche den Menschen als artgemäßes Wesen ins,Dasein rufen, sondern es fügen sich diesen Kräften dieje,nigen ein, welche in den vorangegangenen Leben von dem,menschlichen Wesenskern angeeignet worden sind. - Nun,wird mancher Bekenner der Theosophie zur Bekräftigung,der Wiederverkörperungsidee darauf hinweisen, wie die,Kinder einer und derselben Familie voneinander indivi,duell verschieden sind. Er wird sagen, diese individuellen,Verschiedenheiten können nicht einfach durch Vererbung,übertragen sein, denn die Kinder haben doch alle diesel,ben Vorfahren. Das Individuelle müsste demnach von dem,Eintritte verschiedener individueller Wesenskerne in die,gleichen Vererbungsverhältnisse stammen. - Nun drängt,sich doch aber leicht der Gedanke auf, der eine solche,Erklärung der erwähnten Tatsachen widerlegt. Das Kind,trägt in sich Eigenschaften, welche von Vater und Mutter,zunächst vererbt werden. Was von Vater und Mutter über,tragen wird, ergibt ein Resultat im Kinde. Und je nachdem,das eine oder das andere Element überwiegend ist, je nach,dem es so oder so auf das andere wirkt, können die Anla,gen eines jeden Kindes derselben Eltern ganz individuell,verschieden sein. Man kann dann noch hinzufügen: Die,Verschiedenheit der menschlichen Charaktere beruhe auf,den Verhältnissen in der chemischen Struktur des Keimes.,Und wie sollte diese nicht verschieden sein für verschie,dene Kinder, welche von denselben Eltern in verschiede,nen Lebensaltern usw. abstammen. Selbst die Verschie,denheit bei Zwillingen beweist ja gar nichts, wenn man in,Betracht zieht, dass trotz der gleichzeitigen Entwicklung,,derselben die Bedingungen der Entwicklung schon vor der,Geburt unmöglich die völlig gleichen sein können. Wer in,den seelisch-geistigen Eigenschaften, im Charakter usw.,des Menschen das Ergebnis der verschieden nuancierten,Vererbungsverhältnisse sieht, und damit glaubt, auf dem,festen Boden der

Naturwissenschaft zu stehen, der wird,die hier nur angedeuteten Einwände - die beliebig ver,mehrt werden können - ganz zwingend finden.,Gewichtigeres scheinen diejenigen Bekenner der Theo,sophie vorzubringen, welche sich auf solche Tatsachen des,menschlichen Lebens berufen, wie sie z. B. im Gefühl der,eigenen Verantwortlichkeit, im Gewissen usw. liegen. Sie,werden sagen: Wenn der Mensch sich verantwortlich fühlt,,so kann er dieses Gefühl nicht einer Anlage zuschreiben,,welche ihn von außen organisiert, sondern nur dem eige,nen Wesenskern, der durch die Geburt ins Dasein tritt.,Denn wie könnte man sich für etwas verantwortlich hal,ten, zu dem man nicht selber die Ursache gelegt hat? Doch,auch alles das, was in dieser Beziehung vorgebracht werden,kann, beweist im Grunde für die Wiederverkörperungsidee,gar nichts. Es gibt viele Möglichkeiten, den Sinn für Verant,wortung, Gewissen usw. zu erklären, auch wenn man im,Menschen nichts weiter sieht als das Ergebnis der von den,Vorfahren vererbten Anlagen und dessen, was im Laufe der,physischen Entwicklung durch den einzelnen Menschen,oder die menschliche Gemeinschaft angeeignet ist. Unter,den vielen möglichen Erklärungen soll hier nur eine ange,führt werden. Man nehme einmal an, die menschliche seeli,sche Entwicklung sei einfach eine vollkommenere Stufe der,tierischen; seine moralischen Empfindungen z.B. seien nur,eine Steigerung dessen, was man in der Tierwelt als morali,,sche Impulse findet. Dann wird diese hÖhere Stufe bewir,ken können, dass die menschliche Gesellschaft von dem,einzelnen Menschen gewisse Dinge verlangt. Tut er diese,nicht, dann setzt er sich in Widerspruch mit der Außen,welt. Es muss für ihn die Forderung entstehen, sich zum,Ausgangspunkt solcher Gedanken, Gefühle und Hand,lungen zu machen, welche ihn in Harmonie bringen mit,dem Leben seiner Umgebung. Durch Erleben einer solchen,Forderung muss sich dann das Bedürfnis entwickeln, sich,nur zum Ausgangspunkte bestimmt gearteter Handlungen,usw. zu machen. Aus solchen Gedanken ergibt sich dann,das Entstehen des Verantwortlichkeitsgefiihls, des Gewis,sens, des Sinnes für Vervollkommnung usw. Es sind doch,in der Tat scharfsinnige Versuche gemacht worden, auf sol,chen Wegen die angeführten Tatsachen des Seelenlebens zu,erklären. (Unter vielen sei auf das interessante Buch von,Paul RCe «Die Entstehung des Gewissens» hingewiesen.),Wie einleuchtend muss es ferner erscheinen, wenn,gezeigt wird, dass mit dem Ausfall gewisser Partien des,Gehirnes die entsprechenden Seelenäußerungen auch weg,fallen. Zwar sind in dieser Beziehung auch von Denkern,,welche sich nicht zur Theosophie bekennen, die mannig,faltigsten Widerlegungen vorgebracht worden. Doch schei,nen diese keineswegs geeignet, zu überzeugen. Man kann,z. B. sagen, wenn einem Klavierspieler nach und nach die,Saiten des Klavieres durchschnitten werden, dann kann er,doch keinen Ton mehr hervorbringen. Das beweise doch,nicht, dass mit dem Aufhören der Töne auch der Klavier,spieler verschwunden sei. So könne ein geistig-seelischer,Wesenskern des Menschen sich auch nicht offenbaren,,wenn ihm die Werkzeuge, die Gehirnpartien usw. zer,,stÖrt werden. Aber es beweise diese Unmöglichkeit des,Sich-Offenbarens doch nicht, dass der geistig-seelische,Wesenskern verschwunden sei. So ausgesprochen hat die,ser Gedanke nichts Überzeugendes. Denn der Klavierspie,ler kann doch verfolgen, wie ihm das Werkzeug zerstört,wird; er wird nicht mitzerstört. Gerade das Letztere kann,aber auf den seelisch-geistigen Wesenskern des Menschen,nicht übertragen werden. Es erscheint ganz unmöglich,,jemand die Selbstständigkeit des geistig-seelischen Wesens,Kernes des Menschen durch solche Vergleiche zu belegen,,der sie von seinem Standpunkte aus nicht zugeben zu kÖn,nen vermeint. Auch hat der angeführte Gedanke, welcher,ja unzählige Male vorgebracht worden ist, noch keinen,Gegner der Selbstständigkeit der menschlichen Seelenin,dividualität überzeugen können. Solche Gedanken werden,immer einen Erklärungswert haben für diejenigen, welche,Bekenner des Übersinnlichen aus tieferen Gründen sind;,Beweiskraft für Nicht-Bekenner haben sie nicht. Das gilt,von allen hier bereits angeführten «Beweisgriindem für das,Übersinnliche im Menschen. Man kann sie anführen im,Zusammenhänge mit den maßgebenden Darlegungen für,das Übersinnliche; «beweisen>> wird man durch sie nichts.,Noch viel leichter haben es die Gegner der Theosophie,mit dem, was über die Entwicklung höherer Erkenntnisfä,higkeiten für das Übersinnliche vorgebracht wird. Es liegt,so nahe wie nur möglich, darauf hinzuweisen, dass derje,nige, welcher Visionen, Halluzinationen usw. hat, diese,doch für nicht weniger wirklich hält wie derjenige, der Tat,sachen der übersinnlichen Welt behauptet, aufgrund seiner,angeblich ganz methodisch entwickelten Erkenntnisfähig,keiten. Man kann ja auch geltend machen: Selbst wenn sich,,durch das aufgrund solcher Fähigkeiten Behauptete die,ses oder jenes in der Welt der Tatsachen erklären lasse, so,beweise das gar nichts. Denn auch eine solche Erklärung,könne eine eingebildete sein. Man habe doch Beispiele, wie,manches, was für eine bestimmte Zeit nur durch übersinn,liche Kräfte erklärt werden konnte, später seine Erklärung,durch die sinnlich beobachtbaren Bedingungen gefunden,habe. Das sind sicherlich alles nur Andeutungen; doch ist,leicht einzusehen, wie durch ihre entsprechende Ausgestal,tung in der allereinfachsten Weise die Behauptungen der,Bekenner der Theosophie zu «widerlegem sind.,Man kann sagen: Es gibt gar nichts in der Theosophie,,welches nicht in der gekennzeichneten Art ganz leicht als,unbewiesene Behauptung, Träumerei etc. in Grund und,Boden zu bohren wäre. Deshalb wird auch mit allem,,was durch Bekenner der Theosophie in der landläufigen,Beweisart vorgebracht wird, nicht viel anzufangen sein. Es,war deshalb ein richtiger Gedanke von Max Seiling, seine,Ausführungen auf einen ganz ändern Ton zu stimmen.,Man wird das, was hier gemeint ist, nur bemerken, wenn,man Willens ist, auf diesen Ton einzugehen. Der Verfas,ser der Schrift lässt überall durchblicken, dass es nicht auf,die Stellung des Menschen zu dieser oder jener theosophi,schen Behauptung ankomme, sondern auf das Ergreifen,jener Grundlage dieser Weltanschauung, welche in Bezug,auf ihre überzeugende Kraft über die Grenzen hinaus,weist, innerhalb welcher das gewöhnliche Beweisen liegt. ,Ich selbst habe daher nötig gehabt, die Fundamente dieser,Weltanschauung rein wissenschaftlich zu legen, und dann,durch entsprechendes Aufbauen der Theosophie die ein,zelnen Wahrheiten in ihrem Hervorgange aus den gründ,,legenden Voraussetzungen zu zeigen. So z. B. kann ich für,meine kleine Schrift «Reinkarnation und Karma» nicht,zugeben, dass jemand dasselbe sagt wie ich, der das dort,Dargestellte in einen ändern Zusammenhang bringt. In,dieser Schrift zeige ich, wie naturwissenschaftliche Gedan,kengänge unserer Zeit in ihrer konsequenten Fortführung,zu der Idee der Reinkarnation und des Karma führen müs,sen. Sobald man nun nicht in dieser Fortführung und in,dem ganzen jOUle» der Darstellung das Wesentliche sieht,,trifft man nicht die Meinung der kleinen Schrift. - Auf,dem Gebiete der erkenntnistheoretischen Grundlegung,der theosophischen Weltanschauung hat Dr. Unger wei,tergearbeitet. Und auch aus seinen Ausführungen wird,man ersehen, wie vergeblich jedes Beginnen sein muss,,eine Beweismethode für die Theosophie fordern zu wol,len, oder auch gegen sie anzuwenden, von welcher der,Bekenner der Theosophie keinen Augenblick zweifeln,sollte, dass sie ebenso wenig für ihn spricht, wenn er sich,ihrer bedient, wie es gegen ihn spricht, wenn seine Gegner,sie als Methode der Widerlegung gebrauchen.'") - Das hier,angedeutete wird in Bälde von mir weiter ausgeführt wer,den; ich musste es hier nur mit ein paar Worten den Aus,führungen Max Seilings hinzufügen, weil der ganze Ton,seiner Schrift mir die Notwendigkeit aufzuerlegen schien.,*) Es widerspricht z. B. keine naturwissenschaftlich beobachtete Tat,sache der Theosophie. Doch kann man unzählige dazu verwenden,,Theosophie zu «widerlegen». Das oben vorgebrachte wird für den,genauer Zusehenden auch nicht der Tatsache widersprechend er,scheinen, dass die Ausführungen der Theosophie in sich selbst abso,lut logisch beweisbar sind. Logische Beweise sind etwas anderes im,erkenntnistheoretischen Sinne als die charakterisierten «Beweise»!,,Was gemeint ist,Vorwort zu einem illustrierten Kalender für das Jahr 1912/13,Die Zeit wird an der Veränderung der Welterscheinun,gen erlebt. Diese Veränderung verbindet im Weltenlaufe,das Neue mit dem Alten. Dem Tag folgt die Nacht; dieser,wieder der Tag. Der neue Tag lässt noch nicht Gewesenes,aus dem Mutterschoße des Daseins erstehen; er wiederholt,aber auch den vorigen Tag in seiner eigenen Wesenheit.,In das Dunkel der Nacht dringt aufhellend das Licht,des Mondes. In vierzehn Tag- und Nachtfolgen wächst es,an, dann nimmt es in demselben Maße wieder ab. Auch,dieses wiederholt sich immer wieder, im Neuen das Alte,bewahrend.,Aus dem Erdengrunde lockt die Sonnenkraft das Pflan,zenleben. Dies entfaltet sich, welkt hin, zieht sich in ver,borgene Untergründe zurück wie das Tageslicht zur,Nachtzeit, oder des Mondes Glanz in Neumondnächten,,und ersteht neu; wieder im Neuen das Wesen des Alten,offenbarend.,Diesem sich wandelnden und im Wandel sich bewah,renden Weltenwerden steht der Mensch gegenüber. Er,muss sein eigenes Erleben mit diesem Weltenleben in Ein,klang bringen. Die Zeitenberechnung, die dem Kalender,durch die verschiedenen VÖlker zugrunde gelegt worden,ist, ergibt sich als der Ausdruck für diese Tatsache.,In der Stellung der Gestirne zueinander drückt sich,die Wiederholung des Alten in dem Neuen am charakte,ristischsten aus. Diese Stellungen treten immer wieder so,auf, dass die neuen den alten ähnlich sind. Der Mensch,kann sein Erleben zu einer bestimmten Zeit zum Aus,,drucke bringen, indem er von der Stellung der Gestirne,in diesem Zeitpunkte spricht. Am einfachsten geschieht,dies, wenn z. B. das Erleben des Morgens in die Worte,gefasst wird: Die Sonne geht auf. Es beruht alle Zeit,berechnung im Grunde auf demselben Vorgänge. Das,Erleben des Frühlings kann zum Ausdrucke kommen in,den Worten: Die Sonne zeigt sich dem Menschenblicke,in einer solchen Richtung, dass der Blick, wenn er sich,nach dieser Richtung wendet, zugleich dieses oder jenes,Sternbild findet.,Wie nun ein bestimmtes Schriftzeichen der Ausdruck,ist für einen menschlichen Laut, so kann die Sternenstel,lung das Schriftzeichen werden für das Erlebnis eines Zeit,punktes. Man werfe einen Blick auf eine der Seiten des fol,genden Kalenders. Man nehme einen bestimmten Tag, z.B.,des Mai, und dann einen ändern des August. Die Gesamt,erlebnisse, welche der Mensch an

diesen zwei Tagen in,seinem Zusammensein mit dem Weltenwerden hat, sind,durchaus verschieden. Er kann die Verschiedenheit zum,Ausdrucke bringen, indem er dazu z.B. die Stellung der,Sonne zu einem Sternbilde des Tierkreises auf das Erleb,nis bezieht, wie ein Schriftzeichen auf seinen Laut. In den,Kalendern der verschiedenen Zeitalter und Völker fin,det man die Stellung der Sonne im Verhältnis zu einem,Sternbilde des Tierkreises in einem bestimmten Zeitpunkte,durch ein symbolisches Zeichen zum Ausdrucke gebracht.,So bezieht sich das Zeichen, das man für das Sternbild der,Fische an einem Tage findet, darauf, dass an diesem Tage,zur bestimmten Stunde der Blick, der sich nach der Sonne,richtet, zugleich auf das Sternbild der Fische fällt. Werden,bei einer solchen Bezeichnung charakteristische Stellun,,gen gewählt, so hat man in der Wiederholung dieser Stel,lungen Grundlagen der Zeitgliederung.,In den folgenden Kalenderangaben ist in den fortlau,fenden Monatfiguren die Tatsache, dass der Blick, der sich,bei aufgehender Sonne nach dieser richtet, zugleich auf,ein Sternbild fällt, jeweilig durch eine symbolische Figur,aus[ge]driickt. Im Jahresläufe ändert sich dieses Verhältnis,so, dass alle zwölf Tierkreiszeichen in Betracht kommen.,Während eines Monats ungefähr kann die Stellung der,Sonne zu einem Tierkreisbilde in Betracht kommen. Nach,Ablauf des Jahres wiederholen sich annähernd dieselben,Stellungen. Die Bezeichnung «annähernd» ist berechtigt,,weil im Laufe der fortschreitenden Zeit eine Verschiebung,der Stellungen stattfindet. Während z. B. vor Jahrhunder,ten der Blick zur aufgehenden Sonne im März zugleich,auf das Sternbild des Widders fiel, fällt er gegenwärtig in,derselben Zeit auf das der Fische.,In diesem Kalender sind statt der gebräuchlichen Zei,chen für die Stellungen der Sonne zu den Tierkreisbildern,solche gefügt, welche das Erlebnis an den Welterscheinun,gen, das der Mensch bei aufgehender Sonne in den entspre,chenden Monaten haben kann, in ein charakteristisches,intuitives Bild bringt. So findet man in den fortlaufenden,Monatsbildern Ausdrücke für die Seelen-Erlebnisse, wel,che ein Mensch haben kann, der die Veränderungen im,Weltenwerden mitfühlend verfolgt, und sie wie in einer,Schrift durch die Sonnenstellung zum Ausdruck bringt.,Wie man das einfache Erlebnis: äch empfinde die nächt,liche Finsternis dem Lichte weichen» zum Ausdrucke,bringen kann in den Worten: «die Sonne geht auf», so,würde das kompliziertere Seelenerlebnis: «ich fühle früh,,lingmäßig die Erde sich zum neuen Wachstum bereiten,und Sonnenkraft zunehmem seinen Ausdruck finden in,den Worten: «die aufgehende Sonne wird in der Richtung,nach den Fischen gesehen>>. Und diese Beziehung des See,lenerlebnisses zu einem Weltvorgang ist sinnbildlich in,den Monatsbildern der folgenden Kalenderangaben zum,Ausdrucke gebracht. Wenn man das Mit-Erleben mit dem,Weltenwerden in diesen fortlaufenden Bildern empfindet,,wie bei einem Schriftzeichen der entsprechende Laut
ins,Bewusstsein tritt, so wird man die Bedeutung dieser Bilder,richtig fühlen. Auf abstrakte astronomische Verhältnisse,ist dabei weniger Wert gelegt.,In den Bildern, welche zu den Tagen gefügt sind, sind,für den Mond ähnliche Verhältnisse charakterisiert wie,mit den Monatsbildern für die Sonne.,Die Zahl eines Jahres wird von je einem Teile der,Menschheit jeweilig so festgesetzt, dass die Zählung,begonnen wird von einem Ereignisse, das für diesen Teil,der Menschheit als besonders wichtig empfunden wird.,Die Juden rechnen von dem Zeitpunkte an, den sie als,«Erschaffung der Welt» bezeichnen, die Christen von der,«Geburt Jesum In diesen Kalenderangaben ist von dem,Jahre 33-34 der christlichen Zeitrechnung an gezählt. Es,wird dabei jenes Datum der Erdenentwicklung zugrunde,gelegt, das für die gesamte Menschheit ohne Unterschied,von Rasse, Nation usw. von Bedeutung ist. Dabei ist die,Annahme der «Geisteswissenschaft>> zugrunde gelegt, wel,che in dem angegebenen Jahre den Zeitpunkt sieht, in wel,chem in die Menschheitentwicklung die Kräfte eingetreten,sind, durch welche das Menschen-lch sich ohne Sinnbild,durch die Kräfte des eigenen Vorstellungslebens in sich,,selbst erfassen und in ein Verhältnis zur Welt bringen,kann. Vor diesem Zeitpunkte brauchte der Mensch, um,sich zu erfassen und in die Welt hineinzudenken, Vorstel,lungen, die von der äußeren Wahrnehmung entnommen,sind. Die Vorbereitung zu diesem Zeitpunkte liegt einer,seits in der althebräischen Kultur, welche zuerst den «Gott,im Innern» bildlos zur Erkenntnis brachte; andrerseits im,griechischen Geistesleben, das sowohl in seinen Künstlern,wie in seinen Weltweisen den Zeitpunkt dadurch vorbe,reitete, dass es den Menschen durch Vorstellung seiner,selbst als Erdenwesen erfasste und in seiner Philosophie,das Weltwerden nicht durch äußere Bilder, sondern durch,Vorstellungen charakterisierte, die allein dem Menschen,Innern als denkendem Bewusstsein entstammen (Tha,les bis Aristoteles). Das christliche Bekenntnis brachte,die Empfindung gegenüber dieser Menschheitstatsache,dadurch zum Ausdruck, dass es in den entsprechenden,Zeitpunkt «jbd und Auferstehung Christi», das «Myste,rium von Golgatha» versetzte. Von diesem an sind in den,folgenden Angaben die Jahre gezählt. Und in Anlehnung,daran ist der Erinnerungstag an dieses Jahr als der erste,in der

Jahres-Zählung angenommen. Ob dazu ein Recht,vorhanden ist gegenüber der Zählung vom ersten Januar,an, darüber kann man selbstverständlich streiten. Hier soll,dies nicht geschehen.,Die Jahres-Erinnerungstage streben naturgemäß nir,gends eine Vollständigkeit an. Sie sind so mit den Namen,versehen, dass das Angeführte demjenigen nützlich sein,kann, der den geistigen Entwicklungsgang der Mensch,heit verfolgen will.,,Anmerkung,Nachwort zu Walter Blume: Musikalische Betrachtungen in,geiteu'i$$en$cbaftlicbem Sinn, Berlin 1917,Diese Anwendung der geisteswissenschaftlichen Erkennt,nisse auf die Musik ist einwandfrei; allein es muss gewarnt,werden davor, dieselbe Art der Betrachtung auf eine,andere Kunst in genau derselben Weise anzuwenden. Bei,der Musik ist sie gerade deshalb möglich, weil die inneren,Maßverhältnisse des Ich sich im Astralen als unbewusste,Maßverhältnisse restlos spiegeln. Bei der Malerei z. B. fällt,aber eines der Glieder des Astralleibes bei der Spiegelung,heraus und in den physischen Leib hinein; - bei der Skulp,tur fallen zwei Glieder des Ätherleibes aus dem physischen,Leib heraus und in die außerleibliche Wirklichkeit hinein;,- noch komplizierter wird dies bei der Architektur, bei,der drei Glieder in die untersinnliche Wirklichkeit fallen.,So kommt es gerade darauf an, dass eine so unmittelbare,Anwendung der Ich-konstitution nur für die Musik mög,lich ist. Doch ist gerade dieses für die <Kunst der Inner,1ichkcit> das besonders Charakteristische.,Dr. Steiner.,Vorwort zu Vier Marchen von Rudolf Steiner,Diefarbigen Heftchen der Waldorf-Astoria, Stuttgart o.j., Nr. 29 [1918];,zugleich in: Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Men,schenrätsel, Berlin o.j. [1918],Die folgenden Märchen-Bilder sind entstanden, als ich in,meinen Dramen mich gedrängt fühlte, durch Personen,,Dinge sagen zu lassen, die als Seelenerlebnisse sogleich,ihr Wesen verlieren, wenn man sie anders als in solchen,Bildern ausdrücken will. Mir scheint, dass sie auch, aus,den Dramen herausgenommen, für sich als solche Bil,der hingenommen werden können. Denn in jeder Men,schenseele kann sich als inneres Erlebnis einstellen, was,in diese Bilder eingemalt ist. Ich habe Menschen gefun,den, welche die Märchen «schwer verständlich» fanden.,Ich glaube, dass sie nur derjenige so empfindet, dem die,Kindlichkeit des Gemütes fehlt, die eine Seele sich durch,alle Lebensalter hindurch bewahren sollte, um in gewis,sen Stunden dasjenige zu erleben, was «kein Verstand,der Verständigen» in seiner wahren Gestalt erleben kann.,Aber ich glaube auch, dass derjenige nicht versteht, was,in den Bildern gemeint ist, der sie verstandesgemäß ausle,gen will. Ich selber habe, indem sie sich mir vor die Seele,stellten, nichts als den Bildlnhalt in der Seele empfunden.,Einen «tieferen Sinn» zu verkÖrpern, der begriffen wer,den sollte als etwas anderes, als was die Bilder durch sie,sagen, lag mir fern. Aber ich habe allerdings die Ansicht,,dass gewisse Geheimnisse, welche das Leben der Natur,und der Menschenwelt in sich birgt, sich der Seele nur,offenbaren, wenn diese Sinn dafür hat, sie in solchen Bil,dern anzuschauen. Solche Geheimnisse entfliehen dem,Menschengeiste, wenn er sie in Begriffe einfangen will.,Aber der Empfindung, die an dem Bilde sich belebt, erge,ben sie sich.,Rudolf Steiner.,,Vorwort zu Der Seelen Erwachen 17. und 8. Bild],Diefarbigen Heftchen der Wddorf-Astoria, Stuttgart o.j. [1918],,Nr. 31; zugleich in: Durch den Geist zur Wirklicbkeits-Erkenntnis,der Menschenrätsel, Berlin [1918],Die hier folgenden zwei Szenen gehören dem letzten,von vier zusammenhängenden Dramen an, in denen die,Erlebnisse von Menschen zur Darstellung kommen, die,eine innere Seelenentwicklung durchmachen. Diese vier,Dramen sind: 1. Die Pforte der Einweihung; 2. Die Prü,fung der Seele; 3. Der Hüter der Schwelle; 4. Der Seelen,Erwachen (sämtlich im Philosophisch-anthroposophi,schen Verlag, Berlin W., Motzstr. 17). Diese Entwicklung,soll sie zur lebendigen Anschauung der geistigen Welt und,zur Durchdringung ihres Willens mit den Idealen die,ser Welt führen. Die Erlebnisse, durch die sie auf dem,Wege zu diesem Ziele hindurchzugehen haben, sind man,nigfaltige. Auch solche sind unter diesen Erlebnissen, in,denen sie Menschen früherer Kulturzeitalter unter ande,ren Verhältnissen zu demselben Ziele strebend bildhaft,schauen. Es sind dies Menschen, in denen sie ihre eigene,Wesenheit, ihre Seelenanlagen, ihre Willensrichtung wie,dererkennen. Menschen, an deren Schicksalen sie erken,nen können, welche Schwierigkeiten und Hindernisse ein,solches Streben findet. Indem sie sich in diesen Menschen,selbst erkennen, finden sie die Kräfte, um auf ihrem Wege,weiterzuschreiten. Sie fühlen sich mit dem eigenen Wesen,der ganzen Geistesentwicklung der Menschheit eingeglie,dert. Sie können betrachten, wie das, was gegenwärtig in,ihrer Seele wirkt, in anderer Zeit gewirkt hat. Sie lernen,dadurch verstehen, wie es jetzt sich offenbaren muss,,,indem es ihnen zu einer Wiederholung und Folge dessen,wird, was vor Zeiten sich geoffenbart hat. Eine solche,Rückschau der Seelen in ein früheres Kulturzeitalter stel,len die hier abgedruckten zwei dramatischen Bilder dar.,Das schon im Untergange begriffene ägyptische Kultur,zeitalter soll verbildlicht werden. Der auftretende «Opfer,weise» erkennt, dass eine neue Zeit anbrechen muss. Die,anderen Lenker der Weisheitsstätte beharren in den herge,brachten Formen. Sie wollen einen Schüler im Sinne dieser,Formen in das Erleben der geistigen Welt einführen. Es,kommt ihnen nicht darauf an, ob dieser Schüler wirklich,reif ist, sondern darauf, dass ihre Formen fortleben sol,len. Der «Opferweise» durchkreuzt ihre Bestrebungen,,indem er durch sein von höheren Zielen gelenktes Ver,halten die Unreife des Schülers zur Offenbarung bringt.,Dadurch führt er ein bildhaftes Ereignis herbei, an dem,sich zeigt, wie die untergangreife Kultur durch eine neue,abgelöst werden muss.,RudolfSteiner.,Vorwort,zum Notenheft Auftakte zu eurythmischen Darstellungen für Pianoforte,zweibändig, komponiert uon Leopold van der Palls, Berlin 1918,Herr van der Pals hat die musikalischen <<Adtäktc>>, die,in den folgenden Blättern mitgeteilt sind, als Beigaben,zu einer bestimmten Art von eurythmischen Darstel,lungen gedacht. Diese Art von Eurythmie wird zunächst,innerhalb eines geschlossenen Kreises gepflegt, der aber,,in Erweiterung begriffen ist. Entstanden ist sie dadurch,,dass vor mehreren Jahren eine Dame (Frau Smits) mich,fragte, ob nicht eine ernstere Form der Tanzkunst ver,wirklicht werden könnte. Aus dem Entgegenkommen die,ser Anfrage hat sich dann etwas entwickelt, das allerdings,nicht viel zu tun hat mit dem, was man gewohnt ist, «Tanz,Kunst» zu nennen. Was der erwähnte Kreis als Eurythmie,pflegt, lässt sich vielleicht in der folgenden Art kennzeich,nen. Beim menschlichen Sprechen sind der Kehlkopf und,seine Nachbarorgane in einer Bewegung, die sich durch,intuitives Erkennen erfassen lässt. Wer die Goethe'sche,Metamorphosenanschauung lebendig durchdringt, darf,wohl versuchen, sie aus dem Gebiet der Formen in das der,Bewegungen des Organismus zu übertragen. Nach dieser,Anschauung ist ein Organ oder Organzusammenhang das,Umwandlungsergebnis eines ändern Organs oder Organ,zusammenhanges. Aber auch ein ganzer Organismus,lässt sich als Metamorphose eines seiner Glieder denken.,Erweitert auf die Bewegungen des menschlichen Orga,nismus, ergibt diese Anschauung solche Bewegungen, die,ein gesprochenes oder musikalisch Gedachtes durch den,ganzen Menschen so verkörpern, wie durch den Kehl,kopf und seine Nachbarorgane künstlerisch Wort und Ton,verkörpert werden. Man hat es bei Ausbildung einer sol,chen Eurythmie mit einer Bewegungskunst des menschli,chen Organismus zu tun, die alles Pantomimische, Mimi,sche, alle bloße Gebärden- und Gestenkunst beiseitelässt,und an die Stelle setzt einen ins Künstlerische gehobenen,gesetzmäßigen Naturzusammenhang. Der ganze Mensch,vollbringt durch diese Bewegungskunst dasjenige, was im,Naturzusammenhänge der Kehlkopf und die mit ihm zur,,Wort- und Tonbildung sich vereinigenden Organe voll,bringen. Auf die MÖglichkeit, in solcher Art Kunst zu,suchen, kommt, wer Ernst verbindet mit einer Anschau,ung Goethes, wie die in dem Satze ausgesprochene ist:,«Der Stil ruht auf den tiefsten Grundfesten der Erkennt,nis, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist,,es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennem»,Man darf gewiss nicht, wenn ein Versuch vorliegt, ein ganz,eingeschränktes Kunstgebiet zu verwirklichen, unmittel,bar zu seiner Kennzeichnung auf eine umfassende Idee,sich berufen; aber man darf vielleicht aufmerksam darauf,machen, dass die Empfindungen, die bei einem solchen,Versuche leiten, in der Richtung liegen, die Goethe geltend,gemacht hat für das künstlerische Schaffen. Goethe sah in,der Kunst eine Fortsetzung der Natur, «denn indem der,Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er,sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals,einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich,,indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden,durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung,aufruft und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwer,kes erhebt» (Goethe in dem Buche über Winckelmann).,Von solchen Empfindungen getragen ist der Versuch,der hier gemeinten Eurythmie. Was intuitiv erkannt wer,den kann als Bewegungsimpuls des Kehlkopfes und der,mit ihm zusammenwirkenden Organe, wird gesetzmäßig,übertragen auf Bewegungen des ganzen menschlichen,Organismus. Dazu kommen Bewegungsformen dieses,Organismus im Räume, und Formen, die durch Zusam,menwirken einer Anzahl von Personen entstehen. Diese,Bewegungen sind ein Raumbild alles dessen, was die Wort,,und Tonbildung als Gemiitsinhalt, Rhythmus, Versbau,usw. belebt. - Ist alles auf diesem Wege Angestrebte in,dem erwähnten Kreise erst in den Anfängen vorhanden,,so darf es vielleicht doch als der Beginn einer auf mögli,chen Empfindungen beruhenden Bewegungskunst ange,sehen werden, der eine gedeihliche Fortsetzung verspricht.,Auf der einen Seite verbindet sich diese Eurythmie,mit der Rezitationskunst. Was in der Rezitation ertönt ,nicht der Gedankeninhalt als solcher, sondern der künst,lerische Gehalt -, kommt durch den Bewegungswandel,des menschlichen Organismus und durch Gruppenfor,men und Gruppenbewegungen im Räume zur Erschei,nung. Aus der Grundanschauung ergibt sich, dass dies,Zur-Erscheinung-Kommen nicht eine willkürliche Ver,bildlichung ist, sondern im Sinne eines Kunstwerkes wir,ken soll, das seine ihm eigene Gesetzmäßigkeit hat wie,ein musikalisches Kunstwerk. Auf dem Gebiete einer Art,Zusammenwirken von Bewegungskunst und Rezitation,hat Frau Marie

Steiner die Leitung dessen übernommen,,was innerhalb des erwähnten Kreises bisher versucht wor,den ist.,Eine andere Seite, die Stimmung und anderes Musika,lische, das die Aufführungen durchdringt, kommt in den,folgenden Kompositionen des Herrn van der Pals zur Ver,körperung. Der Komponist hat sich dabei den Kunstgeset,zen der Eurythmie vÖllig angepasst. Im Beginne, im Ver,laufe an gewissen Stellen, am Schlusse eines eurythmischen,Stückes werden diese «Auftakte» vorgeführt, und zwar,im Zusammenhänge mit Bewegungen, die ebenso dem,Musikalischen wie dem folgenden oder vorangehenden,Rezitatorischen entsprechen. Es darf wohl ausgesprochen,,werden, dass die an der Eurythmie beteiligten Persön,lichkeiten sich Herrn van der Pals zu herzlichem Danke,verpflichtet wissen. Denn er hat durch seine musikalische,Hilfe in bedeutsamster Art anregend und belebend auf,die eurythmische Kunst gewirkt. Mit großer Befriedigung,unternimmt es der Kreis dieser Persönlichkeiten daher,,van der Pals' Kompositionen zum Abdrucke zu bringen.,Sie werden einen Begriff davon geben, wie sich künftig,noch mehr diese Eurythmie auch dem Musikalischen ver,binden wird. Bisher ist mehr mit einer Verbindung nach,dem Rezitatorischen der Anfang gemacht worden. Doch,besteht die Möglichkeit, die gemeinte Bewegungskunst,an das Musikalische ebenso nahe heranzubringen wie an,die Rezitationskunst.,Rudolf Steiner.,Vorrede,zu Karl Heises Die Entente-Freimaurerei und der Weltkrieg.,Ein Beitrag zur Geschichte des Weltkrieges und zum Verständnis,der wahren Freimaurerei, Basel 1919,Die zu einem Verständnis der großen, 1914 hereingebro,chenen Weltkatastrophe führenden Erkenntnisse müssen,auf den verschiedensten Gebieten des VÖlker- und Men,schenlebens gesucht werden. Das Gebiet, das bis zu die,sem Zeitpunkte als das eigentlich politische galt, enthält,nur eine der Strömungen, die zusammengeflossen sind, um,das verheerende Ereignis herbeizuführen. In die Gedan,ken, die Juli 1914 in die Verwirrung getrieben haben,,ergoss durch lange Zeiten hindurch vieles andere seine die,,Menschheit zerspaltenden Kräfte hinein. In diesem Buche,wird auch nur eine der infrage kommenden Strömungen,geschildert werden. In welchem Grade es wichtig ist, auf,diese Strömung den forschenden Blick zu lenken, das,möge der Leser selbst entscheiden, dem in dem Folgen,den so manches Tatsachenmaterial vorgelegt werden soll,,das belegen kann, wie gewisse Geheimgesellschaften der,Ententeländer und deren Logen eine ursprünglich und im,Kern gute und notwendige Sache in den Dienst des Völ,ker-Egoismus und der eigensüchtigen Interessen einzel,ner Menschengruppen stellten. Eine Sache, die der ganzen,Menschheit ohne Rassen- und Interessen-Unterschiede,dienen sollte, wird aus einer guten eben eine schlechte,,wenn sie zur Machtgrundlage einzelner Menschengrup,pen gemacht wird. Die Grundlagen gewisser Erkenntnisse,wurden durch Geheimgesellschaften der Ententeländer,zu Antrieben einer die Weltkatastrophe vorbereitenden,politischen Gesinnung und Beeinflussung der Weltereig,nisse. Naturgemäß würde in Einseitigkeit verfallen, wer,nicht berücksichtigte, dass aus den Ursprungsstätten sol,cher Gesinnung und Beeinflussung noch manches andere,hervorgegangen ist. Das Buch, das hiermit der Öffentlich,keit vorgelegt wird, will nicht umfassend sprechen von der,«Schuld am Weltkriege»; aber es will den Blick auf Dinge,lenken, in denen derjenige auch suchen muss, der diese,«Schuld» finden will. Ein solcher wird mit dem, was er,hier findet, manches andere noch vereinigen müssen. Aber,aus den vorgelegten Tatsachenberichten dürfte doch fol,gen, dass einen wichtigen Gesichtspunkt unbeachtet lässt,,wer beim Suchen nach dieser «Schuld», das man besser,ein Suchen nach bedingenden Ursachen nennen sollte, die,,Aufmerksamkeit nicht in die durch das Folgende angege,bene Richtung lenkt.,Zürich, am 10. Oktober 1918.,Einige Worte über Solowjow als Zusatz zum,VORANGEHENDEN VORWORT,zu Wladimir solowjow: Zwölf Vorlesungen über das,Gottmenscbentum, Stuttgart 1921,Wer mit west- oder mitteleuropäischen Begriffen von Welt,und Mensch an solowjow herantritt und dessen Weltan,schauung nacherleben will, der fühlt sich wie in einem,unsicheren seelischen Fahrwasser. Er muss sich in Ideenin,halte und Zusammenhänge hineinfinden, die ihm fremdar,tig sind. Ideen, auf die ihn die Erörterungen über Weltan,schauungsfragen, in die er eingewöhnt ist, gar nicht führen.,Man braucht nur einige dieser Ideen solowjows an sich,herankommen zu lassen, und man wird dies sogleich erle,ben. Man nehme die Ideen «Gnade», «SüiiUde» und man,nehme die Art, wie der russische Denker von dem «Chris,tuserlebnis» redet.,Aber solowjow redet doch in den Begriffen eines an,Kant, an Schelling, Hegel, den modernen Positivisten und,der Naturwissenschaft herangebildeten Philosophen. Er,redet in diesen Begriffen nicht nur anders als die westli,chen und mitteleuropäischen Denker; er redet auch über,Anderes.,Dieses Andere kann man aber finden, wenn man Sco,tus Erigena liest. Der Seeleninhalt und die Seelenverfas,,sung dieses Denkers aus dem neunten Jahrhundert lebt,in solowjow. Und er ist bei diesem in eine innere Wärme,getaucht, die sich schon bei Scotus Erigena nicht mehr fin,det, die aber bei dessen Vorgängern vorhanden gewesen,sein muss. Und so kann man sich beim Lesen solowjows,zurückversetzt fühlen in die Zeit der christlichen

Weltan,schauungsentwicklung vom vierten bis zum achten Jahr,hundert. Über alles, was aus dieser Entwicklung heraus,durch solowjow beim Leser Seelenerlebnis wird, ist der,Geist moderner europäischer Begriffe ausgebreitet.,Man kann auch in 'West- und Mitteleuropa noch Denker,finden von der Seelenverfassung solowjows. Wer sich in,Willmanns bedeutende <<Gcschichtc des Idealismus>> ein,liest, wird das empfinden. Aber bei einem solchen Den,ker waltet wieder etwas anderes. Er ist beschwert mit,all den Begriffsnuancen, die aus der Abwehr des Locke,Hume'schen und des kantisch-protestantischen Denkens,entspringen. Auf seiner Seele lasten die Gedankenerleb,nisse, die Europa seit dem zehnten Jahrhundert durchge,macht hat. Bei solowjow ist das nicht der Fall. Er bedient,sich wie eines Gedankeninstrumentes der modernen phi,losophischen Ideen; aber er lebt, unberührt von jenen,Gedankenerlebnissen in der Seelenverfassung, die bei Seo,Uls Erigena noch heraufklingt, die aber bei ihm schon in,die Kälte abstrakter Gedankenerörterung übergegangen ist.,Ideen wie «Sijnde», «Gnade», das «Christuserlebnis»,tauchen bei solowjow auf wie bei Scotus. Dadurch ist,auch seine Idee von «Natur» ähnlich der des alten Philoso,phen. Der Begriff von ddatur» ist bei ihm ein anderer als,bei west- und mitteleuropäischen Denkern. Für diese ist,«Natur» ein vieles umfassender Begriff, der auf den Ergeb,,nissen von Beobachtung, Experiment und Verstandeser,wägung ruht. In diesen Begriff muss sich eingliedern, was,über den Menschen und sein Verhältnis zur Welt gedacht,wird. Man kommt da, indem man über menschliche Seele,nerlebnisse nachsinnt, zu Ideen über die Art, wie die Natur,sich in den Menschen herauf fortsetzt. Aber man kann,in dem geradlinig fortschreitenden Denken nicht zu den,Begriffen von «Gnade» und «Sünde» kommen. Will man,von diesen doch sprechen, dann muss man ihren Ursprung,in der rein ideellen Sphäre der menschlichen Bewusst,seine suchen. Und will man ihnen eine objektive Bedeu,tung beimessen, dann muss man sie in einer Welt suchen,,von der man auf andere Art überzeugt wird als von der,natürlichen. Man muss neben der Wissensiiberzeugung,der Naturerkenntnis zu einer Glaubensüberzeugung seine,Zuflucht nehmen. Aus der Wissensiiberzeugung heraus,kann man sich Begriffe machen über «Wahrnehmen»,,«Empflnden», «Begreifen»; man kann von einer Verursa,chung des j¢Viiiens» durch Gedanken sprechen; aber man,kann nicht sagen, dass in das menschliche Seelenleben her,ein <<Gnade-Wirkungen» erfolgen. Denn diese setzen vor,aus, dass außer der Naturwelt eine objektive Geisteswelt,vorhanden ist, in der sich der Mensch so drinnen weiß wie,in der Welt der Luft oder des Wetters.,Auch den Begriff der «Siinde» kann man nicht finden,in der Reihe der Naturbegriffe. Denn objektiv gefasst, ist,«Sijnde» das Aufgehen des Menschen in der Naturord,nung. Im Vermeiden der Sünde reißt sich der Mensch von,der Naturordnung los, nicht bloß um in eine ideelle, son,dern um in eine objektive geistige Ordnung sich einzu,fügen.,,In solowjow lebt ein Naturbegriff, der das Aufsteigen,zu solchen Geistbegriffen möglich macht. Auch bei Sco,tus stehen der Gnaden- und der Sündenbegriff so da, dass,zwischen ihnen und dem Naturbegriff nicht ein Abgrund,klafft.,Mit dem «Christuserlebnis» betritt man allerdings ein,anderes Gebiet. Doch in Bezug auf solowjows Verhal,ten zur europäischen Seelenverfassung gilt ein ähnliches.,Innerhalb der west- und mitteleuropäischen Lebensauffas,sung kann der Mensch in sich eine geistige Grundlage der,Weltordnung empfinden. Er kann sich sagen: Ich werde,in aller Naturordnung auf ein Göttliches gewiesen. Die,ses Göttliche ist dann dasjenige, das in den Religionsbe,kenntnissen der Mater» genannt wird. Aber von diesem,Vaterprinzip zum Christus fortzuschreiten, dazu liefert,das moderne religiöse Leben keine inneren Motive. Men,schen, die aus diesem Erleben heraus von dem inneren,Christuserlebnis reden, haben in Wirklichkeit doch nur,das Vatererlebnis. Sie beziehen dann das Göttliche, das sie,empfinden, auf die historisch überlieferte oder die dog,matisch festgelegte Jesuswesenheit. Aber das wirkliche,innere Erlebnis, das sie dabei haben, ist von dem Erleben,der allgemeinen Gottheit, des Vatergottes, nicht zu unter,scheiden. Für solche Christen verliert sich jede Möglich,keit, durch Erkenntnisse an das Verhältnis des Vaters zum,Sohne heranzukommen. Es ist durchaus begreiflich, dass,eine moderne Theologie bei dem Standpunkte angekom,men ist, Jesus nur noch als den Träger der Lehre vom Vater,zu empfinden, dass sie das Evangelium als eine Offenba,rung über den Vater durch Jesus nimmt, nicht mehr als,eine Botschaft von dem Wesen des Sohnes.,,Für solowjow liegen diese Dinge ganz anders. Für,ihn gibt es ein vom Vatererlebnis so streng abgesondertes,Christuserlebnis, dass er wie einst die christlichen Väter,lebendig darüber philosophieren kann, ob der Sohn einer,Wesenheit mit dem Vater ist oder nicht. Solche philosophi,sche Diskussionen liegen nicht in der Linie, die von den,neueren philosophischen Weltanschauungen in das Gebiet,der geistigen Welt führen. Bei solowjow redet über diese,Dinge der Philosoph, der die Begriffssprache des neun,zehnten Jahrhunderts spricht.,Was durch Christus in der Menschengemeinschaft lebt,,das ist für solowjow eine ebenso objektive Realität

wie,dasjenige, was durch die Schwerkraft lebt. In seine See,lenverfassung gliedert sich die Christuskraft nicht anders,ein als die Schwerkraft. Das ist wieder etwas, was man in,Westeuropa noch bei Scotus findet, was dann aber nicht,mehr in dieser Weise angesehen werden kann. solowjow,ist der Christus ein in der Gesamtmenschheit unmittel,bar gegenwärtiges Wesen. Was Er in den Menschenseelen,spricht, muss Ausgangspunkt der sozialen Gliederungen,werden. Diese Gliederungen haben nur ein Bestandsrecht,,wenn in ihnen Christus als der unsichtbare Herrscher lebt.,Die geschichtliche Entwicklung der christlichen Kultur,wird in der Seele lebendig, wenn der Angehörige des Wes,tens oder Mitteleuropas sich mit solowjow beschäftigt. In,diesem leben die ersten christlichen Jahrhunderte auf wie,in einem Zeitgenossen, der philosophisch zugleich auf der,Höhe des neunzehnten Jahrhunderts steht. Und seine Welt,anschauung strömt dadurch eine wunderbare Seelenwärme,aus. Die Philosophie wirkt wie religiöse Betrachtung; die,Religion wirkt wie in der Seele erlebte Philosophie.,,Russland und Europa im neunzehnten Jahrhundert,erscheinen durch solowjows Werke wie in einem Gels,tesspiegel. Man fühlt bei solowjow ein Geisteslicht, das,in früheren Jahrhunderten strahlte, und das für Europa,verblasst ist. Man empfindet, wie sich die ersten christ,lichen Impulse im Osten bewahrt haben, und wie sie im,Westen fortgeschritten sind, wie sie zugleich aber in abs,trakte Kälte verfallen sind. Man muss daran denken, wie,sich das Denken des Ostens und des Westens gegenseitig,befruchten können, und wie ein HÖheres gegenüber bei,den aus dieser Befruchtung werden kann.,solowjow, als der Mann des Ostens, spricht in Begrif,fen, die beweglicher, lebendiger sind, als die eines Den,kers des Westens sein können. Aber er weist zugleich den,Weg zur größeren Gedankenbeweglichkeit hin. Denn er,ist moderner Philosoph, aber zugleich Weiser nach vor,zeitlichen Begriffen.,In alledem liegt etwas, das solowjow gerade unserer,Gegenwart im Westen und Mitteleuropa zu einer im hohen,Grade wichtigen Persönlichkeit macht.,Ich wollte mit diesen Ausführungen keine erschöpfende,Charakteristik solowjows geben; nichts, was Anspruch,macht, ihn als «Denker» zu behandeln. Ich wollte nur,sagen, was ich empfunden habe an denjenigen Abhand,lungen, die ich von ihm kennenlernen konnte. Wie wenig,es erschöpfend sein kann, wie sehr es ein ganz persönlich,bedingtes Urteil ist, das empfinde ich schon daraus, dass er,vieles geschrieben hat, das ich nicht kennenlernen konnte.,RudolfSteiner.,,[Fussnote],zum Artikel «Umschau» von Albert Steffen,,in: Nachrichtenblatt, 1. Jg., Nr. 4 vom 3. Februar 1924,Obige Übung am Beginne der täglichen Arbeitszeit ist,gewiss sehr gut gemeint; der Vorstand der anthroposo,phischen Gesellschaft kann jedoch mit der Form nicht,einverstanden sein, da dergleichen Veranstaltungen nur,von der anthroposophischen Gesellschaft selbst ausgehen,und dann Korporationen oder Einzelnen freigestellt wer,den kann, ob sie dergleichen besuchen wollen oder nicht.,Dies gilt auch für andere Fälle.,[Fussnote],zum Artikel «Die Gründungsgeschichte Alexandriens» von Walter,Johannes Stein, in: Das Goetbeanum, 4. Jg., Nr. 1 vom 4. Januar 1925,...Wenn du begehrst allzeit in ewiger Jugend zu dau,ern,,Gründe die ruhmvolle Stadt ob Proteus Inselbereiche,,Welche gebietend beschütze die Plutoneische Gottheit,,Auf fiinfgipfligen HÖhn das unendliche Weltenall len,kend.,Gemeint ist, dass die Stadt so gegründet werden solle,,dass das Fortwirken der in ihr vorhandenen Kräfte,ermöglicht werde. Das kann nur geschehen, wenn rhyth,misch in der geschichtlichen Zeitenfolge die Erdenkräfte,(plut[onischen] Kräfte) durch die Kosmoskräfte gelenkt,werden (durch die Kräfte der 5 Planeten).,,V.,Lexikonartikel (zu GA 3o),Kristall,Kürschners T%scben-Konversationslexikon (1884),[Mineral] v. ebenen Flächen begrenzt. Untersch. 6 Sys,teme. Grundgestalt e. KSyst. jene, deren Flächen dch d,Endpkte d Achsen gehen.,I) Tesserales S. Af 3 gleichlang afeinand. senkr. stehd.,Achsen bezog. Plenotesserale (holoedrische) Gestalten sd,jene, w. nch d. 3 Achsenrichtgn vollkommene Symmet,rie besitzen. Grundgestalt d. Oktaeder (Taf. XIX Fig. I),begrenzt v. 8 gleichseit. Dreiecken. Rhomben-Dode,kaeder (Fig. 3) begr. v. 12 gleich. Rhomben. Hexaeder,(Würfel) (Fig. 2) begr. v. 6 gleich. Quadrat. Tetrakis Hexa,eder (Fig. 4) begr. v. 24 gleichschenklig. Dreieck. Gest.,ist e. WUrf. a. dess. Seiten j.e. 4seitige Pyramide afgesetzt,ist. Triakisoktaeder (Fig. 5) (Pyramidenokt.), begr. v. 24,gleichschenkl. Dreiecken. Oktaeder mt a.j. Seite afge,setzt. 3seit. Pyr.; Ikositetaeder (Fig 6) begr. v. 24 Deltoi,den; Hexakisoktaeder (Fig. 7) (Tetracontaoct) begr. v. 48,ungleichseit. Dreieck. Jede vollständ. Gestalt ist in 2 geo,metrisch gleiche, dch Stellg verschied. (positiv, negativ),Hälften zerlegb Tetraedische Hälft. erhält man dch Aus,dehnung d. Flächen d. abwechs. Oktanten. Es zerfällt:,Oktaeder in 2 Tetraeder (Fig. 8 u. 9) Triakisokt. in 2 Del,toiddodekaeder (Fig. 11), das Ikositetr i. 2 Trigondode,kaeder (Fg. 10). Das Hexakisokt. in 2 Hexakistetraed.,,(Fig. 12). Dodekaedrische Hälften a.d Tetrakishexaeder,u. Hexakisoktaed. dch Ausdehng d abwechs Flächen bis,z. ihrem Schnitt: Pentagondodekaeder (Fig. 13), Dyakis,oktaed. (Fig. 14). Kombinationen.

Krist. an denen Fläch.,v. Gestalt dess Systems vorkomm., zB. wenn d. Ecken d,Würfels dch Fläch. mt d. Lage d Oktaeders abgestumpft,sind od.d. 6 Ecken d Tetraeder wied. dch TetFläch. (Fig,15/18).,2) Tetragonales S. bzog a. 3 afeinand. senkr. Achs.,2 gleich lang. Pyramide v. 8 gleichschenk Dreieck begr.,(Grundgest.) (Fig. 19) Prisma mt quadrats. Querschnitt,(d. quadrats. Grenzfl. heißt basisch. Pinakoid) (Fg. 20).,Ditetrag. Pyr. entst. wenn statt jeder d. 8 Dreiecks. 2 auf,tret. Analog d. Ditet. Prisma (Fig 21, 22). Deuteropyr. u.,Deuteroprisma entst. wenn d. Seit. d. Basis d. Pyr. od. d.,Querschnitt d. Prisma ncht dch d. Endpkte d Achsen geh.,sond. z. dens. parallel sd. (Fig. 23, 24) hemiedrische Gestal,ten: Tetrat. sphenoid (Hälfte d. tetpy'.) (Fig. 25).,3) Rhomb. S. bezog. a. 3 ungleich. u. einand. senkr.,Achs. D.e. wird as Hauptachse gewählt, dann v.d. arid.,d. läng. Makroachse, d. kürz. Brachyachse grundgest.,Pyr (Fg 28) Prism (Fig 29). Makrodoma Prism m. 4 z.,Makroachs. parall. Fläch. beiderseits abgeschl. d.z. Bra,chyachs. parall. Fläch (Brachypinakoid) (Fg 30). Brachy,doma dass. i. Bezg a Brachyachse (Fg 31).,4) Monokliniscb. S bez. a. 3 ungl. Achs. 2 unt. schief.,Wink. geneigt, 2 arid. senkr. E.d. beid. schief. Hauptachs. 2.,schief. Klinoachse, d. 3. af beid. senkr. Orthoachs. Grund,gest. Pyr. begr. v. 8 ungleichs. Dreieck. (Fg. 34) Prisma,(Fig. 35) Klinodoma (4 z. Kl. achs. par. Fläch. (36) Ortho,doma (F. 37).,,S) Triklinisch. S. bez. a. 3 u. schief. Wink. gern. Achs.,Eine Hptachse d. beiden and. Makro-, Brachyachs. Ggst.,Pyr. (Fg 39) d. übrig. analog d. rhomb S.,6) Hexagonal. S. 3 glch. Achs., d. sich unt Wink. v,60 Gr. schneid. d. 4. grö . od. klein. a.d. beid. arid. senkr,(Hauptachse). Grundgest. hex. Pyr. Bas. e. regelm. 6eck.,(Fig. 41). Prisma (Fig. 42). D. dihex Gestalt. entsprech. wie,b. rhomb. Syst. Deuteropyr. u. Deuteroprism. e., gegen,d. gewöhnl. Pyr. um 30° verwend. Stellg. Fläch. schneid.,nicht d. Achs., sond. sind dazu parall. D. abwechs. Fläch.,d. hex. Pyr. erweit. geb. Rhomboeder (Fig. 45). B. 6 gleich.,Rhomb. begr. Die dihex. Pyr. gibt a. halb. Gest. Skaleno,eder. B. 12 ungleichs. Dreieck begr. Zwillinge entsteh. d.,gesetzmäß Verwachsg zw. Krist Individ. Bes. bek. d. Karls,bader Zw. dch Verwachs. 2 monokl. Prisma (Fldspth) Kr,Druse s Druse: Kristallin. [Mineral] dess. K-e. unvollk.,Mineral,Kürscbners Tascben-konuersationslexikon (1884),unorg., fest., seit. fliiss. homogener Naturkörper, wed. dch,d. Lebensprozess org. Wesen, noch dch menschl. Willkür,entstand. Eintlg: Elemente (Metalle, Arne-) Erze (sulfidi,sche, oxydische, salinische; sulf. wieder i. Kiese, Glänze,,Blenden), Steine (Sklerite, Felsite, Zeolithe, Phyllite, Ste,atite), Haloide, Psytogenide.,,Alluvium,Pieren Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 1, 1888,(Allwuialgebilde, recente Formation, angeschu'emmtes,Land, geologische Neuzeit), Gesteinsbildungen, die in der,Gegenwart od. in histor. Zeit unter Vermittlung v. Wasser,u. Luft entstehen. Sie nehmen teil an der Bildung der festen,Erdkruste u. geben uns so ein Mittel an die Hand, durch,Rückschluss die geolog. Bildungsgesetze überhaupt zu,erkennen. Denn v. der Annahme ist man längst abgekom,men, dass die einzelnen geolog. Formationen durch große,Zeitabschnitte getrennt u. durch gewaltsame Revolutionen,entstanden sind. Man ist heute der Überzeugung, dass die,älteren Formationen genau nach denselben Gesetzen gebil,det sind, die wir heute noch bei dem Entstehen der Allu,vialgebilde beobachten. Wir können freilich nur einen Teil,dieser Neubildungen verfolgen, denn der größere erfolgt,auf dem Meeresgrunde u. wird erst bloßgelegt werden bei,einer Erhebung desselben. Könnten wir auch diese Bildun,gen beobachten, so ließe sich sehr wahrscheinlich feststel,len, dass noch heute alle Arten v. urspriingl. Schichtgestei,nen entstehen. Alle diese neuesten Ablagerungen enthalten,Überreste v. solchen Organismen, die heute noch leben od.,wenigstens in histor. Zeiten gelebt haben.,Man kann das A. nach der Entstehung in mechanische,,cbemiscbe u. organiscbe, ferner in Süßwasser- u. Meeres,bildungen einteilen.,Zu den mechanischen Ablagerungen gehören: Flussan,schwemmungen, Deltabildungen, Dünen u. Sandbänke,,vulkan. Tuffbildungen u. Ablagerungen auf dem Mee,,resboden. Die Flussanschwemmungen entstehen durch,die Ablagerung des Sandes u. Schlammes, ferner der,Geschiebe, welche Flüsse mit sich führen. Die meisten,Alpenseen werden durch diesen Vorgang immer seichter.,Die Deltas des Nil, des Ganges [etc.] sind auf diese Weise,entstanden. Die Meeresablagerungen entstehen teils eben,falls durch das Material, das die Flüsse in das Meer mit,bringen u. das nicht immer unmittelbar an den Mündun,gen abgelagert wird, teils durch die Tätigkeit des Meeres,selbst, das an der einen Küste Material wegschwemmt u.,an der anderen wieder ansetzt. An flachen Küsten erfolgt,diese Vergrößerung als Dünen- od. Schlammbildung od.,in Form v. Sandbänken. Die vulkan. Tuffbildungen ver,danken den v. den Vulkanen ausgeworfenen Schlacken,(Lapilli) u. der feinen, staubartigen Asche ihre Entste,hung, die in der nächsten Umgebung abgelagert werden.,Zuweilen werden diese Produkte in das Meer getragen u.,am Meeresboden abgelagert, mit ihnen zugleich Meeres,organismen, die dann als Versteinerungen eine wertvolle,Vervollständigung solcher geolog. Urkunden sind.,Chemische Ablagerungen entstehen dadurch, dass sich,die in den Quellen aufgelöst enthaltenen Substanzen ent,weder unmittelbar an den Quellenmiindungen nieder,schlagen od. in Wasserbecken zugleich mit Ton u. Mer,gel. Das Erstere ist der Fall bei kohlensaurer Kalkerde,,Eisenoxyd [etc.]. Dadurch entsteht Kalktuff, Travertin,,Kieseltuff, Kieselsinter u. Raseneisenerz. Wenn wir diese,Art der Gesteinsbildung in älteren Formationen nicht fin,den, so ist dies noch kein Beweis dafür, dass sie daselbst,nicht stattgefunden hat, denn die so gebildeten Gesteine,erleiden im Lauf der Zeit eine solche Umwandlung, dass,,in späterer Zeit die ihrem ursprünglichen Bildungspro,zess entsprechende Gestalt nur schwer zu erkennen ist.,Die Ablagerung in ruhigen Wasseransammlungen ist der,Fall bei den in den Quellen aufgelösten Salzen in Salzseen.,Zu den organischen Bildungen ist vor allem die Torfbil,düng zu rechnen. Gewisse Sumpfpflanzen wachsen über,einander fort, wobei die unteren abgestorbenen zu einer,(oft 15 m) dicken Schicht eines filzartigen Pflanzengewe,bes werden. Hierin haben wir den Anfang der Kohlen,bildung zu sehen, wie ja tatsächlich die unteren Partien,durch den Druck der oberen braunkohlenähnlich wer,den. Als den Ursprung neuerer Steinkohlenbildung haben,wir auch die Treibholzablagerungen zu betrachten. Sie,bestehen darin, dass Flüsse, die durch bewaldete Gegenden,fließen, Baumstämme ins Meer führen, wo sie dann v. den,Strömungen ergriffen u. irgendwo abgesetzt werden. Fer,ner gehören hierher die untermeerischen Wälder, die unter,dem gegenwärtigen Meeresspiegel (namentlich an den engl.,Küsten) beobachtet werden, bestehend aus festsitzenden,Baumstämmen u. wahrscheinlich durch eine Senkung des,Bodens an ihren jetzigen Ort gelangt. Auch Korallenriffe,u. Inseln, die sich im Indischen u. Stillen Ozean heute noch,vor unseren Augen bilden u. vergrößern, gehören hierher.,Buch u. Ehrenberg haben gezeigt, dass das Vorhandensein,solcher Riffe stets mit einem unterseeischen Kraterrand,zusammenhängt, auf welchem die Korallentierchen ihre,Baue aufrichteten.,Aus den hier beschriebenen Bildungen lassen sich,die Gesetze ableiten, nach denen alle Neubildungen u.,Umwandlungen v. Stoffen auf der Erdoberfläche erfol,gen. Man darf nur die Annahme zugrunde legen, dass die,,Bildungsgesetze immer dieselben waren u. man wird ein,fach dadurch, dass man hinsichtlich der Bildungszeiten,keinerlei Beschränkung gelten lässt - u. nichts zwingt zu,einer solchen -, eine einheitl. Ansicht v. dem geologischen,Bau u. der Entwicklung unserer Erde bekommen. Danach,sind alle Gebilde derselben im Verlaufe der Zeit durch jene,Kräfte entstanden, die wir heute noch unablässig tätig fin,den. Diese Ansicht ist eine der Grundlagen unserer heu,tigen Geologie.,Barrande,Pierers Konversations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,(spr. barangd'),Joachim, Baron u., Geolog u. Paläontolog,,geb. 10/8 1799 Saugues (Obere Loire), t 5/10 1883 Schloss,Frohsdorf; Erzieher des Grafen Chambord, zuletzt Pri,vatgelehrter in Prag. Verdient um Erforschung des silur.,Systems in Böhmen. B. schrieb: <<Syst&ic silurien du cen,tre de la Boheme>> (Par. u. Prag 1852-77, Suppl. 1872; der,erste Teil Hauptwerk über Trilobiten); '<Colonie clans le,bassin silurien de la Boh&ic>> (Par. 1860); «Defense des,colonies>> (ebd. u. Prag 1861) [etc.].,Basalt,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,böbm. CediC, m; dän. Basalt, Sälesten, q; engl. basaltes;frz.,basalte, m; gr. ßa(juviTY|C, m; boll. basalt, n; ital. basalto, m;,,lat. basanites, ac, m; russ. 6a3a^bTb, m; scbut basalt, m; sp.,basalto, m; ung. somla; cserkö.,Gestein v. dunkelgrüner bis schwarzer Farbe, das sich,durch säulenförmige, oft erstaunlich regelmäßige Formen,auszeichnet. Es kommt vor, dass zwei Säulenstücke an,ihren Enden so geformt sind, dass sie wie durch ein Gelenk,aneinanderschließen (Gelenk-B.); die kugelig-schaligen,Massen heißen Kugel-B. Er besteht aus Labradorit, Augit,u. Magneteisenstein u. zeigt dichte (sog. kryptokristallini,sche) Grundmasse, in der KÖrner v. Augit, Hornblende,,Magnesiumglimmer u. Olivin eingewachsen sind. Je nach,dem Gestein, das in der Grundmasse vorherrschend ist,,unterscheidet man: Feldspat-, Nephelin- u. Leucit-B. Nach,der Textur unterscheidet man folgende Varietäten des B-s:,I) gemeinen B., der gar keine od. nur sehr wenige Ein,schlüsse v. Kristallen, KÖrnern [etc.] enthält; 2) porphyr,artigen B. (B-porphyr) mit deutlichen Kristallen od. kris,tallinischen Einschlüssen v. Olivin, Augit, Hornblende od.,Feldspat; 3) blasigen od. schlackigen B., mit leeren Blasen,rändern, heißt auch B-kua, findet sich an Vulkanen; 4),mandelsteinartigen B. (B-mandelstein), mit Blasenräumen,,die zum Teil od. ganz mit Zoolith, Kalkspat, Grünerde,ausgefüllt sind; 5) u'ackenartigen B., Basaltuucke; ein stark,zersetzter od. nie kristallinisch ausgebildeter B., dicht,,weich, fast erdig, bräunlich, grünlich od. gelblich gefärbt,,enthält oft die dem B. beigemengten Kristalle in ganz fri,schem Zustande, auch die Ausfüllungen der Blasenräume,(Wackenmandelstein). Der B. gehört zu den vulkan.,Gesteinen, d.i. zu denen, die auf feurigem Wege entstanden,sind u. zwar so, dass sie als feurigfliissige Masse aus dem,Erdinnern emporgedrängt u. an der Oberfläche erstarrt,,sind. Man hat diese Theorie aufgestellt, weil sein Vorkom,men die Ansicht nicht zulässt, dass er durch die Kräfte ent,standen ist, denen die

Bildungen irgendeiner Formation,ihr Entstehen verdanken. Er durchsetzt so ziemlich alle,Formationen, muss also, nachdem sie bereits übereinan,der gelagert waren, sie durchbrochen u. sich eingeschoben,haben, wie weithin sich erstreckende B-lager zwischen,anderen Gesteinen beweisen. Manchmal erkennt man an,seinem Vorkommen deutlich, wie sich v. der empordrän,genden Masse einzelne Stücke losgerissen haben. An den,Veränderungen, die Letztere in dem umgebenden Gestein,hervorgerufen, ersieht man die hohen Hitzegrade, welche,die empordrängende Masse hatte. Das häufigste Vorkom,men ist aber in Form isolierter Kegelberge, selten zusam,menhängender Gebirgsmassen. Man sieht dann deutlich,an dem Gange, der unter dem Gebirgskegel ist, dass sich,die Masse eine Öffnung gebildet, durch diese emporge,strömt ist u. sich über derselben als Kegelberg angesam,melt hat. Der B. zersetzt sich an den Berührungsflächen,der Säulen sehr leicht. Zwischen ihm u. den umliegen,den Gesteinen finden sich oft Eisenerzlager, die jedenfalls,durch Auslaugung des B-s, der sich dann zersetzt findet,,entstanden sind. Der durch Verwitterung des B-s entstan,dene Ackerboden ist durch seinen Kaligehalt sehr frucht,bar. Auf den B-kuppen finden sich meist üppige grüne,Buchenwaldungen, mit prachtvoller, mannigfacher Flora,,u. weite Strecken verdanken ihre Fruchtbarkeit zersetztem,basaltischem Untergründe, z. B. die Wetterau u. Böhmen.,Die säulen- od. kugelförmige Absonderung macht den B.,meist zum Baustein untauglich, wo man nicht die langen,Säulen als solche zusammenschichten u. verbrauchen kann,,,z. B. bei starken Festungsmauern u. Uferbauten, wo er,dann aber auch fast v. ewiger Dauer ist, wie manche Bau,werke am Rhein beweisen. Ebenso als Pflasterstein u. als,Straßenbaumaterial ist er ausgezeichnet u. wird vielfach,u. mit Vorliebe dazu verwandt. Einzelne Säulen benutzt,man als Ecksteine, zu Geländerpfosten [etc.]. Die Ägyp,ter machten daraus, wiewohl selten, Skulpturen, LÖwen u.,Sphinxe, die auf uns gekommen sind. Als Flussmittel wird,er zuweilen im Hochofen angewandt u. als Zusatz zu der,Glasmasse der grünen Flaschen gebraucht. Der B. findet,sich immer nur auf kleinen Gebieten u. meist in einzel,nen Kuppen zerstreut um eine größere zentrale Masse, die,man als Zentraleruptionsherd betrachtet. Die hauptsäch,lichsten mitteleuropäischen B-gebiete sind: Die Auvergne,in Frankreich, wo die ersten klassischen Untersuchungen,über die B-e gemacht wurden u. wo dieselben prachtvolle,Naturschauspiele bieten, z. B. im Riesendamme des Volant,,einem aus aufrechtstehenden B-säulen gebildeten Fluss,ufer. In England kommt B. z.B. auf den Hebriden vor,,wo die Fingalshöhle auf Staffa ein bekanntes u. mit Recht,gerühmtes Naturwunder bietet, eine 35m hohe Grotte,,in die man vom Meere aus hineinfährt. Man nimmt an,,dass die Brandung allmählich die unteren Säulen heraus,geschlagen u. so die Höhle gebildet habe. In Irland ist die,Grafschaft Antrim ein bekanntes B-gebiet. Ferner zeigen,ihn die Färöerinseln. In Deutschland finden wir B-e in,der Eifel u. im Siebengebirge, mit schöner, säulenförmiger,Absonderung, dann im Vogelsberge u. der Rhön, im nördl.,BÖhmen u. in den Sudeten. Einzelne kleinere Kuppen an,manchen Stellen, z. B. am Katzenbuckel im Odenwalde,,der durch seinen schönen Nephelindolerit bekannt ist, am,,Kaiserstuhl im Breisgau, im Erzgebirge, der Lausitz, im,nördl. Hessen u. anderen Orten.,Literatur: Lasaulx, Der Streit über die Entstehung des,B-s (Verl. 1869); Zirkel, Untersuchungen über die mikro,skop. Zusammensetzung u. Struktur der B-steine (Bonn,1870).,Berthierit,Pieren Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,Mineral, natürlich vorkommende Verbindung von Schwe,felantimon mit Schwefeleisen (FeS+Sb'S') in stängeligen,u. faserigen Aggregaten v. stahlgrauer Farbe. Härte 2-3;,spez. Gew. 4-4,3. Findet sich bei Braunsdorf (Sachsen), bei,Chazelles (Auvergne), bei Anglar (Depart. de la Creuse);,schmilzt auf Kohle leicht unter Entwicklung v. Anti,mondämpfen. In Frankreich als Antimonerz (Ausbeute,bis 60 % Antimon) benutzt.,Beryll,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,(der Smaragd der Alten, die aber auch andere grüne Edel,steine so nannten), Silikatmineral in hexagonalen Kristal,len, die säulenförmig, einzeln eingewachsen od. zu Dru,sen vereinigt sind. Härte 7-8, spez. Gew. 2,6-2,7, farblos,,doch meist griinlichweiß, seladongrün, Ölgriin, berg,grün u. gefärbt. Glasglanz, durchsichtig bis durchschei,nend. Muscheliger Bruch. Negative Doppelbrechung,,,mit oft in zwei Hyperbeln getrenntem Kreuz. Chemische,Zusammensetzung: Be'(Al')Si'O", gewöhnlich mit etwas,Eisenoxyd. Der schöne B. v. der Insel Elba soll nur 3,3%,B-erde enthalten. Smaragd ist der durch Chromoxyd grün,gefärbte B. vom Habachtal (Salzburg), Muzo (Colum,bia), Rosseir (Ägypten), am Takowoiafluss (Ural), Mourne,Mountains (Irland). Alle anderen Varietäten heißen B., die,bis 2m langen u. bis 30 Zentner schweren, fast undurch,sichtigen Kristalle gemeiner B. Das eigentümliche Verhal,ten der B-s dem Erwärmen gegenüber macht sie geeignet,,in bestimmter Richtung geschnitten als wirkliches Pracht,stück zu dienen. Vorkommen: Mursinka, Schaitanka,,Miask am Ural, Altai, Grafton zwischen Connecticut u.,Marimac. - Der Smaragd sowie der blaue u. gelbe B. sind,als Edelsteine sehr beliebt.,Berzeliit,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,(Kübnit), seltenes Mineral, Kalk- u. Magnesiaarseniat,mit etwas Manganoxydul. Kommt bei Longbanshytta in,Schweden vor.,Besteg,Pieren Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,die Grenzfläche eines Erzganges gegen das Nebengestein,,wenn ein dünner Streifen v. Ton od. Lehm dazwischen,liegt.,,Beudant,Pieren Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,(spr. bödäng), Francois Sulpice, Mineralog u. Physiker, geb.,5/9 1787 Paris, t 10/12 1850 ebd. 1811 wurde B. Prof. der,Mathematik am Lyceum Avignon, 1813 Prof. der Physik,am CollCge in Marseille, 1815 Unterdirektor der Mine,raliensammlung Ludwigs XVIII. Seitdem wandte er sich,speziell der Mineralogie zu. Seine 1818 unternommene,mineralogische Forschungsreise in Ungarn beschrieb er,in: <Noyägc minCralogique et gCologique en Hongrie»,(Par. 1822, 3 Bde., nebst Atlas). Noch durchschlagender,war sein: «jlaitC ClCmentaire de mineralogie» (Par. 1814,,2. Aufi. 1830; deutsch Lpz. 1826). 1824 wurde B. Mitglied,der Pariser Akademie. Seinen Spezialforschungen unter,warf B. bes. den Zusammenhang zwischen Kristallisation,u. chem. Zusammensetzung, das Fortleben v. Seemol,lusken in süßem Wasser, das spez. Gewicht u. die ehern.,Analyse der Mineralien. B. schrieb ferner noch: «Traite,äCmentaire de physique» (6. Aufi. Par. 1838); «Cours ac,mentaire de minCralogie et de gCologie» (Par. 1841, 16.,Aufi. 1881; deutsch Stuttg. 1858).,Beyrich,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 2, 1889,I) Ferdinand, ehern. Techniker, geb. 25/11 1812 Berlin,,t 29/8 1869 das.; seit 1838 Apotheker das., widmete er,sich später der chemischen Technologie, bes. der Herstel,,lung v. Chemikalien für fotografische Zwecke u. wurde,dadurch zum Begründer dieser jetzt blühenden Indust,rie in Deutschland. B. beteiligte sich auch hervorragend,an der Gründung des «Photographischen Vereins» (1864),u. des «Vereins zur Förderung der Photographie» (1869).,2) Heinrich Ernst, Geolog u. Paläontolog, geb. 31/8,1815 Berlin; Prof. der Mineralogie u. Geologie an der dor,tigen Universität, seit 1853 Mitglied der Akademie der,Wissenschaften, jetzt auch Vorstand der geologischen,Landesanstalt. Von seinen Schriften sind bes. zu nen,nen: «Ik goniatitis in montibus rhenanis occurrentibus»,(Verl. 1837); «Krystallsysteme des Phenakits» (ebd. 1857);,«Ueber die Entwicklung des Flözgebirges in Schlesiem,(ebd. 1844); «Untersuchungen über Trilobiten» (ebd. 1846,,2 Bde.). Hervorzuheben sind bes. seine Verdienste um die,Herausgabe einer genauen geolog. Karte v. Deutschland.,Seine Untersuchungen beziehen sich hauptsächl. auf das,rheinische Schiefer- u. Grauwackegebirge. - B-s Gattin,,geb. 9/10 1825 Delitzsch, ist unter dem Namen Klemen,tine Helm als Jugendschriftstellerin bekannt.,Dyasformation,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 4, 1889,(permische Formation; siehe hierzu die Tafel mDyas,Jbrmation»), in der Geologie die oberste Schicht der,paläozoischen Periode, d.i. die Schicht unmittelbar über der,Kohlenformation. Der Name permische Formation rührt,davon her, weil sie bes. reich im Gouvern. Perm in Russland,,entwickelt ist. Sie nimmt daselbst einen Flächenraum ein,,der dem v. Frankreich gleichkommt. Dyas heißt sie, weil,sie sich in Deutschland u. England in zwei Hauptschichten,zerlegen lässt: das Rotliegende u. den Zechstein. Die,untere Schicht od. das Rotliegende (Lower-new-red,sandstone bei den Engländern), die durchschnittlich eine,Mächtigkeit v. 500 m, in Bayern selbst bis 2000 m erreicht,,besteht namentlich aus Strandbildungen, nämlich rotem,Sandstein u. Konglomeraten; die obere Abteilung od. der,Zechstein (Magnesian-limestone in England), besteht aus,bituminösem Schiefer, der viel Kupfer enthält, weshalb,diese Formation auch Kupfergebirge genannt wird; fer,ner aus grauem, unreinem, marinem Kalkstein. In Nord,amerika, Russland u. anderen Ländern besteht diese Tei,lung in zwei Schichten nicht; in Österreich ist v. der D.,nur das Rotliegende vorhanden. Wo das Rotliegende so,vereinzelt vorkommt, ist es eine Siißwasserbildung; wo es,aber v. Zechstein bedeckt ist, da ist es eine Strandbildung,,während sich der Zechstein selbst als ein Meeresprodukt,zeigt, das sich bei fortgesetzter Bodensenkung ablagerte.,Im Rotliegenden unterscheiden wir ein unteres Rotlie,gendes, das reich an grauem Sandstein u. Schieferton ist,,u. ein oberes Rotliegendes, wo rote Sandsteine u. Kon,glomerate mit Lagern v. Schieferton wechseln. Die meist,runden Gerölle in den Konglomeraten werden durch ein,quarziges, toniges od. sandsteinartiges, durch Eisenoxid,rot gefärbtes Bindemittel verkittet. Sie sind zumeist Trüm,mer aus älteren Gesteinen. Die Sandsteine sind rot, grün,od. grau u. haben ein kalkiges od. kaolinhaltiges Binde,mittel. Im oberen Rotliegenden im Mansfeldischen finden,wir weiße u. graue Schichten (Weißliegendes od. Graulie,,gendes) mit dazwischenliegendem blut- od. bläulichroten,Schieferletten od. RÖtelschiefer. In das Rotliegende hin,ein erstreckt sich auch die Kohle, doch nicht in der Mäch,tigkeit wie in der Steinkohlenperiode. Organische Reste,sind im Rotliegenden sehr spärlich. Bes. bemerkenswert,ist der Archegosaurus, der zuerst in der Kohlenperiode,auftritt u. als der Stammvater der Saurier aufgefasst wer,den kann. Er wurde 1847 v. Decben in drei verschiedenen,Spezies im Kohlenfeld Saarbriick beim Dorfe Labach zwi,schen Straßburg u. Trier aufgefunden. Die Archegosaurier,waren luftatmende Reptilien u. hatten Füße

mit deutlichen,Zehen. Die Glieder waren schwach u. dienten offenbar nur,zum Schwimmen od. Kriechen. Der größte dieser Art ist,der Archegosaurus Decheni (Fig. I). Von Pflanzenformen,des Rotliegenden sind hervorzuheben: Calamites gigas,,Walchia piniformis (Fig. 13). Die Zechsteinformation ist,schon reicher an Organismen. Der Mergelschiefer enthält,schöne Exemplare fossiler Fische: Palaeoniscus Freiesle,beni Ag. (Fig. 2), Platysomus gibbosus Blainv. (Fig. 3),,Pygopterus, Caelacanthus, durchweg Schmelzschupper,mit unsymmetrischer Schwanzflosse. Der darüber gela,gerte fossilifere Kalkstein enthält: Gervillia keratophaga,(Fig. 4), eine zweischalige Muschel, Spirifer undulatus Soul,(Fig. 6), eine Brachyopodenform, Orthis pelargonata Schi.,(Fig. 7), Productus horridus Sou). (Fig. 8), bes. im Magne,sian-limestone, u. Fenestella retiformis Schi. (Fig. 9), eine,Bryozoenform. Von Krinoideen heben wir hervor: Pote,riocrinus, Cyathocrinus (z. B. C. ramosus Schi., Fig. 10),,Pentremites, Actinocrinus, Platycrinus. Eine der obersten,Schichten ist der kristallinische od. konkretionäre Kalk,stein; er enthält Schizodus Schlotheimii Sou'. (Fig. 5) u.,,Mytilus septifer. Von Pflanzenformen heben wir noch die,Farne Neuropteris flexuosa Brogn. (Fig. 11) u. Spheno,pteris trifoliata Brogn. (Fig. 12) hervor, die in mannig,faltigeren Formen allerdings in der Kohlenperiode ent,wickelt vorkommen. In die Zeit des Rotliegenden fallen,viele Eruptionen, woher die zahlreichen Felsitporphyre,,Granitpo'phyre, Porphyrite stammen, die den Sediment,gesteinen hier eingesprengt sind. Die D. ist die oberste der,paläozoischen Periode, am Ende derselben erloschen die,meisten bis dahin lebenden organischen Formen, u. es ent,stand eine neue, formenreichere organische Welt.,Literatur: Geinitz, Dyas (Lpz. 1861, Nachträge dazu,1880 u. 1882); Speier, Die Zechsteinformation des west,lichen Harzrandes (Berl. 1880); Weiß, Fossile Flora der,jüngsten Steinkohlenformation u. des Rotliegenden im,Saar-Rhein-Gebiet (Bonn 1869-72).,Eiszeit,Pieren Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 4, 1889,(Glaziälperiode), geologische Periode des Diluviums, am,Ende der Tertiärperiode, also unmittelbar vor dem Beginn,der geologischen Gegenwart. Die E. ist ein Zeitraum, in,dem eine sehr niedrige Mitteltemperatur herrschte, sodass,die Gletscher sich über ein weit größeres Gebiet v. Europa,verbreiteten als jetzt. Wir können diese größere Gletscher,entwicklung aus vielen Einzelheiten nachweisen. Wo Glet,scher über Felsoberflächen vorrücken, finden wir überall,glatt polierte Kuppen, feine Ritzen, parallel nebeneinan,,der laufende Rinnen u. Furchen, die v. der Friktion des,bewegten Eises mit dem Gesteine herrühren. Dann nimmt,der Gletscher auch die Friktionsprodukte mit sich u. setzt,sie als Moränenschutt ab. Auch größere Gesteinstrüm,mer (Findlinge, erratische Blöcke) können durch Glet,scher v. ihren ursprünglichen Orten an neue transportiert,werden, sodass sie dann in einer geologisch ihnen ganz,fremden Umgebung auftreten. Wo wir nun deutliche Spu,ren solcher Wirkungen wahrnehmen, da müssen wir vor,aussetzen, dass der Boden einst mit Gletschern bedeckt,war. So finden wir in den Alpen, dass einst die Gletscher,des Berner Oberlandes bis zum Jura gereicht haben müs,sen. Man kann nämlich den Weg derselben genau durch,Moränen, erratische Blöcke, ringförmige Felsstücke [etc.],angeben. Pierre de Bot z. B. ist ein erratischer Block v.,10 m Umfang auf einem 275 m hohen Berg im Jura, der,nur durch einen Gletschertransport aus dem S. dorthin,gekommen sein kann, denn er besteht aus einem Mate,rial, das nur in den Alpen vorkommt. Bei Zürich finden,sich Felstrümmer der Glarner Alpen u. am Nordufer des,Bodensees in Bayern u. Baden solche aus den hintersten,Tälern v. Graubünden. Der Pflugstein bei Zürich, aus den,Glarner Alpen stammend, hat eine Höhe v. 20 m. Man fin,det fast überall auf den Wegen, welche diese Wanderblö,cke genommen haben müssen, Bruchstücke, die sich beim,Transport abgebröckelt haben. Es ist unmöglich, dass die,Beförderung dieser Felsmassen auf eine andere Weise als,durch Gletscher geschehen ist, denn um v. Flüssen beför,dert worden zu sein, sind dieselben zu groß; wäre aber,die Gegend vom Meere bedeckt gewesen u. hätte dieses,die Trümmer v. ihrem ursprünglichen Orte weggeführt,,,dann hätten sie sich nur am Meeresgrunde ablagern kön,nen u. nicht in Höhen bis über 700 m Meereshöhe, in der,sie sich finden. Auch wäre dann nicht zu erklären, warum,das transportierte Gesteinsmaterial z.B. links vom Reußtal,ein anderes ist als rechts v. demselben. Wäre die Gegend,einstmals Meeresgrund gewesen, dann könnten die jetzi,gen Flusstäler noch gar keine Rolle gespielt haben. Verfolgt,man die angeführten Gletscherspuren, so gelangt man zur,Annahme folgender großer Gletscher, die in der E. in den,Alpen existiert haben müssen: a) Der Aruegletscber, vom,Montblanc bis zum SWRande des Schweizer Jura. b) Der,Rbönegletscher, vom St. Gotthard u. Monte Rosa; breitete,sich fächerartig aus u. erstreckte sich einerseits bis Genf,,andrerseits bis Solothurn. C) Der Aargletscber, vom Ber,ner Oberland bis über Bern. d) Der Reußgletscber, vom,St. Gotthard über den Vierwaldstätter u. Zuger See. C),Der Lintbgletscher, vom Tödi bis Zürich. f) Der Rhein,gletscber, aus Graubünden bis zum Wallensee, ja stellen,weise bis zur Donau. q) Die uier Gletscher des Ticino, der,Adda, des Oglio, des Mincio. Auch wenn wir weiter nach,Osten gehen, finden wir deutliche Spuren solcher Glet,scher: den Iller-, Inn-, Salzachgletscher. Auch die Pyrenäen,waren v. Gletschern bedeckt. Ferner nehmen wir Spuren,wahr im französischen Mittelgebirge, in den Vogesen, im,Schwarzwald, Böhmerwald, Thiiringerwald, Frankenwald,,im Vogtlande, Riesengebirge, am Harz, in den Karpathen,u. in Skandinavien. Die nÖrdl. Gegenden v. Russland sowie,Schottland u. England hatten eine mächtige Gletscherent,wicklung u., wie Ableb u. der Genfer Geolog Faure jüngst,nachgewiesen haben, auch der Kaukasus zeigt die Wirkun,gen ehemaliger Gletscherbedeckung. Auf der Balkanhalb,,insel fehlen sie. Wie weit sie sich in Asien erstrecken, wis,sen wir nicht genau. Dass der Altai frei davon ist, haben,Bernhard v. Cotta u. G. v. Helmersen nachgewiesen. Aus,alledem geht hervor, dass in ganz Mitteleuropa u. in einem,Teile Asiens (vielleicht bis zum Altai) eine E. geherrscht,haben muss, in welcher die Gletscher eine mit der jetzi,gen gar nicht zu vergleichende große Ausdehnung hatten.,Nun finden wir aber auch in der Norddeutschen Tief,ebene erratische Blöcke, die wegen ihrer eckigen Form,u. ihren Schrammen u. Ritzen kaum etwas anderem als,Gletscherwirkungen ihre gegenwärtige Lage verdanken,können. Daneben findet sich auch Geschiebelehm, eine,schichtungslose Masse, die weit eher wie die Grundmo,ränen der Gletscher als wie etwa Wasserablagerungen,aussehen. Zu gleicher Zeit aber treten uns ganz deutliche,Diluvialbildungen entgegen, die wieder deutlich darauf,hinweisen, dass diese Gegenden einst vom Wasser bedeckt,waren. Der letztere Umstand führte zur sog. Drifttheorie,,wonach auch die erratischen Blöcke in die Norddeutsche,Ebene nur auf schwimmenden Eisbergen v. Skandinavien,herabgekommen u. beim Schmelzen des Eises auf dem,Meeresgrunde liegen geblieben wären. Das Wahrschein,lichste ist aber, dass die Gegenden Mitteleuropas v. einem,seichten Meere bedeckt waren, u. dass sich die Wirkung,der Gletscher mit jener des Wassers vereinigte. Wenn die,Eismassen an den Gletscherenden mächtiger waren als,die Tiefe der See, dann konnten sie sich nicht loslösen u.,fortschwimmen, sondern sie rückten auf dem Seeboden,vor, unter sich jene ungeschichteten Lagen v. Geschiebe,lehm absetzend. Wo dies nicht der Fall war, da schwam,men die Eisstücke v. dem Gletscherrande ins Meer, die,,eingefrorene Grundmoräne (s. Gletscher) taute auf u. fiel,nebst größeren Felstrümmern in die Tiefe, wo sie sich in,regelmäßigen Lagen absetzte. Wie in Europa u. Asien, so,scheinen auch in Nordamerika die Gletscher einst eine viel,weitere Verbreitung gehabt zu haben als heute. Man findet,Gletscherschliffe u. -schrammen in Kanada, Neuschott,land u. Neubraunschweig und in den nördlichen Gegen,den der Vereinigten Staaten. Auch Moränenziige u. errati,sche Blöcke sind Zeugen für diese Gletscherentwicklung.,Der Umstand, dass nur die nördl. Abhänge der Berge und,Hügel die Spuren der Gletscher tragen, spricht dafür, dass,sich dieselben v. Norden nach Süden erstreckten.,Man hat auch auf der südlichen Halbkugel der Erde,eine mit der nördlichen gleichzeitige E. annehmen wollen.,Namentlich wollte Agassiz auf seiner Reise durch Süd,amerika, 1865, Beweise dafür gefunden haben; es stellte,sich aber alles als irrig heraus. Die erratischen BlÖcke in,Südamerika können ebensogut einer früheren od. späteren,Zeit ihre Entstehung verdanken als die im N., sodass die,südliche E., wenn überhaupt vorhanden, jedenfalls nicht,mit der nördlichen zusammengefallen sein muss. Man hat,auch noch ältere E-en, als die am Ende der Tertiärperiode,ist, nachweisen wollen. So glaubten Gastaldi in den miocä,nen Schichten v. Turin, Godmin-Austen in der Kreide Eng,lands u. in der Steinkohlenformation Frankreichs, Escher,ad. Lintb in der Kreide der Alpen, Ramsay im Dyas Eng,lands, Sorby im Old red Sandstone v. Schottland Spuren,einer E. entdeckt zu haben. Alle diese Behauptungen sind,aber solange mit Vorsicht aufzunehmen, als sie nicht eine,genauere Bestätigung gefunden haben. Vorläufig kann es,nur die Sache der Geologie sein, die besprochene, unzwei,,felhaft vorhanden gewesene E. der nördlichen Hemisphäre,zu erklären; denn gegenüber der heute allgemeingültigen,(Kant-Laplace'schen) Anschauung, dass die gegenwärti,gen Temperaturzustände der Erdkugel durch allmähliche,Abkühlung aus einem feurig-flüssigen Zustand entstan,den sind, erscheint es als ein vollständiger Widerspruch,,dass auf die viel wärmeren Perioden, die der E. unbedingt,vorausgegangen sein müssen, ein Kältezustand, wie der,beschriebene folgte. Man hat nun verschiedene Erklärun,gen der Eiszeit versucht. Die wichtigen derselben sind fol,gende: I) dass unser Sonnensystem abwechselnd wärmere,u. kältere Raumteile zu durchlaufen hätte; 2) Änderungen,in der ausgestrahlten Wärmemenge; 3) größere Höhe der,Gebirge; 4) die Umwandlung afrikanischer Seebecken in,eine Wüste u. infolgedessen die Verwandlung der über die,nördl. Gegenden streichenden Winde aus kalten in warme;,5) Veränderungen in der Verteilung v. Land u. Wasser auf,der Erdoberfläche; 6) periodische Veränderungen in der,Achsenstellung der Erde. Von allen diesen Annahmen,sind nur die beiden Letzteren zu berücksichtigen, die drei,Ersteren sind durch keinerlei Tatsachen gestützte, ganz,grundlose Hypothesen; die vierte wird durch den Ein,wand Doues beseitigt, dass bei der jetzigen Ausdehnung,des Saharabeckens für den Fall, dass es ein Seebecken war,,jene Erklärung nur für ein östlicher als die Alpen gelege,nes Feld ausreichen würde. Nähme man aber selbst eine,größere Ausbreitung der Sahara an, so könnte man viel,leicht die Eisbildungen der Alpen, keineswegs aber die der,Vogesen, Englands, Schottlands u. Skandinaviens erklären.,Man kann aber sehr bedeutende klimatische Änderungen,erklären, wenn man eine Veränderung in der Verteilung v.,,Wasser und Land annimmt. Man ersieht das daraus, dass,gegenwärtig auf der südlichen Halbkugel, wo ungleich,viel mehr Wasser ist als auf der nördlichen, wesentlich,andere Temperaturverhältnisse unter gleichen Breiten,herrschen. Auf der Südspitze Amerikas, an den Küsten v.,Chile ragen in der gleichen geografischen Breite, wie die,unserer Alpen ist, Gletscher bis zum Meere herab. Nun,geht aber aus dem Früheren hervor, dass zwischen den,beiden Gebieten, dem der Alpen einerseits u. dem engli,schen, schottischen u. skandinavischen Gletschergebiete,andrerseits, ein Seegebiet gewesen sein muss. Gleichzei,tig geht aus der Beschaffenheit der Koralleninseln hervor,,dass höchstwahrscheinlich in jener Zeit größerer Wasser,masse auf der nördlichen, eine Solche größerer Landma,sse auf der südlichen Halbkugel geherrscht haben muss.,Darwin hat ja aus dem Bau dieser Inseln nachgewiesen,,dass das Land da in einer jüngeren geologischen Periode,um 1000-3000 Fuß gesunken sein muss. Eine Senkung des,Bodens auf der südlichen Halbkugel war aber stets beglei,tet v. einem Wasserabfluss v. der nördlichen, sodass wir,es mit einer wahren Umsetzung der Meere zu tun haben,,die jene E. erklärlich macht. Ein auf das Frühere gestütz,tes Bild der Verteilung v. Land u. Wasser auf der nörd,lichen Halbkugel während der E. wäre etwa folgendes:,Europa bildete eine lang gestreckte, v. O. nach W. ausge,dehnte Insel; die nördlichen Küstenländer dieses Konti,nents, wie Holland, Norddeutschland, Dänemark, Polen,,Russland zum großen Teile, waren unter Wasser; die eng,lischen, schottischen, skandinavischen Gletscher ragten,inselartig aus diesem Meere empor. Die Steppen Sibiriens,zwischen Altai u. Ural waren ebenfalls v. diesem Meere,,bedeckt, u. es existierte wahrscheinlich eine Wasserstraße,v. diesem Meere zum Mittelländischen Meere. Das Süd,ufer des großen Meeres war wohl längs einer Linie gelegen,vom Ural über Tula, durch Polen, längs der Sudeten u. des,Riesengebirges, über Thüringen, wendete sich dann nord,östlich bis zum Harz, ging längs des Nordrandes des Letz,teren durch das südliche Hannover, Westfalen bis Bonn,u. dann durch Belgien nach Calais. Zwischen dem Lau,sitzer- u. dem Erzgebirge scheinen einige nach Böhmen,hineinragende Buchten gewesen zu sein.,Neben der eben angeführten Erklärung behauptet,sich noch jene andere, auf astronomische Verhältnisse,gestützte. Infolge der Exzentrizität der Erdbahn bewegt,sich die Erde nicht immer mit derselben Geschwindig,keit, sondern schneller in der Sonnennähe, langsamer in,der Sonnenferne. Es hat deswegen auch diejenige Halb,kugel, welche ihren Winter innerhalb der sonnennahen,Zeit hat, einen längeren als die andere. Nun ändert aber,die Achse der Erde ihre Lage zur Sonne; deshalb wird,jene Zeit eines längeren Winters nicht immer für dieselbe,Halbkugel stattfinden. Die Erdachse beschreibt nämlich,in 21 000 Jahren eine volle Umdrehung, u. während dieser,Zeit werden zweimal (einmal für die nördliche, einmal für,die südliche Halbkugel) die Winter u. Sommer wirklich,gleich sein. 10 500 Jahre lang aber wird die nördliche u.,ebenso lange die südliche Halbkugel längere Winter haben.,Wenn aber auf einer Halbkugel wesentlich längere Win,ter als Sommer sind, dann kann die mittlere Jahrestempe,ratur so weit sinken, dass eine Kälteperiode möglich ist.,Diese Differenz kann aber, nach astronomischen Berech,nungen, bis zu einem Maximum v. 36 Tagen anwachsen.,,Es ist nun sowohl diese wie die vorige Erklärung möglich,,u. es könnte die E. aus einem Zusammenwirken der bei,den Ursachen entstanden sein. Wir müssen nur in beiden,Fällen annehmen, dass die E-en für die nördliche und süd,liche Halbkugel nicht gleichzeitig gewesen seien, was ja,,wie erwähnt, durch nichts erhärtet ist.,Literatur: Heer, Die Urwelt der Schweiz (ZUr. 1865);,Völker, Eine auf physische u. mathematische Gesetze,begründete Erklärung der Ursache der E. (St. Gallen,1877); Kjerulf Die E. (Berl. 1878); Penck, Die Verglet,scherung der deutschen Alpen (Lpz. 1882); Ders., Die E.,in den Pyrenäen (ebd. 1885).,Fraas,Pieren Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 5, 1890,2) Oskar E, Geolog, geb. 17/1 1824 Lorch (Württem,berg), studierte zuerst Theologie u. wandte sich sodann,den Naturwissenschaften zu. Bis 1847 war er Vikar,in Balingen u. ging in demselben Jahre nach Paris, um,d'Orbigny u. Elle de Beaumont zu hören. 1848 wurde er,Vikar in Leutkirch, hierauf Pfarrer in Lauffen, seit 1853,ist er Konservator des Naturalienkabinetts in Stuttgart.,F. richtete seine hauptsächlichste Tätigkeit auf die geo,log. Durchforschung v. Süddeutschland. 1864 bereiste F.,den Orient, wo er dem Jura Palästinas besondere Auf,merksamkeit schenkte. 1866 machte er die wichtige Ent,deckung der Schussenrieder Menschenreste, beschrieben,in seiner Schrift: «Die Funde an der Schussenquelle in,,Schwaben» (Stuttg. 1867) u. ebenso 1871 weitere Höh,lenausgrabungen. Ferner widmete er sich als Stuttgarter,Stadtrat der Grabung artesischer Brunnen, der Kanalisa,tions- u. Abfuhrfrage, übernahm die Leitung der

Würt,temberg. Weinverbesserungsgesellschaft u. durchforschte,1875 in geolog. Beziehung den Libanon im Auftrage Rus,tern Paschas, Generalgouverneurs des Libanon. 1872 ff.,war F. Mitvorstand der Deutschen Anthropologischen,Gesellschaft. Er schrieb: «DK nutzbaren Mineralien Würt,tembergs» (Stuttg. 1860); «Fauna v. Steinheim, mit Rück,sicht auf die miocänen Säugetier- u. Vögelreste» (ebd.,1870); «Aus dem Orient» (ebd. 1867); Nor der Sündflut»,(3. Aufi. ebd. 1870); «Drei Monate am Libanom (2. Aufi.,ebd. 1876); «Ckolog. Beobachtungen am Libanom (ebd.,1878); «ACtosaurus ferratus, die gepanzerte Vogelechse aus,dem Stubensandstein bei Stuttgart» (ebd. 1877); «wim,tembergs Eisenbahnen mit Land- u. Leuten an der Bahn», (ebd. 1880); "Geognostische Beschreibung v. Württem,berg, Baden u. Hohenzollern» (ebd. 1882).,Fritsch,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,S) Karl u E, Geolog u. Reisender, geb. 11/11 1838 Weimar,,seit 1876 ordentl. Prof. der Geologie an der Universität,Halle; studierte 1860-62 in Göttingen Naturwissenschaf,ten, bereiste 1862 Madeira u. die Kanarischen Inseln, habi,litierte sich 1863 in Zürich, machte 1866 eine Reise nach,Santorin, wurde 1867 Dozent für Mineralogie u. Geologie,,am Senckenbergschen naturwissenschaftlichen Museum,in Frankfurt a.M.; als dessen Direktor bereiste er 1872,Marokko u. kam 1873 als Prof. nach Halle. Er schrieb:,«Reisebilder v. den Kanarischen Inseln» (Gotha 1867);,«Das Gotthardgebiet» (Beiträge zur geologischen Karte,der Schweiz, 15. Liefg., Bern 1873); «Allgemeine Geolo,gk» (Stuttg. 1888); mit Hartung u. Reiß: «Tenerife, geolo,gisch u. topographisch thrgestdlt» (ebd. 1867); mit Reiß:,«Geologische Beschreibung der Insel Tenerife» (Winter,thur 1868).,Gelbeisenerz,Pieren Konversations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,(Gelbeisenstein, gelber Glaskopf, gelber Eisenocker, Xan,thosiderit), Mineral aus der Gruppe der Sulfate, in nierför,migen, knolligen Formen, erdig, ockergelb. Härte 2,5-3;,Dichte 2,7-2,9; chemische Zusammensetzung: K'SO' +,4(Fe')S'O" + 9H'O'°. Fundorte: Kolosoruck u. Tschermig,,Böhmen; Modum, Norwegen. Wird auf Eisen verhiittet.,Geologie,Pieren Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,böhm. zemCzpyt, m; zemCvCda, f; zemCslovi, n; dän. Geologi, q; engl.,geobgy; frz. gCologie, f; gr. 7EcUÄoYla, holl. geologie, f; ital. geologia, E lat.,geologia, F schw. geologi, f; sp. geologia, ,fl ung. földtan.,G. (griech., v. g Erde, lögos Wissenschaft), die Wissen,schaft v. dem Bau u. der Entwicklung der festen Erdbe,,standteile. Begriff ü. Einteilung. Die G. zerfällt in einen,beschreibenden Teil, Geognosie, der uns mit der Zusam,mensetzung der Erde in ihrem gegenwärtigen Zustande,bekannt macht, u. in einen spekulativen, Geogenie, der,uns zeigt, wie sich dieser gegenwärtige Zustand allmählich,entwickelt hat. Von der G. im allgem. wird gewöhnlich der,Teil, der sich mit der uns allein zugänglichen festen Erd,rinde beschäftigt, als spezielle G. abgesondert behandelt u.,in folgende Abschnitte geteilt: I) Petrographie (Lithologie),,d.i. die Lehre v. den Gesteinen, welche die feste Erdrinde,bilden; 2) die Geotektonik, d.i. die Lehre v. den Schichten,(Stratigraphie) u. Lagerungsverhältnissen der Gesteine u.,3) die Formationslehre (historische G.), d.i. die Lehre v.,der Aufeinanderfolge der Schichten, ihrem allmählichen,Werden u. ihren entwicklungsgeschichtlichen Beziehun,gen zur Fauna u. Flora der Gegenwart (Petrefaktologie,,Paläontologie, Versteinerungskunde).,Geschichte. Die Ursprünge geologischer Wissenschaft,sind einerseits in den Mythen u. Sagen der Völker über die,Entstehung hervorragender Naturphänomene, andrerseits,in den philosophisch-theologischen Anschauungen der,Bibel u. der älteren Philosophen wie Empedokles, Megas,thenes, Hekatäos, über die Bildung der Erde zu suchen.,Aristoteles bildete schon eine vollständige geologische,Hypothese dahingehend aus, dass die Erde ein großer,Organismus sei, an dem die verschiedenen Teile zu ver,schiedenen Zeiten einen anderen Feuchtigkeitsgrad haben,u. folgerte daraus einen periodischen Wechsel v. Land u.,Wasser. Leonardo da Vinci schloss aus dem Vorhanden,sein v. Versteinerungen auf ehemaligen Meeresboden. Im,Mittelalter war bei der völlig v. der Theologie abhängi,,gen Wissenschaft eine Entwicklung der G. nicht möglich.,Dazu bedurfte es auch erst einer gründlichen Kenntnis der,Mineralien, in welcher Richtung der deutsche Arzt Georg,Agricola (1490-1555) durch Begründung der wissenschaft,lichen Mineralogie bahnbrechend wurde. Fabius Colonna,unterschied 1616 Land- u. Meereskonchylien. Der Ruhm,aber, die G. zuerst als eine besondere Wissenschaft ein,geführt zu haben, gebührt Niels Stenon (1631-86), einem,Dänen; er gab 1669 «De solido inter solidum naturaliter,contento» heraus, wovon 1831 Elle de Beaumont in den,«Ann. des SC. Ilät.>> T. XXV einen Auszug geliefert hat.,Stenon erkannte bereits, dass die feste Erdrinde aus über,einander gelagerten Schichten mit charakteristischen Fos,silien besteht, die durch Erdbeben u. vulkanische Eruptio,nen aus ihrer ursprünglichen Lage gebracht worden sind.,Die Gänge führte er auf die Ausfüllung v. Spalten zurück,,die durch jene Störungen in der regelmäßigen Aufeinan,derfolge der Schichten entstanden sind. Der Engländer,Martin Lister (1638-1712) erklärte die Vulkane durch,Zersetzung u. Entzündung unterirdischer Schwefellager.,Sein Landsmann Robert Hooke (1635-1703) suchte in,seinen «Lectures on Earthquaques>> nachzuweisen, dass,alle Versteinerungen v. ausgestorbenen Organismen her,rühren. Aus den Versteinerungen in England schließt er,,dass dieses Land einst vom Meere bedeckt war. Ed. Ehuyd,spricht 1689 in seinem Werke: dconographia lithophi,locii britanicb die Ansicht aus, dass es in jeder Schichte,ganz bestimmte Fossilien gibt. Bei ihm ist also schon die,erst in unserem Jahrh. v. V. Smith begründete Theorie der,Leitfossilien vorgebildet. John Wooduiard hat in seinem,Werke: <<Essäy towards a natural history of the earth»,,nachgewiesen, dass die Versteinerungen teils v. Land-, teils,v. Meeresorganismen herrühren. Es ist bei ihm also bereits,ein Anklang an die durch Voltz im 19. Jahrh. begründete,Faciestheorie enthalten. J. Petifer liefert 1702 die ersten,Abbildungen v. Pflanzenversteinerungen. Gottfr. Mylius,stellt 1709 eine Schichtenfolge des thüringischen Zech,steins auf. Ant. Valisneri spricht 1721 die Ansicht aus,,dass die Versteinerungen durch das Meer u. die Flüsse,abgelagert worden sind, u. dass dabei die Sintflut keine,Rolle gespielt habe. 1740 tritt Lazaro Moro mit dem Buche,auf: «Dei crostacei e degli alteri marini corpi ehe trovamo,nei monti». 1756 gewann Fücbsel die Anschauung v. einer,ursprünglich horizontalen Lagerung aller Gebirgsschich,ten, schrieb die ungleichförmige Lagerung derselben einer,Hebung u. Verschiebung des Bodens zu u. führte zuerst,den Begriff der Formation ein. Hervorzuheben sind in die,ser Zeit noch P.S. Pallas (1741-1811) u. Horace de Saus,sure (1740-99). 1780 etwa schuf dann Abr. Gottl. Werner,ein vollständig neues geognostisches System. Er beob,achtete zuerst die Schichtung u. Lagerung der Gesteine,genauer u. bildete den Begriff der Formation dahin aus,,dass er darunter eine unter gleichen Verhältnissen entstan,dene geologische Schichtenfolge verstand. Die Bildung,der festen Erdrinde betrachtete er rein neptunisch u. die,vulkanische Tätigkeit als vollständig untergeordnet. Erd,brände sind ihm die Ursache der vulkanischen Tätigkeit.,Hebungen u. Senkungen der Schichten ließ er nicht gelten.,Die Schichten sollen vollkommen regelmäßig durch suk,zessiven Absatz aus dem Wasser entstanden sein. Er hat,eine große Anzahl v. Schülern gewonnen, obwohl seine,Theorie heftig angegriffen wurde. Seine Gegner waren,,Füchsel, Voigt, Cbarpentier, namentlich aber der Englän,der James Hutton (1726-97), der die Hypothese aufstellte,,dass alle kristallinischen Gesteine feuerflüssig emporge,stiegen seien. Die beiden widerstreitenden Anschauun,gen Werners u. Huttons teilten die Geologen der Zeit in,zwei v. einander streng geschiedene Parteien, die sich in,der heftigsten Weise befehdeten.,William Smith (1769-1834) erkannte auf seinen zahlrei,chen Reisen die gleichmäßige Lagerung der Gesteine im,südöstlichen England u. benutzte in geschickter Weise die,Versteinerungen zur Identifizierung der einzelnen Schich,ten u. legte somit den Grund zur heutigen Formations,lehre. Durch seine Bemühungen entstand die Geological,society of London (1810) u. die erste geognostische Karte,v. England mit genauen Profilen (1815).,Von den zahlreichen Schülern Werners ist bes. Leo,pold u Buch (1774-1853) zu erwähnen. Seine ausgedehn,ten Reisen befähigten ihn, in größerem Maßstäbe Beob,achtungen anzustellen. In Italien, u. namentlich in der,Auvergne (1812), gewann er die Überzeugung, dass Vul,kane doch etwas v. Erdbränden Unabhängiges sein müss,ten, u. dass die mit den Laven in innigster Beziehung ste,henden Basalte, für deren wässerige Entstehung er einst,der eifrigste Verteidiger gewesen, sowie auch der Gra,nit vulkanische Bildungen seien. Hier fasste er die Idee,der Erhebungskrater, welche, weiter ausgeführt, bald zu,der Vorstellung der großartigsten vulkanischen Hebun,gen führen sollte. Buch machte darauf aufmerksam, dass,die Vulkane sehr verschiedener Gegenden eine reihen,weise Anordnung besitzen, u. dass diese Reihen großen,Spalten entsprächen, aus welchen sie durch unterirdische,,Kräfte emporgetreten sind. Auch über die Porphyre u. die,Umwandlung des Kalksteines in Dolomit durch Eindrin,gen vulkanischer Magnesiadämpfe stellte Buch zahlreiche,Aufsehen erregende Untersuchungen an. Alex. u Hum,boldt (1769 bis 1859) gewann auf seinen Reisen nach Ame,rika u. dem asiatischen Russland wichtige Aufschlüsse,,sowohl über die Vulkane u. Erdbeben als auch über die,allgemeinen geognostischen Verhältnisse jener Gegenden.,In der Schule Werners erzogen, verfocht er anfangs gleich,seinem Freunde L.v. Buch die neptunische Entstehung,der Basalte, schloss sich dann jedoch gleichfalls der vul,kanischen Richtung an. In Frankreich wurden trotz der,objektiven verdienstvollen Darstellungen in- u. auslän,discher Verhältnisse durch Faujas de Saint-Fond (1741,1819) u. Dolomieu (1750-1801), vielleicht als Reaktion,auf die hypothetischen Erdbildungstheorien v. Buffon u.,de la MCtherie, durch d'Aubuisson (1769-1841), HCron de,Villefosse (1774-1852) [etc.] die Wernerschen Lehren ein,geführt. In Deutschland war es namentlich A. BouC, der,sich Huttons Ideen aneignete.,Die für die G. wichtigsten Untersuchungen in dieser,Zeit wurden v. G. Cuuier u. Alex. Brongniart geliefert;,diese stellten zuerst die Abweichung der organ. Reste auch,in den jüngsten Perioden v. der Jetztwelt fest u. dadurch,wurde bereits die scharfe, durch Erdrevolutionen erklärte,Abgrenzung der

einzelnen Formationen erschüttert.,Schon v. Buch hatte säkulare Hebungen u. Senkungen,großer Gebiete nachgewiesen, nahm aber für die Erhebung,der Gebirge doch noch plötzliche Dislokationen an. Hier,wurde zuerst durch de La BCcbe u. Poullet Scrope, nament,lich aber durch Karl u. Hoff(1771A837) in der gekrönten,,Preisschrift «Geschichte der durch Überlieferung nach,gewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdober,fläche» auf die Wirkung in längeren Zeiträumen analo£,den heutigen vor sich gehenden Veränderungen der fes,ten Erdrinde hingewiesen. Da gab Charles Lyell in den,Jahren 1831-32 seine «Principles of geology» heraus u.,wies darin nach, dass man durch den Wechsel der Vertei,lung v. Wasser u. Land, durch langsame Hebung u. Sen,kung des Bodens zu denselben Resultaten gelangen könne,wie durch die ganz hypothetischen u. unwissenschaftli,chen Katastrophen. Lyell führt die fortlaufenden Verän,derungen in ihren langsamen, aber durch die Länge der,Zeit mächtigen Wirkungen an u. erläutert sie an vielen,genau ausgeführten Beispielen, wobei ihm seine auf aus,gedehnten Reisen gesammelten Beobachtungen zustatten,kamen. Vorurteilsfrei gibt er an, welche Ausdehnung man,den Wirkungen bestehender Veränderungen geben könne,,u. zeigt, in welcher Weise die vulkanischen Kräfte für die,Theorie verwertet werden dürfen. Die v. Lyell angege,benen langsamen Veränderungen in der festen Erdrinde,schufen dem v. BouC näher bezeichneten Metamorphismus,einen günstigen Boden, u. die Geologen beeilten sich, den,Einzelheiten dieses schnell zu Ehren kommenden Ent,wicklungsmomentes nachzuforschen u. die eingehends,ten, selbst chemischen Untersuchungen anzustellen. Am,erfolgreichsten in der Ausbeutung chemischer Vorgänge,im Dienste der G. war G. Biscboh der das große Verdienst,hat, die Chemie in den Dienst der G. gestellt zu haben. Er,hat als der Erste auf die Wichtigkeit chemischer

Analysen,bei der Erklärung der Entstehung v. Erdprozessen hin,gewiesen. Gegenwärtig betrachtet es die G. als ihre Auf,,gäbe, durch vollständige erfahrungsmäßige Erkenntnis der,Zusammensetzung der ganzen Erdrinde, soweit Vollstän,digkeit möglich ist, allmählich den Prozess ihrer Entste,hung zu begreifen.,Literatur: Karten: Dumont, Carte gCologique de la,Belgique, 1:833 333 u. 1:160000 (1836-49); Ders., Carte,gCologique de 1'Europe, 1:4 000000 (Par. u. Lütt. 1850);,Dufrenoy u. Elle De Beaumont, Carte gCologique de la,France, 1 :500 000 (Par. 1840); Gümbel, Geognostische,Karte des KÖnigreichs Bayern u. der angrenzenden Län,der, 1 :500000 (Miinch. 1855); Bach, Geognostische Über,sichtskarte v. Deutschland, der Schweiz u. der angrenzen,den Länder (Gotha 1855, 9 Blatt); Ders., Geologische Karte,v. Zentraleuropa (Stuttg. 1859), 1 :450 000 (ebd. 1860);,Staning, Geol. kaart van Nederland, 1 :200000, mit einer,Übersichtskarte in 1:1500000 (Haarlem 1858-67); Phill©s,,Geological map of the British Isles arid adjacent coast of,France, 1:1 500000 (2. Aufi. Lond. 1862); Stüder 14. Escher,ü. der Linth, Carte gCologique de la Suisse, 1:760 000,(2. Aufi. Winterthur 1867; Übersichtskarte in 1 :380000,,2. Aufi. ebd. 1872); Hauer, Geologische Übersichtskarte,der österr.-ungar. Monarchie, 1 :576000 (Wien 1867-76,,12 Blatt); Ders., Geologische Karte v. Österreich-Ungarn,,1 :2 026 000 (4. Aufi. ebd. 1884); Dechen, Geognostische,Übersichtskarte v. Deutschland, Frankreich, England,u. den angrenzenden Ländern, 1 :2 500 000 (2. Ausgabe,Berl. 1869); Ders., Geologische Karte v. Deutschland,,1:2 000000 (ebd. 1870); Marcou, Carte gCologique de la,terre, 1 :23 000 000 (ZUr. 1875); Carta geologica d'ltalia,,1 :1 111 111 (Rom 1881); Fraas, Geognostische Wandkarte,v. Württemberg, Baden u. Hohenzollern, 1 :280 000 (Stuttg.,,1882); Geologische Karte v. Schweden (1862 bis jetzt, noch,unvollendet), 1 :5000; Theodor Kjerulh Geologisk over,tigts kart over det sydlige Norge (Christiania 1871). - Vgl.,auch den Artikel Geologische Landesanstalten.,Lehrbücher: Lyell, Principles of geology (Lond. 1830,1832; 12. Aufi. 1876, 2 Bde.); Ders., Elements of geol,ogy (ebd. 1838, 6. Aufi. 1865); Naumann, Lehrbuch der,Geognosie (2. Aufi. Lpz. 1858-72, unvollendet); Quen,stedt, Epochen der Natur (Tübing. 1861); Bischof Lehr,buch der chemischen u. physikalischen G. (2. Aufi. Bonn,1863-66); Vogelsang, Philosophie der G. u. mikrosko,pische Gesteinsstudien (ebd. 1867); Senft, Lehrbuch der,Mineralien- u. Felsartenkunde (Jena 1869); Ders., Synop,sis der Mineralogie u. Geognosie (Hannov. 1876 u. 78,,2 Tie.); Ders., Fels u. Erdboden (Münch. 1876); Stoppano,,Corso di geologia (Mail. 1871); Pfaff, Allgemeine G. als,exakte Wissenschaft (Lpz. 1873); Cotta, G. der Gegenwart,(4. Aufi. ebd. 1874); Hauer, Die G. u. ihre Anwendung auf,die Kenntnis der Bodenbeschaffenheit der österr.-ungar.,Monarchie (2. Aufi. Wien 1877); Brauns, Die technische,G. (Halle 1878); DaubrCe, Etudes synthCtiques de gColo,gie expCrimentale (Par. 1879; deutsch v. Gurlt, Braunschw.,1880); Heer, Urwelt der Schweiz (2. Aufi. ZUr. 1879); Vogt,,Lehrbuch der G. u. Petrefaktenkunde (4. Aufi. Braun,schw. 1879); Roth, Allgemeine u. chemische G. (Berl.,1879 ff.); Dana, Manual of geology (10. Aufi. Philad. 1880);,Gümbel, Grundzüge der G. (Kass. 1884 ff.); Leonhard,,Grundzüge der Geognosie u. G. (4. Aufi., hrsg. v. HOrnes,,Lpz. 1885); Geikie, Textbook of geology (2. Aufi. Lond.,1885); Suess, Das Antlitz der

Erde (Prag u. Lpz. 1885,,Bd. 2, 1888); Neumayr, Erdgeschichte (Lpz. 1886 u. 1887,,,2 Bde.); Credner, Elemente der G. (6. Aufi. ebd. 1887); 'u.,Fritscb, Allgemeine G. (Stuttg. 1888); Reyer, Theoretische,G. (ebd. 1888). - Mikroskopische G.: Zirkel, Die mikro,skopische Beschaffenheit der Mineralien u. Gesteine (Lpz.,1873); Cohen, Sammlung v. Mikrophotographien zur Ver,anschaulichung der mikroskopischen Struktur v. Mine,ralien u. Gesteinen (Stuttg. 1884); Rosenbusch, Mikro,skopische Physiographie der petrographisch wichtigen,Mineralien (2. Aufi. ebd. 1885); Ders., Mikroskopische,Physiographie der massigen Gesteine (2. Aufi. ebd. 1886,87, Abt. 1 u. 2); Ders., Hilfstabellen zur mikroskopischen,Mineralbestimmung in Gesteinen (ebd. 1888). - Paläon,tologische G.: Goldfuß, Petrefacta Germaniae (Diisseld.,1826-44); Quenstedt, Petrefaktenkunde Deutschlands,(Tiibing. u. Lpz. 1846 ff., unvollendet); Ders., Handbuch,der Petrefaktenkunde (3. Aufi. Tübing. 1885); Zittel, Aus,der Urzeit (2. Aufi. Miinch. 1875); Den., Handbuch der,Paläontologie (ebd. 1876 ff., Paläophytologie v. Schim,per u. Schenk bearbeitet); HOrnes, Elemente der Paläon,tologie (Lpz. 1884); Schenk, Die fossilen Pflanzenreste,(Bresl. 1888). - Werke geschichtlichen Inhalts: Hoffmann,,Geschichte der Geognosie (Berl. 1838); Cotta, Beiträge zur,Geschichte der G. (Lpz. 1877).,Zeitschriften [etc.]: Außer den Mitteilungen der ver,schiedenen geologischen Landesanstalten («jahrbuch»,der königl. preuß. Geologischen Landesanstalt u. Berg,akademie zu Berlin, «jahrbuch» der k. k. Geologischen,Reichsanstalt zu Wien, «Abhandlmgem der großherzogl.,hess. Geologischen Landesanstalt zu Darmstadt [etc.]),«jahrbuch für Mineralogie u. G.» (Stuttg., seit 1830, als,Fortsetzung des «Mineralogischen Jahrbuchs», 1807 v.,,Leonhard gegründet); '<Zeitschrift der deutschen Geolo,gischen Gesellschaft>' (Berl., seit 1848); «Transactions»,,«Proceedings» u. «Quarterly Journal» der Geological,Society of London; <'Gcologicäl Magazine» (Lond., seit,1864); «Bulktin de la SociCtC gCologique de France» (Par.);,«Bdktino del R. comitato geologico d'ltäliä>>; «Mine,ralogische u. petrographische Mitteilungen» (hrsg. v.,Tschermak, Wien, seit 1878); «Palaeontographica» (Cass.,,später Lpz.); «Paläontologische Abhandlungen» (hrsg. v.,Dames u. Kayser, Berl.). Vgl. auch die Literatur zu dem,Artikel Gesteine.,Sammlungen: In den meisten Residenzen als Staats,sammlungen, ferner in Verbindung mit den geologischen,Landesanstalten, vielen Hochschulen [etc.] als Hilfsmittel,zum Studium der G. vorhanden.,Geologisch-agronomische Flachlandsaufnahme,Pieren Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,Eine v. der Geologischen Landesanstalt in Preußen,besorgte Karte, auf welcher die geologischen Verhältnisse,des norddeutschen Flachlandes insoweit dargestellt wer,den, als sie für die Landwirtschaft v. Wichtigkeit sind. Es,wird dabei der geologische Bau des Bodens bis zu einer,solchen Tiefe berücksichtigt, als er für die Landwirtschaft,noch Bedeutung hat. Eine solche Karte bietet Aufschluss,über Orografie u. Topografie einer Gegend, die geolo,gische Abhängigkeit u. das relative Alter der Schichten, (durch verschiedene Farben u. Buchstabeneinschreibung),,dann die Gesteinsverschiedenheit der einzelnen Schich,tenteile in einer u. derselben Schichte (durch verschie,,dene Schraffierung), ferner Angaben über die Mächtigkeit,der Bodenkrume u. des Untergrundes. Die Ablagerun,gen bestehen aus Alluvium u. Diluvium, also aus Lehm-,,Mergel-, Ton-, Sand-, Geröll-, Geschiebe- u. Torfschichten,[etc.] Findet man also auf einer Karte angegeben,,L7-9,T6-8,so bedeutet diese Bezeichnung, dass auf einer,S,Sandunterlage 6-8 cm dick eine Torfschichte u. 7-9 cm,dick eine Lehmschichte liegt. Diese Angaben werden auf,grund v. Bohrungen gemacht, v. denen immer eine größere,Zahl zusammengenommen u. das arithmetische Mittel,der dabei gewonnenen Messungen auf den Karten einge,tragen wird. Man kann aber auf besonderen Wunsch die,Ergebnisse sämtlicher Bohrungen, auf besonderen Kar,ten eingetragen erhalten. Auf jeder Karte findet man am,Rande die entsprechenden Bodenprofile angegeben, fer,ner eine Erklärung der Farben u. der Zeichen. Die jedem,Blatte beigegebene Erklärung enthält geologische u. pet,rografische Angaben sowie Analysen der Bodenarten. Der,Maßstab der Karten ist 1 :25 000. Bereits aufgenommene,Gegenden sind: Umgegend v. Berlin, Elbegebiet, Havelge,biet, Uckermark, Ost- u. Westpreußen. Man hat ähnliche,Aufnahmen auch für Sachsen u. die Straßburger Gegend,hergestellt.,Geologische Formationen,Pierers Konversations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,(Gebirgs/brmationen, geologisches System; siehe hierzu,die Tafel <(Geologische Formationem), durch gemein,,same Eigenschaften der Lagerung, Struktur [etc.] gekenn,zeichnete Gebirgsglieder. Die geschichteten Gebirgsglie,der unserer Erde lassen durch ihre Übereinanderlagerung,eine gewisse Altersfolge erkennen u. zwar so, dass sich die,Glieder umso jünger erweisen, je weiter oben sie zu liegen,kommen. Man ersieht dies daraus, dass die Tierreste umso,vollkommener werden, je höher die Schichten liegen. Eine,Schichtengruppe, die in ihren organischen Resten gegen,über anderen eine gewisse Gleichförmigkeit erkennen,lässt, heißt eine Formation u. der Zeitraum, der zu ihrer,Bildung notwendig ist, eine geologiscbe Periode. Wenn,die Bildung der Formationen ohne jede Störung ruhig vor,sich gegangen wäre, dann müssten dieselben stetig inein,ander übergehen, u. auch die Organismenreste müssten,v. unten nach oben eine stetige Entwicklungsreihe vom,unvollkommensten Wesen bis zur heutigen Lebewelt bil,den. Das ist aber nicht der Fall. Es ist vielfach später Fest,land geworden, was einst Meeresboden war, wodurch die,Schichtenbildung für lange Zeit unterbrochen wurde, od.,es haben andere ähnliche Störungen stattgefunden. Das,nötigt uns oft, wenn wir ein geologisches System der For,mationen aufstellen wollen, die ergänzenden Übergangs,glieder zweier übereinanderliegender Schichten in Ört,lich weitabliegenden Gebieten zu suchen, wo gerade die,Verhältnisse wieder dem Absetzen dieser Glieder güns,tig waren. Im Verlaufe einer Formation sind gewöhnlich,gewisse organische Typen herrschend, die ihr dann den,Charakter geben u. die man Leitfossilien nennt. Beginnen,wir mit der obersten geologischen Periode, so ergibt sich,folgende absteigende Reihe der Formationen:,,Fabeüe ber &ormationm,A. €ebiment·bormationen.,es Seit.,1 12) Quartärfor·,v. AntOropopim,niation

ob. ange·,alter olk }cktöcit.,1 i4memnites 0e·,birOe.,Ib) Obere ¶bteilum: ¶(hivium,,rtjtnte,Fritte große 6äugetie'r·,6iiENoaner· u. Eaumllerbi{bungen.,I,fauna:,8) Untere *btei(unß: Dkuvium, borOla,¶Rammut, 0B§fenbdr,,jtale Ghife, 0i$jeit.,urmen¶«.,)C) €üSmaiierilufe (8ebebere· u. Rom,gcrienl4i¢Stej!).,ii) 9ieoge'·,b) Carmafü¢e Etuf,e (HritSienfa[!).,iv. $aMlofmes ;cit·,&) !DlcbitemnÄufe (i!¢itba!a[!).,m«.,i b) Obert Mbteüung (Ralle, Eanbfidne,,Zbone, 'Blergel).,I,ID) 0ocän·,8) Untere ¶btetlung (Ralle, Eanbfteine,,Zbolle, !0Qergtl).,I,feite (lroke Eäugetierfmna:,¶Rai obon ,,Dinotherium , Acem,I therium, M!n. 9üe enla[amanbu;,¶1alnten, jYugen, ülmen, Birten.,(Rite µoße Eäugetierjauna:,Palaeotherium, 9Qummufiten,,*ufoiben.,"c) Obere ¶bteitung (EanbReine, uone, Raffe,,3Iämr, ijuaberfanbßeine, «moman·, i u. /,ron·, 6enonhufe, 0ofauformation),,\,.,.,b) ¶Ritt1ere ¶6teifun0 (Rätt Eanbfleine, ¶Rtr· 1,9) Rretbefomatton·,fltL 6ault, $[ammemnerAel).,.,',&) UntertWbteilung (Raffe, €anbßetne, !uone0 1,'!RerCid), 0i[S·l, 0patangen·, RaWotinen' \,talf.,Memniten u. ¶mmonitm,«Iöi4en.,CKfte !t!aub§öfjer.,6¢mämme,goraminifmn,,Zpatangen,,nmoniten, &8,lcmnften, ¶ubißen.,d) S)oil&enbi[bum jwiNen 3ura u. Streib' ',Oroße Panbiauticr., (aälbert§onlormation).,.,',,,c) Obere ¶bteilung: ¶Rafm ob. wetEer 3ura, i,Bhffbauenbe Aoraäen, Me,III'==',8) 3urajormation.,OKforbflufe.,(,Rno«enii!4t.,b) ¶Ritt!m ¶btei[lln0: Fomer ob. brauner ',&ute1tiere.,3ura.,f,a) Untere ¶btei[un0: Ciao ob. j4marjer 3uru, ' Memnftcn, Wmmoniten, %htr·,i,jauritr. ml)togamen.,7) Eie r§ätif¢e 8ormation ob. *(omitOebirge (3a©Heinfatf, £a4·,t,?1ctteitcr Eäugeti«rejt,iteinbolomü), Röjjener CGi¢terl.,(.Microlestes antiqüw).,Ic) Obere ¶bteifung (2etten!o§k u. AeuPeü·,:,*'ol¢iaurier u. Rrolobile.,.,·,b) Bittlert ¶btei[tln0 (Ralle, 2oIomife, !0Qer· t ID« 2ifimfrinit, Hratiten, bie,6) 3riaelorntatlo'· I,gef, (BiW6, et¢infa[jlaßer).,\,'rflen u|nd¢mä%igen Rrebje.,8) Untere Hbteilung (bunter Eanb·,¶1cMe €wmMefbafme,,abelböuer,,ßefn, Ronglomerate, ¶Rer©d).,1 *Qi©iaurier. %te GPuren th sDele[l!.,5) ¶Jemii¢e 80r·,mation (Dyas ob.,RupfeWbitg¢).,lb) Obere 9lbteilung (U9eiß· u. Grauliegenbd, (Zie erfkn ¶mpjibfen, bfek um,Rupferfticfcr).,\ jjlei¢idmänjige &meYituPXr.,r :l:t::;,:)y'i[un0 (*ot[menbe§ ob. löt' 1 Sa,ne, ßalmcn, Ronijerm,,b) Obere ¶bteilung (probuftio&,,,SkQi'toganüi©e Yanbi'Mmjen, bie men,i) Eteini®ten·,j,Rob(enßebiNt)·,\,¶abclYöljer.,Epinncn u. 3Meften.,ionnation.,r,Untere ¶6tulung (Str«alf,,Ro§tenfaIL ' ·Zritobitenerlöi6en. Productus.,eai[thaler eäittm.,',i. *däoptmes,"c) Obere Mbteihmi (9?ierenlal!, Gypribin'n" 1,Banjtrfii8e (Pteric·hthys).,3ettüter.,i¢iefer, alter rot« Eanbßehü.,') 3',:0:if,2: jy°'",· b) ¶Rittlere¶6teüung (Oifler Ralf).,:,8MVoPoben.,\a) Untere ¶btei[unß (0räumade).,',Rryptoßamiiäe S!aR$pRmVn.,\,Aoraüen.,d) Qberfifur (Ralle, 8biefer).,),6eetange, Roratltn, Eeelifien, ®rä&Yopoben,,2) Effur.,C) llnttrfillur (Cuarjite, Z§onf©iefer). \,Zrilobiten, bic criien Spuren b. $iidm.,·,b) *rimorbfa[abtei|ung (Oraumde , Miefe').,1,7ri(obitcn, @ra©popoben.,formafton·,8) «ambrii¢e Säi«tttt (Ronß[ommtt, EJuar" (br ältelte unjmiict$aft or0anif4e Bttjt.,jite. !ISonj¢iel¢r).,d) urtSonf4ieferfomation.,[. 9rlmiHMormtion,\,c) ®[imnlerµieferformatton.,(Eozoon anadense im Mal!, bet,ob. *rg ¢6irge.,),b) ,*ercynilwe ob. [aurentif« «neißformation.,ältefle (jMifelWite) oreani %e Ml,8) yojii(be Oneißformation.,B.GruptiyE60rmationen.,iii. iglämtitme ¢po ¢qc.,),7) ;jüngert 2m$qb u. 8aialtior1l[afion.,6) 3i[nOm *orpbprformation.,ji. * ¢cotitctm¢ ¢po¢e.,),S) $jiingere Minftctnformatiou.,4) 3iin0er¢ 0raniffonnation.,3) Nettere ¶Jorpbürformation.,i. gacä0[i(me ¢po¢c.,),2) Mtere «riiniieinformmion.,.,i) ¶eltere 0ranitformation.,Sie antSropojoif4e *riobe ob. f!queit ber Wbc.,1 Uuoi u m ob. jungquartäre (Bebitbe mit redenten,5iifj: u.ea[µUaff¢rbi[bunßen,Zorfm00r ¢n,gord[m:,P,bauten u. mobernen Du[tanii4en 'Nobittten. ßifu',oiu m ob. altquartäre ®ebilbe, jcrfaüen in bie poft',gtagide 'Ctufe, in bie ¢iBdeit 11. in bie präglaYde,Tabelle der Formationen im Artikel «Geologische Formationem in Pie,,Die antbropozoische Periode od. Jetztzeit der Erde.,Alluoium od. jungquartäre Gebilde mit rezenten Süß,u. Salzwasserbildungen, Torfmooren, Korallenbauten u.,modernen vulkanischen Produkten. Diluvium od. altquar,täre Gebilde, zerfallen in die postglaziale Stufe, in die Eis,zeit u. in die präglaziale Stufe. In dieser Periode finden wir,bereits den Urmenschen u. das Mammut. Man bezeichnet,die Jetztzeit auch als die Zeit der dritten großen Säugetier,fauna. Man findet Reste v. Mammut, HÖhlenbär, Auer,ochs, Moschusochs, Pferd [etc.]. Nach den Gerätschaf,ten, die man in letzterer Zeit in Höhlen, Seen u. Mooren,der Jetztzeit entdeckt hat, teilt man sie ein in die Stein-,,Bronze- 14. Eisenzeit, je nach den Stoffen, aus denen diese,Gerätschaften gemacht sind. Die känozoische Periode od.,die Neuzeit der Erde zerfällt in die Neogenformation od.,jüngere Tertiärfonnation und Eocänformation od. ältere,Tertiärformation. Die erste wird wieder eingeteilt in a) eine,Siißwasserstufe, b) eine sarmatische Stufe, teilweise aus,Meeres-, teilweise aus brackischen Ablagerungen beste,hend; c) eine mediterrane Stufe. Das Eocän besteht aus,einer oberen Abteilung u. einer unteren Abteilung. Das,Neogen enthält die zuieite große Säugetierfauna (Masto,don, Dinotherium), das Eocän die erste (Palaeotherium).,Die Neuzeit enthält feste Konglomerate, Kalke, Sand,steine, Schiefer, losen Sand, Tegel. Die marinen Ablage,rungen enthalten viel Salz, Gips, Schwefel u. Petroleum,,die Siißwasserschichten Braunkohlen. Deshalb nennt man,sie auch Braunkohlengebirge. Die mesozoische Periode od.,das Mittelalter der Erde. Hierher gehören: die Kreidefor,mation, bestehend aus einer oberen (Kreide, Pläner, Qua,dersandstein enthaltend), einer mittleren (Kalk, Sandstein,,,Ton, Mergel) u. einer unteren Abteilung. In der oberen,Abteilung treten die ersten Laubhölzer auf; in der unte,ren u. mittleren sind Ammoniten u. Belemniten häufig,,die in der oberen bereits erlöschen. Zwischen der Kreide,und der nächst tiefer liegenden Formation liegt die sog.,Wäldertonformation (englisch Wealden) eingelagert, mit,großen Landsauriern. Die Juraformation zerfällt eben,falls in eine obere Abteilung (Malm od. weißer Jura) mit,den ersten Knochenfischen, SchildkrÖten, Flugechsen u.,Vögeln; eine mittlere Abteilung (Dogger od. brauner Ju'a),mit Beuteltieren u. großen Belemniten; eine untere Abtei,lung (Lias od. schwarzer Jura) mit Pentakriniten, Belem,niten, Ammoniten u. Meeressauriern. Die Flora besteht,aus Kryptogamen, Koniferen u. Cykadeen. Das Über,gangsglied zur nächsten Gruppe bildeten die sogenann,ten rhätischen Schichten mit den ältesten Säugetierresten,(Microlestes, eine Art Beutelratte). Die Triasformation,od. das Salzgebirge, bestehend aus einer oberen Abtei,lung (Keuper) mit Froschsauriern u. Krokodilen; mittle,ren Abteilung (Muschelkalk) mit Seelilien u. den ersten,langschwänzigen Krebsen. In der Trias der Alpen finden,sich die ersten Ammoniten; einer unteren Abteilung (bun,ter Sandstein) mit riesigen Schachtelhalmen, Palmen u.,Nadelhölzern.,Die paläozoische Periode od. das Altertum der Erde.,Zerfällt in die permische Formation (Dyas od. Kupferge,birge). Hier treten die ersten Reptilien u. Amphibien auf,,viele ungleichschwänzige Schmelzschupper (Ganoidei). Sie,gliedert sich in eine obere Abteilung (vorwiegend aus Kup,fer bestehend) u. eine untere Abteilung (Rotliegendes); die,karbonische Formation od. das Steinkohlengebirge; enthält,,eine obere Abteilung (produktives Kohlengebirge) mit,den ersten Spinnen u. Insekten u. eine untere Abteilung,(Bergkalk, Kulmschichten) mit vielen Krinoidenformen.,Die deuonische Formation od. das jüngere Grauwackenge,birge. In dem alten roten Sandstein v. Schottland, welcher,die oberste Abteilung bildet, treten als charakteristische,Form Panzerfische auf; in der mittleren Abteilung finden,wir Landkryptogamen, Korallen; in der unteren Abtei,lung Mollusken u. Trilobiten. Die silurische Formation od.,das ältere Grauwackengebirge enthält die reichsten Gold-,,Eisen-, Blei- u. Kupfererze, ist das Zeitalter der Trilobiten,(die bereits im Karbon erlöschen) u. Graphtolithen. Die,archaische Periode od. die Urzeit der Erde. Hier sind die,ältesten Gesteinsbildungen der Erde enthalten, die man,kennt u. die man als Grund- od. Urgebirge bezeichnet.,Sie sind reich an nutzbaren Mineralien; v. edlen Metallen,kommen vor: Gold, Silber, Platin; v. unedlen: Blei, Kup,fer, Zinn, Eisen, Kobalt, Nickel, Antimon; v. Edelsteinen:,Diamant, Rubin, Saphir, Spinell, Smaragd, Aquamarin,,Zirkon, Topas, Granat, Beryll, Turmalin. Die Gesteine die,ser Periode sind azoisch, d.h. sie enthalten keine sichtbaren,organischen Reste. Man darf daraus aber nicht schließen,,dass in dieser ältesten geologischen Periode keine orga,nischen Wesen gelebt haben; sie haben sich nur so stark,der Mineralform genähert, dass für uns ihr organischer,Ursprung nicht zu erkennen ist. - Die Literatur siehe unter,den Artikeln Geologie u. Gesteine.,,Geologische Gesellschaften,Pieren Konversations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,Wissenschaftliche Vereine zum Zweck der geologischen,Erforschung der einzelnen Länder. Solche Gesellschaf,ten sind: Geological Society of London, Royal geologi,cal Society of Ireland, die deutsche G.G. in Berlin, die,SociCtC gCologique de la France, SociCtC Beige de Gcolo,gie, de PalContologie et d'Hydrologie, Societä Italiana di,Scienze

Naturali in Mailand u. Societä Geologica Italiana,in Rom; auch Schweden u. die Schweiz haben ähnliche,Körperschaften. Seit 1878 ist in den internationalen Geo,logenkongressen ein Institut geschaffen zum Gedanken,austausche aller Geologen. Sie haben hauptsächlich die,Aufgabe, eine Einigung zu erzielen behufs Nomenkla,tur, Farbengebung u. Zeichen auf geologischen Karten u.,in Büchern. Ferner liegt ihnen ob die gemeinschaftliche,Herausgabe einer geologischen Übersichtskarte. Geolo,gische Kongresse waren: 1878 Paris, 1881 Bologna, 1885,Berlin, 1889 London.,Geologische Landesanstalten,Pieren Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,Anstalten, die aus Landesmitteln erhalten werden u. sich,die geologische Durchforschung der betreffenden Länder,zur Aufgabe machen. Es liegt ihnen ob die Überwachung,aller Erdarbeiten, insofern sie in Bezug zur Geologie ste,hen, der Bohrungen sowie der Anfertigung geologischer,Karten, bes. insofern sie für den Bergbau, die Landwirt,,schaft u. das Forstwesen wichtig sind. Das erste Beispiel,gab England 1835 mit dem Geological survey of the Uni,ted Kingdom u. mit dem damit verbundenen Mining,record office, Gouvernement school of mines u. dem,Museum of practical geology. Die daselbst angefertigten,Karten sind im Maßstäbe v. 1 :21 120. Seither wurden nach,diesem Muster ähnliche Anstalten in allen bedeutende,ren Staaten gegründet. So 1873 in Preußen (seit 1875 mit,der in Berlin 1860 gegründeten Bergakademie vereinigt).,Diese Anstalt ist heute eine der großartigsten ihrer Art.,Ihre Aufgabe besteht darin: I) eine geologische Spezial,karte v. Preußen u. den thüring. Staaten aufgrund der sog.,Messtischblätter des Generalstabs anzufertigen (Maßstab,1 :25 000). Bisher sind 40 Lieferungen v. derselben erschie,nen; 2) wissenschaftliche Abhandlungen über die geologi,schen Verhältnisse des Landes zu veröffentlichen u. 3) ein,geologisches Landesmuseum anzulegen. Ferner beste,hen in Deutschland g.L. in Sachsen, Elsass-Lotbringen u.,Baden. In Württemberg wird eine geologische Spezial,karte (Maßstab: 1 :50 000) vom Statistischen Landesamt,veröffentlicht, die bis auf wenige Blätter vollendet ist, in,Hessen-Darmstadt vom Mittelrheinischen Geologenver,ein u.v. der 1885 errichteten Geologischen Landesanstalt.,In Bayern veröffentlicht das Geognostische Bureau (1869,gegründet) eine geologische Karte u. dazugehörige Publi,kationen (Maßstab 1:100000). Österreich hat seit 1849 die,«Geologische Reichsanstalt» in Wien, welche «Verhand,lungen», <<Abhandlungen» u. ein «jahrbuch» herausgibt.,Die Kartenaufnahmen erfolgen in verschiedenen Maß,stäben in den einzelnen Ländern 1 zu 28 000, 1:144 000 u.,1 :288 000. Außerdem sind eine große Anzahl v. Spezial,,karten für die einzelnen Landesgebiete geliefert worden.,Seit 1869 besteht in Pest eine selbstständige Geologische,Landesanstalt für die ungar. Länder. In Frankreich liegt,abgeschlossen die Carte gCologique de la France (Maßstab:,1 :500 000) vor, außerdem einzelne geologische Spezialkar,ten für DCpartements. Seit 1867 arbeitet man an der Carte,gCologique dCtaillCe aufgrund der Generalstabskarten, die,1890 fertig werden soll. In Belgien fehlt es gegenwärtig an,einer dem Stande der Gegenwart entsprechenden Karte.,Es wird in Regierungskreisen über eine Umarbeitung der,älteren Karten (1:160 000 u. 1:833 000) verhandelt. Die,Niederlande sind eben mit der Anfertigung einer geolo,gischen Karte nach dem Muster der preuß. beschäftigt. In,Portugal ist die Comissäo geologica, in Spanien die Corni,sion del mapa geologica d'Espaiia mit der Anfertigung v.,geologischen Karten beschäftigt (Maßstab: 1 :100 000 u.,1:200 000). In Italien sorgt seit 1861 ein Comitato geo,logico für die Herstellung v. geologischen Karten. In der,Schmelz arbeitet eine Kommission an der Carte gColo,gique de la Suisse (1:380000). In Scbweden besteht seit,1858 eine Sveriges geologisca undersökning, die eine Karte,(I :50000) herausgibt, über Norwegen existiert ebenfalls,eine geologische Karte (I :200 000). In Russland besteht,eine solche Anstalt noch nicht; in Nordamerika haben,wohl die einzelnen Staaten solche Institute, eine gemein,schaftliche Anstalt für Nordamerika ist in Washington im,Entstehen begriffen. In Japan ist seit 1876 eine Geologi,sche Landesanstalt.,,Glasartig,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,(hyalin), der Zustand bei Mineralien od. Gesteinen, bei,welchem sie mit bloßem Auge gar keine individuellen,Teile unterscheiden lassen. Man hielt solche Mineralien,früher überhaupt für durchaus gleichartig, was aber vor,der mikroskopischen Untersuchung nicht aufrecht zu,erhalten ist. Man hat auch in vielen früher für g. gehal,tenen Individuen kleine Kristalle (Mikrolithen) nachge,wiesen. Selbst so vollkommen g. aussehende Gesteine,wie Obsidian, Pechstein, Perlit, Basalt, Melaphyr, Dia,bas sind voll v. solchen Mikrolithen. Am häufigsten tre,ten Feldspat, Hornblende, Augit u. Apatit als Mikrolithe,auf. Diese Einschlüsse sind baarförmig (Tricbite), nadel,förmig, stachelig, keulenförmig, sternförmig, schleifenför,mig, schraubenförmig, perlschnurartig. Manchmal sind,diese Einschlüsse in Form v. Wellenlinien (Mikro/luktu,ationsstruktur) angeordnet, woraus hervorgeht, dass die,durch Erstarren entstandene Glasmasse, nachdem sie die,Mikrolithe bereits umschlossen, noch im Zustande der,Zähflüssigkeit war, sodass sie in einer Art

durcheinander,fließender Bewegung war. Man nennt die glasige Masse, in,der die Mikrolithe eingebettet sind, auch Glasbasis. Vgl.,auch den Artikel Entglasung.,,Gold,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 6, 1890,böhm. zlato, n; dän. Guld, n; engl. gold; frz. or, m; gr.,XyucröC, m; holl. goud, n; ital. oro, m; lat. aurum, n; schw.,guld, n; sp. oro, m; ung. arany.,G. (Aurum), Au, Atomgewicht 196,6, spez. Gew. im,Mittel 19,3 (geschmolzen 19,3, pulverförmig bis 19,7).,Inhalt: Eigenschaften; Mineralogisches; Vorkommen;,Gewinnung; Verwendung; Geschichtliches u. Statisti,sches; Literatur. - Eigenschaften. Das G. ist ein rein gel,bes, stark glänzendes Metall; das natürlich vorkommende,bildet zuweilen reguläre Oktaeder. Das dehnbarste v. allen,Metallen; es lässt sich zu Drähten, v. denen 150m 0,6g wie,gen u. Blättchen bis 0,0001 mm Dicke verarbeiten. Solche,Blättchen sind je nach ihrer Dicke mit blauer od. grüner,Farbe durchsichtig. Noch viel dünner sind die dennoch,vollkommen zusammenhängenden G-iiberziige, die man,,wie bei der Darstellung der G-tressen, durch Ausplätten,u. Ausziehen v. vergoldetem Silber erhält. Es schmilzt erst,bei 1240° zu einer hellgrünen Fliissigkeit zieht sich beim,Erkalten stark zusammen u. kann deswegen nicht in For,men gegossen werden. An der Luft (selbst schwefelwas,serstoffhaltiger), im Wasser, in Berührung mit Alkalien u.,Säuren bleibt das G. bei allen Temperaturen unverändert,,nur KÖnigswasser u. alle Flüssigkeiten, welche freies Chlor,enthalten, lösen es auf. In chemischer Beziehung zeichnet,sich das G. durch seine Abneigung, mit anderen Elemen,ten (namentlich mit Sauerstoff) Verbindungen einzugehen,,sowie durch die leichte Zersetzbarkeit seiner Verbindun,gen aus; nur mit Chlor u. Brom verbindet es sich leicht,,u. direkt. Aus seinen Lösungen wird es durch die meis,ten anderen Metalle u. durch reduzierend wirkende Stoffe,wie Eisenvitriol, Oxalsäure als braunes glanzloses Pulver,od. in glänzenden Kristallflittern gefällt. Siehe auch den,Artikel Goldproben.,Mineralogisches. Das G. ist ein Mineral aus der Gruppe,der Elemente. Es kristallisiert tesseral (Oktaeder, Hexa,eder, Rhombendodekaeder, Ikositetraeder u. Kombina,tionen); die Kristalle sind oft undeutlich u. verzerrt, die,Flächen uneben; häufig Zwillingskristalle mit einer Okta,ederfläche als Zwillingsebene; kommt blech-, platten-,,bäum-, moos-, draht-, haarförmig, gestrickt vor. Bruch,hackig; Härte 2,5-3; geschmeidig u. dehnbar; messing,gelb, speisgelb (umso lichter, je reicher an Silber); ehern.,Zusammensetzung: Elementgold, mit kleineren od. grÖße,ren Mengen v. Silber, auch mit geringen Quantitäten v.,Kupfer, Eisen [etc.] gemengt; schmilzt vor dem Lötrohr,leicht.,Vorkommen. Das G. kommt gediegen fast immer mit,Quarz (G-quarz, Berggold) zusammen vor, der dann ent,weder auf Lagern od. Gängen in kristallinischen Schiefern,sich findet. Gewöhnlich tritt dann auch Pyrit od. Braun,eisenerz als Begleiter auf. Aufprimärer Lagerstätte findet,man G-quarz in kristallinischen Schiefern, manchmal auch,in Granit, z. B. in NAmerika (Georgia, Carolina, Virginia),,Brasilien, am Radhausberge bei Gastein. Als Begleiter v.,Trachyt- u. Porphyrgesteinen u. anderen Eruptivgesteinen,erscheint das G. bei Verespatak in Siebenbürgen, in Peru,,Mexiko, Australien; bei Nagyäg in Ungarn u. in Kalifor,nien erscheint das G. mit Tellur zusammen; mit Silbererzen,kommt es bei Schemnitz u. Kremnitz vor. Auf sekundärer,,Lagerstätte findet sich G. als Waschgold, im Goldseifenge,birge u. im Sande vieler Flüsse: am Ural u. Altai, Lappland,,Brasilien, Mexiko, Peru, Guayana, Kalifornien, Oregon,,Viktorialand (in Australien), St. Domingo, Borneo, an den,Küsten Afrikas, in den Flüssen: Donau, Rhein, Isar, Edder,,Schwarza, Göltzsch, Stringis. Die G-erze sind v. geringer,Bedeutung. Schrifterz (Sylvanit) enthält 26,2 % G., daneben,59,5 Tellur u. 14,3 Silber, Ersteres oft durch Antimon, Letz,teres durch Kupfer od. Blei ersetzt. Eine Varietät davon ist,Weißtellur (Gelberz) mit 28 % G. Blättenellw (Nagyagit,,Blättererz) enthält 9 % G. Selten kommt das G. in größe,ren Klumpen (G-klumpen) vor. Beispiele sind: ein G-stiick,bei Miask, das 36,02 kg wiegt u. 1842 gefunden wurde;,1857 wurde in Australien ein 70 cm langer u. 25 cm brei,ter G-klumpen v. 50 kg gefunden u. 1858 im Kristallpalast,v. Sydenham (London) ausgestellt; er wurde auf 8000 Pfd.,Sterl. geschätzt. Außerdem hat man noch G-stiicke v. 92,u. 105 kg in Australien u.v. 70 kg in Kalifornien gefunden.,Die Geminnung des G-es geschieht je nach Art des Vor,kommens entweder auf rein mechanischem Wege (Ver,waschen u. Schlämmen) od. auf chemischem (Verschmel,zen goldhaltiger Kiese, Blenden, Kupfererze, Bleierze od.,durch Extraktion mit Chlorwasser, Amalgamation [etc.]),od. durch eine Verbindung 'u. mechanischen kl. chemischen,Prozessen (Verwaschen u. Amalgamieren, Verwitternlas,sen u. Verwaschen, RÖsten u. Amalgamieren). Erze, aus,denen man G. nur durch chemische Prozesse gewinnen,kann, sind entweder güldische Dürrerze od. güldische,geschwefelte od. steingebende Erze, je nachdem das G.,in erdigen (bez. oxydischen) Substanzen od. an Schwefel,gebunden vorkommt. Die Methoden der G-geminnung,,sind: zur Gewinnung aus G-sand:,Verwaschen (entweder in Schüsseln, wie in Amerika,,od. in Kiirbisschalen, wie in Afrika, od. mittels Maschinen,,wie in Russland, Kalifornien, Australien). Das Verwaschen,ist ein unvollkommener Prozess, weil sowohl die an Ton,gebundenen festen G-teile, wie die ganz feinen, die vom,Wasser mit fortgerissen werden, verloren gehen.,Verwaschen 14. Amalgamieren: Der gewaschene G-sand,wird in Schalen (od. Mörsern) mit Quecksilber umgerührt,,das dadurch gebildete G-amalgam durch Leder gepresst u.,dann ausgeglüht, wobei G. zurückbleibt. Diese Methode,findet bes. in Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien, Russland,,Portugal, Brasilien u. Tibet Anwendung.,Verschmelzen des eisenhaltigen G-sandes auf Roheisen,u. Abscheidung des G-es durch Schwefelsäure.,Gewinnung aus goldhaltigen Kiesen:,Zu Marmato in Amerika werden Kiese gemahlen, durch,Waschen konzentriert, der Verwitterung ausgesetzt u. dann,alle Bestandteile bis auf G. durch neuerliches Verwaschen,zum Verschwinden gebracht. Eine andere Methode besteht,in der Verbindung v. Mahlen u. Amalgamieren. Das Ers,tere kann dabei in Mühlen od. in Fässern vor sich gehen.,Das Letztere ist weniger vorteilhaft, weil das taube Gestein,die Einwirkung des Quecksilbers auf das G. hindert. Die,Methoden sind dabei verschieden: In Piemont werden die,Kiese für sich u. dann mit Wasser u. Quecksilber auf Müh,len gemahlen, das so gewonnene Amalgam wird durch,Leder gepresst u. in eisernen Retorten ausgeglüht. In Sie,benbürgen verwäscht man die G-erze auf Handtrögen u.,Flammöfen u. überlässt die Schlieche der Amalgamation,in MÖrsern. In Schmölnitz wird die sog. Quecksilbersäule,,für solche Erze angewendet, die G. nur ganz fein verteilt,enthalten. Durch dieselbe werden größere Erzmengen,zugleich verarbeitet. Wenn das G. mit Selen, Tellur od.,Arsenkies vorkommt, so müssen die Erze erst geröstet,werden. In Salzburg wird der Kies gewaschen, geröstet,,dann abermals (auf Mühlen) gewaschen, mit Kochsalz ver,setzt, dann durch Gemsleder gepresst u. zuletzt in einem,Glockenapparate ausgeglüht. Aus G-erzen, die das G. in,fein verteiltem Zustande enthalten u. sich beim Rösten,vollständig oxydieren lassen, wird das G. mittels Chlor,wasser u. Ausfällen aus der Chlorgoldlösung durch Platt,ners Methode gewonnen. Plattner hat ursprünglich einfach,Chlorwasser verwendet. Lange hat versucht, Chlorkalk,,Salzsäure u. auch gasförmiges Chlor zu verwenden.,Die v. Richter verbesserte Plattner'sche Methode ist fol,gende: In ein verpichtes Holzfass, auf dessen Boden ein,verpichtes Holzkreuz u. darauf eine durchlöcherte ver,pichte Holzscheibe angebracht ist, wird eine Schicht v.,Quarzstücken gegeben, darauf das geröstete Erz; dann,wird das Ganze mit einer durchlöcherten Holzscheibe,zugedeckt u. das Chlorwasser fein verteilt auf das Erz,gebracht. Aus der Lösung wird das G. durch Eisenvit,riol, Arsenchloriir, Kupfer od. Eisen ausgeschieden od.,mittels Schwefelwasserstoff gefällt u. mit Blei abgetrieben.,Diese Methode ist die weitaus verbreitetste. Aus goldhal,tigen Kupfer-, Blei- u. Nickel- [etc.] Erzen wird das G.,durch Rösten u. dann durch Amalgamation od. Chlora,tion gewonnen. Auch kann man dasselbe durch Konzen,trationsschmelzen in einem Regulus ansammeln u. dann,mit Blei od. mit Zink behandeln. Dieselben verbinden sich,mit dem G-e u. man kann es daraus durch Abtreiben od.,,Destillation gewinnen. Goldhaltiges Schwarzkupfer wird,jetzt gewöhnlich so verarbeitet, dass man die Legierung,granuliert (zerkleinert) u. die Granalien mittels konzen,trierter Schwefelsäure auflöst. Das G. bleibt ungelöst u.,kann durch Blei abgetrieben werden.,Das gewonnene G. ist immer noch mehr od. weniger,mit Silber gemengt u. muss v. diesem geschieden wer,den. Dazu hat man verschiedene Methoden. Die Schei,dung kann auf nassem od. trockenem Wege erfolgen. Der,trockene gestattet nur eine unvollkommene Trennung u.,kommt deshalb jetzt selten zur Anwendung. Der nasse,Weg besteht in der Scheidung mittels Salpetersäure (Quar,tation). Sie ist lästig, kostspielig u. jetzt fast überall auf,gegeben. Oder in der Scheidung mit Schwefelsäure (Af/i,nation), welche jetzt die fast allein angewendete ist. Sie,beruht auf der Unlöslichkeit des G-es in konzentrierter,Schwefelsäure u. der Löslichkeit des Silbers in derselben.,Die G.-Silberlegierung wird granuliert (zerkleinert) u.,die Gratialien in Gefäßen aus Platin, G., Gusseisen od.,Porzellan mittels konzentrierter Schwefelsäure aufgelöst;,dadurch erhält man G., schwefelsaures Silber (Silbervit,riol) u. schweflige Säure. Silbervitriol wird durch Kupfer,u. Silber metallisch ausgeschieden; die schuefelige Säure,entweicht durch den Schlot u. wird v. Kalkbrei absor,biert, das zurückbleibende G. wird noch mehrmals mit,Schwefelsäure ausgekocht u. zur völligen Entfernung des,Silbers mit doppeltschwefelsaurem Natrium od. Kalium,geschmolzen.,Um chemisch reines G. zu erhalten, wird G. in Königs,wasser gelöst, die Lösung bis zur Trockne eingedampft u.,das G. daraus mittels Eisenvitriol gefällt. Wenn man zu,,einer konzentrierten G-chloridlösung kohlensaures Kali,u. kristallisierte Oxalsäure setzt u. die Lösung rasch bis,zum Sieden erhitzt, so erhält man G. in Form eines gelben,Schwammes. Im Handel unterscheidet man blasses, hoch,gelbes ü. ganz reines (Jungfern-) G. G-sand ist G. in Kör,nern, G-barren in Stangen, G-staub in ganz feinen Teilen.,G. wird nie rein, sondern in Legierungen mit Kupfer od.,Silber verwendet.,Verwendung. Die Alchimisten legten dem G. heilkräf,tige Wirkungen bei u. sahen darin ein Mittel, Krankheiten,zu heilen u. das Leben zu verlängern. Jetzt verwendet man,es als Schmuck (s. Goldschmiedekunst), zum Plombieren,der Zähne u. zum Einhüllen v. Pillen; weitaus am wich,tigsten ist jedoch seine Verwendung als Zahlungsmittel.,Geschichtliches 14. Statistisches. G. war schon in den,ältesten Zeiten bekannt. Schon im 1. Buch Mosis findet,man es erwähnt; Abraham schickte der um Isaak werben,den Rebekka goldene Armbänder. Eine Stelle im Buch,Hiob deutet bereits darauf hin, dass man G. aus goldhal,tigem Gestein schmolz. In Indien scheint G. schon in den,ältesten Zeiten bekannt gewesen zu sein. Das Hauptland,der G-erzeugung war im Altertum Ägypten. Die Sage,vom König Midas weist auch auf bedeutenden G-reich,tum in Kleinasien hin. Die Lydier sollen zuerst G-miinzen,geschlagen haben. Die Griechen kannten das G. ebenfalls,sehr früh u. verwendeten es zu Gefäßen, Statuen [etc.], in,Rom prägte man seit 207 vor Chr. G-miinzen. Im Mittel,alter spielte die Goldgewinnung in Böhmen, Ungarn u.,Siebenbürgen eine große Rolle. Vom 14. bis zum 18. Jahrh.,war G. aus anderen Metallen zu erzeugen ein Ziel bei den,Alchimisten. Durch die Entdeckung Amerikas wurden,,für Europa neue G-quellen eröffnet, die jedoch anfangs v.,geringer Bedeutung waren, da in den ersten 3 Dezennien,nach der Entdeckung kaum 100000 Mk. G. nach Europa,kamen. Dann allerdings nahm die Einfuhr rasch zu u. hatte,ein enormes Steigen fast aller Preise zur Folge. 1521 betrug,in Mexiko die G-produktion 79 Mill. Piaster; Richthofen,veranschlagt die Menge des 1690-1852 produzierten G-es,auf 126 919 162 Mill. Piaster. Die Auffindung des brasili,anischen G-es geschah 1590 durch Alfonso Sardicha. Die,Produktion hat sich übrigens in diesem Jahrh. wesentlich,vermindert. In Russland ist die G-produktion erst seit 1743,(Entdeckung des G-lagers v. Jekaterinenburg) v. Bedeu,tung. 1745 wurden dann noch andere bedeutende G-stät,ten im Ural gefunden. Seit 1842 ist auch eine großartige,G-ausbeute in Sibirien zu verzeichnen. Bedeutende Lager,sind auch noch in Österreich- Ungarn u. außerhalb Euro,pas in Borneo u. im Innern Afrikas. Seit 1848 sind nun die,großen Goldlager Kaliforniens durch Marshall erschlossen,worden; auch in anderen Staaten Nordamerikas (1856 in,British Columbia) wurden Goldlager entdeckt. Endlich,entdeckte 1851 Hangreaves in Australien reiche G-stät,ten, woran sich andere Entdeckungen in diesem Erdteile,anschlossen. Die Entdeckung eines G-lagers in einem,fremden Weltteile zog zumeist eine große Menge gewinn,süchtiger Menschen dahin, die größtenteils nur Enttäu,schungen erlebten. Nur wenige erlangten große G-schätze,,mit denen sie dann die Preise der Waren des Weltmarktes,steigerten. Das bewirkte eine Erhöhung der Produktion,,Anlage neuer Unternehmungen [etc.], wodurch ein großar,tiges Angebot v. Waren entstand, dem die entsprechende,Nachfrage fehlte. Dadurch entstanden Krisen; Leute, die,,erst reich geworden, mussten ihre Waren zu geringen Prei,sen absetzen u. gingen zugrunde. Das wiederholte sich,öfter. Denn wenn der billige Vorrat aufgebraucht war, ent,stand neue Nachfrage u. steigerte wieder die Preise. Wir,stellen hier die G-produktion nach Clarence King (Pro,duction of the precious metal 1882) zusammen, wonach,die jährliche G-produktion in den verschiedenen Ländern,der Erde in Dollars sich folgendermaßen stellt:,Vereinigte Staaten 33 379663 Dollars; Mexiko 989 161;,Britisch Kolumbien 910 804; Afrika 1 993 800; Argentini,sche Republik 781 546; Kolumbien 4 000 000; das übrige,Südamerika 1 933 800; Australien 29 018 223; Österreich,1 062 031; Deutschland 205 361; Italien 72 375; Russland,26 584 000; Schweden 1994;japan 466 548; was die jährliche,Gesamtproduktion an G. auf der Erde v. 100 756 306 Dol,lars ergibt.,Literatur: Historisches: King, Nat. history of precious,stones arid metals (New York 1870); Merkantiles u. Münz,politisches in Soetbeer (Ergänzungsheft zu Petermanns,geograph. Mitteilungen 57); ders., Kritik der bisherigen,Schätzungen der Edelmetallproduktion (Preuß. Jahrbü,cher, Bd. 41); Süß, Die Zukunft des G-es (Wien 1877);,L. Simonin, L'or et l'argent (Par. 1877, populär-technol.);,Vom Ratb, über das G. (Bed. 1879).,Hammerschmidt,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 7, 1890,Karl, genannt

Abdullab Bei, Mineralog, geb. 1800 Wien,,t 30/8 1874 Kleinasien; widmete sich zuerst der Rechts,,wissenschaft, wurde Redakteur der «Landwirtschaftl.,Zeitung» u. studierte dann noch Medizin. 1848 musste,er wegen Teilnahme an der Revolution fliehen, trat in die,ungar. Armee u. wurde mit vielen Mitkämpfern v. Sieben,bürgen aus, wo er unter Bern kämpfte, auf tiirk. Gebiet,gedrängt. H. wurde nun Lehrer der Medizin in Konstan,tinopel; musste aber auch diesen Posten auf Betreiben,der österr. Regierung verlassen. Er ließ sich in Damas,kus als Arzt nieder, diente während des Krimkrieges als,türk. Militärarzt u. wurde 1873 als Kommissär der Tür,kei auf die Wiener Weltausstellung geschickt. Seit dieser,Zeit wirkte er als Lehrer der Mineralogie u. Zoologie in,Konstantinopel, wo er ein naturgeschichtliches Museum,begründete. H. lieferte wichtige Arbeiten zur Kenntnis,der geologischen Verhältnisse des Balkans.,Hauer,Pierers Konuersations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 7, 1890,Franz, Ritter ü., Geolog u. Paläontolog, geb. 30/1 1822,Wien, studierte an der Bergakademie in Schemnitz, wurde,1846 Assistent am montanistischen Museum in Wien, 1849,erster Bergrat an der Geologischen Reichsanstalt u. 1866,Direktor derselben; 1886 auch Intendant des naturhis,torischen Hofmuseums, dessen «Annalem er seit 1886,redigiert. Schon als Assistent verÖffentlichte er seine erste,größere Arbeit: «Die Kephalopoden des Salzkammerguts»,(Wien 1846). Außer zahlreichen Schriften in den Jahrbü,chern der Reichsanstalt u. der Akademie veröffentlichte,er noch: «Geologische Übersicht des Bergbaus der Öster,,reichischen Monarchie>> (ebd. 1855); «Geobgk Sieben,bürgens» (ebd. 1863, mit Stäche); «Die Bodenbeschaffen,heit der österreichischen Monarchie» (ebd. 1875; 2. Aufi.,1878) sowie geologische Karten v. Siebenbürgen (1866),u. v. Österreich-Ungarn (4. Aufi. 1884).,Haushofer,Pierers Konumations-Lexikon, 7. Aufi., Bd. 7, 1890,2) Karl H., Mineralog, geb. 28/4 1839 München, studierte,1857-63 das., in Prag u. Freiberg Bergbau, habilitierte sich,1865 in München als Mineralog u. wurde an der Techni,schen Hochschule das. 1868 außerord., 1880 ord. Prof.,der Mineralogie u. Eisenhüttenkunde. Von seinen Wer,ken ist die Schrift AJeber den Asterismus u. die Aetz,Figuren am Calcit» (Miinch. 1846) grundlegend für eine,neue kristallophysikalische Richtung gewesen. Außerdem,schrieb H. noch: «Tjeber die Konstitution der natürlichen,Silikate» (Braunschw. 1874); «Franz v. Kobell» (Miinch.,1884); Q/likroskopische Reaktionem (Braunschw. 1885).,Ferner redigierte er die «Zeitschrift des Deutschen Alpen,vereins» u. gab eine Reihe v. geologischen Wandtafeln für,den Unterricht heraus.,,tLLN 1"1A IN L7,,Zu dieser Ausgabe,Der vorliegende Band enthält zum einen Schriften von Rudolf Steiner,,die die Geschichte und Entwicklung der (deutschen) theosophischen und,anthroposophischen Bewegung sowie der daraus resultierenden Gesell,schaftsorgane Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft (1902 bis,1912), Antbroposopbiscbe Gesellschaft (1912/13 bis 1922/23) und Allge,meine Anthroposophische Gesellschaft (ab 1923/24) abbilden. Gleichzei,tig vervollständigt er mit einigen bisher unveröffentlichten Aufsätzen die,Abteilung «Gesammelte Aufsätze» und begleitet somit Rudolf Steiners,gesamtes Leben und Wirken, da sich der Veröffentlichungszeitraum der,abgedruckten Schriften von der ersten erhalten gebliebenen literarischen,Veröffentlichung des 23-jährigen Rudolf Steiners (Der Ring. Ein Som,mermärchen, 1884, S. 433 in diesem Band) bis hin zu den letzten Veröf,fentlichungen zur Gesellschaft kurz vor dessen Lebensende (Erziehungs,tagung, 15. März 1925, S. 407 in diesem Band) erstreckt.,Rudolf Steiner war 1902 zusammen mit Marie von Sivers an der,Gründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft maß,geblich beteiligt und führte diese 10 Jahre lang als deren Generalsekretär.,Aufgrund stetig zunehmender inhaltlicher wie organisatorischer Diffe,renzen erwiesen sich die Verhältnisse jedoch mit der Zeit als untragbar,,was 1912/13 zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft als von,der Theosophischen Gesellschaft unabhängige Vereinigung führte. Vom,anfänglichen Enthusiasmus der theosophischen Aufbauphase zeugen die,Jahresberichte der Deutschen Sektion an die Dachorganisation Tbeoso,phical Society (Kap. I., S. 35 in diesem Band). Die später zur Abspaltung,führenden, teils heftigen Auseinandersetzungen zwischen der Deutschen,Sektion der Theosophischen Gesellschaft (unter Leitung von Rudolf Stei,ner) und der Hauptverwaltung der Theosophischen Gesellschaft in Adyar,(Leitung Annie Besant), wurden zu einem großen Teil über öffentliche,Kanäle ausgetragen. Briefe und Antworten der beteiligten Parteien sowie,Stellungnahmen leitender Mitglieder wurden, bei Bedarf in Übersetzung,,im jeweiligen regionalen Mitteilungsblatt, aber auch im Hauptorgan der,Theosophischen Gesellschaft Tbc Tbeosopbist abgedruckt. So findet sich,der schriftliche Niederschlag der damaligen Ereignisse sowohl in etlichen,Rundschreiben der theosophischen Zeit (Kap. II., S. 94 in diesem Band),als auch in den Aufsätzen aus den damaligen Mitteilungen für die Mit,glieder der deutschen Sektion der theosophischen Gesellschaft (Kap. III.,,S. 205 in diesem Band).,Die von Mathilde Scholl herausgegebenen Mitteilungen existierten,noch bis 1914. Nach dem Bruch mit der Theosophischen Gesellschaft,nannte sich das Blatt ab April 1913 Mitteilungen für die Mitglieder der,Anthroposophischen Gesellschaft (tbeosopbiscben Gesellscbajft). Ein direk,tes Nachfolgeorgan, wo, wie in den Mitteilungen, Einladungen zur jähr,,lichen Generalversammlung beigelegt oder deren Protokolle publiziert,werden konnten, gab es nach 1914 nicht. Mit dem Erlöschen der Mit,teilungen wird denn auch die Überlieferungslage für etwaige von Rudolf,Steiner veröffentlichte Schriften zur Gesellschaft prekär. Diese zwischen,Anfang 1914 und der Etablierung der Zeitschrift Das Goetbeanum sowie,dem ihr beiliegenden Nachrichtenblatt Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht - Nachrichten für deren Mitglieder mit der Weih,nachtstagung 1923 klaffende Lücke wird besonders am chronologischen,Inhaltsverzeichnis dieses Bandes sichtbar.,Trotz solcher, wohl dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 ge,schuldeten Komplikationen, die auch die bis dahin selbstverständliche,internationale Zusammenarbeit größtenteils zum Erliegen brachten und,viele Entwicklungen erschwerten, wurde die anthroposophische Bewe,gung zunehmend Öffentlich. Nach Kriegsende war dies besonders

der Be,wegung für eine Dreigliederung des sozialen Organismus zu verdanken,,doch auch sonst gab es grundlegende Veränderungen: Aus dem Bedürfnis,heraus, Anthroposophie direkt in das Leben einfließen zu lassen, ergaben,sich neue Impulse; es entstanden die Waldorfschule, verschiedene Unter,nehmen, Kliniken und Laboratorien. Eine neue Generation von Anthro,posophen opponierte gegen das von der Gründungsgeneration vertretene,stark introvertierte Gesellschaftsleben, und so trug auch ein Generatio,nenkonflikt zur großen Krise in der Anthroposophischen Gesellschaft,Anfang der 1920er-jahre bei. Einen Meilenstein zur Bewältigung dieser,Krise bildete die am 24. Dezember 1923 beginnende Weihnachtstagung,,die zunächst noch als rein organisatorischer Zusammenschluss der ver,schiedenen Ländergesellschaften zu einer «Internationalen Anthropo,sophischen Gesellschaft» geplant war, schlussendlich jedoch zu einer,völligen Neubildung in Form der Allgemeinen Antbroposopbiscben Ge,sellscbaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft mit Sitz am,Goetheanum in Dornach führte. Diese Vorgänge schlugen sich in einer,Reihe von Rundschreiben und anderen Schriftstücken (Kap. III., S. 205,in diesem Band) nieder, besonders aber in Aufsätzen im Nachrichtenblatt,Was in der Anthroposophischen Gesellschaft uorgeht. Nachrichten für de,ren MitgliCder (Kap. V., S. 327 in diesem Band) und an anderen Druckor,ten (Kap. VI., S. 409 in diesem Band).,Zur allgemeinen Textgestalt,In diesen Band wurden auch Rundscheiben aufgenommen, die von Marie,von Sivers «im Namen des Zentralvorstandes» o. a. unterzeichnet sind,,da in beinahe allen Fällen ein Manuskript in Rudolf Steiners Handschrift,vorliegt. Die einzige Ausnahme hierbei bildet die Einladung zur zweiten,Generabersammlung der Anthroposophischen Gesellschaft (S. 207 in die,sem Band), für die kein Manuskript Steiners erhalten ist, bei der jedoch,,davon ausgegangen werden kann, dass sie wie alle anderen Einladungen,von Rudolf Steiner verfasst wurde.,Nicht aufgenommen wurden Programme und Vortragsankündigungen,sowie anderweitige Inserate rein terminlichen Inhalts. Auch Berichte in,nerhalb von Versammlungsprotokollen sind nicht als Teil des schriftlichen,Werks zu betrachten. Sie wurden zwar teilweise zu Lebzeiten Steiners ge,druckt, dies jedoch als Bestandteil eines Protokolls, d.h. einer mündlichen,Debatte, deren Aufzeichnung meist durch eine Drittperson erfolgte. Ob,eine regelmäßige schriftliche Niederlegung seiner Sitzungsbeiträge durch,Rudolf Steiner - z. B. zur persönlichen Vorbereitung oder zur Entlastung,der Protokollführung - erfolgte, ist aus dem im Archiv vorhandenen Ma,terial nicht zweifelsfrei ersichtlich.,Die sogenannten Mitgliederbriefe - Aufsätze zur Gesellschaft im,Nachrichtenblatt unter der Rubrik An die Mitglieder! - finden sich be,reits in: Anthroposophische Leitsätze [1924/1925], GA 26, sowie in: Die,Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der,Freien Hochschule für Geisteswissenschaft, GA 260a und wurden daher,nicht berücksichtigt.,Der Abdruck folgt dem Erstdruck zu Lebzeiten Rudolf Steiners. Wo ein,solcher nicht mehr vorhanden ist, wurde auf das Manuskript zurückge,griffen. Für Rundschreiben, Aushänge etc. ergibt sich hierbei eine beson,dere Situation: Sie wurden je nach Anlass und technischen Gegebenheiten,per Hand, mittels Hektografie oder in kleiner Druckauflage vervielfäl,tigt und
einzeln verschickt. In größeren, gedruckten Auflagen wurden,sie einem Druckwerk, beispielsweise den Mitteilungen, als Einlegeblatt,beigegeben. Entsprechend heterogen ist daher die Beschaffenheit der,Textgrundlagen. Bei nicht hektografierten, handschriftlich vorliegenden,Rundbriefen konnte nicht immer zweifelsfrei festgestellt werden, ob es,sich bei dem erhaltenen Schriftstück um einen Entwurf oder bereits die,offizielle Vorlage zur Vervielfältigung handelt. Wo immer möglich, wurde,jedoch auf eine gedruckte Version bzw. eine Hektografie als deren Äqui,valent zurückgegriffen. Etwaige Abweichungen eines wiedergegebenen,Drucktextes zum vorhandenen Manuskript, die über eine Variation der,Schreibweise hinausgehen, sind in den Hinweisen ausgewiesen.,Für das Rundschreiben An die Vorstandsmitglieder Oktober 1905 so,wie die Einladungen zur 4., 5., 6., 8., und 9. Generalversammlung (1905,1910) wurde auf Textgrundlagen zurückgegriffen, die sich im Archiv am,Goetheanum (Archiv-Nr. A.01.020) befinden.,Orthografie und Interpunktion wurden unter Erhaltung des Lautstandes,und spezifischer Eigenheiten behutsam modernisiert. Die in den Anfän,gen überwiegend vorherrschende Schreibweise «Eurhythmie» wurde,stillschweigend zu «Eurythmie» vereinheitlicht, offensichtliche Schreib,bzw. Druckfehler ebenso ohne Einzelnachweis korrigiert.,,Der in den Drucken überwiegend, aber inkonsequent verwendete,Punkt am Ende von Überschriften wurde stillschweigend auf alle Über,schriften angewendet.,Steiners ungewöhnliche, oft in sich inkonsistente Bindestrichschreibwei,sen wurden als individueller persönlicher Ausdruck beibehalten, genauso,wie die unterschiedliche Groß- und Kleinschreibung in den Gesellschafts,bezeichnungen. Diese verdeutlichen einerseits die Übergänge von der,allgemeinen Bezeichnung (anthroposophische Gesellschaft als Gemein,schaft anthroposophisch orientierter Menschen) zu einem festen Eigenna,men für eine

eingetragene Institution (Anthroposophische Gesellschaft).,Andererseits ist sie Ausdruck dafür, dass Rudolf Steiner ebenso oft eine,allgemein anthroposophisch orientierte Gemeinschaft anspricht, wie de,zidierte Gesellschaftsmitglieder.,Einfügungen in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin und,dienen in der Regel der Auflösung nicht gängiger Abkürzungen, der Fort,führung ausgefallener Nummerierungen oder der Textbezeichnung im,Falle eines fehlenden Titels. In besonderen Fällen - z. B. bei rekonstru,ierten Stellen aufgrund einer beschädigten Textvorlage - ist dies in den,Hinweisen einzeln ausgewiesen.,Die besonders in Zitaten nicht immer aufgelösten Abkürzungen bedeu,ten:,HPB: Helena Petrovna Blavatsky, die Gründerin der Theosophischen Ge,sellschaft,TS bzw. TG: Theosophical Society bzw. Theosophische Gesellschaft,DS: Deutsche Sektion (der Theosophischen Gesellschaft),AG: Anthroposophische Gesellschaft,AAG: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft,Die hauptsächlich im englischsprachigen Druck nicht immer geglück,ten Orts- und Personennamen wurden stillschweigend korrigiert (z. B.,«CoIn» zu «KÖln»). Die nicht immer einheitliche Verwendung der jewei,ligen englischen oder deutschen Form (z. B. «Köln»/«Cologne») wurde,nicht vereinheitlicht.,Redaktionell vorgenommene Berichtigungen (z. B. seitens des Nachrich,tenblattes), die als Nachtrag in einer späteren Zeitschriftennummer er,schienen, wurden berücksichtigt; der anfängliche Druckfehler ist jeweils,in den Hinweisen ausgewiesen.,Besondere Details zur Text- und Überlieferungssituation sind bei Bedarf,in den jeweiligen Hinweisen zum Text ausgeführt.,,Im Anhang finden sich ein Namenregister mit Personen und Orten, ein,Zeitschriftennachweis sowie ein vollständiges Verzeichnis von Rudolf,Steiners Aufsatzwerk mit Nachweis der Erstveröffentlichung und dem,Abdruck innerhalb der Gesamtausgabe.,Zu den Jahresberichten an die Theosophische Gesellschaft,Die Jahresberichte wurden von Rudolf Steiner, meist im November des,entsprechenden Jahres, an das Hauptquartier der Theosophischen Gesell,schaft (TG) in Adyar in Form eines Briefes an den Präsidenten geschickt.,Dies war zunächst der Mitgründer der TG (bzw. engl. Theosophical So,ciety, TS) Colonel Henry Steel Olcott und nach dessen Tod 1907 Annie,Besant. Da die Verkehrssprache mit der Mutter-Gesellschaft Englisch war,,verfasste Steiner vorläufig einen Entwurf in Deutsch und Marie von Sivers,übersetzte diesen ins Englische. Die Qualität dieser Übersetzungen war,unterschiedlich, wie die folgende Stelle aus einem Brief Rudolf Steiners, (Standort-Nr. 69/4) an den General Council der TS von 1912 veranschau,licht:,Die ausführlichen Briefe, welche ich in den auf diesen Seiten,berührten Angelegenheiten an Mrs. Besam geschrieben habe,,waren von mir deutsch abgefasst und dann von Frl. v. Sivers ins,Englische übersetzt, um Mrs. Besant nicht die Unbequemlich,keit zu machen, einen deutschen Brief lesen zu müssen. Nun,findet gegenwärtig Frl. v. Sivers, dass sie zwar absolut getreu,,aber nicht in einem guten Englisch übersetzt habe. [...I Doch,bitte ich, die Frl. v. Sivers nicht ganz gelungen scheinende,Übersetzung mit folgendem zu entschuldigen. Es ist mir nicht,möglich gewesen, [...I zu anderer Zeit als in der Nacht [...I zu,schreiben. Frl. v. Sivers musste, unpässlich, die Übersetzung in,wenigen Nachtstunden bestellen.,Im Zuge der Übersetzung ergaben sich Umstellungen; auch war Marie,von Sivers diejenige, die als Administrationsverantwortliche die genauen,Aufzeichnungen über alle Mitgliederfluktuationen führte. Die aktuellen,Angaben fügte sie dann selbstständig in den englischen Bericht ein; auch,hieraus ergeben sich Abweichungen zum deutschen Entwurf. Es ist außer,dem nicht auszuschließen, dass der (englische) Bericht mitunter auch in,Adyar redaktionell verändert wurde. Marie von Sivers arbeitete für die,Übersetzungen zuweilen mit mehreren Entwürfen, von denen nicht alle,erhalten sind. Ihre Version letzter Hand ist daher nicht immer eindeutig,zu bestimmen und somit ist auch nicht im Detail nachvollziehbar, welche,Abweichungen zwischen englischem Drucktext und deutschem Entwurf,Steiners tatsächlich das Resultat einer redaktionellen Bearbeitung in Ady,ar sind.,,Zur Textgestalt derJahresberichte,Aufgrund der speziellen Situation eines deutschen Manuskripts, das in,Übersetzung veröffentlicht wurde, werden in der vorliegenden Ausgabe,beide Versionen abgedruckt. Dem gedruckten Jahresbericht wird dazu der,handschriftliche deutsche Entwurf in kleinerer Schrift nachgestellt.,Die englischen Texte geben den gedruckten Text im General Report,wieder, die deutsche Version die von Rudolf Steiner für die Übersetzung,durch Marie von Sivers angefertigte Übersetzungsvorlage. Marie von Si,vers' erhalten gebliebene englische Manuskripte werden hierbei nicht be,rücksichtigt. Marie von Sivers hat außerdem für ihre Übersetzungsarbeit,in Steiners Manuskript gelegentlich Verbesserungen vorgenommen, so,z. B. Mitgliederzahlen durchgestrichen und durch die korrekten Zahlen,ersetzt. Da diese Verbesserungen in den (englischen) Drucktext eingegan,gen sind, werden sie hier nicht nochmals wiedergegeben, der Abdruck der,deutschen Entwürfe folgt ausschließlich der Handschrift Steiners.,Oft hat Rudolf Steiner in der

Übersetzungsvorlage die genauen Anga,ben von Zahlen oder Namenslisten ganz weggelassen, da diese von Marie,von Sivers während der englischen Übersetzung eingefügt wurden. Im,Manuskript sind solche Stellen entweder durch eine Reihe Punkte oder,eine Leerstelle gekennzeichnet. Diese Platzhalter werden hier einheitlich,durch drei Punkte dargestellt.,Für das Kapitel Aus den «Mitteilungen für die MitgliCder der Deutschen,Sektion der Tbeosopbiscben/Antbroposopbiscben Gesellschaft» wurden die,zahlreichen Zitate aus verschiedenen Briefen wo immer möglich anhand,des originalen Dokuments überprüft. Daraus ersichtliche Abweichun,gen, die über die Ebene von Orthografie und Interpunktion hinausgehen,,wurden in den Hinweisen angegeben. Der englische Original-Wortlaut,der Zitate aus Briefen Annie Besants ist, sofern im Text übersetzt wurde,,ebenfalls in den Hinweisen nachzulesen.,Für das Kapitel Aus dem Nachrichtenblatt «Was in der anthroposophi,scben Gesellschaft uorgebt. Nachrichtenfür deren Mitglieder» wurden die,Erstdrucke im Nachrichtenblatt Was in der Anthroposophischen Gesell,schaft uorgeht vom Januar 1924 bis April 1925 mit den im Rudolf Steiner,Archiv vorhandenen Manuskripten (Standortnummer 67/4) verglichen.,Sich daraus erßebende Textvarianten sind in den Hinweisen ausgewiesen.,Der Zeitschriftencharakter dieser Aufsätze mit Rubrik, Autornennung,und Fortsetzungsankündigung entspricht (mit allen Inkonsequenzen),dem im Originaldruck und wurde, soweit ersichtlick bereits von Rudolf,Steiner in seinen Manuskripten so gehandhabt.,,Zu den Nachträgen zum Aufsatzwerk,Dem in der Gesamtausgabe wiedergegebenen Aufsatzwerk Rudolf Stei,ners fehlen die frühesten, dem Titel nach bekannten Veröffentlichungen,Rudolf Steiners, die ca. 1883 in der Freien Schlesischen Presse veröffent,licht wurden. Steiner selbst hatte bereits keinen Erfolg bei der Besorgung,von Belegexemplaren und Carlo Septimus Picht bemerkte dazu in der von,ihm herausgegebenen Bibliografie Das literanischbe Lebenswerk Rudolf,Steinen (Dornach 1926), es sei auch ihm trotz vielseitiger Nachforschun,gen nicht möglich Fewesen, diese Aufsätze aufzufinden. Bis heute hat sich,daran nichts geändert und die Aufsätze Goethe und Shakespeare - eine,Parallele, Über Hermann Hettner, Auf der Höhe und Lessing müssen,mitsamt den Beständen der ersten Jahrgänge dieser Zeitung als verloren,gelten. Als eine besondere Trouvaille kann deshalb der im vorliegenden,Band erstmals veröffentlichte Text Der Ring - Eih Sommennärcben von,1884 bezeichnet werden. Das Märchen erschien im August 1884 in zwei,Teilen in der von Moritz Zitter, einem Jugendfreund Steiners, herausge,gebenen Carlsburger Wochenschrift. Die den Schluss des Märchens ent,haltende Nr. 33 war die letzte Ausgabe dieser Zeitschrift, die unmittelbar,darauf abgelöst wurde durch die Deutsche Lesehalle, ebenfalls mit Moritz,Zitter als Herausgeber.,Aus Zitters Brief vom 5./6. Oktober 1883 und dem Fehlen eines Ma,nuskripts lässt sich ableiten, dass Zitter das Märchen evtl. zunächst ohne,Steiners Wissen veröffentlichte:,·Ich erinnerte mich an die Entstehung Ihres Märchens ·Der,Ring'; erinnern Sie sich noch daran? Ich ließ es sogar - dass ich,es nur gestehe - in der weiland ·Carlsburger Wochenschrifo ab,drucken ...»,Die Entdeckung dieser ersten erhaltenen literarische Veröffentlichung,Rudolf Steiners ist Herrn Lars Engelberger zu verdanken, dem bei an,derweitigen Recherchen in der Nationalbibliothek Budapest die entspre,chenden Ausgaben der Carlsburger Wochenschrift in die Hände gerie,ten. Damit bestätigte sich die von C.S. Picht 1926 in seiner Bibliografie,(S. 221) ausgesprochene Vermutung:,Die Tatsache, dass eine ganze Anzahl Abhandlungen gefunden,worden sind, deren sich Dr. Steiner nicht erinnert hatte, lässt,die Möglichkeit zu, dass da oder dort noch literarische Beiträge,Dr. Steiners zu finden wären, die bisher nicht bekannt geworden,sind.,,Zu den Lexikonartikeln,Rudolf Steiner wird in drei von Joseph Kürschner herausgegebenen lexi,kalischen Werken als Mitarbeiter für die Themengebiete Mineralogie und,Geologie, Bergbau und Hüttenkunde erwähnt: In Kürschners Taschen,Konuersations-Lexikon (I. Aufi. 1884 und 7. überarb. Aufi. 1889), in,Kürschners Quart-Lexikon (1888) und in Pierers Konuersations-Lexikon,,7. Aufi., Bd. 1-6 (1888-1890). An Artikeln für diese Werke arbeitete er,im Zeitraum zwischen 1884 und 1890 gleichzcitiß mit der Herausgabe,von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften für Kürschners Reihe,Deutsche National-Litteratur (1882-1897). Dementsprechend vielfältig,und stark miteinander verschränkt sind die Textzeugen dieser Zeit; die,mit Kürschner geführte Korrespondenz ist voll von Vorschlägen, Plänen,,Mahnungen und Versprechungen deren tatsächliche Erfüllung oft genau,so unklar bleibt wie das genaue Druckwerk, auf das sie sich beziehen.,Für die Arbeit an den Lexikonartikeln bekam jeder Mitarbeiter al,phabetische Wortlisten mit den vorgesehenen StichwÖrtern zugeschickt,,von denen er jeweils die für ihn relevanten - bzw. deren Teilbereiche ,nach Kürschners Vorgaben (z. B. bezüglich Zeilenlänge) bearbeitete. Die,so entstandenen Manuskript-Listen wurden an Kürschner eingeschickt,,dort vom jeweiligen Fachredakteur durchgesehen, in ihre Einzelartikel,zerschnitten und in der gewünschten Gesamt-Reihenfolge in Satz und,Druck gegeben. Dazwischen reihten sich gegebenenfalls Korrekturpha,sen. Im

Idealfall nahm so das jeweilige Lexikon bereits Stück für Stück in,alphabetischer Reihenfolge Gestalt an, noch während sein Inhalt verfasst,wurde.,Zu diesem Behufe war eine straffe Koordination notwendig, die Stei,ner in den seltensten Fällen einhielt, weder in Bezug auf die zu erreichen,den Termine noch in Bezug auf die Buchstabenreihenfolge. Dies brachte,seinen Herausgeber regelmäßig in finanziell-berufliche Bedrängnis und,stellenweise auch zur rein menschlichen Verzweiflung, wie z. B. Kürsch,ners Brief vom 23. Dezember 1889 (in: Briefe Band I: 1881-1890, GA 38,,3. Aufi. Dornach 1985, S. 213) zeigt: «Verehrter Herr! Ich weiß wirklich,nicht, was ich Ihnen gegenüber verschuldet habe, dass Sie mich abermals,in so riesige Verlegenheit bringen, ...». Kürschner räumte Steiner immer,wieder Sonderkonditionen in Bezug auf Nachreichung von Manuskripten,u. A. ein, «da Sie ja doch einmal als Bearbeiter dieses Buches in dem Mit,arbeiterverzeichniß aufgeführt sind» (Brief vom 27. November 1888, un,veröffentlicht, Standort-Nr. 87/2). Nachdem trotz wiederholter Versuche,Kürschners, Steiner zu unterstützen, dessen Arbeitsweise immer weniger,tragbar wurde, beendete Kürschner mit Brief vom 10. Juni 1890 (in: Briefe,Band I: 1881-1890, GA 38, 3. Aufi. Dornach 1985, S. 229) - während der,laufenden Arbeit an Pierers Konuersations-Lexikon - die Zusammenar,beit. Steiner, der bis zu dieser Zeit ungefähr die Artikel für den Buchsta,ben H eingesandt hatte, versprach am Freitag, dem 13. Juni 1890, trotz be,reits erfolgter Kündigung, «meine Artikel bis auf kleine Lücken fertig und,,sämtlich Montag früh bearbeitet» und eingesandt zu haben. Das unwahr,scheinliche Gelingen dieser Sendung konnte nicht nachgewiesen werden.,Eine im Archiv erhaltene kurze schriftliche Diskussion Kürschners mit,dem zuständigen Fachredakteur Dr. Fünfstück deutet zudem darauf hin,,dass diese Artikel auch bei Einsendung vonseiten Steiners nicht mehr in,das Lexikon eingegangen wären. Auch Steiner selbst erinnerte sich viele,Jahre später an die geologischen Artikel im Pierer im selben Sinne: «Der,Artikel Basall Alluvium, Geologische Formationen, Eiszeit, das ist alles,von mir. Der Artikel über Darwinismus ist nicht von mir. Der Artikel,über Alchimie auch nicht. Nur streng die geologischen und mineralogi,schen, bis zu einem gewissen Buchstaben. G ist noch von mir; H nicht,mehr, weil ich keine Zeit hatte» (2. Lehrerkonferenz vom 25. September,1919, in: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule, Bd. 1,,GA 300a).,In den vorliegenden Band aufgenommen wurden nur Artikel, deren Bear,beitung und vor allem tatsächliche Einreichung durch Steiner anhand der,im Archiv vorhandenen Korrespondenz als gesichert gelten kann. Dies,ist vor allem bei den Artikeln in Pierers-Konuersations-Lexikon der Fall;,für das Tascben-Konuersationslex4on konnten auf diese Weise Steiners,Autorschaft lediglich für zwei und für das Quan-Lexikon für keinen,Artikel einwandfrei nachgewiesen werden, auch wenn sicherlich die für,den Pierer nachweisbaren Artikel ebenso in den beiden anderen Lexika zu,Steiners Aufgabenbereich zählten.,Die besondere Innovation Kürschners für seine 7. Auflage von Pie,rers-Konuersations-Lexikon war es, «das Konversationslexikon auch nach,der Seite der Sprachen hin, die bisher stets übersehen worden sind, zu,vervollständigen, indem ich das Konversations-Lexikon mit einem Uni,versal-Sprachen-Lexikon verband, was weder in der deutschen Literatur,noch in der Literatur überhaupt dagewesen ist» (Brief vom 30. Januar,1888, in: Briefe Band I: 1881-1890, GA 38, 3. Aufi. Dornach 1985, S. 164).,Daher beginnen viele Stichworte mit einer Aufzählung des behandelten,Begriffs in verschiedenen Sprachen. Diese Vokabelzeilen stammen nicht,von Rudolf Steiner, wurden aber der Vollständigkeit halber übernommen.,Bei den Artikeln für Pierers-Konuersations-Lexikon muss von poten,ziellen kleineren redaktionellen Eingriffen ausgegangen werden: Einer,seits wurde Steiners Arbeit von der Fachredaktion teils als unzulänglich,empfunden, andererseits war diese durch Steiners unregelmäßige und,verspätete Einsendungen oftmals gezwungen, zur Vervollständigung des,Satzmanuskriptes einzelne Artikel anderweitig zu besorgen. Wenn Stei,ners Lieferung doch noch vor Druck erfolgte, wurden solche Platzhalter,Artikel in der Regel wieder gegen diejenigen Steiners ausgetauscht, was,jedoch Anpassungen in Bezug auf die Zeilenlänge und damit auf die Aus,führlichkeit nach sich zog, die mangels Zeit nicht mehr von Steiner selbst,abgesegnet werden konnten. In der Regel geschah dies wohl mittels Um,arbeitung der Abkürzungen, jedoch können inhaltliche Eingriffe nicht,,ausgeschlossen werden: «Diese Artikel sind von mir geschrieben, aber die,Redaktion bei dem Zustandekommen des Lexikons war so, dass da zwei,Redakteure waren. Es kann unter Umständen etwas hineingepatzt sein;,ich kann nicht für die Einzelheiten garantieren» (2. Lehrerkonferenz vom,25. September 1919, in: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorf,schule, Bd 1, GA 300a).,Bei biografischen Artikeln war es üblich, dass, bei einheitlichem Na,mensstichwort für mehrere Personen, jeder Bearbeiter nur diejenigen,behandelte, die seinem Themenfeld zugeordnet waren. In solchen Fällen,(z. B. «Fraas» und «Fritsch», S. 549f. in diesem Band) wurden nur diejeni,gen Texte aufgenommen, die Persönlichkeiten aus den von

Rudolf Steiner,bearbeiteten Wissenschaftsgebieten Geologie und Mineralogie behandeln.,Nicht aufgenommen wurden allfällige Bildtafeln, die zur Illustration,mancher Artikel oder Themenfelder dienten. Steiner war zwar gelegent,lich in Bezug auf Auswahl und Zusammenstellung einzelner Grafiken zu,seinen Gebieten beteiligt dies jedoch in Form von Streichungen überflüs,siger Teilgrafiken aus bereits vorhandenen, ihm im Vorfeld zugeschickten,Bildtafeln; deren Umsetzung erfolgte durch vom Verlag beschäftigte Illus,tratoren. Eine Ausnahme bildet das Schema zu Geologische Formationen.,Es stammt zwar definitiv nicht von Rudolf Steiner, ist jedoch aufgrund,direkter Bezüge zum Verständnis seines Textes notwendig. Es wurde im,Original übernommen und als Faksimile an der entsprechenden Stelle,Steiners Text an die Seite gestellt.,Zur Textgestalt der Lexikonartikel,Die Textwiedergabe folgt unter behutsamer Modernisierung der Ortho,grafie dem im jeweiligen Lexikon gedruckten Text; ein Manuskriptver,gleich war nicht möglich. Joseph Kürschner war als Herausgeber der Le,xika beim Verlag Spemann in Berlin verpflichtet an diesen wurde alle die,Lexika betreffende Korrespondenz weitergegeben, sodass der im Rudolf,Steiner Archiv erhaltene Briefwechsel zwischen Kürschner und Steiner,keinerlei Manuskripte enthält, selbst wenn solche immer wieder darin,thematisiert werden. Eine Ausnahme bildet der Artikel «Mineral» für das,Tascben-Konuersations-Lexikon, dessen Manuskript (Standort-Nr. 87/2),bei Steiners Brief vom 12.10.1884 (in Briefe Band I: 1881-1890, GA 38, 3.,Aufi. Dornach 1985, S. 111) erhalten ist und dessen Wortlaut sich unver,ändert im Tascben-konuersations-Lexikon von 1884 wiederfindet. In der,überarbeiteten Neuauflage von 1889 ist der Artikel bis auf leichte Kür,zung identisch.,Im Ta$cben-Konuersation$-Lex&on wurden als Abkürzungen kleine, ei,gens für dieses Lexikon entwickelte Symbole verwendet, die hier nicht,wiedergegeben werden können. Diese werden daher in eckigen Klammern,ausgeschrieben, z. B. «[Mineral]» anstelle des im Lexikon abgedruckten,,Bildsymbols. Aus platzökonomischen Gründen weggelassene Leerzei,chen wurden für die bessere Lesbarkeit wieder eingesetzt. In Pierers-Kon,uersations-Lexikon wurde für die Abkürzung «etc.» ein Symbol verwen,det, das hier nicht in der gleichen Art wiedergegeben werden kann und,deshalb als Einfügung in eckigen Klammern ausgeschrieben wird: [ect.].,Alle Abkürzungen werden inklusive vorhandener beziehungswei,se (im Tascben-Konversations-Lexikon) weggelassener Punkte (im TKL,wurden diese oft weggelassen) getreu der Vorlage dargestellt. Sie sind,allgemein für die Textsorte Lexikonartikel kennzeichnend und wurden,außerdem von Kürschner ausdrücklich Steiners Bearbeitung anheimge,stellt.,,Himueise zum Text,In den Hinweisen verwendete Abkürzungen und Kurztitel:,RSA = Rudolf Steiner Archiv,RSB = Bibliothek Rudolf Steiners,TS/TG = Theosophical Society/Theosophische Gesellschaft,DTG = Deutsche Theosophische Gesellschaft,Nachrichtenblatt = Was in der Anthroposophischen Gesellschaft uorgebt.,Nachrichtenfür deren Mitglieder,Mitteilungen = Mitteilungen für die Mitglieder der deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft, später Mitteilungen für die Mitglieder der,Anthroposophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft),Sche,35,To tbe President-Founder: Der damalige Präsident der Theosophi,schen Gesellschaft, dem die Jahresberichte einzureichen waren, war,Henry Steel Olcott (vgl. Hinw. zu S. 40). Da er zusammen mit Helena,Petrovna Blavatsky die TG mitgegründet hatte (vgl. Hinw. zu S. 285),,wird er als «President Founder» («Grijndungspräsident») bezeichnet.,Ab 1907, nach der Wahl von Annie Besant (vgl. Hinw. zu S. 36) zur,Präsidentin, wechselt diese Anrede zu «To the President, TS» (vgl.,Hinw. zu S. 55).,tbe Charter of 22ndJuly: Die Gründungsurkunde für die Deutsche,Sektion wurde im Mai 1902 beantragt und am 22. Juli von Präsident,Olcott ausgestellt. Vgl. dazu den Hinweis ¢fZwCi applications ...,Charter» in: Rudolf Steiner/Manie Steiner-uon Sivers: Briefwechsel,und Dokumente 1901-1925, GA 262, 3. Aufi. Basel 2014, S. 44 f.,Henriette von Holten: (Lebensdaten unbekannt), Berliner Logen,Mitglied, von 1902 bis 1904 Schatzmeisterin der Deutschen Sektion,derTG,Julius Engel: (Lebensdaten unbekannt), Kunstmaler und Schriftstel,ler, ab 1902 im Vorstand der Deutschen Sektion der TG,Bernard Hubo: Bernhard Hubo (1851-1934), Kaufmann, Gründer,und Vorsitzender des Pythagoras-Zweiges Hamburg.,Richard Bresch: (Lebensdaten unbekannt), 1899 bis 1906 Heraus,geber des Vereinsorgans Der Väban, beteiligt an der Gründung der,Deutschen Sektion der TG mit Rudolf Steiner als Generalsekretär.,Vorstand der Deutschen Sektion in Leipzig bis zu seinem Austritt,1905. Rudolf Steiner spricht über R. Bresch bei der Ansprache zur,Generalversammlung der Deutschen Sektion am 14. Dezember 1911,in Berlin, in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abtei,,lung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach,1996, S. 407-408.,35,Dr. Hübbe-Scbleiden: Wilhelm Hübbe-Schleiden (1846-1916),Jurist,,deutscher Kolonialpolitiker, Gründer der deutschen theosophischen,Bewegung und Vorsitzender der Deutschen TG in Berlin. 1886-

1895,Herausgeber der okkultistischen Zeitschrift Sphinx. Teilnehmer an,den Esoterischen Stunden Rudolf Steiners. 1911 wurde er von Annie,Besant zum Vertreter des Ordens «Stern des Ostens» in Deutschland,ernannt und entwickelte sich in diesem Zusammenhang zum Gegner,Rudolf Steiners. Nach dem Ausschluss der deutschen Sektion aus der,TG wurde er interimistisch Generalsekretär einer neuen, Adyar-treu,en deutschen Sektion. Rudolf Steiner spricht u. a. über ihn im 32. Ka,pitel von Mein Lebensgang [1923-1925], GA 28, 9. Aufi. Dornach,2000, sowie im Vortrag vom 15. Juni 1923, in: Die Geschichte und die,Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur,Antbroposopbiscben Gesellschaft, GA 258, 3. Aufi. Dornach 1981,,S. 109-127.,Günther Wagner: (1842-1930), Unternehmer und Gründer der,Schreibwarenfirma Pelikan, ein Wegbereiter für Rudolf Steiner und,die Entstehung der Deutschen Sektion. Übersetzer theosophischer,Literatur, Betreuer und späterer Besitzer der theosophischen Biblio,thek in Berlin, die er bei deren erster Generalversammlung an die,Anthroposophische Gesellschaft übergab.,Ludwig Deinbard: (1847-1917), Ingenieur und Industrieller, 1894,1896 Leiter eines der ersten theosophischen Zweige in München.,Wirkte seit 1900 für die Bildung einer deutschen Sektion und gehörte,von 1902 bis 1908 zu deren Vorstand. Sein Buch Das Mysterium des,Menschen im Lichte der psycbischen Forschung. Eine Einführung in,den Okkultismus, Berlin 1910, wurde von Rudolf Steiner sehr ge,schätzt. Vgl. dazu auch den Vortrag vom 19. Mai 1917 in Mitteleuropa,zwischen Ost und West, GA 174a, 2. Aufi. Dornach 1982, S. 155-175,und Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der,Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264.,Bruno Berg: Lebensdaten unbekannt. Bis zu dessen Auflösung Vor,sitzender des theosophischen Düsseldorfer Zweiges, beteiligt an der,Gründung der Deutschen Sektion.,Adolf Kolbe: (?-1934), Mitglied der TG seit 1897, gründete 1898,mit Bernhard Hubo den Hamburger Pythagoras-Zweig, der zu den,Zweigen gehörte, die 1902 die Deutsche Sektion bildeten. Von 1905,bis 1913 im Vorstand der Deutschen Sektion.,Gustau Rüdiger: Lebensdaten unbekannt, beteiligt an der Gründung,der Deutschen Sektion.,,35 AdolfOppel: Adolf Martin Oppel (1840-1923), Maler und Bildhauer,,Schriftsteller (auch unter dem Akronym AMO) war bei der Grün,dung der deutschen Sektion 1902 Vorsitzender des Zweiges Stuttgart.,Marie uon Stuers: später Marie Steiner (1867-1948), Bühnenschaf,fende, Übersetzerin und Dolmetscherin, engste Mitarbeiterin Rudolf,Steiners in der theosophischen und später anthroposophischen Arbeit.,Dr. Noll: Dr. med. Ludwig Noll (1872-1930), Arzt und Heilmittel,hersteller. Leiter und Begründer des Klinisch-Therapeutischen In,stituts in Stuttgart (1921). 1924/25 neben Ita Wegman behandelnder,Arzt Rudolf Steiners.,Tbc Väban: Von 1890 bis 1920 von W. G. Old und G.R.S. Mead he,rausgegebene theosophische Zeitschrift. Ab ca. 1900 bis 1906 gab es,eine deutsche Ausgabe, hrsg. von Sophie Gräfin von Brockdorff.,36 Luzifer: Luzifer, Zeitschrift für Seelenleben und Geisteskultur Nach,dem Vorbild von H.P. Blavatskys gleichnamiger Zeitschrift (gegrün,det 1887, 1897 in Tbeosopbical Review umbenannt), nannte auch Ru,dolf Steiner seine erste theosophische Zeitschrift «Luzifer». Der Name,deute das Prinzip der Selbstständigkeit an, «deshalb nannte Madame,Blavatsky ihre erste Zeitschrift so und deshalb heißt die unsere so, um,dieses Prinzip zu dokumentieren» (aus dem Vortrag vom 29. April,1906 in Stuttgart, in: Das christliche Mysterium, GA 97, 3. AufL Dor,nach 1998, S. 174). Luzifer fungiert hierbei als «Symbol der Weisheit,,die uns durch Forschung gegeben wird, I...] zu deutsch der Träger des,Lichtes», und hat nichts mit einem religiös konnotierten Teufel ge,mein. «Es heißt das Herz mit dem Kopfe entzweien, wenn man Gott,zum Gegner des Luzifer macht [...I Luzifer soll kein Teufel sein, [...I,er soll ein Erwecker derer sein, die an die Weisheit der Welt glauben,und sie in das Gold der Gottesweisheit wandeln wollen. Luzifer will,Kopernikus, Galilei, Darwin und Haeckel frei ins Auge schauen; aber,auch den Blick nicht senken, wenn die Weisen von der Heimat der,Seele sprechen» (vgl. Steiners Eröffnungsartikel Luzifer in: Luzifer ,Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 19-32).,·Tbe Mystic in the awakening ... »: Die Mystik im Aufgänge des,neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Welt,anschauung [1901], GA 7.,«Cbütänity as a mysticalfac>: Das Cbnistentum als mystische Tat,sache und die Mysterien des Altertums [1902], GA 8.,·Goethe's Faust: a picture ofbis Esoteric Pbibsopby»: Goethes Faust,als Bild seiner esoterischen Weltanschauung (Berlin 1902), in: Goethes,Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das,Märchen uon der Schlange und der Lilie [1918], GA 22, 7. Aufi. Basel,2014, S. 7-42.,,36 «Occdt Psyäobgy»: Ludwig Deinhard: Zur okkulten Psychologie,der Gegenwart (RSB O 68, in der Ausgabe von 1910).,«Is Death an Endh: Bernhard Hubo: Giebt es ein Leben nach dem,Tode? Giebt es einen Gott? Zwei Vorträge Hamburg 1910. Steiner,über dieses Buch in Luzifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi.,Dornach 1987, S. 559.,«Thougbt Pou)er» and «Euolkction of Life anal Form»: Besants,Tbougbt Power. Its Control and Culture, (RSB O 474, in der Aus,gabe von 1903) wurde von Ludwig Deinhard übersetzt. Besants,Schrift Die Entwicklung des Lebens und der Form

wurde 1902 von,G. Wagner übersetzt. Sie findet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners,in deutscher (O 413a, O 413b), englischer (O 417a) und französischer,(O 417b) Ausgabe.,Mn. Besant: Annie Besant (1847-1933), 1891 Nachfolgerin von H.P.,Blavatsky in der Leitung von deren «Esoteric School», Autorin zahl,reicher theosophischer Schriften. Ab 1907 bis zu ihrem Tod Präsiden,tin der TG, Hauptquartier Adyar (Indien). Gründete 1910 zusammen,mit C.W. Leadbeater (vgl. Hinw. zu S. 122) den Orden des ·Star of,the East» (vgl. Hinw. zu S. 177), was schließlich zum Bruch mit Ru,dolf Steiner und zur Auflösung der Deutschen Sektion führte. Eine,detailliertere Biografie findet sich in Zeitgeschichtliche Betrachtungen,Band ll, GA 173b, 2. Aufi. Basel 2014, S. 440-443.,«Fragments ofa Faith Forgottem: Meads Schrift Fragmente eines uer,scbollenen Glaubens (Bibliothek R. Steiner O 609, O 609a).,G. R. S. Mead: George Robert Stowe Mead (1863-1933), Schrift,steller, Übersetzer und letzter Privatsekretär von H. P. Blavatsky;,zeitweise Generalsekretär der europäischen Sektion der TG. Nach,seinem dortigen Austritt gründete er 1909 eine eigene theosophische,Organisation, die "Quest Socicty'n,uisit
 ofMrs. Besam: Die Gründungssitzungen der Deutschen Sektion,hatten unter Annie Besants Vorsitz am 19. und 20. Oktober 1902 in,Berlin stattgefunden.,«Thosophy, its meaning anal objectsm Eine deutsche Zusammenfas,sung von Besants Vortrag Bedeutung und Zweck der Theosophie am,21. Oktober 1902 findet sich in Rudolf Steiners Bibliothek (O412a).,37 2-10: Steiner gibt hier offenbar Nummern aus einer Mitgliederliste,an, die Marie von Sivers in der englischen Version dann durch die,entsprechenden Namen ersetzt.,39,Tbc Väban: Gemeint ist hier die deutsche Ausgabe (vgl. Hinw. zu,S. 35, zu dieser Zeit von Richard Bresch herausgegeben).,,39 «Cbristendom as a Mystical Fac>: Das Christentum als mystische,Tatsache und die Mysterien des Altertums [1902], GA 8.,·Tbeosophy, a Piaure ofthe World and the Destiny ofMam: Theoso,phie [1904], GA 9.,«Esoteric Cbristianityn Besants Schrift Esoterisches Christentum,oder: Die kleineren Mysterien (übersetzt von Mathilde Scholl) ist,sowohl in englischer als auch in deutscher Auflage mehrfach in der,Bibliothek Rudolf Steiners (O 416aA) enthalten. Rudolf Steiner über,dieses Buch in Zusammenhang mit Eduard SchurCs Die großen Ein,geweihten in Luzifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach,1987, S. 42-65.,Mr. Leadbeater's: C.W. Leadbeaters (vgl. Hinw. zu S. 122) Werk Tbc,Astral PLane. Its Scenery, Inbabitants, and Pbenomena (RSB O 584),erschien 1903 unter dem deutschen Titel Die Astralebene. Ihre Be,wohner und ihre Phänomene in der Übersetzung von Günther Wag,ner. Rudolf Steiner über diese Schrift in Luzifer - Gnosis 1903-1908,,GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 426-430. Leadbeaters An Outline,of Tbeosophy (RSB O 590) erschien 1903 unter dem deutschen Titel,Grundlinien der Theosophie.,40 Colonel Olcott: Colonel Henry Steel Olcou (1832-1907), Fachmann,für Landwirtschaft, Schriftsteller, Reporter und Rechtsanwalt. Grün,dete am 17. November 1875 in New York 1875 zusammen mit Helena,Petrovna Blavatsky (1831-1891) die TS und blieb bis zu seinem Tode,deren Präsident, als der er oft mit dem Titel «Präsident-Grijnder» an,gesprochen wurde. Rudolf Steiner verfasste in Luzifer- Gnosis Nr. 33,einen Nachruf auf Olcott, abgedruckt in Luzifer - Gnosis 1903-1908,,GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 585.,41,Ausgetreten /sind/ ...: In eckigen Klammern sinngemäße Korrektur,durch die Herausgeberin. Rudolf Steiner hat hier sein Manuskript,selbst von «I Mitglied» zu «2 Mitglie&r» korrigiert, dabei jedoch,vergessen, das Verb anzugleichen.,Mathilde Scboll: Mathilde Scholl (1868-1941), Lehrerin, Übersetze,rin, seit 1903 Mitglied des Vorstandes der Deutschen Sektion der TG,und 1905-1914 Herausgeberin des Gesellschaftsorgans Mitteilungen,für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesell,schaft. Initiantin und Zentralfigur der Anthroposophischen Bewe,gung in Köln und Umgebung.,Die einzelnen Zweige ...: Dieser Abschnitt ist in der englischen,Druckversion weggelassen, da die Veröffentlichung von Namen und,Adresslisten der einzelnen Zweige an anderer Stelle im Report er,folgte: Der weggelassene Abschnitt findet sich in Tabellenform im,General Report von 1903, S. 116.,,42,Wilhelm Eggers: (1868-1946), als Sekretär des Zweiges Hannover,1902 Mitbegründer der deutschen Sektion, ca. ab 1903 Leiter des,Zweiges Hannover.,Frau Helene Lübke: Helene Liibke, geb. v. Bleszynska (1859-1916),,Mitglied der Deutschen Sektion der TG, Leiterin des 1903 durch sie,gegründeten Weimarer Zweiges. Von 1903 bis 1908 im Vorstand der,Deutschen Sektion, Organisatorin verschiedener Vorträge Rudolf,Steiners.,Frau Vonnbaum: Franziska Vormbaum (Lebensdaten unbekannt), ab,1902 Mitglied im Zweig Kassel.,44 Report of tbe German Section. /1904/: Eine deutsche Übersetzungs,vorlage für den Jahresbericht 1904 ist nicht erhalten, es konnte daher,kein deutscher Text abgedruckt werden.,Mr. G. S. Arundale: George Sidney Arundale (1878-1945), Professor,für Geschichte, Pädagoge. Leiter des Order of the Rising Sun (vgl.,Hinw. zu S. 177) und Bischof der Liberalkatholischen Kirche. Nach,folger von Annie Besant als Präsident der TG Adyar (1933-1945).,its union uith the Gnosis: Ab 1904 war Steiners Zeitschrift Luzifer,mit der Wiener theosophischen

Zeitschrift Die Gnosis zusammen,gelegt worden. Nach dem Januarheft unter dem Titel Luzifer mit,der Gnosis erschien sie bis 1908 als Luzifer - Gnosis. Zur Geschich,te der Zeitschrift vgl. Rudolf Steiner: Mein Lebensgang, GA 28,,Kap. XXXII, S. 421-424 und 428-431 (als Einführung in: Luzi/Cr,- Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 11-15).,«Tbeosopby, an introduction ...»; Theosophie. Einführung in über,sinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung (GA 9) erschien,1904 im Verlag C.A. Schwetschke und Sohn, Berlin, und trug den in,späteren Auflagen weggelassenen Vermerk: «Dem Geiste Giordano,Brunos gcwidmctm,·Four Great Religion>: Das engl. Original von Besants Schrift befindet,sich in 2. Aufi. in der Bibliothek Rudolf Steiners (O 419). Eine Bespre,chung der dt. Ausgabe Die uier großen Religionen von 1904 hat Rudolf,Steiner für die Zeitschrift Luzifer - Gnosis geschrieben, abgedruckt in,Luzifer- Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 505-511.,Mr. G. Wagner: Günther Wagner, vgl. Hinw. zu S. 35.,·Atlantis» by Scott Elliot: William Scott Elliot: «The Story of Atlan,tis» (1896), dt. Atlantis nach okkulten Quellen (1903), Übersetzung,von F. P. (RSB O 627).,45,«Fleta,» by Mabel Collins: Mabel Collins' Tbc Blossom and tbe Fruit.,A Tnce Story of a Black Magician (1887) erschien 1904 in der Über,,setzung von Dr. H.B. und A[dolf] M[artin] O[ppe1] unter dem Titel,Flita. Die Blüte und die Frucht. Wahre Geschichte einer Magierin.,Steiners Besprechung des Buchs ist abgedruckt in Luzifer - Gnosis,1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 512-514.,45,«Studies in tbe Bhagarad Gitä,» by «Dreamer»: Das englische Origi,nal Studies in tbe Bhagauad Gitä by Tbc Dreamer findet sich mehr,fach in der Bibliothek Rudolf Steiners (O 540-541). Über dessen,hier erwähnte deutsche Übersetzung ist nichts bekannt. Hinter dem,Pseudonym «The Dreamer» verbirgt sich der Gelehrte und Politiker,Bhagavan Das (1869-1958), damaliger Generalsekretär der Indischen,Sektion der TS,a uisit from Mrs. Annie Besant: Rudolf Steiner hatte anlässlich eines,Aufenthalts in London im Mai 1904 Annie Besant zu einer Vortrags,reise durch Deutschland eingeladen, die im September stattfand. Ru,dolf Steiner und Marie v. Sivers empfingen Besant in Hamburg und,begleiteten sie auf der ganzen Reise.,46 Dr. Otto Schraden Dr. theol. Friedrich Otto Schrader (1876-1961),,Indologe, 1905-1916 Leiter der Theosophischen Bibliothek Adyar,,ab 1921 Professor für Indologie in Kiel.,47 «Introduction into the Secret Sciiience»: Gemeint ist möglicherweise,das erstmalige Erscheinen von Steiners Theosophie. Einführung in,iibersinnlicbe Welterkenntnis und Menschenbestimmung (1904), heu,te GA 9.,«Tbe Patb of Disciplesbip,» by A. Besam: Das engl. Original befin,det sich in der BiÜiothek Rudolf Steiners (O 443). Über die 1905,von Gräfin H. Scheler übersetzte deutsche Ausgabe Der Pfad der,Jüngerschaft schreibt Rudolf Steiner im Mai 1905 in Luzifer - Gno,sis, vgl. Luzifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987,,S. 520-529.,«Tbc Story oftbe YCar» by M. Collins: Mabel Collins: Die Geschichte,des Jahres. Ein Benicht über Feste und Feiern (RSB O 529), über,setzt von Dr. H.B. und A[dolf]. M[artin]. O[ppe1]. Rudolf Steiner,bespricht das Buch im Mai 1905 in Luzifer - Gnosis, vgl. Luzifer ,Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 515-519.,«ScbillerandourAge»: In: Über Philosophie, Geschichte und Literatur,,GA 51.,Annual Conuention on tbe 22nd of October: Das Protokoll zur Jah,resversammlung der Deutschen Sektion vom 22. Oktober 1905 ist,abgedruckt in der ersten Nummer der Mitteilungen im November,1905.,,47 Fräulein S. Stinde: Sophie Marie Nicoline Stinde (1853-1915), Leite,rin des Münchner Hauptzweiges und von 1907-1913 die Hauptorga,nisatorin der Münchner Festspielveranstaltungen, ferner Mitbegrün,derin und erste Vorsitzende (1911-1915) des Johannes-Bauvereins,(später Goetheanum-Bauverein). Vgl. Rudolf Steiners Ansprachen,vom 18., 22. und 29. November und 26. Dezember 1915 anlässlich des,Todes von Sophie Sünde in: Unsere Toten, GA 261, 2. Aufi. Dornach,1984, S. 150-179, sowie zum Jahrestag ihres Todes am 17. November,1916 (ebd., S. 197-202).,Herr M. Bauer: Michael Bauer (1871-1929), Lehrer, Mitglied des,Vorstandes der Deutschen Sektion der TG, blieb bis 1921 im Zen,tralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft.,Herr E Seiler: Franz Seiler (1868-1959), Kaufmann, Stenograf von,Rudolf Steiners Vorträgen.,Herr H. Abner: Hermann Ahner (Lebensdaten unbekannt), Leiter ei,nes Dresdner Zweiges, der 1913 nicht in die Anthroposophische Ge,sellschaft überging. Zeitweilig Zweigleiter der neuen, Adyar-treuen,Deutschen Sektion der TS.,Herr E Kiem: Friedrich Kiem (?-1933), Kassierer des Berliner Zwei,ges der TG und 1905-1913 im Vorstand der Deutschen Sektion.,49 Gräßn Scheler: Gräfin H. von Scheler; nähere Angaben zur Person,sind nicht bekannt.,51,Peter de Abrew: Peter De Abrew (1862-1940), Industrieller und Phi,lanthrop.,52 Mitteilungen: Das Vereinsblatt der Deutschen Sektion der TS, die,Mitteilungenfür die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft, hrsg.,von Mathilde Scholl, existierte bis 1914. Nach dem Bruch mit der TG,nannte sich das Blatt ab April 1913 Mitteilungen für die Mitglieder,der Anthroposophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft).,«Study of Consciousness»: Besants A Study in Consciousness. A Con,tribution to tbe Sa'ence ofPsycbology (1904, RSB O 460), in der Über,setzung von Günther Wagner Eine Studie über das Bewusstsein. Ein,Beitrag zur Psychologie.,·Ncu7 Psycbology,» by Mrs. Leibke: Wahrscheinlich Besants Theo,sophy and tbe nezu Psycbology.. A Course of sir Lectures, das 1904,erschienen war (RSB O 469). Über die deutsche Ausgabe und die,Übersetzerin ist derzeit nichts bekannt. Den darin enthaltenen Vor,trag Besants Die neue Psychologie vom 19. Juni 1904 referiert Stei,ner in Luzifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987,,S. 544f.,,52,Ed. ScburC's «Les Grands lnitiCs»: Edouard SchurC (1841-1929),,Schriftsteller. Edouard SchurC besorgte 1908 die erste Übersetzung,von Das Christentum als mystische Tatsache (GA 8) ins Französi,sche unter dem Titel Le mystCre cbrCtien et Ics mystCres antiques,,der bereits die von Rudolf Steiner erst für die zweite Auflage (1910),vorgenommene Titelerweiterung zu Das Christentum als mystische,Tatsache und die Mysterien des Altertums beinhaltet. Wie viele seiner,Werke wurde auch Les Grands lnitiCs von Marie von Sivers übersetzt,,unter dem Titel Die großen Eingeweihten, Skizze einer Geheimlehre,der Religionen, Leipzig 1907 (SchurCs Widmungsexemplar für Ma,rie von Sivers RSB A 238). Rudolf Steiner schreibt über Die großen,Eingeweihten in Verbindung mit Besants Esoterischem Christentum,in seiner Zeitschrift Luzifer- Gnosis, abgedruckt in: Luzifer- GnosiS,1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 42-66.,Mrs. E. Wolfram: Elise Wolfram, geb. Garmatter(1868-1942), Schrift,stellerin (Pseudonyme F. Wolf-Rabe, Wulf Rabe), ab 1908 Leiterin,des Zweiges in Leipzig, bis 1913 Vorstandsmitglied der Deutschen,Sektion, stellte 1908 den Antrag auf Ausschluss Hugo Vollraths.,Tbc Fourtb Annual Conuention: Die Generalversammlung von 1906,fand am 21. Oktober statt. Das Protokoll wurde in den Mitteilungen,Nr. 4, Januar 1907 veröffentlicht und nennt keine Ordnungszahl für,die Versammlung, in der Einladung (S. 130 in diesem Band) ist jedoch,von der 5. Generalversammlung die Rede. Am 22. und 23. Oktober,1906 hielt Rudolf Steiner in Berlin Vorträge und esoterische Stunden.,Congress of the European Federation: Der Kongress der FÖderation,europäischer Sektionen der TG fand von 18. bis 21. Mai 1907 unter,der Präsidentschaft von Rudolf Steiner in München statt («Münchner,Kongress»).,55,W D. Panday: Näheres zur Person ist nicht bekannt.,To tbe President, TS: Präsidentin der TS ist nunmehr Annie Besant;,vgl. Hinw. zu S. 35.,56 E Schwab: Friedrich Schwab (1878-1946), Arzt, Schriftsteller.,Dr. Carl Unger: (1878-1929), Ingenieur, Vortragender und Schriftstel,ler. Führender Mitarbeiter der anthroposophischen Bewegung und,viele Jahre im Vorstand zunächst der Deutschen Sektion der TG; bis,1923 im Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft. Vor,Beginn eines öffentlichen Vortrages in Nürnberg fiel er am 4. Januar,1929 einem Attentat zum Opfer.,Blood is a particular ,fluid: Steiners Vortrag Blut ist ein ganz beson,derer Saft vom 25. Oktober 1906 wurde 1907 als Einzelausgabe ge,druckt (RSB St 116). Er ist abgedruckt in Die Erkenntnis des Über,sinnlichen in unserer Zeit, GA 55, 2. Aufi. Dornach 1983, S. 35-65.,,56,Tbc Lords Prayer: Steiners Vorträge Das Vaterunser, eine esoterische,Betrachtung vom 28. Januar und 18. Februar 1907 wurde im gleichen,Jahr als Einzelausgabe gedruckt. Sie sind abgedruckt in Ursprungsim,pulse der Geisteswissenschaft, GA 96, 2. Aufi. Dornach 1989, S. 202,236.,Education oftbe Cbild...: Steiners Aufsatz Die Erziehung des Kindes,vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft erschienen als Beitrag in,Luzifer - Gnosis, Nr. 33 [1907] und im gleichen Jahr als Einzelausga,be. Er ist abgedruckt in Luzifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi.,Dornach 1987, S. 309-346.,Pictures ofoccult Seals and Columns: Die Bildermappe Bilder okkul,terSiegel und Säulen erschien 1907. Rudolf Steiners Einleitung hierzu,siehe GA 284, S. 91-96.,Tbc ßfth annual Conuention: Die Generalversammlung fand am,20. Oktober 1907 in Berlin statt. Das Protokoll wurde abgedruckt in,den Mitteilungen, Nr. 6, Februar 1908 und nennt keine Ordnungs,zahl für die Versammlung, in der Einladung (S. 159 in diesem Band),ist jedoch von der 6. Generalversammlung die Rede. Die Versamm,lung war eingebettet in einen mehrtägigen Kongress; ein Kongress,bericht von Rudolf Steiner wurde in den Mitteilungen Nr. 6, Februar,1908 veröffentlicht (abgedruckt in Bilder okkulter Siegel und Säulen.,Der Münchner Kongress P/ingsten 1907 und seine Auswirkungen,,GA 284, 3. Aufi. Dornach 1993, S. 89-90).,57 Mr. Wilhelm Tessmar: (Lebensdaten unbekannt), 1907-1911 Kassen,revisor der Deutschen Sektion.,61,Bäk: D.i. Basel.,Countess Kalckreuth: Gräfin Pauline von Kalckreuth (1856-1929),,Malerin, zusammen mit Sophie Sünde Leiterin des Münchner Zwei,ges. Als Mitbegründerin des Johannes-Bauvereins (später Goethea,num-Bauverein) in dessen Vorstand von 1911 bis 1925 und von 1911,bis 1913 im Vorstand der Deutschen Sektion. Zusammen mit Sophie,Stinde trug sie die Organisation der Festspiele in München 1907 und,1909-1913.,«Room$ for art and music»: Am 1. März 1908 wurde auf Initiative,Sophie Stindes und Paulines von Kalckreuth im Erdgeschoss der,Münchner Herzogstraße 39 ein «Kunst- und Musiksaab eröffnet,,«wo den Arbeitern Kunst und Schönheit nahegebracht werden,konnte» (Bericht der Münchner Zweige in den Mitteilungen Nr. 7,,September 1908, S. 4).,Dr. Peipers: Dr. med. Felix Peipers (1873-1944), Arzt, 1911-1913,im

Vorstand der Deutschen Sektion, Mitbegründer des Johannes,,Bauvereins (später Goetheanum-Bauverein) und 1911-1925 in des,sen Vorstand. Ab 1915/16 Vorsitzender des Zweiges München I. Von,1921 bis 1924 leitender Arzt am klinisch-therapeutischen Institut,Stuttgart.,61,Baroness Gumppenberg: gemeint ist Emilie (Emmy) Baronin v.,Gumppenberg (1857-1934), nicht deren Nichte Baronesse Marika.,Mitglied in München I seit Mai 1904, fungierte aber auch als Vorsit,zende der beiden Zweige München II und III, wirkte bei den Myste,rienspielen mit.,Frl. Völker: Marie Antonie (Toni) Völker (1873-1938), Pianistin und,Klavierlehrerin, Leiterin des Stuttgarter Kerning-Zweiges, 1911-1913,im Vorstand der Deutschen Sektion.,62 Frau Wandrey: Camilla Wandrey (1859-1941), Malerin, Vortragsrei,sende, 1910-14 Leiterin des Hamburger Pythagoras-Zweiges, De,zember 1911 bis 1913 Vorstandsmitglied der Deutschen Sektion.,Mlle. BoesC: Louise BoesC (>-1960), Dolmetscherin, zeitweise im Se,kretariat der Deutschen Seition, Arbeitsgruppenleiterin im Berliner,Zweig.,Herr Walther: Kurt Walther (1874-1940), Postrat, Vortragsredner,und Kursleiter. Von 1916 bis 1921 im Zentralvorstand der Anthropo,sophischen Gesellschaft.,Tbc Siieth Annual Conuention: Die Generalversammlung 1908 fand,am 25./26. Oktober in Berlin statt. Laut Protokoll in den Mitteilun,gen, Nr. 8, Dezember 1908 und der Einladung (S. 162 in diesem Band),handelte es sich dabei um die 7. Generalversammlung.,Adolf Arenson: (1855-1936), Kaufmann, Musiker, Vortragsredner.,Gründete und leitete ab 1905 mit Carl Uriger den Stuttgarter Haupt,zweig. 1904-1913 im Vorstand der Deutschen Sektion. 1910 bis 1913,komponierte Arenson auf Aufforderung Rudolf Steiners die Musik,zu dessen vier Mysteriendramen. Verfasser des Nachschlagewerks,Leitfaden durch 50 Vortragszyklen RudolfSteiners (Dornach 1930).,Dr. E. Grosheintz: Dr. Emil Grosheintz (1867-1946), Zahnarzt, Mit,gründer des Basler Paracelsus-Zweiges und 1908 Vorstandsmitglied,der Deutschen Sektion. Stifter des ersten Grundstücks für den Bau,des ersten Goetheanums, Vorsitzender des Johannes-Bauvereins,(später Goetheanum-Bauverein).,68,Edouard ScburC's drama, «Tlie Cbildren of Lucifer»: Edouard Schu,rCs Les enfants de Lucifer (1900) in der Übersetzung von Marie von,Sivers (Die Kinder des Lucifer, 1905), 1909 in freie Rhythmen ge,bracht durch Rudolf Steiner, wurden in München am 22. August,,1909 in deutscher Sprache unter der Leitung von Rudolf Steiner auf,geführt; innerhalb der Gesamtausgabe vorgesehen für GA 42 (Büh,nenbearbeitungen). Vgl. den Aufsatz Lucifer (1903) von Rudolf Stei,ner, in: Luzifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987,,S. 19-33 und die zwei Vorträge Lucifer und Die Kinder des Lucifer,(1906), in: Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54, S. 307-333,und S. 334-360.,69 Herr Doser: Otto Ooser (1875-1949), Schauspieler am Düsseldorfer,Stadttheater, in der Rolle des Capesius.,Frau uon Sonklar: Alice von Sonklar (1865-?), Pianistin, wurde im,Dezember 1912 als Mitglied des «Sterns im Osten» (vgl. Hinw. zu,S. 177) aus der Sektion ausgeschlossen.,Baroness Lichtenberg: Nelly von Lichtenberg (?-1922). Vgl. die Ge,denkworte Rudolf Steiners in Unsere Toten, GA 261, 2. Aufi. Dorn,ach 1984, S. 257-258.,Frl. uon Eckardstein: Imme von Eckardstein (1871-1930), Malerin,,Kostümbildnerin, engste Mitarbeiterin Rudolf Steiners bei der Insze,nierung der Mysteriendramen und der Entwicklung des Seelenkalen,ders.,Mrs. ReiFBus$e: Martha Reif-Busse (Lebensdaten unbekannt), 1909,als Mitglied in Berlin, Abteilung Wien registriert.,70 Tbc Seuenth Annual Conuention: Die Generalversammlung fand am,24. Oktober 1909 in Berlin statt. Laut Protokoll in den Mitteilungen,Nr. 10, Januar 1910 und der Einladung (S. 166 in diesem Band) han,delte es sich dabei um die 8. Generalversammlung.,lectures on «Antbroposopbie»: Im Oktober 1909 hielt Rudolf Steiner,vier Vorträge über Anthroposophie (in Antbroposopbie - Psycboso,pbie - Pneumatosopbie, GA 115, 5. Aufi. Basel 2012).,71 [In München] z.B: rekonstruktive Einfügung durch die Herausgebe,rin. Hier ist die linke obere Ecke des Blattes abgerissen, sodass nur,noch «nchen» zu lesen ist. Das letzte Wort des gleichen Satzes fehlt,ganz.,dass Dr. Steiner /diese/: sinngemäße Ergänzung durch die Herausge,berin.,73 [Wort fehlt] Zeitschrift: Ab hier ist der linke Blattrand abgerissen,,sodass dieses erste Wort (evtl. mmsere») ganz fehlt. Alle weiteren,Wörter in eckigen Klammern sind eindeutig rekonstruierbar.,/Sie/ u'ar ...: Rekonstruktion durch die Herausgeberin. An dieser,Stelle des Entwurfs ist ein Stück des rechten Blattrandes abgerissen.,,75,Rosicruaian Mystery-Drama, Tbc Portals of Initiation: Rudolf Stei,ners erstes Mysteriendrama Die Pforte der Einweihung (Initiation) ,Ein Rosenkreuzermysterium (in Vier Mysteriendramen [1910-1913],,GA 14) wurde am 15. August 1910 in München uraufgeführt. Vgl.,dazu auch den Vortrag Einiges über das Rosenkreuzermysterium «die,Pforte der Einweihung» vom 31. Oktober 1910 in Berlin (in Wege,und Ziele des geistigen Menschen, GA 125, 2. Aufi. Dornach 1992,,S. 124-160).,Frl. Waller: Marie Elisabeth (Mieta) Waller (1883-1954), Malerin, in,der Rolle des Johannes Thomasius.,Herr Seiling: Max Seiling, vgl. Hinw. zu S. 488.,Herr Volckert: Der Münchner Maler, Grafiker und Medailleur Hans,Volkert (1878-ca. 1945).,Herr Hass: Fritz Hass sen. (1864-1930), Maler, Illustrator, Karika,turist und Fotograf. Schuf auch Portraits von Rudolf Steiner: Foto,RudolfSteiner während einer Vision (1907), Portraitbild (1911).,Herr Linde: Hermann Linde (1863-1923), Kunstmaler. Mitgründer,und 2. Vorsitzender des Verwaltungsrats des Johannesbau-Vereins.,Siehe Rudolf Steiners Ansprache und Gedenkworte zum Tod von,Hermann Linde am 29. Juni 1923 in Unsere Toten, GA 261, S. 263-281.,76 Frau ü. Reden: Thekla von Reden (1857-1944), Philosophin, Schrift,stellerin (Pseudonym Th. von Walter), Vortragsrednerin.,Herr ü. Rainer: Julius Ritter von Rainer-Harbach (1874-1941), 1911,im Vorstand der Deutschen Sektion, von 1904 bis 1917 Besitzer des,Schlosses Mageregg bei Klagenfurt. Zu seinem Gutsbesitz gehörte,auch eine Mühle mit Bäckerei, wo eine Zeit lang Qualitätsbror her,gestellt wurde, das «Rainer-8ro>.,Frau Peelen: Johanna Peelen (?-1920), Vortragsrednerin, Vorsitzende,des Zweiges Bonn. Siehe auch Rudolf Steiners Gedenkworte am Gra,be von Johanna Peelen in Unsere Toten, GA 261, 2. Aufi. Dornach,1984, S. 234-238.,Tbc Conuention of tbe Section: Laut Protokoll in den Mitteilungen,,Nr. 11, Dezember 1910 fand die 9. Generalversammlung am 30. Ok,tober 1910 statt, vgl. auch das Einladungsschreiben S. 169 in diesem,Band.,lectures ... on «P$ychosopby»: Vgl. Hinw. zu S. 171.,79 /$o"wie bat die Darstellung] selbst ...: Wortreihenfolge durch die Her,ausgeberin umgestellt, anstelle von «sowie die hat Darstellung» in der,Handschrift.,,79 Frau Kinkel: Alice Karoline Mathilde Emilie Kinkel (1866-1943),,frühe Mitarbeiterin Rudolf Steiners in Stuttgart. 1911 bis 1920 Ver,walterin des Zweighauses in Stuttgart. Eine große Anzahl nicht-ste,nografischer Vortragsnachschriften bzw. -notizen sind ihr zu verdan,ken.,HerrJilg: Franz Jilg (1910-1949), Leiter des Zweiges Klagenfurt.,80 über /«Psycbosopbie» ...]: Sinngemäße Einfügung durch die Heraus,geberin - der Rest des Manuskripts fehlt.,82 Herr Uebli: Ernst Uehli, siehe Hinw. zu S. 458.,Edouard ScburC's Sacred Drama of Eleusis: SchurCs Le drame sami,d'Eleusis (1890) in der Übersetzung von Marie von Sivers Das heilige,Drama von Eleusis, in freie Rhythmen gebracht von Rudolf Steiner,(1907), wurde in München am 19. Mai 1907 unter der Leitung von,Rudolf Steiner aufgefiihru innerhalb der Gesamtausgabe vorgesehen,für GA 42 (Bühnenbearbeitungen).,83 Portal ofInitiation and Probation ofthe Soul: Die beiden Mysterien,dramen Die Pforte der Einweihung (vgl. Hinw. zu S. 75) und Die Prü,fung der Seele (beide in Vier Mysteriendramen [1910-1913], GA 14).,Letzteres wurde am 17. August 1911 in München uraufgeführt.,the arcbitect Herr Schmid: Dr. Carl Schmid-Curtius (?-1931), Mit,glied seit 1907. Architekt des ersten Stuttgarter Gesellschaftshauses,,Landhausstr. 70, und von 1911 bis 1914 erster Architekt des Baupro,jektes München-Dornach.,Tbc Annual Conuention of tbe Section: Laut Protokoll in den Mit,teilungen, Nr. 13, März 1912 fand die 10. Generalversammlung am,10. Dezember 1911 in Berlin statt.,85 Frl. Gannatter: Gertrud Garmatter (1874-1933), Sängerin, wirkte,im künstlerischen Programm des Münchner Theosophischen Kon,gresses 1907 sowie bei den Münchner Mysteriendramen-Aufführun,gen (1910-1913) mit. In Berlin arbeitete sie in Verlag und Büro der,Anthroposophischen Gesellschaft.,86 Muni/izenz: veraltet für Großzügigkeit.,89 Frl. Vreede: Elisabeth (Lili) Vreede (1879-1943), Mathematikerin,,Astronomin und Philosophin. Seit 1914 Mitarbeiterin am Goethe,anum, wo sie ab 1919 das Rudolf Steiner Vortragsarchiv einrichte,te. 1920 Gründungsmitglied und dann Sekretärin des Zweiges am,Goetheanum. Von 1923 bis 1935 Mitglied des Gründungsvorstandes,der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und Leiterin der,mathematisch-astronomischen Sektion der Freien Hochschule am,Goetheanum.,,89 «Tbc Guardian of the Tbresbold»: Steiners 3. Mysteriendrama Der,Hüter der Schwelle wurde am 24. August 1912 in München uraufge,führt.,94 /An die Zujeigleitek Anf September 1902/: Zu diesem Rundbrief ist,im Rudolf Steiner Archiv ein unvollständiger Manuskriptentwurf,erhalten (RSA Standort-Nr. 69/4). Hier lauten die einleitenden Ab,schnitte wie folgt:,Durch Colonel Olcotts Charter vom 22. Juli 1902 sind die,deutschen Zweige der TS (Berlin, Charlottenburg, Düsseldorf,,Hamburg, Stuttgart, Hannover, Lugano, München, Kassel, Leip,zig) in der Lage, die Deutsche Sektion der TS sogleich zu be,gründen. Mein Vorschlag, zu dem ich mich in der Richtung des,beifolgenden Schreibens verpflichtet fühle, geht nun dahin, diese,Gründung schriftlich durch Umfrage, vorläufig - sofort - vorzu,nehmen. Ich gestatte mir, für diesen Vorschlag folgende Gründe,anzuführen.,Am 19. Oktober d[iesen] J[ahres] wird Mrs. Besant nach Ber,lin kommen. Am 20. wird sie einen Vortrag in Berlin halten. Es,erscheint selbstverständlich, dass dieser Vortrag die feierliche In,auguration der theos[ophischen] Bewegung in Deutschland sein,wird. Die Vertreter unserer Zweige werden anwesend sein wollen.,Daher können wir, um eine zweite Reise nach irgendeinem Orte,Deutschlands zu vermeiden, an diesem Tage verifizieren, was wir,schriftlich [hierfehlt eine Seite].,Nach der fehlenden Seite stimmen Entwurf und hektografierter Rund,brief weitgehend überein.,Dieses Rundschreiben wurde als hektografierte Handschrift ver,schickt und je nach Empfänger durch Anrede, Datum, Adresse etc.,individualisiert. Als Vorlage für den vorliegenden Band diente das,Handexemplar Günther Wagners. Das Original befindet sich im Ar,chiv am Goetheanum.,Verebrtester Herr!: Dieses Schreiben wurde ohne personalisierte An,rede an die jeweiligen Zweigleiter verschickt.,Stiftungsurkunde: Am 22. Juli stellte der Präsident der TG, H.S. Ol,cott, die definitive Gründungsurkunde für die Deutsche Sektion der,TG aus. Unter gleichem Datum sandte Olcott einen Brief an Wilhelm,Hübbe-Schleiden (vgl. Hinw. zu S. 35), den damaligen Vorsitzenden,der TG in Deutschland, sowie an Rudolf Steiner als künftigen Gene,ralsekretär mit der Aufforderung, die neue Sektion zu konstituieren.,Präsident H. S. Olcott: Colonel Henry Steel Olcott, vgl. Hinw. zu S. 40.,Schreiben ('uom 22. Juli): Dieser Brief Olcotts an Rudolf Steiner ist,erhalten (RSA Standort-Nr. 87/3).,,95 angesichts meiner doch kurzen Zugehörigkeit: Rudolf Steiner war erst,im Januar 1902 Mitglied der TG geworden.,in einer demnächst erscheinenden Schrift: Gemeint ist Wilhelm Hilb,be-Schkidens Schrift Diene dem Ewigen. Vgl. Hinw. zu S. 192.,H. I? Blauatsky: Helena Petrovna Blavatsky, geb. von Hahn, bekannt,auch unter dem Kürzel HPB (1831-1891), Gründerin und geistiger,Mittelpunkt der von ihr und Henry Steel Olcott 1875 gegründeten,«Theosophical Society», deren Hauptquartier 1879 von New York,nach Indien (Adyar) verlegt wurde. Steiner sprach oft über Blava,tsky, «diese merkwürdige Frau mit den sonderbaren psychisch,spirituellen Anlagen» (Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft,,GA 96, 2. Aufi., Dornach 1989, S. 44-55) und übersetzte einige ihrer,Werke ins Deutsche (vgl. Übersetzungen und freie Übertragungen,verschiedener Werke, GA 41b).,98 am 18. und 19. Oktober: Das Protokoll der ersten Generalversamm,lung vom 18./19. Oktober 1903 wurde gedruckt in der Zeitschrift,Der Vähan, Jg. 5, Nr. 5, November 1903.,Ordentliche General- Versammlung: Dieser Programmteil des Rund,schreibens wurde mit einem einführenden redaktionellen Satz auch,in der theosophischen Zeitschrift Der Väban, 5. Jg., Nr. 4, Okt. 1903,abgedruckt.,Im Manuskript steht an dieser Stelle «Erste ordentliche General,versammlung», die Adresse Berlin Schlachtensee ist dort nicht ge,nannt. Von der Generalversammlung 1904 wurde in der Zeitschrift,Der Väban, Jg. 5, Nr. 5, November 1903 berichtet.,99,Vortrag über «Okkulte Geschichtsforschung ... »; Von diesem Vortrag,vom 18. Oktober 1903 sind keine direkten Aufzeichnungen vorhan,den. Ein Autoreferat Steiners in der Zeitschrift Luzifer und ein Bericht,über diesen Vortrag in der Zeitschrift Der Vähan vom November 1903,sind veröffentlicht in Über die astrale Welt und das Devachan, GA 88,,1. Aufi. Dornach 1999, S. 189-193, das Autoreferat außerdem in Lu,zifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 535-537.,100 die Herren Kiem und Selling: Friedrich Kiem (?-1933), Kassierer des,Berliner Zweiges der TG und 1905-1913 im Vorstand der Deutschen,Sektion. Wilhelm Selling (1869-1960), Maschinenbauer, Techniker,,Kolonialbeamter, Allround-Mitarbeiter in der Motzstraße 17 in Ber,lin, wo er ab 1920 die Bibliothek betreute. Initiant und Mentor der,anthroposophischen Jugendarbeit in Berlin.,Mücke: Johanna Mücke (1864-1949), gehörte der sozialistischen,gewerkschaftlichen Bewegung und dem Vorstand der Arbeiterbil,dungsschule in Berlin an. Leiterin des Philosophisch-Theosophi,schen und später Philosophisch-Anthropospophischen Verlags von,,1908 bis 1935. Viele Aufzeichnungen zu Rudolf Steiners Vorträgen,sind ihr zu verdanken.,101 P/leno] T/itulo/: Bei der Ansprache von Personen ersetzt das Kürzel,«p.t> die Nennung etwaiger Titel, bildet in diesem Falle also als die,formell höflichste Form eines «E\n alle».,diesjährigen Generaluersammlung: Von der Versammlung vom,29./30. Oktober 1904 wurde in der Zeitschrift Der Vähan, Jg. 6,,Nr. 5, November 1904 berichtet.,103 Der erste und zweite Vorsitzende: Rudolf Steiner und Marie von Si,vers.,[An die Mitglieder des Berliner Zweiges, 10. Februar 1905/: Das Ori,ginal dieses Rundbriefs befindet sich im Archiv am Goetheanum.,Deutschen Theosophischen Gesellschaft: «Deutsche Theosophische,Gesellschaft» (DTG) war der Name des alten Berliner Zweiges, der,vor der Gründung der Deutschen Sektion der europäischen Sektion,der TS angehörte. Mit Gründung der Deutschen Sektion übernahm,Rudolf Steiner auch die Leitung dieses Zweiges. Im Februar 1905,führte die Kritik einiger Mitglieder an der Geschäftsführung dazu,,dass Rudolf Steiner, Marie v. Sivers und Friedrich Kiem von der Lei,tung der DTG zurücktraten und einen neuen Berliner Zweig, Besant,Zweig genannt, begründeten, dem sich fast alle Berliner Mitglieder,anschlossen. Die DTG löste sich daraufhin im Januar 1906 auf.,104 Herrn Paul Krojanker: Paul Peritz Krojanker (1865-1916), Zahnarzt,und Psycho-Pädagoge, bis zu seinem Tod Geschäftsleiter des alten,Berliner Zweigs «Deutsche Theosophische Gesellschaft».,105 Frl. Förstemann: Nähere Angaben zur Person sind nicht bekannt.,Frl. Heinrich: Helene Heinrich (Lebensdaten unbekannt), Mitglied in,Berlin seit Dezember 1902.,FrauJohannesson: Franziska Johannesson (Lebensdaten unbekannt),,Mitglied in Berlin seit Dezember 1902.,Frau Blieffert: Emma Blieffert, geb. Kriegs, Nähere Angaben zur Per,son sind nicht bekannt.,Herr Blieffert: Hans Blieffert (Lebensdaten unbekannt), Mitglied in,Berlin seit Mai 1903.,Frl. Knispel: Anna Knispel (Lebensdaten unbekannt), Mitglied in,Berlin seit Juni 1903, später Mitarbeiterin im

Philosophisch-Anthro,posophischen Verlag.,Herr Kiem: Vgl. Hinw. zu S. 47.,,105 Frau Artur: Minna Artur (Lebensdaten unbekannt), Mitglied in Ber,lin seit November 1903.,Herr Flamme: Otto Flamme (?-1913), Ingenieur.,Herr Scblosshauer: Carl Schlosshauer (Lebensdaten unbekannt), Mit,glied in Berlin seit Januar 1904.,FrL Voigt: Adelheid Voigt (Personendaten unbekannt), Mitglied in,Berlin seit März 1904.,Frl. Fröhlich: Näheres zur Person ist nicht bekannt.,Gräßn Moltke Huit/eld: Caroline Oktavia von Moltke-Huitfeld, geb.,Hjelm (1834-1918), Mitglied in Berlin seit April 1904. Mutter von,Eliza von Moltke-Huitfeld (1859-1932), die im Jahr darauf ebenfalls,Mitglied wurde.,Herr Tessmar: Vgl. Hinw. zu S. 57.,Herr Magnetiseur Werner: Paul Werner (Lebensdaten unbekannt),,Heilmagnetiseur. Mitglied in Berlin seit Juni 1904.,Herr Magnetiseur Tönjes: Bernhard Tönjes (Lebensdaten unbe,kannt), Magnetiseur. Mitglied in Berlin seit April 1904.,Frau Dr. Wegeler: Else Wegeler (Lebensdaten unbekannt). Mitglied in,Berlin seit Dezember 1903, verzog 1904 nach KÖln.,Frau Dr. Braun: Frieda Clara Braun, später verh. Wäbken (?-1959),,Krankenschwester, gesch. Frau des Publizisten Heinrich Braun. Mit,glied seit 1897, half in den ersten Jahren beim Bücherversand im Ber,liner Sekretariat, verzog 1905 nach Bremen.,Frau Wandrey: Vgl. Hinw. zu S. 62.,Herr Willmann: Siegfried Willmann (Lebensdaten unbekannt). Mit,glied in Berlin seit Dezember 1904.,Frau Baronin Lichtenberg: Clara von Lichtenberg (Lebensdaten un,bekannt). Mitglied in Berlin seit Juli 1899.,Baronesse Lichtenberg: Nelly von Lichtenberg (?-1922). Vgl. die Ge,denkworte Rudolf Steiners in Unsere Toten, GA 261, 2. Aufi. Dorn,ach 1984, S. 257-258.,Herr Gnuscbke: Richard Gnuschke (Lebensdaten unbekannt), Berg,referendar, Mitglied in Berlin seit November 1904.,Frau Kreiselmeyer: Marie Kreiselmeyer (Lebensdaten unbekannt).,Mitglied in Berlin seit November 1904.,,105 HerrJ. Kreiselmeyer: Jaques Kreiselmeyer (Lebensdaten unbekannt).,Mitglied in Berlin seit Februar 1905.,Frau Schmidt: Marie Schmidt (Lebensdaten unbekannt). Mitglied in,Berlin seit Januar 1904.,Zu An die Mitglieder des Berliner Zweiges, 7. Mai 1905 und 6. Mai,1907: Der 8. Mai, Todestag von H. P. Blavatsky, der Gründerin der,TG, wird in theosophischen Kreisen jährlich feierlich als «weißer,Lotustag» begangen. Zu den Feierlichkeiten war Rudolf Steiner,nicht immer abkömmlich und übermittelte daher auf schriftlichem,Wege seine Gedanken, die er im Sinne eines Rundschreibens «als eine,Art Brief an die [Berliner] Besant-Loge aufgefasst wissen» wollte,(vgl. Brief an Marie v. Sivers vom 7. Mai 1905, abgedruckt in Ru,dolfSteiher/Marie Steiner-uon Slum: Briefwechsel und Dokumente,1901-1925, GA 262, 3. Aufi. Basel 2014, S. 109). So handelt es sich,bei den hier abgedruckten Rundschreiben zum Lotustag um Beilagen,zu Briefen an Marie von Sivers (7. Mai 1905) und Camilla Wandrey,(6. Mai 1907).,105/ in der «Geheimlehre»: Gemeint ist Blavatskys dreibändiges Werk Tbc,106 Secret Doctrine. Tbc Synthesis of Science, Religion and Pbibsopby,(London 1888); dt. Die Geheimlehre. Die Vereinigung von Wissen,schaft, Religion und Philosophie (Leipzig o. J.).,108 die Dzyan-Stropben: Die Wiedergabe und Kommentierung von zehn,eine Kosmogenese beschreibenden Strophen Aus dem Buche des,Dzyan bilden den hauptsächlichen Inhalt von Blavatskys Die Ge,heimlehre.,110 Kongress der Föderation: Am 8., 9. und 10. Juli 1905 fand in London,der 2. Kongress der Föderation europäischer Sektionen der TG statt,,an dem Rudolf Steiner zusammen mit Marie von Sivers teilnahm.,Herrn AdolfArenson: Vgl. Hinw. zu S. 62.,111 [I. Rundbriefan die Mitglieder der ES, verschickt am 5. Juni 1905/:,Dieses Rundschreiben ist auf sieben undatierten handgeschriebenen,Blättern (NZ 4407-4413) im Rudolf Steiner Archiv erhalten. In einem,Notizbuch Rudolf Steiners (NB 124) findet sich dazu die Eintragung:,«5.VI. 05 Esot[erische] Mitt[eilung] I gesandt an 8 Mitgl[ieder]».,Erste Regeln: Vgl. dazu auch die Regeln der Esoteric Scbool of Theo,sophy der TS zur Zeit von Rudolf Steiners Anschluss, wie sie durch,Mathilde Scholl ins Deutsche übersetzt wurden in Zur Geschichte,und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule,1904-1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach 1996, S. 131-137.,des Hauptes der Schule: Zu dieser Zeit Annie Besam. Vgl. dazu Ru,dolf Steiner am 14. August 1904 an Michael Bauer (in Zur Geschichte,,und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schu,le 1904-1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach 1996, S. 76): «Das Haupt,der Schule war, so lange sie auf Erden weilte, H.P. Blavatsky. Jetzt,ist es Annie Besant. Innerhalb Deutschlands, Österreichs und der,deutschsprechenden Schweiz ist mir die Führung der Schule über,tragenm,111 die «drei Ziele» der Theosophischen Gesellschaft: In den «Satzungen,der Theosophischen Gesellschaft. Genehmigt von dem General-Vor,stand am 27. Dezember 1893» (RSB O 643), Artikel 1., Verfassung,lauten die drei «Zwecke der Theosophischen Gesellschaft: Erstens:,Den Kern einer allgemeinen Brüderschaft zu bilden, welcher sich,die ganze Menschheit ohne Unterschied der Rasse, des Glaubensbe,kenntnisses, des Geschlechts, der Kaste oder der Farbe anschließen,soll. Zweitens: Das Studium des Arischen und anderer dem Osten,angehörender Litteraturen, Religionen, Philosophien und Wissen,schaften zu fördern und die Bedeutung dieser Studien zu beweisen.,Drittens: Unerklärte Naturgesetze und die in dem Menschen schlum,mernden psychischen Kräfte zu erforschenm,das Versprechen zu geben: In den Regeln der Esotenic Scbool of Theo,sophy der TS (Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abtei,lung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach,1996, S. 140) lautet dieses Versprechen: «Ich gebe mein Ehrenwort,,dass ich die Regeln des Ordens sorgfältig gelesen habe und dass ich,mich bemühen werde, sie genau innezuhalten. Auch verspreche ich,,dass ich niemandem, der nicht zur Schule gehört, irgendeines der,Papiere oder Bücher zeigen werde, die mir gegeben werden mit der,Bezeichnung: Nertraulich, ausgegeben durch das Haupt der E. S. T.>,Ferner verspreche ich, daß ich über Aufforderung alle Papiere an die,Leitung der Schule zurückgeben werde.»,113 «Strahlender als die Sonne ... »; Diese Formel erhielten seinerzeit alle,Schüler der Esoteric School of Theosophy als erste Meditation. Der,englische Originaltext lautet: «More radiant than the sun / Purer than,snow / Subtler than the ether / Is the Seif / The Spirit of my. heart. /,I am this Seif / This Seif am I.» Es ist anzunehmen, dass die Ubertra,gung ins Deutsche von Rudolf Steiner vorgenommen wurde. Später,ersetzte er diese Formel durch die von ihm selbst gestaltete: «In den,reinen Strahlen des Lichtes / Erglänzt die Gottheit der Welt ...». Eine,umfassende Auslegung von «Strahlender als die Sonne ...» bietet die,Niederschrift der esoterischen Stunde vom 24. Oktober 1905 in Aus,den Inhalten der esoterischen Stunden. Band I, GA 266a, 2. Aufi.,Dornach 2007, S. 58-62.,«Licbt auf dem Weg»: Mabel Collins' in theosophischen Kreisen,höchst populäres Traktat Light on tbe path erschien 1887 in London,(in der Aufi. von 1894 in RSB O 525). 1888 erschien es unter dem,,Titel Licht auf dem Weg in der deutschen Übersetzung von Oskar,von Hoffmann (in der 3. Aufi. von 1898 in RSB O 524). Es enthält 21,Leitsätze für Wahrheitssuchende.,113 «Beuor das Auge sehen kann ... »; Bei den folgenden Sätzen handelt es,sich um die sog. «vier Wahrheiten» auf der ersten Seite von Licht auf,dem Weg, die in «Bezug auf die Probe-Einweihung des nach Geheim,Erkenntnis Strebenden» genannt werden (zit. aus den Erläuterungen,in Licht aufdem Weg dt. Ausg. 1904, S. 40f.).,114 Weiteres in den nächsten drei Wochen: Aus diesem Zeitraum sind keine,weiteren Schreiben an die Mitglieder der Esoterischen Schule bekannt.,115 hat in einem Rundschreiben: Das Rundschreiben des Zweiges Stutt,gart I wurde abgedruckt in der Juli-Nummer des Väban (Jg. 7, Nr. I).,mit den Auseinandersetzungen: In der ersten Jahreshälfte 1905 wur,den die theosophischen Zeitschriften Der Vähan und Tbc Tbeoso,pbical Review Schauplatz von Auseinandersetzungen bezüglich,der Verwendung von Geldern, Verkaufsstrategien und gemeldete,Mitgliederzahlen innerhalb der TG. Die jeweilige Zeitschrift stand,hierbei mit ihrem Herausgeber für eine jeweils gegnerische Position,- G.S. Mead (vgl. Hinw. zu S. 35) für den Tbeosopbical Review und,Richard Bresch für den Väban -.,Herr Richard Bresch: Vgl. Hinw. zu S. 35.,Vorschläge zu einer

Regelung: Im Rundschreiben bemängelt die Loge,Stuttgart I die mangelnde Verpflichtung des «unabhängigen Privatun,ternehmens des Herrn Bresch» gegenüber der TG (Der Vähan, Jg. 7,,Nr. 1, S. 2) und fordert ein objektives Nachrichtenblatt. Eine dem,entsprechende Regelung solle auf der nächsten Genera]versammlunä,getroffen werden. Bresch weigerte sich, den Väban wunschgemä,anzupassen; damit war die Ausgangslage für die Mitteilungen für die,Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft,unter der Leitung von Mathilde Scholl gegeben.,116 Fuente- Vermächtnisses: Ein Streitpunkt war die Erbschaft eines Don,Salvador de la Fuente, der die Hälfte seines Vermögens der TG ver,machte und verfügte, dass der Betrag zwischen der Theosophischen,Bibliothek Adyar (Olcott) und dem Central Hindu College (Besam),aufgeteilt werden sollte. Bezüglich dieser Verwendungsverfügung,bzw. der Kommunikation zu diesem Thema bezichtigte R. Bresch,Besant und Olcott der Verschleierung.,Annie Besant: Vgl. Hinw. zu S. 35.,117 beim letzten Londoner Kongress: Gemeint ist der Kongress der Fö,deration der europäischen Sektionen der TG in London vom 6. bis,10. Juli 1905.,,117 das Erscheinen uon Büchern in Prachtausgabe: Eine Grundsatzdis,kussion darüber, ob und wie mit dem Vertrieb von theosophischen,Büchern Gewinn erwirtschaftet werden solle, entzündete sich anhand,einem Neudruck von Angelus Silesius' Cherubinischem Wanders,mann, der gleichzeitig auch in einer aufwendig gestalteten Pracht,ausgabe erschien. Bresch bezeichnete diese als Luxusausgabe, die dem,Inhalt wie auch der theosophischen Grundtugend der Bescheidenheit,schlecht anstünde, und gründete darauf einen allgemeinen Vorwurf,der Gefäll- und Gewinnsucht innerhalb der (englischen) TG.,118 Über den Verlaufdes Kongresses: Über einen derartigen Rundbrief ist,nichts bekannt; Rudolf Steiner veröffentlichte jedoch einen Bericht,über den Kongress in der Juli/August-Nummer seiner Zeitschrift,Luzifer - Gnosis (in: Luzifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi.,Dornach 1987, S. 566-571).,120 Ordentlichen Generalversammlung: Das Protokoll der Generalver,sammlung vom 22. Oktober 1905 ist abgedruckt in der ersten Num,mer der Mitteilungen, November 1905.,121 Herrn Bresch: Richard Bresch, vgl. Hinw. zu S. 35.,Vorträge und Diskussionen: So Steiners Das

Verhältnis des Okkul,tismus zur theosophischen Bewegung in Die Tempellegende und die,Goldene Legende, GA 93, 4. Aufi. Basel 2014, S. 199-214 mit an,schließender Fragenbeantwortung (in Farbenerkenntnb, GA 291a, 1.,Aufi. Dornach 1990, S. 164).,122 Mr. C. Leadbeater: Charles Webster Leadbeater (1847-1934), Pries,ter, Theosoph und Okkultist. Entdecker des Krishnamurti und Initi,ator des Ordens «Stern des Ostens» (vgl. Hinw. zu S. 177 und S. 247).,1906-1908 Rückzug aus der TG wegen des Verdachts moralischer,Verfehlungen gegenüber ihm anvertrauter Jugendlicher (der sog.,«Fall Leadbeater»). 1909 Wiederaufnahme in die Gesellschaft und,leitendes Mitglied bis ans Lebensende. 1916 an der Gründung der,Liberal Catholic Church beteiligt, in der er das Amt eines Bischofs,bekleidete. Rudolf Steiner äußerte sich über Leadbeater z. B. in ver,schiedenen Briefen, siehe Zur Geschicke und aus den Inhalten der,ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi.,Dornach 1996, S. 275-285.,124 «drei Grundziele»: Siehe Hinw. zu S. 111.,126 das Beifolgende: Gemeint sind die sog. Nebenübungen, siehe,Seelenübungen Band I, GA 267, 2. Aufi. Dornach 2001, S. 55-67. Zu,den Nebenübungen siehe Rudolf Steiners grundlegende Darstellun,gen im Kap. Über einige Wirkungen der Einweihung in Wie erlangt,man Erkenntnisse der böberen Welten? [1904/05], GA 10, und im,,Kap. Die Erkenntnis der höheren Welten (Von der Einweihung od,Initiation) in Die Geheimwissenschaft im Umriss [1910], GA 13.,128 in der letzten General- Versammlung: Die Generalversammlung vdi,22. Oktober 1905; das Protokoll wurde abgedruckt in den Mitte,lungen Nr. 1, November 1905, enthält nichts über die im Folgend€,besprochenen Vorgänge zur Theosophischen Bibliothek. Auf dc,Generalversammlung vom 21./22. Oktober 1906 (abgedruckt in de,Mitteilungen Nr. 4, Januar 1907) hat sich die Sache ungefähr im Sinr,dieses Rundschreibens gelöst.,uonseiten der bisherigen Besitzer: Wohl die Deutsche TG unter dc,Präsidentschaft von Wilhelm Hübbe-Schleiden.,des Herrn Grafen von Brockdorff' Cay Lorenz von Brockdori,(1844-1921), Rittmeister, Mitgründer der Deutschen TG sowie S€,kreür von deren Loge in Berlin. Vgl. auch Hinw. zu S. 297.,130 fünften Generabersammlung: Das Protokoll der Generalversamm,lung vom 21. Oktober 1906 ist abgedruckt in den Mitteilungen Nr. ',Januar 1907. Vgl. auch Hinw. zu S. 52.,Kongress der Foederation europäischer Sektionen: Bei dieser Gene,ralversammlung macht Rudolf Steiner den Vorschlag, den Kongres,an Pfingsten 1907 in München abzuhalten und mit der Aufführun;,eines Mysterienspiels zu verbinden. Ein Bericht aus den Mitteilungei,Nr. 6, Februar 1908 über den Kongress ist abgedruckt in Bilder oK,kielter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress P/ingsten 1907 unc,seine Auswirkungen, GA 284, 3. Aufi. Dornach 1993, S. 89-90.,Angelegenheit der Bibliothek: Vgl. das Rundschreiben an die Mitglie,der der Deutschen Sektion bezüglich der Bibliotheksangelegenheit,S. 128 in diesem Band.,131,Vorträge über wichtige theosophische /Gegenstände/: In eckiger,Klammern sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstellc,von «Vorträgen» im Originaldruck. Vgl. den gleichen Satz in der Ein·,ladung zur 8. Generalversammlung, S. 166 in diesem Band).,Sonnabend, den 20. Oktober: Vortrag zum rosenkreuzeriscben Gels,tesu'eg; des Weiteren am 21. Oktober 1907 ein Vortrag über imagina,tiue Erkenntnis und künstlerische Imagination, beide in Ursprungs,impulse der Geisteswissenschaft, GA 96, 2. Aufi. Dornach 1989,,S. 138-163.,Montag, den 22. Oktober: Vormittags Vortrag zu Ernährungsfragen,und Heilmethoden, abends über die Technik des Kanna; beide in,Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft, GA 96, 2. Aufi. Dornach,1989, S. 164-185.,,131 am 18. Februar: Olcott starb am 17. Februar 1907 um 07.17 Uhr in,Adyar.,135 Mr. Sinnett: Alfred Percy Sinnett (1840-1921),Journalist, Schriftstel,ler und 1895-1907 stellvertretender Präsident der TS Adyar. Detail,lierte Angaben zu Sinnetts Wirken in der TG finden sich in Zeitge,schichtliche Betrachtungen Band III, GA 173C, 2. Aufi. Basel 2014,,S. 598i,136 mit den Namen M. und K. H.: Die Meister bzw. Mahatmas Morya,und Kuthumi (auch Koot Hoomi bzw. Kut Humi) galten als Lehrer,von H.P. Blavatsky und als geistige Führer der Theosophischen Be,wegung.,138 Kundgebung ... von Mr. Mead: George Robert Stowe Mead (vgl.,Hinw. zu S. 35) sandte am 1. März 1907 ein Rundschreiben, in dem er,sich negativ über Annie Besant als potenzielle Nachfolgerin Olcotts,in der Präsidentschaft ausspricht und die Rechtmäßigkeit ihrer No,minierung durch Olcott sowie seine eigene als Vizepräsident ablehnt.,140 Hon. SirS. Subramaniam Iyer: Subbier Subramania Iyer (1842-1924),,Anwalt, Richter, Aktivist der indischen Friedens- und Unabhängig,keitsbewegung, Gründungsmitglied des indischen Nationalkongres,ses. Stellvertretender Präsident der TS von 1907 bis 1911.,WA. Englisb: Nähere Angaben zur Person sind nicht bekannt.,Alexander Fullerton: Alexander F. Fullerton (1841-1913), Diakon der,Episkopalkirche, später Jurist. 1895-1907 Erster Generalsekretär der,American Theosophical Society.,Upendra Natb,Keightley erster,1908.,Bäsu: (1864-?), Jurist. Gemeinsam mit Bertram,Generalsekretär der Indischen Sektion der TG bis,Bertram Keigbtley: Bertram Keightley (1860-1949), Mitarbeiter H. P.,Blavatskys und später A. Besants war 1891 bis 1893 Generalsekretär,der indischen Sektion der TG in Benares, 1901-1905

Generalsekretär,der europäischen Sektion der TG in London.,W G. John: Nähere Angaben zur Person sind nicht bekannt.,Amid Knös: Arvid Erik Knös (1856-1915), Generalsekretär der Skan,dinavischen Sektion.,C. W Sanders: Charles W. Sanders (Lebensdaten unbekannt), neusee,ländischer Theosoph.,W B. Fricke: Generalsekretär der skandinavischen Sektion in Amster,dam. Näheres zur Person ist nicht bekannt.,,140 Dr. Theodor Pascal: (?-1909), 1907 Generalsekretär der französischen,Sektion in Paris.,Decio Caluari: (IB? -19?), italienischer Parlamentarier, Gründer der,ersten italienischen Loge mit Leihbibliothek in Rom (1897), Leiter,des theosophischen Verbandes Lega teoso/ica independente, Gründer,und Leiter der Zeitung Ultra. Italienischer Generalsekretär 1904,1905.,JosC M. Massö: JosC Maria Massö (1845-1908), Makler, Autor, Grün,der der ersten Loge in Kuba, der kubanischen Sektion der TG und,deren Generalsekretär bis 1908.,Khan Babadur Kaoroji Kbandahuala: Näheres zur Person ist nicht,bekannt.,Dinshau'jiuaji Edal Bebräm: Näheres zur Person ist nicht bekannt.,Francesca Arundale: (1881-1924), Autorin, enge Freundin von H. P.,Blavatsky und A. Besam.,Tumacbendra Rotu: Näheres zur Person ist nicht bekannt.,Charles Blech: (1862-1914), ab 1909 Generalsekretär der französi,schen Sektion in Nachfolge des verstorbenen Th. Pascal.,143 wegen eines Artikels ... im [März/beft ... : Annie Besant: Tbc Basis,of tbe Tbeosopbical Society in: The Theosophical Review, Vol. XL,,No. 235, März 1907. In eckigen Klammern sinngemäße Änderung,durch die Herausgeberin. In der Textgrundlage steht hier irrtüm,lich «Februarheft». Rudolf Steiner spricht in seinem anschließend,erwähnten Artikel in Luzifer - Gnosis zum selben Thema ebenfalls,vom «Märzheft».,144 was ich im 33. Heft ... geschrieben habe: Rudolf Steiner: Zur bevor,stehenden Präsidentenwahlder TheosophiSchen Gesellschaft in: Luzi,fer - Gnosis Nr. 33, 1907 (abgedruckt in Luzifer- Gnosis 1903-1908,,GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 615-619); im folgenden Abschnitt,zitiert.,145 Roman «Zanoni»: Edward Bulwer Lyttons (1803-1873) Zanoni,erschien 1842. Die erste deutsche Ausgabe von 1863 findet sich in,Rudolf Steiners Bibliothek (Sign. O 241).

Steiner spricht über den,Roman z. B. im Vortrag vom 23. September 1921 (Anthroposophie als,Kosmosophie I, GA 207, 3. Aufi. Dornach 1990, S. 13-29).,« Unsere Gedanken ... »; Das Zitat aus Bulwers Roman Zanoni, lau,tet ursprünglich: «Unsere Meinungen, junger Engländer, sind der,Engelstheil an uns; unsere Thaten der Erdentheil» (2. Buch, Kap. 5,,Worte des Zanoni zu Glyndon, in Rudolf Steiners Ausgabe S. 117).,,Im zitierten Artikel aus Luzifer - Gnosis gibt Steiner den richtigen,Wortlaut.,146 in einem Schriftstück ...: Rundschreiben von A. Besant «To the Mem,bers of the British Section etc.», datiert Benares 24. März 1907.,147 HPB: Helena Petrovna Blavatsky. Vgl. Hinw. zu S. 95.,148 die ZeitL..L in der ich off'n [...ju'erde über die Sache sprechen kön,nen: Eine eindeutige, offizielle Äußerun.g hierüber zu einem späte,ren Zeitpunkt ist nicht überliefert; vgl. jedoch die wenig später im,gleichen Jahr erfolgte Niederschrift für E. SchurC in Zur Geschichte,und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule,1904-1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach 1996, S. 347-350.,154 Stimmzettel: Eine Druckvorlage für die Stimmzettel liegt im Rudolf,Steiner Archiv in der Handschrift Rudolf Steiners vor (RSA Stand,ort-Nr. 69/4). Sie lautet:,Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft.,Stimmzettel.,Im Sinne von § 9 der Statuten der Theosophischen Gesellschaft,(genehmigt bei der Inkorporation der Gesellschaft im April,1905) hat der verstorbene Präsident-Griinder, Colonel H.S. öl,COlt Mrs. Besam zu seinem Nachfolger nominiert. Die Nomi,nierung unterliegt der Bestätigung durch die Gesellschaft. Sind,zwei Drittel aller abgegebenen Stimmen für Mrs. Besam, so ist,sie gewählt.,Abgegebene Stimme:,Unterschrift:,Unterschrift des General-Sekretärs,der deutschen Sektion:,155 Grä/in Kalckreutb: Vgl. Hinw. zu S. 61.,besonders in den gegenwärtigen schwierigen Ereignissen der Gesell,schaft: Die erste Jahreshälfte 1907 war durch den Tod des Mitgrün,ders und bisherigen Präsidenten der TS, Henry Steel Olcott (vgl.,Hinw. zu S. 40) im Februar und die darauffolgende Wahl eines neuen,Präsidenten gekennzeichnet.,157 die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empßndun,gen: Die Meister bzw. Mahatmas Morya und Kuthumi (vgl. Hinw. zu,S. 136) wurden als Mitglieder einer sog. weißen Brüderschaft angese,hen, die Rudolf Steiner auch als «große Lehrer der Weisheit und des,,Zusammenklangs der Menschheitsempfindungen» bezeichnet wurde,(vgl. Hinw. zu S. 321).,157 des tapferen Mitkämpfers: gemeint ist der verstorbene Präsident Hen,ry Steel Olcott.,160 sechsten Generalversammlung: Vgl. Hinw. zu S. 56.,161 einige Vorträge über wichtige theosophische Gegenstände: Am,19. Oktober 1907 über Symbole und Zeichen als Wirkungen des,Chaos in Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress,Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284, 3. Aufi. Dornach,1993, S. 79-88, am 21. Oktober vormittags über Absterbende und,aufsteigende Organentwicklungen im menschlichen Leibe, nachmit,tags über zuejße und schwarze Magie und abends über germanische,Sagen, alle in Mythen und Sagen. Okkulte Zeichen und Symbole,,GA 101, 2.

Aufi. Dornach 1992, S. 45-140.,Montag, den 22. Oktober: Über einen solchen Vortrag ist nichts be,kannt; es handelt sich wohl um einen Druckfehler und gemeint ist der,Abendvortrag vom 21. Oktober (S.O.).,162 Frau uon Bredow: Eugenie Louise Magdalene von Bredow (geb. von,Schwerin, 1860-1922), Ende 1911-1913 im Vorstand der Deutschen,Sektion. Ihr verdanken sich viele Aufzeichnungen zu Esoterischen,Stunden. Im Sommer 1906 verbrachte Rudolf Steiner mit Marie v. Si,vers, Mathilde Scholl und wenigen anderen Freunden einige Tage auf,dem Bredow'schen Gut in Landin und hielt dort einen Vortrag über,Parsifal (29. Juli 1906 in Das christliche Mysterium, GA 97, 3. Aufi.,Dornach 1998).,Herr Kortb: Wilhelm Korth (Lebensdaten unbekannt), Gerichts,sekretär, Mitglied seit 1905.,163 siebenten Generaluersammlung: Das Protokoll der Versammlung,vom 25./26. Oktober 1908 ist abgedruckt in den Mitteilungen, Nr. 8,,Dezember 1908. Vgl. auch Hinw. zu S. 62.,164 im Arcbitektenbaus (Wilbelmstr. 92/93): Die öffentlichen Vorträge im,Berliner Architektenhaus (wo Räume für Vorträge gemietet werden,konnten) aus den Jahren 1903-1918 (abgedruckt in GA 52-67) stel,len als längste kontinuierliche Vortragstätigkeit Rudolf Steiners eine,umfassende Einführung in die Anthroposophie dar.,Vortrag ... über Goethes geheime Offenbarung: Die Vorträge über,Goethe vom 22. und 24. Oktober 1908 sind abgedruckt in Wo und,wießndet man den Geist?, GA 57, 2. Aufi. Dornach 1984, S. 23-50.,einige Vorträge über ... tbeosopbische Gegenstände: So z. B. Vorträ,ge zur geisteswissenschaftlichen Menschenkunde in Geisteswissen,schaftliche Menschenkunde, GA 107.,,164 Montag, den 26. Oktober: Der 4. Vortrag über geisteswissenschaft,liche Menschenkunde, in: Geisteswissenschaftliche Menschenkunde,,GA 107, 6. Aufi. Dornach 2011, S. 65-74.,166 achten Generabersammlung: Das Protokoll der Versammlung wurde,abgedruckt in den Mitteilungen Nr. 10, Januar 1910.,Vortrag ... über Anthroposophie: Erster Vortrag der Reihe über Anthro,posophie, in:Antbroposophie-Psycbosophie -PneumatosopbiC, GA 115,,5. Aufi. Basel 2012, S. 15-34.,167 uier Vorträge überAntbroposophie: 23. - 27. Oktober 1909, in: Anthro,posophie - Psycbosophie - Pneumatosopbie, GA 115.,über die «Sphäre der Bodbisattvas»: Am 25. Oktober 1909, in: Der,Cbristus-lmpuls und die Entwicklung des Icb-Beuncsstseins, GA 116,,5. Aufi. Dornach 2006, S. 11-34. Siehe hierzu auch den Vortrag Bud,dha und Christus. Die Sphäre der Bodhisattuas (Mailand, 21. Septem,ber 1911) in Das esoterische Christentum, GA 130, 4. Aufi. Dornach,1995, S. 42-56.,den 21. und 22. Oktober: Vom Vortrag Die Mission des Zornes (Der,gefesselte Prometbeus) vom 21. Oktober 1909 ist abgedruckt in den,Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 81, S. 7-25. Ein,Vortrag zum gleichen Thema vom 5. Dezember in München findet,sich in Metamorphosen des Seelenlebens - Pfade der Seelenerlebnis,se I, GA 58, 2. Aufi. Basel 2017, S. 44-76. Der Vortrag Die Mission,der Wahrheit vom 22. Oktober 1909 ist abgedruckt ebd., S. 77-116.,168 Am 28. und 29. Oktober: Der Vortrag Die Mission der Andacht vom,28. Oktober ist abgedruckt in Metamorphosen des Seelenlebens - Pfa,de der Seelenerlebnisse I, GA 58, 2. Aufi. Basel 2017, S. 117-142. Der,Vortrag Der menschliche Charakter vom 29. Oktober 1909 ist abge,druckt in den Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 81,,S. 26-39. Ein Vortrag zum gleichen Thema vom 14. März 1910 in,München findet sich ebd., S. 143-178.,Fräulein Mathilde ScbolL· Vgl. Hinw. zu S. 41.,169 Fräulein Sophie Stinde: Vgl. Hinw. zu S. 47.,5. Kongresses in Budapest: Der 5. internationale Kongress der Föde,ration Europäischer Sektionen der TG vom 30. Mai bis 2. Juni 1909,in Budapest. Vgl. den dortigen Vortrag vom 31. Mai 1909 in Das,Prinzip der spirituellen Ökonomie, GA 109, 3. Aufi. Dornach 2000,,S. 140-284. Im Anschluss an den Kongress fand der Vortragszyklus,Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers statt (ebd.).,neunten Generabersammlung: Das Protokoll der Generalversamm,lung vom 30. Oktober 1910 wurde in den Mitteilungen, Nr. 11, De,zember 1910 abgedruckt.,170 Frau Elise Wolfram: Vgl. Hinw. zu S. 52.,Paracelsus: Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim,(1493-1541), Arzt, Philosoph, Naturforscher und Mystiker. Auch,Rudolf Steiner hielt Vorträge über Paracelsus, so z.B. am 26. April,1906 in Berlin, in: Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54,,2. Aufi. Dornach 1983, S. 477-497.,Herr Franz Seiler: Vgl. Hinw. zu S. 47.,170/ ein Vortrag Dr. RudolfSteinen: Der Vortrag Einiges über das Rosen,171 kreuzermysterium mDie Pforte der Einweihung» vom 31. Oktober,1910 in Berlin (Wege und Ziele des geistigen Menschen, GA 125,,2. Aufi. Dornach 1992, S. 124-160) behandelt das 1. Mysteriendrama,von Rudolf Steiner (Die Pforte der Einweihung, in: Vier Mysterien,dramen [1910-1913], GA 14). In diesem Rahmen wurde von Marie,von Sivers die im Vortrag zuletzt beschriebene Szene im 3. Bild (Be,nedictus, Johannes, Maria, Kind) rezitiert.,171,Vorträge... über Psychosophie: 1.-4. November 1909, in: Anthroposo,phie - Psycbosophie - Pneumatosophie, GA 115.,172 in unseren Mitteilungen: In den Mitteilungen Nr. 11/1910 wurde der,Vortragszyklus Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern,und Naturreichen für den 3. -15. Mai 1911 in Helsingfors (Helsinki),angekündigt.,für einen späteren Zeitraum verschoben: Der Vortragszyklus wur,de im Folgejahr von 3. bis 14. April 1912 in Helsingfors

(Helsinki),gehalten (in Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und,Naturreichen, GA 136).,für München ... in Aussicht genommenen Vortragszyklus: Es war dies,der Vortragszyklus Weltenumnder, Seelenprüfungen und Geistes,offenbarungen (GA 129) von 18. bis 28. August 1911 in München.,mit einer Festspielaufführung uerbunden: Das 2. Mysteriendrama Die,Prüfung der Seele (GA 14) wurde am 17. August 1911 in München,uraufgeführt.,173 zehnten Generaluersammlung: Das Protokoll der 10. Generalver,sammlung vom 9./10. Dezember 1911 wurde in den Mitteilungen,Nr. 13, März 1912 veröffentlicht.,Dr. Unger: Carl Uriger; vgl. Hinw. zu S. 56.,Dt. Wagner: Günther Wagner, vgl. Hinw. zu S. 35.,,174 ein Vortrag Dr. Rudolf Steinen: Von dem Mitgliedervortrag vom,11. Dezember 1911 in Berlin mit anschließender Rezitation sind kei,ne Aufzeichnungen erhalten.,Jobannes-Bauuerein: Im April 1911 war der Bauverein zur Errich,tung des ursprünglich in München geplanten Johannesbaus gegrün,det worden, der im Mai 1913 offiziell nach Dornach bei Basel verlegt,wurde. Zum genauen Werdegang des Bauvereins (Verein des Goe,theanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft, Dornach),siehe Zur Gescbicbte desJohannesbau-Vereins und des Goetheanum,Vereins 1911-1924, GA 252, 1. Aufi. Dornach 2019.,Vorträge ... über Pneumatosopbie: Der Kurs über Pneumatosophie,bildet die Fortsetzung der Vorträge über Anthroposophie und Psy,chosophie aus den Jahren 1909 und 1910 (alle abgedruckt in Anthro,posophie - Psycbosophie - Pneumatosophie, GA 115). Die Bezeich,nung «Pneumatosophie» ist wie «Psychosophie» in Analogie zu,«Anthroposophie» aus den griechischen Begriffen pneuma (Geist,,Luft, Atem) und sophia (Weisheit) zusammengesetzt.,ein öffentlicher Vortrag: Der Vortrag Der Prophet Elias im Lichte,der Geisteswissenschaft vom 14. Dezember 1911 in Berlin ist abge,druckt in Menschengeschichte im Liebte der Geistesforscbung, GA 61,,2. Aufi. Dornach 1983, S. 194-220.,175 [An die Mitglieder des Generalrates der Theosophischen Gesellschaft,,14. November 1912/.' Einfügungen in eckigen Klammern stammen,von Marie von Sivers, die dieses Rundschreiben ins Englische über,setzte und dabei den deutschen Entwurf Rudolf Steiners vervollstän,digte. Diese Vervollständigungen sind im Folgenden einzeln ausge,wiesen. Nicht ausgewiesene Einfügungen in eckigen Klammern (z. B.,zur Auflösung von Abkürzungen) stammen von der Herausgeberin.,In Bezug aufden unter « Con/idential» ...: Ein nicht datierter Rund,brief A. Besants mit der Überschrift: «Confidential. To the Members,of the General Council ...» (RSA Standort-Nr. 193/3 im Rudolf Stei,ner Archiv). Besam nimmt darin Bezug auf die aktuellen Streitpunk,te zwischen Deutscher Sektion und der Leitung in Adyar, wie den,Ausschluss des Dr. Vollrath, die Unstimmigkeiten in Bezug auf den,Orden des «Sterns im Osten» und die Christus-Frage, die Absage des,Kongresses in Genua u.v. m.,176 Fall Dr. Vollratb: Hugo Vollrath (1877-1943); Aberkennung des,erschlichenen Doktortitels 1914), theosophischer Buchhändler und,Verleger (Theosophisches Verlagshaus) in Leipzig. Auf der General,versammlung vom 26. Oktober 1908 aus der Deutschen Sektion aus,geschlossen. 1911 von Annie Besant zum Sekretär des Ordens «Stern,im Osten» für Deutschland ernannt, was jedoch bald darauf wieder,,annulliert wurde. Zur Generalversammlung im Dezember 1911 stell,te er Antrag auf Wiederaufnahme in die Sektion, welcher abgelehnt,wurde.,177 ausführlich beantwortet: Steiners Brief vom Februar 1909 ist abge,druckt in Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung,der Esotehi:cben Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach 1996,,S. 419f.,gedruckt in einem Pamphlete: Zugleich mit seinem Antrag auf Wie,deraufnahme in die Deutsche Sektion ließ Hugo Vollrath 1911 eine,Schmähschrift gegen Rudolf Steiner erscheinen. Vgl. Hinw. zu S. 274.,als /1911/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle,von «1912» in der Textgrundlage.,Vertreter des «Sternes vom Ostem: Der «Order of the Star in the,East> wurde 1911 in Nachfolge des von George Arundale (1878,1945) geleiteten «Order of the Rising Sun» (1910-1911) von Annie,Besant gegründet. Er sollte dazu dienen, den von C.W. Leadbeater,(vgl. Hinw. zu S. 122) entdeckten indischen Knaben Jiddu Krishna,murti (1895-1986) unter dem Namen Alcyone als wiederverkörper,ten Christus und Weltlehrer zu etablieren. Der Orden war als irdi,sches Gefäß gedacht für das zu erwartende Wirken Krishnamurtis als,Weltenheiland (Christus-Maitreya) ab seinem 33. Lebensjahr. Rudolf,Steiners Ablehnung der Lehren dieses Ordens, die zunehmend zu de,nen der TG wurden, führten letztendlich zum Ausschluss der unter,seiner Leitung stehenden Deutschen Sektion und zur Gründung der,Anthroposophischen Gesellschaft. Krishnamurti selbst distanzierte,sich als Erwachsener von der ihm zugedachten Rolle und löste den,Orden 1929 auf. Die deutschen Bezeichnungen variieren zwischen,«Stern(en)orden», «Orden vom Stern im (Jsten», «Orden des Sterns,im (Jsten» und «Stern(en)bund».,178 exactly in tbe [same/moment: In eckigen Klammern sinngemäße Text,rekonstruktion durch die Herausgeberin. Die Textgrundlage ist an,dieser Stelle beschädigt.,179 /These words baue .../ ... otber u)ords»: Die in diesem Abschnitt,unvollständigen Sätze wurden in eckigen Klammern nach den Blei,stifteintragungen von Marie von Sivers im Manuskript ergänzt.,180 schon 1909: Im erwähnten «ausführlichen» Brief vom Februar 1909,an

Besam.,abgedruckten Briefan mich: Gemeint ist wohl Besants Brief «To the,Editor...» an Mathilde Scholl als Herausgeberin der Mitteilungen,vom 8. Mai 1912 (RSA Standort-Nr. 86/1).,,181 in der letzten General-Versammlung: Im Dezember 1911 hatte die,letzte Generalversammlung der Deutschen Sektion der TG stattge,funden, ein Jahr später wurde die Deutsche Sektion neu gebildet als,Anthroposophische Gesellschaft.,Absage des Kongresses in Genua: Im September 1911 sollte in Genua,ein Kongress der FÖderation europäischer Sektionen der TG statt,finden, auf dem der Gegensatz zwischen Annie Besants und Rudolf,Steiners Christuslehre offen behandelt worden wäre - Krishnamurti,wurde in Begleitung von Annie Besant zum Kongress erwartet. Letz,tere sagte kurzfristig ab, was den italienischen Generalsekretär zur,Annullierung des Kongresses in letzter Minute bewog. Siehe dazu,auch Ein Briefuon Dr. RudolfSteiner an die Mitglieder der Theoso,phischen Gesellschaft, abgedruckt in den Mitteilungen, Nr. XV, Janu,ar 1913, S. 256 in diesem Band.,Generalsekretär der italienischen Sektion: Otto Penzig (1856-1929),,Professor für Botanik an der Universität Genua.,Mt. Wallace: L. Wallace, Sekretär der Federation of the European Sec,tions of the TS Nähere Angaben zur Person sind nicht bekannt.,in einem Briefe an mich: am 17. September 1911 schrieb L. Wallace,einen Brief an Rudolf Steiner (RSA Standort-Nr. 88/3), aus dem her,vorgeht, dass der Kongress in Genua annulliert wurde aufgrund der,Absage von Annie Besant.,Dass dieser Brief...: Hiermit ist nicht der vorher besprochene Brief,von Mr. Wallace gemeint, sondern derjenige Annie Besants vom,8. Mai 1912.,182 Er wird ... veröffentlicht werden: Dies geschah in den Mitteilungen,Nr. 14, Dezember 1912 zusammen mit der Erwiderung Dr. Steinen,,S. 243 in diesem Band.,in meinem Briefe uom März 1912: Rudolf Steiner an Annie Besant am,30. März 1912 (RSA Standort-Nr. 68/1).,tbe Cbrist-question: Unstimmigkeiten über die Auffassung von,Christus im Zuge der Streitigkeiten um den Orden «Star of the Easr,(vgl. Hinw. zu S. 117 u. 247) führten schlussendlich zum Bruch Stei,ners und der Deutschen Sektion mit A. Besam und der TG in Adyar,und zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Rudolf,Steiner dazu in seinem Schlusswort zum Vortrag vom 4. Februar,1923 in Dornach, in: Erdenuiissen und Himmelserkenntnis, GA 221,,4. Aufi. Basel 2015, S. 143: «Anthroposophie musste sich dazumal,als ein Selbstständ@es herauswinden aus der modernen Auffassung,des Geistigen, die, ich möchte sagen, im weitesten Umkreise mehr,nach dem Theosophischen hinneigte [...I, als so um die Jahre 1907,,1908, 1909, 1910 diese geistige Bewegung, die den theosophischen,,Charakter hatte, an das Christus-Problem herankam. Da produzierte,diese theosophische Bewegung die Absurdität von einem in einem ge,genwärtigen Menschenkinde verkörperten Christus Jesus. [...I. Von,Anfang an musste Anthroposophie, im Gegensatz zur Theosophie,,hinführen zu einer richtigen Auffassung des Mysteriums von Golga,tha I...] und ging ihren Weg mit dieser Auffassung I...], während die,theosophische Bewegung nicht weiter mir ihr verbunden sein konn,[e.»,182 [As to/ tbeJirst point: In eckigen Klammern Vervollständigung durch,Marie von Sivers.,183 my book «CbriStianity as a mysticalfacn: Das Christentum als mys,tische Tatsache und die Mysterien des Altertums [1902], GA 8. Die,deutsche Erstausgabe erschien 1902, die erste autorisierte englische,Übersetzung (hrsg. von Harry Collison) 1912.,the article wbich he zuröte: Ein solcher Artikel konnte nicht nach,gewiesen werden. Evtl. handelt es sich um eine Verwechslung mit,Keightleys Besprechung von Steiners Die Mystik im Aufgang des,neuzeitlicben Geisteslebens (GA 7) in der Tbeosopbical Review vom,15. Januar 1902, Nr. 173.,conuersations ... in Munich anal in Budapest: Der 4. Kongress der,Föderation Europäischer Sektionen der TG 1907 wurde von der,Deutschen Sektion von 18. bis 21. Mai 1907 in München veranstaltet.,In seiner Ansprache bei der Generalversammlung vom 14. Dezem,ber 1911 in Berlin erklärte Rudolf Steiner, dass «Annie Besam vor,einem Zeugen I...] 1907 in München gesagt hat, dass sie in Bezug auf,das Christentum nicht kompetent sei. Und deshalb trat sie sozusa,gen damals die Bewegung, insofern das Christentum einfließen soll,,mir ab» (Menschengeschichte im Lichte der Geistesforscbung, GA 61,,2. Aufi. Dornach 1983, S. 413). Die von Steiner erwähnte Zeugin war,Marie von Sivers. Sie berichtet zeitnah in ihrem Brief an Edouard,SchurC vom 18. August 1907 über A. Besant: «So hat sie auf unserem,Kongress von dem Christus gesagt: <Thc Master to whom the masters,look up, the Teacher from whom the teachers Karn ...', I...] - und,mit einem seltsamen Schauder, der mir psychologisch hochinteressant,war, sagte sie mir: <Yoij know, when I have been born into christianity,it was only to fight against it ... and to be killcd!> - Nun aber, der,größte Lehrer in der Wissenschaft vom Christentum ist unter uns; es,ist Herr Steiner [...I" (Originalbrief Marie Steiners aus dem Franzö,sischen übersetzt in: RudolfSteiner/Marie Steiner-uon Siuers: Briiief,wechsel und Dokumente 1901-1925, GA 262, 3. Aufi. Basel 2014,,S. 190f.).,Der 5. Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der TG,1909 fand von 30. Mai bis 2. Juni in Budapest statt. Über die hier,stattgefundene Konversation mit A. Besam berichtet Steiner im Vor,,träg vom 28. März 1916 in Berlin: «1909 in

Budapest hatte ich Mrs.,Besant etwas ganz Bestimmtes zu sagen [...I denn es ging damals die,Absicht, diesen Alcyone [Krishnamurti] zum Träger des Christus,zu ernennen. Man wollte mit mir einen Kompromiss schließen, [..·1,mich zum wiederverkörperten Johannes ernennen [...I. Aber gegen,all das, was dazumal im Werden war, bildete sich dort eine [...I in,ternationale Gesellschaft der ehrlichen Leute. [...I Diese I...]

stellte,mir von Indien aus den Antrag, ihr Präsident zu werden. Und ich,sagte 1909 in Budapest zu Mrs. Besant: Es ist gar keine Rede davon,,dass ich jemals in einer okkulten Bewegung irgendetwas anderes sein,will als im Zusammenhänge mit der deutschen Kultur - nur mit der,deutschen Kultur, innerhalb Mitteleuropa» (Gegenwärtiges und Ver,&angenes im Menschengeiste, GA 167, 2. Aufi. Dornach 1962, S. 79).,Ähnlich auch im Vortrag vom 12. März 1916 in Stuttgart (Die geisti,gen Hintergründe des Ersten Weltkrieges, GA 174b, 2. Aufi. Dornach,1994, S. 158).,183 my book «Initiatiom: gemeint ist Rudolf Steiners Wie erlangt man,Erkenntnisse der höheren Welten? (GA 10), das in englischer Über,setzung zuerst unter dem Titel Tbc Way ofInitiation. Initiation and,its Results erschien (Übersetzung von Max Gysi, London 1908). An,nie Besant verfasste dazu ein kurzes Vorwort, in dem sie Steiners An,sichten eine «tief mystische christliche Theosophie» bescheinigt, ihn,als «natürlichen Erben der großen deutschen Mystiker» bezeichnet,und ihrer Meinung Ausdruck verleiht, dass «unter seiner Führung,die deutsche Theosophie ihren rechtmäßigen Platz im europäischen,Denken einnimmt und sich zu einer echten Kraft entwickelt» [Über,setzung durch die Herausgeberin].,184 tbe ·Star oftbe Eas>: Vgl. Hinw. zu S. 177.,Krisbnamurti: Siehe Hinw. zu S. 177.,will [not put anytbing into tbe way] of those: In eckigen Klammern,Vervollständigung durch Marie von Sivers.,Dr. Hübbe-Scbleiden: Vgl. Hinw. zu S. 35.,if he will respect /tbe fact/: In eckigen Klammern Vervollsündigung,durch Marie von Sivers.,186 Wahl gewisser Mitglieder des Vorstandes ... auf Lebenszeit: Auf der,7. Generalversammlung vom 26. Oktober 1908 wurde dem §8 (zur,Verwaltung und Geschäftsführung) der Statuten folgender Satz an,geschlossen: Ast ein Vorstandsmitglied wiederholt gewählt worden,,sodass es sieben Jahre im Amte war, so wird es von da ab lebensläng,lich der nicht absetzbare Träger des Amtes» (zit. nach der Veröffent,lichung des Protokolls in den Mitteilungen Nr. 7, September 1908).,Außerdem sollte zur Aufnahme in eine Loge nunmehr zusätzlich zu,,den bisherigen zwei Gewährsleuten die Einwilligung des Logenvor·,sitzenden notwendig sein.,186 gedruckt, bnie/licb ...: So z.B. in ihrem Brief an Rudolf Steiner vorr,23. November 1908 (RSA Standort-Nr. 86/1, bisher unveröffent,licht): dch denke, es ist eine weise Entscheidung Ihrer Sektion, ei,nen Funktionär auf Lebenszeit zu wählen, wenn er während siebeE,Jahren [wieder]gewählt wurde; das ßibt Stabilität, und das ist ein schi,notwendiger Wachstumsfaktor> (Übersetzung durch die Herausge,berin).,auf S. 4 ihres Briefes ...: Hier argumentiert A. Besam, der damalige,Beschluss über Vorstandsmitglieder auf Lebenszeit sei «der Beginn,der derzeitigen Schwierigkeitem gewesen, es sei ·offensicht1ich, dass,diese unabsetzbaren Wächter leicht zu Vollstreckern bestimmter,Meinungen werden können. Dies [...I bedrohe jedwede Meinungs,freiheit [...I und verhindere einen gedanklichen Fortschritt» (Über,setzung durch die Herausgeberin).,mir brieflich zugemutet hat, so zu lehren ...: In einem Brief Hiibbe,Schleidens vom 10. September 1911 (RSA Standort-Nr. 87/1) fin,det sich der Vorschlag, Steiner möge doch auf seine Warnung «vor,dem Irrtum eines [...I Geisteskreises, der I...] eine Wiederkunft des,Christus im physischen Leibe eines Erdenmenschen erhdk» entwe,der «verzichten oder sie in solche Form [...I kleiden, dass es Ihren,Schülern nicht mehr möglich sein wird, sie als gegen den Sternenbund,gerichtet aufzufassen'n,187 in einem Briefe über ...: Hübbe-Schleiden vergleicht auf S. 2 seines,Aufruf Undogmatic Federation (Undogmatischer Verband) - An,Appeal (RSA Standort-Nr. 87/1) die Organisation der Deutschen,Sektion mit kirchlichen Strukturen: «The Council of the Section,corresponds therefore with the concilium of Cardinals I...]; the,lodge-president finds a parallel in the bishop or ordinated priest».,·Undogmatiscben Verband»: im August 1912 hatte Wilhelm Hiibbe,Schleiden einen «Undogmatischen Verband» für Mitglieder der TG,gegründet.,anlässlich unsrer uorigen General- Versammlung: An der 10. General,versammlung der Deutschen Sektion vom 10. Dezember 1911 wurde,ein Antrag auf die Bildung einer Kommission zur Neuuntersuchung,des Falls Dr. Vollrath und dessen eventuelle Wiederaufnahme in die,Deutsche Sektion verhandelt, wobei es zu einem hitzigen Austausch,entgegengesetzter Meinungen kam.,188,mAs regards difference ... ·: Annie Besant in ihrem Brief vom 18. April,1912 (RSA Standort-Nr. 86/1),,188 «tbat you /and I] and others·: Ergänzung durch die Herausgeberin,aufgrund des Originalbriefes von Annie Besant.,189 und [ist]für diese Tat: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung,durch die Herausgeberin anstelle von ·ich» im Manuskript.,«,ln my Last letter I tnied ... »: Gemeint ist Rudolf Steiners Brief vom,30. März 1912

(RSA Standort-Nr. 68/1), den er hier in der von Marie,von Sivers übersetzten englischen Version wiedergibt.,·... accentuated thiS in my last letter ... »; Hier ist Rudolf Steiners,Brief vom 1. November 1911 (RSA Standort-Nr. 68/1) gemeint.,190 angeblichen Angriff auf Mrs. Besant: Auf der Generalversammlung,im Dezember 1911 wurden u.a. die Umstände verhandelt, die zur,Absage des Kongresses in Genua (vgl. Hinw. zu S. 250) geführt hat,ten. Besant sah sich hierdurch in ein schlechtes Licht gestellt.,191 Herr Bernhard Hubo: Vgl. Hinw. zu S. 35.,Herrn Cordes: John Herman Cordes (1873-1960), seit,Sektion Johannesburg, Südafrika; ab 1910 Mitarbeiter,in Adyar und dem Orden «Stern im Östem (vgl. Hinw.,Gründer und Generalsekretär der Sektion Osterreich,,C. W. Leadbeater (vgl. Hinw. zu S. 122) zum Bischof der,tholic Church geweiht.,1898 in der,A. Besants,zu S. 177).,später von,Liberal Ca,Herrn Cordes Brief Lautet zuörtlicb: Der stark telegrammartige Brief,wurde zum besseren Verständnis von der Herausgeberin mit Ergän,zungen in eckigen Klammern versehen.,192 Herrn Westphal: Otto Westphal (1883-1946), Vorsitzender des Zwei,ges Hamburg.,Herr Koethin: Näheres zur Person ist nicht bekannt.,sein Buch «Diene dem Ewigen»: Wilhelm Hübbe-Schleidens Diene,dem Ewigen! Was nützt die Theosophische Gesellschaft ihren Mitglie,dern? (Berlin 1902) entstand in Zusammenarbeit mit Rudolf Steiner,(vg]. Hinw. zu S. 289).,193 dass damals in München: Tatsächlich hatte in München ein theosophi,scher Kongress zuletzt 1907 stattgefunden, den auch Annie Besant be,suchte (ihre Wortwahl scheint aus dieser Erinnerung inspiriert). Seither,wurden jährlich Sommerfestspiele in München abgehalten, zu welcher,Gelegenheit Mysterienspiele aufgeführt wurden. Von 1910-1913 wa,ren dies die vier Mysteriendramen Rudolf Steiners, dessen drittes ,«Der Hüter der Schwelle» - am 24. August 1912 uraufgeführt und,begleitet wurde vom Vortragszyklus Von der Initiation. Von Ewigkeit,und Augenblick, von GeisgesliCht und Lebensdunkel (GA 138).,,194 Fall Leonhardi: Frau Marie Leonhardi und ihre Tochter Sophie (Ver,lagsassistentin im Verlag Hugo Vollraths in Leipzig) hatten die Mit,gliedschaft in der Loge Leipzig beantragt und wurden abgelehnt.,einige Briefe uon einer der Damen: Im Rudolf Steiner Archiv sind,mehrere Briefe von Sophie Leonhardi erhalten (RSA Standort,Nr. 87/2), in denen sie sich anfangs um eine Versöhnung zwischen,Steiner und H. Vollrath, später um ihre eigene sowie die Aufnahme,ihrer Mutter in die TG bemüht. Die Adressaufschriften sind nicht,erhalten; ein Brief (vom 11. März 1912) schließt mit An Ehrerbietung,verneigt sich vor dem Göttlichen in Ihnen als dem Meister der Deut,schen - Sophia Leonhardi».,195 entstand nun die Legende: Sophie Leonhardi wandte sich dazu im,Juni 1912 brieflich an Rudolf Steiner: Frau Wolfram habe ihren Auf,nahmeantrag abgelehnt mit der Begründung ihrer Beziehungen zu,H. Vollrath und W. Hiibbe-Schleiden.,Was Mrs. Besant S. 4 ...: Vgl. Hinw. zu S. 186. Auf S. 4 ihres Rund,schreibens äußert sich Besant kritisch zu den Beschlüssen der Gene,ralversammlung der Deutschen Sektion 1908 bezüglich der Vorstands,mitglieder auf Lebenszeit und der neuen Aufnahmebedingungen. Sie,schließt mit: «jede Loge hat das Recht, ihren Regeln solche Zusätze,hinzuzufügen, aber sollte eine nationale Gesellschaft die Mitglied,schaft derart einschränken?» [Übersetzung durch die Herausgeberin].,198 [An die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesell,schaft, 8. Dezember 1912/: Dieser Text wurde zunächst als Anzeige in,den Mitteilungen Nr. 15, Januar 1913 veröffentlicht, später nochmals,in Nr. 1/Teil 1 März 1913 als Beschluss des Vorstandes innerhalb des,Protokolls. Beide Texte sind bis auf die Abkürzung bei den Gesell,schaftsnamen identisch.,Mitglieder des Sternes des Ostens: Zur Vereinigung «Star of the East>,(Stern des Ostens) vgl. Hinw. zu S. 177 u. 247.,zu außerordentlicher Sitzung: Ein Berichtsschreiben des Vorstandes,der Deutschen Sektion an die Generalsekretäre der TG über die Ver,sammlung vom 8. Dezember 1912 wurde in den Mitteilungen Nr. 15,,Januar 1913 veröffentlicht.,199 Der Sekretär: Neben Rudolf Steiner als Generalsekretär fungierte,Marie von Sivers (spätere Marie Steiner) als «Sekretär» der Deutschen,Sektion. Weibliche Funktionärsbezeichnungen waren zu dieser Zeit,generell noch nicht in Gebrauch. Insbesondere in diesem Fall würde,mit der Verwendung von «Sekretärin» eine reine Bezeicnung eines,Büroberufs vorgenommen, die dem Status eines (Unter-) Sekretärs,nicht gerecht wird.,,200 elften Generalversammlung: Aufgrund der Abspaltung von der TG,Adyar existierte zum angekündigten Zeitpunkt keine Deutsche Sek,tion mehr, die offiziell eine solche Generalversammlung hätte abhal,ten können. Die stattdessen als «Versammlung der theosophischen,Freunde» deklarierte Veranstaltung unter dem Vorsitz Rudolf Stei,ners trug dennoch ganz den Charakter einer Generalversammlung,der Deutschen Sektion inkl. Revisionsbericht (vgl. das Protokoll die,ser Zusammenkunft in den Mitteilungen Nr. 1/1, März 1913).,201

Herr Daeglau: Entweder Willi Daeglau (Lebensdaten unbekannt),,Bibliothekar, Mitglied seit 1907 oder sein Bruder Otto Daeglau,(1869-1946), Schuhmacher und Kaufmann in Breslau, Stenografie,experte für die von seinem Jugendfreund Felix Kunowski entwickel,te Nationalstenografie (später Deutsche Kurzschrift), Mitglied seit,1908, Schriftführer bei Gründung des Zweiges Breslau.,202 Aufnabme-Fomularien: Ein solches (undatiertes) Antragsformular,ist erhalten (RSA Standort-Nr. 142/1):,Anthroposophische Gesellschaft,(Deutsche Abteilung),Aufnabme-Antrag.,Ich, der Unterzeichnete, erkläre hiermit, dass mir die Ziele der,Anthroposophischen Gesellschaft bekannt sind, und stelle hier,mit den Antrag, als Mitglied derselben anerkannt zu werden.,Vor- und Zuname,Herr, Frau oder Fräulein.,Vollständige Adresse,Datum°,am,191. . .,Die unterzeichnete Vertrauenspersönlichkeit der,Anthroposophischen Gesellschaft erklälm dass . . .... ihrer besten Über,zeugung gemäss ein würdiges Mitglied der Gesellschaft sein wird.,Name der Vertrauenspersönl. . . .,.................,Adresse derselben,Eingetragen zu,. . . . . . . am,für das CentralcomitC,Dieser Antrag ist unterzeichnet an Frl. M. u Siuers, Berlin,W/ilmersdorß Motzstrasse 17, zu senden.,Satzungen: Gemeint ist der Entwurf der Grundsätze 1912, S. 417 in,diesem Band.,,205 Der Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft bestand,zu dieser Zeit aus Rudolf Steiner, Marie von Sivers, Carl Uriger und,Michael Bauer (vgl. Mitteilungen Nr. 1/2, April 1913).,ersten Generalversammlung: Das Protokoll der ersten anthroposo,phischen Generalversammlung vom 3. Februar 1913 wurde abge,druckt in Mitteilungen Nr. 1/1, März 1913.,207 zweiten Generalversammlung: Das Protokoll der Versammlung vom,18. bis 23. Januar wurde abgedruckt in den Mitteilungen Nr. 6, April,1914.,208 Herr Bartscb: Moritz Bartsch (1869-1944), Lehrer. Mitglied ab 1908,und Vorsitzender der Breslauer Gruppe der Anthroposophischen,Gesellschaft.,Herr Daeglau: Vgl. Hinw. zu S. 201.,Herr Dr. Sexauer: Dr. med. Christian Fritz Sexauer (Lebensdaten un,bekannt), Mitglied in Pforzheim.,Herr Arenson: Vgl. Hinw. zu S. 62.,Herr Dr. Unger: Vgl. Hinw. zu S. 56.,Herr M. Bauer: Michael Bauer, vgl. Hinw. zu S. 47.,HerrJ. ü. Rainer: Julius von Rainer, vgl. Hinw. zu S. 76.,Frau Wolfram: Vgl. Hinw. zu S. 52.,Herr W Selling: Vgl. Hinw. zu S. 100.,Vortragszyklus: Von 20. bis 23. Januar 1914: Der menschliche und der,kosmiSche Gedanke (GA 151).,Frau Clara Walther: Clara Walther geb. Selling (1875-1961), genannt,Waus bzw. Wiesel, ab 1905 Haushälterin von Rudolf Steiner und Ma,rie Steiner-von Sivers in Berlin.,208 Fräulein Emmy Ehmek: Emmy Ehmek (Lebensdaten unbekannt),,Mitglied in Bremen seit April 1909, 1911 nach Berlin umgezogen,,später in Dornach.,209 Herrn Haugen: Mikael Martin Thoreusen Haugen (1878-1967),,Mechaniker, Hellseher und Heiler. Nannte sich selbst ab seinem,34. Lebensjahr Marcello, wurde 1914 aus der Anthroposophischen,Gesellschaft aufgrund problematischer guruhafter Umtriebe ausge,schlossen. Später Heiler, spiritueller Berater und Schriftsteller (Pseu,donym: Schouten Beek).,212 Memorandum: Als Ergebnis der Stuttgarter Delegiertenversammlung,von 25. bis 28. Februar 1923 bildete sich eine Freie AnthroposophiSche,,Gesellschaft in Deutschland aus jüngeren Mitgliedern, die sich in der,bisherigen Gesellschaft nicht heimisch gefühlt hatten. Das Memoran,dum wurde im März 1923 von Rudolf Steiner für die Mitglieder des,Leitungskomitees dieser Gesellschaft (bestehend aus Moritz Bartsch,,Dr. Hans Büchenbacher, Jürgen von Grone, Dr. Ernst Lehrs, RenC,Maikowski, Wilhelm Rath, Dr. Maria Röschl, und J.G.W. SchrÖ,der) verfasst. Die älteste erhaltene Textgrundlage ist ein Typoskript,(Druckvorlage), mit redaktionellen Zusätzen (im Folgenden ausge,wiesen). Als Anmerkung zum Titel ist vermerkt: «von Rudolf Steiner,dem Komitee der Freien Anthropos. Ges. zu dessen Orientierung,,März 1923 gegeben.» Am Ende wurde hinzugefügt: «alle Unterstrei,chungen sind von Dr. Steiner selber». Diese Unterstreichungen sind,im vorliegenden Abdruck durch Kursivierung dargestellt.,212 «Entwurfder Satzmgen»: Der hier als Satzungen bezeichnete «Ent,wurf der Grundsätze einer Anthroposophischen Gesellschaft» [1912],ist abgedruckt auf S. 417 in diesem Band.,217 «Kommender Tag»: «Ijer Kommende Tag. Aktiengesellschaft zur,Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte», gegründet 13. März,1920 in Stuttgart, war eine Aktiengesellschaft zur FÖrderung wirt,schaftlicher und geistiger Werte im Sinne der Dreigliederungsidee,Rudolf Steiners, der bis zum Jahre 1923 Vorsitzender des Aufsichts,rates war. Dem Unternehmen gehörten mehrere wirtschaftliche Be,triebe und kulturelle Institutionen, 1925 wurde es liquidiert.,218 Kliniscb-Tberapeutiscbes Institut: Gegründet am 21. November 1922,als dnternationale Laboratorien & Klinisch-Therapeutisches Insti,tut». Die Namenszusammensetzung sollte zum Ausdruck bringen,,dass es sich um eine Klinik für stationäre Patienten (klinisch), die,Zusammenwirkung von Ärzten, Pflegenden, Therapeuten und Phar,mazeuten (therapeutisch) und der Grundlagenforschung (Institut),handelt.,dem Kommenden-Tag-Verlag: Abteilung der «Kommenden Tag,A.G.», gegründet 1920, Leiter Dr. Wolfgang Wachsmuth; es existierte,auch eine gleichnamige Zeitung.,219 Angelegenheit des Futurums: Gemeint ist die Liquidierung der Futu,rum AG Dornach.,Frau Dr. Wegmans: Dr. med. Ita Wegman (1876-1943), gründete 1921,das Klinisch-Therapeutische Institut in Arlesheim, 1923-1935 Schrift,führerin des Vorstandes der Allgemeinen Anthroposophischen Ge,sellschaft, Leiterin der medizinischen Sektion der Freien Hochschule,für Geisteswissenschaft, gemeinsam mit Rudolf Steiner Autorin von,R.

Steiner//. Wegman: Grundlegendesfür eine Enueiterung. der Heil,kunst [1925], GA 27 und 1924/1925 Steiners behandelnde Arztin.,,220 dafür Verständnis zu fnden hoffe: Diese Hoffnung wurde nicht ent,täuscht, wie anhand der außerordentlichen Generalversammlungen,der Futurum AG am 24. u. 25. März 1924 ersichtlich wird (vgl. Die,Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und,der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft, GA 260a, 2. Aufi.,Dornach 1987, S. 472-476).,222 Mitteilungen über die Fübrung der medizinischen Sektion: Innerhalb,des Aufsatzes Die freie Hochschule für Geisteswissenscbaft II. Im,Nachrichtenblatt vom 27. Januar 1924, S. 346 in diesem Band.,Es war in alten Zeiten: Dieser Spruch findet sich auch in Mantrische,Sprüche. Seelenübungen Band Il, 1903-1925, GA 268, 2. Aufi. Basel,2015, S. 304 und in Meditatiue Betrachtungen und Anleitungen zur,Vertiefung der Heilkunst, GA 316, 5. Aufi. Dornach 2009, S. 225.,224 Die Meditation: Gemeint ist die sog. Wärmemeditation, die Rudolf,Steiner im Herbst 1923 Helene von Grunelius gab, dann Ita Wegman,zur Weitergabe an Ärzte (in Meditative Betrachtungen undAnleitun,gen zur Vertiefung der Heilkunst, GA 316, 5. Aufi. Dornach 2009,,S. 240f.).,medizinischen Sektion [der Hocbscbule/ für Geisteswissenschaft:,Sinngemäße Einfügung der Herausgeberin; das Manuskript ist an,dieser Stelle durch Streichung und Überschreibung unleserlich.,225 die Osteruorträge uom 19.-22. APril: Gemeint ist die Vortragsreihe,Das Osterfest als ein Stück Mysteriengescbicbte der Menschheit (in,Mysterienstätten des Mittelalters, GA 233a).,drei bis fünf weitere Vorträge: Es wurde daraus der Osterkurs für,Ärzte und Medizinstudenten vom 21.-25. April 1924, veröffentlicht,in Meditatiue Betrachtungen und Anleitungen zur Vertiefung der,Heilkunst, GA 316.,227 an der Luziferpkstik: Gemeint ist die plastische Gruppe des Mensch,heitsrepräsentanten zwischen Luzifer und Ahriman.,229 Calcarea carbonica: Kohlensaurer Kalk.,Belladonna: Tollkirsche.,Hyoscyamus: Bilsenkraut.,230 Waldorfschultagung zu Ostern: Die Erziehungstagung der Frei,en Waldorfschule, veranstaltet vom Vorstand am Goetheanum und,dem Lehrerkollegium der Waldorfschule vom 8. bis 11. April 1924,in Stuttgart. Rudolf Steiner schrieb hierüber einen Artikel im Nach,richtenblatt Nr. 15 vom 20. April 1924 (abgedruckt in Die Konstitu,tion derAllgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien,,Hochschulefür Geisteswissenschaft, GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987,,S. 199-201).,230 Die Methodik des Lehrens und Lebensbedingungen des Erziebens:,GA 308.,Albert Steffen' (1884-1963), Dichter, ab 1921 Redakteur der Wo,chenschrift Das Goetbeanum. Seit der Weihnachtstagung zweiter,Vorsitzender der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, ab,Weihnachten 1925 bis zu seinem Tod deren erster Vorsitzender, Leiter,der Sektion für Schöne Wissenschaften.,Guenther Wachsmuth: Dr. jur. Günther Wachsmuth (1893-1963),,Mitglied des Gründungsvorstandes, Schatzmeister und Sekretär der,Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, Leiter der naturwis,senschaftlichen Sektion und entscheidend in den Wiederaufbau des,Goetheanums involviert.,E. Vreede: Elisabeth Vreede, vgl. Hinw. zu S. 89.,233 eine Reibe uon Parallelkursen: Im direkten Anschluss an eine inten,sive, längere Vortragsreise in England im August hielt Rudolf Steiner,zwischen 5. und 24. September 1924 bis zu fünf Vorträge täglich, da,von 48 Kursvorträge. Es fanden gleichzeitig drei Kurse statt: der Kurs,Sprachgestaltung und dramatische Kunst (GA 282) gemeinsam mit,Marie Steiner, ein Kurs für Theologen und Mediziner über Pastoral,medizin (GA 318) und ein Kurs für die Priester der Christengemein,schaft über die Apokalypse (GA 346).,234 Dr. Noll: Ludwig Noll, vgl. Hinw. zu S. 35.,Die Versammlung ...: Die Feier fand wie angekündigt statt. Marie,Steiner verlas dort einen Brief Rudolf Steiners an Albert Steffen, ab,gedruckt in Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen,Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft,,GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 401.,235 Gerlind Zaiser: (1899-1972), Schriftstellerin, erste Sprachschülerin,Marie Steiners.,Edwin Froböse: (1900-1997), Schauspieler, Herausgeber, Dichter.,1924-1949

Mitarbeiter und Sekretär der Sektion für redende und,musikalische Künste, ab 1945 Mitglied der Rudolf Steiner-Nachlass,verwaltung.,Gedichte uon Rennefeld: Otto Rennefeld (1887-1957), Dichter.,Stuten: Jan Adriaan Stuten (1890-1948), Musiker, Plastiker, Schau,spieler, Komponist und Bühnenbildner, u.a. Komposition von Büh,nenmusik für Goethes Faust und Trauermusik für Rudolf Steiner.,,235 Scbuurman: Max Schuurman (1889-1955), Musiker, seit 1915 am,Goetheanum als Violinist, Komponist, Bühnendarsteller und Diri,gent des Goetheanumorchesters.,Lewerenz: Wilhelm Lewerenz (1898-1956), Musiker und Komponist,am Goetheanum seit 1922. 1949-1956 im Vorstand der Allgemeinen,Anthroposophischen Gesellschaft und Leiter der Sektion für redende,und musikalische Künste.,Metaxa: George Metaxa (1889-1956), Musiker, nach dem Ersten,Weltkrieg lange Jahre als Klavierbegleiter für die Eurythmie und als,Komponist am Goetheanum tätig.,236 durcb unsere Tagung: Bei der am 24. Dezember 1923 eröffneten,Weihnachtstagung wurde die Allgemeine Anthroposophische Gesell,schaft als internationale Nachfolgerin der 1913 gegründeten

Anthro,posophischen Gesellschaft mit offiziellem Sitz am Goetheanum in,Dornach und mit Rudolf Steiner als erstem Vorsitzendem neu konsti,tuiert. Die durch die Weihnachtstagung begonnene Neuordnung des,Zusammenwirkens der mit dem Goetheanum verbundenen Institu,tionen und Arbeitsfelder (Klinik, Verlag, Bauverein etc.) vollzog sich,in verschiedenen Etappen. Aufgrund der Erkrankung Rudolf Steiners,im Herbst 1924 konnten nicht alle Vorhaben unmittelbar zu einem,endgültigen Abschluss geführt werden. Vgl. Die Weihnacbtstagung,zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft,1923/24, GA 260, 5. Aufi. Dornach 1981.,Herbst-Veranstaltungen: Vgl. Hinw. zu S. 233 u. 405.,237 Darstellungen des «Cbristu$-Mysteriums ... »; Gemeint sind die,Aufsätze «Weihnachtsbetrachtung: Das Logos-Mysterium» und,«Himmelsgeschichte. Mythologische Geschichte. Erdgeschichte.,Mysterium von Golgatha», die anschließend unter der Rubrik An,die Mitglieder! im Nachrichtenblatt vom 28. Dezember 1924 und,4. Januar 1925 veröffentlicht wurden (in Antbroposopbiscbe Leitsätze,[1924/1925], GA 26, 11. Aufi. Basel 2013, S. 157-176).,Mitteilungen über Michaels Mission: Gemeint sind die «Betrachtun,gen» über Michaels Mission, die kurz zuvor unter der Rubrik An,die Mitglieder! im Nachrichtenblatt vom 30. November, 7., 14. und,21. Dezember 1924 veröffentlicht worden waren (in Anthroposophi,sche Leitsätze [1924/1925], GA 26, 11. Aufi. Basel 2013, S. 121-156).,in den folgenden Nummern des Mitteilungsblattes: Gemeint ist das,der Wochenzeitschrift Das Goetheanum beiliegende Nachrichten,blatt für Mitglieder.,Himmelsgescbicbte, mythologische Geschichte und Erdgeschichte:,In Antbroposopbische Leitsätze [1924/1925], GA 26, 11. Aufi. Basel,2013, S. 167-176.,,238 über wiederholte Leben des Menschen auf Erden und im Geiste: In,Anthroposophische Leitsätze [1924/1925], GA 26, 11. Aufi. Basel,2013, S. 177-182.,239 die heutige Eurytbmievorstellung: Die Eurythmievorstellung vom,1. Februar 1925 stand unter dem Motto Klassisches und Romanti,sches in Dichtung und Musik. Das Programm der Vorstellung ist,abgedruckt in Eurythmie - Die Offenbarung der sprechenden Seele,,GA 277, 3. Aufi. Dornach 1999, S. 491.,Eleusis: Im zweiten Teil der Eurythmievorstellung vom 1. Februar,1925 rezitierte Marie Steiner Hegels Gedicht Eleusis, das hier erstmals,nach Eurythmieformen von Rudolf Steiner dargestellt wurde. Das,Gedicht Eleusis. An Hölderlin schickte Hegel 1796 an seinen Freund,Hölderlin. Es war oft in Rudolf Steiners Vorträgen vertreten, so z. B.,im Vortrag vom 7. Mai 1906 in Berlin (in Ursprungsimpulse der Geis,teswissenschaft, GA 96, 2. Aufi. Dornach 1989, S. 47-59) oder im Vor,trag vom 8. Mai 1912 (in Erfahrungen des Übersinnlichen, GA 143,,4. Aufi. Dornach 1994, S. 165-186).,Hegel: Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), Philosoph, Ver,treter des deutschen Idealismus. Rudolf Steiner über Hegel z. B. im,Kap. Reaktionäre Weltanschauungen, in: Die Rätsel der Philosophie,[1914], GA 18, 9. Aufi. Dornach 1985, S. 256-285 und in Der deutsche,Idealismus als Gedankenanscbauung: Hegel in Vom Menschenrätsel, [1916], GA 20, 5. Aufi. Dornach 1984, S. 46-57.,Hölderlin: Johann Christian Friedrich Hölderlin (1770-1843),,Dichter. Steiner sprach oft über Hölderlin, so z.B. im Vortrag vom,20. September 1920 (in Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu ge,sundem Denken, GA 335, 1. Aufi. Dornach 2005, S. 243-272) oder im,Vortrag vom 26. April 1924 in Esoterische Betracbtungen karmischer,Zusammenhänge. Zweiter Band, 6. Aufi. Dornach 1998, S. 67-81.,240 Rezitations-Darbietung: Über die Veranstaltung vom 17. Februar,1925 ist nichts Weiteres bekannt.,Dr. Friedrich Doldingers: Friedrich Doldinger(1897-1973), Philosoph,,Dichter, Schriftsteller, Maler, Komponist und Musikwissenschaftler.,Gründer und Leiter der Christengemeinschaft in Freiburg i. Br. Wel,che seiner Dichtungen vorgetragen wurden, konnte nicht nachgewie,sen werden.,Käthe Hacker: Käthe Hacker, verh. Mohr(190i-1939), Schauspielerin,,Eurythmistin und Sprachgestalterin,,Kostümbildnerin für die,Goetheanum-Biihne.,242 Übersendung uon Euren Arbeiten: Rudolf Steiner wurde verschie,dentlich zu seinem Geburtstag von den Kindern der Waldorf-Schule,,mit Zusendungen bedacht (Teile davon im RSA erhalten). Es har,delte sich dabei um Sammelmappen einer Klasse meist mit Bilder,oder selbst gestalteten Glückwunschkarten, aber auch mit Aufsätze,oder Rechenaufgaben. In der Mappe für das Jahr 1925 findet sic,auch ein Brief mit Genesungswünschen in der ungelenken Hand ei,ner Schreibanfängerin: «Lieber Herr Doktor Steiner ich wünsche di,fiel gliik zum Geburztag, und for allem daß du bald wider gesun,wirst>,243 Herrn Max Gysi: Max Fritz Gysi (1874-?), in London ansässige,Schweizer, ab 17.2.1914 britischer Staatsbürger. Übersetzer und Ko,ordinator der Übersetzungen von Steiners Werken ins Englische. Au,dem Kongress der FÖderation europäischer Sektionen der TG in Pa,ris Anfang Juni 1906 Schriftführer der Sektion Philosophie (vgl. Ru,dolf Steiner: Der Kongress der Föderation europäischer Sektionen de,TbeosophiScben Gesellschaft in Paris in: Luzifer- GnosiS Nr. 31, 1906,abgedruckt in Luzifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Auf). Dornacl,1987, S. 572-583.,Erwiderung Dr. Steiners: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf den in,gleichen Heft der Mitteilungen weiter oben abgedruckten

Brief An,nie Besants (der Präsidentin der TG, vgl. Hinw. zu S. 35) vom 8. Ma,1912 (RSA Standort-Nr. 86/1) «to the Editor of the Mitteilungen>,(gemeint ist die Herausgeberin der Mitteilungen, Mathilde Scholl),In diesem Brief vom 8. Mai nimmt Besant wiederum auf Aussager,von Rudolf Steiner bei der 10. Generalversammlung der Deutscher,Sektion der TG vom 10. Dezember 1911 Bezug. Das Protokoll die,ser Versammlung wurde seinerzeit in den Mitteilungen Nr. 13, März,1912 veröffentlicht; Haupttraktandum war der Antrag (und dessen,Ablehnung) auf Wiederaufnahme von Dr. Hugo Vollrath (vgl. Hinw.,zu S. 176), der 1908 aus der Deutschen Sektion - nicht aber aus der,internationalen Muttergesellschaft der «Theosophical Society» - aus,geschlossen worden war.,Mrs. Besants: (vgl. Hinw. zu S. 35).,244 schreibt im Mai 1912: Die originale Briefstelle lautet: «Dr. Vollrath,made nö appeal to me; hence I had no duty to look into the rights or,wrongs of the matter, & to this day I do not know them.»,Dr. Vollratb: Vgl. Hinw. zu S. 176.,fünf Quartseiten: historisches Buchformat auf Basis der Faltung des,Druckbogens. Eine deutsche Quartseite zu dieser Zeit entspricht un,gefähr einer DIN A5-Seite der heutigen Papiernorm.,Briefe, den sie am 7. Januar 1909 ...: Dieser Brief Annie Besants ist,erhalten (RSA Standort-Nr. 86/1).,,244 «Dr. Vollratb is sending ... »; Im Originalbrief lautet diese Stelle: «Dr.,Hugo Vollrath ...».,245 Appell, der schon 1909: Steiner meint hier und im Folgenden jeweils,den «Appdl» Vollraths an Annie Besant vom 1. Dezember 1908, der,ihm selbst erst im Januar 1909 durch Besant zuging.,1911 in seinem Pamphlet: Zugleich mit seinem Antrag auf Wiederauf,nahme in die Deutsche Sektion ließ Hugo Vollrath 1911 eine Schmäh,schrift gegen Rudolf Steiner erscheinen. Vgl. Hinw. zu S. 247.,antwortete ich Mrs. Besam ausführlich: Steiners Brief vom Februar,1909 (RSA Standort-Nr. 69/4) ist abgedruckt in Zur Geschichte und,aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904,1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach 1996, S. 419 f.,am 18. März 1909: Dieser Brief Annie Besants ist erhalten (RSA,Standort-Nr. 86/1).,247 Am Sommer 1911 ... »; Die entsprechende Stelle lautet im Original:,«In the summer of 1911, when the question arose of a representa,tive of the Order of the Star in the cast in Germany, I proposed Dr.,Hübbe-Schleiden. The Order is not under the TS & Adyar has noth,ing to do with its direction. The whole attack on Adyar is not fair, for,the Adyar Executive has had no knowledge of, & has done nothing,about, äther Dr. Vollrath or the Order. In talking over possible secre,taries to work under Dr. Hiibbe-Schleiden, I suggested Dr. Vollrath,,not in any sense as the representative of the President - who cannot,be represented in the Order - but as Secretary under Dr. Hübbe,Scheiden. This was agreed on, but, on his return to Germany, the,good Doctor found that Dr. VoIlrath was looked on as antagonistic,to Dr. Steiner, & thereupon the selection was cancelled. That is the,true story of what occurred, & I fail to see in it any insult to Dr.,Steiner or to the German Section. Wc had no reason to suppose, that,his exclusion from the Section should be held to exclude him from,every Kind of useful work, outside the TS But when wc found that,his selection was regarded as antagonistic to the General Secretary, it,was cancelled, to avoid giving offcnce>,Ordens des Sternes des Ostens: Vgl. Hinw. zu S. 177.,Dr. Hübbe-Schleiden: Vgl. Hinw. zu S. 35.,Der Orden gehört nicht zur TheosophiSchen Gesellschaft: Tatsächlich,war der sog. Sternenorden unabhän.gig von der TG geplant und juris,tisch gesehen kein Teil von ihr; faktisch jedoch bestand er ausschließ,lich aus Mitgliedern der TG - auch Krishnamurti war dort noch bis,nach seiner Auflösung des Ordens Mitglied.,,247 der gute Doktor: Gemeint ist hier W. Hiibbe-Schkiden.,die Wahl rückgängig gemacht: Vollrath wurde im Sommer 1911 vc,Annie Besant zum Sekretär des Sternenordens in Deutschland e,nannt und bereits im November aus den hier verhandelten Gründe,wieder abgesetzt.,248 Dr. Steiner spricht ...: Die Stelle lautet im Original: «Dr. Steinc,speaks very warmly about a pamphlet by Dr. Vollrath, & makes th',pamphlet a ground of offence with me. But I have never read a lin,of the pamphlet & have absolutely no idea of its contents. Had,known that an offensive pamphlet had been issued against Dr. Steine,I certainly should not have suggested Dr. Vollrath's name as a Secre,tary, for I have always shown respect to Dr. Steiner, both as Geriere,Secretary & as a friend. It would, perhaps, have been better to hav,asked whether I had seen the pamphlet, before such speeches wer,delivered.»,in einem ausfübrlicben Bnieß Vgl. Hinw. zu S. 245.,Briefe, den ich im März 1912: Dieser Brief Rudolf Steiners von,30. März 1912 ist erhalten (RSA Standort-Nr. 68/1).,249 dem deutschen GeneralSekretär: Rudolf Steiner.,250 Leadbeater: Vgl. Hinw. zu S. 122.,in der letzten Generalversammlung: Im Dezember 1911 hatte die,letzte Generalversammlung der Deutschen Sektion der TG stattge·,funden, ein Jahr später wurde die Deutsche Sektion neu gebildet als,Anthroposophische Gesellschaft.,Absage des Kongresses in Genua: Im September 1911 sollte in Genua,ein Kongress der Föderation europäischer Sektionen der TG statt,finden, auf dem der Gegensatz zwischen Annie Besants und Rudolf,Steiners Christuslehre offen behandelt worden wäre - Krishnamurti,wurde in

Begleitung von Annie Besant zum Kongress erwartet. Letz,tere sagte kurzfristig ab, was den italienischen Generalsekretär zur,Annullierung des Kongresses in letzter Minute bewog. Siehe dazu,auch Ein Briefuon Dr. RudolfSteiner an die Mitglieder der Theoso,phischen Gesellschaft, abgedruckt in den Mitteilungen, Nr. XV, Janu,ar 1913, S. 256 in diesem Band.,in einem Telegramm: Dieses Telegramm Otto Penzigs vom 11. Sep,tember 1911 ist erhalten (RSA Standort-Nr. 87/4).,Ich habe aufstrikte Ordre: Das Originaltelegramm lautet: «habe auf,stricte ordres von praesidentin besavit [besant] und wallace secretair,der foederation gehandelt bitte sich an diese officiell zu wenden =,penzig -f».,,250 Sekretär Mr. WalLace: Vgl. Hinw. zu S. 181.,251 im «Tbeo$ophist»: englischsprachige, von H. P. Blavatsky gegründete,theosophische Monatsschrift ist seit 1879 die Hauptzeitschrift der,TG in Adyak damals von Annie Besant herausgegeben.,252 meines Buches: Das Christentum als mystische Tatsache und die Mys,terien des Altertums //902/, GA 8.,253 Mrs. Besam brie/licb ihren Irrtum darzustellen: Brief vom 30. März,1912 (RSA Standort-Nr. 69/4).,254 einem der Helfer Mrs. Besants: Gemeint ist Wilhelm Hiibbe-Schlei,den.,Schrift, «Die Botschaft des Frieden>: Broschüre von Wilhelm Hübbe,Schleiden (vgl. Hinw. zu S. 35), Leipzig 1912, mit dem Abdruck eines,von ihm für die TG gehaltenen Vortrags vom 19. Juni 1912 in Han,nover. Vgl. dazu Die ·Lknkscbrift über die Abtrennung der Anthro,posophischen Gesellschaft uon der Theosophischen Gesellschaf>, he,rausgegeben von Dr. Hübbe-Scbleiden ... in den Mitteilungen Nr. 3,,Juli 1913, S. 284 in diesem Band.,256 meine Erwiderung auf Mrs. Besant's Brief Gemeint ist «Erwiderung,Dr. Steiners· in den Mitteilungen Nr. 14, Dezember 1912, S. 243 in,diesem Band.,Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft: Annie Besant, siehe,Hinw. zu S. 35.,Generalsekretär der Italienischen Sektion: Otto Penzig (1856-1929),,Professor für Botanik an der Universität Genua.,257 Mit der Person, die dabei in Betracht kommt: Gemeint ist Wilhelm,Hübbe-Schleiden.,ln dem Briefe uom 5. Januar 1913: Dieser Brief Otto Penzigs ist er,halten (RSA Standort-Nr. 87/4).,Auf Seite 5 und Seite 13: S. 5: Die entsprechende Passage im Auf,satz «Erwiderung Dr. Steiners», vgl. Hinw. zu S. 256. Auf den Seiten,12-14 des gleichen Heftes der Mitteilungen ist ein Brief von Bern,hard Hubo (vgl. Hinw. zu 35) an Annie Besant abgedruckt in dem,es heißt: «Herr Professor Penzig erklärt auf Dr. Steiners Anfrage [...I,nur, dass er den bestimmten Auftrag dazu [d.i. die Absage des Kon,gresses in Genua] von Ihnen [d.i. Annie Besant] erhalten habeb.,Frage der Suspension des Genueser Kongresses: Vgl. Hinw. zu S. 250.,ln meinem Briefe ...: Penzig antwortete am 23. November 1912 auf,Rudolf Steiners Schreiben vom 14. November. Sein Brief wurde so,,wohl im italienischen Bolletino della Societa Teosoßco italiana, als,auch (Letzterem entnommen) gekürzt in Nr. 15 der Mitteilungen,,Januar 1913 abgedruckt. Penzigs Brief ist erhalten (RSA Standort,Nr. 87/4).,259 diese Worte beißen: Innerhalb Erwiderung Dr. Steinen in Nr. 14 der,Mitteilungen, S. 243 in diesem Band.,in einem ausführlichen Schreiben: Ca. im Nov. 1912: «An die Mitglie,der des General-Councils der TS» (RSA Standort-Nr. 69/4).,uor dem Erscheinen von Nr. XIV: Das ist vor Dezember 1912.,260 aufunserer Generalversammlung 1911: 14. Dezember 1911 in Berlin.,261 die unten abgedruckt wird: Im Anschluss an Steiners Aufsatz wurde,in den Mitteilungen Nr. 15 ein Auszug aus dem Bolletino delLa Societä,Teosoßca haliana, 5. Jahrg., Nr. 10, 1911 abgedruckt, der die Darstel,lung der diskutierten Vorgänge vonseiten des italienischen General,sekretärs Otto Penzig enthält. Im Vorfeld findet sich dort auch der,Brief Penzigs vom 23. November 1912 als «Belegstück» zum Aufsatz,abgedruckt.,allein davon abhängig ... ob Mrs. Besam kommt: nach Aussage des,italienischen Generalsekretärs (s.o.) spielten außerdem verschiedene,Beeinträchtigungen durch eine zu der Zeit in Italien grassierende,Cholera-Epidemie und daraus entstehende Quarantäne-Maßnahmen,eine Rolle.,Eine andere leitende Persönlichkeit: J.I. Wedgwood, Generalsekretär,der TG in England und Wales, schreibt in einem Brief an Rudolf Stei,ner am 17. Dezember 1912 (RSA Standort-Nr. 88/4): «Mrs. Besant,must have forgotten your letter of 1909; arid of course wrote in per,fect good faith that she did not know the <ins and OUtS> of the Vollrath,case. She has a mass of correspondence from all over the world, arid,much public non-Theosophical work in England and India, so that,forgetfulness is readily pardonable.»,262 beschuldigt mich in einem Rundschreiben: In der Broschüre Letter,from Swiss Lodges Attacbed to tbe German Section (RSB O 422a).,Adyar- Versammlung 1912: gemeint ist die Generalversammlung der,TS in Adyar vom 26. bis 31. Dezember 1912.,263 Der Zweig Lugano ist gegründet worden: Der Zweig in Lugano,wurde 1902 von Günther Wagner gegründet, mit dem Zweck, eine,deutsche Sektion mit zu bilden. Die Gründungsversammlung der,Deutschen Sektion - mit Rudolf Steiner als Generalsekretär - fand,am 20. Oktober 1902 in Berlin statt.,,264 Versammlungen ... im August 1912 ... in München: In den letzten,Augusttagen 1912 fanden in München eine Reihe von Mitgliederzu,sammenkiinften statt, in welchen darüber beraten wurde, wie ange,sichts der zunehmenden Schwierigkeiten mit der TS Adyar die Arbeit,in Zukunft gestaltet werden könne. Der Tbeosopbist vol. XXXIV,,Nr. 3, Dezember 1912 veröffentlichte hierüber den protokollarischen,Bericht Tbree public meetings beld at Munich, in August 1912, es,tablisbing tbe necessity of tbe «Bund» by One Wbo was Tbere. Die,Gründung des dort erwähnten (zunächst noch satzungslosen) «unab,hängigen Bundes», der «seinen Namen noch zu gegebener Zeit emp,fangen solb, war bereits in der Märznummer 1912 der Mitteilungen,durch Dr. Carl Unger bekannt gegeben worden. Die neue Vereini,gung stelle sich zur Aufgabe, «alle diejenigen zu vereinigen, welche,rosenkreuzerische Geisteswissenschaft pflegen wollem. Im Zuge der,genannten Versammlungen in München wurde dieser Bund bekräf,tigt und erhielt den Namen «Anthroposophische Gesdlschafi». In,einem Brief vom 2. September 1912 berichtet Elisabeth Vreede dazu,einer Freundin: «... zum Schluß wurde, en petit comitC, der <Bund>,näher geregelt und jetzt endgültig auf die Beine gebracht, so daß er,,was die Anhänger des Dr. betrifft, wohl bald die Th. Ges. ersetzen,wird. Der <Bütid> heißt nun <Anthroposophische Gesellschaft>» (Eli,sabeth Vreede, Ein Lebensbild, Arksheim 1976, S. 47).,der Berichterstatter: Ein Autor des Berichts über die Zusammenkünf,te in München wird im Tbeosophist vom 3. Dezember nicht genannt.,265 Der Ausschluss der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Ge,sellschaft: Die internen Spannungen, die mit dem Leadbeater-Skandal,von 1906 (vgl. Hinw. zu S. 122) begonnen hatten, steigerten sich mit,der Einsetzung von Annie Besam zur Präsidentin 1907 immer weiter,und führten schließlich durch die Diskrepanzen im Zusammenhang,mit der «Stern im Osten»-8ewegung 1912/13 (vgl. Hinw. zu S. 177 u.,247) zum Ausscheiden der Deutschen Sektion aus der TG.,266 absurde Behauptung ... ich sei durch die Jesuiten erzogen: Annie Be,sam nahm 1912 bei der Generalversammlunß in Adyar bereits früher,entstandene Gerüchte zum Anlass für die Äußerung: «The German,General-Secretary, educated by the Jesuits, has not been able to shake,himself sufficiently clear of that fatal influence to allow liberty of,opinion within his Section.» [«Der deutsche Generalsekretär, der von,den Jesuiten erzogen wurde, war nicht fähig, sich von diesem ver,hängnisvollen Einfluss genügend freizumachen, um innerhalb seiner,Sektion Meinungsfreiheit zuzulasscnm] (zit. aus General Report of,the tbirtyseuenth Anniuersary C1 Convention oftbe TbeospbicalSoci,ety, 1913, S. 16).,267 von einer Persönlichkeit: Gemeint ist Franz Hartmann (1838-1912),,Arzt, Philosoph und theosophischer Schriftsteller.

Gründer der von,,Adyar unabhängigen «Theosophischen Gesellschaft in Deutschlan,mit Zentrum in Leipzig. Herausgeber der Zeitschrift Lotusblüten.,267 Herr Leadbeater gesagt hat: Leadbeater über Annie Besant im Ad),Album, vieuts ofthe beadquarters oftbe Tbeosopbical Society. Adyc,Madras 1911, S. 45: «... I have stood beside your President in t,presence of the Supreme Director of evolution on this globe, anc,know whereof I speak» (zit. nach Alice Leighton Cleather: HPB ,Great Betrayal, Kalkutta 1922, S. 53 f.).,268 im «Tbeo$ophist»: Das genannte Zirkular Besants vom 12. Janu,1913 konnte nicht nachgewiesen werden.,Angelegenheit des Dr. Vollratb: Vgl. Hinw. zu S. 176.,269 Worte uom 8. Mai 1912: Der Originalbrief lautet an dieser Stell,«Some years ago, the German Section expelled Dr. Vollrath, & tl,General Secretary reported the matter to me. Expulsion from a Sec,tion does not carry it wirth it expulsion from rhe Theosophical Soc,ety; I was not asked to ratify it, thus making it an expulsion from tP,TS; Dr. Vollrath made no appeal to me ...»,271 in einem Briefe: Vom 7. Januar 1909.,272 fünf Quartseiten: Vgl. Hinw. zu S. 244.,274 die Druckschrift Dr. Vollratbs: Das «Pamphlet» Hugo Vollrath,wurde auf der 10. Generalversammlung der Deutschen Sektion de,TG am 10. Dezember 1911 verlesen und innerhalb des Protokoll,gedruckt in den Mitteilungen Nr. 13, März 1912.,Frau Wolframs: Elise Wolfram (vgl. Hinw. zu S. 52) stellte 1908 dei,Antrag auf Ausschluss Hugo Vollraths.,zum Beamten einer uon ihr 'uertretenen Sache: Vgl. Hinw. zu S. 247.,278 Kreise, die nichts mit uns zu tun haben wollten: Hiermit sind woh,die «die Persönlichkeiten, die sich um Dr. Hiibbe-Schleiden grup·,pierten» gemeing welche «mich doch als eine An von Eindringlin£,in ihre Sphäre betrachteten» (Mein Lebensgang [1923-1925], GA 28,9. Aufi. Dornach 2000, S. 417-419).,Münchener Kongresses 1907: Im Mai 1907 hatte in München dei,IV. Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der TG statt,gefunden. Die Esoterische Schule Rudolf Steiners war bis dahin ein,Teil der von Annie Besant geführten Esoterischen Schule, auf dem,Kongress wurde dieser Zusammenhang aufgrund persönlicher Über,einkunft mit Annie Besant aufgelöst. Annie Besant schrieb darüber,am 7. Juni 1907 an Wilhelm Hiibbe-Schleiden: «Dr. Steiners okkul,te Schulung ist von der unsrigen sehr verschieden [...I Er lehrt den,,christlich-rosenkreuzerischen Weg, der für manche Menschen eine,Hilfe, aber von unserem verschieden ist. Er hat seine eigene Schu,le und trägt auch selbst die Verantwortung dafür.» (RSA Standort,Nr. 67/1) Zum Münchner Kongress siehe z. B. Bilder okkulter Siegel,und Säulen. Der Müncbner Kongress Pßngsten 1907 und seine Aus,wirkungen, GA 284, Mein Lebensgang [1923-1925], GA 28, Kap. 38.,279 von Mrs. Besant uertretene Behauptung ...: Besant nutzte ihre Tätig,keit innerhalb der TG zunehmend dazu, die Menschheit auf das bald,zu erwartende Wirken eines Weltenlehrers aufmerksam zu machen.,Als diesen verkündete sie mithilfe der «Stern im Osten»-8ewegung,den Brahmanenjungen Krishnamurti (vgl. Hinw. zu S. 177).,nach Dr. Hübbe-Scbleidens Ausdruck: Anspielung auf die Aus,drucksweise Hübbe-Schkidens in einem Brief, zit. in Rudolf Steiner:,«Die <Denkschrift über die Abtrennung der Anthroposophischen,Gesellschaft von der Theosophischen Gcsdlschäft> ...», Mitteilungen,Nr. 3, Juli 1913, S. 284 in diesem Band.,280 von einem Anhänger Mrs. Besant's geschrieben wurde: Wilhelm Hiib,be-Schleiden in seinem Brief vom 9. August 1911. Vgl. Steiner zitiert,die Briefstelle später in den Mitteilungen Nr. 3, Juli 1913 (vgl. S. 284,in diesem Band).,281 Eine Längere Verteidigungsschrift: Vg]. Hinw. zu S. 259.,dejjenige Skandinauiens: Zu dieser Zeit war der schwedische Inge,nieur Arvid Erik Knös (1856-1915) Generalsekretär der Skandinavi,schen Sektion.,282 einen Beschluss zu fassen: Der Vorstand der Deutschen Sektion er,klärte sich mit Schreiben vom 8. Dezember 1912 veranlasst, den,Angehörigen des neuen Ordens die Mitgliedschaft in der Sektion zu,verweigern, woraufhin am 27. Dezember 1912 das General Council,in Adyar die Präsidentin A. Besam dazu ermächtigte, die Deutsche,Sektion aus der TS auszuschließen. Der Ausschluss folgte, nach einer,Aufforderung zum Widerruf, der die Deutsche Sektion nicht Folge,leistete, mit Schreiben vom 7. März 1913 durch A. Besant.,das unten mitgeteilt wird: In den Mitteilungen wurde im Anschluss an,Steiners Aufsatz das entsprechende Schreiben von Besant abgedruckt:,dch, Annie Besam, I...] ziehe hierdurch zurück die Stiftungsurkunde,der TG in Deutschland mit allen Stiftungsurkunden und Diplomen,,die von ihr herausgegeben wurden vor diesem 7. März 1913 und er,kläre, dass sie nicht länger irgend eine Gültigkeit haben [...I.",284 Die «Denkschrift über die Abtrennung ... »; Bezüglich des Ausschlus,ses der Deutschen Sektion aus der TG im März 1913 (vgl. Hinw. zu,S. 263 u. 282) verfasste Wilhelm Hiibbe-Schleiden (siehe Hinw. zu,,S. 35) die genannte Denkschrift (Leipzig 1913; RSB O 568b), durch,welche Rudolf Steiner sich zu der hier veröffentlichten Gegendarstel,lung veranlasst sah. Die Denkschrift versteht sich als Fortsetzung des,am Juni 1912 von Hiibbe-Schleiden gehaltenen Vortrags Botschaft des,Friedens (vgl. Hinw. zu S. 309).,284 «Herausgeber» (sic): Rudolf Steiner mokiert sich hier und im Fol,genden immer wieder über Hiibbe-Schleidens Selbstbezeichnung als,·Herausgeber», was üblicherweise eine publizierende Person bedeu,tet, die nicht mit derjenigen des Autors (in diesem Fall aber Hübbe,Schleiden selbst) identisch ist.,285 Henry Olcott und HJ? Blavatsky: Helena Petrovna Blavatsky (1831,1891, vgl. Hinw. zu S. 95) gründete zusammen mit Colonel Henry,Steel Olcott (1832-1907, vgl. Hinw. zu S. 40) am 17. November 1875,in New York die «Theosophical Socie[y».,286 Entwurf des Programmes: Dieser Entwurf mit dem Titel Undogma,tischer Verband von Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft,begründet im August 1912 ist erhalten (im RSA Standort-Nr. 87/1).,Dort hat außer Hiibbe-Schleiden (Vorsitzender) noch J.H. Cordes,als Schriftführer unterzeichnet. In der in der Denkschrift veröffent,lichten Version sind keine Namen erwähnt, es heißt dort «Undogma,tischer Verband von Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft,,begründet im August 1912m,Herrn/. H. Cordes: John Herman Cordes (1873-1960), vgl. Hinw. zu,S.191.,287 im Februar 1913: Hübbe-Schleiden war nach dem Ausschluss der von,Rudolf Steiner geleiteten Deutschen Sektion dessen Nachfolger als,Generalsekretär der neuen Adyar-treuen Deutschen Sektion.,288 Am 15. August 1902: Dieser Brief Hiibbe-Schleidens ist erhalten,(RSA Standort-Nr. 87/1).,289 der Name eines Mannes: «Edwin Böhme».,hier steben zwei Namen: «Bresch und Hubo».,der Name eines ... Freundes: [Ludwig] «Deinhard».,die kleine Schrift: Wilhelm Hiibbe-Schleidens «Diene dem Ewigen!,Was nützt die Theosophische Gesellschaft ihren Mitgliedern?», Ber,lin 1902. Rudolf Steiner dazu in einem Brief an Marie von Sivers,vom 20. August 1902: AVenn Sie kommen, wird meine Schrift <Däs,Christentum als mystische Tätsächc> vorliegen; und eine Schrift von,Hübbe-Schleiden (aber ich bitte Sie die Anonymität, in welche sich,H.S. hüllen will, nicht zu enthüllen) 'Diene dem Ewigem Ich hoffe,,dass uns gerade diese zwei Schriften in Deutschland vorwärts helfen,,werden. Ich hatte mit beiden sehr viel zu tun. Doch gehört es jetzt,zu meinen schönsten Stunden, die Schrift Hiibbe-Schleidens mitent,stehen zu sehen. Es ist für mich die allergrößte Befriedigung, mit,Hübbe-Schleiden in Einklang arbeiten zu können. Ich finde bei ihm,hinsichtlich der wichtigsten Punkte der inneren Gestaltung der deut,schen Bewegung vollkommenes Einverständnis> (in RudolfSteinerl,Marie Steiner-uon Stuers: Briefwechsel und Dokumente 1901-1925,,GA 262, 3. Aufi. Basel 2014, S. 43). Die Briefe Rudolf Steiners an,Hübbe-Schleiden, aus denen seine Mitarbeit an dieser Schrift hervor,geht, sind abgedruckt in Rudolf Steiner: Bniefe Band LI: 1890-1925,,GA 39, 2. Aufi. Dornach 1987.,290 folgen wieder die Namen: «Bresch, Hubo».,Am 18. August 1902: Dieser Brief Hübbe-Schleidens ist erhalten,(RSA Standort-Nr.87/1).,Am 21. August 1902: Dieser Brief Hübbe-Schleidens ist erhalten,(RSA Standort-Nr. 87/1).,291 Zunächst muss Ihnen ...: Das Zitat stammt von einer mit «26. Sep,tember» datierten Postkarte Hübbe-

Schleidens an Rudolf Steiner,(RSA Standort-Nr. 87/1), die Steiner am 27. September 1902 zuging.,Am 26. September 1902: Dieser Brief Hiibbe-Schleidens ist erhalten,(RSA Standort-Nr. 87/1).,von den Hartmannianem: Kreis um den Theosophen Franz Hart,mann (siehe Hinw. zu S. 267).,folgen wieder die Namen: «Hubo, Bresch».,folgen die Namen: «Böhme, Rudolf, Weger».,292 in Ihrem ·Cbristentum): Gemeint ist Steiners Das Christentum als,mystische Tatsache, GA 8.,Am 30. September 1902: Dieser Brief Hiibbe-Schleidens ist erhalten,(RSA Standort-Nr. 87/1).,Ferner scheint es mir: Im Brief lautet die Stelle «Ferner aber scheint,0,mir».,im ... Giordano-Bruno-Bund einen Vortrag hielt: am 8. Oktober,1902 sprach Rudolf Steiner im Berliner Giordano Bruno-Bund über,Monismus und Theosophie mit zugehörigem Diskussionsabend am,15. Oktober 1902; abgedruckt in Über Philosophie, Geschichte und,Literatur, GA 51, 1. Aufi. Dornach 1983, S. 311-319.,am 15. Oktober 1902: Dieser Brief Hübbe-Schleidens ist erhalten,(RSA Standort-Nr. 87/1).,,293 Am meisten erquickt mich Ihr: Im Brief lautet die Stelle «Am meisten,erquickt Ihr».,in ganz ausdrücklicher Weise: Im Brief lautet die Stelle «in ganz aus,drücklicher und unmissverständlicher Weise».,Eckharts, Jak. Böhme's und Flehtes: Meister Eckhart bzw. Eckhart,von Hochheim (ca. 1260-1328), spätmittelalterlicher"Theologe und,Philosoph. Jakob Böhme (1575-1624), Schuhmacher, Mystiker, Phi,losoph. Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), Erzieher und Philosoph,,Vertreter des deutschen Idealismus. Diese Philosophen bezeichnet,Steiner als frühe Theosophen. Der Sohn J.G. Flehtes - Immanuel,Herrmann Fichte (1796-1879), Theologe, Philosoph - gab in seinem,Buch Anthropologie. Die Lehre uon der menschlichen Seele (Leipzig,1856) unter §265 eine von Steiner in diesem Zusammenhang eben,falls oft erwähnte Definition der Theosophie: «Die Anthropologie,hat zu ihrem letzten Ziele gründliche Selbsterkenntnis des Menschen,,welche nur in der erschöpfenden Anerkenntnis des Geistes liegt. Sie,wird damit zur <Anthroposophie> erhoben. Wahrhaft gründlich oder,ergründend aber, wie sich von allen Seiten erwiesen hat, kann der,Menschengeist sich nicht erkennen, ohne eben damit der Gegenwart,und Beuübrung des göttlichen Geistes an ihm inne zu werden. Der,allein genügende Standpunkt der Selbstbetrachtung ist es daher, das,menschliche Selbst in dem an ibm bindurcbscheinenden Wirken Got,tes seine Wahrheit finden zu lassen. Indem der Mensch Sich erfassen,will, kann er sich nur in Gott erfassen.»,Und: «So vermag endlich die Anthroposophie nur in Theosophie,ihren letzten Abschluss und Halt zu finden. So gewiss wir sind, ist,Gott und wir in ihm. So gewiss wir Geister sind, ist Gott der höchste,Geist, denn wir geisten und denken in ihm.» (zit. nach der Erstausga,be, RSB P 298, S. 607 f.). Siehe auch die entsprechenden Passagen im,Vortrag vom 5. Januar 1911 in Mannheim und vom 26. Februar 1911,in St. Gallen, in: Die Mission der neuen Geistesoffenbarung, GA 127,,2. Aufi. Dornach 1989, S. 30-31 und S. 117.,294 Am 17. April 1903: Dieser Brief Hübbe-Schleidens ist erhalten (RSA,Standort-Nr. 87/1).,die drei Artikel ·Einigung': Diese Artikel konnten nicht nachgewie,sen werden.,folgen wieder die Namen: «Bresch und Hubo».,295 laut Protokoll S. S: In den Mitteilungen Nr. 1/1, März 1913, S. 4-5,sind innerhalb des Protokolls der «Zusammenkunft anlässlich der,angekündigten 11. General-Versammlung der Deutschen Sektion der,Theosophischen Gesellschaft» Aussagen Rudolf Steiners über Hilb,be-Schleiden abgedruckt, auf die im Folgenden immer wieder Bezug,,genommen wird. Sie beginnen mit: «Die erste Schwierigkeit, welche,uns erwuchs, [...I war diese, die ausging von einem Manne, der auch,jetzt wiederum mit den Schwierigkeiten innerhalb der Deutschen,Sektion I...] begonnen hat.»,295 Hc7t Rich Bresch: Vgl. Hinw. zu S. 35.,296 «Wir können jetzt keine ...»; Hier handelt es sich wieder um den,Postkartentext vom 26. Sept. 1902 (vgl. Hinw. zu S. 291).,Angeführt sind wieder die Namen: «Bresch & Hubo».,«Mit vier Leuten, wie ... »; «Wagner, Deinhard, Engel und mir».,·solcbe Elemente u'ie ... »; «Bresch und Hubo».,297 eine Persönlichkeit: Hedda Brockdorff (1871-?), Tochter von Graf,und Gräfin Brockdorff (vgl. nachfolgenden Hinweis).,Graf und Grä/in von Brockdorff: Cay Lorenz von Brockdorff,(1844-1921), Rittmeister und Sophie von Brockdorff-von Ahlefeldt,(1848-1906) veranlassten Rudolf Steiners erste Begegnung mit der,Theosophie und den Theosophen mit der Einladung zu einem Nietz,schevortrag am 22. Sept. 1901 in der «Theosophischen Bibliothek»,Berlin. Auf ihre Einladung hielt Rudolf Steiner außerdem die Vor,tragsreihen Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens,und ihr Verhältnis zu modemen Weltanschauungen (6. Oktober 1900,bis 27. April 1901, GA 7) und Das Christentum als mystische Tatsache,(Oktober 1901 bis April 1902, GA 8). Die aus Letzterer Vortrags,reihe entstandene Schrift Steiners ist u.a. dem Ehepaar Brockdorff,gewidmet. Die Zeit dieser Vortragstätigkeit schildert Steiner in Mein,Lebensgang [1923-1925], GA 28, 9. Aufi. Dornach 2000, Kap. XXX.,Die Brockdorffs waren zu dieser Zeit gemeinsam mit W. Hiibbe,Schleiden in der Geschäftsführung der Deutschen TG tätig und im,Dezember 1901 wurde Rudolf Steiner von Graf Brockdorff ange,fragt, Mitglied der «Deutschen Theosophischen Gesel]schaft» zu,werden und deren Vorsitz zu übernehmen.,am 1. Februar 1902 aus Colombo: Der Brief

Hedda von Brockdorffs,ist erhalten (RSA Standort-Nr. 86/2).,·Tbeosopbica1 Reuieu»: Nachfolgerin der theosophischen Zeitschrift,Lucifer, hrsg. von A. Besant und G.R. Stowe Mead von 1897 bis 1909.,Artikel, aus der Feder Bertram Keightleys: In der «Theosophical Re,view» vom 15. Januar 1902, Nr. 173 veröffentlichte Bertram Keight,ley eine umfangreiche Besprechung von Rudolf Steiners Die Mystik,im Aufgang des neuzeitlichen Geisteslebens (GA 7) inkl. auszugswei,ser Übersetzung. Zu Bertram Keightley vgl. Hinw. zu S. 140.,,297 es steht aufS. 45 E Im Brief lautet die Seitenzahl «457».,298 deren Können: Im Brief lautet die Stelle «dessen KÖnnenm,meine im Winter 1900 auf 1901 gehaltenen Vorträge: Aus diesen vor,Berliner Theosophen gehaltenen Vorträgen über Mystik entstand das,Buch Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr,Verhältnis zu modemen Weltanschauungen (1901), heute GA 7.,300 Am 14. August 1902: Dieser Brief Hübbe-Schleidens ist erhalten,(RSA Standort-Nr. 87/1).,«Änderung des Anhanges»: Im Brief lautet diese Stelle «Änderung des,Anfanges».,Julius Sturm: Julius Carl Reinhold Sturm, Pseudonym Julius Stern, (1816-1896), Dichter der Spätromantik, von 1856 bis 1885 Pfarrer,von Köstritz. Hübbe-Schleiden nennt Sturm am Ende des Vorworts,von Diene dem Ewigen als Beispiel dafür, «dass auch in der Ge,genwart die Anzahl derer, die den Weg des Gottes-Geistes suchen,,größer ist, als man es auf der Oberfläche unseres Kulturlebens vermu,tet». Die zitierten Verse lauten: «Mein höchster Wunsch ist, hier auf,Erden/Den Gott, den in der Welt ich fandjAuch in mir selbst gewahr,zu werden>,301 Ich Las die Korrektur: Aus dieser Zusammenarbeit ist ein von Rudolf,Steiner bearbeiteter Korrekturbogen erhalten (RSB O 568a).,302 Haeckel: Ernst Haeckel (1834-1919), Zoologe und Philosoph, war,prägend für Rudolf Steiner, der dessen phylogenetischen Gedanken,als «die bedeutendste Tat des deutschen Geisteslebens in der zweiten,Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts» bezeichnete (Autobiograßscbe,Skizze in Beiträge 13, S. 4). Vgl. auch Mein Lebensgang [1923-1925],,GA 28, Dornach 2000, S. 218-222. Steiners Broschüre Haeckel und,seine Gegner (1899), in: Methodische Grundlagen der Anthroposo,phie, GA 30, Dornach 1989, erregte seinerzeit großes Aufsehen. Siehe,außerdem die Aufsätze Ernst Haeckelund die AVelträtsel' [1899], Die,Kämpfe um Haeckels <wcltü'tsc1' [1900], ebd. und Rudolf Steiners,Briefwechsel mit Haeckel in Briefe LI, GA 39, Dornach 1987.,Prof Dr. Rapb. ü. Koebers: Raphael von Koeber (1848-1923),,deutsch-russischer Philosoph und Musiker, Professor an der phi,losophischen Fakultät der kaiserlichen Universität und der Musik,akademie Tokio. Seine Schrift Ist E. Haeckel Materialist? wurde 1887,in Leipzig veröffentlicht. Steiner schrieb über Koeber den Aufsatz,Dr. R. ü. Koeber- Die Lebensfrage, gedruckt in Methodische Grund,lagen der Anthroposophie, GA 30, 3. Aufi. Dornach 1989, S. 524-525.,gleichgesinnter Schrift: Im Brief lautet die Stelle «gleichsinniger,Schrift».,,302 Virchow: Rudolf Virchow (1821-1902), Mediziner und Anthropolo,ge, Professor für pathologische Anatomie in Würzburg und Berlin,und zeitweise Rektor der Königlichen Friedrich Wilhelm-Universität,Berlin. Steiner setzt in Haeckel und seine Gegner Haeckel ins Ver,hältnis zu Virchow. Rudolf Steiner bezieht sich in den verschiedens,ten Schriften und Vorträgen auf Virchow, oft in Zusammenhang mit,der Debatte um die Interpretation der Evolutionstheorie Haeckels,,der Virchow ablehnend gegenüberstand.,Danuih: Charles Robert Darwin (1809-1882), englischer Naturfor,scher, Botaniker, Geologe und Mediziner. Begründer der modernen,Abstammungslehre. Sein Hauptwerk On tbe Origin of Species by,means of natural Selection oy tbe Presemation of Fauoured Races,in the Struggle for Life, 1859, deutsch u.a.: Über die Entstehung,der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der,begünstigten Rassen im Kampf ums Dasein favorisiert die Deszen,denztheorie und stellt das nach ihm «Darwinismus» benannte phi,losophische Natursystem auf. Rudolf Steiner befasste sich intensiv,mit Darwins Entwicklungslehre, vgl. z.B. den Vortrag vom 27. Ok,tober in Berlin in Ursprung und Ziel des Menschen, GA 53, 2. Aufi.,Dornach 1981, S. 92-109, und den Vortrag vom 25. Dezember 1921 in,Dornach in Die gesunde Entwicklung des Menschenwesens, GA 303,,4. Aufi. Dornach 1987, S. 41-59. Steiner zu Darwinismus z. B. im Ka,pitel Darwinismus und Weltanschauung in Die Rätsel der Philosophie,[1914], GA 18, 9. Aufi. Dornach 1985, Teil 2, S. 382.,ln dieser Richtung: Im Brief lautet die Stelle «In eben dieser Richturig».,303 AufS. 11: Die Stelle beginnt auf S. 11 und endet auf S. 12.,Audiätur et altera pars!: Dt.: gehört werde auch die andere Seite.,Grundsatz des griechischen und römischen Rechts.,305 schrieb ich damals (mit Bleistift): Die vollständige Bemerkung lau,tet «Das ist eben die grundfalsche Voraussetzung, die alle Missver,ständnisse hervorruft. Nicht Nutzen und nicht Vorteil, sondern not,wendige Erfüllung eines klar erkannten Kannas!!! Für mich war die,Differenz klar, als ich sah, dass meine dahingehenden für den Einge,weihten bestimmten Andeutungen in Berlin auf keinen fruchtbaren,Boden fielen und nur von Frl. v. Sivers verstanden w1jrden.»,··· (foiqt der Name ...): Marie von Sivers (vgl. den vorangegangenen,Hinweis).,306 die in der Sektion: Die Stelle lautet im Original:

«die in der Sektion,seitdem vertretene Geistesrichtung».,am 1. Januar 1906: Dieser Brief Hiibbe-Schleidens ist erhalten (RSA,Standort-Nr. 87/1).,,307 Am 28. Februar 1911: Dieser Brief Hiibbe-Schleidens ist erhaltei,(RSA Standort-Nr. 87/1).,Am 4. Juli 1911: Dieser Brief Hübbe-Schleidens ist erhalten (RSI,Standort-Nr. 87/1).,1884: Im Brief lautet die Stelle «im Jahre 1884».,meiner cTbeosopbiscben Vereinigung 1892: Seit Januar 1886 fungier,te Hiibbe-Schleiden als Herausgeber der von ihm selbst seit Herbs,1884 geplanten und gegründeten Monatszeitschrift Sphinx. Vor allen,aus der Leserschaft dieser Zeitschrift vermochte er 1892 in Berlin dit,«Theosophische Vereinigung» zu gründen. Dieser folgte am 3. No·,vember
1893 der «Esoterische Kreis». Die beiden Organisationer,wurden am 29. Juni 1894 unter Anwesenheit von H.S. Olcott ZUl,Deutschen Theosophischen Gesellschaft (DTG) vereinigt. Aus da,DTG heraus wurde dann die Deutsche Sektion der TG mit Rudolf,Steiner als Generalsekretär gegründet.,308 Vollraths ·Tbeosopbier Die ab 1909 von Hugo Vollrath (siehe Hinw.,zu S. 176) herausgegebene Zeitschrift Theosophie, Organ der Theo,sophischen Bewegung in den deutschsprechenden Ländern. Monats,schrift zur Pflege und Verbreitung einer höheren Welt- und Lebens,anschauung. Hrsg. 'uon Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft,(TG). Mit Beilage.,Hanmann-Gesellscbaft: Die Leipziger «Theosophische Gesellschaft,in Deutschland», gegründet von Franz Hartmann (siehe Hinw. zu,S. 267) im Zuge der Protestbewegung in Bezug auf den Versuch H.S.,Olcotts und A. Besants, das Gründungsmitglied W. Q. Judge aus der,TS zu entfernen.,Tingley-Gesellscbaft: Bezieht sich auf Anhänger von Katherine Ting,ley, der Qdachfolgerin» von W.Q. Judge in der Führung der von,Adyar unabhängig gewordenen «Theosophical Society in America»,,die 1897 eine Abspaltung der TG, genannt «Universal Brotherhood»,,in Point Loma, Kalifornien gründete.,309 Auslassung: Gemeint ist der Brief Hübbe-Schleidens vom 4. Juli 1911.,am 19. Juni 1912 in Hannouer gehaltenen Vortrag «Die Botschaft des,Friedens»: Die Broschüre erschien 1912 unter dem Titel «Die Bot,schaft des Friedens. Vortrag, gehalten zu Hannover am 19. Juni 1912,für die Theosophische Gesellschaft» im Verlag von Max Altmann in,Leipzig. Als Anhang fungiert dort die Streitschrift Tbeosophen und,Anthroposophen, als «vorläufige Erwiderung I...] auf Angriffe, die,[...I zu München im August erhoben worden waren», welche nach,Hübbe-Schleiden als das vorläufige Provisorium der Denkschrift zu,betrachten ist.,,310 ersten zwingenden Grundsatze: In den «Satzungen der Theoso,phischen Gesellschaft. Genehmigt von dem General-Vorstand am,27. Dezember 1893» (RSB O 643), Artikel I., Verfassung lautet der,erste der drei «Zwecke der Theosophischen Gesellschaft»: «Den,Kern einer allgemeinen Brüderschaft zu bilden, welcher sich die gan,ze Menschheit ohne Unterschied der Rasse, des Glaubensbekenntnis,ses, des Geschlechts, der Kaste oder der Farbe anschließen soll.» In,der Schrift von Hübbe-Schleiden wird dieser Grundsatz mit «Dog,menlosigkeit und Geistes-Freiheit als der wesentlichste Faktor, um,die Bruderschaft aller Menschen allgemein auszugestalten» beschrie,ben.,311 «Appeab über den « Undogmatischen Verban&: Der Aufruf Undog,matic Federation (Undogmatischer Verband) - An Appeal ist erhalten,(RSA Standort-Nr. 87/1).,314 Am 9. August 1911: Dieser Brief Hiibbe-Schleidens ist erhalten (RSA,Standort-Nr. 87/1).,nächst-kommenden 6. Kultur-Epocbe: Die sechste von sieben Kultur,epochen der nachatlantischen Zeit ist nach Steiner die auf die 5. ger,manisch-anglo-amerikanische (1413-3573 n. Chr.) folgende slawische,Kulturepoche.,Reden in Stuttgart bei der Eröffnung ...: am 3. Januar 1911 wurde in,Stuttgart das neue Gebäude für den Verband der Stuttgarter Zwei,ge eingeweiht. Rudolf Steiner hielt zu diesem Anlass verschiedene,Vorträge und Ansprachen. Im hier gegebenen Zusammenhang vgl.,besonders den Vortrag In welcbem Sinne sind wir Theosophen und,in welchem Sinne sind wir Rosenkreuzer, Stuttgart, 16. Oktober,1911 (in: Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress,Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284, 3. Aufi. Dornach,1993, S. 154-159).,315 so anerkennt sie doch ...: Diese Stelle lautet im Brief: «so anerkennt,sie doch im Christusgeist den Logosm,lässt Dr. Hübbe-Schleiden drucken: Auf S. 82 der Denkschrift unter,dem Titel Abschieds-Worte an die austretenden Mitglieder.,317 sagt Frau Besant: Die Stelle lautet im Brief: «sagt Frau Besant dafür».,die 30 Vorleben des Krischnamurti: Unter der Rubrik Rents in tbe,ueil of time wurde im Tbeosophist von April 1910 bis März 1911,eine Artikelserie von A. Besant und C.W. Leadbeater mit dem Titel,Tbc Lioes ofAlcyone veröffentlicht. Sie behandelt die verschiedenen,Inkarnationen von Krishnamurti, genannt Alcyone, deren 1911 ge,genwärtige als die 31ste Inkarnation bezeichnet wird (Theosophist,,VoL XXXII, Nr. 5, Februar 1911, S. 815).,,318 richtete: Im Brief lautet die Stelle ·richtetenm,von ihr begründeten Stembund: Vgl. Hinw. zu S. 177.,319 könnten: Im Brief lautet die Stelle «können».,320 Luther: Martin Luther(l483-1546), Theologieprofessor, Augustiner,Eremit und Urheber der Reformation.,321 Macaulay: Thomas Babington Macaulay (1800-1859), Geschichts,schreiber, Politiker und Schriftsteller. In seiner 1840 veröffentlichten,Abhandlung Über die katholische

Kirche prophezeit Macaulay die,ser aufgrund ihrer Organisationsstrukturen ewige Dauerhaftigkeit.,Rudolf Steiner schrieb 1900 über ihn im Magazin für Litteratur,,abgedruckt in Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte,1887-1901, GA 31, 3. Aufi. Dornach 1989, S. 367-372.,scheint mir ganz: Im Brief lautet die Stelle: «scheint mir auch ganz·.,wenn dann die weiße Brüderschaft: Besondere <Logc· aus zwölf sog.,großen Meistern, die über die okkulten Hierarchien ihrer Sendbo,ten mit der irdischen Welt in Verbindung stehen (Rudolf Steiner be,schreibt dies z.B. im Berliner Vortrag vom 1. Juli 1904 in Die okkul,ten Wahrheiten alter Mythen und Sagen, GA 92, 2. Aufi. Basel 2013,,S. 25-26) und für die Evolution der Menschheit von größter Bedeu,tung sind. «Diese erhabenen Wesenheiten haben den Weg bereits zu,rückgelegt, den die übrige Menschheit noch zu gehen hat. Sie wirken,nun als die großen <Lehrer der Weisheit und des Zusammenklangs der,Menschheitsempfindungen'» (Bniefan Anna Wagner uom 2. Januar,1905 in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung,der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, S. 86f.).,Vgl. dazu auch den Vortrag vom 21. Oktober 1905 in Berlin: Der Lo,gos und die Atome im Lichte des Okkultismus, in: Die Tempellegende,und die Goldene Legende, GA 93, 4. Aufi. Basel 2014, S. 186-196.,Nach einem Artikel in der Monatsschrift «The Theosophist> vom,Februar 1911 (vgl. Hinw. zu S. 317) soll Krishnamurti initiiert und in,diese «WeifSe Bruderschaf> aufgenommen worden sein.,323 von Jesuiten erzogen worden: Vgl. Hinw. zu S. 266.,324 An andrerStelle dieser Mitteilung: Gemeint ist die vorliegende Num,mer der Mitteilungen, in der die Herausgeberin Mathilde Scholl im,direkten Anschluss an Steiners Aufsatz über den «nachträglichen,Textzusatz von 12 Worten im Präsidentialschreiben Mrs. Annie Be,sants vom 14. Januar 1913 und Dr. Hiibbe-Schleiden als Wegweiser,dazu» schreibt. Es handelt sich hierbei um eine zweizeilige Textpassa,ge aus einem vielfach gedruckten Brief A. Besants an Rudolf Steiner,,die in einigen Zeitschriftenabdrucken enthalten sind, nicht jedoch,in demjenigen der Scholl'schen Mitteilungen (Nr. 1, März 1913).,,Hiibbe-Schleiden nimmt dies in seiner Denkschrift zum Anlass har,ter Beschuldigungen: «Bedenklicher I...] sind [...I die Auslassungen,von wichtigen Angaben, auf die es wesentlich ankommt. Diese Aus,lassungen liegen hier in solcher Weise vor, dass unabsichtliches Verse,hen ausgeschlossen ist> (zit. nach Denkschrift, S. 56). Den Nachweis,,dass der fragliche Passus von den Herausgebern der anderen theoso,phischen Zeitschriften bzw. Besant selbst nachträglich eingeschoben,worden sein muss, tritt Scholl mithilfe eines Faksimile-Abdrucks des,Originalbriefes an.,324 uon jemand ... in dem Berliner Zweige: gemeint ist Mathilde Scholl,,die sich im oben genannten Artikel sarkastisch über Hübbe-Schlei,dens Liebe und Brüderlichkeit-Rhetorik im Verbund mit falschen,Anschuldigungen äußert.,am 21. Juni 1913: Dieser Brief Hübbe-Schleidens ist erhalten (RSA,Standort-Nr. 87/1).,327 I.: Der Titel war augenscheinlich als Aufsatzreihe geplang die jedoch,so nicht weitergeführt wurde. Vgl. dazu auch die Ankündigung zu,künftiger Inhalte unter Der Vorstand der Allgemeinen Anthroposo,phischen Gesellschaft im gleichen Nacbnichtenblatt, S. 393 in diesem,Band, sowie die zugehörigen Hinweise.,mit der eben beendeten Weibnacbtstagung: Vgl. Hinw. zu S. 236.,329 «Grundsteinlegung» der mAllgemeinen antbroposopbiscben Gesell,scbaf>: Vgl. die Grundsteinlegung der Allgemeinen Anthroposophi,schen Gesellschaft durch Rudolf Steiner in Die Weibnachtstagung,zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft,1923/24, GA 260, 5. Aufi. Dornach 1981. S. 60-69.,der Scbweizer-Dicbter Albert Steffen: Vgl. Hinw. zu S. 230.,Die Grundsteinlegung des Goetbeanums von 1913: So wie bei der,Grundsteinlegung des Dornacher Baues 1913 der Grundstein als ein,in Kupfer gearbeiteter Doj'pel-Dodekaeder in die Erde versenkt wur,de, so wurde bei der ·ideeil-geistigen Grundsteinlegung» zur Neube,gründung der Anthroposophischen Gesellschaft Weihnachten 1923,ein Grundstein in Form eines Meditationsspruches in die Herzen der,Anwesenden versenkt. Es war dies ·Menschenseele!/Du lebest in den,Gliedern,/Die dich durch die Raumeswelt/lm Geistesmeereswesen,tragen: ...», siehe S. 337 im vorliegenden Band. Von diesem Spruch,sind von der Hand Rudolf Steiners zwei unterschiedliche Wortlaute,überliefert; vgl. dazu den Sonderhinweis in: Die Weibnacbtstagun,zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellscba t,1923/24, GA 260, 5. Aufi. Dornach 1981, S. 309. Die Ansprache,Rudolf Steiners zur ersten Grundsteinlegung vom 20. September,,1913 ist in Mantriscbe Sprüche. Seelenübungen Band Il, 1903-1925,,GA 268, 2. Aufi. Basel 2015, S. 344-351 abgedruckt.,330 der Brand des Goetbeanums: Der in Holz ausgeführte erste Goethe,anumbau wurde in der Silvesternacht 1922/23 durch Brandstiftung,zerstört, die Ereignisse sind dokumentiert in Die Anthroposophie und,ihre Gegner, GA 255b.,«Zehn Jahre Goetheanuim: Albert Steffen veröffentlichte in den,Nummern 2, 3 und 6 des Nachrichtenblattes 1924 den auf dem ge,nannten Vortrag basierenden mehrteiligen Aufsatz Aus der Schick,salsgescbicbte des Goetbeanums.

Vgl. dazu auch Rudolf Steiner: Das,Goetbeanum in seinen zehn Jahren in Der

Goetheanumgedanke,,GA 36, 2. Aufi. Basel 2014, S. 305-333.,an die Stelle eines gewöhnlichen Statuts: Als «Statut» fungierte bis da,hin ein Vorschlag Anthroposophischer Grundsätze von 1912/1913, der,auch als Einzelheftchen gedruckt wurde (RSA Standort-Nr. 142/1).,Auf der Weihnachtstagung bzw. der Gründungsversammlung vom 25.,bis 28. Dezember 1923 wurden diese Statuten neu durchdacht und,angepasst. Rudolf Steiner gibt die Ergebnisse im Aufsatz Die Bildung,der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft durcb die Weih,nacbts-Tagung 1923 (S. 327 in diesem Band) im Wesentlichen wieder.,336 /15 Franken]: Korrektur gemäß der Druckfehlerberichtigung in,Nr. 2 des Nachrichtenblattes vom 20. Januar 1924; gedruckt wurde,zunächst «12 Frankem.,Die Bedingungen dafür: In allen Nummern des Nachrichtenblattes,war am Kopf bezüglich des Einzelbezugs zu lesen: «Das Abonne,ment für <Wäs in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht> ohne,<Däs Goetheanuiw beträgt jährlich 10 Fr., halbjährlich 5.50 Fr., vier,teljährl. 3 Fr., wobei für das Ausland entsprechend der Postgebühr,eine Erhöhung eintritt.»,«Gescbäftsordnung»: Eine Geschäftsordnung wurde um den 10. Ja,nuar 1924 entworfen (Entwurf abgedruckt in Die Konstitution der,Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hoch,schulefür Geisteswissenschaft, GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, Bei,Jage S. 4). Ab der folgenden Nummer vom 20. Januar 1924 erschienen,die Vorstandsmitteilungen Zur Verwaltung der Anthroposophischen,Gesellschaft (S. 388-392 in diesem Band), die inhaltlich ungefähr dem,Entwurf einer Geschäftsordnung «In Ausführung der Statutem (S.O.),entspricht.,337 womit ich ... den «Grund$tein» zu gestalten uersuchte: Der physisch,zweiteiligen Gestaltung des ersten Grundsteines von 1913 entspre,chend wurden die einzelnen Sprüche von Rudolf Steiner als mant,,risch-ideeller Grundstein zusammengestellt und gesprochen. Die hier,abgedruckte von Rudolf Steiner schriftlich verfasste und im Mittei,lungsblatt veröffentlichte Version weist zu den Überlieferungen des,gesprochenen Wortes leichte Unterschiede auf. Vgl. dazu den Hin,weis zur ideell-geistigen Grundsteinlegung in Die Weihnacbtstagun,zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Ge$ellscbaP,1923/24, GA 260, 5. Aufi. Dornach 1981, S. 367f.,337 in der nächsten Nummer: Das Nachrichtenblatt Jg. 1, Nr. 4 vom,3. Februar 1924, in welchem sich genauso wenig eine solche Schilde,rung findet wie in der Nummer der Wochenschrift Das Goetbeanum,gleichen Datums, der das Nachrichtenblatt beilag.,341 Leiter des Nacbhchtenblattes ...: Zu Albert Steffen vgl. Hinw. zu,S. 230. Dieser war Mitbe riinder der Wochenschrift Das Goetbea,num, der das Nacbnichtenjlatt beilag.,mit ihren Mitteilungen: Tatsächlich gab es im Nachrichtenblatt regel,mäßig Beiträge mit Autorschaft «aus dem Mitgliederkreis», in denen,z. B. über Veranstaltungen, Vorträge oder Publikationen außerhalb,des Dornacher Gesichtskreises berichtet wurde.,346 in nächster Nummer: Im Manuskript steht «in der nächsten Num,mer».,Fr. Dr. Ita Wegman: Vgl. Hinw. zu S. 219.,348 Miss E. Maryon: Louise Edith Church Maryon (1872-1924), Bildhau,erin, Mitarbeiterin Rudolf Steiners in Belangen der bildenden Künste,,speziell an der plastischen Gruppe Der Menscbbeitsrepräsentant zwi,schen Luzifer und Abriman. An der Weihnachtstagung 1923 von Ru,dolf Steiner als Leiterin der Sektion für bildende Kunst vorgeschla,gen, Initiantin der ersten bemalten Eurythmieformen aus Holz und,des Baus der als Eurythmiehäuser bekannten Mitarbeiterwohnungen.,Eine biografische Skizze findet sich in RudolfSteiner/Editb Maryon:,Briefwechsel, GA 263a, 1. Aufi. Dornach 1990, S. 243-250.,im «Goetbeanum»: Gemeint ist in diesem Fall wohl die Zeitschrift,Das Goetheanum, ein derartiger Artikel bzw. Vortragsabdruck konn,te jedoch leider nicht nachgewiesen werden.,349 Albert Steffen: Vgl. Hinw. Zu S. 230.,Dr. L. Vreede: Elisabeth (Lili) Vreede (vgl. Hinw. zu S. 89) hatte im,Gegensatz zur hier verwendeten Anrede keinen Doktortitel erwor,ben. Die an der Universität Leyden diplomierte Mathematikerin,,Astronomin und Philosophin kam 1910 zwar im Zuge ihrer Disser,tation nach Berlin zu Rudolf Steiner, diese blieb jedoch aufgrund des,steigenden Engagements für die anthroposophische Bewegung un,vollendet.,,349 Dr. Günther Wachsmuth: Vgl. Hinw. zu S. 230.,demnächst uon ihm erscheinenden Buche: Günther Wachsmuth: D,ätbenischen Bildekräfte in Kosmos, Erde und Mensch. Ein Weg Zi,Erforschung des Lebendigen. Stuttgart 1924, Dornach 1926.,[der rechte/ Leiter: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberi,gedruckt wurde «den rechtenm Ein Manuskript ist leider nicht erha,ten.,Die beiden nächsten: Bei der Neugründung der Anthroposophische,Gesellschaft zu Weihnachten 1923/24 wurde von Rudolf Steiner auc,seine von 1904 bis 1914 in drei Abteilungen geführte «EsoteriscF,Schule» neu als «Freie Hochschule für Geisteswissenschaft» konst,tuiert, die ebenfalls in drei Klassen geführt werden sollte. Es konnt,jedoch nur mehr die Einrichtung der ersten Klasse verwirklicht wc),den.,351/Anthroposophie wolle ... suggestiv einwirken: Vgl. z.B. den im Nc,352 vember 1922 von Pfarrer Dr. Schweitzer verschickten Bericht übe,die Konferenz nicbt-antbroposopbiscber Kenner der Anthroposoph,uom Sonntag, den 29., bis Dienstag, den 31. Oktober 1922, in Berlit,Kronenstr. 70, abgedruckt in Das

Schicksalsjahr 1923 in der Gescbicb,te der Antbroposopbiscben Gesellschaft, GA 259, 1. Aufi. Dornaci,1991, S. 795-809, in dem an mehreren Stellen über Suggestion durcl,Anthroposophie im Allgemeinen und Rudolf Steiners hypnotisch,Wirkung im Besonderen referiert wird. Rudolf Steiner über geistes,wissenschaftliches Denken und Suggestion im Vortrag vom 15. No,vember 1923: «Wer da glaubt, es trete da irgendetwas Suggestive.,auf, der beachtet nicht, wie die Methoden, auf die ich hier hinweise,durchaus exakte Methoden sind, wo alles in voller Besonnenheit er·,lebt wird; sodass man gerade auf das kommt, was auch nur im gerings·,ten suggestiv im Inneren der Seele sein könnte und das abweisen kann,Der Weg, den man mit dieser Methode macht, ist der genau entgegen,gesetzte von dem, der irgendetwas Suggestives oder Autosuggestives,in das Bewusstsein hereinbringen kann» (in Anthroposophische Men,schenerkenntnis und Medizin, GA 319, 3. Aufi. Dornach 1994, S. 93),352 Mitglieder, die ... ausgeschieden sind: an der oben erwähnten Konfe,renz nahmen einige ausgeschiedene Mitglieder der Anthroposophi,schen Gesellschaft als geladene Experten für Anthroposophie teil.,354 als vor etwa einemJahre: Der erste Schritt zur Vorbereitung der Neu,bildung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft bei der,Weihnachtstagung 1923/24 war die (Neu-)Ordnung der deutschen,Gesellschaftsverhältnisse. Bei der Delegiertenversammlung Ende Fe,bruar 1923 in Stuttgart erfolgte die Auflösung des bisherigen Zent,ralvorstandes und die Gründung einer deutschen Landesgesellschaft,,(«Anthroposophische Gesellschaft in Deutsch]and») sowie einer,«Freien Anthroposophischen Gesellschaft» für die Bedürfnisse der,damaligen anthroposophischen Jugend.,354 am Freitag, dem 15. Februar: Die erste Klassenstunde, abgedruckt,in Esoterische Unterweisungen. Band I, GA 270a, 3. Aufi. Dornach,2008, S. 1-19.,358 «Sektion für das Geistesstreben derJugen&: Jugendsektion, gegrün,det im Frühjahr 1924 als Sektion der Freien Hochschule für Geistes,wissenschaft (vgl. Aufsatz vom 6. April, S. 362 in diesem Band), die,Leitung hatte Maria Röschl inne.,Die erste Veranstaltung: Am 1. Januar 1924 fand innerhalb der ers,ten Veranstaltung der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft die,zweite Besprechung mit praktizierenden Ärzten statt.,während der Weihnacbtstagung: Gemeint ist die Weihnachtstagung,1923, die am 1. Januar 1924 zu Ende ging. Dabei wurde die Allgemei,ne Anthroposophische Gesellschaft als internationale Nachfolgerin,der 1913 gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft mit offiziel,lem Sitz am Goetheanum in Dornach und mit Rudolf Steiner als ers,tem Vorsitzendem neu konstituiert. Die so begonnene Neuordnung,des Zusammenwirkens der mit dem Goetheanum verbundenen Ins,titutionen und Arbeitsfelder (Klinik, Verlag, Bauverein etc.) vollzog,sich in verschiedenen Etappen. Aufgrund der Erkrankung Rudolf,Steiners im Herbst 1924 konnten nicht alle Vorhaben unmittelbar zu,einem endgültigen Abschluss geführt werden. Vgl. Die Weihnacbts,tagtcng zur Begründung der Allgemeinen Antbroposophiscben Gesell,schaft 1923/24, GA 260, 5. Aufi. Dornach 1981.,Dr. med. Ita Wegman: Vgl. Hinw. zu S. 219.,entsprechender Auseinandersetzungen: Die drei Besprechungen mit,den praktizierenden Ärzten vom 31. Dezember 1923, 1. und 2. Januar,1924 sind abgedruckt in Pbysiologiscb-Tberapeutiscbes auf Grundla,ge der Geisteswissenschaft, GA 314, 4. Aufi. Dornach 2010, S. 199,252.,eine Fortsetzung dessen: Im April des gleichen Jahres konnte wäh,rend der Ostenagung ein weiterer medizinischer Kurs stattfinden.,Vgl. den Aufsatz Die Freie Hochschulefür Geisteswissenschaft [XII.],vom 4. Mai 1924, S. 369 in diesem Band.,359 Kursus für jüngere Ärzte: Acht Vorträße des ersten medizinischen,Kurses (Weihnachtskurs) für jüngere Ärzte und Medizinstudenten,vom 2. bis 9. Januar 1924, abgedruckt in Meditatiue Betrachtungen,und Anleitungen zur Vertiefung der Heilkunst, GA 316, 5. Aufi.,Dornach 2009, S. 15-140.,,359 Kursus über Ton-Eurytbmie: Der Kurs vom 19. bis 27. Februar 1924,ist abgedruckt in Eurythmie als sichtbarer Gesang, GA 278.,die,Vorstandsmitglieder: Rudolf Steiner (Vorsitzender), Albert,Steffen (stellvertretender Vorsitzender), Marie Steiner, Ita Wegman, (Schriftführerin), Elisabeth Vreede, Günther Wachsmuth (Sekretär,und Schatzmeister). Vgl. die einleitenden Worte zum Vortrag vom 22.,Dezember 1923 in: Mysteriengestaltungen, GA 232, 5. Auf). Dornach,1998, S. 225.,361 (Fortsetzung in nächster Nummer.): Dieser Hinweis fehlt im Manu,skript.,362

eineJugendsektion zu bilden: Vgl. Hinw. zu S. 358 sowie die Aufsätze,Von derJugendsektion der Freien Hochschulefür Geisteswissenschaft,,S. 371-387 in diesem Band sowie den Aufsatz Die Freie Hochschule,für Geisteswissenschaft VI, S. 355 in diesem Band.,363 Dieser Vorstand soll ein lnitiatiu- Vorstand sein: Zu der Bildung eines,«Initiativ-Vorstandes» an der Weihnachtstagung 1923 äußert sich Ru,dolf Steiner u. a. in seinen Ausführungen vor dem Vortrag in Torquay,am 12. August 1924: Das machte notwendig, daß zu Weihnachten in,Dornach nicht ein Vorstand eingesetzt worden ist, der im äußeren,exoterischen Sinn ein Vorstand ist, sondern ein Vorstand wurde ein,gesetzt, der als esoterischer Vorstand zu betrachten ist, der für dasje,nige, was er tut, nur den geistigen Mächten gegenüber verantwortlich,ist, der nicht gewählt, der gebildet worden ist. All die Dinge, die sich,sonst bei Gründungsversammlungen zutragen, haben sich anders,zugetragen zu Weihnachten. Und dieser Vorstand ist dasjenige, was,ich einen Initiativ-Vorstand nennen möchte, ein Vorstand, der seine,Aufgaben in dem sieht, was er tut. (Die Konstitution der Allgemeinen,Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschulefür Gels,teswi9enscbaft, GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 355); und in der,achten Klassenstunde vom 18. April 1924: «Daher ist der Dornacher,Vorstand, wie schon auf der Weihnachtstagung betont wurde, ein Ini,tiativ-Vorstand. Selbstverständlich muss verwaltet werden. Aber das,Verwalten ist nicht dasjenige, das er in erster Linie als seine Aufgabe,betrachtet, sondern er betrachtet es als seine Aufgabe, Anthroposo,phie durch die Anthroposophische Gesellschaft fließen zu lassen und,alles dasjenige zu tun, was zu diesem Ziele führen kann.» (Esoterische,Unterweisungen. Band I, GA 270a, 3. Aufi. Dornach 2008, S. 146).,364 der oben dargestellten: Gemeint ist der Aufsatz Über eine Reihe,anthroposophischer Veranstaltungen in Prag in der gleichen Nummer,des Nachrichtenblattes, abgedruckt in Die Konstitution der Allgemei,nen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hocbscbule für,Geisteswissenschaft, GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 195-198.,,364 Diese Veranstaltungen: Es waren dies die Klassenstunden vom 3. und,5. April 1924, abgedruckt in Esoterische Unterweisungen. Band III,,GA 270C, 3. Aufi. Dornach 2008, S. 157-190.,365 Herzenslo/gik]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin an,Stelle von «Herzenslosigkeit» im Druck. Auch im Manuskript steht,an dieser Stelle «Herzenslogik». Dies wurde im Druck wohl als Ab,kürzung «Herzenslosigk[eit]» missdeutet.,366 In den Vorträgen, die jetzt ...: Gemeint ist der Kurs aus vier Vorträ,gen «Das Osterfest als ein Stück Mysteriengeschichte der Mensch,heit», abgedruckt in Mysterienstätten des Mittelalters, GA 233a,,6. Aufi. Basel 2013, S. 103-168.,368 innerhalb der pädagogischen Veranstaltung in Bern: Von 13. bis 17.,April 1924 fand in Bern eine pädagogische Tagung im Großratssaal,auf Wunsch von Berner Lehrern und Lehrerinnen statt, veranstaltet,vom Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft,und der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz. In deren,Rahmen fand auch Rudolf Steiners Kurs Anthroposophische Päda,gogik und ihre Voraussetzungen in Form von fünf öffentlichen Vor,trägen statt (abgedruckt in Anthroposophische Pädagogik und ihre,Voraussetzungen, GA 309, 6. Aufi. Basel 2017). Nach den Vorträgen,der mitwirkenden Waldorflehrer erfolgte jeweils die Fragenbeant,wortung durch Rudolf Steiner. Der detaillierte Verlauf der Tagung ist,chronologisch in Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophi,schen Gesellschaft und der Freien Hochschulefür Geisteswissenschaft,,GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 611-612 zusammengestellt. Vgl.,dazu den Aufsatz Eine pädagogische Veranstaltung in Bern im Nach,ricbtenblatt vom 27. April 1924, ebd., S. 220-222.,Kurses, der in der Osterwoche ...: Vgl. Hinw. zu S. 366.,zwei solchen Klassenstunden: am 18. und 22. April 1924, abgedruckt,in Esoterische Unterweisungen. Band I, GA 270a, 3. Aufi. Dornach,2008, S. 145-183.,zwei,Vortragsreihen:,Fünf,Vorträge,für,jüngere Ärzte,und,Medizinstudierende (Meditative Betrachtungen und Anleitungen,zur Vertiefung der Heilkunst, GA 316), drei Zusammenkünfte mit,praktizierenden Ärzten und eine mit Jungmedizinern (Physiologisch,Therapeutisches aufGrundlage der Geisteswissenschaft, GA 314). Für,den genaueren Ablauf dieser medizinischen Veranstaltungen vgl. die,Chronik in Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen,Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft,,GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 613-614.,wird noch weiter zu berichten sein: Z.B. im Aufsatz Die Osteruer,anstaltung am Goetbeanum im Nachrichtenblatt vom 4. Mai 1924,,,abgedruckt in Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen,Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft,,GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 203-207.,369 Die Spruchuorte: Siehe S. 337 im vorliegenden Band. vgl. außerdem,Hinw. zu S. 329.,erstanden in etnytbmischer Kunstdarstellung ... wieder: Die oben,genannten an der Weihnachtstagung gesprochenen Worte wurden,am 20. und 22. April 1924 während der Ostertagung eurythmisch,dargestellt. Vgj. auch die einleitenden Worte Rudolf Steiners zur,Aufführung vom 20. April in Die Konstitution der Allgemeinen An,throposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geis,teswissenschaft, GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 216 f. sowie zum,22. April 1924 in GA 277, S. 447.,ln Verbindung mit ihnen: Das Programm zur Eurythmievorstellun,gen vom 20. und 22. April 1924 ist abgedruckt in Eurythmie - Die,Offenbarung der sprechenden Seele, GA 277. 3. Aufi. Dornach 1999,,S. 446.,mangelhaften Räume: Aufgrund des Goetheanumbrandes zum Jah,reswechsel mussten die Veranstaltungen in den umliegenden Atelier,räumlichkeiten (Schreinerei, Glashaus) stattfinden, die einer solchen,Tagung eigentlich nicht adäquat waren.,Kurse für praktizierende Ärzte: Besprechungen mit praktizierenden,Ärzten fanden am 21., 22. und 23. April 1924 statt. Diese sowie eine,Ansprache Rudolf Steiners und die dazugehörige Fragenbeantwor,tung sind abgedruckt in Physiologiscb-Tberapeutiscbes aufGrundlage,der Geisteswissenschaft, GA 314, 4. Aufi. Dornach 2010, S. 305-355.,370 Kursus für jüngere Mediziner: Die Vorträge für die jüngeren Ärzte,und Medizinstudenten sind abgedruckt in Meditative Betracbtun,gen und Anleitungen zur Vertiefung der Heilkunst, GA 316, 5. AufL,Dornach 2009, S. 141-224. Außerdem fand am 24. April 1924 eine,Abendzusammenkunft mit den jüngeren Medizinern statt, die Fra,genbeanrwortung dazu ist abgedruckt ebd., S. 232-239.,371 gesucht /u'ird/: Sinngemäße Angleichung durch die Herausgeberin ,gedruckt wurde «werden».,(Fortsetzung in nächster Nummer.): Entgegen dieses Vermerks wur,den die Artikel zu Die Freie Hochschulefür Geisteswissenschaft nicht,mehr weiter fortgesetzt.,Ankündigung der «Sektion für das Geistesstreben derJugenab: Vgl.,Diefreie Hochschulefür Geisteswissenschaft VI. im Nachrichtenblatt,vom 24. Febr. 1924, S. 355 in diesem Band.,,372 der beiden Zuschriften: Angeregt durch die Ankündigung der Bil,dung einer Jugendsektion fand am 28. Februar 1924 zu diesem,Thema eine Versammlung von jungen Anthroposophen statt. Eine,daraus hervorgegangene Zuschrift, gerichtet an den Vorstand der All,gemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und unterzeichnet von,36 Personen ist erhalten (RSA Standort-Nr. 87/1). Don heißt es u. a.,«Wir sehen klar, dass ein zukunftstragender Geist in uns einziehen,muss. Wir fühlen mit der ganzen strebenden Jugend und wir wissen,von den Abgründen, vor die sie gestellt ist. Wir erkennen mehr und,mehr im Jugendernste die Verantwortung, die wir durch unser Sein,am Goetheanum auf uns nehmen müssen. Den Menschen, die su,chend nach Dornach kommen, müssen wir ein offenes und starkes,Entgegenkommen bieten können».,375 ein Schreiben: Dieses ist leider nicht erhalten.,in der nächsten Nummer: Im Nacbnichtenbktt vom 16. März 1924,,vgl. S. 376 in diesem Band.,376 ln dem Briefe, den das Komitee ...: Dieser Brief wurde im Nachrich,tenblatt vom 23. März 1924 veröffentlicht. Das unterzeichnende Ko,mitee bestand aus Hans Büchenbacher, Jürgen v. Grone, Ernst Lehrs,,RenC Maikowski, Wilhelm Rath und Maria Röschl.,meine Ankündigung: Vgl. Die freie Hochschule für Geisteswissen,schaft VI. im Nachrichtenblatt vom 24. Febr. 1924, S. 355 in diesem,Band.,Schilderung meines Lebensganges: Rudolf Steiners Mein Lebensgang,(GA 28) erschien zuerst als Aufsatzfolge in der Wochenschrift Das,Goetbeanum 1923-1925.,378 letzte Phase des «ßn$tem» Zeitalters: Bezieht sich auf das «Finstere,Zeitalter» des Kali Yuga, das lt. Steiner ca. 3101 v. Chr. begann und,1899 abgelaufen war. Vgl. z. B. die Ausführungen im 3. und 4. Vortrag,des Vortragszyklus Der Christus-lmpds und die Entwicklung des,Icb-Beumsstseins (GA 116), die Vorträge in Das Ereignis der Chris,tus-Erscbeinung in der ätherischen Welt, GA 118 und die Vorträge,vom 12. und 15. Januar 1910 in Das Jobannes-Euangelium und die,drei anderen Evangelien, GA 117a, 1. Aufi. Basel 2018, S. 77-83 und,S. 103-110.,385 niemand/en/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin, ge,druckt wurde «niemand».,386 in einem solchen Lichte [gesehen]: Im Manuskript steht «falschen»,an Stelle von «solche»; in eckigen Klammern sinngemäße Einfügung,durch die Herausgeberin, gedruckt wurde «geschehen».,,388 auf der Weihnachtstagung' Vßi. Hinw. zu S. 236. Zum Vorstand,,der an der Weihnachtstagung eingesetzt wurde vgl. die einleitenden,Worte zum Vortrag vom 22. Dezember 1923 Mysteriengestaltungen,,GA 232, 5. Aufi. Dornach 1998, S. 225.,in der nächsten Nummer: Nr. 2 vom 20. Januar 1924, S. 343 in diesem,Band.,Albert Steffen: Vgl. Hinw. zu S. 230.,Frau Dr. Ita Wegman: Vgl. Hinw. zu S. 219.,Frl. Lili Vreede: Vgl. Hinw. zu S. 89.,Dr. Günther Wachsmuth: Vgl. Hinw. zu S. 230.,Paragraph 15 des «Statuts»: «Das Statut» war ein Vorschlag An,throposophischer

Grundsätze von 1912/1913, die auch als Einzel,heftchen gedruckt wurden (RSA Standort-Nr. 142/1). Rudolf Stei,ner gibt es in ·Die Bildung der Allgemeinen Anthroposophischen,Gesellschaft durch die Weihnachts-Tagung 1923» (S. 327 in diesem,Band) im Wesentlichen wieder. Der erwähnte §15 findet sich zwar,weder dort noch im Einzelheftchen; jedoch wurde diesen Statuten,auf der Weihnachtstagung bzw. der Gründungsversammlung vom,25. bis 28. Dezember 1923 ein §15 eingefügt, der die Mitglieder des,Gründungsvorstandes so nennt, wie sie hier aufgeführt sind (vgl. das,Protokoll der Gründungsversammlung vom 28. Dezember 1923 vor,mittags in Die WeibnacbtstaSung zur Begründung der Allgemeinen,Anthroposophischen Ge$ell$cbaft 1923/24, GA 260, 5. Aufi. Dornach,1981, S. 161.,Auf'ufan die Mitglieder: Die Aufsatzreihe «An die Mitglieder!» ist,veröffentlicht in Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophi,schen Gesellschaft und der Freien Hochschulefür Geisteswissenschaft,,GA 260a, die dazugehörigen Leitsätze und eine Aufsatzauswahl aus,«An die Mitglieder!» in Anthroposophische Leitsätze [1924/1925],,GA 26.,Fortsetzung der Mitteilungen: Eine Reihe «Mitteilungen über die,'Weihnachtstagung» O.Ä. gab es nicht, jedoch beziehen sich insbe,sondere die obengenannten Aufsätze der Reihe An die Mitglieder!,sowie viele andere Inhalte des Nachrichtenblattes immer wieder auf,die Weihnachtstagung und die dadurch sich ergebenden Aufgaben,,Anstöße und Tätigkeiten.,Konstitution der Gesellschaft: Über die Bildung der Allgemeinen,Antbroposophiscben Gesellschaft durcb die Weibnacbts-Tagung 1923,schrieb Steiner bereits im Nachrichtenblatt vom 13. Januar 1924,(S. 327 in diesem Band). Eine Fortsetzung dieses Artikels gab es,,nicht. Gemeint ist möglicherweise die in der folgenden Nummer des,Nachrichtenblattes beginnende Rubrik ·Zur Verwaltung der Anthro,posophischen Gesellschaft», in der regelmäßig Organisatorisches zur,Sprache kommt.,388 Diefreie Hochschulefür Geisteswissenscbaft: Unter dieser in der fol,genden Nummer des Nachrichtenblattes beginnenden Rubrik setzte,Rudolf Steiner bis zur Ausgabe vom 4. Mai 1924 Aufgaben und Vor,gänge innerhalb der Freien Hochschule auseinander. Vgl. dazu die,Aufsätze selbst, S. 343-371 in diesem Band.,390 No. 2 des Mitteilungsblattes: Nachrichtenblatt vom 20. Jan. 1924.,391 Notiz im Mitteilungsblatt Nr. 6: Nachrichtenblatt vom 17. Febr. 1924.,393 Waldorfschule: Als einheitliche Volks- und höhere Schule von Emil,Molt, Direktor der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik, und Rudolf,Steiner, der die Leitung bis zu seinem Tod im März 1925 innehatte, im,Jahre 1919 in Stuttgart gegründet. Auf der Grundlage der von Rudolf,Steiner entwickelten Menschenkunde und Erziehungskunst existie,ren heute über 300 Schulen in Europa und in Übersee. Siehe Rudolf,Steiners Vorträge über Erziehungskunst, innerhalb der Gesamtausga,be erschienen in den Bänden Nr. 293-311 der Gesamtausgabe.,Herrn Louis Werbeck: Louis Michael Julius Werbeck (1879-1928), ab,1917 Leiter des Pythagoras-Zweiges in Hamburg, 1923 im Vorstand,der deutschen Landesgesellschaft.,394 solche Bescheinigungen: Vgl. den Abdruck einer solchen Beschei,nigung in Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen,Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenscbaft,,GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, Beilage S. 21.,395 Dr. I. Wegman: Vgl. Hinw. zu S. 219.,Laut-Eurytbmiekursus: Veröffentlicht in Eurythmie als sichtbare,Sprache, GA 279.,396 Sommerkurse in Holland und England: Vom 17. bis 25./26. Juli 1924,fand in Osterbeek-Arnheim, Den Haag eine Tagung statt, gefolgt von,der «Second International Summer Schoob der Anthroposophischen,Gesellschaft in England im englischen Torquay von 9. bis 22. August,1924. Im Anschluss an die Tagung in Torquay reiste Rudolf Steiner,am 23. August für weitere Vorträge nach London. Vgl. dazu auch,die Berichte Unsere Sommerkurse in Torquay in Die Konstitution,der Allgemeinen Antbroposopbiscben Gesellscbaft und der Frei,en Hochschule für Geisteswissenschaft, GA 260a, 2. Aufi. Dornach,1987, S. 366 sowie Über die anthroposophisch-pädagogische Tagung,in Holland ebd., S. 347.,,396 Fräulein Dr. Maria Röschl: Maria Röschl (1890-1969), ab 1921 Leh,rerin an der Freien Waldorfschule in Stuttgart, Leiterin der Jugend,sektion bis 1931.,397 Generaluersammlung vom 8. Februar 1925: Siehe das amtliche Proto,koll der Versammlung in Die Konstitution der Allgemeinen Anthro,posophischen Gesellschaft und der Freien Hochschulefür Geisteswis,senscbaft, GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 564.,Weihnacbtstagung 1923: Vgl. Hinw. zu S. 236.,Auszug aus den Worten: Das Protokoll dieser dritten außerordentli,chen Generalversammlung des «Vereins des Goetheanum der Frei,en Hochschule für Geisteswissenschaft» vom 29. Juni 1924 ist ab,gedruckt in Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen,Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft,,GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 501 ff.,401 Eintragung in das Schweiz. Handelsregister: In der Schweiz sind die,Handelsregister dezentral organisiert; deren Führung obliegt dem,jeweiligen Kanton. Die Eintragungen der kantonalen Handelsregis,terämter werden vom Eidgenössischen Amt für das Handelsregis,ter überprüft und im Falle der Genehmigung im Schweizerischen,Handelsamtsblatt publiziert. Die am 3. März erfolgte Eintragung,der «Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft» ins Handelsre,gister des Kantons Solothurn wurde aufgrund einer solchen Geneh,migung am 7. (Eintragung) und 11. (Druckfehlerberichtigung) März,1925 im Schweizerischen Handelsamtsblatt publiziert (siehe Beilage,zu GA 260a, S. 55 und S. 60).,404 Hochschulkurse: Diese fanden in Stuttgart an der Freien Waldorf,schule statt.,Kursus für Theologen: Kurs für die Priester der Christengemein,schaft über die Apokalypse mit 18 Vorträgen (5. bis 22. September,,in: Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken. Band V,,GA 346, 2. Aufi. Dornach 2001).,Kursus für Theologen und Mediziner: Kurs über Pastoralmedizin in,elf Vorträgen (8. bis 18. September 1924, in: Das Zusammenwirken,uon Ärzten und Seelsorgern, GA 318).,405 Kursus für Sprachgestaltung und Dramatische Kunst: Der Kurs,Sprachgestaltung und dramatiscbe Darstellungskunst fand in 19 von,Marie und Rudolf Steiner gemeinsam durchgeführten Vorträgen,von 5. bis 23. September 1924 statt (abgedruckt in Rudolf Steinerl,Marie Steiner-von Siuers: Sprachgestaltung und Dramatiscbe Kunst,,GA 282). Vgl. dazu auch die Berichte Steiners Aus dem Kursus über,Sprachgestaltung und dramatische Kunst am Goetbeanum im Nach,,ricbtenblatt vom 14. September 1924 (in Die Konstitution der Allge,meinen Antbroposopbiscben Gesellschaft und der Freien Hochschule,für Geisteswissenschaft, GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 387-390),und weiteres über den Kursus «Spracbgestaltung und dramatische,Darstellungskunst» am Goetbeanum im Nachrichtenblatt vom 21.,und 28. September 1924 (ebd., S. 390-395).,405 in der Zeit

vom 4. bis ca. 21. September: Von 5. bis 25. September,1924 hält Rudolf Steiner zusätzlich zu den Kursen noch zehn Mit,gliedervorträge über Karmafragen (in Esoterische Betrachtungen,karmiscber Zusammenhänge. Vierter Band, GA 238), sieben Klas,senstunden (6. bis 20. September, in: Esoterische Unterweisungen.,Band III, GA 270C) und fünf Vorträge für die Arbeiterschaft des,Goetheanumbaues (9. bis 24. September, in: Die Scböpfung der Welt,und des Menschen. Erdenleben und Stemenuiirken, GA 354). Ein für,den 26. September angekündigter Vortrag muss (zum ersten Mal) aus,Krankheitsgründen abgesagt werden, damit endet die Vortragstätig,Kelt Rudolf Steiners.,die Unterbringung der Teilnehmer: Im Nachrichtenblatt vom 24. Au,gust 1924 findet sich hierzu noch der administrative Nachtrag: ·Die,Teilnehmer am Kursus für Theologen, Mediziner und für Sprachge,staltung, die in Massenquartieren Unterkunft nehmen und die keine,besondere Einladung für die Unterbringung erhalten haben, werden,darauf aufmerksam gemacht, eine Schlafdecke und ihre Bettwäsche,und Handtücher mitzubringcn>,Dr. I. Wegman: Vgl. Hinw. zu S. 219.,406 Oktober-Veranstaltungen: Die Veranstaltungsplanung in Berlin,scheint darauf auf diesen Umstand hin ange?asst worden zu sein,,denn nachgestellt findet sich die administrative Mitteilung: «wäh,rend der Tagung vom 25.-28. Oktober wird in Berlin nunmehr eine,Tagung der Freien Anthroposophischen Gesellschaft, Zweig Berlin,,stattfinden. Zu dieser Tagung sind sowohl Mitglieder der Anthropo,sophischen Gesellschaft als auch für die Anthroposophie interessierte,Nicht-Mitglieder von den Veranstaltern eingeladen. Anschließend an,diese Tagung werden Vorträge über anthroposophische Pädagogik,stattfinden sowie je eine Eurythmie-Auffiihrung am 26. Oktober und,2. November 'h 12 Uhr vormittags im Lessing-Theater»,Dr. Ita Wegman: Vgl. Hinw. zu S. 219.,Dr. Noll: Vgl. Hinw. zu S. 35.,407 /Mitteilung/: Sinngemäße Anpassung der Überschrift durch die,Herausgeberin. An dieser Stelle stehen im Nachrichtenblatt unter,«Mitteilungen» noch zwei weitere administrative Mitteilungen ohne,Bezug zum Vorstand.,,407 Spende für den Wiederaufbau: Für den Wiederaufbau des Goethe,anums gab es von 14. Januar 1923 bis 25. Januar 1925 wiederholt,Spendenaufrufe für den «Fonds für den Wiederaufbau des Goethe,anum» in der Wochenschrift Das Goetbeanum.,Erziebungstagung: Zwischen Ankündigung und dem geplanten Da,tum dieser Erziehungstagung liegt der Tod Rudolf Steiners. Ob die,Tagung daraufhin noch stattfand und inwieweit Rudolf Steiner an ihr,beteiligt gewesen wäre, konnte nicht ermittelt werden.,409 aufGrundlage derSatzungen der « Theosophischen Gesellschaft»: Die,allgemeinen Satzungen der Mutter-Gesellschaft der Tbeosopbical So,ciety sind im Satzungsheftchen vorab abgedruckt und lauten:,Verfassung und Satzungen der Theosophischen Gesellschaft.,Revidiert durch den Zentral-Vorstand am 4. Juli 1896.,Name und Zweck.,1. Der Name dieser Gesellschaft, welche am 17. November 1876,zu New York (Vereinigte
 Staaten von Nord-Amerika) begrün,det wurde, ist «Theosophische Gesellschaft».,2. Die Zwecke der Theosophischen Gesellschaft sind:,a) den Kern einer allgemeinen Brüderschaft der Menschheit,zu bilden, ohne Unterschied der Rasse, des Glaubens, des,Geschlechts, der Kaste oder Farbe,,b) anzuregen zur Vergleichung der Religionssysteme und zum,Studium der Philosophie und Wissenschaft,,C) die noch unerklärten Naturgesetze und die im Menschen,schlummernden Kräfte zu erforschen.,3. Die Theosophische Gesellschaft verfolgt weder politische noch,soziale Interessen. Sie ist keine Sekte und verlangt von ihren,Mitgliedern keinen Glauben an irgendein Dogma.,Mitgliedschaft.,4. Das Ersuchen um Aufnahme als Mitglied geschieht mittels,eines dazu bestimmten Formulars, das außer vom Bewerber,auch noch von zwei Mitgliedern der Gesellschaft unterzeich,net sein muss. Minderjährige Personen werden nur mit Zu,stimmung ihrer Eltern oder Vormünder aufgenommen.,5. Die Aufnahme als Mitglied kann durch den Vorsitzenden eines,Zweiges, den Generalsekretär einer Sektion oder den Archi,var erfolgen. Dem Bewerber wird ein mit der Unterschrift des,Präsidenten und dem Siegel der Gesellschaft sowie mit der Ge,genzeichnung eines der oben genannten Vorstandsmitglieder,versehenes Mitglieds-Diplom ausgehändigt.,,Vorstand.,6. Die Gesellschaft hat einen Präsidenten, einen Vize-Präsiden,ten, einen Archivar und einen Schatzmeister.,7. Der Gründer der Gesellschaft, Oberst H.S. Olcott, hat das,Amt eines Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft auf,Lebenszeit inne und das Recht, seinen Nachfolger zu ernen,nen; diese Ernennung unterliegt der Bestätigung durch die,Gesellschaft.,8. Die Amtsdauer des Präsidenten beträgt 7Jahre (mit der im § 7,bestimmten Ausnahme).,9. Der Präsident schlägt den Vize-Präsidenten vor; die endgültige,Wahl des Letzteren erfolgt durch die Gesellschaft. Die Amts,dauer des Vize-Präsidenten läuft mit der Neuwahl des Präsi,denten ab.,10.Die Besetzung der Ämter des Archivars und Schatzmeisters,steht dem Präsidenten zu.,11. Der Präsident führt die Oberaufsicht über alle Archive und,Registraturen der Gesellschaft und ist Mitverwalter des Eigen,tums jeder An, welches die Gesellschaft als Gesamtheit besitzt.,12. Dem

Präsidenten steht die einstweilige Besetzung aller Vakan,zen in den Ämtern der Gesellschaft zu sowie unumschränkte,Machtvollkommenheit in allen Angelegenheiten, die hier nicht,besonders vorgesehen sind.,13. Beim Ableben oder Rücktritte des Präsidenten übernimmt der,Vize-Präsident dessen Obliegenheiten bis zum Amtsantritte,eines Nachfolgers.,Organisation.,14. Eine Vereinigung von mindestens sieben Mitgliedern kann die,urkundliche Genehmigung zur Gründung eines Zweiges bean,tragen. Der Antrag ist dem Präsidenten durch Vermittlung des,Sekretärs der nächsten Sektion vorzulegen.,15.Der Präsident hat die Befugnis, Gesuche um Ausstellung sol,cher Stiftungsurkunden zu genehmigen oder abzulehnen. Im,Falle der Genehmigung müssen die Urkunden die Unterschrift,des Präsidenten und das Siegel der Gesellschaft tragen und im,Hauptquartier der Gesellschaft eingetragen werden.,16.Eine Sektion kann durch den Präsidenten auf Antrag von sie,ben oder mehr beurkundeten Zweigen gebildet werden.,17. Alle Stiftungsurkunden von Sektionen und Zweigen und alle,Mitgliedsdiplome erlangen Gültigkeit vom Präsidenten und,können auch von diesem aufgehoben werden.,,18.Jede Sektion und jeder Zweig ist berechtigt, eigene Satzungen,aufzustellen, nur dürfen diese den allgemeinen Satzungen der,Gesellschaft nicht widersprechen. Sie treten in Kraft, falls der,Präsident nicht ihre Bestätigung ablehnt.,19.Jede Sektion soll einen Generalsekretär anstellen, der den Ver,kehr zwischen dem Präsidenten und der Sektion zu vermitteln,hat.,20. Der Generalsekretär jeder Sektion hat dem Präsidenten all,jährlich, und zwar bis spätestens 1. November, über die Tä,tigkeit seiner Sektion bis zu diesem Zeitpunkte einen Bericht,zu erstatten sowie dem Präsidenten jederzeit jede andere von,diesem gewünschte Auskunft zu erteilen.,Venualtung.,21. Die allgemeine Aufsicht und Verwaltung der Gesellschaft wird,durch den Zentralvorstand ausgeübt, welcher aus Präsidenten,,Vize-Präsidenten und den Generalsekretären besteht.,22. Niemand darf im Zentralvorstande zwei Ämter bekleiden.,Wahl des Präsidenten.,23.Sechs Monate vor Ablauf der Amtsdauer eines Präsidenten soll,durch den Zentralvorstand sein Nachfolger vorgeschlagen und,dieser Vorschlag durch den Vize-Präsidenten den Generalse,kretären und dem Archivar mitgeteilt werden. Jeder General,sekretär sammelt die Stimmen seiner Sektion ihren Satzungen,gemäß, und der Archivar diejenigen der übrigen Mitglieder der,Gesellschaft. Für die Wahl ist eine Mehrheit von zwei Dritteln,der abgegebenen Stimmen erforderlich.,Das Hauptquartier der Gesellschaft.,24.Das Hauptquartier der Gesellschaft befindet sich zu Adyar,,Madras, Indien.,25. Das Hauptquartier und alles sonstige Eigentum der Gesell,schaft, einschließlich der Bibliothek zu Adyar, der dauernden,und sonstigen Fonds ist durch eine am 14. Dezember 1892 ge,tätigte und auf das Bezirksamt zu Chingleput, Madras, Indien,,hinterlegte Vollmacht den darin genannten Bevollmächtigten,anvertraut worden.,Gebühren und Abgaben.,26.Die von den nicht zu einer Sektion gehörigen Zweigen an das,Zentral-Schatzamt zu zahlenden Gebühren sind folgende: Für,die Stiftungsurkunde des Zweiges £ I; für jedes Mitglieds,Diplom 5 Schillinge; für jedes Mitglied ein Jahresbeitrag von,5 Schillingen; beziehungsweise die Gegenwerte.,,27.Mitglieder, die sich keiner Sektion oder keinem Zweige an,schließen, zahlen an das Zentral-Schatzamt einen jährlichen,Beitrag von 1 £.,28.Jede Sektion zahlt an das Zentral-Schatzamt ein Viertel des,Gesamtbetrages der von ihr vereinnahmten Jahresbeiträge und,Eintrittsgelder.,29. Die Rechnungsführung des Schatzmeisters soll jährlich durch,geeignete, vom Präsidenten ernannte Revisoren geprüft wer,den.,Versammlungen.,30. Die jährliche Generalversammlung findet zu Adyar im Monat,Dezember statt.,31. Dem Präsidenten kommt es zu, nach Ermessen auch außeror,dentliche Versammlungen einzuberufen.,Reuision.,32. Die Satzungen der Gesellschaft bleiben in Kraft bis zu dem,Zeitpunkte, in dem sie durch den Zentral-Vorstand geändert,werden.,414 uan Manen: Johan van Manen (1877-1943), Orientalist, Mitarbeiter,der TS, 1909-1916 Privatsekretär von C.W. Leadbeater (vgl. Hinw. zu,S. 122). Initiant der jährlichen Kongresse der Föderation der Europä,ischen Sektionen, von deren erstem hier berichtet wird.,415 anwesenden Präsidenten: Annie Besam (vgl. Hinw. zu S. 35).,Bertram Keigbtley: Vgl. Hinw. zu S. 140.,Mrs. Hooper: Ivy Hooper. Nähere Angaben zur Person sind nicht,bekannt.,Präsident H. S. Olcott: Vgl. Hinw. zu S. 40.,416 G. Mead: Vgl. Hinw. zu S. 35.,417 Entu'mfder Grundsätze einer Antbroposophiscben Gesellschaft: Auf,der Gründungsversammlung der holländischen Landesgesellschaft,am 18. November 1923 äußerte sich Rudolf Steiner zu diesem Ent,wurf: «Dieser Entwurf war zunächst gerichtet an diejenigen Persön,lichkeiten, die dazumal in der Theosophischen Gesellschaft vorher,waren und die sich entschließen sollten, eine Anthroposophische Ge,sellschaft zu begründen» (in: Das Scbicksalsjabr 1923 in der Geschich,te der Anthroposophischen Gesellschaft, GA 259, 1. Aufi. Dornach,1991, S. 671).,420 Dr. Carl Unger: Vgl. Hinw. zu S. 56.,,420 Fräulein Marie uon Siuers: Vgl. Hinw. zu S. 35.,Michael Bauer: Vgl. Hinw. zu S. 47.,422 Herr BIos: Wilhelm Josef BIos (1849-1927), Journalist, Historiker,,Schriftsteller und Politiker. 1918-1920 erster Staatspräsident und,Außenminister des freien Volksstaates Württemberg. Zu den Vor,gängen im Zusammenhang mit BIos siehe Die Anthroposophie und,ihre Gegner, GA 255b, 1. Aufi. Dornach 2003, S. 571 f.,Reichsminister Simons: Walter Simons (1861-1937), Jurist, von 1920,bis 1921 Reichsaußenminister, dann Präsident des Reichsgerichts in,Leipzig, von 1925-1926 interimist. Reichspräsident, Prof. für Völ,kerrecht, internat. Privatrecht und Staatsrecht. Zu den Vorgängen im,Zusammenhang mit Simons siehe Die Anthroposophie und ihre Geg,ner, GA 255b, 1. Aufi. Dornach 2003, S. 542-546.,Kommerzienrat Mob: Dr. h.c. Emil Molt (1876-1936), Leiter der,Waldorf Astoria-Zigarettenfabrik in Stuttgart, Gründer der Freien,Waldorfschule in Stuttgart (1919). Eine detailliertere Lebensbeschrei,bung zu Emil Molt findet sich in Die Anthroposophie und ihre Geg,ner, GA 255b, 1. Aufi. Dornach 2003, S. 594f.,in Memoiren bat drucken lassen: BIos hatte unter dem Titel Von,der Monarchie zum Volksstaat. Zur Geschichte der Reuolution in,Deutschland, insbesondere in Württemberg (Stuttgart, Mai 1922) den,ersten Band seiner Memoiren veröffentlicht. In diesen behauptete er,,es sei von ihm verlangt worden, Rudolf Steiner als Minister in die,Regierung aufzunehmen.,Wenn das jemand getan haben sollte: Am 2. Dezember 1918 hatten,Emil Molt, Carl Uriger und Hans Kühn bei BIos vorgesprochen,(siehe Hinweis in Die Anthroposophie und ihre Gegnek GA 255b,,1. Aufi. Dornach 2003 auf S. 323).,423 Märchen ..., ich hätte ... Minister werden wollen: Obwohl Molt le,diglich eine Berufung Rudolf Steiners durch die württembergische,Regierung angeregt hatte, entstand das Gerücht, Rudolf Steiner hätte,selbst Minister werden wollen (siehe 3. Hinweis GA 255b zu S. 332).,426 Der Neubau des Goetbeanums: Dieser erste einleitende Abschnitt,wurde von der Redaktion der Basler Nachnichten verfasst. Rudolf,Steiners Aufsatz beginnt bei «Der Wiederaufbau des Goetheanums».,ein Bild des zukünftigen Baues: In den Basler Nacbricbten war unter,der Artikelüberschrift eine Zeichnung der potenziellen Südansicht,abgedruckt.,427 Der Wiederaufbau: Das in Holz ausgeführte erste Goetheanum wur,de in der Silvesternacht 1922/23 durch Brandstiftung zerstört und,darauffolgend als Betonbau neu geschaffen.,,430 gemäß dem Wunsch der Gemeinde Dornach ...: Das Baugesuch für,das zweite Goetheanum wurde von Kanton und Gemeinde unter Be,dingung bestimmter Abänderungen der Baupläne genehmigt, die in,der mit dem Aufsatz abgedruckten Zeichnung noch nicht berück,sichtigt waren. Vgl. den Brief an die Regierung des Kantons Solo,thurn zur 2. Baueingabe vom 10. November 1924, in: Die Konstituti,on der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien,Hochschulefür Geisteswissenscbaft, GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987,,Beilage S. 41.,433 Marius: Pseudonym von Moritz Zitter, einem engen Freund Rudolf,Steiners in seiner 'Wiener Zeit, der Steiners Sommermärchen - wohl,eigenmächtig - in seiner Carlsburger Wochenschrift druckte. Vgl. die,Ausführungen zu Der Ring - Ein Sommermärchen in zu den Nach,trägen zum Aufsatzwerk, S. 583 in diesem Band.,S.: Gemeint ist Rudolf Steiner.,Z.: Gemeint ist Moritz Zitter.,der Stadt W: Gemeint ist die Stadt Wien, in der beide in den 1880er,Jahren studierten.,438 W Spemann: Johann Wilhelm Spemann (1844-1910), Verleger, 1880,1884 im Vorstand des BÖrsenvereins des Deutschen Buchhandels.,Gründete 1873 den nach ihm benannten Verlag, dort erschien u. a.,die von J. Kürschner herausgegebene Reihe Deutsche National-Lit,teratur, für die Rudolf Steiner die Naturwissenschaftlichen Schriften,Goethes bearbeitete. Der Verlag wurde 1890 in die Union Deutsche,Verlagsgesellschaft ein- und 1897 wieder ausgegliedert.,Sedezseiten: Historisches Buchformat, bei dem die Höhe des Buch,rückens zwischen 10 und 15 cm beträgt. Das hier besprochene,Kürschner'sche Tascben-Konuersations-Lexikon hat ein Format von,11,5 x 7,5 cm (Hochformat). Mit seinen 846 Seiten ist es 5,5 cm stark.,Professor Kürschners: Joseph Kürschner (1853-1902), Schriftsteller,,Lexikograf und Verleger. Gab u.a. seit 1882 die Deutsche National,Litteratur. Historisch-kritische Ausgabe heraus, eine 221 Bände um,fassende Auswahl deutscher Dichtung von den Anfängen bis ins,19. jh. Außerdem Herausgeber einiger lexikalischer Werke, an denen,Rudolf Steiner mitarbeitete (vgl. Kap. zu den Lexikonanikeln, S. 584,in diesem Band). Zum Briefwechsel zwischen Karl Julius Schröer, Jo,seph Kürschner und Rudolf Steiner über die Herausgabe der Natur,wissenschaftlichen Schriften Goethes (1882-1884) siehe Briefe Band,I: 1881-1890, GA 38 und Briefe Band /1: 1890-1925, GA 39.,439 Der Tod des Kronprinzen: Rudolf Franz Karl Joseph von Habsburg,Lothringen (1858-1889), Erzherzog von Österreich und Ungarn,,einziger Sohn und Thronfolger des konservativen Kaisers Franz Jo,seph I., setzte in der Nacht vom 29. auf den 30. Januar 1889 seinem,sowie dem Leben einer Geliebten ein Ende. Er hatte zeitlebens eine,seinem Vater entgegengesetzte politische Haltung inne: Die damalige,liberale Bewegung verlor durch seinen Tod einen Hoffnungsträger.,Rudolf Steiner spricht über Rudolf z. B. im Vortrag vom 27. April,1924, abgedruckt in: Esoterische Betrachtungen kannischer Zusam,menhänge. Zweiter Band, GA 236, 6. Aufi. Dornach 1998, S. 82-98.,439 Ministerium Taaffe: Eduard von Taaffe (1833-1895), Jurist, Österrei,chischer Politiker, konservativer Sozialreformer und Vertrauter von,Kaiser Franz Joseph I. Ab

1868 Landesverteidigungsminister und mit,Unterbrechung bis 1893 Ministerpräsident von Österreich-Ungarn.,Über das «Ministerium Taaffe» und die politische Situation Öster,reichs seinerzeit spricht Rudolf Steiner verschiedentlich, so z.B. in,Soziäle Ideen - soziale Wirklichkeit - soziale Praxis. Band I, GA 337a.,441 aus den jüngst verö'ffentlichten Briefen: Eine derartige Veröffentli,chung konnte nicht nachgewiesen werden.,Dr. Jos. Krist: Josef Krist (1830-?), Mathematiker, Physiker, Fach,mann für Realunterricht, Handels- und Gewerbeschulen. Unter,richtete von 1866 bis 1875 Kronprinz Rudolf und dessen Schwester,Gisela in Mathematik, Physik und Naturgeschichte, wofür der Kaiser,ihm die eiserne Krone verlieh.,den spiritistischen Schwindler Bastian entlarute: Mithilfe einer lang,wierig auf diesen Zweck hin geplanten SCance-Veranstaltung entlarv,te Kronprinz Rudolf zusammen mit seinem Freund, dem Erzherzog,Johann Nepomuk Salvator (Johann Orth) im Februar 1884 das eng,lische Medium Harry Bastian als Betrüger. Beide publizierten Zei,tungsartikel über das Ereignis; Rudolf am 12. Februar 1884 im Neuen,Wiener Tagblatt, Johann Orth als Schrift unter dem Titel Einblicke in,den SpiritiSmus (Linz 1884).,Mayerling: Das Jagdschloss des Kronprinzen in Mayerling, Nieder,Österreich, das dieser als Sterbeort gewählt hatte.,442 Englands Schuld am Kriege: Bei diesem Artikel in den Münchner,Neuesten Nachrichten vom 30. April 1917 handelt es sich um eine,überarbeitete Fassung des Artikels Eine preisgekrönte wissenschaft,liche Arbeit über die Geschichte des Kriegsausbruches in der Neu,en Badischen Landeszeitung, 62. Jg., Nr. 193 vom 17. April 1917,,Abendblatt (abgedruckt in Aufsätze über die Dreigliederung des,sozialen Organismus [1915-1921], GA 24, 2. Aufi. Dornach 1982,,S. 333-338).,preisgekrönten Schrift Dr. Jacob Ruchtis: Sekundarlehrer Jakob,Ruchti (1878-1959) studierte nebenberuflich am historischen Semi,,nar der Universität Bern und hatte unter dem Titel Zur Geschichte,des Kriegsausbruchs. Nach den amtlichen Akten der Königlich Groß,britannischen Regierung dargestellt eine Seminararbeit verfasst, die,1916 veröffentlicht wurde. Detailliertere Angaben zu Ruchti und,seiner Schrift finden sich in Zeitgeschichtliche Betrachtungen Band I,,GA 173a, 2. Aufi. Basel 2014, S. 291-293.,443 Entente: Eine der beiden kriegführenden Parteien im Ersten Welt,krieg, bestehend aus den drei Verbündeten (Triple Entente) Großbri,tannien, Frankreich und Russland.,Mittelmäcbte: Zur Entente kontrahierendes Militärbündnis im Ersten,Weltkrieg, benannt nach den geoßraflsch zentral gelegenen Hauptver,bündeten Deutsches Reich und Osterreich-Ungarn.,444 Behauptungen Greys: Sir Edward Grey (1862-1933), von 1905-1916,britischer Außenminister. Detailliertere Angaben zu Edward Grey,finden sich in Zeitgeschichtliche Betrachtungen Band I, GA 173a,,2. Aufi. Basel 2014, S. 547f.,Sasonoui: Sergei Dmitrijewitsch Sasonow (1860-1927), 1910-1916,russischer Außenminister.,Streitfall zwischen Österreicb-Ungam und Serbien: Die Konflikte,zwischen Österreich-Ungarn und Serbien, ausgelöst durch die Er,mordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand und,seiner Gemahlin am 28. Juni 1914 in Sarajevo, die im Zuge der sog.,Julikrise in den Ersten Weltkrieg mündeten.,Anerkennung seines Ultimatums: Österreich-Ungarns Ultimatum an,Serbien vom 23. Juli 1914.,446 im englischen Weißbuch: Die in den 1. Weltkrieg verwickelten Staaten,veröffentlichten allesamt Zusammenstellungen von diplomatischen,Dokumenten, die nach der jeweiligen Farbe ihres Einbandes benannt,waren. Die zuerst als «Weißbuch» bezeichnete und später «Blaubuch»,genannte Aktensammlung, die die englische Regierung am 6. August,1914 veröffentlichte, bildet Hauptgrundlage von Ruchtis Arbeit.,Asquitb: Herbert Henry Asquith (1852-1928), britischer Liberalpo,litiker und von 1908 bis 1916 Premierminister von Großbritannien.,447 [Zu «Die Kernpunkte der sozialen Frage»]: Diese auf einem Einlege,blau gedruckte Ankündigung des 1919 erschienenen Die Kernpunkte,der sozialen Frage (GA 23) wurde wohl für den Buchhandel verfasst.,Eine solche «kurze Besprechung für Börsenblatt und Buchhändler»,erbat Emil Molt in einem Telegramm vom 1. März 1919 an Rudolf,Steiner (RSA Standort-Nr. 87/3): «Greiner und Pfeiffer Stuttgart,übernehmen Druck der Broschüre [Kernpunkte] zu sechzig Pfennig,,den Verlag gegen Vergütung von zehn Prozent werde falls einverstan,,den zusagen Verlag wünscht kurze Besprechung für BÖrsenblatt und,Buchhändler wir bitten Sie um dieselbe Molt». Roman Boos besorgte,daraufhin den Verkehr mit der Druckerei und reiste in dieser Zeit,ständig zwischen Stuttgart, Dornach und Zürich hin und her 824/25,,S. 26).,448 Durch einen großen Teil der deutschen Presse: Anfang Januar 1920,wurde von einer nicht näher genannten Berliner Nachrichtenagentur,eine Pressemeldung herausgegeben, die in mehreren deutschen Zei,tungen abgedruckt wurde. So z. B. unter dem Titel «Ijer Theosoph,Steiner als Handlanger der Entente» (Breisgauer Zeitung, 72. Jg. Nr.,4 vom 5. Januar 1920) oder «Rudolf Steiner als politischer Denim,ziant» (Mannbeimer General-Anzeiger, o. Jg., Nr. 2 vom 2. Januar,1920). Vgl. hierzu auch Rudolf Steiners Aufsatz zum Thema Ide,enabu'ege und Publizistenmoral im Mitteilungsblatt des Bundes für,Dreigliederung des sozialen Organismus, 1. Jg. Nr. 28 vom 13. Januar,1920 (in Aufsätze über die Dreigliederung des soziälen Organismus,[1915-

1921], GA 24, 2. Aufi. Dornach 1982, S. 131-136).,«stelle er die Namen ... »; Das Zitat stammt aus dem Artikel Rudolf,Steiner alspolitischer Denunziant im Mannheimer General-Anzeiger,,o.jg., Nr. 2 vom 2. Januar 1920. Steiner nennt die Zeitung an anderer,Stelle im gleichen Zusammenhang und zitiert den Artikel vollständig, (Geistige und soziale Wandlungen in der Menschheitsentwicklung,,GA 196, 2. Aufi. Dornach 1992, S. 52-53 und S. 83).,angebliche Brief Dr. Steiners: In den Verleumdungsartikeln wurden,verschiedentlich angeblich belastende, in Wirklichkeit aber fingierte,Briefe aus anthroposophischen Kreisen beschrieben bzw. auszugswei,se wiedergegeben. Zunächst wurde ein angeblich von einem besorgten,Anthroposophen an ein anderes Mitglied gerichteter Brief in Zirkula,tion gebrachl der auf zwei weitere, angeblich chiffrierte Briefe Rudolf,Steiners Bezug nahm, die Anweisungen für politische Agitation ge,gen die Interessen Deutschlands enthielten. Die erste Brieffälschung,hatte Emil Molt in einer Protestversammlung vom 22. Januar 1920,vorgelesen und im «Mitteilungsblatt des Bundes für Dreigliederung,des sozialen Organismus» Nr. 8/9 vom Juli 1920 veröffentlicht (in Die,Anthroposophie und ihre Gegnek GA 255b, 1. Aufi. Dornach 2003,,S. 483 f. und Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem,Denken, GA 335, 1. Aufi. Dornach 2005, S. 351 f.). Die zweite wurde,in der deutschvölkischen Zeitschrift «Hammer», 20.

Jg. Nr. 466 vom,November 1921 abgedruckt (vgl. ebd., S. 484 bzw. S. 352).,Der Bund wurde im April 1919 ...: Anfang März 1919 trat Rudolf,Steiner mit dem Flugblatt Auf'uf an das deutsche volk und an die,Kulturwelt! an die Öffentlichkeit (in Aufsätze über die Dreigliede,rung des sozialen Organismus [1915-1921], GA 24, 2. Aufi. Dornach,,1982, S. 428-433), der von zahlreichen Persönlichkeiten des öffent,lichen Lebens im deutschsprachigen Raum unterzeichnet war. Vgl.,dazu Steiners Einleitung zu ln Ausführung der Dreigliederung des so,zialen Organismus (ebd., S. 11-14). Bereits Ende Februar 1919 bilde,te sich im Zusammenhang einer Unterschriftensammlung für diesen,Aufruf ein «Komitee für Deutschland». Auf den 22. April 1919 berief,dieses eine Versammlung ein, an der die Unterzeichner des Aufrufes,die Gründung eines «Bundes für Dreigliederung des sozialen Orga,nismus» beschlossen.,448/ «Die Kernpunkte der sozialen Frage»: Die Kernpunkte der sozialen,449 Frage [1919], GA 23.,449 Prof Dr. cl Blume: Wilhelm von Blume (1867-1927), Prof. für Staats,recht, Mitglied des Arbeitsausschusses des Dreigliederungsbundes.,Kühn: Johannes Kühn (1889-1977), Kaufmann, später Schriftsteller,und Verleger, 1919-1920 Geschäftsführer des Arbeitsausschusses des,Bundes für Dreigliederung, vermittelte mehrere Gespräche Rudolf,Steiners mit verschiedenen namhaften Politikern.,Leinbas: Emil Leinhas (1878-1967), Kaufmann, Schriftsteller, Her,ausgeber von Vortragsdrucken Rudolf Steiners, Mitgründer und spä,ter Generaldirektor der «Kommender Tag AG» Stuttgart. 1921 im,Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft. Ab Februar 1923 im,Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland.,Komm/erzien/-Rat Mob: Vgl. Hinw. zu S. 422.,Dr. Unger: Vgl. Hinw. zu S. 56.,450 Im nächsten Hefte: In Luzifer - Gnosis, Nr. 14, Juli 1904 schrieb Ru,dolf Steiner einen Aufsatz mit Bezug auf die vorausgegangenen Arti,kel von Dr. O. Kiefer Plotins Idealdes Weisen und Plotins Seelenlehre,in den Grundzügen. Steiners Aufsatz Zu Plotins Weltanschauung ist,abgedruckt in Luzifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach,1987, S. 498-500.,die Ausführungen des Verfassers: Gemeint ist Dr. Otto Kiefer (1876,ca. 1943), Jurist, Altphiloioge, Schriftsteller und Übersetzer.,Plotins: Plotin (205-270), antiker Philosoph und Begründer des Neu,platonismus.,Flita ...: Vgl. Hinw. zu S. 45.,Mabel Collins: Mabel Collins (Mädchen- und Schriftstellername von,Minna Keningale Cook), (1851-1927), englische Theosophin und ok,kulte Schriftstellerin.,,450 einer der Übersetzer: Als Übersetzer des Romans sind «Dr. H. B.,und A. M.(j» genannt (vgl. auch Hinw. zu S. 45). Aus dem <Adep,tenbucb uon A/dolf/. M/artin/. O/ppel] wurden eine Reihe Auszüge,in Luzifer - Gnosis gedruckt (vgl. Steiners Einführungstext dazu in,Luzifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 397).,Dies und stilistische wie inhaltliche Ähnlichkeiten machen es wahr,scheinlich, dass es sich bei den im Anschluss an Steiners Bemerkung,abgedruckten Ausführungen über Rita um diejenigen Oppels han,delt.,die eigene Besprecbung: Steiners eigene Besprechung von Flita in Lu,zifer - Gnosis Nr. 22, März 1905 ist abgedruckt in Luzifer - Gnosis,1903-1908, GA 34, 2. Auf). Dornach 1987, S. 512-514.,451 an diesen Aufsatz: Der in Luzifer - Gnosis Nr. 31 abgedruckte Auf,satz von Helene von Schewitsch Die Gebeimlebre und die Tiermen,schen in der modemen Wissenschaft.,in einem selbständigen kleinen Aufsatz: Der Aufsatz Einige Bemer,kungen zu dem Aufsatz: «Die Geheimlebre und die Tiermenschen,in der modemen Wissenscbaf> aus Luzifer - Gnosis Nr. 32 ist abge,druckt in Luzifer-Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987,,S. 500-504.,dieses Heftes: Diese Zeilen wurden in den Heften 31 und 32 gedruckt.,·Aus der Akasba-Cbronib: Aus der Akasba-Cbronik [1904-1908],,GA 11.,451/ « Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weitem: Wie erlangt,452 man Erkenntnisse der höheren

Welten? [1904/05], GA 10.,453 Aucb die uorliegende Nummer dieser Zeitschrift: Nr. 35 im Mai 1908.,Das «Auch» nimmt möglicherweise Bezug auf einen nicht gezeichne,ten, in die Hefte 11-28 eingedruckten Hinweis ähnlichen Charakters,unter der Überschrift «P. T.» (pleno titulo, siehe Hinw. zu S. 101):,Der Herausgeber bittet das verspätete Erscheinen dieser und,auch der vorhergehenden Nummern unserer Zeitschrift gü,tigst entschuldigen zu wollen.,Seine Vortragsreisen im Dienste der Lebensanschauung,,der die Zeitschrift dient, haben die Verspätung bisher bewirkt.,Obwohl es bei einer Zeitschrift, wie diese es ist, durchaus,nicht auf den Tag des Erscheinens ankommt, soll künftig dafür,Sorge getragen werden, dass die Ausgabe einer Monatsnum,mer nach Möglichkeit nicht nach dem 25. des betreffenden,Monats erfolgt.,Diese Nr. 35 war das letzte Heft der Zeitschrift. Bei Fortsetzungsbei,trägen wie Aus der Akasba-Cbronik wurde zwar noch ein «Fortset,,zung folgt» gedruckt, das Erscheinen jedoch stillschweigend einge,stellt.,455 das Erscheinen dieses Heftes: Diese Zeilen waren auf ein Einlegeblatt,gedruckt. Welcher Zeitschriftennummer er ursprünglich beigelegt,wurde, war nicht mehr zu ermitteln.,456 Kursus in Haag: Anthroposophisch-wissenschaftlicher Kurs für,Akademiker in Den Haag vom 7. bis 12. April 1922, abgedruckt in,Damit der Mensch ganz Mensch werde, GA 82.,E W. Zeylmans van Emmicbouen: Dr. med. Frederik Willem Zeyl,mans van Emmichoven (1893-1961), Arzt und Psychiater, Gründer,der Rudolf Steiner Klinik in Den Haag, Schriftsteller (Steinerbiograf),,Generalsekretär der von ihm 1923 gegründeten niederländischen,Landesgesellschaft.,H. Droogleeuer Fortuyn: Frau H. Droogleever Forruyn hatte mithilfe,einiger Studenten die Vorarbeiten zum Kurs übernommen. Nähere,Angaben zur Person sind nicht bekannt.,RJ. de Haan: Pieter Jakobus de Haan (1891-1968), Buchhändler und,Verleger. Beteiligt am Bau des ersten Goetheanums und an der Weih,nachtstagung 1923.,G. Schubert KnobeL· Vermüd. Gertrud Knobel, verw. Schubert, Mut,ter des Orientalisten und Anthroposophen Günter Schubert (1899,1869).,M. H. Ekker: Nähere Angaben zur Person sind nicht bekannt.,M. uan Deuenter: Madeleine van Deventer (1899-1983), studierte,1918-1925 Medizin in Utrecht. Maßgeblich beteiligt am Zustande,kommen des Jungmedizinerkurses 1924. Später Mitarbeiterin von Ita,Wegman und nach deren Tod Leiterin der Arlesheimer Klinik.,M. L. Stiebe: Nähere Angaben zur Person sind nicht bekannt.,E C.J. Los: Folkert Cornelis Jacobus Los (1895-1984), Germanist,und Lehrer, 1926 einer der beiden ersten holländischen Priester der,Christengemeinschaft.,eine Reibe von Lehrern ..., andere Vertreter: Neben Steiner und den,in diesem Artikel namentlich genannten Personen referierte außer,dem laut Programm der Ingenieur Wilhelm Pelikan über Neue Wege,in der Chemie (siehe Damit der Mensch ganz Mensch werde, GA 82,,2. Aufi. Dornach 1994, S. 241).,Dr. E. Vreede: Elisabeth Vreede (vgl. Hinw. zu S. 89 u. 349).,,457 Dr. IMJ. Stein: Dr. Walter Johannes Stein (1891-1957), 1919-1932 Li,teratur- und Geschichtslehrer an der Freien Waldorfschule Stuttgart,,1923-1928/29 im Vorstand der Anthroposophischen Landesgesell,schaft Deutschland.,458 Dr. Karl Heyer: Dr. jur. et phil. Karl Heyer (1888-1964), Historiker,,Schriftsteller und Vortragsredner. Mitarbeiter des Bundes für Drei,gliederung.,Ernst Uebli: (1875-1959), Zollbeamter, Vortragsredner, Schriftstel,ler und Lehrer an der Freien Waldorfschule in Stuttgart (Religion,,Deutsch, Geschichte, Kunstgeschichte). Ab 1919 Schriftleiter der,Wochenschrift Dreigliederung des sozialen Organismus, ab 1921,zusammen mit Dr. Kolisko Schriftleiter der Monatsschrift Die Drei.,Mitglied im Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft,,Leiter des Dreigliederungsbundes.,459 Dt H. von Baraualle: Dr. Hermann von Baravalk (1898-1973), Ma,thematiker und Physiker, ab 1920 Mathematik- und Physiklehrer an,der Freien Waldorfschule Stuttgart, sprach am Mittwoch, 16. Ap,ril, um 16 Uhr im Großratssaal über Belebungskräfte für den Ele,mentarunterricht in den Naturwissenscbaften mit anschließender,Fragenbeantwortung durch Rudolf Steiner (in Anthroposophische,Pädagogik und ihre Voraussetzungen, GA 309, 6. Aufi. Basel 2017,,S. 96-99).,460 Frl. Dr. uon Heydebrand: Dr. phil. Caroline von Heydebrand (1886,1938), seit dem Gründungsjahr 1919 Lehrerin an der Freien Waldorf,schule Stuttgart, sprach am Dienstag, 15. April 1924, um 16 Uhr im,Großratssaal Über die Erziehung jüngerer Kinder mit anschließen,der Fragenbeantworrung durch Rudolf Steiner (in Anthroposophische,Pädagogik und ihre Voraussetzungen, GA 309, 6. Aufi. Basel 2017,,S. 89-95).,Dr. med. Eugen Kolisko: Dr. med. Eugen Kolisko (1893-1939), Lehrer,und Schularzt an der Freien Waldorfschule Stuttgart, 1923-1935 im,Vorstand der Anthroposophischen Landesgesellschaft Deutschland.,461 Dr. Herben Hahn: Dr. phil. Herbert Hahn (1890-1970), Lehrer,,Militiirdolmetscher. Nach dem Ersten Weltkrieg Leiter der Arbeiter,Bildungsschule der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik in Stuttgart, ab,1919 Lehrer an der Freien Waldorfschule in Stuttgart (Französisch,,Religion), später Den Haag.,462 in meinen Schriften ...: Grundlinien einer Erkenntnistheorie der,Goetheschen Weltanschauung [1886], GA 2, 8. Aufi. Dornach 2003,,Wahrheit und Wissenschaft [1892], GA 3 und Die Philosophie der,Freiheit [1894], GA 4.,,462 Dr. Friedrich Husemann: (1887-1959), Facharzt für Psychiatrie,,Schriftsteller und Vortragsredner. Von 1921 bis 1924 Arzt am von,ihm mitgegründeten Klinisch-Therapeutischen Institut in Stuttgart.,Eröffnete 1925 ein Sanatorium in Freiburg i. Br., 1930 das Sanatorium,Wiesneck, heutige Friedrich-Husemann-klinik für Psychiatrie und,Psychotherapie in Buchenbach.,463 Die Theorie ist ...: Steiner bezieht sich hier auf Goethes Ausspruch,aus Wilhelm Meisters Wanderjahren «Die Theorie an und für sich ist,nichts nütze, als insofern sie uns an den Zusammenhang der Erschei,nungen glauben macht.»,464 in sechs Abenduorträgen: 7. bis 12.

April 1922 in: Damit der Mensch,ganz Mensch werde, GA 82.,465 Kursus ... über das Erziehen und Unterrichten: Vortragszyklus Die,gesunde Entwicklung des Leiblich-Physischen als Grundlage derfrei,en Entfaltung des Seeliscb-Geistigen (in Die gesunde Entwicklung,des Menschenwesens, GA 303) für englische Lehrer am Goetheanum,Weihnachten 1921.,Mrs. Prof M. Mackenzie: Hester Millicent Hughes Mackenzie (1863,1942), ab 1910 Professorin für Erziehung am University College of,South Wales and Monmouthshire in Cardiff, Wales. Vorsitzende der,Educational Union, die den Erziehungsgedanken Rudolf Steiners in,englischen und amerikanischen Pädagogikverbänden verbreitete.,Prof Mackenzie: John Stuart Mackenzie (1860-1935), Philosoph,,Dozent für politische Ökonomie in Manchester, Professor für Logik,und Philosophie in Cardiff.,dem letzten Sommerkursus: In der Zeit vom 21. bis 27. August 1921,fanden am Goetheanum in Dornach vor einem internationalen Pub,likum zwei parallel laufende, eng miteinander verknüpfte Kurse statt:,der Sommerkurs und der Summer Art Course (siehe Kunst und An,tbroposopbie. Der Goetbeanum-lmpuls, GA 77b). Zum Summer Art,Course, der in englischer Sprache abgehalten wurde, hatten englische,Künstler und Kunstfreunde den Anstoß gegeben. Rudolf Steiner hielt,in beiden Kursen Vorträge; die im englischen Kurs wurden von Baron,Alfons Walken laufend ins Englische übersetzt.,465/ Seine «Konstruktiue Philosophie»: J. S. Mackenzies Buch Elements of,466 Constructiue Pbilosophy erschien 1917. Es findet sich in Rudolf Stei,ners Bibliothek mit der eingetragenen Widmung: «Dr. Rudolf Steiner,with Kind remembrances from the Author September, 1921» (RSB,P 714).,466 mHegels educational Tbeory and Practice»: M. Mackenzies Buch,Hegel's Educational Tbeory and Practice erschien 1909. Es findet sich,,in Rudolf Steiners Bibliothek mit der eingetragenen Widmung: «With,grateful thanks from M. Mackenzie 26. VIII. 21.» (RSB P 716).,466 Hegel: Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), Philosoph.,Plato: Platon bzw. lat. Plato (428/427-348/347 v. Chr.), Philosoph,und Schriftsteller.,467 Herbart: Johann Friedrich Herbart (1776-1841), Philosoph, Psy,chologe und Pädagoge. Gilt als Begründer der wissenschaftlichen,Pädagogik. Über Hegel und Herbart schreibt Rudolf Steiner z. B. im,Kapitel Reaktionäre Weltanschauungen, in Die Rätsel der Philosophie,[1914], GA 18, 9. Aufi. Dornach 1985, S. 256-265. Siehe auch den,Vortrag vom 4. Dezember 1903 in Spirituelle Seelenlehre und Weltbe,trachtung, GA 52, 2. Aufi. Dornach 1986, S. 104-120. Vgl. außerdem,die Fragenbeantwortung vom 27. November 1919 in Idee und Praxis,der Waldorfscbde, GA 297, 1. Aufi. Dornach 1998, S. 182-189.,Albert Steffen: Vgl. Hinw. zu S. 230.,Miss Cross: Margaret Cross (1866-1962), Gründerin und Leiterin der,ersten Schule mir Waldorf-Pädagogik («The King's Langley Priory,School») in England.,468 an mich die Einladung erging: Auf Betreiben von Milicent Macken,zie wurde Rudolf Steiner 1923 zur Shakespeare-Feier nach Stratford,eingeladen und sprach dort innerhalb der Konferenz der Vereinigung,«Neue Ideale in der Erziehung» am 19. u. 21. April über «Das Drama,und seine Beziehung zur/mit Bezug auf die Erziehung" (zum 2. Teil,sind keine Aufzeichnungen erhalten) und am 23. April über «Shake,speare und die neuen Idealem Beide Vorträge sind abgedruckt in Er,ziebungs- und Unterricbtsmetboden aufanthroposophischer Grund,Lage, GA 304, 1. Aufi. Dornach 1979, S. 189-215.,Mts. Drury-Lauin: Ada Drury-Lavin (1885-1931), Pionierin der An,throposophischen Bewegung in England, Leiterin der Zarathustra,Gruppe in London. Siehe auch den Nachruf in der Wochenschrift,Das Goetbeanum, Jg. 8, Nr. 45 (1931).,Ml Collison: Harry Collison (1868-1945), Rechtsanwalt, Maler und,Schriftsteller, Leiter der Londoner Myrdhin-Gruppe und ab 1923 Ge,neralsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft in England. Von,Rudolf Steiner autorisiert, seine Werke ins Englische zu übersetzen.,zwei Vorträge in London: Erkenntnis und Initiation am 14. u. Er,kenntnis des Christus durch Anthroposophie am 15. April 1922 (beide,abgedruckt in Das Sonnenmysterium und das Mysterium von Tod,und Auferstehung, GA 21 1, 3. Aufi. Dornach 2006, S. 144-182).,,469 noch einen im engeren Kreis: Esoterische Stunde am 16. April 1922 in,London. Ein kurzer Erinnerungsbericht dieser Stunde ist abgedruckt,in Aus den Inhalten der esoterischen Stunden Band III, GA 266/III,,3. Aufi. Basel 2015, S. 369.,470 Lena Ashwell: Lena Margaret Ashwell (eigentl. Pocock, 1872-1957),,Schauspielerin, Theatermanagerin, Autorin.,Cicely Hamilton: Cicely Hamilton (eigentl. Hamill, 1872-1952),,Schauspielerin, Schriftstellerin, Feministin, Journalistin.,John Maseßeld: John Edward Masefield (1878-1967), Dichter und,Schriftsteller.,472 in drei Vorträgen: Vgl. Hinw. zu S. 468.,473 Am 24. April: Die dreifache Sonne und der auferstandene Christus,,abgedruckt in Das Sonnenmysterium und das Mysterium uon Tod,und Auferstehung, GA 211, 3. Aufi. Dornach 2006, S. 183-198.,KardinalNezuman: John Henry Newman (1801-1890), Religionsphi,losoph, 1845 vom anglikanischen zum katholischen Glauben kon,vertiert, ab 1879 Kardinal. Vgl. die Ausführungen Rudolf Steiners,in den Vorträgen vom 27. Oktober 1919 (in Der innere Aspekt des,sozialen Rätsels. Luziferische Vergangenheit und abrimaniscbe Zu,kunft, GA 193, 5. Aufi. Dornach 2007, S. 169-190), vom 2. November,1919 (in Soziales Verständnis aus geisteswksenscbaftlicher Erkenntnis,,GA 191, 3. Aufi. Dornach 1989, S. 211-224), vom 24. April 1922 (in,Das Sonnenmysterium und das Mysterium von Tod und Auferste,hung, GA 211, 3. Aufi. Dornach 2006, S. 183-198) und vom 15. Juni,1921 (in Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken. Band I,,GA 342, 1. Aufi. Dornach 1993, S. 143-163).,George Kaufmann: George Kaufmann (ab 1940 George Adams;,1894-1963), Mathematiker und Physiker, Dolmetscher von zahlrei,chen Vorträgen Steiners ins Englische.,der [mir/ in der Seele lebt: In eckigen Klammern Korrektur eines,Druckfehlers aufgrund des Abgleichs mit Steiners Manuskript. Im,Goetheanum vom 14. Mai 1922 steht an dieser Stelle irrtümlich «mit».,474 Margaret Mc Millan: Margaret Mc Millan (1860-1931), Pädagogin,,Vorkämpferin in den Bereichen Erziehungs- und Kindergesundheit,zusammen mit ihrer Schwester Rachel. Gründerin der Open-Air,Nursery School sowie der nach ihr benannten Kindergärten. Prä,sidierte die pädagogische Tagung in Ilkley, August 1923. Ihr Buch,Education tbrough tbe Imagination wurde 1923 in London veröf,fentlicht.,,474 Abhaltung der beiden Vortragsreihen: In Ilkley (Yorkshire) hielt Ru,dolf Steiner im Rahmen einer Holiday Conference, veranstaltet von,der «Educational Union for the Realisation of Spiritual Values» vom,5. bis 17. August 1923 14 Vorträge, gedruckt in Gegenwärtiges Geis,tesleben und Erziehung, GA 307 (der Vortrag vom 10. August 1923,auch in Anthroposophische Menschenkunde und Pädagogik, GA 304a,,1. Aufi. Dornach 1979, S. 94-104). Anschließend hielt er vom 18. bis,31. August 1923 in Penmaenmawr (Nordwales) an der ·Internatio,nal Summer Schoob13 Vorträge, gedruckt in Initiations-Erkenntnis,,GA 227 (siehe auch Hinweis in GA 228 zu S. 66). Über die Veranstal,tung in Ilkley spricht Steiner auch im Vortrag vom 9. September 1923,in Dornach (Initiationswissenscbaft und Stemenerkenntnis, GA 228,,3. Aufi. Dornach 2002, S. 83-102).,476 Pflege- und Erziehungsanstalt in Deptford: 1908 hatten Rachel und,Margaret Mc Millan eine Pflegeschule eröffnet, die sie 1910 in das,Londoner Armenviertel Deptford verlegten. In die schnell zu einer,umfassenden Heil-, Pflege und Erziehungsanstalt für Kinder anwach,sende Institution wurden Kindergärten und Säuglingsstationen sowie,Nachtlager und Obdachlosenheime für Kinder integriert. 1920 wurde,der Kindergarten vom Bildungsministerium als Lehrerausbildungs,zentrum anerkannt. Zur Zeit des Besuchs von Rudolf Steiner zählte,die Institution 300 Schüler im Alter von zwei bis zwölf, von denen,212 unter fünfJahre alt waren. Die Anstalt besteht unter dem Namen,·Rachel McMillan Open Air Nursery Schoob bis heute.,478 geliebte Schwester: Rachel Mc Millan (1859-1917), Gesundheits- und,Bildungsexpertin. Nach ihrem Tod benannte ihre Schwester Marga,ret die mit ihrer Schwester gemeinsam .gegründete Pflege- und Erzie,hungsanstalt offiziell in «Rachel McMillan Nursery» um.,in dem Buche «Tbe Nursery Schoob: Margaret McMillans Buch Tbc,Nursery School erschien 1919.,479 zweite der Vortragsreihen: Die erste Vortragsreihe fand in Ilkley statt,(vgl. Hinw. zu S. 474). Im Anschluss folgte vom 18. bis 31. August,1923 eine Vortragsreihe in Penmaenmawr (Nordwales) an der «In,ternational Summer Schoob, gedruckt in lnitiations-Erkenntnis, GA,227 (siehe auch Hinweis in Initiationswissenscbaft und Stemener,kenntnis, GA 228, 3. Aufi. Dornach 2002 zu S. 66). Über beide Ver,anstaltungen spricht Steiner auch im Vortrag vom 9. September 1923,in Dornach (Initiationsuiissenscbaft und Stemenerkenntnis, GA 228,,3. Aufi. Dornach 2002, S. 83-102).,Mr. Dunlops: Daniel Nicol Dunlop (1868-1935), Generalsekretär der,Anthroposophischen Gesellschaft in England von 1930 bis 1935, Or,ganisator der International Summerschools 1923 (in Penmaenmawr),und 1924 (in Torquay). Gründer der British Weleda Company.,,jetzt Cromlech genannten: Aus dem Walisischen entlehnte veraltete,Sammelbezeichnung für unterschiedliche Megalithkonstruktionen,,im 19. jh. zunehmend zur Bezeichnung von Steinkreisen verwendet.,479 Manßndet zweisolcber Kreise: In der Umgebung von Penmaenmawr,gibt es mehrere Steinkreise aus der Bronzezeit. Bekannt ist der sog.,«Druid's Circle» bzw. «Meini Hirion, dessen landschaftliche Umge,bung in etwa den von Steiner hier beschriebenen Eindrücken ent,spricht.,480 Die Druidenkultstätten: Über Penmaenmawr und die Kultstätten,siehe auch den Vortrag vom 30. September 1923, in DerJahreskreis,laufals Atmungsvorgang der Erde und die uier großen Festeszeiten,,GA 223, 7. Aufi. Dornach 1990, S. 123-146. Über die Druidenmyste,rien vgl. die Vorträge vom 10. September

1923, in Initiationswissen,schaft und Stemenerkenntnis, GA 228 und in Rhythmen im Kosmos,und im Menschenwesen, GA 350.,484 Verehrter Herr Baron! In Ihrem Rundschreiben ...: Gemeint ist Fer,dinand Freiherr von Paungarten (1874), Lyriker und Schriftsteller.,Dieser rief 1912 mittels einer Umfrage bekannte Persönlichkeiten sei,ner Zeit dazu auf, zum sog. Eheproblem Stellung zu nehmen, woraus,die Sammelschrift Das Eheproblem im Spiegel unserer Zeit. Äußerun,gen bekannter Persönlichkeiten zu dieser Frage, herausgegeben uon,Ferdinand Freiherr uon Paunganen (München 1913) entstand. Daher,rührt die Briefform von Steiners Aufsatz, der in Paungartens Sammel,schrift auf S. 104-106 Eingang gefunden hat und als Brief (Nr. 618) an,Paungarten auch in Briefe Band LI: 1890-1925, GA 39 abgedruckt ist.,488 Max Seilings: Max Seiling (1852-1928), Maschinenbauingenieur und,Schriftsteller, von 1879 bis 1898 Professor für Mechanik am Polytech,nikum Helsinki. Aufgrund dieser Tätigkeit im Dienste des russischen,Staates führte er den Titel eines Kaiserlich-Russischen Hofrates. Sei,ling war seit 1908 Mitglied der Theosophischen, später der Anthro,posophischen Gesellschaft, aus der er 1916 austrat. In der Folge ent,wickelte er sich zu einem aktiven Gegner Rudolf Steiners. Vgl. dazu,Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b. Zu Seilings Gegner,schaft siehe auch den Mitgliedervortrag vom 11. Mai 1917 in Stutt,gart in Die geistigen Hintergründe des Ersten Weltknieges, GA 174b,,2. Aufi. Dornach 1994, S. 183-209.,Stelle dieser Schrift aufS. 23: Die betreffende Stelle in Seilings Schrift,lautet: «Gegen Karma und andere theosophische Lehren lassen sich,allerhand [...I Einwände machen, die indessen alle vorweggenommen,sind»,491 Paul RCe: (1849-1901), Philosoph und Arzt, Freund von Friedrich,Nietzsche. Sein Buch «Die Entstehung des Gewissens» erschien 1885,,(RSB P 844). Steinerspricht über Paul RCe z.B. im Vortrag vom 6. Ok,tober 1922 (in Geistige Wirkenskräfte im Zusammenleben uon alter,undjunger Generation, GA 217, 6. Aufi. Dornach 1988, S. 57-72).,494 meine kleine Schrift «Reincamation und Kanna»: Reinkarnation und,Kanna; uom Standpunkte der modemen Naturwissenschaft notwen,dige Vorstellungen (1903), enthalten in Luzifer - Gnosis 1903-1908,,GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 67-71.,Dr. Unger: Vgl. Hinw. zu S. 56. Der Erkenntnistheorie gewidmet,ist insbesondere Ungers Schrift Die Grundlehren der Geisteswissen,schaft auferkenntnistheoretischer Grundlage, Berlin 1910.,495 «Was gemeint ist»: Vorwort Rudolf Steiners zu einem illustrierten,Kalender für das Jahr 1912-13, betitelt mit Am Jahre 1897 nach des,Ich Geburt», Philosophisch-Anthroposophischer Verlag Berlin, o.j.,[1912] (RSB St 106). Die ersten Manuskriptseiten sind leider nicht,erhalten (RSA Standort-Nr. 67/2), das Manuskript setzt erst mit,«Monatsbildern der folgenden Kalenderangaben» ein (im Folgenden,ausgewiesen).,498 Monatsbildern der folgenden Kalenderangaben: Hier setzt der im,Rudolf Steiner Archiv erhaltene Manuskriptteil ein.,499 Thales: Thales von Milet (um 624 bis ca. 548-544 v. Chr.), Philosoph,,Astronom und Mathematiker, gilt als Begründer der griechischen,Naturphilosophie.,Aristoteles: (384-322 v. Chr.), Philosoph und Gründer zahlreicher,wissenschaftlicher Disziplinen.,500 Die folgenden Märcben-Bilder: Das Märchen uom Quellenwunder,,Woher kommt das Böse? Das Märchen uon der «Pbantasie», Das,Märchen vom Lieben unä Hassen und Das Märchen uom «klugen,Verstan&.,in meinen Dramen: Gemeint sind Rudolf Steiners vier Mysteriendra,men (GA 14) Die Pforte der Einweihung, Die Prüfung der Seele, Der,Hüter der Schwelle und Der Seelen Erwachen.,500/ durcb Personen Dinge sagen: In den Mysteriendramen werden die,501 hier behandelten Märchen innerhalb der Dramenhandlung von Fi,guren erzählt. Das Märchen vom Quellenwunder erzählt Frau Balde,im 5. Bild, den Inhalt von Woher kommt das Böse? Frau Kühne im,9. Bild von Die Prüfung der Seele. Frau Balde erzählt Das Märchen,uon der «Phantasie» im 6. Bild von Der Hüter der Schwelle und Das,Märchen 'uom Lieben und Hassen im 6. Bild der Pforte der Einwei,hung, wo auch Das Märchen uom «klugen Verstand» von German,erzählt wird.,,502 Die hierfolgenden zwei Szenen ...: Das 7. und 8. Bild in Der Seelen,Erwachen, dem vierten der Mysteriendramen Rudolf Steiners, sämt,liche in Vier Mysteriendramen [1910-1913], GA 14, 5. Aufi. Dornach,1998, hier S. 484-498.,503 Herr uan der Pals: Leopold van der Pals (1884-1966), Musiker und,Komponist (vor allem für Eurythmie) am Goetheanum. Komponier,te die Musik zu den Oberuferer Weihnachtsspielen.,504 Frau Smits: Clara Smits-Mess'oud Bey (1863-1948), von 1908 bis,1913 im Vorstand der deutschen Sektion der TG. Eine Unterredung,mit Rudolf Steiner Ende des Jahres 1911 über die Berufsausbildung,ihrer Tochter Lory wurde zum Ausgangspunkt für die Entwicklung,der neuen Bewegungskunst Eurythmie. Vgl. z. B. die Schilderung,dieses Gesprächs durch Lory Maier-Smits in Die Entstebung und,Entwicklung der Eurythmie, GA 277a, 3. Aufi. Dornach 1998, S. 8 f.,Goethe 'sche Metamojpbosenanscbauung: Johann Wolfgang von Goe,the (1749-1832), Dichter und Naturforscher. Siehe Goethe: «Zur,Morphologie I: Die Metamorphose der Pflanzen» (1817), in: Goe,thes Werke. Naturwissenscbaftliche Schriften, hrsg. v. Rudolf Steiner,in: Kürschners Deutsche National-Litteratur, Berlin und Stuttgart,1883-1897, Bd. 1. (Reprint GA 1a, Dornach 1975), S. 17. Im gleichen,Band, S. 97, befindet sich auch Goethes Gedicht Die Metamorphosen,der Pflanzen.,505 mDcr Stil ruht ... »; Das Zitat lautet im Original: «Wie die einfache,Nachahmung auf dem ruhigen Dasein und einer liebevollen Ge,genwart beruht, [...I, so ruht der Stil auf den tiefsten Grundfesten,der Erkenntnis, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist,,es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennem (Goethe in,seinen Schriften zur Kunst, Kap. Einfache Nachahmung der Natur,,Abschnitt Stil).,mlenn indem der Mensch ... »; Goethe in seinen Schriften zur Kunst,,Kap. Winckelmann, Abschnitt Scbönbeit.,Winckelmann: Johann Joachim Winckelmann (1717-1768), Archäo,loge, Bibliothekar und Kunstschriftsteller.,507 unternimmt es der Kreis dieser PersönliCbkeiten ...: Dieses Werk van,der Pals' wurde im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag Berlin,veröffentlicht.,Vorrede zu Karl Heise: Der in der Schweiz lebende Schriftsetzer Karl,Heise (1872-1939) wurde nach seiner Entdeckung der Anthroposo,phie 1913 Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft. Durch Stei,ners Vorträge ZeitgeschiChtliche Betrachtungen (1916/17, GA 173a-c),fühlte er sich veranlasst, ein Buch über den Einfluss der «Entente,,Freimaurerei» auf den Krieg zu verfassen. Steiner unterstützte das,Buchprojekt von Anfang an ideell und organisatorisch sowie mit,einem Druckkostenzuschuss. Heise sandte Steiner regelmäßig die,Druckbogen zur Kenntnis zu. In seinen Ausführungen nahm Heise,Öfter auf Steiner Bezug, so auch ausdrücklich auf dessen Gedanken,während der Zeit des Krieges von 1915 (heute in Aufsätze über die,Dreigliederung des sozialen Organismus [1915-1921], GA 24). Ru,dolf Steiner verfasste für Heises Buch die Vorrede, die ohne Verfas,serangabe abgedruckt wurde. Das Buch Die Entente-Freimaurerei,und der Weltkrieg. Ein Beitrag zur Historik des Weltkrieges und zum,Verständnis der wahren Freimaurerei erschien 1919 im Basler Verlag,Ernst Finckh und erfuhr einen großen Absatz: 1920 erschienen gleich,zwei Neuauflagen.,507 Juli 1914 ...: Die Konflikte zwischen Österreich-Ungarn und Serbien,mündeten im Zuge der sog. Julikrise in den Ersten Weltkrieg.,508 Ententeländer: Vgl. Hinw. zu S. 443.,Schuld am Weltkriege: Zu Rudolf Steiner und der sog. «Schuldfra,ge» vgl. die Vorbemerkungen zu Die «Schuld» am Kriege. Betrach,tungen und Erinnerungen des Generalstabschefs H. 'ü. Moltke über,die Vorgänge uom Juli 1914 bis November 1914 (Stuttgart 1919).,Diese Broschüre Steiners wurde seinerzeit aufgrund einer Interven,tion hoher Militärs und der Familie Moltke nach dem Druck nicht,ausgeliefert. Sie ist heute abgedruckt in Aufsätze über die Dreiglie,derung des sozialen Organismus [1915-1921], GA 24, 2. Aufi. Dorn,ach 1982, S. 386-397, das Interview von Jules Sauerwein mit Rudolf,Steiner in der französischen Tageszeitung Le Matin, Oktober 1921,,gedruckt in Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organis,mus [1915-1921], GA 24, 2. Aufi. Dornach 1982, S. 398-406 und die,Veröffentlichungen im Zusammenhang mit diesem Interview (ebd.,,S. 406-427).,509 Solou'jo'w: Wladimir Sergejewitsch solowjow (1853-1900), Reli,gions- und Geschichtsphilosoph, Dichter und Schriftsteller. Seine,Zwölf Vorlesungen über das Gottmenscbentum erschienen 1921 (RSB,P 996 und P 997).,an Kant, an Schelling, Hegel: Immanuel Kant (1724-1804), Philosoph,der Aufklärung; Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854),,Philosoph und Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), Philo,soph, Vertreter des deutschen Idealismus.,modemen Positiuisten: Gemeint ist die im 19. jh. neu belebte Denk,richtung der griechischen Antike, nach der Erkenntnis ausschließlich,auf der Interpretation von überprüfbaren, sinnlich wahrnehmbaren,(«positiven») Befunden beruhen soll.,,509 Scotus Enigena: Johannes Scotus Erigena (um 810-877), vorscholasti,scher Philosoph und Theologe. Übersetzer der Schriften des Diony,sius Areopagita. Vgl. dazu u.a. den Vortrag vom 2. Juni 1921 in Pers,pektiven der Menscbbeitsennuickelung, GA 204, 2. Aufi. Basel 2017,,S. 254-276. Siehe auch Die Rätsel der Philosophie [1914], GA 18,,9. Aufi. Dornach 1985, S. 85-90.,510 Willmanns bedeutende «Ge$cbicbte des Idealismus»: Otto Willmann,(1839-1920), Lehrer, Professor für Philosophie und Pädagogik. Seine,Geschichte des Idealismus erschien 1894 (B. I) und 1896-1897 (Bd. 2,u. 3) in drei Bänden. Steiner stützte sich in vielen seiner Vorträge auf,die Darstellungen Willmanns; in seiner nachgelassenen

Bibliothek,finden sich alle drei Bände, der zweite Band dreifach (RSB P 115,,P 116 und P 116a-P 118). Eine kurze Charakteristik von Willmanns,Buch findet sich im Kapitel «Der deutsche Idealismus als Gedanken,anschauung» in: Vom Menschenrätsel [1916], GA 20, 5. Aufi. Dorn,ach 1984, S. 56f.,Locke-Hume'scben: John Locke (1632-1704), Arzt und Philosoph.,David Hume (1711-1776), Philosoph, Ökonom und und Historiker.,515 Obige Übung: Bezieht sich auf die von Albert Steffen in seinem Ar,tikel erwähnte Praxis, jeden Arbeitstag der Der Kommende Tag AG,mit einer Versammlung zu beginnen, «um die Formeln zur Errin,gung moderner Selbsterkenntnis gemeinsam in unsern Seelen wirken,zu lassenm Steffen gibt keine konkreten Aussagen, um was für eine,Übung es sich hierbei handelt, wahrscheinlich ist, dass die erwähn,ten «Formeln» die Morgenmeditation «Strahlender als die

Sonne ...»,beinhalteten (z.B. wie in Zur Geschichte und aus den Inhalten der,ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi.,Dornach 1996, S. 146).,... Wenn du begehrst ...: Albert Steffen gibt in seinem Artikel die,Herkunft des Zitats an als aus dem Alexanderroman des Pseudo,Kallisthenes in der deutschen Übersetzung von Dr. Heinrich Weis,mann stammend: Alexander, Gedicht des zwölften Jahrhunderts,,vom Pfaffen Lamprecht. Urtext und Übersetzung nebst geschichtli,chen und sprachlichen Erläuterungen, sowie der uollständigen Über,setzung des Pseudo-Kallistbenes und umfassenden Auszügen aus den,Lateinischen, französischen, englischen, persischen und türkischen,Alexanderliedem, 1850.,die ruhmuolle Stadt: Das antike Alexandria.,Proteus: Wandlungsfähiger Meeresgott und Prophet der griechischen,Mythologie, der in Homers Odyssee auf der Insel Pharos (nahe Ale,xandria) lebt.,,515 5 Planeten: Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn.,516 Kristall: Anhand der Korrespondenz wird klar, dass Steiner diesen,Artikel in zwei Fassungen anbot, von denen er selbst die längere favo,risierte, «da die längere Fassung viel instruktiver ist» (vgl. die Briefe,Nr. 60 und 63 in: Briefe Band I: 1881-1890, GA 38, 3. Aufi. Dornach,1985, S. 102-103). Ob es sich bei dem hier wiedergegebenen Arti,kel aus dem Tiscben-Konversations-Lexikon um die längere oder die,kürzere Variante handelt, ist nicht nachweisbar.,,Nachmeis der Zeitungen und Zeitschriften,Anthroposophie. Wochenschrift fürfreies Geistesleben,1919 - Juni 1922 Dreigliederung des sozialen OrganiSmus. Bis 4. Jg. Nr. 1,vom 6. Juli 1922 herausgegeben vom Bund für Dreigliederung des sozia,len Organismus, dann vom Bund für freies Geistesleben, ab August 1923,vom Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland.,1924 kurzzeitig Anthroposophie und Das Goetbeanum – Wochenschrift,fit'f'eies Geistesleben. Ab 1931 als Monatsschrift.,Carlsburger Wochenschrift. Organfür Unterhaltung, uolkswirtscbaftliche,und kommunale Interessen,Bis 22. Oktober 1882: Organ für uolkswirtbscbaftliche, kommunale und,sociale Interessen.,Herausgegeben von August Behal, Moritz Zitter.,Das Goetbeanum. Internationale Wochenscbnift für Anthroposophie und,Dreigliederung,Gegründet 1921; herausgegeben vom Verein des Goetheanum, Dornach.,Redaktion Alben Steffen.,Deutsche Post (Berlin),Illustrierte Wochenschrift für die Deutschen aller Länder. Organ des,«YVarenbauses für deutsche Beamte» und für die Veröffentlichungen des,·Deutscben Of/izieruereins». Schriftleitung: Otto Lohr.,Deutsche Zeitung (Wien),Herausgeber: Heinrich Reschauer, Karl Haindl.,Dreigliederung des sozialen Organismus,vgl. Anthroposophie. Wocbenscbhftfürfreies Geistesleben.,Der Väban. Unabhängige Monatsschriftfür Theosophie,Leipzig 1899-1906 herausgegeben von Richard Bresch.,General Report oftbe 1../ anniuersary and conoention of tbe Tbeosopbi,cal Society,Jährlich herausgegeben von der Theosophical Society, Madras.,Luzifer - Gnosis,Berlin 1903-1908, herausgegeben von Rudolf Steiner.,Juni bis Dezember 1903: Luzifer; Januar 1904 Luzifer mit der Gnosis,,Mitteilungenfür die Mitglieder der deutschen Sektion der TG, später Mit,teilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (theoso,phischen Gesellschaft).,Köln 1905-1914, Herausgegeben von Mathilde Scholl.,Münchner Neuste Nachrichten,Tageszeitung, München 1848-1945.,Nationalzeitung Basel,Tageszeitung, Basel 1842-1976. Seit der Fusion mit den Basler Nachnich,ten 1977 Basler Zeitung.,Neue Badische Landeszeitung,Tageszeitung, Mannheim 1866-1934.,Sonntagsblatt der Basler Nacbricbten,Wöchentliche Beilage der Basler Nachrichten, Basel 1906 -1972.,Was in der Anthroposophischen Gesellschaft uorgeht. Nachrichten für de,ren Mitglieder,Wöchentliche Beilage der Zeitschrift Das Goetbeanum, Dornach 1924,2005. Herausgegeben von der Allgemeine Anthroposophische Gesell,schaft.,,Das Aufsatzwerk Rudolf Steinen 1883-1925,Erstellt unter Zugrundelegung des Registers von Emil Mötteli in seiner Bibliographischen Übersicht. Das literarische und,künstlerische Werk uon RudolfSteiner, Dornach 1984, S. 259-324. Für die vorliegende Tabelle wurden sämtliche Abdrucke,in der Gesamtausgabe verifiziert und ggf. ergänzt. Auf Seitenangaben wurde dabei verzichtet, da diese bei überarbeiteten,Neuauflagen variieren können. Angegeben werden nur Erstpublikationen. Zu etwaigen Wiederabdrucken siehe die ent,sprechenden Angaben im jeweiligen GA-Band.,Stand: November 2018. Irrtümer und Änderungen vorbehalten.,[ ] = zusätzliche Informationen durch die Herausgeberin,1883-1889,Datum,[1883],[1883],[1883],[1883],1884,1884,Aufsatztitel oder Satzanfang,Goethe und Shakespeare, eine Parallele,Über Hermann Hettner,Auf der Höhe,Lessing,[Einleitung zu Goethes Naturwissenschaftliche,Schriften, Bd. I],Kristall [Lexikonartikel],Erstpublikation,In GA,Freie schlesische Presse, Troppau, 2./3. Jg.,Freie schlesische Presse, Troppau, 2./3. Jg.,Freie schlesische Presse, Troppau, 2./3. Jg.,Freie schlesische Presse, Troppau, 2./3. Jg.,Kürschners Deutsche National-Litteratur,1a,Kürschners Taschen-Konversations,Lexikon,37,,Datum,1884,Aufsatztitel oder Satzanfang,Mineral [Lexikonartikel],Erstpublikation,Kürschners Taschen-konversations,Lexikon,Deutsche Zeitung, Nr. 4463,In GA,37,1884,Juni,6.,Goethes Recht in der Naturwissenschaft. Eine,Rettung,1884,Aug.,10. u. Der Ring. Ein Sommermärchen von Rudolf,17.,Steiner, Aus des Verfassers Leben mitgetheilt,v. Marius,1884,Nov.,6. u.,Ein freier Blick in die Gegenwart [2 Teile],15.,1884,Dez.,13.,[zu Kürschners Taschen-Konversations-Lexi,Kon],1884,Dez.,24.,Goethe und die Liebe und Goethes Dramen,30,1885,Sept.,6.,1886,April,6.,1886,[erste Juni,hälfte],1886,Okt.,17.,Dr. Richard Wahle. Gehirn und Bewusstsein.,Physiologisch-psychologische Studie,Deutsche Dichtungen der Gegenwart,Die Natur und unsere Ideale. Sendschreiben,an die Dichterin des «Hermannm M. E. delle,Grazie,Über das Verhältnis Thomas Seebecks zu,Goethes Farbenlehre,Carlsburger Wochenschrift, Organ für Un,37,terhaltung, volkswirtschaftliche und kom,munale Interessen, VI. Jg., Nr. 32 u. 33,Deutsche Lesehalle für alle Stände, 1. Jg.,,30,Nr. 1 u. 2,Deutsche Zeitung (Wien), Nr. 4649,37,(Abendausgabe),Deutsche Zeitung (Wien), 24. Dezember,32,1884,Deutsche Wochenschrift 3. Jg., Nr. 36,30,Freie Schlesische Presse, 6. Jg., Nr. 78,Als Manuskriptdruck im Selbstverlag des,Verfassers, Wien 1886,Chronik des Wiener Goethe-Vereins,,1. Bd., 1.Jg.,Nr. 1,32,30,30,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1886,Dez.,30.,Das Ansehen der deutschen Philosophie einst,und jetzt,1887,Die Natur, aphoristisch, von Goethe, mit An,merkungen von Dr. Rudolf Steiner,Erstpublikation,Deutsche Presse, 1. Jg., Nr. 15, 1. Beilage,Kürschners Deutsche National-Litteratur:,Goethes Werke, Naturwissenschaftliche,Schriften, 2. Band,Kürschners Deutsche National-Litteratur:,Goethes Werke, Naturwissenschaftliche,Schriften, 2. Band,Zeitschrift für vergleichende Literatur,geschichte, 1. Bd., Heft 3,Deutsche Presse, 1. Jg., Nr. 51,Chronik des Wiener Goethe-Vereins,,1.Bd.,2.jg., Nr. 7,Pierers Konversationslexikon, 1. Bd.,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 1,Deutsche WochenschrifL 6. Jg., Nr. 2,Deutsche Wochenschrift 6. Jg., Nr. 3,In GA,30,1887,[Einleitung zu Goethes Naturwissenschaftliche,Schriften, Bd. 2],1887,Ernst Melzer. Goethes philosophische Entwick,lung. Ein Beitrag zur Geschichte der Philoso,phie unserer Dichterheroen [Rezension],1887,Febr.,20.,Johannes Volkelt. Ein deutscher Denker der,Gegenwart,1887,April,15.,Hundert Jahre zurück. Zur Farbenlehre,1888,1888,Jan.,1888,Jan.,1888,Jan.,Alluvium [Lexikonartikel],Die Woche, 30. Dezember 1887 bis 5. Januar,1888,Die Woche, 5.-11. Januar 1888,Die Woche, 12.-18. Januar 1888,Ib,Ib,30,30,30,37,31,31,31,,Datum,1888,Jan.,1888,Febr.,1888,Febr.,1888,Febr.,1888, [Febr.],1888,Febr.,1888,März,1888,März,1888,März,1888,März,1888,März,1888,April,1888,April,1888,[April],1888,April,1888,April,Aufsatztitel oder Satzanfang,Die Woche, 18.-24. Januar 1888,Die Woche, 25.-31. Januar 1888,Die Woche, 1.-7. Febr. 1888,Die Woche, 8.-15. Febr. 1888,Faust nach Goethes eigener Methode erläutert,Die Woche, 15.-22. Febr. 1888,Die Woche, 22.-29. Febr. 1888,Die Woche, 1.-7. März 1888,Die Woche, 7.-14. März 1888,Die Woche, 14.-21. März 1888,Die Woche, 22.-28. März 1888,Die Woche, 29. März-4. April 1888,Die Woche, 5.-11. April 1888,Robert Hamerling: ·Homunkulus·. Modernes,Epos in 10 Gesängen [Rezension, 2 Teile],Die Woche, 11.-18. April 1888,Die Woche, 18.-25. April 1888,Erstpublikation,Deutsche Wochenschriß 6. Jg., Nr. 4,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 5,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 6,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 7,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 8,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 8,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 9,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 10,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 11,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 12,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 13,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 14,Deutsche Wochenschrifg 6. Jg., Nr. 15,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 16 und,17,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 16,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 17,In GA,31,31,31,31,32,31,31,31,31,31,31,31,31,32,31,31,,Datum,1888,Mai,1888,Mai,1888,Mai,1888,Mai,1888,Mai,1888,Mai,1888,Juni,1888,Juni,1888,Juni,1888,Juni,1888,Juni,1888,Juni,1888,Juni,1888,Juni,Aufsatztitel oder Satzanfang,Die Woche, 26. April-2. Mai 1888,Die Woche, 3.-10. Mai 1888,Die Woche, 11.-16. Mai 1888,Die Woche, 17.-23. Mai 1888,Die deutschnationale Sache in Österreich. Die,parlamentarische Vertretung der Deutschen,Die Woche, 23.-30. Mai 1888,Das deutsche Unterrichtswesen (in Österreich),und Herr von Gautsch,Die Woche, 31. Mai-6. Juni 1888,Die geistige Signatur der Gegenwart,Die Woche, 6.-13. Juni 1888,Die deutschnationale Sache in Österreich.,Die deutschen Klerikalen und ihre Freunde,Die Woche, 14.-20. Juni 1888,Des Kaisers Worte,Monsignore Greuter,Erstpublikation,Deutsche WochenschrifL 6. Jg., Nr. 18,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 19,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 20,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 21,Deutsche Wochenschrifl 6. Jg., Nr. 22,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 22,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 23,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 23,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 24,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 24,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr.

25,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 25,Deutsche Wochenschrifi 6. Jg., Nr. 26,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 26,In GA,31,31,31,31,31,31,31,31,30,31,31,31,31,31,,Datum,1888,Juni,1888,Juli,6.,1888,Juli,6.,1888,Juli,6.,1888,Juli,13.,1888,Juli,13.,1888,Juli,20.,1888,Juli,20.,1888,Juli,20.,1888,Juli,20.,1888,Nov. u. 30. u.,Dez.,23.,1889,März,10.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Die Woche, 21.-27. Juni 1888,Gegen den Strom, XVII. und XVIII. Heft, (Flugschriften),Vincenz Knauer: «Die Lieder des Anakreom,[Rezension],Die Woche, 28. Juni-4. Juli 1888,Papsttum und Liberalismus,Die Woche, 5.-11. Juli 1888,Die Deutschen in Österreich und ihre nächsten,Aufgaben,Emil Marriot: «Die Unzufriedenem, Roman,[Rezension],Pierers Konversations-Lexikon,[Rezension zur 7. Aufi.],Die Woche, 11.-18. Juli 1888,Goethe als Ästhetiker [Autoreferat zum,9. November 1888 in Wien, 2 Teile],Goethe als Vater einer neuen Ästhetik,[Aufsatz zum 9.11.1888],Erstpublikation,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 26,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 27,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 27,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 27,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 28,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 28,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 29,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 29,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 29,Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 29,Chronik des Wiener Goethe-Vereins,,2. Bd., 3.Jg., Nr. 11 u. 12,Deutsche Worte, 9. Jg., 4. Heft,,10. März 1899,In GA,31,32,32,31,31,31,31,32,32,31,30,30,,Datum,1889,1889,1889,1889,1889,1889,1889,1889,1889,1889,1889,März,1889,April,1889,Sept.,1889,Nov.,1889,Dez.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Barrande, Joachim [Lexikonartikel],Basalt [Lexikonartikel],Berthierit [Lexikonartikel],Beryll [Lexikonartikel],Berzeliit [Lexikonartikel],Besteg [Lexikonartikel],Beudant, Francois Sulpice [Lexikonartikel],Beyrich, Ferdinand u. Heinrich Ernst,[Lexikonartikel],Dyasformation [Lexokonartikel],Eiszeit [Lexikonartikel],10.,Der Tod des Kronprinzen und die Reaktion,28.,·Gyges und sein Ring». Eine Tragödie von,Friedrich Hebbel,13.,Ludwig Anzengruber [Nachruf),20.,Über den Gewinn der Goethe-Studien durch,die Weimarer Ausgabe in naturwissenschaftli,cher Beziehung,9.,Wiener Theaterverhältnisse,Erstpublikation,Pierers Konversationslexikon, 2. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 2. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 2. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 2. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 2. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 2. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 2. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 2. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 4. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 4. Bd.,Deutsche Post, 3. Jg., Nr. 10,Deutsche Post, 3. Jg., Nr. 17,Nationale Blätter, 1. Jg., Nr. 23,Chronik des Wiener Goethe-Vereins,,3. Bd., 4. Jg., Nr. 11,Nationale Blätter, 1. Jg., Nr. 22,In GA,37,37,37,37,37,37,37,37,37,37,37,29,32,30,29,,1890-1899,Datum,1890,1890,1890,1890,1890,1890,1890,1890,1890,1890,1890,1890,1890,1890,Aufsatztitel oder Satzanfang,Fraas, Oskar F. [Lexikonartikel],Fritsch, Karl v. [Lexikonartikel],Gelbeisenerz [Lexikonanikel],Geologie [Lexikonartikel],Geologisch-agronomische Flachlandsaufnahme,[Lexikonartikel],Geologische Formationen [Lexikonartikel],Geologische Gesellschaften [Lexikonartikel],Geologische Landesanstalten [Lexikonanikel],Glasartig [Lexikonanikel],Gold [Lexikonanikel],Hammerschmidt, Karl [Lexikonartikel],Hauer, Franz Ritter v. [Lexikonartikel],Haushofer, Karl H. [Lexikonartikel],[Einleitung zu Goethes Naturwissenschaftliche,Schriften, Bd. 3],Erstpublikation,In GA,Pierers Konversationslexikon, 5. Bd.,37,Pierers Konversationslexikon, 5. Bd.,37,Pierers Konversationslexikon, 6. Bd.,37,Pierers Konversationslexikon, 6. Bd.,37,Pierers Konversationslexikon, 6. Bd.,37,Pierers Konversationslexikon, 6. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 6. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 6. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 6. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 6. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 7. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 7. Bd.,Pierers Konversationslexikon, 7. Bd.,Kürschners Deutsche National-Liue,ratur: Goethes Werke, Naturwissen,schaftliche Schriften, 3. Band,37,37,37,37,37,37,37,37,Ic,,Datum,1890,Jan.,1890,Febr.,1890,Febr.,1890,Febr.,1890,März,1890,März,1890,April,1890,Mai,1890,Mai,1891,1891,Aufsatztitel oder Satzanfang,27.,Zur Burgtheater-Krisis,10.,Unsere Kritiker,10.,Über Ludwig Ganghofers Mochzeit von Vakni»,von Adam Müller-Guttenbrunn,28.,·Die Makkabäer» von Otto Ludwig. Mit Rücksicht,auf unsere Burgtheaterkunst,17.,Stilkorruption durch die Presse,31.,Zwei nationale Dichter Österreichs. [Fercher von,Steinwand und Marie Eugenie delle Grazie],30.,Das Wetterleuchten einer neuen Zeit. Zur Aufführung,rung von Gunnar Heibergs ·König Midx»,14.,Ein Buch über das Wiener Theaterleben,28.,Die Aken und die Jungen,Über den Gewinn unserer Anschauungen von,Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten durch,die Publikationen des Goethe-Archivs,Einleitung zur Weimarer Ausgabe von Goethes,Naturwissenschaftlichen Schriften, Bd. 6:,Zur Morphologie I,Erstpublikation,Nationale Blätter, 2. Jg., Nr. 2,Nationale Blätter, 2. Jg., Nr. 3,Nationale Blätter, 2. Jg., Nr. 3,Nationale

Blätter, 2. Jg., Nr. 4,Nationale Blätter, 2. Jg., Nr. 5,Nationale Blätter, 2. Jg.,
Nr. 6,Nationale Blätter, 2. Jg., Nr. 8,Nationale Blätter, 2. Jg., Nr. 9,Nationale
Blätter, 2.Jg., Nr. 10,Goethe-jahrbuch, 12. Bd.,Goethes Werke. Weimarer
Sophien,Ausgabe, Bd. 6,In GA,29,29,29,29,29,32,29,29,29,265,1f,,Datum,Aufsatztitel
oder Satzanfang,1891,Jan.,Eduard von Hartmann. Seine Lehre und seine
Be,deutung,1891,Jan.,24.,Eduard Grimm. Zur Geschichte des
Erkenntnis,problems,1891,Febr.,13.,Gedanken zu dem handschriftlichen
Nachlasse,Goethes,1891,Mai,25.,Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft,
[Bericht],1891,Juli,4.,Allan Kardec. Der Himmel und die HÖlle,1891,Juli,25.,Auch ein
Kapitel zur «Kritik der Moderne·,1891,Sept.,26.,·Goethes Iphigenie». Ein Vortrag
von,Prof. Dr. W. Heinzelmann [Rezension],1891,Okt.,3.,C. Andresen ·Die Entwicklung
des Menschen»,[Rezension],1891,Okt.,10.,Jürgen Bona Meyer «Temperament
und,Temperamentbehandlung» [Rezension],1891,Okt.,17.,Adolf Steudel. Das goldene ABC
der Philosophie,1891,Dez.,19.,J. R. Minde. Über Hypnotismus
[Rezension],1892,Weimarer Goethe-Ausgabe. Bericht der Redaktoren,und Herausgeber.
Band 6 u. 7,Erstpublikation,Deutsche Worte, 11. Jg., 1. Heft,Weimarische Zeitung,
Nr. 20,Chronik des Wiener Goethe-Vereins,,5. Bd,6jg., Nr. 2,Chronik des Wiener
Goethe-Vereins,,5.Bd,6.jg.,Nr. 5,Literarischer Merkur, 11. Jg., Nr. 27,Literarischer
Merkur, 11.Jg., Nr. 30,Literarischer Merkur, 11. Jg., Nr. 39,Literarischer Merkur,
11. Jg., Nr. 40,Literarischer Merkur, 11. Jg., Nr. 41,Literarischer Merkur, 11. Jg.,
Nr. 42,Literarischer Merkur, 11. Jg., Nr. 51,Goethe-jahrbuch, 13. Bd.,In
GA,30,30,30,31,30,30,32,31,31,30,30,,Datum,1892,1892,1892,1892,Jan.
u.,März,1892,Jan.,1892,Jan.,1892,Jan.
u.,Febr.,1892,Jan.,1892,Febr.,1892,Febr.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Einleitung zur
Weimarer Ausgabe von Goethes,Naturwissenschaftlichen Schriften, Bd. 7:,Zur
Morphologie II,Einleitung zur Weimarer Ausgabe von Goethes,Naturwissenschaftlichen
Schriften, Bd. 9:,Zur Naturwissenschaft überhaupt. Mineralogie und,Geologie I,Zu dem
·Fragmen> über die Natur,2. u.,Die Philosophie in der Gegenwart und ihre
Aussiech,12.,ten für die Zukunft [2 Teile],2.,Wilhelm Schölermann. Freilicht! Eine
Plein-air,Studie,9.,Eduard Kulke «Zur Entwicklungsgeschichte der,Meinungen»,23. u.
Ernste Zeichen der Zeit (2 Teile),13.,23.,·Russische Reise». Von Hermann Bahr
[Rezension],20.,Franz Brentano. Das Genie,27.,Franz Lauczizky ·Lehrbuch der
Logik·,Erstpublikation,Goethes Werke. Weimarer Sophien,Ausgabe, Bd. 7,Goethes Werke.
Weimarer Sophien,Ausgabe, Bd. 9,Schriften der Goethe-Gesellschaft,,7.
Band,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 1,u. 11,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr.
2,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 2,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 4,u.
7,Literarischer Merkur, 12.Jg., Nr. 4,Literarischer Merkuq 12. Jg., Nr.
8,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 9,In
GA,1f,1f,30,30,30,31,32,32,30,31,,Datum,Aufsatztitel oder
Satzanfang,1892,März,19.,E. Martig «Anschauungs-Psychologie mit,Anwendung auf die
Erziehung»,1892,April,2.,Nietzscheanismus,1892,April,9.,Moltke als
Philosoph,1892,Juni,11.,Friedrich Nietzsche «Also sprach Zarathustr»,,IV. Teil.
Jüngste Publikation aus Nietzsches Nach,lass. Ein Buch für alle und keinen. Vierter
und,letzter Teil,1892,Juni,18.,Karl Bleibtreu. Letzte
Wahrheiten,1892,Juli,2.,Maximilian Harden «Apostata»,1892,Juli,16.,·Max Stirner und
Friedrich Nietzschem Erscheinun,gen des modernen Geistes und das Wesen des
Men,schen. Von Robert Schellwien [Rezension],1892,Aug.,20.,Gegen
 den Materialismus,1892,Sept.,10.,Dr. Reinhold Biese «Grundziige moderner
Humani,tätsbildung·,1892,Sept.,17.,Das Dasein als Lust, Leid und
Liebe,1892,Sept.,23.,·Die Wiedergeburt des Menschen» [Gustav
Hauffe],1892,Okt.,10.,Eine ·cGesel]schaft für ethische Kultur· in
Deutsch,land,Erstpublikation,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 12,Literarischer
Merku4 12. Jg., Nr. 14,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 15,Literarischer Merkug
12. Jg., Nr. 24,In GA,31,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 25,Literarischer Merkur,
12. Jg., Nr. 27,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 29,Literarischer Merkur, 12. Jg.,
Nr. 34,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 37,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr.
38,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 39,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr.
40,31,31,31,30,31,32,30,31,30,32,31,,Datum,1892,Okt.,1892,Okt.,1892,Dez.,1892,Dez.,1
893,1893,1893,Jan.
u.,Okt.,1893,Jan.,1893,Jan.,1893,Febr.,1893,Febr.,1893,März,Aufsatztitel oder
Satzanfang,29.,Eine «Gesellschaft für ethische Kultur»,29.,«Psalmen». Von Wolfgang
Anhur Jordan,17.,J.M. Bösch djas menschliche Mitgefühl. Ein Beitrag,zur Grundlegung
der wissenschaftlichen Ethik»,24.,Adolf Gerecke «Die Aussichtslosigkeit des
Moralis,mu$»,Weimarer Goethe-Ausgabe. Bericht der Redaktoren,und Herausgeber. Band
9,Einleitung zur Weimarer Ausgabe von Goethes Na,turwissenschaftlichen Schriften,
Bd. 11: Zur Natur,wissenschaft, Allgemeine Naturlehre I,7. u.,Moderne Dichtung.
Marie Eugenie delle Grazie,25.,[2 Teile],14.,Alte und neue Moralbegriffe,28.,Kurt

Eimer «Psychopathia spiritualis. Friedrich,Nietzsche und die Apostel der Zukunft»,4.,R.M. Saitschick: ·Zur Psychologie unserer Zei>,[Rezension],11.,J. G. Vogt. Die Unfreiheit des Willens,4.,Dr. R. V. Koeber. Die Lebensfrage,Erstpublikation,Die Zukunft, 1. Bd., Nr. 5,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 43,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 50,Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 51,Goethe-jahrbuch, 14. Bd.,Goethes Werke. Weimarer Sophien,Ausgabe, Bd. 11,Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 1,u. 40,Die Zukunft, 2. Bd., Nr. 16,Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 4,Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 5,Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 6,Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 9,In GA,31,31,31,30,1f,32,180,31,32,30,30,,Datum,1893,März,1893,April,1893,April,1893,April,1893,Juni,1893,Juli,1893,Juli,1893,Juli,1893,Aug.,1893,Aug.,1893,Okt.,1894,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,25.,Zur Geschichte der Philosophie,Literarischer Merkw 13. Jg., Nr. 12,30,8.,Zur Hypnotismusfrage,Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 14,30,22.,Franz Brentano. Über die Zukunft der Philosophie,Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 16,30,29.,Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 17,30,27.,Bildung und Überbildung,Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 14,29,8.,Nervöse Leser [später Wiederabdruck als «Leser und Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 27,32,Kritiker»],15.,Einheitliche Naturanschauung und Erkenntnis,Monatsblätter des Wissenschaftlichen,30,grenzen,Clubs in Wien, 14. Jg., Nr. 10,21.,Dr. Leopold Drucker. Die Suggestion und ihre,Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 29,30,forensische Bedeutung,19.,Prof. Dr. Friedrich Kirchner «Griindeutschland».,Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 32,31,Ein Streifzug durch die jüngste deutsche Dichtung,19.,·Die Weltanschauung Dostojewskis und Tolstois».,Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 32,32,Von R. M. Saitschick,3.,Julius Duboc. Grundriss einer einheitlichen Trieb,Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 36,30,lehre vom Standpunkte des Determinismus,Goethes Naturanschauung gemäß den neuesten,Berichte des Freien Deutschen Hoch,30,Veröffentlichungen des Goethe-Archivs [Autoreferat stiftes zu Frankfurt a. M., Jg. 1894,,zum 27. August 1893 in Frankfurt a. M.],Heft 1,,Datum,1894,1894,Aufsatztitel oder Satzanfang,Einleitung zur Weimarer Ausgabe von Goethes Na,turwissenschaftlichen Schriften, Bd. 10: Zur Natur,wissenschaft überhaupt. Mineralogie und Geologie II,[Vorwort zu Arthur Schopenhauers sämtlichen Wer,ken],Erstpublikation,Goethes Werke. Weimarer Sophien,Ausgabe, Bd. 10,Cotta'sche Bibliothek der Weltlitera,tur: Anhur Schopenhauers sämtliche,Werke in zwölf Bänden, Bd. 1,Goethe-jahrbuch, 15. Bd.,Goethe-jahrbuch, 15. Bd.,Weimarische Zeitung, Nr. 67,Deutschland, Zeitung. 46. Jg., Nr. 127,Magazin für Litteratur, 63. Jg., Nr. 37,Goethe-jahrbuch, 16. Bd.,Goethe-jahrbuch, 16. Bd.,Magazin für Litteratur, 64. Jg., Nr. 41,In GA,1f,1894,Sieben Briefe von Fichte an Goethe. Zwei Briefe,von Fichte an Schiller. Mit Erläuterungen von Rudolf,Steiner,1894,Weimarer Goethe-Ausgabe. Bericht der Redaktoren,und Herausgeber. Band 11,1894,März,21.,Ein neues Buch über Goethes «Faust»,1894,Mai,11.,·Jenseits von Gut und BÖsem Schauspiel in drei Auf,zügen von J.V. Widmann,1894,Sept.,15.,Hermann Helmholtz,1895,Goethes Beziehungen zur Versammlung deutscher,Naturforscher und Ärzte in Berlin 1828,1895,Weimarer Goethe-Ausgabe. Bericht der Redaktoren,und Herausgeber. Band 10,1895,Okt.,12.,[Zur Eröffnung des Marie Seebach-Stifts in Weimar],33,31,30,32,29,30,30,30,29,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1896,Weimarer Goethe-Ausgabe. Bericht der Redaktoren,und Herausgeber. Band 12,1896,Einleitung zur Weimarer Ausgabe von Goethes Na,turwissenschaftlichen Schriften, Bd. 12: Zur Natur,wissenschaft Allgemeine Naturlehre II,1896,Jan.,12.,Marie Eugenie delle Grazie,1896,April,25.,[Der neue «Kijrschner»],1896,Sept.,17. u. Mitteilung und Berichtigung,24.,1896,Okt.,3.,Nietzsche-Archiv,1896,Dez.,6.,Dr. Wüllner als Othello,1896,Dez.,12.,Der Oskar Blumenthal-Abend,1897,[Einleitung zu Goethes Naturwissenschaftlichen,Schriften, Bd. 4],1897,Das Mädchen von Oberkirch. Ein Trauerspiel,in fünf Aufzügen von Goethe,1897,[Einleitung zu Jean Pauls ausgewählten Werken],Erstpublikation,Goethe-jahrbuch, 17. Bd.,Goethes Werke. Weimarer Sophien,Ausgabe, Bd. 12,In GA,30,1f,Deutschland, 48. Jg., Zweites Blatt,,32,Nr. 11,Magazin für Litterarur, 65. Jg., Nr. 17,32,Beilage zur Allgemeinen Zeitung,,31,Nr. 215 u. 221,Hamburger Fremdenblatt,31,Deutschland, Zeitung. 48. Jg, Nr. 335,29,Magazin für Litteratur, 65. Jg., Nr. 50,29,Kürschners Deutsche National,Ic,Litteratur,Kürschners Deutsche National-Litte,32,ratur, 117. Bd., 2. Abt.,Cotta'sche Bibliothek der Weltlitera,33,tur: Jean Pauls ausgewählte Werke in,acht Bänden, Bd. 1,,Datum,1897,März,18.,1897,April,8.,1897,Juni,24.,1897,Juli,10.,1897,Juli,10.,1897,Juli,17.,1897,Juli,24.,1897,Juli u.,31. u.,Aug.,7. u.,14.,1897,Aug.,7.,1897,Aug.,14.,1897,Aug.,14.,1897,Aug.,14.,1897,Aug.,14.,1897,Aug.,21.,1897,Aug.,21.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,Woldemar von

Biedermann,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 11,31,Großherzogin Sophie von
Sachsen,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 14,31,«Sozialaristokrater>. Komödie von
Arno Holz,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 25,29,An unsere Leser [betr. die
Übernahme der Redaktion Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 27,31,durch Rudolf
Steiner und Erich Hartleben],Moderne Kritik,Magazin für Litteratug 66. Jg., Nr.
27,30,Ein Wiener Dichter [Peter Altenberf],Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr.
28,32,[Rudolf Strauss: ·Novelkn-Premieren·],Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr.
29,32,Wilhelm Preyer. Gestorben am 15. Juli 1897,Magazin für Litteratur, 66. Jg.,
Nr. 30,,30,[3 Teile],31 u. 32,Anton von Werner,Alfred von Arneth,Marie Seebach,[Max
Ring. Zu seinem achtzigsten Geburtstad,[Eduard von Engerth],Jacob Burckhardt.
Gestorben am 8. August 1897,Viktor Meyer,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr.
31,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 32,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr.
32,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 32,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr.
32,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 33,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr.
33,30,31,29,32,32,30,30,,Datum,1897,Aug.,21.,1897,Aug.,28.,1897,Sept.,4.,1897,Sept.,
11.,1897,Sept.,18.,1897,Sept.,18.,1897,Sept.,18.,1897,Sept.,25.,1897,Sept.,25.,1897,
Sept.,25.,1897,Sept.,25.,1897,Okt.,2.,1897,Okt.,2.,Aufsatztitel oder
Satzanfang,TheaterChronik: Dr. Raphael Löwenfeld: Volksbil,dung und
Volksunterhaltung,Darwinismus und Gegenwart,Theosophen,«Faust». Eine Tragödie von J.
W. Goethe,Katholizismus und Fortschritt,«Unjamwewe». Komödie in vier Aufzügen,von
Ernst von Wolzogen,«Die Einberufiing» (Le Sursis). Schwank in,drei Akten von A.
Sylvane und J. Gascogne,Die Sehnsucht der Juden nach Palästina,·Die Abrechnungm Ein
Sittenbild in vier Akten,von Maurice Donnay. Deutsch von Anne St. Cere,·Faust». Eine
Tragödie von J. W. Goethe,·Mutter Erdem Drama in fünf Aufzügen von Max,Halbe,Max
Halbe,·Das Tschaperb. Drama in vier Aufzügen von,Hermann Bahr,Erstpublikation,In
GA,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 33,29,Magazin für Litteratug 66. Jg., Nr.
34,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 35,Magazin für Litteratuq 66. Jg., Nr.
36,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 37,Magazin für Liueratur, 66. Jg., Nr.
37,Magazin für LitteratuK 66. Jg., Nr. 37,Magazin für Liueratur, 66. Jg., Nr.
38,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 38,Magazin für Liueratur, 66. Jg., Nr.
38,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 38,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr.
39,Magazin für Litteratuk 66. Jg., Nr.
39,30,32,29,31,29,29,31,29,29,29,29,29,,Datum,1897,Okt.,1897,Okt.,1897,Okt.,1897,Okt
.,1897,Okt.,1897,Okt.,1897,Okt.,1897,Okt.,1897,Nov.,1897,Nov.,1897,Nov.,Aufsatztitel
oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,9.,Wieder ein Geist aus dem Volke (Franz
Wörther),Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 40,32,9.,·Das höchste GCSCtZm
Schauspiel in vier Akten,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 40,29,von T.
Szafranski,9.,·Waidwun&. Schauspiel in drei Aufzügen von,Magazin für Litteratur, 66.
Jg., Nr. 40,29,Skowronnek,14. u. Die Goethetage in Weimar. Bericht über
die,Allgemeine Zeitung, Beilage zu,31,23.,13. Mitgliederversammlung der Deutschen
Goethe,Nr. 232,Gesellschaft,.,·,Magazin für Liueratur, 66. Jg., Nr. 42,16.,Kuno
Fischer über die Großherzogin von Sachsen,Magazin für Litteratur, 66.
Jg., Nr. 41,31,23.,«Das Stärkerem Schauspiel von Carlot Gottfried,Magazin für
Litteratur, 66. Jg., Nr. 42,29,Reuling,30.,·Agnes Jordam. Schauspiel in fünf Akten
von,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 43,29,Georg Hirschfeld,30.,Gabrielle
RCjane,Magazin für Liueratur, 66. Jg., Nr. 43,29,6.,Rudolf Heidenhain. Gestorben am
13. Oktober 1897 Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 44,30,6.,·Jügcndfreundem
Lustspiel in vier Aufzügen von,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 44,29,Ludwig
Fulda,6.,Henry George,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 44,31,,Datum,Aufsatztitel
oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,1897,Nov.,13.,Theodor Mommsens Brief an die
Deutschen Öster,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr.
45,31,reichs,1897,Nov.,13.,Ennete Zacconi,Magazin für Litteratur, 66, Jg., Nr.
45,29,1897,Nov.,20.,Das Tagesgespräch von heute,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr.
46,31,1897,Nov.,20.,·Das neue Weib». Lustspiel in vier Aufzügen von,Magazin für
Litteratur, 66. Jg., Nr. 46,29,Rudolf Stratz,1897,Nov.,20.,Der erste Vortragsabend
der Berliner «Freien Littera- Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 46,32,rischen
Gesellschaft»,1897,Nov.,20.,Ferdinand Cohn zum 50jährigen Doktorjubiläum,Magazin für
Litteratur, 66. Jg., Nr. 46,30,1897,Nov.,20.,[Felix Dörmann: «Ledige Leute»],Magazin
für Litteratur, 66. Jg., Nr. 46,32,1897,Nov.,20.,TheaterChronik: Gustav
Reichardt,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 46,29,1897,Nov.,20.,Theater-Chronik.
Felix Weingärtners Aufsatz in der,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 46,29,·Neuen
Deutschen Rundschau»,1897,Nov.,27.,Charles Lyell. Zur hundertjährigen Wiederkehr
sei,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 47,30,nes Geburtstages,1897,Nov.,27.,«In
Behandlung». Lustspiel in drei Aufzügen von,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr.
47,29,Max Dreyer,1897,Nov.,27.,«Gebrüder Währenpfennig». Schwank in vier
Akten,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 47,29,von Benno Jacobson. Musik von
Gustav Steffens,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1897,Dez.,4.,·Das Käthchen von

Heilbronn». Schauspiel in fünf,Akten von Heinrich von Kleist,1897,Dez.,4.,«Dorina». Sittenbild in drei Akten von,Gerolamo Rovetta. Deutsch von Otto Eisenschitz,1897,Dez.,4.,jJanina Vaninim Trauerspiel von Paul Heyse,1897,Dez.,4.,·G'wissenswurm». Bauernkomödie von,Ludwig Anzengruber,1897,Dez.,4.,Freie litterarische Gesellschaft in Berlin,1897,Dez.,11., [Fußnote zu dem Aufsatz «Ein tragischer Erffolg»,von A. Berg],1897,Dez.,11.,Die Instinkte der Franzosen,1897,Dez.,11.,Karl Frenzel. Zu seinem siebzigsten Geburtstage,1897,Dez.,18.,«Mädchentraum». Lustspiel in drei Akten von Max,Bernstein,1897,Dez.,18.,«Ledige Leute». Sittenkomödie in drei Akten von,Felix Dörmann,1897,Dez.,18.,·Barbara Holzer». Schauspiel in drei Akren von,Clara Viebig,Erstpublikation,In GA,Magazin für Liueratur, 66. Jg., Nr. 48,29,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 48,Magazin für Litteratuh 66. Jg., Nr. 48,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 48,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 48,Magazin für Litterarur, 66. Jg., Nr. 49,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 49,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 49,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 50,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 50,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 50,29,29,29,29,32,31,30,29,29,29,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1897,Dez.,18.,Die Hauptströmungen der deutschen Literatur von,der Revolutionszeit bis zur Gegenwart.,1. Die literarische Revolution um die Mitte des neun,zehnten Jahrhunderts,1897,Dez.,22.,Goethes Weltanschauung und die Gegenwart,1897,Dez.,25.,Die lachende Dame,1897,Dez.,25.,·Bartel Turaserm Drama in drei Akten von,Philipp Langmann,1897,Dez.,31.,«Mutter Thiele». Ein Charakterbild in drei Akten,von Adolphe L'Arronge,1897,Dez.,31.,Die Hauptströmungen der deutschen Literatur von,der Revolutionszeit bis zur Gegenwart.,2. Von Heinrich Laube zu Paul Heyse,1897,Dez.,31.,Die «Litterarische Gesellschaft» in Leipzig,1898,Jan.,8.,Ankündigung [betr. der Redaktion zum Beginn des,67. Jahrganges],1898,Jan.,8.,Herman Grimm. Zu seinem siebzigsten Geburtstage,1898,Jan.,8.,Dramaturgische Blätter. Zur Einführung,1898,Jan.,8.,Fußnote [zu dem Artikel «Das staatliche National,Theater. Von Dr. Hans Oberländer],Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 50,33,Leipziger Tageblatt und Anzeiger,,Nr. 651,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 51,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 51,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 52,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 52,Magazin für Litteratur, 66. Jg., Nr. 52,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 1,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 1,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nl 1,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 1,32,32,29,29,33,32,31,30,29,29,,Datum,1898,Jan.,1898,Jan.,1898,Jan.,1898,Jan.,1898, Jan.,1898,Jan.,1898,Jan.,1898,Jan.,1898,Jan.,Aufsatztitel oder Satzanfang,15.,Das Schöne und die Kunst,15.,Nachschrift zu dem Aufsatz «Das Kölner Häme,schen Theater» von Tony Kellen,22.,«johannes». Trauerspiel von Hermann Sudermann,[Kritik],22.,Die Hauptströmungen der deutschen Literatur von,der Revolutionszeit bis zur Gegenwart.,3. Das geistige Leben in Deutschland vor dem,deutsch-französischen Kriege,22.,Freie Litterarische Gesellschaft in Berlin,22.,Noch einmal das «Staatliche Nationaltheater· im,Anschluss an den Aufsatz «Das staatliche Natio,naltheater» von Dr. Hans Oberländer,22.,Wiener Burgtheater-krisis,22.,Nachschrift zu vorstehendem Aufsatz [Wiener,Burgtheater-krisis],29.,Die Hauptströmungen der deutschen Literatur von,der Revolutionszeit bis zur Gegenwart.,4. Die literarischen Kämpfe im neuen Reich,Erstpublikation,Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 2,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 2,Magazin für Litteratuh 67. Jg., Nr. 3,Magazin für Litteratug 67. Jg., Nr. 3,In GA,30,29,Magazin für LitteratuK 67. Jg., Nr. 3,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 3,Dramaturgische Blätter, I. Jg., Nr. 3,Dramaturgische Blätteg 1.Jg., Nr. 3,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 4,29,33,29,29,29,29,33,,Datum,1898,Febr.,Aufsatztitel oder Satzanfang,5.,Maurice Maeterlinck. Eine ConfCrence, gehalten am,23. Januar 1898 vor der Aufführung von «Limruse»,(Der Ungebetene) in der Berliner Dramatischen Ge,sellschaft,5.,·Der Ungebetene» (L'intruse). Drama von Maurice,Maeterlinck. Deutsch von Erich Hartleben,5.,«Balkom. Drama von Gunnar Heiberg,5.,Freie litterarische Gesellschaft in Berlin,12.,·Johannes«. Trauerspiel von Hermann Sudermann,[Kritik],12.,Die Hauptströmungen der deutschen Literatur von,der Revolutionszeit bis zur Gegenwart.,5. Die Bedeutung Ibsens und Nietzsches für das mo,derne Geistesleben,12.,Theater und Kritik,19.,Emile Zola an die Jugend,19.,Das Unbedeutende (in der Schauspielkunst),26.,Max Burckhard,26.,«Dx grobe Hemd». Volksstück von C. Karlweis,26.,«Komödie». Drama von Friedrich Elbogen,Erstpublikation,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 5,In GA,29,1898,Febr.,1898,Febr.,1898,Febr.,1898,Febr.,1898,Febr.,1898,Febr.,1898,Febr.,1898,Febr.,1898,Febr.,1898,Febr.,1898,Febr.,1898,Febr.,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 5,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 5,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 5,Magazin für Liuerarur, 67. Jg., Nr. 6,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr.

6,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 6,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 7,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 7,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 8,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 8,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 8,29,29,29,29,33,29,31,29,29,29,29,,Datum,1898,Febr.,Aufsatztitel oder Satzanfang,26.,Die Hauptströmungen der deutschen Literatur von,der Revolutionszeit bis zur Gegenwart.,6. Der Einfluss der Weltanschauung einer Zeit auf die,Technik der Dichtung,26.,Ein Angriff auf das Theater,5.,Unzeitgemäßes zur Gymnasialreform,5.,Zolas Schwur und die Wahrheit über Dreyfus,5.,Vom Schauspieler,5.,"Johannes». Trauerspiel von Hermann Sudermann,[Notiz],12.,·Die Ahnfräüm Trauerspiel in fünf Akten von Franz,Grillparzer,12.,Freie litterarische Gesellschaft in Berlin,12.,Hans Busse. Graphologie und gerichtliche Hand,schriften-Untersuchungen,12.,Ein Brief von Blaise Pascal,12.,Eine neue Theorie der Erdwärme,12. u. Ludwig Tieck als Dramaturg [2 Teile],26.,12.,Von der Vortragskunst,Erstpublikation,Magazin für Litteratu4 67. Jg., Nr. 8,In GA,33,1898,Febr.,1898,März,1898,März,1898,März,1898,März,1898,März,1898,März,1898,März,1898,März,1898,März,1898,März,1898,März,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 8,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 9,Magazin für Litteratug 67. Jg., Nr. 9,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 9,Dramaturgische B]ättek 1.Jg., Nr. 9,Magazin für Litteratu6 67. Jg., Nr. 10,Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 10,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 10,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 10,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 10,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 10,u. 12,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 10,29,31,31,29,29,29,29,30,31,30,29,29,,Datum,1898,März,1898,März,1898,März,1898,März,1898,März,1898,März,1898,April,1898,April,1898,April,1898,April,1898,April,1898,April,Aufsatztitel oder Satzanfang,12.,Nachschrift zu vorstehendem Aufsatz (Von der Vor,tragskunst),19.,Zu Ibsens siebzigstem Geburtstage, 20. März 1898,19.,Chronik: Eine neue Ibsen-Ausgabe,19.,Nachschrift zu den Aufsätzen «Ein Vorschlag zur,Hebung des Deutschen Theaters» von Hans Olden,und «Regieschule» von Dr. Hans Oberländer,26.,Über eine Aufführung von Ibsens «Brancb,26.,Noch ein Wort über die Vortragskunst,2.,Herr Harden als Kritiker. Eine Abrechnung,2.,Die Hauptströmungen der deutschen Literatur von,der Revolutionszeit bis zur Gegenwart.,7. Das geistige Leben der Gegenwart,9.,Hoffmann von Fallersleben. Zu seinem hundertsten,Geburtstage,9.,«Die Eule». Drama in einem Akt von Gabriel Finne.,«Lumpenbagasch». Schauspiel von Paul Ernst,9.,Karl Biedermann «Das erste deutsche Parlament»,9.,Arthur Adler: Die Psychologie des Examen,Kandidaten,Erstpublikation,In GA,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 10,29,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 11,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 11,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 11,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 12,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 12,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 13,Magazin für Litteratur, 67.Jg., Nr. 13,Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 14,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 14,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 14,Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 14,32,32,29,29,29,29,33,32,29,31,30,,Datum,1898,April,1898,April,1898,April,1898,April,1898,April,1898,April,1898,April,1898,April,1898,Mai,1898,Mai,1898,Mai,1898,Mai,1898,Mai,1898,Mai,1898,Mai,1898,Mai,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,9.,Emile Rigolage. La Sociologie par Auguste Comte,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 14,16.,Das Theater der Naturschauspiele,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 15,16.,Zur dramatischen Technik Ibsens,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 15,23.,Das Drama als literarische Vormacht der Gegenwart,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 16,23.,Neue und alte Dramatik,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 16,23.,Gastspiele,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 16,30.,«Genrud». Drama von Johannes Schlaf,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 17,[Ankündigung einer Kritik],30.,Graf Leo Tolstoi: Was ist Kunst?,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 17,7.,·Gertru&. Drama von Johannes Schlaf [Kritik],Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 18,7.,Kürschners Literaturkalender,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 18,7.,Dr. Kurella ·Der Sozialismus in Englan&,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 18,14.,Der Universitätsunterricht und die Erfordernisse der Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 19,Gegenwart,14.,TheaterChronik: über Repertoireverhältnisse,Dramaturgische Blätteq 1. Jg., Nr. 19,21.,Wissenschaft und Presse,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 20,21.,Publikum, Kritiker und Theater,Dramaturgische B]ätteg 1. Jg., Nr. 20,21.,Eine dramaturgische Studie,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 20,In GA,30,30,29,29,29,29,29,30,29,32,31,31,29,31,29,29,,Datum,1898,Mai,1898,Mai,1898,Mai,1898,Juni,1898,Juni,1898,Juni,1898,Juni,1898,Juni,1898,Juni,1898,Juni,1898,Juni,1898,Juli,1898,Juli,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,28.,Madonna Diärioram Eine Szene von,Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 21,29,Hugo von Hofmannsthal,28.,·Tote ZCitm Drama in drei Aufzügen von Ernst,Magazin für

Litteratur, 67. Jg., Nr. 21,29,Hardt,28.,Theater-Chronik: Bühnenbearbeitungen,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 21,29,4.,Adele Sandrock,Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 22,29,4.,M. Lazarus. Das Leben der Seele,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 22,30,11.,Karl Jentsch. Sozialauslese,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 23,30,11.,Adele Sandrock. (Zum Vorschlag von Adele,Dramaturgische Bläueh 1. Jg., Nr. 23,29,Sandrock für Verwendung weiblicher Regisseure),18.,Der Goethetag in Weimar. Bericht über die,Magazin für Litteratu4 67. Jg., Nr. 24,31,14. Mitgliederversammlung der Deutschen,Goethe-Gesellschaft,18.,Theater-Chronik: [Carl Heines neues Ibsen-Ensem,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 24,29,bk],25.,Willibald Alexis. Zu seinem hundertsten Geburtstage Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 25,32,25.,[Wolfgang Menzel],Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 25,32,2.,Max Stirner,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 26,32,2.,Chronik: Willibald Alexis-Denkmal,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 26,32,,Datum,1898,Juli,1898,Juli,1898,Juli,1898,Juli,1898,Juli,1898,Juli,1898,Juli,1898,Juli,1898,Juli,1898,Juli,1898,Juli,1898,Juli,1898,Juli,1898,Juli,Aufsatztitel oder Satzanfang,2.,Chronik: [Gedenktafel für Hermann von Gilm],9.,Voilä un homme,9.,Chronik: [«Sonnenblumem, Zeitschrift von Karl,Henckell],9.,[Nachruf für Prof. Dr. Leo],16.,Die soziale Frage,16.,Die siebzigste Versammlung deutscher Naturfor,scher und Ärzte,16.,[Robert Saitschick: «Goethes Charakter»],23. u. Freiheit und Gesellschaft [Forts. vom 16. Juli 1898,,30.,·Die soziale Frage», 2 Teile],23.,Die Aufstellung von Naturforscher-Biisten auf der,Potsdamer Brücke / Die Zulassung der Frauen zum,medizinischen Studium,23.,Wissenschaft und Kritik,30., [Victor Wodiczka],30.,Preisaufgabe der Berliner Akademie der Wissen,schaften,30.,Über volkstümliche Hochschulkurse,Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 26,32,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 27,32,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 27,32,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 27,Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 28,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 28,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 28,Magazin für Litteratuq 67. Jg., Nr.,29 u. 30,Magazin für Litteratug 67. Jg., Nr. 29,Dramaturgische Blätteg 1.Jg., Nr. 29,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 30,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 30,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 30,32,31,30,32,31,30,29,32,30,31,,Datum,1898,Juli,30.,1898,Aug.,6.,1898,Aug. u. 6. u.,u.,April,15.,1899,1898,Aug.,6.,1898,Aug.,6.,1898,Aug.,13.,1898,Aug.,13.,1898,Aug.,13.,1898,Aug.,20.,1898,Aug.,20.,1898,Aug.,27.,1898,Aug.,27.,1898,Aug.,27.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Auch ein Shakespeare-Geheimnis,Künstlerbildung,Moderne Lyrik [2 Teile],Erstpublikation,In GA,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 30,29,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 31,30,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 31,32,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 15,Heinrich Kiepen,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 31,TheaterChronik: [Zur Gründung eines Elsässischen Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 31,Theaters],Bismarck, der Mann des politischen Erfolges,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 32,TheaterChronik: Hermann Bahr: Was ist denn,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 32,eigentlich «Theater»?,Friedrich jodl «Wesen und Ziele der ethischen,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 32,Bewegung in Deutschlanb,Nietzsche in frommer Beleuchtung,Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 33,Jules Michelet,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 33,Ein patriotischer Ästhetiker,Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 34,[Über deutschnationale Kampfdichter in Österreich] Magazin für Litterarur, 67. Jg., Nr. 34,Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunst,Dramaturgische Blättm 1. Jg., Nr. 34,werke,31,29,31,29,31,31,31,29,32,30,,Datum,1898,Sept.,1898,Sept.,1898,Sept.,1898,Sept.,1898,Sept.,1898,Sept.,1898,Sept.,1898,Sept.,1898,Sept.,1898,Sept.,1898,Sept.,Aufsatztitel oder Satzanfang,3.,Zur Psychologie der Phrase,3.,Die tragische Unschuld,3.,C. A. Friedrich. Die Weltanschauung eines moder,nen Christen,10.,·Johannam Schauspiel in drei Akten von Björn,Björnson,10. u. «König Heinrich Y.». Schauspiel von William,17.,Shakespeare [Kritik, 2 Teile],10.,Roben Zimmermann. Gestorben am 1. September,1898,10.,Bemerkung zu einem Brief [von H. Häfker] an den,Herausgeber [Rudolf Steiner. Über dessen Aufsatz,·Auch ein Shakespeare-Geheimnis»],17.,Literatenklugheit und Teufelsinsel,24.,·Eheliche Liebe·. Drama in drei Aufzügen von,Georg von Ompteda,24.,«Cyrano von Bergerac·. Romantische Komödie in,fünf Aufzügen von Edmond Rostand [Theaterkritik],24.,Bemerkungen zu dem Aufsatz «Der Wen des,Monologs»,Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 35,29,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 35,29,Magazin für Litterarur, 67. Jg., Nr. 35,30,Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 36,Magazin für Litteratur, 67. Jg.,,Nr. 36 u. 37,Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 36,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 36,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 37,Magazin für LitteratuK 67. Jg., Nr. 38,Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 38,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 38,29,29,30,29,31,29,29,29,,Datum,1898,Sept.,1898,Sept.,1898,Okt.,1898,Okt.,1898,Okt.,1898,Okt.,1898,Okt.,1898,Okt.,1898,Okt.,1898,Okt.,1898,Okt.,1898,Okt.,Aufsatztitel oder Satzanfang,30.,Antwort an John Henry Mackay,30.,«Großmama». Schwank in vier Aufzügen von Max,Dreyer,8.,«Cyrano von Bergerac». Romantische Komödie in,fünf Aufzügen von Edmond Rostand. Deutsch von,Ludwig Fulda [Stiickrezension],8.,«Napoleon oder die hundert Tagem Schauspiel in,fünf Aufzügen von Ch. D. Grabbe. Für die Bühne,bearbeitet von O. G. Flüggen,15.,Zum Vortrag von Prof. Pietzker über «Naturwissen,schaftlichen Unterricht»,15.,«Huxley-Vorksung» von Virchow in London,15.,Joseph Müller: «Der Reformkatholizismus»,15.,Richtigstellung,22.,«Literarische Bildung» [von Rudolf von Gottschall],22.,[Gedächtnisfeier für Theodor Fontane],22.,Vortragsabend: Emanuel Reicher,22.,TheaterChronik: Über den augenblicklichen Stand,der Berliner Theaterzensur / Adam Müller Gutten,brunn,Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 39,31,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 39,29,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 40,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 40,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 41,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 41,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 41,Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 41,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 42,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 42,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 42,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 42,29,29,31,30,31,31,32,32,29,29,,Datum,1898,Okt.,1898,Okt.,1898,Okt.,1898,Okt.,1898,Okt.,1898,Okt.,1898,Okt.,Aufsatztitel oder Satzanfang,29.,Ein wirklicher «jijnger» Zarathustras,29.,«Der Herr Sekretär». Schwank von Maurice Hen,nequin,29.,[Gedächtnisfeier für Konrad Telmann],29.,[Fontane-Feier],29.,Louis Dollivet: «Sale Juif!»,29.,Moritz Lazarus: «Ethik des Judentums»,29.,Neue Litterarische Erscheinungen: Wilhelm Hein,rich Riehl: Geschichten und Novellen / Konrad,Telmann: Tod den Hüten / Theodor Fontane: Der,Stechlin / Clara Viebig: Dilettanten des Lebens /,Adele Gerhard: Beichte / Louis Dollivet: Sale Juif!,/ Gertrud Franke-Schievelbein: Die Hungersteine /,Klaus Rittland: Sanitätsrat Türkin / Ernst Clausen:,Henny Hurrah! / Wilhelm Hegeler: Nellys Millio,nen / Wilhelm Jensen: Das Bild im Wasser / Landor:,Auf verbotenen Wegen / M. Blanckenhorn: Das Tote,Meer und der Untergang von Sodom und Gomorrha,/ Leopold Katscher: Was in der Luft liegt / Moriz,Lazarus: Ethik des Judenthums / Dr. Paul Geyer:,Schillers ästhetisch-sittliche Weltanschauung 1..·],Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 43,31,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 43,29,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 43,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 43,Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 43,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 43,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 43,32,32,31,31,32,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1898,Okt,29.,TheaterChronik: Schillers ·Über den Gebrauch des,Chors in der Tragödic>,1898,Nov.,5.,·Der Erobererm Tragödie in fünf Aufzügen von,Max Halbe,1898,Nov.,5.,«Das Erbcm Schauspiel in vier Aufzügen von,Felix Philippi,1898,Nov.,12.,·Fuhrmann Henschek. Schauspiel in fünf Akten,von Gerhart Hauptmann,1898,Nov.,12.,Vortragsabend: Margarete Pix,1898,Nov.,12.,Vortragsabend: Thekla Lingen, Alwine Wiecke,1898,Nov.,12.,Neue Litterarische Erscheinungen: Franz Servaes:,Gärungen / Ernst Brausewetter: Eifersucht / Ernst,von Wolzogen: Das Wunderbare / Hermann Bahr:,Josephine / Hermann Stehr: Auf Leben und Tod /,Eberhard König: Fillippo Lippil Franz Ferd. Heit,miiljer: Tampete / Peter Nansen: Judiths Ehe. Ein,Roman in Gesprächen / E. P. Evans: Beiträge zur,amerikanischen Literatur- und Kulturgeschichte,Erstpublikation,In GA,Dramaturgische Blätte4 1.Jg., Nr. 43,29,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 44,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 44,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 45,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 45,Magazin für Litteratug 67. Jg., Nr. 45,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 45,29,29,29,29,29,32,,Datum,1898,Nov.,19.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Neue Litterarische Erscheinungen: Gerhard Haupt,mann: Fuhrmann Henschel / Halbes: Der Eroberer,/ Hans von Bülow (Hrsg. Marie von Bülow): Briefe,und Schriften, 3. Band / F. E. Philippson: Am Ende,des Jahrhunderts / Dr. Eduard Loewenthal: Die,deutschen Einheitsbestrebungen und ihre Verwirk,lichungl J. H. Mackay: Gesammelte Dichtungen /,Müller-Rastatt: In die Nacht! Ein Dichterleben /,Marcel PrCvost: Pariser Ehemänner / Hugo Salus:,Neue Gedichte / Elisar von Kupffer: Der Herr der,Welt / Max Kretzer: Der Sohn der Frau / P. Natorp:,Sozialpädagogik / Wilhelm Cheliel: Werden die Ju,den die Herren von Europa? / Friedrich von Hinder,sin: Wuotans Ende,Theaterskandal,Freie litterarische Gesellschaft in Berlin,«Der Star». Ein Wiener Stück in drei Aufzügen von,Hermann Bahr,Freie litterarische Gesellschaft in Berlin,Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 46,32,1898,Nov.,19.,1898,Nov.,26.,1898,Nov.,26.,1898,Nov.,26.,Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 46,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 47,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 47,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 47,29,32,29,29,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1898,Nov.,26.,Neue Litterarische Erscheinungen: Chr. Morgen,stern: Ich und die Welt / Hugo Oehler: Schicksal /,Karl Franz Muncker: Lachmann'sche Lessing-Aus,gäbe: 3. Aufi., 14. Band / Gustav Naumann:

Beitrag,zu einer vergleichenden Moralgeschichte / Adolf,Neumann-Hofer: Die Entwicklung der Sozialdemo,kratie bei den Wahlen zum deutschen Reichstage,1898,Dez.,3.,Ria Claassen über «Symbolik in Lyrik und Drama,und Hugo von Hofmannsthab,1898,Dez.,3.,Staatsanwalt und Dichter,1898,Dez.,3.,Schule und Hochschule I,1898,Dez.,3.,Neue Litterarische Erscheinungen: Otto Julius Bier,baum: Kaktus / Ludwig Jacobowski: Loki / Björnst,jerne Björnson: Paul Lange und Tora Parsberg /,K. Schmidt-Biihl: Ungeschminkt / Heinrich Dries,man: Die plastische Kraft in Kunst, Wissenschaft und,Leben / Wilhelm Wittekindt: Johann Christian Krü,ger. Sein Leben und seine Werke / La Mara (Hrsg.):,Briefwechsel zwischen Franz Liszt und Hans von,Bülow / Rudolf Louis: Die Weltanschauung Richard,Wagners / Franz Hermann Meißner und Arnold,Böcklin: Das Künstlerbuch / Dr. Emil Ermatinger:,Meleagros von Gadara, ein Dichter der griechi,schen Dekadence / Dr. med. Hermann Dekker: Die,Schutz- und Kampfmittel des Organismus gegen die,Infektionskrankheiten,Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 47,32,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 48,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 48,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 48,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 48,29,32,31,32,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1898,Dez.,10.,Neue Litrerarische Erscheinungen: Jahrbuch der,Grillparzer-Gesellschaft für 1898: Friedrich jodl:,Grillparzer und die Philosophie; Alfred Freiherr von,Berger: Der Purpurmantel / Dr. Eduard Castle: über,Zedlitz / Wolfgang von Wurzbach: Spanisches Dra,ma am Wiener Hofburgtheater zur Zeit Grillparzers,/ Alexander von Weilen: Briefe Franz Dingelstedts,an Friedrich Halm / Jacob Minor: Charlotte Wolter,/ Dr. Moritz Necker: Marie von Ebner-Eschenbach,/ Carl Glossy: Kleine Beiträge zur Biographie Grill,p.arzers und seiner Zeitgenossen / Ernst Haeckel:,Uber unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung,des Menschen / Dr. Julius Wiesner: Die Beziehungen,der Pflanzenphysiologie zu den anderen Wissen,schaften / Dr. H. Gomperz: Kritik des Hedonismus /,Th. Ziehen: Psychophysiologische Erkenntnistheorie,/ Prof. Jul. Baumann: Gymnasium und Realgymnasi,um, verglichen nach ihrem Bildungswert I...],1898,Dez.,10.,·Die Befreitem. Ein Einakterzyklus von Otto Erich,Hartleben,1898,Dez.,10.,Schule und Hochschule II,1898,Dez.,17. u. Hochschule und öffentliches Leben [2 Teile. Auch,24.,als Flugblatt erschienen],Erstpublikation,In GA,Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 49,32,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 49,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 49,Magazin für Litteratuk 67. Jg., Nr. 50,u. 51,29,31,31,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1898,Dez.,17.,Schule und Hochschule [Besprechung],1898,Dez.,17.,Neue Litterarische Erscheinungen: Mary Wollstone,eräfft: Eine Verteidigung der Rechte der Frau / Hele,ne Richter: [kein Titel] / 18. Lieferung zur Ausgabe:,Das neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen / Otto,Erich Hartleben: Die Befreiten / Arthur Schnitz,ler: Vermächtnis / Eduard Stucken: Balladen / Leo,Hirschfeld: Die Lumpen / Emil Strauß: Menschen,wege / Dritter Band von Ibsens Werken in deutscher,Sprache / Robert Scheu und Otto StÖßel: Tote,GÖtter / Ernst Schrader: Ideale / Philipp Langmann:,Unser Tedaldo / J. Friedrich: Ignatz Döllinger,,1. Teil / Ernst Brausewetter (Hrsg.): Meisternovellen,deutscher Frauen. Zweite Reihe / Dr. M. Kronen,berg: Moderne Philosophen / Dr. Emil Steinbach:,Die Moral als Schranke des Rechtserwerbs und der,Rechtsübung / Dr. Oskar Bie: Das Klavier und seine,Meister,Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 50,31,Magazin für Liueratur, 67. Jg., Nr. 50,32,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,1898,Dez.,24.,Neue Litterarische Erscheinungen: Otto Liebmann:,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 51,32,Weltwanderung / JJ. David: Vier Geschichten / Paul,Heyse: Der Sohn seines Vaters und andere Novellen,/ Oskar Blumenthal: Das zweite Gesicht / Oskar,Blumenthal: Merkzettel / Annie Bock: Die Familie,Rizzoni / Rudolf Golm: Bäume die in den Himmel,wachsen / Emil Marriot: Tiergeschichten / Oskar,Panizza: Nero. Tragödie / Adalbert von Hanstein:,Achmed, der Heiland / Hans Müller-lrminger: Ge,dichte / Karl Henckell: Gedichte / Valerie Matthes:,Italienische Dichter der Gegenwart I Carl Meißner,(Hrsg.): Novalis' sämtliche Werkel A.v.B.: Durch die,Flut. Ein Beitrag zur Abrüstungsfrage / Prof. Dr. N.,Reichesberg: Die Soziologie, die soziale Frage und,der sogenannte Rechtssozialismus / Dr. S. Grabski:,Karl Mario (Karl Georg Winkelblech) als Sozialtheo,retiker / Thomas Carlyle: Sozialpolitische Schriften,/ Prof. Geo Cohn: Gemeindeschaft und Haus,genossenschaft / W.v. Bechterew: Suggestion und,ihre soziale Bedeutung / Dr. Hugo Gruber: Welche,Aussichten bieten die akademischen Berufe / K. Wa,liszewski: Peter der Große. Nach neuen Urkunden,/ Michael Bernay: Schriften zur Kritik und Litte,raturgeschichte, 3. Band / Georg Brandes: William,Shakespeare / Ant. E. Schönbach: Die Anfänge des,Minnesanges,1898,Dez.,31.,[Franz Servaes:] «Gärungem,Magazin für Litteratur, 67. Jg., Nr. 52,32,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1898,Dez.,31.,Neue Litterarische Erscheinungen: S.M. Prem:,Auswahl von Goethes Werken / Theodor Sosnosky:,Pierres de Straß / Ohne Angabe des Autors:

GÖtter,moral / Peter Sirius: Tausend und Ein Gedanken /,A. Sonnenfels: Märchen für kleine und große Leute /,Emma Böhmer: Sehnsucht / E. von Dincklage: Letz,te Novellen / A.G. von Suuner: Die Tscherkessen,/ J.K. Huysmanns: Ein Dilemma / Dr. Max Krieg:,Der Wille und die Freiheit in der neuern Philosophie,/ Dr. C. Westphal: Das Dilemma der Atomistik /,Prof. Fresenius: Über die Entwickelung der analyti,schen Chemie in den letzten fünfzig Jahren / Rudolf,Virchow: Über den Wert des Rathologischen Expe,riments / Wilhelm Waldeyer: Über Aufgaben und,Stellung unserer Universitäten seit der Neugründung,des deutschen
Reiches,1898,Dez.,Hochschulpädagogik und öffentliches Leben,[Autoreferat zum 12. Dezember 1898],1899,Der Individualismus in der Philosophie,1899,Jan.,7.,Ankündigung für das Jahr 1899,1899,Jan.,7.,Neujahrsbetrachtung eines Ketzers,1899,Jan.,7.,Fußnote zum Artikel «Auch ein Kritiker» von,L. Gutmann [Theaterchronik],Erstpublikation,Dramaturgische Blätter, Nr. 52,In GA,32,Flugblatt,31,Der Egoismus, 1899,Magazin für Litteraruh 68. Jg., Nr. 1,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 1,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 1,30,31,30,29,,Datum,1899,Jan.,7.,1899,Jan.,7.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,Theater-Chronik: [zu I. Gutmann: Auch ein Kriti,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 1,ker],Neue Liuerarische Erscheinungen: Georg Brandes:,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 1,Dissolving Views / Friedrich Adler: Neue Gedichte,/ Robert F. Arnold: Europäische Lyrik / Anna Beh,nisch: Blutstropfen / Emma BÖhmer: Sehnsucht /,Rudolf Greinz: Über Berg und Tal / Hugo Greinz:,Jung Tirol. Ein moderner Musenalmanach aus den,Tiroler Bergen / Rudolf Lothar: Halbnaturen / Adal,bert von Hanstein: Die Frauen in der Geschichte des,deutschen Geisteslebens
des 16.-19. Jahrhunderts,,1. Band / Malvida von Meysenbug: Lebensabend,einer Idealistin / Anton Bettelheim: Biographisches,Jahrbuch und deutscher Nekrolog 2. Band / Paul,Herrmann: Deutsche Mythologie in gemeinver,ständlicher Darstellung / Jakob Bächthold: Leben,Gottfried Kellers: [...I / Erich Schmidt und Julius,Hartmann: Uhlands Gedichte / Alfred Bassermann:,Dantes Spuren in Italien / Ernst Buchholzer: Die,Volkspoesie der Siebenbürger Sachsen / Dr. Paul,Horn: Die deutsche Soldatensprache / Wilhelm,Scherer: Geschichte der deutschen Litteratur, 8. Aufi.,/ Heinrich von Treitschke: Politik, 2. Band / Prof.,Dr. Th. Gluck: Probleme und Ziele der praktischen,Chirurgie / Verhandlung der Gesellschaft deutscher,Naturforscher und Ärzte / Christian von Ehrenfels:,Grundzüge einer Ethik / Dr. Hans Zimmer: Herbart,und die wissenschaftliche Pädagogik / Klassiker der,exakten Wissenschaften: Nr. 97-100,In GA,29,32,,Datum,1899,Jan.,1899,Jan.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 2,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 2,In GA,14.,Moritz von Egidy. Gestorben am 29. Dezember 1898,14.,Neue Litterarische Erscheinungen: [Otto Julius,Bierbaum]: Der Bunte Vogel von 1899. Ein Kalen,derbuch / Leo Hildeck: Libellen / Ludwig Gemmd:,Die Perlenschnur / Deutsche Rundschau, Januar,heft: Ludwig Stein: Die menschliche Gesellschaft,als philosophisches Problem; J.T. von Eckhardt:,Panislamismus und islamitische Mission / Deutsche,Revue, Januarheft: Falk: Tatsächliche Ergänzungen,zu Bismarcks «Gedanken und Erinnerungen"; Jo,sef Lewinsky; Das russische Theather und Tolstoi;,Eduard Riecke: Strahlende Materie; Rudolf Meyer,Krämer: Jacob Burckhardt und Gottfried (und Jo,hanna) Kinkel,31,32,1899,Jan.,1899,Jan.,1899,Jan.,21.,Maeterlinck, der «freie Geist»,Magazin für Littcratur, 68. Jg., Nr. 3,21.,·Das liebe ich». Volksstück in drei Akten und einem,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 3,Vorspiel von C. Karlweis,21.,Fannie Gröger: Hirten- und Weihnachtslieder aus,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 3,dem österreichischen Gebirge / Jos. Hahn: Harfen,klänge / Eduard Halter: Die Straßburger litterarische,·Besegard· / Sudermann: Die drei Reiherfedern /,Eugen Wolff: Poetik / Thomas Carlyle: Die französi,sche Revolution,32,29,32,,Datum,1899,Jan.,1899,Jan.,1899,Jan.,1899,Jan.,Aufsatztitel oder Satzanfang,21.,Die Direktion Schlenther,28.,·Die drei Reiherfedern·. Märchenspiel von,Hermann Sudermann,28.,[Rede von Professor Süß auf Gerhart Hauptmann],28.,Neue Litterarische Erscheinungen: Alberta von,Puttkamcr: Aus Vergangenheiten / Constantin,Cristomanos: Orphische Lieder / O. Blumenthal:,Allerhand Ungezogenheiten / Richard Müller: Hin,ner'm Dunnerschberg! Dichtungen in nordpfälzi,scher Mundart / Marcel PrCvost: Erheblich belastet /,Wilhelm von Scholz: Der Besiegte / Ulr. v. Wilamo,witz-Moellendorf: Griechische Tragödien, 1. Band,/ Prof. Hermann Wunderlich: Die Kunst der Rede /,Gustav Wolf: Deutsche Geschichte im Zeitalter der,Gegenreformation, I. Band, 3. Abt. / Prof. Heinrich,Ricken: Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft,/ Michaelis: Das Gesetz der Zweckmäßigkeit im,menschlichen Organismus / Karl Freiherr von Sten,gel: Der ewige Friede,4.,Zur Problematik des Journalisten und Kritikers. An,lässlich des Todes von Emil Schiff am 23. Jan. 1899,Erstpublikation,Dramaturgische Blätter, 2. Jg., Nr. 3,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 4,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 4,Magazin für Litteratug 68. Jg., Nr. 4,In GA,29,29,32,32,1899,Febr.,Magazin für Litteratur,

68.Jg., Nr. 5,31,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1899,Febr.,4.,[Theaterkritiken]
«Die ZCChCm Schauspiel in einem,Aufzug von Ludwig Fulda / «Ein
Ehrenhandeh.,Lustspiel in einem Aufzug von Ludwig Fulda / «Un,ter blonden Bestienm
Komödie in einem Aufzug von,Max Dreyer / «Liebesträume». Komödie in einem,Aufzug von
Max Dreyer,1899,Febr.,4.,Neue Litterarische Erscheinungen: Ludwig Wolff:,Im toten
Wasser / Jules Lermina: Cyrano von Berge,rac / Schell: Der Katholicismus als Prinzip
des Fort,schritts, 7. Aufi. / Karl Kautsky: Die Agrarfrage,1899,Febr.,11.,Wilhelm
Jordan. Zu seinem achtzigsten
Gebunstage,1899,Febr.,11.,Aristophanes,1899,Febr.,11.,Vortragsabend: Anna Ritter,
Clara Viebig, Frieda v.,Bülow,Erstpublikation,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr.
5,In GA,29,Magazin für Litterarur, 68. Jg., Nr. 5,Magazin für Litteratuh 68. Jg.,
Nr. 6,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 6,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr.
6,32,32,29,29,,Datum,Aufsatztitel oder
Satzanfang,Erstpublikation,1899,Febr.,11.,Neue Litterarische Erscheinungen: Dr.
Rudolf,Magazin für Litterarur, 68. Jg., Nr. 6,Eisler: Wörterbuch der philosophischen
Begriffe,und Ausdrücke (I. Teil) / Nikolai Mikalowitsch:,die Gottwerdung des
Menschen / Arthur Moeller,Burck: Die moderne Litteratur in Gruppen-
und,Einzeldarstellungen. Band I / E. H. Elias: Das neue,Evangelium oder <dic Statue
des Menschen> / Karl,Zinnow und Wilhelm Klemm: Verbannt / Viktor,Jarros und Sarah E.
Holmes: Die Frauenfrage / Dr.,T. G. Masaryk: Palackys Idee des böhmischen Volkes,/
Dr. Otto Lecher: Der Ausgleich mit Ungarn und,die neue Taktik / Hochschulvorträge
für Jedermann,,Heft 1-12: Prof. Dr. Marshall: Die Wanderung der,Thiere; Prof. Dr.
von Schubert-Sojdern: Die soziale,Bedeutung der ästhetischen Bildung; Dr.
Hassen:,Aus den Gebirgsländern der Balkanhalbinsel: Das,Fürstentum Montenegro; Prof.
Dr. Wittkowski: Die,Anfänge des Deutschen Theaters; Prof. Dr. Con,rady: Die
Beziehungen der chinesischen Kultur zur,abendländischen; Prof. Dr. Hauck: Der Kampf
um,die Gewissensfreiheit; Dr. Stumme: Nordwestafrika;,Prof. Dr. WUlker: Charles
Dickens und seine Werke;,Prof. Dr. Weigand: Die nationalen Bestrebungen
der,Balkanvölker; Prof. Dr. Bücher: Die wirtschaftlichen,Aufgaben der modernen
Stadtgemeinde; Prof. Dr.,Burchard: Der Einheitsgedanke in der
deutschen,Rechtsentwicklunß; Prof. Dr. Steindorff: Das Kunst,gewerbe im alten
Agypten,In GA,32,,Datum,Aufsatztitel oder
Satzanfang,Erstpublikation,1899,Febr.,11.,TheaterChronik: Theodor Siebs: Deutsche
Bühnen- Dramaturgische Blätter, 2. Jg., Nr. 6,aussprache,1899,Febr.,18.,·Unser
Käthchen». Lustspiel von Theodor Herzl,Dramaturgische Blätter, 2. Jg., Nr.
7,1899,Febr.,18.,·Herostratm Drama in fünf Akten von Ludwig,Dramaturgische Blätter,
2. Jg., Nr. 7,Fulda,1899,Febr.,18.,·Die guten Freundinnen· (Mon Enfant). Lustspiel
in Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 7,drei Akten v. A. Janvier de la
Motte,1899,Febr.,18.,«Pelleas und Melisande». Drama von Maurice,Magazin für
Litteratug 68. Jg., Nr. 7,Maererlinck,1899,Febr.,18.,Ein Denkmal für Ludwig
Anzengruber,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 7,1899,Febr.,18.,Julius Hart: Der
neue Gott,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 7,1899,Febr.,25.,Neue Liuerarische
Erscheinungen: Hermann Fried,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 8,rieh: Gesammelte
Werke / Kurd Laßwitz: Gustav,Theodor Fechners «Nanna· / Theodor Lipp: Die,ethischen
Grundfragen / Jahresberichte für neuere,deutsche Litteraturgeschichte, 7. Band /
Emil Koep,pcI: Geisteshelden (Führende Geister). Eine Samm,lung von Biographien.
Begründet von A. Bettelheim,,Band 32,1899,Febr.,25.,·cPauline». Komödie von Georg
Hirschfeld,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 8,1899,Febr.,25.,·Die letzten
Menschcnm Drama von Wolfgang,Magazin für Litteratur, 68.Jgy Nr. 8,Kirchbach,In
GA,29,29,29,29,29,32,32,32,29,29,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1899,Febr. u.
25. u. Friedrich Spidhagen. [Zu seinem siebzigsten,März,4.,Geburtstag] [2
Teile],1899,Febr.,25.,TheaterChronik: Richard Specht: Unser Wissen,1899,März,4.,
[Redaktionelle Fußnote zu dem Artikel ·Zur Ethik»,von Th. Achelis],1899,März,4.,·Die
Heimatlosen». Drama in fünf Akten von Max,Halbe,1899,März,4.,Die Berliner
Litteraturarchiv-Gesellschaft,1899,März,4.,Neue Litterarische Erscheinungen: Gustav
Borchar,ding: Der Heidedichter August Freudenthal /,N. Hoffmann: Th. M. Dostojewsky.
Eine biogra,phische Studie / Paul Nerrlich: Ein Nachwort zum,Dogma vom klassischen
Altertum. 9 Briefe an Julius,Schvarcz / Wolfgang von Wurzbach: Lope de Vega,und
seine Komödien,1899,März,4.,«Die Anfänge des Deutschen
Theaters»,1899,März,11.,Professor Schell,1899,März,11.,Ernst Haeckel. Die
Kunstformen der Natur,Erstpublikation,Magazin für Litteratur, 68.Jg.,,Nr. 8 u.
9,Dramaturgische Blätter, 2.Jg., Nr. 8,Magazin für Litterarur, 68. Jg., Nr.
9,Magazin für Liueratur, 68.Jg., Nr. 9,Magazin für Liueratur, 68. Jg., Nr. 9,Magazin
für Litteratur, 68. Jg., Nr. 9,In GA,32,29,32,29,32,32,Dramaturgische Blätter, 2.
Jg., Nr. 9,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 10,Magazin für Litteratur, 68. Jg.,
Nr. 10,29,31,30,,Datum,1899,März,Aufsatztitel oder Satzanfang,11.,Neue Litterarische
Erscheinungen: Rosa Mayreder:,Idole / Hans von Kahlenberg: Die Familie von,Barchwitz

/ Felix Holländers: Das letzte Glück /,Wilhelm von Scholz: Der Besiegte / Albert
Leitz,mann (Hrsg.): Aus Lichtenbergs Nachlass. / Hein,rich Bulthaupts: Dramaturgie
des Schauspiels,,2. Band,18.,Zur Literatur über die Frauenfrage,18.,Über den
Lehrfreimut,18.,Heinrich von Treitschke «Politik»,18.,Neue Litterarische
Erscheinungen: Ferd. v. Saar:,Nachklänge. Neue Gedichte und Novellen / Erich,Schmidt
(Hrsg.), Gustav von Loeper (Hrsg.), Carl,Redlich (Hrsg.): Goethes Faust: 1. Abc.,
14. u.,15. Band; Goethes Gedichte: 1.-4. Teil u. 1. Abt. des,5. Teils / Gerhard
Oukama: Die erlösende Wahrheit.,Eine einfache Geschichte / Friedrich Wienstein:
Le,xikon der katholischen deutschen Dichter vom Aus,gange des Mittelalters bis zur
Gegenwart / Julius R.,Haarhaus: Johann Wolfg. Goethe / William Marshall:,Bilder-
Atlas zur Zoologie der niederen Tiere / Carl,Blümlein: Delft und seine Fayencen / E
Sintenis: Die,Pseudonyme in der neueren deutschen Litteratur /,Emil Thomas (Hrsg.):
Schriftsteller-kalender,Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr.
10,32,1899,März,1899,März,1899,März,1899,März,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr.
11,Magazin für Litteratur, 68.
 Jg., Nr. 11,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 11,Magazin für Liueratur, 68. Jg.,
Nr.
11,31,31,31,32,,Datum,1899,März,1899,März,1899,März,1899,April,1899,April,Aufsatztit
el oder Satzanfang,25.,Collegium logicum,25.,Freie litterarische Gesellschaft in
Berlin,25.,Notiz. Ibsen als Tragiker,1.,Hugo von Hofmannsthal,1.,Neue Litterarische
Erscheinungen: Arno Holz:,Phantasus / Rolf Wolfgang Martens: Befreite
Flügel /,Ludwig Reinhard: Meine Jugend / Robert Reß: Far,ben / Georg Stolzenberg:
Neues Leben: zweites Heft,/ Gustav Müller-Mann: Minne- und Malerfahrten /,Anonym:
Xenien, Sprüche und Gedanken von,Einem / Takeshi Kitasato: Namah amitabha /
Dr.,Cornelius Gurlitt: Die deutsche Kunst des 19. jhd.,Ihre Ziele und Taten / Max
Morris: Heinrich von,Kleists Reise nach Würzburg / Arthur Moeller,Bruck: NeutÖner /
Wojdemar Freiherr von Bieder,mann: Goethe-Forschungen,8.,·Die Erziehung zur Ehem
Komödie v. Otto Erich,Hartleben,Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 68.
Jg., Nr. 12,31,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 12,29,Dramaturgische Blätter, 2.
Jg., Nr. 12,29,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 13,29,Magazin für Litteratur,
68. Jg., Nr. 13,32,1899,April,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr.
14,29,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1899,April,8.,Neue Litterarische
Erscheinungen: Aprilheft von,·Deutsche Kunst und Dekorationm Dr. J. L.
Sponsel:,Heinrich Vogeler-Worpswede; Ludwig Wilser Ger,manischer Stil und deutsche
Kunst / Entscheidung,des 3. Wettbewerbs der deutschen Kunst und Deko,ration / Aymer
Vallance: William Morris: His Art,,his Writings and his Public Life / Dr. Phil. j.
Fluh:,Wegweiser zur deutschen Litteraturgeschichte - Die,älteste Zeit bis zum 11.
Jahrhundert / Flora Kändler:,Wogen des Lebens / Walter Harlan: Die Dichterbör,sc /
Prof. Dr. J. Nover: Die Lohengrinsage und ihre,poetische Gestaltung / Dr. Otto
Gramzow: Friedrich,Eduard Benekes Leben und Philosophie,1899,April,15.,·Die Lumpen».
Komödie von Leo Hirschfeld,1899,April,15.,·Wiener Theater
1892A898»,1899,April,15.,·L1ntCrieur». Drama von Maurice Maeterlinck.,Deutsch von
Stockhausen. Für die Bühne eingerich,tet und in Szene gesetzt von
Zickel,1899,April,22. u. Loki [2 Teile],29.,1899,April,22.,Der Registerband zu
«Deutsche Nationallitteratur»,von Joseph Kürschner,Erstpublikation,In GA,Magazin für
Litteratur, Jg. 68, Nr. 14,32,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 15,Dramaturgische
Blätter, 2. Jg., Nr. 15,Dramaturgische Blätter, 2. Jg., Nr. 15,Magazin für
Litteratur, 68. Jg., Nr.,16 u. 17,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr.
16,29,29,29,32,32,,Datum,Aufsatztitel oder
Satzanfang,Erstpublikation,1899,April,22.,Neue Litterarische Erscheinungen: Max
Bruns: Lenz, Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 16,ein Buch von Kraft und
Schönheit / Michael Georg,Conrad: Salve Regina / M. Stona: Lieder einer
jungen,Frau / Felix Dahns: Sämtliche Werke poetischen,Inhalts: 9.-11. Band / Georg
Engel: Die keusche Su,sanna / Gyp (Gabrielle Gräfin de Martel de Janville):,Israel /
Ompteda'sche Übersetzung der Werke Mau,passants / W. G. Riehls: Geschichten und
Novellen,/ Rosegger: Schriften / Graf A. F. v. Schacks: gesam,melte Werke, 9. Band /
Paul Heyse: Die Macht der,Stunde; Vroni / Rainer Maria Rilke: Zwei Prager
Ge,schichten / Dr. Georg Hörmann: Die Kontinuität der,Atomverketrung / Dr. Th.
Tilnig: Das Verbechertum,vom anthropologischen Standpunkt / Das medizini,sche
Berlin. Ein Führer für Ärzte und Studierende /,Kuno Fischer: Geschichte der neueren
Philosophie,,8. Band,1899,April,29.,Sammlung für ein Klaus Groth-Denkmal,Magazin für
Litteratur, 68. Jg., Nr. 17,1899,April,29.,Neue Litterarische Erscheinungen: C.
Viebig: Es,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 17,lebe die Kunst / A.P. Sinnett:
Die esoterische Lehre,des Geheimbuddhismus / T. W. Rhys Davids:
Der,Buddhismus,1899,Mai,6.,·Hansm Drama in drei Akten von Max Dreyer,Magazin für
Litteratur, 68. Jg., Nr. 18,In
GA,32,32,32,29,,Datum,1899,Mai,1899,Mai,1899,Mai,1899,Mai,1899,Mai,1899,Mai,1899,Mai

,Aufsatztitel oder Satzanfang,6.,Arthur Schnitzler,6.,Eine Berichtigung zum Artikel «Eine berühmte,Dichterin»,6.,·Herodes und Marianne·. Eine Tragödie in fünf,Aufzügen von Friedrich Hebbel,13.,Ludwig Büchner. Gestorben am 30. April 1899,13.,Eduard Simson. Gestorben am 2. Mai 1899,13.,Neue Litterarische Erscheinungen: Henri Albert:,FrCdCric Nietzsche, Pages choisies / Henri Lichten,berger: Richard Wagner, Der Dichter und Denker,20.,[Marie Krestowski: ·Der Sohn»],Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 18,29,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 18,32,Dramaturgische Blätter, 2. Jg., Nr. 18,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 19,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 19,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 19,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 20,29,30,31,32,32,,Datum,1899,Mai,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,20.,Neue Litterarische Erscheinungen: Anna Behnisch:,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 20,Blutstropfen. Novellen / Marie Bernhard: Im Strom,der Zeit / Sigmund Bodnär: Mikrokosmos / August,Niemann: Nur ein Weib / Franz Rosen: Geheimnisse,/ Dr. Max Runge: Das Weib in seiner geschlecht,lichen Eigenart / Adolf Schafheidin: Saturnische,Phantasieen / Dr. h. Thoden van Belzen: Die zwei,Grundprobleme der Zoologie. 1. Der Ursprung tie,rischer KÖrper. 2. Der Instinkt der Tiere / Hermann,Wette: Der Bärenhäuter. Teufelsmärchen / Walter,Phelps Dodge: Piers Gaveston. A chapter of early,constitutional history / Cesare de Lollis: Gerardo,Hauptmann e l'opera sua letteraria / Giulio Fano:,Un Fisiologo intorno al Mondo. Impressioni di,viaggio / ohne Autor: Les poCsies de S. MallarmC.,Frontispice de F. Rops,27.,Neue Litterarische Erscheinungen: Dr. Rudolf Eisler: Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 21,Wörterbuch der philosophischen Begriffe und Aus,drücke: Teil 3 / R. v. Ihering: Geist des römischen,Rechts auf den verschiedenen Stufen seiner Entwick,lung / R. v. Iherings: Der Zweck im Recht / W. Win,delbands: Die Geschichte der neueren Philosophie in,ihrem Zusammenhänge mit der allgemeinen Kultur,[...I / Erich Urban: Präludien,32,1899,Mai,32,,Datum,1899,Juni,1899,Juni,Aufsatztitel oder Satzanfang,3.,Balzac. Zu dessen hundertstem Geburtstag,3.,Neue Litterarische Erscheinungen: Dr. August Ren,ner (Hrsg.): Das lyrische Wien / Johann und Gustav,Wolff: Ahasver / Hans Gumppenberg: Der erste,Hofnarr / Dr. phil. H. Seedorf: Von maurischer Art,und Kunst / Dr. Julius Goldstein: Untersuchungen,zum Culturprobkm der Gegenwart / Heinrich Wol,gast: Das Elend unserer Jugendlitteratur,10.,Neue Litterarische Erscheinungen: Helene Böhlau:,Halbtier / A. Hauschner: Die Unterseele / A. Hau,schner: Lehrgeld / Karl Alfred Schultz: Wentkers,höhe / Karl Alfred Schultz: Bekenntnisse - Vom,Drama und von der Musik / Hermann Tiirck: Der,geniale Mensch,17.,Neue Litterarische Erscheinungen: Dr. Karl Federn:,Essays zur amerikanischen Litteratur / Dr. Otto,Thilo: Die Augen der Tiere. / Frz. Servaes: Präludien.,Ein Essaybuch / Prof. Dr. L. Büchner: Die soziale,Frage / Prof. Dr. K. Biedermann: Zeit und Lebens,fragen aus dem Gebiete der Moral / Otto Liebman:,Gedanken und Tatsachen,10. u. Idole und Beichten [2 Teile],17.,Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 22,32,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 22,32,1899,Juni,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 23,32,1899,Juni,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 24,32,1899,Juni,Magazin für Litteratur, 68.Jg., Nr. 23,u. 24,32,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,1899,Juni u.,24. u. John Henry Mackays Entwickelung [2 Teile],Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 25,Juli,1.,4u. 26,1899,Juni,24.,Neue Litterarische Erscheinungen: August Strind,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 25,berg: Legenden in der Übersetzung von Elsbeth und,Emil Schering / Emile ZoIa: Die Schultern der Mar,quise und andere Novellen / Henrik Ibsen: Sämtli,che Werke in deutscher Sprache, 5. Band / Maurice,Maeterlinck: Der Tod des Tintagiles. Daheim. Zwei,kleine Dramen für Puppenspiel / Franz Kranewitter:,Michael Gaißmayr / Hans von Gumppenberg: Der,alte Hofnarr / Ellen Key: Essays / S.A. Wengerow:,Grundzüge der Geschichte der russischen Litteratur,/ Prof. Dr. Wilhelm Jerusalem: Einleitung in die Phi,losophie,1899,Juli,1.,Neue Litterarische Erscheinungen: Hans von Kah,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 26,lenberg: Die Sembritzkys / Ernst Viktor Bunzendahl:,Auf dem Erntegang / Ernst Viktor Bunzendahl: Dra,matische Dichtungen / Albrecht Rau: Die Ethik Jesu,1899,Juli,8.,Neue Litterarische Erscheinungen: W. H. Riehls: Ge- Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 27,schichten und Novellen / Guy de Maupassant: Mon,sieur Parent / Ludwig Stave: Der Schreiber / Dubut,de Laforest: Der Stellvertreter / O. Eugen Thossan:,Wanda / KÖnigsbrun-Schaup: Gedichte / Dr. Robert,Beltz: Machiavelli / Louise Hoffmann: Die Sprache,und Litteratur der Wenden,In GA,32,32,32,32,,Datum,1899,Juli,1899,Juli,1899,Juli,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,8.,Deutsche Literatur und Gesellschaft im neunzehnten Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 27,Jahrhundert [Besprechung Band 1-2],8.,Theater Chronik: Max Halbe vor dem Forum des,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 27,erzbischöflichen Ordinariats in Freiburg i.Br.,15.,Neue Litterarische

Erscheinungen: Anhur Dix,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 28,(Hrsg.): Der Egoismus / Martin Boelitz: Lieder des,Lebens / Die Reiterbriefe: Aus dem Leben eines,Kavallerie-Offiziers / Muret-Sanders: Encyclopä,disches Wörterbuch der englischen und deutschen,Sprache, Teil II,22.,Neue Litterarische Erscheinungen: Benj. R. Tucker:,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 29,Sind Anarchisten Mörder? / Friedrich Roeber:,Tristan und Isolde / Consonanzen und Dissonan,zen. Gedichte eines ungarischen Musikers / Frieda,Schanz: Harztagebuch,29.,Neue Litterarische Erscheinungen: Max Nilsen: Zur,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 30,Religion / Moritz von Kiaserberg: Der Junker Wer,ner von Brunshausen / G. Hack: Was der Kaufmann,vom bürgerlichen Gesetzbuch wissen muss / Arthur,Moeller-Bruck: Die moderne Litteratur in Gruppen,und Einzeldarstellungen, Band IV,Haeckel und seine Gegner [3 Teile],Die Gesellschaft, 15. Jg., Bd. 3, Heft 4,u. 5 u. 6,In GA,32,29,32,1899,Juli,32,1899,Juli,32,1899,Aug. u.,Sept.,30,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1899,Aug.,5.,Neue Litterarische Erscheinungen: August Löwen,stimm: Der Fanatismus als Quelle der Verbrechen /,Rudolf Ecken (Hrsg.): Allgemeine Sammlung nie,derdeutscher Rätsel / Alfons de ResCe: Wegeblüthen,,1. Band / Hans Georg Meyer: Eros und Psyche /,Heinrich Gutberlet: Bunte Saat / W. Bruchmüller:,Erinnerungen an Rügen und die Ostsee / Sadakichi,Hartman[n]: Schopenhauer in the air,1899,Aug.,12. u. Ludwig Jacobowskis «Leuchtende Tage» [2 Teile],19.,1899,Aug.,19.,Neue Litterarische Erscheinungen: Otto Julis Bier,baum: Gugeline / Prof. Dr. Hegewald: Das Buch der,Träume für die gebildete Welt / 'Wilhelm Uhde: Am,Grabe der Mediceer,1899,Aug.,26.,Goethes geheime Offenbarung. Zu seinem hundert,fünfzigsten Geburtstage: 28. August 1899,1899,Aug.,26.,Ankündigung Goethefeier,1899,Aug.,26.,Neue Litterarische Erscheinungen: Heinrich Kruse:,König Heinrich der Siebente / Marie Eugenie delle,Grazie: Der Schatten / Marie Eugenie delle Grazie:,Schlagende Wetter,Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 31,32,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 32,u. 33,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 33,Magazin für Liueratur, 68. Jg., Nr. 34,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 34,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 34,32,32,30,32,32,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,1899,Sept.,2.,Neue Litterarische Erscheinungen: Sophus Scharr,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 35,32,dorph: Erste Liebe. Roman / Theodor Lessing: Marie,Bashkirtscheff / R. Weigel: Der Kampf um die Han,dels-Hochschule / Dr. Eduard Otto: Kirchenzucht,und Polzei im alten Isenburger Lande / Karl Knortz:,Ein amerikanischer Diogenes,1899,Sept.,9.,Neue Litterarische Erscheinungen: Adine Geinberg:,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 36,32,Des Gesetzes Erfüllung / Guy de Maupassant: Vater,Milon und andere Erzählungen / Carl Baron Torre,sani: Der beschleunigte Fall,1899,Sept.,16.,Neue Litterarische Erscheinungen: Karl Knortz:,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 37,32,Walt Whitman, der Dichter der Demokratie / An,dreas Fischer: Goethe und Napoleon,1899,Sept.,23.,Neue Litterarische Erscheinungen: Maurice Maeter,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 38,32,linck: Weisheit und Schicksal / Hermann Hcsse: Eine,Stunde hinter Mitternacht / Horaz: Ausgewählte Ge,dichte / Louis-Germain LCvy: L'inquisition,1899,Sept.,30.,Neue Litterarische Erscheinungen: Gabriele,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 39,32,d'Annunzio: Die Gioconda / Emil Strauß: Don Ped,ro / Adolf Bands: Der dumme Teufel / Paul Schult,zc-Naumburg: Häusliche Kunstpflege / Heinrich,Vierordt: Neue Balladen / Adolf Flachs: Rumänische,Hochzeits- und Totengebräuche,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,1899,Okt.,14.,Neue Litterarische Erscheinungen: Rudyard Kipling: Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 41,32,Eine Manöver-Flotte / Erik Skram: Agnes Vittrup /,Alfred Bock: Die Pflastermeisterin / Fritz Stier-Som,lo: Aus der Tiefe,1899,Okt.,,Lyrik der Gegenwart. Ein Überblick [5 Teile],Die Gesellschaft, 15. Jg., Bd. 4, Heft 1,,33,Nov. u.,2 u. 4–6,Dez.,1899,Okt. u. 21.,,Ernst Haeckel und die «YVelträtsel» [3 Teile],Magazin für Liueratur, 68. Jg.,,30,Nov.,28. u.,Nr. 42-44,4.,1899,Okt.,21.,TheaterChronik: Ein Preisausschreiben,1899,Okt.,28.,«Pharisäer·. Komödie in drei Akten von Clara Viebig,1899,Nov.,4.,Neue Litterarische Erscheinungen: Tolstoi: Auf,erstehung / W. G. Riehl: Geschichten und Novellen /,Karl Morburger: Im Wirbel. Ein Buch aus der,Anarchie des Lebens / Andersen: Bilderbuch ohne,Bilder / Leopold Weber: Traumgestalten / Oskar,Muser: Demokratie und Sozialismus / Otto Caspari:,Das Problem über die Ehe vom philosophischen,,geschichtlichen und sozialen Standpunkt / Adolf,Schafheidin: Das Zeitalter der Cyklopen / Johannes,Rusigk: Die Spinne. Ein Blättlein Liebe / August,Streicher: Menschwerdung / Henriette Lyon: Sturm,wind. Familien-Glück,Magazin für LitteratuK 68. Jg., Nr. 42,Magazin für Litteratug 68. Jg., Nr. 43,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 44,29,29,32,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1899,Nov.,11.,Neue Litterarische Erscheinungen: Adolf Flachs:,Dragan Bratow / Phillip Langmann: Verflogene Rufe /,Otto Reuter: Ludwig Jacobowksi. Werk, Entwicklung,und Verhältnis zur Moderne / Prof. H. Holtzmann:,Mailand. Ein Gang durch die Stadt und ihre Geschich,te / Alfred Ruhemann: Die Pontinischen Sümpfe. Ihre,Geschichte, ihre Zukunft / Ludwig Hirsch: Aus dem,Tagebuche eines letzten Lebensjahres / Dr. Roderich,Warkentin: Heinrich von Kleist in seinen Briefen /,Otto Hübner: Geographisch-statistische Tabellen aller,Länder der Erde / Richard v. Wilpen: Im Goldnetz /,Dr. jur. Axel Vorberg: Der Zweikampf in Frankreich,1899,Nov.,11.,Leser und Kritiker,1899,Nov.,11.,Theater-Chronik: Herr Dr. Erich Urban, unser,bisheriger Musikkritiker,1899,Nov.,18.,·Ein FQhlingsopkr». Schauspiel in drei Aufzügen,von E. von Keyserling,1899,Nov.,18.,·Sonnenstrahlen aus Tal und HOhem,1899,Nov.,18.,Neue Litterarische Erscheinungen: Fritz Skowron,nek: Masurenblut / Fritz Lienhard: Nordlandslieder,/ Indridi Einarsson: Schwert und Krummstab /,Tolstoi: Auferstehung / Dem neuen Jahrhundert.,Musenalmanach Berliner Studenten für das Jahr 1900,/ Gustav Ratzenhofer: Der positive Monismus und,das einheitliche Prinzip aller Erscheinungen,Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 45,32,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 45,Magazin für Liueratug 68. Jg., Nr. 45,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 46,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 46,Magazin für Litteratug 68. Jg., Nr. 46,32,29,29,32,32,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,1899,Nov. u. 25. u. Dr. Heinrich v. Schoeler: Kritik der wissenschaftli,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 47,ü.,Jan.,6.,chen Erkenntnis [2 Teile],u. 69. Jg., Nr. 1,1900,In GA,1899,Dez.,2.,Neue Litterarische Erscheinungen: Wilhelm von,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 48,Polenz: Thekla Lüdekind. Die Geschichte eines,Herzens / J. E. Bennen: Der wilde Jäger von Rhein,dorf / Dr. E. Castle: Die Isolierten. Varietäten eines,litterarischen Typus. Urica und Eduard. Die drei,Paria. Herr und Sklave / Carl Glossy: Jahrbuch der,Grillparzer-Gesellschaft: 9. Jg. / Dr. Otto Harnack:,Essais und Studien zur Literaturgeschichte / Dr.,phil. Hugo Traut: Die Hamlet-kontroverse / Agnes,Gehring: Die Figur des Kindes in der mittelhoch,deutschen Dichtung / A. Ettlinger: Leo Tolstoj. Eine,Skizze seines Lebens und Wirkens / Dr. Kurt Rich,ter: Ferdinand Freiligrath als Übersetzer / Otto Ber,drow: Rahel Barnhagen. Ein Lebens- und Zeitbild /,Dr. Udo Gaede: Schillers Abhandlung djber naive,und sentimentalische Dichwiig> / Dr. Siegismund,Friedmann: Das deutsche Drama des neunzehnten,Jahrhunderts in seinen Hauptvertretern,·Der Probekandidat». Schauspiel in vier Aufzügen,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 48,von Max Dreyer,30,32,1899,Dez.,2.,29,,Datum,1899,Dez.,9.,1899,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,Neue Litterarische Erscheinungen: Paul Quensel:,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 48,32,Menschenleid. Skizzen und Dichtungen / Moritz,Henne: Altdeutsch-lateinische Spielmannsgedichte,des 10. Jahrhunderts / Hüter vom Haine: Die Glo,cken aus dem Cheruskerland, 1. Band / Heinrich,Kruse: Lustspiele / Arthur Leist (Übers.): Georgi,sche Dichter / Paul Friedrich: Christus / Curt L.,Walter: Einleitende Worte zu Paul Friedrichs <Chris,tüs> an Kritik und Publikum / Dr. Karl Reiser: Sagen,,Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus, 16. Heft,/ Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von,Humboldt / johs. Penzler: Kaiser- und Kanzlerbriefe,/ Emil Selenka: Der Schmuck des Menschen / Max,Lorenz: Die Litteratur am Jahrhundert-Ende / Dr.,Otto Vilmar: Zum Verständnisse Goethes / Dr. Karl,Borinski: Das Theater / K. Th. Gaedertz: Aus Fritz,Reuters jungen und alten Tagen, 1. Band / Dr. Josef,Müller: Jean Paul-Studien / Theodor Elze: Vene,zianische Skizzen zu Shakespeare / Dr. F. Völker:,Berühmte Schauspieler im griechischen Altertum /,Prof. Dr. Paul Goldschmidt: Präsident Lette,TheaterChronik: Zu einer Bekanntmachung,Dramaturgische Blätter, 2. Jg., Nr. 49,29,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,1899,Dez.,16.,Neue Litterarische Erscheinungen: Hugo Salus: Ehe- Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 50,friihling / Emil Faktor: Was ich suche / Otto Piper:,In'n Middelkraug / Camille Mauclair: L'ennemie des,rCves / Tolstoi: Auferstehung / Dr. Rudolf Lothar:,Dichter und Darsteller / Dr. Viktor Junk: Goethes,Fortsetzungen der Mozartschen Zauberflöte / Her,mann Kantarovicz: Was die Berliner Studenten lesen,1899,Dez.,16.,Nachschrift zu einem Aufsatz «Beginnt das 19. Jahr,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 50,hundert mit dem kommenden Neujahrstag?»,1899,Dez.,23.,Neue Litterarische Erscheinungen: Hermann Dun,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 51,ger: Wider die Engländerei in der deutschen Sprache,/ Dr. Hermann Lorenz: Wehrkraft und Jugenderzie,hung / Cäsar Flaischlen: Aus den Lehr- und Wander,jahren des Lebens / Dr. Tomitsu Okasaki: Geschichte,der japanischen National-Litteratur von den ältesten,Zeiten bis zur Gegenwart / Dr. Hermann Geist:,Wie führt Goethe sein titanisches Faustproblem,,[...I durch? / Hermann Siegkrschmidt: Aus Licht,und Leben / Heinrich Siedel: Reinhard Flemmings,Abenteuer zu Wasser und zu Lande / Julis Meyer:,Juchheidi. Neue durstige Lieder,1899,Dez.,23.,·Josephine». Schauspiel in vier Aufzügen v. Her,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 51,mann Bahr,In GA,32,31,32,29,,Datum,Aufsatztitel oder

Satzanfang,Erstpublikation,In GA,1899,Dez.,30.,«Wenn wir Toten erwachenm Ein dramatischer Epi,Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 52,29,log von Henrik Ibsen,1899,Dez.,30.,Paul Nikolaus Cossmann. Elemente der empirischen Magazin für Litteratur, 68. Jg., Nr. 52,30,Teleologie,1899,Okt.,Lyrik der Gegenwart. Ein Überblick [Autoreferate,Die Gesellschaft, Jg. XV, Band IV,,33,Dez.,der Vortragsreihe vom Oktober/November 1899],Heft 1, 2, 4, 5 u. 6,1900-1909,Datum,1900,1900,1900,1900,Aufsatztitel oder Satzanfang,Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten,Jahrhundert. Band I,Literatur und das geistige Leben im XIX. Jahrhun,dert. 1795-1840,Literatur und das geistige Leben im XIX. Jahrhun,dert. 1840-1871,Literatur und das geistige Leben im XIX. Jahrhun,dert. 1871-1899,Erstpublikation,In GA,Am Ende des Jahrhunderts. Rück,18,schau auf 100 Jahre geistiger Entwi,ckelung, 19. Band,Einzelausgabe, Berlin 1900,Hans Kraemer: Das XIX. Jahrhundert,33,in Wort und Bild. Erster Band,Hans Kraemer: Das XIX. Jahrhundert,33,in Wort und Bild. Zweiter Band,Hans Kraemer: Das XIX. Jahrhundert,33,in Wort und Bild. Dritter Band,,Datum, [1900],1900,Jan.,1900,Jan.,6.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Ludwig Jacobowski (gestorben). [Geleitwort zu,Grimms Märchen],Gutenbergs Tat als Markstein der Kultur,entwicklung,Neue Litterarische Erscheinungen: Rudyard Kl,pling: Das neue Dschungelbuch / Alexander L.,Kielland: Else / Wilhelm Houtz: Freie Gedanken.,Der Ring der Ewigkeit. Vergehen und Entstehen im,Weltall / Erich Larsen: Entehrende Arbeit / Adolf,Schafheidin: Das Zeitalter der Cyklopen / Professor,E. Arnold: Das Elektrotechnische Institut der groß,herzoglichen technischen Hochschule zu Karlsruhe /,Arno Holz: Revolution der Lyrik / Ernst Horneffer:,Nietzsches Lehre von der Ewigen Wiederkunft und,deren bisherige Veröffentlichung / Erich Eyck: Die,Arbeitslosigkeit und die Grundfragen der Arbeitslo,sen-Versicherung / Dr. D. Saul: Die Verfassungsre,vision in Württemberg / Rudolf Oeser: Die Besteu,erung des Kleinhandels durch Umsatz-, Branchen,,Filial, Personal u. Steuern,Sezessions-Biihne,Erstpublikation,Gebrüder Grimms Märchen. Deut,sche Dichter in Auswahl fürs Volk,Nr. 3,Deutscher Buch- und Steindrucker,6. Bd., Nr. 9,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 1,In GA,32,31,32,1900,Jan.,6.,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 1,29,,Datum,1900,Jan.,13.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,Neue Liuerarische Erscheinungen: Marie Döbeli:,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 2,Schlichte Weisen / Ferdinand Ebhardt: Der Gegen,kaiser / Eugen Stangen: Von der Lotus-lnsel (Was,mein Dämon singt) / Leopold Schmerz: Böse Sie,ben / Rudolf Bunge: Heimat und Fremde / A. von,Klinckowstroem: Der Zugvogel / Arnold Mann:,Liebet eure Feinde / Edmond de Amicis: Memorie,/ Gregor Samarow: Der Krone Dornen, 1. Teil / Ri,chard Weltrich: Friedrich Schiller. Geschichte seines,Lebens und Charakteristik seiner Werke, 1. Band,/ Adolf Frey: Conrad Ferdinand Meyer / Dr. Karl,Birkmeyer: Die Reform des Urheberrechts,Bemerkungen zu der Sammlung «Aus deutscher,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 2,Seele»,Von der «modernen Seekm [3 Teile],Magazin für Litteratur, 69. Jg.,,Nr. 3–5,Neue Litterarische Erscheinungen: Rainer Maria,Magazin für Liueratur, 69. Jg., Nr. 3,Rilke: Mir zur Feier / Otto Borngräber: In Wald und,Welle und Haide / Otto Knispel: Wolken / Robert,Wendlandt: Der dritte Salier / Robert Wendlandt:,Die Meduse / Dr. Alfr. Chr. Kalischer: Spartacus,«Lord Qucxm Lustspiel in vier Aufzügen von Ar,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 3,thur W. Pinero,In GA,32,1900,Jan.,13.,1900,Jan. u.,20.,,Febr.,27. u.,3.,1900,Jan.,20.,32,32,32,1900,Jan.,20.,29,,Datum,1900,Jan.,1900,Jan.,1900,Febr., 1900,Febr.,Aufsatztitel oder Satzanfang,20.,«Freund Fritz». Lustspiel von Eckmann-Chatrian,27.,Vortrag von Karl Lamprecht,3.,Friedrich Nietzsche und das «Berliner Iägblatt»,10.,Das Nietzsche-Archiv und seine Anklagen gegen,den bisherigen Herausgeber. Eine Enthüllung. I. Die,Herausgabe von Nietzsches Werken. II. Zur Charak,teristik der Frau Elisabeth Förster-Nietzsche,10.,Ein unbekannter Aufsatz von Max Stirner. Vorbe,merkungen,17.,Neue Litterarische Erscheinungen: Heinrich von,Stein: Giordano Bruno / Felix Salten: Der Hinterblie,bene / Carl Ewald: Die alte Stube / Gustav Macasy:,Novellen / Bertha von Surtner: Ein schlechter Mensch,/ Bertha von Suttner: Daniela Dormes / Ottokar,Kraft Edler von Helmhacker: Erste Dichtungen /,Ferdinand Wittenbauer: Das Gispele / Arthur Od,wein: Vier Novellen / D'Aurevilly: Die Besessenen,/ Captain Nemo: Zwischen zwei Welten / L. Rafael:,Gedichte / Leo Greiner: Das Jahrtausend / Dr. Benno,Diederich: I. Zola und die Rougon-Macquart II. Das,Milieu bei Emile Zola / Wilhelm Kuntz: Beiträge zur,Entstehungsgeschichte der neueren Ästhetik / Enri,co Panzacchi: I miei Racconti / Dr. jur. et phil. Paul,Oertmann: Die volkswirtschaftliche Bedeutung des,Bürgerlichen Gesetzbuches für das deutsche Reich,Erstpublikation,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 3,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 4,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 5,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 6,In GA,29,31,31,31,1900,Febr.,1900,Febr.,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 7,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 7,32,32,,Datum,Aufsatztitel oder

Satzanfang,Erstpublikation,1900,Febr.,17.,«Schluck und Jau». Spiel zu Scherz und Schimpf mit,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 7,fünf Unterbrechungen von Gerhart Hauptmann.,[Hinweis],1900,Febr.,17.,«Schluck und Jaum Ein Spiel zu Scherz und Schimpf,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 7,mit fünf Unterbrechungen von Gerhart Hauptmann,,[Kritik],1900,Febr.,24.,Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 8,1900,Febr.,24.,Neue Litterarische Erscheinungen: Arthur Morrison: Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 8,Geschichten aus den Winkelgassen / Susi Wallner:,Hallstätter Märchen / Max Messer: Wiener Bum,melgeschichten / Richard Specht: Kritisches Skiz,zenbuch / Hermann Jaques: Lieder der DCcadence /,Josef J. Brochet: Nemesis / K. v. Stelzhammer: Der,Scolar / Theodor Bin (Hrsg.): Die Sylvesternacht /,Karl Lachmann (Hrsg.): Gotthold Ephraim Lessings,sämtliche Schriften, 15. Band / Albert Heiderich:,Einführung in das Studium der gotischen Sprache /,Prof. Dionys Rosenfeld-Buchenau: Kreuz und Halb,mond / Carl Maria Klob: Prinz Habezwirn / Ohne,Autor: De vlaamse school 1899 / Carl Hauptmann:,Aus meinem Tagebuch / Henrik Ibsens sämtliche,Werke in deutscher Sprache, 9. Band,1900,Febr.,24.,Erwiderung [auf den Artikel: Meine «eingÖil&te»,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 8,Revolution, von Arno Holz],In GA,29,29,29,32,32,,Datum,1900,März,Aufsatztitel oder Satzanfang,3.,Neue Litterarische Erscheinungen: Hugo Greinz:,Küsse und andere Novellen / Ludwig v. Ficker: Sün,denkinder / Heinrich v. Schultern: Im Vormärz der,Liebe / Hans Weber-Lutkow: Schlummernde Seelen,3.,Friedrich Hebbel-Ausgabe von Dr. Rich. Maria,Werner,10.,Ernst Ziel Non heutem Gedanken auf der Schwelle,des Jahrhunderts,10.,«jugend von Heute». Eine deutsche Komödie v.,Otto Ernst,10.,«Die drei TÖchter des Herrn Dupont». Schauspiel in,vier Aufzügen von EugCne Brieux,10.,«Der Athlet». Schauspiel in drei Aufzügen v.,Hermann Bahr,10.,Ein Denkmal für Gottfried August Bürger,10.,Der Bressa-Preis,10.,Gegen die Lex Heinze,10.,Neue Litterarische Erscheinungen: Ludwig Fulda:,Schlaraffenland / Arnold Hagenauer: Muspilli / Phi,lip Langmann: Gertrud Antleß / Karl L. Leimbach:,Die deutschen Dichter der Neuzeit und Gegenwart,,8. Band / Langage humain: Projet / Dr. Th. Achelis:,Moritz Lazarus,Erstpublikation,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 9,In GA,32,1900,März,1900,März,1900,März,1900,März,1900,März,1900,März,1900,März,1900,März,1900,März,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 9,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 10,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 10,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 10,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 10,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 10,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 10,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 10,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 10,32,31,31,29,29,29,30,30,32,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,1900,März,17.,«Das tausendjährige Reichm Drama in vier Aufzügen Magazin für Liueratur, 69. Jg., Nr. 11,29,von Max Halbe,1900,März,17.,TheaterChronik 1897-1899: Preis-Ausschreiben,Magazin für Litterarur, 69. Jg., Nr. 11,29,1900,März,17.,[Zwei Essays],Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 11,32,1900,März,17.,Neue Litterarische Erscheinungen: Ludwig,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 11,32,Jacobowski: Deutsche Dichter fürs Volk, Heft I:,Goethe,1900,März,17.,[Ernst Georgy'] "Die Erlöserim,Magazin für Litteratur; 69. Jg., Nr. 12,32,1900,März,31.,Neue Litterarische Erscheinungen: Dr. Rudolf,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 13,32,Steiner: Lyrik der Gegenwart / Dr. Rudolf Steiner:,Haeckel und seine Gegner / Clara Viebig: Das Wei,berdorf / Dr. Albert Fischer: Über das künstlerische,Prinzip im Unterricht / H. Zimmerer: Mädchengym,nasium oder Waldmeisters Brautfahrt,1900,März,31.,Zu Carl Hauptmanns «Tagebuch»,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 13,32,1900,April,Rosa Mayreder,Die Gesellschaft, 16. Jg., Bd. II,,32,Heft 2,1900,April,7.,Neue Litterarische Erscheinungen: Franz Ferdinand,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 14,32,Heitmiiller: Der Schatz im Himmel / Georg Egerton:,Die Mühle Gottes / Carry Brachvogel: Die Wiederer,standenen / Herman Bang: Hoffnungslose Geschlech,ter / Ernst Gystrow: Der Katholicismus und die mo,derne Dichtung / Leopold Schmerz: BÖse Sieben / Dr.,Matthäi: Die Schädlichkeit mäßigen Alkoholgenusses,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,1900,April,14.,Erwiderung auf die obigen Ausführungen (Zur,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 15,31,AViederkunft des Gleichen·),1900,April,14.,,Moderne Weltanschauung und reaktionärer Kurs,Magazin für Litteratur, 69. Jg.,,30,21. u. [3 Teile],Nr. 15-17,28.,1900,April,21.,Die ·sogenannte» Wiederkunft des Gleichen von,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 16,31,Nietzsche. Eine Fortsetzung meiner Erwiderung,auf

E. Horneffers Aufsatz «Eine Verteidigung der,sogenannten ·NViederkunft des Gleichem von Nietz,sche»,1900,April,21.,Neue Litterarische Erscheinungen: Friedrich v. Op,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 16,32,pdn-Bronikowski, Ludwig Jacobowski: Die blaue,Blume / Marie Madeleine: Auf Kypros /,August Strindberg: Die Schlüssel des Himmels,reichs / Ferdinand Groß: Von der leichten Seite /,Diedrich Bischoff:

Mauerertum und Menschheits,bau / Meinrad Sadil: Tantalos / Herman Schiller:,Weltgeschichte, 1. Band,1900,April,28.,Die «sogenannte· Wiederkunft des Gleichen von,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 17,31,Nietzsche. Eine Fortsetzung meiner Erwiderung auf,E. Horneffers Aufsatz ·Eine Verteidigung der soge,nannten «Wiederkunft des Gleichem von Nietzsche»,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,1900,April,28.,Neue Litterarische Erscheinungen: Johannes Gaulke: Magazin für Litterarur, 69. Jg., Nr. 17,Lex Heinze. Sittliches, Allzu-Sittliches / M. von Tie,fenberg: Das Weib / Liselotte MichaClis: Innenleben,/ Richard Wulkow: Vater und Sohn / ThC von Rom:,Kleingeld der Phantasie / Curt Holm: Tota Müller! /,Albert Geiger: Maja / A. Sonnenfels: Ein Thronerbe,/ Malwina Doris Lampadius: Libussa / Giovanni,Tolu: Geschichte des sardinischen Banditen. Von,ihm selbst erzählt / Annie Neumann-Hofer: Gräfin,Sophie / Maria Janitschek: Frauenkraft / Roy Tellet:,Liebesrebellen / Alexis Lugowoi: Ein Brief / Camille,Flammarion: Lumen / I. Potapenko: Ein unüberleg,ter Schritt / Giuseppe Giacosa: Diritti dell' Anima.,Tristi Amori / International council of women.,Report of transactions of the second quinguennial,meeting in London, July 1899 / Woinen in Educa,tion / Women in Prodessions / Women in PoIitics /,Women in industrial life / Woinen in social life,1900,Mai,Frau Elisabeth Förster-Nietzsche und ihr Ritter von,Die Gesellschaft, 16. Jg., Bd. 2, Heft 4,komischer Gestalt. Eine Antwort auf Dr. Seidls «De,maskieruny,1900,Mai,5.,Neue Litterarische Erscheinungen: Hans Ostwald:,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 18,Vagabunden / Wilhelm Hegeler: Ingenieur Horst,mann / Giovanni Verga: Geschichte eines Schwarz,blättchens / Else Kastner-Michalitschke: Psyche,In GA,32,31,32,,Datum,1900,Mai,1900,Mai,1900,Mai,1900,Mai,1900,Mai,1900,Mai,Aufsatztitel oder Satzanfang,[Clara Viebig]: «Das Weiberdorf»,Ludwig Jacobowski,Erstpublikation,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 18,Die Nation, 17. Jg., Nr. 31,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 19,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 19,u. 20,In GA,5.,5.,12.,·Frälkht». Schauspiel in vier Akten von Georg,Reicke,12. u. Der geniale Mensch [2 Teile],19.,1900,Mai,1900,Mai,12.,Neue Litterarische Erscheinungen: S. Lublinski:,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 19,Litteratur und Gesellschaft im 19. jh., Band III und,IV / Hermann Stehr: Eleonore Griebel,19. u. Deutsche Literatur und Gesellschaft im neunzehnten Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 20,26.,Jahrhundert [Besprechung des 3. u. 4. Bandes von S.,u. 21,Lublinski: «Litterarur und Gesellschaft im 19. Jahr,hunder>, 2 Teile],19.,Erwiderung [Antwort auf den Artikel «Der Kampf,Die Zukunft, 8. Jg., 31. Band, Nr. 33,um die Nietzsche-Ausgatm von Elisabeth Förster,Nietzsche],19.,Neue Litterarische Erscheinungen: Miriam Eck: Die,Magazin für Liueratur, 69. Jg., Nr. 20,jungfräuliche Frau / Alfred Meebold: Allerhand volk,/ Adolf Grabowsky: Sehnsucht. Ein Menschenbuch,/ Marie Schmidt: Helmbrecht / Alfred v. Wurmb: In,Hallstatt / Dr. P. H. Gerber: Goethes Beziehungen,zur Medizin / Lenning: Allgemeines Handbuch der,Freimaurerei,32,32,29,30,32,32,31,32,,Datum,1900,Mai,1900,Mai,Aufsatztitel oder Satzanfang,26.,Lex Heinze,26.,Neue Litterarische Erscheinungen: Dr. Ernst Gyst,row: Die Soziologie des Genies / Richard Schaukal:,Tage und Träume / Eremita: Streiflichter auf moder,ne Kunst und Bildung / Richard Heymann: Humore,vom Pregelstrande,2.,Ein paar Worte zu dem Vorigen [·Genie und Philis,ter» von Hermann Tiirck],2.,Neue Litterarische Erscheinungen: Georg Hermann:,Der Simplicissimus und seine Zeichner / Justus,Frey: Gesammelte Dichtungen I Jules de Gaukler:,De Kant a Nietzsche / Paul Schultze-Naumburg:,Das Studium und die Ziele der Malerei / J. Jos. Gil,Ics: Die Gravitation der kleinsten Massenteilchen /,Anna Ritter: Befreiung / Erich Erichsen: Verborgene,Schuld / Roben Hamerling: Eutychia oder die Wege,zur Glückseligkeit / Selma LagerlÖf: Astrid / Hugo,Ganz: Der Rebell / Fr. Wilh. Gerling: Prinz Sid,dharta, der Buddha / Theodor Beer: Aus Natur und,Kunst / Dr. phil. Eduard Loewenthal: Der Bankrott,der Darwin-Haeckelschen Entwicklungstheorie und,die Krönung des Monistischen Gebäudes / Dr. La,dislaus Gumplowicz: Ehe und freie Liebe / Eduard,Bernstein: Zur Frage. Sozialliberalismus oder Kollek,tivismus? / Otto Borngräber: Das neue Jahrhundert,(Giordano Bruno),Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 21,31,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 21,32,1900,Juni,1900,Juni,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 22,Magazin für Litteratug 69. Jg., Nr. 22,32,32,,Datum,1900,Juni,1900,Juni,1900,Juni,1900,Juni,1900,Juni,1900,Juni,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,2.,«KÖnig Harlekin». Ein Maskenspiel in vier Aufzü,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 22,29,gen von Rudolf Lothar,9.,Neue Litterarische Erscheinungen: Emil Thurgau:,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 23,32,Sonne / Adelheid Stier: Gedichte / Edwin Bormann:,Der Lucretia-Beweis / Dr. Emil Reich: Ibsens Dra,men: 3. Aufi. / Otto Liebmann: Zur Analysis der,Wirklichkeit,9.,Das Chaos,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 23,30,10.,Muriger und Liebe». Novellen von Irma v. Troll,Neue Freie Presse 1900, Nr.

12857,32,Borostyani,16.,«Das neue Jahrhundert». Eine Tragödie v. Otto,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 24,29,Borngräber. Mit einem Vorwort von Ernst Haeckel.,[Besprechungj,23.,Neue Litterarische Erscheinungen: Michael Haber,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 25,32,landt: Kultur im Alltag / Maurice Maeterlinck: Prin,zess Mäken / Ferdinand von Hornstein: Don Juans,Höllenqualen / Leo Sternberg: Leyer, Wanderstab,und Sterne / Max Graf: Wagner Probleme und an,dere Studien / Hermann Bahr: Sezession / A. Gaus,Bachmann: Der Teufelsschlosser / Dr. Kurt Boeck:,Indische Gletscherfahrten / J. Barbey d'Aurevilly:,Die Teuflischen / Calderon von Friedrich Adler:,Zwei Eisen im Feuer / Karl Haase: Der moderne,Hauslehrer / Roman Woerner: Henrik Ibsen /,Dr. Julis Schwering: Friedrich Wilhelm Weber,,Datum,1900,Juni,1900,Juni,Aufsatztitel oder Satzanfang,23.,Die Druckkunst. Zur Feier des fünfhundersten,Geburtstages ihres Schöpfers,30.,Neue Litterarische Erscheinungen: Hedda Sauer:,Ins Land der Liebe / Arthur Zapp: Die Klugen und,die Schlauen / Karl Bienenstein: Die Heimatscholle,/ Hans Fraungruber: Ausseeer G'schichten / Franz,Himmelbauer: Waldregen / Karl Ettmayer: Adolf,/ A. v. Gersdorff: Der Not gehorchend / Robert,Misch: Der tote Musikant / Karl von Heigel: Ma,haradscha / Adolf Ott: Der Schiirzenbauer / Karl,Alfred Schulz: Der Menschenfischer / Bertha von,Suttner: Die Haager Friedens-konferenz / Hans,Struenberg: Menschenrecht,30.,«Los von Hauptmann»,7.,Neue Litterarische Erscheinungen: Hans von Bülow:,Briefe und Schriften, 4. Band / Dr. phil. Heinrich,Schneegans: Die Lieder und Melodieen der Geißler,des Jahres 1349 / Dr. phil. Heino Pfannenschmid:,Zur Geschichte der deutschen und niederländischen,Geißler / Arthur Moeller-Bruck: Die moderne Litte,ratur in Gruppen- und Einzel-Darstellungen, Band,VI / Ohne Autor: Die Wahrheit über die Frankfurter,Opfer / Erich Sachs: Worte der Seele / Guido Josephi:,Der Gesellschafts-Aufbau / Kurt Aram: Ananian /,Georg Samuel Albert Mellin: Marginalien und Regis,ter zu Kants Kritik der reinen Vernunft / Dr. Ludwig,Goldschmidt: Zur Würdigung der reinen Vernunft /,Dr. Au,gl!st Caselmann: Karl Gützkows Stellung zu,rl>n rA¶cn&c~prk;cckE·n Prnkbrrw·n cNn>r 7Ar,Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 25,31,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 26,32,1900,Juni,1900,Juli,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 26,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 27,29,32,,Datum,1900,Juli,1900,Juli,1900,Juli,1900,Juli,1900,Juli,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,7.,Zum angeblichen «Kampf um die Nietzsche-Aus,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 27,31,gäbe»,14.,Neue Lirterarische Erscheinungen: Anselm Heine:,Magazin für Liueratur, 69. Jg., Nr. 28,32,Auf der Schwelle. Studien und Erzählungen / W. H.,Riehls: Geschichten und Novellen / Statistischer,Rückblick auf die königlichen Theater zu Berlin,,Hannover, Kassel und Wiesbaden für das Jahr 1899 /,Alfred Hermann Fried: Die Haager Konferenz, ihre,Bedeutung und ihre Ergebnisse / Sigurd Alfar: Zwei,Königskinder / Wilhelm Haacke und Wilhelm Küh,nen: Das Tierleben der Erde / Deutsche Kunst und,Dekoration, Juliheft,14.,[Franz Ferdinand Heitmiiller:] ·Der Schatz im Hirn- Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 28,32,meb,14.,·Das neue Jahrhunder>. Eine Tragödie v. Otto,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 28,29,Borngräber. Mit einem Vorwort von Ernst Haeckel.,[Notiz zur Aufführung],21.,Neue Litterarische Erscheinungen: E. Mentzel: Das,Magazin für Liueratur, 69. Jg., Nr. 29,32,Puppenspiel vom Erzzauberer Doktor Johann Faust,/ Emmy von Egidy: Mensch unter Menschen / Dr.,Heinrich Meisner: Hermann Schaumburg und sein,Freundeskreis,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1900,Juli,21.,[Anselm Heine:] ·Auf der Schwelle»,1900,Juli,21.,«Das neue Jahrhundert». Eine Tragödie v. Otto,Borngräber. Mit einem Vorwort von Ernst Haeckel.,[Kritik],1900,Juli,28.,Goethe-Studien. Grund-ldeen,1900,Juli,28.,Neue Litterarische Erscheinungen: Robert JaffC:,Ahasver / Emmy von Egidy: Mensch unter Men,schen / Karl Pröll: Kriegsvolk und Radvolk / Ernst,Große: Kunstwissenschaftliche Studien / Die erste,Erfindung: Vorgeschichtliche und kulturhistorische,Gedanken / Karl Lory: Edelmensch und Kampf ums,Dasein,1900,Juli u.,29. u. Die Philosophie Friedrich Nietzsche's als
 psycho,Aug.,5.,pathologisches Problem [2 Teile],1900,Aug.,4.,,Goethe-Studien. Moral und Christentum [4 Teile],11.,,18. u.,25.,1900,Aug.,11.,Neue Litterarische Erscheinungen: Herbert Eulen,berg: Münchhausen. Ein deutsches Schauspiel /,Heinrich von Schoeler: Probleme,Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 29,32,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 29,29,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 30,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 30,30,32,Wiener Klinische Rundschau, 14. Jg.,,Nr. 30 u. 31,Magazin für Litteratur, 69. Jg.,,Nr. 31-34,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 32,5,30,32,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1900,Aug.,11.,,Ein Gottsched-Denkmal. Den Manen Gottscheds,18. u. errichtet von Eugen Reichel [3 Teile],25.,1900,Aug.,25.,Neue Litterarische Erscheinungen: Julius Lohmeyer:,Zur See, mein Volk! / Heinrich Kühnlein: Otto Lud,wigs Kampf gegen Schiller / Irma Krauschner: Ge,dichte / Wilhelm Haacke und Wilhelm Kuhnert: Das,Tierleben der Erde /

Rudolf Herzog: Komödien des,Lebens / Max Kretscher: Ein verschlossener Mensch,/ Unterrichtsbriefe für das Selbststudium in der neu,griechischen Sprache: Kurs II,1900,Aug.,28.,Friedrich Nietzsche, gestorben am 25. August 1900,Erstpublikation,Magazin für Litterarur, 69. Jg.,,Nr. 32-34,Magazin für Litterarur, 69. Jg., Nr. 34,In GA,32,32,1900,Sept.,1.,Neue Litterarische Erscheinungen: Ernst Friedrich:,John Bull und die Buren / Richard Eduard Ottmann:,Ein Büchlein vom deutschen Vers / Hermann Ewald,Hasse, der Nestor der deutschen Kliniker / E. G.,Boner: Le Siciliane,Ahasver [Roman von Roben JaffC],Neue Litterarische Erscheinungen: Hans Struen,berg: Menschenrecht / Johannes Schlaf: In Dingsda,/ Miriam Eck: Augusta Trevirorum / Freiherr von,Schlicht: Der Parademensch / Jeanne Mami: Fiaker,Unterhaltungsblatt des Vorwärts,,Nr. 165,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 35,31,32,1900,Sept.,1.,1900,Sept.,8.,Magazin für Litteratuh 69. Jg., Nr. 35,Magazin für Litteratu4 69. Jg., Nr. 36,31,32,,Datum,1900,Sept.,1900,Sept.,1900,Sept.,1900,Sept.,1900,Sept.,1900,Sept.,1900,Sept.,1900,Sept.,1900,Sept.,1900,Sept.,1900,Sept.,1900,Sept.,1900,Sept.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,8.,Nietzsche-Abend,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 36,32,8.,«Ijer Bund der Jugend». Lustspiel von Henrik Ibsen,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 36,29,13.,Marie von Ebner-Eschenbach. Zu ihrem siebzigsten,Unterhaltungsblatt des Vorwärts,,32,Geburtstag am 13. Sept. 1900,Nr. 177,15.,Neue Litterarische Erscheinungen: T. Resa: Gedichte Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 37,32,/ Dr. Christian Meyer: Zwei Damen im Hause Zol,lern / Moritz Steinschneider: Der Aberglaube,15. u. Marie Eugenie delle Grazie [2 Teile],Magazin für Litteratur, 69. Jg.,,32,22.,Nr. 37 u. 38,16.,Friedrich Nietzsche's Persönlichkeit und die Psycho- Wiener Klinische Rundschau, 14. Jg.,,5,Pathologie,Nr. 37,29.,Zum Abschiede [betr. Niederlegung der Redaktion],Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 39,29,29.,Kurzer Auszug aus einem Vortrag über Fr. Nietzsche Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 39,31,29.,Neue Bücher: [Hans Ostwald: «Vagabunden»],Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 39,32,29.,Neue Bücher: [Victor von Reisner: «Mein Herren,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 39,32,recht»],29.,Neue Bücher: U. Rollet: «Schatten»],Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 39,32,29.,Kurzer Auszug aus einem Vortrag über F. Nietzsche,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 39,31, [Zusammenfassung zum 13., 15., 18. Sept. 1900 in,Berlin],,Datum,1900,Okt.,1900,Okt.,1900,Okt.,1900,Okt.,1900,Nov.,1900,Nov.,1900,Dez.,1900,Dez.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,In GA,Die Kämpfe um Haeckels «Welträtsel»,Die Gesellschaft, 16. Jg., Bd. 4, Heft 1,30,6.,Ein Denkmal,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 40,31,13.,·Der gnädige Flerr». Drama in drei Akten von,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 41,29,Elsbeth Meyer-Förster,20.,Thomas Babington Macaulay. Geboren am,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 42,31,25. Oktober 1800,Bartholomäus Carneri, der Ethiker des Darwinismus Die Gesellschaft, 16. Jg., Bd. 4, Heft 3,30,24.,Max Müller,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 47,31,o. D. Ludwig Jacobowski. Gestorben am 2. Dez. 1900,Die Gesellschaft, 16. Jg., Bd. 4, Heft 6,32,u. 29.,1900,Dez.,8.,1901,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 52,Deutsche Literatur und Gesellschaft im neunzehnten Die Gesellschaft, 16. Jg., Bd. 4, Heft 6,Jahrhundert von S. Lublinski [Besprechung aller,Bände],Friedrich Nietzsche als Dichter der modernen Welt,Magazin für Litteratur, 69. Jg., Nr. 49,anschauung,Welt- und Lebensanschauungen von den ältesten,Einzelausgabe, Berlin 1901,Zeiten bis zur Gegenwart. [Zusammenfassung vom,7., 14., 21., 28. Jan., 4., 11., 18., 25. Febr., 4. u.,11. März 1901 in Berlin],32,31,51,,Datum,1901,Aufsatztitel oder Satzanfang,Die Persönlichkeit Friedrich Nietzsches,[Autoreferat zum 13. Sept. 1900 in Berlin],Erstpublikation,Die Kommenden, Erste Veröffent,lichung aus den Darbietungen der,<Kommenden· an den Donnerstag,Abenden im Nollendorf-Casino,,Buch 1,Am Ende des Jahrhunderts. Rück,schau auf 100 Jahre geistiger Entwi,ckelung, 14. Band,Einzelausgabe, Berlin 1901,Ausklang. Neue Gedichte aus dem,Nachlaß von Ludwig Jacobowski,Die Kommenden,Ludwig Jacobowski: Im Lichte des,Lebens, hg. von M. Stona; Breslau o.j.,Wiener klinische Rundschau, 15. Jg.,,Nr. 2,Die Gesellschaft, 17. Jg., Bd. 1, Heft 3,Der freie Bund, 3. Jg., Nr. 3,Nach der Arbeit, 4. Jg., Nr. 22,In GA,5,1901,Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten,Jahrhundert. Band II,18,1901,1901,[1901],1901,Jan.,Ludwig Jacobowski. Ein Lebens- und Charakterbild,des Dichters,Die Persönlichkeit Friedrich Nietzsches.,Eine Gedächtnisrede,Loki [II],13.,Goethe und die Medizin,1901,Febr.,Moderne Seelenforschung,1901,März,[Ein Freiligrath-Abend],1901,März,16.,Ferdinand Freiligrath. Gestorben am 18. März 1876,33,5,32,30,30,32,32,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1901,Juli,3.,Herman Grimm. Gestorben am 16. Juni 1901,1901,Sept.,11.,Adolf Bands, der Literarhistoriker,1901,Sept.,18.,Ein Heine-Hasser,1901,Sept.,25.,Die ·Pos> als Anwalt des Germanentums,1901,Okt.,2.,1901,Nov.,9.,1901,Nov.,9.,1901,Nov. u. 13.,,Dez.,20.,,27. u.,4.,Der Wissenschaftsbeweis der Antisemiten,Haeckel, Tolstoi und Nietzsche, [Autoreferat zum 22.10.1901],Inkorrekt. Roman von Emma Böhmer,Verschämter Antisemitismus [4 Teile],Erstpublikation,In GA,Magazin für Litteratur, 70. Jg., Nr. 27,30,Mitteilungen aus dem Verein zur,31,Abwehr des Antisemitismus, 11. Jg.,,Nr. 37,Mitteilungen aus dem Verein zur,31,Abwehr des Antisemitismus, 11. Jg.,,Nr. 38,Mitteilungen aus dem Verein zur,31,Abwehr des Antisemitismus, 11. Jg.,,Nr. 39,Mitteilungen aus dem Verein zur,31,Abwehr des Antisemitismus, 11. Jg.,,Nr. 40,Magazin für Litteratur, 70. Jg., Nr. 45,31,Magazin für Litteratur, 70. Jg., Nr. 45,Mitteilungen aus dem Verein zur,Abwehr des Antisemitismus, 11. Jg.,,Nr. 46-49,32,31,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1901,Dez.,Stefan von Czobel «jjie Entwicklung der Religions,begriffe als Grundlage einer progressiven Religion»,1901,Dez.,11.,Zweierlei Maß,1901,Dez.,25.,Idealismus gegen Antisemitismus,Erstpublikation,Der Vähan, 3. Jg., Nr. 6,In GA,31,1902,1902,1902,1902,Juni,I.,1903,Juni,1903,Juni,1903,Juni,1903,Juni,[Einleitung zu Uhlands Werken],Friedrich Schiller. Einführung zu «Schiller», Aus,wahl aus seinen Werken,Vortrag über den Dichter «Multatulh,Freidenkertum. Aufruf,Theosophische Gesellschaft (Theosophical Society),Luzifer,Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Theoso,phie [später: d3eisteswissenschaft"],Zum Buche von ThCodule Ribot, ·Die Schöpferkraft,der Phantasie»,Mitteilungen aus dem Verein zur,31,Abwehr des Antisemitismus, 11. Jg.,,Nr. 50,Mitteilungen aus dem Verein zur,31,Abwehr des Antisemitismus, 11. Jg.,,Nr. 52,Berliner Klassiker-Ausgaben: Uhlands,33,Werke in drei Bänden.,Deutsche Dichter in Auswahl fürs,33,volk,Erstdruck nicht feststellbar,32,Der Freidenker, 10. Jg., Nr. 11,32,Luzifer, Nr. 1,34,Luzifer, Nr. 1,34,Luzifer, Nr. 1,11,Luzifer, Nr. 1,34,,Datum,1903,Juli,1903,Juli,1903,Juli,,Aug. u.,Sept.,1903,Juli,1903,Aug.,1903,Aug.,1903,Sept.,1903,Sept.,1903,Okt. u.,Nov.,1903,Okt. u.,Nov.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Bericht aus London,Meditation,Einweihung und Mysterien [3 Teile],Zum Buche von Eugen Heinrich Schmitt, «Die,Gnosis»,Zum Buche von Bruno Wille, «Offenbarungen des,Wachholderbaums»,Von der theosophischen Bewegung,Meditation,Bruno Wille und C.W. Leadbeater,Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der,modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstel,lungen [2 Teile],Theosophie und Sozialismus [2 Teile],Erstpublikation,Der Vähan, 5. Jg., Nr. 1,Luzifer, Nr. 2,Luzifer, Nr. 2-4,In GA,37,34,34,Luzifer, Nr. 2,34,Luzifer, Nr. 3,34,Luzifer, Nr. 3,Luzifer, Nr. 4,Luzifer, Nr. 4,Luzifer, Nr. 5 u. 6,Luzifer, Nr. 5 u. 6,34,34,34,34,34,,Datum,1903,Okt.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Theosophie und deutsche Kultur. [Autoreferat un,ter dem Titel «Die Kultur der Gegenwart ...» zum,Vortrag ·Zusammenhang des allgemeinen deutschen,Geisteslebens mit der Theosophie und die Aussich,ten derselben in der Zukunft der deutschen Kultur»,vom 3. Juli 1903 in London],Zur Einführung (zum Beginne der Fragenbeanrwor,tungen),Okkulte Geschichtsforschung. Autoreferat [über,18.10. in Berlin],Die Theosophie und die Kulturaufgaben der Gegen,wart,Wie Karma wirkt,Von dem Verhältnis der physischen zur übersinnli,chen Wesenheit des Menschen,[Jahresbericht an die Theosophische Gesellschaft,1902],Zur Einführung von «Luzifer-Gnosis»,Von der Aura [4 Teile],Erstpublikation,In GA,Luzifer, Nr. 5,34,1903,Nov.,1903,Nov.,1903,Dez.,1903,Dez.,1903,Dez.,1903,1904,Jan.,1904,Jan.,,Febr.,,März,,April,Luzifer, Nr. 6,34,Luzifer, Nr. 6,34,Luzifer, Nr. 7,34,Luzifer, Nr. 7,34,Luzifer, Nr. 7,34,General Report of the twenty-seventh,Anniversary and Convention of the,TS,Luzifer- Gnosis, Nr. 8,Luzifer-Gnosis, Nr. 8-11,37,34,34,,Datum,1904,Jan.,,April,u. Mai,1904,Jan. u.,Febr.,1904,Jan.,19.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Vorrede zu den nachgelassenen Papieren Paul,Asmus' [3 Teile],Über Kants Erkenntnistheorie [2 Teile],Herder und die Theosophie,[Autoreferat zum 15. Januar in Weimar],Erstpublikation,Luzifer-Gnosis, Nr. 8, 11 u. 12,Luzifer- Gnosis, Nr. 8 u. 9,Deutschland, Weimarische Landeszei,tung. Amtsblatt der Gemeindebehör,den der Großherzogl. Sächs. Haupt,und Residenzstadt Weimar, 56. Jg.,,Erstes Blatt, Nr. 19,Luzifer- Gnosis, Nr. 9,Luzifer-Gnosis, Nr. 9,Luzifer-Gnosis, Nr. 10,Luzifer-Gnosis, Nr. 11,Luzifer- Gnosis, Nr. 11,Luzifer-Gnosis, Nr. 12,Luzifer-Gnosis, Nr. 12,In GA,34,34,34,1904,Febr.,1904,Febr.,1904,März,1904,April,1904,April,1904,Mai,1904,Mai,Charakteristik von Paul Asmus' Weltanschauung,Theosophie und moderne Naturwissenschaft,Theosophie und modernes Leben,Über das Vertreten der persönlichen Überzeugung,Hinweis auf den Kongress in Amsterdam im Juni,1904,Die übersinnliche Welt und ihre Erkenntnis,Zu einem Aufsatz von Lothar Brieger-Wasservogcl,über Swedenborgs Weltanschauung,34,34,34,34,34,34,34,,Datum,1904,Mai,1904,Juni,1904,Juni,1904,Juni,1904,Juli,1904,Juli,1904,Juli,1904,Juli,1904,Juli,1904,Juli,1904,Juli,1904,Aug.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Über den in der Wissenschaft scheinbar überwunde,nen

Materialismus,Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?,[I. Teil],Zu Kapiteln aus dem «EQeptenbuch» von A. M. O.,Der theosophische Kongress in Amsterdam. Bericht,Zur Würdigung Schellings [Zu einem Aufsatz von,Dr. R. Salinger, «Der Philosoph der Romantik»],Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weiten?,(I. Forts.),Aus der Akasha-Chronik [I. Teil],Zu Plotins Weltanschauung [Zu den Ausführungen,Dr. O. Kiefers, «Plotins Seelenlehre in den Grundzü,gen» und «Plo[ins Ideal des Weisen»],Bemerkung [über die neue Abteilung zur Fragen,beantwor[und,Gibt es einen Zufall?,Über Geisteskrankheiten,Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?,(2. Forts.),Erstpublikation,Luzifer- Gnosis, Nr. 12,Luzifer-Gnosis, Nr. 13,Luzifer-Gnosis, Nr. 13,Luzifer-Gnosis, Nr. 13,Luzifer-Gnosis, Nr. 14,Luzifer-Gnosis, Nr. 14,Luzifer-Gnosis, Nr. 14,Luzifer-Gnosis, Nr. 14,Luzifer- Gnosis, Nr. 14,Luzifer- Gnosis, Nr. 14,Luzifer- Gnosis, Nr. 14,Luzifer- Gnosis, Nr. 15,In GA,34,10,34,34,34,10,11,34,34,34,34,10,,Datum,1904,Aug.,1904,Aug.,1904,Aug.,1904,Aug.,1904,Aug.,1904,Sept.,1904,Sept.,1904,Sept.,1904,Sept.,1904,Sept.,1904,Okt.,1904,Okt.,1904,Okt.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,Aus der Akasha-Chronik (I. Fons.),Luzifer-Gnosis, Nr. 15,Mitteilung über Vorträge Annie Besants in Deutsch,Luzifer-Gnosis, Nr. 15,land,Weitere Mitteilungen: Vorträge Dr. Rudolf Steiners,Luzifer-Gnosis, Nr. 15,im Architektenhaus in Berlin,Über das Verhältnis der Tierseele zur Menschenseele Luzifer-Gnosis, Nr. 15,«Die vier großen Religionen» von Annie Besant,Luzifer- Gnosis, Nr. 15,Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?,Luzifer- Gnosis, Nr. 16,(3. Forts.),Aus der Akasha-Chronik (2. Forts.),Luzifer-Gnosis, Nr. 16,Aristoteles über das Mysteriendrama,Luzifer-Gnosis, Nr. 16,Über moderne naturwissenschaftliche Anschauungen Luzifer- Gnosis, Nr. 16,Wie verhält sich Buddhas Lehre zu dem Hinduismus Luzifer-Gnosis, Nr. 16,zu den Upanishaden und zur Theosophie Blavats,kys?,Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?,Luzifer-Gnosis, Nr. 17,(4. Forts.),Aus der Akasha-Chronik (3. Forts.),Luzifer-Gnosis, Nr. 17,Vorbemerkung zu Edouard SchurC: «Einführung in,Luzifer- Gnosis, Nr. 17,die Esoterische Lehre»,In GA,11,34,34,34,34,10,11,34,34,34,10,11,34,,Datum,1904,Okt.,1904,Okt.,1904,Nov.,1904,Nov.,1904,Nov.,1904,Nov.,1904,Dez.,1904,Dez.,1904,Dez.,1904,Dez.,1904,Dez.,1904,Dez.,1904,Dez.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Notizen: Bericht über die Vorträge Annie Besants in,Deutschland,Über Vererbung von Anlagen und Fähigkeiten,Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?,(5. Forts.),Aus der Akasha-Chronik (4. Forts.),Zu Kapiteln aus dem ·Adeptenbuch» von A. M. O.,(letzter Satz im Abschnitt),Der englische Premierminister Balfour, die Natur,wissenschaft und die Theosophie,Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?,(6. Forts.),Aus der Akasha-Chronik (5. Fons.),Mitteilungen: Bericht über die Jahresversammlung,der deutschen Sektion der Theosophischen Gesell,schaft,Vorbemerkung zu Edouard SchurC: ·Hermes»,Wiederverkörperung - im hilflosen Kinde?,Sind aufeinanderfolgende Inkarnationen einander,ähnlich?,Idiotie,Erstpublikation,Luzifer—Gnosis, Nr. 17,Luzifer-Gnosis, Nr. 17,Luzifer-Gnosis, Nr. 18,Luzifer-Gnosis, Nr. 18,Luzifer-Gnosis, Nr. 18,Luzifer-Gnosis, Nr. 18,Luzifer-Gnosis, Nr. 19,Luzifer-Gnosis, Nr. 19,Luzifer-Gnosis, Nr. 19,Luzifer-Gnosis, Nr. 19,Luzifer-Gnosis, Nr. 19,Luzifer-Gnosis, Nr. 19,Luzifer-Gnosis, Nr. 19,In GA,34,34,10,11,34,34,10,11,34,34,34,34,34,,Datum,1904,1905,1905,1905,1905,Jan.,1905,Jan.,1905,Jan.,1905,Jan.,1905,Febr.,1905,Febr.,1905,Febr.,1905,Febr.,Aufsatztitel oder Satzanfang,[Jahresbericht an die Theosophischen Gesellschaft,1903],Hinweis auf den Kongress in Paris im Juni 1906,[Einleitung zu Wielands Werken],Vorrede zu Edouard SchurCs Drama «Kinder des,Lucifer»,Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?,(7. Forts.),Aus der Akasha-Chronik (6. Forts.),Wozu braucht der Theosoph Lehren und Theorien?,Wie verhält sich die Theosophie zu den Geheimwis,senschaften?,Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?,(8. Forts.),Aus der Akasha-Chronik (7. Forts.),[Hinweis auf den Kongress in London im Juli 1905],Gehen frühere Fähigkeiten der Menschenseele ver,loren?,Erstpublikation,In GA,General Report of the twenty-eighth,37,Anniversary and Convention of rhe,TS,Luzifer- Gnosis, Nr. 30,34,Berliner Klassiker-Ausgaben: Wie,33,lands Werke in fünf Büchern,Edouard SchurC: Die Kinder des,34,Lucifer. Schauspiel in fünf Aufzügen,Luzifer-Gnosis, Nr. 20,10,Luzifer-Gnosis, Nr. 20,Luzifer-Gnosis, Nr. 20,Luzifer- Gnosis, Nr. 20,Luzifer-Gnosis, Nr. 21,Luzifer-Gnosis, Nr. 21,Luzifer-Gnosis, Nr. 21,Luzifer-Gnosis, Nr. 21,11,34,34,10,11,34,34,,Datum,1905,März,1905,März,1905,März,1905,April,1905,April,1905,April,1905,April,1905,Mai,1905,Mai,1905,Mai,1905,Mai,1905,Mai,1905,Mai,Aufsatztitel oder Satzanfang,'Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?,(9. Fons.),Aus der Akasha-Chronik (8. Forts.),«Flita. Wahre Geschichte einer schwarzen Magierir>,von Mabel Collins,Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?,(10. Forts.),Aus der Akasha-Chronik (9. Forts.),Wie verhalten sich die Kräfte einer niedern Welt zu,Wesenheiten in einer höheren?,·Die Geschichte des Jahres» von Mabel

Collins,Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?,(11. Forts.),Aus der Akasha-Chronik (10. Forts.),Zum Beginn des neuen Jahrganges (Juni 1905),Mitteilungen: Hinweis auf die Schrift ·Schiller und,unser Zeitalter»,·Der Pfad der Jiingerschaf> von Annie Besant,Über Personenkultus in der theosophischen Bewe,gung,Erstpublikation,Luzifer-Gnosis, Nr. 22,Luzifer-Gnosis, Nr. 22,Luzifer-Gnosis, Nr. 22,Luzifer-Gnosis, Nr. 23,Luzifer-Gnosis, Nr. 23,Luzifer-Gnosis, Nr. 23,Luzifer-Gnosis, Nr. 23,Luzifer- Gnosis, Nr. 24,Luzifer-Gnosis, Nr. 24,Luzifer-Gnosis, Nr. 24,Luzifer-Gnosis, Nr. 24,Luzifer- Gnosis, Nr. 24,Luzifer- Gnosis, Nr. 24,In GA,10,11,34,10,11,34,34,10,11,34,34,34,34,,Datum,1905,Juni,1905,Juni,1905,Juni,1905,Juni,1905,Juni,1905,Juni,1905,Juni,1905,Juli,1905,Juli,1905,Juli,1905,Juli,Aufsatztitel oder Satzanfang,Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?,(12. Forts.),Aus der Akasha-Chronik (11. Forts.),Die Zeitschrift «Der Buddhist>,Was bedeutet die Theosophie für den Menschen der,Gegenwart?,Soll man sich der Kritik enthaken?,Zu Aufsätzen von Camillo Schneider über Fragen,der Seelenlehre,Von der theosophischen Arbeit [in Hamburg, Köln,,Düsseldorf],The Okkult Basis of Goethes Work [engl. Überset,zung eines Autoreferats zum 10. Juli 1905 in Lon,don],Theosophie als Lebenspraxis,Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?,(13. Forts.),Aus der Akasha-Chronik (12. Forts.),Erstpublikation,Luzifer- Gnosis, Nr. 25,Luzifer-Gnosis, Nr. 25,Luzifer-Gnosis, Nr. 25,Luzifer- Gnosis, Nr. 25,Luzifer- Gnosis, Nr. 25,Luzifer-Gnosis, Nr. 25,Luzifer-Gnosis, Nr. 25,Transactions of the Second Annual,Congress of the Federation of,European Sections of the,Theosophical Society, London 1907,Luzifer-Gnosis, Nr. 26,Luzifer-Gnosis, Nr. 26,Luzifer-Gnosis, Nr. 26,In GA,10,11,34,34,34,34,34,35,34,10,11,,Datum,1905,Juli,1905,Juli,1905,Aug.,1905,Aug.,1905,Aug.,1905,Aug.,1905,Sept.,1905,Sept.,1905,Sept.,1905,Sept.,1905,Sept.,1905,Sept.,1905,Okt.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,Zeit-Bilder. [Zu «Beiträge zur Weiterentwicklung der Luzifer-Gnosis, Nr. 26,christlichen Rdigion»],Von der theosophischen Arbeit: Der theosophische,Luzifer-Gnosis, Nr. 26,Kongress in London,Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?,Luzifer-Gnosis, Nr. 27,(14. Fons.),Aus der Akasha-Chronik (13. Forts.),Luzifer-Gnosis, Nr. 27,Theosophie, Sittlichkeit und Gesundheit,Luzifer-Gnosis, Nr. 27,Zeit-Bilder. [Zu Otto Pfleiderer: «Die Entstehung,Luzifer-Gnosis, Nr. 27,des Christentums»],Wie erlangt man Erkenntnisse der hÖheren Welten?,Luzifer-Gnosis, Nr. 28,(Schluss),Aus der Akasha-Chronik (14. Forts.),Luzifer-Gnosis, Nr. 28,Theosophie und Wissenschaft,Luzifer-Gnosis, Nr. 28,Ist das Wort Theosophie nicht irreführend?,Luzifer-Gnosis, Nr. 28,Wie verhält sich die Theosophie zur Astrologie?,Luzifer-Gnosis, Nr. 28,Von der theosophischen Arbeit [in Stuttgart,,Luzifer-Gnosis, Nr. 28,Lugano, Weimar und Nürnberg],Aus der Akasha-Chronik (15. Forts.),Luzifer- Gnosis, Nr. 29,In GA,34,34,10,11,34,34,10,11,34,34,34,34,11,,Datum,1905,Okt.,1905,Okt.,1905,Okt.,1905,1905,1905,1905,1905,Nov.,1906,Juni,1906,Aug.,1906,Aufsatztitel oder Satzanfang,Die Stufen der höheren Erkenntnis [I. Teil],Theosophie und soziale Frage [3 Teile],Kann die Theosophie populär dargestellt werden?,Die Stufen der höheren Erkenntnis (I. Forts.),Aus der Akasha-Chronik (16. Forts.),Bildung neuer Zweige,Von der theosophischen Arbeit [in München],[Jahresbericht an die Theosophische Gesellschaft,1904],Mathematik und Okkultismus [Autoreferat zum 21.,Juni 1904 in Amsterdam),Theosophie in Deutschland vor hundert Jahren,[Autoreferat zum Vortrag vom 4. Juni 1906 in Paris],[Jahresbericht an die Theosophische Gesellschaft,1905],Erstpublikation,In GA,Luzifer- Gnosis, Nr. 29,12,Luzifer-Gnosis, Nr. 29, 30 u. 32,34,(1906),Luzifer-Gnosis, Nr. 29,34,Luzifer-Gnosis, Nr. 30,12,Luzifer-Gnosis, Nr. 30,11,Luzifer-Gnosis, Nr. 30,34,Luzifer-Gnosis, Nr. 30,34,General Report of the twenty-ninth,37,Anniversary and Convention of the,TS,Transactions of the First Annual Con,35,gress of the Federation of European,Sections of the Theosophical Society,Mitteilungen für die Mitglieder der,35,Deutschen Sektion der Theosophi,schen Gesellschaft, Nr. 3,[Teil des Protokolls],General Report of the thirtieth Anni,versary and Convention of the TS,,Datum,1906,1906,1906,1906,1906,1906,1906,1906,1906,1907,1907,1907,1907,1907,Aufsatztitel oder Satzanfang,Der Kongreß in Paris im Juni 1906,Das Sinnesleben der Pflanzen [von Raoul H. FrancC],Wie hat man sich Gesundheit und Krankheit im Sin,ne des Karmagesetzes zu denken?,Nachruf auf die Gräfin Brockdorff,Die Stufen der höheren Erkenntnis (2. Fons.),Aus der Akasha-Chronik (17. Forts.),Lebensfragen der theosophischen Bewegung,[4 Teile],Einige Bemerkungen zu dem Aufsatz von Helene,von Schewitsch, «Die Geheimlehre und die Tiermen,schen in der modernen Wissenschaftm,Eduard von Hartmann. Nachruf,Aus der Akasha-Chronik (18. Fons.),Bilder okkulter Siegel und Säulen,Mitteilungen [Neuerscheinungen],Ankündigung des theosophischen Kongresses in,München,Henry Steel Olcott [Nachruf],Erstpublikation,Luzifer- Gnosis, Nr. 31,Luzifer- Gnosis, Nr. 31,Luzifer-

Gnosis, Nr. 31,Luzifer-Gnosis, Nr. 32,Luzifer-Gnosis, Nr. 32,Luzifer-Gnosis, Nr. 32,Luzifer-Gnosis, Nr. 32, 33 (1907),,34 (1907), 35 (1908),Luzifer-Gnosis, Nr. 32,Luzifer-Gnosis, Nr. 32,Luzifer-Gnosis, Nr. 34,Luzifer-Gnosis, Nr. 32,Luzifer-Gnosis, Nr. 33,Luzifer-Gnosis, Nr. 33,Luzifer-Gnosis, Nr. 33,In GA,34,34,34,34,12,11,34,34,34,11,37,284,34,34,34,,Datum,1907,1907,1907,1907,1907,1907,1907,1907,1907,1908,1908,Mai,Aufsatztitel oder Satzanfang,Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der,Geisteswissenschaft,Zur bevorstehenden Präsidentenwahl der Theoso,phischen Gesellschaft,Notiz [über Friedrich August Wolf],Die Stufen der höheren Erkenntnis (3. Forts.),·Die Heiligtümer des Orients» von Edouard SchurC,Mitteilung: Die Wahl von Annie Besant zur Präsi,dentin der Theosophischen Gesellschaft,Der theosophische Kongreß in München,[Jahresbericht an die Theosophische Gesellschaft,1906],Theosophy in Germany a Hundred Years ago,(Theosophie in Deutschland vor hundert Jahren),[Autoreferat zum 4. Juni 1906 in Paris],Philosophie und Theosophie [später «Philosophie,und Anthroposophie»; Autoreferat zum 17. August,1908 in Stuttgart],Aus der Akasha-Chronik (Schluss),Erstpublikation,Luzifer-Gnosis, Nr. 33,Luzifer-Gnosis, Nr. 33,Luzifer-Gnosis, Nr. 33,Luzifer- Gnosis, Nr. 34,Luzifer-Gnosis, Nr. 34,Luzifer- Gnosis, Nr. 34,Luzifer-Gnosis, Nr. 34,General Report of the thirty-first An,niversary arid Convention of the TS,Transactions of the Third Annual,Congress of the Federation of Euro,pean Sections of the Theosophical,Society, London 1907,Luzifer-Gnosis, Nr. 34,Luzifer-Gnosis, Nr. 35,In GA,34,34,34,12,34,34,34,37,35,35,11,,Datum,1908,Mai,1908,Mai,1908,Mai,1908,Mai,1908,1909,1909,1909,Aufsatztitel oder Satzanfang,Die Stufen der höheren Erkenntnis (Schluss),An die Leser [betr. das verzögerte Erscheinen der,Hefte],Lebensfragen der Theosophischen Bewegung: Theo,sophie und gegenwärtige Geistesströmungen,Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft,[Jahresbericht an die Theosophische Gesellschaft,1907],Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der,modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstel,lungen,Einige Bemerkungen zur 2. Auflage von ·Goethe als,Vater einer neuen Iisthetik»,[Jahresbericht an die Theosophische Gesellschaft,1908],Erstpublikation,Luzifer-Gnosis, Nr. 35,Luzifer-Gnosis, Nr. 35,Luzifer- Gnosis, Nr. 35,Luzifer- Gnosis, Nr. 35,General Report of the thirty-second,Anniversary and Convention of the,TS,Einzelausgabe, Berlin 1909,Goethe als Vater einer neuen Ästhetik,General Report of the thirty-third,Anniversary and Convention of the,TS,In GA,12,34,34,34,37,34,30,37,,1910-1919,Datum,1910,1910,1911,April,1911,April,1911,1911,1911,Aufsatztitel oder Satzanfang,Nachwort,[Jahresbericht an die Theosophische Gesellschaft,1909],Erstpublikation,Max Seiling: Theosophie und Chris,tentum. Ein Fingerzeig für solche, die,sich über Theosophie belehren wollen,General Report of the thirty-fourth,Anniversary arid Convention of the,TS,In GA,37,Die Theosophie und das Geistesleben der Gegenwart Die Drei. Monatsschrift für Anthro,[zum 4. internationalen Philosophischen Kongress,posophie, Dreigliederung und Goe,1911 in Bologna],theanismus, 18. Jg., Heft 2/3, Aprill,Juni 1948,Ein Wort über Theosophie auf dem Vierten Interna,Die Drei. Monatsschrift für Anthro,tionalen Kongress für Philosophie,posophie, Dreigliederung und Goe,theanismus, 18. Jg., Heft 2/3, Aprill,Juni 1948,35,35,Vorwort zur zweiten deutschen Auflage, Rhythmi,sierte Übersetzung der Szene «Der Raub der Pro,serpina»,Die psychologischen Grundlagen und die erkennt,nistheoretische Stellung der Anthroposophie,[Autoreferat zum 8. April in Bologna],[Jahresbericht an die Theosophische Gesellschaft,1910],Edouard SchurC: Die großen Einge,weihten. Skizze einer Geheimlehre,der Religionen,Atü del IV Congresso Internationale,di Filosofia Bologna MCMXI,Volume III, Genua o. J.,General Report of the thirty-fifth An,niversary and Convention of the TS,"[g·,plant],35,37,,Datum,1912,1912,Dez.,1912,Dez.,1912,Aufsatztitel oder Satzanfang,Was gemeint ist [Vorwort],Erwiderung Dr. Steiners,Entwurf der Grundsätze einer Anthroposophischen,Gesellschaft,[Jahresbericht an die Theosophische Gesellschaft,1911],1913,[zum Eheproblem],1913,Jan.,1913,Ein Brief von Dr. Rudolf Steiner [an die Mitglieder,der Theosophischen Gesellschaft],Der Ausschluss der Deutschen Sektion aus der,Theosophischen Gesellschaft,Erstpublikation,In GA,Kalender 1912/13,37,Mitteilungen für die Mitglieder der,37,Deutschen Sektion der Theosophi,schen Gesellschaft, Nr. 14,Mitteilungen für die Mitglieder der,37,Deutschen Sektion der theosophi,schen Gesellschaft, Nr. 14,General Report of the thirty-sixth,37,Anniversary and Convention of the,Theosophical Society,Das Eheproblem im Spiegel unserer,39; 37,Zeit. Äußerungen bekannter Persön,lichkeiten zu dieser Frage, herausge,geben von Ferdinand Freiherr von,Paungarten, München 1913,Mitteilungen für die Mitglieder der,37,Deutschen Sektion der theosophi,schen Gesellschaft, Nr. 15,Mitteilungen für die Mitglieder der,37,Anthroposophischen Gesellschaft,(theosophischen Gesellschaft), Nr. 1,zweiter Teil,,Datum,1913,Aufsatztitel oder Satzanfang,Die «Denkschrift über die Abtrennung der Anthro,posophischen Gesellschaft von der Theosophischen,Gesellschaf>, herausgegeben von Dr. Hübbe,Schleiden p.t. Generalsekretär der Theosophischen,Gesellschaft in Deutschland,[Jahresbericht an die Theosophische Gesellschaft,1912],Erstpublikation,In GA,Mitteilungen für die Mitglieder der,37,Anthroposophischen Gesellschaft,(theosophischen Gesellschaft), Nr. 3,1913,1914,Febr.,28.,Was soll die Geisteswissenschaft? Eine Erwiderung,auf ·Was wollen die Theosophen ?»,1915,Gedanken während der Zeit des Krieges. Für Deut,sche und diejenigen, die nicht glauben, sie hassen zu,müssen (drei unveränderte Auflagen 1915),[1916],Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau,in Dornach [Autoreferat vom 11. Januar 1916 in,Liestal],1916,April,Die Erkenntnis vom Zustand zwischen dem Tode,und einer neuen Geburt [2 Teile],1916,Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der,Geisteswissenschaft (Anthroposophie),[Autoreferat vom 16. Oktober 1916],General Report of the thirty-seventh,Anniversary arid Convention of the,TS,Tagblatt für das Birseck-, Birsig- und,Leimental, 43. Jg, Nr. 50,Separatdruck, Berlin 1915,Separatdruck, Berlin oj.,Das Reich, 1.Jahr, Buch 1 u. 4 (1917),Separatdruck, Dornach 1916,37,35,24,35,35,35,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,1916,Dez.,Eine vergessene Strömung im deutschen Geistesleben (Kriegs-Lese) Die Lese, 7. Jg., Nr. 49,1917,Anmerkung [Nachwort],Walter Blume: Musikalische Betrach,tungen in geisteswissenschaftlichem,Sinn, Philosophisch-Anthroposophi,scher Verlag, Berlin 1917,1917,April,17.,Eine preisgekrönte wissenschaftliche Arbeit über die Neue Badische Landeszeitung, 62. Jg.,,Geschichte des Kriegsausbruchs,Nr. 193,1917,April,30.,Englands Schuld am Kriege,Münchner Neuste Nachrichten,,Jg. 70, Nr. 216,In GA,1917,Juli,1917,Okt.,1918,1918,Die Geisteswissenschaft als Anthroposophie und die Das Reich, 2. Jahr, Buch 2,zeitgenössische Erkenntnistheorie,[Einführung in] «Die Chymische Hochzeit des,Das Reich, 2. Jahg Buch 3 u. 4 (1918),,Christian Rosenkreutz» [3 Teile],3. Jahr Buch 1 (1918),Vorwort [zu «Vier Märchem],Die farbigen Heftchen der Waldorf,Astoria, Stuttgart, Nr. 29; zugleich in:,Durch den Geist zur Wirklichkeits,Erkenntnis der Menschenrätsel,Vorwort. Der Seelen Erwachen. Aus einer dramati,Die farbigen Heftchen der Waldorf,schen Dichtung.,Astorim Stuttgart Nr. 31; zugleich in:,Durch den Geist zur Wirklichkeits,Erkenntnis der Menschenrätsel,20,37,24,37,35,35,37,37,,Datum,1918,1918,1918,Juli,1918,Okt.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Vorrede zur 3. deutschen Auflage von «Edouard,SchurC. Die großen Eingeweihten. Skizze einer Ge,heimlehre der Religionem,Vorwort,Erstpublikation,Edouard SchurC: Die großen Einge,weihten. Skizze einer Geheimlehre,der Religionen,Auftakte zu eurythmischen Darstel,lungen für Pianoforte zweihändig,,komponiert von Leopold van der Pals,In GA,42 [ge,plant],Frühere Geheimhaltung und jetzige Veröffentlichung Das Reich, 3. Jahr, Buch 2,übersinnlicher Erkenntnisse,Luziferisches und Ahrimanisches in ihrem Verhältnis Das Reiclb 3. Jahr, Buch 3,zum Menschen,1919,Vorbemerkungen,H. v. Moltke: Die Schuld am Kriege.,Betrachtungen und Erinnerungen des,Generalstabchefs H. v. Moltke über,die Vorgänge vom Juli bis November,1914 [gelangte nicht in Umlauf],Heise: Die Entenre-Freimaurerei,und der Weltkrieg. Ein Beitrag zur,Geschichte des Weltkrieges und zum,Verständnis der wahren Freimaurerei,,Basel 1919,37,35,35,24,1919,Vorrede,37,1919,Der Weg des «dreigliedrigen sozialen Organismus»,Flugblatt,24,,Datum,1919,1919,1919,Aufsatztitel oder Satzanfang,Aufruf: «An das deutsche Volk und an die Kultur,weltb [2 Fassungen], [Ankündigung von «Die Kernpunkte der sozialen,Frage"],Einführung [in Eurythmie],1919,Febr.,24.,Einführung [in Eurythmie]: «Die als Eurythmie,bezeichnete Bewegungskunst ....»,1919,März,23.,Einführung in Eurythmie: «Die eurythmische Kunst,ist eine bisher in einem engeren Kreis ...»,1919,Juli,Die Dreigliederung des sozialen Organismus, die,Demokratie und der Sozialismus,1919,Juli,8. u.,Die Dreigliederung des sozialen Organismus, eine,11,,Notwendigkeit der Zeit,1919,Juli,15. u. Internationale Lebensnotwendigkeiten und soziale,22.,Dreigliederung [2 Teile],1919,Juli,22.,Zur Angelegenheit der Betriebsräte,1919,Juli,29.,Marxismus und Dreigliederung,Erstpublikation,In GA,Flugblatt [I. Fass.],23; 24;,217a,Buchhändkrzettel,37,Walter Abendroth: 8 Tonstücke zu,37,eurythmischen Darstellungen für,Pianoforte Zweihändig,Eurythmie-Programm vom 24. Febr.,277a; 37,1919 in Zürich,Eurythmie-Programm vom 23. u.,37,24. März 1919,Soziale Zukunft, I. Jg., 1. Heft,24,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 1,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 2 u. 3,Dreigliederung, 1.Jg., Nr. 3,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 4,24,24,24,24,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,1919,Aug.,Internationale Wirtschaft und dreigliedriger sozialer,Soziale Zukunft, 1. Jg., 2. Heft,Organismus,1919,Aug.,5. u.,Freie Schule und Dreigliederung [2 Teile],Dreigliederung, 1.Jg., Nr. 5 u. 6,12.,In GA,1919,Aug.,19.,1919,Aug.,26.,1919,Aug. u.

1.,Sept.,1919,Sept.,2.,1919,Sept.,9.,1919,Sept.,16.,1919,Sept.,23.,1919,1919,Sept.
u. 30. u.,Okt.,1.,1919,Okt.,7.,1919,Okt.,14.,Was nottut,ArÖeitsfähigkeig
Arbeitswille und dreigliedriger,sozialer Organismus,Über die Dreigliederung des
sozialen Organismus,[2 Teile],Sozialistische Seelenblindheit,Sozialistische
Entwicklungshemmungen,Was «neuer Geis> fordert,Wirtschaftlicher Profit und
Zeitgeist,Geistesleben, Rechtsordnung, Wirtschaft,Geistespflege und
Wirtschaftsleben,Recht und Wirtschaft,Sozialer Geist und sozialistischer
Aberglaube,Dreigliederung, 1.Jg., Nr. 7,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 8,Die Tribüne,
Nr. 3/4 u. 5/6,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 9,Dreigliederung, 1. Jg., Nr.
10,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 11,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 12,Soziale Zukunft, 1.
Jg., 3. Heft,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 13,Dreigliederung, 1. Jg., Nr.
14,Dreigliederung, 1. Jg., Nr.
15,24,24,24,24,24,24,24,24,24,24,24,24,24,,Datum,1919,Okt.,1919,Nov.,1919,Nov.,1919,
Nov.,1919,Dez.,1919,Dez.,1919,Dez.,1919,Dez.,Aufsatztitel oder Satzanfang,1.,Die
pädagogische Grundlage der Waldorfschule,4.,Der Grundirrtum im sozialen
Denken,11.,Die Wurzeln des sozialen Lebens,25.,Der Boden der Dreigliederung,2.,Wahre
Aufklärung als Grundlage sozialen Denkens,16.,Der Weg zur Rettung des deutschen
Volkes,23.,Der Durst der Zeit nach Gedanken,30.,Einsicht tut not,1920-
1925,Aufsatztitel oder Satzanfang,Vorbemerkungen,Dreigliederung und soziales
Vertrauen (Kapital und,Kredit),Die pädagogische Zielsetzung der Waldorfschule
in,Stuttgart,Erstpublikation,Waldorf-Nachrichten. 1. Jg., Nr. 19,Dreigliederung, 1.
Jg., Nr. 18,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 19,Dreigliederung, 1. Jg., Nr.
21,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 22,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 24,Dreigliederung,
1.Jg., Nr. 25,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 26,In
GA,24,24,24,24,24,24,24,24,Datum,1920,1920,1920,Erstpublikation,Ausführung der
Dreigliederung des,sozialen Organismus,Soziale Zukunft, 1. Jg., 4. Heft,Soziale
Zukunft, 1. Jg.. 5.-7. Heft,In
GA,24,24,24,,Datum,1920,Jan.,1920,Jan.,1920,Jan.,1920,Febr.,1920,Febr.,1920,März,192
0,März,1920,März,1920,März,1920,April,1920,April,1920,Mai,1920,Juni,1920,Aug.,Aufsat
ztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,6.,Das Goetheanum und die Stimme der
Gegenwart,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 27,Soziale Zukunft; 1.Jg., 4. Heft,6.,Dr.
Rudolf Steiner und der Bund für Dreigliederung,Dreigliederung, 1.Jg., Nr. 27,des
sozialen Organismus,13.,Ideenabwege und Publizistenmoral,Dreigliederunb 1. Jg., Nr.
28,3.,Es darf nicht neuer Czerninismus den alten ablösen,Dreigliederung, 1. Jg., Nr.
31,10.,Zerstörung und Aufbau,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 32,2.,Einsichtiger Wille
tut not,Dreigliederung, l.jg., Nr. 35,9.,Die Zeitforderung von heute und die
Gedanken von,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 36,gestern,16.,Ideen und
Brot,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 37,23.,Die Führer und die Geführten,Dreigliederung,
1. Jg., Nr. 38,13.,Der Fatalismus als Zeitschädling,Dreigliederung, 1. Jg., Nr.
41,20.,Die Dreigliederung und die Intellektuellen,Dreigliederung, 1. Jg., Nr.
42,4.,Schattenputsche und Ideenpraxis,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 44,8.,Das geistige
Erbe und die Gegenwartsforderungen,Dreigliederung, 1. Jg., Nr. 49,3.,Abwehr eines
Angriffs aus dem Schoße des Universi- Dreigliederung, 2. Jg., Nr. 5,tätswesens. Ein
paar Worte zum Fuchs-Angriff,In GA,24,37,24,24,24,24,24,24,24,24,24,24,24,24;
255b,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1920,Sept.,28.,Die Dreigliederung während
des Krieges und nach,demselben,1920,Nov.,16.,Der Weg in den Wirren der
Gegenwart,1920,Nov.,13.,Politique d'Etat et politique d'humanitC,[Staatspolitik und
Menschheitspolitik],1920,Dez.,Vorwort zu einem
Bücherverzeichnis,Erstpublikation,Dreigliederung, 2. Jg., Nr. 13,Dreigliederung, 2.
Jg., Nr. 20,Le Genevois, 46. Jg., Nr. 20,In GA,24,24,24,1921,Einige Worte über
solowjow als Zusatz zum,vorangehenden Vorwort,1921,Jan.,Aufruf zur Rettung
Oberschlesiens,1921,März,1.,Eröffnung der Hochschulkurse am Goetheanum,[Autoreferat
der Eröffnungsrede vom 26. September,1920 in Dornach],1921,März,15.,Die wirklichen
Kräfte im sozialen Leben der Gegen,wart,1921,März,29.,Tote Politik und lebende
Ideen,[Katalog:] Die Bücher des Kommen,24,den Tages, Bücherverzeichnis 1920-
23,Wladimir solowjow: Zwölf Vorle,37,sungen über das Gottmenschentum,,Stuttgart
1921,Flugblatt,24,Waldorf-Nachrichten, 3. Jg., Nr. 4/5,252 [ge,plant],Waldorf-
Nachrichten, 3. Jg., Nr. 6,Dreigliederung, 2. Jg., Nr. 39,1921,April,Ein Geleitwort
[zum Beginn der Zeitschrift],Die Drei, 1. Jg., Nr. 1,1921,Aug.,21.,Von der Weltlage
der Gegenwart und der Gestaltung Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 1,neuer
Hoffnungen,24,24,35,36,,Datum,1921,Aug.,28.,1921,Sept.,4.,1921,Sept.,11.,1921,Okt.,2
.,1921,Okt.,9.,1921,Okt.,12.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,Die
Weltfrage,Das Goetheanum, 1.Jg., Nr. 2,Amerika und Deutschland,Das Goetheanum, 1.
Jg., Nr. 3,Was kann dem Trennenden im Gegenwartsleben,Das Goetheanunm I. Jg., Nr.
4,entgegenwirken?,Wilsons Erbe,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 7,Arbeitslosigkeit,Das
Goetheanum, 1. Jg., Nr. 8,Neue Tatsachen über die Vorgeschichte des Wdtkrie-
Dreigliederung, 3.Jg., Nr. 15,ges. Ein Interview des Berichterstatters des

«Matin»,Jules Sauerwein mit Dr. Rudolf Steiner über die un,veröffentlichten Memoiren des verstorbenen,deutschen Generalstabschef von Moltke,Nachträgliche Bemerkungen zu dem Interview des,Dreigliederung, 3.Jg., Nr. 15,Berichterstatters des «Matin»,Nachträgliche Bemerkungen zu dem Interview des,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 9,Berichterstatters des «Matin» [vom 12. Okt. 1921],Gefühle beim Lesen des dritten Bismarcks-Bandes,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 10,Über ·Erwiderungen» auf den «Matin»-Artikel,Dreigliederung, 3. Jg., Nr. 17,Die verschüttete Geist-Erkenntnis,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 11,Das Vergessen des Geisteslebens in den Weltfragen,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 12,In GA,36,36,36,36,36,24,1921,Okt.,12.,1921,Okt.,16.,1921,Okt.,23.,1921,Okt.,26.,1921,Okt.,30.,1921,Nov.,6.,24,24,36,24,36,36,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1921,Nov.,10.,Gegen Einwände, die über das «Matin»-lnterview,gemacht werden,1921,Nov.,13.,Die falsche und die wahre Dreigliederung des sozia,len Organismus,1921,Nov.,20.,Wie ist die Gegnerschaft gegen Anthroposophie oft,geartet?,1921,Dez.,18.,Was man heute sehen müsste,1921,Dez.,18.,Emile Boutroux,1921,Dez.,25.,Anthroposophie, Erziehung, Schule,1922,Jan.,1.,Wladimir solowjow, ein Vermittler zwischen West,und Ost,1922,Jan.,8.,Der Österreichische Generalstabchef, Conrad, inner,halb der Weltkatastrophe,1922,Jan.,15.,Albert Steffen als Lyriker: Weg-Zehrung,1922,Febr.,19.,Die Wissenschaftlichkeit der Anthroposophie,1922,Febr.,19.,Ein Beitrag zur Wiederbelebung des «versunkenen,Geisteslebens»,1922,Febr.,26.,Ein Betrachter der Weltkrisis,1922,März,26.,Die Konferenz von Genua, eine «Notwendigkeit»,Erstpublikation,Dreigliederung, 3. Jg., Nr. 19,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 13,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 14,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 18,Das Goetheanum, l.jg., Nr. 18,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 19,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 20,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 21,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 22,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 27,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 27,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 28,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 33,In GA,24,36,36,36,36,36,36,36,36,36,36,36,36,,Datum,1922,April,2.,1922,April,9.,1922,Mai,7. u.,14.,1922,Juni,9.,Aufsatztitel oder Satzanfang,Faust und Hamlet,Goethe, der Schauende, und Schiller, der Sinnende,Meine holländische und englische Reise [2 Teile],Eurythmische Kunst: «Der eurythmischen Kunst,liegt eine aus der menschlichen Wesenheit heraus,gebildete ...»,Erstpublikation,In GA,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 34,36,Das Goetheanum, l.jg., Nr. 35,36,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 39 u. 40,37,Eurythmie-Programm, Wien, West,Ost-kongress,[vielfach in gleicher Weise abge,druckt],Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 45,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 46,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 47,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 48,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 49,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 50,Das Goetheanum, 1. Jg., Nr. 51/52,Anthroposophy, Nr. 11 (engl.),Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 8,,24. Sept. 1922 (dt.),36; 37,1922,Juni,18.,West-Ost-Aphorismen,1922,Juni,25.,Weitere West-Ost-Aphorismen,1922,Juli,2.,Psychologische Aphorismen,1922,Juli,9.,·Die Lehre Jesu» von Franz Brentano,1922,Juli,16.,Das Verstehen der Menschen (Brentano und,Nietzsche),1922,Juli,23.,Sprache und Sprachgeist,1922,Juli,30.,·Der Spiegelmensch» von Franz Werfel,1922,Julil,The Goetheanum in Dornach and its Work,Aug.,Das Goetheanum in Dornach und seine Arbeit,36,36,36,36,36,36,36,36,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1922,Aug.,6.,Der gegenwärtige Mensch und die Geschichte,1922,Aug.,13.,Spenglers ·Welthistorische Perspektiven·,1922,Aug.,20.,Die Flucht aus dem Denken. Eine Fortsetzung des,Artikels über Spenglers ·Welthistorische Perspekti,ven»,1922,Aug.,27.,Spenglers physiognomische Geschichtsbetrachtung,1922,Sept.,3.,Spenglers geistverlassene Geschichte,1922,Sept.,10.,[Drei Schritte der Anthroposophie, Autoreferat zum,6. September 1922 in Dornach],1922,Sept.,17.,[Seeleniibungen des Denkens, Fühlens und Wollens,,Autoreferat zum 7. September 1922 in Dornach],1922,Sept.,24.,[Imaginative, inspirierte und intuitive Erkenntnis,methoden, Autoreferat zum 8. September 1922 in,Dornach],1922,Okt.,I.,[Erkenntnis- und Willensübungen, Autoreferat zum,9. September 1922 in Dornach],1922,Okt.,1.,Abwehr von Unwahrheiten,1922,Okt.,8.,Ein neues Buch über den Atheismus,1922,Okt.,15.,[Schlaferlebnisse der Seele, Autoreferat zum,10. September 1922 in Dornach],Erstpublikation,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 1,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 2,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr 3,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 4,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 5,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 6,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 7,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 8,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 9,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 9,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 10,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 11,In GA,36,36,36,36,36,25,25,25,25,255b, 37,36,25,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,1922,Okt.,22.,[Der Übergang vom seelisch-geistigen Dasein in der,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 12,Menschenenrwickelung zum sinnlich-physischen,,Autoreferat zum 11. September 1922 in Dornach],1922,Okt.,29.,[Christus in seinem Zusammenhang mit der Mensch- Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 13,heit, Autoreferat zum 12. September 1922 in Dorn,ach],1922,Nov.,5.,[Das Ereignis des Todes im Zusammenhang mit dem,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 14,Christus, Autoreferat zum 13. September 1922 in,Dornach],1922,Nov.,12.,[Das Schicksal des Ich-Bewusstseins im Zusammen,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 15,häng mit dem Christus-Problem, Autoreferat zum,14. September 1922 in Dornach],1922,Nov.,19.,[Das Erleben des Willensteils der Seele, Autoreferat,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 16,zum 10. September 1922 in Dornach],1922,Dez.,17.,Ein Vortrag über Pädagogik während des französi,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 17,schen Kurses am Goetheanum,1922,Dez.,24.,Von den volkstümlichen Weihnachtspielen. Eine,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 18/19,Christfest-Erinnerung,1922,Dez.,31.,Zur Aufführung unserer volkstümlichen Weih,Das Goetheanum, 2.Jg., Nr. 20/21,nachtsspiele [enth. den von Rudolf Steiner gedichte,ten Einleitungschor],In GA,25,25,25,25,25,36,36,36,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1923,Jan. bis 14.,Das Goetheanum in seinen zehn Jahren [7 Teile],März,bis,18.,1923,März,1923,März,Memorandum für das Komitee der Freien Anthro,posophischen Gesellschaft zu dessen Orientierung,Meine «Zustimmung» zu Richard Wahles «Erkennt,niskritik und Anthroposophie»,25.,Goethe und Goetheanum,1.,Pädagogik und Kunst,8.,Pädagogik und Moral,22.,Ist Anthroposophie Phantastik?,29.,Anthroposophie und Idealismus,13.,Anthroposophie und Mystik,31.,An die Mitglieder der Anthroposophischen und der,Freien anthroposophischen Gesellschaft in Deutsch,land,3.,Eine vielleicht zeitgemäße persönliche Erinnerung,10.,Wie sich heute «Gegenwart» schnell in «Geschichte»,wandelt,Erstpublikation,In GA,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 23-25,36,(14., 21. u. 28. Jan.), Nr. 26 u. 28 (4. u.,18. Febr.), Nr. 30 u. 32 (4. u. 18. März),Die Erkenntnis-Aufgabe der Jugend,217a,1923,März,1923,April,1923,April,1923,April,1923,April,1923,Mai,1923,Mai, 1923,Juni,1923,Juni,Die Drei, 2. Jg., Nr. 12,Das Goetheanum, 2Jg» Nr. 33,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 34,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 35,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 37,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 38,Das Goetheanum, 2Jg., Nr. 40,Anthroposophie, 4. Jg., Nr. 48,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 43,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 44,35,36,36,36,36,36,36,37,36,36,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,1923,Juni,17.,Der notwendige Wandel im Geistesleben der Gegen- Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 45,wart,1923,Juni,24.,Der Geist von gestern und der Geist von heute,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 46,1923,Juli,1.,Scheinbare und wirkliche Perspektiven der Kultur,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 47,1923,Juli,8.,Der Philosoph als Rätselschmied,Das Goetheanum, 2.Jg., Nr. 48,1923,Juli,15.,Das Unzulängliche eines Geist-Suchers,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 49,1923,Juli,22.,Warum man eine hundert Jahre alte «Anthropologie» Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 50,wieder veröffentlicht,1923,Juli,29.,Etwas von Geistes-Wandelungen in der Mensch,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 51,heitsgeschichte,1923,Aug.,5.,Wie die Geschichte der Dichtung den Geist verloren,Das Goetheanum, 2. Jg., Nr. 52,hat,1923,Aug.,12.,Der werdende Goethe im Lichte Benedetto Croces,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 1,1923,Aug.,19.,Die Schaffenshöhe Goethes im Lichte Benedetto,Das Goetheanum, 3.Jg., Nr. 2,Croces,1923,Aug.,26.,Goethe und die Mathematik,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 3,1923,Sept.,2.,Philosophenhände,Das Goetheanum, 3.Jg., Nr. 4,1923,Sept.,9.,Ein Stück aus meiner englischen Reise:,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 5,Margaret Mc Millan und ihr Werk,In GA,36,36,36,36,36,36,36,36,36,36,36,36,37,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1923,Sept.,16.,Ein anderes Stück aus meiner englischen Reise:,Erinnerung an die Druiden,1923,Sept.,23,Einleitende Worte zu einer Eurythmie-Vorstellung, [Autoreferat vom 14. August 1923 auf der engl.,Reise],1923,Sept.,30,Der Streit Michaels mit dem Drachen,1923,Okt.,7.,Der Michaelstreit vor dem Bewusstsein der Gegen,wart,1923,Okt.,14.,Goethes geistige Umgebung und die Gegenwart,1923,Okt.,21.,Vom Seelenleben: I. Das Seelenwesen im Dämmer,dunkel des Traumes,1923,Okt.,28.,Vom Seelenleben: II. Das Seelenwesen in der Hellig,keit der Geist-Anschauung,1923,Nov.,4.,Vom Seelenleben: III. Das Seelenwesen auf dem,Wege zur Selbstbeobachtung,1923,Nov.,11.,Vom Seelenleben: IV. Das Seelenwesen in Seelenmut,und Seelenangst,1923,Nov.,25.,Wie eine dichterisch-begeisterte Persönlichkeit vor,fünfzig Jahren unsere Zeit vorfühlte,1923,Dez.,2.,Das Geistige ist dem gewöhnlichen Bewusstsein,«entfallen» und kann wieder erinnert werden,Erstpublikation,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 6,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 7,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 8,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 9,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 10,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 11,Das Goetheanunj 3. Jg., Nr. 12,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 13,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 14,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 16,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 17,In GA,37,26; 36;,277m 307,36,36,36,36,36,36,36,36,36,,Datum,1923,Dez.,1923,Dez.,1923,Dez.,1923,Dez.,1924,Jan.,1924,Jan.,1924,Jan.,1924,Jan.,1924,Jan.,1924,Jan.,Aufsatztitel oder Satzanfang,9.,Mein Lebensgang 1,16.,Mein Lebensgang 2,23.,Mein Lebensgang 3,30.,Mein Lebensgang 4,6.,Mein Lebensgang 5,13.,Mein Lebensgang 6,13.,Die Bildung der Allgemeinen Anthroposophischen,Gesellschaft durch die Weihnachtstagung 1923.

Der,Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen,Gesellschaft,20.,Mein Lebensgang
7,20.,An die Mitglieder! I.:,·Die Weihnachtstagung zur Begründung ...»,20.,Die Freie
Hochschule für Geisteswissenschaft I,Erstpublikation,In GA,Das Goetheanu@ 3. Jg.,
Nr. 18,28,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 19,28,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 20,28,Das
Goetheanum, 3. Jg., Nr. 21,28,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 22,28,Das Goetheanum, 3.
Jg., Nr. 23,28,Was in der Anthroposophischen Ge,260a,seilschaft vorgeht, 1. Jg., Nr.
1,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 24,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht,
1. Jg., Nr. 2,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgehL 1. Jg., Nr. 2,Das
Goetheanum, 3. Jg., Nr. 25,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1.
Jg., Nr. 3,28,260a,260a; 37,1924,Jan.,27.,Mein Lebensgang 8,1924,Jan.,27.,An die
Mitglieder! II.: «Für Menschen soll ...»,28,260a,,Datum,1924,Jan.,Aufsatztitel oder
Satzanfang,27.,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft II,1924,Jan.,27.,Über
die Führung dieses Nachrichtenblattes und den,Anteil der Mitglieder
daran,1924,Febr.,3.,An die Mitglieder! III.: ·Es ist in nicht
wenigen ...»,Erstpublikation,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1.
Jg., Nr. 3,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgehg 1. Jg., Nr. 3,Was in
der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 4,Was in der
Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 4,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr.
26,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 27,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft
vorgeht, 1. Jg., Nr. 5,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg.,
Nr. 5,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 6,Was in der
Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 6,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr.
28,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 29,In GA,260a; 37,260a; 37,260a,1924,Febr.,3.,Die
Freie Hochschule für Geisteswissenschaft III,260a; 37,1924,Febr.,3.,Mein Lebensgang
9,1924,Febr.,10.,Mein Lebensgang 10,1924,Febr.,10.,An die Mitglieder! IV.: ·Es ist
begreiflich ...·,1924,Febr.,10.,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft
IV,1924,Febr.,17.,An die Mitglieder! V.: ·Man soll an dieser Stelle ...»,[enth.
Leitsätze Nr. 1, 2, 3],1924,Febr.,17.,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft
V,28,28,260a,260a; 37,260a; 26,260a; 37,1924,Febr.,17.,Mein Lebensgang
11,1924,Febr.,24.,Mein
Lebensgang 12,28,28,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1924,Febr.,24.,An die
Mitglieder! VI: «In der Anthroposophischen,Gesellschaft treten ...» [enth. Leitsätze
Nr. 4 u. 5],1924,Febr.,24.,Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft
VI,1924,März,2.,An die Mitglieder! VII. Die Arbeit in der Gesell,schaft,«In meinen
Vorträgen ...» [enth. Leitsätze Nr. 6 u. 7],1924,März,2.,Die Freie Hochschule für
Geisteswissenschaft VII,1924,März,2.,1924,März,9.,1924,März,9.,Mein Lebensgang
13,Mein Lebensgang 14,An die Mitglieder! VIII.: Die Arbeit in der
Gesell,schaft.,«Man wird sich erinnern ...»,[enth. Leitsätze Nr. 8-10],Von der
Jugendsektion der Freien Hochschule für,Geisteswissenschaft. I. Was ich den älteren
Mitglie,dern in dieser Sache zu sagen habe,An die Mitglieder! IX.: «Die
vorangehenden ...»,[enth. Leitsätze Nr. 11-13],Erstpublikation,Was in der
Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 7,Was in der
Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 7,Was in der
Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 8,Was in der
Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 8,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr.
30,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 31,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft
vorgeht, 1. Jg., Nr. 9,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg.,
Nr. 9,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 10,In GA,260a;
26,260a; 37,260a; 26,260a; 37,28,28,260a; 26,1924,März,9.,1924,März,16.,260a;
37,260a; 26,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,Erstpublikation,1924,März,16.,Von
der Jugendsektion von der Freien Hochschule,Was in der Anthroposophischen,für
Geisteswissenschaft. II. Was ich den jüngeren,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr.
10,Mitgliedern in dieser Sache zu sagen habe,1924,März,16.,Mein Lebensgang 15,Das
Goetheanum, 3. Jg., Nr. 32,1924,März,23.,Mein Lebensgang 16,Das Goetheanum, 3. Jg.,
Nr. 33,1924,März,23.,An die Mitglieder! X.: «In der Darstellung ...»,Was in der
Anthroposophischen,[enth. Leitsätze Nr. 14-16],Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr.
11,1924,März,23.,Von der Jugendsektion der Freien Hochschule für,Was in der
Anthroposophischen,Geisteswissenschaft. III. Was ich Weiteres den jünge-
Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 11,ren Mitgliedern zu sagen habe,1924,März,30.,An
die Mitglieder!: Vom anthroposophischen Lehren Was in der Anthroposophischen,[enth.
Leitsätze Nr. 17-19],Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 12,1924,März,30.,Von der
Jugendsektion der Freien Hochschule für,Was in der
Anthroposophischen,Geisteswissenschaft [IV.] Was ich weiteres den jünge-
Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 12,ren Mitgliedern zu sagen
habe,1924,März,30.,Mein Lebensgang 17,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr.
34,1924,April,Erziehung und Unterricht als Grundlage wirklicher,Erziehungskunst,
1956, Heft 10,Menschenerkenntnis [Zusammenfassung für Presse,vertreter zum 4. April

1924 in Prag],1924,April,6.,Mein Lebensgang 18,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 35,In GA,260a; 37,28,28,260a; 26,260a; 37,260a; 26,260a; 37,28,297a,28,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1924,April,6.,An die Mitglieder!: Über die Gestaltung der Zweig,abende [enth. Leitsätze Nr. 20-22],1924,April,6.,Die freie Hochschule für Geisteswissenschaft VIII.,In der Freien Hochschule soll das unmittelbare,Menschliche zur Geltung kommen,1924,April,12.,Mein Lebensgang 19,1924,April,13.,An die Mitglieder!: Über eine Reihe anthroposophi,scher Veranstaltungen in Prag [enth. Leitsätze,Nr. 23-25],1924,April,13.,Die freie Hochschule für Geisteswissenschaft [IX],1924,April,20.,Mein Lebensgang 20,1924,April,20.,An die Mitglieder!: Eine Erziehungstagung der Wal,dorfschule in Stuttgart [enth. Leitsätze Nr. 26-28],1924,April,20.,Die freie Hochschule für Geisteswissenschaft [X],1924,April,27.,An die Mitglieder!: Eine pädagogische Veranstaltung,in Bern [enth. Leitsätze Nr. 29-31],1924,April,27.,Mein Lebensgang 21,Erstpublikation,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 13,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 13,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 36,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 14,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 14,Das Goetheanum, 3.Jg., Nr. 37,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 15,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 15,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, I. Jg., Nr. 16,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 38,In GA,260a; 26,260a; 37,28,260a; 26,37; 260a,28,260a;,308;26,37; 260a,260a; 26,28,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1924,April,27.,Die freie Hochschule für Geisteswissenschaft [XI],1924,Mai,4.,1924,Mai,4.,1924,Mai,4.,Mein Lebensgang 22,An die Mitglieder!: Die Osterveranstaltung am,Goetheanum [enth. Leitsätze Nr. 32-34],Die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft [XII],1924,Mai,11.,An die Mitglieder!: Totenfeiern I. [und] II.,[enth. Leitsätze Nr. 35-37],1924,Mai,11.,Mein Lebensgang 23,1924,Mai,18.,Mein Lebensgang 24,1924,Mai,18.,An die Mitglieder!: Zu den Leitsätzen der vorigen,Nummer [enth. Leitsätze Nr. 38-40],1924,Mai,25.,An die Mitglieder: Etwas von der Stimmung,,die in den Zweigversammlungen sein sollte,[enth. Leitsätze Nr. 41-43],1924,Mai,25.,Mein Lebensgang 25,1924,Juni,1.,Mein Lebensgang 26,Erstpublikation,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 16,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 39,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 17,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 17,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 18,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 40,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 41,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 19,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 20,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 42,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 43,In GA,37; 260a,28,260a; 26,260a; 37,260a;,263a [III];,26,28,28,260a; 26,260a; 26,28,28,,Datum,1924,Juni,1.,1924,Juni,8.,1924,Juni,8.,1924,Juni,15.,1924,Juni,15.,Aufsatztitel oder Satzanfang,An die Mitglieder!: Noch etwas von der den Zweig,versammlungen notwendigen Stimmung,[enth. Leitsätze Nr. 44-46],An die Mitglieder: Die Stellung der Eurythmie in der,Anthroposophischen Gesellschaft,[enth. Leitsätze Nr. 47-49],Mein Lebensgang 27,Mein Lebensgang 28,An die Mitglieder!: Der Besuch der Anthroposophi,schen Gesellschaft in Frankreich,[enth. Leitsätze Nr. 50-52],Erstpublikation,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 21,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 22,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 44,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 45,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgehL 1. Jg., Nr. 23,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 24,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 46,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 47,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 25,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 26,In GA,260a; 26,260a; 26,28,28,1924,Juni,1924,Juni,1924,Juni,1924,Juni,22.,An die Mitglieder!: Die Veranstaltungen in Kober,witz und in Breslau [enth. Leitsätze Nr. 53-55],22.,Mein Lebensgang 29,29.,Mein Lebensgang 30,29.,An die Mitglieder!: Breslau-Koberwitzer Tagung,,Waldorfschule, Jugendsehnsucht,[enth. Leitsätze Nr. 56-58],260a; 26,260a; 26,28,28,1924,Juli,6.,An die Mitglieder!: Noch etwas über die,Auswirkungen der Weihnachtstagung,[enth. Leitsätze Nr. 59-61],260a; 26,260a; 26,,Datum,1924,Juli,1924,Juli,1924,Juli,1924,Juli,1924,Juli,1924,Juli,1924,Juli,1924,Aug.,1924,Aug.,1924,Aug.,1924,Aug.,Aufsatztitel oder Satzanfang,6.,Mein Lebensgang 31,13.,An die Mitglieder!: Etwas vom Geist-Verstehen und,Schicksals-Erleben [enth. Leitsätze Nr. 62-65],13.,Mein Lebensgang 32,20.,Mein Lebensgang 33,20.,An die Mitglieder!: Laut-Eurythmie-kurs,[enth. Leitsätze Nr. 66-68],27.,An die Mitglieder!: Geistige Weltbereiche und,menschliche Selbsterkenntnis,[enth. Leitsätze Nr. 69-71],27.,Mein Lebensgang 34,3.,Mein Lebensgang 35,3.,An die Mitglieder!: Über die anthroposophisch,pädagogische Tagung in Holland,[enth. Leitsätze Nr. 72-75],10.,An die Mitglieder!: 'Wie die Leitsätze anzuwenden,sind [enth. Leitsätze Nr. 76-

78],10.,Ankündigungen der September-Veranstaltungen am,Goetheanum. Ankündigung der medizinischen Sek,tion am Goetheanum,Erstpublikation,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 48,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht 1. Jg., Nr. 27,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 49,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 50,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 28,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 29,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 51,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 52,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 30,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 31,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 31,In GA,28,260a; 26,28,28,260a; 26,26,28,28,260a; 26,260a; 26,260a,,Datum,1924,Aug.,1924,Aug.,1924,Aug.,1924,Aug.,Aufsatztitel oder Satzanfang,10.,Mein Lebensgang 36,17.,Mein Lebensgang 37,17.,An die Mitglieder! Im Anbruch des Michael-Zeital,ters [enth. Leitsätze Nr. 79-81],20.,Eurythmie,1924,Aug.,24.,An die Mitglieder!: Unsere Sommerkurse in Torquai, [enth. Leitsätze Nr. 82-84],1924,Aug.,24.,Mein Lebensgang 38,1924,Aug.,31.,Mein Lebensgang 39,1924,Aug.,31.,An die Mitglieder!: Die menschliche Seelenverfas,sung vor dem Anbruch des Michael-Zeitalters,[enth. Leitsätze Nr. 85-87],1924,Sept.,7.,An die Mitglieder!: Aphorismen aus einem am,24. August in London gehaltenen Mitgliedervortrag,[enth. Leitsätze Nr. 88-90],1924,Sept.,7.,Mein Lebensgang 40,1924,Sept.,14.,Mein Lebensgang 41,1924,Sept.,14.,An die Mitglieder!: Aus dem Kursus über Sprach,gestaltung und dramatische Kunst am Goetheanum,[enth. Leitsätze Nr. 91-93],Erstpublikation,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 53,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 54,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 32,[letzte handschriftlich vorliegende,Eurythmie-Ansprache],Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 33,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 55,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 56,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 34,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 35,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 57,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 58,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 36,In GA,28,28,26,277a,260a; 26,28,28,26,26,28,28,260a; 26,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1924,Sept.,21.,An die Mitglieder!: Weiteres über den Kursus,«Sprachgestaltung und dramatische Darstellungs,kunst» am Goetheanum, [enth. Leitsätze Nr. 94-96],1924,Sept.,21.,Mein Lebensgang 42,1924,Sept.,28.,Mein Lebensgang 43,1924,Sept.,28.,An die Mitglieder!: Weiteres über den Kursus,«Sprachgestaltung und dramatische Darstellungs,kunst» am Goetheanum: Das Bühnenbild und die,Regiekunst [enth. Leitsätze Nr. 97-99],1924,Okt.,5.,An die Mitglieder!: Worte, die ich anlässlich des im,September am Goetheanum gehaltenen Kurses über,die Apokalypse aussprechen möchte,[enth. Leitsätze Nr. 100-102],1924,Okt.,5.,Mein Lebensgang 44,1924,Okt.,12.,Mein Lebensgang 45,1924,Okt.,12.,An die Mitglieder!: Der Vor-Michaelische und der,Michaels-Weg [enth. Leitsätze Nr. 103-105],1924,Okt,19.,An die Mitglieder!: Michaels Aufgabe in der Ahri,man-Sphäre [enth. Leitsätze Nr. 106-108],1924,Okt.,19.,Mein Lebensgang 46,Erstpublikation,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 37,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 59,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 60,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 38,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht 1. Jg., Nr. 39,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 61,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 62,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 40,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht 1. Jg., Nr. 41,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 63,In GA,260a; 26,28,28,260a; 26,260a; 26,28,28,26,26,28,,Datum,Aufsatztitel oder Satzanfang,1924,Okt.,25./,Der Wiederaufbau des Goetheanums,26.,1924,Okt.,26.,An die Mitglieder!: Michaels-Erfahrungen und Er,lebnisse während der Erfüllung seiner kosmischen,Mission [enth. Leitsätze Nr. 109-111],1924,Okt.,26.,Mein Lebensgang 47,1924,Okt.,26.,Anspruchslose aphoristische Bemerkungen über,das Buch: Reformation oder Anthroposophie? von,Edmund Ernst,1924,Nov.,1.,Das zweite Goetheanum,1924,Nov.,2.,An die Mitglieder!: Menschheitszukunft und,Michael-Tätigkeit [enth. Leitsätze Nr. 112-114],1924,Nov.,2.,Albert Steffen: Das Viergetier,1924,Nov.,2.,Mein Lebensgang 48,1924,Nov.,9.,Mein Lebensgang 49,1924,Nov.,9.,An die Mitglieder!: Das Michael-Christus-Erlebnis,des Menschen [enth. Leitsätze Nr. 115-117],1924,Nov.,9.,Alois Magers Schrift ·Theosophie und Christen,tumm Mein Erlebnis beim Lesen dieser Schrift,Erstpublikation,Basler Nachrichten, 80. Jg., Nr. 440.,Beilage,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 42,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 64,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 64,NationalZeitung, 82. Jg., Nr. 513,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 43,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 65,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 65,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 66,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 44,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 66,In GA,36;37,26,28,36,260a; 37,26,36,28,28,26,36,,Datum,Aufsatztitel oder

Satzanfang,1924,Nov.,16.,An die Mitglieder!: Michaels Mission im Weltenalter,der Menschen-Freiheit [enth. Leitsätze Nr. 118-120],1924,Nov.,16.,Mein Lebensgang 50,1924,Nov.,23.,Mein Lebensgang 51,1924,Nov.,23.,An die Mitglieder!: Die Weltgedanken im Wirken,Michaels und im Wirken Ahrimans,[enth. Leitsätze Nr. 121-123],Erstpublikation,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 45,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 67,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 68,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 46,In GA,1924,Nov.,30.,An die Mitglieder!: Erste Betrachtung: Vor den,Was in der Anthroposophischen,Toren der Bewusstseinsseele. Wie Michael seine,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 47,Erdenmission durch Besiegung Luzifers überirdisch,vorbereitet [enth. Leitsätze Nr. 124-126],1924,Nov.,30.,Mein Lebensgang 52,1924,Dez.,7.,Mein Lebensgang 53,1924,Dez.,7.,An die Mitglieder!: Zweite Betrachtung: Wie die,Michael-kräfte in die erste Entfaltung der Bewusst,seinsseele wirken [enth. Leitsätze Nr. 127-130],1924,Dez.,14.,An die Mitglieder!: Fortsetzung der zweiten Betrach,tung: Hemmungen und Förderungen der Michael,Kräfte im aufkommenden Zeitalter der Bewusst,seinsseele [enth. Leitsätze Nr. 131-133],1924,Dez.,14.,Mein Lebensgang 54,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 69,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 70,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 48,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 49,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 71,26,28,28,26,26,28,28,26,26,28,,Datum,1924,Dez.,1924,Dez.,Aufsatztitel oder Satzanfang,21.,Mein Lebensgang 55,21.,An die Mitglieder!: Dritte Betrachtung: Michaels,Leid über die Menschheitsentwickelung vor der Zeit,seiner Erdenwirksamkeit, [enth. Leitsätze Nr. 134-136],28.,An die Mitglieder!: Weihnachtsbetrachtung: das,Logos-Mysterium [enth. Leitsätze Nr. 137-139],28.,Mein Lebensgang 56,4.,Mein Lebensgang 57,4.,An die Mitglieder!: Himmelsgeschichte. Mytholo,gische Geschichte. Erdgeschichte. Mysterium von,Golgatha [enth. Leitsätze Nr. 140-143],11.,An die Mitglieder!: Was sich offenbart, wenn man,in die wiederholten Erdenleben zurückschaut [enth.,Leitsätze Nr. 144-146],11.,Mein Lebensgang 58,18.,Mein Lebensgang 59,18.,An die Mitglieder!: Erster Teil der Betrachtung: Was,offenbart sich, wenn man in die vorigen Leben zwi,schen Tod und neuer Geburt zurückschaut?, [enth. Leitsätze Nr. 147-149],Erstpublikation,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 72,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 50,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 1. Jg., Nr. 51,Das Goetheanum, 3. Jg., Nr. 73,Das Goetheanum, 4. Jg., Nr. 1,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 2. Jg., Nr. I,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht 2. Jg., Nr. 2,Das Goetheanum, 4. Jg., Nr. 2,Das Goetheanum, 4. Jg., Nr. 3,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 2. Jg., Nr. 3,In GA,28,26,1924,Dez.,1924,Dez.,1925,Jan.,1925,Jan.,1925,Jan.,1925,Jan.,1925,Jan.,1925, Jan.,26,28,28,26,26,28,28,26,,Datum,1925,Jan.,25.,1925,Jan.,25.,1925,Febr.,1.,1925,Febr.,1.,1925,Febr.,8.,1925,Febr.,15.,1925,Febr.,22.,1925,Febr. u. 22.,,März,1. u.,8.,1925,März,1.,Aufsatztitel oder Satzanfang,An die Mitglieder!: Zweiter Teil der Betrachtung:,Was offenbart sich, wenn man in die vorigen Leben,zwischen Tod und neuer Geburt zurückschaut?,[enth. Leitsätze Nr. 150-152],Mein Lebensgang 60,Mein Lebensgang 61,An die Mitglieder!: Was ist die Erde in Wirklichkeit,im Makrokosmos? [enth. Leitsätze Nr. 153-155],An die Mitglieder!: Schlaf und Wachen im Lichte der,vorangegangenen Betrachtungen,[enth. Leitsätze Nr. 156-158],An die Mitglieder!: Gnosis und Anthroposophie,[enth. Leitsätze Nr. 159-161],An die Mitglieder!: Die Freiheit des Menschen und,das Michael-Zeitalter [enth. Leitsätze Nr. 162-164],Albert Steffen «Pilgerfahrt zum Lebensbaurm,[3 Teile],An die Mitglieder!: Wo ist der Mensch als denkendes,und sich erinnerndes Wesen?,[enth. Leitsätze Nr. 165-167],Erstpublikation,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 2. Jg., Nr. 4,Das Goetheanum, 4. Jg., Nr. 4,Das Goetheanum, 4. Jg., Nr. 5,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 2. Jg., Nr. 5,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 2. Jg., Nr. 6,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 2. Jg., Nr. 7,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 2. Jg., Nr. 8,Das Goetheanum, 4. Jg., Nr. 8-10,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgehL 2. Jg., Nr. 9,In GA,26,28,28,26,26,26,26,36,26,,Datum,1925,März,1925,Febr.,1925,Febr.,1925,März,1925, März,1925,März,1925,Febr.,1925,März,1925,März,1925,März,1925,März,1925,März,Aufsatztitel oder Satzanfang,8.,An die Mitglieder!: Der Mensch in seiner makrokos,mischen Wesenheit [enth. Leitsätze Nr. 168-170],8.,Mein Lebensgang 62,15.,Mein Lebensgang 63,15.,An die Mitglieder!: Des Menschen Sinnes- und,Denk-Organisation im Verhältnis zur Welt,[enth. Leitsätze Nr. 171-173],22.,An die Mitglieder!: Gedächtnis und Gewissen,[enth. Leitsätze Nr. 174-176],22.,Mitteilung des Vorstandes [über die Versammlung,vom 8. Februar 1925],22.,Mein Lebensgang 64,1.,Mein Lebensgang 65,8.,Mein Lebensgang 66,15.,Mein Lebensgang 67,22.,Mein Lebensgang 68,29.,Mein Lebensgang 69,Erstpublikation,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 2.

Jg., Nr. 10,Das Goetheanum, 4. Jg., Nr. 6,Das Goetheanum, 4. Jg., Nr. 7,Was in der
Anthroposophischen,Gesellschaft vorgehL 2. Jg., Nr. 11,Was in der
Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 2. Jg., Nr. 12,Was in der
Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 2. Jg., Nr. 12,Das Goetheanum, 4. Jg., Nr.
8,Das Goetheanum, 4. Jg., Nr. 9,Das Goetheanum, 4. Jg., Nr. 10,Das Goetheanum, 4.
Jg., Nr. 11,Das Goetheanum, 4. Jg., Nr. 12,Das Goetheanum, 4. Jg., Nr. 13,In
GA,26,28,28,26,26,260a,28,28,28,28,28,28,,Datum,Aufsatztitel oder
Satzanfang,1925,März,29.,An die Mitglieder!: Das scheinbare Erlöschen der,Geist-
Erkenntnis in der Neuzeit,[enth. Leitsätze Nr. 177-179],1925,April,5.,Mein
Lebensgang 70,1925,April,5.,An die Mitglieder!: Die geschichtliche
Erschütterung,beim Heraufkommen der Bewusstseinsseele,[enth. Leitsätze Nr. 180-
182],1925,April,12.,An die Mitglieder!: Von der Natur zur Unter-Natur,[enth.
Leitsätze Nr. 183-185],Erstpublikation,Was in der Anthroposophischen,Gesellschaft
vorgeht, 2. Jg., Nr. 13,Das Goetheanum, 4. Jg., Nr. 14,Was in der
Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 2. Jg., Nr. 14,Was in der
Anthroposophischen,Gesellschaft vorgeht, 2. Jg., Nr. 15,In
GA,26,28,26,26,,Namenregister,( ) nicht namentliche Erwähnung,Abrew, Peter
de,51,Adyar,37, 59, 119, 128, 138, 142,,148, 151-154,
162, 165, 172,,182, 189, 190, 192, 196, 247,,253, 262, 266, 268, 284, 298,,311,
322, 324,Ahner, Hermann,47,Alexandria,(515),Allgemeine
Anthroposophische,Gesellschaft,398, 400-
404,,408,Amerika,123,Anglesey,479,Anthroposophie,70, 73, 166,,167, 205, 213, 215-
217, 236,,241, 327, 328, 330, 332, 341,,342, 346-349, 351-353, 365,,370, 375, 379,
385, 400, 408,,424, 426, 427, 457, 459-464,,468, 469, 473, 479,Anthroposophische
Gesellschaft,202, 203, 205, 207, 209-211,,218, 219, 221, 232, 233, 236,,265, 268,
283-286, 324, 327,,329, 330-336, 341-343, 345,,348, 351-353, 355, 358, 359,,362,
363, 368, 369, 371, 375,,379, 384-387, 389-391, 393,398, 401, 405, 417, 418,
420,,421, 423, 479, 515,Arenson, Adolf,42, 62, 73, 76,,79, 82, 83, 85, 86, 89, 91,
110,,168,208,Aristoteles,499, 543,Artur, Minna,105,Arundale, Francesca,140,Arundale,
George Sidney,44,Ashwell, Lena,470, 471,Asquith, Herbert
Henry,446,Augsburg,88,Australien,123,Baravalle, Hermann von,459,Barrande, Joachim
von,522,Bartsch, Moritz,208,Basel (Bäk),46, 48, 51, 53, 61,,64, 68, 88, 91,
389,Bastian, Harry,441,Bäsu, Upendranath,140,Bauer, Michael,47, 56, 58, 62,,69, 73,
76, 79, 82, 85, 89, 91,,(205), 208, 420,Berlin,35-46, 48, 51-54, 56,,57, 59, 62, 65,
66, 68-70, 72,,76, 80, 83, 87, 97-105, 115,,119-121,126-128,130,131,,133, 150, 155,
159-175, 194,,200-206, 208, 209, 292, 296,,305, 308, 324, 406, 413, 421,,438, 452,
453, 484, 502,Bern,60, 63, 75, 78, 368, 442,Berg, Bruno,35,Besam, Annie,36, 38, 41,
44, 45,,47, 49, 56, 70, 84, 116, 118,,133, 136, 140-143, 145-155,,161, 175, 177-196,
197, 198,,243-245, 247-264, 267-276,,278-282, 287, 289-291, 293,,296, 298, 301, 307,
309, 315,,316-318, 322, 323,Beudant, Francois Sulpice,528,Beyrich,
Ferdinand,528,Beyrich, Heinrich Ernst,529,Bielefeld,60,Blavatsky, Helena Petrovna
(HPB),95, 105-109, 155-159, 285,,288,289,Blech, Charles,140,Blieffert,
Emma,105,Blieffert, Hans,105,BIos, Wilhelm Josef,422,Blume, Wilhelm
von,449,Bochum,81,,Bodhisattva,316, 317, 319,Böhme, Edwin,(289, 291),Böhme,
Jakob,293,BoesC, Louise,62, 73,Bonn,46, 48, 51, 53,Braun, Frieda
Clara,105,Breslau,67,Budapest,56, 58, 68, 71, 169, 183,Bredow, Eugenie
von,162,Bremen,51,Bresch, Richard,35, 39, 41, 42,,44, 46, 49, 115-118, 121,
295,Brockdorff, Gräfin Sophie von,297,Brockdorff, Graf Cay Lorenz
von,128,297,Brockdorff, Hedda von,(297),Calvari,
Decio,140,Cannstatt,42,Charlottenburg,35, 37, 41, 42,,60,63,Christiania (Oslo),68,
71, 75,,78,88,91,Christus,158, 185, 237, 279, 316,320, 338, 340, 416, 512,
513,Colombo,297,Collins, Mabel,45, 47, 49,Collison, Harry,468,Cordes, John
Herman,191-193,,286, 311,Cross, Margaret,467, 470,Daeglau, Otto oder
Willi,201,,208,Darwin, Charles Robert,302,,538,Deinhard, Ludwig,35, 36, 38,,42,47,
80,Den Haag,456, 460, 461, 464,,465,Deptford,476,Deutsche Sektion der
Theosophi,schen Gesellschaft (DS),53,,57, 70, 93, 98, 99, 101, 105,
110,,120,128,130,155,159,162,,166, 169, 172, 187, 188, 195,,198, 200, 257, 265, 268,
269,,271, 272, 277, 278, 280, 285,288, 292, 296, 297, 302, 303,,305, 306, 309, 311,
322, 409,Deutschland (Germany),39, 40,,42, 44-49, 51, 53, 56, 60, 63,,67, 68, 70,
74, 77, 81, 88, 90,,178, 179, 182, 184, 186, 192,,247, 249, 257, 276, 280, 285,,286,
288-290, 294, 97, 303,,304, 307, 308, 310, 393, 304,,405, 409, 444-
446,Deutschschweiz (German Switzer,land),39, 40, 44,Deventer, Madeleine
van,456,Dinshaw jivaji Edal Behram,140,Döhren bei Hannover,295, 299,Doldinger,
Friedrich,240,Doser, Otto,69, 72, 75, 79, 83,,86,90,92,Dresden,44, 67,
69,Droogleever Fortuyn, Frau H.,456,Drury-Lavin, Ada,468,Düsseldorf,35, 37, 41, 42,
55,,57, 68,Dunlop, Daniel Nicol,479,Meister Eckhart (Eckhart
von,Hochheim),293,Eckardstein, Imme von,69, 75,Eggers, Wilhelm,42,Ehmek,

Emmy,208,Eisenach,60, 63,Ekker, M. H.,456,Elberfeld,51, 53, 55, 57,Engel, Julius,35,
42,England,243, 396, 442, 444, 445,,465, 467, 470, 473, 474, 479,English, W.
A.,140,Erfurt,88,Erzengel,316, 319,Essen,67,Essener/Essiier,280, 321,Esslingen,51,
55, 57,,Fichte, Johann Gottlieb,293,Flamme, Otto,105,Flita (engl.
Fleta),45,FÖrstemann, Frl.,105,Fortuna,435, 437,Fraas, Oskar F.,540,Frankfurt am
Main,46, 48, 51,,53,Frankreich (France) 321, 444,,445,446,Freie Anthroposophische
Gesell,schaft,371, 376,Freiburg im Breisgau,46, 48,Fricke, W. B.,140,Friedenau-
Berlin,97,Fritsch, Karl von,541,Froboese, Edwin,235, 240,Fröhlich,
Frl. ?,105,Fuente, Salvador de la,(116),Fullerton, Alexander,140,Goethe, Johann
Wolfgang von,36, 38, 164, 167, 457, 463, 472,,504, 505,Goetheanum,219, 220-224,,232-
240, 242, 327-336, 346,348, 350, 351, 353-355, 358,,359, 362-364, 367-369, 371,,375,
376, 382, 383, 388, 393,,395-397, 399, 401, 402, 404,,405, 407, 423, 424, 426-
428,,465,470,Genua,181, 250, 260,Giordano Bruno-Bund,292,Gnuschke,
Richard,105,Görlitz,74,Göttingen,192, 318, 541,Golgatha (Mysterium von),252,,315,
316, 469, 499,Graz,81,Grey, Edward,444-446,Grosheintz, Emil,62,Gumppenberg, Baronin
Emilie,(Emmy),61, 64, 76, 80, 82,,85, 89,91,Gysi, Max,243,Haan, Pieter Jakobus
de,456,Hacker, Käthe (Käthe Mohr,Hacker),240,Haeckel, Ernst,302,Hahn,
Herbert,461,Hamburg,35, 37, 41, 42, 45, 61,,64, 75, 78, 82, 85, 88, 89,
91,,192,393,Hamilton, Cicely,470, 471,Hammerschmidt, Karl
(Abdullah,Bei),571,Hannover,35, 37, 41, 42, 56, 58,,88,91,192,,Hartmann, Franz (291,
267),,308,Hass, Fritz sen.,75, 79, 83, 86,,90,92,Hauer, Franz von,549,Haushofer,
Karl H.,573,Hegel, Georg Wilhelm Friedrich,239, 466, 467, 509,Heidelberg,46, 48, 51,
53,Heidenheim,81,Heinrich, Ernst,529,Heinrich, Helene,105,Helsingfors,88, 91,
172,Herbart, Johann Friedrich,467,Heydebrand, Caroline von,460,Heyer,
Karl,458,Hölderlin, Johann Christian,Friedrich,239,Holten, Henriette von,35,Hooper,
Ivy,415,Hubo, Bernhard,35, 36, 38, 42,,47, 49, 56, 59, 62, 66, 191, 193,,(254), 257,
322, (289, 290,,291, 294, 296),Hiibbe-Schkiden, Wilhelm,35,,184, 186, 187, 192,
193,,195-197, 247, 249, 279, (280),,284-292, 294-297, 299-307,,309-326,Hürne,
David,510,Husemann, Friedrich,462,Ilkley,474, 476,,Indien (India),45, 47, 50, 52,
54,,57, 62, 66, 70, 73, 77, 83, 87,,90, 93,415,Italien (Italy),75, 78, 321,Jena,46,
48,Jesus,158, 280, 315-317, 321, 512,Jesuiten,249, 266, 267, 323,Johannesson,
Franziska,105,John, W. G.,140,Kalckreuth, Pauline von,61,,64, 69, 72, 76, 79, 86,
89, 92,,155,169,Kant, Immanuel,509, 537,Karlsruhe,44, 46, 48, 81,Kassel,35, 37, 41,
42, 44, 51, 53,,55-58,68,Kaufmann, George (George,Adams),473,Keightley, Bertram,140,
183,,297, 298, 415, 416,Khan Bahadur Kaoroji,Khandalwala,140,(Kiefer,
Otto),450,Kiem, Friedrich,47, 62, 100, 104,,105, 162,Kinkel, Alice Karoline
Mathilde,Emilie,79,Klagenfurt,74,Knispel, Anna,105,Knös, Arvid,140,
(281),Koblenz,67,Koeber, Raphael von,302,KÖln (Cologne),40, 42, 44,
45,,61,64,91,Koethin, Herr ?,192,Kolbe,Adolf,35,47, 62,Kolisko, Eugen,460,Kommender
Tag A.G.,217, 218,,459,Kopenhagen,75, 82, 85,Korth, Wilhelm,162,Kreiselmeyer,
Marie,105,Kreiselmeyer, Jaques,105,Krist, Josef,441,Krishnamurti, Jiddu
(Alcyone),184, 279, 280, 317,Krojanker, Paul Peritz,104, 128,,129,Kühn,
Johannes,449,Kürschner, Joseph,438, 439,Leadbeater, Charles Webster,39,,41,122-
126,182,183,185,187, 197, 198, 250, 267, 291,,301, 317,Leibke, Frau ?,52,Leinhas,
Emil,449,Leipzig,35, 37, 39, 41, 42, 45, 51,,52, 54, 61, 62, 64, 65, 82, 85,,89, 91,
115, 119, 192, 196, 246,,272,322,Leonhardi, Frau Marie,194,Leonhardi, Frl.
Sophie,194,Lewerenz, Wilhelm,235,Lichtenberg, Baronesse Nelly von,105,Lichtenberg,
Baronin Clara von,69, 72, 105,Linde, Hermann,75, 79, 83, 86,,90, 92,Linz,81, 82,
85,Locke, John,510,London,96, 117, 118, 122, 243,,260, 298, 414, 415, 465, 467,469,
473, 474, 476,Los, Folkert Cornelis Jakobus,456,Liibke,Helene,42,47,
54,Luzifer,227,Lugano,35, 37, 41, 42, 190, 262,,263,Luther, Martin,320,Macaulay,
Thomas Babington,321,Mackenzie, Hester Millicent,Hughes,465, 466,467, 470,Mackenzie,
John Stuart,465, 466,Mahaguru,315,Mailand (Milan),75, 78,,Maitreya-Buddha,316, 319,
321,Malsch,60, 63,Manen, Johan von,414,Mannheim,60, 63,Marius,433,Maryon,
Edith,348,Masefield, John Edward,470,Massö, JosC Maria,140,Mayerling (Schloss)
441,Mc Millan, Margaret,474, 475,,476, 477, 478,Mc Millan, Rachel,478,Mead, George
Robert Stowe,36,,38, 138, 140, 416,Meister M[orya],136, (141, 142,,146, 148, 151,
152, 157),Meister K[hut]H[umi],136, (141,,142, 146, 148, 151, 152, 157),Metaxa,
George,235,Mohr-Hacker, Käthe,(Käthe Hacker),240,Molt, Emil,422, 449,Moltke-
Huitfeld, Eliza von,105,Mücke, Johanna,100, 105, 162,Mühlhausen,67,München
(Munich),35,37, 41, 42,,44, 45, 51-59, 61, 64, 67-69,,71, 72, 75, 78, 81, 82, 85,
86,,88, 89, 91, 92, 154, 155, 172,,183, 191-193, 264,Neuenburg (Neuchätel),81,
190,Newman, John Henry (Kardinal,Newman),473,Noll, Ludwig,35, 234, 236,
406,Norrköping,88, 91,Nürnberg,40, 42, 44, 61, 64, 82,,85, 89, 91,Orden «Stern des
Ostens» /,Order of the Star in the East,(s. auch Sternenorden),177,,178, 180, 199,
247, 307, (308),Österreich,439, 440, 442, 444, 445,Olcott, Henry Steel,40, 48,,53,
94, 95, 97, 116-118, 122,,132-134, 136, 139, 141, 142,,145, 146, 147, 150, 151,

(157),,285, 288, 289, 415,Oppel, Adolf Martin (A.M.O),35,(450),Palermo,75, 78,Pals,
Leopold van der 503, 506, 507,Panday, W.D.,55,Paracelsus, Theophrastus Born,bastus
von Hohenheim,170,Pascal, Theodor,140,Paungarten, Ferdinand von,(484),Peelen,
Johanna,76, 80, 82, 85,Penmaenmawr,479, 480, 482,Peipers, Felix,61, 64, 69, 72,
73,,75, 79, 82, 83, 85, 86, 90, 92,Penzig, Otto,(181, 256),Pforzheim,60,
63,Plato,466,Plotin,450,Portugal,321,Prag (Prague),81, 84,Proteus,515,Rainer-
Harbach, Julius von,76,,80, 82, 85, 89, 92, 208,RCe, Paul,491,Reden, Thekla von,76,
79, 82,,85,89, 92,R%ensburg,51, 53,Reif-Busse, Martha,69, 73, 76,,79, 82, 85, 89,
92,Rennefeld, Otto,235,Rom,68, 71, 75, 78,Röschl, Maria,396,Ruchti, Jakob,442-
446,Rüdiger, Gustav,35,Rudolf Franz Karl Joseph, Erz,herzog von Österreich
und,Ungarn,(439),Russland,444, 445, 446, 514,Sanders, Charles W.,140,Sasonow, Sergei
Dmitrijewitsch,444,,Scott Elliot, William,44,Scotus Erigena, Johannes,509,,510,
 512, 513,Schelling, Friedrich Wilhelm,Joseph,509,Schlachtensee,98,Schlosshauer,
Carl,105,Schmidt-Curtius, Carl,83,Schmidt, Marie,105,Scholl, Mathilde,41, 47, 52,
56,,58, 62, 76, 80, 82, 85, 89, 91,,168, (324),Schubert Knobel,
Gertrud,456,,457,SchurC, Edouard,52, 68, 69, 71,,72, 75, 78, 82, 86, 89,
92,Schuurman, Max,235,Schwab, Friedrich,56, 70, 73,,76,79,Schweiz (Switzerland),35,
40,,46, 47, 48, 51, 53, 56, 68, 81,,189, 329, 409, 422,Scheler, Gräfin H.
von,49,Seiler, Franz,47, 62, 66, 170,Seiling, Max,75, 79, 83, 86, 90,,92, 488, 493,
494,Selling, Wilhelm,100, 162, 208,Serbien,444, 446,Sexauer, Christian
Fritz,208,Simons, Walter,422,Sinnett, Alfred Percy,135, 138,,140, 143,Sivers, Marie
von (Marie Steiner),35, 39, 41, 47, 49, 52, 61, 62,,65, 66, 69, 72, 75, 76, 79,
83,,86, 90, 92, 100, 102, (103),,104, 105, 110, 119, 162, 165,,168, 169, 171, 174,
175, 178,,(183), 193, 201-204, (205),,206, 209, 239, (305),
420,Skandinavien,281,Smits-Mess'oud Bey, Clara,504,solowjow, Wladimir
Sergejewitsch,509, 510, 512-514,Sonklar, Alice von,69, 72,Spanien,231, 321,Spemann,
Johann Wilhelm,483,Steffen, Albert,230, 234, 329,,330, 341, 349, 369, 388, 467,,
(359),Stein, Walter Johannes,457, 458,,479,Steiner, Marie,230, 235, 236,,238-240,
348, 388, 405, 506,Steiner, Rudolf,35-38, 40, 41,,43-62, 64-66, 68, 70, 71,,73-93,
97-100, 102, 103, 105,,110, 118-121, 126, 127, 129,,131, 132,133, 138,140, 150,,154,
155, 161, 164, 165, 167,169, 171, 172, 174, 175, 180,,189, 190, 193, 198, 201,
205,,206, 208, 219, 221, 230-232,,234, 235, 237-243, 245-248,,(249), 256, 263-265,
271,,273-275, 284, 291, 293-295,,297, 299, 300, 301-303, 305,,306, 309, 310, 316,
317, 321,323, 327, 333, 341, 350, 359,,388, 391, 392, 397, 405, 406,,413, 415, 423,
426, 427, 433,,439, 448, 449, 452-456, 474,,479, 484, 487, 488, 500, 501,,503, 507,
514,St. Gallen,46, 48, 51, 53,Sternenorden/Sternenbund,(s. auch Orden «Stern
des,Osterm),319,Stiebe, M.L.,456,Stinde, Sophie Marie Nicoline,47, 61, 62, 64, 69,
72, 76, 79,,80, 82, 83, 85, 86, 89, 91, 92,,169,Stockholm,75, 88,
91,Straßburg,63,Sturm, Julius,300,Stuten, Jan Adriaan,235,Stuttgart,35, 37, 41, 42,
45, 46,,48, 51, 54, 58, 61, 64, 65, 76,,80-85, 89, 91, 115, 119, 314,,394, 405, 407,
408, 422, 449,,456, 470, 474,,Subramaniam Iyer, Subbier,140,Taaffe, Eduard von,439,
440, 442,Tessmar, Wilhelm,57, 59, 62,,105, 162,Thales,499,Theosophische
Gesellschaftl,Theosophical Society,36,,37, 57, 60, 68, 74, 90, 94-96,,100, 101, 102,
103, 104, 111,,119, 120,122,123,125, 130,,132, 133, 143, 144, 147, 150,,152, 153,
156, 159, 162, 165,,166, 168, 169, 172, 179, 183,,184, 188, 197, 198, 199, 200,,202,
203, 205, 207, 244-250,,253, 254, 256-259, 261, 262,,264-272, 277-279, 282-289,,293-
299, 308, 310-312, 323,,324, 375, 409, 410, 413-416,,450,TinGley, Katherine,
(308),Tönjes, Bernhard,105,Triest,82, 85,Tübingen,81,Tumachendra Row,140,Uehli,
Ernst,82, 85, 458, 459,Undogmatischer Verband,187,,286, 287, 310, 311,Ungarn,439,
444, 445, 528, 549,,564, 566, 569, 570, 573,Uriger, Carl,56, 58, 61, 62, 65,,69, 72,
76, 79, 82, 85, 88, 91,,173, 201, 208, 420, 449, 461,,462,494,Virchow,
Rudolf,302,Völker, Marie Antonie (Toni),61, 65, 70, 73, 76, 79, 82, 85,,89,91,Voigt,
Adelheid,105,Volckert, Hans,75, 79, 86,Vollrath, Hugo,176-180, 195,,244-249, 268,
269, 270-277,,308, 322,Vormbaum, Franziska,42,Vreede, Elisabeth (Lili),89, 230,,231,
349, (359), 388, 456, 459,Wachsmuth, Günther,230, 349,,388,(359),Wagner, Günter,35,
41, 42, 44,,47, 52, 54, 62, 65, 69, 72, 73,,76, 79, 85, 169, 173, (296),Wallace, Mr.
L.,181, 250, 258,Waller, Maria Elisabeth (Mieta),75, 79, 83, 85, 86, 90, 92,Walther,
Clara,208,Walther, Kurt,62, 65, 73, 76, 79,,82, 85, 89, 92,Wandrey, Camilla,62, 65,
69,,73, 76, 79, 82, 85, 89, 91, 105,,173,201,Wedgwood, Mr. J. I.,(261),Wegeler,
Else,105,Weger, Herr ?,(291),Wegman, Ita,219, 221, 224,,230-240, 347, 358, (359),
370,,388, 395, 400, 405, 406,Weimar,39, 40, 41, 42, 45,Weiße
Brüderschaft,321,Werbeck, Louis,393,Werner, Paul,105,Westphal, Otto,192,Wien
(Vienna),44, 56, 58, 74, 75,,78, 82, 85, 341, 439, 441,Wiesbaden,60, 63,Willmann,
Otto,510,Willmann, Siegfried,105,Winckelmann, Johann Joachim,505,Wolfram, Elise,52,
54, 56, 58,,62, 65, 69, 73, 76, 79, 82, 85,,89, 91, 170, 173, 195, 201, 208,,274,
275, 322,Zaiser, Gerlind,235,Zeylmans van Emmichoven,,Frederik Willem,456,Zürich,46,
48, 60, 63, 509,,Rudolf Steiner Gesamtausgabe,Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das

literarische,und künstlerische Werk. Eine bibliografische Übersicht,(Bibliografic-Nrn. kursiv in Klammern),A. SCHRIFTEN,I. Werke,Goethes Narurwisscnschafdiche Schriften, eingeleitet und kommentiert von,R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck 1975, (la-e); sep. Ausgabe der Ein,leitungen, 1925 (I),Editorische Nachworte zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in der Weima,rer Ausgabe (1891-1896) (1f),Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2),Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer ·Philosophie der Freiheit·, 1892 (3),Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4),Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (S),Goethes Weltanschauung, 1897 (6),Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur,moderncn Weltanschauung, 1901 (7),Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8),Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und,Menschenbestimmung, 1904 (9),'Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?, 1904/05 (IQ),Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11),Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12),Die Geheimwissenschaft im Umriss, 1910 (13),Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele ,Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910-13 (14),Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (IS),Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40),Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16),Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17),Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriss dargestellt, 1914 (IB),Vom Menschenrätsel, 1916 (20),Von Seelenrätseln, 1917 (21),Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen,von der Schlange und der Lilie, 1918 (22),Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart,und Zukunft, 1919 (23),Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage,,1915-21 (24),Drei Schritte der Anthroposophie: Philosophie, Kosmologie, Religion 1922 (25),Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26),Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach gcistcswissenschaftlichcn,Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27),Mein Lebensgang, 1923-25 (28),,ll. Gesammelte Aufsätze,Aufsätze zur Dramaturgie, 1889-1901 (29)- Methodische Grundlagen der Anthroposo,phie, 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 1887-1901 (31) - Auf,sätze zur Literatur, 1886-1902 (32) - Biografien und biografische Skizzen, 1894-1905,(33) - Aufsätze aus ·Lucifer - Gnosis·, 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthropo,sophie, 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanurm, 1921-1925 (36) - Schriften,zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft, 1902-1925 (37),III. Veröffentlichungen aus dem Nachlass,Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den vier Mysterien,dramcn, 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Frag,mente - Aus Notizbüchern und -blättern (38-47),B. DAS VORTRAGSWERK,1. Öffentliche Vorträge,Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche,Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas, 1906-1924,(68-84),II. Vorträge uor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellscba/t,Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts- Christologie und,Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische,und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der,Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen (88-244),- Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der,Anthroposophischen Gesellschaft - Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den,Inhalten der esoterischen Lehrtätigkeit (250-270),III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten,Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestalrung und,Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) ,Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vonräge,über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Drei,gliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge und Kurse über christlich,religiöses Wirken (342-346) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354),C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK,Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und grafischen Entwürfen und Skizzen,Rudolf Steincrs in Kunstmappen oder als Einzelblätter. Entwürfe für die Malerei des,Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Euryth,mic-Auffiihrungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefigurcn ,Wandtafelzeichnungen zum Vonragswcrk, u. a.,Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe,sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.,Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 34 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga41a/ Wed, 17 Nov 2021 14:52:04 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=37

Band GA 41a INHALT ÜBERSETZUNGEN UND FREIE ÜBERTRAGUNGEN IN DER Handschrift von
Rudolf Steiner 1. Moses 1,1-2 1. Moses 1,1-2 1. Moses 1,1-3 1. Moses 1,1-5 1. Moses
1,1-5 2. Moses 20,2-17 1. Könige 21,19 Psalm 104,13 Matthäus 5,3-10 Matthäus 5,3-9
Matthäus 5,39 Matthäus 8,16 Matthäus 24,27 Markus 1,32-34 Lukas 2,14 Lukas 2,52
Lukas 7,11-17 . . . . Lukas 14,25-35 Lukas 14,25-35 . . . . Lukas 17,20-21 Lukas 23,43 .. Johannes 1,1-14
Johannes 1,15-18 Johannes 3,32-33 Johannes 6,54 12 16 18 20 24 26 30 32 34 38 42 44
46 48 50 52 54 56 60 64 66 68 74 76 78 Johannes 8,15-16 Johannes 8,58 . . . .
.. .. Johannes 8,58 Johannes 10,34-35 Johannes 11,4 Johannes 17,1-7,
24, 26 Johannes 17,1-9 Apostelgeschichte 17,29 Galater 2,20 Philipper 2,6 Kolosser
3,3–4 1. Timotheus 3,16 1. Timotheus 4,14 und 2. Timotheus 1,6 . . . .
2. Timotheus 1,6 Hebräer 5,9-10 Hebräer 5,9-10 Jakobus 1,27 Offenbarung 1,1-2
Offenbarung 5,1-3 80 82 84 86 88 90 98 102 104 106 108 110 112 114 116 118 120 122
124 ANHANG ÜBERSETZUNGEN UND FREIE ÜBERTRAGUNGEN Rudolf Steiners in der Handschrift
von Marie Steinerwon Sivers und Ita Wegman 1. Moses 1,1-2 1. Moses 1,1-3 2. Moses
20,2-17 Matthäus 5,3-10 Matthäus 5,3-10 Matthäus 6,9-13 130 132 134 144 148 152
Matthäus 6,9-13 Matthäus 6,9-13 Matthäus 6,9-13 Matthäus 6,9-13 Matthäus 6,9-13
Lukas 2,14 Johannes 1,1-4 1. Korinther 2,6-10 . ... 1. Timotheus 3,16
ÜBERSETZUNGEN UND FREIE ÜBERTRAGUNGEN AUS VORTRÄGEN 1. Moses 1,1 1. Moses 1,6-7 1.
Moses 3,5 Matthäus 5,3-4 Matthäus 5,3 und 5,10 Matthäus 5,1 und 5,3-10 Matthäus 5,1
und 5,3-10 Matthäus 5,3-10 Matthäus 5,1 und 5,3-12 Matthäus 5,44-45 Matthäus 6,9-13
Matthäus 6,13 Matthäus 7,22 Matthäus 10,34 Matthäus 10,34 Matthäus 28,20 Matthäus
28,20 Matthäus 28,20 Markus 1,2 Markus 8,27-33 154 156 158 162 164 168 170 172 174
176 176 176 176 177 .177 178 179 180 181 181 184 184 184 185 185 185 185 186 186
Lukas 2,14 Lukas 2,14 Lukas 2,14 Lukas 2,14 Lukas 2,14 Lukas 2,14 Lukas 2,52 Lukas
2,52 Lukas 17,20 Lukas 23,43 Johannes 1,3 Johannes 1,3 Johannes 2,4 Johannes
2,4 .. .. Johannes 8,12 und 14 . .. . .. Johannes 8,58 Johannes 11,4 Johannes 14,28
1. Korinther 12,31-14,9 . . .. Offenbarung 1,1 188 188 188 189 189 189 189 190 190
190 191 191 191 192 192 192 192 193 193 196 Zu dieser Ausgabe 197 Hinweise zum Text
206 Liste der Bibeln in der Bibliothek RudolfSteiners . . . . 230 Verzeichnis der
Bezüge auf Bibelstellen in der RudolfSteiner Gesamtausgabe . . . .
. . . . . 236 Übersetzungen und Übertragungen nach der Reihenfolge der biblischen
Bücher (Ohne Unterscheidung nach bandscbriftlicher Überlieferung oder
Vortragsmitschrift) 1. Moses 1,1 . . . . 1. Moses 1,1-2 . . . . . . 1. Moses
1,1-2 . . . . . . 1. Moses 1,1-2 . .. . . 1. Moses 1,1-3 . . . . . . 1. Moses 1,1-3
. . . . . . 1. Moses 1,1-5 . . . . . . 1. Moses 1,1-5 . . . . . . 1. Moses 1,6-7 . .
. . . . 1. Moses 3,5 .. . . 2. Moses 20,2-17 . . . . 2. Moses 20,2-17 . . . . 1. Könige 21,19 .. .. . Psalm 104,13 . . . . Matthäus 5,1; 5,3-10
. Matthäus 5,1; 5,3-10 . Matthäus 5,1; 5,3-12 . Matthäus 5,3; 5,10 . .. Matthäus
5,3-4 . .. .. . Matthäus 5,3-10 . . . . . Matthäus 5,3-9 . . . . . . Matthäus 5,3-10
. . . . . Matthäus 5,3-10 . . . .. Matthäus 5,3-10 . . . . . Matthäus 5,39 . . . . .
.. Matthäus 5,44-45 . . .. 176 12 16 130 18 132 20 24 176 176 26 134 30 32 177 178
180 177 176 34 38 144 148 179 42 181 Matthäus 6,9-13 .. . .. Matthäus 6,9-13 . . . .
. Matthäus 6,9-13 .. . .. Matthäus 6,9-13 .. . .. Matthäus 6,9-13 .. . .. Matthäus
6,9-13 .. . .. Matthäus 6,9-13 .. . .. Matthäus 6,13 . . .. Matthäus 7,22 . . .
. . . . Matthäus 8,16 . . . . Matthäus 10,34 . . . . . . Matthäus
10,34 . . . . .. Matthäus 24,27 . . . . . . Matthäus 28,20 . . . . .. Matthäus 28,20
. .. . . . Matthäus 28,20 . .. . .. Markus 1,2 . . . . Markus 1,32-34 . . . . . Markus 8,27-33 . . . . . Lukas 2,14 . . . . Lukas
2,14 . . . . Lukas 2,14 . . . . Lukas 2,14 . . . .
Lukas 2,14 . . . . Lukas 2,14 . . . . Lukas 2,14 . . . .
. 152 154 156 158 162 164 181 184 184 44 184 185 46 185 185 185 186 48 186 50 168
188 188 188 189 189 Lukas2,14 ....
Lukas2,52 ....
Lukas2,52 ....
Lukas2,52 .... Lukas 7,11-17 . . . . . . Lukas
14,25-35 . . . . Lukas 14,25-35 . . . . Lukas 17,20 . . . . Lukas 17,20-21 . . .
. . Lukas 23,43 . . . . Lukas 23,43 . . . Johannes 1,1-4 . Johannes 1,1-14 . . . .. Johannes 1,3 . . . . Johannes 1,3 . . . . Johannes 1,15-18 . . . . Johannes 2,4 . . . . Johannes 2,4 . . . .
Johannes 3,32-33 . . .. Johannes 6,54 . . . . Johannes 8,12; 14 . . . .
Johannes 8,15-16 . . .. Johannes 8,58 . . . . Johannes 8,58 189
52 189 190 54 56 60 190 64 66 190 170 68 191 191 74 191 192 76 78 192 80 82 84
Johannes 8,58 . . . . 192 Johannes 10,34-35 . . . 86 Johannes 11,4 . . . . . .
. 88 Johannes 11,4 . . . . 192 Johannes 14,28 . . . . . . 193 Johannes 17,1-7,
24, 26 90 Johannes 17,1-9 . . . . .98 Apostelgeschichte 17,29 102 1. Korinther 2,6-10 . . 172 1. Korinther 12,31-14,9 193 Galater 2,20 . . . . 104 Philipper

2,6 106 Kolosser 3,3-4 . . . . . . 108 1. Timotheus 3,16 . . . . 110 1. Timotheus 3,16 . . . . 174 1. Timotheus 4,14 . . . . 112 2. Timotheus 1,6 . . . . 112 2. Timotheus 1,6 . . . . 114 Hebräer 5,9-10 . . . . .. 116 Hebräer 5,9-10 . . . . .. 118 Jakobus 1,27 . . . . 120 Offenbarung 1,1 . . . . . 196 Offenbarung 1,1-2 . . . 122 Offenbarung 5,1-3 . . . 124 Abkürzungen NB Notizbuch NZ Notizzettel GA Gesamtausgabe T Signatur der theologischen Abteilung in Rudolf Steiners Bibliothek ÜBERSETZUNGEN UND FREIE ÜBERTRAGUNGEN IN DER Handschrift von Rudolf Steiner   Im Geschaffenen schufen die Braschjt Götter das sich Offenbarende bra schaffen machen und das in sich sich regende. alhjm at hschmjm warn harz m p ^ v ^y0~¶h7 ^ g a ~ NB 520 (1910) [Fortsetzung] Tn lÜ 3Ö/a Ga 1?Lr4u~ g f ,äuuä (4j7bLit Lj Gb'bµ4 4tL tluW ,Nm ' mÄ>AjC "'eij% t~ . ur~4 . "~_ ' ~ ; "Mb ' 'mm H . . W 14 Das in sich sich Regende war ungeordnet und Finsternis NB 170 (1910)   wharez hjth thw wbhw wchschk ajl-pgj thum wruch Alhjm trchpt ajl-pgj hmjm njamr alhjm jhj — aur njhj-aur. und das innerlich Regsame war in sich verworren und Finsternis 1. Moses 1,1-3 NZ 172 (1906-1910?) "%-'\ "'. ' 1¢ "' 1i6 q;u" !rijb^· cG Jnjj 0Lb ab- Crvmvv&+m ¶r~ dbm aLL~ mv^+1µ~ h j1~ Wem M,ndm kQy" hk^CRn düb üc~cvüC, :^ b.;^mmd« bdj Uk, dl—];+,~^du wm r¶"u4!wmCS" ; i·m V1~ 4¢j wc4k vw ·"v~ 4n·oÄ Nr ¶üA du j;ttw· W hw,^ hjtk Ljua Id 4Qku w&rm rwa& cjoCm ·b'mx "K I.) Jo dem ,Jlaw W\oh¢/.—l|^ CIät 1p((gan nt gQMU d0¶ Ly1 dk::l L' Vpj"— _"""""— :"S^«dLj der Sa—cnvl Vvn olbm «¢Lhuvi{+ q"tüi1 ; &~~5 . '. IR . " rQw'j"jj. 0 q. :b. 3.) JJkCdu:S dv IQ vrm LJ"Q··] : d·n W'Yb H vv'i·a'lj , k'~~j. ~+J 2 ~ 1§ .)[:'d'w"-$ J¶;b^lk"i Fcd«), 7m b&m dm I.) 50·mw|jlLS - NvHime6t «w""";5 ! ' " ® m ?fCWujC' Al . '? mcv:j') ; , ., «~'m. i , nm dun ^ 6 lv C ja h ~^5 . N~75 Y.) k dv '(Lj' ¶'5J" |\¢·k^SLS ja R'·sc·^7 Ka t'q" '1'Sj<·· pcAi7'vg F GJhw"'m ~w0(cj . £ 6 EL) lqMAti¢AL. F1om&. v. JL~43 a~'% ,m^% K l,?; l\edb:xS "& r Y^j"k" w,P ""q d' hm""r?g C VI. xt J67y' P M,l .+ Uulw1,,^ rjd(ijrl,, ,pSruubv V ,: 'y Die Götter schieden den Inhalt des alten Sonnenhaften von dem alten Mondenhaften ln dem alten Mondenhafien waren die Elemente im Durcheinander und über dem Durcheinander war Finsternis; im Umkreis webte erwärmend der Geist der Götter. wharets hjth tohu wbohu wchjschm mach dohim umam. ln den alten Mondeninhalt Hessen fallen die Götter das Licht durch ihr Wort [Es folgen Notizen zu den sieben Schöpfungstagen.] [Leseuersion in normaler Schriftgröße') Die Götter schieden den Inhalt des alten Sonnenhaften von dem alten Mondenhaften. In dem alten Mondenhaften waren die Elemente im Durcheinander und über dem Durcheinander war Fins ternis; im Umkreis webte erwärmend der Geist der Göt ter. wharets hjth tohu wbohu wchjschm ruach elohim umam. In den alten Mondeninhalt liessen fallen die Götter das Licht durch ihr Wort. 1. Moses 1,1-5 NB 170(1910)   Es ersannen im Urbeginne die Götter das sich Offenbarende und das sich in sich erregende - Und das sich in sich Erregende war in sich verworren und wüst und Finsternis war alkibeAl über 1e, der Wüstheit und der Götter Hauch &treh brütete &e4mcrc 'Y'c: 4keit über dem sich Offenbarenden.   Es sprachen die Götter: es werde Licht; und es ward Licht Und es sahen die Götter dass das Licht schön sei und sie schieden zwischen dem Lichte und zwischen der Finsternis Und die Götter nannten das Licht Tag und die Finsternis nannten sie Nacht. Da ward das Dunkele und der Lichtdurchbruch, ein Tag. 1. Moses 1,1-5 NB 112 (1907?)   In den Urbeginnen verdichteten die Götter das Aetherische und das Astralische. Und das Aetherische war ungeordnet es war finster (denn das Licht war erst im Astralischen), und über dem Aetherischen war der göttliche Geist Und es offenbarte sich das Astralische im Aetherischen als Licht und es kamen hervor diejenigen, welche nicht zum Lichte konnten. Die Geister des Lichtes machten den Tag; die Geister der finsternis die Nacht. Es schieden sich i" die Aetherischen, obere untere Wesen. 2. Moses 20,2-17 (Die zehn Gebote) NZ 3480 (1908)   I.) Ich bin das Ewig-Götdiche, das du in dir empfindest. Ich habe dich aus dem Lande Egypten geführt, wo du nicht Mir in dir folgen konntest. Fortan sollst du keAe andere Götter nicht über Mich stellen. Du sollst nicht als höhere Götter anerkennen, was dir eine Abbildung zeigt von Etwas, das oben am Himmel scheint, das aus der Erde heraus, oder zwischen Himmel und Erde wirkt. Du sollst nicht anbeten, was von all dem unter dem göttlichen in dir ist. Denn Ich bin als das Ewige in dir, und bin ein fortwirkendes Göttliches; wenn du mich nicht in dir erkennst, werde ich als dein Göulichcs verschwinden bei Kindern und Enkeln und Urenkeln, und deren Leib wird veröden; wenn du Mich in dir erkennst, werde Ich bis ins tauscndsre Geschlecht als du fortleben, und 1ef die Leiber deines Volkes werden gedeihen. 2.) Du sollst nicht im Irrtum von Mir in dir reden; denn jeder Irrtum über mkk das .Ich" in di' wird deinen Leib verderben. 3.) Du sollst Werktag und Feiertag scheiden, auf dass dein Dasein Bild meines Daseins werde. Denn was als Ich in dir lebt, hat in sechs Tagen die Welt ge bildet, und lebte in sich am siebenten Tage. Also soll dein Tun, und deines Sohnes Tun, und deiner Tochter Tun, und deiner Knechte Tun, und deines Viehcs Tun, und dessen, der sonst bei dir ist, nur sechs Tage dem Äussern zugewandt sein; am siebenten Tage aber soll dein Blick Mich in dir suchen. 4.) Wirke fort im Sinne

deines Vaters und deiner Mutter; damit dir als Besitztum verbleibt das Eigentum, das
sie sich durch die Kraft erworben haben, die Ich in ihnen gebildet habe. 5.) Morde
nicht. 6.) Bri(ch) nicht die Ehe. 7.) Stehle nicht. 8.) Serze den Wert deines
Mitmenschen nicht herab, indem du unwahres von ihm sagst. 9.) Bege~ekBlicke nicht
mißgönnend auf d'Sg w,$ dein Mitmensch besitzt als Eigentum. IQ.) Bege~ek~We~~Mb~~
Blicke nicht mißgönnend auf das Weib deines Mitmenschen, und auch nicht auf die
Gchiilfcn und die ändern Wesen, durch die er sein Fortkommen findet. [Leseuersion in
nonnalerScbriftgröße aufder nächsten Seite.] 2. Moses 20,2-17 (Die zehn Gebote) NZ
3480 (1908) [Leseversion] I.) Ich bin das Ewig-Göttliche, das du in dir empfindest.
Ich habe dich aus dem Lande Egypten geführt, wo du nicht Mir in dir folgen konntest.
Fortan sollst du andere Götter nicht über Mich stellen. Du sollst nicht als höhe re
Götter anerkennen, was dir eine Abbildung zeigt von Etwas, das oben am Himmel
scheint, das aus der Erde heraus, oder zwischen Himmel und Erde wirkt. Du sollst
nicht anbeten, was von all dem unter dem göttlichen in dir ist. Denn Ich bin als das
Ewige in dir, und bin ein fortwirkendes Göttliches; wenn du mich nicht in dir er
kennst, werde ich als dein Göttliches verschwinden bei Kindern und Enkeln und
Urenkeln, und deren Leib wird veröden; wenn du Mich in dir erkennst, werde Ich bis
ins tausendste Geschlecht als du fortleben, und die Leiber deines Volkes werden
gedeihen. 2.) Du sollst nicht im Irrtum von Mir in dir reden; denn jeder Irrtum über
das jch" in dir wird deinen Leib ver derben. 3.) Du sollst Werktag und Feiertag
scheiden, auf dass dein Dasein Bild meines Daseins werde. Denn was als Ich in dir
lebt, hat in sechs Tagen die Welt gebildet, und lebte in sich am siebenten Tage.
Also soll dein Tun, und deines Sohnes Tun, und deiner Tochter Tun, und deiner
Knechte Tun, und deines Viehes Tun, und dessen, der sonst bei dir ist, nur sechs
Tage dem Äussern zugewandt sein; am siebenten Tage aber soll dein Blick Mich in dir
suchen. 4.) Wirke fort im Sinne deines Vaters und deiner Mutter; damit dir als
Besitztum verbleibt das Eigentum, das sie sich durch die Kraft erworben haben, die
Ich in ihnen gebildet habe. 5.) Morde nicht. 6.) Brich nicht die Ehe. 7.) Stehle
nicht. 8.) Setze den Wert deines Mitmenschen nicht herab, in dem du unwahres von ihm
sagst. 9.) Blicke nicht mißgönnend auf das, was dein Mitmensch besitzt als Eigentum.
10.) Blicke nicht mißgönnend auf das Weib deines Mit menschen, und auch nicht auf
die Gehülfen und die än dern Wesen, durch die er sein Fortkommen findet. ~ NZ 1538
(1911?) /, ä« dluulLA^ CA , w, ,Qd m:Ac 41uo44 D&"C ~ , –^ µ -9/~ nta ~ A dm /Y/ "c4
+GA ~Ld^ ,kl Hx LUV ^)1l^Ä= du, /LJ2 ' CL4 ?4- ^ ¢y'u^ · L"4· k4 t–~a . Aüd4 ¢ t'az
– 'i^y · 1tL? . jr&L – mµ^ · Elm, Gal 9A'/¢Üu, vm ~ ' /54·Z> LuuÜj/ Ac<tLL &m -
mtrÄML+L|Lj · äüd ^, JLrn ¢Z itujC ,¢uü~ Äüb2m vwn da ~l~^ 'U'ul;t ·A~uY' ZLlo :
Juuü<o 7? J"A ¶ 4)uM o'C') - - – " ·A~'. Jmh>, : So 7mj'l=e , £Gw ~&L suüg d%
zjmn^ ·ka µu "U-' ajO· ,1·^+ /"7j?^ " " '2uäü_ Lj 4u?L'l:3 ' – oLi T¶jLLmbµ"LUv.
– ;d"""" a '%%8 ,,,I'?" i . 30 »Am demselben Orte, wo die Hunde Naboths Blut
lekten, werden sie auch dein Blut lecken und das Fleisch der Jezabel werden sie
fressen vor den Mauern der Stadt" Psalm 104,13 NB 243 (1906?) h LC4.:¶AUbj Tm ,SGm
|uhj d·; $UÄ'l. 4) 1rvn dw fg4(m 'Juj¢, wivj dAvoä GÄÜb |ljL:'
14abnLRi±j=1µ .,. ,r q /Süjt ual q,u t ,/,"; W, , r d Ai,.,/)'(,jä. C, ,ü "'» .,J ,
C 0. , . , P ., 4 C q % " "i ' ', :'.· ."   ,,Du bewässerst von oben herab die Erde;
von der Frucht deiner Werke wird übervoll die Erde."   Matthäus 5,3-10
(Seligpreisungen der Bergpredigt) NB 124 (1905) &) & ßjÜH & H' d'~ '4m^ . c1·6Kg·öL
ol' r"yü W 0 b µe vA dm 6GbA$·wj m jh'mm'(nt v4« cl, :UL «ÜrGt ¢"tw ifj m JJA'~4ijl
,4'~ |n' " '1/3:tcml2 rüv °Uq· "ü" =~-Hu"k"r Q6Äuü(q·u~· (i Iq Iq "G,µ Ew) q ,g
£"Am/lµ^, 4'·'·.u µ ~d~ m a H jÜY/ 1-""· i==='t" }'·v·'f" µp H'l"« r/·;'ü M ,~i~ ü<
rhYAaym &·« ;4– ""j &i7/qµ$/' ""F ===" ' <,l rraje4+^, &"" R ~J~ K&k^ Y4 mµ~' Selig
die Bettler um Geist, denn ihnen selbst ist das Königreich der Himmel MaK(iplol oi
11T(üXoi üjl nvOµau, ÖTl aijüjv uni ij ßaoikiot üijv oijpctväiv Selig die
Sanftmütigen, denn sie werden in sich selbst die Erde als ihren Anteil erhalten.
(kXtIpovoµCo) Selig die Leidtragenden, denn sie werden Trost in sich selbst finden.
Selig die nach Gerechtigkeit Hungernden XopuiC(jl) sättigen und Dürstenden, denn sie
werden in sich selbst gesättigt werden. Selig die Mitleidigen, denn ihnen wird durch
sich selbst Mitleid sein Selig die reines Herzens sind, denn sie werden in sich Gott
schauen. Selig die Friedenstiftenden, denn sie werden Kinder Gottes heißen.
Matthäus 5,3-10 (Seligpreisungen der Bergpredigt) NB 124 (1905) [Fortsetzung] lgKj
O'" ·~·U uC Ü"' >+5kj· 'ntL– u+µ, m " µ_ ,jmU Lmj ^7 &j/ A 0~-j 6":L· · 4 !P m %tn4f
u'-uZ ,Lu' '"'Xcuu,'kaa ~ Lvmm J·1 Äu[/ Sü1lw k ,a-'"4j '"n 1ziä^ H 7/·"'- '"Z"
k'"d" a L~~1 Je Rlj G1a(^ vG4 Gur 'i'·k-ä–; ;j?'Ää ~5'17'/ 6(k-,rh¥ a ;µ ,r,k
dh'deq, A%, k9 k & &4^ j/l ="4" + 0 0 . S Selig sind die man um der Gerechtigkeit
willen verfolgt, denn in ihnen selbst wird das Reich des Himmels sein. [Nachfolgende
Übersetzung, siebe Lukas 17, 20-21./ Matthäus 5,3-9 (Seligpreisungen der
Bergpredigt) NB 534 (1910) j lL µtiü 4ku'md m, w©L= u!&b /Gd u'Z Hl d·4^&<r Gl j-·q
1'tµ gi °4 ä't.y du R«a.:~-¢~L, 2' H :9· '4p µ;j al, 6,^lE,a:^ Aq La "¥ "ly'lI-

G··nöt~ uEA), L'~lca~ du- Lacc µ>wiu-¢··7µ- 1"j]7 °L"""-'a-. R "-:J H 1'^-'jz 19
/i'c/ij µ'°µ"' 3- a: ,Ba ca ,,L d, l,^lLLg j,a &',Lc~, /j"/t'm Yj'jä·. OÜa— B:l£-
·^ ,A,.,) dC Gj' ·ss 47 ,nt~. i ' 1.Von Gott erfüllt sind die, welche Bettler sind
um Geist, denn in ihnen selbst ist das Reich der Himmel. 2. V. G. erf. sind die,
welchen das Leid nicht abgenommen wird, [welche dem Leiden unterworfen sind], denn
sie werden durch sich selbst sich Beistand suchen. 3. Von Gott er. s. d, welche ihre
Leiden schaften zügeln, denn ihnen wird die Erde als Loos zufallen. Matthäus 5,3-9
(Seligpreisungen der Bergpredigt) NB 534 (1910) [Fortsetzung] 4. vq,tt 1", w4m 4'4-
Lj . &;1' -tl ~ >+ZAuu ·~,4-t! LL-La:lg k 'UC^LL¢vj d4/ ' ,luu) I : " 2""/"7L:Vf h%-
ju-, St V: 2. ' /··dd q41; tuAmjj"~ ,jJ Ü k um«L,~ dü< u"~mL~ . ' si., ; (m " ' 'b·
/ u? " , ,-G' ° .A.L"LLL~ G, .U-l., ,'qd 0t j&" um lu'jp" / ·' r) ,L,.. ,/ti
4Knde>vt µi 'm" H,/p'"" ' ,7 , jQ"ü '? ,/ d . n"ALjo 1;-2,.; '" ,, &'""' f' 'i j"j%-
,8~ 'cMdt· jd /'A-·µe^ . 4. V. G. e. s. d, welche Hunger und Durst nach der
Gerechtigkeit empfinden, denn sie werden durch sich selbst gesättigt werden. 5. V.
G. e sind die Liebenden, denn sie werden Liebe erwecken. 6. Seligskrd Von G. e. s·
die im Herzen Reinen, denn sie werden Gott in sich schauen. 7. V. G. e. s. d.
Friedenbringer, denn Söhne Gottes werden sie heißen. Matthäus 5,39 (21. November I
903) d LU Lg, Ja~ Y i: ·bqj L " LHm ·X 4 L P '·0 U u 7a17 m 'g'. 7J.y f A((. Qm ,
=U.=d~ p^(n^~ ¶ ct ¥ m 6k·rr»~'=g /Jriv/ ab "c4?~ Rvk ~,~r, .· µ·'0(~AqcAw ~'.44
qLL.4 Ic7ca. tz= : (äi j~W· Iu'4"64 L·t m. t,jrLü1 mäC ?4 ·%G~ /%HJCa¥, K'd+u. wü44/
d 8"g4) um w·— :).9 . X/.jc. A-L "·h? ·vü'ü y~ d~ ""ä+y¢? ¥q r< /(8 m :)7/ U0·v
^"~ :L',~;"ä /·u·. Zjä ~-Y~ " /itUa, /icbLt=¶ 2)·q m-~ ;):g&y<, £v,d L'cAov C^~
vGtt·üt 'v··¶ig uv, "Lj "&~ ,r'v'u["°µ^ ·~dd R dgL~ R6b4t-ta)· '2% 4'~ ~& dc.'
2u.'a. , Da a A/ M)äub m·'jü C0·j01A"UL v.'4 4/~~ /4a m~b Ja» ,L' & /Ää'·g'·A6
XA4g7~7jL U/·"cz Mj Zn p·y^Y/· $·.jt d— ·mj grm) eqLÄ;kt . £'/^jj', &L, rA.^:t, /'U
~^-j—·L m 2~:~ %r4~ "~L = AUL a ~u ?«bm 'Jbcd:tq L"~, Wü ·V& ·7 G+0, .L~ 4 G¢44j. Jv
1U·:~ a" 7 bL: /udv¶· . ~ [...I Es ist ein beherzigenswertes Wort des neuen
Testamentes: ,,Widerstrebe nicht durch Wehethun". (Die deutsche Über setzung hat
natürlich auch da einen Nonsens: Widerstrebe nicht dem Übel). Und wenn das ;Wche-Thun" auch nicht von uns = ursacht ist, so kann es doch von uns bewirkt sein.
Matthäus 8,16 NB 27(1910) ~r 79z. M~f'"" 0..pjAabjLb K"Nju(. 'U"'4ij üun·j/.,'> . ¶
" X S I M >Jj ""' "'myM vi'dm Al(, "~~ %1·· N t::k '""'""'L UIE!!!^p b hüt , "Z
Yicj" IE ¢t""" " ; ' ;,· ?- ·"' .. .-u',-gg"i" ¢·.'" P " - .' b. ' -' ." .. 3 '-'
" : -ä'cüz' ' : · · C . 0 · . .. ü · % · tt:::E" HvÄl tq 0 . 0 L,ü1 m »Ukµk "-
SjJwL't ~ (M: -H" L-kf' V ' IM ' =:=±¢:;::= W"^s, 44'- ~ 4~ aA' d: W 'm g?^ ÜS<4
/ÄÜ~-. :.J" h'\¶Nw »4 m '-+" 20 Wi "· ==' ::l:';,!: &qj'j&" ""A:r """ d4; m Z"';' L"
j" tqy" ^A'yb , v;,,j " kxt ml i':. ',,m aZ , . mq· Ü) ¢0 &· '1'a c,µumuL ~ ü"qt'
"·&¥ 'F"7·'l i'qqµ" :: it Lrij ÖGi Um L4 'A cb, t'%:b'?)Cj , Ftüi äÄU |pj, 1i'·o & H
ra 6Q~'~" 0 ' Nn.'r 13 K ir r [Leseruersion in normaler Scbriftgröße'/ Math: Als es
aber spät geworden war, brachte man ihm viele Besessene und er trieb die Geister aus
durch das Wort (ÄÖY@) und heilte alle die sich übel befanden. Math: Als es aber spät
geworden war, brachte man ihm viele Besessene und er trieb die Geister aus durch das
U9rt (Ä'Ö'yQ) und heilte alle veAlbekt die sich übel befanden. Matthäus 24,27 Bibel
'I' 76; NZ 7016 "mn=m-. ,, 'r w Q 4µälnu '= 'w N üu he ·qö "* W "i gµ°ew ,2u/Hjj
KxtqK xoLo. ü· E:% 'Ihö %'onax N ¶µeia µµüa * ixkxm:c. , · 'lhö jy tii ü i:. , , ' m
1L 'q m«nmnµc t xai qabtrac 'L=: ,e,, " ,; ' '°¢ """m" E :' g ' a; Qi ¢Ü7T/QEf
oÜeagcöy ca TOÜ vi& toi; d cpvLcü 'N :: · &po7 hü uöv , 0 oLkc. 3f ü4 , Mc µ7aq'g 1
m«ä(xDiy chi XitÖ g; t¶'; i : a'N Yi"¶" f H'c ü eipr : xue &ri iTN I l]% r y'ä 1|
·ai t M """ '1/?ql Di 1*F5"" "' 7Üqg ·¢ö9 oC ' ü ijµe'µu toP ",:· I. ?&rov. gg cK 4
P OB'TEC xao KP ; !'Qä¢ tbKANv " tÄ0tg Ö xa ,uuia [(n v/QÖ W ji, cIC ßae"'). k ri;
oÜe¢n rQC 'e·' "' ,F c, pr8m fäK mrdd~j'yMM{¢"·4e·4µm \ ,P " ' " " ' Y'Y7, KL¢:,l'·A
"('-·Lc .'...'. ...,' I: \. r P 1 . ' '"ja 7".b,t " 2 " ,/ ")' ' "" ' "' ~" J^ J.c,
'7$"1'4(·/'-"' ,'".;' " ° . '"" ' " .~·0" Denn wie demBlim das blitzende Licht
kuehte~m entspringt im Aufgänge und leuchtet bis zum Untergange, also wird auch die
Erscheinung /?/ des Menschensohnes sein. [Leseruersion in normaler Schriftgröße'/
Denn wie das blitzende Licht entspringt im Aufgänge und leuchtet bis zum Untergange,
also wird auch die Er scheinung [?] des Menschensohnes sein. Markus 1,32-34 NB 27
(1910) ~ W F 4 ' I " .,.J !?z '$Sg%."z34 . .3 r "-— "' " "ijc-l "';ü4bL K"y€iü. g)"
'Gl 'kn¶-/ü · ' r M '^.jj "^ "mSüd vieh «(I, · F . QPfr t'v"""g :'t:;,? 'I"" UjYOM Z
tüt , "Z Yij" 2C aut 'Jim Gy|La. yÜMn^ "u.jj'u"L« ~ n,¢ Aµ '^F' m" |täM& q . um '
"""{"t: jj°'L'" j" 'rd.r:""'4 'm Ku4·n ,q ,Q$0 \Jlss Lt 'G""" "'""1'=~ W«, Equ1/4 ~
ik QjÜG = \/71, L:,{^ 4üc4 KA1Lcq. » "Aj 1bjj/ ~1 'a .f'"t"j 'M1rw ·4 tj& Mtrj,A, 2.
W' w" \47' ' "~,l" ' ' \' ," "^("" " l';.! +H ±' Tü; a"j)+'" "'A ujjk "'4 CA4b 'm '?
tµ" L'¶ kf'k !nALvb , w^,j ev '4 üh,µ J- Yä $W^ :"'1'+ =g;nkL="""" a 6' lnj &l Y+ ~
k-{ &7 k/',a(A:b'U)"LL , µj «Au ,, jj'rQ k H 'in +^L' 14p:.-x 13 K:. _ _ jl rµ" "
Mark Als es aber spaet geworden war, sodass die Sonne untergegangen war, brachte man
ihm alle die von bösen Übeln befallenen und alle Besessenen, und die ganze Stadt

versammelte sich vor der Tür, und er heilte viele die von bösen Krankheiten befallen waren, und er trieb viele Dämonen aus. Lukas 2,14 T 497; NZ 6558 €559 Das Qriftuslieb ber morgenlänbifGen Kir4c maFm« Singen, bir, bem ftaden So§n, 3m oereinten £iebeston. Ruf benn, auf, i§r Qriftgebornen, Auf, bu Doll ber S<fµoinge bi4, o 3u bes Srieben$ ¢·-CX Au$erblmem SIiebemor, 6ott empor. §agenba4. morgenf)nmnu$. m C§re fei (bott in Der §ö§e, unö Srieben auf Crben i .. , ,, llrib Den lnenl«en ein 1Do§lgefdkn! at'L,« M"/· r l' ,,. .' 'Yh/" / ZDir loben öiCi}, wir riitjmen bi(f}, wir fagen bir Danj ancb. ,-./ , -.., 1Dir beten öi© an, wir preifen öiCt} 0 ?"' '"d,. . Um öeiner großen nerr[iWfcit willen. tjerr, §imm[if«er König, 6ott Daler, Eülfµrfdjer, tjerr, eingeborener So§n, Jefu ¢§rift< Unö §eiliger 6eift. tjerr (bott, £amm (bottes, So§n Oes Daters, Der bu trägft Oie Siinöen Der 1Delt, erbarme bid} unfer; Der öu trägft Oie Siinöen ber 1Delt, nimm an unfere Bitte; Der öu fitleft yir Re(f}ten Oes Daters, erbarme öidj unfer; Denn bu bift allein §eilig, bu bift allein fjerr, 3efus d§riftus, 3ur Ofjre 6ottes bes Datas. Amen. +·<X Elbenöhqmnus. Ejeitres £i(f}t ber klir'n 1Mjeftät um Di©, ben SoIjn, Des ew'gen Dotters, um (bottes Ejeil'gen 6eift. Der im §immel ift, bes Seligen, Du bift wiirbig, baß man immer Jefus Qriftus! Jn §eil'gen £iebent bi« befinge. 3eßt beim 1liebergang ber Sonne, SQhn (bottes, Du gabft uns bas üben; Da Der Elbenbftern uns leu(f}tet, Drum preifet bi« Oie 1Delt. Preifen wir öen Dater :6>=6a Oreg« doti na3ian3. fjqmnus auf üjriftus. Didj unfterblidµi Ubnardjen Dit ben König, Qi© ben ti'm¢s"0 £aß mi« fingen, laß mid} preffen, Düüt} Out £ieb unö §rµnnen tönen, : +:m>:>:+:m:> 113 ==·mmq'?/=%"m'"m" Pfawnmhller, «Wim. 8 A 1 E I I E. I 1 ' . I ¶1"" Allen Menschen des guten Willens! Allen gut gewillten Menschen! Lukas 2,52 Bibel ']" 84 (1909-1911?) ¶W I W " . V F 0 ,' ' ',y" Q,i P y . K P '? I 2: , , r ' r,i ;jt P.:"3"";ii, l"!, ,,· j u "r; ' 'I ' ¥ Jr, , .1 ' " ' C ' S 'jt,' ':,)', 0 I 1 ? 'g. :\': i ' g , """"·%. Q)¢t jHlftäbdec 3cMQ. Od. Eucä 2. 3. Ed Jobamid SuKNrebigt. fic wieber gen 6aliläa bit iSrer Gtabt Aaöaretb. 40, %ber baß Rinb ivujj& iiub warb ftarr im ®etfl, Doücr !usei$f)eit; unb ®otteß 0nabe mär bei ibm. 8.$2. &.1,80. Der µoöIfjätgigt yfu$ im Ccmpd, feine 3ugcnC'3eit in ncuaretf?. 41. Unb feine «tcüi " irla¢n aüe ?afj" gen 3erulaleln äll/j baß £ifter· ,dt. "2ARcfc]3,14 - 17. 42. llnb ba er mötf ©re alt war. tnOen fie f)inaulClen3erufa[em naW eeWobnWt bes ieef|e§. 48. Unb ba "bie &age oollenbet waren, ujid fie wiebcr ju 0aufe ciingm, blieb NjS Rinb JJefuß Su JJcrufatem, unb feine @1tern mtWen'e niWt. "2.%'1*jLl8. 44. Cie meinctcn aber, er wäre unter ben ®efäfjrten, unb lamm eine Za0e0 reife mcit. unb fuMm ifjn unter ben Gefrcitnbtm unb Bcfatmtm. 45. llnb ba fie Ibn Mcibt faitben. {jiit· gien fie luicoerum ßCll 9erufaiem, mb nt©tett ibn. 46. llnö ea begab fidj. llaW breien Zagen fanbcn fie ihn im Zentpcl fiben mitten unter bcn Ceßrern. baß cr i6ncn 3lt|)öret¢, unb fie fraßete. 47. llnb alle. Die ibni 3üt)iWctm l?er· nmnberten fl© feines BerftaiM mb fein« Xnttuorten. 4& lhib ba fic itm faSen. cntfcbtcn iie fl©. Unb feine Bjhttter fWad) ju lfm: ¶Rein 6ofµi, warum [)afil Du uns baß ¢et(xm? Gielm bein @ater uub id) aben Ndi mit ecf)nler$etl gef@t. 49. llnb er fPraO 3u ihnen: ü)aö m, baß ibr nii© (]eflld)t habt? Wifkt ihr ni©t. Daß i© fein muß in bein, baß "meineß ßatct§ iR? "3&.2.ib. 50. lhib fie o«ftunben ba9 ZBort tt%t, bä6 cr mit iljnai rebete. 51. ünb er (Jtllß mit Ü)1tClI hinab, iinb S:::':,r Blagaretb, uitb mär ihnen t)äl1. üiib feine Butter "bdjielt . alle biek @orte in ihrem 0men. q "0.19. '· 52. llnb JJelus nahm gu mi WeiObeit, XIter urib Gnabe bei Gott unb ben " ¶RmfWen. LCam.2,26. Cpl3,4. Des oljanncs 3ußprebigt unb jeugnis von ChMus. 3. ä¶f" bcm fünfödintm JJa6r beß aifertinnß Raifcre ZiberiM, ba 9ontim Y1a,tuß 2anbpflejjer in,jjitbäa mär, uno Qerobes ein ßierfurft in 6aliläa. ,j;no Kin *ruber !j)fjtIippuß ein 9ierf t:ft in JJturäa unb in ber Gcgenb 2ra©onitio, unb %¶mliag ein Wierfürit jlt M6ilene, 2. ja 0annaß unb $taipbaß ,S'ok· prie ter toaren: ba 0e¶dja[) ber De%l ®otteß 311 JJobmineß. 8MXiriaW Cofln, Iii ber Hüfte. (¥. fl - ib. ¶Jlattb. 3, 1·· "12. UM. i, 1—8.) 3. llnb er fäjn in alle ®egenb um beii Borban, itnb prcbigte bte Zaufe ber iifie gir Ukrge6ung ber Ciinbm; 4. ioie (jc%ricbcll ftebet in bem *ud) bet SReben " SJcfaiaß beS *rop*ten. her ba fa t : as iß, eine Ctimnte eineS .¶ke· Sn bcr ZBüfte: [bigerS Were.tet bett »eß beS 0¢rrn. llnb ntäct)ct feine Gtei(jc riä· 5. ¶1[¢ XIglil,, 1':8!Il l)ou"=°;n'."" Unb aüc Ber(]c unb ©iißel foüen cruiebr@et werben; llnb 1oa§ trimm qt, foll ri©tig werben, Unb nm uneben ift, foü fd)lig· ter ggc0 m'rbcn. 6. Unb all« [yeiiä @irb ben €1eilanb wtta feßen." 7. £a PraO er Jll bem ßolf, bäß 6inauß Il0, baß eS M) bOll ihm tau· 1'n iiek' jjZ' "£)'ternCjc3ilOte. mer)ät Denn euLv amiden, bafi ihr bem dutiinftiCjejl 8Qrn entrinnen mrbet? " qRatw. 23, 33. 8. 6cbct m tbitt re©t%affcll¢6riiWt¢ Der 9ufjc; unb iiebmct Clld) itict)t bor. Lu fagen: mir ßaben ¶braljani juni »ater. }Cllt id) f"q' "%t ®°tt Imin beut %6ra put auf btefui einm Riiu bei' eme..en. 9. h in ©oji bic '9(jt ben 9äunmi an bie mur!'lC:I'(jt; iuel©er 8aum ni©t gute i8m bunget, wirb U(jc· Sauen, unb in ba6 jycücr gauorfut. 10. llnb baö Qjolt fraAte ihn unb fpra©: Hao foüen Wir beim tfµin:' 11. & antwortete mb fpra© git itµtcn: Bet mecll Wilde bat. bet 0ebe bem. bcr Teinen bat; unb wer Epeife hat, tbue auä aüo. }2. Go Runen au© bic göänm baß ne fiO taii,fcn ließen, imb fpragen ju üjm: qReiiter. mas foüen benn totr tbun? 18. Gr fwäd) µt ifnicm ¶¶orbert ntät inebr, bum (jef¢bt ift. 14. %a ka(jten ihn audj b!E R'ic0ß' Ieute unb fpra©en: Ha§ fOuCll benn hjir tfjun? llnb er lprad) u Uµien: Iüiut nientanb 6etoalt not Unre©t. unb Iafkt cu© gmügm an eurmt 6oIbe. IS. 9(Iß aber baß Bolt im ®abn WaZ \r\,,,\. Je 'a VI J\"' 'i.' t··." '"\·?·i\ , "f,, O), ,u ;'i'\ r- M S r ¢ P Y 0 .. 7 . . 30 ' 4 4b iµg iihKoC Weisheit Und Jesus nahm zu an Weisheit, Reife und Anmut Lukas 7,11-17 Bibel T 76; NZ 7016 (1909?) '"""""K"'"m' " "" "" 7016 I!' ' E " :m'2Z ! ' " ~µ ' ' ' I ' e4u :xÖ u+ ;'ü uh ·tµ 'amu, xac tcp f c¢ öl mm 0 otÜoÜm ~ · mhrw e4pr. "O' Üqop tÖr n "·T'T /"" "'· lA jfY fö m " "- /("%-j~ Aj a ·ÄlM 'n ixäYoc xm .. · " " aa 44-g me, xä c3oÖ ' '"'' r'"y ~u ?1~-~4.d 7ü...z , K:. J ~-A ? 'OYpj'Ü ·&¶ 1 :c.. ···0 Lj YULÄ> j4-ML&-= jl/ ·'~"ä"fä~' · cw uhb ccihQ· ' . m"' i 14&"· F xkiä. "xä : 1<·' ·, ' 'f' 1j 7,$'. « vL~""t~ Z—-, ""· == ; " "· ""m T4>· µr= ldL4- '^""~ J+ /""'""" Z = i 2J"l , & ß&b ö,u~ H~, t·-?-j ~t1 :L. = Z: äl'-yp- &L Jlu~L. k>Ä V'hj if uür ' ::=2" ' Iw- ,/t/ ,Liµ ° —J m ~'vj »r 6-"t/ r' :(w-r " " 'Dill, Qxqµw"ocp ¶ ,L. iöy Qi äyde« L·. ·:U.^. i« , = : -t. 0\- L y';LU = ij:Lt. ~^J a "µä'm m'n¶" , =Z' ' /1·"-)' p=Y'?7, y/4" d" · u<A< &,/. a^ ==' """ . '··-,"t'L H &r TA ·4 j?j I") — r' °ü~t , w&üLm h c: . S=:':'° """ '-" a47—6 YL cLu ?)?,:/tv-.. i :,:= t m ,. ,t<j:+.~ µ &> 'uµ f-j 1-' FW : =.# . S :g'"a'7 kt* 2j ,h'-,4 ' u, y' ~ J 'v?'L i' " "'i'"' : ""/'/J 'L b?W 4,w,d^) ";Ca al',/jy'r-"'y/ ! . ·(4 '|C:// demi /L-CM^~ limd dt: mj&m~~ L L"j'"""4 H Fm ,1u:w 2uj d cu?. ¢.:·' igµr4y 'f Und es trug sich zu, dass er am folgenden Tage in eine Stadt gierig mit Namen Nain, und mit ihm seine Bekenner und viele Stadtleute sich vereinigten. Als er i+&eNChe an das Stadttor kam, da trug man einen Toten heraus, den einen Sohn seiner Mutter, die eine Wittwe war, und mit ihr gierigen viele Stadtleute. Und da sie der Herr sah fühlte er mit ihr und er sprach zu ihr: Weine nicht. Und er trat zu ihr und berührte den Sarg und sprach: Jüngling, ich sage dir: erhebe dich. Und es richtete sich der Tote auf und fing an zu reden, und er übergab ihn der Mutter. Und es überkam sie eine Furcht und sie fühlten des Gottes Kraft und sprachen: es ist ein großer Prophet unter uns erstanden und es hat sich gezeigt der Gott den seinen. Und die EiE6iekE Weisheitindies von dem verbreitete sich in ganz Judäa und in alle umliegende Gegend. Lukas 14,25-35 NZ 110 (1906-1909?) 110 \ L'~4,._ & F^H ¥ vid &n VAm ~ La r' Xtujp-""+y- · lfm ',µm'mjj lr"j " ' ""~ Y""'d r' " -. · K,mwA Lca H:q(Y"äj "vµ VJu, h1:u4, , . 1«rm (9—· + ~iuylr ~d \,vC Ia K,:m L.j Y)Q&c Ld u~qt~ Lj!'" " Yj· """ " Fücm. . '24 'i'l"'4 µ "S"" FcM;vL'+ Al~ · b fjS' - w-$""Q^ k k*w CA m& ßVlKcvmw 1· t* F~ . \j" + kV \a,^ -- ~y µ Uacx1 ~ H "-—q 24 , W r' mä hr'""f · 4ÄC· k"·vn mip wU thMbmMr So + V/4r iäj « 0& ('&' "+ J{0y^ &! W3) \ym , 1Jw·A 6wv, Cam~ »uu bvru'C ~ G"nm tGL "4r d» \' a "w . 'f- '+ H ':~'SÄ r' 'r4- w1 " + r: bjm~j \F · e, ¢,r4LL h& r wc^m — S,jr% 4/' J") /"s"'j" aj " dj' "q " Saj"sä H 'z--'H Jw hb k, r 'V ' " y-' g" r' Fp~ 'a ·'4 &' 4+ I""" µ ~ "j+ hau G + bg(F 'g S^,-y = |"y^·" "Ajj $" "Y44-r-r'b·ü= . » K µ Lm j;"r , j~AAm t " K'rj "4' r" G" F1~ vm' wjjp 1ü"$ ~""4· H 4 wmi-fLvcj L¢rkg « a w'¶r"+ W"~· -a m ~'UK u·v5' "k m" r"'^v", ' 'L" 4J y+l-4µ L¶ru- ~ d~,m 'rm'j'q) pa m- 'N n "A' 'I' l±"vi " YK'41H]0 "_ Y~' vioq 1u~ * Lj (ula ,L l;em. Heimatlos. Xtragcn. nachfolgen. Turm bauen. Kosten anschlagen. König. 10000 - geg. 20000. :Friden Salz: - wegwerfen Wer Ohren hat So ein jeglicher unter euch, der nicht absag« dem, was sein ist, der kann nicht mein Bekenner sein. Etwas gutes ist das Salz. Wenn aber das Salz fade isl wemÄ i" was wiF&F~F soll gekocht werden? Es ist nicht für die Erde, noch auch für den Dünger; sondern es muß weggeworfen werden. Es gliederte sich ihm viel des Volkes an and zu ihm gewendet sprach er: wenn jemand zu mir kommt und nicht gering achtet Vater, Mutter, und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern und zugleich sein eigenes persönliches Leben: so kann er mein Bekenner nicht sein. Und wer nicht sein Erdenteil an sich nimmt und es zu mir bringt: der kann nicht mein Bekenner sein. Wer aber aus eurer Mitte wollte einen Turm bauen ohne vorher in Erwägung zu ziehen, ob er ihn zu Ende bringen werde auf dass nicht nach der Grundlegung es unmöglich werde zu Ende zu führen und alle die es sehen seiner spotten werden und sagen: der Mensch hat angefangen zu bauen; aber er kanns nicht zu Ende führen und welcher König würde sich in einen Streit begeben mit einem ändern König, ohne vorher zu erwägen, ob cr mit zehntausend begegnen kann dem, der zwanzigtausend hat Kann er es nicht, so schickt er Botschaft, wenn jener noch ferne ist und bittet um frieden. [Leseueniön in normaler Schriftgröße aufder nächsten Seite.] Lukas 14,25-35 NZ 110 (1906-1909?) [Leseversion] Es gliederte sich ihm viel des Volkes an arid zu ihm ge wendet sprach er: wenn jemand zu mir kommt und nicht gering achtet Vater, Mutter, und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern und zugleich sein eigenes per sönliches Leben: so kann er mein Bekenner nicht sein. Und wer nicht sein Erdenteil an sich nimmt und es zu mir bringt: der kann nicht mein Bekenner sein. Wer aber aus eurer Mitte wollte einen Turm bauen ohne vorher in Erwägung zu ziehen, ob er ihn zu Ende brin gen werde auf dass nicht nach der

Grundlegung es un möglich werde zu Ende zu führen und alle die es sehen seiner
spotten werden und sagen: der Mensch hat ange fangen zu bauen; aber er Karins nicht
zu Ende führen und welcher König würde sich in einen Streit begeben mit ei nem
ändern KÖnig, ohne vorher zu erwägen, ob er mit zehntausend begegnen kann dem, der
zwanzigtausend hat Kann er es nicht, so schickt er Botschaft, wenn jener noch ferne
ist und bittet um frieden. So ein jeglicher unter euch, der nicht absaget dem, was
sein ist, der kann nicht mein Bekenner sein. Etwas gutes ist das Salz. Wenn aber
das Salz fade ist, in was soll gekocht werden? Es ist nicht für die Erde, noch auch
für den Dünger; sondern es muß weggeworfen wer den. Lukas 14,25-35 NB 611 (1906?) \
t = ,üt/ ,?4·- 3S. r4 M—",4i~ou1 V4 = =, Ac4F' °hb_ ~~&C1 /"r «" r~~ F —Lu m—L = -¥
g—Z? "+^ "m', al=Ad bü4 &.ii Ata^ ,La /3,bä^ = u"4Lluc4 =' Fµ4(" "µ~ p~&&'u4? Lt— :6
Lu~ eqb = s-Y 'm'— 1j. '~ — -Y /m &4uLu(_ Aü~=, "Ll uj F {ma ((4r: ~m K »ü,b '1^¥
n·4cam~u> /4. i at· m 4L = Al& mmäZ' cM4sa1nm tu —¥~dt~ ~4 m =ä'ä=: E \'i Nl"j A Ob
= -yµ =- µ°~go'4~, üy A' ° "ik n·61' 4 ?="dLi? Q"" "ÖytY -e·oü- , Aä Äu4 F =" EF~~ '
Lot ·ü« ,aa o4ä 2¢Al~, Ll<4a' ~4Ü-' rt'4·t '1 '/'wüZ , j "4 mLMy 'u Glm ne -*"~'j'<
" ~ µ -¥ ,r" m 6=~ ' Lucas XIV, 25-35. Es versammelte sich viel des Volkes um ihn,
und zu diesem gewandt, sagte er: wenn jemand zu mir kommt, und nicht gering achtet
Vater, Mutter, und Weib und Kinder und Brüder und Schwestern und zugleich sein
eigenes persönliches Leben: so kann er miCh mir nicht Bekenner sein. Und wer nicht
sein Erdenteil an sich nimmt, und es zu mir bringt: ein solcher kann mir nicht
Bekenner sein. Wer aber aus eurer Mitte wollte einen starken Bau aufführen ohne
vorher in Erwägung zu ziehen, ob er ihn auch zu Ende führen kÖnne. Auf dass es nicht
nach der Grundlegung unmöglich werde, die Sache zu Ende zu führen und alle, die dies
sehen, versucht werden zu dem Spotte: der Mensch hat wollen einen Bau aufführen;
aber er kann ihn nicht zu Ende bringen. Lukas 14,25-35 NB 611 (1906?) [Fortsetzung]
" ! e . . i Lot u^&4lub k^·3 tu·ä·t" /:Y' u Lu:~ I ,: J'ü't m7a~mjt —du— ^Lmg' 4~ i
t ~Lv" ,E ~9~,ul Ob mLt 1"o'm' 64t~ '.!: Lb,Ä~ d~, d4j1V& OW.O jät . , ,. 'ü~" " "
"yy('k/fcjht ^ /Jo4N14': """ ' 0~ my7'~' iu ,= 6Utt lz . " " mV- Lu6 -4 m -¥ u1'H
poLt-u '~7 /4 'm— mmä 'nY huL^~L !j /"; ,gZL ,µ & A§ lj— ^ m ü' ' ,*b,,µuäg' ¥, " -
m' µ"~ ~~'~ ·' " 1'==== ': "===. 'i', , Pt ,, Yä\ Und welcher König würde sich in
einen Streit begeben mit einem ändern König, ohne vorher zu erwägen, ob er mit 10000
begegnen kann dem, der 20000 hat. Kann er es nicht, so schickt er Botschaft, wenn
jener noch ferne ist, und bittet um Frieden. So ein jeglicher unter euch, der nicht
absaget dem, was sein ist, kann mir nicht Bekenner sein. Etwas Gutes ist das Salz.
Wenn aber das Salz unkräftig isg in was soll gekocht werden? Es ist dann nicht für
die Erde, und es ist auch nicht zum Ferment: es muß eben dann weggeworfen werden.
W,, hörend" Ohren hat, der höre.   Lukas 17,20-21 NB 124 (1905) lgpi d" ·— 'cM '·"·
>4'5kj. . hü2~ u4m4(, ~ " ¥"" jjj4l cmj ^7 ;&yA '/j6m·--4 jLL· . , 4 Ä/md ~2 ,G
%Uu7m ^C~ HNq~ &7 ZLy' g'a ,md, "-44' Gr r— "2" k·-d' a ßLr m c&y" L~~4 ^ Ag' µj'" j
Uw q' ,7 R 1EYN 9'P N '4-+-4 ,-4'-m Wylp7' 'nm"w, r4 ^ Fw ,,Jr dn'nh, A% kü r &7 &4u
',/1 ='4" ^ P 0 . ¶ Gefragt durch die Pharisäer wann das Reich Gottes komme, ant
wortete er ihnen und sprach: Es Ahiye asher ahiye kommt das Reich Gottes mit einer
n'nx 7wk :rnx Wahrnehmung; auch wird nicht gesagt werden, siehe da hier, oder dort
ist es, denn siehe da das Reich Gottes ist unter euch. = Lukas 23,43 Bibel T 76; NZ
7016 (1907- 1909?) 3 " ·-L 43. heute wirst du mit mir in gleichem Laufe sein. —
Johannes 1,1-14 (Johannes-Prolog) NZ 3477-3478 (1904/1906) 0 'L &CT'gmc WqbV Jn VJj
LJ Ap kuC w6 44' ,gvt', =,) .,, ~ ß 6gd WGb. jh7 m. .4 3i4u "Mn 'ä· 1Lücµ—" a',µ.
au' * dm& :)4lj6' r'°n~/' ~<) cL:/yclk "mü ·GYo M mbilt7 ~ ·Gnv 4Aa·jp··Uu"a~. Jv
oy~ 6VDV &9 Lg~, = 9m t,¢~ ar4^ & 4u duu Jhu< ~. am dm &a /ü~ 4 .Lei AYg1x#j ctb«
du' Ajuqan,; : W hüt Lj m'uüt 6'y"'YY~· (r, 'g ~) m hl'?/4, ?1'm^ w"gvä, -u L—~y"""q
d 2'yw Ä/4mv µ ,S+aj '4'y "P'a ";· u(t — cI— .d L'u, '"i/ '4j "L4 µ ·(/·µu~,~. " &
^r%w wbü/ 0(4, Lxi4, ä4njct«/ "d ,µg(dw Lblm. 3a~ dLy l··/;· L'uu(, Jm äub ~1~
¢='uu4 //üä c d,; V& ,6m 09¶ L6". E) ~ a 4 WcLL , uZj d(; üu fji dun"u4 08uvrtc1~,
·u4~ atü wUt hj 13 Yb,'uu ovKä»mt. Jh dc2 lGSA~ ~1~ /(ÄH 'U U« au ^p4~ 1m~11'm %Ä»u-
0 m'V: " ' ° Ai A6mj·w /4 d'·Z4 Zw ·4 yv&<7 Äbj~ 2: aL ü« " "/x'/+'m", (' f °1
f' !'1. j,|1 f' (, '(' /. q ff , ,/ ' ' 'I ' +J'4"w. 3,i/u~ L*~ wjl~'L~, Pa mba'~q'
/jtzZ, j·g? 'm" o'4· Km d, Ruj;4, Lj -ui aä ' ' ,:"7' A/'Uuu, /~J~" 4a°a ?'w"rd~·
Im Urbeginne war das Wort; und das Wort war bei Gott, und [ein] Gott war das Wort.
Dieses war im Urbeginne bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworden; und außer durch
dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden. In diesem war das Leben, und das
Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht schien in die Finsternisj; aber die
Finsternis hat es nicht begriffen. Es ward ein Mensch, gesandt von Gott, mit seinem
Namen Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, auf daß er Zeugnis ablege von dem Licht, auf
daß durch ihn alle glauben sollten. Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge des
Lichtes. Denn das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die Welt
kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch cs geworden, aber die Welt hat es
nicht erkannt. In die einzelnen Bis zu den Ich- Menschen kam es; aber die ein*ekeR

Ich=Menschen nahmen es nicht auf. Dieihrt es aber aufnahmcnAeFk!iFFk~kj&~~~aREKF die
konnten sich durch ihn als Gottes Kinder I C : it:: :yEFweFdeR offenbaren. Die
seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches,
und nicht aus menschlichem Willen, sondern aus Gott geworden. [Leseuersion in
normaler Scbniftgröße auf der übernächsten Seite.] Johannes 1,1-14 (Johannes-Prolog) NZ 3477-3478 (1904/1906) [Fortsetzung] b: Nh&i4 t9 '41w' ,µ4d·Tg~· Qä mj
«Ub· bg:-· r"y;"t. , :y"& ~µ- m,*i ^ Lt" ~ "— =u" 4 Äg r44m, ·!Fcu — µüLm h'·/·/"'·
R:(4 Gy. 1¢ '1//. ll'"mey' Y,/"k C;/ "6aC4·u(& oIV/u, Läc', wA y G/ugZ
·q"[aKUm1m^ ,/U" ' Jy ürM4 ;·"1""— 4q ·2- Ly,h J:hd~w;t'(~ 9LaÜL d~ ·rm4r~ Lhj cAm
c" b7""6~ w""j5 "Li) J"jt' U'a4"uv"^ * 4~ uhät~ /y" ""y "~ /'Lm^ "!j JY' K 'Ü/4'm~
iu d— 'µµ·i, Ja H- d_3""y //"""J((11/(;»b [y ~% "L /""",V= "cj lhGdem, ab4 üb ~~L,
u~ w·f< 'Y di —;'1~ ~;1 td~, U/C6'A4 /dd uuu1/¥+"· //""°j/"4'" °" oL . ci~YüZ Jäh·4
-m/'SytL°04 0W 'Lr^a"L~ ^~-'"·'" cj r ~^Lf dß~r4 x;"ic ;' ""' ' ' ' qy" " 7' "" Y C
644 f¢ % ?c1. L 6-t· ',h(c'·4^ u-/t> ¢-V /"ä4'" "'A,,:" '1j,4(an4yqä """1' :!1"ä-d
LV4 , d», 3a "y a g"ü cu4·· q , Wkb , kaü Ob h »'u14 6:y a·L-' A"6u 0q"cl a
2'"& ,F/j, ,mj «·/~ A"'"urj~(~ /A)L~ —l=;/b·C /:j//'yl ' :-j w«2;&zl wü ¢Ab: ·m »wjY
= ~,µ«j~ y ·4; n-L44l7~, J·+'Lcyt· /j1± "mdulo?1"— 49° r- =·,rY m K'y. " Und das
Wort ist Fleisch geworden; und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Lehre
gehört; die Lehre von dem einzigen Sohn des Vaters, erfüllt von Gmde Hingabe und
Wahrheit. Johannes 1,1-14 (Johannes-Prolog) NZ 3477-3478 (1904/1906) [Leseversion]
Im Urbeginne war das Wort; und das Wort war bei Gott, und [ein] Gott war das Wort.
Dieses war im Urbeginne bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworden; und außer durch
die ses ist nichts von dem Entstandenen geworden. In diesem war das Leben, und das
Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht schien in die Finsternis; aber die
Finster nis hat es nicht begriffen. Es ward ein Mensch, gesandt von Gott, mit seinem
Na men Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, auf daß er Zeugnis ablege von dem Licht,
auf daß durch ihn alle glauben sollten. Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge
des Lichtes. Denn das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die Welt
kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber die Welt hat es
nicht erkannt. In die einzelnen [Bis zu den Ich-] Menschen kam es; aber die
Ich=Menschen nahmen es nicht auf. Die es aber aufnahmen, die konnten sich durch ihn
als Gottes Kinder offenbaren. Die seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut,
nicht aus dem Willen des Fleisches, und nicht aus menschli chem Willen, sondern aus
Gott geworden. Und das Wort ist Fleisch geworden; und hat unter uns gewohnt, und
wir haben seine Lehre gehört; die Lehre von dem einzigen Sohn des Vaters, erfüllt
von Hingabe und Wahrheit. Johannes 1,15-18 NB 112 (1908) J"mmm c7tjm":' /u"· 'Kn gj
Zc7 !bUMK=,, q 'i = 4Luy: °Ltµ1' m tnzn &_ g' Hy'C i,a,iL ~& bVE» oL"¶uu+ /4mm(J"r
Vvr ·&" ;—4- *, UL ä4 'G7~ ' ßcu~ ·L? £gak /4'u=~)r aLG , 0Lj -7j raALG . 3— Jm' m
y ~ ' mu7c1 77~ / "G :tnacAw = AL Ij"/"/"" .m ,/=4 "-U$AG; 4L4u41~49~ · . ' u"'
y~ ,,L)r ,_ "^', '""'" · . Jul 4 Z A4Ä . «me~· 7· L,, ., , , , , 4 ,e= jX~~Äµr GZ
'1- I"- "Ci) ·-4% 4 *,,(l/'/j f. I , " f°' ,;".L". r Cr QL 1,, .. q i , , p r , ' /
'" ' " ' ' " ^ i" ,f " 'ig ü rn m)7ruµ"röS . 0 ' "\, \ I" "\ ) , 0 · D I i r _"\ .
Joannes lcgre Zeugnis für ihn ab und verkün dete deutlich: dieser war es, von dem
ich gesagt, nach mir wird derjenige kommen, der vor mir gewesen ist, denn er ist
mein Vorgänger. Denn aus dessen Fülle ") haben wir alle entnommen, Gnade über Gnade.
Denn das Gesetz ist durch Moses gegeben, die Gnade und die Wahrheit aber durch Jesus
Christus entstanden. noch . . bisher . . aus dem Gott hat nicmand F gesehen; der
Einen geborene Sohn, welcher im &h0eße Innern des Welten Vaters 'st.~b'g~~A~~ er ist
der erste darin gewesen [der Führer darin gewesen] ") Ek roll u'lp'i)µaroc
[Leseuersion in normaler Schriftgröße'/ Joannes legte Zeugnis für ihn ab und
verkündete deut lich: dieser war es, von dem ich gesagt, nach mir wird derjenige
kommen, der vor mir gewesen ist, denn er ist mein Vorgänger. Denn aus dessen Fülle
") haben wir alle entnommen, Gnade über Gnade. Denn das Gesetz ist durch Moses
gegeben, die Gnade und die Wahrheit aber durch Jesus Christus entstanden. Gott hat
noch niemand bisher gesehen; der aus dem Ei nen geborene Sohn, welcher im Innern des
Welten Vaters ist, er ist der erste darin gewesen. [der Führer darin gewesen] '") Ck
toü nAxIp(bµotToC Johannes 3,32-33 Bibel T 85 94 Ev. Joh & jesus antwortete und
8prach zu ihm: Wahrlich, wahrlich, ich 8age dir: Es 8d denn, da88 jemand von neuem
ge boren werde, kann er dm Reich Golle8 nicht 8ehen. 4. Nlkodemw 3prichtzu ihm: Wie
kmn ein Mensch geboren werden, wenn er Ait ist? Kann er auch wiederum in 8ci ner
Mutter Leib gehen, und geboren werden? 5. Jcbu8 antwortete: Wahrlich, wahr lich, ich
sage dir: Es 8ei denn, (la88 =='mr'L·Niµd=äa «oäCs kommen. 6. Wa8 vom Flekch geboren
wird, dm kt Flekch' und was vom Geist geboren wird, das ist GeisL 7. Iaw8 dich's
nicht wundem, dass ich dir gesagt habe: Ihr mtbset von neuem geboren werden. 8. Der
Wind bläseC wo er will, und du höre8t sein Sausen wohl; aber du weisist nicht von
wannen er kommt, und wohin er fähreL Also 18L ein jeg ljcl)er? der aus dem Gekt
geboren ißt 9. Nikodemus antwortete und 3pmch zu ihm: Wie mag 8olche8 zugehen? 10.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Bi8t du ein Meister in Israel, und wcißst das
nicht? 11. WahrlicZ wahrlich, ich sage dir: Wir reden, das wIr wWen, und zeugen, dm
wir geahen haben; und ihr nehmet unger Zeugniß nicht an. 12. Glaubt ihr nichl wenn
ich euch von irdi«hen Dinggn 8age, wie würdet ihr E]&uben, wenn jcij euch von hhnm
Ilse en Dingen s8gen würde? 13. Und niemand fäliret gen Himmel, denn der vom Himmel
hernieder kom men i84 nämlich des Men8chen SojUb der im Himmel i8t 14. Und wie Mo8cs
in der Wüste eine Schlanke erhOltet hat, äi8o muss de8 Menschen Sohn erhöhet werden,
15. Auf M88_alle, (HMULjhn,g]auben, njchr"¶m5Nn' weräen, 8onaemmm ewige
Leben"habeii7"" "" '" """ 16. ajbo hMrGön die Welt ¶eljebet, dtws er Seinen
eingebomen Soün qal), auf ciäs8 alle, die an ihn glauben, nicht verloren werdelb
Bowlern da8 ewige Leben haben. 17. Denn Gott hat seinen Sohn nicht gcmndt in die
Welt, &L8S er die Welt richte, sondern das8 die Welt durch ihn ßelig werde. 18. Wer
an ihn laubet,t der whd nicht . fc'ichtet; wer aEer nicrjt glaub« der 81 xhon
ßcÄchtet; denn er Klaubet nicht an aen Namen de8 eingebomeu Sohiw Gottes. ' 19. D&8
i8t aber dm Gerichl dass das Licht in die Welt kommen i64 uod q . :L,. · " ""m annis
S3. die Menschen ljebeten die EinMernis mehr denn das Lichk denn ihre Werke waren
1jö8c. 20. Wer Arge8 thutj der hmset das Lichä und kommt mcht an das Licht auf ä88
8eine Werke nicht gestrafet werden. 21. Wer aber die Wahrheit thU der kommt an du8
Licht, dass 8eine Werke offenbar werden; denn 8ie 8irjd in Gott gethan. ¶ t ,
Jll)kjme& zeuget von cjwüm. 22. Darnach kam J%ll8 und seine JUn 5er in das jüdische
Laod, und hatte aselbst ein Wesen mit ihnen, und taufte. s 23. johannu aber taufte
auch ooch zu Enon, nahe bei Salim, denn c8 war viel Wa88er8 da8elbgt: und 8ie kamen
dahin und Hessen sich taufm 24. Denn Johanne8 war noch nicht ins =':: h=h ,ineFmge
unter den JUngem des Johannes mit den juden (Iber die Reinigung. 26. Und kamen zu
Johanno, und sprachen zu ihm: Meister, der bei dir war jenu'it des JOrcianSj von dem
du zeugeteK Bieh% der tauiet, und jeder mann kommt zu ihm. 27. Johannes antwortete
und sprach: Ein Mensch kann uichW nehmen: es werde ihm denn gegebeo vom Him mel. %.
Ihr 8elb8t 8eid meine Zeugxm, da88 ich §csägt habe, ich sei nicht Chri8tus, soxjuern
vor ihm her gesandt. 29. Wer die Braut hat, der ist der Bräu tigam; der Freund aber
des Briiutißarx)ß mehet, und höret. ihm zlb und ireuet sich hoch über des Bräutjg&ms
St.imme. Dieselbige meioe Freude bt nun er Miet m. Er muss wachsen, ich aber muss
abneh!ggji. """ ' ' "3E"TiCr von oben her kommt, ist über ' alle. Wer von der'Erde
kt, äer ist vod der Erde, und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt der ist über
allet 3Z Und zeugei was er geehen unu gehöret hat; und sein Zeugnia nimmt nienuind
rtl , m. Wer c3 aber &nnimmq der besie :' gcit'& dass Gott wahrhaftig 8ci. f 34.
Denn welchen Gott geaandt hat. der redet GoUC8 Worte:"d,enn Gottgiebt den%~,!t
njaic"ii_aaA'pr""'r ' 35. j e "Vitter" hat deii . o in cb, und hat ihm alles in
seine Hmd B'f't'cn. 36. Wer an den Sohn glaubet, cer hat das ewige Leben. Wer dem
Sohn nicht ghuibet, der wird Ciäß Leben nicht 8ehen 8ondem der Zorn Gottes bleibt '
über üjm. · brn~ . k ~ O; ..m m das Zeugnis nimmt keiner an, der es nur durch ihn
an nähme; wer es annehmen kann, muß es selbst [unleser lich] Johannes 6,54 NB 505
(1905/1906?)],/0 LKlw:jqry" ,Z,':: '2M^+; L' ts " , !" (F"l^)&m' · 2i j; 't, Cd hj
1 ! /A<,, - -- 'J« -* K~jq «ad tag , f P hÄ k\^la -^^ jL3t 1/4| k'ä"' µit ~ 1 ""' ='
VutPWi rj· -Nd. Vqawuj llld| d" /Yk vk L'kl¥ · 1rulu i ! 1"ß^j· ' F . vq:q"j
K"l"""jl Ktt'pcc nA:+ Tvui\'Y M"4l· K/=CA y ((µ1'La Y-) v^>'(Äy i'1 ""'I" 7l"µäj. 4
__ _ __ ____ ' Speisung der 5000: jc,h bin das Brod des Lebens ...Wer nicht kauet
mein Fleisch und trinket mein Blut, hat kein Theil an mir." joh 6,54. Johannes
8,15-16 NB 112 (Mai 1908) D 1 Ü ,j OÜ 1{ 1l, 1| »b ' ' ' " & ' y"""""" ' """ '"" / '
(C'üjZe "F r' €.~~~ . n~ h , 1¢ ·L f I d ri $,(1: ,,Jb L~uWüt nAdm FZJjj Ylu&& :
rdqÄ 'uqujä , Lj H— 4 iüu'Ljb q' 4 q '~ ,ÄÄ Qd·u id-w A~- * h· j4Ll' , &' al^ µ 14
', k~ &A4" "Qa 9~L 'ml ,Lcimj \/XLur, 1,1mj &4mj düQ Jjk" luj~j " " lt M', ZduW ab
%a/— loLAj Ls, 7JL =" 'k .t .i ' i _3 8,15: ,Jhr beurteilet nach dem Fleisch; ich
beurteile nicht Nichtiges; und wenn ich urteile, so ist mein Urteil ein wahres; denn
dann ist das Ich nicht allein für sich; sondern das ,,Ich" ist vereint mit dem
Vater, von dem dies jch" herstammt." /Nacbfolgende Übersetzung siebeJohannes 8,58/
Johannes 8,58 N"Bll'(l')C8) q Ü Q i °u t 1Lc ,,' i j'Yb ,, _ , /' " k &
{"G7/y2&_.!"_. ,,"' y" "\,~,,. ._.,.,. " h r ai Q G S,(f: ,,JLu CUukuüt na,{ du*
f"'ijj Ytuu't'd a ' "f{' n+ia , Lj W— 4 &kaj,|p 10 4 q " MüL m Qd·u jcÄ—M Javw- 4|
Jm ü"j4' jta µ 14 ', k~ &.74" °41 duuäj ', ,jjL ,u~ \/Jan, + &4mj dä9 ,?jj' 1uu~j:'
" , g,$g', ZduW CLb%ab/— uydq>dj 4,74 t%ü>° i , ([Voranstehende Übersetzung
sieheJohannes 8,15] 8,58: »Zuvor Abraham wurde das ,,Ich bin" Johannes 8,58 NB 159
(1908) E . g'""'i~"µ Z 'u= t,,4, & Y¢ G/clv{c 4ü> =wY" a24c;h '" 'l;-:~ ?lio14 i
¢r~19 iv74¢~ Ler .A"_Zi4. Z FS dv /Lr,¶r""-8y' L ' a H lu41 '— ·'f' A"——lüjl 3 -'^
""A- zy "i'µjt !'tg >Sil,1ZJbj :· "' K"r7t /i"-"'^n ndtZ /Yü 4 ,?A m ' ,XL Lun4~ ~,
~ ,R), Za & i ,,Ehe Abraham war, war das ,,Ich bin"   Johannes 10,34-35 NB 174
(1909) : I ' I 0 1 W oiljM^Ar — i— : µ ru' ml Lj vUL, "m k' 3'b J^ryFll ¶ü&'. " "
Z~'ua; ·=ijLLu /'i/ " ~44 : 3ä 'm/l+ : · v·m du, LJcL4. 3&q 1'1'H1b'µ· wbuUjcUm¶na

&l sjl1m—'i"µu· ' / 1Gä"G+ ""M1G3 ' "· r*+ "mi='iy, ;·j &" ~3 " Fmukm ·Lu-, @ . µ-aä
~ ^m ! ". @4 cc'4{="j "ty 'm !a-e6'+. ' E ' Jb " . 9nu^44µn —ü µaA2Uw^ sjtj/'¶ 4¥ .
i " J"^ jy'{"""/ ~1~~'. F m ! '~ F,&-j+mm"==~ i , 1L-(i=, Jom /G'~—@¶lj& vm^
'ayuk4 . VW, ?kmj+ '1j·"' ~ "' :u S^ ±1> mw+µm " —4 p·A' «·;/—ü'b, ' ?' cm ~ 4 p°eµg
'4"j'=- ~ ' ^7 Auy°m" Kl ~L"ä^ & q"'ny". , " Jq{ .X, '4 -3G. ,, :m "y' 2tlüj<- " Cu~
q+s ,Jxmn,j&" q 4e' µ' 3d·:d ' * F" ¥""· 'j_ r" g'" r-~j ' " w<AkLm p ^l4 4u) Voj gm
uv4'^~ '4' - Lj &L /AÄ'fc -4 ~ i " joh. X, 34-36. ,,Ist nicht geschrieben in Eurem
Gesetz, dass ,,Ich" bin habe gesagt: Ihr seid Götter. Wenn jene Götter genannt
werden, für welche das Wort Gottes entstanden ist - und die Schrift kann nicht
zerbrochen werden   J " " " "" ""___ _ _ 7 Das Christentum als mystische Tatsache
(1910) i "" ' , "a b ?7' baß 306mlllcß bcr eingige CUange[ift iff, bcr genaue
Rcnnmific P ber 8ejie@igen 3cfu gur ¶¶cimifie in 8etlµnnen Katte, unb baß cB
unbegreilli© iväre, wie cine ßdfß@öpfung Iii bem Ma(jmen DOll jo Perföll[i4en
&innerungen Sätte ¶1a$ greifen 0 fönnen. Sameillh© war atjo ba§ Bunber feind ber 9QW
Iegenbären, für bie niemanb t)erannoort[i(fj ift. gllr3, idi glaube, baß 111
9kt§anien tmu gefdjeC¢n fei, mas alS eine Muferftdjung gelten bnnte." Seißt bas im
®ruiibe lli4t: Blenan oermitet, baß in &thanien etwaß gei4eSell ijt, für baß er
feine (M(ärung SQt? Er Ueri4aWt ii4 a© §inter bie Borte: ,UJei ber SIiinge ber gtit,
unb einem eindißen Slqt, ber beut1i¢e Epurtn na4träg[i4¢r 3uiä¥ aufweift, ijt eS um
nlög[i4, 3u ent@eiben, ob Iii biejem ggäüc afkß &bi4tullg j¢i, ober ob beint Mrni4
ein 8orfall in Mjjanien bein @5e· riid1µ a(9 (Brunblage bim." — Sie, wenn man CB
jjier mit cma% jll tlµnt Nttt, bein gegenüber btr Fept nur ri4tig 9¢· kjeit gu
werben brau4t, um junt mjjrm 8erftänbnijje du fommcn? Bie[(¢i4t (jört man bam auf
POll Arbi(fjtul|g" gu rebeii. , 8ugegeben werben muß, baß bic ganje Grdählull9 im
SK)ljannNWangdiilln in einm'geljeimnigl)ouell €dj(eicr gefjiilh ift. 9Rau 6rau4t, um
bu einµje§en, nur aujjims hijldu' |E beuten. EnS jiir einen Ginn follten, wenn bie
(Eröä$llnl€lZ Z+µ14'tik' wört[i4 gu 'ießmm wäre, 3efu Sorte 1µben: .!Die
Sbrant§eit ,r~ lit ni©t µm Zobe, foiibcm µr « re " er €o1m ®otte§ babur4 g«fjret
werbe." nb waS joüten bit an e Sorte bebeuten: .$jeju$ fpridjt: Mi bin bie ?(llierft
¢fjlllllß uiib baS £e6tit 89er an mic$ glaubt, ber wirb (eben, ob er g[eiW ftiir6e."
(30[). ll, 4 11. 25.) €$ märe eine !1riuialität µ glauben, Skiuo habe jagen wollen:
S!ajaruG iei mir tränt gu worben, bamit er jeine Runft ait ifjm Nigell fDniic. llnb
cµ% wäre einc weitere Zriuialität, jll meinen, 3¢iu$ [)abc bel)auptell wollen, ber
CMaubc an i§ii in®e einen Zdi¢11 im gewö1µt(i i , 99 , I iS==4==t"" E==='≡;-=' 88
»Dic Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes
dadurch geehret werde." Dies ist die gebräuchliche Übersetzung der entsprechenden
Evangelienworte; doch kommt man besser zum Sachverhalt, wenn man - was auch dem
Griechischen entsprechend richtig ist - über setzt: ,,Zur Erscheinung (d.i.
Offenbarung) Gottes, dass der Sohn Gottes dadurch offenbar werde". Johannes 17,1-7,
24, 26 (<<Däs Hohepriesterliche GÖet») NB 288 (21. September 1922) m '414'/0 , /1
7l¥:q vQl44L |q j; dk Tyu',+ ! I ,&) ',.A ' Yd bjt' 44 bh'hu y'nÄ) · "' r " ¶.J,/j,
tjlujm 14/ü\Alµ 2tAw "'4^m i"j '; , auATa .'&^1 ·;jj' i'" (OLM} K Qä"jj^ "^°uµ°) /
K K/ä |b tN :qAµ'h" Y"Äf ' ü, K(lu¶b Kb"l{i'!r|W in'j'fµ^ CAm" /) ' ZwAiayi¢¢!r:^ ,
. . " ' !,, ,,,jbÄ'!!:iym tLLt^% jjjj'ä; i, , ,lt Jm, r ,'u,iLMc:4 ! !, ' PK ·" i i
h4 'r|{M^ ü 'A^'\ "7'" " : X ' : bj tu&'h'r:'Äb ;vvä eh" j"!A,:U'"}L° , ü q q joh.
Kap. 17. Jesus versetzte sich in die Geistesschau und sprach: Väterlicher
Weltengrund: lasse offenbar werden Deines Sohnes Schaffen, damit durch Deines Sohnes
Schaffen auch Du offenbar werdest. Du hast ihn zum Schaffenden gemacht in allen
fleischlichen Menschenleibern, dass er inA in die Zukunft lebend führe Alle, die
~i~~gebeR durch Dich zu ihm hast— kamen. Sie werden in der Zukunft leben dadurch,
dass ihr Seelenauge bereitet ist, Dich zu schauen als den wahrhaft Einigen
Weltengrund und den Schaffenden Johannes 17,1-7, 24, 26 («Das Hohepriesterliche
Gebet») NB 288 (21. September 1922) [Fortsetzung])" a k t A) 0 4>j j&,dL- 'd C Iß ,
,/ ?jPj' ituA· :' jjäq 'd,,t'"'°"^"' bd L-^ 1 eÜA/umqftju" , Ja Jtä Sv& :)&
dFjLA4 ;-AulLb Sd,|, w,,, :jj bj,ih, dt- Ü'·-"nj '"AJ i wi&Ä- I i P 7:j, y&bt'jr
1j'-·' '"ifj ' 1Ou(P Yjt 'a|1AL ,J'!ll c;;'""^"tj / , J,;, ,),,:.(| 1,:l!=,, Al y
m , ,L, Cjuvuvu'l4 o I,, '-Jat1 w'j^lk4 r L : i-" j"" " "!'l:)l(A \n'µy6 ba # tjuk,
Jjm bq +aa ,, W YnLjjAÜ)G" B i Christus Jesus, den Du zu ihnen gesandt hast. Durch
mich wurdest Du im Erdensein wieder offenbar, als die Erde Deine Offenbarung
umwölkte. Solches war Dein Wille, der durch mich wirkte. N'efifi So auch,
väterlicher Weltengrund, lasse jetzt erstrahlen die Offenbarung, die durch mich
schon ward, ehe Du in der Erdenwelt offenbar wurdest. Durch mich ward Das N Wort,
das Dich offenbart, in Menschenseelen Johannes 17,1-7, 24, 26 (<<Däs
Hohepriesterliche Gebet») NB 288 (21. September 1922) [Fortsetzung] cqlujLj,cG lA&
'bg r ^n KK. ¶iw1%gµ " 'bu") 'A cbq Ka^waZ"¢ At, = p' KJ>Ln' 'L i4 'b'""'"m"n cU"
%JAmM)LL vm Dir , i 'täL w4A aiC~j, dam , ij6q q 1r 4~" !,NqA, vun äa cUl A 2,r 'qy"
y4Vu"+ "A I ! 4 1 I I Lcr YU' d 2 Ja Kl Qa W , \/ä'i§'L:j:?'"# i 4 (oLQ/!' k , Ll

'°A """'! j': bv ~="'=L" b ' ' vv,ö¢m LLlµ:je^a ;jF ' " ' ' ! ,'A-) 'e ju" jjiL 2&-
+' 0 ¢ I b 0 h offenbar, die durch Dich zu mir kamen. Du warst in ihnen, durch Dich
kamen sie zu mir, und sie haben in sich genommen die Erkenntnis von Dir. Von ihnen
ward erkannt, dass, was ich zu ihnen sprach, von Dir durch mich zu ihnen gesprochen
ward Väterlicher Weltengrund, das e,sehne e'flehe ich, daß sie, die durch mich zu
Dir gekommen sind, immer sein mögen lebend bei Di', wie ich bei Di' bin, und dass
sie da schauen Deine Offen Johannes 17,1-7, 24, 26 («Ihs Hohepriesterliche Gcbct>')
NB 288 (21. September 1922) [Fortsetzung] i a === ' dA S'j" ""'1 "' I 'bLj ·":g
'·a"6'jj"'-L'"" ji-ljoA, Jm gg +Lzj, M"" y wj' 1 LLCUYUn j'ä/ jjü-dj W ~U, 4, Jbm
CÄÄl Lju , v'"j &4 " ' ,,j LJAJ , " ',F'- l'j k-43 . & ' ,Jb k m))m:l eLLm-iu -"'4~
?" Uh Lj— Lunä k^L" barung, die Du liebend dtEFekmieh vor mir erstrahlen liessest,
bevor die Erde noch war. Durch mich ward offenbar das Wort, das Dich offenbart, und
ich will tragen dies Wort in Menschenseelen, auf dass die Liebe, mit der Du mich
liebest, in ihnen sich bewahre, und so auch mein ewiges Leben ihr Leben ewig
bewahre. qj " "" "" """ " " " " 7 " " \ " "" " " " " " " r NZ 3479 (14. Juli 1923)
L=:,m ,ä,µg"=d%cat '° W~,Ld!,Nwj zn '"s'"' Wz" """'2 " +—AEt=7!*% Ln) ·lek !oj" q
+L" i*4 ijm »'ojj dc, dlb, Rb!:l }'j'hn 4ui, ,Lmjl « ·tm,'P G 'Bf' '1"y// &, d4m,nd¢
m jdm 3m du, ° -4l).% &Jf^p^l .·biwv, d&,) !h Ktj ds 4 m"g "q'w jü1f M(l ,:J g|
m"^'~ ,if'ün gm.¢µ4 dj, d~ aC+d1tu- Fl k.k D,q Uu(Cä- ''," µ C Lmym L,, U4, dl,:l);
uä Y Gm "'),e^il'µ h(nr. V1Md ¶nL +äml ~j.'/bhA, ,jj & (*ja^m^7, dä mj ud ciq xD, Jl
& (A)dA ~. · '^ h.k N QMIv'rL¶ +A pt cUi '\b-t+, wmbt K — =LjljdAnlm0j.k^mAu~u)h~>
p"j&d wn Dumm tüwjtt ovf'il jcUi'km d So it·bw j;' "Vm;jj nu ! wn Gjd irän Y9'/~-
b'uji "4 Ui J. 0~ 4'=7iä'N :ra Wa- h'j '" 2(r + Fm!¶ J'll In m IQ' '¶-·j jMh4
'"VÄmAd¢^ :m,a &4.:"!i',l'uut, ,b, ft ,,.. 9w Cnmmtt ia'y"' f"°W iik "'Ql r— 77;~k*t
G F j) ü4+l rb-t1k", ··:qt pa &· 'bq1/F- A äüf~ü_ Ul 4bü 0ä,vä- jät dLu Pü--/-/'·v,
G Dg "m W6^- h'w1, w4j(p ct öq ;'"tt ß:' %\ :" L 0 . 98 EkFe&yEe Nach dem Jesus
dieses geredet hatte; ~eF erhob "' seine Augen gegeR zum Himmel und sagte: Vater die
Stunde ist gekommen, e&Rba~~keRRe offenbare4 es deinem Sohne, auf dass dein Sohn dkh
es vor dir offenbare; wie du 1~ ihm Macht über alles Fleisch gegeben hast, damit er
den ihm zu eigen gegebenen das dauernde Leben gebe. Das aber ist das dauernde Leben,
dass sie Dich als den einzig wahren Gott erkennen und den~R4kge~keR Jesus Christus
als den Abgesandten. Ich habe Dich auf Erden geoffcnbaret, um zum ¥elleRdeR Zide zu
bringen das Werk, das Du mir zu tun auferlegt hast. Und nun offenbare mich, Vater,
mit der Offenbarung, die mir durch dich ward, ehe die Welt bestand. Ich habe zur
Erscheinung gebracht für die Menschen, welche Du mir aus der Welt zugeteilt hast.
Dein waren sic und du gabst sie mir, und sic sind von Deinem Worte erfüllt
geblieben. So haben sie erkannt, wie alles, was Du mir gegeben hast, aus Dir ist.
Denn die LehfeR Gedankenkräfte, die Du mir gegeben hast, habe ich zu ihnen gebracht.
Sie haben sich mir ihnen verbunden und durchschaut, das ich von Dir komme und
eingesehen, dass Du mich ihnen gegeben hast. Für sie als einzelne Menschen, nicht
für die Menschen im Allgemeinen bitte ich bei Dir, nur für die Menschen, die Du mir
gegeben hast, weil sie durch Dich sind. [Leseuersion in normaler Schriftgröße
aufder nächsten Seite.] Johannes 17,1-9 ['Das Hohepriesterliche Gebet») NZ 3479
(14. Juli 1923) [Leseversion] Nach dem Jesus dieses geredet hatte; erhob er seine Au
gen zum Himmel und sagte: Vater die Stunde ist gekom men, offenbare es deinem Sohne,
auf dass dein Sohn es vor dir offenbare; wie du ihm Macht über alles Fleisch gegeben
hast, damit er den ihm zu eigen gegebenen das dauernde Leben gebe. Das aber ist das
dauernde Leben, dass sie Dich als den einzig wahren Gott erkennen und Jesus Christus
als den Abgesandten. Ich habe Dich auf Erden geoffenbaret, um zum Ziele zu bringen
das Werk, das Du mir zu tun auferlegt hast. Und nun offenbare mich, Vater, mit der
Offenbarung, die mir durch dich ward, ehe die Welt bestand. Ich habe zur Erscheinung
gebracht für die Menschen, welche Du mir aus der Welt zugeteilt hast. Dein waren sie
und du gabst sie mir, und sie sind von Deinem Worte erfüllt geblieben. So haben sie
erkannt, wie alles, was Du mir gegeben hast, aus Dir ist. Denn die Gedankenkräfte,
die Du mir gegeben hast, habe ich zu ihnen gebracht. Sie haben sich mit ihnen
verbunden und durchschaut, das ich von Dir komme und eingesehen, dass Du mich ihnen
gegeben hast. Für sie als einzelne Menschen, nicht für die Menschen im Allgemeinen
bitte ich bei Dir, nur für die Menschen, die Du mir gegeben hast, weil sie durch
Dich sind. Apostelgeschichte 17,29 Bibel T 82 . .. . Suh K/+j d' A i a1~ i ,, 'fl
·'. [)l' |\:{Flp , d , JR)'Mdv, 4 l'u'(/p , "' ' ' GL-y',/ga :J i'rj . 1 Fj\ '""" m
(j'Jtt_]rA ' · 1 4 " 1 4""m,+ k ! '1 "-y: . . ',/UL·, . ? Ia . F. 0 8 b P Gott
wohnet in uns; aber nkh~ie4ie®ldef alle Bilder der Weisheit, Barmherzigkeit und
Tugend sind nur ein Schatten seiner Kraft. Apostelgeschichte 17. Kapit. Vers. 29.
Galater 2,20 NB 611 (1906?) H I , . ". ' ac. täjm j!Av~ d4 /'^Äj&ih!: z4~t· Jh
%cDll, "(QÄUV, K'Ä/4 j1> V¢:Ä 4)+?r ~ , N;dlt ;f p |ondkmn ca& , JIu v; wtk ,iA--'
r4 l/ö'tL , JC'°jf &::/ ^ Li~ : d:L W<,;<~ MuÄä"- üy -<,'6""·" jmf.ä,j. (AllKRE",
- /üC, _ T" /' 'f " i~u , Jn 7jo,4. g, lkm EiZu. 1¢· J*g >c'j% d """"" pc;j+ .'L &

E"jz//~ ,La, "k¶,/C~ ljL j/Üh"· Kld 4 K'Mv·j, /' /L«oj&. " _J .~ jdicht ich, sondern Christus, der in mir ist --" Philipper 2,6 NZ 224 (1910?) ,"' $ t>rm" JL:, f"«fµ- ttk äf""jp;" 212rkro 224'. ; "·" Cäu ü" »e i ää4' duµuT==Lr'µ &µ4j'. §rK f,XW· = "44k ^,S"'Yä auuM d' 0' »r:dWMHrr –, luu H n7/-'A'µ1~ "Äy "a4'u4:, ' 4 8%" ^,iµ'r' C<J4, ' i r « K g4 Lä ^e7 'npr- ~7 2wjj- ^ µ4gl ~µ'µu·lj ' . 4,µyu' 4E – &J& a ~ t= .mü ^ J"<, ,.<, G Ylt- Lj '·bV·– }1/j^ jt' L^ R·L· $ ' (."·" '· · ®= ·7·K } di" a"i!'\^ \d+ 4k '"'" '7""("(. K4Cm, ~ . _ 'MLL, & 'Af~ 4=C' J ÖC Ev µoNn (koij Unäpjgv QÜX 9QmYµöv iiyii'Kx'Q rö dvai Ickx 0Eiij machte sich nichts daraus da er in der Gestalt Goucsjar, hielt er es nicht für Raub zu sein wie Gott. uMpjgv = er haue die Gottheit erreicht da cr schon zur Gottheit aufgestiegen war, hielt er es doch nicht für seinem Wunsch widerstrebend, in der Gleichheit mit Gott zu bleiben, [Leseuersion in normaler Scbriftgröße'/ ÖC Cv µop'pjj Öeoü Ü7uipX(jl)v OÜX äpncryµöv ijYijcxtro tö dvoti icjot tk@ machte sich nichts daraus da er in der Gestalt Gottes war, hielt er es nicht für Raub zu sein wie Gott. ÜnäpX(üv = er hatte die Gottheit erreicht da er schon zur Gottheit aufgestiegen war, hielt er es doch nicht für seinem Wunsch widerstrebend, in der Gleichheit mit Gott zu bleiben, Kolosser 3,3–4 NB 287 (18. September 1922) q) c,jt, %,3,4 · i I ,, ikT jüdl q'V|°'b" i i ' ,wä ~/1 + y '4 "'m Lj ': \ 3Lib4 An) Fiuüo 1-^ . 1,ud Yüvb' "1 µü,mv1 :L' 'uvümqA 'ai 1 ,AM1lbo " ^H" (iµV'wüu ,' IÜ/Äp l'j2'i bm"j°" I j ,,,W, Jm cü:µd , 'l'" 'NLN 11 1^¶lÄ, µk" n" 'ß" ' &({üG4 + *'^Tl ,,Au. ,AI "Lj' vA 'uP '< ~ 11 AP"' " Col. 3,3,4: Jhr seid gestorben, und euer LebeR Ich ist von euch getrennt und vereinigt mit Christo in der Geistwelt; wenn aber Christus, der euer Ich träget, selber vor die Anschauung getreten ist, dann werden auch ihr mit ihm euch offenbaren." –

1. Timotheus 3,16 Bibel T 90 F I 2. 3. 4 2imotfieu8 I 245 1 Go erma§ne iW nujr Qll allererft jtl t§un Bitte. ®e6et, äürbitte, SDant. 2 jagung für alle 8Renigell. für RöniOe unb aüe ChoW, baß mir ein ftiüd unb 2 ru§ige§ SIeben fiijjm mögen in aller 6rammig{cit unb ©äatteit. ¶Xjß ifit 3 ' ' t gut unb gene§m vor 0ott unfmm Deilanbe, bet bei will, baß alle ¶Renfc§en € ßctcttet werben uttb jur &1emttniß ber gga§geit bmmm. Denn eS iit 0hi 5 · Qh0tt, e6cnfo Wn WHitt 6«ta md Der ±mNm, Der mt|4 mm Mu. ber M NM w 6 odm bclt 6im eme|b für @äc. baß 8eugniß gur mten gcit, wofür i4 geiebt worben 7 bin µm Botf¢§after unb Mpoftd, i© fage bic ¶9a§r§eit, ig füge iti¢§t, alß 9e§rer bet Oeiben Iii 0(au6en unb &i§r§eit. Bein Biäe ift nun: bie 9Nimer joüen beten aller Orten, §eilige fjänbe 8 QuN6ellb, frei bon 8om unb Siberiprug. @6enio bie *auen in 6ittjam!eit 9 % f'Samqdt unb mafiuoü i4nliiden, nic§t mit @argeilegt unb ®oIb ober ¶kr1en ober foft6aren 91eibem, fonbem mie cb iSrauen geöiemt, ioc©e f% iq µr ®otteßfuWt beleimen, bulg gute Serte. Wne *au 1o(i in ber Gtillen lernen in aller üntemiirfigteit 8u lgren ge,itatte ig eitler 8ruu mt, m 1' itid§t über bett Mann µ §'rtf¢m, fonbeui iie foü % Hille fjdten. !Dennl3 L ¶bam warb µerft gefganen. banad) Ga; unb ni4t 9tbam tieP fidg 6etriigen,u ' bie 6rau aber warb 6etrogeit unb hm ju blu; fie foü a6er gerettet merben Ib , bu% Binbergebären, wenn fit 6ki6en in ®lau6en unb S!ie6e unb i)ci[ißung jomt Ge{6ft6ekrri©ung. 9jmli§rt ift baß 9Bort. 3 'P P 8Ber nadj einem Bifcbdßmut t1ra4tet, beßeSrt ein gutd Bert. Go foll ' nun ber Bifcfpf fein o§ne Zabd, Witeß 89ei6eß 8Rann, Riigtern, mäßi0. fittig, gaftfr'ei, fe§rictm, lein Zrhiler, lein 6416ger, fonbem fanft, ni¢t itreitjam, s ni¢§t gelbgßig, jeinem eigenen fjaufe mo§1 oorfte§enb, bie SHnber im Moriam 4 F !)dtenb mit aller E§r6ar!cit, (wenn einer jeimm eigenen fjaufe lli4t muitgen 6 weiß, wie mag er jiir bie ®emeinbc ®otte§ loujul?) leiit 9teugetaufter, bamit 6 er ni4t in ¶ufOe6(afe]%t bein ®eri¢te beS Zeufelß an§eimfaüe. (Ir muß aber 7 au4 ein 0uteß 3eußni$ »6en bon buten brauiim, auf baß er Ri4t falle in F¢jjimpf mb lStrid bd Zeufdß. 9ie Etdonm ebmio eSr6ar. ni4t 8 boppcßüngig, ni«t ®einjäufer, ni4t Sucfjerer, bnß ®e6eimniß bes @(au6cruß 3 in rcinem ®emijfen fqi§altenb. llnb $wär foüen bieje fi'$ µcüi prüfen Iaffm iq unb bam. wenn fit o§ne !1Abct finb, in ben 2ienfil treten. !Die ¶¶ruum ebenfo:n P e§r6ar, ni$t berl¢umberif4, jIii4tenl, gumläffig in allem. %¢ Fiafonen follen 12 j Wämter Wner 6rau fein, i§ren Binbem unb eigenen Säufem |doS[bme§mb. , 2¢1111 bic bat Cbicnft r©t 0't§arl, erwer6en fi¢§ ein' ©öne Etufe unb grokl3 3ubcrrgt im @lnu6en an G§riftuß 3elll§. ©c© 14rri6e i4 bir in beru Öofillunß 6atb ju bir gu fommen; faüß idj a6cr gögerc, bantit bu toifieft, wie 16 CS im Saul¢ @otteiß ioanbeln gift, ba§ ba ift bie ®emeinbe bd Ie6enbigu QJottd. Cäute unb ßfeiler ber Sa§r§eit. llnb anerlannt jjroB ift baß ®h 16 keimniS bcr ®ottfelig!eit: d,, ». "-" .' 'I ,.,.,-('l '·-,,,1 >WiV+rt (k tm Otc« ' " r .F I «MMtrMt im 6eÜl, 1·^. . . W· "", " ,Yj~;,'.· :·M, ,' cMknm Om qmldm · , oedüno4t um om 0döm 1,,· Wbt,· " + L4 N cL, ,.,w k- , , 0 P mmbt ln D« EdL . IR erboku 11$ Den1Weü. ·rt·· · Ece ®ciit la0t aber au§brüd1@, baß in liinjtigen JJeiten et%e vom 4 : : , ®ku6cit abiaüm »erben, bic ficS Wten an tnigeriig¢ &iiter unb 2eSren bet :'1 2äntomt, auf baß Sorfpi¢gdn VOll 2iigenrebnem, bic baß ßronbmal im QS ¢· 3 S 0 wi¶m §a6cit bie bei ocr6ieten öu §duitat. unb 6pcÖcn µ 0enigen, bie bdj 3 " . V · " C . . '6 4v1 04 ' ,= S\n " 1· ,. 0 > , ^ X i , ff. I :. j|j0 " Al 'tr ' " '

'.' 'A"" '" w . A ·W " W der im Fleische sich geoffenbaret sein Wesen im Geiste geborgen hatte der wahrgenommen wurde von den Engeln der unter den Heiden ¥eFk gepredigt in der Welt geglaubt wurde ist zur Stufe der Weisheiten erhoben.   1. Timotheus 4,14 und 2. Timotheus 1,6 Bibel T 88 (19. September 1922) J ' 1,,.Cj'J' (3j ' P VU·ÜGnt ,A) dl-.u;,uH JJL.bla":u &u' ,Amil'µA) " ""' r+" ' 3t dl42yth &7 a "k ;"zSq/g . w,.:bNA4 %, /wn1 = Lb=r7 , . dZeT hu+ Ad µ'"&~U· 1^;,, 2j '10 C 0 3 äA °4j '~~"" b,nm Y./!Lue^< w "Lä r"tu&* &, ~ %·"y'-baaiL , "G·· !. > " '\ ,ü,? uLAuZl~ Lju benAA " ^, 7'üYi .Ju ';"'jü~"t4 · O . , q)]Gk· S' q=!j , ,. , 1 1bjjbux c(j':H "":'j,uytu"" "'r ~ ' ,jAh¶P , gi h ,JÄtwf , diü v'" 't4:10 "ßLLl /U, ! u" /ejAµlm 4"A·l" ~a> ' - ~ Tim. 1,4,14 Verliere aus deinem Seelenauge die erregte Geist Kraft nicht, die dir gegeben ist durch das in die Zukunft wirkende Geistwort unter Berührung von der Macht der Geisteswelt. Tim. 2, 1.6. 2.) ich ermahne dich, immer vom Neuen in dir zu beleben die erregte Geist-Kraft, die du erhalten unter Berührung von der Macht der Geisteswelt. [Nachfolgende Übersetzung siebe Hebräer 5, 9-10.) 2. Timotheus 1,6 Bibel T 88 (September 1922) .i I. Mn Zinwtkus 6. II. ¶n %ilnotkuß 1. 2. 219 OrunN auf bie ßuhtnfc, bamit fit W [i4 menanntm'"eei0Wtni4w3lli*ffm, roärt QZi ergrrifen. 'FqmL6muL133L ·2Eim.3,iL ··1¶Ämj,&7. 20. C! ZimotEme, bellxlkt bir LOB " Xiii. 21. bl|m hie 1#n Wnige, M& f9 ifjnr ummute, Ullb fnbe mit ¥i[[olm Ieeteni äbmtm, vom @1auben (I%midm " finb. 0ef4mäW unb bm $treirfruen ber fäii© ®ic (habe iei mit bir! qn1m. "»'üull1& I 3weites 8enb[¢reiben beß Apoßeb jkulus au , einlotheug. 0 9apitel 1. 11. n)odu idj beftdlt bin eil« $erolb, unb ' @ruj bd hpom& *mi¢k1mm fcutd fuhmüm gp011e{ unlj YeSrrr Der " fxiNn. Rbemm€ iui Odel £1riRgewhc Gma|mlu& " 1 Zimm.~49,15.a.%,17.l8. NS ND 6ngdiumO nieSt ju = fonbcm 12. Ilm mluiuen üh Qud) bid leibe; aber d, m feinem %fpiek. a unter Skiben · · · · ßutNüt µ r«fünbigen. |d) fctAmt iniG befkn nt©t: Imin # m, , an roen iq glaube, unb bin gero'iß, |)g tr ' *au1u§. ;m CBottd 9L'tüm ein Xpoikl mädjtig ift, 1ju mir Xnoertraute ruo§1 du . 3eiu M ii, ncidj Zterfkirung » 1? eben§. bembren bi« auf jennl"W. "2ZiwLL& ' baS in Gfjrifto 3elu ift, 13. SBe§a1te basZbrbilb her gefunbcn eeS!g q 2. an km geliebten Eo6n " Zitnot§eu«. Ne Mt Kn mir ge§ört, im @1auben unb'tn i @notbe, 8aunmig!eif unb ßrin'e tmn l9ott, liebt, in ßriib 3du! "= bein Battr, unb Chirifto .'kitt, unierni fvrm! 14. *mnm Nm ammrauttn olui4m "'9°'-'r'"· CdN, bud btn ¥ligen &ift, Nt in un6 3. 3c6 Banfe Oott, Nmi ic!) Giene bon mei· mfµit' nen &itml"*, mit reinem (Bkwiffm, mtil 15. EaS rvirft bu willen, bctß bie in ¶fien g in meinen @ebeten Ectg mb 9?(bd)t bi4 i© Me oon mir Nln %gmmlM fjaben, m immerunWnbml "" XrNnfm k|l[te, ivorunt« iuKjd[ug unb .Nr'ncgnl®. ° H¢mtu,lc!tk ··*öm.9. 16. BarTnmigreit ~1c berU1T an beni 4. bei Crinnmin Min« ¥rüllm kSne ¢xiufe » QneNg%nl§! B W lnig oh tr· W mi©, % bu ie¢n, um mit [ymlben er· quidt unb f© meineT8Knee"ni(N ge=; füllt ' 3u ioerben; 4Röm.1,12. " & 5. benn % benfe an beinen' ungefje:%{tm 17. uiehndjr f@tc tr bei lein« 9fnhinft in ©lauben, ber m gewohnt in beine mß· Wom mt all(jelegent[id) mid) auf, unb" fano mutter Coio unb Niner "" 8Rutter &inile, mi©. '¶umld&mom. ' aber n(g mein« llemeugung a'ld) in bir IB F'affc ihll &r=&m*3igfeit finben t. "¥YL2,19 -m. ·°¶pofklg.i6j. bei bem :N!rul avt jenem " buje! BaS er ' 6 ~r1 erinnert iG bicft ruicNr an· ""S) du ®6eiuo für ßimße grleißtt, rutißt jufadµm ' Me götttti# Oa6e, bie Mll# Xuf. Du am Nften. "ggl ¢m»,34.36. " ' " ' ·ibm.4j4. legen meiner :Nin|je in bl' 'ft ,ZWL5,19. 9apitcl 2. 7. !Dtnn C¶Ott fµt un0 ni4t Ken @ciß Hr fYu#t, jonb«n her " Bruft, Nr flick unö smw 'E'a'*mgm dm' trruen ¥CbirrM imb Nt 3u¢WNItung gcg&n. ""'m-"'" 6='=:=un=== 8 €5dMie bicf) Mio nid)t * 3eugnind Scndmm iti $nnit¢ht Kt 3rrlcbr«. von unterm "&Trn. n& meiner, IN % ECi N1111 ßarl, mein Coßn! ljuW bit fmgenen um feinenuillen; fonNrn tTme mit ®nabe, bit in «nm 3eiu ift! bie S!eiNit bit nj0 Wngdium trrNn, unter 2. llnb m bu l)or Iq vielen :q'ltgm DOll , Nin mtigen Ukifltanbe CBottR, "&ömj6 mir gegrt, m wrtruue treuen 8Renf¢m, 9. Nt UM Möiet unb Den Yüiqm M an m©e tjidµig finb, Mbcrt gt 1e{jrm. umgdangen li«, ni4t wegen llnlertr~e, 3. 'Emge Nt8 8iwige ' iuie ein tapfer« fonNrn rl# feinem Xatfjkbluß unb m 0trtiter 3du Wßi. , 'YZmlAlß Der @naN; Die in Gbrifto Skiu tBDll ewigen 4. Rein«j b" fktitet, 1)cl riddt ftcb in % ' · 1Äm3,7. i#M bm 'e6cn§, bamit cr Nm, ber i6n an· 3itm fjrr"im U«lleSrn; Gpjl.tu.2;&9· gmmrfmt, gefalle. Ic). bie aber erft)C¢lt oNnbcir r?o'N'n, 5. 9{ud) fein 8etttämpfci' wirb ° qdünt, öiq bi' Gr@einung 3dit ®nftt, un· nmin er ni©t g'f ¢mäßig gdämpft &(fm *i(anW, Nr Kent 'Ion! bie'"9)?adjt °1Ror.9,U-27. 0enomtnm, unb ['eben unö llnlI¢Tbli4feit 6. Z'mi arbeitenNm Mmniamt gebü* am ei4't£'b'öd)' bu# 1xi$ Cmytium, Nr erftt ¶nt!)ei| an bett " iynhf)fm 4 ' Fl1,3. '"Nbrm4.15.t 3~il25.26, ' jZm.4.itX k F ' / (:' t " ' ' · ' } I".: :P) , -' t . · die dadurch, dass du gefühlt hast meine Schwingen, von dir erlebt ist. Hebräer 5,9-10 Bibel T 88 (September 1922) , .j . 4 0 Q ,=<is=" "":;S:/ ' ' I ,,F ". Z ' · ' b/ 'P " ,r, IN)' (3> " :, m r"=K=: :,, nLa oLm & d' pUu ,&&^ µ,4äwnl m m'iä ,. . ,b, m¶k aüµ'4—"· 4 1"m,, 2j a·-C · 3 aA °4' '""" ,n^ , 7" ·m & r"kuüm ,d« em,.4lb 'kn-m¥ c:L· \ ,G ,bmhw L&)3~jqw " du 7'10+ Ju Ga'~·u : 4)XJ·· "vq':!? 1 mbjjb~d µ C'p,jd-

'r G"' . ;zu r·j ' P i Mt y "¢Lu~ " + 'r· "/ " ' , j,"njAk& 4"A·u·C~µ' ' f
[Voranstehende Übersetzungen siehe 1. Timotheus 4,14 und 2. Timotbeus 1,6./ I.)
Hebr. 5, 9 u. IQ. Nachdem er sein Körperleben zu Ende gebracht, ist er allen, die
von ihm erfüllt sind, der Sündenheiler durch alle Erdenzeiten, und wird mit dem
Geistes-Worte bezeichnet als der höchste Seelenheiland nach dem Ritus (Salz
Schwefel) des Melchi - Sadek. Hebräer 5,9-10 Bibel T 88 (September 1922) 1 V " ' P
,, ¥L·J&m t3 7"" }a:"=:';'. ""' '" y°"bt4t',,, · &€ BoI!, jo a@ für f© feü« ber
UUünbe Iegung berYiänöe, bei Nt STuferßc§ung C« '"' 6dbe' EM« " bri%m.
"3¶Rof.9,7.u.l6A ZoNen "" URb Dem migm t@eri4t. , '4. m Darf fuS Reiner öiefe 9Bücüe
fdbjt °mc|t19.b-6. Uü&j'ff· ""¶¥"thu'· " anmaßen, jonbmi er muß, wie ' %ron,
t¶mdgj7,3L*muff. alt ,46. " "' von %tt berufen Kin. 'mam. 3. 3a Daß rudlm wir untmie
¢mm, lit wie t 5. @ben Iq Wt au© 0rifhi« Die Biirt,; f'm d @ott g@ttct. &'|mjdefter
Jlt wtrDeti, fö ni© klber b,i. 4- GOttin t9 tft " ||nn%i4, biejenigm, " ' g:(ajt,
1onO«n bet, me©« ju ifjm " gekujt m* einmal edeud)tet "°nxirtn, bie bimm· , ' njt:
9Rein Co§n biß bu, i4 Kibe heute b@ Iif(¥@aN tMäm«tt fXibm, unb W ki[i6nj .-. f
9'jeußt! ·8.%7, ®"fld %lWftig geworben, I . . ~ . 'Nbuo,mqRm.lym. "" Nbr.10= 6.
89it er au¢ in einer anheim ©tcüe lägt: 5. µbem n% gi%mcdt Hbr|l IXN' rmmff· Eu biß
auf ewig P'ieft« n@ ¶rt " 8Rel· Iidje Sm"¢Skotta, und Ne9rüfte Nt fiinf· . ($nfeNN.
"¶1'fjlOA 1!M.14,19r tigm '" Sek _ , y '3mauSu. 7. Gir b'ngtt in ljm Zagen leina
Wtif'fN " 'h'o-u.633.lmriu3. . . 0ebet " unb ¶te6ert mit lauten Wagen unb ""Ud
jL5.u.lmffm3,14. Beinen Ulo/r " Nn, roeüber it)n vom äAN 6. wenn fic Nmnoch dNülen,
mim auß tuttltTl fbnntr, unb ift mgm feiner Oott© ??¢u' jur 8efjmtng öu b'ingm, Ni
fit Nn · mebmkit ¢tSört t morben. ·9¢ö,m.8,,. $5o§n @ottw ;u iljmn eigmm µ'Üb!m
jum :"r· Pr'tiL ""wmy6,».H.±7,«.?ut.nm µwtmi 8Ral fm®ui unb 1Glmpfhdj bc· " oKiU7.
t*cmL33i.tuLm5f.u,l2,50. kntrtn. "=.10.29. 8. Unb miem§l er Dom L'dni ' njur, 7.
Sknii öae Mb, NtS Üül oft auf M) fo kt er m an leinem i'eiNn " c9e§orfam faüenben
Wegen aufnimmt, unb benm, bit - (0Nrrlt. "Knl2a d ou4 n© bäum, bit mnünf4te gr
%te ..' 9. 9QQcSbeln er aber voüenbet, ift er Mm, bringt, emptängt Ntn Eqjen m ©ott;
bit iWn " gdioutm, ikEdier Nr mijµt 8. trä0t a aber äjornen unb " 3ifltln, Id .
Cdigftit, ·8UmjS. ifl cd llnmtbar unb Nm ßludx *: unb " 10, um ruitb von Dott ein "
F«mki¢lhr wirb am Gnbe allagebmnnL 5a5a . , genannt, m 91rt qRdchii^. ·¶km& 9. m
obgtei¢ wir bi'f' erb¢µ' führen ": 11. Öierüber 6ätten ruir uid gu rrben· ab,,
miinnl, Iq veridjen wir um uei m, W " f · '· . lic6tt! µDelfgtfi4 WBkffmi unb ~c1I·
a Iß diiu« oerßänNt¢ Jll modjen; ml '6' b,i,t0erlbm. fo trüge 0morben leib, d ju "
fafkn iq. Fenn (Bott fft ni4t ungemfit, im er i 12. !3er 3eit nad) lolhes iS:"=;::;
="" ZER'i*'t'unb 7i,ebe, bie i§r " fönnm: aber iW mrfet felber wider lln. . n Ramm
bmidm ö':ib' Dm *" ' tmidµ in Cm¶nfanqC'grünben Nt gMtfi¢ien I'gm äentet unb nod)
bien«." µoUOM-3L ' ' ' " ' j · 11. 9Mrwünfätm ioir, eaß3d)er ROll eucb S!e§re; ja
iPr tetb l)aiµn tebnunm, baß ilp g[eial Cif«"bmcifc, um udle &)ffnullg gNi|4 "
ii«Met, d« feine ftarlc Speife. ·1AoULi_& du beINbrrrl bio aW"&öe; "8cmo. " 13. ¶9er
aErr m ¶Rit4 $albcn mi$, Nt 12 Nnnit ik nicbtermattet, f,n=': Met bie ¥eSrt im ber
®mtigkit" nckf) n(bdk|bllld, hie tü« CBhukn iinb ®eOufb I ni'ht; Nnn er '" ift n!g
Ni'bj «Nn bit &«KiEnlngm. "=.23.U,9.aio,:- jo. zRm ». " Cäajl 13. Txnn me' CBott
bein ¶bmHm bie ¶kr· 14. Ctadc epeife(Ng1 für8oübmmme, thßung ?'b, iämir er, Ni « bei
leirtmi ' ' bie men Nt ig¢rmlm eine geüMm lgal· SNjkm' 41Nml fonnte. Ni fu6"fdt« unb
" furuNrall §aben, um N1$ @111¢ " incl' ipruäb: "lm.?Ll€.HRof.32.1& - :. =led)te ""
u]lted¢leiNn 3u t rönnen. , 14. ggädidj! 3d) wiu M@ rri©ti© fegnm "" . " *b'lk2».
3Al6,7.&lO. "° Nbr.m6. Lil unb i«r |)mn*ren. " 4jjl-!&tWL1.10.~16,19. 15. lhib weit
er ftan»ft Nmuf Emxrt', ' " , 10 lxxitü iSm biefe Eh§ei§in erfüllt. G Rapitel 6. 16.
g?n|i(Sen idmörm m{i bei Nm, Nr · Fm, · i Söb ift d0 fit, unö ber Gib "mbiget dur '.
gj" ii Rdm d)o Me :Nnfangogn nbc b« Bkdidmmg bei i6nm jeuen 6treit. &5re ßriµi, unh
rtm0cjt unS Jll XII, INS ·9¶RdmL ' ' für 8otlbmmme Nrl, o§ne nrib einmal 17. 3a nun
@011 Nil +t Nr 8er· " 0runb ;u legen Hi Nr ' Be!dn1jth von 1NiElung ' bie ll|
labänmi©leit lein® Bit 60Mm Sertm uuB Nlll"' CMaukn an ®ott, im« µm lkbcrNß bnueikn
rudlte; jo ucr· ' · Wr!0.!4.¶W#dg.?.».W.u.%,l& bilr0tt er % mit einem " GIN, ' " i
Z1Rf 1.!110. mQMg.13,16-41. " Nb!.u f.um£u.loXm]39. m Hl,7& " 2. bei Q« \'ÄNt iiber
bit laufe, bei Nt %uf· ib, Nimtt um µn unmMdbact@rünbe, . _ _ i bcr 6obn mär, m km
L»mif(tm . , r " . , h,, / m e'. · ' ° ' \ t4 ' I ' ü cvµa , " Y , "" ' nachdem er
sein KÖrperleben zu Ende gebracht ist er allen, die von ihm erfüllt, der
Siindenheiler durch alle Erdenzeiten. und wird mit dem Geistesworte bezeichnet als
der höchste Priester vom Ritus des M. S. Jakobus 1,27 NZ 4500 " S'm. =..z;z,z zub ®
tü.ü9 C± ~µ~) k 6lü AGmr ~ ~y' .,a X"l·v = : #LLL^y" '"""y~j"~ " 'r"+") r m " i-,)
_ ü >iu4 vin" d '"""" ~<A5 GCau~ T7?r+ "-W °m rµ"4. L 'j' Jr~n/ m ·ä'"//~ ÄJinC:
X/l,31: , &",.«twi oCä ""a',l/ZW 'uZcm % Y lu% "· = ' X, 27: , ^" ^^4i gnt dcLcm
kcotm cQUc~ " r",'"" K"y~" + jL -· z:Ea , 23 + Z « L9± "' ·, 0 S ^ f K) '4· 'jC
%.2Y. ,miZtt wgü -iu, "Äb · C ' '~> '+ a4jb, L~7 ^ amLc= ' urµ' " -a— ^7 ALU bmn ~
4Zt~ . 1b~^" a&~7m~tm^ jMou #=-=== ' AmGL j oüm~ d·L jfj» ·mZc ~, ' 'µ ~ QmLL=.

I;"¥^Lj==^ , I' ,y=." , I.) - ,,sich vor dem Imprägnieren mit dem vergänglichen bewahren"   Offenbarung des Johannes 1,1-2 NB 498 (7. September 1924) ' :i·4 cLä &l,l""°"m j~ ä'aü' ?^ ' V·w qμi "Ab- 3'"^ F Fr"' ~ " " ·" & L'16 iü'j/- μ I ,6U4m μl, =" ="X ° M +-k üq + i4' d,jm_ q&mNv, ' 3'4p '=yt'r" w "O = &üj ~1e4· CLüau, dlä Ck , N+ μ· m k f P f I P Sieh die Erscheinung Jesu Christi, gegeben von Gott, dessen Dienern zu zeigen, was im Laufe kurzer Zeiten geschehen soll; erhat sie ist gedeut,t e' hat sie ins Wort gebracht, und gesandt durch seinen Engel an den Diener Johannes Dieser hat bekräftigt des Gottes Wort, und die Zeugnis E'scheinung Jesu Christi, die er gesehen hat. Offenbarung des Johannes 5,1-3 NB 174 (1908) m M rr " '+ " ·4" m Pfuuä ~ 'Ij' '"^6-'m ty!"7 '+" " I = *-. ü"a y y"~+ &,g-t, " " ~¥r I' """' "y; "9°~ " &gr° +— -m' /& 'sr' jμ' '¥-j4j 4m & i=-u rdrt~ a" t{= d^&d. L~6 dn 'Mo"μ- =""7°" 6q4μ"' ükum=d~ ^,.L:~ "4LÄ m %μ7lL^ ||LX:μ4-(79+-%-Ä ' , g4u ^ 'k"tY-> 'μ"« ~") = a= 4aaL" b"',('",{' ! . W ¥ f I , 1 iI 1 I f !': ? b i b k 0 n P 1 , ~ Und ich sah gegen die rechte des auf dem Throne sitzenden eine~Ha~~bek~g Buch beschrieben innen und außen. Und ich sah einen gewaltigen Engel, der mit mächtiger Stimme rief: wer ist wert das Buch zu öffnen und seine Siegel zu lesen. Und niemand im Himmel noch auf der Erde noch unter der Erde konnte das Buch Öffnen und noch es besehen. ANHANG ÜBERSETZUNGEN UND FREIE ÜBERTRAGUNGEN RUDOLF STEINERS in der Handschrift von Marie Steiner-von Sivers und Ita Wegman ÜBERSETZUNGEN UND FREIE ÜBERTRAGUNGEN AUS VORTRÄGEN Liste der Bibeln in der Bibliothek Rudolf Steiners Verzeichnis der Bezüge auf Bibelstellen in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe ÜBERSETZUNGEN UND FREIE ÜBERTRAGUNGEN RUDOLF STEINERS in der Handschrift von Marie Steiner-von Sivers und Ita Wegman 1. Moses 1,1-2 NB Marie Steiner Nr. 6 (4. September 19 IQ) I? i~A^LL~ JÄJ~m Al")' /L-A-r¥= z""A L~l L- lL~- M_ L=i">"i ==&y= - ,L = ·4. ' ==~' =t:"y=:" Z~LA~ ö2L7=, 7X~ 1'&L ~ i ZZIr=i ,am- ~A~j̄¢m't-tTdÄ""% =7=2"'im \/ 1?Ef tr imL · Jjj B'raschit bara elohim eth haschamajim v'eth hareths In dem was herübergekom men war aus dem Saturn =, Sonnen = u. Mondendasein, ersannen in kosmischer Tätigkeit die Elohim dasjenige, was sich nach aussen offenbart, was sich im Innern regt. Und über dem, was sich im Innern regt, und durch das, was sich regt, herrschte das finstere Dunkel. Aber es breitete sich aus da hinein, es brütete darüber, es durchdringend mit Wärme der schöpferische Geist der Elohim Ruach. 1. Moses 1,1-3 NB Marie Steiner Nr. 5 (vor 1913?) ·m ,y ,~T '-3 j' μE,lz=.z '" » · anljqt ,zU 42al Ha-ä. m e ce. ,1Ynä ' 'g Rg. F=jj> J7"qäl -aC- ö4~ %, ==u=_ "h = T= lt=-. " L' tü=- 7~-m-· 'g ,6 %"CZllLl " . 4»za ~ <W~l4L Co, ,^,1 ,it Z i- —": ?. ' "-x';'1 (Llma "J7 i " ltnu" auuu .. ' "" ULLAn^Q ¥(je L" - """ C' ('"I' —__"" i ,g' 0JuA Sj Icjl G . I q i i I i k , i'ij,m t '""" " 'k "" %" ' ~ Genesis I 1—3 Im Urbeginne schliefen die Götter, die Himmel u. die Erde. Und die Erde war wüste u. wirr u. Finsternis war über den flutenden Stoffen. Und der Geist der Elohim brütete über den Stoffmassen, über den Wassern. Und die Götter sprachen: Es werde Licht. Und es ward Licht. [Die darunter stehende Graßk bezieht sich aufdas Vater unser, siebe Matthäus 6,9-13.] 2. Moses 20,2-17 NB Marie Steiner Nr. 5 (November 1908) ' r : Pu /o,9"L=. r3 »'))) ~utä-a ,Ja äe&- 4un£Am1 , \ Die 10 Gebote. I Ich bin das Ewig Göttliche, das Bj1 in dir empfindest. Ich habe dich aus dem Lande Agypten geführt, wo du nicht Mir-in dir folgen konntest. Fortan sollst du andere GÖtter nicht über mich stellen. Du sollst nicht als höhere GÖtter anerkennen, was dir eine Abbildung zeigt von etwas, das oben am Himmel scheint, das aus der Erde heraus oder zwischen Erde u. Himmel wirkt. Du sollst nicht anbeten, was von all dem Unter dem Gött lichen in dir ist. Denn Ich bin als das Ewige in dir u. Ich bin ein fortwirkendes Göttliches. Wenn du Mich nicht in dir erkennst, werde kh als dein Göttliches 2. Moses 20,2-17 NB Marie Steiner Nr. 5 (November 1908) [Fortsetzung] tu' =,Lz 4 ,zy , ,bm a. uL~nc4jm a. 4uu~ Aj ") WAL Veh-D"A,>~ .)ZVm ». ,äL-c· <i&j Ar I A_jdaL _u,~1u, mA4Le- = "La äw :t:= i"±t r,± ! dl1ceA H"-~^=" " I ' »L ,u&iÄÜ 4u y~==,'m, 2±&ZZz'± "' · 4~ ddb=Z"=~ v'Lä-a 'Fi i Vejr.",'.72., A-r?! ütQif ctLnt 9= ' iUt 97&etnL Z)~u~ -»<e~LGL . g"i"ä"ä'igj9?F' &Ln~ ZAm k.&L= ZJLn Tl, verschwinden bei Kindern u. En keln u. Urenkeln, u. deren Leib wird veröden. Wenn du Mich aber in dir erkennst, werde ich bis ins tausendste Geschlecht als Pu fortleben u. die Leiber deines Volkes werden gedeihen. II Du sollst nicht im Irrtum vQjj Mir in Dir reden, denn jeder Irrtum über das ,,Ich" in dir wird deinen Leib verderben. III Du sollst Werktag u. Feiertag scheiden, auf das dein Dasein Bild meines Daseins werde. Denn was als Ich in dir lebt, hat in 6 Tagen die Welt gebildet u. lebte in sich am 7"" Tage. Also soll dein Tun u. deines Sohnes Tun, u. deiner Tochter Tun 2. Moses 20,2-17 NB Marie Steiner Nr. 5 (November 1908) [Fortsetzung] ^. lLLlul LmjK iC~ -. ~ '   : 1/LLca Tzn . aLAL m~7" , A.i~ 4LA :it 6;+"4nz @%Z= ! " /j" a . %h,= /=Al s"a~ 4LmAl4 " j ' Mja L At4um Ä~Tm , aL~f , \ AäL ,Ja h' " ,,? 'C:'~ rmjFUt r r i A)h--o zer M>qY7r=, .GLl61 aä_ "-z=4t_ 1 I baL>~AL 4La S1L4^~db ul' '" ;t^4z 2 g- &L &+;Tj-Lb "zaL " : jLA=u:' , , == ^ " "" : mla L~ em · " :>~i_ 7=LtEG7z jät A4l<7 1Ä Gnm " ^,/t~- , GJ6u7 hL:eAulum mj~d« ' ,J4J nLrün0197 Qm&&~ A~~. ' u. deiner Knechte Tun

u. deines Viehes Tun u. dessen der sonst bei dir ist, nur 6 Tage dem Aeusseren zugewandt sein. Am 7"" Tage aber soll dein Blick Mich in dir suchen. IV Wirke fort im Sinne deines Vaters u. deiner Mutter, damit dir als Besitztum verbleibe das Eigentum, das sie sich durch die Kraft erworben haben, die ,I,c,h, in ihnen gebildet habe V Morde nicht! Greife nicht ein in das Ich eines Andern. VI Brich nicht die Ehe. Greife nicht ein in das Ich eines Andern, das wiederum verbunden ist mit einem ändern Menschen, 2. Moses 20,2-17 NB Marie Steiner Nr. 5 (November 1908) [Fortsetzung] : ea~m A~Äum~ 1A . ·7·! " 4± EA'z" ea4rnj,~ ,L9_~-L a"- %L,,N ,am %A_ . 4 = ==Lj= QJJA& 9YU2Ä m-L ^-~1 Liy, ~p 6L>~L ='YA_ 4 a~~",y" r ,1 "" ' r7~zALQmmL ' , ^2L~~<m 2=A^~^_ '.-7-z:Af Ci ~n~ m . Lmzjt ^ 0 2~7 ^~9 2b<me~ J'""tA "" ";? ·/tm i ===^"= ~czL ~jL»a2~~~ ,µ . ,7,~j" =. " =:,,=jZ 4!>7r2L~ . ' ,t+c4gL:,^{=,wA/=d% einem ändern Ich. VII Stehle nicht. Greife nicht ein in das Eigen tum eines Andern, das er erworben hat durch die Kraft des Ich. In den nächsten Geboten wird noch darauf hingewiesen, wo durch das Ich des Andern ge schädigt werden kann, denn nicht nur mit Taten u. Hand lungen können wir eingreifen in die Sphäre unseres Mitmenschen in den heiligen Kreis seines Ich, auch mit Worten u. mit Ge danken u. Gefühlen. Ge danken u. Gefühle sind Wirk lichkeiten. VIII Setze den Wert deines Mitmenschen 2. Moses 20,2-17 NB Marie Steiner Nr. 5 (November 1908) [Fortsetzung] m .:/.PA,ul,j, &llL*7z da 4,rL,, " 'Ln"L '7[y , /K?L-,=- hau"~,g"b='7!& ' F}br_T '"F" 0 ! RI,, re- n=rmgV"~~"« ·U4 - a , /Kj,q-7!! d~ =raL=j atj4 '='==" : 2jl €,ä, Oün, TLjrr ffn4'f" 4!~j. 4tä /LAb~ t^- = Qu =="= ,, ' 1&?Am-' 1A möAjLA- dbn, A,J,u~ i ,4, A,^~ uL,CG &ä 'yn^'gi k mq 1a 0mt6=- L-t" C 1~"" m nicht herab, indem du Unwahres über ihn sagst. IX Blicke nicht misgönnend auf das was dein Mitmensch besitzt als Eigentum. X Blicke nicht misgönnend auf das Weib, auf das Amt deines Mitmen schen. Auch nicht auf die Gehil fen u. die anderen Wesen, durch die er sein Fortkommen findet. Erkl. Wir sollen vor dem Ich eine solche Schätzung haben, dass wir nicht einmal sagen: Ich möchte das haben, was der Nächste sich mit Kraft seines Ich erworben hat. Matthäus 5,3-10 (Seligpreisungen der Bergpredigt) NB Marie Steiner Nr. 7 (1905-1910?) Nt=f±ig^)&k: !i!LcnylLL dbt "' P : j ttE:q i4ul da +Ui4ä E-Je1z ,A C 01-:}. G vvnzaaj:: LLUM, a!e1y, Ctit :ÄZyz "ik., a-ä ~LaL,2 &4ql . Z,-,trj>. aZLem Ez't± L+k¥ (:'=t==/: t : ."tu u , dAb~2~~. Qä- 'PJ4^At~A'd-t 'eAU&1L 'UtYT. da. a? : euz-cbj2.~ q /";ü"' · / C a<ü=e·:jl °hj Y ;/ v"täO ,;i/,"h'e. nmntu};' .P //:,,,,'°:7 , , L , k . , · L4- (' L/"y'""'" · C" i / ,', M tA VY Ul " I L,LjZ, a'wp/;/ Ü _ /{ M/,',l L 2 Laajr:= ', i "»nS 1vm^. u \' ')'d" A t,f^_" k vtpf"" ,"i: " ' qj ' 4,.]i\j,,j' i 'X ' i . K 1. Selig sind die Bettle, Phys. Leib um GeiSt, denn sie werden in sich finden die Reiche der Himmel. 2. Selig sind die Leidtragenden, die sich zum Qjristus hinleben, denn sie werden in sich erleben den Trost für alles Leid. (Aetherleib) 3. Selig sind, die sanftmütig sind durch sich selber, durch die Kraft des Ich; denn sie werden die jenigen sein, die das Erdreich erben. (Astralleib). 4. Selig ist, wer hungert u. dürstet nach der Gerechtigkeit; wenn er sich mit der Christus-kraft er füllt, wird er in sich selbst die Möglichkeit finden, sich zu sättigen seinen Durst nach Ge rechtigkeit. Empfindungs seele Matthäus 5,3-10 (Seligpreisungen der Bergpredigt) NB Marie Steiner Nr. 7 (1905-1910?) [Fortsetzung] \ ·^! {" ' ' GmA Äb R~Ju>'ft:" ,'hm I , 4Üb (LmguktL (Lmjm'""&'L~ , (ZLnd~ Ymm'LLQ l 6 . 4 ' unjA da·, neL4LL Q-e172-e 77 'a q 1-7n1t?L ,de-"" ·1ic- ;"-'C'.At>n !=,LE;;:,!;g'¥' ! Li¢l17 LUAAm . Öü,, ,, t ,t'j hL': ,A, +L.' Y: inAtä Lti,tt /2 , , 2/ ablrrLA dü ,Lk' {i/7..'2':- 9~4 j , 'L'a·1'u!,ll h:,j,'jLL '/.,F,:',t Ö' ,'·.µ,, ,G ,:-'!':'. /-;, ' vj' ¢uk,imk'!l »it 9L;-e!' üÜ'& ,Z)}/L11u>t , n " ' , (~&7Lmc1uq ' : t! ah Oe>- bl, "" """;'"-a i ,/t-¢- ähm J,Vn Um'L 'iiu44e 'rY- l·-ULj-l I I ' -cU ,', n'Lvn ·-' - Y<Mb(g c 71 . ' ' ' 1 P 5. Selig sind die Barmherzigen, denn sie können Barmherzigkeit erlangen (Verstandes= u. Gemütsseele) 6. Selig sind die, welche reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. (Bew. = seele). 7. Selig sind die, welche das Geistselbst als erstes geistiges Glied zu sich herunterholen, denn sie werden Gottes Kinder heissen. 8. Selig sind die, die um der Gerech tigkeit willen verfolgt werden, denn in sich finden sie die Reiche der Himmel (Lebensgeist) 9. Selig seid Ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen u. verfolgen. Matthäus 5,3-10 (Seligpreisungen der Bergpredigt) NB Marie Steiner Nr. 11 (1905-1910?) — mj "\ !:E=QF)Ei " 'A ,±/Ez=:=:z' q' a'</" y1e^ka/' '""l/ de" -4d &"Ä f"""'": C 4ej&'"'" L4L tL,RA. / Cc4 ·cce /Ü !"y ==='U:"z':\'" ^' € "A}""~~-~ L='g .· 7.t=.:"':"=rat~1,:,,:,",,,'" P -~A' 7/LiÄ/" "l^^-t.mvm /1t/L>-L,, . f· ,L p . . r7Lzg-pr, µzL/l~~ L:'l c.,., 4'/41_ V'A~/:,¢'-tt ' Zc--¢-- -·L4 SL: d . ?t 41 4'Ä=- =4 aLL -z'-a-i-ltltK'rmeg± -"7c;: d qL~j;. u>,c., . -9a- LgjLL, aU'ej, aü' ZL=ic j a. ,===±±1": "äj Selig sind die Bettler um Geist, denn sie werden in sich finden die Reiche der Himmel Die Leidtragenden können jetzt nicht mehr bloss dadurch beseligt werden, dass sie sich hineinleben in eine geistige Welt u. die Ströme der geist. Welt in hellseherischem Zustande auf sich zukommen lassen; sondern wenn sie jetzt, sich hinlebend zu dem

Christus sich mit der neuen Wahrheit erfüllen, erleben sie in sich den Trost für
alles Leid. Selig sind die, die sanftmütig sind durch sich selber, durch die Kraft
des Ich; denn sie werden diejenigen sein, die das Erdreich erben. Matthäus 5,3-10
(Seligpreisungen der Bergpredigt) NB Marie Steiner Nr. 11 (1905-1910?) [Fortsetzung]
' /=~2"7~i -' " , : Q . ' ' "' ; 0 ¶ 0 k' · . (: , Yi 4 , ... ": ' ' ' ' f , ¶ , "
4^ : · , I ' ' i 0 ' ' ' P ' I P G · · . . , .. , :" Z, dÜjj fS"^" ä"±'r5 Z',,
ae'-'/ il C-*" 4:XL~vl ·"~ ' 7,t 7i 0iAL~LA mn~~ , E":'e , ,I) g ' ,J: ' ' :"'E' :ä
"""""9 "'""L- "t°_"f r ""'"" '!y4 %#' ~'eijZn"'ä 7 'a1"""< qttuL n'eadin !.'j: I!
4l{n"'dl ~M., , : '"' =:=;"k"" i,:'i ;iLtc«n- 7'£ k =/'At7-"" 'ü ^ "<' 4 G ?,·:'·ig
izb~4 ja -L'qt/ =Lduj- y'~'dz%/-, ,?"',: s' ,l ticg ,-,n.t~LÄ., Al &"m a'< " j;:ii
Z:""-mg =--ly"u~" y":""z"'y i2"?ji r, -02jc -, : ,' a'öyl-ymLA m"":,u:?:"% i } :i:
mdc-e. µ ,1!~ja. caLcA-Ra? 77 =L !',! ,"r,e:ZL,^Xl yi2-, Y,m'l- t~d_ ,,::e i"
OlA,Ae. -VÄC-y-l_ nmL4t-yLL<t" , !]'i:fi 7wüä>?L ,njYnz:-A~= m . Ny' ¢,:%9t~ ' 4.
Durst nach Gerechtigkeit. 5. Selig sind die Barmherzigen, denn sie können
Barmherzigkeit erlangen. 6. Selig sind die, welche reinen Herzens sind, denn sie
werden Gott schauen. 7. Selig sind die, die das Geistselbst als erstes geistiges
Glied zu sich herunterholen; denn sie werden Gottes Kinder heissen. 8. Selig sind
die, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn in sich finden sie die
Reiche der Himmel. 9. Selig seid Ihr, wenn euch die Menschen um meinet willen
schmähen u. ver folgen. Matthäus 6,9-13 (Vaterunser) NB Marie Steiner Nr. 5 (1907?)
µmmST / -,g ' e=t':.z iZmtt ^u 4a4 »'m. ;y= CC. 3y^L «,. Fmn~Ld m~ .u/&-m Ei2?
£=-. ,J^ öUm, »"~&L~- . =,= ~=," äLLajt f ' ',· " ' My,a_ /'7 Ümu4 a,juh "< ~·^q ¥
('e, \ S? (C:'"',' LL o I' "i ä^ gj,d gba I ! %,&j ig """"" """" 'jt Lü""[ä " " Jl
yl. /4~_ " ' A^=y:Ä "iLmaw ,Ü Jt -ß iAt,t ~4^A&a m Lta Amd ==" := %" /> ~Ll=":"~
=Z,Z ^g"_=,L"A rvä ~A_ ·V-L &J~d&~,mw~ A4j LLM'/un-—.ma~L~~r" "' Col ·A&UL «t>..
·ü.nnt = '^~~ - "ü gW" « ,u- Lu4~~r ' ^ ä?igi m-7"&L~~, ,C] Das Vater Unser
Matthäus VI 9-13, Lucas XI 2-4 Vater unser, der du bist im Himmel Geheiligt werde
dein Name sjl (c?) Dein Reich y (ZI) komme Dein Wille) (T2) geschehe wie im
Himmel, also auch auf Erden Unser täglich Brod T2 gib uns heute Und erlass uns
unsere Schuld 21 wie auch wir erlassen unsern Schul digern. Und führe uns nicht in
Versuchung C? Sondern erlöse uns von dem Uebel G) Denn dein ist das Reich u. die
Kraft u. die Herrlichkeit in Ewigkeit Amen! Matthäus 6,9-13 ('Das esoterische
Vaterunser>> oder das Naterunser der Apostel") NB Marie Steiner Nr. 5 (vor 1913?)
ß"=,f~'jLä y&teAkR^ H"a~tgätu. 4bÖ,il WAnt ,9ur WKum nüuj ,A ummamu6~ Y^&4al
=ALAL=r~j ,k um~nA~ ,9Cäuem bULa 1LLumL MÜL A dbzß, hü,atLL,o n-r~ A-n ä:t m. a,
ß"tt±7=== »»n 1/~-Ae^ LLkc'r4 *a24r n, ~u7 ha^<r , dmaSn ~ mRM~L; ,Y,»~z dL^
=6gcjulal ^^ AL~ L· 2Lt^, ··~.© }===Am" lL^ 9Lt'" ;,Of · r &'t~_., La. ,~a am',", I
r , Jy .' ftf" Lg7°";"^" ' S c,pq &r ^ «.~1t&j,µL4~~mQu tag = ¢mn.c^4.d ,s«.Z ..-v
Lo 4l.j , he~~" ~ -: C,'" '"> yµ; 9" . "9j) läLcrat~._ ~ZJe-,L£& dQ~- d ZJL~m Ja
LULd 2'F^-7-mo"T w_naa ZT , m. 3YL4&m tte,i~ 24 'd~-ctwm ^e4¥e4 J?Tmz
jü .^ :"¢=4A"'7. 44~L 41ÜlW Zz4 / ,a,ä ,-7,aä 4^<£a~nbt" ,H·aTäL ~7P. m 4LaL . AL>~_
.(. A?~~, ,1 . / A'" · 'd ·' ' '- '- ,,U " ' t """ / di>—, j?w",n- + ' "" ~aL. , '
'>,_' i, ,L./aa L- '"~·+,.1 ' 2=µ 0 % V rvt^ k 4 nn ljj v>y"l j Das esoterische
(Apostel-) Vater Unser Aum! Amen! Vater, der du warsb bist u. sein wirst in unser
Aller innerstem Wesen! Dein Wesen wird in uns allen verherrlicht u. lobgepriesen.
Dein Reich erweiten sich in unseren Taten u. in unserem Lebenswandel. Deinen Willen
führen wir in der Berätigung unseres Lebens so aus, wie du, o Varer, ihn in unser
innerstes Gemüt gelegt hast. Die Nahrung des Geistes (Brod des Lebens) bietest du
uns in Ueberfülk in den wechselnden Zuständen unseres Lebens. Den Versucher lässt du
nicht über das Vermögen unserer Kraft in uns wirken, da in deinem Wesen keine
Versuchung bestehen kann; denn der Versucher ist nur Schein u. Täuschung, aus der
du, o Vater, uns durch das Licht deiner Erkennt nis sicher herausfijhrenst. wirst.
Deine Kraft u. Herrlichkeit wirkt in uns in die Zeitläufe der Zeitläufe. Aum! Amen!
Das esoterische (Apostel-) Vater Unser Aum! Amen! Vater, der du warst, bist u. sein
wirst in unser Aller in nerstem Wesen! Dein Wesen wird in uns allen verherr licht u.
lobgepriesen. Dein Reich erweitert sich in unse ren Taten u. in unserem
Lebenswandel. Deinen Willen führen wir in der Betätigung unseres Lebens so aus, wie
du, o Vater, ihn in unser innerstes Gemüt gelegt hast. Die Nahrung des Geistes (Brod
des Lebens) bietest du uns in Ueberfiille in den wechselnden Zuständen unseres Le
bens. Den Versucher lässt du nicht über das Vermögen unserer Kraft in uns wirken, da
in deinem Wesen keine Versuchung bestehen kann; denn der Versucher ist nur Schein u.
Täuschung, aus der du, o Vater, uns durch das Licht deiner Erkenntnis sicher
herausführen wirst. Deine Kraft u. Herrlichkeit wirkt in uns in die Zeitläufe Äpr
7p;rlä11fp Anmf A mpnf Matthäus 6,9-13 («Das esoterische Vaterunser>> oder das
<<Vaterunser der Apostel") NZ 5367 (vor 1913?) zr= £L7~~ 5367 U=,lÜa~^~ Ial~^¢ac »mj
7 ~"^Legm um~u~rmt »=~ , 'A4äz Mu« M&l4Ü & %LäA~~L~L/ =jy7' """ d ' Ä7Ä j¢Z= aj.äA.
<t~j Aä_ ~ 2-4-~ Uzrpz ~~Lkk z4.~z :L=o m,^mau 'A= km~ "Y" 'm ·4A-y&= / / me_~4 Z

ÜK, 7r& az,, O 0Lt-. -L- ^7^L4'y Kt- —eA- tLm4j=~~y~ 27^a%, ==="== 6" " 6 = kj,~LLAL L~~ h£muij 40MW »2Al~^ 1ljat~ V"""=" :K " " · ha. A, 6L^~~ 'Ur , d X~j24 , ===== ,Ct~ ^ LLu o ZOL±+_ ===" ~^ Gü^ 1z=u=£~AL %La~-r~ AlÄla m7L'r—aL ;LuuLM9 ~ä~«h c~W in aa &u"&Cµ m ~'€N. Vater Unser. Vater, der du warst, bist und sein wirst In unsrem allerinnersten Wesen. 1 Dein Wesen werde in uns verherrlicht und hochgepriesen. 2 Dein Reich erweitere sich in unsren Taten und in unsrem Lebenswandel 3 Deinen Willen führen wir in der Betätigung unsres Lebens So ein, wie du, o Vater, ihn gelegt hast in unser Allerinnerstes Wesen. 4 Die Nahrung des Geistes, das Brot des Lebens, Bietest du uns in allen wechselnden Zuständen. 5 6 Den Versucher lass du nicht in uns wirken Ueber das Vermögen unsrer Kräfte. Da in deinem Wesen, o Vater, Keine Versuchung bestehen kann, Denn der Versucher ist nur Schein und Täuschung. Aus der du, o Vater, uns hinaus führst durch das Licht deiner Erkenntnis. Deine Kraft und Herrlichkeit wirke in uns in die Zeitläufe der Zeitläufe. «Vaterunser der Aposteb) NB Ita Wegman Nr. C .'1't . l4tct &~3LL , V,Lut Aa4 Aut 1~4<<= _a" ' Qtb» LUZ4q C ' X """"%at&~^^"n) 2jj; Z^jl77 4·=^ ~—0 auaE ' . p4>zL!4Q-LLua~t 4a4jy'm ' £)¢Lm 'üüi' MAUaLMue'j'a4 L— % Julu7l :äram ÜÄ1. ,L U1 ' &~ 4¢U¶azH ^LL 9CtAm 4(^1tee-v' '°" .g ü€ Xe? atb ,Ml='l/4 " ""X"'-"q L4~ 1 .70 a>~u tbü 'a" / vf üCüij l4j1 L>,, tZ'M>j."2 g;, =' '==^ ö3zo-, otZo "X'-~/ — & iU=,cG>°" X ,Q,tSär CGLIEcjL=L,d~ zccua=c u--pL-:LeLL :j Lü~~ £S?^, L/uj ·qC e/aenL a;,yc9'~ /ulQ,,U: ,Uh /^U~elu lä ,meLC L-;7 a~ Lu-A~ 5 K , 158 Vater unser Vater, der du warst, bist und sein wirst. In unserem aller innerstem Wesen Dein Wesen werde wird in uns allen verherrlicht und hoch gepriesen Dein Reich erweiterte sich in un seren Taten und in unseren Lebenswandel Deinen Willen führen wir in der Be~httmg tätigung unseres Lebens so aus Wie Du, o Vater, ihn in unser innerstes Gemüt gelegt hast. Die Nahrung des Geistes (das Brot des Lebens) Bietest Du uns in Überfülle In allen wechselnden Zuständen unseres Lebens Den Versucher lässt Du nicht über unsere Kraft in uns wirken Matthäus 6,9-13 (<<Däs esoterische Vaterunser>> oder das <<Vaterunser der Apostd») NB Ita Wegman Nr. C [Fortsetzung] . · 4s , 9a a7 gLz7= &16~ ImAej ,9^- ===" uUbüt ,Z,mud 7a=umm atät,<) ,A(U7L gcc, lt kä^ää: t~9 &u> ^ Läiu güu=~u? Lgz-?~ µU»C 9e&e- Kl:K a—" ä'e=uAGL % = = L-»ä4,z r) 1 i i 1 Da in Deinem Wesen keine Versuchung bestehen kann Denn der Versucher ist nur Schein und Täuschung Aus der Du, o Vater uns deehurch das Licht Deiner Erkenntnis herausführst Deine Kraft und Herrlichkeit wirkte in uns In die Zeitläufe der Zeitläufe Matthäus 6,9-13 (Das gotische Vaterunser von Wulfila) NB Marie Steiner Nr. 11 (15. Mai 1921) ,9~. r~r~ amnb~b- " S LW~mm~= X , I n~b Aän, " (",~'"L "'e m ~$C4h dd~ .r. &"n'-uW6 . ; '· ("' ,i ¢jkn*& ·A414>pg " / I ~'1"' '":'=' ' ! M. K°>.n^ ~b-b jkm'^¥ ~'-irj i ! aumaa +=~,m & Lnäm-, 0 µä—-ut=; ~ Zt A-ÄL /7,,W a&¢'u m, ,,n r"l4>7npn'u ~4, &,7l Em46n. 'u'¥ "" " "' . '¢tä·· '.'· r"' '"-. ,H'— L~~"·" /- e-r'"r " "' ° """ dt, m"' f· ^~Lu~u: tj &,N.a ··. -m ,laaC 7"4&r_· A r~ r ' ·b .cR '.4^m D ,. , Ad V. :4c,. c"^'4. -pl , ~4Ä/kt ~Lir— ~J ' : .C ',u c0··r. . h ' .. C · ,W Abi _ mv c"Ld ':- ü. «m~4-70PZ_ j^'L" 'I»" — A)!!-~tA¥ü, Z'L=j¥= :u, ' "' ' " " "" "" · ."r'. 4 CU If ftC Mb" . . ~jTm <a=4L jg gr ' . ?..m ·"' 4¥L '»m=jtU ~4%a4 ·a· aän~" 1 aef·~ &ll u 7ta.,-..... /q ,j.., / ,.. h~t ·' · " ,'"" /" ,Lt ";"' Das ,,Vater Unser" (gothisch. Ulfilas) Atta unsar, thu in himinam, veihnai namÖ thein, Vater unser du in Himmeln, geweihet werde Name dein qimai thiudinassus theins; es komme Herrschaft dein vairthai vilja theins, svC in himina, ja ana airthai; es werde Wille dein wie im Himmel auch auf Erden hlaif unsarana, thana sinteinan, gif uns himma daga; Brot unseres das fortwährende gieb uns an diesem Tage jah aflCt uns, thatei skulans sijaima, und erlasse uns dass Schuldige wir seien svasvC jah veis aflCtam thaim skulam unsaraim; so wie auch wir erlassen den Schuldigern unsern jah ni briggais uns in fraistubnjai, und nicht bringe uns in Versuchung ak lausei uns af thamma ubilin; sondern löse uns von dem Uebel untC theina ist thiudangardi jah mahts jah vulthus in aivins. denn dein ist Herrscherhaus und Macht und Glanz in Ewigkeit AmCn. Matthäus 6,9-13 (Das gotische Vaterunser von Wulfila) NB Ita Wegman Nr. C (15. Mai 1921) , .-IG i/iät A 6 " " Löll CniYj ¢Luü-9cd ~~ , ,a [?Ll7&"BL,w k ä'/u,g, ae%4L4b a ' ' (. " lÜ'? 7>u~ eLh1l>. ,1 4cuuzLÜE 3·'c' Lm, % a~.e-·, a :'; C (/ el- "vi ? ka»iwzt 96l &' i.!, ^L' """"Ayg ?"E:t:t , ",j ,' ij üW't£ 9lc;1l täcC4 ;JJO ,uä, " d. ' I . , m &??l,., ct a-Lo LUc cdauY" A Laz ti,.je-" r ä4C~-üt SLvylz? ?/a~ &e äu'eü, ·6 ^ CL ,J, kAL '%'0,y'+ E'u, ii JJL72l7l iCät je&4a/46 G~ez Lcpll Jl mu/U&A~um ctoc'4> (gme~j ; R W (>ll?C ,~,u, jetC (E) :EL. ,7 aa>L ,Z4< cA ct ^-j ,2"q CöÜ-jC/U> ' E) at(:ULch/LLÜM l··7, , jb a'a 70 ä'üi' L. , ,I&bl^DL Im c<"CiC' p 1I~nvi~ ; a' ,.äc4,m ±lc~ l z j luä- kl- v g""[ui-? , ' -" " "'""""""""",= = i : E) &.--yj lv7 "l ~ amcmcü1n kt P L ' , """ -Lm Vater unser Wir empfinden Dich droben in geistigen HÖhen, Allvater der Menschen. Geweihet sei dein Name, zu uns komme Dein Herrschaftsgebiet Es walte Dein Wille, so wie im Himmel also auch auf der Erde Allvater, Dessen Name die äussere Leiblichkeit des Geistes bildet Dessen Herrschaftsbereich wir anerkennen wollen, dessen Wille walten soll Du sollst auch das Irdische durchdringen, so dass wir unsern Leib täglich werden sehen neu erstehen, gewis sermassen durch die irdische Ernährung Dass wir im socialen Matthäus 6,9-13 (Das gotische Vaterunser von Wul6 NB Ita Wegman Nr. C (15. Mai 1921) [Fortsetzung] lt oLZm 4%a4~^ ,u~~a~ ,/"L4ZaLm> (Axe·-m CLtmro " ^=.'= yy-. ä· L-' . >«cML ^'" a~ q""tg" _ ' A,, , ,;'1. l^ l^t"Zµit'ä, .' r'= r: "UJuC' ^'z71aLm Lw d'a<) ,Cnvut± Lgl tt-j a-«^ LL~OEQA~ C. " ""'L"F=:=,: "· ·% ·G·l'Ü»l euZLc. m cl_ tü~ &t:, 4, du> ajZem .Q~bC^?> "" :""" ,T"' :=k':"= ==. ' £Uüt l3 t ätct I' Nc2.zqc!/l a,,eZ) a 11/j:6 i 9~ ijt .t.t . ..'n a cA:Lc ckt° Gm" l \ vjZ cxG' L Ü:/ Gz ?(·-·l-:? u.c, ,Z::Lt w aA SQ >Li , aE, , y'Pc·· aCCma"£· ? >O_C l aU ,L 'e L'c" F' , .,, @SE-""2 W Leben nicht einer der ändern Schuldner werden, dass wir uns als gleiche Menschen gegen überstehen Dass wir nicht mit dem Geistig Seelis€keR dem Leiblichen verfallen: " Lass uns nicht verfallen in dasjenige, was aus unserem Leibe heraus unsern Geist in Finsternis bringt: Sondern erlöse uns aus den Übeln, die aber entstehen, wenn wir zu stark mit dem Geiste in das Leibliche verfallen würden. " Dein ist der Herrschaftsanspruch, Dein ist das Machtrecht, Dein ist die Offenbarung als Licht als Glanz, als allwaltende sociale Liebe. " Dass wir die Trinität des Irdischen sozialen Lebens anknüpfen an das Überirdische, denn das übersinnliche soll herrschen, soll Kaiser und KÖnig sein. Nicht ein Sinnliches, nicht ein Persönliches auf Erden, das übersinnliche soll herrschen Lukas 2,14 NB Marie Steiner Nr. 11 g ' ="="°' " " /g,~^ur~ = Al mp. A :, ,'1~, 4£E'="7el 7 al a-iT~ U4 T>1 ~~uraL $tZ , eg-Nj'~ Lüraü& Ju*j=jjµ ya"tµ^ är?~d 0· 1·eju eG anALrlm / ~e3är^ A,1"/), 'f ,r m' . / m ""T_ ±e , ~L -j~,Lt Qe/ :' ~^7 = am =g^j . f u, ttaL g4^c4L aää m~=~=,' 'Q U°t7~'üj AL~Mm_ ! 8Lr Z " ' ° '%'u'=y ——Z =&LµiL4A, ^ '"0 , AL, L. .P -b%t~£e dzm:ii- ,2ira- /zaz»7L&<j 7r"=rm , nt ' =,tr= d,>rµ J/l~ull~, aa £a~ \ ,Z uj"— Y , Weihe - P'jacht Offenbarung durch die Höhen dem Gotte! Ruhe u. Stille durch die Erdenräume, Seligkeit in den Menschen! Lukas 2 14 Offenbarung durch die Höhen dem Gotte, 0 0 P ° > Seligkeit in den Menschen, die eines guten Willens sind. Johannes 1,1-4 (Prolog) NB Marie Steiner Nr. 6 (7. März 1914) . ;)Z: ' ' " W i r /,>"2 ' "' C ' '" A' L- Ü7jA=- *Y— A=J ~eim, kmtW ft: =-= >¥~rMeA- &C 77"q 4w&t ewi77 ,~l = Lr&m4rm a~u^~ a~>-j ·üw ,7m. %^~r& M— eaLM ,,~L- = ääm" "~ ,L~ Zu" Atjr-a ~r lt ,S · ZMz=/t j' == ," :*laL= .,I !/y4jr [" m- ji . ": I O a- L ,a- Ü , /,1 /1 1. Im Urbeginne war das Wort Und das Wort war bei Gqu Und ein Gott war das Wort. Dieses war im Urbeginne bei Gott. Dort war es wo alles entstanden ist und nichts ist entstanden ausser durch das Wort. Im Worte war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. 1. Korinther 2,6-10 NB Marie Steiner Nr. 5 (vor 1914?) "' "' km ±:f.,r d -"Ü' '" ^1 , ' == "= 0 9Aü~&L-g(" "y'a" 41H~r/tj~r?r'r" " ~ ©,ul h"~MLjq, ÄeA &0 L-uL ' ES£Z"g:m>"r 9l,w auLbb LJäa ea AuuLAA^em)"=52Z& "W P , I 1. Kor. Kap. II 6-10 Den geistig Reifen lehren wir eine Weisheit, eine göttliche Geheimweisheit, welche die Gott heit bereit hält seit Urzeiten. Eine Weisheit, von der es heisst: Was kein irdisch Auge je gesehen, Und kein irdisches Ohr je gehört hat, Was die Gottheit für diejenigen bereit hält, die sie lieben, Uns aber hat sie es durch ihren Geist offenbart. Denn der Geist erforscht alles, selbst die Tiefen des Göttlichen. 1. Timotheus 3,16 NB Marie Steiner Nr. 6 (9. Mai 1912) A&w /A^- ,e"dg !SE%j cm- AJ:<tZ ~u~~? Xp73 "£, ^-::^l"EE?Z' /%4~Lß»' ~4·='= 4y"#'. m~äZ ^awd %L~LI =mä_k µA_'&u^,~~5'"~~' r admj . a2ä/" i r f =~~=Azü"= ' ·um Kgxn==^ ! 4~~l~— ""n "*"' ",Gµ'&~4L~au_ ,aL m.aL j—Z~ Aia y^m~t i G Aus Tim. III 16 Es kann gewusst werden das Mysterium des Gottes weges. Derjenige, welcher sich offenbarte durch das Fleisch, Dessen Wesen aber in sich geistig ist, Der voll erkennbar den Engeln nun ist, Aber doch gepredigt werden konnte den Heiden, Der im Glauben der Welt Leben hat. Er ist erhoben in die Sphären der Geister der Weisheit. Uebers. von R. St. ÜBERSETZUNGEN UND FREIE ÜBERTRAGUNGEN AUS VORTRÄGEN 1. Moses 1,1 (29. April 1904) Nun können wir auch die ersten Worte der Genesis im richtigen Sinne nehmen. Der erste Vers kann in folgender Art übersetzt wer den: Zu seinem Urbeginne zeugte Gott sein Karma als Himmel und Erde. Der Begriff des Schaffens, wie wir ihn jetzt haben, ist in den alten Sprachen nicht vorhanden. «Creare» heißt schaffen, ist lateinisch, stammt aber von dem Sanskritwort «Kri», und dieses von Karma; es heißt also «schaffen», und der Satz heißt dem Sinne nach: Es beginnt das Karma Gottes zu strömen. 1. Moses 1,6-7 (I. April 1904) Und Gott setzte eine Feste, da, wo das Sichtbare aufhört und das Unsichtbare anfängt. 1. Moses 3,5 (8. Mai 1914) Ihr werdet sein wie die Götter und unterscheiden das Gute von dem Bösen. Matthäus 5,3-4 (Seligpreisungen der Bergpredigt) (20. August 1904) Selig sind, die da Bettler sind um Geist, denn sie werden in sich die Reiche der Himmel finden. 176 Selig sind, die da Leid tragen, denn sie werden in sich selbst den Ausgleich finden. Matthäus 5,3 und 5,10 (Seligpreisungen der Bergpredigt) (22. Oktober 1905) Der erste Satz, wenn wir ihn richtig übersetzen, würde etwa lauten: Selig sind, die da betteln um Geist, denn sie finden in sich die Reiche der Himmel. Und ferner: Wer um meinetwillen verfolgt wird, der findet das Him melreich in sich selbst. Matthäus 5,1 und 5,3-10

(Seligpreisungen der Bergpre digt) (2. Dezember 1905) Als Jesus das Volk sah, ging er hinweg auf den Berg und seine Jünger setzen sich zu ihm. I...] Selig sind, die da betteln um Geist, denn sie finden durch sich selbst die Reiche der Himmel. I...] (Das heißt in ihrem Selbst ist das KÖnigreich der Himmel) Selig sind, die da Leid tragen, denn sie werden durch sich selbst getröstet werden. Selig sind, die sanftmütig sind, denn ihnen wird das Reich der Erde werden. I...] Selig sind, die da hungern nach Gerechtigkeit, denn sie werden in sich Sättigung finden. I...] Selig sind die, deren Herz rein bleibt, denn es wird sich ihnen durch sie selbst Gott enthüllen. [...I Selig sind, die da üben brüderlichen Frieden, denn sie werden durch sich selbst Kinder Gottes. I...] Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt wer den, denn sie finden in sich selbst die Reiche der Himmel. Matthäus 5,1 und 5,3-10 (Seligpreisungen der Bergpre digt) (19. Juni 1905) Ich habe versucht, die Seligpreisungen richtig zu übersetzen, sinn und wortgemäß. Sie werden sehen, wie diese Übersetzung stimmt. Selig sind die Bettler um Geist, denn in ihrem Selbst sind die KÖnigreiche der Himmel. Dieses «Selbst», das steht auch im griechischen Text da. Es steht nicht da «die geistig Armem, sondern «die Bettler um Geist», also die, welche bedürftig sind nach Geist. I...] Ich möchte sie [die Seligpreisungen] so übersetzen, wie sie sinngemäß übersetzt wer den müssen, wenn man alles heranzieht, was man zwar nicht aus dem Lexikon, aber aus dem Geist und einer tieferen Sachkenntnis holen kann. [. ..] Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden in ihrem höheren Selbst die Erde besitzen, sie als ihren Anhang haben. [...I Selig sind die Leidtragenden, denn sie werden in sich selbst Trost finden. [...I Selig sind die, die nach Gerechtigkeit hungern und dürs ten. Denn sie werden in sich selbst gesättigt werden.[...] Selig sind die Mitleidigen, denn ihnen wird durch sich selbst auch Mitleid sein. I...] Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. [...I Selig sind die Friedenstiftenden, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. 1..·] Selig sind die, welche man um der Gerechtigkeit willen verfolgt, denn in ihnen selbst wird das Reich des Him mels sein. Matthäus 5,3-10 (Seligpreisungen der Bergpredigt) (8. Februar 1910) Die Zeit ist gekommen, wo gotterfüllt sind diejenigen, welche geworden sind Bettler um Geist! I...] Gotterfiillt sind die, die das Leid nicht verscheuchen durch ekstatische Erhebung zum Gott, sondern die es tragen und die Kraft des Ich entwickeln, wodurch sie in sich finden den Paraklet, den man später den &1eiligen Geist» nannte, der sich durch das Ich offenbart. I...] So ist im dritten Satz der Bergpredigt, was eigentlich immer mit einem unsinnigen Wort übersetzt wird, dieses gesagt: Diejenigen, welche gleichmütig machen - nicht sanftmü tig - ihre Triebe, Begierden und Leidenschaften, werden als ein Los zugeteilt erhalten - oder auch - erben die Erde. [...I Gotterfiillt werden sie sein, die durch den Christus-lm puls lernen, nach Gerechtigkeit zu dürsten und zu hun gern, denn durch die starke Kraft in ihrem Innern wer den sie dadurch, dass sie arbeiten an der Gerechtigkeit in der Welt, in sich selber finden die Sattheit für diese Eigenschaft. [...I Gotterfiillt, oder selig, sind die, die da Liebe entfalten; denn durch das Ausstrahlen der Liebe wird ihnen wieder Liebe. I...] Gotterfiillt sind die, die in ihrem Blute oder Herzen - was der Ausdruck des Ich ist - rein sind, die nichts hinein kommen lassen als das, was die reine Ichheit ist, denn sie werden darinnen den Gott erkennen, den Gott schauen. 1···] Gotterfiillt sind die, die da Frieden oder Harmonie brin gen in die Welt; dadurch sind sie SÖhne Gottes. [...I Gotterfiillt sind die, die unter der neuen Ordnung, die unter dem Christus steht, Verfolgung erleiden von dem, was noch aus der alten Ordnung hereinragt. Matthäus 5,1 und 5,3-12 (Seligpreisungen der Bergpre digt) (19. Januar 1907) Matthäi 5,1 heißt in richtiger Weise übersetzt: Da er aber das Volk sah, ging er hinweg auf einen Berg und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. I...] Vers 3: Selig sind, die da Bettler sind um Geist, denn sie werden in sich selbst finden die Reiche der Himmel. [...I Vers 4: Selig sind, die da Leid auf sich nehmen, denn sie werden durch sich selbst den Trost finden. I...] Vers 5: Selig sind, die da sanften Geistes sind, denn sie werden das Erdenreich besitzen. [...I Vers 6: Selig sind, die da hungern nach der Gerechtigkeit, denn sie werden durch sich selber gesättigt werden. I...] Vers 7: Selig sind, die barmherzig sind, denn sie werden durch sich selbst Barmherzigkeit erlangen. I...] Vers 8: Selig sind, die da Reinheit im Herzen haben, denn sie werden durch sich selbst Gott anschauen. I...] Vers 9: Selig sind diejenigen, die da Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes durch sich selbst sein. [...I Vers 10: Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerech tigkeit willen, denn ihnen ist das Himmelreich. [...I Vers 11: Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um mei netwillen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen. [...I Vers 12: Seid frohen Mutes und voll von Trost, es wird für euch die Frucht im Himmel tragen, denn also haben sie verfolgt die Propheten-lch-Menschen, von Gott in spiriert. Matthäus 5,44-45 (2. Dezember 1905) Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, auf dass ihr be greifet, dass ihr eine Einheit seid. Matthäus 6,9-13 (Das gotische Vaterunser von Wulfila) (15. Mai 1921) Nun, wenn wir es durchblicken, dieses in der Sprache Wulfilas so wunderbare Gebet, und wenn wir es versuchen in unsere heutige Sprache zu übersetzen - wir dürfen nicht wörtlich übersetzen - wir müssen etwa sagen: Wir empfinden dich droben in geistigen Höhen, Allvater der Menschen. Geweihet sei Dein Name. Zu uns komme Dein Herrschaftsgebiet. Es walte Dein Wille, so wie im Himmel, also auch auf der Erde. [···1 Lasse, wie wir Deinen Namen als den Leib gelten lassen, lasse so unseren Leib werden, dass er täglich so sein kann 3ä VAkf;m% L'~i6 $—;··J &ä Nmjamd - µ "°ji~V ·&(0üp· rr~o M«& 4a4G6 mc«4 VÖUt,n -)>^)Ü6l~ M d'~ 'Pj"+5 4 "'µ--4b 0:^ ··:·~W ¢P'NJk:- - 6C^ . h):ek'11& ¢:m &:ram kkcf'C. · 3iy- jSf — b* d' ywi,- " :"== 1K.-dm-& - 'mp -upn 'Ly' .jü. ,nAh " ~f(,.,,km - ~^a" r'l" ~ ¥^+ " Cü¢. wqu' I L4' " L"'" ' Vük.uµ ~~" Ho"" P 4u·mM L4·n ·L·'y"Hm pGm , Vääfhm bN(j^ th¢w"} , Sri w jüwa"A,'rk ~4 Ü^h&· ; itq WM , u4~v µj'ü~"° T! :?j " C dA } " ; Ö r "4gl um, thjü SK6£~ 'Y~"mj svm4 J^ vc·b ·jfGt~ U~L~ .P ' ¶ 4Kk C4l4m W° ' ' r & 6"3ra "~ m /^·ä'~· ajC 1&uaj uu" ·4 u JZLU w,G «¢4b^ öd lk:Hd·mr"^'l r "fjh" r4 vjf/~ d ·Ä¶rua &ww" " \\ami x % (\"¢\ '",, ":Z ·,, M$+..,Ä \,^ v>'mLg--3 m-4'+ %j.1bm* ' --> 't'rA" '"' 'IY ^^ Notizbuch 96 von Rudolf Steiner, Das gotische Vaterunser durch seine Nahrung, durch das, was er im Stoffwechsel aufnimmt. /Fünfte Bitte nicbt übersetzt, sondern im Vor trag beschrieben:] Und wie dann übergegangen wird zu dem Herrschaftsbereich, der da walten soll von übersinnlichen Welten, so wird übergegangen zu demjenigen, was unter den Menschen in der sozialen Ordnung waltet. Da sind die Menschen einander so gegenüberstehend, dass nicht der eine des anderen Schuldner ist. Dieses Wort Schuld lebt unter den Goten so, dass es das reale Schuldigwerden bedeutet, sowohl im Moralischen wie im Physi schen, im sozialen Leben gegenüber dem anderen Menschen, das ihm Schuldigsein bedeutet. 1···] Lass uns nicht verfallen in dasjenige, was aus unserem Leibe heraus unsern Geist in Finsternis bringt, sondern erlöse uns von den Übeln, die unsern Geist in Finsternis bringen. Erlöse uns aus den Übeln, [...] die aber entstehen, wenn man zu stark mit dem Geiste in das Leibliche hinein ver fallen würde. [Wiederholung im Vortrag in neuer Fassung:] Allvater, dessen Name die äußere Leiblichkeit des Geistes bildet, dessen Herrschaftsbereich wir anerkennen wollen, dessen Wille walten soll, Du, Du sollst auch das Irdische durchdringen, sodass wir unseren Leib täglich werden sehen, neu entstehen sehen gewissermaßen durch die ir dische Ernährung. Dass wir im sozialen Leben nicht einer Schuldner des ändern werden. Dass wir uns als gleiche Menschen ge genüberstehen, dass wir nicht mit dem Geistig[en] [dem] Leiblichen verfallen, dass wir die Trinität des irdischen sozialen Lebens anknüpfen an das Überirdische. Denn das Übersinnliche soll herrschen, soll Kaiser und König sein. Nicht ein Sinnliches, nicht ein Persönliches auf Erden, das Übersinnliche soll herrschen. I...] Denn nicht ein Ding, nicht ein Wesen hier auf Erden, sondern Dein ist der Herrschaftsanspruch, Dein ist das Macht recht, Dein ist die Offenbarung als Licht, als Glanz, als allwaltende soziale Liebe. Matthäus 6,13 (Vaterunser) (16. Juni 1921) Und statt, dass Sie schließen mit den Worten des evangelischen Va terunsers: «... denn Dein ist das Reich, die Macht und die Herrlich kät», können Sie auch schließen das Vaterunser: «... denn Dein ist die Sonnem Matthäus 7,22 (2. Dezember 1905) Es werden viele zu mir sagen: Herr, Herr, haben wir uns nicht die höhere Fähigkeit des Weissagens angeeignet? Matthäus 10,34 (26. Oktober 1909) Der Christus sagt: Matth. 10,34: <<Ich bin nicht auf die Erde gekommen, um hinwegzuwerfen von der Erde den Frie den, sondern ich bin gekommen auf die Erde, um zu entfernen den Unfrieden, oder das Schwert, als Symbol für den Unfrieden. Denn wenn ich gekommen wäre, den Frieden von der Erde wegzuwerfen, dann würde gesche hen, dass Vater und Sohn gegeneinander eifert> Ach bin auf die Erde gekommen, um wegzuwerfen von der Erde den Unfrieden.>> - So heißt die Stelle. Und was steht an dieser Stelle? Lesen Sie es nach: Ich bin gekommen auf die Erde nicht zu bringen den Frieden, sondern das Schwert. Frappiert kann man wirklich sein über eine so falsche, entstellende Übersetzung. Matthäus 10,34 (12. September 1910) Ein Wort aus dem Matthäus-Evangelium wird gewöhnlich ganz falsch übersetzt, das schöne, herrliche Wort: «Ich bin nicht auf diese Erde herabgestiegen, um von dieser Erde weg zuwerfen den Frieden, sondern um wegzuwerfen das Schwertb Das schönste, wunderbarste Friedenswort ist leider im Laufe der Zeit in sein Gegenteil verkehrt worden. Matthäus 28,20 (31. Mai 1908) Ich bleibe bei euch alle Tage bis an das Ende des Zeital ters, des Weltenalters! Matthäus 28,20 (16. Juli 1914) Ich bin bei Euch alle Tage, bis ans Ende der Erdenzeiten. Matthäus 28,20 (23. November 1920) Ich bleibe bei Euch, bis die Erde nicht mehr sein wird. Markus 1,2 (6. Dezember 1910) Kurz, wollen wir die betreffende Stelle so übersetzen, dass irgend etwas damit anzufangen sein soll, so müsste eigentlich übersetzt werden, wenn wir uns ein wenig an das Traditionelle halten: «Be merke» - «Siehe» ist schon nicht mehr das Richtige - , «ich sende vor dem Ich in dir meinen Engel; der soll die Richtung vorbereiten. Höret das Rufen» - «Seele» steht nicht d% das wusste aber ein jeder - «in der Seelen-Einsamkeit» - jenes Rufen, das verlangt nach dem Herrn der Seele - : «Bereitet die Richtung des Seelen-Herrschers; arbeitet, dass offen ist ihm der Weg» - oder die Bahn. Markus 8,27-33 (7. März 1911) Und der Jesus zog aus, und seine Bekenner begleiteten ihn in die Orte, die waren in der Umgegend von Cäsarea Philippi. Und als sie des Weges gingen, sprach er zu de nen, die um ihn herum waren: «Was sagen die Leute dar über, was das Ich sei? Was erkennen die Leute als das Ich an?>> Da antworteten die, welche um den Jesus waren: «Die Leute sagen, es müsse im Ich leben, damit das Ich richtig sei, Johannes der Täufer. Andere aber auch sagen, es müsse dieses Ich durchzogen sein von Elias, und Elias müsse in dem Ich leben; andere wieder sagen, ein anderer der Propheten müsse so behandelt werden, dass das Ich sagt: Nicht ich - sondern dieser Prophet in mir wirkt. Er aber sprach zu denen, die um ihn waren: «Was sagt denn ihr, dass das Ich sei?» Da antwortete Petrus: «Das Ich so gefasst, dass wir es erkennen in seiner Geistigkeit als Du, das ist der Christus!» Und da antwortete er de nen, die um ihn herum waren: <<Hiitct euch davor, dies den gewöhnlichen Menschen zu sagen! Denn dies Ge heimnis können sie noch nicht verstehenm Diejenigen aber, die um ihn herum durch dieses Wort an geregt waren, fing er an, das Folgende zu lehren: Das im Menschen, was äußerlich physisch ausdrückt die Ichheit, das muss, wenn diese Ichheit im Menschen voll aufle ben soll, vieles leiden; und so wie es war, muss es sich gefallen lassen, dass die ältesten Meister der Menschheit und diejenigen, die da wissen, was in der heiligsten Weis heit steht, dass diese sagen: «In der Gestalt, in der es so vorhanden ist, ist es nicht zu brauchen; es muss in der Gestalt getötet werden und nach einem durch die Welt verhältnisse bedingten Rhythmus von drei Tagen wieder aufleben aus einer höheren Gestalt hcrausm Und bestürzt waren sie alle, als er diese Worte frei und offen redete. Da muss ich eine Anmerkung machen. Ein solches Wort durfte bis dahin nur in den Mysterien gesprochen werden. Es war ein Ge heimnis, das bis dahin nur innerhalb der Mysterientempel gespro chen war, das Geheimnis, dass der Mensch durchmachen musste das «Stirb und Werde» in der Initiation und aufwachen musste nach drei Tagen. Daraus erklärt es sich, wenn es heißt: Petrus war bestürzt, nahm den Christus beiseite und bedeutete ihm, dass so etwas nicht frei und offen gesagt werden dürfe. Da wandte sich der Christus Jesus um und sagte: «Sagst du so etwas, Petrus, dann gibt dir das der Sa tan ein; denn wie du diese Wahrheit sprichst, liegt sie hin ter unserer Zeit, gehört der Vergangenheit an; da musste sie in die Tempel eingeschlossen werden. In der Zukunft wird sie in dem Hinblick auf das Urmysterium von Gol gatha nach und nach Eigentum der ganzen Menschheit werden können. So ist es bestimmt in der göttlichen Füh rung der Weltentwicklung. Und wer anderes sagt, der spricht nicht aus der göttlichen Weisheit heraus, sondern wandelt die göttliche Weisheit in die zeitliche Gestalt um, die sie beim Menschen in der Vergangenheit hatte. Lukas 2,14 (22. Dezember 1908) Offenbarung durch die Höhen im Gotte, Ruhe und Stille durch den Erdenfrieden, Seligkeit in den Menschen Lukas 2,14 (16. September 1909) Es offenbaren sich die göttlichen Wesenheiten aus den HÖhen, auf dass Friede herrsche unten auf der Erde bei den Menschen, die durchdrungen sind von einem guten Willen. - «Ehre», wie es gewöhnlich wiedergegeben wird, ist eine falsche Übersetzung. Wie ich es gesagt habe, sollte es heißen. Lukas 2,14 (12. Oktober 1911) Offenbarung lässt sich erkennen aus der HÖhe der Wel ten, und Friede wird sich breiten auf Erden in den Her zen derer, die eines guten Willens sind! Lukas 2,14 (26. Dezember 1914) Göttliche Offenbarung in geistigen Höhen, Friede, Friede immer mehr und mehr Allen Menschenseelen auf Erden, 0 Die eines guten Willens sind. Lukas 2,14 (26. Dezember 1915) Offenbarung von göttlichen Kräften in den Höhen Und Friede den Erdenmenschen, Die eines guten Willens sind. Lukas 2,14 (24. Dezember 1922) Es offenbaret sich das Göttliche in den Höhen der Weltenweiten, und Friede wird ersprießen auf der Erde den Menschen, die eines guten Willens sind. Lukas 2,52 (25. Juni 1909) Und Jesus nahm zu an Weisheit (in seinem astralischen Lei be), an reifen Neigungen (in seinem Ätherleibe) und an an mutiger Schönheit (in seinem physischen Leibe), sodass das sichtbar war dem Gotte und den Menschen. Lukas 2,52 (6. September 1910) Und Jesus nahm zu an äußerer physischer Wohlgestalt, nahm zu an edelsten Gewohnheiten und nahm zu an Weisheit. Lukas 17,20 (19. Juni 1905) Es kommt das Reich Gottes nicht in einer Wahrneh mung, und damit ist gemeint eine sinnliche Wahrnehmung. Es wird nicht gesagt, siehe hier und siehe dort, denn das Reich Gottes ist unter euch. Das Reich Gottes ist um uns herum, wirklich genau ebenso wie das Sinnliche. Hätten wir keine Augen, so würden wir keine Farben und keine Formen sehen. Hätten wir keine Ohren, so würden wir keine Töne hören. Ebenso ist es für den, dessen höhere, geistige Sinnenwelt aufgegangen ist: Da ist diese Umgebung nicht mehr sinnlich allein, sie ist voll von geistigen Wesenheiten, die um uns herum sind. Den Geist lehrte der Christus Jesus. Deshalb sagt er: Nicht mit den Augen, mit denen ihr wahrnehmt, nicht mit den Ohren, mit denen ihr hört, werdet ihr das Reich Gottes

wahrneh men, sondern mit den Augen und Ohren des Geistes, so wie wir auch das Reich des Devachan sehen. Lukas 23,43 (26. September 1909) Heute noch - wo du weißt, dass du verbunden bist mit der geistigen Welt - wirst du mit mir in dem sein, was im Paradiese ist. Johannes 1,3 (15. Juni 1921) Da muss ich schon noch einmal Sie verweisen auf den dritten Satz des Johannes-Evangeliums. In diesem dritten Satz hört man ge wöhnlich das Folgende: Alle Dinge sind durch das Wort gemacht und außer durch das Wort ist nichts gemacht, was gemacht ist. Was alles wird in diesen dritten Satz des Johannes-Evangeliums hinein getragen! In Wirklichkeit müsste man sagen: Alle entstandenen Dinge sind durch das Wort entstanden und außer dem Wort ist nichts von dem Entstandenen entstanden. Und damit trifft man, was in diesem dritten Satz gesagt ist. Es wird in diesem dritten Satz mit aller Macht hingewiesen auf das Entstande ne in der Welt, und dass alles dem Werden unterliegt. Johannes 1,3 (30. September 1921) Alles ist durch das Wort entstanden, und nichts gibt es in dem Entstandenen, was nicht durch das Wort entstanden wäre. Johannes 2,4 (10. Januar 1910) Bei der Hochzeit in Kana tut Jesus eine merkwürdige Äußerung zu seiner Mutter. AVeib», sagt er, «was spielt sich da von dir zu mir hiniiber?» Die gewöhnliche Übersetzung «'Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?», ist falsch und direkt verletzend für das christliche Empfinden. Johannes 2,4 (11. Januar 1910) Was spinnt sich da zwischen dir und mir, o 'Weib? Johannes 8,12 und 14 (20. Mai 1908) Da redete Jesus zu seinen Jüngern und sprach: Was dch bin>> zu sich sagen kann, das ist die Kraft des Lichtes der Welt; und wer mir nachfolgt, der wird bei hellem lichten Tagesbewusstsein dasjenige sehen, was diejenigen nicht sehen, die in der Finsternis wandeln. I...] Jesus sprach: Wenn man in dem Sinne von «Ich» redet, wie ich rede, da ist das Zeugnis wahr; denn ich weiß, dass dieses <<Ich» von dem Vater, von dem gemeinsamen Ur grund der Welt kommt, und wohin es wieder geht. Johannes 8,58 (20. Mai 1908) Bevor der Vater Abraham war, war das Ach binm Johannes 11,4 (14. November 1908) Das bedeutet äußeres Erscheinen als Offenbarung des Inneren; so dass der Satz zu übersetzen ist in Wahrheit: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern dass der Gott als äußere Er scheinung offenbar werde, damit er auch für die Sinne geoffenbart werden könne. Johannes 14,28 (10. Oktober 1921) Also es war eine gewisse Flüssigkeit im Wortgebrauch. Und nun war eine solche Verwandtschaft in dem Mysteriensprachgebrauch für die Zeit, in welcher das Mysterium von Golgatha herannahte für die Menschheit; da gebrauchte man - so sonderbar Ihnen das heute vorkommen mag - so alternierend, wie wenn eines in das andere übergehen würde, das Wort «Vater» für den Weltengrund. [...I sodass in den Mysterien eine Zeitlang geradezu bei allen mög lichen Gelegenheiten diejenigen, die in den Mysterien gespro chen haben, das Wort «Vater» und das Wort «Tod» alternierend gebraucht haben. Und wir müssten daher übersetzen: «Liebtet ihr mich recht, so würdet ihr frohlocken darüber, dass ich gesagt habe, ich gehe in den Tod, denn der Tod ist früher mächtiger als ich> - , «magischer» eigentlich müsste man sagen. Das Wort «magisch» hat in älterer Mysteriensprache immer etwas zu tun mit «miichüg». Sodass also hier hingedeutet ist auf das Besiegen des Todes. Es müssen sich also die Jünger freuen oder frohlocken, besser gesagt, dass der Christus Jesus sich bereit erklärt, zum Vater, das heißt aber in diesem Zeitalter, zum Tode zu gehen. 1. Korinther 12,31-14,9 (I. Januar 1913) Doch ich will euch zeigen den Weg, der höher ist denn alles andere: Wenn ich reden könnte mit Menschen- oder mit Engelzungen aus dem Geiste und ermangelte der Liebe, so ist meine Rede tönend Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und alle Geheimnisse offenbaren und alle Erkenntnisse der Welt mitteilen, und wenn ich allen Glauben hätte, der Berge selbst versetzen könnte, und ermangelte der Liebe, es wäre alles nichts. Und wenn ich alle Geistesgaben austeilte, ja, wenn ich meinen Leib selber hingilbe zum Verbrennen, und er mangelte der Liebe, es wäre alles unnütz. Die Liebe währet immer. Die Liebe ist gütig, die Liebe kennt nicht den Neid, die Liebe kennt nicht die Prahle rei, kennt nicht den Hochmut, die Liebe verletzt nicht, was wohlanständig ist, sucht nicht ihre Vorteile, lässt sich nicht in Aufreizung bringen, trägt niemandem Böses nach, freut sich nicht über Unrecht, freut sich nur mit der Wahrheit. Die Liebe umkleidet alles, durchströmt allen Glauben, darf auf alles hoffen, darf überall Duldung üben. Die Liebe kann nie, wenn sie ist, verloren gehen. Was man weissaget, gehet dahin, wenn es erfüllt ist; was man mit Zungen redet, höret auf, wenn es nicht mehr zu Menschenherzen sprechen kann; was erkannt wird, hö ret auf, wenn der Gegenstand der Erkenntnis erschöpft ist. Denn Stückwerk ist alles Erkennen, Stückwerk ist alle Weissagung. Denn wenn das Vollkommene kommt, dann ist es mit dem Stückwerk dahin. Da ich ein Kind war, sprach ich wie ein Kind, fühlte ich, dachte ich wie ein Kind. Da ich ein Mann ward, war es mit des Kindes Welt vorbei. Jetzt sehen wir im Spiegel nur dunkle Konturen, dereinst schauen wir den Geist von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dereinst werde ich ganz erkennen, wie ich selber bin. Nun, bleibend ist Glaube, bleibend ist Hoffnung in Si cherheit, bleibend ist Liebe.

Die Liebe aber ist das Größ te unter ihnen; daher steht die Liebe obenan. Denn mögen euch alle Geistesgaben werden: Wer die Weissagung selbst kennt, der muss auch nach der Lie be trachten. Denn wer auch mit Zungen redet, er redet nicht unter den Menschen, er redet unter den Göttern. Niemand vernimmt es, weil er Geistesgeheimnisse redet. [···1 Wer weissagt, redet mit Menschen zur Erbauung, zur Er mahnung, zum Trost; wer mit der Zunge redet, befriedigt sich in gewisser Weise selbst; wer da weissagt, erbauet die Gemeinde. Ist es erreicht, dass ihr alle Zungen redet, recht viel wich tiger ist es, dass ihr weissaget. Wer weissagt, ist mehr als der, der Zungen redet, es sei denn, dass der Zungenredner selbst imstande ist, seine Zungenreden zu erkennen, da mit die Gemeinde sie versteht. Angenommen, meine Brüder, ich komme als Zungenred ner zu euch, was kann ich euch nützen, wenn ich euch nicht sage, was meine Zungenreden bedeuten als Weissa gung, als Lehre, als Offenbarung! Meine Zungenreden sind wie die Flöte, die Zither, wenn ihre TÖne sich nicht deutlich unterscheiden lassen. Wie soll man dann unterscheiden das Spiel der Zither oder der Flöte, wenn sie nicht unterschiedliche Stimmen von sich geben. Und wenn die Trompete einen undeutlichen Ton gibt, wer will sich zum Streit rüsten? So ist es mit euch, wenn ihr mit den Zungenreden nicht eine deutliche Rede verbinden könnt, da ist alles in die Luft gesprochen. Offenbarung 1,1 (Mai 1904) «In der Kijrze» falsche Übersetzung: nicht in kurzer Zeit, sondern in kurzem Abriss wird der Apokalyptiker erzählen.

Zu dieser Ausgabe Mit der vorliegenden Ausgabe tritt ein seit dem Anfang der Gesamtaus gabenplanung vorgesehener Band in sein Recht. Unter der Nummer 41 war sowohl in der Bibliographie von 1961 als auch in deren zweiter AuAage von 1984 ein Band mit dem Titel Übertragungen aus dem Alten und Neuen Testament - Mantriscbe Sprüche (1904-14) vorgesehen. Mit dem Wachsen der Gesamtausgabe wurden aber in verschiedenen anderen Bänden an den thematisch passenden Stellen Übertragungen abgedruckt, namentlich in den Bänden mit meditativem Spruchgut (GA 40, 40a, 267, 268, 269) und in den Bänden mit Vorträgen zur Gründung, der Christen gemeinschaft (GA 342-346), sodass ein eigener Band mit Ubertragungen obsolet zu werden schien. Eine Sichtung des vorhandenen Materials hat gezeigt, dass neben den bereits publizierten Übertragungen noch etwa gleich viel bisher unveröf fentlichte Texte im Nachlass vorliegen. Das betrifft Texte auf folgenden Seiten: 16, 18, 24, 32, 44, 46, 48, 50, 52, 54, 56, 60, 66, 74, 76, 78, 80, 82, 84, 86, 102, 106, 110, 114, 118, 120, 124. Bei der Planung der Vollendung der Gesamtausgabe war zudem deutlich, dass ein solch verstreuter Abdruck in verschiedenen Bänden dem Themenkomplex «Bibelübertragungen» nicht gerecht wird. Der Entscheid, mit vorliegendem Band das literarisch spirituelle Wirken Steiners in diesem Bereich zusammenhängend sichtbar zu machen, fiel also leicht. Bei der Abschlussplanung hat sich auch ge zeigt, dass mit Steiners Übersetzungen von zwei Werken H. P. Blavatskys und anderer kleinerer Texte ein zusätzlicher Band nötig wird, weshalb der ursprüngliche Band 41 auf zwei selbstständige Bände aufgeteilt wurde: 41a für biblische Texte; 4ib für Blavatskys Werke und anderes. Zur Anlage des Bandes Auswahl: Auf&enommen wurde nur, was die Herausgebenden als eige ne, <genuine> Ubersetzung oder freie Übertragung von Rudolf Steiner identifiziert haben. Alk anderen Texte aus der Bibel in Werk und Nach lass Rudolf Steiners, die gar nicht oder nur geringfügig von den überliefer ten Übersetzungen abweichen, wurden nicht berücksichtigt. Gliederung: Der Band gehört in die Abteilung «A. Schriften; III. Ver öffentlichungen aus dem Nachlass» und bringt im Hauptteil sämtliche 45 erschlossenen handschriftlich überlieferten Bibelübersetzungen und -übertragungen. Viele handschriftlich überlieferten Übersetzungen sind in Vorträgen benutzt worden, wobei diese Vorträge vor unterschiedlichem Publikum gehalten wurden. Einige Vorträge sind für Mitglieder der Theosophischen 197 (bzw. Anthroposophischen) Gesellschaft gehalten worden, andere nur vor einem kleinen Kreis esoterischer Schüler oder nur für die (künftigen) Priester der damals im Entstehen begriffenen Christengemeinschaft. Das wird jeweils in den Hinweisen erläutert. Manchmal haben die Nieder schriften in Notizbüchern, auf Notizzetteln oder in Bibeln auch keinen Niederschlag im Werk Steiners gefunden. Im Anschluss an den Hauptteil mit dem handschriftlichen Nachlass werden im Anhang weitere Übertragungen, die nicht handschriftlich von Rudolf Steiner überliefert sind, wiedergegeben. Es handelt sich dabei um in Marie Steiners und Ita Wegmans Notizbüchern enthaltene und im Vortragswerk mündlich gegebene und in Hörermitschriften festgehalte ne Übersetzungen. Bei den mündlich vorgetragenen muss, wie im ganzen Vortragswerk, mit Hör-, Übertragungs- und Abschreibfehlern gerechnet werden, weshalb diese nicht diesselbe Authentizität haben wie die hand schriftlich überlieferten. Vollständigkeit wurde nur für die handschriftlich von Rudolf Steiner festgehaltenen Bibelstellen angestrebt. Durch diese Aufteilung in authentisch durch Steiners eigene Hand schrift Überliefertes und in Überlieferung durch Zweit- und Drittquel len (Marie Steiner, Ita Wegman, HÖrernotizen, Stenogrammmitschriften) sind die Bibelstellen im Band nach Überlieferungsquellen aufgeteilt. Zur besseren Orientierung wurde deshalb nach dem Inhaltsverzeichnis eine durchgehende Auflistung aller im Band enthaltenen Übersetzungen und Übertragungen nach der Reihenfolge der biblischen Bücher eingefügt. Umfang: Für die Aus abe wurden sämtliche 632 Notizbücher und 7461 Notizzettel Rudol! Steiners nach Übersetzungen und Übertragun gen sowie die 46 überlieferten Bibeln in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek nach handschriftlichen übersetzenden Eintragungen durch gesehen. Im Verlauf der kontinuierlichen Erschließung aller Archivalien werden vermutlich im handschriftlichen Nachlass und im umfangreichen Vortragswerk weitere relevante Stellen aufgefunden werden, die bei einer Neuauflage des vorliegenden Bandes berücksichtigt werden können. Für Hinweise sind wir dankbar. Zur Textgestalt Handschriftliches uon RudolfSteinek Marie Steiner und Ita Wegman: Vie le Übersetzungen und freie Übertragungen sind in den privaten Notizbü chern oder auf Notizzetteln überliefert und tragen Spuren eines suchen den und tastenden Formulierens. Um die Überlieferungssituation sichtbar zu machen und um bei der Lektüre die Beurteilung der Transkription zu ermöglichen, werden alle handschriftlich überlieferten Texte als Faksi mile (verkleinert, schwarz-weiß) mit gegenüberliegender Transkription wiedergegeben. Die Transkription bezieht sich nur auf die entsprechen de Bibelstelle und nicht auf weitere, eventuell auf dem Blatt vorhandene Eintragungen. Sie ist wenn immer möglich zeilenidentisch und gibt auch Streichungen und Einfügungen wieder. Auf eine diplomatische Transkrip tion (mit Kennzeichnung von Schriftwechseln, mimetisch-topographi scher Verortung und Wiedergabe von graphischen Elementen u. A.) wur de verzichtet. Rudolf Steiner verwendete in seiner Handschrift oft das Zeichen = als Silbentrennstrich, als Bindestrich zwischen WÖrtern, als Doppelpunkt oder als Gleichheitszeichen. Die Zuordnung ist selten eindeutig. In Steiners Umschriften der hebräischen Bibeltexte sind zum Teil Buchstaben verwechselt worden; unsere Transkription folgt der hand schriftlichen Vorl%e Rudolf Steiners. Um die zeilenidentische Transkription in synoptischer Gegenüber stellung zu ermöglichen, musste bei dichtbeschriebenen Originalvorlagen die Schrift der Transkription entsprechend verkleinert werden. Deshalb wurde in diesen Fällen eine Leseversion in normaler Schriftgröße im Fließtext angefügt (Wiedergabe ohne Sichtbarmachung der Korrekturen). Vortragsstel/en: Des besonderen Stellenwertes der Übersetzungen und Übertragyngen wegen wurde bei der Wiedergabe immer auf die jeweils früheste Uberlieferung der Vortragsmitschriften zurückgegriffen, die bis weilen von den redigierten Versionen in der Gesamtausgabe abweicht, woraus sich etwaige kleinere Abweichungen gegenüber dem in der Ge samtausgabe redigiert,publizierten Vortragstext erklären. Die Passagen, die nicht selbst eine Ubersetzung sind, jedoch wegen ihres Inhaltes in diesem Zusammenhang relevant sind, werden in kleinerer Schrift wieder gegeben (in wenigen Fällen auch bei den handschriftlich überlieferten). Übersetzungen in Vorträgen aus den Bänden GA BOa, 91 und 117a sind ohne Seitenangaben nachgewiesen, weil sie zum Zeitpunkt des Druckes des vorliegenden Bandes noch nicht erschienen sind. Verzeichnisse Im Anschluss an die Hinweise zum Text sind zwei Verzeichnisse ange fügt. Eine Liste der 46 erhaltenen Bibeln (Vollbibeln, Teilausgaben, Apo kryphen) in Steiners Bibliothek sowie ein Verzeichnis sämtlicher Bezüge auf Bibelstellen in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe. Zu Charakter und Funktion uon Rudolf Steinen Bibelübersetzungen und freien Übertragungen Biographisches: In der Dorfschule in Neudörfl machte der Pfarrer des Dorfes einen starken Eindruck auf den Knaben Rudolf Steiner. Neben dem Katechismus erklärte dieser Pfarrer seinen reiferen Schülern, wozu auch der zehnjährige Steiner gehörte, erstaunlicherweise auch das koper nikanische Weltsystem. Der ebenfalls geschätzte Hilfslehrer war zugleich Organist und Kustos, und die Schulknaben, wie auch Rudolf Steiner, hal fen als Ministranten während des katholischen Gottesdienstes und muss ten pünktlich die Glocken läuten. Steiner beschrieb rückblickend, wie er gern in dem «Feierlichen der lateinischen Sprache» der Messe lebte und der Kultus für ihn zwischen «der sinnlichen und übersinnlichen Welt» vermittelte. (Mein Lebensgang, GA 28, 9. Aufi. Dornach, S. 28) In seiner Familie allerdings gab es keine «Beziehung zur Kirche», sein Vater war ein «Freigeistm, politisierte lieber und besuchte damals nie den Gottesdienst, wodurch sein Sohn in dieser Beziehung ein «Fremdling» in seiner eigenen Familie war. Sein Vater empÖrte sich, dass sein Sohn einmal wegen eines verspäteten Erscheinens zum Kirchendienst hätte gezüchtigt werden sol len, und nahm den jungen Rudolf endgültig aus diesem Dienst heraus. (Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe 49/50, S. 11) Später, im Wiener Kreis um Marie Eugenie delle Grazie lernte Rudolf Steiner den katholischen Priester Laurenz Müllner kennen und schätzen, der damals Professor für christliche Philosophie an der theologischen Fa kultät der Universität in Wien war, sowie weitere «katholische Priester der allerfeinsten Gelehrsamkeit», wie den Zisterzienserpriester Wilhelm Neumann, mit dem Rudolf

Steiner viele Gespräche führte. In seiner Weimarer und frühen Berliner Zeit (1890 bis ca. 1900) be schäftigte sich Steiner intensiv mit dem ethischen Individualismus und äußerte sich bisweilen pointiert kritisch gegen das «Christentum». Er be richtete in Mein Lebensgang: «Ich hatte, wenn ich in dieser Zeit das Wort <Christentum· schrieb, die Jenseitslehre im Sinne, die in den christlichen Bekenntnissen wirkte. Aller Inhalt des religiösen Erlebens verwies auf eine Geistwelt, die für den Menschen in der Entfaltung seiner Geisteskräf te nicht zu erreichen sein soll. Was Religion zu sagen habe, was sie als sitt liche Gebote zu geben habe, stammt aus Offenbarungen, die von außen zum Menschen kommen. Dagegen wendete sich meine Geistanschauung, die die Geistwelt genau wie die sinnenfällige im Wahrnehmbaren am Menschen und in der Natur erleben wollte. Dagegen wendete sich auch mein ethischer Individualismus, der das sittliche Leben nicht von außen durch Gebote gehalten, sondern aus der Entfaltung des seelisch-geistigen Menschenwesens, in dem das Göttliche lebt, hervorgehen lassen wollte. Was damals im Anschauen des Christentums in meiner Seele vorging, war eine starke Prüfung für mich. Die Zeit von meinem Abschiede von der Weimarer Arbeit bis zu der Ausarbeitung meines Buches: <Däs Christen tum als mystische Tätsächc> ist von dieser Prüfung ausgefüllt. Solche Prü fungen sind die vom Schicksal (Karma) gegebenen Widerstände, die die geistige Entwickelung zu überwinden hatm (GA 28, S. 363) Über diese Prüfungszeit heißt es weiter: «Ich konnte in dieser Prü fungszeit nur weiterkommen, wenn ich mit meiner Geist-Anschauung die Entwickelung des Christentums mir vor die Seele rückte. Das hat zu der Erkenntnis geführt, die in dem Buche <Däs Christentum als mysti sche Tätsächc> zum Ausdrucke kam. Vorher deutete ich immer auf einen christlichen Inhalt, der in den vorhandenen Bekenntnissen lebte.» (GA 28, S. 365) Rudolf Steiner hat sich also in dieser Zeit gleichsam von einer Auf fassung des Christentums als historischer und konfessionell-kirchlicher Tatsache zur Anschauung eines Christentums als mystischer Tatsache durchgerungen: «Ich fand das Christentum, das ich suchen musste, nir gends in den Bekenntnissen vorhanden. Ich musste mich, nachdem die Prüfungszeit mich harten Seelenkämpfen ausGesetzt hatte, selber in das Christentum versenken, und zwar in der Welt, in der das Geistige darüber spricht.» (GA 28, S. 365) Wie diese Prüfungszeit den Übergang von seiner <exoterischen> und äußerlich-ablehnenden Auffassung des konfessionel len Christentums zu einer wahrhaft geistgemäßen markiert, hat Steiner in seiner Autobiografie ausführlich beschrieben: «In der Zeit, in der ich die dem Wort-lnhalt nach Späterem so widersprechenden Aussprüche über das Christentum tat, war es auch, dass dessen wahrer Inhalt in mir be gann keimhaft vor meiner Seele als innere Erkenntnis-Erscheinung sich zu entfalten. Um die Wende des Jahrhunderts wurde der Keim immer mehr entfaltet. Vor dieser Jahrhundertwende stand die geschilderte Prü fung der Seele. Auf das geistige Gestanden-Haben vor dem Mysterium von Golgatha in innerster ernstester Erkenntnis-Feier kam es bei meiner Seelen-Entwickelung an.» (GA 28, S. 366) Nach dem Erscheinen des Christentum als mystische Tatsache (1902) hat Steiner bis zu seinem Tod 1925 zahlreiche Einzelvorträge und Vor tragszyklen zu christlichen Themen und biblischen Büchern gehalten (namentlich Genesis, Evangelien, Paulusbriefe und Offenbarung des Jo hannes) und hat in den frühen 1920er-jahren die Gründung der Christen gemeinschaft begleitet und wesentlich gefördert. In diesen Zusammenhän gen sind auch die im vorliegenden Band publizierten Bibelübersetzungen und freien Übertragungen entstanden. Quellen: Anlässlich seiner Ausführungen zum Entstehen von Das Chris tentum als mystische Tatsache schrieb Steiner in seiner Autobiografie über seine Quellen und Methoden und betonte, was dort an Geist-Erkenntnis gewonnen sei, das sei «aus der Geistwelt selbst unmittelbar herausge holt» (GA 28, S. 365). Aus dieser Forschungshaltung heraus, als Forscher, der aus der Geistwelt selbst unmittelbar seine Erkenntnisse schöpft, hat Steiner seither auch an adäquaten sprachlichen Formulierungen der bib lischen Überlieferungen gearbeitet. Über dieses unmittelbare Schöpfen aus der Geistwelt hat Steiner in seinem Werk Aus der Akasha-Chronik (GA 11, 1904-08) ausführlicher geschrieben: «[...I dass der Mensch auf einer gewissen hohen Stufe seiner Erkenntnisfähigkeit auch zu den ewi gen Ursprüngen der zeitlich vergänglichen Dinge dringen kann. Erwei tert der Mensch auf diese Art sein Erkenntnisvermögen, dann ist er be hufs Erkenntnis der Vergangenheit nicht mehr auf die äußeren Zeugnisse angewiesen. Dann vermag er zu scbauen, was an den Ereignissen nicht sinnlich wahrnehmbar ist, was keine Zeit von ihnen zerstören kann. Von der vergänglichen Geschichte dringt er zu einer unvergänglichen vor. Diese Geschichte ist allerdings mit ändern Buchstaben geschrieben als die gewöhnliche. Sie wird in der Gnosis, in der Theosophie die ·Akasha Chronik> genannt. Nur eine schwache Vorstellung kann man in unserer Sprache von dieser Chronik geben. Denn unsere Sprache ist auf die Sin nenwelt berechnet. Und was man mit ihr bezeichnet, erhält sogleich den Charakter dieser Sinnenwelt.» (GA 11, S. 22) Einerseits schrieb Steiner von einer Schilderung der Geschichte in «weit zuverlässigerer Weise», an dererseits räumte er die jeder Forschungstätigkeit inhärente Irrtumsmög lichkeit ausdrücklich mit ein: «Die in das Lesen solcher lebenden Schrift eingeweiht sind, können in eine weit fernere Vergangenheit zurückblicken als in diejenige, welche die äußere Geschichte darstellt; und sie können auch - aus unmittelbarer geistiger Wahrnehmung - die Dinge, von denen die Geschichte berichtet, in einer weit zuverlässigeren Weise schildern, als es dieser mÖglich ist. Um einem möglichen Irrtum vorzubeugen, sei hier gleich gesagt, dass auch der geistigen Anschauung keine Unfehlbar keit innewohnt. Auch diese Anschauung kann sich täuschen, kann unge nau, schief, verkehrt sehen. Von Irrtum frei ist auch auf diesem Felde kein Mensch; und stünde er noch so hochn (GA 11, S. 23) Die Übersetzungen und freien Übertragungen der Bibeltexte beruhen also nicht in erster Linie auf altsprachlichen Kenntnissen (vom Erwerb die ser Kenntnisse berichtet Steiner u.a. in Mein Lebensgang Kap. II, GA 28, S. 47-48), sondern gemäß Steiners eigener Auskunft auf seiner unmittel baren geistigen Anschauuung. Die von Steiner erfassten Texte reichen von kleinen präzisierenden Modifikationen bestehender Übersetzungen über größere Neuformulierungen bis hin zu umfangreichen <Neufassungen> oder freien Übertragungen und Nachdichtungen ganzer Passagen (nament lich des Schöpfungsberichts, des Vaterunsers und des Johannesprologs). In Vorträgen hat Steiner später aus seiner Einsicht in die «Akasha Chronik» von einem «Fünften Evangelium» berichtet und Episoden aus dem Leben Jesu referiert, die weder in den kanonischen noch in den apokryphen Evangelien überliefert sind (Vorträge in Oslo, Berlin und an deren Städten von Oktober 1913 bis Februar 1914 in: Aus der Akasba Forschung. Das Fünfte Evangelium, GA 148). Übersetzungspraxis: Steiners Ringen um eine adäquate deutsche Versi on der Bibelstellen ist wesentlich am geistigen Sinn, wie er sich ihm er schlossen hat, orientiert, etwa analog zu den Übersetzungsversuchen des Goethe'schen Fausts, der «vom Geiste recht erleuchtet» das griechische logos im Johannesprolog in immer neuen deutschen Begriffen zu fassen versucht: Wort - Sinn - Kraft - Tat (Faust I, Verse 1224-1237). So finden sich oft Notizen, in denen Steiner direkt aus dem Griechischen übersetzt hat, dies als Grundlage nehmend für ein weiteres Suchen. Gleichzeitig sprach er sich gegen eine nur am Wörterbuch orientierte «lexikografische» Übersetzung aus, bei der das «Wesentliche» nicht er fasst werden kann, und vertrat, dass man «hinübergleiten» muss «zu dem Sinn, den man treffen will in der ändern Sprache». Dieser Ansatz geht damit einher, dass Steiner die Bibel, namentlich das Neue Testament, als «eine Art übersinnlicher Offenbarung» auffasste, die nicht allein «menschlichen Ursprungs» ist. (Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken. Band lV GA 345, 14.7.1923, S. 60) Im Sinne dieser Aussage - «In der Bibel ist Geistf Man muss, wenn man die Bibel übersetzt, sie eben geistig iibersetzen.»'(Die Geschichte der Menschheit und die Weltanschauungen der Kdu ¢ruölkek GA 353, 20.5.1924, S. 279 f.) - hat Steiner sich bisweilen in seiner Sinnorientierung vom hebräischen oder griechischen Urtext entfernt und freie Übertragungen und Paraphra sen formuliert. Diese manchmal sehr freien Übersetzungen und Übertra gungen (z.B. Johannes 1,14 und Galater 2,20) wurden schon unter frühen anthroposophischen Theologen, namentlich Rudolf Frieling (1901-1986), aus philologischen Gründen wegen ihrer Abweichung gegenüber dem griechischen Urtext lebhaft diskutiert. Freie Paraphrasierungen biblischer Texte finden sich bereits bei Mar tin Luther, der in seiner Schrift Deutscbe Messe und Ordnung des Got tesdienstes von 1523 nach der Predigt «eine öffentliche Paraphrasis des Vaterunsers» forderte und in seinen Geistlichen Liedern die Zehn Gebo te und das Vaterunser in dichterisch-auslegende, eben paraphrasierende Liedstrophen gebracht hat («Dies sind die heiligen zehn Gebot», 1524; ·Vater unser im Himmelreich», 1539). Er hat sich bei seiner Bibelüber setzung ausdrücklich die Freiheit genommen, um des Sinnes willen vom Urtext abzuweichen: «Wo es die Worte erlaubt haben und ein besseres Verständnis ergeben, da haben wir uns nicht durch die von den Rabbinen gemachte Grammatik zur schlechteren oder anderen Bedeutung zwingen lassen. Wie denn alle Schulmeister lehren: dass nicht der Sinn den Worten, sondern die 'Worte dem Sinn dienen und folgen sollenn (Luther: Summa rien über die Psalmen, Weimarer Ausgabe, Bd. 38, S. 11) Am Sinn orientierte, deutende Übersetzungen treten auch in der Ge schichte der Theologie häufig auf, so zum Beispiel in der Diskussion um die sechste Bitte im Vaterunser: Immer wieder wurde und wird auch heute das In-Versuchung-Führen durch Gott-Vater - explizit gegen den griechi schen Urtext - in Frage gestellt und anders sprachlich zu fassen gesucht. Auch Rudolf Steiner versuchte diese sechste Bitte im sogenannten «esote rischen Vaterunser» mit einer eigenen Übersetzung neu zu greifen. Kontext: Es ist bezeichnend, dass Steiners Übersetzungen und freie Über tragungen nicht in seinen öffentlichen, geschriebenen Werken, sondern fast ausnahmslos im geschützten Kontext seiner privaten Notizbücher und von Mitgliedervorträgen auftauchen. Auch wenn sich Steiner in Vorträgen bisweilen dezidiert über die Qualität bisheriger Übersetzun gen äußert, so findet dies jeweils im ephemeren

Rahmen eines intimen mündlichen Vortrags statt oder in den nur den (zukünftigen) Priestern der Christengemeinschaft vorbehaltenen Vorträgen. Dieser vorläufige, weit gehend interne Charakter von Steiners Übersetzungen und Übertragun gen erklärt auch die Funktion, die diese Texte für Steiner hatten: Es han delt sich weitgehend um ein sinnorientiertes sprachliches, bisweilen auch dichterisch-meditatives Herantasten, das Steiner für sich selbst und bis weilen für seine Vortragszuhörer im Zusammenhang seiner erläuternden und erklärenden Deutung praktiziert. Einzig in der Neubearbeitung von Das Christentum als mystische Tatsache (GA 8) von 1910 bringt Steiner öffentlich eine andere Ubersetzung einer Stelle aus dem Johannes-Evan gelium (joh 11,4) und formuliert hier entsprechend behutsam, dass man dadurch Desser zum Sachverhalt komme» als durch die «gebräuchliche Übersetzung». Auszüge aus Vorträgen RudolfSteiners zur Übersetzungstbematik: «Das Einfühlen in diese Worte, das Sichhineinkben in die Worte, das muss tatsächlich ein Lebensprozess sein. Heute, wo man glaubt, aus einer Sprache in die andere übersetzen zu können, indem man das Wörterbuch nimmt und dann das Wort, das da steht, einfach hineinstellt in den Satz, kann ja überhaupt kein Mensch mehr eine Empfindung haben für das, was da zugrunde liegt. Denn gewÖhnlich kann man das Wort, das im Wörter buch steht, am allerwenigsten brauchen, wenn man den wirklichen Sinn übersetzen will. Man kann höchstens durch das Wort im WÖrterbuch auf das kommen, was gemeint ist ...» (Vorträge und Kurse über cbristlicb-reli giöses Wirken. Band 1/, GA 343, 8.10.1921, S. 513) «Ich will eine übliche Übersetzung dieser Worte nehmen, wie sie in der Carl Weizsäcker'schen Übersetzung stehen. <Sichc, ich sende meinen Bo ten vor dir her, der soll dir den Weg bereiten. Hört, wie es ruft in der Wüste! Bereitet den Weg des Herrn, macht eben seine Pfädc.> So stehen sie in einer als außerordentlich gut für die deutsche Evangelienliteratur geltenden Übersetzung. Diese Worte des jesajas sind in der Tat diejeni gen, durch die der Prophet hinweist auf das große Ereignis der Weltge schichte in Palästina, auf das Mysterium von Golgatha. Sie wissen, wie viel Mühe wir gehabt haben bei der Betrachtung der ändern Evangelien, um die maßgebenden Stellen in einer einigermaßen verständigen Weise in unser Deutsch hereinzubringen. Es handelt sich ja bei diesen Dingen nicht darum, dass man eine lexikale Übersetzung gibt, sondern dass man die be treffenden Wendungen so herüberbringt, dass der tiefe, bedeutungsvolle Sinn, der gemeint ist, uns aus den deutschen Worten ebenso entgegentö nen kann, nicht nur für unsere theoretische Auffassung, sondern auch für unser ganzes Fühlen, wie er entgegentönte denen, die die ganze Eigenart der damaligen Sprechweise kannten. Denn die damalige Sprechweise war total anders als die heutige. Vor allem muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass jene Sprechweise nicht so abstrakt, so nüchtern und phi liströs war wie unser heutiger Sprachgebrauch; sondern die Sprechwei se und die ganze Art und Weise des Ausdrucks war so, dass man immer einen reicheren Sinn, eine reichere Bedeutung, eine gewisse Inhaltsfiille heraushörte neben dem unmittelbaren Wortsinn, und doch aber wieder in eindeutiger Weise wusste, was diese Inhaltsfülle war. Wesentlich ist zu erfassen, dass man viel mehr eine Welt hörte aus den Worten, als heute die Menschen gewöhnt sind bei dem zu hören, was man sagt. Nun ist es gera de eine Eigentümlichkeit der alten hebräischen Sprache, ungeheuer reich in dieser Beziehung zu sein, hinter den Worten geradezu ganze Welten zu verbergen, während man ein Bild brauchte, das ganz und gar bloß von der Sinneswelt genommen war. Solche Ausdrücke wie bereitet den Wcg> oder <macht eben die Pfädc>, das sind Bilder, die von der Sinneswelt genommen sind - wie man einen Weg bereitet mit Schaufeln und Spaten. Wenn man so etwas aussprach, war es eine Eigentümlichkeit dieser gegenüber allen anderen besonders großartigen Sprache, dass hinter diesen Ausdrücken, die äußerlich auf etwas angewendet wurden, eben ganze geistige Welten steckten - aber in eindeutiger Weise, sodass man nicht in beliebiger Art auslegen kann, wie es zum Beispiel unsere modernen Gelehrten mit den Dichtern tun, indem sie alles Mögliche hineinlesen. Man konnte nicht in beliebiger Weise alles Mögliche in die Dinge hineingeheimnissen. Das be ruhte zum Teil darauf, dass in der althebräischen Sprache die Möglichkeit vorhanden war, durch das persönliche Gebrauchen der ja in der Schrift nicht ausgedrückten Vokalisierung im Laute ganze Weltengeheimnisse zu geben. Es war ein Gefühl vorhanden für solche Weltengeheimnisse. Im Griechischen - in dieser Sprache haben wir ja zunächst den Text der Evan gelien - ist dies schon nicht mehr in so starkem Maße der Fall. Dennoch wäre es noch immer möglich, auch ohne Okkultismus aus dem Griechi schen viel bessere Übersetzungen aus den betreffenden Dingen heraus zuholen, als es von denen geschehen ist, welche die Evangelien übersetzt haben. Denn im Grunde genommen hat immer nur einer den ändern ab geschrieben, ohne dass man auch nur philologisch darangegangen wäre zu prüfen, wie es sich mit der Sache verhält, wenn man den griechischen Text vor sich hat. Ich werde Ihnen an einzelnen Beispielen später zeigen, der Vollständigkeit wegen, wie man Fehler gemacht hat und so weiter. Heute will ich aber unsere Betrachtungen damit nicht aufhalten, sondern ich will versuchen, nicht philologisch, sondern mit Zuhilfenahme dessen, was man aus der geistigen Forschung wissen kann, einiges Wesentliche aus dem Be ginn des Markus-Evangeliums Ihnen vor Augen zu führenm (Exkurse in das Gebiet des Markus-Euangeliums, GA 124, 6.12.1910, S. 72-74) Hinzueise zum Text LJbersetzungen undfreie Übertragungen in der Handschrift von RudolfSteiner 12 1. Moses 1,1-2: Veröffentlicht in: Mantviscbe Sprücbe - Seelenübun gen II, GA 268, 2. Aufi. Basel 2015, S. 321. Vergleiche Mitglieder vortrag vom 17. August 1910 in München, in: Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte, GA 122, 6. Aufi. Dornach 1984, S. 30-43. Vergleiche dazu auch die Ausführungen von Rudolf Steiner im Mitgliedervortrag vom 26. August 1910 über die Schwierigkeiten, die sich bei der Erarbeitung eines adäquaten deutschen Textes der Genesis ergeben würden (GA 122, S. 187-189). 16 1. Moses 1,1-2: Bisher unveröffentlicht. Vergleiche Mitgliedervortrag vom 17. August 1910 in München, in: Die Geheimnisse der biblischen Scböp/ungsgescbicbte, GA 122, 6. Aufi. Dornach 1984, S. 30-43. 18 1. Moses 1,1-3: Der Notizzettel ist nicht genau datierbar, wahrschein lich stammt er aus dem Zeitraum zwischen 1906 und 1910. Bisher unveröffentlicht. Vergleiche auch Mitgliedervortrag vom 17. August 1910 in München, in: Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsge schichte, GA 122, 6. Aufi. Dornach 1984, S. 30-43. 20 1. Moses 1,1-5: Veröffentlicht in: Mantriscbe Sprüche - Seelenübun gen /1, GA 268, 2. Aufi. Basel 2015, S. 321. Vergleiche Mitgliedervor trag vom 17. August 1910 in München, in: Die Geheimnisse der bibli schen Scböpfungsgescbicbte, GA 122, 6. Aufi. Dornach 1984, S. 30-43. 24 1. Moses 1,1-5: Nicht genau datierbar, aufgrund der anderen Eintra gungen im Notizbuch vermutlich 1907. Bisher unveröffentlicht. Ver gleiche Mitgliedervortrag vom 17. August 1910 in München, in: Die Geheimnisse der biblischen Scböpfungsgescbicbte, GA 122, 6. Aufi. Dornach 1984, S. 30-43. 26 2. Moses 20,2-17: Veröffentlicht in Mantniscbe Sprüche - Seelenübun gen ll, GA 268, 2. Aufi. Basel 2015, S. 323-325. Eine ähnliche Fassung wurde von Rudolf Steiner im Mitgliedervortrag vom 16. November 1908 in Berlin ausgesprochen, veröffentlicht in: Geisteswissenschaft liche Menschenkunde, GA 107, 6. Aufi. Dornach 2011, S. 129-130. In diesem Vortrag weicht das erste Gebot von dieser handschriftlich vorliegenden Version ab und lautet: ·1ch bin das ewig Göttliche, das du in dir empfindest. Ich habe dich aus dem Lande Ägypten geführt, wo du nicht Mir in dir folgen konntest. Fortan sollst du andere Götter nicht über Mich stellen. Du sollst nicht als höhere GÖtter anerkennen, was dir eine Abbildung zeigt von etwas, das oben am Himmel scheint, 206 das aus der Erde heraus oder zwischen Himmel und Erde wirkt. Du sollst nicht anbeten, was von alledem unter dem GÖttlichen in dir ist. Denn Ich bin das Ewige in dir, das hineinwirkt in den Leib und daher auf die kommenden Geschlechter wirkt. Ich bin ein fortwirkendes Göttliches. Wenn du Mich nicht in dir erkennst, werde Ich als dein Göttliches verschwinden bei Kindern und Enkeln und Urenkeln, und deren Leib wird veröden. Wenn du Mich in dir erkennst, werde Ich bis ins tausendste Geschlecht als Du fortleben, und die Leiber deines Volkes werden gedeihcnm Außerdem gibt es eine Handschrift von Marie von Sivers, die beim 5. bis 7. und dem 10. Vers ausführlicher ist (NBMSt 5): «V. Morde nicht! Greife nicht ein in das Ich eines Andern. VI. Brich nicht die Ehe. Greife nicht ein in das Ich eines Andern, das wiederum verbunden ist mit einem ändern Menschen, einem ändern Ich. VII. Stehle nicht. Greife nicht ein in das Eigentum eines Andern, das er erworben hat durch die Kraft des Ich. ... X. Blicke nicht miss gönnend auf das Weib, auf das Amt deines Mitmenschen. Auch nicht auf die Gehilfen und die anderen Wesen, durch die er sein Fortkom men findet.» Im Vortrag vom 16. November 1908 in Berlin hat Rudolf Steiner eine geringfügig abweichende Variante mit folgenden Worten eingeleitet: Nor allem lassen Sie uns, wie eine Art von Einleitung, einen Versuch machen, wenigstens in einer einigermaßen entspre chenden Weise die Zehn Gebote in deutscher Sprache zu geben, und erst dann vor die Sache hintreten. An dieseh wenn man es so nennen will, Übersetzung der Zehn Gebote wird noch mancherlei gefeilt wer den müssen. Aber der Lebensnerv, der eigentliche Sinn, soll zunächst einmal mit dieser Form der Zehn Gebote in deutscher Sprache ge troffen werden, wie wir gleich nachher sehen werden. Wenn man sie sinngemäß übersetzt so, dass man nicht das Lexikon aufschlägt und Wort für Wort übersetzt - wobei natürlich nur das Allerschlechtes te herauskommen kann, denn es kommt auf den Wortwert und den ganzen Seelenwert an, den die Sache zu seiner Zeit hatte -, wenn man also den Sinn herausnimmt, dann würden sich diese Zehn Gebote so darstellen ...» (GA 107, S. 129). 30 1. Könige 21,19: Auf Notizzettel NZ 1538 befinden sich außerdem Notizen für den Vortrag Der Prophet Elias im Lichte der Geistes wissenschaft vom 14. Dezember 1911 in Berlin, veröffentlicht in: Menschengeschichte im Lichte der Geistesforscbung, GA 61, 2. Aufi. Dornach 1983, S. 194-220. In diesem Vortrag erwähnte Rudolf Steiner diese Bibelstelle, verwendete aber gemäß Mitschrift die Übersetzung von Luther (1912). 32 Psalm 104,13: Nicht genau datierbar, aufgrund der anderen Eintra gungen im Notizbuch vermutlich 1906. Bisher unveröffentlicht. 34 Matthäus 5,3-10:

Veröffentlicht in: Mantrische Sprücbe - See/enübun gen ll, GA 268, 2. Aufi. Basel 2015, S. 326. Andere Versionen wur den gegeben in den Mitgliedervorträgen vom 19. Juni 1905 in Berlin und vom 2. Dezember 1905 in Köln, beide in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA 90b, 1. Aufi. Basel 2018; außerdem im Mit gliedervortrag vom 19. Januar 1907 in Berlin, in: Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft, GA 97, 3. Aufi. Dornach 1989, S. 94-97; im Mitgliedervortrag vom 8. Februar 1910 in Berlin, in: Der Christus Impuls und die Entwickelung des lcb-Beumsstseins, GA 1 16, 5. Aufi. Dornach 2006, S. 87-92. 38 Matthäus 5,3-9: Veröffentlicht in: Mantniscbe Sprüche - Seelenübun gen ll, GA 268, 2. Aufi. Basel 2015, S. 327. Eine ähnliche Version wurde gesprochen im Mitgliedervortrag vom 8. Februar 1910 in Ber lin, veröffentlicht in: Der Cbristus-lmpuls und die Entwicklung des Icb-Bewusstseins, GA 116, 5. Aufi. Dornach 2006, S. 87-92. Andere Versionen wurden gegeben in Mitgliedervorträgen vom 19. Juni 1905 in Berlin und vom 2. Dezember 1905 in Köln, beide in: Selbsterkennt nis und Gotteserkenntnis II, GA 90b, 1. Aufi. Basel 2018, S. 100 ff. und S. 3i7ff.; im Mitgliedervortrag vom 19. Januar 1907 in Berlin, in: Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft, GA 97, 3. Aufi. Dornach 1989, S. 94-97. 42 Matthäus 5,39: Rudolf Steiner in einem Brief an Marie von Sivers vom 21. November 1903 aus Weimar. Veröffentlicht in: Marie Steiner von Siuers Briefwechsel und Dokumente 1901-1925, GA 262, 3. Aufi. Basel 2014, S. 62. 44 Matthäus 8,16: Da diese Stelle aus dem Matthäus-Evangdium im Zu sammenhang mit jener aus dem Markus-Evangelium (siehe S. 48) nie dergeschrieben wurde, kann eine Datierung von 1910 angenommen werden. Bisher unveröffentlicht. 46 Matthäus 24,27: In dem mit Leerseiten durchschossenen Exemplar von: Novum Testamentum Greace, Recensuit Constantinus Tischen dorf, Ex Officicina Bernhardi Tauchnitz, Leipzig, 1862, S. 44. Bisher unveröffentlicht. 48 Markus 1,32-34: Bisher unveröffentlicht. Besprochen in den Mitglie dervorträgen vom 12. Dezember 1910 in München und vom 18. De zember 1910 in Hannover, siehe: Exkurse in das Gebiet des Markus Euangeliums, GA 124, 4. Aufi. Dornach 1995, S. 225, 239-240. 50 Lukas 2,14: In: Gustav Pfannmiiller: Jesus im Urteil der Jahrhun derte, Leipzig, Berlin, Teuber 1908, S. 113. Nicht genau datierbar, vermutlich zwischen 1908 und 1919. Bisher unveröffentlicht. Verglei che den Mitgliedervortrag vom 21. Dezember 1918, in: Die soziale Grundforderung unserer Zeit in geänderter Zeitlage, GA 186, 3. Aufi. Dornach 1990 S. 294. Siehe auch weitere Übertragungen von Lk 2,14 in: Wahrsprucbworte, GA 40, 9. Aufi. Dornach 2005, S. 100f. und im Vortragsteil im Anhang. Einer Anregung Rudolf Steiners folgend, wird innerhalb der Christengemeinschaft zu Weihnachten über und am Altar als Schriftzug folgende Version von Lukas 2,14 verwendet: «Geoffenbaret sei Gott in den Höhen, Friede auf Erden den Men schen, die eines guten Willens sind> 52 Lukas 2,52: In: Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, nach der deutschen Übersetzung Dr. Martin Luthers, Berlin, Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, durch ges. Aufi. 1905, S. 68. Nicht genau datierbar, vermutlich 1909-1911. Bisher unveröffentlicht. Im Mitgliedervortrag vom 25. Juni 1909 in Kassel besprach Rudolf Steiner eine andere Übersetzung dieser Versstelle, siehe: Das Johannes-Euangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien besonders zu dem Lukas-Evangelium, GA 112, 7. Aufi. Dornach 2007, S. 44-45. Außerdem besprach er sie im Mitgliedervortrag vom 6. September 1910 in Bern, in: Das Matthäus Euangelium, GA 123, 7. Aufi. Dornach 1988, S. 121-124 und im Mit gliedervortrag vom 11. Oktober 1911 in Karlsruhe, in: Von Jesus zu Christus, GA 131, 7. Aufi. Dornach 1988, S. 181-182. 54 Lukas 7,11-17: In dem mit Leerseiten durchschossenen Exemplar: Nouum Testamentum Greace, Recensuit Constantinus Tischendorf, Ex Officina Bernhardi Tauchnitz, Leipzig, 1862, S. 106. Bisher un veröffentlicht. Rudolf Steiner sprach über die Auferweckung des Jünglings zu Nain in dem Mitgliedervortrag vom 26. September 1909 in Basel, in: Das Lukas-Euangelium, GA 114, 10. Aufi. Basel 2015, S. 196 ff. Vergleiche auch die Aufzeichnungen in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach 1996, S. 227ff. 56 Lukas 14,25-35: Nicht genau datierbar. Bisher unveröffentlicht. Ru dolf Steiner hat in den Jahren 1906 bis 1909 in Vorträgen auf die Stelle Lk 14,16 oft Bezug genommen, aber ohne sie neu zu übersetzen. 60 Lukas 14,25-35: Nicht genau datierbar, aufgrund der anderen Ein tragungen im Notizbuch vermutlich 1906. Siehe Hinweis zu Seite 56. Bisher unveröffentlicht. 64 Lukas 17,20-21: Veröffentlicht in: Mantriscbe Sprüche - Seelenübun gen II 1903-1925, GA 268, 2. Aufi. Basel 2015, S. 326, dort irrtüm lich als zu den Seligpreisungen gehörend und nicht als selbstständige Stelle abgedruckt. Rudolf Steiner hat offensichtlich ein «nicht» ver gessen, es müsste wohl so heißen: «Es kommt das Reich Gottes nicht mit einer Wahrnehmung ...» Im Vortrag vom 19. Juni 1905 in Berlin hat Rudolf Steiner diese Formulierung mit «nicht» benutzt, veröf fentlicht in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis, GA 90b, 1. Aufi. Basel 2017, S. 100ff. Zu «Ahiye asher ahiye» (2. Mos 3,14, ·Ich bin das Ich bin»), siehe den öffentlichen Vortrag vom 14. November

1908 in: Wo und wießndet man den Geist?, GA 57, 2. Aufi. Dornach 1984, S. 123. 66 Lukas 23,43: In dem mit Leerseiten durchschossenen Exemplar: Novum Testamentum Greace Recensuit Constantinus Tischen dorf, Ex Officina Bernhardi Tauchnitz, Leipzig 1862, S. 144. Bisher unveröffentlicht. Die Lesung «Laufe» in dieser ungewöhnlichen Formulierung wird gestützt durch die identische Schreibweise der eindeutigen Stelle von Offenbarung 1,1 (S. 122 f.). Besprochen in der Fragenbeanrwortung zum Mitgliedervortrag vom 19. Januar 1907, veröffentlicht in: Das christliche Mysterium, GA 97, 3. Aufi. Dornach 1998, S. 98. Außerdem kurz besprochen im Mitgliedervortrag vom 26. September 1909 in Basel, veröffentlicht in: Das Lukas-Euangeli um, GA I 14, 10. Aufi. Basel 2015, S. 213. 68 Johannes 1,1-14: Von einer «einigermaßen richtigen und sinnge mäßen Übersetzung» der Anfangsworte des Johannes-Evangeliums (joh 1,1-14) hatte Rudolf Steiner bereits im öffentlichen Vortrag vom 4. Januar 1904 in Berlin gesprochen, siehe Spirituelle Seelenleh re und Weltbetrachtung, GA 52, 2. Aufi. Dornach 1986, S. 68 f. Eine ähnliche Version, ohne die Einschübe und Korrekturen, die Rudolf Steiner wahrscheinlich erst später mit Bleistift hinzugefügt hat, ist gegeben worden im Mitgliedervortrag 11. Juli 1904 in Berlin, siehe: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis, GA 90a, 1. Aufi. Basel 2018, S. 249 f. Im Mitgliedervortrag vom 27. Oktober 1906 in München gab Rudolf Steiner den gleichen Wortlaut, aber nun mit den auf dem Notizzettel in Bleistift hinzugefügten Ergänzungen, siehe Kosmo gonie, GA 94, 2. Aufi. Dornach 2001, S. 230 ff., welcher innerhalb der Christengemeinschaft in der Priesterweihe verwendet wird. Im Mitgliedervortrag vom 22. Mai 1908 in Berlin gab Rudolf Steiner eine fast gleichlautende Version wie jene von 1906, nun aber erwei tert (joh 1,1-18), siehe: DasJobannes-Euangelium, GA 103, 11. Aufi. Dornach 1995, S. 69-70. Veröffentlicht u. a. in: Ritualtexte für die Feiern desfreien christlichen Religionsunterrichtes, GA 269, 1. Aufi. Dornach 1997, S. 82-83; in Mantriscbe Sprüche - Seelenübungen /1, GA 268, 2. Aufi. Basel 2015, S. 330-331 und im Vortrag zur Begrün dung der Christengemeinschaft vom 8. September 1922, vormittags, in Dornach, in: Vorträge und Kurse über cbristlicb-religiöses Wir ken III», GA 344, 1. Aufi. Dornach 1994, S. 54-55. Das Wort «ein» am Ende der ersten Zeile ist von anderer Hand hinzugefügt. In einem undatierten Mitgliedervortrag, wahrscheinlich von 1904, lauteten die Zeilen joh 1,11-13 folgendermaßen: «Zu den Einzelnen kam er, und die Seinen nahmen ihn nicht auf, die ihn aber aufnahmen, denen hat er die Macht verliehen, Gottessöhne zu werden, und die auf seinen Namen vertrauten, waren nicht aus Fleisch und Menschenwillen, sondern aus Gott erzeugtm, siehe Selbsterkenntnis und Gotteser kenntnis, GA 90a, 1. Aufi. Basel 2018, S. 423. Die Stelle «Wir haben seine Lehre gehört» von joh 1,14 lautet in gängigen Übersetzungen «Wir haben seine Herrlichkeit gesehem oder ähnlich. 74 Johannes 1,15-18: Bisher unveröffentlicht. Zum Mitgliedervortrag vom 22. Mai 1908 in Berlin, veröffentlicht in: DasJobannes-E'uange lium, GA 103, 11. Aufi. Dornach 1995, S. 69-70, dort in der folgenden Variante: «johannes leget Zeugnis für ihn ab und verkündet deutlich: Dieser war es, von dem ich sagte: Nach mir wird derjenige kommen, der vor mir gewesen ist. Denn er ist mein Vorgänger. Denn aus des sen Fülle haben wir alle entnommen Gnade über Gnade. Denn das Gesetz ist durch Moses gegeben, die Gnade und die Wahrheit aber ist durch Jesus Christus entstanden. Gott hat niemand bisher mit Augen geschaut. Der eingeborene Sohn, welcher im Innern des Weltenvaters war, er ist der Führer in diesem Schauen geworden> Auch im Mit gliedervortrag vom 2. Dezember 1906 in Köln, veröffentlicht in: Das christliche Mysterium, GA 97, 3. Aufi. Dornach 1998, S. 71. ·Ck toü 1üjrIQ(i)µaToC»: «aus dessen Fülle». 76 Johannes 3,32-33: In: Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments, nach der deutschen Übersetzung Dr. Martin Luthers, Berlin, Britische und Ausländische Bibelge sellschaft, 1906, S. 94. Nicht genau datierbar, nach 1906. Bisher unveröffentlicht. Besprochen wurde diese Bibelstelle auch im Mit gliedervortrag vom 23. Mai 1908 in Hamburg, veröffentlicht in: Das Jobannes-Euangelium, GA 103, 11. Aufi. Dornach 1995, S. 100. 78 Johannes 6,54: Nicht genau datierbar, aufgrund der anderen Eintra gungen im Notizbuch vermutlich 1905/06. Bisher unveröffentlicht. 80 Johannes 8,15-16: Bisher unveröffentlicht. Die Übcrtr%ung von joh 1,15-18 ist auf der gegenüberliegenden Seite im Notizbuch, siehe S. 74. Eine fast identische Version hat Rudolf Steiner ausgesprochen im Mitgliedervortrag vom 22. Mai 1908 in Hamburg, veröffentlicht in: Das Jobannes-Evangelium, GA 103, 11. Aufi. Dornach 1995, S. 61. Sie lautet: «Und nun der wichtige Satz, Kap. 8, Vers 15, den Sie wörtlich in folgender Weise übersetzen müssen: Jhr beurteilt alles nach dem Fleische. Ich aber beurteile nicht das Nichtige, das im Flei sche ist. Und wenn ich urteile, so ist mein Urteil ein wahres. Denn dann ist das Ich nicht allein für sich, sondern das Ich ist vereint mit dem Vater, von dem das Ich herstammt.>» 82 Johannes 8,58: Bisher unveröffentlicht. Siehe auch den öffentlichen Vortrag vom 14. November 1908 in Berlin mit der Variante «Ehe denn Abraham war, bin ich.», veröffentlicht in: Wo unduiießndet man den Geist, GA 57, 2. Aufi. Dornach 1984, S. 134. Eine fast identische Version hat Rudolf Steiner ausgesprochen im Mitgliedervortrag vom 22. Mai 1908 in Hamburg, siehe DasJohannes-Euangelium, GA 103, 11. Aufi. Dornach 1995, S. 59: «Bevor der Vater Abraham war, war das ·Ich-binA» 84 Johannes 8,58: Bisher unveröffentlicht. Siehe auch den Hinweis zu S. 82. 86 Johannes 10,34-35: Bisher unveröffentlicht. Besprochen im öffent lichen Vortrag vom 2. Juli 1909 in Kassel, veröffentlicht in: Das Jo bannes-Euangelium im Verhältnis zu den drei anderen Euangelien besonders zu dem Lukas-Euangelium, GA 112, 7. Auf). Dornach 2007, S. 175. 88 Johannes 11,4: Handschriftliche Korrekturen von Rudolf Steiner in der Erstauflage seines Buches Das Christentum als mystische Tat sache, 1. Aufi. Berlin 1902, S. 99, vorgesehen für die zweite Aufla ge (Leipzig 1910), veröffentlicht in: Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8, 10. Aufi. Dornach 1995, S. 122-123. Rudolf Steiner schrieb handschriftlich in Klammern: «(d.i. Offenbarung)». Seit der zweiten Auflage wurde - möglicherweise aufgrund einer Korrektur in den nicht überlieferten Druckfahnen - in jeder Auflage gedruckt: ·(zur Offenbarung)». Es handelt sich hier - soweit bekannt - um die einzige gedruckte und damit öffentlich durch Rudolf Steiner publi zierte Übersetzung. 90 Jobannes 17,1-7, 24, 26 ("Das Hohepriesterliche Gebe>): Diese zu sammenziehende freie Übertragung des von Rudolf Steiner als «Flo hepriesterliches Gebet» bezeichneten Gebets wurde den Priestern der Christengemeinschaft vom 21. September 1922, vormittags, in Dornach für den Gebrauch im Ritual der Letzten Ölung gegeben, sie ist verÖffentlicht in: Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken III, GA 344, I. AufL Dornach 1994, S. 215f., S. 274 f. Rudolf Steiner leitete diese Übersetzungen so ein, dass sie «aus dem Urtexte heraus so lauten miiüssten». Und er setzte fort: ·Ich bemerke dabei in Parenthese, dass ja ein wirkliches Übersetzen des Evangeliums nur möglich ist, wenn dieses Übersetzen geschieht aus dem Welt bewusstsein heraus, aus dem diese Sätze einmal niedergeschrie ben beziehungsweise gesprochen worden sind, und dass spätere Übersetzungen von vornherein darunter litten, dass eben derjeni ge, der übersetzte, dieses Weltbewusstsein nicht in sich hatte, aus dem heraus diese Sätze geschrieben worden sind. Es ist einfach eine sehr äußerliche Redewendung, zu sagen, das Evangelium sei in späterer Zeit <schlicht> übersetzt worden, denn diese Schlicht heit ist eben eine Unwahrheit, und es muss heute mit aller Kraft dem entgegengeschafft werden; sodass also dieses 17. Kapitel des Johannes-Evangeliums so lautet: ...» (ebenda, S. 214 f). Weiterhin veröffentlicht in: Ritualtextefür die Feiern desfreien cbristlicben Re ligionsunterrichtes, GA 269, 1. Aufi. Dornach 1997, S. 84-88; und in: Mantriscbe Sprüche - Seelenübungen 11, GA 268, 2. Aufi. Basel 2015, S. 336f. Diese Version wurde noch im Herbst 1922 auch den Lehrern der Waldorfschule für die Nutzung in der Jugendfeier überlassen. Am 14. Juli 1923 gab Rudolf Steiner innerhalb eines Vortrages über die Art und Weise, wie Bibeltexte neu erfasst und übersetzt werden kÖnnten, eine fast wÖrtliche, weitere Übersetzung (NZ 3479) dieses Gebets. 98 Johannes 17,1-9 («Das Hohepriesterliche Gebet»): Diese Version ist eine weitere Übersetzung des von Rudolf Steiner «Hohepriesterli ches Gebet> genannten Textes. Rudolf Steiner gab sie innerhalb eines Vortrages für die Priester der Christengemeinschaft vom 14. Juli 1923 in Stuttgart über die An und Weise, wie Bibeltexte neu erfasst und übersetzt werden könnten, siehe Vorträge und Kurse über christlich religiöses Wirken lV, GA 345, 1. Aufi. Dornach 1994, S. 64-65, 74. Außerdem wurde sie veröffentlicht in: Ritualtexte für die Feiern des freien christlichen Religionsunterrichtes, GA 269, 1. Aufi. Dornach 1997, S. 89. Die im Vortrag gegebene Version weicht geringfügig von dieser handschriftlich niedergeschriebenen Version ab. Eine erste Fas sung war am 21. Sep.tember 1922 den Priestern für den Gebrauch im Ritual der Letzten Ölung übergeben worden. In dem Vortrag erläu terte Rudolf Steiner weiter: «Man kann die Evangelien eben gerade in ihrer Richtigkeit finden, wenn man auf die geistigen Tatsachen darin gekommen ist. Und damit entsteht eben das Bewusstsein, das, ich möchte sagen, das richtige Licht zu werfen vermag auf die Worte. Nicht wahr, es ist ganz gewiss von mir nicht die Sucht, eine eitle Kritik zu üben, wenn ich sage, es ist nicht mö.glich, das Wort zu sagen: Nater, die Stunde ist hie, dass Du Deinen Sohn verklärest, auf dass Dich Dein Sohn auch verkläre» - Wenn man ehrlich ist, muss man sagen: Damit ist eigentlich gar nichts gesagt, wenigstens nicht von der Art, dass man einen mit dem mensch lichen Herzen ergreifbaren Sinn darinnen haben könnte. Dagegen kommt selbstverständlich ein richtiger Sinn heraus, wenn man nach dem griechischen Texte sagt: <Vater, die Stunde ist gekommen, offenbare es Deinem Sohne ... > - also die Bitte an den Vater, er solle dem Sohne offenbaren. Die öoGa ist keine Verklärung, die öoGa ist ein Offenbaren, ein Bekanntgeben, ein Zur-Erkenntnis Bringen, und so ist es hier gemeint: <... auf dass Dein Sohn es von Dir offenbaren Die Vermittlung des Vater-lnhaltes durch die Kraft des Sohnes kommt da in den Worten unmittelbar zum Ausdruck in naiver Anschauung. Vorher hatten die Menschen auf die ge schilderte Art die Substanz des Vatergottes in sich. Nun hat der Vatergott den Sohn dazu gebracht, dass der Sohn den Inhalt an die Menschheit vermittelt. Das steht wirklich da und es ist gar nicht zu leugnen, dass es da steht: <... wie Du ihm Macht über alles Fleisch gegeben hast ...> - der Ausdruck <Flcisch> ist schwer zu übersetzen, da er falsch verstanden wird durch die gewöhnliche Sprache. Eigentlich müsste man sagen: <... wie Du ihm Macht über alle Menschenleiber gegeben hast, damit er den ihm zu eigen Ge gebenen das dauernde Leben verleihen» (GA 345, S. 66-67) Für Weiteres siehe Hinweis für S. 90. 102 Apostelgescbicbte 17,29: In: Das Neue Testament unseres Herrn und Heilandes Jesu Cbristi, nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers Berlin, Britische und Ausländische Bibelgesellschaft 1901, letzte Umschlagseite. Eine Datierung war nicht möglich. Bisher un veröffentlicht. 104 Galater 2,20: Veröffentlicht in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskultischen Abteilung der Esoterischen Schule 1904 1914, GA 265, I. Aufi. Dornach 1987, S. 204. Nicht genau datierbar, vermutlich aus dem Jahr 1906. Gängige Übersetzungen lauten Ach lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in min oder ähnlich. Rudolf Steiner hat die Stelle in sehr vielen Vorträgen, wie hier im Notizbuch, in dieser zusammenziehenden Formulierung verwendet. Beispiele weiterer Varianten sind: «Nicht ich, sondern Christus in mir tut alles», im Vortrag am 26. Juni 1908 in Nürnberg, veröffentlicht in: Die Apokalypse des Johannes, GA 104, 8. Aufi. Dornach 2006, S. 178; und am 20. Dezember 1918 in Dornach die häufigste Variante: ·Nicht ich, sondern der Christus in mir», veröffentlich in: Die sozi ale Grundforderung unserer Zeit - In geänderter Zeitlage, GA 186, 3. Aufi. Dornach 1990, S. 293; und «Nicht ich, sondern der Christus in mir will handeln> im Vortrag am 4. Juni 1910, veröffentlicht in: Wege und Ziele des geistigen Menschen, GA 125, 2. Aufi. Dornach 1992, S. 57. Siehe dazu die Liste der Bibelstellen der Gesamtausgabe im Anhang. 106 Pbilipper 2,6: Nicht genau datierbar, vermutlich um 1910. Bisher unveröffentlicht. Nur die unteren zwei Zeilen sind eine neue Über tragung von Rudolf Steiner, ganz oben befindet sich der griechische Urtext von Phil 2,6. Die mittleren Notizen sind der Luther-Überset zung ähnlich. Vergleiche auch die Niederschrift, die allerdings keine Übersetzung ist, auf dem Notizzettel NZ 3478 von 1904/08 in diesem Band, siehe S. 70. 108 Kolosser3,3-4: Für den Vortrag zur Begründung der Christengemein schaft vom 18. September 1922, vormittags, veröffentlicht in: Vorträ ge und Kurse über christlich-religiöses Wirken III, GA 344, 1. Aufi. Dornach 1994, S. 117. 110 1. Timotbeus 3,16: In: Das Neue Testament, übersetzt von Carl Weiz säcker, Tübingen, J. C. B. Mohr [Paul Siebeck], nach der Originalaus gabe der 9. Auflage, 1904, S. 245. Eine Datierung war nicht möglich. Bisher unveröffentlicht. 112 1. Timotbeus 4,14 und 2. Timotbeus 1,6: In: Die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Testamentes, übersetzt von D. Leander van Eß, Leipzig, Pöschel & Trepte, 1911, letzte zwei Umschlagseiten. Diese Übersetzung übergab Rudolf Steiner den (zukünftigen) Priestern der Christengemeinschaft in leicht veränderter Form am 19. September 1922, vormittags, in Dornach, zur Nutzung für die Ansprache nach einer Priesterweihe, verÖffentlicht in: Vorträge undKurse über cbnist lieb-religiöses Wirken III, GA 344, 1. Aufi. Dornach 1994, S. 153, S. 272. 114 2. Timotbeus 1,6: In: Die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Testamentes, übersetzt von D. Leander van Eß, Leipzig, PÖschel & Trepte, 1911 (T 88), S. 219. Bisher unveröffentlicht. Siehe auch Hin weis für S. 112 und die andere Version in derselben Bibel auf S. 112. 116 Hebräer 5,9-10: In: Die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Tes tamentes, übersetzt von D. Leander van Eß, Leipzig, Pöschel & Trep te, 1911, letzte zwei Umschlagseiten. Veröffentlicht in: Vorträge und Kurse über chriStlich-religiöses Wirken III, GA 344, 1. Aufi. Dornach 1994, S. 143, S. 271. Innerhalb des Vortrages vom 19. September 1922, vormittags, in Dornach (GA 344), gab Rudolf Steiner diese Überset zung den (zukünftigen) Priestern der Christengemeinschaft zur Nut zung für die Ansprache nach der Zeremonie der Priesterweihe. In diesem Vortrag formulierte Rudolf Steiner den Beginn so: «Nachdem Christus sein Körperleben zu Ende gebracht ...». 118 Hebräer 5,9-10: In: Die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Testamentes, übersetzt von D. Leander van Eß, Leipzig, PÖschel & Trepte, 1911, S. 227. Siehe Variante auf S. 116 und den entsprechen den Hinweis. Bisher unveröffentlicht. Mit «M. S.» ist «Melchisedek» gemeint. 120 Jakobus 1,27: Der Notizzettel konnte nicht datiert werden. Bisher unveröffentlicht. 122 Offenbarung des Johannes 1,1-2: Rudolf Steiner gab im Vortrag zu den Priestern der Christengemeinschaft am 7. September 1924 in Dornach eine fast identische Übersetzung, veröffentlicht in: Vorträ ge und Kurse über christlich-rdigiöses Wirken V, GA 346, 2. Aufi. Dornach 2001 S. 54. 124 Offenbarung des Johannes 5,1-3: Bisher unveröffentlicht. Zum in haltlichen Vergleich siehe auch den Vortragszyklus: Die Apokalypse desJohannes, GA 104, 8. Aufi. Dornach 2006. Übersetzungen undfreie Übertragungen RudolfSteinen in der Handschrift von Marie Steiner-uon Siuers und Ita Wegman 130 1. Moses 1,1-2: Aus dem Mitgliedervortrag vom 4. September 1910 in Bern, veröffentlicht in: Das Matthäus-Euangelium, GA 123, 7. Aufi. Dornach 1988, S. 83 und in: Mantriscbe Sprüche -

Seelenübungen ll, GA 268, 1. Aufi. Basel 2015, S. 322. Im Vortrag vom 4. September 1910 leitete Rudolf Steiner die Übersetzung mit folgenden Worten ein (S. 83): ·Wenn wir den Beginn der Genesis, das ·Bereschit bara Elohim eth haschamajim we'eth ha'aretz>, nicht mit den trivialen Worten der heutigen Zeit übersetzen wollen, die sich nicht mehr mit dem alten Sinn decken, sondern wenn wir den wahren Sinn heraus suchen, dass wir dann zu übersetzen haben: ...» 132 1. Moses 1,1-3: Nicht genau datierbar, aber vermutlich vor 1913. Bisher unveröffentlicht. Vergleiche auch den Mitgliedervortrag vom 17. August 1910 in München, in: Die Geheimnisse der biblischen Scböpfungsgescbicbte, GA 122, 6. Aufi. Dornach 1984, S. 30-43. 134 2. Moses 20,2-17: Nicht genau datierbar, aber vermutlich zeitgleich zum Mitgliedervortrag vom 16. November 1908 in Berlin niederge schrieben, in welchem Rudolf Steiner eine ähnliche Version gab, wo von eine Niederschrift in seiner Handschrift existiert, siehe S. 26 und den entsprechenden Hinweis. Die Variante des Vortrags ist veröffent licht in: Geisteswissenscbaftlicbe Menschenkunde, GA 107, 6. Aufi. Berlin 2011, S. 129-130, und in: Mantriscbe Sprüche - Seelenübun gen ll, GA 268, 2. Aufi. Basel 2015, S. 323-325. Diese von Marie von Sivers niedergeschriebene Fassung hat im 5. bis 7. und dem 10. Vers Hinzufügungen, die bei der im Vortrag gegebenen Version fehlen. 144 Matthäus 5,3-10: Nicht genau datierbar, vermutlich 1905-1910. Bis her unveröffentlicht. Rudolf Steiner hat mehrfach ausführlich über die Bergpredigt gesprochen, so in den Mitgliedervorträgen vom 19. Juni 1905 in Berlin, vom 2. Dezember 1905 in Köln, beide veröffentlicht in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis Il, GA 90b, 1. Aufi. Basel 2018, S. 100 und S. 317; im Mitgliedervortrag 19. Januar 1907 in Ber lin, veröffentlicht in: Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft, GA 97, 3. Aufi. Dornach 1989, S. 94-97 und im Mitgliedervortrag vom 8. Februar 1910 in Berlin, veröffentlicht in: Der Cbristus-lmpuls und die Entwickelung des kb-Bewusstseins, GA 116, 5. Aufi. Dornach 2006, S. 79-100. Siehe auch die handschriftliche Eintragung von Ru dolf Steiner in seinem Notizbuch auf S. 34 f. Der Vers Mt 5,8 ist iden tisch mit der Übersetzung von Weizsäcker, der Vers Mt 5,11 mit der von Luther (1912). Bei den dazugeschriebenen Bezeichnungen wie ·Phys. Leib, «Ae[herleib» etc. handelt es sich um Bezeichnungen der menschlichen Wesensglieder. 148 Matthäus 5,3-10: Nicht genau datierbar. Bisher unveröffentlicht. Für Weiteres siehe Hinweis zu S. 144. Der Vers Mt 5,11 ist identisch mit der Übersetzung von Luther (1912). Die Überschrift Tiaoait und die an den Versanfängen notierten zugehörigen Einzelbuchstaben und Zeichen beziehen sich auf die Eurythmieform TIAOAIT, die für erha bene Texte von Rudolf Steiner geschaffen wurde (siehe GA 277a Die Entstehung und Entwicklung der Eurythmie, Dornach 1998, S. 98 f.). 152 Matthäus 6,9-13: Nicht genau datierbar, vermutlich Januar 1907. Eine ausführliche Betrachtung des Vaterunsers erfolgte durch Rudolf Steiner in den Mitgliedervorträgen vom 28. Januar und 18. Februar 1907 in: Ursprungsimpulse der Geisteswissenscbaft, GA 96, 2. Aufi. Dornach 1989; dort (S. 207) kommt im ersten Vortrag auch dieselbe Skizze mit einer Zuordnung der einzelnen Gebetszeilen vor. Diese Variante des Vaterunsers ist nur geringfügig anders als die herkömm lichen Übersetzungen. Sie wird aber hier, auch wegen des Zusam menhangs mit der Skizze und den Planetenzeichen, trotzdem wieder gegeben. 154 Matthäus 6,9-13 («Das esoterische Vaterunser» oder das « Vaterunser der Aposteb): Veröffentlicht in: Mantriscbe Sprüche - Seelenübungen Il, GA 268, 2. Aufi. Basel 2015, S. 341. Die Bezeichnung «Esoterisches Vaterunser» oder Naterunser der Aposteb geht auf Rudolf Steiner zurück. In einem Brief an Helga Kranz vom 4..Juli 1938 schrieb Marie Steiner auf eine entsprechende Anfrage zur Uberlieferungssituation und zum Gebrauch dieses Gebets: «Das, was Sie mir geschickt haben, wurde von Dr. Steiner bezeichnet als das esot. Vaterunser oder das Vaterunser der Apostel. Es ist nur einem ganz kleinen Kreise gegeben worden und war nicht für das Weitergeben bestimmt.» Des Weiteren beschrieb sie die Unterschiede zur Version von Kranz, wobei folgende Formulierungen auch von den beiden durch Marie Steiner handschrift lich überlieferten Versionen abweichen: Anstelle von «die Nahrung des Geistes, das Brot des Lebens» korrigierte sie: «die Nahrung des Geistes oder das Brot des Lebens». Und anstelle von «den Versucher lässt Du nicht über unsere Kraf> schrieb sie: «Mara, den Versucher lässt du nicht über das Vermögen unserer Kraft», und ebenso anstelle von «denn der Versucher ist nur Schelm schrieb sie: «denn Mara ist nur Scheinm Diese Korrekturen fügte sie auch handschriftlich in den ihr von Helga Kranz am 23. Juni 1938 zugesandten Text ein. - Eine Originalhandschrift von Rudolf Steiner liegt nicht vor. Alle überliefer ten Niederschriften seiner Schüler, auch die in der Handschrift Marie Steiners, weisen geringfügige Abweichungen gegenüber den Versionen im vorliegenden Band auf. In allen fehlt aber die fünfte Bitte betreffend die Schuldenvergebung. Sie ist durch den holländischen Anthroposo phen Cornelius Elias de Jong überliefert: «Lasse Ausgleich sein unser Erbarmen an anderen für die Sünden an unserem Wesen begangenm Hierzu berichtete de Jong am 14. Januar 1965 in einem

Brief an Edwin Froböse, der sich damals um Aufklärung über die Herkunft des Textes bemühte, Folgendes: Er habe am 20. Februar 1913 Paula van Deventer in Arnheim besucht. Gleichzeitig erschien auch Antoinette Roelofs, die, aus Berlin kommend, mitteilte, dass Rudolf Steiner und Marie von Sivers während der vom 18.-29. März bevorstehenden Veranstaltun gen in Den Haag im Hause Knottenbelt wohnen würden. WÖrtlich heißt es weiter: «Als Nächstes dann übergab Frl. A. R.[oelofs] einen Zettel an Frau v. Deventer, die diesen nach Lesung mir überreichte. Als ich den Zettel nach aufmerksamem Durchlesen an Frl. A. R. zurückgab, machte ich die Bemerkung: Da fehlt ja eine Zeile! - Nach dem Zweifel, Konsternierung, in Zustimmung übergegangen - die Tatsache war ja nicht zu leugnen, machte ich auf die Frage hin: <Wäs tunb den Vorschlag, Frl. Alex Knottenbelt zu bitten, Dr. Steiner, der ja bald eine Weile im Hause Knottcnbelt wohnen würde, persönlich zu fragen nach dem <Fehlenden>. So geschah es. - Erst gegen Ende jener Haager Zeit erhielt ich die (quasi) fehlende Zeile von Frau P. v. De venter. Als ich sie dabei nach dem Genauen fragte, das sich zugetragen hatte, erfuhr ich genau Folgendes: Eines Nachmittags, als Dr. Steiner mit Frl. v. Sivers die Halk betrat, fertig angezogen, um das Haus zu verlassen, war Fräulein Alex Knottenbelt an Dr. Steiner herangetreten, hatte ihm den Zettel gegeben und ihn entsprechend gefragt. Daraufhin schrieb er ohne Weiteres die sechste [eigentlich: fünfte] Zeile hinzu; während Frl. v. Sivers den Augenblick neben ihm wartete> Dieser Zet tel scheint nicht mehr zu existieren. Eine Quelle für den Wortlaut der fünften Bitte, ist somit de Jong. Eine andere Quelle ist ein im Ita Weg man Archiv vorhandener Brief von Helga Roboz an Madeleine van Deventer vom 8. Februar 1979, in dem sie eine maschinenschriftliche Abschrift einer Variante mitteilt, die aus dem Nachlass von Ita Weg man stammen soll. Neben sonstigen geringfügigen Abweichungen zu den im vorliegenden Band abgedruckten Varianten, findet sich darin die besagte fünfte, anders lautende Bitte: ·Lasse Ausgleich sein unser Erbarmen an Menschen für die Schuld, der wir im Innern verfallen.» Eine weitere Quelle für die fehlende Bitte ist eine maschinenschriftli che Abschrift des «esoterischen Vaterunsers» aus dem Nachlass von Jörgen Smit, ebenfalls aus dem Ita Wegman Archiv: «Lasse Ausgleich sein unser Erbarmen an Anderen für die Sünden, am eigenem Wesen begangen.» Die konkreten Vorlagen dieser Abschriften werden jeweils nicht genannt. - Nach einer Notiz von Edwin Froböse, Schauspieler und Mitglied des von Marie Steiner ausgebildeten Sprechchor-Ensem bks der Goetheanum-Biihne, wurde von ihr das «esoterische Vater unser» in den Jahren nach Rudolf Steiners Tod mit dem Sprechchor rezitiert. Dafür hat sie sich offenbar den Text auf einem besonderen Blatt (NZ 5367) aufgeschrieben, aus dem durch eine Lücke ersichtlich ist, dass sie sich des Fehlens der fünften Bitte bewusst gewesen ist, aber den Wortlaut nicht zur Verfügung hatte oder diesen nicht verwenden wollte. So wurde es vom Chor ohne diese Bitte gesprochen, weshalb auch Edwin Froböse sie nicht kannte. - Das «esoterische Vaterunser» ist durchgängig im Indikativ formuliert ['bietest», dässt» etc.). Sowohl die von de Jong als auch die von Roboz überlieferten fünften Bitten folgen aber den traditionellen Übersetzungen der Vaterunser-Bitten in Imperativ-Form (dasse»). Deshalb ist eine Zuordnung der fünften Bitte in dieser Form zum «esotehschen Vaterunser» unsicher. - Rudolf Steiner hatte für den alt-katholischen Priester Hugo Schuster erstmals 1919 Teile des alt-katholischen Messetexts ins Deutsche übertragen. Er war anwesend, als im Jahre 1920 Hugo Schuster für zwei Anthropo sophinnen, die, wie er selber, der Esoterischen Schule angehört hatten, auch dieses «esoterische Vaterunser» in das Ritual der Bestattungsfei er einfügte (am 12. Mai 1920 für Johanna Peelen und am 27. Okto ber 1920 für Caroline Wilhelm). Laut der stenografischen Mitschrift sprach Schuster «Satan, den Versucher ...» anstelle von Mara, den Ver suchcrm Ob dies auf Rudolf Steiners zurückgeht, ist nicht bekannt. Diese von Hugo Schuster während der Kremationsfeier für Caroline Wilhelm am 27. Oktober 1920 in Basel während des Rituals gesproche ne Version des «Esoterischen Vaterunsers» wurde von Helene Finckh mitstenografiert, auch hier fehlt die fünfte Bitte: Nater, der Du warst, bist und sein wirst in unser aller innerstes [innerstem?] Wesen. Dein Wesen wird in uns allen verherrlicht und hochgepriesen. Dein Reich erweitert sich in unseren Taten und in unserem Lebenswandel. Deinen Willen führen wir in der Betätigung unseres Lebens so aus, wie Du, O Vater, ihn in unser innerstes Gemüt gelegt hast. Die Nahrung des Geistes, das Brot des Lebens, bietest [Du] uns in Überfülle in allen wechselnden Zuständen des Lebens. Satan, den Versucher, lässt Du nicht über das Vermögen unserer Kraft in uns wirken, da in Deinem Willen keine Versuchung bestehen kann. Denn der Satan ist nur Schein und Täuschung, aus dem Du, O Vater, uns durch das Licht Deiner Erkenntnis herausführst. Deine Kraft und Herrlichkeit wirkt in uns in die Zeitenläufe der Zeitenläufe.» (Vortragsregister-Nr. 4276 I) 156 Matthäus 6,9-13 («Das esoterische Vaterunser» oder das «Vaterunser der Apostel»): In dieser, vermutlich für Rezitationszwecke angefer tigten Niederschrift wird deutlich, dass die fünfte Bitte fehlt. Siehe Hinweis zu S.

154. 158 Matthäus 6,9-13 («Das esoterische Vaterun$er» oder das « Vaterunser der Aposteb): Aus dem Ita Wegman Archiv. In demselben Notiz buch Ita Wegmans (Nr. C) befindet sich davon auch eine identische Reinschrift. Diese ist veröffentlicht in: J. Emanuel Zeylmans van Emmichoven: Die Erkraftung des Herzens, 1. Aufi. Arlesheim 2009, S. 152 f. Siehe Hinweis zu S. 154. Laut der Schwester von Ita Weg man, Charlien Hupkes, haben Rudolf Steiner und Ita Wegman das «esoterische Vaterunser» jeweils vor Beginn der Arbeit am medi zinischen Buch Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst (1923-1925) gemeinsam gebetet, siehe dazu: J. Emanuel Zeylmans

van Emmichoven: Wer war ha Wegman, 1. Aufi. Arlesheim 1992, S. 374f. 162 Matthäus 6,9-13 (Das gotische Vaterunser zion Wulßla,k Dieses Va terunser aus der Bibelübersetzung des gotischen Bischofs Wulfila (Ulfilas, 310-383) wurde von Rudolf Steiner im Vortrag vom 15. Mai 1921 in Dornach vorgetragen und paraphrasierend übertragen, ver Öffentlicht in: Die Naturwissenschaft und die weltgeschichtliche Entwickelung der Menschheit seit dem Altertum, GA 325, 2. Aufi. Dornach 1989, S. 40-43. Ob die vorliegende Interlinearübersetzung auf Rudolf Steiner zurückgeht oder ob sie von Marie Steiner ange fertigt worden ist als Grundlage für Rudolf Steiners Rezitation und Übertragung im Vortrag vom 15. Mai 1921, ist unklar. Siehe auch das gotische Original in einem Notizbuch Rudolf Steiners auf S. 182 sowie die Fassung der Übertragunß im Notizbuch Ita Wegmans (S. 164) und die zwei anderen Textfassungen, die für diesen Band nach der stenografischen Mitschrift des Vortrags vom 15. Mai 1921 konstituiert wurden (S. 181 f.). 164 Matthäus 6,9-13 (Das gotische Vaterunser uon Wulßla): Aus dem Ita Wegman Archiv. Bisher unveröffentlicht. Vermutlich Notizen Ita Wegmans während oder nach Rudolf Steiners Vortrag vom 15. Mai 1921 in Dornach, siehe Hinweis zu S. 162. Die Reihenfolge der Verse stimmt nicht mit derjenigen in der Vortragsmitschrift und im Erst druck dieses Vortrags (Das Goetheanum, 15. Mai 1932, S. 158 f.) überein. Woher diese abweichende Versreihenfolge stammt, ist un klar. Diese von der Vorlage abweichende Versreihenfolge wurde auch wiedergegeben im Erstdruck dieses Gebets in: Mantrische Sprüche - Seelenübungen II, GA 268, Dornach 1999, 2. Aufi. Basel 2015, S. 342-34. Der letzte Absatz «Dass wir die Trinität des Irdischen ...» ist mit einem Kreuzchen versehen, dessen Bezug unklar ist, weil im darüberstehenden Text an zwei Stellen entsprechende Kreuzchen ein getragen sind. Siehe auch das gotische Original in einem Notizbuch Rudolf Steiners auf S. 182 und die Interlinearübersetzung im Notiz buch Marie Steiners (S. 162) sowie die zwei anderen Textfassungen, die für diesen Band nach der stenografischen Mitschrift des Vortrags vom 15. Mai 1921 konstituiert wurden (S. 181). 166 Dass wir nicht mit dem Geistig- / See&chen dem Leiblichen uerfallen: Korrektur Ita Wegmans, müsste vermutlich heißen: «Dass wir nicht mit dem Geistig[en] / dem Leiblichen verfallen. Vergleiche dazu Hin weis zu S. 184. 168 Lukas 2,14: Datierung nicht möglich. Bisher unverÖffentlicht. 170 Johannes 1,1-4: Aus dem Mitgliedervortrag vom 7. März 1914 in Pforzheim, veröffentlicht in: Vorstufen zum Mysterium von Golgo tba, GA 152, 3. Aufi. Dornach 1990, S. 111. Außerdem veröffentlicht in: Mantrische Sprüche - Seelenübungen /1, GA 268, 2. Aufi. Basel, 2015, S. 332. Siehe auch die von Rudolf Steiner handschriftlich nie dergeschriebenen Versionen in diesem Band. Den Johannesprolog hat Rudolf Steiner oft als Ausgangspunkt für weiterführende, meditative Texte verwendet, die im vorliegenden Band nicht berücksichtigt wur den, siehe u. a.: GA 268, S. 332-335. 172 1. Korinther 2,6-10: Nicht genau datierbar, vermutlich vor 1914. Bis her unveröffentlicht. Auch im Notizbuch Nr. 6 von Marie von Sivers enthalten. 174 1. Timotbeus 3,16: Aus der Esoterischen Stunde vom 9. Mai 1912 in KÖln, veröffentlicht in: Mantriscbe Sprüche - Seelenübungen 1/, GA 268, 2. Aufi. Basel 2015, S. 340 und in: Aus den Inhalten der esoteri schen Stunden II 1910-1912, GA 266/2, 1. Aufi. Dornach, S. 373, 376. Es gibt weitere Aufzeichnungen von Alice Kinkel, Günther Schuben und Emma Klein, sowie in den Notizbüchern von Marie von Sivers (NB Marie Steiner Nr. 2 und 5). Bei den Spitzklammern und Unter streichungen in der vorliegenden Version handelt es sich um Rezitati onseintragungen von Marie Steiner. Eine leicht andere Variante findet sich im Notizbuch Marie Steiner Nr. 5: In der letzten Zeile steht dort anstelle von «Sphären der Geister der Weisheit» «Hierarchien der Geister der Weisheit». Übersetzungen und freie Übertragungen aus Vorträgen 176 1. Moses 1,1: Aus dem Mitgliedervortrag vom 29. April 1904 in Berlin, veröffentlicht in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a, 1. Aufi. Basel 2018, S. 137. Nach der maschinenschriftlichen Übertra gung des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 832 B I). 176 1. Moses 1,6-7: Aus dem Mitgliedervortrag über die Genesis vom 1. April 1904 in Berlin, veröffentlicht in: Selbsterkenntnis und Gottes erkenntnis I, GA 90a, 1. Aufi. Basel 2018, S. 130. Nach der maschi nenschriftlichen Übertragung des Stenogramms von Franz Seiler, mit Korrekturanmerkungen von Marie Steiner (Vortragsregister-Nr. 811 D I). 176 1. Moses

3,5: Aus dem öffentlichen Vortrag vom 8. Mai 1914 in Kassel, veröffentlicht in: Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geistesu'is senscbaft, GA 69d, 1. Aufi. Basel 2017, S. 440. Als Textgrundlage wur de eine maschinenschriftliche Übertragung unbekannter Herkunft (Vortragsregister-Nr. 2926 IV) verwendet. Rudolf Steiner gebrauchte diese und ähnliche Formulierungen in einigen Vorträgen, z. B. die Va riante: «Ihr werdet sein wie die Götter und unterscheiden das Gute und das Böse» in den öffentlichen Vorträgen am 7. Dezember 1913 in München und am 3. Januar 1914 in Leipzig, beide veröffentlicht in: Geisteswissenschaft und die geistigen Ziele unserer Zeit, GA 69e, 1. Aufi. Basel 2017, S. 328, 331 bzw. 379f. 176 Matthäus 5,3-4: Aus dem privaten Vortrag für Marie und Olga von Sivers vom 20. August 1904 in Graal, veröffentlicht in: Kosmologie und menschliche Euolution - Farbenlebre. Priuate Lehrstunden für Marie und Olga von Sivers aus den Jahren 1903 bis 1906, GA 91, 1. Aufi. Basel 2018. Nach handschriftlichen Notizen von Marie von Sivers (Vortragsregister-Nr. 877n). 177 Matthäus 5,3 und 5,10: Aus der Fragenbeantortung beim Mitglie dervortrag am 22. Oktober 1905 in Berlin, veröffentlicht in: Selbst erkenntnis und Gotteserkenntnis Il, GA 90b, 1. Auf). Basel 2018, S. 185 f. Nach der maschinenschriftlichen Übertragung des Steno gramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 115 I III). 177 Matthäus 5,1 und 5,3-10 (2. Dezember 1905): Aus dem Mitgliedervor träg am 2. Dezember 1905 in Köln, veröffentlicht in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA 90b, 1. Aufi. Basel 2018, S. 317-321. Nach der maschinenschriftlichen Übertragung des Stenogramms von Mathilde Scholl (Vortragsregister-Nr. 1190 A). Rudolf Steiner hat die Seligpreisungen verschiedentlich besprochen. In diesem Vortrag hat er die einzelnen Verse jeweils im thematischen Zusammenhang neu übertragen. Sie sind hier ohne die dazwischen liegenden Vortrags . . passagen wiedergegeben. 178 Matthäus 5,1 und 5,3-10 (19. Juni 1905): Aus dem Mitgliedervor trag am 19. Juni 1905 in Berlin, veröffentlicht in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis II, GA 90b, 1. Aufi. Basel 2018, S. 107-110. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung des Steno gramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 1105 B I). Die ver schiedenen Aufzeichnungen dieses Vortrags weichen zum Teil erheb lich voneinander ab. So haben nur Franz Seiler und Bertha Rebstein im 9. Vers «genannt» mitgeschrieben, bei den anderen fehlt dieses Wort. Im 10. Vers hat nur Franz Seiler «Licht» aufgeschrieben, in den anderen Aufzeichnungen findet sich dort das Wort «R&h», wes halb es hier gewählt wurde. Rudolf Steiner hat die Seligpreisungen verschiedentlich besprochen. In diesem Vortrag hat er die einzelnen Verse jeweils im thematischen Zusammenhang neu übertragen. Die dazwischen liegenden Passagen sind nur dann auszugsweise wieder gegeben, wenn sie seine Art der Übersetzung verdeutlichen. Der Vers Mt 5,8 stimmt mit der Übersetzung von Luther (1912) überein. 179 Matthäus 5,3-10 (8. Februar 1910): Aus dem Mitgliedervortrag über die Bergpredigt am 8. Februar 1910 in Berlin, veröffentlicht in: Der Cbristus-lmpuls und die Entwicklung des Icb-Beuwsstseins, GA 116, 5. Aufi. Dornach 2006, S. 79-100. In diesem Vortrag hat Rudolf Steiner die einzelnen Verse jeweils im thematischen Zusammenhang neu über tragen. Die dazwischen liegenden Passagen sind nur dann auszugswei se wiedergegeben, wenn sie seine Art der Übersetzung verdeutlichen. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung des Steno gramms von Walter Vegelahn (VortragsregiSer-Nr. 2162 A I). IBO Matthäus 5,1 und 5,3-12: Aus dem Mitjliedervortrag am 19. Januar 1907 in Stuttgart, veröffentlicht in: Das c ristlicbe Mysterium, GA 97, 3. Aufi. Dornach 1998, S. 94-97. Der Autor der benutzten maschi nenschriftlichen Übertragung und des Stenogramms (Vortragsregis ter-Nr. 1467 I) ist unbekannt, möglicherweise war es Alice Kinkel. Rudolf Steiner hat die Seligpreisungen verschiedentlich besprochen. In diesem Vortrag hat er die einzelnen Verse jeweils im thematischen Zusammenhang neu übertragen, die Verse sind hier ohne die dazwi schen liegenden Passagen wiedergegeben. Die Zeilen Mt 5,11 und 13 stimmen mit der Übersetzung von Luther (1881) überein. Die Zeile Mt 5,10 stimmt mit den zeitgenössischen Messbüchern der rÖmisch katholischen Kirche überein. 181 Matthäus 5,44-45: Aus dem Mitgliedervortrag über die Bergpredigt am 2. Dezember 1905 in KÖln, veröffentlicht in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA 90b, 1. Aufi. Basel 2018, S. 322. Textgrund lage ist die maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Mathilde Scholl (Vortragsregister-Nr. 1190 A). 181 Matthäus 6,9-13 (Das gotische Vaterunseruon Wul/ila): Dieses Vater unser aus der Bibelübersetzung des gotischen Bischofs Wulfila (Ulfilas, 310-383), wurde von Rudolf Steiner im öffentlichen Vortrag am 15. Mai 1921 in Dornach vorgetragen und gleichzeitig frei paraphrasierend und deutend übertragen. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Abschrift des Stenogramms von Helene Finckh (Vortragsregister Nr. 4491 II). Die zwischen den einzelnen Versen liegenden Ausfüh rungen wurden hier weggelassen und mir I...] gekennzeichnet. In der Vortragsmitschrift stehen die übertragenen Verse im Lauftext ohne weitere Kennzeichnung (Anführungszeichen oder Freistellung), für die Wiedergabe in diesem Band wurde das Gebet nach der üblichen Verseinteilung gegliedert (Anrufung, sieben Bitten, Doxologie). Der Vortragstext ist veröffentlicht in: Die Natunuissenscbaft und die weltgeschichtliche Entwickelung der Menschheit seit dem Altertum, GA 325, 2. Aufi. Dornach 1989, S. 40-43. Während seines Vortrags scheint Steiner zwei Fassungen seiner Übertragung gegeben zu ha ben, zuerst aufgeteilt nach Passagen bzw. Versen im Zusammenhang mit seinen deutenden Ausführungen, dann wiederholend als zusam menhängender Text. Im Band Mantriscbe Sprüche - Seelenübungen ll, GA 268, Dornach 1999, S. 342-343 wurde Steiners Überrragung nach der Vonragsmitschrift zum ersten Mal separat verÖffentlicht. Dabei wurde von den Herausgebern der Text nicht in der Reihen folge der Verse und Ausführungen im Vortrag wiedergegeben, son dern beide Fassungen wurden in einen Vaterunser-Text zusammen gezogen, wobei die vierte Bitte der ersten Fassung («Lasse, wie wir Deinen Namen ...») und die sechste und siebente Bitte der zweiten Fassung ("Dass wir nicht mit dem ...» und «dass wir die Trinität des Irdischen ...») nicht berücksichtigt wurden. Diese vom Vortragstext abweichende Versreihenfolge findet sich auch in Ita Wegmans Notiz buch (N'. C), siehe Seite 164. In der stenografischen Mitschrift sind Steiners Deutung und die komplizierte ad hoc-Übertragung aus der gotischen Vorlage (oder der Interlinearübersetzung) nicht deutlich unterschieden und vielleicht auch nicht korrekt überliefert, weshalb auch die vorliegende Edition mit ihrer Verseinteilung und mit zwei nacheinander gegebenen Fassungen keine Endgültigkeit beanspru chen kann. In Rudolf Steiners Notizbuch (NB 96) zu diesen Vorträ gen findet sich nur der gotische Text, siehe S. 182. 184 «dass üjir nicbt mit dem Geistig/en/ [dem/ Leiblichen uerfallen: In eckigen Klammern sinngemäße Ergänzungen durch die Herausgeber analog zur sechsten und siebenten Bitte der ersten Fassung. 184 Matthäus 6,13: Aus dem Vortrag zu den zukünftigen Priestern der Christengemeinschaft am 16. Juni 1921, morgens, in Stuttgart, ver Öffentlicht in: Vorträge und Kurse über cbristlicb-religiöses Wirken I, GA 342, 1. Aufi. Dornach 1989, S. 194. Der Autor der verwendeten maschinenschriftlichen Übertragung des Stenogramms (Vortragsre gister-Nr. 4519) ist unbekannt. 184 Matthäus 7,22: Aus dem Mitgliedervortrag am 2. Dezember 1905 in Köln, veröffentlicht in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis /1, GA 90b, 1. Aufi. Basel 2018, S. 324. Textgrundlage ist die maschi nenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Mathilde Scholl (Vortragsregister-Nr. 1190). 184 Matthäus 10,34 (26. Oktober 1909): Aus der Fragenbeanrwortung während der Generalversammlung der deutschen Sektion der Theo sophischen Gesellschaft in Berlin am 26. Oktober 1909. Textgrundla ge ist die maschinenschriftliche Übertragung der Notizen von Camil la Wandrcy (Vortragsregister-Nr. 2080/2 A), bisher unveröffentlicht. 185 Matthäus 10,34 (12. September 1910): Aus dem am 12. September 1910 in Bern, veröffentlicht Evangelium, GA 123, 7. Aufi. Dornach 1988, S. ge ist die maschinenschriftliche Übertragung des Walter Vegelahn (Vortragsregister-Nr. 2283 I). Mitgliedervortrag in: Das Matthäus 253. Textgrundla Stenogramms von 185 Matthäus 28,20 (31. Mai 1908): Aus dem Mitgliedervortrag am 31. Mai 1908 in Hamburg, veröffentlicht in: Das Jobannes-Euange lium, GA 103, 11. Aufi. Dornach 1995, S. 212. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Walter Vc gelahn (Vortragsregister-Nr. 1769). 185 Matthäus 28,20 (16.Juli 1914): Aus dem Mitgliedervortrag am 16. Juli 1914 in Norköpping, veröffentlicht in: Christus und die menscbli ehe Seele, GA 155, 3. Aufi. Dornach 1994, S. 211. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Hed da Hummel (Vortragsregister-Nr. 2944 I). Diese Version hat Rudolf Steiner oft in seinen Vorträgen verwendet, weitere Vorträge in chro nologischer Reihenfolge: Esoterische Stunde am 7. März 1914 in Stuttgart, veröffentlicht in: Wege zu einem neuen Baustil, GA 286, 3. Aufi. Dornach 1982, S. 110; Mitgliedervortrag am 21. Dezember 1915 in Berlin, veröffentlicht in: Scbicksalsbildung und Leben nach dem Tode, GA 157a, 4. Aufi. Basel 2016, S. 171; Mitgliedervortrag am 9. Januar 1916 in Bern, veröffentlicht in: Die geistige Vereinigung der Menschheit durch den Christus-lmpuls, GA 165, 3. Aufi. Dorn ach 2006, S. 187; Mitgliedervortrag am 23. Dezember 1917 in Basel, veröffentlicht in: Mysterienwahrbeiten und Weibnacbtsimpdse. Alte Mytben und ihre Bedeutung, GA 180, 3. Aufi. Basel 2017, S. 23; Mit glieder-vorwag am 4. Februar 1919 in Zürich, veröffentlicht in: Der innere Aspekt des sozialen Rätsels, GA 193, 5. Aufi. Dornach 2007, S. 19; Mitgliedervortrag am 11. Februar 1919 in Zürich, veröffentlicht in: Der innere Aspekt des sozialen Rätsels, GA 193, 5. Aufi. Dornach 2007, S. 55; Mitgliedervortrag am 16. Februar 1919 in Dornach, veröf fentlicht in: Die soziale Frage als Bewusstseinsfrage, GA 189, 3. Aufi. Dornach 1980, S. 46; Mitgliedervortrag am 25. Dezember 1919 in Stuttgart, veröffentlicht in: Weltsibester und Neujabrsgedanken, GA 195, 4. Aufi. Dornach 2006, S. 40; öffentlicher Vortrag am 28. Ja nuar 1921 in Solothurn, veröffentlicht in: Das Wesen der Anthro posophie, GA BOa, 1. Aufi. Basel 2018; Mitgliedervortrag am 5. Ja nuar 1923 in Dornach, veröffentlicht in: Lebendiges Naturerkennen, GA 220, 2. Aufi.

Dornach 1982, S. 27; Mitgliedervortrag am 3. März 1923 in Berlin, veröffentlicht in: Antbroposopbiscbe Gemeinschafts bildung, GA 257, 4. Aufi. Dornach 1989, S. 166; Mitgliedervortrag am 29. April 1923 in Prag, veröffentlicht in: Die menschliche See le in ihrem Zusammenhang mit göttlich-geiStigen Individualitäten, GA 224, 3. Aufi. Basel 2015, S. 139; Mitgliedervortrag am 20. Mai 1923 in Kristiania (Oslo), veröffentlicht in: Menschenwesen, Men schenschicksal und Welt-Entwicklung, GA 226, 5. Aufi. Dornach 1988, S. 93; Mitgliedervortrag am 23. Mai 1923 in Berlin, veröffent licht in: Die menschliche Seele in ihrem Zusammenhang mit göttlich geistigen lndiuidualitäten, GA 224, 3. Aufi. Basel 2015, S. 215. An stelle von «Ich bin bei euch» hat Rudolf Steiner in drei Vorträgen (GA 155, GA 157a, GA 165) formuliert: «Ich bleibe bei euchm 185 Matthäus 28,20 (23. November 1920): Aus der Ansprache zur Mo natsfeier in der Waldorfschule am 23. November 1920 in Stuttgart, veröffentlicht in: Rudolf Steiner in der Waldorfschule, GA 298, 2. Aufi. Dornach 1980, S. 67. Textgrundlage ist die maschinenschrift liche Übertragung des Stenogramms von Karl Schubert (Vortragsre gister-Nr. 4296 I). 186 Markus 1,2: Aus dem Mitgliedervortrag am 6. Dezember 1910 in Ber lin, veröffentlicht in: Exkurse in das Gebiet des Markus-Eoangeliums, GA 124, 4. Aufi. Dornach 1995, S. 81. Textgrundlage ist die maschi nenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Walter Vegdahn. (Vortragsregister-Nr. 2323 A I). Im Vortrag hat sich Rudolf Steiner dieser Neuübersetzung behutsam und sehr ausführlich, von der Übersetzung von Weizsäcker ausgehend, genähert (GA 124, S. 72-81), siehe auch einen Auszug daraus in «Zu dieser Ausgabe» auf S. 204 f. des vorliegenden Bandes. In seinem Exemplar des Neuen Testaments von Weizsäcker gibt es an dieser Bibelstelle (T 90, S. 37) entsprechen de Anmerkungen und unterstrichene Wörter. 186 Markus 8,27-33: Aus dem Mitgliedervortrag am 7. März 1911 in Ber lin, veröffentlicht in: Exkurse in das Gebiet des Markus-Euangeli ums, GA 124, 4. Aufi. Dornach 1995, S. 158-169 und in: Mantriscbe Sprüche - Seelenübungen II, GA 268, 2. Aufi. Basel 2015, S. 328. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung des Steno gramms von Walter Vegelahn (Vortragsregister-Nr. 2396). 188 Lukas 2,14 (22. Dezember 1908): Aus dem Mitgliedervortrag am 22. Dezember 1908 in Berlin, veröffentlicht in: Die Beantwortung von Welt-und Lebensfragen durch Anthroposophie, GA 108, 3. Aufi. Basel 2017, S. 142 und in: Wahrspruchuorte, GA 40, 9. Aufi. Dorn ach 2005, S. 100. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Über tragung des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 1896 B II). Andere Aufzeichnungen weichen zum Teil davon ab. So hat Walter Vegelahn Folgendes mitgeschrieben: «Offenbarung durch die Höhen dem Gotte, Ruhe u. Stille durch die Erdenräume, Seligkeit in den Menschen» (Vortragsregister-Nr. 1896 A I). 188 Lukas 2,14 (16. September 1909): Aus dem Mitgliedervortrag am 16. September 1909 in Basel, veröffentlicht in: Das Lukas-Evan gelium, GA 114, 10. Aufi. Basel 2015, S. 32-33. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung von dem Stenogramm von Walter Vegelahn (Vortragsregister-Nr. 2055 A I). In einer anderen, anonymen Aufzeichnung (Vortragsregister-Nr. 2055 B I) wurde, et was abweichend, Folgendes mitgeschrieben: «Es offenbaren sich die göttlichen Wesen aus den Höhen, auf dass da Friede herrsche bei den Menschen unten, die durchdrungen sind von einem guten Willen.» 188 Lukas 2,14 (12. Oktober 1911): Aus dem Mitgliedervortrag am 12. Oktober 1911 in Karlsruhe, veröffentlicht in: Von Jesus zu Chris tus, GA 131, 7. Aufi. Dornach 1988, S. 176. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Walter Vegclahn (Vortragsregister-Nr. 2455). 189 Lukas 2,14 (26. Dezember 1914): Aus dem Mitgliedervortrag am 26. Dezember 1914 in Dornach, verÖffentlicht in: Okkultes Lesen und okkultes Hören, GA 156, 3. Aufi. Dornach 2003, S. 204 und in: Wahrsprucbworte, GA 40, 9. AufL Dornach 2005, S. 100. Textgrund lage ist die maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 2991 B I). 189 Lukas 2,14 (26. Dezember 1915): Aus den Gedenkworten für So phie Stinde vor einem Mitgliedervortrag am 26. Dezember 1915 in Dornach, veröffentlicht in: Unsere Toten. Ansprachen, Gedenkworte und Meditationssprüche 1906-1924, GA 261, 2. Aufi. Dornach 1984, S. 174 und in Wahrsprucbworte, GA 40, 9. AufL Dornach 2005, S. 101. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung des Steno gramms von Helene Finckh (Vortragsregister-Nr. 3169 I). 189 Lukas 2,14 (24. Dezember 1922): Aus dem Mitgliedervortrag am 24. Dezember 1922 in Dornach, veröffentlicht in: Das Verhältnis der Stemenwelt zum Menschen und des Menschen zur Stemenwelt. Die geistige Kommunion der Menschheit, GA 219, 6. Aufi. Dornach 1994, S. 143 und in: Wabrspruchworte, GA 40, 9. Aufi. Dornach 2005, S. 101. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Helene Finckh (Vortragsregister-Nr. 5106 II). 189 Lukas 2,52 (25. Juni 1909): Aus dem Mitgliedervortrag am 25. Juni 1909 in Kassel, veröffentlicht in: Das Jobannes-Euangelium im Ver hältnis zu den drei anderen Euangelien besonders zu dem Lukas Evangelium, GA 112, 7. Aufi. Dornach 2007, S. 44. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Walter

Vegelahn (Vortragsregister-Nr. 2030 A I). 190 Lukas 2,52 (6. September 1910): Aus dem Mitgliedervortrag am 6. September 1910 in Bern, veröffentlicht in: Das Mattbäus-Euan gelium, GA 123, 7. Aufi. Dornach 1988, S. 123. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung des nicht mehr vorhandenen Stenogramms von Walter Vegelahn (Vonragsregister-Nr. 2277 I); Ru dolf Steiner besprach in diesem Vortrag sehr ausführlich die Uber setzung dieser Bibelstelle, hier ein Auszug (S. 123): Ach bemerke ausdrücklich, dass diese drei Worte gewÖhnlich in den gebräuchlichen Bibeln übersetzt werden: <Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschenn Ich möchte wissen, ob man wirklich ein Evangelium braucht, um zu sagen: Ein zwölfjähriger Knabe nimmt zu an Alter? Sie finden sogar in der Übersetzung von Weizsäcker: ·Und Jesus nahm zu an Weisheit und Gestalt und Gnade bei Gott und Menschen.>» 190 Lukas 17,20: Aus dem Mitgliedervortrag am 19. Juni 1905 in Berlin, veröffentlicht in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis 1/, GA 90b, 1. Aufi. Basel 2018, S. 107. Textgrundlage ist die maschinenschriftli che Übertragung des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregis ter-Nr. 1105 B I). Der anschließende Vers 21 ist keine Neuübertra gung von Rudolf Steiner. 190 Lukas 23,43: Aus dem Mitgliedervortrag am 26. September 1909 in Basel, veröffentlicht in: Das Lukas-Euangelium, GA 114, 10. Aufi. Basel 2015, S. 213. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Über tragung des Stenogramms von Walter Vegelahn (Vortragsregister Nr. 2066 A I). 191 Johannes 1,3 (15. Juni 1921): Aus dem Vortrag für die zukünftigen Priester der Christengemeinschaft am 15. Juni 1921 in Stuttgart, ver öffentlicht in: Vorträge und Kurse über chnistlkb-religiöses Wirken. Band I, GA 342, 1. Aufi. Dornach 1993, S. 145f. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Karl Lehofer (Vortragsregisrer-Nr. 4516 I), wo start vom dritten Satz im mer vom vierten Satz die Rede ist, was hier korrigiert wurde. 191 Johannes 1,3 (30. September 1921): Aus dem Vortrag für die zukünf tigen Priester der Christengemeinschaft am 30. September 1921, vormittags, in Dornach, veröffentlicht in: Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken. Band ll, GA 343, 1. Aufi. Dornach 1993, S. 154. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Karl Lehofer (Vortragsregister-Nr. 4611). 191 Johannes 2,4 (IQ Januar 1910): Aus dem Mitgliedervortrag am 10. Ja nuar 1910 in Stockholm, veröffentlicht in: DasJobannes-Euangelium und die drei anderen Euangelien, GA 117a, 1. Aufi. Basel 2018. Text grundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung von A. Linde berg Ostersund, übersetzt ins Deutsche von Karin Ruths-Hoffmann (Vortragsregister-Nr. 2138 B I). In den Vortragsnotizen von Marie von Sivers ist folgende Formulierung: «O Weib, was ist da zwischen dir und mir.» (Vortragsregister-Nr. 2138 A I). Gewöhnliche Überset zung z. B. bei Luther (1912): «Weib, was habe ich mit dir zu schaf fen?»; Einheitsübersetzung (2016): «Was willst Du von mir, Frauh Rudolf Steiner wies erstmals 1908 auf diese neue Übersetzung hin, so am 22. Mai und 30. Mai 1908 in Hamburg: «Was geht da von mir zu Dir>», bzw. dm Johannes-Evangelium wird hingedeutet auf eine besond'ere Beziehung von <mir und dir>, von <uns beidenn», veröf fentlicht in: Das Johannes-Euangelium, GA 103, 11. Aufi. Dornach 1995, S. 82 bzw. S. 181. 192 Johannes 2,4 (11. Januar 1910): Aus dem Mitgliedervortrag am 11. Ja nuar 1910 in Stockholm, veröffentlicht in: DasJobannes-Euangelium und die drei anderen Euangelien, GA 1 17a, 1. Aufi. Basel 2018. Text grundlage sind die Vortragsnotizen von Marie von Sivers (Vortrags register-Nr. 2139 A I). 192 Johannes 8,12 und 14: Aus dem Mitgliedervortrag am 22. Mai 1908 in Berlin, veröffentlicht in: Das Johannes-Euangelium, GA 103, 11. Aufi. Dornach 1995, S. 60. Textgrundlage ist die maschinen schriftliche Übertragung des Stenogramms von Walter Vegelahn, die von Rudolf Steiner handschriftlich korrigiert wurde (Vortragsregis ter-Nr. 1757 A I). 192 Johannes 8,58: Aus dem Mitgliedervorrag am 22. Mai 1908 in Berlin, veröffentlicht in: DasJobannes-Euangelium, GA 103, 11. Aufi. Dorn ach 1995, S. 58. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertra gung des Stenogramms von Walter Vegelahn, die von Rudolf Steiner handschriftlich korrigiert wurde (Vortragsregister-Nr. 1757 A I). 192 Johannes 11,4: Aus dem Öffentlichen Vortrag am 14. November 1908 in Berlin, veröffentlicht in: Wo und wie ßndet man den Geist, GA 57, 2. Aufi. Dornach 1984, S. 136. Textgrundlage ist die maschi nenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Franz Seiler (Vor tragsregister-Nr. 1869 I). 193 Johannes 14,28: Aus einer Diskussionsstunde mit den zukünftigen Priestern der Christengemeinschaft am 10. Oktober 1921, nachmit tags, in Dornach, veröffentlicht in: Vorträge und Kurse über christ lich-religiÖses Wirken. Band ll, GA 343, 1. Aufi. Dornach 1993, S. 620. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Karl Lehofer (Vortragsregister-Nr. 4627). 193 1. Korinther 12,31-14,9: Aus dem Mitgliedervortrag vom 1. Januar 1913 in Köln, veröffentlicht in: Die Bbagauad Gita und die Paulus briefe, GA 142, 4. Aufi. Dornach 1982, S. 108-109. In Mantrische Sprüche - Seelenübungen II, GA 268, 2. Aufi. Basel 2015, S. 338 f. sind nur die

entsprechenden Verse aus dem 13. Kapitel abgedruckt. Das Stenogramm dieses Vortrages sowie die ursprüngliche Übertra gung sind nicht vorhanden. Deshalb wurde als Textgrundlage die Erstausgabe benutzt: Die Bbagavad Gita und die Paulusbriefe, Berlin 1913. 196 OffenbarunS 1,1: Textgrundlage ist die stichwortartige Mitschrift von Marie von Sivers. Es ist anzunehmen, dass es sich um einen Mitglie dervortrag zwischen dem 21. und 27. Mai 1904 handelt. Aus einem Notizbuch von Marie von Sivers (ohne Vortragsregisternummer), veröffentlicht in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a, 1. Aufi. Basel 2018, S. 164. Liste der Bibeln in der Bibliothek Rudolf Steinen (Vollbibeln, Teilausgaben und Übersetzungen in chronologischer Folge ihres Erscbeinens) Gegebenenfalls wird in eckigen Klammern erläutert, wenn durch Ein tragungen ersichtlich ist, dass Rudolf Steiner die jeweilige Bibelausgabe benutzt hat. Die fünf Bücher Mose. Nach dem masoretischen Texte worttreu über setzt, mit Anmerkungen von J. Johlson. Reihe: Die heiligen Schriften der Israeliten. Erster Theil, Frankfurt am Main, In der Andreäischen Buchhandlung, 1831 (Sign. T 70) Die Bibel, oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Nach der deutschen Übersetzung Dr. Martin Luthers, Elberfeld, Wil helm Hassel [1846] (Sign. T 85a) Die Offenbarungen der Propheten Henoch, Esra und Jesaia im Jahrhun derte des Heils. Ein Anhang zur Bibel und für die Besitzer von «Die geheimgehaltenen Evangelien». Stuttgart 1850. Aus alten apokryphi schen oder geheimgehaltenen Schriften in deutscher Übertragung herausgegeben von Dr. Richard Clemens. In drei Theilen [in einem Band], Stuttgart, J. Scheible, 1850 (Sign. T 100) Die Offenbarungen der Propheten Henoch, Esra und Jesaia im Jahrhun derte des Heils. Ein Anhang zur Bibel und für die Besitzer von «Die geheimgehaltenen Evangelienm Stuttgart 1850. Aus alten apokryphi schen oder geheimgehaltenen Schriften in deutscher Übertraßung herausgegeben von Dr. Richard Clemens. In drei Theilen [in einem Band], Stuttgart, J. Scheible, 1850 (Sign. T 100a) Die fünf Bücher Moses. Der Urtext. Die deutsche Übersetzung, mit Zugrundelegu% der Philippson'schen Bibelwerke, revidirt von Dr. [Ludwig] Philippson, Dr. Landau und Dr. Kämpf, Leipzig, Druck der Nies'schen Buchdr. [Carl B. Lorck], in Comm. bei Louis Ger schel in Berlin, 1862 (Sign. T 73) Novum Testamentum Graece. Recensuit Constantinus Tischendorf. Editio stereotypa secunda. Prolegomenis renovatis textuque denuo correcto, Lipsiae [Leipzig], Bernhardi Tauchnitz, 2. Aufi. 1862 (Sign. T 76 / SpV 162) [Einige Eintragungen] Die bildlichen Darstellungen der Biblia pauperum aus der dem XIV. Jahrhunderte angehörenden Handschrift des reg. Chorherrnstiftes 230 St. Florian in Ober Österreich. In 34 Tafeln, herausgegeben von Albert Camesina. Mit erklärendem Texte von D. G. Gelder [fehlt], Wien, in Commission bei Prandelmeyer, [1863] (Sign. T 98) Novum Testamentum Latine. Textum Hieronymi notata Clementina Lee tione ex Auctoritate Antiquissimorum Codicum restituit Constan tinus Tischendorf. Ex Triglottis. Cum Tabula duplici Terrae sanctae, Lipsiae [Leipzig], Hermann Mendelssohn / Parisiis, A. Franek / Lon dini, Williams et Norgate, 1864 (Sign. T 79) Biblia Pauperum. Nach dem Original in der Lyceumsbibliothek zu Con stanz, herausgegeben und mit einer Einleitung begleitet von Pfarrer Laib und Decan Dr. Schwarz. Mit 18 Tafeln. Zürich, Leo WÖrl, 1867 (Sign. T 99) Thorah, Nevi'im u-Ketuvim, Medujak hitiv 'al pi ha-Masorah [Thorah, Propheten und Schriften in hebräischen Lettern, genau nach der Ma soretischen Tradition], hrsg. von Mär Halevi Letteris, Wien, Adolf Holzhausen [Druck], 1872 (Sign. T 71) Testament Newydd ein Harglwydd a'n Hiachawdwr Iesu Grist, Llundain: Eyre a Spottiswoode [1875] (Sign. T 102) Das Neue Testament unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Nach Dr. Martin Luther's Übersetzung, COIn, Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, revid. Ausgabe, 1881 (Sign. T 83a) [Widmung an Marie von Sivers, keine Eintragungen] Delitzsch's Hebrew New Testament / SifrC hab-berit ha-hadashä ne'taqim mil-leSÖn yawan k-laSÖn 'ivrit. Printed for the British and Foreign Bible Society. [Übersetzt von Franz Delitzsch] Berlin, Trowitzsch & Sohn, 4. Aufi., 1882 (Sign. T 72) Novum Testamentum Graece. Recensuit Constantinus Tischendorf. Edi tio stereotypa nona ad editionem VIII. majorem compluribus locis emendatam conformata, Lipsiae [Leipzig], Bernhardi Tauchnitz, 9. Aufi. 1884 (Sign. T 77) Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Nach der Übersetzung Dr. Martin Luthers, Berlin, Frankfurt a. M., KÖln a. Rh., Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, 1889 (Sign. T Bl) Le Saint Evangile. Traduction approuvCe avec des rCflexions et des notes a l'usage de la jeunesse par 1'Abbc Ch. Legrand, ancien Professeur au petit sCminaire de Cambrai. Lille: Maison Saint-joseph; Grammont [Belgique], Oeuvre de Saint-Charles, [1896] (Sign. T 105) Vergleichende Übersicht (Vollständige Synopsis) der vier Evangelien in unverkürztem Wortlaut. Einzig vorhandene Quelle für ein ·Leben Jesu». (Luther-Übersetzung, Revidierte Ausgabe Halle 1892.) Von S. E. Verus, Leipzig, P. van Dyk, 1897 (Sign. T 109) [Einige Eintragungen] Novum Testamentum Vulgatae Editionis / Hc kainC diathCkC hellCnisti, Graecum Textum diligentissime recognovit, Latinum accuratissime, descripsit, utrumque annotationibus criticis illustravit ac demonstra vit P. F. Hetzenauer O. C. A Zell Prope Kufstein, alumnus proviniciae Capuc. Tirolis septemtrionalis. Tomus Alter Apostolicum. [Hrsg. Michael Hetzenauer] Oeniponte [Innsbruck], Libraria Academica Wagneriana, 1898 (Sign. T 80) Textbibel des Alten und Neuen Testamentes. In Verbindung mit zahlrei chen Fachgelehrten herausgegeben von D. E. Kautzsch, Prof. der Theol. in Halle a. S., Das Neue Testament in der Übersetzung von D. C. Weizsäcker in Tübingen, Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen, J. C. B. Mohr [Paul Siebeck], 1899 (Sign. T 96) Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des alten und neuen Testaments. Nach Dr. Martin Luthers Übersetzung, Bremen, Gedruckt für die Amerikanische Bibelgesellschaft, [ohne JahE um 1900] (Sign. T 83) [Viele Eintragungen] El la Biblio, Elektitaj capitroj de la Psalmaro, Sentecoj de Salomono kaj Predikanto tradukitaj ei la originalo de Dro L. L. Zamenhof. Reihe: Esperanta Biblioteko Internacia No. 6, Berlin, Esperanto Verlag Möl ler & Bord, [1900] (Sign. T 114) Das Neue Testament unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers, Berlin, Britische und Ausländische Bibelgesellschaft, 1901 (Sign. T 82) [Sehr viele Eintragungen] The Red Letter New Testament. Translated out of the Original Greek and with the former Translations diligently Compared and Revised by His Majesty's Special Command. Appointed to be read in Churches. Authorised Version, showing Our Lord's Words in Red, London, William Collins, [1901] (Sign. T 101) Biblija ili knigi svjaSCennago pisanija vetchago i novago zavCta. V russkom perevode s parallel'nymi mCstami. Izdanie Sestoe, Sankt-Peterburg, sYnodal'naja tipografija, 1902 (Sign. T 108a) De fire Evangelier og Apostlernes Gjerninger, Kristiania, Det norske Bi belselskabs Forlag, 1902 1898 (Sign. T 108) Nouveau Testament de N. S. JCsus-Christ. Traduit sur la Vulgate avec introductions, notes et sommaires par M. 1'Abbc A. Crampon, Cha noine d'Amiens. Edition approuvCe par Mgr. Jacquenet, CvCque d'Amiens, Rome-Paris-Tournai, SociäC de Saint-jean 1'Evangäiste DesclCe, Lefebvre et Cie. [Editeurs Pontificaux], 1902 (Sign. T 104) Das Neue Testament, Übersetzt von Carl Weizsäcker Tübingen, J. C. B. Mohr [Paul Siebeck], nach der Originalausgabe der 9. Auflage, 1904 (Sign. T 90) [Sehr viele Eintragungen] Le Saint Evangile de Notre-Seigneur JCsus-Christ. Ou Les quatre Evan giles en un seul. Traduction nouvelle avec Notes, Cartes et Plans par k Chanoine Alfred Weber. Edition de Propagande [775e Mille], Ver dun (Meuse)/8raine-le-Comte [Belgique], Oeuvre catholique de la Diffusion du Saint Evangile, [1904] (Sign. T 106) Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Nach der deutschen Übersetzung Dr. Martin Luthers. Durchgesehe ne Ausgabe mit dem von der deutschen evangelischen Kirchenkonfe renz genehmigten Text, Berlin, Britische und Ausländische Bibelge sellschaft, durchges. Aufi. 1905 (Sign. T 84) [Viele Eintragungen] Die Offenbarung des Johannes. Nach der deutschen Übersetzung D. Mar tin Luthers. Durchgesehen im Auftrag der Deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz, Stuttgart, Privilegierte Württembergische Bibel anstalt, 2. Aufi. 1906 (Sign. T 95) Die Bibel oder die ganze Heilige Schrift des Alten und Neuen Testaments. Nach der deutschen Übersetzung Dr. Martin Luthers Berlin, Briti sche und Ausländische Bibelgesellschaft, 1906 (Sign. T 85) [Viele Eintragungen] Novum Testamentum Graece. Cum Apparatu critico ex editionibus et libris manu scriptis collecto curavit Eberhard Nestle, Stuttgart, Privilegierte Württembergische Bibelanstalt, Editio sexta recognita [6. durchges. Aufi.], 1906 (Sign. T 74) Das Evangelium des Johannes. Nach der deutschen Übersetzung D. Mar tin Luthers. Durchgesehen im Auftrag der Deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz, Stuttgart, Privilegierte Württembergische Bibel anstalt, 1906 (Sign. T 93) Novum Testamentum Graece et Germanice. Das Neue Testament grie chisch und deutsch, Herausgegeben von Eberhard Nestle. Der grie chische Text mit abweichenden Lesarten aus Handschriften und Aus gaben, der deutsche nach der durchgesehenen Ausgabe von Luthers Übersetzung, verglichen mit Luthers letzter Ausgabe von 1545, Stutt gart, Privilegierte Württembergische Bibelanstalt, 5. neu durchges. Aufi. 1906 (Sign. T 75) [Einige Eintragungen] Bibelen eller Den heilige Skrift. Indebeholdende det Gamk og Nye Tes tamentes kanoniske B0ger. Ny Oversoettelse, Kristiania, Det norske Bibelselskabs Forlag, 4. Aufi. 1907 (Sign. T 107) Das Neue Testament unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Nach der in Zürich kirchlich eingeführten Übersetzung aufs Neue mit Sorgfalt durchgesehen, Zürich, Im Depot der evangelischen Gesellschaft, 1907 (Sign. T 92) Das Evangelium des Johannes / Die Offenbarung des Johannes / Der Brief des Apostels Paulus an die Römer. Nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers. Durchgesehen im Auftrag der Deutschen Evange lischen Kirchenkonferenz, Stuttgart, Privilegierte Württembergische Bibelanstalt, 1908 (Sign. T 86) Das Evangelium des Johannes. Nach der deutschen Übersetzung D. Mar tin Luthers. Durchgesehen im Auftrag der Deutschen Evangelischen Kirchenkonferenz Stuttgart, Privilegierte Württembergische Bibel anstalt, 1908 (Sign. T 94) Das Buch Hiob. In der Übertragung von Otto Hauser, Berlin, Julius Bard, 1909 (Sign. T 111) Die vier Evangelien. Deutsch, mit Einleitung und Anmerkungen von Dr. Heinrich

Schmidt (Jena]), Leipzig, Alfred Kröner, [1910] (Sign. T 97) Die vier Evangelien Markus, Lukas, Matthäus und Johannes in der Über setzung von Martin Luther. Text durchgesehen von Heinrich Weinel in Jena. Gedruckt nach Angaben von Rudolf Koch in Offenbach. 1000 Exemplare auf Handbüuen als Vorzugsausgabe gedruckt und numeriert. Nr. 506, Jena, Eugen Diederichs, 1910 (Sign. T 89) [Sehr viele Eintragungen] Llyfr Gweddi Gyffredin a gweinyddiad y Sacramentau. A Deddfau a defo dau eraill yr eglwys. Yn ol arfer Eglwys Loegr: ynghyd a'r Psallwyr, neu Psalmau dafyydd, wedi cu nodi megis ag y maent i'w canu neu i'w dywedyd mewn eglwysydd: a'r ffurf neu ddull o wneuthur, urdd, a chyssegru esgobioin, offeiriaid, a diaconiaid, Rhydychen [Oxford], Argraphedig yn argraphdy y Brifysgol, 1910 (Sign. T 103) Die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Testamentes. Übersetzt von D. Leander van Eß, Leipzig, Pöschel & Trepte, 1911 (Sign. T 88) [Namenseintragung von R. Steiner, einige Eintragungen] Novum Testamentum Latine. Textum Vaticanum cum Apparatu critico ex editionibus et libris manu scriptis collecto imprimendum curavit Eberhard Nestle, Stuttgart, Privilegierte Württembergische Bibelan stalt, 2. durchges. Aufi. 1912 (Sign. T 78) Das Johannes-Evangelium. Mit einer Einleitung für sämtliche Fakultä ten von Reinhold Seeberg und 16 Bildern von Wilhelm Steinhausen. Dritte Liebesgabe Deutscher Hochschüler, Cassel, Furche-Verlag, 1916 (Sign. T 91) Neutestamentliche Apokryphen. In Verbindung mit Fachgelehrten in deutscher Übersetzung und mit Einleitungen herausgegeben von Edgar Hennecke, Tübingen: J. E. B. Mohr [Paul Siebeck], 2. völlig umgearb. u. verm. Aufi. 1924 (Sign. T 110) Verzeichnis der Bezüge auf Bibelstellen in der RudolfSteiner Gesamtausgabe Die Liste berücksichtigt konkrete Bibelstellen und keine allgemeinen Ausführungen über Mysterium von Golgatha, Jordantaufe und Ähnli ches. Zentrale Aussagen und Ereignisse der Bibel werden in der Liste zu sätzlich benannt. Ereignisse, wie beispielsweise die Versuchung Jesu, die in verschiedenen Evangelien vorkommen (vor allem in den synoptischen Evangelien Matthäus, Markus und Lukas, zum Teil auch bei Johannes), wurden von Steiner bisweilen ohne Bezug auf eine konkrete Bibelstelle erwähnt. Diese Liste berücksichtigt dann nur die jeweiligen Bibelstel len (nach GA-Nummern geordnet), die in den Hinweisen des entspre chenden Bandes der Gesamtausgabe angegeben wurden. In diesen Fällen empfiehlt sich eine Konsultation der entsprechenden Parallelstellen in den anderen Evangelien. Die Bezüge Rudolf Steiners auf Bibelstellen und die entsprechenden Hinweise der Herausgeber in den jeweiligen Bänden wurden für die vorliegende Liste nicht einzeln verifiziert, sondern gemäß den Angaben in der Gesamtausgabe aufgeführt. Das Verzeichnis wurde im Januar 2018 abgeschlossen und gibt somit den Stand vom Januar 2018 wieder, enthält aber schon Verweise auf Bände der Gesamtausgabe, die sich zu diesem Zeitpunkt in Vorbereitung befan den (GA BOa, GA 91, GA 117a). Diese haben deshalb noch keine Seiten angaben. Das Verzeichnis wurde aufgrund einer vollständigen Durchsicht der Gesamtausgabe von Marit Indbjo Gjerde von Hand erstellt. Hinweis: Rudolf Steiner zieht bisweilen bei Vorträgen zwei in den Evan gelien auseinanderliegende Stellen in eine zusammen: Die Stelle vom Ver lassen der Angehörigen (Mt 19,29 / Mk 10,29 / Lk 18,29) mit der Würde, Jesu Jünger zu sein (Mt 10,37 / Lk 14,27). Darauf wird nachfolgend je weils hingewiesen. Bände in der Gesamtausgabe zu biblischen Themen: Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums [1902], GA 8 Menschheitsentwicklung und Cbristus-Erkenntnis - Das Jobannes-Euan gelium, Vorträge in Kassel und Basel im Juni und November 1907, GA 100 Das Johannes-Euangelium, Vorträge vom 18. bis 31. Mai 1908 in Ham burg, GA 103 Die Apokalypse desJohannes, Vorträge vom 17. bis 30. Juni 1908 in Nürn berg, GA 104 236 Aus der Bilderschrift der Apokalypse desJohannes, Vorträge vom 22. A.pril bis 15. Mai 1907 in München, und vom 9. bis 21. Mai 1909 in Kristi ania (Oslo), GA 104a DasJohannes-Euangelium im Verhältnis zu den drei anderen Euangelien, Vorträge vom 24. Juni bis 7. Juli 1909 in Kassel, GA 112 Das Lukas-Euangelium, Vorträge vom 15. bis 26. September 1909 in Basel, GA 114 Die tieferen Geheimnisse des Menscbbeitswerdens im Lichte der Evange lien, Vorträge vom 11. Oktober bis 26. Dezember 1909 in verschie denen Städten, GA 117 Das Jobannes-Evangelium und die drei anderen Euangelien, Vorträge vom 3. bis 15. Januar 1910 in Stockholm, GA 117a Die Gebeimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte, Vorträge vom 16. bis 26. August 1910 in München, GA 122 Das Mattbäus-Euangelium, Vorträge vom 1. bis 12. September 1910 in Bern, GA 123 Exkurse in das Gebiet des Markus-Eoangeliums, Vorträge vom 17. Okto ber 1910 bis 10. Juni 1911 in verschiedenen Städten, GA 124 Von Jesus zu Christus, Vorträge vom 4. bis 14. Oktober 1911 in Karlsruhe, GA 131 Das Markus-Euangelium, Vorträge vom 15. bis 24. September 1912 in Ba sel, GA 139 Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe, Vorträge vom 28. bis 31. Dezem ber 1912 in Köln, GA 142 Aus der Akasha-Forscbung. Das Fünfte Euangelium, Vorträge von 1913 bis 1914 in verschiedenen Städten, GA 148 Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken V: Apokalypse und Pnesterwirken, Vorträge vom 5. bis 22. September 1924 in Dornach, GA 346 Altes Testament 1. Buch Mose (Genesis) I Mos 1-10 GA 90a S.75, 19.1.1904 / GA 90a S.107, 22.2.1904 / GA 90a S. 135, 29.4.1904 / GA 90a S. 128, 1.4.1904/ GA 90b S.264, 17.1.1905 / GA 93a S.257ff., 5.11.1905 / GA 112 S.42, 25.6.1909 / GA 120 S.215, 28.5.1910/ GA 122 16.-26.8.1910 GA 101 S.101f., 13.11.1907 1 Mos 1,1 1 Mos 1,1-2 1 Mos 1,1-3 1 Mos 1,1-5 1 Mos 1,1-18 1 Mos 1,2 1 Mos 1,2-4 (Es werde Licht) 1 Mos 1,3 1 Mos 1,3-4 1 Mos 1,3-5 1 Mos 1,5 1 Mos 1,6-7 1 Mos 1,6-8 1 Mos 1,9 1 Mos 1,9-13 1 Mos 1,9-19 1 Mos 1,11 1 Mos 1,14 1 Mos 1,14-18 1 Mos 1,14-19 GA 90a S. 137, 29.4.1904 / GA 90b S.266, 17.1.1905/ GA 95 S.93, 31.8.1906 / GA 122 S.93 21.8.1910/ GA 266/2 S.273, 31.12.1911/ GA 8 S.160, 1902 /GA 41a S.12, 1910/ GA 41a S. 130, 4.9.1910 / GA 88 S.217, 8.12.1903 / GA 90b S.265, 17.1.1905 / GA 123 S.83, 4.9.1910 / GA 268 S.321, 1910 / GA 268 S.322, 4.9.1910 GA 41a S. 18, 1906-1910 GA 41a S.20, 1910 / GA 41a S.24, 1907 / GA 90a S. 108, 22.2.1904 / GA 267 S.265, 1906-1923 / GA 268 S.321,1910 GA 90a S.228, 8.7.1904 GA 90a S. 129, 1.4.1904 / GA 90a S.493, 30.12.1904/ GA 90a S.313, 1904 / GA 90b S.275, 17.3.1905 / GA 90b S.282, 18.3.1905 / GA 94 S.94, 9.6.1906 / GA 96 S.34, 16.4.1906 / GA 100 S.147, 26.6.1907 / GA 112 S. 184, 3.7.1909 / GA 266/1 S. 120, 15. oder 16.12.1905 GA 57 S.105-106, 12.11.1908 GA 58 S.215, 11.11.1909 / GA 90a S.130, 1.4.1904/ GA 90a S. 139, 29.4.1904 / GA 90a S.314, 1904 / GA 102 S. 114, 24.3.1908 / GA 112 S.43, 25.6.1909 GA 95 S.93, 31.8.1906 GA 69d S.440, 8.5.1914 / GA 88 S.217, 8.12.1903 GA 90b S.266, 17.1.1905 / GA 57 S.107, 12.11.1908 GA 90a S. 130, 1.4.1904 GA 88 S.217, 8.12.1903 / GA 90a S.108, 22.2.1904 / GA 267 S.265, 1906-1923 GA 90b S.267, 17.1.1905 GA 88 S.218, 8.12.1903 / GA 267 S.265, 1906-1923 GA 90a S. 108-109, 22.2.1904 GA 90b S.267, 17.1.1905 GA 90b S.268, 17.1.1905 GA 57 S.107, 12.11.1908 GA 88 S.218, 8.12.1903 / GA 267 S.265, 1906-1923 1 Mos 1,18 1 Mos 1,20-23 1 Mos 1,20-25 1 Mos 1,24-25 1 Mos 1,24-31 1 Mos 1,26 1 Mos 1,26-27 1 Mos 1,27 1 Mos 1,28 1 Mos 1,31 1 Mos 2,1-3 1 Mos 2,2 1 Mos 2,3-7 1 Mos 2,4 1 Mos 2,5 1 Mos 2,7 (Gott bildete den Menschen) 1 Mos 2,8-9 GA 130 S.251, 8.2.1912 GA 88 S.219, 8.12.1903 / GA 267 S.265, 1906-1923 GA 90a S. 109-110, 22.2.1904 GA 88 S.219, 8.12.1903 GA 90a S.110, 22.2.1904 / GA 267 S.265, 1906-1923 GA 90b S.269, 17.1.1905 / GA 99 S.149, 5.6.1907 GA 88 S.220, 8.12.1903 GA 88 S.43, 4.11.1903 / GA 90b S.269, 17.1.1905 / GA 218 S.37, 14.10.1922 / GA 303 S.304, 7.1.1922 GA 88 S.220, 8.12.1903 GA 8 S. 160, 1902 / GA 88 S.220, 8.12.1903 / GA 130 S.251, 8.2.1912 / GA 142 S.123, 1.1.1913/ GA 266/2 S.275, 31.12.1911 / GA 266/2 S.321, 20.2.1912 GA 88 S.220, 8.12.1903/ GA 90a S. 289, 10.8.1904/ GA 266/2 S.273, 31.12.1911 / GA 267 S.265, 1906-1923 GA 90b S.269, 17.1.1905 GA 88 S.221, 8.12.1903 GA 57 S.106, 12.11.1908 / GA 107 S. 127, 16.11.1908 GA94 S.114,13.6.1906 GA 59 S.61, 3.2.1910 / GA 88 S. 144, 25.3.1904 / GA 90a S. 112, 22.2.1904 / GA 90b S.269, 17.1.1905/ GA 90b S.365, 15.10.1905 / GA 94 S.45, 30.5.1906/ GA 94 S.242, 28.10.1906 / GA 94 S.268, 3.11.1906 / GA 95 S.98, 31.8.1906 / GA 96 S.134, 19.10.1906/ GA 96 S.239, 4.3.1907 / GA 96 S.279, 1.4.1907 / GA 97 S.136, 8.3.1907 / GA 97 S.223, 16.2.1907 / GA 99 S.119, 4.6.1907 / GA 100 S.148, 26.6.1907/ GA 100 S.163, 27.6.1907 / GA 104a S.120, 20.5.1909/ GA 105 S.94, 8.8.1908 / GA 119 S.280, 31.3.1910/ GA 176S.243,7.8.1917/GA194 S.111,30.11.1919/ GA 211 S.57, 25.3.1922 / GA 266/1 S.222, 1.6.1907/ GA 266/2 S.175, 12.6.1911 / GA 266/2 S.362, 24.4.1912 / GA 283 S.33, 26.11.1906 / GA 284 S.64, 21.5.1907 GA 88 S.221, 8.12.1903 1 Mos 2,10-12 1 Mos 2,15-18 1 Mos 2,16-17 I Mos 2,19-21 I Mos 2;21 1 Mos 2,21-24 1 Mos 3 (Sündenfall) 1 Mos 3,1 1 Mos 3,2-3 1 Mos 3,4-5 I Mos 3,5 (... was gut und böse ist) I Mos 3,6-7 1 Mos 3,7 1 Mos 3,8 1 Mos 3,8-10 1 Mos 3,11-12 1 Mos 3,13-14 1 Mos 3,14 1 Mos 3,15 1 Mos 3,16 (Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären) GA 88 S.222, 8.12.1903 GA 88 S.222, 8.12.1903 GA 165 S.89, 28.12.1915 GA 88 S.223, 8.12.1903 GA 94 S.228, 27.10.1906 / GA 103 S.18, 18.5.1908 GA 88 S.223, 8.12.1903 GA 162 S.249, 7.8.1915 / GA 168 S.87, 22.2.1916/ GA 266/2 S.175, 12.6.1911 / GA 266/3 S.184, , 15.10.1913 GA 57 S.104, 12.11.1908 / GA 88 S.209, 24.11.1903 GA 88 S.209, 24.11.1903 GA 88 S.210, 24.11.1903 / GA 146 S.152, 5.6.1913 / GA 266/3 S.185, 15.10.1913 GA 69c S.123, 10.1.1914 / GA 69d S.440, 442, 8.5.1914 / GA 69e S.277, 8.11.1913 / GA 69e S.328, 331, 7.12.1913 / GA 69e S.379, 3.1.1914 / GA 94 S.269, 3.11.1906 / GA 96 S.34, 7.5.1906 / GA 130 S.340, 19.12.1912 / GA 134 S.48, 29.12.1911/ GA 136 S.192,14.4.1912/GA 140S.103, 26.11.1912/GA 140S.139,15.12.1912 /GA 141 S.48, 20.11.1912 / GA 150 S.99, 10.6.1913 / GA 150 S.135,12.1.1913/GA 153 S.35,6.4.1914/GA 162 S.268, 272, 8.8.1915 /GA 168 S.61, 18.2.1916/ GA 266/2 S.452, 8.11.1912 / GA 266/3 S. 111, 14.5.1913 / GA 266/3 S.185, 15.10.1913 GA 88 S.210,24.11.1903 GA 136 S.192, 14.4.1912 GA 88 S.210, 24.11.1903 GA 88 S.211, 24.11.1903 GA 88 S.211,24.11.1903 GA 88 S.211, 24.11.1903 GA 88 S.212,24.11.1903 GA 88 S.212, 24.11.1903 / GA 93 S.238, 23.10.1905 GA 88 S.213, 24.11.1903 / GA90a S. 134, 1.4.1904/ GA 93 S.27, 23.5.1904 / GA 97 S.173, 29.4.1906/ GA 107 S.267, 22.3.1909 / GA 266/1 S.206, 29.1.1907 1 Mos 3,17 I Mos 3,20 1 Mos 3,21 1 Mos 3,22 1 Mos 3,22-23 1 Mos 3,22-24 I Mos.3,24 1 Mos 4,1 1 Mos 4,2 1 Mos 4,8 1 Mos 4,9 1 Mos 4,21-22 1 Mos 4,25 1 Mos 5 (Stamm baum von Adam) 1 Mos 5,1 1 Mos 5,1-3 1 Mos 5,3-5 1 Mos 5,18-24 1 Mos 6 (Sintflut) 1 Mos 6,1-2 1 Mos 6,1-4 1 Mos 6,2 1 Mos 6,4 1 Mos

6,15 1 Mos 7,12 1 Mos 9,8-17 1 Mos 9,12-17 1 Mos 9,13-14 GA 88 S.213, 24.11.1903 GA 88 S.214, 24.11.1903 GA 88 S.214, 24.11.1903 GA 88 S.214, 24.11.1903 / GA 141 S.73, 10.12.1912/ GA 155 S.198,16.7.1914 GA 88 S.214, 24.11.1903 GA 162 S.155,24.7.1915 GA 10 S.212, 1904/05 / GA 88 S.215, 24.11.1903 / GA 266/1 S.547, 7.12.1909 GA 96 S.312,27.4.1907/ GA 98 S.38, 7.11.1907/ GA 103 S.200, 31.5.1908 GA 93 S.35, 23.5.1904 GA117a11.1.1910 GA 93 S.38, 23.5.1904 / GA 145 S. 155, 27.3.1913 GA 93 S.35, 23.5.1904 GA 103 S.200, 31.5.1908 GA 102 S.101, 24.3.1908 / GA 102 S.190, 1.6.1908 GA 57 S.106, 12.11.1908 / GA 104 S.98, 21.6.1908 / GA 107S.128, 16.11.1908 GA 93 S.33, 23.5.1904 GA 96 S.262, 25.3.1907 GA 91 12.8.1905 GA 107 S.240, 15.2.1909 GA 90a S.112, 22.2.1904 / GA 93 S.26, 23.5.1904 GA 117a15.1.1910 GA 177 S.113, 8.10.1917 I GA 272 S.230, 20.8.1916 GA 93 S.38, 23.5.1904 GA 101 S. 156, 13.9.1907 GA 101 S.155, 13.9.1907 GA 94 S. 161, 6.7.1906 GA 104a S.107, 17.5.1909 GA 100 S.139, 25.6.1907 1 Mos 9,13-17 1 Mos 9,16 1 Mos 9,18 f. 1 Mos 10,10 1 Mos 11,1-9 (Turm zu Babel) 1 Mos 14,18-20 1 Mos 15,5 I Mos 22,1-19 1 Mos 22,15-18 1 Mos 22,17 1 Mos 27,1-45 I Mos 32,25 1 Mos 37,3 1 Mos 37,7-8 1 Mos 37,20 I Mos 49,9 GA 97 S.273, 25.4.1906 I GA 291a S.163, 5.5.1905 GA 100 S.139, 25.6.1907 GA 94 S.25, 25.5.1906 GA 126 S.37, 28.12.1910 / GA 233 S.46, 26.12.1923 GA 266/3 S.191, 15.10.1913 GA 141 S.43, 20.11.1912 GA 117a 5.1.1910 GA 117a 5.1.1910/GA 139S.155,22.9.1912 GA 117a 5.1.1910 GA 117 S.43, 9.11.1909 / GA 123 S.217, 11.9.1910 GA 104a S. 108, 17.5.1909 GA 59 S.61, 17.2.1910 GA 90a S. 171, 27.5.1904 GA 90a S. 171, 27.5.1904 GA 90a S. 172, 27.5.1904 GA 94 S.261, 2.11.1906 2. Buch Mose (Exodus) 2 Mos 2,1-10 GA 117a4.1.1910 2 Mos2,2-10 GA 69b S.238, 13.2.1911 2 Mos 2,3 GA 69b S.244, 13.2.1911 / GA 104a S.74, 10.5.1909/ GA 266/1 S.440, 13.8.1908 2 Mos 2,3-5 GA 266/1 S.478, 15.4.1909 2 Mos 2,4 GA 266/1 S.440, 13.8.1908 2 Mos 2,11-15 GA 69b S.238, 13.2.1911 2 Mos 2,16-21 GA 69b S.239, 13.2.1911 I GA 139 S.153, 22.9.1912 2 Mos 2,23-4,18 GA 91 4.9.1904 2 Mos3 GA 127 S.176, 5.6.1911/GA 127 S.229,26.12.1911/ GA 266/2 S.373, 9.5.1912 / GA 325 S.129, 23.5.1921 2 Mos 3,1-5 GA 97 S.273, 16.1.1907 2 Mos 3,2ff. GA 165 S.71,28.12.1915 2 Mos 3,6 2 Mos 3,11-13 2 Mos 3,14 (Ich bin, der ich bin) 2 Mos 3,15 2 Mos 4 2 Mos 7-11 2 Mos 10,21ff. 2 Mos 10,22 2 Mos 12,1-51 2 Mos 12,2-14 2 Mos 12,46 2 Mos 13,21-22 2 Mos 14 2 Mos 14,21-31 2 Mos 19 (Gottes Offenba rung am Sinai) 2 Mos 20 (Zehn Gebote) 2 Mos 20,1-3 2 Mos 20,2-17 GA 57S.123,14.11.1908/GA 107S.131, 16.11.1908/GA 121 S.123, 12.6.1910 GA 103 S.119, 25.5.1908 GA 56 S. 75, 24.10.1907 / GA 57 S. 123, 14.11.1908/ GA 60 S.429, 9.3.1911 / GA 69b S.20, 19.2.1910 / GA 69b 5.245, 13.2.1911 / GA 96 S.229, 18.2.1907/ GA 96 S.266, 25.3.1907 / GA 97 S.90, 17.2.1907 / GA 97 S.273, 16.1.1907 /GA 103 S.119, 25.5.1908/ GA 103 S.176, 30.5.1908 / GA 104 S.26, 17.6.1908/ GA 104a S.86, 13.5.1909 / GA 105 S.22, 4.8.1908/ GA 107 S.130, 16.11.1908 / GA 107 S.267, 22.3.1909 / GA 144 S.57, 5.2.1913 / GA 144 S.62, 7.2.1913 / GA 266/2 S.364, 24.4.1912 / GA 284 S.63,21.5.1907 GA 103 S. 119, 25.5.1908 GA 266/2 S.373, 9.5.1912 GA 69b S.246, 13.2.1911 GA 195 S.68, 16.1.1920 GA 94 S.264, 3.11.1906 GA 94 S.267, 3.11.1906 GA 69b S.245, 13.2.1911 GA 94 S.220, 5.3.1906/ GA 94 S.267, 3.11.1906/ GA 105 S.176, 14.8.1908 GA 148 S.175,13.1.1914 GA155 S.148,12.7.1914 GA 69b S.250, 13.2.1911 GA 109 S.95, 10.4.1909 / GA 109 S.116, 11.4.1909 / GA 109 S.270, 14.6.1909 / GA 109 S.281, 15.6.1909 GA 11 S.50, 1904 / GA 107 S. 127-143, 16.11.1908 / GA108S.70ff.,14.12.1908/GA 115 S.70,2.2.1910/ GA131S.129,9.10.1911/GA 143 S.45, 15.1.1912/ GA 268 S.323-325, 16.11.1908 / GA 305 S.188, 26.8.1922 GA 94 S.266, 3.11.1906 GA 41a S.134, 11.1908 / GA 41a S.26, 1908 / GA 114 S.119, 20.9.1909 2 Mos 20,4 2 Mos 20,4-6 2 Mos 20,5 2 Mos 20,7 2 Mos 20,16 2 Mos 21 2 Mos 28,9ff. 2 Mos 32,1-35 (Goldenes Kalb) 2 Mos 32,19 2 Mos 33,18 2 Mos 33,20-23 GA 103 S. 164, 29.5.1908 / GA 186 S.124, 7.12.1918 GA 63 S.196, 8.1.1914 GA 95 S.69, 28.8.1906 / GA 96 S. 18, 29.1.1906 / GA 97 S.254, 14.3.1906 GA 224 S. 143, 29.4.1923 / GA 298 S.38, 21.12.1919 GA 329 S.311, 10.11.1919 GA 305 S. 188, 26.8.1922 GA 130 S.45, 21.9.1911 GA 94 S.266, 3.11.1906 GA 266/2 S.349, 22.3.1912 GA 158 S. 176, 31.12.1914 / GA 275 S.85, 31.12.1914 GA 270 II S.17, 25.4.1924 3. Buch Mose (Levitikus) 3 Mos 5 GA 101SjOlf.,13.111907 3 Mos 16,30 GA 93 S. 144, 22.5.1905 3 Mos 19,18 GA 192 S.264, 6.7.1919 / GA 303 S.302, 7.1.1922 / GA 305 S.188, 26.8.1922 4. Buch Mose (Numeri) 4 Mos 20,11-12 GA 155 S.149,12.7.1914 4 Mos20,12 GA 60 S.436, 9.3.1911 4 Mos 21,8-9 GA 93a S. 17, 26.9.1905 / GA 103 S.117, 25.5.1908 4 Mos 22-24 GA 220S.88, 13.1.1923 4 Mos 25,10-12 GA 139 S.153,22.9.1912 5. Buch Mose (Deuteronomium) 5 Mos 3,26-28 GA 60 S.436, 9.3.1911 5 Mos 5,8 GA 137S.142,9.6.1912 5 Mos 6,5 GA 266/1 S.439, 13.8.1908 5 Mos 32,48-52 GA 127 S.229, 26.12.1911 Buch Josua Jos 10,11-14 Buch Richter Ri 12,5-6 2. Buch Samuel 2 Sam 5,14 2 Sam 7,13 GA 343 S.381, 5.10.1921 GA 131S.138,10.10.1911 GA 114 S.92,18.9.1909 GA 93 S. 145, 22.5.1904 1. Buch der Könige 1 KOn 17-21 GA 143 S.176,8.5.1912/GA 143 S.194,16.5.1912 1 KOn 17,1 GA 61S.217, 14.12.1911 1 KOn 17,3 1 KOn 17,3-4 1 KOn 17,4-6 1 KOn 17,6 1 KOn 17,10-16 1 KOn 18-21 1 KOn 18,40 1 KOn 19,2 1 KOn 21 1 KOn 21,3 1 KOn 21,4 1 KOn 21,19 1 KOn 21,23 GA 94 S.261, 2.11.1906 GA 61S.218, 14.12.1911 GA 97 S.82, 15.12.1906 GA 94 S.261, 2.11.1906 GA 139S.60, 17.9.1912 GA 139 S.50, 17.9.1912 GA61S.210,14.12.1911 GA 61 S.210, 14.12.1911 GA 61S.213,14.12.1911 GA 61S.212,14.12.1911 GA 61S.212,14.12.1911 GA 41aS.30, 1911/GA 61S.213,14.12.1911 GA 61S.213,14.12.1911 2. Buch der Könige 2 KOn 1-2 GA 143 S.176, 8.5.1912 /GA 143 S.194,16.5.1912 2 KOn 2,1 GA 61S.215,14.12.1911 2 KOn 2,3 GA 61S.216,14.12.1911 2 KOn 2,9 2 KOn 2,15 2 KOn 4,42-44 2 KOn 23,10 GA61S.216,14.12.1911 GA61S.217, 14.12.1911 GA 112 S.193,3.7.1909 GA 94 S.62, 2.6.1906 2. Buch der Chronik 2Chr2,13 GA 93 S.238, 23.10.1905 Buch Tobit Tob 5 GA 139S.38, 16.9.1912 1. Buch der Makkabäer 1 Makk 3,4 GA 94 S.261, 2.11.1906 I Makk 8 GA 139 S.45, 16.9.1912 2. Buch der Makkabäer 2 Makk 7 GA 139 S.32, 33, 16.9.1912 /GA 139 S.44, 16.9.1912 2 Makk 7,20-23 GA 69b S.144, 12.2.1911 2 Makk 7,22-23 GA 60 S.235, 12.1.1911 Buch Hiob Hiob 1,8 Hiob 1,8-11 Hiob 2,9 Hiob 19,25 Psalmen Ps 2,7 Ps 16,7 Ps 22,2 GA 68c S.370, 23.9.1909 GA 55 S.68,8.11.1906 GA 129 S.100,22.8.1911/GA 131S.131,9.10.1911/ GA 155 S.154, 12.7.1914 / GA 266/3 S.42, 4.1.1913 GA 131S.132,9.10.1911 GA 15 S.24,1911/GA 148S.51,3.10.1913 GA 218 S.84, 22.10.1922 GA 96 S.295, 1.4.1907 Ps 82,6 Ps 90,10 Ps 104,4 Ps 104,13 Ps 110 Ps 127,2 Ps 143,5 GA 141 S.48, 20.11.1912 GA 174b S.236, 15.5.1917 GA 90a S.314, 1904 / GA 110 S.115, 16.4.1909 GA 41a S.32, 1906 GA 114 S.104, 19.9.1909 GA 168 S.144, 24.10.1916 GA 101 S.276, 13.12.1907 Buch Kohelet GA 68C S.75, 10.10.1903 Buch Jesus Sirach Sir48,1-12 GA 143 S.176, 8.5.1912 / GA 143 S.194, 16.5.1912 Buch jesaja Jes 6,1 Jes 6,1-3 Jes 42,1 Jes 53,2 Jes 64,3 GA 103 S.159, 29.5.1908 GA 90a S.90, 9.2.1904 / GA 90a S.104, 18.2.1904 / GA 90a S.358, 17.10.1904 / GA 138 S.62, 27.8.1912 GA 148 S.51,3.10.1913 GA 143 S.185, 8.5.1912 GA 266/1 S.50, 14.3.1904 Buch Ezechiel Ez I (Vision des GA 93a S.186, 189, 25.10.1905 Ezechiels) Buch Daniel Dan 7,9 Dan 7,13 Buch Jona Jona 2,1 GA 184 S.154,20.9.1918 GA 184 S.154, 20.9.1918 GA 114 S.203, 26.9.1909 Buch Sacharja Sach 9,6-17 GA 90b S.308, 27.4.1905 Sach 12,10 GA 139 S. 137, 21.9.1912 Buch Maleachi Mal 3,1 GA 127 S.98, 25.2.1911 Mal 4,5 GA 52 S.78, 4.1.1904 Weisheit Salomos Welsh 7,7-8 GA 88 S.89, 2.12.1903 / GA 88 S. 146, 25.3.1904 Welsh 11,20 GA 343 S.386, 5.10.1921 / GA 343 S.527, 8.10.1921 Neues Testament Matthäus evangelium Mt 1,1 Mt 1,1-18 (Stammbaum Jesu) Mt 1,18-21 (Geburt Jesu) Mt 1,20-21 Mt 2,1 Mt 2,1ff. Mt 2,1-12 (Die Weisen aus dem Morgenland) Mt2,1-19 Mt 2,11 Mt 2,23 Mt3 Mt 3,1-2 GA 123 1.-12.9.1910 GA 104 S.98, 21.6.1908 GA 103 S.205, 31.5.1908 / GA 117a 5.1.1910 GA 343 S.540, 8.10.1921 GA 114S.105,19.9.1909 GA 114S.93,18.9.1909 GA 8 S. 103, 1902 GA 117a 5.1.1910/ GA 143 S.217, 24.12.1912 / GA 216 S. 125, 1.10.1922 GA 292 S. 186, 2.1.1917 GA 114 S.103, 19.9.1909 GA 123 S.119,6.9.1910 GA 91 19.8.1904 / GA 102 S. 148, 20.4.1908 GA 117a7.1.1910 Mr 3,1-12 (Johannes der Täufer) Mt 3,2 (Das Reich der Himmel ist ge näht) Mt 3,7 Mt3,7-9 Mt3,9 Mt 3,12 Mt 3,13-17 (Jordantaufe) Mt 3,16 Mt 3,17 (Dies ist mein geliebter Sohn) Mt 4,1 Mt 4,1-11 (Versuchung Jesu) Mt4,8 Mt 4,10 Mt4,10-11 Mt4,11 Mt 4,17 Mt4,21 GA 131S.101,8.10.1911 GA 58 S.279, 2.12.1909 / GA 69c S. 17, 13.6.1910 / GA 117S.53,9.11.1909/GA 118 S.23,25.1.1910/ GA 118 S.47,27.1.1910/GA 118 S.81,20.2.1910/ GA 118 S.142,144,15.3.1910/GA 118 S.227, 13.4.1910/GA 125S.21,23.1.1910/GA 130S.167, 2.12.1911/GA143 S.177,8.5.1912/GA 143 S.195, 16.5.1912/GA 175 S.271,14.4.1917/GA193 S.44, 8.2.1919 / GA 193 S.59, 11.2.1919 / GA 202 S.228, 23.12.1920 GA 117a7.1.1910/GA 148 S.178,13.1.1914 GA 91 19.8.1904 / GA 117 S.65, 23.11.1909 GA 148S.179,13.1.1914 GA 266/1 S. 124, 12.2.1906 GA 15 S.73, 1911 / GA 69c S.266, 15.11.1913 GA 349 S.216, 21.4.1923 GA 15 S.24,1911/GA 69eS.518,13.3.1914/ GA 112 S.186, 3.7.1909/ GA 117a 10.1.1910/ GA 123 S.139, 7.9.1910/ GA 148 S.51,3.10.1913/ GA 214 S.70, 30.7.1922 / GA 349 S.210, 21.4.1923 GA 266/1 S.461, 8.3.1909 / GA 266/1 S.467, 14.3.1909 GA 117a 8.1.1910/GA 121S.165,15.6.1910/ GA 123 S.139, 7.9.1910/GA 123 S.159, 8.9.1910/ GA 124 S.242, 18.12.1910 / GA 148 S.242, 23.11.1913 GA 68c S.388, 23.9.1909 / GA 131 S.54, 5.10.1911 GA 137S.156, 10.6.1912 GA 8 S. 104, 1902 GA 125 S.21, 23.1.1910 GA 130 S.167, 2.12.1911 / GA 202 S.228, 23.12.1920 GA 103 S. 84, 23.5.1908 Mt 5-7 (Bergpredigt) Mt 5,1 (Seligpreisungen) Mt 5,2 Mt 5,3 Mt 5,3-9 Mt 5,3-10 Mt 5,3-11 Mt 5,4 Mt 5,5 Mt 5,6 Mt 5,7 Mt 5,8 Mt 5,9 Mt5,10 Mt 5,13 (Salz der Erde) Mt5,17-18 GA 88 S.232, 21.12.1903/ GA 90a S.254-255, 18.7.1904 / GA 90a S.398, 1.11.1904 / GA 90b S. 100, 19.6.1905 / GA 90b S.317, 2.12.1905 / GA 97 S.94-101, 19.1.1907 / GA 118 S.142-153, 15.3.1910/ GA 123S.161,8.9.1910/GA 143 S.116, 16.4.1912/ GA 266/3 S.167,4.9.1913 GA 90a S.140, 29.4.1904 / GA 90b S. 102, 19.6.1905/ GA 90b S. 185, 22.10.1905 / GA 90b S.317, 2.12.1905 / GA 97 S.58, 3.2.1907 / GA 118 S. 145, 15.3.1910 GA 139S.107, 19.9.1912 GA 52 S.83,4.1.1904 /GA 58 S.277,2.12.1909/ GA 88 S.232, 21.12.1903/ GA 90a S.126, 11.3.1904/ GA 90b S. 102 u. 107, 19.6.1905 / GA 90b S.318, 2.12.1905 / GA 91 20.8.1904 / GA 103 S.214, 31.5.1908 / GA 104a S.42, 8.5.1907 / GA 104a S.42, 8.5.1907 / GA 123 S. 162, 8.9.1910 / GA 123 S.210, 11.9.1910/GA 124 S.242,18.12.1910 GA 41a S.34, 1905 / GA 41a S.38, 1910 GA 41a S. 144, 1905-1910 / GA 94 S.68, 6.6.1906 / GA 97 5.94-97, 19.1.1907 / GA 268 S.326, 1905 / GA 268 S. 327, 1910 GA 123 S.181,9.9.1910/ GA 173b S.55,24.12.1916 GA 90b S.

108, 19.6.1905/ GA 90b S.319, 2.12.1905/ GA 91 20.8.1904 I GA 123 S.210, 11.9.1910 GA 90b S.108, 19.6.1905 / GA 90b S.319, 2.12.1905 GA 90b S. 108, 19.6.1905 / GA 90b S. 186, 22.10.1905 / GA 90b S.319, 2.12.1905 GA 90b S. 109, 19.6.1905 / GA 90b S.319, 2.12.1905/ GA 118 S.147,15.3.1910 GA 90b S. 109, 19.6.1905 / GA 90b S.320, 2.12.1905/ GA 118 S.147,15.3.1910 GA 90b S.109, 19.6.1905 / GA 90b S.320, 2.12.1905 GA 90b S. 110, 19.6.1905 / GA 90b S.321, 2.12.1905 GA131S.186, 12.10.1911/GA162S.47,24.5.1915/ GA 175 S.155,20.3.1917/ GA 343 S.371,5.10.1921 GA 10 S. 129, 1904/05 / GA 90a S.347, 12.10.1904 / GA 96 S.303, 27.4.1907 / GA 175 S.212, 10.4.1917 Mt 5,29 Mt 5,29-30 Mt 5,34-35 Mt 5,38-39 (Auge um Auge) Mt 5,39 Mt5,40 Mt5,41 Mt 5,44-45 (Lie bet eure Feinde) Mt5,46 Mt5,48 Mt6,5-13 (Vaterunser) Mt6,6 Mt6,9-13 Mt6,10 Mt6,22-23 Mt6,24 Mt6,26 Mt 7,16 Mt 7,22 Mt7,28 Mt 7,29 Mt 8,5-13 Mt 8,16 Mt 8,22 GA 90b S.322, 2.12.1905 GA 90b S.323, 2.12.1905 GA 90b S.323, 2.12.1905 GA 90b S.322, 2.12.1905 GA 41a S.42, 21.11.1903 / GA 143 S.54, 15.1.1912 / GA 165 S. 161, 7.1.1916 / GA 175 S.251, 12.4.1917/ GA 262 S.62, 21.11.1903 / GA 266/1 S.249, 15.9.1907 / GA 266/1 S.417, 13.8.1908 GA 90b S.322, 2.12.1905 GA 90b S.322, 2.12.1905 GA 90b S.322, 2.12.1905 GA 90b S.323, 2.12.1905 GA 90b S.323, 2.12.1905 / GA 266/1 S.524, 30.8.1909 / GA 343 S.534, 8.10.1921 GA 96 S.202-220, 28.1.1907 / GA 96 S.221-236, 18.2.1907 / GA 97 S. 102-117, 4.2.1907 / GA 97 S. 118-124, 6.3.1907 / GA 100 S.83, 21.6.1907 / GA 268 S.341, 1913 / GA 325 S.40ff., 15.5.1921/ GA 343 S. 150-168, 30.9.1921 / GA 344 S.86, 11.9.1922 GA 97 S.119, 6.3.1907 GA 41a S. 152, 1907 GA 266/2 S.232, 14.10.1911 GA 89 S.250, 4.6.1904 GA 191 S.54,5.10.1919/GA 192 S.316,20.7.1919 GA 266/2 S.125, 31.12.1910 GA 169 S.159,18.7.1916 GA 90b S.324, 2.12.1905 GA 90b S.325, 2.12.1905 / GA 97 S.97, 19.1.1907 GA 97 S.97, 19.1.1907 GA 15 S.77,1911 GA 41a S.44, 1910 GA 158 S.214,5.6.1912 Mt 9,2 Mt9,23 Mt10,15 Mt10,24 Mt 10,34 Mt IQ37 (Wer Mutter oder Vater mehr liebt denn mich; vgl. Hinweis am Tabellenanfang) Mt 10,37-38 Mt 10,38 Mt 10,39 Mt 11,7-14 Mt11,10 Mt 11,11-14 Mt 11,14 (Er ist Elia, der kommen soll) Mt 11,15 Mt 12,31 Mt 12,31-32 Mt 12,34 Mt 12,46-50 Mt 12,49 Mt 13 (Sieben Gleichnisse) Mt 13,10-13 Mt 13,11 Mt13,11f. Mt13,11-12 Mt13,11-13 GA 155 S.188,15.7.1914 GA 264 S.234 GA 90a S.247, 11.7.1904 GA 266/2 S.292, 7.1.1912 GA 123 S.253, 12.9.1910 GA 54 S.441, 29.3.1906 / GA 69c S.106, 16.11.1912/ GA 94 S.21, 25.5.1906 / GA 94 S.252, 31.10.1906/ GA 94 S.275, 4.11.1906 / GA 97 S.62, 3.2.1907 / GA 97 S. 139, 8.3.1907 / GA 97 S.148f., 17.3.1907/ GA 101S.276,13.12.1907/GA 102 S.112, 24.3.1908 GA 105 S. 134, 12.8.1908 GA 343 S.452, 6.10.1921 GA 266/1 S. 120, 15. oder 16.12.1905 GA 90b S. 188, 22.10.1905 GA 143 S.176, 8.5.1912/GA 143S.194,16.5.1912 GA 117a 10.1.1910 GA139S.49, 17.9.1912/GA 143 S.176,8.5.1912/ GA 143 S.194,16.5.1912 GA 123 S.162, 8.9.1910 GA 96 S.250, 25.3.1907 GA 97 S. 142, 17.3.1907 GA 114 S.187, 25.9.1909 / GA 266/2 S.300, 10.1.1912 GA 343 S. 159, 30.9.1921 GA 343 S.166, 30.9.1921 GA 343 S. 152-189, 30.9.1921/ GA 343 S.191-210, 1.10.1921 GA 97 S. 142, 17.3.1907 GA 123 S.191,10.9.1910 GA 143 S.153, 7.5.1912 GA 343 S.158, 30.9.1921 GA 52 S.75, 4.1.1904 Mt13,16 Mt13,i8ff. Mt 13,34-36 Mt 13,35 Mt 13,36 Mt 13,53-58 Mt 14,13-21 (Speisung der Fünftausend) Mt 14,15-21 Mt 14,25-26 Mt 15,32-38 Mt 16,13-16 Mt16,16 Mt 16,17 Mt 16,18 Mt16,19 Mt 16,23 Mt 17 Mt 17,1 Mtl7,1ff. Mt 17,1-13 (Verklärung Jesu) Mt17;2-3 Mt 17,4 Mt 17,5 Mt17,9 Mt 17,10-13 Mt 17,11-13 Mt 17,12 GA 100 S.166, 27.6.1907 GA143S.154,7.5.1912 GA 97S.142, 17.3.1907 GA 343 S. 162, 30.9.1921 GA 343 S.167, 30.9.1921 GA 343 S.160, 30.9.1921 GA 123 S.195,10.9.1910 GA 94 S.276, 4.11.1906 / GA 94 S.296, 6.11.1906 GA 123 S.196, 10.9.1910/ GA 123 S.220, 11.9.1910 GA 123 S.195,10.9.1910 GA 123 S.209, 11.9.1910 GA 123 S.213,11.9.1910 GA 123 S.214, 11.9.1910/ GA 139 S.131,21.9.1912 GA 123 S.215,11.9.1910/ GA 123 S.246,12.9.1910 GA 123 S.218, 11.9.1910/ GA 139 S.131,21.9.1912 GA 123 S.216,11.9.1910 GA 54 S.274, 1.2.1906 GA 90b S.274, 17.3.1905 GA 52 S. 77, 4.1.1904 GA 52 S.78, 4.1.1904 / GA 90b S.187, 22.10.1905 / GA 90b S.317, 2.12.1905 / GA 91 20.8.1904 / GA 92 S.154, 3.12.1904 / GA 97 S.20, 9.2.1906 / GA 117a 14.1.1910 GA 90a S.356, 17.10.1904 GA 68c S.556, 4.4.1904 / GA 90b S.317, 2.12.1905 GA 15 S.24, 1911 / GA 88 S.138, 25.3.1904 GA 90b S.121, 26.6.1905 GA 52 S.78, 4.1.1904 GA117a10.1.1910/GA 123 S.197,10.9.1910 GA 52 S.87, 4.1.1904 / GA 90b S. 121, 26.6.1905 / GA 90b S.274, 17.3.1905 / GA 90b S.317, 2.12.1905 Mt 17,12-13 Mt 17,20 Mt 18,2 Mt 18,3 (Werdet wie die Kinder) Mt 18,20 (Wo zwei oder drei in meinem Namen versam melt sind) Mt 19,14 Mt 19,17 Mi 19,29 (vgl. Hinweis am Tabellenanfang) Mt 19,30 Mt 20,16 Mt 21,1-11 Mt 21,12 Mt 22,15-22 Mt 22,30 (Gottes Engel) Mt 22,37-40 Mt 24 (Reden über die Endzeit) GA 93a S. 64, 3.10.1905 GA 10 S. 129, 1904/05 / GA 175 S.206, 10.4.1917 GA 94 S.63, 2.6.1906 GA 15 S.19, 1911/GA 54 S.207,16.11.1905/ GA 82 S.44, 7.4.1922 / GA 93a S.243, 4.11.1905 / GA 94 S. 142, 30.6.1906 / GA 95 S.34, 24.8.1906 / GA 96 S. 181, 22.10.1906 / GA 97 S. 175, 29.4.1906 / GA 100 S.58, 19.6.1907 / GA 107 S.222, 26.1.1909 / GA 109 S.190, 6.6.1909 / GA 124 S.128, 16.1.1911 / GA 127 S.67, 11.2.1911 / GA 127 S.93, 25.2.1911 / GA 187 S. 12, 22.12.1918 / GA 211 S.72, 26.3.1922 / GA 217 S.84, 7.10.1922 / GA 343 S. 129, 29.9.1921 GA 54 S. 122,

17.11.1906 / GA 69c S. 102, 106 16.11.1912 / GA 90a S.431, 14.11.1904/ GA 140 S.57,
18.11.1912 / GA 140 S.102, 26.11.1912 / GA 140 S.173,26.1.1913 /GA 140 S.310,
27.4.1913/ GA 141 S.48,20.11.1912 /GA 143 S.213, 17.12.1912 /GA 169 S.160,
18.7.1916/GA 172 S.191,26.11.1916/GA177S.78,6.10.1917/ GA 195 S.157, 6.2.1920/ GA
218 S.221, 18.11.1922/ GA 266/3 S.43, 4.1.1913 GA 15 S.19, 1911 / GA 93a S.243,
4.11.1905 / GA 165 S.21,19.12.1915 GA 88 S.199, 27.10.1903 / GA 89 S. 126,
17.10.1904/ GA 90a S. 175, 12.6.1904 GA 96 S.259, 25.3.1907 / GA 96 S.302, 27.4.1907
GA 94 S. 178, 11.7.1906 GA 124S.170,13.3.1911 GA 123 S.222, 11.9.1910 GA 266/1
S.414, 9.8.1908 GA 123 S.249, 12.9.1910 GA 94 S.144, 30.6.1906 GA 165S.197,9.1.1916
GA 123 5.225, 11.9.1910
Mt 24,24 Mt 24,27 Mt 24,30 Mt 24,35 (Himmel und Erde werden vergehen) Mt 24,43 Mt
25,1-13 Mt 25,31 Mt 25,34-35 Mt 25,40 (Was ihr für einen meiner ge ringsten Brüder
getan habt) Mt26,6-13 Mt 26,17-30 Mt 26,21 Mt 26,23 Mt26,26 (Abendmahl) Mt26,26-28
Mt26,28 Mt 26,36-46 (Jesus in Gethsemane) GA 123 S.225, 11.9.1910 GA 41a S.46 GA 143
S.136, 17.4.1912 GA 79 S. 167, 1.12.1921 / GA 139 S.205, 24.9.1912 / GA 155S.160,
12.7.1914/GA 162 5.111,3.6.1915/ GA 175 S.226, 10.4.1917 / GA 195 S.118, 30.1.1920/
GA 198 S.288, 18.7.1920/ GA 199 S.235, 5.9.1920/ GA 199 S.290, 18.9.1920 / GA 201
S.192, 8.5.1920 / GA 205 S.47, 28.6.1921 / GA 216 S.60, 23.9.1922 / GA 216 S.102,
29.9.1922 / GA 342 S.162, 15.6.1921 GA 123 S.224, 11.9.1910 GA 96 S.310, 27.4.1907 /
GA 123 S.248, 12.9.1910 GA 97 S.69, 2.12.1906 GA 97 S.69, 2.12.1906 GA 52 S.216,
30.3.1904 / GA 97 S.69, 2.12.1906/ GA 131S.219, 14.10.1911/GA133 S.114, 14.5.1912
/GA 143 S.184, 8.5.1912 /GA 143 S.213, 17.12.1912/GA 155 S.133,30.5.1912/GA 172
S.206, 27.11.1916 / GA 189 S.46, 16.2.1919 / GA 193 S.65, 11.2.1919 / GA 195 S.48,
11.1.1920 / GA 343 S.102, 28.9.1921 / GA 343 S.156, 30.9.1921 GA 123 S.141,7.9.1910
GA 123 S.141, 7.9.1910 GA 62 S.353, 13.2.1913 GA 132 S.56, 14.11.1911 GA 97 S.23,
9.2.1906 / GA 97 S.70, 2.12.1906 / GA 98 S. 126, 1.12.1907 / GA 101 S.272,
13.12.1907/ GA 104a S.93, 14.5.1909 / GA 107 S.251, 15.2.1909/ GA 108 S.87,
14.12.1908 / GA 204 S.279, 3.6.1921 GA 216 S. 100, 101, 29.9.1922 GA90a S. 139,
29.4.1904 / GA 97 S.23, 9.2.1906 / GA 97 S.70, 2.12.1906 / GA 98 S. 126, 1.12.1907 /
GA 104a S.93, 14.5.1909 / GA 107 S.251, 15.2.1909/ GA 204 S.279, 3.6.1921 GA 123
S.141,7.9.1910 Mt26,38 Mt26,39 Mt 26,41 Mt26,53 Mt 26,59-63 Mt 26,61 Mt 26,64 Mt
26,69-75 Mt27,11-14 Mt 27,26 (Geißelung Jesu) Mt 27,27-31 (Verspottung Jesu) Mt
27,31-44 (Kreuzigung Jesu) Mt 27,32 Mt 27,39-44 Mt 27,45-56 (Tod Jesu) Mt 27,46
(Mein Gott, warum hast Du mich verlassen ?) Mt 27,52 Mt 27,57-61 (Be gräbnis Jesu)
Mt28,1-10 (Leeres Grab) Mt 28,5 GA 123 S.141,7.9.1910 GA 96 S.204, 28.1.1907 / GA 97
S. 102, 4.2.1907 / GA 97 S. 118, 6.3.1907 GA 127S.183,14.6.1911/GA
131S.44,5.10.1911/ GA 131 S.73,6.10.1911/GA 148S.210, 16.11.1913/ GA 266/2 S.37,
15.3.1910 / GA 266/3 S.25, 2.1.1913 GA 132 S.55, 14.11.1911 GA 148S.54,3.10.1913 GA
123 S.142, 7.9.1910 GA 123 S.142,7.9.1910/GA 131S.109, 8.10.1911 GA 148 S.209,
16.11.1913 GA 148 S.54,3.10.1913 GA 267 S.262, 1906-1923 GA 267 S.263, 1906-1923 GA
267 S.263, 1906-1923 GA 343 S.272, 3.10.1921 GA 148 S.54,3.10.1913 GA 267 S.263,
1906-1923 GA 90a S.495, 30.12.1904 / GA 90b S.372, 10.12.1905 / GA 94 S.291,
5.11.1906 / GA 96 S.289, 1.4.1907 / GA 97 S.61, 3.2.1907 / GA 97 S.72, 2.12.1906 /
GA 97 S.74, 2.12.1906 / GA 97 S.76, 2.12.1906 / GA 100 S.166, 27.6.1907 / GA 104a
S.26, 1.5.1907 / GA 117a 15.1.1910 / GA 123 S.244, 12.9.1910 GA 130 S.223, 9.1.1912
GA 267 S.263, 1906-1923 GA 267 S.263, 1906-1923 GA 203 S.279, 27.3.1921 / GA 204
S.289, 3.6.1921 Mt 28,5-6 Mt28,6 Mt28,18 Mt 28,19-20 Mt 28,20 (Ich bin bei euch
alle Tage bis zum Ende der Welt) Markus evangelium Mk 1,1-8 (Johannes der Täufer)
Mki,2 GA102S.134,13.4.1908/GA 152 S.85,14.10.1913/ GA 216S.138, 1.10.1922 GA 157
S.82, 17.1.1915 /GA 233a S.166, 22.4.1924 GA 90b S.98, 21.4.1905 / GA 343 S.369,
5.10.1921 GA 123 S.252, 12.9.1910 GA 8 S.109, 1902 / GA 52 S.87, 4.1.1904 / GA 54
S.273, 1.2.1906 / GA 69c S.120, 10.1.1914/ GA 69c S.174,18.2.1911/GA69cS.519,
13.3.1914/ GA BOa 28.1.1921 / GA 90a S.431, 14.11.1904/ GA 90a S.455, 19.12.1904 /
GA 90b S.121, 26.6.1905 / GA 91 13.9.1906 / GA 94 S.223, 5.3.1906 / GA 101 S.277,
13.12.1907 / GA 103 5.212, 31.5.1908 / GA 109 S.116, 11.4.1909 / GA 112
S.160,1.7.1909/GA 114 S.96, 19.9.1909/ GA 117S.212,26.12.1909/ GA 117a 12.1.1910/ GA
117a 14.1.1910/GA 118 S.27,25.1.1910/ GA 118 S.50,27.1.1910/GA 118 S.90,27.2.1910/
GA 118 S.179, 15.5.1910/GA 118 S.225,227, 13.4.1910 / GA 125 S.24, 23.1.1910 / GA
127 S.96, 25.2.1911 / GA 127 S. 168, 3.5.1911/ GA 127 S.239, 30.11.1911/GA 148
S.208,16.11.1913 /GA 152 S.148,27.5.1914/GA152 S.165, 1.6.1914/GA 155
S.211,16.7.1914/GA 157a 5171,21.12.1915/ GA 159 S.338, 15.6.1915 / GA 162 S. 199,
31.7.1915/ GA 165 S. 187, 9.1.1916 / GA 169 S.44, 13.6.1916/GA 170S.220,
27.8.1916/GA 180S.23, 23.12.1917/GA 180S.218,11.1.1918/GA 184 S.312,13.10.1918 /GA
187S.24,22.12.1918/ GA 188 S.123,12.1.1919/GA 189S.46, 16.2.1919/ GA 193
S.19,4.2.1919/GA 193 S.59,11.2.1919/ GA 194 S.43,22.11.1919/GA 195 S.40, 25.12.1919/
GA 214 S.167, 27.8.1922 / GA 219 S.144, 24.12.1922 / GA 220 S.26, 5.1.1923 / GA 224
S.139, 29.4.1923 / GA 224 S.215, 23.5.1923/ GA 298 S.42, 10.6.1920 / GA 298 S.67,

23.11.1920 GA 90a S.268, 25.7.1904 / GA 124 17.10.1910 10.6.1911/ GA 139 1912 GA
131S.101,8.10.1911 GA 127 S.98,25.2.1911/ GA 124 S.81,6.12.1910 Mk1,2-3 Mk 1,4
Mk1,7 Mk 1,8 Mk 1,9-11 (Jordantaufe) Mk1,11 (Dies ist mein geliebter Sohn) Mk 1,12
Mk 1,12—13 (Versuchung Jesu) Mk 1,14 Mk1,15 (Das Reich Got tes ist genaht) Mk1,17 Mk
1,22 Mk 1,23-26 Mk 1,24 Mk1,32 Mki,32-34 Mk1,34 Mk1,35 Mk2,1-5 Mk 2,9-12 Mk3,11
Mk3,12 Mk3,16 Mk3,17 Mk 3,20-21 GA 124 S.72, 6.12.1910/ GA 139 S.40, 16.9.1912 GA
139 S.41,16.9.1912 GA 124 S.249, 18.12.1910/ GA 139 S.107, 19.9.1912 GA 124 S.221,
12.12.1910 GA 15 S.73, 1911 / GA 69c S.266, 15.11.1913 GA 15 S.24,1911/GA 117a
10.1.1910/GA 148 S.51, 3.10.1913 / GA 214 S.70, 30.7.1922 GA 266/1 S.461, 8.3.1909
GA 117a 8.1.1910/GA 121S.165,15.6.1910/ GA 124 S.107, 19.12.1910 /GA 124 S.226,
12.12.1910 /GA 124 S.242, 18.12.1910 GA 139S.54,17.9.1912 GA 133 S.58, 26.3.1912 /
GA 194 S.60, 23.11.1919/ GA 224 S. 139, 29.4.1923 GA 124 S.239, 18.12.1910
GA124S.110,16.1.1911 GA 139 S.42,16.9.1912 GA 139S.62,17.9.1912 GA 15 S.77, 1911 /
GA 124 S.225, 12.12.1910 / GA 353 S.121, 19.3.1924 GA 41aS.48, 1910 GA 175
S.215,10.4.1917 GA 124 S.225, 12.12.1910 GA 139S.67,17.9.1912 GA 139S.68,17.9.1912
GA 107 S.271, 22.3.1909 / GA 139 S. 62, 17.9.1912 GA 175 S.215,10.4.1917 GA
139S.43,16.9.1912 GA 139S.42,16.9.1912 GA 124 S.157,7.3.1911 Mk3,28 Mk 3,28-29
Mk3,31-35 Mk4 Mk4,2-10 Mk4,7 Mk4,11f. Mk 4,14-20 Mk 4,33-34 Mk5,7 Mk 5,9 Mk 5,34 Mk
6,3 Mk 6,16 Mk 6,30-31 Mk 6,34 Mk 6,34-42 (Speisung der Fünftausend) Mk 6,35-44 Mk
6,45-52 (Jesus wandelt auf dem See) Mk8 Mk 8,17-21 Mk 8,27-33 (Bekenntnis des
Petrus) Mk 9,2-4 Mk 9,2-13 (Verklärung Jesu) Mk 9,5 Mk9,7 GA 96 S.250, 25.3.1907 GA
97 S. 142, 17.3.1907 GA 109 S. 190, 6.6.1909 GA 102 S.148, 20.4.1908
GA139S.81,18.9.1912 GA 123 S.160, 8.9.1910 GA143 S.153,7.5.1912 GA 139S.82,18.9.1912
GA 52 S.75, 4.1.1904 / GA 97 S.142, 17.3.1907 GA 139S.62,17.9.1912 GA 266/2 S.210,
26.8.1911 / GA 266/2 S.254, 30.10.1911 GA 264 S.234 GA 114S.108,19.9.1909 GA
139S.55,17.9.1912 GA 139 S.123, 20.9.1912 GA139S.55,17.9.1912 GA139 S.61,17.9.1912
GA 94 S.276, 4.11.1906 / GA 94 S.296, 6.11.1906 GA 139 S.149, 22.9.1912 GA 268
S.328-329, 7.3.1911 GA 139S.121,20.9.1912 GA 124 S.158-160, 7.3.1911/GA 139
S.124ff., 20.9.1912 / GA 268 S.328, 7.3.1911 GA 139 S.152,22.9.1912 GA 91
20.8.1904 / GA 92 S. 154, 3.12.1904 / GA 97 S.20, 9.2.1906 / GA 117a 14.1.1910 GA
68c S. 556, 4.4.1904 GA 15 S.24, 1911 / GA 88 S. 138, 25.3.1904 Mk 9,9 Mk9,12
Mk9,31-32 Mk9,35 Mk 10,1-12 Mk10,14 Mk10,i5 (Werdet wie die Kinder) Mk10,18 Mk 10,29
(Vater und Mut ter verlassen; vg]. Hinweis am Ta bellenanfang) Mk10,31 Mki0,38 Mk
10,46-48 Mk 10,49-52 Mk11,11ff. Mk11,12-14 Mk 11,15 Mk 12,18-27 Mk 12,25 (Gottes
Engel) Mk 12,26-27 Mk 12,30-31 Mk 12,31 Mk 12,35-37 Mk 13 (Reden über die Endzeit)
GA 97 S.62, 3.2.1907 GA 143 S. 176, 8.5.1912 / GA 143 S.194, 16.5.1912 GA 139 S.132,
21.9.1912 GA 139S.174,23.9.1912 GA 139S.167,23.9.1912 GA 165 S.21,19.12.1915 GA 15
S.19,1911/GA 54S.207,16.11.1905/ GA 96 S. 181, 22.10.1906 GA 90a S. 175, 12.6.1904 /
GA 266/1 S.524, 30.8.1909 / GA 266/3 S. 112, 14.5.1913 GA 54 S.441, 29.3.1906 / GA
69c S.106, 16.11.1912/ GA 94 S.21, 25.5.1906 / GA 94 S.252, 31.10.1906 / GA 94
S.275, 4.11.1906 / GA 96 S.259, 25.3.1907/ GA 96 S.302, 27.4.1907 / GA 97 S.62,
3.2.1907 / GA 97 S. 139, 8.3.1907 / GA 97 S. 148, 17.3.1907 / GA 97 S.149, 17.3.1907
/ GA 103 S. 73, 22.5.1908 GA 94 S.178, 11.7.1906 GA 139S.170,23.9.1912 GA 139 S.172,
23.9.1912 GA 139 S.173, 23.9.1912 GA 8 S.113,1902 GA 139 S.161, 22.9.1912 GA 266/1
S.414, 9.8.1908 GA 139 S.166, 23.9.1912/ GA 148 S.94, 6.10.1913 GA 94 S. 144,
30.6.1906 GA 139 S.173, 23.9.1912 GA 165 S.197,9.1.1916 GA 192 S.264, 6.7.1919 / GA
303 S.302, 7.1.1922 GA 139 S.173, 23.9.1912 GA 343 S.232-249, 2.10.1921 Mkl3,11
Mk13,11-16 Mk13,18 Mk 13,19-23 Mk13,21-23 Mk13,26 Mk 13,31 (Himmel und Erde werden
vergehen) Mk 14,3-9 Mk 14,9-11 Mk 14,18 Mk 14,22 (Abendmahl) Mk 14,22-24 Mk 14,24 Mk
14,38 (Wacher und betet) Mk 14,44-49 Mk 14,48-50 Mk 14,51-52 Mk 15,1-15 Mk 15,15
(Geißelung Jesu) Mk 15,16-20 (Verspottung Jesu) Mk 15,20-32 (Kreuzigung Jesu) Mk
15,21 GA 124 S.156, 7.3.1911 GA 90a S.246, 11.7.1904 GA 97 S.81, 3.2.1907 GA 124
S.165,7.3.1911 GA 139 S. 180, 23.9.1912 GA 117a 15.1.1910/ GA 143 S.136,17.4.1912 GA
157S.288,22.6.1915/GA162S.111,3.6.1915/ GA 175 S.226, 10.4.1917 / GA 183 S.68,
24.8.1918 / GA 195 S. 118, 30.1.1920 / GA 199 S.235, 5.9.1920 / GA 199 S.290,
18.9.1920 / GA 205 S.47, 28.6.1921 / GA 287 S.74, 25.10.1914/ GA 342 S.162,
15.6.1921 GA 139 S.158,22.9.1912 GA 139 S. 159, 22.9.1912 GA 62 S. 353, 13.2.1913 GA
101S.272, 13.12.1907/GA 103 S.17,18.5.1908/ GA 103 S.126,26.5.1908/ GA 108 S.87,
14.12.1908 GA 216 S.100, 101, 29.9.1922 GA 103 S.17,18.5.1908 GA
127S.183,14.6.1911/GA 131S.44,5.10.1911/ GA 266/2 S.37, 15.3.1910 / GA 266/3 S.25,
2.1.1913 GA 139 S.175,23.9.1912 GA 139 S.177,23.9.1912 GA 139 S.177, 23.9.1912 GA
139 S. 169, 23.9.1912 GA 267 S.262, 1906-1923 GA 267 S.263, 1906-1923 GA 267 S.263,
1906-1923 GA 343 S.272, 3.10.1921 Mk 15,33-41 (Der Tod Jesu) Mk 15,34 (Mein Gott,
warum hast Du mich verlassen ?) Mk 15,42-47 (Begräbnis Jesu) Mk 16,1 Mk 16,1-6 Mk
16,1-8 (Leeres Grab) Mk 16,6 Mk16,12 Mk 16,20 Lukas evangelium Lk1 Lk 1,1-3 Lk ij6f.
Lk 1,18 Lk 1,26-38 (Verkündigung) Lk 1,27f. Lk 1,28 Lk 1,28-38 Lk 1,31 Lk 1,31f. GA
267 S.263, 1906-1923 GA 90b, S.372, 10.12.1905 / GA 90b S.372, 10.12.1905 / GA 94

S.291, 5.11.1906 / GA 96 S.289, 1.4.1907 / GA 97 S.61, 3.2.1907 / GA 97 S.72, 2.12.1906 / GA 97 S.74, 2.12.1906 / GA 97 S.76, 2.12.1906 / GA 100 S. 166, 27.6.1907 / GA 104a S.26, 1.5.1907 / GA 117a 15.1.1910 / GA 123 S.244, 12.9.1910/ GA 139 S.179, 23.9.1912 GA 267 S.263, 1906-1923 GA 139 S. 198, 24.9.1912 GA 139 S. 178, 23.9.1912 GA 267 S.263, 1906-1923 GA 157 S.82, 17.1.1915 / GA 203 S.279, 27.3.1921 / GA 204 S.289, 3.6.1921 / GA 216 S. 138, 1.10.1922 / GA 233a S.166, 22.4.1924 GA 139 S.179,23.9.1912 GA 139 S.180,23.9.1912 GA 114 15.9-26.9.1909 GA 102 S. 148, 20.4.1908 / GA 266/1 S.482, 19.4.1909 GA 103 S.21, 18.5.1908 GA 143 S.176, 8.5.1912 / GA 143 S.194,16.5.1912 GA 114S.106, 19.9.1909 GA 114 S.106,19.9.1909 GA 8 S. 102, 1902 GA 97 S.75, 2.12.1906/ GA 114 S.112, 19.9.1909 GA 266/1 S.414, 9.8.1908 GA 97 S. 75, 2.12.1906 GA 8 S. 102, 1902 Lk1,35 Lk 1,39-44 Lk 1,76 Lk2 (Geburt Jesu) Lk 2,4-5 Lk 2,8ff. Lk2,13 Lk2,14 (Ehre sei Gott in den Höhen) Lk 2,25 Lk2,25-31 Lk 2,25-35 Lk 2,29-30 Lk2,35 Lk 2,40 Lk 2,41ff. Lk 2,41-50 Lk 2,41-52 Lk 2,42-50 Lk 2,51-52 Lk2,52 Lk 3,1-20 (Johannes der Täufer) Lk3,7 GA 94 S.275, 4.11.1906 / GA 97S.75,2.12.1906/ GA 103 S.166, 29.5.1908 GA 114 S.107, 19.9.1909 GA 143 S.176, 8.5.1912 /GA 143 S.194, 16.5.1912 GA 269 S.504.10.1921 GA 114 S.93,18.9.1909 GA 117a5.1.1910/ GA 141S.92,22.12.1912 GA 114 S.32, 16.9.1909 GA 40 S. 100, 22.12.1908 / GA 40 S.100, 26.12.1914 / GA 40 S. 101, 26.12.1915 / GA 40 S. 101, 24.12.1922 / GA 41a S. 50 / GA 90a S.455, 19.12.1904 /GA 108 S.142, 22.12.1908 / GA 114 S.32, 16.9.1909/ GA 142 S. 119, 1.1.1913 / GA 156 S.204, 26.12.1914 /GA 186 S.294, 20.12.1918 / GA 203 S.22, 1.1.1921 / GA 219 S.143, 24.12.1922 / GA 261 S. 175, 26.12.1915 /GA 298 S.39, 21.12.1919 A ; GA 8 S. 103, 1902 C f - ¯ =""'- "i = -i —^- a '= GA 117a 5.1.1910 q " GA 114S.51,16.9.1909 _.. GA15 S.73,1911 ¯" ' ' E GA 114 S.109, 19.9.1909 . GA 114 S.109, 19.9.1909 - r GA 8¯S. 103, 1902 GA 114 S.110, 19.9.1909 GA 15 S.74,1911/GA 117a5.1.1910/ GA349 S.242, 9.5.1923 GA 123 S.121,6.9.1910 GA 123 S.123,6.9.1910 GA 41a S.52, 1909-1911 / GA 112 S.44, 45 25.6.1909/ GA 131S.182, 12.10.1911 GA 131S.101,8.10.1911 GA 148 S.178,13.1.1914 Lk3,7A Lk3,8 Lk3,11 Lk3,12 Lk3,17 Lk 3,21-22 (Jordantaufe) Lk 3,21-23 Lk3,22 (Dies ist mein geliebter Sohn) Lk 3,23-28 (Stammbaum Jesu) Lk 4,1 Lk4j-13 (Versuchung Jesu) Lk 4,18 Lk 4,23-27 Lk 4,28-29 Lk4,33-37 Lk 5,17-26 Lk 5,36-37 LK 6,11 Lk 6,20-49 (Bergpredigt) Lk 6,20-22 (Seligpreisungen) Lk 6,20-23 Lk 6,27 (Liebet eure Feinde) Lk 6,29 GA 114 S.126,20.9.1909 GA 148 S.179, 13.1.1914 GA 114 S.126,20.9.1909 GA 114 S.126, 20.9.1909 GA 266/1 S. 124, 12.2.1906 GA 15 S.73,1911/GA 69c S.266,15.11.1913 GA 114 S.112, 19.9.1909 GA 15 S.24, 1911 / GA 69c S.129, 8.3.1914 / GA 114SJ38,21.9.1909/GA117a10.1.1910/ GA 148 S.51, 3.10.1913 / GA 214 S.70, 30.7.1922 GA 103 S.167, 29.5.1908 / GA 103 S.205, 31.5.1908/ GA 114S.90, 18.9.1909/GA117a5.1.1910/ GA 123 S.107, 5.9.1910 GA 266/1 S.461, 8.3.1909 / GA 266/1 S.467, 14.3.1909 GA 117a 8.1.1910/ GA121S.165,15.6.1910/ GA 124 S.242, 18.12.1910 GA 10 S.129, 1904/05 / GA 175 S.213/14, 10.4.1917 GA 175 S.206, 10.4.1917 GA 175 S.213/14, 10.4.1917 GA 97 S. 152, 17.3.1907 GA 114 S.168, 24.9.1909 GA 114 S.210, 26.9.1909 GA117a12.1.1910 GA 143 S.116, 16.4.1912/ GA 266/3 S.167,4.9.1913 GA 173b S.55,24.12.1916 GA 114 S. 195, 26.9.1909 GA 175 S.251, 12.4.1917 GA 165 S. 161, 7.1.1916 / GA 266/1 S.249, 15.9.1907 / GA 266/1 S.417, 13.8.1908 Lk6,33-34 Lk6,45 Lk7 Lk 7,1-10 Lk 7,11-17 Lk 7,18-35 Lk 7,28 Lk 7,37 Lk 8,3 Lk 8,4ff. Lk 8,5-8 Lk 8,20-21 Lk 8,40-44 Lk 8,44 Lk9,12-17 (Speisung der Fünftausend) Lk9,27 Lk 9,28 Lk 9,28-36 (Verklärung Jesu) Lk 9,30 Lk 9,33 Lk 9,35 Lk 9,41 Lk 9,44-45 Lk 9,46-48 Lk 10,9 Lk 10,19 Lk 10,27 GA 114 S.186, 25.9.1909 GA 114 S.187, 25.9.1909 GA 264 S.228 GA 15 S.77, 1911 GA 41a S.54, 1909 / GA 114 S.196, 26.9.1909 GA 114 S.198, 26.9.1909 GA 114 S.202, 26.9.1909 / GA 148 S.184, 13.1.1914 GA 180S.16,23.12.1917 GA 180S.16,23.12.1917 GA 143 S.154, 7.5.1912 GA 114 S.160, 24.9.1909 GA 114 S. 130, 20.9.1909 GA 114 S.170,24.9.1909 GA 264 S.234 GA 94 5.276, 4.11.1906 / GA 94 S.296, 6.11.1906 GA 114 S.205, 26.9.1909 GA 8 S.105, 1902 GA 91 20.8.1904 I GA 92 S.154, 3.12.1904 / GA 97 S.20, 9.2.1906 / GA 114 S.205, 26.9.1909 / GA 117a 14.1.1910 GA 266/2 S.210, 26.8.1911 GA 68c S. 556, 4.4.1904 GA 15 S.24, 1911 / GA 88 S. 138, 25.3.1904 GA 114 S.206, 26.9.1909 GA 114 S.206, 26.9.1909 GA 114 S.208, 26.9.1909 GA 224 S.139, 29.4.1923 GA 93a S.208, 28.10.1905 GA 155S.157,12.7.1914/GA 165 S.186, 9.1.1916/ GA 266/2 S.87, 4.11.1910 Lk 11,1-4 (Vaterunser) Lk11,27 Lk 11,29 Lk 11,29-32 Lk11,31 Lk11,32 Lk 11,48 Lk 12,10 Lk 12,48 Lk 12,54-59 Lk13,6f. Lk 13,30 Lk 14,25-35 Lk 14,26 (Mutter und Va ter hassen; vgl. Hinweis am Tabellenanfang) Lk 16 Lk 16,1-8 Lk 16,1-13 Lk 16,9 Lk 16,11 Lk 16,11-13 Lk 16,31 Lk 17,6 GA 96 S.202-220, 28.1.1907 / GA 96 S.221-236, 18.2.1907 / GA 97 S.102-117, 4.2.1907 / GA 97 S.118-124, 6.3.1907/ GA 100 S.83, 21.6.1907/ GA 325 S.40ff., 15.5.1921 / GA 343 S. 150-168, 30.9.1921 / GA 344 S.86, 11.9.1922 GA 8 S.104, 1902 GA 114 S.203, 26.9.1909 GA 114 S.202, 26.9.1909 GA 114 S.204, 26.9.1909 GA 114 S.204, 26.9.1909 GA 90a S.247, 11.7.1904 GA 97 S.142, 17.3.1907 GA 88 S.137, 25.3.1904 GA 114 S. 177, 25.9.1909 GA 8 S.113, 1902 GA 94 S.178, 11.7.1906 GA 41a S.56, 1906-1909 / GA 41a S. 60, 1906 GA 54 S.441, 29.3.1906 / GA 94 S.21, 25.5.1906 / GA 94 S.252, 31.10.1906 / GA 94 S.275, 4.11.1906/ GA 96 S.259, 25.3.1907 / GA 96 S.302, 27.4.1907/ GA 97 S.62, 3.2.1907 / GA 97 S. 139, 8.3.1907 / GA 97 S.148, 17.3.1907 / GA 97 S.149, 17.3.1907/ GA 99 S.135, 4.6.1907 / GA 100 S. 167, 27.6.1907/ GA 101 S.276,13.12.1907/GA 102 S.112, 24.3.1908 / GA 109 S.256, 11.6.1909 / GA 117a 10.1.1910 GA 264 S.236 GA 96 S.298, 27.4.1907 GA 114 S. 179, 25.9.1909 GA 191 S.54, 5.10.1919 / GA 192 S.316, 20.7.1919 GA 191 S.54, 5.10.1919 / GA 192 S.316, 20.7.1919 GA 114 S.181, 25.9.1909 GA 108 S.317, 16.12.1908 GA 10 S.129, 1904/05 / GA 175 S.206, 10.4.1917 Lk 17,20 Lk 17,20-21 Lk 17,21 Lk 17,26 Lk18,15 Lk 18,16 Lk18,17 (Werdet wie die Kinder) Lk18,19 (Was nennst du mich gut) Lk 18,29-30 (vgl. Hinweis am Tabellenanfang) Lk 20,25 Lk 20,36 (Gottes Engel) Lk21,27 Lk21,33 (Himmel und Erde werden vergehen) Lk22,19 (Abendmahl) Lk 22,19-20 Lk 22,21-22 Lk 22,32-33 Lk 22,42 (Lass diesen Kelch an mir vorübergehen) GA 90b S. 107, 19.6.1905 / GA 182 S.57, 10.2.1918 GA 90a S.417, 1904 / GA 41a S.64, 1905 / GA 268 S.326, 1905 GA 90b S. 107, 19.6.1905 / GA 100 S.28, 16.6.1907 GA 69c S. 106, 16.11.1912 GA 93a S.277, 4.11.1905 GA165S.21,19.12.1915 GA 15 S.19,1911/GA 96S.181,22.10.1906 GA 88 S.199,27.10.1903 /GA 89 S.126, 17.10.1904/ GA 90a S. 175, 12.6.1904/ GA 90a S.295, 12.8.1904/ GA 266/1 S.524, 30.8.1909 / GA 266/3 S. 112, 14.5.1913 / GA 343 S.533, 8.10.1921 GA 102 S.112,24.3.1908 GA 193 S.33,8.2.1919 GA 94 S. 144, 30.6.1906 GA117a15.1.1910/GA143S.136,17.4.1912 GA 162 S.111,3.6.1915/GA 175 S.226,10.4.1917/ GA 195 S.118, 30.1.1920 / GA 199 S.235, 5.9.1920 / GA 199 S.290, 18.9.1920 / GA 205 S.47, 28.6.1921 / GA 287 S.74, 25.10.1914 / GA 342 S.162, 15.6.1921/ GA 343 S.68, 27.9.1921 GA 132 S.39, 7.11.1911 / GA 223 S.86, 8.4.1923 / GA 343 S.437, 6.10.1921 GA 91 13.9.1906 / GA 101 S.272, 13.12.1907/ GA 216 S.100, 101, 29.9.1922 GA 62 S.353, 13.2.1913 GA 335 S.242, 29.7.1920 GA 69c S. 129, 8.3.1914 / GA 69d S.144, 19.2.1912 / GA 69e S.293, 10.11.1913 Lk 23,26 GA 343 S.272, 3.10.1921 Lk 23,33-43 GA 267 S.263, 1906-1923 (Kreuzigung Jesu) Lk 23,34 GA 114 S.212, 26.9.1909/ GA 117 S.26, 2.11.1909/ (Sie wissen nicht, GA 123 S.244, 12.9.1910 / GA 175 S.201, 3.4.1917 was sie tun) Lk23,39 Lk 23,42-43 Lk 23,43 (Mein Gott, warum hast Du mich verlassen?) Lk 23,44-45 Lk 23,44-49 (Tod Jesu) Lk 23,46 Lk 23,50-56 (Begräbnis Jesu) Lk 24, 1-3 Lk 24,1-13 (Leeres Grab) Lk 24,5-6 Lk 24,6 Lk 24,13-44 Johannes evangelium joh 1 joh 1-10 GA 155 S.177, 15.7.1914 GA 155 S.177, 15.7.1914 GA 41a S.66, 1907-1909 / GA 97 S.98, 19.1.1907 / GA 114 S.213, 26.9.1909 GA 148S.210,16.11.1913 GA 267 S.263, 1906-1923 GA 114 S.214, 26.9.1909 / GA 117 S.27, 2.11.1909 / GA 123 S.244,12.9.1910 GA 267 S.263, 1906-1923 GA 266/3 S. 199, 17.11.1913 GA 267 S.263, 1906-1923 GA 157 S.82, 17.1.1915 / GA 198 S.80, 3.4.1920 / GA 204 S.289, 3.6.1921 / GA 216 S.138, 1.10.1922 GA 203 S.279, 27.3.1921 / GA 233a S. 166, 22.4.1924 GA 130 S.224, 9.1.1912 GA 90b S.116, 26.6.1905 / GA 97 S.50-63, 3.2.1907/ GA 100 S.209-281, 26-25.11.1907 / GA 103 18.-31.5.1908 / GA 112 24.6-7.7.1909 / GA 131S.48,5.10.1911/GA 191S.213,214 2.11.1919 / GA 267 S.249-268, 1906-1923 GA140S.76, 3.11.1912 GA 103 S.68, 22.5.1908 joh 1,1 (Johannes Prolog) joh 1,1-3 joh 1,1-4 joh 1,1-5 joh 1,1-14 joh 1,1-18 joh 1,1-18 (Meditationen mit Bezug auf den Johannes Prolog) joh 1,2 joh 1,2-3 joh 1,3 joh 1,4 joh 1,4-8 GA 8 S.106, 1902 / GA 8 S.163, 1902 / GA 52 S.68, 1902 / GA 68c S.453, 6.12.1909 / GA 68c S.465, 13.2.1910 / GA 90a S.260, 18.7.1904 / GA 96 S. 129, 19.10.1906 / GA 101 S. 185, 16.9.1907 / GA 103 S.21, 25, 18.5.1908 / GA 103 S.42, 19.5.1908/ GA 112 S.42, 43 25.6.1909 / GA 112 S.64, 26.6.1909/ GA 192 S. 148, 8.6.1919 / GA 204 S.278, 3.6.1921 / GA 221 S.72, 10.2.1923 / GA 221 S. 131, 18.2.1923/ GA 224 S. 186, 13.4.1923 / GA 266/1 S.207, 11.2.1907 / GA 267 S.265, 1906-1923 I GA 284 S.74, 16.9.1907 / GA 307 S.94, 96-99, 101, 9.8.1923/ GA 345 S.57, 13.7.1923 / GA 346 S.52, 7.9.1924 / GA 353 S.63, 8.3.1924 GA 90a S. 355, 17.10.1904 / GA 52 S.68, 4.1.1904 GA 41aS.170, 7.3.1914 GA 90b S.257, 16.1.1905 GA 4la S.68, 1904/1906 / GA 90a S.249, 11.7.1904/ GA 268 S.330f., 1904-08 / GA 269 S.82-83, 2.12.1906 GA 103 S.70, 22.5.1908 / GA 117a 8.1.1910 / GA 268 S.330-335, 1904-1914 / GA 344 S.54-55, 8.9.1922 GA 40a S.46, 7-27.7.1918 / GA 40a S.30, 1920 / GA 152 s.111,113,114,11e118,7.3.1914/GA194 S.43-44, 22.11.1919 / GA 267 S.250-256, 299, 451 / GA 267 S.258, 259, 10.1919/ GA 267 S.344, 1912-13/ GA 268 S.332-334 7.3.1914 /GA 268 S.74, 1919 oder 1920 / GA 268 S.152, 1919 oder 1920 / GA 268 S.210/ GA 268 S.332, 22.11.1919 GA 267 S.265, 1906-1923 GA103 S.15,18.5.1908 GA 8 S.163, 1902 / GA 52 S.68, 1902 / GA 90a S.106 18.2.1904 / GA 90a S.355, 17.10.1904/ GA 267 S.265, 1906-1923 / GA 343 S. 154, 30.9.1921 GA 112 S.43, 25.6.1909 / GA 112 S.64, 26.6.1909 / GA 267 S.265, 1906-1923 GA 52 S.69, 4.1.1904 joh 1,5 joh 1,6 joh 1,7 joh 1,8 joh 1,9 joh 1,10 joh 1,10-13 joh 1,11 joh 1,11-13 joh 1,12 joh 1,12-13 joh 1,13 joh 1,14 (Das Wort ward Fleisch) joh 1,15 joh 1,15-18 joh 1,16 joh 1,17 joh 1,18 joh 1,19-28 joh 1,23 joh 1,27 joh 1,29 (Lamm Gottes) joh 1,29-34 (Jordantaufe) joh 1,32 GA 97 S.77, 15.12.1906 / GA 103 S. 76, 22.5.1908 / GA 104 S.220, 29.6.1908 / GA 146 S.138, 4.6.1913/ GA 266/3 S.234, 30.12.1913 / GA 267 S.265, 1906-1923 GA 267 S.265, 1906-1923 GA 267 S.265, 1906-1923 GA 267 S.265, 1906-1923 GA 267 S.265, 1906-1923 GA 267 S.265, 1906-1923 GA 52 S.69, 4.1.1904 GA 267 S.265, 1906-1923 GA 90a S.423, 1904 / GA 181 S.368, 23.7.1918 GA 90a S.265, 18.7.1904 / GA 267 S.265, 1906-1923 GA 142 S.60, 30.12.1912 GA 214 S.167, 27.8.1922 / GA 267 S.265, 1906-1923 GA 8 S.106, 1902 / GA 90b S.91, 6.3.1905 / GA 90b S.259, 16.1.1905 / GA 92 S.27, 1.6.1904 / GA 103 S. 15, 18.5.1908 / GA 103 S.57, 20.5.1908 / GA 103 S. 77, 78, 22.5.1908 / GA 130 S. 53, 21.9.1911 / GA 224 S.186, 13.4.1923 / GA 267 S.265, 1906 1923 GA 103 S. 78, 22.5.1908 GA 41a S. 74, 1908 GA 103 S. 78, 22.5.1908 GA 94 S.263, 3.11.1906 / GA 103 S.80, 22.5.1908 GA 100 S.240, 20.11.1907 / GA 103 S. 81, 22.5.1908 GA 117a10.1.1910/GA 131S.101,8.10.1911 GA 103 S. 71, 22.5.1908 GA 124 S.249, 18.12.1910 GA 94 S.76, 7.6.1906 / GA 117a 7.1.1910 / GA 172 S.212,27.11.1916/ GA 214 S.44, 28.7.1922 GA 15 S.73, 1911 / GA 69c S.266, 15.11.1913 GA 94 S.282, 4.11.1906 joh 1,32-34 joh 1,35 joh 1,35-39 joh 1,39 joh 1,41ff. joh 1,45 joh 1,45-51 joh 1,47 joh 1,47-49 joh 1,48 joh 1,49 joh 1,50 joh 1,51 joh 2,1 joh 2,1-5 joh 2,1-11 (Hochzeit zu Kana) joh 2,3-4 joh 2,4 joh 2,5 joh 2,6 joh 2,13-16 (Tempelreini gung) joh 2,14-21 joh 2,14-22 joh 2,15 GA117a8.1.1910/ GA 117a10.1.1910 GA 103 S.84, 23.5.1908 / GA 112 S.140, 30.6.1909 GA117a13.1.1910 GA 15 S.77, 1911 GA 112 S.196, 3.7.1909 GA 136 S.203, 14.4.1912 GA 266/1 S.407, 5.8.1908 GA 96 S. 195, 17.12.1906 / GA 97 S.82, 15.12.1906 / GA 103 S. 86, 23.5.1908 GA 100S.244,20.11.1907/GA 117a10.1.1910 GA 103 S. 86, 23.5.1908 GA 103 S. 87, 23.5.1908 GA 103 S. 87, 23.5.1908 GA 103 S.87, 23.5.1908 GA 103 S. 166, 29.5.1908 / GA 103 S. 181, 30.5.1908 GA 90a S.256, 18.7.1904 GA 94 S.252, 31.10.1906 / GA 94 S.272, 3.11.1906/ GA 97 S.22, 9.2.1906 / GA 97 S.40, 12.2.1906/ GA 97 S.51, 3.2.1907 / GA 100 S.240, 241, 20.11.1907 / GA 103 S.88, 23.5.1908 / GA 112 SJ72ff.,Z7.1909/GA117a101.1910/ GA 117a 11.1.1910 GA 90a S.396, 1.11.1904 / GA 103 S.82, 22.5.1908 GA 91 20.8.1904 / GA 103 S.182, 30.5.1908 / GA 117a10.1.1910/GA 117a11.1.1910 GA 103 S. 166, 29.5.1908 / GA 117a 10.1.1910 GA 103 S.97, 23.5.1908 GA 266/1 S.284, 5.12.1907 GA 94 S.299, 6.11.1906 GA 100 S.257, 21.11.1907 GA 266/1 S.414, 9.8.1908 joh 2,19 joh 2,19-21 joh 2,21 joh 3 (Jesus und Nikodemus) joh 3,1-2 joh 3,1-8 joh 3,1-21 joh 3,3 joh 3,4-5 joh 3,5 joh 3,8 joh 3,9-10 joh 3,13-14 joh 3,14 joh 3,17 joh 3,23-25 joh 3,30 (Jener muss wachsen, ich aber abnehmen) joh 3,31-34 joh 3,32-33 joh 4 (Jesus und die Samariterin) joh 4,1-42 joh 4,5-9 joh 4,7ff. joh 4,9 joh 4,18 GA 60 S.401, 2.3.1911 / GA 125 S.204, 26.11.1910 / GA 125 S.226, 11.12.1910 GA 112 S.200, 3.7.1909 GA 69c S.175, 18.2.1911 GA 100 S.240, 20.11.1907 GA 103 S.98, 23.5.1908 / GA 112 S.200, 3.7.1909 GA 90a S.137, 29.4.1904 GA 94 S.299, 6.11.1906/ GA 117a 10.1.1910/ GA117a12.1.1910 GA 68c S.254, 31.12.1907 GA 103 S.104,25.5.1908 GA 90a S. 134, 1.4.1904 / GA 94 S.212, 5.3.1906 / GA 103 S.115,25.5.1908 /GA 117a12.1.1910 GA117a12.1.1910 GA 90a S. 137, 29.4.1904 GA 100 S.256, 21.11.1907 GA 93a S.17, 26.9.1905 / GA 103 S.117, 25.5.1908 GA 52 S.86, 4.1.1904 GA 103 S.101, 23.5.1908 GA 94 S.252, 31.10.1906 / GA 96 S.193, 17.12.1906/ GA 97 S.77, 15.12.1906 / GA 98 S.85, 25.12.1907 / GA 224 S.171, 24.6.1923 GA 103 S.100, 23.5.1908 /GA 117a 12.1.1910 GA 41a S. 76, 1906 GA 143 S.116, 16.4.1912 GA117a12.1.1910 GA 103 S.99, 23.5.1908 GA 100 S.247, 21.11.1907 GA 97 S.63, 3.2.1907 / GA 102 S.192, 1.6.1908 GA 100 S.256, 21.11.1907 joh 4,29 joh 4,43-54 (Heilung in Kapernaum) joh 4,47-54 joh 4,50 joh 5,1-16 joh 5,5 joh 5,7 joh 5,8 joh 5,10 joh 5,13 joh 5,14 joh 5,21-23 joh 5,45-47 joh 5,46 joh 5,47 joh 6,5-13 (Speisung der Fünftausend) joh 6,11 joh 6,13 joh 6,16-19 joh 6,19 joh 6,22-26 joh 6,23 joh 6,35 joh 6,39-40 joh 6,48 (Brot des Lebens) joh 6,49-51 GA117a12.1.1910 GA 15 S.77, 1911/GA 117a 12.1.1910 GA 264 S.235 GA 112 S.176,2.7.1909 GA 117a 12.1.1910 GA 100 S.247,21.11.1907 GA 112 S.176,2.7.1909 GA 112 5.176, 177, 2.7.1909 GA 112 S.177,2.7.1909 GA 264 S.236 GA 112 S.177,2.7.1909 GA 94 S.297, 6.11.1906 GA 109 S.96, 10.4.1909 GA 104 S.30, 17.6.1908 /GA 136 S.203, 14.4.1912 / GA 201 S.65, 16.4.1920 GA 104a S.65, 9.5.1909 / GA 109 S.252, 11.6.1909 GA 94 S.276, 4.11.1906 / GA 94 S.296, 6.11.1906 / GA117a12.1.1910 GA 112 S.178, 2.7.1909 / GA 112 S.287, 7.7.1909 GA 112 S.288, 7.7.1909 GA 112 S.179,2.7.1909 GA 117a12.1.1910 GA 112 S.201, 202, 3.7.1909 GA 112 S.288,7.7.1909 GA 117a 12.1.1910 GA 102 S.110, 24.3.1908 GA 94 S.270, 3.11.1906 / GA 94 S.296, 6.11.1906 / GA 103 S.120, 25.5.1908 GA 94 S.263, 3.11.1906 / GA 94 S.269f., 3.11.1906 joh 6,54 joh 6,56 joh 7,14-24 joh 7,37 joh 8,1-6 (Ehebrecherin) joh 8,1-10 joh 8,1-11 joh 8,3-11 joh 8,6 joh 8,8 joh 8,11 joh 8,12 (Ich bin das Licht der Welt) joh 8,12-13 joh 8,12-59 joh 8,14 joh 8,15-16 joh 8,23 joh 8,32 (Die Wahrheit wird euch frei machen) joh 8,58 (Ehe Abraham war, bin ich) GA 41a S. 78, 1905-1906 GA 94 S.270, 3.11.1906 / GA 100 S.268, 22.11.1907 GA 117a12.1.1910 GA 93 S.29, 23.5.1904 GA 112 S.286, 7.7.1909 GA 103 S.134, 26.5.1908 GA 94 S.297, 6.11.1906 / GA 117a 12.1.1910 / GA 155 S.188,15.7.1914 GA 126S.15,27.12.1910 GA 100 S.275, 25.11.1907 / GA 233 S.24, 24.12.1923 GA 100 S.275, 25.11.1907 GA 103 S.134, 26.5.1908 GA 100 S.125, 24.6.1907 / GA 103 S.75, 22.5.1908/ GA 112 S.84, 85, 27.6.1909 / GA 112 S.203, 3.7.1909/GA117S.26,2.11.1909/GA 117a 8.1.1910 / GA 117a 12.1.1910 / GA 266/1 S.478, 15.4.1909 / GA 266/2 S.373, 9.5.1912 GA 103 S.60, 20.5.1908 GA 267 S.260 GA 103 S.60, 20.5.1908 GA 41a S.80, 5.1906 / GA 103 S.60, 20.5.1908 GA 155 S.181,15.7.1914/ GA 156 S.177f., 20.12.1914 GA 57 S. 140, 14.11.1908 / GA 94 S.118, 14.6.1906 / GA 96 S.273, 25.3.1907 / GA 97 S. 150, 17.3.1907 / GA 98 S.210, 11.2.1908/ GA 102 S.182, 16.5.1908/ GA 118 S.168,174,177,27.2.1910/GA 155S.192, 15.7.1914 GA 41a S.82, 84, 1908 / GA 57 S.134, 14.11.1908 / GA 90a S.272, 25.7.1904 / GA 100 S.270, 25.11.1907/ GA 102 S. 191, 1.6.1908 / GA 103 S.59, 20.5.1908 / GA 104 S.27, 17.6.1908 / GA 104a S.29, 1.5.1907 / GA 112 S.101,18.6.1909 /GA 112 S.168,2.7.1909/ GA 117 S.220, 26.12.1909 / GA 343 S.143, 29.9.1921 joh 8,58-59 joh 8,59 joh 9 (Heilung eines Blindgebo renen am Sabbat) joh 9,1-3 joh 9,1-6 joh 9,2-3 joh 9,3 joh 9,6 joh 9,22 joh 9,28-29 joh 10,17 joh 10,30 (Ich und der Vater sind eins) joh 10,34 joh 10,34-35 joh 10,37 joh 10,41 joh 11,1-45 (Erweckung des Lazarus) joh 11,3 joh 11,4 GA 94 S.298, 6.11.1906 GA 94 S. 177, 11.7.1906 / GA 97 S.58, 3.2.1907 GA 100 S.274,25.11.1907 / GA 117a 12.1.1910 GA 112S.180,2.7.1909 GA 52 S. 80, 4.1.1904 GA 94 S.214, 5.3.1906 GA 100 S.275,25.11.1907 GA 103 5.130, 26.5.1908 GA 100 S.275, 25.11.1907 GA 109S.96, 10.4.1909 GA 112 S. 204, 3.7.1909 GA 57 S.432, 6.5.1909 / GA90a S.24, 28.9.1903 / GA 90a S. 118, 3.3.1904 / GA 94 S.259, 2.11.1906 / GA 94 S.275, 4.11.1906 / GA 97 S. 136, 8.3.1907/ GA101S.277,13.12.1907/GA 102 S.114, 24.3.1908 / GA 103 S.59, 20.5.1908 / GA 103 S.77, 22.5.1908 /GA 108 S.77, 14.12.1908 / GA 112 S.100, 18.6.1909 / GA 112 S. 168, 2.7.1909 / GA 124 S.128, 16.1.1911/GA 266/2 S.459, 19.11.1912 GA 90a S.264, 18.7.1904 / GA 112 S.181, 2.7.1909/ GA 130 S.340, 19.12.1912 / GA 141 S.48, 20.11.1912 / GA 150 S.99, 10.6.1913 / GA 266/2 S.452, 8.11.1912 / GA 266/3 S.111, 14.5.1913 GA 41a S.86, 1909 GA 112 S.204, 3.7.1909 GA 103 S.62, 22.5.1908 GA 8 S. 101, 1902 / GA 8 S. 119-130, 1902 / GA 94 S.291, 6.11.1906 / GA 97 S.42, 12.2.1906 / GA 97 S.94, 19.1.1907 / GA 100 S.240, 20.11.1907 / GA 117a 12.1.1910 GA 100 S.241, 20.11.1907 / GA 112 S. 142, 1.7.1909 GA 8 S.123, 1902 / GA 41a S.88, 1910 / GA 57 S.136, 14.11.1908 / GA 103 S.66, 22.5.1908 joh 11,15 joh 11,16 joh 11,25 joh 11,33 joh 11,35 joh 11,36 joh 11,38 joh 11,41 joh 11,42 joh 11,43 joh 11,47 joh 12,8 joh 12,24 joh 12,28-31 joh 12,31 joh 12,36 joh 12,37 joh 12,40-41 joh 13 joh 13,1-11 (Fußwaschung) joh 13,1-12 joh 13,1-20 joh 13,8-10 joh 13,10 joh 13,16 GA 117a12.1.1910 GA 264 S.231 GA 8 S. 123, 1902 / GA 90a S.259, 18.7.1904 / GA 117a 8.1.1910 / GA 264 S.232 GA 8S.121,1902 GA 100 S.241, 20.11.1907 GA 100 S.241, 20.11.1907 GA 8 S. 121, 1902 GA 8S.128, 1902 GA 8S.128, 1902 GA 112 S.143, 1.7.1909/ GA 264 S.232 GA 8 S. 121, 1902 / GA 103 S.64, 22.5.1908 / GA 117a 13.1.1910 GA 162 S.144, 18.7.1915 GA 83 S.277, 10.6.1922 GA 112 S.245, 5.7.1909 GA 195 S.128, 31.1.1920 GA 105 S.176, 14.8.1908 GA 103 S.159, 29.5.1908 GA 103 S.159, 29.5.1908 GA 90a S.269, 25.7.1904 / GA 103 S.198, 31.5.1908/ GA 266/3 S.167, 4.9.1913 GA 97 S.4, 13.2.1906 / GA 267 S.262, 1906-1923 GA 193 S.13,4.2.1919 GA 94 S.295, 6.11.1906 GA 90b S.124, 26.6.1905 / GA 94 S.295, 6.11.1906 GA 90b S.124, 26.6.1905 GA 90b S.126, 26.6.1905 / GA 90b S.124, 26.6.1905/ GA 97 S.24, 9.2.1906 / GA 266/2 S.292, 7.1.1912 joh 13,18 (Der mein Brot Isst, hat seine Ferse wider mich erhoben) joh 13,21 joh 13,23 joh 13,23-25 joh 13;25 joh 13,26 joh 13,27 joh 13,31 joh 13,34 joh 14,1-2 joh 14,6 (Der Weg, die Wahrheit und das Leben) joh 14,15-17 joh 14,21-23 joh 14,26 joh 14,30 GA 94 S.295, 6.11.1906 / GA 96 S.284, 1.4.1907/ GA 97 S.42, 12.2.1906 / GA 97 S.58, 3.2.1907 / GA 97 S.70, 2.12.1906 / GA 97 S.220, 16.2.1907 / GA 98 S. 126, 1.12.1907 / GA 99 S. 101, 2.6.1907/ GA 100 S.174, 27.6.1907 / GA 100 S.268, 22.11.1907 / GA 101 S.272, 13.12.1907 / GA 103 S.126, 26.5.1908 / GA 104 S.135, 23.6.1908 / GA 104 S.252, 30.6.1908 / GA 104a S.57, 15.5.1907/ GA 108 S.87, 14.12.1908 / GA 109 S.253, 11.6.1909/ GA 109 S.272, 14.6.1909 / GA 109 S.282, 15.6.1909 GA 62 S.353, 13.2.1913 / GA 97 S.74, 2.12.1906 GA 94 S.200, 19.2.1906 / GA 97 S.74, 2.12.1906 / GA 103 S.63, 22.5.1908 / GA 103 S.83, 23.5.1908 GA 96 S.294, 1.4.1907 GA 97 S. 74, 2.12.1906 GA 132S.56,14.11.1911 GA 90b S.125, 26.6.1905 GA 96 S.294, 1.4.1907 / GA 97 S.74, 2.12.1906 GA 203 S. 174, 5.2.1921 GA 97 S. 134, 8.3.1907 GA 15 S.26, 1911 / GA 54 S.268, 1.2.1906 / GA 69e S.534, 13.3.1911 / GA 88 S.69, 18.11.1903 / GA 90a S.234, 10.7.1904 / GA 90a S.369, 24.10.1904 / GA 90a S.353, 358, 17.10.1904 / GA 90a S.402, 1.11.1904 / GA 90a S.406, 7.11.1904 / GA 90b S.97, 21.4.1905 / GA 91 11.9.1906 / GA 92 S.27, 1.6.1904/ GA 94 S.52, 31.5.1906 / GA 94 S.216, 5.3.1906 / GA 94 S.241, 28.10.1906 / GA 96 S.296, 1.4.1907 / GA 97 S. 140, 8.3.1907 / GA 100 S.274, 25.11.1907/ GA 108S.77,14.12.1908/GA 117a 12.1.1910/ GA 127 S.94, 25.2.1911 / GA 180 S.31, 24.12.1917/ GA 198 S.249, 11.7.1920 / GA 219 S. 133, 23.12.1922 / GA 266/2 S.81, 4.11.1910 / GA 266/2 S.459, 19.11.1912 / GA 343 S. 159, 30.9.1921 GA 97 S. 134, 8.3.1907 GA 97 S. 134, 8.3.1907 GA 107 S.271, 22.3.1909 GA 195 S.128, 31.1.1920 joh 15,1 joh 15,1-8 joh 15,5 joh 15,20 joh 16 joh 16,11 joh 16,12 joh 16,13 joh 16,21 joh 16,24-33 joh 16,25 joh 17 (Abschiedsgebet) joh 17,1-6 joh 17,1-7 joh 17,1-8 joh 17,1-9 joh 17,24 joh 17,26 joh 17,26 joh 18 joh 18,36 (Mein Reich ist nicht von dieser Welt) GA 266/1 S.415, 13.8.1908 GA 97 S.45, 12.2.1906 GA 91 13.9.1906 / GA 97 S.140, 8.3.1907 GA 266/2 S.292, 7.1.1912 GA 93a S.243, 4.11.1905 GA 195 S.128, 31.1.1920 GA 94 S.299, 6.11.1906 / GA 117a 15.1.1910 / GA 224 S.139, 29.4.1923 GA 97

S.46, 12.2.1906 GA 127 S.96, 25.2.1911 GA 112 S.259, 260, 6.7.1909 GA 91 19.8.1904 GA 268 S.336-337, 1922 / GA 344 S.2i5f., 21.9.1922 GA 94 S.272, 3.11.1906 GA 41a S.90, 21.9.1922 GA 269 S.85-87 21.9.1922 / GA 269 S.137, 7.10.1922 GA 41a S.98, 14.7.1923 / GA 268 S336f., 21.9.1922/ GA 269 S.84-87, 21.9.1922 /GA 269 S.88f., 14.7.1923 / GA 344 S.215 f., 274f., 21.9.1922 / GA 345 S.65i,74 f., 14.7.1923 GA 41a S.90, 21.9.1922 / GA 90b S.98, 21.4.1905/ GA 269 S.85-87 21.9.1922 / GA 269 S. 137, 7.10.1922 GA 41a S.90, 21.9.1922 GA 269 S.85-87 21.9.1922 / GA 269 S. 137, 7.10.1922 GA 97 S.47-49, 12.2.1906 GA131S.54,5.10.1911/GA 156S.177f., 20.12.1914/GA 175 S.123,13.3.1917/GA 177 S.45, 1.10.1917/ GA 187 S.27, 22.12.1918 / GA 195 S.259, 20.2.1920 / GA 195 S.290, 22.2.1920 / GA 198 S.62, 2.4.1920 / GA 198 S.84, 3.4.1920/ GA 200 S.133, 31.10.1920 / GA 218 S. 178, 19.11.1922 / GA 292 S.255, 5.10.1917 joh 19 joh 19,1 (Geißelung Jesu) joh 19,2-5 (Verspottung Jesu) joh 19,17-24 (Kreuzigung Jesu) joh 19,23 joh 19,23-24 joh 19,24 joh 19,25 joh 19,25-26 joh 19,25-27 joh 19,26 joh 19,26-27 joh 19,27 joh 19,28-37 (Tod Jesu) joh 19,33-37 joh 19,38-42 (Begräbnis Jesu) joh 20 (Leeres Grab) joh 20,1-10 joh 20,1-17 joh 20,10-12 joh 20,11-16 GA 97 S.47-49, 12.2.1906 GA 267 S.262, 1906-1923 GA 267 S.263, 1906-1923 GA 267 S.263, 1906-1923 GA 100 S.267, 22.11.1907 GA 103 S. 186, 30.5.1908 GA 90a S.256, 18.7.1904 / GA 91 20.8.1904 GA 90a S.256, 18.7.1904 / GA 97 S.51, 3.2.1907/ GA 100 S.241, 20.11.1907 / GA 103 S. 166, 29.5.1908 /GA 117a 10.1.1910 GA 90a S.396, 1.11.1904 GA 94 S.273, 3.11.1906 / GA 94 S.292, 6.11.1906 GA 97 S.51, 3.2.1907 / GA 97 S.94, 19.1.1907 / GA 100 S.240, 20.11.1907 GA 90a S.257, 18.7.1904 / GA 117 S. 196, 21.12.1909 / GA 117a 15.1.1910 / GA 123 S.245, 12.9.1910 GA 90a S.396, 1.11.1904 / GA 94 S.205, 26.2.1906 / GA 103 S.209, 31.5.1908 GA 267 S.263, 1906-1923 GA 91 19.8.1904 GA 267 S.263, 1906-1923 GA 91 20.8.1904 / GA 113 S. 119, 28.8.1909 / GA 113 S.133,29.8.1909 GA 148 S.205, 10.2.1914 / GA 267 S.263, 1906 1923 GA 130S.223,9.1.1912/GA 131S.140,10.10.1911 GA 103 S.211, 31.5.1908 GA 112 S.279, 7.7.1909 joh 20,11-18 joh 20,14-15 joh 20,23 joh 20,24-29 joh 20,25-29 joh 20,26-27 joh 20,29 (Thomas, der Skeptiker) joh 21,4 joh 21,7 joh 21,15-17 joh 21,24 joh 21,24-25 joh 21,25 Apostelgeschichte Apg 1,4-14 (Himmelfahrt) Apg 1,8 Apg 1,9-10 Apg 2,1-13 (Pfingstfest) Apg 2,1-18 Apg 2,3 Apg 2,4 Apg 8,9ff. GA 123 S.251, 12.9.1910/ GA 124 S.242, 18.12.1910 GA 103 S.211, 31.5.1908 GA 155 S.208, 16.7.1914 GA 117a 14.1.1910/ GA 130 S.223,9.1.1912 GA 102 S.158, 13.5.1908 GA 103 S.212, 31.5.1908 GA 8 S. 143, 1902 / GA 54 S.265, 1.2.1906 / GA 90a S.357, 17.10.1904 / GA 90a S.360, 24.10.1904 / GA 90a S.384, 1.11.1904 / GA 90b S. 96 21.4.1905 / GA 90b S. 256, 16.1.1905 / GA 94 S.52, 31.5.1906 / GA 94 S.118, 14.6.1906/ GA 104a S.24, 1.5.1907 GA 103 S.211,31.5.1908 GA 112 S.140, 30.6.1909 GA 68c S.115, 4.4.1904 / GA 68c S.487, 9.1.1911 GA 103 S.63, 22.5.1908 GA 148 S.218,16.11.1913 GA 100 S.269, 25.11.1907 / GA 103 S.214, 31.5.1908 /GA 114 S.96,19.9.1909/GA 162 S.199, 31.7.1915/GA 170S.220,27.8.1916/GA 219S.145, 24.12.1922 / GA 220 S.26, 5.1.1923 GA 224 S. 144, 7.5.1923 GA 104 S.30, 17.6.1908 GA 69cS.127, 8.3.1914 GA 224 S.144, 7.5.1923 GA 269 S.45 GA 102 S.213, 4.6.1908 GA 97 S. 150, 17.3.1907 GA 156 S.199, 26.12.1914 Apg 9 (Ereignis von Damaskus) Apg 9,1-6 Apg 9,1-22 Apg 9,2-9 Apg 9,3-6 Apg 9,3-9 Apg 9,3-19 Apg 9,5 Apg 9,9 Apg 17,15-34 (Paulus in Athen) Apg 17,22ff. Apg 17,29 Apg 17,34 Apg 19,1-7 Apg 22,6-11 Apg 26,12-18 Apg 26,23 Römerbrief ROm 3,29 ROm 4,16 ROm 5,12-18 ROm 5,12-19 ROm 5,13 ROm 5,14 GA 108 S.86, 14.12.1908 / GA 108 S. 123, 22.12.1908 / GA 109 S.12, 21.1.1909 / GA 109 S.116, 11.4.1909 / GA 109 S.153, 31.5.1909/ GA 132 S.89,5.12.1911/ GA 198 S.57,2.4.1920 GA 142 S.120, 1.1.1913 GA 123 S.200, 10.9.1910 GA 143 S.149, 17.4.1912 GA 97 S.63, 3.2.1907 / GA 97 S.75, 2.12.1906 / GA 97 S. 143, 17.3.1907 / GA 150 S.62, 5.5.1913 / GA 157a S.163,21.12.1915 GA 15 S.80, 1911 / GA 69c S.32, 13.6.1910 GA 69c S.91,16.11.1912 GA 112 S.278, 7.7.1909 GA 266/1 S.445, 7.1.1909 GA 150 S.55,13.4.1913 GA 143 S.177, 8.5.1912 /GA 143 S.195,16.5.1912 GA 41a S. 102 GA 93a S.97, 8.10.1905 I GA 103 S.33, 19.5.1908 GA 131 S.50,5.10.1911 GA 15 S.80, 1911 / GA 69c S.32, 13.6.1910 GA 15 S.80, 1911 / GA 69c S.32, 13.6.1910 GA 141 S.46, 20.11.1912 GA 140 S.57, 18.11.1912/GA140S.95,26.11.1912 GA 102 S.100, 24.3.1908 / GA 102 S.114, 24.3.1908 GA 141S.125, 14.1.1913 GA 125 S.240, 22.12.1910 GA 93 S.169,22.5.1905 GA 266/1 S.549, 7.12.1909 / GA 266/3 S.42, 4.1.1913 ROm 5,20 ROm 6,8 ROm 6,23 ROm 7,22 ROm 8,1-10 ROm 8,1-14 ROm 8,2 ROm 8,12-14 ROm 8,19 (Hoffnung und selige Zuversicht der Kreatur) ROm 8,22 ROm 8,22-23 ROm 11,13-24 1. Korintherbrief 1. Kor 1,20 1. Kor 1,21 1. Kör 1,24 I. Kor 2,6-10 1. Kor 2,7 1. Kor 2,7-12 (Weisheit Gottes) 1. Kor2,9 1. Kör 2,14-15 1. Kör 3 I. Kor 3,16 1. Kör 3,17 1. Kör 3,18 GA 90a S. 26, 28.9.1903 GA 214 S.166, 27.8.1922 GA 55 S.68, 13.12.1906 GA 94 S.115, 13.6.1906 GA127S.183,14.6.1911 GA 141S.125,14.1.1913 GA 93 S. 169, 22.5.1905 GA 343 S.539, 8.10.1921 GA 88 S.95,28.1.1904 /GA 98 S.122,1.12.1907/ GA 98 S. 157, 7.12.1907 / GA 98 S. 176, 2.2.1908 / GA 98 S. 183, 2.2.1908 / GA 101 S.205, 26.12.1907 / GA 105 S.57, 6.8.1908 /GA 108 S.88, 14.12.1908 GA 101 S.270, 13.12.1907 GA 136S.156,11.4.1912 GA 149 S.76, 31.12.1913 GA 178S.49, 16.11.1917/GA 194S.156, 12.12.1919 GA 90b S. 98, 21.4.1905 GA

90b S.98, 21.4.1905 GA 41a S. 172, vor 1914? GA 90b S.98, 21.4.1905 GA 203 S.217, 8.2.1921 GA 88 S.83, 2.12.1903 / GA 266/1 S.50, 14.3.1904 GA 94 S.29, 27.5.1906 / GA 152 S.49, 2.5.1913 / GA 175 S.171, 27.3.1917 GA 148 S.45,3.10.1913 GA 198 S.290, 18.7.1920 GA 198 S.290, 18.7.1920 GA 343 S.182, 30.9.1921 1. Kör 3,19 (Denn die Weis heit dieser Welt ist Torheit vor Gott) I. Kör 6,19 1. Kör 11,24-25 (Abendmahl) 1. Kor 12 1. Kör 12,1-30 1. Kör 13 (Hohe lied der Liebe) 1. Kor 13,2 1. Kor 13,13 1. Kor 14,1-4 1. Kor 14,1-6 1. Kor 15 (Auferstehung des Leibes) 1. Kör 15,3-8 1. Kor 15,4-8 1. Kör 15,5 1. Kör 15,5-9 1. Kor 15,8 1. Kor 15,13 1. Kor 15,14 (Ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist ja unsere Predigt leer) GA 148 S.183,13.1.1914/GA 152 5.49,2.5.1913/ GA 156 S.80,6.10.1914/GA 158 S.193,11.4.1912/ GA 165 S.187,9.i.1916/GA 178 S.49, 16.11.1917/ GA 191S.134, 17.10.1919/GA 193 S.105, 12.6.1919/GA 194 S.156,12.12.1919/GA 343 S.182, 30.9.1921 GA 198 S.290, 18.7.1920 GA 223 S.86, 8.4.1923 / GA 343 S.437, 6.10.1921 GA 142 S.104, 1.1.1913 GA 142 S.106, 1.1.1913 GA 142 S. 108, 1.1.1913 / GA 268 S.338-339, 1913 GA 10 S. 129, 1904/05 GA 127S.189, 14.6.1911 GA 155 S.148, 12.7.1914 GA 130S.101,1.10.1911 GA 209 S.155, 25.12.1921 / GA 210 S.230, 19.1.1922/ GA 117a14.1.1910 GA 52 S.72, 4.1.1904 / GA 123 S.251, 12.9.1910 / GA 131S.188, 12.10.1911 GA 69c S.237, 1.12.1911 GA 97 S.22, 9.2.1906 GA 112 S.280, 7.7.1909 GA 123 S.200, 10.9.1910 GA 69c S.207, 4.10.1911 / GA 131 S.29, 4.10.1911 GA 52 S.71, 4.1.1904 / GA 69c S.171, 18.2.1911 / GA 69c S.219, 1.12.1911/GA 112 S.160, 1.7.1909/ GA 115S.151,8.5.1910/GA 133 S.15,23.10.1911/ GA 159 S.165, 14.3.1915 / GA 175 S.200, 3.4.1917 / GA 175 S.228,10.4.1917/GA188S.104,1L1.1919/ GA 203 S.279, 27.3.1921 / GA 203 S.306, 28.3.1921/ GA 209 S. 157, 25.12.1921 / GA 218 S.48, 14.10.1922 / GA 223 S.25, 1.4.1923 / GA 224 S.107, 11.7.1923 / GA 304a S.86, 1.7.1923 1. Kor 15,17 (Ist aber Christus nicht auferweckt worden, so ist euer Glaube nichtig) 1. Kör 15,20-57 1. Kör 15,35-44 1. Kor 15,37 1. Kor 15,40 1. Kor 15,44-45 (Geistiger Leib) 1. Kor 15,45 GA 52 S.71, 4.1.1904 / GA 157 S.230, 16.3.1915 / GA 209 S. 172, 26.12.1921 1. Kor 15,45-49 I. Kor 15,47 I. Kor 15,55 2. Korintherbrief 2. Kor 3,6 2. Kor 5,17 2. Kor 6,16 2. Kor 12,7 Galaterbrief Gal 2,20 (Nicht ich, son dern der Chris tus in mir) GA 270 II S. 159 12.7.1924 GA 97 S.81, 15.12.1906 GA 104 S. 178f., 26.6.1908 GA 104 S.179, 26.6.1908 GA 54 S.122, 17.11.1906 /GA 94 S.29,27.5.1906/ GA 104 S.179, 26.6.1908 / GA 175 S.171, 27.3.1917 GA 69c S.203, 4.10.1911 / GA 104 S.179, 26.6.1908/ GA 114 S.89, 18.9.1909 / GA 125 S.240, 22.12.1910/ GA 130 S.163, 2.12.1911/GA 130 S.284, 5.5.1912/ GA 131S.26, 4.10.1911/GA 131S.143,10.10.1911/ GA 141S.125,14.1.1913/GA 142S.115,1.1.1913 GA 266/1 S.549, 7.12.1909 / GA 266/3 S.42, 4.1.1913 GA 130S.163,2.12.1911 GA 88 S.145, 25.3.1904 /GA 112 S.278, 7.7.1909 GA 57 S.109, 12.11.1908 /GA 103 S.104, 25.5.1908/ GA 182 S.172,16.10.1918 GA 141S.125, 14.1.1913 GA 198 S.290, 18.7.1920 GA 182 S.176, 16.10.1918 GA 15 S.28, 1911 / GA 41a S.104, 1906 / GA 57 S.138, 14.11.1908 / GA 60 S.397, 2.3.1911 / GA 69c S.31, 13.6.1910 / GA 69c S.165, 18.2.1911 / GA 69c S.274, 15.11.1913 / GA 69e S.69, 29.11.1911/ GA 104 S.141, 24.6.1908 / GA 104a S. 109, 17.5.1909 / GA 104a S.129, 21.5.1909 / GA 118 S.89, 91, 27.2.1910 / GA 120 S.120, 21.5.1910 / Gal 2,20 (Nicht ich, son dern der Chris tus in mir) [Fortsetzung] Gal 3 Gal 3,12-21 Gal 4,4 Gal 5,14 Gal 6,7 Epheserbrief Eph 2,4-6 Eph 2,19-22 GA 124 S.128, 16.1.1911/GA 125 S.57,4.6.1910/ GA 127 S.49, 8.1.1911 / GA 127 S.82, 23.2.1911 / GA 127 S.97, 25.2.1911 / GA 127 S.116, 26.2.1911/ GA 127S.132,6.3.1911/GA 127S.164,3.5.1911/ GA 129 S. 192, 26.8.1911 / GA 129 S.218, 27.8.1911/ GA 140 S.20, 26.10.1912 /GA 142 S.26,29.12.1912/ GA 146S.155,5.6.1913/GA 152 S.116,7.3.1914/ GA 152 S.126, 30.3.1914/ GA 152 S. 163, 165, 1.6.1914/GA 155S.172, 14.7.1914/GA159S.114, 13.3.1915/GA 159S.338,15.6.1915/GA 165 S.195,9.1.1916/GA 168S.112,10.10.1916/GA 179 S.149, 22.12.1917 / GA 181 S.367, 23.7.1918 / GA 181 S.422, 6.8.1918 / GA 186 S.293, 20.12.1918/ GA 193 S.68, 11.2.1919 / GA 198 S.65, 70, 2.4.1920 / GA 198 S.122, 6.6.1920 / GA 198 S.228, 10.7.1920 / GA 198 S.242, 11.7.1920 / GA 198 S.288, 18.7.1920 / GA 205 S.51, 28.6.1921 / GA 209 S. 144, 24.12.1921/ GA 210 S. 134, 19.2.1922 / GA 211 S.74, 26.3.1922 / GA 214 S.169, 27.8.1922 / GA 215 S.123, 12.9.1922/ GA 215 S.140, 13.9.1922 /GA 216 S.22, 16.9.1922/ GA 218 S.47, 48, 14.10.1922 / GA 218 S. 113, 126, 5.11.1922 / GA 218 S.219, 18.11.1922 / GA 221 S.72, 10.2.1923 / GA 224 S. 141, 29.4.1923 / GA 254 S.218, 1.11.1915 / GA 266/2 S.207, 26.8.1911/ GA 266/3 S.123, 18.5.1913 / GA 266/3 S. 142, 1.6.1913 / GA 266/3 S.362, 17.2.1920 / GA 288 S.105, 5.4.1920 / GA 297a S. 137, 1.11.1922 / GA 306 S. 132, 20.4.1923 / GA 306 S. 167, 22.4.1923 / GA 335 S.76, 4.3.1920 / GA 342 S. 162, 15.6.1921 / GA 343 S. 158, 30.9.1921 GA 90a S.26, 28.9.1903 / GA90b S.290, 19.3.1905 / GA 91 4.10.1906 GA 90a S.365, 24.10.1904 GA 227 S.238, 28.8.1923 GA 108 S.76, 14.12.1908/ GA 165 S.197, 9.1.1916 GA 54 S.295, 15.2.1906 / GA 88 S.66, 18.11.1903 / GA 107 S.263, 22.3.1909 GA 97 S. 153, 17.3.1907 GA 198 S.290, 18.7.1920 Eph 3,10 Eph 4,3 Eph 4,22-24 GA 90b S.98, 21.4.1905 GA 97 S. 153, 17.3.1907 GA 141S.125,14.1.1913 Philipperbrief Phil 2,6 GA41aS.106, 1910 Phil2,8 GA 143

S.144,17.4.1912 Kolosserbrief Kol 3,3-4 Kol 3,8-11 Kol 3,11 GA 41a S.108, 18.9.1922 / GA 344 S.117, 120, 268, 18.22.1922 GA 141S.125, 14.1.1913 GA 31 S. 136, 1939 1. Thessalonicherbrief 1 Thess 5,21 GA 10 S.21f., 1904/05 1. Timotheusbrief 1 Tim 3 1 Tim 3,16 (Geheimnis der Frömmigkeit) 1 Tim 4,14 GA 268 S. 340, 9.5.1912 GA 41a S.110 / GA 41a S.174, 9.5.1912 / GA 266/2 S.373, 9.5.1912 / GA 268 S.340, 9.5.1912 GA 41a S. 112, 19.9.1922 / GA 344 S. 153, 272, 19.9.1922 2. Timotheusbrief 2 Tim 1,6 GA 41a S.112, 114, 19.9.1922 / GA 344 S.153, 272, 19.9.1922 2 Tim 1,9 GA 90a S.481, 28.12.1904 Hebräerbrief Hebr 1,5 GA 123 S.139, 7.9.1910 Hebr 4,12 Hebr 5,9-10 Hebr 6,4-6 Jakobusbrief Jak 1,27 Jak 2,8 GA 175 5.171,27.3.1917 GA 41a S.118, 9.9.1922 / GA 41aS.116,9.9.1922 / GA 344 S.143, 271, 19.9.1922 GA 100 S.284, 16.-19.6.1907 GA 41a S. 120 GA 165 S.197, 9.1.1916 1. Petrusbrief 1 Petr 5,7 GA 266/1 S.496, 27.6.1909 2. Petrusbrief 2 Petr 1,18 GA 97 S.20, 9.2.1906 1. Johannesbrief 1 joh 1 1 joh 1,1 1 joh 1,1-4 1 joh 3 1 joh 4 1 joh 4,8 1 joh 5,7 1 joh 5,7-8 GA 7 S.40, 1901 GA 100 S. 168, 27.6.1907 / GA 102 S. 158, 13.5.1908/ GA 109 S. 56, 7.3.1909 GA 104 S.30, 17.6.1908 GA 7 S.40, 1901 GA 131S.135,10.10.1911 GA 91 3.9.1904 GA 92 S.87, 21.10.1904 / GA 93 S.30, 23.5.1904 / GA 94 S.222, 5.3.1906 GA 90a S.135, 29.4.1904 / GA BOa S. 211, 29.6.1904/ GA 90a S.353, 17.10.1904 2. Johannesbrief 2 joh 10 GA 203 S.174, 5.2.1921 Offenbarung Off 1,1 Off1,1-2 Off1,4 Off1,5 Offi,s-6 OffL6 Off 1,7 Off 1,8 (Das Alpha und Omega) Off 1,9 Off 1,9-10 Off 1,10 Off 1,10f. Off 1,11-15 Off 1,14 Off1,15 Off 1,16 Off 1,17 Off 1,18 Off 2,1-4 Off2j-7 Off2,2-7 GA 8 S. 131-145, 1902 / GA 90a S.323, 3.10.1904/ GA 90a S.334, 10.10.1904 /GA 90a S.351, 17.10.1904 / GA 90a S.360, 24.10.1904 / GA 90a S.384, 1.11.1904 / GA 90a S.399, 1.11.1904/ GA 90a S.404, 7.11.1904 / GA 90a S.408, 14.11.1904 / GA 90b S. 256, 16.1.1905 / GA 90b S.34, 30.1.1905/ GA 90b S.48, 6.2.1905 / GA 90b S.65, 13.2.1905 / GA 90b S. 73, 20.2.1905 / GA 90b S.79, 27.2.1905 / GA 90b S. 86, 6.3.1905 / GA 90b S.256, 16.1.1905 / GA 90b S.286, 19.3.1905 / GA 104 1911 GA 8 S.131, 1902 / GA 90a S.164, 5.1904 / GA 90a S.397, 1.11.1904 / GA 90b S.171, 22.10.1905 / GA 104 S.255, 30.6.1908 / GA 346 S.42, 6.9.1924 GA 41a S. 122, 7.9.1924 GA 104a S.31, 1.5.1907 GA 90b S.260, 16.1.1905 GA 104a S. 31, 1.5.1907 GA 104a S. 31, 1.5.1907 GA117a15.1.1910/GA143S.136,17.4.1912 GA 90a S.394, 1.11.1904 / GA 96 S.229, 18.2.1907 / GA 284 S.63, 21.5.1907 / GA 346 S.46, 7.9.1924 GA 104 S.42, 18.6.1908 GA 90a S.352, 17.10.1904 GA 90a S.394, 1.11.1904 / GA 104 S.42, 18.6.1908 GA 8 S.131, 1902 GA 90a S.395, 1.11.1904 GA 104a S.87, 13.5.1909 GA 104a S.87, 13.5.1909 GA 8S.135,1902 GA 104a S.58, 15.5.1907 GA 8 S. 135, 1902 GA 90a S.431, 14.11.1904 GA 8 S. 132, 1902 GA 90a S.342, 10.10.1904 Off2,6 Off 2,7 Off2ß Off 2,8-10 Off2,9 Off2,io Off 2,11 Off 2,12 Off 2,12-16 Off 2,13 Off2,14 Off2,17 Off2,23 Off 2,18-25 Off 2,23 Off 2,27-28 Off2,28 Off3 Off3,1 Off 3,1-6 Off 3,1-22 Off 3,4-5 Off 3,7 Off3,8 Off3,9 Off3,12 Off 3,14 Off3,18 Off 4,1 Off 4,1-11 Off4,3 GA 104a S. 42, 8.5.1907 GA 104a S.42, 8.5.1907 / GA 104a S.42, 8.5.1907 GA 104 S. 80, 20.6.1908 GA 90a S.432, 14.11.1904 GA 346 S.67, 8.9.1924 GA 104a S.43, 8.5.1907 / GA 104a S.83, 13.5.1909 GA 104 S.80, 20.6.1908 / GA 270 II S. 159 12.7.1924 GA 104a S.86, 13.5.1909 GA 90a S.432, 14.11.1904 GA 104a S.49, 15.5.1907 GA 104a S.81, 11.5.1909 GA 104a S.49, 15.5.1907 / GA 104a S.86, 13.5.1909 GA 104a S.87, 13.5.1909 GA 90a S.432, 14.11.1904 GA 104 S. 82, 20.6.1908 GA 104a S.50, 15.5.1907 GA 104 S. 82, 20.6.1908 GAi17a12.1.1910 GA 104 S.84, 20.6.1908 / GA 346 S.66, 8.9.1924 GA 104a S.88, 13.5.1909 GA 90a S.432, 14.11.1904 GA 346 S.79, 9.9.1924 GA 104 S. 85, 20.6.1908 GA 104a S.51, 15.5.1907 GA 346 S.67, 8.9.1924 GA 96 S.296, 1.4.1907 / GA 266/3 S.338, 3.3.1905 GA 104 S.86, 20.6.1908 / GA 104a S.51, 15.5.1907 GA 96 S.316,27.4.1907 GA 8 S.i35f., 1902/ GA 90a S.352, 17.10.1904 GA 90a S.367, 24.10.1904 GA 104a S.32, 1.5.1907 Off4,3f. Off 4,4 Off 4,6 Off 4,6-8 Off5 Off5,i Off5,1-3 Off 5,5 Off 5,6 Off 5,6 ff. Off 5,9-10 Off 5,21 Off 6 (Die Eröff nung der sechs ersten Siegel) Off6,i-3 Off62 Offf6,3-4 Off6,5 Off 6,6 Off 6,6-7 Off 6,7-8 Off 6,8 Off 6,9 Off 6,12 Off 7 (Erwählte aus Israel) Off 7,2-5 Off 7,4 Off 7,4-8 Off 7,9-17 GA 8 S. 136, 1902 GA 8 S.136, 1902 / GA 346 S.69, 8.9.1924 GA 104a S.32, 1.5.1907 GA 8 S.l36f., 1902 / GA 102 S.39, 27.1.1908 GA 90a S.386, 1.11.1904 GA 8 S. 137, 1902 / GA 104a S.17, 22.4.1907 GA 41aS.124, 1908 GA 8 S. 136 f., 1902 GA 104a S.20, 22.4.1907 GA 102 S.42, 27.1.1908 GA 8 S. 138, 1902 GA 180S.216,11.1.1918 GA 8 S.138, 1902 / GA 104 S.iooff., 21.6.1908 / GA 346 S.81, 9.9.1924 GA 90a S.368, 24.10.1904 GA 90a S.387, 1.11.1904 GA 90a S.387, 1.11.1904 GA 90a S.387, 1.11.1904 / GA 104a S.53, 15.5.1907/ GA 184 S.273, 11.10.1918 GA 8 S.138, 1902 /GA 90a S.387, 1.11.1904 GA 8 S.138, 1902 GA 90a S.387, 1.11.1904 GA 346 S. 74, 9.9.1924 GA 104a S.53, 15.5.1907 GA 104a S.23, 22.4.1907 / GA 104a S.114, 18.5.1909 GA 8 S. 139, 1902 GA 104a S.127, 21.5.1909 GA 8 S. 139, 1902 GA 90a S.160, 5.1904 / GA 346 S.193, 17.9.1924 GA 90a S. 158, 5.1904 Off 8,2 Off 8,7 Off 8,11 Off 8,12 Off 8,13 Off 9,12 Off 9,14 Off10 Off10,1 Off 10,1-2 Off10,9 Off11,1 Off11,3 Off11,7-12 Offl1,8 Offii,9 Off 11,10-11 Offli,14 Off11,15 Off12,1 Off 12,1–13 OfflZ3-13 Off 12,6 Off 12,7-9 Off 12,9 Off 12,10 Off13,1 Off13,11 Off13,11-18 Off 13,16-18 GA 8 S. 139, 1902 GA 8 S.

139, 1902 GA 283 S.40, 10.11.1906 GA 90a S.366, 24.10.1904 GA 346 S.210, 19.9.1924 GA 346 S.210, 19.9.1924 GA 104a S.116, 19.5.1909 GA 104 S.171f., 25.6.1908 GA 104a S.57, 15.5.1907 GA 104a S.17, 22.4.1907 GA 8 S. 141, 1902 GA 104 S.184, 26.6.1908 GA 346 S.205, 18.9.1924 GA 90a S. 162, 5.1904 GA 8 S. 141, 1902 GA 104a S.129, 21.5.1909 GA 104a S.54, 15.5.1907 GA 346 S.210, 19.9.1924 GA 8 S. 142, 1902 GA 104a S.38, 8.5.1907 / GA 346 S.173, 16.9.1924 GA 104a S.117, 19.5.1909 GA 104a S. 121, 20.5.1909 GA 346 S.205, 18.9.1924 GA 90a S.391, 1.11.1904 GA 8 S.142, 143, 1902 GA 104a S.117, 19.5.1909/ GA 104aS.121, 20.5.1909 GA 104a S.18, 22.4.1907 / GA 346 S. 179, 16.9.1924 GA 104 S.229, 29.6.1908 / GA 104a S.18, 22.4.1907 GA 104a S.117, 19.5.1909 GA 104a S.18, 22.4.1907

]]> 37 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga41-b/ Wed, 17 Nov 2021 15:00:31 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=42

GA41B ,INHALT,Helena Petrovna Blavatsky:,Der Schlüssel zur Tbeosopbie,7,Helena Petrovna Blavatsky:,Tbeosopbiscbes Glossarium,367,Das Traumlied des OlafÄsteson . . . . 459,Der Sonnengesang des Franziskus uon Assisi . . . . 471,ANHANG,Helena Petrovna Blavatsky: Die Stimme der Stille,477,Abbildungen,zum «Scblüssel zur Theosophie»,. . . . . 489,zum « Theosophischen Glossarütm»,. . . . . 493,zum « Traumlied des OlafÄstesom,. . . . . 499,zum «Sonnengesang des Franziskus uon Assisi»,. . . . . 517,zur «Stimme der Stille»,523,Zu dieser Ausgabe,Zum «Schlüssel zur Tbeosopbie» . . . .,Zum « Theosophischen Glossarium»,. . . . .,Zum « Traumlied des OlafÄstesom,. . . . .,Zum «Somengesang des Franziskus uon Assisi»,. . . . .,Zum Fragment aus «Die Stimme der Stille»,. . . . .,533,538,545,548,556,558,Schriften und Vorträge zu Personen und Themen,. . . . 561,,Helena Petrovna Blavatskjc,Der Schlüssel zur Theosophie,*iu" '.,",",·,,,·. ·· ,·,,",",',"E",",,K,.,.,.,,,k,Der,Schlüssel zur Theosophie.,Eine Auseinandersetzung in Fragen und,Antworten,über,Ethik, Wissenschaft und Philosophie,,zu deren Studium die Theosophische Geselkchaft,begründet worden ist.,Von,R P. Blavatdky.,Neue, eiutig mnorisiertc Aufhge.,Leipzig,Verlag von Max Altmamn,1907,==,,Gewidmet,durch,«H. p. B.»,allen ihren Schülern,,dass sie ihrerseits lernen und lehren mögen!,,Vorrede.,Der Zweck dieses Buches ist in dem Titel deutlich aus,gesprochen: Schlüssel zur Theosophie, und er erfordert,nur wenige Worte der Erklärung. Es ist nicht ein voll,ständiges oder erschöpfendes Handbuch der Theoso,phie, sondern nur ein Schlüssel, der die Türen für ein,tieferes Studium öffnen soll. Er zieht breite Leitlinien der,Weisheitreligion, und setzt ihre Grundlagen auseinander,,begegnet gleichzeitig den verschiedenen Einwendungen,des westlichen Durchschnittforschers und bestrebt sich,,unbekannte Begriffe in einer so einfachen Form und so,klaren Ausdrucksweise darzulegen als dies möglich er,scheint. Es wäre zu viel verlangt, wenn man Theosophie,ohne geistige Anstrengung von Seiten des Lesers ver,mitteln wollte, aber es steht zu hoffen, dass, was noch,dunkel bleibt in Bezug auf den Gedanken, nicht auf die,Sprache, sondern von der Tiefe, nicht von der Unklar,heit herrührt. Für die geistig Trägen oder Stumpfen muss,Theosophie ein Rätsel bleiben, denn in der Gedanken,und Geisteswelt kann ein jeder nur durch seine eigenen,Anstrengungen weiterschreiten. Der Schriftsteller kann,nicht für den Leser denken, noch wäre es für den Letz,teren gut, wenn solches stellvertretendes Denken mög,lich wäre. Die Notwendigkeit einer solchen Erklärung,wie die vorliegende ist unter denen lange gefühlt worden,,welche an der Theosophischen Gesellschaft und ihrer,Arbeit beteiligt sind, und es ist zu hoffen, dass die Sache,,so frei als möglich von technischen Schwierigkeiten, eine,genügende Aufklärung denen gibt, deren Aufmerksam,,Kelt zwar vorhanden ist, die aber noch im Unklaren und,noch nicht überzeugt sind.,Besondere Sorge ist darauf verwendet worden, einige,Teile dessen zu entwirren, was wahr und was falsch an,den spiritistischen Lehren von den Zuständen nach dem,Tode ist, und die wahre Natur der spiritistischen Erschei,nungen zu zeigen. Frühere Auseinandersetzungen dieser,Art haben Groll gebracht über des Schreibers ergebenes,Haupt; die Spiritisten ziehen wie so viele andere vor, das,zu glauben, was ihnen gefällt, als was wahr ist und wer,den sehr ärgerlich, wenn irgend jemand eine angenehme,Täuschung zerstört. In den letzten Jahren war Theoso,phie eine Zielscheibe für manchen Giftpfeil der Spiritis,ten, weil die Besitzer der halben Wahrheit mehr Gegner,schaft gegen die Besitzer der ganzen Wahrheit empfinden,als diejenigen, welche sich gar keines Besitzes rühmen,können.,Vielen Theosophen, die Anregungen und Fragen ge,geben haben, sagt der Autor den herzlichsten Dank, und,nicht weniger allen denen, die sonst irgendwie zu dem,Buche beigetragen haben. Das Buch wird durch seine,Hilfe an Brauchbarkeit gewonnen haben, und das wird,sein bester Lohn sein.,London, 1889.,H. P. B.,,Inhalt.,1. Teil.,Die Theosophie und die Theosophische Gesellschaft.,15,Die Bedeutung des Namens,15,Das Ziel der Theosophischen Gesellschaft,. . . . .,20,Die Weisheitsreligion war zu allen Zeiten,eine Geheimlehre,23,Theosophie ist nicht Buddhismus,. . . . .,30,2. Teil.,Exoterische und esoterische Theosophie.,. . . . .,33,Was die gegenwärtige Theosophische Gesellschaft,nicht ist,33,Theosophisten und Mitglieder der Theosophischen,Gesellschaft,39,Der Unterschied zwischen Theosophie,und Okkultismus,45,Der Unterschied zwischen Theosophie,und Spiritualismus,48,Warum man sich zur Theosophie bekennt?,. . . . .,59,3. Teil.,Die Arbeitsweise der Theosophischen Gesellschaft.,.,64,Die Gegenstände der Theosophie,. .. ..,64,Der gemeinsame Ursprung des Menschen,. . . . .,66,Die ändern Ziele der theosophischen Bewegung,. . . . .,73,Von der Heiligkeit eines Gelöbnisses . . . .,75,,4.Teil.,Das Verhältnis der «Theosophischen Gesellschaft»,zur Theosophie.,78,Über die Selbstentwicklung,78,Das rein Ideale und dessen Verwirklichung,. . . . .,83,5. Teil.,Die grundlegenden Lehren der Theosophie.,. . . . .,89,Über Gott und das Gebet,89,Ist es notwendig, zu beten>,96,Beten tötet das Selbstvertrauen,. . . . .,103,Von der Quelle der menschlichen Seele . . . . 107,Die Buddhistischen Lehren über Obiges,. . . . .,110,6. Teil.,Theosophische Lehren über die Natur und,den Menschen.,Die Einheit des Allwesens im All . . . .,Evolution und Illusion,Von der siebenfachen Wesenheit unseres Planeten . . . .,Die siebenfache Wesenheit des Menschen . . . .,Der Unterschied zwischen Seele und Geist . . . .,Die griechischen Lehren,117,117,118,122,126,130,134,7. Teil.,Über die verschiedenen Zustände nach dem Tode.,. . 139,Der physische und der spirituelle Mensch,. . . . . 139,Über die ewige Belohnung und Bestrafung,und über Nirvana,149,Über die verschiedenen «Prinzipiem des Menschen,. . 157,,8. Teil.,Über Wiederverkörperung oder Wiedergeburt.,. . . . 164,Was im Sinne der theosophischen Weltauffassung,das Gedächtnis bedeutet,164,Warum erinnern wir uns an vergangene Leben nicht?,169,Über Individualität und Persönlichkeit . . . . 177,Über Belohnung und Bestrafung des Ach»,. . . . . 182,9. Teil.,Über Kama Loka und Devachan.,. . . . . 188,Über das Schicksal der niederen Prinzipien,. . . . . 188,Warum die Theosophen an die Rückkehr,«reiner Geister» nicht glauben . . . . 192,Wenige Worte über die Skandhas .. . . 201,Über das Bewusstsein nach dem Tode,und nach der Geburt,205,Welches ist die wahre Bedeutung von «Vernichtung?»,212,Bestimmte Worte für bestimmte Dinge . . . . 222,10. Teil.,Das Wesen des denkenden Prinzips.,. . . . . 228,Das Geheimnis des Ich,228,Die zusammengesetzte Wesenheit des Marias . . . . 235,Diese Wahrheit wird im Johannes-Evangelium gelehrt,239,11. Teil.,Über die Mysterien der wiederholten Erdenleben.,. . 251,Periodische Wiedergeburten,251,Was ist Karma?,256,Wer sind diejenigen, welche wissen?,. . . . . 277,,Der Unterschied zwischen Glauben und Wissen, oder,blinder und von der Vernunft getragener Glaube . . . 281,Hat Gott das Recht der Verzeihung? . . . . 286,12. Teil.,Was ist praktische Theosophie. . . . .,Pflicht,Die Beziehungen der Theosophischen Gesellschaft zu,politischen Reformen,Von dem Opfer des Selbst,Von der Barmherzigkeit,Theosophie für die Massen,Wie können Mitglieder der Gesellschaft helfen?,. . . . .,Was ein Theosoph nicht tun sollte . . . .,292,292,298,305,311,315,319,320,13. Teil.,Über die Missverständnisse in Bezug auf die,Theosophische Gesellschaft. . . . . 330,Theosophie und Asketentum,330,Theosophie und Verheiratung,335,Theosophie und Erziehung,337,Warum bestehen trotz alledem so viele Vorurteile,gegen die Theosophische Gesellschaft? . . . . 346,14. Teil.,Die theosophischen «Mahatmas».,. . . . . 348,Sind sie «Geister des Lichtes» oder «verdammte Wesen>>? 348,Der Missbrauch heiliger Namen und Ausdrücke . . . . . 359,Abschluss.,362,Die Zukunft der Theosophischen Gesellschaft . . . . 362,,Der Schlüssel zur Theosophie.,I.,Theosophie und die Theosophische Gesellschaft.,Die Bedeutung des Namens.,Der Fragende: Die Theosophie und ihre Lehren bezeich,net man oft als eine neue Religion. Ist sie eine Religion?,Der Tbeosophist: Das ist sie nicht. Theosophie ist göttli,che Erkenntnis oder Wissenschaft.,Frag.: Was bedeutet der Ausdruck wirklich?,Theos.: Göttliche Weisheit (€k:ooocpia) ist Weisheit der,Götter, wie Theogonia (Ckoyovia) Genealogie der Göt,ter ist. Das Wort €)EÖC bezeichnet im

Griechischen ei,nen «Gott», eines der göttlichen Wesen, aber sicherlich,nicht in dem Sinne, den man heute mit diesem Ausdruck,verbindet. Daher kann man Theosophie nicht, wie eini,ge tun, mit «Wissen von Gott» übersetzen, sondern mit,«Göttlicher YVäsheit», das ist eine Weisheit, wie sie Göt,ter besitzen. Der Ausdruck ist viele tausend Jahre alt.,Frag.: Welchen Ursprung hat der Name?,Theos.: Er ist auf uns von den griechischen Philosophen,gekommen, die man Philaletheier, die AVahrheit-Lieben,den» genannt hat, von «phil» (cpiX) «einer der liebt» und,«aletheia>> (äAij€kia) «Wahrhcitm Der Name Theosophie,stammt aus dem dritten Jahrhundert der christlichen,Zeitrechnung; zuerst

wurde er von Ammonius Saccas,,und seinen Schülern angewendet, welche das eklektische,Theosophische System begründeten, und die auch Ana,logicisten genannt wurden. Dies wird dargelegt durch,Prof. Alex Wilder, in seinem Buche «Neu-Platonismus,und Alchemiem' Sie werden so genannt, weil sie die re,ligiösen Legenden, Mythen und Mysterien durch eine,Regel der Analogie oder Ahitsprechung» so auslegten,,dass die als äußere Ereignisse erzählten Vorgänge als Tat,sachen des Seelenlebens und seiner Erfahrungen angese,hen wurden. Sie wurden auch Neuplatonisten genannt.,Obgleich die Theosophie oder das eklektische theoso,phische System gewöhnlich bis in das dritte Jahrhundert,zurückgeleitet wird, so ist doch, wenn man Diogenes,LaCrtius glaubt, der Ursprung viel älter, denn er schiebt,diese Lehre einem ägyptischen Priester, Pot-Amun, zu,,welcher in den ältesten Zeiten der ptolemäischen Dynas,tie gelebt hat. Derselbe Schriftsteller sagt uns, dass der,Name koptisch ist und einen solchen bezeichnet, der,dem Amun geweiht ist, dem Gotte der Weisheit. Theoso,phie ist gleichbedeutend mit dem Sanskritwort Brahma,Vidyä, göttliche Erkenntnis.,Frag.: Was war die Aufgabe dieser Lehren?,Theos.: Zunächst den Schülern und allen RVahrheit-Lie,bendem gewisse große Wahrheiten zu geben. Daher hat,auch die Theosophische Gesellschaft als ihr Motto an,genommen: «Keine Religion ist höher als die Wahrheit».,1 Ein Abriss der Ideen und der hauptsächlichsten Lehren der Eklekti,schen oder Alexandrinischen Schule, zugleich ein Überblick über die,inneren Lehren der Alchemie des Mittelalters. Albany N.Y. U.S.A.,1869.,,Die eklektische Theosophie war in drei Hauptteile,le geteilt: I) den Glauben an eine absolute, unbegreifli,che und erhabene Gottheit oder unendliche Wesenheit,,welche der Urquell der Natur ist und alles Bestehen,den, des Sichtbaren und Unsichtbaren; 2) den Glauben,an die ewige, unsterbliche Natur des Menschen, welche,als Ausstrahlung der universellen Seele mit dieser von,einerlei Wesenheit ist; 3) die Theurgie oder das «gijttli,ehe Werk», die Hervorbringung eines Werkes der Götter,,von «theoi» «Götter» und «ergein» «arbeiten». Der Aus,druck ist sehr alt; aber er war nicht im Volksgebrauch,,weil er nur dem Wortschätze der Mysterien angehörte.,Es war ein mystischer Glaube – der besonders Adepten,und Priestern eigen war – dass man die Götter bewe,gen könne, sich in den göttlichen Mysterien mitzuteilen,,wenn man sich selbst so rein macht, wie die unkörper,lichen Wesen sind – das heißt durch Rückkehr zur ur,sprünglichen Reinheit der Natur – und dass man diese,Götter dadurch veranlassen könne, gelegentlich sicht,bar zu werden, entweder subjektiv oder objektiv. Das,war, vom übersinnlichen Gesichtspunkt angesehen, das,,was jetzt «Spiritualismus» genannt wird; aber indem es,missbraucht und nicht verstanden worden ist durch die,Verallgemeinerung, ist es gekommen, dass man es als,eine Art Zauberei betrachtete und verbot. Eine entstell,te Art der Theurgie des Jamblichus lebt noch fort in der,zeremoniellen Magie einiger moderner Kabbalisten. Die,moderne Theosophie vermeidet und verwirft diese Art,von Magie und Zauberei als sehr gefährlich. Wirkliche,«göttliche» Theurgie erfordert eine fast übermenschliche,Reinheit und Heiligkeit des Lebens; sonst verkommt sie,,zur Mediumschaft und schwarzen Magie. Die unmittel,baren Schüler des Ammonius Saccas, welcher Theodi,daktos «Gottes-Gelehrter» genannt wurde – wie Plotin,und sein Nachfolger Porphyrius –, verwarfen zuerst,die Theurgie, wurden dann aber mit ihr versöhnt durch,Jamblichus, der ein Werk schrieb «De Mysteriis» unter,dem Namen seines eigenen Meisters, eines berühmten,ägyptischen Priesters, genannt Abammon. Ammoni,us Saccas war der Sohn christlicher Eltern. Da er aber,von seiner Kindheit an durch das dogmatische spiritu,alistische Christentum zurückgestoßen wurde, wurde,er Neuplatoniker, und es wird von ihm wie von Jakob,BÖhme und ändern großen Sehern und Mystikern gesagt,,dass ihm in Träumen und Visionen die göttliche Weisheit,geoffenbart worden ist. Daher sein Name Theodidak,tos. Er beschloss, alle religiösen Systeme zu versöhnen,,und, indem er ihren gleichen Ursprung darlegte, stellte,er einen allgemeinen auf Sittenlehre begründeten Glau,ben fest. Sein Leben war so fleckenlos und rein, seine,Lehren so tief und großartig, dass mehrere Kirchenvä,ter seine vertrauten Schüler waren. Clemens der Alex,andriner spricht sehr anerkennend von ihm. Plotin, der,«heilige Johannes» des Ammonius, war nicht minder,eine allgemein geachtete und geschätzte Persönlichkeit,,von tiefster Gelehrsamkeit und Gediegenheit des Cha,rakters. Als er neununddreißig Jahre alt den römischen,Kaiser Gordian und seine Armee nach dem Osten be,gleitete, wurde er durch die Weisen von Baktrien und,Indien eingeweiht. Er hatte eine philosophische Schule,in Rom. Porphyrius, sein Schüler, ein hellenisierter Jude,,dessen wahrer Name Malek war, sammelte alle Schriften,,seines Meisters. Porphyrius war selbst ein großer Schrift,steller und gab eine allegorische Auslegung einiger Teile,von Homers Schriften. Die Art der Meditation war bei,den Philaletheiern eine Art Ekstase, den indischen Yoga,Übungen verwandt. Was man von der eklektischen Schu,le weiß, verdankt man Origenes, Longinus und Plotin,,den unmittelbaren Schülern des Ammonius.,Das hauptsächlichste Bestreben der Begründer der,eklektischen Theosophischen Schule war eines von den,drei Zielen ihrer modernen Nachfolgerin, der Theoso,phischen Gesellschaft, nämlich, alle Religionen, Sekten,und Nationen unter einem gemeinsamen Bekenntnis zu,versöhnen, das auf die ewigen Wahrheiten aufgebaut ist.,Frag.: Womit können Sie beweisen, dass dies nicht ein,unmöglicher Traum ist, und dass alle Weltreligionen auf,die gleiche Wahrheit gegründet sind?,Theos.: Durch das vergleichende Studium und das Ein,dringen in deren Wesenheit. Die <<Weisheitsre]igion»,war eine Einige im Altertum; und die Gleichheit der ur,sprünglichen religiösen Lehren kann bewiesen werden,durch die übereinstimmenden Lehren, die allen Einge,weihten in den Mysterien, einer allgemein verbreiteten,Einrichtung, anvertraut wurden. Prof. Wilder sagt: «Alle,alten Gottesdienste zeugen für das Bestehen einer einigen,ihnen vorausgehenden Theosophie. Der Schlüssel, der,eine öffnen kann, muss alle öffnen, im ändern Falle ist es,nicht der rechte Schliisseb,,Das Ziel der Theosophischen Gesellschaft.,Frag.: In der Zeit des Ammonius bestanden mehrere,große Religionen, und die Anzahl der Sekten war schon,allein in Ägypten und Palästina eine große. Wie konnte,er diese versöhnen?,Theos.: Indem er tat, was wir heute wieder versuchen.,Die Neuplatonisten waren eine weitverbreitete Körper,schaft, und sie gehörten verschiedenen religiösen An,schauungen an; genau wie unsere Theosophisten.,Unter Philadelphus setzte sich der Judaismus in Alex,andrien fest, und die hellenischen Lehrer wurden die ge,fährlichsten Nebenbuhler der Collegien der Rabbis von,Babylon. Der Autor des «Neu-Platonismus» bemerkt,dazu sehr einleuchtend: «Die buddhistischen, vedanti,schen und magischen Lehren wurden den griechischen,Anschauungen verglichen. Es war kein Wunder, dass ge,dankenvolle Menschen der Ansicht waren, dass der Streit,in Worten aufhören solle, und es als eine Möglichkeit an,sahen, dass sich ein harmonischer Kern aus den verschie,denen Lehren bilden lasse ... Pantaenus, Athenagoras und,Clemens waren wohl bewandert in der platonischen Phi,losophie, und sie begriffen deren wirkliche Übereinstim,mung mit den orientalischen Anschauungen.»,Damals erklärte der Jude Aristobulus, dass die An,schauungen des Aristoteles mit den esoterischen Leh,ren übereinstimmen, welche den Gesetzen des Moses,zu Grunde liegen; und der Jude Philo war bestrebt den,Pentateuch mit der pythagoräischen und platonischen,Philosophie in Einklang zu bringen. Josephus bewies,,dass die Essäer von Karmel einfach die Nachahmer und,,Nachfolger der ägyptischen Therapeuten oder Heiler sei,en. So soll es jetzt sein. Wir können die Herkunft jedes,christlichen Bekenntnisses und jeder – auch der kleins,ten – Sekte zeigen. Die letzteren sind die kleinen Zwei,ge oder Sprossen, die an den größeren Ästen wachsen;,aber Sprossen und Äste entspringen demselben Stamm,– der Weisheitsreligion. Dies nachzuweisen war das Ziel,des Ammonius, der bestrebt war, Heiden und Christen,,Juden und Götzendiener zu vereinigen, damit sie ihren,Zwist und Streit beiseitelassen und sich nur dem hin,geben, was ihr gemeinsamer Besitz ist in verschiedenen,Umhüllungen, und sich betrachteten als die Kinder einer,Mutter. Dies ist auch das Ziel der Theosophie.,Mosheim sagt von Ammonius: dndem er begriff, dass,nicht nur alle griechischen Philosophen, sondern auch,diejenigen der verschiedenen barbarischen Nationen,vollkommen übereinstimmten in allem Wesentlichen,,macht er es sich zur Aufgabe, das Verbindende ins Licht,zu setzen bei allen verschiedenen Sekten, so dass sich zei,gen konnte, dass sie alle aus einer Quelle stammen und,zu einem gleichen Ziele fiihren>,Indem derjenige, welcher über Ammonius in der,«Edinburgh Encyclopaedia» geschrieben hat, über die,sen spricht, beschreibt er auch genau die Meinung, die,Arbeit der modernen Theosophisten, denn er sagt von,Theodidaktos, was ganz auch von jenen gilt: «Er nahm,die Lehren an, die von Ägypten stammten – das Esote,rische davon war indischen Ursprungs – und welche die,Welt und das Göttliche behandelten; er behandelte sie als,ein großes Ganzes, das die Ewigkeit der Welt umfasste...,Auch stellte er eine christliche Lehre auf, welche dem,,Volke erlaubte, im allgemeinen nach den Gesetzen des,Landes und den Forderungen der Natur zu leben inner,halb deren sie sich befanden, aber er forderte zugleich die,Weisen auf, sich zur Kontemplation zu erheben>,Frag.: Auf welche Autoritäten hin kann das alles von den,alten Theosophisten von Alexandrien behauptet werden?,Theos.: Eine große Anzahl wohlbekannter Schriftstel,ler. Mosheim,

einer von ihnen, sagt, Ammonius habe das,Folgende gelehrt: «DK Religion der Menge ging Hand in,Hand mit der Philosophie, und sie habe mit ihr das glei,che Schicksal erfahren, allmählich durch untergeordnete,menschliche Vorstellungen, durch Aberglauben und Lü,gen verdorben zu werden; deshalb müsse sie wieder auf,ihre ursprüngliche Reinheit zurückgeführt werden durch,Reinigung von ihren Schlacken und Herausarbeitung,ihrer philosophischen Grundlagen, und Christus habe,nichts anderes im Auge gehabt, als die Menschen wieder,zur Weisheit der Alten in ihrer Reinheit und Wahrheit,zurückzuführen, den überall herrschenden Aberglau,ben zu beseitigen und die mannigfaltigen Irrtümer der,verschiedenen Volksreligionen auszurotten> Das ist ge,nau das, was auch die modernen Theosophisten wollen.,Während aber der große «Wahrheitsliebende» in seinem,Ziele von zwei Kirchenvätern, Clemens und Athenago,ras, unterstützt wurde, während ihm die Philosophen,der Akademien und Schulen beistanden, bleiben wir, die,wir eine gemeinsame Lehre für Alle verkündigen, ohne,Beihilfe, ja werden im Gegenteil verfolgt und missach,tet. Die Menschen waren vor 1500 Jahren toleranter als,in diesem «erleuchteten" Jahrhundert.,,Frag.: Wurde Ammonius ermutigt und unterstützt von,der Kirche, weil er trotz aller Ketzerei das Christentum,lehrte und ein Christ war?,Theos.: Keineswegs. Er wurde als Christ geboren, aber,er nahm niemals das Kirchenchristentum an. Dr. Wilder,sagt darüber: «Er hat Lehren vorgetragen, die in Über,einstimmung waren mit den alten Anschauungen des,Hermes, und welche Plato und Pythagoras vorher ge,kannt hatten und aus denen sie ihre Philosophie weiter,ausbauten. Da er nun dieselben Vorstellungen im Prolog,zum Johannesevangelium fand, setzte er voraus, dass es,das Ziel von Jesus war, die großen Wahrheiten in ihrer,ursprünglichen Reinheit wieder herzustellen. Er betrach,tete die biblischen Erzählungen und die Göttersagen ent,weder als allegorische Darstellungen der Wahrheit oder,als Fabeln, die man verwerfen itiüssc.>>,Außerdem wird in der «Edingburgh Encyclopaedia>>,gesagt: Er erkannte, dass Jesus Christus ein außerordent,licher Mensch und Freund Gottes war, und zugleich be,hauptete er, dass es diesem nicht darum zu tun war, allen,Glauben an untergeordnete Götter abzuschaffen, son,dern dass er einzig und allein die alte Religion reinigen,wollte.,Die Weisheitsreligion mär zu allen Zeiten,eine Geheimlehre.,Frag.: Da Ammonius selbst niemals etwas schrieb, wie,kann man eine Sicherheit darüber haben, dass seine Leh,re die angedeutete war?,,Tbeos.: Weder Buddha, Pythagoras, Konfuzius, Or,pheus, Sokrates noch Jesus haben Schriften hinterlassen.,Und doch sind das historische Persönlichkeiten, und,ihre Lehren haben alle überlebt. Die Schüler des Am,monius, unter ihnen Origenes und Herennius, schrieben,Abhandlungen und setzten seine Lehren auseinander.,Auch haben Origenes, Plotinus und Longinus, der Rat,geber der berühmten Königin Zenobia, Berichte über,die philalethischen Anschauungen geliefert, wenigstens,insoweit als sie zum öffentlichen Bekenntnis geworden,waren, denn die Schule war in eine exoterische und eso,terische geteilt.,Frag.: Wie konnten die Lehren der letzteren auf uns ge,langen, wenn doch gesagt wird, dass die Weisheitsreligi,on eine Geheimlehre war?,Theos.: Die Weisheitsreligion war immer eine und die,selbe, und da sie das letzte Wort alles menschlichen Er,kennens dargestellt, wurde sie immer sorgfältig bewahrt.,Sie bestand lange Zeitalter hindurch, bevor sie zu den,Alexandrinischen Theosophisten kam, dann erreichte sie,unsere Gegenwart, und sie wird jede andere Religion und,Philosophie überleben.,Frag.: Wo wurde sie bewahrt und durch wen?,Theos.: Von den Eingeweihten eines jeden Gebietes; von,den gründlichen Erforschern der Wahrheit und ihren,Schülern und in jenen Teilen der Welt, in denen solches,Suchen immer am meisten bewertet und gepflegt worden,ist, in Indien, Zentralasien und Persien.,,Frag.: Können Beweise für die Geheimhaltung gegeben,werden?,Theos.: Der beste Beweis der gegeben werden kann ist,,dass eine jede alte Religion und jeder philosophische,Kultus aus einem esoterischen, geheimen Lehrgebäude,und aus einem exoterischen für die breite Öffentlich,keit bestand. Es ist eine wohlbekannte Tatsache, dass die,Mysterien der Alten bei jedem Volke aus den «größeren»,(geheimen) und «kleineren» (öffentlichen) bestanden, so,z. B. die berühmten Feste von Eleusis in Griechenland.,Von den Hierophanten von Samothrake, Ägypten, und,den eingeweihten Brahmanen des alten Indien bis zu den,späteren hebräischen Rabinen, hielten sie alle die Lehren,ihres wirklichen «aus Glaubenstiefem stammenden Er,kennen geheim. Die jüdischen Rabbiner nannten ihre der,Welt zugänglichen Religionsiibungen «Mercavah» oder,den äußeren KÖrper, die Hülle, welche die verborgene,Seele, ihre höchste Erkenntnis, verbirgt. Die Priester der,alten Religionen teilten niemals den Massen ihre wirkli,chen philosophischen Geheimnisse mit. Sie verabreich,ten den letzteren nur die Schalen. Der nördliche Bud,dhismus hat sein größeres und kleineres Werkzeug, die,bekannt sind als Mahäyäna, die esoterische und Hinä,yäna, die exoterische Schule. Diese Geheimhaltung ist,nicht tadelnswert. Denn sicherlich kann sich niemand,einfallen lassen, seine Schafherde mit botanischen Ab,handlungen statt mit Gras zu füttern. Pythagoras nannte,seine Gnosis «die Wissenschaft von den Dingen, welche,sinb, oder Tf Yvajcnc ÜJv Övt(dv und bewahrte diese Er,kenntnis nur für seine vereideten Schüler, denn solche,konnten die Geistesnahrung verdauen und in ihrem Wer,,te erkennen. Er verpflichtete sie zur Geheimhaltung. Ein,geheimes Alphabet und geheime Zeichen waren in den,alten ägyptischen Schriften verwendet, deren Geheimnis,nur den Hierogrammatikern oder eingeweihten Priestern,bekannt war. Ammonius Saccas verpflichtete, wie seine,Biographen erzählen, seine Schüler durch Eidschwur,,seine höheren Lehren nicht mitzuteilen, ausgenommen,jenen, die genügend vorbereitet waren und selbst durch,einen Eid gebunden wurden. Und finden wir nicht ein,Gleiches im ersten Christentum, bei den Gnostikern,,ja auch bei den Lehren Christi selbst? Sprach er zu der,Menge nicht in Parabeln, die eine zweifache Bedeutung,hatten, und sprach er über seine tieferen Absichten nicht,ausschließlich zu seinen Schülern? «Euch kommt es zu,,die Geheimnisse des Gottesreiches zu wissen; aber den,Außenstehenden sollen sie nur in Gleichnissen zukom,men.» Der Autor des «Neu-Platonismus» sagt: «Die Es,säer von Judäa und Karmel teilten in einer ähnlichen Art,ihre Anhänger in Neulinge, Brüder und in Vollkommene,(die eingeweiht waren)» Aus allen Ländern können für,diese Tatsache Belege gebracht werden.,Frag.: Ist es möglich die «Geheimwissenschaft» durch,bloßes Studium zu erlernen? Enzyklopädien sagen von,der Theosophie ein ähnliches, wie Websters Diktionär,,nämlich dass sie «einen Verkehr mit Gott und höheren,Geistern vermitteln und als Folge davon übermensch,liche Kenntnisse durch physische ... oder ... chemische,Prozesse.» Ist dies SO?,Theos.: Ich glaube nicht. Auch ist es nicht erfindlich, wie,ein solcher WÖrterbuchverfasser im Stande sein sollte,,,für sich selbst oder andere klar zu machen, auf welche,Art durch physikalische oder chemische Prozesse über,menschliche Kenntnisse zu erlangen seien. Hätte Webster,gesagt durch metaphysische und alchemistische Prozesse,,so wäre die Definition annähernd korrekt gewesen. Wie,er sie gibt, ist sie unmöglich. Die älteren und ebenso die,neueren Theosophisten sagen, dass das Unendliche nicht,von dem Endlichen erkannt werden könne, nämlich nicht,von dem endlichen Selbst, dass aber die göttliche Wesen,heit sich dem höheren spirituellen Selbst im Zustande der,geistigen Erhebung mitteile. Diese Bedingung kann aber,kaum, ebensowenig wie der hypnotische Zustand, durch,«physikalische oder chemische» Prozesse erfüllt werden.,Frag.: Wie ist das also zu erklären?,Theos.: Die wirklich geistige Erhebung (Ekstase) ist nach,Plotin zu erklären als die «Befreiung des Geistes von sei,nem endlichen Bewusstsein, sodass er mit dem Unend,lichen Eins wird». Dies ist ein höchster Zustand, sagt,Dr. A. Wilder, der nicht von immerwährender Dauer ist,,und nur von sehr wenigen erreicht wird. Er ist gleichbe,deutend mit dem, was man in Indien als Samadhj kennt.,Derselbe wird durch die Yogis geübt, die sich ihn phy,sisch erleichtern durch die größte Enthaltsamkeit im,Essen und Trinken, und geistig durch das Streben, die,Seele zu reinigen und zu läutern. Meditation ist stilles,,unausgesprochenes Gebet oder, wie Plato es ausdrückt:,«Die inbrünstige Hinwendung der Seele zu Gott; nicht,nur um eine besondere Gabe zu erbitten, wie beim ge,wöhnlichen Beter angenommen wird, sondern um das,allgemeine Gute, von dem wir auf der Erde nur ein Teil,,sind, und aus dessen Wesenheit wir alle abstammen...,Darum beobachte in der Gegenwart des GÖttlich-Einen,Stillschweigen, bis es die Wolken von deinen Augen hin,weghebt, und dich fähig macht, durch das Licht, das von,ihnen ausströmt, das wirklich Gute zu schauen, nicht,was nur für ein solches gehalten wird.,Das ist dasselbe, was der gelehrte Autor des «Neu,Platonismus» Dr. A. Wilder als «geistige Photographie»,beschreibt. «Die Seele ist die Kamera, in welcher Tat,sachen und Ereignisse, zukünftige, vergangene und ge,genwärtige in gleicher Art enthalten sind, und der Geist,wird ihrer bewusst. In unserer alltäglichen begrenzten,Welt ist dann alles ein Tag oder Zustand, das Vergangene,und das Zukünftige sind in dem Gegenwärtigen zusam,mengedrängt. ... (Der Tod ist auf Erden die letzte Eksta,se). Dann ist die Seele frei von den Grenzen der Körper,lichkeit, ihr edlerer Teil vereinigt sich mit der höheren,Natur und wird Teilhaber der Weisheit und Erkenntnis,der höheren Wesenheiten.» Die wirkliche Theosophie,ist, was Apollonius von Tyana so beschreibt: «Ich kann,das Vergangene und Zukünftige in einem klaren Spiegel,sehen.

Der Weise hat nicht nötig, den Dünsten der Erde,und den Verderbnissen der Luft aufzulauern, um Ereig,nisse vorauszusehen... Die Götter sehen das Künftige,,gewöhnliche Menschen das Gegenwärtige, Weise dasje,nige, was an seine Stelle treten wirdm Was Theosophie,für den Weisen ist, drückt man ganz gut mit den Worten,aus «das Gottesreich ist in uns>,Frag.: Demnach ist Theosophie nicht, wie einige anneh,men, etwas Neu-Ausgekliigeltes?,,Theos.: Nur Unwissende können so sprechen. Sie ist so,alt wie die Welt, und ihre Lehren sind, wenn auch nicht,ihr Name, die verbreitetste und allgemeinste Ansicht von,allen.,Frag.: Woher kommt es denn aber, dass die Theosophie,den VÖlkern des Westens so unbekannt geblieben ist?,Warum sollte sie den fortgeschrittensten und gebildets,ten Völkern ein so verborgenes Buch geblieben sein?,Theos.: Es ist anzunehmen, dass es in alten Zeiten Völker,gab, die nicht weniger gebildet und geistig fortgeschrit,ten waren als die unsrigen. Aber es gibt verschiedene,Ursachen für unsere Unwissenheit. Eine davon wurde,durch St. Paulus den gebildeten Athenern angegeben: der,Verlust wirklicher spiritueller Einsicht und des dahinge,henden Interesses durch zu großes Hängen an Sinnen,dingen und die Unterwerfung unter Dogma und Ritua,lismus. Aber der Hauptgrund liegt in der Geheimhaltung,der Theosophie.,Frag.: Es ist also bewiesen, dass ein Geheimwissen exis,tiert; aber was war die wirkliche Ursache davon?,Theos.: Diese Ursachen waren: Erstens die Verkehrt,heit und Selbstsucht der menschlichen Natur, die stets,nur die Befriedigung der persönlichen Wünsche erstrebt,zum Schaden der ändern. Solchen Menschen konnten,niemals göttliche Geheimnisse anvertraut werden. Zwei,tens die Unzuverlässigkeit der Menschen, die sie hindert,,das geheiligte göttliche Erkennen vor Entweihung zu,bewahren. Das Letztere führte zu einer fortwährenden,Verdrehung der erhabensten Wahrheiten und Symbole,,,und zu einer Umkehrung derselben in grobsinnliche,,vermenschlichte Dinge, mit ändern Worten, zur Herun,terziehung der Gottesidee und zu Götzendienst.,Theosophie ist nicht Buddhismus.,Frag.: Die Theosophen nennt man oft «Esoterische Bud,dhisten». Bekennen sie sich denn alle zu Gautama Bud,dha?,Theos.: Ebensowenig wie alle Musiker sich zu Wagner,bekennen. Einige von ihnen sind der Religion nach Bud,dhisten, aber es sind weit mehr Hindus und Brahmanis,ten darunter als Buddhisten und mehr christlich geborene,Europäer und Amerikaner als bekehrte Buddhisten. Das,Missverständnis ist entstanden durch eine falsche Auffas,sung des Titels von A. P. Sinnetts vortrefflichem Buche:,«Esoterischer Buddhismusm Das letztere Wort sollte mit,einem statt mit zwei d geschrieben sein; dann wäre klar,,dass Budhismus nichts anderes bedeutet als «Weisheits,Religion» (von bodha, bodhi dntelligenz», «Weisheit»),,während Buddhismus das Religionsbekenntnis des Gau,tama Buddha ist. Theosophie ist eben nichts anderes als,Weisheits-Religion.,Frag.: Was ist für ein Unterschied zwischen dem Bud,dhismus, der von dem Prinzen von Kapilavastu begrün,deten Religion, und dem Buddhismus, der <<Wcishcits,Rdigion», die gleichbedeutend mit Theosophie ist?,Theos.: Genau der gleiche Unterschied wie zwischen,der späteren rituellen und dogmatischen Theologie der,,Kirchen und Sekten und den «Geheimlehren» Christi,,die genannt werden «dk Geheimnisse vom Reiche des,Geistes». Buddha war erleuchtet durch «Bodha», Ein,sicht, Weisheit. Diese ist in die Wurzeln und Zweige der,«Geheimlehren» eingedrungen, welche der Gautama nur,seinen auserwählten Arhats mitteilte.,Frag.: Es leugnen aber einige Orientalisten, dass Buddha,irgendwelche geheime Lehren gegeben habe?,Theos.: Genau mit demselben Recht könnten sie leug,nen, dass es für die Männer der Wissenschaft noch et,was von verborgenem Wissen in der Natur gebe. Später,soll die Sache bewiesen werden durch eine Unterredung,Buddhas mit seinem Schüler Ananda. Seine esoterischen,Lehren waren einfach «Gupta-Vicdyä» oder das Ge,heimwesen der alten Brahmanen, zu welchen deren neu,ere Bekenner den Schlüssel ganz und gar verloren haben.,Und diese Vicdyä ist eingeflossen in das, was als innere,Lehre der «Mahäyäna»-Schule des nördlichen Buddhis,mus bekannt ist. Diejenigen, welche das leugnen, sind,einfach unwissend und maßen sich ein orientalisches,Wissen nur an. Es soll hier verwiesen werden auf Edkins,«Chinesischen Buddhismus», besonders auf die Kapitel,über exoterische und esoterische Lehren; und damit kann,das Zeugnis der ganzen alten Welt über diesen Gegen,stand verglichen werden.,Frag.: Sind nicht die theosophischen Lehren mit denen,Buddhas gleichlautend?,Theos.: Gewiss, insofern diese Lehren die Seele der Weis,heitsreligion sind, und sie einmal das gemeinsame Besitz,,tum der Eingeweihten aller Völker waren. Aber Buddha,war der erste, der diese Lehren in seine öffentliche Wirk,samkeit verwob, und sie zur Grundlage eines öffentlichen,Bekenntnisses machte. Darin liegt der große Unterschied,zwischen dem exoterischen Buddhismus und jeder än,dern Religion. In ändern Religionen sind der Ritualismus,und das Dogma an die wichtigste Stelle gesetzt; im Bud,dhismus aber die sittliche Grundanschauung. Deshalb,ist eine so große Ähnlichkeit, ja fast Gleichheit zwischen,der theosophischen und buddhistischen Sittenlehre.,Frag.: Gibt es zwischen beiden wesentliche Unterschie,de?,Theos.: Ein wesentlicher Unterschied zwischen der,Theosophie und dem exoterischen Buddhismus, wie sich,dieser in der südlichen Kirche findet, ist, dass I) letzte,re die Existenz eines Göttlichen verneint; 2) ebenso ein,Bewusstsein nach dem Tode oder irgend ein Überleben,der Individualität des Menschen. Wenigstens ist dies die,Anschauung der Siamesischen Sekte, die gegenwärtig als,die reinste Form des exoterischen Buddhismus gilt. Und,damit hat es seine Richtigkeit, wenn man nur Buddhas,öffentliche Lehren in Betracht zieht. Der Grund für diese,Tatsache soll später angegeben werden. Aber die Schulen,der nördlichen buddhistischen Kirche, in jenen Gegen,den in die sich die eingeweihten Arhats nach des Meisters,Tode zurückgezogen haben, lehren alles was jetzt theo,sophische Lehre genannt wird, weil diese zum Teil aus,der Erkenntnis dieser Eingeweihten besteht; dies beweist,,wie die Wahrheit dem toten Buchstaben und dem Zelo,tismus bei den südlichen Buddhisten zum Opfer gefallen,,ist. Aber wie viel

größer und edler, philosophischer und,wissenschaftlicher ist selbst die Lehre des toten Buch,stabens bei jener Kirche im Vergleich zu ändern Kirchen,und Religionen. Doch Theosophie ist nicht Buddhismus.,II.,Exoterische und esoterische Theosophie.,Was die gegenwärtige Theosophische Gesellschaft,nicht ist.,Frag.: Es sind also die theosophischen Lehren der Ge,genwart weder eine Wiederbelebung des Buddhismus,,noch sind sie eine bloße Wiedergabe der neuplatonischen,Theosophie?,Theos.: Das sind sie nicht. Es kann auf diese Frage keine,bessere Antwort gegeben werden als durch Anführung,eines Vortrages über «Thcosophic>> von Dr. J. D. Buck.,Derselbe wurde bei der letzten theosophischen Gene,ralversammlung in Chicago (April 1889) gehalten. Kein,lebender Theosophist hat es besser verstanden auszudrü,cken, was Theosophie dem Wesen nach ist, als unser ver,ehrter Freund Dr. Buck:,«Die Theosophische Gesellschaft ist gegründet wor,den zum Zwecke der Ausbreitung theosophischer Leh,ren und zur FÖrderung des theosophischen Lebens. Die,gegenwärtige Theosophische Gesellschaft ist nicht die,erste in ihrer Art. Es liegt mir ein Buch vor mit dem Titel:,<Thcosophischc Mitteilungen der Philadelphian Gesell,,schäft>, veröffentlicht in London 1697; und ein anderes,mit dem Titel: <Eidcitwig in die Thcosophic> oder <Wis,senschaft vom Mysterium Christi'; das ist vom Göttli,chen, von der Natur und Schöpfung, umfassend auch die,schaffenden Kräfte des Lebens, sowohl die magischen,wie die spirituellen und bildend einen praktischen Führer,zur erhabensten Reinheit, Heiligkeit und evangelischen,Vollkommenheit; auch zur Erreichung des übersinnli,chen Schauens, der verborgenen Künste und Fähigkeiten,und anderer Gaben der Wiedergeburt; veröffentlicht in,London 1855. Das Werk trägt folgende Widmung: <Alkii,Studenten der Universitäten, den Collegien und Schu,len des Christentums; den Professoren der Metaphysik,,Mechanik und Naturwissenschaft in jeder Richtung; den,Männern und Frauen mit allgemeiner Bildung sowohl,des orthodoxen Glaubens wie auch den Deisten, Aria,nern, Unitariern, Swedenborgianern und anderer unbe,stimmter und unbegründeter Glaubensrichtungen, den,Rationalisten und Skeptikern jeder Art, den rechtden,kenden und erleuchteten Mohammedanern, Juden und,orientalischen Kirchenanhängern; besonders aber den,Dienern des Evangeliums und Missionaren sowohl der,barbarischen wie der gebildeten Völker, sei diese Einlei,tung in die Theosophie oder Wissenschaft vom Grunde,aller Geheimnisse ergebenst und liebevoll gewidmet»,Im folgenden Jahre (1856) ist ein anderes Buch er,schienen, in Groß-Oktav, 600 Seiten stark, glänzend aus,gestattet: dAiscellen zur Thcosophic>. Von diesem Werke,sind allerdings nur 500 Exemplare gedruckt worden, die,aber unentgeltlich an Bibliotheken und Universitäten,verteilt wurden. – Diese früheren Bewegungen, deren,,es viele gab, entstanden innerhalb der kirchlichen Krei,se, durch Personen von großer Frömmigkeit und Sitten,strenge und von unanfechtbarem Charakter. All solche,Schriften waren in einer orthodoxen Form gehalten; sie,bedienten sich der christlichen Ausdrucksweise und wa,ren gleich den Schriften des ausgezeichneten Kirchen,schriftstellers William Law für den gewöhnlichen Le,ser durch nichts auffallend als durch großen Ernst und,wahre Frömmigkeit. Sie hatten alle nur das eine Ziel, in,die tieferen Lehren und ursprünglichen Absichten des,christlichen Schrifttumes einzuführen und eine Vorstel,lung sowie ein Gefühl vom theosophischen Leben zu ge,ben. Diese Werke sind bald vergessen worden und heute,ganz unbekannt. Sie versuchten eine Reform innerhalb,der Geistlichkeit und die Herbeiführung echter Fröm,migkeit, und waren darum nicht besonders beliebt. Es,genügte das eine Wort <ketzerisch>, um sie in der Hölle,all solcher Utopien zu verbrennen. Zur Zeit der Refor,mation machte Johannes Reuchlin einen ähnlichen Ver,such mit demselben Erfolg, obgleich er der vertraute und,gläubige Freund Luthers war. Die Orthodoxie wünscht,niemals unterrichtet und erleuchtet zu werden. Diesen,Reformatoren wurde – gleich Paulus von Festus – be,deutet, dass zu viele Gelehrsamkeit sie verrückt machen,kÖnnte und dass es gefährlich sei, weiter zu gehen. In,dem wir an der Ausdrucksweise vorübergehen, welche,durch die religiösen Grenzen der Zeitmächte bedingt,war, und an den Kern der Sache herantreten, finden wir,diese Schriften im strengsten Sinne theosophisch und,einzig auf des Menschen Erkenntnis seiner höheren Na,tur und seines Seelenlebens bezüglich. Die gegenwärti,,ge theosophische Bewegung hat man zuweilen als einen,Versuch bezeichnet, das Christentum in Buddhismus,überzuführen, was nur bezeugt, dass das Wort <kctzc,risch> seinen Schrecken und seine Macht eingebüßt hat.,Einzelne Personen haben in jedem Zeitalter mehr oder,weniger die theosophischen Lehren verstanden und sie in,die Führung ihres Lebens aufgenommen. Diese Lehren,gehören nicht einer Religion ausschließlich an, noch sind,sie auf eine Menschengruppe oder Zeit beschränkt. Sie,sind das Heimatrecht jeder menschlichen Seele. Was man,Orthodoxie nennt, muss von jedem Einzelnen überwun,den werden, je nach seiner Natur und seinen Fähigkei,ten und in Übereinstimmung mit seiner Erfahrung. Das,mag erklärlich machen, warum diejenigen, welche in der,Theosophie eine neue Religion suchen, vergeblich fragen,nach ihrem

Bekenntnis und Ritual. Ihr Bekenntnis ist die,Hingabe an die Wahrheit und ihr Ritual: <eine jede Wahr,heit dahin zu schätzen, dass man sie ins Leben umsetzt.',Wie wenig man in größeren Kreisen der Menschheit,den Grundsatz der Brüderlichkeit verstanden hat, und,wie selten man seine außerordentliche Wichtigkeit er,fasst hat, das kann man aus der Verschiedenheit der Mei,nungen und den rein erfundenen Erklärungen über die,Theosophische Gesellschaft entnehmen. Diese Gesell,schaft ist auf dem einzigen Grundsatz aufgebaut worden,,einen wahren Bruderbund der Menschheit zu schaffen,,wie bereits kurz und unvollkommen angedeutet worden,ist. Sie wurde als buddhistisch und antichristlich ange,schwärzt, wie wenn sie beides auf einmal sein könnte, da,doch sowohl der Buddhismus wie das Christentum im,Sinne ihrer Stifter die Brüderlichkeit zum Wesentlichen,,ihrer Lehre und ihres Lebens gemacht haben. Auch hat,man Theosophie als etwas völlig Neues unter der Sonne,angesehen oder bestenfalls als alten Mystizismus in der,Maske eines neuen Namens. Ebenso wie es wahr ist, dass,mancherlei Gesellschaften gegründet worden sind mit,der Aufgabe, die Selbstlosigkeit und wahre Brüderlich,keit zu pflegen und verschiedene Namen getragen ha,ben, ebenso wahr ist es, dass viele theosophisch genannt,worden sind, welche mit der gegenwärtigen gleiche Ziele,und Grundsätze haben. Bei allen solchen Gesellschaften,ist das Wesentliche gleich gewesen und alles andere ist,unwesentlich gewesen, obgleich nicht geleugnet werden,soll, dass viele Menschen gerade durch das Unwesentli,che angezogen worden sind und das Wesentliche außer,Acht gelassen haben>,Es könnte keine bessere und eindringlichere Antwort,auf obige Frage gegeben werden, die von einer Persön,lichkeit herrührt, welche zu den geschätztesten und erns,testen Theosophisten zählt.,Frag.: Welcher Lebensansicht huldigt die Theosophie,oder befolgt sie außer der buddhistischen Lehre?,Theos.: Keiner und allen. Sie huldigt keiner einzelnen Re,ligion oder Philosophie im Besonderen; sie sucht in jeder,das Gute zu finden. Aber auch hier wieder muss gesagt,werden, dass wie alle ändern alten Lebensansichten Theo,sophie in exoterische und esoterische Glieder zerfällt.,Frag.: Welches ist zwischen beiden der Unterschied?,Theos.: Die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft,im Allgemeinen sind darinnen völlig frei, zu welcher,,Religion oder Philosophie sie sich bekennen oder ob,zu gar keiner, falls sie solches vorziehen, vorausgesetzt,,dass sie eines oder mehrere der drei Ziele der Gesell,schaft zu befolgen geneigt sind. Die Gesellschaft ist eine,philanthropische und wissenschaftliche, welche die Idee,der Brüderlichkeit in praktischer statt in theoretischer,Art zu verbreiten sucht. Die Anhänger mögen Christen,oder Muselmänner, Juden oder Perser, Buddhisten oder,Brahmanen, Spiritualisten oder Materialisten sein, das,tut nichts zur Sache; aber jedes Mitglied muss entweder,Philanthrop oder Schüler, Forscher in der arischen oder,einer ändern Literatur sein, oder ein solcher auf psychi,schem Gebiete. Kurz gesagt, er soll sich bestreben, so viel,er kann, an der Verwirklichung wenigstens eines der Zie,le der Gesellschaft zu arbeiten. Im ändern Falle liegt kein,Grund vor, Mitglied zu werden. In dieser Weise verhält,es sich mit der Mehrzahl der Mitglieder der exoterischen,Gesellschaft, die aus «angeschlossenen» und «nicht an,gesch]ossenen>> Mitgliedern besteht.' Diese mögen nun,wirkliche Theosophisten werden oder auch nicht; Mit,glieder sind sie kraft ihres Eintrittes in die Gesellschaft.,Aber die letztere kann aus jemand keinen Theosophisten,machen, der keinen Sinn hat für die göttliche Grundlage,der Dinge, oder der die Theosophie nur von seinem ei,genen sektiererischen und egoistischen Standpunkte aus,versteht. «Schön ist, wer Schönes treibt», könnte in die,2 Unter einem ·cangeschlossenen» Mitglied versteht man ein solches,,welches einem besonderen Zweig der Theosophischen Gesellschaft,angehört. Unter einem «nicht angeschlossenen» aber ein solches, das,zur Gesellschaft im Allgemeinen gehört, das sein Diplom unmittelbar,vom Hauptquartier (Adyar, Madras) hat, aber mit keinem Zweige oder,keiner Loge in Verbindung steht.,,sem Falle umgewandelt werden in «Theosophist isj, wer,die Theosophie treibt».,Tbeosopbisten und Mitglieder der,Theosophischen Gesellschaft.,Frag.: Dies hat für die Laien-Mitglieder Bedeutung, wenn,ich richtig verstehe. Was gilt nun von denen, welche das,esoterische Studium der Theosophie verfolgen; sind dies,wirkliche Theosophisten?,Theos.: Nicht notwendig, bis sie sich selbst als solche,erwiesen haben. Sie sind in die innere Gruppe eingetre,ten und haben sich verpflichtet, die Regeln der okkul,ten Körperschaft so gut zu befolgen, als sie nur irgend,kÖnnen. Dies ist ein schwieriges Unterfangen, da die,allererste Regel in der vollkommenen Entäußerung von,der eigenen Persönlichkeit besteht, das heißt, ein ver,pflichtetes Mitglied muss ein vollkommener Altruist,werden, nimmer an sich selbst denken, und seine eige,nen Eitelkeiten und allen Stolz vergessen gegenüber dem,Gedanken an die Wohlfahrt seiner Mitgeschöpfe, nicht,nur seiner Mitbrüder im esoterischen Kreise. Sollen die,esoterischen Anleitungen ihm nützen, so muss er ein,Leben der Selbstentsagung nach jeder Richtung üben,,ein solches der Selbstverleugnung und strengen Morali,tät, indem er seine Pflichten allen Menschen gegenüber,tut. Die geringe Anzahl wirklicher Theosophisten in der,Theosophischen

Gesellschaft sind unter diesen Mitglie,dern. Damit soll aber durchaus nicht behauptet werden,,dass außerhalb der Theosophischen Gesellschaft und des,,inneren Kreises nicht auch Theosophisten wären; es gibt,deren, und mehr als man gewöhnlich weiß; gewiss mehr,als unter den Laien-Mitgliedern der Theosophischen Ge,sellschaft gefunden werden können.,Frag.: Was hat dann der Beitritt zur Theosophischen Ge,sellschaft für eine Bedeutung? Warum schließt man sich,ihr an?,Theos.: Aus keinem anderen Grunde, als weil man esote,rische Belehrungen empfangen kann und die ursprüngli,chen Wahrheiten der esoterischen Philosophie, und fer,ner, falls das wirkliche Programm ausgeführt wird, weil,man gefördert wird durch wechselseitigen Beistand und,gegenseitige Sympathie. In der Vereinigung liegt Kraft,und Harmonie und gut geregelte gemeinsame Anstren,gungen können Wunder wirken. Das ist das Geheimnis,aller Vereinigungen und Gesellschaften gewesen, seit es,eine Menschheit gibt.,Frag.: Aber warum sollte ein Mensch von wohlgebilde,tem Geist und strenger Zielsicherheit, einer, sagen wir,,von tüchtiger Energie und Standhaftigkeit nicht Okkul,tist und selbst Adept werden, auch wenn er allein arbei,tet?,Theos.: Er kann es; aber in tausend Fällen gegenüber,einem wird er in Irrtum verfallen. Denn, um nur einen,der vielen Gründe zu nennen: es gibt in unseren Tagen,kein Buch, welches die Geheimnisse der Alchemie und,mittelalterlichen Theosophie in vollkommener Sprache,zur Darstellung bringt. Sie sprechen alle in Sinnbildern,und Gleichnissen; und da der Schlüssel dazu vor unserm,,Zeitalter im Westen verloren gegangen ist, wie kann ein,Mensch die richtige Bedeutung dessen erfahren, was er,liest oder studiert? Darin liegt die größte Gefahr, und,zwar eine solche, die entweder zur unbewussten schwar,zen Magie oder zur mehr oder weniger hilflosen Me,diumschaft führt. Wer nicht einen Eingeweihten zum,Meister haben kann, der sollte sich an das gefährliche,Studium nicht heranmachen. Man blicke nur einmal mit,Aufmerksamkeit um sich. Während zwei Drittel der <<zi,vilisierten» Gesellschaft sich lustig macht über eine jede,Bemerkung, dass Theosophie, Okkultismus, Spiritualis,mus oder Kabbala etwas in Betracht Kommendes sei, ist,das letzte Drittel aus den verschiedenartigsten und einan,der entgegengesetztesten Elementen zusammengesetzt.,Einige glauben an das Mystische, selbst an das Überna,türliche (I), aber ein jeder glaubt in seiner Weise. Andere,stürzen sich auf eigene Art in das Studium der Kabbala,,des Psychismus, des Mesmerismus, Spiritualismus oder,in andere Formen des Mystizismus. Daraus ergibt sich,dann, dass nicht zwei Menschen in gleicher Art denken,,dass nicht zwei über irgend einen Grundsatz des Okkul,tismus einig sind, und dass dennoch so viele den Gipfel,der Weisheit erklommen zu haben glauben und der Welt,die Meinung beibringen möchten, dass sie vollgültige,Adepten seien. Nicht nur, dass man im Westen keine wis,senschaftliche und richtige Kenntnis von Okkultismus,hat – selbst nicht von wahrer Astrologie, dem einzigen,Gebiet des Okkultismus, das in seinen exoterischen Leh,ren bestimmte Gesetze und ein ausgebildetes System hat,– sondern es hat keiner auch nur eine Ahnung davon,,was wirklicher Okkultismus bedeutet. Einige begrenzen,,die alte Weisheit durch die Kabbala und den jüdischen,Zohar, aber ein jeder erklärt diese in seiner eigenen Art,gemäß dem toten Buchstaben nach rabbinischer Metho,de. Andere sehen in Swedenborg oder Böhme die höchs,ten Ausdrucksformen für die Weisheit; während wieder,andere in dem Mesmerismus das große Geheimnis der,alten Magie zu erkennen vorgeben. Alle diejenigen, wel,che auf solche Voraussetzungen hin ihre Theorie in die,Praxis umsetzen, treiben durch ihre Unwissenheit der,schwarzen Magie zu. Glücklich sind diejenigen, welche,diesem Geschick entgehen, trotzdem weder Mittel und,Wege vorhanden sind, um das Wahre von dem Falschen,zu unterscheiden.,Frag.: Ist es richtig gedacht, dass der innere Kreis der,Theosophischen Gesellschaft behauptet, seine Unterwei,sungen von wirklichen Eingeweihten oder Meistern der,esoterischen Weisheit zu empfangen?,Theos.: Nicht unmittelbar. Die persönliche Gegenwart,solcher Meister ist nicht erforderlich. Es genügt, wenn,sie denjenigen Unterweisungen geben, die jahrelang un,ter ihrer Führung studiert haben, und die sich ganz ih,rem Dienst geweiht haben. Solche können dann ihre so,empfangene Erkenntnis auf die anderen übertragen, die,eine solche Gelegenheit nicht haben. Ein Teil der wahren,Wissenschaft ist besser als eine Fülle von unverarbeiteten,und missverstandenen Lehren. Eine Unze Gold ist wert,voller als eine Tonne von Staub.,Frag.: Aber wie kann man erkennen, ob die Unze wirkli,ches Gold oder nur eine Nachahmung ist?,,Theos.: Ein Baum ist an seinen Früchten, eine Lebensauf,fassung an ihren Resultaten zu erkennen. Wenn unsere,Gegner im Stande sind zu beweisen, dass ein einsamer,Student des Okkultismus zu irgend einer Zeit ein heiliger,Adept gleich dem Ammonius Saccas oder Plotin gewor,den ist, oder ein Theurg gleich Jamblichus, oder dass er,Dinge vollbracht habe, wie sie von St. Germain behauptet,werden, ohne einen ihn führenden Meister, und all dies,ohne ein Medium zu sein, ein in Selbsttäuschung befan,gener oder ein Scharlatan – dann werden wir zugeben,,dass wir uns selbst missverstehen. Bis dahin aber werden,die Theosophisten lieber den gut bewiesenen Gesetzen,der überlieferten heiligen Wissenschaft folgen.

Es gibt,Mystiker, welche große Entdeckungen in der chemischen,oder physikalischen Wissenschaft gemacht haben, die,fast in Alchemie und Okkultismus hinübergreifen, und,andere, die durch alleinige Hilfe ihres Genius Teile, wenn,nicht das Ganze des verlorenen Alphabetes der «Mys,teriensprache» wieder entdeckt haben, und die daher,fähig sind, hebräische Pergamentrollen richtig zu lesen;,und wieder andere, welche Seher sind und wundervol,le Lichtblicke in die verborgenen Geheimnisse der Na,tur getan haben. Aber alles dieses sind Spezialisten. Der,eine ist theoretischer Erfinder, ein anderer hebräischer,Gelehrter, das ist ein Kenner der Kabbala, ein dritter ein,Swedenborg in neuer Form, die alle Dinge verleugnen,,welche außerhalb ihrer eigenen besonderen Wissenschaft,oder Religion liegen. Nicht einer von diesen kann be,haupten, einen allgemein menschlichen oder einen natio,nalen Nutzen gestiftet zu haben, ja kaum einen für sich,selbst. Mit Ausnahme einiger «Heiler» – von der Klasse,,derjenigen, welche das königliche Kollegium der Ärzte,und Chirurgen Quacksalber nennen würde – hat keiner,mit seiner Wissenschaft der Menschheit geholfen, ja ist,auch nur einer Anzahl von Menschen nützlich gewesen.,Wo sind die Chaldäer der Alten, von denen uns wunder,bare Heilungen berichtet werden, nicht <<durch Zauber,sondern durch Heilmittel»? Wo ist ein Apollonius von,Tyana, welcher die Siechen heilt und die Toten unter ei,nem jeglichen Klima und in allen Umständen erweckt?,Man kennt einige Spezialisten der vorbesprochenen Art,in Europa, aber von den letzteren gibt es welche nur in,Asien, wo sich das Geheimnis des Yogi bewahrt hat, der,«im Tode kbt».,Frag.: Ist die Hervorbringung solcher Heiler die Absicht,der Theosophie?,Theos.: Ihre Absichten sind mehrere; aber die wichtigs,ten darunter sind diejenigen, welche zur Erleichterung,des menschlichen Leidens in irgendeiner Form führen,,in der moralischen oder physischen. Und wir halten die,ersteren für weitaus wichtiger als die letztern. Theoso,phie soll der Menschheit ein neues Geistesleben bringen;,sie soll die Seele reinigen und das wird zu einer Gesun,dung des physischen KÖrpers führen, dessen Krankhei,ten, mit Ausnahme der durch Unfälle bewirkten, alle,durch Vererbung erworben sind. Der Okkultismus soll,nicht um irgendwelcher selbstischer Zwecke studiert,werden, denn durch die Förderung von persönlichem,Ehrgeiz, Hochmut, Eitelkeit kann man niemals auf,den Weg geführt werden, der leidenden Menschheit zu,helfen. Auch kann man keineswegs durch das Studium,,eines einzelnen Zweiges der esoterischen Philosophie,ein Okkultist werden, sondern dadurch, dass man sie,alle bemeistert.,Frag.: Kommt nur denjenigen in der Erreichung dieses,wichtigen Zieles Hilfe zu, welche die esoterischen Wis,senschaften studieren?,Theos.: Ganz und gar nicht. Ein jedes Laien-Mitglied ist,zum Empfange derjenigen Belehrungen berechtigt, wel,che es nötig hat; aber es sind nur wenige bereit, «arbei,tende Mitglieder» zu werden; die meisten ziehen vor, die,«Drohnen» der Theosophie zu bleiben. Es sollte richtig,begriffen werden, dass auch Untersuchungen, welche der,Einzelne macht, durch die Theosophische Gesellschaft,gefördert werden, insoweit sie die Grenzen nicht verwi,schen, welche das esoterische von dem exoterischen, das,«blinde» von dem «bewusstem trennen.,Der Unterschied zuniscben Tbeosopbie,und Okkultismus.,Frag.: Es ist von Theosophie und Okkultismus gespro,chen worden. Sind diese ein und dasselbe?,Theos.: Nach keiner Richtung hin. Jemand kann ein sehr,guter Theosoph sein, entweder in oder außerhalb der,Theosophischen Gesellschaft, ohne in irgendeiner Art,ein Okkultist zu sein. Aber niemand kann ein wahrer,Okkultist sein, ohne Theosoph zu sein; denn er wäre,sonst ein schwarzer Magier, ob bewusst oder unbewusst.,,Frag.: Wie ist das gemeint?,Theos.: Es ist bereits gesagt worden, dass der wahre,Theosoph das höchste moralische Ideal ausüben muss,,dass er danach streben muss, seine Einheit mit dem gan,zen Menschengeschlecht zu verwirklichen, und dass er,unaufhörlich für andere arbeiten muss. Wenn nun ein,Okkultist dies alles nicht tun würde, so würde er selbst,süchtig zum Nutzen seiner eigenen Person handeln, und,wenn er mehr wirksame Macht als andere Menschen,erlangen würde, so würde er dadurch ein viel gefährli,cherer Feind für die Welt als andere Sterbliche um ihn,herum. Das ist klar.,Frag.: Dann ist ein Okkultist einfach ein Mensch, der im,Besitze von mehr Kräften ist als andere Menschen?,Theos.: Weit mehr, falls er ein praktischer und wirklicher,gelernter Okkultist ist, und nicht nur einer dem Namen,nach. Die okkulte Wissenschaft ist nicht, wie in Enzyklo,pädien beschrieben wird, «jene eingebildete Wissenschaft,des Mittelalters, welche Bezug hatte auf verborgene Ei,genschaften oder übernatürliche Kräfte wie Alchemie,,Magie, Nekromantie, und Astrologk>, denn sie ist viel,mehr eine wirkliche, tätige und sehr gefährliche Wis,senschaft. Sie lehrt die geheime Macht der Naturdinge,,entwickelt und kultiviert die verborgenen Kräfte, die im,Menschen datent» sind und gibt ihm auf diese Art einen,bedeutsamen Vorsprung über andere unwissende Sterb,liche. Der Hypnotismus, der nun ein allgemeiner Be,trachtungsgegenstand und ein solcher geworden ist, der,ernstlicher wissenschaftlicher Untersuchung unterwor,fen wird, ist etwas, was in dieser Hinsicht gut als Beispiel,,angeführt werden kann. Die Kraft des Hypnotismus ist,beinahe durch

Zufall entdeckt worden, nachdem der,Weg dazu durch den Mesmerismus vorbereitet worden,ist; und nunmehr ist ein befähigter Hypnotiseur im Stan,de alles mögliche damit zu tun; er kann einen Menschen,zu sich hinzwingen, ohne dass diesem das bewusst ist; er,kann ihn veranlassen, ein Verbrechen zu begehen, zum,Nutzen des Hypnotiseurs, und an dessen Stelle. Ist dies,nicht eine schreckliche Kraft, wenn sie in die Hände von,gewissenlosen Menschen gegeben wird? Und es ist not,wendig sich daran zu erinnern, dass dies nur ein kleines,Gebiet des Okkultismus ist.,Frag.: Aber bezeichnen nicht die gebildetsten und ge,lehrtesten Menschen diese okkulten Wissenschaften, wie,Magie und Ähnliches, als Reste einer alten Unwissenheit,und eines alten Aberglaubens?,Theos.: Es sei daran erinnert, dass diese Bemerkung nach,zwei Richtungen hin betrachtet werden muss. Die «ge,bildetsten und gelehrtesten>> unter den gegenwärtigen,Zeitgenossen betrachten auch das Christentum und jede,andere Religion als einen Überrest der Unwissenheit und,des Aberglaubens. Man beginnt nunmehr an den Hyp,notismus zu glauben, und einige der fortgeschrittensten,glauben sogar an übersinnliche Erscheinungen. Aber wer,von all diesen, mit Ausnahme von Priestern oder blinden,Fanatikern, will sich zum Glauben an Wunder bekennen?,Und hier ist es, wo ein wichtiger Unterscheidungspunkt,vorliegt. Es mag sehr gute und reine Theosophisten ge,ben, die an das Übernatürliche, an göttliche Wunder,sogar, glauben; aber kein Okkultist kann einen solchen,,Glauben haben. Denn ein Okkultist übt wissenschaftli,che Theosophie, begründet auf eine intime Erkenntnis,der verborgenen Naturwirkungen; aber ein Theosoph,,der sogenannte abnorme Kräfte in Ausübung bringen,wollte,

kÖnnte nur, wenn er dies ohne das Licht des Ok,kultismus tut, einer gefährlichen Form des Mediumnis,mus zusteuern; denn obgleich er sich zur Theosophie,und ihren hohen geistigen Lehren bekennt, übt er diese,Kräfte im Dunkel, wenn auch in gutem Glauben aus. Je,der, ob er nun Theosophist oder Spiritualist ist, der ir,gend ein Gebiet der okkulten Wissenschaft zu bearbeiten,anstrebt, z. B. Hypnotismus, Mesmerismus oder selbst,das Feld, die unoffenbaren physischen Erscheinungen,hervorzubringen, ist ohne die Kenntnis der philosophi,schen Urgründe dieser Kräfte wie ein steuerloses Boot,,das auf sturmbewegtem Ozean dahinirrt.,Der Unterschied z'wischen Theosophie,und Spiritualismus.,Frag.: Glauben die Theosophisten nicht an den Spiritu,alismus ?,Theos.: Wenn man unter Spiritualismus die Erklärung,versteht, die von den Spiritualisten den übersinnlichen,Erscheinungen gegeben wird, dann ist mit Entschie,denheit zu erwidern: Nein. Denn diese behaupten, dass,solche Erscheinungen alle durch die «Geister» der hin,gegangenen Toten hervorgebracht werden, die, nach ih,rer Meinung, zur Erde zurückkehren um mit denen zu,verkehren welche sie geliebt haben oder zu denen sie,,sich hingezogen fühlen. Dies ist vom theosophischen,Standpunkt zu verneinen. Vielmehr ist zu sagen, dass,die Geister der Toten nicht zur Erde zurückkehren kön,nen, — außer in seltenen und ausnahmsweisen Fällen, die,später zu besprechen sein werden — noch dass sie mit,Menschen verkehren können, ausgenommen durch ganz,subjektive Mittel. Das, was objektiv erscheint, ist nur das,Phantom des ehemals physischen Menschen. Aber an,dem psychischen und dem sozusagen spirituellen Spiri,tualismus ist ganz entschieden festzuhalten.,Frag.: Sind auch die übersinnlichen Erscheinungen abzu,lehnen?,Theos.: Sicherlich nicht, ausgenommen in den Fällen des,beabsichtigten Betruges.,Frag.: Wie können dieselben erklärt werden?,Theos.: In verschiedener Art. Die Ursachen solcher Of,fenbarungen sind in keiner Hinsicht so einfach wie die,Spiritualisten annehmen. Bei den meisten ist der «deus ex,machina» in den sogenannten <<Materialisationen>> einfach,der «Astralkörper» oder die <<Doublette» des Mediums,oder eines anderen der Anwesenden. Dieser AstralkÖrper,ist auch gewöhnlich der Erzeuger der Offenbarungen mit,der Schreibtafel und aller ähnlichen Erscheinungen.,Frag.: Es wird da «gewöhnlich» gesagt; was ist der Er,zeuger in den übrigen Fällen?,Theos.: Das ist verschieden, je nach der Art der Offen,barungen. Bisweilen hat man es mit den astralen Über,bleibseln, den in «Kamaloca» befindlichen «Hüllen» der,,dahingeschiedenen Personen zu tun; in ändern Fällen,aber mit Elementarwesen. «Geist» ist ein Wort von man,nigfaltiger und in sich unklarer Bedeutung. Es ist nicht,leicht zu sagen, was die Spiritualisten darunter verstehen;,aber man kann annehmen, dass sie der Meinung sind, es,handle sich darum, dass die physischen Erscheinungen,von dem sich immer wieder verkörpernden Ach» her,rühren, von der unsterblichen, spirituellen Individualität.,Aber diese Hypothese ist völlig zu verwerfen. Die be,wusste Individualität des Entkörperten kann nicht sich,materialisieren, noch kann sie aus der devachanischen,Welt in diejenige der irdischen Objektivität zurückkeh,ren.,Frag.: Aber in manchen der Mitteilungen, welche von,<<Geistern>> empfangen werden, findet man nicht nur In,telligenz, sondern auch ein Wissen von Tatsachen, welche,dem Medium unbekannt sind, ja die oft nicht einmal dem,Geist der Nachforschenden oder eines der Anwesenden,bekannt sind?,Theos.: Dies ist nicht notwendig ein Beweis davon, dass,die Intelligenz und die Kenntnis, die in Betracht kom,men, den «Geistern» angehören oder von entkörperten,Seelen herrühren. Es ist von Somnambulen bekannt,,dass sie in ihrer Ekstase Musikalisches oder Poetisches,komponieren oder mathematische Probleme lösen, ohne,dass sie gelernte Musiker oder Mathematiker wären. An,dere antworten verständig auf Fragen, die an sie gestellt,werden in Sprachen selbst wie hebräisch oder lateinisch,,von denen sie im wachen Zustande keine Kenntnis ha,ben – dies alles vollbringen sie im Zustande tiefen Schia,,fes. Kann man da etwa noch behaupten, dass solches von,«Geistern» herrührt?,Frag.: Aber wie ist das alles zu erklären?,Theos.: Es ist daran festzuhalten, dass der göttliche Fun,ke im Menschen Eins ist und identisch in seinem We,sen mit dem Universal-Geist; unser «geistiges Sdbst»,ist praktisch allwissend; aber es kann seine Erkenntnis,nicht offenbaren, infolge der Beschränkungen des Stof,fes. Nun, je mehr diese Hindernisse entfernt werden oder,mit ändern Worten, je mehr der physische Körper außer,Kraft gesetzt wird was seine eigene unabhängige Tätig,keit und sein Bewusstsein anbetrifft, wie im tiefen Schlaf,oder im tiefen Trance oder wohl auch in der Krankheit,,umso mehr kann das innere Selbst auf dieser Welt sich,offenbaren. Dies ist unsere Erklärung jener wahrhaft,wunderbaren Erscheinungen einer höheren Art, in denen,unleugbar Intelligenz und Kenntnis zu Tage treten. Was,nun die niedere Art von Offenbarungen, die physischen,Erscheinungen und die Gemeinplätze des gewöhnlichen,«Geistes» anbetrifft, so gehörte mehr Zeit und Raum,dazu, als wir gegenwärtig anwenden können, um die,wichtigsten Lehren über sie vorzubringen. Es fehlt uns,der Wunsch, uns tiefer mit dem Glauben der Spiritisten,als mit einem ändern Glauben einzulassen. Die Beweis,last obliegt denen, welche Anhänger dieses Glaubens,sind. Gegenwärtig sind die Führer der Spiritisten, und,zwar die erfahrensten und verständigsten unter ihnen,,zwar überzeugt, dass die höhere Art von Offenbarungen,von entkörperten Seelen bewirkt werden, dass aber doch,nicht alle Erscheinungen von Geistern herrühren. Stu,,fenweise werden sie die ganze Wahrheit erkennen lernen;,aber bis dahin haben wir weder ein Recht noch auch den,Wunsch, sie zu Bekennern unserer Gesichtspunkte zu,machen. Dies umso weniger, als wir im Falle von reinen,psychischen und spirituellen Offenbarungen an den Ver,kehr der Geister der Lebenden mit denen Entkörperter,glauben.,Wir sagen, dass in solchen Fällen nicht die Geister,der Toten zu den Lebenden herabsteigen, sondern dass,die Geister der Lebenden zu den rein spirituellen Seelen,hinaufsteigen. In Wahrheit hat man es weder mit einem,Hinauf-, noch mit einem Herabsteigen zu tun, sondern,nur mit einem Wechsel im Zustand des Mediums. Der,KÖrper des letzteren wird außer Kraft gesetzt oder in,eine Art Schlafzustand gebracht, das spirituelle Ich wird,dadurch von seinen Fesseln frei und befindet sich dann,selbst in derselben Bewusstseinswelt wie die entkörper,ten Geister. Daher können diese beiden in Verkehr treten,,wenn eine geistige Anziehung zwischen ihnen besteht,,wie es sich öfters in Träumen ereignet. Der Unterschied,zwischen einer mediumistischen und einer nicht sensiti,ven Natur ist dieser: der befreite Geist des Mediums hat,die Möglichkeit und Fähigkeit einer Beeinflussung der,auffassungsfähigen Organe seines in Schlafzustand ver,setzten Körpers, so dass er sie zum Handeln, Sprechen,,Schreiben seinem Willen gemäß bringen kann. Das Ich,kann, echoartig, die Gedanken und Ideen entkörperter,Wesen in menschlicher Sprache zum Vorschein bringen,wie seine eigenen. Aber der nicht zu beeinflussende und,nicht sensitive Organismus einer sehr positiven Persön,lichkeit kann in dieser Art nicht beeinflusst werden. Da,,her kommt es, dass, obwohl es kaum ein menschliches,Wesen gibt, dessen Ich nicht während des Schlafes frei,verkehrte mit denen, die es liebt und verloren hat, doch,nur wenige dies in die Erinnerung zurückrufen können,,wenn sie erwachen, wegen ihres positiven und nicht auf,fassungsfähigen Wesens.,Frag.: Ist demnach die Anschauung des Spiritismus im,Ganzen zu verwerfen?,Theos.: Wenn unter «Anschauung» die unvollkommenen,Theorien verstanden werden, so ist dies der Fall. Aber in,Wahrheit gibt es eine solche Anschauung gar nicht. Die,besten, die verständigsten und ernstesten Verteidiger des,Spiritismus geben das zu. Ihre Grundwahrheit, die nicht,anzuzweifeln ist, nämlich, dass Erscheinungen sich er,eignen durch Medien, die von unsichtbaren Kräften und,Mächten geleitet werden, kann niemand leugnen, außer,ein blinder Materialist der Huxley'schen Schule. Was aber,ihre Anschauung anbetrifft, so wollen wir anführen, was,der Herausgeber des «Light» darüber ausspricht. Denn,die Spiritisten kÖnnen keinen vernünftigeren und ergebe,neren Verfechter anführen. Das folgende schreibt M. A.,Oxon, einer der weniger spiritistischen Philosophen, mit,Bezug auf Mangel an Umsicht und blinde Gläubigkeit,der Spiritisten:,«Es ist wertvoll, ruhig diesen Punkt ins Auge zu fas,sen, denn er ist der Lebenspunkt. Wir haben eine Erfah,rung und ein Wissen, dem gegenüber alles andere Wissen,unbedeutend ist. Der gewöhnliche Spiritist gerät außer,sich, wenn irgendjemand anzweifelt seine sichere Kennt,nis von der Zukunft und seine unbedingte Gewissheit ei,,nes kommenden Lebens. Während andere Menschen mit,tastenden Händen sich in die Zukunft bewegen, geht er,kühnlich vor wie einer, der eine Landkarte hat und den,Weg kennt. Während andere Menschen sich bei einem,frommen Sehnen begnügen oder mit dem überlieferten,Glauben zufrieden sind, behauptet er, dass er weiß, was,sie nur glauben, und dass er aus seiner reichen Schatz,kammer den schwankenden nur auf die Hoffnung be,gründeten Glauben stützen könne. Er fühlt sich mächtig,durch seine Behandlungsart der Dinge, die dem Men,schen am wertvollsten sind. <Ihr hofft>, scheint er zu,sagen, 'auf das, was ich beweisen kann. Ihr habt einen,überlieferten Glauben an das, was ich erfahrungsgemäß,beweisen kann in Übereinstimmung mit der genaues,ten wissenschaftlichen Methode. Die alten Glaubensbe,kenntnisse kommen ins Wanken: Kommet von ihnen ab.,Sie enthalten ebenso viel Falsches wie Wahres. Nur wenn,es auf einem sicheren Grund der Beweise aufgebaut wird,,kann Euer Gebäude feststehen. Alle alten Bekenntnisse,sind wankend.

Vermeidet den Zusammensturz und ent,fernt euch von ihnen.>,Wenn nun irgendjemand mit einer sich solcher Macht,rühmenden Persönlichkeit sich auseinandersetzen will,,was kommt zum Vorschein? Etwas sehr sonderbares,und enttäuschendes. Sie ist so sicher in Bezug auf ihre,Begründungen, dass sie sich um die Erklärungen der Tat,sachen durch andere nicht bekümmert. Die Weisheit gan,zer Zeitalter hat sich mit der Erklärung dessen befasst,,was sie einfach für bewiesen hält; sie aber würdigt das al,les keiner Aufmerksamkeit. Sie befindet sich nicht einmal,mit ihrem Bruder Spiritist im Einklänge. Es ist immer,,wieder die Geschichte von der alten zerspaltenen Gesell,schaft, wo Einer mit seiner Gattin eine «Kirche» bildete.,Sie hatten jedes ausschließlich den Schlüssel zum Him,melreich oder vielmehr, sie hatte, denn sie war bezüglich,«jimies nicht sicher». So sind die ins Unendliche geteilten,und weiter geteilten und abermals geteilten Sekten der,Spiritisten, welche die Köpfe übereinander schütteln und,keine der ändern sicher ist. Aber die gemeinsame Erfah,rung der Menschheit ist feststehend und unerschütterlich,in Bezug auf den Punkt, dass Einigkeit stark macht und,Uneinigkeit die Quelle von Schwäche und Fehlern ist.,Schulter an Schulter, geschult und diszipliniert wird eine,ungeordnete Masse zu einer Armee, jeder Mensch wird,so viel wert wie hundert von unerzogenen Menschen,,die gegen ihn auftreten. Organisation verbürgt auf jedem,Gebiet menschlicher Tätigkeit den Erfolg, indem sie Ar,beit, Nutzen und Entfaltung möglich macht. Der Mangel,an Methode, an Plan, das Treiben aufs Geratewohl, die,Zerstreuung von Kraft, undisziplinierte Anstrengungen,– das alles bewirkt Fehlschlagen des Erstrebten. Die,Stimme der Menschheit bestätigt diese Wahrheit. Be,rücksichtigt der Spiritist diese Erfahrung und handelt er,danach? Wahrhaftig, er tut es nicht. Er lehnt es ab, sich,zu organisieren. Er will sich selbst Gesetz sein und wird,dadurch ein Dorn an der Seite seines Nächsten.» (Light.,Juni 1889.),Frag.: Es wird gesagt, dass die Theosophische Gesell,schaft ursprünglich gegründet worden ist um den Glau,ben an den Spiritualismus und das Überleben einer Indi,vidualität des Menschen zu zerstören?,,Theos.: Das ist ein Missverständnis. Unser Glaube ist,auf die unsterbliche Individualität begründet. Aber man,verwechselt Persönlichkeit und Indiuidualität. Die west,lichen Psychologen stellen keinen genauen Unterschied,der beiden fest. Aber gerade dieser Unterschied liefert,den Schlüssel um die Philosophie des Ostens zu verste,hen; und hier liegt eben auch die Scheidung zwischen,Theosophie und Spiritismus. Und wenn dadurch auch,der Ärger einiger Spiritisten noch mehr erregt wird, so,muss doch gesagt werden, dass die Theosophie der wahre,unverfälschte Spiritualismus ist, während die Art wie der,Name augenblicklich gebraucht wird nichts weiter ist als,transzendentaler Materialismus.,Frag.: Kann das nicht deutlicher erklärt werden?,Theos.: Die Meinung der Theosophen ist, dass, obgleich,ihre Lehren auf der Einheit von Geist und Stoff beru,hen, und obgleich sie sagen, dass der Geist die höhere,Form des Stoffes ist und der Stoff einfach krystallisierter,Geist, gerade wie Eis verdichteter Dampf ist, so ist für sie,doch die ursprüngliche und ewige Bedeutung des «Alb,nicht Geist, sondern JJbergeist»; es ist so zu sagen der,sichtbare und feste Stoff einfach eine periodische Offen,barung des Geistes. Die Theosophie hält daran fest, dass,der Ausdruck «Geist» nur auf die «wahre Individualität»,angewendet werden kann.,Frag.: Aber welches ist der Unterschied zwischen der,«wahren Individualität» und dem dch» oder «Ego», des,sen wir uns bewusst sind?,,Theos.: Bevor ich darauf antworten kann, müssen wir,darüber uns einigen, was unter «Ich» oder «Ego» zu,verstehen ist. Man hat zu unterscheiden zwischen dem,einfachen Selbstbewusstsein, dem einfachen Gefühl,,das sich ausdrückt in dem Ach bin Ich» und dem zu,sammengesetzten Gedanken «Ich bin Herr Schmidt,oder Frau Braun». Da wir an eine Folge von Gebur,ten desselben «Ego» oder an eine Wiederverkörperung,glauben, so muss die ganze Idee auf diesem Grundun,terschied aufgebaut werden. Es muss doch einleuchten,,dass «Herr Schmidt» in Wirklichkeit eine lange Reihe,von täglichen Erfahrungen bedeutet, die am Faden des,Gedächtnisses aufgereiht werden und die dasjenige be,deuten, was «Herr SchKdt>> <<sich sclbst>>

nennt. Aber,keine von diesen «Erfahrungen» ist in Wirklichkeit das,<<Ich» oder «Ego», noch gibt sie dem «Herrn Schixiidt>>,das Gefühl, dass er <<er selbst» sei, denn er vergisst den,größten Teil dieser Erfahrungen, und sie erzeugen das,Gefühl der Selbstheit nur so lange in ihm als er sie hat.,Die Theosophen unterscheiden daher zwischen diesem,«Biindeb von «Erfahrungen», die wir die «falsche (weil,sie endlich und unwesentlich ist) Persönlichkät» nennen,und jenem Element im Menschen, das in ihm das Gefühl,Ach bin Ich» hervorbringt. Dieses dch bin Ich» nennt,man die «wahre Individualität». Und man sagt, dass die,ses «Ego» oder diese Individualität gleich einem Schau,spieler verschiedene Rollen auf der Lebensbiihne spielt.,(Vergl. später Abschrift VIII: «ijber Individualität und,Persönlichkeit»j Man kann ein jedes neue Leben auf Er,den, welches das <<Ego» durchmacht, einen Abend auf,,der Lebensbiihne nennen. Einen Abend erscheint der,Schauspieler oder das «Ego>> als Macbeth, am nächsten,als KÖnig Lear und so weiter, bis er durch den ganzen,Cyklus von «Wiederverkörperungem hindurchgeschrit,ten ist. Das «Ego» beginnt seine Lebenspilgerschaft als,ein Geist, als Ariel oder Puck; er spielt dann die Rolle als,Soldat, Diener im Chor, es geht dann zu «sprechenden,Partien» über, spielt Hauptrollen, die von unbedeuten,den unterbrochen werden, bis es sich endlich als «Pros,pero>> der Magier von der Bühne zurückzieht.,Frag.: Das kann man verstehen. Es wird also behaup,tet, dass das wahre Ego nicht nach dem Tode zur,Erde zurückkehren kann. Aber es steht sicherlich dem,Schauspieler frei, wenn er sich das Gefühl für seine In,dividualität bewahrt hat, auf dem Schauplatz seiner frü,heren Wirksamkeit zurückzukehren, wenn er solches,wünscht?,Theos.: Das muss verneint werden; einfach weil eine sol,che Rückkehr auf die Erde unvereinbar wäre mit dem,Gliickseligkeitszustande nach dem Tode, was bewiesen,werden kann. Es muss gesagt werden, dass der Mensch,so vielem unverdienten Elend während seines Lebens,unterliegt, durch die Fehler anderer, mit denen er ver,bunden ist, oder durch seine Umgebung, dass er auf voll,kommene Ruhe Anspruch hat, bevor er die Last des Le,bens wieder einmal auf sich nimmt. Darüber soll später,gesprochen werden.,,Warum man sich zur Theosophie bekennt?,Frag.: Das alles ist in gewisser Weise zu verstehen; aber,ich sehe, dass die theosophischen Lehren komplizierter,und metaphysischer sind als der Spiritismus oder die im,Umlauf befindlichen religiösen Vorstellungen. Kann man,mir sagen, warum diese theosophische Anschauung, die,hier verteidigt wird, ebenso viel Interesse wie Feindschaft,gleichzeitig hervorbringt?,Theos.: Dafür gibt es mehrere Gründe. Unter anderem,mögen die folgenden erwähnt werden: I) Der Wider,stand der groben materialistischen Theorien, die nun in,allen wissenschaftlichen Vorstellungen zu Grunde liegen.,2) Die allgemeine Unzufriedenheit mit der künstlichen,Theologie der verschiedenen christlichen Kirchen, und,die täglich wachsende Zahl mit einander in Widerspruch,stehenden Sekten. 3) Die immer deutlicher hervortreten,de Erkenntnis, dass Bekenntnisse, die auf die Selbstsucht,und den Widerspruch gebaut sind, doch nicht uuhr sein,können, und dass Behauptungen, die nicht zu bewei,sen sind, ebenso wenig auf Wahrheit Anspruch erheben,können. Dieses naturgemäße Misstrauen gegenüber den,konventionellen Religionen muss noch gesteigert werden,durch ihre Misserfolge im Bewahren der Moral und der,gesellschaftlichen Reinheit bei den Volksmassen. 4) Eine,Überzeugung Vieler, und ein Wissen Weniger, dass es,eine Weltansicht irgendwo geben muss, welche wissen,schaftlich und nicht bloß erdacht ist. 5) Zuletzt, dass eine,solche Weltanschauung in Ideen gesucht werden müsse,,die unserem modernen Glauben vorangegangen sind.,,Frag.: Wie kommt es, dass diese Weltanschauung gerade,jetzt auftritt?,Theos.: Weil man die Zeit dafür reif befunden hat, – eine,Tatsache, welche dadurch sich erweist, dass so viele erns,te Forscher bestrebt sind, die Wahrheit zu suchen, was es,auch koste und wo immer sie auch verborgen sein mag.,Da die Hüter der Wahrheit dieses sahen, haben sie er,laubt, dass einige Teile derselben veröffentlicht werden,dürfen. Wäre die Theosophische Gesellschaft noch einige,Jahre später begründet worden, so wäre die eine Hälfte,der gebildeten Nationen in die Reihe der Materialisten,,die andere in jene der Anthropomorphisten und Phäno,menalisten eingetreten.,Frag.: Ist die Theosophie in irgendeiner Art als Offenba,rung zu betrachten?,Theos.: Das ist sie in keiner Art – nicht einmal in dem,Sinne, dass sie eine Enthüllung einiger höherer, überna,türlicher Wesen wäre, oder wenigstens äibermenschli,eher» Wesen: sondern allein in dem Sinne, dass durch sie,alte, sehr alte Wahrheiten entschleiert werden denen, die,bisher damit unbekannt waren, die nicht einmal von der,Existenz einer solchen alten Weisheit etwas wussten.,Es ist heute zum guten Ton gehörig, zu sagen, dass in,den Mysterien der großen und gebildeten Völker, wie in,denen der Ägypter, der Griechen und Römer nichts ent,halten sei als Priesterbetrug. Ebenso behandelt man die,Rosenkreuzer halb als Irrsinnige, halb als Schelme. Viele,Bücher sind über sie geschrieben worden; und Anfänger,,die kaum den Namen davon vor wenigen Jahren kennen,gelernt haben, gebärden sich als gründliche Kenner der,,Alchemie, der Philosophie, des Lebensfeuers und der,Mystik im Allgemeinen. Und doch hat eine lange Reihe,von Eingeweihten der Ägypter, der Inder, der Chaldäer,,der Araber im Verein mit den Weisen des Westens diese,Dinge als Weisheit und göttliche Wissenschaft bezeich,net; denn sie betrachten Ursprung und Grundlage einer,jeden Wissenschaft als wirklich «gÖttlich». Plato betrach,tete die Mysterien als durchaus heilig und Clemens von,Alexandrien, der selbst in die eleusinischen Mysterien,eingeweiht war, hat erklärt, dass die in ihnen enthaltenen,Lehren das Endziel alles menschlichen Erkennens umfas,sen. Waren Plato und Clemens zwei Schelme oder zwei,Narren, oder waren sie etwa beides?,Frag.: Es wurde von Feindseligkeit gesprochen. Wenn es,Wahrheit ist, was von der Theosophie dargestellt wird,,warum begegnete sie so vielem Widerspruch und fand,nicht vielmehr Zustimmung?,Theos.: Dafür sind viele und mannigfaltige Gründe vor,handen. Einer davon ist, dass die Menschen dem abge,neigt sind, was sie <<Neuerungen» nennen. Selbstsucht ist,konservativ in ihrem Wesen und missbilligt jede Störung.,Sie zieht eine behagliche, unexakte Lüge der größten,Wahrheit vor, wenn die letztere fordert, dass auch nur,eine geringfügige Bequemlichkeit geopfert werde. Die,Kraft geistiger Trägheit ist groß in allem was nicht un,mittelbar Vorteil und Lohn verspricht. Unser Zeitalter,ist vor allen Dingen ungeistig und dem Stofffanatismus,ergeben. Darüber hinaus kommt noch in Betracht, dass,die theosophischen Lehren den gewohnten Vorstellun,gen zuwiderlaufen, dass sie phantastisch erscheinen und,,dass einige von ihnen den Unklarheiten widersprechen,,welche von einigen Sekten gepflegt werden und die,doch vielfach in die menschlichen Seelen sich eingelebt,haben. Wird noch hinzugefügt, dass von denen, welche,dem innern Kreis angehören wollen, persönliche An,strengungen und Reinheit des Lebens verlangt wird, dass,außerdem der Kreis derer nur klein ist, denen ein selbst,loses Ideal zusagt: dann wird es genügend begreiflich,erscheinen, dass Theosophie zu einem nur langsamen,Hinanklimmen auf den Berg verurteilt ist. Sie ist im We,sentlichen die Weltansicht derjenigen welche leiden und,welche die Hoffnung verloren haben, dass ihnen durch,andere Mittel aus dem Elend des Lebens herausgeholfen,werde. Außerdem zeigt doch die Geschichte irgendei,nes Bekenntnisses oder einer Ansicht, die in fremdem,Bereich neu eingepflanzt worden ist, dass sie im Begin,ne auf die Hindernisse des Dunkelmännertums und der,Selbstsucht stieß. Es ist durchaus richtig, dass «die Kro,ne aller Neuerer eine Dornenkrone>> ist. Kein Umreißen,alter, wurmstichiger Gebäude kann ohne Gefahr ausge,führt werden.,Frag.: Alles dieses ist mehr auf die Lebensansicht und,Philosophie der Theosophie bezüglich. Kann nicht aber,eine allgemeine Idee von den Zielen und Einrichtungen,der Theosophischen Gesellschaft gegeben werden?,Theos.: Diese hat man nie geheim gehalten. Man erkun,dige sich nach denselben und man wird genugsame Aus,künfte erhalten.,,Frag.: Aber es wird gesagt, dass man an ein Gelöbnis ge,bunden wird.,Theos.: Nur in der geheimen oder esoterischen Abtei,lung.,Frag.: Auch ist gesagt worden, dass einige Mitglieder,nach dem Austritte sich nicht mehr zum Schweigen ver,bunden hielten. Ist das richtig?,Theos.: Das zeigt nur, dass sie unvollkommene Ansichten,von Ehre hatten. Wie kann so etwas richtig sein? Ganz,richtig wird über einen solchen Fall im «Path», unserem,theosophischen Organ in New-York, gesagt: «Man neh,me an, ein Soldat werde wegen Eidbruch und Disziplin,verachtung verurteilt und vom Dienste entfernt. In seiner,Rache über das Urteil, das er selbst heraufbeschworen,hat, und dessen Wirkungen ihm vorher bekannt gegeben,worden sind, wendet sich der Soldat an den Feind mit,falschen Mitteilungen, als Spion und Verräter, als Rächer,an seinen früheren Vorgesetzten und behauptet dabei,,er sei wegen seiner Verurteilung von dem Gelöbnis ent,bunden und aller Loyalität ledig. Kann man von einem,solchen sagen, dass er berechtigt handelt? Muss man ihn,nicht vielmehr einen unehrenhaften Menschen nennen?,Frag.: Das muss zugegeben werden. Und doch denken,manche anders.,Tbeos.: Umso schlimmer von ihnen. Doch soll, nach Er,fordernis, von diesem Gegenstande später gesprochen,werden.,,III.,Die Arbeitsweise der Theosophischen Gesellschaft.,[Die Gegenstände der Theosophie],Frag.: Welches sind die Ziele der Theosophischen Gesell,schaft?,Theos.: Es gibt deren drei, und sie sind es auch vom An,fang an gewesen. I.) Den Kern eines allgemeinen Bru,derbundes der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied,von Rasse, Kaste, Geschlecht, Stand, und Bekenntnis.,2.) Das Studium der arischen und anderer Schriften zu,fördern, die sich auf die Religionen und Wissenschaften,der Welt beziehen, und die Wichtigkeit der alten asia,tischen Literatur zu betonen, besonders der brahmani,schen, buddhistischen und zoroastrischen. 3.) Die ver,borgenen Geheimnisse der Natur in jeder möglichen,Form zu erforschen, und die im Menschen schlummern,den seelischen und geistigen Kräfte. Dies sind in Kürze,die drei Hauptziele der Theosophischen Gesellschaft.,Frag.: Kann eine eingehendere Erklärung davon gegeben,werden?,Theos.: Man kann jedes der drei Ziele in so viele erklären,de Glieder zerlegen, als notwendig ist.,Frag.: Es möchte mit dem ersten begonnen werden. Wel,che Mittel kann es geben um das Gefühl der

Brüderlich,keit unter den Rassen zu erwecken, von denen man weiß,,,dass sie in Religion, Gebräuchen, Bekenntnissen, und,Vorstellungsarten in der denkbar größten Verschieden,heit leben?,Theos.: Es sei erlaubt das auszusprechen, was nicht ger,ne gesagt wird. Bekannt ist, dass mit Ausnahme zweier,Reste von Rassen – der Parsen und der Juden – jede,Nation geteilt ist, nicht nur also sich von ändern unter,scheidet, sondern auch in sich Spaltungen aufweist. Das,findet sich am meisten bei den sogenannten zivilisierten,christlichen Nationen. Daher rührt die Verwunderung,über das erste Ziel und der Grund, warum es so leicht als,Utopie angesehen werden kann. Ist das nicht SO?,Frag.: Wohl ist es so; aber was kann in dieser Hinsicht,vorgebracht werden?,Theos.: Nichts gegen die Tatsache selbst; aber vieles in,Bezug auf die Notwendigkeit, welche gegenwärtig vor,liegt, um die Ursachen zu beseitigen, die einen allgemei,nen Bruderbund als Utopie erscheinen lassen.,Frag.: Was kommt nach dieser Richtung hin in Betracht?,Theos.: Zunächst und am allermeisten die natürliche,Selbstsucht der menschlichen Natur. Diese Selbstsucht,,statt ausgerottet zu werden, wird verstärkt und genährt,durch die gegenwärtige religiöse Erziehung, sodass,man sich einlebt in ein wildes und hartes Fühlen; man,ermutigt dies nicht nur, sondern versucht es positiv zu,rechtfertigen. Die Ansichten der Menschen über Recht,und Unrecht sind ganz umgewendet worden durch eine,buchstäbliche Annahme der jüdischen Bibel. Alle auf,,Selbstlosigkeit und Altruismus hinzielenden Lehren Jesu,sind nur noch ein Gegenstand theoretischer Erörterun,gen in Erbauungsreden; aber die Lehren der praktischen,Selbstsucht, die in der mosaischen Bibel gelehrt werden,,und gegen welche Christus vergeblich predigte, sind,zum innersten Leben der West-Völker geworden. «Auge,für Auge, Zahn für Zahn» ist zum obersten Grundsatz,unserer Gesetzesanschauung geworden. Es soll offen,und furchtlos gesagt werden, dass die Verderbtheit die,ser Lehre und vieler anderen nur durch die Theosophie,überwunden werden kann.,Der gemeinsame Ursprung des Menschen.,Frag.: Wie kann dies geschehen?,Theos.: Einfach, indem man durch logische, philosophi,sche, metaphysische und selbst wissenschaftliche Grün,de darlegt: 1. Alle Menschen haben geistig und physisch,den gleichen Ursprung, was die Grundlehre der Theoso,phie ist. 2. Wie die Menschheit tatsächlich ein und der,selben Wesenheit ist, und dass diese Wesenheit Eine ist,– unendlich, ungeschaffen und ewig, ob sie nun Gott,oder Natur genannt wird – weshalb in Wahrheit eine,Nation ohne alle anderen nichts vermag, ebenso wenig,wie ein Mensch ohne alle anderen Menschen. Das ist so,gewiss und so unabweislich wie dass ein Stein, der in,Wasser geworfen wird, früher oder später jeden Tropfen,Wassers in Bewegung setzt, der zum Ganzen gehört.,,Frag.: Dies ist aber nicht Christi Lehre, sondern eher eine,pantheistische Idee.,Theos.: Das beruht auf einem Missverständnis. Es ist rei,nes Christentum, wenn auch nicht judäisch, weshalb die,biblischen Nationen vorziehen, es zu ignorieren.,Frag.: Das ist eine übertriebene und ungerechte Anklage.,Wo sind die Beweise für solch eine Behauptung?,Theos.: Die sind leicht zur Hand. Christus wird das,Wort beigelegt: «Liebet einander» und diebet eure Fein,dc>'; denn «wenn ihr nur diejenigen liebt, die euch auch,lieben, was tuet ihr besonderes? Tun das nicht auch die,Schriftkundigen?' Und wenn ihr nur eure Brüder grüßt;,was tut ihr dann besonderes? Tun nicht auch das die,Schriftkundigen? Das sind Worte Christi. Aber die Ge,nesis (IV, 25) sagt: «Verfflucht sei Kanaan; ein Diener un,ter Dienern soll es sein innerhalb seiner Brüder» Und,daher zieht nicht ein christliches, sondern ein biblisches,Volk das Gesetz des Moses demjenigen des Christus vor.,Auf dem Alten Testament wird alles das aufgebaut was,zu den Leidenschaften stimmt, was die Eroberungen,,Überrumpelungen und Tyranneien stützen kann über,sogenannte <<untergeordnete» Völker. Welche Verbre,chen begangen worden sind im Namen dieser – nach,dem toten Buchstabensinn ausgelegten – Genesisstelle:,3,«Schriftkundige» - werden gegenwärtig wie Diebe und Taschendie,be angesehen. Unter den Juden war der Name und der Beruf eines,«Schriftkundigen» das verhassteste auf der Welt. Es war ihm nicht er,laubt in den Tempel einzutreten, und Matthäus (XVIII, 17) spricht von,einem Heiden und einem Schriftkundigen als von demselben. Doch,waren sie lediglich römische Steuereinheber in demselben Beruf wie,die britischen Beamten in Indien und anderen eroberten Gegenden.,,davon kann die Geschichte nur eine sehr schwache Vor,stellung liefern. ',Frag.: Ich habe gehört, es werde behauptet, die Einheit,unseres physischen Ursprungs sei wissenschaftlich be,weisbar, und diejenige unseres geistigen Ursprunges,durch die Weisheits-Religion. Dennoch kann man nicht,sehen, dass die Darwinisten große brüderliche Tugenden,entwickeln.,Theos.: Zwar ist es so; aber dies zeigt eben die Fehler,haftigkeit der materialistischen Weltansicht, und beweist,,4,«Am Ende des Mittelalters war unter der Macht sittlicher Kräfte die,Sklaverei zum großen Teile aus Europa verschwunden.[Aber zwei Er,eignisse, welche die Oberhand über die sittlichen Kräfte gewannen,,bewirkten innerhalb der europäischen Gesellschaft, dass eine Summe,von fluchwürdigen Dingen über die Erde kam, wie sie die Menschheit,kaum

vorher erlebt hatte. Eines von diesen Ereignissen waren die ers,ten Reisen zu bevölkerten und barbarischen Küsten, wo menschliche,Wesen ein gebräuchlicher Handelsartikel wurden; und das andere war,die Entdeckung der neuen Welt, wo vierhundert Jahre Männer und,Frauen und Kinder von allem getrennt wurden, was ihnen wert und,lieb war, um an der Küste von Afrika an fremde Kaufleute verkauft zu,werden; sie wurden unter Deck gefesselt - oft Tote mit Lebendigen zu,sammen - während einer schrecklichen Überfahrt; und nach Bancroft,,einem unparteiischen Geschichtsschreiber wurden 250000 von drei und,einer Viertel Million in die See geworfen, während die Übrigbleibenden,zu namenlosem Elend bestimmt wurden in den Bergwerken und auf,den Zuckerrohr- und Reisfeldern. Die Schuld dieser großen Verbre,chen ruht auf der christlichen Kirche. Im Namen der allerheiligsten,Dreieinigkeit ging die spanische Regierung mehr als zehn Verträge ein,,durch welche der Verkauf von fünfhunderttausend menschlichen We,sen gestattet wurde; im Jahre 1562 fuhr Sir John Hawkins zu seinen,teuflischen Geschäften nach Afrika, wo er Sklaven kaufte um sie nach,Westindien zu bringen auf einem Schiffe, das den geheiligten Namen,'Jcsus> trug, während Elisabeth, die protestantische Königin, ihn für,seinen Erfolg in diesem ersten Abenteuer der Engländer damit belohn,te, dass sie ihm erlaubte auf seinen Helm einen Neger an einen Strick,gebunden zu tragen, mit ändern Worten einen gefesselten Neger-Skla,ven.» (Conquests oft the Cross, veröffentlicht vom Agnostic Journal.),,dass die Theosophen recht haben. Die Einheit unseres,physischen Ursprungs spricht nicht zu unseren höheren,und edieren Empfindungen. Der bloße Stoff, abgelöst,von Seele und Geist oder von seiner göttlichen Wesen,heit, kann zum menschlichen Herzen nicht sprechen.,Aber die Einheit von Seele und Geist, von dem wirkli,chen, unsterblichen Menschen, wie er durch die Theo,sophen gelehrt wird, wird, wenn sie einmal bewiesen ist,,sich tief in unsere Herzen einleben, und sie kann zuletzt,die Wurzel wahren Zusammengehörigkeitsgefühles und,brüderlicher Eintracht werden.,Frag.: Aber wie legen die Theosophen den gemeinsamen,Ursprung der Menschen dar?,Theos.: Indem sie die Grundlage in aller Natur lehren,,objektiv und subjektiv, und eines jeden Dinges im Weltall,des sichtbaren und des unsichtbaren; diese wird stets eine,absolute Wesenheit sein, von der alles ausgeht und zu der,alles zurückkehrt. Das ist arische Philosophie, vollkom,men dargestellt nur durch das Vedanta- und das buddhis,tische System. Mit diesem Ziele vor sich, machen es sich,die Theosophen zur Pflicht, auf eine jegliche praktische,Art in allen Gegenden eine sektenfreie Entwicklung zu,fördern.,Frag.: Was aber ist überdies zu tun? In der physischen,Welt nämlich.,Theos.: Die Einrichtung einer Gesellschaft, wie sie von,Edward Bellamy in seinem bemerkenswerten Buch,«Rückblick»,beschrieben wird, stellt ausgezeichnet,die theosophische Idee dar über die Art, wie die ersten,,Schritte zur Verwirklichung eines allgemeinen Bruder,bundes gemacht werden sollten. Der Stand der Dinge,,wie er ihn schildert, ist allerdings noch nicht die Voll,kommenheit, denn noch herrscht die Selbstsucht in den,Herzen der Menschen. Aber im Wesentlichen sind doch,Selbstsucht und Individualismus durch das Gefühl der,Zusammengehörigkeit und der Brüderlichkeit sehr in,den Hintergrund gedrängt; und das Bild des Lebens, wel,ches da gezeichnet wird, vermindert die Ursachen, wel,che die Selbstsucht fördern, auf ein Geringes.,Frag.: Dann wird ein Theosophist Anteil nehmen an den,Bestrebungen zur Verwirklichung eines solchen Ideals?,Tbeos.: Sicherlich; und es ist durch die Tat bewiesen wor,den. Hat man nicht gehört von den Nationalparteien,und Klubs, die in Amerika seit der Veröffentlichung von,Bellamys Buch entstanden sind? Sie treten immer mehr,und mehr in den Vordergrund und werden es künftig,noch mehr tun. Nun, diese Parteien sind zumeist von,Theosophen begründet worden. Einen der ersten dieser,Klubs, der Nationale Klub von Boston hat Theosophis,ten zu Präsident und Sekretär, und die Mehrheit seiner,Verwaltung ist aus Mitgliedern der Theosophischen Ge,sellschaft gebildet. In der Verfassung all ihrer Klubs und,aller Parteien, die sie bilden, ist der Einfluss der Gesell,schaft ersichtlich, denn sie nehmen zu ihrer Grundlage,den ersten Grundsatz, die Brüderlichkeit der Mensch,heit, wie sie durch die Theosophie gelehrt wird. Sie setz,ten in der Grundlagen-Erklärung das folgende fest: «Der,Grundsatz der Brüderlichkeit in der Menschheit ist eine,der ewigen Wahrheiten, welche die Welt beherrschen in,,Bezug auf jenen Fortschritt, der sich in der Richtung des,Menschlichen von dem Roh-Natiirlichen hinweg be,wegt> Was könnte theosophischer sein als dieses? Aber,es ist noch nicht alles. Es muss den Menschen klar wer,den, dass, weil die Grundlage der Menschheit eine ein,heitliche ist, es auch eine Wahrheit in allen verschiedenen,Religionen gibt – ausgenommen in der jüdischen, da ihr,Ausdruck selbst nicht in der Kabalah zu finden ist.,Frag.: Das bezieht sich auf den gemeinsamen Ursprung,der Religionen, und es mag richtig sein. Aber wie verhält,es sich mit einem praktischen Bruderbund in der physi,schen Welt?,Theos.: Erstlich muss dasjenige, was im Übersinnlichen,wahr ist, es auch im Sinnlichen sein. Zweitens gibt es,keinen fruchtbareren Quell von Hass und Streit als die,religiösen Ungleichheiten. Wenn die eine oder die andere,Partei sich für den ausschließlichen Besitzer der Wahrheit,hält, dann ist es nur natürlich, dass man in dem Nachbar,jemand sieht, der vom Teufel befallen ist. Wird es aber,klar, dass keiner die ganze Wahrheit besitzt, sondern dass,sich alle wechselweise ergänzen, dass die vollständige,Wahrheit nur in den vereinigten Ansichten aller gefun,den werden kann, nachdem dasjenige abgeworfen ist,,was an der einzelnen unrichtig ist, dann wird der wah,re Bruderbund in der Religion eingerichtet werden. Das,gleiche findet auf die physische Welt Anwendung.,Frag.: Was kann dazu weiter gesagt werden?,Theos.: Man nehme ein Beispiel. Eine Pflanze besteht aus,Wurzel, Stamm und vielen Zweigen und Blättern. So ist,,auch die Menschheit als Ganzes ein Stamm, der aus einer,geistigen Wurzel herauswächst, und in diesem Sinne ist,auch der Stamm die Einheit in der Pflanze. Verletze den,Stamm und unvermeidlich wird jeder Zweig und jedes,Blatt leiden. So ist es auch mit der Menschheit.,Frag.: Aber wenn bloß ein Blatt oder ein Zweig verletzt,wird, so wird nicht die ganze Pflanze verletzt.,Theos.: Und daraus folgert man, dass durch eine Verlet,zung eines Menschen die Menschheit nicht verletzt wer,de. Wie denkt man sich dies aber? Ist es nicht bekannt,,dass selbst die materialistische Wissenschaft lehrt, dass,jede Verletzung einer Pflanze, wie leicht sie auch immer,sein mag, den Verlauf des ganzen künftigen Wachstums,beeinflusst? Das oben gesagte beruht somit auf einem,Missverständnis und die Analogie ist eine vollkomme,ne. Und man überlege, dass ein Schnitt in einen Finger,den ganzen Körper in Mitleidenschaft zieht und auf das,ganze Nervensystem zurückwirkt; daraus ist doch er,sichtlich, dass es Gesetze gibt innerhalb des Geistigen,,die in Pflanzen und Tieren ebenso gültig sind wie in der,Menschheit, obgleich man deren Wirklichkeit bestreiten,mag, da man ihre Wirkung auf Pflanzen und Tiere nicht,gewahr wird.,Frag.: Was für Gesetze sind da gemeint?,Theos.: Man nennt sie die Gesetze des Kanna; aber man,kann sich ein volles Verständnis davon nur durch den,Okkultismus aneignen. Wie es sich damit aber auch ver,halten möge, obige Behauptung beruht nicht auf diesen,Gesetzen, sondern auf der Analogie mit der Pflanze.,,Man erweitere diese Vorstellung, führe sie in das All,gemeine ein, und man wird finden, dass für eine wahre,Weltansicht jede physische Handlung ihre moralischen,und fortdauernden Wirkungen hat. Man verletze einen,Menschen durch Zufügung von körperlichem Übel;,es ist möglich zu glauben, dass sein Leid und Schmerz,seine Volksgenossen nicht beeinflussen kann, noch we,niger die Angehörigen fremder Völker. Aber die theoso,phische Weltansicht sagt, dass es in entsprechender Zeit,unbedingt geschehen merde. Daher behauptet sie, dass,insolange es nicht verstanden und als eine allgemeine,Wahrheit angenommen wird, dass, wenn wir einem Men,schen Schaden tun, wir nicht nur uns selbst, sondern der,ganzen Menschheit Unrecht zufügen – dass solange die,brüderlichen Gefühle, wie sie von den großen Reforma,toren gelehrt worden sind, besonders von Buddha und,Jesus, keine Verwirklichung auf der Erde werden finden,können.,Die ändern Ziele der theosophischen Bewegung.,Frag.: Könnten jetzt die Methoden dargelegt werden,,durch welche das zweite Ziel verwirklicht werden kann?,Theos.: Es geschieht durch Sammlung aller guten Wer,ke über die Weltreligionen, die aufzutreiben sind, in dem,Hauptquartier zu Adyar, Madras, sowie in den örtli,chen Bibliotheken. Auch sollen genaue Auseinander,setzungen gegeben werden über die verschiedenen alten,Weltanschauungen, Überlieferungen, Sagen, die dann in,praktischer Art verbreitet werden. Auch durch Überset,,zungen und Veröffentlichung der Originalschriften von,Wert, und ebenso durch Auszüge und Erläuterungen,,wie durch die Belehrungen solcher Persönlichkeiten, die,unterrichtet sind, in den verschiedenen Gebieten der Ge,sellschaft.,Frag.: Und was soll in Bezug auf das dritte Ziel, die Ent,wicklung der im Menschen schlummernden geistigen,und seelischen Kräfte getan werden?,Theos.: Auch da muss durch Veröffentlichungen ge,wirkt werden für diejenigen Orte, an denen Vorträge,und persönliches Lehren unmöglich ist. Es ist Pflicht,der Theosophisten, die geistigen Intuitionen im Men,schen lebendig zu erhalten. Zu bekämpfen ist – durch,Darlegung der unvernünftigen Natur – die Bigotterie,in allen Formen, die religiöse, wissenschaftliche, gesell,schaftliche, oder sonstwie geartete Heuchelei, ob sie nun,in religiöser Sektiererei, oder in dem Glauben an Wun,der und dergleichen zum Ausdruck gelangt. Es muss eine,Erkenntnis der Naturgesetze erlangt werden, und dann,dieser Verbreitung verschafft. Das Studium jener Gesetze,muss gefördert werden, welche von den modernen Men,schen am wenigsten verstanden werden, der sogenannten,okkulten Wissenschaften, die auf die wahre Grundlage,der Natur aufgebaut sind, statt, wie es gegenwärtig der,Fall ist, einen übersinnlichen Glauben auf bloße Autori,tät hin anzunehmen. Volkstümliche Sagen und Überlie,ferungen, so phantastisch sie auch zuweilen erscheinen,mögen, werden richtig gedeutet zur Entdeckung längst,verlorener aber wichtiger Geheimnisse der Natur führen.,Es wird deswegen die Gesellschaft bemüht sein, auch in,,dieser Richtung zu forschen, in der Hoffnung auf

Erwei,terung des Feldes wissenschaftlicher und philosophischer,Einsichten.,Von der Heiligkeit eines Gelöbnisses.,Frag.: Bringt die Gesellschaft irgendeine sittliche An,schauung in Umlauf?,Theos.: Die Ethik ist da, klar genug für jedermann, der,ihr folgen will. Sie umfasst das Wesentliche, die Grund,lage aller sittlichen Anschauungen der Welt, wie sie von,den größten Reformatoren gelehrt worden sind. Daher,wird man dargestellt finden die Lehren des Confucius,und Zoroaster, Laotse und der Bhagavad-Gitä, die Vor,schriften des Gautama Buddha und Jesus von Nazareth,,des Hillel und seiner Schule, auch diejenigen des Pytha,goras, Sokrates, Plato und der anderen Schulen.,Frag.: Befolgen die Mitglieder der Gesellschaft diese Vor,schriften? Es wird von großen Meinungsverschiedenhei,ten und Streitigkeiten unter ihnen gesprochen.,Theos.: Das ist nur natürlich; denn wenn auch die Re,form in ihrer gegenwärtigen Gestalt neu genannt werden,kann, die Männer und Frauen, unter denen reformiert,werden soll, sind doch dieselben schwachen Menschen,wie die ändern. Es ist bereits gesagt worden, ernstlich,arbeitende Mitglieder sind nur wenige vorhanden; aber,umso mehr ernste und wohl veranlagte Personen, welche,ihr Bestes versuchen, um zu den Idealen der Gesellschaft,sich emporzuringen. Es ist die Pflicht der Theosophis,,ten, jeden zu ermutigen und dem Einzelnen beizustehen,in Bezug auf Selbstveredelung in intellektueller, mora,lischer und geistiger Hinsicht, nicht aber soll getadelt,werden, wer noch nicht weit genug ist. Man hat, genau,gesagt, kein Recht, irgendjemand die Zulassung zu ver,weigern – besonders nicht zur Esoterischen Sektion der,Gesellschaft, worin 4erjenige, welcher eintritt, neu ge,boren wird». Aber wenn irgend ein Mitglied, ungeachtet,seines heiligen GelÖbnisses und seines Ehrenwortes vor,dem höheren Selbst, nach seiner <<Neugeburt>> die Las,ter und Fehler des früheren Lebens fortsetzt, und auch in,der Gesellschaft ihnen nachgeht, so muss es möglich sein,,ihn aufzufordern, sich zurückzuziehen und auszutreten,,oder, wenn er sich weigert, muss man ihn ausschließen,können. Es gibt genaue Regeln für solche Fälle.,Frag.: KÖnnen einige davon angeführt werden?,Theos.: Sie können es. Kein Mitglied, weder der exoteri,schen noch der esoterischen Gesellschaft, hat ein Recht,,seine persönliche Meinung einem ändern Mitgliede auf,zudrängen. Dies ist eine der Gesellschaftspflichten im,Allgemeinen. In Bezug auf die innere Gesellschaft, die,man die esoterische nennt, sind die folgenden Regeln,festgelegt und angenommen, und zwar schon seit 1880:,«Kein Mitglied darf für seine selbstischen Zwecke von,einer Erkenntnis Gebrauch machen, die ihm von einem,Mitglied des höheren Grades mitgeteilt worden ist; Ver,fehlungen in dieser Richtung werden mit Ausschließung,bestraft.» Nun aber muss jeder, dem eine solche Erkennt,nis anvertraut wird, sich erst durch ein feierliches Ver,sprechen verpflichten, sie weder zu selbstischen Zwecken,,zu gebrauchen, noch sie, wenn es nicht ausdrücklich er,laubt wird, mitzuteilen.,Frag.: Wenn aber jemand ausgeschlossen worden ist, oder,ausgetreten ist, kann er dann das, was er gelernt hat, mit,teilen, oder irgendetwas, was er versprochen hat, brechen?,Tbeos.: Gewiss nicht. Der Ausschluss oder Austritt ent,ledigt ihn nur der Unterwerfung unter den Lehrer, und,davon, tätig an der Gesellschaft mitzuwirken, aber kann,doch gewiss nicht von einem feierlichen Versprechen,entbinden.,Frag.: Ist solches aber vernünftig und gerecht?,Theos.: Wie sollte es nicht sein! Wer immer einiges Zart,gefühl hat, wird sich doch verpflichtet fühlen, ein feier,lich gegebenes Versprechen auf sein Ehrenwort, und was,mehr ist, bei seinem höheren Selbst – also dem Gott in,ihm – bis zum Tode zu halten. Und, ob auch jemand,nicht mehr in der Gesellschaft ist, niemand der Ehrgefühl,hat, wird eine Gesellschaft verletzen, oder angreifen, in,deren Mitte er war.,Frag.: Geht dies nicht aber doch zu weit?,Theos.: Es mag sein, wenn die Sache vom gegenwärti,gen niederen moralischen Standpunkte betrachtet wird.,Aber was hat ein Gelöbnis für einen Sinn, wenn die Sa,che nicht einmal so strenge genommen werden sollte?,Wie kann jemand erwarten, dass ihm verborgene Er,kenntnisse mitgeteilt werden, wenn er voraussetzt, dass,er alle Verpflichtungen, die er übernommen hat, abzu,werfen vermag, sobald es ihm nur gefällt? Was bedeutet,,Festigkeit, Vertrauen, oder Treue unter den Menschen,,wenn Gelöbnisse von solcher Art nicht eine wirklich,bindende Kraft hätten? Man glaube es doch nur, dass das,Gesetz der Weltgerechtigkeit (Karma) sehr bald denje,nigen treffen müsste, der sein Gelöbnis bricht; vielleicht,nicht weniger bald als die Verachtung jedes ehrlichen,Menschen über ihn kommen würde auf dem physischen,Plan. Das findet einen guten Ausdruck in der Zeitschrift,«The Path, Juli 1889», in dem es heißt: «Ein einmal ab,gegebenes Gelöbnis ist für immer bindend, nicht nur,in der moralischen, sondern auch in der okkulten Welt.,Wenn wir es einmal brechen und dafür bestraft sind, so,berechtigt uns das nicht etwa, es noch einmal zu bre,chen, und so lang wir es tun, so lang waltet das Gesetz,(Karma) über uns seines Amtes.>>,IV.,Das Verhältnis der «Theosophischen Gesellschaft»,zur Theosophie.,Über die Selbstentmicklung.,Frag.: Ist also die moralische Vervollkommnung das,wichtigste unter den Zielen der Gesellschaft?,Theos.: Zweifellos! Wer wirklich Theosoph sein will,,muss als ein solcher leben.,Frag.:

Falls dies der Fall ist, dann straft, wie schon ge,sagt worden ist, das Verhalten einiger Mitglieder, diese,Grundregel Lügen.,,Theos.: Das ist gewiss. Aber dem kann von der Gesell,schaft ebenso wenig abgeholfen werden wie von Seite der,christlichen Gemeinschaft dem, dass sich einige Chris,ten nennen und doch wie Feinde sich betragen. Damit,ist nicht ein Fehler von Statuten und Regeln, sondern le,diglich ein solcher der Menschennatur gekennzeichnet.,Selbst in einigen exoterischen, öffentlichen Zweigverei,nigungen verpflichten sich die Mitglieder bei ihrem «ho,hern Selbst» das Leben zu vollbringen, welches durch die,Theosophie vorgeschrieben wird. Sie sollten ihr «göttli,ches Sdbst» zum Führer jedes Gedankens und einer je,den Handlung an jedem Tage und in jedem Augenblicke,ihres Lebens machen. Ein wahrer Theosoph sollte «ge,recht handeln und demütig denken»,Frag.: Was ist damit gemeint?,Theos.: Einfach dieses: Das eine <<Selbst» hat sich für die,«vielen Sclbst>> zu vergessen. Es soll hier geantwortet,werden mit den Worten eines echten Wahrheitsuchers,,eines Mitgliedes der Gesellschaft, die sich im «Theoso,phist» finden: «Zuerst ist für einen jeden notwendig, dass,er sich selbst finde, dann, dass er ein ehrliches Verzeich,nis seiner persönlichen Besitztümer aufstelle, und, wie,schlecht oder verschuldet er auch sein mag, die Befrei,ung kann nie unerreichbar sein, wenn man sie ernstlich,anstrebt.>> – aber wie viele tun dies? Alle sind geneigt,,für die eigene Entwicklung und Vervollkommnung zu,arbeiten; sehr wenige aber tun es für andere. Derselbe,Schriftsteller sagt weiter: «Die Leute sind lange genug ge,täuscht und betrogen worden; sie müssen ihre Ideale zer,brechen, die Täuschungen beseitigen, und für sich selbst,,arbeiten – doch, dabei ist ein kleines Wort zu viel; denn,wer nur für sich arbeitet, täte besser daran, gar nichts zu,arbeiten; richtiger ist für die ändern, für Alle zu arbeiten.,Denn eine jegliche Blüte der Liebe und Güte, die er in,seines Nachbarn Garten pflanzt, wird ein böses Unkraut,aus seinem eigenen verschwinden lassen, und so wird,dieser göttliche Garten – derjenige der <Menschheit> –,eine Blume werden gleich einer Rose. In allen Bibeln, in,allen Religionen wird dies schlicht auseinandergesetzt,,aber missleitete Menschen haben es erst missverstanden,,und zuletzt abgeschwächt; materialisiert, verdummt.,Es ist gar nicht eine neue Offenbarung notwendig. Es,sollte nur ein jeglicher Mensch sich selbst Offenbarung,sein. Sobald des Menschen unsterblicher Geist von dem,Tempel seines Körpers Besitz ergreift, und aus diesem,die Wechsler und alles Unreine austreibt, dann wird das,eigene göttliche Menschentum ihn erlÖsen; denn wenn er,in dieser Art eins geworden ist mit sich selbst, so wird er,den 'Baumeister des Tempels' crkenncnm,Frag.: Es muss zugestanden werden, dass dies volle,Selbstlosigkeit ist.,Theos.: So ist es. Und sobald nur eines von zehn Mitglie,dern der Gesellschaft so verfährt, diese würde eine solche,von Auserwählten sein. Aber unter den Außenstehen,den sind solche, welche stets versäumen den wirklichen,Unterschied zu sehen zwischen der Theosophie und der,«Theosophischen Gesellschaft», zwischen der Idee und,deren unvollkommener Verkörperung. Solche werden,auch jedes Vergehen und jede Unvollkommenheit des,Gefäßes, nämlich des menschlichen Körpers, dem reinen,,Geiste zuschreiben, der darin sein göttliches Licht entfal,tet. Ist dies richtig? Sie werfen Steine auf eine Vereinigung,,die versucht auf alle Weise ihr Ideal zu verwirklichen trotz,der hemmenden Einflüsse, die gegen sie wirken. Einige,setzen die Theosophische Gesellschaft herab bloß des,wegen, weil sie sich bemüht dasjenige zu erreichen, wo,rin andere Bestrebungen – vorzugsweise das kirchliche,und staatliche Christentum – vollkommen gescheitert,sind; noch andere tun desgleichen, weil es ihnen nur um,die Erhaltung des bestehenden Zustandes zu tun ist. So,machen es die Sadduzäer und Pharisäer in Moses' Stuhl,,die ZÖllner und die SiindeZ die sich in ihren hohen Stel,lungen breit machen gerade wie beim Untergang des rö,mischen Reiches. Edel denkende Menschen sollten doch,aber dessen eingedenk sein, dass der Mensch, der tut, was,in seinen Kräften liegt, eben so viel leistet wie derjenige,,welcher das meiste erreicht hat in dieser Welt der relativen,Möglichkeiten. Das ist eine einfache Wahrheit, ein Grund,prinzip, die eine Stütze findet für alle, welche an das Evan,gelium glauben, in der Parabel von den Talenten, welche,der Meister gibt; von dem Diener, welcher daran zweifelt,,dass ihm die zwei Talente ebenso wohl zukämen wie dem,Mit-Diener die seinigen, der fünf erhalten hatte. Einem je,den ist gegeben «im Einklang mit dem, was er kann»,Frag.: Doch ist es schwierig, in diesem Falle die Scheide,linie zwischen dem Abstrakten und dem Konkreten zu,ziehen, da nur das letztere für uns sichtbar wird, um un,ser Urteil zu bestimmen.,Tbeos.: Aber warum macht man gerade für die Theoso,phische Gesellschaft darin eine Ausnahme? Gerechtig,,r,Kelt sollte, wie Güte, im eigenen Hause beginnen. Wird,man die Bergpredigt schmähen und verspotten, weil die,gewöhnlichen sozialen, politischen und auch die religi,ösen Gesetze weit davon entfernt sind, nicht nur nicht,ihrem Geiste sondern sogar nicht ihrem Buchstaben zu,entsprechen? Man schaffe den Eid ab bei den Gerichts,höfen, beim Parlament, bei der Armee und überall sonst,,und man mache es gleich den Quäkern, wenn man sich,«Christ>> nennen will. Ja man schaffe die Gerichtshöfe,selbst ab, denn wenn man den Geboten Christi wirklich,folgen will, so muss man demjenigen den Mantel geben,,der einen des Rockes beraubt, und man muss dem die,linke Wange reichen, der einen auf die rechte schlägt.,AViderstrebt nicht dem Übel, liebet eure Feinde, segnet,diejenigen, welche euch fluchen, tut denen Gutes, die,euch hassen», denn, «wer immer auch nur eines der ge,ringsten dieser Gebote brechen wird, und die Menschen,dazu verführt, es zu tun, der wird der Niedrigste im,Himmelreiche genannt werden», und «wer immer sollte,sagen <Dii Narr>, der soll dem höllischen Feuer verfal,lenm Und warum solltet ihr richten, wenn ihr selbst nicht,gerichtet sein wollt? Wer immer darauf besteht, dass ein,Unterschied zwischen Theosophie und Theosophischer,Gesellschaft nicht vorhanden sei, der möge nur auch das,Christentum und sein wahres Wesen in derselben Art,verurteilen, ja noch viel ernstlicher.,Frag.: Warum ernstlicher?,Theos.: Während die Führer der theosophischen Bewe,gung, indem sie ihre Unzulänglichkeit anerkennen, be,strebt sind, alles was in ihren Kräften ist zu tun, um Ver,,besserungen zu schaffen und das vorhandene Schlechte,auszurotten, und während ihre Regeln und Vorschriften,im Geiste der Theosophie ausgearbeitet sind, tun die,Gesetzgeber und die Kirchen der Nationen und Län,der, welche sich christlich nennen, das Gegenteil. Unsere,Mitglieder, auch die schlechtesten unter ihnen, sind nicht,schlechter als die Durchschnitts-Christen. Wenn ferner,die westlichen Theosophisten so viel Schwierigkeiten,erfahren beim Einführen des wahren theosophischen,Lebens, so ist das deshalb, weil sie alle Kinder ihres Ge,schlechtes sind. Jeder unter ihnen war Christ, geboren,und erzogen in der Sophisterei seiner Kirche, in den sozi,alen Gewohnheiten und den paradoxen Gesetzen seiner,Umgebung. Dies war er, bevor er Theosophist geworden,ist oder vielmehr, bevor er Mitglied der Theosophischen,Gesellschaft geworden ist; und man kann es nicht oft ge,nug wiederholen, dass zwischen dem reinen Ideal und,seiner Verwirklichung ein gewaltiger Unterschied ist.,Das rein Ideale und dessen Venuirklicbung.,Frag.: Wie kann man den Unterschied zwischen diesen,beiden völlig deutlich erklären?,Theos.: Die Gesellschaft ist eine große Gemeinschaft von,Männern und Frauen, die aus den verschiedenartigsten,Elementen zusammengesetzt ist. Theosophie ist, ihrer,rein idealen Bedeutung nach, göttliche Weisheit, oder,ein Zusammenhang von Erkenntnissen und Weisheit, die,im Universum begründet sind – die in sich einheitliche,Wesenheit des ewigen Guten; und in ihrem verwirklich,,r,ten Sinne ist sie die Gesamtsumme dessen, was von jenen,dem Menschen vermöge seiner Natur auf dieser Erde zu,gänglich ist, und nichts darüber. Einige Mitglieder sind,ernstlich bestrebt, die objektive Theosophie in ihrem Le,ben zu verwirklichen, während andere nur wünschen, sie,kennen zu lernen, nicht sie in Praxis umzusetzen; noch,andere haben sich wohl aus bloßer Neugierde der Ge,sellschaft angeschlossen, vielleicht auch nur aus einem,vorübergehenden Interesse, oder etwa gar nur deswegen,,weil einige ihrer Freunde dazu gehören. Wie kann man,das Wesen dieser Sache beurteilen nach dem Zustande,derjenigen, die, vielleicht ohne alles Recht, den Namen,für sich in Anspruch nehmen? Kann man die Dichtkunst,oder deren Muse beurteilen lediglich nach denen, die sich,Dichter nennen, und welche unsere Ohren betrüben?,Die Gesellschaft kann angesehen werden als die Verkör,perung der Theosophie nur in ihrem rein idealen Sinne;,sie kann nimmermehr sich erkühnen, deren wirkliche,Ausgestaltung zu sein, solange menschliche Unvollkom,menheit und Schwachheit innerhalb ihrer vorhanden sein,werden; im ändern Falle würde die Gesellschaft lediglich,dem großen Irrtum und die maßlose Entweihung der so,genannten Kirchen Christi nachahmen. Wenn man sich,einen östlichen Vergleich erlauben will, so kann man,Theosophie den uferlosen Ozean der allgemeinen Wahr,heit, Liebe und Weisheit nennen, die ihre Ausstrahlungen,auf die Erde senden, während die Theosophische Gesell,schaft nur der sichtbare Widerschein dieser Ausstrahlun,gen ist. Theosophie ist göttliche Wesenheit, sichtbar und,unsichtbar, und die Gesellschaft ist menschliche Natur,,die ihrem göttlichen Vorbild ähnlich werden möchte.,,Theosophie endlich ist die festbegriindete ewige Sonne,,und die Gesellschaft der unbedeutende Komet, der sei,ne Bahn so zu bilden bestrebt ist, dass er Planet werden,könne, der immerwährend kreist im Anziehungsberei,che der Sonne der Wahrheit. Sie ist begründet worden,,um den Menschen deutlich zu machen, dass es so etwas,wie Theosophie gibt, und ihnen dazu verhelfen, zu ihr,zu kommen durch das Studium und die Aufnahme ihrer,ewigen Wahrheiten.,Frag.: Ist nicht behauptet worden, dass es innerhalb der,Gesellschaft keine ihr besonders eignenden Ziele und,Lehren gebe?,Theos.: So ist es. Die Gesellschaft macht keine Weisheit,zu etwas, was von ihr besonders vertreten wird. Sie ist,nichts anderes als die Pflegestätte all der Wahrheiten,,welche durch die großen Seher, Initiierten und Prophe,ten in geschichtlichen und auch vorgeschichtlichen Zei,ten geoffenbart worden sind; wenigstens aller derjenigen,,die gepflegt werden können. Sie ist daher bloß der Ka,nal, durch welchen mehr oder weniger von der Wahrheit,in die Welt ausströmt, die durch die großen Lehrer der,Menschheit geoffenbart worden ist.,Frag.: Kann man aber auch außerhalb der Gesellschaft zu,solcher Wahrheit gelangen? Will nicht jede Kirche dassel,be beanspruchen?,Theos.: Zweifellos nicht. Die unbestreitbare Existenz,großer Eingeweihter – wahrer «Söhne Gottes» – zeigt,,dass solche Weisheit des Öfteren von einzelnen Indivi,dualitäten erlangt worden ist, niemals aber ohne die an,,fängliche Führung eines Meisters. Aber die meisten der,Nachfolger solcher Wissenden haben, wenn sie selbst,Meister geworden sind, die Allgemeinheit der Lehren,in die engen Fesseln ihrer eigenen sektiererischen Dog,men gebannt. Die Gesetze eines Meisters, den man sich,erwählt hatte, wurden angenommen und befolgt, mit,Ausschluss aller anderen – wenn sie – wohlgemerkt –,überhaupt befolgt wurden wie in dem Falle der Bergpre,digt. Jede Religion ist so ein Teil der göttlichen Wahrheit,,der zum Brennpunkt gemacht wird in dem weiten Schau,spiele menschlicher Einbildungen, die behaupten die,Wahrheit zu sein, oder ihren Platz einnehmen zu dürfen.,Frag.: Es wird aber doch behauptet, Theosophie sei keine,Religion?,Theos.: Gewiss ist sie das nicht, da sie doch das Wesen in,allen Religionen ist und zugleich dasjenige der absoluten,Wahrheit, während jedem Glaubensbekenntnis doch nur,ein Tropfen dieses Wesens zu Grunde liegt. Noch einmal,sei ein Gleichnis gebraucht: Theosophie ist, so wie sie,auf der Erde auftritt, gleich dem weißen Lichtstrahl des,Spektrums, und jede Religion ist nur eine der sieben pris,matischen Farben. Indem sie alle anderen verleugnet und,sie für falsch ablehnt, nimmt sie für den einzelnen Strahl,nicht nur die Priorität in Anspruch, sondern behaup,tet auch, selbst der weiße Strahl zu sein, und verketzert,dann sogar ihre eigenen Schattierungen vom Hellen ins,Dunkle als Ketzerei. Doch, in dem Maße als die Sonne,der Wahrheit höher und höher sich erhebt auf dem Ho,rizonte der menschlichen Fassungskraft, so verdunkelt,sich jeder einzelne Strahl bis er ganz aufgesogen wird,,,und die Menschheit zuletzt nicht weiter mit künstlichen,Polarisationen belastet werden wird, sondern sich selbst,baden wird in dem reinen farblosen Lichte der ewigen,Wahrheit. Und dies wird Theosophie sein.,Frag.: Es wird damit eigentlich die Behauptung aufge,stellt, dass sich alle großen Religionen von der Theoso,phie herleiten, und dass durch die Aneignung der letz,teren die Welt endlich von großen Täuschungen und,Irrtümern befreit werden würde?,Theos.: Es ist in der Tat so. Und es kann diese Behaup,tung dahin ergänzt werden, dass die Theosophische Ge,sellschaft das bescheidene Samenkörnchen ist, das, wenn,es mit Nahrung und Leben versehen wird, endlich den,Baum der Erkenntnis von Gut und Böse hervorbrin,gen wird, der seinerseits wieder den Ursprung hat in,dem Baum des ewigen Lebens. Nur durch Erkenntnis,des Wesens der verschiedenen großen Religionen und,Philosophien der Menschheit, durch leidenschaftsloses,Vergleichen derselben im vorurteilsfreien Geiste kann,der Mensch hoffen zur Wahrheit zu kommen. Beson,ders kann man dieses Ergebnis erlangen, wenn man das,Augenmerk auf die Punkte richtet, in denen sie überein,stimmen. Sobald man – durch Studium, oder durch Un,terweisung von Seiten der Wissenden – zu dem inneren,Wesenskern vordringt, findet man, dass eine jede einzel,ne Religion irgendeine große Wahrheit der Natur zum,Ausdrucke bringt.,Frag.: Es wird von einem goldenen Zeitalter gesprochen,,das in der Vergangenheit da gewesen sein soll; und was,,uns hier beschrieben wird, wäre ein goldenes Zeitalter,,das in der Zukunft verwirklicht werden sollte. Wann,kann dasselbe kommen?,Theos.: Nicht ehe die Menschheit, als Ganzes, die Not,wendigkeit davon fühlt. Ein Grundsatz des persischen,«javidan Khirad» sagt: «Die Wahrheit ist von zweierlei,Art – die eine geoffenbart und durch sich selbst ein,leuchtend; die andere unausgesetzt neue Darlegungen,und Beweise fordernd.» Nur wenn diese letztere Art von,Wahrheit so einleuchtend sein wird, wie sie nun dunkel,ist und der Verwirrung ausgesetzt durch Sophisterei und,Kasuistik, dann werden die beiden Arten von Wahrheit,nur Eine sein, so dass jedermann sie mit gleichen Augen,wird beobachten können.,Frag.: Aber es müssen doch diejenigen, welche die Not,wendigkeit von alledem empfinden, an irgendetwas Be,stimmtes glauben? Man sagt, dass die Gesellschaft als,solche keine Lehren habe, dass ein jedes Mitglied glauben,möge, was ihm als richtig scheint. Das erweckt die Mei,nung, als ob die Theosophische Gesellschaft die Sprach,und Glaubenverwirrung des alten Babylonischen Tur,mes wieder heraufführen wollte. Gibt es denn gar kein,gemeinsames Bekenntnis?,Theos.: Wenn gesagt wird, dass die Gesellschaft keine ihr,eigenen Ziele und Glaubensmeinungen hat, so ist damit,gemeint, dass es nichts von dergleichen für ihre Mitglie,der gibt, worauf sie sich verpflichten: aber das findet nur,auf die Gesamtheit als solche Anwendung. Die Gesell,schaft zerfällt, wie bekannt ist, in eine äußere und innere.,Diejenigen, welche zur letzteren gehören, haben eine be,,sondere Philosophie, oder – wenn dieser Ausdruck vor,gezogen werden sollte – ein eigenes religiöses System.,Frag.: Kann über das letztere etwas gesagt werden?,Tbeos.: Es wird kein Geheimnis daraus gemacht. Die,Grundlinien desselben sind vor einigen Jahren im «Theo,sophist» und im <<Esoterischen Buddhismus» dargestellt,worden, und können noch ausführlicher in der

«Geheim,]ehre» gefunden werden. Es ist auf die älteste Philosophie,der Welt gebaut, die man «Weisheits-Religiom oder «Ijr,alte Lehre» nennt. Wer Aufklärungen darüber wünscht,,der kann sie erhalten.,V.,Die grundlegenden Lehren der Theosophie.,Über Gott und das Gebet.,Frag.: Glaubt der Theosophist an Gott?,Tbeos.: Das hängt davon ab, was man sich bei dem Aus,drucke «Gott» denkt.,Frag.: Es soll die Frage so gestellt werden, dass der Gott,der Christen, der Vater von Jesus, und der Schöpfer ge,meint sei, kurz, der biblische Gott des Moses.,Theos.: An solch einen Gott glaubt der Theosophist,nicht. Er verwirft die Idee eines persönlichen, außer,weltlichen und menschenähnlichen Gottes, der nur das,riesenhafte Schattenbild des Menschen ist, und nicht ein,mal immer des vortrefflichsten Menschen. Der Gott der,,Theologie ist ein Bündel von Widersprüchen und eine,logische Unmöglichkeit. Dies wird von den Theosophis,ten behauptet und auch bewiesen. Darum wollen wir mit,diesem nichts zu tun haben.,Frag.: Welches sind die Gründe für eine solche Behaup,tung?,Theos.: Deren gibt es so viele, und es kann die Aufmerk,samkeit nicht auf alle gelenkt werden. Aber einige sollen,angeführt werden. Der angeführte Gott wird von seinen,Bekennern unendlich und absolut genannt; nicht wahr?,Frag.: Das mag zugegeben werden.,Theos.: Nun, wenn er unendlich, das ist grenzenlos, ist,und besonders wenn er absolut ist, wie kann er eine Form,haben und der Schöpfer von irgend Etwas sein? Form,schließt Begrenzung ein, ebensowohl einen Anfang wie,ein Ende; und was schaffen will, muss nachdenken und,sich einen Plan zurechtlegen. Wie kann von dem Abso,luten gesagt werden, dass es denke, das ist, dass es irgend,eine Beziehung habe zu dem, was begrenzt, endlich und,Bedingungen unterworfen ist? Das ist eine philosophi,sche und eine logische Absurdität. Auch die hebräische,Kabbala verwirft solch eine Idee, und macht zum Einen,und absoluten Prinzip die unendliche Einheit, die man,Ain-Suph nennt. (Ain-Suph heißt das Endlose, auch das,Grenzenlose, das innerhalb und mit der Natur Seiende,,das Nicht-Existierende, welches wohl ist, doch nicht ein,«Wesem ist.) Wollte er schaffen, so müsste der Gott tätig,werden; und da dieses für das Absolute unmöglich ist,,so wurde die Sache so dargestellt, als ob das unendliche,,Prinzip auf einem mittelbaren Wege die Ursache der Ent,wicklung (nicht der Schöpfung) geworden wäre, das ist,,als ob es diese gebildet hätte durch Ausströmung seiner,selbst (was eine andere Absurdität ist, welche diesmal den,Übersetzern der Kabbala auf die Rechnung zu schreiben,ist), der Sephirot. (Wie kann das nicht tätige ewige Prin,zip ausströmen, oder aus sich herausgehen? Das Parab,rahman der Vedantisten tut nichts Derartiges; noch ist,das der Fall bei dem Ain-Suph der chaldäischen Kabbala.,Es ist dies vielmehr ein ewiges und periodisches Gesetz,,welches eine tätige und schöpferische Kraft (den Logos),veranlasst, aus dem verborgenen und unbegreiflichen Ei,nen Prinzip am Beginn eines jeden Maha-manvantara,,oder neuen Weltenzyklus auszuströmen.),Frag.: Wie steht es mit jenen Kabbalisten, welche trotz,ihrer Kabbalistik noch an Jehova oder das Tetragramm,glauben?,Theos.: Sie haben die Freiheit, zu glauben, was ihnen ge,fällt, denn ihr Glaube kann auf Tatsachen keinen Einfluss,haben, welche durch sich selbst klar sind. Die Jesuiten,sagen doch auch, dass «zweimal zwei ist vier» nicht un,bedingt immer wahr sei, da es nur von Gottes Willen,abhänge 2 x 2 = 5 zu machen. Soll man ihre Sophisterei,annehmen?,Frag.: Dann sind die Theosophisten Atheisten?,Theos.: Keineswegs, vorausgesetzt, dass man die Be,zeichnung «Atheist» nicht auf alle diejenigen anwenden,wolle, die den Glauben an einen menschenähnlichen,Gott ablehnen. Der Theosophist glaubt an ein allgemei,,nes göttliches Prinzip, die Wurzel von Allem, aus dem,alles entspringt, und in das alles zurückkehrt am Ende,des großen Daseinskreises.,Frag.: Dies ist nur die alte Behauptung des Pantheismus.,Wer Pantheist ist, kann nicht Deist sein; und wenn man,nicht Deist ist, dann kommt einem der Name Atheist zu.,Theos.: Nicht notwendig. Der Ausdruck <<Pantheismus»,ist wieder eines von den viel missbrauchten Worten, de,ren wirkliche und ursprüngliche Bedeutung durch blin,des Vorurteil und einseitige Gesichtspunkte zerstört,worden ist. Wenn man die christliche Etymologie dieses,zusammengesetzten Wortes zu der seinigen macht und es,bildet aus «pan" (Uv) «alles» und «theos» (€)EÖC): "gott»,,und wenn man sich dann einbildet und lehrt, dass die Be,deutung sei: jeder Stein und jeder Baum in der Natur sei,ein Gott, oder die göttliche Einheit, dann mag man Recht,haben und aus Pantheisten Fetischanbeter machen. Aber,ganz anders stellt sich die Sache dar, wenn man – wie es,in der Theosophie der Fall ist – sich auf die esoterische,Etymologie des Wortes stützt.,Frag.: Was ergibt sich alsdann für eine Definition?,Theos.: Es soll die Frage einmal im entgegengesetzten,Sinne gestellt werden. Was verstehen die Bekämpfer des,Pantheismus unter «Pan>>, oder Natur?,Frag.: Natur ist die Gesamtsumme aller um uns herum,existierenden Dinge; der Zusammenhang von Ursachen,und Wirkungen in der stofflichen Welt, die Schöpfung,oder das Universum.,,Theos.: Somit die personifizierte Summe und Anordnung,von bekannten Ursachen und Wirkungen; das Ganze al,ler begrenzten Ursachen und Kräfte, durchaus losgelöst,von einem intelligenten Schöpfer, oder Schöpfern, und,vielleicht «aufgefasst als eine einzige für sich bestehende,Kraft>> — wie das in den landläufigen Handbüchern be,schrieben wird?,Frag.: So ist es wohl.,Tbeos.: Nun wohl, wir wollen weder diese objektive,und materielle Natur in Betracht ziehen, die wir eine,vergängliche Täuschung nennen, noch wollen wir un,ter dem Worte «Pan» die Natur verstehen in dem Sinne,,der hergeleitet ist vom lateinischen «natura» «'werderid»,von «nasci» «geboren werden». Wenn im theosophischen,Sinne von der Gottheit gesprochen wird, und diese mit,«Natur>> gleichgesetzt wird, so ist die ewige und unge,schaffene Natur gemeint, und keineswegs deren Abglanz,von vorüberfliehenden Schattenbildern und endlichen,Unwirklichkeiten. Es muss den Hymnenmachern über,lassen bleiben, das sichtbare Firmament oder den Him,mel Gottes Thron zu nennen und unsere niedere Erde als,seinen Fußschemel zu bezeichnen. Die wahre Gottheit,ist weder in einem Paradiese, noch in einem einzelnen,Baum, Gebäude oder Berg; sie ist überall, in jedem Atom,des sichtbaren sowohl wie des unsichtbaren Weltalls; in,,über und rund um jedes unsichtbare Atom und teilba,re Molekül, denn «Sie» ist die geheimnisvolle Kraft der,Evolution und Involution, die allgegenwärtige, allmäch,tige und ebenso unbedingt schöpferische Kraftfiille.,,Frag.: Hier muss Halt gemacht werden! Allwissenheit ist,das Vorrecht eines Denkenden, und es soll doch dem Ab,soluten die Denkkraft eben nicht beigelegt werden.,Theos.: Sie wird dem Absoluten abgesprochen, insofern,der Gedanke etwas Begrenztes und Bedingtes ist. Aber es,darf nicht außer Acht gelassen werden, dass in der Philoso,phie absolute Unbewusstheit zugleich absolutes Bewusst,sein ist, denn andernfalls würde jene nicht absolut sein.,Frag.: Dann würde doch das Absolute denken.,Theos.: «Es» denkt nicht; der Grund davon ist kein an,derer, als dass es das absolute Denken selbst ist. Auch,existiert es, aus demselben Grunde, nicht, denn es ist,selbst die absolute Existenz; es ist «Sein», nicht «ein Sei,ciidcs>>. Man lese das prächtige kabbalistische Gedicht,von Salomon Ben Yehudah Ibn Gebirol, im «Kether,Malchuth» und man wird dies verstehen: «Du bist der,Einige, die Wurzel all des Zahlreichen, aber selbst kein,Glied in diesem Zahlreichen, denn Einheit lässt nicht zu,Vervielfältigung, Veränderung, Form. Du bist der Einige,,und in dem Geheimnis Deiner Einheit verlieren sich die,weisesten der Menschen, denn sie erkennen sie nicht. Du,bist der Einige und Deine Einheit kann nicht verkleinert,,noch vergrößert werden, und sie kann nicht Verwandlun,gen haben. Du bist der Einige, und kein Gedanke in mir,kann eine Grenze setzen Deiner Wesenheit, oder Dich,umfassen mit einer Erklärung. Du bist, aber nicht wie,Eines, das ist, denn das Verständnis und die Anschauung,der Sterblichen kann an Dein Sein nicht heranreichen,,noch können diese ergründen Dein <Wo> und <Wic> und,<Warum>». — In Kürze, die Gottheit im theosophischen,,Sinne ist das Ewige, unaufhörlich in Entwicklung begrif,fene, die nicht schaffende Bildnerin des Weltalls; dieses,Weltall ist aus seiner eigenen Wesenheit hervorgegangen,,nicht gemacht. Bildlich kann diese Gottheit vorgestellt,werden als Kugel ohne Umgrenzung, welche nur eine,immer wirksame Eigenschaft hat, alle ändern bestehen,den und denkbaren Eigenschaften — als «Sichselbst>> zu,umfassen. Sie ist das Eine Gesetz, von dem die Impulse,ausgehen zu allen geoffenbarten, ewigen und unverän,derlichen Gesetzen; diese letztern sind alle in dem nicht,geoffenbarten, weil absoluten Gesetze, das in seinen,geoffenbarten Zeiträumen das «Ewig-Werdende>> ist.,Frag.: Ein Mitglied der theosophischen Gesellschaft hat,einmal gesagt, dass die Gottheit überall sei, in den Ver,körperungen der Unehre, wie in denen der Ehre; sie sei,daher gegenwärtig in jedem Atom einer Zigarrenasche!,Muss dies nicht als Gotteslästerung aufgefasst werden?,Theos.: Das ist doch wohl nicht der Fall, denn die ein,fache Logik kann doch nicht als Gotteslästerung ange,sehen werden. Würden wir das allgegenwärtige Prinzip,von einem einzigen mathematischen Punkt des Weltalls,ausschließen, oder von dem geringsten Teile des Stoffes,,der einen wahrnehmbaren Raum einnimmt, wie könnten,wir es noch als unendlich bezeichnen?,Ist es notmendig, zu beten?,Frag.: Glaubt der Theosophist an das Gebet, und betet,er jemals?,,Theos.: Das tut er nicht. Er handelt, statt zu reden.,Frag.: Er richtet also auch an das absolute Prinzip keine,Gebete?,Theos.: Warum sollte er das tun? Wer zu den wohlbe,schäftigten Menschen gehört, kann wahrlich nicht seine,Zeit damit verlieren, dass er Wortgebete an eine bloße,Abstraktion richtet. Das Unerkennbare ist nur solcher,Beziehungen fähig, die sich auf das richten, was in ihm,selbst als Teil ist; aber endliche Beziehungen haben für,dasselbe keine Bedeutung. Das sichtbare Weltall wird in,seiner Existenz und in seinen Erscheinungen von den in,ihm tätigen Formen und deren Gesetzen bestimmt, nicht,aber von Bitten und Gebeten.,Frag.: Es sollte somit gar nicht an die Kraft des Gebetes,geglaubt werden?,Theos.: Nicht an ein Gebet, das in so vielen oft äußerlich,wiederholten Worten besteht, wenn mit Gebet die äußer,liche Bitte bezeichnet wird an einen unbekannten Gott,,als einen Ort, der von den Juden eingeführt und von den,Pharisäern zur öffentlichen Anerkennung gebracht wor,den ist.,Frag.: Kann man von einer ändern Art des Gebetes spre,chen?,Theos.: Gewiss kann man das; man kann von «Willem,Gebet» sprechen, und ein solches ist eher ein innerliches,Gebot als eine Bitte.,,Frag.: Zu wem betet man, wenn man sich so verhält?,Theos.: Zu mnserm Vater im Himmel» — in seiner eso,terischen Bedeutung.,Frag.: Ist diese Bedeutung eine andere als die von der,Theologie gegebene?,Theos.: Durchaus verschieden. Ein Okkultist oder ein,Theosophist richtet seine Bitten an seinen «Vater» «der,im Verborgenen ist» (man lese und suche zu verstehen,Matth. VI, 6.) nicht an einen außerweltlichen und daher,endlichen Gott; und jener «Vater» ist in dem Menschen,selbst.,Frag.: Dann aber wird aus dem Menschen ein Gott ge,macht?,Theos.: Man soll sagen «Gott» und nicht «ein Gott».,Im theosophischen Sinne ist der innere Mensch der ein,zige Gott, welcher der Erkenntnis zugänglich ist. Und,wie sollte das anders sein? Sobald zugegeben wird, dass,Gott ein im Weltall ausgebreitetes, unendliches Prinzip,ist, wie könnte man den Menschen von der Gottheit,ausschließen und ihn nicht völlig von ihr durchdrungen,sein lassen? Man nennt «unseren Vater im Himmeb die,jenige göttliche Wesenheit, [die] einem im Herzen, im,geistigen Bewusstsein zur Erkenntnis kommt, und die,nichts zu tun hat mit der menschenähnlichen Vorstel,lung, die unser physisches Gehirn in seiner Einbildung,sich macht: AVisset ihr nicht, dass ihr der Tempel Gottes,seid, und dass der Geist des (absoluten) Gottes in euch,wohnth (Man findet in theosophischen Schriften oft,widersprechende Angaben über das Christusprinzip im,,Menschen. Einige bezeichnen es als das sechste Prinzip,(Budhi), andere als das siebente (Atman). Wenn christ,liche Theosophen solcher Ausdrücke sich bedienen, so,mögen sie es philosophisch korrekt machen, indem sie,den Sinnbildern der alten Weisheitsreligion folgen. Man,sagt in diesem Sinne, dass Christus nicht nur eines der,drei höheren Prinzipien ist, sondern alle drei [werden],als Dreieinigkeit angesehen. Diese Dreieinigkeit stellt,den heiligen Geist, den Vater und den Sohn dar, wie sie,entsprechen dem reinen Geist, dem differenzierten Geist,,und dem verkörperten Geist. Krischna und Christus sind,philosophisch dasselbe Prinzip in seinen drei Aspek,ten der Offenbarung. In der Bhagavad-Gitä findet man,Krischna sich selbst bezeichnend als undifferenziertes,Atman, als den reinen Geist, Kshetrajna, das höhere oder,sich wiederverkörpernde «Ich», das allgemeine Selbst, al,les Namen, welche, wenn sie von dem Weltall auf den,Menschen übertragen werden entsprechen: Atma, Budhi,,Marias. Das Anugita enthält ganz die gleiche Lehre.) —,Doch möge kein Mensch diese AVesenheit in sich» ver,menschlichen. Kein Theosophist möge, wenn er sich an,die göttliche, nicht an die menschliche Wahrheit hält, sa,gen, dass «Gott im Verborgenen» zugehöre oder sich un,terscheide — sei es von einem endlichen Menschen oder,einer unendlichen Wesenheit — denn alles ist nur das,Eine. Demnach ist, wie schon ausgeführt, ein Gebet nicht,eine Bitte. Es ist eher ein Mysterium; ein geheimnisvol,ler Vorgang, durch den endliche und bedingte Gedanken,und Wünsche, die unfähig sind von dem absoluten Geist,,der unbedingt ist, aufgenommen zu werden, übergeführt,werden in geistigen Willen; und solch ein Vorgang könn,,te «spiritudk Umwandlung» genannt werden. Die Stär,ke unserer Sehnsucht verwandelt die Bitten in den «Stein,der Weisen» oder setzt Blei in Gold um. Die Einige, in,sich gleiche Wesenheit, unser «Willens-Gebet» wird,dann die tätige und schöpferische Kraft, die nach unseren,Wünschen Wirkungen hervorbringt.,Frag.: Soll damit gemeint sein, dass ein Gebet ein okkul,ter Vorgang sei, durch den physische Wirkungen hervor,gebracht werden?,Theos.: So ist es. Die Willens-Kraft wird eine lebendi,ge Kraft. Aber wehe denen unter den Okkultisten und,Theosophen, die nicht auslöschen die Wünsche der nie,deren Persönlichkeit, oder des physischen Menschen,,und sagen — indem sie sich an ihr höheres geistiges Ich,richten, welches in das Atma-Budhi-Licht eingetaucht,ist — <<Dein Wille geschehe, nicht der meinige». Wehe,denen, die stattdessen Wellen der Willenskraft aussenden,für selbstische oder unheilige Zwecke! Denn dies wäre,schwarze Magie, Gräuel und geistige Zauberei. Unglück,seligerweise ist dies alles die vorzüglichste Betätigung un,serer christlichen Staatsmänner und Generäle, besonders,wenn die letztern zwei Heere gegeneinanderstellen, um,sich zu töten. Beide gestatten sich ein wenig von solcher,Zauberei, wenn sie beide zu dem gleichen Gotte Gebete,senden, damit er einem jeden helfe, dem Feind die Kehle,zu durchschneiden.,Frag.: David bat den Herrn der Heerscharen ihm zu hel,fen, die Philister niederzuwerfen, und die Syrier und Mo,abiter zu schlagen, und «der Herr schützte David, wohin,,er auch gingm Man kann also doch sagen, dass man mit,obigem nur der Bibel folge.,Theos.: Allerdings ist das so. Aber wem es beliebt, sich,Christ zu nennen, nicht Hebräer oder Jude, warum sollte,der nicht lieber dem folgen, was Christus sagt? Und die,ser lehrt doch ganz unzweideutig, nicht dem zu folgen:,«was in alten Zeiten üblich war», oder dem mosaischen,Gesetz, sondern dem, was er sagt, was er selbst lehrt, und,er warnt diejenigen, welche zum Schwerte greifen, denn,sie würden durch das Schwert umkommen. Christus hat,den Seinen ein Gebet gegeben, aus dem ein Lippenge,bet und eine Eitelkeit gemacht worden ist, und das von,niemand außer von den wahren Okkultisten verstanden,wird. Er sagt darinnen: «VCrgib uns

unsere Schulden, wie,wir unseren Schuldnern vergeben» – das aber wird nim,mermehr ausgeführt. Ein andres Mal sagt er, man solle,die Feinde lieben und denen Gutes tun, von denen man,gehasst wird. Gewiss hat der «sanfte Prophet von Naza,reth» niemals gelehrt, man solle zu dem «Vater» beten,die Feinde zu schlagen und den Sieg zu verleihen über,sie! Das ist der Grund, warum der Theosoph ein solches,Gebet verwerfen muss.,Frag.: Aber wie soll man dann die allgemeine Tatsache er,klären, dass alle Nationen und Völker das Gebet haben,,und einen Gott oder GÖtter verehrt haben? Einige haben,ja auch Teufel und schlimme Geister angebetet; aber das,kann doch nur die Allgemeinheit des Glaubens an die,Wirksamkeit des Gebetes beweisen.,Theos.: Durch diese allgemeine Tatsache wird gezeigt,,dass mit dem Gebete noch andere Anschauungen ver,,knüpft worden sind als diejenigen der Christenheit. Es,war nicht immer ein Hilferuf oder eine Bitte darunter,verstanden, sondern in der Vorzeit auch eine Anrufung,oder Beschwörung. Das «Mantra» oder rhythmisch ge,sungene Gebet der Hindus ist so angesehen worden,,denn die Brahmanen hielten sich selbst für höher als die,gewöhnlichen «Devas» oder «Götter». Ein Gebet kann,eine Anrufung oder eine Beschwörung sein, ebenso für,eine Verwünschung und einen Fluch, wie für einen Se,gen. (Ersteres ist der Fall, wenn zwei Heere gleichzei,tig um den gegenseitigen Untergang beten.) Die große,Mehrheit der Menschen ist intensiv selbstisch, und ein,jeder bittet nur für sich etwas. Er bittet um das «tägli,che Brot» statt dass er darum arbeitet; er bittet Gott «ihn,nicht in Versuchung zu fiiiiiühren» sondern ihn (den Bitten,den allein) von dem Übel zu befreien. Dadurch kommt,das Ergebnis zustande, dass das Gebet, wie es jetzt ver,standen wird, doppelt gefährlich ist: 1. Es ertötet in dem,Menschen das Selbstvertrauen, 2.) es entwickelt in ihm,eine noch heftigere Selbstsucht und Selbstheit, als ihm,von der Natur mitgegeben ist. Wiederholt soll werden,,dass der Theosophist an die «Vereinigung» mit dem «Va,ter im Verborgenen» und die tätige Hingabe an diesen,glaubt, und dass in seltenen Fällen von ekstatischer Er,hebung, in der Vereinigung der «höheren Seeh> mit der,universellen Wesenheit, diese hingezogen wird zu ihrem,Ursprünge und Mittelpunkt; dadurch tritt ein Zustand,ein, der während des Lebens Samädhi, nach dem Tode,Nirväna genannt wird. Der Theosophist lehnt es ab, zu,endlichen Wesenheiten zu beten – seien es GÖtter, Hei,lige, Engel usw. weil er darinnen Götzendienst sehen,,würde. Er kann auch nicht zu dem Absoluten beten, aus,den bereits angegebenen Gründen; daher versucht er das,frucht- und nutzlose Gebet durch verdienstvolle und,gute Handlungen zu ersetzen.,Frag.: Die Christen würden dies Stolz und Gottesläste,rung nennen. Haben sie damit Unrecht?,Theos.: Sicherlich. Denn, im Gegenteile, welch satani,scher Hochmut liegt gerade in ihrem Glauben, dass das,Absolute und Unendliche auf jedes einfältige und selbst,süchtige Gebet hÖren sollte, selbst wenn es so etwas,geben könnte wie eine Beziehung zwischen dem Unbe,dingten und dem Bedingten. Und gerade diejenigen be,gehen wirklich eine Gotteslästerung, welche lehren, dass,ein allwissender und allmächtiger Gott das Gebet nötig,habe, um zu wissen, was er tun solle. So haben sich –,wenn man sie esoterisch versteht – Buddha und Jesus,ausgesprochen. Der eine sagt: «Erflehe nichts von den,hilflosen GÖttern – bete nicht! sondern arbeite; denn,Finsternis kann nicht aufklären. Verlange nichts von der,Stummheit, denn weder kann sie sprechen, noch hören>,Und der andere – Jesus – spricht aus: «Was immer ihr,erbitten werdet in meinem – das ist Christi – Namen,,das werde ich tun» Würde allerdings dieser Ausspruch,im wörtlichen Sinne genommen, so könnte er gegen die,obige Auseinandersetzung angeführt werden. Aber so,bald man ihn esoterisch versteht, mit einem vollen Ver,ständnis für den Ausdruck Christus, der da bedeutet,Atma-Budhi-Manas, das «höhere Selbst», so bedeutet er,das folgende: der einzige Gott, der uns bekannt ist und,zu dem wir zu beten haben, oder mit dem wir uns zu ver,,einigen haben, ist jener Gottesgeist, dessen Tempel unser,Körper ist, und der in uns wohnt.,Beten tötet das Selbstvertrauen.,Frag.: Aber hat Christus nicht selbst gebetet und das Ge,bet empfohlen?,Theos.: Dies wird berichtet; doch sind diese Gebete alle,von der oben charakterisierten Art: eine Vereinigung mit,dem einen Mater im Verborgenen> Wenn man die Sache,in anderer Art auffasst und dann Jesus mit der absoluten,Gottheit gleichstellt, dann wäre man doch zu der absur,den Folgerung gezwungen, dass der wahrhaftige Gott,sich selbst anbetete und den Willen Gottes von seinem,eigenen abgesondert habe.,Frag.: Es soll noch ein Grund angeführt werden, und,zwar ein solcher, den viele Christen anführen. Sie sagen:,dch fühle, dass ich nicht imstande bin, durch meine ei,gene Kraft meine Leidenschaften und meine Schwächen,zu besiegen. Aber wenn ich zu Jesus Christus bete, dann,fühle ich, dass er mir Stärke gibt und dass ich durch seine,Stärke siegen kann>,Theos.: Das ist nicht wundersam. Wenn «jesus Christus»,Gott ist, und jemand, der von dem Betenden unabhän,gig und abgesondert ist, so muss ihm, dem «allmächtigen,Gotte», doch alles möglich sein. Aber wo bleibt bei einer,solchen Überwindung das Verdienst oder die Gerechtig,keit? Warum sollte dem falschen Sieger etwas vergolten,werden, was ihn nur ein Gebet kostet? Würde man als,,gewöhnlicher Sterblicher einem Arbeiter den vollen Tag,lohn zahlen, wenn man selbst alle Arbeit tun müsste, er,aber unter einem Apfelbaum säße und die ganze Zeit nur,betete, dass dies so geschehen solle? Diese Idee, ein gan,zes Leben in moralischer Trägheit hinzubringen und sei,ne Arbeit und Pflicht von einem ändern tun zu lassen, ist,für den Theosophisten empörend und der menschlichen,Würde gegenüber erniedrigend.,Frag.: Das mag vielleicht so sein; doch ist die Idee, auf,einen persönlichen Erlöser zu bauen, der helfend und,stärkend in den Lebenskampf einwirkt, nun einmal eine,Grundlage des modernen Christentums. Und es besteht,kein Zweifel, dass ein solcher Glaube subjektiv wirksam,ist, das heißt, dass diejenigen, welche glauben, tatsäch,lich fühlen es werde ihnen geholfen, und sie werden ge,stärkt.,Theos.: Aber es ist doch auch daran kein Zweifel, dass ei,nige Patienten der «Christian» oder «Mental Scientisten>>,— der großen «Ableugner»' — bisweilen geheilt werden;,noch kann ein Zweifel sein, dass Hypnotismus, Sugges,tion, Psychologie und auch die Mediumschaft solche,Ergebnisse hervorbringen. Es wird bei solcher Schluss,folgerung lediglich auf die Erfolge gesehen, und diese als,Beleg betrachtet. Aber wie steht es mit den Misserfol,gen, deren Zahl eine zehnmal größere ist? Es wird doch,niemand behaupten wollen, dass Misserfolge unbekannt,5 Eine neue Sekte von Heilern, die durch Ableugnung von irgendetwas,außer dem Geiste, der nichts erleiden noch krank sein kann, alle Übel,zu heilen vorgeben, vorausgesetzt dass der Patient den Glauben hat,,dass nicht existiert, was er leugnet. Eine neue Form von Selbst-Hyp,nose.,,sind, selbst wenn der Glaube unter fanatischen Christen,noch so blind sein sollte?,Frag.: Aber wie kann man jene Fälle erklären, die von,vollem Erfolge sind? Wohin blickt der Theosophist,,wenn er Stärkung braucht, um über seine Leidenschaften,und seine Selbstsucht hinauszukommen?,Theos.: Zu seinem höheren Selbst, dem göttlichen Geist,,oder dem Gotte in ihm, und zu seinem Karma. Wie oft,wird immer und immer wieder gesagt werden müssen,,dass man den Baum an seinen Früchten erkennt, das,Wesen der Ursachen aus deren Wirkungen? Man spricht,von Überwindung der Leidenschaften und davon, dass,Gutes entstehen könne durch und mit Hilfe von Gott,oder Christus. Dagegen ist zu fragen, wo findet man,mehr tugendhafte, schuldlose Menschen, die ohne Sünde,und Verbrechen sind, im Christentum, oder im Buddhis,mus — in christlichen oder heidnischen Gebieten? Es,gibt statistische Angaben, welche die hier gemachten Be,hauptungen beweisen. Wenn man die Angaben der letz,ten Volkszählung in Ceylon und Indien betrachtet und,die vergleichenden Tafeln über die Verbrechen ansieht,,welche durch Christen, Muselmänner, Hindus, Misch,linge, Buddhisten etc. begangen werden, so ergibt sich,auf zwei Millionen der Bevölkerung, aufs Geratewohl,von jeder Art genommen und deren Verbrechen wäh,rend mehrerer Jahre ins Auge gefasst, das Verhältnis der,durch Christen begangenen Verbrechen zu denen der,Buddhisten wie fünfzehn zu vier. (Vergl. Lucifer vom,April 1888 p. 147, Artikel: Christliche Vortragende über,Buddhismus.) Die Orientalisten, alle irgendwie bedeu,,tenden Historiker, und alle Reisenden in buddhistischen,Gebieten, vom Bischof Bigandet und Abbe Huc bis zu,Sir William Hunter und jedem wahrhaft denkenden Be,amten, sie alle werden die Palme der Tugend den Bud,dhisten vor den Christen spenden. Und doch haben die,ersteren keinen Glauben an irgendeinen Gott, noch an,eine jenseits der Erde ihnen zuteilwerdende Belohnung.,Wenigstens nicht die wahre buddhistisch-siamesische,Sekte. Sie beten nicht, weder die Priester noch die Laien.,<<Beten», so würden sie verwundert sprechen, «zu wem,oder zu wäS?>>,Frag.: Dann sind sie doch wirkliche Atheisten?,Theos.: Ohne Zweifel; aber zugleich sind sie diejenigen,Menschen, die von allen in der ganzen Welt am tugend,haftesten und tugendliebendsten sind. Der Buddhismus,sagt: «Achte die Religion eines ändern Menschen und,bleibe deiner eigenen treu;» doch die christliche Kirche,erklärt alle GÖtter anderer VÖlker für Teufel und möchte,jeden Nicht-Christen der ewigen Verdammnis überlie,fern.,Frag.: Macht nicht die buddhistische Priesterschaft das,gleiche?,Tbeos.: Keineswegs. Denn sie hält sich zu sehr an die,weise Vorschrift in dem Dhammapada, um solches zu,tun; sie weiß, dass: «Wenn ein Mensch, ob er nun gelehrt,ist oder nicht, sich selbst so überhebt, dass er andere ver,achtet, so ist er gleich einem Blinden, der eine Kerze hält:,— indem er selbst blind ist, leuchtet er andern>,,Von der Quelle der menschlichen Seele.,Frag.: Wie kann man im theosophischen Sinne erklä,ren, dass der Mensch mit einer Seele begabt ist? Woher,stammt diese?,Theos.: Von der allgemeinen Weltseele. Sicherlich besteht,sie

nicht durch einen persönlichen Gott. Woher stammt,das feuchte Wesen im Gallerttier? Von dem Ozean, der,es umgibt, in dem es lebt und atmet, woher es sein Wesen,hat, und zu dem es zurückkehrt nach der Auflösung.,Frag.: So also wird die Lehre verworfen, dass die Seele,von Gott dem Menschen eingehaucht worden ist?,Theos.: Das kann gar nicht anders sein. Die Seele, von,welcher in der Genesis (II, 7) gesprochen wird, oder wie,sie genannt wird, die «kbendige Seele» oder Nephesch,,das ist die tierische Seele, mit der Gott den Menschen be,gabt hat wie die ändern Tiere; aber keineswegs ist dies die,denkende Seele oder der Geist; am wenigsten des Men,schen unsterblicher Wesenskern.,Frag.: Nun wohl; dann möge die Frage anders gestellt,werden. Ist es Gott, der dem Menschen einen menschlich,denkenden und unsterblichen Geist gibt?,Theos.: Auch wenn die Frage so gestellt wird, muss sie,verneint werden. Wenn man im Sinne der Theosophen,nicht an einen persönlichen Gott glaubt, wie könnte man,glauben, dass ein solcher Gott irgendetwas gibt? Aber es,soll einmal probeweise angenommen werden, ein Gott,gebe sich wirklich dazu her, für jedes neugeborene Kind,eine besondere Seele zu schaffen: Könnte dann behaup,,tet werden, dass solch ein Gott mit Weisheit und Vor,sehung schaffe? Gewisse andere Schwierigkeiten und die,Unmöglichkeit einer Vereinigung dieses Dogmas mit der,Güte, Gerechtigkeit, Allwissenheit und Allmacht eines,solchen Gottes sind die Klippen, an denen dieses theolo,gische Dogma täglich und stündlich seine Unmöglichkeit,beweist.,Frag.: Was für Schwierigkeiten sind da gemeint?,Theos.: Es soll auf die Ausführung, die einmal in unwi,derleglicher Art ein singhalesischer, buddhistischer Pries,ter, ein berühmter Prediger einem christlichen Missionar,gegeben hat, hingewiesen werden. Dieser war keineswegs,unwissend, oder für eine öffentliche Diskussion, die in,Frage kam, unvorbereitet. Es war in der Nähe von Co,lombo, und der Missionar hatte den Priester Megitta,watti aufgefordert, ihm die Gründe anzugeben, warum,die Heiden den christlichen Gott nicht annehmen. Nun,wohl, der Missionar blieb bei dieser denkwürdigen Dis,kussion wie gewöhnlich der Überwundene.,Frag.: Wie geschah das?,Theos.: Einfach so: Der buddhistische Priester legte dem,Pater die Frage, ob sein Gott dem Moses die Gesetze nur,gegeben habe, damit die Menschen sie halten, Gott selbst,sie aber übertrete. Der Missionar leugnete das entrüstet.,Nun gut, sagte der Unterredner, Sie sagen, Gott mache,von dieser Regel keine Ausnahme, und es könne ohne,seinen Willen keine Seele geboren werden. Nun verbie,tet Gott, unter ändern Dingen, den Ehebruch, und doch,sagen Sie in demselben Atemzug, dass er es ist, der je,,des Kind erschafft und mit einer Seele beschenkt. Wie ist,es dann zu verstehen, dass Millionen von Kindern, die,durch Verbrechen und Ehebruch geboren werden, Got,tes Werk sind? Wie kann Euer Gott die Verletzung der,Gesetze bestrafen, und doch täglich und stündlich Seelen,für derartige Kinder erschaffen? Im Sinne der einfachs,ten Logik macht sich Euer Gott zum Mitschuldigen bei,solchen Verbrechen; denn ohne seine Hilfe und seinen,Beistand könnten diese Kinder unerlaubter Lust nicht,geboren werden. Wo ist da die Gerechtigkeit, wenn nicht,nur die schuldigen Eltern, sondern auch die unschuldi,gen Kinder bestraft werden für das, was durch diesen,wahren Gott getan wird, den Ihr allerdings von jeglicher,Schuld los sprecht? Der Missionar blickte seine Uhr an,und fand die Zeit zu einer Fortsetzung der Diskussion zu,weit vorgerückt.,Frag.: Dabei vergisst man, dass alle solche unerklärlichen,Fälle Mysterien sind, und dass die christliche Religion,ihren Bekennern verbietet, in die Geheimnisse Gottes,einzudringen.,Theos.: Das soll durchaus nicht vergessen werden; aber,dennoch müssen solche Unmöglichkeiten verworfen,werden. Auch verlangt der Theosophist nicht, dass ein,jeder das glaubt, was er glaubt. Es soll ja nur auf die ge,stellten Fragen geantwortet werden. Übrigens hat die,Theosophie für solche Mysterien» einen ändern Na,men.,,Die buddhistischen Lehren über Obiges.,Frag.: Was lehrt der Buddhismus mit Bezug auf die Seele?,Theos.: Die Antwort darauf muss davon abhängen, ob,man den exoterischen, volkstümlichen Buddhismus,meint oder dessen esoterische Lehren. Als die Lehren,des ersteren findet man die folgenden im buddhistischen,Katechismus: «Seele wird von den Unwissenden als ein,Wort gebraucht, um eine falsche Idee auszudrücken.,Wenn alle Dinge der Veränderung unterworfen sind, so,ist es auch der Mensch, und jeder stoffliche Teil von ihm,muss sich verändern. Das aber, was der Veränderung un,terliegt, kann nicht bleibend sein; und so kann von ei,nem veränderlichen Ding nichts unsterblich sein.» Das,scheint klar und bestimmt zu sein. Doch sobald man an,die Frage herantritt, dass doch die neue Persönlichkeit in,jeder der sich folgenden Wiedergeburten die Summe der,Skandhas, oder der Eigenschaften der alten Persönlich,keit ist, und daraus dann die Frage folgert, ob die neue,Summe von Skandhas ein ganz neues Wesen sei, in dem,gar nichts enthalten ist von der vorhergehenden, so lesen,wir die Antwort: «In einem Sinne ist sie ein neues Wesen,,in einem ändern nicht. Während eines gegenwärtigen Le,bens sind die Skandhas in einer fortwährenden Verände,rung; und während der Mensch A. B. mit vierzig Jahren,,was die Persönlichkeit anbetrifft, identisch ist mit dem,Jüngling A. B. von achtzehn Jahren, so ist er doch durch,die fortlaufende Zerstörung und Wiederherstellung sei,nes Körpers, und durch die Veränderung seines Geistes,und Charakters ein ganz anderes Wesen. Nichtsdestowe,niger treffen den Menschen in seinem Alter rechtmäßig,,die guten und schlimmen Folgen seiner Gedanken und,Handlungen in einer früheren Lebensperiode. So muss,auch das neue Wesen nach der Wiedergeburt als dieselbe,Individualität wie in der früheren Verkörperung (doch,nicht als dieselbe Persönlichkeit), nur in einer verän,derten Form und in

einer neuen Zusammenfügung der,Skandhas, die guten und schlimmen Folgen seiner Ge,danken und Handlungen in der früheren Verkörperung,tragenm Dies ist hohe Metaphysik und keineswegs der,Ausdruck irgendeines Unglaubens an die Seele.,Frag.: Ist nicht etwas hiervon im <<Esoterischen Buddhis,mus» ausgesprochen?,Tbeos.: Es ist so, denn diese Lehren gehören sowohl zum,esoterischen Buddhismus oder der «verborgenen Weis,heit», wie zum exoterischen Buddhismus oder dem Reli,gionssystem des Gautama Buddha.,Frag.: Aber es wird doch klar erzählt, dass die meisten,Buddhisten nicht an eine Unsterblichkeit der Seele glau,ben.,Theos.: Ebenso wenig glaubt der Theosophist daran,,wenn man unter der Seele das «persönliche Ich>> oder die,tierische Seele – Nephesch – meint. Dagegen glaubt je,der kundige Buddhist an das individuelle oder göttliche,Ich. Diejenigen, welche das nicht tun, irren in ihrem Ur,teile. Sie sind in diesem Punkte in einem Irrtum befan,gen ebenso wie jene Christen, welche die theologischen,Zusätze der späteren Evangelienherausgeber über Ver,dammnis und HÖllenstrafen missverstehen als wörtliche,Aussprüche Jesu. Weder Buddha noch Jesus hat etwas,,selbst geschrieben, aber beide sprachen in Allegorien und,gebrauchten «dunkle Ausdrücke», wie alle Initiierten,es getan haben, und wie sie es noch für eine lange Zeit,tun werden. Die Schriften der beiden behandeln solche,metaphysische Fragen nur sehr vorsichtig, und sowohl,buddhistische wie christliche Überlieferungen sündigen,durch voreiliges Veröffentlichen; der tote Buchstaben,glaube entfernt sich in beiden Fällen weit von der not,wendigen Grenze.,Frag.: Soll damit ausgesprochen werden, dass weder die,Lehren Buddhas noch Christi richtig verstanden worden,sind?,Theos.: Das eben soll gesagt sein. Beide Evangelien, das,buddhistische wie das christliche, wurden gepredigt mit,dem gleichen Ziel. Beide Reformatoren waren eifrige,Menschenfreunde und praktische Altruisten, die un,missverständlich einen Sozialismus der höchsten und,edelsten Art verkündigten, die Selbstaufopferung bis,zum Leidensziele. «Lasst alle Sünden der Welt auf mich,laden, auf dass ich erleichtern kann menschliches Elend,und Schmerz», sagte Buddha. «Ich möchte nicht einen,einzigen schreien hören, ohne mich seiner mzunehmen»,,sagt der fürstliche Bettler, gekleidet in die weggeworfe,nen Lumpen der Leichenstätten. «Kommt zu mir alle, die,ihr mühselig seid und schwerbeladen, und ich will euch,den Frieden geben.» So spricht zu den Armen und Ent,erbten der Heiland, der nicht hatte, wohin er sein Haupt,hinlegen konnte. Die Lehren der beiden sind voll der un,begrenzten Menschenliebe, Hingabe, des Vergebens von,Unrecht, der Selbstlosigkeit und des Mitgefühls mit den,,betrogenen Massen. Beide zeigen dieselbe Missachtung,dem Reichtum gegenüber und machen keinen Unter,schied zwischen Mein und Dein. Ihre Absicht war, ohne,allen die geheiligten Mysterien der Initiation zukommen,zu lassen, den Unwissenden und Irregeleiteten, denen,,welchen die Lebensbiirde schwer zu tragen ist, genügen,de Hoffnung zu geben und einen Strahl der Wahrheit, der,sie in den schwersten Stunden aufrichten konnte. Aber,die Absicht der beiden Reformatoren wurde vereitelt,durch den fanatischen Eifer ihrer späteren Nachfolger.,Die Worte der Meister sind missverstanden und falsch,gedeutet worden, wie aus den Folgen zu ersehen ist.,Frag.: Sicherlich muss aber Buddha die Unsterblichkeit,der Seele geleugnet haben, wenn alle Orientalisten dies,behaupten.,Theos.: Die Arhats begannen die Lebensarbeit des Meis,ters fortzusetzen, und die Mehrheit der nachfolgenden,Priester war nicht initiiert, ganz wie im Christentum;,und so gingen stückweise die großen esoterischen Leh,ren verloren. Ein Beweis davon ist, dass von den zwei in,Ceylon existierenden Sekten die eine glaubt, der Tod sei,die absolute Vernichtung der Individualität und Persön,lichkeit, und die andere Nirvana ebenso erklärt, wie es,die Theosophen tun.,Frag.: Aber warum stellen
in diesem Falle Buddhismus,und Christentum die beiden entgegengesetzten Pole ei,nes solchen Glaubens dar?,Theos.: Weil die Bedingungen, unter welchen sie ge,lehrt worden sind, nicht dieselben sind. In Indien hatten,,die Brahmanen – eifersüchtig ihre höhere Erkenntnis,hütend und jede Kaste außer der eigenen von ihr aus,schließend – Millionen von Menschen in Götzenan,betung und allmählich in Fetischismus getrieben. Bud,dha hatte einer maßlosen und unheilvollen Phantastik,den Todesstreich zu versetzen und einen fanatischen,Aberglauben zu überwinden, der aus der Unwissenheit,stammte, wie ein solcher kaum jemals wieder vorhanden,war. Besser ist ein philosophischer Atheismus als solche,Unwissenheit für jene <<Wclchc zu ihren Göttern rufen,,ohne gehört, ohne beachtet zu werden», und welche,leben und sterben in geistiger Verzweiflung. Er musste,zuerst Halt diesem schwarzen Strom des Aberglaubens,gebieten und Irrtümer zerstreuen, bevor er die Wahrheit,verteidigen konnte. Er konnte nicht alles offenbaren,,ebenso wenig wie Jesus, der seine Jünger daran erin,nerte, dass die Geheimnisse des Himmelreichs nicht für,die unwissende Masse seien, sondern allein für die Aus,erwählten, und der deshalb zum Volke in Gleichnissen,sprach (Matth. XIII, 10, 11). Dadurch wurde Buddha zu,der übergroßen Vorsicht geführt, zu viel zu verbergen. Er,verweigerte sogar dem MÖnch Vacchagotta

zu sagen, ob,im Menschen ein «Ich» vorhanden sei oder nicht. Als er,gedrängt wurde zur Antwort, Öeobachtete der Erhabe,ne Stillschweigm».,Buddha gibt seinem initiierten Schüler Ananda, der,ihn um den Grund dieses Stillschweigens frägt, eine volle,und unzweideutige Antwort in dem Dialog, der durch,Oldenburg aus Samyuttaka Nikaya übersetzt ist: «Fliit,te ich, mein Ananda, als der wandernde Mönch Vaccha,gotta mich fragte: 'Gibt es ein Ich>, geantwortet <Es gibt,,eine», dann hätte ich die Lehre der Sämanas und Brah,manas bejaht, welche an die Unveränderlichkeit glaubt.,Hätte ich aber, mein Ananda, als der wandernde MÖnch,Vacchagotta mich fragte: <Gibt es kein Ich>, geantwortet:,<Es gibt keines>, dann hätte ich die Lehre derjenigen be,jaht, welche an die Vernichtung glauben. Wenn ich, mein,Ananda, dem wandernden Mönch Vacchagotta auf die,Frage: <Gibt es ein Ich?> geantwortet hätte: <Es gibt ei,nes>, würde das meinem Zweck gedient haben, bei ihm,die Vorstellung zu erwecken: <A1lcs Sein (dhamma) ist,Nicht-lch.> Aber wenn ich geantwortet hätte: <Däs Ich,ist iiicht>, so würde das den wandernden Mönch nur von,einem Irrtum in den ändern gestürzt haben: Mein Ich,,existierte es vorher nicht? Existiert es aber nun nicht län,gerb»,Dies zeigt, besser als irgendetwas anderes, dass Gau,tama Buddha solche schwierige metaphysische Lehren,von den Massen fern hielt, um sie nicht in Verwirrung zu,bringen. Worauf es ihm ankam, war der Unterschied des,vergänglichen persönlichen Ich von dem höheren Selbst,,welches sein Licht ausgießt über das unvergängliche Ich,,das spirituelle «Sdbs> des Menschen.,Frag.: Dies alles bezieht sich auf Gautama; in welchem,Verhältnis aber steht es zu den Evangelien?,Theos.: Man lese die Geschichte und denke darüber,nach. In der Zeit, als die in den Evangelien erzählten Er,eignisse sich abspielten, war eine ähnliche intellektuelle,Gärung in der ganzen zivilisierten Welt, nur mit entge,gengesetzten Folgen im Westen und Osten. Die alten,Götter waren daran, abzusterben. Während die gebil,,deten Klassen zusammen mit den ungläubigen Saddu,zäern in die materialistischen Verneinungen und in das,tote Buchstabenmosaik hineintrieben und in den mora,lischen Niedergang von Rom, ergaben sich die unteren,Klassen der Zauberei oder fremden Göttern; oder wur,den Heuchler oder noch Schlimmeres. Es war wieder,einmal die Zeit für eine spirituelle Reform gekommen.,Der grausame, menschengleiche und eifersüchtige Gott,der Juden mit seinem blutdürstigen Gesetze: «Auge um,Auge und Zahn um Zahn», mit dem Blutvergießen und,Tieropfer musste an die zweite Stelle treten und dem,«Vater im Verborgenen>> Platz machen. Von dem letz,teren musste gezeigt werden, dass er kein außerhalb der,Welt stehender Gott ist, sondern ein Erlöser des Men,schen vom Fleisch, wohnend im eigenen Herzen sowohl,bei Armen wie bei Reichen. Ebenso wenig konnten hier,wie in Indien die Geheimnisse der Eingeweihten enthüllt,werden, sonst hätte man das Heilige den Hunden und,die Perlen den Schweinen vorgeworfen; in beiden Fäl,len wäre der Offenbarer und die Offenbarung unter die,Füße getreten worden. Deshalb führte sowohl bei Bud,dha wie bei Jesus – ob nun der letztere in der histori,schen Zeit gelebt hat oder nicht – die Zurückhaltung in,einem Falle zur vollen Verneinung des südlichen Bud,dhismus, im ändern Falle zu drei sich widersprechenden,Formen der christlichen Kirche und zu 200 Sekten allein,im protestantischen England.,,VI.,Theosophische Lehren über die Natur,und den Menschen.,Die Einheit des Alluiesens im All.,Frag.: So ist auseinandergesetzt worden, was Gott, die,Seele und der Mensch nicht sind; kann nun auch gesagt,werden, welche Vorstellungen die Theosophie darüber,gibt, was sie sind?,Theos.: Ihrem Ursprunge und ihrer ewigen Wesenheit,nach sind diese drei, ebenso wie das Weltall mit all sei,nem Inhalt, Eins mit der absoluten Einheit, der uner,kennbaren ewigen Wesenheit, von welcher bereits ge,sprochen worden ist. Die Theosophisten glauben nicht,an eine Schöpfung, sondern an periodische und sich fol,gende Erscheinungsarten des Weltalls, das dadurch von,seiner Subjektivität in die Objektivität in regelmäßigen,Zeitintervallen eintritt, wodurch Perioden der Welt von,großer Dauer entstehen.,Frag.: Kann diese Sache weiter ausgeführt werden?,Theos.: Man nehme für einen ersten Vergleich und als,Hilfe für die entsprechende Vorstellung das Sonnenjahr,,und fürs zweite die beiden Jahreshälften, die jede an dem,Nordpol einen Tag und eine Nacht von sechs Monaten,hervorbringen. Nun stelle man sich, so gut es geht, statt,des Sonnenjahres von 365 Tagen die Ewigkeit vor. Es soll,nun die Sonne das Universum repräsentieren, und je,der der polarischen Tage von sechs Monaten, Tage und,Nächte, von denen jedes 182 Trillionen und Quadrillio,,nen von Jahren dauert, statt 182 Tagen ein jedes. Wie die,Sonne jeden Morgen an unserem Horizont aus dem (für,uns) subjektiven und antipodischen Raum hervortritt auf,den Plan der Objektivität, so steigt das Universum pe,riodisch auf den objektiven Plan aus seiner subjektiven,Form heraus auf – dem Antipoden der vorigen. Dies ist,der «Kreis des Lebens». Und wie die Sonne von unserem,Horizont verschwindet, so geschieht es auch mit dem,Universum in regelmäßigen Zeitabschnitten, wenn die,«Welt-Nacht>> eintritt. Die Hindus nennen solche Über,gänge «Tage und Nächte des Brahma» oder die Zeiten,von Man'uantara und Pralaya (Auflösung). Die Völker,des Westens mögen sie Welt-Tage und

Welt-Nächte nen,nen, wenn sie dieses vorziehen. Während der letzteren,(der Nächte) ist Alles in Allem, jedes Atom ist in der ei,nen Gleichartigkeit aufgelöst.,Euolution und Illusion.,Frag.: Wer ist aber der jedesmalige Schöpfer des Univer,sums?,Theos.: Es gibt keinen solchen Schöpfer. Die Wissen,schaft würde diesen Prozess Evolution nennen; die vor,christlichen Philosophen und die Orientalen nennen,ihn Emanation; die Okkultisten und Theosophisten,sehen darin die einige und ewige Wirklichkeit, welche,zeitweise ein Spiegelbild ihrer selbst in die unendlichen,Raumestiefen wirft. Dieses Spiegelbild, das andere als,objektives, materielles Weltall ansehen, betrachtet die,Theosophie als eine der Zeit unterworfene «Illusion»,,und als nichts weiter. Allein das, was ewig ist, ist wirk,lich.,Frag.: So aufgefasst, sind hier der Fragesteller und der,Antwortgeber dllusionen» ?,Theos.: Als vorübergehende Persönlichkeiten, heute die,eine Person, morgen eine andere, — das sind wir. Wür,de man das plötzliche Aufleuchten der Aurora borealis,,des Nord-Lichtes eine «Wirklichkeit» nennen, obgleich,es so wirklich ist, wie es nur sein kann, während man es,ansieht? Sicherlich nicht; es ist die Ursache, welche dies,hervorbringt, sofern sie bleibend und ewig ist, die einzi,ge Wirklichkeit, die Folge ist nur eine vorübergehende,Illusion.,Frag.: All das kann aber nicht begreiflich machen, wie,diese «Illusion», die man Weltall nennt, entsteht; wie die,bewusste Art zu sein ihren Ausgang nimmt von dem un,bewussten Sein.,Theos.: Das ist nur für unser endliches Bewusstsein un,bewusst. Man kÖnnte die Worte im Johannesevangelium,(I, 5) anwenden und sagen: «Und das (absolute) Licht, (das für uns Finsternis ist) scheint in die Finsternis (wel,che das illusionäre materielle Licht ist); und die Finster,nis begreift jenes nicht». Dieses absolute Licht ist also,absolutes und unveränderliches Gesetz. Entweder durch,Ausstrahlung oder durch Ausfließen — um Ausdrücke,ist es unnötig zu streiten — geht das Universum aus sei,ner in sich gleichen Subjektivität über in den ersten Plan,der Offenbarung, von welchen Plänen es sieben gibt, wie,man erfahren kann. Mit jedem Plan wird es dichter und,,materieller, bis es diesen unsern eigenen Plan erreicht, auf,dem sich die einzige Welt befindet, welche annähernd,bekannt ist und verstanden wird in ihrer physischen Zu,sammensetzung durch die Wissenschaft als das planeta,rische oder Sonnensystem — Eines in seiner Art, wie die,Theosophie lehrt.,Frag.: Was ist gemeint mit den Worten «in seiner Am ?,Theos.: Es ist gemeint: obgleich die Grundgesetze und die,universelle Wirkungsweise der Naturgesetze nur Eines,sind, so hat doch unser Sonnensystem — gleich jedem än,dern solchen System unter den Millionen, die im Kosmos,vorhanden sind — und auch unsere Erde, ihre eigene Art,der Offenbarung, verschieden von den bezüglichen Ar,ten der ändern. Man spricht von den Bewohnern anderer,Welten und bildet sich ein, dass sie Menschen seien, das,heißt denkende Wesen wie wir selbst. Die Phantasie der,Dichter, Maler und Bildhauer stellt ja immer die Engel,als

schöne Abbilder der Menschen dar, nur mit Flügeln,begabt. Die Theosophie zeigt, dass alles dieses ein Irr,tum ist; weil man nur auf dieser Erde solch eine Pflan,zen-, Tier- und Menschenwelt finden kann — vom See,gras bis zur Zeder des Libanon, vom Tintenfisch bis zum,Elefanten, vom Buschmann und Neger bis zum Apollo,vom Belvedere. Unter ändern kosmischen und planeta,rischen Bedingungen muss eine ganz andere Pflanzen-,,Tier- und Menschenwelt sein. Dieselben Gesetze brin,gen doch schon auf unserem Plan, der all seine Planeten,umfasst — ganz verschiedene Dinge und Wesen hervor.,Wie verschieden muss erst die äußere Natur auf ändern,Sonnensystemen sein, und wie lächerlich ist es, auf Sterne,,und Welten und menschliche Wesen anderer Welten den,Maßstab unserer eigenen anzuwenden, wie das von der,physischen Wissenschaft geschieht.,Frag.: Aber auf was lässt sich solch eine Behauptung stüt,zen?,Theos.: Auf das, was die Wissenschaft im Allgemeinen,niemals annehmen wird: — auf das Zeugnis einer end,losen Reihe von Sehern, die sich zu diesen Tatsachen be,kannt haben. Ihre spirituellen Offenbarungen, wirkliche,Nachforschungen durch die psychischen und spirituel,len Sinne — die durch das blinde Fleisch nicht getrübt,werden — können ordnungsgemäß zusammengestellt,und untereinander sowohl, als auch mit der Natur vergli,chen werden. Alles, was nicht die widerspruchlose und,übereinstimmende Erfahrung erhärtet, mag verworfen,werden, während nur das als unbezweifelbare Wahrheit,gelten soll, was in verschiedenen Zeitaltern, unter ver,schiedenen Himmelsstrichen und durch eine Reihe von,ineinanderfließenden Beobachtungen festgestellt ist und,stets durch weitere Betrachtung sich erhärtet. Die Me,thoden, welche durch unsere Schüler und Studenten der,psycho-spirituellen Wissenschaften angewendet werden,,unterscheiden sich nicht von denjenigen der physischen,und Naturwissenschaft, wie man sieht. Nur liegen die,Untersuchungsfelder auf zwei verschiedenen Planen; und,die Instrumente der ersteren sind nicht von menschlichen,Händen gemacht; aus welchem Grunde sie wohl nur si,cherer sein können. Die Retorten, Akkumulatoren und,Mikroskope des Naturforschers können in Unordnung,kommen; die Teleskope und die astronomischen Zeitbe,,stimmer können schadhaft werden; die Untersuchungs,Instrumente des Theosophisten stehen nicht unter dem,Einflüsse von Wetter und Elementen.,Frag.: Und deswegen kann man einen unbedingten Glau,ben an sie haben?,Theos.: Glaube ist ein Wort, das man im theosophischen,Wörterbuch nicht finden wird: hier wird von Erkennt,nis gesprochen, die auf Beobachtung und Erfahrung be,gründet ist. Es besteht der Unterschied, dass, während,die Beobachtung und Erfahrung der physischen Wissen,schaft die Forscher zu ebenso vielen Hypothesen führt,als sich Geister finden, die theosophische Erkenntnis,einzig auf die unzweifelhaften Tatsachen begründet ist,,die absolut bewiesen sind. Es gibt da keine zwei Glauben,oder Hypothesen über denselben Gegenstand.,Frag.: Beruht denn die sonderbare Lehre, die man im eso,terischen Buddhismus findet, auf solch einer Grundlage?,Theos.: Das ist durchaus der Fall. Diese Lehre mag etwas,ungenau in ihren untergeordneten Einzelheiten sein, und,ebenso fehlerhaft ihre Auseinandersetzung durch Lai,enschüler; sie selbst aber beruht auf Naturtatsachen und,kommt der Wahrheit näher als irgendeine wissenschaft,liche Hypothese.,Von der siebenfachen Wesenheit unseres Planeten.,Frag.: Es scheint, dass in der Theosophie die Erde als ein,Glied in einer Kette von Erden aufgefasst wird.,,Theos.: Das ist der Fall. Aber die anderen sechs «Erdem,oder Globen sind nicht auf demselben Plane der Objek,tivität wie unsere Erde; daher können sie nicht gesehen,werden.,Frag.: Kommt das auf Rechnung der großen Entfernung?,Theos.: Ganz und gar nicht, denn man sieht mit dem,bloßen Auge nicht nur unseren Planeten, sondern auch,Sterne in unermesslich großen Entfernungen. Aber jene,sechs Globen sind außerhalb der physischen Weltauffas,sung oder dem Plane des physischen Seins. Nicht nur,,dass ihre materielle Dichte, Gewicht oder Bauart ganz,verschieden ist von denen unserer Erde und den ändern,bekannten Planeten, sondern sie sind in einer ganz ver,schiedenen Lage des Raumes sozusagen; in einer Lage,,welche durch die physischen Sinne nicht erfasst werden,kann. Und wenn man sagt «Lage», so soll sich niemand,einbilden, dass damit «Lagen» gemeint seien, welche,gleich Schichten oder Ablagerungen über einander lie,gen, denn solches würde nur zu einem ändern Missver,ständnis führen. Was mit «Lage» gemeint ist, das ist, dass,der Plan des unendlichen Raumes nicht von der gewöhn,lichen Wahrnehmung begriffen werden kann, weder,von der verstandesmäßigen, noch von der physischen;,sondern er existiert außerhalb des normalen verstandes,mäßigen Bewusstseins, außerhalb des dreidimensionalen,Raumes und außerhalb der gewöhnlichen Zeit. Jeder von,den sieben Grundplänen (oder «Lagen») im Räume –,gemeint ist der Raum als Ganzes nach Lockes Definition,,nicht unser endlicher Raum – hat seine eigene Objekti,vität und Subjektivität, seinen eigenen Raum und seine,,eigene Zeit, sein eigenes Bewusstsein und seine eigene,Art von Sinnen. Aber all dieses ist schwerverständlich für,jene, die in der modernen Vorstellungsart erzogen sind.,Frag.: Was ist mit verschiedenen Sinnen gemeint? Gibt es,irgendetwas auf unserem physischen Plan, was als Ver,sinnlichung des Gesagten dienen kann, um das zu veran,schaulichen, was mit der Verschiedenheit der Sinne, der,Räume und der bezüglichen Auffassungen gemeint ist?,Theos.: Nein, ausgenommen etwas, das für die Wissen,schaft erst recht einen Anhalt böte, um ein Gegenargu,ment darauf zu gründen. Gibt es denn nicht eine von der,gewöhnlichen verschiedene Art von Sinnen im Traumle,ben? Man fühlt, spricht, hört, sieht, tastet im allgemeinen,da auf einem ändern Plane; die Veränderung des Bewusst,seinszustandes ist in die Augen springend, wenn man be,denkt, dass eine Reihe von Tatsachen und Ereignissen,,die Jahre umfassen, in einem Augenblicke im Träume,durch unser Bewusstsein ziehen. Nun wohl, die außeror,dentliche Geschwindigkeit unserer Denkoperationen im,Träume und die vollkommene Natürlichkeit aller ande,ren Funktionen während dieser Zeit zeigen, dass wir uns,auf einem ganz ändern Plane befinden. Unsere Philoso,phen lehren uns, dass, so wie es sieben Grundkräfte in,der Natur gibt und sieben Plane des Seins, so auch sieben,Bewusstseinszustände, in denen der Mensch leben, den,ken, sich erinnern und überhaupt sein kann. Das hier im,Einzelnen auseinanderzusetzen ist unmöglich; dafür ist,das Studium der Östlichen Metaphysik nützlich. Aber in,den zwei Zuständen, dem wachenden und dem träumen,den, hat jeder gewöhnliche Mensch, vom gelehrten Phi,,losophen bis zu dem unkultivierten Wilden, den Beweis,,dass es solch verschiedene Zustände gibt.,Frag.: Demnach werden von der Theosophie die ge,bräuchlichen Erklärungen des Traumes nicht angenom,men?,Theos.: Sie werden es nicht. Es werden die Hypothesen,der gewöhnlichen Psychologen verworfen und die Leh,ren der östlichen Weisheit vorgezogen. Überzeugt davon,,dass es sieben Plane des kosmischen Seins und sieben Be,wusstseinszustände gibt, wenn man den Makrokosmos,betrachtet, bleiben wir auf dem vierten Plane, da wir es,unmöglich finden, ohne sicheren Untergrund weiter zu,gehen. Aber im Hinblick auf den Mikrokosmos, oder,den Menschen, ergehen wir uns ungehindert über seine,sieben Zustände und Prinzipien.,Frag.: Wie kann das auseinandergesetzt werden?,Theos.: Man findet fürs erste zwei voneinander verschie,dene Wesenheiten im Menschen: die spirituelle und die,physische; den Menschen, welcher denkt, und den Men,schen, der so viele von diesen Gedanken ins Gedächtnis,aufnimmt, als er kann. Daher teilen wir ihn in zwei We,senheiten: die obere oder spirituelle Wesenheit, zusam,mengesetzt aus drei «Prinzipien» oder Aspekten; und die,niedere oder physische Vierheit, die aus vier Wesenheiten,besteht – was zusammen sieben macht.,,Die siebenfache Wesenheit des Menschen.,Frag.: Bewegt sich diese Einteilung nicht in derselben,Richtung, wie wenn man sagt: der Mensch besteht aus,Geist, Seele und fleischlichem Leibe?,Theos.: Das ist nicht der Fall. Das ist die alte platonische,Einteilung. Plato war ein Eingeweihter, und er konnte,deswegen nicht auf die verbotenen Einzelheiten einge,hen; aber wer mit der alten Lehre bekannt ist, der fin,det die «Sieben» in den verschiedenen Kombinationen,Platos über Seele und Geist. Er sieht den Menschen an,als bestehend aus zwei Teilen, einem ewigen, gebildet,aus derselben Wesenheit mit dem Absoluten, und einem,sterblichen und unvergänglichen, der seine verschiedenen,Bestandteile von den «erschaffenen» GÖttern hat. Der,Mensch ist, in seinem Sinne, zusammengesetzt aus I) dem,sterblichen KÖrper; 2) einem unsterblichen Prinzip; und,3) einer «abgesonderten sterblichen Art von Seelem Es,kommt das gleich der theosophischen Einteilung in den,physischen Menschen, die spirituelle Seele oder den Geist,(nous) und die tierische Seele (psyche). Dies ist die Ein,teilung, welche auch von Paulus angenommen worden,ist, einem ändern Initiierten, der behauptet, dass es einen,psychischen KÖrper gibt, bestehend aus einem vergäng,lichen (astralischen oder psychischen KÖrper) und einen,spirituellen Leib, begründet in einer unzerstörbaren We,senheit. Auch Jakobus (III, 15) führt dasselbe aus, indem,er sagt, dass die AVeisheit» (unserer niedern Seele) sich,nicht von oben herleitet, sondern irdisch ist, «psychisch»,,«dämonisch>> (vergl. den griechischen Text), während die,,andere eine himmlische Weisheit ist. Vollends klar stellt,sich die Sache dadurch, dass Plato und Pythagoras, wäh,rend sie nur von drei «Prinzipiem sprechen, doch sieben,abgesonderte Funktionen angeben, in ihren verschiede,nen Kombinationen. Folgende Tafel soll skizzenhaft die,sieben Glieder der Menschennatur angeben:,Theosophische Einteilung.,Sanscrit,Gewöhnliche,Erklärung,Ausdruck,Ausdrücke,a) Rupa oder,a) Physischer,Sthuhla Sharira,Körper,b) Prana,b) Leben oder,vitales Prinzip,~,'a:,-E,Q)S,207,C) Linga Sharira,C) Astral-Körper,'C,Q)a,d) Karna Rupa,d) Der Sitz,der tierischen,Wünsche und,Leidenschaften,a) Dies ist der Träger aller,ändern Prinzipien während,des Lebens.,b) Ist notwendig nur für a,c d und die Funktionen des,niederen Manas, welches,umfasst alles, was durch,das physische Gehirn be,dingt ist.,C) Der Doppelgänger oder,Schatten des physischen,Körpers.,d) Das ist der Mittelpunkt,des tierischen Menschen,,in dem die Grenzlinie liegt,zwischen dem sterblichen,Menschen und der un,sterblichen Wesenheit.,,Sanscrit,Gewöhnliche,Ausdruck,Ausdrücke,C) Marias –,C) Verstand,,zweifaches,Intelligenz; die,Prinzip in,höhere Erkennt,seinen,nisfähigkeit, das,Funktionen,Licht oder die,Ausstrahlung,,U,.,..,0,=0,die wahrend der,F,Lebenszeit von,Ci,der Monade,q),G,dem sterblichen,"6b,Menschen zuge,C,xu,sandt wird,W,g,E,:J,2,q),.O,O,C),Ö,f) Budhi,f) Die spirituelle,Seele,q) Atma,q) Geist,Erklärung,C) Der zukünftige Zustand,und die karmische Be,stimmung des Menschen,hängt davon ab, ob sein,Manas sich mehr abwärts,zu Karna Rupa, dem Sitz,der tierischen Leidenschaf,ten, oder aufwärts, zu,Budhi neigt, dem spiritu,ellen <<lch>>. Im letzteren,Falle wird das höhere,Bewusstsein der spiritu,ellen Bestrebungen des,Manas mit Budhi vereinigt,und bildet jenes «Ich»,,das in die «devahanische,Seligkeit» eingeht.,f) Der Träger der reinen,spirituellen Seelen.,q) Eins mit dem Absolu,ten, als dessen Ausstrah,lung.,In Sinnetts «Esoterischem Buddhismus» sind d), C) und,f) genannt: tierische, menschliche und geistige Seele, was,wohl möglich ist. Obgleich im «Esoterischen Buddhis,mus» die Prinzipien nummeriert sind, so ist das doch,,genau genommen, nutzlos. Die zweigeteilte Monade, (Atma-Budhi) allein mag mit den zwei höchsten Zahlen,(6 und 7) belegt werden. Von den ändern muss dasjeni,,ge Prinzip als das erste betrachtet werden, das bei einem,Menschen vorherrschend ist. Eine Regel der allgemei,nen Einteilung ist unmöglich. Bei einigen Menschen be,herrscht die höhere Intelligenz oder Marias (das 5.) die,übrigen Prinzipien, bei anderen die tierische Seele (Kama,Rupa), die sich oft in niederen Instinkten äußert usw.,Nun, und was lehrt Plato? Er spricht von dem inneren,Menschen als bestehend aus zwei Teilen, einem unver,gänglichen und immer gleichbleibenden, der aus dersel,ben Wesenheit gebildet ist wie die Gottheit, und einem,sterblichen und vergänglichen. Diese beiden Teile kön,nen wieder erkannt werden in der oberen Dreiheit und,der niederen Vierheit der obigen Tafel. Er setzt ausein,ander, dass, wenn die Seele (psyche) sich verbindet mit,dem «Nous» (dem göttlichen Geist)', sie alles richtig und,beseligend vollbringe; wenn sie sich dagegen mit Anoia,(der unvernünftigen Tierseele) verbindet (dem Käma,Rüpa oder der «tierischen Seeh> im «Esoterischen Bud,dhismus»), so gehe sie ganz ihrer Vernichtung entgegen,,soweit das persönliche «Ich» in Betraun kommt; geht sie,mit dem «Nous» (Atma-Budhi) zusammen, so wird sie,unsterbliches, unvergängliches dch>>, und dann ist das,spirituelle Bewusstsein des persönlichen «Ich» dasjenige,,was unsterblich wird.,6 Paulus nennt Platos «nous» Geist; aber mit diesem Geist ist Budhi und,nicht Atma gemeint; weil letzteres philosophisch nicht eine besondere,«Substanz» in irgendeinem Verhältnisse heißen kann. Man zählt Atma,unter die menschlichen Prinzipien; in Wirklichkeit ist es aber der ab,solute Geist, und Budhi sein Träger.,,Der Unterschied zuniscben Seele und Geist.,Frag.: Lehrt die Theosophie wirklich, wie einige Spiritu,alisten undfranzösische Spiritisten sagen, die Vernichtung,der Persönlichkeit?,Theos.: Das lehrt sie nicht. Die Gegner haben diese un,sinnige Anklage ins Werk gesetzt, weil diese Frage von,Zwiefältigkeit – Individualität des göttlichen «Selbst»,und Persönlichkeit des niederen Menschen – es, wie,bereits erklärt, notwendig erscheinen lässt, dass man in,Abrede stellt: das wirkliche unsterbliche «Selbst» könne,in «Sitzungen» als materialisierter «Geist» erscheinen.,Frag.: Es wurde behauptet, dass die Seele ihrer völligen,AuflÖsung entgegengehe, sobald sie sich mit Anoia ver,bindet. Was meint damit Plato und was die Theosophie?,Theos.: Damit ist die ganze Vernichtung des «persön,lichen» Bewusstseins gemeint, was nur ausnahmsweise,und in seltenen Fällen vorkommt, wie anzunehmen ist.,Die allgemeine und ziemlich unveränderliche Regel ist,,dass das Persönliche eingeht in das individuelle oder un,sterbliche Bewusstsein des «Selbst», was eine Verwand,lung oder eine göttliche Verklärung ist, und nur für die,niederen <<Vier» eine Vernichtung bedeutet. Kann denn,jemand erwarten, dass der Mensch im Fleische (als zeit,weilige Persönlichkeit) sein Schattenbild (das astrale),,seine tierischen Instinkte und sogar das physische Le,ben mit dem geistigen «Selbst» immer leben und etwa,gar unsterblich werden könne? Naturgemäß hört das al,les auf zu existieren, entweder gleich mit oder bald nach,dem Tode. Es wird mit der Zeit ganz aufgelöst und ver,,schwindet vor dem Anblicke, indem es als Ganzes zer,stört wird.,Frag.: Damit verwirft die Theosophie die Auferstehung,des Leibes?,Theos.: Das tut sie mit aller Bestimmtheit. Wie könnte,sie, welche an die alte esoterische Lehre glaubt, die un,philosophischen Spekulationen der späteren christlichen,Theologen annehmen, die von den ägyptischen und grie,chischen exoterischen Lehren herstammen?,Frag.: Die Ägypter verehrten Natur-Geister und vergött,lichten selbst die Zwiebel; die Hindus sind Götzendie,ner bis heute; die Zoroastrier beteten und beten noch die,Sonne an, auch die besten griechischen Philosophen wa,ren entweder Träumer oder Materialisten, wie Plato und,Demokritos. Wie ist aus all dem durch Vergleich eine,einheitliche Lehre zu erhalten?,Theos.: Das mag so dargestellt sein in den modernen,theologischen und selbst in den wissenschaftlichen Kate,chismen; für unbefangene Betrachter ist es aber durchaus,nicht so. Die Ägypter verehrten den «einigen AIMEinen»,als <<Nout»; und nach diesem Worte hat Anaxagoras sei,ne Benennung «Nous» gemacht; oder wie er sich aus,drückt voÜC aijToKpaTiic der «Geist oder die sich selbst,bildende Wesenhei>, äpxii üc KlviiGE(|ÜC «dk treibende,Urkraft» oder der «erste Beweger>> des All. Für ihn war,der «Nous» Gott, und der <<Logos» ward Mensch, seine,Ausstrahlung. Dieser «Nous» ist der Geist (entweder im,Kosmos oder im Menschen) und der «Logos», entweder,als Universum oder als Astralkörper, ist die Ausstrah,,lung des ersteren, der physische KÖrper aber damit rein,tierisch. Unsere äußeren Kräfte nehmen Phänomene,wahr; unser «Nous» allein ist fähig, die Noumena zu er,kennen. Es ist allein der «Logos», oder das Noumenon,,welches überlebt, weil es unsterblich ist seiner wahren,Natur und Wesenheit nach, und der «Logos» im Men,schen ist das ewige <<Sclbst>>, das was immer wieder sich,verkörpert und zuletzt allein übrig bleibt. Aber wie kann,der flüchtige, äußere Schatten, die zeitweilige Hülle der,göttlichen Ausstrahlung, welche immer wieder zu sei,nem Ursprung zurückkehrt, dasjenige sein, was unver,wüstlich ist?,Frag.: Doch kann die Theosophie kaum dem Vorwurf,entgehen, eine neue Einteilung der spirituellen und psy,chischen Bestandteile des Menschen erfunden zu haben;,denn kein Philosoph spricht in ähnlicher Art, obgleich,geglaubt wird, dass Plato dies tut.,Theos.: Doch kann dieser Glaube gestützt werden. Nicht,nur Plato, sondern auch Pythagoras haben dieselbe Ein,teilung.' Er beschreibt die Seele als eine sich selbst be,wegende Einheit (Monade), zusammengesetzt aus drei,Elementen, dem <<Noüs>> (Geist), dem «phren» (Intellekt),und dem «thymos» (Leben, Atem oder dem nephesh der,7 ·Plato und Pythagoras», sagt Plutarch, «teilen die Seele in zwei Teile,,den vernunftbegabten (noCtic) und den vernunftlosen (agnoia); jener,Seelenteil, der vernunftbegabt ist, ist ewig, denn obgleich er nicht Gott,ist, so ist er doch das Produkt einer ewigen Göttlichkeit; aber der ver,nuftlose Teil (agnoia) stirbt.» Der moderne Ausdruck «agnostisch»,kommt von «a-gnostlcos», ein Wort, das mit agnoia verwandt ist. Es,ist zu verwundern, dass Huxky, der Schöpfer dieses Wortes, seine Ein,sicht von dem Teil der Seele hat blenden lassen, der stirbt. Es ist dies,eine übertriebene Demut des modernen Materialismus.,,Kabbalisten), welche drei unserem Atma-Budhi (der hö,heren

Seele) entsprechen, dem Manas (Selbst) und dem,Käma Rüpa in Verbindung mit der niederen Reflexion,des Marias. Was die alten griechischen Philosophen im,allgemeinen Seele nennen, bezeichnet man in der Theo,sophie als Geist oder spirituelle Seele, Budhi, als Trä,ger von Atma – dem «Agathon», oder Platos höchster,Göttlichkeit. Die Tatsache, dass Pythagoras und andere,annehmen, dass «phren» und «thymos» dem Menschen,mit den Tieren gemeinsam sind, zeigt, dass damit die nie,dere manasische Reflexion (Instinkt) und Käma Rüpa,(die tierischen Leidenschaften) gemeint sind. Und da,Sokrates und Plato diese Art von Verknüpfung annah,men und ihr folgten, so kann von den fünf Elementen,<<agathon» (göttliches Selbst oder Atma), «psyche» (Seele,im zusammenfassenden Sinn), «nous» (Geist), «phren»,(physischer Intellekt) und thymos (Käma Rüpa) (oder,Leidenschaften), wozu noch das «Eidolon» der Myste,rien (die Schattenform des Menschen) und der physische,Leib kommen – leicht bewiesen werden, dass die Ide,en von Pythagoras und Plato mit den theosophischen,übereinstimmen. Auch die Ägypter hielten sich an die,siebengliedrige Einteilung. Sie sagten, dass die Seele (das,Selbst) nach dem Tode sieben Kammern oder Prinzipi,en zu passieren habe, diejenigen, die hinter ihr, und die,jenigen, die vor ihr liegen. Der einzige Unterschied ist,,dass sie, eingedenk der Todesstrafe, die auf den Verrat der,Mysterien gesetzt war, nur in breiten Linien die Lehre,gaben, während die Theosophie die Details ausarbeitet.,Aber obgleich heute der Welt so viel gegeben wird, als,gesetzlich ist, so muss doch noch in der Lehre manche,,Einzelheit zurückbehalten werden, die nur kennen darf,,wer die esoterische Philosophie studiert und sich zu Still,schweigen verpflichtet.,Die griechischen Lehren.,Frag.: Es gibt doch ausgezeichnete Gelehrte des Griechi,schen, Lateinischen, des Sanscrit und Hebräischen. Wie,kommt es, dass in ihren Übersetzungen nichts zu finden,ist, das zu dem führen könnte, was die Theosophen sa,gen?,Theos.: Weil diese Übersetzer, unbeschadet ihrer großen,Gelehrsamkeit, aus den Philosophen, ganz besonders aus,den griechischen, ganz nebulose statt mystischer Schrift,steller gemacht haben. Man nehme als Beispiel Plutarch,und lese, was er über die Prinzipien des Menschen sagt.,Man hat buchstäblich genommen, was er sagt, und es me,taphysischem Aberglauben und der Unwissenheit zuge,schrieben. Es sei ein Beispiel gegeben:,«Der Mensch ist zusammengesetzt; und es irren die,jenigen, die annehmen, er bestehe nur aus zwei Teilen.,Denn sie bilden sich ein, dass der Verstand (Gehirn-hi,tellekt) ein Teil der Seele (der oberen Dreiheit) sei; aber,darinnen irren sie nicht weniger, als wenn sie die Seele,zu einem Teil des KÖrpers machten (damit sind jene ge,meint, welche aus der Triade einen Teil der sterblichen,Vierheit machen). Denn der Verstand (nous) steht über,der Seele, so weit wie die Seele über dem Körper steht.,Die Verbindung von Seele (psyche) mit dem Verstand,(nous) macht die Vernunft; und mit dem KÖrper (oder,,thymos, der tierischen Seele) die Leidenschaft. Von die,sen ist das eine der Anfang oder das Prinzip von Lust,und Leid, das andere von Tugend und Laster. Von diesen,drei mit einander verbundenen Teilen gibt die Erde den,Körper, der Mond die Seele und die Sonne den Verstand,her für die menschliche Entwicklung.»,Der letzte Ausspruch ist rein allegorisch und kann nur,von denen verstanden werden, die ihn im Sinne der eso,terischen Wissenschaft erfassen, welche die Beziehungen,lehrt, die zwischen jedem Planeten und jedem Prinzip,herrschen. Plutarch teilt die Prinzipien in drei Gruppen,und macht aus dem KÖrper eine Zusammenfügung von,physischer Unterlage, astralem Schatten und Atem, oder,den drei niedern Teilen, welche «von der Erde genom,men sind und zur Erde wiederkehrem; er unterscheidet,weiter das mittlere Prinzip oder die Instinkt-Seele, den,zweiten Teil, abgeleitet und beeinflusst von dem Monde;',und nur aus dem höchsten Teil oder der spirituellen Seele,(Budhi), welche das atmische und manasische Element in,sich birgt, macht er eine unmittelbare Ausstrahlung der,Sonne; deshalb steht dieser Teil hier für «Agathon» oder,das höhere GÖttliche. Dies wird bewiesen durch seine,folgenden Worte:,«Nun aber sterben wir in folgender Art, der eine Tod,macht aus der Dreiheit des Menschen eine Zweiheit, der,andere aus der Zweiheit eine Einheit. Der erste untersteht,der Region und Gesetzmäßigkeit der Demeter, weswegen,8 Die Kabbalisten, welche die Beziehung von Jehova, dem Leben- und,Kinder-Spender, zum Monde kennen und den Einfluss des letzteren auf,die Fortpflanzung, denken über diesen Punkt ebenso wie die Astrolo,gen.,,der Name der Mysterien teääv jenem des Todes gleicht,TEAEl)räv. Die Athener nannten deshalb den Verstorbenen,der Demeter geweihtn Ebenso gehört der andere Tod,dem Monde oder der Region der Persephone an»,Dies ist ganz die theosophische Lehre, welche einen,siebengliedrigen Menschen während des Lebens an,nimmt; einen fiinfgliedrigen gleich nach dem Tode in,Kamaloka; und eine Dreiheit, Selbst, Geist-Seele und Be,wusstsein im Devahan. Diese Teilung, zuerst im «Reich,des Hädcs>>, wie Plutarch Kamaloka nennt, dann in De,vahan, war ein Teil der Vorführungen während der hei,ligen Mysterien, wenn die Kandidaten der Einweihung,das ganze Drama des Todes durchmachten und die Auf,erstehung erlebten als ein verklärter Geist, mit welchem,Namen «Bewusstsein» gemeint ist. Das sagt Plutarch mit,den

Worten:,«Ljnd wie er das eine, das Irdische, so bewohnt,Hermes auch das andere, das Himmlische. Er trennt,plötzlich und mit heftigem Erbeben die Seele vom,Körper; aber Proserpina trennt milde und in einer,langen Zeit den Verstand von der Seele'. Aus diesem,Grund wird sie <monogenes>, die als Eine oder durch,sich allein hervorbringende genannt; denn der bessere,Teil des Menschen wird allein sein, wenn er durch sie,getrennt worden ist. Nun, sowohl das eine wie das andere,unterliegt so seiner eigenen Wesenheit. Es ist festgesetzt,durch das Schicksal (Fatum oder Karma), dass jede Seele,,9 Proserpina oder Persephone steht hier für das nach dem Tode vorhan,dene Karma, welches berufen ist, die Trennung der niedern von den,höheren «Prinzipien» zu bewirken, der Seele als «nephesh», die für,einige Zeit in Kama-Loka bleibt, von dem höheren «Sdbm, das in den,Zustand der Seligkeit «Devahan» übergeht.,,ob nun mit oder ohne Verstand, wenn sie aus dem Körper,herausgegangen ist, für eine Zeitlang, obgleich nicht,alle für dieselbe Zeit, in die Region wandern muss, die,zwischen der Erde und dem Monde ist (Kamaloka)'°.,Denn diejenigen, welche ungerecht und verwerflich,gelebt haben, erdulden die Strafe für ihre Verletzungen;,aber die Guten und Tugendhaften werden daselbst so,lange verbleiben, bis sie geläutert sind und bis sie sich,durch Sühne gereinigt haben von allen Infektionen, die,sie durch Verbindung mit dem KÖrper in sich aufgenom,men haben, — so lange leben sie in dem mildesten Teil,der Region, welche die «Gefilde des Hades» genannt,werden. Und dann, wenn sie zurückkehren von der Pil,gerschaft oder dem Exil in jener Gegend, so haben sie ein,Gefühl der Freude, so wie es prinzipiell diejenigen emp,fangen, die in die heiligen Mysterien eingeweiht werden,,vermischt mit Ehrfurcht, Bewunderung und einer jedem,Einzelnen besonderen Hoffnung.»,Das ist die nirvanische Seligkeit, und kein Theosophist,könnte in vollgültiger esoterischer Sprache die geistigen,Freuden des Devahan beschreiben, woselbst der Mensch,sein Paradies um sich herum hat, wie er es durch das eige,ne Bewusstsein erschafft. Aber man muss sich vor einem,allgemeinen Irrtum hüten, in den viele Theosophisten,fallen. Man soll sich nicht einbilden, dass der Mensch,,weil er siebenfältig, dann fünffältig und dann eine Triade,genannt wird, aus sieben, fünf oder drei Wesenheiten zu,sammengefügt ist; oder gar, wie es durch einen theosophi,schen Schriftsteller ausgedrückt wird, aus Häuten gleich,10 So lange, bis sich die Trennung der höheren, spirituellen «Prinzipien»,von den niederen, die in Kamaloca verbleiben, vollzogen hat.,,denen einer Zwiebel. Die «Prinzipien» sind, wie bereits,gesagt, mit Ausnahme des Körpers, des Lebens und des,Astralschattens, die mit dem Tode verschwinden, einfach,Arten oder Zustände des Bemusstseins. Es gibt nur einen,einheitlichen Menschen in der Wirklichkeit, der bleibend,ist durch den ganzen Lebenszyklus hindurch und der sei,ner Wesenheit nach unsterblich ist, wenn auch nicht der,Form nach, und der ist Marias, das «Geist-Selbst» oder,das verkörperte Bewusstsein. Der Einwand, den die Ma,terialisten machen, welche die Möglichkeit leugnen, dass,Geist und Bewusstsein ohne den Stoff tätig sein können,,ist in unserem Falle wertlos. Es soll die Gültigkeit ihrer,Ansicht nicht geleugnet werden; aber sie sollen einfach,gefragt werden: «Sind euch alle Zustände des Stoffes be,kannt, da ihr doch nur von dreien etwas wissth «ljnd,wie wollt ihr wissen, dass dies, was in der Theosophie ab,solutes Bewusstsein oder die GÖttlichkeit genannt wird,,das für immer unsichtbar und unerkennbar genannt wird,,nicht doch vorhanden ist, und obgleich es für das be,grenzte menschliche Erkennen unerreichbar ist, doch als,allgemeiner Geist-Stoff oder Stoff-Geist in seiner abso,luten Unendlichkeit doch bestehth Es ist dann eine der,niedrigen und in seiner manvantarischen Offenbarung als,gebrochener Strahl erscheinende Art dieses Geist-Stoffes,,die in dem bewussten Ich ein eigenes Paradies, es mag,eines Toren Paradies zuweilen sein, erschafft als einen,Gliickseligkeits-Zustand.,Frag.: Aber was ist Devahan?,Tbeos.: WÖrtlich «das Land der Götter»; eine Lage, ein,Zustand geistiger Beseligung. Philosophisch eine geisti,,ge Lage, die ähnlich dem Träume ist, nur weit lebendiger,und wirklicher als der lebhafteste Traum. Es ist der Zu,stand nach dem Tode bei den meisten Sterblichen.,VII.,Über die verschiedenen Zustände nach dem Tode.,Der physische und der spirituelle Mensch,Frag.: Es kann zur Befriedigung gereichen, dass die,Theosophie den Glauben an die Unsterblichkeit der See,le einschließt.,Theos.: Nicht der Seele, sondern des göttlichen Geistes;,eher könnte man sagen an die Unsterblichkeit des immer,wiederkehrenden Selbst.,Frag.: Worin besteht der Unterschied?,Theos.: Es ist ein sehr großer; aber das ist eine zu weit ge,hende und schwierige Frage, als dass man leichthin über,sie sprechen könnte. Man kann sie in ihrem Zusammen,wirken und jedes einzelne für sich erklären. Beginnen,wir mit dem Geist.,Der Geist, «der Vater im Verborgenen», wie Jesus,von ihm spricht, oder Atman, ist nicht das persönliche,Eigentum irgend eines Menschen, sondern die göttli,che Wesenheit, die keinen Körper, keine Form hat; die,unwägbar, unsichtbar, unteilbar ist; welche nicht exis,tiert und doch ist, wie der Buddhist von Nirwana sagt.,Er überschattet nur das Sterbliche; was in dieses eintritt,,und den ganzen KÖrper durchdringt, ist der allmächtige,Strahl, das Licht, das von Budhi ausströmt, ist aber doch,nur als Träger und unmittelbare Ausströmung des Geis,tes anzusehen. Das ist die nicht geoffenbarte Meinung,der meisten alten Philosophen, wenn sie sagen, dass «der,vernünftige Teil der menschlichen Seele» niemals ganz,in den Menschen eindringt", sondern diesen nur mehr,oder weniger überschattet durch die «nicht-vernijnftige»,(irrationale) geistige Seele oder Budhi.",Frag.: Ist denn nicht die Meinung berechtigt, dass nur die,«tierische», nicht aber die «göttliche» Seele irrational ist?,Theos.:

Man soll sich den Unterschied klar machen zwi,schen dem, was negativ oder passi'u irrational ist, weil es,unterschiedlos ist, und dem, was irrational ist, weil es,ganz und gar akti'u und positiv ist. Der Mensch ist eine,Verbindung von geistigen Kräften, wie er eine Verbin,dung von physischen und chemischen Kräften ist; diese,Kräfte werden durch das in Tätigkeit versetzt, was man,<<Prinzip>> nennt.,Frag.: Wenn man über diesen Gegenstand viel liest, so,scheint es fast, als ob die alten Philosophen in wichtigen,Punkten von den mittelalterlichen Kabbalisten abwichen,,obgleich sie in einigen Einzelheiten übereinstimmen.,I 1 In seinem ursprünglichen Sinn bedeutet das Wort «vernijnftig» (ratio,nal) eine Ausstrahlung der ewigen Weisheit.,12 drrationah in dem Sinne, dass eine reine Ausströmung des allgemei,nen Geistes keine individuelle Vernunft haben kann auf dem Plan des,Stoffes, sondern dass sie gleich dem Monde ist, der Licht von der Sonne,und Leben von der Erde empfängt. So empfängt Budhi Weisheit von,Atma und seine rationalen Eigenschaften von Marias. Sie ist eine Eigen,art von zwei Attributen.,,Theos.: Der bedeutsamste Unterschied zwischen diesen,und den Theosophisten besteht in folgendem: Der Theo,sophist ist der Meinung, die auch Neuplatoniker und,östliche Lehrer haben, dass Atma, der Geist, niemals in,seiner vollen Wesenheit in den lebenden Menschen nie,dersteigt, sondern nur seine Strahlen mehr oder weni,ger in den «inneren» Menschen entsendet – der innere,Mensch ist zu denken als der psychische und spirituelle,Zusammenfluss der astralen Prinzipien –; die Kabbalis,ten dagegen behaupten, dass der menschliche Geist, sich,abtrennend von dem Ozean des Lichtes und des uni,versellen Geistes, eintritt in des Menschen Seele und da,während des Lebens wie in einer astralen Kapsel gefan,gen bleibt. Alle christlichen Kabbalisten behaupten auch,dasselbe, da sie sich eben noch nicht ganz trennen kön,nen von ihren anthropomorphistischen und biblischen,Lehren.,Frag.: Und was behaupten die Theosophisten?,Theos.: Sie geben nur die Ausstrahlung des Geistes –,oder Atma – in die Astralkapsel zu, und zwar insoweit,,als die geistige Ausstrahlung in Betracht kommt. Sie sind,der Meinung, dass der Mensch mit seiner Seele die Un,sterblichkeit zu erobern habe durch Emporsteigen zur,Einheit, mit der er, falls es ihm glückt, sich endlich ver,einigt und ein Glied derselben wird. Die Individualisie,rung des Menschen nach dem Tode hängt von dem Geis,te ab, nicht von Seele und Körper. Obgleich das Wort,«Persönlichkeit» in dem Sinne, in dem man es gewöhn,lich anwendet, eine unmögliche Bezeichnung für die un,sterbliche Wesenheit des Menschen ist, so ist doch diese,,Wesenheit durch sich selbst eine besondere, unsterbliche,und ewige Wesenheit. Nur bei schwarzen Magiern oder,bei unverbesserlichen Verbrechern – solchen, die in ei,ner langen Reihe von Leben Verbrecher waren – kann,es sein, dass der hellglänzende Faden, welcher den Geist,von der Geburt an mit der Persönlichkeit verbindet, zer,reißt; dann wird die entkörperte Wesenheit von der per,sönlichen Seele getrennt und die letztere vernichtet, ohne,den geringsten Eindruck auf die erstere zu machen. Wenn,die Vereinigung zwischen dem niedern, persönlichen,Marias und dem individuellen, immer wiederkehrenden,Selbst während des Lebens nicht vollzogen worden ist,,dann hat das erstere das Schicksal der niederen Tiere,,es wird allmählich in den Äther aufgenommen und die,Persönlichkeit wird vernichtet. Aber auch dann verbleibt,das geistige Selbst als besonderes Wesen. Es verliert nur,– nach jenem besonders gearteten und in diesem Fall,tatsächlich nutzlosen Leben – den devahanischen Zu,stand, der es im ändern Falle in die Seligkeit der ideali,sierten Persönlichkeit erhoben hätte; es kehrt dann fast,unmittelbar wieder, nachdem es kurze Zeit seine Freiheit,als planetarischer Geist genossen hat.,Frag.: In der «Entschleierten Isis» findet sich die Behaup,tung, dass solche planetarische Geister oder Engel, «die,GÖtter der Heiden oder die Erzengel der Christem, nie,mals Menschen auf unserem Planeten sein werden.,Tbeos.: Ganz richtig. Nicht «solche planetarische Gels,ter>>, wohl aber eine Klasse von höheren planetarischen,Geistern. Sie werden auf diesem Planeten niemals Men,schen werden, weil sie Geister einer ehemaligen, voraus,,gegangenen Welt sind, die sich ihre Freiheit errungen ha,ben. So können sie nicht 'zuleder Menschen auf der Erde,werden. Doch werden sie alle in der nächsten und weit,höheren Mahamanvantara, nach dem «großen Weltal,ter» und seinem Drahmischen Pralaja" (einem kleine,ren Weltalter mit ungefähr 16 Unterabteilungen) weiter,leben. Denn die östliche Philosophie lehrt ja, dass die,Menschheit aus solchen Geistern besteht, die in mensch,liche Körper eingeschlossen sind. Der Unterschied zwi,schen Tieren und Menschen ist dieser: die ersteren sind,durch die «Prinzipien» potentiell beseelt; der letztere,aktuell. Kann man diesen Unterschied nicht verstehen?,Frag.: Verstehen kann man ihn; doch ist er zu allen Zeiten,eine Schwierigkeit für die Geistesforscher gewesen.,Theos.: Das ist allerdings richtig. Der ganze Esoterismus,der buddhistischen Philosophie ist auf diese geheimwis,senschaftlichen Lehren begründet; man versteht sie aber,so wenig, und selbst von den meisten modernen Ge,lehrten werden sie ganz und gar missverstanden. Auch,Geistesforscher sind nur zu geneigt, die Wirkung mit,der Ursache zu verwechseln. Ein Selbst, welches sein,unsterbliches Leben als Geist sich errungen hat, wird,dieselbe innere Wesenheit bleiben durch all seine Wie,dergeburten auf der Erde; aber damit ist nicht notwendig,behauptet, dass Herr Smith oder Herr Brown dieselben,bleiben müssen, die sie auf der Erde waren, oder sonst,ihre Individualität verlieren. Daher mögen die astrale See,le und der irdische Leib des Menschen in dem dunklen,«Nachher» durch den kosmischen Ozean der verfeiner,ten Elemente aufgesogen werden; und das «persönliche»,,Ich (wenn es sich nicht höher erheben konnte) mag nicht,mehr gefühlt werden, aber das «göttliche» Ich bleibt eine,unveränderte Wesenheit, obgleich die irdischen Erleb,nisse seiner Ausströmung gänzlich der Vergessenheit an,heimfallen in dem Augenblicke der Trennung von dem,unwürdigen Träger.,Frag.: Wenn der Geist oder der göttliche Teil der Seele,als ein besonderes Wesen von aller Ewigkeit her besteht,,wie Origenes, Synesius und einige andere halbchristliche,und halb-platonische Philosophen lehren, und wenn er,nichts anderes ist als die geistig-objektive Seele: Wie kann,er anders als ewig sein? Und was für ein Unterschied ist,dann vorhanden zwischen einem Menschen, der ein rei,nes, und zwischen einem solchen, der ein tierisches Le,ben führt, wenn keiner, er mag tun was er will, seine In,dividualität verliert?,Theos.: Diese Lehre, falls man sie in dieser Art auffasst,,ist ebenso gefahrvoll in ihren Folgen wie diejenige von,der stellvertretenden Gerechtigkeit. Hätte man das letz,tere Dogma in Verbindung mit der falschen Idee, dass,wir alle unsterblich sind, im rechten Lichte der Mensch,heit dargestellt, so wären alle gebessert worden.,Es sei die Sache nochmals wiederholt. Pythagoras,,Plato, Timaeus von Locris und die alte Alexandrini,sche Schule leiteten die Menschenseele oder die höhe,ren «Prinzipien» und Eigenschaften von der allgemei,nen «Welten-Seele» ab; die letztere war, im Sinne ihrer,Lehren, Äther (Vater-Zeus). Daher kann keines dieser,«Prinzipien» die wahre Wesenheit der Pythagoreischen,«Monas» oder unseres «Atma» sein, weil die «Weltseele»,,nur die Wirkung, die subjektive Ausströmung oder bes,ser Ausstrahlung der Monas» ist. Sowohl der menschli,che Geist oder die Individualität, das immer wiederkeh,rende geistige «Ich», wie auch «Budhi», die spirituelle,Seele, sind vor dem physischen Leben. Aber während,der erstere als abgesonderte Wesenheit existiert, als In,dividualität, besteht die Seele als Atem, als ein Teil eines,Ganzen. Beide sind ursprünglich von dem ewigen Ozean,des Lichtes gebildet; oder wie die Feuerphilosophen, die,mittelalterlichen Theosophisten es aussprechen: es gibt,einen sichtbaren und einen unsichtbaren Geist im Feuer.,Sie machten einen Unterschied zwischen der Liebesseele,und der göttlichen Seele. Empedokles war der Meinung,,dass alle Menschen und Tiere zwei Seelen besitzen; und,bei Aristoteles findet man, dass er die vernünftige See,le voijc, und die andere, die tierische Seele, yruxn nennt.,Folgt man diesen Philosophen, so leitet man die vernünf,tige Seele von dem Innern, die andere von dem Äußern,der Weltenseele ab.,Frag.: KÖnnte man im Sinne der Theosophie die Seele,,das heißt die menschliche, denkende Seele oder das «Ich»,Stoff nennen?,Theos.: Nicht Stoff, aber sicherlich Substanz. Man könn,te auch das Wort «Stoff» gebrauchen, wenn man das Ei,genschaftswort «ursprünglich» hinzufügte. Diesen Stoff,kann man dann als gleich-ewig mit dem Geiste auffassen;,aber man darf sich ihn nicht sichtbar, tastbar und teilbar,vorstellen, sondern in äußerster Verfeinerung. Reiner,Geist ist nur um einen Schritt vom Nicht-Geist weg,,oder vom absoluten All. Wenn man nicht zugeben will,,,dass der Mensch sich aus dem ursprünglichen Geist-Stoff,entwickelt habe und eine regelmäßige Aufeinanderfolge,von «Prinzipien» darstellt, vom Über-Geist bis zum gro,ben Stoffe, wie könnte man den änneren» Menschen als,unsterblich betrachten und zugleich als eine geistige We,senheit und einen sterblichen Menschen?,Frag.: Aber warum sollte man nicht an Gott als solch ein,Wesen glauben?,Theos.: Weil dasjenige, welches unbegrenzt und unbe,dingt ist, niemals eine Form haben kann und auch nicht,ein Wesen sein kann; jedenfalls gibt das keine ihres Na,mens würdige Östliche Philosophie zu. Eine «'Wesenheit»,ist unsterblich; aber sie ist das nur in ihrer höchsten In,nerlichkeit, nicht in ihrer individuellen Form, da sie im,letzten Punkte ihres Kreislaufes von der «ursprünglichen,Wesenheit» aufgenommen wird.

Sie wird Geist, indem,sie ihren Namen als besondere Wesenheit verliert.,Ihre Unsterblichkeit als Form ist auf ihren Lebens,Kreislauf beschränkt oder auf Mahä-manvantara; danach,wird sie Eines mit dem Universal-Geist und bildet nicht,länger eine abgesonderte Wesenheit. Als «persönliche»,Seele – womit der Strahl von Bewusstsein gemeint sein,soll, der im spirituellen Ich die Idee des «persönlichen,Ich» der letzten Inkarnation bewahrt – verbleibt sie als,abgesonderte Rückerinnerung nur während der devaha,nischen Periode; nach dieser Zeit wird sie hinzugefügt zu,der Reihe der ändern unzählbaren Verkörperungen des,«Ich», gleich wie das Gedächtnis einer Reihe von Tagen,am Jahresende. Sollte denn die Unendlichkeit des Got,tes für endliche Bedingungen in Anspruch genommen,,werden? Allein das, was unlÖsbar mit Atma verbunden,ist, also Budhi-Manas, ist unsterblich. Die Seele des Men,schen, also seine Persönlichkeit an sich, ist weder un,sterblich, ewig, noch göttlich. Der Zobar sagt: «Wenn die,Seele diese Erde betritt, bekleidet sie sich irdisch, um sich,hier zu erhalten; so empfängt sie ein leuchtendes Gewand,,damit sie fähig werde ohne Schaden in den Spiegel zu se,hen, dessen Licht von dem Herrn des Lichtes kommt.»,Außerdem lehrt der Zohar, dass die Seele den Zustand,der Seligkeit nicht anders erreicht als durch den «heiligen,Kuss» oder ihre Vereinigung mit der Substanz, aus der sie,ausgeströmt ist, dem Geiste. Allen Seelen liegt die Zwei,heit zu Grunde, und während sie selbst weiblich sind, ist,der Geist männlich. Während seines Eingeschlossenseins,im Leibe ist der Mensch eine Dreiheit, außer wenn seine,Beflecktheit so stark ist, dass er sich dem Geiste ganz ent,fremdet hätte. <<Wchc der Seele, welche ihrem göttlichen,Gemahl (dem Geiste) die vergängliche Verbindung mit,dem irdischen KÖrper vorzieht», schärft das «Buch der,Schlüssel» ein, ein hermetisches Werk. <<Wehe» tatsäch,lich, denn nichts wird in diesem Falle von der Persönlich,keit verbleiben, was aufbewahrt werden könnte in dem,unauslöschlichen Gedächtnisse des «wahren Selbstm,Frag.: Wie kann dasjenige nicht unsterblich sein, welches,,wenn es auch nicht von Gott dem Menschen eingeflößt,worden ist, doch nach theosophischem Bekenntnis Eines,ist mit der göttlichen Wesenheit?,Theos.: Jedes Atom und jeder Stoffteil, nicht allein die,Substanz ist es, seiner Wesenheit nach, aber nicht in sei,nem individuellen Bewusstsein. Unsterblichkeit kommt,,nur dem unverletzbaren Bewusstsein zu und das per,sönliche Bewusstsein kann im Wesentlichen nicht län,ger dauern als die Persönlichkeit selbst. Und ein solches,Bewusstsein lebt nur, wie bereits ausgeführt worden ist,,durch Devahan hindurch; danach wird es aufgesogen zu,erst vom individuellen, dann vom uniuersellen Bewusst,sein. Man frage nur einmal bei den Theologen an, warum,sie so die jüdischen Schriften in Verwirrung gebracht ha,ben. Man lese die Bibel, wenn man einen Beweis dafür,haben will, dass die Verfasser des Pentateuch, besonders,der Genesis, niemals nepbesh – das von Gott dem Adam,Eingeatmete – als unsterbliche Seele angesehen haben.,Einige Belege seien angeführt: «Und Gott schuf ... jeg,liches Leben (nephesh), das sich bewegt» (Gen. I, 21),,womit die Tiere gemeint sind. «ljnd der Mensch wur,de eine lebende Seele (nephesh)» (Gen. II, 7). Das zeigt,,dass das Wort «nephesh» abwechselnd angewandt wird,auf den unsterblichen Menschen und auf das sterbliche,Tier. «Und sicherlich werde ich verlangen euer Blut von,eurem Leben (nepheshim); von allem Getier und vom,Menschen werde ich es verlangen» (Gen. IX, 5). – «Ent,fliehe für dein Leben (nephesh)» (Gen. XIX, 17). «Er soll,nicht getötet werdem (Gen. XXXVII, 21), wovon der,hebräische Text lautet: «Sein nephesh soll nicht getötet,werden». Im Leviticus steht: «kjephesh für Nlephesh».,«Wer einen Menschen tötet, soll des Todes sterben>>,,heißt wörtlich: «Wer nephesh zerstört» (Lev. XXIV, 17.).,«Ijnd wer ein Tier tötet (nephesh), soll es wieder erset,zen; Tier für Tier»; der ursprüngliche Wortlaut ist «ne,phesh für nepheshm Wie könnte man das «Unsterbliche»,töten? Daraus erklärt es sich auch, warum die Sadduzä,,er die Unsterblichkeit der Seele in Abrede stellten; und,auch andere Beweise können angeführt werden, dass die,mosaischen Juden – insonderheit die nicht eingeweihten,– niemals glaubten, die Seele sei überlebend.,Über die euiige Belohnung und Bestrafung,und über Niruana.,Frag.: Es ist kaum nötig zu fragen, ob die Theosophisten,an die christlichen Dogmen vom Paradiese und der Höl,le, oder an eine zukünftige Belohnung und Bestrafung im,Sinne der orthodoxen Kirchen glauben.,Theos.: Wie dies in den gebräuchlichen Katechismen,beschrieben wird, muss es gänzlich verworfen werden;,zuletzt von allem könnte die Ewigkeit derselben zuge,standen werden. Aber festgehalten wird an dem, was das,Gesetz des Ausgleiches oder der absoluten Gerechtigkeit,genannt wird, und an der Weisheit, welche der Führer,dieses Gesetzes ist, oder an Karma. Aus diesem Grunde,muss der unphilosophische Glaube an ewige Belohnun,gen und Bestrafungen verworfen werden. Der Theoso,phist sagt mit Horaz: «Es soll Gesetz sein, dass unsere,Ausschreitung gezähmt werde, und Fehler ein ihnen glei,ches Maß von Schmerz nach sich ziehen; aber man ziehe,nicht dem die Haut ab, der für getanes Böse nur einen,Schandpfahl verdientm Dies ist eine gerechte Regel für,alle Menschen. Sollte denn Gott, der doch die Verkörpe,rung von Weisheit, Liebe und Mitgefühl sein soll, hierin,weniger diese Bezeichnungen verdienen als der sterbliche,Mensch?,,Frag.: Gibt es noch andere Gründe dieses Dogma zu ver,werfen?,Theos.: Der Hauptgrund, warum es verworfen werden,muss, liegt in der Tatsache der Wiederverkörperung. Wie,bereits dargetan, muss die Idee einer Neuschöpfung der,Seele für jeden neugeborenen Körper verworfen wer,den. Das menschliche Wesen ist der Träger eines «Ich»,,das gleich alt mit jedem ändern Ich ist; denn es sind ja,alle «Ich» von derselben Wesenheit und gehören der ur,sprünglichen Ausströmung aus dem allgemeinen Welt,Ich an. Plato nennt das letztere den «Logos» (oder den,zweiten geoffenbarten Gott); und die Theosophisten,,das geoffenbarte göttliche Prinzip, das Eins ist mit dem,universellen Geist; aber es wird darunter kein anthropo,morphistischer, außerweltlicher und persönlicher Gott,verstanden, von dem die Theisten reden. Dies sollte nicht,missverstanden werden.,Frag.: Worin aber liegt die Schwierigkeit, falls man ein,geoffenbartes Prinzip annimmt, dann auch zu glauben,,dass die Seele jedes neuen Sterblichen durch jenes Prinzip,geschaffen wird, wie die Seelen in der vorangegangenen,Zeit geschaffen worden sind?,Theos.: Weil das, was unpersönlich ist, nicht schaffen,,denken und erfinden kann zu seinem eigenen Vergnügen,und seiner eigenen Befriedigung. Nach einem universel,len Gesetz, das in seinen periodischen Offenbarungen,unveränderlich ist, strahlt das Unpersönliche seine eige,ne Wesenheit am Beginn eines neuen Lebenszyklus aus.,Man kann von ihm nicht voraussetzen, dass es Menschen,erschafft, nur um nach einigen Jahren zu bereuen, dass,,es sie geschaffen hat. Falls man an ein göttliches Prinzip,im All glauben soll, so muss es in sich schließen die ab,solute Harmonie, Logik und Gerechtigkeit, wie auch die,absolute Liebe, Weisheit und Unparteilichkeit; und ein,Gott, der eine Seele für die Zeitdauer eines kurzen Le,bens schaffen würde, gleichgültig ob sie den Leib eines,Glücklichen und Reichen zu beseelen hätte oder eines ar,men Elenden, der von der Geburt bis zum Tode glücklos,ist, ohne dass er im geringsten dies grausame Schicksal,verdient hätte — ein solcher Gott wäre doch eher ein,sinnloser Feind als ein Gott." Deshalb haben auch die,jüdischen Philosophen, die an die mosaische Bibel glaub,ten (esoterisch naturgemäß), niemals an solch einer Idee,festgehalten. Vielmehr glaubten sie, gleich den Theoso,phisten, an die Wiederverkörperung.,Frag.: Können dafür einige Belege angeführt werden?,Theos.: Gewiss kann dies geschehen. Philo, der Jude, sagt:,«Die Luft ist voll von Seelen ... diejenigen, welche der,Erde am nächsten sind, steigen herab, um sich mit sterbli,chen Körpern zu verbinden, nahv6poμoUoiv OÜlC,, sie keh,ren zu ändern Körpern zurück, wenn sie von dem Wun,sche erfasst sind, in ihnen zu leben,»" Im Zohar wird von,der Seele gesprochen, wie sie Gott um ihre Freiheit bittet:,«Herr des Weltalls! Ich bin glücklich in dieser Welt und,habe keinen Wunsch nach einer ändern, wo ich eine Magd,wäre und allen Arten von Befleckungen ausgesetzt.j' Die,Lehre von der Schicksals-Notwendigkeit, von dem über,13 Vergleiche später «Ijber Belohnung und Bestrafung des <ICh>m,14 De Gignat. p. 222 c; De Somniis 455 D.,15 Zohar. II, 96.,,dauernden, unveränderlichen Gesetz, erscheint bestätigt,in der Antwort, welche die Gottheit hierauf gibt: «Ge,gen deinen Willen wirst du ein Menschenkeim, und gegen,deinen Willen wirst du gÖoren.j' Licht ohne Finsternis,würde unfassbar sein, denn es könnte ohne seinen Ge,gensatz nicht geoffenbart werden. Das Gute könnte nicht,länger gut sein, wenn nicht das Böse die schätzenswerte,Natur darstellte; und so kann auch die persönliche Tu,gend nicht auf Verdienst Anspruch machen, wenn sie,sich nicht im Schmelzfeuer der Versuchung bewährt hat.,Nichts ist ewig und unveränderlich außer dem verborge,nen Göttlichen. Kein Begrenztes — da es einen Anfang,und ein Ende hat — kann bleibend werden. Es muss ent,weder vorschreiten oder zurückgehen; und eine Seele,,die nach der Vereinigung mit ihrem Geist dürstet — der,allein ihr die Unsterblichkeit gibt — muss sich selbst läu,tern durch die Lebenskreisläufe aufwärts, entgegen dem,Lande der Seligkeit und ewigen Ruhe, das im Zohar «der,Palast der Lkbe» genannt wird, in der Hindu-Religion,«Moksha»; bei den Gnostikern Ulas Pleroma des ewigen,Lichtes» und bei den Buddhisten «Nirvana». Alle diese,Zustände sind zeitlich, nicht ewig.,Frag.: Aber in alle dem wird doch nicht die «Wiederver,körperung»

behauptet!,Theos.: Eine Seele, welche bittet, sie möge dort bleiben,dürfen, wo sie ist, muss vorherexistierend sein und nicht,erst für diese Gelegenheit geschaffen werden. Im Zohar,ist außerdem noch ein besserer Beweis zu finden. Von,16 Mishna, Aboth. IY 29.,,dem wieder Mensch werdenden Ich sprechend, der ver,nünftigen Seele, deren letzte Persönlichkeit ganz aufhö,ren muss, wird gesagt: «Alle Seelen, welche nicht schul,dig in dieser Welt sind, haben sich selbst im Himmel von,dem heiligen Einen — sein Name sei gesegnet — gelöst;,sie haben sich selbst in den Abgrund ihres Seins gestürzt,und haben die Zeit beschleunigt, in der sie wieder zur,Erde herabsteigen>" «Der heilige Eine» heißt hier esote,risch das «Atman» oder Atmä-Budhi.,Frag.: Außerdem ist es sehr befremdlich, dass Nirvana,als etwas genommen wird, was gleichbedeutend ist mit,Himmelreich, da doch jeder Orientalist behauptet, Nir,vana bedeute Vernichtung.,Theos.: WÖrtlich genommen, im Hinblick auf die Persön,lichkeit und den gesonderten Stoff; aber nicht in anderer,Beziehung. Die Ideen von Reinkarnation und der Drei,heit des Menschen waren die Überzeugung so mancher,früheren Christen. Die Verwirrung, welche die Überset,zer des «Neuen

Testamentes» und alter philosophischer,Abhandlungen in Bezug auf Seele und Geist angerichtet,haben, führte zu manchem Missverständnis.,Einer der mannigfachen Gründe, um deren willen,Buddha, Plotin und andere Initiierte beschuldigt werden,,ist, dass sie nach der vollkommenen Auslöschung ihrer,Seelen, nach deren «Aufgehen in der Gottheit» oder der,Nereinigung mit der Weltseele» gestrebt hätten, was ja,übereinstimmen würde mit den modernen Ideen einer,vollständigen Vernichtung. Es ist selbstverständlich, dass,17 III, 616. Die obigen Ausführungen sind aus K.R.H. Mackenzies Maso,nie Cyclopaedia, art. Kabbalah.,,die persönliche Seele sich in ihre Teile auflösen muss, ehe,sie fähig wird ihre reine Wesenheit für immer mit dem,unsterblichen Geiste zu verbinden. Aber die Überset,zer der «Akten» und «Episteln», welche den Grund le,gen zum «Räch der Himmeb, und auch die modernen,Ausleger der buddhistischen Sutta von der «Grundlage,des Reiches der Gerechtigkeit>> haben die Ansicht der,großen christlichen Apostel und auch diejenige des in,dischen Reformators verwirrt. Die ersteren haben das,Wort «psychikos» (VUXIKÖC) so verdunkelt, dass kein Le,ser das wahre Verhältnis zur Seele darin wird finden kön,nen; und durch diese Verwirrung in Bezug auf «Seele»,und «Geist» werden die Bibelleser nur einen verkehrten,Sinn mit all diesen Dingen verknüpfen. Auf der ändern,Seite haben die Erklärer des Buddha keineswegs die An,sicht und den Gegenstand in Bezug auf die vier buddhis,tischen Grade von Dhyana verstanden. Man frage die,Pythagoreer: «Kann ein Geist, der Leben und Bewegung,gibt, und welcher teilnimmt am Lichte der Natur, jemals,in ein Nichts verwandelt werdenh «Und selbst der emp,findende Geist in den Tieren, der des Gedächtnisses fähig,ist, einer unter den Vernunft-Fähigkeiten, kann er ster,ben und zu nichts werden?» So bemerken die Okkultis,ten.,In der buddhistischen Philosophie bedeutet Nernich,tung» nur die Zerstreuung des Stoffes, in was immer für,einer Form oder Formähnlichkeit er sein mag, denn ein,jedes Ding, das Form hat, ist vorübergehend und daher,in Wirklichkeit eine Illusion. Vor der Ewigkeit sind die,längsten Zeitperioden wie ein Augenblick. So ist es mit,der Form. Ehe wir Zeit haben, uns dessen bewusst zu,,werden, was wir gesehen haben, ist es auch schon für,immer dahin. Wenn die geistige Essenz sich loslöst von,einem jeglichen Teilchen des Stoffes, der Substanz oder,der Form und wieder ein geistiger Hauch wird, dann tritt,sie in das ewige und unveränderliche Nirvana ein, das so,lange dauert wie der Lebenszyklus – was in Wahrheit,einer Ewigkeit gleichkommt. Und dann ist dieser Hauch,«nichts einzelnes», weil er <<Allcs>> ist; als Form, Gestalt,,Hülle ist er vollständig aufgelöst; als absoluter Geist <<ist>>,er, denn er ist, im echten Sinne des Wortes, das <<Sein>>,geworden. Der Satz <<aufgegangen in die Weltwesenhei>,bedeutet, wenn man ihn auf den Geist anwendet, << Ver,einigung mit». Das kann niemals Vernichtung bedeuten,,denn das hieße ja ewige Trennung.,Frag.: Setzt sich die Theosophie durch ihren Sprachge,brauch nicht notwendig dem Vorwurf aus, dass sie die,Vernichtung predige? Soeben ist von einer Rückkehr der,Seele zu ihren ursprünglichen Elementen gesprochen,worden.,Theos.: Dabei wird außer Acht gelassen, dass ja auch die,verschiedenen Bedeutungen des Wortes «Seele» auseinan,dergesetzt worden sind, und dass gezeigt worden ist, in,welch wenig zutreffender Art der Ausdruck «Geist» bis,her übersetzt worden ist. Man spricht von einem Tier, ei,nem Menschen und einer geistigen Seele, und unterschei,det zwischen diesen. Plato z. B. nennt «vernünftige Seele»,das, was in der Theosophie Budhi genannt wird, und er,fügt dazu das Eigenschaftswort «geistig>>; aber das, was in,der Theosophie das immer wiederkehrende «Ich», «Ma,IläS>>, genannt wird, nennt er «Geist» «Nous» usw., wäh,,rend die Theosophie den Ausdruck «Geist» ohne irgend,ein Beiwort nur für «Atma» anwendet. Pythagoras wie,derholt die alte «Lehre» wenn er festsetzt, dass das «Ich», (nous) ewig ist mit der Gottheit, dass die Seele nur durch,verschiedene Zustände geht, um zuletzt bei der göttli,chen Vollkommenheit anzulangen; während «thymos»,zur Erde zurückkehrt und ebenso <<pbren», das niedere,Manas, aufgehoben wird. Wieder bezeichnet Plato als,Seele (Budhi) das, «was sich selbst die Bewegung gibt».,Er fügt hinzu: «Seele ist das älteste der Dinge, und der,Anfang der Bewegung». So nennt er Atma-Budhi «Seele>>,und Marias «Geist», was die Theosophie nicht tut. «See,le war eher geschaffen als der Leib, und dieser ist später,und ein zweites, da er seiner Natur nach durch die Seele,beherrscht wird... Die Seele, welche alle Dinge anordnet,,die bewegt sind, ordnet auch die himmlischen Gebiete ...,Somit leitet die Seele alles im Himmel, auf Erden, in der,See durch ihre Bewegungen. Die Namen dieser Bewe,gungen sind: wollen, betrachten, sorgen, beraten, wahre,und falsche Ansichten bilden, Schmerz und Freude her,vorrufen, Kummer, Vertrauen, Furcht, Hass, Liebe und,alle die ursprünglichen Bewegungen, die mit diesen in,Zusammenhang stehen ... Weil sie selbst die Göttlich,keit ist, so macht sie den <Nous> zu ihrem Verbündeten,,der selbst eine Gottheit ist, und ordnet alle Dinge richtig,und umsichtig an; aber wenn sie sich mit 'anoia' (nicht,mit <i1ous') verbindet, so bewirkt sie in allen Dingen das,Gegenteib In solchen Auseinandersetzungen ist

eben,so wie in den buddhistischen Schriften das Negative als,eine wirkliche Wesenheit betrachtet. «Vernichtung>> er,hält dann eine ähnliche Bedeutung. Der positive Zustand,,ist wirkliches Sein, aber keine Offenbarung als solches.,Wenn im Sinne der buddhistischen Anschauung der Geist,in Nirvana eintritt, dann verliert er die objektive Existenz,und kehrt zum subjektiven Sein zurück. Für die objektive,Auffassung wird er dann zum absoluten «Nichts»; für die,subjektive <<Kein-Einze]nes», also etwas, das für die Sinne,<<nichts» ist. Damit ist klargelegt, dass Nirvana die Ge,wissheit der individuellen Unsterblichkeit bedeutet für,den «Geist», nicht aber für die Seele, welche «obgleich,das älteste der Dinge>> doch noch ist — wie alle anderen,Götter — eine begrenzte Ausströmung in Form und In,dividualität, nicht als Substanz.,Frag.: Die Idee scheint aus dem angeführten doch noch,nicht ganz verständlich, und für einige Verdeutlichungen,könnte man dankbar sein.,Theos.: Ohne Zweifel ist die Sache nicht ganz leicht zu,verstehen, besonders für solche, die in den gebräuchli,chen Ideen der christlichen Kirche aufgewachsen sind.,Außerdem darf gesagt werden, dass ohne durchdringen,des Studium der besonderen menschlichen «Prinzipien»,in den Zuständen nach dem Tode man kaum die östliche,Philosophie verstehen kann.,Über die uerschiedenen «Prinz©ien» des Menschen.,Frag.: Mancher hat wohl vieles reden hören über die Zu,sammensetzung des «inneren Menschen», wie man sagt,,kann sich aber doch nichts dabei denken, das Aland und,Fuß» hat.,,Theos.: Gewiss ist dies nicht ohne Schwierigkeit, und,man kann leicht in Verwirrung geraten, wenn man genau,verstehen und unterscheiden will. Das ist umso mehr der,Fall, als eine gewisse Verschiedenheit in der Aufzählung,dieser Prinzipien bei den verschiedenen östlichen Schu,len vorhanden ist, obgleich die Unterlage in allen Lehr,systemen dieselbe ist.,Frag.: Sollen da z.B. die Vedantins gemeint sein? Unter,scheiden denn diese nicht bloß fünf Prinzipien?,Theos.: Das ist richtig; doch wenn auch hier über diese,Sache mit einem gelehrten Vedantin nicht disputiert wer,den soll, so soll doch eine anspruchlose Meinung dahin,ausgesprochen werden, dass zu dieser anders lautenden,Einteilung ein gewisser Grund vorliegt. Sie nennen den,spirituellen Zusammenhang, der aus verschiedenen geis,tigen Aspekten besteht, «Mensch»; den physischen Leib,zählen sie von ihrem Standpunkt aus nicht mit, da er eine,bloße Illusion ist. Auch ist die Vedanta nicht die einzige,Philosophie, welche sich derartig ausspricht. Lao-tse, in,seinem Tao-te-King, erwähnt nur fünf Prinzipien, weil,er, gleich den Vedantins, zwei Prinzipien auslässt; näm,lich den «Geist» (Atma) und den physischen Leib, welch,letzteren er übrigens «Leichnam» nennt. Ferner kommt,die Täraka Räla Yoga-Schule in Betracht. Ihre Lehren er,kennen nur drei Prinzipien an, doch sind ihnen in Wirk,lichkeit Sthulopadhi, oder der physische Körper in sei,nem wachenden Zustand, ferner Sükshmopadhi, derselbe,Körper in svapna, oder im Traumzustand, und Kärano,padhi oder der <<Causalkörper» oder das, was von In,karnation zu Inkarnation geht, alle zweifach und bilden,,daher sechs. Fügt man «Atma» hinzu, das unpersönliche,göttliche Prinzip oder das unsterbliche Element im Men,schen, das ununterschieden vom allgemeinen Weltgeist,ist,
 — dann hat man dieselbe Siebenteilung wieder." Nun,sie mögen ihre Einteilung behalten; die Theosophie stellt,ebenfalls eine auf.,Frag.: Dann scheint es ja sich hier um dieselbe Einteilung,zu handeln wie in der christlichen Mystik: KÖrper, Seele,und Geist?,Theos.: Genau um dieselbe. Man könnte den KÖrper den,Träger des Lebenskörpers nennen; den letzteren den Trä,ger des Lebens (Prana); Kamarupa oder die tierische Seele,kÖnnte man den Träger des niederen und höheren Geistes,nennen: so hätte man die sechs Prinzipien, gekrönt von,dem unsterblichen einen Geist. Im Sinne des Okkultis,mus wird dem Menschen mit jeder qualitativen Verände,rung im Zustand des Bewusstseins ein neuer Aspekt gege,ben, und wenn dieser sich erhält und ein Teil des lebenden,und handelnden «Ich» wird, so muss er einen neuen Na,men erhalten, um den Menschen in diesem Zustand zu,unterscheiden von einem Menschen, der in einem ändern,Zustand ist.,Frag.: Das gerade ist so schwierig zu verstehen.,Theos.: Im Gegenteil, es scheint leicht zu fassen, wenn,man einmal die Grundidee in sich aufgenommen hat,,nämlich, dass der Mensch auf diesem oder jenem Plane,des Bewusstseins handelt in Gemäßheit seiner geistigen,18 Vergl. zu genauerer Erklärung: «Geheimlehre» I, 157, I, 181.,,und intellektuellen Bedingung. Aber der Materialismus,unserer Zeit, ist so groß, dass, je mehr man erklärt, umso,weniger die Menschen das begreifen, was gesagt wird.,Man teile einmal das irdische Wesen, das Mensch genannt,wird, in drei Hauptaspekte; sofern man es nicht zum Tier,erniedrigen will, kann man etwas anderes gar nicht tun.,Man nehme seinen objektiven KÖrper, dann das denken,de Prinzip in ihm — das nur ein wenig höher in ihm ist,als beim Tier —, und die bewusste Seele und den Geist.,Sofern man diese drei Gruppen oder Wesenheiten an,nimmt und sie im Sinne der okkulten Lehren einteilt, was,erhält man?,Zuerst den «Geist>> — im Sinne des absoluten und,daher unteilbaren «Alb — oder Atma. Insofern dieser,weder Örtlich bestimmt, noch begrenzt werden kann von,der Philosophie, stellt er einfach das, was in Ewigkeit,äst» dar, und dieses kann nicht abwesend sein in

dem,kleinsten geometrischen oder mathematischen Punkt,des Weltalls; er sollte eigentlich nicht ein «menschliches»,Prinzip genannt werden. Besser ist es in der Metaphy,sik zu sagen: das «Prinzip» sei der Punkt im Raum, wel,chen die menschliche Monade und ihr Träger während,des Lebens einnehmen. Eigentlich ist dieser Punkt nur,gedacht, in Wirklichkeit eine Illusion, <<Mäjä>>, aber für,uns selbst und andere «Ichs» ist er während dessen, was,man Leben nennt, eine Wirklichkeit, und wir müssen uns,selbst als Wirklichkeit betrachten, wenn es nicht jemand,anders tut. Um die Sache begreiflicher zu machen, wird,bei den ersten Schritten im Okkultismus dieses Prinzip,die Synthesis (Zusammenfassung) des sechsten genannt,und ihm zum Träger die geistige Seele, Budhi, gegeben.,,Das letztere verhüllt ein Geheimnis, das niemand geof,fenbart werden kann, mit Ausnahme des unwiderruflich,vereidigten Chelas, oder dessen, auf dessen Schweigen,man rückhaltlos bauen kann. Es würde selbstverständ,lich weniger Verwirrung herrschen, wenn es geoffenbart,werden könnte; da aber mit diesem Geheimnis die Kraft,verbunden ist, den eigenen Astralleib bewusst in den,Raum hinauszusenden, und da diese Gabe wie der «Ring,des Gyges» den Menschen und insbesondere auch ihrem,Besitzer verderblich werden könnte, so wird er sorgfältig,behütet. Es soll nun die Beschreibung der «Prinzipien»,fortgesetzt werden. Die göttliche Seele, oder Budhi, ist,also der Träger des «Geistes.» In ihrer Verbindung sind,diese Zwei Eines, unpersönlich und ohne Eigenschaften,(auf diesem Plane natürlich); aber sie bilden zwei «Prin,zipien.» Geht man dann über zu der menschlichen Seele,,Manas oder «mens», so kann jeder damit übereinstim,men, dass die menschliche Intelligenz zweiteilig ist, der,hochsinnige Mensch kann kaum niedrig gesinnt sein; der,stark geistig veranlagte Mensch ist durch eine weite Kluft,getrennt von dem stumpfsinnig und materiell gesinnten.,Frag.: Aber warum sollte der Mensch nicht besser aus,zwei Prinzipien gedacht werden?,Theos.: Jeder Mensch hat diese zwei Prinzipien in sich,,das eine davon tätiger als das andere; in seltenen Fällen ist,eines von ihnen in seinem Wachstum ganz unterdrückt,,so zu sagen paralysiert durch die Stärke und das Vorherr,schen des anderen Aspektes in jeder Richtung. Da hat,man es dann zu tun mit den zwei Prinzipien oder Aspek,ten von Marias, dem höheren und dem niedern; der erste,,,der höhere Marias, oder das «denkende» Prinzip, das be,wusste Ich lenkt sich gegen die spirituelle Seele (Budhi),hin; der letztere, das mehr instinktive Prinzip wird von,Käma angezogen, dem Sitz der tierischen Begierden und,Leidenschaften im Menschen. Damit sind vier Prinzipi,en gerechtfertigt. Die ändern drei sind: I) Der Ätherleib,,den man auch die proteische oder plastische Seele nen,nen kann, den Träger des 2) Lebensprinzipes und 3) den,physischen Körper. Es ist begreiflich, dass kein Biolo,ge oder Physiologe diese Prinzipien anerkennen wird,,noch dass er aus ihnen etwas zu machen versteht. Und,deswegen kann auch keiner von ihnen bis heute die Be,deutung der Milz verstehen, des physischen Trägers des,Ätherkörpers, oder diejenige eines gewissen Organs an,der rechten Seite des Menschen, des Sitzes der obener,wähnten Begierden; noch auch wissen sie etwas über die,Zirbeldrüse, die beschrieben wird als eine kleine Drüse,mit körnigem Inhalt, die aber in Wahrheit der Sitz des,höchsten und göttlichen Bewusstseins im Menschen ist,,seines allmächtigen, spirituellen und umfassenden Sinnes.,Das kann zeigen, dass durch die Theosophie weder die,sieben Prinzipien erfunden worden sind, noch dass sie in,der philosophischen Welt überhaupt neu sind, wie leicht,bewiesen werden kann.,Frag.: Aber was wird nach diesen Lehren eigentlich wie,dergeboren?,Theos.: Das geistige, denkende Ich, das fortdauernde,Prinzip im Menschen, oder das, was der Sitz des Marias,ist. Das ist nicht «Atma» noch Atma-Budhi, das man an,zusehen hat als die zweiteilige Monade, welche der indivi,,dudle oder göttliche Mensch ist, sondern «Manas»; denn,Atma ist das universelle All, und wird das höhere Selbst,des Menschen nur in Verbindung mit Budhi, seinem Trä,ger, welcher «Es» an die Individualität oder den göttlichen,Menschen knüpft. Denn Budhi-Manas – die Verbindung,des fünften mit dem sechsten Prinzip – wird der Cau,salkörper durch die Vedantins genannt; und dies ist das,Bewusstsein, welches das «Es» (Atma) mit dem Persön,lichen verbindet, das auf Erden lebt. Daher ist Seele ein,Wesen, das nur erfasst werden kann, wenn man folgende,drei Prinzipien in ihrer Entwicklung begreift: I) das ir,dische oder tierische, 2) die menschliche Seele und 3) die,spirituelle Seele. Das sind genau gesprochen eine Seele in,drei Aspekten. Es bleibt von dem ersten Aspekt nichts,nach dem Tode; von dem zweiten «Nous» oder Marias,einzig seiner göttlichen Wesenheit nach, und nur dann,,wenn sie geläutert ist; der dritte unsterbliche Aspekt wird,durch Aufnahme des Manas eine bewusst göttliche We,senheit. Aber um das klar zu machen, müssen noch einige,Worte über die Reinkarnation gesagt werden.,Frag.: Das wird gut sein, denn gerade gegen diese An,sicht richten die Feinde der Theosophie die schärfsten,Angriffe.,Theos.: Sollen damit die Spiritisten gemeint sein? Das ist,bekannt; und in ihren Zeitungen kann manche absurde,Entgegnung gefunden werden. Aber wie verworren und,bösartig sie auch sind, sie zerfallen in nichts. Einer von,ihnen fand neulich einen Widerspruch in zwei Behaup,tungen, die er aus Vorträgen von Sinnett herausgerissen,hat. Er besprach sie in der Zeitschrift «Light». Er fand,,diesen großen Widerspruch in zwei Sätzen: Norzeitige,Rückkehr ins Erdenleben, wenn sie sich ereignet, kann,einer karmischen Komplikation entstammem; und «es,gibt keinen Zufall in der höchsten Tätigkeit, die als gött,liche Führung der Entwicklung anzusehen ist.» Ein Den,ker von dieser Art könnte eben auch einen Widerspruch,sehen in dem Gesetz der Schwere, wenn ein Mensch sei,ne Hand ausstreckt, um einen fallenden Stein davon ab,zuhalten, das Haupt eines Kindes zu zerschmettern.,VIII.,Über Wiederverkörperung oder Wiedergeburt.,Was im Sinne der theosophischen Weltauffassung,das Gedächtnis bedeutet.,Frag.: Die größte Schwierigkeit, welche der theosophi,schen Weltauffassung obliegt, ist die obige Sache zu erklä,ren und vernünftige Gründe für solch einen Glauben zu,finden. Kein Theosophist hat jemals einen einzigen wert,vollen Beweis nach dieser Richtung zu erbringen und die,Zweifler zu erschüttern vermocht. Als erste Haupttatsa,che spricht gegen die Wiederverkörperung doch dies, dass,nicht ein einziger Mensch sich zu erinnern vermag, schon,einmal gelebt zu haben, und noch weniger vermag einer,zu sagen, wer er in seinem früheren Leben war.,Theos.: Dieser Einwand bewegt sich immer in dersel,ben Richtung: man führt den Verlust des Gedächtnisses,an eine frühere Verkörperung an. Sollte das wirklich die,,Ansicht erschüttern können? Die Antwort muss sein,,dass dies nicht der Fall ist und dass mit diesem Einwand,nichts ausgerichtet werden kann.,Frag.: Da wäre es wünschenswert, die Gründe dafür zu,hören.,Theos.: Es sind ihrer nur wenige, sie sind bald aufgezählt,und kurz zu behandeln. Wenn man die Unfähigkeit der,besten modernen Psychologen in Betracht zieht, die Welt,des Geistigen zu verstehen, und deren gänzliche Unwis,senheit über die Fähigkeiten des Geistes und seine Höhe,viel eher von einer unbewiesenen Behauptung als von,irgendetwas anderem herrührt. Was ist denn eigentlich,Gedächtnis im Sinne der gewöhnlichen Ansicht?,Frag.: Was darüber allgemein gesagt wird, ist: Gedächtnis,ist die Fähigkeit des Geistes, sich zu erinnern und hin,terher Kenntnis zu haben von früheren Gedanken, Taten,und Ereignissen.,Theos.: Es ist aber ein großer Unterschied zwischen drei,Arten von Gedächtnis.

Außer dem Gedächtnis im All,gemeinen gibt es Rückerinnerung, Sichzuriickrufen und,Anklingen an Erlebtes. Man muss sich diese Unterschie,de klar machen. Gedächtnis und Erinnerung sind nur all,gemeine Bezeichnungen.,Frag.: Das alles sind gleichbedeutende Fähigkeiten.,Theos.: Sie sind es in der Tat nicht – auf alle Fälle sind,sie es nicht für die Philosophie. Gedächtnis ist einfach,eine innere Kraft in denkenden Wesen, auch in Tieren,,die darin besteht, vergangene Eindrücke wieder ins Be,,wusstsein zurückzurufen durch Verwandtschaft der,Ideen, hauptsächlich bewirkt durch äußere Dinge oder,durch eine Handlung unserer äußeren Sinnesorgane. Ge,dächtnis hängt ganz und gar von der größeren oder ge,ringeren Gesundheit unseres physischen Gehirns ab und,von dessen normaler Tätigkeit; und «Rijckerinnerung»,und «Sichzurijckrufen» sind die Eigenschaften und Die,ner des Gedächtnisses. Dagegen ist «Anklingen an Er,lebtes» doch etwas ganz anderes. Moderne Psychologen,sehen darin etwas, was zwischen «Riickerinnerung>> und,«Sichzurijckrufen» in der Mitte liegt oder «einen be,wussten Prozess des Zuriickrufens von Ereignissen, aber,ohne volle und ausgesprochene Beziehung auf besondere,Dinge, was doch dem Vorgang des «Sichzuriickrufens»,eigen ist. Locke sagt in seinen Auseinandersetzungen,über «Sichzurijckrufen» und «Erinnern»: dWo eine Idee,wieder auftritt, ohne dass der gleiche Eindruck desselben,Gegenstandes auf die äußeren Sinne vorliegt, spricht man,von «Erinnern»; wenn aber der Geist mit Anstrengung,etwas wieder in das Bewusstsein zu bringen bestrebt ist,,so nennt man dies «Sichzuriickrufen».,«Anklingen an Bekanntes» bleibt bei Locke ohne eine,bestimmte Erklärung, weil es nicht eine Fähigkeit oder,Eigenschaft des physischen Gedächtnisses ist, sondern,eine intuitionelle Wahrnehmung, ohne die Vermittlung,des physischen Gehirns; eine Wahrnehmung, welche,hervorgerufen wird durch die Allwissenheit des geisti,gen Ichs. Es umschließt die Geschichte des Menschen,,die als abnorm angesehen wird, – von den Bildern des,Genius bis zu den Fieberphantasien des Verrückten –.,Es wird von der Wissenschaft so angesehen, dass ihm,,außerhalb der Phantasie nichts entspricht; Okkultismus,und Theosophie sehen dies aber in einem ganz ändern,Licht. Für sie hängt das Gedächtnis von den physiolo,gischen Bedingungen des Gehirns ab und verschwindet,daher mit diesen – was eine grundsätzliche Annahme,ist, gemeinsam allen Lehrern der Wissenschaft des Ge,dächtnisses und im Einklänge mit den wissenschaftli,chen Ergebnissen der Psychologie. «Anklingen» ist das,Gedächtnis der Seele. Und dieses Gedächtnis gibt einem,jeglichen menschlichen Wesen die Versicherung, dass es,schon gelebt habe und wieder leben werde. Es ist so, wie,Wordsworth sagt:,«Die Geburt ist ein Schlaf nur und Wiederfinden,Der Seele, die erwacht in uns; des Lebens Stern,Musst anderswo einst entschwinden,Und kommt in uns von weiter Ferm»,Frag.: Wenn die Theosophie so die Grundlage ihrer Auf,fassung in poetischen und abnormen Phantasien sucht,,dann ist wohl zu fürchten, dass sich nur wenige durch sie,überzeugen lassen.,Theos.: Nicht die Theosophie behauptet, dass es sich,um Phantasien handelt. Nur die Physiologen und Wis,senschaftler sehen das «Anklingen» als Halluzination,und Einbildung an, und es soll gegen solch «gelehrte»,Erklärung gar nichts eingewendet werden. Es soll auch,gar nicht geleugnet werden, dass solche Gesichte des,Vergangenen und Rückblicke in ferne Zeiten im Ge,gensatz stehen zu unserer täglichen Lebenserfahrung,und dem gewöhnlichen Gedächtnisse. Aber mit Profes,sor W. Knight soll festgestellt werden, dass «das Nicht,,vorhandensein einer Erinnerung an eine vergangene,Handlung nichts beweist für das Nichtvorhandensein,der Handlung selbstm Und jeder gutdenkende Gegner,sollte zugeben, was in Butlers «Vorlesungen über Plato,nische Philosophie» zu finden ist, «dass das Gefühl des,Widerspruchs, welches durch die Idee der Wiederver,körperung in dem Menschen hervorgerufen wird, von,materialistischen oder halbmaterialistischen Vorurteilen,herrijhrt». Außerdem darf mit Olympiodorus behauptet,werden, dass alles Gedächtnis einfach «Phantasie» ist",und das unzuverlässigste Ding in uns. Ammonius Saccas,behauptet, dass die einzige menschliche Fähigkeit, wel,che dem Schauen in die Zukunft direkt entgegengesetzt,ist, gerade das Gedächtnis ist. Weiter sollte doch einge,sehen werden, dass Gedächtnis und Geist zwei durch,aus verschiedene Dinge sind. Das Gedächtnis ist eine,Maschine zum Aufzeichnen, ein Register, das leicht in,Unordnung kommen kann; aber Gedanken sind ewig,und unveränderlich. Kann denn jemand sich weigern,,an die Existenz gewisser Menschen oder Dinge zu glau,ben, bloß deshalb, weil er solche mit physischen Augen,nicht gesehen hat? Ist denn nicht das übereinstimmende,Zeugnis vergangener Generationen ein genügender Be,19 «Die Phantasie», sagt Olympiodorus in Platos Pbaedon, äst ein Hin,dernis für unsere intellektuellen Wahrnehmungen; und daher kommt,es, dass, wenn wir durch göttlichen Einfluss getrieben sind, durch die,Dazwischenkunft der Phantasie die enthusiastische Energie aufhört;,denn Enthusiasmus und Extase sind Gegensätze, die sich ausschließen.,Falls gefragt wird, ob die Seele fähig ist, Kraft zu entwickeln ohne,Phantasie, so ist darauf zu erwidern, dass ihre Wahrnehmungen des,Allgemeinen dafür den Beweis liefern. Sie hat Wahrnehmungen ohne,Zuhilfenahme der Phantasie; und die Phantasie verfolgt ihre Kräfte ge,rade so, wie ein Sturm den verfolgt, der sich auf die See begibt>,,weis, dass Julius Cäsar gelebt hat? Warum sollte nicht,das Zeugnis der seelischen Sinne ebenso gültig erachtet,werden?,Frag.: Aber sollten dies nicht zu feine Unterscheidungen,sein, um von der Mehrzahl der Menschen verstanden zu,werden?,Theos.: Man sollte nur sagen: von der Mehrzahl der Ma,terialisten. Und ihnen muss gesagt werden: Bemerkt man,denn nicht, dass selbst in der kurzen Spanne Zeit des ge,wöhnlichen Lebens das Gedächtnis viel zu schwach ist,,um alle Ereignisse zu registrieren. Wie häufig schlum,mern doch wichtige Ereignisse in unserem Gedächtnisse,,um erst durch irgendeine Ideenverwandtschaft wieder,hervorzutreten. Das findet besonders bei älteren Perso,nen statt, die immer an einer Schwäche der Rückerinne,rung leiden. Demnach sollte es uns nicht überraschen,,wenn unserem Gedächtnis unser früheres Leben nicht,einverleibt ist, sondern es könnte eher das Gegenteil der,Fall sein.,Warum erinnern u'ir uns an vergangene Leben nicht?,Frag.: Es ist im Vorhergehenden die Lehre von den sieben,Prinzipien aus der Vogelperspektive entwickelt worden.,Wie ist dann der vollständige Verlust jeglicher Rücker,innerung an frühere Leben zu erklären, wenn man die,Richtigkeit des über die sieben Prinzipien gesagten vor,aussetzt?,,Theos.: Sehr einfach. Diejenigen Prinzipien, welche man,die physischen" nennt, sind nach dem Tode aus ihrem,Zusammenhang gerissen, und das Gedächtnis muss mit,dem Gehirn verschwinden. Dieses verschwundene Ge,dächtnis einer verschwundenen Persönlichkeit kann,folglich weder sich an etwas erinnern, noch sich etwas,zurückrufen in der folgenden Verkörperung des Ich. Re,inkarnation ist so aufzufassen, dass das Ich mit einem,neuen KÖrper, einem neuen Gehirn und einem neuen Ge,dächtnis erscheint. Daher erschiene es widersinnig, von,diesem Gedächtnis vorauszusetzen, dass es sich an etwas,erinnern solle, was es niemals in sich aufgenommen hat,,ebenso wie es unmÖglich wäre, unter dem Mikroskop ein,Hemd zu untersuchen, das ein MÖrder niemals getragen,hat, um darauf die Blutstropfen zu suchen, die doch nur,auf einem solchen gefunden werden können, das er ge,tragen hat. Es kommt doch nicht das reine Hemd in Fra,ge, sondern allein das, was er beim Verbrechen getragen,hat; und wenn dies zerstört ist, wie kann da überhaupt,noch etwas gefunden werden?,Frag.: Nun, wie kann man dann aber überhaupt Gewiss,heit darüber erlangen, ob das Verbrechen begangen wor,den ist oder ob der Mann in dem reinen Hemd vorher,gelebt hat?,20 Nämlich der KÖrper, das Leben, die Leidenschaften und die tierischen,Instinkte und das astrale Gegenbild, gleichviel ob sie nun als bloße Ge,dankendinge oder als selbständige Körperglieder erfasst werden. Man,nennt sie in der Theosophie Sthula sharira, Prana, Karna Rupa und Lin,ga sharira; sie werden auch in der Wissenschaft nicht geleugnet, aber,mit anderen Namen belegt.,,Theos.: Nicht durch physische Vorgänge, noch durch Be,rufung auf ein Zeugnis von etwas, das nicht mehr exis,tiert. Aber es gibt doch auch Begleiterscheinungen, auf,die unsere weisen Gesetze oft vielleicht mehr Gewicht,legen als gut ist. Um die Überzeugung von der Tatsache,der Wiederverkörperung oder vergangenen Lebens zu,erhalten, muss man sich an das wirklich bleibende Ich,,nicht an das vergängliche Gedächtnis halten.,Frag.: Aber wie ist es möglich, dass jemand an etwas,glaubt, das er nicht kennt, nie gesehen hat, oder sich gar,mit einem solchen in Verbindung setzt?,Theos.: Wenn es Menschen gibt, und es gehören dazu die,gelehrtesten Leute, welche an «Schwerkraft», «Äther»,,«Kraft» glauben, und wie die wissenschaftlichen Abs,traktionen und Arbeitshypothesen alle heißen, die sich,auf Dinge beziehen, welche weder gesehen, noch betas,tet, geschmeckt oder gehört werden können – warum,sollte es ungerechtfertigt sein, wenn andere, aus dem,gleichen Grunde, an weit logischere und wichtigere «Ar,beitshypothesem glauben?,Frag.: Was soll man sich eigentlich unter dem mysteriö,sen ewigen Prinzip vorstellen? Ist es möglich, seine We,senheit in einer allgemein verständlichen Art auseinan,derzusetzen?,Theos.: Es ist das Ich, das wiederkehrt, das individuel,le – nicht persönliche, sondern das unsterbliche «Ich»;,der Träger von Atma-Budhi oder der Monade; dasjeni,ge, welches im Devahan belohnt und auf Erden bestraft,,wird, und an welches sich die Spiegelbilder der Skandhas,oder Eigenschaften in jeder Verkörperung anheften.",Frag.: Was versteht man unter Skandhas?,Theos.: Eben das, wovon eben gesprochen worden ist,,und wozu das Gedächtnis gehört. Alles, was dazu gehört,,vergeht einer Blume gleich und lässt nur einen schwachen,Duft zurück. Es sei hier ein Paragraph aus H. S. Olcotts,«Buddhistischem Katechismus»" wiedergegeben, der sich,auf diesen Gegenstand bezieht. Es wird dort in Bezug auf,diese Frage gesagt: «Der altgewordene Mensch erinnert,sich der Erlebnisse in seiner Jugend, ungeachtet der phy,sischen und geistigen Veränderung, welche er durchge,macht hat. Warum wird also die Rückerinnerung an ver,gangene Leben bei unserer jetzigen Geburt nicht in das,gegenwärtige Leben herübergebracht? Weil das Gedächt,nis im Bereich der Skandhas liegt, und die Skandhas ver,ändern sich mit jeder neuen Existenz. Somit entwickelt,sich also auch für eine jede neue Existenz ein besonderes,Gedächtnis. Aber die Bewahrung oder Spiegelung all der,vergangenen Leben muss doch möglich sein, denn als der,Prinz Siddharta Buddha wurde, da konnte er die ganze,21 Im Sinne der buddhistischen Lehren gibt es fünf Skandhas: «rupa»,(Form oder Körper), die materiellen Eigenschaften; «vedana» die Sin,nenfälligkeit; «sanna», die abstrakten Ideen; «samkhara», die Neigun,gen des Geistes; «vinnana», die geistigen Kräfte. Durch diese sind wir,gestaltet, durch sie sind wir uns des Daseins bewusst, und durch sie,stellen wir die Verbindung her zwischen uns und der Außenwelt.,22 «Buddhistischer Katechismus» von HS. Olcott, dem Präsidenten und,Gründer der Theosophischen Gesellschaft. Die Richtigkeit der dort,vorgetragenen Lehren ist bestätigt worden durch H. Sumangala, dem,Hohenpriester von Sripada und Galle, und dem Vorstand der Hoch,schule von Colombo als vollkommen übereinstimmend mit dem Ka,non der südlichen buddhistischen Kirche.,,Folge seiner früheren Geburten sehen. Und ein jeder, der,den Zustand von 'jhan» erlangt, kann rückblickend alle,Vorgänge früherer Leben verfolgen.»,Dies mag als Beweis dafür dienen, dass die tiefer lie,genden Eigenschaften der Persönlichkeit wie Liebe,,Güte, Mitleid usw., mit dem unsterblichen «Ich» ver,einigt bleiben, und gewissermaßen ein bleibendes Bild,des Göttlichen im Menschen festhalten. Die materiel,len Skandhas dagegen – die doch die am meisten in die,Augen fallenden karmischen Wirkungen hervorbringen,– sind ein vergängliches Licht, und sie können das neue,Gehirn einer Persönlichkeit nicht beeinflussen. Wenn,dies aber auch nicht der Fall ist, so wird dadurch doch,die Identität des immer wiederkehrenden <<Ich» nicht be,einträchtigt.,Frag.: Soll damit gesagt werden, dass nur das Gedächt,nis der Seele überlebt und dass Seele und bleibendes Ich,ein und dasselbe seien, während von der Persönlichkeit,nichts übrig bleibt?,Theos.: Nicht ganz so ist es. Vorausgesetzt, dass eine,Persönlichkeit nicht ein absoluter Materialist war, in die,kein Funke des Geistigen eindrang, so muss von ihr im,mer etwas überleben und einen Eindruck hinterlassen,auf dem bleibenden, sich wiederverkörpernden Ich, oder,dem spirituellen Selbst." Die Persönlichkeit mit ihren,Skandhas ist mit jeder neuen Geburt der Veränderung,unterworfen.,23 Das spirituelle Selbst im Gegensatz zum persönlichen Selbst. Aber es,darf auch das spirituelle Selbst nicht verwechselt werden mit dem «hö,heren Selbst», mit Atma.,,Sie ist, wie schon gesagt, nur die von dem Schauspieler,gespielte Rolle. Und das wahre Ich ist der Schauspieler.,Darum kann man auf dem physischen Plan kein Ge,dächtnis der vergangenen Leben behalten, obgleich das,wahre Ich alle Leben durchlebt und sie alle kennt.,Frag.: Wie kommt es dann aber, dass der wahre und spi,rituelle Mensch diese Kenntnis nicht dem persönlichen,dch» einverleibt?,Theos.: Wie kommt es, dass die Dienstmädchen in einem,armen Landhause hebräisch sprechen konnten und die,Violine spielen im Trance oder somnambulen Zustand,,und in ihrem normalen Zustand davon nichts wussten?,Weil, wie jeder Seelenkenner der alten –

allerdings nicht,der neuen – Schule anerkennen wird, das spirituelle Ich,nur tätig sein kann, wenn das persönliche Ich ausgelöscht,ist. Das spirituelle Ich ist allwissend und hat jede ihm ein,gegebene Erkenntnis, während das persönliche Selbst das,Geschöpf seiner Umgebung und der Sklave des physi,schen Gedächtnisses ist. Könnte das erstere sich ununter,brochen und ohne Störung offenbaren, der Mensch wür,de nicht länger auf der Erde weilen, sondern zum Gott,werden.,Frag.: Es sollten aber doch Ausnahmen bestehen, und ei,nigen sollte die Erinnerung möglich sein.,Theos.: So ist es auch. Aber wer vertraut dem, was sie sa,gen? Solche mit höherer Wahrnehmungsfähigkeit Begab,te werden im Allgemeinen als halluzinierende Hysteriker,angesehen, als hirnverbrannte Enthusiasten und Hurn,bug-Redner. So bezeichnet man sie von Seiten der mo,,dernen Materialisten. Man sollte über diesen Gegenstand,doch Werke lesen wie «Reinkarnation, Studien über einen,vergessenen Glauben von E. D. Walker, F. T. S.>>, und die,Anzahl von Beweisen sehen, welche dieser ausgezeichnete,Schriftsteller über diese Frage vorbringt. Man spreche nur,zu diesem oder jenem Menschen von der Seele und frage:,Was ist die Seele? Ist jemals die Existenz der Seele bewie,sen? Selbstverständlich ist es nutzlos, darüber mit Mate,rialisten zu sprechen. Aber auch ihnen möchte man doch,die Frage vorlegen: Können Sie sich denn erinnern dessen,,was Sie als kleines Kind getan haben? Haben Sie auch nur,die geringste Rückerinnerung an das, was Sie während,der ersten achtzehn Monate oder zwei Jahre getan haben?,Warum leugnen Sie dann nicht aus demselben Gesichts,punkte heraus, dass Sie jemals ein Kind waren? Wenn man,zu all dem hinzufügt, dass das wiederkehrende Ich oder,die Individualität während der devachanischen Periode,nichts behält als das Wesentliche aus den Erfahrungen der,früheren Leben, dass dagegen alle physischen Erlebnisse,in einen bloßen Samenzustand verfallen, gewissermaßen,aus ihnen ein spirituelles Destillat geformt wird; wenn,man sich weiter erinnert, dass der Zwischenraum zwi,schen zwei Geburten zehn oder fünfzehn Jahrhunderte,beträgt und dass während dieser Zeit das physische Be,wusstsein gänzlich untätig ist, da es keinerlei Organe hat,,dann wird man den Grund davon leicht einsehen, dass das,physische Gedächtnis ganz verschwinden muss.,Frag.: Nun aber wurde doch von dem geistigen Ich ge,sagt, dass es allwissend ist. Wie steht es dann mit dieser,Allwissenheit während des devahanischen Lebens?,,Theos.: Es ist während dieser Zeit in einem Samenzu,stande, weil fürs erste das geistige Ich, das aus Marias,Budhi besteht, nicht das höhere Selbst ist, das als Eins,betrachtet werden muss mit der Welt-Seele; und fürs,zweite, weil Devahan nichts weiter ist als die idealisierte,Fortsetzung des Erdenlebens, das eben hinter dem Men,schen liegt, eine Periode des Ausgleiches für unverdien,tes Unrecht oder Leiden in jenem besonderen Leben.,Das geistige Ich ist nur der Möglichkeit nach allwissend,im Devahan; wirkliche Allwissenheit kann ihm nur im,Nirvana-Zustand zukommen, wenn das Ich mit der,Welt-Seele vereinigt ist. Nichtsdestoweniger kann wäh,rend gewisser kurzen Zeiträume auch auf Erden das Ich,gleichsam allwissend werden, wenn es durch gewisse ab,norme Bedingungen und physiologische Veränderungen,von den stofflichen Fesseln frei wird. So geschieht es bei,den angeführten Beispielen von Somnambulen, – von,denen die eine, eine arme Dienstmagd, hebräisch sprach,und eine andere Violine spielte. Dies soll aber nicht als,Gegenbehauptung vorgebracht werden gegenüber den,Erklärungen dieser beiden Tatsachen durch die medi,zinische Wissenschaft. Denn von den beiden Mädchen,war das eine in früheren Jahren bei einem Geistlichen,,von dem sie hebräische Worte hatte sprechen hören,,und das andere hatte einen Künstler Violine spielen ge,hört. Aber keine von den beiden hätte doch das Ange,führte mit solcher Vollkommenheit vollbringen können,,wenn sie nicht mit dem <<Universalgeist» vereinigt ge,wesen wären. Im ersten Fall wirkte das höhere Prinzip,auf die Skandhas und bewegte sie; im letzteren war die,Persönlichkeit ausgelöscht und die Individualität selbst,,offenbarte sich. Man verwechsele nicht das eine mit dem,ändern.,Über Individualität und Persönlichkeit.,Frag.: Was ist zwischen Individualität und Persönlich,keit für ein Unterschied? Gerade darüber ist nicht leicht.,Klarheit zu bekommen.,Theos.: In seinem «Buddhistischen Katechismus» fühlt,sich H. S. Olcott verpflichtet, die Missverständnisse zu,berichtigen, welche von Orientalisten verbreitet wer,den, die keinen Unterschied zwischen beiden machen.,Er wurde dazu durch die Logik der esoterischen Philo,sophie veranlasst. Es wird dort folgendes gesagt: «Die,aufeinanderfolgenden Erscheinungsformen auf einer,oder mehreren Erden, oder die Aufeinanderfolge der,Generationen der tanhaically-zusammenhaltenden Teile,(Skandhas) eines gewissen Wesens sind eine Folge von,Persönlichkeiten. Bei jeder Geburt unterscheidet sich die,Persönlichkeit von der vorhergehenden und der nächs,ten Persönlichkeit. Karma, der <dctts ex machina> bewirkt,(oder sollte man sagen spiegelt?) sich selbst in der Per,sönlichkeit eines Weisen, dann wieder eines Landmanns,,und so durch die Reihenfolge der Geburten. Aber ob,gleich die Persönlichkeiten immer wechseln, der Faden,des Lebens, auf dem sie aufgereiht sind gleich Perlen,bleibt ungebrochen. Und er ist immer derselbe Faden,,ohne jemals ein anderer zu werden. Er ist daher individu,ell, eine individuelle Schwingung.,,Diese beginnt in Nirvana oder der subjektiven Sei,te der Natur, wie die Licht- oder Wärmeschwingung,im Äther beginnt als deren Kraftquelle. Sie tritt in die,objektive Seite der Natur ein unter dem Einfluss von,Karma und der schöpferischen Einwirkung von Tanha,(dem unbefriedigten Wunsch nach Dasein). Sie schrei,tet durch verschiedene Kreisläufe fort, um dann wieder,nach Nirvana zurückzukehren. Mr. Rhys-Davids nennt,dasjenige, welches von Persönlichkeit zu Persönlichkeit,fortschreitet wie ein individuelles Grundwesen, <Cha,rakter> oder <Tätigkcit>. Da aber <Charakter> nicht eine,rein metaphysische Idee ist, sondern die Summe der,geistigen und moralischen Eigentümlichkeiten eines,Menschen, könnte es nichts dazu beitragen, das zu zer,streuen, was Rhys-Davids den fatalen Ausführer eines,Geheimnisses nennt (Buddhismus S. 106), wenn wir die,Lebensschwingung als Individualität ansehen, und jede,ihrer Erscheinungen, die durch eine Geburt ins Dasein,tritt, als eine besondere Persönlichkeit? Die vollkom,mene Individualität, buddhistisch gesprochen, könnte,man einen Buddha nennen; denn ein Buddha ist nichts,anderes als die reine Blüte der Menschheit, ohne einen,Rest von übernatürlicher Beimischung. Und es ist eine,unzählbare Reihe von Generationen (vier Asankheyyas,und hunderttausend Kreisläufe — Fausböll und Rhys,Davids Buddhist Birth-Stories S. 13) erforderlich, um,einen Menschen zu einem Buddha fortzuentwickeln,,und der eiserne Wille ,fließt durch all diese Geburten hin,durch. Wie soll man das nennen, was so will und sich,erhält? Charakter? Oder Individualität: eine Individua,lität, welche sich in einer Geburt nur teilweise offenbart,,,die sich aber aus den Teilen all dieser Geburten zusam,mensetzth,Es ist lange versucht worden, den Unterschied zwi,schen Individualität und Persönlichkeit zum Verständ,nisse der Menschen zu bringen; aber leider ist das bei,Manchem schwieriger, als in ihm eine Verehrung für,kindliche Unmöglichkeiten zu erwecken, nur weil sie,orthodox sind und weil die Orthodoxie das Ansehen,hat. Will man diese Idee richtig verstehen, so muss man,in erster Linie die zwei Arten von Prinzipien studieren;,die spirituellen, oder diejenigen, welche dem unvergäng,lichen Ich angehören; und die materiellen, oder diejeni,gen Prinzipien, welche die vergänglichen Leiber oder die,Reihe der Persönlichkeiten des «Ich» bilden. Es sollen,für diese Namen festgesetzt werden in folgender Art:,I. Atma, das höhere Selbst: das ist weder des einen,,noch des ändern Geist, sondern das, was gleich dem Son,nenlicht auf alle scheint. Es ist das allgemeine gÖttliche,Prinzip, das sich in allen auslebt, und es ist untrennbar,von dem einen und absoluten Allgeist, wie der Sonnen,strahl untrennbar vom Sonnenlicht ist.,II. Budhi, die spirituelle Seele; sie ist nur der Träger.,Weder Atma noch Budhi getrennt, noch auch die beiden,zusammen, sind in einer anderen Beziehung zum Körper,des Menschen als das Sonnenlicht und seine Strahlen zu,einem KÖrper von Granit sind, der auf der Erde vorhan,den ist; ausgenommen wenn die göttliche Zweiheit auf,genommen ist von einem Bewusstsein und in demselben,widerstrahlt. Weder an Atma, noch an Budhi kann Kar,ma herankommen, weil das erstere der höchste Aspekt,von Karma ist, der wirkende Ausführer von dem Einen,,Selbst, und das zweite in seiner Welt unbewusst ist. Die,ses Bewusstsein, oder der Geist ist,III. Marias", das Ergebnis in einer zurückgestrahlten,Form von Ahamkara, die dchheit» oder «Selbstheit».,Wenn es untrennbar mit den ersten beiden vereint ist,,so wird es das spirituelle Ich genannt, und Taijasa, das,Strahlende. Dies ist die wirkliche Individualität oder,der göttliche Mensch. Es ist dieses «Ich», welches aus,der menschengleichen Form einen wirklichen Menschen,macht. Ursprünglich hat es die geistlose menschliche,Form durch die Gegenwart der zweiteiligen Monade be,lebt. Es ist dieses «Ich» der Ursachenleib, der jede Per,sönlichkeit überschattet, in die es die karmischen Kräfte,hineindrängen. Dieses «Ich» ist verantwortlich für alle,Sünden, die in einem jeden neuen Körper, oder in einer,jeden Persönlichkeit begangen werden.,Frag.: Ist dieses aber gerecht? Warum sollte dieses «Ich»,Strafe empfangen für Taten, die es vergessen hat?,Theos.: Es hat sie nicht vergessen. Es weiß seine Misse,taten und erinnert sich ihrer so gut, wie es sich erinnert,dessen, was es gestern getan hat. Sollte das wirkliche,«Ich» auch das vergessen haben, weil sich ein physischer,Leib nicht dessen erinnern kann, was sein Vorgänger ge,tan hat? Man könnte ebensogut sagen: es sei ungerecht,,24 Mabat, oder der universelle Geist ist die Quelle von Manas. Dieses,Manas ist Mabat in einem besonderen Menschen. Manas wird auch,Kshetrajna genannt, der verkörperte Geist, weil er im Sinne unserer,Philosophie, der «Manas-putras» ist, der «Sohn des universellen Gels,tes», der den denkenden Menschen schafft, oder besser gesagt, hervor,bringt, den Manu, durch die Verkörperung in der dritten menschlichen,Wurzelrasse unseres Kreislaufes. Marias ist daher das wirkliche geistige,Ich, oder die Individualität, die sich verkörpert und in den aufeinander,folgenden Persönlichkeiten nur äußere Masken annimmt.,,dem neuen Rock Schläge zu versetzen, den ein Knabe,trägt, der in einem alten Äpfel gestohlen hat.,Frag.: Aber sind denn keine Arten von Verbindungen,vorhanden zwischen dem spirituellen und menschlichen,Bewusstsein oder Gedächtnis?,Theos.: Gewiss gibt es solche. Aber sie werden durch die,modernen wissenschaftlichen Psychologen niemals er,kannt. Wem sollte man das zuschreiben, was Intuition,,was die «Stimme des Gewissens», was Vorahnungen, un,bestimmte Reminiszenzen genannt wird, wenn man eine,solche Verbindung leugnete? Wenn doch die Mehrzahl,der gebildeten Menschen wenigstens die feine spirituel,le Empfänglichkeit von Coleridge hätte, der zeigt welch,schöne Intuition er in dieser Beziehung hat. Man höre,,was er mit Bezug auf die Wahrscheinlichkeit sagt, dass,«alle Gedanken in sich selbst unvergänglich sindm,«Wenn die intelligente Befähigung (die plötzliche,<Wiederbelebung> des Gedächtnisses) könnte umfassen,der gestaltet werden, so würde nur eine bestimmte und,geeignete Organisation erforderlich sein, ein himmlischer,Leib statt eines irdischen, um einer jeglichen menschli,chen Seele die Gesamterfabncng der ganzen uergange,nen Existenz gegenwärtig zu machen (man sollte besser,'Existenzen' sagen).»,Und dieser himmlische Leib ist unser manasisches,«Ich».,,Über Belohnung und Bestrafung des «Ich».,Frag.: Es ist mir von theosophischer Seite gesagt worden,,dass die Persönlichkeit in keinem Falle nach dem Tode,bestraft wird, was sie auch immer während der Inkarna,tion auf der Erde gemacht haben mag.,Theos.: Nimmermehr, außer in sehr seltenen Fällen, von,denen hier noch wird zu sprechen sein, da die Natur der,«Bestrafung» in keinem Falle sich dem nähert, was in,den theologischen Kreisen als Verdammnis angesehen,wird.,Frag.: Aber wenn das Ich in diesem Leben bestraft wird,für Verfehlungen früherer Leben, so sollte es auch be,lohnt werden entweder hier, oder nach seiner Entkörpe,rung.,Theos.: Das ist auch so. Wenn eine Bestrafung außerhalb,der Erde nicht zugelassen wird, so geschieht das nur, weil,das geistige Selbst nach dem Tode einzig den Zustand un,eingeschränkter Seligkeit kennt.,Frag.: Wie ist das gemeint?,Theos.: Einfach so: Verbrechen und Sünden, welche in,der Welt der Objekti"uität begangen werden, können nie,mals Strafe in einer Welt der Subjektivität empfangen.,Die Theosophie glaubt an keine HÖlle und kein Paradies,als besondere Örtlichkeiten; an kein objektives Höllen,feuer, das niemals erlöscht, noch an ein Jerusalem mit,Straßen, die mit Saphiren und Diamanten bepflastert,wären. Was sie annimmt ist ein Zustand nach dem Tode,,der sich ausnimmt wie ein lebhafter Traum. Sie glaubt an,,ein unabänderliches Gesetz allgemeiner Liebe, Gerech,tigkeit und Güte. Und indem sie daran glaubt, sagt sie:,Welche Sünden auch das Ich auf sich geladen hat, und mit,welchen karmischen Fehlern es auch bei einer neuen Ver,körperung beladen sein mag", kein Mensch – oder die,äußerliche periodische Form der spirituellen Wesenheit,– kann zur Verantwortung gezogen werden für die Er,eignisse seiner Geburt, wenn Gerechtigkeit bestehen soll.,Er wird nicht gefragt, ob er geboren werden will, noch,kann er sich die Eltern wählen, die ihm das Leben geben,sollen. In jeder Hinsicht ist er ein Opfer seiner Umge,bung, das Kind von Verhältnissen, über die er keine Kon,trolle hat. Und wenn man jede Verfehlung unparteiisch,untersuchen wollte, man würde in neun von zehn Fällen,finden, dass eher an dem Menschen gesündigt worden,ist, als dass er gesündigt hätte. Das Leben ist im güns,tigsten Falle ein herzloses Spiel, ein Seesturm und eine,schwere Bürde, oftmals kaum zu ertragen. Die größten,Philosophen haben vergeblich versucht, es zu verstehen,25 Auf diesen karmischen Fehler ist das grausame und unlogische Dogma,von «gefallenen Engelm aufgebaut worden, das im 2. Band der «Ge,hämkhre» besprochen worden ist. Alle unsere «Ichs» sind denkende,und rationelle Wesenheiten (Manasa-putras), die entweder in mensch,lichen oder in anderen Formen gelebt haben in vorhergehenden Le,benszyklen, und deren Karma es war, sich in diesem Lebenszyklus zu,verkörpern. In den Mysterien wurde gelehrt, dass für solche Wesen,die Körper, die ihnen zukamen, befleckt wurden, weil sie versäumten,,sich diesem Gesetze zu unterwerfen, oder weil sie verfehlten sich in,der vorgeschriebenen Zeit zu verkörpern. (So wird von dem Hindu,ismus gesagt, dass die Kumaras sich weigerten zu schaffen, oder von,der christlichen Legende dasselbe vom Erzengel Michael behauptet.),Daher stammt die ursprüngliche Sünde der geistlosen Formen und die,Strafe der «Ichs». Mit dem Fall der Engel in die Hölle ist nichts anderes,gemeint als dass diese reinen Geister eingeschlossen worden sind in,unreinen Stoff, in Fleisch.,,und den Grund des Daseins zu finden, und mit Ausnah,me derjenigen, die den Schlüssel dazu haben, der Weisen,des Ostens, haben sie dies schlecht gekonnt. Das Leben,ist, wie Shakespeare sagt: «nur ein fliehender Schatten,,ein armer Schauspieler, der eine flüchtige Stunde lang,mühselig über die Bretter schreitet und dann dem Blick,entschwindet. Es ist eine Märe, erzählt von einem Toren,,voller Narrheit und Wirrnis, bar jeder Bedeutung.»,Nicht ist wahrhaftig das Leben in seinen abgesonder,ten Abschnitten, aber von der größten Wichtigkeit im,Zusammenhänge dieser Abschnitte. In jedem Falle be,deutet das individuelle Leben in seiner vollen Entwick,lung etwas Kummervolles.

Und kann man glauben, dass,der arme hilflose Mensch, nachdem er gleich einem Stück,verdorbenen Holzes auf den aufgeregten Lebenswellen,hin- und hergeworfen worden ist, in dem Falle, als er,sich zu schwach erwiesen hat den Fährnissen Widerstand,zu leisten, mit einer nie endenden Verdammnis bestraft,werden sollte, oder mit einer zeitweiligen solchen Strafe?,Nimmermehr! Ob er nun ein großer oder ein geringer,Sünder ist, ein guter oder ein böser, ein schuldbeladener,oder ein schuldloser; wenn die Bürde des physischen Le,bens einmal von ihm genommen ist, dann hat sein müder,und matter Manu, sein «denkendes Ich» das Recht zu ei,ner Periode absoluter Ruhe und Seligkeit erworben. Das,gleiche unerschütterlich weise und mehr gerechte als gü,tige Gesetz, das über das verkörperte Ich die karmische,Strafe verhängt für eine Verfehlung des vorhergehenden,Lebens auf Erden, hat vorgesehen für die entkörperte,Wesenheit eine lange Rast und die gänzliche Abwesen,heit jeglicher Erinnerung an ein Ereignis, das schlimm,,war, auch des geringsten schmerzerfüllten Gedankens,,der im vergangenen Leben der Persönlichkeit vorhan,den war; es lässt dem Bewusstsein nur die Erinnerung,an das, was Glück und Seligkeit bewirkt. Plotinus, der,es ausspricht, dass des Menschen Körper ein wahrer Le,thestrom sei für die Seele, die darin Vergessenheit trinke,,meint mehr, als was er sagt. Denn wie der irdische Kör,per gleich dem Lethe ist, so ist das auch der himmlische,Körper im Devahan, und noch viel mehr.,Frag.: Wie kann man aber verstehen, dass ein MÖrder, ein,Vernichter des göttlichen und menschlichen Gesetzes in,jeglicher Gestalt, unbestraft bleibe?,Theos.: Wer behauptet denn das? Die Theosophie hat,eine Lehre von der Bestrafung ebenso streng, wie man,sie beim strengsten Calvinisten findet. Nur ist jene weit,philosophischer und im Einklänge mit der absoluten Ge,rechtigkeit. Keine Tat, kein sündhafter Gedanke, soll un,bestraft bleiben. Ja es wird sogar der letztere weit mehr,bestraft als die erstere, wie ja auch ein Gedanke mäch,tiger ist in Bezug auf die Hervorbringung der bösen,Wirkungen als eine Tat". Die Theosophie glaubt an ein,irrtumfreies Gesetz des Ausgleiches, genannt Karma, das,sich durch sich selbst vollzieht in der Folge von Ursa,chen und Wirkungen.,Frag.: Und wie, oder wo, verwirklicht sich dieses?,Theos.: Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert, sagt die,Weisheit in den Evangelien; jede Handlung, ob gut oder,26 dch aber sage euch, wer immer ein Weib anblickt, ihrer zu begehren, der,hat schon gebrochen mit ihr die Ehe in seinem Herzen» (Math. V, 28).,,böse, ist ein fruchtbarer Erzeuger, sagt die Weisheit der,Alten. Man stelle dieses beides zusammen, und man wird,das <<Warum?» finden. Nachdem die Seele den Fesseln des,persönlichen Lebens entzogen war, und eine genugsame,,ja hundertfältige Ausgleichung erfahren hat, wartet Kar,ma mit seinen Fangarmen von Skandbas an der Schwelle,von Devahan, wenn sich das Ich zu einer neuen Verkör,perung anschickt. Es ist nun der Augenblick gekommen,,wo die künftige Bestimmung des nun ausgeruhten Ich die,ist, in den gerechten Ausgleich einzutreten; nun fällt es,wieder in den Bereich des tätigen karmischen Gesetzes. In,dieser Wiederverkörperung, die ihm bereitet wird, durch,dies geheimnisvolle, unerbittliche Gesetz, werden die,Sünden des vorhergehenden Lebens ihre Folgen haben.,— Unerbittlich ist dieses Gesetz, aber in seiner Gleich,mäßigkeit und Weisheit unfehlbar. — Nicht kann gespro,chen werden von einer eingebildeten Hölle, in welcher,theatralische Flammen brennen und lächerlich gestaltete,Teufel sich herumtreiben. Nicht da hinein wird das Ich,geworfen, sondern es kommt auf die Erde, die Welt sei,ner Verfehlungen. Da wird es auszugleichen haben jeden,schlechten Gedanken und jede schlechte Tat. «Wie ein,Mensch slict, so wird er erntem. Die Wiederverkörperung,wird um ihn herum alle jene ändern Ichs versammeln, die,entweder direkt oder indirekt gelitten haben, von seiner,Hand, vielleicht sogar durch etwas, wovon er als gewesene,Persönlichkeit nur das unbewusste Werkzeug gewesen ist.,Alles das wird durch das Schicksal der neu verkörperten,Persönlichkeit in den Weg gebracht, jener Persönlichkeit,,welche das alte Ich, den ewigen Kern doch nur verhüllt ...,,Frag.: Aber wo bleibt der gerechte Ausgleich, wenn doch,gesagt wird, dass der neuen Persönlichkeit das Bewusst,sein von getanem und erlittenem Schlechten fehlt?,Theos.: Kann man von einem Rocke, der am Körper ei,nes Menschen zerrissen worden ist, der ihn gestohlen,hat, sagen, dass ihn ein anderer Mensch, der damit be,kleidet war und ihn als sein Eigentum erkennt, als richtig,gekauft ansehen soll? Die neue Persönlichkeit ist nichts,besseres als ein neues Kleid mit den besonderen Eigen,schaften, Farbe, Form usw. Aber der wirkliche Mensch,,welcher es trägt, ist derselbe Verbrecher. Es ist die In,dividualität, welche innerhalb der Persönlichkeit leidet.,Und dieses, und zwar dieses allein kann eine Erklärung,für die scheinbar schreckliche Ungerechtigkeit sein, mit,welcher die Lebenslose dem Menschen zufallen. Wenn,die modernen Philosophen dahin gelangen werden, ei,nen vernünftigen Grund anzugeben dafür, warum so vie,le anscheinend unschuldige und gute Menschen nur zum,Leiden während eines ganzen Lebens geboren sind, wa,rum so viele zur Armut in den Elendshöhlen der Groß,städte verdammt sind, verlassen von ändern Menschen,,warum, während diese in der Gasse geboren sind, andere,ihre Augen auftun

im Licht von Palästen, warum eine,vornehme Geburt oft beschieden zu sein scheint den,schlechtesten der Menschen und nur selten den Wert,vollen; warum es Bettler gibt, deren Inneres gleicht den,höchsten und vornehmsten Menschen; wenn dies, und,noch viel mehr genügend von Theologen und Philoso,phen erklärt sein wird, dann, aber nur dann, werden die,se ein Recht haben, die Wiederverkörperung zu verwer,fen. Die höchsten und besten der Dichter haben dunkel,,diese Wahrheit der Wahrheiten geahnt. Schelley glaubte,an sie, Shakespeare musste ihrer gedacht haben, als er,über die Wertlosigkeit des Lebens schrieb. Man erinnere,sich doch seiner Worte:,«Warum sollte meiner Geburt Zufall hinabdrängen den,Flug meines Geistes.,Sind nicht alle Kreaturen Kinder der Zeit?,Es sind Heere von Bettlern auf dieser Erde,,Die ihren Ursprung empfingen von Königen,,Und Monarchen sieht man, deren Väter,Nur ein Auswurf waren ihrer Zeit>,Man verwandle das Wort «Väter» in «Ichs» und man,wird die Wahrheit vor sich haben.,[IX.],Über Kama Loka und Devahan.,Über das Schicksal der niederen PrinzQoien.,Frag.: Man spricht in der Theosophie von Karna Loka;,was ist dies?,Theos.: Wenn der Mensch stirbt, verlassen ihn die drei,niederen Prinzipien für immer, nämlich der physische,Leib, das Leben und der Träger des letzteren, der Astral,leib oder der Doppelgänger des lebenden Menschen.,Dann treten seine vier Prinzipien – das zentrale oder,mittlere Prinzip (die tierische Seele oder Karna Rupa),mit dem, was es von dem niederen Marias in sich auf,genommen hat, und die höhere Triade – in Karna loca,,ein. Das letztere ist ein astralischer Ort, der Limbus der,scholastischen Theologen, der Hades der Alten, und, ge,nau gesprochen, ein Ort nur im relativen Sinne. Denn,in Wirklichkeit hat es weder bestimmten Raum, noch,Grenzen, sondern es existiert im subjektiven Raum, das,heißt außerhalb der sinnlichen Vorstellungen. Doch exis,tiert es und in ihm erwarten alle Astralwesen, die jemals,gelebt haben, ihren «zweiten TOd»; auch die Tiere. Für,die Tiere tritt dieser ein mit der Auflösung und der gänz,lichen Zerstörung ihrer astralischen Bestandteile. Für die,menschlichen Wesen tritt er ein, wenn Atma-Budhi-Ma,nas sich loslöst von den niederen Prinzipien, oder wenn,die Reflexion der gewesenen Persönlichkeit eintritt, in,dem diese in den devahanischen Zustand übergeht.,Frag.: Und was geschieht danach?,Theos.: Dann verfällt das Kama-Rupa-Phantom, denn,es ist des vorher in ihm eingeprägten Prinzips beraubt,,nämlich des höheren Marias; und der niedere Aspekt des,letzteren, die tierische Intelligenz, empfängt von dem ho,hern Geist nicht länger Licht, und hat ja auch kein physi,sches Gehirn, um darin zu arbeiten.,Frag.: Wie geschieht so etwas?,Theos.: Einfach fällt es in den Zustand, in dem ein Frosch,ist, wenn ihm gewisse Teile seines Gehirnes durch den,Vivisektor ausgenommen werden. Es kann nicht mehr,denken, selbst nicht mehr im Gebiete des niedrig Tieri,schen. Im weiteren Verlauf kommt das niedere Marias,nicht mehr in Betracht, weil dieses «niedere» ohne das,«höhere» nichts ist.,,Frag.: Und ist es diese Nichtwesenheit, die man im spiri,tistischen Sitzungszimmer materialisiert findet?,Theos.: Es ist diese Nichtwesenheit. Eine wahre Nicht,wesenheit nur in Bezug auf denkende und erkennende,Fähigkeiten, doch aber eine Wesenheit, wenn auch astral,und flüchtig. Das zeigt sich in gewissen Fällen, wenn die,se Wesenheit durch magnetische und unbewusste Art von,einem Medium herangezogen wird und in diesem gewis,sermaßen durch Stellvertretung lebt. Man kann ein sol,ches «Gespenst» oder Kama-Rupa vergleichen mit einem,Gallertfisch. Es ist eine gallertartig-ätherische Erschei,nung, solange es in dem ihm eigenen Element ist, im Was,ser (der spezifischen Aura des Mediums); sobald es aber,aus dem Wasser genommen wird, dann zerfließt es in der,Hand, oder im Sand, besonders aber im Sonnenlicht. In,der Aura des Mediums lebt es eine Art stellvertretenden,Lebens; es denkt und spricht durch das Gehirn des Medi,ums, oder durch dasjenige anderer anwesender Personen.,Doch würde dies zu weit führen, auf ein außerhalb der,Theosophie gelegenes Gebiet, auf das zu kommen nicht,verlockend ist. Es soll hier bei der Wiederverkörperung,geblieben werden.,Frag.: In Bezug auf die letztere: wie lange verbleibt das,sich wieder verkörpernde Ich im devahanischen Zustand?,Theos.: Das hängt, wie die Theosophie lehrt, ab von dem,Grade der Spiritualität und dem Verdienste oder der,Schuld innerhalb der letzten Verkörperung. Die durch,schnittliche Zeit ist 10 bis 15 Jahrhunderte, wie bereits,früher gesagt worden ist.,,Frag.: Aber warum sollte dieses Ich sich nicht offenbaren,können und sich mitteilen den Sterblichen, wie die Spiri,tisten behaupten? Was könnte einer Mutter die Möglich,keit nehmen, mit ihren auf der Erde zurück gelassenen,Kindern zu verkehren, einem Ehemann mit seiner Gat,tin, und so weiter? Das wäre ein tröstlicher Glaube, wie,man doch zugestehen muss; auch kann man sich nicht,darüber wundern, dass diesen Glauben niemand aufge,ben will, der ihn einmal hat.,Theos.: Es soll auch niemand dazu gezwungen werden,,ausgenommen derjenige, der die Wahrheit einer noch so,«tröstlichen» Einbildung vorzieht. Die theosophistischen,Anschauungen mögen den Spiritisten noch so sehr wi,derstreben; es ist nichts, was die Theosophie lehrt, auch,nur halb so selbstsüchtig und grausam wie die spiritisti,schen Ansichten.,Frag.: Das scheint unverständlich. Was ist da selbstsüch,tig?,Theos.: Die Lehre von einer Rückkehr der Geister als,der wirklichen Persönlichkeiten, wie sie es auffassen.,Und es soll hier gezeigt werden: Warum? Wenn Deva,han – oder man möge es «Paradies» nennen, einen Ort,der Glückseligkeit – ein Ort ist, oder man sage ein Zu,stand, so muss es ein solcher sein, in dem sich logischer,weise kein Kummer, oder kein Schatten des Schmerzes,finden kann. «Gott wird entfernen alle Tränen» von den,Augen derer, die im Paradiese sind: so heißt es in dem,Buche der Verheißungen. Und wenn die Geister der,Toten zurückkehren könnten und alles sehen was auf,Erden vorgeht, und besonders in ihrem früheren Heim,,,was für eine Art von Seligkeit würde sie denn dann er,warten ?,Warum die Theosophen an die Rückkehr,«reiner Geister» nicht glauben.,Frag.: Was ist damit gemeint? Warum sollte dies ihre Se,ligkeit beeinträchtigen?,Theos.: Es ist ganz einfach: man nehme ein Beispiel. Eine,Mutter stirbt, ihre kleinen hilflosen Kinder verlassend,,die sie anbetet, vielleicht ebenso den geliebten Mann. Die,theosophische Anschauung sagt, dass ihr Geist oder Ach»,– jene Individualität, die ganz durchdrungen ist für die,ganze devahanische Periode mit den edelsten Gefühlen,,welche ihrer letzten Persönlichkeit eigen waren, mit Lie,be für ihre Kinder, Mitleid mit Leidenden usw. – jetzt,ganz abgetrennt ist von dem <<Täl der Triinem, dass ihre,zukünftige Seligkeit in der glücklichen Unwissenheit für,alles Weh, das sie zurückgelassen hat, besteht. Spiritisten,behaupten das Gegenteil, indem sie sagen, dass ein lebhaf,tes Wissen davon bleibt, ein lebhafteres als vorher da war,,denn «Geister sehen mehr als Sterbliche im Fleische> Die,Theosophie sagt, dass die Seligkeit des Devahani in sei,ner klaren Überzeugung bestehe, dass er die Erde nicht,verlassen habe, und dass es einen solchen Zustand wie,den Tod gar nicht gebe, dass das Bewusstsein nach dem,Tode in der Mutter bewirken werde, dass sie sich von,ihren Kindern und allen denen umgeben denkt, die sie,geliebt hat; dass kein Riss, kein Glied fehlen könne, um,ihren entkörperten Zustand zu dem vollkommensten und,,glücklichsten zu machen. Die Spiritisten stellen dies ganz,in Abrede. Im Sinne ihrer Lehren ist der unglücklichste,Mensch durch den Tod von dem Kummer dieses Lebens,nicht befreit. Nicht ein Tropfen von dem Lebensbecher,des Leides und der Schmerzen werde seinen Lippen feh,len; und er müsse ihn bis zum bitteren Bodensatz aus,trinken, denn er sieht ja nunmehr alles. So ist die liebende,Frau, die während ihrer Lebenszeit stets bereit war, ihrem,Manne Kummer zu ersparen um den Preis ihres Herz,blutes, nunmehr verurteilt zu sehen in Hilflosigkeit sei,ne Verzweiflung und alle Tränen, die er um ihren Verlust,vergießt. Ja noch schlimmer, sie vermöge diese Tränen,bald getrocknet zu sehen und zu erleben, wie ein anderes,geliebtes Antlitz ihm, dem Vater ihrer Kinder, zulächelt;,sie könne eine andere Frau in ihre Rechte eintreten se,hen; könne wahrnehmen, wie ihre Kinder den heiligen,Namen «Nlutter» einer ihnen Fremden geben, der sie,gleichgültig sind, ja die sie vernachlässigt oder wohl gar,misshandelt. Im Sinne dieser Lehren wird der «Eingang,in die Unsterblichkeit» nur der Weg zu geistigen Leiden,ohne Übergang. Und doch, die Seiten vom «Banner des,Lichts», des alten Journals der amerikanischen Spiritis,ten, sind mit Botschaften von Toten gefüllt, den «teuren,Abgeschiedenem, die alle berichten, wie glücklich sie sei,en. Kann solch ein Zustand von Kenntnis mit Seligkeit,vereinbar gedacht werden? Eine solche Seligkeit wäre der,größte Fluch, und die orthodoxe Verdammnis wäre im,Vergleich damit etwas erträgliches.,Frag.: Wie aber wird im Sinne der theosophischen Leh,ren dieses vermieden? Wie ist die Lehre von der Allwis,,senheit der Seele zu vereinen mit der Blindheit gegenüber,allem, was auf der Erde sich ereignet?,Theos.: Solches ist nur im Sinne des Gesetzes der Liebe,und der Barmherzigkeit. Während der devahanischen,Periode bekleidet sich das in sich allwissende Ich mit der,Widerspiegelung der vorherigen Persönlichkeit. Eben ist,darüber gesagt worden, dass die ideale Blüte aller geisti,gen und daher unsterblichen und ewigen Eigenschaften,– wie Liebe und Barmherzigkeit, die Liebe des Guten,,Wahren und Schönen, die dem Herzen der lebenden Per,sönlichkeit entsprossen ist, nach dem Tode dem Ich ver,bleibt und ihm daher ins Devahan folgt. Für diese Zeit,wird das Ich der ideale Wiederschein der menschlichen,Wahrheit, die auf der Erde verlassen worden ist, und die,se ist nicht allwissend. Wäre sie das, sie würde niemals in,dem Zustande sein, den man Devahan nennt.,Frag.: Was können dafür für Gründe angeführt werden?,Theos.: Wenn darauf eine Antwort verlangt wird, so ist,zu sagen, dass alles «Illusion ist außer der ewigen Wahr,heit, die ohne Form, Farbe oder Begrenzung ist.» Nur,wer sich außerhalb des «Schleiers der Maya» versetzt –,und das können nur die höchsten Adepten und Einge,weihten – kann kein Devahan haben. Für den gewöhn,lichen Sterblichen ist aber die devahanische Seligkeit eine,vollständige. Sie besteht in einem vollkommenen Verges,sen alles dessen, was Schmerz oder Kummer verursach,te in der letzten Verkörperung, und selbst der Tatsache,,dass es so etwas gibt wie Schmerz oder Kummer. Der,Devahani verlebt den Zwischenzustand zwischen

zwei,Verkörperungen in der Umgebung von allem, was er er,,strebt hat, und in Gemeinschaft mit allen, die er liebte,auf Erden. Er hat die Erfüllung aller Seelensehnsuchten,erreicht. Und so lebt er durch lange Jahrhunderte einen,Zustand ungetrübten Glückes, das die Belohnung für alle,Leiden der Erde ist. Kurz, er badet in einer See ununter,brochenen Glückes, das nur umspannt wird von Tatsa,chen noch höheren Glückes.,Frag.: Aber dies ist nicht allein einfache Täuschung, son,dern sogar ein Dasein in ungesunden Wahngebilden.,Theos.: Von dem Standpunkt sinnlicher Wirklichkeit aus,mag das der Fall sein, nicht aber von einem höheren aus.,Nun abgesehen davon, ist denn nicht das ganze Leben,auf der Erde mit solchen Täuschungen erfüllt? Gibt es,nicht Männer und Frauen, die jahrelang in einem Wahn,paradiese leben? Und wenn man die Entdeckung mach,te, dass der Mann, der von einer Frau geliebt wird, die,sich auch von ihm geliebt wähnt, ihr untreu ist: würde,man zu ihr gehen und ihr Herz brechen und den schönen,Traum zerstören durch rauhe Erweckung zur Wirklich,keit? Das kann doch nimmermehr der Fall sein. Es muss,nochmals gesagt werden, solches Vergessen und solche,Wahngebilde, falls man sie so nennen will, sind nur ein,barmherziges und gerechtes Naturgesetz. Zweifellos ist,das eine weit sympathischere Aussicht als die orthodo,xe goldene Harfe mit dem Flügelpaar. Die Versicherung,,dass die «Seele», welche lebt, häufig emporsteigt und die,vertrauten Straßen des himmlischen Jerusalem besucht,,bei den Patriarchen und Propheten weilt, die Apostel be,grüßt, und die Scharen der Märtyrer bewundert: dies ist,eine fromme Vorstellung, aber doch von weit täuschen,,derem Charakter. Denn eine Mutter liebt ihre Kinder,mit einer unsterblichen Liebe, während die erwähnten,Persönlichkeiten des «Himmlischen Jerusalem» ihr wohl,weniger liebenswert erscheinen mögen. Aber noch eher,könnte man Trost in dem «Neuen Jerusalem» finden mit,seinen Straßen, gepflastert gleich dem Schaufenster eines,Juwelierladens, als in der herzlosen Lehre der Spiritisten.,Der Gedanke allein, dass die geistig bewusste Seele un,serer Väter, Mütter, Töchter oder Brüder ihre Seligkeit,in einem Sommerland finden könnte – das zwar etwas,natürlicher, aber nicht weniger lächerlich als das «Neue,Jerusalem>> obiger Beschreibung ist – dies könnte hin,reichen, um einem jede Achtung für die Entkörperten,verlieren zu lassen. Zu glauben, dasg ein reiner Geist sich,glücklich fühlen könne, während er dazu verdammt ist,,alle Sünden, Missverständnisse, Verrätereien und, vor al,lem, alle Leiden zu sehen auf Seite derjenigen, von denen,er durch den Tod abgetrennt ist und die er aufs höchs,te liebt, ohne imstande zu sein, ihnen zu helfen: dies er,scheint doch wahrhaftig als ein wahnvoller Gedanke.,Frag.: Es liegt etwas in diesen Gedanken. Es wird die Sa,che gewöhnlich nicht in diesem Lichte gesehen.,Theos.: Gewiss. Nur selbstsüchtige Menschen und des,Sinnes für ausgleichende Gerechtigkeit ermangelnde,Menschen konnten jemals solch ein Ding ausdenken.,Man ist mit jenen, die man in materieller Form verloren,hat, zusammen und weit, weit näher, als während des,Lebens. Und zwar ist das nicht bloß in der Einbildung,des Devahani der Fall, wie einige meinen, sondern in,Wirklichkeit. Denn reine göttliche Liebe ist nicht allein,,eine Blüte des menschlichen Herzens, sondern hat ihre,Wurzeln in der Ewigkeit. Geistige heilige Liebe ist un,sterblich, und Karma bringt früher oder später alle
die,jenigen, welche einander in solcher Art lieben, wieder in,derselben Familie zusammen. Ferner darf behauptet wer,den, dass Liebe über das Grab hinaus, wenn sie auch als,Illusion sollte befunden werden, doch auf die Lebenden,zurückwirkt. Das Ich einer Mutter, das von Liebe erfüllt,ist für die von ihr vorgestellten Kinder, die sie um sich,sieht, lebt ein Leben in Glückseligkeit, das ebenso wirk,lich ist, wie wenn es auf der Erde wäre, und es wird auch,bewirken, dass die Kinder auf Erden diese Liebe fühlen.,Es wird sich in deren Träumen offenbaren, und öfters in,verschiedenen Vorgängen, in «fürsorglichem Beschir,mungen, denn Liebe ist ein starker Schutz, der nicht in,Raum und Zeit seine Grenzen findet. So wie es sich mit,dieser devahanischen «Mutter» verhält, so auch mit allen,anderen menschlichen Verhältnissen und Beziehungen,,ausgenommen die ganz selbstischen oder materiellen.,Man kann die Analogien für das Übrige leicht finden.,Frag.: Soll also im Sinne der Theosophie in keinem Falle,die Möglichkeit eines Verkehrs zwischen einem lebenden,und einem entkörperten Geist zugegeben werden?,Theos.: Doch; es gibt zwei Ausnahmen von der Regel.,Der erste Fall ist erfüllt während der wenigen Tage, die,unmittelbar auf den Tod folgen, und bevor das Ich in,den devahanischen Zustand übergeht. Aber ob irgend,ein lebender Sterblicher einen Vorteil erlangt durch die,Rückkehr eines Geistes in die objektive Welt ist eine,andere Frage. Es könnte in wenigen Ausnahmefällen so,,sein, wenn die Stärke des Wunsches in der verstorbenen,Person nach einer Rückkehr wegen gewisser Zwecke,so wäre, dass das höhere Bewusstsein gezwungen wür,de, mach zu bleiben, sodass es dann wirklich die Indi,uidualität, der «Geist» wäre, der in Verkehr tritt. Aber,im allgemeinen ist der Geist nach dem Tode in einem,Traumzustand und fällt bald in den Zustand, der «vor,devahanische Unbewusstheit>> genannt wird. Eine zweite,Ausnahme findet bei den

Nirmanakayas statt.,Frag.: Was ist das? Was bedeutet der Name für den Theo,sophen?,Theos.: Das ist der Name, welcher denen gegeben wird,,welche, obgleich sie das Recht auf Nirvana und Ruhe",erlangt haben, doch aus Mitleid für die Menschheit und,diejenigen, welche sie auf der Erde zurückgelassen haben,,auf diesen Nirvana-Zustand verzichten. Solch ein Adept,oder Heiliger, oder wie immer man ihn nennen mag, hält,es für einen selbstischen Akt in der Seligkeit zu bleiben,,während die Menschheit verbleibt innerhalb der Bürden,des durch Unwissenheit erzeugten Elends; er verzichtet,auf Nirvana und beschließt unsichtbar als Geist auf der,Erde zu bleiben. Nirmanakayas haben keinen materiellen,Leib, denn sie haben ihn verlassen; andererseits aber blei,ben sie mit all ihren Prinzipien innerhalb unserer Welt.,Und solche vermögen es, mit wenigen Auserwählten zu,verkehren, und sie tun es. Sicherlich aber nicht mit ge,wöhnlichen Medien.,27 Nicht Devahan, denn dieses ist eine Illusion unseres Bewusstseins, ein,glücklicher Traum, und diejenigen, welche für Nirvana reif sind, müs,sen jeden Wunsch und selbst die MÖglichkeit nach einer Illusionswelt,aufgeben.,,Frag.: Die Frage nach den Nirmanakayas wurde hier auf,geworfen, weil in einigen deutschen und anderen Büchern,zu lesen ist, dass dies der Name ist, den die nÖrdlichen,buddhistischen Lehren den irdischen Erscheinungen oder,KÖrpern der Buddhas geben.,Theos.: Dies ist so, nur haben die Orientalisten diesen,«irdischen» Leib verkehrt durch Missverständnis in ei,nen objektiven und physischen statt eines rein astralen,und subjektiven.,Frag.: Was kann von den Nirmanakayas Gutes auf Erden,bewirkt werden?,Theos.: Nicht viel in Bezug auf Individuen, da sie kein,Recht haben in das Karma einzugreifen; sie kÖnnen nur,anweisen und inspirieren die Sterblichen für das allgemei,ne Gute. Doch tun sie mehr, als man gewöhnlich denkt.,Frag.: Zu solcher Wissenschaft würde sich die moderne,Psychologie nimmermehr bekennen. Für diese Wissen,schaft und Psychologie kann kein Teil der Intelligenz das,physische Gehirn überleben. Was ist darauf zu antwor,ten?,Theos.: Man braucht vor einer Antwort nicht zurück,zuschrecken, sondern kann einfach mit den Worten,M. A. Oxons sagen: dntelligenz ist unverändert, auch,wenn der KÖrper tot ist. Es ist vernünftig zu sagen, dass,der menschliche Geist im Sinne dessen, was wir wissen,,als unzerstörbar bezeichnet werden muss> (Vergl. Spirit.,Identity S. 69.),,Frag.: Aber M. A. Oxon ist Spiritist.,Theos.: Gewiss, und der einzige uns bekannte wahre,Spiritist, obgleich man ihm in so mancher Frage nicht,zustimmen kann. Aber davon abgesehen, kein Spiritist,kommt den okkulten Wahrheiten näher als er. Wie der,Theosoph spricht auch er unaufhörlich von den Gefah,ren, die auf den schlecht ausgerüsteten, verworrenen,Menschen lauern, der die Schwelle zum Geistigen über,schreitet, ohne sich des Preises dafür bewusst zu sein. Die,Theosophen weichen von ihm in der einzigen Frage der,«Geist-ldentität» ab. Im Übrigen kann man mit ihm ein,verstanden sein und die drei Vorschläge annehmen, wel,che seine Adresse von 1884 enthält.,Frag.: Welches sind diese Propositionen?,Tbeos.: Es sind die folgenden:,I) Dass es ein Leben gibt, das übereinstimmend mit dem,physischen ist, aber unabhängig von dem letzteren.,2) Dass dieses Leben, als ein notwendig Dazugehöriges,,sich über das Leben des Leibes hinauserstreckt.,3) Dass eine Beziehung besteht zwischen den Bürgern je,ner und dieser Welt.,Wie man sieht, hängt alles davon ab, was diese Grundsät,ze für Gesichtspunkte eröffnen. Alles hängt ab davon, was,man sich für Begriffe bildet über Geist und Seele, über,Individualität und Persönlichkeit. Spiritisten werfen die,beiden in Eines zusammen; der Theosoph trennt sie und,sagt, dass von den beiden obgenannten Fällen abgesehen,,kein Geist die Erde wiederbesucht, wenn auch die niedere,Seele dies tut. Aber es sei zurückgekehrt zu dem unmit,telbaren Gegenstand der Betrachtung, zu den Skandhas.,,Frag.: Auf diese Art ist alles besser zu verstehen. Es ist,,so zu sagen, der Geist derjenigen Skandhas, welche die,edelsten sind, welche, sich angliedernd an das sich ver,körpernde Ich, überleben, und es fügt sich dazu der In,halt der geistigen Erfahrungen. Und es sind die Eigen,schaften, die mit den materiellen Skandhas verbunden,sind, welche aus dem Gebiete der Tatsachen zwischen,zwei Inkarnationen verschwinden, ebenso wie sich alle,selbstischen und persönlichen Motive auflösen. Diese er,scheinen dann wieder bei der folgenden Inkarnation als,karmische Ergebnisse; und daher wird der Geist des De,vahan nicht verlassen. Ist dies nicht SO?,Theos.: Nahezu so. Man muss nur noch hinzufügen, dass,dieses Gesetz des Ausgleichs oder Karma die höchsten,und am meisten spirituellen Eigenschaften im Devahan,zur Geltung kommen lässt, und dass es für die Erde in,Bezug auf diese Eigenschaften so wirkt, dass es mit ih,rer Hilfe dem Ich die Mittel liefert, einen neuen entspre,chenden Leib zu bilden. So wird die Darstellung ganz,korrekt.,Wenige Worte über die Skandbas.,Frag.: Was wird aus den niedern Skandhas der Persön,lichkeit nach dem Tode? Werden sie zerstört?,Theos.: Sie werden es und werden es nicht – das ist ein,neues übersinnliches Geheimnis. Sie werden zerstört als,eine Grundlage in der Hand der Persönlichkeit; sie ver,bleiben als karmische Resultate, als Keime, die sich fest,setzen im Gebiete der irdischen Welt, bereit sich wieder,,zu beleben wie rächende Feinde und die neue Persönlich,keit des Ich zu ergreifen, wenn dieses sich inkarniert.,Frag.: Dies scheint zunächst über die menschliche Fas,sungskraft zu gehen, und es ist schwer verständlich.,Theos.: Es ist dies nicht mehr der Fall, sobald man sich,auf die Einzelheiten einlässt. Denn dann sieht man, dass,in Bezug auf Logik, geistige Vertiefung und tiefe Philo,sophie, göttliche Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, die,se Lehre der Reinkarnation nicht ihres Gleichen auf der,Erde hat. Man begründet damit den Glauben an einen,immerwährenden Fortschritt für jedes sich verkörpernde,Ich oder jede göttliche Seele, in einer Entwicklung von,außen nach innen, vom Materiellen zum Spirituellen,,wobei das Ich zuletzt zu einer wirklichen Vereinigung,mit dem absolut Einigen Göttlichen kommt.,Von Stärke zu Stärke, von der Schönheit und Voll,kommenheit einer Welt zu größerer Schönheit und Voll,kommenheit einer anderen, mit Vermehrung in neuen,Offenbarungen, in neuen Erkenntnissen und Kräften in,jedem Entwicklungskreis, das ist die Bestimmung eines,jeglichen Ich, das auf diese Art sein eigener Erlöser in je,der Welt und Verkörperung wird.,Frag.: Das lehrt aber auch das Christentum. Auch dieses,predigt Fortschritt.,Theos.: Gewiss. Nur fügt es noch etwas hinzu. Es spricht,von der Unmöglichkeit, die Seligkeit ohne einen wunder,baren Erlöser zu erreichen, und damit bestimmt es alle,diejenigen zur Verdammnis, welche dieses Dogma nicht,annehmen wollen. Darin liegt eben der Unterschied zwi,,schen christlicher Theologie und Theosophie. Die erstere,erzwingt den Glauben an das Herabsteigen des geistigen,Ich in das niedere Selbst; die letztere betont die Notwen,digkeit, sich selbst zum Christus- oder Buddhi-Zustand,zu erheben.,Frag.: Indem sie aber die Vernichtung des Bewusstseins,im Falle des Misslingens lehrt, könnte sie dadurch von,Nichtmetaphysikern nicht so verstanden werden, dass,sie eine Vernichtung des Selbst lehrt?,Theos.: Vom Standpunkt derjenigen, welche an die Wie,dererstehung des Leibes im buchstäblichen Sinne glau,ben, und die da meinen, dass jeder Knochen, jede Ader,und jedes Fleischteilchen wieder da sein werde am jüngs,ten Tage – möchte das wohl der Fall sein. Wenn man,annimmt, dass die vergängliche Form und die endlichen,Eigenschaften den unsterblichen Menschen ausmachen,,dann wird man die Theosophie kaum verstehen. Und,wenn man nicht versteht, dass man durch die Einschrän,kung des Ich auf ein Erdenleben aus der Gottheit einen,ewigtrunkenen Indra der Buchstabengläubigen macht,,einen grausamen Moloch,

einen Gott, der ein unmögli,ches Durcheinander auf Erden anrichtet und dafür noch,Dank begehrt, dann ist jedes weitere Wort der Unterre,dung vergeblich.,Frag.: Nun aber, nachdem die Frage der Skandhas erle,digt ist, könnte vom Bewusstsein über den Tod hinaus,gesprochen werden. Das ist doch die Sache, welche die,meisten Menschen interessiert. Besitzt der Mensch im,Devahan ein größeres Wissen als auf der Erde?,,Theos.: In einem Sinne kann er ein größeres Wissen er,langen. Man kann eine Tätigkeit, welche man liebt und,der man nachstrebt, während des Lebens weiter entwi,ckeln, vorausgesetzt dass sie sich auf geistige und idea,le Dinge bezieht, wie etwa Musik, Malerei, Poesie usw.,,denn das Devahan ist nur eine idealisierte und subjektive,Fortsetzung des Erdenlebens.,Frag.: Warum sollte aber der Geist im Devahan nicht die,Gesamtheit des Wissens besitzen, da er doch frei vom,Stoff ist?,Theos.: Weil, wie bereits angeführt worden ist, das Ich ge,wissermaßen gebunden ist an die Erinnerung der letzten,Verkörperung. Wer alles überdenkt, was gesagt worden,ist, und die Tatsachen in Zusammenhang miteinander,bringt, der wird begreifen, dass der devahanische Zustand,kein solcher der Allwissenheit ist, sondern eine übersinn,liche Fortsetzung des mit dem Tode endenden persönli,chen Lebens. Er ist die Ruhe der Seele von den Arbeiten,des Lebens.,Frag.: Aber der wissenschaftliche Materialist behauptet,,dass nach dem Tode nichts übrig bleibe; dass der mensch,liche Leib einfach in die ihn zusammensetzenden Teile,auseinanderfällt und dass das, was man Seele nennt, nur,ein zeitweiliges Selbstbewusstsein sei, hervorgebracht,als Nebenprodukt der Lebenstätigkeit, die vergehe wie,Dampf. Ist das nicht ein sonderbarer Zustand des Geistes?,Theos.: Ganz und gar nicht, wenn man es unbefangen,beurteilt. Wenn man sagt, dass das Selbstbewusstsein,aufhört mit dem Leibe, dann spricht man eine Art unbe,,wusster Prophezeiung aus, falls man in dieser Art denkt;,denn ist man einmal fest überzeugt von dem, was da,behauptet wird, so ist ein Bewusstsein nach dem Leben,nicht mehr möglich zu denken. Es gibt eben Ausnahmen,von jeder Regel.,Über das Bewusstsein nach dem Tode,und nach der Geburt.,Frag.: Wenn aber die Regel ist, dass das menschliche,Selbstbewusstsein nach dem Tode weiterlebt, warum,sollte es davon Ausnahmen geben?,Theos.: In den grundlegenden Wahrheiten der geistigen,Welt sind Ausnahmen unmöglich. Aber es gibt eben Re,geln für solche, welche sehen, und auch für solche, wel,che vorziehen blind zu bleiben.,Frag.: Das ist wohl zu verstehen. Man hat es aber doch,nur mit dem Irrtum eines Blinden zu tun, der die Son,ne leugnet, weil er sie nicht sieht. Aber nach dem Tode,werden die geistigen Augen ihm doch gewiss das Sehen,ermöglichen. Soll das gemeint sein?,Theos.: Ein solcher wird nichts sehen können. Er hat,während des Lebens beharrlich die Fortsetzung des Da,seins nach dem Tode geleugnet, und dadurch wird er un,fähig sein, es wahrzunehmen. Seine geistigen Fähigkeiten,sind im Leben verkümmert geblieben, deshalb kann er,sie nach dem Tode nicht entwickeln. Er wird also blind,bleiben. Wer behaupten wollte, dass er sehen muss, der,meint augenscheinlich etwas anderes, als hier auseinan,,dergesetzt wird! Er spricht vom Wesen des Geistes, vom,Wesen der Flamme, oder von Atma, und verwechselt,dies mit der menschlichen Seele, mit Marias. Ein solcher,verstünde das hier Gesagte nicht. Es soll einmal klar ge,macht werden. Es kommt darauf an, zu wissen, ob im,Falle eines richtigen Materialisten der vollständige Ver,lust des Selbstbewusstseins und der Selbstwahrnehmung,nach dem Tode möglich ist. Darauf ist zu antworten:,Es ist möglich. Wer an der esoterischen Lehre festhält,,insofern sich diese auf die Zeit nach dem Tode bezieht,,oder auf die Zwischenzeit zwischen zwei Leben oder,Geburten, als einem vorübergehenden Zustand – der,muss sagen, dass, ob nun dieser Zustand zwischen den,beiden Auftritten des Lebensdramas ein Jahr oder eine,Million von Jahren dauert, er ohne eine Unterbindung,des Grundgesetzes ein solcher sein kann, der dem eines,Menschen in einer vollkommenen Ohnmacht gleicht.,Frag.: Da aber doch eben gesagt worden ist, dass die,Grundgesetze, welche sich auf den Zustand nach dem,Tode beziehen, eine Ausnahme nicht zulassen: wie kann,dieses sein?,Theos.: Es soll auch nicht behauptet werden, dass es eine,Ausnahme gibt. Aber das geistige Gesetz des Lebens,laufes ist nur auf das anwendbar, was wirklich ist. Wer,Mundaka Upanishad und Vedänta Sära gelesen hat, der,wird dies ohne weiteres einsehen. Weiter ist zu sagen: es,genügt, eine Vorstellung davon zu haben, was mit Budhi,und der Zweiheit des Marias gemeint ist, um einen kla,ren Begriff zu gewinnen, warum dem Materialisten ein,Überleben des Selbstbewusstseins nach dem Tode fehlen,,wird. Da Manas in seinem niedern Aspekt der Sitz des,irdischen Geistes ist, so kann es nur eine Wahrnehmung,des Weltalls geben, welche auf den Augenschein dieses,Geistes gebaut ist; es kann keine spirituelle Einsicht ge,ben. In den östlichen Schulen wird gelehrt, dass zwischen,Budhi und Marias, dem Ich oder Ishvara und Prajna" in,Wirklichkeit kein Unterschied ist anderer Art als der,zwischen einem Wald und den Bäumen, einem See und,seiner Wassermenge; so lehrt Mundaka. Ob nur ein oder,hundert Bäume sterben aus Verlust der Lebenskraft oder,durch Entwurzelung, das hindert doch nicht, dass der,Wald ein Wald bleibt.,Frag.: Dann also stellt Budhi den Wald und Manas-Tai,jasa die Bäume dar. Wenn nun Budhi unsterblich ist, wie,kann das, was ihm ähnlich ist, Manas-Taijasi," sein Be,wusstsein gänzlich verlieren bis zum Tage einer neuen,Geburt? Das scheint unverständlich.,Theos.: Man versteht es nur dann nicht, wenn man eine,prinzipielle Darstellung des Ganzen mit einem zufälligen,Verhalten in den einzelnen Formen verwechselt. Man,muss aber eingedenk sein, dass Budhi-Manas unbedingt,unsterblich ist; das ist aber nicht mit dem niederen Ma,nas der Fall, noch weniger mit Taijasa, welches bloß eine,28 Ishvara ist das Gesamtbewusstsein der geoffenbarten Gottheit, Brah,ma, das ist das Gesamtbewusstsein der Scharen von Dhyan-Chohans;,und Prajna ist ihre individuelle Weisheit.,29 Taijasa bezeichnet den Strahl in seiner Vereinigung mit Budhi; das ist,Manas, die menschliche Seele, erleuchtet durch einen Strahl der gött,lichen Seele. Daher wird Manas-Taijasa beschrieben als Geistesstrahl;,die menschliche Vernunft erleuchtet durch das Licht des Geistes; und,Budhi-Manas ist die Offenbarung des göttlichen Intellektes vermehrt,um den menschlichen und das Selbstbewusstsein.,,Eigenschaft ist. Weder Marias noch Taijasa kann abgeson,dert von Budhi bestehen; das erstere ist in seinem niede,ren Aspekt eine der irdischen Persönlichkeit zukommen,de Eigenschaft; das zweite (Taijasa) ist identisch mit dem,ersten, weil es dasselbe Marias ist, nur mit dem in ihm ge,spiegelten Licht der Budhi. – Aber Budhi würde nur ein,unpersönlicher Geist bleiben ohne dieses Element, das,von der menschlichen Seele herrührt und das aus ihr in,der Illusions-Welt eine für sich abgesonderte Wesenheit,macht, die als solche während des ganzen Kreislaufes der,Verkörperung besteht. Man wird den Tatbestand am bes,ten bezeichnen, wenn man sagt, dass Budhi-Manas we,der sterben noch ihr geeinigtes Selbstbewusstsein jemals,verlieren können; auch kann ihnen die Rückerinnerung,an frühere Verkörperungen nicht verloren gehen, in de,nen die beiden – die spirituelle und die menschliche See,le – so zusammengeschlossen waren. Aber ein solches,findet beim Materialisten nicht statt; seine menschliche,Seele empfängt nicht nur nichts von der göttlichen, son,dern sie will nicht einmal deren Dasein anerkennen. Man,kann durchaus nicht den in Rede stehenden Grundsatz,auf die Eigenschaften und Fähigkeiten der menschlichen,Seele anwenden; denn das wäre gleichbedeutend damit,,wenn man behaupten wollte, dass, weil die göttliche See,le unsterblich ist, so müsste auch das Rot der Wangen un,sterblich sein, während doch dieses Rot gleich Taijasa nur,eine vorübergehende Erscheinung ist.,Frag.: Soll damit gesagt sein, dass man nicht das Wesen,mit der Erscheinung im Geiste, die Ursache mit der Wir,kung verwechseln soll?,,Theos.: Es muss immer wieder betont werden, dass Taija,sa, sofern man es beschränkt auf Manas oder die mensch,liche Seele, bloß etwas zeitlich Vergängliches ist, weil,sowohl Unsterblichkeit wie Bewusstsein nach dem Tode,für die irdisch-menschliche Persönlichkeit Eigenschaften,werden, die bedingt sind von dem Glauben, dem sich die,menschliche Seele während ihres Lebens hingegeben hat.,Karma ist unaufhörlich tätig; nach dem Tode sammelt,der Mensch lediglich die Früchte von dem, was er in die,sem Leben gesäet hat.,Frag.: Wie aber steht es um die Bestrafung der Sünden,des vergangenen Lebens, wenn das Ich nach der Zerstö,rung des Leibes in einen Zustand völliger Bewusstlosig,keit versinken kann?,Theos.: Die theosophische Weltanschauung lehrt, dass,die karmische Bestrafung das Ich nur in der nächsten,Verkörperung erreicht. Nach dem Tode empfängt es nur,den Ausgleich für die unverdienten Leiden während der,letzten Verkörperung.'° Die ganze Bestrafung nach dem,Tode besteht daher für den Materialisten in der Abwe,senheit einer Belohnung und in dem vollkommenen Feh,len des Bewusstseins von Seligkeit und Friede. Karma ist,das Kind des irdischen Ich, die Frucht der Handlungen,von dem Bäume, der als objektive Persönlichkeit allen,sichtbar ist, und nicht weniger die Frucht aller Gedan,30 Einige Theosophisten lassen eine Ausnahme von diesem Satze zu; aber,die obigen Worte sind diejenigen des Meisters, und die mit dem Worte,«unverdient» verknüpfte Bezeichnung ist die oben gegebene. Die we,sentliche Idee ist, dass Menschen oft unter den Wirkungen der Taten,anderer leiden, die also nicht zu ihrem Karma gehören; für diese Leiden,finden sie dann den Ausgleich.,,Ken und Beweggründe des spirituellen Ich; aber Karma,ist auch die zärtliche Mutter, welche die Wunden heilt,,die sie im vergangenen Leben beigebracht hat, bevor sie,dem Ich neue hinzufügt. Es muss betont werden, dass es,im Leben eines Sterblichen kein geistiges oder physisches,Leiden gibt, das nicht die unmittelbare Wirkung und Fol,ge irgend einer Sünde im verflossenen Leben wäre; ande,rerseits darf aber auch nicht außer Acht gelassen werden,,dass ja der Mensch nicht die leiseste Rückerinnerung an,sein wirkliches Leben besitzt, also die Berechtigung der,Strafe nicht einsieht, und nicht dem eigenen Verschulden,diese zuschreibt. Dies berechtigt doch sicherlich zum,Empfangen von Trost, Frieden und Seligkeit in dem Da,sein nach dem Tode. Der Tod tritt an unser spirituelles,Selbst stets als Befreier und Freund heran. Für den Ma,terialisten, der trotz seines Materialismus kein schlechter,Mensch war, wird die Zwischenzeit zwischen zwei Leben,gleich dem ununterbrochenen und ruhigen Schlaf eines,Kindes sein, der entweder ganz traumlos sein, oder der,mit Bildern erfüllt sein wird, mit denen eine bestimm,te Wahrnehmung nicht verknüpft sein wird. Für den,gewöhnlichen Menschen wird es sich um einen Traum,,wirklich wie das Leben und voll von Seligkeit und Wahr,nehmungen, handeln.,Frag.: So hat die menschliche Persönlichkeit in Blindheit,die karmischen Ausgleiche zu erdulden, von denen das,Ich betroffen wird?,Theos.: Doch nicht ganz. Wenn der feierliche Augen,blick des Todes eintritt, selbst dann, wenn dieser ein ganz,plötzlicher ist, sieht der Mensch sein ganzes vergangenes,,Leben in allen Einzelheiten vor sich. Da wird für kurze,Zeit die Persönlichkeit Eins mit dem individuellen und,allwissenden Ich. Aber dieser Augenblick ist hinreichend,,um die Kette von Ursachen zu zeigen, die während des,Lebens entstanden sind. Der Mensch sieht da und ver,steht sich so, wie er ist, unbeeinflusst von Schmeichelei,und Selbsttäuschung. Er liest sein Leben, das er nun,,gleich einem Zuschauer überblickt, der in die Arena noch,einmal hineinsieht, die er verlässt. Er fühlt und begreift,die Gerechtigkeit aller Leiden, die ihn treffen.,Frag.: Ist solches bei jedermann der Fall?,Theos.: Es ist ohne Ausnahme so. Sehr gute und heilige,Menschen sehen, wie man uns lehrt, nicht nur das Leben,,aus dem sie eben weggegangen, sondern auch mehrere,verflossene Leben, in denen die Ursachen gebildet wor,den sind, die sie zu dem gemacht haben, was sie in dem,verflossenen Leben waren. Sie erkennen das Gesetz vom,Karma in seiner vollen Größe und Gerechtigkeit.,Frag.: Gibt es etwas dem ähnliches vor der Wiederge,burt?,Theos.: Sicherlich. Wie der Mensch im Augenblick des,Todes eine Rückschau auf das vergangene Leben hat, so,hat er, im Augenblick des Antrittes eines neuen Erden,lebens, wenn das Ich aus dem Devahan erwacht, eine,Vorschau auf das, was ihn erwartet, und er begreift all,die Ursachen, welche dazu führen. Er begreift dieses und,sieht in die Zukunft, weil das Ich zwischen dem Deva,han und der Wiedergeburt für eine kurze Zeit wieder der,Gott wird, der es war, bevor es in das karmische Gesetz,,verstrickt wurde, bevor es also zum ersten Male in den,Stoff hinabsank und im Fleisch verkörpert wurde. Der,«goldene Faden» sieht all seine Perlen; es fehlt ihm keine,einzige.,Welches ist die mähre Bedeutung von « Vemicbtung».,Frag.: Einige Theosophen sprechen von einem goldenen,Faden, an dem ihre Leben aufgereiht sind. Was ist damit,gemeint?,Theos.: In den heiligen Büchern der Hindus wird ge,lehrt, dass dasjenige, was vom Menschen den periodi,schen Verkörperungen unterliegt, Sütrātmā sei, was die,<<Fadenseele» bedeutet. Das ist ein Wort von gleicher,Bedeutung mit dem sich verkörpernden «Ich» – Manas,in seiner

Verbindung mit Budhi –, das die manasischen,Erinnerungen an alle vorausgegangenen Leben in sich,aufnimmt. Es wird dies so genannt, weil an diesem Faden,die lange Reihe der menschlichen Leben wie an einem,Faden aufgereiht ist. In den Upanishaden werden diese,wiederkehrenden Geburten verglichen mit dem Leben,eines Sterblichen, welches periodisch zwischen Schlaf,und Wachen hin und herpendelt.,Frag.: Das scheint keineswegs ganz klar zu sein. Und,zwar aus dem folgenden Grunde. Für den Menschen,,der aufwacht, beginnt ein neuer Tag; er aber ist derselbe,in Bezug auf Leib und Seele, der er am vorhergehenden,Tag war. Dagegen findet mit jeder Verkörperung nicht,nur eine vollständige Erneuerung der äußeren Hülle,,statt, des Geschlechtes und der Persönlichkeit, sondern,auch der geistigen und seelischen Fähigkeiten. Deshalb,erscheint der Vergleich nicht ganz zutreffend. Der aus,dem Schlafe aufwachende Mensch erinnert sich mit al,ler Klarheit, was er am vorhergehenden Tage getan haL,auch zwei Tage, ja Monate und Jahre zuvor. Aber kei,ner hat die leiseste Rückerinnerung an ein vergangenes,Leben, oder an eine Tatsache, welche darauf Bezug hat.,Man kann am Morgen vergessen, was man während der,Nacht geträumt hat, aber man weiß dabei, dass man ge,schlafen hat und hat auch die Gewissheit, dass man wäh,rend des Schlafes gelebt hat; aber was für eine Rückerin,nerung kann man an eine frühere Verkörperung bis zum,Augenblick des Todes haben? Wie ist darüber Klarheit,zu schaffen ?,Theos.: Es gibt Menschen, die sich während des gegen,wärtigen Lebens an ihre früheren Verkörperungen er,innern; aber diese sind Buddhas und Eingeweihte. Das,wird von den Yogis Sammasambuddba, oder die Kennt,nis aller früheren Verkörperungen genannt.,Frag.: Aber wie können gewöhnliche Sterbliche, die nicht,Sammasambuddha erreicht haben, dieses verstehen?,Theos.: Durch Studium und den Versuch, die drei Arten,des Schlafes richtig zu verstehen. Schlaf ist ein allgemei,nes und unabänderliches Gesetz für Mensch und Tier,,aber es gibt verschiedene Arten des Schlafes und noch,mehr verschiedene Arten des Traumes und der Visionen.,Frag.: Aber dies führt zu einem anderen Gegenstande.,Es möge noch einmal von dem Materialisten gesprochen,,werden, der, obgleich er das Vorhandensein der Träume,nicht leugnen kann, doch die Unsterblichkeit im Allge,meinen und das Überleben der eigenen Individualität in,Abrede stellt.,Theos.: Der Materialist ist im Recht, ohne das rechte Wis,sen davon zu haben. Wem alle innere Wahrnehmung und,der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele fehlt, dessen,Seele kann nimmermehr Budhi-Taijasa werden, sondern,sie wird einfach Marias bleiben, und für Marias gibt es,keine Unsterblichkeit. Will man in der kommenden Welt,ein bewusstes Leben führen, so ist nötig, dass man wäh,rend des Erdenlebens an ein solches glaube. Auf diese,beiden Grundsätze der Geheimlehre ist alle Anschauung,von einem Bewusstsein nach dem Tode und von der Un,sterblichkeit der Seele aufgebaut. Nach der Auflösung,des Leibes beginnt eine Periode von voll erwachtem Be,wusstsein oder aber ein Zustand wirrer Träume, oder,ein gänzlich traumloser Schlaf, der von der Vernichtung,nicht zu unterscheiden ist. Dies sind die drei Arten des,Schlafes. Wenn die Physiologen die Ursache der Träume,und Visionen in einer unbewussten Vorbereitung dersel,ben während des Wachlebens finden, warum sollte man,nicht dasselbe für die Träume nach dem Tode zugeben?,Man muss es wiederholen: Tod ist Schlaf Nach dem Tode,erhebt sich vor dem geistigen Auge der Seele eine Vor,stellung, die übereinstimmt mit dem Programm, das er,erlernt und wohl selbst unbewusst zusammengestellt hat:,es besteht in der praktischen Ausgestaltung eines rich,tigen Glaubens oder auch der Illusionen, die von Men,schen selbst geschaffen worden sind. Der Methodist wird,Methodist, der Muselmann ein Muselmann sein, wenigs,,tens für einige Zeit – in einer vollkommenen Toren-Weit,nach eines jeden Menschen Schöpfung und Zubereitung.,So sind die Früchte nach dem Tode vom Bäume des Le,bens. Gewiss kann der Glaube oder Unglaube an die,bewusste Unsterblichkeit die unbedingte Wirklichkeit,der Tatsache nicht beeinflussen, falls sie einmal besteht;,aber der Glaube oder Unglaube in jene Unsterblichkeit,als eine Eigenheit unabhängiger und für sich bestehender,Wesenheiten muss die Tatsache in der einen oder anderen,Weise färben in ihrem Verhältnis zu jenen Wesenheiten.,So ist die Tatsache wohl zu verstehen?,Frag.: Es scheint wohl so zu sein. Der Materialist, der al,les leugnet, was nicht durch die fünf Sinne bewiesen wer,den kann, oder durch den wissenschaftlichen Verstand,,will ausschließlich alles beruhen lassen auf den von den,Sinnen gelieferten Tatsachen ungeachtet der Mängel die,ser Sinne. Er verwirft jede geistige Offenbarung und lässt,dieses Leben nur als die einzige bewusste Existenz gelten.,In Übereinstimmung mit diesem Glauben wird für ihn,das Leben nach dem Tode sein. Er wird das persönliche,Ich verlieren und in einen traumlosen Schlaf versinken,bis zum Wiedererwachen. Das ist doch SO?,Theos.: Fast ganz so. Man vergesse nicht die allgemein,geltende Lehre von zwei Arten bewusster Existenz, von,der irdischen und geistigen. Die letzte muss als wirklich,betrachtet werden, insofern sie der ewigen unveränder,lichen und unsterblichen Monade zukommt, wogegen,das sich verkörpernde Ich sich in neue Hüllen kleidet, die,ganz verschieden sind von denen früherer Verkörperun,gen, und in denen alles mit Ausnahme des geistigen Ur,,bildes einem so vollständigen Wechsel unterworfen ist,,dass von früheren auch nicht die geringste Spur bleibt.,Frag.: Wie ist dies nun eigentlich? Soll das irdische dch»,nicht nur für eine bestimmte Zeit untergehen, gleich dem,Bewusstsein des Materialisten, sondern ganz und gar,,ohne eine Spur zurückzulassen?,Theos.: Es muss ganz untergehen nach den esoterischen,Lehren, mit Ausnahme des Prinzips, dass durch Vereini,gung mit der Monade eine reine und unzerstörbare We,senheit wird, Eins mit ihr alle Ewigkeit hindurch. Aber,wie kann bei einem vollkommenen Materialisten, dessen,persönliches «Ich» nichts von der Budhi in sich aufge,nommen hat, diese Budhi irgend einen Teil jener irdischen,Persönlichkeit der Ewigkeit überliefern? Das spirituelle,«Ich» ist unsterblich;

aber von dem persönlichen Selbst,kann nur das in die Ewigkeit übergehen, was der Un,sterblichkeit wert geworden ist, nämlich nur das Aroma,der Blume, welche vom Tode hinweggefegt worden ist.,Frag.: Wie aber verhält es sich mit der Blume, dem irdi,schen <<IchR,Theos.: Die Blume, wie alle vergangenen und zukünftigen,Blumen, die geblüht haben und noch blühen werden am,Mutterstamm, dem Süträtma, alle Kinder der einen Wur,zel, oder Budhi, werden zu Staub werden. Das gegenwär,tige Ich ist nicht der KÖrper, noch ist es das, was Marias,Süträtma genannt werden kann, sondern Süträtma-Budhi.,Frag.: Das erklärt aber nicht, warum man das Leben nach,dem Tode unsterblich, unendlich und wirklich nennen,,kann, und das irdische Leben ein einfaches Phantom,oder eine Illusion; denn es hat ja auch jenes Leben nach,dem Tode seine Grenzen, wie immer diese auch weiter,gesteckt sein mÖgen als diejenigen des irdischen Lebens.,Theos.: Zweifellos. Das geistige Ich eines Menschen be,wegt sich ewig gleich einem Pendel zwischen den Zeiten,der Geburt und des Todes. Aber wenn diese Zeiten, wel,che die Perioden des irdischen und geistigen Lebens be,zeichnen, in ihrer Dauer beschränkt sind, und wenn auch,die Zahl solcher Zustände in Ewigkeit zwischen Schlaf,und Wachen, Illusion und Wirklichkeit begrenzt ist, so,ist andererseits doch der geistige Wanderer ewig. So sind,die Zeiten nach des Menschen Tod im Sinne der theo,sophischen Lehre die einzige Wirklichkeit. Er steht da,entkörpert, während der Periode jener Wanderschaft, die,man den Kreis der Wiedergeburten nennt, Gesicht gegen,Gesicht der Wahrheit gegenüber und nicht den vorüber,gehenden irdischen Existenzen. Solche Zwischenzeiten,verhindern das Ich nicht, trotzdem sie begrenzt sind, sich,zu vervollkommnen und ohne Abirrung, wenn auch nur,langsam und stufenweise seiner letzten Umwandlung,entgegen zu gehen und göttlich zu werden, wenn es seine,Zeit erreicht hat. Diese Zwischenzeiten und Anstrengun,gen helfen ihm vorwärts gegen sein endliches Ziel und,hindern es nicht; und ohne solche Zwischenzeiten könn,te das göttliche Ich sein letztes Ziel nicht erreichen. Es ist,schon früher eine passende Illustration von all dem ge,geben worden, indem das Ich verglichen worden ist mit,einem Schauspieler, und die zahlreichen und verschiede,nen Verkörperungen mit den Rollen, die er spielt. Kann,man diese Rollen oder Kostüme die Individualität des,,Schauspielers nennen? Gleich jenem Schauspieler ist das,Ich während des Kreislaufes der Notwendigkeit gezwun,gen, welcher zu der Schwelle von Pariniruana führt, viele,Rollen zu spielen, die ihm nicht sympathisch sind. Aber,wie die Biene ihren Honig aus jeder Blume saugt, und das,Übrige als Futter den Erdwiirmern überlässt, so macht es,die geistige Individualität, gleichviel ob man sie Suträt,ma oder Ich nennt. Sie sammelt von jeder irdischen Per,sönlichkeit, in die sie sich nach dem Gesetze des Karma,verkörpert, allein den Nektar der geistigen Eigenschaften,und des Selbstbewusstseins; sie vereinigt alles dieses zu,einem Ganzen und lässt daraus die Puppe des göttlichen,Dhyan-Chihan hervorgehen. Umso schlimmer steht es,für diejenigen irdischen Persönlichkeiten, aus denen sich,nichts aufsammeln lässt. Solche Persönlichkeiten können,sicherlich nicht über ihre irdische Existenz hinaus leben.,Frag.: Aus all dem scheint hervorzugehen, dass die Un,sterblichkeit der irdischen Persönlichkeit doch nur eine,bedingte ist. Ist denn aber die Unsterblichkeit nicht,selbst eine unbedingte?,Theos.: Ganz und gar nicht. Die Unsterblichkeit kann das,Nichtsein nicht berühren: Denn alles, was als «Sat» exis,tiert oder vom «Sat» herrührt, nämlich Unsterblichkeit,und Ewigkeit, ist absolut. Der Stoff ist der Gegenpol des,Geistes, und doch sind die beiden Eines. Das Wesen von,alle diesem, oder Geist, Kraft und Stoff, oder die Drei in,Einem sind anfang- und endlos; aber die Form, die von,dieser Dreieinigkeit während ihrer Verkörperungen ange,nommen wird, ist sicherlich nur die Vorstellung der Per,sönlichkeit. Daher wird Nirvana oder das allgemeine Le,,ben allein die Wirklichkeit genannt, wogegen das irdische,Leben mit Einschluss der Persönlichkeit und auch die,devahanische Existenz in das Reich der Illusion gehören.,Frag.: Warum aber sollte der Schlaf eine Wirklichkeit, das,Wachen dagegen eine Illusion genannt werden?,Theos.: Dies ist nur ein Vergleich zur Klärung des Ver,ständnisses, auch vom

Gesichtspunkt der irdischen Per,sönlichkeit ist dieser Vergleich ganz richtig.,Frag.: Es bleibt aber doch unverständlich, wie im Fal,le des Materialisten von der Persönlichkeit nichts übrig,bleiben soll als die Reste einer abfallenden Blume, da,doch im künftigen Leben Gerechtigkeit und verdienter,Ausgleich das irdische Leiden belohnen sollen, und unter,jenen Materialisten doch wirklich ehrenhafte und wohl,tätige Menschen sind.,Theos.: Solches soll auch nicht behauptet werden. Kein,Materialist, wie ungläubig er auch sein mag, kann für im,mer seine geistige Individualität einbüßen. Es ist nur ge,sagt worden, dass das Bewusstsein ganz oder teilweise im,Falle des Materialisten verschwinden kann, sodass von,der Persönlichkeit nichts übrig bleibt.,Frag.: Das kommt doch aber der Vernichtung gleich.,Theos.: Keineswegs. Es kann jemand während einer langen,Reise einen tiefen Schlaf schlafen, ohne die geringste Er,innerung, und auf einer Station aufwachen und die Reise,durch zahlreiche Haltestellen hindurch fortsetzen, bis er,sein Ziel erreicht hat. Es sind schon drei Arten von Schlaf,erwähnt worden, der traumlose, der verworrene und der,,jenige, welcher so wirklich ist, dass die Träume für den,Schläfer Wirklichkeiten werden. Wenn man an das letzte,re glaubg warum sollte man an das erstere nicht glauben?,Wie der Mensch sein künftiges Leben glaubt und erwartet,,so wird es sein. Wer ein künftiges Leben nicht erwartet,,wird nach dem Tode eine absolute Niete haben, die einer,Vernichtung gleichkommt. Das ist doch nichts anderes als,die Verwirklichung eines Programmes, das von dem Ma,terialisten selbst entworfen wird. Aber man unterscheidet,mit Recht zwischen verschiedenen Arten von Materialis,ten. Ein selbstsüchtiger, bösartiger Egoist, ein solcher, der,niemals für jemand anders als nur für sich selbst eine Träne,übrig hat, und der auf diese Art noch die Gleichgültigkeit,gegenüber der ganzen Welt zu seinem Unglauben hinzu,fügt, muss an der Todesschwelle seine Persönlichkeit für,immer aufgeben. Weil diese Persönlichkeit nichts hat von,Sympathie für die sie umgebende Welt, also auch durch,nichts verbunden wird mit Sutratma, muss beim letzten,Atemzug jedes Band mit diesem durchschnitten sein. Es,gibt für einen solchen Materialisten kein Devahan; das Su,tratma wird sich sogleich wieder verkörpern. Aber dieje,nigen Materialisten, die sich in nichts irren, als in diesem,Unglauben, werden einfach nur eine Station verschlafen.,Und es wird der Zeitpunkt eintreten, wo solche Menschen,sich selbst in der Ewigkeit finden und wohl bereuen wer,den ihren verlorenen Tag, die eine Station, die für sie aus,der Ewigkeit ausgelöscht ist.,Frag.: Würde es nun nicht richtiger sein, zu sagen, dass,der Tod die Geburt zu einem neuen Leben, oder eine er,neute Rückkehr in die Ewigkeit sei?,,Theos.: Man könnte so sagen. Nur darf man nicht verges,sen, dass die Geburten verschieden sind, und dass es auch,Geburten von totgebornen Wesen gibt, welche Natur,fehler darstellen. Überdies sind für die westlichen Ideen,über das materielle Leben die Worte debend» oder «sei,end» ganz ungeeignet für den rein subjektiven Zustand,nach dem Tode. Außer bei einigen wenigen Philosophen,,die nicht von vielen gelesen werden, und die zu verwi,ckelt sind, um ein deutliches Bild der Sache zu geben, fin,den sich da nur Vorstellungen über Leben und Tod, die,so kleinlich geworden sind, dass sie auf der einen Seite zu,einem krassen Materialismus führen und auf der anderen,Seite zu der noch materialistischeren Auffassung eines,anderen Lebens, das die Spiritisten als ihr «Sommerland»,bezeichnen. Da essen, trinken, heiraten die menschlichen,Seelen und leben ein Leben wie in dem sinnlichen Para,dies des Mohammed, was keineswegs philosophisch ist.,Auch ist die gewöhnliche Vorstellung des unentwickel,ten Christen nicht besser; ja, sie ist, wenn möglich, noch,materialistischer. Es nimmt sich wie eine Märchenszene,einer Weihnachtspantomime aus, was da der christliche,Himmel an Engeln, Trompeten, goldenen Harfen und,dem materiellen Höllenfeuer aufweist.,Wegen dieser kleinlichen Vorstellungen ist das Ver,ständnis der Sache so schwierig. Weil das Leben der ent,körperten Seele wie in gewissen Träumen keine objektive,Wirklichkeit hat, dafür aber ein umso wirklicheres Leben,ist: Deshalb haben es gewisse östliche Weltauffassungen,nur mit einer Summe von Visionen des Schlafes vergli,chen.,,Bestimmte Worte für bestimmte Dinge.,Frag.: Könnte nicht die Verwirrung der Vorstellungen da,her kommen, dass es für die bezüglichen Prinzipien des,Menschen keine bestimmten, feststehenden Ausdrücke,gibt?,Theos.: Das könnte man zugeben. Die Verwirrung rührt,davon her, dass bei den theosophischen Erklärungen be,gonnen worden ist Sanskrit-Namen anzuwenden für die,Prinzipien, statt der entsprechenden Bezeichnungen in,den abendländischen Sprachen. Da muss eine Besserung,eintreten.,Frag.: Das wird gut sein, um fernere Verwirrung zu ver,meiden. Denn es scheint, dass nicht zwei theosophische,Schriftsteller ein und dasselbe «Prinzip» mit demselben,Namen belegen.,Theos.: Die Verwirrung ist jedoch eine mehr scheinbare,als wirkliche. Man kann wohl hören, dass einige Theoso,phisten ihr Erstaunen kundgeben und die Aufsätze kri,tisieren, welche von den Prinzipien handeln. Prüft man,aber die Sache, so obwaltet kein größerer Missgriff, als,dass das Wort «Seele» gebraucht worden ist an Stelle ei,ner genauen Bezeichnung der drei

Prinzipien. Der erste,und zweifellos klarste der theosophischen Schriftsteller,hat einige einleuchtende und bewundernswerte Stellen,über das «höhere Selbstm Aber nichts desto weniger sind,seine wirklichen Ideen von einigen missverstanden wor,den, die das Wort <<Seele» in einem zu allgemeinen Sinne,nahmen. Es sollen einige Stellen zeigen, wie klar und ein,leuchtend alles ist, was er über den Gegenstand schreibt.,,«Die menschliche Seele, einmal eingetaucht in den Strom,der Entwicklung als eine menschliche Individualität,,geht durch abwechselnde Perioden von physischen und,relativ-geistigen Existenzen. Sie geht von dem einen Plan,oder der einen Schicht oder Bedingung der Natur zur,ändern über unter der Führung der karmischen Kräfte;,sie lebt da in den Verkörperungen des Lebens, welches,Karma bestimmt; sie modifiziert ihren Fortschritt inner,halb der Grenzen der Umstände, und – indem sie neues,Karma durch Gebrauch oder Missbrauch der Verhältnis,se macht – kehrt sie zur spirituellen Existenz (Devahan),nach jedem physischen Leben zurück, durch die Zwi,schenregion von Kamaloka hindurch – zum Behufe der,Ruhe und Erholung und um stufenweise der Aufnahme,in ihre Wesenheit zuzueilen, und dem kosmischen Fort,schritt so viel einzufügen, als sie während der physischen,Existenz «auf der Erde» an Erfahrungen gewonnen hat.,Dieser Anblick des Stoff-Willens hat überdies viele ne,benherlaufende Einflüsse auf das Subjekt bewirkt; so ist,der Übergang des Bewusstseins von Kamaloka in den de,vahanischen Zustand für den Fortschritt notwendig ein,stufenweiser, und es gibt in Wahrheit keine feste Grenze,,welche die verschiedenen geistigen Bedingungen trennt;,ebenso wenig wie eine solche zwischen dem spirituellen,und physischen Plan vorhanden ist, wie die psychischen,Fähigkeiten in lebenden Menschen beweisen; und beide,Welten sind nicht so hoffnungslos von einander abgeson,dert, wie die materialistischen Theorien glauben machen,wollen. Es sind alle Zustände der Natur gleichzeitig um,uns herum vorhanden und stehen im Verhältnis zu den,Wahrnehmungsfähigkeiten usw. ... Es ist klar, dass je,,mand, der während der physischen Existenz psychische,Fähigkeiten besitzt, in Verbindung mit den Welten des,überphysischen Bewusstseins bleibt; und obgleich die,meisten Menschen mit solchen Fähigkeiten nicht begabt,sind, so beweisen doch die Erscheinungen des Schlafes,und besonders diejenigen des Somnambulismus oder,Mesmerismus, dass wir alle fähig sind in Bedingungen,eines Bewusstseins einzutreten, die nichts mit den fünf,Sinnen zu tun haben. Wir – die Seelen in uns – sind,nicht gänzlich dem Meere des Stoffes ausgeliefert. Wir,behalten sicher ein Interesse und Recht in Bezug auf ein,Überlebendes an der Küste, an die wir für einige Zeit,verschlagen sind. Der Vorgang der VerkÖrperung ist da,her nicht vollkommen beschrieben, wenn man von einer,abwechselnden Existenz auf den physischen und spiritu,ellen Planen spricht, und die Sache so darstellt, als ob die,Seele einfach von dem einen Zustand in den ändern über,ginge. Eine richtigere Erklärung ist es wohl, wenn man,die gegenwärtige Verkörperung herleitete von einem teil,weisen Ausfluss aus der Seele auf den physischen Plan.,Das spirituelle Gebiet würde dann stets die Wohnung der,Seele sein, und diese würde niemals ganz aus ihm heraus,gehen; und der nicht materiälisierte Teil der Seele, der be,ständig auf dem spirituellen Plane bleibt, könnte als das,höhere Selbst bezeichnet werden.,Das «höhere Selbs> ist Atma, und daher kann es,sich nicht verkörpern, sagt Sinnett. Außerdem kann es,nie eine objektive Wahrnehmung werden, selbst für die,höchste spirituelle Wahrnehmungsfähigkeit nicht. Denn,Atman oder das «höhere Selbs> ist in Wirklichkeit Brah,ma, das Absolute, und von ihm nicht zu unterscheiden.,,In den Stunden von Samadbi ist das höhere geistige Be,wusstsein des Eingeweihten ganz aufgenommen von der,einen Wesenheit, welche Atman ist, und da es Eins mit,dem Ganzen ist, kann es nicht sich selbst objektiv wahr,nehmbar sein. Nun gebrauchen einige Theosophisten die,Worte «Selbst» und dch>> als gleichbedeutend; so wird,der Ausdruck «Selbst» mit dem persönlichen «Selbst»,,dem Ich oder der höheren Individualität des Menschen,verbunden, während er nur zur Bezeichnung des «Einen,universellen Selbst» dienen sollte. Daher kommt eine,Verwirrung. Sofern man von Manas, dem «Causalkör,per» spricht und dies in Verbindung denkt mit der bud,dhischen Ausstrahlung, soll man es «höheres kh», nicht,«höheres Selbst» nennen. Denn Budhi, die spirituelle,Seele, ist nicht das «Sdbs>, sondern nur dessen Träger.,Alle ändern Selbste, wie das individuelle Selbst und das,persönliche Selbst sollten immer mit den entsprechenden,Beiwörtern gebraucht werden.,So wird in dem oben erwähnten ausgezeichneten,Aufsatz über das «höhere Sdbst» der Ausdruck für das,sechste Prinzip oder Budhi gebraucht – natürlich in,Verbindung mit Marias, denn ohne dieses ist kein den,kendes Prinzip oder Element der spirituellen Seele mög,lich – und davon sind viele Missverständnisse ausgegan,gen. Die Feststellung, dass ein Kind das sechste Prinzip,nicht erwerben und deshalb bis zu seinem siebenten,Jahre keine moralische Verantwortlichkeit haben kann,,beweist, was da mit dem «höheren Sdbst» gemeint ist.,Deshalb kann dieser Autor wohl sagen, dass, nachdem,das «höhere Sdbst» in die menschliche Wesenheit ein,gezogen ist und die Persönlichkeit durchdrungen hat,,,in einigen feiner organisierten Naturen mit psychischen,Fähigkeiten in der Tat durch die feineren Sinne für eine,gewisse Zeit das höhere Selbst wahrnehmbar werden,könne. Aber dafür sind auch alle, welche den Ausdruck,<<höheres Selbst» beschränken auf das eine göttliche Prin,zip, berechtigt, die Behauptung misszuverstehen. Denn,wenn man, ohne in den Kunstgriffen der metaphysischen,Ausdrucksweise bewandert zu sein, liest, dass «während,es sich offenbart in der physischen Welt ... das höhere,Selbst doch ein bewusstes spirituelles Ich auf dem ent,sprechenden Weltgebiet bleibt», so kann man in diesem,Satze das «höhere Sdbst» auf Atma beziehen und auf das,spirituelle Ich-Manas, oder wohl Budhi-Manas, und die,ganze Sache kommt in Verwirrung.,Um hinfort Missverständnisse zu vermeiden, sollen,die Ausdrücke der östlichen Auffassung hier übersetzt,werden:,Das höhere Selbst ist Atma, der unabtrennbare Strahl,des allgemeinen und einen Göttlichen. Es ist der Gott,mehr über uns als in uns. Glücklich der Mensch, welcher,es erreicht, sein <<Inneres Ich» ganz damit zu durchdrin,gen.,Das spirituelle göttliche Ich ist die spirituelle See,le oder Budhi, in geschlossener Verbindung mit Marias,,dem Seelenprinzip, ohne welches das erstere nicht ein,Ich, sondern nur ein Träger von Atma ist.,Das innere, oder höhere Ich ist Marias, das «fijnfte»,Prinzip, so genannt, wenn es unabhängig von Budhi ge,dacht wird. Das Seelen-Prinzip ist nur das spirituelle Ich,,wenn es Eins mit Budhi ist; von keinem Materialisten,kann vorausgesetzt werden, dass er ein solches Ich be,,sitzt, wie groß auch seine Vernunftfähigkeiten sonst sind.,Es ist die bleibende, sich immer wieder verkörpernde In,dividualität.,Das niedere, oder persönliche Ich ist der physische,Mensch in Verbindung mit dem niedem Selbst, das sind,Instinkte, Leidenschaften, Wünsche usw. Dies wird die,«täuschende» Persönlichkeit genannt, und besteht in dem,niedern Marias in Verbindung mit Kama-Rupa, und ist,durch den physischen Körper und sein Bild, den Astral,leib tätig.,Das hier nicht aufgezählte Prinzip «Prana», oder,Leben, ist genau gesprochen die von Atma, dem allge,meinen Leben oder Einem Selbst, ausstrahlende Kraft,,dessen niederer oder mehr physischer — weil sich offen,barender Aspekt. Prana oder das Leben durchdringt das,ganze Wesen des objektiven Weltalls; es wird nur deshalb,ein Prinzip genannt, weil es ein unentbehrlicher Faktor,und die treibende Kraft im lebenden Menschen ist.,Frag.: Diese Einteilung erscheint in ihrer Einfachheit,besser als die früher angegebene komplizierte.,Theos.: Wenn Außenstehende oder auch Theosophisten,sie annehmen wollten, so würde sie sicherlich dem Ver,ständnis sehr dienlich sein.,,[X.],Das Wesen des denkenden Prinzips.,Das Geheimnis des Ich.,Frag.: In der hier angeführten Bemerkung aus dem «Bud,dhistischen Katechismus» ist etwas enthalten, was der,Aufklärung bedarf. Da wird gesagt, dass die Skandhas —,zu denen das Gedächtnis gezählt wird — sich mit jeder,neuen Verkörperung ändern. Und doch wird behauptet,,dass die Spiegelung der vergangenen Leben, die doch,ganz von den Skandhas abhängt, überleben müsse. Soll,man klar verstehen, was eigentlich überlebt, so muss dies,aufgeklärt werden. Was überlebt? Ist dies nur der «YVi,derschein», oder die Skandhas, oder immer das gleiche,Ich, das Marias?,Theos.: Eben ist auseinandergesetzt worden, dass das,sich wiederverkörpernde Prinzip, oder das, was man den,göttlichen Menschen nennt, durch den ganzen Lebens,zyklus hindurch unzerstörbar ist. Der «Widerscheim ist,nur die vergeistigte Erinnerung der Persönlichkeit wäh,rend der devahanischen Periode, mit dem sich das Ich als,Eins erklärt während jener Periode. Da die devahanische,Periode nur die Fortsetzung des Erdenlebens ist, gewis,sermaßen die Blüte und der Gipfel der wenigen glückli,chen Augenblicke jenes vergangenen Lebens, so wird das,Ich sich für Eins erklären mit dem persönlichen Bewusst,sein des Erdendaseins, wenn irgendetwas übrig bleiben,soll.,,Frag.: Damit wäre dann gemeint, dass das Ich, unbescha,det seiner göttlichen Wesenheit, eine solche Periode zwi,schen zwei Verkörperungen in einem Zustande geistiger,Umnachtung, oder zeitweiligen Irreseins verbringt.,Theos.: Das mag man ansehen, wie man will. Da die,Theosophie lehrt, dass außer der Einen Wirklichkeit,nichts etwas anderes ist als eine vorübergehende Illusi,on — das ganze Weltall mit eingeschlossen — so braucht,man dies nicht als Irresein zu betrachten, sondern als,eine natürliche Entwicklungsfolge des Erdenlebens. Was,ist das Leben? Ein Bündel sehr mannigfaltiger Erfahrun,gen, von täglich sich verändernden Vorstellungen,

Wil,lensimpulsen und Meinungen. In unserer Jugend hängen,wir oft begeistert einem Ideal an, bekennen uns zu einem,Heros, dem wir versuchen nachzufolgen; wenige Jahre,später, wenn die Frische unseres jugendlichen Fühlens,dahin ist, sind wir die ersten, die über die Phantasiebilder,lächeln. Und es gab doch einen Tag, an dem wir unsere,eigene Persönlichkeit ganz Eins erklärten mit dem Ideal,unserer Seele — besonders wenn es sich um ein leben,des Wesen handelte — sodass wir in dem Ideal uns ganz,verloren. Kann man einen Menschen von fünfzig Jahren,dasselbe Wesen nennen, das er mit zwanzig war? Der in,nere Mensch ist derselbe; die äußere lebendige

Persön,lichkeit ist vollständig verwandelt. Soll man denn auch,diese Veränderung des geistigen Zustandes im Menschen,Irresein nennen?,Frag.: Wie soll man es nun nennen, und insbesondere wie,das Bleibende des einen und das Vorübergehende des än,dern Zustandes erklären?,,Theos.: Für die theosophische Weltauffassung liegt hier,keine Schwierigkeit vor. Die Möglichkeit einer Erklärung,ergibt sich aus dem zweifachen Bewusstsein unserer See,le, und auch aus dem zweifachen Wesen des denkenden,Prinzips. Es gibt ein spirituelles Bewusstsein – die ma,nasische Seele durchleuchtet von dem Lichte der Budhi,– welche subjektiv das Geistige wahrnimmt; – und ein,empfindendes Bewusstsein, welches unabtrennbar von,unserem physischen Gehirn und den Sinnen ist. Dies,letztere Bewusstsein ist dem Gehirn und den Sinnen,zugeordnet und gehört zu diesen, folglich muss es mit,ihnen verschwinden. Nur das spirituelle Bewusstsein,,dessen Wurzel im Ewigen liegt, kann überleben und für,immer bestehen bleiben. Dies allein also kann als un,sterblich angesehen werden. Alles Übrige gehört zu den,vergänglichen Illusionen.,Frag.: Was ist in diesem Falle eigentlich unter Illusion zu,verstehen?,Theos.: Dies ist sehr gut charakterisiert in dem oben an,geführten Aufsatz über das «höhere Sdbst», wo der Au,tor sagt: «Die Theorie, die soeben betrachtet worden ist,(der Verkehr zwischen dem höheren Ich und dem nie,dern Selbst) stimmt sehr gut überein mit der Ansicht von,dieser Welt, in der wir leben, als einer Erscheinungs-Welt,der Illusion; dagegen ist die geistige Welt andererseits die,Welt der Wirklichkeit. Die Welt, in welcher sozusagen,die bleibende Seele wurzelt, ist wirklicher als diejenige,ist, in welcher die vergänglichen Blüten der Seele für eine,kurze Spanne Zeit verweilen, um dann in Teile zu zer,fallen, während die Pflanze Kraft sammelt, um sie einer,,frischen Blüte zuzuführen. Man setze einmal voraus, dass,nur die Blüten für die gewöhnlichen Sinne wahrnehmbar,seien und dass deren Wurzeln in einem für den Menschen,unsichtbaren Zustande seien, dann würden die philoso,phischen Betrachter einer solchen Welt, die eine Ahnung,hätten, dass es solche Wurzeln in einer ändern Welt gibt,,geneigt sein, zu sagen: die Blumen sind nicht wirklich die,Pflanzen; sie haben keine relative Wichtigkeit, sie sind,nur die illusionären Erscheinungen des Augenblicksm,Das ist auch hier gemeint. Die Welt, in welcher die,vorübergehenden Blumen der Persönlichkeit leben, ist,durchaus nicht die wirkliche; dieser Name kommt viel,mehr einzig und allein derjenigen zu, in welcher sich die,Wurzel des Bewusstseins findet, jene Wurzel, die über,alle Illusion erhaben ist und der Ewigkeit angehört.,Frag.: Was ist mit der Wurzel, welche der Ewigkeit ange,hört, gemeint?,Theos.: Damit ist die denkende Wesenheit gemeint, das,Ich, das sich wiederverkörpert, ob wir es nun als einen,Engel, als Geist oder als Kraft ansehen. Von dem unseren,sinnlichen Wahrnehmungen Zugänglichen kann nur das,des unsterblichen Lebens teilhaftig werden, was mit die,ser unsichtbaren Wurzel verknüpft ist. Deswegen muss,jeder edle Gedanke, jede Vorstellung oder Bestrebung,solcher Art, welche von dieser Wurzel entspringen oder,von ihr genährt werden, bleibend sein. Das physische,Bewusstsein dagegen muss verschwinden, da es nur eine,Eigenschaft des wahrnehmenden oder niederen manasi,schen Wiederscheins ist – von Kama-Rupa oder dem,tierischen Instinkt, der von der niederen manasischen,,Reflexion oder der menschlichen Seele erleuchtet wird.,– Es ist das höhere Bewusstsein, welches tätig ist, wäh,rend der KÖrper dem Schlaf oder der Lähmung verfallen,ist; das menschliche Gedächtnis verzeichnet diese Tätig,keit nur schwach und ungenau – weil automatisch –,und oftmals machen sie auf dasselbe überhaupt keinen,Eindruck.,Frag.: Wie ist es aber möglich, dass jenes Marias, das hier,«nous>>, ein Gott genannt wird, so schwach ist während,seiner Verkörperung, dass es besiegt, ja gefesselt werden,kann?,Theos.: Man könnte dem eine andere Frage entgegen,setzen: Wie ist es möglich, dass derjenige, welcher als,«Gott der Götter», als der Eine lebendige Gott angese,hen wird, so schwach werden kann, um zu gestatten, dass,das Böse (oder der Teufel) ebensowohl über ihn als über,seine Geschöpfe Macht haben kann, sowohl während er,im Himmel verweilt, wie auch während seiner Verkör,perung auf Erden? Man wird ja darauf antworten, das,sei ein Geheimnis, und dem Menschen sei verboten, die,Geheimnisse der Gottheit zu erforschen. Weil es aber in,der Theosophie ein solches Verbot nicht gibt, so muss,man in ihrem Sinne darauf antworten, dass, außer wenn,ein Gott als Auatara herniedersteigt, jegliches göttliche,Prinzip verzerrt und gelähmt werden muss durch den,zerstörenden tierischen Stoff. In der Welt der Illusionen,wird das Unangemessene immer die Oberhand haben,über das Angemessene; und es ist für das letztere nicht,leicht, sich auf Erden zu behaupten. Geistige und gött,liche Kräfte liegen schlummernd in jeglichem menschli,,chen Wesen; und einen je umfassenderen Kreis spiritu,eller Anschauung das letztere hat, desto mächtiger wird,der Gott in ihm sein. Aber wenige Menschen können,diesen Gott wahrnehmen. Und für gewöhnlich ist die,Göttlichkeit in unseren Gedanken immer gebunden und,begrenzt von früheren Vorstellungen, von Gedanken, die,seit der Kindheit von uns aufgenommen worden sind.,Aus diesem Grunde ist das Verständnis der Theosophie,so schwierig.,Frag.: Und kann unser Ich unser Gott

genannt werden?,Theos.: Keineswegs. «Ein Gott» ist nicht die allgemeine,göttliche Wesenheit, sondern nur ein Tropfen aus dem,Meere des Göttlichen. Der Gott in uns, oder «unser Va,ter im Verborgenem ist das, was man das höhere Selbst,oder Atma nennt. Unser sich verkörperndes Ich war ein,Gott in seinem Ursprünge, gleich allen ursprünglichen,Ausströmungen des Einen unerkannten Prinzips. Aber,seit seinem «Fall in die Materie» muss es sich durch den,Weltkreislauf hindurch immer wieder verkörpern, und so,kann es nicht ein freier und glücklicher Gott sein, son,dern ein armer Wanderer auf dem Wege, wieder zu ge,winnen, was er verloren hat. Man kann darauf auch zur,besseren Aufklärung mit dem antworten, was über den,inneren Menschen in «Isis IJnveikd» steht (S. 593): Non,Urzeit an war die Menschheit immer überzeugt von dem,Vorhandensein einer persönlichen spirituellen Wesenheit,innerhalb des physischen Menschen. Diese innere We,senheit galt als mehr oder weniger göttlich, entsprechend,seiner Nähe zu seinem Urgrund ... Je geschlossener die,Einheit damit, umso besser des Menschen Schicksal, um,,so ungefährlicher die äußeren Verhältnisse. Dieser Glau,be ist weder Abgötterei noch Aberglaube, sondern ein,immergegenwärtiges, instinktives Empfinden der Nähe,einer anderen und unsichtbaren Welt, welche, obgleich,sie für die Sinne des äußeren Menschen subjektiv ist,,doch vollkommen objektiv für das innere Ich genannt,werden muss. Weiter bestand der Glaube, dass es äußere,und innere Bedingungen gibt, welche die Bestimmungs,gründe für unseren Willen in Bezug auf unsere Handlun,gen abgeben. Der Fatalismus wurde verworfen, denn die,ser schließt die blinde Wirksamkeit einer blinden Kraft,in sich. Aber rege war der Glaube an die Bestimmung,(Karma), welcher ein jeder Mensch sich, Faden an Fa,den, von der Geburt bis zum Tode selbst spinnt, wie die,Spinne ihr Netz, und diese Bestimmung wird geleitet von,unserem inneren astralen Menschen, der von einigen der,Schutzengel genannt wird, aber der nur zu oft auch der,böse Genius des fleischlichen Menschen (oder der Per,sönlichkeit) ist. Beide führen den Menschen; aber einer,von ihnen muss die Oberhand gewinnen. Und von dem,Beginn des unsichtbaren Kampfes schreitet das unvertilg,bare Gesetz des Ausgleiches fort und nimmt seinen Lauf,,indem es allen Schwankungen des Kampfes folgt. Wenn,der letzte Knoten gewoben ist und der Mensch anschei,nend in dem Netzwerk seiner eigenen Taten gefangen ist,,dann findet er sich selbst völlig unter der Herrschaft der,selbsterzeugten Bestimmung. Entweder befestigt er ihn,dann gleich einer wertlosen Hülle an einem unbewegli,chen Felsen, oder er trägt ihn empor gleich einer Feder,in dem durch die eigenen Handlungen erregten Wirbel,wind>,,So ist das Schicksal des Menschen, des wahren Ich,,nicht des Automaten, der Hülle, die diesen Namen trägt.,An diesem Menschen ist es, der Sieger über den Stoff zu,werden.,Die zusammengesetzte Wesenheit des IWanas.,Frag.: Es sollte aber etwas über die wirkliche Wesenheit,von Marias und die Beziehungen gesagt werden, welche,die Skandhas des physischen Menschen dazu haben.,Theos.: Diese Wesenheit ist geheimnisvoll, wandelbar, sie,ist schattenhaft in ihren Beziehungen zu anderen Prin,zipien; deshalb ist es so schwierig, sie zu begreifen, und,noch schwieriger, sie auseinanderzusetzen. Manas ist,Prinzip, und doch ist es eine Wesenheit und Individua,lität oder Ich. Es ist ein Gott und es ist einem endlosen,Kreislauf von Verkörperungen unterworfen; und für eine,jede derselben ist es verantwortlich, und für jede hat es,zu leiden. All dieses scheint in einen Widerspruch, auch,in eine Verwirrung zu führen. Und trotzdem sind in,Europa hunderte von Menschen, die dafür ein völliges,Verständnis haben, denn sie begreifen das Ich nicht nur,in seiner Einheit, sondern
 auch in seinen verschiedenen,Aspekten. Um aber verständlich zu werden, muss auf,den Anfang zurückgegangen und das Werden des Ich in,Hauptlinien gegeben werden.,Frag.: Es möge geschehen.,Theos.: Man versuche sich einen Geist vorzustellen, eine,himmlische Wesenheit, ob man es nun mit diesem, oder,,einem anderen Namen bezeichnen will. Sie sei göttlich,ihrer Natur nach, aber nicht rein genug, um Eins zu sein,mit dem All; und folglich ist sie genötigt ihre Natur zu,reinigen, wenn sie ihr Ziel erreichen soll. Das kann nur,geschehen, wenn sie individuell und persönlich, das heißt,spirituell und physisch, durch eine jegliche Erfahrung,hindurchgeht und alles miterlebt, was in dem mannig,faltigen Weltall vorhanden ist. Sie muss daher, nachdem,sie die Erfahrungen der niederen Naturreiche durchlebt,hat und höher und höher gestiegen ist auf der Leiter des,Daseins, hindurchgehen durch die mÖglichen Erlebnisse,im Bereiche der menschlichen Welt. In seiner wahren Be,deutung ist es Gedanke, und es wird daher – als Mehr,heit gedacht – Manasa Putras oder Söhne des universel,len Geistes genannt. Dieser individualisierte Gedanke ist,das, was die Theosophie das wirklich menschliche «Ich»,nennt, die menschliche Wesenheit, eingeschlossen in eine,Hülle von Fleisch und Bein. Das ist sicherlich eine spiri,tuelle Wesenheit, kein Stoff, und solche Wesenheit sind,die sich inkarnierenden Ichs, welche das Bündel von,Stoff bilden, das man Menschheit nennt, und die sich in,karnierenden Ichs selbst nennt man Manasa-Putras, das,sind Seelen. Wenn sie aber einmal verkörpert oder inkar,niert sind, dann wird ihre

Wesenheit zweifach; es nehmen,nämlich die Strahlen des göttlichen Geistes, betrachtet als,individuelle Wesenheiten, zwei Attribute an: (a) ihr ih,nen ureigenes Kennzeichen, den himmelwärts weisenden,Geist oder das höhere Manas, und (b) das menschliche,Denkvermögen, die niedere Erkenntnis, das zum Karna,neigende niedere Manas. Das erstere strebt Budhi entge,gen, das andere neigt sich abwärts zum Sitz der tierischen,,Begierden und Wünsche. Das letztere hat keine Wurzel,im Devahan, noch kann es sich verbinden mit der göttli,chen Dreiheit, die als eine Einheit emporsteigt zur geisti,gen Seligkeit. Doch ist es das Ich, die manasische Wesen,heit, die verantwortlich ist für alle Sünden der niederen,Glieder, gleichwie die Eltern für die Verfehlungen des,Kindes verantwortlich sind, solange dieses unmündig ist.,Frag.: Ist mit dem Kind die Persönlichkeit gemeint?,Theos.: So ist es. Wenn aber behauptet wird, die Per,sönlichkeit sterbe mit dem KÖrper, so ist das nicht ganz,so. Der KÖrper, welcher nur das objektive Sinnbild von,Herrn X oder Frau Y war, geht zugrunde mit all den ma,teriellen Skandhas, welche der sichtbare Ausdruck davon,sind. Aber alles, was während des Lebens die Summe,geistiger Erfahrungen ausmachte, alle edlen Bestrebun,gen, alle unvergänglichen Neigungen, die ganze selbst,lose Natur des Herrn X oder der Frau Y bleibt für die,ganze devahanische Zeit mit dem Ich verbunden, und das,Ich ist Eins mit dem geistigen Teil der irdischen Wesen,heit, das vom irdischen Schauplatz dann verschwunden,ist. Der Schauspieler ist so durchdrungen von seiner Rol,le, die er zuletzt gespielt hat, dass er davon während der,ganzen devahanischen Nacht träumt, und diese Vision,setzt sich fort, bis die Stunde seiner Rückkehr in das Le,ben gekommen ist, und er in einem ändern Stück spielen,soll.,Frag.: Aber warum hat diese Lehre, da doch behauptet,wird, sie sei so alt als die denkende Menschheit, keinen,Platz gefunden innerhalb des Christentums?,,Theos.: Es wäre ein Missverständnis, dies zu glauben,,denn sie hat ihn; nur die Theologie hat sie bis zur Un,kenntlichkeit entstellt, wie sie das auch mit anderen Leh,ren getan hat. Die Theologie nennt das Ich den Engel,,den uns Gott im Augenblicke der Geburt gibt, damit er,Sorge für uns trage. Statt dass nun die theologische Lo,gik diesen Engel für die Verfehlungen der armen Seele,verantwortlich machte, macht sie die letztere verantwort,lich für alle Sünden des Leibes und des Geistes. Es ist die,Seele, der übersinnliche Atem Gottes und seine Schöp,fung, die durch eine unbegreifliche geistige Täuschung,verurteilt ist in einer materiellen Hölle geboren zu wer,den, und für immer in deren Flammen zu lodern, wäh,rend der Engel ungestraft entschlüpft, während er seine,weißen Flügel entfaltet und mit einigen Tränen benetzt,hat. Dies sind unsere helfenden Geister, die «Diener der,Gnade», welche gesandt sind, wie der Bischof Marit sich,ausdrückt:,«... zu wirken Gutes für der Erlösung Erben,,zu trauern, wenn in Sünde sie fallen,,zu jubeln, wenn sie wieder bereuen>,Aber es ist klar, dass wenn alle Bischöfe der Welt ge,fragt würden, ein für alle Mal bestimmt zu erklären, was,sie unter Seele und deren Tätigkeit eigentlich verstehen,,so würden sie unfähig sein, dies zu tun, auch könnten sie,keinen Schatten von Logik in dem orthodoxen Glauben,nachweisen.,,Diese Wahrheit wird im Johannes-Euangelium gelehrt.,Frag.: Darauf könnten wohl die Bekenner dieses Glau,bens antworten, dass, wenn das orthodoxe Dogma auch,dem unbußfertigen Sünder und Materialisten eine schlim,me Zeit in einer allzu realistischen Hölle in Aussicht,stellt, sie ihm doch auf der ändern Seite bis zum letzten,Augenblick die Möglichkeit der Reue gibt. Überdies lehrt,sie nicht die Vernichtung, wenigstens nicht der Persön,lichkeit, was ja schließlich doch dasselbe ist.,Theos.: Wenn auch die Kirche dergleichen nicht lehrt, so,tut es doch Jesus; und dies kommt doch in Betracht, we,nigstens für jene, welche Christus höher stellen als das,Christentum.,Frag.: Lehrt denn Christus wirklich etwas Derartiges?,Theos.: Das tut er; und jeder unterrichtete Okkultist,oder Kabbalist kann das bestätigen. Christus oder zum,mindesten das vierte Evangelium lehrt die Wiederver,körperung und nicht minder die Vernichtung der Per,sönlichkeit, wenn man sie nur nicht dem toten Buchsta,ben nach, sondern dem lebendigen Geiste nach verstehen,will. Man erinnere sich nur der Verse 1 und 2 im 15. Ka,pitel des Johannes. Wovon sollte jenes Gleichnis han,deln, wenn nicht von der oberen Dreiheit des Menschen?,Atma ist der «Weingärtner» – das spirituelle Ich, oder,Budhi (Christos) der «Weinstock» – wogegen die nie,dere Seele, oder die Persönlichkeit, der «Zweig» ist. Ach,bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Wein,gärtner. Jeder Zweig, der nicht Frucht trägt, wird ausge,rissen ... Wie der Zweig nicht durch sich selbst Frucht,,tragen kann, wenn er nicht am Weinstock verbleibt; also,könnt auch ihr nicht Frucht tragen, wenn ihr nicht in,mir verbleibt. Ich bin der Weinstock; ihr seid die Zweige,... Wenn ein Mensch nicht in mir bleibt, so wird er weg,geworfen wie ein Zweig, und verdorret» – man über,gibt sie dem Feuer und sie verbrennen.,Die Theosophie gibt davon folgende Erklärung: Sie,glaubt nicht an das höllische Feuer, welches nach theo,logischer Entdeckung den Zweigen in Aussicht gestellt,wird; sie sagt, dass mit dem «Weingärtner» Atma ge,meint ist, das Sinnbild für das unendliche unpersönliche,Prinzip, während der Weinstock auf die spirituelle Seele,deutet, auf den Christus, und jeder Zweig stellt eine neue,Inkarnation dar.,Frag.: Aber welche Beweise sind für solch eine willkürli,che Auslegung vorhanden?,Theos.: Die allgemein geltende Lehre von den Sinn,bildern ist eine Bürgschaft dafür, dass es sich um eine,korrekte, nicht um eine willkürliche Auslegung han,delt. Hermas sagt von «Gott>>, dass er «den Weinstock,pfflanzte», d. h. den Menschen schuf. In der Kabbala wird,dargestellt, wie der «Alte der Alten» oder das dange,Angesicht» einen Weinberg pflanzte, was eine bildliche,Darstellung für die Menschheit ist, während der «Wein,stock» eine solche für das Leben ist. Der Geist des «Kij,nig Messias» ist daher dargestellt, als wasche er seine,Kleider in «dem Wein» von oben, von der Erschaffung,der Welt an (Zohar, 11, 10). Und König Messias ist das,Ich, das «eine Kleider gereinigt hat» – das heißt: seine,Persönlichkeit durch die Wiedergeburt – in dem «Wein,,von obem, oder Budhi. Adam oder A-dam ist «Blut».,Das Leben des Fleisches ist in dem Blute – nephesch,,Seele (Leviticus, 17). Und Adam Kadmon ist der Einzig,Geborene. Auch Noah pflanzte einen Weinberg – der,allegorische Keim der künftigen Menschheit. Folgerich,tig finden wir diese Allegorie wieder im Codex Naza,renus. Sieben Weinstöcke werden erzeugt, was unsere,sieben Rassen anzeigt mit ihren sieben Erlösern oder,Buddhas. Diese sieben Weinstöcke entspringen aus Juka,bar Zivo, und Aebel Zivo bewässert sie. (Codex Nazare,nus, Liber Adami appellatusa Matth. Norberg, 3, 60, 61.),Wenn die Gesegneten aufsteigen werden zum Quell des,Lichtes, so werden sie Javar Zivo, den Herrn des Lebens,schauen und den ersten Weinstock (ebenda 11, 281). So,sind die kabbalistischen Metaphern einfach wiederholt,im Evangelium des Johannes.,Man sollte nicht vergessen, dass auch von jenen Den,kern, die nichts wissen wollen von der siebengliedrigen,Menschennatur, das Ich oder das denkende Prinzip der,Logos oder der «Sohn» von Seele und Geist genannt,wird. «Manas» ist der Adoptivsohn des KÖnigs – und,der Königin – (was esoterisch gleichbedeutend mit,Atma und Budhi ist) sagt ein okkultes Werk. Von Pla,to wird er der Gottmensch genannt, der sich selbst im,«Raume» kreuzigt, das ist während der Dauer des Le,benszyklus, zur Erlösung der Materie. Dies tut er durch,immer wieder und wiederkehrende Verkörperung, indem,er so die Menschheit aufwärts zur Vollkommenheit lei,tet; auf diese Art erhalten die niederen Formen Platz, um,sich in höhere zu verwandeln. Nicht in einem Leben ver,mag er sich selbst und der ganzen physischen Natur zum,,Fortschritt zu verhelfen, selbst die nicht oft vorkommen,de Tatsache, dass er eine seiner Persönlichkeiten verliert,,weil diese auch nicht einen Funken von Spiritualität hat,,würde ihm nur zum Fortschritt gereichen.,Frag.: Sicherlich müsste aber doch das Ich,

da es doch,verantwortlich ist für die Verfehlungen der Persönlich,keit, auch an den Folgen des Verlustes, oder der gänz,lichen Vernichtung der Persönlichkeit zu leiden haben.,Theos.: Das hat sie nicht; ausgenommen den einen Fall,,es hätte nichts getan, um dieses schlimme Schicksal abzu,wenden. Aber wenn aller Anstrengungen ungeachtet sei,ne Stimme, nämlich diejenige des menschlichen Gewis,sens, unfähig war, den Wall der Materie zu durchdringen,,dann wird die Stumpfheit der letzteren, welche von der,unvollkommenen Natur des Materiellen herrührt, als ein,Fehler der Natur bezeichnet. Das Ich ist dann genügend,durch den Verlust des Devahan bestraft, und besonders,dadurch, dass es fast unmittelbar darauf sich wieder in,karnieren muss.,Frag.: Diese Lehre von dem Verlust einer Persönlichkeit,– wie dies genannt wird – streitet nicht minder gegen,die ideale Theorie der Christen wie gegen diejenige der,Spiritualisten, obgleich Swedenborg sie in einer gewissen,Weise angenommen hat, da wo er von dem «spirituellen,jbd» spricht. Weder Christen noch Spiritualisten werden,sie jemals annehmen.,Theos.: Dies kann doch sicher nicht ein Faktum der Na,tur ändern, vorausgesetzt, dass es sich um ein solches,handelt, auch kann natürlich dergleichen gelegentlich,,vorkommen. Das Weltall und ein jedes Ding in demsel,ben, jegliches moralische, geistige, physische, seelische,,oder spirituelle, steht unter einem vollkommenen Ge,setz der Harmonie und des Gleichgewichtes. Schon in,«Isis Unveiled» ist dargelegt worden, wie die zentripe,tale Kraft sich niemals ohne die zentrifugale offenbaren,könne in den harmonischen Umwälzungen der Sphären,,und dass alle Formen und der Fortschritt solcher Formen,hervorgebracht werde durch diese duale Kraft der Natur.,Nun ist der Geist oder Budhi die zentrifugale, und die,Seele oder Marias die zentripetale Kraft der Natur; und,um ein Ergebnis zu haben, müssen sie in vollkommener,Übereinstimmung und Harmonie sein. Man zerbreche,oder beschädige die zentripetale Bewegung der irdischen,Seele, welche zu dem Zentrum hinstrebt, das sie anzieht,,hemme ihren Fortschritt, indem du ein größeres Gewicht,von Materie anhängst als sie zu tragen vermag, oder als,für ihren devahanischen Zustand geeignet ist, und die,Harmonie des Ganzen wird zerstört sein. Das persön,liche Leben oder vielmehr dessen idealer Widerschein,kann nur fortgesetzt werden, wenn diese zweifache Kraft,unterhalten wird; das heißt durch die geschlossene Verei,nigung von Budhi und Marias in jeder Wiedergeburt oder,in jedem persönlichen Leben. Die geringste Abweichung,von der Harmonie beschädigt sie; und wenn sie ganz,zerstÖrt ist, so trennen sich die beiden Kräfte im Augen,blick des Todes. Während eines kurzen Zeitraumes wird,die persönliche Form – die man, ohne weiter zu unter,scheiden, Kama-Rupa und Majavi-Rupa nennt –, deren,spiritueller Ausfluss mit dem Ich nach Devahan geht,,und der unvergänglichen Individualität ihre persönliche,,Färbung gibt – nach Karna Loca geführt, um dort nach,und nach vernichtet zu werden. Denn nach dem Tode,tritt für den durchaus Verlorenen und für den Ungeisti,gen und BÖsen der eigentliche kritische Augenblick ein.,Wenn während des Lebens die letzte und verzweifelte,Anstrengung vereitelt wird, etwas von der Persönlich,keit mit dem inneren Selbst (Marias) zu vereinigen, und,mit dem leuchtenden Strahl der göttlichen Budhi, wenn,dieser Strahl mehr und mehr ausgelöscht wird durch die,zu dicke Kruste des physischen Gehirns, dann verbleibt,das spirituelle Ich oder Marias, nachdem es einmal vom,Körper getrennt ist, auch ganz gesondert von dem äthe,rischen Rest der Persönlichkeit, und die letztere oder,Karna Rupa folgt ihren irdischen Anziehungen; sie wird,in den Hades, den die Theosophie Karna Loca nennt, ge,führt. Dies sind die «verdorrten Zweigt>, von denen Je,sus sagt, dass sie vom Weinstocke abgeschnitten werden.,Die Vernichtung, wie immer sie sich auch gestalten mag,,ist niemals eine augenblickliche; sie mag wohl, um eine,vollständige zu sein, Jahrhunderte in Anspruch nehmen;,aber daselbst verbleibt die Persönlichkeit mit den Resten,anderer glücklicherer persönlicher Ichs, und wird mit ih,nen eine «Schale» oder ein Elementarwesen. Wie in Isis,Unveiled bereits gesagt worden ist, gibt es diese beiden,Arten von «Geistern», die Schalen und Elementarwesen,als hauptsächlichste Offenbarungen in spiritistischen Sit,zungen. Und es ist gewiss, dass nicht sie es sind, die sich,wieder als Mensch verkörpern; und deswegen wissen so,wenige dieser «euren Hingeschiedenem etwas von Wie,derverkörperung und bringen daher in Spiritistenkreisen,Missverständnisse hervor.,,Frag.: Wurde nicht aber von dem Autor von <<Isis Un,veiled» selbst gesagt, dass er gegen die Wiederverkörpe,rung geschrieben habe?,Theos.: So ist es; aber nur für diejenigen, welche miss,verstanden haben, was gesagt worden ist. In der Zeit,,als jenes Werk geschrieben worden ist, glaubten weder,die englischen noch die amerikanischen Spiritisten an,eine Wiederverkörperung, und was dort gesagt wor,den ist, richtet sich gegen die französischen Spiritisten,,deren Theorie ebenso unphilosophisch und unmöglich,,wie diejenige der östlichen Weltanschauungen logisch,und augenscheinlich ist. Die Anhänger der Allen Kar,decischen Anschauung glauben an eine willkürliche und,unmittelbare Wiederverkörperung. Im Sinne ihrer Leh,re kann sich der tote Vater in seiner eigenen oder nicht,geborenen Tochter wiederverkörpern, und was derglei,chen mehr ist. Sie kennen kein Devahan, kein Karma,,auch haben sie keine philosophische Theorie, welche die,Notwendigkeit der sich folgenden Wiederverkörperun,gen rechtfertigen würde. Aber wie kÖnnte der Autor von,«Isis ljnveikd» gegen die karmische Wiederverkörpe,rung sich wenden, da dies doch die fundamentale Lehre,aller Buddhisten und Hindus ist, sofern sie in einem Zeit,abstand von 1000 oder 1500 Jahren gedacht wird.,Frag.: Dann wird also von Seiten der Theosophie die,Theorie der Spiritisten ganz und gar verworfen?,Theos.: Nicht ganz und gaz sondern nur in Beziehung auf,ihre hauptsächlichsten Glaubenssätze. Sowohl die fran,zösischen wie die englischen Spiritisten glauben, was ihre,Geister ihnen sagen; aber beide Richtungen unterscheiden,,sich von einander mindestens ebenso stark, wie die Theo,sophen von ihnen beiden. Die Wahrheit ist nur eine einzi,ge; und wenn man hört, dass die französischen Spiritisten,ihre Spukgeister die Wiederverkörperung predigen las,sen, die englischen Spukgeister sie aber leugnen, so muss,gesagt werden, dass entweder die französischen oder die,englischen «Spirits» nicht wissen, was sie behaupten. Die,Theosophie nimmt ebenso wie die Spiritisten die Existenz,von Geistern an; oder von unsichtbaren Wesen mit mehr,oder weniger Intelligenz. Aber während für die Theoso,phie ihre Arten Legion ist, lassen unsere Gegner nur eine,einzige Art zu, nämlich menschliche entkörperte Geis,ter, welche nach der theosophischen Erkenntnis zumeist,nichts anderes sind als kamalokische Schalen.,Frag.: Da scheint die Theosophie doch sehr gegen Geis,ter eingenommen zu sein. Nachdem hier die Gesichts,punkte, welche gegen den Glauben an die Materialisation,von entkörperten Menschen oder an einen Verkehr mit,ihnen in spiritistischen Sitzungen sprechen, auseinander,gesetzt worden sind, bedarf es noch einer Aufklärung,nach einer gewissen Richtung. Warum betonen einige,Theosophen immer wieder, wie gefährlich der Verkehr,mit Geistern und die Mediumschaft ist? Gibt es dafür be,sondere Gründe?,Theos.: Das ist wohl vorauszusetzen. Wer lange mit die,sen unsichtbaren, aber nur zu fühlbaren Einflüssen zu,tun gehabt hat, von den bewussten Elementarwesen und,Schalen bis zu dem ganz sinnlosen und unbeschreibli,chen Spuk abwärts, der hat ein gewisses Recht, die ange,deutete Warnung auszusprechen.,,Frag.:

Ist es möglich, einige Andeutungen darüber zu ge,ben, warum solche Dinge gefährlich sind?,Theos.: Dies würde eine sehr ausführliche Darlegung er,fordern. Man muss eine jede Sache nach den Wirkungen,beurteilen, die sie hervorbringt. Man gehe die Geschich,te des Spiritismus in den letzten fünf Jahren, seit seinem,Wiedererwachen in Amerika, durch und man beurteile,danach, ob er seinen Anhängern mehr Nutzen als Scha,den gebracht hat. Man muss dies nur richtig verstehen.,Es soll gar nicht gegen den wirklichen Spiritismus ge,sprochen werden, sondern gegen jene moderne Bewe,gung, welche diesen Namen trägt, und gegen die soge,nannte Philosophie, welche erfunden worden ist, um die,Phänomene zu erklären.,Frag.: Soll denn gar nicht an diese Phänomene geglaubt,werden?,Theos.: Eben weil mit gutem Grunde daran geglaubt wer,den soll, und weil sie ebenso wirklich sind, wie nur irgend,eine sinnliche Erscheinung — abgesehen von einigen Fäl,len von bewusstem Betrug — muss sich der Einsichtige,gegen den gekennzeichneten Spiritismus wenden. Es soll,nochmals betont werden, dass hier nur von physischen,,nicht von geistigen oder psychischen Phänomenen die,Rede ist. Gleiches zieht Gleiches an sich. Es gab einige,hochherzige gute Männer und Frauen, welche Jahre ihres,Lebens unter der direkten Führung hoher Geister und,unter deren Schutz zugebracht haben, sowohl entkör,perten Menschen wie planetarischen Geistern. Aber die,se Intelligenzen sind nicht von der Art des '<john King»,oder «Ernest», welche in Sitzungszimmern erscheinen.,,Diese Intelligenzen führen und kontrollieren Sterbliche,nur in den seltensten Fällen, ausnahmsweise solche, zu,welchen sie durch deren karmische Vergangenheit hin,gezogen werden. Es genügt nicht, einfach zu sitzen und,auf die Enthüllung zu warten, damit sie angezogen wer,den. Das öffnet nur einer Herde von Spukgeistern das,Tor, guten, bösen und gleichgültigen, deren Sklave dann,das Medium sein ganzes Leben hindurch werden kann.,Gegen solche wahllose Mediumschaft muss man seine,Stimme erheben, nicht gegen geistige Mystik. Die letz,tere ist veredelnd und heilig; die erstere ist von der Art,wie die Erscheinungen, die zwei Jahrhunderte vorher zu,den Verfolgungen so vieler Hexen und Zauberer geführt,haben. Man lese Glanvil und andere Autoren über das,Hexenwesen, und man wird da die gleichen Erscheinun,gen, wenigstens zu den meisten, wenn auch nicht zu allen,physischen des modernen Spiritismus, finden.,Frag.: Soll damit gesagt werden, dass man es dabei nur,mit Hexerei zu tun habe und mit nichts weiter?,Theos.: Allerdings ist, ob bewusst oder unbewusst, dieser,Verkehr mit Toten nur eine Art Zauberei und eine sehr,gefährliche Sache. Lange Zeit vor Moses haben alle in,telligenten Völker solche Auferweckung von Toten als,sündhaft bezeichnet, da es nicht nur die Ruhe der Toten,stört, sondern auch ihre Weiterentwicklung in höhere,Zustände beeinträchtigt. Alle Weisheit der vergangenen,Jahrhunderte ist in der Verurteilung dieser Praktiken,übereinstimmend. Endlich muss immer wieder und wie,der wiederholt werden: während einige dieser «Geister,nicht wissen, was sie reden», und nur sinnloses Zeug,,schwätzen, sind andere äußerst gefährlich, und können,zum Bösen führen. Das ergibt zwei augenfällige Tatsa,chen. Man gehe in spiritistische Kreise von Allen Kardecs,Schule, da wird man Geister finden, welche die Wieder,geburt behaupten und gleich römisch-katholisch erzoge,nen Menschen sprechen. Wendet man sich dagegen an die,teuren Entschlafenen in Amerika, so wird man finden,,dass diese die Wiedergeburt leugnen und wie Protes,tanten sprechen. Die besten, die erfolgreichsten Medien,haben alle in Bezug auf geistige und körperliche Ge,sundheit Schaden genommen. Man denke an das traurige,Ende von Charles Foster, welcher in einem Irrenhaus als,Tobsüchtiger starb; an Slade, der epileptisch wurde; an,Eglington — gegenwärtig das beste Medium in England,— der ebenfalls daran leidet. Man blicke zurück auf das,Leben von D. D. Horne, eines Mannes, dessen Seele voll,war von Galle und Verbitterung, der niemals ein gutes,Wort an einen ändern richtete, welcher ebenfalls psychi,sche Kräfte hatte, und der jedes Medium verleumdete.,Dieser Calvin des Spiritismus litt viele Jahre hindurch,an einer schrecklichen Rückgratkrankheit, die er sich aus,seinem Verkehr mit Geistern geholt hatte, und er starb,vollkommen siech. Man denke ferner an das furchtba,re Schicksal des armen Washington Irving Bishop. Er,war zweifellos ein Medium. Richtig ist, dass der arme,Mensch seinen «Geisterri» untreu wurde, indem er sie,als unwillkürliche Muskelbewegungen bezeichnete, zum,großen Entzücken aller gelehrten und wissenschaftlichen,Narren, und zum besten Nutzen seiner eigenen Tasche.,Aber — man soll den Toten nichts Übles nachreden —,sein Ende war ein schlimmes. Er hatte seine epileptischen,,Anfälle — das erste und stärkste Symptom wirklicher,Mediumschaft — sorgfältig geheim gehalten, und man,kann nicht wissen, ob er wirklich tot war, oder nur einen,Anfall hatte, als man ihn daraufhin untersuchte, ob er,tot sei. Seine Verwandten bestehen darauf, dass er lebte,,wenn Reuters Telegrammen zu glauben ist. Endlich den,ke man an die ältesten Medien, die Begründer und ersten,Verbreiter des modernen Spiritismus, die Geschwister,Fox. Nach mehr als vierzigjährigem Umgang mit «En,gelm, sind sie unheilbare Dummköpfe geworden, welche,ihr eigenes Werk in öffentlichen Vorträgen als Betrügerei,brandmarken. Man muss doch fragen, was für

Geister,müssen das sein, die solches bewirken?,Frag.: Ist diese Schlussfolgerung aber richtig?,Theos.: Was würde man darüber denken, wenn die bes,ten Schüler einer besonderen Gesangschule zusammen,brächen wegen Überanstrengung ihrer Kehle? Doch,zweifellos, dass die Gesangsmethode eine schlechte war.,Der gleiche Einwand muss doch wohl gegen den Spiritis,mus gemacht werden, wenn es sich zeigt, dass die besten,Medien solch einem Schicksal verfallen. Man kann nur,sagen, diejenigen, welche an der Frage interessiert sind,,mögen die Bäume an ihren Früchten erkennen, und dann,über die empfangene Lektion nachdenken. Die Theoso,phen haben die Spiritisten immer als Brüder betrachtet,,welche die gleiche mystische Tendenz wie sie selbst ha,ben; aber sie sind von jenen immer als Feinde angesehen,worden. Die Theosophen, welche im Besitz einer älteren,Philosophie sind, haben stets versucht, den Spiritisten,zu helfen und sie zu warnen, diese aber haben stets die,,Absichten verkannt und verleumdet. Nichtsdestoweni,ger sagen die besten englischen Spiritisten nichts anderes,als die Theosophen, sobald sie ihren Glauben ernstlich,untersuchen. Man höre, was in dieser Beziehung M. A.,Oxon sagt: «Die Spiritisten neigen viel zu sehr dazu, sich,stets an äußere Geister zu wenden, und sie verlieren den,inkarnierten Geist mit seinen Kräften aus dem Aiigc>>,(Second Sight, Einleitung.) – Warum beschimpft man,die Theosophen, wenn sie das Gleiche sagen? Nun soll,zur Besprechung der Wiederverkörperung zurückge,kehrt werden.,XI.,Über die Mysterien der wiederholten Erdenleben.,Periodische Wiedergeburten.,Frag.: Es ist also die Meinung der theosophisch Gesinn,ten, dass wir alle auf der Erde bereits gelebt haben, in,wiederholten vergangenen Leben, und dass wir auch wei,terhin wieder leben werden?,Theos.: So ist es. Der Lebenskreis, oder besser gesagt,der Kreis von bewussten Lebensformen, beginnt mit der,Trennung des sterblichen Tier-Menschen in Geschlech,ter, und er wird sein Ende finden am Schluss der letzten,Menschheitsgeneration in der siebenten Runde und der,siebenten Menschenrasse. Wenn man in Betracht zieht,,dass wir erst in der vierten Runde und in der fünften Ras,se sind, so wird einem klar, dass man sich die Dauer des,,genannten Kreislaufes eher verbildlichen als sie ausdrü,cken kann.,Frag.: Und während dieser ganzen Zeit müssen wir im,mer wieder in neuen Persönlichkeiten erscheinen?,Theos.: Ganz gewiss. Man kann diesen Lebenskreis oder,diese Periode von wiederholten Erdenleben am besten,mit dem menschlichen Leben selbst vergleichen. So wie,ein jedes solches Leben aus Tagen der Tätigkeit besteht,,und durch Nächte der Untätigkeit und des Schlafes un,terbrochen wird, so folgt in dem Kreise der Wiederver,körperungen eine devahanische Ruhe auf ein tätigkeiter,fülltes Leben.,Frag.: Und ist es diese Aufeinanderfolge von Geburten,,die man gewöhnlich mit dem Namen «YViederverkörpe,rung» bezeichnet?,Theos.: So ist es. Nur durch diese Geburten kann der,fortlaufende Fortschritt der ungezählten Millionen von,Ichs zur endlichen Vollkommenheit gelangen, und eine,endliche Ruhe erlangt werden, die ebenso lange währt,wie die Periode der Tätigkeit.,Frag.: Und was regelt die Dauer oder die besonderen Ei,genschaften dieser Wiederverkörperungen?,Theos.: Karma, das universelle Gesetz der ausgleichenden,Gerechtigkeit.,Frag.: Ist das ein vernunfterfiilltes Gesetz?,Theos.: Für die Materialisten, welche das Gesetz, das die,Anordnung des Körperlichen bewirkt, und alle ändern,,Naturgesetze nur -als blinde und mechanisch wirkende,Gesetze ansehen, kann auch Karma nur ein Gesetz des,Zufalls sein und nicht mehr. Für den Theosophen gibt,es keine Eigenschaft, um zu beschreiben, was zwar un,persönlich und nicht an einem Wesen hängend ist, trotz,dem aber ein universell wirkendes Gesetz ist. Wird über,dasjenige gefragt, was darinnen eigentlich die intelligente,Verursachung bewirkt, so kann darauf eine rechte Ant,wort nicht gegeben werden. Fragt man dagegen, wie sei,ne Wirkungen sind, so kann darauf geantwortet werden,,dass die Erfahrungen der Jahrtausende es erwiesen haben,als ein unbedingt fehlerfreies, weisheitsvolles und intelli,gentes Gesetz. Denn Karma erweist sich in seinen Wir,kungen als ein fehlerfreier Verbesserer für die mensch,liche Ungerechtigkeit, und für alle die Fehler der Natur.,Es ist ein strenger Rächer eines jeglichen Unrechts, ein,Vergeltungsgesetz, welches mit vollkommener Unpar,teilichkeit belohnt und bestraft. Es wirkt im strengsten,Sinne «ohne Unterschied der Person», andererseits kann,es niemals durch Bitten gemildert oder abgeändert wer,den. Das ist ein gemeinsamer Glaube aller Hindus und,Buddhisten, sofern sie sich zu der Lehre von Karma be,kennen.,Frag.: Die christlichen Dogmen stehen mit beiden in Wi,dersprach, und es ist zu bezweifeln, ob irgendein Christ,eine solche Lehre jemals annehmen werde!,Theos.: Und Inman gab schon vor vielen Jahren den,Grund dafür an; er sagt: «Die Christen werden jeden,Unsinn annehmen, sobald er von der Kirche als Glau,benssatz anerkannt ist ... Die Buddhisten halten dafür,,,dass nichts, was der gesunden Vernunft widerspricht,,eine echte Lehre des Buddha sein kannm Die Buddhis,ten glauben an keine irgendwie geartete Verzeihung un,serer Sünden, außer an eine vollkommene und gerechte,Bestrafung einer jeden bösen Tat und eines jeden bösen,Gedankens in einer

zukünftigen Verkörperung, und an,eine entsprechende Entschädigung dessen, der geschädigt,worden ist.,Frag.: Wo ist solches zu lesen?,Theos.: In den meisten ihrer heiligen Schriften. In dem,«Rad des Gesetzes» (S. 57) sind die folgenden theosophi,schen Glaubenssätze zu finden: «Die Buddhisten glau,ben, dass jede Tat, jedes Wort oder jeder Gedanke ihre,Konsequenz haben, welche früher oder später, in dem,gegenwärtigen oder zukünftigen Leben zum Vorschein,kommen. Schlimme Taten werden schlimme Folgen her,vorbringen, gute Taten werden gute Folgen hervorbrin,gen: Befriedigung in dieser Welt oder in der geistigen,Welt.,Frag.: Glauben denn Christen nicht eigentlich dasselbe?,Theos.: Das ist nicht der Fall. Sie glauben an die Verge,bung aller Sünden. Sie meinen, dass sie nur an das Blut,Christi – eines unschuldigen Opfers – zu glauben brau,chen, an das Blut, dass durch ihn zur Abbüßung der Sün,den der ganzen Menschheit vergossen worden ist, so wer,de ihnen eine jede Todsünde verziehen. Die Theosophie,aber glaubt weder an stellvertretende Verbüßung, noch an,die Möglichkeit einer Verzeihung auch nur der gerings,ten Sünde durch irgendeinen Gott, noch durch irgend,,ein persönliches Absolutes oder Unendliches, vorausge,setzt
dass es so etwas überhaupt geben könne. Woran sie,glaubt, das ist strenge und unerbittliche Gerechtigkeit.,Ihre Idee von der unbekannten universellen Göttlichkeit,,dargestellt durch Karma, ist die, dass es eine Macht gibt,,die niemals einen Fehler machen kann, die daher weder,Zorn oder Mitleid kennt, sondern nur absolute Gerech,tigkeit, welche einer jeden Ursache, sei sie nun bedeutend,oder unbedeutend, es selbst überlässt, ihre unvermeid,liche Wirkung hervorzubringen. Was Jesus sagt: «Mit,welchem Maße ihr messet, mit einem solchen werdet ihr,wieder gemessen werden,>> (Matth. 7, 2): das lässt weder,im Wortlaut noch in der Deutung irgendeine Hoffnung,auf künftiges Verzeihen, noch irgendeine stellvertretende,Sühne zu. Gerade weil die Theosophie die Gerechtigkeit,dieser Tatsache anerkennt, kann sie nie genug tun in der,Empfehlung des Mitgefühles, des Erbarmens und des,Vergessens gegenseitiger Beleidigungen. AViderstrebe,nicht dem Übel» und «tue Gutes für Böses» sind bud,dhistische Gebote, und wurden zuerst gelehrt mit Bezug,auf die Unerschütterlichkeit des karmischen Gesetzes.,Denn es ist sicher eine Anmaßung des Menschen, wenn,er das Gesetz in seine eigene Hand nehmen will. Dem,menschlichen Gesetz kommen vorbeugende aber nicht,strafende Maßnahmen zu; aber ein Mensch, der an Karma,glaubt, und doch selbst Rache nimmt, oder der sich wei,gert, eine Beleidigung zu verzeihen, oder gutes für böses,zu tun, der ist ein Verbrecher, der durch sich selbst in das,Verderben rennt. Denn Karma wird unbedingt den Men,schen bestrafen, der einem ändern Unrecht getan hat.,Wer nun nicht diesem Gesetz die Strafe überlässt, son,,dern sie in die eigene Hand nimmt, der wird dadurch nur,eine Ursache dafür schaffen, dass sein Feind belohnt, er,selbst aber bestraft werde in der Zukunft. Der unfehlbare,«Regeler» bewirkt in jeder Inkarnation die Eigenschaften,der folgenden, und die Summe des Verdienstes und der,Schuld in vorhergehenden Verkörperungen bestimmt die,folgende Wiedergeburt.,Frag.: Können wir aus der Gegenwart eines Menschen,Schlüsse auf seine Vergangenheit ziehen?,Theos.: Nur insoweit, als wir glauben, dass sein gegen,wärtiges Leben das ist, was es gerechterweise sein muss:,die Vergeltung für die Sünden seines vergangenen Le,bens. Natürlich können außer Sehern und großen Adep,ten keine Menschen wissen, welche Sünden dabei in Be,tracht kommen. Bei der Geringfügigkeit der Daten ist es,vom einfach menschlichen Standpunkte schon unmög,lich, zu bestimmen, wie eines alten Mannes Jugend be,schaffen gewesen sein mag; umso weniger kann man aus,gleichen Gründen irgendwelche Schlüsse auf das vergan,gene Leben rein aus dem ziehen, was man sehen kann.,Was ist Karma?,Frag.: Aber was ist Karma?,Theos.: Wie bereits gesagt: Die Theosophie betrachtet,es als das letzte Gesetz des Weltalls, als die Quelle, den,Ursprung, und den Untergrund aller anderen Geset,ze, welche in der Natur anzutreffen sind. Karma ist das,unfehlbare Gesetz, welches die Wirkung an die Ursache,,knüpft, und zwar in der physischen, gedanklichen und,geistigen Welt. Wie keine Ursache ohne eine ihr entspre,chende Wirkung bleiben kann, von dem größten bis zu,dem kleinsten, von einer kosmischen Umwälzung bis,zu der Bewegung unserer Hand, und wie Gleiches stets,Gleiches hervorbringt, so ist Karma das unsichtbare und,unerkennbare Gesetz, welches weise, gerecht und in,telligent jede Wirkung zu der entsprechenden Ursache,hinzufügt, indem sie die letztere zu ihrem Hervorbrin,ger zurückträgt. Wenn dies Gesetz auch an sich selbst,unerkennbar ist, in seinen Wirkungen ist es ganz wohl,verständlich.,Frag.: Dann steht man ja wieder vor einem «Absoluten»,,einem «Unerkennbaren», das wenig Wert haben kann in,Bezug auf die Erklärung der Probleme des Lebens.,Theos.: Im Gegenteil. Denn obgleich man nicht erkennen,kann, was Karma an sich ist, und seinem Wesen nach, so,kann man doch einen Einblick gewinnen, wie es wirkt,,und man kann mit völliger Genauigkeit bestimmen und,beschreiben seine Art des Eingreifens in das Weltgefüge.,Man weiß allerdings seine letzte Ursache nicht, genau in,dem Sinne, wie die moderne Philosophie

allgemein zu,gibt von einer letzten Ursache der Dinge nicht sprechen,zu können.,Frag.: Und was hat die Theosophie in Bezug auf die LÖ,sung der mehr praktischen Fragen der Menschheit zu,sagen? Was für eine Erklärung vermag sie zu geben für,die schrecklichen Leiden und die furchtbare Notlage der,sogenannten «niederen Klassenh,,Theos.: Um darüber nicht zu ausführlich zu werden, sei,folgendes gesagt. In Übereinstimmung mit den theoso,phischen Lehren sind alle diese großen sozialen Übel; der,Unterschied der Stände und Geschlechter in den Angele,genheiten des Lebens, die ungleiche Verteilung von Kapi,tal und Arbeit, all dies ist in Wahrheit auf das zurückzu,führen, was man im richtigen Sinne Karma nennt.,Frag.: Sicherlich sind aber doch alle diese Übel, welche,den Massen ohne eine erkennbare Unterscheidung zufal,len, nicht eine Folge eines verdienten und individuellen,Karmas ?,Theos.: Nein, sie können nicht im strengen Sinne so auf,gefasst werden, dass man jede individuelle Umgebung,,und die besonderen Lebensbedingungen, in die irgend,eine Person hineingestellt ist, ansieht als nichts anderes,denn das individuelle Karma, das sie sich in einem frühe,ren Leben geschaffen hat. Es darf nicht übersehen wer,den, dass ein jedes Atom dem allgemeinen Gesetz unter,worfen ist, welches den ganzen KÖrper regiert, zu dem,es gehört, und damit kommt man zu dem grÖßeren Um,kreis des Karma-Gesetzes. Ist es nicht zu begreifen, dass,die Anhäufung von individuellen Karma zu dem Karma,der Nation wird, zu der das Individuum gehört, und,weiter, dass die Gesamtsumme der VÖlkerkarmas zum,Karma der Welt werde? Die Übel, von denen gesprochen,worden ist, sind nicht die besonderen eines Individuums,,oder einer Nation, sie sind mehr oder weniger univer,sell, und auf der breiten Linie gegenseitiger menschlicher,Abhängigkeit findet das Gesetz vom Karma seine recht,mäßige und gleichmäßige Angliederung.,,Frag.: Soll man nun verstehen, dass das Gesetz vom Kar,ma nicht notwendigerweise ein individuelles Gesetz sein,soll?,Theos.: Das gerade soll gesagt werden. Es wäre unmög,lich, dass Karma das Gleichgewicht im Leben und Fort,schritt der Welt immer wieder herstellen könnte, wenn,es nicht eine breite Basis für sein Wirken hätte. Unter,Theosophen wird als eine Wahrheit anerkannt, dass die,wechselseitige Abhängigkeit der Menschen voneinander,die Ursache des sogenannten «verteilenden Karmas» ist,,und durch diese Tatsache kann man eine Lösung gewin,nen für die gemeinsamen Leiden und deren Sühne. Es be,steht ein okkultes Gesetz, wonach kein Mensch über sei,ne individuellen Fehler sich erheben kann, wenn er nicht,zugleich das Ganze, dem er angehört, mit emporheben,würde. Auch kann niemand sündigen, noch die Wirkun,gen der Sünde erleben, ohne andere zu beeinflussen. In,Wahrheit gibt es eine strenge Sonderheit gar nicht, und,am meisten nähert sich dem, was man einen selbstischen,Zustand nennen kann, die Absicht oder das Motiv.,Frag.: Und gibt es kein Mittel, durch welches das verteil,te oder nationale Karma gesammelt und verteilt werden,könnte, und zu einer entsprechenden Wirkung gebracht,werden könnte, ohne all das schreckliche Elend?,Theos.: Im Sinne einer allgemeinen Regel und in gewis,sen durch das gegenwärtige Zeitalter bestimmten Gren,zen kann das Gesetz vom Karma in seinem Wirken aller,dings weder beschleunigt noch verzögert werden. Aber,es kann wohl mit Bestimmtheit behauptet werden, dass,der Punkt, auf dem eine solche Möglichkeit in Betracht,,kommt, wohl noch niemals berührt worden ist. Man lese,die folgende Darstellung einer Phase nationalen Elends,und man versuche sich dann die Frage zu beantworten,,ob solche Übel nicht einer durchgreifenden Umwand,lung und Verbesserung fähig wären, wenn man nur die,wirksame Kraft des individuellen, relativen und verteil,ten Karmas sich klar machen wollte. Was hier angeführt,wird, ist aus der Feder einer nationalen Wohltäterin, einer,solchen, die über die engen Grenzen des eigenen Selbstes,hinausgekommen ist und es aus freier Wahl übernommen,hat, der Menschheit zu dienen, indem sie auf ihre Schul,tern wenigstens so viel von dem nationalen Karma gela,den hat, als möglich ist, auf die Schultern einer Frau zu,laden. Sie sagt folgendes:,«I)ie Natur spricht immer: glauben Sie das nicht? nur,machen wir zuweilen so viel Lärm, dass wir ihre Stimme,übertönen. Daher ist es so erholend, sich aus der Stadt,hinwegzubegeben, und in die Arme der Mutter Natur zu,flüchten. Ich denke an den Abend in Hampstead Heath,,als wir den Sonnenuntergang betrachteten; aber ach, über,wieviel Elend und Mühsal ging die Sonne dahin! Eine,Frau brachte mir gestern einen Strauss von wilden Blu,men. Ich dachte, einige meiner East-end-Familien hätten,ein größeres Recht darauf als ich, und so nahm ich ihn,mit in eine sehr arme Schule in Whitechapel am Mor,gen. Sie hätten die strahlenden Gesichtchen der blassen,Kleinen sehen sollen! Dann bezahlte ich für einige kleine,Kinder Mittagessen in einer kleinen Volksküche. Diese,war in einer kleinen abgelegenen Gasse, eng und ange,füllt mit betriebsamem Volk; ein furchtbarer Geruch von,Fischen, Fleisch und anderen Nahrungsmitteln war da.,,Denn in Whitechapel ist es so, dass die Sonne die Din,ge nicht reinigt, sondern verwesungsfördernd wirkt. Die,Volksküche war ein förmlicher Vereinigungspunkt für,alle schlechten Gerüche, unbeschreiblich schlechten Ge,rüche. Unbeschreiblich schlechte

Fleischkuchen zu ei,nem Pfennig, ekelerregende Speisereste und eine Menge,von Fliegen, ein wahrer Altar von Beelzebub! Und über,all Kinder, um irgendetwas zu ergattern; eines mit einem,wahren Engelsangesicht suchte sich Kirschkerne, um sich,nur den Hunger zu stillen. Ich kam nach dem Westen zu,rück, schaudernd in allen Fibern meines Leibes und mich,fragend, ob denn einige Teile von London durch etwas,anderes gerettet
 werden können als allein dadurch, dass,seine Bewohner durch eine Erdkatastrophe vernichtet,werden und durch den Vergessenheitsstrom gehen, um,ohne alle Rückerinnerung wiedergeboren zu werden.,Dann dachte ich zurück an Hampstead Heath, und ging,mit mir zu Rate. Wenn man doch durch irgend ein Opfer,die Kraft gewinnen könnte, dieses Volk zu retten, keine,Kosten wären zu groß; aber Sie sehen, man müsste sie,ganz ändern, und wie kann man das machen? Unter den,Bedingungen, in denen sie jetzt leben, würde es ihnen,gar nichts nützen, sie in eine andere Umgebung zu brin,gen. In ihrem gegenwärtigen Zustande müssen sie aber,dem sicheren Untergange entgegengehen. Es ist für mich,herzzerbrechend, dieses endlose, hoffnungslose Elend zu,sehen, und die tierische Entwürdigung, die ihre Wirkung,und ihre Ursache zugleich ist. Es ist wie beim Banyan,Baum, bei dem jeder Zweig neue Wurzeln treibt und so,durch sich selbst wieder Schösslinge hervorbringt. Welch,ein Unterschied ist doch zwischen diesem Fühlen und,,der friedvollen Szene in Hampstead! Und doch haben,wir, die Brüder und Schwestern jener Geschöpfe, nur das,Recht, Hampstead Heath aufzusuchen, um Kraft zu ge,winnen, Whitechapel zu retten.»,(Unterzeichnet ist dies mit einem Namen, der zu ge,achtet und zu bekannt ist, um dem Gespötte ausgesetzt,zu werden.),Frag.: Dies ist ein schmerzlicher, aber schÖner Brief, und,man muss bekennen, er schildert peinvoll genug dasjeni,ge, was die Theosophie relatives und verteilendes Karma,nennt. Aber es ist so verzweiflungsvoll, denn es scheint ja,dann wirklich keine andere Rettung als ein Erdbeben, in,dem alles seinen Untergang fände!,Theos.: Was gibt uns ein Recht, so zu denken, da doch die,eine Hälfte der Menschheit in einer Lage ist, durch die sie,eine unmittelbare Linderung des Elendes ihrer Mitbrü,der herbeiführen kann? Wenn jeder einzelne beitragen,möchte zum allgemeinen Besten, was er kann an Geld,,Arbeit und edlen Gedanken, dann aber nur dann wür,de ein Gleichgewicht in Bezug auf das nationale Karma,möglich sein, und so lange das nicht geschieht, haben wir,kein Recht zu sagen, dass sich auf der Erde mehr Leben,befindet, als ernährt werden kann. Es ist den heroischen,Seelen, den Rettern unserer Nationen und Rassen vor,behalten, die Ursachen zu finden, warum eine solche,Ungleichheit in Bezug auf das verteilende Karma statt,hat und durch eine außergewöhnliche Anstrengung den,Ausgleich zu bringen und das Volk vor einem morali,schen Verfall zu erretten, der tausendmal schlimmer wäre,und auch viel andauernder als eine ähnliche physische,,Katastrophe, in welcher viele den einzigen Ausweg aus,dem angehäuften Elend zu finden scheinen.,Frag.: Nun wohl, könnte nicht dieses Gesetz vom Karma,im allgemeinen beschrieben werden?,Theos.: Karma ist zu beschreiben als dasjenige Gesetz,von Wiederausgleichung, welches immer darauf zielt,,das gestörte Gleichgewicht in der physischen und die,durchbrochene Harmonie in der moralischen Welt wie,derherzustellen. Es ist vom Karma zu sagen, dass es nicht,in allen Fällen auf diese oder die andere besondere Weise,wirkt, sondern dass es immer so wirkt, dass die Harmonie,hergestellt und das unterbrochene Gleichgewicht in Ord,nung gebracht wird, wie sie im Weltall notwendig sind.,Frag.: Kann davon eine Erläuterung gegeben werden?,Tbeos.: Später soll ein ausreichendes Beispiel gegeben,werden. Vorläufig denke man an einen Teich. Ein Stein,fällt in das Wasser und bewirkt sich verbreitende Wellen.,Diese Wellen bewegen sich vorwärts und rückwärts, bis,sie im Sinne eines Vorganges, den die Physiker das Gesetz,der sich selbst zerstörenden Energie nennen, wieder zur,Ruhe kommen, und das Wasser in seinen Zustand des ru,higen Gleichgewichtes wieder zurückkehrt. In ähnlicher,Art bewirkt jede Handlung auf irgendeinem Plan eine,Unterbrechung im Gleichgewichtszustände des Weltalls,,und dadurch werden Schwingungen hervorgebracht, die,sich vorwärts und rückwärts bewegen, wenn die Fläche,begrenzt ist, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt ist.,Da aber eine jede solche Störung von einem bestimmten,Punkte ausgeht, so ist klar, dass das Gleichgewicht nur,,hergestellt werden kann, wenn alle ausgegangenen Kräf,te in demselben Punkte wieder zusammenlaufen, von,dem sie ausgegangen sind. Und darin ist der Beweis zu,suchen, dass die Taten, Gedanken etc. eines Menschen,auf ihn selbst wieder zurückfallen müssen, mit derselben,Kraft, mit der sie von ihm ausgegangen sind.,Frag.: Aber dieses Gesetz scheint jedes moralischen Cha,rakters zu entbehren. Es scheint einfach so zu sein wie,das physikalische Gesetz von der Gleichheit von Wir,kung und Gegenwirkung.,Theos.: Es ist nicht überraschend, einen solchen Ein,wand zu hören. Die Europäer haben sich eben ange,wöhnt, Recht und Unrecht, Gut und BÖse nur in Bezug,auf ein durch Menschen entstandenes Gesetzbuch, oder,verhängt durch einen persönlichen Gott zu denken. Die,Theosophie aber macht damit vertraut, «Gut» und «Har,monie» und «BÖse» und

«Disharmonie» als gleichwertig,zu nehmen. Weiter macht sie damit vertraut, dass aller,Schmerz und alles Elend herrühren von dem Mangel an,Harmonie, und dass das einzige Schreckliche und die,einzige Ursache von gestörter Harmonie in der Selbst,sucht in der einen oder der ändern Form liegt. Daher,gibt Karma einem jeden Menschen die wirklichen Folgen,seiner Handlungen zurück, ganz abgesehen von seinem,moralischen Charakter; aber da er für alles das Entspre,chende erhält, so ist klar, dass er für alles zu büßen hat,,was er an Elend bewirkt hat, wie er an Freude und Glück,alle Früchte von Freude und Glück erhalten wird, die er,verursacht hat. Es kann hier nichts Besseres geschehen,,als dass eine Anzahl solcher Stellen aus Büchern und,,Artikeln angeführt werden, die von solchen geschrieben,sind, welche die theosophische Lehre vom Karma richtig,aufgefasst haben.,Frag.: Das wäre insofern gut, als die Literatur über diesen,Gegenstand nur eine geringe zu sein scheint.,Theos.: Weil es der schwierigste Punkt in unseren Bestre,bungen ist. Vor kurzer Zeit erschien aus der Feder eines,Schriftstellers folgende Entgegnung:,«Angenommen die theosophische Lehre sei richtig,,und jeder Mann sei sein eigener Erlöser, er müsse sein,Selbst überwinden und das Böse, das in seiner Doppelna,tur liegt, unterdrücken, um die Befreiung von seiner See,le zu erlangen: was soll dann ein Mensch tun, der erweckt,und in einer gewissen Beziehung frei geworden ist von,dem Bösen und der Schwachheit? Wie kann er Befreiung,oder Verzeihung oder Auslöschung dessen erlangen, was,er an Bösem oder aus Schwäche schon begangen hath,Darauf antwortet J. H. Connelly sehr eindringlich,,dass niemand hoffen kann, die theosophische Maschine,in einem theologischen Fahrwasser laufen zu lassen. Es,ist, wie er sagt:,«DK Möglichkeit, die individuelle Verantwortung,auszuschalten, gehört nicht unter die theosophischen,Begriffe. Für die Theosophie gibt es so etwas wie Ver,geben oder Vergessen oder Auslöschen von Schwachheit,oder begangenem Tun nicht, nicht anders als durch ent,sprechenden Ausgleich und die Wiederherstellung der,gestörten Harmonie im Weltall, insofern diese Harmo,nie eben zerstört worden ist. Das Böse, das durch einen,Menschen selbst verübt worden ist und unter dem ande,,re haben leiden müssen, kann von niemandem außer von,ihm selbst abgebüßt werden.,Die in Rede stehende Bedingung, unter welcher ein,Mensch erweckt sein soll, und in einer gewissen Weise,von seiner Schwäche losgekommen, hat zur Folge, dass,er begreift, dass seine Taten eine Ausgleichung verdienen.,Für ein solches Erkennen ist ein Gefühl persönlicher,Verantwortlichkeit ganz selbstverständlich, und gerade,im Verhältnis zur Erweckung und dem Freiwerden von,Schwachheit muss der Sinn für die persönliche Verant,wortung erwachen. Eben durch ein solches inneres Er,lebnis wird der Mensch die Anschauung von der stellver,tretenden Sühne nicht mehr annehmen können.,Er wird belehrt, die Sünden zu bereuen, aber nichts ist,leichter als dieses. Es ist eine liebenswürdige Schwachheit,der menschlichen Wesenheit, dass wir ganz bereit sind,,das Böse, das wir begangen haben, zu bereuen, wenn un,sere Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird, und wir ent,weder darunter gelitten, oder wohl gar die Früchte da,von genossen haben. Vielleicht würde uns eine genauere,Untersuchung unseres Empfindens erkennen lassen, dass,wir vielmehr bedauern, in welch enger Verbindung ge,wisse Übel mit dem Erstreben unserer egoistischen Ziele,stehen, als dass es uns leid ist, dass wir das Üble getan,haben.,Für gewöhnliche Seelen mag es anziehend sein, die,Last der Sünden am Fuße des Kreuzes niederzulegen;,für den, der nach theosophischer Erkenntnis strebt, ge,ziemt es sich nicht. Er wird kein Verständnis dafür haben,können, dass ein Sünder durch Bekennen seiner Sünden,Verzeihung oder Verlöschen seiner Schwachheiten erlan,,gen, oder dass Reue oder richtig Handeln in der Folge,zeit zu seinen Gunsten das allgemeine Weltgesetz von,Ursache und Wirkung aufheben sollte. Die Folgen seiner,bösen Taten dauern doch fort; die Leiden, die er ändern,durch seine Schwachheit verursacht hat, sind doch nicht,ausgelöscht. Der Bekenner der theosophischen Weltan,schauung muss doch die Wirkungen der Schwäche auf,die Unschuldigen bedenken. Er betrachtet nicht bloß die,schuldige Person, sondern die Opfer.,Das BÖse ist eine Störung der Harmonie-Gesetze, die,das Universum regieren, und der Ausgleich muss den,treffen, der diese Gesetze verletzt. Christus warnte also:,&indige nicht mehr, sollen nicht schlimme Dinge über,dich kommen> Und St. Paulus sagt: <Bewirke deine ei,gene Erlösung. Was ein Mensch slict, das wird er auch,erntenn Auf diese Art spricht in seinem <Esoterischen,Buddhismus' vom Karma — der lange vor ihm in den,Puranas enthalten ist: <Eiii jeder Mensch erntet die Fol,gen seiner eigenen Handlungen.',Das ist die Grundlage des Gesetzes vom Karma, wie,es in der theosophischen Weltansicht gelehrt wird. Sin,nett spricht in seinem <Esoterischen Buddhismus> vom,Karma-Gesetz als von demjenigen der <ethischen Verur,sachung'. Der Ausdruck <Gcsctz der Vergeltung> ist bes,ser. Es ist die Macht, welche <geraden Weges uns leitet,auf Bahnen unbekannt, doch fehlerlos, von Schuld zur,rechten Strafe.>,Aber es bedeutet noch mehr. Es bringt dem Verdienst,die Ausgleichung, wie es die Schuld bestraft. Es ist der,Ausfluss von einem jeglichen Tun, Gedanken, Wort,,und einer jeglichen Tat, und durch dieses Gesetz bestim,,men die Menschen sich selbst die Gestalt ihres Lebens,und ihres Glückes. Die Östlichen Philosophen verwerfen,die Idee von einer Neuschöpfung der Seele für ein jedes,neugeborene Kind. Sie nehmen eine begrenzte Zahl von,Monaden an, die sich entwickeln und die zu einer immer,höheren Vollkommenheit heranwachsen, indem sie viele,aufeinanderfolgende Persönlichkeiten durchlaufen. Die,se Persönlichkeiten sind das Ergebnis von Karma, und,durch Karma und Reinkarnation kehrt die menschliche,Monade wieder zu ihrer Quelle zurück – zur absoluten,Göttlichkcit.>>,E. D. Walker gibt in seinem Werke über «Reinkarnati,on» die folgende Erklärung:,«In wenigen Worten ausgedrückt ist die Lehre vom,Karma die Ansicht, dass wir uns selbst zu dem gemacht,haben, was wir sind, durch unsere früheren Handlungen;,und dass wir an unserer ewigen Zukunft durch unsere,gegenwärtigen Handlungen bauen. Durch nichts ande,res, nur durch uns selbst werden wir bestimmt. Es gibt,keine andere Erlösung und keine andere Verdammnis, als,allein diejenige, welche wir selbst über uns verhängen ...,Weil dies keinen Schutz bietet für schuldvolle Hand,lungen und eine starke Menschlichkeit verlangt, so ist,es schwachen Naturen weniger willkommen als der ge,bräuchliche religiöse Glaube von einer stellvertretenden,Sühne, von Fürsprache, Vergebung und Bekehrung auf,dem Totenbette... Aber im Gebiet der ewigen Gerech,tigkeit sind die Verfehlung und die Strafe untrennbar mit,einander verbunden wie die Glieder eines einzigen Er,eignisses, weil es eigentlich keine Abtrennung gibt von,einer Handlung und dem, was aus ihr fließt ... Karma,,selbst oder die Summe unserer Handlungen aus früheren,Lebensläufen führt uns wieder in das Erdenleben zurück.,Des Geistes Zustand verändert sich dem Karma entspre,chend und dieses Karma verbietet ein längeres Verwei,len in irgendeinem Zustande, denn es verändert sich,fortwährend. So lange das Handeln des Menschen von,materiellen und selbstischen Motiven beherrscht wird,,so lange müssen sich die Wirkungen solchen Handelns,in physischen Wiedergeburten offenbaren. Nur der voll,kommen selbstlose Mensch kann die Anziehungskraft,zum materiellen Leben verlieren. Wenige haben dieses,erreicht, aber es ist das Ziel der ganzen Menschheitm,Und der Schreiber der «Secret Doctrin» bemerkt zu,demselben Gegenstand:,«Ikrjenige, welcher an Karma glaubt, glaubt an eine,Bestimmung, die sich ein jeder Mensch von der Geburt,bis zum Tode selbst webt, Faden für Faden, um sich he,rum, wie eine Spinne sich ihr Netz webt; und bei diesem,Weben wird der Mensch entweder durch die himmlische,Stimme eines unsichtbaren Vorbildes außer ihm bestimmt,,oder durch die verborgenen astralen Mächte in ihm, die,nur zu oft der böse Genius der verkörperten Wesenheit,,genannt Mensch, sind. Diese beiden leiten den Menschen,,aber einer von ihnen muss vorherrschen, und vom ers,ten Beginn des unsichtbaren Kampfes schreitet der Stern,und das unerbittliche Gesetz mit dem Menschen weiter,und nimmt seinen Lauf, allen seinen Lebensschwankun,gen folgend. Wenn der letzte Faden gewoben ist, und,der Mensch dem Anscheine nach eingesponnen ist in das,Netzwerk seiner Taten, dann befindet er sich völlig unter,der Herrschaft seiner selbstgemachten Bestimmung.,,Ein Okkultist oder ein Philosoph wird niemals von,einer gütigen oder grausamen Vorsehung sprechen; aber,indem er sie mit Karma-Nemesis für eins ansieht, kann er,doch lehren, dass sie nichtsdestoweniger das Gute hütet,und bewacht, sowohl in diesem wie in jenem Leben; und,dass sie den bestraft, der Böses tut – vielleicht bis zu,seiner siebenten Wiedergeburt –, zweifellos aber solan,ge, bis die störende Wirkung auf das kleinste Atom im,harmonischen Weltall ausgeglichen ist. Denn die einzige,Regel des Karma, allerdings eine ewige und unabänder,liche Regel, ist Harmonie in der Welt des Stoffes und in,der Welt des Geistes. Daher ist es nicht Karma, das uns,belohnt oder bestraft, sondern wir selbst belohnen oder,bestrafen uns, je nachdem unser Tun sich entweder in,Übereinstimmung befindet mit den Gesetzen der Natur,,oder ihnen zuwider ist, entweder im Sinne der großen,Harmonie verläuft oder ihr entgegengesetzt ist.,Keineswegs würden die Gesetze vom Karma uner,forschlich sein, wenn die Menschen in Einklang und,Harmonie, statt in Streit und Disharmonie wirken woll,ten. Denn unsere Unwissenheit in Bezug auf diese Dinge,– welche der eine Teil der Menschheit die Wege der Vor,sehung, dunkel und verworren, ein anderer die Fügungen,eines blinden Fatums, ein dritter bloßen Zufall nennt,,weil er weder Götter noch Teufel in ihnen wirksam sieht,,– diese Unwissenheit würde sicherlich verschwinden,,wenn alles in Betracht kommende auf seine wahre Ursa,che zurückgeführt würde.,Wir stehen verwirrt vor den Geheimnissen unserer,eigenen Menschheit und den Rätseln des Lebens, die zu,lösen wir keine Neigung haben, und dann klagen wir die,,große Sphinx an, als ob sie uns verschlingen wollte. Aber es,gibt wahrlich keinen Zwischenfall in unserem Leben, keinen,Tag des Missgeschickes, oder kein unglückliches Ereignis,,die nicht zurückgeführt werden könnten auf unsere,eigenen Taten in diesem oder in einem ändern Leben ...,Dieses Gesetz vom Karma ist unauflöslich verwoben,mit dem von Reinkarnation,Allein diese Anschauung kann dem Menschen die Rätsel,des Lebens erklären, und ihn versöhnen mit den,Schrecknissen und der scheinbaren Ungerechtigkeit des,Lebens. Nichts als die aus diesem Gesetze fließende,Sicherheit kann unseren empÖrten Gerechtigkeitssinn,beruhigen. Denn derjenige, welcher unbekannt mit dieser,edlen Lehre, umherblickt und die Ungleichheiten der,Geburt und des Glückes betrachtet, die Ungleichheiten,des Intellektes und der Fähigkeiten; wer sieht, welche,Ehre Narren erwiesen wird, denen das Glück bei der,Geburt gewisse Privilegien in den Schoss geworfen hat,,und dann den nächsten Nachbar betrachtet, der mit all,seinem Verstande und seinen edlen Tugenden — durch die,er sich in jeder Art verdient macht — untergeht im,Mangel und ohne menschliches Mitgefühl bleibt; wenn,ein solcher ferner sieht, wie hilflos er ist, unverdiente,Leiden zu lindern, wenn seine Ohren erklingen und sein,Herz schmerzt von den Stimmen des Kummers rings um,ihn herum, — für einen solchen kann das segenvolle,Karma-Gesetz allein ein Hindernis sein, das Leben, die,Menschen sowie auch ihren Schöpfer zu verfluchen...,Dieses Gesetz, ob bewusst oder unbewusst, teilt keinem,Menschen und keiner Sache eine Vorherbestimmung zu.,Es existiert von Ewigkeit zu Ewigkeit, denn,,es ist die Ewigkeit selbst; und insofern keine Handlung,der Ewigkeit gleichgeachtet werden kann, so kann auch,nicht von einem Handeln des Gesetzes gesprochen wer,den, denn es sind in diesem Falle Handeln und Gesetz,ein und dasselbe. Nicht die Welle zieht den Menschen,nieder, sondern der Handelnde ist es, der, indem er sich,in das unpersönliche Gesetz einspinnt, sich selbst den be,wegten Ozean gestaltet. Karma schafft nichts, noch auch,hat es irgendwelche Absichten. Es ist der Mensch selbst,,welcher die Absichten hat und die Ursachen schafft, und,das karmische Gesetz führt nur die Wirkungen herbei,,welches Herbeiführen kein Handeln, sondern nur die,allgemeine Harmonie darstellt, die immer wieder ihre,ursprüngliche Gleichgewichtslage herbeizuführen sucht,,gleich einem Ast, der, wenn er mit Gewalt niedergebogen,worden ist, mit der gleichen Kraft nach der anderen Sei,te wieder zurückschnellt. Wenn dabei der Arm verrenkt,wird, der versucht hat, ihn aus seiner natürlichen Lage zu,bringen, sollen wir dann betrübt sein über den Ast, der,ihn verrenkt hat, oder über unsere eigene Torheit? Karma,hat es niemals darauf abgesehen, die intellektuelle oder,individuelle Freiheit zu beschränken, wie das bei dem,Gotte der Monotheisten der Fall ist. Es hüllt seine Geset,ze nicht absichtlich in Finsternis ein, um den Menschen,zu verwirren, noch bestraft es ihn, wenn er es wagt, sei,ne Geheimnisse zu erforschen. Im Gegenteil: derjenige,,welcher durch Studium, oder durch Nachdenken in seine,Wege einzudringen und Licht auf seine dunklen Wege zu,werfen versucht, in deren Irrgängen so manche umkom,men aus Unkenntnis der Lebenslabyrinthe, ein solcher,arbeitet für das Heil seiner Mitbrüder. Karma ist ein ab,,solutes und ewiges Gesetz in der Welt der Erscheinun,gen; und da es nur ein Absolutes, ein Ewiges, eine allge,genwärtige Ursache geben kann, so dürfen die Bekenner,des Karma nicht als Atheisten oder Materialisten, noch,weniger als Fatalisten angesehen werden, denn Karma,ist Eines mit dem Unerkennbaren, von dem es eine Seite,darstellt in seinen Wirkungen in der Erscheinungswelt>,Eine andere bewährte theosophische Schriftstellerin, Mrs.,Sinnett, schreibt in dem Buche «Purpose of Theosophy»:,«jedes Individuum schafft Karma, gutes oder böses,,mit jeder Handlung und mit jedem Gedanken seines all,täglichen Treibens, und zugleich arbeitet es in diesem Le,ben das Karma aus, das es in einem früheren Leben durch,Handlungen und Wünsche sich zubereitet hat. Wenn wir,jemand mit einem angeborenen Leiden sehen, so ist mit,Sicherheit vorauszusetzen, dass dieses Leiden die unver,meidliche Folge ist von Ursachen, die durch ihn selbst in,früheren Leben zubereitet worden sind. Man könnte sa,gen, das sind ja doch vererbte Leiden, die doch nichts mit,einer vergangenen Inkarnation zu tun haben; aber dage,gen muss doch betont werden, dass das eigentliche <Ich>,die Individualität, der wirkliche Mensch, seinen geistigen,Ursprung nicht in den Eltern hat, durch die er geboren,wird; sondern, dass es durch die Anziehungskräfte, die es,sich in einem früheren Leben um sich herum gebildet hat,,zu derjenigen Heimat hingezogen wird, die am besten,geeignet ist, um diese Tendenzen zu entwickeln. ... Diese,Lehre vom Karma ist, wenn sie richtig verstanden wird,,sehr wohl geeignet, diejenigen, welche ihre Wahrheit ein,sehen, zu einer höheren und besseren Lebensansicht zu,,führen, denn es darf nicht vergessen werden, dass nicht,nur unsere Handlungen, sondern auch unsere Gedanken,sicherlich von einer Fülle von Umständen begleitet sind,,die im Sinne des Guten oder des Bösen unsere Zukunft,beeinflussen, und, was wichtiger ist, die Zukunft vieler,unserer Mitbrüder. Wenn durch Unterlassung oder da,durch, dass wir etwas begehen, Sünden entstehen, und,diese Sünden nur in Bezug auf uns selbst Folgen hätten,,so wäre das eine Sache von geringer Wichtigkeit. Die,Wirkung jedoch, welche jeder Gedanke oder jede Hand,lung, die während des Lebens sich zugetragen haben, in,gutem oder schlimmem Sinne für andere Mitglieder des,menschlichen Geschlechtes haben, bewirkt einen stren,gen Sinn von Gerechtigkeit, Sittlichkeit und Selbstlosig,keit als Notwendigkeiten für den künftigen Fortschritt,und das künftige Glück der Menschheit.

Ein Verbrechen,,das einmal begangen ist; ein schlimmer Gedanke, der,einmal aus der Seele hervorgegangen ist, sie können nim,mermehr zurückgerufen werden — keine Art von Reue,kann für die Zukunft ihre Wirkungen auslöschen. Reue,,wenn sie aufrichtig ist, wird einen Menschen davon ab,halten, seine Irrtümer zu wiederholen, aber sie kann ihn,und andere nicht vor den Wirkungen dessen retten, was,bereits geschehen ist, welche Wirkungen ihn unter allen,Umständen entweder in diesem oder in einem nächsten,Leben erreichen werdea»,Mr. J. H. Connelly sagt:,«Die Bekenner einer solchen religiösen Anschauung,werden sie gern vergleichen lassen mit einer solchen, in,der des Menschen Schicksal für die Ewigkeit abhängt von,den Ereignissen eines einzigen kurzen Erdenlebens, wäh,,rend dessen er damit getröstet wird, dass der Apfel liegen,werde, wie er fällt; die einzige Hoffnung, die ihm eine,solche Lehre geben kann, ist die, dass er beim Erwachen,zur Kenntnis von seiner Schwachheit sich trösten kann,mit der Lehre von der Stellvertretenden Gerechtigkeit.,Durch göttlichen Ratschluss und um die göttliche Macht,zu offenbaren, sind einzelne Menschen und Engel be,stimmt zu einem ewigen Leben und andere zu einem,ewigen Tode. Diese Menschen und Engel, die auf diese,Art vorherbestimmt sind, und deren Schicksal auf die,se Art vorhergezeichnet ist, sind ihrer Zahl nach so be,stimmt, dass sie nicht um ein einziges Glied vermehrt,oder vermindert werden können. ... Wie Gott nun,einmal die Wahl zu seinem Ruhme getroffen hat ... ei,gentlich kann niemand anders durch Christus wirklich,berufen, gerechtfertigt, angenommen, geheiligt werden,,denn allein derjenige, für den die Wahl entschieden hat.,Der übrige Teil der Menschheit ist seinem unerforsch,lichen Ratschluss nach zur Verherrlichung seiner unbe,dingten Macht über alle Wesen, der Verdammnis und,dem Zorn geweiht für die Sünden, um auf diese Art seine,ruhmvolle Gerechtigkeit rühmen zu könncn>,So sagt der ausgezeichnete Schriftsteller. Durch nichts,Besseres kann diese Betrachtung abgeschlossen werden,als durch das, was er von einem vortrefflichen Dichter,anführt. Er sagt:,«Man könnte versucht sein, Edwin Arnolds ausge,zeichnete Auseinandersetzung über Karma zu geben,,wenn sie nicht zu lang wäre; aber es soll wenigstens ein,Teil davon angeführt werden:,,Was an Dingen die Seele tat, was sie je gedacht,,All dies im Verein zu Karma sich formt,Das Selbst flicht ein Gewebe daraus in der Zeiten Lauf,Und kreuzt hinein in unsichtbarem Tun den Einschlag.,Ohne Anfang und ohne Ende,,Ewig wie der Raum und sicher wie die Sicherheit,Ist die göttliche Kraft, die zum Guten strebt, Unterworfen,nur dem eigenen Gesetz.,Niemand darf sie verachten;,Verlieren muss, wer ihr widerstrebt, gewinnen, wer ihr,dient;,Das heimliche Gute bezahlt sie mit Frieden und Seligkeit,,Das heimliche BÖse mit Leid.,Sie sieht überall und siegelt alles;,Tue recht — sie lohnt dir! Tue Böses —,Und nach ihrem gewissen Gesetz,Wartet Deiner der Ausgleich.,Nicht Zorn noch Verzeihung kennt sie; überwahr,Messen ihre Maße, wägen ihre Gewichte; Zeiten sind ihr,nicht Schranken, morgen kann sie,Treffen Dich oder nach Ewigkeiten.,Ewiges Rechttun heißt ihr Wahlspruch,,Keinen Seitensprung gestattet sie noch Stillstand;,Ihre Stärke heißt Liebe, ihr Ziel,Ist Friede und selige Vollendung. Gehorch ihr.»,Man mag nun diese theosophische Ansicht vom Karma,prüfen als dem Gesetz der Wiedervergeltung, und sich,dann darüber aussprechen, ob sie nicht weit philosophi,scher und gerechter ist als das grausame und unverstän,,dige Dogma, welches «Gott» zu einem sinnlosen Feind,macht; das Dogma von den einerseits Erwählten und den,ewig Verdammten ändern.,Frag.: Wohl ist zu verstehen, was damit gemeint ist; aber,es wäre wünschenswert, ein bestimmtes Beispiel von der,Wirkungsweise des Karma zu erhalten.,Theos.: Ein solches kann nicht gegeben werden. Man,kann nur, wie bereits gesagt, mit Sicherheit fühlen, dass,unser gegenwärtiges Leben und unsere gegenwärtigen,Verhältnisse die Wirkungen sind unserer eigenen Taten,und Gedanken in der Vergangenheit. Wer nicht Seher,oder Initiierter ist, kann über die Details im Wirken des,Karma nichts wissen.,Frag.: Kann ein Seher oder Adept den karmischen Pro,zess der Ausgleichung im Einzelnen verfolgen?,Theos.: Gewiss! «Einer, der weiß» kann solches erreichen,durch Entfaltung der Kräfte, die im Menschen schlum,mern.,Wer sind diejenigen, u'elcbe wissen?,Frag.: Kann dies von allen Menschen in gleicher Art gel,ten?,Theos.: Von allen in gleicher Art. Der gleiche enge Ge,sichtskreis besteht für alle; ausgenommen sind nur solche,,die in der gegenwärtigen Inkarnation die vollkommene,Fähigkeit der Vision erlangt haben. Ein anderer kann,nur verstehen, dass die Dinge anders gekommen wären,,,wenn sie anders veranlagt worden wären; dass man das,ist, wozu man sich selbst gemacht hat, und das uns nur,geworden ist, wozu wir selbst den Grund gelegt haben.,Frag.: Es muss befürchtet werden, dass eine solche An,schauung verbitternd wirken möchte.,Theos.: Das Gegenteil sollte der Fall sein. Der Unglaube in,ein gerechtes Gesetz der Ausgleichung scheint viel eher ge,eignet zu sein, in dem Menschen die Gefühle der Bitternis,wachzurufen. Ein Kind, und wie vielmehr ein Mann, muss,sich auflehnen gegen eine Strafe oder einen Verweis, der,unverdient erscheint, und nicht gegen eine verdiente Sa,che. Der Glaube an das Karma ist das beste Versöhnungs,mittel für eines

Menschen Lebenslos, und der stärkste,Beweggrund für ein besseres Los bei späteren Wiederge,burten zu sorgen. Sowohl das eine wie das andere würde,nicht der Fall sein können, wenn wir annehmen müssten,,dass unser Los das Ergebnis von etwas anderem wäre, als,von einem strengen Gesetz; oder dass unsere Bestimmung,in einer anderen Hand als in unserer eigenen wäre.,Frag.: Eben ist behauptet worden, dass dieses Gesetz von,Karma und Reinkarnation der Vernunft, dem Gerechtig,keitsgefühl und dem moralischen Sinn einleuchtet. Wenn,es aber angenommen wird, geschieht es nicht auf Kosten,edlerer Eigenschaften, wie der Sympathie und des Mit,leids, und führt es dadurch nicht zu einer Verhärtung der,feineren Instinkte der menschlichen Natur?,Theos.: Nur scheinbar, nicht in Wirklichkeit. Kein Mensch,kann mehr empfangen, als er verdient, ohne dass eine,entsprechende Ungerechtigkeit oder Parteilichkeit gegen,,andere begangen wird; und ein Gesetz, das man durch,Mitleid durchbrechen könnte, müsste mehr Elend als,Heil bringen, mehr Empörung und Fluch als Dank. Man,vergesse doch auch nicht, dass wir das Gesetz nicht ver,walten, wenn wir die Ursachen schaffen für das Walten,des Gesetzes; das Gesetz verwaltet sich selbst und dazu,kommt, dass übermächtig viel Raum da ist für die Offen,barung von gerechtem Mitleid und Erbarmen in dem Zu,stand von Devahan.,Frag.: Man spricht von Adepten als von einer Ausnahme,von der allgemeinen menschlichen Unwissenheit. Wissen,solche wirklich mehr als die anderen von der Wiederver,körperung und den Zuständen nach dem Tode?,Theos.: Das ist in der Tat der Fall. Durch die Ausbildung,von Fähigkeiten, die alle Menschen besitzen, die aber sol,che Wesen allein zur Vollkommenheit entwickelt haben,,sind sie in der Lage, im Geiste die verschiedenen Welten,und Zustände zu durchleben, die beschrieben worden sind.,Durch lange Zeiträume hindurch hat eine Generation von,Adepten nach der ändern die Mysterien des Seins studiert,,sowie jene des Lebens, des Todes, der Wiedergeburt, und,alle haben gelehrt einiges von den so erfahrenen Tatsachen.,Frag.: Betrachtet es die Theosophie als ihr Ziel, Adepten,hervorzubringen?,Theos.: Die Theosophie betrachtet die Menschheit als eine,Ausstrahlung von der Gottheit, die sich auf dem Wege,befindet, wieder zu ihr zurück. Auf einem vorgerückten,Punkte dieses Pfades kann die Adeptschaft von denjeni,gen erreicht werden, die sie durch mehrere Inkarnationen,,hindurch anstreben. Denn man bedenke wohl, dass kein,Mensch die Adeptschaft in den geheimen Wissenschaften,in einem Leben erreichen kann. Dazu sind viele Inkar,nationen nach der Bildung des bewussten Vorsatzes und,dem Beginn der nötigen Übungen notwendig. Es mag,viele Männer und Frauen inmitten unserer Gesellschaft,geben, welche diesen zur Erleuchtung aufwärts führen,den Weg schon vor mehreren Inkarnationen begonnen,haben, und die doch jetzt innerhalb der Illusionen des,persönlichen Lebens nichts von dieser Tatsache ahnen,,und die in diesem Leben jede Möglichkeit verloren ha,ben, irgendwie weiter zu kommen. Sie fühlen einen aus,gesprochenen Zug zum Okkultismus und zum «hÖheren,Leben», und hängen doch zu stark an der Persönlichkeit,und dem gewöhnlichen Selbst, zu sehr an den Trugbildern,des gewöhnlichen Lebens und an den vorübergehenden,weltlichen Stimmungen, um wirklich aufwärts zu schrei,ten. Und so verlieren sie für das gegenwärtige Leben die,entsprechende Möglichkeit. Aber für gewöhnliche Men,schen innerhalb der Pflichten des alltäglichen Lebens,kann ein entsprechendes Ergebnis als Ziel gar nicht in,Betracht kommen und ist für sie ungeeignet als ein Motiv.,Frag.: Welches Ziel können solche dann haben, wenn sie,der theosophischen Gesellschaft beitreten?,Theos.: Viele haben ein Interesse an den theosophischen,Lehren und fühlen, dass sie wahrer sind als die irgend,einer der dogmatischen Religionen. Andere haben den,festen Entschluss gefasst, dem höchsten Ideal menschli,cher Pflicht nachzuleben.,,Der Unterschied zwischen Glauben und Wissen, oder,blinder und von der Vernunft getragener Glaube?,Frag.: Es wurde von solchen gesprochen, welche auf ei,nen Glauben gestützt die Lehren der Theosophie anneh,men. Da solche aber doch nicht zu den Adepten gehö,ren, so müssen doch auch sie sich einem blinden Glauben,hingeben; in was unterscheiden sich denn nun solche,Gläubige von denen der konventionellen Religionen?,Theos.: Wie in fast allen ändern Punkten ein Unterschied,besteht, so auch in dieser Beziehung. Was man «Glau,be» nennt und was in Wirklichkeit ein blinder Glaube ist,,wie er sich besonders gegenüber den Dogmen der christ,lichen Kirche findet, dies wird in der theosophischen,Lehre zum Wissen, zur logischen Folge derjenigen Din,ge, die dem Menschen bekannt sind, der Tatsachen der,Natur. Die Lehren der positiven Religion fußen auf der,Auslegung – also dem, was aus zweiter Hand stammt–,,der Zeugnisse der Seher; die theosophischen Lehren aber,sind unmittelbar diesem Zeugnisse entnommen. Die,gewöhnliche christliche Theologie z. B. behauptet, der,Mensch sei ein Geschöpf Gottes und bestehe aus drei,Teilen: Körper, Seele und Geist, die zu seiner Gesamtheit,gehören und die er braucht, entweder zu seiner groben,Form der irdischen Existenz, oder zu seiner verfeinerten,Form nach der Auferstehung; jedem Menschen wird da,mit eine Daseinsform zugestanden, die ihn sowohl von,allen ändern Menschen, wie auch von Gott abtrennt.

Die,Theosophie dagegen zeigt, dass die Menschen Ausstrah,lungen sind von dem Unbekannten, das aber die ewig,gegenwärtige und unendliche Wesenheit ist; dass sein,,KÖrper jedoch wie jedes andere äußere Ding vergänglich,ist, daher als eine Illusion zu bezeichnen ist; dass allein,der Geist die unzerstörbare Substanz ist, und dass die,ser seine getrennte Wesenheit in dem Augenblicke seiner,Wiedervereinigung mit dem universellen Geist verliert.,Frag.: Wenn so die Individualität verloren geht, so,kommt das doch einer Vernichtung völlig gleich?,Theos.: Das ist nicht so, denn, wenn man von Vernichtung,spricht, so meint man die getrennte, nicht die universel,le Wesenheit. Die Individualität wird als ein Teil in das,Ganze übergeleitet; der «Tautropfen» verdunstet nicht,,sondern er geht im Meere auf. Der physische Mensch ist,doch auch nicht vernichtet, wenn aus einem Kinde ein,alter Mann wird. Welch eine Art von satanischem Hoch,mut müsste uns eigen sein, wenn wir unsere begrenzte,Individualität und unser enges Bewusstsein höher stellen,wollten, als das universelle und unendliche Bewusstsein?,Frag.: Daraus scheint doch in Wirklichkeit zu folgen,,dass es einen Menschen überhaupt nicht gibt, sondern,nur den alleinigen Geist?,Theos.: Das wäre ein Missverständnis. Es folgt daraus,,dass die Vereinigung des Geistes mit dem Stoffe aller,dings nur zeitweilig ist; oder um es noch klarer zu sagen:,da Geist und Stoff die zwei entgegengesetzten Pole einer,und derselben universellen geoffenbarten Substanz sind,,so verliert der Geist das Recht auf seinen Namen, solange,das geringste materielle Teilchen der geoffenbarten Sub,stanz noch in seiner Form sich ausdrückt. Wer anderes,glaubt, gibt sich eben einem «blinden Glauben» hin.,,Frag.: So also behauptet die Theosophie auf Grundlage,eines Wissens, nicht eines Glaubens, dass der Geist, als,das bleibende Prinzip, seinen Durchgang durch den Stoff,zu Stande bringt?,Theos.: So ist es. Aber es ist sehr gut zu erkennen, wo,hin dieser Einwand abzielt. Deshalb kann ohne weiteres,gesagt werden, dass der Glaube, der oft verteidigt wird,,eine geistige Schwäche darstellt, während der wirkliche,Glaube (pistis im griechischen) oder der «auf Erkennt,nis gestützte Glaube» auf den Zeugnissen der physischen,und geistigen Sinne beruht.,Frag.: Was ist damit gemeint?,Theos.: Wer zwischen beiden den Unterschied sich klar,machen will, der muss erkennen, welch ein Unterschied,ist zwischen einem auf Autorität gestützten Glauben und,dem theosophischen, der auf der spirituellen Intuition,beruht.,Frag.: Welches ist dieser?,Theos.: Das eine ist menschliche Gläubigkeit und Aber,glaube, das andere Glaube und Intuition. Professor Alex,ander Wilder sagt in seiner Einführung in die Eleusini,schen Mysterien:,«Es ist der Unwissenheit eigen, dass sie zur Ent,weihung führt. Die Menschen lachen über das, was sie,eigentlich nicht verstehen... Die Vorwärtsbewegung,der Welt geht einem Ziele entgegen; und innerhalb der,menschlichen Gläubigkeit ruht eine unendliche Kraft,,ein heiliger Glaube, fähig, die höchsten Wahrheiten des,Daseins zu erfassenm,,Diejenigen, welche die Gläubigkeit auf menschlich au,toritative Dogmen allein beschränken möchten, werden,niemals an diese Kraft herankommen, noch ihre Wesen,heit erfassen. Sie steckt fest in den äußeren Welten, und,sie ist unfähig, in den Werdegang ihr innerstes Wesen ein,zugliedern; denn dazu ist das Recht des persönlichen Ur,teiles nÖtig, und dieses soll ja doch gerade nicht geltend,gemacht werden.,Frag.: Und zwingt diese «Intuition», Gott als einen per,sönlichen Vater, Schöpfer und Regierer der Welt zu ver,werfen?,Theos.: Jawohl. Der Theosoph spricht von einem un,erkennbaren Prinzip, denn nur geistige Blindheit kann,sich dem Glauben hingeben, dass das Universum, der,denkende Mensch und alle Wunder der stofflichen Welt,ohne intelligente Kräfte entstanden sein könnten, und,dass ohne solche alle Dinge der Welt eine solch außeror,dentlich weise Anordnung haben könnten, wie sie haben.,Die Natur mag irren und tut es zweifellos in manchen,Einzelheiten und in den äußeren Offenbarungen des,stofflichen Daseins, aber niemals in ihren letzten Ergeb,nissen und in ihren inneren Ursachen. Die alten Heiden,hatten über diese Sache viel philosophischere Ansichten,als die modernen Philosophen, ob sie nun Agnostiker,,Materialisten oder Christen sind; und kein heidnischer,Schriftsteller ist je aufgetreten mit der Behauptung, dass,Grausamkeit und Mitleid nicht in die Sphäre der endli,chen Gefühle gehörten, und dass sie deshalb Eigenschaf,ten eines unendlichen Gottes sein könnten. Ihre Götter,trugen daher nie das Prädikat des Unendlichen. Der si,,amesische Autor des Buches «Rad des Gesetzes» bringt,ganz die theosophische Ansicht von einem persönlichen,Gotte vor, wie die Theosophen; er sagt:,«Ein Buddhist kann an die Existenz eines Gottes,glauben, der über alle menschlichen Eigenschaften und,Tugenden erhaben ist, – an einen vollkommenen Gott,,der über Liebe, Hass, Eifersucht erhaben ist, der unbe,wegt in einer durch nichts zu störenden Ruhe lebt. Von,solch einem Gotte würde er nicht das geringste unpas,sende vorbringen, nicht aus Begierde, ihm zu gefallen,,oder aus Furcht, ihn zu beleidigen, sondern aus natürli,cher Verehrung heraus. Aber einen Gott mit menschli,chen Eigenschaften findet er unverständlich, einen Gott,,der liebt und hasst, und der Ärger zu zeigen vermag. Ob,nun ein solcher Gott beschrieben wird von christlichen,Missionaren oder von Mohammedanern, oder von Brah,minen, oder von Juden, der Buddhist könnte ihn nicht,einmal einem gewöhnlichen guten Menschen gleichstel,len.»,Frag.: Glaube ist Glaube; und ist nicht der Glaube des,Christen, der in seiner menschlichen Schwäche und Un,behilflichkeit glaubt, dass es einen barmherzigen Vater,im Himmel gibt, der ihn in Versuchungen behüten, ihm,im Leben helfen und ihm die Sünden vergeben werde,,besser als der kalte fast fatalistische Glaube der Buddhis,ten, Vedantins und Theosophen?,Theos.: Es möge zugestanden werden, die theosophische,Ansicht «Glaube» zu nennen. Aber wenn doch noch,einmal auf diese Frage zurückgekommen werden soll,,so möchte doch der Theosoph seinerseits die Frage auf,,werfen: Wenn es schon ein Glaube sein soll, ist nicht ein,solcher, der auf strenge Logik und Vernunft gebaut ist,,besser als einer, der nur menschliche Autorität und Hel,denanbetung für sich hat? Der theosophische Glaube hat,alle logische Kraft einer arithmetischen Wahrheit, wie,etwa, dass zweimal zwei vier ist. Ein anderer Glaube ist,gleich dem gewisser emotioneller Frauen, von denen Tür,genyeff sagt, dass ihnen gewöhnlich zweimal zwei gleich,fünf ist und ein Talglicht noch dazu. Auch steht solcher,Glaube außerdem nicht nur mit jedem Standpunkt von,Logik und Gerechtigkeit im Widerspruch, sondern wenn,er im Einzelnen befolgt wird, bringt er den Menschen,zum moralischen Niedergang, verhindert den Fortschritt,und kann sicherlich die Macht in Recht umwandeln, in,dem er jeden zweiten Menschen zu einem Kain gegen,über seinem Bruder Abel verwandelt.,Frag.: Worauf will das hinaus?,Hat Gott das Recht der Verzeihung?,Theos.: Es kommt das auf die Lehre der Sühnung hin,aus. Gezielt soll auf jenes gefährliche Dogma werden, an,welches geglaubt wird, und welches lehrt, dass die Ver,brechen der Menschen noch so groß sein mögen gegen,Gott und gegen ihre Mitmenschen; man könnte gerei,nigt werden davon durch das Blut Jesu, wenn man nur,den Glauben an dessen Hinopferung für die Menschheit,habe. Seit zwanzig Jahren wird gegen diese Lehre durch,den Verfasser dieses Buches gepredigt, und er will jetzt,,die Aufmerksamkeit auf einen Paragraphen aus «Isis,Unveiled» lenken, die 1875 geschrieben worden ist. Es,ist dieses, was das Christentum lehrt und wogegen die,Theosophie

sich wendet:,«Gottes Barmherzigkeit ist ohne Grenzen und uner,gründlich. Es kann keine noch so verdammungswürdige,menschliche Sünde geben, die nicht durch den im Vor,aus bezahlten Preis ausgeglichen werden könnte. Ja, sie,könnte es auch dann, wenn sie tausendmal grösser wäre.,Und ferner: niemals kann es für die Reue zu spät sein.,Auch wenn der Verbrecher warten sollte bis zur letzten,Stunde des letzten Tages seines sterblichen Lebens, ehe,seine erbleichenden Lippen das entsprechende Bekennt,nis stammeln, er kann des Paradieses doch sicher sein; der,sterbende Verbrecher tat dieses – und so wird auch für,die ändern das gleiche gelten. So sind die Behauptungen,der Kirche und der Priesterschaft; Behauptungen, welche,von den angesehensten Lehrern herrühren, die im <Lichtc,des neunzehnten Jahrhunderts' getan werden, – dieses,Zeitalters, das das paradoxeste von allen ist.»,Wozu aber soll dies führen?,Frag.: Macht es den Christen nicht glücklicher als der,Buddhist oder der Brahmane ist?,Tbeos.: Keineswegs. Sicherlich keinen gebildeten Men,schen, umso weniger, seit die Mehrzahl derselben in,Wirklichkeit lange den Glauben an dieses grausame Dog,ma verloren hat. Und zugleich führt es seine Bekenner,leichter an die Schwelle eines jeglichen Verbrechens, als,irgendein anderes bekanntes. Es sei darüber noch das fol,gende aus «Isis Unveilecb (II, 542 ff.) angeführt:,,«Wenn wir aus einem kleinen Glaubenskreise heraus,treten und das Weltall betrachten als ein Ganzes, wie es,durch eine außerordentliche Harmonie ausgeglichen ist,,wie muss sich dann alle gesunde Logik, aller Gerech,tigkeitssinn auflehnen gegen diese stellvertretende Ge,rechtigkeit! Wenn der Sünder nur gegen sich selbst sich,richtete, und keinem ändern als sich selbst Unrecht täte;,wenn er durch aufrichtige Reue die Verfehlungen der,Vergangenheit tilgen könnte, und zwar nicht allein aus,dem Gedächtnisse der Menschen, sondern aus den un,vergänglichen Urkunden, welche keine Gottheit – nicht,einmal die erhabenste der erhabenen – verschwinden,lassen kann: dann könnte dieses Dogma verständlich,sein. Aber zu behaupten, dass jemand unrecht gegen sei,ne Mitmenschen tun könne, dass er morden, dass er das,Gleichgewicht der Gesellschaft, ja die natürliche Ord,nung der Dinge zerstören könne, und dann – durch,Feigheit, Hoffnung oder äußere Veranlassung – durch,seinen Glauben an das reinigende Blut des anderen Verge,bung erlangen könne: das ist unverständlich! Können die,Folgen eines Verbrechens ausgetilgt werden, selbst wenn,die Verzeihung für das Verbrechen platzgreift? Die Wir,kungen einer Ursache können sich niemals in den Gren,zen dieser Ursache selbst halten, noch können die Fol,gen des Verbrechens auf den Verbrecher und sein Opfer,beschränkt werden. Jede gute, wie jede böse Handlung,hat ihre Folgen, die so offensichtlich sind wie diejenigen,,die ein Stein in einer ruhigen Wassermasse hervorbringt.,Das Gleichnis ist abgenützt, aber es ist leicht zu verste,hen, deshalb mag es gebraucht werden. Die geschlagenen,Kreise sind größer und schmäler, je nachdem der

hinein,,geworfene Gegenstand größer und kleiner ist; aber der,kleinste Gegenstand, auch der allergeringste, macht sei,ne Ringe. Und diese Störung ist nicht nur eine sichtbare,,und nicht nur eine oberflächliche. Unter der Oberfläche,,im unsichtbaren Teile, in jeder Richtung – außen und in,nen – verdrängt Tropfen den Tropfen, bis die Seiten und,der Boden durch die Kraft erreicht werden. Noch mehr:,die Luft über dem Wasser wird erregt, und diese Störung,dringt, wie die Physiker uns lehren, – von Schichte zu,Schichte und breitet sich im Räume für immer aus; ein,Impuls, der einmal dem Stoffe gegeben wird, kann nim,mer verloren gehen, nimmer zurückgerufen werden ...,Und so ist es mit dem Verbrechen und mit dem, was,es hervorruft. Die Tat mag dem Augenblick entstammen,,die Wirkungen sind ewig. Wenn wir es vermögen, einen,in den Teich geworfenen Stein wieder in die Hand zu,rückzurufen, die aufgeworfenen Ringe auszugleichen,,die erregten Kräfte auszutilgen, die feinen Wellen in ih,ren vorigen Zustand zurückzuversetzen, und jede Spur,des Geschehenen zu verwischen, sodass durch nichts sich,verrät, was geschehen ist: dann mag man geduldig anneh,men, was die Christen über die Sühnung sagen,» – und,das karmische Gesetz verwerfen. Wie aber nun die Sache,steht, kann man die Entscheidung der ganzen Welt an,rufen, welche von den beiden Lehren diejenige ist, die,einer göttlichen Gerechtigkeit am meisten entspricht,,und welche begreiflicher ist und mehr in den Rahmen,gesunder menschlicher Einsicht und Logik fällt.,Frag.: Und doch glauben Millionen von Menschen an das,christliche Dogma und sind glücklich.,,Theos.: Aus keinem anderen Grunde, als weil die Senti,mentalität die Oberhand gewinnt über das Denken; ein,Vorgang, den aber kein wirklicher Menschenfreund und,Altruist billigen kann. Man hat es nicht nur mit einem,Traum der Selbstsucht, sondern mit einem Alpdrücken,des menschlichen Verstandes zu tun. Und man sehe zu,,wohin das führt; man führe die heidnischen Gebiete,einmal an, in denen mehr Verbrechen als in den christ,lichen begangen würden. Man betrachte die langen,und schrecklichen jährlichen Mitteilungen der Verbre,chen, die in europäischen Gegenden begangen werden,und besonders im protestantischen und bibelgläubigen,Amerika. Daselbst sind jene Bekehrungen häufiger, wel,che in Gefängnissen gemacht werden, als diejenigen, die,durch öffentliche Zeremonien und Predigten bewirkt,werden.,Man sehe, wie es um die Wege der christlichen Ge,rechtigkeit steht. Blutbefleckte MÖrderhände, getrieben,durch die Dämonen der Lust, der Rache, des Verlangens,,des Fanatismus, sogar rein durch die Begierde nach Blut,,– die da töten ihr Opfer, in den meisten Fällen ohne,ihm Zeit zur Reue zu geben oder Jesus anzurufen. Die,se sterben dann vielleicht in Sünden und werden – der,theologischen Logik entsprechend – Bestrafung finden,für ihre größeren oder kleineren Vergehen. Der MÖrder,jedoch, welcher der menschlichen Gerichtsbarkeit ver,fällt, wird gefangen genommen, durch sentimentale Men,schen beweint, es wird für ihn gebetet, nachdem er die,zauberischen Worte der Bekehrung ausgesprochen hat,,und er geht zum Schafott als ein erlöstes Kind Jesu! Im,Falle er kein MÖrder geworden wäre, hätte sich niemand,,veranlasst gesehen, für ihn und mit ihm zu beten, und er,wäre der Erlösung nicht teilhaftig geworden. Klar ist es,für diesen Menschen, dass es gut für ihn war, ein MÖrder,zu werden, denn nur so konnte er die Seligkeit erringen.,Was aber ist es mit dem Opfer, dessen Familie, Angehöri,ge und soziale Verhältnisse; gibt ihnen die Gerechtigkeit,keinen Ausgleich? Müssen sie in dieser und jener Welt,dulden, während er, der ihnen ein Unrecht angetan hat,,an die Seite des «heiligen Schachers» vom Kalvarienberg,gesetzt und selig wird? Über diese Frage hüllt die Pries,terschaft sich in Schweigem (Isis Unveiled, ebenda). Das,ist der Grund, warum die Theosophen – deren Grund,bekenntnis im Glauben und in der Hoffnung <<Gerech,tigkeit im Himmel und auf Erden>> und Karma ist – die,ses Dogma verwerfen.,Frag.: Die letzte Bestimmung des Menschen ist dann,nicht im Himmel, dem Gott vorsteht, sondern die all,mähliche Umwandlung des Stoffes, aus seinem ursprüng,lichen Elemente, in Geist?,Tbeos.: Das ist allerdings das Endziel, dem alles in der,Natur zustrebt.,Frag.: Betrachten nicht einige der Theosophen diese Ver,einigung oder diesen «Fall in den Stoff» als das böse, und,die Wiedergeburt als einen Kummer?,Theos.: Das tun allerdings einige, und deshalb suchen sie,ihre Periode der Erdenpriifungen abzukürzen. Es liegt,hier aber nicht ein vollkommenes Übel vor, da es uns,jene Erfahrung gewährt, durch die wir Erkenntnis und,Weisheit erlangen. Es ist damit jene Erfahrung gemeint,,,die uns zeigt, dass unsere geistige Natur durch nichts an,deres als durch geistiges Glück befriedigt werden kann.,Solange als wir im KÖrper sind, sind wir den Leiden und,Schmerzen unterworfen und allen Enttäuschungen, die,sich während des Lebens ereignen. Daher erlangen wir,zuletzt die Erkenntnis, die allein uns Ausgleich und,Hoffnung für eine bessere Zukunft erteilen kann.,[XII.],Was ist praktische Theosophie?,Pßicht.,Frag.: Warum liegt eine Notwendigkeit von Wiederge,burten vor, da doch alle gleichmäßig verfehlen, den dau,ernden Frieden zu sichern?,Theos.: Weil das letzte Ziel nicht in einer ändern Art er,reicht werden kann, als durch Lebenserfahrungen, und,weil die Hauptmasse dieser in Kummer und Schmerzen,bestehen. Nur durch die letztern können wir lernen. Aus,Freude und Vergnügen lernen wir nichts; diese sind ver,gänglich und können in ihrer gleichmäßigen Wiederho,lung nur Übersättigung bringen. Außerdem zeigt uns das,Misslingen einer dauernden Befriedigung im Leben, wie,sie unsere höhere Natur braucht, vollkommen deutlich,,dass eine solche Befriedigung nur in der Welt angetroffen,werden kann, in welcher unsere höhere Natur lebt, — in,der geistigen.,,Frag.: Ist die naturgemäße Folge davon der Wunsch, die,ses Leben auf die eine oder die andere Art zu verlassen?,Theos.: Wenn mit solch einem Wunsch «Selbstmord»,gemeint ist, dann ist die Frage ganz entschieden zu ver,neinen. Solch eine Folge kann nicht eine maturgemäße»,sein, sondern sie ist immer auf eine Gehirnkrankheit,zurückzuführen, oder auch auf ausgesprochen materia,listische Gesichtspunkte. Sie ist das schlimmste der Ver,brechen und in ihren Ergebnissen grässlich. Aber wenn,man unter Wunsch einfach versteht die Sehnsucht, eine,geistige Existenz zu erreichen, und nicht den Wunsch,,die Erde zu verlassen, dann könnte man das allerdings,einen natürlichen Wunsch nennen. Andererseits würde,ein freiwilliger Tod nichts anderes sein als ein Verlassen,unseres gegenwärtigen Daseins und der an diesem hän,genden Pflichten, und ferner ein Versuch, den karmi,schen Verantwortlichkeiten zu entgehen, was aber nichts,anderes bewirken würde als die Schöpfung eines neuen,Karmas.,Frag.:

Wenn aber Handlungen in der materiellen Welt so,unbefriedigend sind, warum sollten Pflichten, die doch,nichts weiter sind als solche Handlungen, so bedeutungs,voll sein?,Theos.: Erstens, weil unsere Philosophie uns lehrt, dass,der Gegenstand unserer Verpflichtungen zu den Men,schen und zu uns selbst zuletzt nicht auf unsere persön,liche Glückseligkeit abzielt, sondern auf die Glückselig,keit der anderen. Das Rechte soll um des Rechten willen,vollbracht werden, nicht um dessentwillen, was es uns,einbringt. Glückseligkeit, oder besser Befriedigung, mag,,ja aus dem Vollbringen der Pflicht folgen, aber sie kann,nicht der Beweggrund dazu sein.,Frag.: Was ist die genaue Bedeutung von «Pflicht» in der,Theosophie? Das können nicht die christlichen Pflichten,sein, die von Jesus und den Aposteln gepredigt werden,,da diese doch von der Theosophie nicht anerkannt wer,den.,Tbeos.: Dem liegt ein Missverständnis zu Grunde. Was,da «christliche» Pflichten genannt wird, war lange vor,der christlichen Zeitepoche von jedem großen morali,schen und religiösen Reformator in Rechnung gezogen,worden. Alles, was groß, edel, heroisch ist, wurde in al,ten Zeiten nicht nur besprochen und von der Kanzel he,rab verkündigt, wie in unseren Tagen, sondern es wurde,in die Tat umgesetzt, zuweilen von ganzen Nationen. Die,Geschichte des Buddhismus ist voll der edelsten und hel,denmütigsten, selbstlosen Handlungen. «Seid alle Eines,Geistes, habet zusammenklingende Empfindungen, lie,bet euch gleich Brüdern, seid barmherzig, seid höflich,,vergeltet Böses nicht mit BÖsem, Gespötte nicht mit Ge,spötte, sondern im Gegenteil mit Gutem» — das wurde,praktisch geübt von den Bekennern des Buddha, mehrere,Jahrhunderte vor Petrus. Die Sittenlehren des Christen,tums sind groß, ohne Zweifel, aber sie sind zweifellos,nicht neu, sondern sie bildeten sich aus den «heidni,schen» Pflichten heraus.,Frag.: Und wie könnte man diese Pflichten bestimmen,,oder die «Pflicht» im Allgemeinen; wie soll hier der Aus,druck verstanden werden?,,Theos.: Pflicht ist das, was wir der Menschheit schuldig,sind, unseren Menschenbrüdern, Nächsten, unserer Fa,milie, und besonders denen, welche ärmer und hilfloser,sind als wir selbst. Das ist eine Schuld, welche, wenn sie,während des Lebens nicht ausgeglichen wird, uns geistig,zahlungsunfähig macht und moralisch bankerott in unse,rer nächsten Inkarnation. Theosophie ist die Grundwe,senheit der Pflicht.,Frag.: Das ist ja das Christentum, wenn es richtig ver,standen und ausgeführt wird.,Tbeos.: Daran kann kein Zweifel sein; wenn es aber in der,Praxis nicht bloß eine Lippenreligion wäre, dann hätte,die Theosophie unter Christen wenig zu tun. Unglückli,cherweise ist es aber nur eine solche Lippen-Ethik. Der,jenigen, welche gegen alle ihre Pflichten tun, und nur um,der Pflicht selbst willen, sind wenige; und noch weniger,sind derjenigen, welche in Bezug auf die Ausübung die,ser Pflichten zufrieden sind mit dem stillen Bewusstsein,der Pflicht um der Pflicht willen. Es ist «die öffentliche,Stimme des Lobes, die ehren soll die Tugend und sie ver,gelten», was obenan steht in den Gemütern der Philanth,ropen, die da anerkannt werden von der Welt. Die mo,derne Ethik ist schön zu lesen und wohl zu diskutieren;,aber was sind Worte, wenn sie sich nicht in Handlungen,verkörpern? Endlich: wenn gefragt wird, wie die theo,sophischen Pflichten praktisch und vom Gesichtspunkte,des Karma zu verstehen seien, so ist darauf zu antwor,ten, dass es unsere Pflicht ist, den Becher des Lebens bis,zum letzten Tropfen ohne Murren zu leeren, was auch,immer in ihm eingeschlossen sein mag, und die Rosen zu,,pflücken, auf dass andere den Duft atmen können, und,uns selbst mit den Dornen zufrieden zu geben, wenn wir,den Duft nicht atmen können, ohne andere desselben zu,berauben.,Frag.: Alles das ist sehr unbestimmt. Was ist das anderes,als das im Christentum enthaltene?,Theos.: Es kommt nicht darauf an, was die Mitglieder der,Theosophischen Gesellschaft tun, — obgleich einige der,selben ihr Bestes versuchen, sondern darauf, um wie viel,sicherer die Theosophie zum Guten leitet als das moder,ne Christentum. Es muss betont werden – Handlungen,,starke Handlungen sind notwendig, anstatt Absichten,und Reden. Es kann ein Mensch sein, was er will, der,weltlichste, selbstischeste und hartherzigste der Men,schen, ja ein Schurke, und er kann sich doch einen Chris,ten nennen, oder es können andere ihn als einen solchen,ansehen. Aber kein Theosophist hat das Recht auf die,sen Namen, wenn er nicht vollkommen übereinstimmt,mit Carlyles Ausspruch: «Das Ziel des Menschen ist eine,Handlung, und nicht ein Gedanke, und wäre es auch der,edelste» – und wenn er nicht bestimmt sein lässt sein,tägliches Leben im Sinne dieser Wahrheit. Das Bekennt,nis zu einer Wahrheit ist noch nicht die Ausführung der,selben; und je schöner und gewaltiger sie verkündet wird,,je lauter Tugend und Pflicht besprochen anstatt in Wirk,lichkeit umgesetzt werden, desto mehr wird man an das,Verzehren nahrhafter Früchte erinnert. Heuchelei ist das,schlimmste der Laster; und Heuchelei ist der auffälligste,Charakterzug weiter Länder der Gegenwart.,,Frag.: Was ist als Pflichten der Menschheit im umfassen,den Sinne des Wortes zu verstehen?,Theos.: Volle Anerkennung der gleichen Rechte und Vor,rechte für alle, ohne Unterschied der Rasse, Farbe, der,sozialen Stellung oder der Geburt.,Frag.: Was ist als gegen solche Pflicht gerichtet anzuse,hen?,Theos.: Wo immer ein auch nur leichter Eingriff in ei,nes Anderen Rechte stattfindet, – sei es ein anderer,Mensch oder ein anderes Volk; wo man ermangelt, ihm,dieselbe Gerechtigkeit, Güte, Beachtung oder Mitleid zu,zeigen, welche man für sich selbst wünscht. Das ganze,gegenwärtige System der Politik ist auf der Verleugnung,solcher Rechte erbaut; und auf der heftigsten Betonung,der nationalen Selbstsucht. Der Franzose sagt: «Wie der,Herr, so sein Diener»; es sollte hinzugefügt werden: «Wie,die Volks-Politik, so die Bürger.»,Frag.: Nimmt die Theosophie an der Politik irgendwel,chen Anteil?,Theos.: Als Gesellschaft müssen wir dies vermeiden aus,den später anzuführenden Gründen. Der Versuch, politi,sche Reformen ins Werk setzen zu wollen, bevor man die,menschliche Natur reformiert hat, das kommt dem Fül,len von neuem Wein in alte Flaschen gleich. Wenn man,bewirkt, dass der Mensch erkennt, und zwar im Inners,ten seines Herzens, welches seine wahren Pflichten gegen,die Menschen sind, wird jeder hergebrachte Missbrauch,der Macht, jedes Inquisitionsgesetz der nationalen Po,litik, gebaut auf menschliche, soziale oder politische,,Selbstsucht, ganz von selbst verschwinden. TÖricht wäre,ein Gärtner, der versuchen wollte, sein Blumenbeet von,Giftpflanzen dadurch zu reinigen, dass er diese an der,Oberfläche abschneidet, anstatt dass er sie mit der Wur,zel ausreißt. Es kann keine bleibende, politische Reform,erzielt werden mit denselben selbstischen Menschen an,der Spitze der Geschäfte, die vorher da waren.,Die Beziehungen der Theosophischen Gesellschaft,zu politischen Reformen.,Frag.: Ist also die Theosophische Gesellschaft keine poli,tische Organisation?,Theos.: Sicherlich nicht. Sie ist international im höchsten,Sinne, dass zu ihren Mitgliedern Männer und Frauen aller,Rassen, Bekenntnisse und Denkungsarten gehören, die,zusammenarbeiten zu dem Einen Ziel, der Verbesserung,der Menschheit; aber als Gesellschaft nimmt sie durchaus,keinen Anteil an irgend einem nationalen Elemente oder,einer politischen Partei.,Frag.: Warum ist das so?,Theos.: Der wahre Grund ist schon angegeben worden.,Außerdem müssen sich politische Bestrebungen ändern,mit den Verhältnissen der Zeiten und mit den Eigenhei,ten der einzelnen Menschen. Während, in Gemäßheit,ihrer Anschauung als Theosophisten, die Mitglieder der,Theosophischen Gesellschaft mit Bezug auf die theoso,phischen Grundfragen übereinstimmen, ist es nicht not,wendig, dass sie in Bezug auf andere Fragen iibereinstim,,men. Als Gesellschaft können sie zusammen nur handeln,mit Bezug auf alles das, was der Theosophie angehört;,als Einzelpersönlichkeiten steht es jedem frei, sich selbst,zu folgen oder seinen besonderen politischen Gedanken,und Handlungen, insofern das nicht mit den theosophi,schen Grundfragen in Widerspruch steht oder der Ge,sellschaft zum Schaden gereicht.,Frag.: Aber sicherlich kann die Theosophische Gesell,schaft den sozialen Fragen nicht ganz fern stehen, die,jetzt so stark an die Oberfläche des Lebens treten?,Tbeos.: Die wahren Grundgesetze der Theosophischen,Gesellschaft sind selbst der Beweis dafür, dass dies nicht,der Fall ist – oder besser gesagt, dass die meisten ihrer,Mitglieder diesen Fragen nicht fern stehen. Wenn die,Menschheit vernunftgemäß und geistig nur entwickelt,werden kann zunächst durch die Einverleibung der,tiefsten und am meisten wissenschaftlichen physiologi,schen Gesetze, so sind alle jene verpflichtet, solches zu,tun, welche nach dieser Entwicklung hinstreben. Alle,Theosophisten sind nur zu bekannt mit der Tatsache,,dass in westlichen Ländern besonders die soziale Lage,der großen Masse des Volkes es unmöglich macht, für,ihren KÖrper und ihren Geist das angemessene zu tun,,und dass deshalb die Entwicklung von beiden zurück,bleiben muss. Da diese Leitung und Entwicklung eines,der Hauptziele der Theosophie ist, so muss notwendi,gerweise die Theosophische Gesellschaft in Sympathie,und Harmonie alle nach dieser Richtung gehenden wah,ren Anstrengungen verfolgen.,,Frag.: Aber was ist mit den <<wahren Anstrengungen» ge,meint? Jeder soziale Reformer hat sein eigenes Heilmit,tel, und ein jeder hat den Glauben, dass allein das seine,der richtige Weg sei, um die Menschheit zum Heile zu,führen.,Theos.: Vollkommen wahr; und das ist der wirkliche,Grund, warum so wenig befriedigendes in Bezug auf die,soziale Arbeit geleistet wird. In den meisten dieser All,heilmittel ist gar kein Grundprinzip zu bemerken, und,noch weniger gibt es ein solches Prinzip,

das sie alle ver,einigen könnte. So werden wertvolle Zeit und Kraft ver,schwendet; denn, statt dass die Menschen mit vereinten,Kräften handeln würden, streben sie alle gegeneinander,,oftmals mehr weil sie in Furcht sind, weil sie Ruhm oder,Belohnung suchen, als weil sie die große Angelegenheit,wirklich fördern wollten, die sie im Herzen haben, und,die ihnen das Höchste im Leben sein sollte.,Frag.: Wie müsste man nun die theosophischen Prinzi,pien anwenden, damit ein soziales Zusammenwirken,eingeleitet werden und damit soziale HÖherentwicklung,eintreten könne?,Theos.: Es soll kurz zusammengefasst werden, welches,diese Grundsätze sind: allgemeine Einheit und Begriin,detheit; menschlicher Zusammenschluss; das Gesetz,vom Karma; die Wiederverkörperung. Das sind die vier,Glieder der goldenen Kette, die die Menschheit zu einer,Familie, zu einem universellen Bruderbund zusammen,schließen müssen.,,Frag.: Wie soll das geschehn?,Theos.: Im gegenwärtigen Zustande der menschlichen,Gesellschaft, besonders in den sogenannten zivilisierten,Gegenden steht man beständig Aug' in Aug' gegenüber,der Tatsache, dass breite Massen des Volkes dulden un,ter Elend, Armut und Verfall. Ihr physischer Zustand,ist erbarmungswürdig, und ihre verständigen und geis,tigen Fähigkeiten sind oftmals in einem vollkommenen,Schlummerzustand. Andererseits gibt es Menschen am,anderen Ende der sozialen Seele, welche in einer sorglo,sen Gleichgültigkeit leben, in materiellem Luxus und in,selbstischer Befriedigung. Keines von beiden ist bloßes,Zufalls-Ergebnis. Beides ist Wirkung der Bedingungen,,denen diese Menschen von allen Seiten ausgesetzt sind;,und die Vernachlässigung der sozialen Verpflichtungen,einerseits muss ergeben die gehemmte und stillstehende,Entwicklung andererseits. In der Soziologie, wie in al,len Zweigen der wahren Wissenschaft, ist die allgemei,ne Verursachung oberstes Gesetz. Aber diese Verursa,chung bedingt notwendig als ihren logischen Ausfluss,die menschliche Zusammengehörigkeit, auf welcher die,Theosophie streng aufgebaut ist. Wenn eine Handlung,eine Gegenwirkung hervorruft im Leben Aller, und dies,ist die wahrhaft wissenschaftliche Idee, so kann wahrhaft,Gutes nur dadurch entstehen, dass alle Menschen sich,in einen Bruderbund zusammenschließen, und dass in,der Ausübung der täglichen Pflichten ein solcher Bru,derbund dargelebt wird; das ist wahre menschliche Zu,sammengehörigkeit, welche in der Wurzel der Erhebung,unserer Rasse liegt. Dieses Handeln und Zusammenwir,ken, dieser wahre Bruderbund, in dem ein jeder für alle,,lebt und alle für jeden, sie bilden eine der Grundlagen der,Theosophie, und jeder Theosophist sollte sich verbunden,fühlen, nicht nur solches zu lehren, sondern es auch ins,individuelle Leben einzugliedern.,Frag.: Als allgemeines Prinzip ist alles dieses wohl zu,billigen; wie aber soll es im konkreten Fall angewendet,werden?,Theos.: Man blicke einen Augenblick auf die konkreten,Tatsachen der menschlichen Gesellschaft. Man vergleiche,die Lebensführung nicht nur der Massen der Menschen,,sondern vieler derjenigen, welche zu den sogenannten,mittleren und oberen Klassen gehören, mit dem, was diese,Lebensführung sein könnte, wenn sie unter gesünderen,und edieren Bedingungen verliefe, wenn Gerechtigkeit,,Güte und Liebe vorherrschend wären anstatt Selbstig,keit, Gleichgültigkeit und Rohheit, die heute so häufig,die Herrschaft führen. Alle guten und schlimmen Dinge,in der Menschheit haben ihre Wurzeln in dem mensch,lichen Charakter, und dieser Charakter ist und ist immer,gewesen das Ergebnis einer unübersehbaren Reihe von,Ursachen und Wirkungen. Und dies bezieht sich auf die,Zukunft so gut wie auf die Gegenwart und die Vergangen,heit. Selbstigkeit, Gleichgültigkeit und Rohheit können,niemals der Normalzustand der Rasse sein, – wer das,glaubt, müsste an der Menschheit verzweifeln, und das,kann der Theosophist nimmermehr. Ein Fortschritt kann,bewirkt werden, aber er kann nur durch die Entwicklung,der edlen Eigenschaften der menschlichen Natur bewirkt,werden. Die wahre Entwicklung lehrt uns, dass man,durch Veränderung in der Umgebung der Lebewesen die,,sc abändern und verbessern kann, und dies ist im strengs,ten Sinne auch wahr für den Menschen. Jeder Theosophist,sollte sich deshalb verbunden fühlen, sein Möglichstes,zu tun, mit allen in seiner Macht stehenden Mitteln, um,zu helfen bei jedem verständigen und durchdachten so,zialen Bestreben, das zum Ziele hat die Verbesserung der,Lebenslage der Armen. Solche Anstrengungen sollten ge,macht werden von dem Gesichtspunkte ihrer endlichen,Emanzipation aus, oder der Entwicklung in dem Sinne,,dass man als Verpflichtung dasjenige ansieht, was jetzt so,oft vernachlässigt wird in Beziehung auf das Leben.,Frag.: Gut; aber wer soll entscheiden, welche sozialen,Bestrebungen weise, und welche unweise sind?,Theos.: Keine Person und keine Gesellschaft kann eine,unumstößliche Regel in dieser Beziehung festlegen. Vie,les muss man notwendigerweise dem persönlichen Urteil,anheimstellen. Ein allgemeines Zeugnis aber kann man,finden. Es ist die Frage: vermag das, was vorgeschlagen,wird, den wahren Bruderbund vorwärts zu bringen, der,von der Theosophie angestrebt wird? Kein wirklicher,Theosophist wird Schwierigkeiten haben, solches Zeug,nis ausfindig zu machen. Und hat er sich einmal Befrie,digung nach dieser Richtung verschafft, so wird seine,Pflicht sein, der Öffentlichen Meinung die Sache einzu,verleiben. Und das kann nur durch Förderung der hö,heren und edieren Auffassungen von öffentlichen und,privaten Pflichten erreicht werden, welche die Wurzel,bilden aller geistigen und materiellen Verbesserungen.,Der Theosophist muss in jedem in Betracht kommenden,Falle selbst ein Mittelpunkt sein von geistigen Wirkun,,gen, und von ihm und seinem eigenen täglichen Leben,müssen die höheren geistigen Kräfte ausstrahlen, welche,die Menschenbrüder allein emporheben können.,Frag.: Aber aus welchem Grunde sollte er dies tun? Sind,nicht nach theosophischer Auffassung alle durch ihr Kar,ma bestimmt, und muss sich das Karma nicht notwendi,gerweise in gewissen Richtungen ausleben?,Theos.: Das wirkliche Karmagesetz gibt zu all dem Ge,sagten die Kraft. Das Individuum kann sich nicht von der,Rasse aussondern, noch kann sich die Rasse vom Indi,viduum absondern. Das Gesetz vom Karma gilt für alle,,obgleich nicht alle gleich entwickelt sind. Indem der eine,dem ändern in der Entwicklung hilft, glaubt der Theoso,phist, dass er ihm nur dazu verhilft, sein Karma auszu,gleichen; aber auch, dass er damit im strengsten Sinne das,eigene ausgleicht. Es ist die Entwicklung der Menschheit,,von der beide Menschen in Betracht kommende Teile,sind, die er immer im Auge hat, und er weiß, dass irgend,ein Fehler auf seiner Seite, in Bezug auf das Anstreben,des höchsten Ideals, nicht nur ihn betrifft, sondern alle,in ihrem Fortschritte hemmt. Durch seine Handlungen,kann er entweder größere oder geringere Schwierigkeiten,der ganzen Menschheit machen, in dem Emporsteigen zu,der höheren der Welten.,Frag.: Wie steht das im Einklänge mit dem vierten der,erwähnten Prinzipien, mit der Wiederverkörperung?,Theos.: Der Einklang ist ein sehr inniger. Wenn unser ge,genwärtiges Leben abhängt von der Entwicklung gewis,ser Grundlagen, welche aus den in früheren Leben geleg,,ten Keimen herausgewachsen sind, so muss dies Gesetz,auch für die Zukunft seine Anwendung finden. Hat man,die Idee der allgemeinen Verursachung einmal nicht nur,für die Gegenwart erfasst, sondern für Vergangenheit,,Gegenwart und Zukunft, so wird man finden, dass jede,Handlung in unserer gegenwärtigen Welt naturgemäß an,ihrer Stelle geschehen muss, und man erkennt sie dann in,ihrer wirklichen Beziehung zu uns selbst und zu ändern.,Jede schlechte und selbstische Handlung entwickelt uns,nach rückwärts, nicht nach vorwärts, während ein jeder,edle Gedanke und eine jede selbstlose Tat Stufen sind zu,einer höheren und würdigeren Art des Daseins. Wenn,dieses Leben das allumfassende wäre, dann wäre es in vie,ler Beziehung in der Tat arm und schlecht; wenn es aber,zu gelten hat als eine Vorbereitung für ein nächstes Gebiet,des Daseins, dann kann es als das goldene Tor erscheinen,,durch welches wir hindurchgehen, nicht in selbstischer,Abgeschlossenheit, sondern im Verein mit unseren Ge,nossen, zu den Palästen, welche darüber liegen.,Von dem Opfer des Selbst.,Frag.: Ist gleiches Recht für alle und Liebe für ein jegli,ches Geschöpf das höchste Ziel der Theosophie?,Theos.: Nein; es gibt noch ein höheres.,Frag.: Welches kann dieses sein?,Theos.: Anderen mehr zu geben als sich selbst – das,Opfer seiner Selbst. Ein solches war das Ziel und der,Maßstab, welche in so außerordentlicher Art die größten,,Lehrer der Menschheit aufstellten, wie Gautama Bud,dha in der Geschichte und Jesus von Nazareth in den,Evangelien. Dies allein genügte, um ihnen die fortwäh,rende Verehrung und Dankbarkeit der Generationen der,Menschheit jener Zeiten zu sichern, welche auf die ihrige,folgten. Es muss aber gesagt werden, dass Opferung des,Selbst mit Unterscheidungsvermögen gebracht werden,muss; und ein Selbstopfer, das ohne Gerechtigkeit, oder,blind dargebracht wird, ohne Rücksicht auf die Folgen,,wird oft nicht nur vergeblich, sondern auch schädlich,sein. Eines der grundlegenden Gesetze der Theosophie,ist Gerechtigkeit gegen sich selbst, in richtiger Harmonie,mit einer solchen gegen die gesamte Menschheit, nicht als,eines persönlichen Selbstes – Gerechtigkeit, nicht mehr,und nicht weniger als gegen andere; ausgenommen, wenn,wir durch die Opferung des Selbst vielen nützen können.,Frag.: Kann dieser Gedanke durch ein Beispiel klarer ge,macht werden?,Theos.: Man kann viele Beispiele aus der Geschichte an,führen. Opferung des Selbstes für das praktische Gute,von Vielen, muss von der Theosophie höher gewertet,werden als Selbstentsagung für einen sektiererischen,Gedanken, wie z.B. «die Heiden zu bewahren vor der,Verdammnis». Nach der Ansicht der Theosophen ist,Pater Domian, der junge Mann von dreißig Jahren, der,sein ganzes Leben hingab zum Besten der Aussätzigen,von Molokai, und der, nachdem er achtzehn Jahre mit,ihnen allein gelebt hatte, endlich selbst dem Übel verfiel,und starb, nicht vergebens gestorben. Er hat Tausenden,von elend Leidenden Hilfe und verhältnismäßiges Glück,,gebracht. Er hat diesen gedanklichen und physischen,Trost gebracht. Er ließ einen Lichtstrahl in die schwar,ze und kummervolle Nacht eines Daseins fallen, dessen,Hoffnungslosigkeit ohne gleichen ist in der Geschichte,menschlicher Leiden. Er war ein wahrer Theosophist,,und sein Andenken wird immer in geschichtlichen Ur,kunden lebendig sein, die von theosophischem Geiste,erfüllt sind. Von diesem Gesichtspunkte aus steht dieser,belgische Priester viel höher, als z. B. jene ehrlichen, aber,verblendeten Toren, die ihr Leben auf den Siidsee-lnseln,oder in China opfern. Was tun sie Gutes? Sie gingen in,einem Falle zu solchen, die für irgend eine Wahrheit,nicht reif sind; und im ändern Falle zu VÖlkern, deren,religiöse und philosophische Weltanschauung ebenso be,deutend ist wie irgend eine, wenn die Menschen, welche,sie haben nur nach den Angaben ihres Confucius und,anderer Weisen leben wollten. Sie starben als Opfer von,unverantwortlichen Kannibalen und Wilden, und des,dort volkstümlichen Fanatismus und Hasses. Wirklich,Gutes hätten sie getan und durch ihr Leben einer wür,digen Sache gedient, wenn sie in die elenden Gebiete von,Whitechapel oder an andere Orte gegangen wären, wo,das Leben erstarrt trotz der hellen Bildungssonne unse,rer Zeit, und wo man christliche Wilde und Aussätzige,des Gedankens in Fülle findet.,Frag.: Denken die Christen denn anders?,Theos.: Gewiss, denn sie gehen von irrtümlichen Mei,nungen aus. Sie meinen, dass der Körper eines unver,antwortlichen Kannibalen, wenn sie ihn taufen, von der,Verdammnis gerettet werde. Die eine Kirche vergisst,,ihre Märtyrer, die andere spricht sie heilig und errichtet,solchen Menschen wie Labre Bildsäulen, die ihren Leib,vierzig Jahre lang allem möglichen Ungeziefer darboten.,Im theosophischen Sinne müsste, bei vorhandenen Mit,teln, dem Pater Damian eine Bildsäule errichtet werden,,als einem wahren praktischen Heiligen, und sein An,denken müsste als das eines Vorbildes leuchten für alle,Zeiten für theosophisches Heldentum und Buddha- oder,Christusähnliches Mitleid und Opferung des Selbst.,Frag.: Darnach wird in der Theosophie die Opferung des,Selbst als Pflicht angesehen?,Theos.: So ist es; und es wird dadurch bewiesen, dass ge,zeigt wird, wie die Selbstlosigkeit ein in Betracht kom,mender Teil der Selbstentwicklung ist. Doch hat man zu,unterscheiden. Ein Mensch hat nicht das Recht sich zum,Tode zu martern, damit andere Nahrung haben, ausge,nommen, wenn das Leben jener ändern vielen nützlicher,ist als sein eigenes. Aber es ist seine Pflicht, die eigene,Bequemlichkeit zu opfern und für andere zu arbeiten,,wenn diese nicht selbst für sich arbeiten können. Es ist,seine Pflicht, alles das zu geben, was ihm selbst gehört,und das niemand nützen kann als ihm, wenn er es selbst,süchtig anderen vorenthält. Die Theosophie lehrt Selbst,überwindung, aber sie lehrt nicht nutzloses Selbstopfer,,noch Fanatismus.,Frag.: Wie aber ist solch ein erhabener Gesichtspunkt zu,erreichen?,Theos.: Durch die erleuchtete Anwendung der theoso,phischen Vorschriften auf das praktische Leben. Wenn,,man von Vernunft, geistiger Intuition und dem mora,lischen Sinn den richtigen Gebrauch macht, und dem,folgt, was einem die «kleine innere Stimme» des Gewis,sens sagt, welche diejenige unseres «Ich» ist, und die ver,nehmlicher in uns ist als Erdbeben und die Donner Jeho,vas, in denen «der Herr nicht ist»,Frag.: Wenn dies im großen Ganzen unsere Pflichten sind,gegenüber der Menschheit, was ist unter den Pflichten,gegenüber unserer nächsten Umgebung zu verstehen?,Theos.: Genau dasselbe, nur vermehrt um dasjenige, was,die besonderen Pflichten sind gegenüber der Familie.,Frag.: Dann ist nicht richtig, was gesagt wird, dass ein,Mensch, der in die theosophische Gesellschaft eintritt,,sich schrittweise entfremdet dem, was ihn verbindet mit,Gatte, Kindern und den Familienobliegenheiten?,Theos.: Es ist eine grundlose Verleumdung gleich vielen,ändern. Die erste der theosophischen Pflichten ist, seine,Pflichten gegen alle Menschen zu erfüllen, und besonders,diejenigen, die unter seiner besonderen Verantwortlich,keit stehen, weil er sie entweder freiwillig übernommen,hat – wie die ehelichen Bande – oder weil das Schicksal,sie ihm zuerteilt hat – wie diejenigen bezüglich der El,tern und der ihm Nahestehenden.,Frag.: Und welches sind die Pflichten eines Theosophis,ten gegen sich selbst?,Tbeos.: Zu kontrollieren und zu besiegen durch das hö,here Selbst, das niedere Selbst. Sich innerlich und mora,lisch zu läutern; niemand und nichts zu fürchten, außer,,dem Gerichtshof in dem eigenen Gewissen. Niemals et,was nur halb zu vollbringen, das heißt, wenn es sich um,etwas richtiges handelt, soll er es offen und kühn voll,führen, und wenn es unrichtig ist, ganz die Hände da,von lassen. Es ist die Pflicht eines Theosophisten, sich,seine Lebensbiirde zu erleichtern durch Beachtung eines,Weisheitswortes des Epictet, welches sagt: «Lasse dich,in deiner Pflicht nicht beirren durch eine schlimme Be,merkung, die dir gemacht wird, von der einfältigen Welt,,denn du kannst ihr Urteil nicht ändern, und folglich soll,te es auf dein Tun keine Wirkung habenm,Frag.: Aber man nehme an, ein Mitglied der theoso,phischen Gesellschaft fühle sich unfähig zu praktischer,Selbstlosigkeit anderen Menschen gegenüber, aus dem,Grunde, weil es findet, dass die «Barmherzigkeit im,Hause beginne»; und es sagte, dass es zu beschäftigt sei,,oder zu arm, um für die Menschheit im Ganzen etwas zu,tun; was wäre in diesem Falle das theosophisch richtige?,Theos.: Kein Mensch hat aus irgendeinem Vorwände,das Recht zu sagen, dass er für andere nichts tun könne.,«Wenn er seine eigenen Pflichten an seinem Platze tut,,kann er die ganze Welt zu seinem Schuldner machen»,,sagt ein englischer Schriftsteller. Ein Glas kalten Wassers,einem durstigen Wanderer zur rechten Zeit geben, ist,eine ediere Pflicht und mehr wert als ein Dutzend Diners,zu geben denen, die ganz gut diese sich selbst bezahlen,können. Niemand wird jemals ein Theosophist werden,,wenn er den Drang dazu nicht in seinem Innern hat;,aber er kann doch ein Mitglied der Gesellschaft sein. Die,Gesellschaft hat keine Regeln, die irgendjemand zwin,,gen, ein praktischer Theosophist zu sein, wenn er nicht,wünscht, ein solcher zu sein.,Frag.: Warum tritt ein solcher der Gesellschaft bei?,Theos.: Er selbst wird am besten wissen, warum er es,tut. Denn die Gesellschaft hat kein Recht, irgendjemand,zu verurteilen, auch nicht, wenn die Stimme einer gan,zen Gemeinschaft gegen ihn sein sollte; und es soll hier,dargelegt werden, warum das so ist. In unseren Tagen ist,Nolkes Stimme» – wenigstens soweit es sich um die,Stimme der gebildeten Welt handelt, nicht «Gottes Stirn,me», sondern lediglich die Stimme des Vorurteils, selbst,süchtiger Beweggründe, und oft des Unvolkstiimlichen.,Unsere Pflicht ist, Samen für die Zukunft zu säen, und,darauf zu achten, dass diese gut seien, nicht aber sollen,wir uns damit aufhalten, zu fragen, uiarum wir dies tun,sollten, und weshalb wir damit unsere Zeit verlieren soll,ten, weil diejenigen, welche die Früchte der Saat empfan,gen, niemals wir selbst sein können.,Von der Barmherzigkeit.,Frag.: Wie sieht die Theosophie die christliche Pflicht der,Barmherzigkeit an?,Theos.: Was ist unter Barmherzigkeit gemeint? Barmher,zigkeit des Geistes, oder praktische Barmherzigkeit in,der physischen Welt?,Frag.: Es soll hier praktische Barmherzigkeit gemeint,sein, wie der Gedanke eines allgemeinen Welt-Bruder,,bundes, mit seiner geistigen Barmherzigkeit sie in sich,schließen müsste.,Theos.: Dann ist damit wohl die praktische Verwirkli,chung der Gebote gemeint, welche Jesus in seiner Berg,predigt gegeben hat?,Frag.: Eben diese.,Theos.: Aber warum sollten diese gerade christlich ge,nannt werden? Denn obgleich der Heiland der Christen,sie predigte und praktisch betätigte, gehören sie zu den,letzten der Dinge, welche die Christen der Gegenwart in,ihr Leben umsetzen.,Frag.: Und doch gibt es viele, welche ihr Leben mit Taten,der Barmherzigkeit erfüllen.,Theos.: Gewiss, aus dem Überfluss ihres großen Glückes.,Aber man zeige jenen Christen, selbst unter den men,schenfreundlichsten, welche dem erfrierenden oder ver,hungernden Verbrecher geben würde, und der jenem, der,ihm den Rock stiehlt, auch noch den Mantel dazu geben,würde, oder der die rechte Wange hinhalten würde dem,,der ihm einen Schlag auf die linke gegeben hat, und dazu,noch ohne Zorn darüber.,Frag.: Es ist aber doch zu bedenken, dass man diese Vor,schriften nicht buchstäblich nehmen soll. Zeit und Um,stände haben sich seit den Tagen Christi geändert. Auch,sprach Er nur in Gleichnissen.,Theos.: Ja, aber warum wird dann in den christlichen Kir,chen nicht gelehrt, dass die Lehren von der Verdamm,nis und dem höllischen Feuer auch nur als Gleichnisse,,aufzufassen sind? Warum aber nehmen einige der belieb,testen Prediger, während sie das obige als Gleichnisse,auffassen, die Aussprüche über das höllische Feuer und,die physischen Martern einer «asbestgleichen Scclc>>,buchstäblich? Wenn das eine ein Gleichnis ist, so sollte,doch auch das andere so genommen werden. Wenn das,höllische Feuer im wörtlichen Sinne eine Wahrheit ist,,dann müssten es auch die Gebote der Bergpredigt sein.,Und es ist zu sagen, dass viele, welche nicht an die Gött,lichkeit Christi glauben, – wie der Graf Leo Tolstoi und,mehr als ein Theosoph – diese edlen und allgemeinen,Vorschriften wörtlich nehmen; und es würden viele gute,Menschen das so machen, wenn sie nicht gewiss wären,,dass ein dementsprechender Lebenswandel sie ins Toll,haus bringen würde –

so steht es mit den christlichen,Gesetzen.,Frag.: Aber sicherlich weiß auch jeder, dass jährlich Mil,lionen und aber Millionen aus Öffentlicher und privater,Barmherzigkeit gegeben werden?,Theos.: Gewiss; die Hälfte davon bleibt in den Händen,zurück, durch die es gehen sollte, um zu den Notlei,denden zu gelangen; auch gelangt ein beträchtlicher Teil,an Bettler aus Profession, welche zu faul sind, etwas zu,arbeiten; und so erhalten diejenigen, welche wirklich in,Not und Leid sind, sehr wenig. Ist nicht bekannt gewor,den, dass die erste Folge des Ausgießens von Wohltätig,keit nach dem Osten von London eine Steigerung der,Wohnungspreise um 20 Prozent in Whitechapel war?,,Frag.: Was wäre also nach dieser Richtung zu tun?,Theos.: Individuell handeln, und nicht in Gemeinsam,keit; man kann den Lehren der nördlichen Buddhisten,folgen: «Gib einem Hungrigen niemals durch die Hand,eines ändern Nahrung». «Lasse niemals den Schatten,deines Nachbarn zwischen dich und den Gegenstand,deiner guten Tat tretenm «Gib niemals der Sonne Zeit,,eine Träne zu trocknen, bevor du sie selber getrocknet,hastm «Gib Geld den Notleidenden und Nahrung den,Priestern, die vor deiner Türe betteln, nicht durch deine,Diener; es würde dein Geld so die Dankbarkeit mindern,,und deine Nahrung sich in Galle wandelm»,Frag.: Wie aber kann dies in die Praxis umgesetzt wer,den?,Theos.: Der theosophische Gedanke von Barmherzig,keit bedeutet das persönliche Eintreten des Einen für,den Andern, persönliches Mitleid und persönliche Güte,,persÖnliches Interesse an der Wohlfahrt Leidender, per,sönliche Sympathie, Anteilnahme und Beistand in ihren,Sorgen und Kümmernissen. Der Theosoph hat kein Ver,trauen in das Schenken von Geld durch die Hände an,derer Menschen und durch Gemeinschaften. Er hat den,Glauben, dass Schenken tausendfältig größere Gewalt,und Wirkung hat, wenn der Mensch in persönliche Be,rührung mit dem Notleidenden kommt. Er glaubt, dass,es nötig sei, ebenso die Bedürftigkeit der Seele zu lin,dern wie den Hunger des Magens; Dankbarkeit tut dem,Menschen viel besser, der sie fühlt als demjenigen, dem,sie entgegengebracht wird. Wo findet sich die Dankbar,,Kelt, welche die «Millionen von Pfänden» hervorrufen,sollten, oder die guten Empfindungen, welche durch,sie erregt werden sollten? Zeigen sie sich in dem Hass,der Armen des Ostens gegen die Reichen, in dem Über,handnehmen von Anarchie und Unordnung, oder in,den tausenden von unglücklichen Arbeitsmädchen, den,Opfern des «Schweiß-Systems», die wegen des geringen,Verdienstes ihren Unterhalt auf der Straße verdienen,müssen? Sind hilflose alte Menschen für die Arbeits,häuser dankbar; oder die Armen für die gifterfiillten,,gesundheitsschädlichen Wohnungen, in denen ihnen er,laubt wird, neue Generationen von Elenden zu erzeu,gen, skrofulöse und rachitische Kinder, nur um Geld in,die Taschen der unersättlichen Shylocks zu liefern, de,nen die Häuser gehören? Deshalb fällt jeder Pfennig von,all den «Millionem, die von guten und wohlmeinenden,Menschen zusammengebracht werden, gleich einem,brennenden Fluch auf die Armen, denen er helfen sollte.,Man muss dies das Schaffen von gemeinsamen Karma,nennen, und schrecklich werden die Ergebnisse am Tage,des Gerichtes sein.,Theosophie für die Massen.,Frag.: Und kann man voraussetzen, dass durch die,Durchführung der theosophischen Grundsätze diesen,Übeln abgeholfen werden würde, unter den praktischen,und einander widerstreitenden Voraussetzungen des mo,dernen Lebens?,,Theos.: Hätte die theosophische Bewegung mehr Geld,,und hätten die Theosophisten nicht für ihr tägliches Brot,zu arbeiten; es ist durchaus vorauszusetzen, dass dann,Abhilfe geschaffen werden kÖnnte.,Frag.: Wie? Kann man voraussetzen, dass solche An,schauungen Wurzel fassen können bei den ungebildeten,Massen, wenn sie so schwierig zu verstehen schon sind,für die gebildeten Menschen?,Tbeos.: Dabei wird Eines außer Acht gelassen; dass die,vielgepriesene moderne Bildung gerade das ist, was das,Verständnis für die Theosophie so erschwert. Der mo,derne Verstand ist voll von Spitzsinnigkeiten und Vor,urteilen, so dass er unfähig ist zu einer natürlichen Intu,ition und einem einfachen Verstehen der Wahrheit. Man,braucht keine hohe Bildung und keine metaphysische,Wissenschaft, um die einfachen Tatsachen von Reinkar,nation und Karma zu verstehen. Man richte den Blick auf,die Millionen armer und ungebildeter Buddhisten und,Hindus, denen Karma und Reinkarnation selbstverständ,liche Wahrheiten sind, einfach weil ihr Geist niemals ver,kümmert und in Unordnung gebracht worden ist von,Dingen einer unnatürlichen Ordnung. Sie haben niemals,den ihnen eingepflanzten Sinn für Gerechtigkeit verkehrt,durch den Gedanken, ihre Sünden könnten ihnen ver,ziehen werden, weil ein anderer Mensch ihretwegen den,Tod erlitten hat. Und wohlgemerkt, die Buddhisten le,ben in ihrem Glauben ohne ein Murren gegen das Karma,oder gegen das, was sie als gerechtes Verhängnis ansehen;,während doch die Christen weder im Sinne ihres mora,lischen Ideals leben, noch auch ihr Schicksal zufrieden,,hinnehmen. Daher rührt das Murren und die Unzufrie,denheit, und die Stärke des Kampfes ums Dasein in den,westlichen Ländern.,Frag.: Aber diese Zufriedenheit, welche hier so gepriesen,wird, würde vernichten alle Beweggründe zum Vorwärts,arbeiten und den Fortschritt zum Stillstand bringen.,Theos.: Aber die Theosophie sagt, dass solch ein Fort,schritt, und solche Zivilisation, wenn sie auch noch so,sehr gerühmt werden, nichts sind als eine Summe von,Irrlichtern, die über einem Sumpf flackern, der giftige,und todbringende Miasmen ausdunstet. Denn die Theo,sophie kann in all dem nichts sehen als Selbstsucht, Ver,brechen, Unmoral, und alles erdenkbare BÖse, das auf die,unglückliche Menschheit wie von einer Pandorabiichse,ausgestreut wird, die man das Zeitalter des Fortschrittes,nennt; und die in dem gleichen Maße wächst wie die Zi,vilisation. Um solchen Preis kann man die Untätigkeit,und Lässigkeit der buddhistischen Gegenden vorzie,hen, welche doch nur die Folgen der Zeitalter politischer,Sklaverei sind.,Frag.: Dann sind also all die metaphysischen und mysti,schen Lehren, mit denen sich die Theosophisten so viel,beschäftigen, gar nicht von solcher Wichtigkeit?,Theos.: Für die Massen, welche nur praktische Füh,rung und Unterstützung nötig haben, sind sie von allzu,großen Wirkungen nicht; aber für den gebildeten, den,natürlichen Führer der Massen, dessen Handlungsart,und Vorstellungsweise später von diesen Massen ange,nommen werden, sind sie von der größten Wichtigkeit.,,Nur mit Hilfe einer Weltanschauung kann ein gebilde,ter Mensch den intellektuellen Selbstmord eines blinden,Glaubens vermeiden; und nur durch Annahme der streng,folgerichtigen und logisch in sich zusammenhängenden,der östlichen, wenn nicht der esoterischen Lehren kann,die Wahrheit begriffen werden. Überzeugung zieht Be,geisterung nach sich, und «Begeisterung», sagt Bulwer,Lytton, «ist der Geist der Ausdauer, und die Wahrheit,kann ohne ihn keine Siege erringen>'; und Emerson be,merkt sehr wahr, dass «jede große und wirksame Bewe,gung in den Annalen der Weltgeschichte ein Triumph der,Begeisterung sei». Und was ist geeigneter solch ein Ge,fühl hervorzubringen als eine Philosophie, die so groß,,so in sich zusammenhängend, so logisch, so allumfassend,ist wie die esoterischen Lehren?,Frag.: Und doch sind deren Feinde so zahlreich, und je,der Tag bringt der Theosophie neue Gegner.,Theos.: Und gerade dieses beweist ihre eindringliche Vor,trefflichkeit und ihren Wert. Die Menschen hassen nur,dasjenige, was sie fürchten, und niemand geht darauf aus,,sich über dasjenige aufzuregen, was nur wenig aus der,Mittelmäßigkeit heraustritt.,Frag.: Kann man hoffen, diese Begeisterung eines Tages,den Massen mitzuteilen?,Theos.: Warum nicht; die Geschichte schildert uns, wie,die Massen den Buddhismus mit Begeisterung aufneh,men, und es wurde schon bemerkt, wie sich die prakti,sche Wirkung dieser Philosophie und Ethik in der gerin,gen Zahl von Verbrechen zeigt, die man unter Buddhisten,,findet im Vergleich mit den Angehörigen der ändern Re,ligionen. Der Hauptpunkt ist, die Quelle aller Verbrechen,und der Unsittlichkeit zu verschütten: den Glauben, dass,es möglich sei, den Folgen der Verbrechen zu entgehen.,Lehrt man das größte aller Gesetze, das von Karma und,Reinkarnation, so verbreitet man dadurch das Gefühl für,echte Menschenwürde, und die Menge wird dadurch vom,Bösen wie von einer physischen Gefahr abgehalten.,Wie können Mitglieder der Gesellschaft helfen?,Frag.: Was kann von den Mitgliedern der Theosophi,schen Gesellschaft als Hilfe in der angegebenen Richtung,erwartet werden?,Theos.: Erstens können sie sich selbst die theosophischen,Lehren aneignen, so dass sie andere, insbesondere jun,ge Leute, unterweisen können. Zweitens mögen sie jede,Gelegenheit ergreifen, um anderen auseinanderzusetzen,,was Theosophie ist, und was sie nicht ist; sie kÖnnen,Missverständnisse hinwegschaffen und das Interesse für,die Sache beleben. Drittens können sie zur Verbreitung,der entsprechenden Literatur beitragen, indem sie Bücher,kaufen, falls sie dazu die Mittel haben, oder sie ausleihen,an ihre Freunde. Viertens mögen sie die Gesellschaft ge,gen ungerechte Angriffe verteidigen, in jeder Art, die in,ihrer Macht liegt. Fünftens, und dies ist vor allem das,Wichtigste, durch das im eignen Leben gegebene Beispiel.,Frag.: Aber diese ganze Literatur, auf deren Verbreitung,da so viel Wert gelegt wird, scheint doch der Menschheit,,keine praktische Hilfe zu bringen. Sie schließt doch nicht,praktisches Wohltun ein.,Theos.: Darüber denkt die Theosophie anders. Sie ist der,Meinung, dass ein Buch, das den Menschen Nahrung,für die Gedanken gibt, das Strenge und Klarheit in ihren,Geist bringt, und sie befähigt, Wahrheiten zu begreifen,,die sie dunkel fühlen, aber nicht klar fassen konnten, –,dass ein solches Buch ein wirkliches Gute bewirkt. Was,die sogenannten

praktischen Taten des Wohlwollens an,belangt, die dem leiblichen Befinden unserer Mitmen,schen zu Gute kommen: Der Theosoph wird das wenige,tun, was in seiner Macht steht; aber wie bereits betont,worden ist, die meisten der Theosophen sind arm, und,die Gesellschaft hat nicht die nötigen Mittel, um ihre Ar,beiter zu bezahlen. Die meisten dieser Arbeiter wirken,ohne Vergütung, und geben aus ihren eigenen Mitteln,hin. Die wenigen, welche die Mittel haben, um das zu,tun, was praktisches Wohltun genannt wird, befolgen,den Buddhistischen Grundsatz, persönlich solches zu,tun, nicht durch Unterstützung der öffentlichen Wohl,tätigkeitsanstalten. Dem Theosophen obliegt vor allem,,seine eigene Persönlichkeit zu vergessen.,Was ein Theosoph nicht tun sollte.,Frag.: Gibt es innerhalb der Theosophischen Gesellschaft,irgendwelche Vorschriften oder Gesetzesbestimmungen?,Theos.: Mancherlei, doch sind sie nicht unbedingt ver,bindlich. Sie bringen das Ideal der Organisation zum,Ausdruck – aber in Bezug auf die praktische Ausfüh,,rung solcher Dinge muss alles den Mitgliedern anheim,gestellt werden. Unglücklicherweise ist der Zustand der,Menschengeister in unserem Zeitalter derart, dass, falls,man diese Bestimmungen nicht schwankend – so zu,sagen – lassen würde: es würde niemand wagen, der,Theosophischen Gesellschaft beizutreten. Darin liegt der,Grund, warum man so scharf unterscheiden muss zwi,schen der wahren Theosophie und ihrem ernststreben,den und wohlgemeinten, aber unwürdigen Werkzeug,,der Theosophischen Gesellschaft.,Frag.: Kann etwas gesagt werden über die gefährlichen,Felsenriffe auf dem offenen Meere der Theosophie?,Theos.: Man kann von solchen Riffen wohl sprechen;,denn es sind nicht wenige ehrliche gutgesinnte Mitglieder,an ihnen gescheitert. Und dennoch wäre es das leichteste,Ding von der Welt, solches zu vermeiden. Es sei einiges,von den Gegensätzen zu den wahren theosophischen,Pflichten angeführt:,Kein Theosoph sollte schweigen, wenn er böse Aus,sagen und Verunglimpfungen über die Gesellschaft ver,nimmt, oder über unschuldige Personen, ob sie nun in,nerhalb oder außerhalb der Gesellschaft stehen.,Frag.: Aber angenommen es sei Wahrheit, was einer hÖrt,,oder es sei wahr, und man kennt bloß die Wahrheit nicht?,Theos.: Dann hat man hinreichende Beweise für die Wahr,heit zu verlangen, und beide Seiten unparteiisch zu hÖren,,ehe man gestattet, dass die Anschuldigung unwiderspro,chen verbreitet wird. Man hat kein Recht, an das Böse zu,glauben, bevor man untrügliche Beweise davon hat.,,Frag.: Was also ist da zu tun?,Theos.: Mitgefühl zu haben, und Verzeihung zu üben.,Wohlwollen und Duldung sollten jederzeit sich rasch bei,uns einfinden, um die Fehler unserer Mitmenschen zu,verzeihen, und die mildeste Beurteilung über die Irrtü,mer zu haben. Ein Theosoph sollte stets eingedenk des,sen sein, was auf Rechnung der Unvollkommenheit der,menschlichen Natur zu stehen kommt.,Frag.: Ist völliges Vergeben in solchem Falle das richtige,für ihn?,Theos.: In jedem Falle, besonders wenn die Sünde sich,gegen ihn selbst richtet.,Frag.: Aber wenn durch solches Verhalten man sich der,Gefahr aussetzt, dass andere Schaden leiden: Was ist,dann zu tun?,Theos.: Die Pflicht; was das Gewissen und die eige,ne höhere Wesenheit gebieten; aber nur nach reiflicher,Überlegung. Die Gerechtigkeit besteht darinnen, nicht,irgend einem lebendigen Wesen Unrecht zu tun; aber die,Gerechtigkeit verlangt von uns auch, niemals mehreren,,oder einer einzigen unschuldigen Person Unrecht da,durch geschehen zu lassen, dass man den Missetäter nicht,daran hindert.,Frag.: Welches sind die ändern Bestimmungen, welche,das Gegensätzliche des Tuns ausdrücken?,Theos.: Kein Theosoph sollte sich in einem trägen oder,nichtsnutzigen Leben befriedigt fühlen, das weder ihm,,selbst noch ändern Gutes bringt. Er sollte für Wenige ar,beiten, wenn er außer Stande ist, für die Menschheit als,solche etwas zu tun; damit sollte er das Fortschreiten der,theosophischen Sache fördern.,Frag.: Das fordert Menschen, die Ausnahmen sind, und,würde hart für viele Menschen sein.,Theos.: Dann sollten solche besser außerhalb der Ge,sellschaft bleiben, anstatt unter unrichtiger Fahne in sie,eintreten. Von keinem soll mehr verlangt werden, als er,geben kann, sei es in Devotion, Zeit, Arbeit oder Geld.,Frag.: Was ist das nächste?,Tbeos.: Kein arbeitendes Mitglied sollte zu großen Wert,auf seinen persönlichen Fortschritt legen oder auf die,Vertiefung in theosophisches Studium; es sollte sich viel,mehr dazu bereit machen, so viel selbstlose Arbeit zu,tun, als in seiner Macht steht. Es sollte nicht die ganze,schwere Bürde und Verantwortlichkeit der theosophi,schen Bewegung auf den Schultern weniger ergebener,Arbeiter ruhen. Jedes Mitglied sollte die Verpflichtung,fühlen, so viel Anteil als möglich an der gemeinsamen,Arbeit zu nehmen, und mit den Mitteln, die zu seiner,Verfügung stehen, mitzuwirken.,Frag.: Das ist gerecht. Was ist nun das Nächste?,Theos.: Kein Theosoph sollte seine persönliche Eitel,keit, seine Empfindungen über die der Gesellschaft als,einheitlichen Körper stellen. Der, welcher die letztere,,oder den Ruf anderer Menschen opfert auf dem Altar,,persönlicher Eitelkeit, weltlichen Vorteiles oder Stolzes,,der sollte nicht Mitglied der Gesellschaft bleiben können.,Ein krebsartiges Glied zerstört den ganzen KÖrper.,Frag.: Ist es die Pflicht eines jeden Mitgliedes, andere zu,belehren, oder die Theosophie lehrend zu verbreiten?,Theos.: Das ist in der Tat der Fall. Kein Mitglied hat ein,Recht, träge hierin zu bleiben, aus der Entschuldigung,heraus, dass er zu wenig zu lehren vermag. Denn er kann,sicher sein, dass er andere finden werde, welche noch we,niger als er wissen. Und dazu kommt, dass der Mensch,erst, wenn er andere lehren will, seine eigene Unwissen,heit entdeckt, und für sie Abhilfe schaffen kann. Doch,das kommt weniger in Betracht.,Frag.: Welche soll nun als die wichtigste dieser negativen,theosophischen Pflichten aufgefasst werden?,Theos.: Immer bereit sein, die eigenen Fehler zu erkennen,und zu bekennen. Eher zu sündigen durch übertriebenes,Lob als durch zu geringe Anerkennung der Arbeiten an,derer. Niemals andere zu beschimpfen, oder zu verleum,den. Jedem offen und unmittelbar zu sagen, was man ge,gen ihn hat. Niemals sich zum Echo dessen zu machen,,was andere gegen jemand sagen, noch den Gedanken der,Rache gegen diejenigen nachgehen, welche uns schaden.,Frag.: Aber oft ist es gefährlich, dem Menschen die Wahr,heit ins Antlitz zu sagen. Soll man sich das nicht gestehen?,Es ist von einem der Gesellschafts-Mitglieder bekannt ge,worden, dass es bitter beleidigt war, und die Gesellschaft,verlassen hat, ja deren größter Feind wurde, nur weil ihm,,eine unsympathische Wahrheit ins Angesicht gesagt wur,de, und weil es wegen ihrer getadelt wurde.,Theos.: Es gibt mehrere solche. Kein Mitglied, ob bedeu,tend oder unbedeutend, hat je die Gesellschaft verlassen,,ohne deren bitterster Feind zu werden.,Frag.: Wie ist das zu erklären?,Theos.: Es ist sehr einfach zu verstehen. Nachdem so je,mand zuerst der Gesellschaft außerordentlich ergeben,war, und für sie die iibertriebensten Lobeserhebungen,hatte, konnte er nach seinem Rücktritt für seine Kurz,sichtigkeit nichts anderes als Entschuldigung anführen,,als dass er ein unschuldiges und getäuschtes Opfer ge,worden sei; nur so konnte er den Tadel von den eigenen,Schultern abladen und der Gesellschaft aufbürden, be,sonders deren Leitern. Solche Personen erinnern an die,alte Erzählung von dem Menschen mit einem hässlichen,Gesicht, der einen Spiegel zerbrach, weil er glaubte, dass,dieser an seiner Hässlichkeit schuld sei.,Frag.: Aber, was bringt solche Menschen dazu, feindlich,gegen die Gesellschaft aufzutreten?,Theos.: Gekränkte Eitelkeit in der einen oder der ändern,Form wird man immer als Ursache finden. Zumeist, weil,ihre Behauptungen und Ratschläge nicht als bestimmend,und autoritativ hingenommen werden; oder weil sie zu,denen gehören, welche lieber in der Hölle regieren, als im,Himmel dienen wollen. Weil, zumeist, sie nicht ertragen,können, irgendeinem Ganzen oder einem ändern sich un,terzuordnen. So z. B. kritisierte ein Mitglied – ein wahrer,«Herr Orakek – jedes Mitglied der Theosophischen Ge,,seilschaft zu Theosophen oder auch zu Außenstehenden,,unter dem Vorwand, dass sie alle untheosophisch seien; er,tadelte dabei an ihnen genau das, was er selbst fortwäh,rend tat. Endlich verließ er die Gesellschaft, indem er als,Grund angab, dass alle – besonders die Begründer –,nach seiner tiefsten Überzeugung Betrüger seien. Ein an,derer, der auf jede mögliche Art das Haupt einer großen,Sektion der Gesellschaft zu werden versucht hat, und der,sehen konnte, dass die Mitglieder ihn dazu nicht haben,wollten, wendete sich gegen die Gründer der Gesellschaft,und wurde deren bitterster Feind, indem er einen von ih,nen anklagte wo er nur konnte, einfach weil dieser ihn der,Gesellschaft weder aufzwingen konnte, noch wollte. Das,war einfach ein Fall von maßloser, verletzter Eitelkeit. Ein,anderer versuchte – ja tat es wirklich – schwarze Magie,auszuüben, das heißt, er wollte unrichtigen psychischen,Einfluss auf Mitglieder ausüben, während er vorgab, sich,zu allen theosophischen Tugenden zu bekennen. Als dem,Einhalt getan wurde, brach der Betreffende mit der Theo,sophie, und verleumdet und beschimpft nun die Leiter in,der maßlosesten Art; er versucht die Gesellschaft zu ver,nichten, indem er sie anschwärzt, da er den Ruf derjeni,gen untergraben will, die er nicht täuschen konnte.,Frag.: Was ist mit solchen Charakteren anzufangen?,Theos.: Man soll sie ihrem Karma überlassen. Wenn je,mand Böses tut, so darf das kein Grund für andere sein,,desgleichen zu tun.,Frag.: Aber, um auf den Verleumdungsfall zurückzu,kommen: Wo liegt die Grenze zwischen ungerechtem,,Angriff und berechtigter Kritik? Sollte man Freunde und,Nachbarn nicht vor jenen warnen, die man als gefährli,che Gesellschaftsmitglieder erkennt?,Theos.: Wenn die Sache so liegt, dass andere Menschen,geschädigt werden könnten, so ist es gewiss die PflichL,sie zu warnen. Aber, ob es sich um Wahres oder Falsches,handelt, keine Anklage gegen irgendjemand sollte ver,breitet werden. Wenn sie wahr ist, und außer dem, der,sie verübt hat, niemand Schaden nimmt, dann überlasse,man diesen seinem Karma. Ist sie falsch, dann hat man,dadurch, dass man nichts verbreitet, doch keine Unge,rechtigkeit in die Welt gebracht. Daher beobachte man,über solche Dinge Stillschweigen gegenüber allen, die sie,nicht unmittelbar betreffen. Wenn jedoch durch solches,Stillschweigen andere geschädigt werden können, so ist,dazu zu sagen: Man spreche, was es auch koste, die Wahr,heit, und sage sich mit Annesly: «Es werde die Pflicht zu,Rate gezogen, nicht die Folgen». Es gibt Fälle, wo man,gezwungen ist, auszurufen: «Es leide das Stillschweigen,eher, denn dass die Pflicht verletzt werde».,Frag.: Es scheint, dass man durch Befolgung dieser,Grundsätze eine große Saat von Sorgen einernten könnte.,Theos.: Gewiss kann man dies. Es ist durchaus zuzuge,ben, dass man sich dadurch denselben Dingen aussetzt,,wie die früheren Christen. «Sieh, wie diese Theosophis,ten einander liebenb so soll man ohne Schatten von Un,gerechtigkeit von ihnen sagen können.,Frag.: So also wird zugegeben, dass innerhalb der Theo,sophischen Gesellschaft zum mindesten eben so viel,,,wenn nicht mehr, Streit, Verleumdung usw. ist, wie in,den christlichen Kirchen, und in den wissenschaftlichen,Gesellschaften; Was für eine Art von Brüderlichkeit ist,da also vorhanden?,Theos.: In der Tat, gegenwärtig sehr wenig, und bis alles,sorgfältig gesichtet und eingerichtet sein wird, ist es da,nicht besser als irgendwo anders. Aber man hat zu be,denken, dass die menschliche Natur die gleiche ist in der,Gesellschaft wie außerhalb ihrer. Ihre Mitglieder sind kei,ne Heiligen; sie sind im besten Falle Sünder, die auf ihre,Besserung hinarbeiten, und welche immer in der Mög,lichkeit sind, in ihre persönlichen Schwächen zuriickzu,fallen. Dazu ist zu fügen, dass der «Bruderbund>> keine,anerkannte oder eingerichtete KÖrperschaft ist, dass er,sozusagen keine Gerichtsbarkeit in sich schließt. Außer,dem ist er in einem ungeordneten Zustande, und weniger,populär als irgendeine Sache in der Welt. Wie kann man,sich da wundern, dass diejenigen Mitglieder, welche von,dem Ideal der Theosophie abfallen und die Gesellschaft,verlassen, ihre Sympathien bei den Feinden suchen und,bei ihnen für ihre Bitterkeit willige Ohren finden! In,dem sie wohl wissen, dass sie Unterstützung, Sympathie,und bereitwilligen Glauben für jegliche Anklage finden,,wie immer sie auch unsinnig sein mag, die sie gegen die,Theosophische Gesellschaft schleudern, eilen sie, solches,zu tun, und richten ihren Groll gegen den unschuldigen,Spiegel, der ihnen ihre Fehler treulich ins Angesicht spie,gelte.

Niemals vergeben die Menschen denjenigen, denen,sie Unrecht getan haben. Die Empfindung von empfan,gener Güte, die von ihnen mit Undank gelohnt worden,ist, treibt sie zur Torheit in Bezug auf Gerechtigkeit ge,,gen sich selbst und gegen die Welt. Und diese Welt glaubt,nur zu gerne an alles, was gegen eine Gesellschaft gesagt,wird, welche von ihr gehasst wird. Das eigene Gewissen,– doch es soll nicht weiter gesprochen werden – in der,Furcht: schon könnte zu viel gesagt worden sein.,Frag.: Dadurch scheint die Theosophische Gesellschaft,in eine Lage zu kommen, welche nicht beneidenswert,ist.,Theos.: Sie ist es nicht. Sollte aber nicht gerade mit Rück,sicht darauf eingesehen werden, dass etwas sehr edles,,sehr erhebendes, sehr wahres hinter der Gesellschaft und,ihrer Philosophie sein muss, wenn die Leiter und Grün,der der Bewegung doch mit aller Energie fortfahren, ihr,ihre Arbeit zu widmen? Sie opfern alle Bequemlichkeit,,alles weltliche Weiterkommen und äußeren Erfolg, ja,ihren guten Namen und Ruf, oft auch ihre Ehre – um,dafür nichts zu erhalten als unaufhörlichen Tadel, fort,währende Verfolgung, unausgesetzte Verleumdungen,,fortdauernden Undank, und das Missdeuten ihrer besten,Absichten, Schläge und Stöße von allen Seiten – wäh,rend sie durch das Verlassen ihrer Arbeit unmittelbar,sich von jeder Verantwortlichkeit und von jeglichen An,griffen befreien könnten.,Frag.: Es ist zu bekennen, dass solche Beharrlichkeit Er,staunen hervorrufen kann; und man kann sich darüber,verwundern, dass solches geschieht.,Theos.: Es geschieht sicher nicht um des eigenen Vorteiles,der Arbeitenden willen; nur in der Hoffnung, dass da,durch einige Personen herangebildet werden, die Arbeit,,fortzusetzen, im Sinne der ursprünglichen Ziele, wenn,die Gründer gestorben sein werden. Sie haben bereits,einige wenige solcher edler und ergebener Seelen gefun,den, durch die sie werden ersetzt werden können. Die,kommenden Geschlechter werden, dank diesen Wenigen,,den Weg zum Frieden nicht mehr so dornenvoll finden,,und die Bahn weiter; so werden aus den Leiden sich gute,Wirkungen ergeben; und die Hingabe wird nicht verge,bens gewesen sein. Gegenwärtig kommt es darauf an, die,Samen in die menschlichen Herzen zu säen, die zur guten,Zeit Frucht bringen und die eine heilsame Reform unter,günstigeren Umständen herbeiführen mögen, wodurch,den Massen der Bevölkerung mehr Glück zu Teil werden,könne, als diese bis jetzt gehabt haben.,[XIII.],Über die Missverständnisse in Bezug auf die,Theosophische Gesellschaft.,Theosophie und Asketentum.,Frag.: Es ist behauptet worden, dass die Regeln der Theo,sophischen Gesellschaft von allen Mitgliedern verlangen,,dass sie Vegetarier, ZÖlibatäre und strenge Asketen wer,den; darüber ist bis jetzt gar nichts gesagt worden. KÖnn,te nicht darüber ein für alle Mal etwas Bestimmtes gesagt,werden?,Theos.: In Wahrheit fordern die Regeln nichts von der,gleichen. Die Theosophische Gesellschaft erwartet nicht,,einmal, noch viel weniger fordert sie, dass irgend eines,ihrer Mitglieder Asket in irgend einer Form werde, aus,genommen – wenn man dies Asketentum nennen wollte,– dass es versuchen soll, gütig gegen andere Menschen,zu sein, und im eigenen Leben die Selbstsucht abzulegen.,Frag.: Doch sind viele der Mitglieder strenge Vegetarier,,und äußern öffentlich, dass ihre Absicht sei, nicht zu hei,raten. Besonders ist das oft bei denen der Fall, die einen,hervorragenden Anteil an der Arbeit der Gesellschaft,nehmen.,Theos.: Das ist nur natürlich, weil die meisten wirklich,ernste Arbeiter in der inneren Sektion der Gesellschaft,sind, über die vorher gesprochen worden ist.,Frag.: Dann fordert also diese innere Sektion asketische,Übungen?,Theos.: Nein; auch dort werden sie nicht verlangt; aber,es wäre wohl besser, wenn hier eine allgemeine Ausein,andersetzung über den Asketismus gegeben würde, dann,wird auch alles über Vegetarismus u. dgl. klar werden.,Frag.: Das möge geschehen.,Theos.: Es ist bereits ausgesprochen worden, dass viele,Menschen, die ernste Anhänger der Theosophie werden,,und wirkliche Arbeiter in der Gesellschaft, mehr wün,schen als das bloße theoretische Studium der Wahrheiten,,die gelehrt werden. Sie wollen die Wahrheit durch eigene,persönliche Erfahrung kennen lernen und den Okkul,tismus mit dem Ziele studieren, die Weisheit und Macht,zu erwerben, die sie als notwendig fühlen um anderen zu,,helfen, wirksam und sachgemäß, anstatt in Blindheit und,in Abhängigkeit vom Zufall. Daher suchen sie, früher,oder später, die innere Sektion auf.,Frag.: Aber es ist doch gesagt worden, dass «asketische,Übungen» nicht verbindlich seien, auch nicht in der in,neren Sektion?,Theos.: Gewiss sind sie das nicht; aber das erste, was die,Mitglieder da lernen, ist ein wahrer Begriff von den Bezie,hungen des Körpers, oder der physischen Umhüllung, zu,dem innern, dem wahren Menschen. Die Beziehung und,die Wechselwirkung dieser beiden Seiten der menschli,chen Natur werden ihnen da auseinandergesetzt, sodass,sie sich bald darüber klar werden, um wie viel wichtiger,der innere Mensch ist als der äußere Leib. Sie erkennen,da, dass unvernünftige Asketik die reine Torheit ist; dass,solches Verhalten wie das des heil. Labre, von dem ge,sprochen worden ist, oder dasjenige der indischen Faki,re und der Jungle-Asketen, die ihren KÖrper schneiden,,brennen und quälen in der grausamsten und schrecklichs,ten Art – dass alles das nur Selbstquälerei aus selbstsüch,tigen Gesichtspunkten ist, das ist, um Willenskräfte zu,entwickeln. Aber dies ist vollkommen nutzlos für das spi,rituelle Leben oder für die theosophische Entwicklung.,Frag.: Man sieht, es wird nur moralischer Asketismus für,notwendig gehalten. Es ist wie ein Mittel zu einem Ziel;,und das Ziel ist das vollkommene Gleichgewicht der in,neren Wesenheit des Menschen und die vollkommene,Meisterschaft zu erringen über den KÖrper mit allen sei,nen Leidenschaften und Wünschen.,,Theos.: Es ist so. Aber dieses Mittel muss verständig und,weise angewendet werden, nicht blind und töricht; es,muss sein, wie bei der Erziehung des Athleten, der sich,für einen großen Kampf vorbereitet, nicht wie bei dem,Geizhals, der sich selbst krank macht aus seiner Leiden,schaft zum Golde heraus.,Frag.: Daraus kann die allgemeine Idee verstanden wer,den; aber es fehlt noch, dass die Anwendung in der Praxis,gezeigt werde. Es möge das in Bezug auf den Vegetaris,mus z. B. gezeigt werden.,Theos.: Einer der großen deutschen Gelehrten hat nachge,wiesen, dass jede Art von tierischem Gewebe, wie immer,man es auch kochen mag, doch sich gewisse Kennzeichen,des Tieres bewahrt, zu dem es gehört, und diese Kennzei,chen können angegeben werden. Außerdem kennt ein jeder,nach dem Gefühle, welches Fleisch er isst. Nun gehe man,einen Schritt weiter und begreife, dass wenn das Fleisch,der Tiere durch den Menschen als Nahrung aufgenommen,wird, es ihm physiologisch einige der Kennzeichen des,Tieres mitteilt, von dem es herrührt. Außerdem lehrt und,beweist die okkulte Wissenschaft dieses den Lernenden,durch den Augenschein, indem sie ihnen auch zeigt, dass,die «vertierende>> Wirkung auf den Menschen grösser ist,beim Fleische großer Tiere, geringer bei VÖgeln, noch ge,ringer bei Fischen und ändern kaltblütigen Tieren, und am,geringsten, wenn nur Vegetabilien gegessen werden.,Frag.: Dann wäre es ja am besten gar nichts zu essen?,Theos.: Wenn man ohne zu essen leben könnte, wäre das,der Fall. Aber wie die Dinge liegen, muss man essen um,,zu leben; deshalb wird den ernstlich Lernenden geraten,,solche Nahrung zu sich zu nehmen, die Gehirn und Kör,per am wenigsten schwer macht, und die das geringste,Hindernis bietet der Entwicklung der Intuition, der in,neren Fähigkeiten und Kräfte.,Frag.: Dann betrachtet der Theosoph die Behauptungen,der Vegetarier nicht als die seinigen?,Theos.: Sicherlich nicht. Einige ihrer Behauptungen sind,sehr wenig wert, und nur zu oft auf ganz falschen Voraus,setzungen auferbaut. Andrerseits sagen sie manche Dinge,,die durchaus wahr sind. So scheint es durchaus richtig zu,sein, dass viele Krankheiten, besonders viele Krankheits,anlagen in unserer Zeit mit dem Fleischgenuss zusam,menhängen, besonders des in Zinnbiichsen aufbewahrten,Fleisches. Aber es würde zu weit führen, ausführlich auf,die Frage des Vegetarismus einzugehen; es möge anderes,besprochen werden.,Frag.: Noch sei eine Frage gestellt: Was tun die Mitglie,der der inneren Sektion mit Bezug auf ihre Nahrung,,wenn sie krank sind?,Theos.: Sie folgen den besten praktischen Anweisungen,,die ihnen zugänglich sind. Kann denn durchaus nicht be,griffen werden, dass niemand in irgendeiner Beziehung,eine Verpflichtung auferlegt wird? Man bedenke doch,,dass in allen solchen Dingen die Theosophie einen ver,nünftigen, nicht einen fanatischen Standpunkt einnimmt.,Wenn wegen Krankheit, oder langer Angewöhnung ein,Mensch ohne Fleisch nicht sein kann, so möge er doch,Fleisch essen. Es ist kein Verbrechen; es wird seinen,,Fortschritt nur wenig hemmen; denn nach allem, was,gesagt worden ist, sind die rein körperlichen Handlun,gen und Verrichtungen weit weniger wichtig, als was der,Mensch denkt und fühlt, was für Wünsche er in seiner,Seele pflegt, und was er da sich einwurzeln lässt.,Frag.: Und mit Bezug auf den Gebrauch von Wein und,Spirituosen ist zu vermuten, dass die Theosophie von,ihm abrät?,Theos.: Sie sind schlechter für das moralische und geis,tige Wachstum als das Fleisch, denn Alkohol hat in all,seinen Formen einen direkten, bedeutsamen Einfluss auf,die Seelenverfassung eines Menschen. Wein, Spirituosen,zu trinken, ist für die Entwicklung innerer Kräfte kaum,viel weniger schädlich als der Gebrauch von Haschisch,,Opium und ähnlichen Mitteln.,Theosophie und Verbeiratung.,Frag.: Nun möge zu einer ändern Frage übergegangen,werden; muss ein Mensch heiraten oder Zölibatär blei,ben?,Theos.: Es hängt von der Art des Menschen ab, den man,ins Auge fasst. Wenn man einen im Auge hat, der beab,sichtigt, in der Welt zu leben, und welcher, obwohl er ein,guter, ernster Theosoph ist, und ein wackerer Arbeiter,für die theosophische Sache, doch Bande und Wünsche,hat, die ihn an die Welt knüpfen, der, um es kurz zu sa,gen, nicht fühlt, dass er abgeschlossen hat für immer mit,dem, was man Leben nennt, und dass er nur noch nach,,dem Einzigen Verlangen trägt: die Wahrheit zu erkennen,,und im Stande zu sein, ändern zu helfen – für einen sol,chen ist kein Grund vorhanden, nicht zu heiraten, wenn,er es auf sich nehmen will, an diesem Glücksspiel sich zu,beteiligen, in dem sich so viele schlechte wie gute Num,mern finden. Sicherlich kann man die Theosophie nicht,für so unsinnig halten und fanatisch, um zu glauben, dass,sie gegen die Ehe unbedingt sei. Andrerseits, außer in,wenigen Ausnahmefällen des praktischen Okkultismus,,ist die Ehe das einzige

Mittel gegen die Sittenlosigkeit.,Frag.: Aber warum sollten solche Kenntnisse und Kräfte,nicht auch innerhalb der Ehe erreicht werden können?,Theos.: Es können hier gewisse physiologische Fra,gen nicht berührt werden; aber es kann eine deutliche,,und wohl auch ausreichende Antwort gegeben werden,,welche die anzuführenden moralischen Gründe enthält.,Kann ein Mensch zweien Herren dienen? Nein! Er kann,seine Aufmerksamkeit nicht teilen zwischen der Gefolg,schaft gegenüber dem Okkultismus und dem Weibe.,Wenn er es dennoch versucht, wird er sicherlich ein je,des mangelhaft tun; und man erinnere sich doch, dass der,praktische Okkultismus ein zu ernstes und gefahrvolles,Streben darstellt, als dass sich ihm ein Mensch widmen,sollte, dem es nicht voller Ernst damit ist, und der für,sein Ziel alles, vor allem sich selbst opfern will. Das aber,findet keine Anwendung auf die Mitglieder der inneren,Sektion. Es findet nur auf jene Anwendung, die den Pfad,der Schülerschaft gehen wollen, der zu den höchsten Zie,len führt. Die meisten, wenn nicht alle, welche der in,neren Sektion angehören, sind nur Anfänger, die sich in,,dem gegenwärtigen Leben nur darauf vorbereiten, den,Pfad in einem künftigen Leben zu betreten.,Theosophie und Erziehung.,Frag.: Eine der wirksamsten Einwendungen gegen die,Heilsamkeit der im Westen bestehenden Religionsfor,men, und auch gegen die materialistische Philosophie,,die gegenwärtig so volkstümlich ist, scheint das zu sein,,dass sie verantwortlich gemacht werden für die Trost,losigkeit des Elends, das in weiter Ausdehnung besteht,,besonders in den großen Städten. Aber man müsste doch,sicherlich anerkennen, dass vieles geschieht, um diesem,Zustande abzuhelfen durch die Verbreitung von Bildung,und durch Erziehungspflege.,Theos.: Die künftigen Geschlechter werden kaum für sol,che «Verbreitung der Bildung» dankbar sein, noch wird,viel Gutes für die armen, elenden Massen getan durch die,gegenwärtige Erziehung.,Frag.: Man gebe nur Zeit; es ist ja kaum einige Jahre her,,seit mit solcher Volkserziehung begonnen worden ist.,Theos.: Und was hat denn die christliche Kirche seit dem,15. Jahrhundert eigentlich getan? Wenn doch zugegeben,werden muss, wie wenig für die Volkserziehung bis jetzt,getan worden ist. Wenn also das, was eine wahre christliche,Kirche hätte tun müssen, erst jetzt begonnen werden muss?,Frag.: Es mag mit Bezug auf die Vergangenheit richtig,sein – aber gegenwärtig –,,Theos.: Man betrachte doch nur einmal diese Erzie,hungsfrage auf einer breiteren Grundlage, und es kann,bewiesen werden, dass keineswegs Gutes getan wird mit,dem, was so gerühmt wird. Die Schulen für die armen,Kinder sind, obgleich sie weniger gut sind als sie sein,könnten, doch ein Segen im Verhältnis zu der schlimmen,Umgebung, zu der sie verdammt sind durch die moderne,Gesellschaft. Der Einfluss einer geringen Menge Theo,sophie würde hundertmal mehr fruchten für die armen,leidenden Massen als aller Einfluss einer nutzlosen Ver,standesbildung.,Frag.: Kann man das in Wirklichkeit behaupten?,Theos.: Man denke das nur einmal zu Ende. Damit ist,ein Punkt berührt, den die Theosophen als einen beson,ders wichtigen empfinden, und er muss besonders deut,lich besprochen werden. Man kann zugeben, dass es von,großem Vorteil ist für ein kleines Kind, das in Schmutz,höhlen aufwächst und auf der Straße sich tummelt, und,fortdauernd umgeben ist von Schmutz in Wort und Ge,bärde, wenn es täglich in eine geräumige, helle Schulstu,be kommen kann, in der Bilder hängen und Blumen sind.,Da lehrt man es, rein, ordentlich, edel zu sein; da lernt,es singen und spielen; es erhält etwas, was seinen Ver,stand weckt, lernt seine Finger richtig gebrauchen; man,spricht mit Lächeln zu ihm, statt grollend, es wird zart,ermahnt, statt gequält. Alles dies vermenschlicht die Kin,der, lässt ihr Gehirn gedeihen, und macht sie empfänglich,für verständige und moralische Einflüsse. Die Schulen,sind nicht alle, was sie sein sollten; aber verglichen mit,dem Hause, sind sie Paradiese; und sie beeinflussen auch,,nach und nach die Häuser. Aber während dies wahr ist,mit Bezug auf die Schulen, so verdient doch das ganze,Lebenssystem die schärfste Verurteilung.,Frag.: In welcher Richtung kann dies behauptet werden?,Theos.: Welches ist das wirkliche Ziel der modernen Er,ziehung? Ist es, den Geist zu bilden und zu entwickeln in,der ihm entsprechenden Richtung; zu lehren die Enterb,ten und Hilflosen, dass sie mit Starkmut die Lebensbiir,den tragen können, die ihnen vom Karma auferlegt wer,den; ihren Willen zu kräftigen; ihnen die Liebe zu den,Mitmenschen einzuprägen und ihnen das Gefühl gegen,seitigen Zusammengehörens zu geben in einem Bruder,bunde; und ihnen so alle jene Charaktereigenschaften zu,geben, deren sie im praktischen Leben bedürfen? Nichts,davon ist der Fall. Und doch sind das unleugbar die wah,ren Erziehungsziele. Niemand leugnet dies; alle Erzieher,geben es zu, und verwenden viele Worte auf diese Sache.,Aber was ist der praktische Erfolg von alle dem? Jeder,junge Mensch und Knabe, selbst jeder jüngere Schulmeis,ter wird antworten: «Das Ziel der modernen Erziehung,ist, im Examen zu bestehen», ein System, das nicht den,echten Wettstreit anregt zwischen den jungen Menschen,untereinander, sondern Eifersucht und Neid, sogar Hass,,und so für ein Leben voll wilder Selbstsucht erzieht, für,einen Kampf um Ehre, anstatt für gütiges Fühlen.,Frag.: Man muss die Berechtigung davon zugeben.,Theos.: Und was sind diese Prüfungen — der Schrecken,der modernen Knaben und jungen Leute? Sie sind einfach,eine Art, durch welche die Ergebnisse des in der Schule,,Gelernten aufgezeichnet werden. Mit ändern Worten, sie,bilden die praktische Anwendung der modernen wis,senschaftlichen Methode auf die «Gattung Mciisch>>, als,eines intelligenten Wesens. Nun lehrt die Wissenschaft,,dass der Verstand eine Wirkung mechanischer Vorgänge,im Gehirn sei; daher ist es nur logisch, wenn die moderne,Erziehung zumeist ganz mechanisch ist — eine Art von,Automat, um den Verstand zentnerweise hervorzubrin,gen. Eine nur geringe Erfahrung im Prüfungswesen ge,nügt, um zu zeigen, dass alles, was diese Erziehung her,vorbringt, nichts ist als eine Ausbildung des physischen,Gedächtnisses, und dass früher oder später alle modernen,Schulen auf diese Stufe herabsinken werden. Dabei ist,eine wirklich gesunde Entwicklung der Gedankenkräfte,und der Vernunft einfach unmöglich. Denn es muss alles,nach den Ergebnissen beurteilt werden, die unter dem,Druck der Prüfungen zu Stande kommen. Und doch ist,der Einfluss der Schulerziehung von großem Einfluss auf,die Bildung des Charakters, insbesondere in moralischer,Beziehung. Aber es ist das ganze moderne Erziehungs,system auf solche wissenschaftliche Offenbarungen, wie,den «Kampf ums Daseim oder das «Überkben der Bes,tem begründet. Durch viele Jahre seiner Jugend wird,jedem Menschen durch praktisches Beispiel, durch Er,fahrung und Belehrung beigebracht, dass dies so sei, bis,der Gedanke aus seiner Seele gar nicht mehr zu tilgen ist,,dass das gewöhnliche «Ich», das niedere Selbst, der Aus,gangspunkt und das Endziel alles Lebens sei. Hier ist die,große Quelle alles späteren Elends, der Verbrechen, der,herzlosen Selbstsucht zu suchen — das kann niemand,leugnen. Selbstsucht ist, wie oft auseinandergesetzt wor,,den ist, der Fluch der Menschheit, und der eigentliche,Vater von allem BÖsen und allen Verbrechen in diesem,Leben; und die gegenwärtigen Schulen sind die Pflanz,stätten dieses Selbstsinnes.,Frag.: Das kann im Allgemeinen gelten; können denn,aber nicht einige wenige Tatsachen angegeben werden,,wie dem abgeholfen werden soll?,Theos.: Oh, es möge versucht werden, etwas Befriedi,gendes nach dieser Richtung anzuführen. Es gibt drei,Arten von Schulen, interne, mittlere, und öffentliche, die,eine ganze Skala bilden von jenen angefangen, die den,Interessen des Handels dienen, bis zu denen, welche für,die idealistisch-klassischen Bestrebungen bestimmt sind,,mit allen Zwischenstufen und entsprechenden Kombi,nationen. Die praktisch-kommerziellen bilden den ei,gentlichen Lebensinhalt, und die alten und klassischen,spiegeln seine als ehrwürdig geltende Seite, aber nur,innerhalb des Bereiches, in dem der Lehrer herrscht.,Man kann sehen, wie die materiellen und kommerziel,len Interessen überall die orthodoxen und klassischen,in den Hintergrund drängen. Der Grund davon liegt,nahe genug. Die Ziele dieses Zweiges der Erziehung,sind: Pfunde, Schillinge und Pfennige, das <<äbsoht-Gii,te» des neunzehnten Jahrhunderts. So ist alle Tatkraft,,welche von den Anhängern solcher Richtung innerhalb,der Gehirnmolekiile erzeugt wird, lediglich auf den ei,nen Punkt gerichtet, und darum werden sie ein solches,Heer spekulativer Geister, eine Minorität von Menschen,,bilden, die darauf hinerzogen sind, die Masse von un,wissenden, ungebildeten Menschen zu beherrschen und,,auszubeuten. Das aber ist nicht nur eine untheosophi,sche, sondern auch eine durchaus unchristliche Erzie,hung. Und das Resultat ist: Der unmittelbare Ausfluss,solcher Erziehung ist eine Überflutung des Marktes mit,Geld machenden Maschinen, mit herzlosen, selbstischen,Menschen — welche sorgfältig dazu gebildet worden,sind, ihre Mitmenschen zu übervorteilen und aus der,Unwissenheit ihrer schwächeren Brüder Nutzen zu zie,hen.,Frag.: Nun wohl; aber dieses kann doch von den großen,öffentlichen Schulen nicht behauptet werden.,Theos.: Nicht durchaus, das ist wahr. Aber, obgleich die,Form verschieden ist, der sie beherrschende Geist ist,überall derselbe; untheosophisch und unchristlich, weder,Eton noch Harrow lassen anders Gelehrte oder Theolo,gen aus sich hervorgehen.,Frag.: Sicherlich aber kann nicht gemeint sein, dass Eton,und Harrow «kommerziell» seien?,Theos.: Nein. Natürlich ist das klassische System vor al,len Dingen ehrenwert, und es bringt in der Gegenwart,manches Gute hervor. Es ist sicherlich noch immer der,Günstling unserer höheren öffentlichen Schulen, wo man,nicht nur eine intellektuelle, sondern auch eine soziale,Erziehung erlangen kann. Es ist daher wichtig, dass die,unbegabten Knaben der aristokratischen und wohlha,benden Eltern in solche Schulen gehen, um mit den jun,gen Leuten aus der «Blut- und Geldklasse» zusammen,zukommen. Aber unglücklicherweise gibt es da einen zu,großen Wettstreit; denn die geldbesitzenden Klassen sind,,im Wachstum, und auch arme, aber begabte Knaben su,chen in öffentliche Schulen durch die reichen Stiftungen,zu gelangen; und von da suchen sie den Zugang zu den,Schulen und dann zu den Universitäten.,Frag.: In Gemäßheit dieser Behauptung müssten die rei,chen «jHipfe» schwerer arbeiten als ihre ärmeren Genos,sen.,Theos.: So ist es. Aber, so seltsam es klingt, die Beken,ner des Kultus vom «Überkben der Tüchtigsten» setzen,ihren Glauben nicht in die Praxis um; denn all ihr Stre,ben läuft darauf hinaus, zu bewirken, dass der von Natur,Untaugliche den Tauglichen verdränge. So bringen sie,,durch Geldbestechungen, die besten Lehrer dahin, dass,diese sich von ihren naturgemäßen Zöglingen abwenden,und die von Natur Untüchtigen in Berufe hineindrängen,,zu denen sie keineswegs geeignet sind.,Frag.: Und welchen Tatsachen soll man alles dies zu,schreiben?,Theos.: All dieses kommt lediglich von einem Lebenssys,tem, das sich von allem richtigen dadurch entfernt, dass,es die natürlichen Anlagen und Fähigkeiten der Jugend,unberücksichtigt lässt. Der arme kleine Kandidat für die,ses Paradies des Fortschrittes kommt fast unmittelbar aus,der Kinderstube in die Tretmühle einer Vorbereitungs,schule für Männer. Hier wird er unmittelbar ergriffen,durch die Werkleute der materiell-intellektuellen Fabrik,und angefüllt mit lateinischen, französischen und grie,chischen Tatsachen, Daten und Tabellen, so dass, wenn er,irgendwie natürliche Fähigkeiten haben sollte, dieselben,,so schnell als nur möglich ist verschwinden durch das,,was Carlyle trefflich <<totc Worte>> genannt hat.,Frag.: Aber sicherlich wird ihm noch einiges andere bei,gebracht als nur «tote Worte», und vieles sogar von dem,,was ihn zur Theosophie führen kann, wenn nicht sogar,in die Theosophische Gesellschaft.,Theos.: Nicht viel. Denn von der Geschichte erlangt er,nur eine Kenntnis von seiner besonderen Nation, die ihn,ausstattet mit einer Stahlriistung von Vorurteilen gegen,alle ändern Völker, und ihn mit bleibendem Nationalhass,und Blutsfeindschaft beladet; und das kann doch unmög,lich – Theosophie genannt werden?,Frag.: Was sind die weiteren Einwendungen?,Theos.: Zu all dem kommt nur noch eine Auswahl soge,nannter biblischer Tatsachen hinzu, durch deren Studium,aller Geist ausgetrieben wird. Es sind einfach Gedächt,nis-Übungen, für deren Gründe der Lehrer durch die,Umstände, und nicht durch die Vernunft bestimmt wird.,[Frag].' Ja; aber man kann gerade Theosophen sich selbst,beglückwünschen hören zu der unaufhörlich zunehmen,den Zahl von Agnostikern und Atheisten in unseren Ta,gen, so dass es doch scheint, dass das Volk in diesem Sys,tem dazu geführt werde, sein eigenes Denken und seine,Vernunft selbst zu gebrauchen.,Theos.: Ja; aber dies ist eher einer heilsamen Reaktion,gegen das System als diesem selbst zu verdanken. Man,muss in starkem Maße die Agnostiker, und sogar auch,die Atheisten in unserer Gesellschaft, den Frömmlern ir,,gendwelcher Religion vorziehen. Ein agnostischer Geist,ist immer für die Wahrheit offen; während diese den Bi,gotten blendet wie die Sonne die Eule. Die besten – das,ist die wahrheitsliebenden, menschenfreundlichen und,ehrlichen – von unseren Genossen waren und sind Ag,nostiker und Atheisten, in dem Sinne, dass sie keinen,Glauben haben an einen persönlichen Gott. Aber es gibt,nicht freidenkende Knaben und Mädchen, und gewöhn,lich verbleibt als Zeichen der frühen in gekennzeichne,tem Sinn gehaltenen Erziehung das Schattenbild eines,verstümmelten und verkrüppelten Geistes. Ein rechtes,und gesundes Erziehungssystem müsste starke und freie,Seelen hervorbringen, sorgsam gebildet im logischen und,genauen Denken, nicht in blindem Glauben. Wie aber,kann man gute Ergebnisse erwarten, wenn doch die Ver,nunft der Kinder so verkehrt wird, dass sie am Sonntag,verhalten wird, an die Wunder der Bibel zu glauben, und,an den sechs ändern Tagen der Woche ihnen gelehrt wird,,dass solche Dinge wissenschaftlich unmöglich seien?,Frag.: Was ist aber dagegen zu machen?,Theos.: Wenn die Theosophen Geld hätten, wollten sie,Schulen gründen, die ein anderes hervorbrächten als le,sende und schreibende Kandidaten des Darbens. Kinder,sollten in gegenseitiger Selbstachtung belehrt werden, in,der Liebe zu allen Menschen, im Altruismus, in wechsel,weisem Wohltun, und vor allem in selbständigem Denken.,Es müsste das bloße Gedächtnisbilden auf ein Minimum,begrenzt werden, und die Zeit der Entwicklung der inne,ren Sinne, Fähigkeiten und Kräfte gewidmet. Da müsste,jedes Kind als eine Einheit behandelt werden, und dassel,,be so erzogen, dass die Harmonie und die gleichmäßige,Entfaltung der Kräfte sich ergibt, so dass die besonde,ren Anlagen ihre volle Entwicklung finden könnten. Es,sollten freie Menschen erstehen durch solche Erziehung,,intellektuell frei, moralisch frei, vorurteilsfrei in jeder,Hinsicht, und vor allem: selbstlos. Und man darf glauben,,dass vieles von diesem, wenn nicht alles durch eine wahre,theosophische Erziehung erreicht werden kann.,Warum bestehen trotz alledem so viele Vorurteile,gegen die Theosophische Gesellschaft?,Frag.: Wenn die Theosophie nur die Hälfte von dem ist,,was man hier gesagt findet, warum bringt man ihr solches,Missfallen entgegen? Das ist eine Frage, bedeutungsvol,ler als irgendeine andere.,Theos.: So ist es; aber es darf nicht außer Acht gelassen,werden, wie viele mächtige Gegner sich die Gesellschaft,seit ihrer Begründung geschaffen hat. Es ist schon gesagt,worden: Wenn die theosophische Bewegung auf einem,von den zahlreichen modernen Einfällen beruhte, ebenso,harmlos wie vorübergehend in ihren Absichten – und,man würde lachen über sie, wie es ohnehin von denen ge,schieht, die ihre wahre Grundlage nicht verstehen – und,man würde über sie zur Tagesordnung übergehen. Aber,sie ist nichts Derartiges.

Tiefer gesehen ist sie die ernstes,te Bewegung dieses Zeitalters; und außerdem eine solche,,welche an den Tag bringt hundertjährigen Schwindel,,Vorurteile und soziale Übel, jene Übel, welche sättigen,und beglücken die oberen Schichten der Bevölkerung,,und ihre Nachahmer und Mitläufer, die wohlhabenden,Dutzende der Mittelschichten, während sie bedrücken,und aussaugen Millionen von Armen. Wenn man dies,bedenkt, wird man leicht den Grund erkennen der fort,dauernden Verfolgung durch diejenigen, welche durch,Beobachtungsgabe und Scharfsinn die wahre Natur der,Theosophie wittern, und sie darum fürchten.,Frag.: Soll damit angedeutet werden, dass die Theoso,phie deshalb verfolgt werde, weil einige wenige verste,hen, wozu sie führt? Aber wenn die Theosophie doch,nur zum Guten führt, so kann man doch unmöglich eine,solch schreckliche Anklage von einiger Herzlosigkeit,und Falschheit gegen die Wenigen aussprechen?,Theos.: Man muss es dennoch tun. Es sind die Feinde, die,während der ersten neun oder zehn Jahre der Existenz,der Gesellschaft zu bekämpfen waren, weder mächtig,noch gefährlich; aber diejenigen sind es, welche während,der folgenden drei bis vier Jahre sich erhoben haben.,Und diese sprechen weder, noch schreiben sie gegen die,Theosophie, sondern sie leiten in der Stille die Arbeit der,törichten Marionetten, hinter denen sie stehen. Obwohl,sie den Mitgliedern der Gesellschaft unbekannt sind, sind,sie den Gründern und Beschützern der Gesellschaft gut,bekannt. Aber man kann sie aus gewissen Gründen ge,genwärtig nicht nennen.,Frag.: Sind diese mehreren bekannt?,Theos.: Es wird gar nichts darüber behauptet, wer sie,kennt. Ob man ihre Namen anzugeben vermag oder nicht;,man weiß von ihnen – und das genijg¢ und man kann sie,,sogar dazu auffordern, ihr Schlechtestes zu tun. Sie mögen,großes Unheil vollführen und Verwirrung in die Reihen,der Theosophen bringen, besonders unter die schwach,herzigen und diejenigen, welche nur nach dem Schein zu,urteilen vermögen. Die Gesellschaft zu zerstören werden,sie unvermögend sein. Außer diesen wahrhaft gefährlichen,Feinden, gefährlich allerdings nur für jene Theosophen,,welche diesen Namen nicht mit Recht tragen, und deren,Platz besser außerhalb als innerhalb der Gesellschaft wäre,– ist die Anzahl der Gegner noch beträchtlich genug.,Frag.: Es wird von vielen Theosophen erwähnt, dass es,«Kräfte hinter der Gcscllschäft>> gäbe, und es wird von,gewissen «Mahatmas>> gesprochen, die auch in dem,Buche von Sinnett erwähnt werden; sie werden als die,Gründer der Gesellschaft angeführt, und als Beschützer,und ihre Wächter.,Theos.: So merkwürdig das manchem erscheint, es ver,hält sich so.,[XIV.],Die theosophischen Mahatmas.,Sind sie «Geister des Lichts» oder «Uerdammte WesenR,Frag.: Wer sind also diejenigen, welche man im theoso,phischen Sprachgebrauch «Meister» nennt? Einige sagen,,es seien «Geister», oder eine andere Art übernatürlicher,Wesen, während von anderen sie als «mythisch» betrach,tet werden.,,Theos.: Sie sind weder das eine, noch das andere. Man,konnte einmal von jemand, der außer der Gesellschaft,stand, hÖren, sie seien eine Art «männlicher Meerfräu,lein», oder etwas Ähnliches. Aber, wenn man lediglich,darauf horcht, was irgendjemand sagt, wird man niemals,darüber eine sachgemäße Vorstellung erhalten. Vor allem,sind es lebende Menschen, geboren wie andere geboren,sind, und sterblich wie andere auch.,Frag.: Jawohl, aber es wird verbreitet, dass welche von,ihnen tausend Jahre alt seien. Ist das richtig?,Tbeos.: So wahr wie das wunderbare Wachsen des Haa,res auf dem Haupte von «Nkrediths Shagpatm Wahrlich,,kein theosophisches Schermesser ist im Stande gewesen,,sie abzurasieren. Je mehr man dies in Abrede stellt, je,mehr man sich bemüht, zurechtzurücken, was irgendje,mand meint, desto unsinniger werden die Erfindungen.,Es wird gesagt, Methusalem sei 969 Jahre alt geworden;,aber niemand kann gezwungen werden, daran zu glau,ben; wer aber darüber lacht, setzt sich der Gefahr aus, als,Gotteslästerer und Ketzer angesehen zu werden.,Frag.: Aber ist es nicht ernsthaft zu nehmen, dass sie ein,höheres Alter als gewöhnliche Menschen erreichen?,Theos.: Welches ist das gewöhnliche Alter? Man kann,im <<Lancet» von einem Mexikaner lesen, der beinahe,190 Jahre alt wurde; aber es wird nicht behauptet, nicht,von einem Laien, oder einem Adepten, dass er halb so alt,geworden wäre wie Methusalem. Einige Adepten über,treffen allerdings um ein gutes Stück das, was man das,gewöhnliche Alter nennt; doch es ist darin nichts wun,,derbares, und sehr wenige von ihnen sehnen sich nach,einem sehr langen Leben.,Frag.: Was bedeutet eigentlich das Wort «Mahatma»?,Theos.: Einfach «Große Seele» – groß durch moralische,Vollkommenheit und moralische Entwicklung. Wenn der,Titel «groß>> solch einem trunkenen Soldaten wie Alex,ander gegeben wird, warum sollte er nicht auf diejenigen,angewendet werden, die größere Eroberungen in Bezug,auf Naturgeheimnisse gemacht haben, als sie Alexander,zu Stande gebracht hat auf dem Schlachtfelde? Abgese,hen davon, der Ausdruck ist in Indien ein sehr altes Wort.,Frag.: Und warum nennt man sie «Meister»?,Theos.: Man nennt sie Meister», insofern sie Lehrer der,höheren Weisheit sind; und weil von ihnen die theoso,phischen Wahrheiten stammen, wie immer unvollkom,men sie auch von einigen übermittelt, von anderen gar,missverstanden werden mögen. Sie sind Männer von,großer Gelehrsamkeit, und von noch größerer Heiligkeit,des Lebens; man nennt sie auch Eingeweihte. Sie sind,nicht

Asketen im gewöhnlichen Sinne, obgleich sie ab,seits vom Tumult und Kampf der westlichen Welt leben.,Frag.: Aber ist es nicht selbstsüchtig, sich zu isolieren?,Theos.: Was ist Selbstsucht? Zeigt nicht das Schicksal der,Theosophischen Gesellschaft, dass die Welt weder bereit,ist, sie anzuerkennen, noch aus ihren Lehren Nutzen zu,ziehen? Von welchem Nutzen wäre es, wenn Professor,Maxwell eine Schulklasse von kleinen Knaben in dem,Ein-mal-Eins unterrichtet hätte? Abgesehen davon, sie,,ziehen sich nur von dem Westen zurück. In ihren eigenen,Gegenden gehen sie gleich anderen Menschen öffentlich,herum.,Frag.: Werden ihnen nicht übernatürliche Fähigkeiten,zugeschrieben?,Theos.: Die Theosophie glaubt an nichts Übernatürliches,,wie bereits gesagt worden ist. Hätte Edison seinen Pho,nographen vor zweihundert Jahren erfunden, er würde,höchst wahrscheinlich verbrannt worden sein, und die,ganze Sache wäre auf teuflische Künste zurückgeführt,worden. Die Kräfte, welche sie ausüben, sind einfach die,höhere Entwicklung von solchen Fähigkeiten, die sich,als Anlagen in jedem Menschen finden, und deren Dasein,sogar die offizielle Wissenschaft beginnt, anzuerkennen.,Frag.: Ist es richtig, dass diese Menschen einige der theo,sophischen Schriftsteller inspirieren, und dass viele, wenn,auch nicht alle der theosophischen Werke von ihnen dik,tiert sind?,Theos.: Mit einigen verhält es sich so. Es sind ganze Ab,sätze von ihnen uö'rtlich diktiert, aber in den meisten,Fällen inspirieren sie nur die Ideen und überlassen die,Einkleidung den Schriftstellern.,Frag.: Aber dies ist doch wunderbar und in der Tat ein,Wunder. Wie kann das geschehen?,Theos.: Wer solches sagt, befindet sich unter einem,großen Missverständnisse und es ist die Wissenschaft,selbst, welche sich in nicht ferner Zeit dagegen auf,lehnen wird. Warum sollte das angeführte ein Wunder,,sein? Ein Wunder ist doch angeblich etwas Übernatür,liches, während es in Wahrheit gar nichts gibt, was über,der Natur und ihren Gesetzen läge. Zu den mancherlei,«Wundern», welche sich vor das Forum der modernen,Wissenschaft stellen, gehört z. B. der Hypnotismus, und,eine Form, unter der er sich zeigt, sind die Erscheinun,gen der «Suggestion», eine Form von Gedankenübertra,gung, welche mit Erfolg bei der Bekämpfung gewisser,physischer Erkrankungen angewendet wird. Die Zeit ist,nicht mehr fern, wo die Welt der Wissenschaft gezwun,gen sein wird, anzuerkennen, dass zwischen einem Geist,und dem ändern so viele Wechselwirkungen vorhanden,sind wie zwischen einem KÖrper und dem ändern bei,unmittelbarer Berührung. Wenn zwei Geister Sympathie,zu einander haben, und die Instrumente, durch welche,sie auf einander wirken, magnetisch und elektrisch auf,einander gestimmt sind, so gibt es nichts, was die Über,tragung der Gedanken von dem einen auf den ändern,verhindern könnte; denn da der Geist nicht greifbarer,Wesenheit ist, kann keine Entfernung ihn trennen von,dem Gegenstande seiner Versenkung; deshalb kann die,einzige Entfernung zwischen zwei Geistern diejenige,sein, welche durch ihre Zustände gegeben ist. Wenn die,ses letztere Hindernis überwunden ist, wo besteht dann,ein «Wunder» in Bezug auf die Gedankenübertragung,auf eine Entfernung hin?,Frag.: Aber man muss doch zugeben, dass der Hypnotis,mus derartiges nicht zu Stande bringt?,Theos.: Im Gegenteil; es ist eine festgestellte Tatsache,,dass der Hypnotiseur solch einen Eindruck auf das Ge,,hirn seines Subjektes hervorbringen kann, dass dieses,dessen Gedanken vollkommen zum Ausdrucke bringt,,und ebenso dessen Worte. Und wenn auch die Erschei,nungen dieser Art bis jetzt noch nicht sehr zahlreich,sind, man muss doch zugeben, dass sie noch einen weiten,Umfang annehmen können, wenn erst die Gesetze, von,denen sie abhängen, weiter erforscht sein werden. Und,wenn es möglich ist, dergleichen durch die Kenntnis der,Rudimente des Hypnotismus hervorzubringen, wer kann,in Abrede stellen, dass der Adept durch die Beherrschung,von psychischen und spirituellen Fähigkeiten Wirkungen,hervorbringen kann, solcher Art, dass sie denen, welche,die Natur innerhalb der gegenwärtig bekannten Kräfte,begrenzt denken, «wunderbar» erscheinen müssen?,Frag.: Warum versuchen denn unsere Ärzte nicht, ob sie,nicht etwas Ähnliches unternehmen können?",Theos.: Weil sie, fürs erste, keine Adepten sind mit ei,nem durchdringenden Verständnisse der Geheimnisse,und Gesetze der psychischen und spirituellen Gebiete,,sondern
Materialisten, die eine Scheu davor haben, einen,Schritt über das Gebiet des groben Stoffes hinauszuge,hen; und fürs zweite, weil sie nichts erreichen, solange,sie ohne alles Bewusstsein von der tatsächlichen Existenz,solcher Kräfte sind.,31 So etwas wie auf dem Gebiete des Hypnotismus und der Suggestion,z. B. Prof. Bernheim und Dr. C. Lloyd Tuckey; Prof. Beannis und LiC,geois in Nancy; Delboeuf in LiCge; Burot und Bourru in Rochefort;,Fontain und Sigard in Bordeaux; Ford in Zürich; Dr. Despine in Mar,seille; Van Renterghem und Van Eeden in Amsterdam; Wetterstrand in,Stockholm; Schrenck-Notzing in München und viele andere Ärzte und,Schriftsteller von Bedeutung.,,Frag.: Könnte man sie denn nicht belehren?,Theos.: Nein, bevor sie nicht jene Vorbereitung genossen,haben, die allen groben Materialismus in ihrem Gehirn,bis auf den letzten Tropfen getilgt hat.,Frag.: Das ist sehr interessant. Kann nicht gesagt werden,,ob die Adepten viele der Theosophen auf diese Art inspi,riert haben,

oder ihnen diktiert haben?,Theos.: Nein, im Gegenteile, nur sehr wenige. Solche,Dinge erfordern besondere Bedingungen. Ein skrupello,ser aber kundiger Adept der «Schwarzen Briiderschaft»,— «Brijder des Schattens» oder Dugpas, wie man sie,nennt — hat weniger Schwierigkeiten bei seiner Arbeit.,Denn da es Gesetze der spirituellen Natur für ihn nicht,zu beobachten gibt, so kann solch ein Dugpa-Zauberer,ohne weitere Förmlichkeiten Gewalt über irgendeinen,Geist erringen und ihn ganz in seine böse Gewalt brin,gen. Aber die Meister, von denen die Theosophie spricht,,werden dergleichen niemals tun. Sie haben kein Recht,,— wenn sie nicht der schwarzen Magie verfallen soll,ten, — irgendeine Herrschaft über eines Menschen un,sterbliches dch>> auszuüben; und sie können daher nur,auf die psychische und physische Natur eines Menschen,ohne die Beeinträchtigung seines freien Willens wirken.,Tritt also jemand nicht freiwillig in psychische Beziehun,gen zu den Meistern, und steht er diesen nicht bei durch,den vollen Glauben an den Lehrer, die letzteren würden,große Schwierigkeiten zu überwinden haben bei jemand,,der solche Bedingungen nicht erfüllt, wenn sie durch,Gedankenübertragung auf ihn wirken sollten. Aber dies,eingehend zu erörtern, ist hier nicht der Ort. Es muss ge,,niigen, zu sagen, dass eine solche Kraft existiert, denn es,gibt Intelligenzen (verkörperte oder nicht verkörperte),,welche diese Kraft beherrschen und auch lebendige be,wusste Werkzeuge, auf die sie wirken kann. Man muss,sich nur vor schwarzer Magie hüten.,Frag.: Aber was bedeutet denn schwarze Magie in Wirk,lichkeit?,Theos.: Einfach den Missbrauch von psychischen Ge,walten, oder von irgendwelchen Naturgeheimnissen; die,Anwendung der Kräfte des Okkultismus zu unrichtigen,Zwecken. Ein Hypnotiseur, der aus seinen Kräften der,Suggestion Vorteil zieht, der jemand dadurch zum Dieb,oder MÖrder macht, würde in diesem Sinne ein schwar,zer Magier zu nennen sein. Die berühmte «VCrjiingungs,prozedur» von Dr. Brown-Sequard in Paris, durch eine,schlimme Einspritzung in das Blut — ein Ding, das von,allen medizinischen Zeitschriften in Europa jetzt bespro,chen wird — ist, wenn die Sache auf Wahrheit beruht,,unbewusste schwarze Magie.,Frag.: Aber dieses ist mittelalterlicher Glaube an Zaube,rer und Hexerei. Selbst die Gesetzgebungen haben aufge,hört, mit solchen Dingen zu rechnen.,Theos.: Umso schlimmer für die Gesetzgebung, denn,durch solchen Mangel an Unterscheidungsvermögen,sind mannigfache Irrtümer in Bezug auf richterliches Ur,teil vorgekommen. Es ist lediglich das Wort, das so ab,schreckt, weil man ihm das Brandmal des Aberglaubens,aufgedrückt hat. Würde nicht das Gesetz einen Miss,brauch der Kräfte der Suggestion bestrafen? Es geschieht,,sowohl in Frankreich wie in Deutschland. Aber man,will sich nicht dazu verstehen, einen Fall von schlimmer,Zauberei zu bestrafen. Wie aber bringt man es fertig, an,die Wirklichkeit der Suggestionskräfte zu glauben, die,durch Ärzte, Mesmeristen und Hypnotiseure angewandt,werden, und zu gleicher Zeit von diesen Kräften nichts,wissen zu wollen, wenn mit ihnen Missbrauch getrieben,wird? Glaubt man aber daran, dann glaubt man auch an,Zauberei. Wer könnte den Glauben an das Gute haben,,und zugleich im Unglauben an das Böse verharren? Wer,gutes Geld annimmt, der muss sich dessen bewusst sein,,dass es auch falsches Geld gibt. Nichts kann es geben,,ohne dass nicht auch dessen Gegenteil existieren würde;,es kann nicht Tag, nicht Licht, nicht Gutes in des Men,schen Bewusstsein zur Vorstellung kommen, wenn es,nicht auch Nacht, Dunkelheit und BÖses als Gegensatz,davon gäbe.,Frag.: Es sind tatsächlich Menschen bekannt gewor,den, die, während sie an das, was man psychische Kräfte,nennt, durchaus glaubten, dennoch bei Erwähnung von,Zauberei lachten.,Theos.: Was beweist dieses? Einfach, dass sie unlogisch,sind. Umso schlimmer für sie. Diejenigen aber, welche,wissen, dass es heilige und gute Adepten gibt, glauben,mit derselben Sicherheit auch an die unheiligen und,schlechten Adepten, oder — Dugpas.,Frag.: Wenn aber die Meister existieren, warum treten sie,nicht vor die ganze Menschheit hin und widerlegen die,,vielen Anklagen, welche gegen Frau Blavatsky und die,Gesellschaft gemacht werden?,Theos.: Was für Anklagen?,Frag.: Dass sie gar nicht existieren, und dass sie erfunden,seien. Beeinträchtigt dieses nicht ihren Ruf?,Theos.: In welcher Art kann ihr solch eine Anklage wirk,lich schaden? Hat sie sich jemals Gewinnst an Geld aus,der Behauptung von der Mahatma-Existenz verschafft,,oder Vorteile, oder Ruhm, oder dergleichen? Sie hat nur,Angriffe sich dadurch zugezogen, Beschimpfungen, Ver,leumdungen, die sehr schmerzlich gewesen wären, hätte,sie sich nicht längst gegen dergleichen gleichgültig ge,macht. Und zu welchem Ende führen solche Dinge? Zu,einer verhüllten Anerkennung, welche ihre Ankläger ihr,wohl niemals würden dargebracht haben, wenn sie nicht,in blindem Hass gedankenlos wären. Wenn man sagt, sie,habe die Meister erfunden, so kommt das der Behauptung,gleich, dass sie alle Einzelheiten der Philosophie erfunden,haben muss, die sich in der theosophischen Literatur vor,finden. Sie müsste der Autor der Briefe sein, die dem «Eso,terischen Buddhismus» zu Grunde liegen; alles müsste von,ihr herrühren, was sich in der «Geheimlehre» findet, von,der man sagen müsste — falls die Welt gerecht wäre —,dass sich in ihr eine hinreichend große Zahl von fehlenden,Gliedern der Wissenschaft vorfindet – doch das wird in,hundert Jahren erkannt werden. Wäre wahr, was ihre Ver,leumder sagen, dann müsste sie an Klugheit hunderte von,Menschen übertreffen (worunter nicht wenige Gelehrte,und Männer der Wissenschaft sind), welche glauben, was,,sie sagt – denn im entgegengesetzten Fall müsste sie sie,alle getäuscht haben. Wenn sie die Wahrheit redet, dann,müssten mehrere Mahatmas in ihr selbst enthalten sein, so,zusammengerollt wie ein Nest chinesischer Büchsen.,Frag.: Es wird behauptet, dass es sich vom Anfange bis,zum Ende um eine Romanze handelte, die Frau Blavatsky,aus ihrem eigenen Gehirn heraus gesponnen habe.,Theos.: Nun wohl, sie mag manches getan haben, was,weniger klug ist als dieses. Auf keinen Fall kann gegen,diese Theorie etwas Ernsthaftes eingewendet werden. Sie,sagt zu dem selbst, sie zöge es vor, wenn die Menschen,nicht an die Meister glaubten. Sie erklärt offen, dass sie,wünschte, die Menschen hielten die graue Masse ihres,Gehirns für die eigentliche Heimat der Meister, und sie,habe sie nur heraufgeholt aus den Tiefen des eigenen Be,wusstseins; damit deren Namen und das große Ideal we,niger in den Staub gezogen würden, als dies jetzt der Fall,ist. In den ersten Zeiten pflegte sie gegen jeden Zweifel an,diese Existenz zu protestieren. Später aber tat sie nichts,mehr, um irgendetwas in dieser Richtung zu beweisen,,oder zu widerlegen. Es mögen die Menschen denken, was,sie wollen.,Frag.: Wenn aber solche weise und gute Menschen die,Führer der Gesellschaft sind, wie kommt es, dass so viele,Missgriffe gemacht worden sind?,Theos.: Die Meister führen die Gesellschaft nicht, noch,ihre Gründer; und niemand hat behauptet, dass so et,was geschehe; sie wachen nur über sie und beschützen,sie. Das ist hinlänglich dadurch bewiesen, dass sie hat,,durch keinen Missgriff zerstört werden können, und,dass sie weder durch innere Skandale, noch durch hefti,ge Angriffe von außen hat überwunden werden können.,Die Meister richten den Blick in die Zukunft, nicht in,die Gegenwart; und aus einem jeden Missgriff geht eine,Weisheit hervor, welche in der Zukunft Früchte tragen,wird. Jener andere «Meister», welcher den Menschen mit,den fünf Talenten aussandte, sagte ihm nicht, wie er sie,verdoppeln sollte, noch hinderte er den törichten Diener,daran, seine Talente in die Erde zu vergraben. Jeder muss,die Weisheit erwerben durch eigene Erfahrung und eige,nes Verdienst. Die christlichen Kirchen, welche für sich,einen weit höheren Meister in Anspruch nehmen, den,wahren «Heiligen Geist» selbst, haben stets nicht nur,Missgriffe» begangen und tun es noch heute, sondern,von ihnen sind blutige Taten durch die Zeitalter hindurch,getan worden. Dennoch würde kein Christ seinen Glau,ben an jenen Meister ableugnen, wie vorausgesetzt wer,den kann, obgleich seine Existenz weit hypothetischer ist,als diejenige der Mahatmas; und wenn einerseits keiner,je den heiligen Geist gesehen hat und seine Leitung der,Kirche, so könnte andererseits noch gesagt werden, dass,die Geschichte der Kirche im Widerspruch stehe mit der,Annahme einer solchen Führung. Irren ist menschlich. Es,sei zu dem Thema zurückgekehrt.,Der Missbrauch heiliger Namen und Ausdrücke.,Frag.: Ist es denn nicht richtig, was man hÖrt, nämlich,dass viele der theosophischen Schriftsteller behaupten,,von den Meistern inspiriert zu sein, oder mit ihnen ge,sprochen zu haben?,Theos.: Es möge dies dahingestellt bleiben. Wie soll man,darüber ein Urteil abgeben? Das müssen sie selbst be,weisen. Einige von ihnen, wenige – sehr wenige in der,Tat – müssen entweder die Unwahrheit gesagt haben,,oder Halluzinationen verfallen sein, indem sie sich sol,cher Inspiration rühmten; andere waren in Wahrheit von,großen Adepten inspiriert. Man erkennt den Baum an,seinen Früchten; und wie alle Theosophen nach ihren,Taten beurteilt werden sollten, und nicht nach dem, was,sie schreiben oder sagen, so soll man auch die theoso,phischen Bücher nur nach ihrem Wert hinnehmen, nicht,nach der Berufung des Verfassers auf irgend eine Auto,rität.,Frag.: Würde Frau Blavatsky das von ihren eigenen Wer,ken behaupten, z. B. von der «GehämkhreR,Theos.: Sicherlich; sie sagt in der Vorrede ausdrücklich,,dass sie widergibt, was sie von den Meistern gelernt hat,,dass sie aber keine Inspiration beansprucht für die letz,te Niederschrift. Was die besten Theosophen anbetrifft:,Ihnen allen wäre es lieber, wenn die Namen der Meis,ter niemals mit ihren Büchern hätten in Zusammenhang,gebracht werden müssen. Mit wenigen Ausnahmen, die,meisten dieser Werke sind nicht nur unvollkommen, son,dern irrtümlich und irreführend. Groß sind die Herab,würdigungen, denen die Namen der beiden Meister aus,gesetzt worden sind. Es ist kaum ein Medium vorhanden,,dass nicht behauptet, sie gesehen zu haben. Jede Schwin,,delgesellschaft, die nur Handelsgeschäft ist, behauptet,nun, unmittelbar von «Meistern» geführt zu werden, die,womöglich weit höher stehen sollen als diejenigen der,Theosophischen Gesellschaft. Schwer ist das Unrecht,derer, welche diese Ansprüche vorbringen entweder aus,Geschäftssinn, oder Eitelkeit, oder auf Grund unverant,wortlicher Mediumschaft. Viele Menschen sind an ihrem,Gelde durch solche Gesellschaften geschädigt worden,,welche vorgaben, verkaufen zu können die Geheimnisse,der Macht, der Erkenntnis, der spirituellen Wahrheit für,wertloses Geld. Aber das schlimmste ist, dass die heili,gen Namen des Okkultismus und dessen heiliger Wah,rer in diesen schlimmen Schlamm gezogen worden sind,,dass sie haben zusammengeworfen werden können mit,unrechten Beweggründen und unmoralischen Prakti,ken, während tausende von Menschen zurückgehalten,worden sind von dem Weg der Wahrheit und des Lichts,durch den Misskredit und die böse Nachrede, die durch,solche Schwindeleien, Betrügereien und dergleichen über,die ganze Sache gebracht worden sind. Nochmals sei es,gesagt, jeder ernste Theosoph bedauert dies jetzt aus der,Tiefe seines Herzens, dass diese heiligen Namen und,Dinge jemals in der Öffentlichkeit erwähnt worden sind,,und er gibt zu, dass dem vorzuziehen wäre, sie hätten als,Geheimnis in einem kleinen Kreis von wahren und erge,benen Freunden bleiben können.,,Abschluss.,Die Zukunft der tbeosopbischen Gesellschaft.,Frag.: Was kann von der Theosophie in der Zukunft er,wartet werden?,Theos.: Wenn von Theosophie gesprochen wird, so ist zu,sagen, dass sie in allen Zeiten existiert hat, und dass sie,daher auch in aller Zukunft existieren wird, denn Theo,sophie ist gleichbedeutend mit eu'ig-uübrender Wahr,heit.,Frag.: Wenn aber die Frage in Bezug auf die Aussichten,der Theosophischen Gesellschaft gestellt wird?,Theos.: Deren Zukunft wird von dem Grade der Selbst,losigkeit abhängen, dem Ernst, und der Hingabe und,,nicht zum wenigsten, von der Weisheit und Erkenntnis,,welche sich ihre Mitglieder aneignen, die die Arbeit wei,terführen sollen, nach dem Hingänge der Begründer.,Frag.: Es ist wohl die Wichtigkeit der Selbstlosigkeit und,Hingabe einzusehen, aber warum sollte Erkenntnis ein,ebenso bedeutsamer Lebensfaktor sein wie die anderen,Eigenschaften? Es ist doch die Literatur bereits da, und,zu dieser werden beständig neue Dinge hinzukommen.,Das kÖnnte doch genügen.,Theos.: Es ist auch nicht die technische Kenntnis der eso,terischen Lehre gemeint, obgleich diese sehr wichtig ist;,es ist vielmehr davon zu sprechen, dass die Nachfolger,in der Führerschaft der Gesellschaft Unbefangenheit und,klares Urteil haben müssen. Jeder solche Versuch wie,,die Theosophische Gesellschaft einer ist, musste bisher,scheitern, weil die Sache, früher oder später, in eine Sek,tenbildung aufging, das eine oder das andere feste Dogma,aufstellte, und daher auch dem unaufhaltbaren Verfall der,Lebenskraft entgegenging, die allein wirkliche Wahrheit,geben kann. Man muss daran denken, dass alle Mitglie,der der Gesellschaft geboren und erzogen worden sind,in irgend einem Religionsbekenntnisse, und dass deshalb,alle, mehr oder weniger Kinder ihres Zeitalters sowohl,in physischer wie in geistiger Beziehung sind, und dass,daher ihr Urteil leicht unbewusst durch alle daher rüh,renden Einflüsse befangen gemacht wird. Sind sie also,nicht in der Lage, von solchen Einflüssen sich frei zu ma,chen, oder wenigstens durch Einsicht in dieselben sich,vor denselben entsprechend zu bewahren, so kann sich,daraus nur ergeben, dass die Gesellschaft in Untiefen des,Gedankenmeeres geführt wird, und dort zu Grunde ge,hen muss.,Frag.: Wenn aber diese Gefahr beseitigt werden würde?,Theos.: Dann würde die Gesellschaft das ganze zwan,zigste Jahrhundert hindurch wirken. Sie wird nach und,nach durchdringen die großen Massen der denkenden,und intelligenten Menschen mit ihren weitgeistigen und,edlen Ideen von Religion, Pflicht und Menschenliebe.,Langsam aber sicher wird sie zerbrechen die Eisenketten,der Bekenntnisse und Dogmen, der sozialen und Kasten,Vorurteile; sie wird die Völker- und Rassen-Antipathien,überwinden und den Weg frei machen zur praktischen,Verwirklichung des Bruderbundes der ganzen Mensch,heit. Durch ihre Lehren, durch ihre dem gegenwärtigen,,Verständnis angepasste Philosophie wird der Westen ler,nen, den Osten in seiner Eigenart zu verstehen. Weiter,,es wird heilsam und normal die Entwicklung der psy,chischen Kräfte und Fähigkeiten weiterschreiten, deren,vorverkiindende Symptome bereits in Amerika sichtbar,werden. Die Menschheit wird der großen Gefahr ent,gehen, sowohl in geistiger wie körperlicher Beziehung,,die unvermeidlich ist, wenn jenes Einleben in die psychi,schen Kräfte im Zeichen der Selbstsucht und der bösen,Leidenschaften sich abspielte. Das geistige und psychi,sche Wachstum der Menschheit wird im Einklänge ste,hen mit dem moralischen Fortschritt, während die ma,terielle Umgebung wiederspiegeln wird den Frieden und,das brüderliche Wohlwollen, die den Geist beherrschen,werden, statt des Missklanges und Streites, die heute,überall in die Augen springen.,Frag.: Solch ein Bild ist in hohem Grade befriedigend.,Kann man aber glauben, dass so etwas in einem Jahrhun,dert sich verwirklicht?,Theos.: Kaum; aber es muss gesagt werden, dass im letz,ten Viertel eines jeden Jahrhunderts von den erwähnten,Meistern der Versuch gemacht worden ist, den geistigen,Fortschritt der Menschheit in einer bestimmten Art vor,wärts zu bringen. Gegen das Ende eines jeden Jahrhun,derts wird man in irgendeiner Art ein Verbreiten von,spirituellen, oder man mÖge es mystische Strömungen,nennen, finden. Diese oder jene Personen treten in der,Welt als die Gesandten der großen Seelen auf, und ein,größeres oder geringeres Maß von okkulten Erkenntnis,sen wird in die Welt gesetzt. Wer darauf achtet, der kann,,solche Bewegungen zurückverfolgen, Jahrhundert für,Jahrhundert, soweit als nur die menschliche Geschichts,wissenschaft reicht.,Frag.: Wie aber hängt dies mit der

Zukunft der Theoso,phischen Gesellschaft zusammen?,Theos.: Wenn der gegenwärtige Versuch, den diese Ge,sellschaft gemacht hat, ein besseres Gelingen findet, als,dies bei seinen Vorgängern der Fall war, dann wird sie in,dem Zeitpunkte des zwanzigsten Jahrhunderts, wenn die,entsprechende Zeit gekommen sein wird, ein lebendiger,und heilsamer Körper sein. Die Zustände der menschli,chen Geister und Herzen werden durch die Verbreitung,der theosophischen Lehren geläutert und gereinigt wer,den, und wie bereits gesagt, die dogmatischen Vorurtei,le und Illusionen werden hinschwinden. Und außerdem,wird den Menschen eine große und bedeutsame Litera,tur zur Verfügung stehen, und dadurch wird die nächste,Einströmung der Wahrheit innerhalb der Menschheit ei,nen entsprechenden Empfang und das nötige Verständ,nis finden. Und ein neuer Sendbote der Wahrheit wird,die Menschheit für seine Botschaft vorbereitet finden;,es wird eine Ausdrucksform geben, in die er die neuen,Wahrheiten wird kleiden können, eine Organisation, die,in einer gewissen Beziehung seine Ankunft erwartet, um,dann die materiellen Hindernisse und Schwierigkeiten,von seinem Wege hinwegzuheben. Man denke doch nur,,wie jemand wird wirken können, der in einer solchen,Lage sein wird. Man vergleiche damit, was die Theoso,phische Gesellschaft in der letzten Zeit wirklich geleis,tet hat, ohne dass sie in der Lage eines solchen Führers,,gewesen wäre, da sie doch mit Schwierigkeiten auf allen,Seiten zu kämpfen hatte. Man bedenke dies alles, und,setze voraus, dass die Theosophische Gesellschaft rich,tig weiter bestehen werde, und dass sie ihrem ursprüng,lichen Ideale treu bleiben werde, und man erwäge dann,,ob es zu sanguinisch ist, wenn gesagt wird, dass im ein,undzwanzigsten Jahrhundert die Erde ein Himmel sein,werde im Vergleich zu dem, was sie gegenwärtig ist.,Ende.,,Helena Petrovna Blavatsky:,Theosophisches Glossarium,",. .,k',..,-. :" K-' 'r7j',',I,',·;,. G.')"sk',,,.,4,.,..',',',. ,'4', '" :,'i :" f -."' ",r,"," ." .: " " ¥- ;C' ;:, Ip,The080phj8dle8 Gl088ariulll.,Eine Ergänzung zum Sdllii88el zur,Theosophie.,F,%%Z¶,i';.,,,'·," ey,?,1,$,-?.;,"Y ',.,.,4,:"?""' ",Von,F,fi," ,!,1,H. P. Blavatsky.,CT".,'F P,',.,K:"' ;j',...,..,·, %,,· q,S:' ·",Autorisierte Übersetzung.,Et." :,It ?, ,',,,S .f¶:!' ,',: "',.,r-',];0 $ " . ~ " ' ",' "i·:' ,..," Z" m. ',P,.," " C '1'¢',','" C,.,,,,,,., [,gxi'",,Loipzig,'"'"iiSii"iz,Ve'l"g "°"1:8"" Altmann,rj ' "Y ',.,',G,',.,' r,',.Z,· . ;,,·,.,.P,.,·,.,~,·",;$'""i·,·,"Bä.,.,z#g;i,,,A.,Absolutheit. Wenn dies Wort von dem allgemeinen Ur,grund gebraucht wird, so ist das logischer und korrekter,,als wenn das Eigenschaftswort «absolut» auf das ange,wendet wird, was weder Eigenschaften noch Begrenzun,gen hat.,Adam Kadmon (hebr.). Urbildlicher Mensch, Mensch,heit. Der «himmlische Mensch» vor dem Sündenfall.,Kabbalisten beziehen das Wort auf die zehn Sephiroths,,insofern sie in den Bereich der menschlichen Wahr,nehmung fallen. In der Kabbala ist Adam Kadmon der,geoffenbarte Logos – entsprechend dem dritten Logos,in theosophischer Bezeichnung – indem der ungeoffen,barte der erste ideelle Urmensch und das Sinnbild des,verborgenen oder des noch nicht in die Äußerung ein,getretenen Weltalls – im aristotelischen Sinne – ist. –,Der erste Logos ist Ulas Licht der Welt», der zweite und,dritte dessen abgestufte Schatten.,Adept (lat. adeptus). Im Okkultismus jemand, welcher,den Zustand der Einweihung erreicht hat und Meister,der esoterischen Weltbetrachtung wird.,Äther (gr.). Bei den Alten die göttliche, leuchtende Sub,stanz, welche das ganze Weltall durchdringt, das «Kkid»,der höchsten Gottheit, des Zeus oder Jupiter. Bei den,Modernen der äußerst feine Stoff, auf dessen Bewegung,Licht- und Wärmestrahlung beruht. In der Esoterik eines,der Prinzipien der kosmischen Siebenheit.,,Agathon (gr.). Platos höchste Gottheit, wörtlich das,<<Gute». In der theosophischen Ausdrucksweise Alaya,oder die «Weltseele».,Agnostiker. Ein Ausdruck, den Huxley gebraucht als,Bezeichnung für einen Menschen, welcher an nichts,glaubt, was durch die Sinne nicht wahrgenommen wer,den kann.,Ahankära (sanskr.). Die Wahrnehmung des «Ich»,,Selbstbewusstsein oder Sich-Selbst-Gleichheit; das «Ich»,,oder das als Selbst auftretende und trügerische Prinzip,im Menschen, insofern es auf des Menschen Unwissen,heit beruht, die das <<Ich>> abtrennt von dem allgemeinen,Einen Selbst. Die Persönlichkeit oder auch die <<Ichhcit>>.,Ain Suph (hebr.). Die <<schrankenlose>> oder <<grenzenlo,sc>> Gottheit, die allseitig ausstrÖmt und sich ausbreitet.,Ain Suph wird auch geschrieben «EnSoph» und «Ain,Soph:», denn niemand, auch die Rabbis nicht, vermag ge,nau die Vokale anzugeben. In den religiösen Metaphy,siken der alten hebräischen Philosophen war das Eine,Prinzip eine Abstraktion wie Parabrabman; moderne,Kabbalisten haben es durch gewaltsame Schlussfolgerun,gen und Paradoxien zu dem dlöchsten Gott» gemacht,,über den hinaus es nichts gibt. Bei den chaldäischen,Kabbalisten war Ain Suph das, was ist «ohne Form und,Eigenschaft», was «sich nur mit sich selbst vergleichen,lässt» (Franek, Die Kabbala, S. 126). Dass Ain Suph nie,mals als «Schöpfer» betrachtet worden ist, geht unwider,leglich aus der Tatsache hervor, dass ein orthodoxer Jude,,wie Philo den Namen des «SchijpfCrs» dem Logos gibt,,der zu dem <<Grenzenlosen Einen» hinzukommt und der,«zu)eite Gott» ist. «Der zu'eite Gott ist in seiner – des,Ain Suph – Wcishcit>>, sagt Philo. «Die

Gottheit ist die,Nicht-Dinglichkeit: Sie ist namenlos und wird daher Ain,Suph genannt – das Wort «aim bedeutet AJicht-Ding».,(Vergl. Francke, ebenda, S. 153.),Alchemie, im Arabischen Ul-Khemi, bedeutet, wie der,Name andeutet, die Chemie der Natur. Ul-khemi oder,Al-Kimia ist tatsächlich ein arabisiertes Wort, entlehnt,von dem griechischen XTIµEia von Xl)µÖC "Saft», von ei,ner Pflanze ausgezogen. Alchemie will zeigen, wie man,die feineren Kräfte der Natur und die verschiedenen Be,dingungen des Stoffes, in denen sie gefunden werden,,behandeln kann. Der Alchemist sucht in einer sprach,lichen Verhüllung, die mehr oder weniger kunstvoll ist,,und welche den Uneingeweihten das «große Geheimnis>>,verbirgt, das erste Prinzip, das selbstsüchtigen Händen,verborgen bleiben muss, als ein allgemeines Stoffele,ment, das in sich gleichförmig ist, und aus dem sich alle,anderen Stoffe entwickelt haben. Diese Substanz wird,das reine Gold oder «summum materiae» genannt. Die,ses Stoffelement, das auch allgemeines Reinigungsmittel,genannt wird, besitzt die Kraft, vom menschlichen KÖr,per alle Keime der Zerstörung hinwegzunehmen und ihn,zu verjüngen, sowie das Leben zu verlängern. Es ist der,«Stein der Weisen». Die Alchemie kam zuerst nach Eu,ropa durch Geber, den großen arabischen Gelehrten und,Philosophen, im achten Jahrhundert unserer Zeitrech,nung; sie war aber lange vorher getrieben und verbreitet,,in China und Ägypten. Es sind zahlreiche Papyrusdoku,mente und andere Urkunden gefunden worden, welche,zeigen, dass sie ein Lieblingsstudium von Königen und,Priestern war; man bewahrt solche Dokumente unter,dem Namen Alermetischer» Abhandlungen auf. Man,kann Alchemie unter drei verschiedenen Gesichtspunk,ten studieren, wodurch ihre Erklärungen eine dreifach,verschiedene Gestalt annehmen. Diese Gesichtspunkte,sind: der kosmische, der menschliche, der irdische.,Diese drei Gesichtspunkte werden in den Ausdrü,cken für drei Zustände ausgedrückt: Sulphur, Mercur,,Salz. Verschiedene Schriftsteller haben festgestellt, dass,es drei, sieben, zehn und zwölf verschiedenartige Vor,gänge in der Alchemie gibt; aber alle stimmen darin,überein, dass deren Ziel ist, grobe Metalle in reines Gold,zu verwandeln. Was aber mit diesem «Golde» wirklich,gemeint ist, das wissen nur wenige Menschen genau. Es,kann kein Zweifel darüber bestehen, dass es in der Natur,so etwas gibt, wie Verwandlung eines niedrigen Metalles,in ein höheres; dies aber ist nur ein Gesichtspunkt der,Alchemie, der irdische oder rein materielle, denn es liegt,da derselbe Prozess zu Grunde, der sich im Innern der,Erde abspielt. Außerdem gibt es einen Gesichtspunkt,,welcher in die Alchemie eine sinnbildliche, rein psychi,sche und spirituelle Erklärungsform einführt. Während,der kabbalistische Alchemist die Verwirklichung des,oben gekennzeichneten sucht, ist der okkultistische Al,chemist, der alles Gold der Erde von sich weist, bestrebt,,die Verwandlung der niederen Vierbeit des Menschen in,die obere Dreiheit zu entdecken, die, wenn sie endlich er,reicht ist, Eines darstellt. [Der] spirituelle, mentale, psy,,chische und physische Bereich des menschlichen Daseins,[wird] in der Alchemie dargestellt durch Feuer, Luft,,Wasser und Erde; und jedes von diesen hat eine dreifa,che Daseinsform: fest, flüssig und gasartig. Es ist dem,weltlichen Wissen wenig oder nichts über den Ursprung,des hier angedeuteten Forschungsgebietes bekannt; aber,sicherlich hängt damit die Aufstellung des Tierkreises,zusammen, und auch wahrscheinlich die Ausgestaltung,der Mythen und Sagen, in denen jene Kräfte der Natur,personifiziert erscheinen. Auch kann kein Zweifel dar,über bestehen, dass die Kunst der Verwandlung inner,halb des physischen Bereiches der Welt in alten Zeiten,bekannt war und den geschichtlichen Zeiten nur verloren,gegangen ist. Die moderne Chemie verdankt ihre besten,Entdeckungen der Alchemie, aber ohne Verständnis für,die unzweifelhafte Wahrheit der Letzteren, dass es nur,ein Element im Weltall geben könne, sieht sie die Metalle,als Elemente an und beginnt erst gegenwärtig ein wenig,aus diesem groben Irrtum herauszukommen. Nur einige,Schriftsteller sehen sich gezwungen zu bekennen, dass,,wenn auch die meisten Berichte von Verwandlungen,falsch sind oder auf Täuschung beruhen, doch einige von,ihnen so sich darstellen, dass sie den Eindruck des Wahr,scheinlichen machen. Mit Hilfe der galvanischen Batterie,ist entdeckt worden, dass die Alkalien eine metallische,Grundlage haben. Die Möglichkeit, ein Metall aus än,dern Substanzen darzustellen, welche die Teile desselben,enthalten, also die Verwandlung eines Metalls in ein an,deres – muss somit als eine offene Frage gelten. Es dür,fen keineswegs alle Alchemisten als Betrüger angesehen,werden. Viele haben gearbeitet in der Überzeugung, dass,,ihr Ziel ein erreichbares sei, mit unermüdlicher Geduld,und Reinheit des Herzens, die unaufhörlich durch die,Alchemisten hingestellt wird als notwendige Vorbedin,gung für das Gelingen der Arbeit.,Alexandrinische Philosophen (oder Schule). Diese be,rühmte Schule blühte in Alexandrien (Ägypten), welches,während langer Zeiträume der Sitz vieler Gelehrter und,Philosophen war. Es war berühmt durch seine Biblio,thek, welche durch Ptolemäus Soter im Beginn seiner,Regierung begründet worden ist. (Er starb 283 v. Chr.).,Die Bibliothek bestand aus 700000 Rollen oder Bänden,(Aulus Gellius). Berühmt war ferner hier das

Museum,,die erste wirkliche Akademie der Wissenschaften und,Künste; weiter waren hier die weltberühmten Gelehrten,,wie Euklid, der Vater der wissenschaftlichen Geometrie,,Apollonius von Perga, der Verfasser des hervorragenden,Werkes über Kegelschnitte, Nicomachus der Arithme,tiker; dann Astronomen, Naturphilosophen, Anatomen,wie Herophilus und Erasistratus; Ärzte, Musiker, Künst,ler usw. Aber noch berühmter war Alexandrien durch,seine eklektische oder Neu-Platonische Schule, welche,173 n. Chr. durch Ammonius Saccas begründet worden,ist, und deren Schüler Origines, Plotinus und viele an,dere Persönlichkeiten waren, von denen die Geschichte,berichtet. Auch die ausgezeichnete Schule der Gnostiker,hat in Alexandrien ihren Ursprung. Philo Judaeus, Jose,phus, Jamblichus, Porphyrius, Clemens von Alexandri,en, Eratostenes der Astronom, Hypatia die weise Jung,frau und zahlreiche andere Sterne zweiter Größe, sie alle,gehörten zu verschiedenen Zeiten dieser großen Schule,,an und trugen das Ihre dazu bei, Alexandrien mit Recht,zu einem der berühmtesten Sitze der Gelehrsamkeit zu,machen, die nur je die Welt hervorgebracht hat.,Altruismus. Von «alter», das andere. Die Eigenschaft des,Menschen, welche dem Egoismus entgegengesetzt ist.,Handlungen, welche das Gute des Anderen bezwecken,,ohne Rücksicht auf das eigene Selbst.,Ammonius Saccas. Ein großer und bedeutender Phi,losoph, der in Alexandrien im zweiten und dritten,Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte, der Begrün,der der Neu-Platonischen Schule von Philalethen oder,«Lkbhabern der Wahrheitm Er war arm geboren, von,christlichen Eltern, aber bestrebte sich in so hervorra,gender Weise der göttlichen Weisheit, dass man ihn den,«Gottes-Denker», Theodidaktos, nannte. Er anerkannte,in dem Christentum, was an ihm gut ist, brach jedoch,mit ihm in einem frühen Lebensalter, weil er ihm nichts,zuerkennen konnte, was es über die ändern Religionen,erhöbe.,Analogizisten. Die Schüler des Ammonius Saccas, die so,genannt werden, weil sie die Praxis übten, alte Legenden,,Mythen und Mysterien durch die Prinzipien der Analo,gie und Entsprechung zu erklären, was auch im kabba,listischen System gepflegt wird, und in den esoterischen,Schulen des Ostens vorherrschend ist. (Vergl. «Die zwölf,Zeichen des Tierkreises» von T. Subba Row, in «Five Ye,ars of Theosophy».),,Ananda (sanskr.). Glückseligkeit, Freudezustand, Won,nezustand. Auch der Name eines Lieblingsschülers des,Gautama Buddha.,Anaxagoras. Ein berühmter jonischer Philosoph, der,500 v. Chr. lebte. Er studierte Philosophie bei Anaxi,menes von Milet und lebte in den Tagen des Perikles in,Athen. Sokrates, Euripides, Archelaus und andere aus,gezeichnete Persönlichkeiten gehÖrten zu seinen Schü,lern. Er war ein sehr gelehrter Astronom und der erste,,welcher öffentlich lehrte, was Pythagoras im geheimen,mitgeteilt hatte – wie die Bewegung der Planeten, die,Ekliptik von Sonne und Mond usw. – Er lehrte die The,orie vom Chaos nach dem Grundsatze, dass «aus Nichts,nichts werdc> (ex nihilo nihil fit) – die Theorie von den,Atomen als dem, was aller Materie zu Grunde liegt, und,was gleicher Art und Wesenheit ist mit den Körpern, die,aus ihm bestehen. Diese Atome, so lehrte er, wurden zu,erst in Bewegung gesetzt durch den «Nous» (die allge,meine Intelligenz, mahat der Hindus), welcher «Nous»,immaterieller, ewiger, spiritueller Wesenheit ist; durch,Atomkombination ist die Welt gebildet, in der Art, dass,die materiell gröberen Körper niedersanken und die,ätherisch feineren Atome (oder der feurige Äther) em,porstiegen und sich in den oberen, himmlischen Regi,onen ausbreiteten. Er eilte der modernen Wissenschaft,um 2000 Jahre voraus mit seiner Lehre, dass die Sterne,aus demselben Stoff sind wie die Erde und die Sonne,eine glühende Masse; dass der Mond ein dunkler, un,bewohnbarer Körper sei, der sein Licht von der Sonne,erhält; und er ging über diese Wissenschaft durch seine,,Überzeugung hinaus, dass die wirkliche Existenz der,Dinge, welche durch die Sinne wahrgenommen werden,,sich nicht erweisen lasse. Er starb in der Verbannung in,Lampsacus im Alter von 62 Jahren.,Anima Mundi (lat.). Die «Seele der WClt», gleichbedeu,tend mit dem <<Aläyä» der nördlichen Buddhisten; die,göttliche Grundwesenheit, welche durchdringt, durch,setzt, belebt und gestaltet alle Dinge, von dem kleinsten,Stoffteilchen bis zum Menschen und zum Gotte. Sie ist,in einem gewissen Sinne die «siebenhijllentragende Mut,ter» der Stanzen in der «Secret Doctrine»; die Wesen,heit der sieben Welten des Empfindens, Erkennens und,der Vervielfältigung, sowohl des Moralischen wie des,Physischen. Von dem höchsten Gesichtspunkt aus ist,es Niruana; vom niedrigsten aus das Astrallicht. Es war,weiblich bei den Gnostikern, den ersten Christen, und,den Nazarenern; doppelgeschlechtlich bei anderen Sek,ten, die es nur innerhalb der vier niederen Welten in Be,tracht zogen, von feuriger und ätherischer Natur in der,objektiven Welt der Formen, und göttlich und spirituell,in den drei höheren Welten. Wenn behauptet wird, dass,jede menschliche Seele auf die Art entstanden sei, dass,sie sich selbst von der «Weltseele>> abgetrennt habe, so ist,damit esoterisch gesagt, dass des Menschen höheres Ich,von gleicher Wesenheit mit ihr ist, und dass mahat eine,Ausstrahlung des inneren unerkennbaren Absoluten ist.,Anoia (griech.). «Mangel an Verstand», «Torheit». Von,Plato und anderen wird der Ausdruck für das niedere,Marias angewendet, wenn dies zu eng mit Karna verbun,,den ist, welches durch Irrationalität zu kennzeichnen ist.,Das griechische anoiä oder agnoia ist augenscheinlich,von dem Sanskritwort ajnäna (phonetisch agnyäna) ab,geleitet, was Unwissenheit, Verstandlosigkeit oder auch,Kenntnislosigkeit bedeutet.,Anthropomorphismus. Vom Griechischen «antbropos»,,der Mensch. Die Art, sich Gott oder die Götter mit einer,menschlichen Gestalt oder menschlichen Eigenschaften,vorzustellen.,Anugitä (sanskr.). Ein Upanishad, wenn der Ausdruck,in einem ganz allgemeinen Sinne gebraucht wird. Eine,von den philosophischen Abhandlungen im Mahäbhära,ta, dem großen indischen Epos. Eine sehr okkulte Ab,handlung. Sie ist übersetzt in den Dacred Books of the,Eastm,Apollo Belvedere. Eins der alten Bildhauerwerke, dar,stellend Apollo, den Sohn des Jupiters und der Latona,,genannt Phoebus, Helios, der Strahlende, und die Sonne,— das beste Bildniswerk ist dasjenige, welches in der Bel,vedere-Galerie im Vatikan in Rom ist. Es wird Python,Apollo genannt, weil es den Gott in dem Augenblicke,seines Sieges über die,Schlange Python darstellt. Die Statue ist in den Ruinen,von Antium 1503 gefunden worden.,Apollonius von Tyana. Ein gewaltiger Philosoph, gebo,ren in Cappadocien, ungefähr zu Anfang des ersten Jahr,hunderts; ein kühner Pythagoreer, der die phönizischen,,Wissenschaften unter Euthydemus studierte, und die py,thagoreische Philosophie und anderes unter Euxenus von,Heraclea. Entsprechend den Gepflogenheiten der pytha,goreischen Schule war er Vegetarier sein ganzes langes,Leben hindurch, aß nur Früchte und Kräuter, trank kei,nen Wein, trug Kleider nur aus Pflanzenfasern, ging bar,fuß und ließ sein Haar unbehindert wachsen. Er wurde,eingeweiht durch die Priester des Tempels des Äskulap,(Asclepios) zu Ägaea und lernte «wunderbare» Hei,lungsvorgänge für Krankheiten bei diesem Gott der Arz,neikunde. Nachdem er sich für eine höhere Einweihung,durch Schweigsamkeit während fünf Jahren und durch,Reisen — er besuchte Antiochia, Ephesus, Pamphylia,und andere Orte — vorbereitet hatte, ging er über Baby,lon nach Indien; allein, denn alle seine Schüler hatten ihn,verlassen, weil sie fürchteten, in das «Land der Zauberei»,zu kommen. Ein Schüler, Damis, den er zufällig auf dem,Wege getroffen hatte, begleitete ihn auf den Reisen. Zu,Babylon wurde er durch die Chaldäer und Magier einge,weiht, wie Damis erzählt, dessen Mitteilung durch einen,gewissen Philostratus hundert Jahre später aufgezeichnet,worden ist. Nach seiner Rückkehr von Indien zeigte er,sich als ein Eingeweihter, indem er Krankheiten, Erdbe,ben, die Todesfälle von Königen und andere Ereignisse,vorhersagte, und die Vorhersagungen richtig eintrafen.,Zu Lesbos wurden die Priester des Orpheus auf ihn,eifersüchtig, und sie weigerten sich, ihn in ihre besonde,ren Mysterien einzuweihen, doch taten sie es einige Jahre,später. Er lehrte vor dem Volke zu Athen und anderer,Gebiete die reinste und edelste Ethik, und die Phänome,ne, welche er hervorbrachte, waren ebenso wundervoll,,,wie sie zahlreich und gut verbürgt sind. «Woher kommt,es», fragte Justinus der Märtyrer ganz furchtsam, «woher,kommt es, dass die Talismane (telesmata) des Apollonius,die Kraft haben, sodass sie — wie man sieht — schützen,vor den rasenden Wogen und dem heftigen Winde und,den Angriffen der wilden Tiere; und mährend die Wun,der des Herrn einzig durch Überlieferung aufbemahrt,sind, sind diejenigen des Apollonius die zahlreichsten,,und mirklich geoffenbart als gegenuürtige Tatsacbenk,(Quaest. XXIV.) Eine Antwort hierfür kann darin ge,funden werden, dass Apollonius, nachdem er den Hin,dukusch überschritten hatte, zu der Wohnung gewisser,Weisen gekommen war, welche Wohnung es bis heute,gibt, und wo ihm deren unübertreffliche Erkenntnis ge,lehrt worden ist. Seine Unterredung mit dem Korinther,Menippus gibt uns treu der esoterische Katechismus, der,,wenn er richtig verstanden wird, viele von den wichti,gen Geheimnissen der Natur enthüllt. Apollonius war,Freund, Korrespondent und Gast von Königen und KÖ,niginnen, und keine «wundervollen» oder «magischen»,Kräfte sind besser bezeugt als die seinigen. Gegen den,Schluss seines langen und bedeutungsvollen Lebens er,öffnete er eine esoterische Schule zu Ephesus. Er starb in,dem hohen Alter von hundert Jahren.,Archangelus. Höchster erhabener Engel. Es ist zusam,mengesetzt aus den zwei griechischen Worten «arch», das,erste, und «angelos» «Bote».,Arhat (sanskr.), wird auch gesprochen und geschrieben,arahat, arhan, rahat usw., der <<Wijrdige», ein vervoll,,kommneter ärya, der über die Wiederverkörperung erha,ben ist, dem «göttliche Ehren zukommenm Dieser Name,wurde zuerst bei den Jainas gebraucht und nachher den,buddhistischen Heiligen, die in die esoterischen Geheim,nisse eingeweiht werden, gegeben. Der Arhat betritt den,letzten und höchsten Pfad, der ihn von allem Wiederge,borenwerden befreit.,Arianer. Die Nachfolger des Arius, eines Priesters der,Kirche in Alexandria im vierten Jahrhundert. Jemand,,welcher behauptet, dass Christus ein geschaffenes und,menschliches Wesen sei, geringer als Gott-Vater, obgleich,ein großer und edler Mensch, ein wahrer Adept, der in,alle göttlichen Geheimnisse eingeweiht war.,Aristobulus. Ein alexandrinischer Schriftsteller und Phi,losoph; ein jüdischer

Gelehrter, der zu beweisen versuch,te, dass Aristoteles die esoterischen Gedanken des Moses,auseinandersetzte.,Aryan. WÖrtlich der «Fkilige»; einer, der im Besitze der,<<edelsten Wahrheitem ist (ärya-satyäni) und der den,«edlen Pfad» (ärya-märga) betreten hat, der zu «nirväna>>,oder «moksha>> führt, den großen «viergliedrigen» Pfad.,Ursprünglich waren Menschen dieser Art als Rishis be,kannt. Nun aber ist der Name die Bezeichnung für eine,Rasse geworden, und unsere Orientalisten, welche die,Hindu-Brahmanen ihres Geburtsrechtes berauben, ha,ben alle Europäer zu Aryanern gemacht. Gegenwärtig,können in der Esoterik die vier Pfade nur betreten wer,den durch hohe spirituelle Entwicklung und «Wachstum,,an Heiligkeit», sie werden äryamärga genannt. Die Gra,de der Arhatschaft werden genannt: srotäpatti, Sakridä,gamin, anägämin und Arhat, oder die vier Klassen von,Aryas, entsprechend den vier Pfaden der Wahrheit.,Aspekt. Die Gestalt (rüpa), in welcher sich irgendein,Prinzip des siebengliedrigen Menschen oder der Natur,kundgibt, heißt in der Theosophie Aspekt dieses Prinzips.,Astralkörper. Der feine Leib, welcher dem physischen,zu Grunde liegt.,Astrologie. Die Wissenschaft, die mit den Wirkungen,der Himmelskörper auf die menschlichen Handlungen,sich beschäftigt und welche behauptet, zukünftige Ereig,nisse aus der Lage der Sterne vorausbestimmen zu kön,nen. Sie hat ein so hohes Alter, dass sie in die frühesten,Zeiten der Geschichte der Menschheit zurückreicht. Sie,war lange Zeiträume hindurch eine geheime Wissenschaft,des Ostens und ihr höchster Ausdruck ist es noch bis,heute; ihre exoterische Anwendung ist im Westen zu ei,nem gewissen Grad von Vollkommenheit gebracht wor,den, während der Zeit, als vor 1400 Jahren Varäha Mihira,sein Buch über Astrologie schrieb. Claudius Ptolemäus,,der berühmte Geograph und Mathematiker, welcher das,unter seinem Namen bekannte astronomische Lehrge,bäude schuf, schrieb sein Tetrabiblos, welches noch im,mer die Grundlage der modernen Astrologie ist, im Jahre,135 n. Chr. Die Wissenschaft vom Horoskop wird ge,genwärtig hauptsächlich unter vier Gesichtspunkten stu,diert. Das sind: I) in Bezug auf die Welt, indem man die,,Wirkungen der Himmelskörper in der Witterungskunde,,den Bewegungen der Erde und in der Landwirtschaft un,tersucht; 2) in Bezug auf das Staatsleben und die privaten,Angelegenheiten, in Bezug auf die Zukunft der Völker,,Könige und Staatsmänner; 3) zur Behebung von Zwei,feln, welche in Bezug auf irgend einen Gegenstand im,Geiste aufsteigen; 4) in Bezug auf die Verhältnisse, die,einem einzelnen Menschen von der Geburt bis zum Tode,bevorstehen. Unter den ältesten VÖlkern waren die Chal,däer und die Ägypter am tiefsten in die Astrologie ein,geweiht, doch sind ihre Arten, in den Sternen zu lesen,,von denen der Modernen grundverschieden. Die letzten,behaupten, dass Belus, der Bel oder Elu der Chaldäer,,ein Spross der göttlichen Dynastie oder der Dynastie der,göttlichen Könige, ursprünglich zum Lande von Che,mie gehörte, es aber verlassen hatte, um eine ägyptische,Kolonie an den Ufern des Euphrat zu begründen, in der,ein Tempel gebaut wurde, der durch Priester des «Herrn,der Sterne» bedient wurde. In Bezug auf den Ursprung,dieser Wissenschaft ist einerseits bekannt, dass Theben,die Ehre der Erfindung beansprucht, während andrer,seits alle Kundigen einig sind, dass es die Chaldäer wa,ren, welche diese Weisheit den ändern Völkern lehrten.,Aber es liegt Theben in der Zeit weit voran, nicht nur,gegenüber djr in Chaldäa», sondern auch gegenüber Ni,pur, wo Bel zuerst verehrt wurde – Sin, sein Sohn (der,Mond), war die in Ur herrschende Gottheit, in dem Lan,de der Geburt von Terah, dem Sterndeuter und Sternan,beter, und das des Abraham, seines Sohnes, des großen,Astrologen der biblischen Überlieferung. Alles das trifft,zusammen, um die ägyptische Behauptung zu bestätigen.,,Wenn der Name des Astrologen später in Rom und an,anderen Orten in Verachtung gekommen ist, so geschah,es wegen jener Betrüger, welche Geld durch das zu ma,chen suchten, was ein Gut der heiligen Wissenschaft der,Mysterien war und weil solche, die in den letzteren ganz,unwissend waren, ein Lehrgebäude ganz und gar auf,Mathematik begründeten, statt auf die transcendentale,Metaphysik, wovon die physischen Himmelskörper nur,der äußere Ausdruck sind. Doch trotz aller Gegnerschaft,war die Zahl der Anhänger der Astrologie unter den,intelligentesten und wissendsten Geistern immer sehr,groß. Wenn Cardanus und Kepler unter den eifrigsten,Bekennern waren, dann brauchen sich spätere Gläubi,ge nicht zu schämen, wenn diese Weisheit auch jetzt in,unvollkommener und verdorbener Form vorhanden ist.,In «Isis Unveiled» wird gesagt (I. 259): «Die Astrologie,verhält sich zur Astronomie genauso wie die Psycholo,gie zur Physiologie. In der Astrologie und Psychologie,schreitet man über die sichtbare Welt hinaus und tritt in,den Bereich des unsichtbaren Geistes ein.»,Athenagoras. Ein platonischer Philosoph von Athen,,der eine Verteidigung der Christen schrieb, 177 n. Chr.,,die an Marcus Aurelius gerichtet ist, um zu beweisen,,dass die gegen sie gerichteten Anklagen, wie dass sie,Blutschande und Kindermord treiben, falsch seien.,Atman oder Atmä (sanskr.). Der allgemeine Geist, die,göttliche Monade; das siebente «Prinzip», so genannt in,der exoterischen siebengliedrigen Einteilung des Men,schen. Die höchste

Seele.,,Aura (gr. und lat.). Die feine, unsichtbare Wesenheit,oder das Fluidum, das von menschlichen, tierischen und,ändern Körpern ausströmt. Es ist eine psychische Aus,strömung sowohl des Geistes wie des Leibes; und es gibt,sowohl eine elektro-vitale wie eine elektro-mentale Aura;,sie werden in der Theosophie die äkäschische oder mag,netische Aura genannt.,Avatära (sanskr.). Göttliche Verkörperung. Der Nieder,stieg eines Gottes, oder einer höheren Wesenheit, die für,sich erhaben ist über die Notwendigkeit der Wiederver,körperung in einen menschlichen Körper. Krishna war,ein «Avatära» von Vishnu. Der Dalai-Lama wird als ein,Avatära von Avalokiteshvara angesehen und der Teschu,Lama als ein solcher von Tson-kha-pa, oder Amitäbha.,Es gibt zwei Arten «Avatäras»: die eine durch eine Frau,geboren, die andere «elternlos» – anupädaka.,B.,Bhagavad-Gitä (sanskr.). WÖrtlich der «Gesang des,Herrn», ein Teil des Mahäbhärata, des großen indischen,Epos. Es enthält ein Zwiegespräch, worin Krishna – der,«Wagenlenker» – und Arjuna, sein Schüler (chelä), eine,Unterredung haben über die höchste geistige Weltbe,trachtung. Das Werk ist im hervorragenden Maß okkult,oder esoterisch.,Boehme (Jacob). Ein Mystiker und großer Philosoph, ei,ner der hervorragendsten Theosophen des Mittelalters. Er,ist geboren im Jahre 1575 zu Alt-Seidenberg, etwa zwei,,Meilen von GÖrlitz (Schlesien) und starb 1624. Er war,als Knabe ein gewöhnlicher Hirt und wurde, nachdem,er in einer Dorfschule schreiben und lesen gelernt hatte,,zu einem Schuhmacher in GÖrlitz in die Lehre gegeben.,Er war ein natürlicher Hellseher mit den wunderbarsten,Gaben. Ohne Bildung oder Gelehrsamkeit schrieb er Bü,cher, die voll von wissenschaftlichen Wahrheiten sind, wie,man jetzt beweisen kann; aber er sagte selbst, dass er alles,schrieb, weil er es «sah in den tiefen Abgründen des Ewi,gem. Sein Blick drang in das Weltall, wie es sich aus dem,Chaos zum jungen Planeten formte; so sagt er selbst. Er,war der vollkommenste geborene Mystiker, und offenbar,in einer solchen Art, wie sie nur selten vorkommt; einer,von jenen feinen Geistern, deren materielle Entwicklung,in keiner Weise die unmittelbare, wenn auch nur gele,gentliche Verbindung zwischen dem intellektuellen und,geistigen Ich hindert. Solche Mystiker ohne regelmäßige,Schulung wie Jacob Boehme sahen dieses «Ich» als «Gott»,an. «Man muss einsehem, sagt er, «dass die Erkenntnisse,,welche er mitteilt, nicht von ihm selbst kommen, sondern,von Gott, welcher die Ideen der Weisheit in der Men,schenseele offenbart in dem Maße, wie es ihm gefällt.»,Wäre dieser große Theosoph dreihundert Jahre später ge,boren worden, so hätte er sich anders ausgedrückt. Denn,dann hätte er gewusst, dass der «Gott», der durch das,arme ungebildete und ungeschulte Gehirn spricht, das ei,gene göttliche Ich ist, die allwissende Göttlichkeit in ihm,selbst, und dass dasjenige, was zum Ausdrucke kommt,,nicht nach dem «Maße ist, wie es ihm gefällt», sondern,nach jenem Maße, das die Fähigkeiten des vergänglichen,und zeitlich begrenzten Menschen möglich machen.,,Brahma (sanskr.). Der Lernende muss unterscheiden,zwischen Brahma, welches sächlichen Geschlechtes ist,,und dem männlichen «Schöpfer» des indischen Götter,kreises, Brahmä. Das erstere, Brahma oder Brahman, ist,die unpersönliche, erhabene und unerkennbare Weltsee,le, aus deren Wesenheit alles ausfließt, und in welche alles,wieder zurückkehrt; diese ist unkörperlich, unmateriell,,ungeboren, ewig, anfang- und endlos. Sie durchdringt,und belebt alles, sowohl das höchste Göttliche wie das,kleinste mineralische Teilchen. Brahmä andrerseits, der,männliche, oberste <<Schöpfer», existiert nur in seinen,zeitlichen Offenbarungen, und verschwindet in einem,Pralaya, das heißt, er ist zeitweise nicht vorhanden.,Brahmas Tag. Ein Zeitraum von 2 160000000 Jahren,,während dessen Brahmä, nachdem er sein goldenes Ei,(hiranya-garbha) verlassen, die materielle Welt erschafft,und gestaltet (denn er ist einfach die hervorbringende,und schöpferische Kraft der Natur). Nach einem solchen,Zeitraum ,wird die Welt durch Feuer und Wasser ver,nichtet; und er verschwindet mit der objektiven Welt; es,bricht an:,Brahmas Nacht. Ein Zeitraum von gleicher Dauer, in,dem Brahma gewissermaßen schläft. Nach seinem Erwa,chen beginnt er den ganzen Vorgang von neuem, und das,geht so weiter, ein Lebensalter des Brahma hindurch, das,aus «Tagem und «Nächten» besteht, und welches hundert,Zeiträume dauert, von denen ein jeder 2 160000000 Jahre,umfasst. Es bedarf fünfzehn Ziffern, um die Dauer eines,solchen Lebensalters auszudrücken, nach dessen Vollen,,dung das Mahäpralaya oder die große AuflÖsung einsetzt,,und die wieder einen Zeitraum umfasst, der ebenso durch,fünfzehn Ziffern nur ausgedrückt werden kann.,Brahma-Vidya (sanskr.). Die Erkenntnis oder die esote,rische Wissenschaft von der wahren Wesenheit der bei,den Brahmas (Brahman und Brahmä).,Buch des Schlüssels. Ein altes kabbalistisches Werk. Das,Original ist nicht mehr vorhanden; es gibt nur verfälschte,und unechte Abschriften und Entstellungen davon.,Buddha (sanskr.). «Der Erleuchtete». Es ist dies der,allgemein bekannte Titel von Gautama Buddha, dem,Fürsten von Kapilavastu, dem Begründer des modernen,Buddhismus. Der höchste Grad der Erkenntnis und Hei,ligkeit. Um ein Buddha zu werden, muss der Mensch die,Fesseln des Sinnlichen und der Persönlichkeit zerbrochen,haben; er muss eine vollständige

Erfassung des wahren,Selbst erlangt haben, und sich nicht mehr von anderen,Selbsten abgesondert ansehen; er muss durch Erfahrung,die völlige Unwirklichkeit aller Erscheinungen eingese,hen haben, vor allem der ganzen sichtbaren Welt; er muss,ferner frei geworden sein von aller Anhänglichkeit an das,Vergängliche und Endliche; und er muss schon während,seines Erdendaseins nur im Unsterblichen und Dauern,den leben.,Budhi (sanskr.). Weltseele oder Weltgemiit. Mahäbudhi,ist ein Name von Mahat; auch die geistige Seele im Men,schen (das sechste Prinzip in exoterischer Bezeichnung),,,der Träger von Atma, dem siebenten, im Sinne der exote,rischen Anordnung.,Buddhismus ist die religiöse Philosophie, wie sie von,Gautama Buddha gelehrt worden ist. Sie ist nun in,zwei Kirchen gespalten, die südliche und die nördli,che. Die erstere wird die echtere genannt, weil sie sich,die ursprünglichen Lehren des Gautama Buddha besser,bewahrt hat. Der nördliche Buddhismus findet sich in,Tibet, China und Nepal. Aber diese Unterscheidung ist,ungenau. Denn wenn auch die südliche Kirche sich mehr,an die exoterischen Lehren des Shäkyamuni gehalten,hat, mit geringen Abweichungen in den Dogmen, wie sie,sich auf verschiedenen Versammlungen nach dem Tode,des Meisters herausgebildet haben, so hat sich doch die,NÖrdliche Kirche die esoterischen Lehren unverfälscht,bewahrt, welche Siddhärtha Buddha seinen auserwählten,Jüngern und Arhats gegeben hat. Der Buddhismus kann,in unserem Zeitalter nicht richtig beurteilt werden, wenn,man nur die eine oder die andere seiner exoterischen For,men ins Auge fasst. Der wirkliche Buddhismus kann nur,gewürdigt werden, wenn man die Philosophie der südli,chen Kirche in Einklang bringt mit der Metaphysik der,nördlichen Schulen. Wenn die eine Form zu bilderreich,und asketisch, die andere zu metaphysisch und übersinn,lich erscheint und vieles zu sehr überladen mit den Be,kleidungen des indischen Exoterismus – viele von den,GÖttern des indischen Götterkreises sind unter neuen,Namen auf tibetanisches Gebiet verpflanzt worden –,,so ist dies die Folge davon, dass der Buddhismus in bei,den Kirchen einen exoterischen Ausdruck angenommen,,hat. Die beiden stehen etwa zueinander in demselben,Verhältnis wie Protestantismus und römischer Katholi,zismus. Beide haben Irrtum begangen durch Übereifer,und mangelhafte Erklärungen, obgleich weder die süd,liche noch die nördliche buddhistische Geistlichkeit je,bewusst von der Wahrheit sich entfernt haben, und ob,gleich sie durchaus dem nicht unterlegen sind, was man,falsches Priestertum, Ehrgeiz, oder Streben nach persön,lichem Gewinn oder persönlicher Macht nennen kann,,wie das bei den späteren Kirchen der Fall ist.,Buddhi Taijasa (sanskr.). Ein durchaus mystischer Aus,druck, der mehrere Auffassungen zulässt. Im Okkultis,mus wird er mit Bezug auf die menschlichen Prinzipien,(exoterisch) so gebraucht, dass er den Zustand des zwei,geteilten Marias bezeichnet, wenn dieses, während des,Lebens in einen Strahl von Buddhi, der geistigen Seele,,eintaucht. Denn <<Taijasa» bedeutet «Strahl», und Marias,wird strahlend durch seine Vereinigung mit Buddhi; es,wird gewissermaßen mit Buddhi durchtränkt, und da,durch Eins mit dieser; die Dreiheit ist Einheit geworden;,und, da das Element der Buddhi das höchste ist, wird es,Buddhi-Taijasa. Kurz gesagt: es ist die menschliche See,le erleuchtet durch die Einstrahlung der göttlichen Seele,,die menschliche Vernunft erleuchtet durch das Licht des,Geistes vom göttlichen Selbstbewusstsein.,C.,Causalkörper. Dieser «Körper» ist in Wirklichkeit durch,aus nichts Körperhaftes, weder im subjektiven noch im,,objektiven Sinn; sondern Buddhi, die geistige Seele,,wird so genannt, weil sie die unmittelbare Ursache ist,,dass der Sushupti-Zustand in den Turya-Zustand über,geht, den höchsten Zustand von Samädhi. Er wird auch,«Käranopädhi», «dk Grundlage der Ursache», durch die,Täraka Räja Yogis genannt; und es entsprechen ihm im,Vedantasystem die beiden «vijnänamaya» und «änanda,maya kosha» (der letztere ist der nächste zum Atmä, und,ist daher der Träger des Weltgeistes). Buddhi allein aber,kann nicht Kausalkörper genannt werden, sondern bil,det ihn nur im Verein mit Manas, der durch die Verkör,perungen sich hindurchziehenden Wesenheit, oder dem,Ich.,ChCla (hind.). Ein Schüler. Der Zögling eines Gurus oder,Weisen; der Anhänger eines Adepten oder Schüler eines,Philosophen.,Chrestos (griech.). Der frühere gnostische Ausdruck für,Christus. Er wurde als technische Bezeichnung im fünf,ten Jahrhundert v. Chr. durch Aeschylus, Herodot und,andere gebraucht. Die «manteumata pythocresta», oder,die «von einem pythischen Gott herrührenden Orakeb,durch eine pythische Priesterin werden von den Al,ten erwähnt (Choeph. 901) und «pythocrestos» ist von,«chrao>> abgeleitet. «Chresterion» ist nicht nur «das,Zeugnis des Orakels», sondern ein dabei vollbrachtes,Opfer. «Chrestes>> ist derjenige, welcher die Orakel aus,legt, ein «Prophet und Wahrsager», und Chresterios, ei,ner, welcher einem Orakel oder einem Gotte dient. Einer,der ersten christlichen Schriftsteller, Justinus der Märty,,rer, nennt in seiner ersten Apologie seine religiösen Ge,nossen Chrestians: «Nur aus Unwissenheit nennen sich,die Menschen Christen statt Chresten», sagt Lactantius,(Lib. IV Kap. VII). Die Ausdrücke «Christ» und «Chris,ten», die ursprünglich <<Chrest» und «Chresten» lauten,,stammen aus der Tempelsprache der Heiden. «Chrestos»,bezeichnet gemäß jener Sprache «einen in Vorbereitung,befindlichen Schiller», einen Kandidaten für die Priester,schaft; hatte er diese erreicht durch die Initiation, durch,lange Versuchungen und Entbehrungen, und war er ge,salbt worden (das ist «gerieben mit Öl», wie es mit Ein,geweihten und auch mit Bildnissen der Götter nach den,rituellen Vorschriften geschah), dann wurde er in einen,Christos verwandelt – einen <<geläuterten» in der esote,rischen oder mystischen Ausdrucksweise. In der mysti,schen Sprechweise bezeichnet Christes oder Christos tat,sächlich, dass der «Weg» oder <<Pfäd>> bereits beschritten,und das Ziel erreicht ist; gemeint ist also, dass die Früchte,der beharrlichen Arbeit eingetreten seien, dass die ver,gängliche Persönlichkeit Eins geworden ist mit der un,zerstörbaren Individualität, dass also der Mensch sich,verwandelt habe in das unsterbliche Ich. «Am Ende des,Weges stand der Christes», der Läuterer; und wenn die,Einheit erreicht war, wurde der «Chrestos», <<der Mensch,der Entbehrungen», zum Christos. Paulus, der Einge,weihte, wusste dieses und meint es ganz genau, wenn er,sagt, was allerdings in schlechter Übersetzung wiederge,geben wird: «Meine lieben Kinder, welche ich abermals,in Ängsten gebäre, bis dass Christus in Euch eine Gestalt,gewinneb (Gal. IV, 19); die richtige Übersetzung davon,würde sein: «bis ihr den Christus in Euch bildet». Aber,,die Profanen, die lediglich wussten, dass <<Chrestos» in,einem gewissen Zusammenhänge steht mit Priester und,Prophet, und die nichts von der verborgenen Bedeutung,des <<Christos» wussten, blieben dabei, wie Justin der,Märtyrer und Lactantius es taten, Chresten zu nennen,,was «Christen» heißen müsste. Jeder gute Mensch kann,somit in sich den «Christus» finden, wie Paulus es aus,drückt, gleichgültig ob er Jude, Muselmann, Hindu oder,Christ ist. (Ephes. III, 16, 17.),Christus, vergl. «Chrestos».,Christliche Wissenschaft. Ein neu geprägter Ausdruck,,um diejenigen zu bezeichnen, welche eine Heilkunst,durch den Willen ausüben. Der Name ist etwas irreführ,rendes, denn der Buddhist wie der Jude, der Hindu oder,der Materialist kann diese neue Form der «westlichen,Yoga» ausüben mit gutem Erfolge, wenn er nur seinen,Willen mit hinreichender Festigkeit leitet und prüft. Die,<'gcistigc Wissenschaft» (mental Science) ist eine Neben,buhlerin". Diese wirkt durch Ableugnung jeder Erkran,kung und jedes Übels und behauptet, dass der allgemeine,Geist niemals den Schmerzen des Fleisches ausgesetzt,sein kann, und dass, weil jedes Stoffteilchen Geist sei und,im Geist sei, und endlich, weil der Heiler und der Geheil,te in diesem Geist enthalten seien: deshalb gäbe es nicht,,und könne es nicht so etwas wie Krankheit geben. Das,aber bewahrt in keiner Art sowohl christliche wie men,tale Wissenschafter davor, dass sie Krankheiten unterlie,gen, und dass sie Schmerzen an ihrem Leibe erdulden wie,andere Sterbliche.,,Clemens, der Alexandriner. Ein Kirchenvater und bän,dereicher Schriftsteller, der ein Neuplatoniker und Schü,ler des Ammonius Saccas gewesen ist. Er war einer von,den wenigen christlichen Philosophen im zweiten und,dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung zu Alexandri,en.,Collegium der Rabbis. Ein Kollegium zu Babylon, das,besonders berühmt war in den frühesten Jahrhunderten,des Christentums; sein Ruhm wurde stark verdunkelt,,als in Alexandrien griechische Lehrer erschienen, wie,Philo, der Jude, Josephus, Aristobulus und andere. Die,ersteren rächten sich an diesen ihren Nebenbuhlern, in,dem sie sie Theurgisten und unerleuchtete Propheten,nannten. Doch wurden die alexandrinischen Gelehr,ten in der Prophetie nicht als Sünder und Betrüger an,gesehen, wenn orthodoxe Juden an der Spitze solcher,Schulen von «Hazim» waren. Es gab da Kollegien zur,Unterweisung in der Prophetie und in den Geheimwis,senschaften. Samuel war das Oberhaupt einer solchen,Schule zu Ramah; Elisha einer ändern zu Jericho. Hillel,hatte eine regelrechte Akademie für Propheten und Se,her; und Hillel ist es, als Schüler des Babylonischen Kol,legs, welcher die Sekte der Pharisäer und der orthodoxen,Rabbis begründete.,Cyclus (griech.). Von «Kuklos>>. Die Alten teilen die,Zeit in endlose Kreise, Räder in Rädern; solche Perio,den hatten eine verschiedene Dauer; und eine jede wurde,angefangen oder beendigt bei einem kosmischen oder ir,dischen, einem physischen oder metaphysischen Ereig,,nisse. Es wurden Zyklen von nur wenigen Jahren fest,gesetzt und Zyklen von ungeheuer großer Länge. Der,große Orphische Zyklus, der sich auf die zeitliche Ver,wandlung der Rassen bezog, dauerte 120000 Jahre und,jener von Cassandrus 136 000 Jahre. Der letztere führte,eine vollständige Veränderung in den planetarischen Ein,flüssen und den Beziehungen der Menschen zu den Göt,tern herbei – eine von den modernen Astrologen ganz,verlorene Einsicht.,D.,Deist. Derjenige, welcher die MÖglichkeit der Existenz,eines Gottes zugibt, aber behauptet, dass man von ihm,nichts wissen könne, und der daher eine Offenbarung,leugnet. Ein Agnostiker der früheren Zeiten.,Deva (sanskr.). Ein Gott, eine <<strahlende>> Gottheit.,«Deva» (deus) kommt von der Wurzel «div», <<schci,nenm Ein Deva ist ein himmlisches Wesen, entweder ein,gutes, ein schlechtes oder gleichgültiges, welches in den,drei «Welten» wohnt, die über der unserigen liegen. Es,gibt dreiunddreißig Gruppen oder 330

Millionen von,Devas.,Devachan. Die AVohnung der Götter». Ein Zustand,zwischen zwei Erdenleben, in welchen das Ich (Atma,Buddhi-Manas, oder die Dreiheit in der Einheit) eintritt,,wenn es sich von Käma Rüpa getrennt hat und wenn die,niederen Prinzipien aufgelöst sind, also beim Tode auf,der Erde.,,Dhammapada (Päli). Ein Werk, das Aphorismen aus,buddhistischen Schriftstellern enthält.,Dhyäna (sanskr.). Einer von den sechs «päramitas» oder,Vollkommenheitsgraden. Ein Zustand, der den ausüben,den Asketen weit über das Gebiet des sinnlichen Wahr,nehmens und über die Welt des Stoffes hinausführt.,Wörtlich: Nersenkung». Die sechs Stufen von Dhyäna,unterscheiden sich nur nach dem Grade der Abgezogen,heit des persönlichen Ich von dem sinnlichen Leben.,Dhyän Chohans. WÖrtlich: die «Herren der Versen,kung>>. Die höchsten Götter, welche den katholischen,Erzengeln entsprechen. Jene göttlichen Intelligenzen, de,nen die Lenkung des Kosmos obliegt.,Doppelgänger. Ein Ausdruck, der für die feineren Lei,ber des Menschen (Ätherleib, Astralleib) gebraucht wird.,E.,Ego (lat.). «Ich»; das Bewusstsein eines Menschen von,dem <<Ich bin Ich»; oder das Wahrnehmen der <<Ichheit».,Die esoterische Philosophie lehrt das Vorhandensein,zweier «Ichs» im Menschen, des sterblichen oder persön,lichen, und des höheren, göttlichen oder unpersönlichen;,das erstere wird Persönlichkeit genannt, das letztere In,dividualität.,Egoität. Damit ist das Charakteristische der Individuali,tät gemeint, keineswegs der Persönlichkeit, während mit,,Egoismus oder <<Selbstsucht» auf die letztere in hervorra,gendem Maße hingewiesen ist.,EidÖlon (griech.). Es ist dies der schöpferische feine Leih,des Menschen, dessen Abbild der physische ist.,Einweihung, vergl. Initiation.,Eingeweihter, vergl. Initiierter.,Ekstasis (griech.). Ein psycho-spiritueller Zustand; ein,physischer Trance, welcher Hellsehen hervorbringt, und,ein beglückender Zustand, der zu Visionen führt.,Elementale. Die Geister der Elemente. Die in den vier,Naturreichen entwickelten Geschöpfe, in Erde, Luft,,Feuer und Wasser. Sie heißen bei den Kabbalisten: Gno,men (für die Erde), Sylphen (für die Luft), Salamander,(für das Feuer) und Undinen (für das Wasser). Mit Aus,nahme einiger höherer Arten und ihrer Anführer sind sie,eher Naturkräfte als ätherische Menschen. Als dienende,Geister der Okkultisten können sie verschiedene Wir,kungen hervorbringen; wenn sie aber durch «Elemen,tare» gebraucht werden (von Käma Rupäs in Anspruch,genommen werden) – in welchem Falle sie die Medien,zu Sklaven machen –, dann werden sie zu täuschenden,Geistern. All die niedern, unsichtbaren Wesen in dem,fünften, sechsten und siebenten Plan unserer irdischen,Welt werden Elementale genannt – Peris, Devs, Djins,,Sylvane, Satyrn, Faune, Elfen, Zwerge, Trolle, Nornen,,Kobolde, Nixen, weiße Frauen, Gespenster usw.,,Eleusinien (griech.). Die eleusinischen Mysterien waren,die berühmtesten und ältesten der griechischen (mit Aus,nahme der Samothrakischen); sie wurden dargestellt nahe,bei dem Dorf Eleusis, nicht weit von Athen. Epiphanius,sagt, dass man sie bis in die Tage von Jacchos zurückver,folgen kann (1800 v. Chr.). Sie wurden zu Ehren der De,meter gefeiert, der großen Ceres und der ägyptischen Isis;,und der letzte Akt der Darstellung bezog sich auf ein hei,liges Opfer der Buße und der Auferstehung, wo der Ein,geweihte zu dem höchsten Grade des Epopten zugelassen,wurde. Die Abhaltung der Mysterien begann im Monat,BoCdromion (September), der Zeit der Weinernte, und,dauerte vom 15. bis zum 22., also sieben Tage. Das hebrä,ische Fest des Tabernakels – das Erntefest – im Monat,Ethanim (dem siebenten) begann auch am 15. und ende,te am 22. Der Name des Monats (Ethanim) ist abgeleitet,,der Sache entsprechend, von «adonim, adonia, attenim,,ethanim», und war so gebildet zu Ehren von Adonai oder,Adonis (Tham), dessen Tod von den Hebräern in den,Hainen von Bethlehem als Trauerfest gefeiert wurde. Das,Opfer von «Brot und Wein» wurde sowohl in den Eleusi,nien wie auch während des Tabernakelfestes dargebracht.,Emanation. Die Lehre von der Emanation in ihrer me,taphysischen Bedeutung steht der Evolution entgegen;,doch ist sie eins mit ihr. Die Wissenschaft zeigt, dass,physiologisch die Evolution eine solche Art der Entste,hung ist, bei welcher der Keim, der sich bildet, bereits im,Mutterorganismus vorgestaltet ist; die Ausbildung und,die endliche Gestalt und die charakteristischen Eigen,schaften des Keimes sind durch die Natur bestimmt; der,,Vorgang spielt sich – wie im Weltall – blind ab, durch,das Zusammenwirken der Elemente und ihrer verschie,denen Teile. Der Okkultismus zeigt, dass dies nur schein,bar so ist, der wirkliche Vorgang ist die Emanation, die,von intelligenten Kräften unter unabänderlichen Geset,zen geführt wird. Daher sind die Okkultisten und Theo,sophen, welche sich zur Lehre der Evolution bekennen,,wie sie Kapila und Manu gelehrt haben, eher «Emanatio,nisten» als «Evolutionistenm Einst war die Lehre von der,Emanation allgemein verbreitet. Sie wurde sowohl von,den Alexandrinischen wie von den indischen, den ägyp,tischen und chaldäischen Philosophen vertreten, nicht,weniger aber von den hellenischen Priesterweisen und,den Hebräern (in ihrer Kabbala und auch in der Genesis).,Denn es ist eine falsche Übersetzung, wenn das hebräi,sche Wort «asdt» von der Septuaginta mit «Engel» wie,dergegeben wird; in Wirklichkeit sind «Emanationem,,«Aeonen»

gemeint, genau in demselben Sinn wie bei den,Gnostikern. So wird im Deuteronomium (XXXIII, 2),das Wort «asdt» oder «ashdt» mit deuriges Gesetz»,übersetzt, während die richtige Wiedergabe ist «von sei,ner Rechten kam ein Feuer gemäß dem Gesetze», was,bedeutet, dass das Feuer einer Flamme durch eine ande,re mitgeteilt wird, so, wie wenn etwas eine entzündbare,Substanz anzündet. Das ist genau das, was man im Sin,ne von <<Isis unveileb Emanation nennt: «In Evolution,sein», heißt in diesem Sinne den Anstoß nehmen zur,Herausbildung einer höheren Form – was durch Manu,klar ausgesprochen wird, und auch der Lehre anderer in,discher Philosophen des frühesten Altertums entspricht.,Der Baum des Philosophen veranschaulicht es durch das,,Beispiel der Zinkauflösung. Der Gegensatz zwischen den,Bekennern dieser Schulen und den Emanationisten kann,kurz so dargestellt werden: <<Der Evolutionist bleibt bei,gewissen Grenzen eines «Unerkennbaren» stehen; der,Emanationist glaubt, dass nichts sich entwickeln könne,– oder wie auch gesagt wird: geboren werden kann –,,das nicht zuerst in diesen Keim gelegt worden ist, sodass,alles Leben von einer spirituellen Kraft abgeleitet wird.»,Esoterisch. Verborgen, geheim. Es kommt vom griechi,schen «esotericos», was «innerlich» bedeutet.,Esoterischer Buddhismus. Geheime Weisheit oder Ge,heimwissenschaft, vom griechischen «esotericos», «in,nerlich», und dem Sanskritwort «bodhb, Kenntnis, was,zu unterscheiden ist von buddhi «der Fähigkeit, zu er,kennen oder zu begreifen» und von Buddhismus, der,philosophischen Lehre des Buddha, des <<Erleuchteten».,Es wird für das obige auch die Schreibart gebraucht,«Buddhismus>> von «buddha» (Intelligenz, Weisheit),,dem Sohn des Soma.,Eurasianer. Eine Abkürzung für <<Europäer-Asier». Die,gemischt farbigen Rassen; die Kinder von weißen Vätern,und schwarzen Müttern oder umgekehrt.,Exoterisch. Äußerlich, öffentlich; das Gegenteil von,«esoterisch» oder <<verborgen».,Extra-Kosmisch. Außerhalb der Welt oder der Natur.,Ein widersinniges Wort, das erfunden worden ist, um das,,Vorhandensein eines persönlichen, außerhalb der Welt für,sich existierenden Gottes zu behaupten; die Welt aber ist,unendlich und grenzenlos; sie kann also nichts außer sich,haben. Der Ausdruck wird im Gegensatz zu der panthe,istischen Idee gebraucht, wonach das ganze Weltall belebt,und gestaltet ist von Geistigkeit und Göttlichkeit, wo,nach die Natur nur das Kleid und der Stoff, der Schat,tenschein des in Wahrheit unsichtbar Gegenwärtigen ist.,E,Faden-Seele. Das gleiche wie Süträtma. Vergl. dieses.,Ferho (syrisch). So wird bei den nazarenischen Gnos,tikern die höchste und größte schöpferische Gewalt ge,nannt.,Feuer-Philosophen. Diese Bezeichnung legte man im,Mittelalter den Hermetikern und Alchemisten bei und,auch den Rosenkreuzern. Die letzteren, die Nachfolger,der Theurgen, sahen das Feuer als das Sinnbild der Gott,heit an. Es war für sie die Quelle nicht nur der materiellen,Atome, sondern auch die Gewalt, welche die spirituellen,und psychischen Kräfte enthält. Äußerlich in seine Glie,der zerlegt, ist das Feuer ein dreiteiliges Prinzip; esote,risch ist es eine Siebenheit wie alle übrigen Elemente. Ein,Mensch besteht aus Geist, Seele und Leib, welche von,einem vierfachen Gesichtspunkt aus angesehen werden,können. So ist es auch mit dem Feuer. Nach den Schrif,ten von Robert Flud (Robertus de Fluctibus), der einer,der berühmten Rosenkreuzer war, enthält das Feuer: ers,,tens die sichtbare Flamme (seinen KÖrper), zweitens ein,unsichtbares, astrales Feuer (Seele); und drittens seinen,Geist. Die vier Gesichtspunkte sind a) Wärme (Leben),,b) Licht (Gemüt), c) Elektrizität (kosmische oder mo,leculare Kräfte) und d) die zusammenfassenden Grund,bestandteile, den höheren Geist oder die Grundursache,seiner Existenz und Offenbarung. Für den Hermetisten,und Rosenkreuzer besteht die Ansicht, dass eine Flam,me, die in der physischen Welt verschwindet, nur aus der,sichtbaren Welt in die unsichtbare übergeht, von dem,Wahrnehmbaren in das Nicht-Wahrnehmbare.,G.,Gautama (sanskr.). Ein indischer Eigenname, nämlich,derjenige von dem Fürsten von Kapilavastu, dem Sohne,des Suddhodana, des Shäkya Königs, eines kleinen Ge,bietes an den Grenzen von Nepal, der im siebenten Jahr,hundert v. Chr. geboren ist, und welcher gegenwärtig der,«Welterlöser» genannt wird. Gautama oder Gotama war,der heilige Name der Shäkya-Familie. Er wurde als ein,facher Sterblicher geboren, stieg dann aber durch seine,eigenen persönlichen und unvergleichlichen Verdienste,zur Buddhaschaft auf: – ein Mensch, wahrlich größer,als irgendein Gott.,Gebirol. Solomon ben Yeliudah, der in der Literatur Avi,cebron genannt wird. Ein Israelit von Geburt, Philosoph,,Dichter und Kabbalist; ein bändereicher Schriftsteller,und Mystiker. Er wurde geboren im elften Jahrhundert,zu Malaga (1021), erzogen zu Saragossa und starb zu Va,,lencia (1070); er wurde von Mohammedanern getötet.,Seine religiösen Anhänger nannten ihn Solomon, den,Sephardi oder den Spanier, und die Araber Abu Ayyub,Suleiman ben Ya'hya Ibn Djebirol, während die Scho,lastiker ihm den Namen Avicebron gaben (siehe Myers,Quabbalah). Ibn Gebirol war unzweifelhaft einer der,größten Philosophen und Lehrer seines Zeitalters. Er,schrieb viel in arabischer Sprache und seine Manuskrip,te sind gut erhalten. Sein bedeutendstes Werk scheint,zu sein «Meqor' Hayyim», das bedeutet «Brunnen

des,Lebensm Es ist «eine der ältesten Auseinandersetzungen,der Geheimnisse spekulativer Kabbala», wie seine Bio,graphen uns unterrichten.,Gesetz der Vergeltung, vergl. Karma.,Gnosis (griech.). WÖrtlich «Erkenntnism Es ist dies der,technische Ausdruck, welchen die religionsphilosophi,schen Schulen sowohl vor den ersten Zeiten des Chris,tentums, wie auch während derselben gebrauchten, um,den Gegenstand ihres Strebens zu bezeichnen. Die spi,rituelle und heilige Erkenntnis, die gupta-vidyä der Hin,dus, konnte nur durch Einweihung in die spirituellen,Mysterien erlangt werden, von denen die zeremoniellen,<<Mysterien>> ein Abbild waren.,Gnostiker (griech.). Diejenigen Philosophen, welche sich,der Gnosis widmeten. Sie standen in Blüte in den ersten,drei Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Die,hervorragendsten waren: Simon Magus, Valentinus, Ba,silides, Marcion u. A.,,Goldenes Zeitalter. Die Alten teilten den Lebenskreis,lauf in das goldene, silberne, bronzene und eiserne Zeit,alter. Das goldene galt als dasjenige der größten Reinheit,,Einfachheit und des allgemein verbreiteten Glückes.,Großes Weltalter. Bei den Alten werden mehrere,«Große Weltalter» erwähnt. In Indien umfasst ein sol,ches das ganze «Mahä-Manvantara», das Lebensalter,Brahmas, von dem ein jeder «Tag» den Kreislauf einer,«Kette» oder einer Periode von sieben <<Runden>> umfasst, (vergl. Sinnett, Esoterischer Buddhismus). Ein «Tag>>,und eine «Nacht» stellen zusammen dar: «Manvantara,und Pralaya, 8 640 000000 Jahre, ein «Lebensalter>> dau,ert 311 040 000 000000 Jahre, danach wird das Pralaya,oder die Auflösung des Weltalls eine allgemeine. Bei,den Ägyptern und Griechen bezieht sich der Ausdruck,nur auf das Weltenjahr oder das siderische Jahr, welches,25 868 einzelne Sonnenjahre umfasst. Über das vollstän,dige Weltalter – dasjenige der Götter – sagen sie nichts;,dieses war ein Gegenstand, der nur während der Einwei,hungszeremonien berührt wurde. Das Große Weltalter,der Chaldäer wurde in Zahlen angegeben, welche diesel,ben sind wie in Indien.,Gühyä-vidyä (sanskr.). Die geheime Wissenschaft der,mystischen Mantras.,Gupta-vidyä (sanskr.). Dasselbe wie guhya-vidyä. Eso,terische oder geheime Wissenschaft, Erkenntnis.,,Gyges. «Der Ring des Gyges» ist ein in der europäischen,Literatur oft vorkommendes Bild. Gyges war ein Lydi,er, der, nachdem er den König Kandaules getötet hatte,,dessen Witwe heiratete. Plato erzählt von Gyges, dass er,in einen Abgrund der Erde hinabgestiegen sei und dort,ein ehernes Pferd gefunden habe, in dessen Seite er beim,Öffnen das Skelett eines Riesen entdeckte, der einen,ehernen Ring am Finger hatte. Wenn er diesen Ring an,den eigenen Finger steckte, so machte er ihn unsichtbar.,H.,Hades (griech.). Ai'des ist das <<unsichtbare», das Land,der Schatten; eines seiner Gebiete war der Tartaros, ein,Ort vollkommenster Finsternis, wie ein solcher auch,das Reich des tiefen, traumlosen Schlafes in Amenti war.,Nach den Strafen, die dahin verlegt werden, war der Ort,rein karmisch. Weder der Hades noch Amenti waren die,Hölle, wie sie von einigen Priestern beschrieben wurde;,und ob einer in den Hades oder in die Elysischen Felder,kam, er konnte dahin nur gelangen, wenn er den Fluss,bis «zum ändern Ufer» durchschritt. Sehr gut drückt der,ägyptische Glaube das aus in der Geschichte von Cha,ron, dem Fährmann des Styx, die nicht nur bei Homer,,sondern bei den Dichtern der verschiedensten Länder zu,finden ist. Der «Fluss» muss überschritten werden, bevor,man zu den dnseln der Sdigen» gelangt. Das Ritual der,Ägypter beschreibt einen Charon und sein Boot lange,vor Homer. Er ist Khu-en-ra «der Steuermann mit dem,Häbichtkopf.>>,,Halluzinationen. Ein Zustand des Bewusstseins, der,durch physiologische Fehler hervorgerufen wird, bis,weilen auch durch Mediumschaft, bei ändern auch durch,Trunkenheit. Aber die Ursachen, welche die Visionen,hervorrufen, müssen tiefer gesucht werden, als es durch,die Physiologie geschieht. All das, besonders alles, was,durch Mediumschaft erzeugt wird, beruht auf einer Er,schlaffung des Nervensystems, wodurch unregelmäßige,Bedingungen geschaffen werden, die Krankheitsstoffe aus,dem Astrallicht anziehen. Diese liefern dann die verschie,denen Halluzinationen, die zuweilen, nicht immer, das,sind, was Ärzte behaupten, bloße leere und unwirkliche,Träume. Niemand kann etwas sehen, was nicht existiert,,das ist, was nicht von einem Eindruck herrührt – in der,astralen Welt, oder über derselben. Aber ein Seher mag,Gegenstände und Vorgänge wahrnehmen, aus der Ver,gangenheit, der Gegenwart oder der Zukunft, welche in,keiner Weise von ihm selbst abhängig sind, und außer,dem verschiedene ganz unzusammenhängende Dinge zu,gleicher Zeit wahrnehmen, die ganz groteske und unsin,nige Kombinationen ergeben. Sowohl Trinker wie Seher,,Medien und Adepten sehen ihre bezüglichen Visionen im,Astrallicht; nur dass der Trunkene, der Wahnsinnige, auch,das nicht ausgebildete Medium oder der am Gehirnfieber,Leidende sehen, weil sie es nicht ändern können, und auf,eine ihnen selbst unbewusste Art Visionen verursachen,die sie nicht kontrollieren können, der Adept und der,ausgebildete Seher dagegen bat sie in seiner Gewalt und,vermag sie unter seine Kontrolle zu stellen. Sie verstehen,es, ihr Gesicht einzustellen, und die Szenen zu bestim,men, welche sie beobachten wollen, und die verschiede,,nen Gebiete des Astrallichtes zu unterscheiden. Bei den,ersteren stellen sich blitzartige Gebilde im Meere des Ast,rallichtes ein; bei den letzteren sind die Visionen die treue,Wiedergabe dessen, was wirklich war, ist oder sein wird.,Die zufälligen Blitze, die sich bei dem Medium innerhalb,des täuschenden Flimmerlichtes einstellen, werden unter,dem leitenden Willen des Adepten und Sehers zu festum,rissenen Bildern, der wahren Darstellung dessen, was in,den Brennpunkt seiner Wahrnehmungen eintritt.,Heilige Wissenschaft. Eine Bezeichnung, die man den,okkulten Wissenschaften im Allgemeinen gibt, von den,Rosenkreuzern wird die Kabbala, und besonders die,Hermetische Philosophie so genannt.,Hellhören. Die Fähigkeit — die entweder angeboren,oder durch okkulte Übungen erworben ist — Dinge im,mer aus was für einer Entfernung zu hören.,Hellsehen. Die Fähigkeit mit innerem Gesicht oder geis,tigem Schauen wahrzunehmen. Wie man das Wort oft,gebraucht, bildet es einen ungenauen und unbestimmten,Ausdruck, der in seiner Bedeutung umfasst sowohl eine,glückliche Ahnung, die aus natürlicher Anlage und In,tuition stammt, wie auch die Fähigkeit, die in so bemer,kenswerter Art Jacob Boehme und Swedenborg eigen,war. Weil aber diese beiden großen Seher sich niemals,höher erheben konnten als zu dem allgemeinen Geist der,jüdischen Bibel und gewissen sektiererischen Lehren, ha,ben sie das, was sie schauten, in Verwirrung gebracht. Sie,sind oft weit vom wahren Hellsehen entfernt.,,Hermas. Ein alter griechischer Schriftsteller, von dessen,Werken nur ein kleines Fragment sich erhalten hat.,Hierogrammatiker. Eine Bezeichnung, welche jenen,ägyptischen Priestern gegeben worden ist, die mit dem,Aufzeichnen und Lesen der heiligen und geheimen Ur,kunden beauftragt waren. Buchstäblich «die Schreiber,der geheimen Urkundem. Sie waren die Unterweiser der,Neophyten, welche für die Einweihung vorbereitet wur,den.,Hierophant. Vom griechischen <<hierophantes», wörtlich,«der, welcher die heiligen Dinge auseinandersetzt»; eine,Bezeichnung, welche den höchsten Adepten in den Tem,peln des Altertums zukam, welche die Lehrer und Aus,leger in den Mysterien waren, und die Initiatoren in die,abschließenden großen Mysterien. Der Hierophant ver,trat den Demiurgen und setzte bei der Einweihung die,verschiedenen Erscheinungen der Schöpfung auseinan,der, die unter seiner Aufsicht dargestellt wurden. «Er war,der einzige Ausleger der esoterischen Geheimnisse und,Lehren. Einer uneingeweihten Person war es verboten,,seinen Namen auszusprechen. Er saß im Osten und trug,als das Sinnbild der Autorität eine goldene Kugel, vom,Nacken herabhängend. Er wurde auch «Mystagogus»,genannt. (Mackenzie, The Royal Masonic Cyclopaedia.),Hillel. Ein bedeutender babylonischer Rabbi in dem,Jahrhundert, das der christlichen Zeitrechnung vorange,gangen ist. Er war der Begründer der

Sekte der Pharisäer,,und ein gelehrter und frommer Mann.,,Hinayäna (sanskr.). Das «kleine Fahrzeug»; ein Schrift,werk und eine Schule der Buddhisten, die einen Gegen,satz bilden zum «Mahäyäna», dem «großen Fährzeugm,Beide Schulen sind mystischer Art. Im exoterischen Sinn,bedeutet es auch die niedrigste Form der Überwindung,des Raumes.,Hölle. Ein Ausdruck, der von der skandinavischen,Gottheit <<Hclä>> herstammt, so wie das Wort «Ab in,der russischen und ändern slawischen Sprachen, welche,dasselbe ausdrückt, vom griechischen «Hades» abgelei,tet ist. Der einzige Unterschied zwischen der skandina,vischen kalten HÖlle und der heißen Hölle der Christen,liegt in ihren verschiedenen Temperaturen. Aber es ist,der Gedanke dieser überheißen Region den Europäern,nicht als etwas Ursprüngliches eigen; viele Völker haben,die Vorstellung eines unterweltlichen Klimas, das in ei,ner ähnlichen Art in die Mitte der Erde versetzt wird.,Alle exoterischen Religionen — diejenigen der Brahma,nen, Buddhisten, Zoroastrianer, Mohammedaner, Juden,und anderer — stellen sich die Hölle heiß und finster,vor, obgleich zuweilen eher anziehend als abschreckend.,Die Idee einer heißen Hölle ist aus dem Missverständ,nis einer astronomischen Allegorie entstanden. Bei den,Ägyptern wurde die Hölle ein Strafort nicht früher als,unter der 17. oder 18. Dynastie, als Typhon aus einem,Gott in einen Teufel verwandelt worden war. Aber wann,auch immer diese schreckenerregende Vorstellung in die,Gemüter der armen unwissenden Menge eingepflanzt,worden sein mag, der Gedanke einer brennenden Höl,le und darin verdammter Seelen ist rein ägyptisch. <<Ra»,,(die Sonne) wurde der Herr des Feuerofens, in «Karr>>,,der Hölle Pharaos, und die Sünder wurden mit Elend,behaftet «in der Hitze des höllischen Feuersm «Ein,Löwe war da», sagt Dr. Birch, «der das wütende Urige,heuer» genannt wurde. Andere beschreiben den Ort als,den «bodenlosen Abgrund und den Feuersee, in welchen,die Opfer geworfen werdem (vergl. Revelation). Das,hebräische Wort «gai°hinnom» (gehenna) hatte niemals,wirklich die Bedeutung, welche ihm in der christlichen,Orthodoxie gegeben wurde.,Homogenität. Von den griechischen Worten «homos»,«dasselbe>> und «genos» «Art». Das, was von gleicher,Wesenheit im vollen Sinne des Wortes ist, ununterschie,den in sich selbst, nicht zusammengesetzt, wie man sich,das vom Golde vorstellte.,Hypnotismus. Eine Bezeichnung, welche Dr. Braid,dem Vorgänge gegeben hat, durch welchen ein Mensch,von starker Willenskraft einen ändern, der in dieser Be,ziehung schwächer ist, in eine Art von Trance versetzt;,wenn dann der letztere in einen solchen Zustand ver,setzt ist, dann vermag ihm der Hypnotiseur irgendetwas,zu suggerieren. Wenn dies nicht zu heilsamen Zwecken,geschieht, so wird es von den Okkultisten als schwarze,Magie oder Zauberei betrachtet. Es ist eine in morali,scher und physischer Beziehung sehr gefährliche Praktik,,da sie die Nervenkräfte beeinflusst.,,I.,lamblichus. Ein großer Theosophist und Eingeweihter,des dritten Jahrhunderts. Er schrieb vieles über verschie,dene Arten von Dämonen, die durch Anrufung erschei,nen können, doch sprach er sich ernst gegen solche Er,scheinungen aus. Ihm war eine strenge Lebensführung,,große Reinheit und Ernst eigen. Es wird von ihm ange,nommen, dass er sich zehn Ellen über den Erdboden er,heben konnte, wie einige moderne Yogis und Medien.,Illusion. Im Okkultismus wird alles Endliche (wie das,Weltall und alles in ihm Befindliche) als <<Illusion>> oder,<<mäyä>> bezeichnet.,Individualität. Eine Bezeichnung, die man in der Theo,sophie und auch im Okkultismus dem menschlichen hö,heren Ich gibt. Man macht da den Unterschied zwischen,dem unsterblichen und göttlichen und dem sterblichen,menschlichen Ich, das vergeht. Das letztere oder die,«Persönlichkeit>> (persönliches Ich) überlebt den toten,Körper nur für die Dauer des Käma lÖka: die Individua,lität jedoch für immer.,Initiierter. Vom Lateinischen «Initiatusm Die Bezeich,nung für jemand, dem die Geheimnisse und Mysterien,irgendwelcher Maurerei oder okkulten Strömung ent,hüllt worden sind. In Zeiten des Altertums wurden dieje,nigen so bezeichnet, welche eingeweiht worden waren in,die geheimen Erkenntnisse durch die Hierophanten der,Mysterien; in unseren neueren Zeiten diejenigen, wel,,ehe durch die Adepten der mystischen Lehre eingeweiht,werden, die ungeachtet des Fortschrittes der Zeitalter,,doch nur in geringem Maße auf der Erde verbreitet ist.,Ishvara (sanskr.). Der «Herr» oder der persönliche Gott,,der göttliche Geist im Menschen. Wörtlich ainabhängi,ge» (souveräne) Existenz. Eine Bezeichnung, die man in,Indien dem Shiva und anderen Göttern gibt. Shiva wird,auch Ishvaradeva oder der «Ljnbedingte Gott» genannt.,J·,Javidan Khirad (Pers.). Ein Werk mit moralischen Leh,ren.,Jhäna,(Päli).,Das Sanscrit-Wort,«jiiäna»; okkulte,Weisheit.,Josephus, Flavius. Ein Geschichtsschreiber des ersten,Jahrhunderts; ein hellenisierter Jude, der in Alexandrien,gelebt hat, und in Rom gestorben ist. Es wird von Eu,sebius behauptet, dass er die sechzehn berühmten Zei,len über Christus geschrieben habe, die aber sehr wahr,scheinlich von Eusebius selbst, dem großen Fälscher,unter den Kirchenvätern, in die Schrift des Josephus ein,gefügt worden sind. Diese Stelle, durch die Josephus, ob,gleich er ein eifriger Jude war und als Jude gestorben ist,,sich zu der Messiasschaft und zum göttlichen Ursprung,des Jesus soll bekannt haben, wird nunmehr durch die,meisten christlichen Bischöfe (Lardner unter Andern) für,unecht erklärt; ebenso durch Paley. (Vergl. dessen «Evi,,dences of Christianity). Durch Jahrhunderte hindurch,galt sie als einer der schwerwiegendsten Beweise für die,wirkliche Existenz von Jesus, dem Christus.,Jukabar Zivo. Eine gnostische Bezeichnung. Der «Heil,der Äonem im nazarenischen System. Er ist der Schöp,fer (Ausstrahler) der sieben «heiligen Leben» (der sieben,ersten Dhyän Chohans oder Erzengel, von denen ein,jeder eine der Grundkräfte darstellt) und er wird selbst,der dritte Logos genannt. In dem «Codex Nazarenus»,wird er als «Stamm» und «Weinstock» in der Nahrung,des Lebens genannt. Das ist übereinstimmend mit dem,,was Christus (Chrestos) sagt: «Ich bin der wahre Wein,stock und mein Vater ist der Weingärtner (joh. XV, I).,In der römisch-katholischen Kirche wird Christus als,das «Haupt der Äonen» angesehen, wie auch Michael ist,«derjmige, der ist wie Gottm Das war auch der Glaube,der Gnostiker.,K.,Kabbala (hebr.). «Die geheime Weisheit der hebräischen,Rabbis des Mittelalters, die abstammt von älteren Ge,heimlehren über die göttlichen Urgründe und die Welt,entwicklung, die nach der Zeit der babylonischen Ge,fangenschaft der Juden mit einer Theologie verbunden,worden waren> Alle Werke, welche von esoterischer Art,sind, werden kabbalistisch genannt.,Kämaloka (sanskr.). Die halbmaterielle Welt, für die Sin,neswahrnehmung subjektiv und unsichtbar, in welcher,,die entkörperten «Persönlichkeiten» sind, jene astralen,Formen, die man Kamarupa nennt, und welche da erhal,ten bleiben, bis sie verschwinden durch die vollständige,Erschöpfung der Wirkungen, welche von den Gedan,kenformen der niederen tierischen Leidenschaften und,Wünsche ausgehen. Es ist dies der Hades der Griechen,und das Amenti der Ägypter – das Land der stummen,Schatten.,Käma Rüpa (sanskr.). Metaphysisch und in der esote,rischen Philosophie wird die subjektive Gestalt so ge,nannt, welche durch die verstandesmäßigen und physi,schen Wünsche und Gedanken in Verbindung mit den,stofflichen Dingen geschaffen wird; es kommt dies bei,allen empfindenden Wesen vor. Es ist eine Form, welche,den Tod des Körpers überlebt. Nach diesem Tode ver,bleiben auf der Erde drei von den «sieben Prinzipien»,(oder man könnte auch sagen: Welten der Sinne und des,Bewusstseins, in denen die menschliche instinktive und,gedankliche Wesenheit ihre Tätigkeit entfaltet): der Kör,per, der Ätherleib und der Astralleib; die drei höheren,Prinzipien, zu einer Einheit zusammengruppiert, gehen,in den Zustand des Devahan über, in welchem das hö,here Ich bleibt, bis die Stunde der Wiederverkörperung,schlägt, und die Gedankenform der früheren Persönlich,keit verlassen ist in ihrer neuen Daseinsart. Da lebt die,Nachform des Menschen ein Pflanzendasein fort, für eine,Zeit, deren Dauer dem Grade von Materialität entspricht,,in dem sie verlassen worden ist, und die sich nach dem,letzten Leben des Verstorbenen bestimmt. Sobald sie der,höheren Geistigkeit, und der physischen Sinne beraubt,,ist, also überlassen ihren eigenen sinnlosen Kräften, zer,fällt sie langsam und teilt sich auf. Wenn sie aber in die,irdische Sphäre zuriickgezwungen wird, sei es durch die,leidenschaftlichen Wünsche und Anrufungen der leben,den Freunde, sei es durch reguläre Praktiken der schwar,zen Zauberei — die eine der schlimmsten Wirkungen der,Mediumschaft ist —, können solche «Gespenster» für,eine Zeit sich erhalten und das natürliche Leben ihres,Körpers fortsetzen. Wenn auf diese Art das Käma Rüpa,einmal sich gewöhnt hat zu lebenden Körpern zurückzu,kehren, wird es ein Vampyr, der die Lebenskräfte derje,nigen aufzehrt, die sich mit ihm abgeben. In Indien nennt,man solche Gedankenformen «pisächas>> —; sie werden,sehr gefürchtet.,Kapilavastu (sanskr.). Der Geburtsort des Buddha, auch,die «gdbe Städt>> genannt, der Wohnsitz des Vaters von,Gautama Buddha.,Kardec, Allan. Der angenommene Name des Begründers,des französischen Spiritismus, dessen wirklicher Name,Rivaille war. Er war es, der die im Trance gewonnenen,Erfahrungen von Medien aufzeichnete und veröffentlich,te, woraus dann eine «Philosophie» gemacht wurde, wel,che zwischen 1855 und 1870 eine gewisse Rolle spielte.,Karma (sanskr.). Im physischen Sinne: Handlung; im,metaphysischen das Gesetz des Ausgleiches, das Gesetz,der ethischen Verursachung. Nemesis ist es nur im Sin,ne von schlechtem Karma. Es ist das elfte Nidäna in der,Verkettung von Ursachen und Wirkungen im orthodo,,xen Buddhismus; doch ist es die Macht, die alle Dinge,kontrolliert, das Ergebnis des moralischen Handelns,,die metaphysische Samskära, oder die moralische Wir,kung einer Handlung, die wegen der Befriedigung eines,persönlichen Wunsches begangen worden ist. Es gibt,ein Karma des Verdienstes und ein Karma der Schuld.,Doch bestraft Karma weder, noch belohnt es; es ist ein,fach das weltumfassende Gesetz, welches unbeugsam,und, so zu sagen, blind, wie andere wirksame Gesetze,gewisse Wirkungen ins Leben ruft, wenn ihre bezügli,chen Ursachen vorhanden sind. Wenn der Buddhismus,lehrt, dass «Karma jener moralische Kern ist (oder das,Wesen), welcher allein den Tod überlebt und auch in der,Umwandlung fortletm oder in der Wiederverkörpe,rung, so ist damit nichts anderes gemeint, als dass von,der Persönlichkeit nichts fortbesteht als die Ursachen,,die durch sie hervorgebracht sind, jene Ursachen, welche,unsterblich sind, die nicht ausgelöscht werden können,aus dem Zusammenhänge des Weltalls, bis ihre gesetz,mäßigen Wirkungen eingetreten sind, und die nur mit,diesen verschwinden. Und solche Ursachen, insofern sie,durch die entsprechenden Wirkungen während des Le,bens einer Person nicht zum Ausgleich gebracht werden,,müssen das sich wiederverkörpernde Ich verfolgen, bis,eine völlige Harmonie zwischen Ursachen und Wirkun,gen eingetreten ist. Nicht die «Persönlichkeit», welche,weiter nichts ist als ein Bündel von materiellen Atomen,und instinktmäßigen und gedanklichen Eigenschaften,,kann natürlich eine Fortsetzung finden in der Welt des,rein Geistigen. Nur dasjenige, was in seiner wahren We,senheit unsterblich und gÖttlich ist, nämlich das Ich,,,kann immerwährend bestehen. Und wie es jenes Ich ist,,welches sich die Persönlichkeit bestimmt, in die es nach,jedem Dwahan einziehen will, und welches durch diese,Persönlichkeit die Wirkungen empfängt, die es durch die,karmischen Ursachen hervorgebracht hat, so ist es auch,das Ich, das «Selbst», auf welches der mnoralische Kern»,sich bezieht, und in dem das Karma verkörpert ist, das,also «den Tod überlebt».,Kaste. Ursprünglich das System von vier vererbba,ren Klassen, in welche die indische Bevölkerung geteilt,wurde: Brahmanen, Kshatriyas, Vaishyas und Shüdra.,Die erste Kaste besteht aus Brahmas Nachkommen, die,zweite aus Kriegern, die dritte aus Kaufleuten, die vierte,,die niedrigste aus Ackerbauern. Aus diesen vier hat die,Einteilung in hunderte von kleineren Kasten ihren Ur,sprung.,Kether (hebr.). «Die Krone, das höchste der zehn Sc,phiroth; das erste der übersinnlichen Dreiheit». Es ent,spricht dem Macroprosopus, dem All-Enthaltenden oder,Arikh Anpin, das sich gliedert in Chokmah und Binah.,Krishna (sanskr.). Die berühmteste Avatära des Vish,nu, der «Erlöser» der Hindus und der volkstümlichs,te Gott. Es ist die achte Avatära, der Sohn der Devaki,und Neffe von Kansha, dem indischen Helden, welcher,,während ihn die Hirten suchten, welche ihn verborgen,hielten, tausende ihrer neugeborenen Kinder tötete. Die,Geschichte von Krishnas Empfängnis, Geburt und Kind,heit ist das vollkommene Gegenbild der Erzählung des,,Neuen Testamentes. Die Missionare versuchten daher, zu,zeigen, dass die Hindus die Geschichte entlehnt haben,den Erzählungen, welche die Christen zu ihnen gebracht,haben.,Kshetrajiia, oder Kshetrajneshvara (sanskr.). Ein verkör,perter Geist im Okkultismus, das bewusste Ich in seiner,höchsten Kundgebung; das sich immer wieder verkör,pernde Prinzip, oder «Gott in unsm,Kumära (sanskr.). Ein jungfräulicher Knabe oder junger,Zölibatär. Die ersten Kumäras waren die sieben SÖhne,des Brahmä, geboren aus den Gliedern des Gottes in der,sogenannten <<neunten» Schöpfung. Der Name wurde,ihnen gegeben, weil sie sich weigerten, etwas zu «schaf,fen>>, was in ihrer Art ist, und so blieben sie, im Sinne der,Legende, «dauernde Yogism,L.,Labro St. Ein römischer Heiliger, der vor Jahren feierlich,selig gesprochen worden ist. Seine große Heiligkeit be,stand in dem Sitzen in einem der Gärten Roms Tag und,Nacht durch vierzig Jahre hindurch und im Verbleiben in,ungewaschenem Zustande diese ganze Zeit; das Ergeb,nis war, dass er von dem eigenen Ungeziefer aufgefressen,worden ist.,Langes Antlitz. Ein kabbalistischer Ausdruck; «Arikh,Anpin>> im Hebräischen; im Griechischen: Macroproso,pos, was mit <<kurzem Antlitz» einen Gegensatz bildet,,,oder dem «Zeir Anpin», dem Microprosopos. Das eine,entspricht der Gottheit, das andere dem Menschen, dem,«kleinen Abbild der großen Form».,Lao-Tze (chin.). Ein großer Weiser, Heiliger und Philo,soph, der Zeitgenosse des Konfuzius war.,Linga-sharira (sanskr.). Der «Ätherleib», das ätherartige,Gegenstück des KÖrpers. Der Ausdruck bedeutet «Dop,pelgänger». Er ist das «Eidolow> der Griechen, der leben,dige und vorbildliche KÖrper, die Reflexion des fleisch,lichen Menschen. Er wird vor dem Menschen geboren,und stirbt, oder löst sich auf mit dem Verschwinden des,letzten Teiles des Körpers.,Logos (griech.). Die geoffenbarte Gottheit, wie jedes,Volk sie hat; der äußere Ausdruck oder die Wirkung der,Ursache, die immer verborgen bleibt. So vorgestellt ist,der Logos der ausgesprochene Gedanke; daher, im me,taphysischen Sinne, kann man den Ausdruck übersetzen,durch «Wort».,Longinus, Dionysius Cassius. Ein berühmter Kritiker,und Philosoph, geboren im Anfang des dritten Jahrhun,derts (um 213 n. Chr.). Er war ein emsiger Arbeiter, und,hörte zu Alexandrien die Vorträge des Ammonius Saccas,,des Begründers des Neuplatonismus; er war aber eher ein,Kritiker als ein Anhänger. Porphyrius (der Jude Malek,oder Malchus) war sein Schüler, bevor er derjenige des,Plotinus wurde. Man sagt von ihm, dass er eine lebendige,Bibliothek und ein wandelndes Museum war. Gegen das,,Ende seines Lebens wurde er der Lehrer für griechische,Literatur der Zenobia, der Königin von Palmyra. Sie be,lohnte seine Dienste damit, dass sie ihn vor dem Kaiser,Aurelianus verklagte, indem sie angab, er sei ein Rebell,gegen den letztern, ein Verbrechen, für das Longinus mit,mehreren Andern durch den Kaiser im Jahre 273 zum,Tode verurteilt wurde.,M.,Makrokosmos. Das umfassende Weltall; wÖrtlich «die,große Welt».,Magie. Die «große» Wissenschaft. In Übereinstimmung,mit Deveria und anderen Orientalisten <<ist Magie zu be,trachten als die heilige Wissenschaft, welche von der Re,ligion nicht zu trennen ist». So wird sie durch die ältesten,und gebildetsten Völker angesehen. Die Ägypter z. B.,waren eine streng religiöse Nation, wie es auch waren,und noch sind die Hindus. «Magie besteht in dem Dienst,der GÖtter und wird durch ihn erworben,» sagt Plato.,KÖnnte ein Volk, das, wie durch unzweifelhafte Beweise,in Schriften und Dokumenten sich zeigen lässt, tausen,de von Jahren an Magie geglaubt hat, durch eine so lange,Zeit getäuscht worden sein? Oder ist es wahrscheinlich,,dass Generationen auf Generationen von gelehrten und,frommen Priesterschaften, unter denen viele zu Märty,rern wurden, zu Heiligen oder Asketen, sich selbst oder,das Volk getäuscht haben könnten (oder auch nur das,letztere), nur um des Vergnügens halber, den Glauben,an «Wunder» fortzupflanzen? Es mag gesagt werden, sie,,waren Fanatiker, die alles taten für den Glauben an ihre,GÖtter und Götzen. Darauf ist zu erwidern: In einem,solchen Falle waren die Brahmanischen und ägyptischen,«rekhget-amens» oder Hierophanten nicht; sie hätten,nicht popularisiert den Glauben an die Gewalt des Men,schen über die Kräfte der Götter durch magische Aus,führungen; denn diese Götter sind in Wahrheit nur die,verborgenen Gewalten der Natur, personifiziert durch,die gelehrten Priester selbst, die in ihnen nur Attribute,des Einen unbekannten und namenlosen Prinzipes sahen.,Wie Proclus, der Platonist, es ausdrückt: «Als die alten,Priester bemerkten, dass zwischen den Dingen der Natur,eine gewisse Beziehung und eine Zusammenstimmung,ist, und dass sich aus den Dingen verborgene Kräfte of,fenbaren, und dass alle Dinge ihre Grundlage im All ha,ben: brachten sie eine heilige Wissenschaft zustande von,der wechselweisen Zusammenstimmung und Ähnlichkeit,... und sie verwendeten für verborgene Zwecke sowohl,die himmlischen wie die irdischen Wesenheiten, wodurch,sie, gestützt auf eine gewisse Zusammenstimmung, die,göttlichen Wesenheiten in ihren inneren Wohnungen,aufsuchten.» Magie ist die Wissenschaft von der Art, wie,man sich mit höheren, überweltlichen Kräften in Verbin,dung setzt, so gut wie jene, wodurch man die niederen,Gebiete beherrscht; eine praktische Kenntnis der verbor,genen Geheimnisse der Natur, die nur wenigen offenbar,sind, weil man sie nur schwer erwirbt ohne in einen Feh,ler gegen die ewigen Gesetze zu verfallen. Alte und mit,telalterliche Mystiker teilten Magie in drei Klassen: The,urgie, GoCtie und Natürliche Magie. «Theurgie bestand,lange, bevor sie ein besonderes Gebiet der Theosophisten,,und Metaphysiker bildete», sagt Kenneth

Mackenzie.,«Goetie ist schwarze Magie, und <natijrliche> oder weiße,Magie entstand mit der Heilkunde unter ihren Fittigen,in der stolzen Lage eines exakten und fortschrittlichen,Studiums> Die Bemerkungen, die der verstorbene Theo,soph hinzufügt, sind bemerkenswert: «Die realistischen,Neigungen der modernen Zeit haben die Magie in Miss,kredit gebracht und sie der Lächerlichkeit preisgegeben,... der Glaube (an das eigene Selbst) ist ein wahres Ele,ment der Magie, und er existierte lange vor anderen Ide,en, die seine Existenz voraussetzen. Man sagt, dass man,sich zum Narren machen müsse, um für weise genom,men zu werden; und die Ideen eines Menschen müssen,bis zur Narrheit ausarten, das heißt, sein empfängliches,Gehirn muss hinausgehen, weit über den niedern Stand,der modernen Zivilisation, bevor er ein wahrer Magier,werden kann, denn die Verfolgung seiner Wissenschaft,macht eine gewisse Vereinsamung und ein Loskommen,von dem Selbst notwendig.» Wahrhaftig, eine sehr große,Vereinsamung, deren Vollendung eine wunderbare Er,scheinung, ein Wunder an sich selbst bedeutet.

Zugleich,ist Magie nicht etwas übematürlicbes. Wie durch Jam,blichus auseinandergesetzt, wird «sie, durch die heilige,Theurgie, kündigen an, dass sie imstande sind, hinauf,zudringen zu erhabenen und universellen Wesenheiten,und zu dem, was über das Schicksal herrscht, das ist zu,Gott und dem Welterbauer: weder indem sie einen Stoff,gebrauchen, noch indem sie irgend andere Dinge in ih,ren Bereich ziehen, außer die Beobachtung des weisen,Zeitmaßes> Bereits beginnen Einige die Existenz feine,rer Kräfte in der Welt zu erkennen, von denen sie vorher,,nichts gewusst haben. Aber es ist, Wie Dr. Carter Blake,richtig bemerkt: «Das neunzehnte Jahrhundert ist nicht,dasjenige, welches das Werden des Neuen beobachtet hat,,noch die Erfüllung des Alten, in Methode und Gedan,ken»; wozu Mr. Bonwick hinzufügt, dass, «wenn auch,die Alten wenig von unserer Methode der Untersuchung,wussten über die Geheimnisse der Natur, wir wissen,noch weniger von ihrer Forschungsmethode».,Magie, schwarze. Zauberei, Missbrauch von geheimen,Kräften.,Magie, zeremonielle. Eine Magie, welche in Überein,stimmung mit kabbalistischen Riten ausgearbeitet wor,den ist, wie sie hervorgebracht wird von den Rosen,kreuzern und anderen Mystikern durch Anrufung von,geistigen Mächten, welche höher sind als der Mensch,und durch Befehligen jener Elementarwesen, welche in,der Reihe der Wesen tiefer stehen als dieser.,Magie, weiß. «Wohltätige Mlagk» wird die göttliche Ma,gie genannt, welche alle Selbstsucht vermeidet, ebenso al,les Streben nach Macht, allen Ehrgeiz und alle Besitzlust,,und die einzig und allein bestrebt ist, das Gute für die,Welt im Allgemeinen und die Nächsten im Besonderen,zu tun. Der geringste Versuch, eine abnorme Macht zur,Förderung des eigenen Selbst zu gebrauchen, macht diese,Kräfte zur Zauberei und schwarzen Magie.,Mahämanvantara (sanskr.). Das große Zwischenspiel,zwischen den «Manus», die Periode der universellen Tä,,tigkeit. Manvantara bedeutet einfach eine Periode von,Tätigkeit, welche dem Pralaya, der Ruhe, entgegenge,setzt ist – ohne Bezug auf die Länge des Zyklus.,Mahat (sanskr.). Buchstäblich das «Große Eine». Das,erste Prinzip der universellen Intelligenz oder des Be,wusstseins. In der <<pauränischen Philosophie» bedeutet,es das erste Produkt des Wurzelwesens oder «pradhäna»,(gleichbedeutend mit mülaprakriti); der Hervorbringer,von «manas», dem denkenden Prinzip, und von «ahankä,ra», dem Egotismus, oder dem Erleben von <<Ich bin Ich»,im niedern Marias.,Mahätmä (sanskr.). Buchstäblich «große Seele». Ein Ad,ept des höchsten Grades. Ein erhabenes Wesen, welches,zur Bemeisterung der niederen Prinzipien gekommen,ist; es ist daher unbehindert durch den «Menschen des,Flcischesm Mahatmas sind im Besitz von Erkenntnis und,Kräften, entsprechend dem Zustande, den sie in der Evo,lution erreicht haben. Im «Päli» heißen sie Arahats oder,Rahats.,Mahäyäna (sanskr.). Eine Schule der Buddhistischen,Philosophie; wörtlich das «große Fahrzeugm Ein durch,Nägärjuna begründetes mystisches System. Seine Bücher,sind im zweiten Jahrhundert n. Chr. geschrieben.,Manas (sanskr.). Wörtlich «Geist». Die geistige Fähig,keit, die aus einem Menschen ein intelligentes und mo,ralisches Wesen macht und ihn von dem bloßen Tiere,unterscheidet; es ist in gewisser Beziehung gleichbedeu,,tend mit <<mahat». Esoterisch jedoch bedeutet es, wenn es,ohne weitere Bezeichnung auftritt, das höhere Ich oder,das sich immer wieder verkörpernde Prinzip im Men,schen. Mit einer besonderen Bezeichnung wird es bei,den Theosophen Buddhi-Manas genannt, die spirituelle,Seele, im Gegensatz zu deren menschlicher Spiegelung:,Käma-Manas.,Mänasa-putra (sanskr.). WÖrtlich <<dic Söhne des Gels,tes» oder die geistgeborenen SÖhne; ein Name, der unse,ren höheren Egos gegeben wird für den Zustand, bevor,sie sich in der Menschheit inkarniert haben. In der exote,rischen, allegorischen und symbolischen Bedeutung der,Puränas (der alten mythologischen Bücher der Hind[u]s),ist es ein Titel, welcher den geistgeborenen Söhnen des,Brahmä, den Kumäras, gegeben wird.,Manas-süträtmä (sanskr.). Zwei Worte, welche bedeu,ten: «Geist» (manas) und «Fadenseele» (süträtmä). Es ist,gewissermaßen gleichbedeutend mit Ego oder dem, was,sich wieder verkörpert. Es ist ein technischer

Ausdruck,der Vedanta-Philosophie.,Manas-Taijasa (sanskr.). WÖrtlich, das «strahlende Ma,nas»; ein Zustand des höheren Ich, den nur Personen,mit höherer metaphysischer Begabung imstande sind, zu,fassen und zu begreifen. Dasselbe wie «Buddhi-Täijasa»,,welches man vergleichen möge.,Mantras (sanskr.). Verse aus vedischen Büchern, die in,Form von Gesängen und Formeln angewendet werden.,,Unter «mantras» werden alle Teile der Veden verstanden,,welche verschieden sind von den Brähmanas oder ihren,Erklärungen.,Manu (sanskr.). Der große indische Gesetzgeber. Der,Name kommt von der Sanscritwurzel «man», welches,«denken» bedeutet. «Mam wird in Wirklichkeit nur an,gewendet für Sväyambhuva, dem ersten der Manus, der,ausging von Svayambhü, dem Schöpfer seiner selbst, wel,cher daher der Logos ist und der Schöpfer der Mensch,heit. Manu ist der erste Gesetzgeber – fast ein göttliches,Wesen.,Manvantara (sanskr.). Eine Periode der Offenbarung, im,Gegensatz zu Pralaya, Auflösung oder Ruhe; der Aus,druck wird für verschiedene Zyklen gebraucht, besonders,für einen Tag des Brahmä – 4 320 000000 Sonnenjahre –,und für die Regierung eines Manu – 308448 000 Jahre.,Wörtlich «Nlanwantara» – «zwischen den Manus» (ver,gl. Secret Doctrine II, 68 ff.).,Materialisationen. Im Spiritismus bezeichnet das Wort,die objektive Erscheinung der sogenannten «Geister der,Verstorbenem, welche sich gelegentlich im Stoffe wie,der verkörpern, das heißt, sie bilden sich aus dem Ma,teriale, das sie im Umkreis ihrer Umgebung oder in den,Ausstrahlungen der Anwesenden finden, einen zeitwei,ligen Körper, der die menschliche Gestalt trägt, welche,dem Verstorbenen im Leben eigen war. Theosophisten,erkennen die Erscheinungen der <<Materialisation» an,,aber sie verwerfen die Theorie, dass sie durch <<Geister»,,hervorgebracht würden, das ist durch die unsterblichen,Prinzipien der entkörperten Personen. Theosophisten,sind der Ansicht, dass, wenn Erscheinungen entstehen –,was in selteneren Fällen Tatsache ist, als man gewöhnlich,glaubt – sie hervorgebracht werden durch die «Larvem,,die «Schattenbilder» oder kämalokischen «Gespenster»,der toten Persönlichkeiten. (Vergl. «Käma-loka» und,«Käma-Rüpa».) Wie Käma-loka zum Bereich der Erde,gehört und sich von dieser nur durch den Grad der Stoff,dichtigkeit unterscheidet, wodurch es für das gewöhnli,che Bewusstsein unwahrnehmbar ist, so ist die gelegent,liche Erscheinung solcher Schatten etwas natürliches,wie eine elektrische Kugel oder andere atmosphärische,Erscheinungen. Elektrizität ist als ein Fluidum oder ein,atomischer Stoff (denn Okkultisten glaubten mit Max,well, dass sie atomisch ist) immer in der Luft vorhanden.,Dieses Fluidum kann sich in verschiedenen Gestalten,offenbaren, aber nur, wenn gewisse Bedingungen ein,treten, unter denen es sich «materialisieren» kann. Dann,geht es aus seiner eigenen Welt in die unsere über und,wird objektiv. Ähnlich ist es mit den «Schatten>> des To,des. Sie sind stets um uns herum, aber sie gehören einer,ändern Welt an, von der aus sie uns nicht besser wahr,nehmen, als wir sie. Wenn aber die starken Wünsche der,Lebenden und die abnorme Beschaffenheit der Medien,als Bedingungen zusammenwirken, dann werden diese,Schattenbilder angezogen, dadurch in unsere Welt her,eingedrängt, und werden so objektiv. Das ist schwarze,Zauberei; sie bringt den Toten nichts Gutes, und den,Lebenden nur Leid, in Anbetracht der Tatsache, dass sie,mit einem Gesetze der Natur in Widerstreit steht. Die,,gelegentliche Materialisation von «Astralleibern» oder,Ätherdoppelleibern lebender Personen ist etwas ganz,anderes. Diese «Astralerscheinungen» werden oft miss,verständlich als die Erscheinungen von Toten aufgefasst,,während in chamäleonartiger Verwandlung unsere eige,nen Elementarwesen in Verbindung mit denen der Ent,körperten und der kosmischen Elementale oftmals die,Gestalt jener Bilder annehmen, die in unseren Gedan,ken gegenwärtig sind. Kurz gesagt, bei den sogenannten,Materialisationssitzungen» ist das Angeführte da, dem,das Medium dann seine besondere Gestalt gibt. Unab,hängige Erscheinungen gehören zu einer anderen Art,psychischer Vorkommnisse.,Materialist. Ein solcher ist nicht etwa nur derjenige, der,an keinen Gott und keine Seele glaubt, sondern jeder, wel,cher das rein Geistige sich kÖrperhaft vorstellt; derjenige,,welcher an einen menschenähnlichen Gott glaubt, an eine,Seele, die in einem höllischen Feuer brennen kann, an,eine Hölle und an ein Paradies, welche besondere Orte,,nicht Bewusstseinszustände sein sollen. Amerikanische,«Substanzialisten», eine besondere Sekte, sind Materialis,ten, und auch viele, die sich Spiritualisten nennen.,Maya (sanskr.). Illusion; jene kosmische Kraft, welche,die erscheinende Welt bewirkt und die Wahrnehmung,davon ermöglicht. In der Hindu-Philosophie wird allein,das, was wandellos und ewig ist, Wirklichkeit genannt;,alles, was Gegenstand einer Veränderung ist durch Ver,fall und Vermannigfaltigung, und was daher Anfang und,Ende hat, wird als Mäyä, als Illusion angesehen.,,Mediumschaft. Ein Wort, das gegenwärtig für den ab,normen psycho-physiologischen Zustand,gebraucht,wird, der eine Person dazu bringt, ihre Einbildungen von,Bildern, Halluzinationen, die auf natürliche Art entstehen,oder künstlich hervorgebracht werden, für Wirklichkei,ten zu halten. Keine vollkommen gesunde Person in der,physiologischen oder psychischen Welt kann Medium,sein. Was das Medium sieht und fühlt, ist «wirklich», aber,unwahr; es ist entweder hervorgebracht von der astralen,Welt in einer täuschenden Art, oder es stammt aus reinen,Halluzinationen, die keine wirkliche Existenz haben als,nur für denjenigen, der sie wahrnimmt. «Mediumschaft»,ist

eine Art vulgarisierte «Vermittlerschaft», durch die,ein mit dieser Fähigkeit Behafteter der Bote wird für,den Verkehr eines lebenden mit einem abgeschiedenen,«Geist». Es gibt regelmäßige Methoden für die Entwick,lung dieser nicht wünschenswerten Fähigkeit.,Mercavah (hebr.). Ein Wagen. Die Kabbalisten sagen,,dass das höchste Wesen, nachdem es die zehn Sephiroths,gebildet hatte, die in ihrer Gesamtheit Adam Kadmon,sind, oder der vorbildliche Mensch — diesen als einen,Triumphwagen oder Thron gebrauchte, in dem es bis zu,dem Menschen herabstieg.,Mesmerismus. Der Ausdruck knüpft an Mesmer an, der,die dadurch bezeichnete magnetische Kraft und deren,praktische Anwendung im Jahre 1775 wieder entdeckte,,und zwar zu Wien. Es ist dies ein Lebensstrom, den eine,Person auf die andere überführen kann, und durch den,ein abnormer Zustand des Nervensystems herbeigeführt,,wird, der einen unmittelbaren Einfluss auf Gemüt und,Willen des Subjekts oder der mesmerisierten Person be,wirkt.,Metaphysik. Vom Griechischen «meta» = über, und,«physica» = die Dinge der äußeren materiellen Welt. Es,heißt den Geist außer Acht lassen und sich an den toten,Buchstaben halten, wenn man übersetzt: dibernatiirlich»,oder supranatural, während es sich um das handelt, was,über dem Sichtbaren liegt. Metaphysik, als Ontologie,und Philosophie, ist die Bezeichnung für diejenige Wis,senschaft, die von den wirklichen und dauernden Wesen,heiten handelt im Gegensatz zu den unwirklichen, illusi,onären Erscheinungen.,Mikrokosmos. Die «kleine Welt», womit der Mensch,gemeint ist, der erzeugt ist nach dem Bilde seines Schöp,fers, des Makrokosmos, oder der «großen Welt», und der,alles das enthält, was in dieser vorkommt. Diese Ausdrü,cke werden im Okkultismus und in der Theosophie ge,braucht.,Mishnah (hebr.). Wörtlich: eine «Repetitiom, von dem,Worte <<shäiiäh>>, etwas mündlich Gesagtes wiederholen.,Eine Summe von geschriebenen Wiedergaben von Über,lieferungen der mündlichen Lehren der Juden und eine,Sammlung von Schriften, auf denen der spätere Talmud,beruht.,Moksha (sanskr.). Dasselbe wie «Nirväna», ein Zustand,von Ruhe und Seligkeit der Seele nach dem Tode.,,Monade. Es ist dies die «Einheit», das «Eine»; doch wird,der Ausdruck im Okkultismus oft für die geeinte Zwei,heit, Atmä-Budhi, gebraucht, oder den unsterblichen Teil,des Menschen, der in den niederen Reichen verkÖrpert,ist, und der stufenweise seinen Weg aufwärts geht bis,zum letzten Ziel, bis Nirväna.,Monas (griech.). Im pythagoreischen System strÖmt die,Zweiheit von der höheren Monas aus, die so gedacht,wird als die wahre Ursache.,Monogenes (griech.). WÖrtlich: <<der aus Einem Gewor,dene»; ein Name für Proserpina und andere Göttinnen,und Götter, so auch für Jesus.,Mundaka Upanishad (sanskr.). WÖrtlich: die «Mundaka,Esoterische Lehre». Ein Werk des höchsten Altertums.,Mysterien. Die heiligen Mysterien wurden in den alten,Tempeln durch die eingeweihten Hierophanten verrich,tet, zu Gunsten und zur Belehrung der Kandidaten. Die,feierlichsten und geheimsten waren sicherlich diejenigen,,welche in Ägypten gehalten wurden durch die «Gemein,schaft der Geheimnis-Verwahrer», wie Bonwick die Hi,erophanten nennt. Maurice beschreibt deren Wesenheit,in wenigen charakteristischen Linien. Indem er von den,Mysterien vor Philae (der Nil-lnsel) spricht, sagt er: Es,war in diesen düstern HÖhlen, wo das große mystische,Arcanum der GÖttin (Isis) den verehrenden Jüngern ent,faltet wurde, während der feierliche Hymnus der Einwei,hung durch die langen Räume dieser steinernen Gänge,,erklang.>> Das 'Wort Mysterium ist abgeleitet vom Grie,chischen «muÖ», den Mund schließen, und jedes Sinnbild,,das damit verbunden war, hatte eine verborgene Bedeu,tung. Wie Plato und viele andere Weise des Altertums sa,gen, waren diese Mysterien eine hohe Schule der Religion,,Moral und Ethik. Die griechischen Mysterien, diejenigen,der Ceres und des Bacchus, waren nur Nachahmungen,der ägyptischen und der Verfasser von «EgyptAn Relief,and Modern Thought» unterrichtet uns davon, dass un,ser eigenes Wort «Kapelle» bedeutet «caph-el» oder die,Schule von «el>>, der Sonnengottheit. Die wohlbekannten,Kabiren hängen mit den Mysterien zusammen.,In Kürze: Die Mysterien waren in jeder Gegend eine,Reihe dramatischer Darstellungen, in denen die Geheim,nisse der Kosmogonie und der Natur im allgemeinen,durch die Priester und Neophyten verpersönlicht wur,den, welche Teile verschiedener Götter und Göttinnen,vorbrachten durch Vorführung von Szenen (Bildern) aus,deren Leben. Diese wurden auseinandergesetzt in ihrer,verborgenen Bedeutung den Zöglingen der Einweihung,und der philosophischen Lehren.,Mysterien-Sprache. Der heilige, geheime «Sprachge,brauch» der eingeweihten Priester, der nur angewendet,wurde, wenn heilige Dinge besprochen wurden. Jedes,Volk hatte seine eigene Mysterien-Spräche, die allen de,nen unbekannt war, welche nicht zu den Mysterien zuge,lassen wurden.,Mystiker. Vom griechischen Worte «mysticos», das war,einer, der zu den Mysterien zugelassen wurde; in unseren,,Zeiten bedeutet es einen solchen, der Mystik ausübt, der,von mystischen, übersinnlichen Gesichtspunkten aus,geht etc.,Mystik. Jede Lehre, die das Mystische und Metaphysische,umschließt, und die in ideelleren Worten als die gebräuch,lichen sind, die Tatsachen der Welt zum Ausdruck bringt.,N.,Nazarenischer Codex. Die Schriften der Nazarener und,auch der Nabathäer. Gemäß verschiedenen Kirchenvä,tern, wie Hieronymus und Epiphanius, verstand man da,runter ketzerische Lehren; in der Tat aber gehörten sie zu,den verschiedenen gnostischen Lehren über Kosmogonie,und Theogonie, die von verschiedenen Sekten hervorge,bracht wurden.,Nekromantik. Die Auferweckung der Bilder der Toten;,im Altertum und auch von den Okkultisten als eine Art,schwarzer Magie betrachtet. Jamblichus, Porphyrius und,andere Theurgisten verwerfen die Ausübung nicht weni,ger als Moses, welcher die «Hexen» seinerzeit zum Tode,verurteilte; diese «Hexen» waren oft nichts als Medien,,z.B. die Hexen von Endor und Samuel.,Neuplatoniker. Eine Philosophenschule, welche im,zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. ihre Höhe er,reichte und durch Ammonius Saccas von Alexandrien,begründet worden ist. Man bezeichnet sie auch als Phila,lethen und Analogisten; auch als Theurgisten und mit,,noch anderen Namen werden sie bezeichnet. Sie waren,die Theosophisten der früheren Jahrhunderte. Neuplato,nismus ist platonische Philosophie bereichert um die Ek,stase, göttliche Räja Yoga.,Nephesh (hebr.). «Lebensatem», tierische Seele. Der,Ausdruck wird mit sehr wenig Genauigkeit in der Bibel,gebraucht. Er bezeichnet im allgemeinen Präna, «Leben»;,in der Kabbala bezeichnet er die tierischen Leidenschaf,ten, das Tierisch-Seelische. In Übereinstimmung mit,theosophischen Lehren gebracht, kann er für das prana,kamische Prinzip oder die lebendige Seele im Menschen,gebraucht werden.,Nirmänakäya (sanskr.). Dieser Ausdruck bezeichnet,esoterisch etwas ganz anderes, als was man nach ge,bräuchlicher Meinung oder im Sinne der Phantasien der,Orientalisten sich vorstellt. Einige nennen «Nirmana,Käya» = das Nirvana mit Erinnerung (Schlagintweit),,wahrscheinlich auf die Vermutung hin, dass er eine Art,Nirvanazustand ist, während dessen das Bewusstsein und,die Form erhalten sind. Andere sagen, dass er eine Art,von «trikäya» (drei Körper) sei, mit der Kraft, sich eine,Erscheinungs-Form zu geben, gemäß dem traditionellen,Buddhismus (Eitels Idee); auch wird gesagt, er sei «ver,körperte avatära einer Gottheitm — Der Okkultismus,aber sagt ("Stimme der Stille»), dass «Nirmanakäya» ein,Zustand sei, obgleich er wörtlich einen KÖrper ausdrückt.,Er ist die Form eines Adepten oder Yogi, welcher diesen,Zustand nach dem Tode wählt, um nicht «Dharmakäya»,zu werden oder in den absoluten Nirvana-Zustand,,einzutreten. Er tut dies, weil der letztere «Käya» ihn für,immer von der Welt der Form befreit, indem über ihn,ein Zustand von selbstischer Seligkeit kommt, an dem,kein anderes lebendes Wesen teilnehmen kann, und der,Adept so ausgeschlossen wäre von der Möglichkeit,,der Menschheit oder selbst GÖttern zu helfen. Als ein,«Nirmanakäya» wirft der Adept nur den physischen,Leib ab und behält alle anderen «Prinzipien», außer dem,karnischen, denn er hat dieses für immer aus seiner Natur,während des Lebens ausgetilgt, und es kann nach sei,nem Tode nicht mehr sich geltend machen. So geht er,,anstatt in den Zustand selbstischer Seligkeit, freiwillig,in ein Leben der Selbstaufopferung ein, das ist ein Da,sein, welches erst mit dem Lebenszyklus endet und ihn,befähigt, der Menschheit zu helfen in einer unsichtba,ren, darum aber nicht unwirksamen Weise. (Vergl. Stim,me der Stille, dritte Abteilung, «die sieben Tore».) So ist,nicht, wie zuweilen geglaubt wird, ein «Nirmanakäya»,der Körper, in dem ein Buddha oder Bodhisattva auf Er,den erscheint, sondern in Wahrheit, ob ein <<Chutuktu»,oder ein «Khubilkhan», es ist einer, der ein Adept oder,ein Yogi während des Lebens war und seither ein Mit,glied jener unsichtbaren Schar geworden ist, welche be,schützt und bewacht die Menschheit innerhalb der Kar,mischen Grenzen. Irrtümlich sieht man in diesen Wesen,oft «Geister» oder Dewas, die Gottheit selbst usw., doch,ist ein Nirmanakäya immer ein beschützender, mitleids,voller, behütender Engel für denjenigen, der seiner wert,ist. Was immer gegen diese Lehre vorgebracht werden,mag, wie immer man sie ableugnen mag, weil sie in der,Tat in Europa bisher nicht zu einer öffentlichen gemacht,,worden ist und daher den Orientalisten unbekannt ist,,ja von ihnen als «h4ythe der modernen Erfindung» be,zeichnet wird: es wird niemand kühn genug sein, zu sa,gen, dass diese Idee, der leidenden Menschheit zu helfen,um den Preis eines unbegrenzten Selbstopfers, nicht eine,der größten und edelsten sei, welche je in einem mensch,lichen Gehirn entsprungen sind.,Nirväna (sanskr.). Gemäß den Anschauungen der Ori,entalisten das «Verwehen» oder «Auslöschen» gleich der,Flamme einer Kerze, die völlige Vernichtung des Da,seins. In esoterischer Auffassung ist es jedoch der Zu,stand absoluten Daseins und absoluten Bewusstseins, in,dem sich das Ich eines Menschen, welcher den höchsten,Grad von Vollkommenheit und Heiligkeit während des,Lebens erreicht hat, nach dem Tode des KÖrpers befin,det, oder ausnahmsweise, wie bei Gautama Buddha und,anderen, auch noch während des Lebens.,Nirväni (sanskr.). Einer, der «Nirväna» erreicht hat,,eine befreite Seele. In dieser Beziehung ist mit Nirväna,etwas gemeint, was sehr

verschieden ist von den kindli,chen Vorstellungen der Orientalisten. Es wird das jeder,Gelehrte gewahr, der Indien, China oder Japan besucht,hat. Es heißt: «entstiegen dem Eknd», aber nur demje,nigen des Stoffes, frei von «Klesä» oder «Käma», und,die vollständige Auslöschung der tierischen Wünsche.,Wenn gesagt wird, dass Abbidbamma das Nirväna als ei,nen «Zustand vollständiger Auslöschung» bezeichne, ist,darauf zu erwidern, dass zu dem letzteren Worte noch,beizufügen ist, «in Bezug auf jegliches Ding, das einen,,Zusammenhang hat mit dem Stoffe oder der physischen,Welt; und dies einfach aus dem Grunde, weil die letzte,re (und alles in ihr Befindliche) Illusion oder «Mäjä» ist.,Shäkyamuni Buddha sagte in den letzten Augenblicken,seines Lebens: «der spirituelle Körper ist unsterblichm,Eitel, der gelehrte Sinologe, drückt dies so aus: «DK,volkstümliche exoterische Meinung erklärt Nirväna ne,gativ als einen Zustand vollständiger Ausschließung von,dem Kreis der Verwandlungen, als einen Zustand völliger,Freiheit von allen Formen des Daseins, der beginnt mit,der Freiheit von aller Leidenschaft und Betätigung; einen,Zustand von Gleichmütigkeit gegenüber aller Empfind,lichkeit», – und man könnte hinzufügen: «der Abtötung,alles Zusammenhanges mit der leiderfüllten Welt.» Und,darum steht der Bodhisattva, der den Nirmänakäya dem,Dharmakäya vorzieht, in der volkstümlichen Schätzung,höher als die Nirvanis. Aber derselbe Gelehrte fügt hin,zu: «positiv (oder esoterisch) wird Nirväna als der höchs,te Zustand geistiger Seligkeit gedacht, als absolute Un,sterblichkeit durch Sichzuriickziehen der Seele (besser,des Geistes) in sich selbst, sodass nur die Individualität,bewahrt wird, sodass Buddhas, nachdem sie in Nirväna,eingetreten sind, auf Erden (in einer künftigen Manvan,tara) wieder erscheinen könnenm,Noumenon (griech.). Das wahre Wesen eines Dinges,zum Unterschied von dem täuschungsvollen Gegenstand,der Sinne.,Nous (griech.). Ein platonischer Ausdruck für die hö,here Seele. Es bedeutet «Geist», im Unterschiede von,,der tierischen Seele, «Psyche»; das göttliche Bewusst,sein oder den Geist im Menschen. Der Name ist von den,Gnostikern angenommen worden für ihr erstes bewuss,tes «aeon», welches, wie bei den Okkultisten, der dritte,Logos ist, im kosmischen Sinne, und das «dritte Prinzip»,(von oben), oder Marias im Menschen.,Nout (egypt.). Im ägyptischen Pantheon bezeichnet dies,das «Eine, außer dem kein anderes ist>>, weil man, im Sin,ne der volkstümlichen oder exoterischen Religion, nicht,höher aufsteigen soll als zur dritten Offenbarung, [die],aus dem Unerkennbaren ausstrahlt, dem Unbekannten,[der] esoterischen Philosophie eines jeden Volkes. Der,«Nous» des Anaxagoras war das «Maliat» der Hindus –,Brahma, die erste offenbare Gottheit, «der Seelengeist,,der sich selbst hcrvorbringt> Dieses schöpferische Prin,zip ist der «erste Beweger» für alles, was sich im Weltall,vorfindet, dessen Seele und Ideation.,O.,Okkultismus (Okkulte Wissenschaften). Die Wissen,schaft von den Geheimnissen der Natur im physischen,und psychischen, intellektuellen und spirituellen Sinne.,Man nennt sie auch hermetische oder esoterische Wissen,schaft. Im Westen könnte man von <<Kabbala» sprechen;,im Osten von Mystik, Magie und Yoga-Philosophie. In,Indien wird die letztere Bezeichnung von den Cheläs,auf die «siebente Erkenntnisstufe (darshana)» oder phi,losophische Schule bezogen, während der profanen Welt,nur sechs darsbanas bekannt sind. Diese Wissenschaften,,sind, und das gilt für alle Zeitalter, dem Profanen verbor,gen, aus dem sehr guten Grunde, dass, wenn sie von den,in Selbstsucht lebenden Klassen gekannt wären, sie im,Selbst-lnteresse verwendet würden. Dadurch würde sich,die göttliche Weisheit in schwarze Magie verkehren, ab,gesehen davon, dass der Ungebildete sie nicht verstehen,würde. Es ist oft als eine Anklage gegen die esoterische,Philosophie der Kabbala vorgebracht worden, dass ihre,Literatur erfüllt wäre von «barbarischen und unverständ,lichen» Ausdrucksweisen, welche dem gewöhnlichen,Verständnis unbegreiflich bleiben. Aber lässt sich nicht,von «exaktem Wissenschaften – Medizin, Physiolo,gie, Chemie u.a. – das gleiche sagen? Hüllen nicht die,offiziellen Wissenschaftsträger ihre Tatsachen und Ent,deckungen in eine verborgene und zumeist barbarische,griechisch-lateinische Ausdrucksweise? Mit Recht wird,von Kenneth Mackenzie bemerkt: «Zu verbergen in,Worten, wenn die Tatsachen so einfach sind, ist die Kunst,der Wissenschaftträger in der Gegenwart, im schlagen,den Gegensatz zu jenen des siebzehnten Jahrhunderts,,welche Spaten 'Spaten> nannten und nicht <Ackerbau,werkzeuge>.» Dazu kommt, dass solche Dinge in ihrer,Einfachheit begreiflich sein würden, wenn man von ih,nen in gewöhnlicher Sprache spräche, während die ok,kulten Tatsachen von so abstruser Wesenheit sind, dass in,den meisten Fällen in den europäischen Sprachen für sie,keine Worte existieren. Zuletzt ist der okkulte «jargon»,eine doppelte Notwendigkeit: a) diese Tatsachen klar,zu beschreiben einem, welcher mit der okkulten Aus,drucksweise vertraut ist, und b) sie zu bewahren vor der,profanen Menge.,,Okkultist. Einer, der Okkultismus treibt, ein Adept in,okkulten Wissenschaften; der Ausdruck wird aber sehr,oft für einen bloßen Studenten angewendet.,Okkulte Welt. Der Name, den A. P. Sinnett dem ers,ten Buche über «Theosophie» gab, in dem er deren Ge,schichte und gewisse ihrer Lehren behandelte. (Sinnett,war damals Herausgeber der führenden indischen Zei,tung, des «Pioneer», zu Allahabad.),Olympiodorus. Der letzte der berühmten und gefeierten,Neuplatoniker in der Schule von Alexandrien. Er leb,te im sechsten Jahrhundert unter dem Kaiser Justinian.,Doch gab es mehrere Schriftsteller und Philosophen die,ses Namens in vor- und nachchristlichen Zeiten. Einer,von diesen war der Lehrer des Proclus, ein anderer ein,Geschichtsschreiber des achten Jahrhunderts usw.,Origenes. Ein christlicher Kirchenvater, geboren am,Ende des zweiten Jahrhunderts, wahrscheinlich in Afri,ka, von dem wenig, wenn überhaupt etwas, bekannt ist,,außer seinen biographischen Fragmenten, welche der,Nachwelt unter der Autorität des Eusebius überliefert,sind, des unermüdlichsten Fälschers, der jemals in einem,Zeitalter gelebt hat. Er soll einige hundert Briefe des Ori,gines (Origines Adamantius) gesammelt haben, die nun,verloren sein sollen. Für Theosophisten ist das interes,santeste von allen Werken des Origenes seine «Doktrin,der Praeexistenz der Seele.» Er war ein Schüler des Am,monius Saccas und lange Zeit Zuhörer der Vorträge die,ses großen Lehrers und Philosophen.,,P,,Panaenus. Ein platonischer Philosoph aus der alexandri,nischen Schule der Philalethen.,Pandora. Im Sinne der griechischen Philosophie das,erste Weib der Erde, geschaffen durch Vulcan aus Ton,,um Prometheus zu täuschen und seinen Gaben an die,Sterblichen Hindernisse zu bieten. Ein jeder Gott hatte,ihr ein Geschenk mit irgend einer Fähigkeit gemacht; sie,sollte dies alles in einer Büchse dem Prometheus bringen,,welcher, mit Vorgesicht begabt, sie wegschickte, indem,er die Gaben in Böses verwandelte. Als dann sein Bruder,Epimetheus, der sie nachher heiratete, die Büchse öffne,te, strömten alle die Übel von ihr auf die Menschheit und,sind seither in der Welt verblieben.,Pantheist. Derjenige, welcher Gott mit der Natur und,diese mit Gott gleichsetzt. Da wir das GÖttliche als ein,unendliches und allmächtiges Prinzip zu betrachten ha,ben, so kann anderes kaum gedacht werden, als dass die,Natur der physische Ausdruck der Gottheit ist oder de,ren Körper.,Parabrahman (sanskr.). Ein Vedanta-Ausdruck für,«Über-Brahmä.» Das höchste und erhabenste Prinzip,,unpersönlich und namenlos. Im «Vcdä>> wird es als «Die,ses» bezeichnet.,Parinirväna. In der buddhistischen Philosophie die,höchste Form des Nirväna, über dem letztern.,,Parsis. Die gegenwärtigen persischen Bekenner des Zo,roaster, die nun in Indien wohnen, besonders in Bombay,und Gujerat; Sonnen- und Feuerverehrer. Eine sehr ge,schätzte und intelligente Gemeinschaft in jener Gegend,,die im allgemeinen Handel treibt. Es sind ihrer 50 000 bis,60 000 in Indien, wo sie einige tausend Jahre wohnen.,Persönlichkeit. Die okkulten Lehren teilen den Men,schen in drei Aspekte, den göttlichen, den denkenden,oder rationalen, und den irrationalen oder tierischen,Menschen. Er wird für metaphysische Zwecke auch in,sieben Glieder geteilt, wie das in der Theosophie zu ge,schehen pflegt. Man sagt auch, er sei aus sieben «Prinzi,pien» zusammengesetzt, drei von ihnen bilden den höhe,ren Menschen, die höhere dlliade», und die anderen vier,die «Quarternität.» In der letzteren befindet sich die Per,sönlichkeit, welche alle charakteristischen Eigenschaften,eines jeden physischen Lebens umfasst, mit Einschluss,von Gedächtnis und Bewusstsein. Die Indiuidualität ist,das höhere Ich (Marias) der Dreiheit, die dabei als eine,Einheit betrachtet wird. Mit anderen Worten, die Indi,vidualität ist unser unvergängliches Ich, welches von In,karnation zu Inkarnation geht und sich jedes Mal in eine,neue Persönlichkeit kleidet.,Phallus-Dienst. Geschlechts-Dienst; Anbetung und Ver,ehrung, die jenen GÖttern und Göttinnen bezeugt wer,den, welche, wie Shiva und Durgä in Indien, die beiden,Geschlechter repräsentieren.,,Philadelphier. Wörtlich «diejenigen, welche ihre Men,schen-Briider lieben.» Eine Sekte des siebzehnten Jahr,hunderts

begründet durch Jane Lead. Sie widerstrebten,allen Riten, Zeremonien und Formen der Kirche, und,auch der Kirche selbst, und bekannten, von einer inneren,Gottheit in Seele und Geist geführt zu werden. Ihr eige,nes Ich oder Gott in demselben nannten sie ihren Führer.,Philalethen. Vergleiche Neuplatoniker.,Philo der Jude. Ein hellenisierter Jude in Alexandrien,,berühmter Geschichtsschreiber und Philosoph des ersten,Jahrhunderts; geboren ungefähr im Jahre 30 v. Chr. und,gestorben zwischen 45 und 50 n. Chr. Philos Symbolik,der Bibel ist sehr bemerkenswert. Die Tiere, VÖgel, Rep,tilien, Bäume und die erwähnten Orte sind alle, wie er,behauptet, «Allegorien von Seelenzuständen, Fähigkei,ten, Anlagen und Leidenschaften. Die nützlichen Pflan,zen seien Allegorien von Tugenden, die Giftgewächse,von Neigungen der Unweisen, und ein gleiches gelte für,die Mineralien; durch Ströme und Quellen, durch Felder,und Häuser. Durch Metalle, Substanzen, Waffen, Kleider,,Ornamente, Verzierungen werden der Körper und seine,Teile, die Geschlechter und unsere äußeren Lebensbedin,gungen bezeichnetm (Dict. Christ. Blog.) All das wären,Belege dafür, dass Philo mit der alten Kabbala bekannt,war.,Philosophischer Stein. Ein Ausdruck in der Alchemie;,man nennt so auch die «Kraft der Projektion», ein ge,heimnisvolles «Prinzip>>, welches die Kraft hat, die Me,,talle in Gold zu verwandeln. In der

Theosophie sym,bolisiert er die Verwandlung der niederen Natur des,Menschen in die hÖhere, göttliche.,Phren. Ein pythagoreischer Ausdruck für Käma-Manas,,das noch überschattet ist von Buddhi-Manas.,Plan. Vom lateinischen <<planus» (Blatt, Lage), eine Aus,dehnung des Raumes, entweder im physischen oder me,taphysischen Sinn. Im Okkultismus bedeutet es die Ord,nung oder Ausdehnung eines Bewusstseinszustandes,,oder den Zustand des Stoffes in Übereinstimmung mit,den entsprechenden Kräften einer besonderen Art der,Sinne; oder die Wirkung besonderer Kraftformen.,Planeten-Geister. Beherrscher und Lenker der Planeten.,Planetarische Götter.,Plastisch. Im Okkultismus wird so die Wesenheit des,Astralleibes oder der «Bildse&» bezeichnet.,Pleroma: «Fiilk»; ein gnostischer Ausdruck, welcher,auch von Paulus gebraucht wird. Göttliche Welt oder die,Wohnung der GÖtter. Weltenraum, der in überirdische,«Äonen» geteilt wird.,Plotinus. Ein hervorragender neuplatonischer Philosoph,des dritten Jahrhunderts, ein bedeutender praktischer,Mystiker, der durch seine Befähigungen und durch sei,ne Gelehrsamkeit berühmt geworden ist. Er vertrat eine,Lehre, welche mit derjenigen der Vedantisten überein,,stimmt, namentlich, dass die Geist-Seele von dem einen,göttlichen Prinzip ausfließe und nach ihrer irdischen Pil,gerschaft wieder zu ihm zurückkehre.,Porphyrius. Sein wirklicher Name war Malek, was dazu,führte, dass er als Jude angesehen wurde. Er kam aus Ty,rus, und nachdem er zuerst bei Longinus, dem bedeuten,den philosophischen Kritiker, studiert hatte, wurde er zu,Rom der Schüler des Plotin. Er war Neuplatoniker und,ausgezeichneter Schriftsteller, besonders berühmt durch,seine Kontroverse mit Jamblichus, in Ansehung der,schlimmen Seiten praktischer Theurgie, doch hatte er sich,zuletzt zu den Anschauungen seines Gegners bekehrt.,Ein durch die Natur zum Mystiker bestimmter, folgte er,,gleich seinem Lehrer Plotin, dem reinen indischen Yoga,System, das durch Übung zur Vereinigung der Seele mit,der All-Seele der Welt führt, und des Menschen mit sei,nem göttlichen Selbst, Budhi-Manas. Er bekennt, dass,er, trotz aller Anstrengungen, den höchsten Zustand der,Ekstase nur einmal erreichte, und dies, als er schon sieb,zig Jahre alt war, während sein Lehrer Plotin diese höchs,te Seligkeit sechsmal in seinem Leben erreicht hatte.,Pot Amun. Ein koptischer Ausdruck, der bedeutet: «ge,heiligt dem Gott Amun,» dem Gott der Weisheit. Ein,Name für einen ägyptischen Priester und Okkultisten,unter den Ptolemäern.,Prajnä (sanskr.). Ein Ausdruck für das «Weltdenken»,,gleichbedeutend mit «Mahat».,,Pralaya (sanskr.). Auflösung, das Gegenteil von «Man,vantara», das Dasein während einer Ruheperiode, wäh,rend die letztere eine Zeit voller Tätigkeit für einen Pla,neten oder auch für das ganze Weltall bezeichnet.,Prana (sanskr.). Lebensprinzip, Lebensatem, <<Nephesh».,Proteische Seele. Ein Name für «Mäyävi-rüpa» oder den,Gedanken-Körper, die höhere Astralform, die alle For,men annimmt, die sie nach dem Willen eines Adepten,annehmen soll.,Psychismus. Dies Wort wird gegenwärtig gebraucht,,um alle Arten von geistigen Phänomenen zu bezeichnen,,ebensowohl diejenigen, welche durch Mediumschaft er,zeugt werden, wie auch die von höherer Empfindungsfä,higkeit herrührenden. Es ist ein neu geprägtes Wort.,Pythagoras. Der berühmteste griechische mystische Phi,losoph, geboren zu Samos ungefähr 586 v. Chr. Er lehrte,das heliozentrische Weltsystem, die Reinkarnation, die,höchsten mathematischen und metaphysischen Wahrhei,ten, und hatte eine weltberühmte Schule.,Q·,Quaternität. Die vier niederen «Prinzipien» im Men,schen, welche die Persönlichkeit zusammensetzen (KÖr,per, Ätherkörper, Astralkörper und niederer Marias oder,d3ehirn- gäst»), zum Unterschiede von der höheren,Seele, dem Geiste und dem Atman (dem höheren Selbst).,,R.,Reinkarnation oder Wiedergeburt; die einzige allgemei,ne Lehre, welche zeigt, dass das «Ich» auf dieser Erde,wiederholt geboren wird. Gegenwärtig wird sie von den,Christen geleugnet, die dadurch sich einer missverständ,lichen Auffassung ihrer eigenen Evangelien hingeben.,Aber es ist der Eintritt der höheren Menschenseele in das,Fleisch im Verfolg langer Zeitläufte in der Bibel eben,so gelehrt, wie in allen anderen alten Schriften, und die,«Auferstehung» bedeutet nur die Wiedergeburt in einer,ändern Form.,Reuchlin, Johann. Ein großer deutscher Philosoph und,Philologe, Kabbalist und Gelehrter. Er ist geboren zu,Pforzheim 1455 und war in seiner Jugend Diplomat. Er,erhielt dann das höchste Amt bei dem Gerichte in Tübin,gen, wo er elf Jahre verblieb. Er war der Lehrer Melanch,tons und wurde von der Geistlichkeit verfolgt wegen sei,ner Verherrlichung der Kabbala; zugleich nannte man ihn,den «Vater der Reformation». Er starb 1522, in großer,Armut, dem allgemeinen Schicksal aller, die sich in jener,Zeit gegen den Buchstaben der Kirche auflehnten.,S.,Samädhi (sanskr.). Der in Indien gebräuchliche Name,für spirituelle Ekstase. Es ist ein Zustand von vollkom,menem Trance, der mit den Mitteln der mystischen Kon,zentration erreicht wird.,,Samkhära (Päli). Einer von den fünf buddhistischen,«Skandhas» oder Eigenschaften. «Strebungen des Gels,tes».,Samma Sambudha (Päli). Die plötzliche Erinnerung an,eine vergangene Verkörperung, eine Erscheinung im Ge,dächtnis, welche durch Yoga erreicht wird. Ein buddhis,tischer Ausdruck.,Samothrake. Eine Insel im griechischen Archipel, in al,ten

Zeiten durch seine Mysterien berühmt, die in seinen,Tempeln heimisch waren. Diese Mysterien waren welt,berühmt.,Samyuttaka Nikaya (Päli). Eines von den buddhisti,schen «Sütras».,Sannä. Einer von den fünf «Skandhas» oder Merkmalen;,bezeichnet die «abstrakten Ideen».,Selbst. Es gibt zwei «Selbst» im Menschen, — das höhere,und das niedere, das unpersönliche und das persönliche,Selbst. Eines ist göttlich, das andere halbtierisch. Zwi,schen beiden sollte scharf unterschieden werden.,Sephiroth. Ein hebräischer Ausdruck für die zehn Aus,strömungen des Ain-Suph, des unpersönlichen, allgemei,nen Prinzips oder der Gottheit.,Sitzung (SCance). Ein Ausdruck, der gegenwärtig ge,braucht wird für eine Sitzung mit einem Medium, um,,verschiedene Phänomene hervorzubringen. Man ge,braucht ihn hauptsächlich bei Spiritisten.,Skandhas. Die Merkmale einer jeden Persönlichkeit,,die nach dem Tode die Grundlage liefern für eine neue,Verkörperung. Es gibt deren im gewöhnlichen exoteri,schen Lehrsystem der Buddhisten fünf. Sie sind: Rüpa,,die Form des Körpers, welche seine magnetischen Atome,und verborgenen Fähigkeiten bildet; Vedanä, die Emp,findungsfähigkeit, die in ähnlichem besteht; Saiiiiä, oder,die abstrakten Ideen, welche die aus einer Inkarnation,zur anderen wirkende Kräfte sind; Samkhära, die Stre,bungen des Geistes; und Viiiiüna, die geistigen Kräfte.,Sommerland. Der phantastische Name, den die Spiritua,listen dem Wohnsitz ihrer entkörperten «Geister» geben,,die sie irgendwohin in die Milchstraße versetzen. Es wird,auf die Autorität der zurückgekehrten «Geister» hin be,schrieben als ein liebliches Land mit schönen Städten und,Gebäuden, einem Versammlungssaal, Museen usw. usw.,(Siehe die Bücher von Andrew Jackson Davis).,Somnambulismus. «Schlafwachen.» Ein psycho-physi,scher Zustand, der zu bekannt ist, als dass er einer weite,ren Erklärung bediirfte.,Spiritismus. Dasselbe wie Spiritualismus, nur mit dem,Unterschiede, dass die Spiritualisten zumeist die Lehre,der Reinkarnation einmütig verwerfen, während die Spi,ritisten sie zur Grundlage ihres Glaubens machen. Es ist,überdies ein großer Unterschied zwischen den letztern,,und den philosophischen Lehren der östlichen Okkultis,ten. Die Spiritisten gehören zu der französischen Schule,,welche Allan Kardec begründet hat, und die Spiritualisten,von Amerika und England zu jener der «Fox girls», wel,che ihre Theorien von Rochester in den Vereinigten Staa,ten aus in die Welt setzten. Theosophisten verwerfen die,Ideen der «Geister», während sie an die mediumistischen,Erscheinungen der Spiritualisten und Spiritisten glauben.,Spiritualismus. Der moderne Glaube, dass die Geister,der Verstorbenen auf die Erde zurückkehren zum Ver,kehr mit Lebenden.,St. Germain, Graf. Eine geheimnisvolle Persönlichkeit,der zweiten Hälfte des achtzehnten und des Anfangs des,neunzehnten Jahrhunderts, die in Frankreich, England,und vielen ändern Orten lebte.,Stein der Weisen. Vergl. Philosophischer Stein.,Sthüla Sharira (sanskr.). Der physische Leib des Men,schen, gebraucht als Ausdruck im Okkultismus und in,der Vedänta-Philosophie.,Sthülopädhi (sanskr.).

Der physische Leib im tätigen,,bewussten Zustande (Jagrat).,Sükshmopädhi (sanskr.). Der physische Leib im träu,menden Zustand (svapna), und Käranopädhi, der «Cau,sal-Leib» Diese Ausdrücke sind in der Täraka Räja Yo,ga-Schule gebräuchlich.,,Swedenborg, Emanuel. Ein berühmter Gelehrter und,Hellseher des achtzehnten Jahrhunderts, ein Mann von,großer Gelehrsamkeit, der viel zum Fortschritt der Wis,senschaft beigetragen hat, aber dessen Mystizismus und,transzendentale Philosophie ihm den Ruf eines halluzinie,renden Visionärs eingetragen haben. Er ist gegenwärtig all,gemein bekannt als der Begründer der Swedenborg'schen,Sekte, oder der Kirche des Neuen Jerusalem. Er ist gebo,ren zu Stockholm (in Schweden) 1688, von lutherischen,Eltern; sein Vater war Bischof von West-Gothland. Sein,ursprünglicher Name war Swedberg, aber bei seiner Ade,lung wurde er geändert in Swedenborg. Er wurde Mysti,ker im Jahre 1743, und vier Jahre später trat er von seinem,Amte zurück (als außerordentlicher Beirat des Bergwerk,Kollegiums) und ergab sich ganz der Mystik. Es starb 1772.,T.,Taijasa (sanskr.). Von tejas «Feuer»; es bedeutet das,«Strahlende», das «Leuchtende»; es bezieht sich auf,«Mänasa-Rüpa», den manasischen Leib, auch auf das,sternenartige, die sternähnlich erscheinenden Hüllen. Ein,Ausdruck, welcher in der Vedanta-Philosophie gebräuch,lich ist, wo er außer dieser im Okkultismus gebräuchli,chen noch andere Bedeutungen hat.,Täraka Räja Yoga (sanskr.). Eines von den brahmani,schen Yoga-Systemen, das am meisten philosophische und,auch das geheimste von allen, das niemals veröffentlicht,wurde. Es ist eine rein intellektuelle und spirituelle Schu,lung.,,Tetragrammaton (griech.). Der Gottesname in vier,Buchstaben, die in moderner Form sind J H V H. Es ist,eine kabbalistische Bezeichnung und entspricht in einer,materielleren Welt der heiligen Pythagoreischen Tetrak,tys.,Theodidaktos (griech.). Der «Gottesgelehrte», ein Titel,,welcher dem Ammonius Saccas gegeben worden ist.,Theogonie, vom griechischen «Theogonia», wörtlich das,«Werden der Götter>,Theosophia (griech.). Wörtlich «göttliche WCisheit»,,oder die «Weisheit Gottes»,Therapeuten (Therapeutae, griech.). Eine

Schule jüdi,scher Mystiker oder Heiler, auch Esoteriker, die mit Un,recht von einigen als Sekte bezeichnet wird. Sie wohnten,nahe bei Alexandrien und ihre Tätigkeit, sowie ihr Be,kenntnis sind bis heute ein Geheimnis für die Kritiker;,ihre Philosophie scheint eine Kombination von orphi,schen, pythagoreischen, essenischen und rein kabbalisti,schen Praktiken zu sein.,Theurgie. Vom griechischen «Theiourgiam Riten für,das Herabbeschwören von planetarischen oder anderen,Geistern und Göttern auf die Erde. Um zu einer solchen,Betätigung zu gelangen, muss der Theurgist durchaus,rein und selbstlos in seinen Beweggründen sein. Die Pra,xis der Theurgie ist gegenwärtig wenig wünschenswert,und auch gefährlich. Die Welt ist zu verdorben gewor,,den und zu gottlos, um etwas auszuüben, was solch hei,lige und gelehrte Männer wie Ammonius, Plotinus, Por,phyrius und Jamblichus (der gelehrteste aller Theurgen),ohne Gefahr ausgeübt haben. In unserer Zeit droht alle,Theurgie oder göttliche, heilige Magie sich in Goctik,oder Zauberei zu verkehren. Theurgie ist die erste der,drei Unterabteilungen der Magie, welche sind Theurgie,,Goctik und natürliche Magie.,Thymos (griech.). Ein pythagoreischer und platonischer,Ausdruck; auf die menschliche Seele unter einem gewis,sen Gesichtspunkt angewendet, um deren leidenschaft,erfüllten, kämarupischen Zustand zu bezeichnen; fast,gleichbedeutend mit dem Sanskritwort «tamas», «die Ei,genschaft der Finsternis», und wohl von dem letzteren,stammend.,Timaeus von Lokris. Ein pythagoreischer Philosoph, der,zu Lokris geboren ist. Er weicht in gewisser Beziehung,von seinem Lehrer in der Lehre der Metempsychose ab.,Er schrieb eine Abhandlung über die Seele der Welt, über,deren Natur und Wesenheit, welche im dorischen Dia,lekt verfasst und noch vorhanden ist.,Triade oder Trinität. In jeder Religion und Philosophie,wird so die «Dreiheit in der Einheit» bezeichnet.,U.,Universeller Bruderbund (Universal Brotherhood). Der,Untertitel der Theosophischen Gesellschaft und die Be,,zeichnung der ersten von den drei Aufgaben, denen sie,sich widmet.,Upädhi (sanskr.). Die Grundlage von etwas, die Grund,Organisation; im Okkultismus ist Substanz der «Upä,dhi» des Geistes.,Upanishaden (sanskr.). WÖrtlich <<esoterische Lehrem,Der dritte Teil des Veda, welcher der Auslegung gewid,met ist («shruti», oder das «geoffenbarte Wort>'). Etwa,150 oder auch 200 der Upanishads sind vorhanden, ob,gleich nicht mehr als etwa 12 vollkommenes Vertrauen,genießen können, d. h. frei von Fälschungen sind. Diese,12 sind sämtlich früher als im sechsten Jahrhundert vor,Christus entstanden. Ähnlich wie die Kabbala den eso,terischen Sinn der Bibel enthüllt, so die Upanishads den,mystischen Gehalt des Veda. Man findet bei Professor,Cowell zwei interessante und korrekte Angaben über,die Upanishads. Er sagt: I) Diese Werke haben eine «be,merkenswerte Eigentümlichkeit, es ist bei ihnen nichts,von der brahmanischen Ausschließlichkeit in der Lehre,vorhanden. Sie atmen einen ganz verschiedenen Geist,,eine Freiheit des Gedankens, die mit Ausnahme der Rig,Veda-Hymnen selbst in früheren Werken unbekannt,ist»; und 2) «die großen Lehrer der höheren Erkenntnis, (gupta-vidyä) und Brahmanen werden fortgesetzt darge,stellt, als ob sie zu Kshatriya Königen gingen, um deren,Schüler (cheläs) zu werden> Dies zeigt klar, dass a) die,Upanishads vor der Verschärfung des Kastenwesens und,der Brahmanischen Macht geschrieben sind, dass sie also,an Altertum den Vedas folgen; und b) dass die okkulten,,Wissenschaften oder die «höhere Erkenntnis», von der,Cowell spricht, weit älter ist als die Brahmanen in In,dien oder als irgend eine Kaste oder irgend ein System.,Jedenfalls sind die Upanishaden weit später entstanden,als gupta-vidyä, oder die «geheime Wissenschaft», die so,alt ist als das menschliche Denken selbst.,V.,Vähan (sanskr.). <<Wagen», so viel als «Upädhi».,Vallabächäryas (sanskr.). Die «Sekte der Mahäräjas»;,eine zügellose Gemeinschaft mit Phallus-Dienst, deren,Hauptsitz in Bombay ist. Der Gegenstand ihrer Vereh,rung ist das Krishna-Kind. Die englisch-indische Regie,rung hat sich mehrere Male gezwungen gesehen, diesen,Riten und Übungen Einhalt zu gebieten; und der regie,rende Mahäräjah, eine Art Hoherpriester, ward mehr als,einmal gefangen gesetzt; und dies gerechter Weise. Man,hat es mit einem der schwärzesten Flecken von Indien,zu tun.,Vedänta (sanskr.). Dies heißt wörtlich das «Ende der,Erkemitnism Unter den sechs Darshanas oder Philoso,phenschulen wird es auch genannt Uttara mimänsä, oder,die «spätere» Mimänsä. Es gibt Personen, welche unfähig,sind, den Esoterismus dieser Geistesart zu verstehen und,welche sie als atheistisch ansehen; dies ist aber unrich,tig, und es war Shankarächärya, der große Apostel dieser,Schule und ihr Veröffentlicher, einer der größten Mysti,ker und Adepten Indiens.,,Vidyä (sanskr.). Erkenntnis, oder noch besser, «Weis,heits-Erkenntnis».,Vinnana (Päli). Einer der fünf «Skandhas»; exoterisch,bezeichnet es «Gedankenkraft».,W.,Weisheits-Religion. Von einigen wie Theosophie ge,braucht. Der Name, den man der geheimen Wissenschaft,gibt, die allen exoterischen Schriften und Religionen zu,Grunde liegt.,Wesenheit (Seinheit). Ein von Theosophisten angenom,mener Ausdruck, um die wirkliche Bedeutung des nicht,zu übersetzenden Wortes «Sat» anzudeuten. Dies Wort,bedeutet nicht «Sein», denn der Ausdruck «Sein» setzt,ein empfindendes

Bewusstsein von Existenz voraus.,Aber der Ausdruck «sat» wird einzig gebraucht von dem,absoluten Prinzip, jenem allgemeinen, unerkannten und,auch unerkennbaren Prinzip, welches der philosophische,Pantheismus annimmt, indem er so die Wurzel des Kos,mos und den Kosmos selbst benennt. Dies kann nicht,durch den einfachen Ausdruck «Sein» bezeichnet wer,den. «Sat» ist auch nicht, wie einige Orientalisten über,setzen, das mmdurchdringliche Wesen»; denn es ist nicht,mehr ein Wesen als ein Nicht-Wesen. Es ist beides. Es ist,,wie gesagt, absolute «Seinheit» oder «Wesenheit>>, nicht,<<Sein»; es ist das Eine, neben dem kein Zweites ist, das,unteilbare und ungeteilte All; — die Wurzel sowohl der,sichtbaren wie der unsichtbaren, der subjektiven wie der,,objektiven, der begreiflichen und niemals ganz begreifli,chen Natur.,Y.,Yoga (sanskr.). Eine philosophische Schule, die durch,Patanjali begründet wurde, aber welche als ein beson,deres Lehrsystem und eine Lebensanschauung lange vor,diesem Weisen bestand. Es ist Yänavalkya, ein berühmter,und sehr alter Weiser, dem Yayur Veda, Shatapatha Bräh,mana und Brihad Aranyaka zugeschrieben werden und,der in den Zeiten vor Entstehen des Mahäbbärata lebte,,von dem angenommen wird, dass er die Notwendigkeit,und positive Verpflichtung der religiösen Meditation,und des Zuriickziehens in Wälder einschärfte, und dem,deshalb die Begründung der Yoga-Lehre zugeschrieben,wird. Professor Max Müller behauptet, dass es Yäyna,valkya war, der die Welt für die Predigt des Buddha vor,bereitete. Patanjalis Yoga ist jedenfalls bestimmter und,genauer als irgendeine Philosophie und enthält mehr von,den geheimen Wissenschaften als irgend eines der Werke,,die dem Yäjnavalkya zugeschrieben werden.,Yogi oder Yogin (sanskr.). Ein Andächtiger, einer, wel,cher das Yoga-System anwendet. Es gibt mehrere Grade,und Arten von Yogis, und der Ausdruck ist nunmehr in,Indien gebräuchlich geworden, um irgendeine Art des,Asketismus anzudeuten.,Yuga (sanskr.). Ein Weltalter, wie es deren vier gibt, die,einander in dieser Weise folgen: Krita (oder satya) yuga,,,das goldene Zeitalter; tretä yuga, dväpara yuga und zu,letzt Kaliyuga, das schwarze Zeitalter, in welchem wir,gegenwärtig leben.,Z.,Zenobia. Die Königin von Palmyra, welche durch den,Kaiser Aurelianus besiegt worden ist. Sie hatte zum Leh,rer Longinus, den berühmten Kritiker und Logiker des,dritten nachchristlichen Jahrhunderts.,Zivo, Kabar oder Yukabar. Der Name einer der schöp,ferischen göttlichen Wesenheiten im Nazarenischen Ko,dex.,Zohar (hebr.). Das Buch der «Offenbarung», ein kabba,listisches Werk, das man dem Simeon Ben Jochai im ers,ten Jahrhundert unserer Zeitrechnung zuschreibt.,Zoroastrianer. Ein Bekenner der Religion der Parsis, ein,Sonnen- oder Feuerverehrer.,,Das Traumlied des Olaf Ästeson,,I,[I] So höre meinen Sang,Ich will dir singen,Von einem flinken Jüngling,Es war das Olaf Ästeson,Der einst so lange schlief,Von ihm will ich dir singen.,II,[2] Er ging zur Ruh am Weihnachtsabend,Ein starker Schlaf umfing ihn bald,Und nicht erwachen konnt' er,Bevor am dreizehnten Tag,Das Volk zur Kirche ging,Es war das Olaf Ästeson,Der einst so lange schlief,Von ihm will ich dir singen.,[3] Er ging zur Ruh am Weihnachtsabend,Er hat geschlafen gar lange,Erwachen konnt' er nicht,Bevor am dreizehnten Tag,Der Vogel spreitet die Flügel,Es war das Olaf Asteson,Der einst so lange schlief,Von ihm will ich dir singen.,[4] Nicht konnte erwachen Olaf,Bevor am dreizehnten Tag,Die Sonne über den Bergen glänzte,,Dann sattelt' er sein flinkes Pferd,Und eilig ritt er zu der Kirche,Es war das Olaf Ästeson,Der einst so lange schlief,Von ihm will ich dir singen.,[5] Schon stand der Priester,Am Altar lesend die Messe,Als an dem Kirchentore,Sich Olaf setzte, zu künden,Von vieler Träume Inhalt,Die in dem langen Schlafe,Die Seele ihm erfüllten,Es war das Olaf Ästeson,Der einst so lange schlief,Von ihm will ich dir singen.,[6] Und Junge und auch alte Leute,Sie lauschten achtsam der Worte,Die Olaf sprach von seinen Träumen,Es war das Olaf Ästeson,Der einst so lange schlief,Von ihm will ich dir singen.,III,[7] Ich ging zur Ruh am Weihnachtabend,Ein starker Schlaf umfing mich bald,Und nicht konnt' ich erwachen,Bevor am dreizehnten Tag,Das Volk zur Kirche ging.,,Der Mond schien hell,Und weithin dehnten sich die Wege.,[8] Erhoben ward ich in Wolkenhöhe,Und in den Meeresgrund geworfen,Und wer mir folgen will,Ihn kann nicht Heiterkeit befallen.,Der Mond schien hell,Und weithin dehnten sich die Wege.,[9] Erhoben ward ich in Wolkenhöhe,Gestoßen dann in trübe Sümpfe,Erschauend der HÖlle Schrecken,Und auch des Himmels Licht,Der Mond schien hell,Und weithin dehnten sich die Wege.,[IQ] Und fahren musst' ich in Erdentiefen,Wo furchtbar rauschen Götterströme,Zu schauen nicht vermocht' ich sie,Doch hÖren konnt' ich das Rauschen,Der Mond schien hell,Und weithin dehnten sich die Wege.,[11] Es wiehert' nicht mein schwarzes Pferd,Und meine Hunde bellten nicht,Es sang auch nicht der Morgenvogel,Es war ein einzig Wunder überall,Der Mond schien hell,Und weithin dehnten sich die Wege.,,[12] Befahren musst' ich im Geisterland,Der Dornenheide weites Feld,Zerrissen ward mir mein Scharlachmantel,Und auch die Nägel meiner Füße,Der Mond schien hell,Und weithin dehnten sich die Wege.,[13] Ich kam an die Giallarbriicke,In höchsten Windeshöhen

hänget diese,Mit rotem Gold ist sie beschlagen,Und Nägel mit scharfen Spitzen hat sie.,Der Mond schien hell,Und weithin dehnten sich die Wege.,[14] Es schlug mich die Geisterschlange,Es biss mich der Geisterhund,Der Stier er stand in Weges Mitte,Das sind der Brücke drei Geschöpfe,Sie sind von furchtbar böser Art,Der Mond schien hell,Und weithin dehnten sich die Wege.,[15] Gar bissig ist der Hund,Und stechen will die Schlange,Der Stier dräut gewaltig,Sie lassen keinen über die Brücke,Der Wahrheit nicht ehren will,Der Mond schien hell,Und weithin dehnten sich die Wege.,, [16] Ich bin gewandelt über die Brücke,,Die schmal und schwindelerregend,In Sümpfen musst' ich waten,Sie liegen nun hinter mir,Der Mond schien hell,Und weithin dehnten sich die Wege.,[17] In Sümpfen musst' ich waten,Sie schienen bodenlos dem Fuß,Als ich die Brücke überschritt,Da fühlt' ich im Munde Erde,Wie Tote die in Gräbern liegen,Der Mond schien hell,Und weithin dehnten sich die Wege.,[IB] An Wasser kam ich dann,In welchen wie blaue Flammen,Die Eismassen hell erglänzten,Und Gott lenkte meinen Sinn,Dass ich die Gegend mied,Der Mond schien hell,Und weithin dehnten sich die Wege.,[19] Zum Winterpfad lenkt' ich die Schritte,Zur Rechten konnt' ich ihn sehn,Ich schaute wie in das Paradies,Das weithin leuchtend strahlte.,Der Mond schien hell,Und weithin dehnten sich die Wege.,,[20] Und Gottes hohe Mutter,Ich sah sie dort im Glänze,Nach Brooksvalin zu fahren,So hieß sie mich, kündend,Dass Seelen dort gerichtet werden.,Der Mond schien hell,Und weithin dehnten sich die Wege.,IV,[21] In ändern Welten weilte ich,Durch vieler Nächte Längen,Und Gott nur kann es wissen,Wie viel der Seelennot ich sah,In Brooksvalin, wo Seelen,Dem Weltgerichte unterstehn., [22] Ich konnte schauen einen jungen Mann,Er hatte einen Knaben hingemordet,Nun musst' er ihn ewig tragen,Auf seinen eignen Armen,Er stand im Schlamme so tief.,In Brooksvalin, wo Seelen,Dem Weltgerichte unterstehn.,[23] Einen alten Mann auch sah ich,Er trug einen Mantel wie von Blei,So ward gestraft, dass er,Im Geize auf Erden lebte,In Brooksvalin, wo Seelen,Dem Weltgerichte unterstehn.,,[24] Und Männer tauchten auf,Die feurige Stoffe trugen,Unredlichkeit lastet',Auf ihren armen Seelen,In Brooksvalin, wo Seelen,Dem Weltgerichte unterstehn.,[25] Auch Kinder konnt' ich schaun,Die Kohlengluten unter ihren Füßen hatten,Den Eltern taten sie im Leben Böses,Das traf gar schwer ihre Geister,In Brooksvalin, wo Seelen,Dem Weltgerichte unterstehn.,[26] Und jenem Hause zu nahen,Es ward mir auferlegt,Wo Hexen Arbeit leisten sollten,Im Blute, das sie im Leben erzürnt,In Brooksvalin, wo Seelen,Dem Weltgerichte unterstehn.,[27] Von Norden her, in wilden Scharen,Da kamen geritten böse Geister,Vom Höllenfürsten geleitet,In Brooksvalin, wo Seelen,Dem Weltgerichte unterstehn.,[28] Was aus dem Norden kam,Das schien vor allem böse,Voran ritt ihm der Höllenfürst,Auf seinem schwarzen Rosse,,In Brooksvalin, wo Seelen,Dem Weltgerichte unterstehn.,[29] Doch aus dem Süden kamen,In hehrer Ruhe andre Scharen,Es ritt voran Michael,An Jesu Christi Seite,In Brooksvalin, wo Seelen,Dem Weltgerichte unterstehn.,[30] Was aus dem Süden kam,Das schien nur läutre Güte,Es ritt voran Michael,An Jesu Christi Seite,auf einem weissen Pferde,In Brooksvalin, wo Seelen,Dem Weltgerichte unterstehn.,[31] Sie ritten aus dem Süden,Gar zahlreich war da ihr Gefolge,Es ritt voran Michael,Er hielt die Posaune,Mit seiner Hand,In Brooksvalin, wo Seelen,Dem Weltgerichte unterstehn.,[32] Das war der heil'ge Michael,Der blies in die Posaune,So wurden die Geister nun gerufen,In Brooksvalin, wo Seelen,Dem Weltgerichte unterstehn.,,[33] Die Seelen die sündbeladen,Sie mussten angstvoll zittern,Die Tränen rannen in Strömen,Als böser Taten Folge,In Brooksvalin, wo Seelen,Dem Weltgerichte unterstehn.,[34] In Hoheit stand da Michael,Und wog der Menschen Seelen,Auf seiner Siindenwaage,Und richtend stand dabei,Der Weltenrichter Jesu Christ,In Brooksvalin, wo Seelen,Dem Weltgerichte unterstehn.,V,[35] Wie selig ist wer im Erdenleben,Den Armen Schuhe gibt,Er braucht nicht mit bloßem Fuße,Zu wandeln im Dornenfeld,Da spricht der Waage Zunge,Und Weltenwahrheit,Ertönt im Geistesstand.,[36] Wie selig ist wer im Erdenleben,Den Armen Brot gereicht',Ihn können nicht verletzen,Die Hunde in jener Welt,Da spricht der Waage Zunge,Und Weltenwahrheit,Ertönt im Geistesstand.,,[37] Wie selig ist wer im Erdenleben,Den Armen Korn gereicht,Ihm kann nicht drohen,Das scharfe Horn des Stieres,Wenn er die Giallarbriicke überschreiten muss,Da spricht der Waage Zunge,Und Weltenwahrheit,Ertönt im Geistesstand.,[38] Wie selig ist wer im Erdenleben,Den Armen Kleider reicht,Ihn können nicht erfrieren,Die Eisesmassen in Brooksvalin,Da spricht der Waage Zunge,Und Weltenwahrheit,Ertönt im Geistesstand.,VI,[39] Und junge und auch alte Leute,Sie lauschten achtsam der Worte,Die Olaf sprach von seinen Träumen.,Du schliefest ja gar lange.,Erwache nun o Olaf Ästeson!,,Der Sonnengesang des,Franziskus von Assisi,,HÖchster, allmächtiger, und gütiger Herr!,Dein sei Preis, Herrlichkeit, Ehre und jeglicher Segen.,Dir allein gebühren sie;,Kein Mensch ist wert, dich zu nennen.,Gepriesen sei Gott, der Herr, und alle Geschöpfe,Vor allem unser edler Bruder, die Sonne,,Die den Tag bewirkt, und uns leuchtet mit ihrem Lichte.,Sie ist schön und strahlend in ihrem großen Glänze;,Von Dir, o Herr, ist sie das Sinnbild.,Gepriesen sei Gott, der Herr,,Um unserer Schwester willen, des

Mondes,Und auch um aller Sterne willen;,Die er am Himmel gestaltet hat,Und erscheinen lässt in Schönheit und Helle.,Gepriesen sei Gott, der Herr,,Um unsrer Brüder willen,Um des Windes, der Luft und der Wolken willen,Um der heitern und aller Zeiten willen,Durch die er alle Geschöpfe erhalten will.,Gepriesen sei, Gott, der Herr,Um unsrer Schwester willen, des Wassers,Das so nützlich ist und demütig,Und auch köstlich und keusch.,,Gepriesen sei Gott, der Herr,Um unsres Bruders willen, des Feuers,Durch das er uns die Nacht erhellt,Und das so schön und fröhlich,Und so stark und mächtig ist.,Gepriesen sei, Gott, der Herr,,Um unsrer Mutter willen, der Erde;,Durch die wir Nahrung und Kraft erhalten,Und vielerlei Frucht auch,Und aller Blumen und Kräuter Farbenfiille.,,ANHANG,,Helena Petrovna Blavatsky:,Die Stimme der Stille,(Teilübertragung),,Dieser Unterricht ist für diejenigen, welche die Gefah,ren nicht kennen, die dem Menschen aus seinen niederen,Seelenkräften erwachsen.,Wer die Stimme des Geistes außer sich vernehmen will,,der muss das Wesen seines eigenen Geistes erst verstehen.,Wenn der Lernende die äußere Wahrnehmungswelt,nicht mehr als die Hauptsache betrachtet, so muss er den,Erzeuger dieser Wahrnehmungen suchen, den Hervor,bringer der Gedanken, den, welcher die Sinnenwelt zur,Scheinwelt macht.,Durch denkendes Vertiefen in sich wird der Schein,des Wirklichen durchschaut in seiner Nichtigkeit.,So soll der Lernende den Schein von sich streifen.,Denn:,Wenn er den Schein als Eigenschaft des Wirklichen,erkannt hat, dann wird er erkennen, was an ihm selbst,Schein ist, sowie man erkennt, dass Traum Traum ist, und,nicht Wirklichkeit, sobald man erwacht.,Wenn er nicht mehr die vielen Wesenheiten des,Scheins als solche vernimmt, dann wird sein Blick auf das,Eine Wahre gerichtet.,Nur dann, erst dann, wird sich sein Gefühl ver,schließen dem Reich des Falschen und Öffnen dem Reich,des Wahren.,Bevor die Seele sehen kann, muss der innere Friede er,langt sein, und die fleischlichen Augen müssen schweig,sam geworden sein mit ihren Aussagen.,Bevor die Seele hören kann, muss des Menschen,Scheinbild taub geworden sein für das Laute und das,Leise, für das gellende Gebrüll der Hunde, wie für das,Summen der Fliege.,,Bevor die Seele den Geist schauen und sich an seine,Taten erinnern kann, muss sie geeint sein mit dem, was,geistig spricht und sinnlich schweigt, sowie der Thon des,Töpfers ablassen muss von den Kräften, die ihm von Na,tur eignen, und wenn er zum Gebilde werden soll, sich,einen muss dem Geiste des Töpfers.,Dann wird die Seele hören und begreifen:,Die Stimme der Stille,und sagen:,Wenn Deine Seele lächelt, während sie sich bewegt,im Sonnenlichte des Lebens – wenn deine Seele singt in,ihrem Hause von Fleisch und Stoff – wenn deine See,le weint in ihrer Schale von Schein – wenn deine See,le abgerissen hat den silbernen Faden, der sie bindet an,den schaffenden Geist, dann, o Lernender, gehört sie der,Erde.,Wenn deine Seele auf den Lärm des Tages hinhorcht,,– wenn deine Seele sich erfüllt mit dem Brausen der,großen Scheinwelt, – wenn deine Seele beim Schreien,des Jammers in sich selbst flieht gleich der Schildkröte,,die sich furchtsam dem Eindruck von außen entzieht,,dann ist deine Seele ein unwürdiges Haus des Geistes.,Wenn aber, stärker geworden, deine Seele der stoffli,chen Behausung sich entwindet, und diese verlassend, den,silbernen Faden weiter bildet, aber nur sich selbst, ihren,eigenen Schein an ihn bindet, dann ist sie im schlimmsten,Scheine befangen.,Die Stoffwelt, o Lernender, ist die Stätte der Verfüh,rung; sie führt dich auf einen Weg schwerer Prüfungen;,sie verlockt dich zum Glauben, dass dein Schein-lch dein,wahres Ich sei.,,Diese Stoffwelt, o Lernender, ist nur ein Eingang zum,Lichte, eine Vorbereitung zur Stätte des wahren Lichtes,,zu jenem Lichte, dessen Schein kein Sturm verlöscht und,das leuchtet ohne Docht und Öl.,Die hohe Stimme des Geistes spricht:,Willst du das Selbst der Welt leuchtend schauen: du,musst erst das glimmende, gleißende Lichtlein deines,eigenen Selbstes schauen. Um diese Erkenntnis zu er,langen, musst du das Schein-Selbst als Nicht-Selbst,durchschauen, dann kannst du ruhen in den Armen des,Allwesens. In diesen Armen wartet deiner ein Licht, das,nicht auf Geburt und Tod seinen Schein wirft, sondern,auf das, was durch Ewigkeiten lebt: Aum.,Ergebe dich in die Arme des Allwesens, wenn du wis,send werden willst.,Stirb und werde.,Drei Hallen, o scheinbedriickter Wanderer, führen dich,an das Ende deiner Bedrücktheit. Drei Hallen, o du,Überwinder der Scheinwelt, werden dich durch drei,Zustände in einen vierten heben, und dann in die sieben,Welten, in die ewige Stätte der Gottseligkeit.,Wenn du ihre Namen wissen willst, so merke:,Der Name der ersten Halle ist Ununissenbeit. Das ist,die Halle, in der du geboren bist, in der du lebst und ster,ben wirst.,Der Name der zweiten Halle ist der des Lemens. In,ihr wird deine Seele des Lebens Blüten kennen lernen;,aber in jeder Blüte lauert eine Schlange der Verführung.,Der Name der dritten Halle ist Weisheit; hinter ihr,breitet sich das grenzenlose Leben des Allgeistes, der,Quelle des Allwissens.,,Willst du die erste Halle sicher durchschreiten, so las,se deine Seele nicht dadurch täuschen, dass du das Feuer,der Lust und Begierde, das in ihr brennt, zum Sonnen,lichte deines Lebens machst.,Willst du die zweite Halle sicher durchschreiten, so,bleibe nicht stehen um der Selbstsucht Wohlgerüche zu,atmen.

Willst du frei sein von den Ketten, welche dich,der Welt einschmieden, suche nicht in der Scheinwelt des,niederen Selbst deinen Führer.,Die Weisen entziehen sich den Lockungen der Sin,nenwelt. Die Weisen horchen nicht auf die verführenden,Stimmen der Scheinwelt.,Nur wenn du in der Halle der Weisheit deine Wie,dergeburt suchst, findest du das Licht, das kein Schatten,trübt, und das in nie abnehmender Stärke leuchtet durch,die Ewigkeiten.,Suche da, was unerschaffen in dir lebt; du findest es,in dieser Halle. Wenn du es in rechtem Lichte schauen,willst und eins mit ihm werden willst, so musst du den,Trug des Scheins durchschauen. Dämpfe, was die im,Fleisch wohnenden Sinne sprechen, gestatte keinem Bil,de, das dir die Sinne formen, sich hinzustellen zwischen,dich und dies Licht; dann nur kannst du eins mit ihm,werden. Und wenn du den Trug deines Sinnenschauens,erkannt hast, gehe hinweg da, wo nur gelernt wird. Die,Halle des Lernens ist voller Gefahren in ihrer lockenden,Schönheit; sie ist die Stätte deiner Prüfungen.,Hüte dich, indem du an der Stätte des Schein- und,Wahn-lch zögerst, festgehalten zu werden in der Blen,dung.,,Dieses Licht des Wahn-lch leuchtet aus dem Wesen,des Verführers. Er hält dich in der Sinnenwelt befangen;,er lügt deinem Verstande den Sinnenwahn als Wahrheit,auf, und in den Wahn wird der Verführte wesenlos ge,schleudert.,Der Schmetterling wird hingezogen zu der leucht,enden Flamme deiner Nachtlampe und stirbt am unrei,nen Öl. Die verführte Seele, die im Schein verschlungen,bleibt, muss zurückkehren zum Stoffe, den der große,Verführer vom Wahn zur Wahrheit umtäuscht.,Blicke hin auf die Menge der Seelen. Erkenne wie sie,schweben über der stürmischen See der menschlichen,Lebenswoge, und wie sie, scheinverfallen, lichtgeblendet,,kraftverloren, eine nach der ändern hineinsinken in die,stürmende Flut. Hin- und hergeworfen von den sinner,schaffenden Winden, erregt von den begehrlichen Stür,men wilder Triebe, fallen sie in die wesenlosen Wellen,,und werden von dem nichtigen Wirbel verschlungen.,Willst du durch die Halle der Weisheit in das Thal der,Seligkeit dich versetzen, o Schüler, schließe deine Sinne,,die dir den trügenden Schein vieler Dinge vorhalten, und,dich sondern von den Dingen, in welchen der Allgeist,wohnt wie in dir selbst, und dir in deiner Absonderung,die Ruhe nimmt.,Lass nicht den himmlisch Geborenen in dir versinken,in die Fluten des Scheins und sich abkehren von seinen,ewigen Vorfahren, sondern lass die feurige Gewalt still,werden durch Einkehr in die innerste Kammer, die Her,zenskammer, die Wohnung der Weltenmutter.,Dann wird aus dem Herzen jene Kraft in das sechste,,das mittlere Reich, ziehen, in den Raum zwischen deinen,,Augen. Da wird dann ausfließen der Allseele Kraft, die,das All durchklingende Stimme, die Stimme des schaf,fenden Geistes.,Dann kannst du werden Einer, der über der Sinnes,weltenwoge hingleitet, und dessen Sohlen nicht die Was,ser des Scheins benetzen.,Bevor du deinen Fuß auf die obersten Leiterstufen set,zen kannst, auf die Leiter der mystischen Töne, musst du,des inneren Gottes Stimme siebenfältig ertönen hören.,Die erste Stimme klingt wie süßer Nachtigallenklang,,einen milden Abschied singend den Scheingefährten dei,ner frühern Welt.,Die zweite Stimme spricht gleich den Tönen einer sil,bernen Zimbel von den Harmonien der weltlenkenden,Wesen.,Die dritte ist ein melodischer Klagegesang, dumpf wie,der gefangene Ton in der Meeresmuschel.,Wie der Laute Ton, ernst und würdig, klingt die vierte,Stimme.,Die fünfte schmettert wie der Klang der Pfeifen aus,Bambusrohr, bis zum Trompetengetose steigert sie sich.,Wie tobender Donner in der Felsenschlucht durch,stürmt dich die sechste Stimme.,Im siebenten Ton ersterben alle ändern TÖne. Unver,nehmbar sind sie in sein 'Wesen erflossen.,Wenn die sechs Stimmen also erstorben sind, und sich,hingeworfen haben zu des Meisters Füßen; dann erst ist,der Schüler eins geworden mit dem Einen; er lebt in ihm,und es in ihm.,Bevor du diesen Weg betreten kannst, musst du erlö,schen alle Glut deiner Triebe; die begehrlichen Gedanken,,musst du reinigen, und dein Herz musst du in Keusch,heit tauchen.,Die reinen Flutwellen des ewigen Lebens, die durch,sichtig sind wie Kristall, dulden keine Vermengung mit,dem triibsinnlichen Gewoge der niederen Welt.,Der Tau des Himmels im Busen der Lotosblume, er,glänzend im ersten Morgensonnenstrahl, wird zur Erde,fallend selbst ein Stück Erdenstaub; ein schmutziges,Tröpfchen ist die edle Perle geworden.,Lösche deine begierdeschweren Gedanken, damit,der Begierde Druck dich in deinen Gedanken nicht un,terliegen lässt. Gebäre du mit ihnen begierdelos, wie sie,triebbegabt mit dir gebaren würden; denn wenn du sie,ungelöscht brennen lässt, so wisse, dass sie dich selbst,in Begierde entzünden und dein Ich töten. Lasse der,triebträchtigen Gedanken Spiegelbild auch nicht an dich,herankommen. Denn diese Schatten werden wachsen;,Größe und Kraft gewinnend, werden sie dein Wesen in,ihre Fangnetze schlingen, bevor du das volle Bewusstsein,erlangt hast von ihrer widerwärtigen Gegenwart.,Bevor die mystische Kraft den Gott in dir wecken,kann, musst du vermögen, das Begierdefeuer in dir zu,löschen.,Des Stoffes Selbst und des Geistes Selbst können sich,niemals treffen. Wenn der eine in dir leuchten soll, muss,der andere in der Finsternis stehen; nicht für beide hast,du Raum.,Bevor deiner Seele Geisteskraft das innere Licht ver,nehmen kann, muss der Wahn der Persönlichkeit getilgt,sein, der Wurm des Sinnenscheins auf immer getötet,sein.,,Ehe du dich nicht zum Pfade hinopferst, kannst du,den Pfad nicht wandeln. Wie der Lotuskelch sein Herz,der leuchtenden Morgensonne öffnet, so lasse du deine,Seele offen sein, wenn der Allgeist aus der leidenden Kre,atur dich ruft.,Lass von dem Sonnenfeuer nicht eine einzige Träne,trocknen, ehe du sie genommen hast von der leidenden,Kreatur.,Lasse der Geschöpfe Leiden

an dein eigenes Herz fal,len, und gib ihnen eine Stätte der Ruhe; tilge kein Mitleid,in deinem Herzen, bis der Schmerz gelöscht ist, der es,geboren hat.,Diese Tränen, o du, dessen Herz ist voll von Opfer,willigkeit, sind die Fluten, welche die ewige Liebe leben.,Auf diesem Boden wächst der ewigen Liebe Mitter,nachtsblume, schwerer zu finden und seltener zu sehen,,als die Blume des Vogay-Baumes. Hast du sie gefunden,,du hast den Ausblick gewonnen in das Reich, das nicht,im Sinnenschein gefangen ist. Sie entledigt den mystisch,liebenden Seher von Sinnenkampf und Sinnenlust; sie,trägt ihn empor über die Gefilde des menschlich schwa,chen Daseins zur Stätte des Friedens, wo dir göttlich,starke Selbstlosigkeit blüht.,,Abbildungen,,Abbildungen zum,Schijjssel zur Theosophie,Manuskriptseite 26 zum «Schlüssel zur Thosopbie»,scbu'arze Tinte auf unliniertem PaPiek,einseitig beschrieben,Paginierung in roter Tinte uon fremder Hand,,uon R. Steiner mit Bleistift korrigiert,Originalfonnat 16,2 x 19,6 cm,Standort-Nr. 67/2,Manuskriptseite 26 im Druckbild,S. 21 aus mDcr Schlüssel zur Tbeosophie»,Verlag Max Altmann, LeQozig 1907,übersetzt uon Rudolf Steiner,Rudolf Steiner Bibliothek Sign. O 500,Übersetzungsvorlage:,H. L? Blauatsky: «Tbe Key to Tbeosopby»,Tbc Tbeosopbical Publisbing Society,,Ncu) York /Madras 1893,Rudolf Steiner Bibliothek Sign. O 498,Titelblatt,489,,·:·Lb =,9.¶j jZ-ü.,',.,, &,&;L· 44Ab ~L K~~ ·~.~ du4m~~, 4 4,":e-y -'"""-7'-· 4,:?üZZ:;=.===-=,rü r" 's~'4~' 4m m,' " 1'·,,'4,^·6"&—¢ d,, o.c«"am= F,'?+d 4 jkj ca 'Gugµ iid+4 µ'y "G— a~w~.~m ^cc~,,.&v .'L41- ~J"=/ag Juy J =Tµ-y ·a=Z, J," " Ai't rTµjMMu ~' j¢' ,7 ^· ,7;,· ', 64=,~Ab,+ ",+/'µ/"+d~ m·üi~ » aAZ üüo 6<~ ~: ~=,F/^^a G /"f'!';7",, (I' /,Q "L J 44ALMt~ ~ 4— '~4.,wü' h~' &» 'vy· ~ /'t"4 1 ',",' '",",. /3ä J+° Uw w~C" ·G,j"~1'0,mj i"j~ d~, µ t'~üj_ ±ijt~ 4v "~+~ Lt·'C'f~,"'+K+ ktr^ h ?·ul/ "bax':c "4/" Z~1k £-~«-£,*— .:,4 %T°/d~! "'" /j7/·'~"/j~ taW"+/+ ;""W /""1 '4' pt,L ua&4 =' v',&a'u.T,~L,Lib'üd°btg 'äjf·~ , ·u m~, di €1,~h cL'* jm ,q·":'· ·Lu, Wb~ '"y "" ,:1""7: &' '"4,7'J'm 4 .m:,4c^/m"ü- " ""·0'GV ~ij·~ ju"',, :,t,'%',i;g kjf '°6buµ SQy—~t" '"yg r' ä/"j" "" a%,4u, 'a4 J&v /m¶'d .=?," . (..,m '/ ,t·pc{Af/"p : & dü vaL·7~~',;}/",' y; m VljL 9Y'—/j~- am "l4· ~9'· µ" 4_"µ,,====~===Z.,=£L:mr=z=,"—=,'7°,nj,' , cj';' ;^ ^~,A(',("~ '1%" t! tr',==="====S,Manuskriptseite 26 zum '·Schliisse1 zur 'I"heosophie»,490,,—,21,—,F r a q.: Aber wie kann man erkennen, ob die Unze wirk,liches (iold oder nur eine Nachahmung ist?,T h co s.: Ein Bäum ist an seinen Früchten, eine Le,bensauffassung,an ihren Resuitaten,zu,erkennen.,Wenn,unsere Gegner im Stande sind, zu beweisen, dass ein ein,samer Student des Okkultismus zu,irgend,einer Zeit ein,heiliger Adept gleich dem Ammonius Saccas,oder Plotin,geworden ist, oder ein Theurg gleich Jamblichus, oder dass,er Dinge vollbracht habe, wie sie von St. Ciermain behauptet,werden, ohne einen ihn führenden Meister, und all dies ohne,ein Medium zu sein, ein in Selbsttäuschung befangener oder,ein Charlatan — dann werden wir zugeben, dass wir uns,selbst missverstehen.,Bis dahin aber werden die Theo,sophisten lieber den gut bewiesenen Ciesetzen der überliefer,ten heiligen Wissenschaft folgen.,Es gibt Mystiker, welche,grosse Entdeckungen in der chemischen oder physikalischen,Wissenschaft,gemacht,haben,,die fast,in,Alchemie,und,Okkultismus hinübergreifen, und andere, die durch alleinige,Hilfe ihres Genius Teile, wenn nicht das Ganze des verlore,nen,Alphabetes,der,,,Mysteriensprache",wieder,entdeckt,haben, und die daher fähig sind, hebräische Pergamentrollen,richtig zu lesen; und wieder andere, welche Seher sind und,wundervolle Lichtblicke in die verborgenen (Jeheimnisse der,Natur getan haben.,Aber alles dieses sind Spezialisten.,Der,eine ist theoretischer Erfinder, ein anderer hebräischer CIe,lehrter, das ist ein Kenner der Kabbala, ein dritter ein Swe,denborg in neuer Form, die alle Dinge verleugnen, welche aus,serhalb ihrer eigenen besonderen Wissenschaft oder Religion,liegen.,Nicht einer von diesen kann behaupten, einen allge,mein menschlichen oder einen nationalen Nutzen gestiftet zu,häbcn, ia kaum einen für sich selbst. Mit Ausnahme einiger,,,Heiler" — von der Kiasse derienigen, welche das königliche,Collegium,der Ärzte,und,Chirurgen,Quacksalber,nennen,würde — hat keiner mit seiner Wissenschaft der Menschheit,geholfen, ia ist auch nur einer Anzahl von Menschen nützlich,gewesen.,Wo sind die Chaldäer der Alten, von denen uns,wunderbare Heilungen berichtet werden, nicht ,,durch Zau,ber- sondern durch Heilmittel"?,Wo ist ein Apollonius von,Tyana, welcher die Siechen heilt und die Toten unter einem,jeglichen Klima und in allen Umständen erweckt?,Man,kennt einige Spezialisten der vorbesprochenen Art in Europa,,Manuskriptseite 26 im Druckbild,491,,p':,W"=,",m,,P,',i',THE,#·.,,t,KEY TO THEOSOPHY,,K,R,mm a Cl&ar

Kxm&rnay, bn tjc6 forx df qubstw axd axsuerr, op 7m,"",Ethics, Science, and
Philosophy, for the Study of,!'",Which the Theosophical
Society,HAS,BEEN,FOUNDED.,1·,·,·.,wrm a,0,.,".,COPIOUS,GI.OSSARY,.,K
·,OY,0,k',GENERAL,THEOSOPHICAL,TERMS.,. K ',W,A,,UV,,.,H. P. BLAVATSKY.,J,.'
3,'a,tkird and R1wlm) Engu8h rdk77on.,%,',..,M .,?,:y',','i,LONDON:," :,"',Tm
TmmopHIcAL Publi8kr¢g Socikty, 7 Dukr Street, ADBLm W.C,.,K,'a",NEW YORK:,.,Thb Path
Opftce, 144 Madison Avkxu&,i!·,MADRAS:,*,T1eiib Tkedsophxst ÖF'FTcEj,
Adyar.,'"",'%3.,.-e,jk,.r·z:?,tÜDöu' 8rEW,,*',I,',NACN1U$. *,'2·'·,K"w
·.pyß,.,· ,,0,ii,e'.·,.,.,.,1'^ -. ',',·,°,·,m. ' .,Ü berserzungsvorlage: H. P.
Blavatsky: "The Key Ic) Theosophy ",492,,Abbildungen zum,Theosophischen
Glossarium,Manuskriptteil zum « Theosophischen Glossarium»,(4 Seiten),schwarze Tinte
aufliniertem Papiek,einseitig beschrieben,Originalformat der Blätter 21,7 x 27,7
an,Paginierung in Bleistift von unbekannter Hand,Randbemerkungen verschiedener
Hände,in Bleistift und Tinte,Standort-Nr. 67/2,Notizblatt Nr. 4882,Entuwrf einer
Vorstufe zur Übersetzung des,« Theosophischen Glossarium»,Originalformat 22,3 x 26,7
cm,schuarze Tinte auf unliniertem Papiek,einseitig
beschrieben,493,,1!.._.,....., .,,,;,rry','"d).:4,: ::ts>j)m,',r,·,',,',''"'"
"'",,,3'ÜMZ,·,;MAUMA jrm L4(jtä,· E: nlcar—'l1~ ?k·'cosor h,, dw r '{""k ;'4·um jyl
h,w"f " !rn?i" K'j'"iä'3 " 1""~ E°j·w w 4&k A"m ·b· mdumr'}ju4 ·4· Cr li"ü4
ü&i,^pNjl(=. äu v\it Ju(c j« 1j¢ää , a^ ,äcäun Yl4 La,NacmjüA , md+ ä· d·ül+m
&&äL,J,·+U^ W+" *",finckt :Jw ruy,lt'iX. L + &Ä'rk ~^ M'(ulTK'· wjj r ja .Lck,j a ~
&eja",6"jäjf4·,Bl.,A\,UKülpUIALT blanbLA (I(üvcuj lhdku&.d). 3w Ü.v4u,KLj duv
ThcuorküAU",'ä'4'4,,ld*i"A au Fm'+aj Dw 6vNn w" 'Kn' ~" 6dh'jwf L~m r" El w'A
—'Ä.,·CE±§i (~"·) k µd(ar — a--, 4ä 'µ'· Ö·}—',juM j & (k·Kui,m[iii",sum, fhR
µµdL'"^'&.,'.'.,btrni>qoLokv' (~;·n.),k/H4L¶y . y"t~'(i· l Gig". fL. ,btjt~ mj .(w
&M , Qj+F,J(bt ämtejL'j,i^""^ "'A * (.'Cj·' ' ·J— ihm. rdtF~6G^k um").,U~u. Lb7
t,^2j,2ac,Aw Arm»k-jj F¢a ml~~, ·4¶("g 'd4" m+ -l) ·L^ 'L vdLKr~~~ ir^= ',T-&r!
'Gnn'- 3.|,,·4Lj YWb0 Fd'q'ar /&o(. aA* ft j-:' j:~u:j/ SU: 4· ·4 x Hj+,jj.|" " I '"
q··jc ¢-Al~u~ ihäl=lhk ä|j,j wü j" m-'g m q·f~i*— m,chv ß'kt uj$ä'üt, Iq jlä
Np«Cvlmh m m+'lr 4'/^ du U.JaS. ~ j4A·4 kc" ik.,F~,Gal r" buAGgrk = CH··4Ä (Ljüw :
(Ka ÄÜb Krmü&·^h. 8·j·y' 9^4,b/eijC µm ,m L~.JGU,wvvL &"r-t:-c+j0 m " i" y 6ü 4·~ "*
— &n ß""|~,ljk^· aLit('q4(+j sR &" x'p ·Ä"~kun -- ja aljm·v' W'um ¶~> ""i4""^"" H ,
m,F~jüA &1) 9jj~ , 4,2 mj,M~UF^g JLf ttc°@ 14'i«- xr~~ t'uµ ü µ/·^—,ÜuvGn &4JC«~1
¥"1 =d 2·) ü "C,ä··i$~ '4,d~ k:hcrL¢m,SuKUvbmllmä,..,,[Tt~ "id3:] ~ BuGa~ &U^Ä~ MW©
&"1'4'u'u cA d k F ^W,",hir |G"'r" ¥m"0 = d,1Ai(« (c'UQ r' wU·d~ : &a Ft m 'h*l --0
C,' 9 4' %Qm'&jj — cbr ~n,d"l,j% dm i{·µmw+n —d d·· B·~,O,'!,Manuskriptteil zum
«Theosophischen Glossarium» S. 1,Randbemerkung in Bleistift von Rudolf Steiner: «zu
Blavatzki: Glossa,rium. Schließt sich an das bereits abgelegte unmittelbar
an>,Randbemerkung rechte Ecke in Bleistift aus dem Verlag Max Altmann:,«Eingang
9.7.08 3 Blatt»,Randbemerkung umkreist in Tinte von unbekannter Hand: «das die,sem
vorangehende Manuscript ist z. Zt. in Corr. gesandt>,494,,r "",i,b,F,r,.,m),i *-
M·wU qd1';4'mlCd , J+ ß + ~ a~4 J^ Vu)% jgdE:l'/,) ",r °,w'~ld4— A— &L . Käme
&K,~.hµu, ', ~ ~ eru~u im·'4a0,K J &L,NqKt~»wbLm,m md.;m,, ej'w ¢l4 Ü¶WudÄ e&· K4f·
rj4 ä,j+7 ¢Ä Ld0~.,»,dä ur^m sL-& "a,|riLw ^*—'l" 'j' rri" " ""Ar' , ·Jgv m,., i
uk'j~,-µq'"t ^" > -u 4' j ^1 -'-W·+,i·uqi,';). '4',~4 ·Z4.,ll-µg,|
J4i$cm0,f,1K,.',üs± ('~«·/ · b/"r' . F —A & .itµ gAL ".,! Ua((«L&cG;a1 m pmu'·) bü .
J"clÄ &^ hkk:¶r:j·j i ^ };7j(4 g~·ü·ll·* ~A,S"Mlt«.- &bwh &m Xj1r^P5 " Mm4y 4" Z
q']"~ '/T- G+=3 ¥ "," KüSCma- H«J. au u7L 1/- " "i+ mr'«dA:!n44~ mj ?~^m iq+ I
"+",K4'L4 1ÄGLK,",R"] {,,"i|-1,=e r 3·b'm, L4 "m e Wm~,Fn·m:µ , &· M mw rAc04l.m -r
—} m·j1 ^L u^ MJ v"f~ä" r4d5µ=4 '44,h~t' "·4- M— j·A,ca 4u m ·wmm &¢ |ia;"5+ Fc¢jcw
VhN JMüm F p",'," 1µ,A,^,k. (~«·) · b'ä Fm 4;v«q & . M.l. 4w UC.uwtnä". ÜJfb &
f+,',24T,k4xm ^ ?h"q·rL¢l,l:{¢m , wM Q 0'Äj T~—j lul^amL=mH, r3vr,JÜl Jra~' hummÄ,S:
Tj{ Ib'{—c -jql L+'b'3 j"4 « ujuü~ ·G{ur,. q+j C v04'4- m' -J+ F a ^üclq71 -44-, & *
m &·ulk7. u"ja,ww,Slmnkw,;&:·j· i" }·vik QpovLj dkifw AUL ,La * 1G+J'+r 0,&,5·CVkm
M+Kw =,a,a-A(Ftw Jj-~.,ÜUAj" (~"·1 6g -wLmä , Au" ~1 kjj{w · Uu"jeji ·
ßVK··m5m>',,|!1,:1R,d,h,0l .(Mc). \"wu &v H .SKanu^} ") u·l'tqj G%"+J '4·
¥~CA^+'.,4""=:= 'L,Tt"f""""Fm+£=,":S~^'*- &ut'~,^ -— jwN— U"µ4Rh,L{~·a . #(m"-
KJ).,"— ~LL,&=L=k, =.,4ui ~,Aca-ll-?7,J·g "'[k r" "l4+-a~ 4u^ . S·a" ~T.u~;= .,Ä4ü
~,C,X,Manuskripucil zum ¢:I'heosophischen Glossariuim, S. 2,495,,t,E,3,6.·64d -
¥ .kad",,~ m.,="/4^ — ~Uw ·,/3)µ4·" — &·u-7 —m. ä4r m m,.^A" —j;j ~,r~AF',~ 4min·
·AjU«'t~ i%'w·¶p . r'~~ "Lcr^~~hm qµLU^C«wntw, &j ccy au^~%,~,'p~1h, ~'cp 4u·
N'e4urL·/µ m-u·4jm~2, ~m.b~~(, a~ GY k aü.,aL4l €L1 Rbw~q JLd o4m Knm·n /"1Yt m—r.
Jiä,6C^m^,n·;µ j«?y',·Um 4,,&&,Kp &2µ&—" ·,~ '+y-" —~. .JU" ¥ Lj/ -Y' ."—;
·~r,O-'·~tiPm,Qb·/·'S~ ?" .=d-%j'j·",C.'+ 'j·~Ä1 °' ,,- * "y'
"+ ==:zft[j ^,4kkf - tj,r.4j. G * ~'&·. S *.^ rh' f -4~ . Guät 'r-¥ · =; ··,µ,& =,
~L~ &— Kubt pcm ¥, & Icwg'c6,=coC,u·7d·A'ui au - ,All Umj,,µ jm·µ J~ /'"yk4—~ ^ m
&/yc—)bdm m "·,-vü· ^ ~m,,^ ·u+-4"j/~ =" -"—a 7":) 4T-4e+ mti.,Ht,4L,...,= (.),'L'c

pA'4r"7µ ·a«z-,&- my &mrL c7·.md&t hL>L, ,ük,m,kNµy Jo —4 &/md— &·/,µ— &4 &-
'u~~4r:-:z e'~7" " mj'" "W",6·/L·~t· ·S+ ::jn.y-[k7+, 4 6·iwimtu, .34 ms. ~L&k L./~-
m , A—u µj— b€ab,q,r,jhk{ap«fle. 82:l~,m. _.¢ Buk·d a'~y^ ,1";'H'"l~ ~vlj·~ =d .U& &
dtu,6'= ~ £j4— ·(M M.k;u:QM.L C6C ,,v·m d~- °^7w~~'·m),,üiµ ~ ·dkj,'b4~^gKu = r~"4
'cyµ¥—"/ & j'r"+ »ad^4m = dm j: " Fi '·,L 4jKt'k -vi"+ .=" "— ^/"C &' '3·r""·4
"·A //·3"" 4"H±~,~; Ä+- Mak Aiu"((« 44~µ^; 7 'q }är«··L"jr- W··, & m (uW
fä,4ii,··d.jA 4 /3-a'/. ··Joi«t.G. r -·rc"r µ;"· :ü rk+m,4^>~b j.?,T":" J 4j~A 4 ?
kq'(·1'·rk«, = ·wf/dü m+ ~ m j·44~ U'b'mytp· 4",iy—'C 2,,L. ül«k· ,.G J&m yg~v"c«y"
H'±u— ·NmA^ .,- --m,,h!i ^ y·,g& ·(~~,1 = an""µr·,,-"f- ^9 Ihr-~,',",—"üt. Fru("+~
7·j m,~ »",C-J ~,*,·=wj m'x4 r&my'y~-~ ^ W~jm a« JAb,~,E,',"y.,Manuskriptteil zum
«Theosophischen G]ossariun)», S. 3,496,,',»>r::ri[:!:r'-"::::'""",X© (u~a.),
£qa,k/.u&ub%,« &4l~ + ru¥, m un~jub & d+ a4'~',Rü/a(^~)3"r·m~Eu, aaa:3"rp d'mr""m"t
'L)r?%4 L"Ler7·!,,& /{·'«r L&"4· ,- W '"cg'— ^ T:+"'"A7 u~,·e.,6.,:9c· Lp'kin — ?l-
7·&~"4' "g' "T L"//« anmL4L 6·/·'7" m—jµ Li,j(^ jL- 'Uw6 Ltp6l, d~ GjmA~ ,9iC."km —'
LT'Abb dm dtjZ~ m~Cb¢lu'+ äL4,1~~.,S!!?, %!6yb ,·&4 g!±a4,am. :L nmm& ü~ ^
0)',Ä" :y,µ"h44 4/u~c.mb m m, -·,~+" =,S&l^. (Ul BL AdeL dµ'MN6µ« ')j',1," j", tm
kk·~µ/p 4/Mt, :h, ~_ 7~",·:'T 'm jki~ 4 ·Yk- " '",',' +,' " j' ")
r?+"6¢·,·G'oaö/umLcQ. L", Mäm~u, ^,Rut:äµaw Au ,,C& L_~. ^k. jLä- mt~.,~·,#,- F
-.,.,G,N,R,,Nt ,,m,Manuskriptteil zum «Theosophischen Glossarium·, S.
4,Randbemerkung blau unterstrichen in Bleistift von Rudolf Steiner:,«Schluss des
Manuscripts zu HP. Blavatzki-Glossarium»,497,,0' ' '1M?/jud-.kcr 7 ^0"c4""K"/u:c"c
4ä :"J-= d., a=y:Z.,8«"n.Lv,A : — g-'^·, -L, :t~ x:- µ,j·t 4aC~ ,j-? 4C·x ~^äu
qnv~,4mmo~m,J—.&-q,6": "'-h·C·L. m~ ~~t µl ~l/ 7Z.'Cm&tk =J CL·q^Zm,r*—. Tlµ "2j& ·"
·-'= =' -'L —'-K+- —,~,V,ß 'GT¢"· ·A. Ja cdcm_ oLüä k·mjr4·µ~ 4 Fu~~l ju~CZ AuiL; .
~,:,Ku,/4-t^/ye Nu'r·pLa -¶t &r"+- ';={" "Fg'",',.i Nt La L (44.) . ä// a. LZ~, ",
J4 , t' (,',jl. Sy '·,{ ' C',:,Ai 4m~%4c ^J & m 6.'6-L " H r-;v· ämC ,r6 ·=g. J,"
"/,",4·d=t-3 ,jÄL mc-.;·7 ", & 4 t(Uj.L &AZ)L % 4 &Ll~!i,"4/+~° LJ 4 t·'-ü,- '"
"· ,jLm "+— " 'm7/^7(,<4 ~,,~,K~7µn y'""c§ , »O 44 J'7—,)—r-a+ ^ m-4µ~ .,k'~:=!(:z^
('a-) t4~, ^7 — 4u· .·4.t"/~ m4·rAadm "4,K"=it "," """" j' ""^4— "i , jt,Vm4= oCmj
4L ~ .^~ ",m!=k"c "—a — l- C7~·Lµmj d",~"1~· Lur 1~/— ~~,, n'ab,q,m:^«p '2:" : f"4 k
:+ ^ , ,,~lc Lu ", jju"j"wt"äc) m7¢Z "a,4~ 1/""--·^/ 5 _d,P :i n ^ _ "4 m .ud ,K~
~bv~/ymnM^"µ"~T~:Ä^,Pa, w'/l-j :)1p,L$l_"YW1 29 A,~6LUL~.,1%~· :)+ ""4,C,Lbr
66a,«,C»,',/,1,·üj~,Hat,j'tiaj,"'(-"r",m' /("y—,/ ,~AL /g ~u. 4 /Cqaµ ar'~~"
&hkr.",',·,jp? ;j"m+— m 4~:20Läm-= r,v~6 ~:C~ "(&'tuCb,3,0,~Jl~ ~~ ·~ 0 :Lµ :,',m,
au^ t A^. - u~a"7" ';7 ",°' 9-'ä'~'t —4 . 3ul,. c.Lit,',°,",·=·r1.:z,47'e{yk'm—
Jg,A,^,,2jb »i"+ """""3"q ^rW Q ~ö'·my,",' - [of, 'q 4 F±—j y'. & ,y' m ,,Ju" äEr'
'""d' &6— r¶jL,dle^ Z 9iCa,1~ 3u~~/q— 3cµ~%~aµ4 j".,& S2q,4— =,m·,mjK4,"4-
_,QüL~,~,"bC "Ü" 'U 'A) ~ 7,a4µC,m. ~= 34— ~k« ",j¢jjiä ·'— — 4 TJtLLAbb .El~4~
t,,=J:Lu a U,,"üa.j¢j+" »—J -1~ jc4"Ya"-t Am ÄLCj4,4qLa,?·~ ^4,. ~,~^,', '
n?bµ/utj:ti·, a~ P7i«/f—. CL- ·"y "V ·= "
4g£µ"fNg4:,.,.,.,.,..,0,E,P,.,,,,,Notizblatt Nr. 4882,498,,Abbildungen zum,Traumlied
des Olaf Ästeson,I.,ManuskrTt der Übertragung des «Traumliedes»,uon Rudolf
Steiner,15 Seiten auf 13 Blättern a 14,5 x 22,5 cm,Blatt 1-10 einseitig
beschrieben,Blatt 11 beidseitig beschrieben,Blatt 12 einseitig beschrieben,Blatt 13
beidseitig beschrieben,Bleistifteintragungen uon Marie Steiner,(uennutlicb für
Rezitationszmecke),Standort-Nr. 67/2,II.,Entu'urjf zum «Traumlied des OlafÄsteson
»,Originalformat der Seite 16 x 20,5 cm,Bleistift auf unliniertem Papier,Aus dem
Notizbuch NB 27,499,,0,i,uC ta.,jL7 .',Jjl su,o4!Ü" "":jr",g,+a— ;'"jj^ ii" ","F ki
^'—,·,.,a, eaAA µ- '~T" ""Y',& :=,wiZ(.j & ':,r-ü.,-- ,,:1,"frm = tLZ — ae:ac/uo 'V
y) .,£ä clj "^L,f ~+9 "Zn &"J"v,/,um mLAA ~~Am\~ ·r~j,- -—,/3— o~A^A rj,JL 2/-L4C,b-
21b,'C"-4l ,r"y,8,QmtAv dm oty a £'"~,,Ll e4:~r,jb,&-ly j·"Lu1/,1/», Z,,,ü,ruü L4 ma
"'j7~.,Eb FB a~ 'LZ"— L)=C~u7u~jv,& 'aA,t1~ 'm" ",Eu~a~jg~a ~ ~äü/,Amwr
—,:rj,y,Manuskriptseite 1 zum «Traumlied",500,,G,p,·1Lt tg-ct "/Uze4C¢ oLi
je<7·6,,,C"),c4,L4ma^b,cL~,,c'rk,As Ll4<v>u,Jul,eLALc.4. L,ji),ct" ":zr',r"2-
(, ,,Yyu =,anZC,LA,dX "n~ .,F,?Ey = — q'V,/,'3— "— "yj" 5,3ü /,Uul dm ^°7—v~ ' ",?
a~v ~4Ul 'e-· /4 ,N-a7 7A~L,u~' ·äg QJt ~,im 4vv kMQU .",S u~r m,'my &t>r~ ,,J~
·~Lj,"(V,e'^V¢" "A^LY ',z4_=^a4^~0,C,jjt~ ,t~ = :?=Gü,m,~,~,a",'»,,,f,1/,%,n,., (r,
('f,q,, r ,,'",Ö,j J,äLj ·~,d4b~ kä 44lmL=,~,:5" 'Bf ,Lµ mP"~~,'L V^ xay ±
±u,',Manuskriptseite 2 zum ·:l'r.llln)licd.·,501,,,j',3,c a ~ 'Ly— g^"+,3,; Sdc
4,ULFaZ~ d,j,·,f,E},ktm- c'6¶,Lm'4 A4~,,,& «j>t,Au Cmy" °'"ug'°,Z =,wUtz,l'4,m Ag
—) .,&n& J=l Lj' ·Äu = dL'G,Z =",@,4//~~ -4uu ijmL ,,,3j; üty 'Yü'a&_ — ,LAm =Lu~ ·,
£ &m,&m,0'4Alm~,Jll uäni,jb (~,""2L"j/,Ku ,Ln,anZC,·'A da "ÄÄj ·,_..,J,,j4 Fy cL 6tÜ
m~ QagmA~j,,L: s,"uj' =» ~ G^j"',~ ~¥' mA ty ~~'~' ·,4zXrr,Quaj ~'rmGj jT>,&, Kte µ
"b'^ 7<-y,9al,m9,µ,juiä+v,4LL,. k"' wu%"¥&" lV " ""W-",ji'"'.-...).,,. Ex.,' · '.",:
',· '"" 'eZiijäZ,_,,,',Manuskriptseite 3 zum
«Traumlicd»,b,.J,502,,VV,&/jU1m,v,,a4,m,'aA=/Lu>,&~1 4,dc-u na~;r=7 ¥m^+",u~' ~
~r,,ft ';'··,' ^,JC,/ K_ ~y &'/UbküC 'y-m,,hc mma,jA4lA),ALa,Ic—' —m'= /,7" "%^

·,/,r,4,"),f,g,&4 ,4<pu .m 4,="J Am~,m,d a4m4uL,,="6<> j;44L , –,&>JJL0p Ü?- o(,n.
ctütb &aLU~,ÜmL Q,ä,db 4'~~%,G·uU,.,. _- .,Ae,, kamt,jULa) Ä·1L,Manuskriptseite 4
zum «"l'raulnlicd»,503,,Ld JJAauL, dA" »cmmruü -4 µ: ,a,ulGu~ F~t a ^Q a-yµ~·',°,n%~
^4uj LutZ,timt –µ--ä6~ /9'^' 4'gk"-',·,·,pp·n,£ ariLnj' m4A -4 /~,?/µj,,~jm=&am-*,&
^"-7' "4/ '-y d4r »b~7+L,- -.,S,Loqjt ~ ^m,4)iäu&" «mmuu:,..,Äül,Yn~d,hLUL<U,",21~'
~'µ- '+^l /j/ "z: ^y'.,Lt"~ ±,7 C %>4f. J,Lf/f1,,kn. ALTr72~mA,,(U4ukZ$
Elc ,.,.,Z'uza-",Ln, . /c~ -lj,"Yluy,3mü~: juLa/uu~ ~uaj'6,,U~l cuiü aC mµ meA·r
·g"µ ...,m 'n~L,µ'j 4,°G0' –µ-" "gC^= /ycm" 'r7c.,"b,504,,C,J/ä, AL~_~ dä ,µllujli^
·,Jn ho"jA,kj e'~=' '"µ" "4,Z4"^;:=lµ,k, /2I~t /t-: A"a',La -'it- "µ" 6/ " "tr",q
^uu9 -r9' " guµ«fZ±,,& ia,–g,·ü&v ,g-µt^ALA ,,- –,4 Aä4b, ·njG-Ä a Lm7^ 'hX,·
·,a6utj,<l ,iµot,dbu /JCu"ut =. ,gm'ac"4:',J:,,Go' – pym + &a.,m 'md /,4–
L4L,*=)1~"" ^J,r,-W..,\' »" '",",t',.,,,·,y,·,kn,'" ·.. :,-,,'",',K"·r'·,'
%,·,. ., .,,-.,%,".,.,.,.,.,.,.,.,.,.,,,)))j|j¢|,Manuskriptseite 6 zum
«Traumlied»,505,,/',9~ E64 a m =4,~,nCu4~ wiU m fAmrv,"",f,¶,Je. /4,"at&u r"~'4 ',L:
e+v ~£C*) -m oG.,&, VaA^ÄÄL mu !·4au,£ cutLt>,L,,AZb,znbn jm£j' 4lg,ämt -£¥" ~ /Y a"
'+7,·,JdL 6G FTLLll 67^,yL oL: nmzku,& ^mu= jma~rA,',,,X jG",rµ =A m,. .,Jü +V -d
LüAuu ~a' /',&l,h1GÄ /µ'k '"ü',ao ~r-' '+L /;7 "m" °Yk.,Jm ·r±±&~ m~d ^
4mm) . . .,j: =,&M4s,jcjts,,ac A 4= .Li ^!"A&- =+^,,AvFäu J"& mL~gy ,,"==",+',HAµä)
umv7jw Gk^Zb",-V U'"" ~,,Manuskriptseite 7 zum ¢:]'raun)liccl»,506,,8,,= LJ4m^,KZn~
uÄ,öLt~~,X,>~4 wü 6&=,,Uu G~&/ All -är'""y7~,·,·,i~ jjS<eä,Lgj ,,<L, ^ 4ä ~,f,",Au,.
h~ ^AGm 4L¢,k–' –r-" "y"= 'y "" "7",=,LJc'~U ~,u otZd,.,=e~ujK j¥j',Jjl j^aÄ4 atti m
A,? &z~oG ,,P,A, m,&cLüUj,·4iuü% .,jL mm 7jL,£: aul',ud –µ" jµ= iy "" 'y,U~l- JJrüio
Ll, 2numk ,,jjl jäÄj µ ~ "n~,·',lZ.üL A4L<m*~= r'r4~ /,t"ä"4":;3'=–,\
1alluskrip[bcltc X 7111)) .:['raun]]ied",507,,Jb a~&v,v L&t&u amuZCE L4,–,J'ujj,eü4,
nG^ dm·~,0,~=^&74lÜ,Zv2,i ,ul,Jm.,jiy ,,A,mmnt~m , m J.4~,jL»- 'cLur-¥"
LaM*:,jjj,¶S',.~~"",'LL,µ-L-'m r4,El 4.Avmm;m,Lp+~jaz .',%:jl =m' - :^: -y Zmµm,ay
1^~ "T~~ a"~~ ·',& öl~j & Cal– k "ac,d ^~© ,~m" , (.q, £A4,),&4b_,4J"LA,S
c'lg'AAE,",.,m,-9'/4 ,L,£6 '4 ·J~ »umL(-mZ wm /*' ,,4 ~,J ',M;, ," , Am ~,L ,?+
~i(","'L,,X Ab~a3~t:, Wu "G>&<,,dLe.m|)" '^Lt~ ",W,Manuskriptseite 9 zum
c<'rraum]ied»,508,,le,a~,m:_vcub L=4A~ 4(/,äi E-r "'+ m'r-j,.,L1nuLykat"e) l~"6,ag
iZu–,A (r,y ,,A ··,"',,,(u,ü,jzt 'r,,11,.jL~ (JcLlg "ujjt",",%,4!L4,jC '-'Vp G~' 44"
':",jG l4ltE& =" ;m ^"a-j4~,.·,>_ üü~_^ p ^ 4'~ n,µ,& 'Lj ,r- 6=-_'a
%=",¶Ä,^2©m4¢j~L^, Gm j,A~,~,'ä>'ty ~""ut ^+t,,),.,=="'=',,74b ",tä4iit L'yG+2~,&
=,,^7 µ &,""A)·q3'6~L,^,7% ß~mm~t¢m LUV Lit' ,,,,.G,y,¢,,6le,~ Lj·u~ l" /' Hj,
¥,Manuskriptseite 10 zum
«Traurnlie&,509,,0,I,,,,.,.,.,",\,',Q,.,...,',I,b,.r,0,r,7/7,,/Lj^- €l-L u,£e,mj
jC4&al¢,i.,',..,a" G~~" a"üuim,47"'y' g'""µ",R k~tyt-}hAujt,J,,, ,m J:lL4,,3~
4j'l':~µ =^mAL.,tjj, aL,oLuuu 2bä~ 'Eium> ,,}·n /µ–,1rM" "' ":""
+,'",==,Uh^,ßu,Nv4 , um J'uLau,J'_ 'Ja47uüµ> d 4^14.,Ljl aL 4,~ J"f'&~ Kr:r,,,J~
'CLuv &l ~a ia~~,, .,,__,£j eu 1m>a~mL,L,&e,,' ,,,,,,",¥~,äj 7~ äGkC·
S=,,,V,',.,.m'¥,,",,',',X Aq^*l= , ~ S,Lnj,·,,£ M%a+ ~.,Manuskriptseite 11 zum
«Traumlied",510,,lt',a, ,,L ^W jC"oC«/ =,Jz, 4u- -L 4 uv ·",L tüä ~y~u"&B£·&L,m 1,~
eLgk' GL,,4,4~=) j%-L",',X,AJ,M~Lä, WV 'CJZj,&~ 4j4'r-+ A"J"jL',',Ja ,ü& aL ¢Lu~
Lm,:9- ~ –'4 ur+ *,' ',F iü% vmz~ ^·,,ML ,/, ,,,,b:L#,,A,A~u4lL9 CUQ f4ü,J'~ 4jwr^+
~,A l^a/ c4j AUL}z- 'hü44,L,< ,,,=z%=+j,",L" " ': ": /C. a,;j',p",",·< /j!9.u«;j, ~
J"=7,~uu=Zj,N"/,M anusk riptscirc,1 2 zum "Traumlied '·,511,,·9,Z: J·cLcm, ·L'
k'- ,,,Li == q»+ra ygü– .',& ThÜj~.,m 1:&~,,QL 6;'k Al cm,& A~Gv,lL,&L , «,j"uL~,m
ue£lr+ ='~.,,Jkv,-",<e~"t SLtÄ) da. %LuqA>L ,,it-" m"~ ~4– Ll~,ay 1~,j'"'+=µU,Mal
24bamj "=,7aLü,&u /j,Lt-= Lu. aa",/z ,,o7> 4xmgv^' , ·uü jGL_),&~ L/cu,/~yü,Z
t't/'71·,3 12,,/S/,u' /^Lj :8, ~q '·" &mtu~,ACu, atn7L~ /5yj§ru "^u ',JG CJumj
~jt,_-'4^~,,r,g,*= " ~ ""',^ u)7r ljµ ,/ ":" l,=,l,agtm~ul/uut,%tat ~~a%b " µ>ja-
j,0,Wq,ac lu2 g",m't ^,£A~44u,m a~~,L"~ ~U,0,.,JEn,lt,n.i'ü,&,Al4^j,A ,u+ (Kn
–,da, /f~ ,,!±'±µ="'""',&>äjt ^ g-'lLA-j,Ajt bg" jk, – ^,q 0p'l'p aLUU,&gu,'"m' (~
~t1 .',= Ko"m~ -y ·4'"::ipp,UD OeeG~µ7,& Zb–5//~ C ·,jü~c 4 ,Sl/%"-3,'LLi:µ "C'b
~,a"j'·,,~95–,",:anuskriptseite 14 zum ··'I'raum]ied»,513,,·e¢/",N,0,W,X-lgz"
,m umc-l,','4,Atc,tmdL,"7,JL",8L4=,",Aa -·9' ,t_7"',yuGYn~~,o,oe,,;j cU
mt,U,,",~L,e~9~ /',L,J,4,n,?,',',- ~¶p¶Wb,I,mj,I,.,I ~,7~1 tj4µ,=' m4 = l>,j'ä lj/Nu
"+/– 4 ü/4/,N,3,·k aCjj' ~ "~ .'(-l,7aa=c~,~(&,~t, =,O öty Ahüm.~, .',C,'h:
"~,r,ä"^,Ljü%",.,,.,.,t,P,",y,',J,·,4,.,..,tj.,<"2n,,,ß m ',Manuskriptseite 15 zum
«Traumlied»,514,,kuugi Jk'= m,,3:,',-a,ZF EZ"",oy – " Atµu4 ~ KA,3/L(i,µ-4 üni m
&,/j,q2+- Lj,ha;m,~~"",C,¶,#,F,,,/,0,a,3&,,Jo Ljl-_- y~u,#,F,Transkvjption:,Willst
du mich mir [traun?], du Lied ~"oH,Um einem jungen Knaben,Welcher war Olaf
Astason,Wie er so lange schlief,Olaf war in schlank vom Wuchs,War schlank wie ein
Sproß,Vater und Mutter,38, So komm ich mit,515,,516,,Abbildungen zum Sonnengesang
des,Franziskus von Assisi,I.,ManuskrTt zum «Sonnengesang des,Franziskus uon Assisi'>
(2 Seiten),Originalfonnat der Blätter 21 x 29,7 cm,Schwarze Tinte auf unliniertem
Papier,Blätter einseitig beschrieben,NZ 3359 und NZ 3360,II.,Francesco Prudenzano:

mFrancesco D 'Assisi,e ii suo Secolo», Napoli 1896,S. 402-403: Cantico delle
Creature,Rudolf Steiners Bibliothek Sign. T 511,517,,::,.S "i,· %3.·,'", ' ',',k'
µoc 4 m ,Hc ~ µ~^,Um,cj4/ul ~,j3mAdub, o¢,L .r,P,^ ·AA~ Tj (uwüuU, ·2-j l~. t~mt ~e¢
iz4~ ,C,= .,l·,m * = Am&m a -l-- ~— *mAu,U_ ju ,O ,&vl, ·A p,·tm .,g4ub4- L' µ« 4 am
,,äm,u21/·^^,J"'?,',P '(.,ätütZ,m ,oä,,mw,j)«,?4~L ·~C,Ü=,Jkeb~ «Lü,m,,,dz; ^ a~j
8t'~~t,,1 ' ',T " m,2"·",",7·,",t.aa m ja",1 'r = c&M.,4·44- F a'«. ^ ä'm.,G
~,K,P :)'l,2g- dm ,,L?µ =J ~ 'J^ cvüä~,1l~,ob. mt,,=d aLtb. ;LZL jä~,8'=,¢ÄÜ6
·L,~'nµ,""· ",~Ü¢6.,,E-::ä"|.S-?i,Manuskriptseite 1 zum
«Sonnengesang»,518,,4!,',",',µ ,,äkpa . ~ ¢Xw',km L+^ jm~G,, aU~ . ·(&9 ~U·3,3·-0 ß
m"'uj + ·L:j ·ä—4,ä~t adc< KäkY = K=^.,g~~ ,l", gu' , ¢"A- a"—,2l».,l^L/Q4µ·,Amqc4m
·^Zgl~ , atb .GLm,&rtUL,¢·(4U3,·^,·Lmv ·Lä,m&¢,cuuCtLC,u-" m,n· ~,m µöc&'c1g,ü~ h
·1¢~ Luj,~m·xg Ü¢ .,r" p,&-y~ Au,, & , Aul äEu.,,'L- hjwl,mäzbqb,, .b,- m,,,0,m &" 4
^AlL7 Zj ~~~,a~',A4a mZ<,IG^,¢LäbL =,~ =,mj=> 'G~:zü>.,Manuskriptseite 2 zum
«Sonnengesang»,519,,E,Y.;,x,- 40·! ,,1"$,Debora; i quah, pur non cssendo metrici,
son dctti Canti,,'", sg,c s' intonano per Ic chiese. ln questo Canto seguimmo '"-
i3".,la lezione dell' Ozanam; ii quale ristampando accurata,'?:.:::,mente la rara
cdizione di Colonia, si,provO a spezzare,' .i24,in c8so alcuni versi, o più
puramcnte pcriodi, per m+ '%,glio farc spiccar la rima c le assonanzc, ehe nellc
poe,. . ne%!,sie antichissime,tengon luogo di rimc. Questa,lezione,;¢i:,',venoc
anche ritenuta dal Fanfani.,.%·'.,1:,,· 7:,','F,',,' N,. Y,,N,q,..
S.;,,.P,· .'C·",·. kr ",q;.,CANTICO PRIMO,",,",',2j;"",¥',' '
b,",:S?,C.AJNTIQCJ,~X^T1J=,2;,.CY,COMUNEMENTE DETTO,,..-S,.,· ..;.,DE LO FRATE
SOLE,'.a..," 7 y,V,- -'i3,," V~ ","· k,i. Altissimo onnipotentc bon signore ,,:?
3[,,Tue son Je laude, la gloria et l'honore,,...',,. ..,Et ogni benedictionc:,.',·
·S8,A te solo sc confano:,;a,' -e,Et nullo homo e degno di nominar te.,.,,;.,X',3.
Laudato 8ia Dio mio Signore,,' :-.,Cum tutte le tue creature,,-r-r,0.,Specialmente
messer lo frate Sole:,"7,..,Lo quäle gioma et illumina nui per lui,,. ·?,Et ello e
bello et radiantc cum grande 8plend&' q',De te, Signore, porta significatione,
(S5,. ,. .,3. Laudato sia, mia Signore, per sor luna et per le,",. In celo le hai
formate clare et bcllc.,- 342",%,pZ,.r.,.,..,%,?,Vermutliche Vorlape für Steiners
Übersetzung des «Sonnen¥esangs":,Der «(:an[ico delle Creature» bei Francesco
PÄdenzano,520,,1·,!,:,— 403 ,L,I,.,4. Laudato, sia, mio Signore, per frate vento,,Et
per l'aire et nuuolo et screno et omne tcmpo:,Per lo quäle dal a le tue creaturc
sustcntamento.,5. Laudzto sia, mio Signore, per sor acqua:,La quäle e multo utile et
humile et pretiosa et casta.,I,.,6. Laudato,Per frate,Et cii'j e,sia, mio
Signore,,foco, per lo quäle tu allumini la noctc:,bello et jucundo ct robustissimo
et forte.,K,0,F,b,I,7. Laudato sia, mio Signore, per nostra matre terra :,La quäle
ne sostenta ct guberna,,Et producc diuersi fructi et coloriti fiori et herbe.,8. (i)
Laudato sia, mio Signore,,Per quell quc pcrdonano per Iq tuo amore ,,Et sosteneno
infirmitate et tribulatione :,Bcati quell que sostenerano in pace :,Chc da ti
althsimo screno incoronati.,9· (2) Laudato sia , mio Signore , per sor nostra
mortc,corporale :,Da la quäle oullo homo viuente pO scampare.,Guai a quell que more
itj peccato mortale:,Beati quell quc se trouano ne Le toe sanctissime
vo,l'antate.,Chc Ja morte secunda non ii porä far male.,iq. Laudate ct beocdicitc
mio Signore et rcgratiatc :,Et scruite a lui cum grandc humiliate.,(I) Francesco
agßiunsc queüo vcrseüo ai precedcnti, quando, per aochcta,re Ic 6cre dhcordie Ira
ii,di Asski c Ic autorirä civili, mandö i ßüoi,fhti & cancarlo ßüiia piaua tra
quelle &ccc6c faüoni prontc &lle anni. 11 ehe,feccro, c Le wc caddero, c fu pace.,
(2) Questo c gli altri verü ehe Bcguono, vcnnero dcemi dal Sanw quan,dj. :)cr divma
rNclaiionc, seppc ii tempo di 8üä mortc.,521,,522,,Abbildungen zur Stimme der
Stille,Manuskript Teilübersetzung 'uon,H. L? Blauatskys mDie Stimme der Stille» (8
Seiten),Originalformat der Blätter 14,2 x 21,8 cm,schwarze Tinte auf unliniertem
Papier,Blätter beidseitig beschrieben,Paginierung in Bleistift uon fremder
Hand,Standort-Nr. 67/1,523,,4~,,iq~ tb4·'+ K µ "j"'7—c "~4" Üt'; ~,Rl,m~~ cK 4 ~-4—
·3 r~ m^~ r-jjjd4~,=:,m_ 'J %-'t^-:|— -^ j1~ &,~ 1qq— y-c "r-~" 2"+c + "-++—',H JJr
Lrv~mk,oüj mg— M"äf"-4~w^,'&f"—Y "¢k Htrf&"+m »~ ~ ~,'=":"'=:µ===,"Z; jj^-AC 'h^'+-
" 1'j/ -::3 j~ Llc- a-c M.'&q,P,KAdL' " !,"+"+'·,n |AL JU 1'~~~jL m 4m 'A4- j:j
µ"""1'~·,<k~· !,",1M_ ~ ^ 7;|& " S'r4+qµ,JLQ Mc'&4Y— ·A',",jlwt, 3—· = ~ uAM~~~, ·~0
^ ¥- /~ 4~ ',',|4 —~·^~J,,Jy¶h Z~LL,L~L. ä/t, -Lnd+ cWy,":,.,.,Jlüä ,,JA «Cu"
1N'UUb.,%rf uj «Ja),~ ay' -+,a',q&(—,M+-1/-= &C?j,·K !·',f qbvm,,,w'vj I) m 4 &A
4,,:,w'+ yä 'lhj:,",.,zä &~m ln^F "j~m ~ i'i f" y+"µ '4' ~1¥'4^,',p~'d »C j%Ltq— =
"~ &~- 't~'d &¢ M'/n~,,.,U,:L~ dä Ma bl— K"u"'c vAA &r G' -Mjk",fäy = J': µ'ib'+~
'"i" ""';j" ":1d",L,',!ek!qm··W|"?wi,,.,.,.,.b,.,Manuskriptseite 1 zu «Die Stimme
der Stillc>>,524,,A.,.,:L ~ K Kut· |ub~ X.~| mAß jü M"44m,.,'Ll T~-$- 1" E m=A :-:m
±9',,¶,1,I,&A N^ 2"^ ~-¥-M!", 4,1^"~~^~,&~ Ri"?"·,' "",' ',",",'",0,t/~'w,s;":i",,Ck
K,Fkn(. Kba;* |:µa '=u·'µ /1 7rk,m,R~m ="|& ¶~ü /m m &a, ~' :?"B,tr'± A' i'-±i/,
1;/~f,0 /4 ",7~ " '*A~k,4r,QÄ4A4 jL~ 1&a"jLj,,·1a jh- 6'^)'^43 "+—,7'_ ,Mr,3&".»uL

&~4L k"(i'y,-4' m 3-^ 'kC,&K' wLj- &: ¢4 /6 23 'ä7^+-:,--ix:- 'n '..-,- I m
AXL,.,·.,e,m/7-:,.,. ~ ~,K-A üy-u,,lm–j¶'+ ag Lmc– –,xjn~j r" FY ~ ",&-e &r-
S ,,'"",r " ',/–,' ',v1+ tY",i Lä r4/ - – Ä-dj. 0~l, ,," 1/_,"' '.(K,QWVl ?p^ ~
u^uuu^ .4,"""»L +±6~ /"1 A–,.,," '.,C,.,·,.,,·.,',S:" ,h j^~ &vi_ , 8,~ ,[f G,au ul
a~,Ü – .i-/m^?– µj1, ja~0~.,'S,L4ry_8~, 2",';4 p 3~ L">"i,,,?j,L~l. äa:Z &vm jU
Zj?:ü'",/"+""– m:,'L" jq +U4 wj 3– =t– 3~ T·n~ 77/-&·~ui,',&d, KA 6£=ü & H b^¥ ß'+
#-1 ~,üuü4 ,3" H F"+l– 8– /,'wd+ü(,uWn Jßlgm ~*',,L,m * Ju-:^ I,~l 4 a mv: "r¢ jZc
ac q",r–C·,i 1N'wm J~, N&~ ä–vvjC, ma ML $~ µ"/µi– &·,Fr "'..,,F/ JdÖj, L3 a+ aut+-
3, m)'""'mL,'i,"',',·,(, 'I (,q,g '/',~4~ &'l&AUj~ ^.,W,7,W,Manuskriprseire 2 zu
<<Dic Stimme der S[illc·p,525,,F 46,.,~,0,¥tid±,· w~–:'4','""&4+:«Gr&' "' "'" '"' "'
"'- °-"·,0,",%, ^,,b.,^,".j,Mr d D,~ - ",-0 ~ ',·~',· r -. ~ -· J,·0'.,jä,'l-'~µ,
'"+?kRmMA¢±^g Mt·ie H«,+bj,m r?,KJ.,Z.,·. ,,,H w,0 .,p,Vf,¶C,. .,,,+,- ~pm.
^.,»'l:"±-*.Z~,kjm":·,..........' j .. . bh:'µ·"µ- " f Ü– "~:,H -'*,- F'p,ü~FF
""~,.,F-41"1– " j"' ~l~l,:,F"'Hm}– jM r^µ~anF",27k«,ru-41e,i Mf- =~t· $"P'·,C,'·
~t'· 'm" Lmr j4r " ""'1· Y"pd'c i ~ ^W^,3./+^ r-u+ jj '~1_",:. &41+,.~'·-m· W'9~l,'.
%"~ %"7-+"4'·,i. M%' 't'·j~.,a,r^ U^) - F· U'~~jL– L6~· P4!"1"' m~A~b·
R,lj,'C",L','b6u i,I,&,ka g&l tj m c& 1~ ±1(-" '1~' "r_ ~"'.,"a,",tG,M ^~ kmm'q JkC
ConCi -Im-um,·,-.k,MnÜ 'r ^b– &;~,a- h-+h,t,,!t± "4 "
"',',',y,P,I,.,.,.,,,,C,,,,Y,~,",""'," ',"" .,d,r,I,J,",',," '·,· &,~,–-.~:
ü.,Manuskriptseite 2a zu ·<1)ic Stimme der Sülle»,526,,kMrd-Vereui m Freie
Hocbscbdei,3,.~",Früe HocWhuk Berlin.,-©K,("""i,b4,0¶°",'k–- j,?j--:,– :F k'-jj, Am–
* µ & /µ·-–4m,T,~~,.,j" nlµ~u q At---u-^r, + m T-Kkh Jf,C "vF/^» F,P6^ 4 -4 m ';"? M
– µ""b=ä– ; F ~g4' '";/ b=,~~ ~ J4 44·bj m w+" ddµ.,J4 R~4 °=-^m * –L ^ (""3",/ +
Zµ,,m mh~Lm µ &"I/k MG w«/m L',,:-' r~~~ Lya,,&&- +,m- &l~,awCö/j/4 Ej Ar Lm7hkA +-
&tµ =,ti'C.a t+ k'– -l' 2"p-c fr'k',m £ ^C Müjfi &&k Mbu (=qk-j ijjL~ &" «Ä/H ·4a,Xc
f– -^tY-p–ä Ljce· m-j W– 6A+g/4~'~h,jm- l-+,r m~2–{ –1" j'; 'Cc 44-'9ulµ,·AC w4 -ä-
u,µ &-'":Hle–, 1·– K·y^4 JU rd/_ " 'M,:E~– &-C ~--4' · 3n ^41–,w~«Lt,^,,&'jFi JJ -+
-4 g^-""r = ll-j",'T-' -jt'(b"'–,:9 'üCf ~m ^'4 C~"F-'m '-ü: '£=.,Hj" El " jg,jLc
mj+j,– a-' wc/f–j",m,rwü mj,Rk' Fu-, "tZa",' u-Amw· E"ry " jae (^,Fr l7^9a'. 'L-'
§«um t L.,·,7– I,4_«,,!~?G Ul xg &-' F/'u'kjk C,M,~1'j /&, µj~,'~'4K b't h~:/'k x-'T
n-m jj~ µµ'"~,·,' .',"ä/'Y- n,~41– ^¢0, b. ¶~A4j,,,Ka– ^~ m4qm- äu" * ~'~,.,"i8'.,.
& 5j, & a- ^~,4jµ,< m j-? c</i,Ei: "r' M'" "'m,.",Manuskriptseite 3 zu J)ie Stimme
der Stillc'>>,527,,m h– Ju-)–",{eeÄL+ m '4-c &~~j^.,,¢- ,jL,,&J JLG- T~l,JAA L~
WL^,IC,L~~ ~,L,tz C&"k ti4 4 ¥–r,h–,'Lv jtj' p-m,H j'C rm–'+4 4: Ae,äÄ@A',cvüqt r l
+ 1^ ß'tf~,La qu ^"°"1 =:,/–(jj*,E i,A fjtj " 'jL "(,jm,'~4C",8~ M+"/^=j.,*
""'G' ,'F-m 7 1&AL,ulr4|-c, m,'1 " !(,j&4",=z,'jf'i,s"",B–m+,A-LJ',L,/0,,,Q,d/hu41
j-' 'L r-j' h^ /·1/– &'"41;/–"¶ p w'm eu,r4~ 2- & Tjt1p|-°jh mda¶&+ r,(,. a'h'4' k
F- 4-",R,m m |¢4~ ,'M+ y =' MD 4llm-5\-¶ F+ 4' " JLr,. ff–jA &jC,TjL4\ 3,%~.,"a" K
&jL- mj'"j_ !j,36- tjcaj~ m °–.,L "'""I" 1"+ "r A 'k "4'/"~m m~–,cL,,TT|--~U",~
M·'j7-4·M J,Y,3,jL" -a m kutt^ L, M-'{|>/F»c Fj+ &' 4m,\- " ' "',J,1·,hk1µ, Ra ca
T1Pm- 'cu, LJ AqC,f'V,R ^ jTl–-m k^ &A)ka "d & t–Yz-"m.,' tr1F j~ ~c ^mj4– " Aa yt
·l:=4 =H–»,,{jl. M_ K a a v,j1– L+ iq~~ ^u4°kb m–'P' k' k~",uj HC 1rF·C 'k"·411&– ·
1ä"vyf ,wj Ja a M"' M–-s-- tT'~.^,J,Hm +JÄn ",',P,C,'Gk, &£ L,m k– {Y–,0 ,'",'
F"rl'"4,r'4- JL'| = BA &+i,j,R~*l R mc -m 4'–,w-..j~ h,jlu~ Ljj
m q',l(ljt 'q,c ~,/4,,trF i'""±t_ mr'~'-=r a' + m e,c*,I,m,91 fv .,Bf- ljc-a- Ti '1
i k * k Mh,}lg4l'H,0,Manuskriptseite 4 zu <<Dic Stimme der Stillc>>,528,,S,ZcQt[al-
Vcrelo fär Freie llochscbda.,Freie Hochschule Berlin.,, ,," '" "";k,Tl,e,i,,m.3,-
Cl,Im. 'k-". W bi..,a-' ua m jÜ"Äh jl' 4lä · :ä ä'b+' Id H4'H'r¶,pu- ;" ,n.dC L,~
Q-;j-"-ä.,tj-s Lj' m M·b· il tL/ij «X 1– j'14_ JL¢ M+)/v~(· 6",FbÜ jq " JLr T–m^~-u
b+uwi q &"f,"m~jL jl~,m–-4 " mjq"t "4, A)) a m m.p m JL· MujjjdL ""k,2=2 ~;=":i'Fiµ=
:.:z;,4: m qm dj 'L?– u"'üf –j4 r"^4~" r- ^4F-, m,J~ 7+ M+"/– Qum ^6 F ahM4'i
m'=,y'.,Kik 1- H k M–r,jj~ 7-·e–. (~ =A"~+j~,.1~ m Y"w–ljf- E^ 'C,',Lj',j– u-&h4Lµr
",1^(fj""~|·jL~, L'+~3-A, G+µA–, -A 4/ m –:,4~ }m~ücL~ l 3i: µr~–ck &M· {"· L3
lm""//j" '",!';j!'&g, =,«~ m %t^it_ Z:– -'~ =&j, i'«,L,'& " k ~r- Xü~&,'\– J–- "'Fr-
ät'¶,"A1:,t; E± j.cL :¢ M-'ku,""%"'_' |tl4^ C r·–~ , K Jür,vy– = 4 1",4 m,)·"1. , ='
kr,d.^L,JWb- j· "r," " jµ & "--L-yBL:{ ±±"+,,jg 4·µ"G¢j– 4^,.m– k-r,.: wbjj– 3~
/u(3% ~,M",4 m,(icd=« x,m'p -'.,LUjtj 'a µ m,"r i,/'~4rd fk~~~ ^ J"e %44~jm a a,gdm
xc 'TjAE 2-3 H ·Lu+– "m A^j –r- "W'l– ß-jL~,(N"k X µ'"T p^u yu' _L ?}"1 c'j r- " Je-
"-~'Y,k~– m Mjp,I,1·, k a'<-4 m n"',m '(4~,,Manuskriptseite 5 zu «Die Stimme der
Stille",529,,L,m) cx m- 1":~ 41~– "+ d u^r+,,^b4',~~ '4"jr,$'"/–, " j;- AamL r·¥-
jEnz- 'n ';j ', , '; :R,c~j m c^µ'4k- ·" "ü/,f,äauµ, X &ä 'AR 'G·r"i,iif,d: ,',,j\i
ii','JLC :j +~3– {?-M·,~ ~,·x? 4~ä~ /'_, & am &- Cc~~G".,i,',h!µ^ :+..'+- €¥· J"
k1«– "G Tj-L'? ",'J,",.,5,~ &4° j"– µk± -4 A' ~k " " ;1,gy" jm^,.A jw!ku U ~'lyy·¶
L"–(,t–P|' R J4','·,-','$al4 n',' F^+FK "",' µ–.,.,SC m,jh ±,kl"f k^ pµ~ 'n+) °',k{-
7,,1 "",°,-AD– aL'AC-" ~-3 m 7/=1?4y–,'Q,",P7~ ~.,V,A'- d="' in·,,,,/r'µ|' PEll
&,mM~ ,/¶ct,.,·,fr-~ ^i;j,,JC umLu-^^-j a4-~ .,_"_""qLr\j=b ¶4 j,~^'k/~ l"("TM"1,
j=)1/ & j~,k- ',",",m "YV,C,'4/,(· ·,""r ie'i!tYL "Lm -dll M "^'7, ~,&

mlL1G,^7,.lt,m.,,jk p,µ- ü,"' ' ^ m al-7 m)'/ '/,F = ¢1,,/,tc,I,+.k' K- "+%'+ ß-'r' P rbd·,m 4mjur 4~-~ a m Hi -1/'"/' 'La"m 'd,jl: j-jYk m,I'.,J+ jrj,k,, Lu ujLA~ JA mjLm LL-·,"' ±~A(P',pjµ "& m+- mmm,.,% cL H(n',M/µ+~ pu; LJ RA,T—+- ä^~ r' " "y"" R7hm 4'-ji * &e T++,m r-|,-J " i=i~ Ljl C" k * S"+q,,,,.,=~ A? &'/— M7 &L" ~1 -3' L"~,aL'U,+1,Luu S' %k+-? " " j,^" ·J-t-j, Lb,,JjGjrj —P &' a m*ul4 !i/,4,·, +,Manuskriptseite 6 zu «Die Stimme der Stille»,530,,,k,&~l-jj =4 La~c, J'" L'+°« /y"),1G+ll,KljL- m'4 Y—ää r?' Y G"'/l"'+-7,'/,·',Jm, ~ü.jb~ M~ü ·,',"',",",JU Im-' &4 ~^(& SZ,/— Xml LCh't'"",;i, , -+"¶"J m,+" ~t~~k--µ, ~» jL (nh j-u-3— ?k'ä (~""Lj,·a ljj/r"rc ="n+- F k ^ m 3—·ak-.,': 1/ L"/t 'm ;r4d— gC'r '~ " 4~^,L?,xya,-Lf l&&¶— i"µ^r. // / 3',' ge.,M +-- L-t~,4 k 4'4¶-U ~^ m M4—,",',·,m — &2 p &Fe'M:µ "·,I,L"µ (k w/k, '4j P' jg ',~ " 4'^ —y"g)— = jll ;1d um-. a/+ m4L'um&,q~— "7r+gj' LY -4' ~ &y if-n,°" .,=- AA,4,',-",N- ,++ = 'ae+ ~—j, u)k- µ JiC,Xv& a 'b,C,},' /d' l'µ'^3_, 4m~ &' jU mAL {m:M/Gj m,L"jA H,'jm ·rd'mmj"&r" h"""i",1~~ x ~+'* R-q' m pu c JL;r ^~ im~ —µ,M .·_m:,JUG 9'~+^"~ L #ä 3J' (:/'4_·,Ö'E Ei' t-üY't d= m Q",/1'j T""y4 L,H ,L-tp . 3'!_ m m,m & mf- LL~µ', —µ m ~a~,- m ,r~-j H'~i 4' µ 6mj' 14' r rj_.,S_,~ 3~a~ m4 µ,mmµ Äjü ijk "~rk/,m ,—1° j— m+ m p-1g-g'µ'l4 jmkCf i—m &'aLZ~j,k' T'-—tf-C "4',',Tj'"1(/&,,,J:,: 'Y "iP L H^' µ·7/'4f '"— "" ")'1µ~,,4a m &laK=4 i" h "r ' "/",',' mrr~^,·jf-j,j0 (J4qk &' KL- Tl +- /-m — m " "J,i" -2',JL, / ')t,!,k C',(',El "'r",4~ J'~ T,/ ^,w;j ","J '/ a=" L":!!i-": "f,,,.r' µj,' H ~ JLr g'a~b~ ",("'. (;C, j',',' " ,',,,.,e- q: . , P«,,Manuskriptseite 7 zu «Die Stimnie der Stille»,531,,L* m H+* L3~ ~"L, ü> m ~,="6 :,:p— m ?u& 14 L)- i ib '"r 4 mulj L am r1rb,Lu " +-3 r"% 'pi m j j-L— p",0~uL7mt,jl* m"—, Kj4", jkj/+ Syj * ~u ~,Fg K k- °1~, ir,--ir 'w" "~· °4 ^4— m,Ag[&K —+,h'ÄLm~µ&°—, 'G'if ~,r /Z-G",f i4- ul it: u-'^ A' Btj- ¢· ' ', 64l &?,P Tej—q j; H' Jm. 'Uuju q— " &' 3%-Y, ~,-y " ?",'/' ',/ ·1',,/ '- *· L='- mn%m=j,kf~ ~ *',',I ',,i',' = ©i,'71/ µ mµ µ,LG,4 µ4 ^^~. —-yH'4/~~ "~ r" =gu,m Aäm4 ~ ^ — 3au4~ T%'%'rmd &:ue,Manuskriptseite 8 zu «Die Stimme der Stille»,532,,Zu dieser Ausgabe,Der vorliegende Band enthält eine Zusammenstellung von Texten Rudolf,Steiners, die aus der Übersetzung fremdsprachiger Werke anderer Auto,ren entstanden sind und bisher noch nicht oder nur teilweise publiziert,wurden. Die Spanne reicht dabei vom professionellen Übersetzungsauf,trag für ein rund 250-seitiges Buch bis hin zur zwei Blätter umfassenden,Nachdichtung für persönliche Zwecke, z. B. für einen Vortrag. Neu ist,dabei, dass hier nun ein GA-Band vorliegt, der keine Ursprungstexte von,Rudolf Steiner enthält - wenngleich besonders bei den kleineren, oft poe,tischen Übertragungen aufgrund auch inhaltlicher Bearbeitung deutlich,seine Autorschaft sichtbar wird. Gerade dort, wo es sich um einen ex,ternen Übersetzungsauftrag handelt, ist Steiner inhaltlich nicht beteiligt.,Daher muss der Fokus bei dieser Edition rein auf der Übersetzungstätig,keit Steiners liegen, nicht auf den Inhalten der übersetzten Texte, die aus,ebendiesern Grund auch nicht erläuten werden.,Die Übergänge zwischen Übersetzung und Übertragung sind,fließend, denn es waren an der Textentstehung möglicherweise auch an,dere Übersetzer beteiligt; im Falle des norwegischen Traumlieds des Olaf,Ästeson z. B. beruht Steiners Nachdichtung nachweislich auf der (für ihn,persönlich vorgenommenen) deutschen Übersetzung durch die norwegi,sche Schriftstellerin Ingeborg Mdler-Lindholm. Auch wenn die Entste,hung mancher Übersetzungen und Übertragungen nicht genau datierbar,ist, so waren doch in den dafür in Frage kommenden Zeiträumen bereits,andere deutschsprachige Ausgaben im Umlauf. Da diese sich zudem in,Rudolf Steiners Bibliothek finden, kann ihre Konsultation durch Steiner,nicht ausgeschlossen werden.,Im Kreise Steiners ist es allgemein Marie Steiner-von Sivers, die für,ihre umfassende Fremdsprachenbegabung bekannt ist und die in Vor,trägen, Diskussionen und schriftlicher Korrespondenz als Dolmetsche,rin und Übersetzerin fungierte. Mit ihr stand Rudolf Steiner in der Zeit,seiner Übersetzungstätigkeit bereits auf verschiedenen Gebieten in enger,Zusammenarbeit, sodass die Möglichkeit einer Hilfestellung von ihrer,Seite vorhanden war. Jedoch hatte auch Rudolf Steiner zumindest grund,legende Kenntnisse des Englischen und Französischen: Aus der im Ru,dolf Steiner Archiv erhaltenen Korrespondenz ist z.B. ersichtlich, dass,er für die 7. Neuauflaße von Kürschners Tucben-Konuenations-Lexikon,1889 von sich aus die Ubersetzung der seinerzeit von ihm dafür verfassten,Artikel ins Englische und Französische anbot. Das Angebot wurde ange,nommen und von Steiner auch eingelöst (vgl. den Briefwechsel mit Joseph,Kürschner in Briefe Band I: 1881-1890, GA 38, 3. Aufi., Dornach 1985,,S. 119-123 und S. 131).,533,,Inhalt,Mit Band 41b veröffentlicht die Rudolf Steiner Gesamtausgabe zum ers,ten Mal Rudolf Steiners Übersetzungen der Spätschrift Tbc Key to Tbeo,sopby (London 1889) sowie des dazugehörigen Tbeosopbical Glossary,(London 1892) von der Begründerin der Theosophischen Gesellschaft,Helena Petrovna Blavatsky (meist HPB genannt). Deren Tbc Key to,Tbeosopby wurde kurz nach Erscheinen der englischen Ausgabe in einer,ersten deutschen Übersetzung publiziert. 1907 erschien beim Leipziger,Verleger Max Altmann eine andere, «einzig autorisierte»

Übersetzung:,Der Schlüssel zur Theosophie. Eine Auseinandersetzung in Fragen und,Antworten über Etbik, Wissenschaft und Philosophie, zu deren Studium,die Theosophische Gesellschaft begründet worden ist. 1908 folgte im sel,ben Verlag die «autorisierte» deutsche Übersetzung von Blavatskys Theo,sophical Glossary unter dem Titel Theosophisches Glossarium. Eine Ergän,zung zum Schlüssel zur Tbeosopbie.,Beide Ausgaben weisen - im Gegensatz zur deutschen Erstüberset,zung durch Eduard Herrmann im Verlag von Wilhelm Friedrich in Leip,zig - keinen Übersetzer aus. Aus der im Rudolf Steiner Archiv erhaltenen,Korrespondenz mit dem Verleger Max Altmann sowie aus teilweise erhal,tenen Manuskripten und Druckfahnen geht jedoch klar hervor, dass beide,Übersetzungen von Rudolf Steiner erstellt wurden.,Diese Übersetzungen zeugen von der Auseinandersetzung Steiners,mit theosophischen Inhalten und Terminologien nach der Jahrhundert,wende. Bereits seit 1900 hielt Rudolf Steiner Vorträge vor theosophischem,Publikum, 1902 wurde er als Generalsekretär der neuen deutschen Sekti,on selbst Teil der Theosophischen Gesellschaft, unter deren Schirmherr,schaft er sich fruchtbaren Raum für seine eigene Anthroposophie erhoffte.,Tatsächlich wurden die Theosophie und die Theosophische Gesellschaft,Grund- und Ausgangslage für Steiners ei enes Wirken, z. B. ist das,Grundlagenwerk Theosophie (GA 9, 33. AÄ Basel 2013) in dieser Zeit,erschienen. Den theosophischen Kreisen verdankt er vor allem die Be,kanntschaft mit seiner späteren Ehefrau Marie von Sivers, deren bis heute,nachwirkende unermüdliche Tatkraft die gemeinsame - schon bald nicht,mehr theosophische, sondern anthroposophische - Sache voranbrachte,,sodass im Versiegen des Theosophischen «das Anthroposophische in ei,nem von inneren Bedingungen bestimmten Werdegang zur Entfaltung»,kommen konnte (Mein Lebensgang [1923-1925], GA 28, 9. Auf)., Dorn,ach 2000, S. 422).,Wenngleich Steiner, wie im Lebensgang (s.o., z. B. in Kapitel XXX),nachzulesen, von Anfang an einige Reserven bezüglich des «Wirkens,der Theosophischen Gesellschaft» (ebd., S. 412) und einiger ihrer fana,tischeren Vertreter hatte, so machte doch alles, was er über die Person,der Gründerin Helena Petrovna Blavatsky erfuhr, einen tiefen Eindruck,auf ihn. Steiner sprach oft über Blavatsky (vgl. die Liste der thematischen,Verweise auf S. 564), «diese merkwürdige Frau mit den sonderbaren psy,534,,chisch-spirituellen Anlagen» (Urspncngsimpulse der Geisteswissenschaft,,GA 96, 2. Aufi., Dornach 1989, S. 44-55).,Außer den umfangreichen Übersetzungen von Blavatskys Schlüssel,zur Theosophie und dem

dazugehörigen Theosophischen Glossarium ent,hält der vorliegende Band Übertragungen kleinerer Texte, so das aus dem,Mittelalter mündlich überlieferte Traumlied des OLaf Ästeson und eine,Teilübersetzung des um 1224 von Franziskus von Assisi verfassten Canti,cd delle Creature (im Deutschen meist als Sonnengesang bezeichnet).,Nicht aufgenommen wurden einige kleinere Übertragungen, deren Exis,tenz zwar bekannt ist, von denen jedoch oft keine Materialien überlie,fert sind oder die als wenig umfangreiche Gelegenheitsübersetzungen,keinen eigenständigen Werkcharakter besitzen. So die bereits erwähnten,Übersetzungen von Lexikonartikeln von Steiner in Kürschners Taschen,Konuersations-Lexikon, bei denen weder zweifelsfrei geklärt werden,konnte, um welche Artikel es sich genau handelt (die Themen Geolo,gie, Bergbau und Hüttenkunde sind überliefert), noch Manuskripte oder,sonstige Unterlagen dazu erhalten sind. Einzelne Zeilen für Meditati,onssprüche, z. B. aus Mabel Collins' Light on tbe Path, aus Blavatskys,Instructions für die EsoteriC School of Tbeosopby (siehe Zur Geschichte,und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904,1914, GA 264, 2. Aufi., Dornach 1996, S. 152-153 und S. 467) oder aus,den Pbi/osophumena des Hippolitos (aus Kap. 10, Buch V; siehe Wahr,sprucbworte, GA 40, 9. Aufi., Dornach 2005, S. 183 und S. 402) wurden,ebenfalls nicht aufgenommen. Es geht hier mehr um allgemeines Gedan,kengut der theosophischen Bewegung, das in den deutschen Sprachraum,getragen wird, als um Übersetzung. Oft ist auch nicht nachvollziehbar,,ob es sich tatsächlich um eine Übersetzung oder um die selbstständige,Formulierung bekannter Ideen handelt, die dazu bereits in zahlreiche,Bände dieser Gesamtausgabe Eingang gefunden haben (in Zur Geschich,te und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule,1904-1914, GA 264, 2. Aufi., Dornach 1996, S. 447; in Seelenübungen,Band I, GA 267, 2. Aufi., Dornach 2001 oder in Aus den Inhalten der,esoterischen Stunden. Band I, GA 266/1, 2. Aufi., Dornach 2007 und,in Sprüche, Dichtungen, Mantren. Ergänzungsband, GA 40a, 1. Aufi.,,Dornach 2002, S. 16).,Als Gelegenheitsiibersetzung nicht aufgenommen wurden auch die Stro,phen eins bis neun des Dzyan in Blavatskys Geheimlehre, die in Zur Ge,schichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule,1904-1914, GA 264, 2. Aufi., Dornach 1996 auf S. 249-250 bereits veröf,fentlicht sind. Rudolf Steiner hat viel aus den Dzyan-Strophen der deut,schen Ausgabe der Geheimlehre (in der Übersetzung von Robert Froebe,in Rudolf Steiners Bibliothek, Sign. O 496 und O 497) exzerpiert (Notiz,blätter 117 und 446); die Strophen eins bis neun hat er wohl im Zuge sei,ner intensiven Beschäftigung mit dem Text einmal selbst übersetzt (No,535,,tizbuch Nr. 427 und Notizblätter 580 und 581); über die anschließende,Verwendung dieser Übersetzung ist jedoch nichts bekannt.,Als nicht-literarische Übersetzung ebenfalls nicht aufgenommen wurde,außerdem die Schlussbetrachtung eines original englischen Rundbriefs,von Annie Besam an die Mitglieder der Esoteric School of Theosophy,(Notizblatt Nr. 6961). Diese ist teilweise abgedruckt in Zur Geschichte,und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904,1914, GA 264, 2. Aufi., Dornach 1996, S. 271 und Aus den Inhalten der,esoterischen Stunden Band III, GA 266/3, 3. Aufi., Basel 2015, S. 511.,Textgestalt,Der vorliegende Band gliedert sich in drei Teile: Er beginnt mit den Lese,texten von Steiners Übersetzungen und Übertragungen, denen in einem,Abbildungsteil die jeweiligen Manuskripte und Vorlagen zu den einzelnen,Werken in Faksimile beigegeben sind. Nicht von jedem Werke ist jedoch,ein komplettes Manuskript erhalten; vom Schlüssel zur Theosophie und,dem dazugehörigen Theosophischen Glossarium liegen nur Teile vor. Der,Manuskriptteil zum Schlüssel zur Theosophie ist dabei immerhin so um,fangreich (68 Seiten), dass hier nur eine Beispielseite faksimiliert werden,kann. Zum Vergleich ist dazu die entsprechende Seite aus dem Druck von,1907 wiedergegeben. Vom Glossarium wiederum ist nur ein geringer Teil,des Manuskripts erhalten, sodass hier alle Seiten wiedergegeben werden,können, wie auch ein dazu überliefertes Notizblatt mit einer Vorstufe.,Bei allen Texten wurden Rechtschreibung und Interpunktion (unter,Erhaltung der persönlichen Sprach- und Stileigenheiten) modernisiert.,Etwaige Ausnahmen von dieser Regel oder sonstige Besonderheiten,werden in den jeweiligen Hinweisen erläutert. Auf größere grammatika,lische Richtigstellungen wurde verzichtet, auch wenn dies bei den großen,Übersetzungswerken (Der Schlüssel zur Tbeosopbie und das Tbeosopbi,sche Glossarium) stellenweise zum Textverständnis notwendig erschiene.,Solche Korrekturen kämen jedoch einem verändernden Eingriff in die,Übersetzung Rudolf Steiners gleich, deren Dokumentation das zentrale,Anliegen dieses Bandes ist. Dementsprechend beziehen sich die Hinweise,zu diesen beiden Werken auch ausschließlich auf das Editionsanliegen, die,Übersetzungstätigkeit Rudolf Steiners sichtbar zu machen.,Aufgrund der Heterogenität der einzelnen Übersetzungen und Übertra,gungen, bei denen es sich ja in der Hauptsache um abgeschlossene Einzel,werke handelt, ist der Anhangsteil des vorliegenden Bandes thematisch,nach den wiedergegebenen Werken aufgeteilt, wo Textgrundlagen, Ent,stehungs- und Editionsgeschichte sowie Textgestalt zum jeweiligen Werk,dargestellt und erläutert werden. Dies gilt ebenso für die den Anhang ein,536,,leitende Wiedergabe einer Übersetzung der ersten Seiten von Blavatskys,Tbc Silent VoiCe (dt. Die Stimme der Stille), bei der die Zuordnung auf,grund der Handschrift zweifelhaft ist, jedoch einiges dafür spricht, dass,auch sie von Rudolf Steiner stammt.,Am Ende dieses Bandes findet sich eine Aufstellung über Vorträge und,Schriften zu den behandelten Themen und Petsomninnerhalb der Ge,samtausgabe.,537,,Zum «Schlüssel zur Theosophie»,Entstebungsgescbicbte,Rudolf Steiners Übersetzung von Helena Petrowa Blavatskys Der Schlüs,sel zur Theosophie war bereits die zweite in deutscher Sprache. Die erste,stammte von Eduard Herrmann und erschien, ohne Angabe des Jahres,(wahrscheinlich 1893), in Leipzig im Verlag von Wilhelm Friedrich.,Die Entstehungsgeschichte von Steiners 1907 bei Max Altmann in,Leipzig erschienenen Ausgabe ist gekennzeichnet von Zeitdruck und,Überarbeitung Steiners. Dieser kam augenscheinlich mit dem Liefern der,Manuskripte, korrigierten Druckfahnen etc. aufgrund von Vortragsreisen,und gleichzeitig einzuhaltenden Fristen für anderweitige Publikationen,stark ins Hintertreffen (Z.B. Aufsätze und Artikel für seine Zeitschrift,Luzifer - Gnosis, ebenso bei Altmann verlegt): Durch die Korrespondenz,mit dem Verleger zieht sich ein roter Faden immer dringlicher werdender,Mahnungen, doch endlich weitere Manuskripte und bearbeitete Korrek,turfahnen zu liefern.,In einem solchen Mahnbrief Altmanns an Steiner vom 21.11.1905,(Standort-Nr. 86/1) heißt es:,Auch bezüglich des Manuskriptes vom <Schliissc1 zur Theoso,phic> bitte ich mich doch nicht noch immer weiter im Stich zu,lassen, sondern den Übersetzer zu schneller Lieferung anzuhal,%qn,Hierbei ist nicht ganz klar, ob Steiner mö licherweise zwischenzeitlich,gezwungen war, zu seiner Entlastung die 6bersetzunßstätigkeit zu de,legieren, oder ob Altmann sich in komischer Verzweiflung an den Kor,respondenten Steiner als Vermittlungsperson zum Übersetzer Steiner,wendet.,Solcherart Mahnungen steigern sich gerade betreffs des Schlüssels zur,Theosophie bis hin zur Androhung einer Schadensersatzklage. Immer,wieder führt Altmann in diesem Zusammenhang eine drohende Konkur,renzausgabe seitens der Theosophischen Gesellschaft an, möglicherweise,unter Mitwirkung von Franz Hartmann, der bereits Blavatskys Die Stim,me der Stille übersetzt hatte und mit dem es laut Altmanns Brief vom,15. Juli 1905 (Standort-Nr. 86/1) anfangs Differenzen bezüglich der Über,setzungsrechte für den Schlüssel zur Theosophie gab:,Vor einer Woche schrieb mir Herr Dr. Hartmann aus Berlin,,dass er das Übersetzungsrecht aller Werke von H. P. Blavats,ky besitze und sich selbst die neue

Übersetzung des Schlüssels,zur Theosophie vorbehalte. Damit wäre wieder noch eine neue,Schwierigkeit in die Angelegenheit gebracht, die im Interes,se des wichtigen Buches so bald wie möglich geklärt werden,538,,möchte. Am besten geschähe es damit, wenn Frau Besam ein,Machtwort spräche und Herrn Dr. Hartmann, der immer unbe,rechenbarer wird und damit der Sache nur schadet, das Überset,zungsrecht an dem Schlüssel entzöge.,Dass Frau Besant wohl das gewünschte Machtwort sprach, wird aus ei,nem späteren Schreiben Altmanns an Steiner vom 13. Juli 1907 (Standort,Nr. 86/1) deutlich:,Die fremde Schlüsselausgabe müsste wohl auch als unbefugter,Nachdruck behandelt werden, denn nach dem mir von Miss,Besant zugegangenen Schreiben, hat die Dame nur Sie zu der,Neubearbeitung des Buches ermächtigt. Es müssten dann gegen,den Verleger sofort dementsprechende Schritte getan werden.,Die letztendlich im Verlag von Max Altmann erschienene «einzig auto,risierte» deutsche Neuausgabe des Schlüssels zur Theosophie von 1907,weist deutliche Spuren von Zeitmangel auch in Bezug auf Korrektorat,und Drucklegung auf: inkonsequente Schreibweisen - allein für das Wort,«Kama Loka» existieren deren fünf -, nur halb ausgezeichnete Zitate, eng,lischsprachig verbliebene Titel- und Zitatangaben und auf halbem Weg,durch das Buch vergessen gegangene Kapitelnummern zeugen ebenso von,der angespannten Situation, wie die wohl von einem übermüdeten Setzer,irrtümlich duplizierte Zeile im folgenden Beispiel:,... mich fragend, ob denn einige Teile von London durch etwas,anderes gerettet werden können, als allein dadurch, dass seine,Bewohner durch eine Erdkatastrophe vernichtet mdAurch et,was anderes gerettet werden können, als allein dadurch, dass sei,ne Bewohner durch eine Erdkatastropbe uemiChtet werden und,dktä den Vergessenheitsstrom gehen, um ohne alle Rückerin,nerung wiedergeboren zu werden.,(Hervorhebung der von der Wortverbindung «und durch» flan,kierten Doppelung von der Herausgeberin.),Übersetzungstätigkeit,Dass Steiner die bereits vorliegende deutsche Übersetzung Herrmanns,in irgendeiner Form zur Orientierung diente, kann nicht ausgeschlossen,werden. Die Texte Herrmanns und Steiners unterscheiden sich jedoch,stark voneinander, und mit Sicherheit bearbeiteten Herrmann und Steiner,auch unterschiedliche Auflagen von Blavatskys Tbc Key to Tbeosophy:,Für seine Übersetzung nutzte Steiner - sichtbar dank zahlreicher Bearbei,tungsspuren - zumindest teilweise die sich heute noch in seiner Bibliothek,befindliche dritte, mehrfach verbesserte Auflage von 1893 (Bibliothek Ru,539,,dolf Steiners, Sign. O 498, im Folgenden HPB3; vgl. Abb. S. 492). Herr,manns früher erschienener Übersetzung hingegen liegt wohl die Erstaus,gabe von 1889 zugrunde. Dies zeigt sich besonders an den bei Herrmann,meist (noch) nicht vorhandenen Anmerkungen und an weniger umfang,reichen Zitatpass%cn. Umgekehrt finden sich bei Herrmann Passagen,,die sowohl die englische Neuauflage als auch deren Übersetzung von Stei,ner nicht (mehr) beinhalten, so z. B. im XIII. Teil zusätzliche Kapitel über,Vorurteile und Feindlichkeit gegenüber der Theosophischen Gesellschaft,,sowie weitere zu verschiedenen Konflikten Stellung nehmende Passagen,,die in der jüngeren Auflage ihre Aktualität verloren hatten.,Außerdem beginnt z. B. Steiners englischsprachige Übersetzungsvor,lage mit einem von Blavatsky 1889 verfassten Vorwort, das in der Über,setzung von Herrmann gänzlich fehlt. Für diese und die in der englischen,Neuauflage seit der ersten Ausgabe hinzugekommenen Passagen kann,Steiner also auf keine deutsche Vorlage zurückgegriffen haben.,Viele andere kleinere und größere Übersetzungsfehler bei Steiner, die,kaum anders als unter Rückgriff auf das englischsprachige Original zu,stande gekommen sein können, sprechen für eine nicht allzu detaillierte,Orientierung an der deutschsprachigen Vorgängerversion. So z.B.:,Blavatsky:,[...I from the very beginning of the invisible affray tbe stern anal,implacable lazu of compensation steps in I...]. (HPB3, S. 141),(...vom ersten Beginn des unsichtbaren Kampfes an schaltet,sich das strenge und unerbittliche Gesetz des Ausgleichs ein ...),Steiner:,I...] vom ersten Beginn des unsichtbaren Kampfes scbreitet der,Stern und das unerbittliche Gesetz I...] weiter [...I. (vgl. S. 269),(Hervorhebungen und Übersetzung in Klammern von der Herausgebe,rin.),Auch Vokabelirrtümer, die dann im Deutschen eine Aussageveränderung,zur Folge haben, können kaum auf Grundlage einer deutschen Fassung,entstanden sein:,Blavatsky:,...the animating spirit is the same: untheosophical arid unchris,tian, whether Eton and Harrow turn out scientists or divines,arid theologians. (HPB3, S. 180),(der dahinterstehende Geist ist der selbe: untheosophisch und,unchristlich, ob nun [die Lehranstalten] Eton und Harrow Wis,senschaftler oder Geistliche und Theologen hervorbringen),540,,Steiner:,... der sie beherrschende Geist ist überall derselbe: untheoso,phisch und unchristlich, weder Eton noch Harrow lassen anders,Gelehrte oder Theologen aus sich hervorgehen. (vgl. S. 342),(Hervorhebungen und Übersetzung in Klammern von der Herausgebe,rin.),Gleiches gilt für die zahlreichen Fälle, in denen Nebensatzkonstruktio,nen der englischen Vorlage für Verwirrung und damit in der Übersetzung,Steiners zur Umkehrung von Satzsubjekt und Objekt sorgten. Dies ge,schieht zum ersten Mal in der Vorrede zum Schlüssel zur Tbeosopbie, wo,sich die Autorin bei den vielen Theosophen bedankt, die durch Vorschlä,ge, Fragen und anderes zum Gelingen des Werkes beigetragen haben:,Very hearty thanks arc due from the author to many Theoso,phists who have [...I contributed help during the writing of this,book. The work will be the more useful for tbeir aid, and will be,tbeir best reward. (HPB3, S. xiv),(Vielen herzlichen Dank schuldet die Autorin vielen Theoso,phen, die [...I Hilfe während des Verfassens dieses Buches bei,getragen haben. Die Arbeit wird durch ihre [d.i. der Theoso,phen] Hilfe umso nutzbringender sein und wird ihr [d.i. der,Theosophen] bester Lohn sein).,In Steiners Übersetzung wechselt das Objekt des Satzes (und damit so,wohl der Beitraggeber zum Buch der Autorin als auch der Empfänger,ihres Dankes) von den bedankten Theosophen zum Autor:,Vielen Theosophen, [...I, sagt der Autor den herzlichsten Dank,,[...I die [...I zu dem Buche beigetragen haben [...I. Das Buch,wird durch seine [d.i. des Autors] Hilfe an Brauchbarkeit ge,wonnen haben, und das wird sein [d.i. des Autors] bester Lohn,sein (vgl. S. 10).,(Hervorhebungen und Verdeutlichungen von der Herausgeberin.),Eigeninitiatiuen Steinen,Dort, wo Steiner weniger nah am Originalwortlaut Blavatskys liegt als,Herrmann (in der eingangs genannten Ausgabe, im Folgenden H), ge,reicht dies in vielen Fällen der Verständlichkeit zum Vorteil, wie z.B. der,Werdegang der folgenden Überschrift zeigt:,541,,Blavatsky:,Why is Theosophy accepted? (HPB3, S. 24),Herrmann:,Steiner:,Warum ist Theosophie angenommen? (H, S. 24),Warum man sich zur Theosophie bekennt? (vgl. S. 59),Wo allerdings Herrmann unterschiedslos den Begriff «Wiedergeburt»,verwendet, unterscheidet Steiner zwischen «Wiedergeburt» und «Wieder,verkörperung», wie auch Blavatsky zwischen «re-birth» und «rei'ncarnati,on» differenziert. Hierbei fällt auf, dass Steiner das Wort «Reinkarnation»,- ganz anders als Blavatsky - eher selten als angebracht empfindet: bei den,rund 50 außerhalb von Zitaten oder Überschriften verwendeten Begriffen,dieser Art wählte er zugunsten von «Wiederverkörperung» nur achtmal,«Reinkarnationm,Textvergleiche legen nahe, dass Steiner wohl auch weitläufige z. B. aus,Blavatskys früher verfasstem Werk Isis Unueiled zitierte Passagen (noch,mals) selbst übersetzte, obwohl sie bereits in deutscher Sprache vorlagen:,Der Katalog der Theosophischen Leihbibliothek in Berlin (Bibliothek,Rudolf Steiners, Sign. O 647) listet spätestens 1906 die Blavatsky-Schrif,ten Schlüssel zur Theosophie, Die Stimme der Stille, Isis entschleiert und,Die Geheimlehre mit dem deutschen Titel auf; ebenso werden sowohl Die,Stimme der Stille als auch Die [sic!] Schlüssel zur Theosophie als «empfeh,lenswerte Bücher» im Programm 1905/1906 des Leipziger TG-Zweiges,aufgeführt (Standort-Nr. 140/3).,Die in Blavatskys Ausgabe verwendeten (und bei Herrmann dement,sprechend übersetzten) direkten Anreden u. A. hat Steiner in allgemein,informative Ausdrücke umformuliert. So spricht Steiner etwa stets von,·den Theosophisten» bzw. «den Theosophen» im Allgemeinen, wo Bla,vatskys fiktive Interviewperson von «wir» und «ich» spricht. Solche und,ähnliche Umformulierungen machen Steiners deutschen Text sachlicher,und damit weniger konfliktträchtig, was am folgenden Beispiel deutlich,wird:,Blavatsky:,Persist in calling our belief <fäith' if you will. But once wc arc,again on this ever-recurring question, I ask in my turn: [...I,(HPB3, S. 149),(Beharren Sie darauf, unsere Überzeugung <Gläüb«i> zu nen,nen, wenn Sie wollen. Aber da wir wieder einmal bei dieser im,mer wiederkehrenden Frage sind, frage ich meinerseits: ...),542,,Steiner:,Es möge zugestanden werden, die theosophische Ansicht ·Glau,bc> zu nennen. Aber wenn doch noch einmal auf die Fragen,zurückgekommen werden soll, so möchte doch der Theosoph,seinerseits die Frage aufwerfen: [...I (vgl. S. 285 f.),Bei einer Fußnote über die Anwendung psychisch-spiritueller Fähigkei,ten im medizinischen Bereich (vgl. S. 353) fügte Steiner der reinen Perso,nenaufzählung der Übersetzungsvorlage informierende Worte über deren,Fachgebiet hinzu und korrigierte den von Blavatsky fälschlicherweise,in «Liepzig» angesiedelten Wirkungsort Dr. Schrenck-Notzings nach,München, was aber nicht verhinderte, dass statt «Notzing» versehentlich,«Nolzing» gedruckt wurde.,Textgestalt,Die Zitatpassagen wurden anhand des englischen Originals überprüft und,durch Einfügung der im Druck von 1907 oft fehlenden Anführungs- und,Schlusszeichen kenntlich gemacht.,Rechtschreibung und Interpunktion wurden unter Erhalt des Lautstandes,modernisiert.,Inkonsequente und unübliche Schreibweisen wurden nicht korrigiert, so,z. B. die bereits erwähnten fünf verschiedenen Schreibweisen für «Kama,Loka» oder der Name «Turgenyeff» (S. 286). Solche Eigenarten bilden,einerseits die unmittelbare Übersetzungstätigkeit ab (Blavatsky schrieb,in französischer Manier «Tourgenyeff») und bezeugen anschaulich den,übereilten Entstehungsprozess der Ausgabe von 1907 (z. B. durch Über,springen von Korrekturphasen). Andererseits dokumentieren sie Begriffs,bildungsprozesse in der deutschsprachigen Theosophie, die in dieser Zeit,des Transfers zumeist englischsprachiger Literatur - die ihre Begriffe wie,derum aus dem Sanskrit und anderen indischen Sprachen entlehnte - mit,sprachlichen Unsicherheiten zu kämpfen hatte.,Stellenweise englischsprachig verbliebene Seitenangaben ("p.") wurden,,ebenfalls aus Gründen der Anschaulichkeit, nicht korrigiert.,Vergessen gegangene Kapitelnummern und -überschriften wurden so ein,gefügt, wie sie das Inhaltsverzeichnis vorgibt. Diese und einzelne kleinere,Vervollständigungen auf Wortebene sind durch eckige Klammern gekenn,zeichnet.,Auf Seite 261 wurde eine wahrscheinlich im Satz irrtümlich duplizierte,Zeile entfernt (vgl. Bsp. S. 539).,543,,Die Begriffe «Collegien der Rabbis», «Cyklus» und «Causalkörper» wur,den in der historischen Schreibweise belassen, da sie im Theosophischen,Glossarium originalgetreu unter dem Buchstaben C (S. 389) gelistet sind,(vgl. auch die Angaben zur Textgestalt des Glossariums, S. 547).,Die variierenden Namensschreibungen des Schriftstelkr-Ehepaars Sinnett,wurden vereinheitlicht.,544,,Zum « Theosophischen Glossarium»,In der dritten Auflage von Blavatskys Tbc Key to Tbeosopby in Rudolf,Steiners Bibliothek (Sign. O 498, im Folgenden HPB3), die er für seine,Übersetzung verwendete, ist am Ende ein Glossarium eingearbeitet. Es,bildet den Abschnitt des Buches, der die meisten Bearbeitungsspuren von,Steiners Hand aufweist und ist zudem einer jener Teile des Schlüssels zur,Theosophie, bei deren Übersetzung Steiner nicht auf die deutsche, von,Eduard Herrmann übersetzte Erstausgabe zurückgegriffen haben kann:,Als offenbarer Neuzugang bei der Überarbeitung der englischen Neu,auflage kommt es in Herrmanns deutscher Übersetzung der englischen,Erstauflage überhaupt nicht vor. Dort stehen am Ende lediglich ein paar,kurze Begriffserklärungen, die in Anzahl, Umfang und Ausführlichkeit,nichts mit einem Glossarium wie demjenigen in der von Steiner übersetz,ten Ausgabe gemein haben. Auch Steiners Übersetzung des Schlüssels zur,Theosophie erschien bei Max Altmann zunächst ohne ein Glossarium;,dieses wurde aber bereits im Folgejahr (1908) als eigenständige Broschüre,mit dem Titel Theosophisches Glossarium. Eine Ergänzung zum Schlüssel,zur Theosophie herausgegeben (vgl. Abb. S. 367).,Entstehung,Auch wenn das Theosophische Glossarium etwas später als der dazuge,hörige Schlüssel zur Tbeosopbie veröffentlicht wurde, so ist es doch zeit,nah, wenn nicht gleichzeitig dazu entstanden. Zwischendurch scheint die,MÖglichkeit erwogen worden zu sein, jemand anderen zur Übersetzung,heranzuziehen, wie aus einem Brief von Verleger Max Altmann vom,27. Juli 1907 (Standort-Nr. 86/1) hervorgeht:,Auf Ihre geschätzten Zeilen von vorgestern erwidere ich, dass,es mich sehr freuen würde, schon so bald in den Besitz des,Glossary-Manuskriptes zu gelangen. Es ist mir natürlich weit,angenehmer, dieses von Ihnen angefertigt zu sehen als von an,derer nicht so informierter Seite. Bei der durch das lange Fehlen,des Schlüssels geschaffenen misslichen Sachlage ist es indessen,notwendig, dass nun auch das Glossary bald erscheint, damit,uns kein anderer zuvorkommt.,Die Ausgabe des Theosophischen Glossariums ist denn auch von ähnli,chen Zeichen größtmöglicher Eile gekennzeichnet wie Der Schlüssel zur,Theosophie. Auch hier gibt es unterschiedliche Schreibweisen für ein und,dasselbe 'Wort, grammatikalische Unklarheiten, übersehene Druckfehler,und übereilt übersetzte Passagen.,Dies wird beispielsweise an dem Abschnitt über den Hindu-Gott,Krishna sichtbar. Krishna versteckte sich als Kind in einer Rinderherde,,545,,um dem Kindermorden durch seinen Onkel Kansha zu entgehen. Im ent,sprechenden Artikel bei Blavatsky (HPB3, S. 224-225) wird dieser Kan,sha als der indische Herodes («the indian Flerod») bezeichnet. In Steiners,Übersetzung jedoch wird aus ihm «Kansha, der indische Held» - Steiner,hat hier offensichtlich ein «d» und die Großschreibung übersehen. Der,Rest des Artikels ist im Deutschen kaum mehr verständlich, da Steiner,aufgrund der langen englischen Satzkonstruktion den Überblick über,Subjekte und Objekte verliert:,Krishna (sanskr.). [...I Es ist die achte Avatära, der Sohn der,Devaki und Neffe von Kansha, dem indischen Helden, welcher,,während ihn die Hirten suchten, welche ihn verborgen hielten,,tausende ihrer neugeborenen Kinder tötete. (vgl. S. 416),Es ist eigentlich Kansha, der nach Krishna sucht und dafür die Neugebo,renen der Hirten tötet; und es ist Krishna, den die Rinderherden verber,gen.,Eigeninitiativen Steiners,Neben der auch im Satzbau des Glossariums immer wieder auftretenden,typischen vorgezogenen Verbstellung Steiners sind auch inhaltliche Spu,ren zu bemerken: Steiner führt beispielsweise neu den Begriff «Ätherleib»,bzw. «ÄtherkÖrper» ein. HPB verwendete nur die Begriffe Doppelgänger,(«double») und Astralleib/-körper («astral body»), an einer einzigen Stel,le klingt der Ätherleib an, wenn sie in der Definition von «Linga Shari,ra» den Astralkörper als «the aCrial symbol oft he body» erklärt (HPB3,,S. 225). Steiners Erweiterung der Begriffspalette hat zur Folge, dass er in,seinen Übersetzungen je nur zweimal «Doppe]gänger» verwendet, wäh,rend im englischen Original die nicht weiter ausgeführten «doubles» vor,herrschen. Dass Steiner hier eine klarere Differenzierung im Sinn hatte,,zeigt seine Übersetzung der Blavatsky'schen Begriffsdefinition:,Blavatsky:,Double. The same as the astral body or <döppelganger' (HPB3,,S. 214),(Doppel. Das Gleiche wie Astralkörper oder

Doppelgänger),Steiner:,Doppelgänger. Ein Ausdruck, der für die feineren Leiber des,Menschen (Aetherleib, Astralleib) gebraucht wird. (s. S. 395),(Übersetzung in Klammern von der Herausgeberin.),546,,Textgestalt,Rechtschreibung und Interpunktion wurden unter Erhalt des Lautstandes,modernisiert.,Bei den Anfangsbuchstaben der Stichwörter wurde auf eine Modernisie,rung der Rechtschreibung verzichtet, da die Artikel zu «Causalkörper»,,«Collegien der Rabbis» oder «Cyclus» (siehe S. 393) sonst ihre Position,innerhalb des Gesamttextes verlieren würden.,Im Abschnitt «Nbut» (S. 437) wurden aus Verständlichkeitsgriinden zwei,Artikel angepasst, dies ist durch eckige Klammern kenntlich gemacht.,Die variierenden Schreibungen des Schriftsteller-Namens Alfred Percy,Sinnett wurden vereinheitlicht.,Zu S.,371 f. /Der/ spirituelle, mentale, psychische und physische Bereich... : In,eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch die Herausgebe,rin. Im Druck von 1908 lautet der Satz «Das spirituelle, mentale,,psychische und physische Bereich [...I".,437 /die/ aus dem Unerkennbaren ausstrahlt, dem Unbekannten /de'/,esoterischen Philosophie... : sinngemäße Änderungen in eckigen,Klammern durch die Herausgeberin. Im Druck von 1908 heißt es,«der aus dem Unbekannten ausstrahlt, dem Unbekannten die esote,rischen Philosophie ... ». Der Zeilenfall im Druckbild legt nahe, dass,es sich um eine Verwechslung von Seiten des Setzers handelt.,547,,Zum «Traumlied des OlafÄsteson»,Entstehung,1835 veröffentlichte Magnus Brostrup Landstad mündlich gesammelte,norwegische Sagen und Volksweisen in der Zusammenstellung Norske,Folkeviser (bei Chr. Tönsberg, Kristiania), in der auch zwei Varianten des,Traumliedes des Olaf Asteson, Draumekuaede (Traumlied) genannt, ent,halten sind (in Rudolf Steiners Bibliothek Signatur B 1313). Eine weitere,im Archiv erhaltene Sammlung von Norske FolkeviSer (in Rudolf Steiners,Bibliothek Signatur Mu 27), herausgegeben von Thorwald Lammers, er,schien 1910 bei H. Aschehoug & Co., Kristiania. Auch diese enthält das,Draumekuaede in einer 40-s[rophigen Fassung.,Rudolf Steiner lernte diese Dichtung dank der norwegischen Schrift,stellerin Ingeborg Mdler-Lindholm (1878-1965) kennen, die ihn während,seines Aufenthaltes in Oslo (damals Kristiania) im Juni 1910 zum dortigen,Vortragszyklus Die Mission einzelner Volksseelen in Verbindung mit der,germanisch nordiscben Mytbologie (veröffentlicht als GA 121, Basel 2017),auf das Lied aufmerksam machte. Sie berichtet von Steiners bereits am,Folgetag beginnenden mündlichen Beschäftigung mit dem Text (vgl. die,Erinnerungen von Ingeborg Mdler-Lindholm in Der Zusammenhang des,Menschen mit der elementariscben Welt, GA 158, 4. Aufi., Dornach 1993,,S. 243 f. und Kunst im Lichte der Mysterienmeisbeit, GA 275, 3. Aufi.,,Dornach 1990, S. 174 f.). Mit einem Brief vom 22. Februar 1911 (Standort,Nr. 87/3) übersandte sie Rudolf Steiner ihre deutsche Übersetzung des,40-strophigen Liedtextes nach Lammers. Bis Ende desselben Jahres hat,te Steiner diese in 39 Rezitationsstrophen übertragen, sodass der Anfang,seines Traumliedes erstmals im Rahmen der Weihnachtsansprache vom,26. Dezember 1911 in Hannover erklang (abgedruckt in Die Mission der,neuen Geistesoffenbarung, GA 127, 2. Aufi., Dornach 1989, S. 225-237).,Im gleichen Vortrag charakterisiert er diese Strophen als «zuniichst provi,sorische Einrichtung» (ebd., S. 154). Doch obwohl das Traumlied darauf,hin Eingang in weitere Vorträge fand (gesammelt in Der Zusammenhang,des Menschen mit der elementariscben Welt, GA 158, 4. Aufi., Dornach,1993) und auch in Eurythmie umgesetzt wurde, hat es keine dieses Pro,visorium offiziell aufhebende Fassung mehr gegeben, auch wenn es Hin,weise gibt, dass Rudolf Steiner sich später noch einmal intensiver mit dem,Traumlied beschäftigt hat. So fand z. B. das Lammer'sche Liederheft mit,Postkarte vom 17. Dezember 1921 (Standort-Nr. 86/3) seinen Weg in die,Steiner'sche Bibliothek, in Fortsetzung eines persönlichen Gesprächs von,der norwegischen Anthroposophin Helga Geelmuyden an Marie Steiner,gesandt. Da in den Jahren 1921 und 1922 das Traumlied in der Euryth,mie sehr präsent war (vom 6.11.1921 bis zum 5.2.1922 wurde es von der,Eurythmiegruppe 13 Mal aufgeführt), liegt es nahe, anzunehmen, diese,Beschäftigung sei im Zuge der Entstehung der Eurythmieformen er,548,,folgt. Auch Ingeborg Mdler-Lindholm erwähnt in ihren Erinnerungen,eine neuerliche Beschäftigung Steiners mit dem Traumlied in den Jahren,1921-1923, deren Ergebnisse jedoch durch den «Brand des Goetheanums,,übermäßige Arbeit und zuletzt Krankheit und Tod» verhindert wurden,(GA 158, wie oben, S. 244).,Das Traumlied des Olaf Asteson verfügt seit seiner Herausgabe in,nerhalb des Vortrags vom 7. Januar 1913 über eine lange Drucktradition:,1916 wurde dieser Vortrag als vom Vortragenden nicht durchgesehene,Nachschrift nur für Mitglieder unter dem Titel OLafÄsteson (Das Wachen,des Erdgeistes) erstmals gedruckt. Es folgten die Sonderausgabe Welten,Neujahr - Das Erwachen der Menschenseele aus dem Geistesscblaf der,ßnsteren Zeit [1932], sowie zahlreiche andere Veröffentlichungen sowohl,des kompletten Traumliedes als auch einzelner Strophen, immer im jewei,ligen Vortragszusammenhang. Auf den beiden frühesten Ausgaben jedoch,beruhen nahezu alle anderen Abdrucke seitdem, obwohl sie, und damit,auch alle Nachfolgeversionen, vom Manuskript Rudolf

Steiners (Stand,ort-Nr. 67/2) abweichen:,In allen bisherigen Druckversionen fehlen drei Strophen, die - ob,gleich sie ungestrichen im Manuskript Rudolf Steiners stehen - bisher,nie in den Haupttext aufgenommen wurden. Dieser Umstand ist mög,licherweise einem schlichten Versehen anzurechnen, welches nur anhand,eingehender Betrachtung der physischen Manuskriptseiten (vgl. Abb.,S. 500-514) augenscheinlich wird: Nachdem Steiner die Manuskriptblät,ter elf Seiten lang einseitig beschrieben hat, ist Seite 12 (vgl. Abb. S. 511),erstmals auf einer Blattrückseite zu finden. Ausgerechnet diese Blattriick,seite ist es nun, auf der die fraglichen drei Strophen notiert sind. Außer,Seite 12 ist im ganzen Manuskript nur noch Seite 14 (vgl. Abb. S. 513),eine Blattrückseite; sie fand im Gegenzug zu Seite 12 Eingang in Druck,und Eurythmie, bildet jedoch die Rückseite des Gesamtmanuskripts und,ist daher augenfälliger. In Faksimilierung oder Kopie ist ein Wechsel in,der Einteilung der Vorder- und Rückseiten von Manuskriptblättern nicht,sichtbar. Auch bei der Durchsicht der tatsächlichen Manuskriptblätter,kann dieser Wechsel aufgrund der vorangegangenen Routine von elf ein,seitig beschriebenen Blättern leicht übersehen werden.,Ab dem Zeitpunkt - 1916 -, zu dem der Vortrag vom 7. Januar 1913 in,Berlin, der das Traumlied enthält, als Mitgliederdruck herausgegeben war,,scheint für alle weiteren Bearbeitungen nur mehr diese gedruckte Form,(und damit ohne die Strophen 30-32) des Traumliedes verwendet wor,den zu sein. So notierte beispielsweise Marie Steiner-von Sivers in einem,solchen Mitgliederbändchen (Bibliothek Rudolf Steiners, Sign. St 122),erste Angaben für eine Eurythmisierung, und auch Rudolf Steiner selbst,erarbeitete wohl seine Eurythmieformen für das Traumlied an einem sol,chen Druck (vgl. Eurytbmieformen zu Dichtungen uon Rudolf Steinek,GA K23/1, 2. Aufi., Dornach 2000, S. 146).,Die ursprünglichen, später vergessen gegangenen Strophen 30-32,wurden jedoch offensichtlich rezitiert, denn das von Rudolf Steiner in,549,,Tinte geschriebene Manuskript trägt deutliche Bleistift-Eintragungen,Marie Steiners, die sich auf den Textvortrag (beispielsweise auf Betonung,,Pausen und Phrasengestaltung) beziehen. Die drei fraglichen Strophen,unterscheiden sich dabei in nichts vom Rest des Manuskripts. Auch die,Paginierung stammt von der Hand Marie Steiners. Zumindest zu diesem,Zeitpunkt muss sie eine klare Übersicht über die Vorder- und Rückseiten,des Dokumentes und die auf S. 12 befindlichen Strophen gehabt haben.,Zudem existiert in Marie Steiners Rezitationsvorlagen (Standort-Nr. 97/3),eine handschriftliche Kopie von Steiners Manuskript, die ebenfalls die,se drei Strophen enthält, wiederum mit durchgängigen Eintragungen zur,Rezitation. Bei dem in diesem Band veröffentlichten Text handelt es sich,daher um das Traumlied, wie es in den ersten Vorträgen dazu (am 1. Janu,ar 1912 in Hannover, am 7. Januar 1913 in Berlin und am 31. Dezember,1914 in Dornach) von Marie Steiner-von Sivers rezitiert wurde.,Während in allen anderen Vortragsmitschriften der Text des Traumliedes,weggelassen und lediglich auf dessen Rezitation verwiesen wird, findet,er sich in einer als Druckvorlage (wahrscheinlich als Manuskript für den,Mitgliederdruck) erstellten maschinenschriftlichen Übertragung eines,Stenogramms von Walter Vegelahn (Vortragsregister-Nr. 2678 A I) zum,Vortrag vom 7. Januar 1913 in Berlin. In dieser Mitschrift sind die Stro,phen durchnummeriert, wobei nach 30 eine (später zu füllende) Lücke,gelassen und die Nummerierung mit 34 fortgesetzt wurde. Es wurde also,Platz gelassen für drei Strophen, und zwar an exakt der Stelle, an der in,Steiners Manuskript die drei vergessenen Strophen stehen. Außerdem,weist das Dokument (abweichend zu Steiners Manuskript) eine ebensol,che Lücke bei Strophe Nr. 27 auf. An dieser Stelle im Traumlied befindet,sich sowohl in der norwegischen Version nach Thorwald Lammers als,auch in der Übersetzung von Ingeborg Mdler-Lindholm eine Strophe,,die von Steiner - eventuell aufgrund der inhaltlichen Drastik und drama,turgischen Irrelevanz - nicht in seine Traumlieddichtung aufgenommen,wurde. In Mdler-Lindholms Übersetzung lautet diese Strophe:,Es ist so heiß in der HÖlle,heißer als jemand denkt,,dort hängen brennende Kessel,,dort wirft man die Rücken der Bösen.,In Brokksvalin wird das Gericht stehen.,In Marie Steiners Druckvorlagen (Standort-Nr. 97/3) findet sich ein,Durchschlag der Vegelahn'schen Stenogrammausschrift, in dem versucht,wurde, die fehlenden Strophen zu rekonstruieren: einerseits - wahr,scheinlich aufgrund von Erinnerung - von der Hand Marie Steiners und,andererseits mittels eines neuen Übersetzungsversuches von unbekannter,Hand. Ein solcher Versuch wurde auch für die von Steiner nicht in seine,Übertragung aufgenommene ursprüngliche Strophe 27 unternommen.,550,,Der Schluss liegt nahe, dass sowohl Rudolf Steiners Manuskript als auch,dessen handschriftliche Kopie durch Marie Steiner eine Zeit lang ver,schollen beziehungsweise (z. B. aufgrund der Weltkriegslage) unerreich,bar gewesen sein müssen.,Dies gilt ebenso für das Originalmanuskript der Übersetzung des,Traumlieds durch Ingeborg Mdkr-Lindholm, welches wohl bereits für,die Bearbeitung durch Steiner, sicher aber in der späteren Archivierung,,vom Brief, dem es ursprünglich beigeschlossen war, getrennt aufbewahrt,wurde. Nur so ist es möglich, dass seine Stelle unbemerkt von einem an,deren Dokument eingenommen wurde, welches wohl erst, wenngleich,ebenfalls in der Handschrift Mdler-Lindholms, im Nachhinein entstand.,In diesem Brief vom 22. Februar 1911 kommentiert Ingeborg Mdler,Lindholm kurz ihre beigelegte Übersetzung und zitiert sogar daraus, was,eine Unsicherheit bezüglich der richtigen Briefbeilage ausschließt.,In den Bänden Wahrsprucbworte, GA 40, Der Zusammenhang des,Menschen mit der elementarischen Welt, GA 158, Eurytbmiefonnen zu,Dichtungen von RudolfSteinek GA K23/1 und Kunst im Lichte der Mys,terienweisheit, GA 275 finden sich, zu Hinweisen verarbeitet, Erklärun,gen von Ingeborg Mdler-Lindholm zum Traumlied. Ein Dokument mit,dem Ursprung dieser Erklärungen - laut der damaligen Herausgeber ein,Vortrag Mdler-Lindholms - ist heute unauffindbar. Im Rahmen ihrer,Steiner übersandten Erstübersetzung hat sie lediglich historische Hinter,gründe zum Traumlied informativ zusammengefasst.,Textgestalt,Der hier vorliegende Band nimmt, getreu Rudolf Steiners Manuskript, die,drei bisher vergessenen Strophen in den Haupttext auf.,Die Rechtschreibung wurde unter Erhalt des Lautstandes modernisiert,,was hauptsächlich die Schreibweise von ·Waage» (S. 468 f.) und «Scharen»,(S. 466 und 467) betrifft. Der Name «Olaf Ästeson» wurde durchgehend,mit norwegischem A versehen.,Rudolf Steiner verwendet in seiner Handschrift außer einem konsequen,ten Punkt zum Strophenende kaum Satzzeichen. Wo solche vorhanden,sind, wurden sie getreu dem Manuskript wiedergegeben. Die bereits er,wähnten Bleistifteintragungen Marie Steiners zur Rezitationshilfe wurden,nicht übernommen.,Dativ/Akkusativ-Verwechslungen wurden berichtigt: Strophe [I], 1. Zeile:,«meinen» statt «meinem»; Strophe [5], 7. Zeile: «ihrm statt «ihn»; Strophe,[8], 4. Zeile: «ihn» statt «ihm»; Strophe [37], 3. Zeile: «ihm» statt «ihn».,Verben auf -en, bei denen von Steiner das e weggelassen wurde (z. B.,«stehn» für «stehen» etc.), wurden nicht korrigiert. Die dichterische,551,,Freiheit Steiners, der mit seiner Schreibweise bewusst dem Sprachduktus,Rechnung trägt, steht hier über einer vermeintlich korrekten Rechtschrei,bung.,In Strophe [2] wurde in der ersten Zeile bei «Weihnachtsabend» ein feh,lendes Binnen-s hinzugefügt und damit die Schreibweise an die darauffol,gende Strophe angeglichen.,Die dritte Zeile dieser Strophe lautet getreu Manuskript «Und nicht erwa,chen könnt' er» anstelle von «Und nicht konnt' er erwachen» (bisherige,Druckversion).,Die in den bisherigen Abdrucken vorgenommene Tempusglättung bei den,Verben des Refrains «Der Mond schien hell» sowie die Vereinheitlichung,der unterschiedlichen Verwendung von «hell» und «helle» wurden bei,behalten.,In den Strophen [29] bis [34] (vgl. S. 467f.) wurde bisher, wohl aus rhyth,mischen Gründen, «Michael» in «Sankt Michael» geändert. Die hier vor,liegende Druckversion folgt im Gegensatz dazu dem Manuskript, in dem,bezeichnend erscheint, dass Steiner den Erzengel nur ein einziges Mal (zu,Beginn von Strophe [32]) mit einem Artikel, und zwar im Zusammenhang,mit dem ebenfalls einmalig verwendeten Attribut «heilig» versieht («Das,war der heil'ge Michael», S. 467).,In dieser Strophe [32] steht in der dritten Zeile «Er braucht nicht mit,bloßem Fuße» (wie Manuskript) anstelle des bisher gedruckten «Er,braucht nicht mit nackten Füßen». Diese Stelle in der Handschrift - es,heißt dort buchstabengetreu «mit bloßen Fuße» - lässt sowohl die Lesart,«mit bloßen Füßen» als auch «mit bloßem Fuße» zu. Dativ/Akkusativ,Verwechslungen kommen bei Rudolf Steiner jedoch häufiger vor (z.B. in,der ersten Zeile «meinem Sang» statt «neinen Sang» oder in Strophe [8],«ihm» statt «ihn»), und auch Marie Steiner gibt in ihrer Manuskriptab,schrift der Lesart «mit bloßem Fuße» den Vorzug.,Der Einsatz von Auslassungszeichen vervollständigt eine Grundtendenz,im Manuskript und dient wie dort der besseren Differenzierbarkeit von,Präsens- und Präteritumformen (z. B. dastet» für die Vergangenheits,form «lastete», S. 466).,Die Einteilung in römisch bezifferte Abschnitte erfolgt nach der bisheri,gen, leicht vom Manuskript abweichenden Drucktradition, die damit ana,log zur norwegischen Vorlage die Refraingruppen deutlich macht:,Die römisch bezifferten Abschnitte der norwegischen Vorlage teilen,den Liedtext in sechs Refraingruppen ein, denen jeweils eine von vier,Melodien zugeordnet ist. Ingeborg Mdler-Lindholm hat dies in ihrer,Übersetzung noch deutlich gemacht. Steiner löst für seine Fassung die ur,552,,sprüngliche Strophenbindung des Liedes auf, behält aber die Bezifferung,der Vorlage ungefähr bei, bevor sich die Zählung ab IV verliert. Dies hat,zur Folge, dass im Manuskript die römisch bezifferten Abschnitte nicht,mehr mit den Refraingruppen

übereinstimmen. Da Steiners Dichtung zur,Textrezitation bestimmt war und nicht gesungen wurde, diente ihm die,römische Bezifferung wohl zu Orientierungszwecken in Bezug auf die,Vorlage. In der vorliegenden Ausgabe wurde die römische Bezifferung im,Vergleich zum Manuskript angepasst, sodass sie immer noch einen Ori,entierungspunkt liefert, gleichzeitig aber wieder mit den Refraingruppen,korrespondiert.,Zum Notizbucbeintrag (Abh S. 515),Zu den Zeugnissen für Rudolf Steiners Arbeit am Traumlied zählt ein,Notizbucheintrag mit einer

Variante der ersten Strophe sowie einer abge,brochenen Traumliedstrophe, die weder in der Übersetzung von Mdler,Lindholm noch in der von ihr zugrunde gelegten norwegischen Versi,on vorhanden ist. Daraus wird deutlich, dass Steiner die Sammlung der,Norske Volkeviser von Magnus Landstad (1853) bekannt gewesen sein,muss, wie es auch z. B. aus seinem Vortrag vom 1. Januar 1912 in Hanno,ver hervorgeht (vgl. Der Zusammenhang des Menschen mit der elementa,riscben Welt, GA 158, 4. Aufi., Dornach 1993, S. 153 f.):,Dieses Initiationslied [...I lebte und wurde [...I immerdar rezi,tiert. Es erfreuten sich daran die wenigen Menschen des einsa,men Gebirgstals, und da las es auf der Prediger Landstad, indem,es ihm sprach von den Geheimnissen, die erkundet waren [...I,über die Initiation in uralten Zeiten. So hat es sich herüberge,lebt, bis es Landstad im Volksmund fand.,Landstad überliefert zwei unterschiedliche Versionen (A und B) des,Traumliedes und nur in diesen (A: Strophe zwei und drei, B: Strophe eins,und zwei) ist, im Gegensatz zu in der von Mdler-Lindholm übersetzten,Version von Thorvald Lammers, die im Notizbucheintrag erwähnte ger,tenschlanke Gestalt Olafs sowie von Vater und Mutter die Rede.,Wann genau die Notiz entstanden ist, lässt sich nicht einordnen, es,liegt jedoch nahe, eine Entstehung anlässlich des Besuchs im Hause Lind,holm 1910 anzunehmen, bei dem Steiner das Traumlied kennenlernte und,erste mündliche Übersetzungsversuche unternommen wurden. Beide Lie,dersammlungen - Landstads ältere und Lammers' neuere Ausgabe - lagen,bereits vor, als Mdler-Lindholm und Steiner sich im Juni 1910 mit dem,Traumlied beschäftigten. Lammers' Sammlung war erstmals 1910 veröf,fentlicht worden, war also zum Übersetzungszeitpunkt aktuell. Darauf,kann auch die Aussage von Mdler-Lindholm deuten, «ein kleines Heft,mit Volksliedern» hätte «eine Zeitlang» auf ihrem Schreibtisch gelegen,,553,,woraus sich der Anlass ergeben hätte, Steiner zum ersten Mal anzu,sprechen (vgl., auch für alles Folgende, den Abdruck der Erinnerungen,von Ingeborg Mdler-Lindholm in Der Zusammenhang des Menschen,mit der elementarischen Welt, GA 158, 4. Aufi., Dornach 1993, S. 243 f.,und Kunst im Lichte der Mysterienweisbeit, GA 275, 3. Aufi., Dornach,1990, S. 174 f.). Derjenige Teil der Lammers'schen Liedersammlung, der,das Traumlied enthält, lässt sich gut als «kleines Heft mit Liedern» cha,rakterisieren, während es sich bei der Landstad'schen Sammlung um ein,rund sechs Zentimeter dickes, schweres und textlastiges Buch handelt,,mit nur kurzen Melodievorschlägen im Anhang. Außerdem berichtet,Mdler-Lindholm, das Traumlied sei bei der Teeeinladung, anlässlich de,rer es Steiner zuerst kennenlernte, von einem Mitglied «auf Norwegisch»,vorgelesen worden. Nur Lammers lieferte jedoch seinerzeit den Text des,Traumliedes in relativ zeitaktuellem Norwegisch. Landstads Lieder sind,in historischer telemarkischer Volkssprache aufgeschrieben, die auch da,mals nicht ohne Weiteres verständlich oder zu lesen war. Der sprachlich,,literarisch und volkskundlich gebildeten Erstiibersetzerin Mdler-Lind,holm waren, wie ihrer Aussage über die «auch für moderne Norweger,schwerfällige Mundart» des alten Telemarkischen zu entnehmen ist, beide,Sammlungen bekannt. Sie muss Steiner innerhalb der intensiven einstün,digen Gesprächs-Übersetzung im Vorfeld der Teegesellschaft auch mit der,Landstad'schen Traumlied-Überlieferung bekannt gemacht haben, denn,nur dadurch ist z. B. der Inhalt von Strophe 22 des Steiner'schen Traum,lieds zu erklären: Sie handelt von einem Mann, der in der anderen Welt die,Schwere eines Unrechts, das er während seines Erdenlebens einem Kind,angetan hat, zu spüren bekommt, indem er unter dessen Last im Boden,versinkt. Nur bei Landstad finden sich die zusätzlichen Informationen,,die sowohl in das Übersetzungsdokument von Mdler-Lindholm als auch,in Steiners Traumlied eingegangen sind, dass der Mann dazu verdammt ist,,das Kind in Ewigkeit zu tragen, weil er es im Erdenleben getötet hat. In,Lammers' Traumliedvariante trägt der Mann dieses Kind auf dem Schoß.,Einzig in Landstads Version B und in Rudolf Steiners Traumliedfassung,trägt der Mann das Kind auf den Armen - ein Bild, das Steiner 1910 im,Gespräch mit Mdler-Lindholm erarbeitet haben muss, da diese es in ihrer,schriftlichen Übersetzung nicht verwendete.,Frühere Veröffentlichungen,Im Mitgliederdruck OlafÄsteson (Das Wachen des Erdgeistes) [1916],In der Sonderausgabe Welten-Neujabr- Das Erwachen der Menschenseele,aus dem GeistesscbLafderßnsteren Zeit [1932].,In der überarbeiteten Neuauflage Welten-Neujahr - Das Traumlied des,OlafÄsteson [1958].,554,,In Scbicksalsbildung und Leben nach dem Tode [1960], GA 157a, 4. Aufi.,,Basel 2016, S. 173-182.,In Wabrsprucbworte [1961], GA 40, 9. Aufi., Dornach 2005, S. 191-205.,In Kunst im Lichte der Mysterienweisheit [1966], GA 275, 3. Aufi., Dorn,ach 1990, S. 74-83.,In Der Zusammenhang des Menschen mit der elementariscben Welt [1968J,GA 158, 4. Aufi., Dornach 1993, S. 155-164.,Die 1. und 2. Strophe in Die Mission der neuen Geistesoffenbarung [1975],,GA 127, 2. Aufi., Dornach 1989, S. 235-236.,Die 8. und 9. Strophe in Eurytbmieformen zu Dichtungen uon Rudolf,Steiner [1988], GA K23/1, 2. Aufi., Dornach 2000, S. 181.,In SPrüche, Dichtungen, Mantren. Ergänzungsband, GA 40a, 1. Aufi.,,Dornach 2002, S. 59-74. Mit Faksimile des Manuskripts inklusive der,nicht in den Drucktext aufgenommenen drei

Strophen.,555,,Zum «Sonnengesang des Franziskus von Assisi»,In Rudolf Steiners Bibliothek findet sich zum einen eine italienische Ver,sion des Sonnengesangs in: Francesco Prudenzano: Francesco d'Assisi e ii,suo secolo. Considerato in relazione con La politica cogli suolgimenti del,pensiero e colla ciuiltä, Napoli, 12. Aufi. 1896 (Bibliothek Rudolf Steiners,Sign. T 511). Zum anderen liegt dieser auch in der deutschen Übersetzung,von Otto Freiherr von Taube vor: Franziskus uon Assisi' Blütenkranz des,heiligen Franziskus uon Assisi (Fioretti di San Francesco), Jena und Leip,zig 1905 (Bibliothek Rudolf Steiners Sign. T 223). Rudolf Steiner erhielt,dieses Buch - wahrscheinlich über den Weg seiner Zeitschrift Lucifer ,Gnosis - als Rezensionsexemplar, denn es enthält einen Vordruck mit der,leider undatierten Bitte um Durchsicht und anschließende Besprechung,vom Verlag Eugen Diederichs. Eine solche Rezension ist jedoch nicht er,folgL,Die Taube'sche Übersetzung aus dem deutschen Rezensionsexemp,lar ist in einer nicht identifizierten Handschrift in das italienische Buch,eingelegt; ob dieser Umstand jedoch etwas mit Steiners Bearbeitung des,Sonnengesangs zu tun hat oder erst später eintrat, ist nicht nachzuweisen.,Rudolf Steiner mag den Sonnengesang also möglicherweise unter Hinzu,ziehung beider Vorlagen übertragen haben, konkrete Hinweise auf die,Verwendung als Grundlage gibt es aber nur für den italienischen Text:,Schon rein äußerlich weist Steiners Übertragung des Sonnengesangs die,gleiche Stropheneinteilung auf wie bei Prudenzano, wohingegen in der,deutschen Erstübersetzung auf eine Stropheneinteilung ganz verzichtet,wurde.,Steiners Übertragung der 4. Strophe zeigt eine Eigenheit, die nicht,ohne die italienische Vorlage entstanden sein kann. Franziskus lobt dort,den Herrn für den Bruder Wind, für die Luft und das (durch diese beiden,beeinflusste) wolkige, heitere, sowie jegliche (andere) Art Wetter:,Laudato sia, mio Signore, per frate vento,,Et per l'aire et nu[v]olo et sereno et omne tempo,(Prudenzano, S. 403, vgl. Abb. S. 521),Von Taube übersetzt hierbei das, in romanischen Sprachen allgemein so,wohl fü' (jahreszeitlich gedachtes) Wetter als auch für Zeitbegriffe ver,wendete, mempo» passend mit «Wit[[e]rung». Steiner jedoch wählt den,folgenden Wortlaut:,Gepriesen sei Gott [...I,Um des Windes, der Luft und der Wolken willen,Um der heitern und aller Zeiten willen. (S. 472),556,,Mit dem Ausdruck «Gepriesen sei, um ... willen» gibt Steiner zudem das,italienische «Laudato sia, per ...» differenzierter wieder als von Taube,,denn im Italienischen preist Franziskus den Herrn für die (Erschaffung,der) Welt und ihre verschiedenen Komponenten, während von Taube mit,«Gelobt sei durch den Wind» u.Ä. eine Selbstständigkeit ebendieses Win,des nahelegt, die Franziskus als passiven Berichterstatter über den Lobge,sang anderer erscheinen lässt.,Der Sonnengesang hat ursprünglich zehn Strophen, Steiners Manuskript,(NZ 3359-3360) weist nur sieben davon auf; die nach Prudenzanos Ein,teilung letzten drei Abschnitte fehlen. Möglicherweise hat sich Steiner,bewusst für nur sieben Strophen entschieden, weil u.a. Prudenzano da,von ausgeht, dass die Schlussstrophen erst zu späteren Zeitpunkten von,Franziskus hinzugedichtet wurden: Zusätzliche Zeilen über Frieden ent,standen anlässlich von Unruhen durch Differenzen zwischen dem Bischof,von Assisi und den weltlichen Behörden; ein Passus über den Tod sowie,eine zweizeilige Doxologie auf Franziskus' Sterbebett (S. 403, vgl. Fuß,noten auf Abb. S. 521). Der von Steiner übertragene Teil wäre somit die,Urform des Sonnengesangs.,Textgestalt,Die Wiedergabe folgt dem Manuskript; Orthografie und Interpunktion,des Manuskripts bedurften keinerlei Modernisierung. Lediglich in der,vierten Zeile der fünften Strophe wurden die Adjektive «köstlich» und,«keusch», anders als im Manuskript, klein geschrieben.,Frühere Veröjfentlichungen,In Wabrspruchworte, GA 40, 9. Aufi., Dornach 2005,
S. 184-185.,In Der Mensch im Lichte uon Okkultismus, Theosophie und Philosophie,,GA 137, 5. Aufi., Dornach 1993, S. 74-75.,557,,Zum Fragment aus mDie Stimme der Stille»,Rudolf Steiner hat 1904 für das Ehepaar Doris und Franz Paulus auf de,ren Wunsch Erläuterungen zu Blavatskys Büchlein Die Stimme der Stil,le verfasst (publiziert in Zur Geschichte und aus den lnbalten der ersten,Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996,,S. 453-461). Im Archiv finden sich beigelegt zum Manuskript dieser Er,läuterungen einige andere Manuskriptblätter mit einer Übertragung der,ersten Seiten von Helena Petrowna Blavatskys Tbc Voice of tbe Silence,ins Deutsche (Standon-Nr. 67/1). Da dieses Manuskript in einer für Stei,ner ungewöhnlichen Handschrift verfasst ist (vgl. Abb. S. 524-532), ist,bis heute nicht einwandfrei zu klären, auf wen es zurückgeht. Tatsächlich,sprechen jedoch einige Indizien dafür, dass es sich um eine Handschrift,Steiners handeln könnte:,Das verwendete Papier ist mit einem Schriftzug der Freien Hoch,schule Berlin und deren Förderinstitution (dem Zentral-Verein für Freie,Hochschulen) bedruckt. Die Freie Hochschule Berlin wurde 1902 ge,gründet und schloss sich 1915 mit der Humboldt-Akademie zusammen,(unter Übernahme von deren Namen), sodass ab diesem Jahr solches Pa,pier zumindest offiziell nicht mehr verwendet worden sein dürfte.

Steiner,hielt 1904/05 an der Freien Hochschule regelmäßig Geschichtsvorlesun,gen (veröffentlicht in Über Philosophie, Geschichte und Literatur, GA 51,,1. Aufi., Dornach 1983) und hatte somit Zugang zu deren Briefpapier.,In den sich hieraus erschließenden Zeitrahmen passen sowohl die,Datierung von Steiners Erläuterungen zu Die Stimme der Stille als auch,der Zeitraum, in dem er sich generell mit Blavatskys Texten befasste. So,entstand z. B. seine Übersetzung von Blavatskys Schlüssel zur Theosophie,und dem zugehörigen Glossarium in den Jahren 1905-1908. Die Erläute,rungen sandte Rudolf Steiner an Doris und Franz Paulus, als einen «ersten,Teib nach mehrmaliger vorheriger Ankündigung mit Brief vom 11. Au,gust 1904 (rdruckt in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten,Abteilung aer Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach,1996, S. 66-68). Diese Erläuterungen, von Steiner an anderer Stelle auch,als dnterpretation der sieben Stimmen» bezeichnet (an Doris und Franz,Paulus 14. April 1904, wie oben, S. 52-53 und 14. Mai 1904, S. 54-56),,beziehen sich inhaltlich auf den Anfang von Die Stimme der Stille, der,unter anderem «die sieben Stimmen Go[tes» behandelt und der im vor,liegenden Manuskript übertragen wurde. Mit dem Ende dieser Thematik,der ·sieben Stimmen» brechen sowohl das Manuskript wie auch Steiners,Erläuterungen ab.,Die Handschrift, in der das Manuskript abgefasst ist, entspricht auf,den ersten Blick in Proportion, Federführung und Ausrichtung dem,Schriftbild Steiners; wirft auf den zweiten Blick jedoch Fragen auf: Wäh,rend Rudolf Steiners Handschrift in dieser Schaffensperiode gewöhnlich,Buchstaben lateinischer Schriftform aufweist, ist hier die ältere deutsche,558,,Kurrentschrift vorherrschend. Bei genauerem Hinsehen fällt wiederum,auf, dass die Schrift sowohl lateinische Buchstaben als auch deutsche Kur,rentschriftzeichen enthält. Dies ist insbesondere auf der Manuskriptsei,te 2a der Fall, die inhaltlich nicht zur Stimme der Stille gehört, sondern,- gleichsam im privaten Exkurs - eine (unvollständige) Definitions- bzw.,Verständnisübersicht zur theosophischen Weltanschauung entwirft. Zu,mindest alle lateinisch geschriebenen Buchstaben und Wortteile stimmen,dabei klar mit dem bekannten Schriftbild Rudolf Steiners überein. Dieser,wuchs als Jahrgang 1861 in Österreich mit Kurrentschrift auf und schrieb,in den Anfängen seiner Schaffenszeit durchaus Kurrent, so beispielsweise,in Teilen seines Manuskripts zu Goethes Naturuüsenschaftlicben Schriften,für die Weimarer Ausgabe von Goethes Werk (Standort-Nr. 67/1). Zudem,ist von Rudolf Steiner bekannt, dass er situativ seine Handschrift änderte,,was er aus esoterischer Sicht auch allgemein als empfehlenswert erachtete,,wie z. B. aus dem Vortrag vom 11. Januar 1912 hervorgeht (in Erfahrungen,des Übersinnlichen, GA 143, 4. Aufi., Dornach 1994, S. 9-28, hier S. 17):,Der Mensch ist nämlich gezwungen, wenn er seine Schrift än,dert, Aufmerksamkeit auf das zu verwenden, was er tut; und,Aufmerksamkeit zu verwenden auf das, was man tuL heißt im,mer, seinen innersten Wesenskern mit seinem Tun in innigen,Zusammenhang zu bringen. Alles das, was unseren innersten,Wesenskern in Zusammenhang mit dem bringt, was wir tun,,stärkt unseren Äther- oder Lebensleib, und wir werden dadurch,gesündere Menschen.,Für Blavatskys meditativen Text, deren zweiten Satz Steiner auch als Me,ditationsvorlage kab (vgl. nachfolgendes Beispiel), bietet sich, besonders,im Zuge einer re ektierenden Übersetzungsschrift, eine solch esoterische,Übung geradezu an.,Übersetzungstätigkeit,Der Text des Manuskripts zur Stimme der Stille weicht stellenweise er,heblich von demjenigen der damals bereits erschienenen deutschen Erst,ausgabe in der Übersetzung von Ernst Hartmann (Blauatsky. Die Stimme,der Stille, Leipzig o.j.) sowie dem Wortlaut des englischen Ursprungstex,ics ab (in Steiners Bibliothek befindet sich unter der Signatur O 507 eine,englische Neuedition von 1894). Dies kommt jedoch dem Inhalt zugute:,Die schwer verständlichen Metaphern und Begriffe aus der östlichen Tra,dition sowie deren komplizierte Erläuterungen durch Blavatsky wurden,sinngemäß in den Text hineingearbeitet. Auf diese Weise entfallen die,,sowohl im englischen Original als auch in der Hartmann 'schen Überset,zung notwendigen, zahl- und umfangreichen Fußnoten. Diese Art der,Übertragung trägt entschieden zur Lese- und Verständnisfreundlichkeit,bei - denn gerade bei Hartmann überwiegen oft die Fußnoten gegenüber,559,,dem Haupttext. So nimmt beispielsweise allein der zweite Satz von Bla,vatskys Werk in Hartmanns Ausgabe aufgrund der von ihm formulierten,Fußnoten die ganze Buchseite sechs in Anspruch:,Wer die Stimme des Nada ", den «tonlosen Ibn» hören und ver,stehen will, der muss die Natur von Dhäranä *"" kennen lernen.," Die «onlose Stimme» oder die cStimme der Stillen WÖrtlich,übersetzt, würde es vielleicht heißen: <Dic Stimme in geistigem,Tone·, indem Nada im Sanskrit gleichbedeutend mit dem be,treffenden Sensar Ausdruck ist.,"* Dhäranä ist die intensive und vollkommene Konzentrierung,des Geistes auf einen inneren Gegenstand, wobei ein völliges,Abstrahieren von Allem, was zur Außenwelt, der Welt der Ur,sachen, gehöru stattfindet.,Daraus wird in der Übertragung:,Wer die Stimme des Geistes außer sich vernehmen will, der muss,das Wesen seines eigenen Geistes erst verstehen. (vgl. S. 478),Alles an eine

Fachterminologie östlich orientierter Esoterik Gebundene,wird in Steiners Übertragung auf solche Weise ins Allgemeinverständli,che aufgelöst und dadurch Blavatskys Text leichter rezipierbar für einen,abendländischen Kulturkreis.,Diesen zweiten (sowie den darauffolgenden) Satz gab Rudolf Steiner,in etwas anderer Formulierung ebenfalls dem Ehepaar Doris und Franz,Paulus mit Brief vom 14. April 1904 zur Meditation:,Wer des Geistes Stimme außer sich verstehen will, der muss des,eigenen Geistes Wesen erst erleben.,An diesem Beispiel zeigen sich zumindest Parallelen im jeweiligen Um,gang mit der englischen Vorlage: Die Sätze im Brief wie auch das Ma,nuskript mit der Teilübertragung erarbeiten durch gleiches Vorgehen ei,nen Text, der im Gegensatz zur Vorlage meditationsfähig ist. Auf dieser,Grundlage ist es wahrscheinlich, anzunehmen, dass beide vom gleichen,Urheber stammen.,Frühere Veröffentlichungen,In Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoteri,schen Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi., Dornach 1996, S. 462-466.,In Kunst im Lichte der Mysteriemueisbeit, GA 275, 3. Aufi., Dornach,1990, S. 74-83.,560,,Schriften und Vorträge zu Personen und Themen,Zu Helena Petrouna Blauatsky und Theosophie,Theosophie [1904], GA 9, 33. Aufi., Basel 2013.,In Mein Lebensgang [1923-1925], GA 28, 9. Aufi., Dornach 2000, Kap.,IX, XXX, XXXI und XXXII.,ln Lucifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi., Dornach 1987.,In Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung, GA 52, 2. Aufi., Dornach,1986.,Vorträge vom 18. Oktober und 2. November 1903, in Über die astrale,Welt und das Devacban, GA 88, 1. Aufi., Dornach 1999, S. 189-194,und S. 201-206.,Vortrag vom 26. Mai 1904, in Bewusstsein - Leben - Form, GA 89, 2. Aufi.,,Basel 2015, S. 81-92.,Vortragsreihe Die Theosophie anband des Jobannes-Euangeliums, in Kos,mogonie, GA 94, 2. Aufi., Dornach 2001, S. 227-300.,Vortrag vom 7. Mai 1906, in Ursprungsimpdse der Geisteswissenschaft,,GA 96, 2. Aufi., Dornach 1989, S. 47-59.,Vortragsreihe Theosophie und Rosenkreuzertum und Vortrag vom 16. No,vember 1907, in Menscbbeitsentwicklung und Cbristus-Erkenntnis,,GA 100, 3. Aufi., Dornach 2006, S. 19-208 und S. 209-214.,Vorträge vom 8., 9. und 21. Mai 1907, in Aus der Bilderschrift der Apoka,lypse des Johannes, GA 104a, 2. Aufi., Basel 2016, S. 33-43, S. 63-69,und S. 124-130.,Vortragszyklus Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers, in Das,Prinzjp der spirituellen Ökonomie, GA 109, 3. Aufi., Dornach 2000,,S. 155-266.,Vortrag vom 8. Mai 1910, in Der Christus-lmpds und die Entwicklung,des lcb-Beumsstseins, GA 1 16, 5. Aufi., Dornach 2006, S. 143-165.,Vorträge vom 5. Januar und 28. März 1911, in Die Mission der neuen,Geistesoffenbarung, GA 127, 2. Aufi., Dornach 1989, S. 13-31 und,S. 137-152.,Vortrag vom 28. März 1911, in Eine okkulte Physiologie, GA 128, 5. Aufi.,,Dornach 1991, S. 181-197.,Vorträge vom 2. und 5. Juni 1912, in Der Mensch im Liebte von Okkultis,mus, Tbeosopbie und Philosophie, GA 137, 5. Aufi., Dornach 1993,,S. 11-31 und S. 48-65.,561,,Vortraßsreihe Theosophische Moral, in Christus und die menschliche Seele,Über den Sinn des Lebens, GA 155, 3. Aufi., Dornach 1994, S. 65,140.,Ansprachen vom 11. April 1912 und 5. Juni 1913, in Der Zusammenhang,des Menschen mit der elementariscben Welt, GA 158, 4. Aufi., Dorn,ach 1993, S. 193-208.,Vorträge vom 21. Februar, 13. März und 18. Mai 1915, in Das Geheimnis,des Todes, GA 159, 3. Aufi., Dornach 2005, S. 68-78, S. 111-140 und,S. 226-296.,Vortrag vom 15. Oktober 1916, in Innere Entwicklungsimpulse der,Menschheit, GA 171, 2. Aufi., Dornach 1984, S. 259-276,Vorträge vom 19. und 27. November 1916, in Das Karma des Berufes,des Menschen in Anknüpfung an Goethes Leben, GA 172, 6. Aufi.,,Dornach 2002, S. 128-154 und S. 198-227.,Vortrag vom 18. März 1916, in Mitteleuropa zwischen Ost und West,,GA 174a, 2. Aufi., Dornach 1982, S. 103-128.,Vortrag vom 12. März 1916, in Die geistigen Hintergründe des Ersten,Weltkrieges, GA 174b, 2. Aufi., Dornach 1994, S. 138-159.,Vortrag vom 11. Oktober 1915, in Die okkulte Bewegung im neunzehnten,Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkk¢ltuk GA 254, 4. Aufi.,,Dornach 1986, S. 24-49.,Vorträge vom 10., 12., 13. und 17. Juni 1923, in Die Geschichte und die,Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur,Anthroposophischen Gesellschaft, GA 258, 3. Aufi., Dornach 1981,,S. 11-28, S. 52-72, S. 73-90 und S. 148-172.,Vortrag vom 16. Oktober 1911, in Bilder okkulter Siegel und Säulen.,Der Münchner Kongress P/ingsten 1907 und seine Auswirkungen,,GA 284, 3. Aufi., Dornach 1993, S. 154-159.,Zum « Traumlied des OLafÄstesom,Vortrag vom 26. Dezember 1911, in Die Mission der neuen Geistesoffen,barung, GA 127, 2. Aufi., Dornach 1989, S. 225-237.,Vortrag vom 21. Dezember 1915, in Schicksalsbildung und Leben nach,dem Tode, GA 157a, 4. Aufi., Basel 2016, S. 146-172.,Ansprachen und erster Teil des Vortrags vom 7. Januar 1913, in Der Zu,sammenhing des Menschen mit der elementariscben Welt, GA 158,,4. Aufi., Dornach 1993, S. 151-189.,562,,Vortrag vom 31. Dezember 1914, in Kunst im Lichte der Mystenienweis,heit, GA 275, 3. Aufi., Dornach 1990, S. 72-96.,Zu Franziskus uon Assisi,Vorträge vom 18. Juni und 17. November 1907, in Menschheitsentwick,lung und Christus-Erkenntnis, GA 100, 3. Aufi., Dornach 2006,,S. 45-53 und S. 215-220.,Vortrag vom 16. Mai 1909, in Aus der Bilderscbrift der Apokalypse des,Johannes, GA 104a, 2. Aufi., Basel 2016, S. 106-109.,Vortrag vom 6. April 1909, in Das Prinzip der spirituellen Ökonomie,,GA 109, 3. Aufi., Dornach 2000, S. 73-91.,Vortrag vom 18. Dezember 1912, in Das esoterische ChriStentum, GA 130,,4. Auf)., Dornach 1995, S. 314-325.,Vortrag vom 6. Juni 1912, in Der Mensch im Lichte von Okkultismus,,Theosophe und Philosophie, GA 137, 5. Aufi., Dornach 1993, S. 66,85.,Vortrag vom 17. Februar 1913, in Okkulte Untersuchungen über das Le,ben zwischen Tod und neuer Geburt, GA 140, 5. Aufi., Dornach,2003, S. 189-206.,Vorträge vom 28. und 29. Mai 1912, in Christus und die menschliche Seele,Über den Sinn des Lebens, GA 155, 3. Aufi., Dornach 1994, S. 65,106.,Vortrag vom 8. Oktober 1916, in Kunstgeschichte als Abbild innerer geisti,ger Impulse, GA 292, 3. Aufi., Dornach 2000, S. 19-52.,Zur «Stimme der Stille»,Erläuterungen zu Blavatskys Die Stimme der Stille für Doris und Franz,Paulus, in Zur Gescbicbte und aus den Inhalten der ersten Abteilung,der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach 1996,,S. 453-461.,563

]]> 42 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga68-a/ Wed, 17 Nov 2021 15:02:35 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=45

Ga68a INHALT Die Theosophie und die Fortbildung der Religionen (Die Bibel-Babel-Frage) Weimar, 15. April 1903 27 I. Bericht in der Weimariscben Zeitung vom 17. April 1903: Entstehung der Theosophie. Charakterisierung der Theosophie, anknüpfend an Adolf Harnack und Friedrich Delitzsch. Theosophie und Überlieferung. Religiöse Erkenntnis und Toleranz der Theosophie. II. Bericht in Deutschland, Zweites Blatt, vom 17. April 1903: Verhältnis der Theosophie zur Religion. Ziele der Theosophie: Bildung einer brüderlichen Gemeinschaft, FÖrderung des vergleichenden Studiums der Religionen wie von Friedrich Delitzsch betrieben, Erforschung der Natur und des Menschen. Die Theosophischen Hauptlehren Weimak 17. April 1903 32 I. Bericht in der WeimariScben Zeitung vom 19. April 1903: Anfänge der Theosophie in den Mysterienschulen der Antike. Entwicklungsgeschichte der Natur und HÖherentwicklung des Menschen. Unterschied zwischen Mensch und den übrigen Lebewesen: Der Mensch hat eine Biografie, ein sich wiederverkörperndes Ich, das ewig ist. II. Bericht in Deutschland, Zweites Blatt, vom 19. April 1903: Erzählung vom indischen Weisen Yainavalkya. Wiederverkörperung des Menschengeistes. Karma als individuelle Entwicklung desselben. Die Theosophie und der wissenschaftliche Geist der Gegenwart Weimar, 20. April 1903 40 I. Bericht in der Weimariscben Zeitung vom 22. April wissenschaftlichen Vorstellungen und die individuelle Entwicklung der Seele. Das biogenetische Grundgesetz Ernst Haeckels. Wilhelm Ostwald über Materie. Goethe und Gustav Bunge zu Fragen der Unsterblichkeit. Charles Darwin und Wilhelm Preyer zur Herkunft des Lebens. II. Bericht in Deutschland, Erstes Blatt, vom 23. April 1903: Selbsterkenntnis als Grundzug der Theosophie. Tendenzen Richtung Theosophie in der Wissenschaft. Wilhelm Ostwald über Materie. Physische Entwicklung und geistige Weiterentwicklung des Menschen. Gustav Bunge. Julius Baumann über Wiederverkörperung. Fragenbeantwortung: Kann Goethes Geist auch als Frau verkörpert sein? Unterschiede Tier - Mensch. Ist Theosophie Wissenschaft oder Religion? Das Wesen des Menschen oder die geistige Chemie Weimar, 23. Oktober 1903 50 I. Bericht in der Weimaniscben Zeitung vom 25. Oktober 1903: Der Fortschritt der Technik und die trostlose Perspektive der Naturwissenschaft vom Ende allen Lebens. Die Theosophie als geistige Wissenschaft kann eine andere Perspektive geben. Der «Urmb& als Organismus, aus dem das Lebende und das Tote entstand. Die sieben Grundteile des Menschen. Was bleibend ist an uns. II. Bericht in Deutschland, Zweites Blatt, vom 25. Oktober 1903: Trostloses Zukunftsbild für das materielle Leben. Frühere Lösung des Weltenrätsels durch die Religionen; heutige Lösung durch die Theosophie, die auf dem Boden der Wissenschaft fußt. Ergebnisse und Grundbegriffe der Theosophie. Die Pilgerfahrt der Seele Weimar, 20. November 1903 57 I. Bericht in Deutschland, Zweites Blatt, vom 22. November 1903: Der ewige Menschengeist als Ausfluss der göttlichen Ursede. Frühere Weltkörper, Erdenentwicklung und Entstehung des Menschen. Wiederverkörperung der II. Bericht in der Weimariscben Zeitung vom 22. November 1903: Ursprung der Menschenseele in der Weltseele. Ursprung des Menschengeistes in Gott. Ursprung des physischen Menschen auf früherem Weltkörper. Wiederverkörperung und Nirwana. Kritische Bemerkung des Rezensenten über Theosophie und Wahrheit. Weltgesetz und Menschenschicksal - eine Weihnachtsbetrachtung Weimar, 11. Dezember 1903 62 I. Bericht in Deutschland, Drittes Blatt, vom 13. Dezember 1903: Mikrokosmos und Makrokosmos. Entsprechungen und Unterschiede. Harmonie und Gesetzmäßigkeit in der Natur, Disharmonie beim Menschen. Wiederverkörperung und Karma. Warum Weihnachten an der Wintersonnenwende ist. II. Bericht in der Weimanischen Zeitung, Zweite Beilage, vom 13. Dezember 1903: Scheinbarer Gegensatz zwischen Weltengesetz und Menschenschicksal wird überwunden in theosophischer Weltbetrachtung. Natur als Vorbild für die Vervollkommnung, die der Mensch anstreben soll. Ausgleich von Ungerechtigkeiten über mehrere Leben. Kritische Bemerkungen des Rezensenten zum Wahrheitsanspruch der Theosophie. Theosophie, Buddhismus, Spiritismus Weimar, 26. Februar 1904 69 I. Bericht in Deutschland, Zweites Blatt, vom 28. Februar 1904: Vorurteile gegen die Theosophie, sie sei Aberglaube oder Buddhismus. Theosophie ist weder Aberglaube noch Religion, sondern etwas, was Religion, Philosophie, Wissenschaft und Moral zugrunde liegt. Theosophie geht den Bewusstseinsweg. Verhältnis von Theosophischer Bewegung zum Buddhismus. II. Bericht in der Weimarischen Zeitung vom 28. Februar 1904: Zwei Vorwürfe an die Theosophie: Unwissenschaftlichkeit und buddhistische Propaganda. Theosophie hat europäische Tradition. Materialismus und ·Seelenlehre ohne SCClCm Spiritismus. Gefährlichkeit desselben. Gnosis und Budhi, Gottesweisheit und Nirwana. Theosophie in den Evangelien - Eine Osterbetrachtung Weimar, 25. März 1904 76 Bericht in Deutschland, Zweites Blatt, vom 27. März 1904: Einklang zwischen Mensch und Natur im menschlichen Erleben der Naturerscheinungen. Die Sonne als Bild des Weltengeistes. Das Widderfell in der Argonautensage und das ·cLamm Gottes» im Zeichen des Widders. Jesus von Nazareth macht die Mysterien allen Menschen zugänglich. Erklärung einzelner Worte des Evangeliums. Inneres Osterfest im Menschen. Das Verhältnis der germanischen VÖLKER zum Christentum Berlin, 26. Juli 1904 80 Rückblick auf frühere Vorträge. Ägypten und seine Ingenieurskunst. Erziehung in Persien. Roms Gesetze. Der Übergang vom Römischen Reich zum Mittelalter. Ausbreitung des Christentums bei den Leidenden. Verschwundene Völker: Etrusker und Kelten. Keltisches Element als Kulturferment. Die alten Germanen. Rest der römischen Staatsform in der Kirchenherrschaft. Ausbreitung des Christentums durch Kelten und Germanen. Die christliche Mystik - die Meister von KÖln: Eckhart, Albertus Magnus Köln, 28. November 1904 Bericht in unbekannter Kölner Zeitung, November 1904: Charakterisierung des Wesens der Mystik. Hingabe an den Geist zieht Selbstlosigkeit nach sich, weshalb viele Mystiker unbekannt blieben. 88 Über das Wesen des Christentums Hamburg, 23. Januar 1905 90 Vorwürfe gegen die Theosophie. Theosophie ist kein Buddhismus. Sie erfasst den Wesenskern aller Religionen, auch des Christentums. Unterschied des Christentums zu anderen Religionen. Beim Christentum geht es nicht um die Lehre, sondern um die Person Christi. Esoterisches Christentum bei Kirchenvätern, Gnostikern. Christus-Erkenntnis nicht durch Studium der Schrift, sondern durch inneres Erleben. Der Apostel Paulus als Eingeweihter. Der mystische Tod in den alten Mysterien und der Tod Christi. Theosophie als Religionserkenntnis. Die Weisheitslehren des Christentums Heidelberg, 17. April 1905 102 Bericht in der Heidelberger Zeitung, April 1905: Von Mysterien, von der Entwicklung höherer Erkenntnis der frühen Christen und heute. Der Weisheitskern in den Religionen Düsseldorf, 3. Dezember 1905 Religionsvergleiche stellen seit dem 19. jh. Gemeinsamkeiten aller Religionen fest. Erklärung erst durch Theosophie möglich. Die Religion im alten Ägypten. Nordische Sagen und Mythen. Die nordamerikanischen Indianer. Herkunft dieser Religionen. Die alte Atlantis und die Tao-Religion in China. Deren Widerspiegelung im goethischen Hymnus ·Die Natur·. Religion im alten Indien. Die Dreieinigkeit von Vater, Sohn und Geist in den Religionen. Das «Wort». Der Entwicklungsgedanke. Zyklen der Entwicklung. Wiederverkörperungslehre und Christentum. Vertiefung aller Religionen als Ziel der Theosophie. 103 Fragenbeantwortung Regensburg, 17. Dezember 1905 . . . . 117 Warum lehrt das Christentum die wiederholten Erdenleben nicht? Der Weisheitskern in den Religionen Frankfurt, 19. Januar 1906 121 Bericht in den Frankfurter Nachrichten, 21. Januar 1906: Wesen der Religionen. Die Seelenverfassung der Menschen auf der alten Atlantis und die Entstehung der Religionen. Gemeinsamkeiten und Verschiedenheiten der Religionen. Die Freiheit des Menschen Düsseldorf, 11. Februar 1906 124 Christentum und Freiheitsgefühl. Die Freiheitsfrage bei den Philosophen. Die Freiheitsfrage und der Entwicklungsgedanke. Wie der Mensch frei wird: durch Erkenntnis der Weltgesetze. Schiller und Kant. Christus. Die Weisheitslehren des Christentums Leipzig, 21. Februar 1906 133 Vereinbarkeit von Theosophie und Christentum. Der indische Brahmine Chakravarti. Vom Wahrheitsgehalt der Religionen. Die niedere und höhere Natur im Menschen: die höheren Wesensglieder Manas, Budhi, Atma. Die sieben Stufen der Einweihung. In Christus wird die Einweihung geschichtlich offenbar. Der innere Christus. Christi Wiederkehr. Germanische und indische Geheimlehre München, 22. April 1906 141 Der gemeinsame Kern der Religionen. Die Geheimlehre als Grundlage der Religionen. Die niedere und höhere Natur des Menschen. Höhere Entwicklung. Schiller darüber. Goethe und Paracelsus über Natur und Mensch. Höherentwicklung und Herunterentwicklung beim Menschen und in der Natur. Frühere Lebensformen. Ludwig Laistner über Sagen. Sie stellen andere Bewusstseinszustände dar. Siegfried, Baldur, Wotan. Die Nachkommen der alten Atlantier: Kelten, Germanen, Inder. Die Theosophie sucht in jeder Anschauung die

Wahrheit. Bericht in den Müncbner Neuesten Nachrichten, April 1906: Mythen als Ausdruck von Urwahrheiten. Theosophie bringt neues Verständnis für germanische Sagen und das Christentum. Innere Entwicklung München, 23. April 1906 158 Bericht in den Münchner Neuesten Nachrichten, April 1906: Charakterisierung der inneren Entwicklung und der Seelenübungen. Germanische und indische Geheimlehre Leipzig, 24. April 1906 160 Was gewinnt die Theosophie durch Vergleichung der Religionen? Die Religionswissenschaft sagt, sie stammen aus der kindlichen Volksphantasie. In Wahrheit kommen die Religionen von Eingeweihten. Die allgemeine Wahrheit muss für verschiedene Völker verschieden gebracht werden. Die Doppelnatur des Menschen. Überwindung des Niederen durch das Höhere. Die Naturreiche sind zurückgelassene Spuren der Götter. Sagen und Mythen als Bilder von niederen und höheren Bewusstseinszuständen. Baldur und die Mistel. Wotan. Siegfried. Unterschiede bei Germanen und Indern. Germanische Göttersagen und Christentum. Über Luzifer Leipzig, 9. November 1906 172 Bedeutung des Namens «Luzifer». Dualismus in allen Lebensgebieten. Gut und Böse. Beispiel «Faust». Verstehen des Bösen durch vertiefte Einsicht in Menschenwesen und Weltentwicklung. Fortgeschrittene und zurückgebliebene Wesen. Letztere bringen dem Menschen Enthusiasmus und Freiheit. Fragenbeantwortung: Sphinx und Pyramiden. Zweierlei ·Schriftcnm Esoterisches Christentum Düsseldorf, 27. November 1906 . . .. 182 Große Persönlichkeiten als Urheber der Kulturerrungenschaften. Beispiel: HÖhere Mathematik von Leibniz und Newton ermöglicht den Bau des Simplontunnds. Bei den geistigen Errungenschaften liegt der Ursprung in den Mysterien. Charakteristik der Mysterien Griechenlands als Mysterien des Geistes. Drei Stufen der Einweihung. Mysterien des Sohnes seit Christus. Paulus und Dionysius. Das Johannesevangelium als Schrift eines Eingeweihten. Übersetzung des Prologs. Die Stufen der christlichen Einweihung. Der historische und der innere Christus. Die Kinder des Luzifer Leipzig, 14. Dezember 1906 198 Gottwerdung des Menschen und Menschwerdung Gottes und deren Darstellung in SchurCs Drama «Ijk Kinder des Luzifer». Frühere Planeten, deren Bewohner und Entwicklung. Drei Arten von Tätigkeit: Wahrnehmen, Leben, Schaffen. Lemurien. Geschlechtlichkeit des Menschen. Vererbung und Gedächtnis. Zurückgebliebene Wesen. Luzifer und Christus - Weisheit und Liebe. Phosphoros und Kleonis in SchurCs Drama. Bibel und Weisheit Fragenbeantwortung, Kassel, 14. Januar 1907 . . . . 208 Zum Schulungsweg. Das Johannesevangelium als Schulungsbuch. Die Mutter Jesu. Erschaffung der Welt und Turmbau zu Babel. Bibel und Weisheit Stuttgart, 17. Januar 1907 209 Wirkung der Bibel auf die Menschen in den verschiedenen Zeiten. Bei den alten Juden ein Lebensbuch. Im Spätjudentum und Christentum Studium und Verständnisbemiihung. Ab dem 19. jh. Bibelkritik. Beispiele. Geistesfor schung als Weg zur Bibel. Die Einweihung. Theosophie über Geist und Materie. Die Erschaffung des Menschen und der Welt. Buchstabe und Geist der Bibel. Der Ursprung des Bösen Stuttgart, 18. Januar 1907 222 Das Böse als Rätselfrage. Jakob Böhme. Friedrich Nietzsche. Goethe. Gut und Böse bei Tier und Mensch. Der Mensch in lemurischer Zeit. Gruppenseele und Individualseele. Bedeutung des ·Siindenfalls». Evolution der Weisheit und der Liebe. Überwindung des Bösen durch Christus. Esoterisches Christentum Bonn, 6. März 1907 235 Umwandlung der Einweihungsschulen nach Christus. Bedeutung Christi. Vier mÖgliche Standpunkte gegenüber den Evangelien. Theosophie, Buddhismus und Christentum Düsseldorf, 7. März 1907 237 Begründung und Ausbreitung der Theosophie. Vorurteile und Missverständnisse. Das Wesen der Theosophie. Der viergliedrige Mensch. Umwandlung der Wesensglieder. Urweisheit und Religionsstifter. Zarathustra, Hermes, Pythagoras. Christentum und Buddhismus. Wiederverkörperung und Karma. Theosophie als Instrument zum Verständnis von Buddhismus und Christentum. Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter Evangelium Lucae XVI,i-i8 München, 9. April 1907 248 Die Gleichnisse in den Evangelien und die materialistische Wissenschaft. Lesung des Gleichnisses vom ungerechten Haushalter (Lk 16,1-18). Die Besonderheit des Lukasevangeliums im Unterschied zu den anderen Evangelien. Die Therapeuten und Essäer und deren soziale Denkweise. Auslegung des Gleichnisses. Die sozialen Verhältnisse zur Zeit Jesu Christi. Das Gesetz und die Caritas. Weisheit und Brüderlichkeit. Bibel und Weisheit Berlin, 25. und 26. April 1907 260 Die Erzväter und deren generationeniibergreifendes Bewusstsein. Nah-Ehe und Fern-Ehe. Henoch. Verhältnis der Alten zur Bibel. Das Leben des Eingeweihten als Abbild des alten Einweihungskanons und das Leben Jesu Christi. Die wahre Bedeutung der Worte am Kreuz ·Eli, Eli lama ...·. Das Christusbewusstsein. Der Übergang von der Kiemenatmung zur Lungenatmung und der Atem als Beseeler (I Mos 2,7). Die zwei Schöpfungsberichte der Genesis. Das Wesen der Prophetie. Die Überwindung der Blutsbande im Mysterium von Golgatha führt zur Menschenbruderschaft. Bibel und Weisheit I München, 23. Mai 1907 270 Flehtes ·Reden an die deutsche Natiom. Die Kluft zwischen der Bibelwissenschaft der Theologen und den religiösen Bedürfnissen weiter Volkskreise. Früheres und heutiges Verhältnis zur Bibel. Ergebnisse der Bibelwissenschaft. Theosophie als

Brücke zwischen Wissenschaft und Religion. Überwindung der Erkenntnisgrenzen durch geistige Entwicklung. Vier Stufen des Bibelverständnisses: naives, aufgeklärtes, symbolisches, wieder wörtliches - theosophisches. Vergleich mit dem Verhältnis der Wissenschaft des Mittelalters und der Neuzeit zu Aristoteles. Der goethische Aufsatz «Die Natur» und die Frage der geistigen Autorschaft. Die Stufen der geistigen Erkenntnis. Neues Bibelverständnis. Bibel und Weisheit II München, 24. Mai 1907 302 Der Entwicklungsgedanke in Wissenschaft und Geisteswissenschaft. Stufen der Bewusstseinsentwicklung: heutiges tagwaches Bewusstsein, früheres Bilderbewusstsein. Mythen und Sagen als Ausdruck davon. Der Übergang zum heutigen Bewusstsein zeigt sich im Übergang von der Nah-Ehe zur Fern-Ehe. Reste des alten Hellsehens - ein Gespräch zwischen Peter Rosegger und Ludwig Anzengruber. Gencrationengedächtnis in der Bibel. Physische und geistige Evolution des Menschen und deren Darstellung in der Bibel, in Mythen und Sagen. Alte und neue Einweihung. Das Mysterium von Golgatha. Bibel und Weisheit I Leipzig, 8. Juni 1907 333 Flehtes Charakterisierung der Kluft zwischen geistiger Führerschaft und den religiösen Bedürfnissen der Gläubigen. Die Bibelkritik des 19. jh. «Widersprijche» der beiden Schöpfungsberichte in der Genesis. Fragen geistiger Autorschaft am Beispiel Goethes. Die Stufen der höheren Erkenntnis. Vier Standpunkte gegenüber den religiösen Urkunden. Bibel und Weisheit II Leipzig, 9. Juni 1907 343 Erklärung des langen Lebens der Urväter im Alten Testament. Die Offenbarung des Johannes. Bedeutung der Zahl 666. Augustinus über das Christentum als Urreligion. Stufen der Einweihung in den alten Mysterien. Beschreibung der Einweihung. Das Leben Jesu Christi und die Mysterien. Vergleich: Das Verhältnis der Wissenschaft in Mittelalter und Neuzeit zu Aristoteles. Theosophie führt dazu, dass die Herzen der Lehrer und der Gläubigen wieder zusammenklingen. Das Johannesevangelium und die Zukunft des Christentums Düsseldorf, 14. Dezember 1907 . . .. 354 Goethe über die Bibel. Das Johannesevangelium und die synoptischen Evangelien in den Augen der Bibelkritik. Der ·schlichte Mann aus Nazärcthm Der Anfang der Genesis und der Anfang des Johannesevangeliums. Bedeutung des Ausdrucks «das Wom. Die Viergliedrigkeit des Menschenwesens. Die Besonderheit des «Ich» oder Ach bin» und deren Widerspiegelung in der Bibel. Die alte Blutslicbe und die neue christliche Liebe. Die große Bedeutung des Johannesevangeliums. Wahres Verständnis durch Theosophie. Die Initiation KÖln, 18. Dezember 1907 374 Die zwei Grundsäulen der Geisteswissenschaft: Es gibt eine unsichtbare Welt hinter der sichtbaren und man kann diese erkennen. Vergleich mit der Operation eines Blindgeborenen. Der schlafende Mensch. Einweihung in früheren Zeiten und heute. Vorschulung: Ausbildung eines sicheren, sinnlichkeitsfreien Denkens. Beispiel: Die Urpflanze Goethes. Erlebnisse auf dem Erkenntnisweg. Das Denken als sicherer Punkt im Sinnlichen und Übersinnlichen. Entwicklung des Gefühls. Entwicklung des Willens. Apokalyptische Siegel und okkulte Schrift. Aufgehen im All in Liebe zum ganzen Kosmos führt zur Selbsterkenntnis. Die Gefahren der Einweihung KÖln, 19. Dezember 1907 395 Vorwürfe gegen die Geisteswissenschaft: Phantasterei, Entfremdung vom Leben. Mögliche Gefahren: Krank machende Wirkung der Theosophie durch Widerspruch zum Alltagsleben. Wenn man ungenügend vorbereitet ist, kann man Halluzinationen nicht von geistiger Wirklichkeit unterscheiden. Voraussetzungen: Furchtlosigkeit, Überwindung negativer Gefühle. Der Hüter der Schwelle. Das Streben nach höherer Erkenntnis ist nicht egoistisch, sondern har Redeiinirw für die Menschheit. Religion, Wissenschaft und Theosophie Mainz, 31. Januar 1908 415 Die Rätselfragen des Daseins und der Widerspruch von Religion und Naturwissenschaft. Goethes Naturanschauung und Religiosität als Vorbild für theosophische Grundempfindung. Religiosität im Mittelalter. Die aufkommende Naturwissenschaft und die Theosophie. Du Bois-Reymond. Wissenschaftlichkeit der Theosophie. Physischer Leib und Vererbung. Beispiel: Die Familie Bach. Der schlafende Mensch und der Ätherlcib. Was beim Tod bleibt. Theosophie will den Menschen durch ihre Anschauung vom Übersinnlichen hoffnungsfreudig und lebenstüchtig machen. Der Ursprung des Bösen Kassel, 20. Februar 1908 429 Nur Geisteswissenschaft kann die Frage nach dem Bösen sinnvoll betrachten. Wie kann ein guter Gott das Böse zulassen? Persische Mythen vom Guten und BÖsen: Durch das Böse - Ahriman - wird das Gute - Ormuzd - gestärkt. Jakob Böhme: Das Böse wird von Gott aus Liebe zugelassen. Aus Liebe lässt Gott den Menschen frei. Die theosophische Erklärung fängt beim viergliedrigen Menschenwesen an. Entstehung desselben. Frühere Verkörperung der Erde als «Kosmos der Wcisheit», die jetzige Erde als «Kosmos der Liebe». Die Liebe weitet sich aus von der Blutsverwandtschaft bis zur Umfassung der ganzen Menschheit durch Christus. Liebe ohne Freiheit ist nicht möglich. Die Freiheit verdankt der Mensch dem Bösen. Der Geist der Wahrheit vom christlichen Standpunkte aus Kassel, 21. Februar 1908 450 Die Bedeutung des Johannesevangeliums. Vier Stufen des Verhältnisses zur Bibel. Der Geist der Wahrheit im Johannesevangelium. Umwandlung der Wesensglieder und

Dreifaltigkeit. Die alte Einweihung. Die wahre Bedeutung der Wnrre «Fhe denn Abraham war. hin ich» (Tnh R.5R\ und ·Ich und der Vater sind eins» (joh 10,30). Das Wunder von Golgatha und das Pfingstgeheimnis. Das Johannesevangelium vom theosophischen Gesichtspunkt Kristiania, 4. April 1908 455 Bericht in Den 17de mal vom 11. April 1908: Missverständnisse gegenüber der Theosophie. Theosophie und Religion. Unterschiede der Evangelien. Besonderheit des Johannesevangeliums. Weisheit als Urgesetz der Welt und Liebe als durch den Menschen verwandeltes Weisheitsgesetz. Bedeutung und Entwicklung des «Ich» des Menschen. Die Eingeweihten als besonders entwickelte Lehrer der Menschen. Die Verwandlung der Einweihung durch Christus. Die Genesis und der Anfang des Johannesevangeliums. Das Johannesevangelium als Meditationsbuch. Bibel und Weisheit Bielefeld, 3. November 1908 466 Der Sturz der Autorität des Aristoteles in der Wissenschaft der Renaissance und das Verhältnis der Wissenschaft zur Bibel heute. Mögliche Wende durch die Theosophie, durch Geist-Erkenntnis. Sehertum liegt der Bibel zugrunde. Bibel und Weisheit Hamburg, 5. Dezember 1908 470 Der große Einfluss der Bibel auf die abendländische Kultur. Änderung des Standpunkts gegenüber der Bibel durch Bibelkritik und Wissenschaft. Vergleich mit dem Verhältnis zu Aristoteles im Mittelalter und der Neuzeit. Wie zu Aristoteles kann auch zur Bibel ein neues Verhältnis gefunden werden. Entwicklung der Seelenkräfte durch die Theosophie. Beispiel: die Rosenkreuz-Übung. Die vier Wesensglieder des Menschen. Erklärung der zwei Schöpfungsgeschichten in der Genesis und der Verschiedenheit der vier Evangelien. Vier mögliche Standpunkte gegenüber der Bibel. Wiedereroberung der Bibel durch Theosophie. Der Apostel Paulus und die Theosophie Bremen, 7. Dezember 1908 499 Bericht in den Bremer Nachnichten vom 11. Dezember 1908: Paulus lehrt die Gotteserkenntnis, die er durch Gnade, durch übersinnliche Erfahrung, erlangte. Theosophie als neue Gotteserkenntnis findet den Zugang zur Bibel. Die Lehre des Paulus. Der Weisheitskern in den Religionen Basel, 3. Februar 1909 501 Religiöses Leben und Weisheitsinhalt der Religionen. Bedeutung des Entwicklungsgedankens bei der Betrachtung der Religionen. Unterschiede in den Bewusstseinszuständen beim atlantischen und beim heutigen Menschen. Die urindische Kultur. Zarathustras Lehre. Assyrer und Ägypter. Griechenland und Rom. Das Christentum als Frucht des Weisheitskems der Religionen und als Keim für die Zukunft. Die Bedeutung des Christentums für die Zukunft Basel, 4. Februar 1909 521 Das «Ich» bei alten Völkern und beim heutigen Menschen. Änderung mit dem Christus-lmpuls. Erweiterung der Liebe von Verwandten- und Stammesliebe zur Menschheitsliebe. Die Gnosis. Die Schulung des Intellekts in der Scholastik und deren Früchte: Neuzeitliche Mathematik und Ingenieurskunst, Bibelkritik. Die Mystik des Mittelalters und das Erleben des Christus. Die vier Evangelien und Paulus. Die Bedeutung des Christentums für die Zukunft. Die Zehn Gebote Kassel, 26. Februar 1909 538 Die vier Wesensglieder. Das ·Ich». Das Erwachen des Ichbewusstseins. Die Bedeutung des Bluts. Individuelles Ich und Gruppen-lch. Übersetzung der Zehn Gebote. Die okkulte Bedeutung des Johannesevangeliums Elberfeld, 28. Februar 1909 551 Unterschiede der ersten drei Evangelien zum Johannesevangelium. In den Ersteren mehr die äußeren Ereignisse, in Letzterem inneres Erleben im Vordergrund. Die Verkennung des Johannesevangeliums durch die moderne Bibelwissenschaft. Die Viergliedrigkeit des Menschen. Die Entstehung des «Ich». Stufen der alten Einweihung. Die Erweckung des Lazarus. Die sieben Stufen des christlichen Einweihungsweges. Johannes der Evangelist als Eingeweihter. Der Eintritt des Christus in die westliche Welt Kristiania (Oslo), 12. Mai 1909 561 Bericht in Aftenposten vom 13. Mai 1909: Die europäischen Völker und das Christusprinzip. Das Ichgefühl beim germanischen Volk. lbsen und Fichte. Die höhere Bedeutung des Johannesevangeliums Bremen, 6. November 1909 563 Bericht in den Bremer Nachrichten vom 9. November 1909: Zwei Quellen der religiösen Begriffe: inneres Ideal des Christus und äußere Urkunden - die Evangelien. Gelstesforschung als Werkzeug zur Christuserkenntnis. Der Anfang des Johannesevangeliums. Neues Verhältnis der Menschen zueinander durch Christus. Über die Evangelien Mitgliedervortrag, Bern, 17. November 1909 . . . . 566 Kurzcharakteristik der vier Evangelien. Beispiel: Die Krankenheilung (Mt 8,16, Mk 1,32-34, Lk 4,40). Das Geschlechtsregister bei Matthäus - Bedeutung der drei mal vierzehn Generationen. Die babylonische Gefangenschaft des jüdischen Volkes und Zarathustra. Die drei Weisen aus dem Morgenlande. Christus und die Geisteswissenschaft Dresden, 30. November 1909 570 Bericht in den Dresdner Nachrichten vom 2. Dezember 1909: Beschreibung des Redners. Charakterisierung der Geisteswissenschaft. Sie will keine neue Religion sein, sondern ist ein Instrument zum Verständnis der Religionen. Geistige Wiedergeburt durch die Geisteswissenschaft. Beschreibung der Zuhörer. Fragenbcantwortung: Das dreifache Erleben Christi: durch Intuition, durch Erkenntnis und durch die Evangelien. Vier Stufen des Verhältnisses zu den Evangelien. Neuentdeckung dieser durch die Geisteswissenschaft. Die drei vorchristlichen und die drei NACHCHRISTLICHEN JAHRTAUSENDE Mitgliedervortrag, KÖln,

23. Februar 1910 . . . . 575 Die Wahrheit hat im Laufe der Zeit verschiedene Gestalten. Die Wichtigkeit der drei Jahrtausende vor und nach Christi Geburt. Im dritten vorchristlichen Jahrtausend beginnt das Kali Yuga. Die Mission Abrahams. Ausbildung des Gehirns. Die Träume Josephs. Die Mission Mose im zweiten Jahrtausend vor Christus. Im dritten (salomonischen)Jahrtausend inkarniert sich Gott. Die Wiederholung geistiger Ereignisse in gespiegelter An. Im dritten Jahrtausend nach Christus wiederholt sich das abrahamitische Zeitalter. Ein neues Hellsehen kündigt sich an im 20. Jahrhundert. Die Wiederkunft Christi und falsche Messiasse. Das Wesen des menschlichen Schicksals Bern, 13. September 1910 591 Das Schicksal als Lebensrätsel. Temperamente und Schicksal. Versöhnung mit dem Schicksal. Glück und Unglück. Theosophie und Bibel Bern, 14. September 1910 593 Verhältnis zur Bibel einst und jetzt. Das Heraufkommen der Naturwissenschaft und dessen Folgen. Theosophie und Bibel Mitgliedervortrag, Hamburg, 29. November 1910 . . . 595 Okkulte Erfahrungen an alten Dokumenten, besonders der Bibel. Goethe und der Aufsatz «Die Natur» als Analogiebeispiel. Schon früher Dagewesenes und Neues in der Bibel. Empedokles. Kepler. Zur Streitfrage «Hat Jesus gekbt?». Blutumlauf und Herzbewegung. Der ätherische Christus. ANHANG Dokumente Zu dieser Ausgabe Hinweise zum Text Zum Vortrag vom 15. April 1903 in Weimar . . . . Zum Vortrag vom 17. April 1903 in Weimar . . . . Zum Vortrag vom 20. April 1903 in Weimar . . . . Zum Vortrag vom 23. Oktober 1903 in Weimar . . . . Zum Vortrag uom 20. Nouember 1903 in Weimar . . . . . Zum Vortrag vom 11. Dezember 1903 in Weimar . . . . . Zum Vortrag uom 26. Februar 1904 in Weimar . . . . Zum Vortrag vom 25. März 1904 in Weimar . . . . Zum Vortrag uom 26. Juli 1904 in Berlin . . . . Zum Vortrag 'uom 28. Nouember 1904 in Köln . . . . Zum Vortrag vom 23. Januar 1905 in Hamburg . . . . . . Zum Vortrag uom 17. April 1905 in Heidelberg . . . . Zum Vortrag vom 3. Dezember 1905 in Düsseldojf . . . . Zur Fragenbeantwortung vom 17. Dezember 1905 in Regensburg 605 615 618 619 621 624 624 626 627 628 629 630 630 634 634 636 Zum Vortrag vom 19. Januar 1906 in Frankfurt . . . . . . Zum Vortrag uom 11. Februar 1906 in Düsseldorf . . . . . Zum Vortrag uom 21. Februar 1906 in Leipzig . . . . Zum Vortrag uom 22. April 1906 in Müncben . . . . Zum Vortrag uom 23. April 1906 in München . . . . Zum Vortrag vom 24. April 1906 in Leipzig . . . . Zum Vortrag uom 9. Nouember 1906 in Leipzig . . . . . . Zum Vortrag vom 27. Nouember 1906 in Düsseldorf . . . Zum Vortrag uom 14. Dezember 1906 in Leipzig . . . . . . Zur Fragenbeantwortung uom 14. Januar 1907 in Kassel Zum Vortrag uom 17. Januar 1907 in Stuttgart . . . . Zum Vortrag uom 18. Januar 1907 in Stuttgart . . . . Zum Vortrag vom 6. März 1907 in Bonn . . . . Zum Vortrag vom 7. März 1907 in Düsseldorf . . . . Zum Vortrag vom 9. April 1907 in München . . . . Zu den Vorträgen uom 25. und 26. April 1907 in Berlin . Zum Vortrag vom 23. Mai 1907 in München . . . . Zum Vortrag vom 24. Mai 1907 in München . . . . Zum Vortrag uom 8. Juni 1907 in Leipzig . . . . Zum Vortrag uom 9. Juni 1907 in Leipzig . . . . Zum Vortrag uom 14. Dezember 1907 in Düsseldorf . . . Zum Vortrag uom 18. Dezember 1907 in Köln . . . . Zum Vortrag uom 19. Dezember 1907 in Köln . . . . Zum Vortrag uom 31. Januar 1908 in Mainz . . . . Zum Vortrag uom 20. Februar 1908 in Kassel . . . . Zum Vortrag uom 21. Februar 1908 in Kassel . . . . Zum Vortrag uom 4. APril 1908 in Kristiania . . . . Zum Vortrag vom 3. Nouember 1908 in Bielefeld . . . . . Zum Vortrag uom 5. Dezember 1908 in Hamburg . . . . . Zum Vortrag uom 7. Dezember 1908 in Bremen . . . . . . Zum Vortrag uom 3. Februar 1909 in Basel . . . . Zum Vortrag uom 4. Februar 1909 in Basel . . . . Zum Vortrag vom 26. Februar 1909 in Kassel . . . . Zum Vortrag uom 28. Februar 1909 in Elberfeld . . . . . . Zum Vortrag vom 12. Mai 1909 in Kristiania . . . . 636 637 639 640 642 642 643 644 645 646 646 649 650 651 651 652 652 655 657 658 659 661 664 664 666 667 668 669 670 671 671 672 673 674 675 Zum Zum Zum Zum Zum Zum Zum Vortrag vom 6. Nouember 1909 in Bremen . . . . . . Vortrag vom 17. Nouember 1909 in Bern . . . . Vortrag uom 30. Nouember 1909 in Dresden . . . . . Vortrag vom 23. Februar 1910 in Köln . . . . Vortrag uom 13. September 1910 in Bern . . . . Vortrag vom 14. September 1910 in Bern . . . . Vortrag vom 29. Nouember 1910 in Hamburg . . . . 676 676 677 677 679 680 680 Verzeichnis der öffentlichen Vorträge zum Thema . . . 682 Bibliografischer Nachweisfrüherer Veröffentlichungen 686 Literatur zum Thema 688 Verzeichnis der Bibelstellen 690 Namenregister 692 Sonderbinweis zu Äußerungen über «Ras$en» in der RudolfSteiner Gesamtausgabe . . . . 696 Die Theosophie und die Fortbildung der Religionen (JJie Bibel-Babel-Frage) Weimak 15. April 1903 I. Bericht in der «Weimariscben Zeitung» uom 17. April 1903 Vor zahlreich erschienenem Publikum fand gestern Abend im Saale der «Erholung» der Vortrag des Herrn Dr. Rudolf Steiner,

Berlin, über «Die Tbeosopbie und die Fortbildung der Religionen» (Die Bibel-Babel-Frage) statt als erster der drei angekündigten Vorträge. In fesselnder Weise verbreitete sich der Redner eingangs über die Entstehung der Gottesweisheit (Theosophie), die durch die aufsehenerregende Schrift Adolf Harnacks: «I)as Wesen des Christentums» und die weltbekannt gewordenen Vorträge Friedrich Delitzschs in nicht zu unterschätzender Weise in den Vordergrund getreten sei, da sie es als ihre vornehmste Aufgabe betrachte, das vergleichende Studium der Religionen, Philosophien und Wissenschaften zu fördern. Die sich aus den unermüdlichen Forschungen der Wissenschaft, an der Hand des Natürlichen in die göttlichen Rätsel einzudringen, und aus Grundsätzen wie dem Harnacks: Radikale Abweisung aller wissenschaftlichen Eingriffe in die Religion, ergebenden Gegensätze auszugleichen, sei die Theosophie berufen, deren Wesen nie Kampf und Streit, sondern immer nur Erklärung und Erfüllung, die Erklärung und Deutung der Sinnbilder des Erkennens, die Erfüllung und Vollendung der Aufgaben des Wollens sei. Und wer ist Theosoph? Jeder, der in den Wundern, die sich unzweifelhaft in dem kleinsten und unscheinbarsten Geschöpf bis zum Mikrokosmos, dem vollkommensten Wunder unseres eigenen Ichs offenbaren, die lebendigen Bande des ihn führenden Meisters empfindet, die ihn zu dem Göttlichen, Ewigen heranziehen. - Die Erkenntnis der Theosophie greift bis in die ältesten Überlieferungen aller Kulturvölker zurück, sich ausprägerkl in dem Bewusstsein unseres eigenen göttlichen Wesens, in dem Bewusstsein unserer Unsterblichkeit und in dem Bewusstsein des Zieles unseres Strebens, in der göttlichen Vollendung. Dieses dreifache Bewusstsein finden wir schon in der ältesten Urkunde unserer Rasse, in der der Ägypter, in den Überlieferungen der Chaldäer und in den mosaischen Traditionen des Alten Testaments, selbst bei den Chinesen und sogar in den Naturphilosophen heutiger wilder Völker. Aber auch im Homer schon und den Dichtungen des klassischen Altertums, in den altgermanischen Sagen wie auch in idealster Ausprägung in der Urschrift des Christentums, im Neuen Testament, haben wir diese theosophische Erkenntnis. - Und im Sinne dieser Erkenntnis betrachteten es die Vertreter der Theosophie als Pflicht, ohne jemand seiner Religion zu entfremden, jeden anzuspornen, in den Tiefen der Religion nach der geistigen Nahrung zu suchen, die für ihn unumgänglich notwendig ist. Ein jeder bringe der Religion des anderen, ob Freund ob Feind, die Achtung entgegen, die er für seine eigene Religion beansprucht. Mit dem bedeutungsvollen Zitat: «'\jYer Kunst und Wissenschaft hat, hat Religion; wer diese beiden nicht hat, habe Religion», schloss der Vortragende seine mit größter Aufmerksamkeit aufgenommenen, überaus interessanten 1!/2-stijndigen Ausführungen, deren ganzen Inhalt wiederzugeben uns leider der Raum mangelt. - Die nächsten Vorträge finden Freitag resp.[ektive] Montag statt. LI. Bericht in «Deutscbland», Zweites Blatt, vom 17. April 1903 Der Generalsekretär der «Theosophischen Gesellschaft für Deutschland», Herr Dr. Steiner - Berlin, hielt am Mittwochabend einen einleitenden Vortrag über die geistige und geschicbtlicbe Bedeutung der Theosophie. Diesem ersten Vortrage werden sich zwei weitere anschließen, die am Freitag, dem 17. April, und Montag, dem 20. April, gehalten werden. Herr Dr. Steiner, der als fesselnder Redner bekannt ist, ging eingangs seines Vortrags von dem Grundsatze aus, dass die theosophische Bewegung darin ihre Berechtigung fände, dass sie sich das Ziel gestellt habe, die vielen Rätsel, die das Dasein des Menschen umgeben, sowie die Unklarheit über ein etwa nach dem Tode erfolgendes Fortleben zu lösen. Die Theosophie wolle keinem Menschen seine Religion nehmen, sondern nur anregen, in der Religion zu forschen und zu suchen nach der geistigen Nahrung, deren jeder Mensch bedarf. Im weiteren Verlauf des Vortrages führte Herr Dr. Steiner aus, dass der Gedanke der Theosophie alle Kulturreligionen beherrsche, wie überhaupt der Gottgedanke bei fast sämtlichen Kulturvölkern der alten Zeit ein fast gleichmäßiger war. Die Darstellung des Sündenfalles, wie wir ihn im alten Testament finden, entspricht gleichzeitig der Darstellung der Chinesen, der Ägypter, Babylonier, sogar der Azteken in Mexiko, ebenso finden wir in der griechischen Geschichte wie in unserer altgermanischen Edda dieselben Überlieferungen des Gottgedankens. Das Bewusstsein dieses Gottgedankens lebte in allen Völkern zu allen Zeiten, jedes Volk deutete sich seinen Gott auf seine Art, erst mit der materiellen Fortentwicklung der Kultur wird die Vertiefung dieses Bewusstseins zum Mysterium Eingeweihter. Redner erklärte, man dürfe sich nicht jenen anschließen, denen die Forschung auf Gebieten der Religion immer ein Gruseln verursache, es sei die Pflicht der Gelehrtenwelt, immer tiefer in die Naturwissenschaften einzudringen. Herz und Kopf könnten sehr wohl zusammen das richtige Wesen der Religion erforschen, und auch die in letzter Zeit so berechtigtes Aufsehen erregenden Forschungen des Professors Delitzsch seien ein großer Schritt zur Aufklärung. Jedenfalls dürfte man sich nicht einer Bewegung entgegenstellen, die eventuell geneigt sei, eine ganz neue Weltanschauung hervorzurufen. Die drei Zwecke, die die Theosophie verfolge, seien erstens: den Kern zu einer brüderlichen

Geistesgemeinschaft zu bilden, die sich über die ganze Menschheit, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Gesellschaftsklasse, der Nationalität und des Geschlechts erstreckt; zweitens das vergleichende Studium der Religionen, Philosophien und Wissenschaften zu fördern; drittens die noch unerklärten Naturgesetze und die im Menschen schlummernden Kräfte zu erforschen. - Wenn auch die Theosophie allen schon vorgenannten Kulturreligionen zugrunde liegt, so habe sie doch etwas an sich, was sie von allen Religionen als verschiedenen Kultusformen unterscheide. Jede von ihnen lege auf ihre ganz besondere Ausgestaltung der Weisheit das Gewicht. Die theosophische Bewegung aber habe zu allen Zeiten nur den gemeinsamen Grundkern betont, der in allen Menschen das gleiche Streben und die gleiche Erkenntnis fördert. Vor allen Dingen stehe sie im Gegensatz zu der materialistischen Schulwissenschaft, und zwar nicht allein zur Naturwissenschaft, sondern auch zur Geschichts- und Sprachwissenschaft. Die beiden Weltanschauungen, die sich gegenijberstehen, seien die innerliche und die äußerliche, die geistige und die sinnliche. Redner erklärte noch, dass dieser Vortrag gewissermaßen als Einleitung zu betrachten sei. Jedenfalls gewähre die Theosophie einen wirksamen Schutz gegen die Zwillingsfeinde des Kulturmenschen, den Aberglauben und den Materialismus; der läuternde und veredelnde Einfluss dieser Bewegung würde nicht ausbleiben. Der äußerst anregende, interessante Vortrag nahm etwa 1'/4 Stunden in Anspruch. Die theosophischen Hauptlehren Weimak 17. APril 1903 I. Bericht in der « Weimariscben Zeitung» uom 19. April 1903 Zweiter Vortrag des Generalsekretärs der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Herrn Dr. Rudolf Steinek Berlin, über: mDie tbeosopbiscben Hauptlcbrcnm Noch zahlreicher als zum ersten Vortrag hatten sich gestern Abend im Saale der «Erholung» die aufmerksamen Hörer eingefunden, um den trefflichen, mit Überzeugung und Feuer vorgetragenen Ausführungen zu lauschen. Aus dem interessanten Thema sei in gedrängter Kürze Folgendes wiedergegeben: Der Anfang der theosophischen Bewegung liegt, wie wir alle wissen und wie uns die ältesten Überlieferungen beweisen, in dem frühesten Zeitalter, was die theosophische Tätigkeit schon bei den Essäern und Pythagoräern zur Genüge bestätigt. In den sogenannten Mysterienschulen (Geheimschulen), die schon in dem 2., 3. und 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung bestanden, wurden damals die Geheimnisse des menschlichen Daseins gelehrt. - Ein Beispiel, mit welchem Interesse man schon früher die Erforschung und den Ausbau der Gottesweisheit betrieb, gibt Redner, indem er den Vorgang erzählt, wie einst ein indischer Gelehrter, der seinen theosophischen Vortrag nach dem Standpunkt der damaligen Naturerkenntnis hielt, von einem Zuhörer befragt wurde, was übrig bleibe, wenn sich einst alle ätherischen, physi schen Bestandteile des Menschen aufgelöst hätten. Auch dieser Redner legte dem Fragenden nahe, dass die öffentlichkeit nicht der Ort sei, diese Frage zu beantworten, und zog ihn deshalb mit in die Einsamkeit, um ihn in die Geheimnisse seines eigenen Seelenlebens einzuführen und ihm das Vorhandensein des göttlichen Wesens in seinem Ich zu erklären. In der Erklärung der Wiederverkörperung und Karma greift die feste Überzeugung Platz, dass allem in der Welt Bestehenden das Karma, die Tätigkeit zugrunde liegt, wie selbst Goethe einst trefflich gesprochen: Funktion ist das Dasein in Tätigkeit gedacht. Sowohl unsere hochvollkommenen ebenso wie die noch unvollkommenen Organe der Tiere sind von Anfang nie das gewesen, was sie jetzt sind. Es gibt noch heute Lebewesen, denen zum Beispiel die Augen zum Sehen in dem Maße und Sinne, wie wir dies zu wissen gewöhnt sind, ganz fehlen, und [die] nur durch die primitivsten Hautöffnungen, die mit den Sehnerven verbunden sind, den allergeringsten Einblick in die sie umgebende Außenwelt haben. Und doch wird auch für diese unvollkommenen Geschöpfe die Zeit kommen, in der ihre Sehwerkzeuge sich in dem Maße entwickelt haben wie bei anderen, vollkommenen Tieren. Die Notwendigkeit und das Bedürfnis, weitere Lichteinblicke erhalten zu müssen, wird durch die fortwährende Wechselwirkung, durch die unaufhörliche Tätigkeit auch die Sehorgane dieser unentwickelten Tiere denen anderer Tiere gleichmachen, wenn die Seele der Tiere sich durch ungezählte Generationen hindurchgelebt und vervollkommnet hat. Ein weiterer Beweis der immerwährenden Tätigkeit und Entwicklung ist ferner, dass es zum Beispiel in Amerika eine Art Fische, die Molchfische, gibt, in welchen sich in der Zeit ihres Vorhandenseins in dem Körper neben den Kiemenatmungsorganen noch gewissermaßen eine Lunge gebildet hat, die ihnen das Leben, welches sie ursprünglich nur im Wasser verbrachten, später durch Wassermangel in die unabweisbare Notwendigkeit versetzt, für kürzere, später auf längere Zeit außerhalb des Wassers gestattete. Die Tätigkeit der Organe kam ihnen zu Hilfe und heute können diese Fische einen Teil des wasserlosen Sommers auf dem Lande zubringen, während sie, sobald Wasser vorhanden, nur in diesem leben. - Und wie der Naturforscher dieses Entstehen früher nicht den KÖrpern innewohnender Kräfte beobachtet und erforscht hat, so ist auch der uns innewohnende Geist durch die nie ruhende seelische Tätigkeit in unserem eigenen Ich entstanden. Und wenn es heute noch so geistig unvollkommene Menschen, wie einige wilde Völker, gibt, die selbst heute noch ihre Mitmenschen verzehren, so ist eben ihre Seelentätigkeit eine langsame gewesen, die den Geist nicht in dem Maße entwickelt hat, dass sie sich ihrer Handlungsweise bewusst wären. Und das Vorhandensein der Seele selbst in den Pflanzen hat auch Goethe im Gespräch mit Schiller anerkannt und erörtert, wobei er gestand, dass auch die vollkommenste entwickelte Pflanze aus der Urpflanze hervorgegangen sei und ihm an jeder Blume und Pflanze beim Betrachten die Seele derselben gleichsam vorschimmere. - Aber das Bedeutendste, das Erhabenste, der unermessliche Unterschied in dem Seelenleben der KÖrper ist die Individualität des Menschen. Jeder, selbst der unvollkommenste und unbedeutendste Mensch hat seine Biografie, welche einem anderen Lebewesen, sei es noch so vollkommen, fehlt. Und in dieser Individualität finden wir das Wesen der Reinkarnation, der Wiederverkörperung, zu deren Erklärung wir hinzufügen: Dasjenige, was du heute denkst, wirst du in späterer Zeit sein; was wir heute mit dem Verstand erfassen, sah zuerst ein früheres Leben, auf welches wir zurückblicken. Und da auch zu der geistigen Wirkung eine Ursache gehört, so sehen wir als Ursache der geistigen Wirkung in uns die früheren Leben. Die stetige Vervollkommnung unserer Seelenweisheit, der Erforschung der Menschenseele, wird uns Aufschluss geben über die verwunderten Fragen [des Belgiers Maeterlinck]: Wie sollen wir unseren ungeheuren Bedürfnissen zur Genüge Gerechtigkeit tun. - Innerhalb unseres Ichs liegen die geistigen Kräfte; in unserem Kausalkörper finden wir die Ursache der Individualität, die ewige Tätigkeit, welche Ursache und Wirkung erzeugt. Mit dem Grundsatz: Die Seele war vorhanden, sie ist vorhanden und wird vorhanden bleiben, kennzeichnen wir das ewige Bestehen des Lebens. Und in diesem Sinne müssen wir den seinerzeitigen Ausführungen des Gelehrten Fichte beistimmen, der seinen Jenenser Studenten erklärte: Brich über mich zusammen, Welt, stürzt auf mich herab, Felsen, verschlinge mich, Erde und Meer, ich stehe furchtlos und unerschrocken, denn ich fühle die göttliche unsterbliche Kraft in meinem Ich, in meiner Seele, die mich allen Schrecken der physischen Vergänglichkeit überhebt. Ungeteilter Beifall des lautlos spannenden Auditoriums lohnte den Redner, der zum Schluss noch bekannt gab, dass in dem letzten am Montag stattfindenden Vortrag von den Erschienenen irgendwelche bezügliche Fra gen gestellt werden könnten, die Redner nach jeder Richtung hin zu beantworten gedenke, sodass sich ein Teil des Abends in dem Rahmen einer Diskussion bewegen dürfte. II. Benicht in «Deutscbland», Zweites Blatt, vom 19. April 1903 Am Freitagabend hielt Herr Dr. Steiner im Erholungssaale seinen zweiten Vortrag über Theosophie vor wiederum recht zahlreicher Zuhörerschaft. Es handelte sich diesmal um die theosophischen Hauptlehren (Wiederverkörperung und Karma). Redner begann seinen Vortrag mit einer Erzählung von dem indischen Weisen Jaina Walkia, der von der Lehre der Wiederverkörperung fest durchdrungen war und diese bereits anderen mitteilte. Der Mensch sei ein organisches Wesen mit ausgebildeten Gliedern und Organen, welch Letztere [sich] aber nicht mit einem Male so dargestellt hätten, wie wir sie heute sehen, sondern die in langer Entwicklungszeit, durch ihre eigene Tätigkeit, diese Vollkommenheit erreicht hätten. Alle diese Tätigkeit lasse sich in dem Worte Karma zusammenfassen. So wie sich aus unvollkommenen Tieren im Laufe der Jahrhunderte ganz andere Wesen entwickelt hätten, je ihren Lebensbedürfnissen angepasst, so hätte sich auch das Seelenleben des Menschen in fortwährender Tätigkeit und Entwicklung befunden. Es sei unbedingt richtig, wenn man annehme, dass der Menschengeist stets eine Wiederverkörperung erfahre und nach dem Absterben der organischen Gliedmaßen ruhig verharre, bis sich wiederum ein Wesen für ihn finde. So habe jeder einzelne Menschengeist schon unendliche Male gelebt und sich immer mehr entwickelt und vervollkommnet. Der Geist Goethes und Mozarts ist zum Beispiel schon in den Knaben jugendlichen Alters vorhanden gewesen, er werde auch wiederkehren, denn es sei undenkbar, dass nach dem Tode der organischen Körper diese hochentwickelten Individualitäten nicht weiterleben sollten; es sei auch nicht anzunehmen, dass zum Beispiel Goethes Geist aus nichts hervorgegangen sei. An eine andere Vererbung von Generation zu Generation dürfe man auch nicht glauben, denn oftmals seien Geschwister in ihrer Individualität grundverschieden und sogar Zwillingsbrüder, die doch unter demselben organischen Einfluss gestanden hätten, wären mit den abweichendsten Charaktereigenschaften versehen. Der Geist oder die Individualität im Menschen sei aus der Urseele hervorgegangen und in dem Wort «von Gott zu Gott» liege der Inhalt der ganzen Weisheit. Ursprung und Zweck alles Daseins sei der Kern, der aller religiösen Erkenntnis zugrunde liege. Alles, was da sei, sei aus der Urkraft hervorgegangen und trage das göttliche Wesen in sich; aus dieser Anschauung ergebe sich die individuelle Fortdauer der Seele, die man heute die Unsterblichkeit nenne. Alles, was von der Urkraft ausgehe und zu dieser wieder zurückkehrt, müsse seine Fortdauer haben, bis der Rundlauf beendet sei. Das Streben aller Entwicklung sei natürlich die Vervollkommnung und die Vollendung während des Laufes zurück zur Urkraft. Das hochentwickelte Tier habe gleichfalls eine gewisse Erkenntnis, ebenso der ganz unentwickelte Mensch, nur fehle den Tieren das individuelle Wesen, das Empfinden des persönlichen «Ich»; dieses sei dem Menschen in hohem Maße eigen. Von einer Tiergattung könne man immer im Ganzen sprechen, während der Begriff Mensch doch stets nur das eine Individuum betreffe, da ein zweiter Mensch anders individuell veranlagt sei. Wir könnten uns durch unsere vergänglichen Organe wohl eine Wahrnehmung bilden, die Erkenntnis jedoch steige aus dem Quell des Geistes hervor. Nicht der Stoff erzeuge den Geist, sondern der Geist gehe aus dem Urgeiste - Gott hervor, um dereinst wieder zu ihm zurückzukehren. In jedem Menschen sei der individuelle Geist enthalten, und wenn der organische Leib sterbe, so lasse er den weiterentwickelten Geist zurück, gleich wie die Pflanze verwest und das lebensfähige Samenkorn zurücklässt zu neuer Entwicklung. Die theosophische Bewegung wolle das bewusste Empfinden des göttlichen Wesens in jedem Einzelnen wecken, sie gestatte dann die bewusste Erkenntnis und das vernünftige Erfassen des individuellen Entwicklungsganges, die sich daraus ergebende innerliche, geistige Anschauung. Hieraus entstehe sodann das Streben nach vollendeter Entwicklung des Geistes. Karma aber bedeute eben die tätige Entwicklung des individuellen Seelenlebens bis zur Vollendung. Hieraus entstehe der Beweis, dass die Seele nicht vergehen könne, sondern schon lange vor uns und noch lange nach uns ihren Entwicklungsgang gehe und vollende. - Redner erinnerte zum Schluss seines lebendigen Vortrages an ein Wort des Jenenser Philosophen Fichte, der ausrief: Ahr Berge stürzt über mich, ihr Wasser verschlingt mich, ich fürchte mich nicht, denn ich weiß, dass mein Geist fortlebt und nicht verloren geht!» Herr Dr. Steiner teilte noch mit, dass er am nächsten Montag, nach dem Vortrage, gern bereit sei, etwa erwünschte Antworten auf an ihn gerichtete Fragen zu geben und eventuelle Unklarheiten richtigzustellen. Die Theosophie und der WISSENSCHAFTLICHE GEIST DER Gegenwart Weimak 20. April 1903 I. Bericht in der « Weimariscben Zeitung» uom 22. April 1903 Dritter Vortrag des Herrn Dr. Rudolf Steiner - Berlin über «Die Theosophie und der wissenschaftliche Geist der Gegenwam. Im Anschluss an die beiden bereits gehaltenen Vorträge unternahm es der Vortragende, den wiederum zahlreich erschienenen Zuhörern ein vergleichendes und übereinstimmendes Bild zwischen Theosophie und Naturwissenschaft zu entwerfen und sei aus diesem Thema Folgendes wiedergegeben: In meinen vorhergehenden Vorträgen schon habe ich zu zeigen versucht, dass das große uns umgebende Geheimnis der göttlichen Lehre weiter nichts ist als die Gesetzmäßigkeit, die logische Konsequenz aller Forschungen, die zur Ergründung des Rätsels unternommen wurden und noch unternommen werden. Die Forschungen in der Naturwissenschaft werden in absehbarer Zeit auf dem Punkte angekommen sein, an dem die Theosophie ihren Anfang nimmt, und derselben so eine Zukunft sichern, wie sie von den Vertretern derselben angestrebt wird. Die Sehnsucht nach Aufklärung der höchsten Rätsel auf der einen Seite und die Mutlosigkeit, die Zweifel gegenüber den höchsten Fragen auf der anderen Seite sind es eben, die einander noch unbesiegt gegenüberstehen. Der Kampf aber wird es selbst den hervorragenden Geistern der Gegenwart zur Notwendigkeit machen, auf die Punkte hinzutreiben, die die Theosophie als ihre Grundfragen betrachtet. Nicht nur ein Gelehrter zeigt in seinem Buche über Menschen-Entstehen an der Hand von Forschungen, wie die Entstehung des physischen Menschen vor sich gegangen ist, wie sich aus dem Kohlen-, Sauer-, Wasser- und Stickstoff die ersten unvollkommenen Lebewesen gebildet haben. Er zeigt in der 10. Stufe, wie sich aus genannten Urstoffen die Urfischchen gebildet haben, welche wohl Anlage oder Andeutung des Rückgrates, aber kein vollstäncliges Nervensystem besaßen. Er zeigt weiter, wie sich bei diesen Urtieren das Gehirn, das Gebiß und die Gliedmaßen entwickelt haben, wenn auch erst in unvollkommenem und unförmlichem Maße. In den weiteren Stufen finden wir, wie sich diese Urtiere, sonst nur im Wasser lebend, an das Landleben gewöhnen und sich die hierzu erforderlichen Gliedmaßen bilden. Die Tiere werden vollkommener und kommen nach langer Verwandlung als Känguru und später als Affe, das dem Menschen physisch ähnlichste Tier, in die Welt und im 21. Glied der Entwicklung sehen wir den Menschenaffen, aus dem sich als 22. Glied der Mensch selbst bildet. Aber in der Kette der Nachforschungen vergisst man als 23. Glied die Seele, die geistige Kraft des Menschen, anzureihen, denn in der Biografie, in der Individualität unseres Ichs liegt das, was uns über alle anderen Lebewesen erhebt. Mit dem 22. Glied hört wohl die Gattung auf, aber nun beginnt unser Seelenleben, dessen Werden wir genau wieder so wie die physische Entwicklung betrachten können, wenn wir von Stufe zu Stufe gehen. Der Gang der Wissenschaft zeigt in den Sechzigerjahren (Haeckel), dass die Naturwissenschaft des Abendlandes nichts weiter ist als elementare Theosophie, und wir dürfen annehmen, dass diese elementare Theosophie mit der Zeit sich in eine höhere entwickelt. Wenn die größten Naturforscher die Konsequenzen zu ziehen suchen, so finden sie in denselben die Theosophie. [Huxley], der bedeutendste Anatom, der sich um die Lehre des Darwinismus die größten Verdienste erworben, sagt in seiner letzten großen Kundgebung, dass es in den Entwicklungsgraden bis zum kompliziertesten menschlichen Gehirn nicht nur mit der Natur sein Bewenden haben könne, sondern dass man zu hÖherer Intelligenz aufsteigen müsse, welche erhaben steht über das vollkommenste Lebewesen. 1866 wies Haeckel radikal auf das biogenetische Gesetz hin, in dem es heißt, dass jede tierische An während der Keimentwicklung noch einmal die ganze Neuentwicklung durchmacht. Und wie das Tier durch seine immerwährende Entwicklung die besitzenden Eigenschaften erwarb, bekam auch der Mensch die Organe, die ihn jetzt zieren, aus dem, was seine Vorfahren erworben haben und was er sich selbst erwarb. Das ist das Gesetz des Karma auf physischem Gebiete. Nur dadurch sind die vollkommenen Lebewesen entstanden, weil sie ein unbewusstes Gedächtnis haben, das sie mit ihren Vorfahren verbindet. Und in dem Sinne Ostwalds: Materie gibt es nicht, bewegt sich auch 1895 die Lübecker Naturforscherversammlung. Materie ist eben die immerwährende Tätigkeit. Aus der Physik und Chemie kommen wir in die geistige Welt und der Naturforscher ist gezwungen, um weiter forschen zu können, eine Anleihe aus dem geistigen Gebiete zu machen. Dieses geistige Wesen unseres Ichs kennzeichnet auch Goethe in seinem bekannten Ausspruch: Wenn ich im ganzen Leben rastlos tätig gewesen und zur vollen Tätigkeit entwickelt bin, so kann mich die Naturmacht einst unmöglich in die niederträchtigen Elemente auflösen, sondern sie muss für die weitere Tätigkeit einen neuen Platz aussuchen. Bunge lehrt, dass die Grundlage alles theosophischen Wissens in der Selbstbeobachtung zu suchen sei: Wollt ihr die Tätigkeit erkennen, dürft ihr nicht nur die Außenwelt betrachten. Dass unser lebendiges Seelenleben sich nicht aus Totem entwickelt haben kann, lehren auch [Darwin] und Preyer, die es überhaupt für unmöglich halten, dass sich aus Leblosem etwas Lebendiges entwickeln kann. - Und die göttliche Einheit erkennen, dankend, weisheitsvoll; bekennen, «dass Gott nicht das Geringste machen kann ohne mich», heißt, die erste Stufe erreichen in dem Glauben, dass wir einzelne Menschen Glieder am Leib Gottes sind. Nach kurzer Pause in seinen Ausführungen erledigte der Vortragende einige schriftlich niedergelegte Anfragen, gleichfalls wurde er einer persönlichen Anfrage gerecht. Allgemeiner Beifall lohnte seine Ausführungen. II. Bericht in «Deutscbland», Erstes Blatt, uom 23. April 1903 Der dritte und letzte Vortrag des Herrn Dr. Steinek Berlin, gehalten am Montag, abends 8 Uhr, handelte von der Theosophie und dem missenschaftlicben Geist der Gegen wart. Redner begann mit einem kurzen Hinweis auf die beiden von ihm zuerst gehaltenen Vorträge und erklärte, dass der Grundzug der theosophischen Lehre vor allen Dingen die Selbsterkenntnis sei. Heute sei zu ergründen, inwiefern der Geist der Wissenschaft der Gegenwart sich eigne, die Lehre von der Theosophie aufzunehmen. Wenn die führenden Geister der Wissenschaft unserer Zeit erst einmal die theosophische Erkenntnis zu der ihrigen gemacht hätten, dann könne man überzeugt sein, dass die Theosophie eine Zukunft habe, ja, sich die Welt erobern werde. Wir hätten es hier mit einem Janusgesicht zu tun, einmal ein Sehnen der Geister nach einer herrlichen, neuen Weltanschauung, auf der anderen Seite eine Mutlosigkeit und Verzagtheit, in die tiefen Weisheiten des Karma einzudringen. Der Geist der Gegenwart sei es, in den man zuerst hineindringen müsse, um die Stellung der modernen Wissenschaft zur theosophischen Lehre zu kennzeichnen. Ein großer Teil der modernen Wissenschaft tlränge geradezu nach der theosophischen Wissenschaft hin. Redner wies auf den bedeutungsvollen Vortrag des Leipziger Chemikers Ostwald hin, der auf dem Naturforscher-Kongress in Lübeck gehalten wurde. Herr Dr. Steiner erklärte, dass dieser Vortrag noch vor etwa 10 Jahren unmöglich gewesen wäre, denn Ostwald vertrat den Standpunkt, dass es überhaupt keine Materie, sondern nur Tätigkeiten gäbe. An drastischen Beispielen legte Ostwald dar, wie er diesen, seinen Standpunkt begründete. Ostwald sagte zum Beispiel: «WCnn man mit einem Stocke geschlagen wird, so ist es nicht die Materie, die uns schlägt, sondern es ist die Tätigkeit, die den Stock bewegt und den Schlag ausfiihrt> Hier sei genau wieder das Gesetz von dem Karma betont und der Menschengeist sei eben auch im Laufe einer langen Entwicklungsperiode von dieser Tätigkeit gebildet. Genau die Entwicklungsgänge, die der physische KÖrper des Menschen im Laufe einer langen Periode durchgemacht habe, genau dieselben Weiterentwicklungen mache der Menschengeist durch. Es sei ein vollkommener Werdegang, der von Persönlichkeit zu Persönlichkeit sich vollziehe. Es müsse immer wieder betont werden, dass die geistige Entwicklung genau der physischen Entwicklung entspräche. Ernst Haeckel sei in den Sechzigerjahren zuerst mit dieser Wissenschaft in ziemlich radikaler Weise zutage getreten. Es stehe fest, dass auch die Theosophie sich erst auf eine höhere Stufe entwickeln müsste, und wenn nicht alle Zeichen triigten, so würde dieser Umstand bald eintreten. Die Naturwissenschaft sei doch bekanntermaßen in einem fortgesetzten Wandel begriffen, und schon heute sei eine Menge theosophisches Denken bei den Naturforschern zu finden. Gerade Ernst Haeckel sei einer derjenigen führenden Geister, die mit Macht zur theosophischen Bewegung hindrängen, wenn er dies auch vielleicht selbst nicht zugeben wolle. Auch andere führende Geister geben den Umstand zu, der sich wie ein roter Faden durch alle Lebewesen hindurchzieht, und den wir den Kausalkörper nennen. Ein anderer Forscher sagt wiederum: «Alle meine Organe habe ich erworben im Laufe der langen Entwicklung immer von meinen Vorfahren. Heute erinnern sich meine physischen Organe an alles, was im Laufe dieser Zeit erworben wurde.» Dies, so fuhr Herr Dr. Steiner fort, sage kein Theosoph, sondern ein radikaler Naturforscher. So wie die Naturforscher bemüht seien, die Menschheit immer wieder mit neuen wissenschaftlichen Problemen zu überraschen, für die ebensowenig ein klarer Beweis vorhanden sei, so wenig könne man verhindern, dass von anderer Seite in die geistige Welt der Menschheit eingedrungen werde. Gerade so wie Ostwald den Grundsatz aufgestellt habe, «keine Materie, sondern Tätigkeit», so könne hieran anschließend behauptet werden, dass nur der Materialismus annehmen könne, der Geist liege im Stoff begraben. Hier liege die Stufe, von der aus auch Goethe zu seiner geistigen Weltanschauung gekommen ist. Goethe sprach seine Anschauung über die Bestimmung des Menschengeistes in folgendem Satze aus: «WCnn ich in meinem ganzen Leben rastlos tätig gewesen bin, so hat die Natur die Verpflichtung, mich nicht in die niederträchtigen Elemente aufzulösen, sondern mir einen neuen Schauplatz meiner Tätigkeit anzuweisenb Auch der Forscher Bunge führe an einer Anzahl von Beispielen aus, dass nur Tätigkeit die Weiterausbildung der Menschenseele veranlasst habe. Für alle jedoch, die das menschliche Leben verstehen wollten, gehöre unter allen Umständen eine tiefe Selbstbeobachtung [dazu]. Aus dieser heraus erstehe die Erkenntnis, dass alles, was um uns im Weltenall vorgehe, Tätigkeit (Karma) sei und nichts Materie. Die eigentliche Tätigkeit sei selbstverständlich auch nicht zu sehen, wohl aber das Ergebnis derselben. So sei man am Hauptlehrsatz der Theosophie angelangt, dieser fasse sich in dem einen Wort zusammen: Selbstbeobachtung. Dass wir einen Kausalkörper haben, der sich immer weiter fortpflanzt, das hätten wir erkundet. Aber nicht ein einzelnes Sonderwesen im Weltenall stellten wir dar, sondern ein Glied im ganzen Kosmos. Die drei Glieder der menschlichen Individualität nennt die morgenländische Weisheit Marias, Budhi und Atma und fasst in diese drei Worte die Stufen des Intellekts zusammen. Noch ein Gelehrter der heutigen Zeit spreche von dem, was die Theosophie Reinkarnation nenne, nämlich Professor Baumann, Göttingen, man könne also im großen Ganzen sehen, dass die moderne Wissenschaft überall in die theosophischen Hauptlehren einmünde. Es müsse jedoch, um für jeden denkenden Menschen diese hohe Wissenschaft klar zutage treten zu lassen, eine fortgesetzte Selbsterkenntnis im Menschen arbeiten, der Geist müsse selbst fühlen und bemerken, dass die Individualität in der theosophischen Lehre ihre richtige Beurteilung erfahre. Wenn man diesen Grundsatz von der Selbsterkenntnis aufstelle, so komme wiederum ein Wort Goethes zu Hilfe: «Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nicht erblicken; läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt' uns GÖttliches entziickenh Eben diese Wahrheit der Kultur des Abendlandes einzuflößen, das sei die Aufgabe der Theosophischen Gesellschaft. Auch in Deutschland werde dieselbe in Zukunft eine rege Tätigkeit entfalten und speziell hier in Weimar sei eine «Theosophische Gesellschaft» gegründet, in der jeder, der auch nur einen Funken der theosophischen Weisheit in sich aufgenommen habe, fortgesetzt an seiner Weiterentwicklung im geistigen Sinne arbeiten könne. Zum Schluss wies Herr Dr. Steiner darauf hin, dass er gern bereit sei, etwa an ihn gestellte Fragen zu beantworten, einige Fragen seien auch bereits eingegangen. Eine Anfrage, die in der «Weimarer Zeitung» gestanden hatte, lautet folgendermaßen: «Kann der Geist Goethes nicht auch einmal zur Abwechslung in ein weibliches Individuum fahrenh Herr Dr. Steiner, der diese Frage als sehr spaßhaft und naiv bezeichnete, erklärte, dass dies gerade so gut der Fall sein könne, man könne natürlich nicht behaupten, in welcher Zeit Goethes Geist in einem anderen Körper Platz ergreife. Immerhin könnte diese Zeit etwa 38 Generationen zurückliegen. Eine weitere Frage, die sich damit beschäftigte, ob eine Seelengemeinschaft nicht auch bestehen könne zwischen einem hoch entwickelten Tiere, etwa einem Hunde, und dem Menschen; ein edler Hund habe doch Verstand, Treue, Schamgefühl, sogar Phantasie, alle diese Eigenschaften könne man bei «niederen Menschenrassen» nicht bemerken, wie ja in den vorigen Vorträgen Herr Dr. Steiner selbst bemerkt habe. Hierzu erklärte Herr Dr. Steiner, dass doch ein großer Unterschied zwischen den Fähigkeiten der Hundeseele und der Menschenseele bestünde. Bei dem Tiere gäbe es eben keine Biografie des Individuums, sondern nur einen Begriff der Rasse. Vor allem aber fehle den Tieren die Fähigkeit zu zählen, die jeder Mensch besitze, hierin liege aber wohl der bedeutendste Unterschied zwischen Menschen- und Tierseele. - Eine andere Frage, ob die Theosophie eine Wissenschaft oder eine Religion sei, wurde von dem Herrn Vortragenden dahin beantwortet, dass in der Theosophie Wissenschaft, Religion, Philosophie und Ethik zu einem Ganzen vereinigt seien. Ein auf diese Antwort erfolgter Einspruch, man dürfe Religion und Wissenschaft nicht durcheinanderwerfen, sonst verliere man den realen Boden unter den Füßen, wurde von Herrn Dr. Steiner damit zurück gewiesen, als er erklärte, dass sich über diese veraltete Ansicht der Theosoph allerdings hinwegsetzen müsse, wie ja bereits in den vorhergehenden Vorträgen ausgeführt worden sei. Mit Begeisterung und packender Rhetorik vertrat der Redner zum Schluss nochmals seine theosophischen Lehren, darauf hinweisend, dass der erste Punkt der theosophischen Grundsätze darin fuße, den Kern zu einer brüderlichen Geistesgemeinschaft zu bilden, die sich über die ganze Menschheit, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Gesellschaftsklasse, der Nationalität und des Geschlechts erstrecke. - Reicher Beifall wurde zum Schluss der Ausführungen gespendet. Das Wesen des Menschen oder die GEISTIGE CHEMIE Weimak 23. Oktober 1903 I. Bericht in der «Weimariscben Zeitung» uom 25. Oktober 1903 Im großen Saale der «Erholung» hielt gestern Abend Dr. Steiner den ersten seiner für das Winterhalbjahr angekündigten Vorträge über «Das Wesen der Menschen oder die geistige Chemie». Früher war man nicht imstande, die Naturkräfte in so umfassender Weise auszunützen, wie wir heute mit unseren Maschinen. Die elektrische Kraft gestattet uns heute über die Erde hin mit den Menschen zu sprechen und im Vogelflug dürften wir in kurzer Zeit wahrscheinlich die Luft durchmessen. Aber die Wissenschaft hat uns auch ein trostloses Bild für die Zukunft unseres materiellen irdischen Lebens zu entwerfen vermocht. Sie kann ausrechnen, wie lange es dauern wird, bis auf unserem Erdball alles Leben verschwunden sein wird. Dann wird alle materielle Kultur vergangen sein. Wird dann auch alles das, was in unserer Seele lebt, vom Weltall verschwinden? Was wird mit dem Inhalt, den wir uns in unserem Innern erwerben? Wird er auch begraben sein in dem allgemeinen Grab? Von der theosophischen Bewegung wird die Antwort auf die Fragen kommen. Eine Menschenverbriiderung will die theosophische Bewegung schaffen. Und sie wird den Beweis bringen, dass das, was die Menschen in Jahrtausenden erstrebt haben, auf dem Gebiete des Geisteslebens, nicht Wahn und Irrtum ist. Die theosophische Bewegung geht einen Weg, der unserer Zeit entspricht; doch widersprechen die theosophischen Werke noch den Denkgewohnheiten der Gegenwart. Und von Denkgewohnheiten lässt sich der Mensch beherrschen. Diese Gewohnheiten haben uns dahin gebracht, dass wir nur den Sinnen vertrauen. Was Sinne nicht wahrnehmen, ist nicht. Die Theosophie aber will zu den Früchten unserer materiellen Kultur die Nahrung des Geistes und der Seele bieten, welche unsere moderne Naturanschauung nur in geringem Maße bieten kann. Die höchsten Fragen der menschlichen Seele sollen beantwortet werden durch die Theosophie. Wir müssen glauben, dass wir in das Wesen der Seele ebenso eindringen können wie der Physiker und Chemiker in die Stoffe; die Seele ist ein mannigfaltiges Wesen, deren Zusammensetzung wir genauer studieren müssen. Es gibt eine geistige Chemie, wie es eine materielle Chemie gibt. Durch die geistige Chemie lernen wir das Wesen des Menschen und seine geistige Aufgabe kennen und lösen. Wahrheit und Wissenschaft sind die beiden Dinge, welche wir miteinander verbinden müssen auf dem Gebiete der inneren menschlichen Natur. Die physische menschliche Wesenheit ist nicht der ganze Mensch. Wenn die seelischen Vermögen aus dem physischen Körper gewichen sind, ist er unmöglich und zerfällt. Die physischen Kräfte und Stoffe unseres KÖrpers ändern sich fortwährend. Müssen wir da nicht fragen: Was ist das Bleibende an uns? Das Universum wird durchflossen von der Lebenskraft. Die Hypothese, dass alles Leben einem toten Urnebel entsprossen sei, ist aufgegeben. Dieser Urnebel war ein großer Organismus, ein belebtes Wesen. Und aus diesem großen Lebewesen hat sich die leblose und die lebendige Natur nach zwei Seiten abgezweigt. Redner weist im Verfolg entwickelnd auf die vier Grundteile hin, welche sterblich sind: Sterblich ist der menschliche Körper; sterblich ist die Lebenskraft: sie fließt über in die allgemeine Weltlebenskraft, um neu gebraucht zu werden; sterblich sind unsere Instinkte; sterblich ist unser Astralkörper: Er löst sich auf in einer Welt rein geistiger Kräfte. Was dürfen wir, fragt Redner, dem gegenüber als das Unvergängliche betrachten? Unsterblich ist der Kausalkörper, welcher uns verbindet mit früheren Daseinsstoffen. Er ist unser eigentliches höheres Selbst und liegt wieder im Schoß einer einheitlichen Grundwesenheit. Diese einige geistige Grundwesenheit erreichen wir, wenn wir die noch tieferen Kräfte in unserem Seelenleben aufsuchen. Und die genannten sieben Grundteile - vier sterblich, drei unsterblich - sind die Grundsubstanzen der menschlichen Wesenheit. II. Bericht in «Deutschland» uom 25. Oktober 1903 Gestern Abend eröffnete Herr Dr. Rudolf Steiner, Berlin, im Erholungssaale den Zyklus der für diesen Winter geplanten theosophischen Vorträge mit dem Thema: mDas Wesen des Menscben oder die geistige Cbemie». Der Redner legte seinen einleitenden Ausführungen folgenden Gedankengang zugrunde: Das verflossene Jahrhundert habe uns in der äußeren Kultur eine erhabene HÖhe erklimmen lassen, die Beherrschung der außer uns liegenden Naturkräfte sei so bedeutend, dass frühere Zeiten nicht daran dachten. Zu gleicher Zeit böte uns die Naturwissenschaft ein trostloses Bild für die Zukunft unseres materiellen Lebens, eine Zukunft, welche unser Inneres nicht befriedige. Dabei stehe aber fest, dass Jahrhunderte und

Jahrtausende bestrebt waren, eine Lösung des großen Weltenrätsels zu geben, dass die verschiedenen Religionen für ihre Zeiten dies zu tun beabsichtigt hätten. Auf dem Boden der Ergebnisse der modernen Wissenschaft fußend, wolle nun die Theosophie darnach streben, der Menschheit diese ihr angeborene Befriedigung zu verschaffen. Vor allem müssten wir ohne Vorurteile uns in das eigene Innere vertiefen und bisherige Denkgewohnheiten abwerfen. Diese seien durchaus nicht maßgebend für die Wahrheit unserer Anschauungen, seien oftmals von Zufällen abhängig, wechselten mit den Zeitaltern und deshalb sei es nicht wunderlich, wenn die Theosophie nach dieser Richtung auf Schwierigkeiten stoße. Nur allmählich werden sich die theosophischen Wahrheiten Bahn brechen und dann als herrliche Früchte zur materiellen Kultur hinzutreten. Ebenso wie die jetzige Naturwissenschaft eine volle Hingabe und Beobachtung der Natur fordere, ebenso sei es notwendig, sich in unsere innere Natur zu vertiefen, die inneren Kräfte zu erforschen. Freilich müsse man glauben, dass es eine solche intime Wissenschaft der Seele gäbe. Die abendländische Wissenschaft habe nur den physischen Menschen, die physischen Wesenheiten der Betrachtung unterzogen, aber die inneren Seelenelemente außer Betracht gelassen. In beständigem Wechsel sei unser Organismus begriffen, vor Jahren hätten wir aus ganz anderen Elementen bestanden als heute, und trotzdem seien wir dieselben, die Leiche setzt sich aus denselben Atomen zusammen wie noch vor einer Stunde der lebende Körper. Deshalb seien wir gezwungen anzunehmen, dass der Mensch, wenn er bloß physisch ist, sich als unmöglicher physischer Körper erweise. Dadurch würden wir zu dem Schlusse gedrängt, dass wir höhere geistige Substanzen besitzen, für welche der physische KÖrper der Träger sei. Diese Kraft sei in Sanskrit ausgedrückt die «Prana», die Lebenskraft, welche alle Lebewesen durchflutet und welche wir Menschen mit Pflanzen und Tieren gemein haben. Schon lange halte man nicht mehr an der KantLaplace'schen Welttheorie fest, wonach das Leben aus bloßem Urnebel sich entwickelt habe, und es werde immer klarer, dass dieser Urnebel ein belebter Organismus sein müsse. Diese Prana halte unsere leblosen Stoffe zusammen und kehre nach dem Tode ebenso zum allgemeinen Weltleben zurück wie die physischen Bestandteile zur Materie. Die Pflanze unterscheide sich von Tier und Mensch dadurch, dass ihr das große Gebiet fehle, das wir mit Lust und Unlust, Freude und Schmerz bezeichnen. Warum beobachte man bei der Pflanze keine Leidenschaften; weil ihr die Kraft fehle. Um diese Gefühle auszulösen, brauchten wir eine Grundkraft des Verlangens, der Begierde, welche die Theosophie «Kama» nennt. Es sei doch unlogisch, Wirkungen zu sehen und keine Ursachen anzunehmen. Der Mensch unterscheide sich von dem Tiere durch die Kraft, die ihm gestattet, seine Instinkte zu beherrschen. Das Tier folge unbewusst dem Triebe, der Mensch sei vermöge einer ihm inne wohnenden Kraft imstande, nach eigener Einsicht zu handeln, und die Kraft, die dies gestatte, hieße die des niederen seelischen Intellekts, die des niederen CManas». Die kama-manasischen Kräfte sind an unseren physischen Körper, an das Gehirn gebunden und ersterben mit dem Gehirn für uns. Die nächsthöhere Kraft sei die höhere «Manas», jenes Element, das innerhalb unseres Geistigen-Seelischen seinem ganzen Inhalte nach hinausrage über alles Vergängliche. Es lebe in uns von Geburt bis zum Tod und danach, um wieder neue Körper zu bilden. Nicht einmal lebe der Mensch, sondern unzählige Male. Die Dauer im Wechsel, das, was unser höheres Selbst ausmache, heiße die Theosophie den kausalen oder ursächlichen KÖrper. Wenn wir diesen kausalen KÖrper betrachten, so liefert er das Bleibende in den verschiedenen Inkarnationen. Aber in diesen Kräften des Seelenlebens seien noch höhere eingeschlossen, welche man erkenne in der großen kosmischen Liebe, welche die ganze Welt durchflute. Wer von diesen Gefühlen durchdrungen sei, der höre auf, sich als einzelne Wesenheit anzusehen, er fühle sich als ein Grundton des Universums. Aus diesem Element haben die großen Religionsstifter gesprochen. Die Kraft, welche von diesen Männern ausging, konnte fortwirken, nicht weil sie das Vergängliche ergriffen, sondern aus der höchsten Kraft der Seele floss. Das sei das, was die Theosophie «Budhi» nenne. Wenn diese Seelenkraft uns treibe, so fühlten wir, was in den indischen Weisheitsbiichern niedergelegt sei. Jedes einzelne Wesen sei nur ein Tropfen in dem urewigen «Atma», der Grundsubstanz der menschlichen Wesenheit, ähnlich der chemischen Substanz der Elemente. Wie wir einen KÖrper kennenlernen, wenn wir ihn in seine Teile zerlegen, so können wir den Menschen erklären, wenn wir ihn in seinen Teilen erkannt haben. Das sei die Lehre von den Grundbestandteilen des Menschen. Die ziemlich zahlreiche Versammlung nahm den Vortrag beifällig auf. Die Pilgerfahrt der Seele Weimak 20. Nouember 1903 I. Bericht in «Deutschland», Zweites Blatt, vom 22. Nouember 1903 Theosophischer Vortrag. Freitag, abends 8 Uhr hielt im großen Saale der «Erholung» Dr. Rudolf Steiner seinen angekündigten Vortrag über die «Pilgerfahrt der Seelem Er begann damit, dass er sagte, diesmal wolle er nicht, wie bei den drei Vorträgen, die er im vorigen Frühling hier gehalten, von der Naturerkenntnis ausgehen, sondern unmittelbar die Sprache der Theosophie sprechen, und die Dinge so darstellen, wie sie dem erscheinen, dessen Geistesauge für die übersinnlichen Tatsachen geöffnet ist. - Von drei Seiten her hat der Mensch seinen Ursprung genommen. Das, was in ihm ewig und unvergänglich ist, was in immer neuen Verkörperungen wieder erscheint, stammt unmittelbar aus dem Quell des Lebens, aus dem, was der große Weise und Märtyrer Giordano Bruno die Weltseele genannt hat. Wie der Menschengedanke ein Ausfluss der Menschenseele, so ist der ewige Menschengeist ein Ausfluss der göttlichen Urseele. Und wie der Mensch, so wie er jetzt lebt, seine Wahrnehmungen durch seine Sinne aus der Außenwelt, aus der sinnlichen Natur schöpft, wie er seinen Willen anspornen lässt durch seine Gefühle und Leidenschaften, durch die Überlegungen seines an den Naturgesetzen geschulten Verstandes, so schöpfte der ewige Menschengeist, bevor er sich verkörperte, all sein Denken und Wollen aus dem Bronnen des Ewigen, aus der göttlichen Urseele. Er wartete in dieser Form auf seine irdische Verkörperung. Diese wurde möglich, weil auf einem Weltenkörpeg der unserer Erde voranging, sich die Körperlichkeit vorbereite, welche den Boden für die äußere Entwicklung abgab. Auf diesem anderen Weltenkörper, der keiner äußerlichen Wissenschaft, wohl aber der geistigen Forschung bekannt ist, entwickelten sich die sinnlichen Vorfahren des Menschen. Es waren Wesen, welche wohl Empfindung und Gefühl, Triebe und Leidenschaften hatten, aber die noch ganz ohne die Kraft des Verstandes, der vernünftigen Überlegung waren. Sie waren sowohl von den gegenwärtigen Menschen wie auch von den gegenwärtigen Tieren sehr verschieden. Diese Wesen wurden Keimartig, als die Aufgabe des genannten Weltkörpers erfüllt war. Wie der Pflanzenkeim in einem Schlummerzustand ist, um zu neuem Leben zu erwachen, wenn er in den Boden versenkt wird, so schlummerten diese Wesenskeime, bis sie in der Morgendämmerung unserer Erdenentwicklung von unserem Planeten aufgenommen und zu neuem Dasein berufen wurden. Nun kam ein neuer Vorbereitungszustand für sie. Es bildete sich in ihnen die Fähigkeit aus, die sinnlichen Triebe, die Empfindungen, Gefühle und Leidenschaften in den Dienst einer höheren Kraft zu stellen. Diese Kraft war der Anfang dessen, was später zum Verstande geworden ist, was den gegenwärtigen Menschen befähigt, sich in der äußeren Welt zurechtzufinden, was ihm möglich macht, ein Beherrscher der niederen Naturkräfte zu sein. Durch lange Zeiträume hindurch lebten die Menschen, die später die Wohnungen der Menschengeister werden sollten, in diesem Vor bereitungsstadium. Dann tritt der Zeitpunkt ein, wo sie reif sind, den jungen Menschengeist aufzunehmen, der geschildert worden ist. Dieser verkörpert sich zum ersten Male in solchen Menschenleibern. Er lernt allmählich die KÖrperlichkeit zu beherrschen, die gleichsam als Hülle um ihn gelegt ist. Aber nur wenig kann er in dem ersten Leben lernen. Er muss immer wieder und wieder die «Pforte des Todes» durchschreiten und zu neuer Verkörperung gelangen. Dann, zwischen zwei Verkörperungen, schreitet der Menschengeist hindurch durch die höheren Welten, in denen er die Erfahrungen der irdischen Entwicklung zur Reife bringt. Er schreitet durch das «Land der Begierden» (Kamaloka), um dort seine Begierden in die rechte Harmonie zum Weltganzen zu bringen; er schreitet weiter durch eine reinere Geisteswelt, in der er zur Reife bringen kann, was er im Kampf mit der Welt an Denkfähigkeit in sich ausgebildet hat. Dann kehrt er zurück zu einer neuen Verkörperung, um wieder den irdischen Wandel für einige Zeit durchzumachen und neue Erlebnisse für seine HÖherentwicklung zu sammeln. So macht die Geistseele ihre Pilgerfahrt durch viele Verkörperungen hindurch, bis die irdische Bestimmung erfüllt ist und alle Menschengeister hinübergeführt werden zu einem neuen, noch höheren Dasein in einer Welt, von deren Erhabenheit sich der gegenwärtige Mensch keine Vorstellung machen kann. II. Bericht in der « Weimahscben Zeitung» uom 22. Nouember 1903 «Die Pilgerfahrt der Seele», wie sie nach theosophischer Ansicht und Behauptung vor sich geht, suchte gestern Abend in der «Erholung» Dr. Rudolf Steiner, Berlin, seiner zum größten Teil aus Damen bestehenden Zuhörerschaft zu veranschaulichen. Er nahm a priori als feststehend an, dass im menschlichen Körper eine ewige, wirkende Seele wohnt, und erklärte, dass dieses, was ewig ist in uns, seinen Ursprung in der «Weltseele» habe, deren Dasein schon Giordano Bruno angenommen habe. Aber nicht nur aus Seele und Leib besteht, nach der Behauptung Dr. Steiners, der Mensch, es kommt noch ein Drittes hinzu, der Geist. Dieser «junge Menschengeist», wie er vom Vortragenden genannt wird, ist Gott entsprungen und wahrhaft unvergänglich. Diese Dreiheit war aber nicht von Ewigkeit her in einem Menschen zusammen, sondern der «physische Mensch» hat sich aus einem ändern rein physischen instinktmäßig handelnden Menschen entwickelt, dessen Dasein sich auf einem früher existierenden Weltenkörper, der unsere Erde erst geboren hat, abspielte. Erst bei der - geheimnisvoll vor sich gegangenen - Heriiberkunft auf unseren Planeten hat sich die «Seele» in ihn gesenkt, die ebenfalls schon Entwicklungen hinter sich hat. Lange Zeit dauerte es nun, bis der Mensch so weit war, dass er den jungen Menschengeist aufnehmen konnte. Der Geist musste sich erst eingewöhnen, erst allmählich lernte er mit menschlichen Sinnen wahrnehmen. Das alles aber geschah nicht in einem Menschen. Dadurch, dass der Geist sich nun ver körperte, verwuchs er mit den menschlichen

Begierden und Leidenschaften. Er kann sich schwer davon loslösen, selbst wenn der «physische Mensch» schon gestorben ist. Er muss vielmehr sich auf verschiedenen Stationen im Jenseits reinigen, nachdem er das, was er im Erdenleben gelernt, in sich aufgenommen hat. Für eine kurze Zeit taucht dieser Geist dann unter in eine Region, wo er sich entfalten und ausbreiten kann, dann steigt er wieder herab in einen neuen Körper. Diese Wanderung geht so lange vor sich, bis sie zu dem ihr vorbestimmten Ziele gelangt, dem theosophischen «Nlirwanam Dies ist aber nicht das «Nichts», wie es die altindischen Weisen (und auch Schopenhauer) nannten, sondern ein Zustand, von dessen Beschaffenheit wir noch keine Ahnung haben. - So gestaltet sich - in großen Zügen - die «Pilgerfahrt der Seele», wie Dr. Steiner es lehrt. Er betonte ausdrücklich, dass dieses Wahrheiten seien, ebenso sicher wie die Wahrheit, dass im Saale der Erholung elektrische Bogenlampen leuchteten. Dieser Überzeugung entsprach auch die Art des Vortrages. Dr. Steiner gebrauchte zur Unterstützung seiner Behauptungen stets die Wendung: Das ist so und so. Daraus gewann man die Überzeugung, dass er mit Gewissheit glaubte, er habe die Wahrheit. (Nicht eine oder seine Wahrheit.) In dem nächsten Vortrage wird er über «Weltenseele und Menschenschicksak aufklären. Weltgesetz und Menschenschicksal EINE WEIHNACHTSBETRACHTUNG Weimat 11. Dezember 1903 I. Bericht in «Deutscbland», Drittes Blatt, uom 13. Dezember 1903 Freitagabend hielt im Erholungssaale Dr. RudolfSteiner den dritten der angekündigten sechs theosophischen Vorträge über: jWeitgesetz und Menschenschicksal - eine Weihnachtsbetrachtung». Er führte Folgendes aus: Als eine «Welt im Kleinen» (Mikrokosmos) wird von alters her der Mensch bezeichnet gegenüber der «Welt im Großem (Makrokosmos). Zu einer solchen Anschauung kommt nicht nur der Verstand, sondern auch das Gefühl, indem es sich zu dem erhabenen Sternenhimmel und zu den Idealen des menschlichen Geistes mit gleicher Ehrerbietung und Begeisterung erhebt. Zwei Dinge, sagt Kant, erfüllen das Gemüt mit immer zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht: «der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mirm Aber man kann ebenso gut sagen: Wie ungleich sind doch die «große» und die «kleine Welt». Der gestirnte Himmel mit den ewig unwandelbaren Gesetzen und die moralische und geistige Menschennatur, die nur tastend und unsicher ihren Gesetzen folgt und alle Augenblicke abirrt. Dem gestirnten Himmel gegenüber erstehen die größten Bewunderer in den Wissenden, die seine Gesetze erforschen. Keppler jauchzte förmlich in Bewunderung auf, als er die Geheimnisse der Planetenbahnen erforscht hatte. Das menschli ehe Herz in seinem Wankelmut und seinen Wirrsalen ruft dagegen in denen die meisten Bedenken hervor, die es am genausten kennen. Goethe, einer der besten Kenner dieser Menschennatur, flüchtet von deren Irrgängen immer wieder gern zu der unbeirrbaren Gesetzmäßigkeit der äußeren Natur. Goethe hat selbst die Fährte gewieseW um sich solchen Empfindungen gegenüber zurechtzufinden. Sagt er doch: «Edd sei der Mensch, hilfreich und gut.» Das ist ein Gebot, das niemand an die Natur stellt. Der Mensch kann getadelt werden, der die Pfade des Rechts und der Tugend verlässt, nicht aber der Vulkan, der unsägliche Verheerungen anrichtet. Die Natur muss man mit sich selbst in Harmonie finden, auch wenn sie zerstörend wirkt. Man weiß, ihre Gesetze sind unwandelbar. Waren sie es immer? Nein, die Gesetze der P]anetenbewegung, über deren Entdeckung Keppler aufjauchzt, hat sich das Sonnensystem erst nach langem kosmischem Kämpfe gegeben. Aus dem chaotischen Urnebel heraus ist die Harmonie geboren. Diejenige Forschung, welche zu den übersinnlichen Tatsachen zu dringen vermag, zeigt, dass die äußere Natur aus dem Geiste, aus dem Weltgedanken herausgeboren ist, wie die menschlichen Handlungen aus menschlichen Gedanken geboren sind. Hier klärt die Theosophie auf über den Unterschied zwischen Menschen und äußerer Natur. Der Mensch ist ja nicht bloß das physische Wesen, das mit den äußeren Sinnen wahrgenommen werden kann. Er hat innerhalb seines physischen KÖrpers noch den seelischen Organismus (AstralKÖrper) und innerhalb des Letzteren erst den ewigen Geist (Mentalkörper), in dem die Gedanken, in dem das moralische Gefühl, die Stimme des Gewissens ihren Ursprung haben. Zwischen diesen drei Bestandteilen seines Wesens besteht im Menschen noch gegenwärtig der Kampf, der in der äußeren Natur zu einem vorläufigen Abschluss gekommen ist. Auch diese äußere Natur ist einstmals Gedankenwelt gewesen; sie ist durch die Stufe des seelischen (astralen) Daseins hindurchgegangen, bevor sie das geworden ist, als was sie heute vor uns steht. Aber die Kämpfe auf diesem Felde sind vorbei. In der leblosen Natur sind keine unbefriedigten Begierden und Leidenschaften mehr vorhanden, die ihren Sitz im seelischen (astralen) Körper haben. Beim Menschen ist das noch nicht der Fall. Seine Entwicklung, seine Vervollkommnung soll ihn erst dahin führen, dass seine urewigen, in der Gedankenwelt liegenden Gesetze ihren harmonischen Ausdruck im äußeren physischen Dasein, in den Handlungen finden. Dieser nicht vorhandene Einklang zeigt sich auch in dem Verhältnis zwischen dem Schicksal und dem Charakter, der Gesinnung. Der Gute muss oft leiden, der Schlechte ist glücklich; die ruchlose Tat trägt oft im äußeren, sinnlichen Dasein dieselbe Frucht wie die edle Handlung des Menschenfreundes. Nur dadurch kommt man zu einer Lösung dieser scheinbaren Ungerechtigkeit in der Welt, dass man sich auf den Standpunkt des großen Gesetzes von den geistigen Ursachen und Wirkungen stellt, das in vielen Leben des Menschengeistes den Ausgleich dafür bringt, was in einem Leben nimmer zu verstehen. Nicht nur die Theosophen der Gegenwart wissen davon, dass der Menschengeist sich nicht bloß einmal, sondern viele Male verkörpert, sondern tiefere Geister aller Zeiten haben sich zu dieser Anschauung bekannt. Als Beispiele brauchen nur Giordano Bruno und Lessing angeführt zu werden. In einem Leben des Menschen erscheint vieles unbegreiflich, weil es seine Ursache in früheren Leben hat. Jemand, der besonders klug ist, trägt die Anlage dazu deshalb in sich, weil er in einem früheren Leben Erfahrungen gemacht haL die ihn zu seiner Klugheit führten. Alle die schmerzlichen Erfahrungen, die wir im vergangenen Leben dadurch gemacht haben, dass wir uns bloß der Lust und Unlust in unseren Handlungen überlassen haben, sie führten in dem gegenwärtigen Leben die Stimme des Gewissens herbei. - Und Handlungen, Gedanken, die in dem gegenwärtigen Leben nicht die ihnen entsprechenden Früchte tragen, werden dies in folgenden Verkörperungen tun. Dies ist das große Gesetz vom Karma, von den geistigen Ursachen und Wirkungen in der Menschenwelt. Für jeden kommt dereinst eine Verkörperung, in der er so vollkommen ist, dass ihm das Gedächtnis aufleuchtet für alle früheren Verkörperungen. Dann wird er Karma als das gerechte Gesetz des harmonischen Ausgleichs und der vollkommenen Gerechtigkeit erkennen. Und er wird dann sein Leben so gestalten kÖnnen, dass es nicht mehr in Irrgängen tastet, sondern sich in unwandelbaren Gesetzen bewegt, wie die Sonne im Laufe eines Jahres uns nur regelmäßige Stellungen zeigt. Immer haben die Völker daher den (scheinbaren) Sonnenlauf am Himmel zum Sinnbild genommen für die großen Vorbilder, für die Göttersöhne, für die Weltheilande, die schon vorzeitig in sich tragen die göttliche Seele, zu der sich die Menschen hin entwickeln. Auch die Christen haben im vierten Jahrhunderte die Geburt ihres Weltheilandes auf den 25. Dezember, die Zeit der Wintersonnenwende, festgesetzt. Wie diese Sonnenwende wieder das Licht bringt, so hat der Gottessohn das geistige Licht gebracht, indem er gezeigt hat, dass der Mensch zur Vollkommenheit schreiteL und indem er vorbildlich diese Vollkommenheit selbst gelebt hat. Aus den Weihnachtsklängen hören wir, wenn wir den rechten Sinn verstehen, das Ziel der Menschheitsentwicklung erklingen: den einstigen Einklang zwischen Weltgesetz und Menschenschicksal. II. Bericht in der «Weimariscben Zeitung», Zweite Beilage, uom 13. Dezember 1903 Weimar, 12. Dezember. Weltgesetz und Menschenschicksal. Dr. Steiners gestriger Vortrag, welcher recht schwach besucht war, sollte eine theosophische Weihnachtsbetrachtung sein. Anscheinend bestehe, so wurde darin ausgeführt, zwischen Weltengesetz und Menschenschicksal ein unüberbrückbarer Gegensatz. Indessen sei das in Wirklichkeit nicht der Fall. Dadurch, dass der Geistesstoff, der Träger des ewigen Gesetzes im Menschen, nur durch das Medium des Astralkörpers wirken könne und daher viel von seiner Kraft und Reinheit verliere, entstände im Menschenschicksal eine Disharmonie. In der großen Natur sei dieser Streit anscheinend zur Ruhe gelangt. Wohl sei die Kant-Laplace'sche Theorie von der Entstehung dieses Weltensystems aus dem Urnebel richtig, aber dieser Welt sei eine Astralwelt und eine Geisteswelt vorangegangen. Die äußere Natur sei daher gleichsam ein Vorbild für den Menschen, eine Aufforderung, zum Ziele zu eilen, zur Vervollkommnung. Die Frage, weshalb in diesem Leben der Gute oft unglücklich, der Bösewicht indessen glücklich sei, beantwortete Dr. Steiner dahin, dass die Menschen das seien, wozu sie im früheren Leben sich gemacht hätten. Die Gerechtigkeit des Karma-Gesetzes beruhe auf seiner Wirksamkeit über alle Leben des einzelnen. Auch die Klugheit der Menschen sei die Erfahrung unzähliger Verkörperungen, und nur deshalb gebe es verschiedene Arten der Klugheit, weil die Menschen früher verschiedene Erfahrungen gemacht hätten. Dieses wissen diejenigen, so erklärte Dr. Steiner, welche heute leben und sich die Fähigkeit erworben haben, auf ihre früheren Leben zurückzublicken. Jeder werde einmal, auf einer gewissen Höhe angelangt, ebenso zurückblicken können, dann werde ihm sein Entwicklungsgang vollkommen harmonisch erscheinen. - Im Laufe seines Vortrags fühlte Herr Dr. Steiner sich gedrängt, zu erklären, dass man ihn gelegentlich seines Vortrages «Die Pilgerfahrt der Seele» missverstanden habe. Dieses Missverständnis habe seinen Niederschlag in einer kritischen Notiz in der AVeim[arischen] Z[ei]t[un]g» gefunden. - Es soll hier nun keine Polemik mit Herrn Dr. Steiner provoziert werden, doch ist der Vorwurf auch heute dem Vortragenden nicht zu ersparen, dass er wiederum in seinem gestrigen Vortrage die Theosophie im Besitze der allgemein gültigen Wahrheit sein ließ. Wenn er vorsichtshalber stets die Ausdrücke gebrauchte: «Wir (die Theosophie) wissen», oder «die Theosophie weiß», oder «das wissen diejenigen, welche genügend klug geworden sind», so ist damit nur gesagt, dass die übrige Menschheit eben noch nicht so gescheit wie das Häuflein der Theosophen ist. Da aber nach Dr. Steiners Ausspruch das, was er verkündet, für die theosophisch geschulten tatsächlich die Wahrheit ist, so ist nicht einzusehen, wieso die fragliche kritische Notiz in der dW. Ztgn von einem Missverständnis eingegeben sein soll. Jeder Religionsstifter, jeder Sektenfiihrer, jeder Baumeister eines philosophischen Systems hat im Besitz der allgemein gültigen Wahrheit zu sein geglaubt, und nicht nur die spekulativen Köpfe glaubten es, sondern jeder noch so wenig entwickelte Mensch, jedes Tier, jede Erscheinung der Natur glaubt es. Nur dass dann die Wahrheit die Bezeichnung «Recht» trägt. Daraus, dass, wie Schopenhauer sagt, jede Erscheinung hinter sich die ganze Natur fühlte, entstand der bellum omnium contra omnes. Wenn nun wieder einmal die einzige Wahrheit gefunden sein soll, so ist es wohl berechtigt, hinter diese Nachricht ein ironisches Fragezeichen zu setzen! Theosophie, Buddhismus, Spiritismus Weimar, 26. Februar 1904 I. Bericht in «Deutscbland», Zweites Blatt, vom 28. Februar 1904 Freitag, den 26. d. M. hielt im großen Erholungssaale Dr. Rudolf Steiner den fünften seiner theosophischen Vorträge über «Theosophie, Buddhismus, Spiritismusm Der Redner wies darauf hin, wie die Theosophie einem zweifachen Vorurteil in unserer Zeit begegnet. Die Wissenschaften sehen in ihr etwas dem Spiritismus Verwandtes; und da sie sich von diesem, als einem Ausfluss Ölindesten Aberglaubens» abwenden, wollen sie auch von der Theosophie nichts wissen. Die gläubigen Anhänger der abendländischen Religionssysteme sehen in der theosophischen Bewegung eine buddhistische Propaganda, sie wollen sich ihre Religion nicht nehmen oder durch eine andere bekämpfen lassen. Beide Auffassungen der theosophischen Geistesströmung beruhen auf Missverständnissen. Theosophen hat es auch innerhalb des europäischen Geisteslebens immer gegeben; denn die Theosophie sucht die Erkenntnis der höheren, der geistigen Welt. Sie sucht die göttlichen Kräfte hinter den vergänglichen Erscheinungen, welche die Sinne beobachten. Sie ist deshalb die tiefere Grundlage jeder Religion, Philosophie, Moral und alles wissenschaftlichen Strebens. Sie ist im neunzehnten Jahrhundert nur zurückgedrängt worden durch eine materialistische Lebensanschauung, die auf nichts anderes bauen will als auf das, was die Sinne wahrnehmen können. Diese Anschauung hängt mit den großen Fortschritten der Naturwissenschaft und Technik zusammen. Die gewaltigen Erfolge auf diesem Gebiete waren nur zu erringen, wenn man die sinnliche Beobachtung, die Prüfung der rein äußerlichen Tatsachen pflegte. Aber auch die großen, die bewunderungswerten Dinge haben ihre Schattenseiten. Und so erzeugte die naturwissenschaftliche Bewegung, als Gegenschlag gleichsam, auch eine materialistische Auffassung des menschlichen Geistes- und Seelenlebens. Die seelischen Vorgänge wollte man nur als Ausfluss der körperlichen Vorgänge betrachten, wie das Vorrücken der Zeiger einer Uhr als Wirkung des mechanischen Uhrwerkes. Das Schlagwort kam auf: «Seelenlehre ohne Seele». Mit einer solchen Seelenlehre konnten diejenigen, welche an eine ewige Bestimmung des Menschen glauben, nicht zufrieden sein. Und so entstand der Spiritismus. Seine Anhänger wollen durch die abnormen Seelenzustände, die sogenannten TranceZustände, den Beweis erbringen, dass es in unserer Welt nicht nur eine sinnliche, sondern eine seelische und eine geistige Wirklichkeit gibt. Wenn das wache Bewusstsein, das unser Alltagsleben beherrscht, ausgelöscht ist, dann tritt ein Unterbewusstsein auf, das einen intimen Zusammenhang mit den für die gewöhnliche Wahrnehmung verborgenen Kräften der Natur hat. Diejenigen Personen, bei denen solche TranceZustände besonders leicht herzustellen sind, werden Medien genannt. Es waren durchaus edle Naturen, welche durch solche Wege der Menschheit wieder den Glauben an den Geist zurückgeben wollten. Und auch H. P. Blavatsky und Olcott, die Begründer der Theosophischen Gesell schaft, suchten zuerst innerhalb des Spiritismus ihr Ziel zu erreichen. So hat sich allerdings gewissermaßen die moderne theosophische Bewegung aus der spiritistischen heraus entwickelt. Aber der Weg [der] Theosophie in die Welt des Geistigen unterscheidet sich wesentlich von [dem] der spiritistischen [Bewegung]. Der Theosoph will nicht das helle, klare Bewusstsein ausschalten, um zur Wahrnehmung der geistigen Wirklichkeit zu kommen, sondern er entwickelt dieses Bewusstsein zu einer höheren Stufe; er entwickelt es so, dass es bei voller Klarheit und Helligkeit rings um sich herum das Geistige sieht. Es gibt hÖher entwickelte Menschen, welche unabhängig von Sinnen und Körper rein geistig sehen können. Ja, es kann jeder Mensch zu solcher höheren Entwicklungsstufe kommen, wenn er den von der Theosophie vorgezeichneten Erkenntnispfad wandelt. Zunächst aber müssen die wenigen höher Entwickelten in der gegenwärtigen Menschheit die Lehrer der übrigen sein. Der Spiritist sucht wie der Theosoph das geistige Leben; aber der Weg, den er einschlägt, ist gefährlich; und weil die Medien und deren Gläubige nicht mit vollem Bewusstsein, mit Klarheit und Orientierungsvermögen sich auf das geistige Feld begeben, straucheln sie dort leicht. Wer die geistige Welt kennt, der weiß, dass es dort für die Unvorbereiteten ungeheure Gefahren gibt. Die Theosophen halten sich daher an jene, welche mit vollem Bewusstsein sich in der geistigen Welt bewegen. Sie allein können in der richtigen Weise ihre Erscheinungen deuten und Erkenntnisse von der Welt bringen; während der in Trance be[find]liche Mensch wie ein Kind in dieser Welt ist. Es ist also völlig vom Zufall abhängig, ob der Irrtum oder WahrheiL Schlechtes oder Gutes aus ihr herausholt. H. P. Blavatsky hat nun durch eine Verkettung von Umständen zuerst innerhalb der orientalischen buddhistischen Schulen von deren fortgeschrittenen großen Lehrern die theosophische Weisheit empfangen. Und nur dadurch trägt die moderne durch die Frau von Blavatsky begründete Theosophische Bewegung einen buddhistischen Charakter. Aber man kann ebenso gut zur Theosophie kommen, wenn man den tiefen Weisheitskern des Christentums wahrhaft erfasst. Nur hat es das Leben im Orient möglich gemacht, dass in die populäre, in die Massenreligion mehr von diesem eigentlichen Weisheitskern eingeflossen ist als von den erhabenen theosophischen Lehren des Christentums in die populären Volksreligionen. Der Redner entwickelte nun ein Bild der von Buddha begründeten religiösen Bewegung. Er zeigte, wie diese erhabene Religion und Philosophie nichts von alledem hat, was die Europäer aus ihr haben machen wollen. II. Bericht in der « Weimariscbe Zeitung», uom 28. Februar 1904 Theosophischer Vortrag. Theosophie - Buddhismus Spiritismus war das Thema, über welches Dr. Rudolf Steiner zu einer zahlreich erschienenen Zuhörerschaft am gestrigen Abend sprach. Theosophie, führte der Redner aus, sei eine Kulturströmung, die sich aus einem jahrtausendealten Weisheitsschatz entwickelt habe und die sich unserer Kultur einverleiben wolle. Es gälte, Missver ständnisse nach zwei Seiten hin zu lösen. Erstens habe die Theosophie dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit zu begegnen, wonach sie geistige Erscheinungen auf übernatürlichem Wege erklären wolle, was zu Aberglauben und Spiritismus führe. Zweitens sei der Furcht derjenigen zu begegnen, welche glauben, dass die Theosophie buddhistische Propaganda auf Kosten des Christentums betriebe. Theosophie wolle niemand sein Christentum nehmen, vielmehr es vertiefen. Erst im neunzehnten Jahrhundert sei die Theosophie an die Öffentlichkeit getreten, vorhanden war sie in Europa schon länger, doch als Geheimwissenschaft, um sie vor der Triibung trivialen Lebens zu bewahren. Dass ihr die Besten der Nation angehört haben, beweisen die Schriften eines Lessing, Jean Paul, Herder, Schelling und auch die Goethes, als Beweis führte Redner das Märchen von der grünen Schlange an. Anschauungen, welche das neunzehnte Jahrhundert gebracht hat, sind unvereinbar mit der Theosophie. Die großen Entdeckungen der Naturwissenschaft gründen sich auf sinnliche Wahrnehmungen, für sie gilt nur der Beweis. Und da sich das Geistige und seelische im Menschen nicht sinnfällig feststellen ließ, verlor sich der Glaube daran, vielmehr erklärt die Naturwissenschaft die seelisch-geistige Wesenheit des Menschen als Ausflüsse des physischen Organismus. Seelenlehre ohne Seele wurde ein Schlagwort. Diesen materialistischen Anschauungen gegenüber suchte man nach einer Gottesweisheit, nach einer Auskunft über Seelenwesen und Menschenbestimmung. Viele fanden sie wohl in der Religion. Da kam als Reaktion auf Naturwissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts die spiritistische Bewegung aus Arne rika herüber. Sie wollte dem Publikum Aufschluss über Erscheinungen seelischen Lebens und geistiger Kräfte geben, denn dass diese existieren, bewies Hypnose und Suggestion. Wie nun der Materialismus weite Kreise gezogen, tat es auch der Spiritismus, lag aber im Ersteren die Gefahr der Herzensverrohung, so führte die experimentale Geisterlehre zu Verwirrung und noch größerer Gefahr. Medien liefern den Beweis einer geistigen Welt im Traumzustand, also durchaus abnormen, und führen zu falschen gefährlichen Schlüssen. Die Theosophie lehnt deshalb den Spiritismus als Selbstzweck ab. Es waren zwar Theosophen teilweise selbst Spiritisten, doch wurde es ihnen mÖglich, höhere Wege zur Erkenntnis geistiger Wesenheit zu finden aufgrund höherer geistiger Entwicklung; wer auf dem Boden der Entwicklungslehre stände, müsse dies auch in geistiger Beziehung zugeben. Bei den Theosophen sieht der Seher im Tagesbewusstsein in eine geistige Welt, während es bei dem spiritistischen Medium im Zustand des Unterbewusstseins geschieht. Hingabe zu mediumistischen Zwecken führt zu moralischem Niedergang, während der Seher der Theosophie geistige Kräfte [unabhängig von der] physischen Organisation entwickeln zu können meint. Der Seher sieht zurück auf Präexistenzen und sieht in das Kamaloka der Theosophie. Die heutige Theosophie ist nach den Ausführungen des Redners ein Wissen, hervorgegangen aus der theosophischen Grundlage der indischen Religionsbekenntnisse, daher seine buddhistische Färbung. Die uralte Theosophie liegt dem Buddhismus gerade so zugrunde wie dem tiefsten Kern des Christentums. Gnosis ist Budhi. Der europäi sche Begriff Gnosis ist gleichbedeutend mit Budhi, dem innerlichsten Wesenkern geistigen Schauens in der indischen Religion. Buddha lehrte, dass das geistige Wesen des Menschen mächtiger sei als das sinnliche. Im Haften am Sinnlichen vergisst der Mensch seine höhere Wesenheit. Bewusstsein der Seele ist Aktivität, ein Leben in und für die Materie Passivität, letzterer Begriff soll sich dem Redner zufolge mit dem «Leiden» Buddhas bezüglich seiner Lehre decken. Leiden ist somit Hinabsteigen in die Materie. Innerste Seelenkraft, entfaltet zur freiwilligen Unterdrijckung der niederen Natur, ist das Ziel der buddhistischen Lehre. Nirwana ist bewusstes Befreitsein von den Schranken der Materie. Gottesweisheit, das höchste Ideal des Menschen, das sei der Sinn der Theosophie, nichts Fremdes bringe sie, sondern das in allen Menschen lebende Gottesbewusstsein will sie erwecken und vertiefen. Unseres Erachtens hat Dr. Steiner es verstanden, den Zuhörern die buddhistische Anschauungsweise näherzubringen, ohne jedoch den der theosophischen Bewegung gemachten Vorwurf, buddhistische Propaganda zu machen, allzu scharf zu widerlegen. Theosophie in den Evangelien EINE OSTERBETRACHTUNG Weimak 25. März 1904 Bericht in «Dek¢tscbland. Weimariscbe Landeszeitung», Zweites Blatt, uom 27. März 1904 Tbeosopbiscber Vortrag. Am Freitagabend hielt Dr. Rudolf Steiner im großen Erholungssaale den sechsten seiner theosophischen Vorträge über die ·A"beosopbie in den Euangelien. Eine Osterbetrachtung». Der Redner zeigte, welche tiefe Bedeutung in den Sagen und Mythen der verschiedenen Völker gefunden werden kann, wenn man ihnen von dem Gesichtspunkte einer sinnbildlichen Naturbetrachtung auf den Grund zu kommen sucht. Zu allen Zeiten wurde der tiefe Einklang zwischen der strebenden Menschenseele und den Erscheinungen der Natur gefühlt. Wenn in jedem neuen Frühling die Sonne ihre Kraft erhöht und aus dem Mutterschoß der Erde die schlummernden Keimkräfte der Pflanzen hervorlockt, so fühlte man, dass im Innern des Menschen ein ähnlicher Vorgang in geistiger Art sich abspiele. Die Sonne wurde zum Gleichnis des ewigen Weltengeistes, der imstande ist, wenn für den Menschen die Zeit gekommen ist, dessen schlummernden Seelenkeim zu erwecken, aus dem leiblichen den geistigen Menschen hervorzulocken. Von den vielen Sagen, deren Bedeutung in dieser Richtung zu suchen ist, hob der Redner die Argonautensage heraus. Jason ist das Sinnbild des sterbenden Menschen. Er holt das Widder feil, das ist das Sinnbild der Kraft, durch die der Mensch zu den Höhen des geistigen Lebens aufsteigt. Wie die Sonne im Frühling im Zeichen des Widders oder Lammes steht und durch die Vereinigung mit diesem Sternbilde die neue Kraft erhält, so erringt der Mensch durch die Vereinigung mit der höheren Geisteskraft, mit dem «Lamm», als Zeichen der Gotteskraft, sein höchstes Ziel. Der Sonnenlauf wurde so zum Gleichnis des Menschenlebens, das Erscheinen der Frühlingssonne zum Sinnbild der Auferstehung des Menschengeistes aus den Banden des Sinnenlebens. Christus selbst bezeichnet sich deshalb als das «Lamm Gottes» (joh 1,29). Was die alten heidnischen Mythen im Bilde sagten: dass der Mensch ein Osterfest seines Inneren feiern müsse, das kommt in erhabener Art in dem größten Ereignisse der Weltgeschichte, in dem Erscheinen des «Osterlammes», des Gottessohnes, zum Ausdruck. Und was vorher nur in geheimen Tempelstätten, bei den sogenannten «Weihen» oder Mysterien, einzelnen wenigen zugänglich gemacht wurde, das brachte Jesus von Nazareth der ganzen Menschheit. Denn in seinem unendlichen Mitleid wollte er, dass «selig» auch die werden sollten, die glaubten, auch wenn sie nicht schauten. (joh 20,29) Mit dem «Schauen» ist die «Einweihung» in die Mysterien gemeint, die nur Auserwählten es ermöglichte, die Wahrheit in reiner Gestalt zu erhalten, während die anderen sich nur an dem Sinnbilde, an dem Mythus befriedigen mussten. Durch den Opfertod Christi wurde für die Folgezeit allen zuteil, was vorher nur wenigen Früchte trug. Deshalb sagte Petrus in Bezug auf das Evangelium im Verhältnis zu den früheren mythischen Volksreligionen: «Nicht ausgeklügelten Mythen folgend, haben wir euch die Kraft und die Gegenwart unseres Herrn Jesus Christus verkündet, sondern als Augenzeugen seiner Herrlichkeit.» (2 Petr 1,16) Der Redner zeigte nun durch eine vollständige Erklärung des «Lazaruswunders», wie Jesus selbst zuerst im Sinne der alten Mysterien eine Einweihung vollzog. Denn nur der verstehe diese Erzählung von der Auferweckung des Lazarus, der erkennt, dass es sich dabei um ein Osterfest des Geistes handelt, nicht um einen gewöhnlichen Tod, sondern um den Tod des sinnlichen Menschen, in dem der geistige Mensch erweckt wird. Jesus sagt das selbst: Ach bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe» (joh 11,25) Die Krankheit des Lazarus ist eine Geburt, nämlich die des höheren geistigen Menschen aus dem irdischen, sinnlichen. Wieder wird das durch Jesu Wort bezeugt: «Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, dass der Sohn Gottes dadurch geehret werde.» (joh 11,4) Christus hat damit vor allem Volke gezeigt, was er als theosophische Lehre in dem herrlichen Gespräche mit Nikodemus auseinandergesetzt hatte (vergl. joh. 3. Kapitel): «Wahrlich, ich sage dir: es sei denn, dass jemand geboren werde aus der Seele und dem Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.» (joh 3,5) Der Redner zeigte an verschiedenen Stellen des Evangeliums, wie dieses eine Verkündigung des «inneren Osterfestes der Menschenseele» ist, die Botschaft von der Auferstehung des Geistmenschen. Er vertritt die Anschauung, dass man gerade dann zu der erhabensten Wahrheit des Christentums kommt, wenn man die Evangelien «wörtlich» nimmt. Man muss nur durch die Theosophie sich vorbereitet haben, den tiefen «Geist» der Schriftworte wirklich zu verstehen. Was die alten Mythen im Bilde angedeutet haben, das hat die Leidens- und Auferstehungsgeschichte des Gottessohnes als historische Tatsache vor die ganze Menschheit hingestellt. Von diesem Gesichtspunkte aus enthüllen sich auch die großen Absichten der Bergpredigt, die (in richtiger Übersetzung) mit den «theosophischen» Worten beginnt (Mt 5,3): «Selig sind, die da lechzen nach Geist, denn sie werden in sich selbst die himmlischen Reiche findenn Das Verhältnis der germanischen VÖlker zum Christentum Berlin, 26. Juli 1904 In den Kursen [wurde] ein weiter Weg geschichtlicher Entwicklung durchgemacht. Darzustellen versucht [habe ich] den Entwicklungsgang der Menschheit von einer historischen Erscheinung, die wir verfolgen bis zu dem Punkt, den man Mittelalter nennt; Reihen von Völkerschaften mit staatlichen Einrichtungen sind vorübergegangen, und wir werden aufgreifen, wo die Dinge in ganz ändern Verhältnissen liegen. [Der] Übergang vom Römischen Reich zum Mittelalter gehört zum bedeutsamsten Übergang in der Welt. Daher [wollen wir] noch einmal die Gipfel der Entwicklung vorbeiziehen lassen. Besprochen haben wir die großartige indische Kultur, als geschichtlich hoch nachzuweisen durch Schrifttum, Dokumente, vor denen Europäer staunend stehen. - Wenn wir uns klar geworden, dass es ein Volk der Betrachtung, des tief innern Lebens ist, so sind uns bei andern VÖlkern andere interessante Punkte aufgeschlossen. In Ägypten [sehen wir] ein Reich von anderem Charakter und vor dessen Kultur man auch bewundernd steht, das in Bezug auf Mathematik, Technik Unglaubliches geleistet hat - Ingenieurkunst von großartiger Raffiniertheit und auf ändern Grundlagen beruhend [sehen wir in den Bauten des] Moeris-See, die Ägyptens Wasser aufhielten, um zu gewissen Punkten das Land zu bewässern, fruchtbar zu machen. Heute muss alles bis ins Einzelne berechnet sein; damals beruhte sie auf Intuition, unmittelbarer Einsicht, erinnern wir an den Biberbau, der Dämme anlegt unter [dem] Winkel, den der Ingenieur als den besten anerkennen musste. Dieser Instinkt [war] heraufentwickelt bis zu dem, was man Intuition nennt. Menschliche Entwicklung heißt also nicht, dass [man] sich vom Primitiven herauf entwickelt hat, sondern wenn einiges von uns neu erreicht ist, so ist manches verloren, was früher höher war. Gehen wir hinüber zu Babylonien, Assyrien. Vieles von dem, was auch dieses Volk kannte, ist trotz unserer Geometrie uns verloren gegangen. Wir dürfen nicht mehr uns halten an den Begriff der grade aufsteigenden Entwicklung. - Dann kamen wir zum persischen Volk mit seiner merkwürdigen Kultur; wenn wir uns erinnern, wie ein junger Perser erzogen wurde, werden wir das verschiedene Bild beurteilen, das die Welt haben konnte. Wahrheit sagen. Symptomatisch dadurch das Innerste seines Wesens von diesem Volk hervorgekehrt. Dass innerlich gefestigt ein Mensch sei, war für den Perser, wenn er einheitlich war mit seinem herausfließenden Worte. Was später Gesetz wurde: Ja, ja - Nein, nein (Mt 5,37), [das] war hier Erziehung. Ein Gürtel beginnt in Persien, und sich ausbreitend über ganz Europa umfasst [er] die Völkerschaften, von denen die römisch-griechische Kultur abgelöst wurde. - Während sich Kunst, gewaltige Gedanken, in Griechenland entwickelten und auf der italienischen Insel [das], was wir den römischen Bürger nennen, da lebten verschiedene VÖlkerschaften im Norden von Europa. Da zeigt sich für Rom: das nordische Gespenst, der kymbrische Schrecken, in Italien kommt etwas herauf in der Menschheitsentwicklung, was früher nie gewesen ist: Unterschied zwischen [Römer und Grieche] - Bürgertum schlechtweg zu nennen, was die persönliche Tüchtigkeit auf ihren höchsten Gipfel bringt. [Eine] NeuGestaltung [ist] dies, die wir früher nicht gehabt haben. Wir haben nie Veranlassung, in Griechenland in die Familie hineinzuschauen - nur die Polis interessiert uns -, daher bildet sich spärlich aus, was wir heute Recht nennen, was im Wesentlichen gebaut ist auf den Familienzusammenhang. - Wie das im alten Rom in die einzelnsten Verhältnisse des Volkes hineinschaut, haben wir gesehen; lesen und schreiben konnte der Knabe oft nicht, aber die zwölf Tafelgesetze. RÖmischer Dogmatisierungssinn ist daraus hervorgegangen, das unmittelbar Lebendige, das den RÖmer verband mit seinen Rechtsprinzipien, ging verloren und wurde abstrakt. Ausgedehnt hatte sich diese römische Rechtsform über die ganze Welt, hatte aber sein Leben verloren. - Beamte, die Vorsteher waren von einzelnen Bezirken, Diözesen, waren der Schatten, die Hülle des ehemaligen Lebens und Caesar die abstrakte, verstandesmäßige Zusammenfassung dessen, was früher in römischen Herzen lebte. In diese Hülle, [in diesen] Balg sahen wir, wie sich hineingoss das christliche Leben, wie das weite römische Reich zuletzt nichts hatte von dem, was ursprünglich seine Größe ausgemacht hatte. Alle Kulte, gr.[iechische], ph.[önizische], äg.[yptische], konnte man da erleben, und dieses ganze Chaos der VÖlkerschaften war zusammengehalten durch äußerlich aufgepfropfte römische Gesetze. Nur eines einte, war gleichmäßig verbreitet ... /Lücke/ ein furchtbar unter dem Druck leidendes Proletariat, und dass sich auf dem Grunde das fand, was verbunden war nur durch das Band des gemeinsamen Druckes, der Leiden, machte, dass sich dieses Christentum mit ungeheurer Schnelligkeit ausbreitete. Denn es kümmert sich nicht um Unterschiede, sondern um die Einheit des Leides ... /Lücke/und darum goss sich in diesen Balg dieses lebendige Leben, das vom Osten kam. Und deshalb benutzten die römischen Cäsaren dies um zu retten ... [Lücke] konnten aber nicht retten, weil dies Volk vor den Toren stand. Sehen wir uns an diese Völker, die die Kraft - das lebendige Leben der Christen damals hatten. In uralten Zeiten lebten ... [Lücke] Völker, von deren Kultur man sich heute kaum eine Vorstellung machen kann. Nur einzelne Reste sind erhalten, indem sie ihr Blut ergossen haben in spätere Bestandteile, zum Teil in solche wie [auf dem] Balkan. - Diesen alten Völkerschaften ihre Kultur geht aus verschiedenen Funden hervor, trompetenartigen Instrumenten, die in merkwürdiger Weise Zusammenklang geben. Kunst der Metallbearbeitung und Verständnis für den Klang der Instrumente. Etwas steckte davon in den Völkern, auf denen die äußere Kultur des RÖmischen Reichs aufgebaut war; in alter etruskischer Kultur steckte etwas von dem - und dann in nördlichen Gegenden, in Donaugegenden seinen Sitz habend. Keltisches Volk - von diesem Mittelpunkt die ganzen Kulturverhältnisse Europas beherrscht, sie hatten hohe geistige Reife, lyrische und musikalische Veranlagung, Energie und Unternehmungssinn, - eigentlich bewegendes Element in der europäischen Kultur. - Kulturferment, das an den Gliedern haftet, aber nicht geschichtlich wurde. Er musste dabei sein, wenn er nicht da war, blieb es nicht, verbreitet sich über Spanien, Frankreich. Im Norden von Italien waren immer solche, in denen keltisches Blut floss. Was den RÖmer groß gemacht hatte, war sein Persönlichkeitsbewusstsein, sein auf Ackerbau gegründetes Rechtswesen - in ändern nicht, und Dichter wie Man... stammen aus Norden, wie Horaz aus Süden, wo Griechen [waren] - alles was groß ist, wenn nicht vom Recht, ist von außen ... Vom Keltentum beeinflusste Kultur war das Land, das die Römer eroberten in Spanien, Gallien ... [Lücke] Kultur, die wieder schwand, weil er persönlich da sein musste, am Blut haftete es, dieses Volk der Kelten, das mächtig gewirkt hat ... [Lücke] ist nicht ausgestorben, wirkt aber nicht durch Tradition, sondern noch heute durch sein Blut. Denn nachweisbar ist es, dass überall da, wo wichtige Kultureinflüsse auftraten, sie von solchen herrührten, die Keltenblut in den Adern hatten, Shakespeare, nachweisbar Robespierre ... [Lücke] VÖlkerferment, das immer aufrüttelnd und befreiend wird und eine wichtige Mission hatte in diesem Zeitpunkt. Es schob sich in dies Land ein Volk ein, das schwere Geschicke durchgemacht haben muss - wir treffen es nicht ... [Lücke] mit solch einer geistigen Kultur, aber mit einer, die zeigt, dass dieses Volk Charakteranlagen entwickelt hatte, die es wesentlich unterscheidet von ändern. Europa hat viele Vereisungen durchgemacht. Einst gab es dort heiße, tropische Zeiten, dann die großen Eiszeiten. Zweifellos haben die letzten großen Vereisungen die Vorläufer der Germanen durchgemacht und unter diesem Einflusse hat sich etwas herausgebildet, was verschieden ist im Schädelbau ... [Lücke] Ein Naturvolk war es mehr als die ändern europäischen Völker. Der Kelte war tätig und energisch, wo er persönlich einsetzte, Agitator im feinsten Stil und deshalb etwas entwachsen der Natur, - der Römer liebte, was ihn nährt, war verwachsen mit seinem Ackerbau. Der alte Germane liebte die Natur, wo er sie fand, war ein Wanderer, der sich als solcher an der Natur freuen konnte. Er liebte die Natur, nicht ein gewisses angestammtes Gebiet - [war] zusammengewachsen mit der Natur und [hatte] deshalb [eine] Lebensgestaltung, die dem entspricht. Leben in Dorfgemeinden in Kommunismus, die ebenso wieder aufgebrochen werden können. Viehzucht und Jagd waren die Beschäftigungszweige der alten Germanen. Dieses Volk schob sich hinein in die Gegenden, die früher von den Kelten bewohnt waren, machten sich sesshaft in Gebieten bis nach Russland, es zerfiel in eine Unzahl von Stämmen. Freiheit war in gewisser Beziehung angeboren, war aber darauf angewiesen, es mit Waffen zu verteidigen. - Im Norden irgendwo, wird erzählt, war ein Eiland, wo jedes Jahr ein Fest gefeiert wurde, eine GÖttin erschien, die vor allen herumgeführt [wurde]. - Die Verknüpfung mit der Natur zeigt sich so. Und wir sehen, wie Naturdienste überall errichtet werden. Man spricht viel von heiliger Eiche. Es war aber falsche Auslegung eines Wortes. Den mit der Natur im Bunde stehenden Germanen gaben aber Kelten ihre Religion. Druiden hießen Eichen. Der Priester wurde verehrt. Das zeigt, was für ein treibendes Element das Keltenvolk war. - Wenn die Römer ihre Herrschaft in Spanien ausdehnten, hatten sie es mit Mischbevölkerung [zu tun], die an Kelten ... [Lückej In der Mitte von Europa hatten sich die Germanen niedergelassen. Zuerst trafen die RÖmer sie in den Gegenden des heutigen Kärnten, Marius der Kymbern. - Dann in Frankreich, dann brachen sie in Italien ein, kymbrischer Schrecken. Zu ihnen gesellen sich Teutonen und seither beständige Zusammenstöße. Wir sehen, wie sie vom Cheruskerfürsten Armin zurückgeschlagen werden. Römische Staatsform hatte sich mit dem Christentum erfüllt, aber das Römische Reich ist nicht imstande, als Volk das Christentum über die Welt zu verbreiten. In das, was sich hineingesogen hatte in die Hülle der römischen Kultur, musste etwas anderes einziehen, Volkskraft, die organisierend wirkte. Die Aufgabe, wirklich in Europa einzuleben, was die RÖmer eingesogen hatten, war den nördlichen Völkerschaften gestellt und zunächst waren es wieder Kelten. So sehen wir die alten Kulturen jetzt abgelöst von ihrer eigenen Herrschaft. Die römische Staatsform bleibt nur in der Kirchenherrschaft, in dem Pontifikat. In diesen Staatskörper gießt sich hinein das moralisch-ethische Leben des Christentums, die Kraft der nordischen VÖlker - Rom gab die Form. Keltische Agitation brachte das Leben weiter. Aus England und Irland kamen die Boten. So treten neue Völkerschaften in alte hinein. Die Erbschaft von dem, was hervorgegangen ist aus den verschiedensten Strömungen ist noch enthalten, und wenn wir so verstehen, wie wir geworden sind, verstehen wir, wie wir hineinzuschauen haben in die Zukunft. Nur wenn wir verstehen, worin wir leben, können wir weiter bauen. So werden wir verstehen, wie wir zu den Anschauungen, zu den materiellen Gütern kommen, unter denen wir heute leben, die unsere Freuden und Leiden machen. Goethe hat gesagt die Kraft ... [Lücke] Es erben sich Gesetz' und Rechte in ewiger Krankheit fort. Wenn das betrachtet wird, was gleichsam als der Schatten ... [Lücke] Was du ererbt von deinen Vätern hast, Erwirb es, um es zu besitzen. Wandle um, und so soll uns die Geschichte Lehrer sein. Unsere Betrachtungen der Gegenwart müssen wir durchdringen mit dem, was wir aus der Vergangenheit gelernt haben. So werden wir Herren unserer Geschichte und lernen aus der Geschichte, wie wir arbeiten sollen, an der Veredelung unseres Geschlechtes. Der Mensch ist dasjenige Wesen, das sich selbst seine Geschicke zimmern muss, deshalb muss er sie durchschauen. Wenn wir unsere Ideale erworben haben, werden ... /Lücke/ Nur der verdient sich Freiheit und das Leben, der täglich lernend sie erobern muss. Die christliche Mystik - die Meister von KÖln: Eckhart, Albertus Magnus Köln, 28. November 1904 Bericht in unbekannter Kölner Zeitung, Nouember 1904 Über die christliche Mystik sprach am Montagabend im gelben Saale der Kasinogesellschaft der Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Dr. Rudolf Steinek und zwar zunächst allgemein über die Jahrhunderte mystischer Blüte (13. bis 17.) und über das Wesen der Mystik, dann über einzelne berühmte Meister der Mystik wie Albertus Magnus, Eckhardt, Johannes Tauler, Hugo von Sankt Victor, Angelus Silesius u.a. und zum Schluss über das Wesen der Theosophie und die Vereinigung moderner Weltanschauung mit mystischer und theosophischer. Mystik ist nach dem Redner nichts Phantastisches, Unklares, sondern die Vorbedingung zur Klarheit, die Klarheit selbst basiert auf geistiger Erfahrung und dem Bestreben, das Innere zu entwickeln, zu läutern und dann auszugestalten, um durch das Innere selbst zu der Erfahrung der hOhern Werte zu kommen. Die Mystiker gehen von dem Grundsatz aus, dass Licht nicht nur vom physischen Auge aufgenommen wird, sondern auch das seelische Auge, ein getrenntes Organ, Licht, eine kleine eigne Welt, den Mikrokosmos wahrnehmen kann, schöpferisches Licht, wenn sich der Mystiker in sich selbst versenkt. Mystik ist also Entwicklung des innern Lebens. Redner beleuchtete dann in großen Zügen die Wirksamkeit und die Hauptlehren der erwähnten großen Mystiker und ihrer Vorläufer, der Scholastiker; ihre Lehren hätten darin gegipfelt, sich heranzuerziehen zur Anschauung des Geistes, Alingabe an den Geist, das ist die höchste Erkenntnis». Daraus entwickle sich dann die an den Mystikern zu preisende Selbstlosigkeit, die hohe Reinheit der Gesinnung, darum seien auch so viele, die das Geheimnis der höchsten Erkenntnis lehrten, unbekannt geblieben, so der Laie aus dem Oberlande und der Verfasser der deutschen Theologie. Im Verlaufe des formschönen Vortrags, dem nur verhältnismäßig wenig Zuhörer beiwohnten, streifte der Redner weiter noch Beziehungen Flehtes und Goethes, den er «im schönsten Sinne Mystiker und Theosoph» nannte, zur mystischen und theosophischen Weltanschauung. Über das Wesen des Christentums Hamburg, 23. Januar 1905 Die Vertreter der theosophischen Weltanschauung haben einen harten Stand. Man macht dieser Weltanschauung den Vorwurf, dass sie Unmögliches behaupte, wenn sie sagt, dass sie den Anspruch erhebt, eine Vertiefung zu bringen für die Religion, die Wissenschaft, die Philosophie und die Ethik. Da liegt die Frage nahe: Vertieft denn die theosophische Weltanschauung auch das Verständnis, die Auffassung vom Christentum? Es ist der theosophischen Weltanschauung ganzer, voller Ernst damit, den Wesenskern aller Religionen herauszufinden, den springenden Punkt, der jedem Herzen Nahrung gibt, in welchem die einheitliche Wahrheit aller Religionen vorhanden ist. Wie sollte es da möglich sein, dass die Religion, durch welche eine Umwälzung der ganzen Kulturströmung erfolgt ist - das Christentum -, verkleinert würde durch die Theosophie? Im Gegenteil, die Theosophie öffnet uns den Einblick in die tieferen Wahrheiten desselben. Es wird der Theosophie vorgeworfen, sie sei Buddhismus. Es ist wahr, sie [hat] wohl zuerst den Wesenskern in dieser Religion besonders gefunden; aber je tiefer die Forscher in der vergleichenden Religionsforschung vorgedrungen sind, desto tiefer haben sie auch die Wahrheiten des Christentums erfasst. Davon legen Zeugnis ab die Bücher «Esoterisches Christentum» von Annie Besant und «I)as Christentum als mystische Tatsache» von Rudolf Steiner. Das Christentum hat einen harten Kampf zu bestehen. Der Materialismus, dessen Hochflut sich in den Siebzigerjahren [des neunzehnten Jahrhunderts] ergoss, hat die Menschen von der Kirche fortgetrieben. Andererseits führt die Theosophie wieder zum Christentum zurück. In eigenartiger Weise wird der wissenschaftliche GeisL der sich in dem landläufigen Christentum nicht befriedigt fühlte und dadurch abgestoßen wurde, durch die theosophischen Erklärungen beruhigt, kehrt wieder zu demselben zurück und fängt an, es zu verstehen. Es ist nützlich, zuerst die Grundlagen der Religion in den alten indischen, ägyptischen, griechischen, jüdischen Religionen zu studieren und dann erst zur christlichen zu kommen. Da wird man finden, dass die Symbolik zu allen Zeiten dieselbe war, dass der Geist zu allen Zeiten Antwort gegeben hat auf die Fragen der derzeit lebenden Menschheit. Die Theologie der letzten Zeit ist nicht imstande, den rechten Geist des Christentums zu erschließen, da sie zu sehr im Materialismus versunken ist. Die Aufschlüsse, die sie gibt, sind unbefriedigend für den religiösen und den wissenschaftlichen Geist. Andere sagen: Die Lehre, die es bringt, sagt nichts Neues, ganz dasselbe ist zu allen Zeiten gelehrt worden. Von anderer Seite wiederum wird betont, dass es im Christentum hauptsächlich ankomme auf die Person des Gründers dieser Religion. Das ist richtig. Vergleichen wir die anderen Religionsstifter mit Ihm. Nehmen Sie Buddha und so weiter, Moses, Mohammed. Ihre Lehren waren zum Teil gleich erhaben, aber ihre Person wollten sie nicht verehrt wissen: sie betrachteten sich nur als Boten, die berufen waren, überirdische Wahrheiten der Welt zu verkündigen. Christus sollte etwas anders [betrachtet werden]. Nicht auf das, was er gelehrt hat, kommt es an. Er selbst hat nichts von seinen Lehren aufgeschrieben, und in den Lehren, die uns von seinen Jüngern überliefert sind, ist nichts wirklich Neues enthalten - und doch etwas ganz anderes: Er selbst ist der Mittelpunkt der religiösen Bekenntnisse. Die wissenschaftliche Begründung des Unterschiedes des Christentums von den anderen großen Religionen ist erst möglich durch theosophisch-wissenschaftliche Studien. In alten christlichen Zeiten gab es christliche Geheimschulen, wo die tieferen Geheimnisse des Reiches Gottes gelehrt wurden. Diese esoterischen Schulen standen der exoterischen Verkündigung des Christentums, die für die Uneingeweihten bestimmt war, zur Seite. Dass es damals Männer gab, die mit höherem Wissen ausgerüstet waren, das bezeugen uns die Schriften der ersten Kirchenlehrer und -väter. Heute wird vielfach betont, Jesus von Nazareth sei der schlichte Mann gewesen, der es verstanden habe, volkstümlich mit der Menge zu reden. Auch in Bezug auf Paulus wird von theologischer Seite betont, dass er aus einer elementaren Urkraft heraus geredet habe. Schlichtheit und Schlichtheit ist zweierlei. Der eine redet schlicht, weil er selbst ein schlichter Mensch ist, der nicht mehr zu geben hat. Eine andere Schlichtheit ist die eines Weisen, der sie sich wiedererrungen hat, nachdem er in alle Tiefen der Weisheit eingedrungen ist und sich dabei die Schlichtheit bewahrt hat. Am Schluss, am Ziel verwandelt sich die ganze Weisheit in Schlichtheit, schließlich redet man schlicht. Diese zweite Weise zu reden hat eine magische Kraft. Überzeugen Sie sich selbst. Lesen Sie Clemens von Alexandrien oder Origenes - so redet nur der, welcher die Dinge kennt, die nicht aus dieser Welt sind. Und das haben sie dem höheren Wissen zu verdanken, das sie in den Geheimschulen gelernt hatten; da lernt man schlicht sprechen. Jetzt ist der Mensch erfüllt von der Zauberkraft, die Kopf und Herz mit spirituellem Leben, mit dem Feuer des Geistes erfüllt. Und diese Erleuchteten, die uns unter verschiedenen Namen bekannt sind - besonders unter dem Namen der Gnostiker -, verwendeten alle Weisheit, die sie erlangt [hatten], ihr ganzes Wissen auf die Beantwortung der einen Frage: das Rätsel des Christentums zu lÖsen. In diesen Geheimschulen wurden alle Wissenschaften gelehrt, die Naturwissenschaften sowohl wie die Mathematik und so weiter. Und am Gipfel des Studiums wurde das ganze Arsenal verwendet auf die Beantwortung der Frage: Welche Bedeutung hat die Erscheinung Jesu Christi? - Es wurde alles aufgeboten, um dies zu erklären. Und heute hält man nichts für zu einfach und schlicht, um dies zu erklären. Damals, wo man der Quelle noch so viel näher war, fand man nichts zu hoch, um die Tiefen des Geheimnisses zu erfassen. Und das zu lösende Rätsel gipfelt in der Frage: Wer war denn eigentlich dieser Jesus Christus? - Damals empfand man, man musste reif sein, um zu verstehen; man müsse mit dem endgültigen, abschließenden Urteil warten, um es nicht ohne Weisheit zu fällen. Erst muss man die Weisheit im Kopf und im Herzen haben, die die Vernunft erleuchtet und sie befähigt, ein klares Verständnis zu erlangen. Die materialistische Weltanschauung ist nicht imstande, in das Wesen des Christentums einzudringen. Mit dem bloßen Glauben an das geschriebene Wort, das der historisch-kritischen Forschung unterworfen ist, diesen Urkunden des Christentums, ist es unmöglich, bis zu Christus durchzudringen. Die drei ersten Evangelien, die uns die Geschichte des Jesus von Nazareth bringen, sind erst lange, lange nach seinem Opfertode geschrieben. Jahrhunderte waren seitdem verflossen. Aus der Zeit, [in der] Je" sus lebte, ist uns nichts aufbewahrt worden. Warum nicht? Weil es auf die einzelnen Tatsachen zunächst nicht ankommt; die sind nicht von so hervorragender Bedeutung. Wenn es uns nicht möglich ist, auf diese Weise, durch Ergründung der Tatsachen die Frage zu lÖsen - wie kommen wir dann überhaupt zu einer Lösung des Rätsels? Es gibt noch eine andere Möglichkeit, bis zu Jesus von Nazareth vorzudringen. Es gibt Urkunden, welche die Seele findet, wenn sie die Geheimnisse der Natur kennenlernt. Dies bezeugen alle Mystiker. So wird uns berichtet, dass jemand Johann Ruysbroek - einem berühmten Mystiker aus dem vierzehnten Jahrhundert - auf seine Verkündigung hin spottend erwiderte: Ei Meister, Ihr redet, als ob Ihr bei Adam im Paradiese gewesen wäret. - Darauf habe Ruysbroek geantwortet: Jawohl, ich war dabei. - Angelus Silesius sagt in seinem «Cherubinischen Wändersmann»: Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren und nicht in dir, so bleibst du ewiglich verloren. Das Kreuz von Golgatha kann dich nicht von dem Bösen, wo es nicht auch in dir wird aufgericht, erlösen. Nicht hilft es uns, einen Beweis von Christi Existenz beizubringen, wie man den Beweis von der Existenz einer Kuh bringt. Alle Mystiker stimmen darin überein: Ihr müßt Christus in euch erleben. Für den Materialismus gilt nichts, als was er mit seinen fünf Sinnen wahrnehmen kann; daher scheint ihm das, was die Theosophie bringt, als phantastisch. Wir Menschen sind zu sehr gewohnt, uns nur auf unsere Sinne zu verlassen. Mit diesen äußeren Sinnen werden wir Christus nie fassen und begreifen lernen. Aber es schlummern in dem Menschen Kräfte, die ihn in den Stand setzen, [feinere] Sinnessorgane in sich auszubilden, die ihn befähigen zur Erkenntnis höherer Dinge. Solche Befähigung, solche [höhere] Sinnesorgane besaßen die alten Gnostiker, die ersten Kirchenväter, und diese bezeugen mit den Mystikern des 13. und 14. Jahrhunderts aus ureigenster Erfahrung des höheren Menschen, dass sie Christus in sich erlebt haben als mystische Tatsache. Das bedeutet etwas. Die erste Bedingung, um zu verstehen, was auf Golgatha geschehen ist, ist, dass man Christus in der eigenen Seele erlebt. Und das ist die Bedeutung der theosophischen Bewegung, dass Leute da sind, Männer und Frauen, die aus eigener Erfahrung über die Wahrheit des Christentums unterrichtet sind; sie haben die praktische Erfahrung des inneren Erlebens gemacht und können deshalb so in dieser Weise davon sprechen. Der Mittelpunkt des Christentums ist die Persönlichkeit Jesu Christi. Das ist der positive Wahrheitskern. Nicht seine Lehre, sondern seine Person, nicht die frohe Botschaft, die seine Jünger verkündigten, sondern dass sie seine Stimme hörten, dass sie mit ihm in persönlichem Zusammenhang standen - das machte, dass sie in so zündender Weise gesprochen haben. Alle übrigen Erklärun gen sind ungenügend, um die einzigartige Erscheinung zu erklären, dass durch die Erscheinung Jesu Christi die Welt sich erneuert hat. Die theologischen Lehren geben darüber keinen genügenden Aufschluss. Die Theosophie bringt uns dem Verständnis näher, indem sie die theologische Auffassung vertieft. Wer sich in ihre Lehren vertieft, wird finden, dass sie schon immer da waren, aber sie wurden nicht öffentlich gelehrt, sondern in geheimen Tempeln, wo die Schüler von Priestern und Weisen unterrichtet und eingeweiht wurden. Was wurde dort gelehrt? Es wurde verkündigt, wie die Gottheit sich ergossen hat in die Welt, wie die Entwicklung vor sich gegangen [ist] durch das Mineralreich, Pflanzen- und Tierreich hindurch, bis der Mensch entstehen konnte, in dem Gott lebt. Wie dies allmählich zustande kommt, das wurde gelehrt. Und dieses wirklich in sich zu erleben, das war das Ziel, der Zweck der Unterweisung. Wer den Gott in sich erlebt hatte, der war reif für die Einweihung, die Initiation, der wurde eingeweiht in die tiefen Geheimnisse der göttlichen Weisheit; er erhielt einen neuen Namen, er konnte sich «einsiegeln lassem, das heißt, er erhielt Bürgerrecht im Himmel, Bürgerrecht in der geistigen Welt. Er erhielt den neuen Namen, «den nur der kannte, der ihn empfängt». Der Apostel Paulus war so ein Eingeweihter, sonst hätte er nicht so sprechen können, wie er es getan. Um zu wissen, wie die Welt entstanden ist, ist große Weisheit nötig. Und diese Weisheit ist nur zu erlangen von dem, in welchem das Wort, der Logos lebendig ist. Wenn der spricht, so ist sein Wort Licht und Leben. Um die Entstehung der Welt zu beschreiben, wird das Sinnbild des Ausfließens gebraucht. Durch das Ausfließen der Gottheit und ihr Einfließen in die Materie erzeugen sich Schwingungen, durch welche die Welt zustande kommt. Durch das Ausfließen des Logos ist die Welt in die Erscheinung getreten, ja, sie ist der in die Erscheinung getretene Logos. Die Weisheit des Logos regiert und belebt die Welt. Drei sind es, die da zeugen im Himmel: der Vater, der Sohn (das Wort) und der Heilige Geist; Und drei sind es, die da zeugen auf Erden: der Geist (die Weisheit), das Wasser und das Blut, und diese drei sind beisammen. (I joh 5, 7-8) Die Erkenntnis der Weisheit soll einfließen in die Menschenbrust, in sein Wesen, dazu dienten die vorbereitenden Schulen. In dem Akt der Einweihung wurde der Schüler «in die Weisheit eingetaucht». Hatte er vorher im Lichte der Flammen gelebt, so wurde er nun eingetaucht ins «Feuer», er empfing das «Wort», das in der Weisheit lebt. Wer etwas weiß von dieser Verwandlung, der ist erfüllt mit einem anderen Geist als zuvor, ehe er die Mysterien erschaut hatte. Er kann nun das lebendige Wort verkündigen, das er in den Mysterien geschaut hat. Hier muss vor einem Vorurteil gewarnt werden, vor dem man sich zu hüten hat. Man konnte in alten Zeiten, wie in der jetzigen, in aller Art Weisheit geprüft sein; die philosophischen Schulen in

Alexandrien zum Beispiel boten eine Fülle von Weisheitsmaterial, aber es war dort nicht ein Erlebnis zu haben, das diese Weisheit mit Leben erfüllte. Dieses Leben war nur auf dem Wege des Kreuzestodes und der Auferstehung Christi zu erlangen. Nach der Erscheinung Jesu Christi war es möglich, dieses Leben außerhalb der Mysterien des Altertums zu erlangen. Die Erscheinungjesu Christi ist eine historische Tatsache. In den Mysterien nun wurde der «Tod» durch einen tiefen Schlaf, anderer Art als der gewöhnliche Schlaf, vollzogen. Der Schüler erlebte wirklich eine Art von Sterben und Auferstehen. Die große Tragödie hat sich dann als wirkliche Tatsache durch den Tod und die Auferstehung Christi öffentlich vollzogen. Das Vorgehen in den Mysterientempeln war nur ein Abbild dieses großen Ereignisses. Die Propheten, die Mysterienschüler waren, trugen sich mit Hoffnung auf die Möglichkeit der wirklichen Erfüllung dessen, was sie in den Tempeln als Vor-Bilder gesehen hatten. Und was sie von ihren Messias-Hoffnungen der Welt mitteilten, war ein Teil dessen, was durchgesickert war von dem, was sie in den Geheimschulen empfangen hatten. Das Neue, das Jesus bringt, ist das Wort: «Selig, wer glaubt, ohne zu schauem (joh 20,29) -, nämlich das zu schauen, was in den Mysterien gezeigt wurde. Jetzt sollten die, die nur glaubten, selig werden kÖnnen. Wer etwas vom Wesen des Christentums versteht, weiß, was das heißt, Christus in sich zu erleben. Dieses Erleben war uor Christi Kreuzestod nur möglich innerhalb der Mysterien; nach demselben kann es jeder erleben, der da glaubt. Ein solches Erlebnis, wie Paulus es hatte vor Damaskus, war vor der Erscheinung Christi im Fleische nicht möglich. Der geistige Christus erschien ihm; nun konnte er zeugen von dem Leben. Buddha, Zoroaster und so weiter waren Stifter ihrer Religionen, und wer sich zu ihrer Lehre bekannte, war ihr Anhänger. Christus war nicht der Stifter seiner Re ligion, er war ihr Gegenstand. Er hat die Menschheit mit sich selbst erfüllt. Paulus hat das auf besondere Art erfahren. Er ist ein Beweis für das Vorhandensein des lebendigen Christus. Das Christentum ist eine mystische Tatsache. Das Neue, das es bringt, ist die Tatsache, dass die menschliche Natur sich verwandelt. Daher ist der Menschensohn der Mittelpunkt des Christentums. Das ist der Inhaltskern. Den Weisheitsinhalt finden wir auch in anderen Religionen. Die Geschichte des Buddha schließt mit der Verklärung. Bei Jesus Christus kommt die Tragödie der Kreuzigung und der Auferstehung hinzu. Diese muss an das Buddha-Leben angegliülert werden, um das Ganze zu verstehen. Christus sagte von sich: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. (joh 14,6) Die anderen großen Religionsstifter konnten von sich nur sagen: Ich bin der Weg und die Wahrheit. - Sie standen auf einem hohen Berge, wo sie die Wahrheit schauten, von wo aus sie dann den Menschen diese Wahrheit verkündigten. Jesus ist von dem Berge herabgestiegen in das Leben, er stieg herab, um zu predigen. Das göttliche Schöpferwort hat gewandelt auf Erden, das war etwas anderes als die bloße Verkündigung von dem Herabsteigen des Logos. [Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.] (joh 1,14) Er ist das fleischgewordene Wort. Wir lernen es dadurch verstehen, dass wir es mit den anderen Lehren verglei chen. Wir finden in den anderen Religionen die gleichen Lehren, je tiefer wir eindringen in das Verständnis aller Religionen. Aber der ungeheure Unterschied zwischen dem Christentum und allen anderen Religionen ist der, dass uns durch die Selbstopferung Christi der unmittelbare Verkehr mit dem fleischgewordenen Logos ermöglicht worden ist. Hätte man das, was in den Mysterien geschehen ist, angewendet auf das Leben Jesu, so wäre man schon eher zu einem richtigen Verständnis seiner Person und somit des Christentums gekommen. Jetzt war es dem Menschen möglich gemacht, zu «glauben ohne zu schauen» (joh 20,29), nämlich ohne das geschaut zu haben, was in den Geheimschulen gezeigt wurde. Die Theosophie hat nun die Aufgabe, für das Christentum Persönlichkeiten zu schaffen, die aus eigenster Erfahrung Zeugnis ablegen können von dem, was sie geschaut und erlebt haben. Erst wer Christus in sich erlebt hat, kann die wahre Erkenntnis erlangen. Leicht ist es nicht für die Christen der Jetztzeit, sich in diese ihnen neuen Gesichtspunkte hineinzufinden. Es geht ihnen, wie es den Gelehrten im Mittelalter ergangen ist in Bezug auf die Weltweisheit, wo ihnen Aristoteles als einzige Autorität galt. Als Galilei durch eigene Beobachtungen des Lebens zu ganz anderen Resultaten gekommen war über die Beschaffenheit und die Tätigkeit des Herzens und des Blutumlaufs als Aristoteles, teilte er diese seine Entdeckungen einem Freunde mit. Dieser ließ sich die Sache erklären, fand sie einleuchtend, dann aber wies er diese Neuerung weit von sich, sie könne nicht wahr sein, denn im Aristoteles stände die Sache ganz anders, der habe allein recht. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Buchstabenglauben von heute der Religion gegenüber, die auf eigener unmittelbarer Anschauung beruht. Die Religionswahrheiten können ebenso durch eigene Anschauung nachgeprüft werden, wie heutzutage die ganze Naturwissenschaft sich auf eigene unmittelbare Forschung stützt und nicht auf den Buchstabenglauben an die geschriebenen Überlieferungen früherer

Forscher. Man lässt nur die Tatsachen gelten, die in der Natur beobachtet werden, lässt die Tatsachen selbst reden. Was die Theosophie in bezug auf die Seele lehrt, beruht auf unmittelbarem Erkennen geistiger Vorgänge durch eigene Anschauung. So zeugt die Theosophie von dem Wesen des Christentums. Ihr Beruf ist, solche Zeugen zu schaffen, die durch unmittelbare Anschauung erkennen können. Die Weisheitslehren des Christentums Heidelberg, 17. April 1905 Bericht in der «Heidelberger Zeitung», April 1905 Der am Montagabend im kleinen Harmoniesaale gehaltene theosophische Vortrag von Herrn Dr. Steiner wurde mit regem Interesse aufgenommen. Allerdings war die Besucherzahl nicht groß im Vergleich zu dem, was der Abend bot. Hervorzuheben ist der außerordentliche Ideenreichtum, den der Redner in jeder Hinsicht an den Tag legte. Die Behandlung des Themas gestaltete sich wesentlich anders, als man vielleicht geneigt war anzunehmen. Unter die Rubrik «Weisheitslehren im Christenturm brachte der Redner ganz andere Dinge, viel tiefere Dinge, als wie sie gegenwärtig im Gedächtnis der allgemeinen Christenheit liegen, er sprach von Mysterien, vom Schauen, von der Entwicklung höherer Wahrnehmungsfähigkeiten, höheren Welten und legte dar, dass zur Zeit der ersten Christen gewisse bestimmte Methoden und Gemütsiibungen gepflogen wurden zur Entwicklung und Erforschung des geistigen Menschen. Die Monatsschrift «Luzifer - Gnosis» enthält die Vorträge des Referenten, Herrn Dr. Steiner, zum Teil gedruckt und außerdem recht interessante Artikel aus seiner Feder (Näheres durch die hiesige theosophische Gesellschaft, Geschäftsstelle Kettengasse 23). Mit mancherlei Zitaten aus Goethe und Schiller mit einem besonderen Hinweis auf des Letzteren ästhetische Briefe schloss der mit lebhaftem Beifall aufgenommene Vortrag. Der Weisheitskern in den Religionen Düsseldorf 3. Dezember 1905 Durch die Jahrtausende hindurch haben die verschiedenen Völker die Befriedigung ihrer tiefsten Lebensbedürfnisse in den Religionen gesucht. In unserer Zeit verkennt man leicht die Bedeutung des religiösen Strebens der VÖlker. Der Mensch der Gegenwart gibt sich leicht Illusionen hin über das Wesen der Religion. Da nun einer der Grundsätze der Theosophie darin besteht, den Weisheitskern der Religionen zu ergründen, so wird sich heut auch einiges über Ziele und Aufgaben der theosophischen Bewegung im Allgemeinen ergeben. Über unser Thema haben zunächst die gelehrten Religionsforscher vom kulturhistorischen Standpunkte gesprochen. Früher dachte man überhaupt nicht an solche Dinge. Früher war der Einzelne sich darüber klar, dass er die Wahrheit in seiner Religion finden könne. Erst im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts haben die Menschen sich entschlossen, die verschiedenen Religionen zu vergleichen. Da ist eine merkwürdige Tatsache herausgekommen: eine Übereinstimmung in den verschiedenen Religionsbekenntnissen bei den verschiedenen Menschenrassen. Man ist aber nicht weit über die Annahme hinausgekommen, dass die kindliche Phantasie der völker sich in gleicher Weise Vorstellungen über Gott und Menschen mache. Es ist überhaupt Sitte geworden, in den verschiedenen Religionen der verschiedenen VÖlker kindliche Stufen der menschlichen Geistesentwicklung zu sehen, und nicht mehr. Wenn man sich tiefer einlässt auf die hier angedeutete Frage, dann kommt man zu dem Resultate dass man selbst die einfachsten Religionsvorstellungen unterschätzt, wenn man sie nicht tief, nicht gründlich nimmt. Wenn man tiefer eindringt, so erwirbt man sich die richtige Bescheidenheit, die Bescheidenheit, die sich sagt: Etwas verstehst du von den großen, gewaltigen Bildern, aber vieles kannst du noch nicht ergründen. Man lernt immer mehr erkennen, indem man selbst hinaufsteigt die Stufenleiter der Menschenentwicklung. Man gehe hinunter in die alte ägyptische Kultur. Da findet man die männliche Gottheit Osiris und die weibliche Gottheit Isis. Wenn man die Gottheit Osiris aus der Empfindung des ägyptischen Volkes verstehen lernt, so zeigt sie sich als eine bedeutungsvolle Religionsvorstellung. Es wird erzählt, Osiris sei von seinem Bruder Typhon zerstückelt worden, und die einzelnen Stücke seien an verschiedenen Orten begraben worden. Daran schließt sich die Vorstellung, dass alles, was auf der Erde lebt, aus dem Osiris hervorgegangen ist. Alles, was auf der Erde vorgeht, wird als eine Auferstehung des Osiris angesehen. Wenn der Mensch selbst erlebt seinen geistigen Wesenskern, dann sagt er sich: Osiris steht in mir auf. - Die Erde ist die Zerstückelung des Osiris. Die menschliche Wesenheit ist die Auferstehung des Osiris. Nun gehe man herauf zu den Sagen und Mythen der nordischen Welt. Da treffen wir den Riesen Ymir, der überwunden worden ist von Wotan, Wille und Weh. Wir erfahren, [dass er zerstückelt worden ist], dass aus seinen Knochen die Felsen gemacht worden sind, aus seinem Blut die Bäche und Meere, aus dem Gehirn das Hirn melsgewölbe et cetera. Es ist ein vergrößerter, idealisierter Mensch, diese Erde. Sie ist ein schlafender Riese. Überall finden wir ähnliche Vorstellungen in den Religionen verschiedener VÖlker. Man darf nicht etwa glauben, dass bei «niederen» Völkerschaften Religionen leben, die ganz kindlich wären gegenüber der unsrigen. Nehmen wir ein Beispiel, wie in einer anderen Völkerschaft eine erhabene Religion sich findet. Als die alten Indianer Nordamerikas immer mehr zurückgedrängt wurden von den Völkerschaften

Europas, da haben diese gemeint, dass sie weit höher ständen als die nordamerikanischen Indianer. Ein Häuptling der Indianer hat damals bei einer Zusammenkunft mit den Europäern eine Rede gehalten. Die gibt in schöner Weise das ganze religiöse Empfinden der [indianischen] Stämme Amerikas wieder. So, wie der Häuptling gesprochen hat, so haben viele Repräsentanten dieser Völkerschaften über Gott gesprochen. Man hatte versprochen, diesen Leuten Land zu geben, dies aber nicht getan. Der Häuptling sagte nun zu den Repräsentanten Europas Folgendes: Ihr unterrichtet euch aus Büchern, worin kleine schwarze Zeichen stehen über Gott und über das, was dieser Gott sagt. Der weiße Mann weiß über seinen Gott nur aus den schwarzen Zeichen in den Büchern, aber der braune Mann erkennt den großen Geist, wie er zu ihm spricht aus dem Säuseln des Windes, aus dem Plätschern der Wellen, [aus Blitz und Donner]. Ihr habt uns versprochen, uns Land zu geben, aber es nicht getan. Euer Gott hat euch nicht gelehrt, die Wahrheit [zu] sprechen, et cetera. So haben viele Völker über den großen Geist gedacht, bevor es das gab, was man Religion nennt. Religion kommt von «religere», sich wiederverbinden. Wir wollen verstehen, warum die Religion ihre Bedeutung in dem Wiederverbinden hat. Bevor unsere jetzige Menschenrasse Europa, Asien und Afrika bevölkert hat, war ihr die atlantische Bevölkerung vorangegangen, auf dem atlantischen Kontinent, zwischen Amerika und Europa. Diesen Kontinent hat die atlantische Menschenrasse bewohnt. Dort haben sie gelebt, die Atlantier, mit einem eigentümlichen Geistesleben. Was wie ein Überrest atlantischer Kultur übrig geblieben ist, das findet man in der scheinbar wilden, aber in Wahrheit nur zurückgebliebenen Kultur auf der Peripherie der früheren Atlantis. Da hat man das in ursprünglicher und elementarer Weise gefühlt, was man das bei ihnen der Religion Entsprechende nennen möchte. Was die Religion der ältesten Vorfahren der früheren Menschen gebildet hat, ist erhalten in der Form, die wir in der Religion Chinas finden können, in der sogenannten Tao-Religion. Wenn der Chinese das Tao ausspricht, empfindet er etwas Ähnliches, wie wenn jener Indianer vom großen Geist sprach. Es war eine ganz andere Weise des Fühlens und Denkens; es war ein Hineinempfinden in die ganze übrige Welt. Der Mensch fühlte sich nicht als ein Sonderwesen, wie wir das heute tun. - Der heutige Mensch stellt sich wenig dabei vor, wenn er ein- und ausatmet. Der Atmungsprozess wird als ein rein mechanischer Prozess betrieben. Bei den Vorfahren von dazumal erweckte man eine Empfindung gegenüber dem Atmen. Sie empfanden dabei die Dankbarkeit gegenüber dem großen Geist. Sie fühlten, dass er sich mit ihnen verband mit jeder Einat murig. Sie vereinigten sich mit ihm bei jeder Ausatmung. Wenn sie ihren Puls fühlten, so schrieben sie diese Kraft dem großen Geiste zu. Eins fühlten sie sich mit dem Allgeiste. Der Atemzug war ihnen Geist, das Blut, was in ihren Adern pulste, war ihnen Geist. Sie fühlten sich Teilgeist im großen Weltengeiste. Man muss versuchen, nachzufühlen, was in einer Menschenseele vorgeht, die sich als ein Stück fühlt mit dem sie durchströmenden großen Weltengeiste, die Gottheit in sich, und sich in der Gottheit, wie unsere Vorfahren ganz selig waren in dieser Empfindung, muss man nachempfinden lernen. Nur eine Empfindung ist dem ähnlich - wenn der Vcdantist das «Tät twam asi» empfindet: «Das bist du», sagt er zu der Welt um sich her. Aber unserem Wesen ist im Großen das abhandengekommen, was unsere Vorfahren empfanden. Das Mitfühlen mit der ganzen Welt, das bezeichnete man als das Tao. Tao ist das, was im Winde lebt, was im Blitz und Donner lebt, was im Tier, in der Pflanze lebt, was im Menschen ist, was ihn durchpulst als sein Leben. Es war ein einheitliches Gefühl. Unser Denken ist selbst ein Entwicklungsprodukt. Die, welche also das Tao fühlten, die hatten noch nicht diesen Intellekt. Der ist gerade ein Merkmal unserer gegenwärtigen Rasse. Als aus der atlantischen Rasse sich unsere Rasse entwickelte, da entwickelte sich aus der hellseherischen Gabe der Atlantier nun intellektuelles Denken. Nun lernte man in Begriffen denken. Die begriffliche Vorstellung hatte die Folge, dass der Mensch sich von der Umwelt streng absonderte. Das hatte eine Bedeutung, als der Mensch sich den Intellekt eroberte. Der Atlantier hatte nicht das Gefühl, dass er von den ändern getrennt war. Tao war das Blut, die Luft, Tao war der andere Mensch. Das Gefühl der Absonderung ist in ihm durch den im Innern arbeitenden Intellekt entstanden. Alles nun, was er in der Welt fühlte, musste er im Innern erleben. Der Gott, der den Menschen durchpulste, war eine Einheit, die draußen strömte und drinnen strömte. Nun hatte die Absonderung stattgefunden. Nun musste das «religere» - «wiederverbinden» eintreten, die Religion, die das Draußen mit dem Innern verband. Die ganze fünfte Wurzelrasse strebt in der Religion nach dem Wiederverbinden mit dem göttlichen Allgeist. Wenn man von dem eben Gesagten ausgeht, muss man sich sagen: Wie kann der Mensch unseres gegenwärtigen Zyklus seinen Gott sich vorstellen? Er muss ihn zunächst in seinem Innern suchen. Wenn er sich aber klar wird darüber, dass das derselbe Gott ist wie da draußen, dann hat er auf seine An etwas erreicht, wie es der alte Atlantier im Tao empfand. Dieses drückt sich aus in der uralten, heiligen Religion, die die Rishis ihre Schüler gelehrt haben, in der Religion, die den Veden vorangegangen ist. Die Veden sind nur ein Nachklang jener uralten, heiligen Religion des alten Indiens. Diese Religion des alten Indiens wird man auch ohne esoterische Kenntnis in sich erstehen lassen können. Denn überall lebt sie zwischen den Zeilen und Worten. Sie ist eine Religion des Lebens, welche davon ausgeht, dass im Innern des Menschen das Göttliche gefunden wird. Hatte man früher den Zusammenhang mit dem Gott in der Umwelt gefühlt, so suchte man im alten Indien in der abgesonderten Einzelseele den Gott. Man suchte sich heraufzuentwickeln zur unmittelbaren Erkenntnis, dass das, was in der einzelnen Seele lebt, in allen Seelen lebt. Wenn man so erleben konnte seine ganze eigene Göttlichkeit, wenn man das gefunden hatte, was hinüberführte über alle Sonderheit; über die Täuschung des Abgesondertseins, dann nannte man das das göttliche Brahman. Darüber konnte man nicht theorisieren. Man musste das in sich erleben. Dann lernte man allmählich diese einheitliche Göttlichkeit unter drei Gesichtspunkten erkennen. Das ist in allen Religionen wiederzufinden, diese dreifachen Gesichtspunkte, unter denen das Brahman gesucht wird. Unter den drei Gesichtspunkten der Göttlichkeit versteht man in dem intimen Leben der verschiedenen Religionen ungefähr Folgendes: In dir lebt der göttliche Geist. Der göttliche Geist lebt aber auch draußen in dem Universum. Und in dir lebt ein Funke dieses göttlichen Geistes. Der Geist, der in dir lebt, wenn du einen Trieb, eine Leidenschaft, ein Ideal hast, der hat auch gelebt, als er das Haus aufgebaut hat, in dem du jetzt alles fühlst und empfindest. Je tiefer man eindringt in den menschlichen Weisheitsbau, desto klarer wird, wie dieser göttliche Geist in dir gearbeitet hat. Deine Leidenschaften, dein Wahrheitsgefühl sind noch dem Irrtum unterworfen. Aber nicht dem Irrtum unterworfen ist der menschliche Körper. Nur die Seele macht Irrtümer. Sie macht fortwährend Attacken auf den wunderbaren Organismus, den die Gottheit als Gehäuse des Menschen aufgebaut hat. Vollkommen ist der Aufbau des menschlichen Körpers. Wunderbar ist zum Beispiel jeder Knochen eingerichtet. Aus feinen Balken ist er in so geschickter Weise zusammengesetzt, wie es heute kein Ingenieur nachmachen könnte. Der Oberschenkelknochen hat ein genauso hin- und hergehendes Gebälk, dass er mit dem kleinsten Maße von Kraft den Körper tragen kann. Die höheren Körper des Menschen sind viel unvollkommener als der physische. Dies vollkommene physische Gehäuse hat der große Geist aufgebaut; dann ist er wie ein Funke hineingezogen in diese Hülle. Nimm nun diese ganze Welt dieses Aufbaues, die um dich lebt, abgesehen von dem, was in dir als Seele lebt, dann hast du den dritten Aspekt der Gottheit, den Heiligen Geist. - Nimm dann die eigene Seele und die Seelen deiner Mitbrüder und Mitgeschöpfe. Das ist der Sohn, der zweite Aspekt der Gottheit, die zweite Form, in der die Gottheit erscheint. Am Anfang des Weltprozesses haben wir alles das, was um uns als die vollkommene Welt steht. Das ist der Heilige Geist. Was jetzt darin als Seele lebt, das ist der Sohn. Das, was der Sohn werden wird und das, wozu wir kommen werden durch den Sohn, was wir sein werden am Ende der Tage, das ist der erste Aspekt, der Vater. Unter diesen drei Aspekten schauten die Religionen das Urwesen an, Vater, Sohn und Heiliger Geist. Man kann alle Religionen durchstreifen, immer wird man diese Dreieinigkeit als Grundvorstellung aller Religionen finden. Unzählige Male wurde so zu den Schülern gesprochen. - Wenn ich spreche, ringen sich meine Worte aus der Seele los. Sie schwingen in der Luft. Dann gehen die Schwingungen der anderen Seele zu. Man denke sich, das Gehörorgan sei ausgeschaltet - ich spräche - die Worte könnte man sichtbar machen - dann könnte man schauen, was ich spreche. Man denke sich, man könnte die schwingende Luft in Wasser verwandeln und dann in etwas Festes. Man denke sich, man könnte ganz rasch die [schwingenden] Wellen verdichten. Dann würden die Worte herunterfallen als Stücke fester Körper. Sie würden unten am Boden liegen. So stellt sich die Religion alles, was um uns herum isL vor, nur indem sie sich den Makrokosmos ähnlich gebildet dachte wie hier die Worte. Der Makrokosmos war früher ein ganz feiner Stoff. Nun sprach die Gottheit ein Wort aus, einen Urnamen. Es verdichtete sich der Stoff, und so entstand alles. So entstand auch der Bergkristall. In diesen Stoff wurden die Gottesworte hineingesprochen, und er verdichtete sich. Alles war Gottesgedanke, alles war Geist. Dasjenige, woraus der Geist hervorgeht, ist das ursprüngliche Wort. Das in den Raum hineintönende Gotteswort, das nannte man das «Wort», den zweiten Aspekt der Gottheit. Der Gottesgedanke, der sich verdichtet hatte, das war der dritte Aspekt der göttlichen Wesenheit. Das Wort, was da hinaustönte, war der zweite Aspekt der göttlichen Wesenheit. Gott war im Worte und im Worte war Gott. (joh 1,1) - Aber bevor das Wort ausgesprochen werden kann, muss etwas vorausgehen. Das war der Vater-Gott, der Anfang. Ein tiefer Zusammenhang wurde in allen Religionen erkannt zwischen dem, was am Anfang war, dem Vater-Gott, und dem Leben der Gegenwart. Der Sohn ist das Leben der Gegenwart. In der Seele lebt der Sohn als das Wort. Veda - Edda heißt: das Wort. Dasjenige, was in den verschiedenen Religionen die eigentliche Offenbarung genannt wird, geht immer zurück auf das Wort. Die göttlichen Urkunden bringen dieses Wort zum Ausdruck. Darum werden sie auch das Wort genannt. In den religiösen

Urkunden ist das, was der Gottesgeist in die Welt hinausgesprochen hat. Davon lebt ein Echo in der menschlichen Seele. Ein weiterer Teil des Weisheitskernes aller Religionen ist das Bewusstsein, dass der Mensch in einer Entwicklung begriffen ist, dass er immer höhere und höhere Stufen der Entwicklung erreichen kann. Die Seele kann immer mehr sich Gott anähnlichen. In meinem Leibe sehe ich, dass die Kräfte und Stoffe der Natur zusammengewirkt haben, um mir den vollkommenen physischen Körper zu schaffen. Pflanzen und Tiere sind Versuche. Eine Entwicklung ist vor sich gegangen. In dem Menschen stellt sich uns der Schlussstein dieser Entwicklung entgegen. - In uns tragen wir den Geisteskeim wie eine Knospe. Dadurch haben wir Anteil an der geistigen Welt. So lebt der Mensch in einer physischen Umwelt und wächst auf der ändern Seite hinein in eine geistige Welt. In sich hat er Kräfte und Fähigkeiten, durch die er verbunden ist mit der geistigen Welt. Steine, Pflanzen, Tiere sind Wesen in verschiedenen Vollkommenheitsgraden. [Auch die Seele ist vorhanden in verschiedenen Vollkommenheitsgraden], vorhanden in einer Stufenfolge. Dies fängt bei uns an. Wir sind in der geistigen Welt die unvollkommensten. Wir müssen uns in eine Gemeinschaft hineinleben mit übersinnlichen Wesenheiten, mit geistigen Wesenheiten, die die Verbindung bilden zwischen dem Menschen und der Höchsten Gottheit, Devas, Dhyan-Chohans, Engel, Erzengel et cetera. Überall, in allen Religionen besteht der Weisheitskern von einer geistigen Welt, von einer Summe von Wesenheiten übersinnlicher Art. So wie der Mensch durch seinen physischen KÖrper der übrigen [physischen] Welt angehört, so gehört er durch seinen Wesenskern der geistigen Welt an. Ein anderer Weisheitskern aller Religionen ist, dass alle Entwicklung in Zyklen verläuft, die man vergleichen kann mit Ausatmen und Einatmen, Tag und Nacht. Auch das Menschenleben, das Leben der Seele, verläuft in solchen Zyklen. Der Mensch wechselt ab zwischen dieser Seite des Daseins, wo er Erfahrungen sammelt, mit einer ändern, wo er in Gemeinschaft lebt mit geistigen Wesen, im Devachan. In rhythmischer Folge erscheint wieder das physische Erdenleben und wieder das Leben des Geistes. Die Vorstellung, dass das eine Erdenleben eines unter vielen ist, das ist ein gemeinsames Grundgesetz aller entwickelten Religionen. Es ist ein Irrtum, wenn man sagt, dass das Christentum die Wiederverkörperung nicht lehrt. In seiner Esoterik lehrt es die Wiederverkörperung. Nur äußerlich lehrt es sie nicht. Seinen intimen Schülern hat Christus von der Wietlerverkörperung gesprochen. Wenn er mit den Jüngern allein war, legte er ihnen manches aus - auf dem Berge. Das Intimste sagte er nur seinen intimsten Schülern, Jakobus, Johannes, Petrus, bei der Verklärung. Der Ausdruck Aliitten bauen» steht da. (Mk 9,5) Das sind die intimsten Schüler, die bis zu der Stufe aufgestiegen sind, wo man Hütten baut. Man erfährt das, was der erfährt, der Hütten bauen kann. Raum und Zeit werden überwunden. Moses und Elias erscheinen. Das tiefste Geheimnis wird den Jüngern gezeigt. Elias ist der Weg. «El» bedeutet Weg. Moses ist die Wahrheit, und Christus ist das Leben. Er steht in der Mitte. Der Weg, das Leben, die Wahrheit. Diese Urweisheit der christlichen Religion steht hier in leibhaftiger Gestalt, sie erscheint den Jüngern in dem devachanischen, entrückten Zustande. Christus sagte ihnen: Elias ist wiedergekommen. Sie haben ihn nur nicht erkannt (Mk 9,19). Er redete da mit ihnen von der Wiederverkörperung, weiter aber: Saget es aber niemandem, bis ich wiederkehre (Mk 9,9). Mit der Wiederkunft ist gemeint derjenige Zeitpunkt der menschlichen Entwicklung, wo sie reif werden wird, den inneren Christus zu finden. Angelus Silesius weist auf das Wesen dieses inneren Christus und seine Bedeutung, hin: Wär Christus tausendmal in Betlehem geboren und nicht in dik du wärcst tausendmal verloren! Das innere Christuserlebnis, das befähigt uns, den Christus in der Welt zu erfassen. Wenn die Menschen so weit sind, dann kann wieder von der Wiederverkörperung gesprochen werden. Bis dahin sollte sie verschwiegen werden. Bei den ägyptischen Sklaven herrschte das lebendige Bewusstsein: Das ist ein Leben unter vielen. Im andern Leben werde ich so wie der, der mir jetzt befiehlt, sein. - So erkannte er das Gesetz der Wiederverkörperung und das Karma, des Zusammenhanges von Ursache und Wirkung in der moralischen Welt. Das empfand er als das Gesetz seines Lebens. Dann verstehen wir, welche tiefe Bedeutung das Gesetz von Karma und Reinkarnation in den Seelen bereitete. Aber diese Menschheit hätte den Blick nur hinaufgerichtet und die Wertschätzung des einen Lebens zwischen Geburt und Tod verloren. Einmal musste die Seele hindurchgehen durch ein Leben, wo sie nichts wusste von Reinkarnation. Ungefähr 1500 [oder 2600] Jahre sind der Zeitraum, der verfließt zwischen zwei Verkörperungen. In den 2000 Jahren nach Christus ist die Seele einmal durch eine solche Verkörperung hindurchgegangen. Darum sollten die Jünger nicht die Reinkarnation lehren, bis die Menschen würden erfassen können den Christus in sich. Die Reinkarnationslehre ist im Christentum enthalten, nicht als eine bloße Lehre, sondern als ein Vermächtnis für die Zukunft. Die Lehre ist nicht durch einen Zufall oder durch Schändlichkeit verloren gegangen im Christentum, sondern mit Absicht [durch] 2000 Jahre hindurch nicht gelehrt worden. Herausgewachsen ist der Mensch aus der ganzen Natur. Goethe hat die Taoempfindung nachgefühlt in den Worten, die er an die Natur richtete in dem Hymnus an die Natur. Darin liegt eine Auseinandersetzung, wie er sich hineinfühlte in die Natur. Der Mensch musste zum Sonderwesen werden, dann aber wieder verbunden werden mit der Gottheit. Das Suchen des Weges zurück zur Gottheit, das haben die alten Mystiker des Mittelalters die Vergottung genannt. Dadurch bringt der Mensch zum Ausdruck, dass er in eminenter Weise für eine Entwicklung geschaffen ist. Damit er der Vergöttlichung entgegenwachsen kann, muss das Göttliche in ihm [samen]haft vorhanden sein. Dies zu seinem Inhalte machen, das ist ein religiöser Mensch sein. Und es wissen, was dann in der Seele lebt und sie durchstrÖmt, das ist Theosophie. Diese ist in einer anderen Form dasjenige, was die Religionen dem Menschen geben. Sie macht ihm die Religionen verständlich. Göttliche Weisheit ist sie, das Gegenbild des Seelen inhalts, der selbst von der Wahrheit durchdrungen und durchpulst wird. In etwa waren die früheren Religionsvorstellungen Glaubensinhalt. Dieser Empfindungsinhalt muss heraufgehoben werden ins volle, helle Tagesbewusstsein. Vertiefung aller Religionen zur Weisheit, sodass sie uns ganz durchdringt mit ihrem lebendigen Gehalt, sodass die Seele dadurch das [Ziel] der Vergottung erreicht; das ist dasjenige, wozu uns die Theosophie führen wird. Fragenbeantwortung Regensburg 17. Dezember 1905 Frage: Wie steht das Christentum zu der Lehre von den wiederholten Erdenleben? Weshalb wird sie nicht offiziell gelehrt? Wie ist das Christentum dazu gekommen, diese Frage nicht zu berühren? Rudolf Steiner: Dies hängt mit der Entwicklung des Menschengeschlechtes zusammen. In alten Zeiten, viertausend Jahre vor unserer Zeitrechnung haben es alle Menschen gewusst. Die alten ägyptischen Sklaven, die unter grausamen Peinigern die Pyramiden bauen mussten, haben sich schon daran getröstet. Zu Christi Zeiten war das Bewusstsein davon auch noch lebendig vorhanden. Auf dem Berge Tabor hat Christus Jesus seinen intimen Schülern verboten, von der Wiederverkörperung in den nächsten zweitausend Jahren zu sprechen. «Auf dem Berge» heißt «im innersten Heiligtumm Die Jünger wollten dort Aliitten bauem, das bedeutet den zweiten Grad der Chelaschaft, Jüngerschaft. Indem Jesus verklärt erschien mit Elias und Moses, zeigte er, ihnen den Zusammenhang des durchgehenden Lebens. Elias - El = der Weg Moses = die Wahrheit Jesus = das Leben! Und sie sahen dann Jesus allein, der da ist «der Weg, die Wahrheit und das Leben» (joh 14,6), in einer Person. Dann sagte er: «Saget es niemanden, bis dass ich wiederkommen werde.» Christus kommt wieder, wenn die Menschheit eine Stufe weiter in der Entwicklung ist. Den Mystikern war das alles bekannt. Die heutige MenschheiL die durch das äußere Christentum durchgegangen ist, hat ihre Seligkeit in der Person Jesu Christi gefunden. In der sechsten Unterrasse wird das anders sein. Angelus Silesius sagt schon: Und wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren Und nicht in dir, Du wärest doch ewiglich verloren. Das Kreuz von Holz kann dich nicht von dem Bösen Wo es nicht auch in dir wird aufgcricht, erlösen. Wenn Christus in uns zum Erlebnis geworden ist, erst dann kann Christus in einer anderen Gestalt wiedererscheinen. Wär nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt es nie erblicken, Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt uns GÖttliches entzücken? (Goethe). So kann der Mensch erst dann Christus in der Welt sehen, wo er zu sehen ist, wenn er selbst christushaft geworden ist. Bis dahin sollte die Lehre nicht gelehrt werden. Warum das so sein sollte? Das Christentum ist universell, es soll das ganze Leben durchdringen. Sollte das Leben zwischen den Erdenleben heilig gemacht werden, so musste es auch das Erdenleben heilig machen. Um nun die Wichtigkeit der Heiligkeit des niederen Erdenlebens zu erkennen, war alles daranzusetzen, es zu heiligen; darum sollte das Menschengeschlecht einmal von den vielen Erdenleben durch das Leben gehen, ohne von der Wiederholung derselben zu wissen. Das ist nun für viele erreicht. Grundfalsch ist es, daraus den Schluss zu ziehen von der Ewigkeit der Höllenstrafen. Durch das einmalige Hindurchgehen durch ein Leben ohne Kenntnis von der Wiederverkörperung sollte der Mensch lernen, das Leben wichtig zu nehmen. Man nimmt an, dass die Wiederverkörperung nach 1500 bis 2000 Jahren für jede Seele stattfindet, und dass in diesem Zeitraum wohl alle Menschenseelen durch ein solches Erdenleben ohne Kenntnis der wiederholten Erdenleben einmal hinchrchgegangen sind. Und so ist jetzt die Zeit gekommen, wo diese Lehre wieder neu verkündigt wird. Jesus vollstreckt sein Testament. Er hat gesagt: Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. (Mt 28,20) Er hat seine Christenheit bis hierher durch die Verdunkelung geleitet, nun lässt Er die Lehre wieder aufleuchten, nun, wo das Christentum in Gefahr war, zu erstarren. Die für viele neue Lehre soll das alte Christentum wieder in Fluss bringen, neue Blüten und Früchte wird es treiben, wenn es jetzt die Lehre wieder aufnimmt. Das ist ein Ideal, das sich wohl erst allmählich verwirklichen kann. Wenn nun die Lehre erst einmal als Theorie aufgefasst und angenommen wird, so wird es nicht lange währen, dass wir von den Kanzeln herab theosophische Begriffe und Gedanken hören werden. Alles Alte wird die Theosophie mit neuem, frischem Leben erfüllen, und wenn sie nicht mehr als etwas Besonderes dasteht und erscheint, dann hat sie sich selbst als Lehre überflüssig gemacht. Der Weisheitskern in den Religionen Frankfurt, 19. Januar 1906 Bericht in den «Frankfurter Nacbricbtem uom 21. Januar 1906 cDer Weisbeitskem in den Religionem lautete das Thema des dritten tbeosopbiscben Vortrags, den Herr Dr. Rudolf Steiner aus Berlin Freitag im Gutenbergsaal hielt. Alle Religionen haben gewisse Ähnlichkeiten; Grundsätzliches ist allen gemeinsam. Erst die theosophische Geistesströmung, die so sehr verkannt wird, war berufen, neues Licht zu bringen in diese rätselvollen Dinge; denn es ist eine ihrer Hauptaufgaben, die Religionen aller Völker in ihren Weisheitslehren zu erforschen. Was ist Religion? Das Wort bedeutet Verbindung; durch die Religion wird die Menschenseele verbunden mit dem Göttlichen, sie ist die Brücke zwischen der Seele und ihrem geistig-göttlichen Ursprung. Alle Religionen sind geworden, haben sich entwickelt; sie waren früher anders als heute. Die neuere Naturforschung ist überzeugt, dass einst zwischen Europa und Afrika, zwischen Afrika und Amerika ein Festland existierte - wir nennen es nach den Alten Atlantis -, auf dem andere Menschen wohnten als wir heutigen. Sie verfügten nicht über Geisteskräfte wie wir, besaßen aber andere, die uns fehlen, die Ähnlichkeit mit den Fähigkeiten haben, die unsere Seele im Träume entwickelt. Ihr Vorstellungsvermögen basierte nicht auf sinnlicher Wahrnehmung der Dinge, sondern die Außenwelt erschien ihnen in Bildern, gewissermaßen symbolisch, wie uns im Traum. So auch fühlten sie ihren göttlichen Ursprung, denn sie fühlten sich eins mit allem Leben, mit dem der Pflanze, des Tieres. Diese Anschauung der Atlantier ist allen Uranfängen der Religionen eigentümlich. Das Miterleben der Seele mit der gesamten Natur, dieses Sicheinsfiihlen in höherem seelischem Schauen mit der Naturkraft gab den Glauben an den «Großen Geist», der sich in jeglichem Naturlaut offenbart. Dann kam die Zeit, in der sich, heraus aus dem Traumzustand der Seele, aus der symbolischen Anschauung das Verstandesleben im heutigen Sinne entwickelte. Die Menschen zerstreuten sich in die verschiedenen Länder und passten sich deren Klima und den sonstigen Verhältnissen an. Das, was früher als Geist empfunden wurde, musste nun eine andere Gestalt annehmen, die Religion musste den veränderten Verhältnissen entsprechend in anderen Formen verkündigt werden. Der Atlantier entwickelte die Bilder aus der Seelenwelt heraus, jetzt trat die Außenwelt an den Menschen heran und sie war überall eine andere. Folglich musste auch das Band zwischen der Seele und ihrem göttlichen Ursprung in neuen Formen geknüpft werden. Daher die Verschiedenheit der Religionen, daher aber auch ihr Gemeinsames, die Übereinstimmung bezüglich der Grundwahrheiten, bezüglich des Weisheitskerns. Geistige Leiter und Führer der Menschheit, die «Bruderschaft der Eingeweihten>>, hat es immer gegeben, auch schon bei den Atlantiern; und sie waren es, die zu allen Zeiten und allen VÖlkern den Weisheitskern der Urreligion verkündet und dadurch ihn auch erhalten haben. Alle Religionsstifter, die Verfasser der Veden, des ägyptischen Totenbuches, die Magier der Chaldäer, die Priester der Babylonier, die Weltweisen der Griechen, die Zarathustra, Konfuzius, ja die deutschen Mystiker, die Paracelsus, Angelus Silesius und Jakob Böhme - sie alle waren mit dem größten Eingeweihten, Jesus Christus, solche Hüter der Menschheit, solche Verkündiger des religiösen Weisheitskerns. Was Redner unter diesem Weisheitskern versteht, erläuterte er an dem Beispiel von der Lehre der Dreifaltigkeit, die mehr oder weniger ausgebildet in allen Religionen wiederkehrt. Die Freiheit des Menschen Düsseldom 11. Februar 1906 Freiheit ist ein Wort, bei dem jedes Herz höher schlägt, ein Wort, dem sich die Ideale unserer besten Menschheitsbriider zugewandt haben, für das die edelsten Geister der Menschheit Arbeit, Leben und ihr eigenes Selbst opfermiitig hingegeben haben. - Freiheit ist das, wovon große Denker ausgesprochen haben, dass es etwas zu tun hat mit der ganzen Menschheitsentwicklung. Hegel nennt die Geschichte des Menschen «ein Fortschreiten der Menschen im Bewusstsein der Freiheit». Er sagt: Blicken wir auf den Orient mit seiner mächtigen Monarchie, so sehen wir, wie Unzählige schmachten in Unfreiheit und wie nur Einer frei ist. - In der späteren Geschichte sehen wir dann weiter, wie mehrere frei werden, und wie durch das Christentum jedem die innere Anwartschaft auf Freiheit ins Herz, in die Seele gelegt worden, wie ganze Volksmassen ihr Blut vergossen, um das, was das Christentum als göttliches Gut dargestellt hat, wahr zu machen. Noch tiefer liegt das Gefühl der Freiheit im Christentum. Der Herr sagte: Ihr werdet die Wahrheit erkennen. und die Wahrheit wird euch frei machen! (joh 8,32) Wenn wir in die stille Studierstube des Denkers und Philosophen gehen, dann werden wir sehen, wie die tiefsten Geister es als ihre Aufgabe angesehen haben, zu erforschen, was die Freiheit des Menschen einschließt, so zum Beispiel Leibniz und Fichte. Sie fragten: Wie haben wir uns zu stellen zu diesem Mittelpunktsbegriff unseres ganzen menschlichen Seelenlebens? Ist der Mensch frei, oder steht er unter einem notwendigen Zwänge? Können wir wirklich in derselben Weise uns dem Verbrecher gegenüberstellen, wenn wir wissen, dass er vorherbestimmt war zu einer bösen Tat, oder wissen, dass er frei war, dass er aus freiem Willen seine Tat begangen hat? - Es könnte wohl sein, dass, gerade weil die Frage nach Freiheit so tief liegt, sie zu den tiefsten Menschheitsrätseln gehört. Die theosophische Weltanschauung spricht von der Fähigkeit des Menschen, durch die er seine höheren Sinne entwickeln kann. Sie schildert in ihrem Erkenntnispfade die verschiedensten Eigenschaften, Tugenden, die man sich erwerben muss, um zur Erkenntnis zu kommen; die letzte dieser Eigenschaften ist der Wille zur Freiheit. Das gehört dazu, wenn man sich höher entwickeln will. Wer sich in einer ganz natürlichen und vollkommenen Weise diesem Menschenrätsel nähern will, der muss diese Frage etwas anders stellen, als sie gewÖhnlich gestellt wird. Gewöhnlich fragt man: Ist der Mensch frei, oder steht er unter einem notwendigen Zwänge? Ein großer Teil der menschlichen Denker sagt: Die Menschen sind frei; ein anderer Teil der Denker sagt: Nein, wer das glaubt, der merkt nicht, dass in irgendeiner Weise zu allem, was der Mensch tut, eine Ursache da sein muss. - In Wahrheit sagt sich ein solcher Denker, dass der Mensch unfrei ist, und, wenn er scheinbar frei handelt, doch irgendeine Bedingung dahinterliegt. Wenn nicht bestimmte Gründe zu einer Tat vorlägen, würde er sie nicht tun. Es wird hier ein Beispiel angeführt von dem Esel, der in der Mitte zwischen zwei Bündeln Heu steht und sich nicht entschließen kann, welches er fressen soll, und deshalb verhungerL weil er nicht frei ist und die Ursachen rechts und links gleich sind. Vielleicht könnte man sagen: Freiheit ist etwas, was man sich erst erwirbt; dann ist der Mensch weder ganz frei noch unfrei. Indem er sich entwickelt zur Freiheit hinauf, da wird er immer freier. Die Entwicklung des Menschen ist der Weg zu seiner Freiheit. - Da kommen wir näher der Auffassung derer, welche die Freiheit des Menschen ansehen als etwas, was er sich erwerben kann durch Erfahrung und Erkenntnis. - Man betrachte das Kind. Bei dem kann man immer angeben, woher es zu einer Tat getrieben wird, was es unter gewissen Bedingungen tun wird. Die Frage: Ast der Mensch freih ist nicht sinnvoll, wohl aber hat die Frage einen Sinn: Wird der Mensch freier durch die Entwicklung? Beim Mechanismus können wir immer genau sagen, was nach den in ihm liegenden Kräften und B&lingungen geschehen muss. Gehen wir zur Pflanze über, so kÖnnen wir nicht so bestimmt sagen, was mit ihr geschehen wird. Beim Tiere können wir noch weniger mit Bestimmtheit voraussagen, was es tun wird. So etwas wie Willkür kommt schon bei den höheren Tieren heraus. Gehen wir dann hinauf bis zum Menschen, so sehen wir immer mehr das Gebiet der Notwendigkeit eingeschränkt werden. Beim Wilden sehen wir allerdings nur einen Funken von Freiheit; aber je mehr sich der Mensch entwickelt, sodass er zu moralischen Begriffen kommt, desto weniger kann man mit Bestimmtheit voraussetzen, was er unter gegebenen Verhältnissen tut. - Bei den Führern der Menschheit kann man überhaupt nicht voraussetzen, was sie tun. Sie tun immer das, was originell ist. Wer nur ausführt diejenigen Dinge, die die Kette der Notwendigkeit bis zu ihm hinaufführt, der fügt nichts Neues zu der Entwicklung der Menschheit hinzu. Der aber fügt etwas Neues hinzu, der aus dem Born der Erleuchtung etwas hineinbringt in die Menschheit, was noch nicht da war. Originalität bewirkt den Fortschritt, und Originalität muss hinausgehen über das Gebiet der bloßen Notwendigkeit. Den Menschen kann man so auffassen, dass wir uns ihn gliedern in die niedere Natur, die den Ausdruck in dem physischen Leibe findet; und in die höhere, seelische, geistige Natur, die anfangs nur glimmt, wie ein Funke, die aber immer deutlicher der Herrscher seines Wesens wird. Bei dem Kinde findet man manche Züge, die zum Herzen sprechen, aber viel Ähnlichkeit haben mit den Eltern, Verwandten und so weiter. Dann beginnt aber jener Funke sich zu regen, der Originalität und Freiheit ist. In dem, was da lebt, fängt das Innerste der Seele selbst an, den Menschen, das Wesen selbst, auszudrücken. Je mehr Originalität der Mensch selbst hat, desto mehr schreibt sich das in die Züge und die Bewegungen seines ganzen Wesens. Dann tritt der Mensch heraus aus dem Innern in seine Umgebung. Erst schreibt er sein Innerstes in sein Wesen; seine Gesichtszüge, seine Gesten werden ein Abdruck seiner Seele. Je vollkommener der Mensch wird, desto mehr drückt er seiner Umgebung die Fußspuren seines Daseins auf; immer weitere Kreise beeinflusst er. Wodurch erwirbt der Mensch sich die Möglichkeit, in dieser Weise zuerst auf sich und dann auf seine Umgebung zu wirken? Freiheit ist niemals Willkür, sondern etwas ganz anderes. - Die Triebe und Instinkte sind die reinsten Tyrannen, und wenn wir ihnen folgen, sind wir der Willkür unterworfen. Goethe sagte: Nur der ist würdig zur Freiheit, der erst die Herrschaft in sich selbst und über sich selbst errungen hat. - Erst müssen wir die Triebe und Leidenschaften beherrschen, dann haben wir eine Anwartschaft auf die wirkliche Freiheit. Von der alltäglichen Erkenntnis müssen wir uns zu der Erkenntnis der Weltenzusammenhänge erheben. Auf verstandesmäßige Erkenntnis kommt es dabei gar nicht an, sondern auf geistig-seelische Erkenntnis; dann ist diese Erkenntnis der Beginn zur Freiheit. - Indem wir in unser Dasein hineintreten, da sind wir in einen KÖrper hineingeboren. Der Mensch ist schon bei der Geburt mit einer bestimmten Summe von Fähigkeiten ausgestattet und mit einem bestimmten Grade der Vollkommenheit. Wir fragen: Woher ist das gekommen? - Da haben ihn die Gesetze der spirituellen Weltenmächte aufgebaut. Wir sind in die Welt hineingesetzt, und die Weltengesetze haben bis zu dem Punkte an uns und mit uns gearbeitet. Wir müssen uns hineinleben in die Weltengesetze; wir müssen uns erheben zu den schaffenden Kräften in der Welt. Indem wir die Weltengesetze uns zu eigen machen, da machen wir uns immer mehr und mehr frei. Erkenntnis der Weltengesetzmäßigkeit, aufgehen in den Weltengesetzen, das macht uns frei. Wer gezwungen ist zu handeln, der ist unfrei; wer aber die Weltengesetze erkennt, der wird frei. Einsehen, dass man etwas tun soll, das heißt frei handeln. So lange wir das höchste Göttliche nicht erkennen, so lange handeln wir gezwungen. Wenn wir aber das Göttliche erkennen, so handeln wir als Mitwisser der Gedanken Gottes: Dann werden wir frei. Meister Eckhart meinte das, als er in seinem Sinne so schön und gewaltig von der Freiheit sprach. Darin ist so manches, was mit einer wunderbar intimen, feinen Gewalt loslöst aus dem Menschen das Verständnis für die Freiheit. Es ist dem, der erfüllt ist von Gotteserkenntnis, unmÖglich, das BÖse zu tun; es wird für ihn das gute Handeln zu einer Selbstverständlichkeit. Schiller hat in seinen Briefen J)ber die ästhetische Erziehung des Menschem einen reinen Begriff der Freiheit entwickelt. Das Ganze gipfelt darin, den Menschen einen Begriff zu geben von der Freiheit des Menschen. Schiller hat sich in einem Epigramm sehr scharf gegen den Tugendbegriff Kants gewendet, der die Niederzwingung der Instinkte und Leidenschaften als notwendig ansah. Wenn der Mensch nach dem Tugendbegriff Kants handelt, dann ist er ein Sklave seiner Ideale, der Vernunftnotwendigkeit. Folgt er blind seinen Trieben und Leidenschaften, so ist er ein Sklave seiner niederen Natur. In beiden Fällen ist der Mensch nicht frei; er wird erst frei, wenn er den mittleren Zustand zwischen den beiden zu erringen vermag. Diese Auffassung der Freiheit macht die intime Vornehmheit von Schiller aus. Erst der Mensch ist frei, der seine Triebe und Instinkte so ver edelt hat, dass er gar nicht anders will, als das tun, was die Pflicht gebeut. Der Mensch folgt dann, indem er seinen Leidenschaften folgt, den höchsten sittlichen Idealen. Sinnlichkeit und Sittlichkeit, Natürlichkeit und Geistigkeit begegnen sich dann in einem solchen Menschen. Solch einen Zustand erwirbt man durch eine innere Arbeit an sich selbst. Solchen Zustand hat man genannt: Enthusiasmus, das heißt in Gott sein; so geläutert haben seine Instinkte und Leidenschaften, dass selbst die niedersten Triebe nur das wollen, was sie unter dem göttlichen Weltgesetze wollen sollen. Der Mensch ist bis zu einem gewissen Grade frei, insofern er seine Instinkte und Begierden geadelt hag und unfrei, insoferne er das noch nicht getan hat. Die Kunst soll dienen zur Erziehung des Menschen zur Freiheit. - Das Auge, eine sinnliche Anschauung vermittelt den Genuss bei den Kunstwerken; aber aus dem Kunstwerk leuchtet auch noch die Seele hervor. Indem wir mit den Sinnen schauen, da fließt zugleich Geistiges in uns hinein. Die Kunst soll die Sinnlichkeit des Menschen zur Geistigkeit erhöhen, ihn vertiefen. Es ist ein Werden des Menschen von der Unfreiheit zur Freiheit. Unter den Erziehungsmitteln, die zum Eintritt in die geistigen Welten führen sollen, wird auch angeführt der Wille zur Freiheit. Viele Fragen sind falsch gestellt worden; sie müssen richtig gestellt werden: so auch die Freiheitsfrage. Sie muss auch richtig gestellt werden, dann versteht man auch, wie die Gesetze von Reinkarnation und Karma wirken. Der Mensch muss anfangs erst lernen, seinen KÖrper als Werkzeug zu gebrauchen, um mit der Umwelt in Verbindung zu treten. Wie er sich selbst als niederen Menschen gebrauchen kann, muss er lernen. Durch viele Leben lernt er den Weg zur Freiheit, den Weg zur Entfesselung der tiefsten Natur des Menschen, das Einleben in die göttliche Natur. Es gibt eine Ruhe und Sicherheit, das Leben in der Freiheit. Der Philosoph Fichte hat das der Seele Kraft gebende Wort gesprochen: «Ijer Mensch kann, was er soll; wenn er sagt, dass er nicht kann, so will er nicht> Wir müssen erst wollen lernen; unsere Tat wird frei, wenn unser Wille von Erkenntnis durchdrungen ist. Die Freiheit wächst in dem Menschen durch fortwährendes Aufnehmen von Erkenntnisinhalt. Wir saugen solche Kraft ein, wenn wir die Weltengesetze in der richtigen Weise ansehen lernen. Geist und Gesetz müssen in der Welt sein, wenn wir Geist und Gesetz in der Welt finden sollen. Wir holen die Gesetzmäßigkeit aus der Welt heraus; darum muss die Weltgesetzmäßigkeit schon da sein. Will der Mensch Gedanken denken über die Welt, dann muss [die Welt] nach Gedanken gebaut sein. Diejenigen, die die Welt geformt haben, die haben zuerst die Gedanken in die Welt hineingelegt. Derjenige wirkt als bewusstes Wesen in der Weltenfreiheit, der die Gesetze der Welt erkannt und sich angeeignet hat, und der ein Gehilfe der Götter in der Welt wird. Durch Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit werden wir frei; dann können wir bewusst handeln. Die Freuden sind Gaben für die Gegenwart; aber die Leiden lernt man schätzen, wenn sie vergangen sind, denn die Leiden sind Quellen der Erkenntnis. Ein Gott, der die Leiden aus der Welt nähme, würde den Menschen keinen Dienst tun. Der Leidensweg ist der Erkenntnisweg, und nur die Erkenntnis macht uns aber frei. Nur der verdient sich Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muss. (Goethe) Entwicklung ist der Weg zur Freiheit. Christus nannte sich den Weg, die Wahrheit - Erkenntnis - und das Leben - Entwicklung. (joh 14,6) Als Grundsatz muss dem Menschen dienen: «Stirb dem Niederen und erwecke das HÖhere.» «Stirb und werde», das ist es, was immer durch die ganze Menschheitserziehung zur Entwicklung der Freiheit gewirkt hat. Das Bibelwort besagt das; es sagt uns die große, ernste, erlösende Wahrheit, dass, indem wir uns durchdringen mit dem Wollen der Gesetzmäßigkeit, wir uns zu großen Mitwissern machen des Weltengeschehens. In dem Sinne sagt der Christus Jesus: Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen! (joh 8,32) Die Weisheitslehren des Christentums Leipzig, 21. Februar 1906 Zwei Vorurteile bestehen gegen die Theosophie, erstens wird sie angeklagt, unwissenschaftlich zu sein - darauf werde ich später eingehen in meinem Vortrage über Alaeckels Welträtsel und Theosophie» -, zweitens wird ihr vorgeworfen, sie bringe die Menschen von ihrer Religion ab, namentlich dem Christentum. Wie steht die Theosophie zu Christus? Die Art, wie bisher die christliche Religion gelehrt wurde, entsprang kindlichen Vorurteilen. Der Strebende aber lässt sich damit nicht genügen; er muss darüber hinauskommen. Viele von ihnen haben durch die Theosophie ihr Christentum wiedergefunden. Sie lernten durch die Theosophie den Weisheitskern desselben finden; denn Theosophie und Christentum sind vollständig vereinbar. Unsere ganze abendländische Kultur, das Arbeiten unserer großen Denker, alle die Künstler auch, erhielten durch das Christentum ihr Gepräge, sind durchströmt von der Quelle des Christentums. Die Theosophie hat den Wahrheitskern darin zu entfalten. Dass dies ihr Zweck ist, sprach auch 1904 auf dem Kongress in Chicago der bedeutende indische Brahmine Chakravarti aus: Der Materialismus hat alle Kreise, auch das indische Volk, ergriffen; die Theosophie hat uns die Möglichkeit gebracht, wieder zum alten Wahrheitsideal zu gelangen; sie hat einen Weltenberuf. So hat sie eine Mission allen Religionen gegenüber, auch dem Christentum. Einst nahmen wir gläubig und einfach den Glauben der Vorfahren an. Durch die Wissenschaft sind viele Zweifler geworden. Wenden sich die Gläubigen nun der Theosophie zu, - wird sich ihnen etwas ganz Neues eröffnen, die Zweifler oder Ungläubigen werden wieder zum Christentum zurückkommen, die unendliche Größe desselben erkennen. Alle Religionen haben denselben Wahrheitsgehalt; nur hat das Christentum die alte Weisheit in bester Form zum Ausdruck gebracht. Was ist dieser Wahrheitsgehalt? Lassen Sie uns zunächst aus den Schriften des Neuen Testaments das Johannesevangelium herausgreifen. Das Christentum geht aus von der Wahrheit, dass außer dem niederen es noch einen höheren Menschen in uns gibt, dass dieser höhere Mensch durch Vertiefung, Versenkung, durch Einfügung in die Seele, aus dieser heraus geboren werden kann. Der Alltagsmensch strebt, seinen Begierden, seinen Neigungen zu folgen, der andere sucht sich zu veredeln, ist bestrebt, dass von diesem hÖheren Menschen etwas sichtbar werde. Auf zweifache Weise kann die göttliche Natur in uns erweckt werden: Niedere Weise: indem die moralischen Neigungen geweckt werden; höhere Weise: in einem immer höheren Aufstreben nach der göttlichen Natur in uns. Höhere Natur ist erst nur in den Anfängen bei uns bemerkbar; die niedere Natur teilen wir ein in: erstens: physischen KÖrper, zweitens: Ätherkörper, drittens: AstralKörper. Die höhere Natur teilen wir ein in: Manas, Budhi, Atma. Was ist Marias? Genau übersetzt ist es «geistiges Selbst». Jeder macht sich Gedanken und sucht die Welt außer ihm zu verstehen, auf seine Weise. Ich meine da nicht nur die Gelehrten, sondern einen jeden; der Bauer hinter dem Pfluge macht sich seine Begriffe, hat seine Gedankenbilder. Wenn aber nicht Weltgedanken vorhanden wären, ursprüngliche, der Mensch würde keine Gedanken haben, sie erstehen nur in ihm als Gedankenbilder. Um den Geist selbst zu entwickeln, ist ein Erkalten und ein Erwärmen nötig, und da kommen wir zum zweiten Element, zu Budhi, das ist die Liebe. Wir müssen die Dinge der Geisteswelt vergleichen mit den Dingen außerhalb. Ein Vergleich auf dem sinnlichen Gebiet ist zum Beispiel die vom brütenden Vogel ausstrahlende Wärme, um neues Leben ins Dasein zu rufen. Das ist eine Wollust. Wir können auch von geistiger Wollust reden beim Herausarbeiten der Gedanken. Das Geborenwerden der Gedanken, das ist das Element der geistigen Liebe. Jeder Künstler kann es Ihnen aussprechen. Jeder kann es empfinden, der originelle Gedanken hinaussendet in die Welt. Die großen Führer der Menschheit kannten sie alle. Nehmen wir den Größten: Christus Jesus. Er war durchströmt von dieser geistigen Sonnenglut, von dieser Liebe. Das machte diese Gedanken zu Kräften. Dies nennt man Budhi oder Chrestos; oder das Christusprinzip. Das ist also Budhi! Das dritte Element ist Atma, der Vater. Der kommt erst allmählich im Menschen zum Durchbruch; und durch Arbeit kann ein jeder erreichen, dass die drei in ihm zutage treten. Das bedeutendste Ereignis in der Weltgeschichte war die Erscheinung dieses Christus Jesus; das Wahrheitsprinzip wurde uns durch ihn zur Erkenntnis gebracht. Früher gab es Einweihungsschulen - bei den Ägyptern, den asiatischen VÖlkern, den Griechen - mit verschiedenen Stufen, die zur Erkenntnis führten, zur neuen Geburt.

Erste Stufe: Der Mensch muss die Erkenntnis erlangen, zwischen Höherem und Niederem in der Welt zu unterscheiden; zum Beispiel die Pflanze braucht zu ihrer Ernährung den mineralischen Boden, also das unter ihr stehende Reich; die Tiere bedürfen des Pflanzenreichs. Sie könnten zum Pflanzenreich sagen: Dir verdanken wir unser Dasein. Und der Mensch? Ihm sind alle Reiche dienstbar; und dankbar muss er ihnen sein, diesen Reichen. So sehen wir: Einer muss die niederen Dienste tun, um dem Höheren zu dienen. So muss der Mensch das Dankgefühl entwickeln gegen alles, was unter ihm ist, was ihm dient. Und derjenige, der groß sein will, muss Diener sein. Symbolisch ist diese erste Stufe der Einweihung ausgedrückt in der Fußwaschung. Das ist ein SichBücken, um in freier Art allen Diener zu sein. Zweite Stufe ist, dass man Festigkeit in sich entwickelt, dass man unempfindlich wird für alles, mit dem wir von außen angefeindet werden, das heißt: Backenstreiche aushalten, Geißelung, alles so ertragen, dass wir fest bei alledem stehen. Dritte Stufe ist, dass man innerlich ruhig bleibt bei allem, was die Welt uns entgegenbringt, Verachtung wie Hohn. Das bedeutet symbolisch die Dornenkrone. Die vierte Stufe erreicht man, wenn man dem eigenen Leib gegenüber so wird wie irgendeinem fremden KÖr per gegenüber. Dann ist die Seele reif, ihr selbstständiges Leben zu führen; dann lebt sie nicht mehr in dem Körper, sondern nimmt diesen wie eine Bürde auf den Rücken: Kreuztragung. Fünfte Stufe: Alles wird nun objektiv für den Menschen; allem gewöhnlichen Leben stirbt er ab. Da erleidet er den mystischen Tod, und da wächst er zusammen mit der ganzen Erde; und dies ist die sechste Stufe oder der sechste Akt: Das Begräbnis. Die siebte Stufe ist Auferstehung und Himmelfahrt. Alles das muss der Eingeweihte erleben; dann hat er den höheren Menschen in sich auferstehen lassen. Dies vollzog sich in den Mysterienstätten; erst im Tempel und dann durch jahrelangen Umgang mit Eingeweihten. Er vollzog sich aber nur im Astralleib. Jetzt nun soll es sich auch im Ätherleib vollziehen, das heißt, auch der Ätherleib muss mit dem Astralleib von dem physischen KÖrper befreit werden. Dazu gehörte ein Schlafzustand. Wenn der Mensch schläft, ist nur der Astralleib befreit. Aber im lethargischen Schlaf, da konnte der Ätherleib frei gemacht werden. Drei Tage dauerte ein solcher Schlafzustand; dann wurde der Schlafende erweckt; er war nun auch von dem Ätherleib befreit und der Chrestos war in ihm erwacht. Während solchen Schlafes trat er in das übersinnliche Leben hinein. Das Übersinnliche war nun ein Sieger über das Sinnliche. Wer war es, der dies wissen konnte? Die, die es geschaut hatten! Selig waren sie geworden, sie hatten Geist mit der Seele durchdrungen. Das war vorchristlicher Zustand. Jetzt aber kam etwas Neues; dies alles spielte sich als ein geschichtliches Ereignis in Palästina ab. Jetzt erlebte der physische Erdenleib dies alles. Das Symbol wurde hier eine Wirklichkeit, eine Wahrheit. An dieser Persönlichkeit, diesem Christus Jesus, konnten sie es erleben, die da glaubten, auch wenn sie nicht schauten. Früher konnten nur die selig werden, die es in den Mysterien geschaut hatten; jetzt konnte sinnliches Auge es erleben durch den Glauben an die Erscheinung. Die Weisheitslehren sind überall gleich; Christus Jesus aber brachte das innere Erleben zur äußeren Anschauung. Und daher konnte er sagen: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. (joh 14,6) Früher war Logos Lehre; er machte Logos zum Leben. Die christlichen Mystiker des Mittelalters erkannten das. Meister Eckhart drückte es so aus: Die meisten Menschen schauen Christus so an, wie man eine Kuh liebt. Man muss ihn erst in sich aufleben lassen, damit man ihn in der Außenwelt erkennen kann. Für Tauler war Christusleben keine Theorie, ihm waren diese Tatsachen ein Tatsächliches. Um also diese Tatsachen zu verstehen, muss man erst den inneren Christus erlebt haben. Am schönsten hat dies zum Ausdruck gebracht Angelus Silesius. Der sagt: Der Leib muss in der Seele aufleben, die Seele aber muss in Gott aufleben, willst du in Seligkeit leben. Und an anderer Stelle: Wäre Christus hundertmal in Bethlehem geboren und wäre es nicht in dir, du wärest ewiglich verloren. Warum nun trat dieser Glauben ohne das Schauen an Stelle der alten Einweihung? Weil es eine Notwendigkeit des äußeren Menschen geworden war. Zur Zeit, als die Pyramiden und andere uns als Wunderwerke erscheinende Baulichkeiten erstanden, da hatten sich die Weltenkräfte im Menschen ausgebildet. Jetzt musste der Geist in der physischen Welt sich ausbilden; das geistige Auge musste geöffnet werden. Wo sind aber die Weltenkräfte, die physischem Kräfte des Menschen geblieben? Sie sind zurückgegangen, haben sich zurückgebildet, wie ein Auge sich zurückbildet, wenn es nicht in Tätigkeit bleibt - Tiere zum Beispiel in der Kentucky-HÖhle. In den ersten 2000 Jahren des Christentums trat die Lehre vom Karma zurück. Auf dem Berge Tabor («Berg» gleichbedeutend mit der Einsamkeit, der Zurückgezogenheit von den Menschen) legte Jesus seinen Jüngern, seinen intimsten Schülern, Petrus, Jakobus und Johannes, etwas aus und führte sie in das Heiligtum. Er zeigte ihnen etwas, was sie nur außerhalb ihres Körpers sehen konnten, Elias und Moses. Sein Testament sprach ihnen von Reinkarnation und Karma, von seiner Wiederkehr: «bis ich euch wiederkehre» (Mk 9,9). Was ist diese Wiederkehr? Das Aufleben des Christus in der Seele des Menschen. So lange die

Menschen in der Sinnenwelt leben sollten, so lange genügte es, wenn ihre geistigen Bedürfnisse durch das Anschauen der geschichtlichen Ereignisse befriedigt wurden. So steht die Theosophie nicht feindlich, nicht gegnerisch dem Christentum gegenüber, sondern sie will Dienerin des Christentums sein. Germanische und indische Geheimlehre München, 22. April 1906 Es sind jetzt einige Jahrzehnte, seit man begonnen hat, in einer gewissen Art wissenschaftlicher Methode die verschiedenen Religionen zu vergleichen. Denen, die sich dieser Vergleichung hingeben, fällt es auf, wie viel Übereinstimmung, ja gewissermaßen Gleiches in den verschiedenen Religionen liegt. Die verschiedensten Beweise werden angeführt dafijk dass ein gewisser Kern der Anschauung ihnen allen zugrunde liegt, den indischen wie den germanischen, den vorderasiatischen wie den griechischen, ja schon bei den unzivilisierten VÖlkerschaften Afrikas wie Nordamerikas ist er zu finden. Die kindlichen Anlagen der verschiedenen Völkerschaften haben in gleicher Weise gewirkt und in gleicher Weise sich Aufklärung geben wollen über die Seele, Welt und Gott; denn überall unterliegt der Mensch der gleichen Ohnmacht gegenüber dem drohenden Schicksal. Die sogenannte Aufklärung nimmt an, das Volk habe in die Naturerscheinungen göttliche Wesen und Kräfte hineingedichtet; sie geht von dem Standpunkt aus, dass alle Religionsbekenntnisse kindliche Phantasien seien und dass endlich jetzt die Völker in das denkende Zeitalter eingedrungen, wo man endlich wisse, wie diese Dinge aufzufassen seien. Ein gründliches Eindringen belehrt uns aber eines anderen. Indem wir den indischen und germanischen Gelsteskreis vergleichen, werden wir darüber klar, dass vor einer gründlichen Forschung jene Lehre von Phantasiegebilden nicht standhält. Je tiefer man eindringt, desto mehr fällt jene Hypothese der Aufklärung zusammen, und zwar beweisen zwei Dinge, dass es mit ihr nichts ist: Erstens: In den kindlichen Vorstellungen anerkannt wilder Völkerschaften entdecken wir einen tiefen Sinn. Je unbefangener wir sie betrachten, desto tiefer erscheinen uns solche Volksreligionen; Bilder und Tiere sind da der Inhalt von Vorstellungen, welche einen unendlich tiefen Sinn haben. Zweitens: Das volk dichtet nicht in der Weise, wie [es] sich die Herren am grünen Tisch der Gelehrsamkeit vorstellen. Das Volk personifiziert nicht Naturerscheinungen. So hat man die Sage des Indra, von welchem erzählt wird, dass er auszog mit sieben Priesterweisen, um eine Anzahl von Kühen, die ihm entronnen, der Kultur zurückzuerobern, so gedeutet, als ob der Gott Indra die Morgenröte, die sieben Kühe die Finsternis personifizieren. Ebenso hat man in Buddha den Sonnengott gesehen und gesagt, sein Leben sei eine Personifikation der Sonne - kurz, das Volk dichte sich die Naturerscheinungen in Personen um. Eine solche dichtende Volkspoesie gibt es nicht. Nur wer dem Volk fremd gegenübersteht, kann auf solche Anschauung kommen. Wer tiefer eindringt, wird sich immer mehr vertraut machen mit dem, was die Geistesforschung der Geheimlehre lehrt. Die kindlich religiösen Vorstellungen gehen aus von reinen höheren Geistesvorstellungen und davon, dass eine gemeinsame, ähnliche Anschauung den verschiedenen Mythen zugrunde liegt. Diese Lehre nennt man die Geheimlehre der Menschheit. Sie ist immer getragen worden von den großen geistigen Führern der Menschheit. Nicht von der dichtenden Volkspoesie, sondern von den großen Eingeweihten rühren die Religionen her. Die Urweisheit ist dieselbe, nur gliedert sie sich nach den Anlagen und der Begabung der verschiedenen Völkerschaften; so finden wir eine andere Form für die griechische Halbinsel, andere für amerikanische, indische, germanische Völker. Die verschiedenen Bilder sind den verschiedenen Lebensweisen und Begabungen der Einzelnen angepasst. Die tiefe geistige Grundlage verrät uns, dass eine geheime Uroffenbarung allen diesen Religionen zugrunde liegt. Vielen scheint zwar diese Wahrheit unglaublich, aber nur wegen Unbekanntschaft mit den Tatsachen, die scheinbar unvollkommen sind, weil die großen Führer ihnen nur einen solchen Ausdruck geben können, wie er verstanden wird. Interessant in der Entwicklungsgeschichte der Völker ist die sehr allgemeine Geheimlehre der Grund-Urzeugung. Obschon es eine Sünde gegen den heiligen Geist des modernen Monismus ist, den Menschen als eine zweigliedrige Wesenheit anzusehen, und man riskiert, ein Dualist genannt zu werden, so lässt sich trotz des einheitlichen Urgrundes, der natürlich dem zugrunde liegt, was wir «Mensch» nennen, doch die Zweigliedrigkeit seines Wesens ebenso berechtigt nachweisen wie das Bestehen des Wassers aus Wasserstoff und Sauerstoff. Die zwei Stoffe sind bei aller Einheit des Ganzen in ihm vorhanden. So kann man auch zeigen, dass höheres und nie deres Selbst des Menschen einen gemeinsamen Urgrund haben. Wie des Menschen Wesen sich äußert, wie er lebt, strebt und arbeitet, das zeigt sich in einer Zweiheit, wie das Wasser in der Zweiheit von Wasserstoff und Sauerstoff. Wir unterscheiden daher: Erstens die niedrige Natur, welche mehr leiblich, mehr von der niederen Natur des Stoffes ist. Zweitens die höhere Natur, welche mehr geistig, mehr von der höheren Natur des Geistes ist. Entwicklung besteht in der Adelung der niederen Natur. Populär hat sie keiner besser dargestellt als Schiller in seinen A,sthetischen Briefem, wo er sagt:

Der Mensch ist auf der einen Seite der Naturnotdurft unterworfen, er ist ihr Sklave, solange er an ihr hängt, aber er ist auch Sklave der ehernen Vernunftnotwendigkeit. Der erst erwacht zur Freiheit, der die niedere Natur durch die höhere Natur adelt. Nicht der steht hoch, der die niedere Natur verleugnet, sondern der sie so adelt, dass er sich ihr überlassen kann. Die Geheimlehre lehrt, dass der Mensch durch die geistige seine sinnliche Natur überwindet und sein Wesen so verwandelt, dass er einen neuen Eindruck der Geistigkeit bekommt. Die Mystiker sagen es oft: Der Mensch ist eine kleine Welt, und was ihn umgibt, die große. Er enthält alles im Kleinen, was die große Welt um ihn hat. Schiller schreibt es an Goethe in dem ersten Briefe: Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Goethe wollte den Menschen als Mikrokosmos gegenüber dem Makrokosmos, der großen Welt, angesehen wissen. Paracelsus hat es in dem schönen Bilde ausgedrückt: Wenn wir die einzelnen Naturerscheinungen draußen betrachten, so erscheinen sie wie Buchstaben, der Mensch als das daraus zusammengesetzte Wort. Alles, was zerstreut draußen im Großen ist, ist im Kleinen der Mensch. Im Sinne der Geheimlehre ist der Kampf, der im Menschen durchgekämpft wird und zuletzt seine Läuterung erhält, ein Abbild des großen Kampfes in der Natur draußen. Wie im Menschen die niedere Natur des Physisch-Sichtbaren der geistigen des Unsichtbaren gegenübersteht, so stellt die Geheimlehre der Natur des sichtbaren Universums - Steine, Pflanzen, Tiere - als Zweites die Kräfte der Natur gegenüber, die in den einzelnen Dingen verborgen sind. Der göttliche Wesensteil des Menschen entspricht auch da einem göttlichen Teil. Die Geheimlehre unterscheidet auch da Sichtbares und Unsichtbares, Physisches und Geistiges. Der Mensch vor Ihnen scheint das zu sein, was äußerlich seinen plastischen Ausdruck findet, aber durch tieferen Anlass, im Ausbruch seiner Leidenschaften enthüllen sich die Kräfte seiner niederen Natur. So findet auch die Natur außen wie der Mensch in seinem Körper einen plastischen Ausdruck in physischen Gebilden, in denen ebenso auch Kräfte verborgen sind wie in der niederen Menschennatur. Es zuckt in der Wolke der Blitz. Die Geheimlehre zeigt nicht nur diesen Vergleich als zugrunde liegend, sondern auch, dass die göttlichen Wesenheiten in der Natur urverwandt sind mit dem, was im Menschen als sein Geist waltet und lebt. Dasselbe, was die Adelung der niederen Menschennatur bewirkt, dasselbe hat draußen in der Natur das Niedere überwunden. Mineral, Pflanze, Tier sind der plastische Ausdruck der Gottesnatur in absteigender Linie, während die unsichtbaren Geister in der Natur für die Geheimlehre den Aufstieg in die höhere Natur bedeuten. Sie sind weiter vorgeschrittene Wesenheiten als der Mensch. Tiere, Pflanzen, Mineralien sind auf absteigender Bahn weiter fortgeschritten. Ein Bild dieser Herunterentwicklung gibt die Steinkohle. Sie ist Stein, ein Mineral. Vor Jahrmillionen war sie ein Teil von lebenden Wesen, Pflanzen. Große Wälder sind untergegangen und zu diesen Steinmassen geworden. Was einst Lebewesen war, ist Versteinerung geworden. Das gibt die Naturwissenschaft zu. Im Meeresbecken sind Kalkgebilde mannigfaltig zusammengewürfelt, entstanden durch Tiere, welche Kalkschalen abgesondert haben. Hier finden wir weite Kalkmassen, von Lebewesen zubereitet. Das Tote ist nichts anderes als ein Produkt des Lebens. Man fragt: Wie geht das Lebendige aus dem Toten hervor? In Wahrheit geht nicht zuletzt das Lebendige aus dem Toten, sondern alles Tote aus dem Lebendigen hervor. So ist selbst der Bergkristall eine Herausgliederung aus dem Urlebendigen. Wenn wir die Tiere abwärts verfolgen bis zu den Fischen, so finden wir endlich Knorpelfische, die noch keine Knochen herausgebildet haben. So hat auch der physische Mensch Vorfahren, die Knorpel statt Knochen hatten, die noch nicht so beschaffen sind, dass bei ihnen der Versteinerungsprozess begonnen hat. Wie der Menschenknochen zu Stein wird, so sind auch Granitmassen aus ursprünglich weichem Lebendigem hervorgegangen. Wo kommt alles her? Aus ursprünglich lebendiger Organisation, und diese aus ursprünglicher Geistigkeit. - Die Überwindung des Niederen durch das Höhere finden wir überall, auch draußen. Das Niedere hat sich abgelöst, indem das Höhere sich herauslöst. Dann aber muss es eine große Einheit geben: Wie zwischen dem Geistigen und Physischen im Menschen, so auch eine große Einheit zwischen der großen Geistigkeit und der niederen Natur draußen. Diese Einheit bringen die verschiedenen Glaubensbekenntnisse zum Ausdruck. Wie es klar ist, dass einstmals diejenigen kämpfende und strebende Wesen waren, die heute die niedere Natur zurückgeworfen haben, so sind die Eingeweihten einfach Vorgeschrittenere als ihre Brüder; sie haben den Kampf überwunden und wissen deshalb mehr. Auf dem Grunde aller Bekenntnisse finden wir die Voraussetzung des Kampfes der höheren Natur gegen die niedere und die Überzeugung, dass es Eingeweihte gibt, die die Führer der Menschheit sind. - Wie ist bei den germanischen Völkerschaften die Geheimlehre zum Ausdruck gekommen? Auch da finden wir die Deutung, das Volk habe gedichtet, die Naturkräfte versinnbildlicht. Eine Grundlage für die theosophische Weltanschauung finden wir in einem Werke Ludwig

Laistners: «Rätsel der Sphinx» über Mythenforschung. Wie so oft der Theosoph von dem Nichttheosophen am meisten lernen kann, dürfen wir hier von seinen Grundprinzipien ausgehen. Gehen wir von einer einfachen Volkssage aus, von der Sage über die Mittagsfrau. Sie lebt in den verschiedensten Gegenden und hat folgenden Inhalt: Wer früh morgens auf das Feld geht, um zu arbeiten, und versäumt, zur gehörigen Stunde, in der Mittagspause zwischen zwölf und ein Uhr, nach Hause zu gehen, dem erscheint die Mittagsfrau und stellt ihm Fragen, die schwer zu beantworten sind, über Leineweben, Flachsbau und dergleichen auf seine Tätigkeit Bezügliches. Die ganze Zeit der Mittagspause werden Fragen an ihn gestellt, die er alle beantworten muss. Verfehlt er auch nur eine, so kommt sie mit der Sichel und schneidet ihm den Hals ab. In manchen Gegenden heißt es, man könne sich ihrer entledigen, indem man das Vaterunser hersage, aber nicht so einfach, nicht von vorne, sondern von hinten müsse es aufgesagt werden. - Es besteht in Bezug auf diese Sage noch der Spinnstubenspruch: «1)u fragst wie die Mittagsfrau.» Laistner deutet folgendermaßen: Diese Sage hat ihren Ursprung in jenem Zustande, der in dem Menschen herbeigeführt wird, wenn er draußen auf dem Felde bleibt und etwas einschläft. Dann wirkt die Umgebung so, dass immer in ähnlicher Weise der Traum diese Form annimmt. Laistner verfolgt alle diese Sagen bis zum Rätsel der Sphinx. Es ist dieselbe Fragepein, die sich bei dieser findet. Dazwischen liegt eine ganze Welt von Mythen und Sagen. Sie hat nichts mit Volkspoesie zu tun, sondern erklärt sich aus dem, was der Traum bei dem Schläfer leistet. Der Traum ist der Hauptsymboliker. Man fängt im Traum einen Frosch, wacht auf und hat den Zipfel der Bettdecke in der Hand. Sagen und Mythen haben ganz einfach in der Traumphantasie ihren Ursprung. Von da hätte Laistner nur noch einen Schritt bis zur theosophischen Auffassung gehabt, nach der es nicht nur den gewöhnlichen Alltagsbewusstseinszustand gibt, sondern noch einen ändern Bewusstseinszustand, der wie die Traumbilder den äußern Dingen einen anderen Sinn gibt: Den Zipfel der Bettdecke in das Bild eines Frosches umgewandelt. Der Traum, ein Mittel der okkulten Entwicklung, gibt Sinnbilder einer höheren geistigen Welt. Dann entsteht gegenüber diesem gewöhnlichen Traumzustand ein höherer Bewusstseinszustand, in dem der Mensch in seinem Bewusstsein sinnlicher Wahrnehmer wird. Was für den Menschen hineinleuchtet in das dämmernde Bewusstsein aus dem höheren Bewusstseinszustand, ist der Traum. Dieser Zustand ist auch bei den Medien in dumpfer Form vorhanden im Trance: Das Tagesbewusstsein ist ausgelöscht, und ein dämmerhaftes Bewusstsein ist eingetreten. Alles in der Welt hat sich entwickelt, so auch des Menschen heutiges Bewusstsein. Wie in Bezug auf seine Organe, so ist er auch in Bezug auf sein Bewusstsein ein anderes Wesen geworden. Früher hatte er kein Tagesbewusstsein, sondern ein dämmerhaftes Hellseherbewusstsein. So, wie der Körper Organe hat, deren Bedeutung erlöschen, so ist der Zustand, in den der Versäumer der Mittagspause gerät, ein Nachklang des alten Hellseherbewusstseins. Es wirkt so, dass der Ungeschulte alles verkehrt sieht; die Dinge erscheinen wie im Spiegelbilde. So muss man zum Beispiel für 365 563 lesen. In dieser höheren Geisteswelt, der Astralwelt, sieht der Mensch seine Begierde. Alles, was in diesem Plan liegt, überfällt ihn in rückläufiger Richtung, in entgegengesetzter Reihenfolge. Das Volk sagt daher ganz richtig: Willst du der Mittagsfrau entgehen, so musst du das Vaterunser umgekehrt hersagen, nämlich etwas tun, was den Gesetzen dieser Welt nicht entspricht. Es handelt sich bei diesen Sagen und Mythen um einen anderen Bewusstseinszustand. Unseren Vorfahren im Mittelalter erschienen sie in diesem Lichte erst erklärlich. Unsere Vorfahren haben ein hellseherisches Bewusstsein gehabt, die Sagen sind Nachklänge davon. Dies ist das Geheimnis namentlich der germanischen Mythe. Wer hinter die Kulissen der Natur blickt, sieht, wie die Mythe zum Ausdruck kommt. Der Drachenkampf der Siegfriedsage ist nichts anderes als der Kampf der höheren Weisheit gegen die niedere. Die Germanen waren ein Kriegervolk, ihr Gott ein Kriegergott und ihr Kampf ein Drachenkampf. Es findet sich das astrale Bild, hellseherisch wahrgenommen, auch in der Baldursage: Der Urkampf der älteren Brüder, der GÖtter, gegen die niederen, der in den Naturkräften seinen Nachklang hat. Den sieht das Volk und drückt ihn hellseherisch aus als wirkliche Überwindung des Baldur durch den blinden HÖdur. Man sagt, Baldur solle den Sonnengott darstellen, der vom Winterlichen überwunden sei. Die Sage bedeutet aber den Kampf zwischen Lichtwesen und finsteren Wesen. Der alte Germane erinnert sich an die Urzeiten, wo er die Finsternis vom geistigen Licht, wo er die Finsternisse von astralem Licht erhellt sah - HÖdur bedeutet astrale Blindheit. - Das hellseherische Bewusstsein hat die Baldursage erlebt. Die Geheimlehre, welche uns sagt, dass es Eingeweihte gab, hat auch Wotan als Eingeweihten hingestellt. Es war kein göttliches Wesen, sondern ein Mensch, der sich hinaufgehoben hatte. Die Erzählung, dass er neun Tage am Galgen gehangen, sich als Schlange durch Schluchten und Klüfte zur Gunnlöd hindurchgewunden, um den Trunk der Einweihung aus dem Becher der Walküre zu empfangen, stimmt mit der alten Kreuzeinweihung überein, mit der ägyptischen Mystik.

Drei Tage und Nächte ist Wotan bei der Gunnlöd als Schlange, welche die Eingeweihten bezeichnet. Mit dem Weiblichen wird die höhere Seele bezeichnet, durch die das Hinaufsteigen zu höheren Stufen vollbracht wird. Auch die Siegfriedsage ist ein Bild der Einweihung. Siegfried erwirbt sich Unverwundbarkeit, das heißt, wird unempfindlich gegen physische Eindrücke, und dadurch Genosse der Walküre. Die Eingeweihten werden unsichtbar durch die Tarnkappe, das heißt, unsichtbar als Eingeweihte, sonst bleiben sie natürlich sichtbar (physisch). Was ist denn die Einweihung? Jedes Volk hat seine Geheimlehre so ausgebildet, wie es seinen Sitten und Gebräuchen entspricht. Die Deutschen waren Krieger, und ein Held hieß, der auf dem Schlachtfelde gefallen war; der trat die Wanderung nach Walhalla an. Die Walküre kam ihm entgegen, das heißt, seine eigene höhere Seele kommt ihm entgegen, wenn er die Pforten des Todes durchschreitet. «WCr nicht stirbt, bevor er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt», das heißt, wer jene Welt nicht vorher kennenlernt, der stirbt mit dem Tode. Einweihung ist das Vorhererleben dessen, was der Seele bevorsteht, wenn sie durch die Pforten des Todes geht. Der selige Krieger wird mit der Walküre vereint, wenn er in die Walhalla tritt: Siegfried mit Briinhild. Die Führer des Volkes kleideten die Einweihung in diese Form. Selbst in diesem Teil der Sage findet die Geheimlehre ihren Ausdruck in der Sprache, welche dem Volke verständlich ist. Die göttliche Welt, welche ihre Natur herniedergedrückt hat, finden wir wieder in den Riesen. Die Geheimlehre erzählt auch, wie der Zug der Völker vor sich ging. Zwischen Europa und Amerika lag der Atlantische Kontinent. Selbst der «Kosmos», eine Zeitschrift, die in Haeckel'scher Richtung schwimmt, stellt im zehnten Heft das als Hypothese hin. Sie anerkennt zwar nur die Existenz von Pflanzen und Tieren, aber das hindert nicht, dass Menschen da waren, denn die Naturwissenschaft hinkt immer hintennach. Von da ab haben sich die Menschen ostwärts gewandt. Die bis nach Mittel- und Ostasien zogen, bilden den Grundstock des alten indischen Asiens, die Zurückgebliebenen den der Kelten und Germanen. Am meisten fortgeschritten in der Umwandlung des alten dumpfen Hellseherbewusstseins zum jetzigen sinnlichen Bewusstsein sind die Kelten. Die Germanen sind noch lange beim astralen Bewusstsein der Atlantier geblieben, als die Asiaten sich schon zum Tagesbewusstsein entwickelt hatten. In der Epoche vor den Veden entstand die Lehre, welche sich mehr auf das gewöhnliche Tagesbewusstsein gründet. Aber nie kann der Mensch den Zusammenhang mit dem Geistigen verlieren, und so entstand dort die Sehnsucht, auf künstlichem Wege den Weg zum alten Hellsehen zu finden, so entstand dort jenes künstliche Hellsehen, das die Weisen durch innere Entwicklung erstrebten - Yoga. Demnach haben wir in Indien künstliches Hellsehen bei völligem Tagesbewusstsein, während bei den Germanen noch das alte Hellseherbewusstsein erhalten ist. Bei den Germanen bilden Mythe und Sage einen trüben Ausdruck der Geheimlehre gegenüber dem von den Eingeweihten der neueren Zeit durch künstliches Hellsehen gewonnenen. Für das Volk, das nicht mehr das Hellsehen hat, muss man in Abbildern die göttlichen Welten darstellen. Daher stammen die Götzenbilder, vom Menschen künstlich zubereitete Nachbildungen. Bei den Germanen lebten die alten Mythen noch im Volk, im alten zuriickgebliebenen Symbolismus, während im alten Indien die Geheimlehre künstlich zum Ausdruck kommt durch die, welche sich aufschwingen. Was wir von Indien beziehen, ist daher mehr von verstandesmäßiger Form, aber dieselbe Geheimlehre, die in den alten germanischen Mythen viel unmittelbarer zum Ausdruck kommt. Die Götzenbilder der Indier und die theosophische Lehre: Die Erneuerung der mehr theosophischen Lehre vom künstlichen Hellsehen in Indien geht vollständig parallel mit dem, was in Germanien in den alten Sagen noch lebt. Wir brauchen daher in Europa nichts von indischer Terminologie, wir brauchen nur das zu verstehen und wiederzubeleben, was in Europa ursprünglich ist. Wir kÖnnen auf den Grund einer großen europäischen Geheimlehre kommen und werden dahin kommen. Der Gang der Geheimlehre wird noch durch etwas anderes bestimmt. Prophetisch drückt sich der Gang der Zukunft aus in der alten germanischen Geheimlehre. Es kommt die Hindeutung auf das Christentum in gewaltiger Art zum Ausdruck. Die mit der Geheimlehre zusammenhängende Sagenforschung findet eine zusammenhängende Wahrheit in der Sage und dem Christentum. Krimhild verrät den Gatten durch Aufheften des Kreuzes. Was deutet dieser tiefe Zug an? Er deutet die prophetische Hindeutung auf das Kreuz Christi an. Siegfried, der Eingeweihte, ist unverwundbar am ganzen Leib; nur eine Stelle ist nicht unverwundbar für den großen Eingeweihten, die Stelle, an der Christus das Kreuz trägt. Durch Ausbreitung des Christentums ist auch diese Stelle unverwundbar geworden. In Indien haben wir eine verstandesmäßig und sinnbildlich sich ausdrückende Geheimlehre, in Europa blieb bis zu Jesus Christus die alte germanische Mythe in dem astralen Ausdruck bestehen. Durch das Christentum ist die Mythe abgelöst. Aufgabe der Theosophie ist, im Sinne dieser geistigen Entwicklung der Menschheit zu wirken, den tiefen Zusammenhang zwischen den alten Germanen und der neueren Zeit herzustellen. Wir können nicht die Kultur des Orients ohne Weiteres verbreiten, wir müssen mit der germanischen und christlichen Urkultur rechnen. Wir müssen den Grund der Geheimlehre nicht in Sanskritdogmen, sondern den Wahrheitskern in denjenigen Religionsformen suchen, die angemessen sind der europäischen Volkssubstanz, suchen, was als Ausfluss der Geheimlehre in der germanischen Sagenwelt existiert. Das schwebte dem Künstler vor, als er durch Umbildung der germanischen Sage eine neue Kultur gegeben hat, das schwebte Richard Wagner vor, als er die alten deutschen Sagen umarbeitete. Auch die Theosophie sucht die Spur der alten Geheimlehre, die auf dem Grunde der deutschen Sage lebt. Wer dem nachspürt, wird sich nach und nach heimisch finden in der Theosophie. Doch dürfen wir dabei keineswegs denken, wie wir's «so herrlich weit gebracht». Denn jedes Volk hat in seiner Weise das Seinige getan. Und in diesem Sinne müssen wir im Bruderbunde Eintracht und die Harmonie der Grundlehre höherstellen als die Verschiedenheiten der Auffassung und Darstellung. Wenn wir die Wahrheit in jeder Meinung suchen, die Bruderliebe hÖher stellen als den Egoismus unserer Meinung, dann handeln wir im echten Sinn der theosophischen Lebensanschauung. Bericht in den mMüncbner Neuesten Nachrichten», APril 1906 Theosophische Vorträge. Der theosophische Redner Dr. Rudolf Steiner hielt im Prinzensaale des CafC Luitpold wieder zwei beifällig aufgenommene Vorträge über «Germaniscbe und indische Gebeimlehre» und über Ahnere Entwicklung». Im ersten Vortrage suchte Redner die Ansicht zu vertreten, dass die Entstehung von Sagen und Mythen nicht auf die Personifizierung von Naturerscheinungen durch die dichtende Volksphantasie zurückzuführen sei, wie ja auch bereits Ludwig Laistner im «Rätsel der Sphinx» eine andere Erklärung der Entstehung gewisser Mythen nahegelegt habe, sondern dass der merkwürdig tiefe Sinn von Mythen und Sagen darauf hindeute, sie als den symbolischen Ausdruck von Urwabrbeiten zu betrachten, die von den Naturvölkern selbst mehr intuitiv in Bildern, Symbolen erkanng wie auch von den großen, in die « Urgebeimlehre» eingeweihten Lehrern der Menschheit in dem Verständnisse und der Eigenart der Völker Asiens, Amerikas, Afrikas und Europas angepassten Bildern dargestellt wurden. So finden wir zum Beispiel den sich im Makrokosmos wie im Mikrokosmos vollziehenden Kampf der höheren mit der niederen Natur, den geistigen Entwicklungskampf, den Urkampf, den in Urzeiten die GÖtter, das heißt die am frühesten um die geistige Entwicklung streitenden Wesen, gekämpft, in den Mythen vom Kämpfe der Götter und Helden mit dem Drachen verbildlicht. Auch im germanischen Mythenzyklus finden wir den Drachenkampf und den Kampf mit den Riesen, den Mächten der niederen Natur. Für die kriegerischen germanischen Völker, die als höchste Tugend die Tapferkeit betrachteten, fand die Lehre vom höheren und niederen Selbst auch darin Ausdruck, dass der auf dem Schlachtfeld gefallene, durch den Heldentod erhobene Krieger nach Walhall hinauf zieht zur Walküre - seiner eigenen höheren Seele, die ihm entgegenkommt. Redner sprach sodann die Ansicht aus, dass die Theosophische Gesellschaft in Europa vor allem die Aufgabe habe, für das Verständnis der großen Wahrheiten und Schönheiten, die der germanischen Sagenwelt, wie auch anderseits für das tiefere Verständnis der Symbole des Christentums zu wirken, da die Formen des Orients nicht ohne Weiteres auf Europa übertragen werden können. Sie müsse hineinleuchten in die Urgründe des Schönen und Wahren der germanischen Sagenwelt, die der große Meister Wagner künstlerisch wieder erstehen ließ, und sie für ihre uergeistigte Welt- und Lebensaul fassung verwerten, wie anderseits die Urwabrbeit des der germanischen Welt gebrachten CbhStentums, das die alte Mythe abzulösen bestimmt war. Innere Entwicklung München, 23. April 1906 Bericht in den «Müncbner Neuesten Nacbhcbtem, April 1906 Im zweiten Vortrage behandelte Redner, wie schon bemerkt, das Thema Annere Entu'icklungz Zur inneren Entwicklung ist es, nach theosophischer Auffassung, erforderlich, dass der Mensch zunächst, um zur Erkenntnis des höheren göttlichen Selbst zu gelangen, alle Dinge als Ausdruck des in ihnen lebenden ewigen Urseins zu betrachten lerne und dabei das Gute in allem, unbefangen von vorgefassten Urteilen, zu bejahen und dem als Ideal erfassten Guten nachzustreben sich bemühe. Sodann müsse der Strebende, um das Geistige, Ewige im eigenen Sein zu finden, sich üben in der zur Stille, zum Seelenschweigen notwendigen Isolation, dem einsamen Leben in der eigenen Seele, ohne die Außenwelt, statt sich in der Außenwelt zu verlieren und zu zerstreuen, ferner in dem Handeln aus ureigenstem Antriebe, statt sich immer von außen treiben zu lassen, im eigenen Denken unter Beherrschung der sich aufdrängenden, von der Außenwelt nahegelegten Gedanken, in der Gelassenbeit, Gleichgültigkeit gegen Freud und Leid, Lust und Unlust, im Mute zur Unabhängigkeit, im Mute, streng auf sich selbst gebaut, an nichts gelehnt, allein im Leben uoruürts zu schreiten, sodann in der Gedankenkonzentration (Meditation) unter Abstraktion von den Sinneseindrücken, wozu bekanntlich in der Yogapraxis der Inder auch die Regulierung des Atems als förderlich betrachtet wird. So suchen die Mystiker allmählich die Freiheit der Gedankenruhe, die «Windstille» der Seele zu erzeugen, die die Seele ganz in sich selbst führen, ihr in Gedankenfreiheit eine neue innere Welt erstehen lassen soll.

Germanische und indische Geheimlehre Leipzig, 24. APril 1906 Die theosophische Gesellschaft hat unter ihren Grundsätzen den, den Wahrheitskern der verschiedenen Religionsbekenntnisse aller Völker und Zeiten kennenzulernen und zu vergleichen. Es wird die Frage gestellt: Was können wir aus einer solchen Vergleichung gewinnen? Schon die gewöhnliche materialistische Forschung merkte eine Eigentümlichkeit bei den Weltanschauungen der verschiedenen Zeiten und VÖlker. Man fand eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen den verschiedensten Weltanschauungen und Religionsbekenntnissen. Die alte ägyptische, die indische, die germanische Weltanschauung, ja selbst bei näherer Prüfung die Religionsvorstellungen afrikanischer Urvölker haben die gleichen Grundgedanken. Früher hat man gar nicht gewagt, fremde Religionen zu durchforschen. Jetzt ist man darin schon unbefangener. Es gibt jetzt eine Religionswissenschaft, welche sich damit beschäftigt, die verschiedenen Religionsbekenntnisse aller VÖlker und Zeiten zu vergleichen. Die materialistische Religionswissenschaft hat aber das nicht verstanden, was sie gefunden hat. Sie sagt, die Völker hätten früher die Naturkräfte verehrt, weil sie sich fürchteten vor den Naturkräften et cetera, deshalb hätten sie zu den Naturkräften gebetet. Kindliche Vorstellungen suchte man hinter den Anschauungen der alten Völker. Man meinte, die Religionen seien hervorge gangen aus der kindlichen Volksphantasie, sie bedeuteten nichts anderes als die verschiedenen Stufen der Weltanschauung; jetzt sei man aufgerückt zu einem männlichen Zeitalter, wo man wirklich etwas wisse von den Dingen. - Eine solche Vorstellung kann nicht aufkommen, wenn man zwei Tatsachen betrachtet. Die eine Tatsache ist die, dass die Völker nicht Götter erdichten für die Naturkräfte. Die Gelehrsamkeit hatte gar keine Ahnung von dem Walten und Streben der Volksseele; vom grünen Tische aus hat man das ganz falsch beurteilt. So hat man manche Volkssagen auf ganz falsche Weise ausgelegt. Es gibt eine indische Sage von dem Gotte Indra, der die Kühe den ... [Lücke] entwendet. Man hat das so erklärt: Indra, die Sonne, gewinnt der feindlichen Gewalt, der Finsternis, die Kühe, die Morgenröte, ab. Wer sich jemals einen Begriff gemacht hat von dem wahren Wirken der Volksseele, der kann nicht zugeben, dass die Volksseele sich das ausgedacht habe. Auch in Buddha haben gewisse Gelehrte nichts gesehen als die nur bildliche Darstellung der Sonne. So hat man in den Religionsvorstellungen sinnbildliche Ausgestaltungen der Volksphantasie zu finden geglaubt. Nur wer die Mythologien oberflächlich betrachtet, der allein kann über die tiefe Weisheit, die sich darin ausspricht, hinwegsehen, der allein kann verkennen, dass da etwas viel Tieferes verborgen liegt als bloße dichterische Phantasie, Volksphantasie. Die wirkliche Geistesforschung weiß, dass es immer auserlesene Persönlichkeiten gegeben hat, die höher standen als die anderen Menschen. Solche höherstehende Persönlichkeiten waren zum Beispiel Buddha, Pythagoras, Moses und der größte Eingeweihte, der Christus Jesus. Es sind dies Individualitäten, die weit voran sind den anderen Menschen; solche Individualitäten sind es, die aus eigener Anschauung die höheren Welten kennen, die Erfahrung besitzen über das, was hinter der physischen Welt verborgen liegt. Sie kennen selbst die geistige Welt. Diese haben den Völkern, zu denen sie kamen, einen Teil der Wahrheit gebracht. Die Weisheit ist dieselbe zu allen Zeiten. Aber sie muss den verschiedenen Völkern zu verschiedenen Zeiten verschieden gebracht werden. Dasjenige, was wahr ist, das bewahren die großen Führer, die Eingeweihten der Menschheit, und sie kleiden es in diejenigen Vorstellungen, die irgendein Volk zu einer bestimmten Zeitperiode verstehen kann. Die verschiedenen Religionen sind die eine Wahrheit, angepasst den verschiedenen Völkern gemäß ihrer BegÖung und ihrer Eigenart. Die gemeinschaftliche Weisheit, die wir auch die Geheimlehre nennen, drückt sich in den verschiedensten Religionsbekenntnissen aus. Um zu verstehen, warum ein Volk diese Vorstellungen hat, ein anderes andere Vorstellungen, da müssen wir die Eigenart der VÖlker kennenlernen. Die Eigenart der alten Germanen und der indischen Völker müssen wir prüfen. Zuerst geben wir eine kurze Skizze von der Geheimlehre, die von den eingeweihten Führern der Menschheit bewahrt wird. Der Grundzug der gemeinsamen Geheimlehre ist der bei den verschiedenen Völkern, dass der Mensch ein Doppelwesen ist, dass er besteht aus einem geistig-seelischen Teil und einem physisch-leiblichen Teil und dass der geistig-seelische Teil berufen ist, den physisch-leiblichen Teil emporzuheben, zu veredeln, zu läutern, zu beseligen. Schiller spricht von der Läuterung der untern Teile des Menschen in den Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes. Da spricht er davon, wie die ganze Entwicklung des Menschen darin besteht, die niedere Natur zu reinigen und zu läutern. Die ganze Entwicklung des Menschen besteht darin, dass er zu immer höheren und höheren Stufen aufsteigt in dieser Läuterung. Diese Anschauung verbindet die Geheimlehre mit einer ganz bestimmten Vorstellung über die Beziehung des Menschen zur Welt. Alle Mystik nennt den Menschen den Mikrokosmos im Vergleich zum Makrokosmos, zur großen Welt. Wer nun die Naturreiche durchgeht und prüft dann die Kräfte, Fähigkeiten und

Eigenschaften des Menschen, für den stellt sich heraus, dass der Mensch ein Zusammenfluss ist aller Kräfte, die draußen in der Welt sind. Paracelsus sagte: Wenn ihr hinausschaut in die Natur, so seht ihr überall die Buchstaben, und der Mensch ist das Wort, das aus diesen Buchstaben zusammengesetzt ist. Schiller schrieb an Goethe über dessen Auffassung des Menschen: «Ich sehe, wie Sie die ganze Natur nehmen, um den Menschen zu erklären. Sie suchen überall die Teile, um aus der Allheit der Erscheinungen den Menschen zu erklärenn Alle Extrakte der einzelnen Naturkräfte sind im Wesen des Menschen zusammengeflossen; so stellt die Geheimlehre den Menschen dar. Auch die Grundlage des Menschen ist ein Abbild jenes Kosmos. Der Kampf zwischen der niederen und höheren Natur im Menschen ist ein Abbild des großen Kosmos. Der Mensch ist ein Kampfplatz des Geistigen gegen das Physische. Das ist auch draußen in der Natur so. Doch der Mensch ist noch mitten in dem Kampf drin. Er blickt zurück auf eine Zeit, wo er noch ganz im Kampf drin war, und auf eine Zukunft, wo er den Kampf überwunden haben wird. Das Geistige, die physisch unsichtbaren Kräfte, kämpfen gegen die physisch sichtbare Welt. Dieser Kampf wird in der Geheimlehre in verschiedener Weise vor den verschiedensten Völkerschaften dargestellt. Überall findet man bei den VÖlkern die Erzählung von dem Kampf geistiger Naturgewalten. Draußen in der Welt ist der Kampf schon entschieden. Dort sind die niederen Naturreiche aus dem Kämpfe zurückgeblieben. Wenn der Mensch in der Zukunft seine niedere Natur abgestoßen haben wird, dann wird er das erreicht haben, was die Götter jetzt schon erreicht haben. Die Naturreiche sind zurückgelassene Spuren der Götter. Der Mensch sieht hinauf zu den göttlichen Wesen, die ein Bild davon geben, was der Mensch einmal sein wird. Die Götter sind die älteren Brüder der Menschen. Der Mensch ist auf dem Wege, ein Gott zu werden. Draußen in der Welt sieht der Mensch auch die Überwindung der niederen Natur durch eine höhere. Dies drückt sich in den alten Sagen und Mythen aus in manchen ihnen gemeinsamen Bildern. Im alten Indien finden wir den Gott Dhyans, im neuen Indien den Gott Indra. Er überwindet die Schlange. In der germanischen Mythologie finden wir den Gott Dhin oder Dhinz. Es wird erzählt, dass ein Drache von ihm überwunden worden ist in alten Zeiten. Die Götter Wotan, Wille und Weh haben den Riesen Ymir überwunden und aus ihm den Mikrokosmos geformt. Herausgehoben haben sich die alten Götter Wotan, Wille und Weh aus dem, was zurückgeblieben ist in der Natur. Eine weitere Vorstellung der Geheimlehre ist die, dass der Mensch der jüngere Bruder der Götter ist und dass derjenige den Göttern näherkommt, der ein Eingeweihter ist. Er hat gewisse Stufen durchgemacht zur Gottwerdung. - Die verschiedenen Mythologien haben die Natur angesehen als die zurückgelassenen Spuren der Götter. Diese Geheimlehre fand je nach den verschiedenen Anlagen der Völker einen verschiedenen Ausdruck. Die germanischen Völker hatten einen ganz besonderen Ausdruck dafür. Um zu verstehen, wie die alten Germanen zu ihren Vorstellungen gekommen sind, muss man tiefer eindringen in ihre Art. Auch die alten Germanen haben sich ihre Sagen nicht so zusammengedichtet, wie man das in der Gelehrsamkeit geglaubt hat. Gerade die deutsche Wissenschaft hätte eine gute Gruncllage zu einer richtigen Auffassung geben können. Es gibt ein Werk, das eine gründliche Sagenforschung darstellt, das ist: «I)as Rätsel der Sphinx» von Lucfwig Laistner. Früher vertrat er auch den Standpunkt, den die alten deutschen Sagengelehrten einnahmen, dass die Menschen die Naturereignisse symbolisiert haben. In seinem Werk «Die Rätsel der Sphinx» ist es ihm gelungen, in Bezug auf noch heute in dem Volke lebende Sagen auf den Grund zu kommen. Es gibt eine weitverbreitete Sage, die Sage von der Mittagsfrau. Wenn der Landmann, statt am Mittag nach Hause zu gehen, draußen auf dem Felde bleibt, so erscheint ihm die Mittagsfrau, die ihm drei Fragen stellt. Wer diese Fragen nicht beantworten kann, der wird von der Mittagsfrau getötet. In gewissen Gegenden sagt man, man könne sich ihrer nur erwehren, wenn man das Vaterunser betet. Ludwig Laistner hat nachgewiesen, dass man in dieser Sage nichts anderes zu sehen hat als etwas, was tatsächlich draußen dem Menschen begegnet, wenn er auf dem Felde über Mittag bleibt. Er kommt dort schlafend in einen Zustand, in dem ihm seine Umgebung unter dem Sinnbild der Mittagsfrau entgegentritt. Der Traum ist ein Symboliker. Das Ticken der Uhr, die neben unserem Bette liegt, wird vielleicht symbolisien als Pferdegetrappel. Der Traum symbolisiert, auch wenn es sich um ein äußeres sinnliches Ereignis handelt. Das ist die Eigentümlichkeit der Traumerlebnisse, dass sie symbolisch sind. Alles in der Welt hat sich entwickelt, auch das Bewusstsein. Das jetzige Tagesbewusstsein hat sich herausentwickelt aus einer Art somnambulen Bewusstsein. Alles ist nach und nach entstanden. So ist das Bewusstsein von heute aus einem gewissen hellseherischen Bewusstsein entstanden. Manche Organe, die früher Zweck hatten, sind nur noch als Rudimente da. Der Traum ist auch ein rudimentärer Zustand. Er ist der letzte Rest eines früheren sogenannten astralischen Bewusstseins. Beim Hellseher wird aus dem Traumbewusstsein heraus das hellseherische Bewusstsein entwickelt. Er erlangt ein Bewusstsein, das nicht nur das physische Bewusstsein ist, sondern dazu auch noch ein geistiges Bewusstsein. Die

Somnambulen suchen das gewöhnliche physische Bewusstsein herabzustimmen, um das sogenannte Trancebewusstsein herbeizuführen. Durch das Auftreten des Tagesbewusstseins haben die Menschen das astrale Trancebewusstsein verloren. Früher brauchten die Menschen ein somnambules, hellseherisches Bewusstsein. In der Zukunft wird das frühere Hellseherbewusstsein wiederkehren, es wird dann zu dem Tagesbewusstsein hinzu ausgebildet. Die Menschen, die weniger ihren Intellekt entwickelt haben, die besitzen noch häufig Spuren des alten hellseherischen Bewusstseins. Bei den Leuten auf dem Lande ist es nicht selten, dass sie ein hellseherisches Bewusstsein haben. Würden wir in der Zeit weit zurückgehen, so würden wir da Menschen finden, die noch sehr wenig ihre Sinne gebrauchen, aber noch das alte atlantische Hellseherbewusstsein hatten. Sie wussten, dass die GÖtter gar nichts sind als Schöpfungen des alten astralischen Bewusstseins. Die Volksseele hat noch Reste des astralischen Bewusstseins bewahrt. Die germanische Mythologie ist ein Ausdruck seelisch-geistiger Erfahrungen. Unsere Vorfahren hatten noch ein geistiges Bewusstsein. Ihre astralischen Erlebnisse haben die Germanen in ihrer Mythologie aufbewahrt. Der Germane sah in der astralen Welt den Kampf der Götter mit den niederen Naturgewalten. Die ganze germanische Mythologie umfasst Erzählungen von Erlebnissen innerhalb der astralen Welt. Das Herunterrücken der alten hellseherischen Menschheit wird geschildert in der Sage von Baldur. Baldur hatte mal einen Traum, dass sein Tod bald erfolgen sollte. Alle Geschöpfe legten einen Eid ab, ihn nicht zu verletzen. Loki aber benutzte die Mistel, der man den Eid abzunehmen vergessen hatte, und ließ Hödur, den blinden Hödur, mit der Mistel den Baldur töten. Die Menschheit, die blind geworden ist gegen die geistige Welt, die ist HÖdur. Sein Vorfahre mit dem alten somnambulen Bewusstsein ist Baldur. Ihn kann nur das töten, was zu ihm gehört, die Mistel, die noch aus einer früheren Entwicklungsepoche stammt. Damals war auf der Erde ein Mineralreich, was halb pflanzlich war; darin wuchsen die Pflanzen wie in einem Lebendigen. Die Mistel ist noch ein Rest des damaligen Pflanzenreichs, die nur auf einer anderen lebenden Pflanze wachsen kann. Es ist den alten Germanen zum Bewusstsein gekommen, dass die geistige Welt auch eine Lichtwelt ist, die der Mensch aber nicht wahrnehmen kann. Baldur ist ein Lichtmensch aus dieser geistigen Welt. Er kann die Astralwelt wahrnehmen. Hödur aber ist der neue Mensch, der die Astralwelt nicht sieht. Auch dass der Mensch ein jüngerer Bruder der Götter ist, das drückt die germanische Mythologie aus. Es wird uns in der germanischen Mythologie erzählt, wie Wotan neun Tage und neun Nächte an dem Galgenbaume des Kreuzes hing und dass Mimir ihm einen Trunk reichte. Das erinnert an den Christus Jesus. Die Kreuzigung wird auch hier als ein Symbol dargestellt. Wotan wird hier als ein Eingeweihter dargestellt. Dann wird erzählt, dass Wotan als Schlange durch die Klüfte der Erde kriecht und dass er da zu Gunnlöd, der Walküre, gelangt. Drei Tage und drei Nächte bleibt er da. Sie reicht ihm den Weisheitstrunk. Der Eingeweihte blieb drei Tage und drei Nächte in der Höhle in Lethargie. Er sollte sich da vereinigen mit seiner höheren Seele. Das höhere Bewusstsein des Menschen ist immer als etwas Weibliches dargestellt worden. Das Weibliche ist das höhere Bewusstsein, was der Mensch erlangt, wenn er die Gefilde der geistigen Welt betritt. Von Wotan wird erzählt, angepasst für die Fähigkeiten der damaligen Menschheit, was von allen Eingeweihten erzählt wird. Gunnlöd ist die Walküre. Sie ist das höhere Bewusstsein. Das wird auch sonst in den germanischen Sagen als die Walküre bezeichnet. Auch Siegfried gelangt zur Walküre, als er sein höheres Bewusstsein erlangt. Diese Darstellung von der Walküre Gunnlöd führt uns tief in die germanische Mythologie. Die Germanen waren ein kriegerisches Volk, welches den größten Wert auf die Tapferkeit legte. Ein Krieger, der auf dem Schlachtfelde fiel, der wurde von der Walküre nach Walhall geführt. Wer auf dem Schlachtfelde gefallen war, erreicht sein höheres Seelenteil. Das kam ihm entgegen als die Walküre. Der Mensch, der durch die Pforte des Todes schritt, musste sich vereinigen mit der Walküre. Deshalb verweilte Wotan bei der Gunnlöd. Einen jeden Eingeweihten stellte man sich in der germanischen Sage vor als jemand, der mit der Walküre verbunden wird. Von Siegfried wird erzählt, dass er die Tarnkappe trug. Der Eingeweihte ist in gewisser Weise verborgen. Die Menschen erkennen den Eingeweihten nicht. Durch die Tarnkappe ist er den Menschen verborgen. Siegfried ist ein Eingeweihter, er vereinigt sich mit der Walküre Brunhild. Er wird unverwundbar wie alle Eingeweihten. Nur da bleibt er verwundbah wo er das Kreuz trägt, zwischen den Schulterblättern. Ein größerer Eingeweihter wird verheißen, der auch da unverwundbar sein wird. Weil die alten Germanen sich noch lange die astralischen Vorstellungen bewahrt hatten, da konnten die Geheimlehrer ihnen die Lehren in das astralische Bewusstsein hineingeben. Die asiatischen Völker stammen fast alle ab von den alten Atlantiern. Ihre Vorfahren kamen aus der Atlantis. Auch die Vorfahren der alten Germanen waren aus der Atlantis gekommen. Sie waren in Europa zurückgeblieben, während ein anderer Teil bis nach Asien weitergewandert war. Diejenigen, welche immer weiter vorgerückt waren, hatten zuerst ausgebildet das sinnliche Bewusstsein und das Verstandesbewusstsein. Da leben sie schon mit vorgerückten geistigen Vorstellungen. Daher entstand in Indien auch der Drang, einen künstlichen Weg einzuschlagen, um in die ändern Welten einzudringen. Dazu brauchte der Inder einen künstlichen Weg. Das ist, was man Yoga nennt, das ist eine gewisse Schulung, die von der sinnlichen Welt zu der geistigen Welt führt. Ein Yogi ist ein Mensch, der den Weg zurückzufinden sucht zur geistigen Welt. Da entstanden in Indien die Ausdrücke, die der Intellekt gefunden hat für das künstliche Hellsehen, das durch die Yogaschulung entwickelt wurde. Die Germanen hatten auch das astrale Schauen. In Indien entwickelte sich auf der einen Seite das künstliche Hellsehen und auf der anderen Seite die verstandesmäßige Philosophie. Wer das astrale Schauen nicht mehr hat, der braucht äußere Symbole, Ritualien, wie man sie in der indischen Symbolik hat. Es sind das sinnliche Ausdrücke für die geistigen Welten. In Indien entwickelte sich nunmehr auch, was dann in seiner herrlichsten Blüte aufgegangen ist im Christentum. Auch Germanien war hingewiesen worden auf das Christentum. In Siegfried sah man einen Eingeweihten, der unverwundbar war bis auf die eine Stelle. Kriemhild heftete das Kreuz an die Stelle. Das ist ein Bild, welches prophetisch hinweist auf die Zukunft Germaniens. Hier ist die Stelle, wo liegen wird, was unverwundbar macht, das Kreuz. So weist die alte Sage hier auf das Christentum, das diese Stelle unverwundbar machte. Weil die germanische Welt sich so verwandt fühlte mit dem, was durch das Christentum herüberkam, deshalb fand das Christentum dort solchen Eingang. Innerhalb Europas brauchte man gar keine indische Philosophie. Wir könnten sie ganz entbehren. Noch tiefer muss das erscheinen, was aus der richtigen Vertiefung in die germanischen Göttersagen gewonnen wird. Lebendig werden wieder diese Begriffe werden, wenn das zum Leben erweckt wird, was in der Volksseele, wenn auch verhüllt, doch noch lebt. Es wird dieser Schatz gehoben werden; dann werden wir in eigenartiger Weise das verstehen, was die europäischen Vorfahren ihren Nachfahren zu sagen haben. Die Theosophie soll einen Bruderbund bilden über die ganze Menschheit und das bewirken, dass die Menschen in die Zukunft hineintragen, was sie aus der Vergangenheit verstehen. Über Luzifer LeTzig, 9. Nouember 1906 Der Name Luzifer flößt manchem ein gelindes Grauen ein, und man verbindet in der Regel Begriffe von Antipathie damit. Ist das berechtigt? Der Name Luzifer bedeutet: Lichtträger, Lichtbringer. Die mittelalterlichen Anschauungen waren andere, für diejenigen aber, die sich mit dem tiefen Wissen der Welt befasst haben, bezeichnet Luzifer eigentlich etwas ganz anderes. In das Menschenleben spielen geistige Wesenheiten hinein. Die Religionen des Morgenlandes sprechen von Deva und von Dhyan Tschohan, die westlicheren, wie das Christentum, von Engeln und Erzengeln. Demjenigen, der mit den geistigen Welten bekannt isl bezeichnen sie etwas Wahres, Wirkliches. Es spielen höhere Wesenheiten in das Menschenleben hinein. Unter den leitenden Persönlichkeiten, den führenden, oder verführenden, versteht man auch den Luzifer. Hier müssen wir uns den Dualismus - die Zweiheit klarmachen, die auf allen Gebieten des Lebens spielt. Die Alten, so auch Pythagoras, sprechen von dieser Zweiheit: Licht und Finsternis, männlich, weiblich, positiver und negativer Magnetismus, viele solche Zweiheiten könnten wir anführen. - Wenn wir eine Glasstange durch Reiben elektrisch positiv machen, machen wir zugleich das Reibzeug elektrisch negativ. So verhält sich die Elektrizität des Glases zu dem des Reibzeugs zueinander wie Licht zu Finsternis. In der persischen Schöpfungssage finden wir Ormuzd und Ahriman: gute Gottheit, böse Gottheit. Alles, was die Welt vorwärtstreibt, tut für sie der gute Gott, während alles, was aufhält, zurückzieht, vom bösen Gott kommt. Den Menschen stellen sie da mitten hinein. Erinnern Sie sich, dass alles, was es in der Welt gibt, eine gute und eine böse Seite hat. Was hat der Mensch mit seiner Kultur nicht alles dem Feuer zu verdanken. Und auf der anderen Seite, wie zerstörend wirkt zum Beispiel die Macht des Feuers in vulkanischen Erscheinungen. Deutschlands großer Dichter Schiller besang das herrlich in der «Glocke»: «WOhltätig ist des Feuers Macht ...» und so weiter. Auch im Menschen selbst wirkt solche Zweiheit. Das eine Prinzip wurde jahrhundertelang als das BÖse angesehen. Man unterschied: göttlich - gut, und: luziferisch böse. In der Schöpfungsgeschichte wurde das luziferische Prinzip als Schlange hineingestellt. Der Mensch musste aus dumpfer Art herauswachsen, da kam die Schlange und Öffnete ihm die Augen über Gut und BÖse, und damit wurde dem göttlichen Prinzip ein anderes entgegengesetzt. Die alten Inder bezeichneten die Rishis als Schlange. Wir müssen viel tiefer in die Entwicklung der menschlichen Seele hineingehen, um zu sehen, welche Wirklichkeit dem Luzifer-Prinzip zugrunde liegt. In neuerer Zeit haben die Anschauungen darüber Wandlungen erfahren. In der alten Faustsage zeigten sich diese schon. Goethe gestaltete sie um, um dem menschlichen Bedürfnis entgegenzukommen. Faust wollte sich nicht nur in die göttliche Wissenschaft vertiefen, er wollte auch einen Bund mit bösen Mächten schließen. Dann wollte er sich keiner Theologie mehr nähern, er wollte Mediziner bleiben. Er legte die Bibel hinter die Bank und das galt als Grund, [den] bösen Mächten [zu] verfallen. Bei Goethe liegt der [Kernpunkt] im zweiten Teil des Faust: «Wer immer strebend sich bemüht, den können wir crlÖscn> Also nichts Verderben Bringendes, sondern eine Macht wird hervorgerufen, die nicht gegensätzlich gegen die Gottheit ist. Wollen wir diese Macht verstehen, so müssen wir uns klar werden, wie der Mensch sich in diese ihn umgebende Welt hineinstellt. Der Mensch bildet eines der Reiche, daneben haben wir das mineralische Reich, das pflanzliche, das tierische. Der Mensch empfindet sich als selbstbewusstes Wesen und trägt in sich alle diese Reiche, er ist Träger aller dieser Naturen. Einen physischen Leib hat er gemeinsam mit dem Mineral, mit der Pflanze hat er außerdem gemeinsam den Äther- oder Lebensleib. Durch seine Empfindungswelt, die als Astralleib der Träger der Leidenschaften, Triebe, Begierden ist, hat er etwas Gemeinsames mit dem Tier. So steht der Mensch in einem Wechselverhältnis zu den drei Reichen. Der Mensch kann sein Leben nur erhalten dadurch, dass er atmet. Er zieht die Lebensluft - Sauerstoff - in sich ein, verbindet Letzteren mit Kohlenstoff in seinem Leib und atmet dieses Gift - Kohlensäure - aus. Mensch und Tier aber könnten nicht leben, wenn die Pflanze nicht fortwährend für Erneuerung dieser Lebensluft sorgte. Der Pflanze verdanken Mensch und Tier die Lebensmöglichkeit. Die Pflanze verdankt sie dem Mineral. Logisch ist es nur, wenn man diese Entwicklungsreihe über den Menschen hinaus ausdehnt, also nicht nur zu den unteren, sondern auch hinauf zu anderen Wesenhei ten. Der Mensch gehört ebenso höheren Wesen zu, wie ihm niedere zugehören. Dass der Mensch höhere Wesenheiten nicht sieht, ist kein Grund, dass sie nicht existieren. Dem Menschen können höhere Sinne diese Wahrnehmung bringen. Der Mensch ist zunächst eine Vierheit: Physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und das Ich. Er ist ein werdendes Wesen. Wie geschieht seine Entwicklung? Ein Wilder folgt noch seinem tierischen Instinkt, er folgt jedem Triebe, der höher Stehende folgt nur gewissen Trieben und sehr hoch Stehende, sagen wir zum Beispiel Schiller, oder Franz von Assisi, folgen noch weniger den niederen Trieben, sondern wandeln dieselben um zu Idealen. Hiermit geschieht eine Höherentwicklung des astralischen Leibes. Der niedrige Mensch hat ja auch einen astralischen Leib, aber er hat noch wenig in ihn hineingearbeitet. Ein Höherstehender hebt seinen astralischen Leib aus der Tierheit herauf in höhere, ediere und vollkommenere Form. Aus zwei Teilen besteht der astralische Leib, aus dem, was andere Wesenheiten ihm mitgegeben haben, und aus dem, was er selbst hineingearbeitet hat. Das, was er selbst hineingearbeitet hat, nennen wir «Manas», Geistselbst, und wir bezeichnen damit das fünfte Glied des Menschen. Nichts anderes ist Marias als der umgewandelte astralische Leib. Der Mensch kann aber noch viel mehr, als seinen astralischen Leib verändern. Ein unentwickelter Mensch weiß nichts von Moral, Recht, Logik, er hat Marias noch wenig entwickelt. Es gibt aber noch tiefere Veränderungen. Im neunten und zehnten Jahrhundert hatten die Menschen nicht alle so vollkommene Vorstellungen, aber das viele, was sie gelernt hatten, das haben sie in ihren astralischen Leib aufgenommen, denn er ist der Träger von alledem, was wir lernen können in der Welt. Rasch ändert sich, was wir lernen, aber langsamer ändern sich Gewohnheiten, Temperamente. Das rasch sich Ändernde kÖnnten wir mit dem Minutenzeiger der Uhr vergleichen, das langsamere mit dem Stundenzeiger. Es gibt aber auch Gelegenheit, Gewohntes zu ändern, und damit ändern wir den Äther- oder Lebensleib: Weil er dichter ist, setzt er dem Ich mehr Schwierigkeit zur Veränderung entgegen. Soviel der Mensch seinen Ätherleib verändert, soviel ersteht in ihm «Budhi». Die Religionen sind Anleitung, wie die «Budhi» hineingearbeitet wird in den Ätherleib, während Moral nur den astralischen Leib ändert. Die Kunst im hohen Sinn tut das Gleiche wie die Religionen. So finden Sie jetzt den Menschen mit sechs Gliedern, wenn auch Marias und Budhi nur keimhaft in ihm sind. Es gibt aber jetzt schon Geheimschulung, die den Ätherleib entwickelt. Was dem Menschen nur gelehrt wird, ist Lehre, was die Menschheit umändert, ist Einwirkung auf die Budhi, ist Geheimschulung. Ein Chela, ein okkulter Schüler, arbeitet in seinem Ätherleib. Was aber noch kaum im Keim da ist, das ist «Atman». Es ist eine so starke Macht, dass der Mensch damit bis in seinen physischen Leib hineinarbeiten kann. Was kann der heutige Mensch in seinem physischen [Leib] wirken? Der Mensch, der sich entwickeln kann, als künstlerischer Mensch, als Chela, der kann Herr werden über seine Gewohnheiten, der Mensch aber, der dieses siebente Glied, dieses Atman, in sich hineingearbeitet hat, der lernt auch seinen Pulsschlag beherrschen. Und hiermit macht er sich des Ewigen teilhaftig. Dies ist eine Errungenschaft der Meisterschaft. Nun steht der Mensch vor uns mit Manas, Budhi und Atman. Wir wissen nun, dass der Mensch, wir sagten das Ich, zu den drei unteren Reichen in Beziehung steht, und sehen nun, dass er zu einem über ihm stehenden Reich, dem göttlichen Reich, in Beziehung steht durch das, was er als Marias in sich hineingearbeitet hat. In diesem göttlichen Reich haben wir die Elohim, göttliche Geister, von denen die Bibel als Jehova einen nennt, zu suchen. Durch sein Marias, sein Geistselbst, gliedert sich der Mensch den höheren Welten an. Deshalb sprechen wir von dem Menschen als einem Werdenden, einem werdenden Gott. Christus Jesus sagt: «Ihr seid Götter.» (joh 10,34) Der Mensch wird einstmals auf seine jetzige geistige Stufe zurückblicken und er wird sich als ein Mensch vorkommen, der da ganz herausgewachsen ist. Wenn wir an eine Entwicklung glauben, so müssen wir dies auch für andere Wesen in Betracht ziehen, und zurückschauend erblicken wir da die Zeit, wo unsere älteren Brüder, die Elohim, mit ihnen Jehova, auf einem früheren Planeten oder auf der früheren Verkörperung der Erde, diejenige Stufe einnahmen, die jetzt der Mensch auf der jetzigen Verkörperung der Erde einnimmt. Das Gesetz der Verkörperung liegt nicht nur dem Menschen, sondern es liegt allen Wesen zugrunde. Goethe spricht vom Erdgeist: «In Lebensfluten, im Tatensturm wall ich auf und ab» und so weiter. Die Erde wurde von Einzelnen als ein geistiges Wesen angesehen und die Menschen als die Glieder. Die Erde war öfters verkörpert und in ihrer vorigen Verkörperung brachte sie den jetzigen Göt tern die Menschheitsstufe. Und der Mensch der Jetztzeit wird in späterer Verkörperung der Erde die Stufe seiner älteren Brüder einnehmen, die der Elohim oder Götter. Von Gott, dem Namenlosen, dem Unergründlichen, wird hier nicht gesprochen. Elohim oder Deva, deutsch besser gesagt: Geister. Um dieses «stufenweise» anzusehen, bringe ich einen, wenn auch trivialen Vergleich: Wie wenn ein Schüler verschiedene Klassen durchmacht, so haben die Klasse, die die jetzige Menschheit durchmacht, die Götter auf der vorhergehenden Erdeninkarnation durchgemacht. In Klassen bleiben auch Schüler sitzen, und so hat es Wesen gegeben, die diese nicht ganz durchgemacht haben. Wie stehen diese heute zwischen Mensch und Göttern? Sie sind höhere Wesen als die Menschen, aber tiefere als die GÖtter. Sie stehen in gewisser Weise den Menschen vertraulich gegenüber. Folgendes Gesetz besteht: Von den Grundteilen des Menschen ist ein jeder in einer Inkarnation der Erde ausgebi]det. In der jetzigen Erdenverkörperung bildet sich das Manas aus, in der früheren der Astralleib. Das Wesentliche in dieser Erdentwicklung war, dass der Mensch seinen ganzen Astralleib verändert hat, dass er nichts mehr von der Tierheit an sich hat. Durch die Entwicklung des Manas kann er in Verbindung mit manasischen Wesen treten. Erst wenn Atman entwickelt ist, kann er sich selbstständig entwickeln. Heute wirken ältere Brüder, später in Budhi noch ältere und in Atman noch ältere. Die sitzen gebliebenen höheren Geister stehen in Beziehung zu dem menschlichen astralischen Leibe. Sie haben schon von dem Göttlichen gekostet. Ebenso wie in Manas helfen auch Halbgötter, uns zu durchsetzen und zu durchglühen mit Göttlichem. Wir würden in niederen Trieben gefangen bleiben, wenn es diese Anregung nicht gäbe. So werden die Leidenschaften umgewandelt zu höheren Trieben. Es gäbe nur ein kahles Reich sittlicher Grundsätze, die aber nicht im Menschen pulsieren. Das Alte Testament hat dieses Gesetz wunderbar herausgebildet. Die Wesenheiten, die den Enthusiasmus, die Liebesglut für das Manasische hervorrufen, nennt man luziferische Wesenheiten. So ist Luzifer derjenige, der im Menschen die astralische Leidenschaft aufruft für das Göttliche. So erregt er in ihm die Teilnahme, nicht als Pflicht, sondern als Neigung, das GÖttliche lieben zu lernen. Er fügt zur Unterwerfung die Selbstständigkeit hinzu. Er ist der Erreger der menschlichen Freiheit. Frei wird der Mensch erst dadurch, dass er aus eigenem Triebe heraus dem Göttlichen folgt. Das spielt sich ab in der biblischen Schöpfungsgeschichte. Gott leitete den Menschen, er konnte nicht wählen. Da kam die Schlange, und der Gedanke kam in die Menschen, nicht nur in Gott leben sei erstrebenswert, sondern selber Gott zu werden, als Persönlichkeit das Ebenbild der Gottheit in [sich] zu tragen. Durch Luzifer - biblisch durch die Schlange ausgedrückt - wurde der menschliche Leib zum Lichtträger, wie Luzifer selbst Lichtträger war, bis Christus hereintrat in die Welt als Ach bin das Licht der Welt» (joh 8,12) und das Prinzip der Liebe zum Göttlichen verwirklichte. Das äußere Wissen, wissen, wie die Gesetze der Welt sind, das kommt dem Menschen nun öde vor. Dieses äußere Wissen soll unser Inneres erfassen, soll unmittelbar eingreifen als Theosophie, als selbstständige in nere Erfahrung. So verankert sich Luzifer im Menschen. Diese Forschung nennt man die Schule des luziferischen Strebens. Die Menschen nennt man: Kinder des Luzifer. Gaben die Götter die Wissenschaft, so Luzifer den Enthusiasmus. Gott: Offenbarung Luzifer: Freiheit. Zu Gott haben wir Kindschaftsverhältnis, Luzifer erweckte das Gefühl des selbstständigen Wesens, der Freiheit. Die Hingabe war eine freiwillige Opferung. Es muss wie überall eine Zweiheit geben: Gott und Luzifer. So sind die luziferischen Wesenheiten nicht umsonst zurückgeblieben, es sind diejenigen, die sich bemühen, uns aus freier Wahl zum Göttlichen zu führen. Dazu muss der Mensch auch die Möglichkeit haben, böse sein zu können. Wohl kann er ohnedem göttlich werden, frei aber nur durch freie Wahl. Soll das Höchste frei sein, so muss es in der anderen Natur verankert sein. Auf diese Weise wirken Gott und luziferische Wesenheiten zur Vollkommenheit und zur Freiheit. Fragenbeantwortung Frage: [Was bedeutet die] Sphinx? Rudolf Steiner: Was heute der Verstand zu suchen sich bemüht, ist als Anschauung nichts Neues. Uralte Anschauungen unserer Voreltern stellen uns die

Pyramiden dar: Vier sind die Linien, auf denen sie steht = Vierheit der menschlichen Natuq physischer Leib, Ätherleib, Astralleib mit dem Ich. Das ist das Fundament. Darüber erhebt sich das Dreieck und stellt die drei Grundteile dag die das Ich aus der Vierheit herausarbeitet: Atman, Budhi, Marias. Die Dreiheit ist noch nicht vollendet. Wollt ihr das fühlen, dann müsst ihr die Sphinx ansehen. Sie stellt die niedere Natur dar und aus dem Auge strahlt euch das Rätsel der zukünftigen Entwicklung entgegen. Darin sucht der Mensch prophetisch seine Zukunft. Frage: [Nicht überliefert.] Rudolf Steiner: Zwei Niederschriften gibt es - Schriften im eigentlichen Sinne sind sie nicht -, die eine bewahrt eine Religionsgemeinschaft, eine Kirche im Verborgenen, die andere bewahrt ein Meister, ein großer Führer der Menschheit. Esoterisches Christentum Düsseldod 27. November 1906 Es ist heute die Zeit, in der in weiteren Kreisen bekannt werden muss, was man durch die ganze Entwicklungsgeschichte der Menschheit hindurch genannt hat: Mysterien, Mystik, die sogenannte esoterische Weisheit. All dem, was in dem Geist der Menschheit zutage getreten ist, liegt eine tiefere Weisheit zugrunde, von der die Menschheit im Allgemeinen bisher nicht gewusst hat. Verständigen wir uns zuerst darüber, was man unter Mysterien, Esoterik immer verstanden hat. Alles, was die Menschenkultur zustande bringt in der Welt, geht zuletzt zurück auf einige große Persönlichkeiten und führende Individualitäten. So ist zum Beispiel eine Anlage wie der Simplon-Tunnel auch zuletzt zurückzuführen auf die Geistesarbeit großer Individualitäten, die zwar nicht direkt bei dem Bau beteiligt waren, aber deren Entdeckungen auf geistigem Gebiet es möglich gemacht haben, dass andere diesen Bau ausführen konnten. Der Praktiker wird zunächst vielleicht die Meinung haben, dass aus rein äußerlicher Betätigung solche Dinge geschaffen worden sind. Es wäre der größte Irrtum, dem man sich hingeben könnte, dies anzunehmen. Nicht jene Ingenieure, die zuerst den Plan gefasst haben, nicht die Arbeiter, die ihn ausgeführt haben, sind die geistigen Urheber dieser Dinge. Gäbe es nicht das, was man höhere Mathematik nennt, wie sie von Leibniz, Newton und so weiter ausgesonnen worden ist, so hätte man niemals diese Arbeiten ausführen können! Alle diese Denker waren notwendig, um das zustande zu bringen, was man materielle Kultur nennt. Wenn wir auf den Grund der Tatsachen gehen, dann können wir sehen, wie all die Arbeiten und Fabrikationen ohne die Seelen der Denker nie hätten zustande gebracht werden können. Ist das bei der äußeren, materiellen Kultur der Fall, so ist es das noch in ganz anderem Maße bei den geistigen Strömungen. Was Religion und Kunst je den Menschen gebracht haben, was Staaten regiert hat als Recht und Gerechtigkeit, was als Ordnung, als Sittlichkeit gelebt hat, was Moral ist für die Menschen, alles das führt zurück zu tieferen Initiatoren der Menschheit, zu verborgenen Weisheitsstätten, wenn man den tieferen Ursprung zu suchen unternimmt. Sehen wir uns die Kunstwerke an, die hinüberleiten über die Jahrhunderte, so finden wir, dass sie zurückführen auf tiefere Quellen. Ob man sich einen Dichter wie Dante, einen Geist wie Goethe, einen Maler wie Raffael oder religiöse Erscheinungen wie die des Christentums vorstellt, sie alle, wie alle moralischen und religiösen Strömungen, Kunst und Wissenschaft, führen in die geheimen Stätten hinein, wo im Verborgenen das gepflegt wurde, was man die Mystik, die Esoterik nennt. Wie allen Religionen, so liegt auch dem Christentum eine Esoterik zugrunde. Es ist nur kurzsichtig, wenn die Einwendungen gemacht werden, das Christentum sei für «schlichte Herzem, es müsse zu den Gefühlen sprechen und für jeden verständlich sein. Das ist eine kurzsichtige Anschauung. Alle Religionen kleiden zuletzt ihre Wahrheiten in so impulsive Sätze, dass keine Seele so schlicht sein kann, dass sie nicht zu ihr sprechen. Was aber da in dieser Einfachheit herauskommt, ist aus den Höhen entstanden, bei den sogenannten Eingeweihten. Eingeweihte hat es immer gegeben. Im alten Indien waren es die Rishis, welche eine uralte Weisheit gelehrt haben. In Persien war es Zarathustra, der die Weisheit gelehrt hat. Wir können nach Griechenland, nach Ägypten, nach Rom gehen; überall finden wir eine Volksreligion, aber inmitten all dieser Völker sogenannte Geistesriesen, überall der Menschheit unbekannt dem Namen nach. Sie sind es, die sich zu okkulten Bruderschaften vereinigen. Wer da aufgenommen werden will, der muss strenge Proben ablegen. Die Prüfungen beziehen sich zunächst nicht auf das intellektuelle Leben; es handelte sich vielmehr darum, dass sich der Mensch durchgerungen hatte zu einem freien Charakter, wo nichts, was Gefühl und Leidenschaft ist, durchgeht mit dem Menschen. Dann musste der Mensch sich die MÖglichkeit erwerben, sein Wissen niemals zu missbrauchen. Solche durch schwere Proben hindurchgegangene Menschen wurden dann zu Sendboten für die übrige Menschheit. Sie durften keine andere Gesinnung im Herzen tragen, als den Menschen zu dienen, den Menschen zu helfen. Sie mussten solche sein, die das Wort verwirklichen: «WCr der Erste sein will unter euch, der muss aller Diener sein.» (Mk 9,35) Auch im intellektuellen Streben durften sie nie, niemals nachlassen, sich durchzuringen zu den höheren Wahrheiten. Heute wird vielfach dem gesagt, der an die MÖglichkeit glaubt, die geistigen Welten zu erkennen: Wir Men schen haben Grenzen der Erkenntnis. Aber innerhalb des Mysterienkreises sagte man: Du hast Fähigkeiten, die in dir schlummern; wenn du sie entwickelst, dann kannst du zu einer höheren Erkenntnis dich durchringen. Das, wozu die Menschen durch Ausbildung ihrer inneren Anlagen entwickelt wurden in den Mysterienstätten, das nannte man eine zweite Geburt. Man sagte, ein solcher Mensch erlebt etwas auf einer höheren Stufe wie der Blindgeborene, der operiert wird, hier in der Sinnenwelt erlebt. Diese djperaÜon der Seele», die Wiedergeburt im Geiste, die wurde vollzogen mit dem Mysten in den Mysterien. Das, was man «die Reiche der Himmel» nannte in den Mysterien, in welche dann der Myste eingeführt wurde, das war nicht etwa an einem anderen Ort. Das Reich der geistigen Welt ist hier um den Menschen herum. So viele Welten sind um uns herum, so viel wir Fähigkeiten haben, um die Welten wahrzunehmen. Nicht eine Weisheit empfing man in den Mysterien, die trocken und abstrakt war, sondern eine Weisheit, die zugleich Religion war, die zugleich Kunst war. In den ältesten Mysterien war die Weisheit zugleich Religion, zugleich Kunst. In allen Mysterien Griechenlands wurde dem Mysten das geistige Auge geöffnet. Es wurde ihm vorgeführt, wie einstmals in Urzeiten der Mensch noch halb Tier war und wie sich die Seele heraufgerungen hat bis zu der Stufe der Menschheit, auf der sich der Mensch selbst erblickte. Drei Stufen führte man ihm vor: Er sah Gestalten, wie sie in einer fernen Menschheitsentwicklung gelebt haben; dann Gestalten, halb Tier, halb Mensch, dann vollkommene menschliche Gestalten. Diese drei Typen der Menschheitsentwicklung traten ihm in den griechischen Mysterien entgegen, und sie fanden ihren Ausdruck in der griechischen Plastik, als Erstes der Zeustypus mit der geraden Nase, Augen mit der Ausrundung nach oben; zweitens: Der Typus des Gottes Merkur, mit dem wolligen Haar und der aufgestülpten Nase; drittens: Der Typus des Satyr mit anderen Augen, anderer Nase und anderen Mundwinkeln. Diese drei Typen treten uns als Abbild der Stufen der Menschheitsentwicklung in der griechischen Kunst entgegen. Ein anderes Mal wurde dem Mysten gezeigt, wie der Gott selbst herniederstieg in die Natur, wie er sich durch das Gesteinsreich, durch das Pflanzenreich und Tierreich bis hinauf zum Menschenreich hindurch entwickelt hat und dann aus dem menschlichen Herzen neu geboren wird. Man nannte das den Abstieg des Gottes, seine Auferstehung und seine Himmelfahrt. Dies wurde alles dargestellt im griechischen Drama. Alles, was im Drama dargestellt wurde, ging aus den Mysterien hervor. Wie sich der Stamm trennt in verschiedene Zweige, so trennten sich die Mysterien in Religion, Wissenschaft und Kunst. Die alten Mysterien, die in Griechenland gefeiert wurden, die Eleusinien, die Mysterien der ägyptischen Priesterweisen, die nannte man die Mysterien des Geistes. Die an der Spitze standen als Lehrer und Führer in diesen Mysterien, die hatten sich durchgerungen zu geistigen Welten; sie waren Genossen der Geister selber; sie hatten Verkehr mit den geistigen Wesenheiten. Jamblichus schildert uns, wie die GÖtter herabsteigen in den Mysterien. Nur nach sittlicher Läuterung, nach intellektueller Klärung konnte man hineinkommen in diese Stätten der Weisheit. In der alten heidnischen Zeit war es so. Da lebten vorzugsweise die Mysterien des Geistes. Nur mit wunderbarem Enthusiasmus, mit intimster Hingabe sprachen die Mysten von dem, was man in den Mysterienschulen erleben konnte. Aristides spricht davon: «Ich glaubte, den Gott zu berühren, sein Nahen zu fühlen, und ich war dabei zwischen Wachen und Schlafen, mein Geist war ganz leicht, sodass es kein Mensch sagen und begreifen kann, der nicht eingeweiht ist.» Und an anderer Stelle sagt er: «Es war, als ob die geistige Welt mich umriesclte> Plutarch sagt: «Der die Weihen empfangen hatte in diesen Mysterien, der grüßte die Gottheit mit dem Ewigkeitsgruß> Denjenigen, der sie durchgemacht hatte, den nannte man einen «Wiedergeborenen». Wir müssen ein wenig beleuchten, welches der letzte Akt war bei einer jeden Einweihung in die Mysterien des Geistes. Man musste eine moralische Läuterung durchmachen, eine intellektuelle Klärung. Dann musste man das sehen mit den Augen des Geistes. Hinter dem Bewusstsein, das uns im wachen Zustand begleitet, da gibt es ein anderes Bewusstsein. Das Bewusstsein sinkt nicht beim Einschlafen in die vollkommene Finsternis. Der Mensch bleibt des Nachts bewusst; er ist vorhanden. Aber das Bewusstsein, welches ihn vom Morgen bis zum Abend begleitet, das bleibt nicht in der Nacht. Es gibt ein Mittel, dem Menschen die Bewusstlosigkeit zu nehmen. Es gibt Methoden, dies zu erlangen. Durch eine gewisse Seelenkultur, durch Dinge, die sich als intime Vorgänge im Innern der Seele erweisen, kann der Mensch sich die Möglichkeit erringen, dass sein Traumleben ihm neue Offenbarungen bietet, dass er etwas erfährt von Dingen, die man nicht mit sinnlichen Augen und Ohren erkennt. Es ist ganz gleich, ob man die Wahrheit im Schlafe oder am Tage im Wachen erkennt; nur muss der Mensch lernen, die Welt, die er da erlebt, heriiberzunehmen in die physische Wirklichkeit. Wenn er dadurch imstande ist, das Geistige in der ganzen Welt zu sehen, dann hat er die erste Stufe der Einweihung erreicht. Auf der zweiten Stufe erlebt er dann etwas, wie wenn er in einem flutenden Meer von Farben lebte. Da gibt es eine höhere Einweihung, wo ein Bewusstsein entwickelt wird, wo dem Menschen eine noch höhere geistige Welt aufgeht. Der Mensch ist heute im gewöhnlichen Leben nicht imstande, das Bewusstsein, welches hinter der physischen Welt liegt, wachzurufen. Der letzte Akt der Mysterien des Geistes war der, wo der Mensch in eine Art von Schlafzustand versetzt wurde. Man hatte dafür gesorgt durch die Vorbereitung, dass, wo das Alltagsbewusstsein heruntersank, dort sein Bewusstsein nicht aufhörte. Drei Tage und drei Nächte lag der Mensch in den Mysterientempeln in einem anderen Bewusstseinszustand; der Bürger und Teilnehmer einer anderen Welt. Dann wurde er von dem Priesterweisen wieder erweckt. Er bekam einen neuen Namen. Er war ein Eingeweihter, ein Wiedergeborener. Von den Mysterien des Geistes konnte man sagen: «Selig sind, die sie durchgemacht haben, selig sind, die da schauenb Zur Zeit des Christus Jesus kamen zu den Mysterien des Geistes die Mysterien des Sohnes, die es seit der Zeit des Christus gibt. Die Mysterien des Vaters, die Mysterien der Zukunft, werden nur in einem ganz kleinen Kreise gepflegt. Die Mysterien des Sohnes werden gepflegt in den Rosenkreuzer-Schulen. Auch in der neueren Zeit gibt es wieder Mysterien der Rosenkreuzer, die auch christlich sind, für diejenigen, welche ein Christentum brauchen, das aller Weisheit gegenüber gewappnet ist. Heute wollen wir uns beschäftigen mit den Mysterien des Sohnes und sehen, wie sie sich unterscheiden von den alten heidnischen Mysterien. Wenn wir begreifen wollen den ganz gewaltigen Fortschritt, der durch das Christentum geschehen ist, so müssen wir zwei bedeutungsvolle Aussprüche ins Auge fassen und verstehen lernen. Der eine ist: «Sdig sind, die da glauben, auch wenn sie nicht schauenm (joh 20,29) Und der andere: Ach bin der Weg, die Wahrheit und das Lebcn> (joh 14,6) Wer diese Aussprüche in aller Tiefe erfasst, der kann die Grundlage des Christentums verstehen. Während Paulus auf der einen Seite das zündende, gewaltige Wort gefunden hatte für die ganze Welt, hatte er seinen intimen Schülern Lehren gegeben, die zuerst überliefert und dann aufgeschriÖen wurden, und die zurückgehen auf den Namen des Dionysius, mit dem Beinamen «der Areopagite». Es handelt sich da um eine Stiftung des heiligen Paulus selber, der die tiefste Weisheit verkündet hat. Zuerst wurden diese Lehren des Paulus aufgezeichnet im 6. Jahrhundert. Das sind die Schriften des sogenannten Pseudo-Dionysius. Weniger das Historische als der Inhalt dieser Schriften interessiert uns. Es gibt ein esoterisches Christentum. Weil man das in gewissen Kreisen nicht zugeben will, hat man dem Johannesevangelium eine eigentümliche Stellung gegeben. Das Johannesevangelium wird von den Theologen als ein Buch, aus dichterischer Kraft hervorgegangen, ange sehen. Sie verstehen aber nicht, was mit dem Johannesevangelium eigentlich gemeint ist. Wo die drei anderen Evangelisten das Exoterische erzählen, da erzählt Johannes, was er erlebt hat als der eingeweihte Seher, der in die geistigen Welten schauen konnte. Vom Gesichtspunkt des Eingeweihten hat der Schreiber des Johannesevangeliums dieses Evangelium geschrieben. Wer das Johannesevangelium als ein Buch betrachtet, das man ebenso lesen soll, das man so verstehen soll wie ein anderes Buch, der weiß gar nichts vom Johannesevangelium. Nur der weiß etwas davon, der es erleben kann. Die meisten Übersetzungen geben nicht den Geist des Johannesevangeliums wieder. Die ... /Lücke?/ ersten Worte dieses Evangeliums lauten in richtiger Übersetzung (joh 1,1-14): 1. Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. 2. Dieses war im Urbeginne bei Gott. 3. Alles ist durch dasselbe geworden, und außer durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden. 4. In diesem war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. 5. Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen. 6. Es ward ein Mensch gesandt von Gott, mit seinem Namen Johannes. 7. Dieser kam zum Zeugnis, auf dass er Zeugnis ablege von dem Licht, auf dass ihm alle glauben sollten. 8. Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge des Lichts. 9. Denn das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die Welt kommen. 10. Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber die Welt hat es nicht erkannt. 11. In die einzelnen Menschen kam es - bis zu den Ich-Menschen kam es -, aber die einzelnen Menschen - die Ich-Menschen - nahmen es nicht auf. 12. Die es aber aufnahmen, die konnten sich durch es als Gotteskinder offenbaren. 13. Die seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches und nicht aus menschlichem Willen, sondern aus Gott geboren. 14. Und das Wort ward Fleisch und hat unter uns gewohnt und wir haben seine Lehre gehört, die Lehre von dem einzigen Sohne des Vaters, erfüllt von Hingabe und Wahrheit. Diese Worte mit ihrem monumentalen Inhalt, die soll man nicht so benutzen, dass man über sie grübelt, sondern dass man sie in folgender Weise auf sich wirken lässt, wie zahlreiche Menschen sie durch die Jahrhunderte hindurch benutzt haben: Des Morgens in der Frühe, wenn die Seele noch morgen-jungfräulich war, da ließ man diese Worte in der Seele auftönen bis zu der Stelle: «Tjnd das Wort ward Fleisch und hat unter uns gewohnet» und so weiter (joh, 1,14; wie oben). Wenn der Mensch das tut, Tag für Tag, dann zeigt sich in der Seele etwas, was ihm ein neues Leben gibt, eine Wiedergeburt, ihn zu einem geistig Verwandelten macht. Er sieht dann um sich eine geistige Welt, von der er vorher keine Ahnung hatte. Jeder, der also die ersten Worte des Johannesevangeliums als seelenerzieherisches Mittel auf sich wirken lässt, der erlebt das Johannesevangelium selbst in gewaltigen Bildern. Da steht vor seinem geistigen Schauen Johannes der Täufer, wie er den Christus tauft; da sieht er das Bild des Nikodemus, wie er seine Unterredung mit dem Christus hat. Dann sieht er, wie Christus den Tempel reinigt, und alle die darauf folgenden Szenen des Johannesevangeliums, und er erlebt die Stationen vom 13. Kapitel an. Um in der richtigen Weise diese Worte auf sich wirken zu lassen, und um das «Wort» zu finden, das durch das Johannesevangelium verkündet wird, sagte der Lehrer dem Schüler Folgendes: Du musst dich ganz erfüllen durch Wochen hindurch mit einem einzigen Gefühl: Denke einmal an die Pflanze. Sie wurzelt im toten Stein. Wenn sie Bewusstsein hätte, so müsste sie sich niederbeugen zum toten Stein und zu ihm sagen: Ohne dich könnte ich nicht leben; aus dir hole ich Nahrung und Kräfte; dir verdanke ich mein Dasein - Dank dir! Das Tier müsste ebenso zur Pflanze sprechen: Ohne dich könnte ich nicht leben; ich neige mich in Dankbarkeit zur dir, denn aus dir ziehe ich das, was ich zu meinem Leben brauche. - So ist es mit allen Reichen. Der Mensch muss sich, auch auf einer höheren Bildungsstufe angelangt, herabneigen, wie die Pflanze zum Stein, zu denen, die für ihn arbeiten, und ihnen danken. Wer ein christlicher Eingeweihter werden will, der muss durch viele Wochen dies Gefühl in sich entwickeln, dass er Dank schuldet dem, der unter ihm steht. Dann erlebt er geistig das 13. Kapitel des Johannesevangeliums, wo dieses Gefühl monumental dargestellt ist durch Christus bei der Fußwaschung. Er stellt das dar: «Ohne dass ihr da seid, könnte ich nicht da sein; ich neige mich zu euch wie die Pflanze zu dem Stein» Als äußeres Symbol erlebte der Eingeweihte bei dieser Stufe ein Gefühl, wie wenn Wasser um seine Füße spülte. Lange Zeit ist dies vorhanden. Wenn er dies durchgemacht hat, kann der christliche Myste durchmachen die nächste Stufe der Einweihung. Dazu musste er das ausbilden, dass er standhalten konnte gegenüber allen Stürmen und Bedrängnissen des Lebens. Dann erlebte er ein zweites Bild. Er sah dann sich selbst gegeißelt und spürte wochenlang am eigenen Leibe etwas wie ein Wehtun an einzelnen Stellen. Dann erlebte er die Geißelung. Nun konnte er zur dritten Stufe aufsteigen. Der Lehrer sagte zu ihm: Du musst in dir ein Gefühl ausbilden, das zu ertragen, dass das, was das Höchste für dich ist, mit Spott und Hohn bedeckt wird. Spott und Hohn durften für ihn nichts sein gegenüber der Festigkeit und Sicherheit seines Innern. Dann erlebte der Schüler zwei Symptome der christlichen Einweihung. Er erlebte die Dornenkrönung; er sah geistig sich selbst mit der Dornenkrone und erlebte eine Art von Kopfschmerz, die das Zeichen ist für diese Einweihungsstufe. Dann musste er als Viertes in sich das Gefühl entwickeln, dass der Leib nichts anderes für ihn ist als ein anderer Gegenstand der Welt. Dann trug er den Leib nur noch als Instrument mit sich. Man lernt in manchen Mysterienschulen sich angewöhnen zu sagen: Mein Leib geht durch die Tür und so weiter. Darauf erlebte der Myste selbst die Kreuzigung. Er sah sich selbst gekreuzigt. Das äußere Symptom war, dass während der Meditation an den Stellen der Wundmale Christi Stigmata auftraten; an den Händen, Füßen und an der rechten Seite. Das ist die Blutprobe des Mysten, die vierte Stufe der Einweihung. Darnach stieg er auf zur fünften Station, die man den «mystischen Tod» nennt; ein hohes Erlebnis geistiger Art, auf das nur hingedeutet werden kann; Momente, wo die ganze physische Umwelt ihn umgibt wie ein schwarzer Schleier. Da lernt er kennen alles das, was die Ursachen des Bösen sind. Das nannte man die «Hinabfahrt in die Holk». Es kam dann ein merkwürdiges Gefühl, wie wenn der ganze Vorhang auseinanderrisse. Das ist der mystische Tod und die mystische Erweckung. Die sechste Stufe ist die sogenannte «Grab]egung». Alles, was die Erde trägt, muss dem Menschen so wertvoll werden wie sein eigener Leib. Der physische Leib des Menschen könnte losgelöst von der Erde nicht existieren. Einige Meilen von der Erde entfernt, würde er verdorren, wie die Hand verdorren würde, wenn man sie vom Körper trennt. Was für meine Finger mein Leib, das ist die Erde für den Menschen. Die Selbstständigkeit, die sich der Mensch beilegt, ist eine Illusion. Wie der Mensch physisch abhängig ist von der Erde, so ist er geistig abhängig von der Geisteswelt. Erst wenn der Mensch sich fühlt als vereinigt mit dem ganzen Planeten, dann ist er in die Erde gelegt, dann erfolgt die Grablegung. Darauf folgt die siebente Stufe, die Auferstehung und Himmelfahrt. Hier erlebt der Mensch das Ewige. Beschreiben lässt sich diese Stufe nicht. Die ägyptischen Priesterweisen bedienten sich nicht der Schriftzeichen, um solche Dinge zu beschreiben. Solch eine Art und Weise muss gefunden werden in den Mysterien, um das zu sagen, was Worte nicht sagen können. Durch die Gewalt, die Zauberkraft des Johannesevangeliums selbst kann man das Johannesevangelium erleben. Solch eine Einweihung ist die Einweihung des Sohnes. So etwas war erst möglich, nachdem der Christus da - auf Erden - war. Der äußere Christus, der in Palästina gewandelt ist, der verhält sich zu dem inneren Christus, den der Myste erlebt, wie die Sonne sich verhält zum Auge. Gäbe es kein Auge, die Sonne könnte nicht wahrgenommen werden. Aber die Sonne hat das Auge erzeugt. Wo kein Bild ist, geht auch das Organ für das Licht verloren. Das Auge ist nach und nach geschaffen worden durch die Sonne. Das Auge ist für das Licht durch das Licht geschaffen, sagt Goethe. Wer das Johannesevangelium auf sich wirken lässt, entwickelt das innere Auge. Aber wie nie ohne Sonne ein Auge entstanden wäre, so wäre nie die geistige Sehkraft entstanden, wenn nicht Christus, die geistige Sonne, persönlich auf der Erde gewandelt wäre. Kein Christentum ohne den persönlichen Christus Jesus. Das ist das Wesentliche und Wichtige. Alle anderen Religionsstifter konnten von sich sagen: «Ich bin der Weg und die Wahrheit.» Lehrer waren alle. Das Christentum hat an Lehren nichts Neues gebracht. Aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, dass sich die Christen wie in einer Familie verbunden fühlen mit dem persönlichen Christus Jesus. Darauf kommt es an, dass er da war und gelebt hat und gesagt: Ach bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» (joh 14,6) Morgenländische Religionslehrer haben eine Exoterik und eine Esoterik, so wie das Christentum. Das Christentum unterscheidet sich von diesen dadurch: Seine Exoterik ist schlichter, volkstümlicher, spricht zum Herzen, zum Gefühl; aber seine Esoterik ist wesentlich tiefer als alle morgenländische Esoterik. In Wahrheit ist die christliche Esoterik das Tiefste, was der Menschheit gebracht worden ist. Die christliche Esoterik hat diejenige Wesenheit, mit der man verbunden sein muss, selbst auf die Erde geführt. Es handelt sich darum, dass man an die GÖttlichkeit Christi glaubt. In den alten Mysterien musste man dagegen selbst schauen während der dreitägigen Einweihung. Historische Tatsache ist im Christentum geworden, was vorher nur in den Mysterien des Geistes vorhanden war. Die Vorgänge in Palästina sind zugleich historische Tatsache und ein Symbolum. Das Christentum ist so, dass das einfachste und schlichteste Gemüt es begreifen kann; aber auch der Weise wird niemals über das Christentum hinauswachsen. Die tiefsten Weisheitslehren liegen darinnen. Wenn wir das Johannesevangelium als Lebensbuch verstehen, dass wir mit ihm leben wollen, es in uns aufleben lassen, dann werden wir erkennen das esoterische Christentum. Solches esoterisches Christentum hat es immer gegeben; es hat immer da gewirkt, wo das Christentum seine edle Seite zur Geltung gebracht hat, wo das Christentum die großen Kulturgüter der Menschheit gebracht hat. Allen denen, die die Gemeinsamkeit mit dem Christus Jesus empfunden hatten, denen strömte daraus eine solche Kraft zu, dass sie wussten, dass das Leben über den Tod immerdar siegen wird, dass der Tod niemals eine Wahrheit ist. Goethe hat gesagt, dass die großen Weltenmächte den Tod erfunden haben, um viel Leben in der Welt zu haben. Das Christentum ist ein Beweis, dass ein Bewusstsein in die Seele kommen kann von dem, dass das Leben stets dasjenige ist, was der Sieger in der Welt ist. Die Kinder des Luzifer Leipzig, 14. Dezember 1906 Vor einigen Wochen sprach ich über das Prinzip des Luzifer und seiner Weltbedeutung. Heute soll über das Prinzip gesprochen werden in Anknüpfung an das Drama obigen Namens von E[douard] SchurC. Über das Kunstwerk selbst will ich nicht sprechen. In dieser Dichtung haben wir etwas, was wenige Kunstwerke haben; denn es ist aus der theosophischen Anschauung heraus entstanden. SchurC nahm seinen Stoff aus Vorgängen und Ereignissen des vierten Jahrhunderts nach Christus und gestaltete also künstlerisch die zwei großen Strömungen der menschlichen Entwicklung. Heute will ich von den zwei Strömungen sprechen, über das, was man das luziferische Prinzip nennen kann und das von der Gottwerdung des Menschen handelt, im Gegensatz zu dem ändern Prinzip, der Menschwerdung Gottes, oder der Götter. Tatsächlich begegnen sich im Menschen solche zwei Strömungen. In den Mysterien wurden diese größten Geheimnisse des Weltengeschehens geistig dargestellt; das Durchlaufen des Gottes durch alle Naturreiche, bis schließlich hinauf zum Menschen - und das Hinaufsteigen des Menschen durch die physische, die astrale Natur bis zur Vergöttlichung. E[douard] SchurC zeigt, wie sich diese beiden Strömungen kreuzten. Für uns ist das Wichtigste der sogenannte Sündenfall, die Vertreibung aus dem Paradies. Heute wollen wir frei über diesen Hergang in der Entwicklung des Menschen sprechen. Sie wissen, dass der Mensch eine Reihe von Verkörperungen hinter und vor sich hat. Alles, was auf der Erde ist und lebt, unterliegt demselben Gesetz der Verkörperung; so auch die großen Wesen, die wir Planeten nennen. Auch die Erde war früher in einem anderen planetarischen Zustand; auch sie hat Planetenvorfahren. Der Sinn solcher Verwandlungen ist, dass diese Wesen zu höheren Stufen aufsteigen: Menschen, Tiere, Pflanzen, Mineralien gab es schon früher, aber in niederer Form. Es wäre eine unvollkommene Ansicht, wenn man annehmen wollte, bei dem Menschen hÖre die aufsteigende Reihe auf. Huxley sagt: dWenn man die Wahrheiten so betrachtet, dann hindert nichts, dass die Vervollkommnung hinübergeht über den Menschen bis hinauf zum Gott> Der Okkultismus nun sagt über die Entwicklung des Menschen auf den früheren Planeten: Da war der Mensch noch nicht Mensch; da waren andere Wesen da. Und wenn die Erde in einen ändern Planeten übergeht, dann wird der jetzige Mensch geistig so hoch stehen wie jene Wesen, und andere Wesen werden unter ihm stehen. Die Vorgänger der Menschheit hatten ganz andere Gestalt, und andere Tätigkeit. Wie sie, wenn auch geistig nicht genau so, wird der Mensch sich entwickeln. Jene Wesen nun treten uns auch in der biblischen Schöpfungsgeschichte entgegen, als Elohim oder Lichtgeister. Diese Wesen stiegen beim Fortschreiten des früheren Planeten von Menschen zu GÖttern empor. Auf der nächsten Stufe wird der Mensch Elohim. In der Bibel sind die theosophischen Wahrheiten enthalten. Wollen wir die Aufgabe verstehen, welche diesen Elohim zufiel, müssen wir uns erst klarmachen, dass es zunächst drei Arten Tätigkeit gibt. Die erste Art ist, wahrzunehmen, die zweite, zu leben, die dritte, zu schaffen. Diese drei Stufen muss jedes Wesen durchlaufen. Elohim haben die Stufe des Lebens erstiegen und sind zum Schaffen übergegangen. Der Mensch war auf seiner früheren Stufe schauend, jetzt lebt er, und auf einer späteren wird er schaffen. «Im Anfang schuf Gott den Menschen und Er blies ihm den lebendigen Odem ein. Da ward der Mensch eine lebendige Seelem (I Mos 2,7) Einer der sieben Elohim ist Jahve oder Jehova. Seine Aufgabe war bei Beginn der Erde zu schaffen. Wir sagen: Der Mensch entstand in der dritten Wurzelrasse, aber der jetzige Mensch ist ganz unähnlich dem lemurischen Urmenschen. Das lemurische Festland war von mächtigen Feuermassen durchsetzt und ging seinerzeit durch vulkanische Erschütterungen zugrunde. Der Luftkreis war nicht nur eine Wassermasse, sondern angefüllt mit Stoffen, die sich noch nicht niedergeschlagen hatten. Das später auftretende Land, die Atlantis, ging durch Fluten unter. Mit ihr die vierte Wurzelrasse. Die Kultur der fünften Wurzelrasse ist über Europa, Asien und Afrika verbreitet. Was hat sich zu Anfang des physischen Geschlechts zugetragen? Was kam von dem früheren Planeten herüber? Zunächst höchste Menschen. Und dann stand zwischen dem heutigen Tier und Menschen ein Menschentier, wie es heute solche nicht mehr gibt. In der alten lemurischen Zeit liefen diese Tiere aber nicht herum, denn sie waren halbätherische Wesen mit einem Anflug von Stoff. Wie ein Hauch fegten sie über die Erdoberfläche hin. Ihnen gegenüber stand eine Reihenfolge von physischen Wesen, sehr verschieden von Mineral, Pflanzen und Tier; aber Letztere haben sich aus ihnen entwickelt. Vom früheren Planeten aus bildete sich das Physische der drei Reiche, und die Einzelnen, die imstande waren, sich heraufzuentwickeln, konnten den Grund und die Anlage geben der Weiterentwicklung zum Menschen. Das drückt die mosaische Schöpfungsgeschichte aus mit den Worten: «Tjnd Gott formte den Menschen aus einem Erdenkloß> (I Mos 2,7) Wodurch geschah jene Umwandlung? Das war die Arbeit der schaffenden Elohim. Diese Lichtgeister verwandelten die frühere Schöpfung; ihr Schaffen war auf den Menschen gerichtet, die Seele brauchten sie nicht zu schaffen. Denn die kam als Hauch herab aus der früheren Welt. So lebte in den höchsten Wesen der lemurischen Zeit ein physisches Wesen, das höher stand als seine Vorgänger auf dem früheren Planeten. Diese Wesen waren dreigliedrig. Sie hatten physischen Leib, Ätherleib und Astralleib. In dem neuen Menschen arbeitete nun außerdem das «Ich» und baute mit an dem physischen Leib. Somit war der neue Mensch viergliedrig, und dass er dch» wurde, war die Arbeit der Lichtgeister. Diese Vierheit gilt als wichtigstes Mysterium. Die Dreiheit wird zur Vierheit umgearbeitet. Wenn Sie diese Gebilde sich vorstellen, werden Sie die Doppelnatur des Menschen verstehen: äußere Hülle und das Göttliche. Hier arbeiten die sieben Elohim, und Jehova hat die Aufgabe, die doppelgeschlechtliche Natur in eine ein geschlechtliche zu verwandeln. Also erst auf der Erde entstand männliches und weibliches Geschlecht. Mit dem Schaffen Jehovas, mit der Hervorbringung der eingeschlechtlichen Menschen beginnt erst die Menschheit auf der Erde ihre richtige Aufgabe zu erhalten. Der frühere Planet war der Planet der Weisheit, die Erde ist der Planet der Liebe, und die Anziehung der Geschlechter ist der unterste Grad der Liebe. Was heute Liebe ist, war früher Weisheit. Jeder Teil des menschlichen Körpers, wenn wir ihn prüfen, das Gehirn, die Sinneswerkzeuge, was es auch sei, gibt uns den Eindruck weiser Einrichtung. Das ist, weil der Mensch durch die Welt der Weisheit gegangen ist. Der damalige Planet war durchpulst von Weisheit, der jetzige ist es von Liebe. Jeder Planet hat seine Aufgabe. Mit dieser Liebe wurde dem Menschen nicht nur die Beziehung der Geschlechter gegeben, sondern alles, alles, was der Mensch an neu erworbenen Erdengiitern hat. Um anzudeuten, was in alter Zeit das Ergebnis dieser neu auftretenden Liebe war, wollen wir den Menschen verfolgen da, wo die Zweigeschlechtlichkeit beginnt. Damals gab es kleine Gemeinschaften von Menschen, die von einem Paar abstammten. Blutsverwandte heirateten einander. Und Blutsverwandtschaft ist der einzige Grund, dass die Liebe im gleichen Blute bleibt, über Mann und Weib hinaus. Erst später trat Fern-Ehe anstatt Nah-Ehe auf. Bis in die Zeit des alten Judentums kann man dieses Verhältnis der Liebe als Blutsverwandtschaft verfolgen. Der Geschlechtsliebe ist die Volksliebe eingepflanzt. Die Juden bilden gleichsam eine große Familie. Jehova pflanzte ein, was sich vererbte. Jehova Prinzip ist Vererbung, und damit hängt vererbte Liebe zusammen. Wir wissen, dass in uralter Zeit Blutsverwandte ein ganz anderes

Gedächtnis hatten. Ein solcher Mensch erinnerte sich der Erlebnisse früherer Geschlechter. Das Personalgedächtnis entstand aus dem Familiengedächtnis. Mit Adam, Kain, Seth bezeichnet man ein fortlaufendes Gedächtnis. Alles, was mit diesem Gedächtnis zusammenhängt, bezeichnet man als Jehova-Prinzip. Alle Wahrheit, Weisheit, Erkenntnis hängt damit zusammen. Was der Mensch heute als Phrase ansieht, damals war es Wahrheit. Ich möchte hier ein Gespräch zwischen Rosegger und Anzengruber anführen. Bei Rosegger sind die Bauerngestalten alle sorgfältig studiert, und das fühlt man ihnen an, bei Anzengruber leben sie vor uns. Das bemerkte Rosegger und sagte zu Anzengruber: «Es wäre für dich besser, Bauern anzuschauen.» Anzengruber erwiderte darauf: «Ich habe nie einen Bauern angeschaut; aber meine Vorfahren waren Bauern, und das liegt so im Blutb Solches ist der letzte Rest von etwas, was früher allgemein war. Es war nicht nur dichterische Gestaltung, sondern ein Schauen. Man sah nicht nur die Vorfahren, man sah den Prozess der Erde selber. Das, was als uralte Weisheit vorhanden ist, ist in keiner anderen Weise niedergeschrieben, es lag im Blute. Erst die rosenkreuzerische Theosophie geht anders zu Werke. So ist der Mensch geworden, so ist in sein Blut eingepflanzt worden Weisheit und Liebe; es «urständet», um Jakob Böhnies Ausdruck zu gebrauchen, aus der Liebe der beiden Geschlechter. Es gibt eine Zwischenstufe zwischen den Menschen und jenen Elohim. In der Alltagssprache verglich ich es mit dem Sitzenbleiben der Schüler in einer Schulklasse. So blieben manche der Elohim sitzen auf dem Planeten, welcher der Erde voranging. Das sind die luziferischen Geister, mit Luzifer als Führer oder als Hervorragendstem. Über dem Menschen stehen also Elohim und Zurückgebliebene. Letztere müssen jetzt das Versäumte nachholen. Was für Wesen sind das? Ein fertiges Wesen hat seine sieben Grundteile ausgebildet. Ein Mensch hat sie noch nicht vollständig ausgebildet. Der Mensch mit seiner viergliedrigen Wesenheit ist auf dem Wege zur Entwicklung der sieben Grundteile. Die luziferischen Wesenheiten hatten kein Atma entwickelt; die meisten kamen nur bis zur Entwicklung von Budhi, dem Lebensgeist. Damit sind sie über dem Menschen erhaben, aber stehen unter den Elohims. Die Wesen, die Budhi erreichten, waren im Venus-Zustand. Venus war sechster Grundteil oder Budhi. Sie haben sich auf dem Planeten der Weisheit nicht voll entwickelt, sind nicht dazu gelangt, in Liebe schaffend zu sein. In dem, was äußere Weisheit war, konnten sie schaffen: Kunst, Wissenschaft, aber nicht in dem, was der Mensch im Inneren schafft. Das Jehova-Prinzip schafft im Innern: Liebe, Volksgemeinschaft, Staaten; alles was nach außen wirkt, wie Kunst und Wissenschaft, das ist als Rest von dem vorangehenden Planeten überkommen und das wirkt wie ein zweites Prinzip. Deshalb erscheint dieses als eine An von Feind. Während das Jehova-Prinzip uns zur Liebe zu erheben sucht, so dieses zur Weisheit. Es macht sein Ich zum weisen Wesen. Auf dem früheren Planeten war die Weisheit noch nicht als Ich eingepflanzt, denn da war das Ich noch nicht entwickelt. Da gab es noch keine egoistische Weisheit. Weisheit und Liebe sind zwei große Strömungen, die als Kräfte innerhalb der Menschwerdung wirkten. Da drängte sich das Streben nach Freiheit ein. Das luziferische Prinzip hat nicht den Kampf ums Dasein zum Ziel; die Bekriegung ist nicht der Zweck; Zweck ist Freiheit, Selbstständigkeit, Wissenschaft, Kenntnisse. Eine Änderung in dem Zusammenwirken dieser beiden Prinzipien trat mit dem Erscheinen des Christus Jesus ein. Da wurde der Erdentwicklung ein ganz neuer Antrieb gegeben. Ein Ursatz heißt: «Wer nicht verlässt Weib und Bruder und Schwester, kann nicht mein Jünger sein.» (Lk 14,26; Mt 19,29) Die Liebe, geknüpft an Blutsverwandtschaft, muss auf größere Gemeinschaften übergehen. Durch den Christus Jesus müssen alle Schranken aufhören, muss der Anfang gemacht werden, alle zu lieben. Das ChristusPrinzip muss auf die ganze Menschheit ausgülehnt werden, die Liebe sich bis ins HÖchste läutern. Da konnte, was in dem niederen Geschlechtstrieb in Schwachheit begann, umgesetzt werden in Menschenliebe. Und damit wird die Erde erst der Planet der Liebe. Was sich im Jehova-Prinzip begründete, wurde durch das Sohnesprinzip auf eine höchste Stufe gehoben, und von da an war die Möglichkeit gewonnen, die starke Liebe der Weisheit gegeniiberzustellen. Seit das Christus-Prinzip in die Erde eingegriffen hat, stehen sich Christus und Luzifer als zwei Pole gegenüber. Das Christus-Prinzip hat die Liebe verinnerlicht und zum Wesen der Seele gemacht. In den ersten christlichen Jahrhunderten hat der Hellenismus, das Griechentum, die äußere Welt zur höchsten Höhe gebracht. Ob in Plastik, Schauspiel, politischem Staat, in allem, was der Grieche gestaltete, war in einseitiger Weise das Jehova-Prinzip äußerlich dargestellt. Wodurch ist dieses Griechentum zur Entwicklung gekommen? Was geschah da? Plato hat man einen attisch - griechisch - redenden Moses genannt. Plato fasste die gestaltlosen Ideen des Initiierten Moses in feste Form. Weisheit und Liebe, wenn wir sie nur weitherzig genug verstehen, atmen uns in der hellenischen Kultur entgegen und stellen sich dar im Gotte Dionysos. Das Göttliche, was uns erscheint, spaltete sich in einzelne Kunstwerke. Geist ist Form geworden in der dionysischen griechischen Kultur. Ist der Hellene ganz Kulturleib geworden, so die Liebe in

Christus ganz Kulturseele. Geist im KÖrper und in der Seele die innerlich ist, stellt der Okkultismus dar: weiblich = das Seelische, männlich = das KÖrperliche, das vom Geist durchdrungen ist. Geisterfüllter Leib steht der Seele gegenüber. SchurC stellt dem Phosphoros, dem Vertreter des hellenischen Geistes, der Weisheit, die die äußere Form schafft, Kleonis gegenüber, die christliche Seele, ganz aus dem theosophischen Geiste heraus. Bei allen großen Dichtungen ist das der Sinn, die menschliche Entwicklung darzustellen, und es ist eine Errungenschaft, dass wir wieder Kunstwerke entstehen sehen, die theosophischem Geist entsprungen sind. Gab es im Altertum Kinder Gottes, die von oben vererbte Offenbarungen verkündeten, so hat es zu allen Zei ten Kinder des Luzifer gegeben, die sich als Feuergeister zeigten und Lehrer der Weisheit waren. Und Jehova pflanzte ihnen die Liebe ein, bis sie heranreiften zum Christus-Prinzip, zu einer Weisheit, die zugleich Liebe, und einer Liebe, die zugleich Weisheit erzeugen kann. Dann werden die Kinder Gottes und die Kinder Luzifers sich begegnen, dann werden die zwei Strömungen in eine zusammenlaufen. In Christus geschieht das: Er ist der Gott gewordene Mensch und der Mensch gewordene Gott. Bei der Einung der christlichen Jungfrau Kleonis mit dem heidnischen Geist Phosphoros vereinigte sich Liebe und Weisheit. Der Kampf zwischen Liebe und Weisheit war vorhanden. Wenn aber die Kinder des Luzifer und die Kinder Gottes sich vereinigen, so wird der mittelalterliche Gedanke schwinden, dass die Kinder Luzifers Gegner Gottes seien. Damit wird aber die große Mission des Menschen auf der Erde erfüllt werden. Bibel und Weisheit Fragenbeantmortung Kassel, 14. Januar 1907 1. Frage: Schulung. RudolfSteiner: Kein Schüler wird angenommen, der zur Phantasterei neigt. Alles, was zur Selbsttäuschung führt, muss nach den strengsten Methoden vermieden werden. Wie wendet man das Johannesevangelium vom 13. Kap. an an? Der Lehrer gibt die Aufgabe, eine ganz bestimmte Gemütslage auszubilden, und so weiter. Deren Aufgabe es ist, die Bibel zu lesen, lesen sie ungenau. Bedeutend ist zum Beispiel, dass die Mutter Jesu im Johannesevangelium nicht mit Namen genannt wird. 2. Frage: Erschaffung (I Mos I). Turmbau (I. Mos 11,1-9). RudolfSteiner: «Gott schuf» heißt: Gott entwickelte aus dem Karma - creavit - des vorigen Planeten die Erde. Die Sprache ist tatsächlich eine Entwicklung von der Einheit zur Vielheit. Nicht ohne die Schuld der Menschen gibt es viele Sprachen. Bibel und Weisheit Stuttgart, 17. Januar 1907 Von höchstem Interesse ist es, sich zu vertiefen in die Art und Weise, wie diese merkwürdige Urkunde, die Bibel, von den Menschen aller Zeiten aufgenommen ist, welchen Widerschein dieses Buch der Bücher in den Gemütern und in den Seelen der Menschen hervorgerufen hat. Man kann durch weniges so viel lernen über die Entwicklungsgeschichte der Seelen der Menschen wie durch die Eindrücke, die dieses Buch hervorgerufen hat. Gar verschieden ist der Eindruck, den die Schrift macht auf die Menschenindividualitäten der verschiedenen Zeiträume. Es kann natürlich nur auf diese verschiedenen Etappen hingewiesen werden ganz flüchtig, weil das Material ein zu gewaltiges ist, und es geschieht, weil es wichtig ist, sich das vor die Seele zu rufen. Zum Beispiel, wie das jüdische Volk damals etwas gehabt hat an der Schrift, aus der es gelernt hat, seine eigene Entstehung und Herkunft, Astronomie, Begründung der sozialen Ordnung, die Gesetzgebung, Vorschriften für das alltägliche Leben. Das ganze Leben der Seele und ihre Weisheit waren darin. Die Gelehrten des Spätjudentums wendeten allen Scharfsinn, alle Denkkraft auf, dieses Buch zu verstehen. Und so war es in jenen Zeiten, dass man das höchste Wissen anstrengte, um zum Verständnis zu gelangen. Und mit höchster Achtung sogar sind die Kabbalisten zu nennen, die es bis auf den Buchstaben auszulegen trachteten. Und dann später, das Neue Testa ment in Verbindung mit dem Alten Testament: Da finden wir in dem ersten christlichen Jahrhundert wieder diesen tiefen, heiligen Ernst des Suchens nach Verständnis. Wir finden in mystischen und anderen Gemeinschaften alles darauf verwendet, die Bibel zu verstehen. Die Gnostiker und andere Zeitgenossen vertieften sich mit größter Anstrengung darein, was in der Person des Christus Jesus in der Bibel gegeben ist. Tiefgründige denkerische Arbeit finden wir in diesem Bibelstudium. Sagen wir das 9. Jahrhundert, Johannes, der große Schotte - Scotus Erigena. Kein Zweifel herrscht bei diesem Manne an der Wahrheit der Bibel, an der Wahrheit des geschriebenen Wortes, dass es inspiriert ist; der Mensch hat da nichts anderes zu tun, als zu verstehen suchen. Von einem Thomas von Aquino, Johannes Tauler bis zu einem Jakob Böhme wurde eine kühne Philosophie darauf verwendet, das zu verstehen, was in der Bibel steht. In unserer Zeit nun aber tritt etwas ganz Merkwiirdiges gegenüber der Bibel auf. War alles bisher - sogar noch im achtzehnten Jahrhundert - Erklärung, das Gefühl der tiefsten Ehrfurcht gegenüber der Bibel, so tritt im neunzehnten Jahrhundert das auf, was man Bibelkritik nennt. Man kann geradezu das neunzehnte Jahrhundert das Jahrhundert der Bibelkritik nennen. Diese Stimmung würde man früher gar nicht verstanden haben. Früher war das immer ein Hinaufschauen und ein Sich-unten-Fiihlen des Menschen gegenüber der Bibel. Erst jetzt kam ein Gefühl auf, dass der Mensch der Bibel gegenüber sich wie bei einem anderen Buch fühlte und auf die Bibel herunterschauen darf. Die Kritik wagt sich an die Bibel, ihre einzelnen Urkunden und Schriften, bezweifelt, stellt späteres Erscheinen und so weiter fest, und wagt sich schließlich sogar an die Person des Christus Jesus. David Friedrich Strauß ist einer von jenen; er löst alles in der Bibel in Sagen und Mythen auf. Er sagt, es komme nicht an auf die Tatsachen des Lebens Jesu; diese Gefühle und Vorstellungen lagen eben im Volk und so wurde das allmählich zusammengesetzt. Andere Kritik und all das, was die heutige Wissenschaft darin gibt, ist zu nennen. Speziell das Siebentagewerk der Schöpfung wird vielfach angegriffen und die Erzählung der Schöpfung des Menschen darin, wie der Mensch hervorgegangen ist aus dem großen Kosmos. Und dann wird noch ein zweites Mal seine Erschaffung erzählt. Daraus wird nun der Schluss gezogen, dass man es mit zwei Schöpfungsberichten zu tun habe. All das Viele und Unübersehbare könnte man nennen, was darin geleistet worden ist. Ein Lebensbuch der Menschheit ist die Bibel, aber durch all das hat sich die Stimmung der Menschen ihr gegenüber verändert, und die Tonangebenden fühlten sich zu ihrem jetzigen Standpunkt gezwungen. Und viel, viel mehr, als man ahnt und wissen kann, hat sich die Stellung der Menschen zur Bibel geändert. Nur der Seelenforscher kann das ermessen. Von jener tiefen Inbrunst, jener inneren Seligkeit, die man einst der Bibel gegenüber hatte, hat selbst der Religiöseste der Gegenwart keine Ahnung mehr. Wer Zeiten und Seelenkunde zu betrachten versucht, der weiß, dass, seitdem der Materialismus alles populäre Denken durchströmt, das gar nicht mehr möglich ist. Es ist seither eine Wandlung, eine gründliche Metamorphose der intimen Gefühle zu konstatieren. Viele edle Menschen gibt es unter uns, die mit einer gewissen Wehmut, Zerrissenheit oder Befriedigung auf die Tage ihrer Jugend zurückblicken, daran denkend, wie sie damals die Erzählungen aus der Bibel aufgenommen haben. Der innere Zwiespalt zwischen damals und jetzt ist in mancher Seele. Welche Gewalt, welche Bedeutung aber doch dieses Buch der Bücher hat, geht daraus hervor, dass immer wieder von den Gelehrten, auch von der Naturwissenschaft versucht wird, das Siebentagewerk damit in Einklang zu bringen. Es heißt sich abfinden mit dem, wie die Weltenschöpfung in der Bibel dargestellt wird. Welche Gewalt der Bibelinhalt immer wieder auf die Menschen hatte, beweist, wie zum Beispiel die Leute in unserer, in der ersten Zeit der christlichen Zeitrechnung, zu Plato um Aufklärung über solche Fragen kamen, und ihm den gewiss merkwürdigen Namen des attisch redenden Moses beilegten. Plato hat in seiner Lehre also Bezug zu dem Alten Testament. Von Pythagoras und anderen großen Philosophen wird das Gleiche gesagt. Selbst von Apollo haben wir ein sehr schönes, dies auch bei ihm beweisendes Orakel: «Schwer ist der Weg zu den [Lücke]» - «Steil führt die Bahn [Lücke]» Aber es gab Sterbliche, die diesen Weg doch erklommen haben. Davon sind die Bedeutsamsten diejenigen, die in Chaldäa gewohnt haben, und diejenigen, die judäische Männer genannt wurden. Paracelsus, der große mittelalterliche Arzt, tut ebenfalls einen sehr merkwürdigen Ausspruch über die Bibel, er sagt: «Alle Medizin, alle Heilkunde kann man aus der Bibel lernenm Das muss natürlich im Sinne von Paracelsus richtig gedacht werden. Er meinte damit, wie er sich das Verhältnis des Menschen und seine Stellung zur Bibel dachte. Nicht nur aufschlagen, lesen, nacherzählen muss man sie, nein, die Worte, die in der Bibel stehen, sind nicht nur dem Wortlaute nach zu nehmen, sondern es sind Zauberkräfte darin. Wenn Sie die Worte in der Seele leben lassen, so befruchten diese die Seele; die Seele wird weise davon und wissend, indem man nicht den Inhalt, sondern die Kraft des Bibelwortes in sich leben lässt. Keine Wissenschaft kann und darf abbringen von der Bibel. Beispiel vom Darwinismus. Charles Darwin sagt: q'SO hätten wir denn ergründet» und so weiter, - «denen der SchÖpfer einstens das Leben eingehaucht hat> Und ein zweiter Ausspruch von ihm, dass die Sprache etwas HÖheres als der tierische unartikulierte Laut ist: «Die Sprache kann niemals durch bloße natürliche Ursachen entstanden sein und könnte sich nie so weiterbilden. Man muss einen intelligenten SchÖpfer annehmen, der alles weise geordnet hat> Viele Aussprüche großer Gelehrter, die diesbezüglich doch den Schöpfer anerkennen, könnten noch angeführt werden. Jean Baptiste Biot, der sich um die Lehre vom Licht verdient gemacht hat, sagte: Moses hat entweder ebenso viel wie wir gewusst oder er war inspiriert! - All das Angeführte soll absolut keine Kritik von unserer Seite aus sein, sondern nur eine Erklärung, dass es in der materialistisch denkenden Gegenwart so kommen musste. Mancher große Mann hat auch in dieser Zeit redlich sich bemüht, die Bibel auslegend zu verstehen, aber wer weiß etwas davon? Beispiel: Fabre d'Olivet: djas Geheimnis der ersten Bücher des Mosem Der Bibelkritik gegenüber ergibt sich nun wieder aus der Geistesforschung oder Theosophie ein anderer Standpunkt. Theosophie hat nie Kritik zu üben, niemals niederzureißen, sondern nur zu verstehen suchen. Für Theosophie ist eines charakteristisch; dies eine ist kein Gedanke, ist kein Begriff, sondern es ist Gesinnung. Alles, alles in der Theosophie muss durchdrungen sein von dieser Gesinnung. Der ganzen Natur gegenüber haben wir diese Gesinnung. Wir sehen in der

Natur Reguläres und Missgeburten, wir wissen, es wäre Unsinn, die Natur zu kritisieren, wir tun das nicht, wir suchen sie zu verstehen. Verständnis ist die Grundgesinnung, die wir haben müssen; alles Geistige, alles im Geistesleben mit Verständnis verfolgen, alles in Liebe verfolgen, nicht den Maßstab von Sympathie und Antipathie anlegen. Alles und jeden verstehen - nicht verstandesmäßig definieren kann man das, es muss Gesinnung sein. Hat man diese, dann macht man eine Erfahrung: dass die Bibel ein Buch ist, demgegenüber die Kritik anfängt zu schweigen. Was man früher vielleicht kritisiert hat, das sieht man jetzt in ganz anderem Lichte, es wird einem klar. Man muss aus der Geistesforschung heraus den Schlüssel zur Bibel wiederfinden, und dann wird die Bibelkritik wieder abgelöst werden von einer immer tieferen Bibelauslegung. Die Menschheitsentwicklung ist nicht betrachtet, wenn man das Äußere davon betrachtet. Was die Naturwissenschaft gebracht hat, daran rüttelt die Theosophie nicht; aber sie verfolgt nicht nur die äußeren materiellen Erscheinungen, die doch nur der Ausdruck einer geistigen Erscheinung der zugrunde liegenden geistigen Entwicklung sind. Theosophie hat die Aufgabe, das Wesen des heutigen Menschen und seine Stellung im Weltall zu erforschen. Sie muss also von sich etwas aussagen über den Schöpfungsbericht. Die Theosophie betrachtet den ganzen Menschen, nicht nur seinen physischen Leib. Dm wo die Naturwissenschaft stehen bleiben muss, setzt die Theosophie ein. Der Naturforscher sieht bei den Worten «ich rieche Rosenduft, ich höre Orgelton» nur die Bewegung der Atome im Gehirn; was aber vorgehen muss, um die Idee «ich rieche Rosenduf> und so weiter zu erzeugen, das weiß er nicht zu erklären. Die Aufgabe der Theosophie ist nun eine ganz andere. Ausspruch von Leibniz: den Gedanken der Seele, warum das so ist, dass Rosenduft gerochen wird, würdet ihr - [die] Naturforscher - nicht erkunden können. Du Bois-Reymond knüpft daran das Wort: Die Naturwissenschaft ist eigentlich nur imstande, den schlafenden Menschen zu betrachten und zu ergrüntlen, weil da das seelische Erlebnis ausgelöscht ist. Gerade das, was der Naturforscher nicht erklären kann, ist im Wachen da. Können wir denn aber dann das erkennen, was im Schlafe nicht da ist und was im Wachen da ist? Ja, einen Vergleich, der Ihnen klarmachen will, wie sich die Stellung der Geisteswissenschaft zu den anderen Wissenschaften verhält, will ich Ihnen geben. Ein Beispiel: Denken Sie sich ein Klavier, auf dem gespielt wird und neben dem ein Tauber sitzt. Er kann die TÖne nicht hören, aber es gibt ein Mittel, sie ihm begreiflich zu machen, wenn er sonst normal von Begriffen ist. Öffnen Sie das Klavier und streuen Sie sogenannte Papierreiterchen auf die Saiten. Durch das Springen der Papierreiterchen kann der Taube sehen, dass da etwas vorgeht; er kann sich eine Vorstellung von den Saiten und ihrem Erzittern machen. Es ist aber ein Unterschied zwischen dieser seiner Vorstellung und dem wirklich Objektiven, der Sinn fehlt, das aufgeschlossene Ohr. So verhält sich die Theosophie gegenüber der sogenannten Wissenschaft der Tatsachen. Diese Letztere forscht so, wie wir hier die Wahrnehmung für den Tauben beschrieben haben. Um das, was in der Seele vorgeht, wahrzunehmen, muss man den Sinn dazu haben. Was Haeckel und andere, überhaupt die moderne Wissenschaft, gebracht hat, ist für die Theosophie alles wahr, aber es gibt ein Aufschließen der höheren Sinne, die materiellen Vorgänge zu verfolgen, und mit seinen höheren geistigen Organen zurückzublicken und zu verfolgen die geistigen Tatsachen der höheren geistigen Organe, die die Theosophie ausbilden lehrt. So nimmt die Theosophie das wahr, was vorhanden ist im schlafenden und im wachenden Menschen. Um das zu kÖnnen, muss man Gelstesaugen und Geistesohren haben. Was tut nun der schlafende Mensch in der Nacht, woran arbeitet er? Er bessert den physischen Leib aus, um fortzuschaffen die Ermüdungsstoffe von außen. Die andere Art der Betätigung des astralischen Leibes ist beim sogenannten Eingeweihten oder Initiierten vorhanden. Was ist ein Eingeweihter? Wir müssen uns zuerst klarmachen: So viel, als wir Organe haben, kÖnnen wir wahrnehmen. So viele Welten gibt es um den Menschen herum, so viele Organe der Mensch hat, und jedes Mal, wenn er neue Organe erwirbt, nimmt er eine neue Welt wahr. Und es gibt Methoden in den Geheimschulen, wo das gelehrt wird, wodurch sich solche neuen Organe bilden. Ein Eingeweihter ist nun ein solcher, der Fähigkeiten in sich entwickelt hat, durch die die höheren Welten wahrgenommen werden können. Wir teilen den Menschen in vier Teile ein: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib oder Seele und Ich. Beim Eingeweihten nun ist der Astralleib ausgestattet mit Wahrnehmungsorganen. Der Eingeweihte sieht in andere Welten hinein. Er fühlt da die Notwendigkeit, sich in einer anderen Art auszusprechen. Die gewöhnliche Sprache ist nämlich nur geschaffen für unser physisches Leben, und selbst die Worte, die für Übersinnliches angewendet worden sind, sind aus dem Sinnlichen genommen. Die Eingeweihten müssen sich darum halten an den Spruch Goethes: Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis. Das, was die Eingeweihten schauen in den höheren Welten, das können sie nur in Bildern aus der sinnlichen Welt ausdrücken, um von den Menschen verstanden zu werden. Dieses Sich-Ausdriicken in solchen Bildern muss darum auch jeder Schüler der rosenkreuzerischen

Schulung, derjenigen, die seit dem 14. Jahrhundert in Deutschland besteht und die geeignetste für den modernen Menschen ist, lernen. Was Sie über die Rosenkreuzer in Büchern finden, ist unklar und unrichtig; denn ihre Geheimnisse wurden keinen Büchern anvertraut. Er muss die sogenannte imaginative Erkenntnis sich erwerben, das heißt die Erkenntnis, das, was man in der geistigen Welt erschaut, im Gleichnis auszudrücken lernen. Der Eingeweihte empfindet etwas ganz anderes gegenüber einem Gleichnis. Er sieht die Unsterblichkeit der Seele im Gleichnis - Puppe und Schmetterling -, das Bleibende im Vergänglichen, welches immer dahintersteht. Der Eingeweihte sieht den großen Zusammenhang aller Tatsachen, der höchsten geistigen und der niedersten physischen Tatsachen, er sieht in alledem das Hohe. Und erzählt er ein solches Gleichnis einem Kinde etwa, versucht er es ihm klarzumachen, so glaubt er selbst fest an dieses Gleichnis, und Gefühl fließt von ihm über auf das Kind. So sieht er auch mit derselben Inbrunst des Herzens auf diese Kleinen hin. Es ist die Aufgabe der Theosophie, klarzumachen, dass alles Geistige seinen Ausdruck in einem Materiellen findet. Nicht diejenigen, die die Materie leugnen, werden zum Geiste dringen, sondern diejenigen, welche die Wahrheit erfassen lernen, dass alle Materie verdichteter Geist ist. Erkennen wir dieses, dann werden wir auch verstehen, warum die Bibel Vorschriften über die allereinfachsten Lebensvorgänge gibt. Mit inniger Liebe muss man sodann eingehen auf diese allereinfachsten Vorgänge, auf etwas, das mit den Erscheinungen des Alltags geht. Vergeistigen soll solche Erkenntnis das Leben, nicht den Menschen davon entfernen. Nicht der ist ein Theosoph im wahren Sinne, der behauptet: Ach, was gehen mich die Gehirnmoleküle und ihre Bewegungen an, der Geist ist ja in ihm, daran lasse ich mir genügen! Nein, er muss begreifen lernen, dass das Gehirn der Ausdruck des Geistes ist. Nicht über die Erscheinung uns zum sogenannten Sein zu erheben, ist unser Ziel, sondern das zu verstehen, was in der Erscheinung vom Sein lebt. Im Bilde, im Gleichnis muss das dem Menschen wieder nahegebracht werden. Das Geistige war früher da als das Physische. Der Astralleib hat den physischen Leib aufgebaut, aus sich selbst herausgegliedert. Alles Materielle ist aus dem Geistigen herausgegliedert und der Geist ist das Ältere, das Frühere. Vor dem Physischen war das Astralische; es bildete, es schuf diesen Leib - Gleichnis Wasser und Eis. Der Naturforscher sieht nur die Zeit, wo das Eis sich schon im Strome gebildet hatte, der Theosoph die Zeit, wo noch kein Eis im Strome schwamm, und diejenige mit dem Eis. Das Materielle - das Eis - scheidet sich aus dem Wasser ab, das noch von etwas Höherem stammt. Sehr schön drückt diesen Vorgang die Bibel aus: «Der Geist Gottes schwebte über den Wassernm (I Mos 1,2) Dafür ist das Wasser das Bild aller Geheimschulen. Die Weisheit in der Bibel ist in Bildern und in Gleichnissen, in Vergleichen wiedergegeben. Das SiÖentagewerk ist nichts anderes. Nicht mit äußeren Tatsachen haben wir es da zu tun, sondern mit langen, langen Zeiträumen. Es gibt kein Dokument in der Welt, welches in großartigerer Weise die theosophischen Wahrheiten enthält, als eben die Bibel. Die Theosophie wird bieten eine Erklärung der Bibel, ein Verständnis wieder für sie. Sogar so etwas wie die Zerspaltung des Schöpfungsberichtes wird sie dem menschlichen Verständnis wieder nahebringen. In dem Wasserstrom, als der Geist Gottes noch über den Wassern schwebte, ist der geistige Mensch schon enthalten. «Männlich-weiblich» heißt die wörtliche Übersetzung, nicht «ein Männlein und ein Fräulein» (I Mos 1,27); das ist der geistige Mensch. Und dann findet eine Verdichtung des geistigen, ungeschlechtlichen zum physischen Menschen - zum Eis - statt, und damit eine zweite Schöpfung, eine geschlechtlich-physische. «Der Buchstabe tötet, aber der Geist macht lebendig» (2 Kor 3,6); diesen Ausspruch müssen wir so verstehen, wie Goethe meint, wenn er sagt: «Und so lang du das nicht hast, dieses Stirb und Werde, bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde», das heißt, das Werden einer höheren Seele, die im Menschen schlummert, die aber erweckt und ausgebildet werden kann durch die Schulung. Gebären musst du aus dem physischen Leibe einen höheren Menschen heraus, damit dir dieser physische Leib ein Werkzeug wird für den geistigen Menschen, aber der physische Leib soll nicht der uns beherrschende sein. Wenn der Mensch frei wird vom Physischen, wird der physische Leib ein solches Werkzeug. So soll man aus dem Buchstaben heraus den Geist erkunden. Aufbauen will die Theosophie so aus dem, was da ist; denn auch das Kleinste, das Materiellste, ist verdichteter Geist. Theosophische Gesinnung versteht darum auch das, wie in der Bibel Vorschriften vorkommen können, die sich auf das einfache tägliche Leben beziehen kÖnnen. Wer die Bibel bekämpft, versteht sie nicht; er bekämpft da sein eigenes Wahngebilde, das er sich zurechtgemacht hat. Erst in den letzten vier Jahrhunderten hat sich diese materialistische Auffassung des Siebentagewerks, augenscheinliche Abspielung desselben, ausgebildet. Selbst die Gläubigen fassen heutzutage die Bibel oft zu materialistisch auf. Die Bibel ist wörtlich zu nehmen; aber man muss den Buchstaben verstehen lernen und durch den Buchstaben den Geist begreifen. Die Theosophie will kein Bekenntnis begründen, sondern das verstehen, was da ist; und das, was an

Weisheit durch die Jahrtausende hindurch in die Seelen sich ergossen hat. Die Wahrheiten ändern sich; eine gemeinschaftliche Urwahrheit aber geht durch alle hindurch für Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In der Bibel und ihrer Wirkung finden wir sie; in ihr stehen Worte, die aus der göttlichen Weisheit der Welt stammen. Dadurch fanden die Leser sich durchströmt von den Zauberkräften der Bibel, die in den Worten leben. Religiöse Urkunden und speziell solche wie die Bibel, die in ihren zwei Teilen sogar schon auf unsere Zeiteinteilung hinweist, kÖnnen nicht tief genug genommen werden. Die innige Vertiefung in sie wird den Menschen erst wieder zur Vergeistigung führen. Der Ursprung des BÖsen Stuttgart, 18. Januar 1907 Heute soll es meine Aufgabe sein, im Sinne der Geisteswissenschaft Ihnen über den Ursprung des Bösen zu sprechen. Die Tatsache des Bösen und sein Vorhandensein in der Welt steht ja wie eine große Rätselfrage des Lebens mitten in unserem Dasein darinnen. Und derjenige, welcher die menschliche Entwicklung durchdrungen sich denkt von göttlicher Macht, göttlicher Fügung, der wirft sich die Frage auf: Wie ist es möglich, dass das Göttliche das Böse zulässt? Und diejenigen, die das Göttliche leugnen, für sie ist das Dasein des BÖsen leicht mit einer der Gründe zu solcher Leugnung. Sie sagen: Wie kann man sich eine solche Welt, wo das Böse so in den verschiedensten Gestalten herrscht und sich breitmacht, unter göttlicher Leitung denken? Jedenfalls stellt sich diese Frage des Bösen rätselvoll beunruhigend in unser Leben hinein. Seit Menschengedenken ist die Frage nach dem Grunde und Ursprung des Bösen eine wichtige Frage. So wollen wir uns heute beschäftigen mit der Tatsache des BÖsen; und es soll gesagt werden und aufmerksam gemacht werden auf einzelne Lösungspunkte. Dabei müssen wir uns vor allem erinnern an Jakob Böhme, der in seinen Schriften immer wieder die Frage aufwirft: Wie kommt das Böse in die Welt und welche Stellung nimmt es in der Menschheitsentwicklung ein? Schelling greift in seinen Betrachtungen darüber auf BÖhme zurück, um sich einen Begriff vom BÖsen und seinem Dasein in der Welt zu machen. Für Böhme ist das Böse das, was die Finsternis gegenüber dem Lichte ist. Böhme sagt: Dem Lichte der Sonne verdanken die Wesen ihr Dasein; das Licht ist der Erhalter, der Schöpfer des Daseins in der Welt. Erst durch die Finsternis wird das Licht erkannt und Licht ist nur vorhanden mit Finsternis gemischt. Fragen wir nach dem Grunde der Finsternis oder suchen wir gar das Licht mit der Finsternis zu erklären, so kommen wir auf die Entsprechung von Ungrund gegenüber dem Urgrund. Will das Licht erscheinen, dann muss es das, das aus keinem Grunde da ist und doch dem Lichte sich entgegenstellt, vertreiben, überwinden; der göttliche Urgrund des Daseins, das Gute hebt sich von selbst dabei heraus. Er ist gut; er ist das lautere Gute; aber das Licht dringt ein in den Ungrund des BÖsen, um sich voll entfalten zu können. Das ist eine Begriffserklärung, die lichtvoll erscheint für unser Begriffsvermögen. In der Neuzeit scheint die Frage von Gut und Böse wieder eine Rolle zu spielen, zum Beispiel bei einem, der viele, viele beeindruckt hat, bei Nietzsche. Sie alle kennen das Buch "Jenseits von Gut und BÖsem Der neuzeitliche Philosoph Nietzsche stellt gut und schlecht, nicht gut und böse einander gegenüber. Er sagt: Wir brauchen uns um den Ursprung des BÖsen gar nicht zu kümmern, wir unterscheiden Schwache und Starke, Willensstarke. Sie herrschen, die Willensstarken; sie wollen sich selbst, ihre Ideen durchsetzen, und das muss naturgemäß zum Kampfe mit den Schwachen, zu ihrer Unterdrückung führen. Die Herrschenden betrachten sich als die Guten. Die Bedrückten denken ganz anders darüber. Sie empfinden, dass das, was die Herrschenden tun, ihnen, den Schwachen, zum Nachteil ist. Da sie die Schwachen sind, kommen sie zu dem Schluss, dass es noch ein Gutes gibL das nicht verwirklicht ist. Sie sehen das, was die Starken tun, als böse an. Da ist nun der Ursprung des GedankenWiderspruchs der Schwachen und der Starken. Hieraus fließt das, was man Sklavenmoral nennt. Im Grunde haben die, die tiefer gedacht haben, die Stellung zu Gut und Böse immer relativ genommen; wir brauchen hier bloß an Goethe zu denken, wenn er sagt: Ach, wenn die Menschen nur nicht immer gleich sprechen würden, das ist gut und das ist böse, sondern eingehen würden auf die Triebkraft ihrer Handlungen. In seinem «Faust» hat Goethe den Kampf zwischen Gut und Böse in der Menschheit geschildert. In seiner Jugend hat Goethe in seiner Faust-Anlage diese gewaltigen Gegensätze noch nicht so herausgearbeitet. In der jetzigen Fassung aber tritt bei Goethe und seinem Faust schon im «Prolog im Himmel» das Charakteristische davon im Auftreten der guten Macht und des Mephistopheles hervor. Goethe hat das tief Einschneidende von Gut und Böse im Menschen geschickt empfunden; im Faust sucht er dieses Obere der Gefühle zu ergründen. Unsere Aufgabe ist es heute, nach der neuen Geistesforschung oder Theosophie die Tatsache des Ursprungs von Gut und Böse zu ergründen. Wir müssen in der Tat dazu weit zurückgehen in der Menschheitsentwicklung. Die Bibel geht dabei auch sehr weit, fast bis in den Ursprung des Menschen zurück. Eine der wunderbarsten und größten Allegorien über dieses Thema ist der «Sündenfall», selbst für die, die nicht an die Tatsache glauben. Die Schlange ist der Verführer der Menschen, die im

Anfange nur zum Guten geschaffen waren. Erst durch eine Tat des freien Willens des Menschen ist der Unterschied von Gut und Böse gedacht. Die Tiere tun viel Furchtbareres, als das ist, was wir böse bei den Menschen nennen; wem würde es aber einfallen, von einem bösen Tier in diesem Sinne zu sprechen. Das Tier folgt bei seinen Taten einem ihm eingepflanzten Gesetz, und da hat es keinen Sinn, von Gut und Böse zu sprechen; das ist nur beim Menschen der Fall. Die Geisteswissenschaft muss bei dieser Frage zurückgehen bis zu dem Punkte, wo der Mensch als die Krone in unserem Erdenplaneten erscheint. Warum können wir beim Tier von BÖse nicht sprechen? Das Tier hat auch zwar eine Seele, aber keine Individualseele, sondern eine Gruppenseele. Was ist eine Gruppenseele? Was beim Tier eine ganze Gruppe ist, das hat der Mensch für sich allein. Zum Verständnis brauchen wir uns nur die eine Tatsache vor Augen zu führen, dass der Mensch eine Biografie hat, das Tier nicht. Jeder Mensch, ohne Ausnahme, hat für uns ein biografisches Interesse und wir wissen, dass es keinen zweiten mit der ganz gleichen Biografie gibt. Beim Tier ist es in gleichem Maße nur die ganze Gattung und Art, die uns interessiert. Wie alle LÖwen zusammen, so interessiert uns der einzelne Mensch. Die Seele existiert für eine ganze tierische Art gemeinsam. Der Mensch ist erst aufgestiegen von einer Gruppenseele zu einer individuellen. Der Mensch steht mitten in dieser Entwicklung darinnen. Noch treten uns Menschen gegenüber, die als Glied des Stammes erscheinen. Je inhaltsreicher aber das Leben der Seele wird, je weniger ist diese Seele Gattungsseele, je mehr sie ihr eige nes Gepräge annimmt in Gebärden und Empfindungen. So ist der Mensch selbst meist hineingestellt zwischen Gruppenseele und Individualseele; und gehen wir in die Zukunft, so wird er immer mehr individuell, und in der Vergangenheit immer mehr Gattungsseele. Bis zurück zum Anfang der Entwicklung des Menschen müssen wir gehen. Wenn wir den Menschen zurückverfolgen, so gehen wir die Zeiten zurück, die wir die geschichtlichen nennen. Die geschichtlichen Zeiten schließen wir mit der fünften Hauptrasse und deren verschiedenen fünf Unterrassen. Betrachten wir die indischen Veden; wir ahnen da eine gewaltige Kultur, die selbst Max Müller, ein ganz nüchterner Forscher, anerkennt. Bis dahin also gehen die geschichtlichen Zeiten. Von diesen geht die Geisteswissenschaft zurück zu den vorgeschichtlichen Zeiten. Die Methoden, wie man so zurückgeht durch die Ausbildung der inneren Sinne, finden Sie näher ausgeführt in meiner Zeitschrift «Luzifer - Gnosism Die Theosophie nimmt an, dass zwischen Amerika, Afrika und Europa einst sich ein gewaltiger Kontinent befunden hat, die Atlantis, der durch Naturkatastrophen untergegangen ist und von dem heute nur noch kleine Inselspitzen übrig geblieben sind. Heute fängt die moderne Naturwissenschaft an, dies zu bestätigen. Sie können im «Kosmos» (Zeitschrift) über die Atlantis lesen. Die Geisteswissenschaft hat immer von der Atlantis gesprochen. Die dortigen Lebensverhältnisse waren vollständig andere; die Atmosphäre war wie wallende Nebelmassen, daher «Nibelheim». In den Volkssagen ist uns dieses Nebelheim noch aufbewahrt. Das war damals noch ein uraltes Menschen geschlechu den Ursprung des irdischen Menschen aber haben wir noch weiter zurück, in Lemurien zu suchen, einem Kontinent, der im heutigen indischen Ozean gelegen war. Dort finden wir die ersten so gearteten Menschen, wie der heutige Mensch ist. Wie stellt sich nun die Geisteswissenschaft diesen Menschen-Ursprung vor? Für die Geisteswissenschaft stammt der Mensch nicht ursprünglich von einem materiellen Wesen ab, sondern das Geistige ist das Erste. Der physische Körper war damals noch sehr unvollkommen. Die Geisteswissenschaft steht auf dem Standpunkte, dass der lemurische Mensch äußerlich sehr unvollkommen war, aber niemals vom Affen abgestammt hat, sondern umgekehrt; er hat die Affen auf niederer Stufe zurückgelassen. Die Organisation des physischen Menschen stand damals auf der Höhe der reptilischen Organisation, und seine Seele wohnte noch außerhalb seines Leibes. Heute hat sie der wachende Mensch in seinem Leibe; beim Schlafenden, der nicht durch die Tore der Sinne wahrnimmt, da weiß die Geisteswissenschaft, dass seine Seele außerhalb seines Leibes ist. Der Hellseher sieht den Astralleib und dessen Arbeit am physischen Leib in der Nacht. Je weiter wir nun zurückgehen, sehen wir, wie der astralische Leib tätig ist am physischen. Für die Geisteswissenschaft ist nämlich der geistige Leib der Schaffende für den physischen. In Lemurien sehen wir den physischen Menschen noch umschwebt von dem tätigen Astralleib. Der astralische Leib oder die Seele hat nämlich den physischen Leib geschaffen; er ist der Schöpfer desselben, und der Zeitpunkt ist der wichtige, wo diese Seele ganz außerhalb des Leibes war, wo sie, nachdem sie ihn vollkommen gemacht hat, diese Seele nun von rein äußerlicher Tätigkeit nach innen übergeht und zum Ich wird. Ein wichtiger Moment, wie in der lemurischen Zeit die Menschwerdung vor sich geht. Groß, gewaltig und sinnvoll ist das ausgedrijckL wo die Bibel sagt: «Ijnd Gott blies dem Menschen den Odem ein; und er ward eine lebendige Seele.» (I Mos 2,7) Damit ist der Moment angedeutet, wo die Gruppenseele zur Individualseele beim Menschen wird, der Zeitpunkt des Einziehens des Astralleibes in den physischen

Leib. Als Gruppenseele weilte sie in der geistigen Welt; der religiöse Ausdruck dafür wäre: Solange die Seele ruhte im Schoße der Gottheit, war sie Gruppenseele. Beispiel dafür: die Finger der Hand; sie sind Glieder, Organe; sie stehen genau zum physischen Leib in dem Verhältnis, wie die Seele war vor ihrem Einzug in den physischen Leib, also als Gruppenseele. Sie war ein Glied in dem großen Wesen, das man nun Gott oder Allgeist nennen mag. In diesen Seelen war es die Gottheit, die handelte. Beispiel: Wasser und Schwämmchen, die mit Wasser sich füllen. Mit dem Einziehen in den physischen Leib wurden diese Seelen zu einzelnen Tropfen von Wasser. So entreißt in der Entwicklung gleichsam der physische Leib dem Göttlichen die Seele, und was hat das zur Folge? Vorher fühlt und handelt sie nicht selbstständig, sondern wie das Göttliche es ihr eingibt. Dieses Göttliche ist ein Teil der gemeinsamen göttlichen Substanz. Alle Seelen wussten daher etwas voneinander; sie hatten ein gemeinsames Bewusstsein; dieses hörte nun auf. Die individuelle Existenz beginnt nun. Vorher war das gött liche Gesetz ihr Dirigent, jetzt nicht mehr. Und damit beginnt nun der Egoismus, die Selbstsucht, eine Rolle zu spielen. Gottes Wille war vorher der Wille der eigenen Seele; jetzt musste sie zum eigenen Willen, zur Selbstsucht kommen. Nun musste sie zu der Geburt der Selbstsucht kommen, mit ihr zugleich die Geburt des Ichbewusstseins. Die Ablösung der Weltordnung der Weisheit durch die Weltordnung der Liebe trat jetzt ein, so nannte es die Geisteswissenschaft aller Zeiten. Die Liebe und der Egoismus waren vorher nicht da. Die Liebe verlangt, dass Selbstständiges zu Selbstständigem tritt, dass freie Hingabe gegeben wird. Beispiel dafür, dass Liebe vorher unmöglich war: Meine rechte Hand kann meine linke Hand nicht lieben. - Jetzt trat also die Liebe in die Welt, und zwar in ihrer untergeordnetsten Form, in der geschlechtlichen Liebe. Da erzählt nun die Geisteswissenschaft, das war auch der Zeitpunkt der Trennung der Geschlechter. Mit der physischen Menschwerdung treten sie zugleich mit der Differenzierung als männlich und weiblich auf; und damit ist der erste Antrieb gegeben, die erste Kraft für den Leib zu verwerten. So haben wir zwei Epochen: die eine ganz beherrscht von der Weisheit, die zweite ganz beherrscht von der Entwicklung der Liebe, den höheren und den niederen Menschen. Der Leib war damals niederer, die Seele höher entwickelt. Auf der heutigen Stufe hat die Seele lange nicht die Vollkommenheit, die der physische Leib als solcher hat. Später wird sich die Seele im selben Maße entwickeln. Beispiel für die wunderbare vollkommene Beschaffenheit des physischen Leibes: der Oberschenkelknochen, der mit kleinstem Materialaufwand eine solche Tragkraft entwickelt, wie sie der genialste Ingenieur nicht auszudenken vermag. Der Geistesforscher weiß, dass dieser Leib der Ausdruck der göttlichen Weisheit ist. Beispiel: Betrachtung des Herzens. - Verkörperte Weisheit ist der physische Leib des Menschen. Wenn wir dagegen die in der Zukunft weit den physischen Leib an Vollkommenheit übertreffende Seele ansehen, so ist sie jetzt sehr unvollkommen. Die Seele ist die Verführerin zu alledem, was die Taten des Menschen sind, nicht der physische Leib. Die Seele fehlt, sündigt, verirrt sich im Leibe. In seiner Art und Vollkommenheit steht heute der Leib höher als die Seele. Zu dieser Vollkommenheit war der Menschenleib damals, als er von der Seele bezogen wurde, schon veranlagt. Heute ist dieser Einzug der Seele noch nicht ganz vollzogen. So viel an ihr Gruppenseele ist, das hat der physische Leib aufgebaut. Der Teil, der eingezogen ist in den Leib, muss das noch durchmachen. Es gibt keine andere Art zur Entwicklung für den Menschen als das Durchgehen durch den physischen Leib. «Biene» wurde die Seele daher in der griechischen Mysterienlehre genannt. Sie saugt das Licht ein, sie hÖrt, sie sammelt durch ein Benützen des Leibes als ein Instrument. Und das, was die Seele sammelt hier unten auf dieser Erde, das wird sie hintragen und einst auf den Altar der Gottheit legen. So wird sie vollkommen werden und immer mehr geeignet, das Zeitliche zu verewigen. Das Zeitliche vergeht, aber die Früchte davon werden verewigt sein von der Menschenseele. Alle Wunderwerke aber, die Freuden, sind bestimmt, Empfindungen zu bleiben. So ist das Leben der Seele eine Essenz, die sie zum geistigen Dasein bringt. Durch das Durchgehen durch das körperliche Dasein muss sie etwas begründen, was weisheitsvoll in den weisheitsvollen Bau des Kosmos eingegliedert ist. Das ist nicht auf einmal entstanden, sondern in langem, langem Werdeprozess. Was heute weisheitsvoll gebaut ist, war einst unweisheitsvoll. Denken wir uns denselben Prozess beispielsweise mit der Liebe; hier ist die gleiche Entwicklung. Ebenso steigt die Liebe zu immer höheren und reineren Aspekten und Gestaltungen empor, der Liebe entgegen, die einst alle Menschen zu Brüdern machen wird. Die Liebe wird einst das sein, was den ganzen Kosmos durchglüht und durchtreibt. Die ganze Welt ist durchzogen von einem Strom von Liebe, die dann alles beherrschen wird, wie jetzt die Weisheit. Uns strömt Weisheit aus der Welt zu, ihnen, den späteren Rassen, strÖmt Liebe dann aus der Welt zu. Liebe der Welt einzuprägen, das ist unsere Arbeit. Aber das könnte nie sein, wenn nicht auch das Gegenteil möglich wäre. Liebe muss selbstständig, frei von Mensch zu

Mensch gebracht werden, darum beginnt die Ära der Liebe zugleich mit derjenigen des Egoismus. Zur Überwindung des Egoismus wird die Liebe sich herausarbeiten, das ist ihr Ziel. Der Ausgangspunkt des Kosmos ist die Liebe; aus ihr ist ganz von selbst auch der Egoismus herausgewachsen. Die Familie, der Stamm, Gruppen von Menschen wurden von Liebe durchdrungen; was miteinander verwandt ist, was gemeinsames Blut hat, das liebt sich. Wohl tobt der Kampf, aber Stück um Stück wird die Menschheit zur Liebe getrieben. Von Stamm zu Stamm, von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk breitet sie sich aus. Als beim jüdischen Volk ganz allmählich die Ausbreitung des Prinzips des Jehova oder Jahve vor sich ging, nimmt es die Geheimwissenschaft oder Geisteswissenschaft, die vor unserer Zeitrechnung war, auf. Und nun spricht man von einer Kraft, von einem Prinzip, welches das Böse genannt wird, von einer Kraft in der Geisteswissenschaft, die sich dem Jehova-Prinzip entgegenstellt. Ich will Ihnen das an einem Beispiel klarmachen. Sie wissen, in der Schule gibt es Schüler, die nicht von einer Klasse in die andere mitkommen; sie bleiben sitzen; so ist es auch im Kosmos. Die Welt wurde damals durchwaltet von Wesenheiten wie wir; diese Wesen hatten ihre Entwicklung abgeschlossen im Weisheitszeitalter. Es gab aber in dieser Epoche auch Kräfte, die ihre Entwicklung nicht im Weisheitszeitalter vollendet hatten; diese wirken nun weiter im Zeitalter der Liebe. Das ist das zurückgebliebene, das luziferische Prinzip; dieses nun, das sehen wir als den Gegenpol des Jahve'schen Prinzipes an. Darum, damit die Liebe eine freie sein kann, wirkt in der Welt das trennende Prinzip. Es versucht seine Wirkungen beim Menschen, der den Menschen liebt, beim Menschen, der eine freie selbstständige Persönlichkeit sein will. Im Entgegenwirken sehen wir die Gegenkraft, das Böse, das eigentlich, um mit Goethe - Faust - zu sprechen, das Gute schafft. Sie drängt die Menschen auseinander, diese Kraft, die das egoistische Prinzip ist; aber die Liebe muss darum eben immer größer und größer werden, um die Menschen zu vereinen. Das Jahve-Prinzip brauchte die Blutsverwandtschaft zur Durchsetzung des Liebes-Prinzips, und dann wirkte daneben das Luzifer-Prinzip, die Selbstsucht und Selbstständigkeit fördernd. Die Liebe und der Egoismus werden immer grÖßer, und die Menschheit pendelt dazwischen hin und her; und darum ist das Vorhandensein des Guten und des Bösen so sehr natürlich, die Pendelbewegung zwischen Liebe und Egoismus. Mit der Selbstsucht kam das BÖse in die Welt; der Egoismus muss nun überwunden werden. Er muss sich das gefallen lassen, weil das Gute nicht erreicht werden könnte ohne das Böse. Es liefert die Möglichkeit für die Liebesentwicklung. Die Geisteswissenschaft sieht das so an, dass ein Zeitpunkt kommen musste, wo eine Tat, die allergrößte unserer Erdenentwicklung, geschehen muss, die geeignet ist, die Menschen zusammenzuführen; und der Vorläufer davon ist Johannes der Täufer, der das vorbereitet, und in Christus Jesus ist diese Tat verkörpert. Das Wort des Christus Jesus: «'\¢Ycr nicht verlässet Vater und Mutter und Brüder um meinetwillen, der kann nicht mein Jünger sein» (Lk 14,26; Mt 19,29), das ist geistig zu verstehen. Christus, durch den man die große Liebe und den selbstständigen Menschen zusammen erhalten kann, der geeignet ist, all den Antrieb des Bösen zu überwinden, Christus ist die Verkörperung dieser großen Kraft, die das Band der Liebe nach Überwindung alles Egoismus vom Menschen zum Menschen werden soll. Durch Christus soll das Liebesband verknüpfen den freien Menschen mit dem freien Menschen. Das Christentum ist die Kraft, die erst im Anfange ihrer Entwicklung ist; sie wird das notwendige BÖse und die Welt überwinden. Erst der freie Mensch kann der rechte Christ werden; er kann in dem Erlöser die Kraft sehen, die zur völlig frei gewordenen Persönlichkeit hinführt. So ist das Böse der Untergrund, in den das Licht der Liebe hineinscheint; so ist das Licht erst erkennbar durch die Finsternis. «Ijnd das Licht schien in die Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen.» (joh 1,5) Die Liebe wird die Menschheitsentwicklung nach und nach durchströmen; die Liebe, je stärker die Kraft, die sie zu überwinden hat, je mehr wird sie wachsen. Sie ist es, diese Liebe, die den Sinn des Bösen, die Stellung des Bösen in der Welt erklärt. Und so dürfen wir dieses mit einen Wort von Fabre d'Olivet vergleichen. Die Auslegung des Bösen in der Welt, sagt er: «Sehet euch an die Perle mit ihrem wundersamen Glanz und ihrer zarten Schönheit; wodurch entsteht sie? Aus einer Krankheit der Muschel» So entwickelt sich auch aus dem Schlimmen das Schöne. So müssen wir das Böse und seine Mission ansehen. Die Liebe entwickelt sich als Weltenperle. Wovon hat sie ihren Ursprung? Denken wir dabei an das Gleichnis der Perle! Esoterisches Christentum Bonn, 6. März 1907 Die äußere Wissenschaft, die sogenannte exoterische Wissenschaft, sie lässt den Menschen bleiben, wie er ist im Wesentlichen. Esoterisches Wissen aber ändert ihn, macht ihn zu einem anderen Menschen. Das Wesen dieser esoterischen Schulen hat sich durch das Erscheinen des Christus Jesus auf der Erde geändert. Ein Satz von höchster Bedeutung sei hier angeführt: «Sdig sind diejenigen, die da glauben, auch wenn sie nicht schauen» (joh 20,29) Dieser Satz bedeutet die ganze Umwandlung des ganzen Einweihungswesens, der Weisheitsschulen von früher in diejenigen von den Zeiten nach dem Mysterium von Golgatha. Esoterisches Christentum weiß, dass in dem Jesus von Nazareth eine höhere als eine höchste Menschenindividualität, der Gott, gewohnt hat. Unruhig werden die Menschen bei dieser Tatsache. Auf die Persönlichkeit des Christus Jesus und auf das persönliche Verhältnis zu ihm kommt es für den Menschen an seit dem Mysterium von Golgatha. Seit dem Erscheinen des Christus Jesus auf der Erde ist es möglich, durch den Glauben, ohne Schauen, nicht bloß im tiefsten Innern des Mysterium-Tempels, sondern draußen in der Welt eingeweiht werden zu können. Eine neue Kraft ist dieses, was der Christus Jesus in die Welt gebracht hat. Die Bekehrung des Saulus in den Paulus, das heißt seine Einweihung, hätte so vor dem Erscheinen des Christus Jesus nicht in der Welt geschehen können. Dr. Steiner bespricht nun den vierfachen Standpunkt, den der Mensch gegenüber der Religion, gegenüber den vier Evangelien einnehmen kann. 1. Der erste Standpunkt ist der des Naiv-Gläubigen, 2. der zweite ist der des gescheiten Menschen. 3. Als dritter kommt der Symboliker in Betracht, 4. der vierte ist der, der die Bibel wieder wörtlich nimmt. Das Ich ist der unaussprechliche Name Gottes, des Gottes in der Menschenseele; der Gott beginnt da zu sprechen. Theosophie, Buddhismus und Christentum DüsseldonC 7. März 1907 Unter den mancherlei Geistesströmungen, die zur Befriedigung der höchsten Fragen und Rätsel des Daseins in der letzten Zeit aufgetaucht sind, ist auch die Theosophie. Es ist ungefähr dreißig Jahre her, dass diese Bewegung in den verschiedenen Ländern sich immer mehr verbreitet hat. Ausgegangen ist sie von Indien, sie dehnt sich aber auch aus über die ändern Länder und wirkt durch das, was man die Theosophische Gesellschaft nennt. Diese Theosophische Gesellschaft ist in einzelne Sektionen geteilt und diese Sektionen finden sich in den gebildeten Ländern der Erde überall. Wir haben eine Indische, eine Amerikanische, Britische, Holländische, Französische, Italienische, Skandinavische, Deutsche Sektion und so weiter. Daraus ersehen wir, dass Theosophie etwas ist, was keineswegs heute mehr nur einzelne Menschen ergründen, sondern was die Sehnsucht und das Bedürfnis der weitesten Kreise befriedigt. Dennoch muss man sagen, dass sie oft missverstanden wird; spricht man nur aus das Wort «Theosophie», so vermuten viele finsteren Aberglauben, phantastische Hirngespinste; und wenn irgendwo in der Welt obskure Richtungen auftreten, kann man heute noch erleben, dass das Wort Theosophie immer mitgenannt wird. Andere meinen, Theosophie sei etwas Unwissenschaftliches; keine Wissenschaft könne sich dazu bekennen. Von anderer Seite wird die Theosophie sogar mit Angst behandelt, sie sei eine Sekte, die sich gegen das Christentum richte; wer ein guter Christ bleiben wolle, dürfe nicht Theosoph werden. Und endlich wird sie bezeichnet mit dem Wort, das wir immer und immer wieder in den Zeitungen lesen können: CNeubuddhismus», und wenn jemand heute der Theosophie das Wort anhängt «Buddhismus», wird bei einem großen Teil aller Abendländer großer Schrecken entstehen. Alle diese Gedanken sind Vorurteile; Theosophie ist weder Erneuerung blinden Aberglaubens noch unwissenschaftlich. Gerade der, der die Wissenschaft der neueren Zeit gründlich und logisch versteht, wird nicht nur, wenn er einen Blick in die Theosophie wirft, überrascht sein, sondern auch gewahr werden, wenn er aus den Naturwissenschaften gewisse Konsequenzen zieht, dass diese ihn hinleiten zur Theosophie und durch dieselbe erst verständlich werden. Und wenn man sagt, Theosophie sei eine Sekte, so werden wir nachher, wenn wir das Wesen der Theosophie näher erÖrtert haben, sehen, wie weit sie davon entfernt ist, etwas Sektiererisches an sich zu haben, und wie sie nicht im Mindesten entgegentritt dem tief erfassten, begreifbaren heutigen Christentum, und wie wenig sie zu tun hat mit irgendeinem Buddhismus, am wenigsten mit dem Buddhismus, der 600 Jahre vor Christus durch Buddha entstanden ist. Ein merkwürdiges Missverständnis hat gewaltet, das schon von H. P. Blavatsky in der «Geheimlehre» aufgeklärt worden ist. Es gibt vielerlei Bücher, die über Theosophie geschrieben worden sind. Zu diesen Büchern, die ungeheuer mitgewirkt haben, die theosophische Wissenschaft zu verbreiten, gehört Sinnetts «Esoterischer Buddhismus». Frau Blavatsky hat gesagt, dass dieses Buch weder esoterisch noch Buddhismus ist, denn esoterisch ist nur etwas, was von Person zu Person gebracht wird, etwas Esoterisches kann nie durch eine Schrift veröffentlicht werden, dann wird es eben exoterisch. Nur bei intimstem Verkehr zwischen Lehrer und Schüler ist es möglich, die intimsten Gedanken zu übertragen, es kann niemals, was von Seele zu Seele hinüberfließt und was man esoterisch nennt, veröffentlicht werden. So kann ein Buch niemals esoterischer Buddhismus sein, das Buch ist aber auch überhaupt kein Buddhismus. Innerhalb derjenigen Weltanschauung, die man als Theosophie bezeichnet, gibt es gewisse Lehren über den Aufbau des Menschen. Lassen Sie uns kurz diese Lehre wiederholen, die das gemeinsame Gut aller derer ist, die auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen, diese Lehre, die seit Jahrtausenden sagt, dass dasjenige, was man nur durch die äußeren Sinne, durch die materielle Anschauung vom Menschen kennt, nur ein kleiner Teil der menschlichen Wesenheit ist. Diesen physischen Menschenleib, den wir durch unsere äußeren Sinne wahrnehmen, hat der Mensch gemeinsam mit allen Wesen auf der Erde, überhaupt mit allem, was den Menschen umgibt, denn auch die Steine und Kristalle sind aufgebaut aus denselben Stoffen, die auch im menschlichen Leibe enthalten sind. Nun sagt die Geisteswissenschaft: Dieser physische Leib ist nur ein Teil der menschlichen Wesenheit, den zweiten Teil, der eigentlich viel realer und wirklicher ist, weil er den physischen Leib erschafft und heranbildet, nennt man den Ätherleib oder Lebensleib. Diesen hat der Mensch gemeinsam mit allen Lebewesen, die ihn hier auf der Erde umgeben, auch mit den Pflanzen. Der physische Leib ist nichts anderes als eine Mischung von physischen Stoffen, die unmöglich wäre und sofort zerfallen würde, wenn sie vom Äther- oder Lebensleib nicht zusammengehalten würde. Der Ätherleib hat die Aufgabe, den physischen Leib zu schützen vor dem Verfall. Das dritte Glied der menschlichen Wesenheit ist im Sinne der Geisteswissenschaft der Astralleib. Dieser Astralleib ist der Träger von allen Begierden, Trieben und Leidenschaften, kurz von allen Affekten, von alledem, was sich innerlich spiegelt im Innern des Menschen, und diesen Astralleib hat der Mensch gemeinsam nur mehr mit den Tieren, nicht mehr mit den Pflanzen. Danach unterscheidet die Geisteswissenschaft ein viertes Glied der menschlichen Wesenheit, durch das er die Krone dieser Schöpfung ist, durch das er sich unterscheidet von allen ihn umgebenden Geschöpfen. Dieses vierte Glied nennt man in der deutschen Sprache das «Ich», das von innen heraus arbeitet an der menschlichen Wesenheit. Nur einen Namen gibt es, der niemals von außen tönen kann, wenn er den Menschen selbst bezeichnet, deshalb sagten alle großen Religionen: Hier haben wir den unaussprechlichen Namen Gottes, vom Meere der Göttlichkeit ein Tropfen, der in jeden Menschen hineingeflossen ist. Ebenso wenig, wie der einzelne Meerestropfen das ganze Meer ist, ebenso wenig ist die Menschenseele die ganze Gottheit. Nur weil die Gottheit in der Seele zu sprechen beginnt, beginnt mit der Aussprache des Ich die Seele in sich selbst zu sprechen, oder, wie die Religionen sagen: Der Gott spricht im Menschen. Diese Geisteswissenschaft ist heute exoterisch gemacht durch öffentliche Vorträge und Schriften, sie wird nicht mehr esoterisch weitergegeben wie früher, von Mensch zu Mensch. Eine dieser geistigen Schulen, wo nur von Mensch zu Mensch gelehrt wurde, war die alte Pythagoräische Schule in Griechenland. Nun wollen wir sehen, wie das Ich im Innern der menschlichen Wesenheit wirkt. Betrachten wir einen Wilden auf der primitivsten Stufe. Darwin kam einst auf einer seiner Reisen zu einem Stamm wilder Menschen, die noch Menschenfresser waren. Er wollte einem derselben klarmachen, dass man das nicht tun dürfe, er ließ ihm durch den Dolmetscher sagen, dass es schlecht sei, Menschen zu fressen. Da antwortete der Wilde, woher er wissen könne, ob das gut oder schlecht sei, bevor er den Menschen gefressen habe. Wir sehen aus diesem Beispiel, dass der ungebildete Wilde auf dieser Stufe des Daseins nichts anderes kennt, als die niedersten Triebe und Begierden seines Astralleibes zu befriedigen. Wenn er aber eine höhere Entwicklung durchmacht, wenn er zu der Erkenntnis kommt: Du darfst diesen niederen Trieben und Begierden nicht folgen, wenn er erkennt sittliche und moralische Gesetze und Gebote, so arbeitet sein Ich an der Veredelung seines Astralleibes. Der primitive Mensch, auf der untersten Stufe des Daseins, dessen Ich noch nicht gearbeitet hat am Astralleib, hat nur den einen Astralleib, den die Mächte ihm mitgegeben haben bei seiner Geburt. Der höher entwickelte Mensch hat zwei Teile in seinem Astralleib, denjenigen Teil, den er durch sein Ich veredelt hat, und den anderen Teil, der noch so ist, wie ihn die Mächte ihm gegeben haben. Den Teil des Astralleibes, der ein Produkt ist des Ich, nennt man Manas oder Geistselbst. Nun kann der Mensch auch hineinarbeiten in seinen Äther- oder Lebensleib. Wollen wir uns den Unterschied klarmachen, so denken wir einmal darüber nach, was jeder von uns gewusst hat als achtjähriges Kind und was er sich seitdem angeeignet hat. Eine ungeheure Summe von Vorstellungen und Begriffen haben wir seitdem aufgenommen. Vergleichen wir nun diese Summe von Vorstellungen mit dem, was sich an unserem Temperament, Leidenschaften, Gewohnheiten und Charakter langsam geändert hat. Wenn wir die Veränderungen des Astralleibes des Menschen vergleichen mit dem Minutenzeiger einer Uhr, so kann man das Vorrücken, die Veränderungen des Ätherleibes vergleichen mit dem Stundenzeiger der Uhr. So viel langsamer geht die Bearbeitung des Ätherleibes vor sich. Jähzorn, Melancholie, die im achtjährigen Kinde vorhanden waren, werden in den meisten Fällen auch im späteren Alter immer wieder durchkommen. Es gibt nun Impulse in der Geistesentwicklung, die stark wirken auf den Ätherleib, durch welche man auch ihn umwandeln kann. Zu diesen Impulsen gehört zum Beispiel die Kunst. Wenn der Mensch lernt, durch den Spiegel der Materie hinzuschauen auf das Göttliche, das durch das Kunstwerk zu ihm spricht, so bildet er den Ätherleib um und bildet einen Teil des Ätherleibes so um, dass auch er ein Produkt des Ich ist. Und je mehr und mehr vollkommen der Mensch wird, ein desto größerer Teil des Ätherleibes ist durch das Ich veredelt, umgebil deg und diesen veredelten Teil des Ätherleibes nennt man Budbi, sodass Budhi das ist, was der

Mensch von seinem Lebensleib in Lebensgeist verwandelt. Diejenigen Impulse, die am meisten imstande sind, den Ätherleib umzugestalten, sind die religiösen Impulse, ob sie nun von Hermes, Zarathustra, Buddha, Moses oder einem ändern der großen Initiierten der Menschheit gegeben werden. Es sind die großen, mächtigen Impulse, die imstande sind, den Lebensleib in Lebensgeist umzugestalten. Noch gewaltiger sind die Impulse, die in den Geheimschulen auf den Schüler wirken, der eine geistige Schulung durchmacht. Demjenigen, der diese geistige Schulung durchmacht; wird es völlig klar, dass es das gibt, was man einen geistigen Wesenskern nennt. Wenn der Mensch in der Geheimschulung zum Seher gemacht wird, dann arbeitet er noch immer tiefer hinein in seinen Ätherleib, er entwickelt einen immer größeren Weisheitskern, der in ihm lebt und imstande ist, den Tod zu besiegen. Wenn dann der Schüler diese Budhi empfing, wenn er immer mehr und mehr ausgestaltete den Lebensleib zum Lebensgeist, dann wurde er genannt ein Initiierter, und die größten Initiierten sind die Religionsstifter. Diese große Weisheit wurde von ihnen in Bilder gegossen, so wie das Volk, das von ihnen belehn wurde, diese Urweisheit aufnehmen konnte. So gab Hermes dem ägyptischen Volke ein Bild der Urweisheit, so lehrten die Rishis, wie es das alte indische Volk verstehen konnte. Diese Urweisheit wurde von Zarathustra für das persische Volk verständlich gemacht, so war es Pythagoras, der das für die Griechen tat. So war es bei dem größten Religionsstifter, der kein gewöhnlicher Initiierter war, sondern einen göttli chen Geist in sich trug, mit dem Christus Jesus, dem es vorbehalten war, die größte und reinste Religion zu gründen, die, wenn sie von allen verstanden werden wird, die allgemeine Menschheitsreligion sein wird. So verstehen wir auch ein Wort des Christus Jesus: «Wenn du nicht verlässest Vater und Mutter» (Lk 14,26; Mt 19,29) und so weiter. Dieses ist gesprochen nicht um die heiligen Bande der Familie zu zerstören, sondern um einen Bruderbund der ganzen Menschheit zu stiften, wo die Menschen brüderlich sollen zusammenleben, trotzdem sie nicht leiblich Bruder und Schwester sind und durch Familienbande gebunden. So hat Christus die Urweisheit der Welt in diese Form gegossen. Wenn wir den Buddhismus betrachten, so ist es dasjenige, was zugeschnitten ist für das indische Volk, und denjenigen, der diese Religion dem indischen Volke gebracht hat, nennt man Buddha, weil er gesagt hat: Ach gebe euch die Budhi, die in mir den Lebensleib zum Lebensgeist anregt> Dasjenige aber, was Sinnett in seinem Buch beschrieben hat, ist nicht das, was der Buddha gelehrt hat, sondern sind jene Lehren, die in den Geheimschulen als die Budhi zur Umwandlung des Lebensleibes in Lebensgeist figurieren. Sinnetts Irrtum ist also nichts anderes als ein orthografischer Fehler, er schreibt fälschlicherweise Budhi mit zwei d, es handelt sich aber nicht um Buddha und Buddhismus, sondern um die Umwandlung von Lebensleib in Lebensgeist. In der Geheimschulung lernt der Schüler auch noch in seinen physischen Leib hineinzuarbeiten. Der physische Leib des Menschen ist der dichteste und es ist daher am schwersten, in ihn hineinzuarbeiten. Weil er der niederste ist der vier Glieder der menschlichen Wesenheit, so gehört die höchste Kraft dazu, in ihn hineinzuarbeiten. Was weiß der Mensch von seinem physischen Leibe, von dem Gange der Verdauung, dem Blutumlauf, der Arbeit der Muskeln? Es ist nicht gemeint, was der Anatom am physischen Leibe feststellen kann, sondern dass man hineinschauen kann, wie die Nervenströme fließen, wie die Atmung und der Blutkreislauf verlaufen, dass es Licht wird in dem physischen Leibe. Wenn der Mensch mit Bewusstsein arbeitet an der Umgestaltung des physischen Leibes, so nennt man das, er hat Atman ausgebildet, wenn er Gewalt bekommt von seinem Ich aus über den physischen Leib. Nun gibt es eine gemeinschaftliche Lehre, die allen Religionsbekenntnissen zugrunde liegt. Alles dasjenige, was der Mensch noch nicht durch das Ich bearbeitet hat von seinem physischen, Äther- und Astralleib, fällt von dem Menschen ab, bleibt als Leichnam zurück. Aber das wird zum ewigen Wesenskern des Menschen, was das Ich von sich selbst aus in diese äußeren Hüllen, die wir physischen Leib, Atherleib und Astralleib nennen, hineingearbeitet hat. Und nun erklärt die Geisteswissenschaft, dass es einen, von dem Ich aus gebildeten Wesenskern gibt, der ewig ist, der oft sich wiederverkörpern muss, und immer vollkommener werden wird, wenn der Mensch seinen normalen Gang durchmacht, bis er zu dem Standpunkte gekommen sein wird, wo er die niederen Leiber umgewandelt, vergöttlicht hat, sodass er wieder aufgenommen wird in den Schoß der Gottheit, wo die Seele einstmals in urfernen Zeiten hergekommen ist. Der Mensch besteht aus zwei Teilen, dem ewigen Wesenskern und dem vergänglichen Teil des Menschen. Es ist klar, dass er die Stufe der Vollkommenheit nicht gleich erreichen kann, dass er durch viele, viele Leben hindurchgehen muss. Was wir in früheren Leben gesät haben, das werden wir jetzt ernten; der Mensch wird immer wieder und wieder geboren, bis er auf der Höhe der Menschheit steht. Wir können vieles begreifen, wenn wir nicht bloß auf ein, sondern auf viele Erdenleben schauen, es macht uns erklärlich Not und Elend, Glück und Missgeschick, denn alles das ist in früheren Leben vorbereitet. Es sind nicht Schicksalsfügungen, sondern Folgen unserer eigenen Taten. So müssen wir Karma nicht nur auffassen in Bezug auf die Vergangenheit, sondern dabei auch in die Zukunft sehen. Dann wird uns Karma ein großer Trost, etwas, was uns arbeiten macht im Leben und uns Kraft und Trost für die Zukunft gibt. So wird Karma zum praktischen Lebensgesichtspunkt, zur moralischen Unterlage für unser Leben. So haben die Religionen gesprochen zu den Menschen, so von dem ewigen Wesenskern und dessen Wiederverkörperung. Nun war dieser Gautama Buddha derjenige, welcher diese Lehre von der Reinkarnation und von Karma, wie wir sie jetzt entwickelt haben, am reinsten dargestellt hat. Wenn aber diese Lehre von jeher geherrscht haben würde, würde es die Menschheit niemals bis zur heutigen Kultur gebracht haben. Vergleichen wir die Zeit, wo diese Lehre der Menschheit mitgeteilt wurde, mit der heutigen. Der Arbeiter an der ägyptischen Pyramide hat sich gesagt, dieses mühevolle Leben ist ein Leben unter uielen, er hat aufgeschaut zur ewigen Göttlichkeit, aber dadurch den Zusammenhang mit dem Physischen verloren. Da sehen die Menschen auf den Geist, verlieren aber den Zusammenhang mit dem Irdischen, und niemals wäre möglich gewesen, was uns heute als Kultur umgibt. Der Mensch musste lieben lernen das eine Leben zwischen Geburt und Tod. Nur dadurch, dass der Christus Jesus als eine so gewaltige Persönlichkeit auftrat, war es möglich, dass der Mensch seine Persönlichkeit so entwickeln konnte, dass sie ihn mit dieser Welt so zusammengebracht hat. Niemals wäre ohne das Christentum diese Kultur gekommen. Die Lehre von der Reinkarnation ist von Christus Jesus auch gelehrt worden, aber esoterisch, in Gleichnissen. Nur den intimsten seiner Schüler sagte er: Eine Weile muss die Lehre von Karma und Reinkarnation geheim bleiben, aber die Zeit wird kommen, wo sie wieder verkündet werden muss vor allen Menschen. Diese Zeit ist heute gekommen. Und diese Weisheit will die Theosophie heute den Menschen bringen und deshalb ist die Theosophie keine Sekte, sondern das Instrument, die Dienerin, die zum Verständnis führt des höchsten geistigen Daseins; daher ist sie nichts Unwissenschaftliches, und gerade dadurch, dass die Theosophie den gemeinschaftlichen Wesenskern im Buddhismus und Christentum und allen ändern großen Religionen zeigt, ist sie überhaupt keine Religionsgemeinschaft, sondern sie ist das Instrument zum Verständnis einer jeden Religion. Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter Evangelium Lucae xvi,i-i8 München, 9. April 1907 Die Betrachtung der Gleichnisse und ihre Auslegung wird in gegenwärtiger Zeit nur zu leicht in das Fahrwasser der materiellen Weltanschauung gezogen; denn der Materialismus hat, wenn es auch nur von dem Einzelnen nicht so sehr gefühlt und zugegeben wird, unser ganzes Zeitalter, die ganze Denkungsweise in demselben ergriffen. Nicht nur die Naturwissenschaft - die Philosophie, auch die Theologie ist im gewissen Maße in Mitleidenschaft gezogen worden. Eine Art von Materialismus lässt sich gewissermaßen leicht heilen, das ist der theoretische, denn dieser führt logisch leicht ins Absurde. - Viel schwieriger gestaltet sich die Sache mit der materialistischen Vorstellungsart, welche zum Beispiel in Jesus nichts weiter sieht als einen selbstlosen, reinen Menschen und dann diese Gestalt so ganz ins Materialistische heruntergezogen hat. Es gab Zeiten, in denen man sich die Gleichnisse nicht hoch genug auslegen konnte; in den ersten Jahrhunderten wurde von den Auslegern der Evangelien alles aufgewandt, um den Christus in Jesus zu bezeichnen; heute dagegen sehen wir, dass neuere Theologen keine Neigung haben, in Jesus etwas anderes zu sehen als eine idealisierte Person, die zwar etwas höher war als Goethe oder Schiller, aber nach ihrem Urteile in keinem Falle über die Menschheit so erheblich hinausragen darf. Jesus ist für diese modernen Theologen einfach der schlichte Mann aus Nazareth und ein solches Herunterdrängen der Person Jesu ist viel schlimmerer Materialismus als der theoretische. Solche Dinge wie die Gleichnisse darf man nicht herunterziehen ins allgemein Menschliche, sonst wird auf dem Gebiet religiöser Denkungsweise nur glatter Materialismus verbreitet. Das Heil kann nur daher kommen, dass in diesen Urkunden nicht schlichte Tatsachen, sondern weltumfassende Wahrheiten [enthalten sind], man muss tief auf diese Wahrheiten eingehen, um die richtigen Absichten daraus zu erkennen, und nicht darüber spintisieren. Wie hat man doch im Esoterischen zum Beispiel «das Vaterunser» betrachtet, wovon ich schon früher zu Ihnen sprechen konnte! Das Richtige kann nur der finden, der auf die okkulten Schulen zurückgreift. So wollen wir denn auch in Bezug auf unser heutiges Gleichnis aus diesen richtigen Quellen schöpfen: Es lautet: Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter, der ward vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht, und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Tue Rechnung von deinem Haushalten, denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich tun, mein Herr nimmt das Amt von mir; graben mag ich nichi, so schäme ich mich zu betteln. - Ich weiß wohl, was ich tun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, dass sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Öls.

Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich und schreibe flugs fünfzig. Darauf sprach er zu dem anderen: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreibe achtzig. - Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, dass er klüglich getan hätte; denn die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. - Und ich sage Euch: Macht Euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn Ihr nun darbet, sie Euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Größten treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. So Ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will Euch das Wahrhaftige vertrauen! Und so Ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer wird Euch geben dasjenige, das Euer ist! Kein Knecht kann zweien Herren dienen; entweder er wird einen hassen und den anderen lieben, oder er wird einem anhangen und den anderen verachten. Ihr könnt nicht Gott samt dem Mammon dienen. Das alles hörten die Pharisäer auch, die waren geizig und spotteten seiner. Und er sprach zu ihnen: Ihr seid es, die Ihr Euch selbst rechtfertigt vor den Menschen, aber Gott kennt Eure Herzen, denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott. Das Gesetz und die Propheten weissagen bis auf Johanncm, und von der Zeit an wird das Reich Gottes durch das Evangelium gepredigt und jedermann dringet mit Gewalt hinein. Es ist aber leichter, dass Himmel und Erde vergehen, denn dass ein Tüttel vom Gesetz falle. Wer sich scheidet von seinem Weibe und freiet eine andere, der bricht die Ehe und wer die Abgeschiedene von dem Manne freiet, der bricht auch die Ehe. (Lk 16,1-18) Zum wirklichen Verständnis dieses Gleichnisses ist es zunächst notwendig zu sehen, wo es steht; es steht bei dem Evangelisten Lukas. - Die scheinbare Verschiedenartigkeit der vier Evangelien ist darin begründet, dass deren Verfasser nicht durch ein und dieselbe Mysterienschule gegangen waren. So liegen zum Beispiel dem Johannesevangelium die griechischen Mysterienschulen zugrunde. Lukas dagegen hat geschöpft aus den tiefen Mysterien der Therapeuten und Essäer und daher hat das Lukasevangelium einen ganz anderen Erklärungston als etwa das des Johannes. Es darf in diesem Sinne nicht alles über einen Leisten geschlagen werden. Das Lukasevangelium ist, wie gesagt, herausgeboren aus der Gesinnung der Therapeuten und Essäer, die darin bestand, den Menschen in seinem ganzen Streben hinzuweisen auf die Kräfte der eigenen Seele. Den Grundton dieses Evangeliums wird man erst hiermit in der richtigen Weise erfassen, wenn man den Satz dieser Essäer berücksichtigt: Ihr sollt Gedanken in euch zur Reife bringen, die sich der Armen, der Mühseligen, der Beladenen annehmen. Ein Evangelium der Armut ist das des Lukas und steht so aufs Innigste im Zusammenhang mit der Gesinnung der Therapeuten und Essäer. Von dieser edlen Bruderschaft wurde die Gleichheit aller Menschen vor Gott zuerst betont. Dem Leibe nur die allernötigste Nahrung gewährend, von größter Reinheit der Sitten, waren sie ihren Mitmenschen Ärzte des Leibes und der Seele; keiner durfte heilen um des Lohnes willen, ihr segensreiches Wirken erstreckte sich auf die Hütten der Armen wie auf die Paläste der Reichen. Wer die Verhältnisse dieser Zeit nicht kennt, weiß nicht, was für ein eminenter Fortschritt mit dem Auftreten dieses Ordens verbunden war, und dann verstehen wir erst, warum das Evangelium des Lukas gerade diesen besonderen Ton hat. Die Gegenüberstellung des Reichen und derer, die ihm schuldig sind, tritt zunächst in den Vordergrund, es handelt sich gar nicht darum, den reichen Mann irgendwie anzuklagen, sondern die Schuldner, die Armen sollen in das rechte Licht gestellt werden. Somit wird es gut sein, in dem reichen Manne nicht Gott, den unendlich reichen, erkennen zu wollen; denn von dem Manne ist einfach gesagt, dass er ein reicher ist. Ist aber auch seine Denkweise so, dass er die Menschen ausbeuten will, oder ist sie anders geartet, und wäre es nicht möglich, dass der Handlungsweise seines Haushalters ausschließlich die gute Absicht zugrunde lag, die Schulden der Armen zurückzuschrauben? Der Haushalter hatte die Wirtschaft in Unordnung gebracht; nun muss er Rechenschaft ablegen und fürchtet, dass er entlassen wird und daher bemüht er sich um seine Versorgung. Er kann nicht arbeiten, mag nicht betteln, aber er will ein Unterkommen haben und das sucht er nun zu finden bei denen, welchen er Unrecht zugefügt hatte. Er selbst ist schuld daran, dass ihnen eine zu große Schuld aufgerechnet wurde, darum sagt er zu dem ersten: Du bist mir nicht mehr 100 Tonnen Öl schuldig, sondern 50, und zu dem anderen: Du bist mir nicht mehr 100 Malter Weizen schuldig, sondern 80, und damit sind die Schuldner befriedigt, er hat ihnen die drückende Last nach Kräften, das heißt nach Möglichkeit erleichtert. Was hat er also getan? Er hat den Reichtum seines Herrn benützt, um den Armen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ihnen damit etwas Gutes zu tun. Darauf kommt es an. Nun wollen wir uns daran erinnern, dass der reiche Mann zu seinem Haushalter sagt: «Du hast klug gehandelt»; er will kein Ausbeuter sein, sondern denkt bei sich etwa: Jetzt gefällst du mir. Den Schriftgelehrten der damaligen Zeit war eine solche Gesinnung neu, nie hatte man bisher auf diese Art jemanden veranlasst, Gutes zu tun, es war damit etwas erreicht, was man bis dahin für unzulässig, ja sogar für unmöglich hielt. Die Schuldner, die Armen hätten keinen Ausweg aus ihrer fatalen Lage gefunden; sie sind hier bezeichnet als die Kinder des Lichts, das heißt als solche, die die Lehre der Weisheit annehmen, im Gegensatz zu den Kindern der Welt. Diese, die Pharisäer, sind geizig und handeln nur nach dem starren Buchstaben des Gesetzes, sie wollen den Armen nicht zu Hilfe kommen, der Haushalter dagegen war immer derjenige, der etwas für die Armen tat. Und nun können wir das Gleichnis auch anwenden auf eine höhere Wahrheit und stehen nicht an, Gott selbst als den reichen Mann zu bezeichnen, der wohl zwar von niemand mit einem Ausbeuter verglichen wird, tlagegen mit seinem unerschöpflichen Reichtum stets gerne gibt und den Haushalter ganz besonders dafür lobt, dass er sich des göttlichen Reichtums bedient hat, um den Armen Gutes zu tun. Das Gleichnis wird aber durch die nachfolgenden Worte Jesu auch zugleich zu einer universellen Wahrheit. Jesus sagt, das Gesetz und die Propheten weissagen bis auf Johannes. (Lk 16,16) Hierin liegt der Hinweis auf die höhere geistige Wahrheit; sie bezieht sich auf den großen Umschwung, der durch Christus Jesus eintrat. Vorher das starre Gesetz, an dessen Wortlaut sich die Menschen zwar peinlichst hielten, was aber nicht verhindern konn te, dass die Kluft zwischen den Wohlhabenden und den Armen immer größer wurde, dass sich die Gegensätze bis zu einer uns heute kaum mehr vorstellbaren Härte und Schärfe entwickelten. Dieser zur äußersten Spitze getriebene Zustand fand nun endlich seine Auflösung darin, dass Christus Jesus, obwohl er das Gesetz in voller Gültigkeit zu Recht bestehen ließ, den Sitz und das Wirken derselben in die Seelen der einzelnen Menschen verlegt. Wie später noch zu ersehen ist, verliert hierdurch das Gesetz nicht nur keinen «Tijtte]», sondern es verschärft und verfeinert sich dadurch in einer bislang ungeahnten und ungekannten Weise. Bei der ernsten und eindringlichen Mahnung, die Jesus an die sich selbst vor den Menschen rechtfertigenden Pharisäer richtet, zieht wohl auch das Gleichnis vom verlorenen Sohn an unserer Seele vorüber. Der Sohn, der immer zu Hause blieb, steht weniger hoch in der Gunst des Vaters als der «verlorene», der die Prüfung durchgemacht hat, der wieder ins Vaterland zurückgekehrt, wieder auferstanden war. Hier spricht sich so recht aus, was die Gnade bedeutet, die vom liebenden zum liebenden Herzen sich den Weg bahnt. Das Gesetz ist das Netz, das die Menschen zusammenfasste, die Gnade strÖmt in das Innere, sie wird das in der Seele lebendige Gesetz. Nicht umsonst sagt Jesus: «Ich bin des Gesetzes Erfüllung.» (Mt 5,17-18) Das Himmelreich lässt sich nicht forcieren, es kommt nicht mit äußeren Gebärden; der es mit der Gewalt seiner Seele zu erreichen versucht, nur der wird es finden, und zwar dadurch, dass Christus in ihm lebendig wird. In den aufeinanderfolgenden Zeiten herrschen die verschiedensten Impulse in der Seele. Was ist also das Gesetz gegenüber der Gnade? Es ist dasjenige, welches nicht erst durch das Christentum eingetreten ist, sondern, was da war durch den Haushalter. Das Christentum war vor seinem Auftreten noch nicht die geeignete Religion für die Menschen, diese brauchten noch das Gesetz, sie brauchten noch Haushalter. Dieser wird mit dem Wirken Christi an der Menschheit abgesetzt und muss Rechenschaft ablegen. Das Gesetz ist im Laufe der Zeiten ein ungerechtes geworden, wie alle für die Menschen zeitweise passenden Ordnungen. - Die Unterdrückung der Armen klingt immer wieder an im Lukasevangelium, an die Stelle dieser Denkungsart und Handlungsweise lehrt Christus eine neue Art. Jetzt verstehen wir, wenn es in diesem Evangelium heißt: «Das Gesetz und die Propheten weissagen bis auf Johannes; und von der Zeit an wird das Reich Gottes durch das Evangelium gepredigt, jedermann dringt mit Gewalt hineim» (Lk 16,16) Man darf eben bei der Auslegung der Gleichnisse nichts auslassen, erst so wird man den Zusammenhang gewinnen. Nun gehen wir noch einen Schritt weiter: Das Gesetz hatte dazu geführt, die Armen zu bedrücken; diese, die Kinder des Lichts, vernahmen, dass etwas Neues kommen solle, dass sie Rechenschaft ablegen sollten. Sie können nun nichts anderes ins Feld führen als die innersten Gefühle ihres Herzens, wenn sie etwas zur Entschuldigung vorbringen wollen. Die Bedrücker vernahmen bisher nicht die Stimme der Caritas, doch jetzt versuchen sie den ungerechten Mammon zurückzugeben, es ist auch zu ihnen der unbestimmte Ruf nach einer neuen Zeit gedrungen, in der es nicht so weitergehen soll mit der Ungerechtigkeit, die Kinder der Welt können sich der Heuchelei nicht hingeben, die neuen äußeren und inneren Verhältnisse der Welt zwingen sie, sich anders wie bisher zu verhalten. Das alles rechtfertigt, dass Christus Jesus diesen Umschwung im Geist der Zeit für sich in Anspruch nehmen kann. Und ich sage auch Euch: «Machet Euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf dass, wenn Ihr nun darbet, sie Euch aufnehmen in die ewigen Hiiütten.» (Lk 16,9) Er kann sagen: Ihr seht es an diesem Haushalter, wie man sich der Armut gegenüber zu verhalten hat, und Ihr könnt Euch wirklich ein Beispiel daran nehmen, jedoch müsst Ihr dazu gedrängt werden durch die innersten Antriebe Eurer Seele; dann werdet Ihr für das, was Ihr braucht, bei eigener Bedürftigkeit wiederum Euer Genügen finden. In dem alten Geschlecht waren die Kinder der Welt klüger als die Kinder des Lichts, das wird später wieder umgekehrt. Ihr müsst nicht glauben, dass es nur dienlich sein kann, sich eng an die starren Buchstaben des Gesetzes zu halten, die Kinder der Welt haben im Allgemeinen immer gesprochen von Gerechtigkeit, sich aber nicht im Geringsten in Wirklichkeit darnach gehalten. An dem, wie nun der Haushalter handelte, können wir beobachten, wie das Gesetz in seinem tiefsten inneren Sinne hätte angewendet werden sollen. «So Ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will Euch das Wahrhaftige anvertrauen? Und so Ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer wird Euch geben, was Euer ist?» (Lk 16,11-12) Diese Worte deuten hin auf die Ablösung der alten durch eine neue Zeit, es wird eine neue soziale Ordnung eingeleitet, in der jedem das Seine gegeben werden soll. Und nun wird nochmals zusammengefasst, worauf es ankommt: «Machet Ernst.» Dort die alte Gesinnung mit ihrer Härte nach dem Buchstaben des Gesetzes, hier die neue Gesinnung, die nichts anderes kennt, als einzugehen auf die Bedürfnisse des anderen, indem sie in diesem eine gleichberechtigte Wesenheit anerkennt, gleichzeitig getragen von dem Bewusstsein, Gott damit zu dienen. «Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammom (Lk 16,13); Mammon ist die Bezeichnung für die Götter der Hindernisse, während Christus und die Weisheit vorwärtsbringt. Mammon ist der Ausdruck für alles, was der Mensch für den engen Kreis seines «Ichs» erraffen will; doch hat dies nur sekundäre Bedeutung. Diese verkörperte Selbstsucht zeigt uns das Evangelium in Judas Ischarioth, der dazu beiträgt, dass Christus zum Tode geführt werden kann. «Alte Zeit - Neue Zeit.» Es ist nun begreiflich, dass die Pharisäer spotteten, von denen es heißt: «Sie waren geizig> (Lk 16,14) Die Übersetzung ist nicht ganz richtig, es hieße besser: «Sie hatten mammonische Gesinnung> Deshalb spricht Christus Jesus: «aber Gott kennt die Herzem, und darauf wird's ankommen, denn was hoch ist unter den Menschen, das ist ein Gräuel vor Gott; nur wahre geistige Macht bestimmt die wirkliche Rangordnung. - Nicht gegen das Gesetz ist die Caritas, sondern als Impuls zur vollsten Erfüllung des Gesetzes aus dem freien Antrieb der eigenen Seele. Zur Zeit Christi war der Zeitpunkt eingetreten, wo Caritas erscheinen musste, bevor die Herzen der Menschen sich ganz und gar verhärteten. - Weiter aber sagt Christus Jesus: «Es ist leichter, dass Himmel und Erde vergehen, als dass ein Tüttel am Gesetz falle» (Lk 16,17); «wer sich scheidet von seinem Weibe und freiet eine andere, der bricht die Ehe, und wer die Abgeschiedene vom Manne freiet, der bricht auch die Ehc» (Lk 16,18) - Wenn wir nun im Kapitel V bei Matthäus nachsehen, so finden wir, dass dort von Jesus gesagt wird, dass die wahre Ehe weder gebrochen noch geschieden werden darf (Mt 5,30-31). Wir Anwesenden kennen die Auffassung der Ehe nur nach dem Gesetz, dazu bildet natürlich die ganz neue Auffassung Jesu, die den Schwerpunkt des ehelichen Lebens so ganz und gar aufs Innere in die Seele verlegt, den denkbar größten Gegensatz. Solche Worte mussten wohl den meisten unverständlich erscheinen, weil die Herzen verhärtet waren, wie dies Jesus des Öfteren in seinen Reden betonte. Statt von des Gesetzes Form gebunden, sind hier die Verhältnisse in die Kraft der innersten Impulse gefasst. Es müssen darum durch die Verwirklichung der Lehren Jesu die herrlichsten Verhältnisse aus dem Herzen entspringen. Auch in der analogen Stelle bei Markus (Mk 10,2-10) wird von der Ehe und der Scheidungsmöglichkeit und den Folgen gesprochen, aber das ganze eheliche Verhältnis ist in Wirklichkeit ein derartig zartes, dass es nicht auf einen anderen übergehen kann. Die Lehren, die das Gleichnis ausdrückt, weisen auf den Umschwung hin, der durch Christus Jesus herbeigeführt wird. - Nachdem wir das Evangelium in dieser Art betrachtet haben, dürfen wir auch den reichen Mann mit dem Weltenregierer vergleichen, der aus seiner unerschöpflichen Fülle stets gerne gibt und diejenigen lobt, welche sich dieses Reichtums bedienen, um anderen Gutes zu tun. Sie sehen, das Gleichnis ist ganz aus dem Geiste des Lukasevangeliums geschrieben und so will es auch beachtet sein, sonst würde man es nicht verstehen. - Wenn man einzelne Teile des Evangeliums studiert, so ist es - wie schon zu Anfang erwähnt - stets nötig, zu berücksichtigen, welcher Evangelist sie schrieb, jeder ist aus einer anderen Schule hervorgegangen. Es wird jetzt kaum mehr viel übrig bleiben, von diesem Gleichnis zu erklären. Die Theosophie ist stets ein klarer Leitfaden für solche Betrachtungen. Nicht grübeln und spintisieren sollen wir, sondern die Weisheit aus diesen Worten selbst herausholen, dann werden wir finden, was dem Scharfsinn der liberalen Theologen verborgen bleibt und laufen gleichzeitig nicht Gefahr, in die Lehren der materiellen Phantastiker gezogen zu werden, die trotz ihrer neuen Lehre über die Wirbel der Atome dem Wesenskern der Erscheinungen auf ihre An nicht näher kommen können. Zurzeit hat es ja allerdings den Anschein, als wäre die Menschheit geleitet von rein materiellen Profanen, die nichts anderes gelten lassen, als was man mit den leiblichen Sinnen wahrnehmen kann. Dem Fortschritt der Menschheit nützt auch nicht das Festhalten an Phrasen über Harmonie und allgemeine Bruderschaft. - Wenn ich zum Ofen sage, er soll warm sein, so verbreitet er deswegen noch keine Wärme, man muss ihn eben heizen, dann erst wird er warm werden und andere erwärmen. So nützen auch

Ermahnungen zur Brüderlichkeit nichts, man muss den Menschen Weisheit geben, dann entwickelt sich die Bruderschaft von selbst. Bibel und Weisheit Berlin, 25. und 26. Apnil 1907 Wenn von den Erzvätern gesprochen wird und deren Alter in Riesenzahlen angegeben wird, dann müssen wir das so verstehen, dass diese sogenannten Erzväter als Repräsentanten für Stämme angesehen werden müssen. Die Bibelforscher taten das zwar schon längst, doch wussten sie nicht, was eigentlich dahinterstecke. Wenn wir uns da nun erinnern an den Vortrag «Blut ist ein besonderer Saft», da finden wir eine besondere Anwendung des Wortes «Bewusstsein». Wer da festhält daran, dass es eine Entwicklung gibt, der muss auch zugeben, dass alles in Entwicklung ist; auch das Bewusstsein. Das Bewusstsein, was wir heute haben, war nicht immer da, es entwickelte sich aus einem ändern Bewusstsein heraus, das dämmerhaft, traumhaft war, das in Bildern im Menschen lebte. Diese Art des Bewusstseins, das dumpf und hellseherisch zugleich war, hing an einer ganz bestimmten Tatsache. Die Menschen lebten damals in kleinen Gemeinschaften, alle Völker, in deren fernen Ursprung wir untertauchen, zeigen dasselbe, je weiter die Geisteswissenschaft zurückgeht, desto kleinere Volksverbände zeigen sich ihr. Es galt als unsittlich, aus diesen kleinen Volksverbänden herauszuheiraten. Erst später wurde dies Prinzip der Nah-Ehe durch das Prinzip der Fern-Ehe unterbrochen, und mit dieser Unterbrechung fängt auch die Entwicklung des dämmerhaften Bewusstseins zu dem heutigen verstandesmäßigen Bewusstsein zusammen. In den Angehörigen jener alten Stämme lebte ein ganz anderes Gedächtnis; das, was der Vater, der Großvater erlebte, das lebte im Sohn, als ob er selbst es erlebt habe. Die durchziehenden Kräfte von den Vorvätern, die rannen durch das Blut dieser in engen Blutsverbänden zusammengeschlossenen Stämme, und zwar in einem solchen Grade, dass der Nachkomme sich der Geschehnisse seiner Vorfahren so erinnerte, als ob er selbst sie erlebt habe; das war im Blut, das rollte durch Generationen hindurch. Der Sohn erinnerte sich und sagte: Ich habe das erlebt -, was Vater und Großvater et cetera erlebt hatten. Solange sich dies Ich - dies Stammes-lch - erhielt, sprach man von derselben Wesenheit mit demselben Namen. Es ist Adam das durchgängige Ich des Adam, man bezeichnet damit das, was sich hinvererbt durch viele Generationen von Adam, nicht die Person des Adam. Ebenso müssen wir die Stelle auffassen, wo es heißt: «Henoch, der Mann Gottes, verschwand von der Erdc» (I Mos 5,24) Das heißt nicht, er habe sich aufgelöst in Dunst und Nebel, sondern «Henoch» bedeutet eben eines jener gemeinsame[n] Ich[e]. Dies wird aufgelöst dadurch, dass er der Mann Gottes wird, das heißt derjenige, der sich dem Geiste widmet, der es aufgibt, Nachkommen zu haben, der sich in einer Art Askese hingibt und daher verschwindet, da er nicht im Sohn weiterlebt und das mitgegeben hat, was im Blut rinnt. Diejenigen, die heute sich zu der Bibel gläubig verhalten, haben doch keine rechte Vorstellung davon, welches Verhältnis es in alten Zeiten zur Bibel gab. Für die Alten war die Bibel das dWort Gottes», sie wussten, dass diejenigen, die es niederschrieben, von der göttlichen Weis heit inspirierte Eingeweihte waren, und [um]so mehr sie glaubten, dass von dem göttlichen Geist nur Wahrheit ausgehen könne, [um]so mehr war ihnen ein jedes Wort der Bibel heilig als Ausfluss dieses göttlichen Geistes, der sich ihnen durch diese inspirierten Männer offenbarte. Für den heutigen Menschen ist es schwer, sich in diese ehrfurchtsvolle Gemütsstimmung hineinzuversetzen, die gegenüber dieser inspirierten Weisheit überhaupt keine Kritik anlegte. Es ist nur zu natürlich, wenn man sieht, dass der moderne Mensch Kritik anlegen muss, aber wir fragen uns: Wie ist es möglich, dass durch Jahrhunderte hindurch wahrlich auch nicht dumme Köpfe, die diese Bücher in der Hand gehabt haben, nicht auch Kritik angelegt haben, warum sie nicht auch zum Beispiel die Verschiedenheiten, die die vier Evangelien aufweisen, dieser Kritik unterzogen haben? Sollen wir uns vorstellen, dass diejenigen wenigen, die vor der Erfindung der Buchdruckkunst die Bibel in der Hand hatten, nicht das gesehen haben, was die heutige Kritik sieht und woraus sie Zweifel an der Echtheit der Evangelien schöpft? Sie haben diese Verschiedenheit wohl gesehen, aber sie wussten, worauf sie zurückzuführen sei. Sie wussten, dass in diesem gewaltigen historischen Moment, in der Begründung des Christentums, auf den physischen Plan herabgezogen war und vollendet war im Mysterium von Golgatha die Stufenfolge der Einweihung. Die konnte auf dem physischen Plan fortan durchmachen der Menschensohn», das heißt derjenige, der in sich entwickelt hatte das Allgemeinbewusstsein. Das Geheimnis der Einweihung trug hinaus der Menschensohn in die physische Welt, und das Leben dieser Eingeweihten musste so beschrieben werden, dass es ein Abbild war des alten Einweihungskanons in den alten Mysterien, den alten Tempelstätten. Dieser Einweihungskanon war fixiert in dieser Gegend so, in jener Gegend anders, doch hindurchscheinen sieht man durch sie den Einweihungsmodus der alten Einweihungsschulen. Das physische Leben des Christus Jesus, wie es in den vier Evangelien beschrieben wird, ist wirklich so verlaufen wie das Leben des Schülers in den alten Mysterienschulen; wir haben in den vier Evangelien nur die verschiedenen

Formen des Einweihungskanons zu sehen, wie die verschiedenen Einweihungsschulen ihn fixiert hatten. Es sind kleine Abweichungen, doch ein Ganzes, ein einziger Strom läuft durch alle vier hindurch. Der Jesus Christus, der einzige Menschensohn, der stellt außen im physischen Leben jenen gewaltigen Satz dar, lebt es vor am physischen Leibe: Dass das Leben den Tod besiegt! Das, was der Eingeweihte in seinem Ätherleib erlebt, das erlebt der Jesus Christus auf dem physischen Plan. Das Sinnbild ist äußere Wirklichkeit geworden, ist eine historische Tatsache geworden. Die Geisteswissenschaft sieht in diesen drei Tagen, in denen der Christus Jesus im Tode ist, dasjenige herausgetragen auf den physischen Plan, was der Eingeweihte in der Tiefe der Krypten erlebte. Wenn er dann wieder zum Leben in seinem physischen Körper erwachte, wenn er, zurückgekehrt aus den geistigen Welten, Zeugnis ablegen konnte für ihre Wirklichkeit, wenn er ein Verkündiger der geistigen Welten geworden war, dann rang sich im Überschwang dieser hohen heiligen Gefühle das Wort aus seiner See k los, das auch der Christus Jesus auf Golgatha sprach: «Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verherrlicht!» - «Eli, eli, lama ...» (Mt 27,46, vgl. Psalm 22,1; Mk 15,34) Nicht heißen darf es: «verlassen»; das ist eine unrichtige Übersetzung. Dies Wort: «Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verherrlichtb, in das brach ein jeder aus, wenn er erwachte aus diesem dreitägigen Schlaf, wenn er erfahren hatte, dass das Leben im Geiste den Tod besiegt. Das Einweihungsprinzip vor Christus war ein anderes als das heutige. Nur Auserwählte wurden zugelassen zu den Mysterien, aus denen sich später die Schulen auf der einen und die Kirchen auf der ändern Seite entwickelten. Die Unterweisungen erfolgten mündlich, in den Mysterienschulen wurde der Schüler, wenn er zugelassen war, einem ganz besonderen Lebensrhythmus unterworfen, er musste sein Leben in diesen einfügen. Fest und unveränderlich war dieser Rhythmus, der in den alten Einweihungskanon gegeben war; so fest und sicher wie der Lauf der Sonne, so sicher ging ein Schüler die Lebensbahn. Sonnenhelden wurden diese Schüler genannt, wenn sie einen gewissen Grad erreicht hatten; und dieses Leben eines Schülers, das trug der Christus Jesus hinaus auf den physischen Plan, und das wird in den vier Evangelien beschrieben. Es gibt ein bestimmtes Organ im Menschen, das die Christusfähigkeit enthält; der Mensch tritt durch dies Organ in direkte Beziehung mit dem Christus. Das Christusbewusstsein ist von dem historischen Christus geschaffen. So wie das Auge das Licht schaut, so schaut jenes Organ den Christus, doch der historische Christus hat die Christusmöglichkeit geschaffen, die Möglichkeit, dass der Mensch durch dies Organ in unmittelbare Berührung mit dem Christus kommen kann. Als der Menschenleib noch nicht der Träger einer Seele war, solange er noch unbeseelt war, war er, ebenso wie die Erde, die er bewohnte, noch ganz anders gestaltet, er hatte in sich ein Organ, das jetzt noch vorhanden ist als Schwimmblase der Fische. Der Mensch ging damals nicht aufrecht, er bewegte sich schwebend, schwimmend vorwärts, er trug in sich dies Organ, das bei den Fischen, die sich nicht weiterentwickelt haben, geblieben ist; beim Menschen wandelte es sich um zur Lunge. Dadurch erhielt er die Fähigkeit, Luft einzuatmen, zu verarbeiten. Wir finden die Kiemenatmung noch in der Embryonalentwicklung des Menschen. Dieser Zeitpunkt des Einfangens des Sauerstoffs der Luft durch die Lunge ist auch der Moment der Beseelung. Dies, gefühlsmäßig, empfindungsmäßig ausgedrückt, ist dargestellt in den monumentalen Worten: «Und Gott hauchte dem Menschen den Odem ein, und er ward eine lebendige Seele» (I Mos 2,7) Das heißt, der Mensch atmete ein die göttliche Seele. Die Alten empfanden noch jeden Atemzug als Beseeler, daher die Sagen und Mythen, die in der Luft den Leib derjenigen Gottheit sehen, die die Menschen durchseelt hat. In allen alten Religionsformen finden wir dies in Bilder eingekleidet. Es musste in Bildern für die damalige Menschheit eingekleidet werden, denn wenn die großen geistigen Führer der Menschheit diese Wahrheiten ausgesprochen hätten in der Form wie heute, dann wären sie nicht verstanden worden, sie mussten bildhaft reden. Alles, alles ist in Entwicklung begriffen, auch das Bewusst sein! Die für das frühere dämmerhafte Bewusstsein des Menschen geltende Form, ihnen die Wahrheiten nahezubringen, war die bildhafte, so erscheint in den alten Religionsurkunden das Ich auch zugleich als das Wehende, das in der Luft hinwehende. Das ist die Wahrheit, die sich im Atmungsprozess individualisiert. Das ist dasselbe wie Wotan, der im Luftstrom dahinreitende, der Wehende. Die Seele war vor der Einkörperung geschlechtslos; auch da hat eine Entwicklung stattgefunden. Auf diese Entwicklung blickt jeder Geistesforscher. Bevor es Mann und Weib gab, entstand innerhalb der geistigen Weltordnung der Gott, der beide Geschlechter in sich vereinigt. Dies ist der Grund, dass zweimal in den ersten Kapiteln der Genesis die Menschenschöpfung erzählt wird. Einmal männlich-weiblich (I Mos 1,27), das ist der göttliche Geistesmensch, der weder männlich noch weiblich ist, aber die Kräfte beider Geschlechter in sich vereinigt, und dann die Erschaffung des Menschen unten auf dem physischen Plan; es heißt: Der Mensch entstand als männlich-weibliches Wesen (I Mos 1,27), nicht wie Luther schreibt: «ein Männlein und ein Fräuleinm Das neue

Instrument leitet die Menschheit hin zu einem gemeinsamen Band, das umfassender ist als das Band der Liebe. Früher gab es ein Stammes-lch, dann, nachdem die Fern-Ehe eingetreten, entwickelte sich dasselbe zum Volksbewusstsein, zum Volks-lch. In der Menschheit liegt nun die Tendenz, das Volksbewusstsein, das innerhalb dieses Volks-lch liegt, zu erweitern zu dem, was die ganze Menschheit zusammenhält, zum Bruderbund. Diesen Bruderbund, diese Blutsbrüderschaft vorzubereiten, die unabhängig ist von dem Blute, das durch die Adern rinnt, das ist die Mission des Christentums. Der alte GotL Jahve, der Wehende, der das Ich gegeben hat, derjenige Gott, der da lebt in dem einzelnen Bewusstsein, wird sich dahin entwickeln, etwas Gemeinsames in allen Menschen zu erkennen, dies Menschheitsbewusstsein, das ist das Christusbewusstsein! Das umfasst ein Ich, das die ganze Menschheit in einem Bewusstsein umspannen wird. Einen Satz gibt es, der dies ausdrückt: «Wer nicht verlässt Vater, Mutter, Sohn und Bruder, der kann mein Jünger nicht sein.» (Lk 14,26; Mt 19,29) Das Christentum bereitet vor eine umfassende Menschenbruderschaft; nicht im alltäglichen, trivialen Sinn dürfen wir das verstehen. Den Jehova dürfen wir bezeichnen als den Volksgott, der die Menschheit in einzelne Völker zersplittert; Jahve bedeutet auch das Wehen des Atems, mit dem der Ichgeist in den Menschen einzieht, in dem Christus aber, dem Menschensohn, als welchen er sich selbst bezeichnet - das heißt, nicht der Sohn eines Mannes oder einer Familie, sondern der ganzen Menschheit -, in dem Christus sehen wir den, welcher den allgemeinen Weltenbund der Liebe vorbereitet; und wie Jahve einen Teil seiner Menschheit hineingießt in den Menschen, so gießt der Christus einen Teil seiner Wesenheit von nun an in die Menschheit hinein. In höchster Glorie lebte dies in Jesus von Nazareth, er war der höchste Eingeweihte, daher kann er sagen: «Ehe denn Abraham war ich», oder vielmehr: Din ich'm (joh 8,58) In solchen Worten liegt das Esoterische des Christentums, das als Kraft im äußern Christentum leben soll. Wie ist es zustande gekommen, dass der Menschensohn in einer Persönlichkeit verkörpert wurde? Ich will Ihnen zur Erklärung dieser Frage schildern, was Prophetie heißt und wie daraus hervorgegangen ist das Mysterium von Golgatha. Es gab früher nur wenige Eingeweihte, Initiierte, Propheten. Einweihen heißt, jene höheren Fähigkeiten im Menschen entwickeln, die ihn hinaufführen in die höheren Welten und ihn deren Wahrheiten selbst erleben lassen. Alles Geistige, was sie dort sehen und erleben, wird einst herabsteigen auf den physischen Plan; ein Prophet kann hinaufsteigen auf den geistigen Plan, er kann sehen, was da ist, er kann so sagen, was später hinabsteigen wird auf den physischen Plan, das ist Prophetie! Die alten Propheten haben verkündet das Kommen des Menschensohnes, das heißt, sie haben in den geistigen Welten sich das vorbereiten sehen, was später in dem gewaltigen Moment, als der Christus auf dem physischen Plan erschien, physische Tatsache wurde. Der Menschensohn brachte herab auf den physischen Plan das, was vorher in den geistigen Welten war, die Menschenbruderschaft, die die Menschen in Liebe einigen soll, unabhängig von den Banden des Blutes. Und in dem Blute, das aus den Wunden auf Golgatha floss, da ist ausgeflossen dasjenige, was als das Überflüssige, Überwundene, als das Egoistische im menschlichen Blute war; dies Blut wurde geopfert am Kreuz. Das ist das Mysterium von Golgatha. Menschenblut hat sich geopfert, um das Blut der Menschen vom Egoismus zu reinigen, diese Reinigung des Blutes vom Ich geschah auf Golgatha. Wenn wir den Sinn der drei ersten Evangelien vergleichen, finden wir, dass überall ein gewisser Stimmungston zugrunde liegt. Das Evangelium Lukas führt hin auf die Einweihungsschule der Essäer und Therapeuten, daher finden wir in seinen Gleichnissen einen gewissen sozialen Charakter. [Mitscbnift bricht ab.] Bibel und Weisheit I München, 23. Mai 1907 Der große deutsche Philosoph Johann Gottlieb Fichte sagte einmal in einer seiner begeisternden «Reden an die deutsche Nation» bedeutungsvolle Worte über das Zusammenwirken zweier Schichten der Bevölkerung. Er sprach davon, dass das geistige Leben einer Nation nur dann ein unmittelbar regsames sein könne, wenn ein volles Verständnis da sei zwischen der Art und Weise, wie sich die an der Spitze dieses geistigen Lebens stehenden Führer auszusprechen pflegen, und der Vorstellungsart, den Empfindungen und Gefühlen derer, die empfangen, die in ihren Herzen, in ihrer Seele hinhorchen sollen auf dasjenige, was die Führer des Volkes zu sagen haben. Und Fichte nannte diejenigen Nationen in Bezug auf ihr geistiges Leben mehr oder weniger tote Nationen, in denen eine Schichte von gelehrter Bildung, eine Schichte von höherem Geistesleben eine solche Sprache und solches Gedankenleben führt, welche nicht einen lebendigen vollen Wiederhall unmittelbar finden in denjenigen, die da hören sollen auf die Stimmen der Führer, auf die Stimmen derjenigen, die etwas zu verkünden haben über die höchsten Fragen des Daseins, über die Rätsel und die Weltengeheimnisse, die verborgen sind in unserem Dasein. Was dazumal der Philosoph und Redner sagte in Bezug auf eine Nation, das können wir auch auf andere Formen des geistigen Lebens anwenden, ja, wir sehen es in einer gewissen Weise immer mehr und mehr bestätigt in dem, was wir erleben auf dem Gebiete des religiösen Zusammenlebens zwischen denen, die da zuhören sollen, denen, die da Sehnsucht und Bedürfnis haben, etwas zu empfangen, und den Führern auf diesem Gebiete des geistigen Lebens, auf dem Gebiete des religiösen Lebens. Wenn wir die letzten Jahrzehnte, vielleicht das ganze Jahrhundert etwas genauer daraufhin betrachten, auf diese Tatsachen hin überschauen, so sehen wir, wie denjenigen Urkunden gegenüber, welche eigentlich seit Jahrtausenden die geistige Nahrung bildeten für weite, weite Kreise unserer Bevölkerung, wie gegenüber diesen religiösen Urkunden eine Gelehrsamkeit sich geltend macht, die nicht mehr unmittelbar verstanden wird von den weitesten Kreisen der Bevölkerung, von denen, die da gehört werden sollen. Wir sehen, wie diejenigen, welche in dieser Beziehung Gelehrte, Führer, Lehrer sind, Verschiedenes zu sagen haben über die religiösen Urkunden des Christentums und das, was damit zusammenhängt, Verschiedenes zu sagen haben, was eine tiefe Kluft gezogen hat zwischen dieser Gelehrsamkeit und den unmittelbaren religiösen Bedürfnissen weiter, weiter Volkskreise: Die beiden Schichten verstehen sich nicht mehr recht. Wenn man die Sache mit unbefangenen Blicken betrachtet, so merkt man das sehr, sehr bald. Die Theologen und auch andere gelehrte Kreise, die sich wissenschaftlich oder populär mit der Bibel befassen, mit jener Urkunde, die für unser Volksleben die allerwichtigste ist, sie sind geführt worden durch ihre Forschungen zu einer Art und Weise der Auffassung dessen, was diese Urkunden sind, welchen Wert und Ursprung sie haben, und des Inhaltes derselben, zu einer Art und Weise der Auffassung, sodass das, was sie zu sagen haben, nicht mehr einen lebendigen Widerhall findet, nicht mehr das lebendige Leben entzünden kann bei denen, in den Herzen derer, die da zuhören sollen. Wenn wir solche populäre Schriften über diese Dinge in die Hand nehmen, durch die wir uns unterrichten sollen, Bücher, die in tausend und abertausend Exemplaren hinausdringen in das Volk, wenn wir diese uns ansehen und uns fragen: Ist diese Gelehrsamkeit eine solche, dass das, was da von ihr gesprochen wird und durch tausend und abertausend Kanäle hinausdringt in das Volk, ist das so, dass es die tiefsten religiösen Bedürfnisse des Menschen befriedigen kann, dass der einfache Mensch, der vor allen Dingen in den religiösen Urkunden nach geistiger Nahrung sucht, nach etwas, was ihm die hÖchsten Fragen des Dasein, die Rätsel des Weltlebens löst, ist das, was hier geboten wird so, dass dieser Mensch das finden kann, was er sucht? Wenn wir die Tatsachen, die uns da vorliegen, unbefangen betrachten, so müssen wir sagen: Wenig, wenig ist von wirklicher, wirklich tiefer religiöser Empfindung in unserer theologischen Gelehrsamkeit und wenig, wenig ist geeignet von dem, was an Ideen, an Forschungsresultaten über unsere religiösen Urkunden aus dieser Gelehrsamkeit herauskommt, an uns herantritt, wenig ist davon geeignet, hineinzudringen in das Herz, das Gemüt zu erheben und zu entfalten. Wir brauchen uns nur ein wenig umzusehen, und das wird sich bestätigen. Sehen wir uns einmal, was sich seit 100 Jahren in dieser Richtung herausgebildet hat, sehen wir es uns einmal übersichtlich an: Die Zeit ist vorüber, in welcher das Alte und das Neue Testament galten als Bücher, in denen wirklich und wahrhaftig einstmals gottbegeisterte Persönlichkeiten unter höherer Eingebung die Rätselfragen des Daseins, so wie man sie gelöst braucht für das religiöse Gemüt, gelöst haben. Lange, lange Jahrhunderte hindurch waren sie da, diese Zeiten, wo die weitesten Kreise der Bevölkerung so hinhorchten auf die Worte der Heiligen Schrift, als wenn hier die höchsten Wahrheiten verkündet würden, dann, wenn sie das empfingen - zwar ja nicht direkt, sondern indirekt durch den Mund der Priester und Weisen, was die religiösen Urkunden bieten, dass sie dann hinhorchten so, als ob sie überzeugt wären, dass ihnen dann, wenn ihnen der Inhalt verkündet wurde, die höchsten Wahrheiten über die unserem alltäglichen sinnlichen Leben zugrunde liegenden geistig-göttlichen Wirklichkeiten gegeben werden. Eine Zeit war das, wo die Menschen überzeugt waren, dass die Bibel kein gewöhnliches Buch ist, sondern ausgegangen ist von jener Wesenheit selbst, die auch alle die Erscheinungen, die uns umgeben, hervorgebracht hat. Von der Bibel sprach man als von einem inspirierten Buche, und man empfand es so als ein Buch, dessen Worte heraustönten aus geistigen Welten selber, dessen Worte daher verkündeten die ewigen Weisheiten, die die Menschheit braucht auf ihrem Pfade der Entwicklung im Verlauf der Weltevolution. Man wagte nicht in diesen alten Zeiten, daran zu denken, irgendwie Kritik anzulegen an dieses Buch. Das eben ist ein Ergebnis einer Arbeit, welche die Forscher seit 100 Jahren geleistet haben, dass der Inhalt dieses Buches gestellt worden ist unter den Gesichtspunkt der Kritik. Man hat nicht mehr jene Scheu sich bewähn, dieses Buch hinzunehmen wie es geboten ist, man hat sich gefragt: Stimmen die einzelnen Teile miteinander überein, stehen sie nicht in Widerspruch mit den wissenschaftlichen Erkenntnissen anderer Forschungsgebiete? Sind sie so, dass man daran denken könne, es sei von Anfang bis zu Ende ein inspiriertes Buch? Die Antwort auf diese Fragen gibt den Grund für eine kritische Arbeit, die seit 100 Jahren geleistet worden ist von der Wissenschaft unserer Zeit. Und was ist dabei zutage getreten? Es ist nicht notwendig für unseren Zweck - der darinnen liegt, dass wir heute das Verhältnis der eigentlichen Weisheit zur Bibel betrachten wollen -, dass wir über die Bibelkritik sprechen; nur über den Geist dieser Bibelkritik wollen wir ein paar Worte in dieser Einleitung geben. Man hat zum Beispiel - ich kann nur kurz und summarisch berühren, auf was es da ankommt -, man hat da zum Beispiel gesehen, dass in den ersten Teilen des Alten Testamentes sich eine Eigentümlichkeit findet: zwei Arten, in denen die göttliche Urwesenheit der Welt benannt wird. Das hat man bemerkt, dass die göttliche Urwesenheit in gewissen Partien als Jahve bezeichnet wird, in ändern Partien in einer Art von Plural, Mehrzahl: die Elohim. Und noch eine andere Beobachtung hat man gemacht, die auf irgendetwas hinzudeuten schien: dass gleich im Anfang des Alten Testamentes, wie man glaubt, eine Tatsache: die Schöpfung des Menschen, zweimal erzählt wird. Die Schöpfung wird erzählt im Siebentagewerk, und dabei wird erzählt, wie zuletzt am sechsten Tage der Mensch, als die Krone der Schöpfung, wie es heißt, «männlich-weiblich» (I Mos 1,27) entstanden sei. Merkwürdigerweise, sagt man nun, wird noch einmal diese Schöpfung des Menschen, und zwar des männlichweiblichen Menschen erzählt! Nun wird die Sache zwar so hingestellt, als ob der Mensch schon dagewesen wäre, wie wenn noch nicht um ihn herum Tiere geschaffen wären, kurz: Die kritische Forschung sagt, es wird eben dieselbe Tatsache ein zweites Mal erzählt. Man fand ferner viele Stellen in den nach Moses benannten Schriften von denen man nicht glauben konnte, und auch Beweise dafür zu haben glaubte, dass sie im Sinne der alten Meinung von dem großen inspirierten Moses selbst herrührten, so zum Beispiel, wenn gesprochen wird über das Land Kanaan, sodass man sah: Es konnte in dieser alten Zeit, in der Moses lebte, nicht so gesprochen werden von diesem Land, sondern erst in einer späteren Zeit. Dann untersuchte man den Stil, in dem da gesprochen wird und fand, dass die einzelnen Teile in der Ausdrucksweise einen großen Unterschied zeigen; man fand sie einmal mehr volkstümlich, das andere Mal mehr priesterhaft gelehrt. Vieles, vieles müsste ich Ihnen noch erzählen, um Ihnen genau den Geist und Sinn dieser Bibelforschung auseinanderzusetzen. Wir brauchen das nicht, wir müssen uns nur klarmachen, dass unter dem Eindrucke einer solchen kritischen Forschung die Gelehrten darauf kamen zu sagen: Ein einheitlicher Sinn, ein einheitlicher Verfasser kann diese so verschiedenen, zusammengestückelten Teile, die wir die einzelnen Bücher der Bibel nennen, nicht verfasst haben. So kam man dazu, sich zu sagen: Diese verschiedensten Teile sind zu den verschieden[st]en Zeiten entstanden, haben sich auf die verschiedenste Weise unter dem Volke gebildet und sind dann gesammelt worden. Namentlich unterschied man zwei Teile: einen ersten Teil und einen zweiten, davon deutlich verschiedenen Teil. Jeder dieser Teile sollte seinen besonderen Aufschreiber haben. Den Ersteren, den nannte man den Jahvisten. Und man schrieb diesem Jahvisten alles das zu, was mehr ursprünglichere, von volkstümlicher Kraft durchtränkte Partien schienen. So schrieb man dieser Quelle alles das zu, was in dem Stile ist wie die Paradieseserzählung, wo Adam in das Paradies hineingeführt wird und aus seinem eigenen Stoffe heraus die Eva geschaffen wird. Alles das schrieb man einer Quelle zu. Dagegen alles dasjenige, was einem mehr wie eine Spekulation vorkam, das schrieb man einer ändern Quelle zu. Man nannte diese Quelle das sogenannte Priesterbuch, das soll allein die mehr gelehrtenhaften, priesterhaften Teile enthalten, die einen mehr spekulativen Charakter trugen, wie das Sechs- oder Siebentagewerk. So ist man nach und nach dazu gekommen, dass man diese Stiluntersuchungen, Quelluntersuchungen bis auf einzelne kleinste Teile, ja, man möchte sagen, Fetzen ausgedehnt hat und auf die verschiedenen Ursprünge zurückgeführt hat. Ja, es gibt heute Bibelübersetzungen, die sogenannten Regenbogenbibeln, in denen die einzelnen Teile, die aus verschiedenen Quellen herstammen sollen, mit verschiedenen Farben gedruckt sind. Oft sieht man hier in einer solchen Bibel sogar mitten in einer Zeile, mitten im Satze zum Beispiel, die Farbe unterbrochen und eine andere Farbe auftreten, das heißt also, dass dieser Satz als von verschiedenen Quellen herrührend betrachtet wird. Die Teile, die vorzugsweise dem Jahvisten zugeschrieben werden, sollen nun zu Davids Zeiten, die ändern nach dem babylonischen Exil entstanden sein. So erschien allmählich das Alte Testament als eine Sammlung, als etwas, das zusammengetragen ist im Laufe langer Zeit, und bei der Art, wie man sich das vorstellt, ging so notwendigerweise das verloren, was in der alten GrÖße und Bedeutung als religiöse Empfindung sich angliederte an das, was man als Offenbarung durch Jahrhunderte, ja Jahrtausende hindurch in der Bibel gefunden hatte. So betrachtet müssen wir sagen, dass die Stellung weitester Kreise zur Bibel sich mehr verändert hat, als man gegenwärtig gewöhnlich eigentlich sich zugestehen will. Mehr als diejenigen, die noch eine tiefe religiöse Inbrunst haben, sich klarmachen, ist diese Kluft vorhanden zwischen denjenigen, die sagen sollen, was es mit der Bibel eigentlich für eine Bewandtnis hat, und denjenigen, die glauben sollen. Und derjenige, der unbefangen hineinzuschauen vermag in diese Verhältnisse, der unbefangen die geistigen Strömungen unserer Zeit überblickt, der sieht, dass eine Zeit nicht mehr fern ist, wo diese Kluft zwischen theologischer Gelehrsamkeit und warmem religiÖsen Volksempfinden nicht mehr überbrückbar sein wird, wenn es in dieser Art weitergeht, wenn nichts sich ändert. Das religiöse Leben in der alten Weise ist bei diesen Verhältnissen nicht mehr möglich, und da kann man, wenn man nur nicht die Augen verschließen will, die Zeit voraussehen, wo die Bibelkritik - trotz aller Einwände derer, die diese Tatsachen verhüllen wollen -, wo diese Bibelkritik tötend wirken muss auf das religiöse Leben, die Kluft unüberbrückbar machen wird, wenn nicht eine andere geistige Strömung der Sache eine ganz andere Wendung, Richtung gibt, die einen solchen Wechsel hervorbringt. Diese geistige Strömung kann nur eine Strömung sein, wie sie sich heute seit einigen Jahrzehnten als theosophische Weisheit bezeichnet. Wir haben hier - in München - im Laufe dieses Winters über die mannigfaltigsten Gebiete gesprochen; heute und morgen wollen wir das Verhältnis dieser theosophischen Geistesrichtung zu der Auffassung dieser für unser Kulturleben so bedeutungsvollen religiösen Urkunde, der Bibel, betrachten. Es ist eine ganz eigenartige Weise, in der sich diese theosophische Art der Weltbetrachtung zur Bibel stellen muss. Nicht irgendetwas, was herausfällt aus dem notwendigen geschichtlichen Gang unseres neuzeitlichen Geisteslebens, ist und darf unsere Auffassung von der Bibel sein, sondern etwas, was ganz im Programm unseres neuzeitlichen Geisteslebens liegt. Theosophie will sein eine Erneuerung, eine Wiederherstellung einer unmittelbaren direkten Erkenntnis der geistigen Welten. Es ist die feste Überzeugung aller derjenigen, welche ihr Leben durchdrungen haben von dieser theosophischen Geistesrichtung, dass hinter der Welt, die unsere Sinne sehen, eine geistige Welt steht, eine Welt geistiger Wesenheiten. Es ist weiter die feste Überzeugung dieser selben Geistesrichtung, dass diese geistige Welt nicht etwas für die Menschen Unzugängliches und Unerforschbares ist, sondern etwas, was der Mensch erforschen, was der Mensch erkennen kann. Gerade unter dem Einfluss der materialistischen Geistesrichtung der letzten Zeit ist in unser Erkenntnisstreben etwas hineingekommen wie Kleinmut, wie Hoffnungslosigkeit: Man hat niemals in der Weltentwicklung so viel gesprochen von Grenzen des Erkennens wie eigentlich in unserer Zeit, wenn geredet wird von dem eigentlichen Warum des Daseins, von den eigentlich schaffenden und wirkenden Wesenheiten, die hinter der Sinneswelt stehen. Da sagt heute der Mensch leicht: Dafür reichen unsere Erkenntniskräfte nicht aus, das können wir nicht erforschen. Unsere Geistesrichtung aber, Geisteswissenschaft, sagt: Wir glauben ganz ehrlich und mit allen Konsequenzen an Entwicklung; nicht nur alles Übrige in der Welt, sondern auch der Mensch entwickelt sich, und so, wie er heute vor uns steht, ist seine Entwicklung nicht abgeschlossen, er kann in jedem Augenblick diese Entwicklung, besonders aber die geistige Entwicklung, fortsetzen. In ihm schlummern Kräfte, die hervorgeholt werden können aus seiner Seele, um dann zu höherem Erkennen tätig zu werden. Denjenigen, die von Grenzen des Erkennens sprechen, sagt die Geisteswissenschaft: Gewiss, ihr habt recht, ganz recht, wenn ihr sagt, mit denjenigen Erkenntniskräften, von denen ihr redet, sei nicht der Urgrund des Daseins zu erforschen - wenn ihr nur von diesen Kräften sprecht, so habt ihr vollständig recht; aber wir, wir sprechen auf geisteswissenschaftlichem Gebiet nicht von diesen Kräften, sondern von Kräften, die der Mensch zwar nicht von vornherein hat, die aber jeder, jeder haben kann, wenn er sie sich nicht selbst verschließt dadurch, dass er sagt: Ich will nicht weiter. Der Mensch lebt in dieser Welt, die mit Farbe und Ton ihn umgibt. Durch seine Sinne und mit seinem auf die Sinneswelt beschränkten Verstand erlangt er darin Erkenntnisse. Ebenso umgeben ihn auch die höheren Welten: Für sie aber hat er noch keine Organe in sich zur Tätigkeit gebracht; er lebt in diesen höheren Welten wie der Blinde in der physischen Welt der Farben und des Lichtes. Aber der Mensch kann auch in dieser höheren Welt leben als ein Sehender. So wie der Blindgeborene, wenn er operiert wird, eintritt in eine Welt, die ihm vorher unbekannt war, während sie doch immer um ihn gewesen ist, so tritt derjenige, dem das geistige Auge geöffnet, dem die geistigen Sinne erschlossen werden, hinein in eine neue Welt, die ihn auch vorher schon umgeben hat, die er nur nicht wahrnehmen konnte, weil er die Organe dafür noch nicht sich geöffnet hat. Nur derjenige, der nicht logisch denken will, der kann die Möglichkeit einer solchen höheren Welt bestreiten. Zu entscheiden, wie es darin aussieht in dieser Welt, dazu ist nur derjenige berufen, der selbst hineinschauen kann. Nun, was stellt sich in Bezug auf die religiösen Urkunden für diese Geisteswissenschaft heraus? Etwas, was für den, der wirklich auf die Sache eingeht, ein Quell ist immer neuer und neuer Befriedigung und Erhebung. Bevor wir das nun aber näher besprechen, wollen wir noch auf etwas anderes eingehen. Es gibt vier Arten in unserer Zeit, sich zu den religiösen Urkunden zu verhalten. Diese vier Arten kann man erleben, wenn man als ein Mensch, der in unsere Zeit hineingeboren ist, alles aufsucht, was einem Befriedigung zu geben imstande zu sein scheint. Nehmen wir an, ein Mensch werde geboren, durch Schule und Familie hineingeführt dann in ein mehr oder weniger naives religiöses Leben, sodass er zunächst die Vorstellungen der Bibel empfängt in naiver Weise, wie der naiv Gläubige sie eben empfängt. Er glaubt eine Zeit lang daran. Dann kommt für ihn vielleicht in unserer Gegenwart die Zeit, wo er - wie man sagt, wie viele Menschen sagen - gescheit wird, wo er ein «aufgeklärter» Mensch wird, da kommt er dann ab von seinem alten Kinderglauben! Was ich jetzt sage, ist nicht Spott, sondern gemeint als ein wirklich tragisches Erlebnis vieler, vieler unserer Zeitgenossen. Sie kommen dazu, sich zu sagen: Betrachte ich die moderne Naturwissenschaft mit ihren unwiderleglichen ErgÖnissen, die so vielem widersprechen von dem, was mir gelehrt wurde, und was ich gläubig hingenommen habe, so kann ich nicht anders, ich muss ihn aufgeben, meinen schönen Kinderglauben. -Tragisch wird es oft für solche Menschen, sich zu trennen von solchem Glauben; viele hängen mit ganzem Herzen an ihrem alten Glauben, doch ihr Wahrheitsgefühl der Naturwissenschaft gegenüber trennt sie davon. Sie werden dann «adgeklärte Menschem, sie versuchen, zufrieden zu sein mit dem, was ihnen die rein äußere Naturwissenschaft zur Verfügung stellt. Das sind die «gescheiten Leute», unter denen oft manche mit einem gewissen Hochmut und auch etwas Spott heruntersehen auf die naiven Gläubigen. Merkwürdigerweise hat sich nun innerhalb dieser Kreise, die sich so ganz von der Bibel losgesagt hatten, innerhalb der Freidenkerschaft selbst eine Gruppe herausgebildet, die darauf kam, dass diese religiösen Ur kunden doch nicht bloß naiven Kinderglauben enthalten. Sie sagen sich: Zwar sind das nicht Tatsachen, was uns hier erzählt wird, aber es sind Sinnbilder, Symbole für Entwicklungsvorgänge - meinetwegen für die innere Entwicklung -, und da deutet nun der eine diese Dinge so, der andere auf eine andere Weise und so weiter. Gerade innerhalb der sogenannten Freidenkerschaft hat sich in der letzten Zeit eine Gruppe gebildet, die die sinnbildliche Auslegung der Bibel sich zur Aufgabe gemacht hat. Wenn man die Arbeit dieser Gruppe betrachtet, muss man sagen, dass man vieles Schöne, Geistvolle geliefert findet von ihr, sie haben über manche Mythe und Legende in ausgezeichneter Weise gedacht. Aber hier herrscht die ärgste Willkür. Alles ist abhängig von der Geistesbeschaffenheit des Auslegers. Der eine denkt mehr, der andere weniger hinein in die Dinge, die er erklären will. Was ein jeder weiß und einzusehen vermag, das ist eben verschieden. Zu diesen Standpunkten kommen manche; manche können sich aber auch den Weg abkürzen, indem sie das eine oder andere davon auslassen. Endlich, nach dem Durchgang durch solche Vorstufen, kommen manche dahin, wirklich mithilfe der Geisteswissenschaft in die religiösen Urkunden einzudringen, und da merken sie etwas Eigentümliches. Da merken sie immer mehr, dass das, was in der Bibel steht, wiederum wörtlich, wahrhaft wörtlich zu nehmen ist. Wie ein neues Licht, wie eine Offenbarung geht es ihnen auf, und auf einer höheren Stufe kommen sie wiederum zurück, den Wen und die Bedeutung dieser religiösen Urkunden zu erkennen. Das ist ein Erlebnis, das gewiss viele gerade durch die Theosophie durchgemacht haben. Ausgegangen von einem ernsten Erkenntnisstreben, sind sie dazu gekommen, alles, alles über Bord zu werfen, über die einzelnen Zwischenstufen hinweg, geführt von diesem Wahrheitsstreben, sind sie nach kürzerer oder längerer Zeit zur Theosophie gekommen, und durch sie sind die religiösen Urkunden ihnen wieder wert geworden, und was diese ihnen einstmals gegeben haben, das haben sie wieder zurückgewonnen! Je tiefer man eindringt in den Sinn dieses wunderbaren Buches, desto mehr erkennt man, dass alles, alles sich so verhält, wie es uns dort erzählt wird, und dass gerade die Stellen, die vielleicht unseren Unglauben, unsere Kritik und unseren Spott am meisten herausgefordert haben, die tiefsten geistigen Wahrheiten uns offenbaren können. Auch von einer ändern Seite her soll Ihnen noch charakterisiert werden die Stellung der Geisteswissenschaft zur Bibel und ändern religiösen Urkunden. Sehen Sie, dasjenige, was die Theosophie sein kann gegenüber der Bibel, das hat sich auf einem ändern Gebiete des Geisteslebens längst vollzogen, auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, um deren Stellung gegenüber einer anderen großen Urkunde festzulegen. Was sich seit Kopernikus und Galilei für die äußere Naturerkenntnis vollzogen hat, das vollzieht sich in neuerer Zeit für das religiöse Erkennen und in Bezug auf die religiösen Urkunden durch die Geisteswissenschaft, durch die Theosophie. Ich möchte Ihnen eine Tatsache erzählen, die Ihnen das deutlicher machen wird: Das ganze Mittelalter hindurch galt auf allen Schulen in Bezug auf die äußere Naturerkenntnis als unumstößliche Tatsache das, was Aristoteles geleistet hatte; er war für seine Zeit ein bedeutender Naturforscher und Sammler naturwissenschaftlicher Erkenntnisse gewesen. Auch wirklich erstaunlich ist es, was er zusammengetragen hat an Erkenntnissen über die Natur in seinen Schriften. Das war da, das hatte man als Bücher, und diese waren jener Zeit dogmatische Urkunden über die Natur. Das ganze Mittelalter hindurch lehrte man nach diesen Büchern; was er über Sterne, Pflanzen, Tiere und Menschen gesagt hatte, was sie enthielten als eine neue Offenbarung, das galt als das eigentlich Maßgebende. Dann kamen Galilei, Kopernikus, Kepler und ihr großer Anführer Giordano Bruno; eine ganz neue Stellung gegenüber der Naturerkenntnis griff Platz. Diese Leute richteten den Blick auf die Natur selbst; sie fragten nicht mehr: Was hat Aristoteles gesagt über dieses oder jenes Organ des Menschen vielleicht sondern sie prüften selbst alles, sie sahen mit ihren Instrumenten und Methoden die Naturobjekte selbst an; mit eigenen Augen wollten sie sehen, und das galt ihnen nur als das für sie Maßgebende, was sie selbst gefunden hatten, und nicht mehr das, was Aristoteles gesagt hatte. Mit wie großen Schwierigkeiten sie da aber dem alten Aristoteles-Glauben gegenüber zu kämpfen hatten, wie fest dieser gewurzelt war, möge eine kleine Erzählung zeigen. Galilei hatte durch eingehende Studien am menschlichen Körper verschiedenes gefunden, was sich mit Aristoteles nicht in Einklang bringen ließ. Interessant ist es nun, was ein alter Aristoteliker, ein Freund Galileis, in dieser Beziehung diesem einmal gesagt hat. Er wurde eingeladen von Galilei und geführt von ihm an einen Menschenorganismus, und ihm gezeigt, dass eine Behauptung des Aristoteles sich als unrichtig herausstell te, wenn man die Sache selbst am menschlichen Leibe beobachtete. Galilei wollte seinem Freunde klarlegen, dass die wahre Quelle der Wissenschaft über die Natur die unmittelbare Erkenntnis der Natur selbst sei. Dieser Freund nun, er schaute sich an, was Galilei ihm zeigte, und musste wohl oder übel zugeben, dass Galilei augenscheinlich recht habe, aber er schwor weiter auf die Behauptung des Aristoteles, wie nur irgendein orthodoxer Theologe heute auf die Bibel schwören kann: Es ist wahr, sagte er, die Tatsachen sind hier so, aber Aristoteles sagte das anders, und ich glaube Aristoteles mehr als meinen Augen. So stark wirkt die Tradition, so stark wirken Vorurteile auf den Menschen. Aber heute sehen wir etwas anderes, und wir müssen sagen: So ändern sich die Zeiten; an die Stelle jener Vorurteile ist eine andere Tatsache getreten. Wir sind heute durchdrungen von der Gesinnung, unmittelbar an die Natur selbst herantreten zu müssen, wenn wir zu einer richtigen Erkenntnis kommen wollen. Wir sind uns klar darüber, dass nicht alte Überlieferungen für uns maßgebend sein können, sondern unsere aufgrund eigener Anschauungen gewonnenen Urteile und Erkenntnisse. Zugleich aber lernen wir durch die Naturwissenschaft mehr und mehr erkennen, dass die Leute damals den Aristoteles noch gar nicht begriffen, sondern ihn vielmehr ganz falsch verstanden hatten. Heute sind wir so weit, machen wir die erstaunliche Erfahrung, zu erkennen, dass Aristoteles doch das Richtige meinte, wenn wir ihn nur richtig verstehen. So ist uns dadurch, dass wir den Durchgang gewonnen haben durch die unmittelbare Erkenntnis der Tatsachen der Natur, erst die Möglichkeit geworden, die Überlieferung wiederum in ihrem wahren Werte, in ihrer wahren Bedeutung zu erkennen. Da, wo damals die Naturwissenschaft stand, steht heute die Geisteswissenschaft der Bibel gegenüber. Durch diejenige StrÖmung, die die Geisteswissenschaft heute den Menschen bringt, stellt sich der Mensch der geistigen Welt gegenüber so, wie sich damals zu Galileis Zeit der sinnliche Mensch der äußeren, realen Natur gegenübergestellt hat. Wie es seit jener Zeit Forscher gibt, die mit ihren Methoden und Instrumenten direkt an die sinnlichen Tatsachen der Natur herangehen, so wird es immer mehr und mehr Forscher geben, die direkt hineinschauen in die geistigen Welten und das unmittelbar erkennen, was in der Bibel erzählt wird. Seit einer langen Zeit bereitet sich das vor. Für die Naturwissenschaft ist es erreicht, für die Geisteswissenschaft muss es erreicht werden. Die Deutschen haben eine Sage, die in ihrer Bedeutung darauf hindeuten will: Die Faust-Sage. Faust - von ihm heißt es, er hat eine Zeit lang die Bibel hinter die Bank gelegt, er will kein Theolog mehr sein, sondern ein Weltmensch und Mediziner, weil er die Bibel eine Zeit lang hinter die Bank gelegt. Er wollte herantreten an die Geheimnisse der Natur in unmittelbarer Art, unmittelbare Weisheit wollte er erlangen. So sucht die Geistesweisheit nicht in der Bibel nach dem Inhalte und den Erkenntnissen der geistigen Welt, sondern unabhängig von jeder Überlieferung sucht sie die Tatsachen-lnhalte der geistigen Welt zu erforschen und geht an die Urkunden heran mit dem, was sie schon hat, um die Urkunden in ihren Erkenntnissen zu prüfen. Soll ich Ihnen diese Stellung charakterisieren, so möchte ich es mit einem Beispiel tun. Das, was heute jeder Schulknabe lernt in der Geometrie, das ist einstmals schon von alten Forschern gefunden worden. Man nennt das, was heute der Schulknabe lernt, Euklid'sche Geometrie, nach jenem großen griechischen Forscher, dem wir das älteste Werk über diese Dinge verdanken. Ist nun jeder Schulknabe angewiesen darauf, das erste Werk des Euklid zur Hand zu nehmen, um darin zu lernen, was er zu lernen hat? Der Schulknabe weiß gar nichts davon, von diesen Urkunden; er lernt das aus sich, aus seiner eigenen Fähigkeit, das Richtige einzusehen, aus der eigenen Richtigkeit, Klarheig Wahrheit der Sache selbst heraus, und erst viel später, wenn er die Geschichte studiert, dann zeigt sich ihm, dass schon in jenem Werke von Euklid das Richtige enthalten und also dort zu finden ist. So wahr nun die Geometrie ist durch sich selbst, so wahr sind die Tatsachen der geistigen Welt durch sich selbst, und so wenig man nun die alten Urkunden braucht, um die Lehrsätze der Geometrie heute zu erforschen, so wenig braucht man alte Urkunden, um die Wahrheiten der geistigen Welt zu erkennen. Das soll eben der direkte Weg sein, der unmittelbare Weg in die geistige Welt, der gezeigt wird durch die moderne Geisteswissenschaft. Hier ist die Bibel die geschichtliche Urkunde, die wie der «Euklid» nicht zum Verständnis nÖtig ist, wohl aber das unabhängig Gefundene bestätigen kann. So sehen Sie, dass so unabhängig wie nur möglich die Geisteswissenschaft der Bibel gegenüber steht und darum auch berufen ist, sie zu erforschen und ihren wirklichen Wert zu erkennen. Fragen wir uns: Wer ist da eigentlich berufen, dies zu erkennen? Unser Beispiel kann uns auf die Antwort hinführen: Zu erkennen den Wert und die Bedeutung einer Urkunde über Geometrie kann nur der berufen sein, der tatsächlich Geometrie kennt! Ebenso müssen wir sagen: Der allein ist berufen, den Wert und die Bedeutung der Bibel zu beurteilen, zu erkennen, der das, was darin steht, aus der geistigen Welt selbst heraus zu erforschen vermag! So gibt es, wie Sie sehen, heute schon ein vollständig neues Verhältnis zu der Urkunde der Bibel durch die Geisteswissenschaft. Nun, dieser Geisteswissenschaft gegenüber erscheinen nun die Dinge, die die «kritische Forschung» über die Bibel zutage gefördert hat, in einem eigentümlichen Lichte! Es erscheint als verhältnismäßig recht unbedeutend, recht nebensächlich und gleichgültig, wann die einzelnen Stücke, Teile dieser Urkunde geschrieben, entstanden sind, das interessiert uns nur als geschichtliche Tatsache. Den Wert des Buches selbst aber ermessen wir als das, was wir selbst als den Inhalt erkennen, an der Richtigkeit des Inhaltes. Derjenige, der vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus diese Bibel studien, den überkommt manchmal bei der Betrachtung moderner Bibelkritik das Gefühl - das ich selbst einmal hatte gegenüber der philologischen Gelehrsamkeit, den überkommt manchmal gegenüber dieser kritischen Philologie - denn die moderne Theologie ist ja auch nur Philologie - ein Gefühl, das ich Ihnen nun schildern will. Es gibt, es ist nur scheinbar weit hergeholt, es gibt einen sehr schönen, von mir schon öfter erwähnten Prosa Hymnus an die Natur von Goethe. Goethe hat darin in seiner damaligen begeisterten Art seine religiöse Überzeugung ausgesprochen: Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen, unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen. ... Die Menschen sind all in ihr, und sie in allen. ... Auch das Unnatürlichste ist Natur, auch die plumpeste Philisterei hat etwas von ihrem Genie. ... Man gehorcht ihren Gesetzen, auch wenn man ihnen widerstrebq man wirkt mit ihr, auch wenn man gegen sie wirken will. ... Sie ist alles. Sie belohnt sich selbst [und bestraft sich selbst], erfreut und quält sich selbst. ... Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten; sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr; nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst. Und dann schließt er mit den Worten: Ihre Krone ist die Liebe, ... und ein paar Züge aus dem Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe schadlos. Das ist ein Aufsatz, von vielen von Begeisterung durchtränkten Weisheitsperlen erfüllt. Goethe wurde einmal in seinen späteren Jahren gefragt, wann er diesen Aufsatz geschrieben habe. Als Antwort auf diese Frage finden Sie dann einen zweiten Aufsatz, in dem Goethe sagt, er könne sich gar nicht mehr erinnern, wann er diesen ersten Aufsatz geschrieben, und selbst nicht mehr, dass er ihn geschrieben habe, aber er stelle sich dar ganz als ein Ausdruck seiner damaligen Anschauungen, dass sehr wohl anzunehmen sei, er habe ihn geschrieben. Das, was Goethe da gesagt hat, das hat den gelehrten Goetheforschern viel zu denken und Veranlassung zu unglaublichen Forschungen gegeben; es gab eine Zeit, da haben die Goetheforscher lange, lange Untersuchungen darüber angestellt, ob nun dieser Aufsatz von Goethe selbst geschrieben wurde oder nicht. Als ich nun vor Jahren berufen wurde an das Goethe-Archiv in Weimar, um die naturwissenschaftlichen Schriften Goethes neu herauszugeben, da wurde mir einmal übertragen, auch diese Frage zu prüfen, da bat man mich, auch besonders auf die Klarstellung dieser Streitfrage Rücksicht zu nehmen. Ich kam zu dem Resultate, es gelang mir nun, festzustellen, dass Goethe zu der Zeit, in der der genannte Hymnus entstanden ist, mit einem jüngeren Menschen oftmals spazieren ging, und dass er bei einem Spaziergang die Ilm entlang diesem jungen Menschen eines Tages diesen Aufsatz in jenen schönen Worten vorsprach. Dieser Mensch war ein gewisser Tobler, dieser hatte ein vorzügliches Gedächtnis und konnte aus dem Gedächtnis wörtlich diesem Aufsatz niederschreiben. So haben wir also in der Niederschrift von Tobler einen echten Goethe-Aufsatz. Mit einer Art pedantischer philologischer Genauigkeit habe ich selbst damals nachgewiesen, dass jeder Satz von Goethe stammt, obwohl er von einem ändern niedergeschrieben ist. Da traf ich dann kurz darnach einen der bekanntesten Goetheforscher [dessen Name ich begreiflicherweise nicht nenne]. Der sprach mich mit folgenden Worten an: [Sie haben sich da wirklich ein Verdienst erworben durch das, was Sie ans Licht gebracht haben, denn] nun wissen wir doch endlich, wer den Aufsatz geschrieben hat, dass ihn nicht Goethe, sondern Tobler geschrieben hat. Das ist ein Erlebnis, das uns zeigen kann, wie die heutige Bibelkritik zu nehmen ist. Es kam diesen Herrn gar nicht darauf an, wo die geistige Quelle war, sondern nur darauf, festzustellen, wer die Feder in die Tinte getaucht hat und mit dieser über das Papier gefahren ist. Es nimmt sich fast grotesk aus, aber im Grunde genommen steht die Bibelkritik von heute auf demselben Standpunkte. Es kommt ihr nicht darauf an, wo die geistigen Quellen für das sind, was da erzählt wird, sondern darauf, mit minutiöser Genauigkeit zu zeigen - im übertragenen Sinne -, wer zuletzt die Feder ins Tintenfass gesteckt hat, und das möchten diese Menschen genau leisten: mit den Farben abgrenzen, was aus der einen und was aus der ändern Feder geflossen ist. Nicht die geringste Kritik soll hiermit an dieser Kritik geübt werden. Der Gelehrte hatte ja damals auch recht: Tobler hatte jene Feder in die Tinte getaucht und den Aufsatz geschrieben. Es soll deshalb nicht im Mindesten an dem Wert dieser Forschung gerüttelt werden. Darauf kommt es nicht an. Voll anerkannt soll werden der wahre und der unendliche Fleiß, der da entfaltet wird, denn der das kennt, der weiß, welcher Fleiß, welcher erstaunliche Fleiß darauf angewendet wird, diese Fragen zu beantworten. Wahr, wahr ist es alles vielleicht, was diese Wissenschaft findet, aber die Frage ist nur diese: Ist das fruchtbar für das innere Leben der Menschen, ist es von Wert für diejenigen, die aus tiefstem Innern heraus eine Antwort auf die großen Fragen des Daseins erhoffen? Noch auf eines muss zum besseren Verständnis dieser Vorträge jetzt hingewiesen werden. Das Wort Inspiration, das hat eine große Rolle gespielt, wenn man früher von der Auffassung der Bibel gesprochen hat: Man hat gesagg dieses in der Bibel Stehende ist aus der Inspiration entstanden. In sie - die Bibel - floss die Weisheit aus denselben geistigen Quellen, die mit dem Schaffen und Produzieren in der Welt selbst zu tun haben. Nach und nach kam das materialistische Zeitalter; dieses konnte an eine solche Inspiration nicht glauben. In dem Augenblick, in dem die Menschheit aufhörte, an die geistigen Welten selbst zu glauben, musste dieser Begriff fallen. Die Geisteswissenschaft nun kennt diesen Begriff, und sie führt ihn auf seinen wahren Inhalt, seine wahre Bedeutung zurück. Die Geisteswissenschaft erkennt zunächst eine Welt, eine physische Welt, die Welt unserer Sinne, die wir mit Augen wahrnehmen, mit unseren Händen greifen können, die wir hören, wenn wir das Ohr auf irgendetwas TÖnendes richten. Diese ganze Welt der Sinne und des Verstandes, der diese Welt begreift, diese Welt ist für den materialistischen Sinn die einzig Wirkliche. Die geistige Welt ist nun eine zweite Welt für denjenigen, der mit unbefangenen Sinnen durch die Geisteswissenschaft in sie eindringen will. Wie gesagt, zeigt die Geistesweisheit, dass es Fähigkeiten gibt, die zwar im Menschen heute meist schlummern, die man aber zum Erwachen bringen kann und die dann den Menschen wirklich erfahren lassen die geistigen Welten. Im Organismus des Menschen hat sich das Auge nach und nach erst entwickelt; mit der Entwicklung des Auges durchdrang ihn erst die umge bende Finsternis, das Licht und die Farbe. Mit der Bildung des Ohres erklang ihm die Welt der Töne. Mit der Entwicklung des Gehirnes wurde der Mensch fähig, die Sinneswelt in seinem Geiste wieder zu entwickeln und zu erschaffen, sie geistig zu begreifen. Wie das Auge einstmals schlummerte im menschlichen Organismus, so schlummern andere geistige Organe im Geiste des Menschen, im Innern des Menschen. Diese Organe, sie können herausgerufen werden - durch gewisse Methoden, welche die Geisteswissenschaft dem Menschen darbietet - aus der Seele und dem Geiste, und dann ist in derselben Welt, die uns umgibt, eine zweite und dritte Welt. Die zweite Welt will ich Ihnen zuerst in ein paar Worten charakterisieren. Wenn der Mensch, dessen physische Sinne bloß aufgeschlossen sind, irgentleinen Gegenstand betrachtet, dann sieht er dieses Ding mit bestimmter Farbe. Die Oberfläche dieses Wesens ist mit einer gewissen Farbe behaftet. Er kann dann hören, was als Ton aus der Seele dieses Wesens dringt, und so weiter, aber innerhalb der Grenzen der Haut dieses Wesens ist noch etwas anderes, aber ebenso wahr und ebenso wirklich wie das, was er sinnlich wahrnehmen kann: Innerhalb dieses Wesens ist eine Summe von Schmerz und Freude, Trieben, Begierden und Leidenschaften. Unmöglich können Sie in diese zweite Welt sinnlich eindringen. Es gibt aber eine Möglichkeit, das geistige Auge zu erschließen, dann bleibt Ihnen diese innere seelische Welt des ändern Wesens nicht verborgen, dann tritt sie vor Ihnen auf, wie diese äußeren Farben und Töne für die Sinne auftreten. Man kann so viel wahrnehmen von der Welt, als man Sinne hat zur Wahrnehmung. Eine gewisse Summe von Wirklichkeiten erkennen wir nur, wenn wir für sie Sinne haben. Was kann es nicht alles geben, das einem Menschen nur entgegentreten würde, wenn er mehr Sinne, mehr Fähigkeiten, aufzufassen, hätte. So können wir es erleben durch das, was man die Einweihung nennt, dass der Sinn uns aufgeschlossen ist, nicht nur für das, was uns die äußeren Sinne von der äußeren Welt sagen, sondern auch für das, was im Innern eines Wesens seelisch vorgeht. Es ist die Möglichkeit vorhanden, dass wir die Lust und das Leid eines Wesens wahrnehmen mit dem aufgeschlossenen Sinn des Sehers. Eine gewisse Farbenempfindung steigt auf vor dem geistigen Auge des Sehers, wenn ein Mensch mit irgendeinem inneren Erlebnis vor ihm steht, und jedes Mal bei demselben Erlebnis tritt ihm dieselbe innere Farbe entgegen. Bei Sympathie zum Beispiel merken wir mit sehendem Auge, wie diese Sympathie sich in eine gewisse Farbe und Form kleidet; die Antipathie und der Schmerz treten uns in einer solchen Bilderwelt auf, in ändern Farben und Formen. Diese Welt des zweiten Sehens gibt es; diese Welt kann entwickelt werden, man kannte sie immer in der Geisteswissenschaft. Man nennt diese Welt die imaginative Welt, und die Fähigkeit, so zu sehen, nennt man Imagination. Derjenige, der diese Fähigkeiten hat, der tritt einem fremden Wesen gegenüber in seinem Innern mit der Empfindung seiner Lust und seines Leides. Er nimmt im Bilde dieses seelische Leben des ändern Wesens wahr; er ist umgeben zu gleicher Zeit von den Imaginationen des Innern, des inneren Lebens dieser Wesenheit. Diese Welt, der alles dieses angehört, nennt man auch die astralische Welt. Sobald das Auge geöffnet ist für diese Welt, nimmt man nun aber nicht nur dasjenige wahr, was in sinnlichen Wesen an seelischen Erlebnissen wirklich ist, sondern man macht die Entdeckung, dass es außerdem noch seelische Wesenheiten in unserer Umgebung gibt, die keinen sinnlichen Ausdruck haben. Es gibt solche Wesen. Jeder, der die Geisteswissenschaft kennt, wie der Chemiker die Chemie kennt, der kennt diese Welt der Imagination, denn wenn er sich weiterentwickelt, wenn er diejenigen Methoden, die die Geisteswissenschaft angibt, in der richtigen Weise anwendet, dann kommt er in diese Welt von flutenden Farben, und wenn er nun noch weiter schreitet auf dem Wege der inneren Entwicklung, dann tritt dasjenige, was man nennen könnte Hellhören - im Gegensatz zum Hellsehen - an ihn heran und gibt ihm nun Kenntnis von der wirklich nun so genannten geistigen oder auch himmlischen Welt. Diese weitere Welt bezeichnet man auch mit dem Ausdruck, der in der theosophischen Literatur gebräuchlich ist, als die devachanische Welt; die alte Pythagoräische Schule hat diese Welt die Welt der Sphärenharmonie genannt: Man hÖrt die Töne der Sphärenharmonie, wenn man sich hinaufentwickelt bis in diese Region hinein. So sind wir denn umgeben von drei Welten; von der sinnlichen Welt, die wir mit unseren äußeren Sinnen wahrnehmen, von der astralischen Welt, in der uns entgegentreten - wenn wir in sie eindringen - die Bilder seelischer Wesenheiten. Diese Imaginationen sind der Ausdruck von einer viel wahreren und wirklicheren Welt als die Sinneswelt es ist. Dann, wenn wir noch weiter vordringen, zum Hellhören, dann treten wir in die Welt der Inspiration. Diese Welten, die kennt die Geisteswissenschaft seit den ältesten Zeiten, und sie sollen durch die theosophische Bewegung der neueren Kultur der heutigen Menschheit wiederum zugänglich gemacht werden. Die Erkenntnis dieser geistigen Welt des Devachan, in der Form des Hellhörens, das nannte man Inspiration zu allen Zeiten. Noch eine weitere Stufe kann der Mensch erreichen, wo er noch in eine weitere Welt hineinschaut, die Welt der Intuition. Diese tritt dann für den Menschen ein, wenn er nicht nur dasjenige an den Geisteswesenheiten sieht, was sie an ihrer Oberfläche als astralisch erkennbar haben, wenn er nicht nur hört, was aus ihrer Seele sich drängt als Ton, nur dann, wenn er eins werden kann mit der ganzen Welt. Dadurch ist dies charakterisiert in einem technischen Sinne: Im gewöhnlichen Leben stehen wir außerhalb eines Dinges - man steht außerhalb einer Pflanze, eines Minerals, das man erforschen will. Wenn Sie aber auf dieser Stufe des Erkennens angelangt sind, dann fließt Ihr eigenes Wesen in den fremden Gegenstand hinein und Sie sprechen mit Ihrer Seele aus dem Gegenstand selbst heraus. Da gibt es kein Ding an sich, außerhalb Ihnen, da sind Sie in allen Wesen, da sind Sie eins geworden mit der ganzen Umwelt; da sprechen die Dinge selbst zu uns. Durch die Inspiration drücken die Dinge unserer Umgebung in der Sphärenharmonie ihr Wesen aus. In den Bildern der Imagination spiegeln sie uns in Farben und Form ihre seelischen Außenseiten. Der Geistesforscher weiß, dass es solche drei Welten außerhalb unserer phy sischen Welt gibt, dass es dort Wesen gibt, in diesen Welten, die sich unserer physischen Sinnenwelt entziehen, dass in diesen höheren Welten die schaffenden Wesenheiten unserer Sinneswelt enthalten sind. Was Mineralien, was Tier und Pflanze geschaffen hat, das ist in diesen Welten enthalten, und was im Menschen als wirkliche höhere Wesenheit enthalten ist, das ist Bürger auch in dieser höheren Welt, die nur in Imaginationen erschaut werden kann. Nicht nur in der Sinneswelt eingeschlossen ist der Mensch, nein, er ist etwas, was in der imaginativen Welt seine Heimat hat, und was nur durch Imagination richtig erkannt werden kann; und in uns allen lebt ein innerstes Wesen – in uns selbst –, das nur dann aber, wenn wir imstande sind, aus uns selbst herauszutreten, sodass es uns scheinbar in ändern entgegentritt, in seiner wirklichen Gestalt erkannt werden kann, das heißt, nur intuitiv, in der Intuition erkannt werden kann. Und soll der Menschheit Kunde werden von denjenigen Wesenheiten, die als die schaffenden Ursprungswesenheiten zugrunde liegen unserer sinnlichen Tatsachenwelt, dann müssen die Menschen aus ihrer höher entwickelten Wahrnehmung heraus, aus ihrer Imagination, Intuition heraus die Kunde bringen. Wenn heute der Mensch selbst eindringt in die geistige Wahrheit, wenn so der Geistesforscher eindringt in die geistigen Gebiete, dann kann er aus seiner eigenen Erfahrung heraus das verkünden, was einstmals die Führer der Menschheit in die religiösen Urkunden hineingelegt haben, was sie der Menschheit gegeben haben als Wegweiser zu einer Höherentwicklung. In ururalten Zeiten gab es eine Art dämmerhaften Hellsehens. Dieses ver schwand allmählich, und unser gegenwärtiges «wissenschaftliches», kritisches Tatsachenbewusstsein trat an seine Stelle. Dieses wird dadurch überwunden werden, dass zu diesem tagwachen Gegenstandsbewusstsein die höhere geisteswissenschaftliche Erkenntnis wiederum hinzutreten muss. Für gewisse Zwischenstufen musste der Sinn für die geisteswissenschaftlichen Grundlagen des Wissens von den höheren Welten verloren gehen. Man wusste in älteren spirituellen Zeiten jedoch allgemein, dass jene Menschen Inspirierte waren, die sich zur Inspiration emporgerungen hatten, dass sie wirklich ihre eigenen Erlebnisse in den religiösen Urkunden niedergelegt haben. Es wird immer mehr und mehr solche Menschen geben, die mehr und mehr das unmittelbar erkennen können - unabhängig von diesen Urkunden -, was wahr ist an diesen Urkunden. Man wird den Inspirationsbegriff erst wieder entdecken; dann wird die Zeit kommen, wo ein neues Verhältnis wiederum da sein wird zwischen Weisheit und Bibel. Alles, was man wissen kann über göttlich-geistige Dinge, ist direkt mit den Methoden der Geisteswissenschaft erforschbar, alles, was jemals eine religiöse Urkunde gebracht hat. Dann erkennt der Mensch die Wahrheit dieser Urkunden wieder; wenn er selbst hineinschauen kann in diese Welten, dann erfährt er wiederum, dass diese Dinge alle wahr sind, dass in der Tat ein guter Grund vorhanden war, warum eine Zeit hindurch die Menschen naiv glauben konnten an all das, was in solchen heiligen Büchern berichtet ist. Dass dieses Bewusstsein wieder gewonnen werden kann, das wird hinweisen auf eine Zeit, wo die Menschen gerade dadurch, dass sie selbst etwas wissen werden von dem, was als Geist aller Materie zugrunde liegt, wo sie gerade dadurch wieder dahin kommen werden, zu erkennen, dass wahr sind diejenigen Urkunden, mit denen die Kritik nichts anzufangen weiß, diejenigen Urkunden, die diese Kritik in den Augen vieler Menschen heute entwertet hat. Die Bibel in ihrem Werte wieder zu erkennen als ein Buch, das aus Inspiration hervorgegangen ist, das wird mit ein Erfolg der theosophischen Bewegung sein; weil man wiederum erkennen wird, was Inspiration, was inspirierte Erkenntnis ist. Man wird die Weisheit in der Bibel wiederum finden können, wenn man das unabhängig wird erkennen können, was in ihr geschildert und den Menschen gegeben werden soll. Es wird wiederum Weise geben, welche aus ihren eigenen geistigen Erfahrungen heraus werden Kunde geben können von dem, wie die Urgründe des Daseins aussehen, wie die Rätselfragen des Daseins gelöst werden können. Und wenn es solche Weise gÖen wird, die aus ihrer direkten Erkenntnis heraus das werden sagen kÖnnen, dann wird wiederum die Kluft überbrückt werden können zwischen denen, die Führer sein sollen in der religiösen Erkenntnis, und demjenigen, welcher hinaufblicken will, der einen Inhalt haben will für sein Dasein, der hinausgeht über die allerleerste Alltäglichkeit, der ein menschenwürdiges Dasein überhaupt wird leben wollen. Eine Verbindung zwischen den breitesten Schichten derjenigen, die zuhören wollen, und denen, die lehren sollen, wird wiederum möglich werden. Dann wird wiederum der Boden gelegt sein für ein gesundes Volksleben und für eine gesunde religiöse Entwicklung. Das hängt zusammen: Diese gesunde religiöse Entwicklung wird gesunde Volksentwicklung bedeuten. So wird man wiederum lernen, tief in manches hineinsehen und dann erkennen, wie wÖrtlich wir wiederum manches nehmen können, was gar nicht mehr verstanden wurde, weil der Sinn für geistige Forschung verloren gegangen war. Wir werden sehen, dass es wahr ist: Es gibt ein naives Verhältnis zu jener großen religiösen Urkunde, von der Goethe sagte, dass es für unabsehbare Zeiten ein Grundbuch sein müsse für die religiöse Entwicklung der Menschheit. Es hat eine gewisse Berechtigung, dieses Verhältnis des Zweifels, des Verwerfens in unserer Zeit, aber unrecht haben diese, die da sagen: Wahre Weisheit, Tatsachenerkenntnis muss unbedingt von dem hinwegführen, was in dieser Urkunde gegeben ist. Das ist ein schönes, großes Erlebnis, das der Geistesforscher hat, dass er sich sagen kann: So lange ich im Verhältnis des Zweifels und Verwerfens stand ihr gegeniiber, lernte ich sie verstehen, da wurde sie mir wieder wert, da schaute ich wieder hinein in ungeheure Tiefen. Da kommt einmal der Standpunkt: Ja, vieles habe ich verstanden, aber noch viel, viel mehr muss ich erst noch verstehen lernen. So findet man dann aber immer mehr und mehr, was man versteht, und man wundert sich, dass man manches kritisiert hat früher, das man eben nur noch gar nicht verstanden hat, dass es nun einem in ganz neuem Lichte erscheint. Dann kommt der Standpunkt, wo man bescheiden und demütig wird gegenüber einem solchen Buch, das nicht nur Menschenweisheit enthält, sondern weit über alles Menschliche hinausgeht. Dann sagt man wohl: Durch die Geisteswissenschaft habe ich einiges verstehen, einiges schätzen gelernt - vieles verstehe ich noch nicht, nun aber kritisiere ich nicht mehr, sondern warte ruhig und geduldig, bis ich auch das Weitere wohl einmal verstehen werde. Es gibt keine schönere Empfindung als diese: in die Urquelle der Weisheit mit Bescheidenheit und Demut hineinzublicken, denn mit diesem Hineinblicken ist ein Gefühl verbunden einer erschließenden Unendlichkeit des Daseins in eine sich immer erweiternde und erweiternde Perspektive der Weisheit. Einiges haben wir erkannt, und das wenige hat uns die Ahnung beigebracht, dass wir mit zunehmender Entwicklung immer mehr und mehr werden aufschließen können, dass immer stärkeres und helleres Licht uns entgegentreten wird aus den großen religiösen Urkunden des Menschengeschlechtes, je mehr wir uns nähern den Quellen des göttlichen Wesens, dem wir einmal unwissend entsprungen sind und dem wir uns wieder nähern werden im Laufe unserer Entwicklung, und wir sehen dieses Ziel als eine blühende, befriedigende Tatsache vor uns zur Aufforderung, nicht mehr nachzulassen in dem Bestreben zur Vervollkommnung, zur Vergeistigung der Menschheit in ihrer Entwicklung.

Bibel und Weisheit II

München, 24. Mai 1907

Gestern versuchten wir einzudringen in das Verhältnis dessen, was man im geisteswissenschaftlichen Sinne Weisheit nennt, unmittelbare, direkte Erkenntnis der geistigen Welten - das Verhältnis dieser unmittelbaren, direkten Erkenntnis der geistigen Welten zu jener religiösen Urkunde, die für unsere Kultur die wichtigste ist, zur Bibel. Heute lassen Sie uns einen Blick werfen auf einige bestimmte Tatsachen, die uns dieses Verhältnis illustrieren können, die uns zeigen können, wie man, wenn man dieses Verhältnis so auffasst, in der Tat zu einem neuen Verständnis dieser religiösen Urkunde gelangen kann. Sie werden es begreifen, dass es unmöglich ist, bei einem so ausgedehnten Gegenstande summarisch dasjenige auch nur zu berühren, was alles in Betracht kommen könnte. Es wird daher das Beste sein, wenn wir versuchen, Einzelnes besonders herauszugreifen, um zu sehen, wie man gewisse Dinge, die auch in dieser biblischen Urkunde erzählt werden, wie man gewisse Dinge durch unmittelbare, direkte Einsicht in die höheren Welten begreifen kann, und wie man dann dasjenige, was man so unmittelbar direkt begreifen kann, wiederfinden kann in dieser religiösen Urkunde. Bei einer ganz bestimmten einzelnen Tatsache möchte ich beginnen, bei einer Tatsache, die schon in anderem Zusammenhang hier berührt worden ist. Ich möchte Ihnen zeigen, wie uns die Geisteswissenschaft einführt in ein bestimmtes Gesetz der Entwicklung des Menschen. Es ist heute dieses Gesetz sogar schon geahnt von der mehr materialistisch gefärbten Naturwissenschaft. Die Geisteswissenschaft kennt das Gesetz seit langen, langen Zeiten und betrachtet das Leben unter den Gesichtspunkten dieses Gesetzes. Wenn wir dieses Gesetz mit einem Worte charakterisieren wollen, so sagen wir: Dieses Gesetz drückt aus die Entwicklung des geistigen Lebens der Menschheit. Sie wissen, dass der Entwicklungsgedanke etwas ist, was geradezu faszinierend auf die äußere Wissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts und das beginnende zwanzigste Jahrhundert gewirkt hat, Sie wissen, dass man die äußere Wissenschaft ganz in diesen Gesichtspunkt gerückt hat, und dass dadurch die Entwicklung der einfachsten Lebewesen bis hinauf zu den kompliziertesten verständlich geworden ist. Die Geisteswissenschaft hat zu allen Zeiten diesen Entwicklungsgedanken gehabt, nur viel umfassender, viel universeller als diese Naturwissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts. Geisteswissenschaft sagt: In Entwicklung begriffen ist alles. Alles entwickelt sich von einfacher, ganz einfacher Gestalt in ferner Vergangenheit zu denjenigen Gestaltungen, die so kompliziert verwickelt sind, dass sie der Mensch heute noch lange nicht begreifen kann. So spricht die Geisteswissenschaft vor allem von einer Entwicklung des menschlichen Bewusstseins selbst, und das ist wichtig, dass wir die Entwicklung dieses menschlichen Bewusstseins einmal verfolgen durch ihre verschiedenen Stufen hindurch. Denn ein Streiflicht wird uns dadurch geworfen werden auf gewisse Kapitel der biblischen Urkunden.

Das, was die Menschheit in ihrer weitaus größten Mehrzahl von Individuen heute Bewusstsein nennt, das ist für die Geisteswissenschaft ein Bewusstseinszustand, der sich aus ändern Bewusstseinsformen entwickelt hat. Wir bezeichnen diesen heutigen menschlichen Bewusstseinszustand als das sogenannte wache Tagesbewusstsein, oder auch das Gegenstandsbewusstsein. Warum? Wenn wir charakterisieren wollen dieses Bewusstsein, das der Mensch heute hat von morgens, wenn er aufwacht, bis abends, wenn er einschläft, so müssen wir sagen: Dieses Bewusstsein erlangt seine Erkenntnis folgendermaßen: Es erlangt zunächst seine Wahrnehmungen von den Gegenständen durch die äußeren Sinne, von den Gegenständen im Räume und in der Zeit um uns herum, und unser auf die Sinneswelt beschränkter Verstand, der verarbeitet die Wahrnehmungen, die der Mensch erhält durch die äußeren Sinne; und durch solche Wahrnehmungen und solches Verarbeiten der Wahrnehmungen in unserem Verstandesbewusstsein bilden wir uns die Schätze unseres Wissens, die im Gedächtnis aufbewahrt werden, die uns durch das Leben führen und begleiten. Es gibt aber außer diesem Bewusstseinszustand noch andere Bewusstseinsformen; dieser

Bewusstseinszustand ist ein solcher, den die Menschheit nicht immer gehabt hat in der Vergangenheit, und wir müssen zurückblicken, um die Entwicklung dieses Bewusstseinszustandes zu erkennen, in Zeiten ferner, ferner Vergangenheit, in Zeiten, die weit, weit hinter den unseren zurückliegen. Die Menschen hatten in dieser Vergangenheit eine andere Bewusstseinsform, einmal einen anderen Bewusstseinszustand. Wie wir heute wahrnehmen, wie wir heute denken, das hat sich eben entwickelt aus anderen Formen des Bewusstseins, und derjenige Bewusstseinszustand, der in der Menschheit einmal vorhanden war, den der heutige Bewusstseinszustand aber abgelöst hat den bezeichnet man als das Bilderbewusstsein, als das imaginative Bewusstsein der Vorzeit. Jenes höhere imaginative Bewusstsein, von dem ich gestern sprach, das ist hier nicht gemeint. Wollen wir vielmehr verstehen, wie sich dieses frühere Bilderbewusstsein verhält zu dem Bewusstsein, das der Eingeweihte, der die innere geistige Entwicklung durchgemacht hat, schon heute hat und das die ganze Menschheit einmal auf einer zukünftigen Stufe haben wird, wollen wir die beiden Bewusstseinsstufen des imaginativen Bewusstseins, diese zwei Entwicklungsphasen unseres Bewusstseins in ihrem Verhältnis erkennen, so müssen wir sagen: Dasjenige, von dem wir sprechen werden, geht dem unsrigen voran und ist ein dämmerhaftes, mehr traumhaftes Hellsehen. Die Menschen hatten in jener urfernen Vergangenheit ein traumhaftes Hellsehen, und aus diesem hat sich das heutige Gegenstandsbewusstsein erst herausgebildet; und ein zukünftiger Bewusstseinszustand steht vor unserer Seele, den der Eingeweihte schon heute hat und den die ganze Menschheit in ferner Zukunft einmal haben wird, indem der Mensch zusammen haben wird das heutige Gegenstandsbewusstsein und das Hellsehen, beides in heller, lichter Klarheit. Der frühere Mensch, unser uralter Vorfahr, hatte ein Bewusstsein, das noch nicht in derselben Weise rechnen konnte, wie das heutige das kann. Dafür hatte er aber eine Art dumpfen, traumhaften Hellsehens, er konnte nämlich entweder fortwährend oder aber in Zuständen, die besonders hervorgerufen wurden, da konnte er noch mehr hineinsehen in das Geistige und Seelische seiner Umgebung. Er konnte Bilder empfangen von dem, was geistig-seelisch in seiner Umgebung war. Das heutige Gegenstandsbewusstsein sieht geistige Wesenheiten nur dann, wenn sie äußerlich physisch verkörpert sind. Das ehemalige Hellsehen kann ich Ihnen am besten kennzeichnen durch ein Beispiel. Ein Mensch nähert sich einem ändern; der zweite hegt Gefühle der Antipathie in seiner Seele gegen den Ankommenden. Der heutige Mensch nun kann es nur aus äußeren sinnlichen Wahrnehmungen erraten, was in der Seele lebt, in jenem dämmerhaften Hellsehen aber, das der Mensch der Vorzeit hatte, trat vor dem hellseherischen Blick freischwebend ein Bild in Farbe und Form auf, das ihm anzeigte, was der andere gegen ihn empfand, ein Bild, das wirklich, ebenso wirklich vorhanden war wie heute die grüne Farbe, die draußen die Pflanzen bedeckt. Das, was eines Wesens innerste Gesinnung war, das kleidete sich ebenso in eine im Räume schwebende Farbe und Form für das geistige Auge, wie gewisse Äthervibrationen sich eben heute für das physische Auge durch Farbe und Form ausdrücken. Es gibt Zeiten urferner Vergangenheit, in denen dieses Hellsehen bis zu einer gewissen Höhe entwickelt war. Heute aber blicken wir in der Geschichte, wir blicken heute nur auf eine Zeit zurück, in der die letzten Reste dieses sozusagen somnambulen Hellsehens noch bei den Menschen vorhanden waren. Diese Reste waren vorhanden in Zeiten, die gar nicht viel mehr als Tausen de von Jahren zurückliegen. Wir finden bei jedem Volke in seinem Ausgangspunkt ein solches dämmerhaftes Hellsehen, und dieses dämmerhafte Hellsehen ist es, aus dem herausgeboren sind die Mythen und die Sagen und die Märchen, die bei den VÖlkern früher entstanden sind. Nicht durch jenes abstrakte Ding das man kindlich schaffende Volksphantasie nennt, sind diese Mythen und Sagen entstanden, sondern aus den Resten dieses ehemaligen Hellsehens heraus, als ein Wiedergeben dessen, was ein ursprüngliches, dämmerhaftes Hellsehen bei allen, allen Völkern, von denen die heutigen Menschen abstammen, ursprünglich gesehen hat. Dieses dämmerhafte Hellsehen, das ist verknüpft aber mit anderen Verhältnissen in der Menschheitsentwicklung, und wollen wir charakterisieren diese Entwicklung, die stattgefunden hat bei dem Übergang zu unserem gegenwärtigen Gegenstandsbewusstsein, dann müssen wir hindeuten auf ein äußeres Ereignis, das sich vollzogen hat auf unserer physischen Welt, und das ein Ausdruck ist für diese Verwandlung jenes Bewusstseins in unser gegenwärtiges. Dies fand einen Ausdruck in dem, was wir nennen können den Übergang von der Nah-Ehe zur Fern-Ehe. In allen alten Zeiten war bei den verschiedensten VÖlkern ein Zeitalter vorhanden, in dem dasjenige gang und gäbe war, eine selbstverständliche Tatsache war, was wir heute nennen die Blutsverwandtenehe. Die Menschen lebten in kleinen Stämmen und man heiratete innerhalb dieser kleinen Stämme, und es galt als etwas Unsittliches und Unrichtiges, über seinen Stamm hinaus zu heiraten; so mischte sich in jenen Zeiten verwandtes Blut zu verwandtem Blute, und diejenigen Zeiten, in denen diese Nah-Ehe herrschte, diese waren zugleich diejenigen, in denen die letzten Reste eines dämmerhaften

Hellsehens vorhanden waren. Es ist für alle Völker ein ungeheuer wichtiger Augenblick ihrer Entwicklung: der Übergang [von] der NahEhe in die Fern-Ehe. Man könnte darauf hinweisen, wie in den verschiedensten Mythen und Sagen dies zum Ausdruck kommt, wie der ganze Kreis der Siegfriedsage zusammenhängt mit jenem Übergang von der Nah-Ehe zur Fern-Ehe, doch das würde heut zu weit führen. Wichtig ist für uns die Wirkung von fremdem Blut auf fremdes Blut, die ist, dass das ursprüngliche Hellsehen getötet wird; und dieses Bewusstsein, das wir heute kennen, das charakterisiert wird durch das rechnende, kombinierende, logische Denken, diese Errungenschaft ging hervor aus jener Vermischung von fremdem Blute mit fremdem Blute! So können wir in allen alten Zeiten verfolgen, wie an eine andere Form des Zusammenlebens ein anderer Bewusstseinszustand gebunden ist und umgekehrt. Auch darauf wurde schon hingewiesen, dass auch heute noch unter gewissen Verhältnissen letzte Rudimente dieses Hellsehens übrig geblieben sind; auf jenes Gespräch zwischen Rosegger und Anzengruber habe ich auch hier schon hingewiesen. Ich will daran noch einmal anknüpfen: Rosegger, der liebenswürdige, bedeutende Schilderer dessen, was er um sich herum im Bauernleben und sonst sieht, ist ein Schilderer aufgrund der äußeren Sinnesbeobachtung. Vergleichen Sie diesen mit Anzengruber, dann sehen Sie, dass Anzengruber imstande ist, Gestalten aus dem Volksleben mit wunderbarer Plastik vor Sie hinzustellen, sodass sie mit wunderbarer Wahrheit und Natürlichkeit auf ihren Beinen stehen. Nun hat Anzengruber das niemals sinnlich gesehen, was er so schildert, er hat nie unter den Bauern gelebt. Nun meinte Rosegger Anzengruber gegenüber: Du, es scheint mir doch, dass dann, wenn du hinausgingest in die Bauernwelt und beobachtetest, was sich da ereignet, dann würdet du dieselben noch besser schildern können. Anzengruber dagegen antwortete ihm: Nein, dann würde ich sie wahrscheinlich gar nicht mehr schildern können. Ich habe nämlich niemals Bauern gesehen, aber meine Vorfahren waren Bauern, alle meine Vorfahren waren Bauern, und so lebt halt noch und rumort in meinem Blute das Bauerntum, und da schildere ich dasjenige, was meine Väter gesehen haben, meine Vorfahren, das rinnt bis zu mir herunter im Blute, und das sind meine Schilderungen dieses Bauernlebens. Da haben Sie die letzten Überbleibsel dessen, was einmal in viel höherem Grade in der ganzen Menschheit vorhanden war. Verdeutlichen Sie sich das, so werden Sie sagen müssen: Die Art und Weise Anzengrubers wirkte so, dass eine dunkle Kraft des Bewusstseins sich im Blute herunterlebt durch seine Vorfahren bis zu ihm selber, und das lebte sich in ihm aus. Denken Sie sich diesen Bewusstseinszustand gesteigert, ihn so weit gesteigert, dass derjenige, der Sohn ist, wirklich sich an das noch erinnern kann, was der Vater erlebt hat, ja, was der Großvater erlebt hat, dann haben Sie jenen dämmerhaften Hellseherzustand nach einer gewissen Seite charakterisiert, der einmal allen unseren Vorfahren eignete. Es rumort im Blute ein viel höheres, ein wirkliches Gedächtnis dessen, was die Vorfahren erlebt hatten, und so wahr es ist, dass der heutige Mensch mit seinem Gegenstandsbewusstsein nur dasjenige aufbewahren kann, was er selbst seit seiner Kindheit erlebt hat, so wahr ist es, wenn es auch unglaublich und grotesk der heutigen materialistischen Vorstellungsart erscheint - so wahr ist es, dass es eine Zeit gegeben hat, in der ein dämmerhaftes Hellsehen vorhanden war so, dass die nachfolgenden Generationen sich dessen erinnerten, was Vater, Großvater, Ahne und Urahne erlebt hatten. Nicht bloß ein dunkles Gefühl dessen rumorte im Blute, das aus der Verwandtenehe hervorgegangen war, ein wirkliches Gedächtnis davon war es. Nun wollen wir sehen: Was war die Folge eines solchen ganz anderen Bewusstseinszustandes? Die Folge davon war eine ganz andere Namensgebung, als sie heute innerhalb der Menschheit stattfindet. Heute nennt der Mensch sein Ich das, was zusammenhält die Erlebnisse seiner Person seit seiner Jugend. Das war anders damals. Denken Sie sich jene Menschen, die ein deutliches Erinnerungsvermögen auch für das hatten, was ihre Vorfahren erlebt hatten, die bezeichneten mit «Ich» auch das, was erlebt worden war in ihren Vorfahren die Generationen hinauf. Es erzählte also jemand - wenn man sich radikal ausdrücken will - die Erlebnisse seines Großvaters als diejenigen seines eigenen «Ich». So sagte er: Mein Ich hört nicht auf bei meiner Geburt, es reicht die Generationen hinauf, und deshalb gab man in solchen fernen Zeiten, von denen allerdings keine Berichte und Urkunden melden, so gab man dem, was sich da erinnerte, einen einheitlichen Namen, und so müssen wir für jene alten Zeiten den Sinn der Namensgebung erst verstehen lernen. Namen hatten dazumal nicht bloß die einzelnen Personen, einen Namen hatte der Zusammenhang aller Erlebnisse, in denen man selbst gegenwärtig war seinem Gedächtnis nach, und wenn wir das wissen, dass es Namen gab, die viele, durch Jahrhunderte hindurchgehende Generationen bezeichneten, dann verstehen wir ein wichtiges Kapitel, in dem die Patriarchen durch Jahrhunderte hindurch gelebt haben. Adam ist nicht ein solcher Mensch, wie er heute als persönlicher Mensch auf unserer physischen Erde lebt. Adam war das, was durch Generationen hindurch lebte und zum Ausdrucke kam in dem gemeinsamen Gedächtnis. Er bezeichnete nicht einen Stamm oder eine Rasse, sondern das, was durch die Generationen hindurch als ein gemeinsames Bewusstseinsgedächtnis im alten dämmerhaften Hellsehen hindurchging. So wird es klar, dass wir nur die Namengebung alter Zeiten zu verstehen brauchen, dann wird es hell in uns in dem, was aus diesem Kapitel der Schöpfungsgeschichte die Urkunden der Bibel erzählen. Der Mensch legte in jenen alten Zeiten dämmerhaften Hellsehens nicht viel Wert auf die eigenen persönlichen Erlebnisse, sie waren ihm nur ein kleines Stück jenes großen Erlebniskreises, dem er sich angehörend empfand. Er sprach von dem, was sein Bewusstsein überschaute, als von einer einheitlichen Wesenheit. Und so, wie, wenn Sie heute, wenn Sie mit einem ändern Menschen reden, dieser Mensch Ihnen als etwas Reales erscheint, und als mehr oder weniger abstrakt die Generationenfolge als Ganzes, so war jenen Menschen die einzelne Person unbedeutend, und das, was ihm wichtig war, das war das, was sein über die Generationen hinausgehendes Bewusstsein zusammenhielt. So haben wir in den Patriarchennamen nicht Namen für einzelne Persönlichkeiten, sondern eine Bezeichnung von einer Summe von Wesenheiten. So leuchtet uns auf aus der Bibel etwas, was wir wiedererkennen in seinem wahren Sinne, wenn wir ausgerüstet mit höheren geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen ihr gegenübertreten. Das ist die Art, in der der also Erkennende die Bibel betrachten kann. Er sieht zuerst ein, wie es in den alten Zeiten war, und dann findet er, wenn er nun richtig verstehen kann, dass die Schilderung der Bibel nur eben dasselbe ist, dasselbe sagen will. Damals haben diejenigen, die diese Urkunden niedergeschrieben haben, einfach dasjenige, was ihnen Bewusstseinstatsache war, geschildert. Ein anderes Beispiel: Wir verfolgen in der Geisteswissenschaft den Menschen in seiner Entwicklung weit, viel weiter zurück als bis zu dem Zeitpunkt, von dem wir jetzt gesprochen haben. Da ich hier schon öfters über den Entwicklungsgetlanken gesprochen habe, so hoffe ich heute nicht missverstanden zu werden. Die Geisteswissenschaft verfolgt den Menschen zurück, weit, weit zurück, und wenn sie so den Menschen zurückverfolgt, dann kommt sie durch lange, lange Zeiträume hindurch immer zu solchen Menschenwesenheiten, wo äußerlich die Körperlichkeit, die physische Körperlichkeit am Menschen der Ausdruck ist für die im physischen Leibe des Menschen lebende Seele. Dann aber kommen wir, wenn wir weiter und immer weiter zurückgehen, zu einem Zeitpunkt der Menschheitsentwicklung, wo das nicht mehr so ist, wo wir sehen können wie sozusagen sich die Wege der physischen Entwicklung und der see lisch-geistigen Entwicklung weiter nach rückwärts trennen. Der Geist und die Seele des Menschen wurzeln in der Geisteswelt, und wenn ich den Ausdruck gebrauche vom Heruntersteigen aus der geistigen Welt, so wissen diejenigen, die schon tiefer in die Theosophie eingedrungen sind, dass dieser Ausdruck ja nur bildlich ist, ein Ausdruck für etwas Geistiges in einer Sprache, die nur für das äußere Materielle geeignet ist. Wir kommen zu Zeiten in der Menschheitsentwicklung, wo wir sehen, wie des Menschen Seele und Geist noch vereinigt ist mit ändern Wesenheiten geistig-seelischer Art. Aus geistigen Wesenheiten heraus ist des Menschen Seele und Geist herausgeboren. Es gibt einen Zeitpunkt in unserer Erdenentwicklung, wo diese Menschenseele und -geist erst eingezogen sind in diesen physischen Leib, aber wir dürfen nicht glauben, dass dieser physische Leib, wie er die Seele und den Geist aufgenommen hat, auch eine lange, lange Entwicklung nicht hinter sich gehabt hätte. Es treffen an diesem Punkt zwei Entwicklungsströmungen zusammen. Die eine EntwicklungsstrÖmung ist die der physischen Welt: Wir sehen, wie sich die physischen Wesenheiten - an ihrer Spitze der physische Menschenleib - entwickeln bis zu einer gewissen Stufe der Vollkommenheit herauf. Dann kommt ein Zeitpunkt, wo dieser physische Menschenleib so vollkommen geworden ist, dass er nun aufnehmen konnte diese geistig-seelische Wesenheit, die sich so weit entwickelt hatte, dass sie im physischen Menschenleibe einen Ausdruck finden konnte, und seit jener Zeit, seit dieser Geist, diese Seele im Menschenleibe von jener unvollkommenen Gestalt, die jener Leib hatte, eingezogen ist, bis herauf zu der heu tigen Menschengestalt arbeitet Seele und Geist selbst im Menschenleibe durch lange, lange Zeiträume hindurch. Und durch die Kräfte, durch die sie wirkten, wurde somit von Seele und Geist innerhalb des Menschenleibes dieser selbst immer höher und höher entwickelt, bis zu seiner heutigen Gestalt. Seele und Geist sind also sozusagen die Umgestalter und Fortgestalter des Menschenleibes. Von jenem Zeitpunkt an, dann können wir auch jene Gestalt des physischen Menschenleibes, wie sie damals vorhanden war, geeignet, nun aufzunehmen das SeelischGeistige, wir können sie heute charakterisieren ohne jede religiöse Urkunde, allein aus den entwickelten Fähigkeiten des Sehers heraus. Es stellen sich diese beiden Gestalten des Menschenleibes so dar, dass der von einer Menschenseele noch unbeseelte Menschenkörper, der war gewiss - ich weiß, wie ich Anstoß errege bei all denen, die nur materialistische Vorstellungsart in sich haben; das macht aber nichts; wollen wir aber Wahrheit erkennen, so müssen wir uns an diesen großen Unterschied heranmachen, wir müssen es sagen; die Gründe, aus denen die materialistische Wissenschaft das komisch und grotesk finden kann, die kennt der

Geistesforscher schon selbst, die hat er schon mit sich abgemacht, er würde es sonst nicht wagen, solche Dinge zu erzählen - ganz, ganz anders gestaltet, als er es später geworden ist. Es war aber auch die Erde ganz anders gestaltet in jener alten Zeit. Ich werde Ihnen nur von einem einzigen Ding im Menschenleibe sprechen und seiner Umwandlung in jenem Zeitpunkt. Vor jenem Zeitpunkt war es notwendig, dass der Menschenkörper in sich hatte ein Organ, das jetzt noch vorhanden ist in einem letzten Rudiment und Überbleibsel, in der Schwimmblase der Fische. Da der physische Menschenvorfahr sich damals schwebend, schwimmend auf der Erde bewegen musste, so brauchte er eine solche. Der physische Menschenvorfahr hatte dieses Organ in uralten Zeiten. Dieses Organ hat sich umgebildet im Laufe der menschlichen physischen Entwicklung zur Lunge. Dadurch ist der Mensch fähig geworden, so die Luft einzuatmen, zu verarbeiten, wie er dies heute verarbeitet. Damit hängt zusammen das, was wir an ändern Vorgängen im Leibe kennen, die mit dieser Lungenatmung irgendein Verhältnis haben. Wir sehen den Übergang von der alten Kiemenatmung, die heute noch in der Embryonalentwicklung des Menschen enthalten ist, zur Lungenatmung, die die Bereitung ist des roten Blutes, das eine so bedeutungsvolle Rolle spielt im Menschen wie im Völkerleben. Dieser Zeitpunkt des Einfangens des Sauerstoffes der Luft durch die Lungen, dieses ist auch der Zeitpunkt des Beseelens des Menschen durch eine Menschenseele. Da erst war er ein geeignetes Gefäss für das, was wir eine Menschenseele nennen. In langen, langen Zeiträumen vollzogen sich diese Dinge, die Umbildung jener Schwimmblase in die Lungen, die die Fähigkeit haben, den Sauerstoff der äußeren Luft zu verarbeiten. Denken Sie sich jetzt das ausgedrückt gefühlsmäßig, empfindungsmäßig - wenn etwa ein Beobachter diesen wichtigen Entwicklungsmoment schildern wollte - er hätte sagen kÖnnen: Mit der Einatmung der Luft atmeten wir die göttliche Seele ein. So empfanden tatsächlich unsere Vorfahren, sie empfanden dankbar den Atemzug als den Beseeler. Sehen Sie, daher kommt, dass die Sagen und Mythen aller Völker in der Luft den Leib derjenigen Gottheit sahen, welche dem Menschen sein individuelles Bewusstsein gegeben hatte. In der dahinwehenden Luft sieht derjenige, der also aus dumpfem Hellsehen heraus oder aus dem entwickelten Bewusstsein des Sehers heraus sieht, den Leib der beseelenden Gottheit, jener Gottheit, von der seine individuelle Seele ein Stück ist. Denken Sie sich, dass alles das über lange, lange Zeiträume sich ausdehnte, was in solchen Sagen und Mythen bildhaft zum Ausdruck gebracht wurde. Dieses Bild für all das, was ich Ihnen geschildert habe, das finden Sie wiederum in der biblischen Urkunde: «Und Gott hauchte dem Menschen den Odem ein, und er ward eine lebende Seele» (I Mos 2,7) Wir empfinden einen Schauer bei diesen Worten, wenn wir sehen, was sie umspannen. Ja, wozu denn eine so mächtige Tatsache, die durch Jahrmillionen der Entwicklung hindurchgeht, in ein solches Bild kleiden? Ja, es ist nicht gleichgültig, in welchem Bild man eine solche Tatsache heranbringt an das Bewusstsein einer Entwicklungsstufe. In der Form wie jetzt ausgesprochen, wäre es zu jenen Zeiten von niemand verstanden worden. Damals war es nötig, dass in Bildern, in Imaginationen gesprochen worden ist. Alles, alles ist in Entwicklung! Was das bedeutet, das werden Sie erst verstehen, wenn ich Ihnen sage, wie das alles auf Sie selbst wirkt. Diejenigen, die schon tiefer mit theosophischen Anschauungen sich eingelassen haben, die wissen, dass die menschliche Seele nicht nur einmal verkörpert ist, son dern oft und oft durch Menschenleiber hindurchgeht, durch viele, viele Leben schreitet, die wissen: Das, was heute in Ihnen Seele ist, hat sich immer und immer wieder durch Leben und Leben hindurch entwickelt; das, was heute in Ihnen zu verstehen und zu begreifen dieses große Gesetz des Menschenwerdens imstande isj, diese Seele würde nichts, gar nichts davon verstehen, würde nicht die Fähigkeit haben, solche Begriffe aufzufassen, wenn Sie nicht auch schon einmal oder öfter zugehört hätten, wie andere geschildert haben diesen selben Vorgang des Weltenwerdens in Bildern und Imaginationen. Das befähigte diese Seele erst, in der heutigen Inkarnation den Begriff davon zu verstehen. Der Menschheit muss alles dasjenige, was später erst in Begriffen auftritt, zuerst in Imaginationen, in Bildern gebracht werden. Die Weisesten der Menschheit, die Führer der Menschen haben das alles gewusst, was wir heute schildern. Für die Mehrzahl musste es aber in Bildern gebracht werden, weil sie das dämmerhafte Hellsehen hatte und diese Dinge noch nicht in Begriffen, sondern nur in Bildern aufnehmen konnte, und das war in dieser Gestalt zu geben: «Tjnd Gott hauchte dem Menschen den Odem ein, und der Mensch ward eine lebende Scclc> (I Mos 2,7) Fragen wir uns nun: Für was ist denn Jahve, Jehova der Ausdruck? Jehova ist der Ausdruck für dasjenige, was wir als das Individuelle, das Ich-Gebende auffassen. Zu gleicher Zeit hat er die Nebenbedeutung: «der Wehende», «&r in der Luft dahinwehendc>, und da haben Sie den Jahve selbst, also jene Gottheit, die den Menschen das Ich gegeben hat: Ach bin der <Ich-bin'» (2 Mos 3,14). Und gehen Sie von da hinauf zu den mitteleuropäischen alten Sagen und Mythen, so werden Sie finden, dass Sie dort im Wotan, der ja im Luftsturm dahinreitet, auch den Wehenden

haben. So wurde immer der wehende, der in der Luft dahinwehende Geist als der Bringer des menschlichen Bewusstseins empfunden. Das ist nur einer der Begriffe, die wir entwickeln können. Weiter in noch fernerer Vergangenheit, da würden wir kommen in die Entwicklungslinie des geistigen Menschenkernes hinauf zu dem Geist selbst. Und auch in jenen alten Zeiten hat das alte Bewusstsein zurückgeblickt auf den Zeitpunkt, wo die Seele und der Geist noch vereinigt waren mit der göttlichen Urgeistigkeit; innerhalb dieser war unser geistig-seelischer Menschenvorfahr. Das, was Sie heute Ihr Ich nennen, Ihre intimste innerliche Wesenheit, das war damals, als es noch nicht sich vereinigt hatte mit Ihrem Leib, das war damals in jener göttlichen Urwesenheit darin. Da war sie vor allen Dingen in einem Zustand, den wir bezeichnen müssen als den der Geschlechtslosigkeit. Geist und Seele haben kein Geschlecht. Sie haben ein Geschlecht dadurch, dass Sie einen geschlechtsmäßig gebildeten Leib anziehen, aber Ihr innerstes Wesen ist nicht geschlechtlich. Auch diese Seele unterlag einer Entwicklung, auch auf diese blickt jeder Geistesforscher zurück, und er sah Mann und Weib, vereinigt in einem, bevor in der Außenwelt uns entgegengetreten sind die zwei Geschlechter. Der Geist des Menschen, der Geist, der noch nicht geschlechtlich war, der beide Geschlechter in sich vereinigte. So haben wir den einen Punkt der Menschwerdung in dem Sinne des Hineinsteigens der Seele, des Geistes in den physischen, entsprechend vorbereiteten Leib, und einen früheren, ebenso hervortretenden Punkt: die Menschwerdung der Seele, den geistigen Menschen selbst, wie aus einem noch früheren geistigen Zustande der ungeschlechtliche, geistig-seelische Mensch hervorgegangen ist aus der einen Urgeistigkeit. So sehen wir die Menschwerdung zweimal vor uns: einmal oben in der geistigen Welt, einmal unten auf dem physischen Plan. Diese zweimalige Menschwerdung für unsere Erde, sie tritt uns im Spiegelbild in der Schilderung in der biblischen Urkunde entgegen; sie sehen wir wahrhaftig in jener zweifachen Menschwerdung der biblischen Geschichte. Zuerst die Menschwerdung in der geistig-seelischen Welt: Von jener Zeit sagt der biblische Urkundenschreiber: der Mensch entstand als männlich-weibliches Wesen. (I Mos 1,27) Und dann kam dieses männlich-weibliche Wesen, das geistig-seelischer Natur war, herunter in die physische Welt, und da haben wir es mit dem physischen Leib zu tun, der nun gleichzeitig beginnt zu atmen. So sehen wir, wie eine zweifache Gestalt der Menschwerdung in die Bibel hineingekommen ist. Wir erkennen jetzt, dass, wenn man die Wahrheit schildern wollte, dass dann in dieser Art müsste diese zweifache Menschwerdung beschrieben werden. Nun wollen wir einen ändern Fall betrachten, der näher kommt an das, was noch intimer uns berührt, was uns heraufführt in das Neue Testament, uns bekannt macht mit dem Mysterium von Golgatha, mit Jesus Christus, Sie werden leicht aufschauen können zu einem ändern, das noch vorhanden ist als ein gemeinsames Menschliches, das nicht vernichtet wird, wenn die Nah-Ehe vernichtet wird. Zwar wird jene Liebe, die an der Verwandtenehe hängt, nur bestehen können mit dem gemeinsamen Blute, aber es gibt eine Liebe, die umfassender, höher ist als diese des Blutes. So gibt es in der Menschheit ein Gemeinsames, ein wirklich Gemeinsames, das vorhanden ist als ein gemeinsames Band der Menschheit, das auch vorhanden ist, wenn jenes Band durchschnitten wird, ein Band, das umfassender ist als jenes Band der Liebe, die durch die Blutsverwandtschaft geflochten wird. Wenn jener Menschenvorfahr zurückblickte in der Zeit der NahEhe, so war das ein Generations-, ein Stammesich, das er mit Ich bezeichnete. Immer weiter und weiter zogen sich die Grenzen der Stämme; aus Stämmen wurden Völker, und es vernichtete sich das Bewusstsein der Stämme, und ein gemeinsames Band, das nun nicht mehr so fest war, umschlang, das Volk, ein Volksbewusstsein. Es war am deutlichsten und klarsten an jenem Volkskörper, der als der hebräische bezeichnet wird. Die Tendenz, nun auch das Volksbewusstsein zu erweitern zu dem, was die ganze Menschheit zusammenhält, die Kraft, die auch über das Volk hinaus die Menschen einander näherbringt, die ist erst mit dem Erscheinen des Christus Jesus auf die Erde gekommen. Der Mensch kann auch heute noch nicht klar erkennen, was in allen Menschen als gemeinsames Band lebt, aber eine Zukunft wird kommen, die fern noch vor uns liegt, in der so lebhaft das Bewusstsein in einer großen Zahl von Menschen vorhanden sein wird, das Bewusstsein der Bruderschaft ohne die Blutsbrüderschaft. Und dieses Bewusstsein vorzubereiten, als reale Macht zu wirken zur Vorbereitung dieser Brüderschaft, das ist die Mission des Christentums. Bezeichnet man daher denjenigen Gott, der in den alten Zeiten empfunden wurde als der wehende, zugleich als den, der das Ich gegeben hat, - so müssen wir denjenigen Gott, der da lebt in jenem Bewusstsein, das zwar nicht so dämmerhaft hellsehend ist, das sich aber dahin entwickeln wird, dasjenige, was in der ganzen Menschheit Gemeinsames ist, zu fühlen und klar zu erkennen, dieses Menschheitsbewusstsein müssen wir bezeichnen und bezeichnen es, wenn wir im christlichen Sinne sprechen, als das Christusbewusstsein. Das Christusbewusstsein bezeichnet gleichsam ein Ich, das in gemeinsamem Bewusstsein die ganze Menschheit umschlingt. Da gibt es einen Satz: «VVer da nicht verlässt Weib und Kind und Mutter und Bruder, der kann nicht mein Jünger sein.» (Lk 14,26; Mt 19,29) Das darf nicht im trivialen, im asketischen Sinn aufgefasst werden. Das muss so aufgefasst werden, dass das Christentum vorarbeitet einer allumfassenden Menschenverbrijderung, die nicht auf Blutsbande gegründet ist, sondern darauf, dass der Mensch Bruder sagt zu jedem Menschen, nicht im alltäglichen Sinn, sondern ein Bewusstsein uns erringen, das nicht eingeschlossen und eingegrenzt ist innerhalb der Blutsbande, das hinausreicht allmählich in unserem späteren Leben auf mehr und mehr Menschen, und die ganze Menschheit schließlich zu umfassen vermag. Bezeichnet man daher den Jehova als den Volksgott, so kam man bezeichnen den Christus Jesus als den Menschheitsgott, den Gott der ganzen Menschheit, den Menschensohn». Er, der Meister, hatte vorzubereiten das Band der Liebe der ganzen Menschheit. Bezeichnet man Jehova als einen Volksgott, so hat man zu bezeichnen den Christus, der in dem Jesus von Nazareth verkörpert war, als den Menschensohn, als den er sich selbst bezeichnete. So sehen Sie die Wahrheit des Wortes «Ehe denn Abraham war, war <Ich-Biii>», oder besser Din ich» (joh 8,58), der die Kräfte der Menschheit zum ersten Mal gebracht hat, die die ganze Menschheit umfassen, der die ganze Menschheitsbriiderschaft herbeizuführen in der Lage Ist. Wie ist nun durch äußere wirkliche Tatsachen, durch wirkliche Geschehnisse dieses große Ereignis zustande gekommen? Dadurch, dass der Menschheit der Menschensohn in einer menschlichen Persönlichkeit verkörpert worden ist. Darauf weist uns wiederum die Geisteswissenschaft hin. Sie weist uns hin, wenn wir das richtig verstehen, was man die Prophetie nennt, das, was all dem zugrunde liegt. Das könnte und kann nur der Eingeweihte klar erkennen, aber ein Gefühl davon, ein Gefühlsbewusstsein davon kann die Menschheit haben seit der Erscheinung des Christus Jesus auf Erden. Was Prophetie heißt? Glauben Sie nicht, dass dasjenige, was der Christ wissen kann seit der Erscheinung des Christus Jesus auf Erden, dass das erst begonnen habe in jener Zeit. Derjenige, der ein wirklicher Christ ist und nicht stehen bleiben will bei dem, was das Christentum zum Beispiel heute seinen Gläubigen sagg der weiß sich eins mit dem, was Augustinus sagte. Das, was man heute als Christentum bezeichnet, das ist diejenige Religion, die man immer in alten Zeiten als die wahre Religion bezeichnet hat. Aber nicht alle Menschen haben seit alten Zeiten diese Religion einsehen können, in alten Zeiten gab es immer nur wenige, welche ausgewählt wurden in die hohen Geheimnisse eingeweiht zu werden. Die sind die Propheten einer gewissen Zeit geworden, die vermögen zu sehen, was in der Zukunft geschehen muss. Einweihung heißt: jene höheren Fähigkeiten im Menschen zur Entwicklung zu bringen, die in jedem Menschen schlummern! Und nun ein Gesetz, das sagt uns: Das, was in der Zukunft herunterrückt in die physische Welt, das ist heute schon in der geistigen Welt vorhanden, und das, was heute in der geistigen Welt lebt, das wird einmal heruntersteigen in die physischen Regionen. Weil aber derjenige, welcher ein Eingeweihter wird, hinaufsteigt schon heute in die geistigen Regionen, deshalb kann er schon heute das, was in der Zukunft heruntersteigen wird in die physische Welt, im Geiste wahrnehmen. Das kann er heute oben schon sehen und nun sagen: Das wird in der Zukunft geschehen. Die Einweihung erlangt man nun in einer gewissen Stufenfolge nur nach denjenigen Methoden, die in der Geisteswissenschaft und auch in allen großen Religionen vorgezeichnet sind, und es gab in allen Zeiten solche Methoden der Einweihung, wie es in allen Zeiten Eingeweihte gegeben hat. Es ist ein gewaltiger Unterschied des Einweihungsprinzips zwischen jenen alten vorchristlichen Zeiten und den nachchristlichen Zeiten. In jenen vorchristlichen Zeiten wurde viel, viel weniger aufgeschrieben von jenen Methoden, aber diese pflanzten sich fort durch die Überlieferung in jenen Schulen, die man die Mysterienschulen nennt, und diejenigen, welche für reif erkannt wurden, in diese Schulen aufgenommen zu werden, die wurden un ter schweren Prüfungen stufenweise eingeführt, wurden eingeweiht in das, was man Mysterium nennt, ein Ding, aus dem sich in der Zukunft zweierlei entwickelt hat: die Schule auf der einen Seite und die Kirche auf der anderen Seite - Wissenschaft und Religion. So haben Sie eine ungefähre Vorstellung von jenen alten Weisheitsschulen, in denen Eingeweihte eingeweiht wurden, aber es war stufenweise durch Grade hinauf vorgeschrieben, was derjenige, der eingeweiht werden wollte, zuerst zu machen hatte, und was er dann als zweite Stufe durchzumachen hatte, bis hinauf zur höchsten Stufe der geistigen Welten. Von jenen Weisheitsschulen haben Sie nun eine Vorstellung, in denen diejenigen Wesenheiten wirken, die unserer physischen Welt zugrunde liegen. So gab es alte Einweihungsriten, einen Einweihungskanon in jeder Einweihungsschule. Derjenige, der geeignet befunden wurde, Schüler zu werden der heiligen Mysterienlehre, der wurde hereingenommen in diese Einweihungsschule und machte hier die Stufen durch, die ihn hinaufführten in die geistigen Welten. Damit war das Leben eines solchen Menschen streng vorgeschrieben. Denken Sie sich dieses Leben: Aufgenommen in die Mysterien musste er ein Leben führen, welches so war, dass die gewöhnlichen, alltäglichen Erlebnisse gar keine Bedeutung mehr hatten; dagegen

Gewicht und Bedeutung für das Leben eines solchen Menschen hatte dasjenige, was er im Sinne der Einweihungsmethoden erlebte. Denjenigen, der auf einer bestimmten Stufe der Einweihung angelangt war, den nannte man einen Sonnenmenschen, aus dem Grunde, weil sein Leben in einer so geregelten Art verlaufen musste, dass er nicht abirrte von seiner Bahn; geradeso wenig wie die Sonne von ihrer Bahn abweichen kann, ebenso sicher geht derjenige, der auf seiner Einweihungsbahn es bis zum Sonnenhelden gebracht hat. Er kündet aus seiner eigenen Erfahrung heraus die Wahrheiten der geistigen Welt; er ist ein Führer der Menschheit. Die Mythen und Sagen enthalten das und erzählen uns immer wieder von Sonnenhelden, und wenn diese von solchen Menschen sprechen, wenn sie miteinander übereinstimmen auch bei den verschiedensten Völkern, so wird uns da geschiltlert, was ihn eben zum Sonnenhelden machte. Dann erscheint uns solche Erzählung wie eine Wiederholung des Einweihungskanons, und so bildete sich in jenen alten Zeiten in Bezug auf das Leben der Eingeweihten ein Prinzip heraus, das gerade entgegengesetzt ist dem Prinzip der Biografienschreiber der heutigen Zeit. Denjenigen, die etwas erzählt haben von dem Leben der großen Führer der Menschheit in alten Zeiten, kam es gerade darauf an, zu verwischen das, was ihn als besonderes Wesen erscheinen ließ, das im heutigen Sinne Biografische, und das zu erzählen, wodurch sie Sonnenhelden geworden sind, was sie dem Einweihungsritus gemäß durchleben mussten, und so alle gleichartig durchmachten. Das Ziel dieser Einweihung war auch das, dass in jenen Eingeweihten ein lebendiges Sehen des allmenschlichen Ichs, des einheitlichen Bewusstseins entwickelt wurde, aber die Auserwählten hatten es nur. Nur wenige Menschen konnten das erlangen. Nun sollte im Laufe der Zeit in der Entwicklung ein Ereignis eintreten, dass man das, was man in alten Zeiten erreichen konnte einzeln, im Innern der Mysterien, dass nun das allgemein die ganze Menschheit sollte erreichen können. Und dieses Ereignis war eben das Mysterium von Golgatha. Wie kam das? Das werden wir verstehen, wenn wir hineinschauen in die Mysterien: Dann, wenn er alle diese Dinge am eigenen Leibe erfahren hatte, die man erfahren musste vor jenem großen abschließenden Momente der Einweihung, dann kam die Zeit, wo er durch den initiierenden Priesterhierophanten in einen solchen Zustand versetzt wurde, dass er in heller Klarheit des Schauens das erleben konnte, was ihn über seinen Stamm und sein Volk hinaushob, hinein in das, was er gemeinschaftlich mit der ganzen Menschheit hat. Sie wissen aus anderen Vorträgen, dass der Mensch aus dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich und seinen höheren Gliedern besteht. Im Schlafe, im Bett liegen der physische und der Ätherleib, und heraus ist im Schlafe der Astralleib mit den höheren Gliedern der menschlichen Natur. Dann, wenn sich auch der Ätherleib trennt von dem physischen Leib, dann tritt auch der Tod ein. Das ist der geisteswissenschaftliche Unterschied zwischen Schlaf und Tod. Dann aber, wenn der Einzuweihende so weit gekommen war, dass er das letzte Stadium der Einweihung durchmachen konnte, dann führte ihn dahin der Hierophant, der einweihende Priester, dass für eine kurze Zeit von dreieinhalb Tagen der Ätherleib auch heraustreten konnte, sodass der physische Leib in einer An von Todeszustand war. Die Folge davon war, dass ein solcher, der durch die nötigen Stufen vorbereitet war, dass das erfolgte, dass er in dieser Zeit durchwanderte all das, in eigenem Schauen, wozu er vorbereitet war, dass er die höheren Welten in wirklichem Schauen erlebte. Dann, nach dreieinhalb Tagen, wurde der zu Initiierende wieder zurückgerufen in das gewöhnliche physische, und jetzt war er ein solcher, welcher verkünden konnte denen, die es hören wollten, aus dem eigenen Erleben heraus die Geheimnisse der höheren Welten. Von seinen Lippen strömte das Wort der geistigen Welt; er war ein Zeuge geworden dafür, dass es eine geistige Welt gibt, dass das Leben im Geist den Tod besiegen kann. Denn er war selbst in jener Welt, in welcher man sich die Überzeugung holt, dass das Leben immer den Tod besiegen wird. Und immer wieder und wiederum kam derjenige, der also in dreieinhalb Tagen die geistigen Welten durchwandert hatte, immer und immer wieder kam der Eingeweihte zurück, wenn er erweckt wurde, mit einem Ausrufe, der etwa in deutscher Sprache lauten würde: «Mein Gott, mein Gott, wie hast Du mich verherrlicht.» Derjenige, der in alten Zeiten ein solcher Künder der Geistesweisheit werden wollte aus eigenen Erlebnissen heraus, der musste also hineingehen in die Mysterien, musste diese Erlebnisse erleben außerhalb seines physischen Leibes. Nur auf diese Weise ging es in alten vorchristlichen Zeiten. Das ist der welthistorische Moment des Christentums, dass in dem einen Ereignis von Golgatha herausgezogen ist in die physische Welt als eine geschichtliche Tatsache der physischen Wirklichkeit alles dasjenige, was der Einzuweihende während der dreieinhalb Tage erlebte. Physisch wirklich ist das Geheimnis der Einweihung geworden in dem Mysterium von Golgatha. Die Stufenfolge der Einweihung, sie konnte in der physischen Welt der durchmachen, der zu seinem Bewusstsein das Alleinheitsbewusstsein der Menschheit hatte, der Menschensohn, physisch konnte er das durchmachen, was vor seinem Erscheinen den Menschen zu erleben nur möglich war außerhalb ihres physischen Leibes. So leuchtet uns entgegen aus dem Ereignis von Golgatha das physisch gewordene Mysterium der Einweihung. Wie werden also diejenigen, die schildern wollten dieses Mysterium, die besonderen Ereignisse dieses Lebens des Christus Jesus darstellen? Sie wussten, dass derjenige, der als Menschensohn die Geheimnisse heraustrug in die physische Welt, dass er auch hier in der physischen Welt erleben musste diese Stufen der Einweihung im Sinne des Einweihungskanons, die der Einzuweihende immer erlebt hatte außerhalb seines physischen Körpers. So musste man das Leben dieses Einzigen, dieses nur einmal in der Menschheitsentwicklung Vorhandenen, so beschreiben, dass es selbstverständlich war ein Abbild des alten Einweihungskanons. Nun waren die verschiedenen Formen niedergeschrieben worden, einmal so, einmal anders fixiert, in verschiedenen Formen des Rituals, des Ritus, aber alle auf einen einheitlichen Entwicklungsmodus zurückführend. Dieser Einweihungsmodus, der auch das Leben des Christus Jesus darstellt, war einer, der allen Mysterienschulen zugrunde lag, und es ist nur natürlich, dass er angewendet wurde auf dies äußere physische Leben des Christus Jesus, denn dieses ist wirklich so verlaufen. Sie schildern uns etwas, was sie entnommen haben dem alten Einweihungskanon, wie sie es empfangen hatten in den Mysterienschulen. Daher finden wir in den Evangelien verschiedene, äußerlich scheinbar abweichende Formen des Einweihungskanons, die als Biografie des Christus Jesus erscheinen. So sehen wir in den Evangelien den fixierten Einweihungskanon, und in Christus Jesus, den sie schildern, sehen wir den einzigen Menschensohn, der dasjenige, was die ändern nur erleben konnten innerhalb der Mysterien, außerhalb im physischen Leben darstellt, um deren Segnungen allen Menschen zugänglich zu machen. Den Satz, dass das Leben den Tod besiegt, den der Eingeweihte erlebt hatte in den höheren Welten, durch den Christus Jesus stellte er sich äußerlich in der physischen Welt dar, allen Menschen in gleicher Weise nun zugänglich geworden. Die Geisteswissenschaft weiß, dass das Evangelium Geschichte ist, außerordentliche Geschichte, und zugleich Sinnbild. Das ist eben das Wesentliche, dass hier das Sinnbild äußere Wirklichkeit geworden ist, dass dasjenige, was sinnbildlich in den höheren Welten sich bisher nur abgespielt hatte, dass das äußere historische Wahrheit geworden ist im Geheimnis von Golgatha. Das wollen die wenigsten begreifen, dass das historische Christentum so geschichtlich ist, und dass es symbolisch noch dazu ist. Versteht man das einmal, dann kann man tief in den Geist und Sinn des Neuen Testamentes eindringen, und dann sieht man, dass der Geist und Sinn dieser Urkunden ein so unendlich tiefer ist, dass man nur allmählich, stufenweise in seine tiefsten Tiefen wird eindringen können. Sehen wir uns zum Beispiel einige Stellen noch daraufhin an. Wir erkennen die dreieinhalb Tage wieder in den dreieinhalb Tagen, wie sie, wie berichtet wird (joh 11), Lazarus schon tot gelegen hatte, als der Herr ihn wieder auferweckte, und wir erkennen an anderer Stelle wiederum jene Worte - denn so sollten sie eigentlich heißen -, die der Christus Jesus spricht am Kreuz in dem Momente, wo er am letzten Akt seines Lebens im physischen Leibe ankommt: «Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verherrlicht», denn so sollten diese Worte heißen - und nicht «wie hast Du mich verlassen» (Mt 27,46, vgl. Psalm 22,1; Mk 15,34), was nur eine unrichtige Wiedergabe ist. So sehen wir, dass wiederum die Geisteswissenschaft die Einweihung kennenlernt, die Erfahrung macht, dass das Leben im Geiste den Tod besiegt, dass dieses Leben, diese Weisheit erst wiederum verständlich macht die tiefe Bedeutung auch des Neuen Testamentes, und so wird die weisheitsvolle Vertiefung der Menschheit innerhalb der theosophischen Bewegung wieder zu einer Schätzung, zu einer Wertachtung der biblischen Urkunden, beider Teile derselben, führen. Gerade aus dem Grunde, weil diese Weisheit unabhängig von diesem Testamente die Wahrheit desselben bezeugen wird, wird sie so Bedeutsames wirken, wenn Sie diese Wahrheit wiederfinden werden in der Bibel. So wird dieser Mensch, der durch theosophische Vertiefung in sie eindringt, wiederfinden den Wert dieses Buches, das der nicht mehr schätzen konnte, der den Zusammenhang verloren hatte mit der Geisteswelt, und so wird keine andere Bibelforschung, Kritik und so weiter die Kluft zwischen den Gelehrten und den Gläubigen überbrücken können als diese Geisteswissenschaft oder Theosophie, und sie wird diese Kluft überbrücken, und sie wird eine Weisheit bringen, welche alles, alles wiederum verstehen wird, was an gewaltigen Dingen ausgedrückt wird in den biblischen Urkunden, und sie wird diejenige LÖsung der großen Rätselfragen des Daseins wiederum den Menschen bringen, die vom Verstand und vom Gemüt in der Bibel gesucht wird. Und das wird sie wiederum in der Bibel erkennen, dass sie die eigentliche Grundlage war und sie sein wird für die eigentliche Kultur der Menschheit. Dadurch wird die Bibel wieder ein Buch werden, das man in seiner ganzen Bedeutung, in seinem ganzen Wert wiederum erkennen wird, und nicht gleichgültig mehr wird man ihr dann gegenübertreten können, sondern mit Schauern der Ehrfurcht gegen die großen, unendlichen Weisheitsquellen, die in ihr sprudeln. Derjenige also, der selbstständig in die geistige Welt einzudringen vermag, der wird immer tiefer und tiefer von Ehrfurcht erfüllt sein gegenüber diesem

Buch, und es wird ihm wiederum werden ein Buch der Verkündigung, das man immer tiefer und tiefer verstehen muss, und ein Buch, in dem die größten Rätsel des Menschen und der Menschheitsentwicklung ihre LÖsung finden. So wird die Bibel im Werte immer höher und höher steigen durch die Weisheit, und glückt es dieser Bewegung, die Menschen auf der einen Seite hinzuweisen auf den direkten Weg zur Erkenntnis, so wird dieser Hinweis zu gleicher Zeit etwas ungeheuer Wertvolles sein, für das ganze religiöse Leben der breitesten Menschheit. Der Weisheit Eroberung wird sein zu gleicher Zeit eine Wiedereroberung jener Urkunde, die unserer Kul tur doch zugrunde liegt, das heißt dem, was als der Geist unserer Kultur lebt. Dann wird dieses Eindringen in die Weisheit, diese Eroberung der geistigen Welten durch die Weisheit, zu gleicher Zeit die Eroberung dieser wertvollen Quellen für die Weisheit, die Eroberung der biblischen Urkunden selber. Bibel und Weisheit I Leipzig, 8 Juni 1907 In seinen «Reden an die deutsche Natiom sagte einst der große deutsche Philosoph Johann Gottlieb Fichte ein bedeutsames Wort über das Zusammenwirken zweier Schichten. Er sprach von denjenigen, welche die Lehrer und Führer sein sollten in Bezug auf die kleinen und großen Rätsel des Daseins, und von denjenigen, welche die Zuhörer oder Gläubigen sind. Es sei das größte Unrecht, wenn die Schicht der Führer eine Sprache spricht, welche die ZuhÖrer nicht verstehen, wenn sich eine Kluft zwischen ihnen auftut. Fichte meinte, dass die romanischen Völker einer Zeit zugehen, in der sich diese Kluft immer mehr verbreitert. Gerade dem deutschen Volke schrieb er die Fähigkeit zu, ein lebendiges Verständnis zwischen Führer und Hörer herbeiführen zu können. Ob das auf Romanen und Germanen zutrifft, braucht hier nicht weiter erörtert zu werden. Es ist ein Unheil für ein Volk, wenn diejenigen, welche Führer sind oder sein sollen, eine andere Sprache reden, andere Gedanken haben. Heute gibt es ein Gebiet, wo eine solche Kluft besteht: Es ist das Gebiet des religiösen Lebens. Ich werde von der Grundlage dieser religiösen Kluft sprechen: von der Bibel. Fragen, die alle Menschen beschäftigen, sind: Woher kommt der Mensch, welches ist der Sinn, das Ziel des Lebens, welches ist der Wesenskern und welches seine Form? Unendlich breite Schichten suchen die Lösung solcher Fragen in der Bibel; aber gerade worauf es ankommt, auf die lebendige Empfindung und Stellung zur Bibel, daran fehlt es. Zwischen den Theologen, welche die Bibel studieren, und den Gläubigen ist eine Kluft, und wenn jemand sagt: wir wollen, dass sie sich schließt - so ist das vorläufig nur ein Wunsch. Es gibt Gründe genug, auch ohne uns auf Mystik und Okkultismus einzulassen, zu glauben, dass die Kluft größer und größer wird. Es kommt eine Zeit, da sich Lehrer und Gläubige nicht mehr verstehen werden. Man macht sich gewöhnlich nicht klar, wie groß diese Kluft ist. Frühere Lehrek welche die Bibel erforschten, nahmen ihre Zuflucht zu den höchsten Wahrheiten. Man hatte ein Gefühl dafür, dass das, was die Bibel enthält, etwas unaussprechlich Hohes ist, dass man anfangs weise ist, wenn man etwas begreift, weiser wird, wenn man mehr und mehr begreift. Durch dieses weisheitsvolle Erforschen der Bibel bildeten sich die Lehrer, und es gab solche. Der da zuhörte, inbrijnstig lauschte, der hatte das Gefühl, dass da die Weisheit zu finden sei. Damit soll nicht gesagt sein, dass es nicht heute auch solche Männer gibt. Blicken wir 150 Jahre zurück: Da war noch etwas von jenem Gefühl der Bibel gegenüber zu finden, ein Gefühl heiliger Scheu, dass solche Schrift ganz anders zu behandeln sei. Goethe kannte das auch. Heute scheint dies alles schwer verständlich. Wir müssen uns klarmachen, dass der Geist des Materialismus wenig eingreifend ist, wo er als theoretischer Materialismus auftritt. Wir sehen das bei Haeckels Anschauungen. Diese sind nicht die schlimmsten. Die schlimmste ist die, die den Menschen anleitet, Dinge materiell zu verstehen und nur das zu sehen, was handgreiflich ist und den dahinter liegenden Sinn zu übersehen. Zwei Dinge wollen wir berühren: Bibelkritik und Inspiration. Sagen Sie einem Materialisten von Inspiration, so lacht er Sie aus. Dennoch ist es die Strömung, die wir heute die theosophische nennen, die das abgestumpfte Gefühl für den Inspirationsbegriff wieder wachruft. Inspiration, also Eingebung aus einer höheren Welt, Inspiration würde zu dem, was in der Bibel steht, eine andere Stellung einnehmen als einem anderen Buch gegenüber. Wer jene schrieb, war ein Durchgangspunkt, ein Durchgangsrohr für das, was aus der höheren Welt kam. Ein grober Ausdruck ist es zwar für den Inspirationsbegriff. Letzterer ist völlig missverstanden, auch in der Theologie. Gläubige, die materiell es empfinden, haben den größten Schaden. Wir wollen jetzt nur über das reden, was manche Bibelforscher sagen. Ältere und Neuere sprechen aus, dass bestimmte Angaben uns entgegentreten, welche beweisen, dass Moses die betreffenden Bücher nicht geschrieben haben könne, dass Stellen Jahrhunderte nach Moses geschrieben sein müssten, dass somit die betreffenden Stellen nicht von ihm sein können. Ein Beispiel will ich erwähnen, das die Leute am ehesten kopfscheu macht. Es ist die zweierlei Darstellung von der Erschaffung des Menschen. Zuerst heißt es: Gott schuf ihn männlichweiblich (I Mos 1,27). Recht zu verstehen: Es heißt nicht männlich und weiblich. Dann heißt es, dass Gott zuerst den Mann erschuf und aus seiner Rippe das Weib (I Mos 1, 21-22). Was liegt da zugrunde? Das ist besonders charakteristisch. Man hat gesagt, gewiss kann nicht ein und dieselbe Persönlichkeit zweierlei Schilderungen geben, man muss also zusammengeschweißt haben. So hat man die Bibel auf ihre Widersprüche durchforscht. Ferner fand man gewisse Verschiedenheiten in Stil und Ausdruckform, also, schloss man wieder, sind das verschiedene Quellen und irgendein Sammler hat beides vereinigt. Nehmen wir einmal das Sechs- oder Siebentagewerk. Es stellt in hohen Gedanken dar das Weltenwerden von der ersten Bildung an bis zum Tage, an dem Gott ruhte. Es ist ein kosmisches Werk, das uns in anschaulichen Begriffen, in intensiven Bildern darauf hinweisL dass man es mit einer uralten Inspirationsurkunde zu tun hat. Die Erschaffung Adams, das Hinführen zu den Tieren, Evas Sündenfall, die Schlange als Sinnbild der Sünde (I Mos 3), ließ annehmen, dass das Sechs- oder Siebentagewerk aus anderer Quelle stamme. Überkritische Bibelforscher fanden die zweierlei Benennungen: Elohisten und Jahvehisten, andere fanden andere nicht stimmende Angaben, sodass endlich sich zeigte, was man heute nennt: die Regenbogenbibel. So ist das Bibelwerk zerklüftet. Nun können Sie meinen, dass mein Wort Bibelkritik sein soll. Das ist durchaus nicht der Fall. Ich weiß nur, dass auf wenig Gebiete so viel Fleiß, Scharfsinn und Verstand angewandt wurde als auf die Bibelzerklüftung. Die ursprüngliche Inbrunst, die Hingabe an dieses Buch, als Inspiration aus einer anderen Welt, hat darunter gelitten. Jetzt muss hineingeleuchtet werden in diese Kluft, um sie wieder zusammenzubringen. Auf den Sinn, der dahintersteht, kommt es an. Ich möchte Ihnen an einem Beispiel klarmachen, wie der Stand der Theosophie zu dieser Frage ist. Ein schlichtes Erlebnis - ich habe es erlebt - will ich zur Erklärung benützen. Ich arbeitete viele Jahre in Weimar im Goethe-Archiv. In den Aufzeichnungen Goethes, die er in den Achtzigerjahren ordnete, fand sich eine fremde Niederschrift, deren Inhalt er für seine Gedanken hielt. Er konnte sich aber nicht der Tatsache erinnern, wie er zu diesem Aufsatz kam. Als ich 1889 nach Weimar kam, wurde bezweifelt, dass der Aufsatz von Goethe sei. Es war eine gelehrte Frage. Ich konnte nachweisen, dass Goethe damals einen Menschen namens Tobler an seiner Seite hatte, von dem Goethe gesagt, er habe ein ausgezeichnetes Gedächtnis gehabt. Damit hielt ich die Frage für gelöst; Goethe sprach jene Gedanken aus, die Tobler niederschrieb, und Goethe ist somit der Autor. Es handelt sich um die Stelle, die Sie im letzten Goetheband finden: «klatur wir sind» und so weiter bis zum Schlusssatz «Krone ist die Liebem Da kam ein berühmter GoetheForscher - Namen will ich nicht nennen, wir sind ihm viel Dank schuldig -, dem es darauf ankam, zu beweisen, dass für diese Worte nicht aus Goethes Feder die Tinte auf das Papier geflossen sei. Es ist kein genügender Vergleich, aber ähnlich ist es mit der Bibelforschung. Man bemüht sich nachzuweisen, wann der Inhalt geschichtlich, tatsächlich, sinnlich entstanden ist, weil das Denken einen materialistischen Zug hat. Der Sinn für den Geist ist verloren gegangen. Nun muss etwas anderes hinzukommen. Wieder kann ich es an einem Beispiel am besten klarmachen. Nehmen Sie Geometrie, diese ganz gewöhnliche Schulgeo metrie. Sie können dieselbe aus sich selbst begreifen. Sie brauchen nicht zu wissen, wie Sie erstand. Was weiß ein Schulknabe von Euklid? Was geht uns an, wer sie zuerst hinschrieb? Sie zu erforschen, darauf kommt es an. Wenn ein gelehrtes Haus für alle Sprachen, das gar nichts von Geometrie weiß, an den Euklid herantritt, so wird er dadurch noch nicht erforscht. So kann zuweilen etwas Ungeheuerliches herauskommen. Ein noch so berühmter Philologe wird nicht die Vedanta-Philosophie verstehen, nur weil er Philologe ist. Kennt man Geometrie, kennt man Euklid. Eine Frage nun, auf die es ankommt, ist die: Gibt es überhaupt eine Möglichkeit, die Bibel zu erforschen? Man muss erst die Welten kennen, von denen die Bibel spricht, dann erst ist man ein berufener Forscher. Gibt es einen Zugang zu den großen Rätselfragen des Daseins? Das ist der Weg, dem die theosophische Weltanschauung nachgeht. Wie es Wege gibt, die Geometrie zu verstehen, so gibt es Mittel und Wege, in die Geisteswelt einzudringen. Diese Wege gehen schon eine Anzahl von Menschen; sie suchen die Weisheit über die höheren Welten. Das Ergebnis ist, dass mit jedem Schritt, den einer tut, die alten religiösen Urkunden in immer neuer Gestalt vor ihm erstehen. Was liegt daran, aus welchen Quellen, wenn wir die Wahrheit haben? Sie wissen, für theosophische Anschauungen gilt diese Welt, die wir sehen und greifen können, als eine Welt. Diese Welt würde für uns anders sein, wenn wir andere Sinne hätten. Fichte brauchte einst das Beispiel: Denkt, Ihr wäret der einzig Sehende unter Blinden und trätet unter die Menschen, die sich nur umhertasten. Ihr wiir det als Phantasten angesehen werden, wolltet Ihr den Dingen noch die Eigenschaft der Farbe zuschreiben. Niemand hat ein Recht zu sagen, irgendetwas sei nicht. Die Wahrnehmung des Menschen hängt von seinen Organen ab, und wie viele er deren hat. Durch das Prinzip der Einweihung enthüllt sich dem Menschen ein innerer Sinn, und damit erschließt sich ihm die nächste Welt, die imaginative oder astralische Welt, so genannt, weil sie in Bildern wirkt. Dieses

Bilderbewusstsein kann erschlossen werden. Wer die beschriebene Methode anwendet, der wird hineintreten. Nichts, nichts von Zauberei ist dahinter. Die imaginative Welt nimmt sich aus wie ein flutendes Licht- und Farbenmeer. Es sind nicht bloß Flecken, sondern fest begrenzte Formen, innerlich leuchtend und hell. So erheben Sie sich in jene Welt, aus der Sie stammen. Entwickeln Sie diese Organe weiter, so treten Sie in die Welt der Inspiration. Die Schule des Pythagoras nannte diese Welt die Sphärenharmonie. Das ist nicht ein Bild, das ist eine Wirklichkeit. Ein sinnlicher Ton ist es nicht. Goethe und andere weisen auf diese Sphärenharmonie hin. Das Christentum nennt sie das Reich der Himmel oder Himmelreich. Goethe lässt seinen Faust sagen: «Die Sonne tönt in alter Weise» und so weiter. Das ist kein dichterisches Bild. Er wusste das Charakteristische damit zu bezeichnen. Im zweiten Teil sagt [Goethe]: «Tönend wird für Geistesohrem und so weiter, und meint damit dasselbe. Das ist also die Welt der Inspiration, und darüber hinaus ist die Welt der Intuition. Dort gibt es ein Erleben des «Dinges an sich», wie unser großer Philosoph Kant es nannte. Don ist die Liebe etwas viel Höheres, dort ist ein Zusammenfließen mit den Dingen. Wer sich auf den Sinn des Inspirationsbegriffes einlässt, der weiß, was es zu bedeuten hat. So kann der Mensch in seinem Werdegang durch die Welt gehen. Erst beginnt mit den sinnlichen Augen und den physischen Verstande die materialistische Entwicklung des Menschen. Voran ging seine astrale Entwicklung. Wie Eis sich zu Wasser verhält - Wasser in anderer Form -, so ist Ihr Körper Seele. Bevor er diese Form annahm, war er bloß Seele. Sie lebten in einer Welt, die bloß mit den imaginativen Sinnen wahrnehmbar ist. Wenn Sie die Welt nur mit den äußeren Sinnen untersuchen, so können Sie beschreiben, was Haeckel beschreibt. Es ist alles wahr, aber nur so weit, als das Eis nur Eis bleibt. Gehen Sie noch weiter zurück, da war noch nicht dieses Menschlich-Seelische verdichtet zum KÖrperlichen. Mit der imaginativen Erkenntnis schließt die Linie nicht ab. Die Seele hat schon viel früher gelÖt und kommt zu einem Werdegänge, der das Seelische des Menschen erschließt. Stellen Sie sich diesen Werdegang so vor, dass das Seelische abgesondert für sich lebte, weil die physische Welt noch nicht so weit war, dass sie einen passenden Körper ihr bieten konnte. Die Welt war eine Art von Strömen, in denen der Mensch schwimmend schwebte. Was machte den Menschen zum Umgliedern fähig? Ein ganz bestimmtes Organ, eine Art von Schwimmblase gestaltete sich zur Lunge um. Das waren die Zeiten, wo der Leib fähig wurde, verdichtete Seele zu sein. In der Bibel ist das bezeichnet mit: «Gott hauchte dem Menschen den Odem ein und er war eine lebendige Seele» (I Mos 2,7) Es gibt noch eine höhere Welt als die der Inspiration. Wenn wir noch weiter gehen, war der Mensch Geist. Körper ist verdichtete Seele, Seele ist verdichteter Geist. Sobald man von Imagination in Inspiration eintritL verschwindet männlich und weiblich. Die Bibel sagt: Gott schuf den Menschen männlich-weiblich - undifferenziert. (I Mos 1,27) Sie alle waren es im geistigen Körper. Auch ohne auf die Bibel Rücksicht zu nehmen, kÖnnen wir das hinstellen. Wer heute ganz frei an die Bibel herantritt, wird es wörtlich nachempfinden. Es gibt eine vierfache Stellung zur Bibel: 1. Der naive Mensch nimmt sie so, wie sie ihm geboten wird. 2. der Aufgeklärte sieht sie als kindliche Volksphantasie an. Das sind die Freidenker. Einige aber unter ihnen, und einer ihrer bedeutendsten Vertreter, Bruno Wille, ist zur symbolischen Deutung gekommen. 3. Wer über das Gescheitsein hinaus ist, der findet eine mystisch-symbolische Bedeutung für die Bibel. 4. Der Theosoph nimmt eine wörtliche Auslegung an. Dann kommt die Zeit, wo der Mensch sich sagt, jetzt fängst du an, einiges zu verstehen. Man kommt dahin, anzunehmen, dass man da, wo man nicht mitkann, solches nur noch nicht versteht. Die Bibel wird so erobert, dass die Kluft wieder ausgefüllt wird, und diejenigen, welche die Mittel dazu schaffen, sind inspirierte Männer. Diejenigen, die das zuerst erfasst haben, taten es unter dem Einfluss der Inspiration. Einer neuen Eroberung der Bibel und einem neuen Verhältnis zwischen Weisheit und Bibel gehen wir entgegen. Bibel und Weisheit II Leipzig 9. Juni 1907 Heute obliegt es uns, das Verhältnis von Bibel und Weisheit näher auszuführen, erst aber noch einige Erörterungen über das «Alte Testament» zu bringen. Gestern erwähnten wir nur die Schöpfung des Menschen und die wichtige Stelle: Gott hauchte dem Menschen und so weiter. (I Mos 2,7) Heute wollen wir suchen, in den Inhalt des Urgrundes der Bibel einzudringen. So betrachten wir zunächst dasjenige, was im Menschen Verwunderung erregen kann. Es ist dabei nützlicher, einzelne Tatsachen herauszugreifen. Verwunderung erregen kann das lange Leben von Urvätern in der Bibel. Der materielle Naturforscher sagt natürlich: Das ist nicht möglich. Eine Theosophie, die sich in Verallgemeinerung eines Begriffes ergeht, sagt: Adam, Seth und Henoch hätten wir nicht als individuelle Menschen zu verstehen, sondern als Stämme; also Namen von Stämmen seien das. So einfach ist die Sache nicht. Wir müssen tiefer hineingehen in die Gesetze des Lebens. Wir müssen ein für alle Mal absehen vom Symbolisieren und Allegorisieren, und nicht fragen: Was bedeutet das? Nun habe ich Ihnen schon einmal in anderem Zusammenhänge davon gesprochen, welche Ursache dieses hohe Alter hatte. Damals führte ich Ihnen ein Gespräch zwischen zwei Dichtern an, Anzengruber und Rosegger. Sie kennen Roseggers liebenswürdige Schilderung der Gebirgsleute. Alles, was er uns darstellt, ist genau beob achtet. Wenn Sie Anzengrubers Stücke sehen, haben Sie Bauern vor sich, die fest auf ihren Füßen stehen. Nun ist etwas sehr merkwürdig. Anzengruber hat nie unter Bauern gelebt. Er lebte in der Stadt und liebte nicht hinauszugehen. Rosegger sagte zu ihm: Würdest du die Bauern näher beobachten, du würdest sie noch viel besser schildern können. Anzengruber darauf: Ich habe nie Bauern gesehen, aber Vater, Mutter, Großeltern waren Bauern, und das ist in meinem Blut geblieben und rumort in mir. Die unmittelbare Vererbung wirkt viel lebhafter, als wenn das Blut vermischt ist. So ist es auch heute noch, wenn ein Sohn aus unvermischtem Blute stammt. Früher war das in hohen Grade der Fall; es spielte nicht nur in der Phantasie. Zu alter Zeit heiratete man gar nicht aus dem Stamm heraus. Es galt als große Sünde, aus dem Blut herauszutreten. Bei allen alten Völkern finden Sie Sagen und Gebilde, wo das Durchbrechen dieses Gebotes gesühnt werden musste. Keine Blutsbrüderschaft galt bei alten VÖlkern, und da war das, was im Blute wallte, eine ganz andere Macht. Damals brachte Blutsverwandtschaft eine Art Hellsehen mit sich. Heute ist das vorüber, heute würde sogar Schaden daraus erwachsen. Dieses Hellsehen drückte sich damals so aus, dass man nicht nur in der Phantasie lebte, sondern man hatte wirkliche Erinnerungen, die weit zurückreichten. So wie Sie sich heute an Ihre Jugend erinnern, so erinnerte man sich an Ereignisse aus dem Leben des Vaters, Groß- und Urgroßvaters. Der heutige Mensch glaubt das nicht. Damals empfand man das, was der Vater getan, als: Ich habe es getan. Für heute ist das eine höchst wunderbare Lage. So ging in das Erinnerungsvermögen das über, was Erlebnisse der Väter waren, wie bei Anzengruber. Sie hätten damals Ihren Vater als Ihr Ich empfinden können, sodass man damals nicht zu sich «ich» sagte, sondern man fasste Vater, Mutter, Großvater und Urgroßvater alles als Ich zusammen, man empfand die ganze Generation als Ich. So hieß Adam alles, was Menschen Jahrhunderte hindurch als gemeinsames Bewusstsein empfanden, Patriarchen sind eine ganze Generation umschließendes Ich-Bewusstsein. Das muss man wissen, dass das Bewusstsein durch blutsbriiderschaftliche Erinnerung entstand. So versteht man jene Angaben in der Bibel, und uns enthüllt sich damit eine große Weisheit. So könnte ich von Kapitel zu Kapitel erklären, wie Theosophie unserem religiösen Gefühl zugrunde gelegt ist. Und nun vom «A]ten Testament» zum «Neuen», zum eigentlichen Evangelium. Wir unterscheiden die Zeit vor Christus Jesus und die Zeit nach Christus Jesus. Das Eintreten des Christus Jesus in diese Welt ist das bedeutsamste, mächtigste Ereignis in der Entwicklung der Menschheit. Etwas ganz Neues trat da auf. Die neuere Forschung hat nach und nach die Evangelien zerfasert. Widersprüche wurden aufgesucht und die haben zum Verständnis wenig beigetragen. Welche Wirrnis würde zum Beispiel eine derartige Zergliederung der Apokalypse bilden? Ich will hier nur eine Tatsache nennen: Die geheime Offenbarung des Johannes wurde von Bibelforschern wie eine Prophetie auf künftige Ereignisse der Menschheit angesehen, oder auch auf vergangene. Einige sagten zum Beispiel, der Presbyter Johannes hat nach Nero gelebt, und er hat nur geschrieben, was an Erdbeben, Landplagen und so weiter geschehen ist. Nun will ich noch auf eine merkwürdige Stelle hinweisen, wo große Geschehnisse und Umwälzungen durch ein Tier herbeigeführt wurden. Die Zahl dieses Tieres ist eine Menschenzahl, «666». Die Forscher haben hier etwas läuten hören; sie haben gehört, dass man Dinge durch Zahlen, gewisse Namen, Formen zum Ausdruck gebracht hat. Eine Möglichkeit gab es, das Alphabet als Zahlen zu benutzen. So war es in gewissen Geheimschulen. Nun haben Forscher herausgefunden, fleißige, emsige Forscher, dass Nero das Tier bedeuten soll, nur um nicht zu glauben, dass etwas Geistiges dahinter liegt. Man hat einfach nicht gewusst, um was es sich handelt. Der wahre Theosoph muss erst Weisheit erlernen, um den Sinn der Bibel zu verstehen. 666 setzt sich zusammen aus 400, 200, 60 und 6. Das bedeutet oder heißt: Sorat. Das hat auch ein bestimmtes Zeichen: einen Stab mit zwei Flügeln oder WidderhÖrnern. (Offb 13,11) Das ist das Zeichen für dieses Wesen. Die Geisteswissenschaft sieht in allem nicht nur ein materielles, sondern auch ein geistiges Wesen; zum Beispiel ist die Sonne der Leib der Sonnenseele. Für Geisteswissenschaft ist es der Geist, der die Menschen vorwärtsbringt; sein Gegner ist Sorat - 666. Die geheime Offenbarung sagt: Dieses Tier hat zwei Hörner, wie ein Lamm oder Widder. Wissen Sie diese Dinge, dann wissen Sie auch, was der Schreiber sagt. Sie sehen, dass man erst wissen muss, um was es sich handelt, und hierzu gehört Weisheit. Augustin, der anerkannte Kirchenlehrer verschiedenster Bekenntnisse, hat einen wichtigen Satz in Bezug auf die weltliche Stellung des Christentums gesagt: dWas man Christentum nennt, war immer da, nur dass man die wahre Religion, die schon immer gelebt hat, in verschiedener Weise auffasste» Aber wo hat das Christentum gelebt, ehe Christus Jesus erschien? Im Mysterium. Was war Mysterium? Das, was man heute Kirche, Schule oder Kunstanstalt nennt. Die Kenntnisse von Dingen wurden als Vorbereitung gebraucht, um dann zum Einführen in das Verständnis zu dienen, so wie der göttliche Geist sich heruntergebeugt hat und wieder hinaufgestiegen ist. Auch lernte man da zu hören die Geheimnisse des Weltendaseins in Tönen ausgedrückt. Richard Wagner hat das wieder nachgefühlt, und wiederzugeben sich bemüht. Solche Schulen gab es, und ein jeder wurde erst geprüft, ob er geeignet sei durch sein Begriffsvermögen, Gefühl, Verständnis, stufenweise hineingeführt zu werden zu einem sinnlich wahrnehmbaren Selbsterleben. Das war die Einweihung oder Initiation. - Es gab verschiedene Stufen, denn die Menschen kamen verschieden weit. Eins war notwendig: dass man einen bestimmt vorgeschriebenen Entwicklungsgang durchmachte, und das pflanzte sich fort in den Schulen durch Eingeweihte. Die verschiedenen Stufen hatten verschiedene Namen: 1. Stufe: die Raben. 2. Stufe: die Okkulten. 3. Stufe: die Streiter. 4. Stufe: die Löwen. 5. Stufe: hatte einen Volksnamen, zum Beispiel Perser. Christus sagt von Nathanael: rechter Israeliter. (joh 1,47) 6. Stufe: der Sonnenheld (Sohn). 7. Stufe: sagte man nicht (Vater). Nehmen wir einen von der 6. Stufe, einen Sonnenhelden. Dessen Leben war, wie es seit Jahrtausenden war. So wenig konnte er von seiner vorgeschriebenen Bahn abirren, wie die Sonne nicht aus ihrer Bahn treten kann, und so folgt er den streng harmonischen Weltenbahnen. Würde er heraustreten, würde ein gleiches, kaum auszudenkendes Unheil geschehen, als wenn die Sonne heraustreten würde. In alten, alten Sagen ist von Sonnenhelden die Rede: Hermes, Buddha, Zarathustra, Pythagoras; sogar in germanischen Ländern: Siegfried, mit einzelnen Veränderungen, ein Grundtypus. Warum das? Weil man damals genau das umgekehrte Verfahren hatte wie heute. Der alte Grundsatz war: sich nicht um Alltägliches kümmern, sondern das Wesentliche suchen. Damals beschrieb man, was einer zur Einweihung zu durchleben hatte. Das tausendjährig vorgeschriebene Leben war die Lebensbeschreibung. Hermes hatte nach dieser Vorschrift gelebt, und somit beschrieb, der sein Leben beschrieb, das, was schon andere vor ihm erlebt hatten. Besser werden wir in die Sache eindringen, wenn wir den Sinn der Stufen verstehen: Auf einer wurde der Charakter gebildet, eine andere brachte die Erscheinungen der Astralwelt näher, andere brachten Erforschungen noch höherer Welten. Wenn man damals das begriffen hatte, dann trat etwas Besonderes auf. Dann gab es einen letzten Akt der Einweihung. Der Betreffende wurde durch den eingeweihten Hierophanten in einen Zustand gebracht, in dem der Leib wie tot war für dreieinhalb Tage. Ätherund Astralleib waren herausgezogen und wanderten, unter Führung des Hierophanten-Oberpriesters in den geistigen Welten herum. Dann wurden sie in den Körper zurückgeführt und der Betreffende erhielt einen neuen Namen. Nun wusste er aus eigener Erfahrung, was in den geistigen Welten geschieht, und war nun ein Wiedergeborener. Er konnte Zeugnis davon geben, dass das geistige Leben den Tod besiegt. Jedes Mal, wenn der Mensch wieder zurück in den Körper kam, da wachte er mit dem Ruf auf: Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verherrlicht. Nur solche konnten Wissen erlangen, welche den Sieg des Lebens über den Tod errangen. Das hat sich immer und immer wieder in den geistigen Geheimschulen zugetragen. Verhüllt hat sich dieser Vorgang. Vergleichen Sie das mit der Beschreibung des Lebens des Christus Jesus. Bei ihm trat in physische Erscheinung, was drinnen in den Mysterien geschehen ist. Zuerst kam die Prüfung durch den Weisen, dann kam die Taufe und zuletzt wurde er in einen kreuzähnlichen Sarg gelegt. Das trug sich äußerlich geschichtlich in dem Mysterium von Golgatha zu. Einzelne wollen das nicht verstehen, und sagen: Ihr legt es so aus und nehmt es als geschichtliches Ereignis. Das Hängen an dem Kreuz ist die äußere Darstellung von dem, was früher prophetisch für die Eingeweihten galt; eine tiefe Bedeutung, welche mystisch und zugleich geschichtlich wahr ist. Es ist so, als wenn Sie in einen Kunsttempel eintreten, wo ein Drama das Jahr 1920 darstellt, und welches Geschaute sich später erfüllen würde. Vorher stellten die Mysterien das dar, was später mit dem Leben des Christus Jesus sich ereignete. Die dieses Leben schilderten, haben aus prophetischen Mysterien alte Einweihungsiiberlieferungen herübergebracht. Solch ein Sonnenheld hatte nach den Einweihungsregeln zu leben. Tausende und Tausende von Jahren bestanden sie und daher passten dieselben auf die Evangelien. Daher die große Übereinstimmung, der Ausruf: mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verherrlicht, oder: wie hast du mich verlassen, sieht in Schrift und Aussprache ganz ähnlich aus. So konnte Augustinus sagen: Das Christentum ist die wahre Religion. Der Ausspruch: «Selig sollen sein, die glauben, wenn sie nicht schauen» (joh 20,29), bezog sich auf das Schauen der Eingeweihten. So sind die Evangelien dasselbe, was alte Einweihungsbücher waren. Sie haben bestanden vor dem Christus Jesus. Er hat es aber in der physischen Welt durchlebt, umgesetzt, weil die mächtige Kraft dieser einzigartigen Persönlichkeit es ermöglichte. So erscheint uns das Christentum als Erfüllung der alten Weisheit, und in der Bibel ist uns gegeben, was in den Einweihungen erlebt werden konnte, die Weisheit der Eingeweihten. Der schlichte Mensch, der einfach der Bibel entgegentritt, erbaut sein Herz daran, und mit Inbrunst empfindet er die Weisheit, die dem allen zugrunde liegt. Niemand würde diese Weisheit empfinden, wenn nicht Weisheit die Bibel zustande brächte. Heute ist der Mensch - mit Ausnahmen - nicht mehr in der Lage, ihr gläubig entgegenzutreten. Ein neues Verständnis muss jetzt für die Bibel eröffnet werden. Einen Vergleich will ich hier anführen. Im Mittelalter schwur man auf die Bücher des Aristoteles. Galilei konnte das nicht. Er war der Erste, der die Sektion des menschlichen KÖrpers vornahm und der zeigte, wie gewisse Nerven vom Gehirn ausgehen und nicht, wie Aristoteles lehrt, vom Herzen. Damals widersprachen sich wirklich die Dinge, und Galilei sagte: Weg mit dem ganzen Aristoteles. - Wie steht es heute? Was Aristoteles als Nerv bezeichnete, war gar nicht Nerv, und so bekam Aristoteles wieder recht. Erst muss man an die Dinge selbst gehen, dann kommt man zu Aristoteles zurück. Dieselbe Sache muss sich in Bezug auf die Bibel abspielen. Was er selbst siehL imaginierte Inspiration - bildlich sich darstellende Eingebung, unabhängig von jedem Buche, beschreibt der Geistesforscher, und wir können somit annehmen, dass das, was er selbst schaut, buchstäblich richtig geschrieben ist. Verstehen wir das, dann ersteht die große Ehrfurcht vor diesem Buche, und wir empfinden, dass dieses Erlösers Leben wirklich durch Inspiration geschrieben wurde. Durch solche Errungenschaft wird sich das Verhältnis zu den geistigen Welten anders gestalten, und wir werden lernen, mit großer Ehrfurcht zu den Inspirierten hinaufzuschauen. Erst muss sich die Brücke finden zu denen, welche die Weisheit der Bibel erforschen. Der Lehrer wird weiser sein, der HÖrer inbrünstiger - zusammenklingen werden die Herzen der Lehrer und der Gläubigen. Das wird der Erfolg der Theosophie sein: Zweierlei wird kommen: 1. Weisheit, unabhängig von der Bibel, 2. Wiedereroberung der Bibel. So wird das Buch, das früher heilig wag uns wieder heilig werden, und so wird eine wahre geistige Bewegung die Wiedereroberung dessen sein, was an Urweisheit die Bibel lehrt. Freiestes Erkennen, wahrhafter Fortschritt, so muss durch die Theosophie die Bibel wieder fruchtbar gemacht werden für das religiöse Leben. Fragenbeantwortung Frage: [Nicht überliefert]. Rudolf Steiner: Alles ist in Entwicklung, auch das Ich. Dieses Ich ist aus einem Gruppen-lch hervorgegangen. Ebenso wie der Finger Ihrer Hand sich nicht als Ich fühlt, ebenso fühlte sich der Mensch damals als Gruppen-lch. Frage: [Nicht überliefen]. Rudolf Steiner: Es gibt Persönlichkeiten, die Zeitgenossen des Christus Jesus waren. Geschichtliche Quellen über ihn gibt es nicht. Eine Stelle bei Josephus ist gefälscht; und eine Stelle bei Tacitus ebenfalls. Historiker sagen deshalb: Es gibt kein Zeugnis dieses Christus Jesus. In unserer Zeit gibt es tief Eingeweihte; wollte aber nach 1900 Jahren jemand geschichtlich nachweisen, ob es Eingeweihte gegeben hat, er würde nichts über die Eingeweihten finden. Heute aber gibt es Persönlichkeiten, die Zeitgenossen waren, die wissen, ja können Zeugnis ablegen, dass sie Auge in Auge des Christus Jesus gestanden. Frage: Werden durch Schweigen gewisse Kräfte entwickelt? Rudolf Steiner: Durch Unterdrückung gewisser Worte, die aber nicht gesagt werden. Gewisse Kultusgemeinschaften werden nach gewissen Grundgesetzen geleitet. Die Trappisten wissen wohl, dass, wer jetzt ein guter Schweiger ist, in der nächsten Einverleibung ein guter Redner sein wird. Das Johannesevangelium und die Zukunft des Christentums Düsseldod 14. Dezember 1907 Goethe, der in so vielen Dingen einen so durchdringenden Blick hatte, sprach einmal über das Schicksal der Bibel in der neueren Zeit folgende bemerkenswerte Worte aus: Durch lange Jahrhunderte hindurch hat das Volk die Bibel eigentlich nicht in die Hand bekommen, sondern sie nur kennengelernt auf Umwegen, und als weitere Kreise anfingen, sich mit der Bibel zu befassen, war man schon mehr geneigt, über die Bibel und ihre Entstehung kritisch nachzudenken und viel weniger, sich unmittelbar einzuleben in ihren Gehalt und dasjenige, was sie wirkt, sodass eigentlich, wie Goethe meint, seit der Bekanntschaft mit der Bibel in weiteren Kreisen viel weniger aus dem Geiste dieser Urkunde heraus gesprochen als über dieselbe geredet wurde. Was Goethe vor hundert Jahren empfand, das hat sich im Laufe dieses Jahrhunderts wesentlich gesteigert. Da, wo man forscht, ist es immer seltener geworden, unbefangen in den Geist dieser religiösen Schrift selbst sich zu vertiefen; immer häufiger dagegen wird kritisch nachgeforscht: Wie stimmen die einzelnen Teile überein, wann und wie ist das Einzelne entstanden, welches ist die äußere Geschichte dieses Werkes? Immer weniger kümmert man sich um den geistigen Inhalt. Gleichzeitig bemerkt Goethe, dass im Grunde genommen die Bibel das Buch der Bücher sei; das sagt Goethe, dieser sogenannte Heide. Ja, er sagt, dass es nicht zu weit gegangen sei zu sagen, dass alles, was heute in unsern Gesinnungen und Gefühlen, in unsern Empfindungen und Vorstellungen, in unserer Denkungsweise lebt, die Bibel zur Grundlage hat. Es ist besonders bemerkenswert, dass auch dasjenige in unserer Zivilisation, was auch scheinbar uns unabhängig gemacht hat von der Bibel, dennoch, wenn man die Dinge intim verfolgt, ein Ergebnis der Bibel ist. Man glaubt so gern, die moderne Wissenschaft seit dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert sei bloß eine Gegnerin der Bibel. Aber die Kraft der Gedanken, die Richtung der Vorstellung, sind, wenn auch scheinbar im Gegensatz zur Bibel, aus der Tiefe der Bibel herausgenommen. Kopernikus hat zwar in einer scheinbar der Bibel widersprechenden Weise den Himmel durchforscht aber die Kraft der Gedanken hat er sich anerzogen aus der Bibel. Ja, die Gedankenformen des modernen Monismus, des Materialismus, haben ihre Kraft gewonnen aus der Bibel. Diejenigen sozialen Parteien, welche sich radikal gegen den Bibelglauben wenden, haben auch - das erkennt der, welcher sich auf Seelenkunde versteht -, die Kraft der Gedanken und Empfindungen aus der Bibel geschöpft. Am meisten ist das der Fall bei der sogenannten Bibelkritik, die ja am meisten sich wendet gegen die Bibel. Ihre [Schule] haben diese in der Kultur der Bibel durchgemacht. Wenn man diesen intimen Geschichtslauf der neuen Zeit verfolgt, könnte man im Hinblick darauf sagen: Dein Gut-Geartctes, in fremden Adern Wird sogleich mit dir selber hadern. Das sagte Goethe mit Bezug auf einen, der sein Schüler war und der in gewissen Anschauungen gegen Goethe anging und zu seinem Kritiker wurde. So sind es die Gedanken, welche im Lauf der Jahrhunderte in die Menschen sich eingelebt haben in unserer abendländischen Kultur, die unser Denken, Fühlen und Wollen stark gemacht haben, die Gedanken der Vorfahren, die in den Adern der Nachfahren mit den Vorfahren hadern. Zu den Teilen der Bibel, die am meisten gelitten haben durch die moderne Denkungsweise, gehört das Johannesevangelium, das für die vorhergehenden Jahrhunderte die lebendigste Quelle des Christentums war. Das wird von der modernen Bibelkritik weit weniger geschätzt als die drei ersten, sogenannten synoptischen Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas. Die Bibelkritiker versuchen nach ihrer besten Absicht, die Bücher der Schrift auf ihren historischen Wert hin zu prüfen. Sie sagen, wenn man die drei ersten Evangelien erforscht, die, wenn man von Einzelheiten absieht, übereinstimmen, so findet man ein Bild des Christus Jesus, wie es sich als glaubhaft herausstellt. Nimmt man dazu das Johannesevangelium, so ergeben sich gegenüber den drei ersten Evangelien so viele Widersprüche, dass man dies unmöglich mit den drei ersten Evangelien in Übereinstimmung bringen kann. Die drei ersten Evangelien berichten historische Tatsachen, die ein anschauliches Bild geben von dem, der da umhergewandelt ist in Palästina. Der vierte Evangelist, sagen sie, kann nicht als Darsteller historischer Wahrheiten angesehen werden. Er ist vielmehr ein Enthusiast für die Persönlichkeit des Christus Jesus. Ihm kam es darauf an, einen bedeutsamen Hymnus zu dichten auf den Christus Jesus, auszusprechen in lyrischer Form, was er über diese verehrte Persönlichkeit als Wahrheit empfand und dies mit historischen Tatsachen nur zu umkleiden. So erscheint vielen das vierte Evangelium nicht als historisches Dokument, sondern wie eine Lehrschrift, an der man sich erbauen könne, wie an einem Gedichte, das aber nicht geeignet sei, etwas auszusagen über den, der Stifter der christlichen Religion auf Erden war. - Als im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts sich immer mehr diese Anschauung verbreitete, sagte in den Fünfzigerjahren der Gelehrte Bunsen: Wenn es wirklich so wäre, dass das Johannesevangelium nicht als historisches Dokument genommen werden könnte, dann stünde es schlecht um das historische Christentum. Nicht geleugnet werden kann, dass in den ersten drei Evangelien Jesus noch mehr menschlich dargestellt wird, als die Persönlichkeit, die sich in ihrer Größe nach und nach entfaltet, dass dagegen im vierten Evangelium eine vollendete Wesenheit uns sogleich entgegentritt, die aus unsichtbaren HÖhen herabgestiegen ist, die nichts mehr zu lernen hat aus ihrer Umgebung, die mit Gnade und Wahrheit von Anfang an ausgestattet ist, die selbst die Fülle der Gottheit in sich trägt. In den drei ersten Evangelien sind Glaubens- und Lehrsätze enthalten, im vierten Evangelium spricht die Wesenheit des Christus Jesus scheinbar zumeist von sich selbst, von dem, was er der Menschheit und seinen Jüngern sein soll. Das sind Unterschiede, die jedem auffallen. Dem sie auffallen, der wird gedrängt zu der Frage: Wie verhält es sich mit diesem vierten Evangelium gegenüber den drei anderen Evangelien? Wir müssen uns klar machen, dass diese Widersprüche eigentlich immer vorhanden waren, dass aber durch Jahrhunderte hindurch die weisesten Menschen daran keinen Anstoß genommen haben. Wer nicht auf dem Standpunkt steht, dass erst im neunzehnten Jahrhundert die Menschen gescheit geworden sind, der weiß, dass in den ältesten Zeiten sich die weisesten Menschen bemüht haben, eine Harmonie zwischen den Evangelien herzustellen und auch der Meinung waren, das sei ihnen gelungen. Ein jegliches Zeitalter versteht ein jegliches Ding so, wie das Zeitalter selbst geartet ist. In anderen Zeitaltern gab es nicht diese ausschließlich materialistische Denkungsweise, die selbst in die Kritik der religiösen Schriften eingezogen ist. Ein anderes Zeitalter hat nicht gehabt jene Vorliebe für den <chlichten Mann aus Nazarethm Immer mehr ist der Drang entstanden, den Christus Jesus herunterzudrücken auf die Stufe der Menschlichkeit, immer mehr zu sagen: «In Ihm lebt zwar eine Idealgestalt, die aber doch Mensch ist.» Ihn zu messen an den anderen Menschen, das ist immer mehr die Denkgewohnheit unserer Zeit geworden. Andere Zeitalter haben diesen Drang nicht gehabt, Jahrhunderte der christlichen Entwicklung hindurch gab es

ein anderes Ideal, ein anderes Streben. In einer unnahbaren Ferne stand da das Christuswesen. Alle menschliche Gelehrsamkeit, alle Tiefe der Weisheit, alle Tiefe des Fiihlens und Empfindens suchte sich hinaufzuheben zu jenen Höhen, wo man etwas ahnen konnte von jenem Wesen. Man glaubte, dass nur das reinste, geläutertste Erkennen sich nähern könne diesem Wesen. Der Drang der älteren Zeiten war, sich cmporzuheben im Erkennen und Fühlen, um zu ahnen die Höhe jenes Wesens. So spiegelt sich in der Auffassung der Evangelien nichts anderes als der Geist des Zeitalters, in dem gedacht, empfunden und geforscht wird. Wir stehen jetzt wiederum in einer Epoche, die den Menschen erheben will zu einer höheren Welt. Aber trotzdem sie erst im Anfang ist, diese Epoche, sie kennt ihr Ziel genau und weiß es auch im Einzelnen zu verfolgen. Das Bestreben der Theosophie ist, das Johannesevangelium zu begreifen, zu verstehen. Es könnte wohl sein, dass das Johannesevangelium durch das Mittel dieser Forschung eine Art Auferstehung feiern wird. Man wird durch die geistige Forschung wieder verstehen den Evangelisten, der so hoch erhaben das Wesen des Christus Jesus darstellt. Vertieft man sich erst in den Inhalt mit den Mitteln geistiger Forschung, dann stellt sich dies Evangelium in der Tat dar als das tiefste Buch der Menschheit. Als ein Lebensbuch ist dies Evangelium durch viele Jahrhunderte hindurch genommen worden. Vielleicht kann es wieder ein Lebensbuch werden. Versuchen wir, einiges zu betrachten, was sich ergibt für den, der zu verstehen sucht auf diesem Gebiet. Da stellt sich heraus, dass das Johannesevangelium eine Schrift ist, die in wunderbarer Kongruenz steht mit dem Alten Testament. Das Johannesevangelium beginnt mit dem Anfang der Dinge, das Alte Testament auch. Dort lassen die Götter am Anfang Himmel und Erde erstehen aus dem, was das Chaos war. - Das Johannesevangelium beginnt auch mit den Worten: «Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort.» (joh 1,1) So werden wir von beiden Urkunden an den Anfang verwiesen. In beiden Fällen wird der Blick der Mensch heit gerichtet auf dasselbe. Es zeigt sich da eine Kongruenz, die aber doch eine merkwürdige Verschiedenheit aufweist. Im Johannesevangelium liegt dadurch ein eigentlich Neues. Im Alten Testament werden wir an den Ausgangspunkt der Menschheit versetzt. In großen, gewaltigen Bildern wird da das Werden der Welt gezeigt bis zum Menschen, der uns entgegentritt als der Genosse anderer Wesen in der Welt der Mineralien, Pflanzen und Tiere, hingestellt als ein äußeres sichtbares Wesen. Seine Entwicklung wird hinaufgeführt bis zur Entwicklung eines Volkes, des jüdischen Volkes. Nicht eine besondere Menschwerdung, sondern die Menschheit, wie sie entsteht in der Welt, und dann hinauf bis zu einem Volke, wird geschildert. Ein Volk wird als ein Ganzes geschildert. Nur wer die Führung dieser Linie in der richtigen Weise zu würdigen versteht, der versteht das Alte Testament richtig. In der Seele jedes einzelnen Juden lebte der Sinn des Alten Testamentes. Als das Glied des ganzen Volkes fühlt sich da der einzelne Mensch. Wenn der Jude sein Tiefstes aussprechen wollte, dann sprach er seine Zusammengehörigkeit mit Abraham aus. Wenn er sprechen wollte von seinem übersinnlichen, über den Tod hinausgehenden Wesen, dann sprach er davon, dass sein Übersinnliches in Abrahams Schoß gehe. Er fühlte nicht das gesonderte Ich, sondern er fühlte das große VolksIch und dass das gemeinsame Blut ihn mit dem Volke verband, das hinaufführt zu dem Vater Abraham. Wenn er zu dem HÖchsten aufblickte, dann blickte er auf zu einem Wesen, das durch das Blut des ganzen Volkes sich offenbarte. Heilig war ihm nicht nur die Erinnerung an den Stammvater Abraham, sondern heilig war ihm das Sich-eins-Fühlen mit ihm. Weiter hinauf wurde angeknüpft an den Weltenanfang, wie in einem zusammengehörigen Menschen-Ganzen ein Blut floss und wie die Weltengesetzmäßigkeit, der Gott selbst, eine solche Menschengruppe durchflutet und durchgeistigt. Stellen wir dem gegenüber das Johannesevangelium. Auch das nimmt seinen Ausgangspunkt beim Beginn unserer ganzen Entwicklung. Es setzt aber nicht da ein, wo das Alte Testament einsetzt, sondern es setzt in einer gewissen Weise vorher ein. An den Urbeginn setzt das Alte Testament die Entstehung der sinnlichen Welt, dessen, was gesehen werden kann, was für die äußeren Sinne da ist. «Und Gott sprach: Es werde Licht!» (I Mos 1,3) Der Schreiber des Johannesevangeliums versetzt uns weiter zurück, in eine Zeit, die noch früher war, zu einem Punkte, wo noch nichts Sinnliches war, wo nur das Geistige da war: «Im Urbeginne war das Wort und das Wort war bei Gott» (joh 1,1), das ist nichts anderes als das Geistige, wovon alles Sinnliche die Offenbarung ist. Er sagt: Wahr ist es, die sichtbare Welt begann so, wie sie geschildert ist im Alten Testament. Aber ihr ging voran eine geistige Welt. Alle Gesetze, die sich auslebten in jenem Urbeginn, drücken sich aus in keinem Einzelnen, sondern im gemeinsamen Blut, das ihn mit dem ganzen Volke verbindet. Geht man bis zum Geiste, der diesem sinnlichen Weltenanfang vorausgeht, so kommt man auch zu dem im Menschen, was erhaben ist über alles Sinnliche, über allen Volkszusammenhang und bis zu dem, was sich in jedem Menschen findet, in jeder menschlichen Individualität. Wenn wir uns versetzen in die Empfindung des Juden für das Gottesprinzip, so finden wir: Er fühlte sich einig mit dem Vater Abraham, wenn er die ganze Blutslinie zurückverfolgte. Bei Johannes finden wir gegenüber dieser Anschauung einen gewaltigen Fortschritt. Was sagt der Christus Jesus des Johannesevangeliums? In dem, was er sagt, liegt ein gewaltiger Fortschritt gegenüber dem Geist des Alten Testamentes. Wenn man das prüft, was uns als die tiefste menschliche Wesenheit erscheint, dann braucht man über den einzelnen Menschen nicht hinauszugehen. Der einzelne Mensch kann allein, für sich, stehen; er findet den Vater in sich, das, woraus er hervorgegangen. Ich, mein innerstes Wesen, Ich und der Vater sind eins. (joh 10,30) Es bedeutet dies den Heroldsruf, die Offenbarung des individuellen Menschenwesens. Wie stellte sich der Christus Jesus den Juden gegenüber, die da hinaufgingen bis zum Vater Abraham? Er sagte genau: In euch lebt dieses menschliche Ich; wenn ihr das menschliche Ach» oder Ach bin» in euch selber findet, die Kraft der Individualität, dann darf jeder sagen: Es lebt etwas in mir, was außer der Zeit ist. Ehe denn Abraham war, war das ·Ich bin». (joh 8,58) Ewiger als dasjenige, was man in der äußeren Welt erleben kann, ist dasjenige, was man in des Menschen innersten Wesenskern erfahren kann. Wir gehen nicht mehr zu Abraham hinauf; wir gehen hinauf zu dem, was als Ewiges in uns sein wird. Ich und der Vater sind eins. (joh 10,30) Jeder einzelne Mensch findet durch sich selbst den Zugang zum Ewigen. So gehen wir hinauf bis zu dem Uranfang dessen, was als Ewiges in den einzelnen Menschen lebt. So ist das Johannesevangelium die bedeutsame Fortsetzung dessen, was im Alten Testament steht. Es stellt sich dar als eine Offenbarung dessen, was vor dem Uranfang dessen war, was im Alten Testament dargestellt wird. Um zu verstehen, was im Johannesevangelium gemeint ist, müssen wir uns einlassen auf den Wortgebrauch. Was ist gemeint mit dem Logos, dem Wort? Eine spintisierende Gelehrsamkeit sagt vom Anfang des Johannesevangeliums, dieser Anfang findet sich in den anderen Evangelien nicht. Sie erzählen schlicht und einfach, wenn auch mit Wundererzählungen durchtränkt, dasjenige, was äußerlich sich abspielte. Man sagt wohl, der Schreiber des vierten Evangeliums sei dagegen ein Philosoph gewesen. Johannes müsse wohl Philo gekannt haben. Von dem könne man sagen, dass ähnliche Spekulationen bei ihm stehen wie im Johannesevangelium. Er sage auch, dass zwischen Weltschöpfer und Mensch das Wort stehe. Aus alexandrinischer und griechischer Bildung habe Johannes die Elemente seiner Schrift gezogen. Daraus habe Johannes das geschöpft, dass er im Evangelium in der Weise erzählL dass der Christus das fleischgewordene Wort sei. Das sei keinem anderen Evangelisten eingefallen. Lesen wir einmal den Anfang des Lukasevangeliums darauf hin: Sintemal sich's viele unterwunden haben, zu stellen die Rede von den Gcschichten, so unter uns ergangen sind, wie uns das gegeben haben, die cs vom Anfang selbst gesehen, und Diener des Wortes gewesen sind. (Lk 1,1-2) Hier steht genau dasselbe, Wort oder Logos. Es wird gesagt, dass man es nacherzählen wolle denen, die «Diener des Logos» gewesen sind. Es steht in Wahrheit noch etwas anderes da: «wie es jene wissen, die Augenzeugen und Diener des Wortes gewesen sind». - Bei Lukas ist auch so gesprochen, wie Johannes von dem Worte spricht. Auch er sagt, dass jene, die etwas wissen vom Anfang an, Augenzeugen des Wortes gewesen sind. Unter den intimer Eingeweihten war es damals üblich, von dem Wesen, das in Christus lebte, zu sprechen als von dem Wort und sich selbst Diener des Wortes zu nennen. Aus dem Sprachgebrauch der Eingeweihten hat der Schreiber des Johannesevangeliums den Ausdruck «das VVort». Erst die Geisteswissenschaft kann erklären, was eigentlich mit dem «Worte» gemeint ist. Um das zu verstehen, müssen wir das Wesen des Menschen im Sinne der Theosophie in Betracht ziehen. Was die äußere Sinnesbetrachtung vom Menschen kennt, das ist nur ein Teil der menschlichen Wesenheit. Überall, wo Geisteswissenschaft oder Theosophie vorhanden war, gab es genau dieselbe Einteilung des Menschen, wie sie jetzt gelehrt wird. Die Geisteswissenschaft sagt von einem zweiten Glied der menschlichen Wesenheit, dem Äther- oder Lebensleib. Sie sagt, dass des Menschen physischer Leib aus denselben Stoffen besteht wie die ganze Natur. Aber im menschlichen Leibe sind diese Stoffe so zusammengefügt, dass, wenn sie ihren eigenen Gesetzen folgen würden, der physische Leib zerfallen würde. Der Ätherleib aber hindert diesen Verfall. In dem Augenblick, wo der Ätherleib den physischen Leib verlässt, folgt der physische Leib seinen eigenen Gesetzen und zerfällt. Dass das im Leben nicht geschieht, beruht darauf, dass der physische Leib durchtränkt ist von dem Äther- oder Lebensleib. Wenn man sich überlegt, dass da, wo ein Mensch vor uns steht, nicht nur der physische und Ätherleib vor uns steht, sondern noch etwas, was dem Menschen viel näher ist als der physische und Ätherleib, dass ihn eine Summe von Lust und Unlust, Freude und Schmerz, Trieben und Leidenschaften, Wünschen und Begierden durchzieht, so haben wir darin das, was die Geisteswissenschaft den Astralleib nennt, den dritten Teil der menschlichen Wesenheit, der viel ursprünglicher ist als der Ätherleib und der physische Leib. So, wie das Eis sich aus dem Wasser herausbildet, Wasser ist in anderer Form, so ist der Ätherleib und der physische Leib verdichteter Astralleib. Die Geisteswissenschaft zeigt, dass Äther- und physischer Leib verdichteter Astralleib sind. Der astralische Leib ist die Ursache des Ätherleibes und des physischen Leibes. Den physischen Leib hat der Mensch gemeinsam mit allen sichtbaren Wesen der Natur, mit Mineralien, Pflanzen und Tieren. Den Ätherleib hat er gemeinsam mit Pflanzen und Tieren, den Astralleib mit den Tieren. Aber eines besitzt der Mensch allein, was ihn zur Krone aller Wesen macht. Einen Namen kann jeder nur zu sich selbst sagen, das ist der Name «Ich». Keiner kann den Namen «Ich» aussprechen, wenn es einen anderen bedeuten soll. Nur zu sich selbst kann jeder diesen Namen sprechen. Hier kündet sich dem Menschen der eigentliche Mittelpunkt seiner Natur an; sodass die Geisteswissenschaft sich den Menschen viergliedrig vorstellt, als Viertes das «Ich bin». Es ist dies eine eigene Kraft und Wesenheit. Jean Paul schildert in seiner Biografie, wie ihm zuerst der Gedanke aufging: Du bist ein Ich. Er sagte: Da habe ich in das verhangenste Heiligtum meiner Seele hineingeschaut. Alle Religionsbekenntnisse, die auf Geistesweisheit gebaut sind, haben diesen Tatbestand empfunden. Empfunden hat ihn auch das hebräische Volk. Nichts anderes als das Ach bin» ist Jahve oderJehova. (2 Mos 3,14) Er ist das Ach bin» und deutet auf das Innerste der Menschennatur. In diesem althebräischen Volk war das Ach bin» oder Jehova empfunden worden als etwas, was in der ganzen Gruppe sich ausdrückte. Es wandte diesen Namen an auf das, was durch den ganzen Blutsstrom von Abraham an hinunterfloss. Dies «Ich bin», als was sah man das an? In jenen Stätten der alten Zeit, die man als Mysterienstätten bezeichnete, von denen kann man sagen, sie waren Kirche und Schule zugleich. In den Mysterien suchten sich die Mysterienschiiler zu der Natur des «Ich bin» zu erheben. Da wurden sie geführt vom Sinnlichen ins Geistige. - Eine völlige Erneuerung dieses vierten Gliedes der menschlichen Wesenheit trat durch die Erscheinung des Christus Jesus ein. Die Bezeichnung für dies Ach bin» ist der Logos oder das Wort. Aus den unsichtbaren Welten heraus kündigte sich das Geistige im Ich an, offenbarte sich das Geistige im Ich, durchtränkte das Ich. Der Mensch ist seinem physischen Leibe nach ein Extrakt der ganzen mineralischen Welt. Daher hat man den Menschen einen Mikrokosmos genannt. Sein Ätherleib ist ein Auszug aus den Lebenskräften, die in dem Pflanzen- und Tierreich draußen leben. Sein Astralleib ist ein Extrakt aus allen astralen Kräften, die in den Tieren le ben. Das Ich steht nicht in Beziehung zur umliegenden mineralischen, pflanzlichen und tierischen Welt, sondern nur zur unsichtbaren, göttlich-geistigen Welt. Es ist ein Extrakt aus dem Geistigen, ein Tropfen aus der Substanz des Göttlichen. Ein Tropfen aus dem Meere des Göttlichen ist das Ich. So ragt das Göttliche in den Menschen hinein und sendet in des Menschen Innerstes seinen Tropfen hinein, und der Ausdruck dieses Göttlichen ist das Ach binm Dieser Tropfen der göttlichen Natur ist noch älter als der astralische Leib. Er war, ehe unser astralischer Leib entstand, im Schoße des Göttlichen. «Im Anfang war das Wort» (joh 1,1), oder das Ach bin», jene innerste Kraft der menschlichen Wesenheit, die das Ewige darstellt. Gelehrt sollten die Menschen werden, dass ein jeder in sich selber den Tropfen der Gottheit finden könne, wenn er im Innern diese Gemeinschaft sucht. Gelehrt sollte der Mensch werden, dass er in sich selbst die Gemeinschaft mit Gott als einzelne Individualität finden könne. Die Kunde von dem Worte drang in die Welt, sie schien in die Finsternisse des astralen, ätherischen und physischen Leibes hinein. Nur Einzelne haben es begriffen, die nicht aus dem Fleisch geboren waren. Sie konnten sich als Gotteskinder offenbaren. Jetzt aber kam herein das Urewige, Umfassende der Menschennatur, das vor Abraham war, was jede Menschenindividualität hat. Diese übersinnliche Kraft, die ist Fleisch geworden in dem Christus Jesus. So ist der Christus Jesus die Kraft in der Menschheitsevolution, die die Menschheit zur Erkenntnis ihres innersten Wesens, ihres Ach bin» bringen will. Von diesem Gesichtspunkte aus wird verständlich das Johannesevangelium und vor allem jenes tiefste Kapitel, in dem so viel von dem «Ich bin» gesprochen wird. Er sagt ausdrücklich: «Alles was ich sage von dem <Ich bin>, das sage ich nicht von mir selbst» (joh 14,10), - sondern er sagt davon, dass, wenn die Menschen die Kraft des «Ich bin» erkennen, dann haben sie etwas, was höher ist, als alle anderen Kräfte. Wenn ihr das ausdrückt, das «Ich bin», so sprecht ihr von der Kraft, die auch lebt im Licht der Welt. «Ich bin» lebt in allem, es ist das, was das ganze Erdenwesen in allen Reichen durchzieht, was euch als Nahrungsmittel die Erde gibt, das könnt ihr nur richtig erforschen, wenn ihr versteht das Ach binm Ich bin das Brot des Lebens (joh 6,48), Ich bin der Weinstock (joh 15,5), Ich selber bin gepflanzt vom Vateg der Vater ist der Weingärtner. (joh 15,1) So stellt sich hin dies Kapitel des Johannesevangeliums als etwas, was Kraft und Leben geben muss den Menschen. Diese Kräfte wurzeln im Vater, dem Geiste der Welt: «Ich und der Vater sind eins.» (joh 10,30) Wenn wir weit zurückgehen in der Zeiten Wende, dann kommen wir in Zeiten, in denen die Blutsgemeinschaft eine immer größere Rolle spielt. Sie war damals die Grundlage dessen, was wir Liebe nennen. Die Liebe bestand nur bei denen, in deren Adern gemeinschaftliches, verwandtes Blut floss. Damals herrschte die Nah-Ehe.

Später trat die Fern-Ehe anstelle der Nah-Ehe. Damals bewirkte nur das gemeinsame Blut die Liebe. Indem sich die Menschheit durch spätere Zeitläufe hindurch entwickelte, wurden die VÖlker immer mehr untereinan dergemischt. Das jüdische Volk empfand noch mehr die Zusammengehörigkeit des gemeinsamen Blutes. Aber damals, als das Christentum entstand, da begann die Zeit, wo die Völker durcheinandergemischt wurden. Da begann auch die Zeit einer neuen Liebe, die nicht auf das Blut gebaut ist. Der Christus Jesus sprach: «Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert.» (Mt 10,37). «So jemand zu mir kommt und hasst nicht (verlässt nicht) seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern - der kann nicht mein Jünger sein.» (Lk 14,26). Dieser Spruch muss so gedeutet werden, dass am Anfang der Erdenentwicklung die sich liebten, die verwandt waren; aber am Ende der Erdentwicklung werden die Menschen sich lieben und erkennen in seelischer Liebe. Jene Bruderliebe, die von Seele zu Seele geht, die aus dem Geiste stammt, das ist die Liebe, die ihren Ausgangspunkt nimmt von der Kraft des Christus Jesus, die immer mehr Boden in der Menschheit gewinnen wird. Wo gleiches Blut floss, da fühlte man sich als ein Glied von einem Gruppen-lch. Am Ende der Menschheitsentwicklung wird man sich fühlen als Angehöriger der ganzen Menschheit. Das «Ich bin» wird man dann nicht im Blute des Stammes oder Volkes, sondern im Geiste und in der Wahrheit suchen. Das Alte Testament betet den Gott in der Naturgrundlage an, in dem Neuen Bunde wird der Gott angebetet werden in dem, was uor der Natur veranlagt ist, im Geiste und in der Wahrheit. Auch für die, die intim mit dem Herrn verbunden waren, war es nicht ohne Weiteres verständlich, wie an jene Stelle der Blutsliebe jene andere Liebe treten sollte. Der Lieblingsjünger des Herrn, der verstand das allein. Die ändern Evangelisten erzählen noch die ganze Stammeslinie bis zum Vater Abraham. Aber der, der als die Wesenheit in die Welt kam, die in dem Christus Jesus verkörpert war, der konnte sagen: «Bevor Abraham war, war das <Ich biii>». (joh 8,58) Das hatte der Lieblingsjünger verstanden. Er geht bei seiner Darstellung bis zu dem Außerzeitlichen hinauf. Nicht ein äußerer Widerspruch liegt zwischen dem Johannesevangelium und den anderen Evangelien. Es ist nur der Unterschied zwischen einem untergeordneten und einem höheren Standpunkt. Mit verschiedenen Perspektiven haben wir es hier zu tun. Wenn wir dies wissen, dann verstehen wir auch die alten Bibelausleger. Sie wussten, dass man das Wahre schildern kann von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Wir finden in den heutigen wissenschaftlichen Schriften so häufig den Ausdruck «man» und «wir»: «man kann das nicht erkennen», «wir können das nicht erkennen» und so weiter. Diese Man- und Wir-Menschen stellen sich auf den Standpunkt des Blinden, der urteilen will über das, was man sehen kann oder nicht. Der Mensch kann urteilen nur über das, was er weiß, aber nicht über das, was er nicht weiß. Je höher der Mensch in die Geisteswelt hineinkommt, desto tiefer schaut er auch hinein in die geistige Welt. Wohl die Perspektive des Johannes unterscheidet sich von der Perspektive der ändern Evangelisten, nicht aber der Inhalt. Aufgabe der Theosophie ist es, wieder das Verständnis für dieses vernachlässigte Evangelium zu wecken und seine Kraft den Menschen zu zeigen. Weil dieses Evangelium die größte Kraft hat, wird es auch in der Zukunft der Menschheit die größte Rolle spielen. Wer sich in das Johannesevangelium vertieft, der wird etwas finden, was ihn über alle Zweifel der Wissenschaft hinaus erhebt. Die Welt hat sich in der modernen Zeit in zwei Hälften geteilt die Welt der Natur und die Welt des moralischen Lebens. Als etwas Besonderes sieht man das Naturgesetz an, und als etwas Besonderes das Sittengebot. Gerade dieser Zwiespalt wird auf die Dauer nicht bestehen können. Ein Tieferes musste der Mensch suchen, etwas, was beide umfasst. Er darf nicht einen Zwiespalt empfinden zwischen innen und außen. Diesen Zwiespalt empfindet er nicht mehr, wenn er den innersten Kern des Johannesevangeliums versteht. Wir finden den Ursprung der Welt in uns selber durch die Entwicklung unseres innersten Ich. Wir kommen da zu etwas, was die Naturgesetze und unser innerstes Wesen umschließt. Was das «Ich bin» uns aufschließt, war da als das ursprüngliche Geistige uor der äußeren Welt. Der Logos, das Wort war vor der äußeren Welt da. - So gibt es eine Versöhnung zwischen dem Äußeren und der innersten Menschennatur. Gerade das Kapitel des Johannesevangeliums, wo von dem «Ich bin» die Rede ist, das wird sein ein unüberwindlicher Besieger der Menschennatur. Nur hat der Mensch den Faden verloren, um das rein Geistige hierin zu erkennen. Die Theosophie wird wieder den Versuch machen, das zu verstehen, was der gesagt hat, der das Johannesevangelium der Menschheit geschenkt hat. Wenn das geoffenbarte Wort verstanden wird, so werden alle Naturgesetze als das geoffenbarte Wort erkannt werden, aber auch das innere Sittengesetz wird als geoffenbartes Wort erscheinen. Ob man sich Idealist nennt oder nicht, wenn man die Urkunde des Geistes nur beurteilt nach dem, was die Sinne sehen, dann lebt in uns materialistische Gesinnung. Das haben tiefere Geister gefühlt, und sie ahnten und sehnten herbei eine Zeit, wo die Menschheit so etwas wieder verstehen lernt, so zum Beispiel Goethe und auch Carlyle, der sagte: «Wir sehen in der heutigen Zeit, wie die äußeren Einrichtungen sich abgewendet haben von dem Geiste, der ursprünglich aus der Erfassung des Geisteslebens hervorgegangen ist (Religion), und wie das Geistige eine Zuflucht zu finden sucht in den einzelnen Seelen, oder - wo es die nicht findet - wie es sie sucht in äußeren Organisationen und gründet Sekte um Sekte und so weiter, um wiederum Wege zum ursprünglichen Geiste zu suchen> Aber die Zukunft der Menschheit und des Christentums liegen darin, dass man wieder verstehen lernt eine solche Urkunde, wie das Johannesevangelium eine ist. Wir können bei der Entwicklung der Menschheit verschiedene Standpunkte in ihrem Verhältnis zu den Lehren über die Welt in den Religionsschriften verfolgen. Der erste Standpunkt ist der des naiven Glaubens. Der zweite ist der Standpunkt der gescheiten Leute. Beim dritten Standpunkt angelangt, legen die Menschen die Urkunde der Menschheit in mystischem Sinne aus; sie fassen sie als Allegorien, als Symbole auf. Der vierte Standpunkt ist der, wo wir durch die Theosophie wieder die geistigen Tatsachen in ihrer eindeutigen Art erkennenlernen. Dann tritt man wieder einer solchen Urkunde entgegen mit der tiefen Ehrfurcht, die ihre innere Größe erfordert. So wird man in Zukunft das Johannesevangelium verstehen. Es wird die Geisteswissenschaft in Zukunft wieder den Weg weisen zum wah ren Verständnis des Johannesevangeliums und zur wahren Gestalt des Christentums. Die Initiation Köln, 18. Dezember 1907 Das Wort Initiation gehört dem Gebiet der Theosophie an. Wenn man von Theosophie oder Geisteswissenschaft spricht, so soll man nicht die Empfindung haben, als ob man mit etwas zu tun habe, das erst der letzten Zeit angehört. Theosophie ist so alt als das Denken, das Sehnen der Menschheit nach einem Ewigen, einem Bleibenden, das als Übersinnliches allem Vergänglichen zugrunde liegt. Im Verlauf seines Daseins lernt der Mensch immer mehr die um ihn her befindlichen Dinge und Wesenheiten kennen, insofern sie einen Eindruck auf ihn machen, seine Willensimpulse hemmen oder fördern. Er kommt zu einem mehr oder weniger klaren Erkennen dieser Dinge, durch die Kräfte, die hinter ihnen walten; dasjenige, was verborgen ist hinter dem Sichtbaren, das kann er so nicht kennenlernen. Die Geisteswissenschaft nun ruht auf zwei festen Grundsäulen. Vielleicht scheinen sie Hypothesen für denjenigen, der noch nicht eingedrungen ist in die Geisteswissenschaft, aber sichere Tatsachen sind sie für denjenigen, der mehr und mehr untertaucht in sie. Die erste Säule ist der Glaube an die Tatsache, dass hinter allem, was der Verstand als die sichtbare Welt bezeichnen kann, ein Unsichtbares besteht, und die zweite Säule, dass der Mensch in diese Welt des Unsichtbaren, Verborgenen einzudringen vermag. Diejenigen Menschen, die ganz und gar fasziniert sind von materialis tischen Anschauungen, werden ein solches Streben als fantastisch ansehen. Das Urteil unserer Zeitgenossen sagt wohl, in der Kindheitsstufe der Menschheit träumten die Menschen von etwas Unerklärlichem hinter den Erscheinungen; weil sie nicht erkennen konnten, träumten sie von Göttern, Geistern! Der heutige Mensch aber ist durch die Wissenschaft eingedrungen in die Gesetze des Daseins, er steht auf der männlichen Stufe seines Daseins und konnte solche kindlichen Ansichten nicht mehr festhalten. Durchaus wahr ist es, dass unsere bewunderungswerte Wissenschaft uns die Möglichkeit geboten hat, ganz anders zu sehen in Bezug auf alles, was die Erkenntnisse des physischen Planes betrifft, als unsere Vorfahren gesehen haben. Doch wenn sie damit zugleich die Anschauungen unserer Vorfahren über die Kenntnis des Unsichtbaren absetzen will, wenn sie als Ideal der Naturwissenschaft zum Beispiel nur eine möglichst vollkommene Erkenntnis des Physischen hinstellt, dann ist sie für uns nicht mehr wahr. Wer, wenn er die Gesetze der Mechanik kennt, zum Beispiel eine Uhr ansieht, wird an der Hand dieses Gesetzes sagen können: So laufen die Räder, so bewegt sich der ganze Mechanismus der Uhr. Er kann die Uhr aus sich selber restlos erklären. Doch kann man deshalb sagen, der Uhrmacher sei überflüssig? Wenn wir einmal die Welt wie eine Uhr aus sich selber ganz und gar erklären können sollten, wird dadurch doch das nicht unnötig, was hinter der Welt liegt. Andere sagen, es mag wohl sein, dass hinter dem Sinnlichen ein Übersinnliches liege, doch sie seien begrenzt in ihrem Erkennen, der Mensch sei nicht so geartet, dass er eindringen könne in die Kenntnis dieses Übersinnlichen. Deshalb brauchten sie sich nicht weiter darum zu kümmern. Dies alles gehört dem Gebiet des Glaubens oder Meinens an, und solle da bleiben wohin es gehöre. Die Geisteswissenschaft aber sagt das Entgegengesetzte. Sie sagt, dass dem Menschen die Erkenntnis dieser Welten möglich sei, dass er sich fähig machen könne, einzudringen in das Übersinnliche. Allerdings nicht mit den Fähigkeiten und Mitteln, die der naturalistische Forscher bei seinen Forschungen anwendet; mit denen kann man nicht eindringen in das Gebiet des Übersinnlichen. Aber es gibt in dem Menschen schlummernde Kräfte, die der Mensch entwickeln kann. Wenn er sie entwickelt, dann tritt für den Menschen etwas auf, was sich vergleichen lässt mit der Operation eines Blindgeborenen. Es ist ein gewaltiges Ereignis für den Blindgeborenen, wenn die öde Finsternis und Dunkelheit, die ihn bisher umgab, aufhört, wenn für ihn auftaucht aus der Dunkelheit die Welt des Lichtes und der Farben. Eine Welt, die schon immer um ihn herum war und die er nicht wahrnehmen konnte, er kann sie jetzt gewahren. Ein noch gewaltigeres glanzvolleres höheres Ereignis ist es aber für den Menschen, wenn durch die innere Erweckung, durch die Wiedergeburt innere geistige Sinne in ihm herausoperiert werden. Goethe wusste wohl Bescheid in diesen Dingen, er sagt: Es gibt um uns herum viel unerkannte nicht anerkannte Welten, geistige Welten, und kein Mensch hat heute das Recht, dieselben abzuleugnen, weil er sie nicht erkennt. Das wäre ebenso logisch, als wenn der Blinde die Welt der Farben und des Lichtes um ihn herum ableugnen wollte, weil er sie nicht wahrnehmen kann. Wir können die Wahrnehmungsfähigkeit der um uns herum liegenden Welten entwickeln. Goethe weist darauf hin, er sagt: Unsere Augen waren gleichgültige, noch nicht sehende Organe. Mit dem Moment, wo die elementaren Kräfte des Lichtes herauszauberten die Augen, da war für den Menschen eine neue Welt des Lichtes und der Farben da. Die Entwicklung ist endlos und geht fort und fort, und wenn der Mensch diese nicht sinnlichen, diese übersinnlichen geistigen Sinne entwickelt, dann gehen neue, unbekannte, unerkannte Welten für ihn auf, die aber immer um ihn herum waren. Unsere Zeitgenossen sind allerdings nicht geneigt, das anzuerkennen. Die Geisteswissenschaft begegnet vielem Widerspruch, man sagt, sie beschäftige sich mit erträumten, fantastischen Gegenständen. Der Geisteswissenschaftler kann am besten einsehen, wie weit das berechtigt ist, dass die Menschen der Gegenwart, der Geisteswissenschaft, diesen Vorwurf machen. Aber es ist heute notwendig, vor die Menschen hinzustellen diese Geisteswissenschaft. Die Menschheit wird sie anerkennen, sie braucht nur Zeit dazu. Wenn wir sprechen über die Entwicklung solcher im Menschen liegenden Organe und Fähigkeiten, die dem Menschen neue Welten aufschließen, haben wir Menschen gegenüber, die man nennen könnte Wir-Menschen, Man-Menschen. Wenn wir in die Hand nehmen Schriften oder Zeitungsartikel, die über diese Dinge handeln, sagen sie: «Wir können nicht erkennen», oder: «Man kann nicht erkennen», sie sehen den Geisteswissenschaftler als unbescheiden an, wenn er sagt: «Wir können erkennen> Was aber ist unbescheiden? Etwas entscheiden zu wollen, wovon man nichts weiß. Logisch ist, nur über etwas zu reden und über etwas zu entscheiden, worüber man etwas weiß. Da ist schon auf den Quell hingewiesen, woher das entnommen, was die Geisteswissenschaft sagt. Es ist entnommen aus jenen Welten die betreten werden können, wenn der Mensch seine geistigen Sinne entwickelt. Das gewöhnliche Wissen, das der Mensch hat, besteht aus einer Reihe von Urteilen und so weiter, die der Mensch gleichsam an einem Faden aufreiht, und dieser Faden gleitet ihm fortwährend aus der Hand, verlässt ihn fortwährend. Er verlässt ihn auch, wenn der Mensch in Schlaf versinkt, wenn Glück und Leid, Freud und Schmerz, alles, was im Tagesleben ihn umgibt, für ihn untergeht. Kein Mensch kann aber sagen, wenn er Logik besitzt, dass diese Summe von Lust und Leid, von Schmerz und Kümmernissen et cetera, des Abends vergeht und des morgens wieder neu auftaucht. Er überdauert den Schlafzustand, und der Mensch muss sich fragen: Wo ist denn des Menschen Seele, das, was wir als unser Inneres fühlen, das, was uns entzückt und erschüttert, wo sind diese inneren Kräfte, während wir schlafen bis zu dem Moment, wo sie wieder einziehen in den Menschen und Kundschafter werden für die uns umgebende Welt? Wo ist das, was uns vorzaubert eine Welt von Träumen, von Lichi; Farbe, von Wärme und Kälte? Wo ist das während des Schlafzustandes? Da entgleitet dem Menschen die Erkenntnis, und sie entgleitet ihm auch, wenn der Tod eintritt, wenn jene geheimnisvolle Stunde eintritt, wo der Mensch seine physische Hülle für immer verlässt. Ist dann der ganze Inhalt der Seele, wenn der Mensch keine physischen Organe mehr behält, mit diesen physischen Organen fortgegangen? Da ist es wiederum, wo die Erkenntnis des Sinnlichen dem Menschen entgleitet. Der Mensch kann sagen: Es muss allerlei dahinter sein, doch der Mensch, der im Leben steht, braucht nicht das zu kennen, was das Tor des Todes verschließt, was der Schlaf verbirgt, wir sind da zu schaffen, zu arbeiten in der sichtbaren Welt, was kümmert uns das Unsichtbare? Aber wenn der Mensch seine volle Tätigkeit entfalten könnte im Sinnlichen, dann könnte das wohl gelten, dann könnte er sagen: Mag was immerhin hinter dem Tod liegen! Doch das Wissen von dem, was hinter dem Tode liegt, hat die größte Bedeutung für das Leben. Denn die Kräfte im Unsichtbaren ragen fortwährend in die Sinnenwelt hinein, und wir können sie nutzbar machen, wenn wir Anschluss gewinnen an die übersinnliche Welt. Derjenige Mensch, der nichts von ihr weiß, wird nach und nach, wenn er entfremdet lebt, den Erkenntnissen der übersinnlichen Welt schwach und kraftlos sein auch in der sinnlichen Welt. Jedes Ding, jedes Wesen in unserer Umgebung ist durchflutet von der übersinnlichen Welt, und wir benehmen uns schwach und kraftlos, wenn wir nichts wissen von diesem Übersinnlichen. Nehmen wir zum Beispiel ein Stück Eisen: In ihm ruht übersinnliche magnetische Kraft. Wenn wir nichts wissen von dieser Kraft, können wir dieses Eisen auch nur halb benutzen. Und so schlummern überall im Sinnlichen übersinnliche Kräfte und Wesenheiten. Das Wissen vom Übersinnlichen ist notwendig für den Menschen, es ist nichts, was nur eine bloße Neugierde befriedigt. Der Mensch braucht diese Kenntnis zu seinem Schaffen und Arbeiten in dieser Welt. Diese übersinnliche Welt kann erreicht werden durch Entwicklung von in den Menschen schlummernden Kräften und Fähigkeiten. Die Geisteswissenschaft weist den Menschen hin auf diese Kräfte und Fähigkeiten und zeigt den Weg, sie zu entwickeln. Die Geisteswissenschaft ist nichts Neues, es hat immer in der Menschheit gegeben die Eingeweihten, und Einweihung ist nichts weiter als das Erschließen dieser übersinnlichen Kräfte im Menschen. Die wenigsten allerdings wissen, dass es immer gegeben hat eingeweihte Menschen, die in Einweihungs- oder Geheimschulen vorbereitet waren und benutzen konnten die dort entwickelten Kräfte und Fähigkeiten, um ebensolche Erfahrungen in den übersinnlichen Welten zu machen wie die gewöhnlichen Menschen in der sinnlichen Welt. Man nannte solche Menschen immer Eingeweihte. Nur solche konnten zugelassen werden zu einer solchen Schule, die genaue Proben abgelegt hatten in moralischer sowohl als intellektueller und geistiger Beziehung, dass sie fähig seien, jene gewaltigen Erfahrungen, die sich dem Menschen erschließen, wenn er die Tore zu den höheren Welten durchschritten hat, dann in richtiger Weise zum Wohl seiner Mitmenschen zu benutzen. Darum musste der Mensch Proben ablegen, Schüler werden konnte er nur, wenn er solche Proben ablegte. Freilich stellen sich die Menschen dieselben anders vor, als eigentlich hinter ihnen liegt. Also eingeweiht kann ein Mensch werden, wenn er fähig ist, das große Geheimnis der Schwelle zu überschreiten, die zwischen dem Sinnlichen und dem Übersinnlichen liegt, und Einweihung oder Initiation ist nichts anderes, als was im gewöhnlichen Leben die Operation eines Blindgeborenen sein würde, doch noch größer und gewaltiger, denn dem Einzuweihenden werden operiert die Sinne, die den Menschen für die geistigen Welten fähig machen. Diese Sinne sind in jedem Menschen im Keime vorhanden, sie brauchen nur entwickelt zu werden, und das ist es, was man Einweihung oder Initiation nennt. Jene elementaren Kenntnisse, die in der Theosophie mitgeteilt werden, sind nur die Grundlage zu einem viel, viel höheren Wissen. Selbst dies elementare Wissen der Theosophie heute ist schon ein solches, das vor Kurzem noch nicht weiteren Kreisen mitgeteilt werden durfte. Denn es ist nicht ohne Gefahr für den Menschen, wenn er an dies Wissen herantritt, obwohl diese Gefahren oftmals ganz falsch beurteilt und übertrieben werden. Diejenigen Fähigkeiten, die in jeder Seele schlummern, sind es, die entwickelt werden müssen: Wir nennen sie Denken, Fühlen, Wollen. Diese Fähigkeiten hat jede Seele. Es ist eine Tatsache, dass durch dieses gewöhnliche Denken, Fühlen und Wollen, wenn der Mensch sie in richtiger Weise entwickelt, er fähig wird, eine ganze Anzahl von Welten sich zu erschließen. Es können diese drei Fähigkeiten, wenn der Mensch Geduld und Energie besitzt, sich der Schulung hinzugeben, zu immer höherem Schauen und immer weiter einzudringen in die geistigen Welten ausgebildet werden. Wenn der Mensch bis zu einer gewissen Stufe emporgeht, dann sind die Träger des eigentlichen Geistes-Wissens erst in der Lage, ihn zu einem Eingeweihten zu machen. Wir unterscheiden Vorstufen und eigentliche Einweihung. Es ist allerdings etwas anderes damit verbunden, das es rechtfertigt, dass dies Wissen der großen Menge noch geheim gehalten werden muss. Es besteht in einem Sinne noch als Geheimnis insofern, als für den, der noch nicht bekannt ist, für den, der noch nicht eingedrungen ist, das, was die Theosophie mitteilt, zunächst sonderbar paradox erscheint; man darf nichts Zauberisches damit verbinden. Allerdings etwas anderes ist damit verbunden, das es rechtfertigt, dass dies Wissen der großen Menge noch geheim gehalten werden muss. Schon das, was mitgeteilt wird, macht den Eindruck des Fantastischen, Sonderbaren, sodass viele es für unreif halten; das ist dem Geisteswissenschaftler wohl bekannt und kann nicht anders sein. Wenn aber der Mensch zu den Quellen hinaufsteigt, die allem, was hier im Sinnlichen ist zugrurkle liegen, dann wird das Urteil des Menschen über Welt und Leben so radikal umgewandelt, dass man sagen kann, es muss dem gewöhnlichen Menschen ganz unglaublich paradox erscheinen, sodass er nichts damit anfangen kann. Der Mensch muss erst langsam, stufenweise vorbereitet werden, um die Wahrheit ertragen zu können, und ein großer Teil der Geheimschulung besteht darin, dass der Mensch lernt, die großen, allumfassenden Wahrheiten zu ertragen. Eingeweiht wird derjenige, der vorbereitet und entwickelt wird, um diese Wahrheiten ertragen zu können. Es muss die Zeit kommen, wo eine größere Anzahl von Menschen, ihnen zum Heil und zu ihrer Fortent wicklung, zufließen muss die Möglichkeit, diese Einweihung zu erlangen. So sprechen wir zunächst von einer Vorschulung. In dieser muss stattfinden eine Entwicklung des Denkens, Fühlens und Wollens. Das Erstere wird leicht vernachlässigt. Da ist oft eine Gier, hineinschauen zu können in die übersinnlichen Welten. Doch diejenigen, die solches Wissen den Menschen ermöglichen sollen, müssen zunächst darauf bestehen, dass zuerst ein festes, sicheres Denken ausgebildet wird, ein Denken, das sinnlichkeitsfrei ist. Was ist ein sinnlichkeitsfreies Denken? Wenn wir uns erinnern wie viel von unserm Denken an der

Sinnlichkeit aufgebaut ist: Wir sehen die Welt um uns herum, wir nehmen ihre Eindrücke durch unsere Sinne in uns auf. Eine Vorstellung bleibt im Menschen, eine Erinnerung bleibt davon zurück, dann denken wir nach darüber; rechnen wir ab, alles, was von unserem Denken Reminiszenzen von äußeren Eindrücken sind, wenn wir von denen absehen, was sich an der Außenwelt entzündet hat, dann bleibt so wenig übrig, dass ein Philosoph sagt: «Es ist ausgeschlossen, dass ein Mensch ein Denken entfalten kann, das nicht von der Außenwelt angefacht ist.» Plato hat eine merkwürdige Inschrift über seinem Tempel der Wahrheit setzen lassen: «Kein mit der Geometrie Unbekannter darf hier eintreten.» Das ist nun nicht wörtlich zu nehmen, sondern so zu verstehen, dass man zwar nicht unbedingt Geometrie zu lernen brauche, um einzudringen in die übersinnliche Welt, das hat auch Plato nicht gemeint mit dieser Inschrift, sondern dass ein jeder so denken muss, wie man in der Geometrie denken muss, wenn er eindringen will in die höheren Welten. Ein Kind, wenn es 2 x 3 = 6 an Bohnen oder an den Fingern lernt, erlernt die Wahrheit, dass 2 x 3 = 6 ist. Aber es ist nicht nötig, dass der Mensch das Denken, das auf einer Zahl beruht, nur so kennenlernt. Nimmt man statt der Bohnen gedachte Punkte, so ist das viel nützlicher. Es ist nötig, durch innere Anschauung zu dieser Wahrheit zu kommen und so sinnlichkeitsfreie Anschauung zu bekommen. Durch sinnlichkeitsfreies Denken zum Beispiel ist ein Kreis konstruiert. Ein Kreis, den ich auf die Tafel zeichne, ist eine Reihe von Kreidebergen, wenn ich ihn unter dem Mikroskop betrachte, ein Kreis ist es nicht, den können die Sinne nicht geben, der muss in der inneren Anschauung da sein. In sinnlichkeitsfreier Anschauung muss man den Kreis suchen. Es gibt ein solches sinnlichkeitsfreies Denken auf allen Gebieten, wenn es auch abgeleugnet wird von manchen Menschen, zum Beispiel für die lebendigen Wesenheiten um uns herum. Das hat Goethe bewiesen. Er sagt in seiner «Wdtanschauung»: So, wie der Mensch ein Dreieck konstruieren kann, so kann er auch eine Pflanze konstruieren, Urpflanze nennt er dies. Die Urpflanze ist ein geistiges Wesen und Goethe sagt: Mit dieser Pflanze im Sinn kann man alle Pflanzen in ihrem Werden, Wachsen und Gedeihen verfolgen. Die Menschen verstehen nicht leicht, was Goethe damit meint. Schiller war einstmals mit ihm in einem Vortrag, den der Naturforscher Batsch hielt. Es war von Botanik die Rede. Schiller sagte beim Herausgehen zu Goethe, merkwürdig sei es, wie zerstückelt man die Welt betrachtet, niemand wiese hin auf das große einigende Einheitsband. Da antwortete Goethe, der damals schon seine Morphologie ausgebaut hatte, es könne eine andere Betrachtungsweise geben, und zeichnete vor Schiller seine Urpflanze hin. Schiller meinte, das sei ja eine bloße Idee, und Goethe antwortete ihm ganz traurig: Dann habe ich aber meine Idee im Innern vor Augen. Er war sich klar, dass das keine bloße Idee sei. Was er in der Urpflanze erfasst hatte, war nicht bloßer Gedanke, sondern er war sich klar, dass die Pflanzen nach diesem Bilde der Urpflanze aus den geistigen Welten heraus erschaffen seien. Wie die Pflanzen entstanden, hat hier der menschliche Geist erfasst. Das ist ein lebendiges Hineindenken in die Welt des sinnlichkeitsfreien Denkens. Wir haben im Innern eine Quelle aus der alle sinnliche Welt entsprungen ist, und wir können auferstehen machen diesen Quell. Aber wir können es nur, wenn wir die starke Kraft haben, den Geist aus uns heraus schaffen zu lassen. Der Mensch kann auch das Werden der Geschichte, den Gang der Menschheitsentwicklung aus sich heraus gestalten. Es hat solche Denker gegeben. - Die Menschen glaubten, es seien Phantasten, zum Beispiel Hegel in seiner Philosophie der Geschichte. Das ist eine rein ideale Geschichte der Menschheit. Nicht alle Einzelheiten darin sollen von mir vertreten werden, aber das Prinzip gilt, diese Gesinnung liegt dem Werke zugrunde. Es gibt eine Art Mathematik der Geschichte, und wer sich davon befruchten, anregen lässt, wird sehen, dass es möglich ist, auch in Bezug auf die Geschichte von innerer Mathematik zu sprechen. Doch alles das ist für den heutigen Menschen nicht nötig; es wurde aber verlangt in allen Geheimschulen auf der ersten Stufe ein sinnlichkeitsfreies Denken auf allen Gebieten. Die elementare Theosophie gibt dies. Wie sie spricht über die verschiedenen Glieder der menschlichen Natur, wir sehen sie nicht, wenn sie die Entwicklung des Menschen darstellt, das sind Bilder aus der geistigen Erfahrung heraus. Der Mensch muss sich mit seinem ganzen Denken hineinleben, darin. Das geschieht, damit der Mensch lernt, mit seinem Denken loszukommen von der Sinnlichkeit. Zum Erforschen der übersinnlichen Welten gehört Einweihung, zum Verstehen aber gehört sie nicht; da ist nur gewöhnliche Menschenlogik nötig. Für jedes schlichte Gemüt, für das allerungelehrteste ist zugänglich dasjenige, was die Theosophie an sinnlichkeitsfreiem Denken gibt. Und wir sollen nicht gering achten, was uns gegeben wird in der theoretischen Theosophie. Dem Schüler, der sich nähert den höheren Welten, wird gesagt: Mache dich zunächst bekannt mit dem, was vom Menschen, seiner Entwicklung, seiner Vergangenheit und Zukunft von denen, die es wissen, mitgeteilt wird. Genau vertraut musst du dich damit machen. Warum das? Deshalb, weil nur derjenige vor gewissen Gefahren der übersinnlichen Erkenntnisse bewahrt werden kann, der sein Denken in diesen Gebieten geübt hat. Wenn der Mensch eintritt in diese unsichtbaren Welten, so hat er Gefühle, die der Mensch, der das nicht erlebt, gar nicht kennt. Er fühlt sich im Innern seiner Seele so, dass man es vergleichen kann, als stehe er auf einer Fläche von Eis. Das Eis schmilzt von allen Seiten ab, und er sieht voraus: Jetzt ist das Eis geschmolzen, jetzt hast du Wasser unter deinen Füßen. So fühlt sich der Mensch, denn alles, was er bis her erkannt hat, seine sinnlichen Erfahrungen erweisen sich als eine Summe von Illusionen, sie zerschmelzen wie Eis, das zu Wasser geworden ist. Der Mensch erkennt, dass alle die Vorstellungen, die er bisher erkannt hat aus seiner Sinnlichkeit, nicht die wahren sind, er fühlt sich wie ohne Grund und Boden. Zwar ist ein gewisser Unterschied da, das Gleichnis hinkt, wie alle Gleichnisse. In der Außenwelt geht nichts Sonderliches vor, wenn der, der eingeweiht wird, dies durchmacht, aber im Inneren des Menschen geht umso Gewaltigeres vor. Nicht das, was wir sehen und hören, wird anders, sondern die gesamten Vorstellungen, die wir uns bisher davon machten, die sinken ins Unbestimmte hinab. Es ist, als ob alles, was wir bisher für Wahrheit gehalten haben, nicht mehr Wahrheit wäre. Das wird noch erhöht durch einen Eindruck. Wenn der Mensch eintritt über diese Schwelle der höheren Welten, die das Physische vom Übersinnlichen trennt, dann nimmt er ein ganz Neues wahr. Dinge, Erlebnisse, die er vorher sich nicht hat träumen lassen, treten an ihn heran. Das lässt sich nicht vergleichen mit irgendetwas, was der Mensch in der Sinneswelt wahrnimmt. Eines aber gibt es, eines bleibt gleich in beiden Welten und in allen Welten, die dem Menschen möglich zu erreichen sind: Das ist das Denken, jenes Denken, das der Mensch sich aneignet, wenn er sinnlichkeitsfrei denkt. Er braucht dies Denken dort oben, um Illusionen von Wirklichkeit, Blendwerk von Wahrheit zu unterscheiden. Hier im Physischen korrigiert sich ein falsches Denken durch die Dinge selbst; wollte einer an einer Maschine, an einer falschen Kurbel drehen, würde die Maschine nicht richtig funktionieren oder stille stehen. In den höheren Welten aber sind wir einzig und allein das Wesen, das sich seine feste Richtung geben muss. Dort können wir nicht unterscheiden zwischen Illusion und Wirklichkeit, Blendwerk oder Wahrheit, wenn wir nicht durch unser geschultes Denken uns diese feste Richtung geben können; sind wir dazu nicht imstande, dann können wir uns nicht zurechtfinden in diesen höheren Welten. Das, was uns sicher führen wird, sind die Gedanken, denn sie sind dieselben, hier im Physischen und dort in den geistigen Welten. Wenn der Schüler diese Vorstufe überwunden hat, dann erst ist er reif, wirklich die Schwelle zu übertreten, die einführt in die höheren Welten, die er nicht sehen kann, ohne die übersinnlichen Wahrnehmungsorgane, die er entwickelt hat. Wir müssen auch hier ein Gebiet beschreiben, das für viele ganz unbekannt ist: Es müssen Gefühle entwickelt werden dadurch, dass wir von dem bloßen Denken, von den Vorstellungen hinaufschreiten zu dem, was man Imagination, Bild nennt. Durch diese Imagination wird das wahre Gefühl geschult, sodass wir durch die Dinge hindurch zu ihrem Ewigen, Unvergänglichen schreiten können, in dem Sinne, wie Goethe sagt: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis» Die Dinge in dieser Art ansehen, als Gleichnis für ein Ewiges, das gewöhnen wir uns an, wenn wir Schüler werden. Wir können heute überall ein Zauberwort, «Entwicklung», aussprechen hören. Man redet davon, der Mensch, ein untergeordnetes Wesen ist hinaufgestiegen, ist immer vollkommener und vollkommener geworden, und er hat sich aus einem niederen Wesen hinaufentwiekelt zu seiner heutigen Gestalt. Da stellt man abstrakte Ideen hin. Wer wirklich eindringen will in die Entwicklung der Welt und des Menschen, der muss lernen, seine Begriffe zu Bildern umzuwandeln. Nur dadurch kann er hinter den Schleier dringen; das müssen wir lernen, der Lehrer macht das, was damit gemeint ist, dem Schüler klar in solchem Dialog, der zwar niemals gehalten wird, aber doch zu einer monate-, manchmal jahrelangen Entwicklung des Schülers gehört: Sieh dir an die Pflanze, sie streckt ihre Wurzeln hinein in die Erde, aus der Erde erheben sich Stängel, Blätter, zuletzt Blüte und Kelche. Die Blumenkrone erhebt sich der Sonne entgegen, darin ruht das Fruchtorgan. Dadurch, dass sie dem Sonnenstrahl entgegenstreckt ihren Blütenkelch, wird herausgelockt ihr Inneres, sodass sie neuen Samen und damit neue Pflanzen hervorbringen kann. Dem Kuss des Sonnenstrahls verdankt die Pflanze ihre Reifung, sodass sie ein Ähnliches hervorbringen kann. Vergleiche nun den Menschen mit der Pflanze, doch so, dass du den Kopf des Menschen mit der Wurzel der Pflanze vergleichst. Das, was die Pflanze rein und keusch dem Sonnenstrahl entgegenstreckt, ihr Befruchtungsorgan, das verbirgt der Mensch schamvoll und streckt es der Erde zu. Der Mensch ist die umgewandelte Pflanze; er wendet den Kopf, der die Wurzel der Pflanze darstellt, frei in den Kosmos hinaus, um diejenigen Kräfte aufzunehmen, wie die Pflanze sie auch aufnimmt, wenn sie vom Sonnenstrahl die Kraft erhält, um Samen hervorzubringen. Wir verstehen so ein Wort des großen Plato: Die Weltenseele ist am Kreuz des Weltenleibes gekreuzigt. Die Weltenseele entwickelt sich durch die Lebewesen; sie lebt in Pflanzen, Tier und Mensch. - Das sind ihre Leiber, die

Reiche der Natur. Im Kreuze finden wir das symbolisch angedeutet. Die drei Reiche sind in dem nach unten gerichteten Balken, die Pflanze, die mit ihren Wurzeln in der Erde steckt, der obere Balken ist der Mensch, der das, was an der Pflanze Wurzel ist, frei in den Kosmos hineinstreckt, in der Mitte das Tier, der Querbalken, der der horizontalen Stellung des Tieres entspricht. Das ist die tiefste Bedeutung des Kreuzes in allen Religionen. Das wurde dem Schüler klargemacht. Der Mensch ist emporgestiegen von der Pflanze. Schau an die Pflanze, warum darf sie sich frei dem Sonnenstrahl entgegenstrecken? Die ganze Substanz der Pflanze ist keusch, frei von Begierde, dafür aber hat sie kein Bewusstsein, durch das sie wahrnehmen kann wie der Mensch. Sie schläft wie der Mensch in der Nacht. Der Mensch hat sich dies Bewusstsein, was er jetzt hat, erkauft dadurch, dass er die reine keusche Pflanzensubstanz durchzogen hat mit Leidenschaft und Begierde. Die Pflanzensubstanz ist in ihm zum Fleisch gewortlen. In diesem zum Fleisch gewordenen Substanziellen lebt der Mensch im Wachbewusstsein. Nun schaut hinein in die Zukunft, da wird der Mensch sich umgewandelt haben. Er wird gereinigt haben die unreine begierdenvolle Fleischessubstanz, rein und keusch wird wiederum sein die Menschennatur. Dann werden die niederen Begierdenorgane abgefallen sein, er wird mit höheren Organen ausgerüstet sein, und mit einem höheren Bewusstsein, und er wird seine reinen, keuschen Befruchtungsorgane dem geistigen Sonnenstrahl der heiligen Liebeslanze entgegenstrecken. Wer hineinschauen kann in den Gang des Weltenwerdens, der weiß: Es gibt Organe am Menschenleib, die abfallen, die sich abschnüren werden, und solche, die höher und höher entwickelt werden, die rein und keusch ausgerüstet mit einem höheren Bewusstsein dem Menschen Ähnliches hervorbringen werden. Dies reale Ideal, das dem Menschen als Schüler vor Augen steht wie etwas, das wirklich die ganze Menschheit erreichen wird, gibt einen anderen Begriff von Entwicklung als abstrakte Begriffe. Wenn wir uns hinaufwenden zu diesem realen Ideal, das man nennt den heiligen Gral, wenn wir diese Entwicklung überschauen, dann verfolgen wir eine solche Entwicklung nicht nur mit Gedanken, nicht bloß mit dem Verstand, sondern unser Gefühl wird mitgerissen. Schauer durchbeben den, der so verfolgt den Entwicklungsgang der Menschheit, und was wir dann fühlen, ist etwas, was wie ein Hauch durch die Seele geht. Dann entwickeln wir innere Organe in unserer Seele und neue Welten erscheinen uns - durch solche intime Vorgänge des Innern werden erweckt die Geistesorgane. Wie vorher das Denken wird jetzt entwickelt das Gefühl. Hat der Schüler Energie, immer weiter und weiter zu schreiten, dass er die Welt so in Bildern in sich erlebt, dann steigt auf die Welt des Geistigen, die Welt des Astralen. Das ist die Vorbereitung, um die Schwelle zu überschreiten. Dann wird der Wille entwickelt durch die sogenannte okkulte Schrift. Das, was in der ganzen Apokalypse, im Johannesevangelium sich findet, solche Bilder gehören zur okkulten Schrift. Wenn wir uns darin vertiefen, dann erziehen wir unseren Willen, um in die geistigen Welten hineinzukommen. Das erste Siegel ist eines, das uns vergegenwärtigt den Anfangs- und Endzustand unseres Er denwerdens. Wir werden eingeführt in den Zustand der Erde, wie noch eine viel höhere Temperatur als auf der heutigen Erde war. Der Mensch war schon damals mit der Erde in Verbindung, er war schon damals in anderer Form vereint mit dem Erdenkörper. Das ist ausgedrückt in dem Mann, dessen Füße im Metallfluss stehen. Sie bestehen aus flüssigem Metall. So wie damals am Menschen andere geistige Wesenheiten im Feuer schufen, so wird sein der Endzustand des Menschen. Die Erde wird wieder Feuer sein, und der Mensch wird imstande sein, mit der Kraft des Feuers zu schaffen. Das zeigt an das feurige Schwert, das aus dem Munde hervorgeht. An diesen Bildern ist alles von tiefer Bedeutung, jedes Zeichen, jede Zahl. Solches Siegel bezieht sich auf tiefe Geheimnisse des Daseins. Wenn der Mensch sich mit dieser Schrift bekannt macht, dringt er ein in die geistige Wesenheit, die hinter den Erscheinungen unseres Daseins sind. Damit wird der Wille des Menschen eins mit dem Willen der Natur; magische Kräfte fließen von dem Menschen hinaus in den Kosmos, sein Wille taucht unter in jedes Wesen, er fühlt sich eins mit dem ganzen Kosmos, er geht auf in dem ganzen Kosmos. Er wird allmählich eins mit den Kräften der Wesen um uns herum. Wenn der Mensch mit Geduld sich durch die okkulte Schrift hindurchfindet, dann wird sein Wille durch Eindringen in den ganzen Kosmos nicht nur wollend, sondern sehend und namentlich hörend. Dann wird es Wahrheit, was Goethe ausspricht, als er von den geistigen Welten redet, da spricht er von der Art, wie der Wille entwickelt ist, wie eben geschildert. Dann ist es Wahrheit: Die Sonne tönt in alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschriebne Reise Vollendet sie mit Donnergang. Diejenigen, die das verstehen wollten, haben Geheimnisvolles in diesen Worten gesucht, sie sind aber der Wirklichkeit entlehnt. Es tönt die geistige Sonne für denjenigen, der das geistige Ohr entwickelt hat, das heißt, der einen entwickelten Willen hat, und ihn erweitert hat zum geistigen Hören, das höher steht als das astralische Schauen. Und in den Worten: «Tönend wird für Geistesohren schon der junge Tag gOoren» ist selbst der Ausdruck «Geistesohren» wahr. Das ist kein sagenhaftes Bild, es ist wahrer, als man im Allgemeinen annimmt. Wir haben heute über das Prinzip der Einweihung gesprochen, morgen wollen wir über ihre sogenannten Gefahren reden. Das Aufgehen der einzelnen Personen kann nur errungen werden in geduldigem, energischem Vorschreiten. Die Geisteswissenschaft zeigt Schritt für Schritt das erhabene Ziel, das der Mensch erreichen kann. Der Mensch soll sich nicht bloß auf sein Inneres besinnen, das ist bloße Phrase. Aufgehen muss er im All, im Kosmos, denn der enthält unser Ich. Durch geduldiges Aufgehen in den Wesen um uns herum entwickeln wir unser Inneres so, dass wir lernen, in Liebe den ganzen Kosmos zu umfassen. Dann dürfen wir erkennen unser höheres Selbst. Wir sind entstanden im Schoße der Welt, wir müssen uns verbinden mit den Geheimnissen des Weltenschoßes, müssen sie erkennen. In der Harmonie zwischen Innen- und Außenwelt in dem Ausgleich zwischen dem Leben, das wir als unser Tiefstes in uns empfinden, und dem, was wir als Höchstes außer uns erkennen, können wir Seligkeit, Erkenntnis und Frieden finden. Einweihung ist etwas, was nicht bloß in das Innere des Menschen hineinreicht, sondern was weit hinausreicht in die Welt. Jeden Schritt musst du in Einklang bringen mit den Wesen, die, außer dir, zu dir gehören. Nicht dadurch, dass du in dein Inneres blickst, sondern dadurch, dass du loskommst von deinem egoistischen Ich, gelangst du zu einer höheren Stufe des Seins. Als Geleitwort, als Motto für einen jeden Einzuweihenden gilt das Wort Goethes, das ausspricht, dass der Mensch nur dann Harmonie herstellen kann, wenn er loskommt von seinem eigenen Ich. Erst dann kann er seinen eigenen Mittelpunkt finden, wenn er das Innere und das Äußere in Begriffe abstimmt. Denn alle Kraft strebt vorwärts in die Weite Zu leben und zu wirken hier und dort Dagegen engt und hemmt von jeder Seite Der Strom der Welt, und reißt uns mit sich fort. In diesem innern Sturm und äußern Streite Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort: Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet. Die Gefahren der Einweihung Köln, 19. Dezember 1907 Dasjenige, was man als Geisteswissenschaft bezeichnet, dessen Quellen wir gestern aufgesucht haben, erfährt von unseren Zeitgenossen auf der einen Seite den Vorwurf des Phantastischen, Träumerischen, wenn nicht noch schwerere Vorwürfe, und auf der ändern Seite einen Vorwurf, der nach einer ganz bestimmten Richtung geht und der uns heute beschäftigen soll. Er besteht darin, dass, wenn gesprochen wird von der Einweihung, man auch von gewissen Gefahren spricht, die verbunden sein sollen mit dem, was man Geisteswissenschaft nennt. Allerdings haben diejenigen, die von diesen Gefahren sprechen, gewöhnlich sehr dunkle, verschwommene Vorstellungen von dem, was sie sich denken sollen bei diesen Gefahren. Das kann nicht anders sein, denn die meisten haben nicht viel Begriff vom Inhalt, von der Aufgabe und Mission der Geisteswissenschaft in unserer Zeit. Wir müssen unterscheiden, wenn wir jene Gefahren beleuchten wollen, zunächst jene Angst, welche unsere Zeitgenossen haben vor der allgemeinen Verkündigung der Geisteswissenschaft; das muss man unterscheiden von den zum Teil wirklich vorhandenen Gefahren der Geisteswissenschaft, die sich ergeben für den, der selbst hingehen will zu den höheren Welten, der den Zugang sucht zu den Erkenntnissen im Unsichtbaren, Übersinnlichen. Dann wird gesprochen davon, dass es überhaupt gefährlich sei, von solchen Dingen zu reden, solche Lehren zu verbreiten und den Leuten die Köpfe zu verdrehen. Ein Vorwurf sei gleich vorweg genannt, der immer und immer wieder durch eine völlig missverständliche Auffassung, die ganz an der Oberfläche bleibt, der Theosophie gemacht wird; er besteht darin, dass durch die Beschäftigung mit der Theosophie der Mensch entfremdet werde dem Leben. Man sagi; er werde in ein weltfremdes, weltfernes Leben geführt, es werde ihm das Interesse, die Sympathie für das wahre Leben genommen. Manche Familie, die eines ihrer Mitglieder hingehen sieht zur Theosophie, weil es glaubt, dort die Befriedigung zu finden, die das frühere Leben seinem Herzen und seiner Seele nicht geben konnte, sagt: Die Theosophie hat uns diesen Menschen genommen. - Es ist gefährlich, wenn solche Menschen hineingetrieben werden in eine asketische weltfremde Lebensführung, denn dann sagen die Angehörigen, es sei die Theosophie, die sie da hineingetrieben habe. Aber es liegt ein gut Teil Unduldsamkeit hinter einer solchen Behauptung. Solche Leute glauben, dass nur berechtigt sei eine solche Gestaltung des Lebens, wie sie es selber führen wollen, und dass es Askese sei, nicht genau dasselbe Leben zu führen, wie sie es tun; wer nicht genau ihre Idee und Lebensanschauung teilt, der treibt Askese. Wenn man aber ansieht das Leben mancher Menschen, mit dem, was Mann und Frau von Morgen bis Abend beginnen - es ist hier nicht die Rede von solchen, die wirklich im praktischen Leben stehen -, wenn man sieht, wie das Leben mancher sich erschöpft in Soupers und Diners und anderen trivialen Vergnügungen, dann begreift man, dass ein Mensch, der Höheres sucht, dies Leben nicht mitleben kann. Wenn dann einer sich die sem Leben entzieht, dann sagen die Leute, er sei weltferner Askese verfallen, allerlei abstrakte, konfuse Ideen beschäftigen ihn. Man kann sich in diesen Kreisen nicht denken, dass ihr Leben mitzuleben gerade die größte Askese für einen solchen

Menschen sein muss. Derjenige, der kennengelernt hat die Quellen, aus denen das Leben der Wirklichkeit fließt, das uns rings umgibt, der müsste sich sehr kasteien, wenn er das mitmachen müsste, was in solchen Kreisen Leben heißt, das würde für ihn wirkliche Askese sein. Nicht weil er dem Leben fremd geworden ist, sondern weil er das Leben in seiner wirklichen Gestalt kennt, deshalb kasteit er sich nicht, indem er das mitmacht. Allerdings wird man in solchen Kreisen glauben, dass der Mensch, der sich mit solchen vertrackten Ideen beschäftige, dass der etwas entbehre. Man denkt da nicht richtig, denn er versagt sich nichts. Denn solange der Mensch seine Lust und sein Vergnügen an solchen trivialen Alltäglichkeiten hat, taugt für ihn nicht eine solche Lebensführung. Es handelt sich nicht darum, dass er sein Leben ändere, sondern seine Gefühle und Empfindungen müssen sich gewandelt haben. Er muss es wissen, dass das wahre Leben nur da fließt, wo die hÖheren Gründe des Daseins zu finden sind. Da sieht dann manche Familie eines ihrer Mitglieder hineilen zu den Lebensführungen der Theosophie. Dann sagt sie: Die Theosophie hat uns diesen Menschen entrissen. - Ist das SO? Wer die Seelen der Menschen zu prüfen versteht, der wird finden, dass dem nicht so ist. Gerade dieses Mitglied, das zur Theosophie hinkommt, fühlte sich zuerst abgestoßen von dem, was in seiner Umgebung getrieben wird. Da hat es auf irgendeine Weise Kenntnis bekommen von der Theosophie und dort gerade das gefunden, was es in seinen Kreisen entbehrt hat. Ist es nun richtig, dass die Theosophie es aus seinen Kreisen herausgetrieben hat? Die Theosophie hat ihm das gegeben, was ihm seine Kreise nicht geben konnten. Lechzende Seelen, die nach einem wahren Lebensinhalt suchen und ihn nicht finden dort, wohinein sie das Leben geführt hat, sie suchen ihn dort, wo sie ihn finden können. Während man solche Seelen vertrieben hat, meint man nun, sie seien genommen worden! Die Theosophie agitiert nicht; es gäbe keine theosophische Bewegung, wenn es nicht Leute gäbe, die aus dem heutigen Leben hinausgetrieben sind und nun hingehen zu dem, was ihnen von der ändern Seite geboten wird. Allerdings erhebt sich die Möglichkeit einer gewissen Gefahr, wenn solche Menschen unreif zur Theosophie kommen und dann förmlich geblendet werden, förmlich nietlergeschmettert von dem, was ihnen da entgegentritt. Man darf es nicht vergessen: Die Grundlage der Theosophie ist ein in sich folgerichtiges strenges Denken, eine festgefügte Logik, die von Schritt zu Schritt die Struktur des Weltengebäudes aufsucht. Es gibt nicht viel wirkliche Logik in unserem Leben, so viel man sich auch brüstet, wie herrlich weit man es gebracht habe! Selbst da, wo der Mensch in der populären und ändern Wissenschaft Rat sucht über die Fragen des Daseins, findet man nur eine kurzmaschige Logik. Wer an ein strenges Denken gewöhnt ist und die Ergebnisse der Wissenschaft untersucht, wenn er genötigt ist, die Gedankengänge, wie heute gewöhnlich Wissenschaft verbreitet wird, nachzu gehen, der wird oft durch die geradezu brutalen, groben Schlussfolgerungen direkt physischen Schmerz empfinden. Denn so bewundernswert das ist, was die Wissenschaft durch ihre Instrumente und Methoden erforscht hat, der Gedankeninhalt ist in der Regel ein ungeheuer kurzer. So kommt es denn, dass der Mensch, der im alltäglichen Leben steht, in der Regel wenig geübt, wenig vorgebildet ist für ein wirkliches folgerichtiges Denken. Man unterschätzt gewöhnlich die Bedeutung des Zusammenstoßes der Menschen mit der Theosophie, wenn die Seele gewöhnt ist, jene stumpfen Gedankengänge zu haben, die der Mensch heute hat, und dann der Zusammenstoß mit den eindringlichen Gedankenfolgen erfolgt, die dem Menschen in der Geisteswissenschaft entgegentreten. Der Mensch merkt, wenn er eine empfindungsvolle Seele hat, wenn Gefühl in seiner Brust waltet, dass ihm da entgegenfließt wahre Nahrung, dass ein Wunderbares ihm da entgegenleuchtet. Wenn er seine Unfähigkeit merkt, mit seinen Gedankengängen da hineinzukommen, dann wirkt das niederschmetternd, krank machend auf seine Seele. Das wirkt bis in das Nervensystem hinein; besonders dann, wenn er nur in Feieraugenblicken hineilen kann zur Theosophie, nur einen Brocken nehmen kann und dann wieder zurück muss in das Leben. Da empfindet er den ungesunden Kontrast; da entstehen jene unzufriedenen, kranken Seelen, die wir allerdings heute vielfach entstehen sehen von der Berührung mit den geisteswissenschaftlichen Lehren. Wir sehen noch mehr. Wer die Zeichen der Zeit zu deuten versteht, der sieht ein trübes Bild der Zukunft. Die Menschheit lebt heute vielfach im Dunkel und im Chaos; sie beurteilt das Leben ohne die Kenntnis der treibenden Kräfte des Lebens, die sich einzig und allein ergeben haben als Folge der menschlichen Gesinnungen. Wer da glaubt, Gesinnungen haben keine Wirkungen auf das Leben, der weiß nicht, was Gedanken für reale Tatsachen sind. Sie haben eine Wirkung auf das Leben bis hinein auf die Volksgesundung. Wer da weiß, dass der Materialismus so lange Zeit hindurch im tiefsten Innern der Menschheit auf seiner Höhe stand da, wo große Zeitfragen ausgearbeitet wurden, der weiß, dass der etwas gezeitigt hat, das vielfach falsch beurteilt wird. Man bewundert so manchen Schriftsteller, der in blendender Weise manche Auseinandersetzung über die mannigfaltigsten Gebiete des Lebens gibt; und man weiß nicht, dass er Phrasen redet oder schreibt. Der

Sachkundige könnte bei manchem zeigen, was hinter dieser Geistreichheit steckt. Zuweilen steckt wirklich etwas dahinter, was man Schwachsinn nennen könnte. Man kann heute schwachsinnig und doch ein geistreicher Schriftsteller sein. Schon vor Jahrzehnten sagte ein Mensch, es sei heute gar nichts Besonderes, wenn einer schöne lange Gedichte mache, denn heute sei unsere Sprache so weit, dass sie für den Menschen dächte. Die allgemeine Bildung ist heute so, dass jemand, der sich vielleicht seit dem sechzehnten Jahre damit befasst hat und alle die Urteile, die herumschwirren, in sich aufnimmt, geistreich schreiben und dennoch schwachsinnig sein kann. Das ist eine scheinbar paradoxe Behauptung, doch sachlich ist sie wahr. Das soll nur angesehen werden als ein Symptom, wie oberflächlich heute das Leben gelebt wird; wie wenig in die Tiefe gehende Urteilskräfte es gibt; wie wenig sie imstande sind, die Kräfte, die hinter dem Leben stehen, zu erfassen. Das sind die führenden Geister! Und wie mag es da stehen mit denen, die die Geführten sind? Wenn wir die Geistesverfassung derjenigen beurteilen, die vielfach diesen Zusammenstoß erleben mit dem, was die Theosophie gibt, so müssen wir sagen: Wären sie innerhalb ihres bisherigen Lebens geblieben, dann wären sie vielleicht leidlich gescheite Menschen verblieben; nun kommen sie aber zur Theosophie, und das ist so, als wenn ein mächtiges Licht hineinleuchtet in einen Raum, in dem viel Unreinigkeit ist. Das hat man nicht gesehen, so lange es finster war. Nun aber, wenn die Erkenntnis von den wahren Quellen des Lebens hineinleuchtet in die Finsternis, da bewirkt der Kontrast des einen mit dem ändern, dass vielleicht einer, der sonst ein nüchterner, leidlich vernünftiger Mensch geblieben wäre, das Licht der Erkenntnis nicht ertragen kann und nun vollständtlig verrückt wird. Es liegt eine Gefahr hier! Aber darf man sagen, die Theosophie habe die Schuld? Ist es nicht vielmehr die materialistische Geistesrichtung, die den Menschen in diesen Zustand gebracht hat? Und sollte, weil diese Gefahren bestehen, die Geisteswissenschaft der Menschheit jenes Licht nicht bringen? Mag der eine oder andere Schaden leiden, deshalb darf nicht das versagt werden, was die Menschheit zum wahren Fortschritt und zum Heil bekommen muss. Allerdings gibt es auch wirkliche Gefahren für denjenigen, der den Zugang zu den höheren Welten sucht. Wir können leider in manchen theosophischen Schriften nur zu viel davon lesen, und sie sind dort viel zu sehr ins Schwarze geschrieben worden. Wir wollen nichts beschönigen, wollen aber ruhig und objektiv zusehen, wie es mit diesen Gefahren steht. Es gibt eine besondere Schwierigkeit, gerade an der Schwelle, weil da schwere Täuschungen, Halluzinationen von dem, was Wirklichkeit und Wahrheit ist, zu unterscheiden sind: dasjenige, was dem Menschen am schwersten ist, gewisse Vorurteile, Vorgefühle zu überwinden, die er aus dem gewöhnlichen Leben mitbringt. Wenn Leute hören, es gäbe einen Weg, um hineinzudringen in höhere Welten, dann erfasst sie oft eine ungeheure Gier und Leidenschaft; das aber strenge zu befolgen, was in dem gestrigen Vortrag hervorgehoben wurde, das strenge Schulen von Denken, Fühlen und Wollen, das scheint ihnen nicht nötig. Aber denjenigen muss gesagt werden, dass das heute, ebenso wie vor tausend Jahren unerlässliche Bedingung ist und von allen Geheimlehrern [streng eingehalten] werden muss. Wer sich nicht auf sinnlichkeitsfreies Denken einließ, der wurde nicht zugelassen zur Geheimschulung. Das kann heute nicht so streng befolgt werden, denn diejenigen, die die Hüter des Wissens waren, gaben früher der Menschheit überhaupt keine Gelegenheit, zu diesem Wissen zu kommen ohne Erfüllung dieser Bedingung. Heute ist es aber anders. Durch tausend und abertausend Kanäle rinnt das Wissen hin zu der Menschheit. Es ist aber staunenswert, wie selbst große Geister auf dem Gebiet der Wissenschaft gar nichts ahnen von diesem Urwissen der Menschheit! Was der Mensch nicht lernen kann durch die Wissenschaft, das ist die Lösung der Welträtsel. Erst an der Wissenschaft gehen dem Menschen oft die Fragen auf. Fragen werden aufgeworfen, die für die Menschen seit Vorzeiten vorhanden waren; und verzehrt vor Sehnsucht nach Antwort würde der Mensch, wenn nicht die Theosophie die Antwort darauf gäbe. Ein wirklicher Wahrheitsführer kann zum Beispiel Haeckels «Welträtsel» nicht aus der Hand legen ohne das Gefühl: Hier sind nicht nur keine Rätsel gelöst, sondern erst neue vorgelegt. Fragen werden aufgeworfen, die für den Menschen der Urzeit gar nicht vorhanden waren. Die Menschen müssten sich verzehren vor Sehnsucht, wenn nicht die Theosophie ihnen Antwort auf alle ihre Fragen geben könnte. Die heutige Wissenschaft ist eine Fragestellerin mehr als eine Antwortgeberin. Nicht aus irgendeiner Willkür heraus ist die Theosophie begrijndet worden, sondern aus tiefster Kenntnis der Bedürfnisse der Menschheit, die immer mehr und mehr das brauchen wird, was allein Theosophie gibt. Die Menschheit kann sie nicht entbehren. Viele glauben allertlings, sie könnten befriedigt sein mit den materialistischen Anschauungen unserer Umwelt. Sie sagen: Ich finde in ihnen Erklärung für alles, ich brauche nichts von geistigen Welten. - Aber es gibt etwas im Menschen, das niemals auf die Dauer so sagen kann. Der Wunsch, die innerste Sehnsucht der Seele wird immer wieder Nein und abermals Nein sagen zu einer solchen verstandesmäßigen Erkenntnis der Umwelt. Diese Sehnsucht der Seele lässt sich nicht beschwichtigen, sie wächst; sie macht den Menschen schwach, krank, arbeitsunfähig im Leben. Es gibt viele entgleiste Seelen heute, die etwas suchen, aber das, was sie suchen, von sich stoßen. Wenn dieser Sehnsucht der Seelen nicht das entgegenkommt, was die Geisteswissenschaft geben kann, dann ergreift Zweifel, Hoffnungslosigkeit, ja selbst Verzweiflung die Seelen. So musste aus der Notwendigkeit der Zeit heraus die Theosophie unserer Welt verkündet werden. Da sieht man dann oft, dass sich eine Gier der Menschen bemächtigt, aber sie scheuen die schweren Mühen, die die Vorbereitung notwendig macht; sie sind zu bequem. Sie sagen: Wir wollen unsere Seelen erheben, wir wollen in Seligkeit hinfließen! Du aber gibst doch nur wieder etwas, was in Ideen, in Begriffen einhergeht! Nicht den Geist wollen wir, die Seele wollen wir! - Wenn doch die Menschen einsehen wollten, wie sie durch das, was sie in ihrem Innern großziehen, sich selber die ärgsten Feinde sind! Gerade das ruhige, schrittweise Erkennen kann ihrer Seele Sehnen befriedigen; sie wird nur befriedigt, wenn sie sich ruhig diesen Erkenntnissen hingibt. Es gibt daher viele Seelen, die man entgleiste Seelen nennen könnte in der Welt, die sich aber wirklich als ihre eigenen Feinde entgegenstehen. Und solche Seelen gibt es, die den eben geschilderten Wunsch, höher zu erkennen, in sich tragen, die aber nicht heraus wollen aus ihrer gewöhnlichen Logik. Sie können nicht hinein in die höheren Welten. Erkrankte Seelen treten uns immer zahlreicher entgegen. Sie phantasieren über allerlei Begriffe der Geisteswissenschaft; dann schiebt man wohl die Grundlage dieser Erkrankungen der Theosophie zu, während in Wahrheit es die materialistische Gesinnung ist, die die Seelen krank macht. Es ist nur der letzte Zusammenstoß mit der Theosophie, der die Krankheit herauszaubert. Man nimmt sich wohl vor, ernster einzudringen in die höheren Gebiete des Daseins, aber erlahmt sehr bald, namentlich dann, wenn eine ernste Prüfung an einen herantritt. Diese Prüfung besteht darin, dass man an der Schwelle sehen muss Gefahren, die das Leben von allen Seiten umgeben, und die der Mensch vorher nicht gesehen hat. Wenn irgendjemand seine Wohnung in der Nähe einer Pulverfabrik hat, mag er jahrelang zufrieden und ruhig darin gewohnt haben, hört dann aber von der Pulverfabrik, und fürchtet dann jede Stunde für sein Leben. Er macht sich nicht klar, dass das Sehen einer Gefahr kein Grund zur Furcht ist. Irgendetwas Äußeres hat sich nicht geändert, bloß sein Wissen in Bezug darauf hat sich geändert. Ebenso ist es, wenn der Mensch sich den übersinnlichen Welten annähert. In dieser Welt sind die Quellen von Seligkeiten, von Erhabenheiten, die man nicht vergleichen kann mit irgendetwas, was Menschen in der sinnlichen Welt erleben können. Aber ebenso mächtige Feinde der menschlichen Natur gibt es da, grauenhafte Dinge; alles, was an Schauderhaftem im Sinnlichen lebt, lässt sich nicht vergleichen mit den Gefahren, die den Menschen in diesen Welten umgeben. Tut er einen Blick hinein, dann erlebt er Welten von Seligkeiten - aber er muss gleichzeitig das Schauderhafte, Furchtbare erleben, und er muss es erleben mit kaltem Blut. Die realen Tatsachen haben sich nicht geändert, nur seine Gefühle und Empfindungen; die Tatsachen waren schon da, bevor er sie erkennen konnte, geändert hat sich nur seine Erkenntnis der Tatsachen. Da muss der Mensch furchtlos und ruhig bleiben. So einfach sich das ausnimmt, so schwer ist das durchzuführen. Wenn es aber nicht durchgeführt wird, dann tauchen auf in dem Menschen Gefühle von Angst und Schrecken vor den geistigen Welten. Das ist nichts Gleichgültiges, denn das sind reale Gewalten. Es gibt Wesen in der geistigen Welt, für die sind die Furchtgefiihle, die wir ausströmen, willkommene Nahrung. Sie leiden an Auszehrung, wenn sie diese Nahrung nicht erhalten. Sie umgeben den Menschen wie Vampire; wenn man ihnen Nahrung gibt in Furcht- und Angstgefühlen, dann ziehen sie sich ganz voll damit. Da muss der Mensch feststehen; er muss sich alle Furchtgefühle gründlich abgewöhnt haben, wenn er den Eintritt suchen will. Auch andere Gefühle, die er aus der sinnlichen Welt mitnimmt, muss er lange vorher ablegen, denn sie werden zu Nachteilen, zu furchtbaren Hemmnissen in diesen Welten. Das sind alle negativen Gefühle: Ehrgeiz, Eitelkeit, Zorn, Hass, Ärger, Egoismus. Diejenigen Gefühle, die im gewöhnlichen Leben wenig bedeuten, werden zu wahrhaften Ungeheuern in Bezug auf ihre gefährliche Seite. Der Mensch, der eintritt in diese höheren Welten und diese Gefühle noch nicht abgelegt hat, bietet willkommene Nahrung für diese Wesen. Er braucht sie nicht zu sehen, aber sie zerstören seinen physischen Gesundheitszustand; sie ruinieren sein Nervensystem, seinen Schlaf. Alles das ist wahr! Es treten noch schlimmere Gefahren auf. Wenn der Mensch durch die Methoden, die der Lehrer ihm gibt, hineingeführt werden soll, wenn er seine Übungen durchgemacht hat und dann vernimmt, was an ihn herantritt, die Gefahren sieht - und dann den Versuch aufgibt, dann tritt das ein, was man in der Geisteswissenschaft nennt: die Spiegelung der menschlichen Geistesarbeit. In dem Augenblick, wo der Mensch den Versuch aufgibt, erscheinen ihm in Visionen fratzenhafte Gestalten schauderhafter, ganz unmöglicher Art. Der Mensch ist wie eingeschlossen von diesen Gestalten. Wie eine Klammer um ihn herum bildet es sich von solchen Schreckensgestalten. Alles das könnte den Menschen abhalten, den Weg zu suchen; doch darf es niemanden abhalten. Das wäre nur egoistisch. Wer Gelegenheit hat, einzudringen in die höheren Welten, der darf diese Gelegenheiten nicht versäumen. Es liegt nah, zu sagen: ich habe Angst davor. Doch der Mensch muss sich bewusst sein, dass er damit nicht nur sich, sondern der ganzen Welt schadet. Er hat kein Recht, diese Fähigkeiten brachliegen zu lassen. Denn ebenso wenig, wie der Finger ein selbstständiger Teil des menschlichen Organismus ist, ebenso wenig sind wir etwas Selbstständiges. Und ebenso wenig wie der Finger nicht bloß für sich leben kann, so dürfen wir bloß für uns leben. Die ganze Welt ist ein Organismus. Wir sollen arbeiten an uns selber, unsere Kräfte entwickeln. Tun wir es nicht, dann versäumen wir eine heilige Pflicht gegen die Menschheit. Ein jeder muss sich selber klar sein, dass die Hindernisse überwunden werden müssen. Sie sind zu überwinden! Wenn der Mensch die Anweisungen, die er erhält, energisch und richtig befolgt, dann kann unmöglich jemand Gefahr erleiden. Ein Gruselig-Machen ist gegenüber einer gewissenhaften Führung nicht am Platze. Man muss die Gefahren kennen; aber man darf sie nicht fürchten. Das muss ein fester Grundsatz sein. Freilich kommen auch von einer ändern Seite gewisse Gefahren. Wer zum Beispiel die gesellschaftlichen Vorurteile hinaufträgt in die höheren Welten - die taugen da nichts -, wer sie nicht abstreifen kann, der wird nicht ohne Gefahr hinaufsteigen können. Daher muss sich der Mensch innere FreiheiL Unabhängigkeit aneignen in einem hohen Grade. Wer das nicht kann, der kann nur in einem geringen Grad weiterkommen. Nicht um äußere Unabhängigkeit handelt es sich hier, ein Mensch kann äußerlich noch so abhängig sein, innerlich aber kann die Seele vollständig frei sein. Man muss sich hüten vor zahlreichen Missverständnissen, die uns entgegentreten. Klar sollte sich sein derjenige, der wirklich den Weg der Wahrheit gehen will, dass ein Satz wertlose Worte sagen und dass derselbe Satz tiefe Wahrheit in sich tragen kann. Vor der Phrase, der bloßen Redensart muss sich hüten, wer ernsthaft den Pfad gehen will. Denn wenn auch in der Theosophie das höchste Licht waltet, so auch die allermöglichste Phrasenhaftigkeit und Hohlheit. Das ist eine Unsitte unserer Zeit, sie enthält aber eine wirkliche Gefahr für die Theosophie. Wenn wir in die ältesten Zeiten zurückgehen, da sehen wir, wie von den führenden PersÖnlichkeiten, die das Leben geleitet haben, einem gewissen Alter eine große Bedeutung für die Urteilskraft des Menschen beigelegt wurde; heute können die Allerjiingsten ihre maßgebenden Urteile abgeben. Das vor allen Dingen wissen heute die Menschen nicht, dass man zwar in Bezug auf Intellekt, Wissenschaft und Kunst in früher Jugend manches leisten kann; aber die Erfahrungen der geistigen Welten in einer wirklich richtigen Weise seinen Mitmenschen zu überliefern, ist bloß der imstande, der in die Mitte seines Lebens gekommen ist. Daher wird von keiner Geheimschule einer hinausgesandt, der nicht das 35. Lebensjahr überschritten hat. Solange der Mensch noch gewisse Kräfte braucht, um seinen Organismus aufzubauen, so lange hat er sie nicht frei, um sie in den Dienst zu stellen. Autoritativ die okkulten Lehren jemand mitzuteilen, ist nicht erlaubt, bevor die Kräfte nicht mehr zum Aufbau gebraucht werden; erst wenn das Physische im Abstieg des Lebens ist, dann ist es erlaubt. Wer das Leben prüft, wird die Berechtigung dieser Regel einsehen. Selbst bei einem solchen Geist wie Goethe es war: Was er vor diesem Zeitpunkt geleistet hat, war ein Wiederauflebenlassen dessen, was er zusammengetragen hatte von da und dort; was wirklich nicht da wäre, wenn nicht Goethe dagewesen wäre, das ist erst nach der Mitte seines Lebens entstanden. Es bedeutet die größte Gefahr, wenn wir sehen, wie große Wahrheiten hingesprochen werden wie bloße Phrasen. Da kann man zum Beispiel immer und immer wieder hören: Du musst selbstlos sein, du musst deine Persönlichkeit opfern dem All! - Das ist eine tiefe Wahrheit, wenn es wirklich verstanden wird; es kann aber die absurdeste Phrase sein, wenn diese Wahrheit ohne Verständnis hingestellt wird. Der Egoismus ist von einer weisen Weltenlenkung nicht umsonst dem Menschen gegeben; er ist ein Erziehungsmittel, er macht den Menschen reicher und voller; durch ihn wird mancher Mensch abgehalten, etwas zu tun, was ihm schaden kann. Er ist eine gesunde Kraft, er füllt die Persönlichkeit an mit Kraft und Energie, er ist etwas Gesundes! Wenn man sagt, man solle ihn abstreifen, so ist es eine krankhafte Phrase. Trotzdem ist es aber wahr, dass ein Hinopfern der Persönlichkeit nötig ist, wenn wir den Weg finden wollen in die höheren Welten hinauf. Wie ist das aufzufassen? Wir wollen da einen Vergleich nehmen. Man fordert, jemand sollte alles opfern, was, er an Bargeld besitze. Einer opfert da 50 Pfennig, ein anderer 20000 Mark. Beide aber opfern alles, was sie haben. Wenn geholfen werden soll durch diese Opfer, so kann man selbstverständlich viel mehr helfen mit den 20000 Mark als mit 50 Pfennig. So muss man vergleichen das Hinopfern der Persönlichkeit von einem, der noch gar nichts in sich hat, der vielleicht gar kein besonderes Ich hat, mit dem Hinopfern einer Persönlichkeit, die an Energie, an Kräften Gewaltiges in sich angesammelt hat. Was ist der Menschheit gedient mit dem Hinopfern eines Menschen, der noch nichts ist? Die Persönlichkeit muss sich erst selber kräftig, energisch gemacht haben; es kommt darauf an, wie geopfert wird, nicht was geopfert wird. Der Mensch muss wissen, dass der Egoismus eine gesunde Kraft ist; sie treibt den Menschen an, den Satz zu befolgen: Wenn die Rose selbst sich schmückt, Schmückt sie auch den Garten! Eine Persönlichkeit, die zuerst gelernt hat, die Kräfte in sich selbst zu entwickeln, und dann sich hinopfert, das ist ein wertvolles Opfer im großen Gang des Lebens. Wenn aber eine kraft- und energielose Persönlichkeit dies Wort: Du sollst dich hinopfern, als Lebenswort nimmt, so wird es hier eine Phrase und wird, weil es leer ist, ein inhaltsloses Leben erzeugen. Es ist auf diesem Gebiet ein Vampir des Lebens; es saugt aus die Kräfte des Lebens. Es ist notwendig, auf diesem Gebiete klarzusehen. Hier darf in keiner Weise jenes Wohlgefühl eine Rolle spielen, das der Mensch so leicht hat, wenn er schöne Phrasen sagt. Hier braucht der Mensch, der wirklich in die höheren Welten hinaufgehen will, Achtsamkeit und Geduld, denn nur nach und nach lernt er da unterscheiden. Noch ein anderes ist zu beachten bei demjenigen, der die im Innern schlummernden Kräfte, die ihn in die höheren Welten hinaufführen, entwickelt zu höheren Fähigkeiten. Alle Menschen haben sie; sie sind als Keim im Innern eines jeden Menschen, nur entwickeln die meisten Menschen sie in langen Zeiträumen. Wenn die Entwicklung dieser Kräfte beschleunigt wird, so wird auch alles andere im Menschenleben beschleunigt. Nehmen wir an, ein Mensch von 20 Jahren würde den Punkt, den er sonst mit 80 Jahren erreicht haben würde, schon in fünfJahren erreichen. Da drängen sich auf einen Zwölftel alle diejenigen Dinge zusammen, die in sein Karma geschrieben sind. Alles, was er erfahren wird an Widerwärtigkeiten, an Hemmnissen des Lebens, wird eintreten in fünf Jahren. Diese Beschleunigung des Lebens wirkt wie eine Lokomotive, die in rasender Eile durch ein Schneegebiet hindurchrast gegenüber einer langsam fahrenden. Diese schiebt den Schnee langsam beiseite, die andere wird ihn schnell aufwirbeln. So ist es wirklich im Leben. Dasjenige, was sonst in längerer Zeit erlebt würde, drängt sich jetzt zusammen, und so zeigt sich für den Menschen, der den Erkenntnispfad zu gehen beginnt, dass er vieles erleben muss, was ihm seltsam vorkommt, namentlich im Beginn. Untugenden, Laster, Leidenschaften treten plötzlich auf; alles, was auf dem Grund der Seele liegt, muss heraus. Bei jeder Gelegenheit wird der Mensch Leidenschaften, Gelüste finden, die er längst überwunden zu haben glaubt. Sie müssen aber erscheinen, um völlig überwunden zu werden, um völlig zu verschwinden. Für denjenigen, der wirklich hinkommt an die Schwelle, steht ein Gewaltiges da, das in einem großen Bilde alles zeigt, was der Mensch noch an Niederem auf dem Grund seiner Seele hat. Alle Leidenschaften stehen in einem Bilde vor der Seele. Das ist der Hüter der Schwelle. Er begegnet dem Pfadsucher, und furchtlos muss er ihm entgegentreten. Ist er nicht furchtlos, kehrt er um, dann treten jene scheußlichen Bilder auf, die den Menschen einkerkern. Alle seine niederen Leidenschaften Kerkern ihn im Spiegelbilde des Geistigen ein wie in einer Kammer. Das wird nicht geschildert, um jemanden abzuhalten, den Pfad zu suchen, sondern nur, um dem Suchenden den Pfad in der richtigen Weise zu ermöglichen. Niemand darf sich dadurch abhalten lassen. Man muss wissen, dass das Erblicken dieser Gefahren gerade das größte Läuterungsmittel ist. Die Menschen wissen gewöhnlich gar nicht, wie weise sie geleitet werden. Es ist ein mächtiges Gesundungsmittel der Seele, wenn sie erleben muss Furcht und Hoffnung, Spannung und Lösung, Erregung und Beruhigung. Diese Gefühle sind äußerst wichtig, auch in aller Kunst. Das sind wichtige Arzneimittel der Seele. Sie gesundet aus den Gefahren, die sie durchzumachen hat, und dankbar sollten wir sein diesen Lehrmeistern; wir entgehen ihnen ja nicht. Es gibt keine anderen Gefahren als diejenigen, die auch so da sind für den Menschen. Nur in Bezug auf das Wissen, darin ändert es sich für ihn. Er lernt wissen von den Tatsachen, die Tatsachen selbst ändern sich aber nicht. Wenn wir das lernen, dann können wir ohne Sorge, ohne Gefahr den Weg antreten in die höheren Welten. Tut der Mensch das, dann folgt er einer wichtigen Mission. Unsere Zeit braucht das Geisteswissen. Wenn es der Menschheit versagt würde, dann würde der allgemeine Materialismus die Menschenherzen erfüllen mit Zweifel, Trost- und Hoffnungslosigkeit. Es würde die Menschen trübe und verzweiflungsvoll stimmen; es würde auf das Temperament wirken, das Leben öde und verkümmert machen und endlich auch das Physische am Menschen erkranken machen. Der Materialismus würde den Menschen völlig entkräften. Zur physischen Gesundung braucht der Mensch das, was die Geisteswissenschaft gibt. Nur der kann sein ein wirklich brauchbares Glied im Fortschritt des Menschengeschlechtes, der sich ergreifen lässt von der spirituellen Strömung. Und es ist berechtigt, wenn der Mensch manchmal sorgt um die eigene Entwicklung; er muss sich erst selber die wahren Kräfte aneignen, womit er den Menschen wird helfen können, und er muss Geduld haben zu diesem Aneignen. Das muss festgehalten werden in der Theosophie. Es kommt nicht an auf eine Theorie, sondern darauf, dass sie einfließt in das Leben; sie hat in sich ein gesundes, tatkräftiges Leben, und sie muss sein ein Heilmittel für die Menschheit! Es lassen sich für alle Dinge Gründe für und wider anführen; das interessiert den wahren Geheimwissenschafter nicht, er weiß es. Die Theosophie ist wie ein Heilmittel der Menschheit gegeben. Mag man sie auch noch so viel angreifen, sie ist berufen, den Menschen gesund zu machen an Leib und Seele, wenn sie ins Leben eingeführt wird. Und an dieser Gesundung des Lebens wird sie ihre Bekräftigung ausdrücken. Daher arbeitet der Mensch nicht für sich, wenn er an sich selbst arbeitet; er arbeitet für den ganzen menschlichen Fortschritt, für das wahre, rechte Heil der Menschheit. Und dass dies erreicht wird, dass das erlebt wird, das wird dann der einzig sichere Beweis für die Geistes- oder Geheimwissenschaft sein. Religion, Wissenschaft und Theosophie Mainz, 31. Januar 1908 Dasjenige, was heute als theosophische Bewegung, theosophische Weltanschauung bezeichnet wird, ist nicht wie so manche andere Bewegung in die neuere Kultur hineingekommen. Die theosophische Bewegung entspringt nicht der Willkür eines einzelnen Agitators. Manchmal entsteht eine Bewegung durch einen Einzelnen, dadurch, dass er fähig ist, auf die Menschen zu wirken, durch seine Rede Herzen zu entflammen. Der theosophischen Bewegung als solcher müssen wir eine ganz andere Grundlage zuschreiben. Sie ist entsprungen aus der Erkenntnis heraus, dass die fortschreitende Menschheit eine solche Bewegung braucht, aus der Erkenntnis heraus, dass solche Seelengüter der Menschheit, die seit Urzeiten die Menschheit hoffnungsfreudig gemacht haben, in einer neuen Form an die Menschheit herangebracht werden müssen. Wenn wir hineinblicken in die Seele des Kindes, das heranwächst, das entgegenwachsen soll dem Leben, ausgerüstet werden soll mit den Kräften, die es zu einem gesunden Leben vorbereiten, dann werden wir sehen, wie die herbsten Zweifel schon vom frühesten Alter an unter den Eindrücken der heutigen Erziehung in seiner Seele Platz greifen müssen. Wir sehen, wie das Kind hineingeführt wird in die Erkenntnisse einer übersinnlichen Welt, einer Welt, in der ihm Antwort gegeben werden soll auf die Fragen nach den Rätseln des Lebens, auf die Frage, wie verhält es sich mit dem Tode, und andere ernste Fragen, auf alle großen Rätselfragen des Daseins, die ein jeder Mensch nicht nur aus einem bloßen Gefühl beantwortet haben muss. Allen diesen Fragen gegenüber, die den Menschen hinweisen auf ein Übersinnliches, gerät der Mensch in bange Zweifel und herbe Enttäuschungen, schon als Kind, wenn er das erfährt, was scheinbar so gewaltig die heutige Naturwissenschaft vor den Menschen hinstellt. Gerade die Menschen, die veranlagt sind mit dem besten Wahrheitsgefühl, die kommen in der frühesten Jugend in die herbsten Zweifel durch das, was an sie herantritt in unserer Zeit. Bei manchen herrscht oftmals eine große Bangigkeit; man möchte gar nicht rühren an das, was über das Sichtbare hinausgeht. Gleichgültigkeit gegen diese Fragen ist das eine, was man bei manchen Menschen findet; das andere ist jene bittere Spaltung der Seele zwischen dem, was scheinbar die Wissenschaft auf der einen Seite und auf der anderen Seite die religiösen Wahrheiten geben. Man kann sich fragen, was das Bessere ist: wenn der Mensch stumpf durch das Leben geht, oder das tragische Geschick erlebt, woran er seelisch zerbrechen kann. Man kann vielleicht sagen, es gibt ja immer auch noch solche, die nicht in solche Zweifel kommen. Aber wer die Zeichen der Zeit versteht, der weiß, dass das, was da sich zeigt, nur ein Anfang ist dessen, was sich immer mehr verstärken wird. Es muss etwas geboten werden, damit die Menschen, die durch die Erkenntnisse der Naturwissenschaft glauben, nicht mehr festhalten zu können an dem Glauben an das Übersinnliche, wieder einen Weg dahin finden. Es muss ein Weg gefunden werden auch für die, welche glauben, brechen zu müssen mit den religiösen Traditionen. Wir sehen, wie gerade die Besten unserer Zeit in den religiösen Bekenntnissen sehen, was ihrer Meinung nach für ein Kindheitszeitalter das Richtige war; diese müssen etwas haben, was ihr Bewusstsein befriedigt. Die theosophische Weltanschauung ist da, um auch für das modernste Bewusstsein einen Weg zu eröffnen nach den Urquellen des Daseins. Wer einen solchen Weg sucht, darf sich vielleicht erinnern an einen der großen Geister der neueren Zeit, der nie das Wort «Theosophie» ausgesprochen hat, aber dessen ganzes Denken, Fühlen und Empfinden den Geist der Theosophie aussprach. Er sagte: «Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion; wer diese beiden nicht besitzt, der habe Religion.» Wir dürfen uns erinnern an jenen Augenblick, als Goethe in Italien den großen Kunstwerken gegenijberstand, nach denen er sich so sehr sehnte, ehe er nach Italien kam. «Da ist Notwendigkeit, da ist Gott», sagte er, als er von ihnen sprach. Als er erklären wollte, warum ihm aus der künstlerischen Form Notwendigkeit, Gott entgegenleuchtete, da sagte er: Ich habe die Vermutung, dass die Griechen nach den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur selbst verfährt, und denen ich auf der Spur bin. Fassen wir einmal zusammen, wie bei Goethe zusammenwirkte Naturanschauung, Weltanschauung und religiöses Empfinden. Goethe hatte etwas von dem, was wir als theosophische Grundempfindung erkennenlernen wollen. Als Kind besaß er schon diese Empfindung. Er suchte sich allerlei Mineralien und Pflanzen, legte sie auf ein Musikpult, darauf stellte er ein Räucherkerzchen; das entzündete er mit einen Brennglas durch die ersten Strahlen der Sonne. So glaubte er, dem Gotte, der ihm entgegentrat aus allen

Naturwerken, nahe zu sein durch dieses Opfer, was er ihm darbrachte. Dürfen wir uns verwundern, dass solch gewaltiges religiöses Gefühl auch später in seinen wissenschaftlichen Bestrebungen zum Vorschein kommt? Goethe versuchte zu erkennen, wie die alten Künstler die göttliche Gesetzmäßigkeit durchschauen lassen in ihren Kunstwerken. Da sah er in dem, was die alten Künstler schufen, Notwendigkeit, Gott. Für ihn war der echte Künstler der, der in seiner Seele das geistige Gotteslicht auffing, wie das Brennglas das physische Licht auffängt. Wenn Goethe in den Farben und Formen sah, dann erschien es ihm als echte Kunst. Wer in die Natur hineinblickt, der sehnt sich nach ihrer schaffenden Auslegerin, der Kunst. Goethe erkannte den engen Zusammenhang zwischen Natur und Kunst, wie in beiden dieselbe Gesetzmäßigkeit herrscht, und die Wissenschaft ist für ihn die rechte, wenn sie zu dieser Erkenntnis führt. «WCr Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religior>, sagt er deshalb. Für einen so hohen Geist konnte durch die Erkenntnis nur entstehen das Fühlen des Gottes in seiner die ganzen Natur durchflutenden Gesetzmäßigkeit. Die menschliche Natur braucht Impulse, wodurch dies Fühlen in jede Seele dringt. - Blicken wir einmal in die Zeiten des viel verlästerten Mittelalters, als noch nicht durch tausend und abertausend Kanäle eine wis senschaftliche Tatsache hineingesenkt wurde in die schlichteste Menschenseele. Wir wollen uns versetzen in ein strebendes, schlichtes Menschenherz, wie es gegenüberstand seinen Lehrern, und wollen uns hineinversetzen in den Gang der geschichtlichen Ereignisse, wie das damals alles nach und nach heraufkam, wie die neue Zeit begann und die kopernikanische Weltanschauung einen so großen Umschwung in der Menschheitsentwicklung brachte. Wir wollen uns klar werden darüber, wie das, was man jetzt als Theosophie bezeichnet, für den Menschen der älteren Zeit gar nicht notwendig war, wie der weitaus größte Teil der Menschheit das damals erhielt aus Empfindungen heraus, die bei den meisten aus religiösen Überzeugungen hervorgingen. Gerade die Entwicklung in unsere Zeit hinein, die macht die Theosophie notwendig. Gäbe es nicht die moderne Wissenschaft mit ihren Zweifeln und Skrupeln, welche sie gerade erzeugt, so brauchte man keine Theosophie. Wer die Theosophie kennt, der weiß, dass in Wirklichkeit kein Widerspruch besteht zwischen den religiösen Überzeugungen und den wissenschaftlichen Wahrheiten. Seit die moderne Wissenschaft die Welt beeinflusst, seit jener Zeit braucht man ein Instrument der Erkenntnis, welches tiefer geht als die Wissenschaft, die die Welt nur an der Oberfläche betrachtet. Theosophie steht durchaus im Einklang mit der Wissenschaft. Wenn wir uns tiefer einlassen auf Theosophie, werden wir finden, dass sie ganz im Einklange ist mit der Wissenschaft. Sie geht nur tiefer. Sie beschäftigt sich mit der übersinnlichen, mit der überphysischen Welt. Die Art, wie sie sich damit befasst, ist genau dieselbe wie die, womit man forscht in der modernen Wissenschaft. Nur hat sie zu tun mit der übersinnlichen Welt. Dadurch, dass sie sich befasst mit der Welt, in welcher der Mensch selbst ein übersinnliches Wesen ist, wird sie zu einer Art religiöser Erkenntnis. Die Theosophie bezweifelt nicht die Wahrheit der wirklichen religiösen Erkenntnis. Dem Menschen, der nicht mehr imstande ist, mit den alten Mitteln diese religiöse Überzeugung festzuhalten, dem will sie neue Mittel geben, um diese Überzeugung festzuhalten. Nachdem wir gesehen haben, dass nicht nur einer Willkür die theosophische Weltanschauung entspricht, wollen wir hindeuten auf die Orte, wo die Theosophie aufklärend und Licht verbreitend zu wirken hat. Die äußere Wissenschaft beschäftigt sich nur mit dem, was sich aus der äußeren Erfahrung heraus ergÖen kann. Wer würde denn nicht mit dieser äußeren Wissenschaft übereinstimmen, seit dem, was von Kopernikus, Galilei, Kepler bis zu Kirchhoff und [Bunsen], bis zu all denen, die in unsern Tagen hineinleuchten in die Welt des Materiellen, der Menschheit gegeben worden ist? Wir könnten nennen eine lange Reihe von wunderbaren Ergebnissen moderner Wissenschaft. Der Theosoph hat keinen Grund, seine Bewunderung gegenüber dieser Tatsachenwelt zurückzuhalten. Die moderne Wissenschaft hat es aber gerade dadurch zu ihrer Höhe gebracht, dass sie sich beschränkte auf den Umkreis der äußeren Welt. Du Bois-Reymond sprach auf der Naturforscherversammlung in Leipzig im Jahre 1872 in der Ignorabimusrede gegenüber der Erkenntnis des Menschen ein merkwürdiges Wort aus. Er sagt, der Naturforscher sei eigentlich nur imstande, den schlafenden Menschen zu begreifen, aber nicht den wachenden Menschen. Er sagt, dass der Naturforscher die stofflichen Grundlagen des Menschen zu erforschen habe, wie sich im menschlichen Gehirn die Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff-Atome zusammenlegen, wenn irgendein Impuls oder Gedanke zustande kommt. Er sagt, dass dadurch über die eigentliche Seelenhaftigkeit noch nichts begriffen ist. Er führt Leibniz an, der sagt: Stellt euch einmal vor, das Gehirn sei so vergrößert, dass ihr darin spazieren gehen könntet wie in einer Fabrik, so würdet ihr doch nicht wissen, wie die Bewegungen entstehen, warum dadurch die Empfindungen entstehen: Ich sehe Rot, ich rieche Rosenduft, ich höre Orgelton. Du Bois-Reymond wollte es der Naturwissenschaft nicht zugeben, dass sie die Möglichkeit habe, herauszufinden die Brücke zwischen den physischen Bewegungen der Atome und den seelischen Empfindungen. Ganz recht sagte er: «Wenn wir einen schlafenden Menschen vor uns haben, dann können wir ihn erkennen, denn dann ist das nicht da, was wir die inneren Seelenerlebnisse nennen. Das ist hinunter entschwunden in ein unbestimmtes Dunkel, während der Mensch im Schlafe ist.» Noch ein anderes ist hinunter entschwunden, wenn der Mensch schläft, das, was wir nennen können des Menschen Ich-Gefühl, das, was den Mittelpunkt seines Wesens ausmacht. Nicht fühlt der Mensch in seinem Ich während des Schlafes die Erlebnisse der Seele, Lust und Schmerz, Freude und Leid et cetera. Es wäre nun das Unsinnigste, was es gäbe, wenn man behaupten wollte, das, was zu sich «Ich» sagt, was Rosenduft riecht, Orgeltöne hört, Farben sieht, das entschwindet des Abends ganz und gar und wird jeden Morgen wieder neu. Keine auf äußere sinnliche Tatsachen gerichtete Erklärung ist imstande, hier ein lösendes Wort zu sprechen. Deshalb durfte auch Du Bois-Reymond sagen: Den schlafenden Menschen kann der Naturforscher erkennen, den wachenden Menschen aber nicht. - Es entschwindet der naturwissenschaftlichen Erklärung beim Einschlafen der wahre Mensch. Nur die Geisteswissenschaft kann über den wahren Vorgang Aufschluss geben. Der schlafende Mensch lässt des Abends im Bette liegen seine äußeren Hülle und bezieht diesen Leib des Morgens wieder. Er selbst entschwindet des Abends in eine andere Welt. Ihn zu erforschen ist die Aufgabe der Theosophie oder Geisteswissenschaft. Es gibt die Möglichkeit, diesem Menschen zu folgen, nur ist es dem gegenwärtigen Menschen nicht leicht, zu dem Glauben an diese Möglichkeit zu kommen. Die theosophische Weltanschauung führt den Menschen in eine andere Welt ein. Sie redet von übersinnlichen und iiberphysischen Welten, nicht in einem zauberhaften oder abergläubischen Sinne, sondern in ganz natürlichem Sinne, in dem Sinne, wie Johann Gottlieb Fichte davon gesprochen hat. Er sagte im Herbst 1813 zu seinen Zuhörern: djenke man eine Welt von Blindgeborenen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese und redet ihnen von Farben und den anderen Verhältnissen, die nur durch das Licht und für das Sehen vorhanden sind. Entweder ihr redet ihnen von nichts, und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen; denn auf diese Weise werdet ihr bald den Fehler merken und, falls ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstdkn.» Für den Blindgeborenen existiert diese Welt von Farben und Licht nicht. Wir denken uns nun, ein Blindgeborener würde in diesem Räume operiert, so würde ihm eine ganz neue Welt auftreten, die vorher auch da war, aber für die ihm das Organ fehlte. Eine Welt, die vorher für ihn nicht da war, die wird nun sein Besitz, dadurch, dass er ein neues Organ erhält. So viele Welten gibt es für uns, als wir Organe haben, sie wahrzunehmen. Es gehört die schlimmste Unlogik dazu, wenn der Mensch das Dasein beschränken will auf das, was ihm erreichbar ist. - Nicht jeden Blindgeborenen kÖnnen wir operieren, aber jeder Mensch hat in seiner Seele schlummernde Kräfte und Fähigkeiten, die erweckt werden können, das, was Goethe das geistige Auge nennt. Dann gibt es einen Augenblick, wo eine neue Welt für den Menschen aufgeht. Solche Erweckte oder Eingeweihte hat es zu allen Zeiten gegeben. Wenn die geistigen Organe erweckt werden, so nimmt der Mensch eine neue Welt wahr; was er dann wahrnimmt, das erklärt ihm die Welt des Übersinnlichen. Wie um den Blindgeborenen immer Licht und Farbe sind, so sind um die Menschen geistige Welten, in denen geistige Wesenheiten sind. Die Religionen haben von diesen Welten immer in der Form gesprochen, wie sie die Menschen verstehen konnten. Die Theosophie spricht davon in der Form, wie sie für die heutige Zeit die richtige ist. Erzählen, Mitteilen, Forschen in Bezug auf diese geistigen Welten können nur die, welche in diese geistigen Welten hineingeschaut haben oder welche es von denen wissen, die hineingeschaut haben. Zum Forschen ist das Hineinschauen notwendig, aber zum Verstehen gehört der gewöhnliche logische Menschenverstand. Fabelhaft, phantastisch mag vieles den Menschen erscheinen, was sie über diese geistigen Welten mitgeteilt bekommen. Aber man nehme es als eine Erzählung. Wenn man sich hineinfindet, wird man sehen, dass zum Begreifen der gesunde Menschenverstand, die gewöhnliche Menschenlogik genügt. Auch die Berichte der Wissenschaft werden zum großen Teil angenommen, ohne dass die Menschen selbst den Weg des Forschers nachgegangen sind und alles geprüft haben. Wie viele von denjenigen Menschen, die Haeckels «Schöpfungsgeschichte» für ein Evangelium halten, haben sich selbst überzeugt von dem, was darin steht? Es ist außerordentlich schwer, solche Prüfungen vorzunehmen; zum Beispiel die Erfahrung der Entwicklung des Menschenkeimes von Stufe zu Stufe ist etwas so Schwieriges, dass man sehr selten dazu Gelegenheit findet. Es nimmt sich das alles anders aus, wenn man es in einem fertigen, populären Werke liest. Wenn man das aber auch nicht alles selbst prüfen kann, kann man doch sagen, dass man es versteht und glaubt. Es gibt ebenso wie die naturwissenschaftlichen Methoden zur Erforschung der sinnlichen Welt höhere geistige Methoden, wodurch wir eindringen können in eine übersinnliche Welt. Dann, wenn wir diese anwenden, zeigt sich, dass im Schlafe der wahre Mensch heraus sich hebt aus dem Menschen, den unsere Augen sehen. Der physische Mensch kann das nicht sehen mit seinen physischen Sinnesorganen. Aber das erweckte Auge des Sehers sieht das Ich, sieht den Träger der Begierden und Leidenschaften. Der Mensch ist da, auch im Schlaf, sein Bewusstsein allerdings kann nur aufsprießen in ihm, wenn er wieder hineintaucht in das, was seine Augen sehen von der physischen Körperlichkeit. In der theosophischen Weltanschauung wird uns gezeigt, wie es den wahren Menschen gibt, der im Schlafe herausgeht aus den äußeren Hüllen, und wie dieser besteht aus zwei Teilen, aus dem eigentlichen Ich und dem astralen Leibe, dem Träger von Begierden und Leidenschaften. Zwei Glieder am Menschen sind geistiger Art. Sie sind vom Abend bis zum Morgen während des Schlafes in einer anderen Welt. Die treten am Morgen wieder in den physischen Leib ein. Ist denn der physische Leib selbst etwas so Einfaches? Auch ihm gegenüber kommen wir nicht mit einer gewöhnlichen Erklärung aus. Dieselbe Wesenheit, die abends beim Einschlafen in die Bewusstlosigkeit versunken ist, die sagt wieder zu sich «Ich» am Morgen. Der denkende Weltenbetrachter muss es begreiflich finden, wenn der Geistesforscher ihm sagt: Wenn wir den Menschen betrachten von der Geburt an bis zum Tode, so sehen wir sein Wesen keineswegs im Physischen erschÖpft. Nur wenn wir uns dem kurzsinnigsten Vorurteil hingeben, können wir stehen bleiben bei dem, was uns wirklich aus der sinnlich-physischen Welt heraus als der Mensch erscheint. Betrachten wir den Menschen von seiner Geburt an, so sehen wir die sich entfaltenden Eigenschaften des Kindes als etwas, was sich nicht im Physischen erschöpft; wir erkennen, wie etwas Geistiges da arbeitet. Auch beim heranwachsenden Menschen sehen wir, wie etwas aus seinem Innern sich herausarbeitel was da war, bevor die physischen Formen da waren. In der Familie Bach lebten innerhalb von 250 Jahren etwa 29 mehr oder weniger bedeutende Musiker. Man könnte sagen: Da kann man sehen, wie sich die Anlage von Vater und Mutter vererbt. Das steht aber gar nicht im Widerspruch zu dem, dass hinter dem physischen Vorgang ein geistiger Vorgang tätig ist. Das musikalische Ohr ist nur eine bestimmte Physiognomie des inneren Ohres. Das Physische ererbt man von seinen Vorfahren, aber das, wofür das Physische das Instrument ist, das Geistige, das erbt man nicht von seinen Vorfahren. Die geistigen Anlagen sind an das Individuum gebunden. Wenn der Mensch das erkennt, dann sieht er etwas Ähnliches in der werdenden Menschenindividualität wie beim aufwachenden Menschen am Morgen. Er sagt sich, dass der geistige Mensch im werdenden Menschen wächst, sich entfaltet. Er sieht nicht bloß einen physischen Zusammenhang, sondern, wie er bei dem aufwachenden Menschen nicht bloß einen physischen Prozess sieht, ebenso sieht er in dem heranwachsenden Menschen auch etwas Geistiges sich entfalten. Dieses andere Geistige, was sich im werdenden Menschen entfaltet, bleibt beim schlafenden physischen Menschen. Im Bette liegen bleibt beim schlafenden Menschen der physische Leib, aber auch noch mit einem Geistigen verbunden. Dieses Geistige, was wir nach und nach sich entfalten sehen, von der Kindheit an, was da war vor der Geburt, was da war vor der Empfängnis, das nennen wir des Menschen Ätherleib. Wie wir den Träger der Gefüh le, Leidenschaften und Begierden im Astralleib sehen, nennen wir das, was wir im Menschen heranwachsen sehen, den Äther- oder Lebensleib. Keine Pflanze ist ohne den Äther- oder Lebensleib. Er ist bei der Pflanze noch beschränkt darauf, dass er die Kräfte des Wachstums und der Fortpflanzung regelt. Aber bei dem Menschen ist er der Träger aller geistigen Anlagen, der Gewohnheiten, des Gedächtnisses. Er wird beim Menschen immer mehr Träger eines höheren Geistigen, wird immer mehr Lebensgeist. So, wie, wenn der Schlaf eintritt, das Ich mit dem Astralleib den Menschen verlässt, so verlässt im Tode den physischen Leib der Äther- oder Lebensleib, und der physische Leib zerfällt. So führt uns die Theosophie hinter jene Rätsel des Daseins; sie zeigt uns diejenige Wirklichkeit, die dann noch da ist, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht. Die theosophische Weltanschauung gibt uns eine Anschauung von jenen Gefilden, die der Mensch durchwandelt, wenn er durch die Pforte des Schlafes, durch die Pforte des Todes geht. Durch Wissen, durch Erkenntnis werden wir eingeführt in jene Welten, die auch in den Religionen gesucht werden. Die moderne Menschheit braucht diese Harmonisierung, diesen Ausgleich. Deshalb ist diese Weltanschauung der Welt gebracht worden. Von solchen Impulsen, wie sie der junge Goethe suchte zu fühlen vor seinem Altar, wie sie im alten Goethe lebendig waren, als er durch die Werke der Kunst begeistert wurde, kann die Menschheit jetzt nur ergriffen werden, wenn sie durch das Wissen der theosophischen Weltanschauung wieder vermag, in die höheren, geistigen Welten einzudringen. Die theosophische Weltanschau ung zeigt dem Menschen der Gegenwart wieder seinen Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt. Ohne diesen Zusammenhang kann der Mensch nicht gesund bleiben. Der Theosoph ist sich klar, dass den Menschen nicht nur eine Welt des Sinnlichen umgibt, sondern auch eine Welt des Übersinnlichen. Wer diese Welt nur sinnlich kennt, dem entschwindet der Sinn für diese Welt, es entschwindet ihm die Hoffnung, welche ihm die physische Welt bringen soll. Theosophie will dem Menschen wieder bringen eine richtige, eine kräftige Anschauung der übersinnlichen Welt, die nicht nur neugierige oder müde Erkenntnis befriedigt, sondern die den Menschen gerade in dieser Welt arbeitstijchtig, hoffnungsfreudig, gesund macht, weil er weiß: Der Sinn dieser physischen Welt ist ein ewiger, und weil er weiß: Alles, was ich tue in diesem Sinn, hat eine ewige Bedeutung. Dies gibt den Menschen Freudigkeit fürs Leben, Tüchtigkeit für die Arbeit, und das ist, was den Menschen gesund macht für das ganze Leben. Der Ursprung des BÖsen Kassel 20. Februar 1908 Meine sehr verehrten Anwesenden! Es gibt Welträtsel, die uns nicht nur dann entgegentreten, wenn wir den Blick auf die großen Ereignisse des Lebens richten, sondern welche uns auf Schritt und Tritt im Alltagsleben auftauchen. Viele derartige Lebensrätsel kÖnnten wir anführen, eines ist dasjenige, welches uns heute beschäftigen soll: die Frage nach dem Ursprung des Bösen. Es ist eines derjenigen Rätsel, welche uns im Alltagsleben begegnen, welche ihre Antwort aber nur finden können, wenn wir zu den Quellen und Ursprüngen des Lebens zurückgehen. Gerade eine solche Frage zeigt uns in der Art, wie sie seit alten Zeiten von der Menschheit behandelt worden ist, dass sie eigentlich nur fruchtbar irgendwie in Angriff genommen werden kann in dem, was wir Geisteswissenschaft oder theosophische Weltanschauung nennen. Ohne jene gewichtigen Ausblicke in die Welt, ohne das Eindringen in die Quellen des Daseins, die uns durch diese Strömung im Kulturleben erfließen kann, ist eine Antwort nicht möglich. Daher werden Sie mit mir einen recht weiten Gang zu den Quellen des Daseins unternehmen müssen, um diese in gewisser Beziehung alltägliche Rätselfrage zu durchschauen. Derjenige, der nur mit der aus dem Materialismus fließenden Gesinnung die Welt anschaut, der den Verlauf der Handlungen mit den Sinnen verfolgt, der kann nicht im Entferntesten eine Beantwortung dieser Frage finden. Das Böse taucht uns auf, allerdings nicht in seinem eigentlichen Sinn, im untergeordneten Dasein, im menschlichen Leben. Der Weise, der ein gläubiger Mensch ist, fragt sich: Wie ist es verträglich mit einer weisen Weltordnung, die man auch Vorsehung nennt, dass diese Vorsehung den Menschen bis zu dem, was wir das Böse nennen, sinken lässt, dass die Gottheit den Menschen böse werden lässt, um ihn dann zu strafen? Nicht nur der naiv gläubige Mensch fasst das so auf, sondern wir hören dasselbe auch in dem Gedicht, das der junge Goethe verfasst hat, als er die Worte einer göttlichen Geistigkeit entgegenruft: Ihr lasst den Armen schuldig werden, Dann überlasst ihr ihn der Pein! Derjenige, welcher auf weniger religiösem Boden steht, ist dieser Frage erst recht nicht zugänglich. Ohne eine seelisch-geistige Grundlage kommen wir zu keinem geordneten Begriff des Bösen, geschweige denn zu einem Zusammenhang mit dem Weltengeiste. Seit Menschen denken können, haben die Führer der Menschen, die Denker, die Frage: Woher rührt das BÖse, was hat es für eine Bedeutung? - zu lösen versucht. Wir müssen einmal zurückblicken in die Zeit der Vergangenheit, wo in persischen Mythen schon der fortdauernde Kampf gegen die bösen Gewalten verzeichnet ist, die dem Ormuzd den Ahriman entgegengesetzt haben, als einen fortdauernden Kämpfer gegen das Gute. Ahriman wird uns dort gezeigt als die Kraft, die im Kämpfe den guten Geist erstarken lässt. Wenn wir uns mit einem großen Sprung hiniiberversetzen in den tiefen Sinn deutscher Denker, zu Jakob Böhme, so finden wir in seinen Schriften und in der Folgezeit sein ganzes Leben ausgefüllt mit jener Frage nach dem Ursprung des Bösen. Jakob Böhme sagt, dass eine Vielheit nur aus einer Einheit entsteht, die Vielheit aber nur durch den Willen der Einheit gelenkt werden muss; wie zum Beispiel zwei Hände, wenn sie nicht dirigiert werden von einem Willen, getrennte Glieder sind; ohne diese lenkende Einheit können wir kein großes Werk schaffen. Diese Hände können gegeneinander wüten, sie können sich zerfleischen. Die Möglichkeit ist grade dann gegeben, wenn den zweien das gegeben wird, was wir Freiheit nennen. Solange die beiden Hände von der Persönlichkeit abgestimmt und so lange sie ein Wille beherrscht, werden sie sich nicht gegeneinander wenden. Und hier fließt Jakob BÖhme schon eine Empfindung ein, dass das Böse etwas zu tun hat mit der Liebe. Wenn das die Welt durchflutende Gotteswesen die Welt so liebt, dass es allen Wesen alles hinreicht und nichts zurückbehält, um den vielen eine möglichst große Freiheit zu geben, dann kÖnnen die vielen gegeneinander streben. Wir könnten, wenn wir die Denker Revue passieren lassen wollten, noch lange darüber reden, noch manche Beispiele aus großen Epochen heranziehen, wir würden aber immer nur eine Art philosophischer Antwort bekommen. Heute wollen wir uns aber nicht mit philosophischen Fragen, sondern ohne Umschweife mit den Tatsachen der geistigen Welt befassen, um die Anhaltspunkte zu gewinnen zur Beantwortung unserer Frage. Ich möchte, um die Betrachtungsweise nicht zu weit auszudehnen, gleich in die Mitte der Sache gehen, und da müssen wir uns ganz kurz das Wesen des Menschen vor die Seele hinstellen. Wir sind uns klar, dass das Böse mit der menschlichen Natur etwas zu tun haben muss. Wenn wir den Menschen von dem Standpunkt aus betrachten, was Augen sehen, Hände greifen können, so haben wir nur einen Teil der menschlichen Wesenheit im Sinne der Geisteswissenschaft. Wir sehen nur den physischen Teil des Menschen, welchen dieser mit allen scheinbar leblosen Wesen gemein hat. Alles, was im Menschenleib zu finden ist, ist auch dort vorhanden, nur sind diese mineralischen Kräfte freilich im Menschen in einer ganz besonderen Art vorhanden: Sie sind so kompliziert ineinandergefügt, sq mannigfaltig aufgebaut, dass der physische Leib durch seine eigenen physischen Gesetze zerfallen würde, wenn ihn nicht etwas durchdränge, wie das Wasser den Schwamm durchdringt, etwas, was in jedem Menschen in jedem Augenblick ein Kämpfer ist gegen alle Störungen im physischen Leibe. Diesen Kämpfer nennen wir den Ätherleib oder Lebensleib. In jedem von Ihnen ist der physische Leib in jedem Augenblick dem Zerfall ausgesetzt, wenn in Ihnen nicht wäre jener Kämpfer, jener Sieger, den wir Ätherleib oder Lebensleib nennen. Diesen hat der Mensch gemeinsam mit der ganzen lebendigen Natur; in allem, was da lebt, ist dieser Kämpfer. In dem Augenblicke, wo im Tode der physische Körper vom Ätherleib getrennt wird, da folgt er den physischen Gesetzen, er zerfällt und geht in die leblose Welt über. Der Ätherleib ist etwas, was von der heutigen Wissenschaft als etwas Unmögliches angesehen wird. Doch wir können uns darauf nicht weiter einlassen, sondern müssen die Sache nur skizzenhaft anführen. Über den Ätherleib hinaus hat der Mensch ein drittes Glied seiner Wesenheit. Dies dritte Glied seiner Wesenheit ist für den, dem die geistigen Augen geöffnet sind, jederzeit sichtbar. Sie können sich dies dritte Glied logisch vorstellen. Wir fragen uns: Ist das, was physischer Leib und Lebensleib ist, alles? Eine einfache Erwägung geniigu es ist wirklich etwas vorhanden, was dem Menschen viel näher steht als seine Knochen, Muskeln, Blut und Nerven. Etwas liegt als Wirklichkeit ganz nahe, das ist die Summe von dem, was wir die Summe von Gefühlen, Instinkten, Leidenschaften nennen, das gehört uns in Wirklichkeit an, und das ist in denselben Räumen vorhanden, wo Blut, Muskeln, Nerven vorhanden sind. Diesen Teil der menschlichen Wesenheit haben wir nur mit den Tieren gemein, nicht mit den Pflanzen. Nun gibt es noch ein viertes Glied, durch welches der Mensch die Krone der Schöpfung ist. Das vierte Glied seiner Wesenheit ist das, was ihn befähigt, alles, was in ihm ist, zusammenzufassen in den Namen «Ich». Dieser Name Ach» ist ein Name, welcher das Geheimnisvolle seines Wesens schon verbirgt hinter dem Unterschied, welchen er aufweist gegenüber allen anderen Namen welche wir in der deutschen Sprache haben. Einen Stuhl kann jeder «Stuhl» nennen, einen Tisch «Tisch» und so weiter, doch den Namen Ach» kann niemand von außen hören, er muss aus der eigenen Seele tönen. Jedes Ding kann seinen Namen von außen uns zutönen, das «Ich» kann er nur von sich selbst hören. Das haben diejenigen Weltanschauungen immer gefühlt, welche auf dem, was wir die Geisteswissenschaft nennen, aufgebaut waren. In der alttestamentlichen, hebräischen Religion finden Sie für diesen intimen Namen der Seele den unausgesprochenen Namen Gottes. Warum wird der nun so genannt? Soll die Seele ihren wahren Namen hören, dann spricht etwas in der Seele, das mit dieser Seele verbunden sein kann, ohne dass es eindringt durch irgendwelche Organe von außen: Es muss das Ich aus der eigenen Seele tönen. Ein Funke des göttlichen Seins ist in der Seele, indem sie ihren Namen «Ich» ausspricht. Was eine vertrackte Philosophie auch hat finden wollen, die wahre Bedeutung des Wortes «jahve» ist: «der unaussprechliche Name des göttlichen Seelenteils im Menschenm Und so war es auch gemeint, als darauf hingewiesen wurde im alten Ägypten mit dem verschleierten Bilde von Sais. Wir können die Aufschrift lesen: «Ich bin, der da war, der da ist und der da sein wird. Meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet> Ein Forscher, ein deutscher Romantiker, hat aus einem merkwürdigen Instinkt etwas Richtiges gesagt, obwohl er nicht tief gegangen ist: Kein Sterblicher hat den Schleier gehoben; wir müssen Unsterbliche werden. Es war die Meinung der großen ägyptischen Priesterweisen, dass das Ich eingehüllt war, dass aber die Hüllen abfallen. Das Wesen des Ich kann niemand enträtseln als das Ich selbst, wenn es sich der wahren Natur bewusst wird. Indem es hinuntersteigt in die eigenen Tiefen und Abgründe, ergreift es sich in seiner eigenen Unsterblichkeit; dann weiß es, was hinter dem Schleier verborgen ist. Allerdings die wenigsten Menschen sind heute geneigt, in das Wesen des Ich hineinzublicken, es gilt noch heute der Ausspruch Flehtes: Die meisten Menschen würden sich lieber für ein Stück Lava im Monde halten als für ein Ich. Seit Fichte haben wir den groben Materialismus hineinfluten sehen in die Kultur des neunzehnten Jahrhunderts. Die Menschen sind heute sehr zufrieden, wenn sie etwas Physisches teilweise kennen und materialistisch nachweisen kÖnnen. Sie halten sich dem Stück Lava im Monde ähnlicher als dem Ich. Es wäre unsinnig, von den höheren Gliedern der Menschennatur zu reden, wenn im Sinne der geistigen Forschung von dem vierten Teil so zu sprechen wäre, dass er irgendwie eine Erscheinung des physischen Körpers wäre. Selbstverständlich muss die geistige Forschung auf diesem Gebiete etwas haben, was einem Menschen, der heute vielfach glaubt, dass alle sich auf den Boden der naturwissenschaftlichen Tatsachen zu stellen haben, sehr dumm erscheinen muss: Dasjenige, was vorgeht im Ätherleib, Astralleib und Ich, ist nicht die Wirkung des physischen Leibes, sondern umgekehrt. Das, was im physischen und Ätherleib vorgeht, das sind Werke des astralischen Leibes. Nur wenn man sich nach und nach zu dieser Anschauung aufschwingt, ist man imstande, diese Frage zu beantworten. Beobachten Sie zum Beispiel zwei Vorgänge, die alle Tage an uns herantreten. Irgendetwas setzt uns in den Zustand des Schamgefühls; es ist irgendetwas an mir, von dem es mir am liebsten wäre, wenn meine Umgebung nichts davon sähe; ich erröte. Ein anderer Vorgang ist das Angstgefühl, welches sich durch Erblassen bemerkbar macht. Beim Schamgefühl wallt ein Blutstrom in die Haut, bei der Angst tritt das Blut aus der Haut zurück in das Körperinnere. Was ist da geschehen? Ein seelischer Vorgang lässt das Blut zurückweichen, ein seelischer Vorgang wirkt auf den Körper. Jeder dieser Vorgänge erscheint Ih nen als Folge eines seelischen Vorganges. Das sind Hinweise, in denen sich die seelische Einwirkung im Materiellen abspielt. Diese Erkenntnisse im Materiellen sind heute sozusagen nicht mehr so leicht zu erkennen; sie sind mehr oder weniger zurückgetreten gegen die mächtigen Gestaltungen, die der physische Leib, im Gegensatz zu früheren Daseinsformen, angenommen hat. Aber je weiter wir zurückgehen in der Menschheitsentwicklung, desto mehr gewinnen die geistigen Momente das Übergewicht. Es gibt heute sogar Menschen, die so weit gehen, die Wirkung des Seelischen auf den materiellen Körper zu leugnen. Man sollte es nicht glauben, dass es Menschen gibt mit so materialistischen Anschauungen, aber es gibt in Amerika eine theologische Richtung, welche sich «Pragmatismus» nennt. Sie hat es zu einem Ausspruch gebracht, welcher das Groteske des darin vertretenen Materialismus zeigt. Wir brauchen uns nur den einen Ausspruch einmal vor die Seele zu führen: «I)er Mensch weint nicht, weil er traurig ist, sondern er ist traurig, weil er weint> Hier ist handgreiflich, wie die materialistische Weltanschauung in Widerspruch gekommen ist mit dem gesunden Menschenverstand. Es ist Tatsache, dass es uns natürlich erscheinen muss, dass solche Konsequenzen heraustreten, die heute in unzähligen Gebieten vorkommen, nur tritt es nicht in so grotesker Weise an die Oberfläche. Wenn wir das nun festhalten, dass physische Vorgänge Wirkungen sind des Geistig-Seelischen, dann wird es uns nicht mehr schlimm erscheinen, wenn wir beim Zurückgehen in Vorzeiten der Entwicklung erfahren, dass diese Wirkungen umso bedeutender sind, je weiter wir zurückgehen, sodass wir in Urzeiten der Menschheitsentwicklung mit weitgehenden geistigen Einflüssen zu rechnen haben, die heute verborgen sind. Sie wissen vielleicht, dass die theosophische Weltanschauung ausspricht, dass das Menschendasein in wiederholten Erdenleben verläuft. Das wollen wir nur kurz anführen: Der Mensch geht durch viele Erdenleben hindurch in seinem Entwicklungsgang zu immer höherer Vollkommenheit. Wir sprechen in der Geistesforschung davon, dass das, was lebt, in Umwandlung begriffen ist. Alles in der Welt ist in einer solchen Umwandlung begriffen, nicht nur der Mensch, sondern auch große Welten sind in fortwährender Umwandlung begriffen. So, wie, wenn wir den einzelnen Menschen betrachten, wir sagen: Das, was sich im gegenwärtigen Leben zwischen Geburt und Tod abspielt, ist die Wirkung früherer Verkörperungen, so können wir auf einen ganzen Himmelskörper blicken; und geisteswissenschaftlich verstehen wir einen solchen KÖrper nur dann, wenn wir wissen, dass er das, was er heute geworden ist, sich erworben hat in früheren Leben. Wir sprechen auch von der Erde und den Planeten, dass sie durch andere Verkörperungen hindurchgegangen sind. Wie der geistig hochentwickelte Mensch zurücksehen kann auf frühere Erdenleben, so lassen sich auch frühere planetarische Zustände übersehen vom Standpunkt der Geisteswissenschaft. Wir weisen zurück auf den vorhergehenden planetarischen Zustand der Erde, und diese Vorerde bezeichnen wir in der Geisteswissenschaft mit «Kosmos der Weisheit». Ein Blick auf das, was um Sie herum ist, kann Ihnen erklärlich machen, warum wir auf die Vorerde als den Kosmos der Weisheit zurückblicken. Sehen Sie sich den Menschen an, den physischen Leib, betrachten Sie seine Teile. Nehmen Sie ein Stück Oberschenkelknochen, der zusammengesetzt ist aus unzähligen Balken und Gliedern. Er ist ein künstlich zusammengesetztes Gerüst, mit wunderbarer Weisheit aufgebaut. Er ist durch weisheitsvollste Ingenieurkunst so zusammengefügt, dass der Oberschenkelknochen trotz seiner verhältnismäßig geringen Stärke imstande ist, den Oberkörper zu tragen. Kein Ingenieur ist imstande, einen Brückenbau so weise auszuführen; und wer den menschlichen Wunderbau betrachtet, weiß, welche große Weisheit darin enthalten ist. Wir wissen aber auch, dass andere Glieder des Menschen noch nicht so weise sind. Wir brauchen uns nur zu denken, wie die Leidenschaften und Triebe des Astralleibes wirken. In dem, was wir essen und trinken, sind oft Herzgifte enthalten, und doch ist das Herz so weisheitsvoll gebaut, dass es jahrzehntelang die Attacken ertragen kann, und überall da finden wir ausgebreitet Weisheit. In dem Bau des Körpers - wir finden diese Weisheit überall, in jeder Blüte, in jedem Tier, und wir sehen, wie durchflutet die ganze Welt von dieser Weisheit ist. Sehen wir uns zum Beispiel den Biber an und seinen Bau, wie er mit merkwürdiger Kunst seine Dämme baut, und misst man die Winkel, so wird man finden, dass sie ganz genau bemessen sind. So könnten wir Stück um Stück alles, was uns umgibt, betrachten. KÖnnten wir selbst nun diese Weisheit aus der Welt herausholen, wenn sie nicht darin wäre? Die materielle Gesinnung leugnet, dass die Weisheit, welche der Mensch herausholt, hineingelegt ist in die Erschei nungen. Ein natürliches Denken wird Ihnen sagen, dass etwas, was ein Mensch aus der Natur herausholt, in ihr enthalten sein muss. Ebenso wenig, wie man Wasser aus einem Glase trinken kann, wenn keins darinnen ist, ebenso wenig kann man Weisheit aus der Welt holen, wenn keine darinnen ist. Aber diese Weisheit ist darin, und die Geisteswissenschaft weiß, dass die Weisheit darin war in allen Dingen beim Beginn der Erdenentwicklung. So war in dem Pflanzenkeim zum Beispiel eine Buche; und als Beweis dafür sehen wir, dass eine Buche daraus wächst und keine Eiche. Die Weisheit, die uns heute entgegentritt, sie trug die Erde schon, als alle Dinge, die um uns herum sind, noch im Samen waren. So wahr der Samen nicht aus der Erde, sondern von der Pflanze stammt, so wahr ist, dass der Same, aus dem unsere Erde geboren ist, aus dem stammt, was die Erde vorher gewesen ist, das ist der Kosmos der Weisheit. Das, was Sie heute sehen in jedem Blatt, in jedem Organ der menschlichen Gliederung, was Sie ausgebreitet sehen, ist langsam und allmählich entstanden, hat sich Glied für Glied gebildet und ist erst hervorgetreten, nachdem Weisheit mit Weisheit gekämpft hatte. Auf der Vorerde unserer Erde hatten wir eine Verkörperung, wo die Weisheit der Dinge ausgearbeitet wurde, in der sozusagen die Dinge in ihrer Weisheit vorgearbeitet sind. Unsere Erde, welche die Weisheit überkommen hat, was hat sie für eine Aufgabe? Sie hat ihre besondere Mission; so wahr, wie die Vorerde die Weisheit, die uns heute umgibt, Stück für Stück ausgebildet hat, so wahr bildet heute unsere Erde Glied für Glied eine andere kosmische Kraft aus, und diese Kraft ist die Liebe. Deshalb nennen wir in der Geistesforschung die Erde den «Kosmos der Liebe». Die Entwicklung der Erde verläuft so, dass die Liebe als Kraft heraustritt und immer mehr überhandnimmt, und wenn die Erde an ihrem Ziele angelangt ist, so wird alles von der Kraft der Liebe durchdrungen sein, darum nennen wir die Erde den Kosmos der Liebe. Ebenso, wie auf dem vorhergehenden Kosmos der Anfang gemacht wurde mit Unweisheit und nach und nach erst die Gestalt der Weisheit ausgearbeitet wurde, so verläuft auch diese Erde so, dass nach und nach die Liebe sich ausarbeitet; dann, wenn die Erde an ihrem Ziel angelangt sein wird, dann wird die Liebe sich überall ausgebreitet haben und alles wird durchtränkt sein von Liebe, und die Erde wird Wesen auf sich sehen, die ebenso die Liebe finden werden, wie wir die Weisheit finden in allem, was uns umgibt. Diejenigen, die auf der neuen Verkörperung der Erde sind, werden bewundernd stehen vor der Liebe, wie wir bewundernd stehen vor der Weisheit. Unsere Erde hat die heilige Mission, den Drang der Liebe den Dingen einzuflößen. Dieser Drang ist da, diese Mission zu erfüllen, zur Tat zu machen. So haben wir uns den Ausbau unserer Erde zu denken als den durch die ganze Erdenentwicklung des Menschen hindurchgehenden Ausbau der Liebe. Wenn wir dies einsehen, so haben wir eine Handhabe zum Verständnis der heutigen Frage. Nur müssen wir uns klar sein, dass der Mensch nicht das einzige Wesen ist, was um uns herum ist. Sie wissen, dass der Geistesforscher nicht spricht von den geistigen Welten als von etwas, was in einem fernen Kuckucksheim ist, sondern er spricht davon im natürlichsten und selbstverständlichsten Sinne. Ebenso wie ein Blindgeborener, dem die Augen geöffnet werden, sieht er plötzlich alles durchflutet von Licht und Glanz. Er sieht eine neue Welt um sich, die immer vorhanden war, wie Licht und Farbe immer vorhanden waren, bevor ihm die Augen geöffnet waren. In dieser Welt, die nur unlogisches Denken ableugnen kann, sind noch andere Wesenheiten vorhanden, mit anderen Formen der Geistigkeit als der Mensch sie hat. Wir können uns eine Vorstellung von diesen geistigen Wesen machen, indem wir uns vor Augen führen, dass der Mensch in einer fortwährenden Entwicklung begriffen ist, wie er immer höher und höher kommen muss und dass er in jeder Verkörperung etwas erfährt und erlebu er wird ein immer vollkommeneres Wesen. Welche Perspektive erhebt sich da? Wir sehen die großen Ideale der Menschen; den Menschen der Zukunft ... erhaben wie ein Gott ... [Lücken in der Mitscbrift]. Wir sehen, dass, wie der heutige Mensch über Tier und Pflanze steht, so wird der zukünftige zu seinem heutigen Dasein stehen. Die Geisteswissenschaft weiß schon heute - es ist unleugbar, dass Wesen über dem Menschen in seiner jetzigen Entwicklungsstufe stehen, die so vollkommen sind, wie wir sein werden in ferner Zukunft. Es sind Wesen, die hoch erhaben über dem Menschen sind und die die Stufe, welche wir heute einnehmen, schon vor langer Zeit durchgemacht haben, die ein rein geistiges Leben haben, die nicht mehr nötig haben, bis zu einem physischen Leibe herunterzusteigen. So sehen wir, als der Mensch sein Erdendasein beginnt, als er das, was von ihm vorhanden war vom Kosmos der Weisheit herüberführte, da betritt nicht nur er den Kosmos der Liebe, sondern auch höhere geistige leitende Wesenheiten. Wer sind diese? Dieselben sind es, die ihre Weisheit haben hineinfließen lassen in den Kosmos der Weisheit, dieselben, die aufgebaut haben aus ihrer schaffenden Weisheit heraus diesen «Kosmos der Weisheitm Was wir heute fertig vor uns haben, geschaffen ist es worden von diesen Wesenheiten. Sie sind die Besitzer der produktiven Weisheit; sie haben ihre Weisheit hineingelegt. Diese Wesenheiten haben sich dadurch, dass sie sich vorher auf dem Kosmos der Weisheit als schÖpferisch in Bezug auf die Weisheit entwickelt haben, eine Fähigkeit erworben, dass sie auf der Erde sozusagen einträufeln die Liebe allen Erdenmenschen, und Stück für Stück fließt diese Liebe auf die Erde ein. Wir brauchen nur einen kurzen Blick auf diese Erde zu werfen, da sehen wir, wie sich die Liebe so nach und nach entwickelt - sie tritt uns in uralten Zeiten in engsten Grenzen entgegen. Wer liebte sich in uralten Zeiten? - Zunächst nur kleine Gruppen Blutsverwandte. Weiter sehen wir die Liebe sich über die engste Blutsverwandtschaft hinaus ausbreiten, immer weiter wird der Kreis, den die Liebe zieht, wir sehen zunächst nur die engsten Verwandten sich heiraten, wie dann die Liebe sich ausdehnt über einen ganzen Stamm, wie dann im Alten Testament das ganze Volk geliebt wird und wie jeder, der nicht zum Volk gehört, fremd ist. Weit ist der Weg, aber wir haben den großen Schritt gemacht, wo die Liebe von dem Prinzip der Blutsverwandtschaft hinübergeführt wird in das Geistige bis zu dem großen Bruderbund, der die Erde umspannen soll, bis zu dem Christusprinzip. Darauf bezieht sich auch der Spruch: Wer nicht verlässt Vater und Mutter, Bruder und Schwester und folget mir nach, et cetera. (Lk 14,26; Mt 19,29) Dieser Spruch ist nicht buchstäblich aufzufassen, der Ausspruch bezieht sich darauf, dass die Liebe heraustreten soll aus dem engen Kreis der Blutsverwandtschaft und geistig werden muss, und umfassen Seele um Seele. Das ist die große Mission des Christentums: Die Liebe immer geistiger zu gestalten, bis sie hinunterdringen wird zu der Gestalt der allumfassenden Liebe, mit der die ganze Erde durchtränkt werden soll, sodass die Wesen der nächsten Welt diese Liebe finden werden in allen Dingen, wie wir die Weisheit gefunden haben. So sehen wir, dass während des Erdendaseins die Mission sich erfüllt, dass das, was der Mensch hinübergebracht hat von der Vorerde, durchdrungen wird von der Liebe. Die Aneignung der Liebe ist das, was der Mensch im Erdenlauf an seinem ganzen Geschlecht zu entwickeln die Aufgabe hat. So kÖnnen wir sehen, dass eine ganze Kraft, welche die Menschen zusammenführt, immer weiter schreitet und immer größere Kreise zieht. Das ist der Liebe allein möglich. Gehen wir noch einmal zurück von dem Kosmos der Liebe zum Kosmos der Weisheit. Was ist vom Menschen da bei dem Übergang vorhanden? Wie ich ihn beschrieben habe als das vierte Glied seiner Wesenheit, was den Menschen zur Krone der Schöpfung macht, das war beim Beginn unserer Erdenentwicklung noch nicht vorhanden, nur die Anlage des physischen Leibes, des Äther- und des Astralleibes. Aber ebenso, wie ein Samenkorn verfault und doch wieder aufgeht und eine Pflanze entstehen lässt, so verschwinden die Menschen beim Übergang vom Kosmos der Weisheit zum Kosmos der Liebe und erscheinen wieder auf der jetzigen Erde, und es wurde nach und nach heranentwickelt das Ich. Und dieses Ich musste da sein als Gegenpol der Kraft der Liebe. Liebe hat andere Daseinsbedingungen als Weisheit. Weisheit kann da walten, wo alle einzelnen Glieder voneinander abhängig sind, Weisheit kann da walten, wo ein Wesen der Liebe regiert. Soll Liebe von einem Wesen zum ändern gehen, so kann das nur da sein, wo sie eine freie Gabe ist, die da sein muss wie eine Vaterkraft. Nur Wesen, welche die göttliche Kraft zum Immerweitergewinnen der Freiheit haben, nur solche Wesen haben die Kraft zur Liebe. Das Ich ist der Gegenpol der Liebe. In demselben Maße, wie sich die Liebe ausprägte, prägte sich das Ich aus. Nach und nach im Werden konnte das nur geschehen. Anfänglich spricht das Blut, das Blut, welches verwandt ist einem geliebten Wesen. Es erscheint uns die Liebe in der primitivsten Stufe. Immer mehr entwickelt sich die Liebe zu einer seelisch-geistigen Kraft, und immer mehr macht sich das Ich dabei frei. Nur müssen wir, um die wahre Entwicklung des Menschen innerhalb des Kosmos der Liebe zu verstehen, auf eines Rücksicht nehmen. Wir müssen darauf sehen, dass es im Kosmos zugeht wie in einer Schule: Es bleiben da immer einige sitzen; so geht es auch im Kosmos zu. Diejenigen Wesen, von welchen wir gesprochen haben, welche erhaben über dem Menschen dastehen, diese schufen in produktiver Weisheit und konnten übergehen zu der Liebe. Es blieben aber einige zurück, die nicht das Endziel des Kosmos der Weisheit erlangten, welche noch nicht fertig waren mit ihrer Aufgabe; sie hatten noch zu schaffen an der Weisheit, sie konnten noch keine Liebe ausströmen; ihnen war sie noch nicht gegeben. Es sind Wesen, die zwischen den erhabenen Wesen stehen und den Menschen. Sie bezeichnet die Geisteswissenschaft als die luziferischen Wesen, unter der Herrschaft Luzifers. - Mag man lachen. Aber ebenso wie es zum Beispiel magnetische Kräfte um uns herum gibt, ebenso gibt es auch die luziferischen. Sie reichen hinein aus dem Kosmos der Weisheit in den Kosmos der Liebe. Sie waren es, welche den Menschen begabten mit ihrer kleinen Weisheit, sie schufen die subjektive intellektuelle Weisheit des Menschen im Ich, das zunächst sozusagen imprägniert wurde. Diesem Ich war eine Selbstständigkeit gegeben, die ihm nur ziemte auf dem Kosmos der Weisheit, wenn diese liebeerfiillte Weisheit eine bestimmte Stufe erreicht hatte. So bekam das Ich eine Kraft, die es jetzt in Selbstständigkeit verwandeln soll. Erst in dem Maße, als das Christusprinzip hervorleuchtete, wurde das Ich fähig, sich in Einklang zu versetzen mit allen Kräften seiner Umgebung auf der Erde. Bevor diese Annäherung an das Ideal des Christus erreicht ist, setzen sich immer wieder solche Wesenheiten fest im Menschen, welche die entgegengesetzte Kraft des Ich sind. Die Kraft ist eine trennende Kraft, welche das Ich zu früh abtrennen will. Gegen alles das, was die Menschen zusammenführt, führen die luziferischen Wesenheiten einen Kampf. Diese Kraft hat auch ihre gute Aufgabe, sie verhindert, dass die Menschen sozusagen in einen Urbrei von Liebe zusammenfallen. Ebenso wie die Menschen auf die Liebe vorbereitet sein mussten, muss ten sie früher auf die Weisheit vorbereitet werden. So ist dies luziferische Prinzip als das Prinzip der Erleuchtung, der Selbstständigmachung anzusehen. Nun haben wir die zwei Kräfte, welche nach zwei verschiedenen Richtungen hin die Menschheit leiten, und damit haben wir auch das Prinzip des selbstständigen Ich, das aus diesem Kampf heraus sich festigt. Ohne diese Selbstständigkeit wäre die Liebe nicht möglich, ohne diese Selbstständigkeit wäre der Ursprung des Bösen nicht möglich; die Liebe macht das Böse nötig. Und daher kommt das Prinzip der Liebe, welches herrührt von den Geistern der Liebe, und das Prinzip der Weisheit, welches herrührt von den Geistern der Weisheit, welche beide uns von Seele zu Seele, Geist zu Geist, Ich zu Ich führen. Auf dieser geistigen Tatsache beruht das Böse. Mit der Möglichkeit der Liebe war die Möglichkeit des Bösen gegeben. Nur dadurch, dass der Gott der Erde der Gott der Liebe ist und die Wesen selbstständige Ichmenschen wurden, nur dadurch war der Ursprung des BÖsen möglich. Die Liebe machte das Böse möglich. Erst durch die luziferischen Kräfte gelangt der Mensch zur freien Liebe und zur wahren GrÖße, und nur dadurch nimmt er die Kräfte des Bösen in sich auf. Die Kraft der Liebe muss die ganze Erde durchdringen, muss das Böse überrungen, sozusagen bekehrt haben am Ende der Erdenlaufbahn. Wir sehen ein, dass es ein Gutes ist, was der Mensch dem BÖsen verdankt, er verdankt dem BÖsen die Freiheit. So ist im Luzifer-Prinzip, in dem der Ursprung des Bösen liegt, auch der Ursprung der Freiheit und damit die MÖglichkeit der Entwicklung der Liebe gegeben. Denken wir uns diese Erde ohne alles Böse, so gehört nur eine geringe Kraft der Liebe dazu, die Kräfte des BÖsen zu überwinden, und die Kräfte der Liebe wachsen, weil sie die Aufgabe haben, das bestehende Böse in Liebe umzuwandeln. So sehen wir wirklich etwas von dem, was Böhme erfühlt hat, dass das Böse die Mission der Liebe stärkt, so sehen wir mit dem Ursprung des Bösen zugleich den Sinn des Bösen, und wenn wir geisteswissenschaftlich das Böse betrachten, so sehen wir das Böse in einer gewissen Weise gerechtfertigt, wir sehen es, wo es uns auch entgegentreten mag, mit anderen Gefühlen. Leben wir aber mit den Gefühlen durchch"ungen, da macht das für uns einen ganz anderen Eindruck, nicht für den, der sie spekulativ begriffen hat, sondern für den, der sie theosophisch begreift. Wenn wir stille Stunden haben und unseren Geist zu den großen Rätselfragen erheben, so müssen wir etwas so Gewaltiges erleben, dass wir im Bösen noch das Gute fühlen. So durchdringen wir uns mit Gefühlen, so fühlen Sie jeden Schritt des Lebens mit. Wir stehen der ganzen Welt denkend, handelnd und fühlend gegenüber, und das ist äußerst wesentlich. Oh, wie werden wir milde, wenn wir etwas sehen, was uns früher empörte. Diese Empfindungen, die als ein Bodensatz stiller Stunden sich ergeben, machen das theosophische Leben aus. Noch mehr auf das alltägliche Leben angewandt, soll dies morgen betrachtet werden. Heute haben wir die Funktion des Bösen in flüchtigen Skizzen nur andeuten kÖnnen. Wir haben die Anschauung gewonnen, dass wir kurzsichtig sind, wenn wir gegen das Böse, die Weisheit, die Liebe, den Geist der Welt irgendetwas einwenden wollen. Wir haben gesehen, dass dieser Geist der Liebe so gewaltig die Welt durchflutet, ein so guter Geist ist, dass er einst das Böse in die Welt gebracht hat, um ein möglichst Energisches, ein möglichst Gutes bewirken zu können. Fragenbeantuiortung Frage: Wie verhalten sich die ersten Worte aus dem Johannesevangelium zum Christusprinzip? Ich und der Vater sind eins. (joh 10,30) In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen. (joh 14,2) Ehe denn Abraham war, bin ich. (joh 8,58) Rudolf Steiner: Im Lukasevangelium wird das Wort im selben Sinne angewandt wie im Beginn des Johannesevangeliums. (Lk 1,2) Im Anfange des Alten Testaments: Im Urbeginne schuf Gott die Welt. (I Mos 1,1) Im Anfange des Johannesevangeliums: Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort, et cetera. (joh 1,1) Der alte Jude sprach von der vorbereitenden Liebe, die durch die Christusliebe weiter fortgesetzt werden sollte. «Mit Abraham fließt dasselbe Blut bis zu uns», sagte der alte Jude. Ach und der Vater Abraham sind cins> Das war ausgedrückt im Alten Testament. Älter als alles ist das Ich, aus dem Schoße der Gottheit herabgestiegen in die drei Leiber auf der Erde. Dieses «Ich» als das Geistige ist älter als die Blutsliebe. Deshalb sagt Christus: «Ich und der Vater, das ist die Gottheit, sind einsn (joh 10,30) Ich finde in mir einen

Quell, der zum Ewigen führt. Dies Ich hatte schon die Kraft, zu bewahren die Blutsliebe durch den Stammeinfluss. Vor Abraham war das Ach bin». (joh 8,58) Das ist der wirkliche Sinn. Das Ich mit Aufgabe des Persönlichen. Das Ich wird als ein Individuelles sich in die Gottheit finden: Für jedes Ich ein separates Haus, separate Zelle. Vor dem Physischen finden wir das Ich. Licht ist immer noch physisch. «Im Urbeginne war das Wort> (joh 1,1) Man könnte auch sagen: «Im Urbeginne war das <Ich binm «Ich bin das Licht» (joh 9,5) heißt: Ich bin der Bringer des Ich. Und das «Ich bin» hat im Fleisch gewohnt: = Christus hat im Fleisch gewohnt.» (joh 1,14) Der Geist der Wahrheit vom CHRISTLICHEN STANDPUNKTE AUS Kassel, 21. Februar 1908 Das Johannesevangelium ist nicht nur eine Bekenntnisschrift, sondern es stellt in wunderbarer Schilderung dar, wodurch es ein außerordentlich wichtiges Dokument der Welt wird. Dramatisch der Seele dargestellt ist das Senden des Geistes der Wahrheit, zunächst den Jüngern. Pfingstverheißung, Ausgießung des Geistes, des Pfingstgeistes an die Zwölf. Die Art, der Bibel gegenüber zu stehen, kann man in vier Stufen einteilen: 1. die Naiven, naiv-gläubig, 2. die Gescheiten, die Aufgeklärten, 3. diejenigen, die sinnbildlich ausdeuten, 4. der Theosoph. Es ist ein Ereignis, eine Erfrischung für den Theosophen, wenn er erlebt, dass wirklich geistige Wesen heute hinter den Schriften der Religion stehen. Theosophie will genau entwickeln, genau enträtseln den Geist, der in den heiligen Schriften enthalten ist. [Die Theosophie ist keine neue Religion, sondern das treueste Instrument, um die Evangelien zu verstehen.] So wollen wir das Johannesevangelium betrachten, besonders die Stelle, wo von dem Geiste der Wahrheit die Rede ist. Ich und der Vater sind eins. (joh 10,30) Ich bin in euch, ihr seid in mir. (joh 14,20) Ich muss hingehen zum Vater; denn ginge ich nicht hin zum Vater, so könnte euch nicht der Geist der Wahrheit kommen. (joh 16,7) Also: Ich muss durch den Tod, damit in euch der Geist der Wahrheit einziehen kann. Nur der kann den Geist der Wahrheit verkünden, der den Weg zum Vater findet. Was ich rede, ist nicht von mir, es ist vom Vater. (joh 14,10) Derjenige, der meine Gebote hält, hat mich lieb, und wer mich liebt, hält meine Gebote. (joh 14,21) [Lücke in der Mitschrift?] Wenn wir das, was den Astralleib angeht, begriffen haben, sind wir zufrieden. Aber was den Ätherleib angeht, ein Gebet, eine Meditation, wenn man sagte, man habe begriffen das Gebet oder die Meditation, das hieße: nichts damit anfangen können. Immer wiederholen dasselbe Gebet; das ist, wie wenn eine Pflanze, die ja den Ätherleib, aber keinen Astralleib hat, immer wieder dieselbe Kraft anwendet, um immer wieder ein Blatt zu formen. Und wenn jemand den physischen Leib in seine Gewalt bekommt, seine Blutkügelchen dahinschicken kann, wohin er will, dann spricht man: Dieser Mensch bildet sich sein siebentes Glied, Atma. Wenn der Mensch einen großen Teil seines Ätherleibes in Budhi umgewandelt hat [Lebensgeist = Budhi], dann weiß er, dass der Tod nichts ist, dass der Geist ausdauert; denn das, was umgewandelt ist, bleibt ewig, ist etwas Ewiges. Er wird sich bewusst des Sieges über den Tod. So wird der Mensch umgewandelt. So viel er umgewandelt hat vom Astralleib, ist in ihm vom Heiligen [Manas], Geist vom Ätherleib, ist in ihm vom Sohn, [Budhi], vom Christus vom physischen ist in ihm vom Vater [Atma]. Leib, Durch das, was der Mensch in den Religionsschriften und -mitteilungen hörte, wurde er über sich selbst hinausgehoben. Wollte man Kunde haben von den geistigen Welten, musste man die Einweihung durchmachen in früheren Zeiten. Wie es schon Licht und Farbe gab, ehe unsere körperlichen Augen gebildet waren, so gibt es die geistigen Welten um uns, wenn wir auch noch nicht die geistigen Augen entwickelt haben. Bei der früheren Entwicklung zum geistigen Schauen wurde der Schüler in einen todähnlichen Zustand gebracht, dreieinhalb Tage lang. Während dann der Ätherleib aus dem physischen Leibe heraus war, konnte er das in sich aufnehmen, was der Astralleib schon vorher durch die gebetähnlichen Übungen in sich aufgenommen hatte. Kam der Mensch dann zurück in den physischen Leib, dann konnte er erzählen von den geistigen Welten; er hatte erlebt, dass das Leben ewig ist. Früher konnten nur einige für sich in den Mysterien erleben, was jetzt für alle möglich ist. [Was in den Mysterien unzählige Male durcherlebt war, ereignete sich nun als historisches Ereignis auf Golgatha. Dies Ereignis war nun so viel größer, weil hier der Körper wirklich starb. In den Mysterien wurde der Leib nur auf einige Tage in katalytischen Schlaf versenkt.] In das Johannesevangelium muss man eindringen, um zu verstehen, wie durch das Wunder auf Golgatha der Tod besiegt und überwunden ist. Jude ist man dadurch, dass man das glaubt, was Moses seinem Volk gegeben hat, Buddhist durch das, was Buddha hinterlassen hat, et cetera. Beim Christen kommt es nicht auf den Glauben an die Lehre, an den Inhalt an, sondern darauf, dass er an den Christus selbst glaubt, an die erhabene Wesenheit, die sich damals inkarniert hat. Nicht nur Lehre hat uns Christus gebracht, sondern Kraft. Bei den alten Juden: Blutgemeinschaft = Ichgemeinschaft. Durch Christus kam eine geistige Auffassung des Ich. Das Ich ist schon da, bevor es im physischen Leibe ist. Ehe denn Abraham war, war das ·Ich bin·. (joh 8,58) Ich und der Vater sind eins (joh 10,30), das ist nicht

der physische Vater, sondern die große Gemeinschaft in jedem Einzelnen, die in jedes Einzel-lch heruntergekommen ist. Anstelle der Blutsbande oder Blutsgemeinschaft musste die geistige Gemeinschaft treten. Erst dadurch, dass das kleine Einzel-lch entwickelt wird, kann es selbstlos werden. Damit, dass der Mensch das Blut erhalten hat, hat er zu viel Egoismus bekommen. Mit dem Blute, das aus den Wunden des Erlösers auf Golgatha strömte, floss ab das überflüssige, egoistische Blut der sündigen Menschheit. [Das ist die Erlösung durch das Blut Christi.] Es erhielt dadurch der Mensch die Anwartschaft auf die große Bruderschaft. Das Ich konnte über sich selbst hinauswachsen. Dies ist das Mysterium von Golgatha. Das wird die Erde zum Planeten der Liebe gestalten. Nicht ohne den äußeren, historischen Christus gibt es einen Christus in uns. [Diesen inneren Christus muss jeder selbst in sich erleben. Wie das Auge sein Dasein der Sonne verdankt, so der innere Christus seine Erweckung dem historischen Christus.] Das Wunder von Golgatha ist das größte, welches während der gesamten Erdentwicklung geschehen ist. Das, was als Tatsache auf Golgatha geschah, floss als Leben, als der Geist der Wahrheit in die Jünger ein im Pfingstgeheimnis, sodass sie ausziehen und lehren konnten, was sie selbst gesehen hatten. Alles teilten sich die Schergen unter dem Kreuz, nur den Rock nicht, der kann nicht geteilt werden. Das heißt: Das Land, die Kontinente wurden geteilt, all das, was das Ich verteilen, was es sich unterzwingen kann. Aber der Rock kann nicht zerteilt werden: Der Paraklet, der Geist der Wahrheit, das ist der Luftkreis um die Kontinente, dieser Geist der Wahrheit kann nicht geteilt werden. Das freieste Ich, das dem ändern Ich die Liebe als eine Gabe geben kann, es wird entstehen durch das Wunder auf Golgatha. Das Johannesevangelium vom THEOSOPHISCHEN GESICHTSPUNKT Kristiania, 4. April 1908 Bericht in «Den 17de mai», 11. April 1908 Es sei die theosophische Gesellschaft, die ihn veranlasst habe, über diesen Gegenstand zu sprechen, und vom theosophischen Gesichtspunkt wolle er ihn auch betrachten. Die theosophische Bewegung sei kaum mehr als dreißig Jahre alt, und dennoch habe sie jetzt längst tiefe Wurzeln in das Geistesleben der Gegenwart geschlagen. Des ungeachtet werde die Theosophen-Bewegung von den meisten grob missverstanden. In weiten Kreisen stehe die Theosophie als eine Erneuerung von uralten, kindischen Ideen über die Welt und das Dasein überhaupt - Ideen, die selbstverständlich in ihren Augen aller gegenwärtigen Wissenschaft widersprechen. Andere wieder sehen in der Theosophie eine neue Religion, die die alte ablösen solle. Dies sei aber auch nicht richtig. Die Theosophie sei nichts als eine neue wissenschaftliche Arbeitsmethode. So, wie jeder Zweig der modernen Wissenschaft seine wissenschaftliche Arbeitsmethode habe, so habe die Theosophie ihre. Die Theosophie sei keine neue Religion. Die Theosophie sei ein Arbeitswerkzeug, ein Instrument, das der Menschheit helfen solle, in die Welt des Geistes hineinzudringen, hinein zu dem geistigen Fundament, worauf die physische Welt gebaut sei. Es sei aber so - die Religionen seien auch eine Gelstesoffenbarung, und wenn die Theosophie ihre Aufgabe bewältigen solle, müsse sie auch in Harmonie sein mit dem Kern in aller Religion. Und es sollte jetzt der Versuch gemacht werden, ein bisschen den Zusammenhang zu betrachten, der da bestehe zwischen der christlichen Religion und im Besonderen dem Johannesevangelium, und der Theosophie. Dieses Dokument im Neuen Testament werde in unseren Tagen wenig geschätzt. Bei modernen Menschen sei so gut wie jedes Verständnis verschwunden. Lange Zeiten hindurch seien wir jetzt so beschäftigt gewesen mit allerarten Geschichtsforschungen hin und her über den Ursprung dieses Evangeliums und den Zusammenhang, oder besser, den Unterschied zwischen diesem und den drei anderen Evangelien, dass der eigentliche Geist des Werkes gleichsam entschwunden sei. Die drei Evangelien im Neuen Testament schildern in malenden Bildern Jesus Christus, so wie er im Äußeren verfuhr, lehrte und heilte und das Fundament für unsere eigene westliche Kultur legte. Das Johannesevangelium dagegen habe seine besondere Weise, von dem Christus und seiner Erlöser-Tat zu berichten. Markus, Lukas und Matthäus erzählen, und wollen erzählen, von dem, was sich zu der oder der Zeit in Palästina zugetragen habe - erzählen von dem großen Geschichtsdrama, das damals gespielt wurde auf dem großen Schauplatz des Lebens. Das vierte Evangelium wolle aber ein Bild geben von Christus und von dem Christusgedanken, wie dieser im Menschenherzen hervorwachse. Wie ein mächtiger Hymnendichter schildere der Verfasser des Johannesevangeliums den Christus, den wundergroßen Ideal-Menschen, wie er das Menschenherz umschaffe und neu schaffe. Dieses vierte Evangelium sei, wie gesagt, für viele Menschen völlig abhandengekommen. Aber wenn die Theosophie ihrer großen Aufgabe gewachsen sein solle, müsse sie gerade dieses vierte Evangelium näher an die Herzen heranführen. Man lausche auf die Einleitungsworte. Jeder kenne diese monumentalen Worte: «Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gottm (joh 1,1) Es sei gesagt worden, dass diese Einleitung eine rein philosophische wäre und von einem Philosophen geschrieben sein müsste - dass also der Verfasser des

Johannesevangeliums sich von den drei anderen Evangelienschreibern dadurch unterschiede, dass er mit aller zeitgenössischen Wissenschaft wohl vertraut gewesen wäre. Diese Meinung sei aber nicht gut gegründet. Es sei merkwürdig, dass jemand durch etwas so Schlichtes und Einfaches wie diese Einleitungsworte auf solche Gedanken gekommen sein solle. Wer das vierte Evangelium geschrieben habe, sei wahrhaftig nicht von irgendeiner besonderen Philosophie beeinflusst. Er erzähle nur auf eine ganz andere und innige Weise. Deshalb sei es auch gesagt worden, dass dieses Evangelium geschrieben sei von dem Lehrjungen, den der Meister am meisten liebte, das heiße, ihn am besten verstehe. Das Johannesevangelium sei die tiefste, die geistigste Mitteilung, die wir haben von den christlichen Geheim nissen, die Mitteilung von der Aufgabe des Christus, der Mission des Christus, hier in der Welt. Wenn man aber diese Mission verstehen solle, müsse man ein wenig auf die ganze Menschheit hinblicken, denn mit dieser hänge seine Berufung aufs Engste zusammen. Solle man mit einem einzelnen Worte benennen den Entwicklungsweg, die Spur, der das Menschengeschlecht auf der Erde nachgefolgt sei, dann heiße dieses Wort Liebe. Eine andere Seite dieser selben Liebe sei Weisheit. Weisheit und Liebe seien eins. Man brauche sich nicht viel umzuschauen, bis man gewahr werde, dass die Weisheit das Urgesetz in der Welt sei. Man betrachte ein Gewächs, eine Pflanze. Wie wunderbar sei Zelle an Zelle gÖaut, bis die ganze Pflanze da stehe mit Blatt und Blüte und Frucht. Man betrachte die Bienen. Wie wunderbar seien ihre Wohnungen. Kein Bau in der Welt, mit Händen gebaut, könne sich damit messen. Und betrachte man den Menschenleib, wie jedes Glied seine angemessene Aufgabe bekommen habe, wie das Knochengerüst den Körper stütze mit möglichst großer Festigkeit auf mÖglichst kleinem Raum, sehe, wie jedes Ding im Menschenleibe herrlich ausgedacht und zurechtgelegt sei - dann verstehe man in Wahrheit, dass der Menschenleib gleichsam kristallisierte Weisheit sei. Ja, Weisheit sei das Urgesetz der ganzen Welt. Nicht allein auf dieser Erde, sondern in allen Reichen der Welt. Im Menschenleben wandle sich das Weisheitsgesetz und werde zu einem Liebesgesetz, das alles durchwalte. Und wir können hier auf der Erde verfolgen, wie dieses Liebesgesetz nach und nach vermocht habe, die Menschen umzuschaffen. Die Form der Liebe, die die Menschheit in längst verflossenen Zeiten ausschließlich kannte, sei das Blutsband, die Liebe zwischen denjenigen, die durch das Blut nahe verwandt seien. Es sei das Geschlechtsgefühl, das Stammesband, das Gefühl der Volksgemeinschaft, das die erste Form der Liebe wäre. In und durch das verwandtschaftliche Band lernten die Menschen ihre erste Lektion darin, andere zu lieben. Wie tiefe Wurzeln selbst diese primitive Gestalt der Menschenliebe habe, sehe man aus all den Sagen und Mythen, welch ein tragisches, trauriges Schicksal derjenige erleiden würde, der in ein fremdes Geschlecht oder einen fremden Stamm einheiratete. Als moderner Mensch könne man sich in diesen alten Ideenkreisen schwer zurechtfinden. Bei uns habe sich ein individuelles Ich, ein selbstständiges Personengefühl entwickelt. Jeder von uns vernehme, dass er in seinem Innersten sein eigenes Selbst, sein eigenes Selbstbewusstsein verberge. So sei es aber in den alten Tagen nicht gewesen. Würde jemand in jenen Zeiten Ach» sagen, hätte er sein Geschlecht, seine Verwandten gemeint. Mit der Zeit seien die Grenzen immer weiter hinausgerückt worden. Es wäre das Volk, die Volksgemeinschaft, die jetzt gleichsam die höhere Einheit geworden sei, in die der Einzelne aufginge. Und dies habe seinen eigentümlichsten Ausdruck bekommen im Volksgefühl des Alten Testamentes. Der Jude habe sich eins mit seinem Volke gefühlt. Es gelte für ihn, der ganzen Geschlechtsreihe anzugehören; Vater, Großvater, Urgroßvater und so weiter bis zum Ahn herrn Abraham hinunter. Das höhere Ich des Juden wäre das Volksselbst, wären alle diese langen Reihen von Verwandten des Blutes. Er habe etwa so gedacht: Mein Leben hat ein Ende, aber im Blute, das im Geschlecht fließt lebe ich wieder auf. So habe man in allen VÖlkern, in allen Völkerschaften der Erde gedacht. Nur einige wenige Einzelne dächten anders. Für sie seien das ganze Menschengeschlecht, alle Geschöpfe auf der Erde Verwandte und Blutsfreunde. Sie hätten Liebe in sich groß genug, die ganze Erde zu umfassen. Diese an Zahl geringe Schar seien die «Eingeweihtem, die gemeinsam eine Schule bildeten, die sogenannten Mysterien. Was sei mit diesen Mysterien beabsichtigt? Fürwahr, sie sollten eine Schule sein, worinnen die Menschen lernen, sich zu einem höheren Selbstbewusstsein zu erheben. Wenn man von Eingeweihten spreche, meine man damit Menschen, die sich von allen irdischen Fesseln befreit, sich losgelöst haben von allem was sie früher lieb hatten an sinnlichen Dingen. Und sie haben auf diese Weise in sich selbst höhere Sinne und Kräfte entwickelt. Der Mensch sei ja nicht nur ein Leib, sondern ein kompliziertes Wesen. Und jeder einzelne Mensch besitze in sich die Fähigkeit, andere Sinne als die physischen zu entwickeln. Alle kennen den Wechsel zwischen Schlaf und wachem Zustand. Wenn man einschlafe, schwinde das Selbstbewusstsein dahin, bis auf Weiteres. Schmerz, Lust, alle die Tausenden von zusammengesetzten Gefühlen, die unseren Tag erfüllen, verschwinden, denn die Seele, das Selbstbewusstsein sei vom

Leibe hinausgetreten und sei forg bis es morgens wieder in den physischen Körper hinuntertauche. Und am Abend, wenn der Körper schlafe, dann ziehe die Seele wieder hinaus; der Mensch sei nur geistig Mensch während dieser Zeit, und alle sinnlichen Dinge schwinden dahin. Man stelle sich vor, ein Mann sei blind, blind schon von der Geburt ab. Alks, was die Welt von Licht, von Farbe besitze, sei für ihn nicht da, weil er kein Organ habe, womit er es empfangen könne. Wenn aber ein solcher Blindgeborener von jemand mit gutem Gesichtssinn geschildert bekäme alles Herrliche, was er sehe, und jener sagen würde, dass er ein Dichter sei, ein Träumer, solche Dinge wie Licht und Farbe gebe es nicht - wahrlich würden wir das Unsinn nennen. Wir würden es besser wissen. Und wenn einem solchen Blindgeborenen irgendwie sein Gesichtssinn geöffnet würde, könnten wir sagen, dass dieser Mensch in Licht, in Farben, in Glanz eingeweiht worden sei. So sei es auch in der Geisteswelt. In der physischen Welt haben wir die Augen geöffnet, aber in den anderen Welten, in der Geisteswelt gehen wir und tasten im Blinden herum. In jenen Welten seien fast alle Menschen blind. Sie besitzen keine Sinne, keine Augen, keine Ohren. Diese geistigen Welten seien gewiss da, aber sollen die Menschen Kunde davon bekommen, müssen denjenigen, die blind seien, das Auge geöffnet werden, das heiße, sie müssen «eingeweih> werden, oder gelehrt werden, selbst Wahrnehmungsorgane sich anzueignen, die diesen Wel ten angepasst seien. In den alten Mysterien wäre es eben, dass man seine besonderen Methoden hätte, die Seele so zu entwickeln, dass sie geistige Sinne erhielte. Und wenn sie das erhalten hätte, und sie wieder in den physischen Leib hinuntertauchte, dann könnte sie sich erinnern und sich zunutze machen dasjenige, was sie gelernt und erlebt hätte in den geistigen Welten. Wer in der alten Zeit ein Eingeweihter werden wollte, müsse sich vollständig einem Leiter unterstellen - dem Meister. Dieser Meister selbst sei ein Meister, der längst eingeweiht sei, und also aus eigener Erfahrung Zeugnis davon ablegen könne, was er in jenen geistigen Welten gesehen und gehört habe. Ein solcher Meister sei der Christus gewesen. Seine Berufung auf der Erde sei, die ganze Menschheit unter das Liebesgesetz hineinzuziehen. Er sei gekommen, die Menschen zu lehren, dass sie nicht mehr nötig hätten, sich an das Geschlecht oder das Volk zu klammern, wenn sie der Verdammnis entgehen sollten. Über das Geschlechtsgefiihl hinaus lehre er sie sich zu erheben - hinauf zu einem anderen Vater als Vater Abraham, hinauf zu dem Gott, der in ihrer eigenen innersten Seele verborgen sei. Die Liebe zum Geschlecht, die Liebe zum Volke sollte emporgehoben werden zur Liebe zu allen Menschen, zu allen Lebewesen der Welt. Früher sei die Liebe partikular gewesen, zerstückelt und geteilt, gebunden an eine besondere Geschlechtsgruppe, Völkerschaft oder Nation. Und die verschiedenen Mysterien oder Einweihungen der Völker seien immer nur für dieses eine Volk gewesen. Hermes, Zarathustra, Buddha seien Meister und Glaubensbegriinder, jeder für sein Volk. Die alten heidnischen Mysterien lehrten die Menschen das «Selbst» zu entwiekeln, sich selbst zu einem geistigen Menschen aufzubauen. Aber sie hielten sich jeder an ihr Volk. Sie seien nicht über das Volksgefühl hinausgekommen. Sie dienten aber dazu, die Welt vorzubereiten auf das größte Ereignis, das bis jetzt stattgefunden habe, Christi Ankunft in der Welt. Denn mit dem Christus sei es anders. Er habe keine Volksreligion, keinen Volksglauben begründet; sondern eine Religion für alle Menschen. Christus sei derjenige, der dazu bestimmt sei, die Welt zu lehren, die Volksliebe erweitern, sodass sie das ganze Menschengeschlecht umfasse. Er sei derjenige, der die Mysterien-Geheimnisse hervorholte und sie an alle schenke. Und eben im Johannesevangelium trete dies so deutlich hervor. Wenn wir die Einleitungsworte richtig läsen, dann sähen wir, dass im Hintergrund alles Physischen eine geistige Ursprungswelt da sei, der göttliche Vatergedanke. Und wenn der Christus sage: Ich und der Vater sind eins (joh 10,30) - dann meine er mit diesem seinen Vater eben diesen Götterfunken, der in jeder Menschenseele der Lebenshauch sei. Und durch den Christus habe eine jede Seele einen Impuls, eine Erweckung bekommen, das Ewige in der Menschennatur zu entbinden. Im Zeitalter des Alten Testamentes hätte der Jude allein das Blutsband gehabt, woran er sich klammern konnte - die Vereinigung in Abrahams Schoß wäre seine einzige Hoffnung, wenn er der Verdammnis entkommen wollte. Jesus dagegen habe gesagt: «In dem Hause meines Vaters sind viele Räumc» (joh 14,2) Eben darauf käme es an, sich aus diesen Geschlechtsbanden zu lösen. «Ein je der, der seinen Vater und seine Mutter nicht verlässt, ist meiner nicht würdig» (Lk 14,26; Mt 19,29), sage er. Kein Blutsband gelte mehr, nur das ewige Vaterprinzip in jeder Menschenseele. Das Alte Testament sei durch Christus erweitert und habe im Johannesevangelium seine Vollendung erfahren. Aber selbst in den alten Schriften brauche man nicht vergebens denselben Gedanken zu suchen: dm Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde» (I Mos 1,1) und so weiter. Vergleiche man diese Worte mit den Einleitungsworten des Johannesevangeliums, verstehe man den Zusammenhang zwischen der physischen und der geistigen Welt. Die Worte in der Genesis beträfen die äußere materielle Welt, die

Worte im Johannesevangelium handelten von derjenigen Neuschöpfung, die nottue in unserer eigenen Seele. Das Johannesevangelium werde also nicht bloß ein Buch gleich, wie andere Geschichtsdokumente, sondern ein Einweihungs-Buch, ein Buch, das lebendig gemacht werden solle für die Seele. Es werde vor allen Dingen ein Andachtsbuch, ein Meditationsbuch. Und jede Menschenseele, die ein Lehrjunge des Christus sein wolle, müsse selbst in diesen Ereignissen mitleben, selbst durch sie hindurchgehen. Christus sei der Impuls, der Antrieb dazu geworden, dass die Einzelseele sich befreie. Nicht nur in den Mysterien, für die wenigen allein, sei von nun an Weisheit zu schöpfen. Man habe nicht mehr nötig, sich einem «Meister» preiszugeben, wenn man eingeweiht werden wolle. Christus trüge die christlichen Geheimnisse heran an alle diejenigen, die sie annehmen können. Das Geschehen auf Golgatha sei ein großes Ereignis in der Welt, und das Blut, das da rann, gebe den Impuls, löse Kräfte aus, die alle Welt dazu führen sollte, Gott in eigener Seele zu suchen. Deshalb sei das Christentum die größte von allen Religionen, und könne länger leben als alle anderen. Und das Johannesevangelium sei gerade der Grundstein dieser Lehre Christi. Bibel und Weisheit Bielefeld, 3. November 1908 Die Bibel geht als ein Bestand durch die Jahrhunderte mit einer Bedeutung [für die Menschenherzen], die alles überragt. Man könnte sagen, dass das, was zur Bekämpfung der Bibel vorgebracht wird, aus der Bibel stammt. Zur Zeit von Kopernikus, Kepler, Galilei spielte sich in Bezug auf die äußere Natur etwas Ähnliches ab, wie heute sich abspielt in Bezug auf die Bibel. Damals haben die alten griechischen Schriften des Aristoteles et cetera gegolten. Heute nimmt man das als richtig an, was im chemischen Laboratorium et cetera studiert wurde; es leuchtet heute logisch ein, man glaubt das, was die Forscher sagen. Nicht so war es früher. Was Aristoteles, ein großer, umfassender Geist, geschrieben und gelehrt hat, wurde gelernt, nicht das, was selbst gesehen wurde et cetera. Als der Erste eine Leiche sezierte, gab es zuerst Opposition von denen, die auf Aristoteles schworen. Ein solcher Reformator sagte einmal, dass im Aristoteles etwas über Nerven stände, was nicht ganz stimme. Ein Aristoteles-Gläubiger fand es unglaublich. Man zeigte es ihm am Körper. «ja, hier ist's so», sagte er, «aber wenn die Natur nicht so ist, wie Aristoteles sagt, dann glaube ich Aristoteles.» Wie ein Druck lag dieser Glaube auf der Menschheit. Es schien, als wenn Aristoteles in der Wertschätzung sänke durch das Anschauen der Natur. Aber das geschah nicht. Die Aristoteles-Gläubigen hatten den Buchstaben nur geglaubt. Man lernte allmählich den Aristoteles richtig erkennen. So ganz ähnlich ist's mit der Bibel. [Bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein galt es als unumstößlich, dass sie anders entstanden sei als andere Bücher.] Man sagte, diejenigen, die die Bibel geschrieben haben, seien von Gott inspiriert und deshalb unfehlbar. Mit dem Alten Testament wurden zuerst Widersprüche gefunden. Nicht ein Theologe, sondern ein französischer Arzt fand, dass von Jahve und Elohim Verschiedenes berichtet sei. Es müssten zwei Schreiber sein, und das sei zusammengetragen. Man kam schließlich dazu, anzunehmen, dass - wie andere Bücher - auch die Bibel von mehreren geschrieben sei und auch wie andere Bücher zu studieren und zu untersuchen sei. Auch beim Neuen Testament war es so. - Johannes ist einer, der noch lebte in höheren Welten; dass der Geist immerdar Sieger sein müsse über das Leben - so las man in Paulus' Briefen. Wie konnte der materialistische Geist anderes finden in der Johannes-Apokalypse als eine Phantasie? Für die Gläubigen ist's immer noch so, dass die Bibel ihnen ein Halt im Leben, ein Trost im Tode ist. Aber kann es so bleiben, wenn die Tonangebenden, die Wissenschaftler, alles zerpflücken? Bei Aristoteles gab es die Gläubigen, dann kamen die, die schauen konnten, und verstanden nach und nach richtig den Aristoteles. Kann es mit der Bibel nicht ebenso gehen? Aristoteles hat in der Natur selbst geschaut, und was er niedergelegt hat in seinen Büchern, ist das, was er ge schaut hat; ebenso Kepler et cetera. Könnte sich nicht gerade daraus die richtige Wertschätzung der Bibel ergeben, wenn sich ein ähnlicher Prozess vollzieht für die Geisteswissenschaft wie zur Zeit des Kepler [für die Naturwissenschaft]? Es gibt heute eine geistige Bewegung, die Theosophie. Es mag mancher den Kopf schütteln oder die Schultern zucken; aber wer sich erst mal ernstlich damit beschäftigt, der wird schon den Ernst dieser geistigen Bewegung erkennen. Ebenso wie es Forscher der Natur gegenüber gibt, hat es immer Forscher oder Ergrijnder der geistigen Welten gegeben, die man Eingeweihte nennt. Dem Naturforscher dienen Teleskop, Mikroskop, der menschliche Verstand. Großes wird damit gefunden. - Dem Geistesforscher nutzen diese Instrumente nichts. Nur eins gibt's, das ist der Mensch selbst. Nur muss man den Standpunkt der Entwicklung innehaben. Man muss gewahr werden, dass in jeder Menschenseele Fähigkeiten schlummern, geistige Augen und Ohren, die, wenn sie erweckt sind, eine Welt eröffnen, ebenso, wie es einem operierten Blindgeborenen gehen würde. Ein Blinder darf nicht sagen: Es gibt keine Farben. Kein Mensch darf sagen: Es gibt keine geistigen Welten um uns herum. Wer Geduld hat, diese inneren Sinnesorgane in sich zu entwickeln, der wird ein Seher, ein Eingeweihter. Der Naturforscher muss lernen, sich des Teleskops und all der Instrumente zu bedienen. [So muss der Geistesforscher lernen, sich seiner höheren Organe zu bedienen.] Große Rätsel stehen vor uns, wenn nur die Worte Schlaf, Wachen, Leben, Tod vor uns hingestellt werden. Wie Haeckel'sche Bücher Haeckels Erforschungen enthalten, so enthalten die Bücher der Theosophie geistige Tatsachen geistiger Welten. Ein Seher nur kann geschrieben haben zum Beispiel den Anfang vom Alten Testament, und nur ein Seher kann solche Urkunden erkennen. Sehertum ist's, was der Bibel zugrunde liegt. Dass das Johannesevangelium scheinbar mehr Widersprüche hat als die drei anderen Evangelien, kommt daher, weil Johannes ein tieferer Eingeweihter war als die drei Synoptiker. Geht man vom Standpunkt der Geisteswissenschaft an die Bibel heran, dann wird der Wert und die Tiefe der Bibel immer größer. Weisheit nur kann die Bibel richtig erkennen, da sie aus Weisheit geflossen ist.

Bibel und Weisheit

Hamburg, 5. Dezember 1908

Es ist zweifellos, dass die Bibel wenigstens für unsere abendländische Kultur das einflussreichste Dokument ist; denn wir dürfen sagen, dass durch dieses Dokument Jahrtausende hindurch die Seele der Menschen ein Gefüge erhalten hat bis in ihr innerstes Wesen hinein, bis in das Empfindungs- und Gefühlsleben und bis in die Willensimpulse hinein. Das ist wichtiger als der Einfluss auf das Gedanken- und Vorstellungsleben. Wir dürfen sagen: Alles, was uns im Geistesleben entgegentritt, sei es auf religiösem Boden oder auf dem Boden der exakten Wissenschaft, alles das ist, wenigstens in irgendeiner Weise, von den Wirkungen der Bibel beeinflusst. Und auch diejenigen Menschen, die heute glauben, die Bibel bekämpfen zu müssen, die sogar auf dem radikalen Standpunkt der Ablehnung stehen, auch sie erscheinen für den, welcher den Tatsachen tiefer ins Auge blickt, so, dass sie selbst in den Gründen, welche sie gegen die Bibel vorbringen, beeinflusst sind von dieser Bibel selber. In solchem Umfange erkennt man allerdings im Allgemeinen nicht den Einfluss dieses Dokumentes, und heute vielleicht am allerwenigsten; aber für den vorurteilslos Blickenden ist er tatsächlich vorhanden. Die Stellung des modernen Denkens, des Fühlens und Empfindens zu der Bibel hat sich seit langer Zeit schon gegenüber dem, was auf diesem Gebiete geherrscht hat, sehr geändert.

Die Wertschätzung der Bibel, die Art und Weise, wie sich der Einzelne, der es heute ehrlich meint dazu stellt, das alles hat sich im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts ganz wesentlich geändert. Und wir dürfen den Standpunkt eines großen Teiles der heutigen denkenden Menschheit, der da glaubt, fest auf dem Boden der Wissenschaft stehen zu müssen, wir dürfen diesen Standpunkt keineswegs irgendwie unterschätzen. Andere gibt es heute in unserer Bevölkerung, die ganz auf dem Boden der Bibel stehen, die alle ihre tiefsten Überzeugungen aus dieser bedeutungsvollen Urkunde schöpfen und die am liebsten nicht rechts und links schauen möchten, wenn die Wertschätzung der Bibel besprochen wird. Sie sagen: Mögen die ändern denken, wie sie wollen; wir finden in den Lehren dieser Bibel alles, was unsere Seele braucht; wir sind erfüllt und befriedigt von dem, was uns die Bibel gibt. Nun, verehrte Anwesende, dieser Standpunkt, so sehr er berechtigt sein mag für den Einzelnen, ist in gewisser Hinsicht ein recht egoistischer und keineswegs für die Geistesentwicklung ungefährlich; denn das, was in einer bestimmten Zeit Allgemeingut der Menschen geworden ist, sagen wir allgemeiner Glaube und allgemeine Überzeugung, das ist ursprünglich immer von wenigen ausgegangen. Und so könnte es wohl geschehen, dass von den wenigen, die heute glauben, die Bibel bekämpfen zu müssen, weil sie ihre Weltanschauung auf ihre Wissenschaft aufbauen wollen, dass - von diesen aus - die Überzeugungsströme sich immer weiter und weiter ergießen und schon in nicht so ferner Zukunft zu einer allgemeinen Überzeugung werden. Und deshalb ist es nicht ungefährlich, wenn man an solchen Geistesströmungen achtlos vorübergeht, wenn man nicht nach rechts oder links schaut, weil man selbst befriedigt ist. Dem, der es ehrlich meint mit der Entwicklung der Menschheit, sollte es vielmehr als eine Pflicht erscheinen, sich um das zu bekümmern, was ehrliche Wahrheitssucher gegen die Bibel einzuwenden haben und wie es sich gerade mit dieser Bibel verhält. Es wurde gesagt, dass der Standpunkt, den die Menschen, namentlich die Führer des Geisteslebens, der Bibel gegenüber einnehmen, dass dieser Standpunkt sich geändert habe. Wir wollen diese Änderung heute nur andeuten. Wenn wir zurückschauen würden in vergangene Zeiten, so würden wir Kulturen finden, innerhalb deren die Menschen gerade dann, wenn sie auf der höchsten Spitze ihres Geisteslebens standen, nicht im Geringsten daran zweifelten, dass aus der Bibel höchste Weisheit fließt; und dass die, von denen die Bibel herrührt, nicht Durchschnittsmenschen waren, die menschliche Irrtümer in die Bibel hineingebracht haben, sondern unter höherer Inspiration standen, dass sie Weisheit in diese Bibel hineingelegt haben. Und ein heiliges Gefühl der Anerkennung war es, das gerade bei denen vorhanden war, die an der Spitze des Geisteslebens standen. Das ist in neuerer Zeit anders geworden. Da finden wir im achtzehnten Jahrhundert einen französischen Forscher, der herausgebracht hat, dass im Alten Testament gewisse Widersprüche vorhanden sind. Er bemerkte, dass die beiden Erzählungen, die gleich im Anfang der Bibel stehen über die Schöpfungsgeschichte, einander widersprechen; da, wo das Sechs- oder Siebentagewerk geschildert wird und innerhalb desselben die Erschaffung des Menschen, und wo dann gleichsam noch einmal von Anfang angefangen erzählt wird, wie der Mensch auf eine ganz andere Weise entstanden ist. Namentlich aber machte diesen Forscher eines stutzig: dass ein zweifacher Gottesname im Beginn der Bibel auftaucht, einmal da, wo vom Sechstagewerk die Rede ist, der Name der Elohim, und dann später der Jahve-Name. Sie können in der deutschen Bibel einen Nachklang empfinden. Sie wissen ja, dass in der deutschen Bibel der Gottesname mit «Herr», mit «Gott» und dass dann Jahve mit «Gott, der Herr» übersetzt ist oder in ähnlicher Weise. Jedenfalls können Sie den Unterschied wahrnehmen. Ich will nur erwähnen, dass die Forschung, nachdem sie dieses bemerkt hatte, sich sagte: Da muss irgendetwas geschehen sein, was unmöglich so dargestellt werden kann, als ob ein einzelner Mensch, sei es nun Moses oder ein anderer, diese Bibel geschrieben habe; es müssen da verschiedene Berichte zusammengeflossen sein. - Und nach mancherlei Erwägungen ist man darauf gekommen, dass alle Berichte, die vorhanden waren und die den verschiedenen Überlieferungen entsprachen, dass die einfach zusammengeschweißt worden sind. Ein Bericht wurde mit dem anderen vereinigt, und alle Widersprüche, die da vorhanden waren, hat man eben stehen lassen; so sagte man sich. Von da ausgehend, verehrte Anwesende, kam dann diese Forschung, die man nennen könnte eine Zerfetzung, eine Zerstückelung der Bibel. Und heute gibt es sogar schon Bibeln, in denen die mannigfaltigsten Einzelheiten auf verschiedene Überlieferungen zuriickge führt werden. In den sogenannten Regenbogenbibeln wird dargestellt, wie zum Beispiel irgendein Stück, das in den Gesamtbericht hineingeheimnisst worden ist, von einer ganz anderen sagenhaften Überlieferung herrijhrt, dass also aus Fetzen der Überlieferung diese Bibel zusammengeschweißt sein soll. Immer weiter gingen so die Forscher mit dem Alten Testament vor, und dann trat mit dem Neuen Testament ein Ähnliches ein; wie könnte es denn auch verborgen bleiben, dass die vier Evangelien, wenn man sie buchstabenmäßig vergleicht, nicht übereinstimmen! Sie werden leicht herausfinden, dass im Matthäus-, Johannes- und Lukasevangelium sich Widersprüche ergeben. Man sagte: Wie kann der einzelne Evangelist es unter einem höheren Einflusse geschrieben haben, wenn die Berichte nicht einmal miteinander stimmen! Namentlich aber wurde von gewissen Forschern besonders im neunzehnten Jahrhundert das Johannesevangelium, diese tiefste Schrift des Christentums, seiner Würde, ein historisches Dokument zu sein, entkleidet. Immer mehr kam man zu der Überzeugung, dass nichts anderes darin zu erblicken sei als eine Art von Hymnus, der von irgendjemand, der nicht aufgrund historischer Überlieferung, sondern aufgrund seines Glaubens niedergeschrieben sei. Keineswegs könne das, was er geschrieben habe, so sagte man, Anspruch darauf erheben, eine wahrhafte Schilderung dessen zu sein, was eigentlich im Beginne unserer Zeitrechnung in Palästina sich abgespielt habe. So ist auch das Neue Testament in Stücke gerissen worden. Man behandelte das Alte und das Neue Testa ment wie irgendwelche andere historische Dokumente und sagte sich, dass Vorurteile und Irrtümer hineingeflossen seien und dass man vor allen Dingen mit rein historischer äußerer Forschung zeigen müsse, wie die Stücke nach und nach zusammengefügt worden sind. Wenn wir uns so den Standpunkt klarzumachen versuchen, den die historische theologische Forschung immer mehr eingenommen hat, so müssen wir auf der anderen Seite auch auf die hinweisen, welche glauben, fest stehen zu müssen auf dem Boden naturwissenschaftlicher Tatsachen, und die in ihrer ehrlichen Erkenntnis sagen: Was uns die Geologie, die Biologie und die Zweige der Naturwissenschaft lehren, das widerspricht krass dem, was die Bibel erzählt. Wenn erzählt wird, wie die Erde und die Lebewesen sich entwickelt haben, so erscheint dieses Tagewerk wie eine Legende, wie ein Mythos, der eben bei primitiven VÖlkern auftritt und durch den man sich in kindlicher Weise das Entstehen der Erde erklärlich machen wollte. Und ebenso weit wie vom Alten Testament hat man sich auch vom Neuen entfernt. Von all den wunderbaren Handlungen, die der Christus verrichtet haben soll, von der An und Weise, wie diese einzigartige Persönlichkeit in den Mittelpunkt unserer Geschichte hineingerückt wird, davon will der nichts wissen, der da glaubt, feststehen zu müssen auf dem Boden naturwissenschaftlicher Tatsachen; und er bekämpft radikal gerade das Prinzipielle der Bibel. So sehen wir, dass auf der einen Seite durch die historische theologische Forschung die Bibel zerrissen und auf der anderen Seite durch die naturwissenschaftliche Forschung beiseitegestellt wird. Das mag, wie gesagt, heute nur den Gesichtspunkt Weniger charakterisieren; aber wenn sich niemand darum kümmern wollte und einfach dabei beharren wollte: Ich glaube, was in der Bibel steht! - so wäre das Egoismus. Er würde nur an sich denken und nicht daran, dass die anderen Generationen in der Zukunft als allgemeine Überzeugung haben könnten, was heute nur Überzeugung Weniger ist. Nun können wir uns die Frage stellen: Gibt es vielleicht noch einen anderen Gesichtspunkt als die beiden, die wir eben charakterisiert haben? In der Tat gibt es noch einen anderen, und gerade dieser andere Gesichtspunkt ist es, den wir heute ins Auge fassen wollen. Es ist der, den die Geisteswissenschaft oder Theosophie vertritt. Wenn wir diesen Gesichtspunkt begreifen wollen, so können wir das am besten zunächst einmal durch Vergleiche. Der Gesichtspunkt der Theosophie gibt für die heutige Zeit gegenüber der Bibel etwas Ähnliches, wie es vor drei bis vier Jahrhunderten durch die großen Errungenschaften naturwissenschaftlicher Forschung getan worden ist. Wir wollen anknüpfen an das, was Kopernikus, Kepler und Galilei geleistet haben. Heute fußen wir auf dem, was durch solche Persönlichkeiten wie die eben genannten geleistet worden ist. Wenn wir aber darauf zurückschauen, wie man sich vorher zur Natur verhalten hat, dann finden wir, dass in den Lehranstalten der vorhergehenden Zeit ein Buch oder eine Summe von Büchern in ganz ähnlicher Weise gegolten hat, wie für viele heute die Bibel gilt. Aristoteles, der alte griechische Forscher, der nicht nur auf dem Boden der Naturwissenschaft viel geleistet hat, der galt das frühe und auch das spätere Mittelalter hindurch im weitesten Umfange als eine umfassende Autorität; überall, wo gelehrt wurde über die Natur, da lagen zugrunde die Bücher des Aristoteles. Nicht etwa nur da, wo man sich im engeren Rahmen philosophischer Naturbetrachtung betätigte, sondern auch dort, wo es sich um spezielle naturwissenschaftliche Anschauungen handelte, lagen überall die autoritativen Schriften des Aristoteles zugrunde. Es war nicht üblich, mit eigenen Augen in die Natur hinauszuschauen, von Werkzeugen, Apparaten und sonstigen Mitteln war nicht die Rede. Noch zu Galileis Zeiten spielte sich etwas Symptomatisches ab, was in einer Art von Anekdote überliefert worden ist. Einer von denen, die so fest standen auf dem Boden des Aristoteles, wurde von einem Kollegen seines Faches darauf hingewiesen, dass manches bei Aristoteles nicht richtig sei; so zum Beispiel wäre Aristoteles der Anschauung, dass die Nerven vom Herzen ausgingen, das widerspräche aber den tatsächlichen Verhältnissen. Er wurde nun an eine Leiche geführt, wo ihm dann wirklich gezeigt wurde, dass das nicht mit den Tatsachen übereinstimmte. Und da sagte dieser Anhänger des Aristoteles: Ja, wenn ich mir das ansehe, dann scheint es sich zu widersprechen; aber wenn die Natur mir das auch zeigt, ich glaube doch dem Aristoteles. So gab es viele, die mehr der Überlieferung, der Autorität des Aristoteles glaubten als ihren eigenen Augen. Heute hat sich der Standpunkt gegenüber der Natur und dem Aristoteles geändert. Heute wäre es lächerlich, das, was man über die Natur wissen wollte, aus alten Büchern zu schöpfen. Heute steht der Forscher mit seinen Werkzeugen der Natur gegenüber und sucht ihre Geheimnisse zu erkunden, dass sie Gemeingut der Bevölkerung werden. Nun verhält es sich aber so, dass die, die zu Galileis Zeiten den Aristoteles so auffassten wie der vorhin erwähnte Forscher, dass die den Aristoteles gar nicht verstanden hatten. Aristoteles meinte etwas anderes, etwas viel Geistigeres mit den Nerven als das, was wir heute darunter verstehen. Darum können wir dem Aristoteles, der für seine Zeit gesehen hat, nicht eher gerecht werden, als bis wir frei und unbefangen den Blick in die Natur hineinrichten. Das war der große Umschwung, der vor drei bis vier Jahrhunderten sich vollzog. Einen ähnlichen Umschwung erleben wir in Bezug auf die Geisteswissenschaft gegenüber dem, was geistige Tatsachen, was die geistigen Uryiinde des Daseins sind. Durch Jahrhunderte galt für unzählige Menschen die Bibel als das einzige Buch, das Auskunft geben konnte über alles, was über das Tastbare und physisch Sichtbare hinausging. Die Bibel war Autorität für die geistige Welt, wie Aristoteles im Mittelalter Autorität für die physische Welt war. Was hat es gemacht, dass wir heute dem Aristoteles gerechter gegenüberstehen können? Dass wir der physischen Welt heute unbefangener gegenüberstehen! Und das ist es, was die Theosophie dem modernen Menschen geben soll: die Möglichkeit, in unmittelbarer Weise Kunde zu erhalten von der unsichtbaren Welt; so wie die neuere Zeit vor Jahrhunderten begonnen hat, sich von der sichtbaren Welt unmittelbare Kunde zu verschaffen. Das betont die Geisteswissenschaft, dass es eine Möglichkeit gibt für den Menschen, auch in die geistige Welt hineinzuschauen, sie wahrzunehmen, dass er nicht angewiesen ist auf Überlieferungen, sondern dass es möglich ist, selber hineinzuschauen. Das ist es, was durch die verschiedenen Mittel die wahre Geisteswissenschaft der modernen Menschheit leisten soll, ihr die Überzeugung zu bringen, dass im Menschen schlummernde Kräfte und Fähigkeiten vorhanden sind, dass es große Momente im Menschenleben gibt, in denen diese geistigen Fähigkeiten erwachen, so wie etwa bei dem Blindgeborenen, der operiert wird, die Fähigkeit erwacht, Farben und Licht zu sehen. Um mit Goethes Ausdrücken zu sprechen: Es erwachen die Geistesohren und Geistesaugen. Und dann kann die menschliche Seele in ihrer Umgebung wahrnehmen, was ihr sonst verschlossen ist. Die Erweckung der in der Seele schlummernden Fähigkeiten ist möglich, möglich ist es, dass der Mensch ein Instrument gewinnt, um in die geistigen Urgründe hineinzuschauen, wie er mit physischen Instrumenten heute in die physische Welt hineinschaut. Für die physische

Welt haben wir mancherlei Instrumente, für die geistige Welt gibt es ein Instrument; das ist der umgestaltete Mensch selber. Denn das ist das Wichtigste, dass für die Geisteswissenschaft ehrlich und ernst das Wort gilt, das wie ein Zauberwort in vieler Munde ist, das Wort «Entwicklung». Man sieht heute leicht, wie sich das Unvollkommene immer mehr entwickelt; man verfolgt diese Entwicklung emsiglich in der äußeren Naturwissenschaft, der die Theosophie nicht den geringsten Widerspruch entgegensetzen will, sofern sie auf dem Boden naturwissenschaftlicher Tatsachen bleibt. Aber die Theosophie nimmt dieses Wort Entwicklung in seiner ganzen Bedeutung, sie nimmt es so ernst, dass sie hinweist auf die Fähigkeiten, die in des Menschen Seele liegen, durch die er die geistige Welt wahrnehmen kann. In diesem Räume sind geistige Wesen als die Urgründe der physischen Welt, und der Mensch bedarf nur der Organe, um sie wahrzunehmen. Ich muss immer wieder betonen, dass es heute nur wenige geben kann, welche imstande sind, ihre Seele so umzugestalten. Zum Forschen in der geistigen Welt, zum Erkunden der Tatsachen und Wesenheiten der geistigen Welt gehört eine große entwickelte Seele, die geöffnete Geistesaugen hat. Sind aber die Tatsachen der höheren Welt enthüllt, dann gehört nur der gesunde Menschenverstand, frei von allem Vorurteil menschlichen Intellekts und menschlicher Logik, dazu, um das, was der Geistesforscher erzählt, einzusehen. Es ist nicht richtig, wenn gesagt wird: Was nützt es uns, wenn uns dies oder jenes von der Geistesforschung mitgeteilt wird, wenn wir nicht selber hineinschauen können? - Wie viele können sich denn von Haeckels Forschungen eine Vorstellung machen und sie verfolgen? Genau ebenso, wie es sich mit solchen Forschungen auf sinnlichem Gebiete verhält, wie da ins Bewusstsein übergeht, was der Vernunft einleuchtet, geradeso verhält es sich mit dem, was der geistige Forscher zu sagen hat, was er erforscht, erkundet in der übersinnlichen Welt. Das, was durch unmittelbare Anschauung, durch die menschlichen Erkenntniskräfte selber als übersinnliche Welt erkannt wird, das soll durch die theosophische Weltanschauung ins allgemeine Bewusstsein übergehen. Auf der einen Seite haben wir die alte Bibel, welche uns auf ihre Art die Geheimnisse der übersinnlichen Welt und deren Zusammenhang mit der Sinneswelt darstellt, und auf der anderen Seite haben wir durch die Geisteswissenschaft das, was der Forscher unmittelbar erfährt über diese übersinnliche Welt. Ist das nicht ein ganz ähnlicher GesichtspunkL wie er bei der Morgenröte der modernen Naturwissenschaft uns entgegentritt? Nun entsteht die Frage: Was hat die Geisteswissenschaft zu sagen, das uns zum Verständnis der biblischen Wahrheiten bringen könnte? Da müssen wir auf Einzelheiten eingehen. Wir müssen vor allen Dingen zeigen, dass dann, wenn der Mensch durch die von der Geisteswissenschaft überlieferten Mittel seine Fähigkeiten erweckt, er hineinsieht in die geistige Welt und sich ihm gegenüber der gegenständlichen Erkenntnis eine höhere, zunächst eine imaginative Erkenntnis entwickelt. Was ist das: imaginative Erkenntnis? Damit ist nicht jene unbestimmte Ekstase gemeint, die man leicht mit diesem Worte verbindet, nichts von Somnambulismus und ähnlichen Dingen, sondern da liegt zugrunde eine strenge Methodik, durch die der Mensch sich diese Fähigkeiten erwecken muss. Lassen Sie uns von der äußeren Erkenntnis ausgehen, um das, was mit imaginativer Erkenntnis bezeichnet wurde, dem Verständnis nahezubringen. Was ist denn das Charakteristische für die äußere Gegenstandserkenntnis? Sie haben die Wahrnehmung zum Beispiel des Tisches; es bleibt Ihnen nachher, wenn Sie den Tisch nicht mehr sehen, eine Vorstellung; das ist eine Art Nachklang. Zuerst haben Sie den Gegenstand und dann das Vorstellungsbild. Es gibt Philosophiesysteme, die behaupten, dass alles nur Vorstellung sei. Das ist falsch. Nehmen Sie die Vorstellung des glühenden Stahls oder Eisens; die Vorstellung wird Sie nicht brennen; aber wenn Sie der Wirklichkeit gegenüberstehen, werden Sie etwas anderes erfahren. Das ist das Charakteristische der Gegenstandserkenntnis: zuerst ist der Gegenstand da, und dann bildet sich in uns die Vorstellung. Genau das Umgekehrte muss stattfinden bei dem Menschen, der hinaufdringen will in die höhere Welt. Er muss die MÖglichkeit haben, seine Vorstellungswelt zunächst so umzuwandeln, dass die Vorstellung vorangehen kann der Wahrnehmung. Das geschieht auf dem Wege der Meditation und Konzentration, das heißt durch das Versenken unserer Seele in gewisse Vorstellungsinhalte, die keiner äußeren Wirklichkeit entsprechen. Beachten Sie einmal, wie viel von dem, was in Ihrer Seele lebt, abhängig ist von der Tatsache, dass Sie an einem bestimmten Tage in einer bestimmten Stadt geboren sind. Nehmen Sie an, Sie wären nicht an diesem Tage und nicht in dieser Stadt geboren, und versuchen Sie einmal zu denken, welche anderen Erfahrungen dann in Ihrer Seele leben würden, was dann vom Morgen bis zum Abend Sie durchströmen würde. Mit anderen Worten: Machen Sie sich klar, wie viel von dem Inhalt Ihrer Seele abhängig ist von Ihrer Umgebung, und dann lassen Sie alles das weg, wovon Sie von außen her angeregt werden. Versuchen Sie einmal zu denken, wie viel dann noch darinnen bleiben würde in Ihrer Seele. Alles, was in Ihrer Seele an Vorstellungen der äußeren Welt hineinfließt, das muss Tag für Tag gründlich hinausgeworfen werden, und dafür muss eine Zeit lang in Ihrer Seele an Vorstellungsinhalten leben, was nicht irgendwie von außen angeregt ist, was nicht eine äußere Tatsache, ein äußeres Geschehnis abbildet. Da gibt Ihnen die Geisteswissenschaft, wenn Sie den Weg ernstlich suchen, eine ganze Summe von Vorstellungen an die Hand, von denen ich beispielsweise sprechen will. Ich will Ihnen zeigen, wie durch bestimmte Vorstellungen die Seele heraufgeführt werden kann nach und nach in die höheren Welten. Diese Vorstellungen betrachten wir wie die Buchstaben im Alphabet. Es gibt in der Geisteswissenschaft nicht bloß 22 bis 27 Buchstaben, sondern Hunderte und Aberhunderte, durch die die Seele lesen lernt in der geistigen 'Welt. Ein einfaches Beispiel: Wir nehmen das bekannte Rosenkreuz, und zwar in seiner einfachsten Form, das schwarze Kreuz mit sieben roten Rosen geziert. Es hat ganz besondere Wirkungen, wenn die Seele sich einmal fünfzehn Minuten lang mit Ausschluss von allem, was von außen anregt, ganz hineinversenkt in die Vorstellung dieses Rosenkreuzes. Um ein wenig einsehen zu können, was da in der Seele geschieht, wollen wir uns verstandesgemäß vertiefen in das, was das Rosenkreuz bedeutet. Es ist das nicht das Wichtigste dabei; aber damit Sie sehen, dass man es wenigstens skizzenhaft angeben kann, sei das hingestellt. Ich werde es in Form eines Dialogs zwischen Lehrer und Schüler sagen. Der Lehrer sagt zum Schüler: Sieh' dir die Pflanze an, die mit der Wurzel im Boden steht und herauswächst bis zur Blüte hin. Vergleiche sie mit dem Menschen, der vor dir steht, wie er organisiert ist. Vergleiche den vollkornmeneren Menschen mit der unvollkommenen Pflanze. Der Mensch hat Selbstbewusstsein, er hat in sich, was wir ein Ich nennen. Aber dafür, dass er dieses Höhere in sich hat, dafür hat er in den Kauf nehmen müssen et was, was seine niedere Natur ausmacht, die sinnlichen Leidenschaften. Schauen wir auf die Pflanze, sie hat kein Selbstbewusstsein. Sie hat nicht in sich ein Ich. Aber dafür ist diese Pflanze auch noch nicht behaftet mit Leidenschaften, Trieben und Instinkten. Keusch und rein stellt sie sich in ihrer grünen Schönheit vor das Auge. Sieh' dir an, wie der Chlorophyllsaft in der Pflanze kreist, und sieh', wie im Menschen das Blut pulsiert. Da, im Blute, drückt sich aus, was an Instinkten und Leidenschaften dem Menschen eigen ist. Dafür hat er sein Selbstbewusstsein errungen. Jetzt sieh dir nicht bloß den jetzigen Menschen an, sondern schaue im Geiste auf einen fernen Zukunftsmenschen, auf das, was aus dem Menschen werden kann in einer fernen Zukunft. Er wird sich weiterentwickeln, er wird überwinden, läutern und reinigen die Begierden und Leidenschaften, und ein höheres Selbstbewusstsein wird er erhalten, sodass im Geiste du erblicken kannst einen Menschen, der wiederum die reine Keuschheit der Pflanzennatur errungen hat. Aber weil er auf hÖherer Stufe angelangt ist, lebt sein Selbstbewusstsein in der reinen Keuschheit. Sein Blut wird gereinigt sein, so keusch und rein wie der Pflanzensaft. Sieh dir an, wie in der roten Rosenblüte das Vorbild von dem ist, was das Blut einstmals werden soll. Da hast du das Vorbild des höheren Menschen. Du hast dann im Rosenkreuz die schönste Umschreibung des Spruches von Goethe: Wer das nicht hat, dieses Stirb und Werde, der bleibt ein trüber Gast auf dieser dunklen Erde. «Stirb und Werde», was bedeutet es? Das heißt, dass im Menschen die Möglichkeit vorhanden ist, über sich hinauszuwachsen. Das, was abstirbt, was überwunden wird, das bedeutet das schwarze Kreuz, das, was heute der Ausdruck ist für seine sinnlichen Begierden. Die reine, keusche Pflanzenblüte, die Rosenblüte soll symbolisch sein für das Blut. Die roten Rosen und das schwarze Kreuz, sie stellen dar die innere Aufforderung, über sich selbst hinauszuwachsen. Diese verstandesgemäße Aufklärung ist nicht die Hauptsache, sie ist nur da, damit wir so etwas begreifen können. Das, worauf es ankommt bei einer solchen Meditation, ist, dass man sich vertieft in dieses Symbolum, dass es als Bild vor uns steht. Und wenn einer kommt und sagt: Ja, da sprichst du vom Rosenkreuz, das ist aber nichts Wirkliches und entspricht keiner Realität, dann muss erwidert werden: Nicht darauf kommt es an, dass du durch das Rosenkreuz etwas über die äußere Welt erfährst, sondern wichtig ist die Wirkung des Rosenkreuzes auf die Seele und die in ihr schlummernden Fähigkeiten. Es würde keine der äußeren Welt entsprechende Abbildung so wirken können wie gerach: dieses Bild in seiner Vieldeutigkeit und in seiner Unwirklichkeit. Wenn die Seele dieses Bild auf sich wirken lässt, dann schreitet sie immer weiter, und es wird ihr endlich möglich, in einer Vorstellungswelt zu leben, die zunächst freilich eine illusorische ist. Wenn aber die Seele genügend lange in Geduld und Energie in dieser Vorstellungswelt lebt, dann erlebt sie ein bedeutsames Ereignis. Es kommen ihr dann aus ihrer geistigen Umgebung die geistigen Tatsachen, die geistigen Wesenheiten entgegen, die sie sonst nicht einsehen kann. Und jetzt kann sie ganz genau unterscheiden die bloße Vorstellung, die Illusion, von der wahren, echten Wirklichkeit. Gewiss, man darf kein Schwärmer werden, denn das ist gefährlich. Kein Phantast darf man werden, sondern man muss sich alle Nüchternheit und den festen Boden bewahren. Wenn man schwärmt, dann geht es einem schlecht, wenn die geistige Welt hereinbrechen soll.

Erhält man sich aber bis dahin seine absolute Sicherheit in der Empfindung des Wirklichen, dann weiß man, wo hereinbrechen wird die geistige Tatsache, und man lebt sich hinauf zur geistigen Welt. Sie werden es vielleicht schon geahnt haben aus dem, was ich gesagt habe, dass die Vorstellung über die geistige Welt eine ganz andere ist als die über die sinnliche Welt. Die geistige Welt kann für unmittelbare Anschauung nicht gegeben werden durch eindeutige Vorstellungen; und jeder, der da glaubt, das, was einem entgegentritt in der geistigen Welt, ebenso beschreiben zu können wie die sinnliche Welt, der kennt sie eben nicht. Man kann nur Bilder hinstellen, die aber verstanden werden müssen als Bilder. Wenn der Geistesforscher hineinblickt in die geistige Welt, dann sieht er das, was als geistige Urgründe dem Physischen zugrunde liegt. Und er sieht nicht nur, was in der Gegenwart zugrunde liegt, sondern auch, was in der Vergangenheit zugrunde gelegen hat. Eines zeigt sich ihm vor allem: dass der Mensch, der uns heute zunächst als physisches Wesen entgegentritt, nicht immer ein physisches Wesen war. Die äußere Naturwissenschaft kann uns nur an der Hand der physischen Tatsachen zurückführen zu dem, was der Mensch als physisches Wesen einmal war, und der Geistesforscher hat dagegen nichts einzuwenden. Aber das, was uns physisch entgegentritt, hat seinen Ursprung in einem Geistigen. Der Mensch war als ein geistiges Wesen früher da als irgendetwas anderes. Als die Erde überhaupt noch nicht physisch war, befand sich der Mensch im Schoße göttlicher Wesenheiten. Geradeso wie sich das Eis aus dem Wasser heraus verfestigt, so hat sich der physische Mensch verfestigt aus dem geistigen Menschen. Die Geisteswissenschaft zeigt, dass das Physische mit dem Geistigen fortdauernd in Berührung steht. Aber alles das, was dem Physischen zugrunde liegt, kann nur in Bildern ausgedrückt werden, wenn wir überhaupt der physischen Vorstellung uns annähern wollen. Was zeigt sich zum Beispiel, wenn der Mensch wieder die geistige Entwicklungsstufe erreicht hat, was stellt sich ihm dann dar? Dann findet er in gewisser Beziehung die biblischen Bilder wieder, wie sie im Sechs- oder Siebentagewerk gegeben sind. Dem Geistesforscher erscheinen die Bilder in der Tat so, wie sie uns im Sechs- oder Siebentagewerk gegeben werden. Diese Bilder entsprechen allerdings nicht einer physischen Beschreibung, aber der Forscher, der in die geistige Welt hineinschaut, sieht in einem hellseherischen Bewusstsein, wie der Schreiber der Genesis in den Bildern die Entstehung des Menschen aus dem Geistigen heraus gegeben hat. Und wunderbar, Stück für Stück stellt sich eine Kongruenz dar zwischen dem, was der Geistesforscher sieht, und dem, was uns als die biblischen Bilder entgegentritt. So unbefangen wie der Naturforscher an die physische Welt herangeht so kann der Geistesforscher das verfolgen, was in der Bibel steht. Seine Weisheit sucht er nicht in der Bibel; er findet aber eine gewaltige Übereinstimmung mit den biblischen Bildern. Nur eine solche Übereinstimmung will ich noch erwähnen. Es zeigt sich, wenn wir auf alte Zeiten zurückgehen, dass da andere geistige Wesenheiten hinter der Entwicklung des Menschen stehen als später von einem bestimmten Zeitpunkt ab. Viele werden wissen, dass wir in dem heutigen Menschen ein Wesen haben, das aus vier Gliedern besteht. Er ist zusammengesetzt aus dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib - Träger von Lust und Leidenschaften und so weiter - und dem Ich, dem Träger des menschlichen Selbstbewusstseins. Die drei niederen Glieder, der physische Leib, der Atherleib und der Astralleib, waren lange vor dem Ich schon vorhanden. Das Ich ist am spätesten hineingegliedert worden in den Menschen. An diesen drei Gliedern haben geistige Wesenheiten mitgewirkt, die uns in der Bibel als Elohims bezeichnet werden. Und als nun das Ich begann, sich einzugliedern in die dreigliedrige Wesenheit, da wirkte eine andere Wesenheit aus der Geisteswelt mit; und wer tiefer in die Bibel eindringt, wird finden, dass diese geistige Wesenheit mit Recht als Jahve bezeichnet wird. Und aus inneren Gründen der Entwicklung selber sehen wir, wie an einem bestimmten Punkt der Darstellung anstelle des alten Gottesnamens der neue eingeführt wird. Wir sehen auch, wie es mit dem Ursprung des Menschen sich verhält, der auf zweifache Weise in der Bibel erzählt wird. Denn in der Tat ist der dreigliedrige Mensch aufgelöst gewesen im ganzen Weltall; er ist von Neuem geworden, und dann bildete sich im umgestalteten dreigliedrigen Menschen das Ich heraus. Das also, was wie ein Riss liegt zwischen dem ersten und zweiten Kapitel der Genesis, was so viele falsche Deutungen erfahren hat, diese zweifache Darstellung von dem Ursprünge des Menschen, findet seine Erklärung durch das, was der Geistesforscher erforschen kann. Nur müssen wir die Bibel richtig verstehen, und das ist heute nicht ganz leicht. Durch die Geisteswissenschaft zeigt sich uns, wie sozusagen im Anfange vorhanden waren höhere geistige Wesenheiten. Die Nachkommen dieser Wesenheiten sind die Menschen; sie sind entsprungen aus dem Schoße göttlich-geistiger Wesen. Ebenso wie das Kind der Nachkomme der Eltern ist, so können wir auch von den Menschen als Nachkommen der Götter sprechen. Vom Standpunkt der Geisteswissenschaft müssen wir den Menschen da, wo er als einzelner Erdenmensch vor uns auftritt, als den

Nachkommen göttlich-geistiger Wesenheiten ansehen. Sagt uns die Bibel darüber etwas? Ja, wir müssen sie nur lesen können. Der vierte Satz des zweiten Kapitels lautet: «Dies ist die Entstehungsgeschichte des Himmels und der Erden, wie sie Gott geschaffen hat ...» und so weiter (I Mos 2,4). Dieser Satz in deutscher Sprache ist irreführend; denn er sagt gar nicht das, was an dieser Stelle in der Bibel steht. In Wahrheit müsste man den Ursprungstext so übersetzen: «Dieses, was da folgt, was jetzt erzählt wird, sind die Nachkömmlinge des Himmels und der Erde, wie sie durch die göttliche Kraft hervorgebracht sind> Und wenn da steht: «Im Urbeginne war Himmel und Erde» (I Mos 1,1), so sind das göttlichgeistige Wesenheiten, deren Nachkomme der Mensch ist. Ganz sachgemäß schildert uns die Bibel, was unabhängig von ihr die Geistesforschung wiederfindet. Viele von denen, die heute gegen die Bibel kämpfen, richten sich gegen etwas, was sie in Wirklichkeit gar nicht kennen. Sie kämpfen gegen Windmühlen. Genau der theosophische Sinn steht gerade im vierten Satze. Und so könnte man Stück für Stück durch das Alte und Neue Testament hindurch zeigen, wie der Mensch, wenn er durch seine eigenen Fähigkeiten in die geistigen Welten hinaufsteigt, seine eigenen Forschungsresultate in der Bibel wiederfindet. Es würde heute zu weit führen, wollten wir das Neue Testament in ähnlicher Weise besprechen. In meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» ist unter anderem das Lazaruswunder in seiner wahren Gestalt dargestellt. Wie heute solche Dinge behandelt werden, können sie uns niemals in ihrer wirklichen Bedeutung entgegentreten, denn die heutigen Bibelexegeten können natürlich nur das finden, was mit ihrem eigenen Wissen im Einklange steht. Ihr Wissen geht aber nicht über die sinnliche Erkenntnis hinaus, daher die vielen sich widersprechenden Deutungen und Auslegungen der einzelnen Bibelstellen. Der berufene Ausleger der Bibel kann nur derjenige sein, der dieselben Wahrheiten, die die Bibel enthält, erst unabhängig von ihr zu gewinnen vermag. Denken Sie, dass es ein altes Buch gibt, die Geometrie des Euklid. Wer von Geometrie etwas versteht, kann das Buch lesen. Aber Sie werden sich jedenfalls nur auf den verlassen, der heute Geometrie gelernt hat. Wenn ein solcher dann an Euklid herantritt, wird er dessen Lehre als wahr anerkennen. So ist auch der nicht maßgebend, der mit philologischem Sinn an die Bibel herantritt, sondern nur der, der aus sich allein die Weisheit zu schöpfen vermag. So dürfen wir sagen, dass, wer heute eindringen kann in die geistige Welt, wem der Einfluss der geistigen Welt zugänglich ist, dass der die Bibel versteht. Ihm tritt aus der Bibel die Gewissheit entgegen, dass sie von Eingeweihten, von Inspirierten verfasst worden ist, und derjenige, der heute in die geistige Welt einzudringen vermag, der versteht die großen Schreiber der Bibel. Der weiß, dass es wirkliche Eingeweihte, Erweckte sind, die ihre Erfahrung aus der geistigen Welt heraus geschrieben haben; und wer das erkennen kann, der erkennt auch, was sie hineingeheimnisst haben. Ich möchte hier eine Erfahrung erwähnen, die ich selbst machen konnte in Bezug auf etwas anderes. Als ich beim Goethe-Archiv in Weimar beschäftigt war und eine bestimmte Arbeit vorgelegt bekam, da war ich bemüht, rein äußerlich etwas zu zeigen. Sie kennen alle den schönen Prosahymnus «Ein die Naturm «Natur, wie sind von ihr umgeben und umschlungen ...» und so weiter. Es ist mit schönen Worten darin beschrieben, dass alles, was die Natur bietet, sie durch die Liebe bietet, dass ihre Krone die Liebe ist. Dieser Aufsatz war selbst für Goethe eine Zeit lang verschollen, und als Goethe ein alter Mann war und der schriftliche Nachlass der Herzogin Amalie übergeben wurde, fand man diesen Aufsatz. Man fragte Goethe, und er sagte: Ja, ich erkenne meine Idee von damals wieder. - Es ist dann dieser Aufsatz als von Goethe verfasst angenommen worden, bis besondere Haarspalter ihn nicht mehr gelten lassen wollten und ihn jemand anders zuschrieben. Ich war dabei zu erforschen, wie es sich mit diesem Aufsätze verhält. Es hatte sich herausgestellt bei mir, dass damals Goethe einen jungen Mann an der Hand hatte, der Tobler hieß und der ein sehr gutes Gedächtnis besaß. Goethe hatte bei seinen Spaziergängen seine Idee entwickelt, und jener Tobler hatte sie in sich aufgenommen; und weil er eben ein vorzügliches Gedächtnis hatte, sie nachher fast ganz wÖrtlich aufgeschrieben. Ich versuchte nachzuweisen, wie man aus diesem Aufsatz heraus vieles, was sich später in den Goethe'schen Ideen findet, verstehen kann. Es handelte sich also im vorliegenden Fall darum, dass die Feder zu diesem Aufsatz einer geführt hatte, der nicht Goethe war; aber die Idee selbst in ihrer Wendung und Fügung, die war von Goethe. Und das versuchte ich nachzuweisen. Nachher, als meine Arbeit erschienen war, kam ein Mann zu mir, ein berühmter Goetheforscher, der sagte: Ach, man muss Ihnen dankbar sein, dass Sie nun Licht in die Sache gebracht haben; denn jetzt wissen wih dass dieser Aufsatz - von Tobler ist! - Wie komisch mir zu Mute war, können Sie sich wohl denken. So stellen die sich dar, die beweisen wollen, dass im Laufe der Zeiträume dieser oder jener Teil der Bibel von diesem oder jenem geschrieben worden ist. Das ist den Leuten das Wichtigste, wer die Dinge zuletzt niedergeschrieben hat, und nicht, aus wessen Geist sie geflossen sind. Uns kommt es aber darauf an, wie so etwas wie die Bibel entstanden sein kann aus dem Geiste derjenigen heraus, die hineingeschaut haben in die geistige Welt und sie erlebt haben. Und nun wollen wir einmal untersuchen, ob es in der Bibel selbst etwas gibt, was uns gerade diese Auffassung nahelegt. Über das Alte Testament lässt sich viel streiten, denn da haben sich die Tatsachen verdunkelt. Aber dem, der nicht streiten will, dem wird klar sein, dass uns die bedeutsame Tatsache von dem Eindringen des Ich in des Menschen ganze Natur und Wesenheit entgegentritt und sachgemäß geschildert wird. Wer vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt die Berufung des Moses am brennenden Dornbusch liest, der wird erkennen können, wie da in Wirklichkeit die Erhebung des Moses zur Geisteswelt zugrunde liegt. Als Gott dem Moses im brennenden Dornbusch erscheint, fragt Moses: «Was soll ich dem Volke sagen, wer hat mich geschickth Gott sprach: «Sage, der da ist, habe dich geschickt, der da sagen kann: Ich bin.» (2 Mos 3,13-14) Und wenn wir die ganze Eingliederung des Ich Stück für Stück verfolgen, dann leuchtet uns aus der Bibel etwas entgegen, was wir unabhängig von der Bibel in der Geisteswissenschaft finden. Aber noch etwas anderes wird gezeigt; es wird gezeigt, dass es einfach durch den christlichen Standpunkt ausgeschlossen sein sollte, die Bibel wie ein anderes historisches Dokument zu betrachten. Wenn wir die Gestalt des Paulus betrachten, so kÖnnen wir vieles aus einer solchen Betrachtung lernen, was uns zu dieser Erkenntnis führen kann. Wenn wir die erste Ausbreitung des Christentums in der Form, von der die späteren Gestalten des Christentums sind, studieren wollen, da finden wir bei Paulus noch gar nicht die Erzählungen, die uns in den Evangelien entgegentreten, sondern etwas ganz anderes. Was bewirkt bei Paulus den Impuls? Wodurch ist dieser einzigartige Apostel zu seiner Erkenntnis des Christus gekommen? Einzig und allein durch das Ereignis von Damaskus, nicht durch sinnliche, sondern durch übersinnliche Tatsachen. Was war es denn, was der Lehre des Paulus zugrunde liegt? Die Erkenntnis, dass Christus, trotzdem er gekreuzigt worden ist, lebt! Das Ereignis von Damaskus zeigt, dass Christus ein Lebendiger ist und dem erscheinen kann, der sich zu ihm hinaufhebt, und dass es eine geistige Welt gibt. Und er parallelisiert die Erscheinung des Christus für sich ganz und gar mit der Erscheinung für die anderen. Er sagt: «Zuerst ist er dem Kephas erschienen, dann den Zwölfen, dann fünfhundert Brüdern auf einmal, dem Jakobus und den Aposteln allen, dann zuletzt endlich mir als einer Frühgeburtm (I Kor 15,5-8) Sonderbar, dass Paulus als Frühgeburt angeführt wird. Gerade dies zeigt aber den intimen Eingeweihten, wie Paulus als vollendeter Sachkenner der Geisteswissenschaft spricht. Er erwähnt, dass er eine Frijhgeburt ist; und man erfährt daraus, dass seine Erleuchtung auf diese Tatsache zurückzuführen ist. Ich will auf die Deutung nur hinweisen. Er will damit sagen, dass er dadurch, dass er als Frühgeburt geboren ist, weniger in die Materie verwickelt ist. Darauf führt er seine Erleuchtung zurück. Er zeigt, dass er eigentlich sein Christentum auf diese übersinnliche Tatsache basiert, und dass es Überzeugung ist, die er aus unmittelbarer Anschauung gewonnen hat: Der Christus lebt und ist da. Die erste Ausbreitung des Christentums beruht auf übersinnlichen Tatsachen. Wir könnten nachweisen, dass das, was im Johannesevangelium enthalten ist, auf übersinnlichen Eindrücken beruht, die der Schreiber des Johannesevangeliums als Mitteilung seiner eigenen Erfahrung gibt. Und dann, wenn wir wissen, dass das Christentum ursprünglich geglaubt werden konnte aufgrund von übersinnlichen Erfahrungen, und dass diese Erfahrungen gegeben sind von solchen, die hineinschauen konnten in die geistigen Welten, dann, verehrte Anwesende, werden wir nicht mehr glauben können, dass man denselben Maßstab an die Bibel legen kann wie an andere äußere Urkunden. Wer die Evangelien prüft wie andere Urkunden, der prüft ein Dokument, dessen inneren Inhalt er gar nicht ermessen kann. Wer durch den Inhalt des Neuen Testamentes hineinsieht in die Erfahrung der Schreiber der Evangelien, der wird zurückgeführt in die geistige Welt und auf diejenigen Persönlichkeiten, die ihre Erkenntnis, ihre Weisheit aus der geistigen Welt herausgeschöpft und uns wiedergegeben haben. Betrachten Sie diejenigen, von denen die Evangelien herrühren, in einer gewissen Weise als Eingeweihte, als Erweckte, und nehmen Sie in Betracht, dass man in verschiedenem Grade erweckt sein kann. Stellen Sie sich einmal vor, dass verschiedene Personen die Landschaft von einem Berge aus schildern; der eine steht unten, der andere in der Mitte, und der dritte am Gipfel des Berges. Da werden diese Menschen die Landschaft verschieden schildern, je nach ihrem Standpunkte. So sieht der Gelstesforscher die vier Evangelien an. In verschiedenen Graden Eingeweihte waren die Schreiber der vier Evangelien. Man kann verstehen, dass sich äußerlich dies oder jenes widerspricht, wie sich in der Beschreibung der Landschaft am Berge manches widersprechen würde. Das Johannesevangelium ist das tiefste. Über das, was sich im Beginn unserer Zeitrechnung in Palästina abgespielt hat, war der Schreiber des Johannesevangeliums am tiefsten eingeweiht, weil er vom Gipfel des Berges aus geschildert hat. So werden von der Geisteswissenschaft die Evangelien völlig erklärt, so wird auch gezeigt, wie die scheinbaren Widersprüche in der Genesis, im Beginn des Alten Testamentes, in nichts zerfließen. So bringt uns die unmittelbare Anschauung der geistigen Welt erst wiederum zur Erkenntnis der Bibel, dieses wundervollen Dokuments. Ja, wer sich einlässt in diese Geistesforschung, der wird finden, dass es vier Standpunkte gegenüber dieser Bibel gibt: Der erste ist der des naiv Gläubigen, der ihr glaubt und nicht nach rechts oder links schaut. Der zweite ist der der gescheiten Leute, die entweder auf dem Boden der historischen Forschung, der Bibelzerg]iederung oder der Naturwissenschaft stehen. Die sagen: Wir können die Bibel nicht als ein einheitliches Dokument anerkennen. Und ein solcher, der einsieht, dass die Naturwissenschaft der Bibel widerspricht, der wird dann ein sogenannter Freidenker oder Freigeist. Er ist in den meisten Fällen ein ehrlicher ernster Wahrheitsstreber. Man kommt dann aber über den Standpunkt der gescheiten Leute hinaus. Manche Freidenker haben zuerst den Standpunkt vertreten, dass die Bibel einer kindlichen Stufe der Menschenentwicklung entspricht und vor der Wissenschaft nicht bestehen kann. Nach einer Weile aber sind sie darauf gekommen, dass doch manches, was in der Bibel dargestellt ist, bildlich gemeint sein muss. Und das stellte sich nun dar, als wenn es eine Umkleidung wäre von Erlebnissen. Das ist der Standpunkt der Symboliker, der dritte Standpunkt. Da herrscht die reine Willkür, da herrscht die Ansicht, dass die Bibel symbolisch aufzufassen ist. Der vierte Standpunkt ist der der Geisteswissenschaft. Da gibt es keine Vieldeutigkeit mehr; da gibt es in ge wisser Beziehung das Wörtlichnehmen von dem, was in der Bibel gesagt ist. Wir werden wieder zurückgeführt zur Bibel, um sie im wahren Sinn zu verstehen. Das ist eine wichtige Aufgabe der Geisteswissenschaft, die Bibel in ihrer wahren Gestalt wiederherzustellen. Das wird ein glücklicher Tag sein, wo man in einer neuen Sprache hört, was in der Bibel ursprünglich steht, und wie verschieden das sein wird von dem, was heute gesagt wird. Wir können von Satz zu Satz gehen und wir würden sehen, dass diese Bibel wirklich uns in allen ihren Teilen zeigt, dass sie zu den Eingeweihten spricht als ein Dokument von Eingeweihten, dass sie spricht von Erweckten zu Erweckten. Ja, wir werden durch die Geistesforschung von der Bibel nicht entfernt. Derjenige, der durch die Geistesforschung an die Bibel herantritt, der erlebt Folgendes. Er sagt sich: Einzelnes leuchtet mir auf, was ich früher bezweifelt habe, weil ich es nicht verstanden habe, und es zeigt sich, dass an ihm die Schuld lag, wenn er es nicht begreifen konnte. Jetzt aber versteht er das, was er früher nicht verstanden hatte; nun arbeitet er sich allmählich zu dem demütigen Standpunkt durch: Einiges verstehe ich und sehe den tiefen Inhalt ein; anderes dagegen erscheint mir unglaublich. Da ich jedoch früher verschiedenes nicht verstanden habe, was mir jetzt klar ist, so werde ich wohl später auch noch finden, dass auch dort ein tiefer Gehalt darinnen ist. - Und dann wird man das, was einem aufleuchtet, dankbar hinnehmen, und das, was man noch nicht erklären kann, der Zukunft überlassen. Und die Bibel wird in Zukunft erst ihre volle Tiefe enthüllen, wenn die Geistesforschung, von allerlei Überlieferung frei, selbst in die geistigen Tatsachen eintritt; dann wird sie dem Menschen zeigen, was alles in dieser Bibel enthalten ist. Und dann wird sie uns nicht unbedeutend erscheinen; denn dann werden wir brüderlich vereint fühlen, was durch diejenigen, die die Bibel verfasst haben, in die geistige Kultur hineingeströmt ist. Wir können auch in unserer Zeit wieder erforschen durch die Einweihung das, was in den geistigen Welten lebt. Wir sehen zurück in die Vergangenheit und fühlen uns eins mit den Vorgängern, indem wir zeigen, wie Stück für Stück mitgeteilt ist von dem, was in den geistigen Welten enthalten ist. Wir können versprechen, dass die Bibel wiederum sich zeigen wird als das tiefste Dokument der Menschheit, als tiefster Quell unserer Kultur. Der geisteswissenschaftliche Standpunkt wird das alles wiedergeben können. Und wenn heute mancher, der nicht nach links und rechts schaut, sagt: Ach, die Bibel braucht nicht in so komplizierter Weise ausgelegt zu werden, gerade die Einfalt ist recht -, dann wird man einstmals erkennen, dass die Bibel, wenn man sie auch nicht versteht, wohl durch ihren geheimnisvollen Gehalt auf jedes Herz wirken muss, dass sie aber nicht nur die Einfalt verstehen kann, sondern dass keine Weisheit ausreicht, um die Bibel vollständig zu verstehen. Nicht nur für die Einfältigen, sondern auch für die Weisesten der Weisen ist die Bibel ein tiefes Dokument. Und so wird die Weisheit, wenn sie geistig unabhängig erforscht wird, zur Bibel zurückführen. Die Geisteswissenschaft wird aber der Menschheit zu allem Übrigen, was sie bringen soll, auch das bringen, was wir zusammenfassen können in die Worte: Durch die Theosophie oder Geisteswissenschaft wird eintreten eine Wiedereroberung der Bibel. Der Apostel Paulus und die Theosophie Bremen, 7. Dezember 1908 Bericht in den «Bremer Nacbricbtem vom 11. Dezember 1908 Der Apostel Paulus und die Theosophie. Über dieses Thema sprach Herr Dr. Rud. Steiner, Berlin, im Logenhaus an der Sögestraße. In der Hauptsache führte der Redner Folgendes aus: Der Urgrund dessen, was wir schauen, ist in der geistigen Welt zu suchen und diese zu erforschen, ist die Aufgabe der

Theosophie. Zu dem, was wir heute unter Theosophie verstehen, hat einer der größten Geister aller Zeiten eine enge Beziehung, der Apostel Paulus. Er lehrt die Gotteserkenntnis (Theosophie) und hat das Verdienst, durch sein richtiges Erkennen der Christuswesenheit der Begründer der christlichen Weltanschauung geworden zu sein. Die Überzeugung des Apostels Paulus beruht auf einer übersinnlichen Erfahrung. Er schaut hinter die Sinneswelt und erkennt deren Urgründe in der geistigen Welt. Nur die Weltanschauung, die sich auf den Boden des Übersinnlichen stellt, kann ihn verstehen. Eine solche ist die theosophische Weltanschauung. Sie erkennt, dass im Menschen Kräfte sind, die sich so entwickeln können, dass sie ihm das Eindringen in die Welt des Geistes ermöglichen. Dem Apostel Paulus wurde dies durch Gnade ermöglicht. Der Mensch ist für die Theosophie der Neuzeit nicht nur die äußere Wesenheit. In allen Lebewesen, in denen das «Ich» sich zeigt, ist es in seinem Wesenskern das gleiche, aber sehr verschieden in seinem Entwicklungsgrad. In Jesus ist die höchste Ichheit verkörpert, die eher da war als alle Menschen, daher ist sie einzigartig. Als eine allumfassende Gotteswesenheit triumphiert sie über den Tod. Das sind auch die Gedanken des Apostels Paulus. Christus ist die Erfüllung des Gesetzes. Was das äußere Gesetz bezwecken will, die Harmonie der Menschen untereinander, das bewirkt er durch seinen Lebensimpuls. Den Juden war er ein Gräuel, weil diese in den Banden des Gesetzes waren, den Griechen eine Torheit, weil sie glaubten, zur Erkenntnis ihrer göttlichen Wesenheit nur durch die Einweihung in die Mysterien gelangen zu können. Paulus, ein Vertreter wahrer christlicher Lebensanschauung lehrt, dass wir durch die Verbindung mit Christus zum Vater, zu dem Geiste, von dem wir ausgegangen, zurückgeführt werden. Die Gegner dieser Lebensanschauung sollten doch bedenken, dass sie die Gefühle, mit denen sie das Christentum zu bekämpfen suchen, vom Christentum gelernt haben. Der Weisheitskern in den Religionen Basel, 3. Februar 1909 Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn es zweifellos ist, dass wir vom Menschen selbst Wesentliches kennenlernen dadurch, dass wir die Menschheit in ihrer geschichtlichen Entwicklung betrachten, so darf man wohl auf der anderen Seite auch sagen, dass man wiederum von der menschlichen Seele ein Wesentliches erfährt dadurch, dass man in der Menschheitsgeschichte das religiöse Leben der Menschheit betrachtet. Und wenn von einer Kulturbestrebung, die als Geisteswissenschaft bezeichnet wird - oder als Theosophie, wie unsere Zeit sie zu nennen pflegt -, Beobachtungen angestellt werden sollen über die Seele des Menschenlebens, über die verschiedenen Religionen, so kann es nur in der Weise geschehen, dass der Fortschrittsprozess des religiösen Lebens dabei ins Auge gefasst wird. Im geisteswissenschaftlichen Sinne sprechen wir von einem Weisheitskern der Religionen und sind uns dabei wohl bewusst, dass das religiöse Element selber, das, was als Religion bezeichnet werden kann, nicht verwechselt werden darf mit dem Weisheitskern in den Religionen. Mit diesem hat es die Theosophie zu tun, die mit dem geöffneten Auge des Sehers eindringt in die geistige Welt. Das religiöse Leben entfaltet die Gemütsentwicklung, durch die wir hinneigen zur geistigen Welt, das Feuer der Seele, die Empfindung der Seele für die geistige Welt. Diese haben wir im Auge. Und auch noch das haben wir im Auge, was in der geistigen Welt vorgeht, was in ihr enthalten ist. Über den Weisheitsinhalt zu sprechen, ist daher die Theosophie berufen. Über den Inhalt der verschiedenen Religionen wollen wir nicht sprechen, insbesondere deshalb nicht weil selbst in theosophischen Kreisen bei denjenigen, welche von einer gewissen Einheit in den Religionen sprechen, Missverständnisse über Missverständnisse aufgekommen sind. Es ist ein Schlagwort geworden für viele, dass unterschiedslos in allen Religionen die gleiche Weisheit und Wahrheit enthalten sei. Man beachtet dabei nicht, dass die Menschheit in fortwährender Entwicklung begriffen ist, und obschon das Menschheitsstreben immer einen gewissen Weisheitskern in sich schließt, kann man, weil es doch wiederum in steter Entwicklung begriffen ist, nicht in abstrakter Weise von einer Einheit in allen Religionen sprechen. Wir wollen zur weiteren Ausführung dieses Themas von einem Ausspruch Goethes ausgehen. Goethe, der in so eindringender Weise das Wesen der Dinge zu erfassen wusste, war es, welcher davon sprach, dass das eine Wirkungsprinzip, das zum Beispiel dem Pflanzenblatt zugrunde liegt, als ein Einheitliches durch die ganze Pflanze geht. Wenn Sie die Pflanze verfolgen bis hinauf zur Blüte und zum Fruchtorgan, so finden Sie überall ausgebildet die Blätter als ein einheitliches Pflanzenorgan. Sie finden das in all den verschiedenen Pflanzengestalten. Dabei hat Goethe aber nicht behauptet, dass es einerlei sei, ob man vom grünen Blatt oder vom Blatt der Blume spricht. Schritt für Schritt, wie die Sprossen einer Leiter, so entwickelt sich die Pflanze, von Blatt zu Blatt bis zur Höhe der Blume. So ungefähr kann man auch von dem Einheitskern der Religionen sprechen, der hindurchzieht aus urferner Vergangenheit bis in unsere Zeiten durch Entwicklung von Vorhergehendem zu Nachkommendem, wie in der Pflanze vom Blatt zur Frucht. Dies sei zur Einleitung in den Sinn unseres Themas gesagt. Wenn wir in einheitlichem Sinne die Entwicklung betrachten wollen, so müssen wir in eine sehr ferne Vergangenheit zurückgehen, um einen Ausgangspunkt zu finden. Überall sehen wir den Menschen als ein Wesen, das im Zusammenhänge steht mit dem, was hinter der Sinneswelt verborgen ist. Wir können daher den Ausgangspunkt nimmermehr finden, wenn wir materielle Anschauungen zugrunde legen. Danach müssten wir von niedrigen Formen des Daseins ausgehen. Über diese äußere Entwicklungslehre wollen wir heute nicht sprechen. Das ist nicht diejenige, welche den Ergebnissen der Geisteswissenschaft entspricht. Die Geisteswissenschaft kommt mit ihren Mitteln auch zurück in urferne Vergangenheit, aber sie sieht nicht nur das Materielle, sondern auch das Geistig-Seelische. Während der Naturforscher charakterisiert aus den unvollkommenen Vorfahrenformen des Menschen, so kann der Geistesforscher erkennen - wir können dies heute nur berühren, um nicht zu weit von unserem Thema abzuschweifen -, dass, je weiter wir zurückgehen in die Menschheitsentwicklung, wir finden, dass die Seele des Menschen da ganz andere innere Erlebnisse zeigt. Der urferne Vorfahr des Menschen stand geistig-seelisch jener Welt, zu der der Mensch der Gegenwart sich aufschwingen will in geistig religiösen Empfindungen, viel näher. Wenn wir über dieses Beziehungsband uns heute klar werden wollen, so müssen wir erkennen, dass für den Menschen der Vorzeit, bevor er sich mit der materiellen Hülle umzogen hatte, gilt, dass er sich herausentwickelt hat als geistig-seelisches Wesen aus seinen geistig-seelischen Ahnen, dass er, bevor er in die physische Welt eintrat, in der geistig-seelischen Welt war, und dass er in einer verhältnismäßig nicht so weit zurückliegenden Zeit den Wesen, aus deren Schoß er entsprungen, näher stand, als er gegenwärtig tut. Des Menschen Seele, die Seele des normalen Menschen ist heute angewiesen auf eine physisch-sinnliche UmgÖung. Wenn sie etwas erkennen will, so geschieht es durch den Verstand; das, was die Augen sehen, die Ohren hören, die Hände greifen können, das erkennt sie. Diese äußere Art der Wahrnehmung hat sich der Mensch erst entwickelt aus anderen Formen der Erkenntnis heraus, aus einer anderen Art des Wahrnehmens, aus dem dunklen Hellsehen des Urmenschen heraus. Ich muss hier etwas sagen, das bei noch nicht tieferem Eindringen in die theosophischen Lehrsätze nur grotesk erscheinen kann; aber was bei tieferem Eindringen in dieselben bald selbstverständlich erscheinen wird, so selbstverständlich wie die Ergebnisse der Naturwissenschaft. Wir können zurückgehen zu dem Gebiete unserer Erde, auf dem unsere Ahnen gelebt haben und mit dem auch die Wissenschaft sich zu beschäftigen beginnt, zu dem Lande, das einst existiert hat zwischen dem heutigen Europa, Asien und Afrika einerseits und dem amerikani schen Kontinente andererseits, und von dem der heutige Atlantische Ozean seinen Namen hat, vom Lande der Atlantier von welchem auch der griechische Philosoph Plato noch Rechenschaft ablegt. Wir finden, dass da unsere Vorfahren gelebt haben in einer Form, die so war, dass nicht solche Reste zurückbleiben konnten, wie sie die Paläontologie erforschen kann. Heute, wenn der Mensch sich besinnt auf die Art, wie er zur Außenwelt steht, so finden wir, dass er lebt in zwei scharf voneinander getrennten Bewusstseinszuständen. Der eine erfüllt seine Seele vom Morgen, wo er aufwacht, bis zum Abend, wenn er einschläft, der andere von da bis zum ändern Morgen. Die Sinneseindrücke des Tages versinken abends nach und nach ins Dunkel der Bewusstlosigkeit. Morgens ist es durchaus nicht so, dass das neu wiedergeschaffen wird, wodurch er sich wieder bedienen kann der Sinnesorgane und des Verstandes, der an das Gehirnorgan gebunden ist, sondern die veränderte Form, in der diese vorhanden sind, bringt mit sich die Bewusstlosigkeit der Nacht und das Bewusstsein des Tages. So war es nicht bei unseren atlantischen Vorfahren. Da war es ganz anders. Wenn der Mensch abends einschlief - ich bin mir, wie gesagt, wohl bewusst, dass das grotesk klingen muss dem materiellen Denken -, dann verwandelte sich nicht der farbige, lichtvolle Teppich der Sinnenwelt in die Bewusstlosigkeit, sondern der Mensch lebte sich hinein in eine Welt geistig-seelischen Wahrnehmens, in der er Erlebnisse hatte. Und so, wie der Mensch heute in der Sinnenwelt von Mineralien, Pflanzen, Tieren und seinesgleichen in seiner Umgebung spricht, so sprach je ner atlantische Mensch von einer geistigen Welt, die er in der Nacht wahrnahm. Allerdings war dafür auch das Tageswahrnehmen nicht wie heute. Wenn er aufwachte, war alles wie in Nebel gehüllt, mit wenig scharfen Konturen zeigten sich die Gegenstände. Weniger geschieden voneinander war damals das Tag- und Nachtbewusstsein. Damm hätte das Wort Religion für unsere atlantischen Vorfahren nicht denselben Sinn haben können, wie es heute hat: Verbindung der Menschenseele mit der unsichtbaren Welt - denn für sie war die geistige Welt Wahrnehmung. Die Seele wusste aus den Erlebnissen heraus: Es gibt eine geistige Welt, wusste: Aus dieser geistigen Welt bin ich entsprungen, heruntergestiegen in die physische Verkörperung herein. Religion war da Erlebnis. Nun kamen große Umwälzungen, nicht nur die, welche die Wissenschaft als Eiszeit, die Religion als Sintflut bezeichnet, wobei die Wahrheit über diese Vorgänge in jener viel weniger genau getroffen ist als in dieser. Das Antlitz der Erde änderte sich nach und nach. Europa, Asien und Afrika auf der einen, Amerika auf der anderen Seite entwickelten sich. Heute wollen wir nur den Strom der Auswanderung betrachten, der für unser Thema interessiert, der sich bewegte von Westen nach Osten, der nach und nach Europa, Asien, Afrika und Amerika bevölkerte, und die nachatlantischen Kulturen schuf. Durch führende Persönlichkeiten wurde das Wertvollste der atlantischen Kultur begründet, in ganz anderer Form, als die heutige Geschichte lehrt. Die Geistesforschung zeigt uns, wie das Beste durch große Führer in die Mitte von Asien gebracht wurde, von der ausgingen die verschiedenen Ko Ionien, die zugrunde liegen den verschiedenen nachatlantischen Kulturen. Der erste große Kultureinfluss ging nach dem nördlichen Indien. Das Beste an Traditionen von jenen Einsichten in die geistige Welt, welche Erlebnisse der Atlantier waren, wurde der nachatlantischen Bevölkerung gegeben in der Weise, wie die einzelnen Völker es brauchten. Bedeutende hochentwickelte Menschen waren es, die in Indien die Kultur begründeten. Wir nennen diese großen Begründer die alten Rishis, und wir sprechen mit ungeheurer Ehrfurcht von diesen heiligen indischen Rishis. Nun müssen wir aber, um uns ein Bild machen zu können von dem, was sie lehrten in Zeiten, die vor allem indischen Schrifttum lagen, einen Begriff haben, wie die Stimmung dieses Volkes war. Wir sprechen von alten Zeiten der indischen Kultur. Sie wissen vielleicht, dass wunderbare Kulturwerke erhalten sind, voll grÖßter Weisheit und Poesie, in den Veden. Wunderbar schön sind sie, aber doch nur ein schwacher Nachklang dessen, was ursprünglich die heiligen Rishis lehrten; denn das kann nur die Geisteswissenschaft lehren. Ein Echo davon haben wir in den Veden, schön genug, aber es reicht lange nicht hinauf zu dem, was lehrten die ersten großen nachatlantischen Lehrer der Menschheit. Wie war nun die Stimmung des indischen Volkes, dieser nachatlantischen Menschen, die nach Indien gezogen waren? Nach Indien waren verschlagen diejenigen Menschen, welche noch am deutlichsten bewahrt hatten die Erinnerung an das, was man in der atlantischen Zeit erleben konnte mit der anders gearteten Seele, die Erinnerung, dass der Mensch hineingeragt hatte in die geistige Welt, seine eigentliche Heimat dort hatte. Es wurde verloren dieser Gedanke, als der Mensch hinausgestoßen wurde in die physische Welt. Da hatte er den logischen Verstand erworben, aber das alte Hellsehen hatte er aufgeben müssen. Geblieben war nur die Erinnerung; mit ihr in der Seele betrachteten diese Menschen die umliegende physische Welt. Grundstimmung war daher die, dass sie hatten heraus müssen aus dem alten Hellsehen. Man schaute nach dem herrlichen Sternenhimmel, nach der Sonne, nach dem Monde; der alte Inder schaute an die Berge, das blaue Himmelsgewölbe, alles das, was die Schönheit ausmacht der physischen Welt, und alles das schien ihm zuerst kein Ersatz für das, was die Seele einst im geistigen Reich erlebt hatte. «Die Wahrheit», sagte sich der alte Inder, äst nur vorhanden in der geistigen Welt; hier in allen Herrlichkeiten der sinnlichen Welt ist nur Maya, nur ein Schleier, der sich hinwebt über die geistige Welt.» Dann war es ihm natürlich, wenn die Rishis kamen und ihm sagten, dass der Mensch, wenn er das, was in seiner Seele als Anlage eines geistigen Auges oder geistigen Ohres vorhanden ist, zur Entwicklung bringt, wieder hineinschauen kann in die geistige Welt. Diese Entwicklung, die etwas Ähnliches darstellt wie für den Blindgeborenen das Erscheinen des Lichtes durch die Operation, diese Entwicklung der geistigen Organe nannte man Yoga-Entwicklung. Darauf verwiesen die heiligen Rishis. Sie waren die Tröster des alten Indiens. Sie brachten Trost über Maya und Illusion. Die erste religiöse Weisheit war das in der nachatlantischen Zeit. Insbesondere auf einen Punkt müssen wir hinweisen, dass diese alten heiligen Rishis sagten: Wenn ihr auch den Blick auf das Sternenzelt, auf Sonne und Mond, die Berge und Wälder richtet, hinter dem ist alles geistig. Geistige Urgründe, geistige Wesenheiten sind dahinter; das geistige Auge, das geistige Ohr erst kann diese wahrnehmen. - Im Tode tritt der Mensch ein in diese geistige Welu aber einstmals, das lehrten sie schon, wird auch innerhalb dieser sinnlichen Welt, die unsere Augen sehen, etwas von dem erscheinen, was hinter allem Sinnlichen verborgen ist, was wirkt als die Kräfte, durch welche alles Sinnliche auf der Erde sichtbar werden kann. Jenseits dessen, was wir erzählen können, jenseits der sieben Rishis gab es noch eine Wesenheit; Vishva Karman nannte man sie im alten Indien. Die alten Rishis wiesen auf sie hin, indem sie sagten: Seht hinauf zur Sonne, so seht ihr in dem herunterfließenden Licht, in den herunterfließenden Strahlen den Quell alles Erdenwachstums. So, wie es ist mit dem Menschen, dass, was ihr mit Augen sehet, nur sein physischer Leib ist, der Ausdruck für ein Unsichtbares, das in ihm verborgen ist, so ist in aller Welt das Physische der Ausdruck alles Überphysischen. Mit dem Lichte der Sonne dringt auf die Erde auch Geistiges. Das äußere physische Kleid ist die Sonne von dem Geistigen, von Vishva Karman. Es wird einstmals eine Zeit kommen - so sagten sie den intimen Schülern -, wo noch in ganz anderer Gestalt sich zeigen wird dieses Zentralwesen der Sonne. - So war das, was aus der indischen Stimmung herauswuchs. Gehen wir nun zum zweiten Zeitraum der nachatlantischen Kultur, zur uralt-persischen Kultur. Was man geschichtlich so nennt, ist nur ein späterer Nachklang. In viel früherer Zeit schon wurde auch da das gegeben, was die Menschen verbinden konnte mit der geistigen Welt. Dieses persische Volk hatte ganz andere Bedürfnisse als das Indische. Das Indische war ein beschauliches, welches abwandte den Blick von der Sinnenwelt; es hatte kein Interesse an den Errungenschaften der Sinneswelt. Diese aber zu erobern war die Mission des persischen Volkes. Die erste Rasse, welche Interesse fasste an der äußeren Welt, war das uralt-persische Volk, das dem geschichtlichen zugrunde liegt. Wäre die indische Kultur allein geblieben, wir hätten vielleicht wundervolle Leistungen in ... [Lücke] bekommen; alles aber, was Industrie und Gewerbe zum Heil der Menschheit gewonnen, wäre nicht auf uns gekommen. Dies war die eigentliche Mission der Perser. Bei ihnen wurde zuerst Hand angelegt an die physische Erde; die ersten Spuren des Ackerbaues traten auf. Dieses volk brauchte auch eine andere Verkündigung. Es bekam dieselbe durch jene große Individualität, die man bezeichnet als Zarathustra oder Zoroaster. Nicht jene Persönlichkeit meinen wir damit, welche die Geschichte bezeichnet und nach ihrer Art auf eine Reihe gleichartiger, sich folgender Persönlichkeiten anwendet und verhältnismäßig spät dem historischen Zoroaster beilegt. Auch ... [Lücke] nennt schon 5000 Jahre vor dem Trojanischen Krieg diesen Führer der persischen Kultur. Aber noch weiter zurück müssen wir suchen diesen zweiten Stifter der nachatlantischen Kultur, der für sie ebenso wirkt wie die Rishis für die erste. Nur musste er ganz anders sprechen. Das persische Volk hatte in seiner Seele eine Hinneigung zur physischen Welt, daher war es auch seinen Anfechtungen ausgesetzt und geneigt, das äußere Sinnliche für das Einzige zu halten und nicht zu erkennen, dass dahinter auch ein Geistiges liegt. Das uralt-persische Volk hatte nur noch wenig von den Traditionen, die das indische besass. Auch Zarathustra musste in ähnlicher Weise von der Sonne sprechen, wie die Rishis von der Sonne, hinter welcher der Vishva Karman ist; aber viel anschaulicher musste es geschehen. Er sagte ihnen etwa: In dem, was euch als Sonnenlicht erscheint, in dem lebt etwas, was auch in euch selbst als das Vortreffliche lebt, das, was ihr ahnt in der Seele als euer eigenes Inneres. Die Sonne ist das Kleid eines Wesens, von dem in eurem eigenen Leben etwas Ähnliches ist. - Aura nannte man dieses innere Wesen des KÖrperlichen, und das, was als Geist der physischen Sonne zugrunde liegt, nannte er die große Aura, oder Ahura Mazdao, woraus dann der Name Ormuzd entstand, das ist der Gott, der in der Sonne und von dem ein Abbild in der menschlichen Seele lebt. Auf den wies Zarathustra als auf den Helfer des Menschen. Wenn der Mensch Hand anlegt an die physische Welt, sie bebaut, Früchte auf ihr zieht und Nahrung von ihr gewinnt, so ist Ormuzd der Helfer. Er ist euer Helfer - so charakterisierte Zarathustra den großen Sonnengeist für seine Bekenner; und denjenigen Geist, der da die Menschen sozusagen täuscht über die Tatsache, dass ein Geistiges hinter diesem Materiellen ist, der die Menschen aufstachelt, dass sie nicht glauben daran, nannte er den Feind des Menschen: Ahriman, das ist der Gegner der großen Sonnenaura. So wies er darauf hin, dass ein Geistiges allem Sinnlichen zugrunde liegt. Er wies darauf hin, dass der Mensch hinausgestellt ist in diesen Kampf zwischen Licht und Finsternis; dass der Mensch berufen ist, Diener des Lichtgeistes zu sein dadurch, dass er die Erde umwandelt in ein Abbild der geistigen Weisheit. Er hat hingewiesen auf die physische Welt als auf etwas, das nicht bloß verbarg, sondern verkündete die geistige Welt. Zarathustra lehrte: Ihr habt aber nicht nur hinter der Sinnenwelt den Geist zu suchen, der euer Helfer ist; enthalten ist er in aller Sinnenwelt und wenn die Zeit reif ist, dass er sich zeigen kann, dass offenbar wird in einer für den Menschen begreiflichen anschaulichen Weise, dann wird er erscheinen. Das war seine Lehre und die verkündete er mit wunderbaren Worten. Nur ein Stammeln ist dagegen, was man davon etwa so wiedergibt: Ich will reden, höret und horchet mir zu, ihr, die ihr von fern, von nah Verlangen darnach träget; ich will reden, denn er wird offenbar werden dereinst. Nicht mehr soll der Irrlehrer die Täuschung träufeln in der Menschen Seelen, der Böse, der schlechten Glauben mit seinem Munde bekannt hat. Ich will reden von dem, was in der Welt das Höchste ist, was gelehrt hat Vishva Karman, der größte der Menschheit. - Und der nicht hören will meine Worte, wird Schlimmes erleben, wenn in der Zeiten Lauf das Geistige verkündet werden wird auf Erden. Weiter kommen wir zu den späteren nachatlantischen Kulturen und schreiten zu der dritten nachatlantischen -, der ägyptischen Kultur, in der Zeit, in welcher die altägyptische Kultur aufblüht. Nur einen ganz kleinen Ausschnitt kÖnnen wir heute von ihr geben in Bezug auf ihren geistig-seelischen Inhalt. Für diese Kultur lebte religiös etwa die Frage auf: Wie verhält sich die einzelne Seele, die in uns wohnt, die entsprungen ist aus der geistig - seelischen Heimat, wie verhält sie sich zu dem Geistigen, das die Welt durchsetzt? In der alten Zeit ragte der Mensch noch zum Teil in die geistige Welt; nun tritt ein, dass der Mensch immer lieber gewinnt, was die äußere Kultur bringt, und so sehen wir in der dritten Kulturepoche, in der chaldäischbabylonisch-assyrischen auf der einen Seite und in der ägyptischen auf der ändern Seite, wie eine weitere Eroberung der physischen Welt sich abgespielt hat.

Wir sehen, wie der Mensch nicht mehr hinaufschaute zum Sternenhimmel, um zu sagen: In diesem lebt Maya und hinter den Sternen das eigentlich Geistige, das Brahman -, sondern jetzt betrachtete man aufmerksam den Lauf der Gestirne, und eine wunderbare Wissenschaft entstand. In der Bewegung der Sterne, in ihren Figuren erkannte der Mensch eine äußere Verwirklichung der Absichten der geistigen Wesenheiten. Der Mensch gewann für die Sinnenwelt Interesse, um das Göttliche durch sie zu erfahren. Jetzt war ihm die Sinnenwelt der physiognomische Ausdruck für das GÖttliche geworden. So wurde mit der Geometrie auch die Erde erobert. Aus den geistigen HÖhen drang der Mensch immer mehr mit seinem Erkennen in die Sinnenwelt hinein. Immer fremder wurde er dadurch der geistigen Welt. Die Folge war, dass ganz andere Ansichten entstehen mussten über den Zusammenhang des Menschen mit dem Geistigen. Das Verhältnis der Menschenseele zur geistigen Welt ist in der ägyptischen Religion dargestellt in der Osirissage. Die erzählt, Osiris habe in der Welt geherrscht. Er sei aber zu gut gewesen, als dass seine Herrschaft auf Erden habe bleiben können, er sei deshalb von seinem feindlich gesinnten Bruder Typhon überwunden worden und in den Sarg gelegt. Seine Gemahlin Isis konnte ihn nicht mehr retten und zog dafür seinen Sohn Florus auf. Osiris stieg auf in die geistige Welt. Die Sage berichtet also: Diese göttliche Gestalt hat einmal als Genosse der Menschen auf Erden gelebt, musste sich dann aber zurückziehen in die geistige Welt. Dieser Welt wurde dann eine Art Stellvertreter in dem Horuskinde gegeben. - Dem alten Ägypter wurde gesagt, wenn er durch die Pforte des Todes gehe, dann werde er nicht nur mit Osiris vereint werden, sondern seine Seele wird selbst osirisch, selbst ein Osiris, mit ihm zusammengewebt. Der Mensch wird vergeistigt, wird selbst osirisch. Wenn der Mensch sich sagen musste: Ich gehöre mit meinem innersten Wesen der geistigen Welt an -, so musste er sich wiederum sagen: Verhüllt ist mir der Zusammenhang mit der geistigen Welt; wenn sie mir aber abgenommen wird, die Hülle, dann werde ich wieder vereint werden mit der geistigen Welt; denn als mit Osiris der Versuch gemacht wurde, ihn in einen Kasten zu tun, wurde er entrückt in die geistige Welt. Es lag in dem Ägypter das Bewusstsein: In deiner Seele lebt ein GÖttlich-Geistiges; vereint damit kannst du erst sein nach dem Tode. Dann erst wirst du selbst sein Osiris. Das Wesen, das als Osiris mit dir vereinigt sein wird, kann in dieser Welt nicht Gestalt nehmen, das wird aber einmal Gestalt annehmen und Dasein in der physischen Welt. So sehen wir auch in dieser dritten Epoche, wie fortgesetzt wird die Prophetie. Was die Rishis den Indern als Vishva Karman, was Zarathustra den Persern als Ahura Mazdao angedeutet hat, das sah in Osiris der Bekenner der ägyptischen Religion und sagte voraus, dass dieses Wesen einmal erscheinen würde. Werfen wir nun noch einen Blick in die vierte Epoche, in die griechisch-lateinische oder griechisch-römische. Noch weiter geht da die Eroberung der physischen Welt. Da ist der Mensch so weit gekommen, dass er imstande ist, eine Art von Ehe zu bilden zwischen dem, was im Geiste erlebt und was in der äußeren physischen Welt Geschehnis wird. Das sehen wir in der Kunst, die da für die Menschheit etwas ist, das in allen Teilen der Materie zugleich ein Abbild des Geistigen ist. In der griechischen Kunst sehen wir verbunden, wie zu einer Ehe, das Geistige mit dem äußeren Materiellen. Darauf beruht die Größe des griechischen Tempels. Dieser ist der unmittelbare Abdruck dessen, was in der Seele des damaligen Menschen lebte. Dieses Prinzip der griechischen Kunst können wir uns klarmachen, indem wir betrachten den Unterschied zwischen einem griechischen Tempel und einem gotischen Dom. Worin liegt der Unterschied? Irgendwo, einsam stehend, mit dem Götterbilde, weit und breit keine Menschen und doch ganz eine abgeschlossene Totalität. So finden wir den griechischen Tempel, so spricht seine Architektur, dass wir uns sagen: Es ist das Haus des Gottes, der darin wohnt, auch wenn keine Menschen da sind -, es sind keine Menschen nötig in diesem Tempel. Bei der gotischen Kirche ist das ganz anders. Hiermit soll keine Kritik geübt werden, jedes Ding steht im rechten Verhältnis zu seinem Zwecke. Sie ist mit ihren Spitzbogen, in ihrer ganzen Zusammenfügung erst vollständig, wenn die gläubige Menge darinnen ist. Die gehört dazu. Ein solcher Vergleich kann so recht versinnbildlichen, wie jene Ehe in der griechischen Kunst zwischen Materie und Geistigem sich vollzogen hat. Und wenn wir die römische Welt anschauen, so sehen wir, wie in der einzelnen Persönlichkeit zum Ausdruck kommt das Fiihlenlernen des Wertes der physischen Welt. Und noch weiter zurück können wir gehen, zu den griechischen Polis, um zu sehen, wie der Bürgerbegriff entstand, der eigentlich erst in der römischen Welt zum vollen Ausdruck kommt und den man erst klar erkennt, wenn man vergleichsweise zurückgeht zu dem, was der alte Inder fühlte. Während ihm das, was in der physischen Welt war, nur als ein Schatten der wirklichen Welt galt und Wirklichkeit erst in der Vereinigung mit Brahman, so wie beim Ägypter mit Osiris - wollte der RÖmer ganz fest stehen in dieser physischen Welt, indem er sich als Bürger fühlte. Niemals hätte ein alter Inder etwas verstehen können von einer Gottheit im physischen Leibe wohnend, denn die physische Welt war ihm ein

Schattenbild der geistigen. Die menschliche Persönlichkeit ist erst ganz verständlich geworden der vierten Epoche; daher konnte die vorherverkiindete Wesenheit erst eintreten in dieser Zeit. Es war keine andere als die Christuswesenheit, von der die Rishis als dem Vishva Karman gesprochen hatten, die damals nur begreiflich war in der geistigen Welt und die in der Epoche, in welcher am meisten erobert war die physische Welt, hier als Mensch unter Menschen verwirklicht wurde. Vorbereitet wurde dies dadurch, dass die Menschen scharf darauf hingewiesen wurden, was die innerste Na tur des Menschen ausmacht, die eine solche Wesenheit verwirklicht. Daher das Wort: «VVenn ihr nicht glaubt Moses und den Propheten...» (joh 5,46-47, Lk 16,31) Und wer Johannes versteht, weiß, dass in dem Ach bin der Ich bin» (2 Mos 3,14), dem «ejeh asher ejeh» des Moses, nichts anderes verkündet werden sollte als der Christus, nicht vom Jahvegott die Rede sein sollte, sondern von der Vorherverkiindigung des Christus: Ihr sollt einen Gott anerkennen, der zu begreifen ist in der sinnlichen Welt, der in allem um euch herum webt und lebt, in Blitz und Donner, in Pflanze und Mineral, in der ganzen euch umgebentlen Welt -, wollt ihr etwas haben, wo es euch verständlich sein kann, wie er lebt und webt, dann müsst ihr auf jenen eigentümlichen Laut hören, wo die Seele zu sich spricht: Ach bin», dann müsst ihr auf euer Ich hören -, das ist der beste Ausdruck zugleich für das Ebenbild der Gottheit. - Was in jedem Menschen lebt, lebt auch als der alles durchdringende Gott; das erschien auch in dem größten Menschen, der über die Erde geschritten ist, dem Christus. Es erschien diese göttliche Wesenheit in der vierten Kulturepoche. So sehen wir, wie der Weisheitskern der Religionen webt und strebt vorwärts, wie das Blatt zum Blütenblatt, welches die Frucht birgt, so sehen wir, dass das, was die alten Rishis lehrten, immer reifer wird, bis es als Frucht erscheint in dem Gottesmenschen, der über die Erde schreitet; und wir sehen die Notwendigkeit des Fortschrittes darin. Wir sehen, wie in gewisser Beziehung das Christentum freilich dasselbe enthält wie die ändern Religionen; wie es das Einheitliche enthält, aber doch auch wieder in anderer Form. Daher hat derjenige nicht recht, der sagt, es käme darauf an, dass dieselbe Lehre darin sei wie in den ändern Religionen. So lange es auf den Lehrinhalt ankommt, kann man das sagen. Dl wo die geistige Weltanschauung als Lehre verkündet ist, wie die alten Rishis tun mussten, wie Zarathustra und die Führer der ägyptischen Hermesreligion, die Führer der geheimnisvollen Mysterien taten, haben wir dasselbe, was wir auch in den Geboten Christi nachweisen, ja! Aber zu erkennen, dass das, wovon die anderen Religionen nur gesprochen, dass das der Christus ist; zu verstehen, zu begreifen eine geistige Erscheinung als Persönlichkeit, zu verstehen den Christus, nicht bloß die Lehre, das macht das Christentum aus. Wenn bei den Religionen als von dem Logos, der gelehrt werden kann, gesprochen wird, so muss beim Christentum von dem Menschenlogos gesprochen werden, der Träger der Religion geworden ist. Was früher nur gelehrt werden konnte, wurde nun gelebt. Das Leben selbst dieser Lehre macht das Wesentliche des Christentums aus. So konnten jene Religionsführer von sich sagen: Ich bin das Ziel und der Weg. Jene Führer, ein Zarathustra, ein Moses hätte sagen können: Ich bin der Weg und die Wahrheit -, aber erst Christus konnte sagen: Ach bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.» (joh 14,6) Der Weisheitskern in den Religionen ist im Christentum Frucht geworden und damit Keim. Wie wir jetzt den Ursprung des Christentums in den Religionen suchten, so wollen wir morgen über die Zukunft des Christentums sprechen, denn so wahr wie es die Frucht aller ändern Religionen enthält, so wahr ist es, dass in ihm der Keim für eine große Entwicklung liegt, denn obschon fast zwei Jahrtausende seit dem Erscheinen der Persönlichkeit des Christus auf Erden vergangen sind, stehen wir doch erst im Anfang des Christentums. So sehen wir, wie in unserem Zeitalter nach und nach der Mensch seine Verbindung gesucht hat mit dem GOttlich-Geistigen und blicken in das, was alle Völker als Weisheitskern ihrer Religion empfunden haben, erkennen, warum darin die Kraft und Stärke liegt, welche dem Menschen die Hoffnung geben, sein Ziel zu erreichen. Wer so hineinschaut in das Geistesleben der Menschen, getraut sich das Wort eines großen Dichters zu ergänzen, das schöne Wort Goethes: Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser, Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind, erweckend damit die Vorstellung, dass das Leben der Seele auf und abwogt, wie die Welle des Wassers, die gepeitscht wird vom Winde. Derjenige aber, der jene Kraft ins Auge fasst, die in dem die Menschen durchziehenden Leben ist, sagt noch hinzu: Wahr ist es, der Wind peitscht die Wellen; aber wahr ist es auch: der Wind, die Luft wird durchsetzt vom Licht, und die lichterfüllte Luft enthält das Element, das alles sprossende Leben aus der Erde herauszaubert. Wahr ist es, dass das Wasser, durchzogen von der Wärme, hinaufgetrieben und Wolke wird und als Regen wieder herunterkommt. Des Menschen Seele gleicht dem Wasser, Vom Himmel kommt es, Zum Himmel steigt es Wahr ist aber auch, dass der Segen des Gedeihens daraus entsteht, dass das Wasser vom Feuer durchzogen, segnend wirkt und dass ebenso die Seele des Menschen durchglüht sein kann von jenem Feuer des Ich, das sich verwandt fühlt dem Lichte, das durch das Schicksal waltet und vergleichbar ist der die Welt durchwehenden Weisheit. Dann wird die Welt der Seele erfüllt von dem Empfinden der göttlichen Weisheit. So ist die Seele etwas, das auf- und abwogt zwar, aber sicher ihres Schicksals, ihrer inneren Kraft und dadurch ausgießend von sich selber diese Kraft, diese Stärke dessen, was in der ganzen Welt lebt, als ihr Heil und ihr Fortschritt. Die Bedeutung des Christentums für die Zukunft Basel, 4. Februar 1909 Meine sehr verehrten Anwesenden! Es gibt in unserer Gegenwart gewisse Kreise, welche behaupten, auf dem Boden der neueren Wissenschaft zu stehen, und von diesem Boden aus dann versuchen, das Christentum zu betrachten, namentlich nach der Richtung hin, was es für den heutigen Menschen, namentlich auch für den Menschen der Zukunft noch sein könne. Heute soll hier nicht die Rede sein von diesen Betrachtungen, welche zuweilen zu einer vollständigen Negation, zu einem Auslöschen der christlichen Überzeugung kommen, sondern es soll vom Standpunkte der Geisteswissenschaft oder Theosophie, wie man sich gewöhnt hat, diese Geistesforschung zu nennen, das Christentum in Bezug auf seine Wirkungsfähigkeit in die Zukunft hinein betrachtet werden. Gestern versuchten wir, den religiösen Werdegang der Menschheit ins Auge zu fassen; heute soll diese Betrachtung darin gipfeln, dass wir die verschiedenen religiösen Strömungen heranentwickelt sehen und eine Art von Höhepunkt erhalten in dem, was man den Christusimpuls nennt. Die Theosophie soll - dieses Missverständnis kann sozusagen nicht oft genug aus der Welt geschafft werden -, nicht aufgefasst werden wie eine neue Religion, überhaupt nicht wie eine Religion; sie soll betrachtet werden wie ein Werkzeug, die Religionen zu verstehen, in den aufeinanderfolgenden Religionen den Wesenskern zu suchen. Auch dem Christentum gegenüber nimmt die Geisteswissenschaft die Stellung eines Werkzeuges ein, um es in seiner ganzen Bedeutung zu verstehen. Allerdings kommt sie da zu einem anderen Resultat als zu dem einer Negation. Dasjenige, was sich als Frucht ergeben hat der religiösen Entwicklung, war der mächtigste irdische Impuls. Und die Theosophie muss, je tiefer sie sich einlässt in seinen inneren Kern, zu der Anschauung kommen, dass trotz einer fast 2000-jährigen Entwicklung des historischen Christentums in Empfindung, Gefühl, Interesse die christliche Entwicklung gerade erst im Anfang steht innerhalb der Erdenentfaltung, und dass das Christentum in sich Kräfte und Impulse hat, die in eine weite Erden-Perspektive hineinweisen. - Das soll der Inhalt unserer heutigen Betrachtung sein. Dazu werden wir nun über das Wesen des Christentums sprechen müssen. Sehr viel des Unterscheidenden und Grundlegenden, vieles müsste gesprochen werden, sollte der ganze Umfang auch nur ganz flüchtig skizziert werden, in der Absicht, dass eine der charakteristischen Eigenschaften dieses Impulses vor unsere Seele treten soll, die besonders anschaulich machen kann dieses Prinzip. Am besten wird sie mit den Worten charakterisiert, die den Gegensatz zwischen dem alten Gesetz und der neuen Freiheit bezeichnen, die durch das Paulinische Gesetz in das Christentum gekommen ist. Oberflächlich kann dies so charakterisiert werden: Die Menschheit ist in ihrer jahrtausendlangen Entwicklung allmählich reif geworden, ihre Innerlichkeit immer intensiver zu gestalten. Bei allen Völkern in früheren Zuständen der Entwicklung findet man, dass jenes Ich-Gefühl, jenes Selbstständigkeitsgefiihl ganz langsam und allmählich gekommen ist. Es ist daher der Grundimpuls des Christentums nicht immer in der Menschheit vorhanden gewesen, wie er mit dem Beginn unserer Zeit eingetreten ist. Der heutige Mensch kann es sich nicht mehr zum Bewusstsein bringen, dass die Art, wie er sich als selbstständiges Wesen auffasst, als ein Wesen mit eigenen Impulsen, dass die erst geworden ist. Bei allen Völkern aber haben wir einen solchen Ausgangspunkt, dass der Einzelne sich nicht in dieser intensiven Weise als Individualität, sondern dass er sich als Glied eines Stammes, eines Volkes oder einer sonstigen Gemeinschaft fühlte. Ein jeder Mensch eines jeden Volkes empfand so; er sagte nicht wie jeder Mensch heute zu sich «Ich». Vielmehr zu der ganzen Gruppe, zu der ganzen Gemeinsamkeit, dem Stamme, dem Volke sagte er Ach», wie der Finger zu unserem ganzen Organismus, nicht zu sich «Ich» sagen würde, wenn er sprechen könnte, sich als Organ eines Seelen-lchs betrachten müsste. Sie können das noch nachfühlen, wenn Sie jenes einzigartige, wunderschöne Geschichtsprodukt lesen, die «Germania» von Tacitus. Da können Sie lesen, wie der Cherusker, der Cheruler sich mehr wusste, sich mehr fühlte als Glied seines Stammes denn als ein selbstständiges Ich. Die menschliche Seele zentralisiert sich erst allmählich; daher finden wir auch, dass in jener großen Kultur, die das Christentum vorbereitet hat, innerhalb der hebräischen Kultur, Moses mit dem Worte: Ach und der Vater Abraham sind eins» etwas ganz Besonderes sagen wollte, etwas womit er hinwies auf den Stammvater des ganzen Volkes. In dem Bewusstsein des alten hebräischen Bekenners hieß das Wort sehr viel: «Ich und der Vater Abraham sind eins», das Blut, das vom Stammvater des Volkes herunterfloss, war etwas, wovon der Einzelne sich getragen fühlte; er blickte in scheuer Ehrfurcht zu dem, woher er und die anderen Menschen ausgeflossen. Wie ein gemeinsames Ich, ein Gruppen-lch war es, worauf man hindeutete, wenn man sich auf den Vater Abraham berief. Da bin ich hineingesenkt; in dem Blutstrom, der durch die Generationen herunterfließt, fühle ich mich als in einem Dauernden, während in meinem Wesen zwischen Geburt und Tod alles ein Vergängliches ist. Das wurde immer mehr gelockert, was man da fühlte als eins in einem Ganzen, von dem die Folge war die Liebe; und diese war daher gebunden an das Sich-einsFühlen als ein Ganzes. Was verwandt war, fühlte sich hingezogen von Mensch zu Mensch. Während der Erdenerziehung soll der Mensch immer mehr sich in Liebe hinaufentwickeln, und so sehen wir, wie der Einzelne immer mehr sich herausgliedert aus der Ganzheit. Wenn es bei diesem Heraustrennen nur geblieben wäre, wenn nicht auch ein anderer Impuls hineingekommen wäre in die Menschheitsentwicklung, was wäre dann geworden? Schon innerhalb der alten hebräischen Bekennerschaft war es nötig, durch äußere Gebote zu regeln das menschliche Zusammenleben, das, was immer mehr auseinandergegangen wäre, wenn das Ich sich immer mehr herausgegliedert hätte aus seinem Ganzen. In diese Entwicklung der Menschheit hinein fiel der Christus-lmpuls. Nicht mehr mit den alten Blutsbanden rechnete man, mit dem Menschen als Ich-Wesen rechnete man. Daher setzte der Christus an die Stelle des alten hebräischen Wortes: «Ich und der Vater Abraham sind eins» das bedeutsame Wort: dch und der Vater sind eins» (joh 10,30); das, was als Ich-Wesen in mir lebt, ist nicht nur eins mit einem durch Blutsbande verknüpften irdischen Wesen, sondern eins mit einem geistigen Wesen. Es gibt ein Geistiges, das zugrunde liegt allem physischen Dasein, mit dem ist auch jedes einzelne Ich eins. Unabhängig von unseren anderen Zusammenhängen hat ein jeder einen Zusammenhang mit dem geistigen Vaterprinzip des Universums gewonnen. Ehe denn Abraham war, war das Ach bin» (joh 8,58), das heißt, es gibt im Menschen etwas, was ewig, unvergänglich ist, das von jedem von uns da war, ehe ein äußerlich Sichtbares da war; ehe Abraham da war, gab es dieses Geistige. In jedem individuellen Ich ist ein Quell des Wirkens, des Handelns, des Verstehens der Welt. Das musste entstehen in jedem Menschen. Wenn der einzelne Mensch hingezogen wird, seine Verbindung mit dem Christus zu suchen, muss dem Menschen die Möglichkeit gegeben werden, anstelle der alten Liebe eine neue Liebe, die geistige Liebe zu setzen, eine Liebe, die unabhängig ist von allen Blutsbanden, eine Liebe, die aus jeder Seele entspringt und von jeder Seele zu jeder Seele hingeht. Durch den Christus kam in die Erdenenrwicklung jener Impuls, welcher, wenn er sich ganz ausleben wird, in jeder Seele Liebe wirkt, welcher bewirken wird, dass jede Seele das rechte Verhältnis zur Welg die rechte Liebe zu den Menschen finden werde. Und gerade in diesem Sinne, gerade hierin stehen wir im Anfange des Christentums. Durch dieses Einleben wird jedes Ich freier und freier. Von Paulus ist das ausgesprochen: Nicht ich wirke in mir, der Christus ist es, der aufgenommen wird. (Gal 2,20) Wir dürfen dieses Christentum nicht etwa so verstehen, dass durch die neue Freiheit, durch jene Liebe, die eine geistige ist, etwa die alte aufgehoben ist; nicht etwas nehmen, nicht auflösen, nicht zerstören das Alte will die neue Liebe, sondern das Alte behalten und noch etwas Neues hinzugeben sollte sie, das Alte nicht verarmen, sondern bereichern. Die Liebe von Menschenseele zu Menschenseele kommt hinzu zur Verwandten- und Bluts-Liebe. Diese neue Liebe, die zuletzt, wenn die Erde zu ihrem Ziele gelangt, alle Menschen umfassen wird, ist der Christus-lmpuls. Es ist der Impuls der die Erde umspannenden Brüderlichkeit und daher zugleich der Inhalt alles dessen, was der Mensch überhaupt auf der Erde erobern kann. Als Christus erschien, gab es die Überreste der alten WeisheiC da hatten die Kenner der Religionsgeheimnisse ein Ziel. Und wir finden es wunderbar ausgesprochen gerade in der ersten christlichen Zeit, wo alle, die ausgerüstet sind mit alter Weisheit, herangehen, um dem Christentum einen Ausdruck zu geben. Wie dachten sie sich das Verhältnis dessen, was man wissen konnte aus den alten Bekenntnissen heraus im Verhältnis zu dem Christus selber? Etwas ganz Außerordentliches ist in der christlichen Wesenheit des Jesus von Nazareth erschienen. In dem, was die Rishis als Vishva Karman bezeichneten, in dem, auf das Zarathustra hinwies als Ahura-Mazdao, und wiederum die ägyptische Hermes-Lehre, indem sie sagte: Wenn die Seele durch die Pforte des Todes geht, wird sie eins mit Osiris, in demjenigen, wo hingewiesen wird auf das Einswerden mit Osiris -, in alledem wird hingewiesen auf das eine große Wesen, das erschienen ist in dem Jesus von Nazareth. Und die alten Weisen hatten die Stimmung im Gemüte: Alles, was die alten Religionsstifter gesagt haben, müssen wir aufwenden, um diese einzigartige Erscheinung zu begreifen. Man nannte zum Beispiel die Gnosis in dem Kreise das, was gerade da war, um alle menschlichen Empfindungen aufzubringen, um den Christus zu begreifen. Sie war weit, weit entfernt von einer heutigen negierenden Wissenschaft, welche das Einzigartige der Christuserscheinung in triviale Begriffe des materiellen Lebens zu fassen sucht. So war ungefähr jene Erziehung, welche die ersten christlichen Lehrer den Bekennern angedeihen ließen: dass keine Weisheit hoch genug hinaufgreifen kann, um zu begreifen die Christuserscheinung. Diese Stimmung spricht auch aus den Paulinischen Briefen und dauert bis ins vierte und fünfte Jahrhundert bei denen, die das Christentum begriffen, nicht bei denen, die es korrumpierten. Was man so lehren konnte, kam als erste Frucht des Christentums in die Welt. Dann kamen die großen Erscheinungen des Mittelalters. Seine Schattenseiten könnte man selbstverständlich auch aufzählen. Wir wollen aber heute auf die Größe in der Entwicklung des Mittelalters hinweisen; denn das andere fällt ab vom Baum der Entwicklung, das Große wächst fort. Was der Christus war, zeigt uns die erste Stufe. In der zweiten Stufe treten die mitteleuropäischen Völker in das Christentum ein. Es beginnt eine neue Zeit für das Christentum. Da sehen wir jene viel geschmähte Wissenschaft des Mittelalters, die als wirkliche Wissenschaft ausgeht von einem ganz bestimmten Grundsatz, den man nicht verkennen sollte. Sie hat das Gefühl, das im Anfang das Christentum erfüllte, dass die Gestalt des Christus stimmt mit all der übersinnlichen Welt in ihren einzelnen Erscheinungen. Die christlichen Gelehrten des Mittelalters betrachteten es als ihre Aufgabe, allen menschlichen Scharfsinn darauf zu verwenden, um zu begreifen, was mit dem Ereignis von Palästina geschehen ist und wie es mit der ganzen übersinnlichen Welt zusammenhängt. Ungeheuer viel Gedankenkraft ist darauf verwendet worden, wie Christus mit der geistigen Welt zusammenhängt und wie die anderen geistigen Wesenheiten, die hinter dieser physischen Welt stehen, mit ihm zusammenhängen, wie die guten und schlechten Seiten der menschlichen Natur in ihr vorhanden sind. So viel Scharfsinn ist darauf verwendet worden, dass es der heutigen Zeit viel zu scharfsinnig dünkt, und sie betrachtet alles, was darauf gewendet ist, als scholastisches Gespinst, als schöne Übung des menschlichen Verstandes, angewendet auf ein objekt, das man doch hingenommen hat als Offenbarung und auf das man den Verstand nicht anwenden sollte. Heute ist die Philosophie so stolz darauf, an diesen Intellekt zu interpellieren, und geht nicht mit bei diesem wesenlosen scholastischen Gespinst, und es wird als etwas Überwundenes angesehen, was solche christliche Wissenschaft des Mittelalters gewesen ist. Lassen Sie uns einen Augenblick auf einen Standpunkt uns stellen - der nicht wirklich zu sein braucht -, um zu sehen, was gemeint ist mit scholastischer Betrachtung. Lassen Sie uns sagen, dass es gar nicht darauf ankommt zu wissen, wie Christus mit der geistigen Welt in Beziehung steht, und nur auf das Eine sehen, was geschichtlich nicht abgeleugnet werden kann: dass die gebildeten Leute des Mittelalters sich damit befasst haben, ihren Verstand in scharfsinnigster Weise auf diese Probleme zu wenden. Möge er an werte oder unwerte Probleme gewandt sein, der Verstand ist dadurch zu etwas erzogen worden, zu etwas, das sich sonst nicht zu menschlichen Fähigkeiten entwickelt hätte. Fragen wir: Was ist daraus geworden? Wir sehen, wie der Intellekt im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert fähig wird, die modernen Fortschritte der materiellen Welt einzuleiten. Für den, der sich nicht auf Vorurteile einlässt, für den ist es klar, dass alles, was wir an viel bewunderter, moderner Wissenschaft, Praxis und Kultur haben, dem durch das Mittelalter hindurch geschulten Intellekt zu verdanken ist. Warum konnte Kopernikus so gut denken, so gut diesen Intellekt bewegen, dass er die neue Anschauung über die Himmelskörper gewann? Weil aus dieser Schule die Stärke des Intellektes hervorgegangen ist. - Fragen wir nun: Woher stammt des Kepler Geist, des Galilei einschlagender Scharfsinn, woher die reformatorische Kraft des Giordano Bruno? Sehen wir auf das, wozu diese Geister fähig geworden sind zu alledem, was sie geleistet haben, so finden wir, dass ihre Kräfte sich entzündet haben an der christlichen Entwicklung des Mittelalters. Was ist es also, was uns die moderne Wissenschaft gebracht hat? Wo liegt die MÖglichkeit für die heutige Industrie, in ihren Kraftelementen sich so zu gestalten, wie sie ist? Was hat den modernen Handel und Verkehr gebracht? Die Gedankenformen sind es, die allem zugrunde liegen, und sie sind herausgewachsen aus der christlichen Erziehung des Mittelalters. Mit Recht mag der Mensch bewundernd stehen vor einem Wunderwerk der Technik wie dem Gotthardtunnel. Wer hat es gebaut? So fragen wir, nicht nach dem äußeren Schein, sondern nach der inneren Wesenheit; denn diejenigen, welche daran gebaut haben, wurden geleitet von denjenigen, die so etwas verstehen. Was muss man aber verstehen, um solch ein Wunderwerk machen zu können? Verstehen muss man, was ein solcher Geist, wie ihn Leibniz trägt, dieser Wissenschaft zugrunde gelegt hat. Dadurch, dass er diese Rechnungsart gefunden hat, sie einfließen ließ in das ganze moderne Denken - hat er nicht dadurch mitgebaut am Gotthardtunnel und an der ganzen modernen Kultur? Wo anders als in der einsamen Stube des Denkers entspringt alles das? Denken Sie sich Leibniz ohne die ganze Erziehung des Mittelalters! Wenn Sie real denken wollen; die Fähigkeiten zur ganzen modernen Kultur, insofern sie intellektuelle sind, verdanken ihre Entwicklung, datieren sich von dem Zeitpunkt wo sich das Christentum in die mitteleuropäische Welt eingebürgert hat. Erst wird gleichsam zu denjenigen gesprochen, die Zeitgenossen, die Nachfolger des Jesus von Nazareth sind, von dem, was physisch da ist, dann von dem, was die Erinnerung sich bewahrt hat. Dann emanzipiert sich das, was sich als Fähigkeit entwickelt hat, und begründet die ganze moderne Kultur. Damit sind wir aber erst bis zu uns selbst gekommen. Wir sehen aber dabei das Christentum auf gewissem Wege, wie es sozusagen sich verinnerlicht, sich in die Menschen hineinbewegt; erst als etwas Äußerliches, das undenkbar ist, ohne dass jemand hinweist auf den in Palästina lebenden und gestorbenen Jesus von Nazareth. Es wird gesprochen davon, dass man nicht durch Vernunft beweisen, ihm nahekommen kann. Es wird hingewiesen auf Tatsachen, auf Menschen, die in die Wunden ihre Hände gelegt haben. Es wird mit Sorgfalt darauf hingewiesen, und auf die, welche noch zu Füßen der Apostel gesessen haben, welche die Erscheinung des Christus gehabt haben. - Das verschwindet allmählich und zieht sich allmählich in das Innerliche hinein. Bei Nikolaus von Kues und in der Wissenschaft bis Kopernikus, bis zu Galilei und Kepler, überall finden wir, dass fähig gehalten wird der menschliche Intellekt, zu begreifen, was so geschehen ist. Und weiter sehen wir, wie geradezu die Fähigkeit, der scharfe Sinn, der sich an dem christlichen Objekt entwickelt hat, sich loslöst und modernes Denken wird, die Lebensweise unserer neuen Wissenschaft. Und fragen wir: Wo liegt das Arsenal von der Gedankenschärfe und Kritik, die zum Beispiel einen David Friedrich Strauß befähigte, das Christentum so stark zu bekämpfen? Wo liegt das Arsenal zu dem Scharfsinn, der die ganze Bibelkritik hervorgerufen? Die christliche Ent wicklung selber ist das Arsenal für diese Gedanken. Sogar die Kritiker, die sich gegen das Christentum wenden, haben ihre Fähigkeiten der christlichen Entwicklung zu verdanken. Leugnen wird man es zwar, wenn man auf dem modernen Standpunkt steht; für den aber, der die Entwicklung real durchschreitet, wird diese Entwicklung ein Beweis, wie er nicht stärker sein kann. Zwischen allen Kräften, die sich da entwickelten und die Macht und den Glanz unserer Kultur gebracht haben, entwickelte sich noch etwas anderes, was das Christentum noch weiter in das menschliche Innere tragen sollte, in die tief in der menschlichen Seele liegenden Untergründe tragen sollte. In der Mitte des Mittelalters, in solchen Leuten, wie Johannes Tauler, Meister Eckhart und Angelus Silesius sehen wir das. Wir sehen, wie diese Menschen von einer christlichen Erscheinung reden, die nicht mehr auf äußerlich Tatsächlichem, auch nicht mehr auf Erinnerungen beruht, auch nicht an den Intellekt appelliert, sondern an das Tiefste im Menschen: das menschliche Ich, indem sie mit all ihrer Inbrunst darauf hinweisen, dass in jedem Ich aufleuchten kann der Christus-lmpuls, das, was Paulus selber so bedeutsam hingestellt hat als den Christus im Menschen (Gal 2,20); der kann in einem jeden Einzelnen aufleuchten. So treten wir in eine Phase, die eine neue Epoche für die Zukunft vorbereiten kann. Der Meister Eckhart wies insbesondere auf das menschliche Ich, das den Christus in sich selbst erleben kann. Bei solchen Geistern dürfen wir aber nicht bloß von einem inneren, abstrakten Christus sprechen. Ja, unseren Modernen würde das passen, dass man sagt: Um den äußeren historischen Christus kümmern wir uns nicht. Wenn er im Innern geboren ist, was geht uns dann der historische Christus an! Es ist gedankenlos zu sagen, dass er im Innern bestehen könnte ohne den äußeren Christus. Da brauchen wir nur einen anderen Gedanken vor unsere Seele zu rufen. Wie oft wird heute nachgesprochen in der subjektiven Philosophenschule: Ohne das Auge kein Licht. Gewiss, der Blindgeborene sieht es nicht. Ohne das Auge wäre die Welt um uns farblos, ohne das Ohr würden keine Töne für uns da sein. Aber nun betrachten wir die andere Seite der Sache, die ganz einfache Tatsache, die immer wieder erscheint, wenn von solchen Dingen die Rede ist. Es gibt Tiere mit Augen; sie verändern ihre Lebensweise, ziehen in finstere Höhlen. Dort brauchen sie nicht zu sehen; die Augen verkümmern. Andere Organe werden stark, die sie brauchen. Von den Augen bleiben nur Rudimente. Durch Abwesenheit des Lichtes werden die Augen zurückgebildet. Ebenso wurden die Augen im Laufe der Entwicklung erst gebildet. Daher sagt Goethe, der tief in diese Dinge hineinblickte: Das Auge ist am Lichte für das Licht gebildet worden. Aus gleichgültigen Organen hat das Licht das Auge nach und nach herausgebildet. Einstmals in der Urzeit war der Mensch ein solcher Organismus, dass gleichgültige Punkte da waren; durch das Licht ist das Auge da herausgeholt worden. Deshalb hat derselbe Goethe, der das schöne Wort gesprochen hat: Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt es nicht erblicken, auch die andere Seite betont: dass das Auge, wenn es für das Licht da ist, nur daraus entstehen konnte, wenn das Licht die Zauberkraft entfaltete, dieses Auge zu entwickeln. So wie im Auge lichtempfindliche Kraft ist, so ist in der Seele die Christus-empfindliche Kraft, die Kraft, die den mystischen Christus empfinden kann. Wie kann sie sich aber in der Welt weiterentwickeln? - an dem historischen Christus! Für die mystische Christusentwicklung musste er als objektive Wesenheit, als historischer Christus da sein. Als historischer Christus musste er erst da sein, denn von der objektiven geistigen Kraft erst geht die Kraft aus, von der die Christus-Empfindung kommen kann, aus der das Christus-Erlebnis hervorgeht. Wie das Auge am Sonnenlicht, wird das Christus-Erlebnis am Christus selbst gebildet, und wenn das Christus-Erlebnis in die Erdenentwicklung eintreten wird, wird dieses Erleben des Christus im Ich immer mehr hingeführt werden zur Erkenntnis der großen historischen Gestalt des Christus. Man wird ihn erleben wie das Auge das Licht. Als großes Ideal steht das jetzt vor uns, womit ich am besten auf die Zukunft des Christentums hindeuten kann. Lassen Sie uns zunächst noch einmal zurück auf die Begründung des Christentums blicken. Wodurch ist es entstanden? - Kritiker berufen sich so gern auf die drei ersten Evangelien, um den Christus in menschlicher Gestalt zu erblicken, weil es sie geniert, hinaufzublicken zu dem Höheren, dem Unerreichbaren. Sehen wir aber den an, der in der wahren Gestalt den Christus erblickt hat. Wer konnte am besten wissen? - Der miterlebt hat! Nicht wollen wir damit den Wert der drei ersten Evangelien herabziehen, gewiss nicht. Aber schauen wir weiter. Wurde aus dem Saulus ein Paulus durch das, was er in Palästina erleben konnte? Lediglich durch das Ereignis von Damaskus (Apg 22, 6-8), wodurch er entrückt wurde der sinnlichen Welt, wodurch er erlebte, dass dieses Wesen real ist, welches in Palästina gewandelt, gekreuzigt und gestorben ist. Dass dasselbe, das am Kreuze geblutet hal zu finden ist für den geistigen Blick, das machte den Saulus zum Paulus. Niemand, der nicht richtig würdigt diese Tatsache, dass durch übersinnliche Wahrnehmung und Erkenntnis, durch Schauen in die geistige Welt nur der Christus erkannt wird, begreift ihn. Derjenige, der die schlummernden Geistesaugen und -ohren zur Entwicklung bringt, der kann das. Bei Paulus geschah es wie aus Gnade, wie durch Frühgeburt, dass er berufen wurde zu schauen in die Geisteswelt und zu schauen den Christus, der dort lebt. Das ist es, was wieder verstanden werden wird nach der Verinnerlichung des Christentums bis zu dem Grade, dass das Christentum wieder erlebt wird. Nichts anderes ist die Theosophie oder Geisteswissenschaft als die Kunde und Botschaft von dem, was man in der geistigen Welt erleben kann. Was die Geistesforscher sehen in der geistigen Welt, das wird in Worte gefasst, in Lehren gebracht. In der geistigen Welt hat Paulus einstmals den Christus gefunden, und in der geistigen Welt wird alle wahre Theosophie den Christus finden. Hat die Geisteswissenschaft eine Zukunft, dringt sie zu den Herzen und Gefühlen der Menschen, dann wird sie ihnen diese Welt erschließen. Und so wird wie ein geistiges Fluidum die ganze Welt durchdringen das Christuswesen, dasjenige Wesen, das zugleich das historische Wesen, und so unvergänglich ist! Das kann erst unsere Zeit nach und nach erfüllen, was das Christentum als Impuls hat: die ganze Wahrheit, die ganze Kraft und ganze Liebe des Christus. Erst nach und nach kann das hineingesenkt werden in den Menschen. Immer mehr aber wird des Menschen Ich den Christus, wenn es handelt, liebt, will, immer mehr wird es lernen, den Christus auch aus sich sprechen zu lassen. Als Ideal schwebt die Zeit uns vor, wenn der Frieden in den Menschen, wenn das Christusprinzip eingezogen ist. In je mehr Menschen es eintritt, je mehr Licht der Impuls in jeden Einzelnen bringt, in desto mehr Menschen liegt die Fähigkeit, die Bruderliebe einziehen zu lassen in die Welt. Predigen Sie nur immer die Bruderliebe! Wenn nicht das praktische Prinzip dabei ist, so ist das, als wenn Sie dem Ofen predigen; brenne nur recht schön, lieber Ofen, und legen keine Feuerung hinein. Predigen Sie noch so viel, davon wird er nicht warm. Wenn Sie aber Holz hineintun und anzünden, dann brauchen Sie gar nicht so viel zuzureden. So ist es mit den Menschen: Mögen Sie noch so viel predigen von Bruderliebe - Moral in dieser Weise lässt sich nicht predigen -, geben Sie der Seele Heizmaterial, legen Sie das Positive in die Seele, was aufleuchten kann durch Betrachtung der großen Christus-Seele, und von jeder Seele wird das geistige Band von Mensch zu Mensch fließen. Dadurch begründen Sie die Brüderlichkeit, dass Sie das, was das Christus-Prinzip ist, in seiner Wesentlichkeit zugänglich machen jeder Seele; wenn wir das Christentum verstehen in seinen geistigen Prinzipien, wenn wir den Christus aufnehmen in unsere Seele, so führen wir jene Zukunft herbei, die uns als das wahre Erdenziel vorschwebt. Im Christentum können wir viel finden, was es der Menschheit schon gegeben hat; aber noch viel mehr können wir finden. Je tiefer wir hineinleuchten, desto mehr kann herausgeholt werden. Es ist größer als alles, was wir heute lehren können. Wahr ist das Wort, das der Schöpfer des Christentums gesagt hat: Ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könntet es noch nicht tragen. (joh 16,12) Darum können wir das Christentum betrachten als einen lebendigen Quell, als etwas, das immer Neues zu lehren hat. Entdecken wir das Christentum, wie es Paulus entdeckt hat, dann erkennen wir das Wort: Ich bin bei euch alle Tage. (Mt 28,20) Lernen wir von dem Christus, der bei uns ist alle Tage! Versenken wir uns in das Geistige der Erdenentwicklung, dann finden wir ihn in aller Zeit; dann können wir von demselben lernen, der lebte auf der Erde, der als Lebendiger heute noch geschaut werden kann in der geistigen Welt, der für alle Zeit der Erde ein Prinzip gegeben hat, das immer auffindbar ist, von dem jeder immer lernen und es immer auffinden kann. Darin liegt die Bedeutung des Christentums für alle Erdenzukunft. Die Zehn Gebote Kassel, 26. Februar 1909 [Meine sehr verehrten Anwesenden!] Es gibt Geschehnisse im geistigen Leben der Menschheit, die, wenn sie einmal in das Dasein getreten sind, für lange, lange Zeiten, ja für das, was man im geschichtlichen Ermessen wird menschliches Werden nennen kÖnnen, ihre Bedeutung niemals verlieren, Ereignisse, die weit hineinleuchten in die Zukunft, wenn sie einmal da sind. Zu einem solchen Ereignis gehört das, durch welches in grauer Vorzeit gegeben ist den Menschen jenes Gesetz, oder vielleicht jene Gesetze, die sich dann so tief eingeschrieben haben nicht nur in die menschlichen Seelen als solche, sondern auch in alles geschichtliche Werden der Menschheit, von denen abhing dasjenige, was nicht nur in der Sage und Geschichte in steinerne Tafeln eingegraben ist, sondern was eingegraben ist vor allem in jene ehernen Tafeln, deren Stoff genommen ist aus dem Seelenleben der Menschheit selber. Über ein derartiges Geschehnis, welches man die «Zehn Gebote» (2 Mos 20, 2-17; 5 Mos 5,6-21) nennt, soll heute gesprochen werden. Erst vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkt aus werden wir verstehen, warum diese zehn Gebote für das Leben der ganzen Menschheit eine so einschneidende Bedeutung gehabt haben, seit sie da sind. Wir könnten, ohne aus den Tiefen des Geisteslebens heraus den Ursprung und die Bedeutung dieser zehn Gebote zu erforschen, auch das Fort leben und die Bedeutung für unsere Zeit noch immer nicht begreifen. Denn sie gehören zu jenen Ereignissen in der Geschichte der Menschheit, die in dem Zeitpunkt, in welchem sie gegeben wurden, nur so, wie sie auftreten, möglich waren und durch die Art und Weise, wie sie eintraten, ihre Bedeutung erlangt haben. Diese letztere Bedeutung wird unsere materialistische Geschichtsauffassung niemals ins rechte Licht setzen können. Es gehört zu den mancherlei Illusionen, denen man sich in letzter Zeit hingegeben hat, dass man gesagt hat: Die geschichtliche Forschung zeigt zwar, dass diese zehn Gebote dem hebräischen Volke gegeben worden sind, wenn man aber nachsieht bei anderen VÖlkern, so zeigt sich, dass alle ähnliche Gebote gehabt haben. Ja, man ist heute sogar froh darüber, wenn man die altheilige Tradition dadurch glaubt abschwächen zu können, dass man zeigt, dass nicht nur im hebräischen Volke solche Gebote seien, sondern auch da und dort bei anderen Völkern. Dieser Gesichtspunkt verliert ganz aus dem Auge die historische Bedeutung des großen Momentes, in dem auch geistig jene Gebote wie das Feuer des Sinai einschlugen in das Leben der Menschheit. Das tief Bedeutungsvolle eines solchen Ereignisses, wie es der Einschlag der zehn Gebote in das Bewusstsein der Menschen war, wird man aber nur dann richtig verstehen können, wenn man das Wesen des Menschen so erforscht, dass man auch auf die übersinnlichen Glieder sein Augenmerk lenkt. Für diejenigen, welche mich schon Öfter gehört haben, wird manches wiederholt werden müssen, wir brauchen das aber, damit es auch die verstehen, die heute das erste Mal hier sind. Für die Geisteswissenschaft ist das, was man das Wesen des Menschen nennt, nicht so leicht zu erfahren wie für die äußere sinnliche Wissenschaft das Physische. Was man mit den äußeren Sinnen wahrnehmen kann von dem Wesen des Menschen, ist nur ein Teil seiner Wesenheit, und zwar ist das, was man mit den Augen sehen, mit den Händen fühlen kann, für die Geisteswissenschaft nur der niedrigste Teil der menschlichen Wesenheit, den der Mensch gemeinsam hat mit der leblosen Natur, die beherrscht wird von den chemischen und physikalischen Gesetzen. Aber dasjenige, was der Seher, welcher die inneren geistigen Sinne entwickelt hat, ebenso wahr vor sich hat wie das äußere Auge Farbe und Licht, was also für den Geisteswissenschaftler eine ebensolche wahrnehmbare Wesenheit ist wie der physische Körper, diese übersinnlichen Glieder der Menschennatur, die kann sich der gewöhnliche Mensch zwar nicht vor Augen führen, aber er kann sie sich durch seinen gesuntlen Verstand wenigstens durch Begriffe klarmachen. Denken wir uns einen Menschen vor uns stehen: Ist da nur das, was Augen sehen und Hände fassen können? Jeder Mensch weiß aus eigener unmittelbarer Erfahrung, dass dem nicht so ist. Jeder weiß, dass noch etwas da ist, was ihn durchflutet als Freude und Schmerz, Lust und Leid und was wir kennen als Empfindungen und Vorstellungen. Das alles ist nicht mit den äußeren Augen zu sehen, aber dennoch ist es eine Realität für den, der es erlebt; in seinen Wirkungen aber auch für den anderen. Nehmen wir zwei primitive Erlebnisse des Alltags, das Scham- und Angstgefühl. Wird zum Beispiel irgendetwas erörtert, was unser ästhetisches Gefühl verletzt, dann steigt uns die Schamröte ins Gesicht. Was hier ein jeder handgreiflich sehen kann, ist, dass ein seelisches Erlebnis einen materiellen Vorgang auslöst, nämlich dass das Blut aus unserem Inneren nach der Peripherie herausströmt. Ähnlich, nur umgekehrt, beim Furcht- oder Angstgefühl, wo das Blut sich von der Körperoberfläche nach dem Inneren zurückzieht, was sich in einem Bleichwerden des Gesichtes zeigt. Es gibt zwar Menschen, für die solche Erwägungen nichts bedeuten, die sogar noch handgreiflichere Folgen rein materialistisch begreifen wollen, die zum Beispiel glauben, dass, wenn etwas in unserer Umgebung vorgeht, so könnte das in uns diese Erscheinung hervorrufen, dass das Tränenwasser aus den Augen stürzt. Es ist deshalb keineswegs verwunderlich, wenn, wie es tatsächlich vorgekommen ist, ein solch materialistischer Forscher zu dem sonderbaren Schluss kommt: «Der Mensch weint nicht, weil er traurig ist, sondern er ist traurig, weil er weint.» Für die Geisteswissenschaft ist aus ihrer Forschung heraus alles Materielle eine Wirkung des Geistigen bis auf den Stoff selbst, der nichts ist als eine Wirkung des Geistig-Seelischen; selbst der physische Leib ist nur ein Ausdruck des Geistig-Seelischen. So steht hinter dem Physischen also noch ein anderes Glied der menschlichen Wesenheit, der Träger von Lust und Leid, Trieben, Begierden und Leidenschaften und Empfindungen, die des Abends beim Einschlafen hinuntersinken ins Dämmerbewusstsein und morgens beim Erwachen wieder auftauchen. Dieses Glied der menschlichen Wesenheit nennt man in der Geisteswissenschaft den Begierden- oder Astralleib, und den hat der Mensch gemeinsam mit allen Tieren. Nachts verlässt dieser Astralleib den physischen KÖrper, um beim Erwachen wieder in ihn einzutreten. Wie unsinnig wäre es zu behaupten, dass die Triebe und Begierden abends vergehen und morgens wieder frisch entstehen; ebenso unsinnig wäre es, zu behaupten, dass das, was die Haut umschließt, abends verginge und morgens neu entstände. Für den Hellseher ist es eine feststehende Tatsache, dass des Menschen Astralleib sich im Schlaf aus seinem physischen Körper herausbewegt, dass er den physischen Leib im Bett zurücklässt. Warum nimmt der Astralleib, wenn er den physischen Leib verlässt, nicht wahr, was um ihn in der Astralwelt vorgeht, wie der physische Leib das wahrnimmt, was in der physischen Welt um ihn vorgeht? Das ist sehr einfach zu verstehen. Denken Sie sich einen Menschen ohne Augen, der Betreffende kann nichts wahrnehmen, was mit Licht und Farbe zusammenhängt; ebenso ist es mit dem Ohr, mit dessen Ausfall alle TÖne schwinden, und wenn alle Sinne ausgelöscht werden, ist für den Betreffenden die Umgebung nicht mehr wahrnehmbar. Der Mensch nimmt also so viel von der physischen Umwelt wahr, als er Organe dafür hat. Genauso verhält es sich auch mit unserem Astralkörper; weil im gegenwärtigen Entwicklungsgrad der Astralkörper der Durchschnittsmenschen noch keine Organe ausgebildet hat, ist es für ihn nicht möglich, während des Schlafes die Umwelt wahrzunehmen, und deshalb versinkt der Mensch während des Schlafes notgedrungenerweise in die Bewusstlosigkeit, während derjenige, welcher diese Organe schon entwickelt hat, auch im Schlafe das Bewusstsein behält und bewusst in dieser Astralwelt lebt. Die Geisteswissenschaft unterscheidet aber noch ein zweites Glied der menschlichen Wesenheit, welches zwischen physischem und Astralleib liegt, den Äther- oder Lebensleib. Der physische Leib hat dieselben Kräfte in sich wie die sogenannt leblose Natur, die mineralische Welt. Aber erst wenn der Mensch ein Leichnam ist, dann folgt der Leib den physischen Gesetzen; im Leben aber hat er, wie jedes Tier und jede Pflanze, in sich einen treuen Kämpfer gegen den Zerfall, einen Zusammenhalter, der ihn nie verlässt, auch nicht im Schlafe. In jedem Augenblick wäre der physische Leib ein Leichnam und würde in seine Bestandteile zerfallen, indem er den physischen Kräften folgte, wenn er nicht diesen Äther- oder Lebensleib in sich hätte, und dieser allein ist es, welcher jeden Augenblick für die Erhaltung des Lebens kämpft. So haben wir drei Glieder: den physischen, ätherischen und astralischen Leib. Im Tode löst sich der Ätherleib vom physischen Leib los; wenn der Mensch schläft, liegt der physische Leib mit dem Ätherleib im Bett. Diesen Ätherleib hat der Mensch gemein mit jedem Tier und jeder Pflanze. Nun hat der Mensch aber noch ein viertes Glied, was ihn weit über alle anderen Lebewesen hinaushebt und was ihn von allen anderen unterscheidet, was ihn zur Krone der Schöpfung macht: Das «Ich». Dies kleine WÖrtchen hat kein zweites seinesgleichen. Zu einem Tisch kann jeder «Tisch», zum Stuhl jeder «Stuhl» sagen, aber niemals kann das Wörtchen dch» an unser Ohr dringen von einer fremden Zunge, wenn es uns selbst be deuten soll; nur ich kann zu mir selbst «Ich» sagen, für jeden anderen bin ich ein «]jjj», und das ist tief bedeutsam. In der Tiefe unserer Seele selbst, in unserem allerheiligsten Inneren muss er verklingen als der Ausdruck für das Verborgenste in unserem Wesen. Das Geheimnisvolle, das damit gesagt werden soll, das haben alle Religionen empfunden, die auf Geisteswissenschaft aufgebaut sind, und so auch vor allen die Religion des alten hebräischen Volkes, und wir können uns daher nur nähern dem Moment, wo der Blitz der zehn Gebote in die Menschheit hineingeleuchtet hat, wenn wir dieses vierte Glied genau betrachten. Es ist «der unaussprechliche Name C3ottes» in der Seele des Menschen, ein Tropfen aus dem Meer des Göttlichen, das die Welt durchflutet. Das ist der Funken aus dem GÖttlichen, was die ganze Welt durchlebt und durchwebt. Es ist der Geisteswissenschaft schon oft der Vorwurf gemacht worden, damit mache sie die Welt zum Gott, aber so wenig wie der Tropfen Wasser zum Meere wird, so wenig ist auch dieser Vorwurf gerechtfertigt, aber wie der Tropfen vom gleichen Stoff ist wie das Meer, so ist auch ein Teil des Göttlichen in jedem Menschen lebendig. So lebt und webt das GÖttliche in der Welt, und ein Tropfen davon ist in jedem Menschen, und weil dies Göttliche durch keine Sinne durchzudringen braucht, kündigt es sich im innersten Allerheiligsten an. Der, welcher empfinden kann, hat von jeher etwas unendlich Heiliges empfunden, wenn er darauf gekommen ist, was dieses Ich bedeutet. Jean Paul erzählt, wie er als Knabe vor der Scheune seines Vaters stand und ihm plötzlich zum Bewusstsein kam: Du bist ein Ach», und dass er von diesem Augenblick an wusste, dass ein Unsterbliches in seiner Seele lebe. Würden die Menschen viel nachsinnen über den Weg, der damit angegeben ist, dann würden sie immer tiefer in die Geisteswissenschaft eindringen können. Freilich ist es durchaus richtig, was Fichte sagt: Die meisten Menschen würden sich lieber für ein Stück Lava im Mond halten als für ein Ich. So haben wir den Menschen zusammengesetzt aus vier Gliedern seiner Wesenheit; aber bis zu diesem Punkt hat er sich durch lange Zeiträume hindurch entwickelt, diese vier Glieder sind nicht von Anfang an in voller Bedeutung dagewesen, sondern haben sich nach und nach entwickelt hin zum Bewusstsein des Ich. Lange schlummerte es dämmerhaft und undeutlich in den anderen drei Leibern und gewaltige Entwicklungsreihen waren nötig, bis es erwachte und sich seiner selbst bewusst wurde. So können wir durch Jahrhunderte hindurch zurückgehen in der Geisteswissenschaft, und wir finden, dass sich auch die Seele des Menschen verändert hat, und je weiter wir zurückgehen, eine umso größere Veränderung in der Seele finden wir. Auch das Ich war nicht immer da; es war immer weniger deutlich, je weiter wir vorgehen, und es gab eine Zeit in welcher der Mensch seinen astralischen, ätherischen und physischen Leib ähnlich ausgebildet hatte, aber das Ich war noch unerwacht und schlummerte. So hat sich der Mensch in der Zeit entwickelt, dass er ausgegangen ist vom physischen, dann ätherischen, dann astralischen Leib, und zuletzt ist sein Ich erwacht. Das Ich also, welches wir als den göttlichen Funken betrachten, ist in dem Menschen, wie wir ihn heute sehen, als Letztes erwacht. Es gab einmal einen Menschen, in dem noch nicht das Ich voll erwacht war. Wenn wir uns einen solchen Menschen suchen wollen, in welchem das Ich noch schlummerte, so würden wir einen solchen Menschen finden in den ersten Zeiten des alten Griechenlands. Erst mit dem Auftreten der ersten Philosophen erwachte das Ich, aber die griechische Religion ist hervorgegangen aus einer Zeit, wo der Mensch sich seines Ichs noch nicht bewusst war, aus einer Weltanschauung, die im Wesentlichen an den Astralleib gebunden war, und deshalb sehen wir die Götter Griechenlands begabt mit Trieben, Leidenschaften und Begierden, mit Vorstellungen und Empfindungen wie der damalige Mensch selbst. Was der Grieche erstrebte und erflehte, spornte ihn an, Göttliches in seiner Umgebung zu erkennen, zum Beispiel die Furien. Wenn wir noch weiter zurückgehen würden, würden wir finden, wie der Mensch seine Umgebung mit dem Ätherleib begreift. Nach und nach erwachte das «Ich-Bewusstsein» im Menschen, wo das Ich-Bewusstsein mit elementarer Gewalt einschlug in die Seele des Menschen. Wir können diesen Augenblick belauschen, den Augenblick, wo das Ewig-GÖttliche ihm zugerufen wird, jenen Augenblick, in dem er deutlich vernahm den Ruf: «Das Edelste, GÖttliche in dir ist nur in deinem Ich zu begreifen, schaue hinein in dein Ich und du findest den Funken, durch den du Teil hast am göttlichen Wesen> Da trat einmal in der Menschheitsentwicklung der Moment ein, wo der Gott im Menschen sprach: Ich, der Gott, spreche zu dir, indem ich mir den Namen beilege, den du ertönen lässt, wenn Du deines Wesens Mittelpunkt bezeichnen willst. - Das war jener große Moment im Menschenwerden, wo Moses, jener große Weise und Eingeweihte, dieses aufgehen fühlte im Laufe des Geschehens der Zeiten, wo er sich in einem Zustande der Inspiration befand, in welchem er in einer ganz neuen Gestalt das Göttliche durch die Welt wehen fühlte und wie dieses Göttliche durchbrechen wollte im Menschheitsbewusstsein. Und er fragte den Gott: Wie kann ich Dich nennen, wenn ich dem Volke von Dir erzählen will? Und es sprach dieses Göttliche: Nenne mich Jahve, das heißt «Ich bin der Ich bin». (2 Mos 3,13-14) Hatten die Griechen in ihren Göttern das gesehen, was der Mensch im Astralleib erleben kann, so war es jetzt eine Gottheit, für die es nur einen würdigen Namen gibt, nämlich den, womit wir unser eigenstes innerstes Wesen bezeichnen, und der Jahve-Name ist nichts anderes als das, was ausdrücken soll unseres Wesens Kern. Und nur eine solche Individualität wie Moses konnte jene Inspiration empfangen, die wie ein Blitzstrahl einer neuen Gotteserkenntnis in die Welt einschlug. Aber es war nötig, dass Moses diesen Einschlag auch wirksam machen konnte. Das Volk, dem ein solcher Gott verkündet werden sollte, durfte keine andere Gottheit haben als diese, welche sich ergab aus dem Ich heraus. Für eine solche Individualität wie Moses handelte es sich nicht nur darum, jene gewaltige Inspiration zu empfangen und seinem Volke zu verkünden, sondern sie im Bewusstsein dieses Volkes dauernd zu festigen, die Seele des jüdischen Volkes damit ganz zu durchtränken. Wie konnte das geschehen? Fragen wir uns, wie sich das, was wir mit den vier Teilen der menschlichen Wesenheit bezeichnet haben, in der materiellen Welt ausdrückt. Der physische Leib findet seinen Ausdruck durch sich selbst, der Ätherleib im Drüsensystem, der Astralleib im Nervensystem, das Ich im Blut. So ist auch das Goethe'sche Wort zu verstehen: «Blut ist ein ganz besonderer Saft.» Daher die Bedeutung des Blutes im ganzen breiten Menschengeschehen. Daher auch die große Bedeutung der Blutsverwandtschaft bei den alten Völkern, wie sie bedingt wurde durch die Nah-Ehe. Zum Beispiel die Stammverwandtschaft bei den Germanen. Weil gleiches

Blut durch ihre Adern strömt, fühlen sich die Generationen zusammengehörig. Das Ich kommt bei diesen Menschen nicht nur im eigenen Blute zum Ausdruck, sondern es rinnt auch hinunter in die Generationen, und es ist kein individuelles Ich wie bei den heutigen Menschen, sondern ein «Gruppen-lch». So auch das «Gruppen-lch» zum Beispiel beim alten jüdischen Volke, welches sagen konnte: Ach und der Vater Abraham sind eins.» [Ab hier andere Mitscbrift/ In das Blut musste dieser Gottes-lmpuls hineinwirken, das sich fortpflanzt von Generation zu Generation. Früher hatte der Mensch den innersten Mittelpunkt seines Wesens noch nicht erfasst. Jetzt hatte er ihn. Umgesetzt war dieses Jenseits in Gesetze und Gebote. Das sind die Zehn Gebote. Die ganze Jahve-Gewalt musste dadurch einwirken vom Großvater auf Sohn und Enkel und so weiter. Die richtige Vorstellung musste leben in der Seele des Menschen. Keine gewöhnliche Übersetzung wird hier gegeben. Lexigrafische Übersetzung gibt nicht die Wirklichkeit wieder. Wie man die zehn Gebote damals verstanden hat, so sollen sie jetzt vor die Seele treten. I. Ich bin das Ewig-Göttliche. Fortan sollst du keine anderen Götter über mich stellen. Ich bin das Ewige in dir und ein ewig Fortwirkendes in dir. Lässt du mich wirken in dir, dann wird dein Leib gesund bleiben, und bis auf Kinder und Kindeskinder wird dieses wirken. Sonst werden die Leiber veröden. II. Du sollst nicht im Irrtum von mir in dir reden, denn jeder Irrtum in dir wird deinen Leib veröden. III. Du sollst Werktag und Feiertag scheiden. Was als Ich in dir lebt, hat in sechs Tagen die Welt gebildet und lebt am siebenten Tage in sich. Am siebenten Tage soll dein Blick Mich in dir finden. IV. Wirke fort im Sinne deines Vaters und deiner Mutter, auf dass die Kraft in dir bleibe, die sie sich gesammelt haben, die Ich dir gegeben habe. V. Morde nicht, das heißt, greife nicht ein in das Ich des andern. VI. Brich nicht Ehe, das heißt, greife nicht ein in die Gemeinschaft, die der andere eingegangen ist. VII. Stiel nicht. VIII. Setze den Wert deines Nächsten nicht herab, indem du Unwahres von ihm sagst. IX. Blicke nicht missgönnend herab auf das Eigentum des anderen. X. Blicke nicht missgönnend auf des ändern Weib, seine Mägde und so weiter, wodurch er sein Fortkommen findet, das heißt, (wodurch) sein Ich sich fortentwickeln kann. (2 Mos 20, 2-17; 5 Mos 5,6-21) 'Wie derJahve-lmpuls am besten in den Menschen hineingelangt, das ist ausgedrückt in der Thora. Diese Gebote wirken deshalb auch jetzt noch, weil sie zu dem innersten Wesen des Menschen sprechen, zu seinem Ich, das selbst dann noch dieser Gebote bedarf, wenn es einmal so hoch gestiegen sein wird, dass es ihrer - in einem höheren Sinne gesprochen - nicht mehr bedarf. Dann tut das Ich von selber, was die Gebote vorschreiben. Die okkulte Bedeutung des Johannesevangeliums Elberfeld, 28. Februar 1909 Wer die vier Urkunden über das Ereignis von Palästina auf sich einwirken lässt, wird bald herausfinden, welcher Unterschied vorhanden ist zwischen den drei ersten Evangelien und dem vierten, dem Johannesevangelium. In den drei ersten Evangelien werden die äußeren Ereignisse den Menschen gedanklich näher gebracht; in dem Johannesevangelium wird mehr auf das Gefühl hingewiesen. Eine unendliche Innerlichkeit hat den Verfasser beseelt, ein Mitempfinden und Mitfühlen desjenigen, was er dem Christus Jesus gegenüber empfunden hat, kommt hier zum Ausdruck. Die Persönlichkeit des Verfassers hat am intensivsten empfunden, was sich in Palästina abgespielt hat. Dieses Gefühl des Verfassers war auch mitschuldig, dass von dem kritischen Standpunkt einer materialistischen Wissenschaft die Behauptung aufgestellt werden konnte, dieses Evangelium sei am wenigsten wahrheitsgetreu wiedergegeben. Es wurde daher als keine geschichtliche Tatsache aufgefasst, sondern als ein gewaltiges Gedicht voll tiefer Poesie, als ein Hymnus auf den Christus Jesus, diese gewaltige, überragende Persönlichkeit. Aber auch die Zeitstimmung im Sinne materialistischen Denkens trug dazu bei, die drei ersten - synoptischen - Evangelien dem menschlichen Verstande und Empfinden der heutigen Zeit näher und natürlicher er scheinen zu lassen. Das Johannesevangelium passt dazu schlecht, da sich sein Christus mit keiner Persönlichkeit vergleichen lässt. Dies ist schon eher möglich bei den drei ersten, und wie wohl tat es daher unserer Zeit, wenn man die Persönlichkeit des Christus Jesus als Mensch unter Menschen gleich den ändern hinstellen konnte, etwa wie Sokrates, Plato und andere große Männer. Der «schlichte Mann von Nazareth», wie gefällt dieser Ausspruch unserer Zeit und wie sucht sie damit die Christus-Persönlichkeit auf das menschliche Niveau herabzudrücken! Dieses Geschmacksurteil beruht auf der Suggestion der kritischen Wissenschaft. Demgegenüber steht die Theosophie oder Geisteswissenschaft; sie will weiter nichts sein als das Instrument des Begreifens dieser religiösen Urkunden. Die Theosophie ist völlig voraussetzungslos. Heute steht die Wissenschaft nicht auf dem Standpunkt wie vor 300 Jahren, da galten die Lehren des Aristoteles, kein Blick in die Natur! [Dann] kam der große Kepler, und die Menschheit lernte schauen! Auf der einen Seite standen nun die Aristoteliker, auf der anderen die voraussetzungslosen Naturforscher und bezeichnend ist die Äußerung des Aristotelesschiilers bei einem Streit über die Ausgänge der Nervenstränge, er glaube mehr dem Aristoteles als der Natur! Sie hatten damals noch nicht das Empfinden von dem, was hinter den Dingen liegt, was heute die Geisteswissenschaft wieder hervorzuheben sucht, aber nicht mit physischen Instrumenten, sondern durch geistige Organe. Die Theosophie geht den Weg, erst «schauen» und dann die alten Urkunden studieren, und dabei stellt es sich immer heraus, dass beide dasselbe Resultat ergeben: Das Geschaute findet man durch die Bücher bewiesen! Immer mehr und mehr wird diese Anschauung wieder Platz greifen, wenn sich die Wissenschaft auch noch so sehr dagegen sträuben mag. So werden wir auch voraussetzungslos prüfen, was es mit dem Johannesevangelium für eine Bewandtnis hat. Es ist etwa so, wie mit der Geometrie des Euklids; der Schüler hört die Lehre an, und durch die Verwirklichung wird sie schließlich sein geistiges Eigentum und vollends Tatsache. Auch so werden wir sehen, wie das Johannesevangelium mit demjenigen übereinstimmt, was die Geisteswissenschaft darüber zu sagen hat. Welches ist die theosophische Anschauung über den Menschen? Wir sehen, wie er zunächst eine viergliedrige Natur besitzt, den physischen Leib, dann den ÄtherKörper mit dem Prinzip des Wachstums und der Fortpflanzung, des Kämpfens gegen den Zerfall. Ferner den Astral- oder Begierdenleib, den Sitz der Empfindungen und Gefühle. Wenn wir den Menschen vor uns sehen, so erkennen wir, dass er besteht aus einer Summe von Lust und Leid, von Freude und Schmerz. Doch gehen wir tiefer, so wird uns klar, dass ein Name existiert, der einzig ist in der Bezeichnung des Menschen. Dies ist der Name dch». Jeder kann einen Gegenstand mit demselben Namen bezeichnen, den Namen «Ich» kann jeder Mensch nur selbst aussprechen, wenn er sein Innerstes meint, sein Selbst, seine Individualität. Von außen kann in diesem Sinne das Ach» nicht an unser Ohr gelangen. Wie steht nun der Geistesforscher der Welt der Materie gegenüber? Alles Physische hat einen Ursprung im Geistigen, alle Materie ist aus Geist geboren, ist verdichteter Geist, so, wie Eis verdichtetes Wasser ist. - So ist es auch mit dem Reich des Geistigen, es ist mitten unter uns, alles ist nur der äußere Ausdruck des Geistigen. Der physische Mensch ist aus dem Geist herausgeboren. Das Ich ist der göttliche Funke, welcher aus dem geistigen Meere wie ein Tropfen herausgeflossen ist in den Menschen hinein. So sehen wir, wie vom physischen Körper aus die ändern sich immer feiner und feiner gestalten, wir sehen, wie in allem der Geist zugrunde liegt, dieser Geist, der durch die Welt geht wie ein unendliches Wesen, aus dem das Physische herausgeboren wird. Diesen allem Dasein zugrunde liegenden Geist bezeichnet die christliche Wissenschaft als den Logos oder das Wort, das göttliche Schöpfungswort. Wie auf einer reinen blanken Messingplatte die Staubteile durch Streichen mit einem Geigenbogen bestimmte Figuren annehmen, so ist auch der Logos zu bezeichnen als der alles Gestaltende in der Erscheinungswelt. Gehen wir in die Urzeiten zurück, so werden wir den Logos finden, der in allen physischen Leibern wirkt, dann im Ätherleib, dann im Astralleib, und wir sehen, wie die Menschen herausgehen werden aus diesem Lichte. Das Licht macht erst den Menschen möglich, ohne Licht keine Erkenntnis, kein geistiges Streben. Der göttliche Geist bewirkt erst das Weltenreich. Das jüngste Kind des göttlichen Geistes ist das «Ich» im Menschen. Dieses Ich ist erst unbewusst seines Ursprunges, seiner göttlichen Wesenheit. Im Anfange erkennen wir nicht die göttliche Weisheit. Die christliche Weisheit bezeichnet es daher als die Finsternis. Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Und das Wort war das Licht des Menschen, es scheint in die Finsternis, aber die Finsternisse begreifen es nicht.» (joh 1,1; joh 1,4-5) Dieses Licht, das allen Leibern zugrunde liegt, wird als das Leben des Logos bezeichnet. Im Urbeginne war dieser Logos, aus dem alles entstanden ist; das Leben des Logos wird Licht und das Licht scheint in die unbewusste Menschennatur. Wir haben gesehen, wie sich die viergliedrige Menschennatur aus der unmittelbaren Anschauung der geistigen Welt ergibt. Ein Erweckter war der Verfasser des Johannesevangeliums, ein großer Eingeweihter, der nirgends anders bezeichnet wird als «der Jünger, den der Herr lieb hatte» (joh 21,20). In ihm wirkte fort der ganze Seeleninhalt des Christus, die ganze Tiefe der ChristusErscheinung spiegelte sich in diesem Jünger wider und ließ ihn tief hineinschauen in die geistige Welt. Er erkannte, was hinter der Persönlichkeit des Christus verborgen war, dass in Jesus von Nazareth das höchste Wesen verkörpert war, das je auf Erden gewandelt hatte. Bis zu Christus war der Mensch unbewusst seines Göttlichen, erst Christus hat ihm den Sinn gegeben «von seiner Fülle ...» (joh 1,16) Alles im Johannesevangelium ist aus Erkenntnis der tiefsten Geheimnisse geschrieben, zum Beispiel das elfte Kapitel, die Auferweckung des Lazarus. Jeder fühlt heraus, dass diesem Vorgang etwas Tiefes zugrunde liegt. Nachdem diese Tat geschehen war, wurde gesagt: djieser Mensch tut große Zcichcn> (joh 11,47) Es ist etwas geschehen, was die Menschen erzittern machte vor der Macht der Persönlichkeit des Jesus Christus. Es handelt sich hier um einen Akt der Einweihung, der ersten Einweihung, die Christus vollzog, was aus den Worten hervorgeht: «Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern dass der Gott sichtbar wcrde>

(joh 11,4) Er wollte zeigen, dass er das Leben sei und das LichL und dieses Licht sollte auch den Lazarus erleuchten und ihn zur Erweckung führen, da er ein Freund des Meisters war. Dies sollte im Lazarus-Vorgang gezeigt werden. Immer hat es Menschen gegeben, in denen das große Ereignis aufgeht, in denen die Welt des Lichtes Wirklichkeit wird; die Welt des Geistes tritt an sie heran, ihr geistiges Ohr und Auge wird aufgeschlossen und geöffnet für die geistigen Dinge. Die Methode der Einweihung wird in den alten Mysterien gezeigt. Sie unterschied drei Grade. Erster Grad ist derjenige des sinnenfreien Denkens. Die Sinne müssen ausgeschaltet werden und nur ein objektives Anschauen der Dinge stattfinden. Zweiter Grad: die Läuterung oder Reinigung. Die astralen Gefühls- und Empfindungserlebnisse werden umgestaltet, mit neuen Organen kann man in die astrale Welt blicken: geistige Ohren und Augen. Der dritte Grad ist derjenige der Erleuchtung. Ist der Eingeweihte nach dreieinhalb Tagen wieder zur physischen Welt zurückgekehrt, so hat er stets die geistige Welt vor Augen, er ist neu geboren. Während der drei Tage wurden Äther- und Astralleib vom physischen Leib hinausgetrieben und nachher empfand der Ätherleib während des ganzen späteren Lebens diesen Abdruck der höheren Welten. Die erste Initiation durch Christus war die Auferweckung des Lazarus. Durch Christus war eine neue Art der Einweihung eingeführt worden dadurch, dass dem Einzuweihenden die ganze geistige Wahrheit des Christus eingeprägt wurde. Man sieht hieraus, wie dieses Ereignis der Lazarus-Auferweckung einen viel tieferen Sinn hat als die gewöhnliche Auffassung. Es ist nur in diesem Sinne das Wort Goethes anwendbar: «I)enn so lang du dies nicht hast, dieses Stirb und werde, bist du nur ein trüber Gast auf der dunkeln Erdeb Was in den heiligen Mysterien geschah, darüber musste tiefes Schweigen herrschen. Der Verrat der Vorgänge der Mysterien hatte den Tod zur Folge. So ist auch vielleicht der Tod des Sokrates zu erklären. Aischylos konnte sich nur durch die Flucht in den Tempel vor dem Tode retten. Dies geschah deshalb, weil damals die Menschheit nicht reif für die Einweihung gehalten wurde. Christus vollbrachte die Einweihung öffentlich aus unendlichem Mitgefühl zur Menschheit. So ist dasjenige, was als theosophische Anschauung bekannt geworden ist, auch aus den Mysterien herausgeholt. Es handelt sich nur darum, wie diese Einweihungsfähigkeiten erworben werden und wie der Weg dazu ist. Der Mensch muss in der christlichen Einweihungsmethode sieben Stufen durchmachen, wie durch folgende Betrachtung dargestellt wird. Erste: Die Pflanze wurzelt im toten Mineral, im Steinreich; wie die Pflanze heute ist, könnte sie nicht sein, wenn nicht das Mineralreich den Stoff zum Aufbau derselben geliefert hätte. Sie wird sich also in Dankbarkeit zum Mineral herabneigen, ohne das sie nicht existieren könnte. In gleicher Weise wird sich das Tier zur Pflanze herabneigen, aus welcher es Nahrung zu seinem Aufbau bekommt. So ist es auch beim Menschen. Er muss auf die unter ihm stehenden Naturreiche demutsvoll sich herabneigen, deren Produkt er ist. Derjenige, der eine höhere Entwicklungsstufe einnimmt, muss stets bedenken, dass er auf allen unteren Stufen auch einmal war. So wird er von universeller Demut durchdrungen sein, und so wird dann einmal vor ihm das Bild erstehen, das Johannes im 13. Kapitel als Fußwaschung der Jünger durch Christus dargestellt hat: «Der Knecht ist nicht größer als der Herr» (joh 13,16). Die zweite Stufe ist diejenige der Läuterung und Reinigung. Er erfasst alles mit dem Geiste und unterscheidet, was Wirklichkeit und Illusion ist. Er lernt erfahren, was die Vorstellung eines Menschen in Wirklichkeit ausmacht; alle Erfahrungstatsachen lernt man vom richtigen Standpunkt aus bewerten. Mag kommen, was will, immer aufrecht stehen im Leben. Bild des gegeißelten Jesus. An der dritten Stufe lernt der Einzuweihende auch seine Gefühle beherrschen; er lernt die Fähigkeit, dass er nicht wankend wird, sondern ausharrt, auch wenn dasjenige, was für ihn sein Heiligstes und Erhabenstes ist, mit Spott und Hohn überschüttet wird. Dornenkrönung. Bild des gekrönten Christus. Vierte Stufe: Der gekreuzigte Christus. Man empfindet seinen eigenen Leib als etwas Fremdes, als etwas Äußerliches. Er wird durch dieses Erlebnis stark im Geist; er empfindet den gekreuzigten Christus als tatsächliches Erlebnis. Hier tritt auch die Simon-Petrus-Probe an ihn heran, auch die Blutsprobe. Die fünfte Stufe ist der mystische Tod. Alles um ihn her ist versunken, ein lethargischer Zustand tritt ein, eine vollkommene Ruhe. Ein Gleichmut seines seelischen Zustandes gegenüber allem Äußeren. Die sechste Stufe wird als die Grablegung bezeichnet; er fühlt sich eins mit der Erde, er ist im Geist wiedergeboren. Die siebte Stufe ist nicht mit physischen Sinnen zu erklären, ist die Vereinigung mit dem Göttlichen, ein rein geistiger Vorgang, die Himmelfahrt. Wir sehen, wie das ganze Christus-Erlebnis sich im Inneren des Eingeweihten abspielt, wie er alle Phasen dieses Ereignisses innerlich in Wirklichkeit durchmacht. Das ganze äußere Christusereignis mit allen historischen Einzelheiten wird inwendig aufgenommen, wir brauchen keinen äußeren Beweis mehr, gerade wie es uns in dem Damaskusereignis des Paulus entgegentritt, der den geistigen Christus in sich aufgenommen hatte. Die Augen sind am Lichte für das Licht gebildet, ohne Licht kein Auge, ohne den historischen Christus kein inneres

Christuserlebnis. So wird durchlebt das Christusereignis, doch gibt es Eingeweihte verschiedener Grade. Bei den Eingeweihten treten verschiedene Bilder auf, je nach dem Standpunkte. Solche Eingeweihte waren auch die Apostel. Je höher die geistige Stufe war, umso tiefer konnte er in die Mysterien des Christus-Ereignisses eindringen. So sehen wir Johannes, den Apostel, den der Herr lieb hatte, als einen Eingeweihten, der den Christus am tiefsten empfunden hatte. Goethe sagt: «YY'är nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt es nie erblicken. Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt uns Göttliches entziickenm Man soll das Johannesevangelium nicht nur lesen, sondern wirklich erleben, dann wird auch uns entgegenleuchten dieses Christus-Ereignis. Der Eintritt des Christus in die westliche Welt Kristiania (Oslo), 12. Mai 1909 Bericht in «Aftenpostem uom 13. Mai 1909 Der Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft hielt gestern im Briider-Hals-Saal vor einem zahlreichen Publikum einen fesselnden und mit ausgezeichneter Eloquenz gehaltenen Vortrag zum Thema «Der Eintritt des Christus in die westliche Welt». Der Dozent begann mit einer interessanten Gegenüberstellung der Grundzüge der großen Religionen und zeigte auf, wie der richtige Boden des Christusprinzips mit dem starken Drang zum Entfalten der Persönlichkeit bei den europäischen Völkern bleiben muss. In gewisser Weise bezeichnet Theosophie den gleichen Durchbruch im religiösen Leben der Völker wie die Einführung von Erkenntnismethoden im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert in der Wissenschaft. So, wie der Wissenschaftler durch seine Instrumente die Geheimnisse der äußeren Natur untersucht, erforscht der Theosoph mit dem Instrument, das er in seiner Seele hat, das rein geistige Universum, das hinter dem Schleier der Sinneswelt liegt, und entfaltet seine Individualität, seine Persönlichkeit, indem er noch tiefer in das Christusgeheimnis eintaucht. Das Gefühl der Individualität, das frische, junge Ichgefühl, erscheint am stärksten beim germanischen Volk. Der Referent nannte hier Fichtes Philosophie und Ibsens mächtige Dichtung, die er als «das Gewissen des europäischen Ich» bezeichnete. Dr. Steiner fügte hinzu, dass das große Gesetz der Theosophie, dass die Seele von Leben zu Leben geboren und entwickelt wird, in keiner Weise im Gegensatz zur christlichen Erlösungslehre steht. Die höhere Bedeutung des Johannesevangeliums Bremen, 6. Nouember 1909 Bericht in den «Bremer Nacbricbtem uom 9. Nouember 1909 Theosophische Gesellschaft (Adyar), Zweig Bremen. Am letzten Sonnabend sprach im Gewerbehaus vor einem zahlreichen Publikum der Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft, Herr Dr. Rudolf Steiner aus Berlin, über das Thema: Die höhere Bedeutung des Johannesevangeliums. Der Redner führte, wie uns berichtet wird, [unter anderem] Folgendes aus: Die zwei Faktoren, auf welche der heutige Mensch, wenn er nach den Quellen seiner religiösen Begriffe forscht, angewiesen ist, sind erstens das abstrakte Ideal, welches er sich in seinem Herzen von dem Christus schafft, zweitens die äußeren Urkunden, die Evangelien, an welche beiden Faktoren er sich wendet, wenn er Trost sucht. Die ersten Führer der Christenheit stellten sich zu den Evangelien anders als die heutigen. Sie haben sich nicht an den Widersprüchen gestoßen, sondern waren froh, dass ihnen der Blick nach vier Richtungen hin eröffnet wurde. Wenn man weiß, dass jeder Evangelist einen besonderen Aspekt des göttlichen Seins darstellen wollte, so werden die scheinbaren Rätsel des Johannesevangeliums, als Weisheitsaspekt, gelÖst. Zur Erforschung des gewaltigen Christusproblems gibt es heute ein neues Werkzeug: die Geistesforschung. Wie die äußere Wissenschaft mit Instrumenten die phy sische Materie untersucht, so geht die Geistesforschung mit ihrem Instrument, der menschlichen Seele, in die geistige Welt. Mit diesem entwickelten Instrument kann die Vergangenheit ergründet werden, ohne äußere Urkunden. Es braucht zwar nicht jeder ein Geistesforscher zu werden, wie nicht jeder ein Naturforscher zu werden braucht. Der Unbefangene wird seine gesunde Vernunft zurate ziehen, um die Behauptung des Geistesforschers zu prüfen. Die kritische Forschung zerfasert, die geistige bringt volles Licht. In allen vier Evangelien ist kein Wort überflüssig. Wer mit entwickeltem Wahrheitssinn an sie herantritt, hat den Eindruck, dass nie eine bedeutendere Urkunde geschaffen werden konnte. Besonders was das Johannesevangelium betrifft, welches seines Anfanges wegen den Menschen geheimnisvoll anmutet. Den Logos (das Wort) nannte man das, was die ganze Welt durchwebt, nämlich die Weisheitsideen. Der Mensch kann sich eine gewisse Vorstellung von der weisheitsvollen Ursache machen, wenn er sein eigenes Ich als Tropfen, das göttliche Sein als Ozean zu betrachten sucht, in welchem alle Ideen enthalten sind. «Im Urbeginn war der Logos» (joh 1,1) können wir übersetzen mit: «Bevor es eine sichtbare Welt gab, war die geistige, in welcher alle Ichs der Menschheit wurzeln> Es ist eine lange Entwicklung nötig, bis der Mensch den höchsten menschlichen Entwicklungsgrad der Ichheit, der in dem Christus Jesus verkörpert war, erkennen kann. Nicht was als Kraft in diesem war, war auch ein Johannes; wohl aber die Fähigkeit, ihn ganz zu erkennen, denn Johannes heißt «Seher», richtiger «Gottesinsichfijhler»; weil der Vorläufer, Täufer, ein solcher war, konnte der

Evangelist sich als Zeu gen auf ihn berufen. Die Menschheitsentwicklung beruht auf dem Gesetz der Liebe, welches vor Christus an die Blutsverwandtschaft geknüpft war. Bei dem Auftreten des Christus Jesus war die Menschheit vor die Aufgabe gestellt, das große Ideal der allgemeinen Verbrüderung anzustreben. Das Verständnis von Seele zu Seele, das Zusammenwirken getrennter Iche außerhalb der Blutsverwandtschaft ist erst mit dem Auftreten Jesu möglich geworden. Bei der Hochzeit zu Kana war die Mutter noch Partnerin der Blutsbande, die Samariterin als Blutsfremde beweist, dass des Ichs Macht hineindräng in die fremde Seele. Die Erweckung des Lazarus beweist das Hinüberfließen seiner Seele in die andere Wesenheit. Das Mysterium von Golgatha wird verständlich, wenn man die Entwicklung der Menschheit betrachtet. Der große Buddha gewinnt beim Anblick des Todes die Überzeugung, dass Leben Leiden ist, 600 Jahre später gewinnen die Jünger im Anblicke des christlichen Symbolums von Golgatha die Überzeugung vom Sieg des Lebens über den Tod. Die Geisteswelt ist nicht verschlossen, solange der Mensch strebt, den Geist des Christus Jesus in sich einfließen zu lassen. Jeder Sonnenaufgang kann uns ein Vergleich für das Aufgehen des entwickelten Wahrheitssinnes sein. Ein Vorläufer für das Christusverständnis ist das Johannesevangelium. - Reicher Beifall lohnte den Redner. Über die Evangelien Mitgliederuortrag Bern, 17. Nouember 1909 Während die hohen denkerischen Wahrheiten des Johannesevangeliums in abgeschwächter Form gegeben werden können, muss vom Markusevangelium gesagt werden, dass es wohl die für den Menschen erschütterndsten Wahrheiten enthält. Im Markusevangelium ist eine ganze Kosmologie enthalten, im Matthäusevangelium die ganze Philosophie der Menschheit. Die Heilungskraft des Christus betont Lukas, oder der Schreiber des Lukasevangeliums, am intensivsten. Worte wie: «Als die Sonne untergegangen war, brachten sie viele Kranke zu Ihm und Er heilte sie alle» (Mt 8,16), wie sie im Matthäus-Evangelium stehen, während es im Markusevangelium heißt: «Sie brachten alle und Er heilte viele» (Mk 1,32-34), wie werden sie gedeutet? Es heißt, Markus muss vor Matthäus geschrieben haben, denn sonst hätte er ja das von Matthäus abgeschwächt; also der Nachfolgende - in der Zeit der ersten Christenheit - hat Interesse daran, den Mund etwas voller zu nehmen. Diese Worte der Evangelien heißen aber: Matthäus, der als Mensch den Christus Jesus beschreibt, der will mit seiner Wendung sagen: Als Mensch ist der Christus Jesus beschränkt an den Ort, an dem er sich aufhält, da können also viele zu ihm kommen, und vermöge seiner Kraft kann er an dem Orte alle heilen. Bei Markus ist der Christus als die Sonnenkraft, als der große Magier geschildert. Er will sagen: Die geistige Sonnenkraft ist für alle Menschen da, der Christus will sie allen Menschen bringen; aber das Karma erlaubt nur, viele in der Zeit zu heilen, nicht alle können darum geheilt werden. Bei Lukas steht: «Und diejenigen, die Kranke hatten, die brachten sie zu Jesus, dass er sie heile.» (Lk 4,40) Also die Liebe brachte schon die Kranken, und die opferwillige Liebe, die sich selbst hingibt, die wird ausgedrückt dadurch, dass es heißt: «Tjnd Er legte ihnen die Hände auf und heilte sien (Lk 4,40) Er ließ ausfließen und überfließen auf sie Seine Liebeskraft. Die Worte «als die Sonne untergegangen war» werden gewöhnlich auch nicht beachtet. Das steht aber nicht nur so da. Damit ist gemeint: Der Geist, der in der Sonne lebt, der Heiler, die geistige Sonnenkraft, die tritt am besten in Tätigkeit, nachdem die physische Sonne untergegangen ist. Betrachten wir das Geschlechtsregister bei Matthäus, das sind 42 Generationen, und eine Generation beim Volk entspricht einem Jahr des einzelnen Menschenlebens. Dabei wird dazwischen immer eine Generation übersprungen - man sagt: Das Kind ähnelt dem Großvater, nicht dem Vater. - So haben Sie also dreimal vierzehn Generationen, das sind dreimal sieben Menschenjahre. Vergleichen Sie das mit meiner Schrift über die «Erziehung des Kindcsm Nach dreimal vierzehn Generationen ist das Volks-lch da. 1. Von Abraham bis David sind es vierzehn Generationen - vierzehn Generationen zur Ausbildung des physischen Leibes. 2. Vierzehn Generationen von David bis zur babylonischen Gefangenschaft - vierzehn Generationen zur Ausbildung des Ätherleibes. 3. Vierzehn Generationen von der babylonischen Gefangenschaft bis zur Erscheinung des Christus - vierzehn Generationen zur Ausbildung des Astralleibes. Jetzt wird das Ich, der Christus, geboren. Das ist gesagt im Geschlechtsregister bei Matthäus; so tief sind diese Worte. Das Ich wird nun geboren, nachdem nun die drei Hüllen in sich so sind, dass das Ich, als die Hülle für die Individualität, die der Christus ist, einziehen kann. Die Evangelien müssen aus den geistigen HÖhen stammen und gerade so geschriÖen sein, man muss sie nur lesen können; sie stimmen bis in die Einzelheiten hinein. In die babylonische Gefangenschaft wurden auch solche geführt, die den hebräischen Geheimschulen angehörten und die so Zoroaster, der damals in Chaldäa wirkte, kennenlernten. So wurde zugleich das Band zwischen Zarathustra und dem jüdischen Volke geschlossen, der sich dann selbst in die drei dort vorbereiteten Hüllen hineinverkörperte. Die vier Einweihungsarten der vier Evangelien, wie sie den bethlehemitischen Jesus schildern: Matthäus: den Menschen. Alle drei

Einweihungsarten sind harmonisch beisammen, darum ist der Mensch das Symbol. Markus: den Magier; Symbol: der Löwe, der den Willen anzeigt. Inspiration und Intuition. Lukas: der Heiler, das Gefühl; Symbol: der Stier, als die Opferung. Imagination. Johannes: die Weisheit, das Denken des Christus; Symbol: der Adler. Intuition. Die drei Weisen aus dem Morgenlande, die drei Magier, sind Schüler des Zarathustra aus Chaldäa. Früher war es nichts Seltenes, dass die drei Eingeweihten dem vierten, der den Menschen repräsentiert, ihre Kräfte in Gehorsam zur Verfügung stellten, der gar kein Eingeweihter war, sondern ein Mensch. Dieses Symbolum haben Sie auch bei Goethe in seinen «Geheimnissen», wo von [den Zwölfen] und dem Dreizehnten die Rede ist, Bruder Markus ist kein Eingeweihter; er wird der Dreizehnte. Christus und die Geisteswissenschaft Dresden, 30. Nouember 1909 Benicbt in den «Lhesdner Nacbhcbtem uom 2. Dezember 1909 Christus und die Geisteswissenschaft lautete das Thema des Vortrags, den am Dienstag Dr. Rudolf Steiner vor einer zahlreichen Zuhörerschaft in &1einholds Sälen» hielt. Der Redner ist eine schwache, aszetische Gestalt, verfügt aber über eine sympathische, sonore Stimme und spricht fließend und ganz frei. Geisteswissenschaft, so führte er aus, ist eine Wissenschaft des wirklichen geistigen, realen Lebens. Sie will die Quellen eröffnen, in der die Anfänge der physischen Welt liegen, und uns die Erkenntnis der übersinnlichen geistigen Welt, die hinter unserer sinnlichen Welt liegt, vermitteln. Langsam und allmählich dringt die Geisteswissenschaft erst seit den letzten zehn Jahren in die Gemüter. Mancher glaubt, dass Geisteswissenschaft oder Theosophie etwas zu tun habe mit altem Aberglauben. Das ist aber nicht der Fall. Auch keine neue Religion will die Geisteswissenschaft an die Stelle irgentlwelcher anderen religiösen Anschauungen der Menschheit setzen. Sie dient dazu, die Religionsbekenntnisse zu verstehen, sie ist ein Instrument, mit dem man die verschiedenen Religionsbekenntnisse begreifen kann, aber sie will Wissenschaft sein im ernstesten Sinne. Derjenige, der fest auf dem Boden eines Religionsbekenntnisses steht, wird durch die Geisteswissenschaft nur tiefer hineingeführt. Es handelt sich auch nicht da rum, ein orientalisches Religionsbekenntnis, etwa den Buddhismus, bei uns einzuführen. Wer das unternehmen wollte, der würde die Grundlage unserer ganzen abendländischen Kultur verkennen. Diese Grundlage ist das Christentum. Selbst diejenigen, die das Christentum bekämpfen, haben von ihm ihr Bestes empfangen. Redner erläuterte dann die Ziele und Aufgaben der Geisteswissenschaft. Es solle Antwort gegeben werden auf die Fragen, was die Seele ist, wie sie sich verhält zu den vorübergehenden Erscheinungen des Menschenlebens und wie sie mit der übersinnlichen Welt zusammenhängt. Die Quellen der Erkenntnis der Geisteswissenschaft liegen unserem heutigen Denken und Vorstellen ziemlich fern, aber wir sehen mit dem geöffneten Auge, dass nicht nur das in der Welt ist, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen und mit unserem Verstande begreifen, sondern auch eine Fülle geistiger Tatsachen und Wesenheiten. Gerade wie der Blindgeborene unsere Welt voll Farbe und Licht ableugnet, so leugnet der, dessen geistiges Auge noch nicht geöffnet ist, die Geisteswelt ab. Es gibt eine Wiedergeburt des Menschen, nach der ihm die geistige Welt in Erscheinung tritt. Zum Schluss behandelte Redner noch die Fragen: Welches ist die Art der Darstellung der Geisteswissenschaft und wie werden die Beweise für sie herbeigeschafft? In hochpoetischer Form gab er ein angenommenes Gespräch zwischen einem höherstehenden Menschen und einem Schüler wieder, der von jenem in die Mysterien der Geisteswissenschaft eingeführt werden soll. Stirb und werde!, laute die Losung. Das schwarze Kreuz, umrankt von roten Rosen, sei das Symbolum des neuen Lebens. Die andächtig lauschende Zuhörerschaft, die sich zum großen Teil aus Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft rekrutierte, spendete dem Redner lebhaften Beifall. Fragenbemtwonung [Frage nicht überliefen.] RudolfSteiner: Das Johannesevangelium sagt vom Christus, er sei der fleischgewordene Logos, weil er den Impuls in die Welt hineingebracht hat zur vollen Eroberung des menschlichen Ich, zum Heraufnehmen dieses Ich in die geistige Welt. Einen dreifachen Christus kann der Mensch erleben. Der erste Christus ist der Christus der Intuition: in gewaltigen Bildern ausgedrückt in den Urkunden, die sprechen von derjenigen Wesenheit, die verwirklicht das Ideal des einzelnen Ich. Diesen Christus findet man unabhängig von jeder Urkunde und äußeren Überlieferung, wenn man hinaufsteigt zur Intuition. Als den Geist, dem gleichen soll ein jegliches Ich, findet man durch die Intuition Christus, das vollkommenste Ur-lch; Fleisch geworden ist das im Beginn unserer Zeit. Eine ganz neue Geistesforschung ist möglich geworden dadurch, dass der Mensch sein Ich, den Logos, mit hinaufnehmen kann in die geistige Welt. Das Ereignis von Golgatha brachte den ersten Impuls zur vollsten Selbsterkenntnis des Menschen. Der Mensch kann sein eignes Ich schauen und darin ein Bild des Göttlichen erblicken. Das Wort des Christus: «bevor Abraham war, war das Ich bin» (joh 8,58) - hat der Mensch erfasst den Sinn dieses Wortes, dann hat er in sich erfasst den Logos, das göttliche Ur-lch. So findet Geisteswissenschaft den Christus, der Ja gesagt hat: Ich bin bei euch alle Tage. (Mt 28,20) Dieser Christus ist immer da: der erste Christus, der Christus der Intuition. Der zweite Christus ist der paulinische Christus. Wodurch ist der Christus als Erkenntnis in die Welt gekommen? Wer hat ihn zuerst der Menschheit gegeben als Erkenntnis? Paulus. Er war derjenige, der sich nicht durch die äußere physische Erfahrung hat bekehren lassen, sondern durch eine hellsichtige Eingebung, durch das Ereignis von Damaskus. Ihm eröffnete sich der Christus von der übersinnlichen Welt aus. An den Christus hat er geglaubt und den verkündete er mit aller Kraft der Welt. Der dritte Christus ist der der Evangelien. Da gibt es naive Menschen, die wörtlich hinnehmen dasjenige, was in den Evangelien steht. Dann die gescheiten Leute, die sagen: Die Evangelien sind da für eine unvollkommene Stufe der Menschheitsentwicklung, und dann eine dritte Art von Menschen, die sich sagen: Die Evangelien bedeuten symbolisch allerhand, sie sprechen von einer Christusmythe, einer Petrusmythe und so weiter - sie legen symbolisch-allegorisch die Evangelien aus. Endlich gibt es eine vierte Stufe, die geisteswissenschaftliche Auffassung der Evangelien, wo man ausgeht von dem, was man durch geistige Forschung wissen kann über das Ereignis von Palästina. Da kommt man dazu, dass man, wenn man die Evangelien jetzt liest, man sagt: Jetzt verstehst du sie erst. - Und man weiß, was diejenigen, die sie verfasst haben, hineingeschrieben haben. Man macht die Entdeckung, dass die Evangelien die gewaltigsten Urkunden der Menschheit sind. Und man sieht hinein in eine Zukunft, wo durch Geisteswissenschaft immer tiefer und tiefer sich hineinleben wird der Christus und das Mysterium von Golgatha in die Menschheit. Die drei vorchristlichen und die DREI NACHCHRISTLICHEN JAHRTAUSENDE Mitgliederuortrag KÖln, 23. Februar 1910 Es könnte dem ernsten Wahrheitssucher, und - nur fehlt ja im Grunde genommen eine gewisse Befriedigung innerhalb der /unleserlicbes Kürzel dann Lücke/- es könnte dem ernsten Wahrheitssucher so vorkommen, als ob es möglich wäre, die Wahrheit, die Erkenntnis ein für alle Mal in einer bestimmten Weise aufzuzeichnen, zu verkündigen und dann so der Menschheit zu geben; und auf der anderen Seite könnte es scheinen, als ob es genügen würde, wenn der Mensch sich diese Erkenntnis einmal aneignet und dann besitzt. Man darf wohl sagen, dass vom ersten Anfang einer Betrachtungsweise an nichts einleuchtender erscheint als dieses, und dennoch, es wäre ein Irrtum, wenn man glauben sollte, dass der einmalige Besitz einer gewissen Summe von Worten genügen könnte für das menschliche Streben. Wenn jemand, der heute verkörpert ist, sagen wir, in einer der vorigen Inkarnationen, vielleicht innerhalb der alten ägyptischen Kultur, zu hohen Erkenntnissen gekommen war und sich heute an jene hohen Erkenntnisse erinnern würde, sodass er das wieder besitzen würde, könnten wir dann sagen, dass die damals erreichten Erkenntnisse durch die bloße Erinnerung auch in der gegenwärtigen Verkörperung schon heilsam wären? - Das können wir nicht sagen. So sonderbar, wie das aussieht gegenüber dem Satz «die Wahrheit ist doch nur eine einzige», so müssen wir doch sagen: Für die menschliche Entwicklung ist es durchaus notwendig, dass in den verschiedenen Zeiten verschiedene Gestalten der Wahrheit des Menschen [an diesen] herankommen, denn im Laufe der Zeiten ändert sich die menschliche Natur. Sie ändert sich so, dass auch die Erkenntniskräfte sich ändern. Der Mensch geht nicht umsonst von Inkarnation zu Inkarnation, er schreitet von Verkörperung zu Verkörperung, weil mit der Veränderung der Welt er etwas Neues in sich aufnehmen kann, und das alte in einer neuen Gestalt. Daher war es zu allen Zeiten notwendig, dass in den Mysterien Menschen sich zu einer solchen höheren Stufe der Erkenntnis hinaufarbeiteten, dass sie in die Lage kamen, zu beurteilen, wie sich gegenüber früheren Zeiten nun die ganze Erde mit all ihrem Physisch-Geistigen geändert hat und wie sich die menschlichen Seelen innerhalb dieser Erdenentwicklung ändern. Man drückt das in der okkulten Weisheit aus mit den Worten: Es musste immer Menschen geben, die in der Lage waren, die Zeichen der Zeit zu lesen. Nun, was ist besonders nötig, den Menschen zu lehren, zu verkündigen, diese Notwendigkeit zu erkennen? Dies alles ergibt sich nur dann, wenn man in der Lage ist, die Gesamtsituation der Entwicklung in irgendeiner Zeit voll zu überschauen. Die Zeiten ändern sich und ändern sich eigentlich in kürzeren Zeiträumen, als man gewöhnlich annimmt. Wenn wir die Entwicklung der Menschheit ins Auge fassen, so werden wir zugeben können, dass die interessanten Zeitabschnitte für den gegenwärti gen Menschen diejenigen sind, die etwa drei Jahrtausende vor der Begründung des Christentums und nach der Begründung des Christentums, das erste und zweite vor und nach [Lücke]. Am Ende des zweiten Jahrtausends der nachchristlichen Zeit stehen wir selber, und das dritte kommt heran. Diese sechs Jahrtausende, in die wir in so eigenartiger Weise hineingestellt sind, sie sind von ganz besonderer Wichtigkeit. Was ist dem Menschen heilsam? Was soll die [Seele] besonders auf sich wirken lassen? Es schließt sich vieles ein in die Menschheitsentwicklung dieser Jahrtausende. Unsere Seelen, die mehrmals in dieser Zeit verkörpert waren, nun, sie werden Wichtiges durchgemacht haben in diesen Zeiträumen, und diese Zeiträume sollen heute einigermaßen charakterisiert werden. [Gehen wir] zurück in das dritte Jahrtausend vor der Begründung des Christentums, so ist es die Zeit, in welcher für die Menschen gerade begonnen hat das kleine Kali Yuga, das Finstere Zeitalter. Als was stellt sich [der] Mensch dieses Zeitalters dar? [Lücke] So dass wir sagen können: Vorher waren doch für eine größere Anzahl von Menschen die letzten Reste des alten, dämmerhaften Hellsehens [da]. Nicht nur die physische Welt konnten sie sehen, sondern [durch diese] hindurch in die geistige Welt. Sie konnten hinuntertauchen in die Seele und dort ein geistig zugrunde Liegendes finden. Auf zwei Wegen konnten sie dahin gelangen. Hinter dem Sinnenteppich sahen sie die schaffenden führenden geistigen Wesenheiten, die nicht hinuntergestiegen waren in eine ErdeninKarnation. Sie wussten - wie u'ir wissen, dass es Erde, Luft, Wasser gibt -, dass es geistige Hierarchien gibt. Und andererseits, wenn sie [in] die physische Welt des Fiihlens, Wollens, Denkens stiegen, fanden sie die geistigen Untergründe auf einem zweiten Wege. Das hörte auf vor dem Beginne des dritten Jahrtausends. Da war der Mensch immer mehr und mehr in die Notwendigkeit gedrängt, in die physische Sinneswelt zu schauen. Hatte er früher den mystischen Blick hineingerichtet in seine Gefühls- und Willenswelt, so sagte er jetzt: dch will, ich denke, ich fühle», und konnte nicht mehr hinter dem reinen Menschendenken, -fühlen und -wollen das geistige Reich, aus dem alles und er selber seinen Ursprung hat, wahrnehmen. Aber die Weltentwicklung ging einen solch eigentümlich gleichmäßigen Gang; sie erweist sich für den tieferen Blick überall von Weisheit durchdrungen. Es wurde der Menschheit auf der ändern Seite gegeben, was ihr auf der einen Seite genommen worden war, nämlich zu finden den Weg in die Geisteswelt zurück, indem [der Mensch] das, was ihm in der sinnlichen Welt gegeben wurde, in der rechten Weise anwandte. Wie geschah das? Was wurde dem Menschen eigentlich dadurch gegeben, dass er herausgedrängt wurde aus der geistigen Welt? - Es wurde ihm das Ichbewusstsein gegeben. Gerade in den wichtigsten Zuständen in jenen Zeiten war er ohne ein Selbstbewusstsein; erst als er hinschaute in die Sinneswelt, kam es ihm, aber es schwieg vollständig sowohl in jenen Augenblicken, wo er durch den äußeren Sinnesteppich das Geistige schauen konnte - jeder war dann völlig entrückt, in Ekstase. Den Eingeweihten war dies vor allem in den nördlichen Ländern gegeben. In den alten Zeiten finden wir in den Gegenden von Britannien, Russland bis Persien Einweihungsstätten, im Westen die Stätten der Druiden, im Osten der Trotten. Dort findet sich die Möglichkeit, dass sie in Ekstase kamen, wo sie entrückt waren, aber sich als Glied fühlten der ganzen Welt. Sie wurden angeleitet, den Gang mitzumachen zum Beispiel der Sternenwelt. [Es war] nicht so, dass die Menschen in den engsten Kreis des Erdendaseins hinein gebannt waren; sie erlebten mit die großen Weltereignisse. Die Sonne hat einen anderen Stand um unsere Weihnachtszeit. Die Sonne entzieht einen gewissen Teil ihrer Kräfte dem Erden-Dasein. Das, was der heutige Mensch nur noch schwach empfindet, wenn der Herbst kommt, wenn die Vegetation sich verliert, die Wehmut des Herbstes, das wurde gesteigert bei jenem Menschen zu einer ungeheuer intensiven Empfindung, sodass er miterlebte, was die Sonne erlebte, bis zum Tiefstand der Sonne. Alles das wurde nicht nur wie ein Begriff, sondern wie ein tiefes Mitfühlen von der Seele erlebt. Wenn diese Wehmut aufs HÖchste gesteigert wag dann wurde ihr sozusagen ein Ersatz gegeben, die Seele lernte fühlen; die äußere Sinneswelt bot nichts Freudiges, aber etwas wie einen Gegenschlag, was so kam wie eine elastische Kugel, wenn sie, auf einer Seite zusammengedrückt, sich ausdehnt, dann erlebt diese Seele etwas; nach dem erschloss sich der Seele der Blick für die der Welt zugrunde liegenden Kräfte. Die geistigen Sinne gingen auf, der Mensch war hingegeben dem Geist der Sonne. Er sah hinein, wenigstens fühlend, in die Hierarchien des Daseins. Und wenn dann die Sonne wieder mehr Kraft auf die Erde sandte, so lebte der Mensch mit [Lückej! Die Sonne hatte ein gewisses Symbolum, und in den Tempelstätten konnte man an dem Schatten, den die Sonne warf, konnte man dort miterleben, wie die Sonne wirkt, sodass der Dienst des Geistes ein solcher war, der sich eingliederte dem Dienste der Natur. Der Mensch lebte mit als die Tage [es] ihm wieder möglich machten, den Blick wieder auf die Sinneswelt [zu] richte[n]. Er erlebte das in jauchzender Freude bis zu jenen Tagen, wo die Sonne ihm am stärksten schien. Zwei Augenblicke im Lauf des Jahres: erstens, wo er dem Geistigen auch hingegeben war in Ekstase, zweitens, wo er jauchzend dem Äußern hingegeben war; dazu wurden die Menschen angeleitet in den Stätten der nordischen Mysterienstätten. Einmal fühlte er nicht mehr die Keime des Ich, er war wie ausgegossen in die ganze Welt. Immer weniger wurde es dem Menschen möglich, sich in diese Stimmung zu versetzen. Aber ein anderes wurde ihm gegeben. Sie konnten ihr Ichgewissen nun immer mehr in ihr Ich stellen, die Ekstase wurde genommen, das Ich wurde gefestigt. Für die Menschen wurde derjenige Augenblick vorbereitet, in dem jene Wesenheit kommen sollte, die nicht in Ekstase dem Mensch kommen kann, sondern in das tiefste Innere des Menschen hineingehen konnte. Die Christus-Wesenheit nahm eine solche Gestalt an, dass der Mensch sich in seinem Ich so fühlen konnte, als wenn er in sein Ich die Wesenheit gießen könnte. Früher war er außer sich, außerhalb der Welt, aus der er genommen war. Durch die Erscheinung des Christus sollte dem Menschen möglich gemacht [Lückej Wenn ich nacherlebe, was Christus erlebt hat, so erlebe ich in mir etwas Göttliches. Das konnte vorbereitet werden. Das wurde durch die drei Jahrtausende vor der Begründung des Christentums vorbereitet. Da tritt uns Abraham entgegen. Seine Mission hatte er /Lücke?/. Er erhob sich mit seinem Ich zuerst zu der Gottheit, die hinuntersteigen wollte. Völlig zu erkennen war die Gottheit erst, nachdem sie heruntergestiegen. Das wurde gewöhnlich gemacht dadurch, dass aus der gesamten Menschheit dasjenige physische Individuum, das imstande war, Gott nicht in Ekstase zu schauen und auch nicht in das menschliche Innere [sich versenken musste], sondern durch die Intelligenz etwas hellsehend Gott sehen [konnte]. Er hatte dasjenige physische Instrument in seinem Gehirn, dass er mithilfe des physischen Instruments zusammenfassen konnte die äußeren physischen Verhältnisse und in diesem Kombinieren verstand er: Es liegt zugrunde der ganzen Welt etwas, was zugrunde liegt dem MenschenIch. Als Welten-lch konnte zuerst Abraham erkennen die Gottheit. Diese Fähigkeit war geknüpft an die physische Leiblichkeit. Früher war es nicht gebunden an das physische Instrument, sondern der Mensch musste zu einer leibfreien Anschauung kommen. Das war die besondere Mission des Abraham. [Sein Zeitalter ist das dritte Jahrtausend vor Christus.] Die Gotteserkenntnis war bis in das Physische des Gehirns hinein begriffen. In allen alten Zeiten war Gottes- und Geisteserkenntnis gebunden an das Verlassen des physischen. Mit Abraham trat zuerst eine Persönlichkeit ein, die zu einer Gotteserkenntnis gelangen konnte mit dem physischen Gehirn. Dieses konnte er der Menschheitsentwicklung einpflanzen. Das ist in den Urkunden in einer so tiefen Stimmung ausgedrückt, dass man gerade in Erstaunen und Bewun derung fällt. Zum Beispiel von Joseph wird uns erzählt, dass er zu Träumen gekommen ist. Das soll uns andeuten, dass er aus der Art gefallen ist; sie sollten ja gerade nicht Anschauung durch traumhaftes Hellsehen haben. Es war als Erbstück bei ihm vorhanden, er konnte also in der geraden Linie nicht zur Entwicklung gebraucht werden und wurde deshalb von seinen Brüdern ausgestoßen. Solch eine Fähigkeit - mit dem physischen Hirn zu schauen - konnte nur durch leibliche Vererbung fortgepflanzt werden, da es eine leibliche Fähigkeit war. Die Menschheit, die diese Mission hatte, musste empfinden, dass so gerade diese physische Eigenschaft von Gott geschenkt war. Man zeigte denjenigen, die diese Mission finden sollten, [dadurch], dass man ihnen zeigte, dass es eine Gottesgabe war, dadurch, dass Abraham aufgefordert wird, dass er Isaak opfern sollte. Damit hätte er das ganze volk geopfert, denn von ihm sollte das ganze hebräische Volk abstammen. Indem er Isaak zuriickempfing, bekam er die Möglichkeit, die leibliche Eigenschaft zu vererben. Die Mission trat dem Volk als ein Geschenk entgegen. So tief werden diese Dinge dargestellt in den okkulten Urkunden. Wenn wir zurückgehen in das erste Jahrtausend des Kali Yuga, finden wir dasjenige, [wo]durch der Menschheit das Ichbewusstsein gegeben wurde für das Hellsehen. Aber das alles musste gesteigert werden. Der nächste Schritt wurde gemacht im zweiten Jahrtausend des finstern Zeitalters, dadurch, dass jetzt durch besondere Entwicklungsvorgänge derjenige, der fähig geworden war, die aus der Mission durch die vererbten Merkmale aus der äußeren Natur den äußeren Gott wahrzunehmen - Moses konnte den Ich-Gotl den der Mensch wahrnimmt, in seinem eigenen Ich wahrnimmg [direkt wahrnehmen in den elementaren Ereignissen der Welt]. Das [zweite Jahrtausend des finsteren Zeitalters vor Christus - Beginn des Finsteren Zeitalters, des großen Kali Yuga 3101 vor Christus, Ende 1899 nach Christus -] ist das Moses-Zeitalter, wo der Ichgott wahrgenommen wird in der Natur. Drittes Jahrtausend - [das erste Jahrtausend vor Christus]: Am Ende steht die Offenbarung jener selben Wesenheit, jener Wesenheit, die den Isaak zurückgegeben hat und die im brennenden Busch erschien, sie inkarnierte sich nun in Menschengestalt. Vorbereitet [dazu], dieses Ereignis in sich aufzufassen, sollte die Menschheit werden durch jene Führer, die sich anknüpfen an den Namen des Salomo. Seine Weisheit sollte in dem letzten Jahrtausend dazu da sein, dass die Menschheit verstehen könnte, wie sich diese Wesenheit menschlich inkarnierte. Sodass wir in der okkulten Weisheit nennen dieses Jahrtausend das Salomonische. Diese drei Zeitalter haben wir skizzenhaft dargestellt als erste drei im finsteren Zeitalter. Dann kommen Zeitalter, die man [nur] verstehen kann, wenn man ein gewisses Gesetz der Menschheitsentwicklung kennt. Früher vorhandene Ereignisse wiederholen sich in einer gewissen Weise, aber man muss wissen, wie. Manche Ereignisse wiederholen sich so: 1., 2., 3., dann 3., 2., 1. [Nur] dann kann man [sie] verstehen, wenn man genau weiß, wie sie sich wiederholen. Kein Schema dürfen wir anwenden, denn dadurch entsteht die Mannigfaltigkeit, dass die Wiederholung verschieden ist. Die Wiederholung der ersten drei Zeitalter wiederholte sich umgekehrt; für diejenigen, die die gesamte Weltlage beurteilen konnten, [war das klar: Sie] wussten, dass das erste Zeitalter nach der Begründung des Christentums eine Wiederholung des salomonischen Zeitalters ist. Es war auch eine Wiederinkarnation des Salomo: Der ganze Geist, der aus der Weisheit des Salomo ausgeflossen ist, beherrscht das Verständnis, das sich allmählich heranentwickelt für den Christus-lmpuls. Im zweiten Jahrtausend der Moses-lmpuls: Umgekehrt hat sich das Ereignis vom Sinai tatsächlich wiederholt. Als Moses die Ich-Gottheit wahrnahm im brennenden Busch, da war es die Wahrnehmung der Gottheit außen durch die Naturelemente. Das umgekehrte Ereignis fand im zweiten Jahrtausend statt. Es bestand darin, dass jetzt durch einen tiefen Einblick in die Seelen sich die Ich-Gottheit ankündigte. In den Mysterien des Mittelalters lebten die Individualitäten, die dies erleben durften durch das Hineinsteigen in die Seele. Ein umgekehrtes Moses-Erlebnis: Die Ich-Gottheit offenbart sich den christlichen Mystikern in der eigenen Seele. Jetzt strahlt die Gottheit aus der Seele heraus. Wie Moses eine Art Gesinnungsgenossen hatte, so hatte auch er die ändern Mystiker als Gesinnungsgenossen. Wir leben in einem besonderen Zeitalter, in dem [man] den Abschluss des zweiten Jahrtausends herankommen sieht. In dem dritten Jahrtausend wird sich ankündigen eine Wiederholung des abrahamitischen Zeitalters, ganz langsam und allmählich, aber charakterisiert wird es sein, dass das Abrahamereignis [auf] umgekehrte Weise geschieht. Was früher nur in Ekstase gefunden wurde, wurde durch Abraham als Selbstbewusstsein erlebt. Der Mensch wird zu diesen Fähigkeiten die alten hellseherischen Fähigkeiten hinzuerobern. Durch die Mission des Abraham ist hingeflossen in das Gehirn dasjenige, was früher unmittelbar gefunden wurde. Hinaustreten wird der Mensch müssen aus dem unmittelbaren Kreis seines Bewusstseins, dieses Bewusstsein sich bewahrend zu einer Geisterkenntnis mit Kräften, die an den physischen Leib gebunden sind. In gewisser Beziehung führt sich eine Entscheidung herbei für die Erkenntnis des dritten Jahrtausends [dadurch], dass wir jetzt selber in einer wichtigen Zeitepoche stehen. Das Kali Yuga war 1899 abgelaufen. Jetzt gehen wir der Entwicklung ganz neuer Fähigkeiten entgegen. Die Menschheit läuft in zwei Strömungen. Die eine geht durch die Mysterien, [die] alten nicht, die heutigen. Durch diese Strömung hat sich der Mensch anzueignen, die Fähigkeiten hinaufzuentwickeln zu hellsichtiger Anschauung. Ohne diesen Weg kann die Menschheit nicht sein, weil ohne ihn keine Orientierung mÖglich wäre. Daneben geht eine andre Strömung, innerhalb welcher die Menschheit sich auf naturgemäße Weise ändert. Man muss durchaus ins Auge fassen, dass diese zwei Strömungen vorhanden sind. Alle Seelen, die heute hier sind, waren auch früher vorhanden. Wenn eine Seele im alten Ägypten durch die Geburt ins Dasein trat, erlebte sie etwas ganz Bestimmtes und musste etwas Bestimmtes erleben. Man kann in einem spätern Zeitalter nicht das wiedererleben, was man früher hätte erleben müssen. Sie werden sagen: Das ist ja etwas furchtbar Entmutigendes. Was versäumt ist, wäre ja unwiederbringlich verloren. Jetzt kommt man zur Erkenntnis und kann es doch gar nicht mehr ändern. - Es ist dies so, weil durch alle früheren Inkarnationen die Menschen eigentlich gar nicht in der Lage waren, etwas zu versäumen. Jetzt erst fängt die Zeit an, früher wurden die Menschen von der geistigen Welt aus geführt. In den Zeitaltern, die dem Kali Yuga vorangegangen sind, wirkten die alten Impulse noch nach. Jetzt wird [der Mensch] frei, er muss in die Hand nehmen [seine] eigene Entwicklung; in dem Zeitalter, wo es dem Menschen erst möglich wird, etwas zu versäumen, wird auch dafür gesorgt, dass die Menschen sich bewusst werden, dass sie nichts versäumen dürfen. Immer freier wird der Mensch bei jeder Inkarnation. Man erlebt zwei bis drei Inkarnationen in einer solchen Zeit, und erst die fünfte ist so weit, dass es unwiederbringlich verloren ist. Wer heute nicht zur T[heosophi]e herankommt, ohne ein Bewusstsein [zu] erringen, der wird in der nächsten oder der zweitnächsten Inkarnation das empfangen können. Ein Beispiel, das zeigt, wie es wahr ist, dass es nicht genügt, allgemeine Wahrheiten mitzuteilen, sondern das notwendig sind Individualitäten, die die gesamte Lage beurteilen können. - Die wissen, dass jetzt eine neue Zeit beginnt zu der Menschheit Heil und Fortentwicklung. Für jede Zeit ist es notwendig, die besondere Form der Worte zu finden. Wir müssen noch erkennen, wie diese Fähigkeiten der Menschen sich weiterentwickeln. Diese Fähigkeiten, in die die Menschen hineinwachsen werden, werden darin zu suchen sein, dass die Menschen zu den alten Seelenfähigkeiten neue entwickeln, nämlich ätherisches Hellsehen. Eine bestimmte Anzahl von Menschen wird auf der Erde herumwandeln, [und in der Lage sein], durch die natürliche Entwicklung nicht nur den physischen Leib, sondern auch den Ätherleib zu sehen. Diese Fähigkeit schwand mit dem Herankommen von Kali Yuga. Sie beginnt wieder. Zweit[ens] /?/: Wenn die Menschen sich ein genügendes Verständnis erworben haben, dann werden sie das zur rechten Zeit beurteilen können, was wirklich kommt. Sie werden wissen, wie es sich damit verhält, wenn jemand sagt, er sieht etwas, was den physischen Leib durchdringt. Wir treiben Theosophie, weil wir die Verantwortlichkeit fühlen, dass wir den Menschen das verständlich machen müssen. Es könnte auch sein, dass die Menschen im materialistischen Sumpf stecken bleiben, dann würde das eintreten, dass diejenigen, die auf so etwas sehen, als kranke Menschen angesehen werden. Sie werden zertreten werden von der materialistischen Anschauung. Die Prophetie wird falsch sein, wenn diese Fähigkeiten unberücksichtigt werden. Es hängt von den Menschen ab, wie sie ein Ereignis empfangen und verstehen kÖnnen, wenn die Menschen sich Verständnis erwerben werden des Erlebens, das noch in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts als eine natürliche Eigenschaft der Menschen [sich] entwickelt. Die ersten Untergründe der Einweihung werden sich natürlich entwickeln. Die ersten, die ohne Initiation dies erhalten werden, werden sich zeigen zwischen 1930, -40, -50. So zeigt sich der Fortschritt. Für diejenigen, welche in so früher Zeit, welche in so früher Zeit das noch nicht erleben können, ergibt sich die Möglichkeit, es in den nächsten 2500 Jahren zu erlangen. In dieser Zeit wird eine genügend große Zahl, wenn die Menschheit sich würdig erweist, diese Fähig Kelt erworben [haben]. Es ist gleichgültig, ob man lebt in dem Leben zwischen Geburt und Tod oder auch in der Zeit zwischen Tod und einer neuen Geburt. Denn dies Ereignis bedeutet etwas sehr Wichtiges. Die Menschen werden erleben eine Erneuerung des Ereignisses von Damaskus und immer mehr werden es erleben in den nächsten 2500 Jahren. Am Beginn war der Christus physisch inkarniert, jetzt steigen die Fähigkeiten des Menschen hinauf, und er kann den Christus mit höher entwickelten Fähigkeiten wahrnehmen. Einmal war Christus physisch inkarniert, seit der Zeit sieht der Initiierte ihn in seinem Ätherleib. Wenn dieses Ereignis eintritt, wenn das Hineinleuchten des Christus in unsere Erde [ein]tritt, dann bedeutet das nicht nur etwas für die Zeit zwischen Geburt und Tod, sondern wie dazumal der Christus hinunterstieg zu den Seelen, die zwischen Tod und einer neuen Geburt waren, so erstreckt sich das Ereignis, das wir als das Christusereignis des 20. Jahrhunderts bezeichnen - wird er hinabsteigen zu denen, die sich das Verständnis dafür in der physischen Welt erworben haben. Ist ein Mensch, der verständnislos vorübergegangen, so bringt er sich die MÖglichkeit des Christusverständnisses nicht mit und er muss warten, bis er sich in einer neuen Inkarnation vorbereiten kann. Das Verständnis muss hier erschlossen werden. Das Leben hier ist wichtig. Dieses Verständnis ist sozusagen das letzte, was wir uns aneignen müssen aus dem Kali-Yuga-Zeitalter durch das Gehirn. Es wird ein eigentümlicher Zeitpunkt sein, in dem das Wiederschauen des Christus eintritt im 20. Jahrhundert. Den Menschen entschwinden nach und nach die äußeren christlichen Urkunden. Von allen Seiten wird gearbeitet, die Urkunden zu zerpflücken und den Christus überhaupt zu leugnen. Kurzsichtig sind diejenigen, die da glauben, das Alte bewahren zu können. Mit einer riesigen Schnelligkeit wird sich verbreiten bei der sogenannten aufgeklärten Menschheit die Anschauung, dass die [Wahrheit der] Evangelien nicht festzustellen ist [Lücke]. Die sich dagegen sträuben, die da sagen: Bleibt [der] Mensch stehen mit der T[heosophi]e /Lücke?jj sind so kurzsichtig wie möglich. Ist so die Krisis aufs Höchste gekommen, dann wird der Christus da sein vor den Menschen. Dann werden [für] sie keine Urkunden da sein und nicht mehr nötig sein. Wie vieles ein Unglaubliches war, so werden es die Menschen werden; wie vieles ein Glaubliches wurde durch das Anschauen, so werden die Menschen ohne historische Urkunden wissen, was Christus ist, die ihn im Hellsehen wahrnehmen werden. Die Theosophen werden geprüft werden in diesem Zeitalter. Es wird der Fall sein, dass in den nächsten Jahrzehnten einfach alles verkündigt werden [wird], und die Materialisten werden nichts anderes glauben können. [2 Leerseiten] Es muss ein sinnliches Wahrnehmen sein. Es wird sich eindrängen der Glaube an ein leibliches Wiederkommen. Ob sie reif sein werden, an das Geistige zu glauben, oder ob sie es nur glauben werden, wenn es ihnen in fleischlicher Gestalt entgegentritt? Besetzen werden eine Anzahl von Menschen den Glauben an die Wiederkunft des Christus und sich als falsche Messiasse in die Welt hineinstellen. Der Mensch muss jetzt bewusst seine Entwicklung in die Hand nehmen können. Es hat oft schon falsche Messiasse gegeben, sie fanden alle Glauben. Damals ging es noch ohne besonderen Schaden für die Menschheit ab, weil der Mensch noch nicht selbst sein Schicksal in der Hand [hatte]. Jetzt muss er lernen, das Wirkliche zu unterscheiden von der Maja. Das Zeitalter, wo der Christus als ätherische Wesenheit erscheinen wird, ist die Zeit, wo das erste ätherische Hellsehen sich zeigt und sich [Stenogramm bricht ab.] Das Wesen des menschlichen Schicksals Bern, 13. September 1910 Es gibt Lebensrätsel, deren [Lösungs]versuch nicht nur einen wissenschaftlichen Wert hat, sondern auch im eigentlichsten Sinne einen Lebenswert, einen Wert für unsere Standfestigkeit im Leben, für unsere Lebenshoffnungen, ja einen Wert für unsere Kraft zur Arbeit im Leben. Und zu diesen Lebensrätseln gehört ohne Frage das, das sich einschließt in dem bedeutungsvollen Worte des menschlichen Schicksals. Es hängt davon ab, wie wir das Schicksal ertragen können. Es will nicht nur verstanden, begriffen, sondern ertragen sein. Da sehen wir, wie scheinbar ohne seine Schuld der Mensch hereingeführt wird durch Mächte. Gerade dieser allercharakteristischsten Frage gegenüber ist das, was wir Wissenschaft, Forschung des menschlichen Verstandes nennen, machtlos. Man braucht nur einiges sich vor Augen zu stellen, allerdings vor Augen der Seele, dann wird man sehen, dass das nicht so ist, dass in gewisser Weise für oberflächlichen Blick unser Schicksal nicht bloß sehr abhängig ist von dem, was uns zustößt, sondern von dem, wie wir sind. Vergleichen: Ein Menschen mit einem melancholischen Temperament wird das, was mit [dem] Wort Schicksal bezeichnet wird, ganz anders empfinden wie ein Choleriker. Kaum beachten wir die Dinge, die einem entgegentreten, im Tun, und [wie es] alles durchsetzt. Jeder Mensch wird mehr oder weniger in der Lage gewesen sein, Erfahrungen gemacht haben, dass er seinem Schicksal grollen konnte. Es gibt aber eine Versöhnung mit dem Schicksal. Sie besteht darinnen, dass Selbsterkenntnis wahre, echte Selbsterkenntnis [ist], der unbefangene Blick in unser Inneres. Goethe: ·Erkenne Dich und leb mit der Welt in Friedenn Wegen dem Zusammenhang /?], [den] wir verloren /?/ mit der Welt und weil leidensvolles Schicksal, treffen müssen nicht immer durch eigene Schuld, durch Untugenden /Lückej! Die Frage nach dem [Lücke/. Schlafen und Wachen. Während Schlafs: Die eigene innere Wesenheit ist herausgezogen, in einer anderen Welt. Für unser Unglück kÖnnen wir dankbar werden den Schicksalsmächten. Für unser Glück kommen wir zu etwas anderem. Im Glück sind wir passiv, das nehmen wir hin. Wenn wir aber anerkennen, dass sich die Leben des Menschen folgen und dass ein jedes Folgeleben die Frucht des vorherigen zeitigt, dann werden wir lernen an[zu]wenden das Glück, Saaten für die zukünftigen Leben zu streuen. Das Glück zu verwenden, um unsere Tätigkeit zu verbinden [S']. Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen, Die Sonne stand zum Grüße der Planeten, Bist alsobald [und fort und fort] gediehen, 1···] Hier musst du sein, hier kannst du nicht entfliehen [-..I Theosophie und Bibel Bern, 14. September 1910 Wenn in unserer gegenwärtigen Zeit von der Bibel die Rede ist, dann können wohl unter mancherlei anderen Gedanken und Empfindungen dem Menschen die folgenden zwei Empfindungen auftreten. Die erste kann herkommen von der Betrachtung der gewaltigen Wirkung, welche dieses Buch der Menschheit in der Entwicklungsgeschichte des Geisteslebens durch lange Zeiten hindurch gespielt hat. Und der, welcher dieser Wirkung gedenkt und ein wenig sich erinnert des Umstandes, wie viel Erbauung nicht nur, sondern Kraft vor allem, Hoffnung, Trostgefiihle durch fast unendlich lange Zeiten aus einem Buch geflossen sind, der wird sich nicht verschließen können vor einer gewaltigen Ehrfurcht und hingebenden Anerkennung des Einflusses gegenüber diesem Buche. Aber in unserer Zeil in dem Geistesleben der Gegenwart kann sich neben diesen Eindruck ein völlig anderer noch stellen. Wenn wir zurückblicken auf alte Zeiten der christlichen Entwicklung, so finden wir, dass die Bibel zunächst ein Buch war, das dem großen Publikum überhaupt verschlossen war. Das war natürlich in einer Zeit, wo das große Publikum getrennt war von jeder Literatur. Vorher war die Bibel nicht nur in Händen von denen, die Sand streuen den Leuten in die Augen, sondern auch von ernsten Forschern. Gerade in dem Maße, wie sich die Bibel verbreitete, verlor auch das, was darinnen enthalten ist, an iiberzeu gender Kraft. Es verlor an Bedeutung für die, die das große Buch der Naturaufklärung [?/ aufschlagen konnten. Die heraufkommende Naturwissenschaft mit allen ihren Errungenschaften gab der Menschheit einen Glauben zum Beispiel [?/ von Entstehung der Welt, des Sonnensystems, der nicht mehr für viele vereinbar war mit der Bibel. 1811-13 Fichte: Vorlesungen in Berlin. Mit den Augen des Sehers kann [die] Erdenentwicklung zurückverfolgt werden. [Mitschrift bricht ab.] Theosophie und Bibel Mitgliederuortrag Hambk¢rg, 29. Nouember 1910 Was hier heute gesagt werden soll, bitte ich als Beobachtungen und Erfahrungen hinzunehmen, die der Okkultist machen kann an der Bibel oder ändern alten Dokumenten der Menschheitsentwicklung. In den mannigfaltigsten Urkunden, bei den verschiedensten Völkern findet man Mythen, Sagen und Legenden, die auffallend einander gleichen. Namen, einzelne Züge der Erzählung weichen oft, sehr oft voneinander ab; doch finden sich große Ähnlichkeiten solch alter Sagen, zum Beispiel bei den griechischen und mexikanischen Völkern. Der heutige Mensch der neuzeitlichen Bildung, namentlich wenn er recht gescheit ist, sagt: «Das sind die kindlichen Vorstellungen, die sich die früheren Menschen gebildet haben> Vom Gesichtspunkte der okkulten Forschung und durch die Beobachtung der Akasha-Chronik bekommt man aber einen gewaltigen Respekt vor diesen alten Urkunden. Die alten Mythen und Sagen sprachen zwar in Bildern, aber die Art derselben bringt uns darauf, anzunehmen, dass eine richtige Erkenntnis da war von den geistigen Hierarchien, die das bewirkten, was heute unsere Erde mit dem Menschen ist. Nicht eine kindliche Phantasie, sondern nur eine Urweisheit konnte solche Bilder schaffen. ... In allen alten Sprachen wird durch Mythen davon geredet, dass die Sprache den Menschen von den Göttern gegeben wurde. Das ist keine so phantastische Theorie, wie sie die modernen Altertumsforscher aufstellen. Es muss eben eine Urweisheit gegeben haben, die den einzelnen Völkern je nach ihrer Begabung modifiziert gegeben wurde. ... Bei einem Dokument, der Bibel, findet aber der

Okkultist noch etwas anderes. Es ist eine ungeheure Summe von Mühe und Fleiß aufgewendet worden, um ihren Inhalt zu verstehen; und geradezu tragisch wirkt es, wenn man sehen muss, dass in gewisser Hinsicht das alles nutzlos war, denn keiner findet das, worauf es ankommt, ob nun von Orthodoxen oder Freisinnigen die Bibel betrachtet wird, einerlei - vorbeigelesen wird überall. Wir müssen ja den größten Respekt haben vor dem unendlichen Fleiß und der großen Gelehrsamkeit; aber all diese ernste und hingebungsvolle Forschung ist durch den Materialismus der Methode völlig nutzlos geworden: ein hartes Geschick, das da die Wissenschaft trifft! Wie die Methode ist, möchte ich an einem Beispiel klarmachen. Als Goetheforscher bemühte ich mich, einen viel umstrittenen Aufsatz - JJber die Natur» - als wirklich von Goethe herrührend nachzuweisen, es gab nämlich genügend Beweise dafür, dass Goethe die verschiedenen Sätze dem Schweizer Tobler, der ein ungewöhnlich gutes Gedächtnis hatte, während der täglichen Spaziergänge vorgesprochen hatte, und dieser sie gleich nachher nach dem Gedächtnis aufschrieb. Während ich der Meinung war, die geistige Urheberschaft Goethes deutlich auseinandergesetzt zu haben, bedankte sich ein angesehener Philologe sehr bei mir, dass ich doch endlich einwandfrei erwiesen habe, dass nicht Goethe, sondern Tobler der Verfasser sei! Also den heutigen Philologen kommt es darauf an, wer die Feder in die Tinte getaucht hat! So sucht man bei der Bibel nicht die geistigen Urheber, sondern die Schreiber zu erforschen. Wir aber brauchen nicht die Toblers, sondern die Goethes. Man hat große Schwierigkeiten, besonders in der Genesis, den eigentlichen Sinn des Wortlauts wieder zu finden; denn es gab bei den alten VÖlkern eine Verständigung durch den Rhythmus und durch den Gleichklang der Vokale, was unserer modernen, so banalen Sprache völlig abhandengekommen ist. «Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde» Darin liegt etwas, was der heutige Mensch erst wieder sich erobern muss. Die Bibel bietet dar die größte Menschenseelen-Erkenntnis. Als Okkultist entdeckt man zum Beispiel, in welchem Verhältnis die einzelnen Sinnesorgane zueinanderstehen, und dann findet man: Diese Dinge stehen in der Bibel; es gehört diese Entdeckung zu den erschütterndsten Erfahrungen. In allen ändern Sagen ist nur Naturerkenntnis - es gibt babylonische Tafeln und so weiter, wo sozusagen das Vaterunser schon darauf steht, auch in der Bergpredigt werden ganz bekannte Sätze gegeben -, aber das, worauf es bei der Bibel ankommt, ist eine ganz neue Nuance. Es heißt z.B.: Selig sind, die da betteln um Geist, denn ihnen werden gegeben die Reiche der Himmel. (Mt 5,3) Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch aufErden. (Mt 6,10) Die Gleichklänge, die sich da finden mit früher schon Dagewesenem, beweisen nichts. Aber noch etwas Eigenartiges tritt uns an der Bibel entgegen. Eine besondere Eigenschaft aller religiösen Urkunden ist: Sie wirken inspirierend, sodass wir selber weiter kommen - moderne Literatur wirkt nicht inspirierend, sondern ertötend. Und insbesondere wirkt das Alte Testament inspirierend. Eine Zeit lang befriedigt den Okkultisten diese Inspiration, aber es bleibt ein Rest, den man nur durch ein Mittel wegschaffen kann: durch eins der Evangelien oder einen der Paulus- oder Petrusbriefe. Das sind Beobachtungen, die jeder machen kann. Den Grund des Unterschiedes müssen wir uns klarmachen. Alle Urkunden, außer dem Neuen Testament, kÖnnen wir auf die Uroffenbarung zurückführen. Damals, als auf der Erde die geistigen Führer waren, da konnten die Menschen zurückblicken auf die früheren Inkarnationen bei der Einweihung. Aber je weiter die Entwicklung voranschritt, desto dunkler wurde es um die Menschen herum bei diesen Einweihungen. Zur Zeit, als das «Neue Testament» beginnt, verstand der Schüler nicht mehr so recht, was das ist, was er sah; es blieb dunkel in ihm. Der ganze große Schmerz, der in solchen Menschen lebte, die sich nicht mehr verbinden konnten mit dem Geist, wird uns klar, wenn wir uns das Schicksal einer Persönlichkeit vor Augen rücken, die in ihrer letzten Verkörperung ungefähr an der Grenze zwischen Mittelalter und neuer Zeit lebte. Diese Verkörperung dieser äußerst problematischen Persönlichkeit war der große Philosoph Empedokles, der durch lange Zeit in Sizilien gewirkt hat. Dieser ist derjenige, der zuerst die Lehre von den vier Elementen verkündet hat. Wenn man sich in seine Seele hineinvertieft, so merkt man, dass sie ihrer Zeit weit voraus war. Er hat die Elemente in ihrer Stofflichkeit hingestellt, und er fühlte sich so verwandt mit ihnen, wie er eigentlich nur mit dem Geist verwandt sein konnte. Empedokles hat auch die Mysterien auf Sizilien eingeführt und er musste auskosten das tragische Geschick der damaligen Eingeweihten; er konnte nicht mehr erkennen den gemeinsamen Ursprung, weil schon der Christus-lmpuls heranrückte. Er wollte eins werden mit den Elementen und stürzte sich in den Ätna. Er wäre reif gewesen, sich in ganz anderer Weise mit dem Urquell zu verbinden. Hätte er damals schon den Christus-lmpuls finden können, so hätte er sich mit ihm vereinigen können; er ist entweder zu spät oder zu früh gekommen. Wo sonst beginnen würde die Finsternis, da findet der heutige okkulte Forscher den Christusimpuls; ein Mensch der früheren Zeit konnte das nicht. Wenn der heutige Okkultist an dem Christus vorbeigeht beim Erforschen der Akasha-Chronik, so gerät er unfehlbar in die Finsternis. Ein regelrechter Monist ist heute imstande, Ihnen zu erzählen, dass sich die moderne Wissenschaft auf Kepler vertrauensvoll berufen könne! Doch gerade dieser formulierte seine drei Gesetze aus den Sphären-Harmonien!! Er hat den Christus-lmpuls gefunden!! Bekannt ist sein Ausspruch: Ach habe die heiligen Gefäße der Ägypter entwendet» und so weiter. Wenn man auf solche Tatsachen hinweist, so pflegen sich die Monisten sehr nachsichtig zu benehmen gegen solche großen Geister. Die damalige Zeit konnte noch nicht so scharf denken, pflegt man sonst entschuldigend zu sagen. Doch Kepler hat gefunden, dass zur Zeit des Christusereignisses ganz besondere Sternkonstellationen eintraten; dass die Ankunft des Christus in dem Planeten-System geschrieben stand. Kepler hat das gefunden! Wenn wir uns auf den Okkultismus einlassen, dann lernen wir erst erkennen, welche ungeheure Bedeutung dieses Ereignis hau wir müssen es finden in der Akasha-Chronik! Es gibt ja heute Leute, die behaupten, dass man nicht beweisen könne, dass Jesus gelebt hat. Mit großem Leichtsinn wird da verfahren. Da behauptet zum Beispiel ein angesehener Theologe, dass ein Petersburger Gelehrter - der übrigens gar nicht einmal auf dem Boden des Christentums steht - unwiderlegliche Beweise angeführt habe dafür, dass Jesus nicht existierte. Dieser selbst, trotzdem er jetzt 90 Jahre alt und dazu blind ist, fühlte sich gedrungen, in einer kleinen Schrift darzulegen, dass er das genaue Gegenteil von dem behauptet hat, was der erwähnte Theologe ihm unterschiebt. Doch wer hat wohl die kleine Schrift gelesen? Die Zeitungen haben nichts erwähnt von diesem Widerspruch, aber die falschen Behauptungen des Theologen sind durch alle Zeitungen gegangen. So gewissenhaft geht man heute vor in solchen Dingen; es ist nicht mehr viel von Gewissen zu finden in unserm öffentlichen Schrifttum. Die Drews'sche Manier hätte man schon seit Jahrhunderten haben können; es handelt sich da gar nicht um Beweise, sondern um Empfindungen und Gefühle. Das Bedeutsame an der Theosophie wird sein, dass sie gar keine Dokumente braucht; sondern man erforscht unmittelbar aus sich selber. Wenn es kein Evangelium geben würde, so würde durch die Akasha-Chronik der Okkultist hingeführt zu der Bestätigung und zum Wissen. Während die äußere Welt die Evangelien verlieren wird, wird sie die theosophische Forschung aufs Neue lebendig machen. - Wir stehen vor großen Entscheidungen! Auch in Bezug auf andere Dinge, auf wichtige Fragen, zum Beispiel die Lehre über den Blutumlauf und die Herzbewegung. Die gebräuchlichen Theorien darüber sind sehr mangelhaft; die heutigen Forscher nehmen das Herz als eine Art Pumpe, die das Blut in Bewegung setzt; doch das Blut ist es, welches das Herz bewegt!! Einzelne Wissenschaftler sind schon darauf gekommen, nur denken sie zu materialistisch. Benedikt zum Beispiel sagt: Das Hunger- und Durstgefühl und die Atmung sind die ... [Lücke]. Das ist doch schon etwas. Die Theosophie muss praktisch eingreifen in die Erkenntnis-Theorien der Neuzeit. In dem Drama «Die Pforte der Einweihurig» ist durch die Seherin Theodora auf das bevorstehende Ereignis der Erscheinung des ätherischen Christus hingewiesen. Es ist zeitgemäß, heute zu verkünden, wie seinerzeit der Täufer es tat: Ändert die Seelenverfassung, denn die Reiche der Himmel sind nahe. (Mt 3,2) Wir sind Bettler um Geisi; denn wir sehen immer mehr hinein in das Licht. Jetzt kommen die Reiche der Himmel; sie sind herbeigekommen bis zum menschlichen «Ich». Auch in der Bergpredigt müssen wir lesen: Denn sie werden durch sich finden die Reiche der Himmel. (Mt 5,3) ... [Lücke] sich selbst vorwärts bringen - Automobile ... [Lücke] Es werden nach und nach im Menschen Kräfte entstehen, den Christus so zu sehen, wie ihn zuerst Paulus gesehen hat, dann werden die Menschen die Beweiskräftigkeit der Dokumente schon erkennen im Laufe der nächsten 3000 Jahre. ANHANG Dokumente Ankündigungen Im großen Saal der Erholung Sechs theosophische Vorträge von Dr. Rudolf Steiner (Berlin) I. Vortrag. Freitag, den 23. Oktober, punkt 8'|2 Uhr Abends: Das Wesen des Menschen oder die geistige Chemie. ll. Vortrag. Freitag, den 20. November, punkt 8','2 Uhr Abends: Die Pilgerfahrt der Seele. III. Vortrag. Freitag, den ll. Dezember, punkt 8'jz Uhr Abends: Weltgesetz und Menschenschicksal. Eine Weihnachtsbetrachtung. lV. Vortrag. Freitag, den 15. Januar, punkt 8'|2 Uhr Abends: Herder und die Theosophie. V. Vortrag. Freitag, den 26. Februar, punkt 8'|'z Uhr Abends: Theosophie und Buddhismus. VI. Vortrag. Freitag, den 25. März, punkt 8','2 Uhr Abends: Ostern vom Gesichtspunkt der Theosophie. Preise der Eintrittskarten: Für die Serie: nummeriert ^ 5. ; unnummeriert ^ 2.50. Einzelne Karten: nummeriert ^ I.—; unnummeriert ^ — .50. Thoosophische Cesellschäft, \ Hauptquartier: Adyar. Deutsche Sektion. Zweig Köln. Vortrag des Herrn Dr. Rudolf Steiner Gcncralsekrctär der deutschen Sektion der 1"hc»sophischen Gesellschaft über: ,,Die christliche Mystik" (Die Meister von Köln: Eckhart. AJbertus Magnus usw.) am MonUg den ». NovemDer, abends 8 Uhr, im gelben Saal der , Casinogesellschaft, Augustinerplatz 7, KOlm i Eintrittgpms: Mark I,—. Eintrittskarten werden verkauft in der Schmitlschen Buchhdl., Passage I, ;in der Le %feld'schen Buchhdl., Große Budengasse G, in der Ncubncr'schen cBuchhdl., hohe Straße 137, und abends an der Kassc 41 NJ. m. . ^.> " ·"·- " ~ "- .. — . m Annonce des Vortrags vorn 28. November 1904 in Köln (Zeitung unbekannt) Hauptquartier: Adyar (Indien) Zweig Leipzig. Vorträge des Herrn Dr. Rud. Steiner aus Berlin, Generalsekretärs der deutschen Sektion und Frau Elise Wolfram, Zweite Vorsitzende des Zweiges Leipzig im kleinen Saale des Künstlerhauses — Bosestrasse. Freitag, den 19. Januar ‚Die Erziehung der Seele". Frau Elise Wolfram. Mittwoch, den 31. Januar nGoethes Evangelium". Dr. Rud. Steiner Freitag, den 9. Februar nNietzsche und der Ewigkeitsbegriff". Frau Elise Wolfrain. Mittwoch, den 21. Februar »Dje Weisheitslehren des Christentums". Dr. Rud. Steiner. Mittwoch, den 7. März ‚Maeterlinck, der Okkultist als Dramatiker". Frau Elise Wolfram. Mittwoch, den 21. März ‚Haeckels Welträtsel und die Theosophie". Dr. Rud. Steiner. Anfang 8'/, Uhr abends. Eintritt frei. — Numerierte Plätze a 5o Pf. an der Kasse. '7.A _ _ I _ A _ _ K K _ _ &. _ _ · __ r' _ CE RK _ _ -. _ C' _L. __ I A. -_ _ _ _ D r =%?ß %mmqj===s3mm%mR7dm The©s©phis©he 6eselkchaft Jiauptquartier Adyar. Deutsche Sektion. cglq3 Beethoven Zweig, Bonn. "G"1UD' » Yortrag des Jierrn Dr. Rudo|f Steiner, Berlin Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft ,,Fsoferisches Christentum" am Mittwoch, den 6. März 1907, abends 8 Uhr im ,,Jtofel zum goldenen Stern", I. Etage, am Markt, Bonn. Einfriftspreis: 1 Mark, für behrerinnen, behrer und Studierende 50 Pfg. "qr Eintrittskarten sind zu haben in den Buchhandlungen von Jile'rn JL Behrendt, am µoj 5a, von µerrn Oho Paul, Bahnhofstrasse 14, Bonn, und abends an der Kasse. An die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft. ·'Eg?Zu unserer Freude können wir Ihnen mitteilen, dass Herr Dr. Rudolf Steiner in der Zeit vom 18. Dezember bis 29. Dezember 1907 in COIn äNäN Vorträge mm für die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft und zwei öffentliche Vorträge halten wird, denen Vorträge in Düsseldorf, Elberfeld und Bonn vorangehen. Aus dem umstehenden Programm bitten wir über die Themen der Vorträge und deren Zeitpunkt das Nähere zu ersehen. indem wir diese Mitteilung machen, erlauben wir uns, alle unsere verehrten theosophischen Freunde zu diesen Abenden einzuladen, und sie zugleich um die Angabe ihrer eventl. Teilnahme bis zum 1. Dezember zu ersuchen, damit ein genügend grösser Saal gemietet werden kann. Zur Bestreitung der Kosten wird für die 5 Mitgliedervorträge ein Betrag von 5 Mark erhoben werden; weitere Beihiilfen nimmt der Kassierer des COIner Zweiges, Eugen Künstler, Belfortstr. 9'"., entgegen. Mit theosophischem Grüsse! Giordano Bruno Zweig, COIn. PROGRAMM. Samstag, den 14. Dezember 1907: Oeffentlicher Vortrag in Düsseldorf »Das Johannes-Evangelium und die Zukunft des Christentums«. ¢Lj¢LjUA¢Lj¢CtW Sonntag, den 15. Dezember 1907: Mitglieder-Vortrag in Düsseldorf (Nähere Auskunft durch Frau Clara Smits, Oberkassel bei Dusse:dorf, Kaiser-Wilhelmring 42). Montag, den 16. Dezember 1907: Qeffentlicher Vortrag in Elberfeld »Erdenanfang und Erdenende.« ¢cj¢lj¢ci (Nähere Auskunft durch Herrn Felix von Damnitz, Elberfeld, Kiuserhöhe 11.) Dienstag, den 17. Dezember 1901: Oeffentlicher Vortrag in Bonn Die Naturwissenschaft am Scheidewege. (Nähere Auskunft durch Frau Johanna Peelen, Oberlahnstein bei Coblenz, Viktoria-Brunnen.) Mittwoch, den 18. Dezember 1907, abends 8',', Uhr: Oeffentlicher Vortrag in COIn im babellen-Saale des Gürzenich, Martinstr. 29—33. »Die Einweihuna« (Initiation). ¢LA¢LA¢cj¢Ci Donnerstag, den 19. Dezember 1907, abends 8'/', Uhr: Oeffentlicher Vortrag in COIn im Isabellen-Saale des Gürzenich, Martinstr. 29—33. »Die sogenannten Gefahren der Geheimwissenschaft«. ¢Ljemcl¢Lj¢LjUjUjmuj¢cl Eintrittskarten zu 1 Mark für jeden Vortrag sind abends an der Kasse zu haben. Mittwoch, den 25. Dezember 1907, abends 7 Uhr: Weihnachtsfeier in COIn Haus Gerber III. Etage, Eingang Cleverstraße 29. (Nach der Feier wird bekannt gegeben, wo die folgenden vier Vorträge stattfinden werden.) Donnerstag, den 26. Dezember, abends 8 Uhr in COIn Freitag, den 27. Dezember, abends 8 Uhr in COIn Samstag, den 28. Dezember, abends 8 Uhr in COIn Sonntag, den 29. Dezember, abends 8 Uhr in COIn Vorträge für Mitglieder: »Okkulte Zeichen und Symbole in ihrer Beziehung zur astralen und geistigen Welt.« cjcl¢cl¢cl¢cj¢cI¢Gl¢c&clca'uj ¢cj¢clm Nähere Auskunft über die COIner Vorträge erteilt die Vorsitzende des Giordano Bruno Zweiges, Fräulein Mathilde Scholl, COIn, Haus Gerber III. Etage, Eingang Cleverstraße 29. Anmeldungen zu den COIner Vorträgen sind auch an diese Adresse zu richten. NB. Es sei noch darauf aufmerksam gemacht, daß von COIn aus nach den nahegelegenen Städten Düsseldorf, Elberfeld und Bonn .. _ A .. _ _ A _ .^ _ .. — PI —I. _ _ —L. r" X f _ _.. A . "7 .. _.. __L. 2_ .1.- _ _ _ _ -. _ _L. _ _ A _ Tribüne 50 Cts. Theosophlschc Gcschscmh " Joh(lnnes-hel9 BERK · · Kiftwoch, den 14. September 1910, abends 8 Uhi · · im ,i I Grossratssaal I || Ü B W W 0 VORTRAG vou llerm lk. RUDOLF STEINER UliS Berlin nber :: TKEOSOPKIE und BIBEL :: Tribüne 50 Cts. 1'hc0sopMschc Üsellschaft " Johannes-hel9 BERK 0 · Djenst(lg, den 13. September 1910, abends 8 Uhr e w Im ||j| Grossratssaal |||| m 0 W y R 1)0R!.RAG Herrn lk. RU00LF'STEIKER aus Buh aber Ms üksen des nienschlM Schlchsds Zu dieser Ausgabe Rudolf Steiners theosophisches Wirken nahm seinen Anfang nach der Jahrhundertwende zunächst mit Vorträgen im Rahmen der ·Theosophischen Bibliothek· in Berlin. Diese Vorträge arbeitete er zu den 1901 und 1902 erschienenen Schriften Die Mystik im

Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens (GA 7) und Das Christentum als mystische Tatsache (GA 8) aus. Erst im Jahre 1903 fingen die Darstellungen in den Berliner Vortragsreihen (in der Gesamtausgabe die Bände GA 52-67) und in Vorträgen außerhalb Berlins (GA 68-72) an. Der hier vorliegende Band Über das Wesen des Cbristentums (GA 68a) schließt thematisch an die frühen Vorträge von 1901/02 an. Thcma dieser - mit zwei Ausnahmen - außerhalb Berlins gehaltenen öffentlichen Vorträge ist das Verhältnis der Theosophie oder Geisteswissenschaft zu Religion und Christentum. Zusätzlich wurden auch öffentliche Vorträge in den Band aufgenommen, die in Zusammenhang mit den für diesen Band ausgewählten gehalten wurden, sowie einige noch nicht publizierte Mitgliedervorträge mit ähnlicher Thematik. Die Eröffnung des Bandes bilden zwei öffentliche Vortragsreihen der Jahre 1903/04 in Weimar, die nur in Zeitungsberichten überliefert sind, gefolgt von einem Berliner Vortrag nach Notizen von Marie von Sivers (der späteren Marie Steiner), einem Zeitungsbericht eines sonst nicht überlieferten Vortrags in Köln und dem Hamburger Vortrag vom 23. Januar 1905, dem der Band seinen Namen verdankt. Die Vorträge der erwähnten ersten Weimarer Reihe bilden zusammen mit den nicht überlieferten Berliner Pendants und einem ebenfalls nicht überlieferten Vortrag in Düsseldorf die frühesten wirklich öffentlichen Darstellungen der Theosophie. Rudolf Steiner war es offenbar sehr daran gelegen, dass an seiner ehemaligen Wirkungsstätte - von 1890 bis 1897 war er im Weimarer Goethe-Schilkr-Archiv tätig gewesen - das dortige Publikum, das ihn von seinen früheren wissenschaftlichen Vorträgen und als Goethe-Wissenschaftler kannte, an die Theosophie heranzuführen. Ob das Bemühen von Erfolg gekrönt war? Tatsache ist, dass Steiners theosophische Vortragsreihen - anders als in Berlin, wo sie sich über die Jahre etablierten - in dieser Form in Weimar nicht fortgesetzt wurden. Eine Drucklegung der ersten drei Vorträge fand, entgegen der in einem Brief an Marie von Sivers vom 19. April 1903 geäußerten Intention (Rudolf Steiner/Marie Steiner-von Sivers: Bniefwecbsel und Dokumente, Basel 3. Aufi. 2014, GA 262, S. 59), nicht statt. Über die Unterschiede im Publikum in Weimar und Berlin schreibt Rudolf Steiner ebenfalls in einem Brief an Marie von Sivers (Weimar, 16. April 1903): ·1ch sah übrigens sogleich, dass ich für Weimar einiges im Vortrag werde anders sagen miissen.· (ebd., S. 51). Diese jeweils besondere Sprechweise kann man auch bei anderen Städten beobachten, so etwa in Dresden, wo die Zuhörer zumeist theosophisch vorgebildet waren (siehe Zeitungsbericht zum Vortrag von 30. November 1909). Eine besondere Möglichkeit des Vergleichs bieten in diesem Band die Vorträge mit dem Titel «Bibel und Weisheit·, die in Berlin, Bielefeld, Hamburg, Leipzig, München und Stuttgart gehalten wurden. Für diesen Band wurden stenografische Aufzeichnungen von drei 1910 in Köln bzw. Bern Gehaltenen Vorträgen, von denen keine Übertragung durch die Stenografen vorlag, durch die Herausgeberin übertragen: Der Vortrag vom 23. Februar 1910 in Köln wurde von Johanna Arnold stenografisch festgehalten, außerdem liegen von Alice Kinkel maschinenschriftliche Notizen vor. Da die stenografische Mitschrift von Johanna Arnold ausführlicher ist, wenn auch an manchen Stellen lückenhaft, wird nur ihre Mitschrift wiedergegeben. Von den beiden Berner Vorträgen vom 13. und 14. September 1910 liegen stenografische Notizen von Berta Rcebstcin-Lchmann vor. Sic beschließen die Reihe der Vorträge zum Thema ·Bibd und Wcisheit·, die in etwas anderer Art in den Vorträgen zu «Christus im zwanzigsten Jahrhundert· und ·Von Jesus zu Christus» eine Fortführung finden (siehe Neues Cbristus-Erleben, GA 69C). Den Abschluss des vorliegenden Bandes bildet ein am 29. November 1910 in Hamburg gehaltener Mitgliedcrvortrag, der einige Motive der vorangegangenen Vorträge wieder aufgreift und vertieft. Im Anhang des Bandes findet sich ein Verzeichnis der im Band zitierten Bibelstellen. Ein Register aller in der Gesamtausgabe zitierten Bibelstellen findet sich im Band Übersetzungen und freie Übertragungen aus dem Alten und Neuen Testament, GA 41a, Basel 2018. Textgrundlagen: Dem Abdruck der Vorträge dieses Bandes liegen Mitschriften von Zuhörenden zugrunde, die keine professionellen Stenografen waren. Sie sind in der Qualität sehr unterschiedlich und reichen von bloßen Notizen bis zu ausführlichen Mitschriften. Einige Vorträge sind nur in Zeitungsberichten überliefert. In einigen Fällen liegen zwei oder mehrere Mitschriften vor. Es wurde die ausführlichste als Textgrundlage gewählt und gegebenenfalls aus den anderen ergänzt. Diese Stellen sind in eckige Klammem gesetzt und in den Hinweisen nachgewiesen. TiteL' Die Titel stammen aus dcn öffentlichen Ankündigungen bzw. aus den Mitschriften. Für Details siehe die Hinweise zu den einzelnen Texten. Textredaktion: Die TextwiederCabe folgt den in Archivmagazin Nr. 5 (Basel 2016) publizierten Editionsrichtlinien. Korrekturen im Text betreffen Rechtschreibung und Grammatik sowie gelegentlich aus Verständnisgründen vorgenommene Wortumstellungen. Herausgebereingriffe, die darüber hinausgehen, stehen in eckigen Klammern. Vide der maschinenschriftlich vorliegenden Mitschriften weisen Korrekturen auf, die von Hand vorgenommen wurden. Diese wurden übernommen und im Text nicht gekennzeichnet, da die Originalstenogramme nicht vorliegen und Korrekturen vermutlich auf die Mitschreibenden zurückgehen oder Richtigstellungen von Abschreibfehlem sind. Detaillierte Angaben finden sich bei den Hinweisen zu den einzelnen Texten. Goethe-Zitate: Zitiert wird nach der Hamburger Goethe-Ausgabe: Johann Wolfgang von Goethe: Werke. Hamburger Ausgabe, Bd. 1-14, München 1982-1988 (HA Bd. 1-14) bzw. nach der von Rudolf Steiner herausgegebenen Ausgabe: Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Scbnj'ten, in: Küncbners National-Litteratuk Berlin und Stuttgart 1883-1897 (Reprint GA 1a-e, Dornach 1975). Schreibweisen: Alk Texte - Vorträge und Zeitungsberichte - folgcn der aktuell gültigen Rechtschreibung. Das Wort ·Entwick(e)lung» wird einheitlich ohne ·c» wiedergegeben. Abkürzungen in den Textvorlagen werden ausgeschrieben. Bibelzitate und -stellen werden der Einfachheit halber direkt in den Texten nachgewiesen und sind in runde Klammem gesetzt. Siehe auch das Verzeichnis auf S. 690. Hinu'eise zum Text Zum Vortrag uom 15. April 1903 in Weimar Zu den drei Weimarer Vorträgen vom April 1903 äußerte sich Rudolf Steiner in seinem Brief vom 16. April 1903 an Marie von Sivers wie folgt (Rudolf Steiner / Marie Steiner-von Sivers Brkfu'ecbsel und Dokumente, Basel 3. Aufi. 2014, S. 49): ·Der erste Vortrag ist also gehalten. Er war recht gut besucht. I...] Übrigens sah ich sokleich, dass ich für Weimar einiges anders sagen müsse, als ich es in Berlin getan habe. [...I Den zweiten Vortrag werde ich populärer gestalten, als er in Berlin war. Bis ins kleine Weimar scheinen doch noch zu wenig Begriffe von E'uolution und Naturwissenschaft gedrungen zu sein, trotzdem Haeckel in der Nachbarstadt Jena an der Universität wirkt. Nach dem Vortrage hat mich gestern Herr von Henning zu den Schlaraffen verschleppt, deren Mitglied er ist. Es war ein Opfer; aber ich wollte es bringen, weil auch der Redakteur der hiesigen Zeitung <Deutschland> darum anhid¢ und ich möchte nicht, dass sich etwa die Zeitungen hier gleich von vornherein feindlich zur theosophischen Bewegung stcllcn.· Näheres über einige seiner Zuhörer schilden Rudolf Steiner in seinen Briefen an seine damalige Frau Anna Steiner (siehe Rudolf Steiner: Briefe IL GA 39, 2. Aufi. Dornach 1987, Nr. 584 und 585). Die ausführlichen Darstellungen in der Weimarischen Landeszeitung Deutschland stammen vermutlich von dem für diese Zeitung verantwortlichen Redakteur Paul Lorenz: ·Allcin cs war der Redakteur der Zeitung <Deutschland>, der Dir bekannte Lorenz, dort und lud mich ein. Und da ich nicht will, dass sich die Zeitung <Deutsch]and· etwa von vornherein ablehnend gegen die theosoph[ische] Sache verhält, so brachte ich das Opfer, das mir gestern bei meiner Müdigkeit wahrlich nicht leicht geworden ist.· (Ebd., S. 424) Die unter der Rubrik ·Örtliche Nachrichten» erschienenen Berichte in der Weimaniscben Zeitung trugen das Autorenkürzel ·jj». Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. I. Bericht: Die Textwiedergabe folgt einer Fotokopie des Artikels aus: Weimahscbe Zeitung, Nr. 89 vom 17. April 1903, Vortragsregister-Nr. 563 A III. Frühere Wiedergabe in: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 99/100, S. 15 f. II. Bericht: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Abschrift des vermutlich von Paul Lorenz verfassten Artikels aus: Deutschland, Zweites Blatt, 55. Jg., Nr. 104 vom 17. April 1903, Vortragsregister-Nr. 563 B I. Frühere Wiedergabe in: Beiträge zur Rudol/Steiner Gesamtausgabe, Nr. 99/100, S. 16 f. Der Vortragstitel folgt dem I. Bericht. Seite 27 Die Bibel-Babel-Frage: Diese Frage wurde von Professor Friedrich Delitzsch (siehe nachfolgenden Hinweis) angeregt. Er wies auf die Verwandtschaft der Überlieferungen des Alten Testaments mit babylonischen Schöpfungsurkunden hin. Schrift AdolfHamacks: «Da$ Wesen des Cbhstentum»: Adolf Harnack, Theologe (1851-1930). In Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek befindet sich folgende Ausgabe: Adolf Harnack: Das Wesen des ChriStentums, 4. Aufi. Leipzig 1901 (RSB T 284). Vorträge Friedhcb Delitzschs: Friedrich Delitzsch (1850-1922), Assyriologe: Babel und Bibel. Ein Vortrag. Mit 50 Abbildungen. Zweiter Vortrag. Mit 20 Abbildungen, Leipzig 1902. 1903 und 1904 in Neubearbeitungen erschienen: Friedrich Delitzsch: Babel und Bibel. Ein Rückbli& und Ausblick, Stuttgart 1904 (in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB T 170 bzw. T 171). 28 «VVer Kunst und Wissenschaft ... ·: Ausspruch Johann Wolfgang von Goethes (1749-1832), wörtlich: ·Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, / Hat auch Religion; / Wer jene beiden nicht besitzt, / Der habe Religion.» Aus: «Zahme Xenien» IX. 30 Delitzsch: Siehe Hinweis zu S. 27. Zum Vortrag uom 17. Aphl 1903 in Weimar Über diesen Vortrag 1903 äußerte sich Rudolf Steiner in seinem Brief vom 18. April 1903 an Marie von Sivers wie folgt (Rudolf Steiner / Marie Steiner-von Sivers Bniefu'ecbsel und Dokumente, Basel 3. Aufi. 2014, S. 30): ·Auch der zweite Vortrag ist gehalten. Er war noch besser besucht als der erstcn Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. I. Bericht: Die Textwiedergabe folgt einer Fotokopie des Artikels aus: Weimaniscbe Zeitung, Nr. 91 vom 19. April 1903, Vortragsregister-Nr. 564 A I. Frühere Veröffentlichung: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Nr. 99/100, S. 18-20. Dieser Bericht ist in der Bibliografie Das literaniscbe Lebenswerk RudolfSteinen von Carlo Septimus Picht (Dornach 1926) als

Autoreferat aufgeführt (Nr. 558). II. Bericht: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Abschrift des Artikels aus: Deutschland, Zweites Blatt, 55. Jg. Nr. 106 vom 19. April 1903, Vortragsregister-Nr. 564 B I. Frühere Veröffentlichung: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 99/100, S. 20f. Der Vonragstitel folgt dem I. Bericht. 32 ein indiScher Gelehrter: Laut dem zweiten Bericht handelt es sich um den legendären indischen Weisen Yajnavalkya (Lebenszeit unbekannt), der im Bnihadaranyaka Upanishad auftritt und als Verfasser mehrerer vedischer Schriften gilt. Die Geschichte lautet gemäß dem erwähnten Upanishad so: (Brihadaranyaka Upanishad, 3,2,11 ff.): ·...'Yajnavalkya», sprach [Jaratkarava Artabhaga], 'wenn nun die Stimme des verstorbenen Menschen ins Feuer eingeht, sein Odem in den Wind, sein Auge in die Sonne, sein Geist in den Mond, sein Gehör in die Himmelsgegenden, sein Leib in die Erde, sein Selbst in den Raum, sein Körperhaar in die Pflanzen, sein Kopfhaar in die Bäume, sein Blut und Same ins Wasser, wo bleibt dann der Mensch?· <Rcichc mir deine Hand, lieber Artabhaga·, sprach er. NVir beide wollen darum allein wissen. Nicht gehört unser Wissen vor die Lcütc.> Sie gingen beide hinaus und unterredeten sich. Was sie besprachen, davon sprachen sic als von dem Karman. Gut wird einer durch gute, schlecht durch böse Tat. Darauf schwiegjaratkarava Artabhaga.» Zitiert nach Alfred Hillebrandt (Hrsg.): Upanishaden, Diederichs Taschenbuchausgaben, Jena 1964. 33 Goethe ... Funktion iSt das Dasein in Tätigkeit gedacht: Goethe, Maximen und Re/lexionen, ·Skizziertes. Zweifelhaftes. Unvollständiges», wörtlich: ·Die Funktion ist das Dasein, in Tätigkeit gedacht.· In: Gocthc, Werke, HA, Bd. 12, Nr. 45, S. 371 (nicht in Rudolf Stciners Ausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften). /die/ nur durch die geringsten Hautö/j'nungen: Änderung durch die Herausgeberin; in der Textgrundlage ·denen nur durch ...·. 34 Goethe im Gespräch mit Schiller: Das Gespräch wurde von Goethe aufgezeichnet in ·Glückliches Ereignis», in: ·Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie·, in: Goethes Naturwissenschaftliche Schiften, herausgegeben von Rudolf Steineq Bd. 1, Berlin und Stuttgart o.j. [1883], Reprint Dornach 1973 (GA 1a), S. 108-113, das Gespräch auf S. 111 f. 35 /des Belgiers Maeterlinck/: Änderung durch die Herausgeberin; in der Textgrundlage irrtümlich ·des Franzosen Materling·. Maurice Maeterlinck (1862-1949), belgischer Schriftsteller. Bricb über mir zusammen ...: Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), Philosoph des deutschen Idealismus, in: Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, Jena und Leipzig 1794, S. 70, Schluss der dritten Vorlesung. WÖrtlich: «Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge, und zu dem tobenden Wassersturz, und zu den krachenden, in einem Feuermeere schwimmenden Wolken, und sage: Ich bin ewig, und ich trotze eurer Macht! Brecht alle herab auf mich, und du Erde und du Himmel, vermischt euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle - schäumet und tobet, und zerreibet im wilden Kämpfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne; mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr; sic ist ewig, und ich bin ewig, wie sic» 36 Jaina Walkia: Eigentlich Yajnavalkya. Siehe Hinweis zum ersten Bericht, S. 32. welch Letztere [sieb] aber: Ergänzung durch die Herausgeberin. 38 Fichte ... ·1br Berge ... »; Siehe Hinweis zu S. 35. Zum Vortrag uom 20. Apnil 1903 in Weimar Über die drei Vorträge schrieb Rudolf Steiner in seinem Brief vom 19. April 1903 an Marie von Sivers (Rudolf Steiner / Marie Steiner-von Sivers Bniefu'ecbsel und Dokumente, Basel 3. Aufi. 2014, S. 33): ·Sogleich wenn ich nach Berlin komme, müssen meine drei Vorträge gedruckt werden.» Warum die Drucklegung nicht zustande kam, ist nicht bekannt. Textqncndhgen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefen. I. Bericht: Die Textwiedergabe folgt einem als Fotokopie vorliegenden Zeitungsartikel aus: Weimariscbe Zeitung, Nr. 93, 22. April 1903, Vortragsregister-Nr. 565 A I. Dieser Bericht ist in der Bibliografie Das literarische Lebenswerk Rudolf Steinen von Carlo Septimus Picht, Dornach 1926 als Autoreferat aufgeführt (Nr. 559). II. Bericht: Die Textwiedergabe folgt einem als Fotokopie vorliegenden Zeitungsartikel aus: Deutschland, Erstes Blatt, 55. Jg., Nr. 110 vom 23. April 1903, Vortrargister-Nr. 565 b I. Frühere Veröffent chungen: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 99/100, 1988, S. 22-24 und 24-27. Der Vortragstitel folgt dem I. Bericht. 41 ein Gelehrter zeigt: Gemeint ist wohl der weiter unten genannte Ernst Haeckel (1834-1919), deutscher Arzt, Zoologe, Philosoph, Darwinist. Vgl. dazu Ernst Haeckel: Natürliche Schöpfungsgeschichte, Zweiter Teil. Allgemeine Stammesgeschichte. Vorfahrenreihe des Menschen, Berlin 1868 (in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, RSB N 210). 42 /Huxley/' Änderung durch die Herausgeberin; in der Textgrundlage irrtümlich ·Hcxk·, Thomas Henry Huxley (1825-1895), britischer Biologe, Anatom. Die Angelegenheit wird auch erwähnt in Steiners Aufsatz ·Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie· (1906), in: Lucifer - Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Benichte, GA 34, S. 229, ohne Nachweis, dort mit den Worten erzählt: ·... und so kam es, das Huxky in den neunziger Jahren, kurz vor seinem Tode, die für ihn merkwürdige Ansicht ausgesprochen hat: So sehen wir denn, dass wir in der Natur draußen eine Stufenfolge des Lebendigen finden, vom Einfachsten und Unvollkommensten bis zum Zusammengesetzten und Vollkommensten. Diese Reihenfolge können wir übersehen. Warum aber sollte sich diese Reihenfolge nicht fortsetzen in ein Gebiet, das wir nicht übersehen könncn?· Vielleicht ist folgende Äußerung gemeint (in:Thomas Henry Huxley: Über unsere Kenntniss uon den Ursachen der Erscheinungen, 2. Aufi. Braunschweig 1896, S. 142): ·Was ist es anderes als das Sprachvermögen, das VermÖgen, sich ihrer Erfahrungen zu erinnern, was die Menschen in Stand setzt, Menschen zu sein, vor sich und hinter sich zu blicken und die Wirksamkeit dieses wunderbaren Universums wenigstens einigermaßen zu verstehen, und was den Menschen von der gesammten thierischen Welt unterscheidet? Ich behaupte, dass dieser Unterschied in der Function in seinen Folgen ungeheuer, unergründlich und wahrhaft unendlich ist I...]". Das Buch findet sich in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek (RSB P 545), die Stelle ist angestrichen. 42 das biogenetische Gesetz: In seinem Werk Generelle Morphologie. ll. Allgemeine Entwickelungsgescbicbte der Organismen (Leipzig 1866 Bd. II, S. 372) schreibt Ernst Haeckel: ·Die gesammte Ontogenie ist eine kurze und schnelle Recapitulation der langen und langsamen Phylogenie, wie wir im achtzehnten Capitd für die morphologischen Individuen aller sechs Ordnungen einzeln nachgewiesen habem» Ostwald ... Lübecker Natmorscb~ersammlung: An der 3. allgemeinen Sitzung der Versammlung dcr Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte am 20. September 1895 hielt Wilhelm Ostwald (1853-1932), deutscher Chemiker, einen Vortrag zum Thema ·Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus·. Siehe dazu ausführlich: Rudolf Steiner: Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, GA 1, Kapitel XVII: ·Goethe gegen den Atomismus·, 4. Aufi. Dornach 1987, S. 302-304. 43 Goethe in seihem bekannten Ausspruch: ·Dic Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Tätigkeiq denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag.» Goethe zu Eckermann, 4. Februar 1829 (in: Johann Wolfgang von Goethe: Gedenk-Ausgabe der Werke, Briefe und Gespräche, Bd. 24, Zürich 1948, S. 308). 43 Bunge lehn: Gustav von Bunge (1844-1920), Physiologe, Mediziner, Professor in Basel, in: Vitalismus und MechaniSmus. Ein Vortrag, Leipzig 1886, S. 12: ·In der Aktivität - da steckt das Rätsel des Lebens darin. Den Begriff der Aktivität aber haben wir nicht aus der Sinneswahrnehmung geschöpft, sondern aus der Selbstbeobachtung, aus der Beobachtung des Willens, wie er in unser Bewusstsein tritt, wie er dem inneren Sinn sich offenbart.· [Darwin/: Änderung durch die Herausgeberin; in der Textgrundlage irrtümlich: ·David»; Charles Darwin (1809-1882), britischer Naturforscher, Begründer der Evolutionstheorie. Preyer: Wilhelm Preyer (1841-1897), Physiologe. Vgl. auch Rudolf Steiners Nachruf auf ihn in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie, GA 30, 3. Aufi. Dornach 1989, S. 346-359. 44 Ostwald... in Lübeck: Siehe Hinweis zu S. 42. · Wenn man mit einem Stocke ... ·: Wilhelm Ostwald: Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus, Leipzig 1895, S. 29: ·DenKen Sie sich, Sie bekämen einen Schlag mit einem Stocke! Was fühlen Sie dann, den Stock oder seine Energie? Die Antwort kann nur eine sein: Die Energie. Denn der Stock ist das harmloseste Ding von der Welt, so lange er nicht geschwungen wird> 45 Ernst Haeckel: Siehe Hinweis zu S. 41. Ein anderer Forscher sagt wiederum: Nicht nachgewiesen. 46 Goethe sPrach ...: Siehe Hinweis zu S. 43. der Forscher Bunge: Siehe Hinweis zu S. 43. Selbstbeobachtung /dazu/: Ergänzung durch die Herausgeberin. 47 Professor Baumann: Julius Baumann (1837-1916), Professor der Philosophie an der Universität Göttingen, Verfasser u.a. von: ReahuiSsenscbaftlicbe Begründung der Moral, des Rechts undder Gotteslehre, Leipzig 1898, Neucbristentum und reale Religion. Eine Streitscbnift wider Hamack und Stendel, Bonn 1901, darin auf S. 48 die Passage über Reinkarnation: «Wie aber in der unorganischen Natur die physikalisch-chemischen Elemente und Kräfte nicht vergehen, sondern nur ihre Kombinationen ändern, so ist dies nach realwissenschaftlieher Methode auch anzunehmen von den organischen und den organisch-geistigen Kräften. Die Menschenseele als formale Einheit, als verknüpfendes Ich kehrt wieder in neuen Menschenleibern und kann so alle Stufen menschheitlicher Entwicklung durchleben (Lessing)." Eine spätere Publikation Baumanns hat den Titel Unsterblichkeit und Seelenwanderung (Leipzig 1909). 47 Wär nicht das Auge sonnenbaft' Johann Wolfgang von Goethe, Zahme Xenien III, bzw. in Goethes eigener Übersetzung aus Plotins Enneaden (Abschnitt V 8) in ·Zur Farbenlehre, Didaktischer Teil, Einleitung», in: Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Scbniften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Dritter Band, in: Kürscbners National-Litteratur, Berlin und Stuttgart 1890 (Reprint GA Ic, Dornach 1975), S. 88. Zum Vortrag uom 23. Oktober 1903 in Weimar Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. I. Bericht: Die

Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Abschrift des Zeitungsartikels aus: Weimarische Zeitung, Nr. 251, Sonntag, den 25. Oktober 1903, Vortragsregister-Nr. 676 A II. II. Bericht: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Abschrift des Zeitungsartikels aus: Deutschland, Zweites Blau, Nr. 293, Sonntag, den 25. Oktober 1903, Vortragsregister-Nr. 676 B I. Der Vortragstitel folgt der Ankündigung (siehe das Faksimile im Anhang). 51 dass alles Leben einem toten Umebel entsprossen sei' Gemeint ist die bis heute anerkannte Kant-Laplacc-Thcorie. Der deutsche Philosoph Immanuel Kant (1724-1804) und der französische Physiker PierreSimon Laplace (1749-1827) entwickelten unabhängig voneinander die Theorie, dass sich Sonnen und Planeten aus einem Materie-Urnebel gebildet hätten, ohne Zuhilfenahme einer höheren Macht. Kants Schrift Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels von 1755 wurde kaum beachtet. Laplace legte seine Ncbularhypothese erst 1796 im letzten Band seines Werks Exposition du systCme du monde vor. Erst später entdeckte man die Gemeinsamkeiten der beiden Theorien und sprach fortan von der Kant-Laplace-Theorie. Dieser Umebel war ein großer Organismus: Siehe dazu die ausführlichen Schilderungen in Rudolf Steiners Schrift Die Geheimwissenschaft im Unniss, GA 13. Zum Vortrag uom 20. Nouember 1903 Eine kurze Zusammenfassung des Vortrags machte Rudolf Steiner für Marie von Sivers in einem Brief an sie vom 21. Nov. 1903, in: Rudolf Steiner / Marie Steiner: Bniefwecbsel, GA 262, 3. Aufi. Basel 2014, S. 61: ·Der Vortrag gestern handelte von der ·Pilgerfahrt der Seelen Der erste Teil behandelte das dreifache menschliche Werden: lunarisch-karnische Epoche: Bildung der manasisch-kamischen Psyche (I. 2. Rasse) und Epoche der Verkörperungen des eigentlichen Menschengeistes (von der 3. Rasse an). Dann im 2. Teile folgten die Wege durch physische, karnische und Devachan-Welt. Ich versuchte den irdischen Menschenwandel zu charakterisieren als Durchziehen durch verschiedene Lebensstationen (Reinkarnationen), die <Häüs«' und betonte dann, dass im Anfange und am Ende je ein Tempel steht; auf dem ersten das Menschenkbensrätsel, auf dem am Ende das NVort der Lösung> und an den ·Häuscrn> dazwischen die einzelnen Buchstaben, die zuletzt das <Wort der Lösung» zusammensetzen.· Am folgenden Tag, am 21. November 1903, hielt Rudolf Steiner in Weimar noch einen Vortrag über «Die Theosophie und die Kulturaufgaben der Gegenwar>. Zu diesem Thema sprach er auch in Berlin am 8. August 1903, in Hamburg am 12. November 1903 und in Köln am 23. November 1903. Es liegen keine Vortragsnachschriften vor. Eine Inhaltsangabe zu diesen Vorträgen erschien im Dezemberheft 1903 (Heft Nr. 7) der Zeitschrift Luzifer; sie findet sich heute im Band Lucifer - Gnosis, GA 34. Textgmndlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. I. Bericht: Die Textwiedergabe folgt einem Zeitungsartikel aus: Deutschland, Weimariscbe Landeszeitung, 22. November 1903, Nr. 321 (Blatt 2); Vortragsregister-Nr. 707 A I (Kopie). Dieser Bericht ist in der Bibliografie Das literarische Lebenswerk RudolfSteiners von Carlo Septimus Picht, Dornach 1926 als Autoreferat aufgeführt (Nr. 572). II. Bericht: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Abschrift des Zeitungsartikels aus: Weimahscbe Zeitung, Nr. 274, Sonntag 22. November 1903, Vortragsregister-Nr. 707 B I. Der Vortragstitd folgt der Ankündigung (siehe das Faksimile im Anhang). 57 Giordano Bruno: Giordano Bruno (1548-1600), Philosoph, Dichter. Wurde 1600 in Rom als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Siehe auch das Ka itel ·Giordano Bruno und Angelus Silesius» in: Die Mystik im Au/gange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verbältnis zur modemen Weltanschauung, GA 7, Dornach 1987, sowie den öffentlichen Vortrag in Berlin, 9. Februar 1911 ·Galilei, Giordano Bruno und Goethe· in: Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins, GA 60. 60 Giordano Bruno: Siehe Hinweis zu S. 57. Zum Vortrag vom 11. Dezember 1903 in Weimar Textgrundkgen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. I. Bericht: Die Textwiedergabe folgt einem als Fotokopie vorliegenden Zeitungsartikel aus: Deutschland, Weimariscbe Landeszeitung, Sonntag, 13. Dezember 1903, Nr. 341, Drittes Blau, Vortragsregister-Nr. 727 A I. Dieser Bericht ist in der Bibliografie Das literarische Lebenswerk Rudolf Steinen von Carlo Septimus Picht, Dornach 1926 als Autoreferat aufgeführt (Nr. 576). II. Bericht: Die Textwiedergabe folgt einem als Ausschnitt vorliegenden Zeitungsartikel aus: Zweite Beilage zur Weimariscben Zeitung, Nr. 292, Sonntag, den 13. Dezember 1903, Vortragsregister-Nr. 727 B I. Der Vortragstitel folgt der Ankündigung (siehe das Faksimile im Anhang). 62 Zwei Dinge, sqt Kant: Immanuel Kant (1724-1804), deutscher Philosoph der Aufklärung, in: Kritik der praktiscben Vemunft [1788], Zweiter Teil, Mcthodenlchrc der reinen praktischen Vernunft, Beschluss; wörtlich: ·Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir.» Keppler' Johannes KG[ler (1571-1630), deutscherAstronom, Naturphilosoph, Mathemat er; Entdecker der nach ihm benannten Planetcngcsctzc. 63 ·Edelsei der Menscb ... »;

Goethe, Anfang des Gedichts ·Das Göttliche» [1783]. 64 Giordano Bruno und Lessing: Zu Bruno siehe Hinweis zu S. 57. Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781), Dichter der deutschen Aufklärung, Verfasser u.a. von Die Erziehung des Menscbengescblecbts [1780]. 66 die Kant-LapLace'scbe Theorie: Siehe Hinweis zu S. 51. 68 Schopenhauer ... bellum omnium contra omnes: Von Thomas Hobbes in seinem Werk De Ciue [1642] geprägter Ausdruck «Krieg aller gegen allc·; vom deutschen Philosophen Arthur Schopenhauer (1788-1860) aufgegriffen in seiner Willensmetaphysik (siehe 4. Buch, Abschnitt 61 von Die Welt als Wille und Vorstellung, Bd. I, in der Erstauflage von 1819 auf S. 479). Zum Vortrag uom 26. Februar 1904 in Weimar Textgmndhgen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefen. I. Bericht: Die Textwiedergabe folgt der Abschrift eines Zeitungsartikels aus: Deutschland, 2. Blatt, Nr. 60, Sonntag 28. Februar 1904, Vortragsregister-Nr. 781 B I. II. Bericht: Die Textwiedergabe folgt dem als Kopie vorliegenden Zeitungsartikel aus: Weimanisch e Zeitung, Weimar 1904, Nr. 50, Sonntag 28. Februar, Vortragsregister-Nr. 781 A I. Der Artikel erschien unter dem Autorenkürzel «R». In eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Ankündigung (siehe das Faksimile im Anhang). 70 ·Seelenlebre ohne Seele»: Wohl vom deutschen Philosophen Rudolf Eucken (1846-1926) in Die Einheit des Geisteslebens in Bewusstsein und Tbat der Menschheit (Leipzig 1888, S. 52) geprägter Ausdruck: ·In welcher Richtung sich aber eine naturalistische Psychologie bewegen wird, ist aus dem Vorangehenden hinreichend deutlich. Sic ist eine Seelenlehre ohne Seele; sie fasst das Einzelwesen nicht als eine innere Einheit, als ein Ich, sondern als eine Kollektivexistenz, als ein Miteinander molekularer, körperlich gebundener Vorgänge; sie versteht alle Gebilde als Zusammenhänge von Einzelleistungen, alle Geistigkeit als Ergebnis sinnlich gebundener Vorgänge. Für Bc&riffc, die ein Fürsichscin der Seele besagen, für Gemüt, Gesinnung, Uberzeugung, ist hier ebensowenig Platz wie für die, welche an der Idee der Freiheit hängen, wie Handlung und Charakter» H. I'? Blauatsky und Olcott: Helena Petrowna Blavatsky, geb. von Hahn-Rottenstein (1831-1891), russlanddeutsche Okkultistin; Henry Steel Olcott (1832-1907), amerikanischer Rechtsanwalt. 71 aberder Weg/de'/ Theosophie in die Welt des Geistigen ...:In eckigen Klammern Anderungen und Ergänzungen durch die Herausgeberin; in der Textgrundlage ·aber der Weg zur Thcosophie ... unterscheidet sich wesentlich von der spiritistischen·. der in Trance be/ßnd/licbe Mensch Ergänzung durch die Herausgeberin; in der Textgrundlage irrtümlich ·der im Trance be-liche Mensch». 72 Buddha: Siddharta Gautama Buddhas Lebensdaten sind nicht genau bekannt; laut der sogenannten korrigierten langen Chronologie, der auch Rudolf Steiner folgte, lebte er von 563 bis 483 vor Christus; laut der traditionellen unkorrigierten langen Chronologie starb er 544 oder 543 vor Christus. Heutige Datierungsversuche schwanken zwischen 420 und 368 vor Christus; Datierungsversuche neuer archäologischer Funde lassen aber auch vermuten, dass er doch im 6. vorchristlichen Jahrhundert lebte. 73 Lessing: Siehe Hinweis zu S. 64. Jean Paul, Schelling, Herder: Jean Paul, eig. Johann Paul Friedrich Richter (1763-1825), deutscher SchriftstcllcF Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854), Philosoph des deutschen Idealismus; Johann Gottfried Herder (1744-1803), deutscher Dichter, Geschichtsphilosoph. Über «Flerder und die Theosophie· hatte Rudolf Steiner in einem öffentlichen Vortrag am 15. Januar 1904 gesprochen; der Bericht von diesem Vortrag ist im Band Lucifer - Gnosis, GA 34, enthalten. Goethe ... Märchen von der grünen Schlange: ·Das Märchcn·, die letzte Erzählung in Goethes Novellenzyklus Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter [1795], war Gegenstand zahlreicher Vorträge und Aufsätze Rudolf Steiners; siehe auch den Aufsatzband Goethes Geistesart in ibrer Offenbarung durcb seinen ·Faust· und durch das Märchen uon derScblange undder Lilie (GA 22) sowie den Vortragsband Goethe und die Gegenwart (GA 68c); einzelne Vorträge auch in Ursprung und Ziel des Menschen, GA 53, Wo und wießndet man den Geist, GA 57 und Die neue Geistigkeit und das Cbnistus-Erlebnis des zwanzigsten Jahrhunderts, GA 200. Seelenlehre ohne Seele: Siehe Hinweis zu S. 70. 74 Medien liefern den Beweis einer geistigen Welt im Traumzustand: Muss wohl heißen: «... im Trancezustand». [unabhängig uon der/: Änderung durch die Herausgeberin; in der Textgrundlage wohl irrtümlich: ·unabhängiger». Gnosis: Altgriechisch für ·Erkenntnis»; auch Bezeichnung für eine religiöse Richtung der frühen nachchristlichen Zeit. Zum Vortrag uom 25. März 1904 in Weimar Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Die Textwiedergabe folgt einem als Kopie vorliegenden Zeitungsartikel aus Deutschland. Weimariscbe Landeszeitung, Zweites Blatt, Nr. 88, 27. März 1904, Vonragsregister-Nr. 805 I. Die Bibelzitatnachweise in runden Klammem stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Ankündigung (siehe das Faksimile im Anhang). Zum Vortrag uom 26. Juli 1904 in Berlin Dieser Vortrag wurde im Rahmen der Arbeiterbildungsschule gehalten. Die übrigen Vorträge dieses Kurses sind nach Mitschriften von Johanna Mücke im Band Über Philosophie, Geschichte und Literatut GA 51 publiziert. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt handschriftlichen Notizen Marie von Sivers , Vortragsregister-Nr. 877 b, von welchen auch eine maschinenschriftliche Transkription existiert, die beigezogen wurde. Die Notizen sind lückenhaft. Text in eckigen Klammern stammt von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt im Wesentlichen der Textgrundlage; ·Das· wurde von der Herausgeberin ergänzt. 80 Moenis-See: Künstlich angelegter, vom Nil gespeister abflussloser See im alten Ägypten, dessen Rest der heutige Qarun-See in der FayyumSenke ist. 82 Unterschiedzwbcben /Römerund Grieche]: In der Handschrift abgekürzt: ·R. u. Gr.», könnte auch ·Rom und Griechenland· bedeuten. zwölfTafelgesetze: Das römische Zwölftafelgesetz (lat.: lex duodecim tabulorum) entstand um 450 v. Chr. Die Gesetzessammlung war auf zwölf bronzenen Tafeln auf dem Forum Romanum ausgestellt. Da diese von den Galliern zerstört wurden, sind die Gesetze nur in Zitaten antiker Schriftsteller überliefert. 84 undDicbterwie Man...: Der Name des Dichters konnte nicht eruiert werden. Horaz: Horaz, eigentlich Quintus Horatius Flaccus (65 v. Chr. bis 8 v. Chr.), römischer Dichter. Robespierre: Maximilien de Robespierre (1758-1794), französischer Revolutionär. 86 Marius derKymbem: Gemeint ist Gaius Marius (158/157-86 v. Chr.), der zusammen mit Quintus Lutatius Catulus den germanischen Volksstamm der Kimbern am 30. Juli 101 v. Christus in der Schlacht von Vercellae so vernichtend schlug, dass sie als Volksstamm aufhörten zu existieren. uom Cberuskerfürsten Armin: Arminius (um 17 v. Chr. bis um 21 n. Chr.), fügte den Römern im Jahre 9 n. Chr. in der sogenannten Varusschlacht eine ihrer größten Niederlagen zu. 87 Es erben sich Gesetz' ...: Goethe, Faust I, ·Studierzimmer», Verse 1972 f.; wörtlich: ·Es erben sich Gesetz' und Rechte / Wie eine ew'ge Krankheit fon»; Worte des Mephistopheles. 87 Was du ererbt uon deinen Vätem hast ...: Goethe, Faust I, NachL Verse 682 f., Worte Fausts. Nur der verdient sich Freiheit ...: Goethe, Faust II, Fünfter AkL ·Großer Vorhof des Palasts», Verse 11 575 f., wörtlich: ·Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, / Der täglich sie erobern muss», Worte Fausts. Zum Vortrag uom 28. November 1904 in Köln Vortragsort war der Gelbe Saal der Kasinogesellschaft, Augustinerplatz 7. Tmgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Bericht: Die Textwiedergabe folgt einem als Ausschnitt vorliegenden Zeitungsartikel aus einer unbekannten Kölner Zeitung, verm. November 1904, Vortragsrcgister-Nr. 966 (Kopie). Der Titel folgt der ebenfalls als Ausschnitt (Kopie) vorliegenden Ankündigung, ohne das Wort «etc.». 88 Albertus Magnus, Eckbardt, Johannes Tucler, Hugo von Sankt Victok Angelus Silesius: Albertus Magnus (um 1200-1280), Kirchenlehrer des Mittelalters, Universalgclehrter, Aristoteliker, lehrte in Köln; Meister Eckhart (um 1260-1328), Johannes Taukr (um 1300-1361), diese beiden Mystiker wirkten ebenfalls in Köln; Hugo von St. Victor (um 1097-1141),Theologe und Philosoph, Platoniker, lehne in SaintVictor bei Paris; Angelus Siksius (eig.johannes Scheffler, 1624-1677), Lyriker, Theologe, Arzt. 89 Laie aus dem Oberlande: Der ·Gottesfrcund vom Obcrland·: Unbekannter Autor mehrerer mystischer Schriften im 14. Jahrhundert. der deutschen Theologie: Gemeint ist das anonyme Werk Tbeologiä deutsch aus dem 14. Jahrhundert. Siehe auch das Kapitel ·Gottesfremdschäft» in Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen GeiSteslebens, GA 7. Zum Vortrag uom 23. Januar 1905 in Hamburg Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer handschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Amalia Wagner, Vortragsregister-Nr. 1012 B I. Diese wurde verglichen mit einer fast gleichlautenden handschriftlichen Abschrift unbekannter Hand; Text in eckigen Klammem stammt, wenn nicht anders nachgewiesen, aus dieser Abschrift (Vortragsregister-Nr. 1012 A I). In dieser sind dem Vortrag ein Titelblatt und ein Vorwort vorangestellt. Auch eine Anweisung für den Setzer lässt vermuten, dass es eine gedruckte Broschüre desselben geben sollte (vielleicht auch gegeben hat): ·Theosophische Schriften. Das Wesen des Christentums. Ein Vortrag von Dr. Rudolf Steiner. Preis 15 Pfg. Leipzig bei M. Altmann. Vorwort. Dieser Vortrag ist auf Veranlassung des Zweiges Hamburg, bzw. dessen Vorsitzenden, von Herrn Dr. Rudolf Steiner am 23. Januar 1905 im Patriotischen Hause zu Hamburg gehalten und nachträglich von einem Mitgliede niedergeschrieben. Da der Redner Generalsekretär der S!EküQn 'Deju&hland' der allgcmcincn theosophischen Gesellschaft - Adyar, Madras - ist, dürfte sein Vortrag umso mehr Beachtung finden, weil in der Öffentlichkeit die irrigen Ansichten bestehen, dass die Theosophie antichristlich, buddhistisch, ja sogar religionslos sei. In klarer, sdilkhter Weise spricht Dr. Steiner über das Wesen des Christentums, vom Standpunkte der Theosopie aus, widerlegt dadurch maßvoll, für die Wahrhcit zeugend, dle:yk]dädlügmg!ab die ihren Ursprung in der Unkenntnis der Theosophie, und des Christentums haben, und ermutigt diejenigen, die sich nach einer Wiedererstehung des Christentums der ersten Jahrhunderte sehnen.· Der Vortragstitel folgt Mitschrift 1012 B I. 90 ·Esoteriscbes Cbnistentum· von Annie Besant: Annie Besam (18471933): Esotenc Cbnistianity, London 1901, deutsche Übersetzung von Mathilde Scholl: Annie Besam: Esoterisches Cbnistentum oder Die kleineren Mysterien, Leipzig 1903. «L)as Christentum als mystische Tatsache» uon

Rudolf Steiner: 1902 erschienen; heute in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe GA 8. 91 /des neunzehnten Jabrbunderts]: Ergänzung durch die Herausgeberin. Buddha, ... Moses, Mohammed: Zu Buddha siehe Hinweis zu S. 72. Die Existenz des historischen Moses, der Überlieferung nach der Verfasser der ersten fünf Bücher des Alten Testaments, des Pentateuch, ist vom Standpunkt heutiger Bibelwissenschaft eine offene Frage. Möglicherweise lebte er im 13. Jahrhundert v. Chr. Siehe auch die öffentlichen Vorträge über Moses vom 13. Februar 1911 in München, in: Erkenntnis und Unsterblichkeit, GA 69b, und vom 9. März 1911 in Berlin, in: Antworten der GeiSteswissenschaft, GA 60. - Mohammed, der Begründer des Islam, lcbtc um etwa 570/573 bis 632 n. Chr. 92 etwas anders /betracbtet werden): Diese Worte fehlen versehentlich in der Textgrundlage und sind nach der anderen Mitschrift ergänzt. Jesus uon Nazaretb sei der schlichte Mann gewesen: Heinrich wand (1874-1936), in seiner Schrift Jesus im neunzebnten Jahrhundert, Tübingen und Leipzig 1903 (S. 6): ·Freilich, nicht der Christus der Vergangenheit, der Gottmensch des alten Dogmas, sondern Jesus von Nazareth ist es, zu dem die Männer unserer Zeit wieder kommen mit Fragen nach seinen Antworten auf ihre Sorgen. Lang, lang war dieser schlichte und tapfere Mann in der strahlenden Glorie des Himmelskönigs verborgcnn 93 Clemens von Alexandrien oder Onigenes: Clemens von Alexandria, eig. Titus Flavius Clemens (um 150 bis um 215), griechischer Theologe und Kirchenvater; Origenes (185- um 254), Kirchenschriftsteller, war sein Schüler. der Gnostiker: Anhänger der Gnosis; frühe nachchristliche Geistesströmung. die sie erlangt /hatten/: Ergänzung durch die Herausgeberin. 94 /in der/jesus lebte: Nach der anderen Abschrift unbekannter Hand, statt «wo Jesus gelebt hat». Johann Ruysbroek: Jan von Ruybroek (1293-1381); flämischer Mystikm Augustinermönch, Schüler Meister Eckarts; auch ·doctor ecstaticus· genannt. Aneelu$ Silesius ... ·Wird Christus tausendmal ... Das Kreuz uon Goigatba ... »; Angelus Siksius, eig. Johann Scheffler (1624-1677): Cherubinischer Wandersmann, 1. Buch, Spruch Nr. 61 und 62. Statt ·Das Kreuz von Golgatha· heißt es im Original ·Das Kreuz zu Golgatha». 96 uorsicb gegangen /ist/: Ergänzung durch die Herausgeberin. 97 Drei sind es ... beisammen: Anmerkung in der Textgrundlage: «Ganz so ist es nicht zitiert worden.» Diese Bibelstelle, auch ·CommaJohanneum» genannt, wird verschieden überliefert: Die Worte ·im Himmel: der Vater, der Sohn (das Wort) und der Heilige Geist Und drei sind es, die da zeugen auf Erden» sind erst seit dem vierten Jahrhundert in einigen latcinischcn Bibeln bezeugt. 98 Buddha: Siehe Hinweis zu S. 72. Zoroaster: Die Lebensdaten von Zoroaster (Zarathustra) sind nicht bekannt. Gemäß Rudolf Steiner lebte Zarathustra viel früher, als man heute meint, da man ihn mit dem geschichtlichen Zarathustra verwechselt, der ein Nachfolfer des ersten Zarathustra war. Auch nach dem antiken Verständnis cbtc Zarathustra weit vor der geschichtlichen Zeit, wie etwa eine Aussäßc des griechischen Historikers Plutarch bezcüßt. Ihm zufolge wirkte Zarathustra etwa 5 000 Jahre vor dem Trojanischen Krieg, der im 12. oder 13. vorchristlichen Jahrhundert stattgefunden haben muss (in: Plutarch: Moraliscbe Abhandlungen, III. Band, Frankfurt a. M. 1786, Kapitel 46): ·Einige meinen, es gebe zwei einander entgegen arbeitende Götter, einen Bildner des Guten, einen des BÖsen. Einige hingegen nennen den besseren Gott, den ändern Dämon; dies tut auch Zoroaster der Mager, der 5000 Jahre älter sein soll als der Trojanische Krieg. Er nennt den einen Horomazes, den ändern Areimanios, und fügt die Erklärung hinzu, jener ähnele unter den wahrnehmbaren Dingen zumeist dem Lichte, dieser hingegen der Finsternis und Unwissenheit I...].» Der Orientalist Abraham Valentine Williams Jackson (1862-1937) verlegte um 1900 die Lebenszeit Zarathustras in das 6. oder 7. Jahrhundert vor Christus, wie es schon der persische Gelehrte al-Biruni (973-1048) getan hatte (siehe: A. V. Williams Jackson: Zoroastek Tbc Prophet ofAncient Iran, London 1901, Appendix II, ·On the date of Zoroaster·). Spätere Wissenschaftler vermuten Zarathustras Wirken um 900 oder in den ersten Jahrhunderten des 1. Jahrtausend (siehe Christian Bartholomae, ZarathuStras Leben und Lebre, Heidelberg 1924; Wilhelm Eilcrs, Zarathustra, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Band 6, Tübingen 1986) oder ca. 1800 vor Christus (Mary Boyce, in: A History of Zoroastrianism I, Leiden und Köln, 1975). 100 Aristoteles: Aristoteles (384-322 v. Chr.); Philosoph und Universalgelehrter der griechischen Antike, über Jahrhunderte prägend für Wissenschaft und Gcistcsgcschichtc. Galilei: Galiko Galilei (1564-1642), italienischer Universalgelehrter. Die hier und noch oft von Rudolf Steiner erzählte Anekdote findet sich in Laurenz Müllners Rede ·Die Bedeutung Galileis für die Philosophie·, in: Die feierliche Inauguration des Rektors der Wiener Uniuersität für das Studienjahr 1894/95 am 8. Nouember 1894, Wien 1894, S. 27-84, hier S. 39 f. (in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek: Sign. RSB P 753): ·Als nun der Anatom [Galilei] zeigte, wie der Hauptstamm der Nerven, vom Gchirn ausgehend, den Nacken entlangzieht, sich durch das Rückgrat erstreckt und durch den ganzen Körper verzweigt, und wie nur ein ganz feiner Faden von Zwirnsdicke zum Herzen gelangt, wendete er sich an einen Edelmann, der ihm als Peripatetiker [Aristoteks-Anhänger] bekannt war und dessentwillen er mit außerordentlicher Sorgfalt alles bloßgelegt und gezeigt hatte, mit der Frage, ob er nun zufrieden sei und sich überzeugt habe, dass die Nerven im Gehirn ihren Ursprung nehmen und nicht im Herzen. Worauf unser Philosoph, nachdem er eine Weile in Gedanken dagestanden, erwiderte: Ihr habt mir alles so klar, so augenfällig gezeigt, dass man - stünde nicht der Text des Aristoteles entgegen, der deutlich besagt, der Nervenursprung iicßc im Herzen - sich zu dem Zugeständnis gezwungen sähe, Euch recht zu gebenn Zum Vortrag uom 17. APril 1905 in Heidelberg Textgmndkgen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen übcrliefcrt. Die Textwiedergabe folgt der Kopie einer Abschrift des Artikels aus einem Brief von Dr. Friedrich Schwab an Rudolf Steiner, ohne Datum, aus der Heidelberger Zeitung, Vortragsregister-Nr. 1073 A I. Der Vortragstitel folgt Hans Schmidt: Das Vortragswerk Rudolf Steinen, Dornach 1950. 102 Die Monatsscbhft ·Luzifer - Gnosis·: Die 1903 von Rudolf Steiner g%ründete ei6ene Zeitschrift Luzifek ab 1904 zusammen mit der Wiener Zeitschrift Gnosis als Lucifer - Gnosis erschienen, bestand bis 1908. Die Beiträge Steiners sind heute im gleichnamigen Aufsatzband, GA 34 enthalten; die zunächst in Sonderdrucken der Zeitschrift zusammengefassten Aufsatzreihen Aus der Akasha-Chronik, Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? und Die Stufen der böberen Erkenntnis liegen als GA 10, 11 und 12 vor. Zum Vortrag vom 3. Dezember 1905 in Düsseldorf Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Mathilde Scholl, Vortragsregister-Nr. 1193 A I. Zum Vergleich wurden handschriftlich vorliegende Mitschriften, Vortragsregister-Nr. 1193 B I, beigezogen. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 104 /dass er zerstückelt worden ist/: Nach handschriftlich vorliegenden Mitschriften, 1193 B I, ergänzt. 105 ein Häuptling ... eine Rede gebalten: Die Rede eines ChoctawHäuptlings ist dem Buch von Ludwig Kuhlenbeck entnommen: Der OccultiSmus der nordamerikanischen lndianek Leipzig o. J. [1896], S. 8 (in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB O 209, die Stelle ist markiert): «Der rote Mann hat keine Bücher, und wenn er seine Meinung mitteilen will, wie sein Vater vor ihm, so spricht er sie aus durch seinen eigenen Mund. Er fürchtet die Schrift. Wenn er selbst spricht, weiß cr, was er sagt, der große Geist hört ihn. Schrift ist die Erfindung der Bleichgesichter, sie gebiert Irrtum und Streit. - Der Kroße Geist spricht - wir hören ihn im Donner, im brausenden Sturm, m der mächtigen Woge -, aber schreibt niemals, Bruderb der/indianiscben/Stämme Amerikas: Änderung durch die Herausgeberin nach handschriftlichen Mitschriften in B I; in der Textgrundlage wohl irrtümlich ·der amerikanischen Stämme Amcrikasm 105 [aus Blitz und Donner/: Ergänzung durch die Herausgeberin nach handschriftlichen Mitschriften in B I. die Wahrheit [zu] sp'ecben: Ergänzung durch die Herausgeberin. 107 der Vedantist: Abgeleitet von ·Vedanta», Ende des Veda, des Wissens; indischer Philosoph. 108 fünfte Wurzelrasse: Theosophische Epochenbezeichnung, die den jetzigen nacheiszeitlichen Zeitraum meinq von Rudolf Steiner später durch ·nachatlantische Epoche» ersetzt. die die Rishis ihre Schüler gelehrt haben: Rishis: Scher, hier wohl die mythischen Saptarishis, die sieben Weisen, Urkhrer Indiens. 111 [schwingenden]: Änderung durch die Herausgeberin nach handschriftlicher Mitschrift in B I; in der Textgrundlage wohl irrtümlich: ·schwimmenden». 112 /Aucb die Seele .../: Ergänzung durch die Herausgeberin nach handschriftlicher Mitschrift in B I, fehlt wohl irrtümlich in derTextgrundläge. [physischen]: Ergänzung durch die Herausgeberin nach handschriftlicher Mitschrift in B I, fehlt wohl irrtümlich in der Textgrundlage. 113 im Devacban: Theosophische Bezeichnung für die Geisteswelt (von sanskrit «Deva» — «Gott"). 114 Angelus Silesius ... · Wär Christus tausendmal... »; Siehe Hinweis zu S. 94. 115 Ungefähr 1500 [oder 2600/Jabre: Die Zahlen differieren in den Mitschriften. ·oder 2600·: Ergänzung durch die Herausgeberin nach handschriftlicher Mitschrift in B I. mit Absicht /durcb/ 2000Jahre: Ergänzung durch die Herausgeberin nach handschriftlicher Mitschrift in B I. Goethe ... Hymnus an die Natur: Die Autorschaft dieses Aufsatzes, der unter dem Titel ·Fragmerm anonym 1783 im 32. Stück des 7iefurterJournals erschienen war, ist eine offenen Frage. Der späte Goethe, der das Manuskript aus dem Nachlass von Anna Amalia erhalten und mit Korrekturen versehen hatte, erkannte selbst die in ihm enthaltenen Ideen als die Seinigen an, konnte sich aber nicht mehr daran erinnern, den Aufsatz geschrieben zu haben. Unter dem Titel ·Die Natur» fand er Aufnahme in diverse Goethe-Ausgaben, darunter die beiden von Rudolf Steiner betreuten Herausgaben der Naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners National-Litteratur (GA Ib, S. 5-9) und der Weimarer Ausgabe (Abt. 2, Bd. 11, S. 5-9). Rudolf Steiner nahm an, dass der Schweizer Georg Christoph Tobler (1757-1812), Theologe, Schriftsteller, Altphilologe, Übersetzer und Pfarrer, den Goethe auf seiner zweiten Schweizer Reise im Herbst 1780 in Genf kennengelernt hatte, den Aufsatz nach einer Rede Goethes quasi wörtlich aufgeschrieben hatte. Tobler war 1781 zu Fuß nach Weimar gepilgert, wo er im Sommer 1781 lebte und mit Goethe und dem Kreis um das TiefwterJournal verkehrte. Vgl. Rudolf Steiners Aufsatz ·Zu dem <Fragment> über die Natur» [1892], in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie, GA 30, S. 320-327, besonders S. 322 f., sowie die Anmerkung Rudolf Steiners zum Aufsatz ·Die Natur· zur Ncuauflage [1924] der Schrift Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung [1886], GA 2, 8. Aufi. Dornach 2003, S. 141, sowie in vorliegendem Band Hinweis zu S. 289. 115 /samen/baft: Änderung durch die Herausgeberin nach handschriftlicher Mitschrift in B I; in der Textgrundlage wohl irrtümlich: ·sonncnhaft·. 116 das /Ziel/ der Vergottung: Änderung durch die Herausgeberin nach handschriftlicher Mitschrift in B I; in der Textgrundlage wohl irrtümlich: ·das Heil der Vergottung». Zur Fragenbeantwortung uom 17. Dezember 1905 in Regensburg Von diesem Vortrag sind außer der Fragenbeantwortung keine Mitschriften überliefert; auch der Titel ist nicht bekannt. Zu den Zuhörern und Theosophen allgemein in Regensburg siehe auch den Brief an Marie von Sivers vom 24. November 1904 in Rudolf Steiner / Marie Steiner: Briefwechsel und Dokumente, GA 262, 3. Aufi. Basel 2014, S. 77. Textgrundhgen: Die Textwiedergabe fokt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1208, S. 77. 118 Und wäre Christus nicht ...: Siehe Hinweis zu S. 94. Wär nicht das Auge ...: Siehe Hinweis zu S. 47. Zum Vortrag vom 19. JanicäT 1906 in Frankfu't Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefen. Bericht: Die Textwiedergabe folgt der Kopie eines Artikels aus der Frankfurter Nachrichten, 21. Januar 1906, Vortragsregister-Nr. 1228. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 121 des dritten tbeosopbiscben Vortrags: Am 22. September 1905 hatte Rudolf Steiner zum Thema ·Wie kann der Mensch in befriedigender Weise zu Ansichten über das höhere Geistesleben kommen?·, am 15. November 1905 zum Thema Maeckel, die Welträtsel und die Theosophie· vorgetragen; von beiden Vorträgen sind keine Mitschriften überliefen. 123 Zaratbustra, Konfuzius ... Paracelsus, Angelus Silesius: Zu Zarathustra und Angelus Silesius siehe Hinweise zu S. 98 und 88; Konfuzius (Kong Fuzi, alt: Kung Fu Tse, 551-479 v. Chr), chinesischer Philosoph; Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493-1541), Arzb Naturphilosoph, Alchemist. Jakob Böhme: Jakob Böhme (1575-1624), deutscher Mystikeq Philosoph und Theosoph. - Rudolf Steiner hielt mehrere Öffentliche Vorträge über Jakob Böhme: Berlin, 3. Mai 1906, in: Die Welträtsel und die Antbroposopbie, GA 54; Berlin, 9. Januar 1913, in: Ergebnisse der Gei$tesforscbun& GA 62; von einem Vortrag in Böhmes Wirkungsort Görlitz am 3. Dezember 1908 gibt es keine Aufzeichnungen. Siehe auch das Kapitel ·Valentin Weigel und Jakob BÖhme· in: Die Mystik im Aufgange, GA 7. Zum Vortrag uom 11. Februar 1906 in Düsseldorf Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer handschriftlichen Abschrift durch Johanna [oder Jan] Peelen von Notizen von Mathilde Scholl, Vortragsregister-Nr. 1252 I. Es liegen noch zwei weitere handschriftliche Abschriften unbekannter Hand vor, die zu Vergleichszwecken herangezogen wurden. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Frühere Veröffentlichung in: Die Menschensäule, Nr. 9, September 1945, S. 272-277. 124 dic Ideale unserer besten Menscbbeitsbrüder: In der in Die Menscbenscbde gedruckten Fassung ·dic Ideale unserer Bcstcn·. In einer Handschrift steht ·die Ideale unserer allerbesten Menschheitsbrüder». Hegel ... ·ein Fortscbreiten ... ·: Georg Friedrich Wilhelm Hegel (1770-1831), Philosoph des deutschen Idealismus, in: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, 1837, ·Einkitung·; wörtlich: ·Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewusstsein der Freiheit.· 124 ·Blicken wir auf den Orient ... »; Hegel in: Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte, 1837, Kap. ·Eintälung»: ·Der Orient wusste und weiß nur, dass einer frei ist, die griechische und römische Wek dass einige frei seien, die germanische Welt weiß, dass alle frei sind> 125 Leibniz und Ficbte: Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), Philosoph der Aufklärung, Mathematiker,Jurist, HistorikmJohann Gottlieb Fichte: Siehe Hinweis zu S. 35. 125f. Beispiel ... von dem Esel: Auch als «Buridans Esch bekannt, nach dem ScholastikerJohannes Buridan (1300-1358), welcher es gebraucht haben soll, um die Unmöglichkeit der Willensfreiheit zu erläutern. 128 Goethe sagte: «Nur der ist würdig zur Freibeit ... ·: Vgl. Sprücbe in Prosa, 6. Abteilung. ·Ethisches», in: Goethes Werke. Naturwissenscbaftliche Schiften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Vierter Band, Zweite Abtheilung, in: Kürschners National-Litteratuk Berlin und Stuttgart 1897 (Reprint GA 1e, Dornach 1975), S. 465, bzw. Goethe, Werke, HA, Bd. 12, Nr. 1119, S. 520: ·Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist vcrderblich.· Vgl. die von Rudolf Steiner oft angeführte Stelle aus Faust ll, Verse 11575f.: ·Nur der verdient sich Frciheit wie das Leben, / Der täglich sie erobern muss> 129 Meister Eckbart ... von der Freiheit sprach: Siehe Hinweis zu S. 88. Vgl. die in Rudolf Steiners Schrift Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens (Kapitel ·Meister Eckhart· [1901], 6. Aufi. Dornach

1987, S. 50f.) angeführten Stellen aus der Predigt Convescens praecepit: ·Gott [aber] zwingt den Willen nicht, er setzt ihn [vielmehr] so in Freiheit, dass er nichts anderes will, als was Gott selber ist und was die Freiheit selbst ist. [...I Der Mensch, der da in Gottes Willen steht und in Gottes Liebe, dem ist es lustvoll, alles das zu tun, was Gott lieb ist, und alles das zu lassen, was wider Gott ist» (nach: Meister Eckhart: Werke, Texte und Übersetzungen uon Josef Quint, herausgegeben von Niklaus Largier, Bd. I, Frankfurt a.M. 1993, S. 328). - Predigt Ego elegi uos: ·Ich schrieb einst in mein Buch: Der gerechte Mensch dient weder Gott noch den Kreaturen, denn er ist frei; und je näher er der Gerechtigkeit ist, umso mehr ist er die Freiheitselbst, und umso mehr ist er die Freiheit.» Ebd., S. 320). Schiller ... · Über die ästhetische Erziehung des Menschem: Friedrich Schiller: über die ästhetische Erziehung des Menschen, 1794/95. In Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek befindet sich eine als Fragment erhaltene Ausgabe mit Lesespuren (Schillers sämtliche Werke. Mit Einleitung von Karl Goedeke. 6. Band: Kleine Schriften uennbcbten Inhalts, Stuttgart 1877, Sign. RSB B 620b). 129 in einem Epigramm: Friedrich Schiller, Xenien, Die Philosophen: Gewissensskrupel: Gerne dien ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigung, Und so wurmt es mir oft, dass ich nicht tugendhaft bin. Decisum: Da ist kein andrer Rat, du musst suchen, sic zu verachten, Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut. 131 Der Philosoph Fichte ... ·Der Mensch kann ... -: Johann Gottlieb Fichte in: Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Reuolution, Erster Teil: Zur Beurteilung ihrer Rechtmäßigkeit, Heft 1-2 (anonym, ohne Druckort), 1793, Schlusssatz von Abschnitt Il der Einleitung; in: Sämmtlicbe Werke, Berlin 1845, Bd. 6, S. 73. Wörtlich: ·Der Mensch kann, was er soll; und wenn er sagt: ich kann nicht, so will er nichr.» dann muss /die Welt/: Änderung durch die Herausgeberin nach einem Korrekturvorschlag in der Textgrundlage, statt ·dann muss der Mensch ...·. 132 Nur der verdient ...: Siehe Hinweis zu S. 87. «Stirb und werde·: Letzte Verse aus dem Gedicht ·Selige Sehnsuch> von Goethe [1817]. ·Und so lange du nicht hast, / Dieses: Stirb und werde! / Bist du nur ein trüber Gast / Auf der dunklen Erde.· Vgl. joh 12, 24f.: ·Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbL bleibt cs allein; wenn es aber crstirbL bringt cs viel Frucht. Wer sein Leben liebt; wird es verlieren; und wer sein Leben in dieser Welt hasst, wird es zum ewigen Leben bewahren.» Zum Vortrag uom 21. Februar 1906 in Leipzig Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vonragsrcgistcr-Nr. 1261 III. Der Vonragstitel folgt der Textgrundlage. 133 in meinem Vortrage ...: Der einen Monat später, am 21. März 1906, gehaltene Vortrag ist vorgesehen für den Band GA 68b. der bedeutende indische Brabmine Cbakrauarti: Der Mathematikprofessor Gyanendra Nath Chakravarti (1861-1936) sprach auf dem Weltkongress der Religionen als Mitglied der Theosophischen Delegation und als Brahmane in Chicago am 11. und 15.-17. September 1893. Die Reden Chakravartis sind abgedruckt in: Tbc Tbeosopbical congress beld by tbe Tbeosophical Society at the Parliament of Religions, World's Fair of 1893, at Chicago, lll., September 15, 16, 17. Report ofproceedings and documents, New York 1893, S. 13-15, (Grussbotschaft am 11. September), weitere Beiträge S. 18-23, 55-58, 92-96, 129-132, 154-157, 180-185. 138 ·Die meisten Menschen ... »; Meister Eckhart, Predigt Qmsi uas auni solidum: ·Aber manche Leute wollen Gott mit den Augen ansehen, mit denen sie eine Kuh ansehen, und wollen Gott lieben, wie sie eine Kuh lieben. Die liebst du wegen der Milch und des Käses und deines eigenen Nutzens. So halten's alle jene Leute, die Gott um äußeren Reichtums oder inneren Trostes willen lieben; die aber lieben Gott nicht recht; sondern sie lieben ihren Eigennutz.» (Nach: Meister Eckhart: Werke, Texte und Übersetzungen uon Josef Quint, herausgegeben von Niklaus Largier, Bd. I, Frankfurt a. M. 1993, S. 194). - Predigt lusti uiuent in aetemum: ·Manche einfältigen Leute wähnen, sie sollen Gott [so] sehen, als stünde er dort und sie hier. Dem ist nicht so. Gott und Ich, wir sind eins. Durch das Erkennen nehme ich Gott in mich hinein, durch die Liebe gehe ich in Gott ein [...I Sankt Paulus sagt: So werden wir erkennen: recht ich ihn, wie er mich, nicht weniger und nicht mehr, schlechthin gleich.» (Ebd., S. 86) Tauler: Johannes Tauler (um 1300-1361), Dominikaner, deutscher Theologe und Mystiker. Der Leib muss ...: Nicht nachgewiesen. 139 ·Wäre Christus bundertmal... ·: Angelus Silesius in: Cherubinischer Wandersmann, 1657, Erstes Buch, Spruch 61: ·'Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren / Und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verlorenn 7iere ... in der Kentucky-Höble: Ein sehr oft von Rudolf Steiner angeführtes Beispiel; in besagten Höhlen wurde erstmals entdeckt, dass Tiere, die in Höhlen eingewandert waren, ihr Sehvermögen verloren. Siehe Charles Darwin: Die Entstehung der Arten, 5. Kapitel: Gesetze der Abänderung, 1884, S. 80: «Da man sich schwer davon eine Vorstellung machen kann, wie Augen, wenn auch unnütz, den in Dunkclheit lebenden Tieren schädlich werden sollten, so schreibe ich ihren Verlust auf Rechnung des Nichtgebrauchs.· Zum Vortrag vom 22.

April 1906 in München Textgrundlage: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung eines Stenogramms von Agnes Friedländer, VortragsregisterNr. 1308. Bericht: Die Textwiedergabe folgt einem Zeitungsausschnitt aus den Münchner Neuesten Nachrichten, April 1906 (Datum nicht genau be kannt), Vortragsregister-Nr. 1308 u. 1309. Der Bericht referiert auch den darauffolgenden Vortrag vom 23. April 1906. 142 u'ie /es/ sich: Ergänzung durch die Herausgeberin. die Sage des Indra: Anmerkung in Klammern in der Textgrundlage: «Indische Gottheit·. 144 Schiller in seinen ·Ästbetiscben Bniefen»: Friedrich Schiller: Über die Ästhetische Erziehung des Menschen [1795], 12. bis 15. Brief. ·Sie nehmen die ganze Natur zusammen ... »; Brief Schillers an Goethe vom 23. August 1794. 145 Paracelsus ... « Wenn wir die einzelnen ... »; Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, in Astronomia magna oder Pbilosopbia sage der großen und kleinen Welt: «Alle GeschÖpfe sind Buchstaben und Bücher des Menschen, in denen gelesen wird, wer der Mensch ist.· Nach: Hans Kayser (Hrsg.): Schriften Tbeopbrasts uon Hohenheim genannt Paracelsus, Leipzig 1921, S. 521.- Rudolf Steiner befasste sich eingehend mit Paracelsus. Siehe zum Beispiel das Kapitel ·Agrippa von Nettesheim und Theophrastus Paracdsus» in: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Gebteslebens·, GA 7, sowie die öffentlichen Vorträge ·Paracclsusm Berlin, 26. April 1906, in: Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54, und ·Von Paracelsus zu Goethe», Berlin, 9. November 1911, in: Menschengeschichte im Lichte der Geistesforscbung, GA 61, und München, 19. November 1911 bzw. Winterthur, 13. Januar 1912, in: Goethe und die Gegenwart, GA 68C. 147 in einem Werke Ludwig Laistners: ·Rätsel der Sphinx»: Ludwig Laistner (1845-1896), deutscher Schriftsteller und Literaturhistoriker: Das Rätsel der Sphinx. Grundzüge einer Mytbengescbicbte, Berlin 1889, 2 Bde. (in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB L 148 und L 149. 151 zur Gunnlöd: Wotan raubt gemäß der nordischen Mythologie der Riesin (von Steiner als Walküre bezeichnet) Gunnlöd einen Becher mit Skaldenmet. ·Wer nicht stirbt, beuor er stirbt, der uerdirbt, wenn er stirb>: Dieser Satz wird oft irrtümlich Jakob Böhme oder auch Angelus Silesius bzw. Friedrich Logau zugeschrieben, ist aber in dieser Form nicht nachweisbar. Wahrscheinlicher ist, dass es sich um eine Abwandlung des Spruches ·Wer eh stirbt, als er stirbt, der stirbt nicht, wenn er stirbt· aus Paul Flemings Teutscbe Poemata (Erstdruck Lübeck 1642) handelt. 152 Selbst der ·Kosmos»:Theodor Arldt: ·Das Atlantisproblem», in: Kosmos, Heft 10, 1905, S. 295-302. 155 Richard Wagner: Richard Wagner (1818-1883), deutscher Musiker und Komponist. Rudolf Steiner geht in Vorträgen wiederholt auf Richard Wagner und dessen Musikdramen ein; siehe zum Beispiel den Vortrag vom 28. März 1907 ·Richard Wagner und die Mystik· in Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit (GA 55). Der Band Die okkulten Wahrbeuen alter Mythen und Sagen (GA 92) enthält die vier Berliner Mitgliedervorträge ·Richard Wagner im Lichte der Geisteswissenschafr von 1905; in Das cbristlicbe Mysterium (GA 97) finden sich die Mitgliedcrvorträgc vom 29. Juli 1906 in Landin ·Das Gral%eheimnis im Werk Richard Wagners· und 16. Januar 1907 in Kassel ·Dic Musik des ·Parsifab als Ausdruck des Übcrsinnlichen·. ·$0 berrlicb weit gebracbt»: Goethe, Faust I, ·Nacht·, Vers 573, Worte des Wagner. Ludwig Laistner: Siehe Hinweis zu S. 147. 157 Meister Wagner: Siehe Hinweis zu S. 155. Zum Vortrag uom 23. April 1906 in München TextSrundkge: Bericht: Die Textwiedergabe folgt einem Zeitungsausschnitt aus den Müncbner Neuesten Nacbrichten, Datum unbckannL Vortragsregister-Nr. 1308 u. 1309. Der Bericht referiert auch den vorangehenden Vortrag vom 22. April 1906. Zum Vortrag vom 24. APril 1906 in Lajozig Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer srcnografischcn Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1310 I. Der Vortragsritcl folgt der Textgrundlage. 161 Buddha, Pythagoras, Moses: Zu Buddha und Moses siehe Hinweise zu S. 72 und 91. Der griechische Philosoph Pythagoras lebte ungefähr von 570 bis 510 vor Christus. 163 Schiller... über die ästbetiscbe Erziehung: Siehe Hinweis zu S. 129. Paracelsus sagte: Wenn ihr hinausschaut ...: Siehe Hinweis zu S. 145. Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493-1541), in Astronomia magna oder Pbilosopbia sage der großen und kleinen Welt: ·Alle Geschöpfe sind Buchstaben und Bücher des Menschen, in denen gelesen wird, wer der Mensch ist.· (Nach: Hans Kayser (Hrsg.): Schriften Tbeopbrasts uon Hohenheim genannt Paracelsus, Leipzig 1921, S. 521) Scbillerscbrieb ...: Siehe Hinweis zu S. 144. 165 «Das Rätsel der Sphinx» von Ludwig Laistner: Siehe Hinweis zu S. 147. 168 bei Gunnlöd, der Walküre: Siehe Hinweis zu S. 151. Gunnlöd ist eigentlich eine Riesin. Zum Vortrag uom 9. November 1906 in LeTzig Textgrundhgen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1421 I. Diese Mappe enthält auch zwei handschriftliche Mitschriften, welche zu Vergleichszwecken beigezogen wurden. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 172 Es spielen höhere ...: Dieser Satz steht in der Textgrundlage in Klammern. Pythagoras: Siehe Hinweis zu S. 161. 173 Schillers

·Glocke·: Friedrich Schiller: ·Lied von der Glocke», 1799 veröffentlichtes längstes und weithin bekanntes Gedicht des Dichters. ·Wohltätig ist des Feuers Macht»: Anfang der 12. Strophe, in welcher dann geschildert wird, was geschieht, wenn das Feuer außer Kontrolle gerät. die Rbhis: Siehe Hinweis zu S. 108. 174 /den/ bösen Mächten /zu/ uqfallen: Änderung durch die Herausgeberin nach der zweiten handschriftlich vorliegenden Mitschrift, statt ·des Verfallens den bösen Mächten» in der Textgrundlage. Bei Goethe liegt der /Kempunkt/: Änderung durch die Herausgeberin nach den handschriftlichen Mitschriften, statt ·Brennpunkt» in der Textgrundlage. ·Wer immer strebend sich bemüht ... ·: Goethe, Faust ll, Verse 11936f. 176 in seinem Pb?siscben [Leib] wirken: Ergänzung durch die Herausgeberin, gemäß den handschriftlich vorliegenden Mitschriften. 177 An Lebens/hcten ... ·: Goethe, Faust I, Vers 501 f. 179 in [sich] zu tragen: Korrektur nach der zweiten handschriftlich vorliegenden Mitschrift, statt ·in uns zu tragen» in der Textgrundlage. biblisch: In der zweiten handschriftlich vorliegenden Mitschrift stattdessen: «bildlich». 180 Zu Gott haben wir Kindschaftsuerbältnis: In der zweiten handschriftlich vorliegender Mitschrift: «Kindschaftsgefiihl und -verhältnis». ohnedem göttlich werden: ·ohnedem·: Austriazismus, österreichisch-umgangssprachlich für ·ohne das·. Zum Vortrag vom 27. Nouember 1906 in Düsseldotf Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1434 III. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 182 der Simplon-Tunnel: Zweiröhriger Eisenbahntunnel zwischen der Schweiz und Italien; die erste Röhre wurde von 1898 bis 1905 gebaut und war im Mai 1906, ein halbes Jahr vor Rudolf Steiners Vortrag, eröffnet worden, die zweite Röhre, die während der Bauzeit als Belüftungsstolkn gedient hatte, wurde von 1912 bis 1921 fertig ausgebaut und 1922 dem Betrieb übergeben. Der Tunnel, damals der längste Gebirgstunnel der Welt, war von Anfang an elektrifiziert. 183 Dante ... RaffaeL' Dante Alighieri (1265-1321), italienisch-toskanischer Dichter; Raffaello Sanzio da Urbino (1483-1520), Maler der italienischen Renaissance. 184 waren es die RisbiS: Siehe Hinweis zu S. 108. Zarathustra: Siehe Hinweis zu S. 98. 186 Jamblicbus schildert uns: Iamblichos (um 240/245 bis um 320/325), griechischer neuplatonischer Philosoph aus Syrien, Verfasser eines Werks Über die Mysterien derAgypter. 187 Aristides ... Ich glaube, den Gott zu berübren ...: Aelius Aristides (129-189 n. Chr.), griechischer Rhetor, in: Hieroilogoi, B 31, frei wiedergegeben nach Carl du Prei: Die Mystik deralten Gniecben, Leipzig 1888, S. 80f. ·E$ war als ob die geistige Welt ... »; Nicht nachgewiesen. Plutarch sagt: ·Der die Weiben ... Ewigkeitsgruß»: Plutarch (um 45 bis um 125 n. Chr.), griechischer Schriftsteller, in: Über das El' uon Delphi, Schluss von Kap. 17: ·Denn der Gott ruft jedem von uns, die wir hierherkommen, gleichsam als Gruß das <ERKENNE DICH SELBST!» entgegen, das doch gewiß nicht weniger ist als das übliche Grußwort ·SEI FROH!·, und wir wiederum sprechen, dem Gott antwortend, cDU BIST!>, womit wir ihm das Wahre, das Truglosc und das ihm allein einzig Zukommende, das Prädikat des SEINs zuschreikn.» 188 in die physische Wirklichkeit: ·physische· steht in der Textgrundlage in Klammem, ist also möglicherweise durch den Mitschreibenden ergänzt. 189 Dionysius... Pseudo-Dionysius: Dionysius Areopagita (l.jh. n. Chr.) war der von Paulus bekehrte spätere zweite Bischof von Athen; um 500 verfasste ein anonymer Philosoph und Theologe Schriften unter dessen Namen. 190 eigentlich gemeint ist ... das Exoterische erzäblen: «eigentlich» steht in der Textgrundlage in Klammern, ist also möglicherweise vom Mitschreibenden ergänzt; «Exoterische» ist in der Textgrundlage aus ·Esoterische· korrigiert. Im Urbeginne war das Wort: Siehe auch die leicht abweichende Fassung in Übersetzungen und Übertragungen aus dem Alten und Neuen Testament, I. Aufi. Basel 2018, S. 68-72, sowie die Hinweise dazu. Don findet man auch im Register die weiteren Stellen in der Gesamtausgabe. 195 auf Erden: Dies steht in der Textgrundlage in Klammern und ist mit einem Frakezeichen versehen, ist also möglicherweise durch den Mitschreibenden ergänzt. Das Auge ist für das Liebt ...: Goethe: Entu'ujf einer Farbenlehre, Bd. I, Teil 1, Einleitung, in: Goethes Werke. NaturwissenschaftliChe Schriften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Dritter Band, in: Kürscbners Deutsche National-Litteratuk Berlin und Stuttgart 1890 (Reprint GA Ic, Dornach 1975), S. 88, wörtlich: «1)as Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus teichgiiltigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ ervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentreten Zum Vortrag uom 14. Dezember 1906 in Leipzig Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannC Vortragsregister-Nr. 1454 B II. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 198 Vor einigen Wochen: Siehe Vortrag vom 9. November 1906, in vorliegendem Band. E/douard/ ScburC: Edouard SchurC (1841-1929), französischer theosophischer Schriftsteller, Verfasser unter anderem der esoterischen Dramen Le drame sacrC d'Eleusis, Les enfants de Lucifek die von Marie von Sivers, der späteren Marie Steiner, ins Deutsche übersetzt, von Rudolf Steiner in freie Rhythmen gebracht und ab 1907 mehrmals an theosophischen Kongressen aufgeführt wurden. 199 Huxley sagt: · Wenn man ... »; Siehe Hinweis zu S. 42. 203 Rosegger undAnzengmber: Ludwig Anzengruber(1839-1889), Peter Rosegger (1843-1918), österreichische Volksdichter. Die Anekdote wird von Rosegger berichtet, siehe: Peter Rosegger, Gesammelte Werke, Leipzig 1914-1916, Bd. 36: Gute Kameraden - Persönliche Erinnerungen an berühmte und eigenartige Zeitgenossen, S. 145 f. Jakob Böhme: Siehe Hinweis zu S. 123. 204 Es gibt eine Zuücbenstufe ... als Heruorragendsten: Statt diesem Wortlaut wurde in der Mitschrift A I und der Veröffentlichung im ·Nachrichtenblatt· 1945 eine Stelle aus dem Mitgliedervortrag in Düsseldorf vom 4. April 1906 eingefügt (heute in Das chistliCbe Mysterium, GA 97, 3. Aufi. Dornach 1998). Venus war sechster Grundteil oder Budbi: Dieser Satz steht in der Textgrundlage in Klammern, ist also möglicherweise von der Mitschreibenden ergänzt. 205 Wer nicht verlässt ...: Bei Lukas heißt es statt «verlässt· eigentlich ·hasst·; das Wort ·verlässt» kommt in der Parallelstelle bei Matthäus vor. 206 Plato: Platon (428/427-348/347 v. Chr.), griechischer Philosoph; das Diktum, Platon sei ein ·attisch redender Moses·, geht auf den Platoniker Numenios von Apamca (2. jh. n. Chr.) zurück. steht der Seele gegenüber: An dieser Stelle ist in A I wieder eine Stelle aus dem erwähnten Düsseldorfer Vortrag eingefügt. Zur Fragenbeantwomcng vom 14. Januar 1907 in Kassel Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung von Notizen von Ludwig Kleeberg, VortragsregisterNr. 1461a. Der Vortrag selbst ist nicht überliefert. Der Vortragstitel folgt Hans Schmidt: Das Vortragswerk RudolfSteinen, Dornach 1950. Zum Vortrag uom 17. Januar 1907 in Stuttgart Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Alice Kinkel, Vortragsrcgister-Nr. 1466. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 210 Johannes, der große Schotte - Scotus Enigena: Johannes Scotus Eriugena (um 810-877), frühmittelalterlicher Denker. Vgl. den Berliner Vortrag über ihn vom 26. April 1902 in Antike Mysterien und Christentum, GA 87 sowie zwei Dornacher Mitgliedervorträge vom 2. und 3. Juni 1921 in: Perspektiuen der Menscbbeitsentwicklung, GA 204. Thomas von Aquino, Johannes Tauler, Jakob Böhme: Thomas von Aquin (1225-1274), Philosoph und Theologe des Mittelalters, genannt ·Doctor angelicus», 1323 heiliggesprochen, vgl. die drei Vorträge Rudolf Steiners Die Pbilosopbie des Thomas uon Aquino, GA 74; zu Johannes Tauler und Jakob Böhme siehe Hinweise zu S. 88 und 123. 211 Dauid Friednicb Strauß: David Friedrich Strauß (1808-1874), deutscher Philosoph und Theologe, Verfasser von Das Lebenjesu, kritisch bearbeitet, 2 Bde., Tübingen 1835/36. In Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek befindet sich die Volksausgabe von 1904 (Sign. RSB T 613, mit Lesespuren). 212 PLato: Siehe Hinweis zu S. 206. des attisch redenden Moses: Siehe Hinweis zu S. 206. Pythagoras: Siehe Hinweis zu S. 161. Selbst uon Apollo: Nicht nachgewiesen. 212 f. Paracelsus ... ·Alle Medizin ... Bibel 1ernen·: In dieser Form nicht nachgewiesen. Rudolf Steiner erwähnt diese Ansicht des Paracelsus auch im Mitgliedervortrag vom 14. September 1908 in Leipzig, in: Ägyptische Mythen und Mysterien, GA 106, 5. Aufi. Dornach 1992, S. 171f. Vergleiche aber folgende Stellen in Philosophiae Magnae Volumen Pnimum, «Fragmentum Libri De Daemoniacis et obsessis. Das Buch Theophrasti, Von den Besessenen und den Bösen Gelstern·, Tractatus II, Cap. I. (Schluss) und Tractatus III, Conclusio: ·Dann weitter ist hie kein Buch der Artzney fiirzunemmen / kein Author, kein Philosophus, oder änderst / als allein die Lehr so Christus anzeigt / allen Artzten an dem orth zu befehlen / zugebrauchcn. [...I Dieweil das Euangelj die Artzney allein setzt / darbey soll man bleiben.» (Zitiert nach der Ausgabe von Johann Huser: Paracelsus / Huser: Neunter Tbeil Der Bücher und Schrifften des Edlen, Hochgelehrten und Bewehrten Pbilosopbi unnd Medici, Philippi Tbeopbrasti Bombast uon Hobenbeim, Paracelsi genannt I...] [herausgegeben] durch Iohanncm Huscrum [...I, Basel 1591, S. 271 und 273; in der Ausgabe von Karl Sudhoff in Bd. XIV, S. 37 und 40 (Theophrast von Hohenheim gen. Paracelsus, herausgegeben von Karl Sudhoff: Sämtliche Werke, Bd. XIV, München und Berlin 1933). 213 Charles Darwin sagt: Charles Darwin (1809-1882), Naturforscher, in seinem Hauptwerk Über die Entstebung der Arten im Tier- und P/7anzenreicb durch natürliche Züchtung oder Erhaltung der ueruollkommneten Rassen im Kämpfe ums Dasein, Stuttgart 1860, S. 488, Schlussbemerkungen in Kapitel 14, hervorgehoben; wörtlich: ·Daher ich annehme, dass wahrscheinlich alle organischen Wesen, die jemals auf dieser Erde gelebt, von irgend einer Urform abstammen, welcher das Leben zuerst vom Schöpfer eingehaucht worden 1sl» Englisch: ·Therefore I should infer from analogy that probably all the organic beings which have ever lived on this earth, have descended from some one primordial form, into which life was first breathed by the Creatot» In: On tbe Origin ofSpecies, London 1860, S. 484, in späteren Auflagen fehlt der letzte Teilsatz. Deutscher Wortlaut nach Vincenz Knauer: Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und tbeil'weisen Lösung, Vierte Vorlesung, Wien und Leipzig 1892, S. 251, nach welcher Ausgabe Rudolf Steiner diesen Satz zumeist wohl zitiert hat: «Ich halte dafür, dass alle organischen Wesen, die je auf dieser Erde gelebt haben, von einer Urform abstammen, welcher das Leben vom Schöpfer eingehaucht wurden Ebenda auch das zweite Zitat aus Die Abstammung des Menschen, im Wortlaut von Knauer: «Die Sprache ist jene wundervolle geistige Maschine, die allen Arten von Dingen und Eigenschaften bestimmte (frei gewählte) Zeichen anfügt und Gedankenzüge erregt, die aus bloss sinnlichen Eindrücken nie entstanden wären, oder wenn sie daraus entstanden wären, nicht hätten weiter entwickelt werden können.· Englisch: ·As Mr. Chauncey Wright has weil remarked, the largeness of thc brain in man relatively to his body, compared with the lower animals, may be attributed in chief pan to the early use of some simple form of language, - that wonderful engine which affixes signs to all sorts of objects and qualities, arid excites trains of thought which would never arise from the mere impression of the senses, or if they did arise could not be followed out.» Charles Darwin: Tbc Descent of Man, Kap. 21 ·Genera1 Summary and Conclusion», 2. Aufi. London 1874, S. 610. 213 ·Die Sprache kann niemals ... ·: Siehe vorhergehenden Hinweis. Jean Baptbte Biot:jean Baptiste Biot(1774-1862), französischer Physiker. Zitat nicht nachgewiesen. 214 Fabre d'Oliuet: Antoine Fabrc d'Olivet (1768-1825), Schriftsteller, Theosoph: La Langue bCbraiQue restituCe, Paris 1816. 215 Leibniz ... Rosenduft: Gottfried Wilhelm von Leibniz (1646-1716), Philosoph, Mathematiker. Siehe auch folgenden Hinweis zu Du BoisReymond. /die/ Naturforscher: Ergänzung durch die Herausgeberin. In der Textgrundlage steht dieser Einschub in Klammern, ist also möglicherweise eine Ergänzung durch die Mitschreibende. 215 Du Bois-Reymond knüpft daran das Wort: Emil Du Bois-Reymond (1815-1896), deutscher Physiologe, in seiner Rede Über die Grenzen des Naturerkennens, Leipzig 1872, S. 26£: «Ein aus irgend einem Grunde bewusstloses, z. B. ohne Traum schlafendes Gehirn enthielte, astronomisch durchschaut, kein Geheimnis mehq und bei astronomischer Kenntniss auch des übrigen Körpers wäre so die ganze menschliche Maschine, mit ihrem Athmen, ihrem Herzschlag, ihrem Stoffwechsel, ihrer Wärme, u.s.f., bis auf das Wesen von Materie und Kraft, völlig entziffert. Der traumlos Schlafende ist begreiflich, wie die Welt, ehe es Bewusstsein gab. Wie aber mit der ersten Regung von Bewusstsein die Welt doppelt unbegreiflich ward, so wird es auch der Schläfer wieder mit dem ersten ihm dämmernden Traumbild.» 216 Haeckel: Siehe Hinweis zu S. 41. 217 Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis: Goethe: Faust II, Verse 12 104 f., Worte des Chorus Mysticus am Ende des Dramas. 219 ein Männlein und ein Fräulein: In Luthers Übersetzung (1545, Ausgabe letzter Hand): ·Vnd schuff sie ein Menlin vnd Frewlin·. 220 Und soLange du ...: Siehe Hinweis zu S. 132. Zum Vortrag uom 18. Januar 1907 in Stuttgart Textgrundhgen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Alice Kinkel, Vortragsregister-Nr. 1467. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 222 Jakob Böhme: Siehe Hinweis zu S. 123. Schelling ... in seinen Betrachtungen: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854), deutscher idealistischer Philosoph; gemeint ist wohl das Werk Philosopbiscbe Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freibeit [1809]. 223 Böhme sagt: Dem Lichte ...: Zu Gut und Böse, Licht und Finsternis bei Böhme siehe z.B. dessen Mysterium Magnum oder Erklärung über das erste Buch Mosis, 3. Kap. «Wie aus dem ewigen Guten ein Böses ist worden ...· und 4. Kap. ·Von den zwei Principien, als von Gottes Liebe und Zorn, von Finsternis und von Licht ...». ·Jenseits uon Gut und Böse· ... Nietzsche: Friedrich Nietzsche (1844-1900), Philologe und Philosoph; Jenseits von Gm und Böse [1886]. Die Unterscheidung zwischen den Gegensatzpaaren ·gut und böse» und «gut und schlecht» entwickelt Nietzsche vor allem in Zur Genealogie der Moral (1887). 224 Ach, wenn die Menschen ...: Möglicherweise ist diese Stelle aus Wilhelm MeiSters Lehrjahre (Achtes Buch, Erstes Kapitel, Worte des Protagonisten) gemeint: «Wie sollten die Menschen unsere Handlungen beurteilen, die ihnen nur einzeln und abgerissen erscheinen, wovon sie das wenigste sehen, weil Gutes und Böses im Verborgenen geschieht und eine gleichgültige Erscheinung meistens nur an den Tag kommt! Bringt man ihnen doch Schauspieler und Schauspielerinnen auf erhöhte Bretter, zündet von allen Seiten Licht an, das ganze Werk ist in wenig Stunden abgeschlossen, und doch weiß selten jemand eigentlich, was er daraus machen soIL» 226 Max Müller: Max Müller (1823-1900), deutscher Orientalist. Siehe auch den Nachruf in Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, GA 31. in meiner Zeitschrift ·Luzifer-Gnosis·: Siehe Hinweis zu S. 102. im ·Kosmos» ... Atlantis: Siehe Hinweis zu S. 152. 227 Lemurien: Siehe dazu auch Aus der Akasha-Chronik, GA 11. Die Bezeichnung «Lemuria» für einen versunkenen Kontinent oder eine Landbrücke im Indischen bzw. Pazifischen Ozean wurde vom englischen Zoologen Philip Sclatcr (1829-1913) 1864 nach der Affenart der Lemuren geprägt. Aus der Ähnlichkeit von Lcmurcn-Fossilien auf Madagaskar und in Indien schloss er auf einen möglichen versunkenen Kontinent. Ernst Haeckel (siehe Hinweis zu S. 41) griff die Idee einer

Landbrücke zwischen Indien und Madagaskar zunächst in seiner Natürlichen Schöpfungsgeschichte von 1868 auf, verwarf sie in der 9. Auflage des Werks von 1897 jedoch wieder. 232 um mit Goetbe - Faust - zu sprechen: Goethe: Faust I, Verse 1335 f.: ·Ein Teil von jener KrafL / Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.· Antwort des Mephistopheks auf die Frage Fausts, wer cr denn sei. 233 Wer nicht uerLässet ...: Siehe Hinweis zu S. 205. 234 Fabre d'Oliuet: Siehe Hinweis zu S. 214. Stelle zu Perle nicht nachgewiesen. Zum Vortrag uom 6. März 1907 in Bonn Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung von stenografischen Notizen von Alice Kinkel, Vonragsregister-Nr. 1506 II. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Zum Vortrag vom 7. März 1907 in Düsseldorf Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1508 III. Der Vortragstitd folgt der Textgrundlage. 238 Buddha: Siehe Hinweis zu S. 72. H. I? BLauatsky: Siehe Hinweis zu S. 70. Verfasserin von: Tbe Sewet Doarine (1888), deutsch: Die Geheimlehre. 239 Sinnetts «Esoteni$cber Buddbi$mu$»: Alfred Percy Sinnett (18401921), englischer Journalist und Theosoph, Verfasser von Esoteric Buddbism, 1883, deutsch Die esoterische Lebre oder Geheimbuddhismus, Leipzig 1884 241 einen Wilden ...: Siehe dazu den Sonderhinweis am Ende des Bandes. Darwin kam einst: Siehe Hinweis zu S. 43. Die von Rudolf Steiner mehrmals erzählte Geschichte konnte bei Darwin nicht nachgewiesen werden. 243 Hermes: Hermes Trismegistos, mythischer Philosoph, König. und Priester in Ägypten (darum der ·Dreimalgroße» genannt), der Uberlieferung nach Verfasser der hermetischen Schriften. Zarathustra, Buddha, Moses: Siehe Hinweise zu S. 98 und 91. Rishß ... Pythagoras: Siehe Hinweise zu S. 108 und 161. 244 ·Wenn du nicht uerLässest ...·: Siehe Hinweis zu S. 205. Sinnetts Irrtum bt also ...: In der Textgrundlage findet sich hier eine handschriftliche Korrektur durch Günther Schubert zu: ·Sinnetts Irrtum besteht darin, dass es sich nicht handelt um Buddha und Buddhismus, sondern um die Umwandlung von Lebensleib in Lebensgeist. [Handschriftliche Anm. ·Siehe Blavatsky, Die Geheimlehre, Bd. I, Einleitung.»] Zum Vortrag uom 9. April 1907 in München Dies ist wohl kein öffentlicher Vortrag, wird aber in den vorliegenden Band aus inhaltlichen Gründen mit aufgenommen. Der Vortragsort München ist nachträglich mit Bleistift ergiüiz¢ Julius Haase hat den Text vermutlich erst über ein Jahr später, am 28. August 1908, ausgearbeitet, wie am Schluss durch die Worte bezeugt ist: ·Geschrieben: Villa Waldesruhe, Krailling den Geburtstage Goethes [1908, mit Bleistift hinzugefügt] Haase.· Dieser Vortrag ist sonst nicht bezeugt - er ist nicht im Vortragswerk von Hans Schmidt (Dornach 1950, 2. Aufi. 1978) aufgeführt. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer handschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Julius Haase, Vortragsregister-Nr. 1518a (als Kopie vorliegend, Original im Archiv am Goetheanum). Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Erstveröffentlichung in: Rudolf Steiner: Auferstehung des Cbnistentums. Neugeburt des Menschen, Bad Liebenzell 2018. 249 derscblicbte Mann aus Nazareth: Siehe Hinweis zu S. 92. [enthalten sind/: Ergänzung durch die Herausgeberin. Zu den Vorträgen uom 25. und 26. Apnil 1907 in Berlin Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer handschriftlichen Zusammenfassung nach einer Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1521/22. Die Mitschrift ist unvollständig. Eine Mitschrift vom zweiten Vortrag findet sich auch in Die Erkenntnß des Übersinnlicben in unserer Zeit, GA 55, während vom ersten Vortrag sonst keine Mitschrift vorliegt. In eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Vortragstitd folgt der Textgrundlage. 260 Vortrag «Blut ist ... ·: Gemeint ist der Berliner Vortrag «Blut ist ein ganz besondrer Saft· vom 25. Oktober 1906, in: Die Erkenntnis des Übersinnlichen, GA 55. Der Titel ist ein Zitat aus Goethe, Faust I, Vers 1740, Worte des Mephistopheles. 265 in unmittelbare Berührung mit dem Cbnistus kommen kann: Auf diese Worte folgt, durchgestrichen ·Allcs Geistige wird einst herabsteigen». 266 ·ein Männlein und ein Fräiclein»: Siehe Hinweis zu S. 219. 267 Wer nicht uerlä'sst ...: Siehe Hinweis zu S. 205. Zum Vortrag vom 23. Mai 1907 in München Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1533 C (als Kopie vorliegend, Original im Archiv am Goetheanum). Es liegen noch drei weitere, kürzere Mitschriften von Alice Kinkd, Vortragsregister-Nr. 1533 D (als Kopie vorliegend, Original im Archiv am Goetheanum), Ludwig Kleeberg, Vortragsregister-Nr. 1533 B II, und unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1533 A I, vor, die zu Vergleichszwecken beigezogen wurden. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 270 Johann Gottlieb Fichte: In: Reden an dic deutsche Nation, Berlin 1808, Dritte Rede, S. 108: ·So wird z. B. jedermann, der mit den Erzeugungen der letzten Zeit bekannt ist, schon längst bemerkt haben, daß hier abermals die Sätze und Ansichten ausgesprochen werden, welche die neuere deutsche Philosophie seit ihrer Entstehung geprediget hat, und wiederum geprediget, weil sie eben nichts weiter vermochte, denn zu predigen. Daß diese Predigten fruchtlos verhallet sind in der leeren Luft, ist nun hinlänglich klar, auch ist der Grund klar, warum sie also verhallen mußten. Nur auf Lebendiges wirkt Lebendiges; in dem wirklichen Leben der Zeit aber ist gar keine Verwandschaft zu dieser Philosophie, indem diese Philosophie ihr Wesen treibet in einem Kreise, der für jene noch gar nicht aufgegangen, und für Sinncnwcrkzeuge, die jener noch nicht erwachsen sind.· - Vierzehnte Rede, S. 474 f.: ·Diese Reden beschwören euch Denker, Gelehrte, Schriftsteller, die ihr dieses Namens noch werth seyd. Jener Tadel der Geschäftsmänner an euch war in gewissem Sinne nicht ungerecht. Ihr ginget oft zu unbesorgt im Gebiete des bloßen Denkens fort, ohne euch um die wirkliche Welt zu bekümmern, und nachzusehen, wie jenes an diese angeknüpft werden könne; ihr beschriebet euch eure eigene Welt, und ließet die wirkliche zu verachtet und verschmäh« auf der Seite liegen. Zwar muß alle Anordnung und Gestaltung des wirklichen Lebens ausgehen vom höheren ordnenden Begriffe, und das Fortgehen im gewohnten Geleise thuts ihm nicht; dies ist eine ewige Wahrheit, und drückt in Gottes Namen mit unverhohlner Verachtung jeglichen nieder, der es wagt, sich mit den Geschäften zu befassen, ohne dieses zu wissen. Zwischen dem Begriffe jedoch, und der Einführung desselben in jedwedes besondere Leben, liegt eine große Kluft. Diese Kluft auszufüllen ist sowohl das Werk des Geschäftsmanns, der freilich schon vorher so viel gelernt haben soll, um euch zu verstehen, als auch das eurige, die ihr über der Gedankenwelt das Leben nicht vergessen sollt. Hier treft ihr beide zusammen. Statt über die Kluft hinüber einander scheel anzusehen, und herabzuwürdigen, beeifere sich vielmehr jeder Theil von seiner Seite dieselbe auszufüllen, und so den Weg zur Vereinip'ng zu bahnen. Begreift es doch endlich, daß ihr Beide untereinander euch also nothwendig seyd, wie Kopf und Arm sich nothwcndig sind.· 278 in München ... über die mannigfaltigsten Gebiete gesprochen: ·in München» steht in der Text rundlage in Klammern, ist also möglicherweise durch die Mitsckreibende ergänzt. Folgende Vorträge hatte Rudolf Steiner in München im Wintersemester 1906/07 bereits gehalten: ·Wie begreift man Krankheit und Tod· (29. Oktober 1906), ·Kindererziehung im Lichte der Geisteswissenschaft» (31. Oktober 1906), ·Blut ist ein ganz besondrer Saft· (I. November 1906), ·Der Ursprung des Bösen» (25. Januar 1907), «I)er Irrsinn vom Standpunkt der Geisteswissenschaft» (26. Januar 1907). Die erhaltenen Mitschriften sind vorgesehen für GA 68d. 283 Kopemikus: Nikolaus Kopernikus (1473-1543), Domherr, Astronom, Arzt. Galilei, Aristoteles: Siehe Hinweise zu S. 100. 284 Johannes Kepler: Siehe Hinweis zu S. 62. ibrgroßerAnfübrer Giordano Bruno: Zu Giordano Bruno siehe Hinweis zu S. 57. Zum Wort «Anführerm In Mitschrift A I: ·Tonangeber·; in B II: ·Tonführer»; in Mitschrift C (Textgrundlage): ·Tonführer·, verbessert zu «Anfiihrer·. In D fehlt das Wort. 287 Euklid'scbe Geometrie: Nach Euklid von Alexandrien (3.jh. v. Chr.), griechischer Mathematiker, der in seinen Elementen das gesamte mathematische Wissen seiner Zeit zusammentrug. 288f. Prosa-Hymnus an die Natur uon Goethe: Siehe Hinweis zu S. 115. 289 auch dieplumpeste Pbilbterei bat etwas uon ihrem Genie: DicscrTeilsatz war offenbar in der Handschrift des Aufsatzes durchgestrichen und fehlte in der handschriftlichen Erstpublikation im Tiefurterjournd. Im Druck von Goethes nach elassenen Werken innerhalb der Ausgabe letzter Hand, dem Rudolf Steiners Ausgabe des Fragments in Goethes Werke. Naturwissenschaftlichen Schriften folgte, waren die Worte wieder eingefügt worden. Vgl. GA Ib, Kommentar auf S. 7; siehe auch den Kommentar in HA 13, S. 576, sowie Rudolf Steiners Kommentare in der Weimarer Ausgabe, II. Abt., Bd. 11, S. 329-331 und 335 (Wiederabdruck in Editoniscbe Nachworte zu Goethes naturwissenschaftliChen Schiften in der Weimarer Ausgabe, GA 1f, Basel 2017, S. 78-80). /und bestraft sich selbst/: Ergänzung des Zitats durch die Herausgeberin nach HA 13, S. 47. ·1bre Krone iSt ... und ein paar Züge ... ·: Eigentlich ·Durch ein paar Züge ...». Dieser Satz steht nicht am Schluss; der Aufsatz schließt mit den oben zitierten Worten ·Sie hat mich herausgeführt ... alles ist ihr Verdienst.» 290 er habe ihn geschrieben: In Mitschrift 1533 A I folgt darauf noch der Satz: ·Jener Hymnus ist ein Komparativ, zu dem die spätere Anschauung als Superlativ steht.· Vgl. dazu den Brief Goethes vom 24. Mai 1828 an den Kanzler v. Müller (HA, Bd. 13, S. 48): ·Jener Aufsatz ist mir vor Kurzem aus der brieflichen Verlassenschaft der ewig verehrten Herzogin Anna Amalia mitgeteilt worden; er ist von einer wohlbekannten Hand geschrieben, deren ich mich in den Achtzigerjahren in meinen Geschäften zu bedienen pflegte. Dass ich diese Betrachtungen verfasst, kann ich mich faktisch zwar nicht erinnern, allein sie stimmen mit den Vorstellungen wohl überein, zu denen sich mein Geist damals ausgebildet hatte. Ich möchte die Stufe damaliger Einsicht einen Komparativ nennen, der seine Richtung gegen einen noch nicht erreichten Superlativ zu äußern gedrängt ist.· 290 Als ich nun uorJahren berufen wurde: Von 1890 bis 1897 war Rudolf Steiner am Weimarer Goethe-Archiv tätig gewesen. ein gewisser Tobler: Georg Christoph Tobkr (1757-1812), Schweizer Theologe, Schriftsteller, Altphilologe, Übersetzer und Pfarrer. Siehe auch Hinweis zu S.

115. /dessen Namen .../: Ergänzung durch die Herausgeberin aus Mitschrift 1533 A I. 290f. /Sie baben .../: Ergänzung durch die Herausgeberin aus Mitschrift 1533 A I. 299 Dann wird wiederum der Boden gelegt sein ...: In Mitschrift A I wird in diesem Zusammenhang Fichte wieder erwähnt: ·Dann werden wir haben jenes Leben von oben nach unten, welches Fichte fordert für ein gesundes Dasein des Volkes, und was wir brauchen für eine gesunde religiöse Entwicklung.» 300 Von der Goethe sagte: Siehe Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Vierter Band, Erste Abtheilung, in: Kürschners National-Litteratur, Berlin und Stuttgart 1897 (Reprint GA Id, Dornach 1975), S. 108: ·Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen VÖlkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem innern Wen. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völkcg weil sie die Schicksale eines Volks zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwickelungen, notwendiger und zufälliger Ereignisse, bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeiten hinausführt.» Zu.m Vortrag 'vom 24. Mai 1907 in München Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertraßung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1534 C (als Kopie vorliegend, Original im Archiv am Goetheanum). Es liegen noch drei weitere, kürzere Mitschriften vor: von Alice Kinkd, Vortragsregistcr-Nr. 1534 D (als Kopie vorliegend, Original im Archiv am Goetheanum); Ludwig Kleeberg, Vortragsregister-Nr. 1534 B II; und unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1534 A I, die zu Vergleichszwecken beigezogen wurden. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 306 freischwebend ein Bild: ·freischwebend· steht in der Textgrundlage in Klammern, ist also möglicherweise eine Ergänzung durch den Mitschreiber. in der GeschiChte: Dies steht in der Textgrundlage in Klammem, ist also möglicherweise eine Ergänzung durch den Mitschreiber. 308 /uon/ der Nab-Ebe in die Fem-Ebe: Ergänzung durch die Herausgeberin. Gespräch zwiscben Rosegger und Anzengruber: Siehe Hinweis zu S. 203. 315 des Einfangens des Sauerstoffes: In Mitschrift A I: ·des Einsaugens ...». 321 ·Wer da nicht verlässt ...»; Siehe Hinweis zu S. 205. 322 was Augustinus sagte: Aurelus Augustinus (354-430), Kirchenvater, in Retractationes, L. I. Cap. XIII, 3.: ·Was man gegenwärtig die christliche Religion nennt, bestand schon bei den Alten und fehlte nicht in den Anfängen des Menschengeschlechts und als Christus im Fleische erschien, erhielt die wahre Religion, die vorher schon vorhanden war, den Namen der christlichen.» 323 Die Einweihung erlangt man nun in einer gewissen Stufenfolge: In Mitschrift A I: «Die Einweihung erlangt man in ganz bestimmter Stufenfolge. Und wie zum Beispiel Schwefelsäure nur nach der eigenen, vorgeschriebenen Methode des Chemikers erhalten wird, so kann ein Eingeweihter nur nach den vorgeschriebenen Methoden der Geisteswissenschaft ein solcher werdenn 331 So wird die Bibel...für das religiöse Leben der breitesten Menschheit: In B II: ·So wird keine Kritik jene Kluft zwischen den Herzen und der Gelehrsamkeit überbrücken als diese Weisheit.· 332 Dann wird dieses Eindringen ... der biblischen Urkunden selber: Vgl. Schlussworte in Mitschrift A I und Mitschrift D: ·Durch diese Weisheit wird die Bibel wieder höher steigen. Und gelingt es, auf dem direkten Weg zur Erkenntnis zu führen, so bedeutet das für die Menschheit dic Wcisheitseroberung, und jenen Zusammenklang der Nation und ihrem Führer, von dem Johann Gottlieb Fichte spricht, aufgrund der Eroberung der biblischen Urkunde, welche unserer Kultur zugrunde liegt.» - «So wird diese weisheitsvolle Vertiefung in die Bibel nur zu einer ganz neuen und höheren Wertschätzung dieser heiligen Schriften führen, so wird gerade derjenige Mensch, der sich in die Weisheit einlebt, wiederfinden den Wen desjenigen Buches,das den Menschen in der materialistischen Zeit verloren gegangen war, so wird die Kluft überbrückt werden zwischen Bibelforschung und Glauben. Und auch die Lösung der großen Rätselfragen des Lebens, über den Zweck des Menschenlebens, über das «woher· und ·wohin», auch sie ist nur mÖglich durch die Geistesforschung.» Zum Vortrag uom 8. Juni 1907 in Leli)zig Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand, Stenogramm nicht vorliegend. Vortragsregister-Nr. 1548 II. 333 ln seinen ·Reden an die deutsche Natiom: Siehe Hinweis zu S. 270. 334 Goetbe kannte das auch: Vgl. Hinweis zu S. 300. bei Haeckels Anschauungen: Siehe Hinweis zu S. 41. 337 Ich arbeitete uieleJahre in Weimar im Goethe-Arcbiu: Siehe Hinweis zu S. 290. einefremde Niederscbrijt: Gemeint ist das sogenannte Fragment über die Natur; siehe auch Hinweis zu S. 115. einen Menschen namens Tobler: Siehe Hinweise zu S. 115 und 290. ·Krone ist die Liebe·: Siehe Hinweis zu S. 289. ein berühmter Goetbe-Forscber: Um wen cs sich handelt, ist nicht bekannt. 338 Euklid: Siehe Hinweis zu S. 287. Vedanta-Pbilosophie: Altindische Philosophie, die sich an die Veden, die heiligen Schriften anlehnt. Fichte ... Beispiel: Vgl. Johann Gottlieb Fichte: Einleitungsuorlesungen in die Wissenscbaftslebre 1813, in: Flehtes nachgelassene Schiften, Bonn 1834, Bd. I, S. 4

f.: «Diese Lehre setzt voraus ein ganz neues inneres Sinneswerkzeug, durch welches eine neue Welt gegeben wird, die für den gewöhnlichen Menschen gar nicht vorhanden ist. I...] Denke man eine Welt von Blindgebornen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese und redet ihnen von Farben und den ändern Verhältnissen, die nur durch das Licht für das Sehen vorhanden sind. Entweder ihr redet ihnen von Nichts, und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen; denn auf diese Weise werdet Ihr bald den Fehler merken und, falls Ihr ihnen nicht die Augen zu Öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen. [...] Oder sie wollen aus irgendeinem Grunde Eurer Lehre doch einen Verstand geben: So können sie dieselbe nur verstehen von dem, was ihnen durch die Betastung bekannt ist: Sie werden das Licht und die Farben und die ändern Verhältnisse der Sichtbarkeit fühlen wollen, zu fühlen vermeinen, innerhalb des Gefühles irgendetwas sich erkünsteln und anlügen, was sie Farbe nennen. Dann missverstehen, verdrehen, missdeuten sie> 339 Die Sonne tönt ...: Goethe, Faust I, Vers 243, Worte des Erzengels Raphael, wörtlich: ·Die Sonne tönt nach alter Weise» sagt /Goetbe/ «Tönend wird für Geistes-Obren ... »; Goethe, Faust II, Vers 4667, Worte Ariels (in der Textgrundlage irrtümlich Faust zugeschrieben). Kant: Siehe Hinweis zu S. 51. 340 Haeckel: Siehe Hinweis zu S. 41. 341 Bruno Wille: Dieser Name steht in der Textgrundlage in Klammern und ist mit einem Fragezeichen versehen; es handelt sich also möglicherweise um eine Ergänzung durch den Mitschreibenden. Bruno Wille (1860-1928), deutscher Journalist und Schriftsteller, Freidenker, freireligiöser Predi[er. Begründete zusammen mit Rudolf Steiner und dem deutschen Sc riftstelkr Wilhelm Bölsche (1861-1939) den ·Giordano Bruno-8und·. Zum Vortrag uom 9. Juni 1907 in Leipzig Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1549 II. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 343 Anzengruber und Rosegger: Siehe Hinweis zu S. 203. 345 Nero: Der römische Kaiser Nero (37-68 n. Chr.), Christenverfolger. 346 Augustin: Siehe Hinweis zu S. 322. 347 Richard Wagner: Siehe Hinweis zu S. 155. 348 Hermes: Siehe Hinweis zu S. 243. Buddha: Siehe Hinweis zu S. 72. Zarathustra: Siehe Hinweis zu S. 98. 348 Pythagoras: Siehe Hinweis zu S. 161. 350 ·mein Gott, mein Gott ...»; Vgl. Mt 27,46 und Mk 15,34 sowie Psalm 22,2. Rudolf Steiner kommt in vielen Vorträgen darauf zu sprechen. Diese Auffassung wurde schon von Helena Petrovna Blavatsky vertreten: ·Eli, Eli, Lama Sabachtani never meant cMy God, my God, why hast thou forsaken meb but meant, indeed, originally, the reverse. They arc the sacramedai words used at the final initiation in old Egypt, as dsewhere, during the Mystery of the putting to death of ChrCstos in the mortal body with its animal passions, and the resurrection of the spiritual man as an cnlightened Christos in a framc now purified (the ·second bitth> of Paul, the <rwice-born> or the Initiates of the Brahmans, etc.). These words were addressed to the Initiate's <High«Sdf·, the Divine Spirit in him (kt it be called Christ, Buddha, Krishnm or by whatever name), at the moment when the rays of the morning sun poured forth on the entranced body of the candidate and were supposed to recall him to life, or his new rebirth. They were addressed to the Spiritual Sun within, not to a Sun without, and aught to read, had they not been distorted for dogmatic purposes: <My God, my God, how thou dost glorify me!>» In: Helena Petrovna Blavatsky: ·The Crucifixion of Nfan», in: Collected Wnitings, Volume IX, 264-274, besonders S. 271-273 (Wiederabdruck aus: Lücifer Vol. II, No. 9, May, 1888, pp. 243-250). Aristoteles ... Galilei: Siehe Hinweise zu S. 100. 352 Josepbus ... Tuitus: Flavius Josephus (37/38 bis nach 100 n. Chr.), jüdisch-römischer Geschichtsschreiber; Publius Cornelius Tacitus (um 58 bis um 120 n. Chr.), römischer Geschichtsschreiber, Senator. 353 Die Trappisten: Angehörige eines Zweigs des ZisterzienserOrdens, der seinen Ursprung in der Abtei La Trappe (Soligny-La-Trappe, Normandie) hat; sie unterstehen einem strengen Schweigegebot. Zum Vortrag vom 14. Dezember 1907 in Düsseldorf Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt Vortragsrcgister-Nr. 1641 II. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Frühere Veröffentlichun§ ('ndere Textgrundlaße): Rudolf Steiner: Das Johannes-Euangelium und aie Gemeinsamkeit aller Menschen, Bad Liebenzell 2012 (Heft 110). 354 Durch lange Jahrhunderte hindurch ...: Siehe Goethes Werke. NaturuNsenschaftlicbe Schiften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Vierter Band, Erste Abtheilung, in: Kürscbners National-Litteratuk Berlin und Stuttgart 1897 (Reprint GA Id, Dornach 1975), S. 109: ·Die Bibel an sich selbst, und dies bedenken wir nicht genug, hat in der ältem Zeit fast gar keine Wirkung gehabt. Die Bücher des alten Testaments fanden sich kaum gesammelt, so war die Nation, aus der sie entsprungen, völlig zerstreut; nur der Buchstabe war es, um den die Zerstreuten sich sammelten und noch sammlen. Kaum hatte man die Bücher des Neuen Testaments vereinigt, als die Christenheit sich in unendliche Meinungen spaltetc» 354 dass ... die Bibel das Buch der Bücher set Ebd.,

S. 108: · Jene große Verehrung, welche der Bibel von vielen Völkern und Geschlechtern der Erde gewidmet worden, verdankt sie ihrem innern Wen. Sie ist nicht etwa nur ein Volksbuch, sondern das Buch der Völker, weil sie die Schicksale eines volks zum Symbol aller übrigen aufstellt, die Geschichte desselben an die Entstehung der Welt anknüpft und durch eine Stufenreihe irdischer und geistiger Entwickelungen, notwendiger und zufälliger Ereignisse, bis in die entferntesten Regionen der äußersten Ewigkeiten hinausfiihrt.· 355 Kopernikus: Siehe Hinweis zu S. 283. Ihre /Scbule/baben sie durchgemacht: ·Schuk·: Änderung durch die Herausgeberin; statt ·Schuld· in der Textgrundlage. Dein Gut-Geartetes ...: Goethe, aus dem Gedicht ·Lähmung· [1814]; eigentlich: «Dein Gutgedachtes ...». 357 Bunsen: Wenn es wirklich so wäre ...: Christian Karl Josias von Bunsen (1761-1860), preußischer Diplomat und Theologe, in: Bibelurkunden, 4. Teil, Leipzig 1866, S. 77 (in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB T 145). 363 Pbilo: Philon von Alexandrien (um 15/10 v. Chr. bis nach 40 n. Chr.), jüdischer Philosoph und Theologe. 366 Jean Paulscbilden: Jean Paul, eigentlich Johann Paul Friedrich Richter (1763-1825), deutscher Dichter, in: Selberlebensbescbreibung, 2. Vorlesung, erstmals posthum veröffentlicht in: Wabrbeit aus Jean Pauls Leben. Kindheitsgeschicbte von ihm selbst gescbnieben, 1. Heft, Breslau 1826, S. 26; siehe auch: Sämtliche Werke, Abt. I, Bd. 6, München/Wien 1887, S. 1061. 372 und auch Carlyle: Thomas Carlyle (1795-1881), englischer Historiker, in: Sartor Resams oder Leben und Meinungen des Herm Teufelsdröckb, Leipzig 1882, S. 237; Rudolf Steiner hatte dies vermutlich in der ersten Vorlesung von Adolf von Harnacks Wesen des Cbristentums (4. Aufi. Leipzig 1901, RSB T 284, S. 3 f.) gelesen, der Carlyle folgendermaßen zitiert: ·In diesen zerfahrenen Zeiten, wo das religiöse Prinzip nach seiner Vertreibung aus den meisten Kirchen entweder ungesehen in den Herzen guter Menschen einer neuen Offenbarung sich entgegensehnt und entgegenarbeitet oder aber heimatlos, wie eine Seele ohne KÖrper, ihre irdische Organisation sucht - in einer solchen Zeit kleidet es sich versuchs- und iibergangswcise in manche sehr seltsame Formen des Aberglaubens und des Fanatismus. Der höhere Enthusiasmus der menschlichen Natur ist für eine Zeit lang ohne einen Exponenten, und doch bleibt er unzerstörbar, unermüdlich tätig und arbeitet blind in der großen chaotischen Tiefe. So entsteht eine Sekte nach der anderen und eine Kirche nach der anderen und zergeht wieder in eine neue Metamorphose.» Zum Vortrag vom 18. Dezember 1907 in Köln Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Camilla Wandrey, Vortragsregister-Nr. 1645 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 376 Es gibt um uns ...: So nicht nachgewiesen. Eventuell sind hier Aussagen von Goethe und Fichte «verschmolzem worden. Vgl. Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), in: Einleitungsuorlesungen in die Wissenschaftslehre 1813, in: Flehtes nachgelassene Schriften, Bonn 1834, Bd. I, S. 4 f.: ·Diese Lehre setzt voraus ein ganz neues inneres Sinneswerkzeug, durch welches eine neue Welt gegeben wird, die für den gewöhnlichen Menschen gar nicht vorhanden ist. [...I Denke man eine Welt von Blindgebornen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese und redet ihnen von Farben und den ändern Verhältnissen, die nur durch das Licht für das Schen vorhanden sind. Entweder ihr redet ihnen von Nichts, und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen; denn auf diese Weise werdet Ihr bald den Fehler merken und, falls Ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen. I...] Oder sie wollen aus irgendeinem Grunde Eurer Lehre doch einen Verstand geben: So können sic dieselbe nur verstehen von dem, was ihnen durch die Betastung bekannt ist: Sie werden das Licht und die Farben und die ändern Verhältnisse der Sichtbarkeit fühlen wollen, zu fühlen vermeinen, innerhalb des Gefühles irgendetwas sich erkünsteln und anlügen, was sie Farbe nennen. Dann missverstehen, verdrehen, missdeuten sie.· Und in Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner, Erster Band, Berlin und Stuttgart 1883 (Reprint GA 1a, Dornach 1975) die Aufsätze ·Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie·, S. 262, und ·Wenige Bemerkungem über Kaspar Friedrich Wolff, S. 107: ·Wir lernen mit Augen des Geistes sehen,, ohne die wir, wie überall, so besonders auch in der Naturforschung, blind umhertasten.· - ·Wie vortrefflich diese Methode auch sei, durch die er [Wolff] so viel geleistet hat, so dachte der treffliche Mann doch nicht, dass es ein Unterschied sei zwischen sehen und sehen, dass die Geistesaugen mit den Augen des Leibes in stetem lebendigen Bunde zu wirken habcn, weil man sonst in Gefahr gerät, zu schen und doch vorbeizusehen.· 377 Unsere Augen waren ...: Goethe: Entwurf einer Farbenlehre, Bd. I, Teil 1, Einleitun , in: Goethes Werke. Natxmksenscbaftlicbe ScbriF ten, hrsg. v. Rujolf Steineg Dritter Band, in: Kürschners Deutsche National-Litteratur, Berlin und Stuttgart 1890 (Reprint GA Ic, Dornach 1975), S. 88, wörtlich: ·Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren cntgegcntrctem 383 Plato: Siehe Hinweis zu S. 206. Kein mit der Geometrie Unbekannter ...: Diese Worte über dem Eingang der platonischen Akademie sind weder von Plato selbst noch von seinen griechischen und römischen Zeitgenossen überliefert. Sic finden sich erst bei Kommentatoren des Aristoteles im 6. Jahrhundert n. Chr., so bei Elias: Aristotelis Categorias commentarü, ed. A. Busse (Comm. in Arist. Graeca XVIII, pa's I), (Berlin 1900) 118.18; und: Philoponus Joannes: Aristotelis ac Anima Libris commentaria, ed. M. Hayduck (Comm. in Arist. Graeca XV), (Berlin 1897) 117.29. 384 in seiner · Weltanscbauung·c Hier scheint vom Mitschreibenden etwas verwechselt worden zu sein. Vermutlich war die Rede von Rudolf Steincrs Werk Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung (GA 2), in welchem Steiner im 10. Kapitel am Beispiel des Dreiecks die Natur des Begriffs darstellt (Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung [1886], GA 2, 8. Aufi. Dornach, 2003 S. 60f). Goethe sagt: Mit dieser Pflanze ...: Siehe Goethe: ·1talieniscbe Reise·, Sizilien, Brief vom 17. April 1787 (Palermo) und vom 17. Mai 1787 (Neapel). Vgl. dort ferner auch die Briefe vom 27. September 1786, 25. März 1787 und 6. September 1787. Im Brief vom 17. Mai 1787 schreibt Goethe an Herder: ·Den Hauptpunkq wo der Keim steckg habe ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles übrige sch' ich auch schon im ganzen, und nur noch einige Punkte müssen bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt, die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen. [...I Es war mir nämlich aufgegangen, daß in demjenigen Organ der Pflanze, welches wir als Blatt gewöhnlich anzusprechen pflegen, der wahre Proteus verborgen liege, der sich in allen Gestaltungen verstecken und offenbaren könne. Vorwärts und rückwärts ist die Pflanze immer nur Blatt, mit dem künftigen Keime so unzertrennlich vereint, daß man eins ohne das andere nicht denken darf.» (HA, Band 11, München 1982, S. 323f.) 384 Schiller war einstmals mit ihm in einem Vortrag den der Naturforscher Batscb hiclt: August Karl Bauch (1761-1802), Botaniker, Professor der Naturgeschichte in Jena. Die Erzählung dieses Gesprächs in: ·J. W. Goethe: Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe den 2. Hinweis zu S. 17), Bd. 1, GA 1a, ·Verfolg·, ·Glückliches Ereignis·, S. 108ff. 385 Hegel in seiner Philosophie der Geschichte: Siehe Hinweis zu S. 124. 388 «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»: Goethe, Faust ll, Schluss, Verse 12 104 f. 389 Plato: Die Weltenseele ist am Kreuz des Weltenleibes gekreuzigt: Der von Rudolf Steiner sehr geschätzte Wiener Philosoph Vincenz Knauer schreibt in seinem Buch Die Hauptprobkme der Philosophie (Wien und Leipzig 1892, S. 96): ·Der Mythus berichtet hierüber im Timäus, Gott habe diese Weltenseele in Kreuzesform durch das Universum gelegt und darüber den Weltenkib ausgespannt> Im Exemplar in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek ist die Stelle angestrichen (RSB P 614). - Im Timaios heißt es, Gott habe die Weltseele in zwei Hälften gespalten, er «schlang beide Teile in Gestalt des Buchstabens Chi (C) zusammen und wand aus jedem einen Kreis, sodass beide mit ihren Enden der Mitte gegenüber miteinander, wie auch jeder mit sich selbst zusammentrafen.» (Kap. 8, 34B, Übersetzung von Otto Apelt). - Otto Willmann schreibt in seiner Geschichte des Idealismus, Bd. 2, Absehn. VIII, S. 156: ·Justinus sieht den Logos und sogar das Kreuz angedeutet in dem Ciasein (Chiasein) im Timaios, dem kreuzweisen Ausspannen der Weltseele> - Chiasmus = kreuzweise Stellung nach der Gestalt des griechischen Buchstabens Chi (C) - In der Übersetzung des Timaois von Franz Susemihl heißt es: ·Dies ganze so zusammengefügte Gebilde aber spaltete er (hierauf) der Länge nach in zwei Thcile, verband dieselben kreuzweise in ihrer Mitte, sodass sie die Gestalt eines Chi (X) bildeten, und bog dann jeden von beiden in einen Kreis zusammen, sodass cr also jeden mit sich selbst und beide miteinander in dem Punkte, welcher ihrer Durchschneidung gegeniiberlag, verknüpften (aus: Platons Werke, Vierte Gruppe: Die platonische Kosmik. Sechstes Bändchen: Timaios, übersetzt von Franz Susemihl. Stuttgart 1856, S. 695). Das Exemplar dieses Bändchens aus Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek weist an dieser Stelle am Rand die Bleistifteintragung eines <X> und zweier miteinander verschlungener Kreise auf (RSB P 820). 393 Die Sonne tönt ...: Siehe Hinweis zu S. 339. Tönend wirdfür Geistesohren: Siehe Hinweis zu S. 339. 394 Denn alle Kraft strebt vorwärts ...: Eigentlich ·dringt vorwärrs·; aus dem Gedicht Goethes Die Geheimnisse [1825]. Zum Vortrag uom 19. Dezember 1907 in Köln Textgrundhgen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Camilla Wandrey, Vortragsregister-Nr. 1646 IV. Der Titel folgt der Textgrundlage.

Veröffentlicht in der Wochenschrift Das Goetbeanum unter dem Titel «Die sogenannten Gefahren der Einweihung·, Titel so auch in den ·Mitteilungem von Mathilde Scholl und im Vortragswerk von Hans Schmidt. Auf den Mitschriften ohne ·sogenanntenm 395 dessen Quellen wir gestem aufgesucht haben: Am 18. Dezember 1907 im Vortrag «Die Initiation·, in vorliegendem Band. 402 [streng eingehalten]: Möglicherweise liegt hier ein Lesefehler beim Übertragen des Stenogramms vor. Änderung durch die Herausgeberin; in der Textgrundlage ·strenge innegehalten». 403 ·Welträtsel·: Ernst Haeckel: Die Welträtsel, Bonn 1899. 410 Wenn die Rose selbst ...: Aus einem Aphorismus von Friedrich Rücken: ·Möge jeder still beglückt, seiner Freuden warten! Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten.· Friedrich Rücken (1788-1866), alias Freimünd Raimag deutscher Dichter, Lyriker und Ubersetzer arabischer, hebräischer, indischer und chinesischer Dichtung. Zum Vortrag uom 31. Janmr 1908 in Mainz Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsrcgister-Nr. 1673 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 417 Wer Wissenschaft und Kunst besitzt ...: Goethe, Zahme Xenien IX. Da ist Notwendigkeit, da ist Gott: Goethe, Italieniscbe Reise: ·Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerkc von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen, da ist Notwendigkeit, da ist Gort.· HA, Bd. 11: Autobiographische Schriften III, München 1981, S. 395, Brief vom 6. September 1787. leb habe die Vermutung ...: Siehe Zitat im obigen Hinweis. Als Kind schon besaß er diese Empßndung: Goethe erwähnt die im Fd enden geschilderte Episode am Ende des ersten Buches von Dk$tung und Wahrheit, in: HA, Bd. 9: Autobiographische Schriften I, S.43-45. 418 Wer in die Natur hineinblickt: Aus ·Spriiche in Prosa·, 11. Abt.: Kunsr, in: Goetbes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Vierter Band, Zweite Abthcilung, in: Kürschners National-Litteratur, Berlin und Stuttgart 1897 (Reprint GA Ic, Dornach 1975), S. 494, bzw. Goethe, Werke, HA, Bd. 11, Nr. 720, S. 467. WÖrtlich: ·Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunm. 420 Kopernikus, Galilei, Kepler: Siehe Hinweise zu den S. 283, 100 und 62. Kirchhoff und /Bunsen/: In der Textgrundlage steht statt Bunsen ·Brunn·; Änderung durch die Herausgeberin. Gustav Roben Kirchhoff (1824-1887), Physiker, Entdecker der Spektralanalyse, gemeinsam mit dem Chemiker Roben Bunsen (1811-1899). Du Bois Reymond sprach ...: Siehe Hinweis zu S. 215. 421 Stellt euch einmaluor: Es handelt sich um das ·Mühlengleichnis· aus Leibniz' Monadologie. Die Stelle (Punkt 17) lautet folgendermaßen: ·Et fcignant, qu'il y alt une Machinc, dont la structure fasse pcnscr, sentir, avoir perception, on pourra la concevoir aggrandie en conservant Ics mCmes proportions, en sorte qu'on y puissc entrer comme dans un moulin. Et cela posC on ne trouvera en la visitant au dedans que des piCces qui poussent Ics unes Ics autres, et jamais de quoi expliquer une perception.· In: Gottfried Wilhelm Leibniz: Gothofredi Guillelmi Leibnitii Opera Pbilosopbica ... Omnia, herausgegeben von Johann Eduard Erdmann, Bcrolini 1840, Bd. 1, S. 706. - ·Stellt man sich eine Maschine vor, deren Bau Denken, Fühlen, Wahrnehmen bewirke, so wird man sie sich in denselben Verhältnissen vergrößert denken können, sodass man hineintreten könnte, wie in eine Mühle. Und dies vorausgesetzt wird man in ihrem Innern nichts antreffen als Teile, die einander stoßen, und nie irgendetwas, woraus Wahrnehmung sich erklären ließe.» Zitat in deutscher Sprache nach Emil Du Bois-Reymond: Die sieben Welträtsel, in: Reden uon Emil Du Bois-Reymond. Hrsg. von Estelle Du Bois-Reymond, Bd. 2, Leipzig 2. Aufi. 1912, S. 78. 422 Fichte ... sagte ... zu seinen Zuhörern: Wörtlich: «Denke man eine Welt von Blindgebornen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese und redet ihnen von Farben und den ändern Verhältnissen, die nur durch das Licht für das Sehen vorhanden sind. Entweder ihr redet ihnen von Nichts, und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen; denn auf diese Weise werdet Ihr bald den Fehler merken und, falls Ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen. [...] Oder sie wollen aus irgendeinem Grunde Eurer Lehre doch einen Verstand geben: So können sie dieselbe nur verstehen von dem, was ihncn durch die Betastung bekannt ist: Sic werden das Licht und die Farben und die ändern Verhältnisse der Sichtbarkeit fühlen wollen, zu fühlen vermeinen, innerhalb des Gefühles irgendetwas sich erkünsteln und anlügen, was sie Farbe nennen. Dann missverstehen, verdrehen, missdeuten sie.» (In: Einleitungsuorlesungen in die Wissenscbaftslebre 1813, in: Flehtes nachgelassene Schriften, Bonn 1834, Bd. I, S. 4f.). 423 U7äs Goethe das geistige Auge nennt: Sichc Hinweis zu S. 479. 424 Haeckels «Scböpfung$ge$cbicbte»: Gemeint ist sein Buch Natürliche Schöpfungsgeschichte (1868). 426 ln der Familie Bach: Von Veit Bach (um 1550-1619) an, der Müller und Weißbäcker in Wechmar war und nebenher musizierte, pflegten die Mitglieder der

Familie Bach immer die Musik. Von 33 männlichen Nachkommen von Veit Bach bis in die Zeit Johann Sebastians waren 27 als Musiker tätig, als Kantoren, Organisten, Stadtpfeifer oder Hofmusiker. Der Bedeutendste der Familie war bekanntlich Johann Sebastian (1685-1750), als Musiker geschätzt waren auch sein Vater Johann Ambrosius (1645-1695) sowie dessen Zwillingsbruder Johann Christoph (1645-1693),Johann Sebastians Bruder Johann Christoph (1671-1721),Johann Sebastians Söhne Friedemann (1710-1784), Carl Philipp Emanuel (1714-1788) und Johann Christian (1735-1782). Zum Vortrag vom 20. Februar 1908 in Kassel Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1692. Der Vonragstitel folgt der Textgrundlage. Fragenbeantwortung: Handschriftliche Notizen unbekannter Hand, Vortragsregister-Nr. 1692a, Original im Vreede-Archiv. 430 Ihr lasst den Annen schuldig werden ...: Goethe: Wilhelm Meisters Lebjjabre, Zweites Buch, 13. Kapitel, Gesang des Harfners. 430f.Jakob Böhme: Siehe Hinweis zu S. 123. 434 wir müssen Unsterbliche werden: Novalis, eig. Friedrich von Hardenberg (1772-1801) in seinem Werk Die Lehrlinge zu Sais, Schlussstrophe des 1. Kapitels. Die meisten Menschen ...:Johann Gottlieb Fichte: Grundlage der allgemeinen Wissenschaftslehre, 1894, Anm. zu S 4: ·Die meisten Menschen würden leichter dahin zu bringen sein, sich für ein Stück Lava im Monde, als für ein Ich zu halten.· 436 «Der Menscb zueint nicht ... »; Satz von William James (1842-1910), Professor der Psychologie und Philosophie in Harvard, Mitbegründer des amerikanischen Pragmatismus, in: Princjples of Psychology, Bd. II, New York 1905, S. 449f.: «Common-sense says, wc lose our fortune, arc sorry arid weep; wc meet a bear, arc frightened and run; wc arc insulted by a rival, arc angry and strike. The hypothesis here to bc dcfended says that this order of scquence is incorrcct, that thc one mental state is not immediately induced by the other, that the bodily manifestations must first be interposed berween, and that the more rational statement is that wc feel sorry because wc cry, angry because wc strike, afraid, because wc trembk, and not that wc cry, strike, or trembk, because wc arc sorry, angry, or fearful, as the case may bc» Erstmals formulierte er diese These gleichlautend im Aufsatz ·What is an Emotion· in: Mind, 1884, Nr. 9, S. 188-205, Zitat auf S. 190. 443 ·Wer nicht verlässt ... · Siehe Hinweis zu S. 205. Zum Vortrag uom 21. Februar 1908 in Kassel Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannC Vortragsregister-Nr. 1603 I; diese wurde verglichen mit handschriftlich vorliegenden Notizen von Wilhelm Hübbe-Schlciden, Vortragsrcgistcr 1603 IV (B); daraus die inhaltlichen Ergänzungen in eckigen Klammern. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 451 [Lücke in der Mitschrift?]: An dieser Stelle scheint etwas zu fehlen, wohl eine einleitende Beschreibung der Umwandlung von Astralleib, Äthcrleib und physischem Leib durch geistige Übungen zu Manas, Budhi und Atma. Bei Hübbe-Schleiden steht hierzu auch nur: ·Ma nas: Der fünfte Grundteil des Menschen ist der umgewandelte Astralleib, Marias. Den Charakter, den Lebensleib, hielt Schopenhauer für unveränderlich. Das ist er nicht, aber er ist so schwer und langsam veränderlich wie der Stundenzeiger zum Sekundenzeiger.» Zum Vortrag uom 4. APril 1908 in Knistiania Textgrundhgen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Die Textwiedergabe folgt einer Übersetzung des norwegischen Zeitungsreferats (aus: Den 17de mal, 11. April 1908), welches vermutlich von Marta Steinsvik stammt, Vortragsregister-Nr. 1740. Die ergänzten Nachweise der Bibelstellen in runden Klammem stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Vonragsort war das Gebäude «Turnhallen» in Kristiania (heute Oslo). Die Übersetzung gelangte als Beilage zu einem Brief von Terje Christensen an Ulla Trapp vom 28. Juni 1998 ans Rudolf Steiner Archiv: ·Liebe Frau Trapp, inliegend folgt das Referat, meines Wissens das einzige, von dem ersten öffentlichen Vortrag Rudolf Steiners in Norwegen. Die Begebenheit fand am 4. April 1908 in <Tumhanen> statt, ein stattliches, damals ziemlich neues Gebäude im Zentrum Kristianias. Das Referat stand in der Zeitung Den 17de mal' (unser Verfassungstag) am 11.4. ohne Angabe des Referierenden und war also redaktionell, ist aber ohne Zweifel von Marta Steinsvik geschrieben, denn sie war in der Redaktion die rechte Hand ihres Mannes, des Redakteurs Rasmus Steinsvik, und gehörte zu den allerersten hier, die sich Steiner angeschlossen haben. Im Jahre 1909 hörte sie zusammen mit Ingeborg Mdkr und Helga Geelmuyden Steiners Vorträge in Köln, Düsseldorf und München. Das entgegenkommende Interesse, das Steiner dieser begabten Frau zeigte, wurde von ihr mit tragischen Folgen missverstanden, was bei ihrem Aufenthalt in Berlin im Herbst 1910 auf peinliche Weise zutage kam. Einige Jahre später ist sie dann aus der Gesellschaft hinausgetreten. - Das Referat ist auf «landsmäl» oder ·nynorsk» (Neu-Norwegisch) verfasst, wie diese Zeitung (1894-1935) überhaupt ein Organ für diese Sprach- und Kulturbewegung war> 462 Hermes, Zarathustra, Buddha: Siehe Hinweise zu S. 243, 98 und 72. 463 f. ·Ein jedek der seinen Vater ... »; Siehe

Hinweis zu S. 205. 464 ein großes Ereignis in der Welt: Hinweis von Terje Christensen in der Textgrundlage: ·Das Referat hat hier einen viel stärkeren Ausdruck: ±kndingi pä Golgata var ei stor-hending i verdi> - Das Ereignis auf Golgatha war ein Groß-Ereignis in der Welt. TC> Zum Vortrag uom 3. Nouember 1908 in Bielefeld Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1860 C I. Beigezogen wurde auch eine Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1860 C II (als Kopie vorliegend, Original im Archiv am Goetheanum). Daneben liegen zwei relativ ausführliche Zeitungsberichte vor, die zu Vergleichszwecken beigezogen wurden: erster Bericht: Bielefelder Generalanzeiger, Nr. 7, 5. November 1908, Vortragsregister-Nr. 1860 A I; zweiter Bericht: unbekannte Zeitung, 4. November 1908, Vortragsregister-Nr. 1860 B. Beide erwähnen, dass nach dem Vortrag noch eine Fragenbeantwortung stattfand, von welcher aber nichts überliefert ist. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 466 [für die Men$cbenberzenh die alles überragt: Ergänzung durch die Herausgeberin nach dem zweiten Bericht, in welchem noch fokende Worte referiert werden: «Wohl werde es von vielen Seiten beklagL dass sie gegenwärtig mehr und mehr an Einfluss verliere, aber unsere Zcit könne nicht mehr wie verflossene Jahrhunderte an dieses Buch herantreten> Kopernikus, Kepler, Galilei· Siehe Hinweise zu S. 283, 62 und 100. Ein solcher Reformator sagte einmal...: Siehe Hinweis zu S. 100. 467 /Bis ins achtzehnteJahrhundert ..J: Ergänzung durch die Herausgeberin nach dem zweiten Bericht. Ahnlich auch im ersten Bericht. ein französischer Arzt: Professor Jean Astruc (1684-1766), Leibarzt Ludwigs XIV. [anonym]: Conjectures sur les mCmoires originaux, dont ilparait que Molke s'est seruipour composer le liure de La GenCse, Brüssel 1 753. 468 /für die Natunuissenscbaft/' Ergänzung durch die Herausgeberin nach der Mitschrift 1860 C II, statt «etc.· in der Textgrundlage. /So muss .../: Ergänzung durch die Herausgeberin aus der Mitschrift 1860 C II. 469 da sie aus Weisheit ge/lossen ist: Der erste Zeitungsbericht referiert den Schluss des Vortrags viel ausführlicher: ·Durch Verstehenlerncn dessen, was in der Bibel stehL geht einem ein neues Lichr auf im Sinne der Geistesforschung. Alle Materie ist aus dem Geist entsprungen. <Alks Vergängliche ist nur ein Gleichnis> (Goethe) - 'Es prüft der Seher, was der Seher geschrieben hat.· Hiermit geht der Vortragende auf das Sechstagewerk, die Schöpfung, über, teilt sodann die Bibelauffassung in vier Stufen: 1. die naive, unanfechtbare, sich der Bibel ganz unterordnende, 2. die der Freigeister ('Gescheiten'), 3. die der Bibel als Urkunde den größten Gehalt zuerkennende, und endlich 4. die der Geistesforschung, die sich zunächst auf kein Dokument stützt, bei der nur gilt, was die Sehergabe sagt. Wenn wir mit dieser alles umfassenden Sehcrgcbc an die Bibel herantreten, lernen wir sie schätzen - so verwandelt sich der Weg. Geistige Momente sind aus der geistigen Forschung entsprungen. Der in der Bibel gekennzeichnete Friedefürst hat uns das schönste Wort gegeben:jhrwerdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.> (joh 8,32) Dies Wort finde auch auf die Theosophie Anwendung, worauf der wie zum Dozenten geschaffene Gelehrte nach kurzen Schlussworten seinen mit Beifall und regem Interesse aufgenommenen, 1'h-stiindigen Vortrag beendete. Aus der Mitte der Zuhörer an Herrn Dr. Steiner ergangenen Anfragen gab derselbe in liebenswürdigster und eingehendster Weise statt> Zum Vortrag vom 5. Dezember 1908 in Hamburg Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1883 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 472 einen französischen Forscher: Siehe Hinweis zu S. 467. 476 Kopernikus, Keplerund Galilei· Siehe Hinweise zu S. 283,62 und 100. 477 Aristoteles: Siehe Hinweis zu S. 100. Einer von denen: Siehe Hinweis zu S. 100. 479 Es erwachen die Geistesohren und Geistesaugen: Goethe spricht von ·Gcistcsaugen», zum Beispiel in seinem Aufsatz ·Erstcr Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomicm (zitiert nach: Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Erster Band, in: Kürschners Deutsche National-Litteratuk Berlin und Stuttgart 1883, Reprint GA 1a, Dornach 1975, S. 262): ·Wir lernen mit Augen des Geistes schen, ohne die wir, wie überall, so besonders auch in der Naturforschung, blind umhcrtasten> Ferner im Aufsatz ·Wenigc Bcmerkungen» über Kaspar Friedrich wolff (ebd., S. 107): «Wie vortrefflich diese Methode auch sei, durch die er [Wolff] so viel geleistet hat, so dachte der treffliche Mann doch nicht, daß es ein Unterschied sei zwischen sehen und sehen, daß die Gcistesaugen mit den Augen des Leibes in stetem lebendigen Bunde zu wirken haben, weil man sonst in Gefahr gerät, zu sehen und doch vorbeizusehen.» Von «Geistesohren» spricht Ariel in Goethes Faust II, 1. Akt, ·Anmutige Gegend», Vers 4667: ·Tönend wird für Geistesohren / schon der neue Tag geboren.· 480 Haeckels Forschungen: Siehe Hinweis zu S. 41. 484 Goetbe ... Wer das nicbt bat: Siehe Hinweis zu S. 132. 490 «L)as Christentum als mystische 7ktsacbe»: Siehe Hinweis zu S. 90. Euklid: Siehe Hinweis zu S. 287. 491 ·An die Natur»: Siehe

Hinweis zu S. 115. 492 Tobler: Siehe Hinweise zu S. 115 und 290. ein berühmter Goetbeforscher: Nicht nachgewiesen. Zum Vortrag uom 7. Dezember 1908 in Bremen Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Abschrift eines Zeitungsartikels aus: Bremer Nachrichten, Freitag, 11. Dezember 1908, S. 21, Vortragsregister-Nr. 1886 I. Der Artikel erschien unter dem Autorenkürzel ·-kl·. Der Vonragstitel folgt der Textgrundlage. 500 Christus ist die E<füllung des Gesetzes: Vgl. Mt5,17-18 und ROm 10,4. Den Juden war er ein Gräuel ... den Griechen eine Torheit: Siehe 1 Kor 1,23. Zum Vonrag uom 3. Februar 1909 in Basel Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenoyafischen Mitschrift von Agnes Friedländer (1859-1942, Theresienstadt), Vortragsregister-Nr. 1927 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Vonragsort war die ·Schmiedcnzunfr am Riimelinsplatz in Basel. 502 Goethe ... war es, welcberdavon sprach: Siehe Goethes Schrift Metamorphose der Pflanzen, siehe auch Hinweis zu S. 384. 505 Atlantier ... PLato: Platon (siehe Hinweis zu S. 206), in seinen späten Werken, den Dialogen Timaios, 25a-e, sowie dem unvollendet gebliebenen Kritias, 113c-12lc. Siehe auch Hinweis zu S. 152. 507 die alten Risbis: Siehe Hinweis zu S. 108. 510 Zarathustra oder Zoroaster: Siehe Hinweis zu S. 98. Auch ... /Lücke/ nennt schon 5000Jahre uor dem Trojanbchen Krieg diesen Führer der persischen Kultur: Möglicherweise ist Plutarch gemeing siehe Hinweis zu S. 98. 512 ·Ich will reden ... ·: Aus den Gathas des Avesta, Yasna 45. In der Übersetzung von Christian Bartholomae (Die Gatha's des Awesta, Zaratbusbtra's Verspredigten. Übersetzt von Christian Bartholomac. Straßburg 1905, S. 69 f., in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB T 694): «i. Ich will reden: nun vernehmet nun höreg die ihr von nah und die ihr von fern (kommend) Kunde haben wollt. Nun P'äfjt ihn euch alle ins Gedächtnis, denn er ist (jetzt) offenbar. Nicht so der Misskhrer das zweite Leben zerstÖren, der Druggenosse, indem cr mit seiner Zunge zum bösen Glauben verleitet. 3. Ich will reden von dem, was mir zu Anfang dieses Lebens der wissende Mazdah Ahura verkündet hat. Die von euch den Spruch nicht so bestätigen, wie ich ihn denke und sage, denen wird Wehe werden am Ende des Lebens.· 518 Hennesreligion: An dieser Stelle steht in der Handschrift eine Randbemerkung: ·Hermes Trismegistos = der dreimal Größte, der AllergrÖßte». 519 Seele des Menschen, u'ie gleichst du ... Des Menschen Seele gleicht dem Wasser: Aus Goethes Gedicht «Gesang der Geister über den Wassern" (1779). Zum Vortrag vom 4. Februar 1909 in Basel Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Agnes Friedländer, Vortragsregister-Nr. 1928 I. Der Vortragstitd folgt der Textgrundlage. 523 die ·Germania» uon Tacitus: Publius Cornelius Tacitus (um 58 bis um 120 n. Chr.), römischer Geschichtsschreiber, Verfasser von: De onigine et sine Germanorum liber. 529 Kopernikus ... Kepler: Siehe Hinweise zu S. 283 und 62. Galilei ... Giordano Bruno: Siehe Hinweise zu S. 100 und 57. 530 dem Gotthardtunnel: Der erste Gotthard-Eisenbahntunnel, Bauzeit 1872-1882. 531 Nikolaus uon Kues: Nikolaus von Kucs oder Nicolaus Cusanus (1401-1464), Kardinal, Philosoph, Theologe, Mathematiker, Humanist. Dauid Friedrich Strauß: David Friedrich Strauß (1808-1874), deutscher Schriftsteller, Philosoph, Theologe. 532 Johannes Tu¢lek Meister Eckhart undAngelus Silesius: Siehe Hinweis zu S. 88. 533 Ohne das Auge kein Licht: Siehe z.B. Anhur Schopenhauer (17881860): Über das Sehn und die Farben, Einleitung: ·dass die Farben, mit welchen ihm [dem Leser] die Gegestände bekleidet erscheinen, durchaus nur in seinem Auge sind». Kajj. I: Nom Sehen». ln: Arthur Scbopenbauers sämtlicbe Werke in zu'äj Bänden, mit Einleitung von Dr. Rudolf Steiner, Stuttgart oj. [1894], 12. Band, S. 15. Das Auge ist am Lichtefür das Licht ...: Goethe: Entwurfeiner Farbenlehre, Bd. I, Teil 1, Einleitung, in: Goethes Werke. Naturwissenscbaftliche Schriften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Dritter Band, in: Kürschners Deutsche National-Litteratuk Berlin und Stuttgart 1890 (Reprint GA Ic, Dornach 1975), S. 88, wörtlich: ·Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete» Wär nicht das Auge sonnenhaft ...: Siehe Hinweis zu S. 47. Zum Vortrag uom 26. Februar 1909 in Kassel Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung handschriftlicher Notizen von Otto Eisenberg, Vortra.gsregister-Nr. 1946 B I. In der maschinenschriftlichen Übertragung sind handschriftliche Korrekturen von Übertragungsfehlern; diese wurden geprüft und ohne Nachweis übernommen. Bcigczogcn wurde eine weitere Mitschrift unbekannter Hand, Vortragsregister-Nr. 1946 A I. Inhaltliche Ergänzungen in eckigen Klammern stammen aus dieser Mitschrift. Der Text von A I ist am Anfang ziemlich ähnlich wie der erste Abschnitt von B I, fasst aber viel mehr zusammen und lässt die nachfolgenden allgemeingeisteswissenschaftlichen Ausführungen ganz weg. Am Schluss hingegen bringt er noch Ausfiih'unßen über die Zehn Gebote, darunter eine Ubertragung, die in B nicht enthalten sind. Der

Vonragstitel folgt der Textgrundlage. 541 ·Der Mensch weint nicht, weil er traurig ist, sondem er ist traurig, weil er weMt»: Siehe Hinweis zu S. 436. nurein Ausdruck des Geistig-Seelischen: Zu dieser Stelle gibt es in der Handschrift eine stenografische Randnotiz mit folgendem Wortlaut: ·Fehlt der Vergleich von Eis und Wasser. Und so ist alle Materie für den G.[eistes]-Wissenschaftler nichts anderes als verdichteter Geist[,] wie Eis verdichtetes Wasser 1sl» 542 Das ist sehr einfacb zu verstehen: An dieser Stelle wird in Mitschrift A I Fichte erwähnt: «Fichte sagt, der Mensch soll nicht glau ben, dass das Auge sieht, sondern der Mensch sieht mit dem Auge.· Bei Fichte lautet die Stelle wörtlich: «Wir sollen nicht ohne Auge sehen wollen; aber sollen auch nicht behaupten, dass das Auge sehe.· In: Grundlage der gesummten Wissenschaftslehre (1794), 2. Teil, Anm. zu S 4, in: Sämmtlicbe Werke, hrsg. von Immanuel Hermann Fichte, Berlin 1845, Bd. 1, S. 175 f. 543 bewusst in dieserAstrahuelt lebt: In der handschriftlichen Textgrundlage folgt auf diese Stelle eine Lücke. 544 Jean Paulerzäblt: Siehe Hinweis zu S. 366. 545 Fichte ... Die meisten Menschen ...: Siehe Hinweis zu S. 434. 548 ·Blut ist ein ganz besonderer Saft·: Worte des Mephistopheles in Faust I, «Studierzimmer», Vers 1740. Rudolf Steiner hielt mehrere Vorträge mit diesem Titel: Am 25. Oktober 1906 in Berlin (in: Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit, GA 55), am 1. November 1906 in München, am 11. Januar 1907 in Leipzig und am 22. Januar 1907 in Nürnberg (alle vorgesehen für GA 68b). /Ab bierandere Mitscbhft]: Mitschrift B list hier zu Ende; Mitschrift A I hat noch den nachfolgenden Wortlaut. 549 I. Ich bin das Euhg-Göttlicbe ... fortentwickeln kann: Vergleiche auch Wortlaut in: Rudolf Steiner: Übersetzungen undfreie Übertragungen aus dem Alten und Neuen Testament, GA 41a, 2. Aufi. Basel 2019, S. 26-29. Zum Vortrag vom 28. Februar 1909 in Elbe?feld Zu diesem Vortrag gibt es einen Brief von Luise von Damnitz an Marie von Sivers, in dem sie am 27. Dezember 1908 schreibt: ·Fiir den 28. Febr. haben wir den Majolika-Saal in der Stadthalle hier gemietet. Als Thema für den Öffentlichen Vortrag abends 8'h Uhr bringen wir in Vorschlag: <Dic occultc Bedeutung des Johannis-Evangcliums>, und für den Logenvortrag in unserer Wohnung nachmittags 5 Uhr: ·Ein Blick in die astrale Weltm» Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand, Vortragsregister-Nr. 1949 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 551 die drei ersten - synoptischen - Evangelien: ·synoptischen» steht in der Textgrundlage in Klammern, ist also möglicherweise eine Ergänzung durch den Mitschreibenden. 552 Sokrates, PLato: Sokrates (469-399 v. Chr.), griechischer Philosoph, Lehrer Platons. Zu Platon siehe Hinweis zu S. 206. der schlichte Mann uon Nazareth: Siehe Hinweis zu S. 92. Dieses Geschmacksurteil beruht ...: Dieser Satz steht in der Textgrundlage in Klammern, ist also möglicherweise eine Ergänzung durch den Mitschreibenden. Aristoteles: Siehe Hinweis zu S. 100. /Dann/ kam der große Kepler: Zu Kepler siehe Hinweis zu S. 62. ·Dannm Änderung durch die Herausgeberin, statt ·Drum» in der Textgrundlage. bezeichnend ist die Äußerung des Aristotelesscbülers: Siehe Hinweis zu S. 100. 553 Geometrie des Euklids: Siehe Hinweis zu S. 287. 557 «1)enn so lang du dies nicbt bast ...·: Siehe Hinweis zu S. 132. der Tod des Sokrates: Sokrates wurde wegen Gottlosigkeit von einem Gericht in Athen zum Tode verurteilt. Davon berichtet Platon in seinen Werken Apologie (Verteidigungsrede des Sokrates) und Pbaidon. Eine weitere Apologie ist von dem antiken Schriftsteller Xenophon (um 430/25 v. Chr. - um 354 v. Chr.) überliefen. AiSchylos: Aischylos (525-456 v. Chr.), griechischer Tragödiendichter. 559 Die Augen sindam Lichtefürdas Licht gebildet: Worte Goethes. Siehe Hinweis zu S. 533. Wär nicht das Auge sonnenhaft: Siehe Hinweis zu S. 47. Zum Vortrag uom 12. Mai 1909 in Kristiania Dieser öffentliche Vortrag wurde während des vom 9. bis 21. Mai 1909 dauernden Vortragszyklus ·Theosophie an der Hand der Apokalypse» gehalten, der im Band Aus der Bilderschrift der Apokalypse des Johannes, GA 104a, enthalten ist. Textyundtagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefen. Die Textwiedergabe folgt der Übersetzung eines Zeitungsberichtes aus: Aftonbladet, 13. Mai 1909, Vortragsregister-Nr. 2000. Der Vonragstitel folgt der Textgrundlage. 561 Fichte ... Ibsen: Zu Fichte siehe Hinweis zu S. 35. Henrik Ibsen (1828-1906), norwegischer Dichter und Dramatiker. Ziem Vortrag uom 6. November 1909 in Bremen Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen übcrliefert. Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Abschrift eines Zeitungsberichtes aus: Bremer Nachrichten, 9. November 1909, S. 6, Vortragsregister-Nr. 2091 I. Dieses Dokument enthält auch den Text der Ankündigungen. Der Bericht erschien unter dem Autorenkürzel «-kl·. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 563 [unter anderem/: Änderung durch die Herausgeberin; in der Textgrundlage ·i.a.», vielleicht für «inter alla" (lat. für <inter anderem»). Zum Vortrag uom 17. November 1909 in Bern Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung von stenografischen Notizen von Alice Kinkel, Vortragsregister-Nr. 2102 I. Beigez%en wurde eine weitere

Mitschrift, Vortragsregister-Nr. 2102 II (als Kopie vorliegend, Original im Archiv am Goetheanum). Der Titel stammt von der Herausgeberin. 566 Im Markusevangelium ist eine ganze Kosmologie enthalten: Zu Markus verßleiche auch das Fragment ·Markus 1-5· in Nachgelassene Abhandlungen und Fragmente, GA 46, Basel 1. Aufi. 2020, S. 756f., sowie die Mitgliedervorträge in: Exkurse in das Gebiet des MarkusEuangeliums, GA 124, und Das Markus-Euangelium, GA 139. Matthäuseuangelium ... Lukaseuangelium: Siehe auch Das MatthäusEuangelium, GA 123; Das Lukas-Euangelium, GA 114. 568 Zoroaster ... Zarathustra: Laut Rudolf Steiner ist der historische Zoroaster oder Zarathustra, der auch Zarathas genannt wird, der wiedergeborene bzw. der letzte Nachfolger des Zarathustra der Vorzeit (vgl. z. B. Vortrag vom 31. Mai 1909, GA 109, 3. Aufi. Dornach 2000, S. 152). Siehe auch Hinweis zu S. 98. 569 in seinen «Gebeimnissen»: «Die Geheimnisse», Gedichtfragment von Goethe (1825). Von /den Zwölfen): Änderung durch die Herausgeberin nach einer anderen Mitschriß Vortragsregister-Nr. 2102 II; statt ·von dem Zwölftcn» in der Textgrundlage. Zum Vortrag uom 30. November 1909 in Dresden Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind nur die Fragenbeantwortung und ein Zeitungsbericht überliefert. Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung von stenografischen Notizen von Camilla Wandrey, Nr. 2112a. Diese Aufzeichnungen enthalten zu Beginn auch eine nicht datierte Fragenbeanrwortung aus einem Mitgliedervortrag. Diese ist für den Band Fragenbeantwortungen, GA 244, vorgesehen. Der Titel folgt Hans Schmidt: Das Vortrags'werk RudolfSteiners, Dornach 1950. Bericht: Die Textwiedergabe folgt einer Kopie des Zeitungsartikels aus: Dresdner Nachrichten, 2. Dezember 1909, Rubrik ·Kunst und Wissenschaft», Vortragsregister-Nr. 2112. 573 Das Ereignis von Damaskus: Siehe Apg 22, 6-8. Zum Vortrag vom 23. Februar 1910 in Köln Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind zwei Mitschriften erhalten, eine ausführliche stenografische von Johanna Arnold und eine maschinenschriftliche von Alice Kinkel, Vortragsregister-Nr. 2177 II. Die Textwiedergabe folgt einer für vorliegenden Band durch die Herausgeberin neu übertragenen stenografischen Mitschrift von Johanna Arnold, Vortragsregister-Nr. 2177 B, Stenogrammregister-Nr. JA 1. Die Mitschrift von Alice Kinkel wurde beigezogen. Der Titel folgt der Mitschrift von Alice Kinkd. 576 /an diesen] herankommen: Ergänzung durch die Herausgeberin. 577 Was solldie/Seele/: Rekonstruktion durch die Herausgeberin. Im Stenogramm steht statt ·Seele» irrtümlich noch einmal «solle». /Gehen üjir/ zurück: Erßänzung durch die Herausgeberin; im Stenogramm ist an dieser Stehe eine Lücke. [der] Mensch dieses Zeitalters: Ergänzung durch die Herausgeberin. des alten, dämmerhaften Hellsehens /da]... [durch diese/: Ergänzungen durch die Herausgeberin. 578 wenn sie /in/ ... stiegen: Ergänzung durch die Herausgeberin. indem [der Menscb/ das: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·er» in der Textgrundlage. 579 /Es U7ä7"/ nicht so: Ergänzung durch die Herausgeberin. 580 [es] ihm wieder möglich machten ... auf die Sinneswelt [zu] nichten: Änderungen durch die Herausgeberin, statt «dem ihm wieder ... auf die Sinneswelt richtete». nun immer mehr in ihr Ich stellen: Unklare Stelle im Stenogramm, könnte auch heißen; ·in ihrem Ich stehen». 581 [sich uersenken musste] ... /konnte/: Ergänzungen durch die Herausgeberin. Als Welten-leb konnte zuerst Abraham erkennen die Gottheit: Vergleiche die Mitschrift von Alice Kinkel: ·Abraham konnte nur den Verstand hellseherisch ausbilden; das abrahamitische Zeitalter hat nur eine Ahnung, eine Art von Ich. Weltenweisheit als Welten-lch konnte zuerst Abraham verstehen; cr konnte die Gottheit verstehen mit dem physischen Instrument (dem Gehirn).» [Seih Zeitalter ist das dritte Jahrtausend uor Cbristus]: Ergänzung durch die Herausgeberin aus der Mitschrift von Alice Kinkel. 582 /dadurcbh dass man ihnen zeigte: Ergänzung durch die Herausgeberin. ['wo/durcb der Menschheit: Ergänzung durch die Herausgeberin. 583 /duekt wahrzunehmen ... zweiteJahrtausend des Finsteren Zeitalters ... das erste Jahrtausend uor Cbnistus/: Alle Texte in eckigen Klammern: Ergänzungen durch die Herausgeberin nach der Mitschrift von Alice Kinkel. Vorbereitet [dazu]: Ergänzung durch die Herausgeberin. Die man /nur/ uersteben kann: «nur»: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·nun» in der Textgrundlage. /Nur/ dann kann man /sie/ uersteben: Änderung bzw. Ergänzung durch die Herausgeberin, statt «Nun dann kann man verstehen· in der Textgrundlage. 584 [u'ar das klar: Sie]: Ergänzung durch die Herausgeberin. so hatte auch er die anderen Mystiker als Gesinnungsgenossen: Bei Alice Kinkel wird hier Meister Eckhart namentlich erwähnt. indem [man] ... herankommen siebt: ·manm Änderung durch die Herausgeberin, statt «das» in der Textgrundlage. [auf) umgekehrte Weise: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·durch umgekehrte Weise» in der Textgrundlage; statt ·Wciscj· könnte auch ·Wege» gelesen werden. 585 /dadurchl dass wir: ·dadurch·: Ergänzung durch die Herausgeberin. [die/alten nicht, die heutigen: Der Satz erscheint nicht sinnvoll; ·die» Änderung durch die Herausgeberin, statt ·was· in der Textgrundlage. 586 jetzt wird/der Mensch/frei... /seine/: Änderungen durch die Herausgeberin, stau ·jetzt wird cr frei ... ihre» in der Textgrundlage. Wer beute nicht zur T/beosopbi/e herankommt, ohne ein Bewusstsein /zu/ erringen: Ergänzungen durch die Herausgeberin, statt ·Wer heute nicht zur Te herankommt, ohne ein Bewusstsein erringt· in der Textgrundlage. 586f. [und in der Lage sein/: Ergänzung durch die Herausgeberin. 587 [sich] entwickelt: Ergänzung durch die Herausgeberin. 588 erworben /baben/: Ergänzung durch die Herausgeberin. in unsere Erde /ein/triu: Änderung durch die Herausgeberin. In der Textgrundlage wohl irrtümlich ·in unsere Erde hinein tritt. 589 die [Wahrheit der/ Euangelien: Ergänzung durch die Herausgeberin. Der Folgende ist lückenhaft überliefert. Bleibt /der/ Mensch stehen mit der T/beosopbi/e: Unklare, offenbar lückenhafte Stelle, teils nur schwer zu lesen. Dann "werden /für/sie: Ergänzung durch die Herausgeberin. verkündigt werden /wird/: Ergänzung durch die Herausgeberin. 590 in der Hand/batte/: Änderung durch die Herausgeberin; in der Textgrundlage nicht eindeutig zu lesen. Zum Vortrag vom 13. September 1910 in Bern Tmgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der für diesen Band von der Herausgeberin angefertigten Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Berta Reebstein-Lehmann, Vortragsregister-Nr. 2285, Stenogrammregister-Nr. L 13. Das Stenogramm ist sehr lückenhaft, nicht alles ist zweifelsfrei zu lesen. In eckigen Klammern: Ergänzungen und ReKonstruktionsversuche durch die Herausgeberin. Der Titel folgt Hans Schmidt: Das Vortragswerk RudolfSteiners, Dornach 1950. 591 deren /Lösungsjbersucb: Änderung durch die Herausgeberin; in der Textgrundlage wörtlich: ·Leben(s) Versuch·; die Stenografin hat wohl irrtümlich nochmals ·Lcben· geschrieben. 592 Erkenne dich ...: j. W. v. Goethe: ·Erkenne Dich, leb mit der Welt in Frieden!». Aus dem Gedicht «Zuägnung», Vers 64. Wie an dem Tag ...: J. W. v. Goethe, Gedicht ·Urworte, orphisch·. Vollständiger Wortlaut des Gedichts: ·Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen, / Die Sonne stand zum Grüße der Planeten, / Bist alsobald und fort und fort gediehen / Nach dem Gesetz, wonach du angetreten. / So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen, / So sagten schon Sibyllen, so Propheten; / Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt / Geprägte Form, die lebend sich enrwickelt.· Zum Vortrag uom 14. September 1910 in Bern Textgrundkgen: Die Textwiedergabe folgt der von der Herausgeberin für diesen Band angefertigten Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Berta Reebstein-Lehmann, Vortragsregister-Nr. 2285, Stenogrammregister-Nr. L 13. Das Stenogramm ist sehr lückenhaft, nicht alles ist zweifelsfrei zu lesen. In eckigen Klammern: Ergänzungen und Rekonstruktionsversuche durch die Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 594 Ficbte: Vorlesungen: Siehe Hinweise zu S. 35 und 422. Zum Vortrag vom 29. Nouember 1910 in Hamburg Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 2317 I, eventuell von Berta Meyer Jacobs stammend. An manchen Stellen in der Übertragung finden sich Auslassungspunkte, wohl zur Kennzeichnung von Lücken. Der Vortragstitel stammt von der Herausgeberin. 596 Als Goetbeforscber bemühte ich mich: Siehe Hinweis zu S. 290. einen uiel umstrittenen Aufsatz über die Natur: Siehe Hinweis zu S. 115. dem Schweizer Tobler: Siehe Hinweise zu S. 115 und 290. 598 Empedokles: Empedokles (um 495 bis um 435 v. Chr), griechischer Philosoph, Naturforscher, Politiker, Redner und Dichter. Um sein Leben und vor allem seinen Tod ranken sich viele Legenden. Gesichert ist, dass er aus seiner Heimatstadt ins Exil musste, aus dem er nicht zurückkehrte. 599 Akasba-Cbronik: Laut geisteswissenschaftlicher Auffassung gibt es in der übersinnlichen Welt eine Art Weltgedächtnis, dank welchem vergangene Ereignisse geistig erforscht werden können. Kepler: Siehe Hinweis zu S. 62. ·1cb habe die heiligen Gefäße der Ägypter entwendet»: Johannes Kepler, im Vorwort zum 5. Buch der Harmonice Mundi 600 ein Petersburger Gelehrter: Daniil Awraamowitsch Chwolson (18191911), Orientalisg zum Christentum konvenierter Jude, Professor in St. Petersburg: Über die Frage, obJesus gelebt hat, Leipzig 1910; das Büchlein befindet sich in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB T 153. Pastor Friedrich Steudel hatte an seiner Rede am Berliner Rcligionsgcspräch ·Hat Jesus gclcbt?· von 1910 Chwolson als Autorität für talmudische Literatur zitiert, aber im Zusammenhang mit der Leugnung der Historizität Jesu. Angeblich sei Jesus dieser Literatur unbekannt. (Drews, Arthur; Deutscher Monistenbund (Hrsg.): Hat Jesus gelebt? Reden, gehalten auf dem Berliner Religionsgespräch am 31. Januar und 1. Februar im Zoologischen Garten über ·Die Cbnistusmytbe» uon Prof Dr. Arthur Drews ..., Berlin 1920, S. 55) Mit seiner kleinen Schrift verwahrte sich der greise Chwolson gegen diese missbräuchliche Verwendung seines Namens und die Hineinziehung in diesen Streit, da für ihn die Existenz Jesu Christi außer Frage stand. Drews'scbe Manier: Anhur Drews (1865-1935), Philosoph, Schriftsteller, Bestreiter von Jesu Existenz; Verfasser von Die Cbristusmytbe (1909), Herausgeber des im vorhergehenden Hinweis genannten Sammelbands HatJesus gelebt? (1910). 601 Benediktzum Beispiel: Moritz Bcncdikt(l835-1920), Kriminalanthropologe, in: Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erörterungen, Wien 1906, IV: ·Die Zirkulationslehre und meine Röntgcnsrudien·, S. 409: ·Im Jahre

1887 habe ich hervorgehoben, dass nicht das Herz und sein Nervensystem die eigentliche Kraftquelle des Blutumlaufes ist, sondern der Hunger und der Durst und das Atembdiirfnis der Gewebe, die durch die Nerven die nervösen Zentren des Herzens und damit das Herz anregen und ebenso auch die <Lokalherzen· - der Ausdruck rührt von mir her -, das ist den nervösen und muskulären Apparat der Blutgefäße, deren Weite und Enge in der Zirkulation eine große Rolle spielen.· Das Buch befindet sich in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek (Sign. RSB G 41). ·Die Pforte der Einweihung·: Von Rudolf Steiner 1910 verfasstes Mystcricndrama (in: Vier Mysteriendramen, GA 14). Verzeichnis der öffentlichen Vorträge zum Thema Zum Thema Die Theosophie und die Fortbildung der Religionen sprach Rudolf Steiner in: Berlin, 19. März 1903 - keine Mitschrift Weimar, 15. April 1903 - in vorliegendem Band Zum Thema Die theosophischen Hauptlehren sprach Rudolf Steiner in: Berlin, 26. März 1903 - keine Mitschrift Weimar, 17. April 1903 - in vorliegendem Band Zum Thema Die Tbeosopbie und der wissenschaftliche Geist der Gegenwart sprach Rudolf Steiner in: Berlin, 2. April 1903 - keine Mitschrift Weimar, 20. April 1903 - in vorliegendem Band Zum Thema Das Wesen des Menschen oder die geistige Chemie sprach Rudolf Steiner nur in: Weimar, 23. Oktober 1903 - in vorliegendem Band Zum Thema Die Pilgerfahrt der Seele sprach Rudolf Steiner in: Weimar, 20. November 1903 - in vorliegendem Band Berlin, 3. Dezember 1903 - keine Mitschrift Zum Thema Weltgesetz und Menschenschicksal sprach Rudolf Steiner nur in: Weimar, 11. Dezember 1903 - in vorliegendem Band Zum Thema Tbeosopbie, Buddhismus, Spiritismus - Theosophie, Buddhismus und Christentum - Die Theosophie in ihrem Verhältnis zu Buddbismus und Cbnistentum sprach Rudolf Steiner in: Weimar, 26. Februar 1904 - in vorliegendem Band Düsseldorf, 7. März 1907 - in vorliegendem Band Mannheim, 24. Februar 1913 - in: Arcbiumagazin Nr. 4, Sept. 2015 Zum Thema Theosophie in den Euangelien sprach Rudolf Steiner nur in: Weimar, 26. März 1904 - in vorliegendem Band Zum Thema Die christliche Mystik - die Meister uon Köln sprach Rudolf Steiner nur in: Köln, 28. November 1904 - in vorliegendem Band Zum Thema Das Wesen des Christentums - Die Weisheitslebren des Christentums sprach Rudolf Steiner in: Hamburg, 23. Januar 1905 - in vorliegendem Band Karlsruhe, 14. April 1905 - keine Mitschrift Heidelberg, 17. April 1905 - in vorliegendem Band Freiburg, 15. September 1905 - keine Mitschrift Basel, 14. November 1905 - keine Mitschrift Colmar, 21. November 1905 - keine Mitschrift Bremen, 8. Dezember 1905 - keine Mitschrift St. Gallen, 7. Januar 1906 - keine Mitschrift Zürich, 8. Januar 1906 - keine Mitschrift Stuttgart, 15. Januar 1906 - keine Mitschrift Berlin, 1. Februar 1906 - in GA 54 Leipzig, 21. Februar 1906 - in vorliegendem Band Nürnberg, 28. April 1906 - keine Mitschrift Bern, 7. Februar 1907 - keine Mitschrift Zum Thema Der Weisbeitskern in den Religionen sprach Rudolf Steiner in: Berlin, 16. November 1905 - in GA 54 Düsseldorf, 3. Dezember 1905 - in vorlicgcndcm Band Frankfurt, 19. Januar 1906 - in vorliegendem Band Bern, 6. Februar 1907 - keine Mitschrift Basel, 3. Februar 1909 - in vorliegendem Band Zum Thema Die Freibett des Menschen sprach Rudolf Steiner in: Nürnberg, 18. November 1904 - keine Mitschrift Düsseldorf, 11. Februar 1906 - in vorliegendem Band Zum Thema Germaniscbe und indische Geheimlehre sprach Rudolf Steiner in: Berlin, 8. März 1906 - in GA 54 Kassel, 23. März 1906 - keine Mitschrift Düsseldorf, 4. April 1906 - keine Mitschrift München, 22. April 1906 - in vorliegendem Band Leipzig, 24. April 1906 - in vorliegendem Band Zum Thema Innere Entwicklung sprach Rudolf Steiner in: Berlin, 7. Dezember 1905 - in GA 54 Berlin, 19. April 1906 - in GA 54 München, 23. April 1906 - in vorliegendem Band Zum Thema Luzifer sprach Rudolf Steiner in: Berlin, 22. Februar 1906 - in GA 54 Leipzig, 9. November 1906 - in vorliegendem Band Zum Thema Esoterisches Christentum sprach Rudolf Steiner in: Düsseldorf, 27. November 1906 - in vorliegendem Band Bonn, 6. März 1907 - in vorliegendem Band Zum Thema Die Kinder des Luzifer sprach Rudolf Steiner in: Berlin, 1. März 1906 - in GA 54 Leipzig, 14. Dezember 1906 - in vorliegendem Band Zum Thema Bibel und Weisheit - Theosophie und Bibel sprach Rudolf Steiner in: Kassel, 14. Januar 1907 - in vorliegendem Band Stuttgart, 17. Januar 1907 - in vorliegendem Band Berlin, 25. April 1907 - in vorliegendem Band Berlin, 26. April 1907 - in GA 55 München, 23. Mai 1907 - in vorliegendem Band München, 24. Mai 1907 - in vorliegendem Band Leipzig, 8. Juni 1907 - in vorliegendem Band Leipzig, 9. Juni 1907 - in vorliegendem Band Bielefeld, 3. November 1908 - in vorliegendem Band Berlin, 12. November 1908 - in GA 57 Berlin, 14. November 1908 - in GA 57 Hamburg, 5. Dezember 1908 - in vorliegendem Band Stuttgart, 12. Dezember 1908 - keine Mitschrift Koblenz, 24. April 1909 - keine Mitschrift Koblenz, 25. April 1909 - keine Mitschrift Bern, 14. September 1910 - in vorliegendem Band Zum Thema Der Ur$PrunS des Bösen - Das Böse im Lichte der Erkenntnis uom Geiste sprach Rudolt Steiner in: Berlin, 22. November 1906 - in GA 55 Stuttgart, 18. Januar 1907 - in vorliegendem Band München, 25. Januar 1907 - keine Mitschrift Kassel, 20. Februar 1908 - in vorliegendem Band Berlin, 15. Januar 1914 - in GA 63 München, 29. März 1914 - in GA 69d Zum Thema Das Jobanneseuangelium - Die

okkulte / höhere Bedeutung desJohanneseuangeliums sprach Rudolf Steiner in: Düsseldorf, 14. Dezember 1907 - in vorliegendem Band Kristianie 4. April 1908 - in vorliegendem Band Elberfeld, 28. Februar 1909 - in vorliegendem Band Bremen, 6. November 1909 - in vorliegendem Band Zum Thema Der Apostel Paulus und die großen Eingeweihten / die Theosophie sprach Rudolf Steiner in: Berlin, 6. März 1905 - keine Mitschrift München, 12. April 1905 - keine Mitschrift Bremen, 7. Dezember 1908 - in vorliegendem Band Zum Thema Die Bedeutung des Cbnistentumsfür die Zukunfi sprach Rudolf Steiner in: Basel, 4. Februar 1909 - in vorliegendem Band Köln, 27. Februar 1909 - keine Mitschrift Zum Thema Die Zebn Gebote sprach Rudolf Steiner nur in: Kassel, 26. Februar 1909 - in vorliegendem Band Zum Thema Der Eintritt des Christus in die uzestlicbe Welt sprach Rudolf Steiner in: Düsseldorf, 19. April 1909 - keine Mitschrift Kristiania, 12. Mai 1909 - in vorlicgcndcm Band Zum Thema Christus und die Geisteswissenscbaft sprach Rudolf Steiner nur in: Dresden, 30. November 1909 - in vorliegendem Band Zum Thema Das Wesen des menschlichen Schicksals sprach Rudolf Steiner nur in: Bern, 13. September 1910 - in vorliegendem Band Bibliogra/iscber Nachueis früherer Veröffentlichungen Weimak 15. Apnil 1903 Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 99/100, S. 15-17 Weimak 17. Apnil 1903 Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 99/100, S. 18-21 Weimak 20. Apnil 1903 Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 99/100, S. 22-27 Dü$$eldom 11. Februar 1906 Die Menscbenscbde, Nr. 9, September 1945, S. 272-277 Düsseldom 27. November 1906 Rudolf Steiner: Esoterisches Cbnistentum. Für die Religion der Zukunft, Bad Liebenzell 2012 (Heft 105) Stuttgart, 18. Januar 1907 Das Goetbeanum, Nr. 23, 10. Juni 1945, S. 177f. Das Goetbeanum, Nr. 24, 17. Juni 1945, S. 185-187 Die Menscbenschule, Nr. 3, März 1965, S. 69-77 Müncben, 9. April 1907 Rudolf Steiner: Auferstebung des Christentums. Neugeburt des Menscben, Bad Liebenzell 2018 München, 23./24. Mai 1907 Rudolf Steiner: Die Bibel beute. Geisteswissenschaft neu entdeckt, Bad Liebenzell 2012 (Heft 55) Düssddouf 14. Dezember 1907 Rudolf Steiner: Das Jobanneseuangelücm und die Gemeinsamkeit aller Menschen, Bad Liebenzell 2012 (Heft 110) Köln, 19. Dezember 1907 Das Goetbeanum, Nr. 12, 23. März 1941, S. 89-91 Das Goetheanum, Nr. 13, 30. März 1941, S. 98f. Das Goetbeanum, Nr. 14, 6. April 1941, S. 105 f. Die Menscbenscbde, Nr. 1, Januar 1966, S. 1-12 Mainz, 31. Januar 1908 Die Menschenscbde, Nr. 4, April 1966, S. 137-145 Hamburg, 5. Dezember 1908 Rudolf Steiner Bibel und Weisheit, Dornach 1943 Basel, 3. Februar 1909 Die Menscbenscbde, Nr. 12, Dezember 1966, S. 333-344 Basel, 4. Februar 1909 Die Menscbenscbule, Nr. 1, Januar 1967, S. 1-11 Kassel 26. Februar 1909 Das Goetbeanum, Nr. 28, 13. Juli 1941, S. 220 (Auszug: Übertragung der Zehn Gebote) Rudolf Steinec Moses Die Zehn Gebote damals undheute, Bad Liebenzell 2013 (Heft 114) Literatur zum Thema Schriften und Aufsätze GA 7 Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens undibr Verhältnis zur modemen Weltanschauung (1901) Dornach 1987 8 Das Christentum als mystische Tatsache unddie Mystenien des Altertums (1902) Dornach 1989 11 Aus der Akasba-Cbronik (1904-1908) Basel 2018 13 Die Gebeimwissenscba/t im Umriss (1910) Basel 2013 41a Übersetzungen und freie Übertragungen aus dem Alten und Neuen Testament Basel 2018 Öffentliche Vorträge: GA 54 Die Welträtsel und die Anthroposophie Vorträge in Berlin Oktober 1905 bis Mai 1906 Dornach 1983 55 Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit Vorträge in Berlin Oktober 1906 bis April 1907 Dornach 1983 57 Wo und wie ßndet man den Geist Vorträge in Berlin Oktober 1908 bis Mai 1909 Dornach 1984 63 Geisteswissenscbaft als Lebensgut Vorträge in Berlin Oktober 1913 bis April 1914 Dornach 1986 69b Erkenntnis und Unsterblichkeit Vorträge in verschiedenen Städten Februar 1910 bis Februar 1911 Basel 2013 69C Neues Cbristus-Erleben Vorträge in verschiedenen Städten Juni 1910 bis März 1914 Basel 2015 69d Tod und Unsterblicbkeit im Lichte der Geisteswi9enscbaft Vorträge in verschiedenen Städten November 1910 bis Mai 1914 Basel 2017 Mitgliederuonräge GA 103 DasJohannes-Euangelium Vorträge in Hamburg vom 18. bis 31. Mai 1908 Dornach 1995 112 DasJohannes-Euangelium im Verhältnis zu den drei anderen Euangelien, besonders zu dem Lukaseuangelium Vorträge in Stockholm vom 3. bis 15. Januar 1910 Dornach 2007 114 Das Lukas-Euangelium Vorträge in Basel vom 15. bis 26. September1909 Basel 2015 117a DasJohannesevangelium und die drei anderen Euangelien Vorträge in Stockholm vom 3. bis 15. Januar 1910 Basel 2015 123 Das Maubäus-Euangelium Vorträge in Bern vom 1. bis 12. September 1910 Dornach 1988 124 Exkurse in das Gebiet des Markus-Euangeliums Vorträge in verschiedenen Städten vom 17. Oktober 1910 bis 10. Juni 1911 Dornach 1995 139 Das Markus-Euangelium Vorträge in Basel vom 15. bis 24. September 1912 Dornach 1985 Verzeichnis der Bibelstellen Altes Testament 1 Mos 1,1: 448, 464, 489 Mt27,46, vgl. Ps 22,1; 1 Mos1,2: 219 Mk 15,34: 1 Mos 1,3: 361 Mt 28,20: 1 Mos 1,21-22: 335 Mk 1,32-34: 1 Mos 1,27: 219 f., 266, 274, 319, 335, 341 Mk9,35: 1 Mos 11,1-9: 208 Mk 9,5: 1 Mos 2,4: 489 Mk 9,9: 1 Mos 2,7: 200f., 228, 265, Mk 9,19: 316f., 340, 343 Mk 10,2-10: 1 Mos 3: 336 Mk 15,34: 1 Mos 5,24: 261 Lk 1,1-2: 2 Mos 3,13-14: 493, 547 Lk 4,40: 2 Mos 3,14: 317, 366, 493, Lk 14,26: 517, 547 2 Mos 20, 2-17; 5

Mos 5,6-21: 549 Neues Testament Mt3,2: 601 Mt 5,3: 79, 597, 601 Mt5,17-18: 254 Mt 5,37: 81 Mt 5,30-31: 258 Mt 6,10: 597 Mt 8,16: 566 Mt 10,37: 369 Mt 19,29: 205, 233, 244, 267, 321, 369, 443,464 Lk 16,1-18: Lk 16,9: Lk 16,11-12: Lk 16,13: Lk 16,14: Lk 16,16: Lk16,17: Lk16,18: Lk16,31: joh 1,1: joh 1,1-14: joh 1,4: 264, 330 119, 537, 573 566 184 113 114,139 114 258 264, 330 363, 448 567 205, 233, 244, 267, 321, 369, 443, 464 249f. 256 256 257 257 255,253 258 258 517 111, 190, 359, 361, 367, 448f., 457, 555, 564 190f. 555 joh 1,5: 234, 555 joh 13,16: 558 joh 1,14: 99, 191, 449 joh 14,2: 448, 463 joh, 1,16: 555 joh 14,6: 99, 118, 132, 138, joh 1,29: 77 189, 195, 518 joh 1,47: 347 joh 14,10: 368, 451 joh 3,5: 78 joh 14,20: 451 joh 5,46-47: 517 joh 14,21: 451 joh 6,48: 368 joh 15,1: 368 joh 8,12: 179 joh 15,5: 368 joh 8,32: 124 joh 16,7: 451 joh 8,58: 132, 267, 322, joh 16,12: 537 362, 370, 448 f., joh 20,29: 77, 98, 100, 189, 453, 525, 572 235, 350 joh 9,5: 449 joh 21,20: 555 joh 10,30: 362, 368, 448 f., 1 Kor 15,5-8: 494 451, 453, 463, 525 2 Kor 3,6: 220 joh 10,34: 177 Gal 2,20: 526 joh 11,4: 78, 556 2 Petr 1,16: 77f. joh 11,25: 78 1 joh 5,7-8: 97 joh 11,47: 555 Offb 13,11: 346 Namenregister ( ) ohne Namensnennung im Text Abraham 267, 322, 360, 362, 366f., 370, 448 f., 453, 460, 462, 524f., 548, 568, 572, 58lf., 585 Adam 94, 203, 261, 276, 311, 336, 343, 345 Ahriman 173, 430, 511 Ahura Mazdao 511, 514, 527 Aischylos 557 Albertus Magnus 88 Angelus Silesius (Johann Scheffler) 88, 94, 114, 118, 123, 138, 532 Anzengruber, Ludwig 203, 308 f., 343-345 Apollo 212 Aristides 187 Aristoteles 100, 283-285, 350f., 466f., 476-478, 552 Arminius 86 Augustinus 322, 346, 350 Baldur 150, 167f. Batsch, August Karl 384 Baumann, Julius 47 Benedikt, Moritz 601 Besang Annie 90 Biot, Jean Baptiste 213 Blavatsky, Helena Petrowna 70, 72,238f. Böhme, Jakob 123, 203, 210, 222f., 430f., 447 Du Bois-Rcymond, Emil 215, 420-422 Bruno, Giordano 57, 60, 64, 284, 529 Buddha, Gautama Siddharta 72, 75, 91, 98 f., 142, 161, 238, 243 f., 246, 348, 453, 462, 565 Bunge, Gustav 43, 46 Bunsen, Christian Karl Josias von 357 Bunsen, Robert 420 Briinhild 152 Carlyk, Thomas 372 Chakravani, Gyanendra Nath 133 Chwolson, Daniil Awraamowitsch (600) Clemens von Alexandrien 93 Dante Alighieri 183 Darwin, Charles 43, 213, 241 David 277, 568 Delitzsch, Friedrich 27, 30 Dionysius Areopagita 189 Dionysos 206 Drews, Arthur 600 Eckhart, Meister 88, 129, 138, 532 Elias 113f.,l17,139 Empedokks 598 f. Euklid 287, 338, 490, 553 Fabre d'Olivet, Antoine 214, 234 Faust 173, 286 Fichte, Johann Gottlieb 35, 38, 89, 125, 131, 270, 333, 338, 422, 434 f., 545, 561, 594 Franz von Assisi 175 Galilei, Galileo 100, 283-286, 350 f., 420, 466, 476-478, 529, 531 Goethe, Johann Wolfgang von 33 f., 37, 43, 46-48, 63, 73, 87,89,102,115,118,128, 132, 144f., 163, 173 f., 177, 183, 195, 197, 217, 220, 224, 232, 248, 289-291, 300, 334, 337, 339, 354, 356, 372, 376 f., 384f., 388, 392, 394, 409, 417f., 423, 427, 430, 479, 484, 491f., 502, 519, 533, 548, 557, 559, 569, 592, 596 f. Gottesfreund (Laie) vom Oberland, der 89 Gunnlöd 151, 168 f. Haeckel, Ernst 42, 45, 133, 216, 334, 340, 403, 424, 469, 480 Harnack, Adolf 27 Hegel, Georg Friedrich Wilhelm 124,385 Henoch 261, 343 Herder, Johann Gottfried 73 Hermes Trismegistos 243, 348, 462, 527 Hödur 150, 167f. Homer 28 Horaz (Quintus Horatius Flaccus) 84 Florus 514 Hugo von St. Victor 88 Huxley, Thomas Henry 42, 199 Ibsen, Henrik 561 Indra 142, 161, 164 Isis 104, 514 Isaak 582 f. Jahve 200, 232 f., 267, 274, 317, 366, 434, 467, 473, 488, 517, 547, 550 Jamblichus 186 Jakobus 113, 139, 494 Jason 76 Jean Paul (Ludwig Richter) 73, 366, 544 Jehova 177, 200-207, 232, 267, 317, 321f., 366 Jesus von Nazareth 77 f., 92-100, 117-119,123,132,135f., 138 f., 154, 161, 168, 177, 188, 195 f., 205, 210f., 233, 235, 244, 247, 248 f., 253 f., 256-258, 263 f., 267, 319-322, 328-330, 345, 347, 349f., 352, 356-359, 362, 366-370, 456, 463, 500, 527, 530f., 551f., 555, 558, 564f., 566-568, 600 Johannes (Evangelist) 113, 139, 190, 251, 345, 362-364, 370, 467, 469, 517, 550, 558f., 564, 569 Johannes der Täufer 190, 192, 233, 253, 255, 564 Joseph 582 Josephus, Flavius 352 Kain 203 Kant, Immanuel 54, 62, 66, 129, 339 Kepler, Johannes 62 f., 284, 420, 466, 468, 476, 529, 531, 552, 599, 600 Kirchhoff, Gustav Robert 420 Konfuzius (Kong Fuzi, Kung Fu Tse) 123 Kopernikus, Nikolaus 283 f., 355, 420, 466, 476, 529, 531 Kriemhild 170 Laistner, Ludwig 147-149, 155, 165f. Lazarus 78, 330, 490, 555-557, 565 Leibniz, Gottfried Wilhelm von 125, 182, 215, 421, 530 Lessing, Gotthold Ephraim 64, 73 Loki 167 Lukas 250f., 268, 356, 364, 456, 566f., 569

]]> 45 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga68-b/ Wed, 17 Nov 2021 15:07:59 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=51

ga68b INHALT I Geburt und Tod - der Kreislauf des Menschen INNERHALB DER SINNES-, SEELEN- UND GEISTESWELT Geburt und Tod im Leben der Seele Köln, 28. März 1904 29 Bericht in unbekannter Kölner Zeitung: Zwei Lebensfragen stellen sich: Was geschieht mit uns nach dem Tod und was waren wir vor der Geburt? Sokrates und Platons Ansichten darüber. Wilhelm Preyer über die Unvergänglichkeit der Bewegung. Die

Reinkarnationslehre. Sterbliches und Unsterbliches im Menschen. Geburt und Tod im Leben der Seele, ein Blick IN DIE THEOSOPHISCHE WELTANSCHAUUNG Hannover, 16. Mai 1904 31 Bericht im Hannouerscben Couniek 19. Mai 1904: Die Frage nach dem Sinn des Lebens und die zwei Grundfragen nach der Unsterblichkeit und nach dem Bösen. Unsterblichkeit und Reinkarnation. Der Zweck der Theosophischen Gesellschaft. Geburt und Tod im Leben der Seele München, 7. Januar 1905 33 Bericht in den Münchner Neuesten Nachrichten, Januar 1905: Platon über die Unsterblichkeit der Seele. Die Verwandtschaft der mystischen Erkenntnis mit dem Todeserlebnis. Involution und Evolution als Lebensprozess der Seele. Der Mensch und seine Wesenheiten (Die leibliche, seelische und Geistige Wesenheit des Menschen) - Reinkarnation und Karma (Wiederverkörperung des Geistes und Schicksal) Köln, 25. April 1905 und 27. April 1905 . . . . 35 Bericht im Stadt-Anzeiger, 29. April 1905, Morgen-Ausgäbe, Zweites Blau: Erster Vortrag: Die Wesensglieder des Menschen und deren Verwandlung. Zweiter Vortrag: Wiederverkörperung und Schicksal. Individualität und Gattung. Selbstbestimmung und Schicksal. Wiederholte Erdenleben, der Schlüssel zum Menschenrätsel Hamburg, 9. Dezember 1905 37 Wiederverkörperung und Karma. Haltung der Menschen dazu. Vertreter der Reinkarnationslehre. Was vom Menschen bleibt und wiederkommt und was von ihm vergeht. Veredelung des Menschen. Individualität und Vererbung. Das Gedächtnis und der Ätherkib. Thomas a Kempis' ·Nachfolge Chhsti». Die Folgen unserer Taten und deren Ausgleich im nächsten Leben durch uns selbst. Karma und Nächstenliebe. Das Christus-Wort «In meines Vaters Haus sind viele Wohnungem. Die drei Welten Hamburg, 3. Februar 1906 52 Von sichtbaren und nicht sichtbaren Welten und der Möglichkeit, diese zu erkennen. Bewusstseinszustände des Menschen: Tagesbewusstsein, Traum und Schlaf. Veränderung der drei Bewusstseinszustände durch geistige Entwicklung. Das Gewahrwerden der astralischen Welt. Die Sphärenmusik in der geistigen Welt. Besonderheiten der astralischen Welt. Materialismus und Geisteskrankheiten. Das Leben in höheren Welten nach dem Tod. Wie begreift man Krankheit und TOD? Nürnberg, 21. Januar 1907 68 Krankheit und Tod als Rätselfragen des Daseins. Schopenhauer und Eduard von Hartmann über den Tod. Ein Wort von Paulus: «Der Tod ist der Sünde Sold» (ROm 6,23). Goethes Aufsatz «Natur». Die Wesensglieder des Menschen. Physische Geburt und Geburt der höheren Leiber. Der Schlaf und die Ermüdung. Paracelsus über den Schlaf. Der Astralleib verbraucht den physischen Leib. Ursache des Todes liegt im Leben. Ursachen für Krankheiten. Das Geheimnis des Todes und das Utsel des Lebens Wiesbaden, 1. Februar 1908 95 Der Aufbau des Menschen. Der Schlaf. Der Tod. Das Erinnerungstabkau. Das Kamaloka. Das Devachan. Die Vorbereitung des neuen Lebens. Die Umgestaltung der Erde. Karmagesetz und Erlösung. Der Kreislauf des Menschen innerhalb der Sinnes-, Seelen- und Geisteswelt. Das Leben nach dem Tode, eine Tatsache der Wirklichkeit Hamburg, 14. März 1909 110 Francesco Redi und die Theosophie. Der Schlaf. Geistige Augen und deren Entwicklung. Die Wesensglieder des Menschen. Tod und Schlaf. Seelenwelt und Welt des Geistes. Vorbereitung des neuen Lebens. Vererbung. Buddha und Christus. Das Geheimnis des Todes als Schlüssel zum Rätsel des Lebens Breslau, 17. Dezember 1909 141 Über die Theosophie. Geistige Entwicklung. Die Wesensglieder des Menschen. Besonderheit des Ich. Jean Paul darüber. Francesco Rcdis Erkenntnis über die Herkunft des Lebens und die theosophische Erkenntnis von der Herkunft des Seelisch-Geistigen. Schlaf und Tod. Der Tod als Notwendigkeit für die Entwicklung. Das Geheimnis des Todes als Schlüssel zum R,ätsel des Lebens Stockholm, 2. Januar 1910 Bericht in Dagens Nyheter, 3. Januar 1910: Leben und Tod im Licht des Entwicklungsgedankens. Die Bedeutung des Todes für den Menschen. 152 Erkenntnis und Unsterblichkeit Kassel, 5. Februar 1910 154 Die Frage nach dem Vergänglichen und Bleibenden in Welt und Mensch. Wie kann man über die Sinne hinaus etwas erkennen? Die Wesensglieder und das Erkennen. Francesco Redi. Die Reinkarnation. Die Erkenntnis als Quelle der Unsterblichkeit. Besondere Fragen über Wiederverkörperung und Schicksal Köln, 24. Februar 1910 164 Das Gesetz von der Vcrkettung der Tatsachen, Ursachen und Wirkungen im menschlichen Leben. Ursachen des Lebendigen und des Seelischen. Der Schlaf und die Tätigkeit des Gcistesforschers. Das Umarbeiten von Erlebnissen in Fähigkeiten durch den Astralleib. Der Kreislauf des Menschen durch die Sinnen-, Seelen- und Geisteswelt KÖln, 25. Februar 1910 168 Die Läuterungszeit nach dem Tod. Der weitere Weg der Seele nach dem Tod. Das Leben im Geist und die Vorbereitung des neuen Lebens. Liebe und Freundschaft in der geistigen Welt. Das Wesen des Schlafes und des Todes Elberfeld, 26. Februar 1910 171 Voraussetzung für das Bewusstwerden im Schlafe, die Erweckung. Die vier Wesensglieder. Die Ermüdung und das Einschlafen. Die Tätigkeit des Astralleibes in der Nacht. Folgen zu langen Schlafens. Träume und Visionen. Der Tod als Ermöglicher neuen Lebens. II Individualitäten der Menschheitsgeschichte IN GEISTESWISSENSCHAFTLICHER BELEUCHTUNG Nietzsche und die Theosophie Weimar, 28. Februar 1905 . . . . 179 Bericht in der Weimarer Tage$zeitun& 2. März 1905: Nietzsche als Wahrheitssucher des 19. Jahrhunderts war unbewusst auf dem Wege zur Theosophie. ·Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik». Der Übermensch. Die Wiederkunft des Gleichen und die Idee der Reinkarnation. Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie Zürich, 13. November 1905 180 Bericht in der ZüniCher Post, 24. November 1905: Über Theosophie. Haeckels «Welträtse]». Haeckel als Fortführer Darwins und Goethes. Haeckels Materialismus. Die theosophische Betrachtung des Menschen. Theosophie und Monismus. Haeckels YÜelträtsel und die Theosophie Leipzig, 21. März 1906 183 Ernst Haeckels Stellung im modernen Geistesleben. Haeckels Materialismus. Die Rätselfragen des Daseins und Haeckels Antworten. Die Theosophie setzt den Entwicklungsgedanken fort. Der Ursprung aller Dinge. Deutsche Theosophen des neunzehnten Jahrhunderts Leipzig, 11. April 1906 187 Deutsche Denker Ende 18. und Anfang 19. jh. Immanuel Kant und Johann Gottlieb Fichte. Novalis. Schelling und Jakob Böhme. Heinrich Kleist. Justinus Kerner. Karl von Eckartshausen und Joseph Ennemoser. Die Mission der deutschen Philosophie. Paracelsus Leipzig, 12. Oktober 1906 193 Die mittelalterliche Heilkunde und Paracelsus' Naturstudium. Die theosophische Gliederung des Menschen bei Paracelsus. Die dreifache Ursache der Krankheiten. Paracelsus als Seelenarzt. Die Natur als auseinandergelegter Mensch. Richard Wagner und die Mystik Bonn, 4. Dezember 1906 Mystik und Theosophie. Richard Wagner als Suchender. Wagner und Schopenhauer. Schopenhauer über Kunstwerke. Goethe über Natur und Kunst. Schopenhauer über Musik. Die Idee des Gesamtkunstwerks. Wagner, Shakespeare und Beethoven. Das Verhältnis von Dichtung und Musik. Der Erlösungsgedanke im ·Fliegenden Fldländer» im ·Nibelungenring» und im A'arsifah. Das Gold im «Ring» und der Aufgang des Ich. Das Geheimnis des heiligen Grals in den Rosenkreuzerschulen und im «Parsifal». 201 Richard Wagner und die Geisteswelt Hannover, 25. Februar 1908 218 Richard Wagners Empfinden einer anderen Welt. Drama und Symphonie. Die alte Atlantis und der «Ring des Nibclungcnm Das alte Allbewusstsein in Erda und das Bild der egoistischen Ich-Enrwicklung in Alberich. Bedeutung Siegfrieds und der Walküre. Die unvollendete Oper ·Die Sicger», ein theosophisches Drama. Parsifal, Kundry und Klingsor im «Parsifal». Richard Wagner als Verkünder des Gralsideals. Goethes esoterische Antwort auf die Weltenrätsel Stockholm, 30. März 1908 227 Bericht in Svenska Dagbladet, Nr. 88, 31. März 1908: Goethes Verbindung mit Geist und Natur. Seine LinnC-Studien. Die Idee der Urpflanze. Kunst als höhere Sprache der Natur. «Faust». Theosophie, Goethe und Hegel Göteborg, 6. April 1908 229 Bericht in Göteborgs Aftonblad, Nr. 81, 7. April 1908: Theosophisches in Goethes ·Faust» und bei Hegel. Tolstoi und Carnegie München, 6. November 1908 231 Tolstois Kindheit und Jugend. Innerer Zwiespalt des Erwachsenen zwischen adliger Herkunft und dem christlichen Ideal einer sozialen Ordnung. Carnegies Herkunft aus tiefster sozialer Not und sein Werdegang vom armen arbeitenden Jungen bis zum reichen Stahlkönig. Sein Verhältnis zum Reichtum und seine Philanthropie. Tolstois Christentum. Sein Buch ·Über das Leben·. Theosophie führt zum Verständnis des Geistigen hinter den Persönlichkeiten. [Über Fichte, Schelling und Hegel Der Wert der Philosophie für die Theosophie] Kristiania, 17. Juni 1910 263 Philosophie und Theosophie. Aristoteles und Thomas von Aquin. Die Seelenlehre des Aristoteles. Der «Nous». Ein verloren gegangener Begriff des Aristoteles. Flehtes IchPhilosophie. Das Paradoxon des Epimenides und Sigmund Freud. Flehtes ·Ich» und Kants «Ding an SiChm Unterschied zum «cogito ergo sum» Descartes'. Schellings Er weiterung des «Ich» durch «intdlektuelk Anschauung». Hegels Weg zum objektiven Geist in seiner ·Phänomenologie des Geistesm Hegels Logik. Der Schritt zur Naturphilosophie. Die Bedeutung von Hegels Philosophie für die Erziehung des Denkens. III Entwicklung des Menschen und der Erde in Naturwissenschaft und Geistesforschung Die Überwindung des Materialismus nach NEUEREN GESICHTSPUNKTEN Basel, 13. September 1905 287 Autoreferat: Die Theosophie will sich nicht aufdrängen, sondern will den Zwiespalt zwischen Wissenschaft und Glauben überwinden. Sie zeigg dass es ein Wissen gibt, das über die Sinnenwelt hinausgeht. Bericht in der Nationalzeitung, 20. September 1905: Die Überwindung des Gegensatzes zwischen Religion und Wissenschaft durch Theosophie. Die theosophische Bewegung. Ursprung und Wesen des Menschen Hamburg, 14. Oktober 1905 290 Verhältnis des mittelalterlichen und des heutigen Menschen zum Kosmos. Die Geistesschulung früher und heute. Die Wesensglieder des Menschen. Das Ich und der unaussprechliche Name Gottes. Vererbung und Individualität. Reinkarnation. Umwandlung der Wesensglieder. Die Welt vor einer Million Jahren und der damalige Mensch. Mensch und Affe. Atlantis. Lemurien. Der wahre Ursprung des Menschen aus Vatergeist und Mutter Materie. Die Zukunft des Menschen Hamburg, 18. November 1905 305 Bedeutung der Gotteserkenntnis. Vergängliches und Unvergängliches im Menschen. Veränderung der Erde durch den Menschen. Zukunftstechnologien. Geistige Entwicklung des Menschen. Lernen, Tod und Wiedergeburt. Bedingungen der Entwicklung hÖherer Erkenntnis: Tugenden, Eigenschaften. Stufen der Schülerschaft. Der zukünftige Mensch. Verhältnis der Theosophie zum Christentum. Die Entstehung der Welt - Die Abstammung des

Menschen Köln, 1. Dezember 1905 und 2. Dezember 1905 . . . . .. 323 Bericht in der Müblheimer Zeitung, Nr. 667, 5. Dezember 1905: Erster Vortrag: Alte und neue Darstellungen der SchÖpfung. Die Stellung des Menschen zur Welt. Die Opferung Gottes als Wegbereiter von Freiheit und Liebe. Zweiter Vortrag: Abstammung und Bestimmung des Menschen. Verhältnisse zur Zeit der atlantischen Kultur. Mensch und Affe. Verwandtschaft des Menschen mit der Natur. Die Planetenentwicklung Berlin, 5. April 1906 326 Der Mensch und die Götter als in Entwicklung begriffene Wesen. Der Sinn der Planetenbenennungen. Die Erde vor dem Menschen und nach dessen Eingreifen. Ergebnisse der theosophischen Forschung über die frühe Menschheit. Atlantis. Noch frühere Stadien. Entstehung des Leblosen aus dem Lebendigen und des Lebendigen aus dem Geistigen. Physische und geistige Entwicklung des Menschen. Frühere Planeten. Der Bezug der Planetenentwicklung zur Erde. Die Abstammung des Menschen Berlin, 31. Oktober 1907 358 Geisteswissenschaft und die logischen Fehler der naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre. Die Abstammung des HÖheren vom Niederen ist erschlossen, nicht erforscht. Beispiele. Die menschlichen Wesensglieder. 'Wachen und Schlafen beim heutigen Menschen und beim Vorfahren des Menschen. Höherentwicklung und Zurückbleiben. Das Physische als aus dem Geistigen Entstandenes. Die Naturwissenschaft am Scheidewege Nürnberg, 1. Dezember 1907 . . . . 390 Ein mongolisches Märchen und dessen Bedeutung. Von der Wirklichkeit von Gedanken und Gefühlen. Hindernisse beim Verständnis der Geisteswissenschaft durch Naturwissenschaft. Physische und geistige Evolution des Menschen. Die Entstehung der Tiere aus dem Menschen. Das Mineralreich als verdichteter Geist. Die Entdeckungen der Naturwissenschaft: Schleiden und Schwann, Darwin, Kirchhoff, Bunsen. Die Atomtheorie. Die Entdeckung des Atomzerfalls. Vereinigung der Naturwissenschaft mit der Geisteswissenschaft. Erdenanfang und Erdenende Elberfeld, 16. Dezember 1907 421 Naturwissenschaftliche Forschung und naturwissenschaftliches Bekenntnis. Die beiden Grundtatsachen der Theosophie: Es gibt eine geistige Welt und deren Erkenntnis ist möglich. Die Entwicklung der Erde nach Funden in den geologischen Schichten. Der Mensch, seine Wesensglieder und die Entstehung der Naturreiche aus dem Menschen. Zukunft des Menschen und der Erde. Veränderung der Organe am Beispiel des Herzens. Physischer Zerfall und Vergeistigung. Die Naturwissenschaft am Scheidewege Leipzig, 17. Februar 1908 445 Die Welt der Wahrnehmung als Ergebnis von Atombewegungen bei Bijchneg Vogt, Moleschott und die Konsequenzen für die Ansichten über die Seele. Die Atomtheorie. Theosophie und ihre Ansicht von den Sinnesempfindungen als Wirklichkeiten. Du Bois-Reymond über die Unüberbrückbarkeit der Kluft zwischen innerer Empfindung und materiellen Vorgängen im Gehirn. Wilhelm Ostwalds Schritt weg vom Atomismus in Richtung einer Lehre von Kräften. Antworten der Theosophie. Evolution. Mensch und Affe. Die Entdeckung des Radiums und deren Konsequenzen. Versöhnung von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. Die Naturwissenschaft am Scheidewege Pforzheim, 17. Januar 1909 456 Ein mongolisches Märchen als Bild für die Sehnsucht nach Erkenntnis. Zwei Grundsätze der Geisteswissenschaft: Es gibt eine geistige Welt und man kann sie erkennen. Voraussetzung für diese Erkenntnis. Unterschiede zwischen Geistes- und Naturwissenschaft. Verhältnis der Tiere zum Menschen. Physische und geistige Entwicklung des Menschen. Entstehung der übrigen Wesen durch Zurückbleiben und zu frühes Verdichten. Über Atomismus und Sinneswahrnehmung. Die Menschenaffen. Neue Forschungsergebnisse aus Chemie und Physik: Wilhelm Ostwald, Balfour, Ramsay. Das Zusammenlaufen von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. IV RÄtselfragen des Daseins und innere Entwicklung des Menschen Was findet der heutige Mensch in der Theosophie? Hamburg, 7. November 1904 489 Bericht im Hamburger Fremdenblatt, 3. Beilage, 10. November 1904: Vergängliches und Unvergängliches im Physischen, Seelischen und Geistigen. Tätigkeit des Geistes und Unsterblichkeit. Verwandlung von Begierde zu Liebe. Die theosophischen Grundsätze. Die Ideale der Menschheit und die Ideale der Eingeweihten Stuttgart, 16. Januar 1906 491 Johann Gottlieb Fichte über den Begriff des Ideals. Die Kraft der Verehrung. Herders Jdeen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheitm Die großen Eingeweihten. Die höhere Entwicklung des Menschen. Das Zid der Eingeweihten. Theosophie und bildende Kunst München, 17. Januar 1906 500 Bericht in den Münchener Neuesten Nachrichten, Januar 1906: Verwandtschaft des künstlerischen Bildens mit dem Gestaltwerden in der Natur und der imaginative Zustand. Unterschied zwischen den bildenden Künsten: Malerei und Plastik bilden das höhere Reich der Bilder und Gestalten nach. Die Architektur gestaltet aus den gestaltlosen Naturkräften neu. Die innere Entwicklung des Menschen Die Zukunft des Menschen KÖln, 12. Februar 1906 und 14. Februar 1906 . . . . 501 Bericht in der Mühlbeimer Zeitung, Nr. 86, 16. Februar 1906: Erster Vortrag: Die Aufgaben der Theosophischen Gesellschaft. Esoterische Schulen. Die drei Reiche und das Wesen des Menschen. Bedingungen für eine geistige Schulung. Zweiter Vortrag: Der Standpunkt der Entwicklung und die Anschauung der Wiederverkörperung des Menschen. Das

Karmagesetz. Der Weg der Seele nach dem Tod. Die Vergeistigung als Ziel der menschlichen Arbeit und der Erdentwicklung. Wie begreift man Krankheit und Tod Kindererziehung im Lichte der Theosophie Blut ist ein ganz besondrer Saft München, 29. Oktober 1906, 30. Oktober 1906 und 1. November 1906 504 Bericht im Generalanzeiger der Münchner Neuesten Nachnichten, November 1906: Erster Vortrag: Die Überwindung der Krankheit kann den Menschen immun machen gegen schädliche Einflüsse der Umwelt. Zweiter Vortrag: Die Sicbenjahresperioden beim Kind und die Erziehungsprinzipien gemäß der Theosophie. Nachahmung, Autorität, Entwicklung der Urteilskraft hin zur Selbstbestimmung. Dritter Vortrag: Über die Bedeutung des Bluts in Anlehnung an Goethes «Faust». Blut ist ein ganz besondrer Saft Köln, 30. November 1906 506 Der Blutpakt in der Faustsage. Jakob Minor über den Ausspruch «B]ut ist ein ganz besondrer Säftm Die menschliche Wesenheit. Das Gesetz ·Es ist unten alles wie oben». Georges Cuvier über den Einzelknochen als Bild des ganzen Körpers. Das Urbild des Blutes in der geistigen Welt und die Wesensglieder des Menschen. Das Blut als Träger des Selbstbewusstseins. Nah-Ehe und Fern-Ehe. Blut und Kolonialismus. Blut ist ein ganz besondrer Saft Leipzig, 11. Januar 1907 518 Die Bedeutung des Blutpakts in den alten Faustbüchern. Erklärung der Bedeutung des Bluts aus der Wesenheit des Menschen. Blut als Werkzeug des Ich, Nervensystem als Werkzeug des Astralleibes. Nah-Ehe und Fern-Ehe. Wirkung auf das Blut im Guten und im Schlechten. Blut ist ein ganz besondrer Saft Nürnberg, 22. Januar 1907 526 Bedeutung des Wortes «Mephistopheles·. Bluwerschreibung in der Faustsage. Ein Satz des Hermes Trismegistos und die Unterweisungen der Grals- und Rosenkreuzerbruderschaften. Die vier Wesensglieder des Menschen. Besonderheit des Ich. Menschliche Physiologie und Wesensglieder. Nervensystem, Ernährungssystem, Blutsystem. Das Herz. Blutsverwandtschaft, Seelen- und Geistesleben der Menschheit im Laufe der Menschheitsgeschichte. Die Wtselfragen des Daseins Basel, 5. Februar 1907 548 Die Rätselfragen des Daseins und der Widerspruch zwischen Wissenschaft und Religion. Der Entwicklungsgedanke als Lösungsversuch der Geisteswissenschaft. Die Wescnsglicder des Menschen. Die Arbeit des Ich an der Verwandlung der Wesensglieder. Schlaf und Tod. Wiederverkörperung und Karma. Hellsehen und Phantasie München, 7. November 1908 560 Schiller über den Dichter als wahren Menschen und sein Brief an Goethe vom 23. August 1794. Die Phantasie nach Schiller. Goethe über den Wahrheitsgehalt von Phantasie. Bezug zum Hellsehen. Das gewöhnliche Erkennen und die Begriffs- und Ideenwelt in uns. Höhere Erkenntnis durch innere Entwickjung. Beispiel: Die Rosenkreuzübung. Überwindung der Subjektivität. Folgen der Schulung für die Wesensglieder. Phantasie als Seelenkraft, die aus höheren Welten befruchtet wird. Das Wesen des Menschen als Schlüssel zu den Geheimnissen der Welt Wien, 24. November 1908 594 Die Sixtinische Madonna Raffaels. Paracelsus über Mikrokosmos und Makrokosmos. Schiller und Goethe. Die Wesensglieder des Menschen. Der Ätherleib. Der Astralleib. Das Ich. Die früheren Daseinsstufen der Erde und die Entstehung der Naturreiche. Der Mensch als Schlüssel der Weltenrwicklung. Wo und wie findet man den Geist? Breslau, 1. Dezember 1908 628 Die Geisteswissenschaft bedarf wie die Naturwissenschaft der richtigen Instrumente. Durch Entwicklung ist alles entstanden; durch Höherentwicklung der Seele gelangt man zu geistigen Wahrnehmungsorganen. Verstehen kann die Geisterkenntnis jeder. Beschreibung der höheren Erkenntnisstufen. Die Imagination und das Rosenkreuz. Läuterung. Erweckung und Erleuchtung. Halluzinationen und Wirklichkeit. Das reine, unbefangene Denken als Vorbereitung. Ein Wort Goethes. Die praktische Ausbildung des Denkens Nürnberg, 13. Februar 1909 659 Praktisches Denken als beste Voraussetzung für geistige Erkenntnis. Dogmatische Lebenspraxis und praktisches Denken. Beispiele. Voraussetzungen der praktischen Gedankenausbildung. Konkrete Übungen. Goethe und Leonardo da Vinci als praktische Denker. Pflege der Reflexion und deren Wirkung auf das Leben. Lösung von Problemen. Geschicklichkeit durch Schulung des Denkens. Hellsehen Unterbewusstsein und ÜBERBEWUSSTSEIN München, 8. März 1909 692 Bewusstseinsstufen des Menschen und Wesensglieder. Früheres Bilderbewusstsein. Bewusstseinsstufen in der Natur. Das Traumbewusstsein. Ahnung, Vision und zweites Gesicht als drei Formen des Unterbewusstseins. Trugbilder. Traumwandeln. Der Weg zum Überbewusstsein durch Geistesschulung. Die Rosenkreuzübung. Imagination, Inspiration und Intuition. Gefahren des unterbewussten Hellsehens. Wahre Erkenntnis und praktische Lebensfrüchte durch iiberbewusstes Hellsehen. Die westlichen Wege der Einweihung Budapest, 2. Juni 1909 714 Vier Naturwege zu Erkenntnissen der geistigen Welten: Traumwelt, Ahnung, Vision, Zweites Gesicht. Roscnkreuzerweg. Bericht in: Pester Lloyd, Nr. 130, 3. Juni 1909: Kurzbericht über den Theosophischen Kongress. Rudolf Steiners Vortrag über den Weg in die Geisteswelt. Vier Manifestationen des hellseherischen Bewusstseins: Traun Ahnung, Vision, zweites Gesicht. Die Verbindung von Ich-Bewusstsein mit dem hellseherischen durch Theosophie. Die Mission des Zornes. Der gefesselte Prometheus Berlin, 21. Oktober 1909 Ein Wort Heraklits über die Tiefe der Seele. Die vier Wesensglieder des Menschen. Jean Pauls Ich-Erlebnis. Die höheren Wesensglieder. Zwei Ideale der Entwicklung: Gerechtigkeit und Liebe. Das Entwicklungsgesetz des Reifwerdens. Erkennen und Weisheit. Zorn als Vorläufer der Gelassenheit. Aischylos' Tragödie «Der gefesselte Prometheus· und die Prometheus-Sage. Prometheus und der Zorn des Zeus. 716 Der menschliche Charakter Berlin, 29. Oktober 1909 752 Die Arbeit des Ich an der Seele. Der menschliche Charakter als deren Ergebnis. Seekntätigkeiten und charakterliche Eigenheiten. Verschlossener, bildsamer, aktiver und geschäftiger Charakter. Charakterentwicklung. Zorn und Wut. Wahrheitsgefühl und Fanatismus. Selbstgefühl. Andacht, Selbsterrötung und Selbsterkenntnis. Charakterlosigkeit. Laokoon als Bild des Selbstverlustes. Charakter bei Tier und Mensch. Moralität. Ausdruck von Seelenregungen in Mimik und Gebärden. Charakter und Physiognomie, Kraniologie, Phrenologie. Askese und Krankheit Nürnberg, 13. Dezember 1909 778 Verschiedene Auffassungen der Askese: heute, im Mittelalter und im alten Griechenland. Theosophisches Verständnis der Askese als Üben der inneren Kräfte. Innere Kräftigung durch Übungen wie die Rosenkreuzmeditation. Blinder Glaube und logische Prüfung der Mitteilungen der Geistesforscher. Gefahren der geistigen Entwicklung. Krankheit durch Disharmonie von Leib, Seele und Geist. Die Mission der Andacht München, 12. März 1910 794 Empfindungsseek, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewusstseinsseele und deren Entwicklung im Verhältnis zum Ich. Über die erzieherischen Wirkungen von Zorn und Wahrheit auf Empfindungsseele und Verstandes- und Gemiitsseele sowie Andacht als Erzieherin der Bewusstseinsseele. Der Schulungsweg. Demut als Vorbereitung für die Begegnung mit dem Doppelgänger. Andacht als Vorbereitung für die Begegnung mit dem großen Hüter der Schwelle. Verehrungskräfte in der Kindheit und Segenskräfte im Alter. Die «unio mysticam ANHANG Dokumente Zu dieser Ausgabe Hinweise zum Text Zum Vortrag vom 28. März 1904 in Köln .. . . Zum Vortrag vom 16. Mai 1904 in Hannouer . . . . Zum Vortrag vom 7. Januar 1905 in München . . . . Zu den Vorträgen uom 25. April 1905 und 27. April 1905 in Köln Zum Vortrag vom 9. Dezember 1905 in Hamburg . .. . .. Zum Vortrag vom 3. Februar 1906 in Hamburg . . . . Zum Vortrag vom 21. Januar 1907 in Nürnberg . . . . Zum Vortrag vom 1. Februar 1908 in Wiesbaden .. . . Zum Vortrag vom 14. März 1909 in Hamburg . . . . Zum Vortrag uom 17. Dezember 1909 in Breslau . . .. Zum Vortrag vom 2. Januar 1910 in Stockholm . . . . Zum Vortrag uom 5. Februar 1910 in Kassel. . . . . Zum Vortrag vom 24. Februar 1910 in Köln . . .. Zum Vortrag vom 25. Februar 1910 in KÖln . . . . 831 837 840 841 841 842 842 843 845 847 847 850 850 851 851 852 Zum Vortrag vom 26. Februar 1910 in Elber/eld .. . . Zum Vortrag vom 28. Februar 1905 in Weimar . .. . Zum Vortrag vom 13. November 1905 in Zürich .. . . Zum Vortrag vom 21. März 1906 in Leipzig . .. . Zum Vortrag uom 11. April 1906 in Leipzig .. . . Zum Vortrag vom 12. Oktober 1906 in Leipzig . .. . Zum Vortrag vom 4. Dezember 1906 in Bonn .. . . Zum Vortrag vom 25. Februar 1908 in Hannover . . . . Zum Vortrag vom 30. März 1908 in Stockholm . .. . Zum Vortrag uom 6. APnil 1908 in Göteborg . .. . Zum Vortrag uom 6. November 1908 in München . . . . . . Zum Vortrag uom 17. Juni 1910 in Kristiania (Oslo) . . . . . Zum Vortrag uom 13. September 1905 in Basel . .. . Zum Vortrag uom 14. Oktober 1905 in Hamburg . .. . .. Zum Vortrag uom 18. Nouember 1905 in Hamburg . .. .. Zu den Vorträgen uom 1. Dezember 1905 und 2. Dezember 1905 in Köln Zum Vortrag uom 5. APril 1906 in Berlin .. .. Zum Vortrag vom 31. Oktober 1907 in Berlin . . .. Zum Vortrag vom 1. Dezember 1907 in Nürnberg .. . . .. Zum Vortrag uom 16. Dezember 1907 in Elberfeld .. . . .. Zum Vortrag uom 17. Februar 1908 in Leipzig . .. . Zum Vortrag uom 17. Januar 1909 in Pforzheim .. .. Zum Vortrag uom 7. Nouember 1904 in Hamburg . . . . . Zum Vortrag uom 16. Januar 1906 in Stuttgart . . . . Zum Vortrag uom 17. Januar 1906 in München . . . . Zu den Vorträgen vom 12. Februar 1906 und 14. Februar 1906 in Köln Zu den Vorträgen uom 29. Oktober 1906, 30. Oktober 1906 und 1. Nouember 1906 in München . .. . Zum Vortrag vom 30. November 1906 in Köln . .. . Zum Vortrag vom 11. Januar 1907 in Le0zig . . .. 852 853 854 854 855 857 860 862 862 863 864 866 867 867 869 870 871 873 880 882 883 884 886 887 888 888 888 889 890 Zum Vortrag uom 22. Januar 1907 in Nürnberg .. . . Zum Vortrag vom 5. Februar 1907 in Basel . . . . Zum Vortrag uom 7. Nouember 1908 in München . .. . .. Zum Vortrag uom 24. November 1908 in Wien . . . . Zum Vortrag uom 1. Dezember 1908 in Breslau . . . . Zum Vortrag uom 13. Februar 1909 in Nürnberg . . .. Zum Vortrag vom 8. März 1909 in Müncben . . . . Zum Vortrag vom 2. Juni 1909 in Budapest . . . . Zum Vortrag uom 21. Oktober 1909 in Berlin .. . . Zum Vortrag vom 29. Oktober 1909 in Berlin . .. . Zum Vortrag vom 13. Dezember 1909 in Nürnberg . . . . . Zum

Vortrag uom 12. März 1910 in München . . . . 890 892 892 894 896 896 899 900 900 903 904 905 Verzeichnis der öffentlichen Vorträge zum Thema .. . . 907 Bibliograßscber Nachweisfrüherer Veröffentlichungen 914 Literatur zum Thema 915 Namenregister 917 Sonderbinmeis zu Äußerungen über «Rassen» in der RudolfSteiner Gesamtausgabe . . . . 919 I Geburt und Tod - der Kreislauf des Menschen innerhalb der Sinnes-, Seelen- und Geisteswelt Geburt und Tod im Leben der Seele Köln, 28. März 1904 Bericht in unbekannter Kölner Zeitung Geburt und Tod im Leben der Seele. Ein Blick in die theosophische Weltanschauung. Über dieses Thema hielt am Montagabend Herr Dr. Rudolf Steiner aus Berlin in der Theosophischen Gesellschaft (Sektion KÖln) einen Vortrag, zu dem sich annähernd 100 Personen im Isabcllcnsaalc des Gürzenichs eingefunden hatten. Der Gedankengang der fesselnden zweistündigen Rede sei hier in Kürze wiedergegeben. Wer nicht ganz im materiellen Leben aufgeht, wird sich die Fragen stellen müssen: Was geschieht mit uns nach dem Tode, was sind wir vor der Geburt gewesen? Diese Fragen haben schon die ältesten Philosophen aufgeworfen. Aus dem Gespräche des sterbenden Sokrates mit seinen Schülern wird es uns deutlich, dass Sokrates fest an ein Weiterleben seiner Seele geglaubt hat. Dieser Glaube ist in seinem Schüler Plato noch zu höherer Entfaltwif gekommen. Er hat die Frage gestellt: ·Warum leben wir?» Ihm war es lar, dass der Zweck unseres Lebens mit dem Absterben des Körpers nicht erfüllt sein könne. Durch die Geburt ist unser Leben im Wesentlichen schon vorgezeichnet. Die Umgebung, in die uns die Geburt versetzt, bestimmt es, ob wir in Reichtum oder Armut, in Freude oder Leid unser Dasein fristen, ob unser Geist voranschreiten oder auf niederer Stufe stehen bleiben wird. Sollte mit dem Tode für den Armen und Unwissenden das Leben erfüllt sein? Nur selten stirbt ein Mensch ohne Wünsche; sie deuten darauf hin, dass es für uns noch ein anderes Leben geben muss, in dem wir zu höherer Entwicklung gelangen können. Der Körper freilich ist vergänglich, unser Geist aber ewig. Er kann niemals ein Produkt des Körpers sein. Jener empfängt seine Nahrung aus Körperlichem, dieser aus Geistigem. Was der Geist in sich aufgenommen hat, vergeht nicht, die Wahrheit und Güte, die den Geist auf eine höhere Stufe gelangen lassen, sind ewig. Der hervorragende Physiologe Wilhelm Prcyer sagte: Alles Körperliche vergeht und zerfällt wieder in seine Bestandteile, aber die Kraft, die Bewegung sind bleibend. Redner ergänzt diesen Ausspruch mit den Worten: und der Geist ist bleibend. Wenn wir an die Ewigkeit der Seele tauben, müssen wir auch annehmen, dass sich unsere Seele weiterentwic elt und dass es eine höchste Stufe dieser Entwicklung gibt. Um diese zu erreichen, wird sich die Seele immer wieder neu verkörpern. Die Lehre von der Wiederverkörperung (Reinkarnation) haben die Stifter der großen Religionen mehr oder weniger ausgesprochen, an sic haben unsere großen Weisen geglaubt. Redner erinnert an Giordano Bruno, Lessing, Goethe und an Naturforscher vergange ner Zeiten und der Gegenwart. Auch in den ersten Jahrhunderten des Christentums hat der Glaube von der Wiederverkörperung geherrscht. Im Mittclaltcr ist er aber verloren gegangen. Damals hat der Mensch nur Erde und Himmel gekannt. Heute jedoch, wo wir in der Erkenntnis der Natur weit vorangeschritten sind, ist es notwendig geworden, aufgrund dieser Naturanschauung unsere Seele wieder zu studieren. Wie die Lilie auf dem Felde vergeht und ein Samenkorn zurücklässt, in dem alle Kraft ruhL um eine neue Pflanze gleich der abgestorbenen entstehen zu lassen, so kehrt die Seele des Menschen immer wieder in einen neuen Körper zurück. Es sind nicht spekulative Gedanken, welche zu diesem Glauben geführt haben, sondern das, was hoch entwickelte Menschen mit dem geistigen Auge geschaut haben. Unter Theosophie versteht man dieses Studium der Seck. Redner gibt nun in erzählender Weise einen Einblick in die theosophische Weltanschauung. Er legt dar, wie der Mensch aus drei Teilen bestehe. Die äußere Hülle sei der vergängliche Körper, von diesem werde die Seele eingeschlossen, womit man die Fähigkeit erhake, die Anschauungen der Außenwelt zu erfassen, womit man Freude und Leid, Liebe und Hass empfinden könne. Diese seelischen Stoffe trennen sich bald nach dem Tode vom KÖrper und teilen sich dem All mit. Den Kern des Menschen aber bilde der Geist. Der Geist, der nur dem Menschen, nicht dem hoch entwickelten Tier zu eigen sei, bleibe ewig und werde stets wieder in einen menschlichen Körper zurückkehren, bis er, auf der höchsten Stufe angelangt, in das Reich des Geistes eingehe. Den Ausführungen des Redners wurde lebhafter Beifall gezollt. Es dürfte interessieren, dass Herr Dr. Steiner früher Bibliothekar des Goethe-Archivs in Weimar gewesen ist und an der Bearbeitung der naturwissenschaftlichen Schriften für die große Weimar'sche Gocthc-Ausgabe beteiligt war. Geburt und Tod im Leben der Seele, ein Blick in die theosophische Weltanschauung Hannouer, 16. Mai 1904 Bericht im mHannoucrscben Couriiier», 19. Mai 1905 Geburt und Tod im Leben der Seele. Am Montagabend vcranstaltetc die hiesige theosophische Gesellschaft im vegetarischen Speisehaus ·Frcia· eine Versammlung, in der Dr. Rudolf Steiner aus Berlin vor zahlreichem Publikum über das Thema «Geburt und Tod im Leben der Seele, ein Blick in die theosophische Weltanschauung» einen Vortrag hielt. Redner betonte zu Eingang seiner Ausführungen, dass das Rätsel der Geburt und des Todes alle Menschen seit je gleichmäßig beschäftigt habe, die einfachsten wie die ßÖiideten. Die Frage nach dem Sinn des Lebens lasse sich namentlich in zwei Grundfragen auflösen, und zwar in folgende: I. ·Hat unser menschliches Leben keinen anderen Sinn als den zwischen Geburt und Tod, beziehungsweise hat der Mensch etwas in sich, das den Körper iiberdauert?· 2. ·NVelches ist der Sinn des BÖsen in der Welth - Diese beiden Fragen seien nur im Zusammenhange miteinander zu beantworten. Beim Tier könne man nicht von guten und bösen Handlungen reden, da sein Leben von Geburt und Tod begrenzt sei; der Mensch aber habe das Bewusstsein der Verantwortung in sich und demgemäß auch das Gefühl für Gut und Böse in seinen Handlungen. Gerade dieser Umstand aber beweise, dass dem Menschen etwas HÖheres, Ewiges innewohne, das von dem kurzen Leben zwischen Geburt und Tod unabhängig sei. Redner entwickelte hierauf an der Hand von Platos Ideen über Tod und Leben den weiteren Gedankengang seines Vortrages, der im Wesentlichen darauf hinzielte, die Unsterblichkeit der menschlichen Psyche darzutun. Er knüpfte dabei an die dem Altertum geläufigen Vorstellungen an, dass man sich diese Unsterblichkeit nicht nur nach vorwärts, über den Tod hinaus, sondern auch nach rückwärts, übcr die Geburt hinaus, zu denken habe. Der geistige Kern im Menschen, sagte cr weiter, ringe nach Entwicklung; diese sei ihm aber während eines einzigen Daseins nicht möglich, sondern nur während einer langen Reihe von Daseinszuständen; der Geist müsse sich also fortgesetzt inkarnieren, das heißt, sich einen Leib als Werkzeug schaffen, bis seine Entwicklung vollendet sei. Nur dadurch, dass man den Menschen als ein Wesen erkennen lerne, dessen Leben zwischen Geburt und Tod nur ein Glied in einer langen Kette von Leben sei, lasse sich die nur scheinbar ungerechte Tatsache erklären, dass Glück und Leid so ungleich bei den einzelnen Menschen verteilt sei; die einzelnen Leben seien eben durch verborgene Kausalzusammenhänge miteinander verknüpft, und in dem einen Leben ernte man das, was man im vorangegangenen gesät habe. Zum Schluss betonte Redner, dass die Erkenntnis dieser spirituellen Wahrheiten eine gewisse geistige Entwicklung voraussetze, und diese zu fördern, sei der Zweck der Theosophischen Gesellschaft. Die theosophische Bewegung stellt eine Reaktion gegen den materialistischen Zeitgeist dar, wie denn überhaupt alle Zeichen dafür sprächen, das auf unsere einseitig materielle Kultur wieder eine Periode vorwiegend spiritueller Kultur folgen werde. Geburt und Tod im Leben der Seele München, 7. Januar 1905 Bericht in den «Miincbner Neuesten Nacbricbten», Januar 1905 Theosophische Vorträge. Der Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland, Schriftsteller Dr. Rudolf Steiner aus Berlin, hielt im CafC Luitpold wieder zwei theosophische Vorträge. Im ersten Vortrage behandelte er das Thema: ·Geburt und Tod im Leben der Scelem Er deutete zunächst auf Platos Darstellung des Todes des Sokrates hin, die eine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele biete, in der die mystische Überzeugung von der Unvergänglichkeit der Seele aufgrund innerer Erfahrung und der innere Sieg über den Tod klar zum Ausdruck komme. Der Mystiker fühle sich, wie Sokrates, unabhängig in seinem wahren inneren Leben von dem ihn umgebenden Sinnenschein. Um dieses wahre, innere Leben, das Wesen, das hinter der phänomenalen Welt liegt, in eigener Innenschau zu erkennen, um die Seele zu suchen, müsse der Mensch, wie die Mystik lehre, in sich jene innere Stille durch Sammlung und Meditation herzustellen suchen, durch die er für längere oder kürzere Zeit wie taub und blind gegen die Eindrücke der Außenwelt werden könne. Die Welt des Geistes müsse seiner inneren Anschauung so wirklich werden wie der sinnlichen Anschauung die Sinneswelt. Der Mystiker müsse unmittelbar sinnenfrei erkennen lernen, im Gegensatze zur mittelbaren sinnesgebundenen Erkenntnis. Wenn er in dieser Bewusstseinssteigerung in der bewussten und gewollten Erhebung über die Sinnenwelt das Ewige erfahren, könne man von ihm in der traditionellen Sprache der Mystik sagen, dass er die enge Pforte des Todes überschritten habe, insofern er für die Sinnenwelt gestorben sei; der Tod sei für die Mystiker das Bild für das Höchste, was sic zu höherer Erkenntnis anstreben. Wie der Mystiker sich in die eigene Seele vertiefend zu sinnenfreier Erkenntnis in der Geisteswelt neugeboren werde, so werde ihm auch die Antwort auf die Frage in innerer Anschauung klar werden, was Geburt und Tod seien. Die Geburt stellt sich dem Mystiker dar als eine Veräußerung der Seele zu mittelbarer Erkenntnis durch die Sinneswclt, zur mittelbaren Verbindung mit ihr, nach dem inneren Dränge, dem Verlangen und Begehren, zur Sammlung von Erfahrung durch die Sinneswelt. Der Tod ist für ihn das Mittel zur Befreiung, zur allmählichen Wiedergeburt in der Geisteswelt, nachdem das Verlangen sich ausgelebt hat, und zur Verinnerlichung der gesammelten Erfahrungen in dem geistigen Zustande, der von der indischen Mystik als Devachan bezeichnet werde. Diese aufgenommenen, verinnerlichten Erfahrungen verwerte die Seele, indem sie, hiemit bereichen, neuerdings in der Sinnenwelt geboren werde, das Verinnerlichte neuerdings aus sich herausentwickk. Verinnerlichung (Involution) und

Entwicklung (Evolution) bilden den Lebensprozess der Seele. Sic muss immer wieder hinabsteigen in die Sinneswclt und hinaufsteigen in die Geisteswelt, im ewigen Werden und Sterben ein ewiges Gesetz, auf das der große Mystiker Goethe hingedeutet hat mit den Dichterworten: ·Wer das nicht hat, dieses Stirb und Werde, der bleibt nur ein träger Gast auf dieser Erdc» Der Mensch und seine Wesenheiten (JJie LEIBLICHE, SEELISCHE UND GEISTIGE Wesenheit des Menschen) Reinkarnation und Karma (Wiederverkörperung des Geistes und Schicksal) Köln, 25. April 1905 und 27. April 1905 Bericht im «Stadt-Anzeiger» vom 29. April 1905, Morgen-Ausgabe, Zweites Blatt In der Theosopbiscben Gesellschaft sprach am Dienstag der Generalsekretär des Deutschen Zwcig-Vereins Dr. Rudolf Steiner über die drei Wesenheiten des Menschen, die leibliche, seelische und geistige, am Donnerstäß über die Grundb%riffe der Theosophie, Reinkarnation und Karma, Wiederverkörperung des Geistes und Schicksal. Im ersten Vortrage entwickelte der Redner, wie der Mensch aus verschiedenen Wesenheiten aufgebaut ist und wie der praktische Mystiker dadurch, dass er eine gewisse Schulung durchmacht, imstande 1sl seine Aufmerksamkeit ganz von dem physischen Körper abzuwenden, sodass er ihn nicht mehr sieht, dafür aber den Raum von einem ähnlichen ausgefüllt betrachtet, den Ätherkörper, der außerordentlich fein organisiert und der Träger des Lebens ist. Er ist beim gewöhnlichen Menschen ebenso sterblich wie der physische KÖrper. Das dritte ist der Astralleib, Träger von Lust und Leid, Wunsch und Lcidcnschaß darin wohnt das vierte Glied, das eigentliche Ich. Wenn nun der Mensch sich nach Ansicht des Redners weiterentwickelt, dann kommt der umgewandelte Astralleib zur Marias, dem fünften Gliede der menschlichen Wesenheit; ebenso kann der Mensch seinen Ätherkib umgestalten, zur Budhi; und das unsterbliche siebente Glied der Wesenheit ist der höchste Zustand der Vollkommenheit. Im zweiten Vortrage verbreitete sich Dr. Steiner über den Sinn des Lebens und rief dazu zwei Vorstellungen wach: die Frage der Wiederverkörperung und die nach dem menschlichen Schicksal. Reinkarnation heiiSt, wie der Redner ausführte, nichts anderes, als dass der Mensch ein Ewiges und Bleibendes in der menschlichen Natur zu erkennen hat, dass dieses Bleibende sich nicht erschöpft in der Zeit zwischen Geburt und Tod, sondern dass das Leben nach dem Tode fortdauert, um später neuerdings sich zu verkörpern und den Kreislauf abermals aufzunehmen. Wir haben es nicht mit einem Menschenleben zu tun, sondern mit vielen, und damit, dass das, was vorhanden ist, schon da war und wiederkehren wird. Über allem Geborenwerden und Sterben steht etwas HÖheres, das darüber hinausreicht; das Leben zeigt sich in immer neuer Wiederholung. Wie die Naturwissenschaft lehrt, kann nur aus Leben Leben entstehen; die Theosophie fügt hinzu, dass Seelisches nur aus Seelischem entstehen kann. Beim Menschen wird das Individuelle beschrieben, beim Tiere die Gattung; der Mensch hat eine Biografie, das Tier nicht; die Individualität gehört dem Menschen allein, das ist das Bleibende, wie im Tiere die Gattung. Sowie der Mensch der Tierheit angehört, beschreibt ihn die Theosophie wie die Naturwissenschaft als Gattung, als Individualität ist aber sein Wesen als Gattung nicht erschöpft. Durch seine Tätigkeit und Lebensweise bestimmt der Mensch im nächsten Leben seelisch seine Individualität um, ebenso wie das Tier sich innerhalb vieler Geschlechter durch veränderte Lebensweise körperlich ändert. Wir haben uns durch unsere frühere Tätigkeit unser Schicksal bestimmt und bestimmen das Schicksal für künftige Leben. Der praktische Mystiker und der Weise sehen in Schmerzen und Leiden nur Erfahrungen und Lektionen, möchten sie auch nicht missen, weil sie gelernt haben, sie zu überwinden. Der Redner kam am Ende seines Vortrages zu der Schlussfolgerung, dass, solange der Mensch nicht an sich arbeite, die äußern Kräfte an ihm arbeiten. Je mehr er sich davon befreit, wird der Mensch Herr seines Schicksals, soweit cs an seinen Astralleib gebunden ist, und dem Karma gewachsen. Daraus erklären sich auch die Worte eines großen Theosophen: Der Mensch ist nicht unsterblich, er macht sich unsterblich. - An die beifällig aufgenommenen Vorträge schlossen sich anregende Diskussionen. Wiederholte Erdenleben als Schlüssel zum Menschenrätsel Hamburg, 9. Dezember 1905 Verehrte Anwesende! Unter denjenigen Anschauungen, welche die theosophische Bewegung neuerdings den Menschen zum Bewusstsein zu bringen versucht, sind die beiden Worte «Wiederverkörperung» und «Karma» zusammengefasst in den Titel des heutigen Vortrags als LÖsung des Menschenrätsels. Die beiden Worte werden von unseren Zeitgenossen sehr verschieden aufgefasst. Die einen sind gleich bei der Hand, die Theosophie für phantastisch und unsinnig zu erklären; sie sagen: Wie kann man denn überhaupt so etwas wissen? Anderen tritt diese Erkenntnis wie eine Erlösung entgegen; es ist das Wort auf das Rätsel, das das Rätsel löst, das sie gefunden; der Albdruck, unter dem sie schmachteten, ist von ihnen genommen. Es löst sich uns das Rätsel, weshalb ein Teil der Menschen in tiefstem Elend steckt, während andere scheinbar im höchsten Glück dahinwandeln, wenn wir bedenken, dass in vergangenen Zeiten der Grund gelegt worden ist sowohl zu den Anlagen, mit denen der Mensch auf die Welt kommt, als auch zu seinem Schicksal, das ihn in diesem Erdenleben trifft. Die anderen nun, denen die

Sache so phantastisch erscheint, bedenken nicht, dass ihre Umgebung, in der sie leben, nicht die einzige auf Erden ist. Es gibt viele Menschen, die an einem wiederholten Erdenleben festhalten; ebenso viele wie die, denen diese Sache aus dem Gesichtskreis gerückt ist. Den asiatischen Völkern ist die Wiederverkörperung keine graue Theorie, sondern eine Lebenswahrheit, aus welcher sie Lebenskraft schöpfen. In früheren Zeiten, bis zum Christentum, war diese Anschauung weit verbreitet auch in Europa, auch noch in den Anfangszeiten des Christentums. Es war nicht etwa nur eine Anschauung für Phantasten; die Besten der Führer bekannten sich zu dieser Anschauung. Plato, Giordano Bruno, der für sein Eintreten für Kopernikus den Tod erfahren hat, standen für sie ein. Ihre Lehre ist von der Anschauung wiederholter Erdenleben gar nicht zu trennen. Lessing bekennt sich dazu in seiner «Erziehung des Menschengeschlechtesm Goethe, Jean Paul, nicht etwa phantastische Geister irgendwelcher untergeordneter Religionssysteme treten dafür ein. Nein, es sind die großen Geister, weil sie sich das Leben nur so zu erklären vermögen. Man benimmt sich auffallend gegen die große Geistesheroen wie Plato, Lessing und so weiter, deren Namen man mit mehr oder weniger geheuchelter Ehrfurcht nennt - auf Giordano Bruno ist sogar ein Bund getauft -, wenn man auf deren tiefste Überzeugung eines wiederholten Erdenlebens kommt, dann achselzuckend sagt: Das ist so eine Schwäche dieses großen Menschen. - Gibt es eine größere Unbescheidenheit, als so zu urteilen? Wer so spricht, den frage ich, woher er das Beste, was er weiß, gelernt hat? Doch wohl von denen, deren Namen mit dieser Lehre verwebt sind. Über die wirft er sich zum Richter auf! Er nimmt von ihnen an, was ihm passt, lässt liegen, was ihm nicht passt. Die theosophische Bewegung sucht in moderner Weise das Bewusstsein des wiederholten Erdenlebens den Menschen wieder nahezubringen. Noch sträuben sich die Wissenschaften, diese Lehre anzuerkennen. Wenn sie sie nur erst als Hypothese gelten lassen wollen, so wird bald die Zeit kommen, dass sie sehen werden, dass sie ohne diese Lehre zu keiner Lösung des Menschenrätsels kommen können. - Ein jeder Mensch trägt in sich einen unvergänglichen Wesenskern. Was mit ihm geboren wird und stirbt, ist nur die Hülle dieses Wesenskernes. Dieser war da vor der Geburt, wird da sein nach dem Tode. Dieser Wesenskern hat schon wiederholt auf Erden gelebt und wird immer wieder neu im Mutterleibe geboren. Das jetzige Leben ist nur eines unter vielen. Äußerlich aufgefasst wird das nicht gleich klar. Bei oberflächlicher Anschauung wird uns die Lehre unwahrscheinlich erscheinen. Die naturalistische Denkweise des Westens macht uns unfähig, die Sache richtig aufzufassen. Es gibt eine gewisse höhere geistige Unterweisung, wie sie im Morgenlande gepflegt wurde. Viele Abendländer, die diese empfangen haben, denen ist es ganz natürlich geworden, dass sie, wenn sie allein sind oder mit solchen zusammen sind, die dieselbe Schule durchgemacht haben und von diesem inneren Wesenskern wissen, ihn in Gedanken bewusst trennen von ihrer äußeren Erscheinung. Sie denken oder sagen: Nicht mein eigentlicher Wesenskern geht durch das Zimmer, sondern mein Körper. Mein Körper hat Hunger, mein Gehirn denkt und so weiter. Es gibt geistige Unterweisung, die uns lehrt, dass der physische Körper nur das Werkzeug für den geistigen Wesenskern ist, dass alle Sinnesorgane nur dazu dienen, dass er sich auf der Erde betätigen kann. Der Durchschnittsmensch meint mit Ach» seinen Körper; der Geistgeschulte hat die Empfindung einer Zweiheit, eines geistigen Ich, das mit dem äußeren nichts zu tun hat; immer mehr und mehr unterscheidet er von dem physischen Leib den unvergänglichen Wesenskern. Was vor der Geburt da war, hat nichts zu tun mit dem physischen KÖrper, viel mit den physischen Bedürfnissen. Dass Müller oder Maier wiederkommen, das ist eine falsche Ansicht. Was das ist, was sich von Fritz Schulze oder Johann Maier wieder verkörpert, kann nur der erkennen, der sich losmachen kann von dem Begriff, dass er sein Körper ist. Dann erst, wenn er dies vermag, kann er einen Begriff davon bekommen, was das ist, was sich wieder verkörpert. Nun müssen wir uns noch einmal kurz vor die Seele führen, was bleibt und wieder das irdische Dasein aufsucht und was vergeht. Erstens, der physische KÖrper zerfällt im Tode, weil er aus physischem Stoff besteht - er vergeht. Zweitens, der Ätherleib, der Lebensleib: Der macht, dass die physischen Organe ihre Aufgabe verrichten können; das Bewegende, das Belebende im Körper. Die Uhr bewegt sich auch, sie besteht aus einem Räderwerk; nehme ich ein Rad heraus, so hört sie auf zu gehen; lege ich die Uhr hin und das Rad daneben, so können sie lange daliegen, sie verändern sich nicht. Haue ich aber eine Hand vom menschlichen Körper ab, so bleibt sie nicht, wie sie war, sie verdorrt, weil sie mit dem Körper, von dem ich sie getrennt habe, lebendig-organisch verbunden war. Dieser Ätherleib zerfällt auch. Er geht in den allgemeinen Äther über. Der dritte Körper ist zu erkennen, wenn wir ins Auge fassen, was im Menschen lebt - nicht bloß den Zusam menhang zwischen Haut und Knochen - was er in sich trägt an Leid und Lust, an Begierden und Leidenschaften; das sind Dinge, die ebenso in ihm leben wie Blut und Herz; sie sind ebenso lebendig. Das ist der Astralleib. Viertens das Ich, das, was den Menschen unterscheidet von den Geschöpfen der anderen Reiche. Den physischen Leib hat der Mensch gemeinsam mit den Mineralien, den Ätherleib mit den Pflanzen, den Astralleib mit den Tieren. Das Ich arbeitet an dem Astralleib. Das müssen wir uns wieder und wieder vergegenwärtigen. Das oft angeführte Beispiel kann uns das klarmachen. Das, was Darwin erlebte mit einem «Wildem, der seinesgleichen auffrisst: Dieser «Wildem besteht auch aus den vier genannten Grundteilen des Menschen; aber sein Astralleib unterscheidet sich noch wenig von dem des Tieres. Er folgt noch blindlings seinen Trieben. Darwin versuchte, dem «Wildem klarzumachen, wie unrecht es sei, dass er seinen Bruder auffresse. Da meinte der «Wilde», Darwin könne gar nicht wissen, ob es schlecht oder gut sei, ehe er ihn nicht verspeist habe. - Daraus erkennen wir, dass dieser «Wilde» noch gar keinen Begriff von Recht und Unrecht hatte; er konnte noch keinen Unterschied machen zwischen Gut und Böse. Was ihm behagt, was ihm gut schmeckt, ist für ihn gut; was übel schmeckt oder ihm missbehagt, ist für ihn schlecht. Sein Ich hat noch nicht an seinem Astralleib gearbeitet; er hat ihn noch nicht veredelt. Die Kultur veredelt die Triebe und macht sie dienstbar der Pflicht. Das Ideal der Pflicht lehrt den Menschen zu unterscheiden zwischen dem, was ihn lockt, und dem, was er meiden soll. So erkennt er, was recht und unrecht ist. Ist der Mensch so weit gekommen, dass er zu unterscheiden vermag zwischen dem, dem er folgen darf, und dem, dem er nicht folgen darf, so hat er gelernt, seinen Astralkörper zu beherrschen vom Ich aus. Wenn wir den Menschen von heute betrachten, so werden wir finden, dass er einen Teil seines Astralleibes bearbeitet hat und den ändern Teil noch nicht. Zwischen diesen zwei Teilen des Astralleibes müssen wir streng unterscheiden. Der eine Teil ist noch wie beim Tiere, das blindlings seinen Neigungen und Trieben folgt. Der andere Teil ist das Glied des Astralleibes, das der Mensch sich umgewandelt hat vom rein Natürlichen zu etwas Edlerem. Zwischen diesen beiden Gliedern besteht eine scharfe, wichtige Grenze. Der Teil, an dem der Mensch noch nicht gearbeitet hat, der geht nach Kurzem verloren, wenn er stirbt. Der Teil des astralen Leibes, den wir uns nicht zum Eigentum gemacht haben, wird der Natur zurückgegeben. Was wir von astraler Materie geläutert und umgearbeitet haben, das bleibt unser unvergängliches Eigentum. Der Instinkt, der unveredelt ist, muss abfallen; was veredelt ist, bleibt und wird dem Ich einverleibt. So arbeitet der Mensch an der Verewigung, an der Unvergänglichmachung seines Astralleibes. Dass diese Arbeit nicht in einem Leben vollendet werden kann, liegt auf der Hand. Logisch gegliedert erscheint durch diese Betrachtung die Lehre von den wiederholten Erdenleben. Wer das Innere des Menschen durch eigene Anschauung kennt, für den ist die Wiederverkörperung eine Tatsache, die ihm ebenso sicher ist wie - dass so und so viele Menschen hier im Saale sitzen. Durch höheres Schauen weiß er von dieser Tatsache; er ist nicht durch logische Spekulation dazu gekommen. Aber heute Abend wollen wir uns die Logik der Sache klarmachen. - Vergleichen wir einmal den «Wilden», der noch ganz wenig gearbeitet hat mit - sagen wir - Franz von Assisi, der fast nichts mehr in sich hatte, das er nicht veredelt hätte. Er hatte den Erdenrest bis zum Geringsten heruntergebracht. Um auf diese Stufe zu kommen, müssen ihm doch ganz andere Anlagen und Kräfte zur Verfügung gestanden haben als jenem «VYildenm Wäre es nicht ebenso unsinnig, anzunehmen, dass diese Anlagen aus dem Nichts herausgekommen wären, wie es unsinnig sein würde, anzunehmen, dass ein niederes Tier aus dem Schlamm entstehen könne, oder dass ein Löwe nicht von einem Löwen abstammte? Wenn man das behaupten wollte, würde man das doch auf physischem Gebiet für eine Torheit halten. Man scheut sich, auf physischem Gebiet Wunder anzunehmen, aber nicht ein solches viel größeres Wunder auf höherem Gebiet! Das, was sich bei dem Tier vererbt, sodass von einem Löwen nur Löwen abstammen, vom Tiger nur Tiger und so weiter, sind Gattungsmerkmale. Beim einzelnen Menschen kann aber nicht von der Gattung die Rede sein. Jeder Mensch hat individuelle Merkmale; nur wer darüber wegsieht, kann das übersehen. Für den Menschen ist das Individuum so wichtig wie für das Tier die Gattung. Das Tier wiederholt die Gattung, der Mensch wiederholt das Individuum. Der einzelne Mensch zeigt nicht nur die Merkmale seiner Eltern wieder auf, sondern er ist auch etwas für sich. Das muss erklärt werden. Außer dem von den Eltern Ererbten lebt in uns etwas Geistig-Seelisches; das heißt in jedem von uns lebt etwas Geistig-Seelisches, was auf ein früheres Dasein zurückzuführen ist. Ebenso, wie der physische Mensch durch Vererbung physische Merkmale erworben hat, so hat sich der geistige Mensch geistige Eigenschaften erworben. Und zwar hat er sie in früheren Erdenleben dadurch erworben, dass er gelernt hat, seinen Astralleib zu beherrschen. Und diese Fähigkeit hat er in dieses Leben mit herübergebracht. Es ist immer nur der Wesenskern, der wieder auf der Erde erscheint. Da möchte wohl mancher einwenden: Ja, wenn dem so ist, dann müsste der Mensch sich doch an die früheren Lebensläufe erinnern? - Die Frage ist falsch gestellt. Denken Sie sich, Sie hätten ein vierjähriges Kind vor sich; und da fragt jemand: Warum kann der Mensch nicht rechnen? - Freilich, das vierjährige Kind kann nicht rechnen; lasst es zehn Jahre alt werden, dann kann es rechnen. - Für jeden Menschen kommt die Zeit, wo er erkennen wird: Je mehr und mehr er aufsteigt, je mehr wird er zur Erkenntnis auch der früheren Erdenleben kommen. Noch ist das für die Mehrzahl ganz unmöglich. Man muss erst das kennen, was sich verkörpert, ehe man erkennen kann, was damit geschieht. Der Mensch verlangt, sich zu erinnern; aber das, was er erinnern will, ist von ihm abgefallen, das, was für ihn Bedeutung hat. Bei dem erst kann von einer Rückerinnerung die Rede sein, der sich als Geist begreifen kann. Wer immer äußere Eindrücke braucht, um zu empfinden, dem wird das Unvergängliche nicht bewusst, der kann nichts davon erfahren. Nur in dem, der den Gelsteskern erobert, leuchtet es auf. Hier und da treten gewisse Erscheinungen auf, wo das Gedächtnis hellseherisch wird; zum Beispiel in Todesgefahr, da taucht bisweilen das ganze Leben vor dem Gedächtnis auf. Wir müssen uns das klarmachen. Wenn der Mensch, so wie er jetzt ist, erinnern soll, so muss er den Ätherleib zu Hilfe rufen. Das Gedächtnis liegt im Ätherleib. Die Instinkte sind im Astralleib. Erinnerungen kÖnnten wir nicht haben ohne Ätherleib, doch sind sie getrübt und mangelhaft, weil behindert durch den physischen Leib und übertäubt durch die wogenden Gefühle des Astralleibes. Im Sterben hebt sich heraus der Astral- und Ätherleib; im Schlaf bleibt der Ätherleib mit dem Körper verbunden und verursacht die Träume. Kurze Zeit nach dem Tode trennen sich Astral- und Ätherleib von dem physischen Körper; dann zerreißt das magnetische Band, das sie fesselte an den Körper. In der kurzen Zeit nun, zwischen dem Herausheben der feineren Leiber und der Trennung derselben vom physischen Körper, leuchtet das ganze Leben wie in einem großen Gemälde vor der Seele auf. Es ist im Ätherleib eingeschrieben; Erinnerung taucht auf über lange, lange Zeiten; es herrscht eine Windesstille über der Seele; sie ist blind und taub für ihre Umgebung; ganz im Innern lebt sie auf mit einem erhabenen Inhalt. Thomas a Kempis weiß in seiner «Nachfolge Christi» viel von dieser Seelensprache zu sagen. Sein Buch ist dem Neuen Testament fast gleich zu achten. 'Wenn tief im Innern diese geistige Kraft ersteht, so lässt sie uns allmählich unseren geistigen Wesenskern erkennen. Es ist dies eine ganz bestimmte Erfahrung, die innere Erkenntnis des sich selbst erzeugenden Gedankens. Ein wenig können wir uns den Vorgang klarmachen, wenn wir uns ganz und gar in ein Kunstwerk versenken, sodass wir uns selbst darüber ganz vergessen. Wer sich selbst, sein innerstes Selbst erkennen will, bei dem muss auch vollkommene Windstille herrschen. Nichts, gar nichts des persönlichen Ich darf sich einmischen. Dazu gehört ein Grad des Lebens im objekt, das sich abspielt im keuschen Ätherelement. Wenn der Mensch es gelernt hat, so den göttlichen Gedanken in sich leben zu lassen, und imstande ist, sein Leben bis zu seiner Geburt zurückzuverfolgen, dann taucht vor seiner Seele ein Bild auf. Es ist das Bild, was er in der Sterbestunde des vorigen Lebens gesehen hat, der Überblick über das vorige Erdenleben. Nicht das ganze Erdenleben kann er erinnern; das kommt erst später. Zunächst wird sich diese Erinnerung bis zur Gewissheit wiederholen, ehe die Erinnerung noch weiter und immer weiter zurückgeht. Wer da weiß, was sich mit dem Menschen ereignet, dem wird der Zusammenhang klar werden. Wer da glaubt, dass der Mensch alles von der Natur empfänµ [dem] wird es befremdlich erscheinen. Wer aber an die Arbeit glaubt, die der Mensch zu verrichten hat, dem wird es klar sein. Was an einem Menschen von Charakter dasteht, das hat der Mensch sich selbst geschaffen: Was du heute denkst, wirst du morgen sein. - Schöne, reine Gedanken, oft, recht oft gehegt, Pflichten, treu erfüllt, werden in den Charakter übergehen. Der Gedanke formt den Charakter. Andererseits liegt es auf der Hand - und ist leicht zu bemerken -, dass der Verkehr des Menschen, seine Umgebung, sein Beruf, großen Einfluss auf seinen Charakter hat. Bei näherer Prüfung werden wir finden, dass die Gelegenheiten, die den Menschen im Leben geboten werden, in Zusammenhang stehen mit seinen Neigungen, Wünschen und Begierden. Vergleichen wir einen nordamerikanischen Bankbeamten mit einem Botaniker. Der Botaniker zieht ganz etwas anderes an sich heran als der Bankbeamte. Das ist ganz selbstverständlich und natürlich. Es sind die Folgen der angeborenen Anlagen, die jeder sich im früheren Leben erworben hat. Die Handlungen sind der Gegenschock auf die Umgebung. Ein Beispiel: Ein Tischler hat den ganzen Tag gearbeitet. Der halb fertige Tisch, den er morgens vorfindet, veranlasst ihn, an diesem Tische weiterzuarbeiten. Er arbeitet nicht aus dem Nichts heraus. Der halb fertige Tisch bestimmt mein Schicksal für morgen, kann der Tischler sagen. So ist der vorhergehende Tag das Karma für den nächsten. Jene Tiere, die in eine finstere Höhle hineingekrochen sind und nicht wieder herausfinden konnten, verloren allmählich ihr Augenlicht, weil sie es im Finstern nicht brauchen konnten. Ihren Nachkommen fehlten die Sehorgane gänzlich; im Finstern brauchten sie andere Organe. Diese Tiere haben sich ihr Schicksal selbst bereitet. Ihre Einwanderung in die finstere Höhle war ihr Karma. In der Vergangenheit schafften sie es sich für die Zukunft. Was ich tue, verändert die Außenwelt. Haue ich einen Zweig ab, so habe ich den Weltlauf geändert. Der Baum wächst nicht so weiter, wie es in seiner Natur lag. Mit jeder Tat ändern wir den

Lauf; er würde anders verlaufen, wenn ich die Tat nicht vollzogen hätte. So auch im geistigen Leben. Durch unser Fühlen und Denken verändern wir die Welt. Weil alle meine Hand lungen Einfluss auf die Welt haben, so besteht mein Karma in den Veränderungen, die ich durch meine Handlungen in der Welt hervorgebracht habe. Gedanken bilden Charakter; Handlungen Gegenhandlungen. Sie fallen im nächsten Leben zurück auf den Handelnden. Beispiel: Ich habe einen Menschen beleidigt. Dadurch habe ich eine Veränderung hervorgebracht; nun bin ich verpflichtet, die Welt wieder auf den Standpunkt zurückzuführen, aus dem ich sie aufgestört habe. Ich habe die Welt unvollkommen gemacht; sie fordert von mir, dass ich sie wieder vollkommen mache. Ich bin so lange an meine Verpflichtung gebunden, bis ich die gestörte Harmonie wieder hergestellt habe. Ist die Harmonie in diesem Leben nicht wieder hergestellt, so bleibt die Schuld bis zum nächsten Erdenleben stehen; sie muss ausgeglichen werden. So hängen die wiederholten Erdenleben miteinander zusammen. Wurde ich in diesem Leben in Not und Elend geboren, so war das die Folge davon, dass ich früher die Welt in Disharmonie gebracht hatte. So waltet die Weltgerechtigkeit. - Für seine Tat haftet der Mensch; für diese gibt es keine andere Verzeihung als die Gegentat, die als Sühne geleistet wird. Das ist die nicht verzeihliche Sünde wider den Geist. Was er tut in der niederen Welt, muss in der niederen Welt von ihm ausgeglichen werden. Das natürliche Leben bewirkt die Natur in ihm; irrt er da, so wird es ihm vergeben. Was er selbst vollbracht hat, dafür haftet der Mensch. Tut er Böses, was gegen die Weltordnung läuft, bewusst, so ist das die Sünde gegen das Ich, gegen den Geist. Das Ich ist durch die bewusste Handlung verletzt worden.

Theosophie ist kein Dogma, bildet keine Sekte. Sie ist Leben, volles Leben. Bloße Theorie kann nichts nützen. Wenn ich alles noch so genau wüsste und wollte es nicht im Leben anwenden - es würde mir nichts nützen. Man muss sich praktisch von der Wahrheit überzeugen. Wie haben wir uns dazu zu verhalten? Wir müssen gründlich verfahren und auf den Grund sehen bei allen Dingen. Wenn wir den Grund und die Ursache wissen, wodurch die schlimmen Dinge in die Welt kommen, so wirkt das zwar zunächst deprimierend. Dann muss ich mir sagen: Ich habe mir mein Schicksal, meinen Charakter selbst bereitet. Aber andererseits wirkt das Bewusstsein auch erhebend. Wir sind die Herren der Zukunft. Das, was ich jetzt tue, bildet die Grundlage für die Zukunft. Arbeite ich heute an der Veredlung meines Charakters, so weiß ich, dass diese Arbeit nicht vergeblich ist. Das gibt einen seligen Trost denen, die innerlich überzeugt sind von der Sache. Die tiefste Seelenruhe sprießt aus dieser Lehre. Das Leben wird ein anderes, auch in Bezug auf unsere Nebenmenschen. Wir sind nur gar zu leicht geneigt, zu richten, wenn wir an anderen sehen, was uns nicht gefällt. Haben wir Verständnis vom Karma erlangt, wie anders wird es da. Dann sagt man: Zwar bist du jetzt schlecht, du lügst und betrügst; aber vielleicht stehst du mir nicht zum ersten Mal gegenüber, und wer weiß, ob ich nicht vielleicht selbst schuld daran bin, dass du heute so schlecht bist. Wenn das jemandem lächerlich ist, so ist das ein Zeichen, dass er noch nicht tief in das Karmagesetz eingedrungen ist. Wer erst zur Erkenntnis des höheren Selbst gekommen ist, der wird nicht mehr gleichgültig an seinen Mitmenschen vorübergehen oder sie kritisieren; er wird den Zusammenhang zwischen Mensch und Mensch begreifen lernen. An jeder Straßenecke trifft er Menschen; er denkt, kann ich dir helfen, vielleicht kann ich dich besser machen, wenn ich im vorigen Leben etwas versehen habe. Diese heute mÖgliche Idee, angewendet auf das Leben, macht das Leben klarer, durchsichtiger. Wir lernen dadurch den Menschen besser verstehen, besser ihm zu helfen. Es ist Unsinn, zu sagen: Ich soll ihm nicht helfen, er hat sein böses Karma selbst verschuldet. - In dem Augenblick, wo du vor ihm stehst, ist sein Karma, dass du ihm hilfst. Hilfst du ihm nicht, so wird ihm sonstwie geholfen. Du aber hast die Pflicht versäumt. Hilfst du ihm, so kannst du dir sagen: Wenn ich ihm helfe, so wird sein künftiges Leben sich besser gestalten. Mich zur Mithilfe erziehen will die Karmalehre. Durch mein eigenes praktisches Leben wird mir die Lehre immer klarer; wer in ihr lebt, dem wird sie sich - und zwar nur im Leben bewahrheiten. Durch immer wiederkehrende Erfahrungen wird sie dir durch das ganze Leben bewiesen werden, durch das ganze Menschenleben. Jesus Christus, der Gründer des Christentums, hat diese Lehre in ein Bekenntnis zusammengefasst. Von der ganzen Weltenrunde sprach er als von dem Leib seines Vaters, wie jeder Leib des Menschen eine Wohnung des Vaters ist. Dem Menschen ist der Vater unbewusst, er braucht einen Führer zum Vater. Nur durch den Sohn kommen wir zum Vater; er will unser Führer sein. Zum Vaterleib zurück kehrt die Seele nach jedem Erdenleben. Die Seele schreitet in jedem Erdenleben durch eine Woh nung, die genommen ist aus dem göttlichen Vaterleibe. Jesus Christus spricht: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.

Die drei Welten Hamburg, 3. Februar 1906 Verehrte Anwesende! Wer eine Wolke oder überhaupt den bewölkten Himmel betrachtet, der ahnt nicht, dass im nächsten Augenblick der Blitz aus der Wolke hervorzuckt und der Donner grollt. Blitz und Donner sind Erscheinungen, die in der Wolke verborgen sind. - Das ist ein Bild für die Dinge um uns herum; da ist auch vieles verborgen, was herauserweckt werden kann aus seinem Schlummer. Dieses Verborgene will ich jetzt versuchen zu charakterisieren. Es ist das, was man in der Theosophie die drei Welten nennt. Diese drei Welten sind nicht voneinander getrennt, sondern sie ruhen ineinander; sie sind innerhalb dieser unserer Welt vorhanden, aber sie treten nur unter besonderen Umständen hervor. Die physische Welt ist für den normalen Menschen sichtbar, hörbar, fühlbar und so weiter. Die zwei anderen Welten ruhen in der physischen Welt verborgen; sie können aber herausgeholt werden. Ein oft angewandtes Bild kann uns klarmachen, wie das gemeint ist. Denken wir uns einen Blindgeborenen, dem die Augen aufgetan werden und der nun sehen kann. Bisher hat er sich herumgefühlt; nun ist er operiert und kann sehen. Dieselben Gegenstände, deren Eigenschaften er früher nur durch Tasten erforschen konnte, bekommen, seit sein Auge dem Licht erschlossen ist, Glanz und Farbe. In diesem Sinne redet man von höheren Welten. Sie sind da, aber der höhere Sinn, die geistigen Augen müssen dem Menschen erst geöffnet werden, ehe sie sich ihm erschließen. Ein anderer Vergleich, der hier schon öfter vorgeführt wurde: Zwei Naturforscher betrachteten in einem Aquarium drei Molukkenkrebse. Der eine war auf den Rücken gefallen und so unglücklich unter eine Eisenstange geraten, dass er nicht imstande war, sich wieder aufzuhelfen. Vergeblich bemühten sich die zwei anderen Krebse, ihrem Kameraden wieder auf die Beine zu verhelfen. Nachdem sie sich lange ohne Erfolg bemüht hatten, gingen sie fort. Die Naturforscher warteten ab, was da kommen würde. Nach einiger Zeit kamen die Krebse wieder und brachten noch zwei Brüder mit. Diesen Vieren gelang es dann mit vereinten Kräften, den Krebs wieder auf die Beine zu bringen. Ich erzähle diese Geschichte nicht, um ein Beispiel für die gegenseitige Hilfe im Tierreich zu bringen, obgleich sie ein schönes Zeugnis dafür ablegte. Sie soll uns zu einer anderen Betrachtung führen. Gesetzt, die Naturforscher hätten die Geduld verloren und hätten ins Wasser gegriffen und den Krebs wieder umgedreht; und dann denken Sie sich die Krebse mit menschlicher Intelligenz begabt, so würde sich etwa Folgendes ergeben. Die Krebsgesellschaft würde über diesen merkwürdigen Fall ihre Betrachtung anstellen. Da kämen zuerst die Krebsorthodoxen, die Konservativen; die würden sagen: Es ist ein Wunder geschehen. - Dann kämen die Krebsmonisten, die Materialisten; die sagen: Es gibt nur Krebskräfte, andere Kräfte gibt es nicht; ein höheres Eingreifen ist unmöglich. - Die müssten den Fall unerklärt lassen. Drittens kämen nun die Krebstheosophen; die würden sagen: Nein, Wunder gibt es nicht, alles beruht auf Gesetzmäßigkeit; aber es gibt auch eine höhere Gesetzmäßigkeit, die über die gewöhnliche Fassungskraft des Krebses hinausgeht. Wir Theosophen dehnen die Gesetzmäßigkeit in höhere Reiche aus über die gewöhnliche Auffassungsmöglichkeit. Machen wir uns nun klar, wovon es abhängt, diese übersinnlichen Dinge wahrzunehmen. Alle unsere Sinne sind tätig und dienen uns dazu, die Dinge um uns herum wahrzunehmen. Aber wir werden auch gewahr, dass die Sinne abnehmen, absterben, und dann hört die Wahrnehmungsfähigkeit auf; aber damit hört das Leben nicht auf. Man kann also in der Welt leben, ohne wahrzunehmen. Ob wir Dinge wahrnehmen oder nichL hängt also davon ab, ob wir die Sinne haben, die zum Wahrnehmen nötig sind. Dies zugegeben, ist es doch nicht unannehmbar, dass wir in unzähligen Welten leben, wofür die Sinne noch nicht erweckt sind. Darin besteht nun recht eigentlich die theosophische Bewegung, dass der Mensch zu diesen hÖheren Sinnen erweckt werden möge. Manche werden wild, wenn man ihnen von übersinnlichen Dingen redet. Sie können nicht fassen, dass man wirklich von diesen Dingen eine Anschauung gewinnen kann, dass nicht alles, was davon gesagt wird, auf Hypothese beruht. Aber man bedenkt nicht, dass es viele Dinge um uns herum gibt, die an uns spurlos vorübergehen, weil wir sie nicht erkennen. Dafür ein Beispiel: Eine berühmte Sängerin wurde in eine vornehme Gesellschaft geladen; sie kam zu spät - wie es berühmten Persönlichkeiten wohl mal passiert. Es war ihr ein Platz reserviert zwischen zwei Herren; der eine war Mendelsohn, den sie kannte und mit dem sie sich lebhaft unterhielt. Der Herr zu ihrer anderen Seite versuchte in seiner artigen, bescheidenen Weise des Öfteren, sie in das Gespräch zu ziehen; aber sie mochte ihn nicht und fragte Mendelsohn leise: Wer ist der dumme Kerl? - Der berühmte Philosoph Hegel -, war die Antwort. - Hätte sie vorher gehört, dass sie Hegel dort treffen würde, so hätte sie alle Anstalten gemacht, mit ihm ins Gespräch zu kommen. Nun hatte sie bei ihm gesessen - und hatte ihn nicht erkannt. Wäre es nicht möglich, dass mancher, der ausgerüstet ist mit höheren Fähigkeiten, für viele Menschen nur «der dumme Kerb wäre? Denken wir einmal an Christus Jesus; jetzt, nach allem, was die Kirche und die Zeit aus ihm gemacht, ist es wohl leicht, ihn anzuerkennen. Aber denken Sie sich einmal, er würde heute hier in diesen Saal treten. Wer würde ihn dann erkennen? Darum darf die Möglichkeit zugegeben werden, dass es Menschen geben kann, die mit höheren Sinnen als den gewöhnlichen ausgerüstet sind, ohne dass der gewöhnliche Alltagsmensch davon etwas wahrnimmt. Man nennt einen solchen Menschen «einen mit einem höheren Bewusstseinszustanb. Eigentlich lebt jeder Mensch in diesen verschiedenen

Bewusstseinszuständen. Wir müssen uns klarmachen, dass der Mensch wirklich in verschiedenen Bewusstseinszuständen lebt. Erstens: in der physischen Welt bei Tage, da hat er im normalen Zustande das wache Tagesbewusstsein. Zweitens: der traumerfüllte Schlafzustand. Es ist nicht uninteressant, die Traumerlebnisse zu studie ren. Wenn man nur einige Aufmerksamkeit darauf verwendet, so wird man eine gewisse Gesetzmäßigkeit in den Traumbildern finden. Der Traum ist ein Symboliker. Die Traumerlebnisse zeigen, dass wir es mit Rudimenten des Tagesbewusstseins zu tun haben. Ich mÖchte das durch einige Beispiele, die, wie alle Beispiele, die ich anführe, auf wirklichen Erlebnissen beruhen, klarmachen. Jemand träumt, er habe einen Laubfrosch gefangen, lebhaft macht er die ganze Jagd durch, bis er ihn in der Hand hält. Mit dem Gefühl des Weichen, Schlüpfrigen in der Hand wacht er auf und merkt - dass er einen Zipfel seiner Bettdecke in der Hand hatte. - Da hatte das Traumbewusstsein die weiche Masse der Bettdecke versinnbildlicht und in einen Laubfrosch verwandelt. Der Traum ist auch ein Dramatiker. Beispiel: Eine Frau träumt, sie sei in der Kirche, der Prediger hält eine erhebende Predigt, allmählich verwandeln sich seine erhobenen Hände zu Flügeln - sie findet das im Traum ganz natürlich -, da verwandelt sich seine erhabene Rede in ein Krähen und draußen kräht der Hahn. - Wie der Traum ein Symboliker und ein Dramatiker ist, hat Schubert in «Die Nachtseite der klatur» geschildert aus der verborgenen Seite des Menschen heraus. H.[einrich] von Kleist hat manche Anregung von ihm über diese Sache zu erfahren bekommen. Drittens: der Bewusstseinszustand des traumlosen, bewusstlosen Schlafes. Jeder wird zugeben, dass der Mensch vorhanden ist, auch wenn er im Schlafe ohne Bewusstsein daliegt, dass er nicht abends vergeht und morgens wieder entsteht. Und doch nimmt sein Bewusstsein nichts von dem wahr, was um ihn herum vorgeht. Diese drei Bewusstseinszustände verändern sich wesentlich, wenn der Mensch eine seelische, geistige Entwicklung durchmacht. Dann wird der Gottesmensch in ihm erweckt. Er lernt, die seelischen Vorgänge wahrzunehmen. Es bilden sich bei ihm unter Beihilfe höherer, vollkommenerer Menschen seelische Organe aus, die die beiden erst bezeichneten Bewusstseinszustände verändern, sodass der Mensch nicht nur huschende Bilder wahrnimmt, sondern dass sich ihm eine neue Welt auftut, die in Sinnbildern zu ihm spricht. Es genügt nicht, dass der Mensch nur im Traum bewusst ist, er lernt nun auch, das Traumbewusstsein in das Tagesbewusstsein hereinzuholen, und dadurch wird sich alles Unregelmäßige regeln. Aus den wirren Träumen werden allmählich klare Sinnbilder. Wenn man Anleitung bekommt, lernt man auch, diese Sinnbilder zu verstehen. Etwas Wirkliches mag dann wohl auch auftreten. Es kann zum Beispiel auftreten, dass der Schüler träumt von etwas Hässlichem, was mit einem bestimmten Freund zusammenhängt, das bewegt ihn; er erfährt, dass der Freund schmerzlich erkrankt ist. Ein wirklicher Zustand hat sich in dem hässlichen Traum ausgedrückt. So eröffnet sich dem Träumenden allmählich eine neue Welt, und er lernt, diese seelische Welt in die gewöhnliche Welt mit hineinzunehmen. Auch bei den Mitmenschen nimmt er das Seelische wahr. Er nimmt auch seelischgeistige Wesenheiten wahr, die er sonst für gewöhnlich nicht gesehen hat. Die Welt, die dem Menschen neu aufgeht, ist die «astrdische». Wie der Blitz und der Donner aus der Wolke hervorquellen, so treten die Dinge hervor, wenn die astralen Sinne erweckt sind. Warum wird diese Welt die astralische Welt genannt? Diejenigen, die nur ein Sechzehntel davon verstehen, haben viel an dem Namen gemäkelt. Die Menschen, die von jeher Theosophen waren, die alten Mystiker, haben diesen Namen mit gutem Grund gebraucht. Was ist die astrale Welt? Sie ist ein Ausdruck der seelischen Welt. Was körperlich an mir ist, die Knochen, die Muskeln, die Haut, das bildet den physischen Leib. Was seelisch an mir ist, meine Instinkte, Leidenschaften und Begierden, ist ebenso da wie meine Hand und mein Kopf. Diese [seelischen Eigenschaften] bilden den Astralleib. Ein Mensch steht vor mir. Ich sehe seine Gestalt, sein Haar, sein Gesicht, seine Haut; aber ebenso wirklich wie dieser sichtbare Mensch sind seine Wünsche und Begierden, Instinkte und Leidenschaften auch vor mih sie sind für die astralische Welt ebenso wirklich wie der sichtbare KÖrper für die physische Welt. Man solle ihn Triebkörper nennen, hat man gemeint; aber das taugt nicht besser; es könnte zu der irrigen Meinung der Materialisten führen, die da meinen, dass die Triebe von dem physischen Leibe ausgehen. Bevor der Mensch geboren war, war das Seelische des Menschen da, das sich in den Leib verkörpert hat. Die Triebe, Instinkte, Leidenschaften und so weiter waren da, und sie sind es, die den physischen Körper gestaltet haben. So können wir auf die Frage, woher der physische Körper kommt, eine ganz bestimmte Antwort geben. Vergegenwärtigen wir uns ein Glas Wasser, in dem ein Stück Eis schwimmt. Eis ist Wasser. Es ist aus dem Wasser durch Abkühlung entstanden. So ungefähr können wir uns den Prozess vorstellen. Das Astralische verhält sich zu dem Physischen wie das Wasser zum Eis. Eis ist verdichtetes Wasser. Das Physische ist die verdichtete astrale Substanz. Da haben wir die Beziehung zwischen dem Begierden-Leib und dem physischen Leib. Gleich wie das Wasser sich zu Schneeflocken kristallisiert, so sind alle Welten durch Kristallisations-Prozesse entstanden. So ist auch unsere sichtbare Welt aus der astralen entstanden. Goethe kannte diesen Prozess und kündet uns davon in den Worten, die der Weltengeist spricht: ln Lebensfluten, im Tatensturm Wall ich auf und ab, Webe hin und her, Geburt und Grab, Ein ewiges Meer, Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben. So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid! Wie unsere Erde aus dem Astralstoff, der sie umgibt, entstanden ist und aus diesem besteht, so bestehen der Astralstoff und die übrigen Stoffe aus denselben Stoffen wie die ganze Sternenwelt. Der physische Stoff der Erde ist verwandt mit den physischen Stoffen der Sternenwelt, der Astralstoff mit dem Astralstoff derselben und so weiter. Die Astralmaterie durchdringt alles. Das Mineral enthält Kräfte und Stoffe. Auch die Pflanze besitzt Stoffe und Kräfte und - Leben. Das Tier empfindet und fühlt, aber mehr unbewusst. Der Mensch endlich, der noch das Tier in sich hat, bekommt es bewusst in seine Gewalt und erhebt sich dadurch über das Tier. Er ist gleichsam eine Zusammenfassung aller physischen Reiche und hat von allen den Extrakt in sich. Die Materialisten behaupten, dass die Instinkte aus dem Physischen hervorgegangen seien. Die Theosophie behauptet das Gegenteil. Unser Begierdenleib ist verwandt mit der Begierdenwelt um uns her. Drittens, das traumlose Bewusstsein: Immer höher und höher entwickelt sich das Bewusstsein des Menschen. Dann treten aus der dunklen Nacht heraus nicht nur das Traumbewusstsein, sondern es tritt etwas Neues heraus, was nicht zu vergleichen ist mit Lichtbildern. Es redet gleichsam in Tönen zu dem Menschen. Dieses TÖnen der höheren geistigen Welt war den Pythagoräern wohl bekannt; sie nannten es «die Harmonie der Sphären» oder «Sphärenmusik». Goethe erzählt uns auch davon in seinem «Faust». Der «Prolog im Himmeb führt uns in diese dritte Welt hinein. Was Goethe uns da vorführt, ist nicht nur ein dichterisches Bild, sondern Wirklichkeit. - Da singt der Erzengel Raphael: Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschriebne Reise Vollendet sie mit Donnergang. Was da tönt, ist nicht die physische Sonne. Diese physische Sonne ist nur der Leib für den Sonnengeist. Dieses «Tönem wird von den höher entwickelten Menschen wahrgenommen. Aus dem dunklen Tiefschlaf «tönt» es zu ihm herauf. Das meint Goethe, wenn er sagt «die Sonne tÖntm Er bleibt bei diesem Bilde. Im zweiten Teil des «Faust» heißt es: Tönend wird für Geistesohren Schon der neue Tag geboren. Diese dritte Welt ist die mentale Welt, die geistige Welt. Sie kann im wahren Zustand bei richtiger Konzentration wahrgenommen werden. Hat der Mensch diese Stufe erreicht, so weiß er, dass der bloße Gedanke etwas Wirkliches ist. Der Himmel - Devachan - kann hervorgezaubert werden. Man nennt diesen Zustand die Kontinuität des Bewusstseins. Wenn das Ohr für dieses Tönen erschlossen ist, so erschließt sich dem Menschen die eigentliche geistige Welt, die Welt des Geistes. Ebenso, wie der Mensch Pflanze, Tier und Mineral ist, so ist er auch astral und mental; es ist für ihn möglich, ganz in seinem Innern, im Geiste zu leben. Der Mensch lebt in den drei Welten. Bei Tage lebt er im physischen Bewusstsein. Nachts im Schlafe nimmt er zunächst nichts von dem wahr, was für seine Sinne wahrnehmbar ist. Wie kommt das, dass der Mensch im Schlaf unbewusst ist? Das hat seinen ganz bestimmten Grund. Der Mensch teilt sein Wesen auf. Am Tage verbraucht der Mensch die Kräfte des physischen und des Ätherkörpers. Aus diesen beiden KÖrpern werden die Kräfte entnommen für das wache Tagesbewusstsein. Diese Kräfte müssen erneuert werden; das macht er im Schlaf; da verwendet der eigentliche Mensch seinen Astral- und Mental-Leib mit ihren Kräften dazu, um an dem physischen Körper zu arbeiten. Der Mensch, der sich höher entwickeln will, muss besondere moralische Eigenschaften erwerben, wodurch er die Arbeit des Astral- und Mental-KÖrpers überflüssig machen kann. Wie kann der Mensch dieses ermöglichen? Wenn er den «Che]apfad» betritt, von dem hier schon ausführlich gesprochen worden ist. Über die Eigenschaften, die notwendig sind als Vorbereitung zu diesem Pfad, ist ja schon oft hier geredet worden. Die erste Hauptbedingung ist die Kontrolle der Gedanken; man darf sie nicht irrlichtelieren lassen; dann Kontrolle der Leidenschaften und Begierden, eine große Gelassenheit und so fort. Wenn das alles erlangt ist, nach jahrelanger Übung, was tritt dann ein? Es kommt über das physische und astrale Leben eine Ruhe, ein Wohlsein, eine innere Gesundheit, und dadurch werden die astralen und mentalen Kräfte ihrer Arbeit während des Schlafes enthoben; sie haben nicht mehr so viel an ihm zu arbeiten. Diese nicht verwendeten Kräfte nun werden benutzt, um verborgene Fähigkeiten im Menschen herauszuziehen und hellseherische Organe zu entwickeln, um die «Augen der Seele» zu bilden. Man nennt diese Organe «Lotosbliiten» oder «Chakram»; sie sind in «Lucifer - Gnosis» ausführlich beschrieben. Mit diesen Organen kann die astrale Welt wahrgenommen werden. So entwickelt sich der Mensch durch Tugenden, ganz besonders durch Ruhe und Gelassenheit. Hat er diese errungen, so darf er die freigewordenen Kräfte benutzen, um die höheren Organe zu entwickeln. Wer ohne diese Tugenden diese höheren Organe entwickeln will, der entzieht der physischen Natur Kräfte, die diese noch braucht. Die Folge davon ist, dass der Mensch nervös, ja seelisch und geistig krank wird. So kann der Mensch sich die zwei höheren Welten erschließen. Die astralische Materie ist dünn, dünner als die Luft. Sie erscheint im astralischen Licht als Aura des Menschen. Es ist eine Ausstrahlung, die die Länge des Kopfes eineinhalbmal übertrifft. Diese Aura prägt in verschiedenen Farbentönen den Charakter des Innersten des Menschen aus. Höchst fremdartig und schockierend frappiert den Neuling auf dem astralen Plan, dass er dort alles wie im Spiegelbild liest. Vor allem sieht er dort das Spiegelbild seiner selbst, das scheinbar auf ihn zukommt, während es in Wahrheit von ihm ausgeht. Sieht man zum Beispiel die Zahl 164, so muss man lesen 461. Auch was sich in Bezug auf Zeit dort abspielt, verläuft in entgegengesetzter Richtung. Man muss es erst lernen, sich in der anderen Welt zu orientieren. Sehr wichtig ist es, zu wissen, dass die Leidenschaften sich dort in einer hässlichen, dämonischen Gestalt zeigen; die eigenen Leidenschaften stürzen sich als dämonische Gestalten - im Spiegelbilde - über den Hellseher her. Da lernt man sich selbst kennen. Wer darinnen Erfahrung hat und vorher den Zusammenhang kennengelernt hat, der weiß diese Erscheinung richtig zu beurteilen und ihr zu begegnen. Mancher, der auf krankhafte Weise zum Schauen gelangte, ohne eine regelrechte Ausbildung genossen zu haben, sondern unvorbereitet ins Astrale hineingebrochen ist, beschreibt dies so. Das kommt vom Materialismus. Die Theosophie ist recht ernst. Nur wer ohne Verständnis an dieselbe herantritt, den kann sie verwirren. Wer aber tiefer hineinschaut, den macht die Theosophie spirituell gesund. Dagegen wirkt der Materialismus krankmachend. Wenn das Religiöse, das in jedem Menschen schlummert, nicht befriedigt wird, so bricht es schließlich das Gehirn durch; dieses versteht es nicht und wird krank. Die höheren Welten brechen auf den Menschen herein, und er versteht sie nicht. Das ist das Wesentliche der Geisteskrankheiten. Die «tönende» ist dann die dritte Welt. In diesen drei Welten lebt der Mensch nacheinander. Nachdem er hier im Physischen sein Leben beendet, legt er seinen physischen Leib ab, dann auch den Ätherleib; da bleibt dann zunächst der astrale Leib, in welchem er nun lebt. Er lebt wirklich im Astralen. Wenn wir sagen, wir leben in diesem oder jenem, so meinen wir damit, wir haben mit der uns umgebenden Welt etwas Gemeinsames, Gemeinschaftliches. -Jetzt entfällt vor allen Dingen eins. Auch im Schlaf ist der Astralleib von dem physischen und dem Ätherleib getrennt, aber sie hängen noch mit einem magnetischen Bande zusammen. Das fällt nun fort. Dessen wird sich nun der Mensch bewusst. Es ist ein ganz eigentümliches Bewusstsein, was ihm da entgegentritt. Er ist gewohnt, alles durch die Sinne wahrzunehmen und zu tun; zum Beispiel er ist gewohnt, die Speisen zu genießen und durch den Gaumen sich des Geschmackes zu erfreuen; die Sehnsucht nach dem Genuss ist ihm geblieben; er muss sich erst gewöhnen, diese Genüsse zu entbehren. Für alle Sinne tritt das ein. Durch dieses Entbehren der Sinne tritt dieses ein. Durch dieses Entbehren der Sinne machen sich zwei Zustände heftig geltend. Erstlich ein brennender Durst, der aus dem Unvermögen entsteht, die Begierde zu befriedigen. Das wirkt wie eine Art Feuer - das Fegefeuer der Katholiken. Er muss sich seine Begierden erst abgewöhnen. Das andere betrifft das Handeln. Er ist gewohnt zu handeln; aber es fehlt ihm die Hand zum Handeln, der Fuß zum Gehen und so weiter. Dies Gefühl des Unvermögens ruft einen Kältezustand hervor. Man nennt diesen Zustand Kamaloka, den Ort der Begierden. Dieser Zustand wird herbeigeführt durch die Begierden im Menschen, die noch rege sind und keine Befriedigung finden. Es ist der Zustand der Abgewöhnung. Hat der Mensch sich nun schon im Leben gewöhnt, im Geiste zu leben, so wird ihm diese Abgewöhnung nicht schwer. Christus Jesus sagt: Das Reich der Himmel ist mitten unter euch (Lk 17,21), sodass der Mensch schon hier im Geiste, in der dritten, der mentalen Welt, in Devachan, leben kann. Hat er dann nach dem Tode Kamaloka durcheilt, so kommt er nach Devachan. Das ist der Zustand, in welchem der göttliche Mensch recht eigentlich in seinem Element lebt. Wenn er nicht mehr an dem Niederen hängt, so lebt in seinem inneren Wesen sein eigenes göttliches Selbst auf. Ich habe nun gezeigt, wie der Mensch durch Erschließung der höheren Sinne sich einlebt in die zwei verborgenen Welten, die nur insofern verborgen sind, wie Farben und Licht für Blindgeborene verborgene Dinge sind. Noch ist die Zeit nicht da für alle, diesen verborgenen Pfad der Erkenntnis zu gehen. Aber die Menschen müssen von den höheren Welten hören, sich in diese höheren Welten einleben, mit dem Intellekt sie zu erfassen suchen, sich von denselben erzählen lassen. Das ist der erste Schritt, um schließlich hineinzukommen. Der Mensch soll sich Begriffe schaffen, er ist ein selbstschaffendes Wesen. Wir leben in einer wichtigen Zeit, wo große Bewegungen seelischer und geistiger Art vor sich gehen. Vieles wird öffentlich erzählt von übersinnlichen Tatsachen, was früher geheim gehalten wurde. Da kommt dann mancher und sagt: Ja, du erzählst uns da allerlei; und wir sollen an dich glauben. - Einmal ist eine Persönlichkeit in Berlin förmlich wild geworden. Zu dieser Persönlichkeit sagte ich: Sie brauchen mir gar nicht zu glauben. Was Sie über mich denken, kann mir ganz gleich sein. Wenn ich Ihnen eine Karte von Kleinasien aufzeichne und auf derselben die Umrisse andeute, die Flüsse mit Strichen, die Städte mit Punkten bezeichne, so können Sie sagen: Was schwindelst du mir vor, so sieht Kleinasien nicht aus. - Nein, so sieht es nicht aus; aber wenn Sie hinreisen, werden Sie sehen, dass die Zeichnung richtig war. - So verhält es sich mit der Zeichnung, die ich Ihnen von den übersinnlichen Welten entworfen habe. Vorläufig können Sie mich gern für einen Betrüger halten, der Ihnen etwas vorschwindelt, aber - hören Sie zu! - nach dem Tode kommt jeder in die Lage, das anzuwenden, von dem er jetzt Kunde erhält. Aber auch die Kultur wird bald Blüten treiben, die nur dem verständlich sein werden, der vom Okkultismus etwas versteht. Daher ist es ratsam, in Ruhe zuzuhören und das Gehörte in sich zu verarbeiten. Wer das ohne inneren Widerspruch vermag, für den wird sich das Leben in ganz neuer Weise erschließen; er wird es in ungeahnter Weise verstehen lernen. So ringt man sich hinauf zur Erkenntnis, zu dem, was nie vergeht, zu dem Reiche der Himmel. Immer höher und höher entwickeln wir uns, durch die drei Welten zunächst. Die erste Stufe ist die physische, die zweite die astrale, die dritte die mentale, die geistige. Die erste Stufe besteht darin, dass der Mensch sich vom Vergänglichen zum Unvergänglichen wendet. Das astrale Gemüts- und Begierdenleben wendet sich entweder nach unten zu dem Vergänglichen oder nach oben zu dem Unvergänglichen; es hat zwei Seiten. Die dritte Welt, die geistige Welt, umfasst, was der Mensch als sein eigenes geistiges Wesen erkennt. Wie begreift man Krankheit und TOD? Nürnberg, 21. Januar 1907 Man spricht von Welträtseln. Im Grunde genommen ist der Mensch zunächst von solchen Rätseln [des Daseins überall] umgeben; [und] an jegliches Ding und Wesen können wir Fragen stellen, die tief, tief hineinführen in die Tiefen des Lebens und des Seins. Aber es gibt gewisse einzelne, besonders hoch aufragende Säulen innerhalb dieses Rätselhaften des Daseins, und zu ihnen gehören ohne Zweifel diejenigen, die man mit den beiden Worten bezeichnet, die heute den Gegenstand unserer Betrachtung bilden sollen: Krankheit und Tod. Ist das Leben für viele rätselhaft - Krankheit und Tod stellen sich hinein in dieses Leben, um es uns recht rätselhaft zu machen, der Tod als dasjenige, was als ein Entgegengesetztes dem Leben gegenübertritt, die Krankheit wie ein Störenfried. Und nicht nur insofern sind diese beiden Dinge Rätsel des Lebens, als sie zum Nachdenken anregen, sondern sie sind rätselhaft, weil sie uns Sorgen, für viele Menschen Furcht und Bangen hervorrufen. Daher dürfen wir uns nicht verwundern, dass Krankheit und Tod von jeher, seit Menschengedenken, herausgefordert haben den Forschungstrieb aller derjenigen, die nachdenken wollten über das Dasein, über die Welt. Es würde hier eine lange Reihe von tiefen Weltendenkern angeführt werden müssen, wenn ich Ihnen heute alles das erzählen wollte, das gesagt worden ist über die beiden Begriffe: Krankheit und insbesondere über den Tod. Das kann ja meine Aufgabe nicht sein. Wir wollen im Sinne der Geisteswissenschaft eindringen in diese beiden Fragen. Nur damit Sie sehen, welche schöne Aufgabe unser harrt, sei auf einiges wenige hingewiesen, was von bedeutenden Menschen beigebracht worden ist, um diesen Dingen näherzutreten. Schopenhauer, der Philosoph des Pessimismus, der über das Leid des Lebens nachgedacht hat und von ihm berührt worden ist, sagte, das Leben sei eine missliche Sache, und er wolle es zunächst damit hinbringen, dass er über dasselbe nachdenke. Dieser hat Mannigfaltiges über den Tod vorgebracht. Aber wenn wir es uns nur ein wenig vorlegen, so sehen wir, dass selbst ein tiefer Denker diesen Fragen gegenüber leicht versagen kann. Eine Sache scheint uns grotesk: Schopenhauer hat versucht, eine Art Gefiihlsverständnis der Menschheit zu eröffnen gegenüber dem Tod. Er sagte: Der Mensch fürchtet sich vor dem Tode. Wahrlich, da das Leben eine so schlimme Sache ist, braucht er das nicht, denn der Tod ist ein Erlöser. Empfindet man das Leben als ein Leidvolles, so tröstet der Tod. Man kann sich sagen, er schließt es. - So sah Schopenhauer in den schlimmen Seiten des Lebens einen Trost gegenüber dem Tod, und im Tod einen Trost gegenüber der schlimmen Sache des Lebens. An einer ändern Stelle seiner Schriften hat er versucht, in einer nicht so grotesken Weise, aber in nicht viel glücklicherer Art sich über die Notwendigkeit des Todes auszusprechen. Da lässt er den Erdgeist sprechen. [Dieser sagt:] Platz brauche ich für meine vielen Lebewesen, daher muss ich sie hinwegräumen, daher brauche ich den Tod. So ist für den lenkenden Geist der Erde der Tod eine bloße Raumfrage. Eduard von Hartmann sagt in seinem letzten Buch: Es liegt in der Natur der lebendigen Wesen, [und] namentlich des Menschen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, dass wir im Sinne der Geisteswissenschaft über Tod und Krankheit nur vom Menschen heute sprechen werden. Denn die Rätsel der Welt sind so mannigfaltig, und nur derjenige, der alles über einen Leisten schlagen möchte, kann dasjenige, was über eine Sache erforscht ist, auf etwas anderes anwenden. Für den echten Geistesforscher sind die Dinge, die auch scheinbar gleich sind, wie Krankheit und Tod, so ganz verschieden für verschiedenartige Wesen. Hartmann sagt, der Mensch sei so eingerichtet, dass er in einer gewissen Zeit seines Lebens das Verständnis verliert für seine Umwelt, und eine junge Generation muss nachkommen, die dieses Verständnis hat. Der Mensch würde ein Fremdling sein innerhalb der Welt, wenn er nicht hinweggenommen würde. - Sie sehen, wieder nichts Erhebliches! Was sollen wir daraus machen? Ein Wort aber leuchtet durch die Zeiten, welches für Tausende und Abertausende von Menschen eine Art Lösung in sich geschlossen hat des Problems vom Tod, allerdings ein Wort, das heute nicht einmal seinem Wortsinne nach verstanden wird; es rührt her von Paulus und heißt: Der Tod ist der Sünde Sold. (ROm 6,23) Es ist begreiflich, dass ein Mensch mit heutigen Begriffen und Vorstellungen, der sich so wenig bekannt gemacht hat mit der Geisteswissenschaft, sich nicht befreunden kann mit einem solchen Wort. Er hat gelernt, in dem Tod und in der Krankheit natürliche Vorgänge zu sehen, und es liegt ihm ganz und gar fern, etwas [rein] Natürliches, was sich abspielt innerhalb der Welt rein natürliche[r] Prozesse, [so etwas] anzusehen als eine Wirkung von etwas Moralischem, von etwas, was der Willkür und dem freien Willen des Menschen anhängt, der Sünde. Dass Moralisches die Ursache sein kann von etwas Organischem, liegt dem Denken unserer Zeit fern. Wenn also das Wort des Apostels dem Wortlaute nach richtig verstanden würde, würde es ganz vergeblich sein, über dasselbe zu unseren Zeitgenossen zu sprechen. Aber es wird eben nicht einmal dem Wortlaut nach richtig verstanden. Es ist doch die Bibel ein merkwürdiges Geheimbuch, und diejenigen, welche glauben, es am besten zu verstehen, dringen in der Regel am wenigsten in seinen Geist ein. Wir werden in unser Thema leichter hineindringen und eher Stimmung gewinnen, wenn wir es zunächst einmal ganz aus dem Geist seines Verfassers und aus dem Denken derjenigen Menschen heraus zu verstehen suchen, aus deren Kreis der Apostel Paulus herausgewachsen ist, der alten hebräischen Gelehrten. «Sijnde» bedeutet nämlich in diesem Zusammenhang etwas ganz anderes als dasjenige, was man heute moralische Verfehlung nennt. Und wer Sünde so auffasst wie die heutige Kirchenlehre, der versteht dieses Wort nicht. Wir gelangen zu einem Verständnis, wenn wir uns vorstellen dasjenige, was Paulus eine Entwicklungslehre genannt hat. Nicht in gelehrter Weise, sondern nur andeutungsweise möchte ich es Ihnen erzählen. Es ist ein Aberglaube der modernen Wissenschaft, dass das Wort «Entwicklung» erst in den letzten Jahrhunderten entdeckt worden sei. Über Entwicklung, Hervorgehen des Vollkommenen aus dem Unvollkommenen, hat man immer gesprochen und gedacht. Nur hat der Geheimwissenschafter der Zeit, aus der Paulus herausgewachsen ist, gesagt: Die Lebewesen stellen eine Stufenfolge dar, vom unvollkommensten Wesen bis hinauf zum vollkommensten Wesen. Des Menschen Organisation hat man so fÖrmlich als ein Ziel gedacht, zu dem alle anderen Lebewesen hinstreben. Sie vervollkommnen sich immer mehr, um so zu werden, wie der menschliche Organismus aufgebaut ist. Aber was hat das für einen Sinn, dass der menschliche Organismus gerade so aufgebaut ist und die anderen Lebewesen ihn zum Ziel haben? Den Sinn hat es für Paulus, dass der menschliche Leib bergen sollte eine Seele mit Selbstständigkeit. Man sagte sich: Soll eine Seele leben, die in sich selbst finden kann den Antrieb zum Handeln, aus sich selbst Entschlüsse zu fassen, die in dem Wort «Freiheit» oder «Willkür» sich ausdrückt als ein Mittelpunkt des Wesens, dann muss sie gerade einen solchen Leib haben. Deshalb müsste die ganze Reihe der Lebewesen unter dem Einfluss dieser Freiheit diesen Weg nehmen. So ist der menschliche Organismus so organisiert, dass sich in ihm eine freie Seele selbstständig ausdrücken kann. Was ist eine selbstständige Seele? Betrachten Sie das Universum, das Weltenall. Sehen Sie sich die Lebewesen an! Sie stehen alle in einem Zusammenhang mit der Umgebung; dieser wird gelockert, je weiter wir hinauf dringen zum Menschen. Selbstständig werden die Lebewesen, am selbstständigsten ist der Mensch. Er stellt sich als ein durch sich frei bewegliches Wesen dem Kosmos gegenüber. Aber auch er ist aus diesem Universum ja herausgewachsen. Ist es nicht so, dass wir uns das Ganze durch einen sehr einfachen Vergleich klarmachen kÖnnen? Nehmen Sie ein Glas Wasser; viele Tropfen sind darin. Ein jeglicher Tropfen ist in dieser Wassermasse enthalten, ohne dass wir ihn unterscheiden können von der Masse. Wenn Sie ihn aber herausheben, wenn er selbstständig wird, dann stellt er sich als etwas Unabhängiges gegenüber dem Ganzen dar, und könnte er Kräfte in sich entwickeln, dann würden wir seine Stellung vergleichen können mit der Stellung des Menschen zum Kosmos. Solange der Tropfen im ganzen Wasser darinnen ist, drückt er diejenigen Strömungen aus, die aus der Masse herauskommen. Selbstständig geworden, wirkt er zurück, wie eine entgegengesetzte Kraft auf die Masse. So ist es auch beim Menschen, das heißt ja «selbstständig seinm Wenn nun aber sich alles als Besonderes heraushöbe, so würde das ja die ganze Harmonie zerstÖren, und das muss sie zerstören, wenn nicht wieder eine Harmonie gefunden wird. So geht der Mensch tatsächlich durch einen Standpunkt des Heraushebens aus dem Universum, des Sich-Entgegenstellens gegen es hindurch. Mit ändern Worten: Es ist in der Entwicklungslehre des Paulus begründet, dass das menschliche Wesen, um zu Selbstständigkeit zu kommen, in eine Art feindliches

Verhältnis tritt zum Universum. Paulus sagt: Selbstständigkeit und Freiheit müssen entstehen aus dem Egoismus heraus. Wäre der Mensch niemals zum Egois mus hingeführt worden, [SO] könnte er nicht frei werden. Ein Wesen, das am Gängelband gezogen würde, das hätte niemals Egoist werden können, könnte auch nicht frei werden. Dieses Freiwerden, das also auf der Basis des Egoismus sich aufbaut, dieses Aufnehmen der Selbstsucht durch ein Wesen, das bezeichnet Paulus als Sünde. Selbstsucht ist für ihn die Ursünde. Und daher war es mit dem Wesen des Menschen verbunden, das zur Sünde sich entwickelte, dass ein Leib organisiert wurde, durch den ganzen Hergang der Entwicklung auf diese Sünde hin. Ein solcher Leib konnte aber nicht anders als sterblich sein, wegen seiner Losgelöstheit. So erfordert die Wesenheit des Menschen zu ihrer Selbstständigkeit einen sterblichen Leib. Wer da hineindringt, der wird sehen, dass dasjenige, was gesagt worden ist, völlig sich mit Paulus' Ansicht deckt. Und das wird uns die Stimmung abgeben zu dem, was wir zu betrachten haben. Noch ein anderer hat ein schönes Wort über den Tod gesagt: Goethe. In dem Aufsatz: «Natur, wir sind von ihr umgeben und umschlungen» - steht auch das Wort: Die Natur ist überall lebendig, sie hat den Tod erfunden, um viel Leben zu haben. - Das sollen Einleitungsworte sein, um Ihnen die Richtung anzugeben, von der aus wir nun im Sinne der Geisteswissenschaft in unser Thema eindringen wollen. Wir müssen, wenn wir verstehen wollen diese zwei wichtigen Begebenheiten des menschlichen Lebens, Krankheit und Tod, eingehen auf die Wesenheit und Natur des Menschen; und so werden Sie gestatten, dass ich wiederholend sage, welches dieses Wesen des Menschen ist. Nur ganz kurz kann dies geschehen. Dasjenige, was der naturalistische [materialistische] Denker, die sinnenfällige Auffassung, als das Ganze des Menschen betrachtet, seinen physischen Leib, das ist für die Geisteswissenschaft nur ein Teil der menschlichen Wesenheit. Diesen physischen Leib hat der Mensch gemeinschaftlich mit allen sogenannten leblosen Wesen, die uns umgeben. In diesem physischen Leib finden sich zusammen alle Stoffe und Kräfte, oder gerade solche Kräfte, wie sie draußen in der sogenannt leblosen Welt spielen. Es ist dasselbe, was das Mineral ist. Ende des achtzehnten Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts galt es auch als wissenschaftlich, in einer bestimmten Richtung zu sagen: Dasjenige, was lebt, das ist nicht bloß eine Kombination von Stoffen und Kräften, sondern, das, was lebt, das hat noch eine besondere Kraft in sich, welche die Stoffe und Kräfte der leblosen Welt in ganz bestimmte Kombination bringt, in innere Regsamkeit bringt, zum Leben anfacht; und dies nannte man die Lebenskraft. So, sagte man, haben der Mensch, das Tier, die Pflanze Lebenskraft in sich. Und diese macht es, dass nicht nur ein chemischer Prozess sich im Magen und in der Blutmischung abspielt, sondern dass das Ganze lebt. Lebenskraft ist ein Wort geworden, das man hat nur aussprechen dürfen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, und man ist von gewisser Richtung als rückständig angesehen worden, als ein Tor. Heute aber, seit einer Reihe von Jahren ist man kein so großer Tor [vor der Wissenschaft], wenn man dieses Wort ausspricht. Denn diejenigen, die heute den etwas vorgerückten Stand der Wissenschaft von den Lebenserscheinungen betrachten, kÖnnen nicht umhin, sich zu sagen: In den Wesen ist mehr als ein bloßer chemisch-physikalischer Prozess. Und viele sind auf dem Standpunkt, dass sie von einer Lebenskraft sprechen. Sie wissen, das ist eine Spekulation. Die Geisteswissenschaft steht nicht auf diesem Standpunkt der Spekulation. Sie stellt sich auf den Standpunkt, dass es eine höhere Erfahrung gibt, dass der Mensch mehr zu sehen vermag, wenn gewisse Kräfte, die in seiner Seele schlummern, erweckt sind. Vergleich mit dem Blindgeborenen und Sehendgewordenen: Niemals kann der entscheiden, ob etwas ist, der es nicht sieht, sondern der, der es sieht. Es gibt keine Möglichkeit, von Grenzen der Erkenntnis zu sprechen. Denn der Mensch macht die Entdeckung, dass er so viele Welten um sich hat, als er Organe hat, [um] sie wahrzunehmen. Dadurch unterscheidet sich die Geisteswissenschaft von dem, was man heute Wissenschaft nennt dass sie ausgeht, die Dinge zu besprechen, die durch die Erweckung von Organen als Neues in unser Dasein hereindringen. Nehmen Sie an, hier stünde ein Klavier, ein Spieler spielte, es säße daneben ein Tauber; der kann von dem nichts hören, was der Spieler den Saiten entlockt. Aber es gibt eine Methode, sie ihm wahrnehmbar zu machen, diese Dinge, die da vorgehen. Man setzt Papier-Reiterchen auf die Saiten, sie werden durch das Spielen abgeworfen, eine gewisse Anschauung kann er bekommen von dem, was die anderen hören. Wie sich dem [Tauben] seine Welt der TÖne, die er nur auf dem Umweg der Reiterchen wahrnimmt, verhält zu der Welt der Hörenden, so verhält sich dasjenige, was innerhalb der materiellen Welt erforscht wird, zu dem, was einer erfahren kann, dem höhere Organe erschlossen sind. Und nichts anderes nimmt dieser als seine Behauptung in Anspruch, als die Wahrheit, dass es zu allen Zeiten Menschen gegeben hat, die solche höheren Organe hatten und eine andere Welt sahen. Nicht durch Spekulation, sondern durch eine höhere Wahrnehmung kommt die Geisteswissenschaft auf das, was sie nun ähnlich der erspekulierten Lebenskraft den

Lebensleib oder Ätherleib nennt. Das ist dasjenige, was die leblosen Stoffe, die bloß chemisch-physischen Prozesse zum Leben aufruft und was der Mensch gemeinsam hat mit der Pflanzen- und Tierwelt. Das dritte Glied des Menschenwesens ist der sogenannte astralische Leib. Er ist der Träger von alledem, was wir nennen Lust und Leid, Freude und Schmerz, Affekte, Leidenschaften, Triebe und so weiter. Die Pflanzen haben ihn noch nicht, diesen astralischen Leib, nur das Tier und der Mensch. Das Wesen, das ihn hat, verhält sich anders zur Außenwelt. Heute wird vielfach sogar von Gelehrten der Unterschied zwischen Pflanze und Tier verwischL indem man sagt, auch die Pflanze hätte gewisse Empfindungen, und [man] beruft sich darauf, dass gewisse Pflanzen, auf die man einen Reiz ausübt, ihre Blätter zusammenziehen. Das ist gegenüber der Geisteswissenschaft ein dilettantisches Gerede. Wenn es bloß darauf ankäme, dass ein Wesen von innen heraus mit einer Bewegung antwortete, wenn man es reizt, könnte man auch behaupten, dass Löschpapier, das Tinte einzieht, ein empfindendes Wesen wäre. Das sind Dinge, die, da sie vorkommen, höchst gefährlich sind, denn sie verwirren die Sinne des Menschen, wenn sie, wie heute, von Autoritäten vorgebracht werden. Wahr ist vielmehr nur das, dass zum Empfinden gehört, was eine Spiegelung des äußeren Reizes ist, nicht das, was nur sich regt und Antwort gibt. Es darf nicht nur das Wesen unter dem Einfluss eines Reizes etwas tun, sondern es muss sich im innersten Wesen eine Spiegelung für den Reiz abspielen. Nicht nur darf uns die Spitze einer Nadel berühren und dürfen wir sie abwehren, sondern es muss das Einstechen mit einem inneren Vorgang - Schmerz oder Lust - verknüpft sein; das gehört dazu. Ein Wesen, das solche inneren Vorgänge hat, hat einen Astralleib. Diesen hat der Mensch mit dem Tier gemeinsam. Die Krone der Schöpfung ist er dadurch geworden, dass er imstande ist, zu sich «Ich» zu sagen. Das Ich, jene Kraft, die ihn dazu befähigt - sagen wir Ichleib -, das ist das vierte Glied der menschlichen Wesenheit, sodass wir zunächst vier Glieder im Menschen anerkennen. Von den höheren Gliedern können wir absehen. Wir werden die Verhältnisse, die im Laufe eines Menschenlebens auftreten, und Krankheit und Tod verstehen, wenn wir die Beziehungen dieser vier Glieder ein wenig genauer kennenlernen. Sowohl der heutige Vortrag wie der morgige stützen sich darauf, richtig darzustellen die verschiedenen Glieder der menschlichen Wesenheit. Wir können das, wenn wir die menschliche Entwicklung verfolgen. Nur skizzenhaft kann das hier geschehen; eine Anregung soll es sein. Wir gehen von der physischen Geburt des Menschen aus, machen uns klar, was diese darstellt. Vor dieser Geburt ist der Menschenkeim von der Außenwelt abge schlossen. Er ruht im Leibe der Mutter; der physische Menschenleib ist allseitig von einer anderen physischen Materie umgeben, und die Geburt bedeutet, dass diese umhüllende Materie zurückgedrängt wird und dasjenige, was sich als Organe im Menschenleib entwickelt hat, unmittelbar der äußeren physischen Welt ausgesetzt wird. So ist die physische Geburt ein Zurückdrängen der physischen Hülle und ein freies Heraustreten des Menschenleibes in die physische Umwelt. Die Geisteswissenschaft spricht nun nicht bloß von dieser Geburt des Menschen, sondern noch von anderen; und das muss man verstehen. Bis zu dieser physischen Geburt ist der physische Menschenleib von einer äußeren physischen Hülle umgeben, die ihn nährt und schützt, die ihre Säfte in ihn hineinschickt. Das, was bis zur physischen Geburt mit dem physischen Menschenleib der Fall ist, ist bis zu einem bestimmten Zeitpunkt der menschlichen Entwicklung mit dem Ätherleib der Fall. Der Ätherleib ist, wenn der Mensch physisch geboren ist, für den Eingeweihten noch lange umhüllt von einer schützenden Mutterhülle aus Äthermaterie. Wenn der Mensch physisch geboren ist, ist er noch nicht ätherisch geboren. Nicht so rasch wie die physische Geburt spielt sich die Geburt des Ätherleibes ab; sie geht nach und nach vor sich; nach und nach [schiebt der Ätherleib die Ätherhülkn von sich, nach und nach] tritt er heraus, in der Zeit, in welcher der junge Mensch den sogenannten Zahnwechsel vollzieht, gegen das siebte Jahr zu. Genauso, wie der physische Leib bis zur physischen Geburt von der physischen Hülle umgeben ist, so ist der Ätherleib bis zur Ätherleibgeburt von der schützenden Ätherhülle umgeben. Für die Geisteswissenschaft geschieht mit dem Zahnwechsel etwas ganz Ähnliches wie für die äußere Betrachtung bei der physischen Geburt. Und wenn der Ätherleib geboren ist, hat noch nicht der Astralleib seine schützende Hülle verloren; und eine dritte Geburt findet statt. Das dritte Zurückdämmen der schützenden Hülle geschieht in ähnlicher Weise wie das Zurückdämmen der Ätherhiille mit dem Reifwerden des Menschen in geschlechtlicher Hinsicht, mit der Geschlechtsreife. Sie ist eine dritte Geburt. Wie der physische Leib allseitig ausgesetzt wird den physischen Eindrücken, so der Ätherleib in seiner An seiner Außenwelt und der astralische Leib seiner Außenwelt. Diese Tatsachen der [Geisteswissenschaft] müssen wir zugrunde legen, wenn wir die menschliche Entwicklung verstehen wollen. Daher werden wir einsehen, dass die Zeit von der Geburt bis zum siebten Jahr für die Entwicklung des physischen Leibes eine ganz besonders wichtige ist. Nicht etwa, weil der physische Leib nachher sich nicht weiterentwickelte. Aber der physische Leib kommt bis zum siebten Jahr in eine ganz bestimmte Richtung hinein, zu einem ganz bestimmten Punkt. [Und] etwas geschieht in Bezug auf die physische menschliche Entwicklung, was charakteristisch ist: Das ist die Verfestigung, [die] Konsolidierung des physischen Leibes. Der menschliche physische Leib zeichnet sich dadurch aus, dass er einen Prozess der Verfestigung durchmacht. Die festen Teile, die ihm als Stütze dienen, sind Knochen. Und von den weichsten Teilen bis zum festen Knochensystem hin verläuft ein Verfestigungs prozess, und dieser Verfestigungsprozess, der macht seine hauptsächlichsten Eigenheiten bis zum siebten Jahre durch; und der Zahnwechsel, das Bekommen von eigenen Zähnen, ist der Schluss der Verfestigung. Da hat die Kraft der Verfestigung ihren Schluss erreicht, hat herausgesetzt, was sie an Verfestigung hineinarbeiten kann in den physischen Leib. Das ist wichtig. Man muss sich klarmachen, dass dieses Hineinarbeiten ins feste Gerüste zunehmend und zunehmend geschieht, und mit dem Herausdrücken der eigenen Zähne eine Art Schlusspunkt erhält. Die eigene Kraft arbeitet im Menschen, die ihm die Zähne gibt. Die vorigen Zähne sind ererbte; was in ihm selbst, in seiner eigenen Persönlichkeit an Kraft zu gestalten liegt, das drückt sich [zuletzt] in den eigenen Zähnen aus. Wenn dieser Punkt eingetreten ist, dann hÖrt die im Menschen tätige Lebenskraft auf, jene Gebundenheit zu haben, die sie haben müsste. Jetzt drängt der Ätherleib zurück die schützende Ätherhülle, wird frei und arbeitet anders. Jetzt verrichtet er hauptsächlich die Dinge im Leib allein, die seine Aufgabe sind: Wachstum, Größerwerden des Leibes und so weiter, während er vorher beschäftigt gewesen ist, Gestaltungen zu machen. Jetzt wird das, was veranlagt ist, vergrößert. Jetzt ist eigentlich bis zur Geschlechtsreife der Ätherleib das Herrschende in der menschlichen Entwicklung, der frei gewordene Ätherleib. Er macht wieder einen Schlusspunkt, er drängt die Kraft des Bildens, des Wachstums bis zu dem Punkt, da das Wachstum über sich selbst hinausschreitet. Wie die Kraft des Verfestigens in den Zähnen hinausgewachsen ist, so wächst in dem Reifenden bis zur ge schlechtlichen Fortpflanzung die Kraft des Ätherleibs hinaus bis zu dem, was sie erreichen kann. Und in diesem Augenblick wird geboren der astralische Leib. Der ist jetzt frei, der ist jetzt nicht mehr eingeschlossen. So kompliziert ist allerdings die menschliche Entwicklung, wenn wir auf die vier Glieder schauen, die ihn zusammensetzen. Wir müssen uns nun klarmachen, wie diese Glieder, [ob sie nun mehr oder weniger gebunden sind wie] vor den einzelnen Geburten; [oder ob] sie frei sind, [wie sie eigentlich im Menschen wirken]. Da betrachten wir zuerst den Ätherleib. Wir sehen, der Ätherleib ist dasjenige, was im menschlichen Wesen wirkt die Kraft des Wachstums, der Ernährung, der Fortpflanzung; davon ist der Ätherleib der Träger. Dasjenige aber, was den Menschen in ein Verhältnis bringt zur Umgebung, [was] ihn befähigt, in eine Wechselwirkung zu treten, das ist sein Astralleib. Während der Ätherleib des Menschen hauptsächlich im Inneren arbeitet, die Organe vergrößert, von [innen] heraus in der Fortpflanzung arbeitet, ist der Astralleib dasjenige, was da ist um das Äußere dem Inneren zugänglich zu machen und mit ihm zu verbinden. Das geschieht fortwährend. Jeder Lichtstrahl, jedes Stück Nahrung, das der Mensch aufnimmt, ist eine Wechselwirkung zwischen dem Inneren des Menschen und der Außenwelt. Der Regulator ist der Astralleib, und im Wesentlichen wird das Verhältnis geregelt durch die Bedürfnisse, durch Lust und Schmerz, durch das Verlangen. Dasjenige, was der Mensch begehrt, eignet er sich an, und das Begehrungsvermögen ist der Ausdruck des Astralleibes. [Solches verlangt der Mensch von der Umgebung.] Sie sehen so, dass der Mensch verschiedene Aufgaben erfüllt durch seine Glieder. Das beding nun einen bedeutenden Unterschied in Bezug auf die Glieder im ganzen Leben des Menschen. Uns wird klar werden dieser Unterschied, wenn wir uns das Wesen des Schlafes vor Augen stellen. Wenn der Mensch schläft, sind hinuntergesunken Lust und Leid, alle Wechselwirkung mit der Außenwelt, alles, was der Astralleib vermittelt. Kein vernünftiger Mensch wird sagen, dass der Mensch am Abend vergeht und morgens neu entsteht. Sein Astralleib ist da, aber nicht so wie am Tage. Während am Tag dieser Astrdleib im physischen Körper wohnt und durch die Organe des physischen Leibes die Dinge der Außenwelt auf sich ausströmen lässt und verarbeitet, ist er in der Nacht getrennt vom physischen Leib, berührt er den physischen Leib nicht. Beim Ätherleib ist das nicht der Fall. Was dieser zu tun hat, dauert fort während des Schlafes. Wenn der Mensch schläft, so liegen im Bett der physische Leib und der Ätherleib. Der Astralleib mit dem Ich ist herausgetreten. Was tut dieser Astralleib in der Nacht? Wenn wir das betrachten, so wird uns ein Licht geworfen auf das Wesen der ganzen menschlichen WeltwirksamKelt. Der Geisteswissenschafter weiß, dass der Astralleib niemals, wenn er innerhalb des physischen Leibes bleibt, dasjenige wegschaffen könnte, was seinen Ausdruck in der Ermüdung findet. Nennen Sie es Anhäufung von Ermiidungsstoffen oder anders, sie ist da und muss weggeschafft werden. Woher kommt die Ermiklung? Wodurch wird sie weggeschafft? Die Ermüdung ist eine

Begleiterscheinung dessen, was der Astralleib im physischen Leib tut. Solange der Astralleib im physischen Leib ist und sich der physischen Organe bedient, so lange ermüdet der physische Leib; und solange der Astralleib im physischen Leib ist, kann er sie nicht wegschaffen. Er muss herausgehen und von außen arbeiten an dem physischen Leib, und die Arbeit geschieht in der Nacht, wenn der Mensch schläft. Da sieht ihn der Sehende arbeiten am physischen Leib und die Ermüdung fortschaffen. Daher kommt das Erquickende eines gesunden Schlafes. Der Schlaf hat etwas Gesundendes. Was abgenützt ist am physischen Leib - der physische Leib wird vom Astralleib wie eine Maschine benutzt - alles das wird weggeschafft. Ein Astralleib, der von außen arbeitet am physischen Leib, arbeitet ausbessernd; ein Astralleib im physischen Leib verbraucht ihn; zerstört ihn sogar in gewissen Grenzen. Das steht im Zusammenhang mit einer anderen Erscheinung, über die ein Mann, der heute wenig gekannt ist, ein großes Wort gesprochen hat: Paracelsus. Dieser kannte das Wesen des Schlafes, aber er wusste noch etwas anderes. Er ist darauf aufmerksam geworden, dass mit diesem Astralleib etwas Besonderes geschieht, wenn er heraustritt. Durch einen Vergleich wird es uns klar werden. Denken Sie sich ein Wassergefäß; Wasser ist drinnen. Nehmen Sie ein kleines Schwämmchen, das einen Tropfen auffassen kann und werfen dieses Schwämmchen ins Wasser, und es saugt sich voll mit einem Tropfen. Der war früher im ganzen Wasser drinnen; jetzt ist er heraußen. So ist es in der Tat mit dem Verhältnis des Astralleibes zum physischen Leib. Der Astralleib ist nicht etwas, was ursprünglich und abgesondert ist von etwas Großen. Es gibt einen mächtigen Astralleib, der der Astralleib unseres ganzen Planeten ist, und dieser Astralleib ist so, wie die Wassermasse im Gefäß. Der physische Leib ist wie das kleine Schwämmchen. Beim Wachen hat der physische Leib den Astralleib in sich, dann hat er einen Tropfen herausgesondert für sich aus dem Astralmeer, und dieser Tropfen des Erdgeistes arbeitet abgesondert von dem übrigen Erd-Astralleib; und deswegen wirkt er am Tag abnützend, muss er abnützen. Denken Sie sich einen Finger, trennen Sie ihn ab, in kurzer Zeit ist er verdorrt. Warum? Weil dieser Finger mit dem ganzen Lebensprozess, dem ganzen Astralprozess zusammenhängen muss, wenn er bestehen soll, und weil der Tropfen astralischer Masse, die in dem Finger bleibt, als losgetrennter Tropfen kein eigenes Leben führen kann. Das kann allerdings der Astralleib des Menschen bis zu einem gewissen Grade, aber er hat es nötig, immer ab und zu zurückzukehren und sich Kraft zu holen vom gesamten Astralleib; das geschieht in der Nacht. So verbindet sich in der Nacht jeder menschliche Astralleib mit dem gesamten Astralleib der Erde. Daher sagt Paracelsus: In der Nacht ruht der Mensch in dem ganzen Schoß der geistigen Natur und nimmt jene Harmonie in sich auf, welche ihm bei Tag zerstört worden ist. - So sehen wir, dass, wenn aus der geistigen Welt heraus ein Teil abgestoßen wird, er wieder zurückkehren muss, um dort Kraft zu sammeln. Im Zustand der Trennung verbraucht der Astralleib den physischen Leib. Sehen wir den Ätherleib an auf dieses Verhältnis hin. Er ist in derselben Lage, er ist auch ein Stück von der allgemeinen Äthermasse. Er kehrt aber in der Nacht nicht zurück, bleibt bis zum Tod mit dem physischen Leib vereint; er wirkt abnützend auf den physischen Leib. Dieser Letztere hat ihn herausgezogen und verselbstständigt, wie das Schwämmchen den Wassertropfen. Aber so, selbstständig, nützt der Ätherleib den physischen Leib ab, und dieser Abnützungsprozess ist der Lebensprozess eines einzelnen Wesens. Nun können wir sagen: Von dem Augenblick an, wo dieser Ätherleib geboren ist, wo er herausgetreten ist als selbstständige Wesenheit, ist er ganz selbstständig und zehrt an dem physischen Leib. Er zehrt so, wie Sie sich das durch einen Vergleich klarmachen können. Denken Sie sich ein Stück Holz, das brennt; ohne ein Stück Holz gibt es nie eine Flamme. So wie die Flamme aus dem Holz heraus frei wird, so wird mit dem siebten Jahr der Ätherleib aus dem physischen Leib frei; er glänzt wie eine Flamme auf. Wie die Flamme das Holz verzehrt, wie sie ihre Nahrungsgabe verzehrt, so der Ätherleib den physischen Leib. Bis der Ätherleib seine eigene Kraft bis zum Schlusspunkt gebracht hat bei der Geschlechtsreife, bis zu dieser Zeit ersetzt er in gewisser Weise das, was er verzehrt hat. Aber beim Schlusspunkt hat er nichts mehr zuzusetzen, da zehrt er am physischen Leib. Und ein Wesen, welches nun von keiner anderen Seite her ersetzen könnte, [was der Ätherleib aufzehrt, welches nicht wiederum dem Ätherleib neue Kraft zuführen könnte], müsste sterben, wenn es geschlechtsreif wird. In der Tierwelt gibt es solche Wesen. Woher kommt denn nun die Tatsache beim Menschen, dass der Ätherleib [nach der Geschlechtsreife] noch weitere Kraft zum Wachsen erhält? Daher, weil mit der Geschlechtsreife der Astralleib geboren wird, und dieser ist jetzt eine Zeit lang in freiem Wachstum. Dieser Astralleib, was ist er? Dasjenige, was der Mensch mit sich bringt an aufgespeicherten Kräften aus einer früheren Verkörperung. So viel der Mensch an Kapitalien gesammelt hat, so viel hat er jetzt zum Zusetzen; und so viel er Kraft mitbringt für seinen Astralleib, so lange währt seine aufsteigende Linie des Lebens. Der Astralleib steigt auf; die Zeit, die sich äußerlich moralisch ausdrückt im Leben des Menschen, von der Geschlechtsreife an beginnt sie. Voll von Idealen ist [da] der Mensch, seine Sehnsucht geht über das Maß seiner Besonnenheit hinaus. Alles ein Zeichen, dass überschüssige Kraft in ihm ist. Das ist die überschüssige Kraft seines Astralleibes. So, wie der physische Leib wächst bis zum Zahnwechsel, wie der Ätherleib bis zur Geschlechtsreife, so wächst der Astralleib bis zur Lebensmitte. Könnten Sie als Hellseher die Kraft, die der Astralleib in sich hat, messen und verteilen auf Jahre das, was dieser Astralleib heraussetzt an solchen Kräften, dann würden Sie die Lebensmitte berechnen können. Denn in diesem Moment, wenn der Astralleib alles, was in ihm gesteckt hat, herausgesondert hat, entwickelt hat, dann ist die Lebensmitte eingetreten. Da fängt der Astralleib zu zehren an. Er zehrt an sich selbst. Nun kommt die Zeit, wo die Ideale schwinden, wo der Mensch nicht mehr von Hoffnungen strotzt, wo die Besonnenheit eintritt, wo der Astralleib mehr auf die Umgebung sieht, auf die Erfahrungen sieht, während er vorher in der aufsteigenden Strömung aus sich heraus geschöpft hat. Die Ideale des Jünglings, aus dem Innern herausgeboren, stimmen oft nicht zum Äußeren. Dann kommt die Zeit, wo Einklang hergestellt wird, und jetzt hat er die absteigende Linie. Was früher der Astralleib sich produziert hat, wird nach und nach aufgebraucht, und dann, wenn der Astralleib sich selbst aufgebraucht hat, dann fängt dieser an zu zehren an dem Ätherleib, dann nimmt er die Kraft aus dem Ätherleib. Sie wissen vielleicht, dass der Ätherleib neben dem Sitz der Wachstums- und so weiter Kräfte auch der Sitz des Gedächtnisses, der Gewohnheiten, der Temperamente ist. Sehen Sie, so, wie von einem gewissen Lebenspunkte an der Astralleib herauszehrt die Kräfte des Ätherleibes, so braucht er später die Eigenschaften auf, die wir eben bezeichnet haben. Das Gedächtnis fängt an, schwächer zu werden und so weiter, und wenn die Kräfte des Ätherleibes verzehrt sind, was dann? Dann geht es auf den physischen Leib. Dieser ist dann nicht mehr imstande, an sich zu arbeiten, er hÖrt auf, in sich den Lebensprozess anzufachen. Solange der physische Leib noch die Kräfte des Ätherleibes genießen kann, so lange verarbeitet er zu seiner Verfestigung, was von außen an ihn herankommt. Wenn der Ätherleib das nicht mehr kann, werden auch noch Stoffe von außen aufgenommen, aber nicht mehr organisch eingegliedert. Jetzt findet das Gegenteil von früher statt. Da sind die Stoffe, die aufgenommen worden sind, hineinorganisiert worden, jetzt werden sie bloß wie physische Ballast-Stoffe abgelagert in die Sehnen, in die Weichteile des Menschen, sodass diese sich verhärten; die Knochen werden immer härter und härter. Der physische Leib wird tatsächlich aufgezehrt im absteigenden Leben. So wie der Astralleib durch den Ätherleib geboren werden kann wie die Flamme aus dem Holz, sq verzehrt der Astralleib zuerst sich selbst, wie die Flamme das Holz, dann den Ätherleib, und dann den physischen Leib. Was das Leben hervorgerufen hat, was das Leben herausgestellt hat, das ist zu gleicher Zeit [das], was dieses Leben verzehrt. Wie die Flamme nicht wäre ohne das Holz, so wäre das Leben des Astralleibes nicht, so wäre nicht das Bewusstsein, nicht Lust und Leid, ohne Ätherund physischen Leib. Aber ebenso, wie die Flamme das Holz verzehrt, so verzehrt das selbstständige Leben seine Grundlage, den physischen Leib. Deshalb ist der Tod kein Vorgang, der außerhalb des Lebens steht, sondern er wird vom Leben selbst erzeugt. Das ist das Wesentliche, was wir einsehen müssen, dass wir das Leben gar nicht haben könnten, wenn dieses Leben nicht den Tod aus sich gebären würde. Eine andere Sache ist die: Der Astralleib ist der Vermittler alles dessen, was von außen hereinkommen kann. Soll dieses geschehen, dann muss es vom physischen Leib durch den Lebensprozess angeeignet werden. Was heißt das? Das Licht dringt an uns heran; wäre das Licht nicht, [SO] hätten wir keine Augen. So ist es mit allem, was aus der Wechselwirkung des physischen Leibes mit der Umgebung hervorgeht. Der physische Leib eignet sich die äußere Umgebung an und bildet sie sich zu Organen um. Wir bilden die Elemente in Organe um, wenn der Lebensprozess aufsteigend ist. Wir müssen folgende Tatsache betrachten. Ein gewisser Volksstamm in Afrika, der die Jagd betreibt, braucht gewisse Hunde zur Jagd. Nun lebt dort eine giftige Flic ge, die Tsetse-Fliege; sie sticht die Jagdhunde, und diese gehen dann zugruntle. Nun haben die «Wildem, wie so oft, etwas außerordentlich Schlaues ausgedacht - die Geisteswissenschaft kennt die Vorgänge. Dieser «wilde» Volksstamm, der führt nun seine Jagdhündin in die Gegenden, wo die giftige Fliege sich aufhält, gerade in der Zeit, wo die Hündin ihre Jungen werfen kann, bevor sie an dem Stich stirbt. Die Jungen sind jetzt immun; sie können gestochen werden und sterben doch nicht. Das ist ein Beispiel für die Aneignung eines Äußeren vom inneren Lebensprozess in der aufsteigenden Lebenslinie. Wo das Leben sich neu anfacht, wo es durchgeht bis zum Aufleuchten im Innern, wo der Lebensprozess neu ersteht, nimmt er in sich das Gift auf, gliedert es ein und macht den Organismus stark gegen das Gift. Im Grunde sind eigentlich unsere Organe so entstanden im Leibe. In uralten Zeiten, da gab es kein Auge, da fiel der Sonnenstrahl auf die Haut; etwas wie ein kleiner Schmerz machte sich fühlbar. Das Licht musste sich eingliedern und der Lebensprozess verdaute das Licht, eignete es sich an, bildete es zum Auge um, sodass der Mensch ein Auge hatte, um es dem Licht gegenüberzustehen. So geschieht die Wechselwirkung des Menschen zwischen ihm und seiner Umgebung. Das soll hindeuten, dass durch äußere Einwirkungen, die vermittelst des Astralleibes geschehen, der physische Leib des Menschen organisiert wird als ein aufnahmefähiges Wesen, das die Außenwelt sich eingliedert; und das Maß, wie man die Außenwelt sich eingliedern kann, gibt die Lust, die Freude, das Verlangen. Wo die Freude, das Verlangen ge sund sind, sind sie nichts anderes als der Ausdruck eines Bedürfnisses, und das ist die zuverlässigste Beigabe des Lebensprozesses. Das zeigt sich am Kind. Wenn ihm die ursprünglichen Ernährungsinstinkte verdorben sind, hat es keinen Instinkt für das, was ihm guttut. Zum Beispiel, wenn Sie ein Kind von früher Jugend an überfüttern mit Eiern, dann werden Sie eines bemerken, dass nämlich dieses Kind die Sicherheit des Nahrungsinstinktes verliert. Wenn nicht, dann ist das Kind immer bereit, das zurückzuweisen, was ihm schadet, und gerade dasjenige zu wollen, was ihm dienlich ist. Viel weniger ist ein solches Kind Schädigungen des Organismus ausgesetzt. Zu viel Eiweiß ist schädlich. So sehen Sie, wie das Verlangen das Maß ist für den Lebensprozess selbst. Der Lebensprozess steht ganz unter dem Einfluss des Verlangens. Dadurch ist aber auch der Mensch imstande, hinauszugehen über das Maß des Genusses, des Bedürfnisses. Damit das Leben unterhalten werden kann, muss das Bedürfnis entstehen. Ohne den Hunger würde das Leben nicht unterhalten werden können. Der Genuss ist die Begleiterscheinung der Sättigung. So ist es immer, wo die Außenwelt angeeignet wird. Weil der Genuss die Begleiterscheinung des Lebensprozesses ist, deshalb kann er hinausgehen in Bezug auf Aneignung von äußeren Stoffen. Und so wird das, was er sich aneignet, weil es über das Maß hinausgeht, zum Zerstörer; und da haben Sie das, was durch die Tätigkeit des Astralleibes den Krankheitsprozess veranlagt. Man darf freilich nicht glauben, dass einfach das so geschieht, dass in dem Leben zwischen Geburt und Tod das zum Aus druck kommt. Sicher wirkt jede Ausschweifung zerstörend schon für das eine Leben; und alle Mäßigung wirkt aufbessernd; aber in noch weiterem Umfang geschieht dies über den Tod hinaus. Da müssen wir wiederum an die Idee der Wiederverkörperung gehen. Die zerstörenden Kräfte, die im Leben noch nicht so schädlich wirken, die werden mitgenommen in ein nächstes Leben, sodass Ausschweifung in einem Leben Krankheits-Disposition im nächsten bedeutet. Dies sind die wichtigsten Grundlagen zur Krankheit. Daraus sehen Sie, wie die Dinge zusammenhängen, Sie sehen aber auch, dass dasjenige, was eigentlich innere Krankheitsursachen sind, dass das notwendigerweise verknüpft ist mit dem Lebensprozess, dass das wirklich aus ihm herauswächst. Und jetzt werden Sie einsehen, dass wir unseren KÖrper stärker machen, wenn wir in dem aufsteigenden Lebensprozess ihn in solche Wechselwirkung bringen mit der Außenwelt, dass er sich etwas aneignet. Das macht ihn stark gegen Krankheiten. Wir brauchen nicht andere Krankheitsursachen zu untersuchen. Dies sind diejenigen, die weniger für das Leben Bedeutung haben. Sie wissen, das heute die Bazillenseuche nicht nur darin besteht, dass man von ihr befallen wird, sondern [auch] darin, dass man die Bazillen überall sucht. Diese Bazillenseuche kommt tatsächlich in geisteswissenschaftlicher Beziehung erst in zweiter Linie in Betracht. Das Überfallenwerden des Organismus durch Bazillen ist nichts anderes, als wenn Sie eine Kugel durch den Leib geschossen kriegen. Da wird Ihnen der Organismus so weit zerstört, dass der Ätherorganismus nicht mehr die Zerstörung ausgleichen kann. Solange er nicht zerstört ist, ist dieser Ätherorganismus auch der Ausgleicher. Er hat umso mehr die Kraft des Ausgleichens, je mehr er in Zusammenhang ist mit dem [All]äther. Den Polypen kann man zerschneiden, aus jedem Stück entsteht wieder ein neuer Polyp, weil der Ätherleib des Polypen noch in Verbindung steht mit dem Ganzen - [woraus er Kraft saugen kann, weil in jedem Tropfen des Ätherleibes dieselbe Kraft ist wie im Ganzen] - und der Zusammenhang noch besteht. Insofern der Ätherleib selbstständig wird, muss er diese Kraft verlieren. Wenn also die Selbstständigkeit zu gleicher Zeit ein Wachstum ist in Bezug auf die Unmöglichkeit, Störungen des Organismus zu überwinden, so haben Sie damit den Paulinischen Satz in moderner Form: Die Selbstsucht ist die Ursache der ZerstÖrung und des Todes, und der Tod ist der Sünde Sold (ROm 6,23). Nur in diesem Sinne ist er zu verstehen. Nun kann [aber] jemand sagen: Ja, aber verträgt sich das mit dem weisen Weltenprozess? Ja, gäbe es nicht die Möglichkeit einer Erkrankung, dann würde der große Antrieb für den Ätherorganismus fehlen, sich stark zu machen, um in der Überwindung der Krankheit selbst zu wachsen; ja, er wächst, wenn er zu überwinden hat. Aus jeder überstandenen Krankheit geht der Ätherkörper gestärkt hervor. Wenn Bazillen uns überfallen, so kommt es darauf an, dass wir den starken Ätherleib haben, um sie zu überwinden. Und kommen nicht gerade dadurch, dass der Ätherleib gezwungen ist in der Krankheit, ein Überwinder zu werden, höhere Gebilde des Ätherleibes zum Vorschein? Ja, er entwickelt sich dadurch selbst aufwärts. Deshalb kann man sagen: Es ist mit der Krankheit so wie mit der

Perlmuschel und der Perle; aus einer Krankheit der Muschel geht die edle Perle hervor. Es ist vieles in der Welt als ein höheres Gebilde entstanden dadurch, dass es sich auf der Grundlage eines Zerstörungsprozesses aufgebaut hat. Dies alles lässt uns in einer gewissen eindringlichen Weise Verständnis gewinnen für Krankheit und Tod. Wir können verstehen, dass wir das Leben, so, wie wir es haben, nicht haben könnten; wenn dieses Leben nicht selbst den Tod erregte; wie man die Flamme nicht haben könnte, wenn der Brennstoff nicht zerstört würde. Gewisse Erhöhungen, Verstärkungen sind nicht möglich ohne die Möglichkeit der Krankheit. Manchmal ist die starke Gesundheit die Folge der Krankheit. Vielleicht werden Sie sagen: Die Natur ist in allen ihren Teilen gesund, und selbst wenn sie die Krankheit gibt, gibt sie sie, um viel und starkes Leben zu haben. Jedenfalls geht hervor: Die Natur ist überall, [und überall Leben], und sie hat, das ist wahr, den Tod erfunden, um viel Leben, um starkes Leben zu haben, um [selbstständiges] Leben zu haben. Denn dieses kann nur bestehen, wenn es sich den Tod als seinen Gegenpol erschafft. Das Geheimnis des Todes und das RÄtsel des Lebens Wiesbaden, 1. Februar 1908 Jede tiefere Seele muss sich immer wieder vorlegen die Frage nach dem Sinn des Lebens, muss sich immer von Neuem fragen nach dem Geheimnis des Todes. Nicht nur, wenn wir den Blick hinaufrichten in die Sternenräume, in die Weltenfernen, sondern bei jedem Schritt des alltäglichen Lebens steigen Fragen nach den wesentlichen Rätseln des Lebens auf. Wenn der eine Mensch geboren wird unter solchen Verhältnissen, dass wir schon an seiner Wiege voraussehen können, dass Hoffnungslosigkeit und Mühsal ihn durchs Leben begleiten werden, der andere dagegen unter den günstigsten Verhältnissen und Anlagen, dass man von ihm weiß, er wird selbst zu einem glücklichen Leben bestimmt sein und seinen Mitmenschen viel Segen bringen können, da fragen wir: Warum ist das SO? Wir fragen: Wie kommt es, dass der eine scheinbar ohne eigene Schuld in Not und Elend geboren wird und aufwächst, und der andere scheinbar ohne Verdienst ein glückliches Dasein führen kann? Der Mensch ist nimmermehr imstande, aus der bloß physischen Betrachtung sich Antwort zu geben auf die Rätselfragen des Lebens. Die Theosophie sucht die Beantwortung in der geistigen Erkenntnis der Hintergründe des Daseins, die über die sinnliche Welt hinausführt. Nicht deshalb, weil müßige Neugier etwa die Menschen plagt, will die Theosophie ihnen die Fragen nach den Rät sein des Lebens beantworten, sondern weil die Menschheit zu ihrer gesunden Existenz braucht jene Zuversicht, die ihr kommt aus den Quellen, die uns Antwort geben auf die Fragen nach den Rätseln des Lebens. Wollen wir im Sinne der theosophischen Weltanschauung die Quellen des Lebens erforschen, so müssen wir uns erinnern an den Aufbau des Menschen. Was die Sinne sehen am Menschen, ist nur ein Teil der menschlichen Wesenheit, den er gemeinschaftlich hat mit den sogenannten mineralischen Wesen. Dann zeigt uns die Geisteswissenschaft, wie der physische Organismus lebendig erhalten wird durch ein zweites Prinzip der menschlichen Wesenheit, den Äther- oder Lebensleib, der ein fortgesetzter Kämpfer ist gegen den Zerfall des physischen Leibes. Wir haben ferner an der Hand der Theosophie gesehen, wie alles, was an Lust und Leid, Freude und Schmerz, Trieben, Begierden und Leidenschaften, an Idealen in der Seele lebt, zu einem Träger ein drittes Glied der menschlichen Wesenheit hat - den Astralleib. Während er den physischen Leib gemeinsam hat mit allen mineralischen Wesen, hat er den Ätherleib gemeinsam mit allen lebendigen Wesen, aber den Astralleib nur mit den Tieren. Die Summe von Kräften, das, was der Mensch im Mittelpunkt seiner Wesenheit hat, vermag er zusammenzufassen mit den Worten Ach binm Das Ach bin» eignet nur dem Menschen unter allen lebenden Wesen um ihn her. Von diesem Ich aus wird er der Herr und Umgestalter seiner anderen drei Glieder. Indem das Ich arbeitet, wandelt es zunächst einen Teil des Astralleibes um in das Geistselbst oder Marias. Indem das Ich aus mächtigen Impulsen heraus an sich arbeitet, wird der Lebensleib umgestaltet in Lebensgeist oder Budhi. Wenn das Ich bis in das physische Prinzip hineinarbeitet, entwickelt sich daraus, aus dem physischen Prinzip, Atman oder der Geistesmensch. Beim gewöhnlichen Menschen sind vorhanden die vier Glieder bis zum Ich. Auch große Teile von Marias sind gewöhnlich schon ausgebildet. Im Laufe seiner Entwicklung wird der Mensch erreichen, die sieben Glieder seiner Wesenheit selbstständig auszubilden. Eigentlich sind die sieben Teile nur vier Glieder, denn Manas ist der umgewandelte Astralleib, Budhi der umgewandelte Ätherleib und Atman das umgewandelte Prinzip des physischen Leibes. Wenn der Mensch morgens aufwacht, bis zu dem Augenblick, wo er abends einschläft, haben wir im Menschen die vier Glieder vor uns: Physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Im Zustand des Schlafes und im Zustand des Todes sind diese vier Glieder in anderen Verhältnissen vorhanden. Der Zustand des Schlafes wird genannt auch der Bruder des Todes. Wenn der Mensch abends einschläft, dann sinken in ein unbestimmtes Dunkel hinein Lust und Leid, Freude und Schmerz, alles das, wovon der astrale Leib der Träger ist. Auch das Ich sinkt in ein unbestimmtes Dunkel hinunter, wenn der Mensch abends einschläft. Für den, der den Menschen vom

Standpunkt der Geisteswissenschaft aus betrachtet, stellt sich der Zustand des schlafenden Menschen so dar, dass im Bette liegen der physische Leib und der Ätherleib; herausgehoben sind der Astralleib und das Ich. Bei dem heutigen Menschen haben der astralische Mensch und das Ich noch keine geistigen Wahrnehmungsorgane. Er braucht, um die Welt wahrzunehmen, noch die Organe des physischen und Ätherleibes. Sonst kann er nicht bewusst wahrnehmen. Naiv sagt der Mensch ganz richtig nicht: Mein Auge sieht, mein Ohr hört, sondern: Ich sehe, und: Ich höre. Die Sinnesorgane des physischen Leibes sind die Instrumente des Astralleibes und des Ich. Der Schlaf stellt sich so dar als jener Zustand des Menschen, wo der Astralleib und das Innere des Menschen, das Ich, in einer rein geistigen Welt sind. Ist der Astralleib untätig in der Nacht? Das ist er nicht. Er ist während der Nacht außerhalb des physischen und Ätherleibes. Für den, der diese Dinge durchforschen kann, ist zu beobachten, dass der astralische Leib die ganze Nacht am physischen und Ätherleib des Menschen arbeitet. Da, wo er nachts ist, ist seine eigentliche Heimat. Dort sind die Kräfte, in die er in der Nacht untertaucht. Am Tage nimmt er auf alle möglichen Eindrücke durch die äußeren Sinne: Form, Farbe, Licht und so weiter. Alles das wogt hin und her im astralischen Leibe. Der astralische Leib ist jetzt noch nicht in vollständiger Harmonie mit dem physischen Leib; dadurch entsteht die Ermüdung. Die muss nachts fortgeschafft werden dadurch, dass der astralische Leib in die Kräfte seiner geistigen Heimat eintaucht und sich erfrischt. Wenn einmal vollständige Harmonie eingetreten sein wird zwischen dem Astralleib und dem physischen Leib, dann wird ein ganz anderer Zustand eingetreten sein. Das Aufund Abwogen der am Tage aufgenommenen Eindrücke aus der physischen Umwelt drückt sich abends aus als Ermüdung. In der Nacht arbeitet der astralische Leib die Ermüdung fort. Die Folgen dieser Arbeit am physischen und Ätherleib spüren wir frühmorgens. Die Offenbarungen dessen, was der Astralleib tut in der Nacht, die können wir morgens in der Erfrischung sehen. Selbst dann, wenn der physische und der Ätherleib krank sind, wirkt der Astralleib während des Schlafes harmonisierend auf den gestörten Äther- und physischen Leib. Die physische Wissenschaft mag manches einwenden gegen solche Dinge, aber gegen die Forschungsergebnisse der Wissenschaft verstößt das nicht, dass geistige Vorgänge hinter den Tatsachen wirken. Wenn man immer wieder von der physischen Forschung aus etwas einwenden will gegen die Lehren der Geisteswissenschaft über die geistigen und seelischen Vorgänge, so kann man auf folgendes Beispiel einer ähnlichen Beurteilung hinweisen. Wir nehmen an: Ein Mensch gibt einem ändern eine Ohrfeige. A hat beobachtet, dass der eine eine Zornaufwallung hatte und daher sich verleiten ließ, dem ändern eine Ohrfeige zu geben. B aber sagt: Ich habe doch gesehen, wie seine Hand sich erhob, wie sie sich gegen des ändern Gesicht bewegte, und daher entstand die Ohrfeige. Das mit der Zornesaufwallung ist Unsinn! - So beurteilt die physische Forschung, wenn sie den Ergebnissen der Geistesforschung gegenüber auf die Wahrheit der äußeren Tatsachen pocht. Wir erkennen die Welt nur zum geringen Teil, wenn wir nur die äußeren Tatsachen beurteilen und beobachten. Alles, was in der Welt geschieht, was die Physik erforscht, was die äußere Beobachtung uns zeigt, das sind nur die Gebärden des Seelenlebens der Welt. Ganz anders verhält es sich mit dem Menschen im Tode als im Schlaf. Dann löst sich nicht bloß das Ich mit dem Astralleib heraus, sondern es geht auch der Ätherleib mit und es bleibt nur der physische Leib zurück. Der Ätherleib ist während des Lebens ein fortdauernder Kämpfer gegen den Verfall des physischen Leibes. In dem Augenblicke aber zerfällt der physische Leib, wenn der Ätherleib ihn verlässt. Unmittelbar nach dem Tode sind das Ich, der Astral- und Ätherleib zusammen - eine kurze Weile. Es ist nicht bei allen Menschen gleich nach dem Tode, dass diese drei noch zusammen sind, sondern es dauert bei jedem Menschen noch so lange, wie der Mensch hat existieren können ohne Schlaf. Die Erlebnisse, die der Mensch in der Zeit hat, sind sehr merkwürdig. Er fühlt förmlich, wie er aus sich selbst herauswächst, größer wird. Diese Zeit über sieht er um sich herum wie in einem großen Erinnerungstableau die ganzen Vorgänge seines verflossenen Lebens. Dieser Moment ist ein außerordentlicher. Nur in Ausnahmefällen erlebt der Mensch etwas Ähnliches während der Dauer seines Lebens. Es kann sein, dass er bei einem starken Schreck, wenn er nahe daran isL zu ertrinken oder abzustürzen, eine Lockerung des Ätherleibes aus dem physischen Leibe in dem Grade erlebt, dass dann die Erinnerung seines ganzen vergangenen Lebens vor ihn hintritt. Das ist aber nur der Fall, wenn das Ich und der Astralleib das Bewusstsein nicht verlieren. Der Astralleib muss im Ätherleib darinnen bleiben. Ein anderes Beispiel dafür, dass der Ätherleib stellenweise getrennt ist vom physischen Leibe, ist das, wenn ein Glied, zum Beispiel eine Hand, eingeschlafen ist. Kinder haben dafür einen sehr bezeichnenden Ausdruck; sie sagen: Es fühlt sich an wie Selterswasser. Der Seher weiß, dass in diesem Moment der Ätherleib an der Stelle aus dem physischen Leib herausragt. Die anders geartete Blutzirkulation ist nur eine Folge davon, dass der Ätherleib in partieller Weise gelöst ist. Wie die Glieder eines Handschuhs können wir da den Ätherleib heraushängen sehen aus der Hand. Wenn jemand hypnotisiert ist, kann man sehen, wie dann links und rechts der Ätherleib herausragt, wie Lappen herunterhängt. Vielleicht wird mancher zu diesen Ausführungen sagen, sie seien Unsinn, und sie als Narretei ansehen. Gerade sehr gut ist, wenn wir zu unseren Erzählungen von den Tatsachen der geistigen Welt Beispiele anführen können von Menschen, die vielleicht selbst die Theosophie verlachen würden. Der Kriminalanthropologe Benedikt erzählt, er habe Folgendes erlebt: Als er einmal beim Baden nahe am Ertrinken war, habe auf einmal sein ganzes Leben vor ihm gestanden. Diese Tatsache, dass der Mensch nach seinem Tode sein ganzes früheres Leben in einem Tableau vor sich sieht, und das ähnliche Erlebnis bei einem gewaltigen Schock haben wir so zu erklären: Der Ätherleib ist unter anderem auch der Träger des Gedächtnisses. Im gewöhnlichen Leben ist er mit dem physischen Gehirn verbunden. In dem Augenblicke, wo der Träger des Gedächtnisses befreit ist von dem physischen Gehirn, solange aber der Astralleib noch darinnen steckt im Ätherleib, da tritt das ganze Leben als großes Erinnerungstableau vor der Seele des Menschen auf. Nach und nach schwindet es hinunter in das Dunkel, und ein zweiter Leichnam bleibt vom Menschen zurück. Von dem Äther- oder Lebensleib bleibt ihm wie eine Essenz, wie ein Extrakt des großen Erinnerungsbildes, etwas, wie wenn man den Inhalt eines großen Buches zusammengefasst hätte in eine Seite. So bleibt uns aus diesem Erinnerungstableau nach dem Tode die Essenz des Erdenlebens; die wird einverleibt dem astralischen Leibe auf seiner Wanderung nach dem Tode. Nun ist der Mensch noch bestehend aus seinem Ich, dem astralischen Leibe und der eingeprägten Essenz seines letzten Lebens. Wenn wir wissen wollen, was der astralische Leib nach dem Tode für Schicksal hat, müssen wir uns erinnern an die Erlebnisse des gewöhnlichen Lebens. Sehen wir, was da eigentlich den Genuss erlebt an den physischen Dingen. Das ist der astralische Leib, der die physischen Organe nur als Werkzeuge benutzt. Zum Beispiel beim Feinschmecker ist es auch der astralische Leib, dem die physischen Organe nur als Werkzeug dienen. Der Astralleib aber ist es, der die Begierde hat nach den leckeren Speisen. Versetzen wir uns einmal in den astralischen Leib nach dem Tode. Er hat dieselben Begierden und Instinkte, wie er vorher gehabt hat, aber es fehlen ihm jetzt die Instrumente, sie zu befriedigen. Der Astralleib ist jetzt in einer besonderen Lage. Er hat die Begierden, aber keine Werkzeuge, sie zu befriedigen. Da ist der Mensch in einem Zustande brennenden Durstes. Je mehr der Mensch hängt an alledem, was nur durch den physischen Leib befriedigt werden kann, desto brennender ist der Durst. So lange dauert dieser Durst, bis der astralische Leib erkennen kann, dass er diese Begierden sich abgewöhnen muss. Man nennt die Zeit des brennenden Durstes die Kamaloka-Zeit; Karna - Begier de; Loka - Ort. Es ist die Summe der Erlebnisse, die nur durch den physischen Leib befriedigt werden können und abgewöhnt werden müssen. Wenn der Mensch lernt, das Göttlich-Geistige in der Welt zu suchen, so entbehrt er nichts nach dem Tode. Es ist eine Methode, sich die Kamaloka-Zeit abzukürzen, wenn man sich von den niederen Genüssen frei macht und lernt, sein Inneres durch geistige Interessen befriedigen zu lassen. Das Höchste, wodurch der Mensch sich befreien kann vom Sinnlichen im Sinnlichen, das ist die Kunst, die wahre Kunst. Je idealistischer, je vergeistigter die Kunst ist, die auf den Menschen wirkt, desto abgekürzter ist die Kamaloka-Zeit. Für das Ganze des menschlichen Wesens ist eine auf das Äußere, Sinnliche gerichtete Kunst nicht geeignet. Es ist eine verhältnismäßig für den einen Menschen längere, für den anderen Menschen kürzere Zeit, in der er sich abgewöhnen muss, was ihn verbindet mit der physischen Welt. Dann kommt noch das Ablegen eines dritten Leichnams. Nach langer Zeit legt der Mensch den astralischen Leichnam ab. Alles das, was ungeläutert ist vom Ich, das kann das Ich nicht mitnehmen auf der ferneren Lebenspilgerschaft. Es bleiben der astralischen Welt übergeben die ungeläuterten, unbearbeiteten Teile des Astralleibes. Diese astralen Leichname sind immer um uns herum. Die Menschen, die intensiv zusammenhängen, zusammengehangen haben mit der sinnlichen Welt, die legen dichte astrale Leichname ab. Mancher Einfluss auf den Menschen rührt daher, dass er durch geistige Wesenheiten geht, dass seine Seele durchzogen wird von solch geistigen Wesenheiten. Dazu gehören auch solche Astralleichname. Denn wenn der Mensch nicht dagegen gewappnet ist, ist er zugänglich solchen Einflüssen. Es tritt in ihm eine Unruhe auf, vielleicht auch schlechte Impulse. Ein guter, charaktervoller Mensch wird aber diesen schädlichen Einflüssen nicht unterliegen. Wir haben nun den Menschen verfolgt bis zu dem Zeitpunkt, wo nur noch das Ich vorhanden ist, mit den geläuterten Teilen des Astral- und Ätherleibes. Nun tritt ein rein geistiger Zustand ein, den man das Devachan nennt. Der Mensch ist da entkleidet seiner Hüllen; er ist eine rein geistige Wesenheit. Wir haben das Ich nun noch vor uns. Es ist herausgesprossen aus den leiblichen Hüllen, ist geistig für sich geworden. Das Ich im Menschen nimmt sich fast so aus, wie wenn eine Pflanze, die von Felsspalten umschlossen war, befreit würde und sich frei entfaltet. Es entfaltet sich das Ich, wenn der Astralleichnam abgefallen ist, nach allen Seiten. Es empfindet dadurch eine Beseligung tiefster Art. Wollen wir diese Gefühle kennenlernen, so müssen wir sie vergleichen mit einem Gefühle, welches nur ein ganz schwacher Widerhall dieser Gefühle ist. Wenn die Henne auf dem Ei durch die Körperwärme das werdende Wesen der Reifung zuführt, so haben wir ein kleines Etwas in diesem Gefühle der Beseligung, die das Ich erlebt in dieser Zeit. Da kommt die Zeit, wo die Frucht heranreift, als Extrakt des letzten Lebens. Nicht umsonst hat das Ich diesen Extrakt des letzten Lebens aufgenommen. Das Ich hat die Welt aufgenommen in tausend und abertausend Eindrücken. Mit dem Verstande, mit dem Gemüte stand das Ich dem Leben gegenüber. Alles, was es aufgenommen, ist zusammengedrängt in diesem kleinen Extrakt, und dieser Extrakt ist mit dem Gefühle innerer Beseligung ein Schaffender geworden. Das Ich bereitet sich vor, einen neuen Menschen aufzubauen. So, wie wir sind, haben wir uns selbst aufgebaut. Nur die äußere Anlage und noch etwas von dem, was im Ätherleib ist, hat uns die Vererbung gebracht. Was wir schon beim kindlichen Leibe sich herausgestalten sehen, das brauchte diese lange Zeit nach dem Tode, um zu verwerten die Früchte des letzten Lebens. Jedes Mal beim Tode nimmt der Mensch einen solchen Extrakt des letzten Lebens mit. Jedes Mal baut der Mensch sich durch das, was er erfahren hat, ein neues Leben auf. Zu dem, was wir uns mitgebracht haben aus früheren Leben, kommt nach dem Tode der Extrakt des letzten Lebens dazu. Dieses Hineinbringen der Frucht des letzten Menschenlebens und deren Verwendung, das empfindet das Ich als Beseligung. So arbeitet das Ich daran, diese Frucht des letzten Lebens zu verwenden zum Aufbau eines neuen Menschen. Die physische Vererbung gibt die Bausteine. Wie sie zusammengefügt werden, das rührt vom letzten Leben her. In dem Extrakt des letzten Lebens liegt die Ausgestaltung des neuen Lebens. Aber der Mensch hat nach dem Tode noch etwas anderes zu tun, als sich mit sich selbst zu beschäftigen. Wenn wir einen Blick tun über die Erdentwicklung, müssen wir uns klar werden, dass alles auf der Erde sich verändert. Nicht früher erscheint der Mensch wieder auf der Erde, als bis er neue Erlebnisse auf der Erde haben kann. Man stelle sich Europa vor, ein paar Jahrhunderte vor Chris tus, wie alles bedeckt war mit mächtigen Wäldern und wie sich seitdem jeder Fleck der Erde verändert hat. Das Antlitz der Erde ändert sich fortwährend, also auch das Kulturantlitz der Erde ändert sich. Unsere Kinder lernen in der Schule etwas ganz anderes, als die Kinder der alten Römer gelernt haben. Auch in geistig-seelischer Beziehung hat sich das Antlitz der Erde geändert. Wo sind die Kräfte, die diese Veränderungen hervorrufen? Die Kräfte, die dasjenige Deutschland, das in den ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt da war, umgestaltet haben, die liegen in der geistigen Welt. Die Mitarbeiter an dieser Änderung, das sind die Menschen selber. Nach dem Tode arbeiten sie mit an der Physiognomie der Erde. Der Seher sieht, wie umschwebt und umspült sind die irdischen Wesen von den leibfreien Menschen, die sich selbst vorbereiten den Boden, in den sie in einem neuen Leben hineingeboren werden. Im physischen Leben bauen wir Städte, konstruieren wir Instrumente, Maschinen und so weiter. Aber nach dem Tode gestalten wir das Antlitz der Erde um. Wir bereiten das Bett voK in das der Mensch eingebettet wird, wenn er reif ist, eine neue Gestalt anzunehmen. Wir sehen den Menschen da schaffen in der geistigen Welt; er ist einer der Architekten, einer der Mitbildner an der Umgestaltung der Erde. Es dauert lange, bis sich die Erde so geändert hat, dass die Seele auf einem ganz veränderten Schauplatz wiederkehrt. Einmal trat der Mensch zum ersten Mal auf in dem irdischen Leib. Vorher war er in einer rein geistigen Welt, im Schoße der Gottheit. Was der Mensch im physischen Leibe erlebt in der physischen Welt, das kann nur innerhalb des physischen Leibes erlebt werden. Mit je dem Leben legt er gewissermaßen ein neues Blatt zu dem bisherigen. Am Ende seiner Inkarnationen sind eingefügt seiner Seele diese irdischen Erfahrungen, und die legt er vor dem Altar der Gottheit nieder. Solange der Mensch bereichert werden kann durch besondere Formen des irdischen Daseins, solange verkörpert er sich. So ist das einzelne Leben begreiflich. Es ist eine Wirkung von vorhergehenden Leben und ist eine Vorbereitung für ein späteres Leben. Zum Brüten, zum Spintisieren, zum tatenlosen Zurückblicken in die Vergangenheit ist dieses Gesetz nicht da. Das Gesetz sagt uns: Die Erlebnisse dieses Lebens sind die Folgen von früheren Leben und die Vorbereitungen zum späteren Leben. Wenn ich in Not und Elend bin, so bildet das die Vorbereitung für spätere Erlebnisse. Ein Lebensgesetz ist dies, das die Lebensrätsel in wunderbarer Weise zu lösen versteht. Wenn man, sich auf dies Gesetz berufend, einwenden wollte, wie es manchmal geschieht, man könne dann dem, der in der Not ist, nicht helfen, so ist das ganz und gar unsinnig. Wie auf dem Konto eines Kaufmannes die Bilanz eine bestimmte ist, aber jeden Tag auf der Sollund Haben-Seite ein neuer Posten eingetragen werden kann, so kann man in jedem Moment des Lebens die Bilanz ziehen aus allen guten und bösen Taten, aber es kann auch in jedem Moment auf beiden Seiten ein neuer Posten hinzugefügt werden. Es ist in keinem Moment ausgeschlossen, dass wir vollständig neue Posten dazufügen. Durch das Karmagesetz gerade können wir in der Lage sein, den Menschen zu helfen. Es ist ein Gesetz der Beflügelung des Lebens, der Anstrengung aller Energie. Missverstanden wird vielfach das Karmagesetz von zwei Seiten, von Seiten der Theologen und von Seiten mancher Theosophen. Die Theologen wenden dagegen ein, dass die Erlösung durch den Christus Jesus der ganzen Menschheit gebracht sei, darum könne der Mensch selbst zu seiner Erlösung nichts tun. Mancher Theosoph glaubt dagegen, er müsse der Lehre von der Erlösung durch den Christus Jesus entgegentreten, weil er an das Karmagesetz glaubt. Wenn er aber das Karmagesetz richtig versteht, dann weiß er, dass man immer einen neuen Posten zu dem Lebenskonto eintragen kann und dass man deshalb jederzeit einem anderen Menschen helfen kann. So kann ein Mensch, je mächtiger er ist, umso mehr anderen Menschen helfen. Eine mächtige Wesenheit, so wie Christus, vermag auf eine unendliche Anzahl von Menschen zu wirken. Die Tat der Erlösung wird eingeschrieben in das Karma der ganzen Menschheit. In schönster Harmonie steht das Karmagesetz mit der ErlÖsung durch den Christus Jesus. Das schönste Instrument zum Begreifen der großen religiÖsen Wahrheiten ist die Theosophie. Durch sie empfängt der moderne Mensch jene Form, die für seine Seele die richtige ist. Der Sinn des Lebens ergibt sich, wenn wir dasjenige, was hinter dem Leben steht, erkennen und aufnehmen in die Impulse unseres Handelns. Theosophie soll sein für tatkräftige Menschen, die schaffen wollen in diesem Leben. Lernen wir die geistigen Kräfte erkennen, dann lernen wir sie auch ins Leben einführen. Es ist dem Theosophen ganz gleichgültig, ob man für oder wider die Theosophie streitet mit den gewöhnlichen, dialekti schen Gründen. Bei der Theosophie kommt es darauf an, dass sie ein Instrument werde zum Leben, dass sie mehr und mehr eingreift in das Leben. In der nächsten Zeit der Kulturentwicklung wird sich zeigen, was die Menschen der Theosophie verdanken: dass die Menschen durch die Theosophie arbeitsfreudig und hoffnungsfreudig werden. Die Theosophie ist ein Heilmittel für die Menschheit. Wenn sie sich als solches bewahrheitet, dann bedarf sie keiner anderen logischen Beweise. Wenn die Theosophie gesundend auf die Menschen wirkt, dann wird sie durch die Tatsachen des Lebens bewiesen werden. Der Kreislauf des Menschen INNERHALB DER SINNES-, SEELEN- UND Geisteswelt. Das Leben nach dem Tode, eine Tatsache der Wirklichkeit Hamburg, 14. März 1909 Meine sehr verehrten Anwesenden! Es ist noch nicht 300 Jahre her, da glaubten nicht nur Laien, sondern auch gelehrte Naturforscher daran, dass niedere Tiere, Würmer, sogar Fische aus leblosem Flussschlamm entstehen können. Und es war ein großer Fortschritt im menschlichen Denken, als der italienische Naturforscher Redi zuerst den Satz aussprach, dass unter unseren heutigen Verhältnissen Lebendiges nur aus dem lebendigen Keim hervorgehen könnte. Heute würde jeder Mensch denjenigen gewissermaßen für einen Toren oder einen Unwissenden halten, der noch behaupten wollte, dass aus dem gewöhnlichen Sand oder Schlamm Regenwürmer oder Fische einfach sich bilden können. Ja, der weitaus größte Teil der heutigen denkenden Menschen weiß kaum etwas davon, dass nur diese dreihundert Jahre hinter uns liegen, vor denen man noch geglaubt hat, dass so etwas möglich sei! Was heute selbstverständlich ist für den Laien und für die Wissenschaft, dass unter unseren heutigen Verhältnissen Lebendiges nur aus Lebendigem hervorgehen kann, das musste sich die Menschheit erst im Laufe der Jahrhunderte für ihr Denken erringen, und so ist es, verehrte Anwesende, für viele Errungenschaften der menschlichen Erkenntnis. Eine ganz ähnliche Wahrheit hat heute die Geisteswissenschaft oder Theosophie durchzuführen und in das menschliche Bewusstsein einzuführen. Dass diese Wahrheit dem menschlichen Bewusstsein in der Zukunft eigen werde, das hängt lediglich davon ab, dass man ebenso selbstverständlich finden wird, was heute wiederum viele Menschen für eine Torheit, eine Träumerei oder Phantasterei halten, dass Geistig-Seelisches wiederum nur aus Geistig-Seelischem entstehen könne. Mehr braucht man im Grunde genommen nicht zum Verständnis aller derjenigen Dinge, die das heutige Thema bilden werden, als ein gründliches Durchleben dieses einfachen Satzes. Dennoch wird noch viel, viel Wasser zur Elbe herunterrinnen, bis die Verfechter dieses Satzes nicht mehr werden angesehen werden als Toren, Träumer oder Phantasten. Auch der Satz, dass Lebendiges nur aus lebendigem Keim entstehen könne, der wurde nicht so einfach angenommen, und Redi ist nur mit Mühe dem Schicksal Giordano Brunos entgangen. Heute verurteilt man die, die etwas Ähnliches zusammenführt, nicht gerade mehr zum Feuertode, das ist aus der Mode gekommen. Aber man verurteilt sie zum anderen Tode, der ja weniger brennt, der aber deshalb doch gleichwertig ist mit der Art, wie man früher unbequeme Wahrheitsforscher aus der Welt geschafft hat. Heute verschreit man sie als Träumer, Phantasten, Narren oder dergleichen. Aber es wird die Zeit kommen, und sie ist nicht mehr so fern, in welcher es selbstverständlich erscheinen wird, dass GeistigSeelisches nur aus Geistig-Seelischem entstehen könne. Und an dem Verständnis dieses Satzes hängt die ganze Frage, um die es sich heute handelt, jene Frage, die von so unermesslicher Bedeutung für die Menschen ist, jene Frage nach den übersinnlichen Welten und dem Schicksal der Menschenseele in den übersinnlichen Welten, jene Frage nach den Rätseln des Todes und des Lebens der Menschen, jene Frage, die nicht bloß eine theoretische, sondern eine praktische im eminentesten Sinne ist, weil derjenige, der sie für seine eigene Seele zu lösen vermag, aus der Antwort Sicherheit und Kraft für das Leben schöpft, Hoffnung und Zuversicht für sein Arbeiten, kurz alles das, was die Menschen aufrecht stehen lässt in den schwersten Schicksalskämpfen, in all dem, was das Leben bringt. Von zwei Seiten werden wir heute die Frage nach des Menschen Schicksal im Tode und im Leben zu beantworten haben. Die eine Richtung wird diese Frage bringen vor den Gerichtshof der Tatsachen, die andere vor den Gerichtshof des gesunden Menschenverstandes. Wenn wir von den Tatsachen reden wollen, dann müssen wir uns einen Begriff machen von dem, was wir eigentlich als Tatsachen aufzufassen haben. Man spricht das Wort vom Beweisen so ohne Weiteres aus. Wir werden sehen, dass diese Dinge doch sehr oberflächlich im weiten Kreise der Menschheit genommen werden. Um das Schicksal der Menschenseele in der übersinnlichen Welt wird es sich handeln. Nun, verehrte Anwesende, als ich noch ein kleiner Junge war, da hörte ich sehr häufig Gesprächen von sehr einfachen Leuten zu über jenes geheimnisvolle Land, wohin der Mensch nach dem Tode kommt. Es gab gläubige Leute, die aus ihrem Glauben gewisse Antworten gaben über das Schicksal, aber es gab auch schon unter den einfachen Leuten freigeistige Leute, Ungläubige. Ein Satz zog immer, mit dem die anderen geschlagen wurden. Das war der Satz: Niemand kann etwas wissen über jenes Land, aus dem noch kein Wanderer zurückgekehrt ist. Man sagte das zwar einfacher: Hast du einen gesehen, der erzählt hat von den Ereignissen nach dem Tode? Das war etwas, was von vielen als etwas Schlagendes aufgefasst wurde. Nun, verehrte Anwesende, die Menschen würden nicht so sehr viel Gewicht solchen Worten beilegen, wenn sie den gewöhnlichen Ereignissen des Tages gegenüber, die jedem Menschen begegnen in 24 Stunden, gründlicher nachdenken wollten. Im gewöhnlichen Tagesleben erlebt der Mensch deutlich verschiedene Zustände. In 24 Stunden machen Sie alle zwei Bewusstseinszustände durch, den des Wachens und den des Schiafens. Freilich über das Gewöhnlichste und Alltäglichste wird am wenigsten nachgedacht; aber im Alltäglichen sind die Welträtsel vorhanden. Rätselhaft müsste es dem Menschen vorkommen, dass das, was er vom Morgen bis Abend in seinem Innern erlebt, die ganze Welt von auf- und abwogenden Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken, Lust und Leid, Freude und Schmerz, Trieben und Begierden und Leidenschaften, dass er diese ganze Welt des Abends in ein unbestimmtes Dunkel hineinsinKen sieht. All das, was der Mensch durch seine Augen vom Morgen bis Abend wahrnimmt, was in ihm Begierden, Lust und Leid et cetera erweckt, das geht herunter wie die untersinkende Sonne in ein Dunkel des Bewusstseins. Des Morgens wacht der Mensch wieder auf; das, was er gestern für sein Bewusstsein verlassen hat, dämmert wieder herauf aus einem Dunkel. Alle die bekann ten Vorstellungen, Gedanken, Eindrücke, sie kommen ebenso für das Bewusstsein herauf, wie die Sonne über den Horizont heraufkommt. Alle die Schmerzen und Leiden, die vergessen waren, kommen wieder herauf wie das, was als Tagesgestirn über den Horizont heraufzieht. Wäre es nicht eine Torheit, wenn man behaupten wollte, dass jeden Abend die Summe der Vorstellungen, Empfindungen und Wahrnehmungen, Lust und Leides, Schmerzen und Freuden, dass die verschwinden und in ein unbestimmtes Nichts hineingehen und morgen neu entständen? Jeder, der gründlich denkt, sagt: Die größte Torheit wäre es, ein solches Verschwinden des Seelenlebens und ein Neuentstehen zu behaupten. Da ist die Seele, da ist sie, vorhanden ist sie, alles andere widerspricht dem gesunden Menschenverstand. Was unterscheidet die schlafende Seele von der wachenden Seele? Einzig und allein das, dass die schlafende Seele nicht wahrnehmen kann, dass sie kein Bewusstsein hat von dem, was als ihre Erlebnisse ihr Blickfeld ausfüllt während des Tages. Bewusstseinszustände wechseln bei jedem Menschen in 24 Stunden. Hier tritt nun, verehrte Anwesende, ein, wenn die Tatsachenwelt erforscht werden soll, das, was man nennen kann das hellsichtige Menschenbewusstsein. Nun habe ich mit diesem Wort ausgesprochen, was von vornherein, namentlich dem ganz Aufgeklärten der Gegenwart, als etwas Phantastisches, Närrisches erscheinen mag. Was ist dieses hellsichtige Menschenbewusstsein? Zunächst wollen wir uns dieses Bewusstsein durch einen Vergleich klarmachen. Sie denken sich, verehrte Anwesende, Sie führen in diesen Saal einen blind geborenen Menschen. Für Sie leuchten diese Lampen, Ihnen erscheinen diese Türen in brauner Farbe. Für den Blindgeborenen erscheint dieser Saal nicht in der Weise, die Lichter und Farben sind für ihn nicht da. Wenn es Ihnen gelingen würde, diesen Blindgeborenen hier zu operieren, so würde hereintreten in das Blickfeld das, was vorher auch da war, aber was er nicht gesehen hat. Das, was vorher da war, ist für ihn nun auch wahrnehmbar geworden. Das, was dieser Blindgeborene erleben kann durch die Operation, das kann erlebt werden in Bezug auf die geistigen Fähigkeiten der Seele. Geradeso, wie in diesem Menschen, den Sie operiert haben, schlummernd war das Sehvermögen, so schlummert in jeder

Menschenseele etwas von höheren Fähigkeiten, die ebenso aus der Menschenseele heraus operiert werden können. Das, was zum Beispiel Goethe bezeichnet hatte mit geistigen Augen, das schlummert in der Seele eines jeden Menschen. Und dann, wenn diese geistigen Augen in der Seele des Menschen erweckt werden, dann ist es geradeso auf einer höheren Stufe, wie es ist für den Blindgeborenen auf einer niederen Stufe, dessen physisches Auge operiert worden ist. Eine neue Welt dringt über ihn herein, diejenige Welt dringt ein, die immer um uns herum ist, die geistige Welt. In dieser Welt ist aber auch des Menschen Seele während des Schlafzustandes, während der Nacht. Warum sieht des Menschen Seele im normalen Zustand diese geistige Welt nicht? Sehr einfach können Sie sich das vorstellen, warum. Denken Sie, Ihnen passierte, dass Sie bei lebendem Leibe hier ständen, Ihr Augenlicht ginge Ihnen verloren, nichts würden Sie sehen. Ginge Ihnen auch noch das Gehör und andere Sinne verloren, so wäre die Welt Ihnen unwahrnehmbar. Wovon hängt es dann ab, ob eine Welt für uns da ist? Lediglich davon, dass wir Organe haben für diese Welt. Wenn der Mensch in der Nacht im schlafenden Zustande in der geistigen Welt ist, dann hat er in seinem heutigen normalen Zustande keine Organe für diese Welt, er hat keine geistigen Augen. Wenn aber der Mensch das entwickelt erhält, was man diese geistigen Augen nennt, dann ist es nicht um ihn herum finster und dunkel, sondern dann lebt er in den schlafenden Zustand hinüber, sodass er wahrnimmt: Da ist eine Welt, ich bin ausgetreten aus der physischen; ich bin in eine andere Welt eingetreten. Jetzt ist sichtbar geworden eine andere Welt, eine Tatsache, wie die Welt der physischen Farben und Lichter für den operierten Blindgeborenen. Das, was hier beschrieben ist als Öffnen der Gelstesaugen, nennt man Erweckung oder Einweihung. Solche eingeweihte Menschen, die ihre geistigen Fähigkeiten entwickelt hatten, sie hat es immer gegeben. Dadurch, dass sie die geistigen Fähigkeiten entwickelt hatten, konnten sie hineinschauen in die geistige Welt, in die Welt, von der sie jetzt sagen mussten: Wenn der Mensch einschläft, so bleibt im Bette liegen das, was wir seinen äußeren physischen Leib nennen, und heraus geht aus diesem physischen Leib eine geistig-seelische Wesenheit. Diese Wesenheit tritt wirklich mit dem Einschlafen aus diesem physischen Leibe heraus. Sie ist in einer anderen Welt während des Schlafes. Des Morgens taucht wiederum diese Seele unter in den physischen Leib. Da bedient sie sich wieder der Augen und Ohren und nimmt die physische Welt wahr. Welcher Unterschied ist nun zwischen dem nicht erweckten und dem erweckten Menschen? Der Unterschied ist, dass in dem Teile seiner Wesenheit, der des Nachts herausgeht, dass da drinnen keine geistigen Augen sind; beim erweckten Menschen sind aber geistige Augen entwickelt. Die, die sich tiefer und gründlicher mit diesen Fragen beschäftigen wollen, werden sehen, dass mit solchen Dingen, wie sie jetzt gesagt sind, nicht irgendwie aus dem Blauen Herausgeholtes gesprochen wird, sondern etwas Bestimmtes und Wirkliches. Gewiss können Sie die Frage stellen: Ja, wodurch erlangt man denn diese Erweckung? Die Antwort auf diese Frage wird eben auch gegeben. Es gibt bestimmte Methoden und bestimmte Verrichtungen, die der Mensch auf seine Seele anwenden muss, und dann holt er heraus aus seinem Innern die schlafenden geistigen Augen, die schlummernden seelischen Fähigkeiten. Es kann nur angedeutet werden, dass der Mensch dadurch, dass er ganz bestimmte, seit Jahrtausenden festgestellte innere Seelenerlebnisse in dem, was man Konzentration, Meditation, innere Versenkung nennt, dass er das auf seine Seele wirken lässt, sie sich verändert und sich die geistigen Augen dadurch herausbilden. Dann wird der Mensch hellsichtig in einer Welt, die ihm sonst verschlossen ist. Wenn Sie das kleine Heftchen über Einweihung und Mysterien durchsehen, dann werden Sie sehen, dass man in einer ganz bestimmten Weise, geradeso, wie man Methoden hat, um Mikroskope zu machen, gerade so Methoden hat, um die Seele hellsichtig zu machen. Gewisse Vorstellungen wirken auf diese Seele, und dann verwandelt sie sich, und dann treten zuerst auf Fähigkeiten, die Sie meinetwegen Halluzinationen, Visionen nennen wollen, aber die wandeln sich sehr bald um, sodass sie werden die Vermittler der geistigen Welten, die um uns herum sind. Man lernt in dieser Entwicklung sehr bald unterscheiden voneinander, was Vision ist und was einer Wirklichkeit in der geistigen Welt entspricht. Geradeso, wie in der physischen Welt Sie aber nur durch Erfahrung, Erleben dazu kommen können, Vorstellungen zu unterscheiden von der Wirklichkeit, so gilt dasselbe auch für die geistige Welt. Es kann jemand sagen: Ich glaube an Schopenhauer, dass die Welt meine Vorstellung ist. - Wir sagen dazu: Schön, stelle dir einmal vor ein Stück brennenden Eisens, oder glühenden Stahls. Es brennt dich nicht, aber jetzt greife es an, und du wirst sehr bald merken, welcher Unterschied zwischen deiner Vorstellung und der Wirklichkeit ist; der vorgestellte glühende Stahl brennt nicht, wohl aber der wirkliche. Diese selbe Erfahrung machen Sie bei der Entwicklung der geistigen Kräfte, Fähigkeiten. Als ich das einmal in Siid-Deutschland sagte, sagte einer: Aber man kann die Vorstellungen in der Seele so lebendig hervorrufen, dass sie sogar physische Wirkung haben; also könnte jemand durch Kontemplation und sonstige Übungen doch nur Halluzinationen haben, die er für Wirklichkeit hält. Man kann ja auch, sagte er, beim Vorstellen von Zitronensaft das Wasser im Munde zusammenrinnen machen. - Darauf sagte ich, er sollte einmal versuchen sich mit vorgestelltem Zitronensaft den Durst zu löschen. Das kann man eben nur mit wirklichem Zitronensaft, da merkt man den Unterschied. So ist es auch in der geistigen Welt. Der, der ein geistig Erweckter ist, der seine geistigen Sinne entwickelt hat, der weiß durch das Erleben, wo die Grenze ist zwischen Vorstellung und geistiger Wirklichkeit. Das sind also die Tatsachen, die der geistigen Forschung zugrunde liegen. Wenn jemand kommt und sagt: Ja, da behaupten diese Menschen, nicht nur den physischen Leib, sondern das, was sie - oh, diese Phantasten und Toren - den Astralleib nennen, das behaupten diese Erweckten. Sie sollen es eben einmal beweisen und einmal alle Tatsachen aufzeichnen. Nun, verehrte Anwesende, erstens hat der, der eine solche Rede führt, sich nicht sehr gründlich unterrichtet über das Wesen des Beweises. Ich möchte ihm den Rat geben, er solle nachdenken über den Beweis, dass das Pferd den Kopf vorn und den Schwanz hinten hat. Nur weil die Menschen immer normale Pferde sehen, deshalb halten sie so etwas für selbstverständlich. Beweise, die auf Tatsachen zu gründen sind, müssen auf diese Tatsachen begründet werden. Der geistige Forscher steht auf keinem anderen Boden wie der Naturforscher. Wenn jemand kommt und sagt: Es gibt Naturforscher, welche sagen, die Pflanze bestehe aus Zellen. Zellen habe ich noch nicht gesehen, nur Blätter und Blüten. Was ich nicht gesehen habe, das glaube ich nicht. - Dann wird der Naturforscher zu ihm sagen: Du musst dir ein Mikroskop anschaffen und lernen, naturwissenschaftlich zu arbeiten, dann wirst du die Zellen als Tatsachen sehen. Nur, wenn du entsprechende Vorkehrungen triffst, wirst du sie sehen. Jedem Menschen sind aber die Methoden zugänglich, durch die die unsichtbaren, übersinnlichen Glieder der Menschennatur gesehen werden können. Wenn er die Methoden, die der Eingeweihte durchzumachen hat, durchmacht, wenn er sich hellsichtig macht, dann macht er im geistigen Leben etwas Ähnliches durch wie der mit dem Mikroskop Arbeitende im physischen Leben. Die Analogie der Tatsachen ist eine vollständige, hÖchstens unbequemer ist die Sache im geistigen Leben. Unbequemer ist es im geistigen Leben, denn ein Mikroskop kann man sich fabrizieren lassen. Das, was aber das geistige Mikroskop ist, das muss jeder in seiner eigenen Seele ausbilden, er muss sich umwandeln, wenn er selbst sehen will. Aber es hat immer solche Eingeweihte gegeben, welche Botschaft zu bringen wussten aus diesen geistigen Welten. Und jetzt sei hingestellt vor unsere Seele das, was über den Kreislauf des Menschen durch die verschiedenen Welten hindurch uns diese Eingeweihten zu sagen haben. Ungefähr in solchem Sinne sei es hingestellt, wie wenn Ihnen jemand erzählt, er habe durch das Mikroskop dieses oder jenes gesehen. Da sagt Ihnen der Geistesforscher aus seiner Forschung heraus: Das, was du den Menschen nennst, ist keineswegs ein so einfaches Wesen, wie du dir vorstellst. Dieser Mensch besteht aus vielen, vielen Gliedern; er hat sichtbare, greifbare Glieder, aber daneben unsichtbare übersinnliche Glieder. Das erste Glied ist der physische Menschenleib. Diesen physischen Menschenleib hat er gemeinsam mit allen übrigen leblosen Wesen, mit den Kristallen, dem Gestein, mit den mineralischen Wesen. Darüber hinaus hat er ein unsichtbares Glied, das ein treuer Kämpfer ist im physischen Leib. Dieses zweite Glied, das nur ein Hellsichtiger sehen kann, ist der Äther oder Lebensleib. Dieser durchzieht den Menschen. Wenn man ihn nicht hätte, wäre der menschliche Körper in jedem Augenblick das, was er mit dem Tode wird: ein Leichnam. Ein Kristall folgt seinen eigenen physischen und chemischen Gesetzen. Der menschliche Leib kann während seines Lebens nicht seinen eigenen chemischen und physischen Gesetzen folgen. Wenn er diesen folgen würde, dann zeigt sich das, was er als Leichnam ist, er löst sich auf. Der Ätherkörper ist aber ein treuer Kämpfer gegen den Zerfall. Der Mensch hat den Äther- oder Lebensleib gemeinsam mit allen Pflanzen. Das dritte Glied der menschlichen Wesenheit ist der Astralleib; er ist der Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von all den im Wachbewusstsein auf- und abwogenden Gefühlen und Leidenschaften et cetera. Dieser Astralleib ist für den Geistesforscher ebenso real und wirklich wie der physische Leib, ja sogar wirklicher. Wenn jemand einwendet: Du wirst dir doch nicht vorstellen, dass derartige Astralkörper in der Luft herumfliegen können, dann antwortet der Geistesforscher: Ich kann mir das sehr gut vorstellen; nicht nur vorstellen, sondern dem Geistesforscher zeigt sich der Astralleib als selbstständiges Wesensglied des Menschen. Heute wird man ein derartiges Bewusstsein für Phantasterei halten; aber die wahre Phantasterei liegt auf der anderen Seite. Ein gesunder Menschenverstand wird sich sagen: Hier sehe ich den Menschen, die Träne rollt ihm aus den Augen. Deshalb nehme ich an, dass er traurig ist. Die Trauer ist ein Erlebnis der Seele oder des Astralleibes. Dieses Erlebnis hat eine physische Wirkung, es presst Tränen aus den Augen. Da sehen wir, wie physi sche Wirkungen aus den seelischen Erlebnissen hervorgehen. Manche philosophischen Schulen sagen nun: Das ist ein Irrtum. Es verhielte sich so, dass, wenn der Mensch weint, eine geheime Wirkung geschieht, die durch materielle Dinge vermittelt wird, und diese geheime Wirkung presst Tränen aus den Augen und wenn das der Mensch merkt, dann wird er traurig. Also der Mensch weint nicht, weil er traurig ist, sondern er sei traurig, weil er weint. Den dritten Teil der Menschennatur, den Astralleib, hat der Mensch gemeinsam mit allen Tieren. Dann gibt es ein viertes Glied, das ist der Träger des Selbstbewusstseins, der Träger unseres Ich. Durch dieses Glied ragt der Mensch empor über alle diejenigen Wesen, die ihn in der Sinneswelt umgeben. Er ragt hinaus über seine MitgeschÖpfe, er ist der Größte der irdischen Schöpfung. Bei Tieren sprechen wir in der Geistesforschung vom physischen Leib, vom Ätherleib und vom Astralleib. Beim Menschen sprechen wir von vier Gliedern: vom physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und von dem Ichträger. Was ist nun der Schlaf für die Geistesforschung? Wenn der Mensch einschläft, so bleibt im Bette liegen sein physischer Leib, sein Ätherleib, und für den Hellseher lösen sich heraus der Astralleib und der Ichträger. Im schlafenden Menschen haben wir Trennung der vier Glieder, und weil im heutigen normalen Bewusstsein Ich und Astralleib für sich keine Organe haben, sondern nur im hellseherischen Bewusstsein diese Organe haben, so ist Dunkel und Finsternis um den Menschen herum. Des Morgens taucht er unter in seinen physischen und Ätherleib. Das ganze Leben hindurch zwischen Geburt und Tod ist immer, höchstens Ausnahmezustände abgerechnet, der physische Leib fest mit dem Ätherleib verbunden. Der Astralleib geht in der Nacht heraus. Nach dem Tode tritt nun noch etwas ganz Besonderes ein. Da bleibt der bloße physische Leib zurück und es geht heraus die Verbindung dieser drei unsichtbaren Glieder, Ätherleib, Astralleib und Ich. Und der physische Leib fängt von der Zeit an, ein bloßer physischer Leib zu sein, das heißt, er folgt seinen physischen und chemischen Gesetzen; er löst sich auf; er ist ein Glied der mineralischen Welt. Dann aber, wenn die Geistesforschung das verfolgt, was sich da herausschält aus dem physischen Leibe, so zeigt sich, dass der Mensch nun eine Zeit lang verbunden bleibt mit seinem Ätherleib. Da tritt nach dem Tode eine Zeit lang das auf, was man nennen könnte den Rückblick auf das ganze vergangene Leben. Sie werden schon gehört haben, dass Leute, die dem Tode in abnormen Zuständen - zum Beispiel beim Ertrinken - nahe sind, dass sie ihr ganzes Leben überblicken wie ein Panorama. Da bekommt der Mensch einen Schock, weil der ganze Ätherleib vom physischen Leibe gelockert ist. Im Ätherleib ist das ganze Leben eingeschrieben, er ist Träger des Gedächtnisses, und nur durch den physischen Leib wird er verhindert, dieses zu zeigen. Aber er zeigt sogleich, wenn er für einen Augenblick vom physischen Körper befreit ist, dieses Gedächtnis für das verflossene Leben. Dasselbe zeigt sich auch nach dem Tode. Der Mensch hat dann einen Rückblick auf das verflossene Leben. Dann kommt die zweite Leichnamsbildung. Nach einigen Tagen tritt das ein, dass der Ätherleib sich loslöst von dem eigentlichen inneren Wesenskern, wie sich früher der physische Leib losgelöst hat. Es bleibt zurück ein Extrakt dieses Ätherleibes, und der Ätherleib löst sich in der allgemeinen Äthermaterie ebenso auf wie der physische Leib in der physischen Materie. Der Mensch besteht jetzt, nachdem er sich auch von seinem Ätherleib befreit hat, aus dem Ich, dem Astralleib und einem Extrakt des Ätherleibes. Dieser Extrakt stellt die Frucht des letzten Lebens dar, das, was wir im letzten Leben erfahren haben. Sie können es sich ja sagen: Wenn Sie älter geworden sind, dann habe ich mehr erlebt als früher. Das ganze Leben setzt sich aus einem Geschickter-Werden zusammen; das geht nicht verloren, das ist eingeschrieben in ihren Ätherleib, das nehmen Sie als Frucht mit. Nach dem Tode tritt nun noch etwas ganz Besonderes auf. Was ich jetzt sage, ist für die hellsichtige Forschung Tatsache, aber auch der gesunde Menschenverstand kann es begreifen. Wir haben gesehen: Der physische Leib ist abgefallen, den Ätherleib lassen wir vorläufig außer Betracht, aber was im Menschen gelebt hat, Lust und Leid, Freude und Schmerz, das hat nicht bloß als Wirkung im physischen Leibe bestanden, sondern das müssen wir als Realität betrachten, und dann können wir sagen: Was ist der Grund, wenn der physische Leib abfällt, dass dann die Begierden sogleich abfallen sollen? Kein Grund ist dafür vorhanden. Die Geistesforschung zeigt nun, dass der Astralleib nach dem Tode mit den Begierden vorhanden bleibt. Ein Beispiel: Der Mensch war im Leben ein Feinschmecker, er hat Begierden gehabt nach diesen oder jenen leckeren Speisen. Diese Begierck hängt nicht etwa am physischen Leibe - Mineralien haben keine Begierden - sondern sie hängt am Astralleib. Nun ist der physische Leib tot, die Begierde ist geblieben, und jetzt ist der Mensch in einer besonderen Lage: Im Leben befriedigt er sie, indem er die betreffende Speise isst, dazu gehören aber Gaumen und Zunge, Apparate des physischen Leibes. Nach dem Tode hat er weiter die Begierde, aber es fehlen ihm die Organe, sie zu befriedigen. Der Mensch ist in derselben Lage wie jemand, der in der Einsamkeit Durst leidet und weit und breit kein Wasser oder Bier findet. So steht es auch nach dem Tode mit all dem, was im Astralleib des Menschen lebt und was nur durch Verbindung mit dem physischen Leibe befriedigt werden kann. Dann folgt nach dem Tode das, was die Geistesforschung Stück für Stück, Schritt für Schritt konstatieren kann, dass der Mensch in einem Zustand des Abgewöhnens von all dem, was nur durch Organe des physischen Leibes befriedigt werden kann, kommt. Dieser Zustand dauert so lange, bis der Mensch sich abgewöhnt hat alle die Impulse seines Lebens, zu denen man physische Organe braucht. Diese Zeit, die für verschiedene Menschen verschieden lange dauert, nennt man in der Geisteswissenschaft die Zeit des Durchgangs des Menschen durch die Seelenwelt oder Kamaloka; gemeint ist ein Zustand. Diesen Zustand hat also der Mensch nach dem Tode zu durchlaufen. Gewisse Religionen nennen ihn Fegefeuer, Prüfungszeit, Läuterung, Reinigung. Dann fallen vom Menschen ab wie Schuppen die Teile des Astralleibes, die nur das enthalten, was durch den physischen Leib befriedigt werden kann. Dann ist die Seele in der Lage, etwas zu machen aus dem, was sie als Extrakt mitgenommen hat, aus dem etwas zu machen, was sie als Frucht des Lebens mitgenommen hat. Und jetzt tritt die Zeit des eigentlichen geistigen Lebens ein, die Zeit, in der der Mensch in immer geistigeren Welten lebt, die zunächst damit beginnt, dass der Mensch seine Tätigkeit aus der physischen Welt wieder umkehrt. Was heißt das? Was der Mensch zunächst tut unter vielem anderen, das können wir uns klarmachen, verehrte Anwesende, wenn wir das Licht einmal mit dem gesunden Menschenverstande betrachten. Wahr ist es, dass, wenn der Mensch keine Augen hätte, er das Licht nicht sehen würde. Aber für die, welche immer nur behaupten, ohne Auge gäbe es keine Welt des Lichtes, muss doch auch die andere Seite, die Kehrseite geltend gemacht werden. Woher stammt das Auge? Goethe sagt den schönen Satz, der aus der tiefen Weltenkenntnis herausgesprochen wird: Das Auge ist am Lichte für das Licht gebildet; das heißt: gäbe es kein Lichl spendete die Sonne kein Licht, gäbe es auch kein Auge. Das Licht hat aus gleichgültigen Organen das Auge herausgebildet, herausgegliedert. Das, was der Mensch als Organ an sich trägt, das ist nach und nach gebildet worden, nachdem es ganz unvollkommene Zustände durchlaufen hatte. Wodurch konnte denn ein Auge entstehen? Dadurch, dass Licht um den Menschen herum war. Wenn Sie gewisse Tiere betrachten, die draußen in der Welt leben, sie haben zunächst Augen. Wenn solche Tiere ihre Lebensweise verändern und in finstere Höhlen kommen, dann verkümmern ihre Augen, sie treten zurück, ihr Sehvermögen verlieren sie, weil kein Licht in ihrer Umgebung ist. Wie das fehlende Licht die Augen nimmt, so hat das Licht sie auch gegeben. Ebenso aber kann das, was uns entgegentritt als des Menschen Seele mit diesen oder jenen Fähigkeiten, nur aufgebaut werden durch die umliegende geistige Welt. In dieser Welt ist aber der Mensch nach Kamaloka, und in dieser geistigen Welt hat er die Frucht seines letzten Lebens. Aus dieser geistigen Welt beginnt er sich mit dem, was er gelernt hat im letzten Leben, was er erlebt hat, beginnt er sich seine geistigen Organe aufzubauen. Stück für Stück baut er sich jetzt mit den Erfahrungen, die er im letzten Leben gehabt hat, seinen geistigen Organismus auf. Wahr ist es, dass der Mensch diesen geistigen Organismus nach und nach aufbaut. Geradeso, wie er, wenn er in der physischen Welt ist, nach den Erfahrungen in der physischen Welt sein Schicksal aufbaut, so richtet er seine Taten in der geistigen Welt nach der umliegenden geistigen Erfahrung. Und er ist neben vielen anderen in der geistigen Welt damit beschäftigt, sich eine Art Urbild, geistiges Vorbild für seine geistigen Organe zu schaffen. Wenn dieser geistige Organismus nun aus den Materialien der Geisteswelt heraus geschaffen ist, dann tritt beim Menschen die Sehnsucht auf, das, was er geistig aufgebaut hat, nun auch in der physischen Welt wieder zu verwirklichen, wieder hinunterzusteigen in die physische Welt. So werden diejenigen Leiber, die er vorher abgelegt hat, Stück für Stück wiederum um diesen geistigen Organismus herum nach den Bedingungen der physischen Welt aufgebaut. Denn das, was der Mensch aus der physischen Welt zu entnehmen hat, das ist für die physische Welt für ihn vorbereitet worden. Das, was im physischen und im Ätherleib ist, das muss ihm wieckrgegeben wer den aus einer Welt, der er es zurückgegeben hatte; das geben ihm die Eltern. Den physischen und den Ätherleib bringen ihm die Eltern herauf aus einer 'Welt, aus der er eben erst gewichen war, und mit ihm verbindet sich das, was als ein Urbild sich herausgebildet hat in der geistigen Welt. Und wir können sehen, wie dieses Urbild arbeitet an der Ausgestaltung des physischen Leibes. Die physische Wissenschaft ist nicht etwa ein Gegenbeweis dagegen. Wenn man einmal richtig die Tatsachen der Naturwissenschaft prüfen wird, dann wird die Naturwissenschaft die Tatsache des geistigen Lebens richtig finden. Sehen Sie das Kind an, nachdem es geboren ist. Das Kind hat gewisse Teile seines Gehirns ausgebildet, von denen man sagen kann, dass sie Sinneszentren sind, Nervenleitungen; die sind schon in der ersten Woche nach der Geburt ausgebildet. Dagegen, wenn man das Gehirn am Ende des ersten Monats untersucht, dann sehen Sie, dass fast zwei Drittel des Gehirns erst im Laufe der letzten vier Wochen nach der Geburt ausgebildet werden. Nach und nach durchziehen sich die inneren zwei Drittel der Hirnrinde mit Nervenmark, das einen Sinneseindruck zum anderen leitet.

Das Kind sieht Farben und hört Töne, aber kann sie nicht verbinden. Die Nervenstränge, die die Eindrücke der Sinne vermitteln, werden nach und nach aufgebaut. Der, der durchaus sagen will: N% diese Nervenstränge bauen sich von selbst auf, der mag bei seinem Aberglauben verbleiben; aber er soll auch behaupten, irgendein komplizierter Apparat hätte sich auch von selbst zusammengefügt. Wir nehmen das, was die Naturwissenschaft sagt, auf. Wir sehen den physischen Leib und seinen Mechanismus, aber wir führen den Vergleich auch durch: Kein Mechanismus kann aufgebaut werden ohne Intelligenz. Keine Maschine wird in der Welt von selbst hergestellt. Das, was ausgestaltet ist im menschlichen Gehirn, das macht sich nicht von selbst. Was arbeitet daran? Das Urbild, das für das hellseherische Bewusstsein aus jenem geistigen Organismus stammt, das arbeitet an diesem Gehirn. Und wenn dieses Gehirn immer weiter und weiter durchgearbeitet wird, dann werden hineinverwoben die Früchte des Lebens. Der Mensch hatte sich ja die Früchte des Lebens in die geistige Welt hineingenommen. Zu diesem Urbild formt er das Gehirn um. Je nachdem er dieses Leben benutzt hat, je nachdem formt dieses Urbild jetzt sein Gehirn um. Der in Dumpfheit gelebt hat, an dem arbeitet dieses Urbild so, dass er zum Beispiel, wenn er eine brennende schwingende Kirchenlampe sieht, gar nichts dabei denkt. Bei dem aber, der das Leben in anderer Weise benutzt hat, da arbeitet es so, dass er daran die einflussreichen Pendelgesetze entdeckt und sie der Menschheit schenkt, wie Galilei, der an der Kirchenlampe im Dom zu Pisa zuerst die Gesetze der Pendelschwingungen gesehen hat. Wahrhaftig, bei ihm hat eben das Urbild anders gearbeitet als an den Tausenden und Abertausenden, die auch diese Lampe gesehen haben und denen nichts aufgefallen ist. Hier hat man handgreiflich, wie das Geistige am Physischen arbeitet. Wer das nicht zugibt, von dem kann man sagen: Ihm ist nicht zu helfen, er gibt offenbare Tatsachen nicht zu. Er kann auch nicht verlangen: Beweise deine Sache, sondern es handelt sich darum, dass der andere Bedingungen herstellt, um Beweise herzustellen. Der, der tiefer hinein sieht, wird merken, dass es für die besten Beweise der Anerkennung bedarf. So sehen wih wie der Mensch, indem er durch das Tor des Todes tritt, in andere Welten eintritt: zuerst in eine Vorbereitungswelt, dann in die Welt des geistigen Schaffens, wo er vorbereitet ein neues Leben. Dann tritt er durch Empfängnis und Geburt in ein neues Leben ein. Nach der Geburt arbeitet der Mensch noch an seinem Gehirn. Sagen Sie entweder: Das macht sich alles von selbst -, oder es gibt keine andere Möglichkeit, als dass der Mensch mit solchem geistigen Leben angenommen wird. Nun könnte man sagen: Gewiss, ich will zugeben eine Seele, die vor der Empfängnis da ist; aber davon, dass die Seele ihre Arbeitskraft und Gestalt einem früheren Leben verdankt, davon will ich nichts wissen, sie steigt vielmehr jedes Mal neu aus der geistigen Welt herunter. - Unter den heutigen Verhältnissen würde eine solche Seele, die neu heruntersteigt, schlecht in die jetzige Welt hineinpassen. Das eben ist eine weitere notwendige Annahme des gesunden Menschenverstandes, dass man den Blick wendet auf das Zusammenstimmen und Zusammenpassen zwischen dem, was heruntersteigt, und dem, was entgegengebracht wird in der Vererbungslinie. Nur eine solche Seele kann sich mit den Verhältnissen in der physischen Welt in Harmonie setzen, die sich in einem früheren Leben die Vorbedingungen dazu zu einem Leben in den jetzigen Verhältnissen angeeignet hat. Damit weisen wir zurück von einem heutigen Leben zu einem früheren Leben. Wenn die Seele [wieder] heruntersteigt und sich in dem Leib weiterbildet in diesem Leben, dann geht es geradeso wie in dem vorhergehenden, nur dass der Mensch hineinverwoben hat die Früchte des früheren Daseins. Damit bereichert lebt der Mensch wiederum zwischen Geburt und Tod, und so geht es weiter. So durchlebte der Mensch den Kreislauf von der sinnlichen Welt durch die Welt des bloßen Seelischen, die Welt der Reinigung, zur geistigen Welt, und dann wiederum steigt er hinein in die sinnliche Welt, und so weiter. Diesen Kreislauf macht er immer wieder und wieder durch, und darin liegt, verehrte Anwesende, die Gewähr einer immer höher gehenden Entwicklung des Menschen. Diese Lehre, die uns so die Ursachen unseres jetzigen Lebens in den früheren Leben zeigt, ist keine trostlose. Man kann nur sagen: Wenn du dir dieses Leben in einer ungenügenden Weise aufbausL dann liegt die Ursache in einem früheren Leben. Aber man kann auch auf die Zukunft verweisen und sagen: Verwende dein Leben gut und du wirst die Früchte von diesem Leben in das Folgende hinübertragen; dann folgt Zuversicht und Tatkraft einer solchen Erkenntnis. Für den, verehrte Anwesende, der in seinem gesunden Menschenverstand an diesen Satz herangeht, für den können natürlich äußerlich die Tatsachen des hellseherischen Bewusstseins nicht bewiesen werden, aber er kann sie verstehen. Er kann sich sagen: Wenn ich die Tatsachen voraussetze, dann wird mir das Leben verständlich. Tatsachen kann man nicht beweisen; ich möchte jemand beweisen sehen, dass es einen Walfisch gibt, wenn niemand ihn gesehen hätte. Durch Erschaffung der entsprechenden Organe kann man aber dazu kommen, die Tatsachen des geistigen Lebens zu sehen, zu schauen. Bewiesen werden können nur Zusammenhänge, niemals Tatsachen. Nun, verehrte

Anwesende, der gesunde Menschenverstand mag manches einwenden wollen und sagen: Wenn du mir sagst, dass der Mensch aus geistigen Höhen heruntersteigt und sich verbindet mit dem physischen, das glaube ich nicht, denn ich sehe das nicht. Heute führt man bestimmte Fähigkeiten, alles auf Vererbung zurück. Im Radikalfall des Genies, da versuchen die Leute heute ein Genie hinzustellen und zu sagen: Jetzt gehen wir hausieren und sehen zu, ob wir beim Vater oder bei der Mutter oder bis zu tantenhaften Vorfahren hinauf die Eigenschaften finden, die das Genie hat, und so soll das Genie dann als letzter Spross in der Vererbungslinie dastehen. Dass das Genie immer am Ende in der Vererbungslinie dasteht, wird als Beweis dafür angeführt, dass das Genie durch Vererbung entsteht. Für den, der durchaus materialistisch denken will, klingt das leidlich; es ist aber gar keine Logik dahinter. Denn wirklich bewiesen wäre die Lehre, wenn man in dem Vorfahren das Genie hätte und dieses auf die Nachkommenschaft seine Eigenschaften vererbt hätte. Das ist aber nicht der Fall. Der, der genauer das menschliche Leben wirklich betrachtet, wird zwar wissen, dass sich gewisse Eigenschaften vererben, wir wissen, dass in der Familie der Bach sich 29 mehr oder weniger große Musiker befinden. Das ist nichts Wunderbares. Damit man ein tüchtiger Musiker werden kann, braucht man nicht nur geistig-seelische Eigenschaften, sondern wenn die Seele heruntersteigt und trifft kein Elternpaar, das ihr ein dazu ausgestaltetes Ohr geben kann, dann kann sie auch kein Musiker werden. Also geradeso, wie die seelischen Eigenschaften herrühren aus früheren Leben, so hängt die innere Physiognomie des Ohres ab von den Vorfahren. Aber wenn der Mensch ein genauerer Beobachter des Lebens wird, wenn er als denkender Erzieher diese menschliche Seele sich herausgestalten sieht mannigfaltig in ihren Individualitäten, dann sieht er, wie sich keineswegs aus dem physischen Menschen die geistigen Fähigkeiten ausgestalten, sondern er bekommt die Empfindung, wie sich etwas hereinarbeitet, was vorher in der geistigen Welt gelebt hat. Man merkt hierauf, dass der Mensch oft in dieser Welt vorhanden war, dass er sich angepasst hat in seinen verschiedenen Daseinsstufen an diese Welt. Heute weiß man, dass ein Regenwurm nur aus einem Regenwurmkeim entstehen kann, dass er nicht wachsen kann aus Flussschlamm, was vor 300 Jahren alle naturwissenschaftlichen Gelehrten glaubten. Heute denken die Menschen, dass die wunderbare menschliche Seele entstehen könne, ohne dass sie sich überleitet aus Geistig-Seelischem. Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen und Geistig-Seelisches nur aus Geistig-Seelischem. Führe man das Geistig-Seelische, das hereinarbeitet aus dunklem Hintergrunde, zurück auf früheres Geistig-Seelisches und sei man sich klar, dass die Folge des Geistig-Seelischen wiederum im Geistig-Seelischen liegt, dass es über unser gegenwärtiges Leben hinausgeht, und dass diese verschiedenen Leben nichts zu tun haben mit dem, was man Vererbungslinie nennt. Mut und Kraft wird eine solche Weltanschauung geben. Je materialistischer die Menschen geworden sind, desto größere Angstmeier sind sie geworden. Was ist denn heute mehr verbreitet als die Furcht vor der erblichen Belastung? Umgewandelt hat sich die Anschauung, und das Ergebnis dieser Anschauung, die aus materialistischen Vorstellungen heraus gegeben ist, ist Menschenfurcht, und diese wirkt ungeheuer lähmend auf das Leben. Wenn die Menschen freilich ihre Seele ungenützt leben lassen und sich nicht erfüllen wollen mit geistigen Inhalten, dann ist allerdings für sie das, was sie vererben, etwas Fatales. Denn sie sind schwach in ihrer Seele. So, wie der Körper, so will auch die Seele genährt werden. Sie will genährt werden mit Wahrheiten und Erkenntnissen. Führt sich der Mensch zu Erkenntnissen der Seele heran, dann wird er stark und wird Gebieter und Sieger über die Gesetze der Vererbung. Das glauben heute die Materialisten natürlich nicht. Wenn die Seele verÖdet, dann bleibt das Leben ungenützt, dann tritt stark ins Gewicht das, was man Vererbung nennt. Der Mensch hat es also in der Hand, seine Seele kräftig und stark zu machen. Eine Weltanschauung ist nicht ohne praktische Folgen. Der, der keine Ahnung haL dass die Seele wirklich da ist, der lässt seine Seele veröden. Die materialistische Weltanschauung bringt mit sich eine Verödung des Empfindens und Gefühlslebens der Seele. Und wahr ist es, dass eine solche Seele mehr zu fürchten hat als eine Seele, die sich mit geistigem Gehalte stark macht. Hier sehen wir, wie die geistige Weltanschauung Aufklärung und Sicherheit gibt fürs Leben. Jederzeit greifen sozusagen die beiden Dingen ineinander ein: Die Tatsachen, die sich dem hellseherischen Bewusstsein ergeben über das Schicksal der Seele, und der gesunde Menschenverstand, der sich sagen kann: Ich kann das Leben verstehen. Und so arbeitet sich die Seele durch die einzelnen Leben hindurch zu immer größerer Vollkommenheit. Es gibt für die menschliche Seele außer dem sinnlichen Leben ein seelisches und noch ein geistiges. Diese Leben durchläuft die Seele, um dann wieder ein neues durchzumachen. Wenn auch zuweilen das Leben in der Sinnenwelt sich so darstellt, als ob die Menschheit sozusagen im Niedergang begriffen ist - im Allgemeinen ist das ganze Erdenleben mit den dazwischenliegenden Leben der geistigen Welten ein Aufstieg, und diese Weltanschauung eröffnet eine wunderbare Perspektive für das Erdenziel. Dieses Ziel ist immer mehr und mehr: Vergeistigung des physischen und seelischen Lebens. In der Tat, NCrgeistigung» können wir sagen, denn der Mensch wird immer mehr und mehr die Grundlagen des physischen Lebens erkennen. Immer mehr wird er aus der geistigen Welt heraus arbeiten. Erlösung aus der sinnlichen Welt wird zuletzt seine eigene Tat sein. So schreitet der Mensch zu seiner Vollkommenheit auf eine uns völlig begreifliche Weise. Wer das Gesetz von Ursache und Wirkung, das in der physischen Welt als wissenschaftliche Tatsache gilt, ausdehnt auf die geistige Welt, der sagt sich: Mögen dich die Menschen einen Träumer und Phantasten nennen - es wird die Zeit kommen, wo der Satz: Geistig-Seelisches kann nur aus Geistig-Seelischem kommen, Anerkenntnis finden wird, wo die Erkenntnis kommen wird von dem Durchgang des Menschen durch alle Welten, durch viele Leben, und von der Vervollkommnung des Menschen. Wenn man so den menschlichen Werdegang begreift, dann hat man bestimmte Begriffe nicht nur für die physische, sinnliche Welt, sondern auch für die seelische und geistige Welt. Das sind keine phantastischen Vorstellungen, sondern Begriffe, mit denen man etwas verbindet, wie der Mensch mit gewöhnlichen sinnlichen Dingen diese oder jene Begriffe verbindet. Und so können wir heute sagen: Ja gewiss, anerkannt sind noch wenig die Dinge, die für den Eingeweihten Tatsachen sind, wie der Kreislauf des Lebens durch die verschiedenen Welten hindurch; aber er wird anerkannt werden, und er wird Tatsache des inneren Seelenlebens für die Menschen werden. Die Menschheit geht von Fortschritt zu Fortschritt, sie wird auch diesen Fortschritt über sich ergehen lassen müssen. Und diejenigen namentlich, die heute noch nicht diese Tatsachen anerkennen wollen, werden diesen Fortschritt, der die Rätsel des Lebens löst, aus dem Geheimnis des Todes heraus anerkennen müssen. Dann wird man verstehen, dass man zunächst ebenso glauben kann, dass das eine Wirklichkeit ist, was die Eingeweihten sagen, wie man glaubt, wenn ein Mikroskoper sagt, dass die Pflanze aus Zellen besteht. Wenn man nur die Analogie richtig ausdenken will, dann wird man den Mut schöpfen, dass der Mensch selbst dazu kommen muss, seine geistigen Fähigkeiten, seine geistigen Augen und Ohren, wie Goethe sagt, zu entwickeln, und erkennen zu lernen, was uns in der Zukunft ein wirklich neues religiöses Bewusstsein geben kann, ein religiöses Bewusstsein, das schon in dem liegt, was wir als Wahrheit des Christentums kennen, welches uns zeigt, dass das Leben in der Sinnenwelt auch Wert hat für das ewige, für das himmlische und geistige Leben. Mit dem Christentum ist in die Menschen eingezogen dasjenige religiöse Bewusstsein, welches nicht bloß in der Geisteswelt Erlösung sieht, sondern auch im Hinübernehmen der Früchte des physischen Lebens, dessen, was man hier erlernt hat. Zum Schluss lassen Sie uns zwei Bilder vor unsere Seele stellen. Der Fortschritt in unserem religiösen Leben geht von Buddha durch Christus. Für die großartige Gestalt des Buddha hat der nur Ausdrücke der Bewunderung, der die Tiefe der Buddha-Seele zu verstehen vermag. Wie unendlich tief ist es, was Buddha als große Wahrheiten des Lebens ausspricht. Es wirkt legendenhaft, wie Buddha, heraustretend aus Reichtum und aus des Königs Umgebung, draußen einen Leichnam findei; einen Armen, im Elend verkommenen Kranken. Er schaut tief in die Untergründe des Lebens hinein und spricht seine großen Wahrheiten: Leben ist Leiden, Tod ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Alter ist Leiden; mit dem, was man liebt, getrennt sein, ist Leiden; mit dem, was man nicht liebt, verbunden sein, ist Leiden. Begehren, was man nicht erhalten kann, ist Leiden. - Die Lehre Buddhas ist die, dass der Durst nach dem Dasein, nach der Wiederverkörperung und nach dem neuen Leben gelöscht werden muss und die Menschheit erlöst werden muss zu einem das Sinnliche verwehenden Dasein, das, was man Nirwana nennt. Vierfaches Leiden verkündet Buddha. Befreiung vom Leiden dieser Welt, das heißt, hinaufsteigen zur Lehre Buddhas. Und dann trat Christus in die Welt, das war ein merkwürdiger Fortschritt. Die, die das Wesen des Christentums verstehen, die zum Beispiel es verstanden im ersten Jahrhundert, die hatten bei dem Namen Christus ein anderes Gefühl. Die hatten ein Gefühl, wie das geistige Leben umkleidet ist mit dem sinnlichen Dasein, dessen Stoff durch die physisch sinnliche Welt geliefert wird, - aber wir sagen nicht mit Buddha: Wir wollen nur Befreiung und Erlösung von der sinnlichen Welt. Wir sagen: Diese Erde ist doch wert und würdig, denn aus dem Material dieser Erde ist auch der Leib Christi genommen. Die Erde, über die Christus gewandelt ist, gibt Früchte für das ewige Leben. Und so wurde das Dasein des Christus für die, die ihn erkannten, zur Gewissheit dafür, dass der Mensch von Leben zu Leben die Früchte seines Daseins in die geistige Welt hineinnimmt. Und jetzt änderte sich die Lehre des Buddhas. In den geisteswissenschaftlichen Schulen ist es immer ausgedrückt worden, dass sich die Wahrheit vom Leben durch Christus geändert habe. Geburt, das heißt ins Leben treten, ist nicht bloß Leiden, denn wir treten in ein Leben ein, in dem Christus gelebt hat. Krankheit ist nicht nur Leiden, denn durch Verbindung mit Christi Kräften werden wir Herr über Krankheiten. Die Menschen werden in Zukunft lernen, wie sie äußerlich auf physische Krankheiten wirken werden;

Überwinder der Krankheiten ist Christus in des Menschen Brust. Und Alter ist nicht Leiden, denn indem der Mensch älter wird und der physische Leib abfällt, so wird er die Früchte, die er im physischen Leib erhält, hinübertragen in die geistige Welt. Und der Tod ist erst recht nicht Leiden, denn es ist ein wunderbares Bild des Kontrastes: Buddha geht hinaus aus seiner königlichen Burg und sieht den Leichnam und da geht ihm auf die große Wahrheit: Tod ist Leiden. Und wir sehen in den ersten christlichen Jahrhunderten allmählich, wie die Menschen ihre Augen richten auf das Holz des Kreuzes und erblicken den Leichnam. Und dieser ist die Gewähr für das ewige Leben, für das herrliche ewige Leben, für den Sieg des ewigen Lebens. Dieser Leichnam ist nicht der Beweis dafür, dass das Leben Leiden ist, sondern dass das Leben Sieg ist über alle Leiden. Derjenige, der das Christentum begreift, der weiß, dass er nicht getrennt sein kann von dem, was er liebt, weil das geistige Band von Seele zu Seele geschlungen wird, es ist unmöglich, dass er nicht verbunden sein kann im geistigen Sinne mit dem, was er liebt, weil er das ganze All umfassen lernt, und er lernt seine Begierden läutern. Den vollen Sinn des Christentums wird die Forschung erst enthüllen, welche wir Geisteswissenschaft nennen, nicht aus irgendwelchen Dokumenten, sondern aus dem hellseherischen Bewusstsein heraus, unabhängig von allen Urkunden. Dann wird sich das Christentum zeigen als etwas, was noch lange nicht seine tiefsten Impulse an die Oberfläche getrieben hat. Aber nicht bloß eine tote Betrachtung des Entwicklungsganges des Christentums, sondern eine Vertiefung in die geistige Welt und ein Hervorholen dieser lebendigen Keime aus dem Christentum wird den Fortschritt des Christentums bedeuten. Die Geisteswissenschaft sucht den Christus nicht da, wo er über die Erde gegangen ist, sondern ist eine treue Anhängerin der Worte: Ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Erdenentwicklung. (Mt 28,20) Daher finden wir jeden Tag den Christus wieder, und wir finden ihn, wenn wir ihn heute suchen wollen, durch die Geisteswissenschaft, die unabhängig von allen Urkunden hineinschaut in die geistige Welt und in dieser den Christus als Führer zu immer höherem Fortschritt sieht. So stellt sich der Kreislauf dar, und so wird er sich immer darstellen denen, die den geistigen Menschen verstehen werden. Dass dies ein jeder einmal erleben werde, das hat Goethe aus einer tiefen Erkenntnis heraus noch in jungen Jahren ausgesprochen; er hat es bestätigt, dass in ihm lebte die Anerkennung einer geistigen Welt, welcher der Mensch so angehört wie jetzt der physischen Welt. Ja, es war aus der Tiefe seiner erkennenden Seele ausgesprochen, als er auf das hinwies, was sich in der Menschenseele immer wieder erneuern kann, was das Glück und den Segen und die Seligkeit der Menschenseele ausmachen kann, welche diese geistige Welt anerkennt, die auch Goethe anerkannt hat, wenn er sprach: Die Geisteswelt ist nicht verschlossen, Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot. Auf, bade, Schüler, unverdrossen, Die ird'sche Brust im Morgenrot! Das Geheimnis des Todes als Schlüssel zum RÄTSel des Lebens Breslau, 17. Dezember 1909 Eine wichtige Lebensfrage soll vom Gesichtspunkt der Theosophie behandelt werden, eine Frage, die hinaufweist zu den höchsten Lebenshöhen und hineinspielt in das Alltagsleben, die uns beschäftigen muss immer und immer. Wir müssen uns zuerst verständigen über Theosophie. Sie stellt sich erst seit Kurzem in unser Geistesleben und erhält erst jetzt eine Mission für die Menschheit. Und so wollen wir zuerst ihre Art und Denkweise erörtern. Sie will in einer Form, die der heutigen Sehnsucht entspricht, eindringen in die geistige Welt, will lehren, dass hinter allem Wahrnehmbaren geistige Ursachen stehen, will zu diesen Ursachen vordringen durch wirkliche Erkenntnis, die sich hinstellen kann neben die wissenschaftliche Erkenntnis der Gegenwart. Viele Vorurteile gibt's bei denen, die oberflächlich über sie unterrichtet sind, viele Missverständnisse. Da wäre zunächst ein Missverständnis, dass sie jemanden beirren könnte in den Glaubensbekenntnissen, die in ihm leben, als ob Theosophie eine neue Religion sein wollte. Das ist ein Irrtum. Sie wird nie jemanden beirren in Bezug auf das, was sein religiöses Glaubensbekenntnis ist. Nur wird sie die Menschen, die heute durch eine materialistische Wissenschaft beirrt sind, zur Religion hinführen. So wird sich für die tiefer Eindringenden zeigen, dass Theosophie tiefer religiös macht. Ein anderes Missverständnis ist das, wonach man meint, dass Theosophie eine buddhistische, indische Weltanschauung nach Europa verpflanzen wolle. Das ist ein Irrtum, so etwas lässt sich nicht verpflanzen. Theosophie hat die Aufgabe, das europäische Geistesleben zu vertiefen, und dazu muss sie die Wurzeln berücksichtigen, aus denen es sich seit Jahrhunderten entwickelt hat. Und jetzt die Ursachen, die Quellen: Woher schöpft Theosophie das, was wir heute besprechen wollen? Sie steht auf dem Boden einer ehrlichen Anerkennung dessen, was wir «Entwick]ung» nennen. Sie sagt aber nicht: Wir erkennen nur das Äußere und seine Entwicklung - wie die materialistische Wissenschaft -, sondern wir geben zu, dass der Mensch lebendig drinnen steht in der Entwicklung. Diese Entwicklung schreitet vorwärts, der Mensch wird sich immer weiterentwickeln, ja der Mensch kann diese Entwicklung nicht nur beobachten, er kann sie auch fördern, weil er ein selbstbewusstes Wesen ist. Wie ein Samenkorn sich entwickelt und aus ihm die Pflanze erwächst, so ist auch eine Seele nicht nur, was sie äußerlich erscheint - einem Samenkorn sieht man auch nicht an, was für Kräfte in ihm schlummern, was für eine Pflanze aus ihn sich entwickeln kann -, so enthält auch die menschliche Seele Kräfte, die entwickelt werden können, und Theosophie zeigt am lebendigen Beispiel, dass aus den Seelen etwas ganz anderes werden kann. Heute fragen wir nach den verborgenen Quellen des Lebens und des Todes, und die Antwort der materialistischen Wissenschaft lautet: Wir können nichts davon wissen. Aber der Theosoph sagt: Gewiss, so wie der Mensch jetzt ist, hat seine Erkenntnis diese Grenzen, und er kann davon nichts wissen, aber diese Grenzen können erweitert werden eben durch eine Entwicklung, und dann kann er davon wissen. Soll nun durch Entwicklung diese Grenze überschritten werden, so müssen sich zunächst neue Organe entwickeln. Die Theosophie zeigt nun den Weg, wie in uns neue Kräfte, neue Organe lebendig werden können; sie zeigt den Weg, wie die Seele zu einem Instrument werden kann für höhere Entwicklung. So wie Mikroskop und Teleskop den Sinnesorganen für die Erkenntnisvergrößerung der äußeren Welt beigestanden haben und die Instrumente für diese Art der wissenschaftlichen Erkenntnis geworden sind, so kann auch die Seele ein Instrument der Geisteswissenschaft werden. Ein Wissenschaftler hält dies für Phantasien und bestreitet, dass so etwas möglich ist. Fichte, der große Philosoph, sagte einmal: Man denke sich eine Versammlung von vielen Blinden, unter denen sich einige Sehende befinden, die den Blinden von Farbe und Licht reden. Werden die Blinden diese Reden verstehen und glauben können? Würde aber einem das Sehen geschenkt, so würde auch ihm Licht und Farbe leuchten, die vorher Finsternis waren. Die Wahrnehmung in der Umwelt hängt also ab von den Organen, die der Mensch besitzt. Neue Organe können neue Welten öffnen, wie ja auch Mikroskop und Teleskop den Menschen neue Welten wiesen. Und so redet die Geisteswissenschaft von der geistigen Welt. Dadurch, dass der Mensch die in ihm keimhaft enthaltenen Organe entwickelt und in höhere Welten sich einlebt, dadurch, dass dies möglich ist, kann man die ganze Geisteswissenschaft beurteilen. Denn nur die Erfahrung gilt. Das Erleben in geistigen Welten ist da; es wird geistig geforscht, und die Ergebnisse dieser Forschung werden zum Inhalt der Theosophie. Nun kann freilich nur der forschen, der die Erleuchtung erlebt hat - wie auch der nur mikroskopische Untersuchungen machen kann, der die nÖtigen Studien getrieben hat. Die Forschungen des Geistesforschers sind aber, wenn sie in üblicher Weise mitgeteilt werden, für die Menschen begreiflich. Und diese Mitteilungen sind für [sie] wertvoll, auch wenn nicht jede Seele sogleich auf eine höhere Stufe der Entwicklung kommt. Jeder Mensch kann diese Mitteilungen anhören und sich fragen, ob das Leben Belege liefert für das, was der Forscher sagt, ob sich's im Leben als wahr erzeigt. So wollen wir über Leben und Tod sprechen und hören, was der Forscher, was das Leben sagt. Der Forscher sagt: Um dies große Rätsel zu verstehen, müssen wir zuerst das Wesen des Menschen verstehen. Wir haben es mit einer viergliedrigen Wesenheit zu tun. Das erste Glied ist der physische Leib. Die Theosophie steht bei Betrachtung desselben völlig auf wissenschaftlichem Boden. Der physische Leib ist eins mit der Natur. Doch allein für sich tritt er uns erst nach dem Tode entgegen, und da folgt er seinen physischen Gesetzen und Kräften und löst sich auf. Nun sagt die Theosophie: Es muss noch etwas anderes gesucht werden, um den ganzen Menschen zu verstehen, das kann nicht der ganze Mensch sein. Dies andere, welches während der Lebenszeit das Zerfallen des physischen KÖrpers hindert, ist eine Kraft, ein zweiter KÖrper, den wir Lebensleib oder Ätherleib nennen. Dieser Lebensleib durchdringt den physischen Leib. Der Forscher sieht nun diesen Lebensleib; er ist also eine Erfahrung. Mit der ganzen lebendigen Natur hat der Mensch diesen Lebensleib gemeinsam, mit Pflanzen und Tieren. Wir stellen uns einmal einen Menschen vor. Ein Stück des Raumes ist ausgefüllt mit dem physischen Leib, in diesem ist der Lebensleib. Doch lebt in diesem ausgefüllten Raume noch etwas anderes, was dem Menschen sehr nahe steht. Da lebt etwas, was er als Lust und Leid, als Freude und Schmerz und Leidenschaft kennt. Das lebt dort, und das kann er nicht fassen, nicht sehen, es ist aber da, und der Seher sieht es als Astralleib. Diesen hat der Mensch gemeinsam mit der Tierwelt. Nun der vierte Teil, der den Menschen zur Krone der Schöpfung macht: Jedes Ding hat einen Namen, der ihm von außen her gegeben wird. Wir nennen diese Namen der Dinge, der Personen, diese Namen klingen von außen her an unser Ohr. Nun gibt es einen Namen, der nicht in dieser Weise angewandt werden kann, den nur ein Mund aussprechen kann, der Mund des einen Menschen, dessen Wesenheit eben bezeichnet werden soll: «IQ» sagen wir nur von uns — ein jeder für sich. Ach» sagen wir von niemandem anderen. Und dieses WÖrtlein bezeichnet eben jenen Kern, den wir mit keinem Wesen auf Erden gemeinsam haben. Kein Tier hat ein Ich. Dieses Ich, das nur in jeder einzelnen Seele erklingt, haben alle tiefen Weltanschauungen «göttliche Substanz» genannt. Dieser vierte Teil der menschlichen Wesenheit ist also ihr göttlicher Kern. Wie aber ein Wassertropfen kein Meer ist, so ist ein solcher göttlicher Kern nicht etwa ein Gott. In diesem vierten Gliede ist aber etwas, was gleicher Substanz ist mit dem, was die Welt durchlebt und durch webt, dieses vierte Glied, durch das der Mensch sich heraushebt über alles - über dieses vierte Glied hat jede sinnige Dichternatur wunderbar gesprochen, zum Beispiel Jean Paul, als er als Kind erkannte: Ich bin ein Ich. - Wenn wir dies wissen, können wir viel begreifen von den Lebensrätseln. Bedeutungsvoll und schwerwiegend ist ferner die Gegenüberstellung von Wachen und Schlafen einerseits und Leben und Tod andrerseits. Was heißt Wachen und Schlafen? Der Wachende steht so vor uns, dass seine vier Glieder miteinander verwoben sind und ineinander arbeiten. Schläft der Mensch ein, so sinkt die Außenwelt, die Seelenwelt in ein unbestimmtes Dunkel. Das Ich und der Astralleib lösen sich von den unteren Gliedern und leben in einer geistigen Welt während des Schlafens. Warum weiß der Mensch von diesem Leben in der geistigen Welt nichts? Weil er in seinem Astralleib keine Organe hat und alle seine Wahrnehmungen nur durch seine physischen Organe gemacht werden können. Und diese können in der geistigen Welt nicht angewandt werden. Um solche Organe des Astralleibs zu erlangen, bedarf es intimer seelischer Vorgänge. In meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren 'W'elten?» wird darüber geredet. Hat aber der Astralleib sich Organe gebildet, so besitzt er dieselben auch im Schlaf. Das Licht hat das Auge geschaffen; so kann die Seele sich durch Übungen auch Organe schaffen, und einen Menschen mit solch höheren Organen nennen wir einen Seher. In der Nacht holt sich der Mensch die Kräfte, um überhaupt leben zu können. Während des Wachens gibt der Astralleib, der ganz im Physischen und Ätherischen drin steckt, die eigenen Kräfte an diese ab. Nun muss er das Verbrauchte ergänzen, und das kann er nur in der geistigen, in der Astralwelt. Der Ätherleib, der der Bildner des physischen Leibes ist, bedarf auch eines Ersatzes seiner Kräfte. Er aber kann den physischen Leib nicht verlassen, solange der physische Leib in der physischen Welt lebt. Nun gibt es ein Gesetz, das vor langen Jahren ein Italiener, Francesco Redi, ausgesprochen hat: «Lebendiges stammt nur von Lcbcndigcn> Uns erscheint das selbstverständlich. Damals aber war dies nicht selbstverständlich, denn man glaubte, dass Regenwürmer aus Schlamm entstünden. Francesco Redi wurde als wissenschaftlicher Ketzer angesehen. Heute sagt nun die Theosophie: Seelisch-Geistiges stammt nur von Seelisch-Geistigem. Nun tritt dasselbe ein wie damals, als Francesco Redi dem üblichen Glauben widersprach aufgrund seiner genaueren Beobachtung. Der heutige Wissenschaftler hält uns für Toren und Phantasten. Aber diese Ansicht der Theosophen: Seelisch-Geistiges stammt nur von Seelisch-Geistigem, wird einmal ebenso selbstverständlich sein, wie heute die Ansicht Francesco Redis es geworden ist. Uns aber darf daraus Kraft, Zuversicht und Trost erwachsen. Genauere Beobachtung erwies den Aberglauben, und nur ungenaue Beobachtung kann sagen, dass der Mensch nur von den Eltern abstamme. Nein, Seelisch-Geistiges stammt nur von Seelisch-Geistigem. Und damit hängt die Erkenntnis von der Wiederverkörperung zusammen. Das, was in uns als Seelisch-Geistiges lebt, ist die Wiederholung von Seelisch-Geistigem, das schon einmal da war, und ist zugleich Ursache für das Kommende. Die zwei höheren Glieder arbeiten sich also hinein in die Men schenwesenheit, und das gibt Fähigkeiten. Das geschieht aber in ganz besonderer Weise, weil es eben seelisch-geistigen Ursprungs ist. Während nun beim Einschlafen die zwei höheren Glieder den Ätherleib und physischen Leib verlassen, ist beim Tode die Trennung auch auf den Ätherleib ausgedehnt, und nur der physische Körper bleibt zurück. Nun nehmen Sie etwas mit dem Glauben hin, den Sie den wissenschaftlichen Forschern entgegenbringen. Wenn sich im Tode die Trennung des Physischen vollzieht, tritt durch das Freiwerden des Ätherleibes vom Physischen ein Erinnerungstableau vor die Menschenseele, denn der Ätherleib ist Träger des Gedächtnisses, und diese Kraft wirkt nun intensiv ohne Beeinflussung der groben physischen Substanz; ein Ähnliches kann vor nahem Ertrinken oder bei einem Nervenschock eintreten. Dies Erinnerungstableau des ganzen Lebens dauen kurze Zeit, dann verlässt der Ätherleib den Astralkörper, und nur eine Summe der erworbenen Fähigkeiten des vergangenen Lebens gliedert sich dem Astralleib an und bleibt für die Ewigkeit. Darauf folgt die Zeit der Läuterung, während welcher die Seele das Leben nochmals durchlebt und jedes Leid, das sie ändern Menschen zugefügt, als Entwicklungshemmnis kennenlernt und als eigenes Leid fühlt, und dadurch den Impuls fürs Bessermachen empfängt. Hernach betritt das Ich, welches nun mit den Lebensfriichten des Ätherleibes und den Impulsen zum Wiedergutmachen des Astralleibes verbunden ist, das Devachan, das Himmelreich, und verweilt daselbst eine lange Zeit, bis der Wille, in die Realität einzutreten, so mächtig wird, dass eine neue Verkörperung eintritt. /Lücke in der Textgrundlage] Die Welt ist durchwebt von Geist - nur aus Geist können wir Geist schöpfen. Die Weisheit des Menschen ist draußen in der Natur zu finden. Wie die Wespe Papier macht, wie die Schwalbe mauert, die Bienen bauen - wir saugen den Geist von außen ein, wir werden befruchtet von diesem Geiste, wir nehmen immer auf. Wie nun in der Blüte einer Pflanze sich das ganze Leben zusammendrängt und sich in der Frucht auslebt, wie so viele Pflanzen absterben, indem sie Samen bringen, Keime entwickeln für neue Pflanzen - solches geschieht durchs ganze Leben beim Menschen. Die Seele des Menschen vereinigt sich mit dem Geist der Welt, das von früher mitgebrachte ist gleich einem Gerüst. Das ewige Ich beginnt sich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen und das Neue wird. Allmählich wird das Gerüst seine Bedeutung verlieren, das Seelisch-Geistige zieht sich immer mehr in sich zusammen und steigt jetzt auf eine höhere Stufe. Das Neue aber braucht Neues, das Alte muss abfallen. Der Leib, der das Resultat des Früheren ist, muss fallen. Die Natur in ihrer Geistigkeit hat den Tod erfunden, um viel Leben zu haben. Eine Notwendigkeit für die Entwicklung ist der Menschentod - Tier- und Pflanzentod sind etwas anderes. - Und so wird uns der Tod zu etwas, was uns die Entwicklungsmöglichkeit verbürgt. Unter dieser Voraussetzung versteht man vieles, was vorher dunkel war, versteht auch das Alte und das Neue Testament, diese höchsten Bücher der Menschheit. - Das Essen von dem Bäume des Lebens wird dem Menschen verwehrt, denn sonst müsste er stehen bleiben in seiner Entwicklung. Tod ist nur Umwandlung der menschlichen Form, die äußere Wissenschaft kann den Tod nicht begreifen, denn er verschließt sich den äußeren Organen, da er sie zerstört. Die Arbeit am Astralleib aber kann seelische Organe schaffen, die Erlebnisse des Sehers aber sind dann gleich denen des Todes: Sagt es niemand, nur den Weisen, Weil die Menge gleich verhöhn«, Das Lebendige will ich preisen, Das nach Flammentod sich sehnet. Und so lang du das nicht hast, Dieses Stirb und werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.» (Goethe) Das theosophische Wissen aber wandelt die Menschenherzen um, es lebt Liebe in ihnen auf, jene Liebe, die nicht nur gepredigt wird, die gelebt wird. Allgemeine Redensarten sind nichts. Wir müssen Stück für Stück eindringen, müssen den Geist suchen und verstehen, was er offenbart. Der Mensch steigt immer höher hinauf sein Leben ist ein ewiges und steht unter dem Gesetz von Karma. Dieses ist nicht ganz genau mit dem Gesetz von Ursache und Wirkung zu übersetzen, wenn schon alles Erleben bedingt ist durch früheres. Sie könnten nun fragen: Warum, wenn diese Bedingtheit da ist, warum helft ihr denn da einer dem ändern? Weil wir die Wirkung für die Zukunft voraussehen, deshalb ist Menschenhilfe so trostreich, und weil wir wissen, dass sie eine ewige Wirkung hat, deshalb müssen wir sie leisten, wo wir sie leisten können. Wir werden einer geringen Anzahl Menschen helfen können, wenn wir ein gewöhnlicher Mensch sind. Ein höheres Wesen aber wird vielen Menschen helfen kÖnnen, und Seine Liebe, die auf Golgatha sich offenbarte, diese weist uns den Weg, den wir gehen sollen, um Helfer zu werden den vielen. Das Geheimnis des Todes aber wird uns zum Schlüssel des Lebens, denn das Vergängliche muss fallen, damit das Ewige wachsen kann und sich entwickeln kann zu immer höherer Höhe. Das Geheimnis des Todes als Schlüssel zum RÄTsel des Lebens Stockholm, 2. Januar 1910 Bericht in: A)agens Nybeter», 3. Januar 1910 Das Leben und der Tod. Eine theosophische Vorlesung in der [KöniglichSchwedischen] Akademie der Wissenschaften. Auf Einladung der Theosophischen Gesellschaft in Skandinavien, Stockholm, hielt am Sonntag der bereits bekannte Doktor Rudolf Steiner im Hörsaal der Akademie der Wissenschaften einen Vortrag vor einem Publikum, das das Lokal nur zur Hälfte füllte. Selbst derjenige, der keine theosophischen Ansichten vertritt, muss von der Kraft, der Wärme und der tiefen Überzeugung, mit der der Vortrag gehalten wurde, mitgerissen worden sein. In einem klaren und deutlichen Deutsch, das bloß hier und da den Fehler der endlos langen deutschen Satzbildungen haue, hielt Dr. Steiner ohne Konzept seinen Vortrag, der nach theosophischer Sicht den menschlichen Schlaf und Wachzustand, sein Leben und seinen Tod darstellte. Dr. Steiner, ein dünner, glatt rasierter Mann mit einem fast asketischen Aussehen, begann seine Rede ruhig, ernst und Ysctzt. Seine linke Hand spielte mit dem an einer Schnur hängenden Zwicker, während die rechte gelcgcntlich in den Raum zeigte. Abcr als der Vortrag fortschritL wurde die Stimme wärmer und lauter. Die rechte Hand reichte für die Gesten nicht aus, beide Arme wurden ausgebreitet und beide Hände halfen mit, um für die Zuhörer sinnbildlich vorzuformen, was der Redner veranschaulichen wollte. Die Stimme stieg und die Rede nahm immer mehr Geschwindigkeit auf, während sie ohne Unterbrechung in perfekten, schönen Bewegungen floss, wie sic nur ein geborener Redner hervorbringen kann. Und als die letzten Worte mit einem Zitat von Goethe mit großem Pathos in den Raum geworfen waren, saß das Auditorium eine Weile stumm und völlig begeistert, bevor der Applaus folgte. Der Mensch muss lernen, im Tod etwas anderes als Vernichtung zu sehen, sagte der Redneq er muss daran arbeiten, im Tod eine Möglichkeit für eine höhere Entwicklung zu schen. Es gibt nichts, das uns berechtigt, zu glauben, dass das Leben allein die sichtbare Welt ist. Wenn der Mensch einschläft, ist es sein unsichtbarer Teil, sein Geist, sein Selbst, der Astralmensch, der den physischen KÖrper des Lebens verlässt, um in der geistigen Welt neue Kräfte für die weitere Entwicklung zu sammeln. Wenn der Tod eintritt, hat der KÖrper als Medium für spirituelle Aktivitäten ausgedient, er kann nicht weiter auf etwas Höheres trainiert werden. So, wie in der Kindheit das geistige Selbst des Menschen nur schrittweise alle Mög lichkeiten des physischen Körpers entwickeln kann, so treibt das Alter den Astralkörper schrittweise aus einem physischen Instrument heraus, das nicht wcitcrcntwickelt werden kann. Der Leichnam eines Menschen ist der physische Körper, wie er ohne den lebensspendenden, prägenden Geist ist. Und dieser kehrt nach dem Tod in die unsichtbare Welt zurück, aus der er für die Entwicklung gekommen ist und in die er zur weiteren Entwicklung in anderen Existenzformen zurückkehrt. So wie das Leben nur aus dem Leben entstehen kann, kann die Geist-Seele (das GeistlichSeelische) nur aus etwas Geistigem entstehen, das vorher existierte. Wenn der Tod so gesehen wird, muss der Mensch froh sein, dass er als Möglichkeit für eine weitere und reichere Entwicklung besteht. Dr. Steiner wird hier zwei weitere Vorträge halten, berührend verwandte Themen und illustrative Fragen, die sich aus den Ansichten ergeben, die er in dem ersten entwickelt hat. Erkenntnis und Unsterblichkeit Kassel, 5. Februar 1910 Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn der Mensch ein wenig herausblickt aus der gewöhnlichen Arbeit des Tages, was ihm obliegt vom Morgen bis zum Abend, dann kommen jene großen Fragen wohl an seine Seele heran, jene großen Fragen mit dem, was wir nennen können menschliche Bestimmung, die der Mensch sich stellen muss, wenn er die hÖchsten Ziele überdenkt. Eine dieser Fragen ist zweifellos diejenige nach dem Wesen der Erkenntnis. Mit seiner Würde und seinem Wesen hängt zusammen die Frage, was ihn unterscheiden muss von den Wesen rings um ihn herum. Und wenn der Mensch die Frage stellt nach Wert und Bedeutung der Erkenntnis für die Erkenntnisse der täglichen Erfahrungen, braucht er nicht viel Nachdenkens. Auch da, wo sich die Erkenntnisse nicht auf das tägliche Leben beziehen, haben sie doch höchsten Wert für ihn. Bin ich nur ein müßiger Zuschauer dieser Erkenntnisse der Weltgesetzlichkeit und so weiter? Haben dann Erkenntnisse auch noch Wert? Das sind Fragen, die uns heute Abend vor die Seele treten und im Zusammenhänge betrachtet werden sollen. Erstens: die Frage nach Wert, Bedeutung und Wesen des Menschen, zweitens: die Frage nach Sterblichkeit oder Unsterblichkeit. Wird der Mensch sich bewahren über die Vergänglichkeit hinaus? Nicht Eitelkeit stellt die Frage, sondern Drang nach höherer Erkenntnis. Wir sehen um uns herum das sprossende, sprießende Leben, allüberall. Aber auch allüberall sehen wir den Tod ausgegossen. Im Frühling sehen wir frische Keime aufgehen, die im Sommer immer größer werden. Und wenn wir den Herbst betrachten, so sehen wir ein Absterben, das sich über den Winter immer weiter ausbreitet. Geologische Ausgrabungen sind Zeugen dafür, dass Leben da war, dass Tod da war, und blicken wir zurück in die griechische oder in eine andere Kultur; wo einstmals frisches, frohes griechisches Leben war - ausgegossen hat sich der Tod über dies Kunstleben. Auf die Bilder Raffaels, Michelangelos, die uns heute so erfreuen, wird sich ausbreiten Tod. Stückchen für Stückchen wird entschwinden. Und Chemie und Physik sprechen vom Tod ganzer Pflanzensysteme; überall ist der Tod ausgegossen. Eine Frage entsteht: Ist das, was dahingegangen, zwecklos? Ist es dem Nichts verfallen? Ist alles vollständig dahin? Man kann die billigen Ausreden gebrauchen: Immer Neues kommt, Frühling und so weiter. - Gewiss, aber da muss man doch tiefer denken. Nach dieser Ausdeutung kann man sagen: Die Gebilde wechseln, aber nicht so, dass die alten etwas hinübersenden auf die neuen. Es handelt sich jedoch in Wahrheit darum, ob von dem, was lebt und webt in dem Alten, ob davon etwas hinübergeht auf das Neue. Besonders beim Menschen interessiert uns das. Eines können wir geltend machen gegenüber dem Tode: dass die gewöhnlichen Mittel der Wissenschaft gar nicht ausreichen können zum Begreifen dessen, was über den Tod hinausreicht. Wir begreifen zunächst nur durch unsere Sinnesorgane. Alle Wissenschaft ist gebunden an die Erkenntnis dieser Organe, und diesen Organen wird gerade vom Tod ein Ende gemacht. Es ist nicht zu verwundern, dass die gewöhnliche Wissenschaft haltmachen muss vor dem Tod; wenn gewöhnliche Wissenschaft nicht ausreicht, um die Fragen über den Tod hinaus zu beantworten, dann muss man an das herantreten, was Geisteswissenschaft ist, die man gewöhnt ist, Theosophie zu nennen. Verständigen können wir uns nur, wenn wir einen Blick werfen auf den Unterschied zwischen gewöhnlicher Wissenschaft und Geisteswissenschaft. Wie weit kann menschliche Erkenntnis gehen?, fragt die gewöhnliche Wissenschaft; bis zu einer gewissen Grenze kann der Mensch nur gehen, diese Grenze bilden die Organe. Geisteswissenschaft sagt: Menschliches Erkennen ist unbegrenzt, gemäß dem Gesetz der Entwicklung. Entwicklung ist das Zauberwort. Gestalt hat sich entwickelt aus anderen Gestalten heraus, und wird sich weiterentwickeln zu immer anderen Gestalten. In der menschlichen Seele schlummern Kräfte und Fähigkeiten, von ihnen spricht die Geisteswissenschaft. Aber was müssen wir tun, um die Grenze zu überschreiten, die dem Menschen heute durch seine Organe gezogen ist? Ist es widerspruchsvoll, zu sagen, dass im Menschen Kräfte schlummern, Fähigkeiten, und dass dieselben entwickelt werden können? Ist es widerspruchsvoll zu sagen, ein Blindgeborener könne operiert werden, sodass ihm Farben und Licht erschlossen werden? So können dem Menschen Organe aufgeschlossen werden, die ihm geistiges Licht, geistige Farben erschließen, die eben eine Erweckung ist. Das gilt für den Menschen ebenso wie für den operierten Blinden. Es gibt so viele Welten, als der Mensch durch seine Organe sich erschließen kann. Sind diese Organe erschlossen, alsdann kann der Mensch verstehen das Wesen des Todes. Wachen und Schlaf, Leben und Tod, es sind vier wichtige Worte. An den beiden ersten geht der menschliche Sinn leicht vorbei, da sie dem Menschen zu sehr gewohnt sind, um darüber nachzudenken. Dem Gelstesforscher ist die Verwandtschaft von Schlaf und Tod bekannt, wie das auch häufig gefühlt wird und schon oft empfunden worden ist. Was geschieht denn da eigentlich, wenn der Mensch übergeht von Bewusstsein zu Unbewusstheit? Dazu müssen wir uns vorstellen das Wesen des Menschen: erstens physischer Leib, den hat der Mensch gemeinsam mit der ganzen übrigen Natur; gleiche Gesetze und so weiter. Der physische Leib folgt diesen physischen und chemischen Gesetzen aber erst im Tod. Also muss etwas im physischen Leibe sein, ein Kämpfer, der verhindert, dass der physische Leib diesen Gesetzen schon im Leben folgt. Das ist, zweitens, der Ätherleib. Den Ätherleib hat der Mensch gemeinsam mit allem Lebendigen, zum Beispiel der Pflanzenwelt. Drittens. Der Astralleib - gemeinschaftlich mit der ganzen Tierwelt. Träger von Begierden und Leidenschaften. Viertens: Einen kleinen Namen gibt es, der nie ertönen kann, wenn einer ein anderes Wesen bezeichnen will. Nur aus dem eigenen Innern kann dieses Wörtchen ertönen. Das WÖrtchen «Ich» ist das. Was im Ich im Menschen lebt, ist dasselbe, was im ganzen Weltall lebt; ein Teil davon ist es; aber natürlich nicht «Gott». Vom Aufwachen bis zum Einschlafen durchdringen diese Glieder sich. Aber beim Einschlafen kann der mit geistigen Organen versehene Mensch beobachten, wie das Ich und der Astralleib sich herausziehen in eine geistige Welt. Weshalb gehen Astralleib und Ich aus dem Ätherleib und dem physischen Leib heraus? Wir nehmen nur das wahr, was unser Astralleib erlebt, wenn wir es als Spiegelbild in unserem Ätherleib erleben. Deshalb muss der Astralleib untertauchen des Morgens in den Ätherleib, damit wir im Spiegelbild die Welt erleben. Das ganze Seelenleben entsteht durch das Zusammenwirken des Astralleibes mit dem physischen und dem Ätherleib. Warum werden wir des Abends müde? Weil unser Astralleib wohl imstande ist, ein Wechselspiel mit dem Ätherleibe vorzunehmen, weil er aber ermüdet, weil der Astralleib die Kräfte, um dies alles vor uns hinzustellen, nicht gewinnen kann aus dem physischen Leib, deshalb taucht er unter jeden Abend in die geistige Welt, um Kräfte zu holen, um am Tage aufzubauen unser ganzes Seelenleben. Wir tauchen da wahrhaftig unter in unsere eigentliche Heimat von Abend bis Morgen. Was kann der Astralleib denn tun mit diesen Kräften, die er sich holt in der geistigen Welt? Das Seelenleben aufbauen kann er damit. Betrachten wir, wie er das aufbaut. Was ist alles nötig zur Kunst des Schreibens? Wir mussten viel Versuche machen, um diese Fähigkeit zu erreichen. An all die vergeblichen Versuche, die wir vielleicht dabei gemacht, an all die Liebe, die wir vielleicht dabei empfangen haben, erinnern wir uns nicht bei jedem Schreiben. Aus solchen Versuchen entwickeln sich Fähigkeiten; Fähigkeiten unseres eigenen Seelenlebens sind das. Wenn der Astralleib untertaucht in den Ätherleib, sind unbeteiligt dabei unsere Organe, sowohl die physischen als auch die ätherischen. Denken wir an den Wunderbau des Herzens, des Kehlkopfes und so weiter. Wir könnten noch so feine Seelenfähigkeiten, wie musikalische Sinne zum Beispiel haben; nicht gebrauchen könnten wir sie, wenn wir das dazugehörige Organ nicht besitzen. Des Menschen Arbeit an seinem Astralleib ist kompliziert. Sie geschieht dadurch, dass der Mensch Eindrücke empfängt von außen. Seelische Erlebnisse sind das, die sich innerhalb des Astralleibes abspielen, Affekte und so weiter. Auf niederer Stufe ist das Ich wie der Sklave des Astralleibes, aber dieses Ich kann sich herausarbeiten. Vergleichen wir einen niederen und einen entwickelten Menschen. Letzterer herrscht über seinen Astralleib. Das Ich beherrscht, regiert ihn, entreißt das Ich den Trieben, Begierden und Leidenschaften. Inneres Verarbeiten der äußeren Eindrücke nennen wir das. Der gewöhnliche Mensch sieht, schmeckt, riecht das, was von außen an ihn herankommt, ob es angenehm oder unangenehm ist. Aber ein anderer Mensch, der in Augenblicken des Stillseins solche Eindrücke verarbeitet, nur ein solcher kann reicher und immer reicher werden. Aber nicht nur immer soll man hereinarbeiten, das wäre ein Hereinkriechen in sein Inneres. Das wäre nicht das einzig Richtige. Nun muss der Mensch wieder herausgehen aus sich. Was wir innerlich empfinden, das wird zum Weisheitsgehalt, der anwendbar ist auf die äußere Welt, sodass Begriffe und Ideen im Innern des Menschen entstehen, das ist die Erkenntnis. Erst heißt es, diese Eindrücke sammeln, dann diese in sich verarbeiten, dann wieder am Äußern anwenden. Dann erst ist der Mensch in der Lage, ein Neues in sich einfließen zu lassen. Bei dem geht in der Erkenntnis etwas auf; Sinneseindrücke sagen uns, was uns angenehm, was uns unangenehm ist. Aber das Ich findet auf dem Umwege der Erkenntnis moralische Werte. Da ist das gefunden, wofür Märtyrer gestorben sind. Diese Begriffe, diese wertvollen Inhalte, die der Mensch so erhält, waren ihm wertvoller, wichtiger als sein Leben. Diese Inhalte können vom Ich aus gefunden werden, wenn es sich unabhängig macht von den Organen, von der Außenwelt. Soll dieser Inhalt uns ganz durchdringen, dann müssen wir ein Ausdruck werden können für dies so Gewonnene. In unsere Organe können wir es nicht hineinzaubern. Nicht in Fleisch und Blut könnte es uns übergehen. Nur durch ein bestimmtes Gesetz konnte das geschehen. Im siebzehnten Jahrhundert noch glaubten die Menschen, die niederen Tiere entstünden aus Substanzen, die diese Tiere umgaben. Wissenschaftlich wurde das angenommen. Zum Beispiel wie die Bienen entstehen: Aus verfaulten Ochsen, wenn man sie schlägt, wachsen die Bienen heraus, aus Pferden Hornissen, aus Eseln Wespen. Im siebzehnten Jahrhundert wurde solches geschrieben. Francesco Redi hat im siebzehnten Jahrhundert gesagt: Nur aus Lebendigem kann Lebendiges entstehen. Heute ist das eine Selbstverständlichkeit, wie alle Ansichten, die sich erst durchsetzen müssen. Nur aus Geistig-Seelischem kann Geistig-Seelisches entstehen. «Der Regenwurm entsteht aus Flussschlamm», dieser Satz steht auf demselben «geistigen» Standpunkt, wie wenn man sagen wollte: Alle Charaktereigenschaften, Talente und so weiter hat der Mensch von Vater, Mutter, Großvater, Großmutter. Zu geistig-seelischen Keimen muss man zurückgehen. Das ist aber das vorige Leben. Wir müssen zurückblicken auf das Leben vor dem jetzigen, auf Leben nach dem jetzigen müssen wir hinblicken. Das ist das Gesetz der Wiederverkörperung oder der Reinkarnation. Dieses Gesetz wird sich ebenso verbreiten wie jenes von Francesco Redi, den man dazumal beinahe verbrannt hätte. Heute ist das nicht mehr Mode, wenigstens nicht überall, heute nennt man solche schöpferischen Geister Phantasten oder Träumer, vielleicht sogar Narren. Mag sein, aber in kurzer Zeit wird man annehmen, dass Geistig-Seelisches nur aus Geistig-Seelischem entstehen kann, ebenso wie Lebendiges nur aus Lebendigem entstehen kann. Wir haben es also zu tun mit Seelen, die schon einmal durch den Tod gegangen sind. Es ist etwas anderes als der Schlaf in der Nacht. Jetzt, nach dem Tode, findet ein Durchgang durch die geistige Welt statt. Was man im Leben nicht hat verwerten können an Erlebnissen, das verwertet man jetzt, man baut sie auf zu einem Geistleib. Jetzt bauen wir uns neue Organe auf, nicht kehren wir zurück zu den alten Organen, wie am Morgen nach dem Schlafe. Jetzt bauen wir ein in die Organe, was wir uns erobert haben durch Erkenntnis. Die Fähigkeiten treten immer mehr heraus beim kleinen Kind. Ein individuelles Rätsel ist uns jeder Mensch. Das Ergebnis der Erkenntnisse des vorigen Lebens ist der Mensch. Da kommt es nach und nach heraus; herun tergeschickt wird von einem zum anderen Leben, worinnen der Mensch gearbeitet hat. Man wächst an dem, was man schafft. Das geht mit ins nächste Leben. Der Mensch baut sich, sozusagen, ein Gerüst auf mit den Erkenntnissen des einen Lebens. Aber es würde nicht wiederum Neues gebaut werden, wenn nicht dies einmal Gebaute zerginge. So sehen wir in dem Tode ein Stück Leben, das uns das Leben immer auf einer höheren Stufe erscheinen lassen kann. Durch den Tod hindurch gehend, können wir immer Neues aufbauen. Und im Mittelpunkt steht das Ich. Weshalb keine Erinnerung? Das Ich ist das erste Übersinnliche in uns. Wer das Ich erkannt, durchschaut hat, der kann zurückblicken. Diese Ich-Erkenntnis gibt Bewusstsein von früheren Erdenleben. Von dem Leben, wo dem Menschen das Ich nicht nur ein Wort ist, von da an erinnert er sich an das Ich. Die Unsterblichkeit nützt nichts, wenn man keine Erkenntnis von Unsterblichkeit hat; je mehr man Erkenntnis von seinem Ich, von seinem inneren Seelenkern hat, desto mehr, desto höheres Wissen hat man von der Unsterblichkeit. So wird Erkenntnis zur Quelle der Unsterblichkeit. Kraft und Sicherheit gibt diese Lehre von der Reinkarnation uns im täglichen Leben. Liegt dir gestern klar und offen, Fühlst du heute kräftig frei, Darfst du auf ein Morgen hoffen, Das nicht minder glücklich sei. (Goethe) Orphische Urworte: («Dämon») Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen, Die Sonne stand zum Grüße der Planeten, Bist alsobald und fort und fort gediehen, Nach dem Gesetz, wonach du angetreten, So musst du sein, dir kannst du nicht entfliehen, So sagten schon Sibyllen, so Propheten, Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt Geprägte Form, die lebend sich entwickelt. (Goethe) Besondere Fragen über Wiederverkörperung und Schicksal Köln, 24. Februar 1910 Die alltäglichen Dinge sind für den Tieferblickenden die allergrößten Rätselfragen. Man braucht die tiefste Wissenschaft, um die alltäglichsten Dinge zu lösen. Die Naturwissenschaft gibt die Grundfrage zum Auflösen von vielen Fragen. Andere Fragen können nur durch Geisteswissenschaft gelöst werden, der man den viel missbrauchten und viel missverstandenen Namen Theosophie gibt. Das große, gigantische Schicksal, das den Menschen erhebt, indem es ihn zermalmt, das Schicksal wird oft eine Summe von Zufällen genannt. Mancher wächst auf ohne Sorgfalt an seiner Wiege, kann nur geringe Dienste seinen Mitmenschen beweisen. Über andere wacht sorgende Liebe, seine Fähigkeiten werden entwickelt, er kann ein befriedigendes Dasein antreten und ein nützliches Glied in der Welt werden. Warum? Dazu ist das Gesetz von der Verkettung der Tatsachen, Ursachen und Wirkungen, zu erforschen. Nehmen wir einige Fälle. Ein

Mensch im achtzehnten Jahre wählt einen anderen Beruf als im zwölften. Aber nach acht Jahren entsteht eine Disharmonie. Er ist wie eine elastische Kugel, die zusammengedrückt wurde und sich dann wieder ausdehnt. Das tritt auf so viele Jahre vor wie nach dem Knotenpunkt. Ungefähr in der Mitte des Lebens, mit 35 bis 37 Jahren, ergibt sich eine Art Knotenpunkt. So wirken Ursachen aus der Jugend zu rück im Alter. Im fünfzehnten, sechzehnten, siebzehnten Jahre hatte man Jugendideale, die sich hineinsenkten ins Leben. Dadurch ist dann später nicht das Hin- und Hertändeln. Auch wenn nicht erfüllt - für unsere Seele sind sie es nicht -, sie werden starke Kräfte in unserer Seele. So wächst heran ein in sich gefestigter Mensch. Besonnenheit wird die Lebensfrucht sein können, nach der Lebensmitte, von solchen Idealen. Im siebten bis vierzehnten Jahre ist Autorität Lebensbedürfnis. Was wahr ist, ist es dann nicht durch seine Gründe, sondern durch eine verehrte Autorität. Auch ein gewisses Gefühlsleben: Man hat Freude an jeder Blüte, göttlich-geistige Wesen sind dahinter. Von der Mitte der vierziger Jahre entsteht die Möglichkeit, auszusaugen, was damals ein fester Charakter wurde in Lebensfrische. Diese Dinge treten so tief hervor als Wirkungen, weil sie so tief in unsere Seele hineingingen. Erfahrungen im siebten Jahre haben Wirkungen am Lebensabend des Menschen. Aber wenn wir sagen: Das ist schön, das ist hässlich, so ergibt das praktisch nichts zum Heil der Menschen. Man soll aus der Seele heraus das Bedürfnis erwecken, dieses oder jenes zu tun. Dazu steigen wir eine Stufe tiefer hinein. Davon zehren wir im höchsten Alter. So geben wir dem Kinde Wegzehrung für das höchste Alter. Ein großer Dichter sagt: «Was wir mit dem Verstand erkannt haben, dahin blicken wir mit Andacht hinauf. Andacht tritt uns im späteren Alter als Wirkung entgegen, wir verbreiten später eine Stimmung von Liebe und Scligkcit> Solche Zusammenhänge findet man in der Geisteswissenschaft. Sie stehen unter dem Gesetz von Karma. Es ist eine Modifizierung des Obigen möglich, zum Beispiel durch eine Heirat im dreiundzwanzigsten Jahre; das wirft aber das Gesetz nicht um, das waltet beim Knotenpunkt der Berufsänderung im achtzehnten Jahre. Im siebzehnten Jahrhundert galt ein Gesetz, das jetzt erst widerlegt ist. Man meinte, aus Flussschlamm erwüchsen Würmer, Insekten und so weiter. Heute ist selbstverständlich, dass dazu ein Regenwurmkeim notwendig ist. Im siebzehnten Jahrhundert meinte man, dass, wenn man Ochsenleiber mürbe schlüge, dann Bienen herauskämen, aus Pferdeleichnamen Hornissen, aus Eseln Wespen. Francesco Redi, gestorben 1697 in Pisa, sagte: «Lebendiges kann nur aus Lebendigem wachsen> Er galt für einen gewaltigen Ketzer. So ist es mit der geistigen Welt: Geistig-Seelisches herübergebracht, zieht heran Eigenschaften von Vater und Mutter, erfüllt sich damit. Jetzt wird das Karmagesetz noch geächtet; in späterer Zeit wird man gar nicht glauben, dass es je nicht geglaubt wurde. Zwischen Geburt und Tod findet die Entwicklung statt. Erlebnisse werden zusammengeronnen in eine Fähigkeit, zum Beispiel die Schreibfähigkeit. Die einzelnen Erlebnisse werden vergessen. Erlebnisse führen einen Zustand herbei von dem, was ohne Zwang geschieht. Alle Sinneseindrücke, Lust und Leid, versinken im Schlaf in Bewusstlosigkeit. Das Seelenleben wird [ent]zündet durch äußere Anregungen. Im Schlaf ist Bewusstlosigkeit, weil die äußeren Eindrücke schweigen. Der Geistesforscher muss bewusst mit seinem Willen Schweigen gebieten den äußeren Eindrücken; aber innerlich muss die Seele gefüllt sein mit dem, was stärker ist als äußere Eindrücke. Der erste Akt ist Seelenentleerung, der zweite ist vollständige Windstille, sonst gibt es Sturm. Dann: Erweckung von Initiation. Auf niederer Stufe ist es wie ein Blindgeborener, wenn er operiert wird. Dann kommen geistige Tatsachen, geistige Wesen, dann kommt HÖren und Sehen mit geistigen Ohren und Augen. Dann kommt das Wissen über die anderen Glieder des Menschen. Während des Wachens verbrauchen wir unsere Seelenkräfte; im Schlaf erhalten wir sie ersetzt, holen wir aus unserer Heimat, was die verbrauchten Kräfte ersetzt. Im Schlaf wandeln sich die Erlebnisse um, setzen sich um in Essenz als Fähigkeiten, zum Beispiel des Schreibens. Nie könnten wir uns entwickeln, wenn wir nicht schliefen. Beim Einschlafen steigt das Ich hinein in Untergründe des Bewusstseins. Der Astralleib hat sein Unterbewusstsein, das Ich ruht aus, der Astralleib taucht unter in die eigene Welt, um unsere Erlebnisse umzuwandeln. Der Astralleib arbeitet, wie wir nicht arbeiten können, Erlebnisse in Fähigkeiten um. Das Ich kann nicht die eigene Entwicklung besorgen, kann nicht Verhältnisse besorgen zur Umwelt. Das Ich schält sich heraus aus der gesamten Sphäre der Umwelt. Ein Zufall, den wir nicht begreifen, ist wie das Ich, das verzichten muss, sich in ein Verhältnis zur Umwelt zu stellen. Zufall ist alles, was räumlich Schlafen genannt werden kann. Wir treten durch die Pforte des Todes mit dem Extrakt. Der Kreislauf des Menschen durch die Sinnen-, Seelen- und Geisteswelt Köln, 25. Februar 1910 Brennendes Feuer von ungestillter Sehnsucht wird der Mensch durchmachen in der Läuterungszeit nach dem Tode; Genüsse erleben als Sehnsucht, Befriedigungen als brennende Sehnsucht. Zurückleben mit dreifacher Schnelligkeit. Die Läuterungszeit ist nicht nur wie eine An von HÖlle. Nicht nur

Prügel werden erlebt, sondern auch sieht man hinein, wie jene Tat schädigend wirkte, die Vervollkommnung beeinträchtigte. Wie angebundene Steine wird man sie mitschleppen. Dadurch wird der Drang eingepflanzt, diese Dinge auszugleichen, den Menschen etwas Gutes zu tun. Ungeheurer Willensdrang treibt dann wieder in die Welt, um jene Mühlsteine aus der Welt zu schaffen. Nach diesem Drittel der verflossenen Lebenszeit wird der Astralleib abgeworfen, dann wird ein Extrakt von Astralleib und Ätherleib mitgenommen. Dann erst kommt man ins Devachan oder das Reich der Himmel. Dies ist, wie wenn die Kindheit, der Moment der Geburt sich wiederholt. Dann kommt man in die rein geistige Welt. Hier ist ein Zusammenrinnen von Erlebnissen zu Fähigkeiten, zu Gemiitseigenschaften. Das ist die individuelle Entwicklung zwischen Tod und neuer Geburt. Bei manchen werden die Erlebnisse der Französischen Revolution zu Weisheit umgegossen; andere sind daran vorbeigegangen. Man denke an Penelope und ihr Auf dröseln des Gewebes. Ihre Erlebnisse mit den Freiern werden nicht umgewandelt in Gemiitseigenschaften. Die plastische Ausbildung des Ohres gehört zur Musik, zum Rechnen die bestimmte Ausbildung eines Teiles des Gehirns. Ein neues Urbild wird so aufgebaut. Das ist verknüpft mit einer gewissen Empfindung; das ist Seligkeit, die sich auslebt im Produzieren, dieses geistige Leben und Weben im geistigen Urbild, das Einweben in den Extrakt der Substanz des Ätherleibes, wie das Wärmegefühl des Hühnchens, wenn es ein Ei legt, und des Künstlers, wenn er bereit ist, ein Gemälde auf die Leinwand zu bringen. Da ist Seligkeit. Dann wird auch hineinverwoben der Drang zum Ausgleich der Hemmnisse. Das sind zwei Dinge: Die neuen Fähigkeiten und dieser Drang werden hineinverwoben in die neue Inkarnation. Sinn haben die Wiederverkörperungen nur, wenn Neues auf der Erde ist, um Neues herauszusaugen. Wie ganz anders war das, was das Kind lernte zur griechischen, römischen Zeit als heute. Wie wenn ein Künstler ein Bild mit sich herumgetragen hat und es ihn drängt, es auf die Leinwand zu bringen, so empfindet die Seele, wenn sie ihr neues Urbild ausarbeiten will, und den Drang, auszugleichen. Also zwei Kräfte bestimmen die Seele und leiten hin zu Familie und Ort, wo die Seele wieder gut machen kann. Vielleicht ist es nicht möglich, gleich alles auszugleichen. Endlich wird das Urbild Bild der vollkommenen Menschlichkeit. Dann ist Karma abgelaufen, wenn alles ausgeglichen ist. Andere Menschen leben mit uns, gehen früher oder später durch die Pforte des Todes. Erst nach Jahrhunder ten, wenn die Verhältnisse sich radikal geändert haben, reinkarnieren sie. Gemeinschaftlich werden zusammen sein in der geistigen Welt die, die zusammen leben. Die Liebe zu Mutter und Kind ist erst animalisch, dann schält sich heraus ein Seelenband. Insofern es den geistigen Kern erreicht, ist Fortsetzung in der geistigen 'Welt. Sehnsucht der Liebe und der Freundschaft werden inniger und bewusster in der geistigen Welt. Gedanke ist nicht Sohn des Wunsches. Die Begierde nach der ihm dünkenden besten Gestalt der geistigen Welt gewöhnt der Geistesforscher sich ab. Dann geht hervor ein objektives Bild; Wahrheit ist das, was den Menschen glücklich macht. Das Wesen des Schlafes und des Todes Elberfeld, 26. Februar 1910 Das Menschenleben wechselt zwischen Wachen und Schlafen. Der Mensch versinkt nachts in einen Zustand des Unbewusstseins oder Unterbewusstseins. Will er dieses bewusst durchmachen, muss er zunächst fähig werden, die äußeren Sinneseindrücke zu unterdrücken. Dazu muss die Seele künstlich leer gemacht werden von allen äußeren Eindrücken. Dann müssen durch den Willen gewaltige, starke Gedanken in der Seele wachgerufen werden. Sie müssen die Seele durchzucken. Ohne ein drittes Element würde erlebt werden etwas wie ein Erdbeben, eine Erschütterung. Durch den Willen muss nun in der Seele ein Zustand vollständiger Windstille, Meeresstille, hergestellt werden. Dann erlebt der Geistesforscher etwas Ähnliches wie auf niedriger Stufe der Blindgeborene, der operiert und sehend wird. Farbe und Licht strömen ein. Das erlebt der Geistesforscher als Erfahrung. Damit ist die Erweckung oder Initiation für ihn gegeben. Nun kann er urteilen über das, was hinter den Sinneseindrücken liegt. Das sind nicht Träume fieberiiberhitzter Seelen. So wird ihm das Geistesauge geöffnet, das Geistesohr. Dies wird leicht verkehrt beurteilt, etwa wie eine Muschelschale, wenn sie zuerst gesehen wird im Muschelkalk. Sie ist nicht aus dem Felsen herausgewachsen, sondern durch ein Wassermuscheltier entstanden. Was ist Schlaf und Sterben für den Geistesforscher? Er betrachtet zunächst das Wesen des Menschen, das aus vier Gliedern besteht. Das unterste Glied ist der physische Leib. Der Äther- oder Lebensleib verhindert fortwährend, dass der Leib den physisch-chemischen Kräften verfällt wie im Tode. Er paralysiert den Verfall, er ist ein treuer Freund zwischen Geburt und Tod. Keine Wissenschaft hindert, höhere Glieder des Menschen anzunehmen. Selbst wenn aus positiven Forschungen sich erwiese, dass Kohlenstoff, Wasserstoff und Stickstoff zu lebendiger Eiweißsubstanz zusammengefügt werden könnten, so könnte dieses Ergebnis die höheren Glieder nicht widerlegen, es wäre keine Veranlassung, den Ätherleib zu leugnen. In dem Raum, den der Mensch mit seiner Wesenheit ausfüllt, ist nicht nur der physische Leib und der Ätherleib vorhanden, sondern auch Lust und Leid, Wahrnehmungen, Vorstellungen, Triebe und so weiter. Sie füllen diesen Raum ebenso aus. Und als viertes Glied das Ich, jener Name, der niemandem von außen zugerufen werden kann, dem er zugehört, der zugleich der unaussprechliche Gottesname ist: Jehova-jahwe. Ermüdung fühlen wir, sowie der Astralleib sich zurückzieht. Wer hebt die Hand auf? Der Astralleib auf das Geheiß des Ich. Wir sehen mit dem Astralauge durch das Instrument des Leibes. Ermüdung tritt da ein, wo wir den Astralleib anwenden wollen, wo aber der physische Leib nicht mit kann. Das Organ, das beim Einschlafen zuerst versagt, ist das Organ des Sprechens. Es kann nicht mehr vom Innern aus das äußere Organ der Zunge bewegen. Dann versagt das Gesicht, der Geschmack, der Geruch; zuletzt das Gehör, das Geistigste. Der Astralleib, der alles regiert, schlüpft nach und nach heraus. Der Mensch kann spüren, wenn er einschläft, wie die Eindrücke von außen aufhören. Dann tritt ein Gesamtgefiihl der eigenen Wesenheit ein. Fehler, Mängel und so weiter, die geistige Welt hält ihm das Äußere wie einen Spiegel vor. Dann ein Gefühl der Seligkeit; dann ein Zucken als Zeichen des Hineingehens in die geistige Welt. Dann Bewusstlosigkeit. Dann ist etwas wahrzunehmen wie ein feiner Regen aus der geistigen Welt heraus in den physischen und Ätherleib. Das ist die Regeneration, die Wiederherstellung desjenigen, was sich als Ermüdung zeigte. Es gibt gewisse Hypothesen, die führen die Ermüdung auf sogenannte Ermiidungsstoffe zurück. Das ist aber wie bei zwei Menschen, die sehen, wie einer einem ändern eine Ohrfeige gibt. Der eine sagt: Ich sah, wie es in ihm kochte; der andere beschreibt es so: Ich sah, wie er die Hand hob und ihm eine Ohrfeige gab. Die Berechtigung der äußeren Naturforschung wird zugestanden, aber hinter allem Äußeren wirkt doch das, was dieses lenkt und leitet. Um unser ganzes Seelenleben neu aufzubauen, holt der Astralleib nachts aus der geistigen Welt die Kräfte. Immer wieder kehrt er zur geistigen Welt zurück und trägt aus dem Tagesbewusstsein das mit hinein, was uns bereichern kann. In der Zeit von 1770 bis 1815 fanden Ereignisse statt, bei denen die einen stumpf geblieben sind, welche die anderen aber verarbeiteten. Erlebnisse können aber nicht verarbeitet werden, wenn sie nur einfach erlebt werden. Sie müssen gleichsam in den Boden versenkt werden als Samen und daraus aufgehen wie Pflanzen. Die Funktion des Schlafens muss dazwischentreten so wie zwischen das Auswendiglernen und das wirkliche Können. Die Erlebnisse müssen in den Boden gesenkt werden im Schlaf und werden dann als Erfahrungen gepflückt im Wachen, sonst bleiben sie chaotisch wie erratische Blöcke als Erfahrungen ohne Weisheit. Schläft man zu lange, werden zu viele der unsichtbaren Kräfte eingegossen. Solche Langschläfer verfetten seelisch. Das bedeutet in geistig-seelischer Beziehung, dass man zu viel verarbeiten will, ohne dass man etwas hat. Daraus entsteht Stumpfheit und Trägheit des Denkens. Träume entstehen, wenn der Astralleib und das Ich sich mit dem Ätherleib und noch nicht mit dem physischen Leib verbunden haben. Das ist nicht räumlich vorzustellen. So entsteht auch das zweite Gesicht als eine Art Widerspiegelung, als Vision, wenn der physische und der Ätherleib nicht zusammengehen. Da wirken Ätherund Astralleib zusammen. Das Ich lockert sich, und der Astralleib taucht unter in die eigene Welt. Es ist ein abnormer Zwischenzustand. Ist das Untertauchen des Astralleibes ins Gesichtsfeld unvollkommen, dann entstehen trügerische Ahnungen. Taucht der Astralleib nicht unter, ist die Verbindung zwischen Astralleib und Ätherleib nicht in Ordnung, dann kommen Visionen. So gibt es eine ungeschulte, nicht geordnete Verbindung der Glieder. In der Entwicklung zwischen Geburt und Tod bezieht sich fast alles auf die inneren Seelenfähigkeiten. Ähnlich dem Satze Francesco Redis «Lebendiges kann nur aus Lebendigem kommem lässt sich der Satz aufstellen «Geistig-Seelisches kann nur aus GeistigSeelischem kommem. So stammt das Geistig-Seelische des Menschen zwischen Geburt und Tod von einem Geistig-Seelischen, das schon vor der Geburt wirkte. Vor der Geburt arbeitete der Mensch an dem noch plastisch-bildsamen physischen und Ätherleib wie zwischen Geburt und Tod am Seelenleib. Beim Tode nimmt der Mensch einen Extrakt vom Ätherleib als plastisches Material mit in die geistige Welt. Da geschieht, befreit vom physischen Sein, was der Mensch zwischen Geburt und Tod nicht vollziehen konnte. Da kann er alles hineinarbeiten in das geistige Urbild eines neuen physischen Leibes, in geistiges Material hinein. Die Frucht des vorhergehenden Lebens kann eingewebt werden in den Ätherleib und physischen Leib des neuen Erdenlebens. Der Tod ist etwas, was wir wollen müssen. Wir müssen dem Tode dankbar sein. Er zerstört das Baugerüst, das dem Aufsteigen nur hinderlich sein würde. Goethe sagte: Die Natur hat den Tod erfunden, um viel Leben zu haben. Die geistige Wesenheit hat den Tod erfunden, um eine Vervollkommnung des Menschenlebens möglich zu machen. Ein großer Dichter sagte: Der Mensch ist zunächst Schatten eines Traumes. Vom Traum hat er nur den Schatten, vom Schatten nur den Traum. Das ist der Mensch der äußeren Sinneswelt. Hat er aber einen Strahl der Erkenntnis und des Lichtes, so wird es hell für ihn wie am Tage, und Freude durchstrahlt alles Leben. II Individualitäten der Menschheitsgeschichte in GEISTESWISSENSCHAFTLICHER Beleuchtung Nietzsche und die Theosophie Weimak 28.

Februar 1905 Benicht in der «Weimarer Tageszeitung», 2. März 1905 Nietzsche und die Theosophie. Im Erbprinzen hatten sich gestern Abend Mitglieder und Freunde des Zweigvereins Weimar der Theosophischen Gesellschaft eingefunden, um Dr. Steiner (Berlin) über die Beziehungen der Weltanschauung Friedrich Nietzsches zur Theosophie zu hören. In gewandten Ausführungen verbreitete sich der Redner an der Hand von Nietzsches literarischen Schöpfungen darijbeg dass Nietzsche, den er als charakteristischste Erscheinung unter den Wahrheitssuchern des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnete, in seinen Lebens- und Weltanschauungen mehr oder weniger unbewusst die Wege gegangen sei, die zur Theosophie führen. Habe er durch «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» zu erkennen gegeben, dass nur in dem Urdrama, in der mystischen Weisheit Wahrheit und kbenswürdiges Leben zu suchen seien, und Wagner als Erneuerer des Urdramas verehrt, so seien vor allem auch seine ·Übermenschen» beredte Zeugen, dass er im Menschen eine göttliche Macht geahnt habe, die den Menschen aus sich selbst erheben und ihm damit das Leben lebenswürdig gestalten müsse. Nietzsches Ausspruch: Wenn es einen Gott gäbe, wie könnte es der Mensch ertragen, kein Gott zu sein, ließe ihn nahezu die Ideen der Theosophie verkünden, wenn man sich vergegenwätüßc, dass die Theosophie verlangt, der Mensch muss seinen Gott in sich selbst suchen. Das theosophische Wort, das Leben habe nur wen, wenn es den Drang habe, über sich hinauszugehen, sei auch die Anschauung Nietzsches. Seine Idee von der Wiederkunft des Gleichen sei gleichen Sinnes mit der theosophischen Idee von der Wiederkehr der Dinge in fortwährender Läuterung, der Idee von der Reinkarnation. Durch die Anschauunt Nietzsches, dass der Mensch der Sinn der Erde sei und als solcher ho er streben müsse, seien viele Nietzsche-Verehrer Theosophen geworden. Sie haben in der Theosophie die Antworten gefunden auf die Fragen, die Nietzsche gestellt hat und die ihn bis an die Tore der Theosophie gebracht hatten. Und im Lichte theosophischer Betrachtungen werde manchem Nietzsche verständlich, würde das viele Negative in Nietzsche erklärlich. - Dem Vortrage schloss sich eine Diskussion an, in der der Redner an ihn gestellte Fragen erschöpfend beantwortete. Haeckel, die ü/elträtsel und die Theosophie Zürich, 13. November 1905 Bericht in der «Züricher Post», 24. Nouember 1905 Die Tbeosopbie und die « Welträtsel». Wir werden um Aufnahme folgender Zeilen ersucht: Th. S. Vor einem großen Auditorium von zirka 250 <Seelen> sprach am Abend des 13. Novembers im Schwurgerichtssaale Dr. phil. Rud. Steiner aus Berlin über Theosophie und ·Die Welträtsel» von E. Haeckel. Die « Theosophie» (Gottesweisheit) genannte Weltanschauung, führte der Redner ungefähr aus, ist vor etwa dreißig Jahren entstanden. Sie ist eine geistige Bewegung, welche Religion, Wissenschaft, Philosophie und Ethik umfasst und vereinigt und die Fragen nach dem Ursprung, dem Wesen, dem Zweck und dem Ziel des Menschen beantwortet. Die Welträtsel sind lösbar; doch nur die Theosophie ist imstande, sie zu lösen, und zwar in einer alle Menschen, gelehrte und ungelehrte, befriedigenden Weise. Die Theosophie ist es, die Frieden schafft zwischen den verschiedenen Weltanschauungen, Wissenschaften und Religionen, die alle einen wahren Kern haben. Dazu aber gehÖrt vor allem, dass die Theosophie den Errungenschaften der Naturwissenschaften nicht widerspricht. Der Vortragende wendet sich nun speziell zu Hacckcls Werk ·Die Welträtsel», dessen weite Verbreitung für das große Interesse der Menschheit an den wichtigsten Fragen spreche. Viele Theosophen sprächen sehr scharf gegen Haeckel. Ich, fährt der Redner fort, will das nicht. Beitragen will ich vielmehr zum Verständnis der Haeckel'schen Weltanschauung. Haeckels Bedeutung liegt in der Fortführung des Darwinismus, in der Erweiterung der Beweise dafür, dass allen Lebewesen eine einheitliche Organisation zugrunde liegt und dass auch der Mensch ein Glied in der einen großen Reihe der Tierwelt ist. Das alles hat aber schon lange vor Darwin zum Beispiel Goethe erkannt. Seine Gedanken bewegten sich jedoch in zu hohen Regionen, um allen Menschen zugänglich und fassbar zu sein. Darwins und seiner Epigonen bedeutsamstes Werk besteht darum hauptsächlich darin, dass sie die Ideen von dem einheitlichen Zusammenhang aller Organismen (einschließlich des Menschen) auf ein der ganzen Menschheit zugängliches Gebiet herabzogen und dort als wahr nachwiesen und so dem Verstande begreiflich machten. Insofern sind Haeckels ·Welträtse1» eine erstaunlich große Tat. Aber große Menschen haben auch große Fehler. Gegen Darwins Lehre von der Entstehung der Arten lässt sich vom theosophischen Standpunkt aus nichts Stichhaltiges einwenden. Man muss indes unterscheiden zwischen dem Darwinismus Darwins und dem Darwinismus Haeckels. Darwin nämlich spricht in seinen Schriften vom ·Scböpfw» und vom ·Allwissenden und Allmächtigen, der alles uoraussiebt·. Der ursprüngliche Darwinismus fiel aber in eine materialistische Epoche und hat darum von seinen Fortfiihrern und Ausbauern eine durchaus materialistische Deutung und Auslegung erhalten. Und nur gegen diese Deutung und Auslegung wendet sich die Theosophie. Der sinnlichen und sichtbaren Welt liegt eine übersinnliche und unsichtbare zugrunde. Wäre der Darwinismus statt in ein materialistisches in ein spiritistisch-idealistisches Zeitalter gefallen, er wäre auch zweifellos spiritistisch-idealistisch gedeutet und ausgelegt worden. Aber in einer Zeit, wo sogar das kleinste Lebewesen, die Zelle, von dem bewaffneten leiblichen Auge gesehen werden kann, ist die materialistische Weltanschauung - und speziell die materialistische Biologie - begreiflich. Die ·Denkgewobnbeiten», sic seien religiös, idealistisch, materialistisch und so weiter, spielen überhaupt eine große Rolle. Rein materialistisch denken ist aber ein Fehler; denn es gibt Empfindungen (zum Beispiel die Empfindung der roten Farbe, des Rosenduftes, des Orgeltones), die sich materialistisch nicht ausdenken und erklären lassen. Wohl liegen ihnen materielle Regunken zugrunde, aber sie sind nicht die tiefste, letzte Ursache. Der Materialismus kann die Welträtsel nicht lösen; das hat zum Bei:[iel auch Du Bois-Reymond in seiner berühmten Ignorabimus-Rede ane annt. Haeckels Fehler besteht also darin, dass er seine materialistischen Denkgewohnheiten in den Darwinismus hineintrug, und dass er auch die seelischen, die geistigen Vo%änge materiell erklären will. Aber die Haeckd'schen Erklärungen des Physischen oder Sinnlichen will die Theosophie nicht kritisieren, sondern anerkennen. Steiner wendet sich nun speziell der Tbeosopbie zu, die am Menschen zwei Wesenheiten, eine seelische oder geii:tige und eine physische oder materielle, erkenne, und behauptet, zum Beispiel beim Schlafenden seien diese beiden Wesenheiten getrennt. Dass die Seele oder der Geist sich im tiefen Schlaf nicht äußere und nicht empfinde, das läge nur daran, dass ihr die Organe dazu fehlten. Darum sei cs die Aufgabe jedes Menschen, das zu erkennen und sich zu entschließen, seine Seele durch gewisse Mittel den sinnlichen Organen entsprechende übersinnliche zu verschaffen. Der Augenblick, wo dies geschähe, bezeichne der Theosoph mit ·Wiedergeburt·. Durch die fortgesetzte Anwendung dieser Mittel (die aber nicht genannt wurden) entwickele sich die Seele oder der Geist zum organisierten übersinnlichen, wahren oder göttlichen Menschen, dem auch die Traumwelt Wesenheit sei und der die Geister mit dem ·inneren Auge» genau sehen könne wie der sinnliche Mensch mit seinem äußeren Auge die Leiber. Der Leib sei vergänglich, der Geist oder die Seele sei ewig, eine unausrottbare Einheit. Darum sei auch die Theosophie der Monismus im höchsten Sinne. Wird die hier entstandene neue · Theosophische Gesellschaft Züricb· sehr prosperieren und uns alle zu Theosophen machen? Der Verfasser dieser Zeilen glaubt das nicht. Er hält es nämlich für einen Irrtum, das, was wir im Unterschied vom Leib, Geist nennen, für etwas nicht Physisches oder nicht Natürliches zu halten, und findet es kurios, dass cr sich Organe verschaffen müsse. Auch die theosophische Identifizierung der Begriffe Seele und GeiSt dürfte kaum auf fruchtbaren Boden fallen. Der heutige Stand der Wissenschaft gestattet zwar wohl gewisse Unterschiede, aber keine scharfen Grenzen mehr zwischen dem, was wir geistig, seelisch und leiblich nennen. Gewiss, die Theosophie hat insofern ihr Gutes, als sie sich dem groben Materialismus entgegensetzt und der geistigen Seite des Menschen zu ihrem Rechte verhelfen will. Aber die theosophische Degradierung der leiblichen Seite des Menschen, die doch auch - um mit Darwin zu sprechen - dem «allmächtigen und allwissenden Schöpfer· entspringt als sein materielles und spirituelles Produkt, die kann vor dem Richterstuhl wahrer Wissenschaft, wie der Naturwissenschaft, nicht bestehm Haeckels Welträtsel und die Theosophie LeTzig, 21. März 1906 Theosophie ist Friedensvermittlerin, und ihr zweiter Grundsatz, die Wahrheitskeime in allen Weltanschauungen zu finden, soll sich nicht nur auf die Vergangenheit, sondern ganz besonders auch auf die Gegenwart beziehen. Haeckels «Welträtsel» nun will die große Daseinsfrage behandeln. Das Aufsehen, was dieses Buch macht, zeigt zunächst das Interesse für diese Frage. Das Buch ist aber ganz aus dem Materialismus entsprungen. Will die Theosophie Leben sein, muss sie sich mit solchen Tatsachen befassen. Welche Stellung nimmt der Verfasser in dem modernen Geistesleben ein? Ein kühner Geist hat sich in diesem Werk gezeigt. Ernst Haeckel hat seit einem Jahrzehnt einen großen Einfluss auf das moderne Geistesleben. Er war einer der Ersten, der den Darwinismus ergriff, kühn und mutig bis in die letzten Konsequenzen. Beschäftigen wir uns zunächst mit Haeckelianismus und Darwinismus. Alles, was von Haeckel kommt, ist durchgearbeitet, ist Erworbenes. Wie sind aber die Folgerungen aus seinen wissenschaftlichen Anschauungen zu beurteilen? Der Mensch ist eingeschlossen zwischen Geburt und Tod, ist nur ein höheres Tier. Nach seinem Tode ist kein Vorhandensein mehr. Der wissenschaftliche Materialismus ist eine Denkweise des vorigen Jahrhunderts, aber nicht Folge des Darwinismus. Haeckel sah in Goethe seinen Vorläufer. Goethe entdeckte beim Menschen den von ihm gefolgerten und gesuchten Zwischenkieferknochen. Dies war ihm der Beweis der Wahrheit für die Verwandtschaft des Menschen mit dem höheren Tier. - Selbst als Geheimrat noch stand er in Jena mitten unter den Studenten zu diesem Zweck. Haeckel sah seinen Materialismus in seinen Darwinismus hinein. Durch das letzte Jahrzehnt ist Haeckels Anschauung sehr erschüttert worden. Haeckel gründete die Affenverwandtschaft. Nun schließt er: Einer muss von dem andern abstammen. Zum Beispiel: Nehmen wir zwei

Brüder an. Der eine ist ein Lump, der andere ein moralischer Mensch. Sie haben beide gleiche Ahnen. Der eine entwickelt sich nach abwärts, der andere nach aufwärts. Einst gab es nur eine Wesensart mit der MÖglichkeit der Entwicklung nach beiden Richtungen. Das war Haeckels voreiliger Schluss. Es gibt heute nichts Nützlicheres, als die Geheimschrift der Natur zu studieren. Einzelne Einseitigkeiten abgerechnet, sind die ersten 30 Seiten von Haeckels Buch von Wichtigkeit. Rätselfragen: 1. Welchen Anstoß erhielt Stoff und Kraft? 2. Wie trat Bewegung hinzu? 3. Woher kam das Leben? 4. Woher kam der Zweckmäßigkeitsgedanke? 5. Wie konnte Bewusstsein entstehen? 6. Wie ist die Sprache entstanden? (Gesetze müssen dem zugrunde liegen.) 7. Wie verträgt sich das mit dem freien Willen? Haeckel sagt: Nach Stoff und Kraft fragen ist nicht nötig, sie waren immer da. Bewegung und Leben waren auch immer da. Die Zweckmäßigkeit hat den Sieg erlangt. Den freien Willen leugnet er einfach. Auf eine andere Weise macht es die Theosophie uns klar. Betrachten wir mit ihr den Schlaf. Was liegt da im Menschen? Leben ist vorhanden, aber keine Wahrnehmungsfähigkeit. Die Seele hat zwei Richtungen, eine nach dem Niederen, eine nach dem Höheren, dem Devachanischen. Jetzt ist die Seele in uns noch Baby, aber sie wird sich entwickeln und immer reicher gegliedert werden und hinaufwachsen in das Göttliche. Durch den Okkultismus wird diese Entwicklung gefördert. Da wird die höhere Welt erfahren. Das, was als Geist lebt, scheint in die Finsternis der Nacht. Was Haeckel fehlt, ist: Er geht dem Entwicklungsgedanken nur in der Vergangenheit nach, anstatt ihn auch nach der Zukunft zu zu verfolgen. Auf diese Weise wird die Theosophie die Haeckel'schen Gedanken fruchtbar machen. Wir sollen an ihm lernen, aber ihn nicht kritisieren. Kraft und Stoff ist nichts als kristallisierter Geisu verhalten sich, bildlich gesprochen, wie Eis zu Wasser. Materie ist nichts Wirkliches, es ist nur Geist in anderer Form. Nehmen wir Steinkohle. Was ist's? Stein - und war vor Jahrmillionen wachsender Farrenbaum. Lebendiges ist zum Leblosen geworden. Alle Erdkruste ist aus Lebendigem entstanden. Der Ursprung aller Dinge liegt in dem Allbewusstsein. Die Frage muss nicht lauten: Wie ist Geist aus Bewegung entstanden, sondern umgekehrt: Wie entstand Bewegung aus Geist? Die Religion der Materialisten ist nichts anderes als Fetischismus. Atom ist Fetisch. Der schlimmste Aberglaube ist der Atomglaube, wirklicher Fetischismus. Haeckel sagt: «Fijr uns ist Gott in jedem Atom. Das ist bewegte Materie.» Ein Körnchen Wahrheit ist drin, denn in jedem Atom lebt Gottesgeist. Nur sieht der Materialist die Materie als das erste an. Für den Theosophen ist Gott in aller Welt ausgebreitet: Die Theosophie ist bestrebt, alle Wesen zu Gott hinaufzuziehen. Damit vergöttlicht sie und vergeistigt die Welt. Deutsche Theosophen des NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERTS Leipzig, 11. April 1906 Immer hat es große suchende Geister gegeben. Immer traten Epochen ein, in denen der Menschengeist in die tiefsten Fragen einzudringen suchte; zu Ende des achtzehnten und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts besonders war es ganz erstaunlich. Im deutschen Denker finden wir die höchste Schulung. Aber gerade diese Bedeutenden sind am wenigsten bekannt geworden. Ein Mann ist obenan zu stellen: Johann Gottlieb Fichte. Wer kennt und liest heute noch seine «Reden an die deutsche NationR Flehtes Weltanschauung ist eine schwierige, deshalb lassen Sie uns vorher einen Blick auf Immanuel Kant werfen. Kant steckte, sozusagen, der menschlichen Erkenntnis feste Grenzen. Er suchte das Ding an sich. In seine Tiefen drang er nicht ein. Fichte ging in einer Art über ihn hinaus. Mit Kant begann die Zeit der Aufklärung. Er sagte: «Mensch, du sollst dich zum Gebrauch deiner eigenen Vernunft erkiihnenn Dadurch kam der alte Autoritätsglaube ins Wanken. Aus Frankreich zogen aufrüttelnde Gedenken des Aufklärungsgeistes herein. Rousseaus Geist hatte mächtig auf Kant gewirkt. Der Materialismus trat da zuerst auf, und der Geist der Aufklärung machte sich auch in Deutschland bemerkbar; es trat aber da noch etwas anderes hinzu. Lessing in seiner «Erziehung des Menschengeschlechts» zeigte, wie ihn dieser Geist der Aufklärung erfasst hatte; aber bei ihm tritt uns zum ersten Male eine neue Idee entgegen, die Idee der Wiederverkörperung. Er sagte: Ist nicht die ganze Ewigkeit mein? Durch viele Leben hindurch schreitet der Mensch auf dem Wege zur Vollkommenheit. Wir sehen, wie Goethe uns die große Idee der Wiederverkörperung in großen Bildern zeigte. Das war Flehtes «Tat»: Fichte zeigte in seiner Lehre der Wissenschaft, dass der Mensch das 4ch» in sich zu finden habe, und gerade dieses war dem Menschen schwer zu begreifen. Fichte sagte: Das Große ist, dass der Mensch selbst zu sich «Ich» sagt. - Niemand kann uns von außen «Ich» zurufen. Das ist der einzige Name, den nur wir allein uns geben können; das ist die Bezeichnung unseres eigenartigen Wesens der Natur gegenüber. Dort fängt der Gott im Menschen an zu sprechen. Damit hat der Mensch angefangen, aufzusteigen zu immer höheren Stufen. Im Jahre 1800 schrieb Fichte JJber die Bestimmung des Menschem. Man muss nicht darin lesen, sondern leben muss man's, auf sich wirken lassen. Er regt an, das Innenleben zu beobachten, sich in die innere Kraft unserer Natur zu vertiefen, um dadurch zur Gewissheit unseres ewigen Wesenskernes zu kommen. In seinem Büchlein: «Anweisung zu seligem Leben» zeigt er, dass das Ich immer schon in uns gelebt hat und immer in uns leben wird. In solchen deutschen Schriften empfangen Sie die beste theosophische Schulung. Ein eminent theosophischer Geist war Novalis; er starb 29 Jahre alt als Bergingenieur. Er empfand seine Mathematik selbst als ein großes Gedicht. Er erinnert darin an Pythagoras' Ausspruch, dass in ihr Sphärenmusik wäre. Novalis empfand die Bewegung im Weltenräume als harmonische TÖne. Für ihn war die Sternenwelt eine nach mathematischen Grundsätzen erbaute Welt - gleich wie die Harmonien, die man in der Musik wahrnimmt, auch zu berechnen sind. Die Erdschichten hat er auch gefühlt und gedacht. Es war Novalis klar, dass der Mensch seine inneren Sinne entwickeln muss. In «Die Lehrlinge von Sais» hat er klar ausgesprochen, dass der Mensch mit Gott und der ganzen Welt verwandt ist - Bilder: Schöner Knabe Hyazinth liebt das schöne Rosenkind. Die Erkenntnis des menschlichen Ich verdankt er Fichte. Ein anderer Denker: Schelling. In seiner 1809 erschienenen Schrift JJber die menschliche Freiheit» sucht er Jakob Böhmes Gedanken zur Geltung zu bringen. Ihn beschäftigt die interessante Forschung nach dem Ursprung des Bösen. Nur einen Vergleich kann ich heute andeuten: Jeder wird auf dem Grunde aller Dinge Harmonie sehen. Wie kommt nun aber die Disharmonie hinein? Wie kann der Mensch zur Freiheit kommen? Dadurch, dass er auch die Möglichkeit hat, Böses zu tun. Schelling sagt: Das göttlich Gute ist wie das Sonnenlicht. Wenn das Licht Licht hineinwirft in die Finsternis, so weckt es Schatten. Das Licht würde nicht seine Kraft entwickeln können, wenn es nicht etwas gäbe, was finster wäre. - Jakob Böhme nennt es den Gegenwurf. Die Finsternis ist eben das Nichts. Das Etwas, das Gute, ist nur zu verstehen dadurch, dass das Böse ein Nichts ist, nur ein Schatten. Schelling nannte Menschen, als physischen Leib, auch eine Vollkommenheit. Hände zum Beispiel seien vollkommen und selbstständig, können sich aber zerkratzen, wenn sie sich gegeneinander kehren. Gespräch: Clara und Benno. Lange hatte er danach ge schwiegen, dann berief ihn Friedrich Wilhelm IV. an die Universität von Berlin. Dann schrieb er «Philosophie der Mythologie» und «Philosophie der Offenbarung». Er spricht da von uralten Mysterien. Was ist ein Mysterium? Wenn wir weit hinter Homer zurückgehen bis zur Kultur der griechischen Geheimschulen, Tempelkulte, so sehen wir, dass die Jünger zuerst das äußere Drama zu beobachten hatten, den Gott, der sich herabsenkt in die Natur, der in allen vier Reichen verborgen ist, der erst im Menschen aufwacht. In der Menschenbrust ist die Stätte des Auferstehen Gottes. Das war nicht Kunst, Religion, Wissenschaft, das war alle drei gleichzeitig: Schönheit, Religion und Frömmigkeit. Erst später trennten sich Wahrheit, Schönheit und Frömmigkeit, Wissenschaft, Kunst und Religion. Das veranschaulichten die Mysterien. In Schelling können Sie das Schönste finden in seinen «Mystischen Offenbarungem. Heinrich Kleist: «Käthchen von Heilbronm, «Prinz von Homburg». Ersteres kann man nicht verstehen, wenn man Hypnose leugneL und nicht tiefer in das Seelenleben hineinschaut. Kleist versenkt sich tief in Schuberts philosophische Vorlesungen, die er seinerzeit in Dresden hörte, über den Traum und das Innere der Seele, und er gewann dadurch jene Gedanken. Eine Art abnormes Seelenleben zu studieren fand Justinus Kerner bei der Seherin von Prevorst. Sie kam in jenem Zustande in eine geistig-seelische Umgebung. Viel Bedenkliches hat das. Während im Schlaf der physische Leib ruhte, nahm die Seele Zustände ihrer Umgebung wahr. Kerner sagte: «Für sie ist der Zustand fortwährender Krankheit ein fortwährendes Flinsterben.» Eckartshausen stellt alles ideal dar bis zu einem gewissen Punkte. Ennemoser war etwas oberflächlich. Diese Kette theosophischer Geister brachte tiefe Einblicke in die Fortentwicklung der Menschheit, zeigte in der Individualität den ewigen Wesenskern, zeigte die Wiederverkörperung. Was hat nun die Persönlichkeit für eine Bedeutung für die Wesenheit? Erfahrung zu sammeln im Denken, im Fühlen und Wollen. Das darin Gewonnene legt sie nicht mit dem Tode ab wie ein Kleid; nein, das Leben war für sie eine Schule, und was sie im Leben aufnahm, das nimmt sie als Schatz mit hinein in das neue Sein. Umsonst hätte ein Mensch gelebt, wenn das nicht der Fall wäre. So wird mit einem jeden Leben die Individualität reicher. Alles, was die Persönlichkeit eingesammelt hat, sind die Perlen einer Perlenkette. Die Persönlichkeit ist das Werkzeug, um sich aus dem Leben heraus zu entwickeln. Das Erdenleben ist das, was uns vollkommener macht. Die Persönlichkeit legt den Grund zur Entwicklung. Gewisse abendländische Anschauungen unterschätzen die Persönlichkeit und meinen, man streife beim Tode einfach die Persönlichkeit ab. Nein, wir nehmen deren Früchte mit. Es ist von Wert, zu lernen, was die Persönlichkeit für eine Bedeutung hat. Und alle jene Geister sind Meister in der Schilderung des Persönlichen. Die Mission hat damals der deutsche Geist gehabt, herauszuheben, was rein und schÖn und edel ist in der PersÖnlichkeit. Und das gerade zeigt die Theosophie, das schöne, reine und hohe Denken. Ein jedes Zeitalter hat seine Aufgabe und Mission. Jenes war die Mission der deutschen Philosophie. Fast ganz vergessen sind die großen Geister, und unsere Pflicht ist, an ihnen zu lernen. Dort sind die herrlichsten Früchte zu gewinnen.

Dann wird man recht verstehen, welche Energie von jenen Geistern ausging. «Der Mensch kann, was er soll, und, wenn er sagt: Ich kann nicht, so will er nichtm Zwei große Zeiten gab es: die erste, als die Vedanta-Philosophie in Asien auftauchte in nachvedischer Zeit, die zweite zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland. Da hat der menschliche Geist zweimal seine größte Vertiefung erfahren. In dieser Zeit waren Wille und Kraft auf das Ideale gerichtet. Ein großes Lebendiges ist die Natur, Und alles ist Frucht, und alles ist Same. Paracelsus Leipzig, 12. Oktober 1906 So, wie der Mensch unter seinen Zeitgenossen für trauliches Denken und Empfinden Gleichgesinnte sucht, ebenso befriedigt es ihn, sich mit Größen des Geisteslebens zu beschäftigen, die der Vorzeit angehören. Die theosophische Weltanschauung gibt noch nicht Gelegenheit dazu - aber man fängt doch an, sich damit zu beschäftigen. Noch ist sie eine junge Geistesbewegung. Einer, der den theosophischen Anschauungen so nahe wie möglich kommt, ist Paracelsus. Er lebte im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert und war Naturforscher und Arzt. Er vereinigte in sich die Weisheit und die Erkenntnisse seiner Zeit und kann heute noch Leuchte und Lehrer sein. Er ist ungerecht kritisiert und verleumdet worden; er sei ein Ausschweifling gewesen und hätte mehr Freude an Weingenuss und Wirtshaus als in seinem Beruf gefunden. Wer sich aber einlässt, ihn zu studieren, der erkennt in ihm den weisesten und unerschrockensten Vorkämpfer einer hohen Geistesrichtung. Er lebte von 1493 bis 1541 - also in einer Zeit, in welcher die Ideen des Mittelalters der Morgenröte neuer Anschauungen zu weichen begannen. Die heutige Wissenschaft versteht ihn noch nicht; sie hatte bisher materialistische Richtung; auch das brachte Großes. Die Menschheit musste sich beschränken auf das Äußerliche in der Welt. Heute, wo wir eben daran sind, über die Zweifel und das Nichtwissen weit hinaus zu gehen, ist es anders. Er lebte seinem Wahlspruch gemäß: «Niemand soll eines anderen Knecht sein, der für sich selber kann bleiben allein.» Nach diesem Spruche erforschte er alles, was ihm für das Erforschen der geistigen Untergründe der Dinge zugänglich war. Aber alles, was er erforschte, stellte er in den Dienst der Arzneikunde und der Gesundheitspflege der Menschheit. Helfen zu können, war sein Streben. Wie war der Zustand der damaligen Heilkunst? Sie stand ganz unter dem Einfluss mittelalterlicher Arzneikunde - Gälen -, sie war ausgeartet. Mit trivialen Mitteln suchte man der Krankheit beizukommen, und drollig schilden er, wie der damalige Arzt nur einige Regeln kannte und sie verständnislos anwandte. Da beschloss Paracelsus, all dieser Bücherweisheit Lebewohl zu sagen. Nur einen großen Lehrer wollte er haben und den gründlich studieren: die Natur! Sie sollte sein Lehrer, seine Lehre sein. Durch das Natur-Examen soll der Lehrer gehen. Dabei führte er diese Lebensvorschrift ganz im Sinne seines Wahlspruches aus. Einsam und unabhängig ging er seinen Weg und suchte zu lernen, wo er etwas lernen konnte. Der damalige Arzt hatte sich der Natur entfremdet; er aber hatte das instinktmäßige Gefühl: Es gibt geheime Beziehungen, die die Menschen und die ganze Natur zueinander haben. Er sagte sich: dWenn der Mensch sich in einem verkehrten Verhältnis entwickelt, dann verliert er etwas von dem intimeren Verhältnis zu der Natur> Wenn die Kuh ihre Nahrung sucht, so trifft sie genau das, was ihr frommt. Sie hat ein vertraulicheres Verhältnis zu dem Naturprodukt - ein Band - das fühlt sie. Je mehr der Mensch in schablonenhaften Begriffen lebt, umso mehr verliert er den Zusammenhang. Bei jeder Pflanze, bei jedem Mineral etwas Bestimmtes zu empfinden, ist eine Gabe. Der Mensch soll nicht nur in Gold, Silber, Quecksilber etwas Glänzendes sehen. Paracelsus geht davon aus, das Verhältnis von diesen allen zum Menschen zu finden. So unterscheidet sein intuitiver Instinkt die der Natur innewohnende Kraft - und das ist die heilende Kraft. Diese Kraft ahnen wir in Beziehung der Geschlechter zueinander; es ist etwas, was zwei Wesen zueinanderzieht. Solches Hinziehen muss zwischen den Menschen und allen Naturprodukten bestehen. Diese Sympathie und Antipathie kann nicht durch Bücher gelehrt werden; die kommt nur durch innere Erleuchtung der Seele. Ein Arzt wird man dadurch, dass man aus sich einen anderen Menschen macht und jene Kraft in sich ausbildet. Paracelsus gewann das unmittelbar draußen in der Natur; er wollte die Beziehung kennenlernen, die der Mensch hat zu Pflanze, Baum, Strauch, zur Natur - und er lauschte, was da sein Herz, seine Seele sagte. Er machte weite Reisen, nach Süden und Norden, und er sagte von sich: «Niemals habe ich mich gescheut, zu lernen, selbst nicht auf der Straße von Landstreicherm» Da bildete er sich eine Unsumme von Erfahrungen aus für seinen ärztlichen Beruf. Deshalb war er auch mit einem gewissen Stolz erfüllt, der auch berechtigt war, weil er sich seinen ängstlichen Vorgängern gegenüber frei und unabhängig fühlte, wenn er die stolzen Worte sagte: «VVer der Wahrheit nach will, der muss mir nach> So stand er zur umgebenden Natur. Das, was sich dabei in ihm aufgebaut hatte, war eine Kenntnis des Menschen, welche die Theosophie jetzt wieder zu erobern hat. In dem, was wir den physischen Leib nennen, ist nur ein Teil, und zwar der niedrigste der menschlichen Wesenheit zu sehen. Die Theosophie nennt das nächsthöhere Glied der menschlichen Wesenheit den Ätherleib.

Dieselben Kräfte und Stoffe wie in diesem Menschenleib sind auch in Tier, Pflanze und Mineral. Die Wissenschaft kennt nicht diese feineren Kräfte; denn sie sind nicht nur ein Produkt chemischer Zusammensetzung, und sie weiß auch nicht, dass vor dem physischen Leib der Ätherleib vorhanden ist. Vor dem Ätherleib kennt die Theosophie noch einen anderen. Die Materie kristallisiert aus sich heraus den physischen Leib; vergleichsweise wie Eis aus dem Wasser kristallisiert. Der Ätherleib ist die Grundschablone. Ein drittes Glied ist der Astralleib; dieser hat durch seine Verdichtung den Ätherleib gebildet. Der Astralleib ist die äußere Form für Begierden und Triebe. Aus dem Geistigen und Seelischen heraus ist das Physische geschaffen. Noch höher ist das jch» des Menschen, das mit dem GÖttlichen verbunden ist. Das GÖttliche ist das Ursprüngliche, und so sieht auch Paracelsus die Welt an. Er spricht auch zunächst vom physischen Leibe. Da ist der Sitz der tierischen Lebenskraft, welche der Theosoph als Ätherleib, Paracelsus hingegen als elementarischen Leib bezeichnet. Die Bezeichnung des dritten Leibes als Astralleib hat Paracelsus schon gebraucht; er nannte ihn zuweilen auch den siderischen Leib. Er sagte: Innerhalb des physischen Leibes ist der elementarische Leib, innerhalb dessen der siderische und innerhalb dessen ist der göttliche Funke. Als äußerer Mensch steht er in Beziehung zu den Elementen: Wasser, Erde, Luft und Feuer. Durch astralische Eigenschaften steht er in Beziehung zu den Welten der Gestirne und durch göttliche Eigenschaften zur unsichtbaren göttlichen Welt. - Er brauchte ein Gleichnis: Stellt euch einen Apfel vor und seinen Kern, und ihr werdet sagen, dass der Kern des Apfels sich aus der Grundsubstanz herausgesondert hat; der elementarische Leib ist im Apfelfleisch, der siderische im Kern aus Substanz der Gestirnswelt, - und das Innerste, Göttliche, stammt aus dem Göttlichen. Paracelsus fand dreifache Beziehungen in sich; zunächst die zur Natur; ferner hatte er ein feines Verhältnis zu den Gestirnen; er fühlte sich sympathisch angezogen und antipathisch abgestoßen, und hatte dadurch Beziehungen zum ganzen Kosmos. Endlich fühlte er aber auch göttliche Beziehungen zu allem Göttlichen im weiten Weltenräume. Er sagte: Aus dem Geist ist das Physische herausgebaut, dann hat es sich abgesondert aus dem Geistigen. Suche die Quelle der Krankheit nicht im Eiementarischen, sondern im Siderischen. Wo Krankheitserscheinungen sind, sind Beziehungen nicht im rechten Verhältnis. Zur Erkenntnis der Krankheit gehört dreierlei: erstens die Anatomie, zweitens die Astrologie, drittens die Kenntnis der göttlichen Kräfte, die Theologie. Erst in der Gesamtheit dieser drei - also in der ganzen Welterkenntnis - ist die Grundlage zum Verstehen der Krankheit. Wenn Paracelsus eine Grundlage brauchte, so suchte er nach dem Geistigen, nach dem Unsichtbaren innerhalb des Sichtbaren. Wenn er die magnetische Kraft im Eisen beobachtete, wie das Eisen anzieht oder abstößt, so dachte er sich den Magneten zusammengesetzt aus Eisen, Anziehung und Abstoßung. Nun entdeckte er, dass innerhalb des siderischen Leibes etwas ist wie [ein] Magnet. Deshalb untersuchte er die magnetischen Kräfte und wandte Magnete auf die Menschen an. Wo Kräfte im Menschen zerstört sind, suchte er gesundend auf sie zu wirken. Vom Arzt forderte Paracelsus das Studium der höheren Welten. Deshalb beschäftigten ihn auch der schlafende Mensch und die Traumwelt, und er beobachtete, was sich da verändert. Er brachte ein wunderschönes Bild: Der schlafende Mensch mit seinem physischen und elementarischen Leibe ist vom astralischen Leibe verlassen, und da lebt dieser mit der ganzen Sternenwelt und führt das ausgleichende Sternengespräch; deshalb wirkt er so auffrischend auf den physischen Leib. So empfängt der astralische Leib die Wirkung der Kräfte in der Sternenwelt. Wer so tief hineinschaut in das Getriebe der Natur, der kann auch geistige Mittel geben. Vom Sternenhimmel wusste er die Dinge zu holen, die auf seine Kranken wirkten. Heute würde man da von Hypnotismus sprechen. Es ist aber ein Irrtum, dass jede Vorstellung heilend wirke; nur gewisse Vorstellungen können eine Wirkung haben; keine abstrakten Begriffe wirken auf die Seele. Paracelsus gebrauchte das Wort «Imagination» und meinte damit die Verwandlung des Begriffes in ein Bild. Er meinte, man solle ganz und gar bildliche Vorstellungen schaffen und ganz bestimmte Gefühle in dieses Bild hineinlegen. Dann bekommt das Bild Kraft, auf die bestimmte Seele zu wirken. Bedenken Sie, wie Paracelsus großartig als Seelenarzt auf das Physische wirkte! Er brachte da nichts anderes, als was okkulte Schulen anstreben. Dort werden ganz bestimmte Übungen gemacht, wo bestimmte geometrische Figuren, die ein vollständiges System ausmachen, vor die Seele des Menschen hingestellt werden. Dann muss der Geheimschiiler mit einer bestimmten Figur ein bestimmtes Gefühl hervorrufen, und dann bildet sich aus, was man Imagination nennt. Paracelsus machte sich in echt theosophischer Weise ein Bild, wie der Mensch Beziehung zur Natur hat. Fand er, dass in einem Menschen irgendeine Leidenschaft lebte, so suchte er für diesen ganzen geistigen Menschen das Gegenbild draußen in der Natur; so ward die Natur ein Spiegelbild für die Natur. Die menschlichen Leidenschaften, Zorn, Wut, List - die seelisch innen sind, spiegeln sich in Bildern der Tierwelt; und für alles, was der

Ätherleib aufbaut, gibt es ein Gegenbild in der Pflanzenwelt. Paracelsus fand das Heilende in dem, was harmonisch mit dem Kranken ist. In der Natur sah er gleichsam den in Fächern ausgelegten Menschen. Ein herrliches Wort sprach er aus: Die ganze Natur besteht aus einzelnen Buchstaben und zusammen bilden diese das Wort Mensch». Von den Irren sagte er: Der astralische Leib ist stets gesund, wenn er sich den siderischen Kräften überlässt. Wenn aber die Verbindung getrübt ist, dann gibt es getrübte Strahlen. Die Seele ist bei den Irren immer gesund, sie scheint nur durch getrübte Strahlen. Hiermit konnte ich Ihnen nur eine flüchtige Skizze seines eindringlichen Forschens geben. Einer ähnlichen Richtung folgte Goethe. Er hatte das Verhältnis zur Natur erkannt. Im «Faust», wo Faust der erhabenen Natur entgegentritt, lässt er ihn sagen: Erhabener Geist, du gabst, du gibst mir alles, [Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst Dein Angesicht im Feuer zugewendet. Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur, Vergönnest mir in ihre tiefe Brust;, Wie in den Busen eines Freunds, zu schauen. Du führst die Reihe der Lebendigen Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.] Richard Wagner und die Mystik Bonn, 4. Dezember 1906 Die theosophische Weltanschauung ist nicht bloß dazu da, theoretische Bedürfnisse zu befriedigen, sondern das, was man theosophische Weltanschauung nennt, ist als etwas Umfassendes, Universelles gedacht. Wenn auch innerhalb der letzten 30 Jahre die theosophische Bewegung noch wenig Anhänger gewonnen hat, so darf man doch sagen, dass das Verständnis dafür im Zunehmen ist, dass mit ihr etwas gegeben sein soll, was Licht verbreitet über alle Zweige des geistigen Lebens. Heute soll versucht werden, zu zeigen, wie vom Standpunkt der theosophischen Weltanschauung die Persönlichkeit Richard Wagners in besonderer Weise zu verstehen ist. Unter Mystik versteht der heutige Mensch gewöhnlich dasjenige, womit man einen klaren Begriff nicht verbinden kann. Man hat heute ganz und gar vergessen, dass es eine Zeit gegeben hat - die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung -, wo man Mystik genannt hat Mathesis, weil Mystik das klarste, anschaulichste, hellste der Erkenntnis sein soll und sich nur vergleichen lässt mit dem Klarsten, Anschaulichsten, der Mathematik. Mystik soll das für die übersinnliche Welt sein, was Mathematik für die physische Welt ist. Spricht man von der Art, wie man zur Erforschung des Übersinnlichen kommen kann, so nennt man das Mystik; meint man mehr die Erforschung ohne die Methoden, so nennt man das Theosophie. Theosophie soll nicht sein die Erforschung eines Göttlichen oder die Erforschung eines Gottes. Das Göttliche ist dem Theosophen das Allumfassende, was den geringsten und den umfassendsten Erscheinungen der Welt zugrunde liegt. Ist der Mensch noch auf einem unentwickelten Standpunkt, so wird er nur ein wenig von der Welt erkennen; ist er entwickelter, so wird er mehr erkennen. Die Theosophie wird aber niemals sich vermessen, zu sagen, der Mensch könne die Natur Gottes erkennen. Wir können niemals von einer abgeschlossenen Gotteserkenntnis reden; wir müssen uns klar sein, dass wir in Gott leben, weben und sind. Das Erkennen ist im Göttlichen, aber das Göttliche kann niemals vom Erkennen umfasst werden. Johann Gottlieb Fichte hat in einer Berliner Vorlesung im Jahre 1811 das charakterisiert, was als Gesinnung, als Anschauung dem philosophischen Streben zugrunde liegt. Er sagte zu seinen Zuhörern: Ich habe Ihnen in diesen Vorträgen etwas ganz Besonderes zu sagen, nichts über das, was die fünf Sinne sagen, was der Verstand kombiniert. Die übersinnlichen Gegenstände gehen über die Sinneswahrnehmung hinaus. Ein neuer Sinn ist dazu notwendig. - Worauf es ankommt, ist, dass man den Glauben hat, dass man Erkenntnisse der übersinnlichen Welt gewinnen kann. Wenn jemand diese geistige Welt nicht kennt, so ist er wie ein Blinder, der nichts sehen kann von Farbe und Licht. Nicht in dem Sinn spricht Theosophie und Mystik vom Übersinnlichen, dass es etwas wäre außerhalb unserer Welt, sondern in dem Sinne, wie der Blinde, der operiert wird, die Farben und Lichtwelt sieht, in dem Sinn, wie der Mensch Kräf te und Fähigkeiten, die in seiner Seele sind und schlummern, erweckt. Es ist möglich, das zu erwecken, was man Geistesaugen und Geistesohren nennt. Unbescheiden ist derjenige nicht, der sagt, man kann etwas wissen, sondern der, welcher behauptet, man kann nichts wissen. Über die Farben hat der Sehende zu entscheiden, nicht der Blinde. Über die übersinnliche Welt hat der zu entscheiden, der geistig sehend ist. Solche Menschen, die geistig sehend waren, hat es immer gegeben. Man nennt sie die Initiierten oder Eingeweihten. Sie waren die Missionare für die Welt. Alle Religionen sind begründet auf den Lehren derjenigen, die hineingeschaut haben in die geistigen Welten. Das Hineinschauen in die geistigen Welten nennt man Mystik oder Theosophie. Es gibt Möglichkeiten, herauszuwirken aus den geistigen Welten, ohne dass man selbst erkennend hineinschaut. Diejenigen, die hineingeschaut haben, ohne den Charakter derselben schildern zu können, das waren die großen Künstler. Aus der geistigen Welt haben die großen Künstler geschöpft, wie Dante, Goethe, Richard Wagner. Es soll nicht behauptet werden, dass die Ideen, die

Richard Wagner aus den geistigen Welten geschöpft hat, selbst von ihm verstanden worden wären. Das ist gar kein Einwand gegen die Wahrheit der Sache. Die Pflanze weiß auch nichts von den Ideen, die der Botaniker daran gewinnt oder die der Lyriker dabei hat. Sie weiß nichts von den Ideen des Botanikers und Lyrikers, aber sie wächst nach dem, was der Botaniker nachher darüber denkt, sie verwirklicht diese Gesetze. So wenig wie die Pflanze braucht der Dichter das zu verstehen, was er in sich trägt, was ihn dann verständlich macht. Ebenso, wie es ein Unding wäre, wenn man glauben würde, dass die Pflanze selbst ihre Gesetze kennt, nach denen sie wächst, ebenso wäre es ein Unding, zu glauben, dass Richard Wagner etwas von dem wusste, was man aus ihm heraus verstehen kann. Richard Wagner war nicht bloß Dichter und Musiker; er war der Träger einer neuen Kultur. Er hat einmal gesagt: Eine jede wahrhaft symphonische Instrumentalmusik ist imstande, uns die Gesetze und ihren Zusammenhang erscheinen zu lassen - manchmal kann durch die Geheimnisse, die die Kunst uns enthüllt, der Verstand befangen gemacht und in die Enge getrieben werden. - Die Musikinstrumente sind die Organe der Natur selbst. - Der Künstler zeichnet nicht bloß das Wirkliche, sondern das Wahrhaftige. In verschiedenen Zeiten seines Lebens hat Richard Wagner sehr ernst gesucht nach einer Lösung der grÖßten Weltprobleme. Auf sein Haus schrieb er: Wahnfried sei dies Haus genannt, Weil hier mein Wähnen Ruhe fand. Er war wirklich ein Suchender. Sein ganzes Leben hindurch hat er gesucht. In der Mitte der Vierzigerjahre finden wir in Richard Wagner einen rein christlichen Geist, diejenige christliche Weltanschauung, die durch die Jahrhunderte sich fortgepflanzt hat. Dann ergriff ihn etwas in den Vierzigerjahren - das dauerte bis zu den Fünfzigerjahren - wie eine Art Atheismus oder Materialismus. In der Zeit waren starke, kühne Geister dazu gekommen, zu erkennen, dass droben in der Welt dieselben Gesetze herrschen wie in der unorganischen Natur. Dies war eine Weltanschauung, die die kühnsten Geister damals ausgebildet haben. Auch Richard Wagner war von ihr mehr oder weniger ergriffen. Aber die materielle Wirklichkeit gewann für ihn doch einen ethischen oder moralischen Charakter. Der echte Materialist glaubte, die Sinnenwelt sei das Um und Auf. Für Wagner verband sich selbst mit diesem Glauben eine tiefe Moral, wie eine große Anschauung vom Sinn des Lebens. Er sagte: Selbstlos, liebevoll kann der Mensch nur werden, wenn er sich sagt, es hört auf mit diesem Dasein - wenn er fähig ist, aufzugehen im Weltenall, für die Welt alles, nichts für sich zu begreifen. - So wollte er auch den Materialismus ethisch, moralisch verklären. Aber er kam bald zu einer anderen Anschauung durch Schopenhauer. Dieser gab ihm etwas, was ihm tief befriedigend als Künstler und als Musiker war. Schopenhauer sprach es aus, dass alle anderen Künste dem Wesen der Welt viel fremder gegenüberstehen als die Musik. Er weist der Musik eine ganz besondere Stellung an unter den Künsten überhaupt. Schopenhauer hat im Grunde genommen das eine Leitmotiv seiner Weltanschauung zugrunde gelegt: Das Leben ist eine missliche Sache, und ich suche es erträglich zu machen dadurch, dass ich darüber nachdenke. Zugrunde liegt allem ein unbewusster, blinder Wille. Er bildet den Stein und dann aus dem Stein die Pflanze und so immer höhere Formen, weil er immer unbefriedigt ist. Im Menschenleben selbst gibt es große Unterschiede. Der im dumpfen Bewusstsein lebende «Wilde» fühlt viel weniger das Unbefriedigte des Willens als der höher ste hende Mensch, der viel klarer den Schmerz des Daseins empfinden kann. Dann sagt Schopenhauer: Es gibt noch ein Zweites, das der Mensch kennt außer dem Willen, das ist die Vorstellung. Es ist dies so, als wenn die Meereswellen sich kräuseln, und sich darin spiegeln die Gebilde des Willens, des dunkeln Dranges. Im Menschen erhebt sich der Wille zu dem Scheingebilde der Fata Morgana. Darin schafft sich der Mensch ein Bild von dem, was außer ihm ist. Die Vorstellung ist Schein. Der Mensch leidet nicht nur unter dem unbefriedigten Willen, sondern darunter, dass er fort und fort weiß, die Vorstellung aus dem Willen zu erwecken. Es gibt aber ein Mittel, wodurch der Mensch zu einer Art Erlösung von dem blinden Drang des Willens kommen kann. Ein Mittel dazu ist die Kunst. Durch die Kunst vermag der Mensch sich hinwegzuversetzen über das, was sich sonst als Unbefriedigung aus dem Willen ergeben würde. Wenn der Mensch im Kunstwerke schafft, schafft er aus der Vorstellung heraus. Während andere Vorstellungen bloß Bilder sind, sieht er die Kunst als etwas anderes an. Der echte Künstler schafft nicht ein Abbild der Natur. Wenn er solche Werke schafft wie zum Beispiel einen Zeus, so hat er da viele Eindrücke kombiniert, alle Vorzüge im Gedächtnis behalten und alle Mängel weggelassen. Aus vielen Menschen hat er sich ein Urbild geformt, das nirgendwo in der Natur verwirklicht ist, aber doch auf viele einzelne Individualitäten verteilt ist. Eine Art Essenz tritt uns nach Schopenhauer entgegen in den künstlerischen Werken. Dadurch, dass der Mensch sich gleichsam zu den Tiefen der schaffenden Natur begibt, schafft er etwas, was Wirklichkeit ist. Während an dere Künste durch die Vorstellung hindurchgehen müssen, also Bilder geben des Willens, ist für Schopenhauer der Ton ein Ausdruck des Willens selbst. Er vernimmt den Willen der Natur und gibt ihn in Tönen wieder. Goethe sieht in der Natur überall Absichten. Das ist nicht eine Phrase, sondern es ist so, dass Goethe sich klar war, dass die Natur in jedem Wesen ihre Absicht nur teilweise erreicht. In jedem Wesen steckt viel mehr, als es zum Ausdruck bringt. Das, was darin nicht zum Vorschein kommt, das erlöst der Künstler aus der Natur heraus; er schafft etwas, was über die Natur hinausgeht. Wenn der Mensch, der Natur nachschaffend, ein höheres Gebilde schafft, so geht er noch über die Natur hinaus. Als höchstes Glied in der Entwicklungskette der Wesen sieht Goethe den Menschen an. Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt: dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Wesens und Werdens bewundern. (Über Winkelmann) Das, was aus der Natur durch den Menschen zum Kunstwerk erhöht wird, ist so, dass dem Menschen im Kunstwerk der göttliche Untergrund der Natur entgegenleuchtet. Der Künstler schafft und das Künstlerische genießt der, der es genießt, in den platonischen Ideen. Die Künstler suchen das gemeinsame Urbild der Dinge. Sie schaffen Höheres als die Vorstellung, aber leben und weben im Elemente der Vorstellung. Die Musik ist für Schopenhauer etwas, was aus dem Wesen der Welt herausklingt. Der Mensch, der im Ton künstlerisch tätig ist, ist gleichsam so, als ob er mit seinem Ohr am Herzen der Natur läge; er vernimmt den Willen der Natur und gibt ihn in Tönen wieder. So, sagt Schopenhauer, stehe der Mensch in einem vertrauten Verhältnis zu den Dingen an sich, so dringe er ein in das innerste Wesen der Dinge. Er hatte aus einer Art instinktiver Erkenntnis heraus der Musik die Rolle zugewiesen, das Wesen des Kosmos unmittelbar darzustellen. Er hatte eine Art instinktiver Ahnung von dem wirklichen Sachverhalt. Die Anschauung Schopenhauers war herzerhebend für Richard Wagner. Von da aus suchte er seine Stelle als Musiker und als Dichter in der Welt zu fixieren. Die Musik wurde ihm ein unmittelbarer Ausdruck für das Wesen der Welt. Richard Wagner sah ins alte Griechentum zurück und sagte: Im alten griechischen Kulturelement gab es auch eine Kunst. Diese Kunst war nicht nur Musik, nicht nur Dichtung. In dieser Urkunst in Griechenland war ein Zusammenwirken von Tanz, Poesie und Musik. - Die Bewegungen beim Tanz, jene Gesten beim alten Tanz, werden für Wagner der Ausdruck dessen, was in der Seele des Menschen vor sich gehen kann. Er stellte sich vor, die intimen Beziehungen zwischen dem Liebenden und der Geliebten, die edelsten Beziehungen, in der Geste, der Bewegung ausgedrückt. Tanz war für Wagner ursprünglich ein sinnliches Abbild der tiefsten Liebeserlebnisse der Seele. Das, was der Dichter sprach, war nur ein anderer Ausdruck für das, was in der Seele vor sich geht. Das Wort ist das andere Ausdrucksmittel, das zum Tanz hinzukommen muss. Das dritte Ausdrucksmittel ist die Musik. Richard Wagner sah auf eine ursprüngliche Kunst hin, die weder Musik noch Poesie noch Tanz für sich war. Er sagte sich, ursprünglich war die ganze Menschheit selbstloser; sie war viel mehr durchdrungen von dem Aufgehen ineinander. Wie der Finger, wenn er Bewusstsein hätte, sich fühlen müsste als Glied eines Organismus, so war der griechische Bürger ein Glied des ganzen Staates. Im Laufe der Jahrhunderte ist erst der Egoismus heraufgezogen, jener notwendige Egoismus, der die Selbstständigkeit heraufgebracht hat. Seine Idee war, dass notwendigerweise die Zukunft eine Umkehr herbeiführen müsse vom Egoismus zur Liebe. Alle Menschen und alle menschlichen Hervorbringungen haben auch den Weg durch den Egoismus hindurch gemacht. Die Künste gehörten früher zusammen und trennten sich erst dann. Sie müssen sich erst wieder zusammenfügen zu einer Gesamtheit. Wagner stellte sich als Dichter ein Vorbild vor in Shakespeare, als Musiker Beethoven. Diese waren Künstler, von denen er sich sagte: Will man als Künstler etwas erreichen, so muss man von ihnen lernen ein musikalischdichterisches Schaffen. Er sah in den früheren Kompositionen, dass das Libretto zwischen das Gefühl und die Musik trat; das wollte er ändern. Ihm war klar, dass die Musik im Zusammenhang steht mit dem Menschen. Er baute als Künstler auf der einen Seite auf Shakespeare auf, auf der anderen Seite auf Beethoven. Um das zu verstehen, müssen wir wissen, was das mystische Element in den Menschen ist. Der ist ein Mys tiker, der in aller Welt, in aller Bewegung das Geistige zu sehen vermag. Es gibt die MÖglichkeit, dass der Mensch den ganzen Kosmos so ansieht, wie man zum Beispiel einen einzelnen Menschen ansieht. Alles am Menschen wird zum Ausdruck eines seelischen Innern. Durch den Schleier der Physiognomie sieht man in jeden Menschen hinein. Wenn der Mystiker die Pflanzenwelt, die Mineralwelt ansieht, dann lernt er in jeder Pflanze, in jedem Stein den Ausdruck des gemeinschaftlichen Geistes der Natur, eines Geistes in allen Wesenheiten kennen. Die einen Pflanzen werden ihm wie der lachende Ausdruck des sich freuenden Erdgeistes, die ändern wie die Tränen, die die Trauer des Erdgeistes zum Ausdruck bringen. Er sieht in dem, was die Erde hervorbringt, wirklich etwas Moralisches, den Ausdruck eines Geistigen. Jeder, der in der richtigen Weise sich in die ganze Welt hineinzuleben vermag, der empfindet, dass das, was in der Welt zum Ausdruck kommt, so einheitlich vor dem Menschen steht, wie das Mathematische vor ihm steht. Der Erdgeist des Faust war für Goethe auch eine Wirklichkeit. Wenn wir bei ihm lesen die Worte: Erhab'ner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, Worum ich bat. Du hast mir nicht umsonst Dein Angesicht im Feuer zugewendet. Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur, Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust, Wie in den Busen eines Freunds zu schauen. Du führst die Reihe der Lebendigen Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen. Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt, Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste Und Nachbarstämme quetschend niederstreift, Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert, Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust Geheime tiefe Wunder öffnen sich. Wenn wir diese Worte Goethes lesen, da sehen wir, wie ihm klar wird, wie der Mensch in der Natur das GOttlich-Geistige erkennt und das in seinem eigenen Herzen aufgehen fühlt. In der wahren Mystik wird man zu einer wirklichen Erkenntnis geführt. Wenn der Mensch sich übt in Meditation und Konzentration, dann kommt die Zeit, wo er einen Einblick gewinnt in die Licht- und Farbenwelt des Astralen. Diese Welt nimmt sich so aus, wie wenn die Farben frei im Räume schweben würden und der Ausdruck würden für geistige Wesenheiten. Dort ist alles durchlässig, aber Licht haben wir und Farben haben wir, die der Ausdruck sind für geistige Wesen. Die dritte Welt ist die eigentliche geistige Heimat des Menschen. Diese ist eine Welt des geistigen TÖnens, in die man sich einlebt so, dass alles um uns herum als eine Welt flutender Töne erscheint. Wir können beim heutigen Menschen unterscheiden drei Seelenzustände: erstens, das Alltagsbewusstsein, das Wachbewusstsein; zweitens, das bewusstlose Leben im Schlafe; drittens, dazwischen das Traumbewusstsein. Für den Mystiker, den Erweckten, ist die Seele in der Nacht nicht bloß da, sondern sie ist sich dann auch bewusst. Sie kann dann in der Nacht eine Welt flutender Töne wahrnehmen. Wenn er diese Stufe erreicht hat, dann muss er den Übergang vom Schlafbewusstsein zum Wachbewusstsein so nehmen, dass er auch im wachen Zustande die geistige Welt wahrnehmen kann. Wenn der praktische Mystiker durch Straßen und Gassen geht, sieht er überall nicht bloß das Physische, sondern auch das Geistige. Die Devachanwelt ist es, in der der Mensch lebt und webt während des ganzen Schlafzustandes. Die Seele lebt da in ihrer eigentlichen Heimat, in einer Tonwelt, in der Welt der Sphärenharmonie, der Welt, die ihn selbst durchklingt und durchsingt. Es wird für den mystisch Erweckten aus der Seele aller Wesen ein Klang hörbar. Die Theosophie sieht in dem, was die pythagoräische Weltanschauung Sphärenharmonie nennt, nichts Erträumtes, sondern Wirklichkeit. Wenn man in der physischen Welt der Töne die Musik hÖrt, hört man nur im Schattenbild die geistige Welt. Der ästhetisch Genießende fühlt, dass die Musik verwandt ist mit der Heimat der Seele. Richard Wagner sagte: Wenn wir die Seele des Menschen zum Ausdruck bringen wollen, da können wir ein Dreifaches ergreifen, wie man sein Inneres zum Ausdruck bringt, in Bewegungen, in Worten und in Musik. Die Musik ist verknüpft mit dem innersten Kern der Seele. Bisher hat die Musik nur das Innere des Menschen zum Ausdruck gebracht, das, was in seinem Innern verborgen ist. Das aber ist das Größte, dass dies sich in Handlung verwandelt. Die Sinfonie schildert uns, was ein Mensch im Innern erleben kann. Da aber, wo das, was die Seele erlebt, übergeht in Handlung, wo das Gefühl übergeht in Handlun gen, da war bisher die Musik nicht entsprechend als Ausdruck der Seele. Nur einmal ist eine Sinfonie - Beethovens Neunte - dazu gekommen, zum Ausdruck zu bringen, was im Innern lebt. Da gibt der Komponist der Gewalt nach, die das Innere in Worten zum Ausdruck bringt. Da drängt das Innere dazu, wenigstens zum Worte zu werden als Ausdruck des heraussprudelnden Innern. Shakespeare stellt dar, was der Mensch tun kann, wenn die Seele selbst schon mit ihrem Innern fertig ist. Die Wortdramatik hat die äußere Handlung dargestellt, aber das verschwiegen, was in der Seele lebt. Die Musik ist der Darsteller dessen gewesen, was vom Menschen im Innern der Seele bleibt. Richard Wagner sagte: Die Musik darf nicht bloß die Dichtung komponieren, sondern sie muss dem Menschen selbst unmittelbar gegenüberstehen. - Was in die Handlung überfließt, dichtet er in Worten, was als Grund zur Handlung in der Seele lebt, das spricht die Musik aus. Der Mystiker weiß von dem Menschen, dass er nicht bloß als einzelne Persönlichkeit hier auf der Erde lebt, dass auch der einzelne Mensch ohne die ändern Menschen nicht da sein kann. Das Band, das sie verbindet ist geistiger Art. Wer in die geistigen Welten schaut, kann sehen, wie die einzelnen Völker Glieder eines ganzen Naturorganismus sind. Wie der Finger, abgeschnitten von der Hand, verdorrt, so ist auch der einzelne Mensch, losgelöst von dem Erdenorganismus, etwas, was verdorrt wie der Finger, wenn man ihn vom Organismus trennt. Die Idee, dass ein Mensch den ändern erlösen kann, hat keinen Sinn, wenn man nicht das mystische Ideal in Betracht zieht; zum Beispiel erkennen wir ein Wis sen von diesem Zusammenhang bei Hartmann von der Aue in seinem «Armen Heinrich». So, wie man die Leere in einem Glase wettmachen könnte, indem wir ihm etwas zufließen lassen aus einem anderen Gefäße, so wie man Wärme überströmen lassen kann, so gibt es in der Menschheit etwas, was sich übertragen lässt von einem Menschen auf einen ändern. Allen Erlösungsideen liegt tiefe Mystik zugrunde. Richard Wagner fühlte das Geistige im Menschen, das Hinaufsteigen über den Menschen hinaus zum Übermenschen. An der übermenschlichen Gestalt zeigt er, wie ein Zusammenhang innerhalb des ganzen Menschenorganismus besteht. So bringt er Erlösungsprobleme zum Beispiel im «Fliegenden Holländer», wo der Holländer erlöst wird durch eine sich aufopfernde weibliche Wesenheit. - Tannhäuser wird erlöst durch Elisabeth. So knüpft er Menschenschicksal an Menschenschicksal. Am großartigsten zeigt er das im «Nibelungenring» und im «Parsifal». Im Nibelungenring kann man sehen, wie er das ganze Weltenwirken darstellt, wie er hinweist auf eine uralte Menschenvergangenheit, eine Menschheit, die immer da war. Früher war auf dem Grunde aller Menschheitsentwicklung ein uraltes Hellsehen. Die Mythen und Sagen sind aus alter Hellsichtigkeit hervorgegangen. Es gab jenes hellseherische Bewusstsein, das der Mensch auf höherer Stufe wieder erringen wird. Von dem hellsichtigen somnambulen Bewusstsein lässt er die Menschheit zum gewöhnlichen Bewusstsein und dann wieder zu einem Bewusstsein übergehen, wo der Mensch zu dem gewöhnlichen Bewusstsein noch das hellseherische Bewusstsein hinzuerhält. Das ganze Übergehen von einer ursprünglich weniger in sich geschlossenen PersÖnlichkeit, die noch hellsehend war, zu einem sinnlichen Schauen, das bedeutet die Eroberung des Goldes: Erobern sinnlicher Anschauung und menschlicher Macht. Die Liebe geht über in Egoismus; später geht sie wieder über in Liebe. Ein solcher, der das Ich herauskehren will, der muss der Liebe abschwören, und dafür handelt er das Gold ein. Wie das Ich sich herausentwickelt, das selbstsüchtige Ich, das hat Richard Wagner dargestellt im Nibelungenring; wie es sich heraushebt aus dem ursprünglichen Hellsichtigkeitszustand zu dem liebelos werdenden Menschen. Wie da Alberich sich heraushebt, da fühlt man den Aufgang des Ich. Richard Wagner wollte darstellen das liebeleere Ich im Orgelpunkt in Es-Dur im Rheingold, und in dem nachfolgenden Zweiklang hören wir das sich wunderbar ausleben. Wir sehen, wie die Götter hervorgehen aus einem ursprünglichen Bewusstsein, wie es da heraufkommt wie eine warnende Stimme. Die steht vor Wotan da in Erda. Sie steht da für die Menschheit. Wotan ruft sie; er sagt: Bekannt ist dir, Was die Tiefe birgt, Was Berg und Tal, Luft und Wasser durchwebt. Wo Wesen sind Wehet dein Atem: Wo Hirne sinnen Haftet dein Sinn: Alks, sagt man, Sei dir bekannt. Darauf sagt Erda: Mein Schlafen ist Träumen, Mein Träumen Sinnen, Mein Sinnen Walten des Wissens! Briinhilde bringt durch ein Opfer die Erlösung. Am großartigsten ist die Idee des Opfers, die Idee der ErlÖsung durchgeführt im Parsifal. Es war am Karfreitag 1857 in der Villa Wesendonck, am Züricher See, da sah Wagner hinaus in die sprießende, aufkeimende, blühende Natur. Und in diesem Augenblick ist ihm klar geworden der Zusammenhang zwischen der aufsprießenden Natur und dem Tode Christi am Kreuze. Dieser Zusammenhang ist das Geheimnis vom Heiligen Gral. Von diesem Moment an ging durch Richard Wagners Seele fortwährend der Gedanke, er müsse das Geheimnis des heiligen Grals in die Welt hinausschicken in musikalischer Bearbeitung. Um diese Gedanken Richard Wagners zu verstehen, müssen wir einige Hundert Jahre zurückgehen in der Entwicklung der Menschheit. Damals gab es auch in Europa Einweihungsstätten. Durch die Weisheit, welche dem Menschen in den Mysterien mitgeteilt wurde, wurde er in einen bewussten Umgang mit den GÖttern gebracht. Einen solchen Menschen bezeichnet man als einen Eingeweihten. Nur die Formen solcher Lehren ändern sich zu verschiedenen Zeiten. In den Mysterien Europas im Mittelalter ist zur höchsten Entfaltung gebracht das Geheimnis, welches Richard Wagner empfunden hat, nämlich, wie zusammenhängt die im Frühling aufsprießende Natur mit dem Geheimnis des Kreuzes. In besonderer Weise wurde dies gelehrt in den Einweihungsschulen im Mittelalter, die man die rosenkreuzerischen nennt. Wir können dies am besten in Form eines Gespräches darstellen. Denken wir uns den Lehrer, der zum Schüler etwa Folgendes sagt: Schau dir die Pflanze an, wie sie mit der Wurzel in der Erde steckt und Blätter und Blüten der Sonne entgegenhält. In göttlicher Unschuld und Keuschheit hält sie der Sonne entgegen ihre Fruchtorgane. Und nun schau den Menschen an. Der Mensch ist die umgekehrte Pflanze. Sein Haupt wendet er der Sonne zu, das entspricht der Wurzel der Pflanze, und die Organe, welche die Pflanze keusch der Sonne entgegenhält, wendet er zur Erde. - Durch die Seele des Schülers musste ziehen das Gefühl der göttlichen Keuschheit, wie sie in der Pflanze zum Ausdruck kommt. Eine Zukunft der Menschheit wurde ihm gezeigt, wo auch der Mensch wieder begierdelos und keusch sein wird. Es wird dann von oben herunter ein geistiger Kelch sich öffnen und herab zum Menschen schauen. Und wie jetzt der Sonnenstrahl zur Pflanze sich herabsenkt, so wird dann des Menschen geläuterte Kraft sich mit dem göttlichen Kelch vereinigen. - Dieser umgekehrte Blütenkelch, wie er in den Mysterien dem Schüler als Tatsache dargestellt wurde, das ist das reale Ideal vom Heiligen Gral. Der Sonnenstrahl ist die heilige

Liebeslanze. Richard Wagner und die Geisteswelt Hanno'uek 25. Februar 1908 Die theosophische Weltanschauung erstrebt die Vertiefung unseres geistigen Lebens, nicht aus Willkür, sondern weil sie dienen will, die tief empfundene Sehnsucht unserer Zeit zu befriedigen. Dass die theosophische Weltanschauung nichts Willkürliches ist, kann man sehen beim Vergleich mit anderen geistigen Strömungen. Heute wollen wir betrachten eine KulturstrÔmung in der Kunst im Verhältnis zur Theosophie. Von Richard Wagner wollen wir sprechen. Richard Wagner hat immer betont, dass er dienen wolle einem Ideal, das die Menschen durchdringen könne wie irgendein religiöses Ideal. Goethe hat sich gesehnt nach einem Ausleger der Kunst. Richard Wagner hat sich sein Leben lang bemüht, solch ein Ausleger zu sein. Man könnte sagen: Was wird nicht alles über Richard Wagner gesagt, was alles in ihn hineingedacht! Richard Wagner selbst hätte das nicht gedacht. - Es ist auch nicht nötig, dass er das alles so klar bewusst gedacht hat. Wie die Pflanze nicht selbst aussagen kann, was etwa ein Lyriker über sie sagen könnte, ebenso wenig braucht Richard Wagner das alles ausgesprochen und gedacht zu haben, was über ihn gesagt wird. Der Botaniker kann nicht sich über die Pflanzenkräfte stellen. Er kennt nur ihre Gesetze. Die Pflanze hingegen kann wachsen nach diesen Gesetzen, ohne sie zu kennen. So auch der Künstler: Er führt aus die Gesetze der Kunst. Richard Wagner selbst hat die Meinung gehabt, dass in der Philosophie die Wahrheit zutage käme und in der Kunst die Weltgeheimnisse sich offenbarten. Er sagt über die Neunte Sinfonie Beethovens, in einer solchen Schöpfung sei die Offenbarung einer anderen Welt gegeben, viel mehr als durch logisierendes Denken. Das Empfinden, dass die geistige Welt als die Grundlage der sinnlichen Welt hinter dieser sinnlichen Welt steht, dieses Empfinden hat Richard Wagner immer gehabt. Er sieht in der devachanischen Welt, wie wir sie nennen, Wesenheiten, die verbunden sind mit den physischen Körpern. Ein Extrakt dieser geistigen Welt ist das Physische. Man muss haben, was Goethe die geistigen Augen und Ohren nennt, um diese geistige Welt sehen und wahrnehmen zu können. Der Pythagoreer sprach von der Sphärenharmonie, die kein willkürlich gewähltes, oberflächliches Bild ist. Goethe spricht von dieser geistigen Welt der Sphärenmusik ganz deutlich. Für ihn ist, was um uns ist, der materielle Ausdruck dieser geistigen Welt. Er sagt im Faust: Welch Getöse bringt das Licht. Es drommetet, es posaunet, Auge blinzt und Ohr erstaunet, Unerhörtes hört sich nicht. Und an anderer Stelle: Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschriebne Reise Vollendet sie mit Donnergang. Ein großer Künstler gebraucht Vergleiche wie diese nicht nur als Bilder. Richard Wagner hat gesagt, die einzelnen Musikinstrumente seien wie einzelne Organe, durch welche die Welt sich in Urgefühlen ausdrücke. Er hatte keine theosophische Anschauung. Da er jedoch von theosophischer Gesinnung durchdrungen war, hat er immer gewusst, dass tiefe Beziehungen bestehen zwischen den Menschen und dem, was hinter ihnen steht. Davon ist vieles in alten Sagen enthalten, so zum Beispiel in der Sage vom «Armen Heinrichm Eine Jungfrau muss sich opfern, damit der kranke arme Heinrich gesund werden kann. Das Opfer wirkt als Kraft von dem einen zum ändern hinüber. Von der magischen Kraft, die von der Erlöserin zum Erlösten hinübergeht, davon kann die äußere Wissenschaft nichts finden. Im «Fliegenden Holländer» haben wir vor uns einen Menschen, der sündhaft geworden ist. Das Opfer der Senta, die Kraft, die geht von Mensch zu Mensch, muss da wirken. Das ganze Musikdrama ist durchstimmt von dieser Idee. Richard Wagner empfand: In dem gewöhnlichen Drama spielt sich ab die äußere Handlung, nur der rein äußerliche Ausdruck von inneren Erlebnissen. In der Sinfonie erleben wir dagegen die Empfindung nur innerlich, das heißt das, was im Drama fehlt. Beethoven hat einen Ausgleich gesucht in der Neunten Sinfonie, in der die Empfintlung hinausklang in das Wort. Aus dem gleichen Bestreben ist auch Wagners Musikdrama entstanden. Den idealen Menschen sah Richard Wagner hinter dem gewöhnlichen Alltagsmenschen. Diesen Idealmenschen sah er in Mythen und Sagen, die in der Imagination das enthalten, was der Mensch in Anlagen und Keimen enthält. Die Nibelungensage ist ein besonders bildhafter Ausdruck dafür. Zur Zeit der alten Atlantis haben die Menschen unter ganz anderen Verhältnissen gelebt als wir heute. Die Atlantis war jahraus, jahrein bedeckt mit dichten Nebelmassen. Regen und Sonnenschein war nicht so verteilt wie heute, sodass der Regenbogen erst nach der großen Flut, der Sintflut, erscheinen konnte, denn da erst waren die Bedingungen zu seinem Erscheinen vorhanden. Noah sah den ersten Regenbogen. In Mythen und Sagen ist die Erinnerung bewähn geblieben an die alten Verhältnisse, zum Beispiel in dem Namen Niflheim - Nebelheim. Durch die Mythen erhalten wir eine wahrere Kunde als durch die materialistische Wissenschaft. Die damalige Geistesverfassung war so, dass das individuelle Ich noch nicht vorhanden war. Beim Zug vom Westen nach dem Osten entwickelte der Mensch seine Ich-Natur. Ein gemeinschaftliches Bewusstsein hatten damals die Atlantier. Auch die germanischen Stämme, zum Beispiel die Cherusker, hatten noch dieses gemeinsame Bewusstsein. Sagen und Mythen stellten dies in Bildern dar. Beim Übergang vom gemeinschaftlichen Ich zum individuellen Ich, zum Einzel-lch, zieht sich das Ich immer mehr um den einzelnen Menschen zusammen. Als ein Ring wurde dieses sich immer mehr zusammenziehende individuelle Ich dargestellt. Wahrheit und Weisheit ist mit dem Bilde der Dichtung zusammengewoben. Das menschliche egoistische Ich kommt zum Ausdruck in dem Ring. Zu Flüssen, an denen die Menschen jetzt wohnen, flossen die Nebelmassen zusammen. So sieht die Mythe im Rhein dasjenige, was aus dem Harmonie umfassenden, gemeinschaftlichen Ich-Bewusstsein geworden ist. In die Wellen des Rheins haben letzte Nachzügler der mit dem Allbewusstsein Begabten gleichsam sich hineingezogen. Gold ist das Symbol für Kraft. Mit der Liebe fließt in die Ich-Seele auch die MÖglichkeit der egoistischen Liebe ein. Was durch das Gold, das Symbol der Kraft, repräsentiert wird, wird erstrebt von dem egoistischen Ich. Alberich tötet die Liebe, um das an sich zu ziehen, was früher jedem Einzelnen aus dem Allbewusstsein zukam. In dem langen Aushalten des EsDur-Orgelpunktes im Vorspiel zum «Rheingokb sehen wir nachgefühlt das Einziehen des Ich in den Menschen. Durch äußeres Gesetz muss geregelt werden das Verhältnis von Mensch zu Mensch. Das finden wir bei Wotan. Durch die Liebe zu seiner Gemahlin verliert er sein eines, wenn auch nur noch schwach hellsehendes Auge. Für das, was die Riesen für ihn getan haben, will er die Repräsentantin der Liebe, des Jungerhaltenden, hingeben, Liebe für egoistische Macht. Wotan hat noch Beziehungen zum Allbewusstsein. Dieses taucht auf in der Erda, dieses uralte Bewusstsein, das ein dämmerhaftes, aber hellseherisches Bewusstsein ist. Hellseherisch erlebt sie die Tiefen der Naturwelt in dem, was in Quellen, in Wassern lebt und webt: Ihr Schlafen ist Träumen, Ihr Träumen ist Sinnen, Ihr Sinnen waltendes Wissen. Besser kann man dieses alte Bewusstsein nicht ausdrücken, und das alles drückt sich auch aus im Drama und in der Musik. Als das Ich in den Ring eingeschlossen war, war es in der Haut abgeschlossen. Menschen, die das hellseherische Bewusstsein und das Bewusstsein von heute haben, nennt man Eingeweihte. Dies wurde immer im Bilde des Weiblichen dargestellt. Goethes Wort: Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan bezieht sich auf das höhere Menschenbewusstsein, zu dem sich die Menschheit hinsehnt. Jedes Volk hat die Führer, die seinem Charakter entsprechen. Hier, bei den Germanen, ist die Tapferkeit das entsprechende Charakteristische. Die Seele des Kriegers hebt sich hinauf über das gewöhnliche Bewusstsein. Das wird symbolisiert in einer weiblichen Persönlichkeit, der Walküre. Wer nicht den Tod auf dem Schlachtfeld stirbt, der stirbt den Strohtod. Wer aber in der Schlacht fällt, der wird von den Walküren hinaufgeführt. Das Weibliche führt hinein ins geistige Land. Der Eingeweihte erlebt schon im Leben, was der gewöhnliche Mensch erst nach dem Tode erlebt. Siegfried ist ein Eingeweihter. Er verbindet sich schon hier mit der Walküre. Das Allbewusstsein geht über ins Ichbewusstsein. Aus der Nah-Ehe entsteht allmählich die Fern-Ehe. Die Mischung des verwandten Blutes gab die seherische Kraft. Diese Kraft vergeht mit der Fern-Ehe. Fernblut zu Fernblut gebracht, ertötet Hellsehen und waltendes Wissen. Diesen Übergang zur Fern-Ehe finden wir in der Sagenwelt, wo ein Angehöriger der Blutsverwandtschaft hinausgeht und außerhalb dieser heiratet. Dieses wird so charakterisiert in der Sage, dass es immer mit Leiden und Not verbunden ist. Siegmund und Sieglinde sind charakteristische Repräsentanten für die Nah-Ehe. Nichts davon wissen darf der Spross aus dieser Ehe, Siegfried. Herauswachsen muss er, ganz auf sich selbst gestellt sein. Fricka, die Vertreterin der neuen Ordnung, lehnt sich auf gegen die Vereinigung von Sieglinde und Siegmund. In sein 1856 begonnenes, unvollendet gebliebenes Drama «Der Sieger» hat Richard Wagner theosophische Lehren einfließen lassen. Amander, ein indischer Königssohn, wird von einem Dschandalah-Mädchen geliebt. Er hält sie seiner nicht für würdig und geht ins Kloster. Das Mädchen bleibt zurück und erkennt später, dass sie in einer vorigen Inkarnation eine Königstochter gewesen ist und der jetzige Königssohn ein Dschandalah, den sie nicht heiraten wollte. Ein Ausgleich hatte nun stattgefunden. Auch sie geht darauf in ein buddhistisches Kloster. Ein rein theosophisches Drama wäre dieses geworden mit der Reinkarnation darin, aber Richard Wagner fühlte sich dem noch nicht gewachsen. Im nächsten Jahre war er in die Villa Wesendonck eingeladen. Von seinem Fenster aus sah er den Frühling draußen, das erste Sprießen, das Auferstehen der Natur. Er erkannte die Zusammenhänge dieses kosmischen Geschehens mit dem Geheimnis der Auferstehung. Der «Parsifab entstand daraus. Das Symbolum, das im Mittelpunkt des Parsifalproblems steht, ist der Heilige Gral. Es gab wirklich eine Schülerschaft des Heiligen Grals. Es gibt sie noch heute: die Erkenntnis des reinen Ideals. Was der Gralsschüler und der Rosenkreuzerschüler durchmacht, soll in einem Dialog wiedergegeben wer den, der wörtlich nicht genau so stattgefunden hat, aber dem Sinne nach. Dem Schüler wurde klargemacht: Sieh dir die Pflanze an. Die Wurzel geht nach unten, in den Boden, der Saft - das «Blut» - nach oben, wo sich die Frucht anlagert. Den Kelch streckt sie dem Sonnenstrahl entgegen, der heiligen Liebeslanze. Vergleiche damit den Menschen. Unbewusst ist die Pflanze, schlafumfangen, noch nicht von Begierden durchzogen. Sie entwickelt sich zum Menschen hinauf. Dann wird der Pflanzensaft zum Blut, durchströmt von Begierden, das Pflanzenblatt wird zum Fleisch. Durch Einverleiben der Begierden erlangt der Mensch das Tagesbewusstsein gegenüber dem Schlafbewusstsein der Pflanze. Man sprach auch von der Zukunftsentwicklung: Alles ist in Entwicklung. Der Mensch wird sich zu immer vollkommeneren Stufen hinaufentwickeln. Richard Wagner deutet auch darauf hin. Ein Organ, das noch in der Entwicklung begriffen ist, das noch auf der untersten Stufe steht - jeder Materialist wird furchtbar finden, was ich jetzt sage, das macht aber nichts, wahr ist es doch -, das Herz, es ist ja eine wahre Krux für die materialistische Wissenschaft; es ist ein unwillkürlicher Muskel mit quergestreiften Fasern wie die willkürlichen Muskeln. Das deutet auf eine spätere Entwicklungsstufe schon hin. Auch der menschliche Kehlkopf wird noch eine höhere Entwicklung haben. Produktiv wird er sein, des Menschen Ebenbild wird er schaffen: Er wird das zukünftige Fortpflanzungsorgan. Der Mensch wird später, wie jetzt die Pflanze, seinen Kelch keusch der Sonne, der heiligen Liebeslanze entgegenwenden. Das wurde dem Gralsschüler gesagt. Nicht durch Spekulation, sondern nur durch Geisterkenntnis kann man zu diesem Wissen gelangen. Nachempfinden, nacherleben sollte es der Gralsschüler. Im «Parsifal» wird derjenige dargestellt, der nach dem Gralsideal strebt, der christliche Eingeweihte. Der reine Tor, er weiß nichts durch eigenes Spekulieren, sondern er hat nachempfunden, er weiß durch Mitleid. In der Kundry stellt Wagner dar das niedere Sinnliche, das von Inkarnation zu Inkarnation geht. Kundry ist Eva, ist Herodias. Sie hat den Erlöser verspottet. Aber sie darf nicht verloren gehen, sie muss auch erlöst werden. Das geschieht durch den Kuss des Parsifal. Klingsor stellt dar die schwarze Magie, die rohe Kraft. In Siegfried ist verbunden die alte Einweihung mit der christlichen Einweihung. Siegfried ist verwundbar nur an einer Stelle: da, wo später der Erlöser das Kreuz getragen hat. Das Alte kann nur dann sich zur unegoistischen freien Liebe hinentwickeln, wenn die christliche Liebe erfasst wird. Das drückt sich aus im Übergang Richard Wagners von den «Nibelungen» zu «Parsifal», als er überging von der Nibelungensage zur Parzivalsage. Richard Wagner selbst fühlte sich als ein Verkünder. Wahnfried sei dies Haus genannt, Allwo mein Wähnen Frieden fand. Das steht an seinem Hause angeschrieben. Durch das Wähnen muss der Mensch hindurchgehen, wenn er zur geistigen Welt hinauf will. Will man Weltgeheimnisse auslegen, [So] muss man zur Kunst greifen. Goethes esoterische Antwort auf die Weltenrätsel Stockholm, 30. März 1908 Benicht in «S'Uenska Dagbladet», Nr. 88, 31. März 1908 Goethes Antwort auf das Welträtsel. Im schönen Raum der schwedischen Ärztegesellschaft in Klara Östra Kyrkogata begann Dr. Rudolf Steiner am Montagabend die Reihe seiner Vorträge hier mit dem Thema ·Goethes Antwort auf das Welträtseb. Der Titel war vielleicht nicht ganz angemessen, da es sich bei der Präsentation eher um eine Darstellung von Ähnlichkeiten zwischen Goethes Weltanschauung und moderner Theosophie handelte. Diese mystische Anschauung geht bekanntlich davon aus, dass menschliches Wissen nicht auf dasjenige beschränkt ist, was die Sinne und die von ihr abhängigen intellektuellen VermÖgen zur Hand haben, sondern dass der Mensch in der Lage ist, auf geistiger Ebene bestehende geistige Sinne zu einer Vollkommenheit zu schulen, die derjenigen entspricht, die die physischen Sinne der physischen Ebene besitzen. Das war für Goethe eine gegebene Wahrheit; von Geburt an besaß er den Sinn, der den Menschen in die Lage versetzt, in innige Verbindung mit dem göttlichen Geist zu kommen, der durch das Universum fließt. Durch diese Gabe, die in ihm schon von frühester Kindheit an zum Ausdruck kam, wurde cr nicht nur der große Dichter, sondern auch der roße Naturforscher. Er fühlt sich eins mit der Natur, ·die sich tauscnt Zungen und Sprachen erschafft, durch die sie spricht». Die Grundlage von Goethes Naturstudium ist LinnC, der nach Goethes eigener Erklärung zusammen mit Spinoza und Shakespeare den größten Einfluss auf seine Entwicklung ausgeübt hat. Es war insbesondere in seiner ersten Weimarer Zeit, dass Goethe starke Eindrücke durch seine LinnC-Studien erlebte. Der große schwedische Forscher gab ihm die mannigfaltigen Bilder einzelner Naturgegenstände, und aus diesen versuchte Goethe die geistige Einheit zu finden. Er leitete daraus die Idee der Urpflanzc, des Urtiers ab, denn dieser Begriff wird eine Idee für ihn, kein einzigartiges, sinnlich wahrnehmbares Wesen, und er findet, dass ·die Natur viele, viele Stufen durchgehen musste, bevor sie sich zu den Menschen erhoben». Die Natur wird für ihn zum Spiegel des Göttlichen, und die Kunst in ihrer Ordnung erfindet nichts, außer bloß eine andere Sprache der wirklichen, (der geistigen) Wahrheit - eine höhere Sprache der Natur. ·In den Kunstwerken ist Notwendigkeit - da ist Gott·, schreibt er aus Italien; und in einem anderen Zusammenhang sagt er: Ach nehme an, die Griechen schufen ihre Kunstwerke nach den gleichen Gesetzen wie der SchÖpfer sein Werk.» Die Ideen dieser Dinge sah Goethe in seinem inneren Sinn. Für ihn standen sie nicht im Gegensatz zur Erfahrung, sondern sie waren Erfahrung, und in ihrem Lichte sucht er die verschiedenen Entwicklungsstadien des Geistes bis zum Menschen. An der Brust der Natur fühlt er sich wie bei einem Freund. Gerade in ·Faus> scheint hinter der Oberfläche der physischen Welt die große geistige Wirklichkeit durch. Die Teile bestehen hauptsächlich aus während der Entstehung des Werkes später hinzugefügten Elementen. Durch eine Vielzahl von Beispielen, vor allem aus dem zweiten Teil von Faust, versuchte Dr. Steiner zu zeigen, wie Goethe einer der «Eingeweihten» war und dass viele der Bilder, derer er sich, wie jeder wahre Mystiker, bedient, Realitäten symbolisieren, die nicht für das allgemeine Bewusstsein existieren, sondern vom theosophischen Wissen als solche erkannt werden, u.a. die Reinkarnationslehre (Helena-E isode). Überall, so schloss der Vortragende, führt uns Goetke in eine Weltanschauung hinein, die im Geistigen die wahre Wirklichkeit sieht, und behauptet, dass der Mensch die Fähigkeit besitzt, mit dem Göttlichen in Kontakt zu treten, da sie selbst ein Tropfen in ihrem Ozean ist. Goethes Lebensmotto kann auch das der Theosophie sein. Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Liegt nicht in uns des Gottes Kraft, wie kann uns Göttliches entzücken? Der Vortrag, dem mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört wurde, wurde von dem voll belegten Auditorium, das größtenteils aus Mitgliedern der deutschen Kolonie bestand, mit Applaus aufgenommen. Theosophie, Goethe und Hegel Göteborg, 6. APril 1908 Bericht in «Göiebwgs Aftonblad», Nr. 81, 7. April 1908 ·Theosophie - Goethe und Hegd· war gestern Abend im Handelsinstitut Gegenstand eines Vortrags von Dr. Rudolf Steiner, deutscher Schriftsteller und Dozent und einer der führenden deutschen Theosophen, weiter prominenter Goethc-Kenncr - dies und mehr wurde übrigens bereits bei seiner Vorstellung vor schwedischem Publikum erwähnt. Wie aus der Überschrift hervorgeht, war der gestrige Vortrag ein theosophischer Vortrag, bei dem es darum ging, zu zeigen, dass sowohl die Weltanschauungen von Goethe als auch von Hegel im Wesentlichen mit denen der modernen Theosophie übereinstimmten. Mit einer fließenden, manchmal von hochgestimmtem Pathos getriebenen Beredsamkeit entwickelte der Redner seine Theorien in einem fast anderthalbstiindigen Vortrag, der anscheinend das Interesse der wenigen Zuschauer die ganze Zeit gefangen hielt. Seltsamerweise bestand das Publikum in dieser ansonsten theosophisch recht interessierten Stadt aus knapp 100 Personen. Vielleicht war es die deutsche Sprache, die davon abhielt - die universelle TheosophenSprache ist tatsächlich die englische -, oder vielleicht war es der alte Hegel, mit dem wahrscheinlich der größte Teil des heutigen Publikums versäumt hat, eine engere Bekanntschaft zu schließen. Goethe hingegen sollten wir alle kennen - auch seinen recht schwer verdaulichen zweiten Teil von «Faust». Vor allem aus diesem holt Dr. Steiner indessen seine Beweise dafür, dass Goethe als einer der «Eingeweihten» auftritt - einer von denen, die in der Kraft einer höheren Intuition eine höhere Wirklichkeit hinter der physischen Welt sichten können, eine Verkörl?erung der Ideen - und im theosophischen Sinne mit dem göttlichen Geist in Verbindung kommt, der das Universum durchdringt. Besonders versuchte der Redner zu zeigen, dass Goethe der theosophischen Reinkarnationslehre huldigte. Der Redner betonte ausdrücklich, dass, um den zweiten Teil von ·Faus> zu verstehen, dieser im theosophischen Licht studiert werden müsse. Dass ·der universelle Goethe» und insbesondere sein Faust-Gedicht, der Gegenstand von sieben mal siebzig Interpreten, somit auch für die theosophische Exegese ausgenutzt wurde, ist kaum mehr, als was man erwarten könnte. Dieser Teil des Vortrags war zweifellos auch der interessanteste. Weniger gelungen schien der Versuch des Redners, aus dem Pantheisten Hegel mit seiner Vorstellung vom Individuum als vergänglichem Momentum einen theosophischen Adepten zu machen. Schließlich kehrte der Redner auch zum Faust-Dichtcr zurück und endete mit diesen seinen Worten, die, wie so viel anderes von dem, was ·der große Heide» sagte, wunderbar von seinem Glauben an das Göttliche im Menschen zeugen: Wär nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Liegt nicht in uns der Gotteskraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken? Tolstoi und Carnegie München, 6. November 1908 Meine sehr verehrten Anwesenden! Eine Reihe von Jahren durfte ich von dieser Stelle aus nunmehr schon zu Ihnen sprechen über Gegenstände der Geisteswissenschaft oder, wie man gewohnt worden ist, sie zu nennen, der Theosophie, und diejenigen der verehrten Zuhörer, die mehrere Vorträge in den verflossenen Jahren gehört haben, werden gesehen haben, dass die Grundlage der Geisteswissenschaft, wie sie hier vertreten ist, eine solche Beschaffenheit hat, dass man sagen kann: Geisteswissenschaft oder Theosophie soll nicht bloß gelten als eine träumerische, müssige Beschäftigung einzelner Menschen, die dem Leben fernstehen, sondern sie soll gerade tiefer in die Aufgaben und Rätsel des Lebens hineinleuchten. Auf der einen Seite ist es ja wahr, dass diese geisteswissenschaftliche Weltanschauung dazu bestimmt ist, den Blick hinaufzulenken in die Sphären der geistigen Urgründe der 'Welt, zu vermitteln die Erkenntnis dieser geistigen Urgründe der Welt; aber auf der anderen Seite - und es braucht dabei nur erinnert zu werden an jenen Vortrag über die Erziehung des Kindes vom Standpunkt der

Geisteswissenschaft aus, der hier gehalten worden ist -, auf der anderen Seite hat diese geisteswissenschaftliche Weltanschauung die Aufgabe, das Leben verständlich zu machen, dem Handeln und Arbeiten im praktischen Leben Richtlinien und Leitsterne zu geben, Orientierung im weitesten Sinn gerade über dasjenige, was um uns herum vor unseren Augen und Ohren vorgeht, und ein tieferes Verständnis desselben zu geben dadurch, dass eben dieses Verständnis hervorgeholt wird aus den tiefer liegenden, gerade geistigen Ursachen. Es kann als ein Beitrag nach dieser Richtung gelten, was uns heute beschäftigen soll. Das, was den Menschen zunächst verwirren kann, was den Menschen zunächst in allerlei Zwiespalt bringt, das ist doch, wenn ihm das Weltbild, wenn ihm die Angelegenheiten des Lebens in bedeutenden Persönlichkeiten, in deren Meinungen, in deren Gedanken entgegentreten und diese Persönlichkeiten sich so vielfach widersprechen. Mancher von Ihnen wird schon gefühlt haben, wie Theosophie oder Geisteswissenschaft dadurch, dass sie den Blick erweitert, gerade zu einer Ausgleichung der Meinungen durch das Verständnis führt. Zwei Persönlichkeiten der Gegenwart, deren Wirken sich unmittelbar unter uns abspielg deren Meinungen sozusagen durch die Welt ziehen von Osten nach Westen und von Westen nach Osten, sollen uns heute beschäftigen, Persönlichkeiten, die so recht geeignet sind, uns vor die Seele zu führen die tiefen Gegensätze, die durch unser Leben gehen - denn vielleicht wird man überhaupt nicht zwei Persönlichkeiten finden können, die so gegensätzlich in alledem [sind], was sie denken und fühlen, was sie ausdrücken als nach ihrer Meinung das Richtige, das für unsere heutigen Bedürfnisse zu tun sei - wir haben auf der einen Seite Tolstoi, den viel Genannten, den Wirkungsvollen, eine Persönlichkeit, von der man vielleicht sagen darf, dass keine Bezeichnung ausreicht, um das in der richtigen Weise zu umspannen, was sie der Ge genwart eigentlich ist; man wird schwerlich ausreichen, wenn man sagt, Moralist sei Tolstoi, wenn man glaubt, ein Reformator auf bestimmten Gebieten, wenn man den Ausdruck Prophet anwenden wollte oder dergleichen, aber wer den Namen dieser Persönlichkeit ausspricht, der wird sich immer bewusst, dass ein Innerlichstes der Menschennatur dabei angeschlagen ist, dass etwas in dieser Persönlichkeit lebt, was wie aus anderen Seelentiefen hervorkommt, als diejenigen sind, die auf der Oberfläche des Daseins sich heute bewegen -, und die andere Persönlichkeit, die mit ihr sozusagen kontrastiert werden soll, ist der amerikanische Millionär Carnegie. Wie kommt Carnegie dazu, gerade mit dieser Persönlichkeit heute zusammengestellt zu werden? Ebenso wahr, wie Tolstoi aus den Tiefen der Seele heraus versucht, eine befriedigende Lösung des Lebens und der Lebensrätsel zu finden, ebenso sucht Carnegie in seiner Art, ebenso repräsentativ, aus tiefen Strömungen unserer Zeit heraus sucht er aus seiner praktischen, man möchte das Wort anwenden, «grundgescheiten» Überschau über das Leben, Prinzipien des Handelns, der Lebensrichtung zu gewinnen. Vielleicht könnte man - aber es klingt fast trivial - sagen: Wie Idealismus und Realismus in allen Zeiten einander gegenübergestanden haben - dabei aber diese Schattierungen so radikal ausgeprägt als möglich so stehen sich Tolstoi und Carnegie gegenüber. Der große deutsche Philosoph Johann Gottlieb Fichte hat den gewiss tiefen und bedeutsamen Satz ausgesprochen: Was man für eine Weltanschauung hat, hängt davon ab, was man für ein Mensch ist - und er hat so darauf hingewiesen, wie die Weltanschauung einer Persönlich Kelt doch mit manchmal feineren, manchmal gröberen Fäden zusammenhängt mit der eigentümlichen Charakter- und Temperamentsanlage, mit dem ganzen Leben eines Menschen. Und wenn wir zunächst auf das Leben, auf die Charaktereigenschaften, auf die Eigenheiten der Persönlichkeit der beiden Menschen, von denen wir reden wollen, sehen, so haben wir schon da den denkbar größten Gegensatz. Der reiche russische Aristokrat, der sozusagen in den Überfluss des Lebens hineingeboren ist, der durch seine soziale Lage im Leben geradezu gezwungen wird, alle Seiten dieses Lebens bis zu den oberflächlichsten Ausbrüchen unserer Gegenwart nicht nur kennenzulernen, sondern mit ihnen zu leben, sie auszukosten, wir sehen, wie er übersättigt gegenüber diesen Lebensinhalten, die an der Oberfläche heute geboten werden, hinauf seine Zuflucht nimmt zu den höchsten, das Leben scheinbar unendlich überfliegenden moralischen Idealen, von denen die meisten Menschen, auch wenn sie diese bewundern, heute doch überzeugt sein werden, dass sie vielleicht schÖn seien, aber dass sie nur wenig im Leben sich verwirklichen können. Auf der anderen Seite sehen wir Carnegie, herausgeboren, man darf sagen, aus Not und Elend, wenigstens herauserzogen aus Not und Elend, bekannt mit allen Entbehrungen, mit der Notwendigkeit, die geringsten Arbeiten zu leisten, ausgestattet mit nichts von demjenigen, was das Leben etwa Tolstoi an der Oberfläche der heutigen Gesellschaftsordnung geboten hat, ausgestattet mit redlichem Arbeitswillen, mit einem, man kann sagen, idealistisch gefärbten gewissen Ehrgeiz, ein ganzer Mensch zu werden, so arbeitete er sich herauf; Carnegie arbeitet sich herauf durch diese Sphäre zu einer Art, möchte man sagen, von realistischem Idealismus, auch zu einer Art von Moralistik, welche rechnet mit demjenigen, was sich den Augen unmittelbar darbietet, was man unmittelbar im praktischen Leben erfahren kann. Tolstoi sehen wir, wie er in der radikalsten Art sozusagen der heutigen Lebensordnung eine Art Fehdehandschuh hinwirft, wie seine Kritik nicht nur herb wird, wenn er von den gegenwärtigen Lebensordnungen spricht, wie sie sozusagen vernichtend eingreifen will in die gegenwärtigen Gedanken, Empfindungen und Willensimpulse. Carnegie sehen wir, wie er hinausschaut auf das Leben, wie es sich bis in unsere Gegenwart herauf geschichtlich entwickelt hat und zunächst für seine Seele das eine Wort sozusagen hat, das alles ausdrückt in Bezug auf sein erstes, unmittelbarstes Verhältnis zum Leben: Ja sagt er zu allem, was die Gegenwart uns gebracht hat - eine volle Zufriedenheit mit dem, was um uns herum ist! Er sieht, wie der Unterschied zwischen Reich und Arm geworden ist, wie die Arten des Verdienens geworden sind, und überall und überall das durchdringende Urteil bei ihm: Es kommt gar nicht darauf an, ob wir das gut oder böse finden, sondern dass es so sein müsse, dass wir eben damit zu rechnen haben, und dennoch sich durcharbeitend - das ist das Charakteristische für diese Persönlichkeit sich durcharbeitend aus einer realistischen Auffassung zu einer Art von Idealismus, der sich das große Ziel vorsetzt, innerhalb dieser bestehenden Verhältnisse Richtlinien anzugeben für ein gutes, für ein dem Menschenfort schritt in schönster Weise dienendes Leben und für eine solche dem Menschenfortschritt und der Entwicklung dienende gesellschaftliche Ordnung. Nicht soll unsere Betrachtung - das möchte ich ausdrücklich betonen - Partei ergreifen für die eine oder andere Ideen-Richtung; aus den Bedingungen der menschlichen Entwicklung soll verstanden werden, wie solche Gegensätze haben kommen können. Und wenn Theosophie gegenüber solchen Erscheinungen, wie diese zwei Persönlichkeiten sie darbieten, wenn Theosophie eine Aufgabe hat in Bezug darauf, so hat sie eben die, aus den tiefen Untergründen des Daseins, vorzugsweise der geistigen Entwicklung heraus, zu verstehen, woher solche Erscheinungen kommen. Es kann nicht meine Aufgabe sein, in irgendeiner Weise Biografisches in Bezug auf beide Persönlichkeiten beizubringen, nur das soll gesagt werden, was die Seelen der beiden uns so erscheinen lassen kann, dass wir dann zu ihrem tieferen Verständnis hindurchdringen können. Tolstoi ist von Anfang an ein Mensch, der nicht zu kämpfen hat mit den äußeren Nöten des Lebens, eben hineingeboren sozusagen in Reichtum und Überfluss. Leicht hätte er ja können, wenn er eine oberflächliche Seele in sich geborgen hätte, wie so viele Tausend und Tausend andere in diesem Reichtum und Überfluss verschwinden. Dazu war seine Individualität nicht geeignet. Das, was auf diese Seele wirken konnte, das war sozusagen vom Anfang an, von Kindheit auf stets dasjenige, was berührte die tiefsten Fragen der Seele, der Weltanschauung. Das Leben nimmt er zunächst so hin, wie es sich ihm bietet. Als Knabe weiß er noch nicht zu denken kritisch über das, was um ihn her vorgeht; weit entfernt ist das, was später in monumentaler Weise als Kritik der heutigen Lebensweise sich bei ihm herausgestellt hat. Er nimmt als Knabe für selbstverständlich hin, was um ihn her ist und vor sich geht. Aber es ist auch schon beim Knaben etwas vorhanden wie ein Blitzeinschlag in sein Seelenleben. Einer seiner Kindheitsfreunde kam einmal vom Gymnasium heim mit einer merkwürdigen Nachricht. Er sagte ungefähr: Ja, so irgendjemand - vielleicht ein Lehrer - hätte eine neue Entdeckung gemacht, nämlich, dass es keinen Gott gebe. Das war etwas, was wie ein Blitz einschlug in dieses jugendliche Seelenleben, das eigentlich neben allem Äußeren auch das religiöse Leben, wie es sich um ihn herum abspielte, als selbstverständlich hingenommen hatte. Dass so etwas möglich ist, das stellte sich zusammen für dieses jugendliche Gemüt mit einem anderen. Man muss nur einmal in eine Kinderseele sich hineinversetzen, und man wird wissen können, dass ja tatsächlich eine Kinderseele so etwas glauben könnte, dass eventuell solch eine Entdeckung gemacht werden könnte. Und solche Ereignisse sind immer wieder und wieder in dieses Seelenleben eingezogen. Und wir könnten eine lange Schilderung geben, wie Tolstoi dann im Kriegsdienst, im Verkehr mit den sozialen Gesellschaftsschichten, zu denen er gehört, alles Elend des heutigen Lebens kennenlernt, wie er überdrüssig wird, wie er sich die verschiedensten Gedanken macht, wie er, nachdem er kennengelernt hat die Misere des Krieges und seiner Gesellschaftsschichte, des Literatenlebens in Petersburg, wie er überdrüssig wurde in anderen Gegenden Europas dessen, was das Leben heute ist. Wir könnten das alles schildern - es ist ja zum großen Teil heute bekannt -, was uns aber interessieren kann, sind die Fragen, die vor Tolstoi aufleuchteten. Da drängt sich zunächst seiner Seele immer mehr und mehr die Frage mit größerer Schärfe auf: Was ist eigentlich ein gewisser Mittelpunkt des Lebens gegenüber all den Verhältnissen, die so verwirrend um uns herum sind, wo ist ein Mittelpunkt zu finden? Die Religion wird nach und nach für ihn zu einer Frage, und umso bedeutungsvoller wird diese Frage für ihn, als er sich lange nicht von den äußeren Gebräuchen hat losreißen können. Aber es wird die religiöse Frage etwas tief Einschneidendes für ihn. Immer deutlicher und deutlicher fragt er sich: Was ist das eigentlich, Religion, für den Menschen? Und da wird er sich lange eigentlich gar nicht klar, wie jenes Verbindungsband der Seele mit irgendeiner höheren Welt, mit einem unbekannten, geistigen Urgrund, wie dieses Band aussieht, wohin es von der Seele geht, et cetera. Vor allen Dingen erscheint ihm das, was er an Menschen in seinen Kreisen kennengelernt hat in Bezug auf gerade die religiösen Stimmungen der Seele, wie abgerissen von diesem Urgrund, wie verdorrt gegenüber dem lebendigen Lebensquell. Nicht, wie gesagt, soll Partei genommen werden, sondern nur möglichst deutlich soll diese Seelenstimmung geschildert werden. Und da sieht er, meinetwegen, wie er als Soldat im Kaukasus ist, bei der Belagerung von Sewastopol, niedere Bevölkerungsschichten. Er lernt deren Seelen kennen; er vertieft sich in solche Seelen in intimer Weise. Da findet er, dass in solchen Seelen etwas Ur sprüngliches ist, dass sie noch weniger losgerissen sind von dem Urgrund, und vor seiner Seele geht auf das Problem, ob nicht in dieser Naivheit des Daseins niederer, untergeordneterer Volksschichten Wahreres, Echteres, stecken müsse als in den Kreisen, in denen er leben musste. Und siehe da, auch da geht ihm Rätsel nach Rätsel auf und er kann keines lösen. Man braucht nur so etwas wie seinen angefangenen Roman: «Morgenstunde eines Gutspächters» zu lesen und man wird sehen, wie er gerungen hat [gerade mit] der [Frage]: Ja, nun habe ich gesehen die Menschen, die sich losgerissen haben vom Urquell des Daseins, die verdorrt sind an der Peripherie; ich habe gesucht einen Weg nach religiöser Vertiefung aus der Seele heraus der primitiven Bevölkerung, aber eine Antwort auf diese Frage scheitert daran, dass der heute sogenannte Gebildete sich doch niemals verständigen kann mit diesen primitiven Urzuständen der Seele. Kurz, auch da keine Antwort auf die brennenden Fragen, die es gab für ihn. So geht es weiter, und so kommt er dazu, alle die Gegensätze, die Widersprüche im Leben deutlicher und deutlicher zu sehen und man braucht nur sein ursprüngliches künstlerisches Wirken durchzugehen: «Krieg und Friedem, seine Novellen, «Anna Karenina» und so weiter, und man wird sehen, wie überall, wenn auch die künstlerische Form durchaus das zunächst Bedeutsamste ist, wie überall durchströmt diese Leistungen die Sehnsucht, zu begreifen das Leben in seinen Gegensätzen, zu begreifen vor allen Dingen das Widerspruchsvolle des menschlichen Charakters; denn der tritt ihm als widerspruchsvoll entgegen. Man fühlt es, wie wahr es ist, was er, als er später, da er schon zu einer Art moralischer Schriftstellerei iibergegangen ist, was er später sagt: Unsägliche Qualen hat es mir gemacht, und ich weiß, dass es vielen meiner Kollegen in der Literatur ebensolche Qualen gemacht hat, einen ideal seelisch gebauten Charakter darzustellen, der mit der Wirklichkeit stimmt. - Es quält ihn, dass ein solcher Widerspruch sein kann zwischen dem, was man sich als Ideal vorstellen muss, wenn Heil und Ordnung sein soll in der Welt, und dem, was sich für seine geistigen Augen in der Wirklichkeit darstellt. Das quälte ihn auch immer, solange er noch künstlerisch tätig war. Dazu kam noch etwas. Tolstoi war noch während der ganzen Zeit, in der so die seelischen Qualen sich abspielten, nicht etwa bloß objektiver Betrachter, er hat das Leben mitgemacht, hat an allem teilgenommen. Er hat die Dinge auch innerlich erlebt; er konnte fühlen die intimen Gewissensbisse, die intimen Vorwürfe, die sich der Mensch machen muss, wenn er plötzlich in gewisser Beziehung sich klar wird darüber, dass er in gewisse Kreise hineingeboren ist und alles das mitmachen muss, was da geschieht, und es ihm doch widerspruchsvoll erscheint, wenn er darüber urteilt. Bis an den Rand des Selbstmordes wurden solche Persönlichkeiten geführt, die das fühlten; man muss nur fühlen, was in solchen Menschen vorgeht. Unendlich viel mehr lernt der Mensch durch das, was er an sich selbst zu kritisieren Gelegenheit hat, als durch Kritik an seiner Umgebung. Und so erweitert sich der Blick Tolstois mehr und mehr, bis er aus einer Umschau über die nächsten Verhältnisse zu einem Überblick sozusagen über die gan ze Entwicklungsgeschichte der Menschheit kam, und da stellt sich heraus für ihn, in wie weitem Umfange große und bedeutsame, namentlich religiöse Impulse der Menschheit in den Niedergang gekommen sind. So stellte sich ihm vor die Seele - das soll keine Kritik sein - in aller Tiefe und aller Empfindungsstärke der große Impuls, der der Welt gegeben worden ist durch Christus Jesus, und daneben stellte sich ihm hin die römische Welt, das römische Cäsarentum, das das Christentum in den Dienst der Gewalt völlig äußerlicher Dinge gestellt hat, die nicht zum Heil der Menschheit dienen, wie das der christliche Impuls tun sollte und konnte, sondern die die Menschheit in jene Verwirrung bringen, die sich ihm darstellte, und so wurde denn seine Anschauung immer mehr und mehr zu einer Kritik alles Bestehenden, und sie ist herb genug. Aus seiner geschichtlichen Betrachtung heraus glaubte er gerade die Gegensätze der Menschen als das schwierigste empfinden zu müssen. Auf der einen Seite der größte Reichtum, auf der anderen die furchtbarste Armut;, die sich besonders in der Verkümmerung der Seelen zeigte, sodass die Menschen in dieser Verkümmerung der geistigen Angelegenheiten nicht in der Lage sind, aus dem, was sie erleben, den Weg zu finden zu den großen geistigen Schätzen, besonders zu denen, die im ursprünglichen Christentum zu finden sind, zu denen sie durchdringen müssen! So stellte sich ihm als umfassendstes Problem namentlich dieser Gegensatz der gewalthabenden, machthabenden oberen Gesellschaftsschichte mit ihrem Luxus hin gegenüber der zerdrückten, seelisch-geistig und leiblich gedrückten Masse. Das stellte sich ihm in umfassendster Weise dar. Und er wurde ein Kritiker, wie es vielleicht in so umfassender Art noch keinen gegeben hat, der nicht müde wird, immer mehr und mehr zu schildern die Dinge, wie sie sind, und der so zu schildern versteht, dass die bloße Schilderung zuweilen Schauder einflößen kann. Es ist vielleicht recht charakteristisch, wenn wir ein Symptomatisches herausheben aus seiner Weltbetrachtung, das uns gleich so recht zeigen wird, wie er zu den Aufgaben des Lebens sich stellte. Ein Märchen, so erzählt er einmal, hätte er gerne geschrieben mit etwa folgendem Inhalt: Ein Weib hatte von einer ändern etwas ihr sehr Schlimmes erfahren und war dadurch zur tiefsten Antipathie gegen diese gekommen, und sie wollte ihr etwas antun, was sich mit nichts an Bosheit eigentlich vergleichen lässt. Zu einem Zauberer ging sie und fragte um Rat. Ein Kind stahl sie ihrer Feindin. Der Zauberer sagte ihr, sie könne ihren Hass in der intensivsten Weise befriedigen, wenn sie dieses Kind, das sie einer in den ärmsten Verhältnissen lebenden Frau gestohlen hat und das dort in Not und Elend verkommen wäre, wenn sie dieses Kind in ein reiches Haus bringen kÖnnte. Und in der Tat, es gelingt ihr, das Kind in ein reiches Haus zu bringen. Das Kind wird adoptiert. Es wird in jeder Weise gepflegt in Art der Reichen - wird verhätschelt, hat es, sozusagen, recht gut. Das Weib, das das Kind zu den Reichen gebracht hatte, ist wütend, als sie das erfährt; denn so hatte sie sich's nicht vorgestellt, dass es dem Kinde gehen würde. Sie geht zum Zauberer und beschwert sich, dass er ihr einen so verkehrten Rat gegeben habe. Er jedoch sprichl sie solle nur warten. Immer mehr und mehr wird das Kind in Luxus eingebettet. Das Weib sagt: Der Zauberer hat mich betrogen. Er aber antwortete: Warte nur zu. Es ist das Schlimmste, was Du Deiner Feindin angetan hast. Das Kind entwickelte sich weiter. Es kommt zum Bewusstsein und fühlt einen innerlichen Gegensatz zur äußeren Lage. Es sagt sich: Alles muss in einer unbekannten Welt sein, wonach ich mich sehne; aber ich kann es nicht finden, ich weiß, dass ich durch die Art und Weise, wie ich gepflegt worden bin, zu schwach geworden bin, den Entschluss zu fassen, irgendeinen vernünftigen Weg nach den Untergründen des Daseins zu gehen. Zur schlimmsten inneren Pein wird das alles für den sich heranentwickelnden Menschen. Tolstoi wusste wohl, wie solche Seelenerlebnisse sich ausnehmen; er wollte darstellen, wie dieser Mensch durch diese ganze innere Zerfahrenheit eben bis an den Rand des Selbstmordes getrieben worden ist. Sie können symptomatisch an solcher Sache sehen, wie Tolstoi denkt. Viel mehr als mit Definitionen können wir aus dem Willen Tolstois über soziale Ordnung entnehmen, wie er dachte über die soziale Ordnung. So stand die eine der beiden Persönlichkeiten, mit denen wir uns heute befassen, der Welt gegenüber. Nun nehmen wir den Gegensatz hinzu: Carnegie. Er ist das Kind eines Webermeisters. Der Vater hat halbwegs Beschäftigung, solange es nicht die großen Fabriken gibt. Gerade in den Aufschwung der großen Industrie auf diesem Gebiet hinein fällt die Kindheit Carnegies. Der Vater erhält keine Aufträge mehr. Aus Schottland muss er nach Amerika auswandern. Nur mit Mühe kann er das Notdijrftigste verdienen. Der Junge musste als Schuljunge in einer Fabrik arbeiten. Er erzählt es selbst, und man fühlt den Grundton einer solchen Schilderung, wenn man sich vorher vertieft hat in die Seelenerlebnisse, die wir gerade in Tolstoi aufgesucht haben. Er schildert selbst, was es für ein Ereignis war, als er zum ersten Mal für seine Arbeit einen Lohn von einem Dollar 20 Cents bekommen hat. Er ist später eine der reichsten Persönlichkeiten der Gegenwart geworden, einer derjenigen, die, wie wir gleich sehen werden, tatsächlich Wege suchen mussten, um ihre Millionen anzuwenden; aber er darf sagen, und das ist bezeichnend: Keine Einnahme später, und wenn sie noch so groß war - und viel Geld ist durch seine Hände gegangen -, keine Einnahme hat mir so viel Freude gemacht als dieser erste Dollar. So geht es dann weiter. Er arbeitet längere Zeit in dieser Weise und trägt bei zum Unterhalt der Familie. Es lebt in ihm etwas wie eine verborgene Kraft, die dahin arbeitet, dass er das wird, was man eben in den Kreisen, in denen er heute steht, den «selbstgemachten Mann» nennt. Das befriedigt ihn, dass er als zwölfjähriger Knabe das Gefühl hatte: Jetzt wirst du ein Mann, denn ein Mann ist man, so fühlt er, wenn man etwas verdienen kann. Das war der Gedanke seiner Seele. Später kommt er in eine andere Fabrik, wird im Büro verwendet, wird später Telegrafenbote und verdient mehr. Er erzählt: Ein Telegrafenbote in Amerika hatte die Aufgabe, alle Adressen auswendig zu wissen. Da hatte ich Sorge, meinen Posten zu verlieren. - Rasch hatte er alle Namen durch eine ganze Straße gelernt. So war er wiederum ein «gemachter Nlann». Nun schleicht er sich mit anderen Boten, bevor der Amtsdienst beginnt, in das Amt ein. Sie üben sich im Telegrafieren. Sein höchstes Ideal ist, selbst Telegrafist zu werden. Er findet tatsächlich Anstellung als solcher. Nun macht es ihm die größte Freude, einen Gönner zu finden, von dem er sich jeden Sonnabend ein Buch leihen lassen kann. Mit Sehnsucht wartet er auf solch ein Buch. Nun kommen Ereignisse, die für ihn bedeutsam sind. Ein höherer Eisenbahnbeamter, der eine große Rolle gespielt hat, macht ihm zur Aufgabe, sich herauszuarbeiten dadurch, dass er zu einer gewissen Unternehmung Anteilscheine nimmt. Mit aller Mühe bringt er die 500 Dollar auf, die notwendig sind; er hat seit einiger Zeit in der mühsamsten Weise zum Unterhalt der Familie beigetragen. Namentlich durch die Mühewaltung der Mutter ist es möglich, die 500 Dollar aufzubringen, um zehn Anteilscheine zu haben. Und nun - man muss wiederum fühlen, was das seelisch bedeutet - nun kommt ein Tag, wo er zum ersten Mal empfängt die kleine Dividende, die seinen Anteilscheinen entspricht. Ihm geht es wie ein Rätsel, wie die Lösung eines Rätsels auf, was er früher nicht hätte begreifen können: dass Geld Geld machen kann. Der Begriff des Kapitals geht ihm auf. Das war ihm so wichtig nun, wie für irgendeinen Denker irgendein idealistisches Problem ist. Vorher kennt er nur die Möglichkeit, dass man gegen Arbeit Lohn bekommt. Dass Kapital Geld erzeugen kann, das ging ihm jetzt auf. Und nun ist es interessant zu sehen, welche Intensität gerade in einer solchen Seele solche Erlebnisse annehmen können. Er kommt weiter. Es leuchtet ihm gerade im rechten Augenblick das Rechte ein. Als das Problem des Schlafwagens auftaucht, ist er bereit, sich daran zu beteiligen. So geht es Stufe für Stufe weiter, bis er zuletzt die Lage der Zeit in der richtigen Weise auszunützen verstand. Als man überging von den bauhölzernen Brücken zu den eisernen, da lebt er sich hinein in diese Strömung, wird immer reicher und reicher und wird nun endlich der Stahlkönig, der Wege suchen muss, wie er - und nun ist in ihm ein praktisches Sittlichkeitsgefühl - wie er gegenüber seinem praktischen Sittlichkeitsgefühl sich zu verhalten hat mit seinem Reichtum. Für ihn gibt es nun, wie gesagt, das alles nicht, was Tolstoi etwa empfunden hat: keine Kritik des Lebens, sondern ein Hinnehmen des Lebens wie eine Selbstverständlichkeit. Was Tolstoi so widerspruchsvoll erschienen ist, das etwa stellt sich Carnegie so vor: Blicken wir zurück auf ältere Empfindungsphasen der Menschheit, dann sehen wir, wie Fürsten in primitiven Zuständen sich in Bezug auf ihre Lebensführung nicht besonders unterscheiden von dem, was um sie herum wohnt. Es gibt keinen Luxus, keinen Reichtum im heutigen Sinn, dafür aber auch alles das nicht, was Reichtum bringt; es gibt keinen Gegensatz zwischen reich und arm. Im Primitiven aber, wie die Entwicklung war, musste sich das herausbilden, immer stärker bilden sich die Gegensätze. Es ist gut, sagt er, dass neben der Hütte die Paläste stehen; denn da ist viel drinnen, was da sein soll, wir haben seine Notwendigkeit zu begreifen. Doch das fällt ihm auf, wie in primitiven Verhältnissen ein persönliches, menschliches Verhältnis ist zwischen Herrn und Diener, wie alles unpersönlich wird in unseren Verhältnissen, wie der Arbeitgeber dem Arbeitnehmer gegenübersteht, ohne ihn zu kennen, ohne etwa zu wissen von Seelenbedürfnissen des Dieners, wie dadurch Hass und so weiter sich herausbilden muss; aber so müssen wir es hinnehmen, so ist es eben. Also ein absolutes Ja-Sagen zu allem äußeren Leben! Und wenn wir eingehen dann hierauf, wie er durchaus ein praktisch-nüchterner, aber scharfsinniger Denker seiner Art ist, wie er dieses Leben überschaut, wie er gerade dadurch, dass er drinnen steht, all die verschiedenen Verkettungen kennt, die das Kapital nimmt, wie er dadurch manches Gesunde zu sagen weiß, wenn man das sieht, so muss man sagen: Auch dieser Mann hat sich aufzuklären versucht über das Leben, und es ist etwas von Selbstzufriedenheit in ihm gegenüber Tolstoi; und seine praktische Moralität - ich gebrauche das Wort absichtlich - sie legt ihm die Frage vor: Wie muss sich unser Leben gestalten, wenn das einen Sinn haben soll, was sich als Notwendigkeit entwickelt hat? Da sagt er: Nun ja, alte Verhältnisse haben herbeigeführt, dass sich von den Vorfahren auf die Nachkommen das Vermögen vererbt. Ist das in unseren Verhältnissen, wo in so eminent notwendiger Art Kapital zu Kapital schießt, noch möglich? Dies fragt er sich lebhaft. Er betrachtet das Leben mit durchdringendem Sinn und sagt: Nein, so geht das nicht, und indem er alle Dinge erwägt, kommt er zu einer eigenartigen Anschauung. Er kommt zu folgendem Schluss; er sagt sich, einen Sinn erhält dieses ganze Leben des Reichen nur dadurch, dass der besitzende Reiche sich betrachtet als den Verwalter des Reichtums für die übrige Menschheit, dass der Besitzer des Reichtums sich sagt: Ich soll nicht nur den Reichtum erwerben, nicht nur ihn haben und etwa meinen Familienangehörigen vererben, sondern ich soll, was ich erworben habe, da ich Geistesund andere Kräfte gebraucht habe, um das zusammenzubringen, da ich Tüchtigkeit hineingegossen habe, ich soll diese Tüchtigkeit wiederum verwenden, um zum Heil der Menschheit diesen Reichtum zu verwalten. So wird es eigentlich zu einem Ideal für ihn, dass der Mensch, während er sich allerdings den Zeitverhältnissen fügt, so viel Reichtum erwirbt als möglich, aber keinen Reichtum hinterlässt, sondern ihn anwendet zum Besten der Menschheit. Nun kommt er zu einem Satz, der charakteristisch ist für diese Weltanschauung; der Satz heißt: Reich gestorben entehrt! Also, das Ideal, das er sich vorsetzt, ist, dass man zwar reich werden darf, um durch den Reichtum die Möglichkeit zu gewinnen, zum Segen der Menschheit damit zu wirken, aber er stellt sich vor, dass man mit dem Tode fertig sein muss mit der ArbeiL den Reichtum in den Dienst der Menschheit gestellt zu haben. Er sagt: Ehrbar ist, wenn man stirbt und nichts hinterlässt. Natürlich ist dieses «Nichts» nicht pedantisch genommen; den Töchtern etwa soll schon so viel vererbt werden, dass sie leben kÖnnen, aber radikal gesprochen sagt er: Reich werden ist eine Notwendigkeit, reich sterben entehrt. Ein ehrlicher Mann ist für ihn derjenige, der sozusagen Schluss macht mit dem Leben und nicht irgendeiner Ungewissheit das überlässt, was er durch seine Tüchtigkeit zusammengebracht hat. Und nun müssen wir fühlen den Gegensatz von zwei so einander gegenüberstehenden Persönlichkeiten, wie Tolstoi und Carnegie es sind. Carnegie selbst fühlt den Gegensatz und er spricht aus: Oh, der Graf Tolstoi will uns wiederum zu Christus zurückführen, aber auf eine Art, die mit unserem Leben nicht mehr zusammengeht. Statt dass er uns zu dem Christus zurückführen will, sollte man lieber zeigen, was der Christus heute, unter den heutigen Verhältnissen den Menschen raten würde. In seinem Satze: Wer reich stirbt, ist entehrt, findet er die wirkliche Ausprägung des christlichen Gedankens und lässt es durchmerken, dass er glaubt, dass Christus, wenn er heute vernehmlich zu den Menschen sprechen würde, ihm recht geben würde und nicht Tolstoi. Wir sehen aber zu gleicher Zeit, dass dieser Mann, Carnegie, wirklich eine edle und zu gleicher Zeit nicht etwa eine faule Natur ist wie viele, die die Verhältnisse hinnehmen und nicht über sie nachdenken. Er hat ja nicht nur dasjenige, das ich jetzt als Hauptzug hingestellt habe, gesagt; er hat die verschiedensten Wege gesucht, wie man seinen Reichtum anwenden könne und dergleichen mehr. Nicht wahr, es erscheint wunderbar zunächst, wenn uns das Leben in solchen Gegensätzen entgegentreten kann, wenn in demselben Zeitalter zwei Persönlichkeiten auftreten, die aus einer, man darf sagen, objektiven Weltbetrachtung heraus zu so verschiedenen Gesichtspunkten kommen, und das Orientierende dabei mag für den Menschen recht schwer werden, und es ist durchaus nicht etwa von vornherein zu tadeln, wenn etwa jemand sagen würde heute: Oh, meine ganze Seele geht dahin, wo Tolstoi seine großen Ideale predigt; wie erhaben wirkt diese Persönlichkeit. Aber ich muss auch denken, dass das Leben die praktischen Anforderungen stellt, und wenn ein Mensch kein abstrakter Schwärmer und Träumer ist, sondern wirklich mit realistischem Sinn die Gedankengänge eines solchen Menschen durchmacht, wie Carnegie sie bietet, dann muss man sagen: Das hat durchaus seine Berechtigung. Das zeigt mir aber, wie für denjenigen, der die praktischen Anforderungen des Lebens auf sich wirken lässt, es unmöglich ist, den Idealen wirklich gerecht zu werden, an die Erfüllung der großen Ideale wirklich zu glauben. Und so kann für solch einen ein neuer Zwiespalt hervorgehen wie für Tolstoi. Und nun versuchen wir einmal, jetzt, ich möchte sagen, aus der Seelenkunde heraus noch ein wenig tiefer in diese beiden Persönlichkeiten uns zu vertiefen. Tolstoi dringt wohl durch zu einer vollständigen Verteidigung, wie er meint, der ursprünglichen christlichen Lehre; er versucht alles das, was aus dem Christentum geworden ist, da und dort aufgetreten ist, in der herbsten Weise zu kritisieren, und er sucht die großen Impulse des Christentums zu finden. In verhältnismäßig einfacher Art stellt Tolstoi diese Impulse des Christentums hin. Er sagt: Wenn der Mensch diese Impulse versteht, so ist es klar, dass er in sich selbst einen Funken hat einer ewigen, die Welt durchleuchtenden Gotteskraft. Und das Zweite, was ihm klar wird, isL dass er in diesem Funken den Inhalt seines eigenen Unsterblichen hat und dass er, wenn er das Verständnis hat, gar nicht mehr anders kann, als einen tieferen Menschen im gewöhnlichen irdischen Menschen zu suchen. Und wenn er diese Empfindung verfolgt, wenn er sich klar wird darüber, dass er einen tieferen Menschen in sich selbst zu suchen hat, dann kann er nicht anders, als überwinden das, was in seiner niederen Natur liegt, und so wird er ein strenger Forderer der anderen Natur, der Ausbildung des höheren Menschen in sich selbst, des Menschen, der nachlebt dem Christus. Wie würde ein Mensch - ich will nicht sagen Carnegie selber, aber einer, der in Erwägung zieht, was etwa aus Carnegies Lebensanschauung folgt -, wie würde der sich nun zu einer solchen Stellung Tolstois zu Christus verhalten können? Er würde sagen: Oh, es ist groß und gewaltig, also in Christus sich hineinzuleben, den Christus in sich selbst lebendig werden zu lassen. Aber es ist ihm gegenüber zu sagen: In den äußeren Verhältnissen lässt sich das nicht in die Wirklichkeit umsetzen. Wie sollen sich die staatlichen Verhältnisse gestalten, wenn man dieser strengen Christusforderung nachlebt? Wenn auch nicht in dieser Weise die Frage von anderer Seite gestellt worden ist, Tolstoi gibt die Antwort so bestimmt als möglich. Er sagt: Was in der äußeren Ordnung aus solcher Anschauung wird, für den Staat, für die äußeren geschichtlichen Ereignisse, das weiß ich nicht, das entzieht sich meinem Wissen; dass man aber im Sinne dieses christlichen Glaubens leben muss, das ist mir eine Gewissheit. - Und so entwickelt sich für Tolstoi das Wort: Das Reich Gottes ist in euch! (Lk 17, 21) zu einer tiefen, bedeutsamen Anschauung von der Art der Gewissheit, die der Mensch haben kann, von den höchsten Dingen. Ganz bildet sich in ihm aus die Anschauung von einer inneren Gewissheit, und so sucht er diesen Grundstein in der Seele zu finden, der es möglich macht, dass die Seele sich über gewisse Dinge rücksichtslos gewiss wird, über dies oder jenes, dass diese Seele sich sagt: Es mag noch so sonderbar erscheinen, was da wird, wenn man nur die äußere Weltanschaulichkeit /Lückei weil diese innere Gewissheit die einzige ist, so muss sie erfüllt werden. Es entzieht sich meinen Beobachtungen, was folgen kann, aber sie müssen gut sein, weil das unter Umständen im ewigen guten Urquell der Dinge entspringen muss. So ist vielleicht in keiner anderen gegenwärtigen Persönlichkeit so stark das Bauen auf eine innere Gewissheit und der feste Glaube, dass bei diesem Bauen äußerlich, was auch kommen mag, das Gute kommen muss, es ist vielleicht bei keiner heutigen Persönlichkeit dieser Glaube so intensiv als bei Tolstoi. Daher hat wohl keine Persönlichkeit mit einem solch persönlichen, individuellen Anteil, mit einer solchen inneren Wahrheit gerade zu einer solchen Welt[anschauung] sich bekannt. Und da haben wir wieder Gelegenheit, die Seelenstimmung beider zu illustrieren. Carnegie denkt nach: Wie muss sich Mensch zu Mensch verhalten, wie muss sich der Reiche zum Armen verhalten? Und da geht ihm der Gedanke durch die Seele: Es ist nicht immer gut, wenn man dem, der einen anbettelt, etwas schenkt; denn es handelt sich darum, dass man den Bettler vielleicht faul machen kann - sagt Carnegie; vielleicht stiftet man nichts Gutes dadurch. Man soll sich die Leute anschauen, die man unterstützt. Eigentlich sollte nur derjenige unterstützt werden, der einen Willen zur Arbeit hat. Und in einem ganzen System führt Carnegie dies durch. Er sagt, er verstehe es sehr wohl, dass der Mann, der da nur etwas gibt, damit er den Bettler loswird, mehr Unheil stiftet als der Geizige, der gar nichts gibt. Wir wollen über solche Dinge nicht richten, wir wollen sie charakterisieren, aber sehen wir in ähnlicher Lage Tolstoi: Er lernt einen Menschen kennen, der sein Freund wird. Dieser Freund bildet zwar nicht eine Weltanschauung, aber Gefühle in sich aus. Tolstoi sieht ein eigentiim liches Gebaren an ihm - viele Menschen können heute solche Dinge nicht glauben; sie sind aber doch wahr. Der Freund wird bestohlen. Säcke stehlen ihm die Diebe; einen lassen sie zurück. Was tut der Freund? Er verfolgt nicht die Diebe, sondern trägt ihnen den einen Sack auch noch nach und sagt: Sie hätten ganz gewiss nicht gestohlen, wenn sie die Sachen nicht notwendig gebraucht hätten. Und in anderen Verhältnissen sieht Tolstoi diesen Freund - und er wird sein Bewunderer, er versteht das ganz genau. Da haben Sie die Anschauung über, sozusagen, die als Parasiten geltenden Menschen auf der einen und auf der anderen Seite. Lebensanschauungen greifen so ins Leben ein, und die Symptome an der Oberfläche können uns die Seelenstimmung charakterisieren. Nun aber müssen wir sagen: Tolstoi wird nicht nur in Bezug auf all das, was wir genannt haben, ein herber Kritiker des Lebens; sondern dadurch, dass er den Grundquell menschlicher Gewissheit erfasst hat, wird er auch in Bezug auf seine Seelenentwicklung zu einem merkwürdigen Punkt geführt, und da beginnt dasjenige, wo uns Tolstoi eigentlich erst in seiner ganzen Größe erscheint - für den erscheint, der solch eine Größe würdigen kann. Eines fließt heraus aus dieser Anschauung über die Gewissheit, das man nicht genug bewundern kann, das ist Tolstois Stellung zum Wert der Wissenschaft, der zeitgenössischen Wissenschaft, und dann fließt heraus eine bestimmte Vorstellungswelt über das Leben und andere wichtige Probleme und Fragen. Weil er so in das Innere des Menschen hineinzuschauen sich bemüht, konnte er durchschauen all das Vergebliche in den Methoden unserer weltlichen Wissenschaften. Gewiss, es ist leicht zu verstehen, was diese Wissenschaften alles leisten, die Wege zu verfolgen, die sie gehen, aber das, was diese Wissenschaften - das ist ganz im Sinne Tolstois gesprochen - niemals können, ist die Beantwortung der Frage: Wie gliedern sich diese verschiedenen äußeren, chemisch-physikalischen Vorgänge dem Leben ein? Was ist das Leben? Und nun kommen wir zu demjenigen, was hier eigentlich gemeint sein muss. Tolstoi kommt zu einer eigentümlichen Art, ein tiefes, wissenschaftliches Problem, das Problem des Lebens, zu erforschen. Bitte, meine sehr verehrten Anwesenden, schauen Sie sich um überall in unserer westlichen Wissenschaft, wo vom Leben gesprochen wird, und stellen Sie dagegen nur einen einzigen Vergleich an, den Tolstoi gebraucht in Bezug auf dieses Rätsel des Lebens. Er sagt: Die Leute, die im Sinne der heutigen Wissenschaft das Rätsel des Lebens zu erforschen suchen, kommen mir vor wie Leute, die die Bäume kennenlernen wollen in ihrer Eigenart und es so machen: Sie sind mitten drinnen unter den Bäumen, schauen aber diese nicht an, sondern nehmen ein Fernrohr und richten es auf ferne Berghänge, auf denen, wie sie vernommen haben, Bäume stehen sollen, deren Wesen und Natur sie erforschen wollen. So, meint Tolstoi, kommen mir die Leute vor, die ihre Seele, den Grundquell ihres Lebens, da in sich selber tragen, die nur hineinzublicken brauchten in sich selbst, um das Rätsel des Lebens zu durchschauen, die aber - nun, was tun sie? Sie machen sich Instrumente, bauen sich Methoden auf und versuchen, dasjenige zu zerlegen, was um sie herum ist, und da sehen sie erst recht nichts, was das Leben ist. Durch einen solchen Vergleich zeigt uns ein Denker wie Tolstoi - ein eminenter Denker - dass er in Bezug auf diese Frage empfindet, worauf es ankommt. Wer sich in diese Seite der Tolstoi'schen Weltanschauung hineinarbeitet, der weiß, dass dasjenige, was in seinem Buche steht JJber das Leben» in Bezug auf Erforschung und Bewertung des Lebens, dass das mehr wert ist als ganze Bibliotheken Westeuropas, die vom Standpunkt der heutigen Wissenschaft über das Problem des Lebens geschrieben werden. Und dann lernt man auch fühlen, was es wert ist, solche Seelenerlebnisse zu haben wie Tolstoi, welche Bedeutung es hat, über die Gewissheit so zu denken wie er. Man lernt dann bewundern, wie Dinge, die man, wenn man sozusagen in der wissenschaftlichen Arbeitsmethode unserer Gegenwart steht, mit lang verschränkten Gedankengängen durchgehen muss, ganze Bücher schreiben muss, wie die von Tolstoi in fünf Zeilen absolviert werden. Es kann der Wert eines solchen Buches wie das über das Leben von Tolstoi gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Mag es der heutige Wissenschafter als etwas bloß Feuilletonistisches finden; wer sich den Denkgewohnheiten im Sinne dieser Auseinandersetzungen anzupassen vermag, der findet eine Lösung über das Problem des Lebens wie sonst nicht. Und so sehen wir, wie immer mehr und mehr diese Betrachtung zeigt, wie Tolstois Geist etwas wird, was sich in sich immer mehr und mehr konzentriert, was mit wenigen Strichen große Probleme nicht in uielen Worten, aber mit ausstrahlenden Kraftworten hinzuzaubern und zu lösen versteht gegenüber den langen Auseinandersetzungen wissenschaftlicher und philosophischer Art, die sonst gepflogen werden. Da tritt uns nun Tolstoi in seinem ganz tiefen Seelencharakter entgegen, und erst wenn wir ihn von diesem Gesichtspunkt aus kennen, erst dann können wir uns Aufschluss darüber geben, welches die tiefen Geistesgründe sind dafür, dass solch eine Persönlichkeit werden kann wie Tolstoi auf der einen Seite und Carnegie auf der anderen, welch Letzterer uns sehr plausibel, welcher uns als wichtige Persönlichkeit erscheint. Wir werden die geistigen Untergründe, die auf der einen Seite zu Tolstoi und auf der anderen zu Carnegie führen, verstehen, wenn wir jetzt vom Standpunkte der Geisteswissenschaft ein wenig nur charakterisieren, wie diese Geistesentwicklung vor sich geht, in gewissen Persönlichkeiten sich zum Ausdruck bringt. Der Geistesforscher sieht im Gang der Menschheit noch etwas ganz anderes als das Gewöhnliche. Geradeso wie die Geisteswissenschaft in dem Menschen, der vor uns steht, ein vielgliedriges Wesen sieht, wie sie in dem physischen Leib nur ein Glied, nur die Wirkung höherer geistiger Glieder sieht und dahinter den Äther-, den Astralleib und das Ich, so sieht sie auch in dem, was uns in der sozialen Ordnung, im menschlichen Leben gegeniibertritt, was uns als Volk, als Stamm, als Familie äußerlich sichtbar entgegentritt, den physischen Leib, den physischen Volks-, Stammes-, Familienleib für ein dahinterstehendes Geistiges. Wenn man in der heutigen Wissenschaft spricht von Volksgeist, Zeitgeist, dann sind das Worte, die nicht viel bedeuten. Was denkt sich der, der vom deutschen, französischen, englischen Volksgeist spricht? Wirklich ist er in der Regel für den heutigen Denker doch nur die Summe von so und so viel Men schen; die bilden das Reale, und ein völliges Abstraktum ist der Volksgeist, das, was man sich eben herausbildet im Geist, wenn man sich den Begriff sucht aus den vielen Einzelheiten. Man hat keine Vorstellung davon, dass dieses, was uns äußerlich entgegentritt als so und so viele Menschen, dass das geradeso wie der Menschenleib der Ausdruck eines Ätherleibes, eines Astralleibes und eines Ich ist, dass das wirklich auch der Ausdruck eines Geistigen ist. Man hat verloren heute, was man früher besessen ha¢ es ist heute nicht mehr leicht, klarzumachen, wie dieses Geistige waltet hinter dem Sinnlichen. Ein alter Freund von mir, ein guter Aristoteliker, versuchte seinen Zuhörern klar zu machen, wie das Geistige in der sinnlichen Erscheinung vergegenständlicht werden kann durch ein einfaches Beispiel. Vincenz Knauer - der war es - versuchte klarzumachen, dass in der Form der Geist waltet, indem er sagte: Betrachten wir einen Wolf, der frisst meinetwegen ein ganzes Leben lang lauter Lämmer; er besteht dann aus lauter Lammsmaterie; aber er ist deswegen kein Lamm geworden. Es kommt nicht auf die Materie an, sondern darauf, dass im Wolf etwas ist, was als das Geistige dahintersteht, was das Wesentliche ist, was die Materie gliedert und aufbaut. Das ist ein sehr Reales, etwas, was man kennen muss, da sonst alles Studium der äußeren Welt im Wesenlosen sich bewegt. Untersuchen Sie noch so viel in der sinnlichen Welt, wenn Sie nicht zum Geistigen durchdringen, dann kommen Sie nicht zum Wesenhaften. So ist es aber auch in Bezug auf solche Worte wie Volksgeist, Zeitgeist. Für den Geistesforscher ist eine Summe von Menschen nicht nur das, was in der phy sischen Welt beobachtet werden kann, es lebt dahinter etwas Geistiges. Und so lebt für den Geistesforscher ein Geistiges, ein wirkliches Geistiges, nicht ein bloßes, wesenloses Abstraktum in der christlichen Entwicklung zum Beispiel. Neben den Christen gibt es einen Geist des Christentums, der ein wesenhaft Wirkliches ist. Solch ein Geist arbeitet in ganz sonderbarer Art; er arbeitet so, wie wir es uns durch ein Gleichnis nun in der kürzesten Art verständlich machen können. Denken Sie sich einmal, es hätte ein Bauer irgendeine Ernte eingebracht und nun teilt er sie. Einen Teil verkauft er, einer kommt auf die Seite, um verzehrt zu werden, einen behält er zurück; der soll die nächste Aussaat bilden. Der kommt dann als Neues wieder zum Vorschein. Es wäre schlimm, wenn man nichts zurückbehalten würde; ersterben würde das, was da drinnen liegt. Das soll ein Vergleich sein, der uns führt zu einer realen Gesetzmäßigkeit in der Menschenentwicklung. Die Entwicklung geht so rasch vor sich, dass zu einem bestimmten Zeitpunkt gewisse Impulse gegeben werden; diese müssen sich einleben, verbreiten. Würde in einem gewissen Zeitpunkt ein geistiger Impuls wie das Christentum gegeben werden, dann würde das sich in die äußere Welt einleben und diese oder jene Form annehmen, aber es würde so etwa, wie die äußeren Teile eines Baumes in die Rinde übergehen, so würde die Form vertrocknen, ersterben. Diese äußeren Formen sind dazu berufen, nach und nach zu ersterben, und wenn der Impuls noch so fruchtbar ist - wie er sich in die Außenwelt einlebt, muss dieses Äußere ein Ersterbendes werden. Nun muss aber, wie der Bauer etwas zurückbehält, etwas zurückbleiben von den geistigen Impulsen, das wie durch unterirdische Kanäle fließt und dann mit ursprünglicher Stärke wiederum als befruchtend in der Entwicklung der Menschheit auftritt. Dann erscheinen uns Persönlichkeiten, in denen ein solcher durch Jahrhunderte vielleicht hindurchgehender Impuls sich verkörpert. Solche Persönlichkeiten erscheinen uns in starkem Gegensatze zur Umwelt; sie müssen ja im Gegensatz stehen, weil die Umwelt das Verdorrende ist. Solche Persönlichkeiten sind häufig geneigt, überhaupt die Umwelt nicht zu berücksichtigen. Geistig betrachtet ist Tolstoi eine solche Persönlichkeit, in der für unsere Zeit der christliche Impuls aufgeleuchtet hat. Und die Dinge geschehen stark in der Welt, damit sie weite Wirkungen erzielen können. Wenn wir sie im Ursprung aufsuchen, so erscheinen sie radikal; denn sie müssen ausstrahlen. Und wir werden uns nicht mehr wundern, wenn wir ein solches Gesetz kennen, dass uns solche Persönlichkeiten in dieser Einseitigkeit erscheinen, und auf der anderen Seite nicht wundern über Persönlichkeiten, die gar nichts in sich haben können von diesen zentralen Strömungen, die ganz drinnen stehen in den peripherischen Wirkungen der Welt. Eine solche Persönlichkeit ist Carnegie. Er kann überblicken den Umkreis und er kann die beste Art ausdenken, wie man sich darin zurechtfinden kann. Carnegie sieht nicht dasjenige, was als Geistiges durch die Menschheit pulsiert. Tolstoi kann, weil er so stark die innere Gewissheit sucht, das Reich Gottes im Innern suchen, kann, weil in ihm verkörpert wird das, was unter der Oberfläche als reale Strömung sich fortgezogen hat, in gewisser Weise kein Herz und keinen Sinn haben für das, was als Ersterben[des] sich um ihn herum abspielt. Und so sehen wir solche Gegensätze, die nicht zusammenkommen können. Wir haben ein äußeres Materielles, und der Betrachter, auf den es uns ankommt, sieht nicht das Geistige, das darin waltet; wir haben das Geistige, das uns aus dem Innern einer Persönlichkeit mit Kraft hervorsprudelt, und wir können dies nicht fassen, wie sich das in die äußere Welt einleben kann. Immer mehr und mehr würde die Menschheit zu solchen Gegensätzen kommen, wenn nicht auch eine andere geistige Strömung eintreten würde, eine geistige Strömung, die ebenso hinblicken kann auf zugrunde liegende geistige Ursachen wie auf das, was diese geistigen Ursachen in der äußeren Wirklichkeit werden. Und verfolgen wir von diesem Gesichtspunkte aus die Theosophie, sie führt in die tiefsten Tiefen des Geisteslebens hinein; sie sucht dieses nicht bloß in so kraftvollen Impulsen, die sich nicht zu Ideen und Tatsachen gliedern, sie sucht dieses Geistesleben in Konkretheit kennenzulernen. Daher kann sie sehen, wie einfließt in die Wirklichkeit das Geistige; sie vermag die Brücke zu schlagen zwischen dem Geistigsten und Materiellsten und kann auf diese Weise diese Gesichtspunkte in höherem Ausgleich zusammenfinden. - Ein anderes Beispiel für dieses Zusammenfinden werden wir morgen sehen. Heute wollen wir an zwei Persönlichkeiten solche Gegensätze hinstellen und sie begreifen lernen aus dem Geistesleben heraus. So erscheint Theosophie berufen, nicht bloß in äußerer Weise Toleranz zu predigen, sondern jene innere zu finden, die auf der einen Seite mit Bewunderung in eine Seele blickt, welche aus dem Zentrum des Lebens heraus in großer Weise den Impuls gibt, der heute unwahrscheinlich, unmöglich, radikal erscheinen muss, weil er in einem Punkt zusammengedrängt enthält, was über eine ganze Fläche in der Zukunft ausgebreitet sein muss, was dann ganz anders aussehen muss. Das kann die Theosophie einsehen; sie kann auch mit objektiven Blick auf die Wirklichkeit hinsehen und einer anderen Persönlichkeit wie Carnegie gerecht werden. Das Leben ist keine einförmige Erscheinung, das Leben ist eine vieltönige Erscheinung, und nur dadurch kann es sich in seinem Reichtum entwickeln, dass alle Gegensätze zur Geltung kommen. Aber schlimm wäre es, wenn diese nicht ihren harmonischen Ausgleich fänden. Die Natur der Menschen wird dazu drängen, den einen oder anderen Gegensatz herauszukristallisieren - und so muss es sein -, aber immerzu werden auch, damit die Menschen sich nicht verlieren im menschlichen Leben, es wird auch eine zentrale Weltanschauung da sein müssen, die in gewisser Weise sich hineinversetzen kann in alle Gegensätze und dadurch Verständnis gewinnen mag für das, was sich scheinbar so widerspruchsvoll gegenübersteht. Wenn die Theosophie wirken wird in diesem Sinn, dass sie die Seelen in ihren Gegensätzen harmonisieren wird, dann wird sie das, was äußerliche Harmonie in der Welt sein soll, wirklich begründen können. Die äußerliche Harmonie kann nur das Abbild der innerlichen Seelenharmonie sein. Wenn die Theosophie das erreichen wird - und das ist ihr wirkliches Ziel in Bezug auf das Kulturleben -, dann wird sie das finden, was sie als Beweis haben will. Sie will keine theoretischen Beweise, keine Spintisiererei, sie will das, was sie zu sagen hat, hinstellen, will es ins Leben einführen und will dann sehen, wie das Leben harmonisch, beseligend wird dadurch, dass sich das, was sie zu sagen hat, als Leitlinien ins Leben einbürgert. Wenn so die Theosophie sehen kann im Leben, wie das ihr zurück sich spiegelt, was sie einfließen lässt, und wie das das Leben so erscheinen lässt, dass es innerlich harmonisch wird trotz der Gegensätze, dann erblickt sie darin die Bewährung ihrer Grundsätze, ihre wahren Beweise. [Über Fichte, Schelling und Hegel Der Wert der Philosophie für die Theosophie] Knistiania (Oslo), 17. Juni 1910 In dieser Stunde möchte ich Ihnen, wie es angekündigt worden ist, nicht einen theosophischen Vortrag halten, sondern einen mehr oder weniger rein philosophischen Vortrag. Und wenn der eine oder andere unserer verehrten theosophischen ZuhÖrer findet, dass die Sache zu philosophisch und, sagen wir, zu schwierig sei, so bitte ich Sie zu bedenken, dass ich ja nichts Leichtes, sondern eben etwas Philosophisches für diesen Nachmittag versprochen habe. Der Grund, warum ich gern einen solchen außerordentlichen Vortrag, wie dieser es ist, einschalte, ist Folgender: Man ist wirklich nicht ungerechL wenn man die Wahrnehmung sich zum Bewusstsein bringt, dass in der Tat innerhalb unseres theosophischen Bewusstseins, innerhalb unserer ganzen theosophischen Weltanschauung und ZeitstrÖmung, so wie sie in der Welt betrieben wird - nicht, wie sie im Grunde ihres Wesens ist - viel zu wenig Gründlichkeit, viel zu wenig Gewissenhaftigkeit herrscht gegenüber dem, was man nennen kann das denkerische, das philosophische Prinzip in der menschlichen Seele. Nun kann ja jeder, der tiefer hineinblicken will in das, was Theosophie wirklich ist, gewahr werden - und er wird es mit jedem Schritt, den er in die Theosophie hi nein macht, da, wo sie in wahrer Gestalt sich darstellt, gewahr werden -, dass auf dem Feld der Theosophie nichts, gar nichts gesagt wird, was sich nicht mit Philosophie, mit wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit und denkerischer Gründlichkeit vertragen würde. Die Theosophie ist philosophisch, wissenschaftlich und logisch nach allen Seiten hin zu rechtfertigen. Aber nicht überall wird Theosophie mit dem nötigen Ernst gepflegt und vertreten. Deshalb soll dieser Vortrag gelten als Ermahnung zu Verantwortlichkeitsgefühl, das nötig ist, wenn man von den höchsten Dingen redet, von denen Theosophie zu reden hat, als Ermahnung zu Verantwortlichkeitsgefiihl gegenüber dem Denkerischen, gegenüber dem, was man wissenschaftlichen Sinn, wissenschaftlichen Geist nennt. Damit soll nicht etwa gesagt werden, dass von jedem Bekenner der Theosophie dieser wissenschaftliche Sinn verlangt werden soll, das wäre zu weit gegangen. Theosophie will etwas sein, das in die Herzen der breitesten Massen der Menschheit dringen kann, und mit unbefangenem Wahrheitsgefühl wird man sie immer aufnehmen können. Der aber, der Theosophie unter voller Verantwortlichkeit vertritt, muss sich des hier ins Auge gefassten Gefühls für wissenschaftliche und denkerische Gewissenhaftigkeit immer bewusst sein, neben allen anderen Faktoren, die auf dem Feld der Theosophie in Betracht kommen. Ich möchte Ihnen nun aus dem weiten Bereich dessen, was man als Theosoph als eine solche Mahnung darbieten kann, eine zusammengearbeitete Übersicht über das innere Fortbewegungsprinzip der Philosophie der neueren Zeit geben, von Fichte über Schelling zu Hegel. Da mit versetzen wir uns am besten in so etwas, wie es gestern vom theosophischen Gesichtspunkt aus ausgeführt worden ist, nämlich dass mit den Philosophen Fichte, Schelling und Hegel etwas für die menschliche Geistesentwicklung Bedeutungsvolles gegeben ist, das aber in unserer gegenwärtigen Zeit noch nicht begriffen wird. Darüber wundert sich nicht im Allergeringsten, wer in Betracht ziehen kann, worum es sich dazumal bei diesem grandiosen denkerischen Ringen dieses Denkertrifoliums Fichte, Schelling und Hegel handelte. Denn die denkerischen Waffen, die unsere heutige Zeit hervorbringt und die für die großen, bewundernswerten naturwissenschaftlichen Leistungen genügen, diese denkerischen Waffen genügen nicht, um das zu erreichen, was um die Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert in der Seele von Fichte, Schelling und Hegel arbeitete. Und warum sollten wir uns darüber wundern? Es ist im Grunde genommen philosophiegeschichtlich vollständig zu rechtfertigen und zu begreifen. Wenn man Fichte, Schelling und Hegel in ihrer Stellung innerhalb der geistigen Entwicklung der Menschheit begreifen will, so muss man diese Entwicklung seit ihrem Ausgangspunkt bei Sokrates, Plato und Aristoteles ins Auge fassen. Für den, der in die Dinge hineinsieht, ist alles, was dazwischen liegt, für die Geistesentwicklung der Menschheit von geringer Bedeutung. Wenn man die Sache historisch ansieht, so stellt sich einem vor Augen, wie im Mittelalter der Katholizismus die Philosophie im Geiste der mittelalterlichen Weltauffassung verarbeitet hat. Aristoteles, dieser große Denker der vorchristlichen Zeit, musste zunächst vergessen werden, dann wieder er innert werden und angewendet werden nach der Methode der mittelalterlichen Philosophie, der mittelalterlichen Weltanschauung. Es musste der Kompromiss zustande kommen: Rechtfertigung der geistigen Offenbarung mithilfe des Aristotelismus. Diese zwei Dinge sind im Mittelalter zusammengebracht worden, indem man beiden gerecht zu werden versuchte, indem in der Scholastik beide kombiniert worden sind; am entschiedensten bei Thomas von Aquino, der der Doctor Angelicus genannt worden ist, weil er sich der Aufgabe unterzogen hat, mit Hilfe des Aristotelismus die Offenbarung des Christentums zu rechtfertigen. Wie wenig man heute den Aufgaben der damaligen Zeit gewachsen ist, das zeigt am besten die Tatsache, dass von einem der neueren Denker die Sache vollständig missverstanden worden ist. Verständnis für das aristotelische Denken ist die Vorbedingung, um die Philosophie von Fichte, Schelling und Hegel zu begreifen. Der Theosoph braucht sich da nicht zu wundern. Er kann sich sagen: Notwendigerweise musste im Christentum die maßgebende Philosophie anders sprechen als im achtzehnten Jahrhundert. Insbesondere ist es schwer, zu begreifen, dass Aristoteles in seiner Psychologie einen - allerdings schattenhaften, weil bloß philosophischen - Abglanz gibt dessen, was uns wieder in der Theosophie entgegentritt. Wir sprechen zunächst vom physischen Leib. Aristoteles beginnt erst mit dem Ätherleib. Von diesen Dingen spricht er so, wie man drei bis vier Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung sprechen musste. Was er «Treptikon» nennt, das ist nichts anderes als das, was wir Ätherleib nennen, und was er «Ästhetikon» nennt, ist nichts anderes als das, was wir Empfindungsleib oder Astralleib nennen. Im Grunde genommen ist es ganz dasselbe. Nur ist es für die Theosophie etwas aus der lebendigen Anschauung Ergriffenes, für Aristoteles etwas aus der logischen philosophischen Tradition im Schattenhaften Gehaltenes. Dann hat er auch das «Erektikon», das, was wir Empfindungsseele nennen. Dann das «Kinetikon», die Verstandes- oder Gemiitsseele. Eines aber findet sich nicht im Aristotelismus, es findet sich kein adäquater Ausdruck für die Bewusstseinsseele. Wie sollten Sie sich aber wundern, dass Sie das nicht finden? Dazumal war eben das Denken noch nicht so weit gediehen und entwickelt, dass man auch von Bewusstseinsseele hätte sprechen können. Aber erst in der Bewusstseinsseele kommt das Ich zu einer denkerischen, zu einer inneren Wahrnehmung von sich selbst. Damals konnte von Aristoteles noch nicht - wie in der neueren Philosophie - von dem Ich gesprochen werden. Deshalb musste von etwas anderem die Rede sein, von dem, was sich von außen, vom geistig Äußeren her in die Empfindungsseele und in die Verstandes- oder Gemiitsseele hineingießt. Dasjenige, was darin waltet, was wir heute Bewusstseinsseele nennen, finden Sie so, dass Aristoteles hinaufsieht zu dem Göttlichen, das von außen in den Menschen hereinwirkt und die zwei Seelenglieder Empfindungsseele und Verstandes- oder Gemiitsseele durchgeistigt. Das nennt Aristoteles den «Nous». Das, was Aristoteles den Nous nennt, ist dasjenige, was in der damaligen Zeit als Geist äußerlich empfunden wurde. Der Nous wird auf zweifache Art erlebt, in der Emp findungsseele und in der Verstandes- oder Gemütsseele, als Anreger der Empfindungsseele: «Nous poietikos», als Anreger der Verstandes- oder Gemiitsseele: «Nous pathetikosm Da haben Sie aus uralten Traditionen der griechischen Mysterien, was uns heute wieder aus der geistigen Forschung entgegentritt. Aristoteles' Psychologie wurde dann im Mittelalter zum Hineinsteigen in die katholischen Offenbarungswahrheiten verwendet. Eine eigentliche Ich-Lehre, wie sie sich ergibt aus der Wahrnehmung des Ich in der Bewusstseinsseele, ist aber in der aristotelischen Psychologie nicht enthalten. Aber es wäre gut für unsere Gegenwart, wenn sie einen etwas anderen Begriff des Aristoteles wieder ergreifen und in ihre Begriffswelt aufnehmen würde. Es fehlt in unserer ganzen Begriffswelt ein Begriff, den Aristoteles hatte, und der, wenn er verstanden würde, hinreichen würde, dasjenige was der neuere Darwinismus mit seiner Naturphilosophie aussagt, einfach hinwegzufegen. Diesen Begriff hat die Philosophie verloren. Aristoteles ist sich nämlich bewusst, dass wir es beim Menschen zunächst mit dem zu tun haben, was wir seine animalische Natur nennen, und Aristoteles spricht durchaus von dieser animalischen Natur des Menschen und ihrer Ähnlichkeit mit der tierischen Natur im Tierreich. Nur redet Aristoteles von der animalischen Natur des Menschen anders als von der animalischen Natur der Tiere. Aristoteles spricht durchaus von der Seele bei den Tieren, aber er ist sich klar darüber, dass, obzwar diese Seele der Tiere in der gesamten menschlichen Organisation noch vorhanden ist, sie da jedoch etwas durchmacht, was sie durchmachen muss durch das

Durchdrungensein der animalischen Seele mit dem Nous. Und dieses Durchdrungensein der animalischen Seele mit dem Nous, das bezeichnet Aristoteles mit einem Begriff, der wenig verstanden worden ist. Das zeigt die Art, wie man in den gewöhnlichen Philosophiegeschichten und Übersetzungen des Aristoteles ... übersetzt hat. Dies ist ein Begriff, der heute außerordentlich schwer wiederzugeben ist, weil er keine Fortentwicklung erfahren hat. Wollen wir ihn wiedergeben, so können wir sagen, etwa Folgendes würde den Begriff wiedergeben: Etwas von der Seele wird entsetzt durch ein Höheres, sodass also dasjenige, was da geschieht mit der tierischen Seele durch den Nous des Aristoteles, das ist, was man nennen könnte: Ein Entsetzen, ein Überwinden der Gewalt der tierischen Seele durch den Nous. Dadurch aber wird das menschliche Seelische erst in Metamorphose hervorgebracht aus dem tierischen Seelischen. Und wenn dieser Begriff erst wieder einmal erfasst werden wird, dann wird man allerdings das Verhältnis des Menschlichen und Tierischen auch naturphilosophisch in entsprechender Weise zu fassen verstehen. Ich habe Ihnen einiges von dem vorgeführt, was philosophisch durch das ganze Mittelalter hindurchgeht und bis in die Neuzeit herauf bewahrt worden ist und zum Rechtfertigen der kirchlich-katholischen Offenbarung verwendet worden ist. Ich habe versucht, das mit ein paar Begriffen zu charakterisieren. Das sind nur einige herausgegriffene Dinge. Ich wollte das aus dem Grunde herausgreifen, weil ich bei Ihnen eine Vorstellung wachrufen möchte davon, dass es nicht so leicht ist, genau und prägnant den Sinn der aristotelischen Begriffe zu treffen, da die heutigen Begriffe sich nicht mehr mit den Begriffen des Aristoteles decken. Schon im Mittelalter hatten die Philosophen, die ihn verstanden, die größte Mühe, ihn vor Missverständnissen zu retten. Während der Nous richtig übersetzt wurde mit dem Wort «intellectus agens», haben die pantheistischen Philosophen des Arabismus die tollsten Sprünge gemacht gerade mit solchen Begriffen, die nur dann richtig interpretiert werden können, wenn man ihre volle Bedeutung für die menschliche Natur durchschaut und die furchtbar entstellt werden, wenn man einen nebulosen Pantheismus in sie hineininterpretiert. Wenn man nun zur zweiten Epoche der philosophischen Geistesentwicklung geht, auf die hingewiesen worden ist, so kann man sie natürlich nur dann hinreichend charakterisieren, wenn man den ganzen Gang der philosophischen Geistesentwicklung von dem ersten Ringen des Aristoteles herauf über Spinoza zeigt, dann zeigt, wie in der deutschen Philosophie in Leibniz und Wolff eine merkwürdige Ausgestaltung dieses Ringens zustande gekommen ist und wie dann im Kantianismus aus Opposition zum Wolffianismus ein Skeptizismus zustande gekommen ist. Das zu zeigen würde notwendig sein, wenn man das Ringen des Denkens der abendländischen Menschheit charakterisieren will, wenn man aus der deutschen Philosophie heraus das Trifolium Fichte, Schelling und Hegel begreifen will, wenn man eine Vorstellung von dem haben will, was um die Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert philosophisch von Fichte, Schelling und Hegel versucht worden ist. Aus dem Kantianismus heraus hat Fichte versucht, seine Ich-Philosophie zu geben. Wer aber das Hervorgehen des Fichteanismus aus dem Kantianismus studiert, sieht, dass der Kantianismus nicht die eigentliche Ursache war, sondern dass die eigentliche Veranlassung in der Natur Fichtes lag. So möchte ich Ihnen den Fichteanismus rein für sich stehend charakterisieren. Ganz im Sinne der mittlerweile zum Ich-Bewusstsein gekommenen Menschheit geht Fichte darauf aus, das Ich zu erfassen. Wer nun in diesen Abgrund hinabsteigt, der hat es nicht leicht. Daher glauben Sie nicht, dass es mir jemals einfallen könnte, gegen diejenigen, die Fichte nicht verstehen und ihn entstellen, hart zu werden. Ich begreife jedes Missverständnis, begreife jeden der noch so vielen Einwände, begreife Schopenhauer, der Fichte einen Windbeutel und Scharlatan genannt hat. Das kann wohl etwas begreiflich sein, weil das, was man haben muss, um Fichte zu verstehen, so unendlich tief und abgrundtief ist, dass man es immer verzeihlich finden kann, wenn Missverständnisse zustande kommen. Dem Ich gegenüber weiß sich das menschliche Denken nicht immer logisch zu verhalten, und man kann diesbezüglich manchmal einer grandiosen Unlogik in der Literatur, namentlich in der wissenschaftlichen Literatur begegnen. Man kann heute noch sehen, wie die tollsten Quersprünge gemacht werden, da, wo es sich darum handelt, den Übergang zu finden von einer Behauptung, die das Ich tut, zur Anwendung dieser Behauptung auf das Ich selber. Das ist das logische Fundament, auf das es ankommt. Es muss der Übergang von einer Behauptung, die das Ich tut, zu der Anwendung auf das Ich, erfasst werden. Nehmen Sie das alte Schulbeispiel: Ein Kreter sagt: Alle Kreter sind Lügner. - Wenn alle Kreter Lügner sind, so kann das nicht wahr sein. Es kann also das, was der Sprecher behauptet, nur dann in Betracht kommen, wenn er selber ausgenommen wird, wenn er herausgeschnitten wird. In dem Augenblick, wo Sie eine Behauptung, die ein Ich tut, anwenden auf das Ich selber, kommen Sie nicht einmal mehr formal-logisch zurande. Nur werden alle diese Dinge, die immer wieder angeführt werden, nicht verstanden. Da, wo der Übergang von einer Behauptung des Ich zum Ich selber ist, werden sich die Leute nicht bewusst, dass das ein Sprung ist. Es gibt einen Philosophen und Psychologen, der alles, was ein Mensch aus Wünschen und Leidenschaften heraus tut, mehr oder weniger auf die gewöhnlichen sinnlichen Triebe zurückführt. Er hat auch über Schiilerselbstmorde geschrieben. Er versucht zu zeigen, dass nicht die Gründe, die sich der Schüler vormalL ihn zum Selbstmord getrieben haben, sondern dass die wirklichen Gründe im sinnlichen und geschlechtlichen Leben liegen. Dieser Philosoph und Psychologe unterscheidet nun für unzählige Gebiete zwischen dem Motiv einer Handlung und dem Vorwand, und er sagt, der Vorwand kann etwas ganz anderes sein als das Motiv, das Motiv sei etwas im sinnlichen Leben Liegendes. Wenn sich diese Weltanschauung nur einmal klarmachte, wie sie sich ausnimmt, wenn man sie auf sie selber anwendet, wenn man diesem Psychologen sagen würde: Deine Gründe, alles, womit du deine Sache beweisen willst, sind die Vorwände, wir sehen aber in dein sinnliches Triebleben, in deine sündigen Triebe hinein, da haben wir die Motive für das, was du schreibst. Da haben Sie in grober Weise den Übergang charakterisiert, der nicht zum Bewusstsein gebracht wird. Ich wollte Ihnen an einem groben Beispiel zeigen, wie heute die Menschen in der Tat so wenig Logik im Leibe haben, dass sie den Satz des Kreters nicht verstehen. Das war ein Beispiel für das Nichtverständnis dieses Satzes. Ich wollte zeigen, dass man in ganz besondere Gebiete steigt, wenn man aus der gesamten übrigen Summe unseres Weltbildes zu dem herauf dringt, was Inhalt unseres Ich ist. Nun aber sagte sich Fichte: Innerhalb des Bewusstseins, das der Mensch zunächst hat, kann eigentlich nichts leben, kann es nichts geben, von dem der Mensch wüsste, ohne dass sein Ich daran beteiligt wäre. Was auch immer an Gegenständen in dieses Bewusstsein hereintritt, es muss sie zuerst dieses Ich ergreifen, sie müssen das Ich in irgendeiner Weise berühren. Ohne dass die Dinge, Wesen oder was auch immer in irgendein Verhältnis zu diesem Ich treten, kann das Ich überhaupt nichts kennen von dem, was im Blickfeld unseres Bewusstseins auftritt. Fichte sagte sich also: Das Ich muss überall dabei sein, deshalb gibt es nichts, was wir innerhalb unseres Bewusstseins, innerhalb unseres Denkorganismus finden, was außerhalb des Ich liegen kann. Also ein solches Ding wie das Kant'sche «Ding an sich» ist für Fichte ein Unbegriff. Und man kann leicht darauf kommen, dass dieses Ding an sich ein Unbegriff ist. Man müsste ja versuchen, sich dieses Ding an sich vorzustellen. Man soll sich also dasjenige vorstellen, was außerhalb der Vorstellung liegt. Können Sie sich dasjenige, was außerhalb Ih rer Vorstellung liegt, vorstellen? Es ist unmöglich, sich das vorzustellen. Was ich mit ein paar Worten gesagt habe, war das, was Fichte als mächtigen Impuls in seiner Seele fühlte. Alles muss mit den Fangarmen des Ich ergriffen werden, das Ich ist der große Akteur - und etwas anderes kann es nicht geben innerhalb unserer Erfahrung - der alles ergreifen muss. Da entsteht aber die Frage, und deren ist sich Fichte bewusst: Wie kommt es denn aber, dass das Ich immerfort Dinge um sich hat, bei denen es sich klar ist, dass es sie nicht selber erzeugt hat? Es soll nichts in das Bewusstseinsfeld hereinkommen, woran das Ich nicht beteiligt ist. Und doch findet das Ich, dass eine Menge von Dingen da sind, die es nicht gemacht hat. Das sind die grundlegenden Punkte, wo Fichte auf etwas aufmerksam gemacht hat, was nur die moderne Theosophie ganz verstehen kann. Er macht darauf aufmerksam, indem er sagt: Es gibt eine Tätigkeit des Ich, die wir gewÖhnlich übersehen. Beim Somnambulismus haben wir eine Tätigkeit, die vom Ich ausgeht, aber nicht vom bewussten Denken umfasst wird. Beim Somnambulismus sehen wir eine Tätigkeit des Ich, die umfassender, umspannender ist als dasjenige, was man zunächst mit dem gewöhnlichen Wachbewusstsein des Ich überblickt. Fichte steigt also hinunter zu einer Tätigkeit, die eine Tätigkeit des Ich ist, aber nicht hereinfällt in das Denkerische, die aber vorgestellt werden kann, während man ein Ach an sich» als Unding nicht vorstellen kann. Aber das, was dem Ich entspricht und gleichartig ist mit der Ich-Tätigkeit, das ist, was auch im Innern vom Ich ergriffen werden kann, weil es ichartiger Natur ist. So weist Fichte auf eine Außenwelt hin, von der sich das Ich bewusst ist, dass es sie nicht gemacht hat, wobei es aber doch, wenn es sich selber als umfassendes Ich, als absolutes Ich - im Gegensatz zum relativen Ich - erlebt, doch erkennen kann, dass es an dieser Außenwelt beteiligt ist. So weist Fichte am Ich über das Ich hinaus. Das ist der große Fortschritt auf dem Gebiet der Philosophie, und mit diesem Fortschritt ist etwas geschehen, was über Cartesius hinausgeht, über das «cogito ergo sum». Das «cogito ergo sum» ist etwas, was das Sein des Ich am Denken belegt, während bei Flehtes Charakteristik das Sein des Ich aus dem Willen hervorgeht, und das ist das Wesentliche. Wie zusammengedrängt in den Punkt des Ich ist alles, was Fichte aufbringen konnte an Erkenntniskräften. Und daher war er es auch, der verstehen konnte, dass man vom Ich ausgehend alles in der Welt zu begreifen hat. Was ich so ganz skizzenhaft mitgeteilt habe, trug Fichte vor in Jena 1793/94, und man kann, wenn man sein philosophisches Ringen im status nascendi begreifen will, es am besten begreifen, wenn man die erste Gestalt seiner «Wissenschaftslehre», die Ausgabe von

1794, die noch sein ganzes philosophisches Ringen zeigt, in die Hand nimmt. So war sozusagen der philosophische Horizont geschaffen, so der Geist auf eine Höhe geführt. Es war der Ausgangspunkt, der Fluchtpunkt der Perspektive geschaffen. Der Nächste, der sich an diesen Punkt stellte, um ein Weltbild zu entwerfen, war Schelling. Schelling hat nun etwas getan, was für den, der in das Wesen dieser Sache hineinsehen kann, ganz verständlich ist, was aber für un sere Gegenwart mit den gebräuchlichen Begriffen nicht verständlich sein kann. Schelling sagte sich: Nun ja, unser großer Lehrer Fichte - Schelling war sein genialster Schüler - hat uns hinaufgeführt bis zu diesem Punkt, aber da muss die Seele einen Inhalt bekommen. Schelling musste über die einseitige psychologische Erfassung des «Ich bin» hinausgehen, er musste gleichsam das Ach bin» zu einer Welt erweitern. Das konnte er nur, indem er zeigte, dass man in der Art wie man das Ach bin» wahrnimmt, noch mehr wahrnehmen kann. Er berief sich auf die sogenannte «intellektuelle Anschauung». Was ist diese intellektuelle Anschauung? Diese so viel missverstandene intellektuelle Anschauung ist nichts anderes als das Bewusstsein, dass man am Standort des Ach bin» stehen kann, aber nicht dort verbleiben muss, sondern dass man etwas schauen kann, das in derselben Art wahrgenommen wird wie das «Ich bin», und der Inhalt dieser Wahrnehmung liegt in intellektueller Anschauung vor. Diese intellektuelle Anschauung ist sehr verleugnet worden. So haben wir bei Schelling eine nach Art der IchErkenntnis ausgearbeitete Natur- und Geisterkenntnis. Man muss allerdings ein Organ dafür haben, wenn man auf solche Dinge, wie sie von Schelling ausgeführt werden, eingehen will. Dies gilt insbesondere für seine Gedanken über das Licht. Es ist leicht, alles was sich bei Schelling findet, zu widerlegen, es ist viel leichter, ihn zu widerlegen, als ihn zu verstehen und zu rechtfertigen. So ist es auch bei Hegel. Man kann Hegel leicht widerlegen, aber es kann sich für den, der Schelling und Hegel verstehen will, nicht darum handeln, sie zu widerlegen, sondern zu verstehen, was sie wollten. Hegel war ein Schüler Fichtes und ein Zeitgenosse Schellings. Er versuchte seinerseits, dasjenige fortzuführen, was sich ergibt auf dem Horizont, zu dem Fichte die Menschen gehoben hatte, nur in anderer Art als Schelling. Eine intellektuelle Anschauung ließ Hegel nicht zu. Er wollte das darstellen, was jeder Mensch ohne intellektuelle Anschauung, nur dadurch, dass er sich auf diesen Standpunkt ehrlich und redlich stellt, finden kann. Hegel wurde es klar, dass alles, was einem Ding, einem Wesen zugrunde liegt, uns in der Art des Ach bin» gegeben wird. Verstehen wir uns richtig, was Hegel durch den Sinn ging. Es ging ihm durch den Sinn: Warum sollten Begriffe und Ideen für die Natur der Dinge eine Bedeutung haben, einer Wahrheit entsprechen, wenn das, was wir im Geiste erleben, was unser Geist an Begriffsentwicklung durchmacht, nicht den Dingen ursprünglich zugrunde läge, wenn das nicht der objektive Gang der Dinge wäre? So wird Hegels Standpunkt ein solcher, der so charakterisiert werden muss, dass man sagt: Der Mensch kann zunächst den Dingen so gegenübertreten, dass er sich allerlei Meinungen und Gedanken über die Dinge macht, um dann den Weg zu gehen von den Meinungen, die er sich an der äußeren Sinnlichkeit bildet, zum reinen Subjekt. Hegel hat diese Gedanken in seinem monumentalen Werk «Phänomenologie des Geistes», erschienen 1807, niedergelegt. Abgeschlossen wurde dieses Werk 1806, in dem Moment, als um Jena herum der Kanonendonner der Schlacht von Jena gehört wurde. Da war Hegel in Jena und schrieb den letzten Satz. Da wusste Hegel den Weg zu finden zu einem solchen Standpunkt, wo al les Subjektive nicht mehr in Betracht kommt, wo Subjekt und objekt nicht mehr in Betracht kommen, sondern der Geist sich überall im objektiven Gang der Dinge manifestiert. In den Ideen und Begriffen hat sich der Geist identisch gemacht mit dem inneren Gang der Dinge. Wer sich nicht aufschwingen kann, zu begreifen, dass diese Dinge so aufgefasst werden müssen, wird Hegels Philosophie, Hegels Logik nicht begreifen können. Bei Hegel handelt es sich darum, dass alles «subjektive Räsonnement» ausgeschlossen wird. Man soll nichts dazu tun, wie ein Begriff an den ändern gefügt wird, sondern die Begriffe einen an den ändern sich fügen lassen, so wie sie ihrer Natur gemäß einer aus dem ändern hervorwachsen und sich aneinander gliedern. Es ist ein Sich-Hingeben an die Gliederung der Begriffswelt, was Hegels Logik sein will. Wie ein Begriff sich aus einem ändern entwickelt, das ist das Wesentliche der Hegelschen Dialektik. Wenn man auf die Hegelsche Logik eingeht, so gehört das zu den allerschwierigsten Unternehmungen des menschlichen Denkens. Und deshalb das gewÖhnliche Resultat, das eintritL wenn die Leute sich an Hegels Logik machen: Sie ist ihnen zu schwierig. Und ich kann Ihnen die Versicherung geben: In der Zeit, als es die kritische Ausgabe der Hegelschen Werke noch nicht gab, als es nur die alte Hegelausgabe gab, da hat man in der Bibliothek feststellen können, dass diese Ausgabe recht wenig gelesen worden ist. Die Frucht davon hat man dann in den Vorlesungen finden können, die Dozenten haben nichts gewusst. Es ist schwer, sich mit Hegels Logik zu beschäftigen, aber ich möchte mit ein paar Worten andeuten, was man davon hat, wenn man sich mit ihr beschäftigt. Ich kann heute keinen Überblick über Hegels Philosophie geben, aber ich kann andeuten, was man hat, wenn man darauf eingeht. Wenn man darauf eingegangen ist, hat man sich erzogen zu einer Strenge in der Anwendung der Begriffe. Wenn Sie in Hegels Logik die Schritte vom abstrakten Begriff des Seins durch das Nichts, das Werden, das Dasein, durch Einheit, Zahl und Maß ausführen, wenn Sie alle diese Begriffe, die in Hegels Logik streng organisch gegliedert sind, auf sich wirken lassen, dann bekommen Sie in Ihre Seele hinein, dass Sie sich sagen: Ach, wie kraftlos ist vieles von dem, was innerhalb der Menschheit über die geistigen Dinge geredet wird. Man lernt den Begriff gebrauchen in dem Sinne, wo er in der Logik wirklich hingehört. Das ist es, was man sich durch die Bekanntschaft mit dieser Logik angewöhnt. Bedenken Sie, wie alle möglichen Begriffe gebraucht werden, aufgeklaubt aus unserem Literatur- und Wissenschaftsbetrieb. Von dieser Strenge im Denken sollte auf dem Gebiet der Theosophie etwas gefühlt werden. Hier herrscht am meisten das Willkürliche des «subjektiven Räsonnements», das Willkürliche von Begriffen, die da oder dort aufgelesen sind. Hegel schreitet dann weiter von der «VYissenschaft der Logik» zu dem, was er die Naturphilosophie nennt. Darüber hat man allerdings viel gespottet, aber wenig davon verstanden. Wenn man die Dinge geistig überschaut, so kommt man von der Logik zur Naturphilosophie. Man soll die Phänomene selber sprechen lassen, nicht mehr spekulieren, sondern die Phänomene selber aussprechen lassen, wie sie sich im Begriff spiegeln. Deshalb kann man nicht anders, als die Natur selber sprechen lassen. Man muss die innere Aktivität entfalten, so wie man sie für die logische Dialektik entfaltet hat. Das aber ist ein Buch mit sieben Siegeln, und ich kann es vollständig begreifen, dass Helmholtz - den ich als Naturwissenschaftler bewundere - als er die Naturphilosophie von Hegel las, sagte: Das ist reiner Unsinn. Es gehört dazu, dass man sich erst jene gewissenhafte logisch-denkerische Verantwortlichkeit gegenüber den geistigen Tatsachen, wie man sie sich an Hegels Logik heranerziehen kann, angewöhnt hat. Hegel hat noch manches geleistet, wofür die moderne Philosophie kein Verständnis hat. Die mechanischen Begriffe, in die man das gewöhnliche irdische Geschehen hineinbringt, soll man im Sinne der Hegelschen Naturphilosophie nur für irdische Vorgänge gebrauchen, die endlichen mechanischen Begriffe verlieren ihre Bedeutung, wenn wir zu den Gebieten des Himmels aufsteigen. Da geht Hegel von der endlichen zur absoluten Mechanik über und zeigt in gründlicher, scharfsinniger Weise, wie das etwas ganz anderes ist, als was man als Newton'sche Mechanik ansprechen muss. Unendliches könnte gewonnen werden, wenn man Hegel verstehen wollte. Natürlich sind nach dem Standpunkt der damaligen Zeit seine Ansichten manchmal höchst anfechtbar, aber auch dann kann man sich klar sein, wie jedes Einzelne gemeint ist. Allerdings muss man sich darüber klar sein, dass das meiste nach Notizen von Schülern herausgegeben worden ist. Ich möchte deshalb ausdrücklich betonen, dass man von vornherein den Grundsatz berücksichtigen sollte, sich klarzumachen, dass manches, was darin steht, von Hegel anders gesagt worden ist. Zu dem, was aus Notizen heraus in der Welt herumgeht, kann ich sagen, dass ich selber erfahren habe, was aus nachgeschriebenen Vorträgen herauskommen kann! Trotzdem wird jeder, der darauf eingehen kann, in Hegels Naturphilosophie einen großen Wurf erkennen. Von diesem gleichsam Ausgegossen-Sein des Geistes in die Einzeldinge der Natur rückt dann Hegel auf zu dem Zurückgekommen-Sein des Geistes in sich selber. Er unterscheidet drei Gebiete: den «Geist an sich», den Beginn; den «Geist für sich», der Geist, der ausgebreitet ist in der Natur und wahrgenommen werden muss für sich; und den «Geist an und für sich». Das ist die eigentliche Geistesphilosophie, die «Philosophie des Geistes». Aus dem Gebiet der Staatsphilosophie hat Hegel besonders die Rechtsphilosophie ausgearbeitet. Wenn man in Betracht zieht, was später geleistet worden ist, so kann man sagen, dass noch viel von dieser Hegelschen Rechtsphilosophie profitiert werden könnte. Hegel war eine Persönlichkeit, die einen intensiven aristotelischen Sinn hatte und die daher zunächst alles in der aristotelischen Vernünftigkeit begreifen wollte. Daher stellte er an die Spitze der Rechtsphilosophie den Satz, dass für alle Probleme ein vernünftiger Angriffspunkt gegeben ist. Widerlegen kann man Hegel leicht, sogar durch die Tat, es braucht jemand nur eine Dummheit zu machen, und er hat die Widerlegung. Da aber können Sie sehen, dass es bei Hegel nicht auf geistreiche Widerlegungen ankommt. Hegel erarbeitete die Philosophie in strengstem, diszipliniertem Denken, und diese Gedankendisziplin kann man sich durch das Hegeltum aneignen. Man kann auch verstehen, dass die HÖhe dieses Standpunktes nicht so leicht begriffen werden kann. Deshalb ist es verständlich, dass der große, in vieler Beziehung außerordentliche Dichter Grillparzer, als er die Hegelsche Philosophie bekam, fürchterlich entsetzt war. Er sagte: MÖglich, dass du uns lehrst prophetisch das göttliche Denken, Aber das menschliche, Freund, richtest du sicher zu Grund.» Sie sehen, dass die geistigen Dinge hier so hoch liegen, dass große Geister entschuldigt werden können, die Hegel nicht verstehen. Man braucht sie nicht für Idioten zu halten. Aber gleich muss erwidert werden, dass man in Hegels Philosophie die größte Disziplin finden kann. Den Mangel an dieser denkerischen Disziplin kann man bei allen nachfolgenden Philosophen finden. Es ist schmerzlich für den, der einen Begriff von dieser schwierigen Gedankentätigkeit hat, wenn er das Willkürliche der wissenschaftlichen und namentlich philosophischen Literatur sieht. Es ist furchtbar, was der an Unmöglichkeiten erlebt, der an Hegel heranerzogen worden ist. Es ist furchtbar, was der durchmachen muss, der sich mit den höchsten Gedankenbauten, die Hegel aufgeführt hat, beschäftigt hat. Wir können sicher sein, dass die Menschheit das, was gestern im theosophischen Vortrag ausgeführt worden ist, einmal begreifen wird. Mit Hegel wird es so sein wie mit Aristoteles. Hegel ist heute vergessen. Was heute als Wiedererneuerung des Hegeltums auftritt, ist ein Kapitel, über das wir lieber nicht reden. Wenn auch das denkerische Ringen des Denkertrifoliums Fichte, Schelling und Hegel heute vergessen ist, es wird mit diesem denkerischen Ringen das Gemüt durchgearbeitet werden müssen, so wie im Mittelalter die katholische Offenbarung mit Aristoteles durchgearbeitet worden ist. Hegels Philosophie ist etwas, was vom Ausgangspunkt unserer Gegenwart an in die nächste Zeit hinein begriffen werden muss. Derjenige, der sich das klargemacht hat, der kann trotzen all dem, was Niederschmetterndes aus der Gegenwart heraus kommen kann, der kann sehen, dass dieses Niederschmetternde nur die Kehrseite dessen ist, was sich heute als Zukünftiges anbahnt und wie sich in dieser Kehrseite der Keim zeigt von dem, was da kommen muss. Es ist recht betrüblich zu sehen, wie unendlich rasch das denkerische Niveau heruntergefallen ist. Dem Theosophen geziemt es, den Blick auf die Felder des reinen Denkens zu werfen. Ich würde am liebsten überall Vorträge dieser Art halten zur Begründung einer festen, sicheren Basis der Theosophie, wenn dazu nur die Zeit da wäre und ich es verantworten könnte gegenüber der Notwendigkeit, dass die Theosophie rascher fortschreitet. Wenn wir an die großen, zu den elementaren menschlichen Empfindungen sprechenden theosophischen Wahrheiten herantreten, wie sie in der Geisteswissenschaft gegeben sind, seien wir uns dessen bewusst, dass wir uns nicht entschlagen dürfen des strengen Denkens. Seien wir uns dessen bewusst, dass es nichts Theosophisches geben darf, was nicht vor der strengsten Kritik eines philoso phischen Bewusstseins bestehen kann. Wir sollen es uns zum Ideal machen, nichts zu sagen, was nicht strengster Vernunftnotwendigkeit standhalten kann. III Entwicklung des Menschen und der Erde in Naturwissenschaft und Geistesforschung Die Überwindung des Materialismus NACH NEUEREN GESICHTSPUNKTEN Basel, 13. September 1905 Autoreferat In einem Vortrage, den Dr. Rudolf Steiner aus Berlin am 13. September hier hielt, sprach er von der sogenannten theosophischen Bewegung, welche die edelsten Ideale des gegenwärtigen Menschen zu verwirklichen sucht durch Begründung eines Bruderbundes, der in seiner Mitte die Erkenntnis der höchsten Lebensgüter und der geistigen Welten pflegt. «Die Überwindung des Materialismus nach neueren Gesichtspunktem war das Thema. Und der Inhalt der Rede eröffnete einen Einblick in höhere Welten, von denen der Mensch nur so lange nichts hören will, solange er nicht weiß, dass man sich zu diesen Welten in ebenso wissenschaftlicher und vorurteilsloser Art erheben kann, wie das der Astronom zum Beispiel gegenüber den Sternenwelten tut. Von einer Weltansicht wurde hier gesprochen, die alle ehrlich nach Wahrheit Suchenden befriedigen kann, von dem einfachsten, ungeschultesten Menschen bis zu dem gewissenhaftesten Gelehrten. Und nicht etwas Willkürliches ist es, was hier dem Menschen aufgedrängt werden soll, sondern vielmehr etwas, wonach heute Unzählige ringen, wonach sie sich sehnen in dem tiefen Zwiespalt, der sich immer mehr und mehr zeigt zwischen dem Glauben und der Wissenschaft. Echter Friede der Seele, sicherer Trost des Herzens wird dem Menschen durch diese Dinge, welche nur solange als Phantasie und Spekulation erscheinen, als man nicht tief genug in sie eingechungen ist. Die Wahrheit über das, was unsterblich und göttlich im Wesen des Menschen ist, muss zwar als eine ewige gelten; aber eine jede Zeit braucht eine besondere Verkündigung. Wir sind durch die neuere Wissenschaft, der wir unsere großen Errungenschaften verdanken, vielfach zu Zweiflern und Ungläubigen geworden; die Theosophie zerstreut alle Zweifel, weil sie Wissenschaft und Religion zugleich ist. Sie hat sich deshalb in den dreißig Jahren, seit eine solche Bewegung besteht, über fast alle Kulturländer der Erde ausgebreitet. Der Redner knüpfte an einfache, ganz allgemein verständliche Dinge an und zeigte, dass man vor den höchsten Daseinsrätseln nicht zweifelnd stehen zu bleiben braucht, sondern dass es ein Wissen gibt über dasjenige, was über die Sinnenwelt hinausliegt. Wir haben es da mit einer Bewegung zu tun, welche geeignet ist, zur Veredelung und Erhöhung des Menschendaseins wirklich beizutragen, und welche missverstanden und gemieden nur so lange wird, als man sich noch zu wenig mit ihr befasst hat. Bericht in der «National-Zeitung», 20. September 1905 Die Überwindung des Materialismus nach neueren Gesichtspunkten. Über dieses Thema hielt am vergangenen Mittwoch Herr Rudolf Steiner aus Berlin in der Rebleutenzunft einen Vortrag, in welchem er die Aufgaben und Ziele der seit 30 Jahren über fast alle Kulturländer der Erde sich ausbreitenden theosophischen Bewegung charakterisierte. Der Redner ging von einer Schilderung der Seeknkämpfe aus, denen der gegenwärtige Mensch unterliegt, wenn er in ehrlichem Suchen nach Wahrheit über die höchsten Güter des Lebens und des Geistes sich dem Zwiespalt zwischen Religion und Wissenschaft gegenübersieht. Die Theosophie vereinigt die Menschen, welche eine wahrhafte Versöhnung dieser Gegensätze herbeiführen wollen. Es gibt ein Wissen von den geistigen Grundlagen der Welt und des Menschen, von den göttlichen Ursachen und dem ewigen Ziele der Seele, und durch Erringung dieses Wissens gelangt der Mensch zum Frieden in seinem Innern, zu einer echten harmonischen Lebensführung. Man kann in vollem Sinne des Wortes auf dem Boden der heutigen Wissenschaft stehen und durch das, was hier Theosophie genannt wird, zu den befriedigenden Vorstellungen über den unsterblichen Teil der Menschennatur gelangen. Die Wahrheit ist ewig, aber eine jede Zeit braucht eine besondere Art, sich dieser Wahrheit zu nähern. Die Theosophie ist dasjenige Wahrheitsstreben, das unserer Zeit entspricht. Nicht als ein neues Dogma verkündet der Theosoph seine Lehren, sondern in der Erkenntnis, dass die Wahrheit in jeder Menschenseele vorhanden ist dass der göttliche Funke nur hervorgeholt zu werden braucht, um erleuchtend und offenbarend zu wirken. Diejenigen Menschen, die in so vorurteilsloser An sich vereinigen wollen, finden in der theosophischen Bewegung einen Bruderbund der Menschheit, der, auf allgemeine Menschenliebe gebaut, die Humanität auf Erkenntnis begründet. Welcher Religion oder Weltansicht man auch sonst huldigt, in dieser Bewegung kann man sich zu unbefangenster Wahrheitsforschung zusammenfinden. Der Redner gab einiges aus dem theosophischen Weisheitsschatze über die höheren Welten und die Zuhörer konnten daraus ersehen, dass sie innerhalb der angedeuteten Bestrebungen wirklich das finden, wonach jeder Mensch heute dürstet, wenn sein Blick hinausstrebt über das Alltägliche und Vergängliche. Ursprung und Wesen des Menschen Hamburg, 14. Oktober 1905 Wie der Mensch lebt, befriedigt oder unbefriedigt, das hängt von dem Grade des Verständnisses ab, das er über sein eigenes Wesen hat. Der Mensch des Mittelalters empfand beim Aufblick zu dem Sternenhimmel - voll Bewunderung für dessen Größe und Schönheit - Trost und Hoffnung, denn der Mensch des Mittelalters fühlte sich als einen Teil des Alls, als einen Teil des Geistes, der die Welt durchflutet. Er erkannte seinen Ursprung und sein Ziel, das ihn in den Schoß der Gottheit zurückführen würde. Der Mensch von heute fühlt sich dem gewaltigen Weltengebäude, der Unendlichkeit des Alls gegenüber so klein, so winzig, dass er meint, er müsse wie ein Staubkorn zerstieben. Gewiss, der Mensch ist winzig dem All gegenüber, und doch, eins ist größer als alles Geschaffene, das ist das Seelische, das Geistige im Menschen. Das höchste Göttliche, zu dem sein Lauf ihn zurückführt, lebt in ihm selbst. Diese Erkenntnis, dieser Glaube wurde dem Menschen des Mittelalters von niemandem geraubt. Das hat sich nun in unserer Zeit wesentlich geändert. Populäre Schriften werden nicht müde, die Kleinheit des Menschen zu betonen. Wie die Erde im All nur wie ein Sandkörnchen erscheint, so der Mensch auf der Erde wieder nur ein Sandkorn, das vergeht. So hebt die Jetztzeit die Kleinheit, das Mittelalter die Größe des Menschen hervor. Da ist es schwer für den heutigen Menschen, sich zurechtzufinden zwischen diesen Betrachtungen der Kleinheit und der GrÖße des Menschen. Schiller, in dem mehr theosophische Denkweise war, als die meisten ahnen, sagt: Ihr Astronomen, schwatzt nicht von Nebelflecken und Sonnen, im Raum wohnet der Erhabene nicht. In diese Wirrsal bringt die Theosophie neues Licht; sie erschließt uns Tiefen, die neuen Aufschluss geben über das Wesen des Menschen. Die theosophische Weltanschauung ist nicht etwa reaktionär; sie weiß und erkennt durchaus, dass die materielle Weltanschauung notwendig war, denn sie führte zur Erkenntnis der äußeren Welt. Doch die Folge davon war, dass das tiefere Wissen über den Menschen vernachlässigt wurde. Die materielle Anschauung hat den Erdball erobert. Jetzt gilt es, die vertiefte Erkenntnis des Seelischen und Geistigen zu gewinnen, und diese können uns die Lehren der Theosophie verschaffen. Auf welche Weise lässt sich das Wesen des Menschen ergründen? Die heutige Wissenschaft sucht den Menschen, wie alles andere, zu erkennen durch Zergliederung. Mit den äußeren Sinnen sucht sie Aufschluss zu erhalten über das Wesen des Menschen. Der Wert dieser so erlangten Wissenschaft soll durchaus nicht herabgesetzt werden, aber es gibt noch eine andere Art der Forschung. Sie finden in alten mystischen - dies Wort hat für viele freilich einen unangenehmen Klang - Schriften Beschreibungen von dem inneren Wesen, vom Geiste des Menschen. Sie sagen, dass der Mensch innere Organe besitzt, mit denen er eine ganz andere Art der Forschung betrei ben kann als diejenige, die mit den äußeren Sinnen betrieben wird. Das Resultat dieser Untersuchungen mit den inneren, feineren Sinnen ist nun durchaus nicht grundverschieden von der materialistischen Untersuchung; es gibt nur weitere, tiefere Aufschlüsse als die äußerliche Untersuchungsmethode. Diese geistige Weisheit hat nun verschiedene Namen. Der Name «Theosophie» ist nur einer unter vielen. Paulus hat ihn zuerst gebraucht. Diese Weisheit ist uralt, sie ist nichts Neues; nur wird sie den Menschen heute in einer Weise gebracht wie noch nie zuvor. Die höhere - oder tiefere - Erkenntnis war früher das Eigentum von Geheimschulen. Das Wort darf nicht missverstanden werden. Die Lehren sind Geheimnisse nur in dem Sinne wie zum Beispiel für einen einfachen Bauern die Mathematik ein Geheimnis ist. Sie bleibt ihm ein Geheimnis, bis er sie gelernt hat. Jeder kann sie lernen, der dazu bereit ist. Im Laufe derJahrtausende haben viele die Weisheit erlernt. Es wurden früher größere Anforderungen an den Schüler gestellt. Heute wird in den Schulen hauptsächlich verstandesmäßig gelehrt und der Verstand der Schüler ausgebildet. In den Weisheitsschulen handelt es sich darum, den ganzen Menschen mit allen seinen Gemüts- und Seelenkräften zu entwickeln. Und ehe der Schüler in die tieferen Lehren der Weisheit eingeführt wurde, musste er gewisse Proben ablegen. Mancher, der die pythagoräische Geheimschule liest, wird sie vielleicht recht einfach finden. Den rechten Sinn wird nur der erkennen, der sich in dieselbe Seelenverfassung versetzt, in der die Leute sich damals befanden. Der wird den Wert erkennen. Wir können uns das an einem Kunstwerk klarmachen. Zwei Menschen stehen vor einem Gemälde von Raffael. Der eine sieht nur die Farben auf der Leinwand und geht ganz unberührt an dem Kunstwerk vorüber. Dem ändern, einem Kunstkenner mit seinem Verständnis, erschließen sich Wunder von seelischen und geistigen Welten, die den anderen ganz unberührt ließen. Diese verschiedene Auffassung des Kunstwerkes hängt von der verschiedenen Entwicklung der inneren Kräfte ab. Bei dem einen war nur der Verstand entwickelt, bei dem anderen hatten Seele und Geist eine Entwicklung erfahren, die die richtige Stimmung erzeugte, um das Kunstwerk zu verstehen und zu genießen. Wer ein Leben im Geiste führen will, dem muss eines klar bewusst sein: Dass Gedanken und Gefühle wirkliche Dinge sind. Nicht der erfasst die Bücher, der sie mit dem Verstande allein liest, sondern der, der sie mit dem Geist erfasst. Ebenso wirklich wie ein Ziegelstein, der vom Dache fällt, einen Menschen tötet, ebenso wirklich verletzt ein Hassgefühl die Seele dessen, auf den es gerichtet ist. Die Seele wird durch den Hass ebenso verletzt wie der Leib durch den Ziegelstein. Die Lehre von dem Unsichtbaren kann nur von dem begriffen werden, der sich stets klarmacht, dass das Unsichtbare viel wirklicher ist als das Sichtbare. Es ist auch wertlos, nur in Büchern zu lesen; auf das Leben kommt es an, auf das Leben im Geist. Der ganze Mensch muss sich vertiefen in die Lehren, nicht nur sein Verstand. Dies muss vorausgeschickt werden, um das Verständnis dessen, was gesagt werden soll, zu ermöglichen. Es genügt nicht, zu den theosophischen Lehren Ja zu sagen; der Mensch muss sich umwandeln, wenn er zur Erkenntnis kommen will. Klar zutage liegt, dass der Mensch ein Teil der äußeren Welt ist. Von der Frau geboren, erscheint er auf der Erde; die äußeren Wissenschaften, Chemie, Anatomie und so weiter zeigen, dass dieselben Kräfte, dieselben Stoffe den menschlichen Leib bilden, wie sich diese in den übrigen Dingen der Welt befinden. Der Mensch ist also erstens ein physisches Wesen. So weit belehrt uns die äußere Wissenschaft. Darüber hinaus kann sie nichts erforschen; nur das, was stirbt, kann sie erforschen; über das, was unsterblich ist, gibt uns die Theosophie Auskunft. Das ist ein einfacher Gedanke. Wie der Mensch, der äußere Mensch durch Anschauen mit den äußeren Sinnen erfasst wird, so kann der geistige Mensch durch die inneren Sinne erfasst werden. Was damit gemeint ist, ist nicht schwer zu verstehen. Sehen Sie diese meine Hände. Es ist denkbar, dass ein geschickter Künstler eine ebensolche Hand künstlich nachbildete, sodass sie äußerlich nicht von der meinen zu unterscheiden wäre; äußerlich, wollen wir annehmen, wäre kein Unterschied zu erkennen; und doch gibt es ein Wort, was den ungeheuren Unterschied zwischen der künstlichen und der natürlichen Hand zeigt. Die künstliche Hand bleibt, wie sie ist, unverändert; sie kann allein für sich bestehen. Haut man aber die natürliche Hand ab, so verdorrt sie oder verwest. Das eine Wort heißt Leben. Darüber belehrt uns die Wissenschaft nicht. Mein ganzer Leib ist vom Leben durchflutet. Der Mensch hat nicht nur den physischen Leib, sondern auch zweitens einen Ätherleib - ich bitte die Gelehrten, sich nicht an diesem Ausdruck zu stoßen. Jedes lebende Wesen hat einen Ätherleib, der macht, dass das Wesen lebt. Mit den äußeren Sinnen ist er nicht wahrnehmbar. Doch gibt es eine Möglichkeit, ihn zu sehen wie den physischen. Es gibt eine Methode, die ermöglicht, das Leben zu sehen, nicht nur Farben zu sehen und TÖne zu hÖren. Ein Arzt, mit dem ich über diese Sache sprach, meinte: Das ist ja ganz natürlich, dass die Hand verdorrt, wenn sie abgehauen ist; das Blut fließt dann nicht mehr durch sie hindurch. Ganz recht, aber wozu braucht sie das Blut? Wozu braucht sie das Unsichtbare? Um zu sein, was sie ist! Mit dem Tode zerfällt der physische Leib und der Ätherleib zerstiebt; er gibt seine Bestandteile dem Lebensäther zurück, der die Welt durchflutet. Wir kommen nun zu dem dritten Glied der menschlichen Natur. Denken Sie sich einen Menschen, wie er vor Ihnen steht; Sie können ihn sehen, betasten. Sie erkennen seine Schwere und beobachten sein Leben. Aber nur die Stofflichkeit kann die Hand betasten. Doch es lebt noch anderes in ihm: Lust und Schmerz, Leidenschaften und Begierden, Triebe und Neigungen, was keine Hand betasten, kein sinnliches Auge sehen kann. Alles dieses ist aber für den Menschen eine Wirklichkeit, wenn sie auch mit keinem physischen Auge oder anderen Sinne wahrgenommen werden kann. Den Teil des Menschen, der die Triebe, Begierden, Leidenschaften und so weiter umfasst, nennt man drittens den Astralleib. Wer seelische Augen entwickelt hat, wer sehend geworden ist, kann auch diesen Leib wahrnehmen. Man nennt ihn auch Aura. Diesen Astralleib hat der Mensch mit allen Tieren gemeinsam. Aber darüber hinaus, wozu es kein Tier bringt, besitzt der Mensch etwas, was ihn erst zum Menschen macht. Das Wort «Ich» drückt es aus. In diesem Wort liegt ein ganz gewaltiger Unterschied von allen anderen Namen. «Ich», ein gewaltiges, großes Wort. Tisch, Stuhl, Hund, LÖwe kann jeder sagen, «Ich» kann jeder nur von sich selbst sagen, kein anderer Mensch kann zu Ihnen «Ich» sagen, nur Sie selbst können es sich beilegen. Ich bin ich, jeder andere ist «Du». Man muss sich in diesen Gedanken vertiefen, um ihn zu verstehen. Die Religionen sind alle auf die Weisheit gegründet; auch die jüdische Religion; die Juden wussten und kannten den Gott, das Ich im Innern des Menschen, den verborgenen Gott, dessen Name für das Volk unaussprechlich war. Nur der Hohepriester durfte ihn einmal des Jahres vor dem Volk aussprechen: Jeoah - nur ein Hauch erscholl aus seinem Munde, und dann durchzuckte in wellenförmiger Bewegung der göttliche Funke die Herzen der Gemeinde. Und dieses Ich ist das vierte Glied im menschlichen Wesen. Alles, was der Mensch tut und treibt, trägt zur Entwicklung dieses Ich bei. In der Urzeit konnte der Mensch noch nicht Ach» sagen. Er war noch halb Tier. Triebe, Begierden, Instinkte sind die treibenden Kräfte zur Entwicklung des Tieres, durch das Ich werden diese Triebe veredelt; das Ich arbeitet in den Astralleib hinein. So verändert, veredelt der Mensch seine tierischen Triebe. Ärger und Wut verwandeln sich in ruhige Überlegung; Hass und Rachegefühle verwandeln sich in Liebe, indem das Ich hineinarbeitet in seine Seele. Das Wilde wird gesittet, aus Instinkten werden Ideale, aus Trieben Pflichten, aus Selbstsucht Aufopferung. Diese Umänderung des Astralleibes erzeugt das Wachsen des «Manas». Was der Mensch so selbst erzeugt hat, ist bleibend. Das ist der Punkt, wo die Unvergänglichkeit anhebt. Jede Ursache, die wir in das Marias hineinbauen, bleibt, und die Wirkungen erscheinen in den nächsten Wiederverkörperungen. Kleine Kinder zeigen zumeist im Anfang Ähnlichkeit mit ihren Eltern, und die Naturforscher schreiben alle ihre Eigenschaften ihrer Abstammung zu. Bis zu einem gewissen Grade mögen sie recht haben. Raffael erschien auch als Kind seiner Eltern, viele seiner Eigenschaften, seine Erscheinung lassen sich aus der Art seiner Vorfahren erklären. Wie nun aber? Plötzlich lebt in ihm etwas auf, sein Genie, das ihm weder vom Vater noch von der Mutter angeerbt ist. Da sagt man sich: Das muss entweder gar keine Ursache haben oder eine andere als die Abstammung. - Oft auch sieht man unter den Kindern einer Familie eine große Verschiedenheit. Woher kommt das? Diese Verschiedenheit hat ihren Grund darin, dass das Individuum dazu in früheren Leben den Grund gelegt hat. Ich verdanke mein Wesen nicht nur der Ähnlichkeit mit meinen Eltern. VorJahrtausenden vielleicht habe ich selbst dazu den Grund gelegt. Die Verschiedenheiten in den menschlichen Naturen erklären sich somit durch die Reinkarnation, durch die wiederholten Erdenleben, indem das jeweilige Erdenleben das zur Erscheinung bringt, wozu der Mensch in früheren Verkörperungen den Grund gelegt hat. Was war es, was den alten ägyptischen Sklaven seine harte Arbeit, den Frondienst, mit Ergebenheit, ja zum Teil mit Freudigkeit tun ließ? Es war die ihm bekannte Tatsache, dass in der nächsten Verkörperung das Blatt sich wenden würde, dass der still ergebene Geknechtete dann vielleicht herrschen würde und der grausame Unterdrücker geknechtet werden würde; denn so wirkt das Gesetz der Vergeltung, das Karma. Der Mensch des Westens hat keine Ahnung davon, welch ein Gefühl der Glückseligkeit durch dieses [Gesetz] entsteht, wie es fröhliche Gelassenheit erzeugt. «Gott lässt sich nicht spotten; was der Mensch slict, das wird er ernten> (Gal 6,7) Reinkarnation und Karma, das sind die großen Tatsachen, die den Menschen befähigen und antreiben, in seinen Astralleib hineinzuarbeiten, ihn zu veredeln. Hat der Mensch das bis zu einem gewissen Grade fertiggebracht, dann hat er Katharsis durchgemacht. Darauf wird ihm in den Geheimschulen gelehrt, wie er nicht allein seinen Astralleib, sondern auch seinen Ätherleib ausbilden kann. Wenn ihm das gelungen ist, wenn der Ätherleib ganz umgestaltet und besser, vollkommen gestaltet ist, so löst er sich nicht mehr auf. Er wird unsterblich. Das ist die Auferstehung zum Leben, das heißt: Christus in uns erwecken. Wenn der Mensch nun wiederkehrt, so bringt er außer dem Astralleib und dem Ätherleib den sechsten Teil des menschlichen Wesens mit, die Budhi. Was drüber hinaus oder noch tiefer verborgen in ihm schlummert, ist - siebtens - Atma. Über dieses ist in der Kürze kaum etwas zu sagen. Wenn diese höheren Grundteile entwickelt sind, ist es möglich, Herr über den ganzen Leib zu werden. Erst nun, nachdem wir die Grundteile oder Körper des Menschen kennengelernt haben, können wir uns klar werden über das Woher. Woher der Mensch stammt, darüber kann die Naturwissenschaft keine Auskunft geben. Sie hat es nur mit den sinnenfälligen Erscheinungsformen zu tun. Der Ursprung des Menschen kann nur auf okkultem, auf übersinnlichem Wege wahrgenommen werden, durch die Organe der feineren Leiber. Was wird uns durch diese offenbart? Wenn wir eine Million Jahre zurückschauen, was gewahren wir da? Etwas ganz anderes als jetzt. Wo jetzt Deutschland liegt, herrschte damals tropisches Klima; Riesentiere, Giraffen, Elefanten durchzogen die Sümpfe. Von dieser Zeit sind kaum noch Spuren vorhanden; die theosophische Weisheit kann sie aber verfolgen, immer weiter zurück durch die Veränderungen, die die Eiszeit hervorgebracht, zurück auf immer einfachere und einfachere Zustände. Der Mensch, der vor Tausenden Jahrhunderten lebte, hat ganz anders ausgesehen als jetzt. Aus der Zeit sind auch kaum Überreste vorhanden. Die Stirn lag weit zurück, das Vorderhirn fehlte tatsächlich. Er besaß noch keine Intelligenz, keinen Verstand. Die materialistische Wissenschaft sagt, der Mensch habe sich hinaufentwickelt. In seinem Kindesalter, in der Steinzeit, sei er mehr dem Tier ähnlich gewesen und erst allmählich habe er sich zum heutigen Menschen entwickelt. Nur ein Unterschied springt gleich ins Auge zwischen Tier und Mensch. Wenn das Tier zur Welt kommt, so ist es fertig, zum Beispiel das Hühnchen; wenn es aus dem Ei schlüpft, kann es sofort fressen und so weiter; es wächst wohl, aber es verändert sich weiter nicht. Das Kind macht große Wandlungen durch, ehe es das Mannesalter erreicht. Das Gleichnis vom Kindesalter des Menschen gilt auch für die theosophische Wissenschaft, und wir ständen darnach jetzt im Jünglingsalter. Die Naturwissenschaft verfolgt den Menschen bis zu seinem Kindesalter zurück, wo er dem Tier ähnlich war; darüber hinaus kann sie nicht. Die theosophische Wissenschaft geht darüber hinaus; sie fragt nach Vater und Mutter. Warum wird aus dem einen Kind desselben Elternpaares ein Taugenichts, aus dem anderen ein intelligentes Wesen? Warum sind aus dem tierartigen Wesen einesteils Tiere entstanden, die sich nicht weiter verwandeln, andrerseits Menschen mit unbegrenzter Entwicklungsfähigkeit? Hierauf hat die Naturwissenschaft keine Antwort. Ohne das Elternpaar wäre das Kind nicht dm weiter kommt der Naturforscher nicht, denn er kann nicht weiter gehen als seine Sinne reichen, und dagegen ist auch nichts einzuwenden. Gewöhnlich schließt man von dem Kinde auf die Eltern. Bei der geistigen Anschauung gestaltet sich die Forschung nach dem Ursprung des Menschen ganz anders. Bei der Frage nach den Eltern muss sehr bedächtig vorgegangen werden. Wenn wir den menschenähnlichen Affen betrachten, dürfen wir in ihm den primitiven Menschen sehen? Hier ist zweierlei möglich: Der Mensch hat sich aus dem menschenähnlichen Affen entwickelt, so schloss man seinerzeit, dann verwarf die Wissenschaft diese Hypothese und sagte sich, bei der noch immer zu großen Verschiedenheit beider wäre eher anzunehmen, dass ein Wesen existiert haben müsse, von dem sowohl der men schenähnliche Affe, wie der Gibbon, abstamme, wie auch der sich weiterentwickelnde Mensch. Da hätten wir den Vater des Taugenichts und des guten, edlen Sohnes. Aber dieses Wesen war nirgends aufzufinden, und so versetzten die Naturforscher diesen Urmenschen ins Meer. Die theosophische Forschung verweist tatsächlich auf ein Gebiet, welches heute vom Meere bedeckt ist. Wie werden nun solche Forschungen angestellt? Wie kann man diese Art Forschung erlernen? Heute lehrt man die Jugend in die äußere Welt hineinsehen. Der Mensch gilt für gelehrt, der viel gelernt, in sich aufgenommen hat. Eine andere Lehrmethode wurde in den alten Schulen eingeschlagen, die die Erlangung der Erkenntnis der verborgenen Kräfte zum Ziele hatten. Kam ein Schüler und begehrte zu lernen, so gab ihm der Lehrer einen Satz, der Kraft für die Seele enthielt, und dann schickte er ihn fort. Diesen Satz musste der Schüler in der Stille stundenlang täglich in sich wiederholen, ihn in seiner Seele leben lassen. Solche Sätze finden wir zum Beispiel in dem kleinen Buch «Licht auf dem Weg», niedergeschrieben von Mabei Collins. Monatelang setzte der Schüler diese Übung fort, bis er den ewigen Inhalt des Satzes in sich erlebt hatte. Auf diese Weise ging die Unterweisung weiter, bis die innere Sonne im Herzen erstrahlte, die nicht nur die eigene Seele durchleuchtet, sondern auch Lichtstrahlen aussendet zu den anderen Seelen und auch diese beleuchtet. Dieses Licht, diese Sonne erhellt nun nicht nur das Leben, die Seele des jetzt lebenden Menschen, sondern der geübte Schüler lernt es, seine Strahlen gleich wie einen Scheinwerfer auf die früheste Vergangenheit zurückzuwerfen. Über die Art dieser Forschung kann man Näheres erfahren in meinem «Luzifer» Nr. 14-18 in dem Aufsatz «Akasha-Chronik». Es gibt somit dreierlei Chroniken: Die Akasha-Chronik, die geschriebene Bücherchronik, die wir seit circa 6000 Jahren besitzen, und die Chronik der Natur. Wo jetzt das atlantische Meer flutet, lag vor langer, langer Zeit der Erdteil Atlantis. Unsere dort lebenden Vorfahren hatten noch keinen Verstand entwickelt. Andere Kräfte, die jetzt abgestumpft sind im Menschen, konnten sie benutzen. Wie wir jetzt imstande sind, aus der Kohle eine Kraft zu entwickeln, eine treibende Kraft, oder besser gesagt, wie die Kohle in treibende Kraft umgesetzt wird, so verstanden die damals lebenden Menschen, die Samenkraft, das heißt die

Kraft, die im Samenkorn liegt, die es befähigt, durch die Schale hindurch den Keim zu treiben, zu benutzen und sie in eine vorwärts treibende Kraft umzusetzen. Die Willenskräfte waren stark entwickelt. Wovon rührte das her? Das Ich, das jetzt Besitz ergriffen hat vom physischen Gehirn, konnte in diesem damals noch nicht wirken, denn ein Gehirn gab es noch nicht. Es wirkte vielmehr damals im Ätherleib, ebenso kraft- und machtvoll im Ätherleib, wie jetzt im physischen Gehirn. Der Ätherleib war befruchtet mit dem göttlichen Ich. Da haben wir das Elternpaar des Menschen. Er stammt von dem geistigen Vater und der körperlichen Mutter. Wunderschön versinnbildlicht die ägyptische Weisheit diese ewige Wahrheit. Osiris, der Geist, der Vater, Isis, die Materie, die Mutter. Aus diesen beiden wurde Florus, der junge Mensch, geboren. Der physische Leib wurde mit dem Ich begabt. Die nicht befruchteten Wesen entwickelten sich abwärts ins Tierreich, die Ich-befruchteten Urwesen entwickelten sich zu immer höher ausgebildeten Menschen. Vor der atlantischen Zeit war auch der Ätherkörper noch nicht befruchtet. Nur der Astralleib war Ich-befruchtet. Das Land, das von diesen so gearteten Menschen bewohnt wurde, die nur durch ihre Triebe und Leidenschaften beseelt wurden, ist man gewohnt, mit dem Namen Lemurien zu bezeichnen. Die Wissenschaft betrachtet den Lemurier als einen zum Tier heruntergekommenen Menschen; die Entwicklung, die uns der Geist lehrt, betrachtet ihn als ein sich aus dem Tierzustand herausarbeitendes Wesen. Es hat eine Zeit gegeben, wo es noch keine warmblütigen Wesen auf der Erde gab. Erst mit dem Moment, wo der Mensch als Geistwesen auf die Erde herabgestiegen ist, in dem großen Moment, wo der Astralleib mit dem Ich begabt wurde, wurde der Mensch warmblütig. Der göttliche Funke des Geistes, der Vatergeist, vermählte sich mit der Mutter Materie, daraus entstand der Mensch. Die Menschheit besteht aus Geist-Materie. Das Herabsteigen des Marias, der Manasputras, ist das Herabsteigen des menschlichen Ichs. Der Ursprung des Menschen aus dem Vatergeist und der Mutter Materie ist der Ausgangspunkt zur Welt- und Gotteserkenntnis. Das Wort «Ich» in seinem ganzen Wesen Erkennen ist Erkenntnis des göttlichen Seins. Selbsterkenntnis führt zu Gotteserkenntnis, weil das Ich vom Göttlichen stammt. Die Erkenntnis des göttlichen Wesens des Men schen ist der Schlüssel zur Erkenntnis des Ganzen, auch des physischen Menschen. Der Dichter sagt: Einem gelang es, Er hob den Schleier von der GÖttin Bild zu Sais. Was sah er? Wunder über Wunder - sich selbst. Wenn der Mensch sich selbst findet, so findet er den Gott: durch Selbsterkenntnis zur Gotteserkenntnis! Schlussbemerkung Bis vor kurzer Zeit gab es über diese Dinge keine Bücher; diese göttlichen Weisheitslehren wurden nur mündlich weitergegeben von uralten Zeiten her, von Geschlecht zu Geschlecht überliefert. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo der Mensch, der mitten im tätigen Leben steht, diese Dinge erfahren sollte, daher werden sie jetzt elementar veröffentlicht. Über die Zukunft des Menschen Hamburg, 18. November 1905 Es könnte vermessen erscheinen, über die Zukunft des Menschen zu sprechen. Aber wenn man bedenkt, dass der Mensch ein selbstbewusstes Wesen ist, das berufen ist, weiter und weiter zu schreiten, so muss man sich doch klar sein, dass er nicht dazu berufen sein kann, dumpf in die Zukunft hineinzuleben. Wenn wir uns den heiligen Sinn des Wortes «selbstbewusst» klarmachen, so tritt uns die Möglichkeit schon näher, dass ein selbstbewusstes Wesen dazu bestimmt ist, Voraussicht in die Zukunft zu erlangen. Wo aber haben wir diese Voraussicht zu suchen? Wir finden sie in der theosophischen Weltund Lebensanschauung, welche sich mit dem inneren Wesenskern des Menschen beschäftigt. Das Wort «Theosophie» wird oft verkehrt übersetzt. Man sagt, Theosophie sei Erkenntnis des göttlichen Wesens. Das ist nicht richtig. Niemand wird so vermessen sein, zu glauben, dass er das göttliche Wesen ergründen könne. Das vorige Mal haben wir vom Ursprünge und der Vergangenheit des Menschen gesprochen; heute wird uns die Entwicklung in der Zukunft beschäftigen. Wenn wir an eine Entwicklung des Menschen glauben, so ist es klar, dass der Mensch immer höhere und höhere Fähigkeiten erlangen muss, um mit diesen Fähigkeiten Gott und das Universum immer besser verstehen zu lernen. Nach Millionen Jahren werden unsere Begriffe ganz andere sein als heute, und so wird es fortgehen. Unsere Gotteser Kenntnis kann nie eine abgeschlossene sein. Theosophie ist nicht «Erkenntnis Gottes»; wohl aber zeigt sie uns die Perspektive, die zur Gotteserkenntnis führt. Die Frage ist nun: Wie erlangt der Mensch überhaupt Kenntnis? Er erlangt sie im alltäglichen Leben durch seine Sinne. Hätte der Mensch keine Sinne, so könnte er die ihn umgebende Welt nicht kennenlernen. Was der Mensch mit dem Auge durch die Lichtwirkungen wahrnimmt, die Töne, die ihm sein Ohr vermittelt, was er fühlt, empfindet, schmeckt und riecht, das nimmt er in sich auf und kombiniert es mit dem Verstande. Nun ist alles das, was er wahrnimmt, vergänglich, alles hat ein Ende. Auch das verstandesmäßige Denken ist vergänglich. Auge, Ohr, Gehirn wird vergehen, zerstieben. Was die Sinne erkannt haben, gehört dereinst der Vergangenheit an. Alles, was zerstiebt, wird einst nicht mehr da sein, alle Erkenntnis, die von den Sinnen ausgeht, wird untergehen müssen; sie wird sich auch als vergänglich erweisen, weil sie auf Vergängliches gegründet war. Der Mensch, das Tier und die Pflanze sind vergänglich, alles ist vergänglich. Aber der Mensch hat neben dem vergänglichen Wesen einen unvergänglichen Wesenskern. In ihm liegen schlummernde Kräfte, die entwickelt werden sollen, Organe des Lebens; wie Augen, Ohren, Gehirn, Organe des physischen Körpers sind, so gibt es auch Organe des geistigen Menschen von unvergänglicher Natur. Kurzum, die Theosophie lehrt uns, dass wir in uns einen höheren Menschen tragen, der seine unvergänglichen Sinne auf alles, was ihn umgibt, richtet und ihn den Wesenskern aller Dinge erkennen lässt. Auf diesem Grunde ruht die Theosophie. Sie richtet ihre Forschung ebenso wie die Naturforscher auf Pflanzen, Tiere und Mineralien, aber sie sucht nicht nur das Vergängliche zu erkennen, sondern das, was unvergänglich an den Dingen ist; sie untersucht nichts anderes, aber sie untersucht anders als die Wissenschaft. Sie handelt nicht nur von dem Vergangenen und Gegenwärtigen, sondern auch von der Zukunft. Was wissen wir von der Zukunft des Menschen? Was ist dieser Wesenskern, den der Mensch aus der Gegenwart mit hinüberträgt in die Zukunft? Welches ist das neue Glied in der Kette der Entwicklung, das die Verbindung zwischen dem Zeitlichen und dem Ewigen herstellt? Wir wollen versuchen, uns dieses im Geiste klarzumachen. Wenn das Erdenleben mit all dem, was der Mensch genossen hat, was ihn erfreut und betrübt hat, zerstoben ist, was bleibt dann? - Um uns das klarzumachen, versetzen wir uns einmal an drei Punkte des Lebens unserer Erde. Versetzen wir uns eine Million Jahre zurück, in die Gegenwart und in die Zukunft nach abermals einer Million Jahren. Versetzen wir uns in die urferne Vergangenheit zurück, so sehen wir den Menschen in einer ganz anderen Gestalt als jetzt. Er war noch unberührt von allem menschlichen Wirken und Treiben. Durch die Naturkräfte ist er geworden, was er war, göttliche Kräfte im Weltall haben zusammengewirkt, damit der Mensch ins Dasein treten konnte. Nachdem der Mensch auf Erden erschienen, hat er die Aufgabe, nun seinerseits die Erde umzugestalten, umzuarbeiten. Ein Blick auf die Pyramiden, diese großartigen Riesenbauten, mag uns das als kleines Beispiel klarmachen. Wenn wir uns vergegenwärtigen, welche Umgestaltung Ägypten durch die Arbeit und Entstehung der Pyramiden erfahren hat, indem die kolossalen Steinmassen von einem Ort an einen anderen versetzt sind, sodass diese Bauten entstehen konnten, die den Fluten und Überschwemmungen standgehalten haben, so kann uns das ein kleines Abbild von der Veränderung geben, die die ganze Erde durch die Arbeit des Menschen erfahren hat und noch erfahren wird. Noch ein Bild: Nehmen Sie den Kölner Dom; wie viele Arbeit war nötig, Menschenarbeit, um den herzustellen! Das Herbeischaffen und Behauen der Steine und so weiter, und so weiter; man versetze sich da recht hinein, welche Kräfte nötig waren, um ein solches Kunstwerk zustande zu bringen. In ferner Zukunft werden dem Menschen noch ganz andere Kräfte zur Verfügung stehen; er wird noch viele Naturkräfte in seine Dienste zwingen und viel Größeres wird er noch leisten als heute. Heute hat er gelernt, Naturkräfte wie Elektrizität, Magnetismus und so weiter zu benutzen; durch den leisen Druck eines Knopfes kann er Licht hervorzaubern. Kurz, er kann Dinge verrichten, von denen man vor hundert oder zweihundert Jahren noch keine Ahnung hatte. Das kann der heutige Mensch auch ohne Theosophie einsehen. Später werden die Stromkräfte der großen Flüsse ausgenutzt werden, auch die Sonnenstrahlen. Das klingt phantastisch - es sind Perspektiven. Die Feuerkraft, die Kräfte der Vulkane wird der Mensch in seinen Dienst zwingen. Nord- und siidmagnetische Kräfte zwingt der Mensch immer mehr und mehr, ihm zu dienen. Wie die Erde jetzt ein ganz anderes Aussehen hat als vor Millionen Jahren, so wird sie nach Millionen Jahren wieder ganz anders aussehen als jetzt. Immer und immer arbeitet der Mensch an der Erde. Die Geschöpfe sind mit dem Planeten geschaffen, um ihn dann umzuarbeiten zu einem Abbild dessen, was der Mensch werden wird. Nun fragen Sie, können wir uns aus diesem Phantasiegebilde ein wirkliches Bild machen? Die Theosophie gibt kein utopisches Bild; sie zeigt uns ein sehr wirkliches Bild der Zukunft. In höchst reellem Sinne kann sie von der Zukunft sprechen. Nehmen Sie einen Vergleich: [Zwei Menschen stehen nebeneinander, einer davon ist ein «Wilder», der andere Goethe]. Ein Dritter, der vor beiden steht, würde auf den «Wilden» weisend sagen: Was du jetzt bist, war Goethe auch einmal und du wirst in der Zukunft sein wie Goethe. So weisen wir hin auf die Individualität des Menschen, die sich nach und nach entwickelt bis zur höchsten Vollkommenheit. Unter uns wandeln Menschen, die schon in sich entwickelt haben, was der Durchschnittsmensch erst in der Zukunft entwickeln wird. Sie sind keine anderen Wesen als wir; es geht alles mit natürlichen Dingen zu, es beruht nicht auf Zauberei. Das wird uns alles erklärlich, wenn wir an einen Aufstieg glauben. Um Ihnen zu zeigen, dass es nicht nötig ist, sich das so ganz unfassbar vorzustellen, wollen wir uns die Sache durch einen Vergleich klarmachen. Zwei Naturforscher betrachten einen ungeschickten Molukkenkrebs, der auf den Rücken gefallen war und sich nun vergeblich be mühte, sich wieder umzudrehen. Zwei Brüder des Krebses griffen tätlich ein, um ihm zu helfen; doch es gelang nicht;

er war ihnen zu schwer. Da ließen sie den Krebs liegen und holten noch zwei Kollegen dazu; nun gelang den vieren, den Kollegen umzuwenden. Nehmen wir nun an, die beiden Naturforscher hätten den Krebs umgedreht, während die Gefährten hingingen, um Hilfe zu holen, und [diese] hätten bei ihrer Rückkehr den Krebs auf seinen Beinen gefunden; sie hätten sicher geglaubt, es sei ein Wunder geschehen; einige ihrer Brüder aber, die Krebsmonisten, hätten sich gegen diesen Glauben aufgebäumt und würden behaupten, alles sei mit natürlichen Dingen zugegangen. Übertragen auf die Menschheit merken wir, dass unser Erkennen und Vermögen nicht abgeschlossen sein kann mit dem, was wir heute erreicht haben. So hoch wie Goethe über dem «Hottentotten» steht, so hoch wird die einst kommende Rasse über der jetzigen stehen. Die gegenwärtige Rasse zeitigt allmählich eine Rasse der Zukunft. Gesetzt, wir hätten Menschen vor uns, die den Grad der Entwicklung erreicht hätten, den die Rasse erst in späterem Zeitalter erreichen wird. Wenn wir sie befragten, was hätten sie uns zu zeigen? Es würde sich handeln um Geburt und Tod, darum, wie es jenseits beschaffen sein wird, und so weiter. Zunächst würden wir erfahren, dass es sich beim Jenseits gar nicht um etwas Zukünftiges handelt. Jesus sagt: «Das Himmelreich ist mitten um euch» (Lk 17,21) - nicht «in euch». Wie haben wir das zu verstehen? Die Dinge, die uns umgeben, erscheinen geistig, wenn die schlummernden Kräfte in uns geweckt sind. Zwei Menschen lieben einander, leben miteinander; der Tod kommt, sie verlässt ihn, er sie. Aber was drüber steht, das Resultat des Lebens, der Wesenskern, bleibt von einer Verkörperung zur anderen; er wird noch oftmals wiederkommen auf die Erde. Welchen Zweck und welchen Sinn hat das? - Es hat den Zweck, dass das Leben den Menschen immer höhere Lektionen lehren soll. Versetzen wir uns in die Zeit der Odyssee. Lesen und Schreiben kannten die Menschen damals nicht; das hatten sie nicht gelernt. Es war ganz etwas anderes, was der Mensch damals mit aus der Welt herausnahm. Es wird für ihn nicht unnütz sein, jetzt wieder auf der Erde zu leben. Von der frühesten Kindheit an ist er von ganz anderen Dingen umgeben als damals zu Odysseus' Zeiten. Immer Neues sammelt er, und die Früchte des Erlebten kommen ihm und der Erde zu gut. Was die Seele erlebt hat, bleibt ihr. Sie ist nicht nur reiner und stärker geworden, sondern sie hat auch gelernt. In dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt verarbeitet der Mensch, was er zwischen Geburt und Tod gelernt hat. Wird er dann wiedergeboren, so bringt er Neues mit, was er verwerten kann, um mehr zu lernen. Wenn wir alles gelernt haben, wird die Erde abfallen. Was dann aus der Menschenseele hervorgegangen ist, das bleibt; als neue Seelen werden sie auf einen neuen Daseinsschauplatz hinüberleben. Nun wird es klar sein, dass es Menschen gibt, die mehr wissen als die Durchschnittsmenschen. Sie sind Menschen, die mehr und schneller gelernt haben als ihre Brüder. Was hat es für einen Zweck, in anderen Welten zu leben, wenn wir mit dem Tode abgehen? Wir wollen versuchen, das ganze Leben zu verstehen. Hier in diesem Leben sind unsere Sinne die Werkzeuge, durch welche wir die Welt um uns her wahrnehmen. Ohne Sinne könnten wir nichts erfahren. Wir brauchen Augen, um die SchÖnheit der Welt zu sehen, Ohren, um Töne zu hören, Zunge und Gaumen, um zu schmecken, das Gehirn und die Zunge, um denken und sprechen zu können. Was geschieht nun, wenn die Hülle von uns abfällt? Die Seele, der Träger der Begierden und Triebe, ist nun frei. Ihr Leben setzt sich im Astralen fort, unbeeinflusst und ungehemmt von den irdischen Hüllen. Hat sie an einer leckeren Speise gehangen, so fühlt sie noch das Verlangen nach einer solchen leckeren Speise; sie möchte sie gern genießen; aber es fehlen ihr die Sinne, sie möchte gern genießen und kann es nicht; das macht ihr Qual. Die Seele hat sich die Wünsche und Begierden abzugewöhnen. Das geschieht auf dem Plane oder der Bewusstseinsebene, die man Kamaloka nennt; Karna - Begierde; Loka - Ort: der Ort der Begierden. Wenn die Seele nun alles das abgestreift hat von Wünschen und Begierden, was nur durch die Sinne befriedigt werden kann, was bleibt ihr dann? Es sind die Erfahrungen, die wir zwar durch die Sinne in uns aufgenommen haben, [die] aber nicht haften an den Sinnen. Die Sinne sind die Tore, durch die alle Erfahrungen in uns einfließen; aber die Sinne sagen uns nichts über das Wesen der Dinge selbst; nichts von der Einheit aller Dinge, von Zahlen, von der Schönheit, von allem künstlerischen Geschehen, vom Guten, von Idea kn. Das alles geht von dem Wesenskern des Menschen aus; so entsteht, was über die Sinne hinausgeht. Der Wesenskern des Menschen nun kommt in Kamaloka nicht hell und klar zum Vorschein, wenn die Seele noch hinschielt nach dem, was sie verlassen hat; hat sie sich das aber abgewöhnt, so leuchtet aus der Seele die Frucht der ganzen Lebenserfahrung heraus. Was wir geformt haben, leben wir in seligem Entzücken aus. Ein göttergleiches Dasein führen wir zwischen dem Leben auf der Erde und der nächsten Geburt. Devachan oder der Himmel heißt der Ort, wo wir dann weilen werden, wenn wir auf der Erde über die Erde hinaus gearbeitet haben. Wir werden uns dort verwandt fühlen mit den überirdischen Kräften. Von den Pflanzen werden wir die innere Wesenheit erkennen, wir werden die andere, uns jetzt unsichtbare Seite der Natur sehen. Wenn Ihr Sinn im Geistigen lebt, so werden Sie dort unter denjenigen

Kräften sein, die die Dinge hervorbringen, den Kräften, die die Pflanzen bauen, die die Tiere bauen. Betrachten Sie eine Pflanze genau durch das Mikroskop, so werden Sie einen Weisheitsbau sehen, mit dem sich der größte und ingeniöseste Brückenbau eines Baumeisters nicht messen kann. Oder betrachten Sie den Wunderbau des Gehirns! Ist es nicht kondensierte Weisheit? Suchend und ahnend nur können wir versuchen, sie herauszusaugen aus der uns umgebenden Welt; und wir versuchen aus dem, was wir ahnen, uns zu kombinieren, was die Ursache der Dinge ist. In Devachan leben wir unter den schaffenden Kräften und Mächten. Die Seele vermählt sich da mit dem Geist. HÖher und höher steigt sie empor, weil sie zwischen den schaffenden Geistern gelebt hat. Was wir hier lernen, ist zu vergleichen mit dem, was der Schüler auf der Landkarte zum Beispiel von Kleinasien lernt. Wie ganz anders erscheint ihm das Land, wenn er es mit Augen erblickt, als wenn er die Namen, Punkte und Linien auf der Landkarte sieht. So verhält sich auch das Wissen des Alltagsmenschen gegen das Leben in Devachan, dem Leben unter den Dingen selbst. Hier sind die Grundlagen für unser Wesen. Eine geniale Seele ist nicht etwa entstanden aus wirbelnden Atomen. Wer heute Genie haL hat es sich erlebt in vielen Erdenleben. In einem Leben sammeln wir Erfahrungen, die wir im nächsten anwenden. Erst bauen wir uns die Werkzeuge, dann kommt die Anwendung. Was ich heute kann, habe ich mir früher erworben. Das alles kann der Mensch sich auch aus seinem Verstande heraus sagen. Aber es gibt Menschen, die es aus eigner Anschauung erkennen, dass es so ist, weil sie imstande sind, sich bewusst in diese Zustände zu versetzen, während sie von der Hülle des Fleisches umgeben sind. Wir nennen sie «Chela» oder Schüler. Sie haben gelernt, in die geistige Entwicklung hineinzuschauen, die geistige Welt liegt vor ihnen aufgeschlossen. Der Chela kann sich entwickeln bis zum Meister. Wie gelangt ein Mensch zur Chelaschaft? Die Vorbereitungen, die notwendig sind, um ein Schüler zu werden, sind in vielen Schriften zu lesen. Um ein Schüler zu werden, ist ein gewisser Grad der Entwicklung, den der Mensch erreicht haben muss, durchaus nötig. Es hat immer lebende Menschen gegeben, die die Pforte des Todes überschritten haben, von der angeblich niemand zurückkehrt. Der Chela aber und der Meister kehren wirklich zurück. Sie können die Pforte bewusst durchschreiten und wiederkehren. Die Vorbereitung erfordert nur, dass der Mensch lernt, wirklich in seinem Innern zu leben. Wir können dazu gelangen, wenn wir wenigstens einmal am Tage ganz und gar in uns selbst sind. Der echte Christ erlangt diesen Zustand im Gebet, andere durch die Meditation und Versenkung. Wenn wir imstande sind, zu meditieren und in der Meditation an uns selbst zu arbeiten, so können wir allmählich aufgenommen werden in die geistige Welt. Streng und ernst sind die Eigenschaften, die von einem Jünger erfordert werden. Er muss erstens - Viveka - das Wesentliche an den Dingen von dem Unwesentlichen unterscheiden können. Ob das Ding ein Mineral, eine Pflanze, ein Tier oder ein Mensch ist, gilt gleich; ob es sich um ein wildes Tier, einen Verbrecher oder einen edlen Menschen handelt, gilt gleich; mit einem Blick muss er das Wesentliche von dem Unwesentlichen aussondern können. Diese erste Eigenschaft, die zur Chelaschaft führt, schwebt nicht etwa im Wolkenkuckucksheim, wie einige glauben möchten, sodass deE der sie besitzt keinen Sinn für die täglichen Dinge hätte und diese nicht auch als wesentlich erkennte; das wäre eine falsche Ansicht. Die Art, wie einer einen LÖffel Suppe zum Munde führt, kann wesentlicher sein als der ganze Teller Suppe, die er isst. Das ist wesentlich, was den Wesenskern der Sache oder des Menschen erschließt, nicht das, was äußerlich die Sinne wahrnehmen. Man muss, um zu dieser Eigenschaft zu gelangen, am rechten Ort einsetzen. Wenn man zum Beispiel glaubt, die Welt mit gedrucktem Papier zu bereichern sei besser als Draht ziehen, so irrt man sich. Die zweite Tugend ist - Vairagya -, nicht am Vergänglichen hangen, sondern an der Frucht des Vergänglichen. Man muss sich mit dem ewigen Kern der Dinge bekannt machen. Drittens: Shatsampat - sechs Tugenden oder Eigenschaften, die notwendig sind zur Vorbereitung für die Zukunft. Erstens: Beherrschung der Gedanken - Shama. Man soll die Gedanken nicht irrlichtelieren lassen. Vollständige Beherrschung seiner Gedanken muss der Mensch erreichen, der Chela werden will. Das ist jetzt noch ein Ideal, aber man muss sich Zeit nehmen, um dies Ideal anzustreben. Ich muss es so weit bringen, dass meine Seele keinen Gedanken hegt, den ich ihr nicht vorgesetzt habe. Je mehr Herrschaft ich über meine Gedanken gewinne, je näher komme ich meinem Wesenskern. Aus der Beherrschung der Gedanken entspringt dann zweitens: die Beherrschung der Handlungen - Daina. Man muss sich nicht nur von den Umständen treiben lassen. Nicht die Außenwelt soll uns antreiben, sondern unsere eigene Innenwelt. Man soll in gewisser Weise sein eignes Schicksal in die Hand nehmen. Das, was wir erreichen wollen, sollen wir nach eigenem, wohldurchdachtem Plan zu erreichen suchen. Diese Kontrolle über seine Handlungen gibt dem Menschen eine vorher nicht gekannte Ruhe des Gemüts. Es wird eine Umwandlung des ganzen Lebens stattfinden. Nicht dass man jetzt etwas Außerordentliches unternehmen müsste, was man sich vorsetzt, und darüber seine Pflicht gegen seinen Nächsten vernachlässigte. Aber der Mensch wird Herr über jedes Schicksal. Er bleibt der Herr und beherrscht das Schicksal, das Schicksal beherrscht ihn nicht mehr. In jeder Lebenslage wird er mit einem Blick überschauen, was im Augenblick nottut. Dieses Ideal ist anzustreben. Drittens: Die dritte Eigenschaft - Uparati - übersetzt man am besten mit Ertragsamkeit. Allem, was uns begegnet, einen gewissen Gleichmut entgegensetzen. Nicht himmelhoch jauchzend und dann wieder zu Tode betrübt sein, sondern ertragsam. Das Glück mit Freude, aber ohne Erregung begrüßen, das Unglück, wenn auch ernst, doch gefasst ertragen. Immer gleiche Temperatur bewahren. Viertens: Allgemeines, liebevolles Menschenverständnis, Verständnis aller Wesen, Toleranz - Titiksha. Den Verbrecher nicht verdammen oder verabscheuen, sondern ihn zu veredeln suchen; nicht sagen «ich mag ihn nicht», sondern versuchen, ihn auf eine höhere Stufe zu bringen, überall nach dem Wesenskern suchen. Wir sagen uns: Dieser Verbrecher war nicht schlechter als ich; die Umstände haben ihn vielleicht zum Verbrecher gemacht. Kann ich ihm helfen? Ich will ihn nicht richten, sondern suchen, ihn zu verstehen. Und so duldsam muss der Schüler gegen alle Wesen sein. Fünftens: Unbefangenheit gegenüber allen Ereignissen - Shraddha. Wenn uns etwas Neues gesagt oder erzählt wird, sind wir geneigt, auszurufen oder zu denken: Oh, das glaube ich nicht. - Tun wir das, so nehmen wir uns den unbefangenen Blick für etwas Neues. Der Chela sagt nie: Das kann ich nicht glauben. - Er glaubt, dass er immer Neues und Höheres erfahren kann. Die Unbefangenheit führt zum Glauben und Vertrauen. Die sechste Tugend, die innere Harmonie - Samadhana - ergibt sich aus den fünf vorhergehenden Eigenschaften. Aus diesem allem geht hervor: Viertens: Der Wille zur Freiheit - Mumuksha. Der Mensch hat gewöhnlich mehr Willen zur Unfreiheit als zur Freiheit. Er fühlt sich abhängig von der Außenwelt und innerlich unfrei, weil seine Leidenschaften ihn beherrschen. Hat er aber die vorgenannten Tugenden in sich verwirklicht, so ist der Wille zur Freiheit da, der ihn befähigt, vollends frei zu werden, was ihm erst ermöglicht, sich einzubürgern in das Leben im Geist. Wenn dies bis zu einem gewissen Grade erreicht ist, beginnt die Chelaschaft. Diese umfasst vier Stufen. Erste Stufe: Der heimatlose Mensch. Er hängt nicht mehr an der äußeren Welt, schaut nicht begehrlich nach der Sinnenwelt zurück. Er ist nicht etwa lieblos gegenüber der Sinnenwelt, aber er lässt sich nicht durch sie gefangen nehmen. Er selbst lässt aller Welt gleiche Liebe zuteilwerden. Er fängt nun an, bewusst hineinzublicken in die geistige Welt, in die Gebiete, die dem Durchschnittsmenschen sonst erst nach dem Tode erschlossen sind. Dann schwinden aller Aberglaube und aller Zweifel für immer, da er sieht, wie die Dinge sind. Es schwindet dann aber auch alle Illusion des eigenen Selbst. Schon im Physischen können wir uns das klarmachen. Unsere Existenz hängt vollständig von dem Zusammenhang ab, den wir mit dem Erdball haben. Würden wir uns über ihn hinausheben, so würden wir vergehen, da die Lebensbedingungen, die wir brauchen, dort in der Höhe nicht vorhanden sind. Nur in der Umgebung, in die wir hineingeboren sind, können wir leben, weil sie mit der Temperatur unseres eigenen Blutes in richtigem Verhältnis steht. Wäre die Temperatur nur 30 Grad heißer oder kälter, so wäre unser Dasein gefährdet. Das persönliche Selbst wird überwunden sein, das <'Tät twam asi» - «Das bist Du», voll erwacht, das heißt der Mensch fühlt sich eins mit dem All. [Die] zweite Stufe der Chelaschaft wird bezeichnet mit «Hijttenbauen». Er schaut das Kundalinilicht. Das wird uns in der Erzählung von der Verklärung vorgeführt, wo der Herr Jesus seine drei Jünger zur Chelaschaft einführt. Da wollen sie Hütten bauen. Dritte Stufe der Chelaschaft: Da leuchtet das Licht aus dem Schüler heraus. «jedes Ding sagt ihm seinen eigenen Namenn Er sieht die Dinge von der anderen Seite durch die Geistesstrahlen. Vierte Stufe der Chelaschaft: ist nicht zu beschreiben; die lässt sich mit gewöhnlichen Worten nicht klar legen; davon kann nur in Geheimschulen gesprochen werden. Auf die höheren Stufen kann nur hingedeutet werden. Was jetzt nur Einzelne erlangen, wird in Zukunft das ganze Menschengeschlecht besitzen. Neue Kräfte werden bekannt werden, man wird bewusst aus dem Reiche des Geistes heraus arbeiten. Die Theosophie ist keine Utopie, kein Phantasiegebilde. Was jetzt nur in einzelnen Exemplaren verwirklicht ist, wird die Zukunft des Menschengeschlechts sein. Sie ist nicht ein müßiges Reden über interessante Probleme, sondern ein tätiges Wirken in die Zukunft hinein. Wer nur etwas anfängt, sich da hineinzuleben, wirkt für die Zukunft. Die Theosophie weist auf die Keime hin; sie gibt Mittel und Wege an, wie in die Zukunft hinein gearbeitet werden kann. Sie ist keine abstrakte Lehrmethode. Sie zeigt, wie der Mensch sein wird, wenn er so und so lebt. Es möchte einer fragen: Trifft dann das auch sicher zu, was hier verkündet wird? Das lässt sich nicht einfach mit Ja oder Nein beantworten. Die Mittel sind dem Menschen gegeben, ob er sie anwenden wird, kann man nicht wissen. Es kommt darauf an, ob die Menschen sich dazu bereitfinden werden, mitzuarbeiten. Die theosophische Gesellschaft ist zu dem Zweck gegründet worden, Menschen zu bilden, die an diesem Ziel mitarbeiten wollen. Die Vergottung der Menschheit hängt davon ab, ob sich welche aus ihrer Mitte zusammenfinden werden, die das Werk angreifen. Darin aber müssen sie ganz frei sein, sie müssen ganz unbeeinflusst ihre eigene Bestimmung treffen. Aus dem, was wir hier gehört haben, können wir ersehen, dass die Theosophie uns erst den wahren Sinn des Lebens erschließt. [Bemerkung derStenograßn] Auf Herrn Hubos Bitte sagte Dr. Steiner noch einiges über die Stellung der Theosophischen Gesellschaft zum Christentum: Unser zweiter Grundsatz und Ziel ist, die Erkenntnis des Wahrheitskernes aller Religionen und des religiösen Lebens zu pflegen. Es besteht nicht etwa die Absicht, die buddhistische Religion nach unserm Westen zu verpflanzen. Das haben wir gar nicht nötig. Das Christentum enthält die reinste Theosophie. Es ist erst im Anfang begriffen. Es ist die Religion der Zukunft. Die früheren Religionen enthielten denselben Wesenskern, waren aber ihrer Form nach für frühere Zeiten berechnet. Uns ist aber der Schlüssel zum Christentum verloren gegangen, der Ursprung aller Religionen. Eine kleine Szene aus Nordamerika soll uns das klarmachen. Durch die sogenannte Kultur waren die Indianer aus ihren Jagdgründen vertrieben worden. Es wurden ihnen gewisse Gebiete verheißen, in denen sie sich niederlassen sollten. Doch waren die Versprechungen nicht eingehalten worden. Es war im Jahre 1847, als ein großer indianischer Häuptling einem höheren Beamten gegenübertrat und ihm etwa Folgendes vorhielt: Ihr Weißen habt uns Land versprochen, habt aber euer Wort nicht gehalten. Du bist einer, der die Lehren des großen Geistes aus Büchern holt, aus Blättern, auf denen allerlei Zeichen stehen. Der große Geist hat euch aber nicht die Wahrheit gelehrt, sonst hättet ihr uns nicht betrogen. Unsre Vorfahren haben uns gelehrt, den großen Geist Tao in allem zu suchen, was uns umgibt. Wir spüren ihn im Winde, im Sonnenschein, im Rauschen der Blätter, im strömenden Wasser, überall spricht er zu uns, wir sind eins mit ihm. Und Tao hat uns Wahrheit gelehrt, die ihr nicht kennt. Tao ist der Begriff für Gott, der halb gegenständlich, halb geistig gedacht wird. In dem Tao fühlt sich der Mensch innen und außen noch nicht getrennt von Gott. Die Religion sucht das wieder zu verbinden, was von Tao abgetrennt ist. Man sucht jetzt das, was man früher gefühlt hat. Die Bramahnen sagen für Tao: Es ist, was es ist. Orpheus hat diesen Gedanken weise aufgebaut und die Gesetze beschrieben, nach welchen der Mensch die ses bewusste Gefühl der Einheit mit Tao wieder erlangen kann: Du bist geschaffen und du wirst schaffen. Der Sohn hat sich selbst gegeben und so Licht und Leben und die Gemeinschaft mit dem Vater wiedergebracht. Die Entstehung der Welt Köln, 1. Dezember 1905 Die Abstammung des Menschen Köln, 2. Dezember 1905 Bericht in der mMühlbeimer Zeitung», Nr. 667, 5. Dezember 1905 a. Köln, 4. Dez. Am vorigen Freitag und Samstag hielt der Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Herr Dr. Rudolf Steiner, im Isabellensaale des Gürzenich zwei fesselnde, bedeutsame Vorträge. Am Freitag sprach der Redner über ·die Entstehung der Welt·, und, hieran anknüpfend, am Samstag über ·die Erschaffung des Menschen·; beide Themata vom Standpunkt des Theosophen beleuchrend. Im ersten Vortrag wurde auf den großen Unterschied zwischen der theosophischen und materialistischen Anschauung gegenüber der Weltschöpfung hingewiesen. Die Theosophie bringe die in unseren Tagen als kindisch und naiv abgetanen alten Schöpfungslehren, die bei ihrer Entstehung versucht wurden, in Mythenform dem Verständnis der Zeitgenossen zu nähern, wieder zur Geltung. Ein Blick auf diese alten Lehren zeige in ihnen denselben Grundgedanken über die Welterschaffung, der nur in verschiedener Gestalt zum Ausdruck komme. Bei den alten Germanen wurde der Riese [Ymir] getötet, bei den Ägyptern Osiris, und aus ihren Teilen eine Welt erschaffen; auch die spätere Darstellung der Schöpfung nehme sich nur scheinbar anders aus. Die Opferung des Gottes wäre überall in den Religionen notwendig, [um] eine Welt oder Kultur herauszuentwickeln. In den Religionen werde also der göttliche Geist in den Anfang des Geschehens gestellt, durch ihn werde die Materie beseelt, das Leblose lebendig gemacht. In unseren Tagen, seit Kant-Laplace, stelle man sich die Erschaffung der Erde aus einem Urnebel vor, der in rotierender Bewegung gewesen sei. Aus ihm bildeten sich die Wdtenkörper. Ähnlich wie sich von einem in Drehung befindlichen großen Öltropfen im Wasserglasc durch die Schwingung kleinere Tropfen abtrennen, so schleudere nach der heutigen Anschauung die nach und nach entstandene Materienkugel kleinere ab, auf diese Weise Sonnen und Planeten hervorbringend. Wenn die Theosophie auch diese Entstehungsgeschichte, soweit sie in der Materie sich abspielt, gelten lasse, so befriedige den Theosophen diese Anschauung doch nicht, da die modcrne Theorie die Frage nicht beantworte, wie der Geist auf die Erde und wie das Leben in diese Materie gekommen sei. Die Antwort hierauf, führte der Redner weiterhin aus, kann nicht naturwissenschaftlich und auch nicht spekulativ gegeben werden; hierüber Klarheit zu erhaken, ist nur möglich durch die eigene innere Entwicklung des Menschen. Schon Goethe hat betont, dass über jeden physikalischen Apparat als Forschungsinstrument der Mensch selber zu stellen ist, dessen Organe ungleich höher stehende Instrumente darstellen. Goethe wies auch darauf hin, dass die große Welt draußen in uns ihr treues Abbild findet und keine

Kraft draußen in der Umwelt besteht, die nicht auch innen im Menschen Geltung hat; daher stellte er die Welt um uns als den Makrokosmos zu der Welt in uns, als dem Mikrokosmos, in direkte Beziehung. So, wie wir mit einer sichtbaren Welt verbunden sind, sind wir auch mit einer unsichtbaren verbunden. Der Mensch als physischer Organismus bildet die Krone des Lebens, was auch darin zum Ausdruck kommt, dass er ·Ich· zu sich sagen kann. Dies ist keinem anderen Wesen möglich; auch kann dieses ·1ch» nicht einer zum ändern sagen, vielmehr ein jeder nur zu sich selber. Mit dem Ich stellt sich der Mensch als die Krone, die Vollendung des physischen Lebens vor uns hin, aber nur an den Anfang der Geisteswelt. In der Umwelt, als dem Spiegelbild unserer Innenwelt, sehen wir am Anfange der physischen Welt die vollkommene geistige Welt. Die Religionen stellen nun die Opferung Gottes in den Vordergrund der Schöpfung aus dem Grunde, weil Gott nicht nur eine schöne und weise Welt schaffen wollte, sondern auch eine liebevolle. Wirkliche Liebe aber kann nur in der Freiheit bestehen, daher musste er sich gewissermaßen in die Welt versenken, sich in ihr verlieren, damit wir ihn um uns erkennen und aus freier Bestimmung in seinem Geiste uns betätigen und nach seinem Geiste hin entwickeln können. Wenn die alten Ägypter ihren Osiris als in der Welt schlafend ruhend vorstellen, so bezeigen sie damit ein feines Verständnis für die uralten Weisheitslehren und den Wesenskem aller Religionen. Im zweiten Vortrage bemerkte Herr Dr. Steiner einleitend, dass die Frage der Abstammung des Menschen mit dem zusammenhänge, was wir unter menschlicher Bestimmung verstehen. Als Theosoph müsse man eine andere Anschauung von der Abstammung des Menschen haben als die Materialisten. - Der Mensch von heute lasse nur teilweise die charakteristischen Merkmale seiner ganzen Natur zur Erscheinung kommen; um ein vollständiges Bild vom Menschen zu erhalten, wäre es nötig, sich vor Augen zu halten, wie diese in den verschiedenen Entwicklungsphasen ausgesehen haben. Außer dem physischen müsse man sodann noch von einem Ätherkörper im Menschen, der seinen eigentlichen Lebenskörper darstelle, und einem Astralkörper reden, der als empfindender Seelenkörper nach [theosophischer] uralter Weisheit den physischen KÖrper erst erschaffen habe. Denn aus dem Geiste, vermittelst der Seele, sagte der Redner, schaffen wir uns die Körpergestalt, nach theosophischer Anschauung. Je nach den äußeren Verhältnissen haben der Geist und die Seele die äußere Erscheinung aufgebaut und den gegebenen Verhältnissen angepasst. Zur Zeit der atlantischen Kultur, der Kultur eines zwischen Amerika und Europa gelegenen, untergegangenen Kontinents, waren die Verhältnisse auf der Erde und der Atmosphäre ganz andere wie heute. Der Mensch von damals beherrschte die Umwelt durch die ihm innewohnenden spirituellen Kräfte und nicht durch den Verstand, wie wir es heute tun. Er konnte die Naturkräfte, so die Lebenskraft, wie sie beispielsweise in der Pflanze vorhanden ist, unmittelbar in seinen Dienst stellen; viel später erst entwickelte der Mensch das Denkvermögen. Die Theosophie muss cs ablehnen, was moderne Forscher behaupteten, der Mensch stamme vom Affen ab; auch die neueste Forschung steht bereits mit dieser Theorie im Widerspruch. Kein Forscher hat den Beweis erbringen können, dass der Mensch sich als eine Weitcrcnrwicklung des Affengeschlechts darstellt. Will man das annehmen, so muss notwendigerweise bei der Affenart, die ihrer Schäddbildung nach dem heutigen Menschen am nächsten steht, dem Gibbon, eine Rückbildung notwendig gewesen sein, nämlich eine solche ihrer kolossalen Arme und Hände. Das widerspricht aber jeder vernunftvollen Entwicklungstheorie. Die Theosophie stellt das Verhältnis zwischen Mensch und Tier - und speziell zwischen Mensch und Affen - so dar, dass Mensch und Affe einmal auf einer Entwicklungsstufe gestanden haben, in einer Zeit, die weit vor der atlantischen anzusetzen ist. Von dieser gemeinsamen Stufe entwickelte sich der geistig veranlagte Mensch von dem gleichartig gestalteten, aber von niederen Instinkten gebannten Genossen empor zu der Höhe des Menschentums, während dieser als ein entarteter Spross vertierte. Es entspricht diese Anschauung der Theosophie ihrer grundlegenden Auffassung von der Stellung des Menschen zur Umwelt, die zu ihm in engster Beziehung steht. Im Stein, in der Pflanze, in dem Tier erkennt der Theosoph seelisch verwandte Wesen, die ähnlichen Gesetzen unterworfen sind, wie er selber, denn um zum Menschen zu werden, hat er nach der theosophischen Anschauung sich erst durch alle Reiche der Natur hindurch entwickeln müssen. Dem Redner, dessen fesselnde Darbietungen wir hier nur andeutungsweise wiedergeben können, wurde lebhafter Beifall gezollt. Die Planetenentwicklung Berlin, 5. APril 1906 Sehr verehrte Anwesende! Über ein sehr schwieriges, ich möchte fast sagen, bedenkliches Thema werde ich heute zu sprechen haben: über die Entwicklung eines Planeten, vor allen Dingen natürlich anknüpfend an die Entwicklung unseres eigenen Planeten im theosophischen Sinne. Und mehr vielleicht als bei irgendeinem anderen dieser Vorträge wird es heute nötig sein, an die volle Unbefangenheit der Zuhörer zu appellieren. Denn für eine solche Betrachtungsweise, wie man sie gegenwärtig fast einzig und allein gewohnt ist - also im materiellen, rein physischen Sinne eine solche Frage zu behandeln wie diejenige der Planeten-Entwicklung -, wird dasjenige, was die Theosophie zu sagen hat, selbstverständlich ganz phantastisch erscheinen müssen. Auch ist der Umfang dessen, was wir heute zu besprechen haben, sehr groß. Und das Forschungsgebiet, um das es sich dabei handelt, ist ein so entlegenes, dass ich Ihnen selbstverständlich heute ganz unmöglich - in einem kurzen Vortrag - ausführlich über die Art und Weise werde sprechen können, wie solche Erkenntnisse gewonnen werden. Ganz unmöglich werde ich Ihnen eine Herleitung geben können dessen, was ich zu sagen habe. Ich werde nur erzählen können, nur aufmerksam machen können auf dasjenige, was ausführlich zu besprechen nicht einen, sondern viele, viele Vorträge, ja Bücher, umfassen müsste. Ich werde gar nicht einmal in der Lage sein, Ihnen den Gegenstand so vorzuführen, wie er dem sogenannten Okkultisten oder Geheimforscher sich darbietet, sondern ich werde meine Zuflucht nehmen müssen zu Vergleichen, zu Analogien. Ich bitte Sie, dabei zu berücksichtigen, dass die Art und Weise, wie ich den Gegenstand heute behandeln werde, nicht zugleich diejenige ist, in welcher der Geheimforscher oder Okkultist zu diesen Resultaten kommt, sondern dass es sich heute nur, wenn irgendein Gleichnis herangezogen wird, um die Möglichkeit handelt, sich überhaupt verständlich zu machen. Die Erkenntnisse selbst sind aus ganz anderen Quellen gewonnen. Und wenn wir ausführlich in einem der nächsten Vorträge über innere Entwicklung sprechen werden, so werden wir auch etwas über die Quellen, aus denen solche Erkenntnisse wie die heutigen geschöpft sind, erfahren. Im Sinne der theosophischen Weltanschauung ist der Mensch - das durfte ich Ihnen gerade auch in Anknüpfung an Vorträge der letzten Wochen erwähnen -, ein werdendes, ein in Entwicklung begriffenes Wesen. Er sieht in eine Zukunftsperspektive hinein, welche ihn berechtigt, zu sagen, in seiner Brust befinde sich - wiederum ein Vergleich - etwas Geistiges, ein Ruhesein, ein göttlicher Funke, besser gesagt, ein Ruhesein, ein göttlicher Same. Der Mensch der Zukunft wird etwas ganz anderes sein als heute. Nun kann der Einwand erhoben werden: Wie kann der Mensch wissen, was er in der Zukunft sein wird? Er kann es aus dem Grunde wissen, weil er die Anlage, den Keim der Zukunft schon in sich trägt. Der Sinn der Selbsterkenntnis ist kein anderer als der: Anlagen, Keime, die heute noch tief verborgen in der Menschenbrust ruhen, zu studieren, um aus ihnen zu entnehmen, was der Mensch in der Zukunft werden kann. So sieht der Mensch in seine eigene Zukunft hinein. Auf der anderen Seite sind alle höheren Wesen - Sie wissen aus früheren Vorträgen, dass die Theosophie von höheren Wesen spricht als der Mensch es ist -, alle göttlichen Wesen sind für die theosophische Weltanschauung Wesenheiten, die gleichartig sind mit den Menschen, die auf ähnlicher Stufe ihre Entwicklung durchgemacht haben, wenn auch auf anderen Schauplänen. Man könnte sagen: Die Götter haben auch ihre Zeit des Menschentums in früheren Epochen abgedient. Sie waren Menschen und sind zu dem schon geworden, was der Mensch in der Zukunft werden wird. So sind in der theosophischen Weltanschauung göttlich-geistige Wesen über die Stufe der Menschheit hinausgeschrittene Individualitäten. Der Mensch ist ein noch nicht bis zur Stufe der GÖttlichkeit sich emporgerungenes Wesen. In diesem Sinne müssen wir den Menschen hineinstellen in eine ganze Stufenfolge von Wesenheiten. Dann werden wir die Voraussetzung geschaffen haben, um im Sinne einer geistigen Forschung die planetarische Entwicklung betrachten zu können. Ausdrücklich sei hervorgehoben, dass diese geistige Forschung, wenn im richtigen Sinne verstanden, in keiner Weise der sinnlichen wissenschaftlichen Forschung unserer Tage widerspricht, ebenso wenig wie es widerspricht, wenn ein Anatom den Leichnam eines großen Künstlers anatomisch durchforscht, und seine anatomischen Resultate registriert; ebenso wenig wie es widerspricht dem, was ein Kunstgeschichtsforscher über diese Künstler zu sagen hat, ebenso wenig widerspricht dasjenige, was der mit dem Materiellen sich beschäftigende Forscher über Mond, Sonne und Erde zu sagen hat, dem, was die Theosophie über diese Weltkörper zu sagen hat. Beide Dinge gehen durchaus verträglich nebeneinander her. Und wenn auch das dem materiell Forschenden gewiss auch vom Standpunkte des Urifehlbarkeitsdünkels sich den Ergebnissen der geistigen Forschung schroff gegenüberstellt, so müssen wir doch sagen, eine solche Opposition ist nicht minder möglich als die Opposition des Anatomen, der einen Leichnam seziert und etwas finden wird gegen das, was ein Kunsthistoriker über diesen Menschen sagt. Dies vorausgesetzt - wenn wir hinaufblicken in die Weltenkörper, wo wir nicht nur materielle Dinge zu sehen haben, sondern in diesen Dingen den Ausdruck für geistige Wesenheiten zu sehen haben, werden wir auch für den Menschen den Ausdruck finden, in dem Gedanken, den Goethe in «Faust» angedeutet hat, als er den Erdgeist charakterisierte: In Lebensfluten, im Tatensturm Wall ich auf und ab Webe hin und her! Geburt und Grab, Ein ewiges Meer, Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben. So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid. Wer sich nicht aufschwingen kann dazu, einzusehen, dass es eine Wirklichkeit ist, von dem Geiste des Merkur und der Sonne zu sprechen, und dass das, was das Auge sieht und wir mit unseren Instrumenten erforschen können, sich zu dem, was in der

Theosophie gesprochen wird, genau ebenso verhält wie die äußeren Körper des Menschen zu seiner Seele, wer sich nicht dazu aufschwingen kann, für den werden die theosophischen Ergebnisse vergeblich gesprochen sein. Als es noch eine mehr bewusste geistige Forschung in der Gelehrsamkeit gab als die heutige, da waren schon die Benennungen unserer Weltkörper, vor allen Dingen derjenigen, die zu unserem Sonnensystem gehören, in einem ganz anderen Sinne gemeint. Die alten Benennungen Merkur, Mars, Jupiter usw. meinten nicht bloß die materiellen Körper; in diesen materiellen Körpern sahen sie die Leiber von geistigen Wesenheiten. Und die Namen galten den geistigen Wesenheiten, sodass wir in «Merkur» ursprünglich den Namen haben für den planetarischen Geist des Merkur. Ebenso für Mond, Sonne, Mars, Venus usw. Das ist eine Voraussetzung, an die wir uns durchaus halten müssen, wenn wir das verstehen wollen, was ich jetzt gesagt habe. Zunächst lassen Sie mich den Sinn der Erdentwicklung in einem Vergleiche hinmalen. Versetzen Sie sich zurück in einen früheren Zeitpunkt unserer Erdenentwicklung, in den Zeitpunkt, den unsere Naturforschung auch annehmen muss: nämlich in den Zeitpunkt vor dem Betreten der Erde durch den Menschen. Unsere Naturforschung gibt durchaus einen solchen Zeitpunkt an, in dem die verschiedenen anderen niederen Wesen in mannigfaltigen Formen da waren, und einen Zeitpunkt, in dem der Mensch im Wesentlichen in seiner jetzigen Gestalt, als sinnlich-wirkliches Wesen, diese Erdenentwicklung betreten hat. Über die Form regen Sie sich nicht auf. Sie soll nichts anderes besagen als, wenn wir zurückgehen in der naturwissenschaftlichen Forschung, so werden wir einen Zeitpunkt finden, wo der Mensch noch nicht da war. Betrachten wir die Erde, wie sie sich in diesem Zeitpunkt darstellt. Wir haben den Zeitpunkt, in dem der Mensch in keiner Weise etwas an dieser Erde verändert haben kann. Gar nichts ist von dem Menschen an dieser Erde gearbeitet gewesen. Denn er war ja überhaupt noch nicht da. Wir müssen also sagen: Der Zeitpunkt, von dem wir jetzt sprechen, stellt uns die Erde so dar, wie sie von den Naturkräften hergerichtet worden ist. Damit der Mensch aber eingreifen kann mit seiner eigenen Kulturarbeit - geistig-religiös gesprochen -r, würde sich das so ausnehmen, dass ich sagen müsste: Die Erde ist aus der Hand der Götter, ohne menschliches Eingreifen, dem Menschen überantwortet worden. Nun beginnt die stufenweise Arbeit des Menschen an der Erde. Wenn wir die rein geschichtliche Forschung verfolgen, so erfahren wir, dass diese uns lehn, wie erst mit primitiven Werkzeugen der Mensch die Erde zu bearbeiten anfängt. Wir stellen uns vor, wie von ihm zu beiden Seiten des Nils Steine herangetragen werden, und wie nun die Pyramiden geformt werden. Noch weiter blicken wir zurück, wo die Menschen mit einfachen Werkzeugen, aus Feuerstein geformt, die ersten Kulturwerke schufen. Wir sehen, [wenn wir] weiter[schreiten], wie der Mensch immer mehr [die] Naturkräfte in seine Hand bekommt. Zunächst ist uns dann klar, dass das, was uns heute in die Augen fällt, nicht da wäre, wenn nicht menschlicher Geist und menschliche Hände gearbeitet hätten. Versuchen wir, uns in die Zeit zu versetzen, in der noch keine menschliche Hand, kein menschlicher Geist gearbeitet hat. Versuchen Sie sich klarzumachen, was die Dinge um Sie herum sind. Sie sind das Ergebnis von Naturkräften, das Ergebnis aber auch von menschlicher Arbeit. So blicken wir zurück auf den Zeitpunkt, wo die menschliche Arbeit eingesetzt hat. Lassen wir nun den Blick heraufschweifen bis in unsere Zeit, wo menschliche Arbeit diesen Planeten umgeändert hat. Vergleichen wir die Oberfläche unserer Erde mit der Oberfläche von dazumal. Wir versetzen uns an die Stelle eines Beobachters, der außer unserer Erde wäre und diese zwei Zeitpunkte miteinander vergleichen und der dann sagen kann: Das ist die Erde, ohne dass menschliche Arbeit eingegriffen hatte, und dann auf der anderen Seite, das hat die menschliche Arbeit getan. - Diese Menschenarbeiten können weiterschreiten. Sie werden immer mehr den Erdplaneten umgestalten. In Gedanken können Sie sich mindestens den späteren Zeitpunkt der Erdentwicklung denken, wo wiederum ein unbefangener Beobachter diesen Erdplaneten anschaut, jetzt aber so, dass, wenn er sie von außen anschaut, es ihn vorkommen würde, wie wenn Sie diesen Raum anschauen würden. Hier ist nichts mehr, was bloß Naturgeschehen hat. Da finden Sie nichts mehr von ursprünglichen Kräften, wie sie ein Fließen im Freien sind. Es ist alles künstlich aufgebaut. So könnten Sie sich einen Zeitpunkt der Erdentwicklung denken, wo tatsächlich alles, was durch Menschenhand umzugestalten ist, durch die Menschenhand wirklich umgestaltet worden ist so, dass der Beobachter eine zum Kunstwerk umgestaltete Erde sehen würde. Allerdings müsste die Natur noch mehr von den menschlichen Arbeitskräften umgewandelt und von den Menschen erobert werden. Aber nichts hindert uns daran, zu denken, dass die Elektrizität und andere Naturkräfte, die in den Dienst der Menschen gerückt worden sind, ja, dass noch viel bedeutsamere Erdenkräfte in den Dienst der menschlichen Kultur gestellt werden können. Da sehen wir die Erde zunächst in der jetzigen Entwicklung an einem Ziele angekommen. Wir leisten unsere Arbeit so, dass der Mensch sie nach diesem Ziele hin leistet. Wenn wir nicht eingreifen könnten in das Wachstum der Pflanzen, wenn es nicht wäre, wie es geschehen ist, so könnten wir nicht Herr werden über die Kräfte der Entstehung der höheren Lebewesen, sondern es könnte nur das Leblose, die mineralische Natur vollständig umgewandelt werden, sodass die Form des Planeten das Ergebnis seiner Arbeit beim Endziel des Erdenplaneten wäre. Jetzt blicken wir noch einmal zurück zu dem Zeitpunkte, wo die menschliche Arbeit noch nicht eingesetzt hat. Alles, was schon dagewesen ist, was schon entwickelt war, das betrachtet die theosophische Weltanschauung in keiner anderen Weise. Alles Entstandene und Gewordene ist also ähnlich zustande gekommen wie diese Prozesse, die ich Ihnen jetzt vergleichsweise habe andeuten dürfen. Die Wesenheiten, von denen ich gesagt habe, dass sie von Menschen zu GÖttern aufgestiegen sind, und die die Menschen als die HÖheren ansehen, sie haben damals ihre Arbeit getan. Ebenso wie ein jüngeres Wesen, wenn die Erde an ihrem Ziele angelangt sein wird, den Erdplaneten aus der Hand der Menschen empfangen wird und dann daran weiterarbeiten kann, ebenso hat der Mensch diesen Planeten empfangen aus den Händen der Götter. Dasjenige, was er vorgefunden hat, haben die Götter werden lassen, ganz genau in derselben Weise und Form, wie der Mensch die Erde hat entstehen lassen. So ist die bloße Naturentwicklung, ehe es eine Kultur auf diesem Erdplaneten gegeben hat, ehe ein einfacher Mensch, mit einfachen Werkzeugen oder, sagen wir, mit den Händen, irgendwie etwas berührt hat auf der Erde, war die Erde das Werk der Götter. Der Mensch hat in seiner Art von diesem Zeitpunkte an die Arbeit der Götter übernommen. Blicken wir die Sache von einem anderen Gesichtspunkte an, von dem Standpunkte der Erkenntnis. Der Mensch sucht zu erforschen, was rings um ihn ist, er sucht sich Gedanken zu machen über das, was denkerisch an und in der Welt ist. Schon Öfter habe ich den Vergleich gebraucht: Wenn in diesem Glas kein Wasser wäre, dann könnte ich keines herausschöpfen. Alle unsere Gedanken, wenn wir über die Welt nachdenken, haben ihre Bedeutung. Sollen sie eine Bedeutung haben für die Welt, so müssen sie in der Welt drinnen sein. Natürlich wäre es ganz lächerlich, sich Gedanken über eine Welt machen zu wollen, in der keine Gedanken verkörpert sind. Wenn der Mensch über eine Welt nachdenkt und zu Gedanken über die Welt kommt, so muss die Welt - vergleichsweise - nach diesen Gedanken gebaut worden sein. Wenn der Mensch nun die Gesetze erforscht und zu Naturgesetzen kommt, was sind dann für ihn diese Naturgesetze, die sich in Gedanken ausdrücken? Nichts an deres, als was der Mensch daraus schöpft, ähnlich, wie er das Wasser aus dem Glase schöpft. Und ähnlich wie der Uhrmacher die Uhr nach seinen Gedanken geformt hat, und ein anderer hinterher, ohne dass er den Uhrmacher kennt, die Uhr besser zerlegen kann, ebenso kommt der Mensch und zergliedert die Welt hinterher. Er braucht den, der die Gedanken hineingelegt hat, gar nicht zu kennen. Und sonderbar wäre es zu sagen: Kein Uhrmacher hat die Gedanken in das Uhrwerk gelegt. Die neuere Wissenschaft hat so oft gesagt: Wir brauchen keine geistigen Urheber der Welt. Die Wissenschaft hat uns endlich dahin geführt, diese Welt rein mechanisch zu begreifen und zu verstehen, wie die einzelnen Glieder ineinander greifen. Also brauchen wir keinen Schöpfer. - Das ist gerade so gescheit, wie wenn einer behauptet, weil einer die Uhr zu zerlegen versteht, so braucht er keinen Uhrmacher anzunehmen. Dass die Welt mechanisch begreiflich ist, das ist kein Beweis dafür, dass sie nicht ursprünglich nach Gedanken aufgebaut ist. Wenn wir also die Natur sehen in ihren Naturkräften und aus diesen auf die Gesetze schließen, so sind für die Philosophie diese Naturkräfte der Ausdruck ursprünglicher GÖttergedanKen und die Arbeit der Menschen in der Kunst, das sind Gedanken an einer späteren Arbeit gleicher Art wie die Arbeit der Götter an der Natur draußen. Sieht sich der Theosoph einen Felsen an, einen Kristall oder selbst ein Pflanzengebilde - obgleich hier die Sache schwieriger wird - dann sagt er sich: Alles das ist dem Geiste nach auf dieselbe Weise entstanden, wie entstanden ist eine Maschine, ein Kunstwerk, wie ein Kunstwerk eines Malers oder Musikers. Nur sind die Letzteren jüngere Produkte aus dem menschlichen Geist, der ein werdender Gott ist, wie die anderen aus dem reifen Gottesgeist heraus, der längst die Stufe der Menschen überschritten hat. Dies ist der Geist. Nun gehen wir etwas genauer auf die Sache ein. Wenn wir den Menschen so betrachten, wie er heute ist und lebt, [und] wenn wir nur etwas in der Geschichte zurückgehen, [SO] erfahren [wir], dass alles, was uns umgibt, verhältnismäßig seit recht kurzer Zeit um uns geschaffen worden ist und dass der Mensch vor Jahrhunderten mit ganz anderen, primitiveren Kulturmitteln arbeitete. Und wenn wir weiter zurückgehen, so werden diese Kulturmittel immer primitiver, und da zeigt uns die Kulturgeschichte, dass die Menschen, die in den frühesten Zeiten leben, aus Stein sich Messer und Werkzeuge herausgeschlagen haben. So kommen wir also zu einem ursprünglichen Menschen auf der Erde, der in Bezug auf alles, was heute Ergebnis der intellektuellen Kultur ist, noch sehr weit zurück war. Der Verstand jenes Menschen, den die heutige Wissenschaft so gern den Urmenschen nennt, war sehr primitiv. Wir sehen also, dass sich die Verstandesfähigkeit in dieser Zeit entwickelt hat, herausgestaltet hat. So verfolgen wir selbst die Verstandesentwicklung zurück. Weiter gehen ja die Menschheits-

Forschungen in der Kulturgeschichte nicht. Nun aber beginnt die Geistesforschung, die theosophische Forschung. Sie spricht in allerernstestem Sinne von der Entwicklung, von der Entwicklung alles dessen, was es gibt in unserer Umgebung. So, wie sich der Verstand nach und nach entwickelt hat, der anfangs nur ganz primitive Kulturmittel wie Feuersteinmesser und so wei ter schaffen konnte, das Getreide zwischen zwei Mahlsteinen zerrieb, so war der Verstand nicht nur primitiv, sondern er war gar nicht da. Der Verstand, diese Intellektualität ist geworden. Die Intellektualität beginnt da - auf ebensolchen geistigen Tatsachen fußend, wie unsere Wissenschaft auf materiellen Tatsachen fußt - die Dinge weiter zu verfolgen, von denen die Kulturgeschichte spricht. Die Kulturgeschichte hebt aus den Erdschichten heraus, was sie findet. Einen ganz anderen Gesichtsausdruck hatte der Mensch offenbar. Sein Gehirn war das Werkzeug des Geistes, des noch nicht so entwickelten wie später. Aber von da aus gehen wir zurück in noch fernere Urzeiten. Und was ich öfter schon erwähnt habe, muss ich wiederum hier einschalten, um alles zu einem Ganzen zu machen. Wir kommen zu Menschen-Vorfahren zurück, die allerdings die Geologie nicht aufzuweisen vermag, die noch nicht Werkzeuge machten, die noch nicht das hatten, was wir Verstandeskraft, Intellektualität nennen, die aber dafür andere Geisteskräfte besaßen. Aus der materiellen Naturwissenschaft wissen Sie, dass die Erde nicht immer so ausgesehen hat wie heute, dass sie in ihrer Gestalt kontinuierliche Veränderungen durchgemacht hat, dass da, wo heute Land ist, früher Meer war, und das da, wo heute Meer ist, Land war. Die theosophische Weltanschauung spricht von Tatsachen, die selbst der Naturwissenschaftler wenigstens hypothetisch zugibt. Der Teil der heutigen Erdoberfläche, der heute vom Atlantischen Ozean ausgefüllt wird, der zwischen Europa, Afrika und Amerika liegt, der war einstmals Land. Das ist eine Tatsache für die geistige Forschung. Die Abhandlung von [Arldt] über Atlantis gibt nur Auskunft über die Tier- und Pflanzenwelt. Die theosophische Forschung aber spricht von der Gestalt des Menschen. Der Verstand war dazumal noch nicht entwickelt, andere geistige Fähigkeiten waren dazumal maßgebend. Vergleichsweise können Sie sich klarmachen, wie das gekommen ist. Wenn sehende Tiere einwandern in finstere Höhlen, so verlieren sie das Gesicht. Andere Kräfte bilden sich aus. Die Sehkraft geht zurück. So ist überhaupt in der Entwicklung die Tatsache zu verzeichnen, dass mit der Ausbildung der einen Fähigkeit die andere allmählich zurücktreten muss. So treten mit der Ausbildung des Verstandes, der Intellektualität, andere geistige Kräfte, die der Mensch vor Zeiten hatte, zurück. Eine gewisse Art des Hellsehens, des dämmerhaften dunklen Hellsehens war eine hervorragende geistige Kraft bei der Bevölkerung der alten Atlantis. Das waren Menschen, deren Vordergehirn noch nicht entwickelt war. So war es bei den atlantischen Menschen, deren Vordergehirne nicht entwickelt gewesen sind; sie waren nicht intellektuell, aber mit einer gewissen Hellsichtigkeit begabt. Das Nachdenken war bei ihnen noch nicht ausgebildet. Daher konnte [der atlantische Mensch] auch keine Kultur haben. Keine Messer und Beile konnte er sich machen, er lebte eben auf eine ganz andere Art, aber er war in gewisser Beziehung hellsichtig. Sein Bewusstsein war so ausgebildet, dass er nicht nur in seiner Umgebung dasjenige wahrnehmen konnte, was die Sinne vermitteln, was durch die Tore der Sinne eintritt in die menschliche Seele, sondern seine Seele war imstande, noch Seelisches wahrzunehmen, wenn auch in einer sehr abgeschatteten Weise. Kam er in die Nähe eines anderen Menschen, dann nahm er nicht nur wahr, wie der Mensch ausschaute, nicht nur wahr, was der Mensch sieht, sondern er konnte anschaulich wahrnehmen, was für moralische Qualitäten der andere Mensch hatte. Das Seelische, das Innere, die Instinkte, die Leidenschaften und Begierden konnte er wahrnehmen mit einem ganz anders gearteten Geistesgemiit. Kam er in die Nähe eines Menschen, der wüste Begierden hatte, dann hatte er etwas anderes; man würde es heute Halluzinationen nennen. Es stiegen Farbgebilde in ihm auf von dem, was in jenem Wesen lebte. So war also eine ganze andere Wahrnehmung in jenen Zeiten vorhanden. So haben wir also ungefähr die atlantische Bevölkerung charakterisiert. Mit dieser Erkenntnistätigkeit war auch eine andere praktische Tätigkeit verknüpft. Sie können in meiner Zeitschrift «Lucifer - Gnosis», in den Aufsätzen von «13», Genaueres über diese Dinge lesen. Da ist es beschrieben, wie dazumal die Menschen arbeiteten. Werkzeuge hatten sie nicht, aber ebenso, wie sie hellsichtig waren, so waren sie in gewisser Weise mit magischem Wollen begabt. Sie waren fähig, das, was heute der Mensch nicht mehr kann, zu vollbringen. Sie waren fähig, eine Pflanze in ihrem Wachstum zu fördern, sie schneller wachsen zu lassen. Ich könnte Ihnen noch manches andere erzählen. Ich meine aber, das ist schon genug, denn es würde das in bedenklichster Weise aufgefasst werden können. Sie sehen aber, dass wir hier in einen Zeitpunkt unserer Erdentwicklung zurückleuchten, der einen ganz anderen Menschen hatte. Aber das müssen Sie bedenken: Ein anderes Wesen, das im Mittelpunkte einer solchen Entwicklung steht, fordert auch eine ganz andere Umgebung. Erforschen wir die Erde selbst in diesen uralten Zeiten, so ist diese Erde auch ganz anders. Die Verteilung von Wasser, Nebel, Wolken, Luft, die wir heute in der Umgebung der Erde haben, die gab es noch nicht in der alten Atlantis. Sie war ganz anders. Es war sozusagen die Luft geradezu geschwängert von Wasser. Nicht hatten wir es zu tun mit einer solchen Verteilung des Wassers in der Luft wie heute, sondern mit einer fortwährenden nebligen Luft. Wenn die germanische Mythologie von einem Nebelheim spricht, so ist das eine Erinnerung an die alte Atlantis mit ihrer Nebelluft. Erst bei dem späteren Prozess unserer Erdbildung gestaltet sich das heraus, was wir heute in unserer Umgebung haben. Erst mit dieser Umgebung war das Fortschreiten der Sinnes- und Verstandesentwicklung möglich. So blicken wir auf eine andere Gestaltung des Menschen und des Erdplaneten zurück. Den Menschen haben wir in gewisser Beziehung geistig als göttlich anzusehen, aber dieser unterscheidet sich doch wieder erheblich von der Geistigkeit unserer Zeit. Die Geistigkeit jener Zeit ist zurückgetreten. Aber das Erkennen, das den Verstand gebaut hat, ist hervorgetreten in unserer Zeit. Es hat das andere zurückgedrängt. Es wird ja für die Menschen eine andere Entwicklung kommen, wo die beiden vereint sein werden: selbstbewusste Verstandeserkenntnis mit dem zurückgetretenen Hellsehen. Das ist es, was beim Hellsehen wie eine Prophetie späterer Epochen jetzt schon hervortritt. Der Atlantier war noch nicht so bedeutend verschieden von den Menschen von heute, aber er war in gewisser Weise verschieden. Wenn ich mich grob und trivial ausdrücken darf, so möchte ich sagen: Er war noch nicht in so dichter Materie verkörpert, er war noch nicht so verhärtet in seinen Materien wie seit jener Zeit. Gerade so, wenn Sie die Tiere verfolgen, und hinaufkommen bis zu den Knorpelfischen und Knochenfischen, wie Sie zu Wesenheiten kommen, die in weniger dichter Materie verkörpert sind, so haben wir auch da Menschen gehabt, die einen feineren Organismus hatten, den sie dann mehr zu beherrschen verstanden. Der Naturforscher [Lord Kelvin] führt uns zurück in solche Zeiten - allerdings hypothetisch. Der Naturforscher hat ausgerechnet, wann sich die Erde in einem Zustande befunden haben muss, der noch kein Leben auf der Erde duldete. Nach der Menge von Wärme, die sie heute noch immer verliert und die sie einstmals besessen haben muss, muss sie einstmals so warm gewesen sein, dass auf ihr Wesen, welche heute auf ihr leben - wie Pflanzen, Tiere, Menschen -, damals nicht gelebt haben konnten. Mag diese Hypothese mehr oder weniger begründet sein - aber sie ist sehr geistvoll und stützt sich auf gute Grundlagen. Es wird ausgerechnet, wie die Erde vor 30 Millionen Jahren in einem Zustande war, in dem es kein Pflanzenreich, kein Tierreich und kein Menschenreich gegeben hat. Diese waren in einem ganz anderen Zustand als planetarische Wesen. Verfolgen wir sie bis zu einem immer mehr und mehr feuerflüssigen und einem mehr und mehr feinmateriellen Zustand zurück. Also, was der Mensch als physischen Leib an sich trägt, das war damals noch nicht vorhanden. Wenn Sie den Gedanken festhalten, den ich vor Sie hingestellt habe, dann werden Sie ihn sich vergegenwärtigen und ausdenken können, wie des Menschen geistiger Teil damals doch gelebt haben kann, wie auch das, was geistig-seelisch in der Tier- und Pflanzenwelt ist, gelebt haben kann auf diesem Planeten, bevor er hervorgetreten ist in Pflanze, Tier und Mensch. Wir verfolgen den Menschen, wo er physisch weicher war, und dann noch, wo er viel feiner war, bis zu Zuständen, die sich gegenüber unserem heutigen Fleisch gallertartig und weiter zurück ätherisch und noch früher geistig ausnehmen, so dass wir ihn, indem wir in die Vergangenheit hineinblicken, immer vergeistigt finden. So haben wir alle Wesen zu betrachten. Wir kommen da auf einen Erdplaneten zurück, der in seiner Gestalt überhaupt noch kein festes Knochengerüst für unsere Erde darstellt, sondern eine weiche Nebelmasse. Wenn Sie sich nun die Wesen, die wir jetzt zurückverfolgt haben, weiter betrachten, so finden wir den Erdplaneten keineswegs so materiell, wie ihn die Naturwissenschaft darstellt. Wir finden ihn als noch flüssig, wo noch Pflanzen-, Tiere- und Menschenformen aufgetreten sind. Wir finden ihn aber auch schon bevölkert von Wesen in geistigem Zustande. So sehen wir, wie die Erde sich weiterentwickelt. Ich möchte noch durch einen Vergleich klarmachen das, was natürlich etwas schwierig zu fassen ist. Betrachten Sie die heutige Steinkohle, Sie graben sie aus der Erde heraus. Sie ist heute leblos. Wenn Sie auf Jahrmillionen der Vergangenheit zurückblicken, dann war diese Steinkohle noch innerhalb weit ausgedehnter Wälder. Diese Wälder mit ihrem Gehölz gingen zugrunde, wurden von der Erde bedeckt und verwandelten sich - im Laufe von Jahrmillionen - in das, was wir als Steinkohle herausgraben. Das ist der tote Leichnam ehemaliger Pflanzengebilde. Die Pflanze ist zu Stein geworden. Soweit die äußere materielle Betrachtungsweise. Für die geistige Forschung ergibt sich noch etwas anderes. Der Geistesforscher sieht, wie das Lebendige zu Totem wird, wie ein Stein geworden ist aus dem Lebendigen. Aber die Geistesforschung sagt: Ein jeglicher Stein - ob Sie einen Bergkristall nehmen oder ein anderes Gestein -, alles ist in ähnlicher Weise entstanden wie die Steinkohle. Nicht ist irgendetwas Lebendiges aus Totem entstanden. So wenig wie aus der

Steinkohle hervorwachsen würde die Pflanze, ebenso wenig ist jemals aus etwas Totem etwas Lebendiges entstanden. Umgekehrt ist es: Das Tote ist aus dem Lebendigen entstanden. Aber was wir an Steinen und Felsen und Kristallen um uns haben, ist nichts anderes als versteinertes Leben. Das Leblose ist aus dem Lebendigen hervorgegangen. So ist die Erde einstmals ein Körper, der überhaupt noch nichts Lebloses hatte. Das Leblose, das Gestein, ist erst ein später Absatz, ein Niederschlag aus dem Lebendigen heraus. Und es ist schon die Frage ganz falsch gestellt, wenn jemand erforschen will, wie das Lebendige aus dem Toten entsteht, denn es entsteht nur das Tote aus den Lebendigen. Wenn Sie ein gallertartiges niederes Tier ansehen, wie wir sie im Sinne der materialistischen Naturwissenschaft denken, wenn Sie sich vorstellen, wie deren einzelne Glieder differenziert sind und wie der Mensch aber doch sich herausentwickelt hat aus einem undifferenzierten gleichmäßigen Körper, und wie dann aus ei nem solchen Wesen Wesen mit Knorpeln und Wesen mit Knochen entstanden sind, deren Knochengerüst eine Art Versteinerung ist - so ist das ganze Knochengerüst der Erde versteinert, kristallisiert, es ist das, was das Leben zurückgelassen hat. Wenn wir das verfolgen in Bezug auf eine andere Gestalt unserer Erde, mit immer dünnerer und dünnerer Materie, finden wir: Alles verändert sich, das Leblose hört auf. Diese dünne Materie ist zu gleicher Zeit eine belebte. Und endlich - setzen Sie denselben Gedanken fort, ich brauche ihn nur anzudeuten -, dann kommen Sie noch weiter zurück auf Zeiten, wo Sie bewahrheitet finden können den noch höheren Satz, dass ebenso, wie später das Leblose aus dem Lebendigen entstanden ist, das Materiell-Lebendige überhaupt aus den Geistigen entstanden ist. Ebenso wenig, wie das Leblose der Ursprung des Lebens ist, ebenso wenig ist das bloße Leben der Ursprung des Geistes, sondern der Geist ist der Ursprung des Lebens. Allerdings in entfernt ähnlicher Weise müssen wir uns vorstellen, dass unsere Erde ehemals ein geistiges Wesen war, und dass sich das Leben aus diesem Geistwesen heraus entwickelt hat durch eine Art Verhärtung, wie später aus dem Leblosen sich das Lebendige entwickelt hat. Und so verfolgen wir die Erde bis in den Zustand zurück, wo sie ein Geistwesen war. Da war des Menschen Seele selbst in einer ganz anderen Art vorhanden. Indem wir den Menschen weiter und weiter zurückverfolgen, zeigt es sich, dass er ganz andere Fähigkeiten hatte, hellseherische Fähigkeiten. Es entschwindet uns aber, je weiter wir ihn zurückverfolgen, seine Selbstständigkeit. Wir finden ihn in absoluter Unselbstständigkeit als einen Teil der göttlichen Wesen, welche diese Erde in diesem ursprünglichen Zustande bilden. So blicken wir zurück auf einen ursprünglichen Erdenzustand, in dem der Mensch ein Glied der Götter war, sich noch nicht abgeschnürt hatte von dem allgemein göttlichen Dasein, ein Glied an ihrem Organismus ist, wie Ihre Hand an Ihrem Organismus. So bildet der Mensch einen Teil dieses geistig gedachten Erdenzustandes, so haben wir den Erdplaneten zurückverfolgt. Nun gehen Sie nochmals mit mir durch, was jetzt geschieht in diesem Erdplaneten. Wir müssen uns nun vorstellen, dass zunächst das Geistige sich abtrennt und ein Lebendiges zurücklässt, sich zu einem Lebendigen verhärtet und ein Geistiges belebt, sodass wir jetzt eine Erde haben, die aus Geist und Materie besteht. Und das Lebendige gliedert sich an ein Mineralisches und Totes. Der Mensch ist ein richtiges Doppelwesen; wenn wir ihn verfolgen, so müssen wir verfolgen, wie sich auf der einen Seite der physische Organismus herausgebildet und auf der anderen Seite ein Geistiges sich entwickelt hat. Dieser Geist war ursprünglich in der Geist-Erde enthalten. Der Geist muss aber in einer ganz anderen Entwicklungsrichtung gedacht werden als der Körper. Vergleichen Sie: Wenn Sie den Körper erblicken - er erscheint, seinem äußeren Aufbau nach, als vollkommene Ausgestaltung dieser äußeren sinnlichen Wesenheit. Seinem Geiste nach erscheint er so, dass wir auf eine großartige, gewaltige Zukunft hinsehen. Unsere seelischgeistigen Eigenschaften erscheinen uns erst als Anlage. Das wird Ihnen den Gedanken plausibel machen, dass wir es mit zwei Entwicklungsrichtungen zu tun haben auf unserer Erde. Zunächst haben wir den Anfangszustand unserer Erde zu beobachten. Sie entwickelt sich so, dass sich, bis zu einem gewissen Zeitpunkte hin, ausgeschieden haben Mineralien, Pflanzen und Tiere und die menschliche Gestalt, dieses Sinneswesen. Das führt uns an den Zeitpunkt heran, als sie Träger des Geistes werden. Da werden sie befruchtet von einem Teil, der nicht eingegangen ist in die früher gewordene Materie. Nehmen wir einen Vergleich. Wenn jemand zu Ihnen kommt und sagt: Hier habe ich Wasser. Das ist eine bestimmte Substanz, und ich werde dieses Wasser in einem Teile abkühlen, sodass Eisschollen entstehen. - Wenn nun jemand sagte: Das Eis ist auch Wasser, nur in einer anderen Form, so müssten wir das zugeben. Wenn aber jemand kommen würde und sagen wollte: Es ist Eis und nicht Wasser, so wäre das Unsinn. So können wir auch sagen: Die Materie ist überhaupt nichts anderes als Geist. Sie verhält sich wie das Eis zum Wasser, sie ist verdichteter, verhärteter Geist, meinetwegen kristallisierter Geist. Verfolgen wir die Erde nach dem geistigen Zustande bis zu einem gewissen Zeitpunkte. Da verwandelt sich der Geist in diese materielle Form hinein. Es entstehen Menschen, Tiere, Pflanzen, Mineralien. Das ist der Zeitpunkt, den ich vorhin charakterisiert habe, der Zeitpunkt, wo noch kein Mensch aus innerem Antrieb an dieser Erde gearbeitet hat. Da ist das Sinneswesen dagewesen, so wie das Eis im Wasser. Denken Sie sich das Eis mitten drinnen, aber es ist noch Wasser darum vorhanden. Sobald der Mensch als Sinneswesen die nötige Vollkommenheit erreicht hatte, war er in die Möglichkeit versetzt, den geistigen Funken aufzunehmen und sich von ihm beleben zu lassen. Er nahm aus dem Geistigen den göttlichen Funken in sich auf. Der Mensch war bis zu einer gewissen sinnlichen Stufe der Entwicklung heraufgelangt. Er ist ein wirklicher Zeuge des Geistes und fängt an als ein kleiner Gott die Arbeit der früheren Götter als seine Kulturarbeit fortzusetzen. So können Sie sich vorstellen die Entwicklung eines Planeten aus dem Geiste heraus bis zum Leben und von da bis zum Leblosen. Die Befruchtung des höchsten Lebendigen geschieht durch den Geist und die Weiterarbeit des Geistigen bis zu seiner Eigenheit durch die Materie. Da haben wir einen Planeten vor uns. Nun werden Sie fragen: Dieser Erdplanet, woher hat er die Möglichkeit genommen, dass er gerade dieses Mineralreich mit so gestalteten Kristallen, mit so gestalteten Pflanzen, Tieren und Menschen aus sich heraus kristallisierte? - Wenn in dem Glase sich etwas kristallisieren soll, so müssen in dieser Form die Kräfte herrschen, welche die Kristallisation vollbringen können. Wir wissen innerhalb der theosophischen Weltanschauung von dem einzelnen Menschen, dass er einen ewigen, unvergänglichen Wesenskern hat, dass er nicht mit seiner Geburt entstanden ist. Wir kennen die Lehre von den wiederholten Erdenleben, wir wissen, dass die Menschen bestimmte Schicksale haben, aus dem einfachen Grunde, weil der Mensch in früheren Erdenleben sich alles selbst vorbereitet hat. Wir haben in verschiedenen Vorträgen die Entwicklung der Seele in verschiedenen Erdenleben geschildert erhalten, wir haben gesehen, dass zwischen zwei Inkarnationen dieses Leben verläuft. Der Mensch ist nichts anderes als die Wiederverkörpe rung eines früheren Menschen. Wir wissen das aus der Lehre von Wiederverkörperung und Karma. In universeller Weise haben wir es mit einer Inkarnation der Planeten selbst zu tun. Wie der Mensch, der nicht an Geisteswunder glaubt, sondern an geistige Naturtatsachen, die Seele des Menschen nicht aus dem Nichts hervorgehen lässt, ebenso wenig haben die Gelehrten des 17. Jahrhunderts Regenwürmer aus dem Flussschlamm hervorgehen lassen. So ist es nichts anderes, als dass das Geistig-Seelische sich nur aus dem Geistig-Seelischen heraus entwickelt. Das ist gewiss als Erfahrung früherer Entwicklungstatsachen. Ebenso haben wir die Tatsache zu betrachten, dass die Erde jetzt solche Pflanzen, Tiere und Menschengestalten aus sich ausschachtet. Wir haben die Ursache zu suchen dann in früheren Verkörperungen unserer Erde. Genauso wie zwischen zwei MenschenInkarnationen eine Zwischenzeit verläuft, so verläuft zwischen zwei planetarischen Inkarnationen eine Zwischenzeit. Wie wir von Menschen sprechen, von Inkarnationen, so sprechen wir von Planeten, von «Manvantarenm So sehen wir, die Erde ist ein wiederverkörperter Planet von ehemals, und zwischen zwei solchen Planeten liegt ein Zwischenraum, ein «Pralaya». So sehen wir zurück auf einen anderen Zustand, in dem diese Erde noch nicht ein solcher Planet war, wie sie heute ist, sondern wir blicken auf einen unvollkommenen Zustand unserer Erde zurück. So wie der Mensch in der heutigen Inkarnation Fähigkeiten und Kräfte hat, die er aus Ereignissen und Erfahrungen des Lebens herausgeholt hat, so hat sich die Erde heraufgeschwungen als Ganzes aus früheren Inkarnationen, um kennenzulernen die regelmäßigen Gestaltungen der Mineralien, Pflanzen und Tiere. So haben wir unseren jetzigen Planeten und einen Vorgänger. Ein paar Worte noch über diesen Vorgänger. Was hat dieser Vorgänger offenbar für Eigenschaften gehabt? Die geistige Forschung kann sie genau verfolgen, aber ich mÖchte sie heute nicht - weil aus der Luft gegriffen erscheinend - vor Sie hinstellen. Welche Fähigkeiten hat sie erlangt, um gerade die Menschen so weit heraufzubringen, dass sie von einem Geist hat befruchtet werden können? Gerade bis zu dem Zeitpunkte war der Mensch eine Art höheres Tier gewesen, er war bis hart vor die Grenze gekommen, wo die Entwicklung einsetzt. Das andere kann ich nur andeuten. Um den Fortschritt begreiflich zu machen, der stattgefunden hat von einem früheren Planeten bis zu unserem heutigen, da müssen wir uns den eigentlichen Sinn der Erdenentwicklung klarmachen. Der Okkultismus spricht davon, dass dieser Sinn der Folgende ist. Der Okkultist weiß es: Der Geist der Erdentwicklung ist die Liebe, und der Geist des vorhergehenden ist die Weisheit. In unseren Entwicklungsstufen kommt die Liebe zum Ausdruck, und in den früheren die Weisheit. Auch das können Sie sich vergleichsweise klarmachen. Wenn Sie sich es klarmachen, so werden Sie finden, dass unser ganzes materielles Erdengerüst verkörperte Weisheit ist. Sehen Sie sich den Bergkristall an. Man muss studieren, Verstand anwenden, um zu begreifen, man muss rechnen. Der Geist, den man heraussaugt, der muss hineingelegt worden sein. Die Naturforscher haben es nicht so weit gebracht, diese Gestalten zu begreifen. Je weiter wir hineindringen, umso mehr werden wir begreifen, dass wir nicht Unweisheit, sondern Weisheit vor uns haben. Sehen Sie einen menschlichen Oberschenkelknochen, betrachten Sie ihn durch ein Mikroskop. Sie finden da nicht eine kompakte Masse. Sie finden feine Balken, schöner als das beste Haus. Denn es ist da alles ausgespannt, dass mit dem kleinsten Kraftaufwand die größte Last getragen werden kann. Wenn ein Balken aufgelegt ist in einem gewissen Winkel, so kann Materie gespart werden. Hier ist der Wunderbau aufgeführt. Der Anatom weiß, wie uns der Wunderbau des menschlichen Herzens berührt, und das[s er] vollkommener ist als das, was der Mensch heute in seiner Seele entwickelt. Das sind Leidenschaften, Begierden. Er kann sie noch so läutern, so wie der Wunderbau des Herzens sind sie nicht. Der Mensch trinkt Kaffee, Tee, Bier und hemmt dadurch die Tätigkeit des Herzens oder regt sie an. Durch die ganze Entwicklung der Erde könnten Sie verfolgen einen weisheitsvollen Bau. Das ist das, was sich als materielles Grundgerüst ausgebildet hat. So blicken wir zurück auf ein Grundgerüst, das nichts anderes war als die Anlage zu einer neuen Inkarnation. Da war alles veranlagt, was als Grundgerüst aufgebaut wurde, das ist damals veranlagt worden. Was jetzt auf der Erde von den Menschen geschieht, das ist das, was Leidenschaften, Triebe und Begierden anregen und verursacht haben. Betrachten Sie einen unzivilisierten «Neger»; seine Seele folgt blind den Instinkten, den Leidenschaften. Es gibt da keine moralischen Begriffe. Der Mensch frisst seinen Nebenmenschen auf. Allmählich läutert sich die Seele. Aber weise ist das Grundgerüst aufgebaut, das in seinen Leidenschaften so unvollkommen ist. Als die Erdentwicklung wieder begann, da gestaltete sie das früher erworbene Grundgerüst wieder heraus. Was auf dieser Erde geschehen soll, ist die Läuterung von Trieben, Leidenschaften und Instinkten. Alles ist geworden, auch das weise Grundgerüst, wie aus unserer Erde Instinkte und Triebe, moralische Begriffe und so weiter, das religiös Schaffende und [das] Ahnen einer Seele [entstanden]. So entstammen sie Stück für Stück den früheren elementarischen Zuständen, wie die Weisheit des Baues unseres Grundgerüstes. Glauben Sie nicht, dass aus dem Nichts heraus dieses oder jenes, der Schenkel oder das Herz sich aus dem Nichts gestaltet und so der Träger der Leidenschaften und der Moral wird. Um von den blinden Trieben und den Instinkten zu der Reinheit der moralischen Weisheit zu kommen, musste in langer Erfahrung erst herauswachsen diese Weisheit des Grundbaues. Dieses Herz musste sich aus den Erfahrungen des früheren planetarischen Geistes herausbilden. So ist die Weisheil die dem Grundgerüste unserer Erde zugrunde liegt, die Erfahrung einer früheren planetarischen Inkarnation des Erdgeistes. Auf der Erde haben wir einen anderen Sinn. Hier wird nicht Weisheit erfahren, hier wird eingeimpft eingeflößt, was weise aufgebaut worden ist - die Veredelung von Trieben, Begierden und Leidenschaften. Die Wesen veredeln sich, indem sie in einem äußeren Verhältnis zueinander leben. Dieses äußere Verhältnis der Erdenwelt ist Egoismus, wie er in allen Wesen vorhanden ist. Er ist Liebe. Diese Tendenz der Entwicklung der Liebe ist genau ebenso der Sinn der Erdentwicklung, wie der Sinn beim Vorgänger der Erdentwicklung die Entwicklung zur Weisheit war. Wenn die Erdenentwicklung an ihrem Ziele angelangt sein wird, dann wird alles, was heute noch Egoismus ist beim Menschen und bei anderen Wesen, sich verwandelt haben in Liebe. Und die nachfolgende Inkarnation wird die Liebe ebenso in sich tragen, wie die Erde die Weisheit in sich trug. So geht ein ursprünglicher Planet, der die Weisheit sich erwirbt, über in alles, was die Menschen hier vollbringen an der Hinentwicklung der Erdenentwicklung zu einer verkörperten Liebe. Wenn wir in die Zukunft blicken, so bedeutet das einen perspektivischen Ausblick, einen Hinblick darauf, dass der Mensch sich vergottet und sich zum Träger der Liebe macht, um es dann wieder abzugeben an den Nachfolger, und dem er wieder angehören wird als höheres Wesen, wie die höher entwickelten Wesen, die der Erdentwicklung vorstanden und ihr heute noch vorstehen. Jetzt kann ich nur noch dasjenige, was der wirkliche Okkultismus zu sagen hat über die äußere Darstellung dieses Sinnes der Entwicklung, hinzufügen. So wie immer etwas abgeworfen werden muss, wenn eine höhere Entwicklung stattfindet, so ist es auch bei unseren heutigen Pflanzen. Ursprünglich waren sie nicht in der Gestalt vorhanden. Sie können nur gedeihen auf einem Boden, der mineralisch ist; aus dem können sie herauswachsen. Reden wir also von einem ursprünglich bloßen Leben und davon, dass das Mineralische erst nach und nach sich herauskristallisiert hat, dann sind unsere heutigen Pflanzen nicht vorhanden gewesen in dem ursprünglichen Leben, aber andere Pflanzenformen. Diese Pflanzenformen haben sich auf der einen Seite verhalten zum Mineralreich, und auf der anderen Seite weiterentwickelt zum heutigen Pflanzenreich, das ohne das Mineralreich nicht leben wird. Das ist der Sinn der höheren Entwicklung, dass er sich auf einen Boden stellt. Die Pflanze hat einen Teil heruntergedrückt, das Mineralreich, auf dem es steht. Das Tierreich hat das Pflanzenreich ausgeschieden und nährt sich von ihm. Das Pflanzenreich assimiliert die Kohlensäure, die der Mensch ausstößt und atmet Sauerstoff aus, welchen der Mensch braucht. Wenn Sie in die Menschenwelt selbst hineinblicken, dann können Sie sich sagen, dass der äußeren

Welt Herr - [der] Mensch nur leben kann auf der Grundlage - das 13. Kapitel des Johannes-Evangeliums ergibt das, wo der Christus Jesus darstellt, dass es ihm bewusst ist, dass ein höheres Wesen nur auf dem Grunde eines niederen sich erheben kann, wie die Pflanze nur auf den mineralischen Boden, das Tier auf dem pflanzlichen Boden. Es ist alles helfend und heilend auf dem Apostel-Boden. Daher die große Dankbarkeit, die in dem Gleichnis der Fußwaschung zum Ausdruck kommt. Der Geist ist zugleich der Ursprung dieses Bodens, aber es muss immer auch Boden-Substanzialität zurückgenommen werden, damit feiner Geartetes, Jüngeres sich auf dem Grunde desselben entwickeln kann. So konnte sich die spätere Gestalt, welche die Geistigkeit angenommen hat, nur dadurch entwickeln, dass die Materie ausgeschlossen worden ist. Ebenso wie das ursprüngliche Leben das Mineralreich ausstieß, so wurde auch der Mond ausgestoßen. So ist die Mondmaterie als der abgeworfene Bruder der Erdentwicklung zu betrachten, der im früheren planetarischen Dasein mit ihr vereint war. Der Mond ist abgestoßen und steht in geistiger Beziehung noch zur Erde. Er ist notwendig dieser Erde wie das Mineralreich dem Pflanzenreich, wie das Pflanzenreich dem Tierreich. Wenn wir weiter zurückgehen, so werden wir nicht nur die Erde mit dem Mond vereinigt sehen, mit dem, was die Geheimforscher den Mond genannt haben, der heutige Mond ist nur der ausgeworfene Leichnam. Ähnlich ist es mit der Sonne. Damit habe ich Ihnen eine Perspektive zeigen können, wie die theosophische Anschauung hineinblickt in die Planetenentwicklung. Die Planeten, wie sie heute am Himmel uns erscheinen, stellen sich dar für die theosophische Forschung in einer gewissen Verwandtschaft. Was heute Sonne ist, was heute Mond ist, das ist entstanden im Laufe der Entwicklung. Sie stellen andere Phasen der Entwicklung dar. Wenn Sie in Ihren eigenen Grund und Ursprung zurückblicken, so werden Sie zu dem Kinde sagen können: Das stellt mir ein Bild meiner eigenen Entwicklung dar. So stellen sich die Okkultisten in gewisser Weise die Planeten zusammen, so dass sie sich ausnehmen wie Kindheitsstadien gegenüber der Erdentwicklung. Andere Planeten stellen sich dar wie solche, die schon viel früher das Stadium erreicht haben, in dem die Erde heute ist. So stellen sich die Okkultisten diese Entwicklung so dar, dass sie die sieben Planeten in eine Reihe bringen, die in ihren einzelnen Gliedern eine Verwandtschaft haben, wie sie in den aufeinanderfolgenden Stufen der Menschheitsentwicklung zum Ausdruck kommt. So wie diese darstellt dasjenige, was auch nebeneinander stehen kann, so stellt sich für den Geheimforscher das nebeneinander dar in dem, was jeder Einzelne auch durchmachen kann, nämlich: diese Entwicklung durch Formen hindurch, die erhalten sind in den der Erde benachbarten Planeten. Das drückt die Geheimwissenschaft aus in Gedächtnismerkzeichen. Das sind die Namen der Wochentage. «Billige Philosophie» - werden viele dagegen einwenden. In den sieben Wochentagen stellen sich die Planeten der eigenen Erdentwicklung dar. Von Sonnabend müssen wir anfangen. Die Marsentwicklung [findet] auf der Erde [statt]. Diejenige Entwicklung, in welcher der Mensch eingreift und die bis zum Schluss der Entwicklung verharren wird, nennt die Geheimforschung die Merkurentwicklung. Es entsprechen also: dem Sonnabend der Saturn, dem Sonntag die Sonne dem Montag der Mond dem Dienstag der Mars dem Mittwoch der Merkur dem Donnerstag der Jupiter dem Freitag die Venus So haben Sie in den Namen der Wochentage, in den verschiedensten Sprachen, überall ein Merkzeichen für die planetarische Entwicklung. Sonnabend (Saturntag) Vulkan Sonne Venus Mond Jupiter Mars-Merkur Diese Entwicklung konnte ich nur ein Stück lang verfolgen, nämlich von der Erde zum Mond zurück. So sehen Sie, dass und wie durch die theosophische Forschung Sinn und Bedeutung in diese Entwicklung hineinkommt. Diejenigen, welche nicht nur eine Empfindung haben für unsere Forschung, sondern auch für die tieferen Kräfte, für die Kräfte in der Entwicklung, sie haben immer verstanden, dass die Erde von einer Entwicklung herkommt und zu einer weiteren Entwicklung fortschreitet, dass sie der Planet ist, der die Entwicklungsstufe der Liebe darstellt, und die Weisheit durch die Liebe zur höheren Form entwickelt. Das Nächste, was uns dann umgibt, das sind die Fluten der Entwicklung des Erdplaneten, die sich als Tendenz zur Liebe darstellen. Einer der großen Geister empfand das in einem Gedicht, als er den Sinn der Erdentwicklung darstellen wollte, als er hinaufblickte auf das nächste Ziel der Erdentwicklung, als er hinaufblickte auf das, worüber der Mensch nicht hinausblicken kann. Da erschien es ihm wie ein Blick des göttlichen Geistes, wie ein Kreis, in dem die Unendlichkeit des göttlichen Geistes sich ausdrücken kann. So wenig erscheint diesem hervorragenden Geist, dass die Menschheitsentwicklung, der ganze Sinn der planetarischen Entwicklung sich auszudrücken vermag in dem kleinen Geist der Erde. Aber doch verrät ihm der Geist der Erde das, was seine Wesenheit ist, was geworden ist aus früheren Kräften, und was verwandelt wird in spätere Kräfte. Und wenn ich vom menschlichen Standpunkte aus rede, so erscheint uns der Sinn der planetarischen Entwicklung als die Entwicklung zur Liebe. Das spricht auch Dante, der große Denker und Dichter, in den Worten aus: Die Kreisung, die in dir also empfangen sich zeigte, wie zurückgestrahltes Licht, als ich sie ein'ge Zeit ringsum betrachtet, schien mir in sich, in ihrer eigenen Färbung mit unserm Bildnis ausgemalt zu sein, weshalb mein Schaun sich ganz darein versenkte. Wie sich der Geometer ganz vertiefet, den Zirkel auszumessen, und nachsinnend nicht findet das Prinzip, das er bedarf: so ging es mir bei jenem neuen Anblick. Ich wollte sehn, wie sich denn zu dem Kreise das Bild verhielt, und wie hinein es passe; doch hierzu gniigten nicht die eignen Schwingen, ward nicht mein Geist von einem Blitz getroffen, der ihm das brachte, was er sich ersehnte. Hier brach die Kraft der hohen Phantasie, doch schon bewegte meinen Wunsch und Willen, so wie ein Rad, das gleicher Umschwung treibet, die Liebe, die beweget Sonn' und Sterne. Die Abstammung des Menschen Berlin, 31. Oktober 1907 [Man hat dasjenige, was uns heute beschäftigen soll, die Frage aller Fragen genannt. Was auch könnte den Menschen, wenn die Frage nur weit genug gefasst wird, tiefer berühren - tiefer berühren, von einem gewissen Gesichtspunkte aus -, als das Nachdenken über seinen Ursprung, über seine Abstammung, denn] ein jeder hat wohl die Ahnung davon, dass in dieser Frage eingeschlossen liegt vieles von dem, was den Menschen allein aufklären kann über sein wahres Wesen, über sein Schicksal und über die An seines Lebens überhaupt. Nun ist es aber von dem Standpunkte aus, von dem heute zu Ihnen gesprochen werden soll über die Abstammung des Menschen, schwer, sich auch nur unseren Zeitgenossen, wenn sie nicht schon durch Geisteswissenschaft irgendwie darauf vorbereitet sind, auch nur verständlich zu machen, denn gegenüber dem, was heute von vielen Seiten vorgebracht wird über Abstammung oder Ursprung des Menschen, wird das, was wir in dieser unserer Betrachtung jetzt zu sagen haben, sich ausnehmen, wie wenn es in einer ganz, ganz anderen Sprache gesprochen wäre; und bei dem großen Interesse, welches heute dieser Frage entgegengebracht wird, und bei der öffentlichen Suggestion - so dürfen wir es vielleicht nennen -, welche nicht die wahre Wissenschaft ist, wohl aber manche Schlagworte, die aus dieser Wissenschaft gefunden worden sind und die heute das Denken vielfach beherrschen, bei alldem wird vieles von dem heute Vorgebrachten vielleicht manchem noch mehr als das schon in den drei letzten Vorträgen [dieser Serie] hier Gesagte noch viel mehr wie eine bloße Träumerei, wie eine Phantastik erscheinen. Wir müssen uns, wenn zwei so grundverschiedene Dinge einander gegenüberstehen wie das, was eine mehr materialistisch - das Wort braucht nicht gepresst zu werden - gefärbte Weltanschauung zu sagen hat über die Abstammung des Menschen und dasjenige was die Geisteswissenschaft, wie wir sie hier betrachten, vorzubringen hat, wenn zwei so verschiedene Dinge einander gegenübertreten, dann, dann muss man vor allen Dingen sich zuerst eines so recht einmal vor die Seele führen. Wer sich heute eingelebt hat in die Begriffe, in die Vorstellungen, die unsere Populärliteratur beherrschen, wenn von Abstammung des Menschen die Rede ist und behauptet wird, es wird über diese Abstammung des Menschen ja [SO] gesprochen, wie es nach [sicheren] Tatsachen der Wissenschaft sein muss; [wenn einem das entgegentritt], wenn man sich da hineingelesen hat in die populäre [oder meinetwegen auch in die mehr oder weniger wissenschaftliche] Literatur, so muss man sich doch vor Augen halten, dass die Begriffe, die Vorstellungen, die sich jemand annimmt, nicht immer durchaus beruhen auf wirklicher Betrachtung, [auf] wirklicher Beobachtung, sondern auf [der] Autorität, welche auf eine, man möchte sagen, geheimnisvolle, mystische Art - und zwar dieses Wort im schlimmsten Sinn gebraucht - [übernommen ist von dem, was einmal populär ist], von dem, was einmal Ansehen hat. [Und] man muss sich [auch] klarmachen, dass es für die[jenigen], die sich gewöhnt haben, in der Richtung, die ihnen da entgegentritt, zu denken, außerordentlich schwer wird, die Vorstellungen, die sie einmal aufgenommen haben, auch nur in irgendein annehmbares Verhältnis zu bringen zu anders gearteten Vorstellungen [die also zum Beispiel vonseiten der Geisteswissenschaft vorgebracht werden]. Deshalb gibt sich insbesondere derjenige, welcher vom Standpunkte der Geisteswissenschaft heute über diese Frage spricht, keiner Illusion darüber hin, dass für alle, die sich mit ihren Denkgewohnheiten ergeben haben dem, was landläufig, [was] scheinbar auf den festen Tatsachen der Wissenschaft begründet ist, [dass er bei denen] ein leichtes Verständnis erzielen könnte. Das wäre allerdings eine Illusion. Dennoch muss von diesem geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus, gerade heute, was da zu sagen ist, vorgebracht werden, denn nach und nach werden sich schon diese Vorstellungen einleben bei all denjenigen, die sich frei machen können von solchen eben angedeuteten [Denkgewohnheiten]. Das sollte vorausgeschickt werden, damit nicht geglaubt werde, der Geisteswissenschafter gebe sich nur solchen Illusionen hin, dass er die, die in strengen Wissenschaftsvorstellungen leben, dass er die im Fluge erobern könne, oder dass es nicht geschehen könne, [dass man solchem entgegentritt], und sagen von ihrem Standpunkte aus, das sei - alles das, was er vorgebracht habe -, der reine Unsinn, [die reine Narretei]. In der Regel ist er imstande, die Gründe, die von d[ies]en Gegnern vorgebracht werden, [sehr leicht] selbst vorzubringen. Die

Täuschung liegt dann meistens bei denen, die [einem geisteswissenschaft lich entgegentreten, und] da glauben, dass ihre Gründe ihm irgendetwas Neues sein könnten. So dürfen wir wohl nach dieser Voraussetzung unbefangen diesen Gegenstand [von dem Standpunkt der Geisteswissenschaft] betrachten. Leicht macht es sich das monistische Denken. [Zu einer] Materialistischen macht es sich die Frage, indem es in merkwürdiger Logik ... /Lückel Unsere im Laufe des 19. Jahrhunderts mit so bewundernswürdigen Fortschritten aufgerüstete Naturwissenschaft - [und] niemand anders als der Geisteswissenschafter kann diese Fortschritte der Naturwissenschaft mehr bewundern - unsere Naturwissenschaft hat unter vielem anderem auch den Menschenblick erweitert über die Summe der Lebewesen, die heute um uns herum leben und die in früheren Epochen der Erdentwicklung auf dieser Erde gelebt haben. Deren Überreste [finden] wir mehr oder weniger erhalten in den Schichten unserer Erde, in denen einstmals die [uns] wenig [ent]sprechenden Wesen zu finden sind. Und eine Art Religion, eine Art Bekenntnis, die sich aufgebaut hat auf diese naturwissenschaftliche Tatsache, sie hat [gefolgert] aus der Betrachtung, aus der sinn[es]gemäßen Betrachtung dessen, was die Welt heute um uns herum zeigt, wenn wir die Schichten der Erde betrachten, um nach vorweltlichen Wesen zu forschen, dieses Bekenntnis hat eine Art Entwicklungslehre daraus gemacht, die außerordentlich viel Interessantes, viel Wichtiges, auch viel Richtiges enthält. Aber wir können den logischen Fehler, den diese Entwicklungslehre macht, mit wenigen Worten charakterisieren - und wir müssen ihn charakterisieren [in dieser Weise] -, und gerade wenn wir von diesem Punkte unse ren Ausgang nehmen, werden wir die Denkmaterialien zusammentragen, um das[jenige Wesen] uns vor die Seele zu stellen, was nachher vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft zu sagen ist. Die Wissenschaft zeigt uns [heute] das vollkommene Wesen neben unvollkommenem Leben. Sie zeigt uns, wenn wir die Schichten unserer Erde durchforschen, eine Stufenfolge von [scheinbar] unvollkommenen Lebewesen [zu scheinbar vollkommenen Wesen], sodass wir sagen können: Dem menschlichen Blicke drängt sich auf, dass ein Lebewesen unvollkommen, das andere Lebewesen vollkommen ist. Nun ist durch Umstände und Tatsachen, [die wir hier nicht weiter erläutern wollen], darüber eben ein merkwürdiger logischer Schluss entstanden. Da ist der Schluss entstanden, dass ohne Weiteres unvollkommene Lebewesen sich entwickelt haben, dass abstammt von den unvollkommenen Lebewesen der Mensch, das ist: Der uns entgegentritt als vollkommenstes Lebewesen, soll nach diesem Schluss abstammen von unvollkommenen und immer unvollkommeneren Lebewesen bis hinunter zu dem aller[un]vollkommensten. Fassen wir einmal in seiner einfachsten logisch nüchternen Form diesen Schluss ins Auge: Das Vollkommene ist aus dem Unvollkommenen entstanden. Durch einen Vergleich [können wir uns] diesen Schluss klar machen und uns dann fragen, ob er möglich ist. Nehmen wir an, wir sehen zwei Menschen nebeneinander, einen mit genialen Anlagen, der großen Fleiß entwickelt hat im Leben, der es zu etwas Ordentlichem gebracht hat. Nehmen wir einen anderen neben ihm, sehen wir einen anderen Menschen, der geringe Fähigkeit hat, der auch faul und träge war und es zu nichts Ordentlichem gebracht hat. Nun hÖren wir, dass diese beiden miteinander verwandt sind. Wie sie verwandt sind, darüber sollen wir erst nachdenken, denn so steht ja die Frage in Bezug auf das sogenannte Entwicklungsproblem. Wenn wir [die Wesen um uns herum ansehen], den Menschen betrachten mit seinen [verschiedenen] Organen, [und ihn vergleichen mit] niederen [Formen der Lebewesen, sogenannten unvollkommenen, dann] sehen [wir], dass diese Organe [in mannigfaltiger Weise] ähnlich sind. [Wir sehen, dass der] Mensch etwas anders gebaut, aber im Grunde [genommen] nur umgeformt, dieselben Knochen hat wie niedere Lebewesen. [Wir könnten] zahlreiche andere Gründe [anführen], die uns sagen [könnten]: Ja, eine Verwandtschaft müssen wir annehmen. Aber wie diese Verwandtschaft ist, das ist nicht etwa erforscht durch Tatsachen, sondern erschlossen. Es darf sich niemand dem Glauben, [der Illusion] hingeben, dass die Abstammung des Höheren über das Niedere erforscht ist, es ist erschlossen. Wenn wir [also] wissen, dass sie, [die zwei gegenüberstehenden Menschen], verwandt sind, [wenn wir] durch irgendetwas feststellen können, dürfen wir dann den Schluss ziehen, dass [derjenige], der die genialen Anlagen hat, der fleißig war und es zu etwas Ordentlichem gebracht hat, [von dem anderen abstammt, der faul und lässig war und sich nicht vervollkommnet hat]? Wer ein wenig nachdenkt, wird sich klarmachen können, wie unnatürlich eine solche Schlussfolgerung wäre, [und] wie leicht [er] richtiggestellt werden [könnte] in seinem Denken, wenn ihm nachgewiesen würde, dass der eine wie der andere [dieser] Mensch[en] von [den]selben El tern abstammt, der eine sich nur hinaufentwickelt hat zu seinem Fleiße, der andere aber zurückgegangen ist, sich hinunterentwickelt hat. Es ist ungeheuer trivial, [was ich sehe], und es könnte scheinen, als ob eine bewundernswürdige Theorie, die heute in der Welt herrscht, [durch eine [unleserlicb] Trivialität] widerlegt werden soll. Leider aber ist es so, [dass, wenn wir genau zuschauen], dieser logische Schnitzer [unterläuft], weil man weiß, dass das höhere Lebewesen verwandt ist, [und daraus] geschlossen wird, das höhere stamme ab vom niederen - [indem man meint, dass man sagen könnte, der höherentwickelte Mensch stammt ab von dem niederen, faulen Menschen]. Jetzt dehnen wir einmal diese kleine Betrachtung aus, sagen wir, auch auf die verschiedenen Völker, die nebeneinander leben, [ein] niedrig stehendes volk und [ein] höher stehendes Volk. Man ist heute gewohnt geworden, zu denken, dass ein höher geartetes Volk mit bedeutender geistiger Bildung [und Kulturerrungenschaften] sich herausentwickelt habe aus einem solchen Zustand, in dem heute ein niedrig stehendes Volk ist. Genau derselbe Schluss, wie man ihn machen würde, wenn man diese zwei Menschen nebeneinander [stellt] heute, man könnte dann unter Umständen ebenso korrigiert werden, wenn man [die] Tatsachen erforschen könnte, wie [Gelstes-]Wissenschaft allerdings [dazu imstande ist, dass es nicht der Fall ist, dass das geistig höher gebildete Volk abstammt vom niederen, sondern dass] im Gegenteil, eine gemeinschaftliche Abstammung [der beiden] vorliegt, dass ein geistig höher Entwickeltes sich nach der einen Seite, das andere zum Niedergänge hin entwickelt hat. Sodass wir, wenn wir die Abstammung untersuchen, hinaufgeführt werden zu einem gemeinschaftlichen Urvolke, nicht zu dem, das heute neben dem anderen lebt, sondern zu einem gemeinschaftlichen. Da beide nebeneinander leben, stammen [sie in gleicher Weise vom Urvolk ab]. Nur hat sich das eine hinauf-, das andere [in gewisser Beziehung] hinunterentwickelt. Wollen wir uns das ein bisschen konkreter vor Augen führen, [damit unsere Sinne sich bestimmte, konkrete Vorstellungen dabei bilden können]. Sie alle wissen, dass, als die europäischen Einwanderer zuerst hiniibergezogen sind nach dem amerikanischen Kontinent, sie [dort] ein [sogenanntes] Urvolk, [ein Volk, von dem] man [in naturhistorischem Denken] glaubt, dass es frühere Stufen der gegenwärtigen Völker darstellt [angetroffen haben]. Jene waren gewiss dazumal [von europäischem Gesichtspunkt aus] auf einer niedrigen Kulturstufe, aber wenn man einen solch absoluten Gesichtspunkt anlegt, kann man doch [in seinem Urteil sehr daneben] gehen. Wir wollen, um das anzusehen, uns einmal [eine Szene] vor Augen stellen. [Die Europäischen haben nicht immer so schön gewirtschaftet. Sie haben] nicht immer die schönsten Mittel gewählt, um den freien Mann auszurotten. Einer der letzten Häuptlinge [der freien Leute], die aus den Gegenden waren, [aus] denen in Nordamerika [die Indianer] vertrieben worden sind, [einer der Letzten] stand gegenüber einem europäischen Eroberer, einem Anführer einer europäischen Kultur. Weggenommen waren den Einwohnern Amerikas ihre Ländereien, auch dem Stamme, dem jener Indianerhäuptling angehörte. [Die Szene hat sich vor gar nicht langer Zeit abgespielt.] Man hatte den Leuten, [dem Häuptling] versprochen Land für das, was man ihnen wegnimmt, und man hatte es nicht gehalten. Da stand gegenüber dem Anführer der Europäer der Anführer der «Rothäute». Eine Rede ist uns erhalten, die der Anführer der amerikanischen UrbevÖlkerung gerichtet hat an die Europäer, die seinen Stamm überwunden haben und [ihnen] kein Land gegeben haben, [eine Rede die ich Ihnen nicht einmal in einer wortwörtlichen Übersetzung geben kann, sondern nur dem Begriffe nach, dem nach, was sie enthält. Ungefähr dieses sagte jener Häuptling zu dem Europäer]' Ja, ihr Europäer, ihr habt uns versprochen für das Land, dessen Erde bedeckt die Leichen unserer freien Brüder, anderes Land, gegeben habt ihr uns das andere Land nicht. Das kommt davon her, weil der bleiche Mann an anderes glaubt als der freie Mann. Der bleiche Mann hat merkwürdige Zaubermittel, wo kleine Zauberwesen darauf stehen, da schaut er hinein und da sieht er, was für ihn recht/Recht ist, da sieht er, was wahr und falsch ist. - Der Häuptling hat einmal die Bücher gesehen und hielt die Buchstaben für solche Zauberwesen, [Zaubergeister, die die Europäer zu solchen Maßnahmen veranlassen]. - An solche Zaubergeister glaubt der [freie Mann] nicht, der freie Mann liest nicht, was in solchen Zauberbüchern steht, der freie Mann geht hin[aus] und hört, wie das Wasser rauscht und wie im Wald die Bäume rauschen und das versteht er. Denn aus dem Wasserrauschen und aus dem Bäumerauschen spricht zu ihm der Große Geist. Der sagt immer die Wahrheit, und weil ihr nicht kennt den Großen Geist, der die Wahrheit spricht im Wasserrauschen und dem Rauschen der Bäume, des halb verhaltet ihr euch so. Der bleiche Mann kann den freien Mann nimmermehr verstehen, Sonst würde er nicht mit seinen Waffen herumtrampeln auf der Erde, welche die Gebeine [unserer Brüder deckt] und welche einmal Rache nehmen wird an den Bleichen! Uns interessiert an dieser merkwürdigen Rede des freien Mannes allerdings der Hinweis auf den Großen Geist, den er überall vermutete. Im Rauschen der Bäume, [im Rieseln der Quellen], selbst in Donner und Blitz, [in allen Naturerscheinungen] sprach zu ihm [der göttliche], der große Geist. Merkwürdig an dieser «wilden» Bevölkerung: [diese monotheistische Religion], dieses Fernsein alles Aberglaubens in ihrer durch gewiss mancherlei Aberglauben, der vorhanden war, durchleuchtenden Grundüberzeugung in religiösem Sinn. Man braucht wahrhaftig nicht sonderlich weit zu gehen mit seiner Logik, dann wird man einsehen können, dass von denen, die überwunden worden sind durch die Europäer, von denen stammen allerdings nicht die Europäer ab, aber beide, [die europäische wie diese amerikanische Bevölkerung], stammen ab von einem gemeinsamen Volke, welches sicher eine wunderbare Naturreligion gehabt haben muss. Das wird eine Hypothese sein, wenn man auf dem Standpunkt der sinnesphysischen Tatsachen [steht]; das ist eine Gewissheit, wenn man [geisteswissenschaftlich mit denjenigen Methoden forscht, worüber wir in den nächsten Vorträgen sprechen werden, namentlich im zweitnächsten, der über Einweihung handelt]. Die amerikanische Bevölkerung, sie war zurückgegangen in gewisser Beziehung, hatte die rein ursprüngliche Vorstellung verloren und nach anderer Seite [zu einem niedrigen] sich hinentwickelt; der Europäer von seinem Standpunkte sich hin[auf]entwickelt. Da geht uns der Begriff von einer Entwicklung auf, wie er uns ganz, ganz andere [Aus-]Sichten zeigt als jener einfache Begriff der Entwicklung, den man uns so gerne hinstellen möchte als den einzig Möglichen. Wir sehen, wie diese Entwicklung ganz und gar nicht einfach ist, [wie wir] voraussetzen [müssen] frühere Zustände des Daseins, aus denen das Heutige [her] vorgegangen ist; [wie dasjenige, was heute als Unvollkommenes im Unvollkommenen lebt], sich ausnimmt wie ein Abgezweigtes, das nach der Unvollkommenheit hin sich entwickelt. Wenn wir zurückgehen könnten in Zeiten urferner Vergangenheit, würden wir Völker finden, die die Ahnherren sind der europäischen [Bevölkerung] wie auch jener überwundenen amerikanischen Indianer. Der Weg der Entwicklung ging so, dass eine gerade Entwicklung [Richtung] hinführte zu der heutigen ausgebildeten Bevölkerung. Die[jenige] aber, [die] nicht mitkam, nicht aufnahm, was hätte führen können zur Vollkommenheit, kam zu einem Niedergänge. Nicht von ihnen stammen die anderen ab, sondern sie [stammen] von einem gemeinsamen Vorfahren ab, andere sind hinweggeschritten. [Sie sind nicht bloß [unsichere Lesung] zurückgeblieben auf anderem Standpunkt, sondern] weil sie zurückgeblieben sind, zeigen sie heute einen Zustand, der in alten Zeiten niemals vorhanden war. Weil [sie sich] nicht fortentwickeln konnten, sind [sie] zurückgegangen. D[ies]en Begriff können wir nun ausdehnen auf alle Lebewesen. Wenn wir ihn so ausdehnen, gehen wir zurück zu den den Menschen näherstehenden Säugetieren. Jede einfache Entwicklungslehre möchte annehmen, dass die höheren Säugetiere die Vorfahren des Menschen waren. Heute ist zwar dieser Begriff von der ganz brutalen Abstammung des Menschen von den Affen in einer gewissen Weise fallen gelassen, aber die Denkweise liegt doch dem zugrunde, was scheinbar anders vorgebracht wird. Stellen wir uns mit dem Begriffe die Verwandtschaft des Menschen mit den höheren Affen vor, werden wir sagen: Von jenem Urwesen, das in urferner Vergangenheit vorhanden war und zu dem sich der Mensch hinaufentwickelt hat, stammen zwar die heutigen Affen ab, aber sie sind stehen geblieben auf [einem älteren Standpunkt], stellen daher in heutigem Zustand, [in ihrer heutigen Gestalt] keine Ahnherren der Menschheit dar, sondern das heruntergekommene Gebilde, [das eine alte Form hat festhalten wollen; das sich korrumpiert hat]. Sieht daher der heutige Mensch diesen Affen an, sieht er ihn namentlich mit dem Gemüte an, [dann] erscheint er ihm wie eine Karikatur seines eigenen Wesens, keineswegs wie ein Ahnherr, [und wer mit solchen Gefühlen ausgerüstet ist, empfindet es] wie eine Art Beschämung ... /unleserlicb/, wenn die Ursprungseigenschaften des Menschen korrumpiert werden. [Und so kommen wir Schritt für Schritt zurück von höheren zu viel niedrigeren Wesen. Wir kommen in urferner Vergangenheit zu Vorfahren des Menschen, die wir nicht suchen dürfen in Wesen, die ähnlich sind den heutigen Menschen - je weiter es zurückgeht, desto unähnlicher werden sie den Wesen, die heute existieren. Ganz anders gestaltet sind sie]; von jenen Ahnen des Menschen stammen ab, wie eine zurückgebliebene und deshalb in den Niedergang gekommene Wesenheit, die niederen Säugetiere und weitere niedere Lebewesen. Wenn wir zurückgehen bis zu den einfachsten Lebewesen, [die heute leben, meinetwegen] aus einer Zelle bestehende Lebewesen, [von denen man auch den Menschen ableiten möchte], dann müssten wir sagen, ja, diese Lebewesen stehen in Verwandtschaft mit dem Menschen unzweifelhaft. Aber damals als der Mensch in urferner Vergangenheit einen Ahnherrn hatte, [von dem auch diese einfachen Einzeller abstammen, da] schaute der Mensch ganz anders aus, war sein Ahnherr ein ganz anderes Wesen: Die am weitesten zurückgebliebenen, daher am wenigsten die Urform [des menschlichen Wesen] darstellenden Lebewesen sind die einfachen. Denn sie haben sich am frühesten abgezweigt, haben, [seit] sich der Mensch vervollkommnet hat, einen Niedergang durchgemacht, [eine Niedergangsrichtung eingeschlagen und stellen am allerwenigsten die Urform dar]. Jetzt wollen wir auf diese Urform des Menschen selber eingehen vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt. [Da müssen wir einen Blick werfen auf das Wesen des Menschen, wie wir es schon häufiger uns vor Augen geführt haben.] Wir können nicht vom Standpunkte der Geisteswissenschaft [den Menschen] in jener einfachen Weise ansehen wie in der materiellen Wissenschaft den physischen Leib. [In dem, was die materielle Wissenschaft als das Einzige ansieht, dem Menschenleib, gründet nur ein Glied der menschlichen Wesenheit - das soll nur kurz angüleutet werden -, das nur dieselben Kräfte und Stoffe hat wie die scheinbar leblose Materie - die Wissenschaft aber sieht diesen Leib nur aus diesen Stoffen und Kräften so impli zit zusammengesetzt, dass diese Stoffe und Kräfte nicht ihre Form erhalten könnten, wie das Materielle sich die Form erhält], wenn nicht des Menschen physischer Leib durchsetzt wäre, durchtränkt wäre von dem zweiten Gliede seiner Wesenheit von dem Äther- oder Lebensleib. Dieser Äther- oder Lebensleib ist für den Geisteswissenschafter - [wie schon die letzte Woche hier gezeigt hat] - eine Wirklichkeit, eine höhere Wirklichkeit als der physische Leib, denn er ist der Bildner und Schöpfer des physischen Leibes. Dieser Ätherleib oder Lebensleib, der in einem jeden Augenblick Ihres Lebens ein Kämpfer ist gegen die Auflösung des physischen Leibes, denn in dem Augenblicke, in dem sich der Ätherkörper trennt [vom physischen Leib], [tritt der Tod ein], ist der physische Leib Leichnam. Diesen Äther- oder Lebensleib hat der Mensch gemeinschaftlich mit allen Lebewesen, Pflanzen und Tieren. Das dritte [Glied nennen wir in der geistigen Wissenschaft aus guten Gründen Astralleib]. Der astralische Leib ist Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, allen Instinkten, Trieben, Leidenschaften, Vorstellungen und Gefühlen, von all dem, was in des Menschen Inneren lebt. Dieser astralische Leib ist drittes Glied der menschlichen Wesenheit. Er hat es gemeinschaftlich nur mehr mit der Tierwelt, nicht mehr mit der Pflanzenwelt. [Dann haben wir vor acht Tagen schon angeführt] das vierte Glied der menschlichen Wesenheit, durch das der Mensch die Krone der irdischen Schöpfung ist, dasjenige, von dem wir sagen könnten, dass es in der deutschen Sprache mit dem einzigen Namen bezeichnet wird, der sich von allen Namen unterscheidet, der Name unseres Ichs. Der Ich-Name, wenn man da rüber nachdenkt, zeigt uns die Wesenheit des [Ichs], an. [Aber wenden Sie sich zunächst einmal zu] Fichte, [der den Ausspruch getan hat]: Die meisten Menschen möchten sich viel lieber für ein Stück Lava im Monde als für ein Ich ansehen. Dieses Ich kann nur von innen durch sich selbst genannt werden. Niemals kann der Name Ich an mein Ohr dringen, wenn er mein eigenes Ich bezeichnet, das kann nur von sich aus mit dem Namen Ich bezeichnet werden. Das haben die [gefunden und] erkannt, [die auf Geisteswissenschaft ...]: Hier ist das eigentliche Heiligtum, das innerste Glied der menschlichen Natur, zu dem nichts anderes von irdischen Dingen Zutritt hat, sondern wo menschliche göttliche Wesenheit zu einem dringt. [Des Menschen göttliche Wesenheit kündigt sich in dem Ich an.] Indem die Seele zu sich das Wörtchen Ach» ertönen lässt, spricht sie zu ihm aus, was [von der Religion] bezeichnet wird als der Gott im Menschen. Dieses vierte Glied [der menschlichen Wesenheit] hat der Mensch nicht mehr gemeinschaftlich mit anderen Wesen, sondern für sich und ist dadurch die Krone der irdischen Schöpfung. ... [Unleserliche Wörter/ [So haben wir den Menschen zunächst als Vierheit vor uns, und derjenige, welcher von sogenannt monistischem Standpunkt aus spricht, möchte daher dieser geisteswissenschaftlichen Anschauung nicht bloß Dualismus, womit so viel Unfug getrieben wird, vorwerfen, sondern gleich] «Viererlismus» [vorwerfen, aber] dann soll er auch gleich dem, der sagt, dass Wasser besteht aus Sauerstoff und Wasserstoff, [einmal den Dualismusvorwurf machen. Ist es ein Fehler, wenn man das Licht in seinen Grundfarben aufsucht, ist nur derjenige ein Monist, dem es nicht einfällt, das Ding in seine Einzelglieder zu zergliedern, oder der, der von dem Einzelnen behauptet, dass es das Umfassende ist?] Nur der ist ein Monist, welchem es nicht einfällt, das Ding in seine eigenen Glieder zu zergliedern oder von einem einzigen Gliede behauptet, dass es das Ganze umfassend ist. Dann wird das Wort Monismus zu einem SchlagworL was gar nicht berücksichtigt, wie die Tatsachen stehen. [Aber schließlich wird heute viel mit Schlagworten, nicht mit Tatsachen gearbeitet.] Nun können wir des Menschen Ursprung und Abstammung nur einsehen, wenn wir die Verhältnisse dieser Glieder der menschlichen Wesenheiten beim gegenwärtigen Menschen einmal ins Auge fassen. Da müssen wir unterscheiden den Menschen in zwei wesensverschiedenen Zuständen, in denen er uns entgegentritt, im Wachen und im Schlaf. Das sind zwei grundverschiedene Zustände. Es war eine merkwürdige Tatsache, als Du Bois-Reymond, [der Naturforscher], sagte [und es ist schon im ersten dieser Vorträge darauf aufmerksam gemacht worden] auf der Leipziger Naturforscherversammlung: «YYerin man alles das, was in des Menschen physischen Leib vorgeht, alle diese [unleserlich] [komplizierten Bewegungen und] Vorgänge untersuchen würde, man könnte ja das [dabei] erforschen, wie sich Wasserstoff und Sauerstoff und Kohlenstoff und Stickstoff [so bewegen wie sie ... und ... werden, das könnte man alles] untersuchen, aber niemals würde man aus diesen Bewegungen erklären können die einfachste Bewusstseinstatsache Ach empfinde Rot», «Ich rieche Rosenduft». [Und ebenso kann er auch bei einem, der mit wunderbaren Instrumenten alle Bewegungen sehen würde. Was würde er sehen?] Bewegung würde er sehen, aber nicht [die Seelenvorgänge] [dch sehe Rot und empfinde Rosenduft»]. Es ist der schlimmste materialistische Aberglaube und im Grunde genommen sehr interessant, dass selbst auf naturwissenschaftlichem Boden aufmerksam darauf gemacht worden ist, [obwohl er bedeutsame Schnitzer gemacht hat,] [dass] niemals die Bewusstseinstatsache von einfachster Empfindung [unleserlich] erklärt werden kann aus den Tatsachen [aus den Vorgängen] des physischen Leibes. Den schlafenden Menschen [können wir] verstehen, den wachenden niemals. Warum? Wenn der Mensch schläft, zeigen sich alle diese Tatsachen in einen unbestimmten Abgrund hinuntergesunken, und weil das fehlt, können wir das, [was übrig bleibt] verstehen. [Im Grunde genommen hat] Du Bois-[Reymond auch mit Recht - er] ist selbst Materialist - die Tatsache des Lebens nicht erklärbar gefunden. [Um uns das klarzumachen, wollen wir den Unterschied] zwischen dem wachen und dem schlafenden Menschen ins Auge fassen. Im wachen Leib haben wir anwesend den astralischen Menschen mit dem physischen und Ätherleib verbunden. Im schlafenden Menschen dagegen haben wir den astralischen Leib getrennt, herausgegliedert vom physischen Leib [und vom Ätherleib. Dadurch unterscheidet sich Wachsein und Schlafen, dass der astralische Leib von dem physischen und Ätherleib im Schlaf getrennt ist, im wachen Zustand mit physischem und Ätherleib verbunden ist.] Allerdings, wenn Sie sich rein materiell-räumlich vorstellen, dass da so eine Art materielle Wolke [als astralischer Leib] herausfährt aus dem physischen Leib, haben Sie noch eine recht materialistische Vorstellung [mieserlichj [Man darf nicht in Abrede stellen, dass das], was sich vielfach Theosophie nennt, auch angekränkelt [ist] von diesem Materialismus; [der Materialismus hat in einer solchen Art die Vorstellung ergriffen, dass die Gegner des Materialismus selbst mit materialistischen Vorstellungen arbeiten]. Die Menschen müssen sich nach und nach erst erziehen, sich die Trennung des Ätherleibes vom physischen Leibe geistig vorzustellen und [zu] wissen, dass man dann, wenn man Raumesausdrücke braucht, [diese als] Bilder, [als Gleichnis] sich nimmt. Der Mensch, wie er heute in seiner Entwicklung ist, ist [beim Schlaf] nur nicht imstande, seine physischen Organe wahrzunehmen; verbindet sich [unleserlich] des morgens beim Aufwachen der astralische Leib wiederum mit dem physischen Leib, so kann [er dann durch Augen und Ohren die] physische Umgebung wahrnehmen. Was wahrnimmt, ist [nicht Ihr physischer Leib, sondern das] Ich mit dem astralischen Leib, das des morgens früh in sein Wohnhaus, in den physischen Leib einzieht. Physische Organe sind die Instrumente dieses [mit physischem Leib] ausgerüsteten Ichs. Daher wird niemandem einfallen zu sagen, mein Gehirn [empfindet] eine Farbe, [sieht einen Freund] sondern richtig sagt ein jeder Ach sehe einen Freunb, ich nehme eine Farbe wahr und so weiter. Wenn wir diese Tatsache betrachten, dass heute im schlafenden Zustande der Mensch, sein Ich und sein astralischer Leib außerhalb des physischen und Ätherlei bes ist, dann fragen jene - [dann müssen wir uns fragen]: Wo ist dann das Ich [mit dem Astralleib]? Das ist auch irgendwo in einer anderen Welt, in einer Welt, die zu den übersinnlichen Welten gehört. Was heißt das? Wo ist diese übersinnliche Welt? [Diejenigen], die Gegner einer Geisteswissenschaft sind, stellen sich vor, dass sich diese Geisteswissenschaft diese übersinnliche Welt in einem Jenseits vorstellt. Hier ist [sie, die übersinnliche Welt, um uns herum]! Und wie hat man sich im Sinn der Geisteswissenschaft diese übersinnliche Welt vorzustellen? Nicht anders als [man sich vorzustellen hat] Farben und Licht für den Blinden. Denken Sie sich, Sie haben unter sich einen Blindgeborenen. Das, was um Sie herum ist, Farben und Licht, ist auch um ihn herum, er sieht es nicht. Für ihn ist die Welt das Getastete, was er fühlen kann, ist für ihn die Welt [wie für Sie die Welt ist die Welt des Lichts und der Farben]. KÖnnten wir aber diesen Blindgeborenen in diesem Augenblicke operieren, dass er sehen würde, aus dem Dunkel, das um ihn herum war, würden aufleuchten die Lichter und die Farben, [und die Welt, die früher nicht für ihn da war. Weshalb ist sie jetzt da? Wir sehen, dass er jetzt sie aus dem Physischen herausgebildet hat.] So viel Welten sind tatsächlich in Unendlichkeit vorhanden, als ein Wesen Organe hat, sie wahrzunehmen. [Wir werden in späteren Vorträgen sehen, dass] der Mensch, wie er einstmals in Urzeit die Anlage hatte zu den Augen, die damals noch nicht sehen konnten, aber sehend wurden im Laufe der Entwicklung, dass alle Menschen die Anlage zu dem haben, was man in der Geisteswissenschaft mit Goethe nennt, «die geistigen Ohren, die geistigen Augen». Geistige Augen und Ohren sind in Anlage im Menschen vorhanden und können entwickelt werden. Das ist Absicht der Geisteswissenschaft, dass diese den Menschen die Methoden gibt, in den Zustand kommen zu können, der sich verhält wie der Blindgeborene, [den man] operieren [kann] , [zu der Welt der Farben und des Lichtes, und] über eine solche Welt darf [natürlich] der nichts entscheiden, der nichts von ihr weiß, [sondern] einzig und allein das kann eine gesunde Erkenntnistheorie sein, die sagt, das ist da, was wahrgenommen werden kann. Und es sind dies nicht nur Menschen der Zukunft, die wahrnehmen können diese höheren Welten, die um uns herum sind, sondern diese Methoden können angewendet werden auf Menschen der Gegenwart. Menschen der Gegenwart wissen als Tatsache, als Urform, dass man sich verhalten kann zu den [höheren]

Welten wie der Blindgeborene [zur Welt der Farben und des Lichtes]. Dadurch, dass des Menschen geistige Ohren und Augen erweckt werden, [können] neue Welten aufgehen, die um uns herum sind. In dieser Welt und in keiner anderen ist des Menschen Ich und der astralische Leib, wenn sie des Nachts getrennt sind vom physischen und Ätherleib. Solange nun des Menschen geistige Ohren und Augen nicht geweckt sind, kann er nicht sehen [in dieser geistigen Welt], daher schwindet das Bewusstsein hinunter. Dann aber, wenn geistige Augen und Ohren erweckt sind, kann er sehen. Aber niemals kann [darf] über das [Da-]Sein die Wahrnehmung entscheiden. [Sonst könnte ein Blinder, wenn ein Sehender zu ihm sagt, er sehe Farbe und Licht, sagen: Du bist ein Narr, ich sehe ja gar nichts]. Das Sein fällt durchaus nicht zusammen mit der Wahrheit. Nun legen wir uns die weitere Frage vor: Was tut dann nun aber dieser astralische Leib während der Nacht und was ist sein Geschäft? [ISt er beschäftigungslos?] Dieser astralische Leib ist während der Nacht wohl beschäftigt. Wenn Sie von Morgen bis zum Abend arbeiten oder Eindrücke der Außenwelt durch Ihre Sinne auf sich wirken lassen, dann geht [fortwährend in Ihnen] vor etwas, und das ist die Ermüdung, Abnützung der Kräfte des physischen Leibes. Warum ist ein gesunder Schlaf so gesund? Weil der Astralleib [während der Nacht an der Fortschaffung der Ermüdung, der abgenützten Stoffe], an der Wiederherstellung der abgenützten Kräfte arbeitet. Was der Astralleib getan hat, empfinden Sie [des Morgens als] eine Erfrischung [wenn Sie es auch nicht wissen, wie er arbeitet]. So arbeitet dieser astralische Leib die ganze Nacht über, aber wodurch ist [der Astralleib] instand gesetzt, im physischen Leib zu arbeiten? [Unleserlich] er ist instand gesetzt dadurch, dass er jetzt nicht innerhalb, sondern außerhalb des physischen Leibes ist. Ein astralischer Menschenleib, der außerhalb des physischen Leibes ist, kann an diesem Leib arbeiten. Ein solcher, der im Leib wäre, muss sich der Organe des physischen Leibes bedienen, [um die physische Umgebung wahrzunehmen], und kann von ihm [von innen] aus nicht [den abgenutzten physischen Leib] wiederherstellen. Daher ist bei all den Wesen, die ihren Astralleib in sich haben beim Wachzustand, nötig, dass der Wachzustand wechselt mit dem Schlafzustand. Wenn der Tod eintritt, [was] geschieht [dann]? Das[jenige], was [sonst] während unseres ganzen Lebens nicht geschieht. Dann trennt sich nicht nur der astralische vom physischen, sondern auch Ätherleib vom physischen. [Wenn Sie den schlafenden Leib vor sich haben, liegen im Bett physischer und Ätherleib in vollkommener Verbindung, der Astralleib ist herausgehoben.] Wenn Sie den Leichnam vor sich haben, dann ist herausgehoben der Ätherleib. Daher folgen jetzt die physischen und chemischen Stoffe ihren eigenen Gesetzen, [der Leib kann nicht mehr zusammenhalten] - und hier haben wir die Tatsache des Todes und die Tatsache vom Schlafen und Wachen vor uns hingestellt. Nur wenn wir diese kennen, dann sind wir imstande, zu begreifen urzeitige Zustände des Menschen, dann können wir einen Blick werfen auf die Abstammung des Menschen. Nehmen wir jetzt unseren Begriff wieder auf. [Ich kann heute nicht über alle Einzelheiten reden, sondern nur eine Skizze der menschlichen Abstammung geben]. Gehen wir zurück in eine urferne Vergangenheit. Wir finden einen Menschenvorfahren. Aber wie sieht er aus? Ganz anders als der heutige Mensch. Alles, alles in der Menschheit hat sich entwickelt, auch Zustände vom Schlafen und Wachen haben sich entwickelt. Sie sind erst so geworden wie sie heute sind, waren in verflossenen Zeiten ganz anders. [Die] Geisteswissenschaft zeigt an, dass jene Verteilung vom Schlaf und Wachen, wie es heute ist, erst verhältnismäßig spät [in der Erdentwicklung] eingetreten ist, die Regel des Schlafes war in urferner Vergangenheit eine ganz andere. Viel länger geschlafen hat der Mensch, [war viel län ger in bewusstlosem Zustand, das heißt], sein astralischer Leib war viel länger außerhalb des physischen Leibes, als er heute ist. Und weil er die Möglichkeit hatte, länger draußen zu sein und der Wachzustand kürzer war, hatte dieser astralische Leib keineswegs so viel zu tun mit dem Ausbessern [des physischen Leibes]. Die Ermüdung war keine so große. Heute ist der Nachtzustand ausgefüllt mit Ausbessern [des physischen Leibes]. Wir sehen nur im Träume etwas wie Brocken heraus aus dem bewusstlosen Zustand. In alten Zeiten einer urfernen Vergangenheit hatte nicht die ganze Arbeit [des astralischen Leibes] verwendet werden müssen auf die Ausbesserung des physischen Leibes. Daher war, [wenn auch dumpf und dämmerhaft], dieser [astralische] Leib [mit dem Ich] in einer gewissen [Beziehungj hellseherisch. In gewisser Weise konnte dieser astralische Leib, der, [weil er] nicht so innerlich gebunden war an den physischen und Ätherleib, konnte [C'] hineinsehen in seine Umgebung. Er sah das, was an geistiger Welt um ihn herum war. Allerdings wie war es, [das Schauen in hiesige Welt hinein? Was ist zurückgeblieben?] Da ist zurückgeblieben der Traum. Aber Träumen ist so etwas, was nur ein ganz schwacher, [korrumpierter] Nachklang eines [alten], dämmerhaften Hellsehens der ganzen Menschheit ist, wie wir gewisse Organe in uns haben, die früher ihre Aufgabe hatten, [zum Beispiel gewisse] Muskeln in [der] Nähe des Ohrs. [Diejenigen Wesen im Tierreich, die auf dieser Stufe stehen geblieben sind, haben noch diese Muskeln, dass sie die Ohren bewegen.] Man nennt solche Organe, [die heute keine Aufgabe haben, aber in früheren Entwicklungsständen eine Aufgabe hatten], Atavismen. Ein solcher Atavismus ist Träumen. Es war in alten Zeiten in urferner Vergangenheit der Menschheit nicht jenes [unleserlichl was es heute ist, sondern etwas, was den Menschen in reale Zusammen[hänge] brachte mit [seiner] Umgebung. [So sonderbar es aussieht für materialistische Denker, aber ich möchte Ihnen eine [unleserlicb/ geben und] ein wenig schildern, [wie es] damals [war]. In jenen alten Zeiten, in denen der Mensch in jenem dämmerhaften halbschlafenden Zustand war, konnte er den Menschen nicht so wahrnehmen, dass er [die äußeren Naturen] wahrnehmen [konnte, aber er nahm] wahr, was in der Seele lebte in [anderen] Menschen. Wenn er - [der andere] - wach war und sich [etwas] Arges dachte, dann [nahm er dieses arge Gefühl wahr, es] stieg [wie eine Art leuchtender Körper] für das damalige Bewusstsein als ein Wahrnehmungsvorgang ein Farbbild auf für den Seelenzustand des anderen. So nahm der Mensch das Geistige in seiner Umgebung wahr. [Gewiss, für materialistische Denker ist das etwas ganz Närrisches. Aber die Gründe, die dagegen anzuführen sind, wissen die Geistesforscher ganz genau selber. Also: Der Mensch war dazu veranlagt] in Träumen wahr[nehmen zu können]. Aber es kommt nicht darauf an, etwas Träumen zu [nennen]; wenn Träumen eine Wirklichkeit abbildet, dann ist [es doch] reale Wahrnehmung. [Lücke] [Aber wenn es im Traum wahrgenommen ist, so ist es noch nicht schlecht. ... Wir müssen uns] diese alten Träume vorstellen als einen weitaus lebensvolleren, einen Zustand, der eine geistige Welt um den Menschen herum zeigt, die heute auch vorhanden ist, [die der Mensch] aber nicht mehr sehen kann, weil er das alte Hellsehen verloren hat, aber in Zukunft wieder lernen wird, zu sehen. Jetzt haben wir diesen Menschen der urfernen Vergangenheit geschildert. Sein astralischer Leib war im Wesentlichen [mächtiger], inhaltsvoller, lebensvoller als jetzt. [Der jetzige] Mensch hat sich erobert dieses [äußere sinnliche] Wahrnehmen durch sein längeres Wohnen im physischen Leib. [Aber es gibt einen Urzustand des Menschen, in dem der Astralleib mehr außerhalb des physischen und Ätherleibs war, als das heute der Fall ist.] Machen wir uns einmal klar, was selbst heute noch unter gewissen Verhältnissen der astralische im physischen Leib vermag. Er vermag heute allerdings nicht viel, aber etwas vermag er doch. Wenn Sie ein Schamgefühl der Seele empfinden und Sie erröten, da ist das Erröten ein rein physischer Vorgang, und von was ist es die Folge? Von einem Vorgang im astralischen Leib. Der Eindruck, der [das] Schamgefühl hervorgerufen hat - [eine Vorstellungs-, eine Gefiihls-Wirklichkeit] -, hat ein Gefühl im Astralleib vorgerufen [und] dieses Gefühl [hat das Blut an die Oberfläche getrieben, sodass hier die Schamesröte erscheint], da sehen Sie, wie das Blut durch Vorgänge in astralischen Leib durch den einen oder anderen Vorgang in Bewegung gesetzt werden konnte. [Heute ist es ziemlich wenig, was der Astralleib arbeiten kann, aber früher hatte er große Macht.] In alten Zeiten war das Verhältnis des astralischen Leibes zum physischen Leib ein ganz anderes. Der astralische Leib konnte nicht nur den physischen [Leib in der geringfügigen Weise, wie es /unleserlicb/ des Blutes entgegenge treten ist, beherrschen, sondern er hatte die Möglichkeit, diesen physischen Leib] selbst seiner Form nach noch umzugestalten. Damals, als der astralische Leib noch außerhalb war, [hatte er] nicht nur die Aufgabe, [die physischen Stoffe der] Ermüdung fortzuschaffen, sondern /unleserlicb/ jene hellseherische Fähigkeit konnte [den physischen Leib] umbilden. Heute [hat der Mensch] eine andere Stirn. [Gewisse Tiere haben noch jene Stirnbildung und /unleserlicb/-Bildung korrumpiert. Der Mensch] hat sie durch Kräfte, die in diesem astralischen Leib waren, nach vorne getrieben. [Wir können [unleserlich] vergegenwärtigen, was diese menschliche Stirn nach vorn getrieben hat.] Indem der Mensch aufrecht gehen lernte und sich aufrecht zu bewegen, da erst lernte er den Sternenhimmel, das was oben ist, in gewisser Weise vorstellen und fühlen. Diese Eindrücke hat das mit den [Augen] nach unten oder das geradeaus gerichtete Auge des Tieres nicht. Als [der Mensch] anfing, den Stemenraum zu durchmessen, nämlich in der Zeit, als der Mensch hellseherische Anschauung hatte, [bewirkte das, was da aufgenommen wurde], dass die Stirn nach vorne drückte, das Gehirn in solche Windungen versetzte, wie der Mensch sie heute hat zu seinen Fähigkeiten. Dieser astralische Leib ist der Schöpfer unseres Vorderhirns und hat [das vordere Gehirn] mitgeschaffen [in Anpassung an die äußere Welt]. So sehen wir förmlich hinein, wie der astralische Leib den physischen Leib mitgeschaffen hat. Wie der Astralleib heute nur aus einem blassen in ein rotes Gesicht umwandelt, [wenn Schamesröte ins Gesicht getrieben wird], so hat er in alten Zeiten [das Gehirn] aus dieser [Urform] heraus [in seine heutige Form] geprägt. Jene Wesen in unserer Vorfahrreihe, welche diese Fähigkeit sich erworben haben, steigen auf zu Menschen. [Diejenigen], die diese Fähigkeit sich nicht erworben haben, steigen nicht auf zur Menschheit, verdichten. [So] verknöcherte sich, korrumpiert, eine frühere Entwicklungsstufe [und zeigt sie uns in einem korrumpierten Zustand]. Niemals darf der Mensch etwa vom heutigen Affen abgeleitet werden, der niemals hat diese Kräfte des astralischen Leibes auf sich wirken lassen können. Nun aber fragen wir, wenn wir noch weiter zurückgehen, dann kommen wir zu einer noch loseren Verbindung [zum physischen und Ätherleib]. Immer mehr ist darin [vom physischen und Ätherleib], daher ist immer mächtiger [und mächtiger der] astralische Leib [im Ätherleib], immer mehr imstande, den physischen Leib umzuformen. [Gallertartig war damals der Mensch, wie das heutige noch viel mehr gallertartige Tier.] Als der Mensch in weichem Zustand war, konnte der astralische Leib in mächtiger Weise auf ihn arbeiten. [Und] so können wir immer weiter zurückgehen, zu dem Zustande, wo der gesamte astralische Leib außerhalb [des physischen Leibes] war, [wo sich der physische Leib zu dem] Ätherleib so verhielt, wie sich heute [der Körper der] Schnecke zum physischen Haus [der Schnecke] verhält, wo der astralische Leib /unleserlicb/ ihn gleichsam umschalt und ihn umarbeitet, wie die Schnecke am Haus in dem Stoff des Hauses wohnt die Schnecke nicht. [So gehört er zu dem physischen und Ätherleib, aber er wohnt noch nicht in ihm, er bearbeitet ihn ganz innen, von außen; und wir finden] Zustände, wenn wir noch weiter zurückgehen, [wo auch der] Ätherleib [selber] noch nicht in dieser innigen Verbindung mit diesem physischen Leib ist, der Äther- noch außerhalb des physischen Leibes ist, und da kommen wir dazu, einzusehen, dass die Glieder der menschlichen Natur, [die heut im wachen Menschen miteinander innerlich verknüpft sind], in uralten Zeiten sich zusammengegliedert haben. Gewiss haben sie einen gemeinsamen Ursprung, aber trotzdem sie aus dem einheitlichen Urwesen stammen und die Einheit, die sie im Menschen bilden, ist eine merkwürdige, [mehrgliedrige] Einheit. Und wenn wir dem astralischen Leib die Fähigkeit zusprechen, den physischen Leib umzugestalten, welche Eigenschaften dürfen wir dann dem [ursprünglich] freien Ätherleib zuschreiben? ... [unleserlich] [Je weiter wir in dieser Beziehung zu den Ur-Eigenschaften dieses Leibes zurückgehen, desto besser lernen wir kennen das geheimnisvolle Wirken in der Entwicklung]; dürfen wir dem Astralleib zuschreiben die [Gestaltung und Umgestaltung, die] Verwandlung [und Umarbeitung des physischen Leibes], dann müssen wir dem Ätherleib zuschreiben das stoffliche Hervorbringen des physischen Leibes. [Was heute um uns physischer Leib ist, wie ist es entstanden? Das können wir uns durch ein Bild klarmachen.] [Der] Geisteswissenschafter [ist nicht imstande, alles durch Bilder mit /unleserlicb/ vorzuführen. Dasjenige, was handgreiflich ist, kann man heute mit dem Bild einem jeden Menschen vorführen, das ist etwas, was mehr Assoziationen erregt von einer physisch-materialistischen Anschauung.] Durch einen Vergleich können wir uns klarmachen, wie [der materielle] physische Leib des Menschen ent standen ist. Der Mensch glaubt heute so leicht, dass das, was er als Physisches kennt, den Ursprung enthält von dem Lebendigen, das ist wiederum [eine solche] Denkgewohnheit, in Wahrheit ist es nicht so. Wenn man [einmal] sich mit den Vorurteilen, die heute der Wissenschaft [entstammen sollen, aber ihr nicht entstammen] ... [Lucke] Wenn man prüft, wie Dinge sind, [und wir dann die Methode nur lernen, wie man prüft], dann kann man sich durch folgenden Vergleich klarmachen, wie der physische Leib entsteht. Nehmen Sie Steinkohle, sie ist heute ein mineralischer Stoff. Sie war aber vor langen Jahren - Pflanzen. Was heute Steinkohlen sind, sind als [graphithaltige] Pflanzen [in mächtigen Wäldern] da gewesen; das Organische hat sich in das Unorganische verwandelt, die Pflanze ist Stein geworden, das Lebendige ist physisch geworden. [Wenn Sie geisteswissenschaftlich forschen können, könnten Sie sehen, wie alle Steine] urspriing[lich] Lebewesen waren. Wir können nachforschen, [wir können genau nachweisen], dass Steine, [dass ein Bergkristall] in Urzeiten [eine Art] Pflanze war, [wie die Steinkohle. Als Mineralisches in uns ursprünglich lebendig entstanden, so ist des Menschen ganzer physischer Leib einstmals aus dem Ätherleib herausgegliedert worden. So wie Sie heute sehen] die viele Korallentiere, die das Korallenriff, das Physische aufbauen, [Sie sehen, wie sie herauswachsen], sehen, wie die Lebewesen aus ihrem eigenen Leib dieses physische Riff herausarbeiten. So war in einer Zeit vom Menschen[vorfahr] nur dieser Ätherleib vorhanden, [der Astralleib, und der] physische Leib ist aus dem Ätherleib [heraus durch einen Prozess], wie Eis aus dem Wasser; eine Verdichtung ist der Ätherleib, in verdichteter, anderer Form, und da kommen wir in den ursprünglichen Menschheitszustand zurück. Da, wo der Ätherleib allein vorhanden war, war überhaupt noch kein physischer Mensch da. Wie hat der physische Mensch angefangen? Es war da der astralische und ätherische Mensch, die gingen dem [physischen] Menschen voran. Der erste physische Mensch war eine kleine physische Eingliederung, wie wenn Kalkkügelchen sich [aus einem Tier] abspalten, [absondern, da sehen Sie das Tier und dann ein kleines Kalkkiigelchen], oder [Sie haben] hier ein Gefäß mit Wasser: Zuerst [bildet sich] ein kleines Eiskörnchen, dann vergrößert sich das [nach und nach]. So war des Menschen ganze physische Natur überhaupt nicht da. Sie bildete sich überhaupt [als kleines, winziges Ding] in[nerhalb des] geistigen, ätherischen [und astralischen, und] was nunmehr sich loslöste vom Ätherischen und Astralischen und zurück, das war dem Niedergang geweiht, das fing von da an, in niedergehender Richtung sich zu entwickeln, [und wurde zu den niedrigsten Lebewesen]. Was aber ergriffen wurde von den Kräften des Äther- und Astralleibes, entwickelte sich höher. [Etwas vom Tier löste sich ab], stufenweise, bis [zu der Stufe, wo der] heutige Mensch da war; nur aus den [Entwicklungs]schritten, die er unternommen hat, hat er überall Wesen zurückgelassen. Das einfachste Wesen, das man heute sieht, von dem man sagt, dass sei der Stammvater [der Menschheit], ist nur ein Seitenzweig [der Menschheitsentwicklung]. Aber der Mensch [als geistiges Wesen], als astralisches Wesen geht den Lebewesen voran. Er ist der Erstgebo rene als Geistwesen. Von ihm [als Geistwesen] stammen [die anderen Wesenheiten], die unvollkommenen Wesen ab, von ihm, der [von Anfang an] alle Anlagen zur höchsten Vollkommenheit [in sich hat]. So war Mensch da als geistiges Wesen, bevor er als physisches [Wesen] da war. [Woher stammen wir also? Aus der Welt, die der Mensch gar nicht sieht]; der Mensch sieht nicht die Welt, in der die astralischen, ätherischen Körper heimisch sind. Da drinnen ist die Welt, aus der der Mensch wirklich abstammt. Daher stammt ursprünglich das, was höchstes Glied des Menschen ist, auf geheimvolle Art, [aus ihm heraus der astralische Leib, der ätherische und] als letztes Glied der physische Leib. Vom Göttlich-Geistigen stammt der Mensch ab, [vom Geistigen stammt der Mensch. Nur] dann betrachten wir das Erscheinen und Abstammung des Menschen im ganz richtigen Lichte, wenn [wir uns] wirklich [zu geistig-wissenschaftlicher Betrachtung erheben. Diese geisteswissenschaftlichen Blicke können im Lauf des Winters in Einzelheiten erläutert werden. Was nun als Programm erscheint, wird in seinen Einzelheiten klar werden. Das wird sich zeigen ...] Das Physische ist aus dem Geistigen heraus geboren. Das Geistige ist etwas, was alles durchdringt, das haben [vor allen Dingen] immer die[jenigen] empfunden, dass der Mensch aus dem Geistigen heraus stammt, die durch ihre gute Anlagen und Erkenntnis keinen materialistischen Sinn [und keine materialistischen Denkgewohnheiten] hatten. Von [den] Gesetzen, die als geistige die ganze Welt durchdringen und durchklingen, von solchen Gesetzen heraus erscheint der Mensch den Geistesforschern stammend. Damit ist Geistesforschung auf keinem an deren Gesichtspunkte stehend, als auf dem[jenigen] Goethes, [den wir als echten Geistesforscher erkannt haben, und den er] in den verschiedensten Formen zum Ausdruck gebracht hat, [unter anderem in jener wunderbaren Gedichtreihe, die mit] «Gott und Welt» [überschrieben ist], in der ein schönes Gedicht ist, K)rphische Urworte», von dem uns heute insbesondere aber die erste Strophe interessiert, weil sie uns zeigt, wie sich Goethe bewusst war der Tatsachen, von denen wir heute gesprochen haben. Er will [in seiner ersten Strophe uns] zeigen, wie das, was im Menschen geistig ist, was von höheren Gesetzen abstammt [als von physischen Gesetzen, die durch äußerliche Sinnestatsachen erklärt werden], auch nicht zerstückelt werden kann durch die Mächte des Zeitlichen, nicht zerstückelt werden kann durch Kräfte des Sinnlichen. [Das will er ausdrücken, wenn er] eine uralte heilige Anschauung anknüpft an [seine eigene Zerstückelung]: Ich und Geistesmenschen sind nicht gebunden an sinn[lich]-physische Gesetze des Leibes, den sie selbst [erst] hervorgebracht, aufgebaut, verwandelt haben, sie sind in ihrem Wesen ewig und unveränderlich, indem sie das verwandeln und umbilden, das sie selbst [als das Ich und astralischer Leib] hervorgebracht haben. Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen Die Sonne stand zum Grüße der Planeten Bist alsobald und immerfort gediehen [nach dem Gesetz, nach dem du angetreten]. So musst du sein, dir kannst du nicht entfliehen, So sagten schon Sibyllen und Propheten. Und keine Macht und keine Zeit zerstückelt Geprägte Form, die lebend sich entwickelt. Die Naturwissenschaft am Scheidewege Nürnberg, 1. Dezember 1907 Mehr als in einer noch so weisen Gelehrsamkeit enthüllt sich uns oftmals in einfachen Mythen und Sagen eine tiefe, tiefe Weisheit und Wahrheit. So scheint es, als ob eine urewige Wahrheit der Menschenbrust an unsere Seele heranspräche, wenn wir ein sehr einfaches, aber tief ergreifendes mongolisches Märchen vernehmen. Dieses Märchen heißt etwa so: Es ist eine alte Frau. Diese alte Frau hat nur ein einziges großes Auge oben am Kopf, sonst keine Augen, mit denen sie sehen könnte. Sie geht alle möglichen Wege durch die Welt, und alles, was ihr am Weg begegnet, hebt sie auf, jeden Stein, jede Pflanze, alles, alles; und dann führt sie das, was sie so aufhebt, zu ihrem einzigen Auge, um es zu besehen, und wenn sie es besehen hat, drückt sich etwas wie ein ungeheures Entsetzen in ihrem Gesicht aus. Dann wirft sie den Gegenstand weit von sich. Diese Erzählung sagt uns weiter: Diese alte Frau hat einstmals ihr einziges Kind verloren, und nun sucht sie überall in der Welt nach diesem einzigen Kind und glaubt, in jedem Stein, in jedem Gegenstand, der ihr begegnet, dies Kind zu finden. Hat sie einen Gegenstand wiederum zum Auge gehoben und ist sie wiederum gewahr geworden, dass das nicht das ist, was so tief zu ihr gehört, dann malt sich Enttäuschung auf ihr

Gesicht, und sie wirft den Gegenstand weg. Nun könnten wir, wenn wir Märchen und Sagen deuten wollten, gerade in diesem Märchen, das in ursprünglichsten Volksgemiitern lebte, eine tiefe Weisheit finden. Das wollen wir jetzt nicht. In solchen Märchen kann man ja viele, viele Deutungen finden; aber es scheint uns, als ob uns dieses Märchen ausdrückt eine Sehnsucht in eines jeden Menschen Brust. Ein jeder Mensch, wenn er sich klar und deutlich über seine tiefsten Seelenwerte wird, fühlt, wie er etwas in aller Welt suchen muss, etwas, was am tiefsten verwandt ist mit dem Innersten seiner Seele, von dem er glauben muss, dass es in jedem Stein, in jedem Wesen sich ankündigen könne. Und ein jeder Mensch fühlt, dass er das, was er eigentlich sucht, nicht mit den äußeren Augen sehen und unmittelbar wahrnehmen kann. Ein jeder Mensch fühlt in sich ein höheres geistiges Auge, mit dem er durch die Welt wandelt, und er ahnt, dass das, was den äußeren Sinnen begegnet, nur die Ausdrucksmittel sind für etwas, was dahinter lebt, und so geht er in der Welt herum wie jene Frau und sieht jeden Gegenstand an. Solange er nur mit den äußeren Sinnen ihn betrachtet, gibt [dies]er ihm etwas, das, wenn er es an das Auge seiner Sehnsucht hält, ihn tief enttäuscht. Und er wirft ihn weg, sich sagend: Wieder, wieder nicht dasjenige, was ich fühle, was in allen äußeren Dingen leben muss. Denn es ist ja der Geist hinter allen sinnlichen physischen Wesen, den der Mensch unabänderlich und immerwährend sucht, der Geist, von dem er weiß, dass er in seinem Innern lebt, und von dem er weiß, dass er ihn irgendwie finden müsse auch hinter den äußeren Gegenständen. Es ist die Geisteswissenschaft, welche den Menschen hinweist auf das, was hinter den sinnlichen Dingen ist und was seinen geistigen Blick wirklich befriedigen kann. Diese Geisteswissenschaft hat, wenn man die Dinge objektiv betrachtet, bis heute, trotz ihres kurzen Lebens, in den letzten Jahrzehnten eine ziemlich weite Verbreitung innerhalb der Gebildeten unseres Erdkreises gefunden. Dennoch sind bei vielen Menschen, die sich mit dieser Sache nur oberflächlich befassen, die merkwürdigsten Vorurteile im Umlaufe. Da hören wir immer: Diese Theosophie will nichts anderes, als irgendeine orientalische Weltanschauung hereinverpflanzen nach Europa. Wir hören, dass sie eine Sekte sei, dass sie zum krassesten Aberglauben führe. Von alledem ist nicht eine Spur der Wirklichkeit entsprechend. Es erfordert aber allerdings, dass der Mensch der Gegenwart sich tiefer und tiefer einlasse auf diese Geisteswissenschaft, wenn er sehen will, was sie dem Menschen zu geben imstande ist. Gibt sie wirklich das Geistige, befriedigt sie die charakterisierte menschliche Sehnsucht, so ist sie mehr, als was die bloße Neugierde befriedigen kann. Sie ist etwas, was der Mensch braucht zu seinem Leben. Sie gibt dem Menschen wieder Klarheit, dass im Geist der Ursprung, der Keim, der Quell von allem, auch vom Physischen ist, und wenn das der Fall ist, dann gibt sie mit dem Geist dem Menschen zu gleicher Zeit Kraft, Quellen des Lebens überhaupt. Die, die sich tiefer auf sie einlassen, finden das im vollsten Maße. Nichts ist so fundamental, so bedeutsam für diese Geisteswissenschaft als der Satz, dass auch das Geistige in uns, dass unsere Gedanken, Empfindungen, Gefühle, Tatsachen sind, die eine tiefe Wirkung und Bedeutung für das äußere Leben haben. Wenn wir das speziell anwenden, wenn wir eines herausgreifen, so können wir sagen: Wahre, echte Gedanken des Geistes geben dem Menschen Zufriedenheit, innere Harmonie. Innere Harmonie, Zufriedenheit bedeuten aber, wenn der Geist wirklich Kraft ist, in ihrer Wirkung auf den physischen Organismus Gesundheit, während der Zweifel die Abgeschlossenheit von der geistigen Welt dem Menschen innerlich Unsicherheit, Hoffnungslosigkeit, Arbeitsunfähigkeit gibt. Es nagt an seinem tiefsten Wesen. Und weil Gedanken Tatsachen sind, wirken der Zweifel, die Hoffnungslosigkeit so auf seine Gesundheit, dass sie diese schwächen. Das ist zunächst eine Behauptung. Allein, wer sich tiefer einlässt, der wird sich von ihrer Stichhaltigkeit nach und nach überzeugen können. Nun gibt es heute mannigfache Hindernisse, wenn der Mensch an diese Geisteswissenschaft herankommen will. Wer selbst in dieser Geisteswissenschaft steht, ist keineswegs, wenn er unbefangen die Dinge betrachtet, geneigt, die schweren Hindernisse, die dem Menschen entgegenstehen, wenn er zum Verständnis der Geisteswissenschaft kommen will, zu unterschätzen. Unter diesen mannigfaltigen Hindernissen ist nun etwas, was gerade zusammenhängt mit den größten Fortschritten, bedeutsamsten Errungenschaften unseres Zeitalters, mit der Naturwissenschaft. Aber nicht mit den naturwissenschaftlichen Tatsachen! Denn zu behaupten, dass Geisteswissenschaft, überhaupt ein Wahrheitsstreben mit den naturwissenschaftlichen Tatsachen in Widerstreit kommen könnte, ist Wahnsinn. Tatsachen sind Tatsachen. Und es kann nichts geben, was irgendwie mit den naturwissenschaftlichen Tatsachen in Widerstreit kommt. Aber es handelt sich noch, wenn wir heute von Naturwissenschaft reden, für die meisten, die sich anlehnen an diese Naturwissenschaft, nicht bloß um Tatsachen, sondern vielmehr um ein Bekenntnis, um eine Art Glauben, der aus der Naturwissenschaft gewonnen worden ist. Und insbesondere sind es die letzten Sechziger- und Siebzigerjahre des vorigen

Jahrhunderts gewesen, welche nach und nach für viele eine Art wissenschaftliches Bekenntnis heraufgebracht haben. Es drückt sich dieses Bekenntnis darin aus, dass es viele Leute gibt, die sagen, von Geist, von einem göttlich-geistigen Hintergrund zu sprechen, sei dem heutigen Menschen unmöglich; von Geist oder Seele haben kindlich-phantastisch verflossene Zeitalter gesprochen. Für die heutige, reif gewordene Menschheit ist es unmöglich, von diesem Dingen zu sprechen, denn die naturwissenschaftlichen Tatsachen zwingen zu anderem. Und dasjenige, was als solche naturwissenschaftliche Religion sich heute verbreitet und mehr und mehr Anhänger gewinnt, nimmt das Vorstellungsleben vieler in solchem Umfange gefangen, dass es einfach wahr ist, dass viele, die in dieser Befangenheit sind, das, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat, einfach für baren Unsinn, für Träumerei ansehen müssen. Begreifen muss der Geisteswissenschafter, um was es sich hier handelt. Wir können Folgendes durchaus erleben. Der Geisteswissenschafter tritt auf mit dem, was er glaubt, sagen zu können aus der treuen Beobachtung der geistigen Welt heraus, mit mannigfaltigen Lehren über das, was jenseits des physisch Wahrnehmbaren liegt. Zu Ihnen ist ja hier oftmals von diesen Dingen gesprochen worden, gesprochen worden von dem, was wir die höheren Glieder der Menschennatur nennen, von dem Schicksal des Menschen zwischen Tod und Wiedergeburt, von anderen Welten als der physischen. Was da gesagt wird, muss auf viele, die sich heute bekennen zu einer Art naturwissenschaftlicher Glaubenslehre, wie eine Phantasterei, wenn nicht wie etwas viel Schlimmeres erscheinen. Und heute ist unsere Betrachtung gewidmet im speziellen dieser Tatsache, der Tatsache: Was muss eigentlich jemand, der im Laufe der letzten sechzig Jahre aus dem, was nicht die naturwissenschaftlichen Tatsachen ganz unmittelbar geben, was sich aber entwickelt hat aufgrund derselben und sich zu dem bekennt, was muss er von der Theosophie oder Geisteswissenschaft denken, oder was kann er leicht davon denken? Bevor wir auf diese Stellung der Zeitgenossen, die ein naturwissenschaftliches Bekenntnis zu haben glauben, eingehen, müssen wir charakterisieren, worauf es für die fraglichen Punkte der Geisteswissenschaft ankommt. Der Geisteswissenschaft kommt es darauf an, in allem zu zeigen, dass der Geist das Ursprüngliche, die Materie das Abgeleitete, das ist, was als Wirkung des Geistes auftritt. Stoff, Materie, Sinnlichkeit ist für den Geistesforscher also auch Geist, aber wie Geist in anderer Form. Nehmen Sie einmal ein Kind. Das kommt zu Ihnen mit einem Stück Eis. Sie sagen zu dem Kind: Dies ist Wasser, wirkliches Wasser, nur in anderer Form. - Das Kind wird sagen: Ja, dies Eis ist doch nicht Wasser! - Da werden Sie sagen: Wenn du dich bekannt machst mit der Natur des Eises, dann wirst du es schon verstehen. So wird der Geisteswissenschafter, wenn jemand Materie, irgendetwas Sinnliches vor sich hat, sagen: Das ist Geist in anderer Form. - Da wird der Materialist sagen: Das ist doch Materie. Und der Geistesforscher wird, ebenso wie Sie dem Kinde antworten, sagen: Du musst dich erst bekannt machen, inwieferne Materie in anderer Form als Geist erscheint. Und dies, was so in ganz abstrakter Weise jetzt vor Ihre Seele hingestellt worden ist, das sucht Geisteswissenschaft in den Einzelheiten klarzulegen, zum Beispiel zu zeigen, dass das, was Sie als sinnlichen Menschen erkennen, mit den Augen sehen, Händen tasten, dass dieser äußere stoffliche Mensch nichts anderes ist als das Ergebnis eines geistigen Menschen. Wie das Eis Wasser in anderer Form isL so ist der physische Mensch ein geistiger Mensch in anderer Form. Nun müssen wir ja natürlich, wenn wir heute in ein paar Strichen so etwas hinstellen, auf das, was in anderen Vorträgen gesagt worden ist, erinnern. Für die, die diese Vorträge nicht gehört haben, ist es schwer. Diese Geisteswissenschaft zeigt, dass, wenn Sie aus der Gegenwart immer weiter und weiter in der Zeit zurückgehen, Sie andere Formen im Laufe der Entwicklung finden, immer einfachere und einfachere äußere physische Menschenformen. Diese physischen Leiber des Menschen würden Ihnen, wenn Sie weit genug zurückgehen würden, immer einfacher erscheinen, bis, wenn Sie weit genug zurückgehen würden, Sie ganz einfache, primitive Menschenformen finden würden. Aber je weiter Sie zurückgehen, je primitiver die physischen Formen werden, desto mehr finden Sie mit dieser physischen Form eine iiberphysi sche, eine unsichtbare Menschenform verknüpft. Und wenn Sie noch weiter zurückgehen in die Zeiten, wo der physische Mensch immer kleiner und kleiner wird, wird der physische Leib unscheinbar, aber der geistige Mensch ist da, und der ist der Erzeuger dieser physischen Menschenform. Und wenn Sie noch weiter zurückgehen, dann verschwindet die Menschenform ganz, und Sie kommen zum ursprünglichen Menschen, aus dem heraus der physische sich geballt hat. Der ist ein geistiger Mensch. Versinnbildlichen wir uns einmal, wie die Bildung des Menschen jetzt geschieht, durch einen Vergleich. Nehmen Sie einmal eine gewisse Menge Wasser. In dieser lassen Sie eine kleine Menge darin zu Eis erstarren. Dann ist in der Mitte eine kleine Menge Eis und ringsherum Wasser. Jetzt lassen Sie mehr erstarren. Dann haben Sie eine kompliziertere Eisform. Wenn schon weniger Wasser als früher da ist, dann ist das Wasser zu Eis zusammengefügt. Je mehr Wasser zu Eis erstarrt, desto weniger Wasser bleibt übrig. Immer mehr und mehr Eis soll entstehen, bis wir so weit gehen, dass wir fast das ganze Wasser zu Eis haben erstarren lassen, sodass, was früher Wasser war, nunmehr in der harten, greifbaren Form des Eises zum Ausdruck kommt. So etwa müssen wir uns, wenn wir uns an den Vergleich halten, die Entwicklung des Menschen vorstellen. Nur das Wasser können wir noch sehen, den geistigen Menschen können wir nicht mehr sehen. Aus ihm fängt an zu leuchten die erste primitive, ursprüngliche Menschenform, die auf der niedrigsten Organisationsstufe steht. Ringsherum ist dieser geistige Mensch, er ver dichtet sich. So geht es weiter bis heute. Unser heutiger Mensch, wie er vor uns steht, ist aus dem geistigen Menschen in das Physische herein gebildet worden. Immer stofflicher geworden ist die geistige Form. Der heutige Mensch ist der Ausdruck, die Offenbarung des unsichtbaren Menschen, der sichtbar geworden ist. Jetzt nehmen wir eine andere Gedankenreihe auf, nehmen an, wir hätten nicht einen solchen Wasserklumpen erstarren lassen, sondern eine Anzahl. Wir hätten den einen erstarren lassen auf allererster Stufe, dann hätten wir ihn herausgenommen. Er bleibt nun so, wie er war, und zeigt uns die Stufe der Entwicklung, die in einer gewissen Phase da war. Nun hätten wir einen zweiten Klumpen erstarren lassen, auf höherer Stufe. Wir nehmen ihn dann heraus. Er bleibt, wie er ist. Ein dritter ebenso. Schließlich können wir jetzt hinstellen die ganze lange Entwicklungsreihe, wo mehr und mehr Wasser zu Eis erstarrt, bis zuletzt ein Punkt erreicht ist, wo nur ein Eisklumpen da ist. Wir haben Eisstückchen, die verloren haben die Möglichkeit, noch anderes Eis anzusetzen, weil wir es vom Wasser abgetrennt haben. So, sehen Sie, stellt man sich im Sinne der Geisteswissenschaft die Entwicklung des Menschen vor in seinem Verhältnis zur Tierwelt. Einstmals gab es einen geistigen Menschen; er hat sich ursprünglich primitive Körper herausgebildet. Der Teil, der den geistigen Menschen mitbehielt und weiterentwickelte, der gelangte herauf bis zur heutigen Menschheit. Da aber, wo sich eine Entwicklungsstufe herausriss, blieb sie stehen. So riss sich einmal auf der ersten Stufe, als der geistige Mensch die primitive Form herausgebildet hatte, eine kleine gallertartige Kugel heraus, blieb übrig wie jenes Stückchen Eis und bildete die heutigen niedrigsten Tiere. Ihnen ist die geistige Grundlage verloren gegangen. Auf späterer Stufe blieben wieder Wesen zurück, die Würmer. Später wieder andere, die Fischform, später Amphibien und so weiter, bis endlich in einer Zeit, die für den Geistesforscher nicht lang ist, das Affengeschlecht sich herausgehoben hat aus dem Geist, sodass es nicht mehr mitgehen konnte. Der Mensch ist hinausgeschritten auch über diese Stufe. So können Sie niemals sagen, dass von irgendeiner jetzt vorhandenen Form sich der Mensch ableitete. Vielmehr ist es umgekehrt: Die Formen draußen, die überall Sie umgeben, diese Formen stellen uns Entwicklungsepochen vor, die der Mensch überwunden hat, weil er bei sich selber den ursprünglichen geistigen Menschen behiell weil er nicht herausriss, was physisch geworden ist, aus dem Geist. Wenn der Mensch so hinaussieht in die Umgebung, dann sagt er sich: Ich bin der Erstling in unserer Entwicklungsreihe; damals, als noch nicht die ursprünglichsten Tiere da waren, war ich schon da. Ich habe alle diese Stufen durchgemacht; meine Etappen sehe ich in meiner Umgebung. So denkt der Geistesforscher über die Entwicklung des Menschen, der als Geistmensch heruntergestiegen ist aus dem Schoße der Gottheit, der weitergeschritten ist, während die Tiere abbröckelten, auf früherer Stufe haben zurückbleiben müssen, denn sie haben den Quell verloren. Da sehen wir, wenn wir irgend physische Wesen ansehen, wie sie aus dem Geist heraus gebildet sind. Aber der Geistesforscher geht weiter. Er sieht in allem, was um ihn herum ist, nicht nur in den Lebewesen, in allem Stofflichen sieht er gleichsam erstarrten Geist. Die Atome sind nichts anderes als erstarrter Geist. Für ihn ist das Geistige das Ursprüngliche, das Materielle das Abgeleitete. Wenn wir draußen einen Stein sehen, wie ist er zu denken? So, dass selbst dieser Stein verdichteter Geist ist. Diese Anschauung hat nichts zu tun mit der extremen Anschauung, die etwa die Materie leugnen wollte. Dadurch, dass man alle Materie zurückführt auf Geist, leugnet man sie nicht, denn es kommt beim Dasein nicht darauf an, dass man Geist nicht sieht, sondern dass man die Wirkung gewahr wird. Freilich haben die verdichteten Geister in der Materie andere Eigenschaften als die geistigen Wesen selber, das ist klar; man muss diese Dinge nur zu Ende denken. Gegen diese Grundtatsache der Geisteswissenschaft richten sich nun die Bekenntnisse, die seit den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts aus der Naturwissenschaft sich herausgebildet haben, die nur das Sinnliche als das Ursprüngliche gelten lassen und den Geist nicht anerkennen wollen. Wer erinnert sich denn nicht an die zwei anderen Gedankengänge, die einem entgegentreten in der heutigen Welt, wenn das, was nun gesagt worden ist, angeschlagen wird! Wer erinnert sich nicht an das, was heute als monistische Entwicklungslehre auftaucht, wobei die mit den Menschen verwandten Tiere nicht so aufgefasst werden, dass sie sich abgespaltet haben, sondern so, als wenn ursprünglich nur die niederen Tiere vorhanden gewesen wären, sodass der Mensch das zusammengesetzte Produkt aus den Einzelbausteinen der Tiere ist? Es wird hingewiesen darauf: Einstmals war nur einfacher Organis mus vorhanden. So sollte sich nun im Sinne der ändern Entwicklungslehre ein höheres Wesen entwickelt haben bis herauf zum Menschen. So wäre der Mensch dann einfach aus dem niederen Tierwesen seiner ganzen inneren Bedeutung nach entstanden. Und wer erinnert sich nicht an das andere, was gesagt wird? Sehen wir einen Gegenstand an, wie er uns entgegentritt. Woraus besteht er? Aus kleinsten Stoffteilen, Molekülen, Atomen, sagt man. Und diese kleinsten Stoffteilchen sind das einzig wahrhaft Wirkliche. Alle Wesen sind nur entstanden durch Zusammenwirkung dieser [Stoffteilchen]. Diese zwei Dinge stehen für viele Menschen heute so fest, sind so suggestive Begriffe, dass viele Menschen mit ändern Dingen überhaupt keinen Sinn verbinden können. Ihnen muss man gerecht sein. Diese zwei Vorstellungsreihen hängen zusammen mit den fruchtbarsten Entwicklungsgängen des neunzehnten Jahrhunderts. Wir wollen nicht weit zurückgehen, aber wir werden uns erinnern an zwei Fundamentaltatsachen der Naturwissenschaft, Tatsachen, die miteinander verwandt sind, die beiden großen Errungenschaften von Schleiden und Schwann. Schleiden kam in seinen Untersuchungen über die Pflanze darauf, dass sie aus kleinsten Teilen besteht, den Zellen, dass jeder Pflanzenkörper zusammengesetzt ist aus Zellen, kleinsten Lebewesen, sodass von da aus der Gedanke Platz greift: man hat eigentlich die Pflanze studiert, wenn man die Natur der Zelle studiert hat, denn diese sind das eigentlich Wirkliche. Die Pflanze ist nur eine Zusammensetzung aus ihnen. Als Schwann für das Tierreich dasselbe fand, da war auch diese Anschauung, dass man ein Wesen erkennen kann, wenn man die Teile, aus denen es sich zusammensetzt, studiert, maßgebend für das Tierreich. Die Wunder, die sich der mikroskopischen Forschung auftaten, waren bewundernswert. Was dadurch gefunden worden ist, ist etwas Großes und Gewaltiges. Aber es kamen noch andere Dinge. Es kamen die großen Entdeckungen auf dem Gebiete der Chemie, Physik, Biologie. Nur an Einzelnes will ich erinnern: Wie Darwin einen großen Eindruck gemacht haL als er die Verwandlungsfähigkeit bei den Tierwesen und Pflanzenwesen zeigte. Mit ungeheurem Fleiß und großer Wissenschaftlichkeit hat er Tatsachen zusammengestellt, die die Verwandtschaft der Tiere und Pflanzen klarlegten, bis herauf zum Menschen. Wir brauchen nur daran zu erinnern, wie durch die Spektralanalyse der Mensch nun imstande war, hinauszuschauen in die Himmelsräume, um zu finden, dass die Stoffe der Himmelskörper dieselben sind wie die unserer Erde. Die Entdeckungen von Kirchhoff und Bunsen, die die Zusammensetzung des Weltenalls enthüllten, mit Recht nennt man sie groß. Das waren aber ebenso sehr Tatsachen, die diese Menschengeister an das Stoffliche fesselten. Derjenige, der noch etwas zurückschauen kann in die Entwicklung des Geisteslebens, weiß, wie das geschehen ist, wie man vor Schleiden und Schwann versucht hat, durch Aufwendung von Geisteskräften die ganze Pflanze zu begreifen, wie man sich dann klar wurde, dass man den Urorganismus in dem immerhin noch sinnlich wahrnehmbaren Zellenorganismus vor sich hat. Das Auge hat so Wunderbares erobert, dass der Mensch glaubte, es gäbe außerdem nichts mehr. Durch eine solche Sache wie die Spektralanalyse musste der menschliche Geist an den Stoff gebunden werden. Er hatte hineingeschaut in die stofflichen Ereignisse des Weltenalls. Da war es nicht zu verwundern, dass er vergaß, dass drinnen auch Geist ist, sodass gerade diese Eroberungszüge am Ende des neunzehnten Jahrhunderts den Atomismus erzeugten, die Anschauung erzeugten, dass man nur bis zum kleinsten Stofflichen und immer Kleinerem gehen brauche, und die Erklärung im kleinsten Stofflichen finde. Wenn das bloß Theorie geblieben wäre, dann hätte das keine so große Bedeutung gehabt für den Geistesweg der Menschheit. Das konnte es aber nicht bleiben. Bei jenen kühnen Geistern des neunzehnten Jahrhunderts, die ohne Verschämtheit sich zum krassen Materialismus bequemten, sehen wir, wohin solches an den Stoff gebundene Denken führen muss. Da haben wir solche Geister wie Büchner, Moleschott und so weiter. Heute wird schon viel über sie geschimpft, das ist aber eine Halbheit, nicht die Ganzheit. Man sagt, man wäre über sie hinaus. Man lässt die krassesten Behauptungen fallen, steht aber auf demselben Boden wie sie. Man sieht nicht, dass der Boden nur konsequenter ausgestaltet worden ist. Erst die Geisteswissenschaft ist dazu berufen, das zu überwinden. Wir brauchen nur zu erinnern an so etwas, was Carl Vogt ausgesprochen hat, dass die Gedanken Ausschwitzungsprodukte des Gehirns seien wie irgendwelche andern Vorgänge beim Stoffwechsel. Wie die Nieren gewisse Stoffe ausschwitzen, so die Bewegung der Gehirnteilchen die Gedanken. So etwas kann nicht Theorie bleiben, wenn es geglaubt wird. Ist das der Fall, sind die Gedanken, die Empfindungen des Menschen Erzeugnisse der stofflichen Bewegung der Gehirnteile, dann schwindet mit dem Tode, wo die Stoffe, die den Menschen zusammenfügen, sich auflösen, alle innerste Wesenheit des Menschen dahin, dann ist nicht die Spur einer Möglichkeit, zu sprechen von geistigen und seelischen Wesenheiten, die den Menschen überdauerten. Sind die kleinsten stofflichen Teile das Wesentliche, dann ist die Denkungsweise Vogts konsequent, dann legt man den Menschen ins Grab, er zerfällt, und nichts darf von ihm übrig bleiben. Diese Konsequenzen haben diese Denker gezogen und waren im Grunde genommen viel konsequenter als manche, die damals Idealisten sein wollten und die in ihrem Innern eigentlich materialistisch gedacht haben. Charakteristisch für die Art und Weise, wie damals die Denkungsart angefressen war vom Materialismus, war ein Streit zwischen Vogt und einem Münchner Gelehrten, der an Seele und Geist festhielt und Artikel verÖffentlichte in einer Münchner Zeitschrift, in denen er gegen Vogt auftrat. Wagner hieß dieser Mensch; und Vogt hat ein geistvolles Büchelchen gegen ihn geschrieben. Es war ein Leichtes, den Mann mit der spirituellen Glaubenslehre und der materialistischen Art zu denken, zu widerlegen. Denn wie stellte sich jener Wagner den Übergang der Seele von den Eltern auf die Kinder ungefähr vor? So, wie wenn ein Maß in Achtel zerfällt. Das heißt, an einen Seelenstoff glauben, gerade so, wie wenn man ihn abwiegen könnte. So etwas war leicht zu widerlegen. Darauf kommt es an; nicht, ob man eine Glaubenslehre hat, die spirituell ist, sondern ob man sich wirklich in den Geist hineinleben kann. Das konnten die, welche damals spi rituell glaubten, nicht. So fest hielten die materiellen Errungenschaften von damals sie in dem Bann, dass nach und nach alles um uns für die Menschen ein Ausdruck wurde der Bewegung der kleinsten materiellen Teile. Auf dem Gebiete der Lebewesen war man nicht zufrieden mit den Zellen, sondern man setzte sie aus Atomen zusammen. Das Leben war nunmehr nur ein komplizierter Bewegungsvorgang kleinster Teile. Komplizierte Bewegung war dann die Bewegung in unserem Gehirn; und das, als was sich diese Bewegung darstellte, waren die menschlichen Gedanken und Empfindungen. Und selbst die, die erst vor zwanzig, dreißig Jahren in diesem Gebiet Physik, Physiologie studiert haben, die haben etwas erlebt, was jetzt seltener geworden ist, das, was man Zurückführung aller Erlebnisse nennt auf Vorgänge bewegter Atome. Man sagte: Außer uns gibt es nur Stoff. Was nennt ihr Farbe? Sie ist nichts anderes als eine gewisse Bewegung der Atome, welche schwingen. Die Schwingungen kommen an das Auge heran. Die eine Schwingungsform, die eine Geschwindigkeit erscheint uns als RoL die andere als Blau, die dritte als Grün. Rot, Blau und Grün sind nichts anderes als subjektive Eindrücke dessen, was draußen existiert. Und da draußen sind nur Schwingungsvorgänge in den kleinsten Ätherteilchen. Wendest du dein Auge hin, sodass, was draußen schwingt, an dich herankommen kann, so kommt dir das zum Bewusstsein in dem Eindrucke Rot, Blau oder Grün. Wendest du dich weg, dann ist nichts anderes vorhanden als ein schwingender Vorgang. Da wurden die Studenten gequält mit der mechanischen Wärmetheorie. Das, woran man sich die Finger verbrennt, ist nichts anderes als ein subjektiver Eindruck. Objektiv vorhanden sind die schwingenden Atome. Sie denken sich in einem Gefäße Milliarden kleinster Kügelchen eines gasförmigen Körpers. Die schwingen durcheinander, bewegen, stoßen sich, prallen an die Wände und wieder zurück. Diese ungeheure in sich gegliederte Bewegungsform stellt dar, was sich als Wärmeeindruck kundgibt, wenn man die Hand hinlegt. Außer uns ist nichts von dem, was wir erfahren, sondern nur Bewegung kleinster Teile. Wärme gibt es nicht, Licht gibt es nicht, nur Bewegung kleinster Teile. Keine Elektrizität gibt es, sondern nur Bewegung von Atomen. So waren die Atome für jene Leute das einzig Wirkliche, absolut Bestehende geworden. Wenn wir einen Menschen vor uns haben und ihn zuletzt zergliedern, dann ist alles, was wir an ihm sehen, ein subjektiver Eindruck. Der Mensch vor uns ist nichts Weiteres als ein ungeheuer komplizierter Bewegungsvorgang. Was bleibt, sind die Atome, die, wenn der Mensch stirbt, in andere Bewegungsvorgänge übergehen und neue Gruppen bilden. Das Ewige, das Unvergängliche wurde das Atom! Nun hatte die Chemie eine Anzahl von Stoffen gefunden, etliche 70. Diese Stoffe zeichneten sich dadurch aus, dass man sie zunächst nicht weiter in einfachere zerlegen kann. Wasser kann man zerlegen; Sauerstoff nicht mehr, also ist er ein einfacher Stoff. Was war solch ein einfacher Stoff? In ihrer Art waren sie etwas Ewiges; aber wie ewig? Jedes Element repräsentiert den Zusammenhalt von kleinsten Teilen. Die waren im Weltenall in der verschiedensten Weise durcheinandergewürfelt, hier einfacher, dort komplizierter. Aber immer nur war die Welt die Ineinanderwürfelung der 72 verschiedenen «ewigen» Elemente. Die waren das einzige Wirkliche. HÖchstens noch die Kräfte ließ man gelten. Für die materialistisch Denkenden muss der Satz gelten: Ein Ewiges ist das einzelne Atom. Das muss dagewesen sein seit Urzeiten und muss dableiben in Urzeiten hinein, das ist das Ewige. Das gleichgültige Atom, das bewusstlose Atom, das ist es, was der ursprüngliche Baustein ist. Und es war, wenn alles nur die Durcheinanderwiirfelung von Atomen darstellL nur konsequent, alles Übrige anzusehen als Schein und Dunst, als Wesenloses, das aufsteigt wie ein Nebel. Das ist eine Vorstellung, die mit großer suggestiver Gewalt wirkt. Es hat immer Leute gegeben, welche wussten, was für eine Ungeheuerlichkeit es ist, auf diese Weise die Ewigkeit des Stoffes als den Grundstein aller Weltanschauung zu behaupten. Gewisses Aufsehen hat es gemacht, als auf einer Naturforscherversammlung Du Bois-Reymond sein «Wir können nicht wissem sprach. Was wollte er damit sagen? Er sagte: Ja, nehmt einmal an, ihr hättet es so weit gebracht;, dass ihr wüsstet, wenn ihr einen Gedanken hegt, wie sich die Atome in eurem Gehirn bewegen, habt ihr dann etwas anderes begriffen als Bewegung? Habt ihr begriffen, warum sich gewisse Atome so und andere so bewegen? Was ihr da innerlich erlebt: Ich sehe Rot, ich rieche Rosenduft? - Er hatte angeknüpft an einen Ausspruch von Leibniz: Von gewissem Gesichtspunkte aus ist das Gehirn eine Stoffzusammensetzung von Atomen. - Nehmen wir an, sagt Du BoisReymond, wir könnten seine Zusammensetzung sehen, nehmen wir an, das Gehirn wäre so riesengroß, dass ihr darin herumspazieren könntet, dass ihr den ganzen Me chanismus des Gehirns verstündet. Denkt euch, es versuche einer zu verstehen: Wenn da eine solche Bewegung ist, was eigentlich dieser Mensch, dem das Gehirn gehört, während dieser Bewegung erlebt in seiner Seele, ob, wenn sich die Teile so oder so bewegen, er die oder die Empfindung hat! Bewegungen sehen wir, mechanische Vorgänge sehen wir! Niemals können wir den Übergang von diesem mechanischen Vorgang zu den inneren Erlebnissen der Seele wahrnehmen. Du Bois-Reymond verstieg sich noch weiter. Er sagte: Wenn nun ein Mensch schläft und ihr untersucht jetzt die Bewegungen seines Gehirns, da ist im Menschen nicht die Tatsache vorhanden: Ich sehe Rot, ich rieche Rosenduft. Diesen schlafenden Menschen könne man begreifen, meinte er. Sobald er aber aufwacht, da hört das naturwissenschaftliche Begreifen aus dem Mechanismus heraus auf. Das war etwas, wo die Theosophie oder Geisteswissenschaft wie zum Fenster der Naturanschauung hereinschaute. Der Geistesforscher zeigt ja, dass, wenn wir schlafen, im Bett physischer und Ätherleib liegen und außerhalb desselben der Astralleib mit dem Ich ist, dass der geistige und der seelische Mensch herausgehoben sind aus dem physischen Leibe. Was übrig bleibt, findet Du Bois-Reymond erklärbar. Allerdings liegt darin noch ein Fehler: Das Leben wurde übersehen. Sehen Sie, hier haben Sie den ersten Vorposten der Theosophie, aber zu gleicher Zeit etwas, was die Trostlosigkeit einer solchen naturwissenschaftlichen Anschauung ausdrückt: Wir werden nicht wissen, sagt Du Bois-Reymond. Wenn es auch wahr ist, dass man nicht begreifen kann, so gibt es doch niemals eine andere Erklärung als die aus den Bewegungen heraus. Das bedeutet den Verzicht auf jede Erklärung des Geistes. Da ist eine andere Sache. Ein Chemiker, Ostwald, sprach auf der Naturforscherversammlung in Lübeck von seinem chemisch-physikalischen Standpunkte aus über die Überwindung des Materialismus. Er zeigte, dass es keinen Sinn hat, von Stoff zu sprechen. Einen derben Vergleich machte er. Wenn jemand mit einem Stock auf einen ändern schlägt, so kann es diesem, da der Stock Stoff ist, gleichgültig sein. Was ihr empfindet, sagte er, ist die Kraft, die an euch wirkt. - So versuchte Ostwald die Anschauung zu begründen, alles bestünde aus einzelnen Kräften. Auf die Kraft, die wir wahrnehmen, komme es an. Was waren Atome? Früher waren es kleinste Teile. Für Ostwald waren sie eine kleine Zusammenfügung von Kräften; wenn sie kristallisieren, dann werden sie Atome, Stoff. Da haben wir den ersten Schritt vom Atomismus weg. Zwar ist ein solcher Mensch wie Ostwald nicht imstande, sich aufzuschwingen zu der Anschauung, dass alles Geist ist. Er sagte, alles sei Kraft, die Stoffteile ballten sich zusammen aus Kraft. - Das war Spekulation. Aber unzählige Gründe sprachen dafür. Dazumal konnte man sich erinnern an etwas, was längst gesagt worden war. Und gerade von mir wurde damals in der allerschärfsten Weise hingedeutet auf Folgendes: Goethe, der als Naturforscher ebenso groß ist wie als Dichter, war es, der sagte: Wenn die Menschen nur nichts hinter den Erscheinungen suchten! Die Erscheinungen sind selbst die Lehre. Für eine Anschauung der Welt, die im Sinne Goethes gehalten ist, gilt der Satz: Was wir wahrnehmen, ist Wirk lichkeit. - Was sind die Atome für solch eine Anschauung? Was ist ein Atom? Können wir eine Vorstellung damit verbinden? Was wir uns vorstellen, sind Eigenschaften der Dinge. Durch Eigenschaften nehmen wir die Dinge wahr. Hat das Atom solche Eigenschaften? Hat es eine Farbe? Nach der Anschauung der Atomistik: nein. Die Farbe entsteht ja erst durch Bewegung. Riechen sie, schmecken sie? Nein! Denn dies entsteht ja erst durch Bewegung. Zeigen sie bestimmte Temperatur? Nein. Alle Eigenschaften um uns herum müssen dem Atom abgesprochen werden. Was ist das Atom für das gesunde Denken ohne die Eigenschaften? Eine phantastische Konstruktion, weiter nichts. Es ist dem, was in der Umgebung lebt, jede Eigenschaft abgesprochen. Etwas Gedachtes wie ein Batzen im Raum ist das Atom, aber doch sind ihm alle Eigenschaften abgesprochen, die es haben müsste. Das ist das Charakteristische für die atomistische Theorie, für diesem Grundstock des Materialismus, dass diese Theorie das Phantastischste ist, was man sich denken kann, die reine Träumerei. Was man sich als das Ewige erkannt hat, ist erfunden, es widerspricht allem gesunden Denken. Ein solches phantastisches Wirkliche in den Raum hineinzuzaubern versucht der Materialismus. Ohne dass der Materialismus es bemerkt hat, hat er den krassesten Aberglauben aufgebaut. Es ist kein Unterschied zwischen dem Fetischismus, der die Holzstücke anbetet, und dem Materialismus, der die kleinen materiellen Batzen anbetet. Der «Wilde» sieht wenigstens seinen Holzklotz; die Materialisten bilden sich Milliarden kleiner Götzen, die niemals in der Erfahrung auftreten können. Der Atomismus hat den Götzendienst des Atoms aufgestellt, gebaut auf den reinen phantastischen Gedanken. Die 72 Elemente existieren für uns, insofern sie Eigenschaften haben. Erdichten wir sie als bestehend aus Atomen, so verfällt das dem krassesten materialistischen Aberglauben. Alle die durcheinandergesprudelten Atome, alle diese Schachsteine sind erfunden, sind die phantastische Grundlage eines Gedachten. Nun war, wie gesagt, durch einen solchen Menschen wie den Chemiker Ostwald wenigstens darauf hingewiesen worden, dass es keinen Sinn habe, von einem reinen Stoff zu sprechen, dass alles sich in Kraft auflöse. Kraft nehmen wir wahr, Stoff nehmen wir überhaupt nicht wahr. So war der Stand in den Achtziger-, Neunzigerjahren. Seit jener Zeit ist es ganz anders geworden. Bis dorthin musste man sich, bei aller Überwindung des Materialismus, verlassen auf gesundes Denken. Nun ist das zwar das Sicherste, womit er überwunden werden kann; aber in unserem Zeitalter hilft das nicht viel. Wer, wie der, der vor Ihnen spricht alle die großen Formeln durchdenken musste, mit denen zum Beispiel die roten Lichtstrahlen berechnet worden sind - Bewegung der Ätheratome -, wer mit ansehen musste, wie alle daran glaubten: Da bewegen sich die Wellen des Äthers so und so, und dann empfindet man rot; wenn wie in einem mit Gas gefüllten Gefäß hin- und hergeworfen werden die Moleküle, dann entsteht dieser Grad von Wärme und so weiter - wer das gesehen hat, der weiß etwas über die Physiologie dieser Dinge zu erzählen; und er weiß, dass es schwer sein kann, mit gesunder Vernunft, mit wirklicher Geisteswis senschaft da etwas auszurichten. So war es im Anfange der Neunzigerjahre. Heute ist es anders. Höchst merkwürdig ist ein Ausspruch, der vor einigen Jahren getan worden ist von einem englischen Denker, der ein Physiker ist, und zwar ein guter Physiker, von Minister Balfour. Er ist ein außerordentlich scharfsinniger physikalischer Denker. Er sagte: Wenn wir nach den neueren Anschauungen das denken wollen, was Atom isL was ist da das Atom? - Er sah in ihm etwas, was wie aus fließender Elektrizität erstarrt, ähnlich wie Eis aus Wasser. Balfour hat etwas mehr im Atom gesehen wie Ostwald. Er sah fließende Elektrizitätsströme, in denen die einzelnen Materieteilchen aus verdichteter Elektrizität entstehen. Also sind die Atome eigentlich verdichtete Elektrizität. Sehen Sie, noch immer haben wir nicht die gesunde Anschauung, dass das Physische verdichteter Geist ist; aber schon sind wir jetzt so weit, dass wir hören können, dass das Physische etwas Verdichtetes ist. Denken Sie sich den ungeheuren Fortschritt! Was war Elektrizität noch vor kurzer Zeit? Atom! Die kleinen Fetische hatten Bewegung und der Ausdruck davon war Elektrizität. Jetzt war das Atom schon verdichtete Elektrizität geworden. Dies ist das Wirkliche. Das ist ein interessanter Umschlag. Worauf war dieser Umschlag gestützt? Er war nicht bloß auf die Erfahrung des Gelstesforschers oder auf gesundes Denken gegründet, sondern auf bestimmte Erfahrung. Die Physik selbst hatte in ihrem Fortschritt die Menschen gezwungen, solches zu denken. Hierher gehören die Erscheinungen in ausgepumpten Glasröhren, durch die Elektrizität geleitet wird - Crook'sche Glasröhren. Es wurden Erscheinungen ge funden, die dazu geführt haben, dass man erkannt hat: Was in einer solchen RÖhre fließt, ist fließende Elektrizität; dass Elektrizität überhaupt im Räume dahinfließt. Was vorher nur Eigenschaft war, war jetzt etwas Reales, Wirkliches. Nun war natürlich die Sache nicht mit einem Schritt abgetan. Für den Geisteswissenschafter ist Wärme ebenso wirklich wie Elektrizität, Licht ebenso. Stoff entsteht ebenso durch Erstarren des Lichtes und der Wärme wie durch Erstarrung der Elektrizität. In zwanzig Jahren wird es kein Unsinn mehr sein, das zu sagen. Da wird man von dem sprechen, was Wärme, was Licht ist, da wird man nicht mehr behaupten, dass diese kleinen Fetische von Atomen das Ursprüngliche seien, sondern erstarrte Eigenschaften, erstarrte Wahrnehmungen. Was um uns ist, ist Ausfluss, Bekundigung des Geistes. Das ist heute für den Physiker noch ein Unsinn, in zwanzig Jahren wird es festgestellte Tatsache sein. Das ist der Weg, allmählich dahin zu kommen, dass alles Stoffliche erstarrter Geist ist. Direkt bewegt sich das physikalische Denken nach dieser Richtung hin, die dazu führt, in dem Stoff verdichteten Geist zu sehen. Diese Richtung geht so weiter. Sie macht dann dem materialistischen Denken Kopfzerbrechen. Es muss aber gesagt werden: Der Geist macht sich heute bei den materialistisch Denkenden nicht so leicht los von der atomistischen Denkungsart. Da haben die Leute bemerkt, dass, wenn man Chlor und Kupfer mischt, etwas Merkwürdiges geschieht. Chlor ist, nach ihrer Anschauung, ein Element, bestehend aus schwingenden Atomen; und diese Atome wären etwas Ursprüngliches. Die Kupferatome wären wieder etwas Ursprüngliches. Entsteht die Verbindung, so werden die Atome ineinandergeschoben, dann entsteht Chlorkupfer. Nun geschieht aber etwas Merkwürdiges. Wenn Chlor und Kupfer sich wirklich verbinden, dann geschieht es unter Feuererscheinung. Wärme tritt auf. Diese ist etwas ebenso Reales wie Kupfer und Chlor. Dass sie etwas höchst Reales ist, zeigt sich, wenn wir das Chlorkupfer wieder auseinanderkriegen wollen. Dann müssen wir wieder die Wärme hineinführen, dieselbe Menge, die herausgetan worden ist. Das haben sich gewisse Leute, die nicht loskommen können vom materialistischen Atomismus, überlegt. Sie kamen auf Folgendes: Nun, wenn wir Chlor für sich haben und Kupfer für sich, das aus Atomen besteht, dann müssen wir uns diese Atome denken wie Säcke, die aber aufgeplustert sind von der Wärme; und jetzt, wenn wir Chlor und Kupfer zusammenbringen, sodass sie sich verbinden, wird die Wärme herausgetrieben, und jetzt sind durcheinandergepresst die leeren Säcke. Wenn die Körper zusammengesetzt sind, dann sind die Säcke ausgepresst. Wenn die Elemente auseinandergetrieben sind, dann plustert die Wärme die Säcke auf. Sehen Sie, da ist das Atom schon hingeschwunden, die Wärme ist etwas höchst Reales geworden. Wenn wir nicht von Säcken sprechen wollen - das haben die Materialisten selber getan, wir würden vielleicht das Bild gebraucht haben von dem Ballon -, dann müssen wir sagen: Wenn man die Hüllen wiederum trennt, dann werden sie aufgefüllt. Was wir da sehen, ist, dass was das Atom eigentlich zusammensetzt, schon auf sehr Geringes, auf die Hülle zusammengeschmolzen ist. Was dem Atom Größe gibt, ist die Wärme, die es aufnimmt. Das ist höchst interessant. Der Weg ist nicht mehr weit, wo die Häute endlich beseitigt sein werden. Denn warum sollen wir uns nicht vorstellen können, dass, wenn die Wärme sich aufplustern kann, man sie überhaupt entbehren kann? Warum soll es nicht denkbar sein, sich das Atom wie erstarrte Wärme vorzustellen? Dazu wird man kommen. Betrachten wir Weiteres. Noch interessanter ist der nächste Schritt, den die Naturwissenschaft gemacht hat. Nach dem Punkt, wo förmlich das Atom sich aufgelöst hatte in fließende Eigenschaften, kam das, was anfängt mit den Entdeckungen Becquerels, was da führte zu den gerade auf diesem Gebiete großartigen und gewaltigen Entdeckungen, zu den Entdeckungen am Radium. Was haben wir mit diesem vor uns? Wir wollen nicht entscheiden, inwiefern die Gedanken richtig sind, zu denen die Physiker herangebändigt worden sind. Uns obliegt, festzustellen, dass die Physiker an den Scheideweg gezwungen worden sind durch die Erscheinung am Radium. Das Radium sendet verschiedene Strahlenarten aus, elektrische und so weiter, deren Wirkungen sich auf der fotografischen Platte zeigen. Aber vor allem sendet es aus das, was man Emanation nennt. Diese Ausströmungen haben bestimmte Eigenschaften, Eigenschaften, die sich vom Radium selbst unterscheiden, aber ihm wieder ähnlich sind, die sich verlieren mit der Zeit, sodass die Ausströmung in etwas anderes übergeht. Es wirft Teile seines eigenen Stoffes aus sich heraus. Diese verlieren die Eigenschaften, werden etwas anderes. Die Physik hat es sogar über sich ergehen lassen müssen, dass nachge wiesen wurde, dass diese Ausströmung sich verwandelt in Helium. Oh, was haben wir jetzt! Aus dem Element Radium fließt etwas aus und hat andere Eigenschaften, fließt etwas aus und verwandelt sich wiederum in ein Element. Das führte die Chemiker dazu zu sagen: Das Atom selber zerfällt, zerfällt in ganz etwas anderes, sodass es in ein ganz neues Atom übergehen kann, sogar in ein anderes Element! Denken Sie sich, was das bedeutet! Die Teile eines Elementes, die man Atome nennt, sollten das Festeste sein. Jetzt zeigt das Experiment vor unseren Augen, dass diese Atome unter den Händen zerbröckeln, etwas ganz anderes werden. Das ist ja so etwas, wie wenn die Träume der Alchimisten sich verwirklichen würden, dass ein Stoff sich in einen ändern verwandelt! Das ist heute alles im Anfangsstadium, aber schon sind die Naturwissenschafter gezwungen, sich zu sagen: Das Atom ist nichts Ursprüngliches, ist entstanden, wird sich wieder auflösen. Weit zurück gab es alle die Atome nicht, von denen die Leute gerade als von den kleinsten Fetischen sprachen. Allmählich sind sie entstanden und werden wieder vergehen, wenn das Radium zeigt, wie es nach und nach sein Atom zerbröckeln lässt. Es zerfällt das Atom des Physikers heute unter den Händen. Es wird Unsinn werden, vom Atom noch in der alten Art zu sprechen. Das ist jetzt etwas anderes, als was Ostwald gebracht hat. Der stützte sich noch auf Schlüsse, heute sprechen schon die Tatsachen; heute vernichtet die Tatsachenwelt selber das phantastische Gebilde «Atom». Damit stehen wir an einem wichtigen Punkte. Malen Sie sich aus die Konsequenzen aus dem, dass das Atom zerstiebt, diese feste Stütze. Es löst sich nicht nur in Gedanken auf, sondern in der Erscheinung, im Raum, in den Tatsachen. Das Atom hört auf, vor unseren Augen das zu sein, als was es vorgestellt worden ist. Wie Eis sich wieder auflöst, so das Atom. Heute können die materialistisch Denkenden noch nicht weit genug, sie können sich denken, dass Elektrizität sich zusammenballt; der Weg führt aber dahin, zu sehen, dass das Ursprüngliche der Geist ist. Das ist dasjenige, wozu heute der erste Schritt gemacht ist. So steht heute die Naturwissenschaft, wenn sie sich recht verstehen will, am Anfang der Denkungsweise, die direkt in die Geisteswissenschaft hineinführt. Sie kann gar nicht anders. Wenn der Mantel fällt, fällt der Herzog nach. Was zu der materialistischen Entwicklungslehre geführt hat, sind die Gedanken, die nicht von der Materie loskommen konnten. Sie setzt sich den Menschen aus Tierarten zusammen. Wird man begreifen können, dass das, was draußen in der physikalischen Welt geschieht, aus dem Geist heraus geschieht, dann wird man die Vorstellungsweise, die heute am Anfang besprochen worden ist, vom geistigen Urmenschen, der sich verdichtet hat, auch begreifen können. Das Begreifen hängt ab von den Denkgewohnheiten. Die Physiker werden die Menschen zwingen, in allem Materiellen verdichteten Geist zu sehen. Dann wird man, wenn man wissen wird, dass das Atom kein Ewiges ist, sondern entstanden ist, sich verändert in Geistiges, auch begreifen können, dass der Mensch aus Geist kommt und zu Geist geht. Das alles wird zu solchem drängen. Man muss das, was heute vorgeht in der naturwissenschaftlichen Welt, von innen betrachten. Die davon reden, können noch nicht dieser Entwicklungstendenz entsagen, die angekränkelt ist von den materialistischen Ideen. Aber es liegt in den Tatsachen die Garantie, dass die Naturwissenschaft einmünden wird in die Geisteswissenschaft, dass beide Versöhnung feiern werden. Es ist die Geisteswissenschaft etwas, was sich hinstellen muss vor die Menschen, um zu verkünden den Geist als die Ursache des Physischen. Man wird die Geisteswissenschaft brauchen, wenn die Naturwissenschaft nimmer aus sich selbst heraus kann; dann wird die Naturwissenschaft reif sein, einzumünden in die Geisteswissenschaft. Die Letztere ist der Vorposten, der hinstellt das, was die Leute werden wissen müssen, wenn die Tatsachen reif sind, um sich zu vereinigen mit den geisteswissenschaftlichen Tatsachen. Allein würde die Naturwissenschaft zum Unbegreiflichen führen. Man würde höchstens erstarrte Elektrizität in den Atomen sehen. Um die letzten Konsequenzen einzusehen, dazu gehört die Geisteswissenschaft. Wenn wir auf jahrhundertelanges Denken und Empfinden zurücksehen, so müssen wir sagen: Vor hundert Jahren, da war das, was man Naturwissenschaft nennt, gerade auf dem Weg, herunterzutauchen in das gröbste Stoffliche. In der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts war die tiefste Stufe erreicht. In Vogt und seinem Ausspruch, dass der Gedanke eine Absonderung des Gehirns sei wie Galle eine Absonderung der Leber, da war es erreicht, allen Geist auszulöschen und für subjektive Erscheinung zu erklären. Auf diesem Weg war die Naturwissenschaft; sie war nicht reif, ihren Blick hinaufzuwenden zum Geist. Die Geisteswissenschaft, wo war sie vor hundert Jahren? Sie war in Abstraktionen drin, in Begriffen, die tief in den Geist hineinleuchten. Aber eins war diese nicht imstande: die großen Konzeptionen in der geistigen Welt herunterzuführen zum unmittelbaren Begreifen dessen, was äußerlich entgegentrat. Heute haben wir eine Naturwissenschaft, die in den Stoff heruntergetaucht ist, wo das Atom nun selber spricht, eine Naturwissenschaft, der das Atom unter den Händen zerfällt. Eine Geisteswissenschaft haben wir in der Theosophie, die hinuntersteigt zu den konkretesten Tatsachen, die da zeigt im physischen Leib etwas, was der Astralleib, der Ätherleib, das Ich herausgebildet haben, eine Geisteswissenschaft, die bis in die physische Welt geht. Eine Naturwissenschaft haben wir, die bis herauf an die Grenzen der Geisteswissenschaft reicht, und eine Geisteswissenschaft, die bis zu den Grenzen der Naturwissenschaft herabgestiegen ist. Das ist der Gang der Entwicklung. Vor hundert Jahren, da hat Schiller, hinblickend auf zwei Strömungen - eine Naturwissenschaft, die nicht hinaufreicht bis zur Geisteswissenschaft, und eine Philosophie, die nicht herunterreichte bis zur Naturwissenschaft - gesagt: Oh, ihr seid berufen, einmal einen Weg zu gehen, aber ihr müsst vorläufig noch getrennte Wege gehen, damit jede stark genug wird, der ändern zu helfen. - Schnell hat sich das erfüllt. Die Naturwissenschaft ist in gewisser Weise durch ihre Schwäche stark, indem sie sich selbst überwindet durch eigne Tatsachen. Sie wird einmünden nach oben. Und die Geisteswissenschaft ist stark, weil sie das Materielle umfassen kann. Was Schiller erkannt, erhofft hat, das scheint sich zu erfüllen. Es wird bald hoffentlich viele Menschen geben, die mit dem ei nen geistigen Auge, wie die Frau im eingangs erzählten Märchen, nicht mehr die äußeren Wesen nehmen und sie von sich schleudern müssen, weil sie ihnen nichts sagen, sondern es wird Menschen geben, die jeden Stein in die Hand nehmen, ihn zu einem geistigen Auge führen und ihn erkennen als Ausdruck der geistigen Welt, weil alle Materie aus dem Geiste ist und ihn verkündet. Für den Materialismus gab es bloß Materie; da hat man nichts gefunden und man hat die Dinge weggeworfen. Die mit der Naturwissenschaft vereinte Geisteswissenschaft wird in jedem Materiellen dem Menschen ein Geistiges geben. Alles werden wir wieder lieb gewinnen, weil alles ein Ausdruck für die geistige Welt ist. Die Naturwissenschaft steht auf ihrer Scheide. Sie muss entweder nach der einen Seite gehen und verloren gehen, oder nach der ändern, wo sie vereint mit der Geisteswissenschaft nun als die eine Weltanschauung dastehen wird; sodass die beiden vereint den Menschen hinaufführen selbst zu einer Lebensführung, die das Leben durchdringt vom Geist, sodass in dieser Vereinigung - die durch Tatsachen selbst bewirkt wird, ein großes Ziel zum Besten der Menschheit herbeigeführt wird. Wir sehen es heute vor uns. Versuchen wir das, was wir vor uns sehen, durch die Pflege der Geisteswissenschaft mehr anschaulich vor Augen zu stellen. Dann werden wir sehen, dass wir es nicht zu etwas tun, was bloß die Neugierde befriedigt, sondern zu etwas, was uns innerlich alle Zweifel nimmt und stark und kräftig und gesund für das Leben macht. Das wird die Frucht sein aus der Vereinigung der Naturwissenschaft mit der Geisteswissenschaft: Gesundheit und Kraft und Sicherheit im Leben!

Erdenanfang und Erdenende

Elberfeld, 16. Dezember 1907

Über Erdenanfang und Erdenende zu sprechen, scheint zunächst ein sehr vermessenes Beginnen zu sein. Nur wenn man bedenkt, welche unendliche Wichtigkeit es hat für den Menschen, einmal den Blick über seinen ganzen Wohnplatz zu lenken, kann es verständlich werden, wie wichtig es ist, auf einmal den Blick auf den Anfang und das Ende unseres Planeten zu lenken. Man darf das nicht nur nicht vergessen, sondern muss einsehen, dass es nichts Unzeitgemäßes ist; denn alles Denken und Fühlen unserer Zeitgenossen auf diesem Gebiete, das wir vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt betreten werden, ist auf dem Boden der sogenannten naturwissenschaftlichen Tatsachen erwachsen und will nur auf diesem Boden wissenschaftliche Erkenntnisse dulden. Wir werden heute manches besprechen müssen, wovon man wahrscheinlich denken wird, dass es nicht auf dem sicheren Boden der Tatsachen stehe, was scheinbar mit dem im Widerspruch steht, was heute als wissenschaftliche Tatsache gilt. Die Geisteswissenschaft kann sich aber nie und nimmer [darauf] beschränken, stehen zu bleiben bei dem, was man heute [gern die] Tatsachen[welt] nennt - das, was des Menschen Sinne um sich herum betrachten, in der Außenwelt wahrnehmen oder durch unsere wissenschaftlichen Methoden sich durch den Verstand, der sich auf [das, was die Sinne durch Augen, Ohren und Hand begreifen], die Sinnesforschung, stützt, kombinieren lässt. Die Geisteswissenschaft oder, wie man sie im Sinne einer neuen Strömung nennt, Theosophie ist aber deshalb keineswegs etwas, was irgendwie in einen Zwiespalt käme mit den naturwissenschaftlichen Tatsachen. Das wäre nicht nur vermessen, sondern ein unsinniges Beginnen, wollte man irgendeine Theorie aufstellen, die im Widerspruch stände mit festgefügten, gründlich erforschten Tatsachen. Aber es gilt zu unterscheiden zwischen dem, was menschliche Theorie und Hypothese aus diesen Tatsachen wie ein Bekenntnis herausgezimmert haben; denn es [gibt] neben allen anderen religiösen Weltanschauungen in unserer Zeit eine Art materialistischer Religion, oder, da dies ein nicht mehr übliches Wort ist, eine Art materialistisches Bekenntnis, welches nur in Harmonie und Einklang stehen will mit dem, was die Sinne sehen, welches nur das gelten lassen will, was man [mit Augen sehen], mit Händen greifen kann [oder ähnlich dem sich vorstellen kann, was in der Umwelt wirklich sinnliche Tatsachen sind]. Damit könnte die Theosophie in Widerspruch kommen. Aber [die Theosophie], sie steht auf zwei festen Säulen, zwei Erkenntnissen - Hypothesen mögen Sie es nennen; für den Theosophen sind es Grundtatsachen, nicht nur Überzeugungen. Die eine Tatsache ist die, dass es hinter der sinnlichen Welt eine geistige, unsichtbare, übersinnliche Welt gibt. Die andere Tatsache ist die, dass es dem Menschen möglich ist, in diese unsichtbare Welt einzudringen durch seine Erkenntnis, durch seine Forschung.

Da gibt es viele in unserer Zeit, die sagen: Wenn es Übersinnliches gäbe, wenn es eine geistige Welt gäbe, so können wir sie doch nicht erforschen. Das, was wir sicher wissen, wissen wir dadurch, dass wir unsere Augen auf die sichtbaren Dinge richten können. Die Geisteswissenschaft aber sagt: [Gewiss], mit den Fähigkeiten der Menschennatur, von denen eine solche Weltanschauung spricht, die sich nur auf die Sinneswelt beschränkt, können wir nicht in die übersinnliche Welt eindringen. Aber die Geisteswissenschaft hält in viel strengerem Sinne als jede auf äußere Tatsachen gegründete Erkenntnis fest an dem, was wir Entwicklung nennen. Von Entwicklung wird heute viel gesprochen - auch wird nachgewiesen, wie sich der Mensch durch viele Stufen hinaufentwickelt hat zu seiner gegenwärtigen Gestalt. Aber wenn diese Anschauung da angekommen ist, möchte sie stehen bleiben auf einem gewissen Punkt. Sie nimmt an, der Mensch hat sich entwickelt bis jetzt; aber von Weiterentwicklung will diese Anschauung nichts wissen. Es hat das eine sonderbare Inkonsequenz, die man vielleicht theoretisch nicht zugibt, die sich aber Schritt für Schritt in Gesinnungen und Gefühlen ausdrückt dadurch, dass man sagt: Der Mensch hat sich entwickelt, aber von einer Weiterentwicklung kann keine Rede sein. Man könnte die Menschen mit dieser Anschauung die Man- und Wir-Menschen nennen. Wenn wir uns versetzen in die populären Zeitungsartikel oder andere populäre Schriften, in denen das, was scheinbar festgefügte Wissenschaft ist, in tausend Kanälen in die Welt einströmt, so finden wir häufig diesen Ausdruck: «man kann nicht wissem, «man kann nicht erkennem oder «wir kÖnnen nicht erkennen», et cetera. Fragen wir uns nun das eine: Kann eine wirklich sich selbst verstehende Logik, ein wirklich [sich] selbst verstehendes Denken sich auf einen solchen Standpunkt stellen? Ist das nicht der Standpunkt, auf den sich der Blinde stellen würde, wenn der Sehende ihm von Licht, Glanz und Farbe erzählen würde, und er erwiderte: Alles, was du mir erzählst, ist eitel Träumerei, ist eitel Phantasie; das kann man nicht erkennen? - Ebenso nimmt sich gegenüber einer wirklichen geistigen Entwicklungslehre das aus, was unsere Zeitgenossen - die

Man- und WirMenschen - sagen. Die Geisteswissenschaft sagt: Es gibt in jedem Menschen schlummernde Fähigkeiten, geistige Organe, die entwickelt werden können und durch die er mehr sehen und wahrnehmen kann als durch seine sinnlichen Organe. Jene andern sagen dann wohl: Das ist Phantastik, das ist eitel Träumerei, wir können das nicht wissen. Aber wenn man sich tiefer einlässt auf das, was [in diesen Zeiten] durch die Theosophie in die Menschheit kommen soll, dann wird man sehen, dass es in Bezug auf die geistige Entwicklung für die Menschheit ein Ereignis gibt, das viel [höher und] glänzender ist als das, was jemand erlebt, der blind geboren ist und operiert und sehend wird. Wird der Blindgeborene operiert, dann treten ihm aus der Welt, die bisher für ihn in Dunkel gehüllt war, die ihm nur durch den Tastsinn bekannt war, Licht und Farbe und Klarheit entgegen. Eine neue Welt leuchtet vor ihm auf. Übertragen wir das ins geistige Leben, so haben wir das, was [wir bezeichnen als] die Erweckung des «geistigen Auges», [wie es] Goethe nennt. [Goethe sagt: Durch das, was wir wissen, dürfen wir nicht abgrenzen das, was da ist.] Diese Erweckung, diese Wiedergeburt des Menschen gibt es; diese neue Welt, die er nur nicht kennt, sie ist da. Niemals dürfen wir durch das, was wir wissen, begrenzt glauben alles, was hier ist. Mit jedem neuen Organ geht dem Menschen eine neue Welt auf. Entwicklung des Menschen über den Standpunkt hinaus, zu dem ihn die Natur gebracht hat, das ist das, woran die Geisteswissenschaft sich hält, und wo sie einsetzt. Von dem, was wir unfreiwillig geworden, zu dem, was wir freiwillig werden sollen, führt uns die Theosophie. Die sinnlichen Augen hat uns die Natur um uns herum gegeben, die geistigen Augen erwecken, erwerben wir uns selber. Wie die sinnlichen Augen sinnliches Licht wahrnehmen, so werden die geistigen Augen eine geistige Welt aufnehmen. Da die Theosophie auf ganz andere Quellen sich beruft als die kombinierende Art unserer heutigen Zeitgenossen, [auf festen Tatsachen ein Ereignis zu zimmern], so mag es anfangs erscheinen, als bestände ein herber Widerspruch zwischen dem, was Naturwissenschaft ist, und dem, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat; doch nichts von dem, was die Naturwissenschaft sagt, leugnet die Geisteswissenschaft. Aber bei einem solchen Thema wie dem heutigen, wo wir zusammenschließen den fernen Anfang der Menschheit und das Ziel der Menschheitsentwicklung in der fernen Zukunft, da wird der Widerspruch der Geisteswissenschaft gegen die Naturwissenschaft scheinbar da sein. In Wirklichkeit steht die Geisteswissenschaft fest auf dem Boden der naturwissen schaftlichen Tatsachen. Fragen wir zunächst: Was hat die Naturwissenschaft über unser Thema zu sagen, und mit welchen Mitteln sucht sie die allmähliche Entfaltung unserer Erdengeschöpfe zu erkennen? Die Naturwissenschaft beschränkt sich auf die sinnliche Wahrnehmung. Sie betrachtet, was in der Gegenwart um uns herum ist, sowie die Überreste einer mehr oder weniger fernen Vergangenheit. In den Schichten unserer Erde finden wir nicht nur, was unser heutiges Leben fördert und trägt, sondern auch Leichname von Wesenheiten, Überreste von Wesen, die in ferner Urzeit noch zu unserer Erde gehört haben. Graben wir da hinein, oder legen wir auf sonstige Weise bloß, was die Schichten unserer Erde enthalten, so enthüllen sich uns Urdenkmäler dessen, was in der Vorzeit sich abgespielt hat auf unserem Erdenrund. Wir finden zunächst die Überreste einer nicht sehr fernen Vergangenheit in dem, was erhalten ist von den Gräbern und Wohnungen unserer Vorfahren. Dadurch können wir uns ein Bild machen von diesen primitiven Vorfahren, von ihren Gebräuchen, wie sie gelebt, wie sie gekocht, wie sie gejagt haben. Weiter finden wir Knochen, Überreste von Tieren, die heute noch existieren, aber in der Vergangenheit eine andere Gestalt gehabt haben. Schließlich finden wir Überreste von jetzt ausgestorbenen Tierarten. So ist leicht einzusehen, dass hier eine Schicht über der anderen liegt: das, was sich später entwickelt hat, immer nach oben. Wenn wir das alles sorgfältig betrachten, können wir nachkonstruierend ein Bild machen, wie die Wesen auf unserer Erde gelebt und sich entwickelt haben. Deshalb glaubt der Naturforscher, mit Recht zu sagen: Wenn wir die Schichten durchforschen, welche nach ihrer Lage die ältesten sind, so zeigt sich, dass zuerst keine Lebewesen existiert haben nach unserer Art, dass dann einfache Lebewesen auftraten; dann immer kompliziertere, bis hinauf zum Menschen. Wir blicken zurück auf eine ferne Urzeit der Erde, wo die Erde noch wesentlich wärmer war, ja, wo sie noch in einem feuerflüssigen Zustande war. Wir sehen dann, wie die Erde sich allmählich abkühlte, wie die Metalle sich verhärten, wie das feste Gestein sich absetzt; wir sehen, wie auf eine für die Naturwissenschaft unergründliche Art die ersten einfachen Pflanzen und Tiere entstehen. Wir sehen die Erde bedeckt mit einfachen Pflanzen und Tieren in der Zeit, die man die silurische Zeit und die devonische Zeit nennt, - wo zuerst niedere Tiere da sind, wie die Fische, dann die Amphibien und Reptilien. Zeitalter sehen wir dann, in denen die Erde über weite Strecken mit riesigen, baumartigen Gewächsen bedeckt ist; wir sehen dann, wie dort Tierwesen gelebt haben, die uns heute abenteuerlich vorkommen, die heute ausgestorben sind. Dann sehen wir, wie diese Wesen aussterben, dann, wie die ersten Säugetiere entstehen - wie etwa Beuteltiere -, dann, wie verhältnismäßig spät, als die Erde sich verfestigt hatte, die späteren Säugetiere allmählich entstehen, wie sie sich hinaufentwickeln, wie sie sich hinaufentwickeln bis zu den Affen; und wie dann sehr, sehr spät erst die Menschen entstehen. Alles das weiß die Naturwissenschaft zu sagen, aber über die Art, wie aus dem Leblosen das Leben sich herausentwickelt, weiß die Naturwissenschaft nichts zu sagen. Sie sagt: Als einmal das Leben da war, da haben sich die Wesen immer höher entwickelt durch einen beständigen Kampf, [für den sie Organe gebraucht und entwickelt haben, und dadurch stiegen sie hinauf bis zum Menschen]. Dies ist das Bekenntnis, das sich rein auf sinnliche Tatsachen beschränkt - ein Bild, das sich darbieten müsste, vom Standpunkt der Naturwissenschaft, demjenigen, der sich einen Stuhl in den Weltenraum setzen und durch Jahrmillionen dem Werden der Welt zusehen könnte. Die Geisteswissenschaft ist nicht im Widerspruch mit diesem Bilde. Es kommt darauf an, dass man mit solchen Methoden ein richtiges Bild vom Werden der Erde entwickeln kann. Der Geistesforscher weiß, dass manches nicht richtig ist in diesem Bilde, denn dies Bild setzt voraus, dass aus dem niederen Materiellen immer Höheres entsprossen ist, bis [hinauf] zum Geiste. [Und so war auch zunächst das materielle Bild, das viele gewonnen haben aus den scheinbar feststehenden Tatsachen, dass der] Geist für die materialistische Gesinnung nichts anderes ist als das, was entsteht aus den materiellen Vorgängen. Es muss ein großer Wert darauf gelegt werden, dass dies nicht übersehen wird. [Wie gesagt], dieses sinnliche Bild wird von der Geisteswissenschaft nicht geleugnet. Es kann natürlich vom heutigen Menschen nur im Geiste nachgebildet werden. Soweit die Naturwissenschaft auf Tatsachen sich stützt [und daraus die Vergangenheit zu konstruieren sucht], so weit wäre es Unsinn und Torheit, sich gegen die Naturwissenschaft aufzulehnen. - Aber die Geisteswissenschaft sagt uns: Hinter allem sinnlichen Dasein und allem sinnlichen Werden steht das geistige Sein und das geistige Werden. Wir werden das am besten verstehen, wenn wir vom heutigen Menschen ausgehen, denn was die äußere sinnliche Erscheinung zeigt am Menschen, das ist für die Geisteswissenschaft nur ein Teil des menschlichen Wesens. Was sich den Sinnen, dem Verstande darbietet, das ist nur des Menschen physischer Leib. Dieser physische Leib des Menschen enthält dieselben Stoffe, wie [sie] die ganze um uns herum liegende, scheinbar leblose Natur enthält; Kräfte, die in jedem mineralischen Wesen leben. Nur sind sie im Menschen viel komplizierter zusammengesetzt. Für jedes Lebewesen, insbesondere für den Menschen, kennt die Geisteswissenschaft noch ein zweites Glied der Gesamtwesenheit: Das ist der Äther- oder Lebensleib. Wenn der physische Leib nur den physischen und chemischen Gesetzen überlassen wäre, würde er in sich zerfallen. In sich selbst ist der physische Leib physisch und chemisch eine unmögliche Mischung. Möglich wird sie nur dadurch, dass der physische Leib in jedem Moment durchsetzt ist wie ein von Wasser getränkter Schwamm vom Ätherleib, einem Kraftleib, der in jedem Moment Kämpfer ist gegen den Zerfall des physischen Leibes. Der Tod ist der Moment, wo der Ätherleib den physischen Leib verlässt. Da folgt der physische Leib den physischen und chemischen Gesetzen - er wird Leichnam und zerfällt in seine Bestandteile. So hat der Mensch ein zweites Glied seiner Wesenheit, welches er mit allen Pflanzen und Tieren, [aber nicht mehr mit den Mineralien, der scheinbar leblosen Natur] gemeinsam hat - den Äther- oder Lebensleib. Dann gibt es ein drittes Glied der menschlichen Wesenheit. Der Mensch enthält nicht nur, was unter seiner Haut als Knochen, Muskeln, Nerven und Blut vorhanden ist, sondern im Menschen lebt etwas, was seiner Seele viel näher steht als Knochen, Muskeln und Blut. Das, was er genau kennt, weil es in jedem Augenblick des Wachens für ihn Erlebnis ist, das ist eine Summe von Freud und Leid, Begierde und Leidenschaft. - Alles, was wir Seelenleben nennen, von den niedrigsten Begierden bis zum höchsten Ideal - das ist sein Astralleib. Den hat der Mensch mit den Tieren gemeinschaftlich; nicht mehr mit den Pflanzen. Da hinzu tritt noch ein viertes Glied der menschlichen Wesenheit, der eigentliche Mittelpunkt des Menschen, durch welchen er die Krone der Erdenschöpfung ist. Eines wird von unseren zeitgenössischen Forschern niemals berücksichtigt in der richtigen Weise. Es gibt einen Namen, den jeder nur zu sich sagen kann; es ist der Name Ach». Zum Pult kann jeder sagen «Pult», zum Tisch kann jeder sagen «Tisch». Aber eines gibt es, was jeder nur zu sich selber sagen kann, das ist das Wörtchen «Ich»! Es ist mehr damit gesagt, als man gewöhnlich glaubt. «Ich» kann keiner von uns zu einem ändern sagen; es muss im Innersten der Seele selbst ertönen, wenn es bezeichnen soll, was in Wirklichkeit damit gemeint ist. Daher nannten die, welche wussten, welche Bedeutung dieses Wort hat, dies «Ich» den «unaussprech]ichen Namen Gottesm Sie sagten: Wenn dieses «Ich» im Innern des Menschen ertönt, dann kündet sich der Tropfen der Gottheit, der Funken der Gottheit im Menschen an. Da führt die Seele Zwiesprache mit sich selber. Dahin hat nur Zugang das ei gentlich göttliche Wesen. Das hat in der Seele Zugang dadurch, dass das dch bin» ausgesprochen wird. Jean Paul erinnert sich an den Moment, wo ihm zuerst das Bewusstsein aufging des Ach bin». Da, sagt er, habe er «in das verhangene Allerheiligste seiner Seele» hineingeschaut. Das sind die vier Glieder der menschlichen Wesenheit: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Wenn der naturalistische Denker, welcher glaubt, rein auf naturwissenschaftlichen Tatsachen ein Bekenntnis gründen [zu] können, von diesen vier Gliedern der Menschennatur hört, dann wird er vielleicht lachen, [den Kopf schütteln] oder den als einen Dummkopf betrachten, der mit solchen Wortzusammenstellungen kommt und darauf eine Erkenntnis gründen will. Wortzusammenstellungen wären es aber gerade, wenn tatsächlich die materiellen Vorgänge des Leibes bewirken sollten die Gefühle, die Gedanken und das Ich. Die Geisteswissenschaft erkennt, dass gerade der äußere Leib nicht das Erste ist, sondern das Erste das Ich und der astralische Leib sind, und der Ätherleib und der physische Leib nichts sind als Verdichtungen des geistigen Wesens des Menschen. Für den Geistesforscher verhält sich der physische Leib zum Astralleib so wie Eis zum Wasser. Wenn ein Kind kommt und uns ein Stück Eis zeigt und fragt, was das ist - und wir sagen: Liebes Kind, das Eis ist Wasser in anderer Form!, - so wird es das vielleicht zuerst nicht glauben; aber wir können es ihm begreiflich machen; dann wird es das einsehen. So zeigt die Geisteswissenschaft, dass alles materielle Sein [umgeformter], verdichteter Geist ist. Alles Materielle ist aus dem Geistigen hervorgegangen. Blicken wir jetzt zurück auf unseren Erdenanfang im Sinne der Geisteswissenschaft, dann erkennen wir [Folgendes]: Alles das, was der hypothetische Mensch als sinnliches Werden nach und nach entstehen sehen würde, das würde er erkennen als Verdichtung eines vorherigen Geistigen, als ein Herausfließen aus dem Geiste. Im Anfang der Erdenentwicklung haben wir es mit nichts anderem zu tun als dem Geistigen. Alles Materielle - Mineralien, Pflanzen und Tiere, die ganze Sinnenwelt mit allen Wesen - sind herausentwickelt aus dem Geistigen. [Betrachten wir einmal den Schlafzustand.] Wenn wir heute den schlafenden Menschen betrachten, was sehen wir da? Der schlafende Mensch hat zunächst innerlich kein Bewusstsein. Lust und Leid, Wahrnehmung und Vorstellung, Ideale sinken beim Einschlafen ins Dunkel hinunter. Beim Aufwachen treten sie wieder heraus [ins Blickfeld des Menschen]. Die Geisteswissenschaft erklärt die Sache so: Wenn der Mensch schläß so liegt im Bette der physische und Ätherleib; herausgehoben sind der astralische Leib und das Ich. Weil der Mensch mit der Umwelt nur in Beziehung treten kann durch die Instrumente des physischen Leibes, so kann der Astralleib nur Wahrnehmungen haben, er kann nur Lust und Leid erleben, wenn er in dem physischen Leib darinnen ist. Fichte sagt: Nicht die Augen sehen, sondern das Ich nimmt wahr durch sie. - In einem zukünftigen Entwicklungszustand der Menschheit wird der Astralleib für sich [Wahrnehmungsorgane] haben, womit er wahrnehmen kann; der Eingeweihte hat sie schon jetzt. Dann wird er die geistige Welt wahrnehmen, wie es der Eingeweihte schon heute tut. Der Astralleib kann im schlafenden Zu stand des Menschen die Welt um sich herum nicht wahrnehmen. Aber es wäre Unsinn, wollte man sagen, abends werde der Astralleib und das Ich des Menschen vernichtet und morgen erstehen sie von Neuem. - Nein, der astralische Mensch war nur in seiner eigentlichen Heimat, der Astralwelt. Für die Geisteswissenschaft ist der schlafende Mensch ein anderes Wesen als der wachende Mensch. Wir fragen nun: Was macht die ganze Nacht hindurch, während der Mensch schläft, der astralische Leib und das Ich? Alles, was in der Welt, im Kosmos ist, hat seine Aufgabe; so auch der Astralleib und das Ich. Alles ist im Kosmos weise eingerichtet. Ohne Schlaf könnte ein Wesen, wie es der Mensch heute ist, nicht bestehen. Wenn der Astralleib immer im physischen KÖrper wäre, immer in den Sinnen, Augen und Ohren, den Händen tätig wäre, so würde die Ermüdung zuletzt aufreibend wirken. In der Vorzeit lebte der Astralleib in der astralischen Welt. Dort war er im Einklang mit seiner Welt. Erst im Laufe der Zeit hat er sich eingegliedert in den physischen Leib. Eine völlige Harmonie mit dem physischen Leib besteht noch nicht. Das kommt zum Ausdruck durch die Ermüdung. Während der Nachtzeit muss die Ermüdung fortgeschafft werden. Stärkung erhalten wir im Schlaf durch die Arbeit des astralischen Leibes am physischen Leibe während der Nacht. Die Naturwissenschaft sagt, der Mensch[enkörper] werde erfrischt durch physische Vorgänge. Das leugnet der Geistesforscher nicht; aber auch das Andere geschieht. Die Geistesforschung sieht zu den äußeren Tatsachen die dahinterstehenden geistigen Gründe. Stellen wir uns zum Beispiel vor zwei Menschen, von denen der eine dem anderen eine Ohrfeige gibt. Von zwei Zuschauern erklärt der eine: Dieser Mensch hatte eine besondere innere Zornesaufwallung, [deshalb erhob er die Hand zum Schlage]; das war die Ursache der Ohrfeige. - Der andere aber sagt: Sie sind ein Träumer, ich habe es doch gesehen: Er hob den Arm, bewegte die Hand nach des ändern Gesicht, und dadurch hat dieser die Ohrfeige bekommen. - Diesen Vorgang leugnet der Seelenforscher natürlich nicht; aber er sieht, dass noch etwas anderes vor sich ging. So steht der Geistesforscher dem Naturforscher gegenüber. Der eigentliche Mensch - das Ich - lebt während des Nachtzustandes, wenn auch unbewusst, in einem geistigen Dasein und arbeitet an seinem physischen KÖrper. Wenn wir dies Bild zurückverfolgen im Laufe der Erdentwicklung, dann ändert es sich fortwährend. Das heutige Verhältnis zwischen Tagwachen und dem Schlafe der Nacht finden wir nicht zu allen Zeiten. Heute haben wir ein Verhältnis zwischen Wachen und Schlafen wie zwei Drittel zu einem Drittel. Gehen wir zurück, so kommen wir zu Zeiten, in denen der Mensch viel mehr schläft - viel längere Zeit außerhalb seines physischen Leibes ist, und in fernen Urzeiten finden wih dass der Mensch den größten Teil der Zeit verschläft, dass er nur ganz kurze Zeit im physischen Leibe ist. Dafür ist aber die Tätigkeit, die der astralische Leib am physischen Leib verrichten kann, eine immer mächtigere und mächtigere. Gleichzeitig sehen wir, dass der physische Leib immer einfacher wird und der Geist des Menschen immer mehr in Anspruch genommen wird. - Würden wir noch weiter zurückgehen, so würden wir finden, dass der Mensch noch keinen physischen und noch keinen Ätherleib hat, sondern dass er ein rein astralisches Wesen ist. Wir können uns das so vorstellen: Denken wir uns, wir hätten eine Wassermasse und veranlassten in dieser durch irgendeinen Prozess, dass ein Teil darinnen sich zu Eis umbildete. Nunmehr veranlassen wir [den gleichen Vorgang SO], dass sich mehr Wasser zu Eis umbildet, und [so fort], dass dieses Eis immer komplizierter wird. Die Wassermasse wird immer mehr aufgebraucht, die Eismasse wird immer komplizierter und größer, bis zuletzt alles Wasser aufgebraucht ist und wir nur noch ein kompliziertes Eisgebilde haben. Stellen Sie sich nun vor, wir hätten nicht bloß eine, sondern eine ganze Menge solcher Wasserkugeln, von denen wir nur einen Teil, wie eben beschrieben, behandeln. Bei einem ändern lassen wir aus der Wassermasse das erste Eiskügelchen gleich herausfallen; es kann sich aus ihm dann, weil es abgetrennt ist, kein kompliziertes Eiskügelchen bilden. Es bleibt immer so einfach. Auf immer weiteren Stufen lassen wir immer kompliziertere Eiskügelchen herausfallen, [auf der nächsten Stufe wieder mehr]: So haben wir neben den aus der ganzen Wassermasse entstandenen kompliziertesten Eisgebilden solche Gebilde, welche auf einer früheren, weniger komplizierten Stufe herausfallen aus dem Mutterwasser. Wenden wir dies Bild an auf die Entwicklung unserer Erde und des Menschen, [aber bedenken Sie hierbei]: Im Anfang unserer Erdentwicklung gab es noch nichts Physisches, Leibliches. Da war vom Menschen nur das vorhanden, was jetzt bei ihm herausschlüpft während des Schlafes bei der Nacht. Für die Geisteswissenschaft gibt es einen Satz: Alle ändern Wesen auf der Erde, [Mineralien, Pflanzen, Tiere], sind später entstanden als der geistige Mensch. [Im Beginne war nichts da als der geistige Mensch!] Die Gesamterde war im Anfang, wie eine Maulbeere [aus den einzelnen Beerchen], zusammengesetzt aus den geistigen Menschen. Aus dem Astralischen gliederte sich zuerst das Physische ab wie Eiskügelchen aus dem Wasser. Manche behielten das Astrale bei [und bildeten erst auf höherer Stufe das Physische heraus]; bei anderen blieb das auf der ersten Stufe stehen, was sich aus der astralen Substanz anfangs herausgliederte. Die Moneren [Haeckels waren nicht früher da als der geistige Mensch und] waren der erste Versuch des Menschen, einen physischen Leib des Menschen zu bilden. Wo herausfielen aus dem Astralen die ersten physischen Ansätze zu einem physischen Leib, da bildeten sich die Moneren. Die Astralleiber aber, mit Einschluss des Physischen, entwickelten sich höher. Nur was herausfiel aus dem Astralen, das schritt nicht vorwärts. Auf jeder Stufe [bilden sich kompliziertere Wesen, und so weiter; auf jeder Stufe] bleiben Wesen stehen, die herausfallen aus dem Geistigen. Man sehe sich daraufhin die Wesenheiten auf verschiedenen Stufen an, die herausgefallen sind und daher stehen blieben. Diese Herausgefallenen sind stehen geblieben, während der Mensch, der der Erstling war unter allen anderen Wesenheiten, alles, was zunächst in seinem Geist war, herausgegliedert hat, sodass sein komplizierter physischer Leib entstand. Blicken wir auf eine in nicht sehr ferner Vergangenheit stehende Vorstufe der Menschheit, so sehen wir, wie der Mensch einen noch ungelenken Leib hat, aber auch noch die Geistigkeit, ihn auf höhere Stufen hinaufzuentwickeln. Aber gewisse Leiber bleiben auf dieser früheren Stufe stehen; sie fallen aus der Geistigkeit heraus, das sind die Affen; andere steigen hinauf, das sind die heutigen Menschen. Wenn wir in die Vergangenheit der Menschheit zurückgehen, finden wir, dass der geistige Mensch immer länger heraus ist aus dem physischen Leib; der schafft den physischen Leib um. So hat der astralische Mensch allmählich den heutigen Menschen herausgeschaffen, von der niedersten Form aufsteigend zu immer vollkommeneren Gebilden. In den niedersten Wesen haben wir nicht zu sehen Wesen, von denen wir abstammen, sondern zurückgebliebene Brüder des Menschen. Auch die anderen Wesen, Pflanzen und Steine, sind nicht etwa der Urgrund der höheren Wesen, [sondern im Gegenteil Abgliederungen, zurückgebliebene Produkte desselben]. Falsch ist daher die Frage: Wie ist das Lebendige aus dem Unlebendigen hervorgegangen? Das gibt ein ganz falsches Bild. Wir wissen, dass die Steinkohle entstanden ist aus Pflanzen. Da ist auch zuerst das Lebendige dagewesen. Das ist umgewandelt in Unlebendiges. Einstmals waren auf der Erde große Farnwälder und schachtelhalmartige Gewächse. Die finden wir wieder in den

Steinkohlenlagern. Alles, was wir als Kohle jetzt ausgraben, war einstmals Pflanze. Wir können da durch die Naturforschung sehen, wie das Gesteins-Reich hervorgegangen ist aus dem Pflanzenreich. Der Geistesforscher sagt nun: Alles Gesteinsreich ist einmal aus dem Pflanzenreich hervorgegangen. Damals war das Pflanzenreich anders geformt und lebte unter ganz anderen Lebensbedingungen, als es noch kein Gesteinsreich gab. Gehen wir zu den ältesten Ahnen des Gesteinsreiches: dem Granit, der besteht aus Quarz, [Feldspat] und Glimmerschiefer. In ferner Vorzeit ist er entstanden aus einer Verfestigung des Pflanzenreichs. Alles Mineralische ist aus Pflanzlichem entstanden, alles Pflanzliche aus Tierischem, alles Tierische aus Menschlichem. Im Anfang waren nur geistige Menschen auf der Erde; aus ihnen gliederte sich heraus das Tierische, Pflanzliche und Mineralische. Am spätesten ist das entstanden, was so oft als das Erste bezeichnet wird: das Mineralreich. [Es ist theosophischer Grundsatz:] Der Mensch ist der Erstling der Erdentwicklung; alles andere hat er in sich enthalten, alles andere ist aus ihm heraus entstanden. Alle Suggestionen der Naturwissenschaft widersprechen dem, aber wer sich auf die Geisteswissenschaft einlässt, wird die Wahrheit einsehen. Selbst da, wo das erste Mineralische, der Urnebel, auftritt, sagt die Geisteswissenschaft, dass dieser Urnebel schon eine Schöpfung des Geistes ist. Alles auf der Erde müssen wir verstehen lernen ausgehend von der menschlichen Natur. Auch die Zukunft der Erde kann man nur verstehen, wenn man vom Menschen ausgeht. [In seiner eigenen Menschennatur ist er ein kompliziertes Gebilde.] Der physische Leib des Menschen mit dem Wunderbau des Gehirns, des Herzens zeigt uns ein weisheitsvolles Gebilde. Das kleinste Stückchen Oberschenkelknochen ist so weisheitsvoll aus kleinen Balken zusammengefügt, dass der geschickteste Ingenieur es nicht nachmachen könnte. Dies weisheitsvolle Gebilde ist eine Verdichtung des Ätherleibes, und dieser wieder eine Verdichtung des Astralleibes. Und dieser Astralleib ist wiederum eine Schöpfung des Ich. Heute ist der Astralleib in der Nacht damit beschäftigt, die Ermüdungsstoffe aus dem physischen Leib wegzuarbeiten. In der Zukunft wird der Astralleib wieder schöpferisch dadurch, dass er jetzt wieder mit der Außenwelt in Beziehung tritt während des Tages und diese Außenwelt kennenlernt. Dadurch gewinnt er Wissen und Kräfte, und die bedeuten erhöhtes Schaffen; mit den so gewonnenen Kräften [wird er] weiter arbeiten und den physischen Leib auf Stufen höherer Entwicklung erheben. Der Geist hat geschaffen die Urgestalt des physischen Leibes, er hat die physische Gestaltung heraufgeführt bis zur jetzigen Form und wird in der zukünftigen Erdenentwicklung die menschliche Gestalt auf noch höhere Stufen erheben. Der Geistesforscher [erkennt nicht alle Organe als gleichwertig an; nicht gleichgültig betrachtet er sie nebeneinander, sondern schätzt sie nach verschiedenen Arten. Er] unterscheidet unter den physischen Organen solche, die auf dem Wege sind, zurückgebildet zu werden, [nach und nach] abzusterben, die in der Vergangenheit ihre Höhe erreicht haben, und solche, die heute noch nicht ihre Höhe erreicht haben, die auf dem Wege sind, sich noch immer mehr zu entwickeln, sich zu vervollkommnen. Dies ist der Fall mit dem menschlichen Herzen. Die niederen Organe, die mit des Menschen Begierden und Leidenschaften zusammenhängen, sind auf dem Wege des Absterbens; diejenigen aber, welche mit dem HÖheren, mit idealen Bestrebungen zusammenhängen, sind auf dem Wege zur Vervollkommnung. Nehmen wir als Beispiel das Herz, welches ein Muskel ist, der dem Anatomen und [Physiologen] ein Rätsel bleibt. Alle Muskeln haben einen bestimmten Bau. Diejenigen mit willkürlicher Bewegung, zum Beispiel die Muskeln der Hand, haben eine quergestreifte Muskulatur, während die mit unwillkürlicher Bewegung längsgestreifte Muskulatur aufweisen. [Auch das Verdauungssystem mit unwillkürlicher Bewegung hat längsgestreifte Muskulatur; nur] das Herz, welches ein Muskel mit unwillkürlicher Bewegung ist, hat trotzdem quergestreifte Muskeln. Dadurch ist es eine Krux für die äußere Forschung. Die Geisteswissenschaft bringt aber Licht in dieses Dunkel der materiellen Forschung, [indem sie zeigt, dass] das Herz auf dem Wege ist, ein willkürlicher Muskel zu werden. In der Zukunft wird der Mensch von seiner Seele aus, mit seinen seelischen Eigenschaften, sein Herz, seinen Pulsschlag regulieren. Er wird seinen Leib in seine Gewalt bekommen. Sein Leib wird viel mehr als heute der unmittelbare Ausdruck seiner seelischen Eigenschaften sein. Durch zwei schon heute vorhandene Tatsachen im Seelenleben des Menschen können wir hierfür ein Verständnis gewinnen. Erstens dasjenige, was im Menschen auftritt, wenn er einer Gefahr entgegensieht. Die Angst, die er vor einem Ereignis hat, zeigt sich im Erblassen als Einfluss auf das Blut, welches zurücktritt aus den äußeren Teilen seines Körpers. Eine unmittelbare Folge des seelischen Vorganges ist das, was im Blute zum Ausdruck kommt. Das andere, der andere Pol dieser seelischen Äußerung, ist zu finden in dem, was wir als Schamgefühle bezeichnen, wo dem Menschen die Schamröte ins Gesicht tritt dadurch, dass das Blut nach den äußeren Teilen des Leibes strÖmt. Das sind die beiden Pole seelischen Empfindens. Weitergehend denke man sich, wie das Herz zu immer höheren

Stufen einer Gestaltung des Inneren kommt, bis dem Willen immer mehr unterworfen sein wird, was im Blute wirkt, dann haben wir den Anfang von dem, was die Geisteswissenschaft darstellt als den zukünftigen Entwicklungsgang des Menschen. Er wird in Zukunft die Organe abwerfen, welche in die Vergangenheit zurückweisen, und ausgestalten die Organe der Zukunft. Wir blicken hin auf ein Erdenende, in dem der Mensch vergeistigt sein wird, sodass er dann, wie heute seine Hände der Willkür unterworfen sind, seinen ganzen Leib der Willkür unterworfen haben wird, in einer Weise, die heute, wenn wir davon hören, ans Wunderbare zu grenzen scheint. Heute schon hat der Mensch Herrschaft über mancherlei Naturkräfte. Immer weiter wird er seine Herrschaft ausbreiten, indem er sich selbst in seine Gewalt bekommt. Im Erdenanfang war der Mensch Geist; aber sein Bewusstsein war ein dumpfes Schlafbewusstsein. Sein physischer Leib war noch nicht vorhanden. Dann hat er sich herausgegliedert aus dem astralischen Leib. Nun wird der astralische Leib immer mehr den physischen Leib beherrschen und lernen, das Physische immer mehr zu vergeistigen. Bei der Höherentwicklung wird der Mensch wieder auf einer geistigen Stufe anlangen, aber bewusst. Am Ende wird er als der große KÖnig der Erde dastehen. Das Materielle ist eine Schöpfung des Geistigen, es steht in der Mitte. Vorher war nur das Geistige da und in Zukunft wird auch das Geistige wieder da sein. In Zukunft wird das Materielle wieder zurücktreten, und es wird daraus nur das bleiben, was der Geist als Frucht herausgezogen hat. Manche Bildungen am menschlichen Leibe sind schon zurückgetreten. Im Anfang war der Mensch ganz mit Haaren bedeckt. Die Haare sind schon jetzt in einem Rückbildungsprozess begriffen. Andere Organe sind auch in dem Rückbildungsprozess begriffen. Das Auge ist gebildet vom Geist. Es nimmt jetzt wahr die materielle Welt. Das Auge [als Organ] wird wieder vergehen; aber was das Auge gesehen hat, das nimmt der menschliche Geist als Frucht mit sich, das verleibt er sich ein. Ebenso werden die Ohren als Organe vergehen; aber was der Mensch mit ihnen gehört hat, das nimmt sein Geist als Frucht mit. Nicht umsonst hat der Mensch sich Organe gebildet; wenn alles Materielle aufhört, wird er dastehen als geistiges Wesen, reifer, innerlicher, vollendeter. [Einstmals wird alles Physische vollendet werden; die Erde wird zerbröckeln in einzelne Teile.] Dass die Erde einmal sich auflösen wird, das lehn auch die Physik. Was aber bleibt [für den Materialisten] von [dem Leichenfeld] der Erde? Wenn wir es im materialistischen Sinne betrachten, bleibt nur das öde Nichts. Im Sinne der Geisteswissenschaft aber wissen wir: Alles, was durch diese sinnlichen Organe gesehen, gehört, empfunden wurde, das wird bleiben als Inhalt des Geistesmenschen, und mit diesem Inhalt wird der Mensch [in anderen Welten, noch ungekannten] zu einem neuen kosmischen Dasein aufsteigen. Wir sehen zu gleicher Zeit das Ziel der Menschheit, wenn wir Anfang und Ende der Erdentwicklung betrachten. Diese Theorie ist nicht nur grau, sondern etwas, was Hoffnung, [Vertrauen], Kraft und Zuversicht in unsere Seele gießt, [uns Mut und Arbeitslust erweckend. Es sind ferne Ideale; ja, aber] wenn der Mensch diese Ideale in seiner Seele aufnimmt, werden sie uns helfen [und tragen] bei der kleinsten Arbeit im Alltagsleben. Es ist das etwas, was uns arbeitsfreudig macht und lebensstark und zuversichtlich macht. Wir lernen dann, dass [wir da waren als Geist, bevor unsere physische Materie da war, und dass] er die Form erschafft, [die er verliert], aber sich durch die Form nur bereichert. [Der Geist wird wieder hervorgehen als Sieger.] Was wir durch Augen und Ohren erhalten, erleben in der Seele, das wird vergeistigt werden. [Diese geprägte Geistesform tragen wir zu immer höheren Stufen des Daseins hinauf.] Die das gewusst haben - [die, welche tiefer in das Weltenwesen hineinsahen] -, haben auch gewusst, dass der Mensch sein Dasein dem Himmel verdankt, dass er herausgeboren ist aus der Sternenwelt, dass er als Geist mehr ist als alles das, was auf der Erde ist. Wir können das zusammenfassen mit Goethes Worten. Er fühlte, dass der Mensch herausgeboren ist aus der großen kosmischen Welt, aus der die Sterne heraus entstanden sind. Das drückt er aus in den Worten, die er «orphische Urworte» nennt: Wie an dem Tag, der Dich der Welt verliehen, Die Sonne stand zum Gruße der Planeten, Bist alsobald und fort und fort gediehen Nach dem Gesetz, wonach Du angetreten. So musst Du sein. Dir kannst Du nicht entfliehen, So sagten schon Sibyllen, so Propheten; Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt Geprägte Form, die lebend sich entwickelt. Die Naturwissenschaft am Scheidewege Leipzig, 17. Februar 1908 Es ist nun mehr als 100 Jahre her, seit Schiller den bedeutsamen Ausspruch tat: Naturwissenschaft und Philosophie werden noch lange getrennte Wege gehen, um sich dann in einer fernen Zeit in Harmonie zusammenzufinden. Sind wir in einer gewissen Beziehung dem Zeitraum der Versöhnung näher gerückt? Als Philosoph kam Schiller seinerzeit zu dem Bekenntnis und der Beobachtung, dass hinter dem Physischen geistiges Leben sei. Was wir Theosophie heute nennen, bringt uns eine andere Art der Erkenntnis der geistigen Welt. Auch die Naturwissenschaft hat in einem Jahrhundert viel erlebt. Jene Erkenntnis der geistigen Welt leuchtet hinein in das, was für uns wichtig ist, sie spricht in unsere Gefühls- und Gemütswelt. Es könnte nun scheinen, dass wir von Verständigung zwischen Naturwissenschaft und Philosophie entfernt wären. Solche, die nur mit halbem Verständnis irgendeinen theosophischen Vortrag hören oder darüber lesen, meinen oft, Theosophie sei leeres Geschwätz, sei Phantasterei, und der Theosoph, der unter dem Einfluss und der Hypnose des naturwissenschaftlichen Glaubensbekenntnisses steht, findet das auch gerechtfertigt. Theosophie gilt bei vielen als vorübergehende Modetorheit. Heute will ich Ihnen ein Bild geben, wie es heute wirklich steht zwischen Natur- und Geisteswissenschaft. In großen Zügen will ich Ihnen das Bild der naturwissenschaftlichen Anschauungen aufrollen, und Ihnen zeigen erstens den Widerspruch und wie Theosophie dazu steht, und zweitens wollen wir sehen, wie das menschliche Leben dazu steht. Was liegt eigentlich dieser Welt zugrunde? Zuerst wollen wir sehen, was der Verstand daraus machen kann. Blicken wir hinaus, so umgibt uns die Tonwelt, die Farbenwelt, die Welt der Geruchs, Geschmacks- und Gefühlswahrnehmungen. Alles das stürmt auf unsere Sinne ein. Nun hat sich im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts ein gewisses naturwissenschaftliches Glaubensbekenntnis gebildet. An unsern Bildungsanstalten wird heute das Bild nicht mehr so stark betont, aber durch Bücher und so manche Kanäle hat es sich so verbreitet, dass im Allgemeinen angenommen wird, dem sei so. Da fragt man, was liegt hinter diesen Wahrnehmungen? Aus scheinbar vollwichtig naturwissenschaftlicher Voraussetzung nimmt man an, dass alle diese Mannigfaltigkeit eigentlich nur in unserer Sinneswahrnehmung vorhanden ist. Viele betonen, dass zum Beispiel Farbe nur in uns liegt, draußen lebt schwingende bewegte Materie. Farbe entspringe aus Ätherschwingungen. Schließen wir das Auge, so sei kein Rot da, es sei farblos bewegte Materie. Gehen wir in dieser Richtung weiter und nehmen an, alle Wesen verlOren die Augen, so gäbe es kein Rot mehr, nur farblos schwingende Äthermaterie. So ist es nicht nur in Bezug auf Farbe vorgestellt worden, sondern auf alle Sinneswahrnehmungen. Damals sagte man zum Beispiel: Wenn du deine Hände in einen Kessel mit heißem Stoff tauchst und Wärme spürst, so ist diese Wahrnehmung nur in deinem Gefühl enthalten, im Kessel ist nur bewegte Materie. Wenn kein Auge da wäre, wäre die Welt finster und farblos, nur bewegte Materie. Nehmen Sie alle Wesen weg, bleibt bewegte Materie. - Sie sagten ferner: Hinter der Mannigfaltigkeit unserer Wahrnehmungen ist die Welt angefüllt mit sich stoßenden Materieteilchen; die geben Farbe und Wärme. In der Zeit gab es einige folgerichtige Gelehrte, die heute nicht sehr hoch stehen, die aber den Mut hatten, diese Anschauungen folgerichtig durchzudenken und Schlüsse zu ziehen. Büchner, [Vogt], Moleschott: Wie ist ihnen das Bild der Welt erschienen? Es ergibt sich die notwendige Folge, dass auch der Mensch aus nichts anderem besteht als aus bewegten Atomen und Molekülen. Was geschieht da? Hier stehen Sie, dort steht die Welt, und da steigt die ganze Welt auf, die Sie sich einbilden. Es ist unmöglich, dass das bloß Theorie blieb. Für diese Denker blieb es nicht Theorie. Sie sagten: Wenn der Mensch nichts anderes ist als wirbelnder Stoff, dann ist Tod ein Auseinanderfallen, und alles Sein, das sich fortsetzen soll, ist ein Wahn. Sie betrachteten alles Reden über Unsterblichkeit als ein Spielen mit Worten, was der Vergangenheit angehören sollte. Helmholtz, ein vorsichtiger Denker, nennt alle Sinneswahrnehmungen Zeichen des objektiven Daseins. Nun fand man, dass diese Stoffe, welche die Materie umgeben, sich zergliedern lassen, und unterschied 70 verschiedene Stoffe. Man sagte sich: Aller Stoff im Räume ist in kleinste Teile zerteilt, in körnchenartigen Stoff. Man stellte sich vor, dass Wasser so entsteht: Sauerstoff und Wasserstoff stehen sich in kleinsten Teilen gegen über, und wenn sie durcheinandermarschieren, dann umhalsen sie sich und sind Wasser. Was ist denn nun eigentlich ewig? Ewig ist nur das Atom eines einfachen Elementes. Die Wissenschaft macht das Atom zu seinem Fetisch, zu seinem Götzen. Alles andere ist ein Auf- und Abwogen von Materie. Alles verschwindet im Tode, die Welt ist Dunst und Nebel, dahinter liegt das ewige Atom. Nun wollen wir die zweite Frage betrachten und wollen sehen, wie das menschliche Leben dazu steht. Als die Frage entstand: Woher ist der Mensch gekommen, woher stammt er? - hat man gefunden: Der Mensch entstand aus niedrigen, unvollkommenen Lebewesen. Man hat gesagt, Sprechen, Denken, sittliches Empfinden ist nur Ausgestaltung dessen, was das Tier auch hat. Das Tier hat Stimme, zeigt Erinnerung; einen Anklang an religiöse Gefühle zeigt der Hund in der Treue, mit der er seinen Herrn verehrt; es sind Anklänge an des Menschen Gefühle seinem Gott gegenüber. Stellen wir dagegen die zwei Bilder der theosophischen Weltanschauung an die Stelle. Für sie sind Farbe, Wärme, Eigenschaften, wirklich Daseiendes. Erleben können wir Farbe, Ton, Geruch, Geschmack, Gefühl; und wenn wir sie wie Farbe, Härte und so weiter an einem Dinge finden, so erkennen wir einen materiellen Körper. Für den Theosophen sind heute diese Sinnesempfindungen etwas, was erlebt, erfahren werden kann. Wer geistig sieht, sieht den wirkenden Geist. Wie sich das Eis zum Wasser verhält, so verhält sich für die geistige Forschung das Materielle zum Geist. Theosophie sieht, grob gesprochen, in allem Materiellen verdichteten Geist. Ton, Farbe, selbst Bewegung ist verdichteter Geist. Was wir dahinter sehen, wissen wir, da wir es selbst erleben. Forschen wir in unserem Inneren, so spüren wir Geist; wir sehen den wirksamen Geist in den Dingen, den Geist, aus dessen Substanz wir selbst bestehen. Was hat die Geisteswissenschaft gegen die atomistische Weltanschauung zu sagen? Wir fragen: Was soll das Atom sein? Was nicht gefärbt, was nicht schmeckt, das können wir nicht als Realität ansehen, als Wirklichkeit. Farbe hat ja das Atom nicht, nein, denn diese wird durch die Bewegung der Materie hervorgerufen. Atom wäre Hirngespinst, wenn es als Wirklichkeit hingestellt würde. Wie hat sich die Naturwissenschaft zu dieser atomistischen Weltanschauung gestellt? Du Bois-Reymond sprach sich in einem Vortrage dahin aus, was ich hier kurz andeute, dass der echte, wahre Naturforscher alles auf bewegte Materie zurückführt, was er in der Welt wahrnimmt. Er sagte damals etwas, was heute für die Geisteswissenschaft wichtig ist. Er wiederholte Leibniz, welcher sagt: Man denke sich, dass das menschliche Gehirn so groß sei, dass man sich hineinversetzen könnte. Wenn nun die Seele die Wahrnehmung hat, ich sehe Rot, ich rieche Rosenduft, ich höre Orgelton, da würde man untersuchen können, wie sich gewisse Teile von Kohlenstoff, Stickstoff und Sauerstoff bewegen. Die Bewegung im Gehirn wäre auch zu sehen, aber die Empfindung «ich sehe Rot» ist nicht zu verstehen. Du Bois-Reymond sagt: Niemals wird eine Brücke geschlagen werden, es ist nie einzusehen, wie die Atome sich bewegen. Er schloss die Betrachtung daran: Betrachten wir einmal einen schlafenden Menschen. Für ihn ist in ein unbewusstes Dunkel hinuntergesunken: ich sehe Rot. Was da im Bett liegt, kann der Naturforscher erklären, wenn aber morgens auftaucht: «ich sehe Rot», so können wir keine Brücke schlagen zu dieser Empfindung. «Ignorabimus» - wir werden niemals erkennen. Der Naturforscher kann niemals eine Brücke schlagen zum Geistigen. Hier folgt eine andere Anschauung. Ich will anknüpfen an eine Naturforscherversammlung. Der Chemiker Ostwald zeigte in seiner Rede JJberwindung des Materialismusm Die Annahme von einem Materiellen hinter der Erscheinung hat keinen Sinn. Was dahinter liegt, sind Kräfte, Energie. Beim Schlag, den du empfängst, interessiert dich zunächst die Kraft des Schlages. So trat eine Summe von Kraft an die Stelle von einer Summe von Atomen. Wir sehen daran, wie einem denkenden Naturforscher Zweifel kamen. Hierauf kam ein Naturforscher mit der Anschauung, der Mensch stamme vom Affen ab, von unvollkommenen Lebewesen. Was hat die Geisteswissenschaft anstelle dieses Bildes zu setzen? Was ist der Geistesforschung der schlafende Mensch? Es wäre doch Unsinn, wenn die ganze Summe von Erlebnissen am Abend verginge, um am nächsten Morgen sich wieder einzustellen. Was Träger ist von «ich sehe Rot», ist nicht vereinigt mit dem schlafenden Menschen. In der theosophischen Weltanschauung kennen wir vier wirkliche Glieder der menschlichen Wesenheit: Physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und das «Ich». Physischer und Ätherleib sind für uns, grob gesprochen, verdichteter astralischer Leib. Der astralische Leib ist nichts anderes als das Durcheinanderfluten von Schmerz, Freude, Leid, von inneren Erlebnissen. - Materielle Vorgänge sind die Wirkungen geistiger Vorgänge. Hierauf ist gesagt worden: Ihr werdet euch doch nicht einbilden, dass Schmerz und Leid frei im Räume herumschwingen? - Diese «große Dummheit» ist wahr. Wie ist die materielle Wirkung [des] Geistigen? Zwei Vorgänge will ich erwähnen: Das Schamgefühl und das Angst- und Schreckgefühl. Es sind seelische Vorgänge. Das Blut kommt in eine andere Verteilung im Organismus. Es gibt eine materialistische Weltanschauung: Pragmatismus - nach ursächlicher Wirkung Zusammengestelltes -, welche sagt: Der Mensch weint nicht, weil er traurig ist, sondern er ist traurig, [weil] er weint. Sie wissen, dass der seelische Vorgang des Angstgefühles materielle Wirkungen hervorruft. Dasjenige, was heute nur als eine An Rest erscheint, war in der Vorzeit in einem viel größeren Maße vorhanden. Was ist uns der schlafende Mensch für die Geisteswissenschaft? Physischer und Ätherleib. Der Astralleib mit dem Ich ist herausgehoben. In Zukunft, wenn wir astrale Eigenschaften entwickelt haben, dann werden wir im Schlaf mehr wissen wie am Tag. Was hat der astrale Leib zu tun in der Nacht? Er ist beschäftigt, die Ermüdung, die sich anhäufte, wegzuschaffen. Der Materialist wird auch da sagen: Weißt du nicht, dass die Wissenschaft die Ermiidungsgriinde kennt? Hierauf ist zu antworten - ein [Gleichnis]: Ein Mensch gibt einem ändern eine tüchtige Ohrfeige. Ein Dritter sagt: Ich weiß ganz genau, Zorn ist der Grund. Der andere sagt: Du Phantast, du redest von seelischem Geschehen, ich habe nur gesehen, wie er die Hand hob und zuschlug. Physische Vorgänge sind nur der Ausdruck geistiger Vorgänge. Diese Arbeit des Astralleibes betrachten wir nur als Nachzügler von bedeutsamen Vorgängen der Vorzeit. Beim heutigen Menschen arbeitet den dritten Teil des Tages der Astralleib von außen. Gehen wir zurück in der Zeit, da arbeitete er die weitaus größere Zeit außer dem Leibe, da hatte er nicht Zeit, die Ermüdung fortzuschaffen, sondern arbeitete daran, die Form umzubilden. Damals hat er den unvollkommenen Leib herausgestaltet. Aber, wenn er auch früher nur kurz untertauchte, hatte er doch eine mächtige Wirkung auf die Umgestaltung des physischen Leibes. Früher war er noch ganz astralischer Leib. Der Mensch hat begonnen als Geist. Ein Bild der Entwicklung will ich Ihnen geben: Denken Sie sich viele Klumpen Wassers. Nehmen wir an, ein Teil im Innern bilde sich zu Eiskliimpchen; bei einigen würde das Eiskliimpchen herausfallen, bei ändern würde es drin behalten. Bei diesen Letzteren kann das Eisklümpchen grÖßer und größer werden. Nun ließen einige von diesen wieder ein größeres Eisklümpchen herausfallen. Die Herausfallenden blieben auf ihrer Stufe stehen, die Drinbleibenden entwickelten sich weiter, bis ein jedes im Wasser sein eigenes Abbild geschaffen hatte. Das ist das Bild des Menschen. Der astralische Mensch bildet sich einen winzigen physischen Leib. Bei einem Teil fiel er heraus. Das sind heute die unvollkommensten Lebewesen. Bei anderen, bei denen die Entwicklung weiterging, wo mehr hinein gekraftet wurde, ergaben sich die Fische; dann folgten andere Tiere bis zur Entwicklung des Menschen. Die Stufen seiner fortlaufenden Entwicklung ließ er zurück in den Tieren. Sie sind entartete Entwicklung des Menschen. Die Vervollkommnung besteht darin, dass er das, was er vorher nur innerlich hatte, in einem äußeren materiellen Bilde zum Ausdruck bringt. Wie stellt sich die Naturwissenschaft zum eigenen Bilde der Entstehung aus dem Affen? Einige Naturforscher kamen dahin, zu sagen: Nein, wenn wir den Affen betrachten, können wir nimmermehr die Annahme rechtfertigen, dass der Affe der Vorfahre des Menschen sei. Wir können die dazwischen liegende Form nicht auffinden. Das Säugetier können wir nur nach abwärts verfolgen, der Mensch ist im Aufstieg. So ist die Naturwissenschaft richtig auf dem Wege. Nur kann sie sich noch nicht vorstellen, dass das, was den Menschen herausbildet, geistiger Art ist; wir sehen sie aber in der Richtung, des Menschen Ursprung im Geistigen zu suchen. Eine neue Entdeckung hat aber eine Revolution in der Naturwissenschaft hervorgerufen: das Radium. Was liegt in dieser Entdeckung vor uns? Die Tatsache, dass es Substanzen, Stoffe gibt, die ganz verschiedene Wirkung haben, Wirkungen auf fotografische Platten u.a. Auf diese wirken Gasausströmung, elektrische Luft. Diese Eigenschaft verliert es nach einiger Zeit und gewinnt es dann wieder. Es ist das Uransalz. Ich erwähne hier, was die Naturforschung an Umbildung gelernt hat. Sie hat sich gezwungen gesehen zu Folgendem: Früher verkündete sie: Atom ist das Ewige, ist unzerstörbar. Nun hat sie gelernt: Dieses Atom zerfällt, wird zerklüftet. Und die Sache ging weiter. Der englische Gelehrte Ramsay zeigt, wie abgezweigter Stoff in ganz anderen Stoff übergeht, an dem Metall Helium. Hier möchte man sagen: Da sind die Träume der alten Alchemisten erfüllt. Wenn aber ein Stoff in den ändern übergeht, wo bleibt denn da das Ewige? Balfour, der englische Minister, erklärte in seinem Vortrag über Weltanschauung, Atom wäre eine im Räume hinfließende Elektrizität. Andere haben gesagt: Wenn Chlor und Kupfer sich miteinander verbinden, dann geht noch etwas anderes vor. Wenn sie ineinandermarschieren, dann wird Wärme frei, die strömt heraus. Das Eigentümliche ist, dass diese Wärme die gleiche sein muss, wenn Chlor und Kupfer sich trennen. Wir stellen uns das vor wie Säcke, die aufgeplustert sind von Wärme. Wenn man sie frei macht und ihnen dann wieder die Wärme gibt, dann werden sie wieder aufgeplustert. Atome sind Hüllen, ihr Inneres ist Wärme. Sie selbst sind nichts anderes als verdichtete Wärme. Heute nennt die Naturwissenschaft Materie verdichtete Elektrizität. Sie ist auf dem Wege, Materie als verdichteten Geist zu erkennen. So haben wir auf zwei Gebieten gesehen erstens, ein durchsichtiges klares Bild der Welt, und zweitens, dass die naturwissenschaftlichen Tatsachen hinausdrängen auf das Geistige. Die Lehre der Atomwelt steht auf dem Boden der Phantastik. Die Theosophie ist eine Auflösung jeglicher Phantastik. Die Tatsachen selbst werden hereinleuchten und zeigen, wie das Atom zerklüftet wird. Die Naturwissenschaft ist auf dem Wege hinauf zur Geisteswissenschaft. Wir sehen, wie Theosophie hineinleuchtet, und was unsere Augen sehen, wird erklärbar bis zu unserm physischen Dasein. Wir stehen an der Schwelle einer neuen Zeit. Damals war die Naturwissenschaft erdgebunden, heute wird sie durch die neuesten Forschungen hinauf zum Geistigen gedrängt. Naturwissenschaft und Philosophie müssen Versöhnung erleben. Sie wird kommen zum wahren Heil und zum Fortschritt des Menschengeschlechts. Die Naturwissenschaft am Scheidewege Pforzbeim, 17. Januar 1909 Sagen und Märchen drücken oftmals in ihrer Einfachheit das Sehnen und Suchen der menschlichen Seele besser aus als die Probleme, Philosophien und Fragen, die der Verstand aufstellt. Deshalb darf es vielleicht auch gestattet sein, heute, wo wir Betrachtungen anstellen wollen über das Verhältnis von naturwissenschaftlichem Bekenntnis und geisteswissenschaftlicher Weltanschauung, an ein uns allerdings weit entlegenes Märchen zu erinnern, an ein mongolisches Märchen, das einem wirklich ein Gefühl davon erwecken kann, was der Mensch bei all seinem Erkennen und Forschen ersehnt. Dieses mongolische Märchen sagt: Eine Frau, die ein Auge an der Stirn hat, also kein zweites Auge, nur ein Auge, durchwandert die weite Welt, und alles, was ihr begegnet, jeder Stein, jeder Gegenstand, wird von ihr aufgenommen, gehoben zu dem einen Auge, angesehen und dann weit weggeschleudert, und ein Gefühl bitterer Enttäuschung drückt sich dabei auf dem Antlitz der Frau aus. Das Märchen sagt uns weiter, dass die Frau ihr einziges Kind verloren hat, darüber zum großen Teil um die Besinnung gekommen ist, und nun durch die weite Welt wandert, ihr Kind wieder zu suchen. In jedem Stein, in jedem Gegenstand glaubt sie, ihr Kind aufheben zu können, und immer wieder und wieder muss sie merken, wie sie sich getäuscht hat, und schleudert den Gegenstand aus ihrer Enttäuschung heraus weit von sich weg. Mit einer gewissen Wehmut kann dieses Märchen anklingen lassen in unserer Seele jene Stimmung, die wohl der Mensch des Öfteren entwickeln kann, jene Stimmung, die aus dem Suchen und Sehnen der menschlichen Seele nach Wahrheit kommt. Etwas sucht der Mensch; er weiß, dass er in einer gewissen Beziehung ohne den Gegenstand dieses Suchens nicht leben kann, dass dieser Gegenstand zusammenhängt mit dem, was ihm das Wichtigste, das Bedeutungsvollste ist. Und er sucht und sucht in der ganzen Welt. Alle Dinge greift er auf, weil er ahnt, dass hinter allen Dingen etwas Geheimnisvolles sich verbergen muss, was ihm endlich die Wahrheit enthüllen soll. Und immer wieder und wiederum kann es sein, dass der Mensch durch die Gegenstände, die er da und dort findet und durch die er die Erkenntnis der Lebensrätsel finden wollte, dass er sich getäuscht sieht und diese Gegenstände wieder wegwerfen muss. Und fast könnte man meinen, wenn man die Dinge oberflächlich besieht - mit Bedacht sei es gesagt -, fast könnte man versucht sein, zu glauben, dass die menschliche Seele seit der Entwicklung der Menschheit, da, wo es sich um die tieferen Wahrheiten handelt, selbst eine solche Sucherin sei wie jenes Weib im mongolischen Märchen. Insbesondere wird heute gegenüber dem, was die Zeitkultur dem Menschen bieten kann für sein Streben und Suchen nach Wahrheit, insbesondere wird heute bei vielen eine solche Stimmung auftauchen können, denn wir leben in einer Zeit, in welcher in weitesten Kreisen jene Befriedigung und jene Seligkeit aus den Her zen gewichen ist, die einstmals den Menschen überkam, wenn er aus den alten Überlieferungen, aus den religiösen Überlieferungen heraus sich Antwort suchte auf die großen Rätselfragen des Daseins. Viele unserer Zeitgenossen sagen sich, ach, was da die Menschen geglaubt haben über geistige, über seelische Welten hinter dem physischen Dasein, das seien doch nichts anderes als kindliche Phantasien gewesen, die Menschheit sei nun eingetreten in das Mannesalter, in das Reifestadium; bewunderungswürdige Ergebnisse habe die äußere Wissenschaft, insbesondere im letzten Jahrhundert, dem Menschengeist gegeben, und es gezieme sich heute für den Menschen nur, sich auf Grundlage dieser sicheren Ergebnisse der Naturwissenschaft eine Weltanschauung aufzubauen. Und es müssten schwinden aller alter Glaube und Vorurteile, alle alten Phäntasievorstellungen der Völker. Und wir haben es gehört von manchem echten und ehrlichen Wahrheitsstreben in der Zeit, in der die sogenannte Aufklärung die weitesten Kreise ergriffen hat, dass derjenige, der auf die Ergebnisse der Naturwissenschaft schaut, nicht anders kann als über Bord werfen die überkommenen alten Naturanschauungen und sich einzig halten an das, was der feste Boden der Tatsachen zeigt. Aber manche Seele hat demgegenüber das Gefühl niemals überwinden können, dass - so bewunderungswürdig und großartig die Ergebnisse der Naturwissenschaft, so gedankentief und gedankeneinschneidend die Bekenntnisse sind, die kühne Geister aus diesen Tatsachen gezogen haben -, dass denn doch diese äußere Wissenschaft dem Menschen eher die Rätsel vermehrt als vermindert hat. Und so steht denn mancher, wenn er irgendein populäres Buch über diese Dinge, zum Beispiel Haeckels «Welträtsel» oder seine «Natürliche Schöpfungsgeschichtem, etwa in die Hand nimmt, da und sagt sich: Ja, eigentlich ist das, was mir hier geboten wird, nicht eine Lösung der großen Rätselfragen des Daseins, sondern ein noch größeres Rätsel selbst. Auf der anderen Seite aber müssen wir sagen - und es ist wichtig, dass wir es nicht außer Acht lassen - dass derjenige, der sich heute einlebt in das naturwissenschaftliche Gebiet, der ehrlich und aufrichtig sich aus diesem naturwissenschaftlichen Gebiet heraus eine Weltanschauung zu erringen bestrebt ist, dass der es im Grunde genommen mit all dem sehr schwer hat, was in einer gewissen Beziehung noch von anderen Voraussetzungen ausgeht als die Naturwissenschaft. Da sehen wir in der heutigen Zeit zwei Richtungen: Die eine ist diejenige, die sich ein Weltgebäude bilden will allein auf Grundlage der äußeren natuvwissenscbaftlicben Tatsachen. Und wir sehen eine andere Geistesrichtung, welche geradezu die geisteswissenschaftliche, oder - wie man gewohnt geworden ist, sie zu nennen – theosophische ist, eine Geistesrichtung, welche wiederum hinweisen will auf die geistigen Tatsachen und geistigen Wesenheiten hinter der physisch-sinnlichen Welt. Diese Geisteswissenschaft sagt uns: Gewiss, bewunderungswürdig sind die großen Leistungen der Naturwissenschaft, und besonders im neunzehnten Jahrhundert sind großartige, bewunderungswürdige Instrumente und Methoden erfunden worden, durch welche der Mensch in die fernsten Himmelsräume hineinzuschauen vermag. Alles das ist gewiss bewunde rungswiirdig, aber das entbehrt alles doch eines Instrumentes: desjenigen, durch das der Mensch in die geistige Welt hineinschauen kann. Es gibt ein solches Instrument, aber dieses Instrument muss nicht minder sorgfältig hergerichtet werden, wenn es brauchbar sein soll, als irgendein Instrument der äußeren Wissenschaft. Dieses Instrument ist kein anderes als der Mensch selbst. Von zwei Grundsätzen geht alle Geisteswissenschaft aus: erstens, dass es eine geistige Welt hinter der sinnlichen gibt; zweitens, dass der Mensch imstande ist, in diese geistige Welt mit seinem Erkenntnisvermögen einzudringen, einzudringen allerdings nicht, wenn man auf dem Standpunkte stehg dass man so bleiben will, wie man eben jetzt ist. Denn dazu ist notwendig, dass der Mensch gewisse Kräfte und Fähigkeiten, die für das gewöhnliche Leben in seiner Seele schlummern, erst erwecke, dass er zuerst sich hinaufentwickelt zu diesen Fähigkeiten, zu dem Standpunkte, den wir nicht anders bezeichnen können als den der «Erweckung». Es kann für den Menschen der große Moment eintreten, wo es ihm in Bezug auf das Seelisch-Geistige so gehen wird wie einem Blindgeborenen, der operiert wird. Wenn wir in diesen Saal hereinführen einen Blindgeborenen - der sieht nichts von dem Licht und den Farben, die uns umgeben. Wenn wir nun aber das Glück hätten, ihm hier das Augenlicht zu geben, sodass er dann plötzlich eine Welt um sich erblickte, die zwar vorher auch um ihn gewesen ist, wenn er sie auch nicht hat wahrnehmen können - eine physische Erweckung zum Sehvermögen würde für ihn eingetreten sein. In keinem anderen Sinne behauptet die Geisteswissenschaft die Wirklichkeit, die Tatsächlichkeit der geistigen Welt, als wie der Blinde von einer Welt von Licht und Farben umgeben ist, wenn er sie auch nicht wahrnimmt. Um uns herum, innerhalb unserer gewöhnlichen Welt ist auch die geistige Welt, die höhere Welt. Es handelt sich nur darum, dass der Mensch sie sehen lernt, dass er zu dem vordringt, was Goethe die Augen des Geistes, die Ohren des Geistes nennt. Dann gestaltet sich der Mensch zu einem Instrument, um sozusagen Neues um sich herum zu sehen. Wenn wir in diesem Sinne von der geistigen Welt sprechen und dann dasjenige mitteilen, was der Seher, der Erweckte, in dieser geistigen Welt schaut, was er erkennen lernt, was er als die Urgründe dieses Daseins dort kennenlernt, dann hat derjenige, der heute fest auf dem Boden der Naturwissenschaft steht, große Schwierigkeiten des Verständnisses gegenüber solchen Mitteilungen. Es hieße nun aber ganz und gar ungerecht sein, wenn man bösen Willen oder derartiges voraussetzen wollte bei dem, der den Geisteswissenschafter für einen Träumer oder Phantasten hält. Denn das, was man nennt «Feststehen auf dem Boden der Naturwissenschaft», das lässt den Menschen sehr schwer los von den Denkgewohnheiten und lässt ihn sehr schwer das anerkennen, was zunächst in der Geisteswissenschaft anerkannt werden muss. Gewiss, man kann sagen: Was hilft es uns, wenn sich einzelne Menschen zu einem solchen Instrument machen und uns das oder jenes erzählen aus der geistigen Welt, was nützt das einem, wenn man es nicht selbst schauen kann? Aber sagen Sie nun doch, hat denn derjenige, der Naturwissenschaft studiert, alles das selbst gesehen, was er da lernt? Das ist gewiss nicht der Fall. Wie man sich da auf die Richtigkeit der Methoden verlässt, wie man sich an das hält, was man durch die Instrumente, das Mikroskop und so weiter wahrnimmt, so könnte es wohl auch in der Geisteswissenschaft sein. Aber so liegen die Sachen nicht einmal. In der Geisteswissenschaft wird es dem Menschen sogar leichter gemacht als in der gewöhnlichen Naturwissenschaft. Es kann nicht oft genug betont werden, dass man forschen und untersuchen in der geistigen Welt nur kann, wenn man diejenige Methode anwendet, die für diese Forschung angewendet werden muss und die in «Lucifer - Gnosis» geschildert ist in dem Aufsatz «Wie erlangt man Erkenntnis der höheren Weitem. Wenn man das auf sich anwendet, dann merkt man schon, wie wenig das Phantastik oder Träumerei ist. So kommt man denn dazu, die geistige Welt hinter der sinnlichen zu sehen. Gewiss, man kann es, aber wenn dann diejenigen, die dieses auf sich angewendet haben, die Ergebnisse erzählen, dasjenige erzählen, was sie geschaut und erlebt haben, dann reicht der ganz gewöhnliche, vorurteilslose Menschenverstand hin, um es auch zu begreifen. Forschen, untersuchen kann man nur, wenn man diese Methode auf sich angewendet hat. Um zu erkennen, dass das Erzählte richtig ist, dazu gehört nur ein vorurteilsloser, gesunder Menschenverstand. Dieser Menschenverstand darf allerdings nicht getrübt werden durch allerlei Suggestionen und Vorurteile. Die Geisteswissenschaft macht es im Grunde genommen den Menschen leichter als die Naturwissenschaft. Sie fordert nur, dass das, was der Seher zu erzählen weiß, vorurteilslos, logisch geprüft werde, dann wird man schon finden, dass es innerlich zusammenstimmt und logischer Prüfung standhält. Trotzdem wird es schwer, den Ergebnissen der Geisteswissenschaft seine Zustimmung zu geben, wenn man auf dem Boden einer mehr materialistischen Weltauffassung steht. Das kann uns in einer gewissen Beziehung durch unsere heutige Betrachtung klar werden. Zuerst wollen wir dasjenige vor unser Auge hinstellen, wodurch sich die beiden Geistesströmungen, die in unsere Gegenwart hereinspielen, unterscheiden: Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft - diejenige Wissenschaft, die auf bloß äußere Tatsachen aufgebaut ist. Gehen wir einmal von einem Punkte aus. Gehen wir von demjenigen aus, was mit unserer eigenen Menschwerdung zusammenhängt. Durch gewaltige Fortschritte hat es das neunzehnte Jahrhundert dazu gebracht, nachzuweisen, dass Verwandtschaft zwischen den Menschen und den höheren Tieren besteht. Wer wollte gegen den umfassenden Tatsachensinn und das ungeheure Kombinationstalent Charles Darwins irgendetwas einwenden? Wer wollte leugnen, dass durch Ernst Haeckel ganz Gewaltiges geleistet worden ist in der Durchdringung der inneren Tatsachen in der Entwicklung der Lebewesen bis herauf zum Menschen? Soweit es sich um Tatsachen handelt, müssen wir vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus voll anerkennen, was Großes und Bedeutsames geleistet worden ist. Gegen Tatsachen etwas einzuwenden, das hieße nicht Wissenschaft treiben, sondern das hieße wahnsinnig sein. Aber nun kommt etwas anderes in Betracht. Die Naturwissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts hat aus dieser Summe von Tatsachen eine Art Glaubensbekenntnis hergeleitet, ein Glaubensbekenntnis, welches im Grunde genommen durchaus nicht ein notwendiges Ergebnis der Tatsachen ist, aber von vielen geglaubt wird als solches. Es wird da gesagt: Der Mensch mit seinen von uns anerkannten Vollkommenheiten, er hat sich herausentwickelt aus der niederen Tierwelt, und es wird die Linie verfolgt von dem einfachsten, untergeordnetsten Lebewesen bis herauf zum Menschen. Und es soll dargetan werden, dass diese einfachsten Lebewesen bis herauf zum Menschen sich immer mehr und mehr gliedern und immer mehr Organe bekommen und dass der Mensch durch äußere Durchdringung von Tatsachen sich so entwickelt habe. Man sucht den Menschen immer mehr und mehr anzugliedern an die Tierwelt. Man sucht seine Lebensäußerungen, seine Seelen- und Geistesäußerungen nahezubringen dem, was man auch in der Tierwelt findet. Selbst das Gefühl des Menschen und seine Willensimpulsc sollten nur höhere Ergebnisse der tierischen Vorfahren sein, auf hÖherer Stufe durch unsere Organe bewirkte Vervollkommnung, Abartung dessen, was man auch im Tierreich findet. Ja, selbst das sittliche Leben des Menschen soll nur ein Ausbau gewisser Instinkte sein. Man ist sogar so weit gegangen, von der Anhänglichkeit der Tiere den Ursprung der religiösen Bestrebungen beim Menschen abzuleiten. Wir können sagen: Derjenige, der auf dem Boden der äußeren Wissenschaft steht, denkt sich die Entwicklung etwa so: Sehen wir heute unsere Umwelt, so schauen wir die verschieden gearteten Tiere bis herauf zum Menschen. Wir verfolgen die Entwicklung zurück und wir kommen immer weiter und weiter zurück zu immer unvollkommeneren und unvollkommeneren Menschen, endlich zu Menschen, die auf sehr tiefer Stufe der Menschenkultur stehen. Dann endlich weiter rückwärts dringend würden wir zu Wesen kommen, die noch nicht Menschen genannt werden können. Wir würden zu Wesen zwischen Menschen und affenähnlichen Tieren kommen, dann zu Epochen, wo zwar der Mensch noch nicht vorhanden war, aber wo alles das physisch-sinnlich auf der Erde vorhanden war, woraus sich der Mensch physisch entwickelt hat. Und man möchte sagen: Wenn ein solcher Betrachter einen Stuhl nehmen könnte und in den Weltenraum hinausstellen, und sich darauf setzen, so würde er glauben, sehen zu können, wie das alles rein äußerlich vor sich gegangen ist. Das ist das Bild dieser Anschauung. Fragen wir nun: Wie ist das Bild vom Standpunkt der Geisteswissenschaft aus? Wir wollen sehen, wie diese Schlussfolgerung vom Standpunkt der Geisteswissenschaft aussieht. Wir wollen uns möglichst wenig heute auf die bloße Erzählung der Tatsachen einlassen, sondern auch hinweisen darauf, wie diese Geisteswissenschaft in Bezug auf ihre Schlussfolgerungen und Gedanken ganz naturwissenschaftlich vorgeht. Vorerst muss vorausgesetzt werden, dass die Geisteswissenschaft den Geist, das eigentlich Geistige durchaus als das Ursprüngliche ansieht, und alles Materielle sieht sie als Wirkung des Geistigen an. So sagt sie: Nehmen wir einmal an, vor uns wäre ausgebreitet eine große Wolke oder Wasser. Dadurch, dass die durchsichtig ist, sieht man sie zunächst nicht. Derjenige, der sich also hinstellt und sich auf nichts anderes als auf seinen Augenschein verlassen will, würde die Wolke nicht sehen. Nehmen wir nun an, die Teile dieser Wassermassen verdichteten sich durch irgendwelche Vorgänge zu Eisbällen, da würde derjenige, der sich nur auf den Augenschein verlässt, sehen, wie aus dem Nichts Eisstücke herauskommen, und er würde sagen: Es ist nichts da um die Eisbällen herum, die sind das Wirkliche. Die Geisteswissenschaft sagt: Um uns herum ist die geistige WelL und zwar in einem viel weiteren Umkreis als die physische Welt, die geistige Welt voller Tatsachen, voller Wirklichkeiten. Diese geistige Welt ist eine reale. Aus ihn treten wie durch eine Verdichtung die Tatsachen, die Ereignisse und Geschehnisse der physisch-sinnlichen Welt heraus. Derjenige nun, der sich nur auf die physischen Sinne verlässt, der sieht nur die Wirkungen, aber nicht die Ursachen. Die physisch-sinnliche Materialität ist wie eine Verdichtung des Geistigen. In dem Geistigen sieht die Geisteswissenschaft die Ursache des PhysischSinnlichen. Und nun wollen wir anknüpfen an eine altbekannte Tatsache, um darlegen zu können, wie die Geisteswissenschaft über diese Dinge denkt. Nehmen wir zwei Gefühle der menschlichen Seele, die jeder kennt: das Furchtund das Schamgefühl. Furchtgefühl tritt auf in der menschlichen

Seele, macht den Menschen erblassen. Was ist denn da geschehen? Dadurch, dass der Mensch von Furcht befallen worden ist, dadurch ist eine Veränderung in den Vorgängen seines Blutes eingetreten. Das Blut ist zurückgetreten. Also ein Inneres, das Furchtgefühl des Menschen, hat eine Umlagerung seiner stofflichen Teile hervorgebracht. Materielles Geschehen ist Folge seiner seelischen Ursache. Ebenso ist es beim Schamgefühl. Wenn die Seele irgendetwas in sich verbergen möchte, dann tritt Schamröte dem Menschen ins Gesicht, wiederum eine Umlagerung des Blutes. Durch seelisch-geistige Vorgänge sind so kÖrperliche Vorgänge dirigiert. Da haben wir etwas im Kleinen, im ganz Kleinen, woran wir sehen, wie physisch-sinnliche Vorgänge die Wirkung sein können von Seelisch-Geistigem. Geisteswissenschaft sagt nun: Was heute uns in diesen zwei Beispielen entgegentritt, dass Seelisch-Geistiges physische Vorgänge bewirkt, das ist ein letzter Rest uralter geistig-seelischer Vorgänge, die in einem umfassenderen Sinn dasselbe darstellten. Sie zeigt nun - wie sie das zeigL das soll uns heute nicht beschäftigen -, sie zeigt das auch im Einklang mit heute noch bestehenden Tatsachen. Sie sagt: Gehen wir zurück in weite, weite Fernen der Vergangenheit, so haben wir es zu tun mit einfacheren materiellen Vorgängen als heute, aber dafür mit umfassenderen geist-seelischen Vorgängen. Heute ist der Mensch physisch-sinnlich ein kompliziertes Wesen. Heute kann der Mensch durch seine seelische Erregung körperliche Vorgänge nur noch so im Kleinen dirigieren wie beim Scham- und Furchtgefiihl. Gehen wir aber weit, weit zurück in der Erdentwicklung, so finden wir, dass nunmehr das Geistig-Seelische nicht nur Prozesse, Geschehnisse und Tatsachen hervorruft, sondern dass es auch durch seine eigene Verdichtung die Materie selbst aus sich hat hervorgehen lassen. Und noch weiter zurück kommen wir zu uralten Zeiten, wo vom Menschen nur Geistig-Seelisches vorhanden war. Und dann sehen wir aus dem Geiste zuerst seine physische Gestalt in einfacher Weise hervorgehen - das Physische wurde durch Geistig-Seelisches dirigiert - und dadurch, dass das Geistige kompliziert ist, ist nach und nach auch das Physische immer komplizierter geworden. Naturwissenschaft sagt: Gehen wir zurück in die Vergangenheit, so kommen wir in nicht allzu ferner Zeit an einen Zeitpunkt, wo die Menschen noch nicht vorhanden waren, wo nur Tiere vorhanden waren. Und aus den höheren Tieren hat sich dann der Mensch entwickelt. Geisteswissenschaft sagt: Ja, wenn wir weit genug in der Erdentwicklung zurückgehen, so sehen wir allerdings, dass physisch-sinnlich die Erde nur bevölkert ist von Tieren und Pflanzen. Der Mensch ist in der Zeit, wo er noch nicht als physisch-sinnliches Wesen auftritt, eben mit der Erde geistig-seelisch verbunden. Unsere Erde war umgeben von unserem Geistig-Seelischen, wie wir heute von der Luft. Wir gehen immer weiter und weiter zurück. Zu einer Zeit, wo die Erde ohne Menschen war, kommen wir nicht, denn der Mensch ist mit unserem ErdenkÖrper weit früher verbunden gewesen als alle anderen Wesen: Tiere, Pflanzen, Mineralien. Wodurch sind Tiere, Pflanzen, Mineralien überhaupt entstanden? Ursprünglich hat es eigentlich nichts gegeben als die Anlage zum Menschen. Ja, wir wollen uns eine Vorstellung bilden, wie eigentlich die niedrigen Wesen im Laufe der Erdenentwicklung entstanden sind. Der Vorgang ist ein sehr komplizierter und ist in meiner «Geheimwissenschaft» ausführlich geschildert. Wir gehen davon aus, dass es auf der Erde gibt niedere und höhere Kulturvölker. Wir wollen uns jetzt nicht über den Unterschied streiten, wir nehmen das so, wie es eben im gewöhnlichen Leben nebeneinandersteht. Wir wollen ein konkretes Beispiel nehmen, meinetwegen den Untergang der Indianer Amerikas und die Europäer. Da wird derjenige, der im Sinne der heutigen, mehr materialistischen Einstellung denkt, der wird sagen: Alle Menschen, die heute in Völkern leben, die auf höheren Kulturniveau stehen, gehörten ursprünglich Völkern an, die auf niederen Kulturstufen standen, sie haben sich einfach zu einer höheren Kulturstufe entwickelt. Geisteswissenschaft sagt: Diejenigen Völker, die heute «primitive», sogenannte wilde Völker sind, die würden sich nie als Völker zu höherer Kulturstufe unmittelbar entwickeln können, sondern die Sache ist so, dass im Fortgang der Menschheitsentwicklung in gewissen Völkern die Anlagen vorhanden waren, sich höher zu entwickeln. Die haben sozusagen gewartet mit ihrer Entwicklung bis zu einer späteren Zeit. Sie ließen die Anlagen mehr im Innern bleiben, haben sie erst herausgebracht in einer späteren Zeit. Diejenigen Völker, die auf niedrigerer Stufe stehen geblieben sind, sind sozusagen zu früh in die dichte Erdensphäre eingetreten. Sie haben sich zu früh in das physisch-sinnliche Dasein verloren, haben nichts zurückbehalten. Sie sind mit all ihren Anlagen stehen geblieben, die ändern sind fortgeschritten. Ja, wir müssen sagen: Je unentwickelter eine Menschenart ist, desto weniger hat sie es erwarten können, herunterzusteigen ins Physische, während andere gewartet haben, bis auf der Erde günstige Verhältnisse waren. Jetzt wenden wir diesen Gedanken auf die ganze Erdenentwicklung an: Blicken wir auf den Zeitpunkt, wo unsere Erde noch im Anfang ihrer Entwicklung und der Mensch geistig-seelisch ist. Nun, gewisse geistig-seelische Anlagen, sie können es nicht erwarten, bis günstige Erdenverhältnisse da sind, sie treten zu früh ins

Dasein, sie werden niedrige Wesen. Andere wanen, treten wiederum zu einer bestimmten Zeit ins Dasein, und so sehen wir, dass zu einer gewissen Zeit jene Wesen, aus denen sich unser Affengeschlecht entwickelt hat, zu früh herunterstiegen in die physische Entwicklung. Und weiter sehen wir, dass der Mensch dasjenige Wesen ist, das am spätesten sich verkörpert hat, das am längsten seine Geistigkeit bewahrt hat. Dadurch sind die anderen niederen Wesen zurückgeblieben, dass sie zu früh in das physischsinnliche Dasein getreten sind. So sehen wir, dass der Mensch geistig-seelisch früher veranlagt ist als alle übrigen Geschöpfe, dass er aber am längsten wartete, bis er ins physische Dasein trat. Er entwickelte sich aus dem Geistigen heraus, aber später als die anderen Wesen, die sich auch aus dem Geistigen heraus entwickelt haben. Im Geistigen liegt also die Differenzierung begründet, dass die Wesen auf verschiedenen Entwicklungsstufen stehen. Wir dürfen also nicht sagen: Der Mensch hat sich aus einer niederen Tierform heraus entwickelt, sondern wir müssen sagen: Der Mensch stammt direkt aus dem Geistigen, und auch die niederen Tierformen haben sich aus dem Geistigen heraus entwickelt, sind aber zu früh ins physische Dasein getreten. Dadurch können wir auch die Verwandtschaft der Tiere mit den Menschen ins richtige Licht bringen. Die Tiere müssen ja dieselben Formen und Züge tragen wie die Menschen, denn sie haben ja dieselbe Entwicklungslinie durchgemacht, haben sich aber zu früh verdichtet. Das ist allerdings ein Bild, welches sehr schwer verständlich ist für diejenigen, die nur physisch-sinnliche Tatsachen für die Menschenentwicklung gelten lassen wollen. Noch ein anderes Beispiel, eine zweite Tatsache sei angeführt, um zu zeigen, wie so gänzlich verschieden die Naturwissenschaft und geisteswissenschaftliche Tatsachen sind. Sie alle wissen gewiss, dass der Gang der naturwissenschaftlichen Glaubensbekenntnisse im neunzehnten Jahrhundert - vornehmlich gegen die Mitte des Jahrhunderts - dazu geführt hat, dass man sich eine sogenannte atomistische Weltanschauung aufgebaut hat. Wir wollen uns dies in möglichster Einfachheit einmal vor die Seele rücken, wie dieses atomistische Glaubensbekenntnis entstanden ist. Da hört der Mensch einen Ton und er sagt sich: Den Ton höre ich mit meinem Ohr, und da merke ich, dass die Luft in einer gewissen Erschütterung ist. Entfernt von mir ist eine Kanone abgeschossen worden. Die Erschütterung hat sich fortgepflanzt. Mein Ohr empfindet diese Lufterschütterung als TÖne. Man kann auch sagen: Nimm einmal eine Saite und streiche sie mit dem Bogen, und du kannst nachweisen, dass die Saite in Schwingungen ist in regelmäßiger Weise, und du empfindest die Schwingungen als Ton. Da sagt sich der Mensch leicht, wenn er diese anschaulichen Tatsachen sich vor die Seele treten lässt: Außer mir ist überhaupt nichts vorhanden als schwingende Materie, und das Ohr und das Gehör empfindet die schwingende Luft als ein Tönen. Nun ist aber der Gang des naturwissenschaftlichen Glaubensbekenntnisses so gewesen, dass man diese Tatsache nach und nach auf das Gebiet des Sehens, also namentlich auf das Gebiet des Lichtes und der Farben übertragen hat. In zahlreichen Schriften können Sie es immer wieder nachlesen, wie dasjenige, was Farbe ist, etwas ist, was außer uns gar nicht existiert. Außer uns, so sagt die Naturwissenschaft, ist nichts als bewegter Stoff. So, wie die Luft schwingt, wenn wir Töne hören, so schwingt feiner Stoff, den man Äther nennt bei Farbenund Lichtwahrnehmungen. Dieser Äther macht gewisse Bewegungen und unser Auge empfindet eine gewisse Anzahl von Schwingungen als Blau, als Rot. Außer uns ist nicht Blau oder Rot, außer uns ist nicht Licht, außer uns ist schwingender Stoff, und das, was wir als Farbe und Licht empfinden, das wird hervorgerufen durch uns dadurch, dass diese Schwingungen an unser Auge herankommen und sich fortpflanzen bis zum Gehirn. Ähnliches hat man auch für andere Gebiete behauptet, zum Beispiel in dem, was im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts aufgetreten ist als sogenannte mechanische Wärmetheorie. Man sagt zum Beispiel bei Gas, die Wärme des Gases sei nicht außerhalb uns, und wenn unsere Hand mit Gas in Berührung kommt und Wärme empfindet. Im Gase selbst sind Millionen und Abermillionen Teile, die sich bewegen, und diese Bewegung ruft das Gefühl der Wärme in unserem Inneren hervor. So konnte sich eine merkwürdige Lehre entwickeln, die man eine atomistische Weltanschauung nennen könnte. Wenn man diese Lehre bis in ihre letzten Konsequenzen verfolgt, so sagt man sich zum Schluss: Alles, was wir wahrnehmen, alle die auf- und abwogenden TÖne, all der bunte und wunderbare Teppich von Farbe und Licht, alle Wärme und Kälte, alles, was wir durch die Sinne wahrnehmen, das alles ist nur etwas, was wir in unserem Innern erleben, und außer uns ist nichts als bewegte Materie, schwingende Atome. Wenn draußen nichts anderes ist, was muss dann der nächste Schluss sein? Dann ist in unserem Gehirn auch nichts als schwingende Materie. Nun, wozu kommen wir da? Da haben wir uns den wahrnehmbaren Raum ausgefüllt mit Atomen und denken, die schwingen, die tanzen, die wirbeln sich zu den mannigfaltigsten Geweben zusammen, die auf unsere Augen und Ohren einwirken und Töne und Farben hervorrufen. Das ergibt natürlich den Schluss, dass die Welt der Wirklichkeiten aus Atomen zusammengesetzt sei, dass sie nichts sei als eine in

Bewegung begriffene Atomwelt. Und in dieser Welt bewegter Atome ergibt sich als Phantom das, was man als inneres Leben der verschiedenen Wesenheiten ansieht. Wenn man solche Theorie als Wissenschaft aufstellL so kann dies ja in gewisser Beziehung nützlich sein; wenn man sie aber als Weltanschauung aufstellg so müsste man auch die Konsequenzen aufstellen, und diese können nichts anderes sein, als dass das einzig Wirkliche in der Welt eine Welt von Atombewegungen ist, und dann wäre auch der Mensch nichts anderes als eine Summe bewegter Atome. Was bleibt dann vom Menschen, wenn er stirbt? Wenn er stirbt, so zerstieben diese Atome, es bleibt nichts von dem Menschen, es bleibt nichts von dem, was seine Seele, nichts von dem, was sein Geist war, nur das Atom ist ewig. Die Atome sind das Einzige, was ewig und unzerstörbar ist. So wird dieser Gedankengang, wenn man ihn ausdenkt, zum Glaubensbekenntnis von der Ewigkeit des Gleichgültigsten: des kleinen atomistischen Götzen. Es war im Grunde genommen nur aus einem gewissen Gefühl des Unzulänglichen heraus, als Du BoisReymond in seiner berühmten Rede sagte: Naturwissenschaft kann zu nichts anderem führen als zu einer Erklärung aller Tatsachen der Welt durch Bewegung der Atome. - Er sagte: Den Menschen naturwissenschaftlich erklären heißt, diese Atombewegungen bis ins Letzte hinein verstehen. - Aber er fand das Unzureichende dieser Erklärung, und er sagte sich: Aber es ist doch etwas anderes, ob ich Bewegungen sehe, bewegte Atome, oder ob ich die einzigartige Tatsache in mir erlebe: Ich sehe Rot, oder ich rieche Rosenduft, oder höre Orgelton. Du Bois-Reymond hat hier auf etwas aufmerksam gemacht, was der deutsche Philosoph Leibniz schon ausgesprochen hatte, indem er sagte: Stellt euch einmal das menschliche Gehirn vor als eine Riesenmaschine, und zwar so groß, dass ihr darin spazieren gehen könnt. Während ich nun denke, «ich sehe Rot», beobachtet ihr nun, was da vorgeht. Wie die Räder und Riemen an einer Maschine könnt ihr nun sehen alle die Bewegungen der Atome meines Gehirns, während ich das denke. Aber was da denkt, aber was die Seele erlebt, während diese Bewegungen vor sich gehen, das seht ihr nicht. Die Tatsache wird euch nicht klar, warum ich fühle: «ich sehe ROtm Das fühlte auch Du Bois-Reymond, und er sagte: Naturwissenschaft kann nichts anderes geben als die Bewegung der Atome und Moleküle für irgendein inneres Erlebnis -, und das nannte er die astronomische Erkenntnis des Menschen. Er sagte, unmöglich könne die Wissenschaft vorrücken von dem, was bloß Bewegungen der Atome sind, zu einer wirklichen Erklärung dessen, was doch vorhanden ist als bestimmte Vorstellungen in der Seele. Warum sollte es auch einer Gruppe von Atomen nicht gleichgültig sein, wie sie lagern oder lagern werden, wie sie wirbeln und tanzen? Warum sollten sie hervorrufen die Vorstellungen, die nicht wegzuleugnenden: Das eine Mal sehe ich Rot, das andere Mal Blau und so weiter? Niemals werde die Naturwissenschaft imstande sein, die Brücke zu schlagen von äußerer Wahrnehmung zu meiner inneren Vorstellung, meinte Du Bois-ReymoncL Das war dazumal das eine Bekenntnis des Naturforschers über die Grenzen der Naturwissenschaft. Es war zu gleicher Zeit das Bekenntnis, das diesen Atomismus in Fesseln geschlagen hat. Nun, da, wo Naturwissenschaft aufhört, da setzt Geisteswissenschaft ein. Was sagt Geisteswissenschaft zu all dem? Sie hat dazu zu sagen: J% wenn du noch so viel konstatierst, dass da draußen nur bewegte Luft ist, wenn du einen Ton hörst, so darfst du daraus nicht schließen, dass das Ohr den Ton erschafft. Das ist ungefähr ebenso gescheit, wie das Folgende: Angenommen, ich bekomme ein Telegramm aus Amerika: «Schicke mit sofort das und du», und ich gehe und untersuche den Draht und finde da materielle Vorgänge und wollte daraus schließen: Also schafft mir mein eigenes Innere oder der Telegrammbeamte den Inhalt des Telegrammes. Es wird hier - vernünftigerweise - der Draht, das Materielle benützt zur Vermittlung zwischen Empfänger und Absender. Wir haben nie das Recht, wenn wir einen materiellen Vorgang sehen, zu glauben, dass nur dieser als Realität vorhanden wäre. Wir dürfen über ein Gebiet nicht urteilen, für das wir uns noch keine Wahrnehmungsorgane erschaffen haben, dazu haben wir ebenso wenig ein Recht zu urteilen wie ein Blinder über Farbe und Licht. Geisteswissenschaft sagt: Der Ton gehört der realen Welt an, und er war es, der die Erschütterungen der Luft hervorgerufen hat. Was ist ein Atom? Wodurch wissen wir nun, dass ein Ding im Raum vor uns ist und ein materielles Dasein hat? Wir wissen es zunächst durch unsere äußere Sinneswahrnehmung, dadurch, dass es uns erscheint mit einer bestimmten Farbe oder einem gewissen Glänze, oder so, dass es tönen kann, oder uns eine gewisse Wärme zeigt, riecht oder schmeckt; wir nehmen es wahr durch seine Eigenschaften, die es unseren Sinnen offenbart und durch die es uns Farben-, Ton-, Geruchs-, Geschmacksund Wärmeempfindungen anregt. Was ist nun ein Atom? Ein Atom ist kein wirkliches Ding des Raumes. Eigene Wärme hat es nicht, denn Wärme entsteht erst durch die Bewegung der Atome; eine Farbe hat es nicht, die Farbe wird erst hervorgerufen durch die Bewegung der Atome, auch andere Eigenschaften hat es keine, denn alle diese Eigenschaften werden erst hervorgerufen durch die Bewegung der Atome. Dieses Atom, das keine Wirklichkeit hat, ist überhaupt nichts für den, der real denkt. Es ist etwas, was zu den Dingen hinzu erfunden worden ist, eine

Rechnungsmünze der Forschung, ein menschlicher Gedanke, der es uns möglich macht, aus einem gewissen Schema heraus die Welt zu begreifen. Träumerei ist die Atomwelt, die reinste Phantasie, nicht einmal so wirklich wie Farbe und Licht, sondern nur zu allem hinzugedacht. Geisteswissenschaft steht so ganz auf dem Boden Goethes, von dem die wenigsten Leute wissen, dass er ein ebenso großer Naturforscher wie Dichter war, und so wie er sieht derjenige, der geisteswissenschaftlich denkt, Wirklichkeit in dem, was vor unseren Sinnen steht. Er sieht in der Sinnenwelt nichts anderes als Zusammenfügen von dem, was wir in der geistigen Welt erleben. Wenn wir eine Rose sehen, und sie ist gelb, so sehen wir eine gewisse Form, eine Farbe, nehmen einen gewissen Wärmegrad wahr, einen bestimmten Geruch und so weiter, und dann müssen wir uns sagen: Willst du hinter die Dinge schauen, so musst du nicht die Atome untersuchen, die du erfunden hasi; sondern den Geist, der hinter den Dingen steht und den deine Seele erleben kann. Die Erscheinung selbst ist die Realität der Geist in ihr, das ist dasjenige, was wir suchen können im Räume ausgebreitet. Wie das Eis sich aus dem Wasser heraus verdichtet hat, so hat aus dem Geistigen heraus sich die physischsinnliche Welt verdichtet. Das naturwissenschaftliche Denken und Geisteswissenschaft, sie stehen einander gegenüber: Geisteswissenschaft, sie erfindet nicht hinter der physisch-sinnlichen Welt phantastische Atomtänze, sondern sie sieht hinter Farben, hinter Tönen, hinter Wärme und so weiter geistige Wesenheiten. Schwer ist eine Verständigung zwischen den beiden Strömungen möglich, aber schwer nur, wenn man auf dem Boden des materialistischen Denkens stehen bleibt. Gehen wir einmal an der Hand eines Beispieles an die Tatsachenwelt heran, so finden wir gerade als Geisteswissenschafter, als wahre Bekenner der geistigen Welt, wie gerade das, was gegolten hat als festes Fundament für das naturwissenschaftliche Glaubensbekenntnis, Stück um Stück in den letzten Jahren abgebröckelt ist. Noch vor zwei Jahren wurde behauptet, dass der Mensch von den höheren Tieren abstamme. Legen wir uns einmal die Frage vor: Wie steht es mit der Abstammung des Menschen von den höheren Tieren, von den Affen? Es besteht zwar zwischen dem Körper eines Menschen und eines höheren Affen eine gewisse Ähnlichkeit. Das hat der mehr oberflächlich gebliebenen Betrachtung Huxleys den Satz eingegeben, dass zwischen dem Bau eines Menschen und dem Bau des höheren Affen ein geringerer Unterschied sei als zwischen den höheren und niederen Affenarten. In den letzten Jahren hat sich aber die Unmöglichkeit gezeigt, den Menschenbau an den Affenbau anzulehnen. In gewisser Beziehung hat allerdings der Mensch mit dem Gibbon große Ähnlichkeit, nur hat der Gibbon furchtbar große Vorderfüße, fast bis auf den Boden. In Bezug darauf ist er viel ähnlicher viel niedriger stehenden Affenarten als dem Gibbon. Wenn man nun dabei bleiben wollte, dass der Mensch vom Gibbon abstamme, so müsste man denken: Nun, die Geschichte ginge so: Zunächst haben sie, die Affen, kurze Hände, dann aber, als der Gibbon-Affe entstanden ist, haben sie lange Hände bekommen, und dann wieder sind sie kurz geworden beim Menschen. So ist man allmählich darauf gekommen, zu sagen, dass, trotzdem der Gibbon in Bezug auf gewisse Eigenschaften am ähnlichsten dem Menschen ist, dieser Mensch hinwiederum von einem niedriger stehenden Affen abstammen müsse, und der Gibbon nur eine Art Seitenlinie wäre, die besonders lange Hände bekommen habe. Das ist ein einfacher Fall; aber in Bezug auf solche Vergleiche ist man weitergegangen, und da hat es sich gezeigl dass es ganz unmöglich ist, gerade aus den höheren Affen den Menschen herzuleiten. Da müsste man schon zurückgehen auf niedrigere Affen, sodass alle höheren Affen nur Seitenlinien wären. Doch immer weiter will es nicht stimmen. Ja, es haben sich gewichtige Stimmen erhoben, dass der Mensch auf viel niedrigere Tierformen zurückgehen müsste, und man ist gezwungen worden sozusagen, diejenigen Tiergruppen, die dem Menschen am nächsten stehen, immer mehr abzurücken vom Menschen. Dieser Weg wird weitergehen, und man wird herausfinden, dass alles dasjenige, was unmittelbare Verwandtschaft ist mit dem Menschen, nicht gefunden wird, und man wird die Entwicklungslinie weiter und weiter zurückverfolgen müssen, und man wird darauf kommen, dass überhaupt das Wesen, von dem der Mensch hergeleitet ist, gar nicht physisch, sondern geistig war. Die Naturwissenschaft weiß es noch nichL aber sie ist durch die Tatsachen auf den Weg gedrängt, der seinem Ziele nach durch die Geisteswissenschaft vorgezeichnet ist. Die physische Tatsachenwelt wird sich immer mehr und mehr als eine Bestätigung der Geisteswissenschaft ergeben. Und nun fragen wir uns: Wie steht es in Bezug auf unser anderes Beispiel, die Atomwelt? Schon aus gewissen tiefer eindringenden Theorien heraus hat ein neuerer Naturforscher, der Chemiker Ostwald, überhaupt die ganze Atomistik verworfen. Auf der Lübecker Naturforscherversammlung hatte Ende der Achtzigerjahre Ostwald über die Überwindung des Materialismus gesprochen und da auf das Widerspruchsvolle derselben hingewiesen. Er vertrat da nicht die Anschauung von dem ewigen materiellen Atomkliimpchen, vielmehr sagt er: Alles, was als Atome auftrete, seien Kraftenergiezentren. Er gebrauchte einen Vergleich und sagte: Wenn ich einen Schlag mit einem Stock bekomme, ist mir da nicht die Materie des Stockes ganz gleichgültig und nur die Krafi; mit der ich den Schlag erhielt, das Wesentliche? Die Energie, die auf dich losgelassen wird? Überall sind es Kräfte, Energien, und wenn der Mensch die Kräfte als raumerfiillend empfindet, dann empfindet er Materie. Das war noch eine Spekulation, andere sind schon durch die Tatsachen noch weitergeführt worden. Nehmen wir an, es verbinden sich Kupfer und Chlor. Diese verbinden sich unter Feuererscheinungen. Wärme tritt auf. Wenn man nun diese KÖrper wieder trennen will, so muss man dieselbe Wärme wieder zuführen. Da erweist sich also diese Wärme als etwas sehr Reales, die doch nur Bewegung sein soll. Gewisse Forscher, die tiefer nachdachten, haben sich nun gesagt: Also Wärme tritt auf, wenn gewisse Atome sich verbinden, sich aneinanderlegen; will man diese wieder trennen, so muss man die Wärme wieder zuführen. Daraus haben sie nun geschlossen: Wir müssen uns die Atome also ähnlich vorstellen wie solche Kinderballons, die mit Luft gefüllt sind. Wenn man diese zusammendrückt, so geht die Luft heraus. Will man sie wieder prall haben, so muss man Luft hineinleiten. Wie die Luft in diesen Kinderballons, so müsse man sich - meinten sie die Wärme in den Atomen vorstellen. Atome und Moleküle selbst müssen wir uns vorstellen als eine Art Säcke, und die Wärme ist das, was die Säcke ausfüllt, wie Mehl die Mehlsäcke. Bei freiem Kupfer und Chlor, da sind nun diese Säcke mit Wärme ganz angefüllt. Verbinden sich aber diese Körper, dann pressen sich diese Säcke zusammen und die Wärme wird ausgetrieben. Bringen wir sie durch irgendetwas wieder auseinander, dann müssen wir auch wieder die Wärme hinzufügen. Solche Denker sind so dazu gezwungen worden, die Wärme - etwas, was sonst bloß als eine Bewegung angesehen wird - als etwas Wirkliches, Reales anzuerkennen, die sich allerdings noch in einer Schale befinden soll. Der Geisteswissenschafter würde nun sagen: Du rechnest also mit der Wärme als mit etwas Wirklichem, Realem, und nur damit du dein Atom noch retten kannst, fügst du die Schale hinzu. Ich schenke dir auch noch die Schale. - Geisteswissenschaft ist der Anschauung, dass das Atom und Molekül nichts anderes als die kondensierte Qualität Wärme selbst ist, und zwar nicht nur die Füllung, sondern auch die Säcke dazu. Wenn wir die Schale weglassen, dann bleibt geformte Wärme, und wir stellen uns unter einem materiellen Teilchen nichts anderes vor als die geformte Sinnesempfindung. Das ist dann dasjenige, was wirklich real ist. Andere haben noch einen Schritt weiter gemacht. Leitet man einen elektrischen Strom durch ausgepumpte Glasröhren, sogenannte Geißler'sche Röhren, dann treten darin Lichterscheinungen auf. Dadurch ist man darauf gekommen, anzunehmen, dass da nicht bloß bewegte Materie darinnen sei, sondern es hat sich gezeigt, dass man gar nicht anders denken kann, als dass die Elektrizität sich loslöst von der Materie und selbstständig weiterfließt. Man hat gesehen, es gibt überhaupt fließende Elektrizität. Das, was man früher nur als eine Eigenschaft der Materie angesehen hat, das sah man nun schon als etwas Selbstständiges an. Die Eigenschaft selbst fließt dahin in der Elektrizität und Elektronen nannte man solche fließende Elektrizität. Der ehemalige englische Premierminister Balfour hat 1904 in einer Rede darauf aufmerksam gemacht, dass durch solche Anschauungen wesentlich veränderte Betrachtungsformen in Bezug auf die Materie eintreten müssen ... [Lücke] dass Materie überhaupt nichts anderes sei als in gewisser Beziehung gefrorene Elektrizität. Zeigt uns diese Umwälzung der Anschauungen nicht deutlich, wie die Naturwissenschaft auf dem Wege ist, zu der theosophischen Lehre zu kommen, dass der Geist das Ursprüngliche ist und das Übrige nur verdichteter Geist? So ist man dahin gekommen, das, was früher nur Bewegung der Materie sein sollte, bereits verselbstständigt als fließende Elektrizität anzusehen, und die Materie ist im Grunde genommen darnach nur verdichtete, fließende Elektrizität. Die Krone aber hat all dem aufgesetzt eine Entdeckung, die in den letzten Jahren erst an uns herangetre ten ist: die Entdeckung des Radiums. Diese Radiumforschung, was hat sie gezeigt? Sie wissen alle, dass das Radium den Menschen aufmerksam gemacht hat darauf, dass gewisse Substanzen - die radioaktiven Substanzen merkwürdige Ausstrahlungen haben, die nur durch ihre Wirkungen festgestellt werden können, zum Beispiel, dass sie die nicht leitende Luft elektrisch leitend machen und dass sie auf die fotografische Platte wirken. Diese Ausstrahlungen des Radiums, die waren für die betreffenden Denker, die damit zu tun hatten, auf keine andere Art zunächst erklärbar als dadurch, dass sie annahmen, die Ausstrahlung gehe bis in das Atom hinein. Das Atom ist es selbst, welches diese Ausströmungen - auch Emanation genannt - aussendet, ja, man ist zu dem Gedanken gezwungen worden, dass das Atom sich nach und nach vollständig ausstrahlt in seinen Wirkungen. Wir sehen, das Atom ist vollständig abgebaut und zersplitten, sodass wir es nur noch in seinen Wirkungen, in seinen Eigenschaften wahrnehmen können. Ja, wir sehen noch mehr. Der geniale englische Physiker Ramsay hat gezeiy dass man eine gewisse Ausstrahlung, eine Emanation des Radiums überführen kann in eine andere Substanz, ein anderes Element, das Helium. Die Physiker fangen an zu berechnen, wann überhaupt völlig die Eigenschaften einer solchen Substanz aufhören, wann sich ein solches Atom völlig zersplittert. Wir sehen, wie heute berechnet wird - ich will nicht über die Richtigkeit der Berechnung, sondern nur über die Umwandlung der Denkweise sprechen -, wie gewisse Substanzen in 5000 Millionen Jahren so weit sein werden, dass sie alle ihre Eigenschaften verloren haben, dass sie nicht mehr da sein werden als materielle Substanz, sich aufgelöst haben werden in den Weltenraum. Ewig ist das Atom allein, das keine Eigenschaften hat, meinte man damals, nur die chemischen Elemente, die Atome sind das Ewige, alles andere vergeht. Durch diese neuen Forschungsergebnisse nun treten die Tatsachen in den Gesichtskreis der Menschen, die Tatsachenergebnisse, die zeigen, wie dasjenige, was man als das Festeste angesehen hatte, das Atom, sich auflöst, zersplittert, wie der Leib dieses Atoms dem Naturforscher unter den Händen zerfällt in die Eigenschaften, die durch seine Bewegungen allein hätten entstehen sollen. So musste der Gedanke an ein ewiges Atom zerschellen, es ist vergänglich, es zerstiebt, und nichts hat derjenige, der Atomistiker im alten Sinne sein will, mehr in den Händen. So ist die Naturwissenschaft in unserer Zeit an einen Scheideweg gestellt. Entweder kann sie ihre alten Theorien weiter fortbauen und dann Theorien haben, die mit den Tatsachen immer mehr in Widerspruch kommen, gegen welche die Tatsachen geradezu zum Spott da sind, oder aber sie kann den Weg gehen, der nach und nach dahin führt, den Vorfahren des Menschen immer weiter und weiter zurückzurücken bis in das Geistig-Seelische hinein und die Materie immer mehr aufzulösen - und das letzte Auflösungsprodukt, das wird der Geist sein. So sehen wir, wie die Geisteswissenschaft ein Pionier ist, der vorausarbeitet der Zukunft, und vor uns steht in dieser Zukunft etwas, das wir aussprechen können mit den Worten: Wir sehen voraus den Frieden zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft, zwischen dem, was Naturerkennen ist, und dem, was durch Erkenntnis des Geistes den Menschen mit Sicherheit und Seligkeit erfüllen kann. Freilich war es vor mehr als 100 Jahren noch zu früh für eine solche Verbindung dieser beiden Strömungen, und Schiller hatte recht, als er sagte: Beide müssten noch getrennte Wege gehen und erst in späterer Zeit könnten sie sich einmal vereinigen. Das neunzehnte Jahrhundert hat nunmehr den Weg gewiesen: Die Wissenschaft des Äußeren, Sinnlichen, sie hat Tatsachen gefunden und Ergebnisse gezeitigt, die selbst hinausdrängen über den Boden des rein SinnlichWirklichen. Daneben hat sich die Theosophie entwickelt. Sie, die Theosophie, wird selbst aus sich heraus, aus ihren geistigen Erkenntnissen, den Weg zu den Tatsachen zeigen können. Sie wird zeigen können, wie die äußere Sinneswelt ein Ausdruck des Geistigen ist. So wird Geisteswissenschaft herunterführen die Philosophie, die Erkenntnis des Übersinnlichen, die vor hundert Jahren noch nur in abstrakten Begriffen lebte, die in Wolkenhöhen schwebte, sie herunterführen so, dass sie nicht nur mit abstrakten Begriffen und Ideen allein hantiert, sondern hinweist auf die wirkliche, konkrete TatsachenerKenntnis im Geistigen, und Naturwissenschaft wird hinaufsteigen und von den nur rein äußeren Sinneserscheinungen den Weg finden zum Geiste, und so werden sich beide treffen, während vor mehr als hundert Jahren die Begriffsphilosophie nicht herunterkommen konnte zu den Tatsachen der konkreten Wirklichkeit. Darüber musste Zeit verfließen. Die ist nun verflossen. Der Geist drängt in die Wirklichkeit herunter und will anwendbar und fruchtbar werden auch in dieser äußeren Wirklichkeit. Und so können wir einen schönen Horizont, eine schöne Perspektive der Geisteswelt hinstellen und können sagen: Gerade, wenn wir uns realistisch auf den Boden der Tatsachen stellen, der sinnlichen sowohl wie der geistigen Welt, so sehen wir, wie Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft zusammenlaufen, um etwas zu geben, was für den Menschen Leben ist, was sich umwandeln wird in der menschlichen Seele und dem Menschen geben wird Kraft und Sicherheit und Zuversicht zu sich selbst im Leben und was ihm auch Kraft geben wird, in sich zu fühlen und zu empfinden und zu erkennen das, was nur durch den Geist erkannt werden kann: das Ewige in der Menschenseele. IV RÄtselfragen des Daseins und innere Entwicklung des Menschen Was findet der heutige Mensch IN DER THEOSOPHIE? Hamburg, 7. Nouember 1904 Bericht im «Hamburger Fremdenbkt>, 3. Beilage, uom 10. Nouember 1904 Tbeosopbiscbe Gesellschaft. In der am Montag im Patriotischen Hause stattgefundenen öffentlichen Versammlung sprach Herr Dr. phil. Rudolf Steiner aus Berlin über das Thema: ·Was findet der heutige Mensch in der Theosophie?». Der Vortragende ging davon aus, dass die Theosophie sich auf die geistige Erfahrung des Menschen stütze. Diese schreitet über die bloß äußerliche sinnliche Erscheinung hinaus zur Anschauung des Lebens, der Seck und des Geistes. Im Reiche der sinnlichen Erscheinung herrschen Entstehen und Vergehen, Geburt und Tod. Dinge, Menschen, Völker, ja Weltensysteme entstehen und vergehen. Aber immer wieder erneuert sich das Leben in neuen Gestalten. Die einzelne Pflanzengestalt stirbt; ihr Leben wird wiedergeboren in einer neuen Pflanze. Im Gebiete des Seelischen erscheint dies Leben auf höherer Stufe. Die äußere Erscheinung des Menschen ist ein Ausdruck des sich stets erneuernden Seelenlebens. Aus einer unbefangenen Verfolgung dieses Gedankens ergibt sich die Anschauung der

Reinkarnation oder Wiederverkörperung. Dann ging der Redner zur Betrachtung des Geistes über, indem er zeigte, dass die Schöpfungen, die aus der Tätigkeit eines Wesens entstehen, zwar vergehen, diese Tätigkeit selbst aber als Ursache weiter wirkt. In seiner Tätigkeit ist der Geist unvergänglich. Er wird immer vollkommener und vollkommener, da seine Fähigkeiten aus seinem Wirken entspringen. Daraus ergibt sich das Gesetz von «Karma», von Ursache und Wirkung in der geistigen Welt. Und aus diesem Gesetze in Verbindung mit der Vorstellung der Reinkarnation folgt die Sittenlehre der theosophischen Weltanschauung. Was die Seele zunächst zur Tätigkeit treibt, ist die Begierde, das Vcrlangcn. In diesem spricht sich die Hinneigung der Seck zur äußeren Erscheinungswelt aus. Der Geist aber verwandelt das Verlangen in die Liebe. Eine Tätigkeit, die aus dem Geiste hervorgeht, ist eine liebevolle. Da jede Tätigkeit in ihrer Wirkung fortlebt, so ist mit ·Karma» ein Gesetz sittlichen Ausgleiches gegeben. Die Tat, welche der Mensch vollbringt in einer bestimmten ZciL das Erlebnis, das cr haL sind Folgen früherer Taten und Erlebnisse und werden wiederum Ursachen späterer. Ein fortlaufender Faden sittlicher Verkettung muss sich spinnen von Wiederverkörperung zu Wiederverkörperung im Leben der Seele.

Auf diesen großen Weltgesetzen baut die theosophische Lebensauffassung ihre Grundsätze allgemeinster Menschenliebe, Brüderlichkeit und Toleranz auf. Ihre sittlichen Gesetze sind die ewigen Gesetze des allgemeinen, die Welt durchflutenden Lebens. An den von der zahlreichen Zuhörerschaft mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrag knüpften sich eine längere Diskussion sowie die Beantwortung von Fragen an. Der nächste Vortrag von Dr. Steiner ·Wekgesetz und Menschenschicksa1· findet am 12. Dezember im Patriotischen Hause statt.

Die Ideale der Menschheit und die Ideale der Eingeweihten Stuttgart, 16. Januar 1906 Derjenige, der eine gewisse Neigung zum geistigen Leben hat, «der seine Helden sich selber wählen muss den Weg zum Olymp hinan», dem wird manches im Lauf der Zeit begegnen, was er aus Kunst und Wissenschaft aufgenommen hat, das ihm als Ideal erschien. Daneben gibt es die Welt der praktischen Menschen, welche mit Ideal und Idealismus den Begriff der Träumerei, der Weltfremdheit verbindet. Einer derjenigen, welche den Begriff des Ideals am schönsten erfasst haben, ist Johann Gottlieb Fichte. Er hat einmal in einer Gruppe von jungen Leuten gesagt: Dass Ideale nicht unmittelbar anzuwenden sind im wirklichen Leben, das wissen wir ändern auch, wenn nicht sogar besser. Jene ändern aber, welche das Gefühl dafür nicht haben, sie mögen vorläufig warten. Ideale kann man nicht wie Essen und Trinken anwenden alle Tage; aber für den Idealisten sind die Ideale die großen wirksamen Kräfte des Menschenlebens, jene Kräfte, die er herunterholt aus den unsichtbaren Reichen, um sie einzuführen in die sichtbare Welt. Zwar können die kleinen, unwichtigen Erscheinungen des äußeren Lebens ohne bedeutsame Ideale erlebt werden, aber die großen Fortschritte der Menschheit sind nur von denjenigen zustande gekommen, welche fähig werden, sich vom Reiche der Wirklichkeit zu erheben in das Reich der Ideale. Nicht diejenigen, die sich praktisch dünken, sind die eigentlichen Fortschrittsmenschen, sondern diejenigen, auf welche der Alltagsmensch herunterschaut als Idealisten. Die Idealisten, so sagen sie, seien weltfremde Leute. Aber in Wahrheit ist die Zukunft immer weltfremd in der Gegenwart. Der Idealist ist allerdings etwas ganz anderes als der Praktiker. Der Idealist ist in seiner Seelenrichtung ganz anders gestimmt. Er hat ganz andere Seelenerfahrungen. Wir müssen eine ganz bestimmte Empfindungsart ausbilden und wir können einem Kinde keinen größeren Dienst erweisen, als diese Seelenverfassung in ihm ausbilden, welche nicht träumerische, sondern praktische Idealität ausmacht. Dies ist die devotionelle Seelenstimmung. Nicht durch den Verstand darf man gewisse Ideale einsehen, sondern derjenige, welcher verehrende, devotionelle Stimmung in sich entwickelL der entwickelt sie zum Begreifen der Ideale. In der Jugend besaßen wir kritiklose Verehrung, und wir können uns nichts Besseres antun, als zum Beispiel uns fähig zu machen, einen Menschen so zu verehren, dass, wenn uns von ihm erzählt wird und wir ihn auch noch nicht gesehen haben, er uns als schön und verehrungswürdig erscheint. Wer viele solche Stimmungen in seiner Jugend gehabt, wer so verehren gelernt hat, der hat wirklich etwas von solcher Seelenstimmung ausgebildet, die ihm wirkliche Macht im Leben erzeugt. Wirkliches wird durch Wirkliches erzeugt. Wir ringen uns allmählich dazu heran, wirkliche Kraft zu erzeugen dadurch, dass wir verehren lernen. Das ist eine wirkliche Lebenslehre, und sie will die devotionelle Lebensanschauung entwickeln. Nichts können wir der Jugend Besseres geben als diese Kraft, zu verehren, dieses Hingebungsvolle, dieses Ehrfurchtsvolle. Wir verdanken unendlich viel dem, was wir in der Lage sind, kritiklos zu verehren. Dies ist eine innerliche Erfahrung, die man machen muss, um ihre Tragweite zu ermessen. Hierdurch kommt der Mensch zu dem, was man das Unpersönliche nennt. Interesseloses Entfalten von Kraft in den Angelegenheiten, die wir als die richtigen erkannt haben, ohne dass wir persönliches Interesse daran haben, das befähigt uns, kraftvolle Ideale zu entwickeln. Große Genien der

Weltgeschichte sind dadurch groß geworden, dass sie die Angelegenheiten, die sie persönlich nicht interessierten, zu ihren eigenen gemacht haben. Ferner gelangen wir zu dieser devotionellen Stimmung, wenn wir dasjenige, was wir als das Richtige erkannt haben, tun ohne Hinsehn auf persönlichen Erfolg. Dies widerspricht nicht in Hinsicht auf äußere Wirkung; aber wir sollen uns in den wichtigsten Angelegenheiten unseres äußeren Lebens so entscheiden, dass wir zu sagen vermögen: Fast sehe ich als sicher voraus, dass mein erster oder zweiter oder dritter Versuch misslingen wird, aber dennoch unternehme ich es. - Also nicht sehen auf den Erfolg. Dies ist natürlich radikal hingestellt, und es wird im Leben manches anders sein; aber auf die Gesinnung kommt es an. Ideen wirken fort im Leben. Dies kann man beobachten an Herders ddeen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit», dem schönsten Elementarbuch der Theosophie, dessen Ideen Goethe, Schiller, Novalis, Schlegel aufgesogen haben. Von diesem Werke konnte Goethe sagen: Das ist die schönste Art, wie Ideen fort wirken im Leben, obwohl man ihren Ursprung so leicht vergisst. Und mit den großen Idealen der geistigen Führer der Menschheit bilden sich auch die Formen. Bis in die alleralltäglichsten Verrichtungen des Lebens bilden die Menschheitsgenien die Menschen um. Um uns zu den Idealen zu erheben, müssen wir die geistige Schöpfung in uns aufnehmen; das verehren, was über dem Alltäglichen schwebt. Es ist eine Indiskretion, das Alltägliche zu sehen in dem Leben der großen Genien, anstatt das zu sehen, was hinausragt über das Alltägliche. Hegel sagt: Ihr glaubt, irgendein Ideal sei eine Abstraktion? Für mich ist ein Ideal keine solche, sondern etwas ganz Konkretes. - Idealismus ist nicht allein Erkenntnis der Ideale, sondern er ist eine Stimmung, eine Empfindung, die in uns lebendig werden muss, die eine Lebenskraft werden muss. Die Ideale der Menschheit sind deshalb die tiefsten Kräfte, die in der Menschheit wirksam sind. Die großen Genien der Menschheit, die Dichter, Tondichter, Maler, Bildhauer, alle diese Führer der Menschheit verzeichnet die Geschichte, die der eine besser, der andere weniger gut versteht. Sie stehen als die Führer der Menschheit oben an; aber diejenigen, von welchen sie ihre Kraft saugen, die stehen hinter ihnen. Die Zeiten überschauend und beherrschend stehen diejenigen, welche für die Menschheit kaum mehr als ein Name sind - nämlich die «großen Eingeweihten». Die größten derselben, die Begründer der großen Religionen, sie sind der Menschheit bekannt geworden; wie sie aber selbst waren, in ihrem Innern, das weiß die Menschheit nicht. Das soll durch die theosophische Weltanschauung erst wieder populär werden. Derjenige, der die ganze ägyptische Kultur mit der großen Weisheit des Ägyptertums erfüllte, der das alles geistig beherrschte, das ist eigentlich der große Hermes, der ägyptische Eingeweihte! Derjenige, auf den die Kultur Indiens zurückgeht: Krishna, der ist eigentlich seinem Seelenleben nach ganz unbekannt. In Buddhas Seele hineinzusehen, ist auch nur wenigen gegeben, und was in Zoroasters Seele vorging, ist nur sehr wenigen zu schauen möglich; ebenso Pythagoras', Platos; dann die Inkarnation des zweiten Logos: Christus; dann der große Eingeweihte, der Unbekannte aus dem Oberland, - den die Geschichte gar nicht einmal kennt - Meister Jesus. Hinter den Größten finden wir immer die Allergrößten. Wie sich der Mensch von den Führern inspirieren lässt, so lassen sich die Führer wieder von den noch Größeren inspirieren. Was ist nun ein Eingeweihter? Es ist derjenige, der etwas weiß von den verborgenen Kräften in der Welt, von deren tiefsten, geheimnisvollsten. Es ist in der Regel ein großes Geheimnis, das er hat, und es ist seine Mission, dieses Geheimnis wirksam zu machen in der Welt. Die wirklichen Eingeweihten werden nicht leugnen, dass sie Eingeweihte sind, aber sie werden sagen, dass es unmöglich ist, zunächst die tiefsten Gesetze des Daseins, die verborgenen Kräfte zu enthüllen. Ein Eingeweihter mag sogar mit Worten sein Geheimnis erzählen, aber die Welt wird es nicht bemerken. Gar mancher ist unter den Menschen in seinem äußeren Beruf das, was man etwas Gewöhnliches nennt; er könnte ein Schuhmacher sein wie Jakob Böhme, aber er ist für seine Umgebung nicht erkennbar als Eingeweihter. Das, was er weiß, ist eine geistige Kraft, oder eine Summe von Kräften, die man in der Gegenwart durch irgendein Mittel hineinsetzen muss in die Menschheit, und diese Kräfte wirken durch die Jahrhunderte hindurch, wenn sie auch nicht sofort wirken. Derjenige ist ein Eingeweihter, der weiß, was in der Zukunft geschehen soll, und er leitet den Gang der Menschheitsentwicklung in einer großen, bestimmten Richtung. Wie der Chemiker gewisse Stoffe verbindet und beherrscht, so beherrscht der Eingeweihte geistige Kräfte. Derjenige, der eine höhere Entwicklung erreichen will, der muss die Illusion des persönlichen Selbst überwinden. Während wir auch nur den Schein des Persönlichen haben, sind wir doch nur ein Glied im Organismus. Die Hand, die verdorrt, wenn sie abgesägt wird, ist doch auch nur ein Glied im Organismus, nichts für sich allein. So, wie der Mensch beherrscht wird von der Seele, so sprechen diejenigen, die die Gesetze der Natur [der] Erde erkennen, vom Erdgeist. Das ist die Seele der Erde, und wir alle mit ihr zusammen sind der KÖrper der Erdseele. Wir müssen nicht nur verstandesgemäß erkennen, dass die Selbstheit Illusion ist; auch das Empfinden, das Fühlen unseres Innersten muss erkennen, dass wir Teile sind eines Ganzen. «Meine Seele wäre nichts ohne die andern», sagt Angelus Silesius. Wenn diese Illusion schwindet und der Mensch so loskommt von seiner Persönlichkeit, sich so hinzugeben vermag, so wird er reif, eine gewisse Belehrung zu empfangen, und diese ist ein tief inneres Erleben seiner Seele. Zunächst ist es das größte Erlebnis, das der Mensch hier auf unserem Erdenrunde machen kann. Trotzdem wir Teil eines Ganzen sind, sind wir doch ein ganz besonderes Wesen; wir sind ein Baustein im Weltall, der aber zusammenbrechen müsste, wenn wir herausgenommen würden. Der Eingeweihte lernt erkennen, welcher Buchstabe er im Weltenall ist, im Weltenbuch ist; er lernt sein tiefstes innerstes Wesen kennen, das nur einmal vorhanden ist. Er muss seinen Buchstaben erkennen, aber jeder hat einen ändern Buchstaben, den er selbst erkennen muss. Alles Lernen von den Eingeweihten besteht darin, dass wir hingeführt werden, dass uns die Richtung angegeben wird, aber was wir sind, das müssen wir uns selbst sagen. Dies kann niemand verstehen, dies tiefe Geheimnis versteht kein anderer; das versteht nur jeder selbst. So weit gekommen zu sein, dass wir das ännere Wor> haben - den Buchstaben - das befähigt uns, geistige Kräfte zu entwickeln. Und was hat das alles für einen Wert? Wenn auch zugegeben werden muss, dass die Menschen sich über vieles, vieles streiten und dass sie darüber im Kampf sind, so gibt es doch ein gewisses Gebiet der Wahrheit, wo nur das innere Erlebnis entscheidet. Die Menschen streiten sich wegen ihrer Leidenschaften, wegen ihrer Wünsche, Begierden und Triebe - aber überall, wo der reine Gedanke, der leidenschaftsfreie Gedanke herrschL da gibt es keinen Streit. Aber man muss den Gedanken in der reinen Ätherhöhe sehen. Und das können nur sehr wenige! Dieses Einheitsgebiet, der gereinigte, in Ätherhöhe schwebende Gedanke harmonisiert die Menschen. Das ist Manas! Die Ideale der Menschen sind Gedanken, aber noch durchsetzt von Wünschen, Begierden und Leidenschaften. Die Menschen können noch streiten über ihre Ideale, weil die Leidenschaften, die Vorstellungen und Vorurteile des einen andere sind wie die Leidenschaften, Vorstellungen und Vorurteile des andern. Steigen wir aber hinauf zu den Idealen der Eingeweihten! - Durch die innerste Erziehung des Menschen ist da erreicht, dass er seine Leidenschaften, Begierden und Wünsche so gereinigt hat, wie der denkende Mensch auch seine Gedanken gereinigt hat. Christus sagt daher: Heiliget eure Gedanken! - KÖnnte eine Anzahl von Menschen beisammen sein, die ihre Leidenschaften, Begierden, Wünsche so gereinigt haben, so würden sie zusammenstimmen wie die Gedanken dieser Menschen. Hat der Mensch die Reinigung, die Läuterung durchgemacht, so finden sich die Menschen in etwas Gleichem, das alle umfasst, sie stimmen zusammen. Das, was sich so entwickelt, das ist die Budhi, die keimhaft in allen Menschen liegt. Bloß manasische Naturen sind einig in ihren Gedanken. Diejenigen aber, die Budhi entwickelt haben, sind einig in ihren Gefühlen. So erblicken wir auf dem Grunde der Menschennatur etwas Geistiges, Göttliches. Die Ideale der Eingeweihten sind zum Enthusiasmus geworden; das ist: «in Gott»! Denn wenn sie die Budhi entwickelt haben, können sie das, was ihr tiefstes Ich ist, ihre Note, ihr Wort erhalten; dann kann der Mensch seine lebendigen Ideale in die Menschheit abfließen lassen. Kraftvoll wird ein Gedanke, wenn er durch Wünsche beseelt ist. Ist er von der gött lichen Kraft durchsetzt, dann kann er in den Keim der Menschheitsentwicklung hineinversetzt werden, dann kann er die Entwicklung durch die Jahrhunderte tragen. So haben die großen Eingeweihten aus dem Verborgenen und Unsichtbaren heraus die eigentlichen Seelenkräfte hineinversetzt in die Menschheit und haben im Unsichtbaren die Erscheinungen geschaffen, die sich dann in der Geschichte als Ereignisse abspielen. Dies nennt Schiller «die Gcstaltm Der Mensch wird dann gewahr das Eigentliche, das Verborgene, das Übersinnliche. Von ihm gilt das schöne Schiller'sche Wort: Nur der Körper eignet jenen Mächten, Die das dunkle Schicksal flechten; Aber frei von jeder Zeitgewalt, Die Gespielin seliger Naturen Wandelt oben in des Lichtes Fluren Göttlich unter Göttern die Gestalt. Die großen Eingeweihten widersprechen sich nicht; sie drücken sich verschieden aus, weil sie für verschiedene Lebensalter des Menschengeschlechtes sprechen, gerade, wie wenn man einem Knaben von acht Jahren dieselbe Wahrheit im gleichen Gewände bieten würde wie einem Jüngling von 20 Jahren. Die Eingeweihten wissen, dass sie Eingeweihte sind. Ihr Ziel ist, die entsprechenden Kräfte in die Menschheit hineinzupflanzen, damit sie sich weiter aufwärts entwickelt. Theosophie und bildende Kunst München, 17. Januar 1906 Bericht in den Jüncbener Neuesten Nacbricbtem, Januar 1906 Ch. Th. Theosophie und Kunst. Der bekannte theosophische Redner Dr. Rudolf Steiner aus Berlin sprach am 17. und 18. Januar vor einem zahlreichen Auditorium im Prinzcnsaalc des CafC Luitpold über Theosophie und Kunst. Im ersten Vortrage suchte er das Wesen der bildenden Künste, Malerei, Plastik und Architektur vom theosophischen Standpunkte aus zu beleuchten. Nach der theosophischen Weltanschauung ist, wie er einleitend ausführte, die äußere materielle Natur nur der Ausdruck der tieferen

Weltwesenbeit. In der werdenden Natur vollzieht sich die Gestaltung zunächst innerlich in drei Stadien, okkultistisch sogenannten ·Elementarreichen», vom Gcstaklosen zu einer Welt der Gestalten und der flutenden Bilder, Vorbilder der Außenwelt. Mit diesen Reichen steht nun nach den Darlegungen des Redners das Bilden des Künstlers in Verbindung. Im imaginativen Zustande erhebt er sich wieder in die werdende Natuk in diese höheren Reiche, erschaut die Bilder der Welt, die hinter der Welt liegen, und nimmt sie ins Wachbewusstsein herüber. Er erlebt die Gestaltung der Welt wiedet Redner glaubt von seinem theosophischen Gesichtspunkte darauf hindeuten zu sollen, dass die Verinnerlichung die geistige Vertiefung zum Wiederßnden der inneren geistigen Welt, das aus sich Heraustreten zur Selbsterweiterung und Hingabe an die Allwelt auch das Charakteristische der Einweihung in die Mysterien gewesen sei, mit der er in etwas befremdender Weise künstlerische Anlagen in Zusammenhang brachte. Einen Unterschied in den bildenden Künsten glaubt Redner darin finden zu können, dass in der Malerei und Plastik nur das höhere Reich der Bilder und Gestalten Nachbildung finde, während in der Architektur das Gestaltlose neu gestaltet werde und sie derart eine Wiederholung des Weltenbaues aus den gcstakloscn Naturkräften darstelle. ln der Architektur zeige sich deshalb so sehr die Eigenart, der Charakter. Nichts sei mit dem Charakter eines Volkes so nahe verwandt als der architektonische Stil. Die innere Entwicklung des Menschen – Die Zukunft des Menschen Köln, 12. Februar 1906 und 14. Februar 1906 Bericht in der «Müblbeimer Zeitung», Nr. 86, 16. Februar 1906 Köln, 15. Februar. Am Montag und am Mittwoch sprach im Isabdlensaak des Gürzenich der Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Herr Dr. Rudolf Steinek über zwei Themata, die unser höchstes Interesse beanspruchen können, da sie sich mit der inneren Entwicklung und der Zukunft des Menschen befassen. In seinem ersten Vortrage über ·die innere Entwicklung des Menscben· wies der Redner auf die Bestrebungen und Aufgaben der Theosophischen Gesellschaft hin, die darauf abzielen, den Kern eines allgemeinen Bruderbundes der Menscbbeit zu bilden ohne Unterschied des Glaubens, der Nation, des Standes, des Geschlechtes, und die Erkenntnis des Wahrheitskernes alles religiösen Lebens zu pflegen sowie die tieferen geistigen Kräfte zu erforschen, welche in der Menschennatur und in der übrigen Welt schlummern. Eine der Aufgaben der Theosophie ist es, die im Menschen schlummernden Fähigkeiten und Kräfte in schulgerechter Weise zu fördern und zu heben. Wenngleich dieses als eine Aufgabe der Theosophie angesehen werden muss, so besteht doch nicht für jedes Mitglied der Theosophischen Gesellschaft die Vorschrift, sich einer solchen inneren Schulun€ an der Hand kundiger Lehrer zu unterziehen, es ist das vielmehr gänzlich in das Ermessen des Einzelnen gestellt; erst dann ist solche Schulung erstrebenswert, wenn cs den Menschen aus dem tiefsten Innern zu ihr hindrängt. Das Entwickeln innerer Fähigkeiten in esoterischen Zirkeln wurde in ältesten Zeiten wie überhaupt stets gepflegt. Im Altertum geschah dies in Geheimschulen, später namentlich in intimeren Zirkeln von Gesellschaften und Orden. In den esoterischen Schulen wird systematisch dahin gestrebt, die jetzt im Menschen gewissermaßen durcheinanderwirkenden physischen, seelischen und geistigen Kräfte zu sondieren, derart, dass die Seele und der Geist Herr über ihn werden und die physischen Triebe meistern. Die Theosophie lehrg dass der Mensch dreien Reichen angehört: dem physischen, dem seelischen und dem geistigen, und dass sein Wesen den Gesetzen dieser Reiche unterworfen ist. Aus der Kenntnis dieser Gesetze heraus wird die innere Entwicklung des Menschen gefÖrdert. Zuerst ist dazu notwendig, die Lehren der Wissenden auf geistigem Gebiete ohne Vorurteil anzuhören und auf sich wirken zu lassen; denn selber hat man vorab nicht die geistigen Werkzeuge, in die höheren Welten einzudringen. Daher muss vom Schüler als Erstes rückhaltlose unbefangene Hingabe verlangt werden. Er muss sich gewissermaßen zu einem leeren Gefäß machen können, in das die fremde Welt einfließt, er muss völlig selbstlos und Herr über seine Lust und Unlust werden. Mit Gelassenheit soll er Lust und Schmerz aufnehmen; ferner bedarf es noch eines; er hat sein Denken streng zu regeln, und dieses soll den inneren Charakter der geistigen Welt annehmen. Plato verlangte, dass derjenige, der in seiner Schule Aufnahme fand, zuerst einen mathematischen Lehrgang durchmache, damit das Gedankenleben ein Abbild des ungestörten mathematischen Denkens und Schließens sei; dann fließt die Gesetzmäßigkeit der geistigen Welt in den Schüler ein. Von seinem Denken muss er dann sein Handeln beeinflussen lassen. So zeigt sich nirgends Willkür, stets das Gesetzmäßige. Dann wird der Mensch frei von aller Sinnenwelt; sein Geistmensch hebt sich heraus aus der sinnlichen Umhüllung. So wird er zum Schüler der Weisheit, zum heimatlosen Menschen, der nur im Geiste lebt; er lebt nicht mehr nur mit den Dingen, die durch den Geist gestaltet sind, sondern mit dem gestaltenden Geiste selbst. Alsbald schwinden jeder Zweifel und jeder Aberglaube, denn er weiß, die wahre Gestalt des Geistes ist Freiheit von Persönlichkeit, Zweifel und Aberglauben. Um zu höherer Erkenntnis zu kommen, muss der Mensch uier Eigenscbaften erwerben. Er muss erstens lernen: das Ewige von dem Zeitlichen zu scheiden, die Wahrheit von der bloßen Neigung, zweitens: die nichtige Schätzung des Ewigen und Wirklichen gegenüber dem Vergänglichen und Unwirklichen, drittens: sechs Ei!Senschaften: Gedankenkontrolle, Kontrolle der Handlungen, Bebarrlicbkeit, Duldsamkeit, Glaube und Gleichmut, die vierte Eigenschaft ist das Verlangen nach Befreiung. Über diese Stufen führt der Weg zu inneren höheren Erkenntnissen. Im zweiten Vortrage entwarf Herr Dr. Steiner mit Hilfe der tbeosopbiscben Weltanschauung ein Bild von der Zukunft des Menschen. Er legte dar, dass des Menschen Schicksal nicht mit dem abgeschlossen sei, was sich zwischen Geburt und Tod ereigne. Man müsse cs sonst als eine nicht zu rechtfertigende Erscheinung ansehen, dass der eine Mensch mit allen Vorbedingungen zu einem glücklichen Dasein in die Welt trete, der andere, geistig und körperlich rückständig, keine Anwartschaft zu einem guten Leben mitbringe. Diese Erscheinungen erklärten sich erst dann, wenn man das Leben zwischen Geburt und Tod nicht als das einzige ansehe, das der Mensch erlebe. Der Mensch, sagte der Redner, muss vom Standpunkte der Entwicklung betrachtet werden. Wie es einzelne hoch entwickelte oder tiefstehende Menschen gibt, so gibt es auch ganze Völker, die mehr oder weniger entwickelt sind. Diese Tatsachen sprechen dafiiM dass der Mensch sich im früheren Leben Fähigkeiten erworben hat, und was er in diesem Leben an Fähigkeiten erwirbt, für spätere Leben gewinnen wird. Nichts in der Welt ist ohne Ursache, alles steht im Verhältnis engster Verkettung. Alles, was wir heute an geistigem Leben besitzen, haben wir uns im früheren Leben durch unsere Arbeit erworben. Der Theosoph nennt das Gesetz, das unser Schicksal bedingt, das Karmagesetz, cs besagt, dass alles dasjenige, was wir an Arbeit und Tugenden erworben, was wir an Fehlern und Vergehungen begangen haben, in diesem oder einem anderen Leben erkennbar werden muss und in gesetzmäßiger Weise unser Dasein regelt und bestimmt. Diese Anschauung macht uns unsere Existenz erst verständlich und lässt uns auch erst unsere Beziehungen zu der Umwelt erkennen. Nach dem Tode fällt der physische Leib, als ein auf dem mineralischen Plane lebender Organismus, dem mineralischen Plane, der Erdmaterie anheim, er löst sich in ihr auf; die Seele aber verbleibt so lange in der Seelenwelt, der sie zußehört, bis die Einwirkungen physisch-sinnlicher Natur, die der KÖrpe' in sie hineingearbeitet hat, ausgeschieden sind. Diese erste Zeit der Seele in der Sedenwdt ist für diese eine schmerzliche, weil sie die ihr vom physischen KÖrper überkommenen Begierden, Triebe und Leidenschaften nicht ausleben kann, da ihr hierzu die physischen Organe fehlen. Sie muss die physisch-sinnliche Seite ihres Wesens überwinden, dann aber löst auch die Seele sich auf in der Seelenwelt und der menschliche Geist hat nun den Weg frei zum Eintritt in das Geistesreich. Dort bringt er die Erfahrungen mit, die er im Leben gesammelg dort läutert er sie, indem er sie unter die geistigen Gesetze stellt, und so bereichert kehrt der Geist zu neuem Leben hinab und zu weiteren Aufgaben. So wie es mit dem einzelnen Leben geschieht, geschieht es mit dem der Völker, alles zu dem Endzwecke, die Materie mehr und mehr zu beseelen. Des Menschen Werk ist nichts anderes als eine Arbeit an der Materie; es erstrebt, die Vergeistigung des eigenen KÖrpers und der gesamten Umwelt heraufzuführen, eine Kultur in sich nach der anderen, eine Kultur um sich nach der anderen zu zeitigen, bis alle Materie des Planeten sich auflöst und das gewonnene Gesamtresultat des menschlichen Geistes, der Weltgeist, von der Erdmaterie befreit, sich neue Planeten schafft und zu neuen höheren Arbeitsgebieten emporsteigt. Wie begreift man Krankheit und Tod - Kindererziehung im Lichte der Theosophie - Blut ist ein ganz BESONDRER SAFT Müncben, 29. Oktober 1906, 30. Oktober und 1. November 1906 Benicht im Generalanzeiger der «Münchner Neuesten Nacbricbten», Nouember 1906 Tbeosopbiscbe Vorträge. Im CafC Luitpold hielt Dr. Rudolf Steiner aus Berlin drei theosophische Vorträge. Im ersten behandelte er das Thema: · Wie begreift man Krankheit und Tod?·. Nach einer allgemeinen Einleitung über die theosophischen Anschauungen vom Menschenwesen, das Verhältnis von inneren Lebens- und Geisteskräften zum physischen Leibe, ihre allmähliche Äußerung in den verschiedenen Altersstufen legte Redner dar, wie sich das Wort bewahrheite: Die Natur hat den Tod erfunden, um viel Leben zu haben. In weiteren Ausführungen über die Krankheit suchte der Vortragende darauf hinzudeuten, wie im Krankheitsprozesse die Lebenskraft die störenden Kräfte der Außenwelt, die Krankheitserreger zu überwinden suche, wie derart der Krankheitsprozess dazu dienen könne, den Menschen immer mehr immun zu machen, zu kräftigen gegen die schädigenden Einflüsse der Umwelt. Redner erörterte von seinem Gesichtspunkte aus unter anderem auch die Wirkung der Gifte auf den KÖrper und berührte das Gebiet der Psychotherapie, indem er darauf hinwies, wie der entwickelte Geist wieder gesundend zurückwirken könne auf den Körper. Im zweiten Vortrage suchte Redner die Grundsätze einer tbeosopbiscben Kindererziehung im Anschlüsse an seine Ausführungen über die Entwicklung des Menschenwesens klarzulegen. Die ersten sieben Lebensjahre müssten naturgemäß der Entwicklung des physischen Leibes gewidmet sein. Man müsse namentlich auf die Sinne des Kindes in dieser Altersperiode zu wirken suchen. Der Erzieher müsse versuchen, den besonders stark entwickelten Nachahmungstrieb des Kindes in Betracht zu ziehen. Vom siebten Jahre an bis zum Eintritt der Pubertät müsse dagegen der Erzieher autoritativ wirken, um den Charakter des Kindes zu festigen, in ihm einen festen Grundstock guter Gewohnheiten zu bilden, seinem Gedächtnis eine Summe von Vorstellungen einverleiben, die es im Leben brauche. Erst nach der Entwicklung der Urteilskraft in der nachfolgenden Lebensperiode könne man von der autorirativen Leitung mehr absehen und auf die Selbstbestimmung des jungen Menschen hinwirken. Im dritten Vortrage behandelte Redner das Thema: ·Blut ist ein ganz besonderer Saft" (Faust). Er glaubte diese Stelle derart deuten zu müssen, dass Goethe hiemit wirklich auf die Bedeutung des Blutes für den menschlichen Organismus und dessen Beziehungen zu den ihn umgebenden Kräften der Außenwelt, auf die alte Anschauung, dass mit dem Einflüsse auf des Menschen Blut eine gewisse Herrschaft über den Menschen selbst und sein Innenleben verliehen werde, hinweisen wollte. Weiterhin suchte er zu erklären, wie Kulturfragen mit Blutfragen bei Blutmischungsfragen zusammenhängen. Auf den beifällig aufgenommenen Vortrag folgte eine längere Diskussion. Blut ist ein ganz besondrer Saft Köln, 30. November 1906 Sie wissen: Der Spruch, der dem Vortrag als Leitmotiv dient, findet sich in Goethes «Faust». Dieses, sein größtes Werk, hat so viele Erklärungen hervorgerufen, dass man davon allein eine Bibliothek anlegen könnte. Über diesen von Mephistopheles ausgesprochenen Satz findet man mitunter recht eigentümliche Erklärungen. Es ist nicht mÖglich, sie hier alle zu besprechen, nur auf Professor Minor möchte ich hinweisen, der einen dreibändigen FaustKommentar geschrieben hat. Er gibt folgende Erklärung: Mephistopheles sagt spöttisch: «Blut ist ein ganz besonderer Safb, denn er mag das Blut nicht leiden und verlangt darum eine Unterschrift, die mit Blut geschrieben sein soll. Faust soll einen Vertrag eingehen mit dem Sendboten der Hölle; dieses Motiv, wie der Stoff der Faust-Dichtung überhaupt, hat Goethe der deutschen Sagendichtung entnommen. Dass Faust, der Repräsentant der zum Höchsten strebenden Menschheit, seine Seele mit Blut verschreiben soll, ist schon in den ältesten Faustbüchern - schon um das sechzehnte Jahrhundert - bekannt. Er muss seine Hand aufritzen, die Feder in das Blut tauchen, seinen Namen schreiben, und da sollen in dem geronnenen Blute die Worte erschienen sein: «Mensch, entrinne» - und trotzdem sollte das Blut etwas sein, was Mephisto nicht hätte leiden können? Es muss ihm doch vielmehr etwas ganz Wertvolles sein; das ist Goethes Meinung dieser Stelle seiner großen Dichtung. Vom Standpunkt der Geistesforschung können wir der Bedeutung des Blutes für das Leben näherkommen, indem wir uns mit der Frage beschäftigen: Was ist eigentlich dieses Blut? - Diese Frage soll nicht naturwissenschaftlich behandelt werden; vom Standpunkt der Geisteswissenschaft können wir tiefer hineinschauen in das Wesen des Menschen. Wir sehen für die ganze geschichtliche Entwicklung des Menschen die Unterströmung dieses Spruches, sodass wir die Frage wenigstens in einer gewissen Richtung beantworten können. Dabei wollen wir ausgehen von einem Spruch, der von einem alten Lehrer der ägyptischen Geheimschulen, dem Hermes Trismegistos, stammt: Es ist unten alles wie oben! «Cjben» bedeutet die geistige, «unten» die physische Welt; alles Geistige ist für den Mystiker das «Obere» im Sinne der hermetischen Theosophie. Am Menschen sehen wir zuerst seine äußere, physische Erscheinung, seinen Leib; aber wir ahnen nicht nur, sondern wissen, dass ein geistiges Innere in diesem Leibe waltet. Wir sehen durch das Physische das Geistige sich offenbaren; im Physischen zeigt sich, was den Menschen im Grunde seiner Seele bewegt. Wir sehen im Lächeln seine Freude, in den Tränen sein Leid. Das ganze Physische ist ein Zeugnis des Geistigen. Der Geist hat dem Körper aufgebaut: eine liebliche Erscheinung als das Bild einer lieblichen Seele; eine brutale physische Erscheinung, aufgebaut von einem brutalen Geiste. Das SeelischGeistige bezeichnen wir als das d)bere», das Physische ist das «Untere». Plato sprach vom «Oben» als vom Ur bilde der Dinge. Alles, was uns umgibt, ist das Abbild eines Geistigen. Die Welt der Urbilder ist das «Obere». Wie der Schatten an der Wand vom Gegenstande, so ist das Untere das getreue Abbild des Oberen. Wer mit geistigem Auge die Welt betrachtet, sieht nicht nur das Materielle, er erblickt in der menschlichen Gestalt nicht nur Auge und Ohr, Körper und Glieder, er vermutet auch eine Seele dahinter. Die Summe aller physischen Erscheinungen in der Natur: Wälder, Felder, Pflanzen, Mineralien, ja, die Himmels- und Weltenkörper sind der Wesensausdruck einer geistigen Welt. Jedes Mal, wenn wir im Untern etwas sehen, können wir schließen, dass im Obern etwas Entsprechendes ist. Das Untere lernt der Mensch kennen in seiner alltäglichen Erfahrung; das untersucht der Wissenschaftler mit Instrumenten. Der Geistesforscher zeigt uns die Urbilder - das Obere. Wir werden die Dinge verstehen, wenn wir für jedes Untere das Obere erkennen. So werden wir auch den Menschen erkennen, wenn wir, nachdem wir das Blut mit dem Nervensystem und dem Herzen betrachtet haben, danach forschen, was in ihnen waltet, was ihnen im Obern entsprichL wenn wir fragen: Was ist der Geist des Blutes? So wollen wir den Menschen verstehen lernen, indem wir betrachten, was in der geistigen Welt das Urbild des Blutes ist. Dazu müssen wir miteinander den Weg der Entwicklung des Menschen gehen. Welches ist für die Geisteswissenschaft das Wesen des Menschen? Das Obere lernen wir kennen durch das Bindeglied, indem wir ausgehen vom Leibe. Für den Materialismus ist dieses alles. Knochen, Verdauungs- und Atmungsorgane, Nerven, Fortpflanzungs- und Blutsystem machen den physischen Leib aus. Was wir so am Menschen kennen, besteht durchaus aus denselben Stoffen, welche die draußen in der Natur befindlichen Dinge ausmachen. In der ganzen Welt umher, schon in den Mineralien, ist dieselbe Materie. Die Theosophie oder Geisteswissenschaft unterscheidet außer dem Leibe, den wir mit der ganzen leblosen Natur gemein haben, zunächst einen Äther- oder Lebensleib, versteht dabei aber etwas anderes als der Physiker unter Äther. Während bisher die Wissenschaft nur Physisches annahm, ist auch sie in letzter Zeit mehr zu Anerkennung einer Art Lebensprinzip gekommen. Aber während sie nur durch Logik und Gedankenschluss zur Erkenntnis gelangt, hat der Theosoph solche gewonnen dadurch, dass er Fähigkeiten in sich ausbildete, die in jedem schlummern und die Goethe die geistigen Ohren und Augen nennt. Einen so Entwickelten nennen wir einen «Erweckten», das heißt die geistige Welt geht ihm auf. So viele Organe der Mensch hat, so viele Welten lassen sich ihm erschließen. Durch Selbstentwicklung, durch Selbstvervollkommnung kann er zur höheren Entwicklung gelangen. Dann kann er den Ätherleib sehen, der als ganz feiner Leib dem physischen zugrunde liegt. Alles, was im Menschen lebt, geht aus vom Ätherleibe. Ihn haben die Pflanzen mit uns gemein; wie die Farbe zur Blume, so gehört der Ätherleib zum physischen Leib für den, der ihn sehen kann. Viele sagen, es sei unbescheiden, so etwas zu behaupten, und meinen, das könne niemand wissen. Es ist aber viel unbescheidener, dieses zu sagen, denn wer die Sache nicht gesehen hat, kann nicht entscheiden, sondern der, welcher sieht. Niemand kann mehr sagen als: Ich weiß es nicht -, so wenig ein Blinder behaupten kann, es gebe keine Farben, weil er sie nicht sieht. Das dritte Glied der menschlichen Wesenheit ergibt sich, wenn man den Träger aufsucht für alles, was man nennt: Begierde, Lust, Leidenschaft, Schmerz. Nicht nur Blut und Nervensystem sind im Menschen, sondern ebenso wirklich jene Erscheinungen. Ihren Träger nennen wir «Astralleib». Wir haben ihn gemein mit der ganzen Tierwelt. Das aber, was den Menschen zur Krone der ganzen Schöpfung macht, wodurch er über die Tierwelt hinauswächst; was er für sich allein hat, ist das vierte Glied, der Ichleib. Dadurch unterscheidet er sich von allen Wesen außer ihm; aus diesem heraus entwickelt er sich weiter und weiter hinauf. Das erkennen wir beim Vergleich eines unkultivierten Menschen mit dem Kulturmenschen. - Beispiel von Darwin und dem Menschenfresser. - Das Ich, das schon in ihm ist, hat noch nicht am Astralleibe gearbeitet. Wir unterscheiden daher gewöhnlich zwei Teile am Astralleibe: den einen Teil, den der Mensch mitbekommt, und den ändern, den er hineingearbeitet hat. Der durch das Ich umgestaltete astralische Leib ist das Geistselbst oder Manas. Auch an unserem Ätherleibe können wir arbeiten; viele Grundsätze und moralische Ideen, welche noch im Astralleibe wurzeln, reichen auch als Mächte in das Ätherreich, zum Beispiel die Kunst. Was der Mensch vom Kunstwerk in sich aufnimmt, wirkt in den Äther leib hinein; ebenso, was durch die Religion bewirkt wird. So unterscheiden wir auch an ihm zwei Teile: den mitbekommenen und den hineingearbeiteten Lebensgeist. Diesen nennen wir Budhi. Ein Chela erlangt die Fähigkeit, immer mehr hineinzuarbeiten; die geistige Schulung ist ein Ausarbeiten des Ätherleibes. Endlich kann auch eine solche Ausarbeitung des physischen Leibes stattfinden durch besondere geistige Fähigkeiten. Der Theosoph nennt den vergeistigten Teil, durch den der Mensch in Beziehung zum ganzen Kosmos steht, «Atman» oder eigentlicher Geist des Menschen. So unterscheiden wir im Wesen des Menschen ein Siebenfaches. Diese Arten seines Wesens sind nicht als gesonderte Teile aufzufassen, vielmehr als sieben Stufen, Grade seines Wesens, wie die TÖne der Skala oder die Farben des Regenbogens. Die drei letzten Stufen: Manas, Budhi, Atma machen das Urbild des Menschen aus - das Obere. Nicht vom Anfange an hat der Mensch diese sieben Glieder gehabt, erst nach und nach sind sie mit dem physischen Leib herangebildet worden; im Urzustände finden sich nun erst die Anlagen zu diesem physischen Leibe. Der Mensch ist ein Abbild des ganzen Kosmos. Cuvier, der bedeutende Naturforscher, sagt: Für den, der tierische Anatomie studiert, ist das kleinste Glied ein Bild des ganzen Körpers. Aus der eigentümlichen Form eines Knochens kann er auf die Gestalt des ganzen Körpers schließen. In jedem Einzelnen ist ein Bild des ganzen Universums. Wenn ein Wesen, das dieses zu durchschauen vermag, von einer anderen Welt auf die unsrige käme und sähe nur einen Bergkristall, so könnte es daraus schließen, wie die ganze Welt sein müsste. Ein jedes, welches das Äußere verinnerlichen kann, wird zum Spiegel des ganzen Universums. Der physische Körper des Menschen ist an sich noch nicht als Spiegel des Universums anzusehen, er wird erst durch den Ätherleib verinnerlicht, die Verinnerlichung schreitet weiter durch den Ätherleib. Beim Tier spiegelt sich das äußere Leben wider im inneren Bewusstsein. Bei der Pflanze haben wir noch kein Bewusstsein. Bewusstsein beruht nicht auf äußerem Reiz, sondern ist da, wo sich der äußere Reiz innerlich spiegelt: beim Tier. Dieses Bewusstsein prägt sich aus beim Menschen in der ersten Anlage seines Nervensystems. Dieses Nervensystem ist das sogenannte sympathische oder Verdauungssystem, Solarplexus, an den Seiten des Rückenmarks entspringend - es ist ein Bewusstseinsorgan. Um den Menschen in dem Stadium als Wesen mit nur diesem Bewusstseinssystem zu beobachten, braucht es einer Schulung, wie sie der Hindu in der Yoga-Schulung empfängt. Da sieht der Mensch, wenn das Gehirn- und Riickenmarksystem in ihm nicht wirksam sind, in sich aufleuchten eine unbekannte Welt, ein Bewusstsein, das einst das seinige war: dumpf und dämmerhafL eine Art Allwissenheit. In diesem Bewusstsein spiegelt sich das ganze Universum; es ist abhängig von der Beschaffenheit des Universums. Alles, was von diesem hineinleuchtet, kann es wiedergeben, aber es kann nichts selbst geben. Wenn die Seele anfängt, das Ich sich einzugliedern in den dreig]iedrigen Leib, so gliedert sie sich's ein in das Rückenmark. Erst mit diesem tritt die Möglichkeit ein, dass sich ein inneres Leben entwickelt erst mit diesem ist der Mensch imstande, auf Angriffe zu reagieren ... /Lücke/ In keinem physischen Leibe könnte Selbstbewusstsein seinen Sitz ergreifen ohne das Blutsystem. Das Blutsystem, in welchem sich innere Wärme entwickeln kann, das rote, warme Menschenblut muss da sein, damit das Ich sich offenbaren kann. Das Blut ist der Träger des Selbstbewusstseins in einer Wesenheit. Daher: Haben Sie den Weg zu seinem Blute gefunden, so haben Sie auch den Weg zu seinem Selbst gefunden; was auf das Blut wirkt, wirkt auf das Selbst. Nicht das Ich ist oder schafft sich das Blut; das tut der Astralleib. Erst wenn der Astralleib das Blut geschaffen hat, ist das Ich imstande, darin zu wohnen. Man kann von einem Menschen Wissen erhalten, mancherlei erfahren, ebenso kann man einen anderen belehren und ihm Mitteilungen machen; aber Zugang zur besonderen Individualität eines Menschen hat man erst dann, wenn sein Blut affiziert, in schnellere oder langsamere Bewegung versetzt ist. Der besondere Saft vermittelt den Zugang zum Ich. Gewalt über das Blut macht zum Herrn des Menschen. Wie wird auf das Blut gewirkt? Ich möchte hinweisen auf ein Gespräch von zwei bekannten Männern: Anzengruber, dem dramatischen Dichter, und Rosegger, dem Schilderer des österreichischen Bauernlebens. Anzengruber hat sein ganzes Leben in der Stadt zugebracht - und doch, mit welcher Genialität hat er Bauerngestalten auf die Bühne gebracht! Zu ihm sagte Rosegger: Es wäre für dich doch vielleicht besser, wenn du die Bauern studieren wolltest. - Darauf Anzengruber: Das würde ich nicht können; ich vermag das nicht durch Beobachtung, ich hab's im Blut. Meine Ahnen waren Bauern, und wenn ich mich mir selbst überlasse, dann macht sich das von selbst. Darin liegt eine tiefe Wahrheit, und um sie zu erforschen, müssen wir das Wesen der Blutsverwandtschaft betrachten. Man spricht von Blutsverwandtschaft, es geht aber in Wirklichkeit kein Tropfen vom Blute des Vaters in das des Sohnes über. Ganz andere Organe sind verwandt wie das Blutsystem. Dieses bildet sich am spätesten aus im Embryo. Wenn ein ähnlicher Organismus von einem anderen abstammt, drückt sich Ähnliches im Blute ab. Nicht das Blut ist verwandt, sondern das, was sich im Blute abdrückt, es bewegt, erwärmt oder kältet. Die Verwandtschaft liegt in dem seelischen, das dem Physischen zugrunde liegt. Bei jedem Volke finden wir in alten Zeiten die NahEhe; kleine Stammesverbände heiraten in der Verwandtschaft. Es war ein Verbrechen, wenn aus dem Stamme, aus der Blutsverwandtschaft herausgeheiratet wurde. Die ganze Menschheit hat sich daraus hervorgearbeitet. Aus der Nah-Ehe entwickelte sich später die FernEhe. Tacitus zum Beispiel lässt in der «Germania» hindurchschimmern, wie aus der Nah-Ehe die Fern-Ehe herausgebildet wurde. In dem Moment, wo dies geschieht, zeigt sich eine ganz besondere Erscheinung: das somnambule Hellsehen. 1000 und 900 vor Christus ist zum Beispiel bei den alten Griechen das alte Hellsehen vorhanden; alle Sagen haben aus diesem Zustande ihren Ursprung genommen. Das Hellsehen hört auf, wenn die Fern-Ehe eintritt. Wo Form sich mit fremder Form mischt, drückt sich etwas im Blute ab, was nicht dem gemeinsamen Stamm angehört. Dieser Vorgang war bei allen Völkern eine Wandlung zur Verstandesanschauung. Vormals war bei einem alten Hellseher der Vorgang ein ähnlicher wie heute beim Medium. Diesen Zustand in unserer Zeit zurückzurufen, wäre ein Anachronismus, wie es früher der natürliche Zustand war; jedes Kind nahm nicht von außen in sich auf, sondern fühlte in sich das Verwandte mit seinem Stamme. Als das fremde Blut hinzukam, wuchs der Mensch heraus aus seinem Stamme. Während früher das, was in den Generationen war, im Blute sich abdrückte, drückte später sich das ab, was die äußeren Sinne vermittelten. Als letzter Rest, wenn auch nicht ganz wie beim alten Hellseher, ist es bei Anzengruber der Fall, er fühlt in sich nicht nur, was er selbst als Mensch, als einzelne Person empfindet, sondern er fühlt auch nach, was der Vater erlebt hat. Daher die Verehrung der Urahnen, weil und wo man den unmittelbaren Einfluss derselben noch fühlte. So gab es früher ein inneres Wissen, das die alten Weisen von innen ausströmen, das ausgeht von Systemen, die unterhalb des Blutes leben, ein Wissen vom ganzen Universum; das Wissen, das von innen einströmt anstelle dessen, was später im Menschenleben von außen Gewalt über sein Blut gewann. Jetzt hat das von außen Einströmende Gewalt über sein Blut. Die Genesis spricht von 800 und 900 Jahre alt werdenden Menschen. Dies lässt sich auch aus dem vorher Gesagten erklären: Es wurde in den alten Zeiten nicht bloß eine Person mit einem Namen benannt, sondern alles das, was das Ich umfassen kann; einem Menschen, der sich erinnerte, was nicht nur er, sondern was Vater und Großvater erlebten, alles, was sich als gemeinsames Gedächtnis zusammenfassen ließ, umfasste man mit gemeinsamen Namen. Indem das Alter abnimmt wie das Gedächtnis, nämlich alles das, was sich abdrückt im Blute einer Generation, haben wir den Übergang von der Nah-Ehe zur Fern-Ehe. So zeigt sich schon in der Bibel, dass, wer des Menschen Blut hat, hat den Menschen selbst. Im Blute schreibt sich ein, was in den Menschen einwirkt, so viel sich einschreibt, so viel hat den Menschen. Durch solche Kombinationen der Geistesforschung wie hier, durch das Hellsehen, lassen sich die tiefsten Kulturmöglichkeiten erwägen. Unmöglich für die Kultur wäre es, eine ganz fremde auf eine ursprüngliche Kultur zu pfropfen. Viele meinen, gerade dadurch müsse sie sich im Blute abdrücken; das ist aber ein Irrtum. Wollte man zum Beispiel den Hindus unsere moderne Kultur aufzwingen, so würde man nur die ursprüngliche Kultur auslöschen. Wenn man die Kultur der höheren Völker in die niedere hereinbringen will, muss man die Vorbedingungen kennen; bei den immer größer werdenden Rassenmischungen sollten die zugrunde liegenden Verhältnisse erwogen werden. Hier einzugreifen und zu bewirken, dass ein richtiges System befolgt werde, dazu ist die Theosophie berufen. Wer die Menschen zu höherer Kultur führen will, muss wissen, wie er sich von außen dem Blute der Menschen zu nähern hat. Er kann dem Menschen keine Kultur bringen, wenn nicht dessen Blut reagiert. So kommt für die ganze Kultur die Weisheit des Spruches zum Ausdruck: Blut ist ein ganz besonderer Saft. Was musste Mephistopheles tun, um Faust in seinem tiefsten Innern zu haben? Er musste sein Blut bekom men. Er will sich deshalb seines Blutes bemächtigen, weil er weiß, was auch die alten Sagen immer hervorheben: Hast du sein Blut, so hast du sein Selbst! Die Geistesforschung findet darin die Erkenntnis, dass die Durchdringung dieses Spruches in Kulturstufen der Menschheit hineinleuchtet. Blut ist ein ganz besondrer Saft Leipzig, 11. Januar 1907 Sie wissen wohl alle, dass das Leitmotiv unseres heutigen Vortrages, «Blut ist ein ganz besonderer Saft», aus Goethes «Faust» entnommen ist. Sie wissen, dass Faust, dem Repräsentanten der strebenden Menschheit, Mephistopheles gegenübersteht, der Sendbote und Fürst der Hölle; der verlangt von Faust einen Vertrag, in dem dieser sich den bÖsen Mächten verschreibt, und verlangt die Unterschrift in Blut. Faust hält dies für Fratze, Schrulle, da bemerkt Mephisto: «Blut ist ein ganz besonderer Saft.» Es gibt ganze Bibliotheken, die Faust erläutern, und auch dieser Ausspruch hat unendlich viele Erklärungen gefunden. Eine der Letzteren ist die höchst merkwürdige des Professors Minor aus Wien, welche lautet: Mephisto, der Sendbote der Hölle, kann Blut nicht leiden, er hasst es, deshalb verlangt er die Unterschrift mit Blut. Es mag Gelehrsamkeit in der Erklärung stecken, aber Vernunft steckt nicht darin. Mephistopheles würde die Unterschrift nicht in einem ihm verhassten Stoff verlangen. Im Gegenteil, Mephistopheles legt ganz besonderen Wert aufs Blut. Dieser Stoff hat schon eine lange Sagenentwicklung durchgemacht. Im sechzehnten [siebzehnten] Jahrhundert schon finden wir im Pfitzer'schen Faustbuch, dass Faust sich dem Teufel verschreibt mit Blut, und in älteren Gestaltungen dieser Sage wird genau beschrieben, wie die Ader an der linken Hand geöffnet wird, das Blut herausrinnt, gerinnt und im Gerinnen die Buchstaben bildet: «cjh Mensch, entflieheb Blut tritt uns auch in anderen Sagen entgegen und hat immer eine besondere Bedeutung. Gerade an diesen sehen wir Tatsachen sich abspielen, die für die letzten Jahrhunderte bedeutsam waren. Märchen, Mythen finden alle ihre theosophische Begründung, und wer sich mit theosophischer Weisheit einlässt, sieht, dass sie den bildlichen Ausdruck für Geistiges enthalten, für tiefste Wahrheiten. Ein solcher Ausdruck ist die Faustsage, und insbesondere dieser Ausdruck, in dem Goethe theosophische Weisheit zugrunde gelegt hat. Wir wollen hinweisen auf die ganze Bedeutung des Blutes in der Welt und der Menschheit und wir werden da sehen, dass der Ausspruch wörtlich zu nehmen ist. Wenn wir ihn nach dem Verstand herauszubekommen versuchen, sagen wir: Er wird Faust besonders in seine Gewalt bekommen, wenn er sein Blut im Namenszug hat. - Die Frage lautet nun: Hat man wirklich besondere Beziehung zu einem Wesen, wenn man etwas von seinem Blut hat? Die Theosophie will hinweisen auf die nächste Zeit wie kolonisiert werden, wie die Menschheit sich mischen soll. Um zu verstehen, was Blut bedeutet, muss man es aus der Theosophie heraus erklären. Um den Zugang zu finden, muss man den alten Satz an die Spitze stellen, den hermetischen Grundsatz: Es ist oben wie unten und unten wie oben. - Erst unverständlich, enthält er eine ganze Weltanschauung. Alle, die dies Leitmotiv haben, sagen: Alles Stoffliche, alles Materielle ist der Ausdruck eines Geistigen. - Wer tiefer schaut, dem stellt es sich dar wie Eis und Wasser. Wenn Ihnen jemand sagt: Eis ist doch kein Wasser, sq sagen Sie, er kennt eben den Zusammenhang nicht. Ebenso wie Eis nichts anderes ist als verdichtetes Wasser, so ist Materie nichts anderes als verdichteter Geist. In allen stofflichen Dingen kÖnnen wir den ihnen zugrunde liegenden Geist finden. Der wahre Geistforscher nennt Geist das Obere, das Materielle gleichsam den physiognomischen Ausdruck, das Untere. Wenn Sie in ein Gesicht sehen, so können Sie aus dem Ausdruck schließen, was in der Seele dahinter vor sich geht an Freude oder Traurigkeit. Dem wahren Gelstesforscher ist alles in der Welt, die ganze Natur, ein Ausdruck des Geistes. Dem Forscher ist zum Beispiel eine Blume der Ausdruck für die Freude des Erdgeistes, eine andere für den Schmerz. So drückt sich in allem der Geist aus. Es gibt keine Materie, die nicht Geist ausdrückt, und keinen Geist, der sich nicht irgendwo in der Materie ausdrückt. Man versteht, warum ein Gesicht lächelt warum es weint, wenn man das Dahinterliegende an Schmerz und Freude kennt; man versteht das Untere, wenn man das Obere kennt. So werden wir verstehen, was dem Blut im Geistigen entspricht, wenn wir verstehen, was das Blut für eine Bedeutung in der Welt hat. Wir müssen dazu die viergliedrige Wesenheit des Menschen ins Auge fassen. Wer geistig schaut, dem ist der physische Körper bloß ein Teil des Menschen. Er besteht aus denselben Stoffen wie draußen die Natur. Nur seine Säfte bewegen, wachsen, verdauen, sich fortpflanzen kann der Stoff nicht für sich; dazu braucht er den Ätherleib, den er gemeinsam mit der Pflanze hat. Das dritte Glied, den astralischen Leib, den Träger von Schmerz, Freude, Lust, Unlust, Leidenschaften und niederen Vorstellungen, den haben die Pflanzen nicht, den hat der Mensch mit den Tieren gemeinschaftlich. - Das vierte Glied, wodurch der Mensch die Krone der Schöpfung wird, ist seine Fähigkeit, «Ich» zu sich zu sagen. Das ist, was allen Religionen zugrunde liegt. Im Ich spricht Gott zu der menschlichen Seele, und ein Schauer ging durch die Reihe der Juden im Tempel, wenn der Priester den Namen des unaussprechlichen Gottes «jahve» aussprach. Die höheren Glieder brauchen uns heute nicht zu beschäftigen, aus denen das geistige Gefüge des Menschen zusammengesetzt ist. Sie wissen, dass wir bloß den sinnlichen Leib sinnlich wahrnehmen können, die anderen übersinnlichen Teile heißen deshalb das Obere. Und jedes dieser oberen Glieder hat ein Werkzeug im sinnlichen KÖrper, dessen Teile alle verschiedener An und nicht gleichbedeutend sind. Wir werden diesen Zusammenhang verstehen, wenn wir uns vorstellen, dass der physische KÖrper dieselben Stoffe enthält wie die leblosen Produkte der Außenwelt. Denken Sie sich einen Kristall. Er ist nur ein Stein, aber wenn man ihn sich genauer betrachtet, so sagt man sich: Dieser Stein könnte so nicht sein, wenn nicht alles in der Welt wäre, wie es ist. Jedes Einzelne ist ein Spiegel des Ganzen. Er bekommt durch die Kräfte der Außenwelt diese Form und könnte auf einem anderen Stern mit anderen Kräften so nicht bestehen. Der geistvolle Franzose Cuvier sagt: Reicht mir einen Knochen eines Menschen, und ich will euch daraus die ganze Gestalt bestimmen. - Denn die ganze Gestalt bestimmt den einzelnen Knochen. So auch bei der Erde. Ebenso wäre der Mensch mit bloß physischem Leib ein Spiegel des Weltalls, aber ohne Bewusstsein; er könnte nichts darin zum Ausdruck bringen. Nun betrachten wir aber nicht bloß das physische Wesen, sondern das Wesen, das lebt. Sie kÖnnen keines finden, was nicht wächst und in einer gewissen Weise seine Säfte bewegl individualisiert. Sie sehen in der Pflanze Wachstum, Fortpflanzung und so weiter als physiognomischen Ausdruck für den Ätherleib, sodass zwei Teile bestehen, erstens worin bloß chemische Vorgänge sind, zweitens die Tätigkeit des Ätherleibes, er bringt die Bewegung. Nun steigen wir bis zum Tier. Es bringt nicht nur Stoffe in Bewegung, sondern hat außerdem die Möglichkeit, Lust und Leid in seinem Innern zu spiegeln. Wenn eine Pflanze bei Berührung ihre Blätter zusammenrollt, so ist das Reaktion auf einen Reiz, keine Empfindung; das ist es erst, wenn dem äußeren Vorgang ein innerer folgt. Dazu bedarf es eines Nervensystems; das leistet der astralische Leib, sodass, wenn Sie einen Menschen vor sich haben, Sie sagen: Der Mensch hat erstens das, woran bloß der physische Teil arbeitet; das sind die Sinnesorgane; sie werden zwar durchlebt vom Ätherleib, aber nicht von ihm aufgebaut. Sein eigentliches Werkzeug ist das Wachstum, und so weiter. Des astralischen KÖrpers Werkzeug ist das Nervensystem, vom Sonnengeflecht bis zu den feinsten Nerven des Rückgrates. Ein Wesen, welches ein Nervensystem hat, wird zwar die Außenwelt in sich spiegeln, aber ohne das vierte Glied nie den Ausdruck für sein Ich kennen. Das findet sein Werkzeug im Blut. Dadurch, dass ein Wesen Blut hat, kann es Lust und Leid aus innerster Individualität, ureigenster Wesenheit empfinden. Die Vorstellungen muss ich erst im Blut auf mich beziehen, dann wird der Schmerz mein Schmerz, die Freude meine Freude. Daher der Zusammenhang zwischen inneren Vorgängen und dem Blutkreislauf. ErrÖten und Erblassen sind eine Sache der Seele. Man spricht von der Blutsverwandtschaft. Der

Name ist nicht ganz richtig. Was ihm zugrunde liegt, versinnbildlicht Ihnen die neulich erzählte Geschichte von Anzengruber und Rosegger. Anzengruber hatte Bauern zu Vorfahren, deshalb kann er sie schildern. So bildlich dies erscheint, ist es doch die tatsächliche Wahrheit. Das Blut selbst vererbt sich nun nicht, das wird immer neu gebildet. Das Blut und alle seine Organe sind dasjenige, was sich beim Tier- und Menschenkeim am allerletzten bildet. Was sich vererbt, ist das, was hinter dem Blut liegi; die Formen, die Struktur zum Beispiel der Nase, des Gehirns sogar und so weiter. Wir verbinden das Geerbte mit dem innersten Selbst, indem wir es auf das Blut wirken lassen; dadurch wird es unser Eigentum. So durchpulst das Blut ganze Generationsreihen, obwohl es immer ein neues Blut ist. Gewisse Dinge in der Bibel sind unmöglich zu verstehen, ohne die Bedeutung des Blutes zu verstehen. Gleich im Anfang des Alten Testamentes finden Sie, dass Adam, Abraham und so weiter 800, 900 Jahre alt werden. Damals war eben eine andere Art der Namengebung, eine andere Bedeutung des Wortes. Ich muss da eine Tatsache erwähnen, die ein wichtiges Ereignis für die Menschheitsentwicklung war, der Übergang der Nah-Ehe zur Fern-Ehe. In allen Völkern findet sich ein Zeitpunkt, wo dies alte Gesetz durchbrochen wird. Wenn das geschieht, spielt sich jedes Mal in der geistigen Entwicklung etwas ab. Bei der Nah-Ehe lebten die Vorfahren in viel erheblicherem Maße im Gedächtnis fort. Jeder behielt die Erinnerung an das, was Genenationen vorher getan hatten. In dem Moment, wo die FernEhe auftritt, wird das Gedächtnis beschränkt auf die Zeit zwischen Geburt und Tod. Früher finden Sie einen großen Ahnenkultus für einen Stammhalter, auf den der ganze Stamm zurückgeht. So lange Blut zu Blut kommt, erinnert sich der Einzelne, und so lange bleibt derselbe Name. So lange die Erinnerung von Adam dauert, bleibt sein Name. So sehen Sie, dass das Blut ist wie eine Tafel; was sich vererbte, ist die innere Struktur des Leibes, die in das Blut sich einschreibt. Das gleiche Ich bleibt, wo in das Blut dasselbe eingeschrieben wird. Wir haben da die Gruppenseele und sprechen auch beim Tier von einer solchen. Daher bezeichnen wir nicht den einzelnen LÖwen als ein Ich; und je weiter wir beim Menschen zurückgehen, desto mehr stoßen wir auf die Gruppenseele. Erst durch die Fern-Ehe entwickelt sich das einzelne Ich. Je ferner die Menschen sich stehen, die sich mischen, desto mehr wird alte Anschauung ertötet und die Außenwelt strömt ein; das frühere Sich-mit-den-Vorfahrenidentisch-Fiihlen wird in den Hintergrund gedrängt. Je mehr von außen einströmt, desto mehr entwickeln sich die Unterschiede der Persönlichkeit; denn die Außenwelt ist überall verschieden. Das sehen Sie zum Beispiel in den verschiedenen Ländern. Was nun den Menschen vor allen Dingen bestimmt, muss auf sein Blut wirken. Was Sie zum Menschen spre chen, wird erst Eindruck machen, wenn sein Blut erregt wird. Nicht zum Verstand, nicht zu seinem Nervensystem müssen Sie den Zugang haben; Sie müssen sein Blut pulsieren lassen, dann berühren Sie sein Ich, denn dessen Werkzeug ist eben das Blut. Alle alte Schulung besteht nicht in Theorie, sondern im Einwirken auf das Ich selber. So ist auch Faust zu verstehen. In dem Augenblick, wo man sich des Blutes eines Wesens bemächtigt, knüpft man ein Band zu demselben. Wer seine Macht in unberechtigter Weise geltend machen will, tut dieses; wer im guten Sinne Einfluss auf ein Wesen gewinnen will, darf nur so viel tun, dass dieses in jedem Augenblick seine Selbstständtligkeit behält, - darf ihm nichts geben, was der andere nicht bereit ist aufzunehmen. Es ist klar, dass d% wo man ein Geistesleben pflanzen und fördern will, man auf das Blut wirken muss. In Bezug auf Kolonisation können sich Kulturen nur entwickeln, wo die Blutmischung der VÖlker einen guten Ton zusammen geben. Wo dies nicht der Fall ist, die Blutmischungen sich nicht vertragen, wird die Kultur, die schon vorhanden, vernichtet. Wer da hineinblickt, dem erscheint somit das Bringen der europäischen Kultur in ferne Länder oft als Schein und Trug. Es wird in Zukunft eine Kultur kommen, die nach diesem Gesetz fragen wird. Dann wird nicht mehr nach blindem Ungefähr, sondern nach der theosophischen Bedeutung für mittelbares Leben kolonisiert werden. So sehen Sie, dass Mephistopheles Faust durch das Blut wirklich in seine Gewalt bekommt, und der Wunsch nach der Unterschrift mit Blut nicht Schrulle oder Fratze ist. Blut ist ein ganz besondrer Saft Nürnberg, 22. Januar 1907 Sie wissen, dass der Ausspruch, welcher das Leitmotiv bilden soll unseres Vortrags, «Blut ist [ein ganz besondrer Saft]», sich findet in Goethes «Faust». Mephistopheles, der Sendling der Hölle, also des Bösen, verlangt von Faust eine Unterschrift des Vertrags, den er mit ihm schließt, mit Blut. Es handelt sich darum, dass Faust, in dem Goethe den Repräsentanten den strebenden Menschen hingestellt hat, hineingestellt ist zwischen Gut und Böse, dass Faust vom Diener der Hölle bedient werden soll und dass Mephistopheles Faust das Leben hindurch begleiten soll und Faust dafür ihm sich selbst verschreibt. Dieser Vertrag soll mit Blut unterschrieben werden, so verlangt's Mephistopheles. Nun wissen Sie, dass die Antwort auf Fausts Bemerkung, ob es denn einer solchen Form, und gerade des Bluts bedürfe, ist: «Und Blut ist ein ganz besondrer Saft> [Es] gibt [eine] ganze Literatur über Faust, aber die wenigsten kennen die Bedeutung des Wortes

«Mephistopheles»: der Lügner, der Verderber - aus dem Hebräischen -; noch viel weniger [kennen sie] diejenige des Blutes. In einem der letzten Kommentare über Faust können Sie lesen, man müsse den Ausspruch des Mephistopheles so fassen: Mephistopheles fordert das Blut und bemerkt ironisch dazu: «Blut ist ein ganz besondrer Saft», weil er das Blut hasst, weil es ihm ganz besonders unangenehm ist, so fordert er die Unterschrift in Blut. Man muss wirklich «Goetheerklärer» sein, wenn man einen solchen Ausspruch tun kann. KÖnnen Sie sich bei Vernunft vorstellen, dass Sie etwas verlangen als besonderen Preis, weil es Ihnen das Unangenehmste ist? Das macht man nicht; wenn man etwas verlangt, so strenge wie Mephisto es tut, mit der Unterschrift nämlich, so bezeichnet man damit dies Etwas als etwas Wertvolles. Die gesunde Vernunft gibt einfach die Erwägung, dass der Sendbote der Hölle ganz besonderen Wert legt auf das Blut. Deshalb die Unterschrift in Blut. Wir können die Sage, welche Goethe seinem Gedicht zugrunde gelegt hat, zurückverfolgen bis zum sechzehnten Jahrhundert. Schon da finden wir die Verschreibung in Blut, da wird sie noch ganz besonders anschaulich dargestellt. Wie Faust die Ader geöffnet wird, wie das Blut herausrieselt, wie es dann gerinnt wie zuletzt das Zeichen erscheint: O Mensch, entfliehe! Die Faustsage ist wiederum nur eine von jenen vielen Sagen, in denen das Blut und die Blutverschreibung eine Rolle spielt. Es ist nicht durch irgendeinen Einfall die Blutverschreibung in die Faustsage gekommen, sondern durch das, wodurch wir in so vielen Sagen und Mythen eine tiefe Weisheit bildlich ausgedrückt finden. Wie rätselhaft erscheint oft eine Tatsache! Der Geistesforscher aber weiß, dass, wenn wir die alten Sagen und Märchen durchstöbern - nicht so durchstöbern wie die heutigen materialistischen Gelehrten, die von einer dichtenden Volksphantasie sprechen, die der Kenner des Volkes gewiss nirgends gefunden hat, die von phantastischen Gebilden sprechen -, wenn wir nicht so, sondern als Geistesforscher beobachten, wir in ihnen überall tiefe geistige Wahrheiten ausgedrückt finden, bildliche Aussprüche für tiefe geistige Wahrheiten. Es ist etwas höchst Eigentümliches, dass, wenn wir einfache Ausdrücke des Volkes anschauen, wir die großen geistigen Wahrheiten im Bilde vor uns haben, bildlich dargestellt finden. Das sind Märchen, Mythen, Sagen! Und wir kÖnnen uns immer fragen: Ist vielleicht in dieser Volkssage, vielleicht in diesem einen Ausspruch eine tiefe geistige Wahrheit enthalten? Und wir wollen dann als Geisteswissenschafter diesen Ausspruch untersuchen. So soll uns heute beschäftigen die Bedeutung des Blutes, die Bedeutung dieses besonderen Saftes, beim einzelnen Menschen sowohl als auch im Menschheits- und Völkerleben. Wenn wir hineinleuchten in das Rätsel des Blutes, so werden wir einiges Licht über wichtige Kulturfragen der Gegenwart erhalten. Verstehen werden wir das, was wir darüber zu sagen haben, wenn wir uns an einen uralten Spruch halten, einen Ausspruch, den man den hermetischen Grundsatz nennt. Von einem der größten Eingeweihten, Hermes Trismegistos, dem ägyptischen Initiierten, stammt er. Dieser wird von vielen Gelehrten für eine fabelhafte Persönlichkeit gehalten. Die Geisteswissenschaft weiß aber, dass er der größte Lehrer der ägyptischen Kultur war. Dieser Satz sieht zuerst absonderlich aus, er heißt: «Es ist oben alles so wie unten, unten alles so wie oben> Was ist das? Sie werden's verstehen, wenn sie Folgendes erwägen: Sie sehen auf eines Menschen Antlitz eine lächelnde Miene; es ist Ihnen ohne Weiteres klar, dass Heiterkeit in der Seele dieses Menschen anwesend ist. Sie sehen eine Träne, es ist Ihnen klar, dass Traurigkeit oder Schmerz auf die Seele des Menschen sich gelagert hat. Sie schließen aus dem, was die Augen am Äußeren sehen, auf das Innere, vom Materiellen auf das Geistige. Nun nennt man im Sinne der Philosophie des Hermes Trismegistos das Materielle, Stoffliche das Untere, und das GeistigSeelische das Obere. Und derjenige, der diese Philosophie kennt, ist sich klar, dass es eine geistige Welt gibt, dass alles, was in dieser geistigen Welt sich abspielt, seinen Ausdruck finden kann im Materiellen. Irgendeinmal, sagt uns diese Philosophie, findet ein jegliches Geistige seinen materiellen Ausdruck. Es gibt kein Geistiges, das sich nicht einmal in der Physiognomie des Materiellen ausdrückt, und kein Materielles, das nicht seine geistige Seite hätte. Alles unten im Materiellen wie oben im Geistigen. In der mittelalterlichen Philosophie desjenigen großen, wunderbaren Bruderbundes, den man den Bruderbund vom Heiligen Gral nennt, da hätten Sie, wenn Sie unsichtbare Zuschauer hätten sein können, zwischen Lehrer und Schülern des Heiligen-Gral-Bundes eine lang dauernde Unterrichtsszene belauschen können. Diese kann ich nicht in anderer Weise kurz skizzieren als etwa in Form eines Gespräches. Abgespielt hat sie sich nicht so, aber eine Vorstellung erhalten Sie von dem, was zwischen Lehrer und Schüler geschehen ist. Da wurde dem Schüler klargemacht: Ebenso wie du, wenn du eine lachende Miene in einem Gesicht siehst, auf die Seele des Menschen und ihre Heiterkeit schließen kannst und von der Träne auf die traurige Seele, so kannst du das in der ganzen Natur. Für einen solchen Schüler war das, was Goethe als den Erdgeist charakterisiert, nicht bloß ein poetisches Bild, sondern Wirklichkeit. Wie jeder

Mensch, wenn er seine Mitmenschen lachend oder mit traurigem Gesichte vor sich sieht, sich sagt: Hier habe ich nicht nur Fleisch und Blut, sondern eine Seele, so war der mittelalterliche Gralsschiiler dahin gebracht worden, sich zu sagen: Wenn ich diese Erde mit ihren Steinen, Pflanzen, Tieren, Menschen und allem Sonstigen anschaue, so ist sie mir, ebenso wie der Menschenkörper, der Ausdruck einer Seele oder eines Geistes; und ganz klar hat man ihm gemacht: Wenn dein Finger sich einbilden würde, eine selbstständige Wesenheit ohne deine Seele zu sein, so könntest du dich leicht davon überzeugen, dass das nicht der Fall ist, wenn du ihn vom ganzen Körper lostrenntest. Er würde verdorren in kurzer Zeit. Er kann kein selbstständiges Leben führen. Ebenso wenig du selbsl der du zu der Erdseele gehörst. KÖnntest du dich trennen von ihr, würdest du dich nur wenige Meilen von der Erde entfernen, so verdorrtest du wie der Finger. Der Finger gibt sich nun nicht der törichten Illusion hin, eine selbstständige Wesenheit sein zu können, weil er angewachsen ist; könnte er herumspazieren wie der Mensch, so würde er es machen wie dieser. So wurde für den Schüler der Ausspruch eine tiefe Wahrheit, und der Erdgeist eine wirkliche Wesenheit. Und wenn er über die Fluren ging, so leuchtete in ihm ein Erkennen auf, tief zu Herzen gehend. Wenn er die eine Pflanze sah mit dem lachenden Gesicht, so war's ihm der Ausdruck des heiteren Erdgeistes, und wenn er eine andere mit dunklen violetten Blüten erblickte, so war's ihm der Ausdruck des trauernden Erdgeistes; die ganze Erde wurde ihm der Ausdruck eines Geistes, wie auch der scheinbar tote Stein. Als dann der Schüler überging in die sogenannte Rosenkreuzerische Schule, die im vierzehnten Jahrhundert begründet wurde, da ging der Unterricht auch noch zu Folgendem fort, man sagte: Seht den Stein an, diesen Kristall! Er besteht aus einer gewissen Substanz. Vergleiche diesen Stoff mit der tierischen und menschlichen Substanz. Diese ist durchzogen von Trieben und Begierden, von Verlangen und Wünschen; aber wunschlos, ohne Verlangen - nur von Glas - von dem Lichte erhellt, steht die Steinsubstanz da; keusch gegenüber der tierischen und menschlichen Substanz. - Und so musste sich der Schüler tiefer einleben in den keuschen Stein. Als hohes Ideal schwebte ihm das Ziel vor Augen, so rein zu werden wie der Stein in seiner Art. Dieses Gefühl dem keuschen Stein gegenüber musste der Schüler empfinden. Nur den ersten Satz darf ich Ihnen sagen einer tiefernsten Formel, welche jedes Mal, wenn ein wichtiger Abschnitt im Unterricht da war, gesprochen worden ist, von der Formel, die den Durchgang der göttlichen Weisheit durch alle Natur anzeigt. Da, wo die Weltweisheit unten im Steinreich schafft, charakterisiert man sie in der Formel: Die Steine sind stumm. Ich habe das ewige Schöpferwort in sie gelegt und verborgen, keusch und schamvoll tragen sie es in den Tiefen. Und eine andere Szene, die sich abspielte innerhalb der Gralsschulen, war diese: Man zeigte auf den Pflanzenkelch, der sich heraushebt aus der Pflanze, und sprach: Betrachte die Pflanze! Sie streckt ihre Wurzeln in die Erde hinein und ihre Befruchtungsorgane der Sonne entgegen, jene Organe, die uns hier in keuscher Reinheit erscheinen, und vom Sonnenstrahl, den man nennt die heilige Lichtlanze, geküsst wurde. Und dieser Pflanzenkelch enthält dieselben Fortpflanzungsorgane, die durch das Schamgefühl bedeckt werden müssen im Menschenreich. - Der Mensch ist die völlig umgekehrte Pflanze. Die Wurzeln sind der Kopf der Pflanze. Wir müssen uns vorstellen, dass der Mensch durch die Aufnahme der Begierden und Triebe das, was die Pflanze als keuschen Kelch der Sonne entgegenhält, schamvoll zu verbergen hat. Ein Werdegang findet statt von der Pflanze zum Menschen. Denken Sie sich die Pflanze durch einen Strich nach unten angedeutet, das Tier macht die halbe Wendung, der Mensch die ganze. Das zeichnet man hin: ein Kreuz entsteht. Plato hat das so ausgedrückt: Die Weltseele ist am Kreuz des Weltenleibes gekreuzigt. - Denn die drei Reiche empfand man in der Geisteswissenschaft als das Kreuz, und indem die Weltseele durchgeht von der Pflanze zum Menschen, geht sie das Kreuz durch. Und nun sagte man weiter dem Schüler: Denke dir diese Entwicklung, denke dir den keuschen Pflanzenkelch als Vorbild für die menschliche Hervorbringungskraft, und diese von aller Begierde geläutert; denke dir den Menschen als ein hervorbringendes, schöpferisches Wesen, so rein und keusch wie den Blütenkelch der Pflanze, dann schwebt dem Menschen der Kelch vor Augen als das geistige Produktionsorgan der Zukunft, geküsst von der Sonne des geistigen Lebens. Dieses Ideal nennt man den Heiligen Gral. - So wurde der geistige Inhalt des Heiligen Grals an die Schüler verteilt. Sie sehen, derjenige, der als ein solcher Wissenschafter durch die Natur geht, sieht im Kelch einen tiefen Hin weis auf das, was der Mensch werden soll. So spricht das Untere, die Materie, den Geist, das Obere, überall aus. Und wir lernen das Untere verstehen, wenn wir dafür das Obere kennenlernen. Die Materie des Blutes verstehen wir, wenn wir das Obere, das ihr entspricht, kennenlernen. Unsere Aufgabe besteht zunächst darin, geistig den Menschen zu betrachten und dann zu sehen, was im Geistigen dem Blut entspricht. Wir brauchen nicht mehr ausführlich das Wesen des Menschen im Geistigen kennenzulernen. Vier Glieder: physischer, ätherischer, astralischer Körper und Ich, durch das der

Mensch die Krone der Schöpfung geworden ist. Das Ich ist dasjenige, was sinnige Naturen immer empfinden als den Ausdruck des Eigentlich-Ewigen im Menschen. Und Sie brauchen sich nur ganz gering anzustrengen, um zu überlegen, was dieser Name «Ich» im Unterschied von allen ändern Namen bedeutet. Den Stuhl kann jeder Stuhl nennen; das kann nicht geschehen mit dem Namen Ach». Keiner kann zu mir Ach» sagen, niemals kann der Name «Ich» von außen an uns herantreten, wenn er uns bedeuten soll. Die Seele muss anfangen, von innen heraus zu sprechen. Mit dem Ich drücken wir etwas aus, was sich selbst seinen Namen gibt. Das haben die wahren Religionen allezeit empfunden. Es hat zum Beispiel die alte hebräische Geheimwissenschaft dieses Göttliche den Gott selbst, und den Namen dafür den unaussprechlichen Namen Gottes genannt. Ach bin, der ich bin» bedeutet nichts anderes als dieses Ach bin» in der Seele. Und das empfanden die, die da hörten, das empfanden die Zuhörer: Das Erklingen des Geistigen in der Seele, wenn ausgesprochen wurde: <Jav» = «Ich bin der ich bin»; das ist der unaussprechliche Name Gottes. Das Ich also ist das oberste der vier Glieder des Menschen. Von diesen vier Gliedern können Sie nur den physischen Leib hier sehen und tasten, et cetera. Die ändern drei Glieder sind das Obere im Menschen; aber jedem Oberen entspricht ein Unteres. Jedes dieser drei Glieder baut sich auf im physischen Leibe besondere Organe. Das, wovon der gewöhnliche materialistische Anatomist etwas weiß, der physische Leib, ist auch ein vielgliedriges Wesen. Seine Organe sind nicht gleichartig, viererlei Organe hat der Mensch: Solche Organe, die rein physisch sind, nur vom physischen Leib selbst aufgebaut, dann solche, die er nicht hat entwickeln können ohne Ätherleib, ohne Astralleib, ohne Ich. Gewisse Organe sind das Untere des Ätherleibs, gewisse das Untere des Astralleibs, und gewisse der physische Ausdruck, das Untere des Ich. Dabei dürfen Sie nicht glauben, dass physische Organe, die nur vom Physischen aufgebaut sind, auch in einem bloß physischen KÖrper sein können; alle sind durchdrungen vom Äther- und Astralleib; aber ihre Form haben diese Ersteren bloß vom physischen Leib. Ohr, Auge sind physikalische Apparate. In seinen Sinnen ist der Mensch ein Ausdruck des physischen Leibes. Gehen Sie nun von diesen Sinnen zu den Ernährungs-, Fortpflanzungs- und Wachstumsorganen: Die sind nicht mehr bloße physikalische Apparate, die sind aufgebaut und sind das Untere vom Ätherleib. Sie haben sich demnach vorzustellen, dass der menschliche Leib in seinen Sinnesorganen und seinem Knochengerüste vom physi schen Prinzip selbst aufgebaut ist. Dadurch, dass er vom Ätherleib durchdrungen ist, gliedern sich die ändern ein. Die Pflanze ist auch von einem Ätherleib durchdrungen, daher hat sie auch eingegliedert die Ernährungs-, Wachstums und Fortpflanzungsorgane. In dem Augenblick, wo ein Wesen außerdem noch durchdrungen ist von einem Astralleib, gliedert sich ein dem Wesen ein Nervensystem. Dieses ist der Ausdruck für den Astralleib. Indem sich der Mensch nach und nach als ein materielles Wesen entwickelt hat, ging er hindurch durch die verschiedenen Reiche der Natur; er hat den Weg gefunden vom bloß physischen Körper bis herauf zu den höheren, und die höheren Glieder seiner Wesenheit haben den niederen immer mehr Organe eingegliedert. Die Organe sind nicht gleichwertig, die Nerven sind der Ausdruck des Astralleibs, Magen und Leber der des Lebensleibes; gleichsam die äußere Physiognomie finden sie im Untern für das Obere. Die Sache kann noch genauer ausgeführt werden: Der Astralleib hat sich langsam entwickelt; er besteht aus verschiedenen Gliedern, zunächst aus dem sogenannten Empfindungsleib, dem niedersten Glied, dann der Empfindungsseele, dann der Verstandesseele, und schließlich der Bewusstseinsseele. Nach und nach haben sie sich entwickelt. Wenn Sie dieses Nach-und-nach-Entwickeln des Menschen verstehen wollen, müssen Sie noch einmal anfangen bei dem Untersten. Sehen Sie ein physisches Wesen an! Dieses nennen große Philosophen einen Spiegel des ganzen Weltensystems. Warum? Sehen Sie sich den kleinsten Stein an, bedenken Sie, er könnte nicht so sein, wie er ist, wenn nicht die ganze Umwelt so wäre, wie sie ist. Der große Naturforscher Cuvier hat gesagt: Wenn ihr einem ganz weisen Anatomen einen einzigen Knochen zeigt, so würde er aus seinem Bau sehen können, wie der Bau des ganzen Tieres sein muss, dem er gehört; wäre der Knochen ein wenig anders, müsste der ganze Bau anders sein. Im Einzelnen drückt sich aus das Ganze, das gilt für den ganzen Kosmos. Wie ein einzelner Knochen so sein muss, wie er ist, weil das Ganze so ist, wie es ist, und wie er anders wäre, wenn das Ganze anders wäre, so würde ein ganz weises Wesen aus dem kleinsten Steinchen angeben können, wie der ganze Planet gestaltet ist. Ein Spiegel des Kosmos ist das Einzelne. Aber wenn wir hinaufschreiten von dem bloß leblosen Spiegel des Kosmos, wie er schon im Stein sich zeigt, so erscheint uns diese kosmische Spiegelung höher, wenn wir sie sehen da, wo den Wesen ein Leben zugrunde liegt. Da spiegelt sich der Kosmos nicht so wie im Stein, da setzt sich der Prozess der Spiegelung im Innern fort. Es schließt sich das Wesen nach außen ab. Vorgänge im Innern werden angeregt, weil außen gewisse Vorgänge sind. Die Pflanze zeigt in ihren Bewegungen Spiegelungen des Äußeren. Im Nervensystem ist die Spiegelung noch

vollkommener. Das einfachste Nervensystem ist das, welches im Menschen noch vorhanden ist als das sympathische, welches sich ausbreitet in zwei Strängen zu beiden Seiten des Rückenmarks und von dessen Tätigkeit unser Bewusstsein nicht weiß. Dieses Nervensystem ist als das unterste Nervensystem das Untere für den Empfindungsleib. Nun können Sie sehen, wie gerade in meiner «Theosophic> gezeigt ist, wie im Empfindungsleib die Empfindungsseele sich eingliedert. Davon gibt es einen Ausdruck im Unteren: Der Riickenmarksnervenstrang gliedert sich hinein zwischen die zwei Ganglienstränge. Alles unten so wie oben! Ein wunderbarer Ausdruck des geistigen Lebens ist die materielle Welt. Die Theosophie wird Ihnen ein geistiges Bild der Welt bieten. Dieses hat den Siegelabdruck draußen. Und dies ist die Bedeutung des Wortes Siegel. Da, wo wir ein Materielles vor uns haben, von dem wir das Geistige noch nicht kennen, da nennt man es in der Sprache der Offenbarungen St. Johannis «versiegelt». Und unsere Welt wird offenbar werden mit ihren sieben Geheimnissen. Die ganze Welt ist siebengliederig: sieben Farben, sieben Töne, sieben Glieder des Menschen. Nichts Wunderbares liegt darin, nur dasselbe Grundgesetz. Dieses siebengliederige Universum ist, soweit es nicht enthüllt ist, ein Buch mit sieben Siegeln. Wenn es entsiegelt wird, wird man das Obere für das Untere erkennen. Für die Verstandesseele, die ein höheres Glied im Astralleib ist, ist das Gehirn der äußere Ausdruck, das Untere. Nun entsteht die Frage: Wenn der physische Leib sozusagen sein eigener physischer Ausdruck ist, alles was zum Ernährungs- et cetera -system gehört, der Ausdruck des Ätherleibes, wenn das Nervensystem derjenige des Astralleibes ist, was ist dann der Ausdruck des Ewigen? Das ist das Blut und das Blutsystem. Überall, wo das Blut auftritt, ist es Ausdruck eines Ich. Damit werden wir in geisteswissenschaftlicher Weise begreifen, wie es kommt, dass zum Beispiel beim Men schen, wenn sein Keim sich entwickelt, das Herz und das Blut erst kommen, wenn schon alle Organe herausgebildet sind im Mutterleibe. Das entspricht ganz dem, was im Geiste stattfindet. Das Ich ist die Krone von allem und erscheint auch zuletzt. Es ergibt sich weiter ein wunderbarer Zusammenhang zwischen Blut und Ich. Es wird schon aufleuchten können eine Ahnung davon, wie das Blut mit dem Ich zusammenhängt, mit dem ureigensten Wesen der menschlichen Persönlichkeit, wenn Sie Folgendes betrachten: Da, wo das Ich sich fürchtet, in Schrecken gerät, wird sein physischer Körper bleich; da, wo es sich verbergen will, kommt das Blut in Form der Schamröte zum Vorschein. Wo das Ich besonders engagiert ist, sehen wir am äußeren Ausdruck in der Verfärbung des Gesichtes. Das ist trivial, aber es gibt eine Ahnung von dem Zusammenhang zwischen dem Ich und dem Blut. Sehen Sie, unsere materialistische Wissenschaft betrachtet das Herz als eine Art Pumpwerk. Sie ist der Anschauung, dass das Herz das Blut durch den Körper pumpt, so ganz mechanisch. Hegel hat als einziger deutscher Philosoph des neunzehnten Jahrhunderts gewusst, dass das nicht so ist. Er hat gesagt: Nicht das Herz ist es, das das Blut treibt, sondern das Blut ist es, das dem Herzen die Bewegung gibt. Und das Blut bekommt seine Bewegung von der Seele, wird angetrieben von dem Geiste heraus. Das Herz schlägt schneller, wenn der geistige Impuls da ist. Das Blut ist das treibende Element des Herzens. Es war ein kühner Satz, er ist aber Gemeingut der Geisteswissenschaft. Diese hat nie etwas anderes gesagt als dies: dass die Seele selbst es ist, die unter dem Impuls des Ich das Blut entweder unter einem Schrecken oder unter irgendeinem ändern, was dem Seelischen angehört, dass diese Seele, dieses Ich das Blut und dadurch das Herz treibt. Und damit werden Sie zu gleicher Zeit darauf hingewiesen, auf etwas in der Geisteswissenschaft, was Ihnen eins begreiflich machen wird. Das Herz ist nämlich etwas, was der heutigen materiellen Wissenschaft einen Strich durch die Rechnung macht. Die willkürlichen Muskeln sind sogenannte quergestreifte Muskeln, alle unwillkürlichen sogenannte Muskeln mit glatten Muskelfasern. Das Herz ist nun ein unwillkürlicher Muskel; die meisten Menschen können ihn nicht dirigieren. Und dennoch ist er quergestreift; woher kommt das? Das erklärt die Geisteswissenschaft so: Das Herz, wie es heute ist, ist im Anfange seiner Entwicklung; es wird eine Zeit geben, wo das, was heute noch eine unwillkürliche Bewegung ist, eine willkürliche werden, seinem Geiste unterstehen wird. Das Gehirn ist das Denkorgan von heute und das Herz wird Geistorgan der Zukunft werden. In der Zukunft wird das Herz eine ganz andere Stellung einnehmen. Der Mensch wird sein Blut bewusst durch seinen Körper rollen. Das Herz wird der Ausdruck seines Geisteslebens sein, ein bewusst wirkender Muskel. In der Zukunft wird es so sein. Darum ist es heut im Keime schon so. So haben wir diese ganz anders[artigen] Organe des Menschen, Blut und Herz, als den Ausdruck des Ich und können es verfolgen in seiner Bedeutung für die Welt. Man spricht von Blutsverwandtschaft, von der Bedeutung des Blutes. Man ahnt das, aber man hat keine wirkli ehe Einsicht darein. Ich will Ihnen aus dem Leben heraus solche Ahnungen vor Augen führen: Anzengruber und Rosegger, die als Schilderer des Bauernlebens bekannt sind - Letzterer beschreibt sie, wie er sie gesehen, Ersterer aber völlig aus sich heraus, ohne dass er sie genauer beobachtet und studiert hat, und zwar sehr treffend - haben ein Gespräch miteinander geführt, worin Rosegger zu Anzengruber gesagt hat: Du lebst und lebtest ganz in der Stadt, und hast trotzdem die Bauern so vortrefflich charakterisiert. Wenn du nun hinausgingst zu ihnen, und dir sie genau ansehen würdest, wie müsstest du sie dann erst schildern können. Das möchte mich nur irre machen, antwortete Anzengruber. Ich habe zwar mein ganzes Leben in der Stadt zugebracht, aber meine Ahnen waren Bauern, lauter Bauern, das liegt halt so im Blute. Es liegt so im Blute - das könnte einem wie ein Bild vorkommen; ist es aber ein bloßes Bild? Der Anzengruber schilderte wirklich aus seinem Blut heraus. Er hatte kein Notizheft. Warum? Nicht etwa, weil das Blut sich vererbt hat, das kann sich nicht vererben. Kein Tropfen Blut geht über vom Vater auf den Sohn. Es ist sogar das Späteste, was im Keim entsteht. Aber ebenso, wie Sie von Ihrem Vater ihre Nase ererben, die Struktur äußerer Organe, so ererben Sie die Struktur Ihres Nervensystems, die Struktur Ihrer inneren Organe. Alles das, was der Ausdruck des physischen Leibes, des Äther- und Astralleibes ist, ererben Sie von Ihren Ahnen. Sie könnten ebenso gut den Magen auf seine Ähnlichkeit mit dem des Vaters untersuchen wie die Nase. Und Sie könnten die Ähnlichkeit des Anzengrubergehirns mit dem seiner Bauernvorfahren untersuchen, wie die Nase. Die Glieder der menschlichen Wesenheit, die sich auf diese Weise als ähnlich den Vorfahrenformen erweisen, drücken sich ab im Blute wie in einer Tafel, weil das Blut das Ich repräsentiert. Was auf das Blut einen Eindruck macht, macht auf das Ich einen Eindruck. Lebe ich ganz als ein Sohn meines Vorfahren, ist das, was sich vererbt hat, das Stärkste in mir, dann drückt sich das Vererbte ins Blut ein, und ich empfinde im Blute das, was im Innern meiner Vorfahren noch vorhanden war. Sind dafür die Eindrücke der äußeren Welt stärker, so übertönt das, was da in mein Ich, mein Blut eindringt, das, was vom Innern herausströmt. Ich vergesse das, was die Vorfahren haben einströmen lassen. So wird der, von dem man sagt, dass er «Rasse» hat, so recht ein Sohn seines Geschlechtes sein, die Struktur seiner Vorfahren haben. Das drückt er in sein Blut, sein Ich ein. Der, bei dem die Rasse nicht mehr so stark ist, ist auf die Eindrücke von außen angewiesen. Die hat jeder für sich, ob Sohn dieses oder jenes Vaters. Sie haben diese ihre innern Impulse übertönt bei stärkeren äußeren Eindrücken. Sind die Eindrücke der Außenwelt stärker, so hat diese sein BluL lebt in ihm Rasse, so hat die Rasse sein Blut. Was der Vorfahr erlebt hat, drückt sich dann in dem aus, was er tut, schreibt. Das dehnen Sie aus, und betrachten Sie die geistige menschliche Herkunft. Denken Sie sich: Es drückt sich noch mehr aus von dem, was sich ererbt. Denken Sie sich das; das hat es wirklich gegeben. Wenn wir zurückgehen in uralte Zeiten, finden wir bei jedem Volke einen gewissen Ausgangspunkt. Ganz andere Eheverhältnisse, Verhältnisse der Liebe und Zu sammengehörigkeit und Verwandtschaft herrschten da; innerhalb der Familie, des Stammes heirateten die Einzelnen. Bei jedem Volke finden Sie dann den Übergang von dem, was man nennen kann die Nah-Ehe, zu dem was man heißt die ferne Ehe. Es würde in der Zeit der Ersteren den Usus, das Gesetz eines Stammes durchbrochen haben, wenn ein männliches oder weibliches Glied herausgeheiratet hätte. Bei jedem Volke sehen wir aber, wie die Nah-Ehe später durchbrochen wird, wie die Einzelnen in andere Stämme hineinheirateten. Und überall ist dieser Übergang von der Nah-Ehe, wo sich Blutsverwandte verbinden zu der fernen Ehe, wo [sich] Fernstehende vereinigen, mit einer Änderung des Geistesleben verknüpft. Die Sagen der VÖlker haben uns aufbewahrt diesen Übergang von der nahen zur fernen Ehe in einer besonderen, eigenartigen Weise. Viele Sagen existieren, wo die Frauen geraubt werden, fortgeführt werden in fremde Stämme. Etwas Tragisches bei dem Übergang von der alten Ordnung zum Neuen kommt in ihnen zum Ausdruck. Der Übergang zu der fernen Ehe ist verknüpft mit einem Übergang von einem alten Hellsehen zu einem modernen, mehr auf die äußere Sinneswelt angewiesenen Beobachten. Wo die Nah-Ehe allgemeiner Brauch ist, da haben die Leute noch etwas wie ein natürliches Hellsehen. Das verliert sich, wenn dem nahen Blute fremdes beigemischt wird. Das, was der Anzengruber in seinem Blute fühlte, fühlten die, welche in der nahen Ehe standen, auch, aber in viel höherem Grade. Da fühlte man nicht so dunkel, so halb unbewusst wie Anzengruber, was die Vorfahren erlebt hatten, sondern so wie etwas Selbsterlebtes. Durch die nahe Verwandtschaft war die vererbte Struktur sq stark, dass sie sich in das Blut eindrückte. So empfand das Ich, das Blut, das ganze Geschlecht, nicht bloß sich selbst. Erst als fremdes Blut sich zumischte, hörte die Macht der Generation auf, verlor sich der alte Ahnenkultus. Wo man einen fernen Vorfahren verehrt hatte, rührte es nicht her von der Phantasie, sondern daher, dass der fernste Nachkomme in seinem Blute, seinem Ich sich verbunden fühlte mit den Ahnen. Hellsehen war da. Alle Sagen, die wie Bilder der Wahrheiten dastehen, werden uns erklärlich, wenn wir wissen, dass sie aus anderen Anschauungen hervorgegangen sind, aus dem Hellsehen, das sich noch heute bei primitiven Naturvölkern findet. Das müssen Sie wissen, wenn Sie die Schriften verstehen wollen, welche auf der Geisteswissenschaft fußen. Eine Schrift gehört vor allem hierher: die Bibel. Die wichtigsten Partien darin können Sie nicht verstehen in den [Zeiten] von heute. Es ist unmöglich, wenn man eines nicht weiß: dass mit einem Namen in alten Zeiten nicht das bezeichnet wurde, was sich in einer Persönlichkeit darstellt, sondern das, was in der nahen Ehe durch ganze Generationen dahinlebte. Weil im Blut des entferntesten Nachkommen die vererbte Struktur sich ausdrückte, empfand man alles dieses selbst in seinem Ich. Sie wirkte noch nicht wie beim Anzengruber, sondern wie ein wahres Gedächtnis. Wie sich der Mensch, bei dem durch die Fern-Ehe alles Blut mit anderem zusammengeflossen ist, nur an das eigene Leben erinnert, so derjenige aus der nahen Ehe an alles, was die Ahnen erlebt haben. Sie, die aus der Nah-Ehe, bezeichneten das als zu ihrem Ich ge hörig. Durch ganze Generationen hindurch klingt derselbe Name, weil man sich erinnerte der Erlebnisse des Ahnen. So bezeichnete man als Adam nicht einen einzelnen Menschen, sondern eine durchlaufende Erinnerung durch Generationen. Lassen Sie sich von der Bibel die ursprünglichen Zeitalter schildern; die weiß es, dass man da die Namen so gegeben hat. Ein wunderbares Licht fällt so auf jene alten Berichte. Sie sind richtig, sobald man weiß, dass ihre Namen in die Zeit hineingehören, wo die gleiche Struktur sich im Blute immer und immer wieder ausdrückte. Und dann finden wir überall, wo der Übergang von der nahen zur fernen Ehe stattfindet, wie jene uralte hellsehende Erinnerung getötet wird. Sie können heute überall die allerersten Elementarwahrheiten finden, die im Okkultismus Jahrtausende alt sind. Den Satz können Sie dargestellt finden: Je verwandter die Blutszusammengehörigkeit ist, desto lebendiger ist die Scherkraft. Die Blutmischung wirkte auslöschend auf das Leben des geistigen Leibes. Heute machen die Forscher Versuche, ob man mischen kann das Blut verschiedener Tiere. Das Blut von Mäusen tötet die Ratten nicht, das von Kaninchen nicht die Hasen, weil diese Tiere nahe verwandt sind, das Blut weiter voneinander abstehender Tieren tötet diese. Fernes Blut tötet hier wirklich. Beim Menschen war es anders. Da wirkte das ferne Blut auslöschend nicht auf den physischen Leib, sondern auf den geistigen Leib, der der Träger jener höheren Weisheit war. Da zeigt sich uns die Funktion des Blutes. Da sehen wir, dass derjenige das Ich hat, der das Blut hat. Wo die größere Macht die Außenwelt bekommen hat, weil fer nes Blut sich beimischte, da wirkten die äußeren Erfahrungen, und da hatten diese das Blut. Wer das Blut eines Wesens hat, hat das Ich des Wesens. Es ist nicht alles für alle Zeit dasselbe, damals als die Nah-Ehe war, waren die Verhältnisse auf der Erde andere. Für die neue Zeit gilt das nicht; weil die Verhältnisse auf der Erde sich geändert haben, musste das Ich in die ferne Ehe übergehen. Die Adelsgeschlechter haben das Alte noch erhalten, das hat heute nachteilige Folgen. Was in alten Zeiten der Träger hoher geistiger Menschheitsentwickler war, muss in der materialistischen Zeit schädlich wirken. In der Zukunft wird die Menschheit wieder zu höherem Schauen aufsteigen, aber [in] anderer Art bewussg indem der Einzelne der geistigen Wiedergeburt sich bemächtigen wird; er wird so stark werden, dass er selbst als Person den Geist einzudrücken vermag in sein Blut, Macht bekommt über sein Blut. Da wird der Mensch wieder hellsichtig werden, sodass er nicht bloß abstrakte Kenntnisse zu erobern, sondern diese Erkenntnisse ins Blut überzuführen vermag. Versuchen Sie, was Sie wollen, an theoretischen Kenntnissen sich zu erwerben, die bleiben trocken und abstrakt, nüchtern und kahl; versuchen Sie, Erkenntnisse so herauszubilden, dass Begriffe für Sie Gefühle, höhere Affekte werden, Ihr Blut berührt, dann wird das höhere Erkenntnis. Daher jene mittelalterliche Schulung, die den Schüler über die Fluren geführt hat, die die Blumen zu seinem Blute sprechen ließ, und nicht nur zu seinem kühlen Verstande. So hängen die Dinge zusammen. Es ist notwendig, die Funktion des Blutes zu erforschen. So, wie das Blut der Hervorbringer dessen ist, was das Ich zusammenhält, so wird, wenn wir von außen das Geistesleben an das Blut heranbringen und es nicht zum Blute passt, das Geistesleben nicht vom Blute verstanden werden können. Deshalb kann der Europäer seine Kultur einem «wilden» Volksstamme nicht einfach aufdrängen. Sie können, wenn der eine Volksstamm nicht zum andern passt, noch so viel predigen; sie erreichen ihren Zweck nicht, sie vernichten ihn nur. So haben die Spanier die Indianer vernichtet, die Blutdifferenzen waren zu groß gewesen. Ganz anderes Blut hatten die Indianer als die Europäer. So werden Sie sehen, dass der geistige Verkehr zwischen den Völkern bewusst geregelt werden muss. Auf die Mission des Blutes muss man sehen, die Blutfrage hängt mit der Kolonialfrage zusammen. Hier kann man wieder erkennen, wie praktisch die Theosophie ist. Es wird die Zeit kommen, wo man das bewusst wird leiten müssen, was man Kulturmischungen nennt. Nicht übersehen dürfen wir, dass nur das Obere in das Untere eindringen kann, das in diesem Untern sich wirklich Ausdruck zu verschaffen vermag. Studiert die Verhältnisse eures Blutes, denn dann lernt ihr die Verhältnisse eurer verschiedenen Iche kennen. Wenn Sie zu einem Menschen sprechen im alltäglichen Leben, reden Sie ihm Begriffe abstrakter Natur vor, kahle, öde Begriffe! Der andere kann viel lernen von Ihnen, aber alles, was er lernen kann, bleibt in einem gewissen schattenhaften

Begriffszustand. Reden Sie ihm etwas zu, was sein Herz ergreift, sein Blut in Wallung bringt, dann haben Sie nicht bloß seinen Verstand, dann haben Sie ihn innen, dann haben Sie sein Ich. Wer des Menschen Blut hat, hat sein Ich. Wer eines Volkes Blut hat - nicht materialistisch, sondern als Ausdruck des Ich -, der hat das volk, und wer ein volk haben will, es lehren will, der muss sein Ich und den Ausdruck seines Ich im Blute verstehen. Ob man im Guten, ob man im Bösen sich bemächtigen will eines menschlichen Ich, man muss sich des Blutes bemächtigen. So haben die Volkssagen hier Weisheit gesprochen, indem sie die Blutsverschreibung zum Ausdruck genommen haben, um anzuzeigen, dass ein Mensch sich ganz verschreibt. Tiefe Weisheit steckt in der Sage, die den Teufel den Faust, sein ganzes Ich gewinnen lässt dadurch, dass er sich die Unterschrift mit Blut verschafft. Hat Mephistopheles das Blut des Faust, dann hat er sein Ich. Deshalb hat er es nicht spöttisch gemeint, sondern es ist Wahrheit und wirklich der Ausdruck tiefer Weisheit; ja, gerade die tiefste Weisheit vom Wesen des Menschen im Sinne, dass das Untere der Ausdruck des Oberen ist, sie bestätigt uns diesen Satz: Und das Blut, ja, das Blut ist ein ganz besonderer Saft. Die Rätselfragen des Daseins Basel, 5. Februar 1907 Die Rätselfragen über unser Dasein sind so alt wie die denkende Menschheit überhaupt, und nicht nur zu allen Zeiten, sondern auch unter allen VÖlkern sind sie aufgestellt worden. Aber auch in jedem einzelnen Menschenleben gibt es Augenblicke des Aufblickens zu etwas HÖherem, Rätselhaftem. Besonders eine große Frage wird immer und immer wieder von der denkenden Menschheit aufgestellt, nämlich die nach dem Sinn und der Bedeutung unseres Daseins. Überhaupt kann man sagen, dass alle ändern Rätselfragen schließlich auf diese eine Frage nach dem Sinn des Weltalls hinauslaufen. Und in jedem einzelnen Menschen schlummert tief innerlich der gefühlsmäßige Wunsch, eine Antwort auf diese Frage zu erhalten. Aber nicht nur die Unkenntnis über solch hohe Dinge wie über den Wandel der Gestirne oder den Ursprung unseres Daseins drängt uns zu Fragen, oft tun dies näher liegende Dinge in noch viel größerem Maße; ja, es gibt Zeiten im Menschenleben, wo einem direkt alles zu einem Rätsel wird, wo man nimmer begreift, warum Leid und Schmerz uns heimsuchen, warum wir von niederer Geburt sind, während doch andere Menschen in den herrlichsten Lebenslagen sich befinden, warum es uns schlecht geht, uns, die wir doch einen scheinbar schuldlosen Lebenswandel einhalten. Ja, besonders schwer wird es uns zu begreifen, dass wir bezüglich der Lebensgüter zurückgesetzt sind, obgleich unsere Nebenmenschen mit scheinbar ebenso wenig Verdiensten ins Dasein getreten sind und sie nun mit den verschiedenartigsten Gütern reich gesegnet sind. Neben den großen Daseinsfragen gibt es jedoch noch Fragen des Lebens, deren Lösungen nun nicht nur unsern Verstand und Scharfsinn befriedigen dürfen, sondern die sich uns wie Trost und Beruhigung in unsere Herzen ergießen sollen und unsere Seelen erfüllen mit harmonischer, das Leben wirklich begreifender Stimmung. Freilich darf nicht etwa nur das Gemüt allein mitsprechen bei einer objektiven Lösung der Daseinsfragen. Denn nach der monistischen Weltanschauung, welche annimmt, dass sowohl Geist wie Gemüt aus derselben Urquelle des Daseins fließen, verlangen auch beide Berücksichtigung. Es hat je und je große Epochen der Menschheitsentwicklung gegeben, wo sich die Lösungsversuche der Daseinsfragen wie Frieden in die unruhigen Seelen gesenkt haben. So geben die Religionen in ihrer Art solche Lösungen der großen Fragen; aber sie berücksichtigen hauptsächlich nur die eine Seite des menschlichen Wesens, das heißt, sie befriedigen mehr nur das Gemüt, nicht aber ebenso den urteilenden Verstand. Schon seit einiger Zeit ist in unsere Kultur etwas hineingezogen, was sich wie ein Zwiespalt ausnimmt zwischen jenen religiösen Lösungen, die manchem heilig gewesen und ihm die Wahrheit bedeutet haben, und dem, was die Wissenschaft lehrt. Schon dem Kinde stellen sich solche Fragen in banger Weise entgegen. Es wird in großen religiösen Bildern eingeführt in die Lehren von der Herkunft und der Bestimmung des Menschen, daneben aber nimmt es auch die Lehren der populären Naturwissenschaft in sich auf, es hört von der Entwicklung des Menschen und überhaupt aller Lebewesen durch rein natürliche Kräfte. Die Folgen, welche für eine junge Seele hieraus erwachsen müssen, können zweierlei Art sein: Entweder stumpft sich bei einem solchen Menschen der Sinn ab für alle höheren Dinge, der Enthusiasmus für die Fragen nach dem Sinn des Lebens und des Daseins schwindet dahin, oder aber er stellt sich ganz auf Seite der Naturwissenschaft und beginnt nun von seinem vermeintlich überlegenen Standpunkte aus, die religiösen Wahrheiten absichtlich mit Füßen zu treten. Vielerlei Versuche hat es gegeben, diesen Zwiespalt zu lösen. Fast jeder Tag bringt uns neue Beweise, wie hier und dort die Menschen bestrebt sind, Licht zu bringen in die Rätselfragen des Daseins, wenn auch diese persönlichen Versuche nicht unmittelbar die wissenschaftliche Einsicht fördern. Aber noch ein anderer Lösungsversuch hat sich seit den letzten Jahrzehnten mit immer größerer Macht Geltung verschafft. Obgleich er still und bescheiden in unsere Kultur eingeschlichen ist, hat er doch heute schon Tausenden und Abertausenden von Gemütern Ruhe und

Frieden gebracht. Was gerade diesen Lösungsversuch vor allen ändern auszeichnet, ist, dass er sich nicht auf die engen Grenzen eines Volkes bloß erstreckt, sondern die Anhänger dieser Lehre sind über die ganze Erde zerstreut, gehören den verschiedensten Nationen und Religionen an. Dieser Lösungsversuch der Rätselfragen des Daseins ist angestellt worden durch die Geisteswissenschaft. Sie sagt uns: Der Mensch nimmt die Welt der Sinne um uns herum wahr, aber damit hat es noch nicht sein Bewenden, wie dies die materielle Wissenschaft meint, für welche alles, was jenseits der sinnlichen Wahrnehmbarkeit liegt, transzendent ist. Für die Geisteswissenschaft ist der Mensch ein Wesen, das in Entwicklung begriffen ist. Das Wort Entwicklung mutet uns so bekannt an; wie sollte es auch nicht, das Zauberwort eines großen Umkreises der Wissenschaften der letzten Zeit. Die Geisteswissenschaft allerdings nimmt dieses Wort noch in einem ändern Sinne als die Naturwissenschaft es nimmt. Entwicklung ist für die Geisteswissenschaft eine innere Tat des Menschen. Wir stehen mitten in der Entwicklung drinnen, nicht soll sie uns bloß ein von außen zu Betrachtendes sein. Wenn unsere Sinne Grenzen der Erkenntnis haben, so rührt das davon her, dass wir uns bis zu einem bestimmten Punkt entwickelt haben. Dort, wo wir in unserer Entwicklung stehen, ist für uns die Grenze des Erkennens. Aber wir können uns weiter und höher entwickeln mit dem nÖtigen Ernst und der erforderlichen inneren Klarheit. Auch unsere Sinne sind nicht ein von Anbeginn an Fertiges; sie sind Produkte langer Entwicklungsperioden. Das Auge, dieses herrlich komplizierte Organ, ist herausgezaubert worden aus dem primitivsten Anfange, ähnlich das Ohr, das vielleicht ursprünglich nichts als ein einfacher statischer Apparat gewesen ist. Ähnlich können sich wohl in der menschlichen Seele noch Fähigkeiten entwickeln, die uns dann das offenbaren können, was heute noch unter undurchdringlichen Schleiern verborgen liegt. Es mag dieses geistige Sehend werden für den Menschen dann ein ebenso großes Erlebnis sein wie das physische Sehendwerden für einen Blinden. Für den Blinden gibt es nur eine Welt des Tastsinnes und der Töne um sich herum. Die Welt des Lichtes und der Farben existieren zwar an sich, allein er nimmt nichts davon wahr, daher ist für ihn dies nichts. So ist es auch mit den geistigen Erkenntnisorganen. Wem die MÖglichkeit [abgeht], auf jene höhere Art zu erkennen, der nimmt von jenen höheren Welten nichts wahr; er braucht aber deshalb noch nicht zu leugnen, dass es eine Entwicklung und Wiedergeburt der Seele geben kann, sodass man über die Grenzen des gewöhnlichen Verstandes hinausgehen kann und neue Welten um sich herum zu schauen vermag. In diesem Sinne sucht die Geisteswissenschaft die Daseinsfragen und Welträtsel zu lösen. Für manchen scheint das freilich, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat, eine Lächerlichkeit zu sein, weil es für ihn, den Unentwickelten, absolut keine überzeugenden Beweise gibt. Allein für den in diesen Dingen drinnen Arbeitenden ist die Sache anders. Es ist übrigens eine bekannte Tatsache, dass viele Dinge, welche nachmals die Menschen tief ergriffen haben, bei ihrem ersten Auftreten Spott und Hohn ernteten. Unter solchen Gesichtspunkten nun wollen wir dasjenige große Daseinsrätsel besprechen, das handelt vom Wesen des Menschen, während des Lebens und nach dem Sterben, das also nach dem Schicksal der Seele fragt. Für die Geisteswissenschaft gestaltet sich die Erforschung der menschlichen Wesenheit eben viel schwieriger, als dies für die materialistische Wissenschaft für die Erforschung des Menschen ist, den sie bloß kennt. Die sc sieht in dem bloß physischen Leib des Menschen sein ganzes Wesen. Für die Geisteswissenschaft hingegen ist diese Leiblichkeit des Menschen bloß ein Teil seiner gesamten Wesenheit. Der physische Leib ist der für unsere Sinne wahrnehmbare Teil des Menschen. Er ist aufgebaut aus dem scheinbar leblosen Stoff aus der Natur um uns herum. Die Geisteswissenschaft kennt jedoch außer diesem physischen Leib noch weitere höhere Glieder der menschlichen Natur. Von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts bis ins letzte Drittel hinein galt als Tor, wer von solchen Dingen zu reden sich unterstanden hatte. Heute haben sich jedoch die Meinungen und Anschauungen in dieser Beziehung wieder etwas geändert. Am Anfang des neunzehnten und zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts hat man noch von einer Lebenskraft gesprochen, worunter man etwas ganz anderes verstand als ein nach rein mechanischen Gesetzen Existierendes. In der rein materialistischen Theorie indessen meinte man, dass das Leben bloß ein geeignetes Zusammenwirken physischer Kräfte bedeute. Heute gibt es wieder manch einen Forscher, der anhand von Tatsachen zur Überzeugung gelangt ist, dass im menschlichen Leben noch anderes vorhanden ist und wirkt als bloß physische Stoffe und Kräfte. In früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden sind derlei Dinge durch die Geheimwissenschaften erforscht worden. Über diese Geheimforschungen existiert eine bedeutende Menge Literatur, wo man sich genauer informieren mag. Das zweite Glied der menschlichen Wesenheit heißt Lebens- oder Ätherleib. Man hat darunter nicht etwas wie einen aus jenem hypothetischen physikalischen Äther bestehendes Gebilde zu betrachten, sondern man gewinnt die richtige Anschauung davon durch folgende Betrachtung: Ein Kristall kann in sich selber bestehen durch seine physischen und chemischen Kräfte; einem Lebewesen hingegen genügen diese allein nicht mehr. Sobald das Leben aus ihm gewichen ist, zerfallen die einzelnen Teile des physischen Leibes, weil sie als solche in einer unmöglichen Mischung stehen. Das, was sie nun zusammenhält, ist eben der Lebensleib. Dieser ist der Träger von Wachstum und Fortpflanzung. Das dritte Glied ist der astralische Leib, der Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, von Leidenschaft und Trieb. Er umfasst das niedere Seelenleben des Menschen, auch das niedere Vorstellungsleben des Alltags. Als viertes Glied der menschlichen Wesenheit nennen wir das Ich, welches den Menschen von allen andern irdischen Lebewesen unterscheidet. Den Ätherleib hat er mit Pflanzen und Tieren gemeinsam, den Astralleib bloß mit der Tierwelt. Das vierte Glied hingegen hat er, wie gesagt, mit keinem ändern Erdenwesen gemein. Tiefer angelegte Naturen haben immer dieses Ich als etwas ganz Besonderes empfunden. «Ich» ist nun ein gar merkwürdiger Name, den man nicht wie irgendeinen ändern Namen von einem Gegenstand aussagen könnte, sondern jeder kann nur zu sich selber dch>> sagen. Dieser Name kann niemals von außen an unser Ohr dringen, wenn er eine Bezeichnung von uns selbst sein soll. Alle tieferen Religionen, und das sind die, welche auf Geisteswissenschaft fußen, wissen, dass, wenn die Seele jenen Namen Ach» ausdrückt, dann gleichsam Gott in ihr spricht. Man hat deshalb diesen Namen schon im hebräischen Altertum den unaussprechlichen Namen Gottes genannt, der nur in der innersten Seele ertönen kann. Jean Paul erzählt in seiner Biografie jenen erhabenen Moment seiner eigenen Ich-Geburt; in diesem Moment hat er in das Allerheiligste seines Wesens hineingeblickt. Eine jede okkulte Schule lässt seit dem grauesten Altertum den Menschen mindestens aus diesen vier Gliedern bestehen, welche zusammen wirken und weben. Von diesem Gesichtspunkte aus werden sich uns auch die Fäden ergeben, durch die wir der Lösung des menschlichen Daseinsrätsels näherkommen können. Erst der kultivierte und hoch stehende Mensch kann sich dieser vier Glieder bewusst werden. Der «Wilde» und der europäische Durchschnittsmensch unterscheiden sich nur dadurch, dass jener den Trieben und Leidenschaften unbedingt folgt, dieser aber weiß dass man ihnen nicht folgen darf. Das Ich hat beim Letzteren begonnen, den Astralleib zu läutern. Hier ist also der astrale Leib gespalten in einen vom Ich beeinflussten Teil und einen, der den Begierden freigegeben ist. Aber das Ich arbeitet nicht nur am astralischen Leib, sondern es arbeitet auch am Äther- oder Lebensleib. Alle irdischen, rasch vorüberziehenden Eindrücke sind für die Geistesforschung Veränderungen im Ätherleib. Viel hat derjenige geleistet, welcher tiefgehende und bleibende Veränderungen in seinem Ätherleib zustande gebracht hat, zum Beispiel sein Gedächtnis verbessert. Die großen Impulse des Hineinarbeitens in den Ätherleib sind die künstlerischen und religiösen Vorstellungen; denn sie veredeln am wesentlichsten den Ätherleib. Auf noch höherer Stufe erfolgt sogar eine Umwandlung des physischen Leibes. Die Unterschiede zwischen diesen einzelnen Stufen werden nur erst recht klar, wenn wir Schlaf und Tod betrachten. Ersterer kann als der jüngere Bruder des Letzteren bezeichnet werden. Vorstellung vom Wesen des Schlafes: Während des Schlafes geschehen Veränderungen am menschlichen Wesen. Im Bette liegen vom Schlafenden bloß der physische Leib und der Ätherleib; herausgelockert jedoch sind der Astralleib und das Ich. Triebe, Begierden und Leidenschaften, Gefühle und Empfindungen sinken im Schlafe hinunter in ein unbewusstes Dunkel. Alle Eigenschaften, welche den Ätherleib als Träger haben, sind im menschlichen Schlafe tätig oder doch vorhanden. Wie können wir das Wesen des sterbenden und des gestorbenen Menschen verstehen? Der Unterschied zwischen Schlaf und Tod liegt darin, dass im Schlaf das Ich und der astralische Leib aus dem physischen Körper hinausgehoben werden, während im Tode auch der Ätherleib sich vom physischen KÖrper trennt, sodass dieser Letztere dann als toter Leichnam zurückbleibt, der chemisch eine unmögliche Mischung darstellt. Allerdings kommt es vor, dass kurz nach dem Tode Äther- und physischer Leib noch beisammen bleiben. In solchen Momenten steht das ganze Leben zwischen Geburt und Tod wie ein großes Bild vor dem Bewusstsein. Manche Menschen wissen solche Momente ihres Lebens anzugeben, besonders wenn sie einmal in großer Lebensgefahr geschwebt haben. Hier tritt in einem Kur zen Moment dasjenige ein, was nach dem Tode für alle Menschen zutrifft. Nur durch den physischen Leib wird die Enge des Bewusstseins gebildet. Der Ätherleib ist der Träger des Gedächtnisses, welches eben im physischen Leib beengt und begrenzt ist. In jenem Augenblick indessen gelangt das Gedächtnis zu wunderbarer Ausdehnung. Der Ätherleib löst sich dann beim allmählichen Absterben wie ein zweiter Leichnam vom physischen Körper ab, um sich nach einiger Zeit in seiner Sphäre gänzlich aufzulösen. Dabei bleibt aber im Menschen die Essenz seines Lebens übrig. Diese wirkt und lebt in ihm und besteht aus jenem Gedächtnis-Tableau des Lebens. Er nimmt dies mit auf seiner Wanderung nach dem Leben. Dann tritt zugleich auch der Moment ein, wo sich diejenigen Teile des astralischen Leibes auflösen, welche nicht vom Ich bearbeitet worden sind. Nun kommt eine Tatsache, die ebenso gut logisch bewiesen werden kann wie irgendein biologisches Gesetz, aber von wenigen wird sie richtig und gründlich durchdacht, nämlich die menschliche unsterbliche Individualität, bestehend aus Ich und Lebensessenz, findet eine neue MÖglichkeit, in dieses irdische Leben einzutreten. Die Geistesforschung aller Zeiten und auch die heutige Theosophie lehren die Reinkarnation. Das, was heute als Wesenskern im Menschen lebt, war schon öfters auf Erden da und wird wieder- und immer wiederkehren, natürlich nicht immer in derselben äußerlichen Form. Jeder Mensch hat die Möglichkeit und die Kraft, sich durch Arbeit seines Ich höher zu entwickeln. Dadurch erfolgen eine Veredlung des Ätherleibes und eine Ver größerung der Lebensessenz als Fähigkeiten und angeborene Eigenschaften. Je Öfter der Mensch durch ein solches Leben hindurchgegangen ist und je besser er ein solches Leben angewendet hat, desto edler werden seine Kräfte und sein Streben. Die Geisteswissenschaft führt den Menschen über den geistigen Aberglauben hinaus, während jegliche materialistische Wissenschaft eher zum Aberglauben führt, weil sie bestrebt ist, das Unvollkommene aus dem Unvollkommenen zu erklären. Mehr und mehr sollen wir danach trachten, möglichst viel Unvergängliches mit ins überphysische Reich hinüberzunehmen. Der Ichkern geht durch viele Leben des Menschen hindurch und steigt immer höher hinan zu Gott. Ursprünglich stammt die Seele auch aus der GÖttlichkeit. Vergleich mit der Biene, die mit Honig beladen in den Bienenkorb zurückkehrt: [Die alte griechische Weisheit sagt mit Bezug hierauf, die menschliche Seele gleicht einer Biene, die ausfliegt, um Honig zu sammeln. Sie fliegt aus dem Schoße der Gottheit und sammelt im Leben den Honig der Erfahrung, den sie wieder zur Gottheit trägt.] In früheren Daseinszuständen liegen also die Ursachen der jetzigen Art unseres Daseins. So gibt es schließlich kein Leid, das nicht karmisch ausgeglichen würde vor Abschluss des letzten Lebens. Aus solchen Gesichtspunkten heraus erwächst Kraft und Trost für das Leben! So kann man Schmerzen ertragen, weil man das Bewusstsein hat, dass doch ein Ausgleich stattfindet, früher oder später. Die Taten weiß man nun nicht fruchtlos, sondern sie haben alle ihre Wichtigkeit und Bedeutung. Karma heißen die in feste Eigenschaften verwandelten Tätigkeiten. Dieses Gesetz waltet in der ganzen Natur. Aus solchen Perspektiven heraus enthüllen sich die Daseinsrätsel. Die Lösungen sind zugleich Antworten für das Gemüt. So empfinden wir die großen Wahrheiten, welche uns vom Vergänglichen hinüberführen ins Unvergängliche, ins Unsterbliche! Hellsehen und Phantasie München, 7. Nouember 1908 [Meine sehr verehrten Anwesenden!] Während ihres schönen, für das neuere Geistesleben so bedeutsamen Freundschaftsbundes tauschten Goethe und Schiller die Werke, die sie in der Zeit dieser ihrer Freundschaft arbeiteten, aus, und als Schiller von Goethe einige Teile des «Wilhdm Meister» erhielt, da schrieb er ihm merkwürdige, man möchte sagen, zunächst sonderbare Worte. Überwältigt von dem Eindruck des Kapitels, das er damals erhielt, schrieb er: Der Dichter ist der einzig wahre Mensch, und der beste Philosoph ist nur eine Karikatur gegen ihn. Sonderbar erscheinen diese Worte, aber man wird sie nicht mehr so sonderbar finden, wenn man ein wenig eindringt in Schillers Seele und erforscht, wie er eigentlich diesen Ausspruch gemeint hat. Man wird Aufschluss darüber erlangen, wenn man diese Worte mit dem Inhalt jenes berühmten Briefes vergleicht, den Schiller, kurz nachdem die beiden ihre Freundschaft geschlossen hatten, an Goethe schrieb, jenes Briefes, der ja schon häufig von mir erwähnt worden ist. Da schrieb Schiller: Lange schon habe ich, [obgleich aus ziemlicher Feme, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. ...] Und nun verbreitet er sich über die An und Weise, wie Goethe die Welt ansieht. Er sagt, dass Goethe seinen Blick frei und offen und objektiv über die Dinge der Welt richtet und dass er versucht, eine Anschauung nicht auf spekulativem Wege zu gewinnen, sondern indem er in der Allheit der Erscheinungen der Welt das Notwendige sucht. Ein «heldenmijtiges» Unternehmen nennt es Schiller. Und dann erklärt er in seiner Art, warum er dieses Unternehmen so heidenmäßig findet, und da sagt er dann: Alle Ihre Kräfte, Ihre Geisteskräfte wirken harmonisch zusammen und richten sich zuletzt nach der Vereinigerin von allen Geisteskräften in Ihrer Seele, nach der Imagination. Also wir sehen daraus, dass Schiller in Goethes Art, die Welt anzusehen, und zwar auch in der Seelentätigkeit Goethes, aus der seine künstlerischen Werke ausgeflossen sind, dass er darin etwas sieht, was den Menschen ganz besonders tief hineinführen kann in die Geheimnisse des Daseins. Schiller sieht also in der Eigenart, wie Goethe seine Imagination, seine Phantasie ausgebildet hat, etwas Besonderes, und wenn man priifi; was da eigentlich spielte an Gedanken und Meinungen zwischen Goethe und Schiller, so findet man, dass Schiller in der Anschauung des höchsten Geistigen ein bedeutungsvoller Begriff von der Phantasie aufgegangen ist, und zwar das, was man nennen könnte die «innere Wahrheit der Phantasie». Schiller trachtete ja danach - und das ist wiederum aus seinen Briefen zu ersehen -, zu erkennen, wie der Mensch durch Entwicklung hinkommen könne zum vollen Menschen. In jeder Menschennatur erblickte er einen höheren Menschen, einen repräsentativen Menschen, dem der gewöhnliche Alltagsmensch sich immer mehr nähern muss. In Goethes Art, in der Phantasie die Geisteskräfte zusammenwirken zu lassen, von der Phantasie ausstrahlen zu lassen, was jeder anderen Seelenkraft ihren Platz anweist - in dieser Art von Seelentätigkeit fand Schiller etwas, was den Menschen zum Vollmenschen macht, was ihn am besten dahin bringt, sich zu vereinigen mit den Urgründen der Welt, woraus der Mensch und die Dinge geflossen sind. Wenn man so unsere großen Geister über Phantasie reden hört, so nimmt sich das etwas anders aus, als wenn, nicht nur im Alltagsleben, sondern auch in vielen heute der Wissenschaft nahestehenden oder sogar ergebenen Kreisen, von der Phantasie geredet wird. Man stellt heute die Phantasie in einen solchen Gegensatz zu dem objektiven Wahrheitsstreben, als ob sie jenen Seelenfähigkeiten, die zur Erforschung des Wahren führen, direkt entgegengesetzt wäre, als wenn sie nur dazu diente, die Dinge in beliebiger Weise zu kombinieren. Wenn wir uns zu einem Verständnis Goethes durchringen und überzeugt sind, dass Goethe in diesen Dingen Fachmann war, so hat vielleicht ein Goethe'sches Wort für uns einen aufklärenden Wert, das Wort: Der Mensch strebt danach, die Geheimnisse der Natur zu ergründen, und er sehnt sich nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst. Ja, Goethe spricht das Schöne, das heißt die Hervorbringungen der Phantasie, den Inhalt des künstlerischen Schaffens so an, dass er sagt: Die Kunst, das Schöne, also die Kinder der Phantasie, sind eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne ihre Tätigkeit nie ergründet werden könnten. Nun müssen wir allerdings dem Alltagsverstand recht geben, der die Phantasie als ein Kombinationsvermögen bezeichnet, das nach der Lust der Seele arbeitet, also aus Gefallen und anderen Impulsen heraus, die im objektiven Sinne nichts mit der Erkenntnis zu tun haben. Wir müssen zugestehen, dass Phantasie in vieler Beziehung den Menschen hinwegführt von der Wahrheit. Wohin käme man, wenn man zugeben wollte, dass die Phantasie eine Rolle in den äußeren wissenschaftlichen Erforschungen spielt? Zwar wird niemand leugnen, dass die Phantasie im wissenschaftlichen Forschen eine vorläufige Rolle spielen darf. Derjenige, der mit kombinierender Phantasie zu arbeiten vermag, der ist imstande, verborgene Zusammenhänge zu erkennen, die der andere nicht sieht, der im Laboratorium oder im physikalischen Kabinett arbeitet und Erfahrung an Erfahrung gliedert. Aber man wird natürlich durchaus zugeben müssen, dass für gewisse Gebiete des Forschens, des Lebens, es absolut notwendig ist, dass, wenn jemand durch seine Phantasie solche Kombinationen macht, er durch die Erfahrung das, was er kombiniert hat, in streng äußerlichen Beweisen belegt. So kann die Phantasie zwar eine Führerin sein zu diesem oder jenem Zusammenhang, aber sie muss bewahrheitet werden durch die Mittel der äußeren, objektiven Forschung; das wollen wir zugestehen. Dennoch weist uns ein solches Wort wie das von Goethe - oder eine solche Stellung zur Sache wie die von Schiller - darauf hin, dass Goethe in den Werken der Phantasie, in der schöpferischen Betätigung der Phantasie etwas sieht, was auch einen Wahrheitsgehalt darbietet, im Gegensatz zu dem willkürlichen, fessellosen Spiel, das wir vielleicht besser als ein phantastisches Spiel der Vorstellungen bezeichnen. Derjenige aber, das werden Sie leicht zugeben können, welcher also von der Phantasie spricht, dass sie irgendetwas enthält von Wahrheit, der kann nicht davon sprechen, dass er durch die Außenwelt zur Anerkennung dieses Wahrheitsgehaltes gezwungen wird. Wenn wir Tatsache an Tatsache reihen und die Gesetze zu ergründen suchen, dann zwingen uns die Beobachtungsresultate zu unserem Urteil. Wenn wir die Phantasie sprechen lassen, dann besteht ein solcher äußerer Zwang nicht. Dasjenige, was der Phantasie zugrunde liegt, was die Phantasie hervorbringt, wäre also doch etwas, was als Wahrheit die Phantasie durchzieht. Es müsste demnach eine innere Gesetzmäßigkeit wiederum so walten, dass gewisse Gedanken, die durch die Phantasie zusammengebracht werden, als wirklich vor einem höheren Forum erscheinen, dass gewisse Schlüsse der Phantasie durch eine innere Notwendigkeit einen Ausdruck von Wahrheit darbieten. Also es müsste in der schöpferischen PhantasietätigKelt, wenn sie wahrhafte Berechtigung haben soll, etwas wirksam sein, was wie ein innerer Führer des Menschen ihn in seinem phantasievollen Schaffen leitet, was ihn nicht beliebig nach Lust und Freude durch Gedanken befruchten lässt, sondern was ihn dazu führt, dass er mit sicherer innerer Richtung Gedanken an Gedanken reiht und dadurch etwas erhält, was in gewisser Beziehung Ausdruck der Wahrheit ist. Wenn wir so einen wahren, großen Dichter von der Phantasie als einer Enträtslerin innerer Wahrheiten reden hören, dann ist es wohl gestattet, diese schöpferische Seelentätigkeit, diese Phantasie, zu messen an derjenigen Seelentätigkeit, an der Seelenfähigkeit, welche geeignet ist, im Sinne der Geisteswissenschaft oder Theosophie hineinzuführen in die Untergründe des Daseins. Wir haben im Laufe der Jahre mancherlei über diese Geisteswelt, die der sinnlichen zugrunde liegt, gesprochen. Die Methoden, die zu den Ergebnissen, die wir so oft besprochen haben, führen, diese Methoden sind - so furchtbar auch das Wort für manche moderne Menschen klingen mag -, sind die sogenannten hellseherischen

Methoden. Mitteilungen über Tatsachen und Wesenheiten der geistigen Welt bietet die Geisteswissenschaft, und gefunden werden diese Tatsachen und Wesenheiten auf dem Wege des Hellsehens. Es wird hier nicht meine Aufgabe sein, gewisse niedere Formen des Hellsehens zu besprechen - sie können höchstens gestreift werden -, denn diese niederen Formen können niemals zu irgendwie wirklichen Ergebnissen der Geisteswissenschaft führen. Dagegen wird es meine Aufgabe sein, nach Maßgabe der uns zugemessenen Zeit zu besprechen die Methode und die Tragweite des sogenannten höheren, des durch echte, wirklich sachgemäße Schulung errungenen Hellsehens. Hellsehen kennt ja mancher Mensch der Gegenwart nur in der Form des sogenannten niederen Hellsehens, da, wo es uns entgegentritt wie eine zufällige Gabe oder Krankheit, im Somnambulismus und anderen Formen. Da gibt es Zustände in der menschlichen Natur, durch die der Mensch nicht in der gewöhnlichen Weise sich zu seiner Umwelt verhält, sondern in denen er sein Seelenleben ausgefüllt hat, sagen wir, von Bildern einer anderen Welt. Der Somnambule ist für die Außenwelt in einer Art von Schlaf. Dieser Schlaf ist vielleicht in einem so geringen Grad vorhanden, dass der Laie immer wiederum erwidert: Ja, das ist ja ein vollständig Wacher, der nur in seinem wachen Zustande anders sieht als der gewöhnliche Mensch. - Und ein solcher Mensch, der so anders sieht, wird ein Hellseher genannt. Wenn er in diesem mehr oder weniger schlafähnlichen Zustande Bilder wahrnimmt, so bilden diese Bilder an Inhalt zum Teil Absonderliches, zum Teil recht Sinnvolles. Er kann diese Bilder mitteilen, kann in der verschiedensten Weise die Umwelt in Erstaunen setzen über Dinge, die er sieht. Er weiß in diesem somnambulen Zustande selbst durch Vorhersage gewisse Dinge, die dann trotz aller Gegenrede eintreffen. Ein solcher [somnambuler Mensch], der sein äußeres Tagesbewusstsein herabgestimmt hat, kann Aussagen machen über gewisse Zustände, die ihm bevorstehen, die staunenswert erscheinen. Ein solcher Kranker weiß genau anzugeben, was ihm helfen kann, wie er zu behandeln ist. In solchen Zuständen dringt ja die Menschenseele in der Tat durch die Hülle der äußeren Sinneswelt hindurch und hat eine andere Welt vor sich. Das ist durchaus nicht abzuleugnen, und wer es leugnet, der hat eben keine Forschung auf diesem Gebiet angestellt. Aber alle diese Formen sind es nicht, die uns eigentlich interessieren. Das, was durch solch niederes Hellsehen gewonnen wird, das kann nicht Gegenstand der Geisteswissenschaft sein, von der wir hier reden. Gegenstand dieser Geisteswissenschaft ist allein das, was auf dem Wege des geschulten Hellsehens gewonnen wird, desjenigen Hellsehens, das sich der Mensch erworben hat in vollständig bewusster Anwendung der Methoden, die ihm aus den entsprechenden Schulen gegeben werden. Jeden Schritt macht der angehende Hellseher mit strenger Kontrolle seiner selbst, vollständig bewusst, geradeso, wie sich die anderen Menschen in Bezug auf die äußere Welt verhalten, die sie mit den Sinnen wahrnehmen. Die Frage ist nur jetzt diese: Wie haben wir uns das Werden eines solchen Hellsehers vorzustellen? Wenn wir sein Wesen definieren wollen, so können wir sagen: Es lässt sich in Bezug auf wissenschaftliche Methodik mit dem vergleichen, was wir äußere Forschung im heutigen Sinne des Wortes nennen. Der Forscher macht sich allerlei Instrumente und Werkzeuge, durch die er das, was innerhalb der Sinneswelt zu erforschen ist, erforscht. Er erfindet sich wissenschaftliche Methoden, durch die er in systematischer Art die Dinge so erschauen kann, dass sie ihm sozusagen ihre Geheimnisse offenbaren. So umgibt sich der wissenschaftliche Forscher mit Instrumenten, so stattet er sich aus mit Methoden, die es ihm möglich machen, die Dinge so anzuordnen, dass sie ihm etwas sagen. Auch der Geistesforscher arbeitet mit seinem Instrument, mit einem sehr komplizierten sogar, und er kann nichts erforschen ohne dieses Instrument. Welches ist dieses Instrument? Das ist er selbst. Aber es ist nicht er selbst in dem Zustande, wie die Seele im Alltagsleben steht. Es ist der Mensch erst dann dieses Instrument, wenn er durch die Methoden, die man ihm an die Hand geben kann, sein ganzes Erkenntnisvermögen, seine Seelenkonstitution so umgestaltet hat, dass er sich andere, allerdings jetzt geistige Organe angeeignet hat. Er muss den Moment erlebt haben, wo er sich aus eigener Erfahrung heraus sagen kann: Nun gewiss, jeder vernünftige Mensch sagt sich, es kann nicht so sein, dass sich das, was uns umgibt, durch die Werkzeuge unserer fünf Sinne erschöpft, denn hat jemand einen dieser Sinne nicht, fehlt ihm die Möglichkeit, mit sehenden Augen zu schauen, so ist [für ihn] die Lichtwelt nicht da. Sie ist da, wenn das Organ da ist. Mit jedem neuen Organ bietet sich ein neuer Inhalt der Außenwelt, daher dürfen wir nicht die Wirklichkeit begrenzen. Es müssen also oder können um uns herum verborgene, unsichtbare übersinnliche Welten sein, und insofern man dies in dieser vorsichtigen Weise ausspricht, «sie können da seim, ist logisch nichts dagegen einzuwenden. Derjenige, der im eben charakterisierten Sinne Hellseher wird, der bildet sich so um, dass diese verborgene Welt für ihn ebenso wahrnehmbar wird wie für die gewöhnlichen Augen die Licht- und Farbenwelt. Und so wie für den operierten Blindgeborenen eine neue Welt hereinbrichL die Licht- und Farbenwelt, so strömt auf den also erweckten Hellseher aus seiner Umgebung eine neue Welt herein, die dann seine Beobachtungswelt ist. Aber man darf nicht glauben, dass dies durch irgendwelche Mittel erreicht wird, die etwa als abergläubige oder als vorurteilsvolle zu bezeichnen wären. In strenger Umgestaltung des menschlichen Erkenntnisvermögens zu einem Instrument der höheren Wahrnehmung wird das vollzogen. Natürlich kann ich nur allgemein andeuten, wie das geschieht. Aber wir wollen doch auch zu sol chen, sozusagen höheren Kapiteln gehen, auch in Öffentlichen Vorträgen, und wenigstens skizzenhaft andeuten, wie geforscht wird. Der Mensch, wenn er die umliegende Welt wahrnimmt, wird am treuesten dieser umliegenden Welt gegenüber sein, wenn er sich von ihr das, was sie ihm zu sagen hat, möglichst ohne die Einmischung der Willkür sagen lässt. Daher sehen wir den Forscher mit Recht bestrebt, und sorgsam bestrebt, dass nichts von subjektiver Willkür irgendwelcher Art eingemischt wird in das, was er als Resultat erstrebt, dass alles die Dinge selbst diktieren, dass der Mensch durch seine Methoden der Natur nur die Gelegenheit gibt, sich auszusprechen. Je weniger Willkür wir dabei anwenden, desto besser ist es. Aber der Mensch kann ja nicht umhin, über die Dinge der Außenwelt nachzudenken, und eine leichte Erwägung wird Ihnen sagen können, dass Sie aus der Außenwelt, aus der Beobachtung Ihre Wahrnehmung, Ihre Sinnesempfindung gewinnen, dass Sie die einzelnen Dinge des äußeren Lebens hereinströmen lassen; aber Sie werden auch verstehen, dass das, was man Begriff nennt, nicht aus der Außenwelt in uns hereinströmt. Schon eine äußerliche Tatsache kann Ihnen den Beweis dafür liefern, dass der Mensch da, wo er die Außenwelt erforscht, ihr eigentlich aus seinem Innern die Begriffe entgegenbringt; und gerade das moderne Denken wird das zugeben müssen. Richtet dieses Denken sich zurück um ein paar Jahrtausende und betrachtet es die Begriffe über den Bau unseres Sternensystems, so muss es sich sagen: Wenn das Auge hinaufgesehen hat, da hat die äußere Wahrnehmung dasselbe gesehen, was Kopernikus, Galilei gesehen ha ben; die Gesetze aber, die darin walten, die Begriffe und Ideen über das Weltgebäude, die sind erst im Laufe der Zeit errungen worden. Wodurch ist zum Beispiel Kopernikus zu seiner Anschauung über den Sternenhimmel gekommen? Dadurch, dass er dasselbe Beobachtungsmaterial, das auch seinen Vorfahren vorgelegen hat, anders kombinierte, dass er den Geist, die in ihm waltende Begriffswelt, in anderer Weise angewendet hat als seine Vorfahren. Durch das, was er hinzugetragen hat zur Beobachtung, hat er das Wesentliche für unser Jahrhundert gesehen. So könnten wir es für alle Gebiete zeigen. Der orthodoxeste Darwinianer muss sich sagen: Auch vor Haeckel haben die Menschen die Tatsachen der Welt betrachtet. Dass sie zu ihrer Theorie gekommen sind, hängt nicht davon ab, dass Haeckel die Umwelt in anderer Weise erlebt hat, sondern dass er in anderer Art und Weise an die Dinge herangetreten ist. Also es ist wesentlich, was der Mensch hinzubringt. Und noch durch einen anderen Fall können wir klarmachen, wie Begriffe und Ideen nicht das sind, was von außen in den Menschen einströmt, sondern was er selbst in die Welt hineintragen muss. Versuchen Sie es einmal, darüber nachzudenken, wenn Sie hinausfahren auf das Meer bis zu einem Punkte, wo Sie nur Meer haben, Meer, auf welchem rings um Sie herum das Himmelsgewölbe zu ruhen scheint. Sie werden sich dann sagen: Das Himmelsgewölbe scheint zu ruhen in Form eines Kreises auf der Meeresoberfläche; aber verstehen werden Sie den Kreis durch solche Beobachtungen nicht. Sie werden ihn erst verstehen, wenn Sie von der äußeren Beobachtung absehen und imstande sind, im eigenen Geisg unabhängig von der Beobachtung, sich den Kreis zu konstruieren, wenn Sie imstande sind, geistig das Bild zu zeichnen, bei dem alle Punkte gleich weit vom Mittelpunkt entfernt sind. Um dieses Bild im Geiste zu haben, um den [Kreis] zu verstehen, brauchen Sie keine Kreide, keine äußere Beobachtung. Sie können das im Geiste konstruieren und alle Gesetze sich im Geiste klarmachen. Und wenn Sie in die Wirklichkeit hinaustreten und Anordnungen sehen, die im Kreise sind, dann muss das übereinstimmen mit dem, was Sie in der Studierstube als die Gesetze des Kreises ausgedacht haben. Niemals hätte der große Kepler die Gesetze des Laufes der Planeten finden können, wenn nicht zuerst im Geiste die Bahn[en der Planeten] ihm aufgetaucht wäre[n] und er dann gefunden hätte: Wenn er hinausschaut, dann bewegen sich die Sterne in den Linien, die er zuerst im Geiste konstruiert hat. So tragen wir die Begriffs- und Ideenwelt in höherem Sinne des Wortes in uns. Wir bringen sie zu den äußeren Dingen hinzu, und diese sagen uns: Was du gedacht hast, das vollführen wir. Der Stern sagt gleichsam: Du hast in deiner Seele eine Linie ausgedacht; ich aber bewege mich im Sinne dieser Linie. Und so kommen Sie dazu, einzusehen, dass das, was in Ihrer Seele lebt, ohne dass Sie aufnehmen eine äußere Sinnesbeobachtung, dass das als eine geistige Grundlage und Gesetzmäßigkeit dieser Sinneswelt zugrunde liegt; aber die Bestätigung müssen Sie sich herholen aus dieser Sinneswelt. Etwas aussagen über diese Sinneswelt können Sie erst dann, wenn sie Ihnen Erscheinungen bietet, die in das Gedachte hineinfallen. Nun denken Sie sich einmal, dass der Mensch - und ich gebe in diesem Fall allerdings die einfachsten

Dinge der sogenannten geheimwissenschaftlichen Schule an -, dass der Mensch versucht, einen Gedanken festzuhalten, welcher in seiner eigenen Seele konstruiert ist, wie etwa ein Kreis, ohne dass er mit dem Bilde in der Seele herausgeht in die Beobachtungswelt. Wenn nun der Mensch es zustande bringt, eine Weile abzusehen von aller äußeren Beobachtung und in sich festzuhalten vermag die Aufmerksamkeit auf ein solches inneres Bild, wenn er sich blind und taub macht für die äußere Umgebung und an einem solchen Bilde haften bleibt, wenn er seine Seele konzentriert auf dieses Bild, dann übt er die erste Eiementarbetätigung auf dem Wege zum Hellsehen - das, was man als Konzentration bezeichnet. Alles geht davon aus, dass die Menschenseele sich zunächst an etwas hält, was in ihr selbst allein lebt wofür es gleichgültig ist zunächst, ob es etwas Äußeres gibt, dem es entspricht, oder nicht. Es kommt auf die Tätigkeit der Seele an, festzuhalten in strenger innerer Richtung solche Tätigkeit die auf ein Seelengebilde gerichtet ist. Darauf kommt es an. Nun genügt natürlich nicht eine einmalige solche Tätigkeit, sondern sie muss oft wiederholt werden; und auch dann, wenn sie oft und oft wiederholt wird, ist das eigentlich Wirksame nicht das, was der Mensch an Gedankenbildern gewinnen kann, wenn er eigentlich noch ganz auf die Anregung der äußeren Sinneswelt angewiesen ist. Es liegen jahrtausendealte Erfahrungen in Bezug auf Hellsehen vor, Erfahrungen von Leuten, die wissen und ihre Ratschläge erteilen, um innere Seelenkräfte zu ent wickeln. Vor allem will ich nur darauf aufmerksam machen, dass es gewisse Wahrheiten, Kernsätze gibt. Nun braucht man gar nicht von der Wahrheit solcher Sätze überzeugt zu sein, welche in gewisser Beziehung die Besitztümer der Forscher auf diesem Gebiete sind. Man nehme an, jemand sagt: Ich kann ja nicht von vornherein von der Wahrheit solcher Sätze, die sich vielleicht auf ein Ewiges beziehen, überzeugt sein. - Das braucht er auch nicht; das gehört nicht zum Anfang. Je größer die Unbefangenheit ist, desto besser. Wenn der Lehrer dem Schüler etwas gibt, wovon er sagt: Erfülle deine Seele so, dass du in der Zeit, wo es in deiner Seele lebt, nichts um dich herum wahrnimmst und dich einzig und allein diesem Seeleninhalt hingibst -, dann braucht man durchaus nicht an diesen Seeleninhalt zu glauben. Der Lehrer kann sogar sagen: Glaube nicht daran, aber lasse es in dir wirken. Das ist es, worauf es ankommt. Konzentriere dich darauf, und du wirst sehen, dass solches Ruhen der Seele auf diesem Inhalte eine Wirkung erzielt. Nicht, dass du eine Überzeugung gewinnst, sondern dass dieser Inhalt in deiner Seele wirkt, darauf kommt es an. - Wenn jemand sagt, der Lehrer gibt seinem Schüler etwas, was gar nicht wahr ist, so kann ruhig erwidert werden: Es mag sein, dass es nicht wahr ist, dass die äußere Wahrheit nicht anwendbar ist auf solch einen Satz; aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, dass es eine wirkende Kraft in der Seele wird, dass aus der Seele Verborgenes, dessen sich die Seele früher nicht bewusst war, hervorgeht. Man wird sehen, dass man bei stetiger Wiederholung einer solchen Anweisung innere Erlebnisse haben kann. Von ganz besonderer Wirksamkeit sind für dieses Hervorholen verborgener Seelenfähigkeiten gewisse Symbole, symbolische Vorstellungen. Und gerade an einem Symbolum sei charakterisiert, wie sich eigentlich so etwas verhält. Ich möchte von jenem Symbolum sprechen, auf das ich schon häufig hingewiesen habe, von dem schwarzen Kreuz, das von roten Rosen umgeben ist. Wir wollen uns den abstrakten Sinn zunächst, der keine große Bedeutung hat für die hellseherische Schulung, vor die Seele führen. Am besten wird es sein, wenn man an Goethes Wort erinnert: Wer das nicht hat, dieses Stirb und Werde, ist nur ein trüber Gast auf dieser dunklen Erde. Stirb und werde - was heißt das? Das heißt nichts anderes, als dass wir uns bei der Entwicklung unserer Seele dazu erheben müssen, über die Dinge unserer Sinneswelt hinauszukommen, dass diese Dinge zunächst sozusagen um uns herum verschwinden müssen, sodass wir uns gewissermaßen in einem der Sinneswelt gegenüber unbewussten Zustand befinden, der sich vergleichen lässt mit Kampf und Tod. Absterben muss zunächst die Sinneswelt. Wer aber dann ohne Inhalt bleibt, wessen Seele leer bleibt, wenn der Inhalt abstirbt, der ist ein trüber Gast. Etwa das will Goethe sagen: Wenn es dir gelingt, deine Aufmerksamkeit von allem Äußeren abzulenken, wenn du sicher bist, dass nichts einfließt von der äußeren Welt, wenn du dann aus den verborgenen Tiefen der Seele etwas herausholen kannst, was das Blickfeld deiner Seele erfüllt, was anders ist als das Äußere, dann bist du neu erstanden in einer anderen Welt, dann bist du <<geworden». Stirb und werde - das Absterben der niederen Natur, der äußeren Sinneswahrnehmung ist im schwarzen Kreuz charakterisiert. Das Aufleuchten einer neuen Welt aus diesem Tod der Sinneswelt heraus ist charakterisiert in den roten Rosen daran. Und wenn wir in einem umfassenden kosmischen Sinne dann dieses Rosenkreuz deuten, so müssen wir sagen: Im mineralischen Reich, im pflanzlichen, in dem, was man die unbewusste Natur nennt, lebt ein Geistiges. Das liegt allem zugrunde. Der Mensch richtet seinen Blick auf die Umwelt, er nimmt sie wahr. Demjenigen, der eine Ahnung von dem Geistigen hat, erscheint diese Umwelt nur wie ein äußerer Ausdruck des darunter liegenden Geistigen. Er sagt sich geradezu: Der ganzen unbewussten Natur liegt ein Göttlich-

Geistiges zugrunde; aber es ist wie in einem Grabe darinnen, es ist wie erstorben. Die Menschenseele ist wie ein Stahl an einem Feuerstein; indem sie erkennend daran schlägt, leuchtet hervor, was darinnen verborgen liegt. In der menschlichen Seele erstehen die göttlich-geistigen Inhalte; sie leben auf. So muss der Geist erst durch den Tod der unbewussten Welt hindurchgehen, um neu aufzuleben. Und ich könnte erzählen von allen möglichen Gebieten des geistigen Lebens. Ich könnte anführen, was zu einer zunächst verstandesgemäßen Erklärung dieses Symbolums dienen könnte. Aber darum kann es sich gar nicht handeln. Es kann sich nur darum handeln, dass wir nicht den Gedanken hegen, es sei beliebig erfunden. Für den angehenden Hellseher handelt es sich nicht darum, was es bedeuten mag. Es kann jemand sagen: Nun ja, ihr mögt gut über das Rosenkreuz sprechen, dem Forscher aber, dem objektiven, dem ist das gleichgültig, denn er gewinnt dadurch nichts über die Geheimnisse der Natur, dass er sich ein schwarzes Kreuz vorstellt, das sagt ihm nichts. Wenn wir Experimente machen mit der Fallmaschine oder anderem, dann finden wir ein Gesetz. Dieses, in Worten ausgedrückt, sagt uns etwas; es entspricht einer objektiven Wahrheit; ein Rosenkreuz sagt mir nichts. - So kann der Betreffende sagen. Derjenige, der auf dem Boden der hellseherischen Schulung steht, darf erwidern: Das macht nichts, darauf kommt es nicht an. Die Vorstellungen, um die es sich handelt, sind gar nicht dazu da, um in äußerer Wahrheit etwas abzubilden, sie werden daher am wirksamsten, wenn sie Symbole sind, die vieldeutig sind. Nicht darauf kommt es an, dass man in einem solchen Symbolum ausdrücken will, die Dinge der äußeren Welt seien so oder so, sondern dass man in rein innerlicher Seelentätigkeit, zunächst in Anlehnung an die äußeren Ausdrücke, ein solches Symbolum bildet, dass man ein solches Symbolum in möglichst die äußeren Dinge ausschließender Weise konzentriert in der Seele betrachtet. Was dieses Symbolum in der Seele bewirkt, darauf kommt es an. Wenn so in immer sich steigernder innerer Konzentration der Mensch so etwas als Symbolum in seiner Seele leben lässt - und manches andere noch -, dann sind das Mittel, die in ihm schlummernden Kräfte wachzurufen. Es geschieht da mit dem Menschen etwas ganz Besonderes. Da kann er erleben - und es sind wirkliche Erlebnisse -, dass die Beweise, die wirklichen Gewährleistungen dieser Sache sich ihm ergeben. Der Mensch wird zuletzt zu folgenden Gefühlen kommen, die ich Sie bitte genau zu beobachten. Er wird sich sagen: Es ist eigentlich nur eine Art Brücke gewesen, was ich mir vorgestellt habe; dieses Rosenkreuz ist eine Brücke. Jetzt habe ich etwas erhalten, was nicht damit zusammenhängt, zu dem mir das Rosenkreuz nur verholfen hat, was aufsteigt in meiner Seele und was zunächst ein Erlebnis ist, wie man es nicht durch äußere Anregung erhalten kann. Zunächst weiß der Schüler nicht, ob das, was da in seinem Innern aufsteigt, eine Schaumblase, eine Fata Morgan% ein phantastisches Gebilde ist oder ob es irgendeiner Wirklichkeit entspricht. Das weiß er nicht, aber es kommt darauf an, dass er sich die Fähigkeit erwirbt, solches zunächst in seinem Innern zu erleben, zu schauen. Denn auch das ist noch ein Umweg für das höhere Hellsehen. Was zunächst auftritt, sind Bilder. Aber nunmehr, wenn der Schüler fortgesetzt solche Übungen macht, dann tritt für ihn ein weiteres Gefühl ein, das sich durch nichts weiter belegen lässt als durch die Erfahrung, das Gefühl, das ihm sagt: Es kommt nun auch nicht auf die Bilder an, sondern auf das, was sich in diesen Bildern ausspricht. Und nun weiß er, dass es sich mit diesen Bildern, die er erlebt im Innersten, etwa so verhält: Wenn Sie auf Ihr Auge drücken oder einen elektrischen Strom durchgehen lassen, so kann ein beliebiger Lichtimpuls durch das Auge gehen, ein Lichtschein in Ihnen aufglänzen. In diesem Falle haben Sie einen Lichteindruck, der durch die Konstitution des Auges hervorgerufen wird. So ist es auch, wenn zuerst die Bilder auftauchen, die hervorgerufen werden durch die Befolgung der entsprechenden Ratschläge, dann zucken durch die Seele wie geistige Blitze Dinge, die allerdings neu sind, die aber sich wirklich so ausnehmen wie das Licht, das Sie im Auge durch einen Schlag oder einen elektrischen Strom erzeugen. Aber Sie wissen ganz genau, wenn Sie sich einem äußeren Gegenstande gegenüberstellen, dass zwar die Beschaffenheit des Auges Ihnen den Lichteindruck ermöglicht; Sie können jedoch durch Erfahrung, durch eine im Erlebnis gewonnene Gewissheit sich sagen: Das, was nur durch meine Augen hervorgerufen worden ist, ist nichts, das Eigentliche ist der Gegenstand. Ich stehe dem Gegenstand gegenüber, er teilt sich mir mit durch mein Auge als Gegenstand. Dieser Zeitpunkt tritt ein für den hellsehenden Menschen. Diese Bilder werden zuletzt etwas, wodurch sich eine neue Wirklichkeit ausspricht. Ebenso sicher, wie der Mensch, der mit seinem Auge einem äußeren Gegenstand gegenübertritt, weiß, dass der Gegenstand sich ausspricht, so weiß der Hellseher, dass es zwar von seiner Natur abhängt, dass solche Bilder aufsteigen, aber er weiß auch ganz genau: In der An, wie jetzt diese Bilder von ihm erlebt werden, sprechen sich objektive Wesenheiten und Tatsachen der geistigen Welt aus. Das ist also auf ganz natürliche Weise in strenger innerer Schulung zu erringen. Wie man auf äußerem Gebiete Phantastik und Realität unterscheiden kann im Erlebnisse selber, ebenso ist es notwendig, dass der Schüler sich auf diesem Gebiete gesundes Urteil und gesunden Sinn erhält, denn hier ist es viel leichter als im äußeren Leben, Illusion mit Realität zu verwechseln. Daher muss in einer solchen Schulung zu wirklichem höherem Hellsehen etwas anderes parallel gehen. Würde der Schüler nur das an sich herankommen lassen, was geschildert worden ist, dann würde er der Gefahr ausgesetzt sein, dass er als Hellseher in gewissem Sinne [ein] Wahnsinniger wird, und zwar dadurch, dass er auf diesem Gebiete der sich wandelnden Bilder des höheren geistigen Lebens durch seine subjektiven Gefühle, durch seine Persönlichkeit sich selbst Schein für Wirklichkeit erzaubern kann. Es muss parallel dieser genannten Schulung gehen, dass der Mensch durch gewisse Anweisungen, die ihm gegeben werden, lernt, auf alles in dieser höheren Geisteswelt zu verzichten, was mit seinen Wünschen, was mit seiner Persönlichkeit zusammenhängt. Hier kommt man auf ein Kapitel, wo man sehr schwer verstanden wird. Denn was sagen alle Psychologen der Gegenwart? Sie kennen das nicht, was eben geschildert wurde und was von Hunderten als Realität erlebt wird. Sie sagen daher: Wenn der Mensch der äußeren Welt gegenübersteht, da korrigiert ihn die Sinneswelt so, dass sie ihm die Realitäten gibt; aber wenn sich der Mensch also seiner inneren Tätigkeit überlässt, dann spricht natürlich Gefühl, subjektive Neigung mit, und dann gestaltet sich das Gefühl um zu solchen Bildern; das kann niemals Anspruch auf Objektivität machen. - Auf dem Gebiete, dass die Herren meinen, haben sie recht, denn sie haben keinen Begriff davon, was vorgehen muss in Bezug auf das wirkliche Ausrotten und Austilgen der Subjektivität, der subjektiven Meinungen und Neigungen. Die müssen ganz weg sein. Man muss verzichten lernen auf irgendeine Vorliebe oder Sympathie. Dazu gibt es wieder ganz besondere Übungen, damit nicht das eintritt, was unsere landläufigen Psycho logen mit Recht für das gewöhnliche Menschenleben schildern, dass nämlich das Willkürliche sich einmischt. Der Mensch muss alles herausgeworfen haben, was ihm Schein für Wirklichkeit vorzaubern könnte. Dann aber kann er das objektive Geistige in der wahren Gestalt behalten. Es muss noch etwas gesagt werden. Da, wo auf diesem Weg der Schulung das Hellsehen vorbereitet wird, wo Fachmännisches herrscht auf diesem Gebiete und nicht Dilettantismus - welch Letzterer gar furchtbar wimmelt in der Welt -, da wird ein großer Wert darauf gelegt, dass der Weg nicht ohne bestimmte Vorbedingungen angetreten wird. Denn es ist ein großer Unterschied, ob man als unwissender Mensch, nur mit den gewöhnlichen Begriffen der Welt ausgestattet, diesen schwierigen Weg geht, oder ob man vorher aufgenommen hat in sich höhere Begriffe über gewisse Geheimnisse des Daseins, die man erforschen, erproben kann, die wir durch die Mitteilungen der Forscher erhalten können. Es ist ein großer Unterschied, ob man auf diese oder jene Weise vordringt. Man kann auch mit einer geringen Summe von äußeren Erfahrungen diesen Weg durchmachen. Dann aber ist der Seeleninhalt arm, und es drängt sich in ein paar Vorstellungen alles das, was man schauen kann, zusammen, und dann kommen die unrichtig geschulten Hellseher zustande, die Sie immer wieder finden werden, die in ihren Schriften darstellen: Jetzt bin ich so weit gekommen, dass ich durch Konzentration, durch das Ausprägen meiner Seele mich mit Gott vereinigt habe; und dann drücken sie den Gott aus als einen von Licht durchleuchteten Diamanten oder so etwas. Das ist eine irrige Vorstellung, eine Vorstellung, die im Grunde genommen sich von der gewöhnlichen Beschreibung eines äußerlichen Sinnesdinges nicht anders unterscheidet, als dass der Betreffende das seinen Gott nennt. Wenn solche «Hellseher» immer wieder und wieder ihre höhere Welt besprechen, alle Herrlichkeiten der höheren Welt durch nichts anderes ausdrücken als durch solche triviale Schilderungen, so beruht das darauf, dass sie nicht richtig vorbereitet an diese Schulung herangegangen sind. Wenn aber einer mit einem erprobten Lehrer herangeht an diese Dinge, dann ist das, was er erreicht, was in die Bilder hereinfließt, die er sich vorbereitet hat, dann ist das ein mannigfaltiger Welteninhalt, und alles, was den Menschen im Umkreis die äußere Natur bieten kann mit allen ihren Schönheiten und Herrlichkeiten und Geheimnissen, ist nur ein kleiner Ausschnitt der ganzen ihn umgebenden Welt. Viel großartiger, herrlicher ist das, was als unbekannte Welt hinter der bekannten liegt und was als die Urgründe alles Sichtbaren hereinleuchtet. Das ist dann aber auch so, dass der Mensch, der das erlebt, weiß, dass er sich nicht betrügt, dass er nicht etwa äußere Eindrücke hinaufträgt in dieses Gebiet; er weiß wohl: Das, was er da erlebt, kann er niemals in der äußeren Sinneswelt erleben. Das ist der Weg der ruhigen Entwicklung, durch den der Mensch dahin kommt, wirklich hineinzuschauen in die geistigen Welten. Das ist geschultes Hellsehen. Nun, was geschieht mit einem Menschen objektiv, wenn er solche Methoden anwendet? Wir erinnern uns, dass der Mensch für die Geisteswissenschaft ja nicht in dem beschlossen ist, was die Sinne wahrnehmen können, sondern dass dieses Äußerliche, dieser physische Leib, bloß ein Glied der gesamten Menschennatur ist. Dieser physische Leib ist für die Geisteswissenschaft durchdrungen von übersinnlichen Gliedern, zunächst vom Ätherleib, und in physischen und Ätherleib eingegliedert der Astralleib. In dem Astralleib haben wir den Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von Trieben, Instinkten, Begierden, von allen innerlichen Erlebnissen. Da hineingegliedert ist das vierte Glied des Menschen, der Träger des Selbstbewusstseins. Nun wurde auch hier schon vor Ihnen charakterisiert, was im Sinne der Geisteswissenschaft eigentlich der Schlaf ist. Was geschieht denn, wenn des Abends für des Menschen subjektive Wahrnehmung hinuntersinKen in das Meer des Vergessens Lust und Leid, alle IchEindrücke des Tages, wenn sozusagen Vergessen oder Bewusstlosigkeit sich ausbreitet um den Menschen? Was ist da mit diesem Menschen geschehen? Da ist im Bette liegen geblieben der physische Leib und Ätherleib; der Astralleib aber mit dem Ich hat sich herausbewegt und wirkt jetzt von außen auf den physischen und Ätherleib. Es versinken unsere inneren Welten in die Vergessenheit hinunter, weil sich in der Nacht der Astralleib nicht der äußeren Sinnesorgane bedient. Morgens steigt dann der Astralleib mit dem Ich wieder hinein in den physischen und Ätherleib; er bedient sich der Sinne wieder, und die Sinneswelt taucht für des Menschen Bewusstsein auf. Wodurch kann der Mensch die äußere Sinneswelt wahrnehmen? Dadurch, dass er Augen und Ohren und die anderen Sinnesorgane hat. Wären diese Organe nicht vorhanden, so wäre die Umwelt stumm und lichtlos für den Menschen. Der Astralleib ist in der Nacht, wenn er herausgehoben ist, auch in einer Welt, einer geistigen Welt. Aber er hat keine Organe, um sie wahrzunehmen. Er hat in seiner feinen Substanzialität keine Organe, wie der Mensch sie heute in der groben physischen Substanz hat. Nur durch Organe ist eine Welt um den Menschen herum wahrzunehmen. Würde der Astralleib Organe haben, dann würde er ebenso seine Umwelt wahrnehmen können, wenn er außerhalb des physischen und Ätherleibes ist, wie mithilfe der physischen Sinne wahrgenommen werden kann, was den Menschen in der physischen Welt umgibt. Nun handelt es sich darum: Soll der Mensch die geistige Welt wahrnehmen, dann müssen seinem Astralleibe Organe gegeben werden, geistige Ohren und geistige Augen. Wodurch geschieht dies? Das geschieht eben durch jene Methoden, die angeführt worden sind, durch Konzentration, durch das Leben in gewissen Vorstellungen und Bildern. Wenn bei einem solchen Menschen der Astralleib des Nachts herausgeht, so ist dieser Astralleib ganz anders. Das weiß derjenige, der das hellseherische Bewusstsein erlangt hat. Es ist so, wie wenn Sie sich vorstellen würden, dass im physischen Leibe die Organe anfangen, sich zu differenzieren und die Umwelt wahrzunehmen. Was eine ungeordnete Masse war, das gliedert sich zu Organen. Es dauert lange, bis sich die Organe bilden im Astralleibe, bis das, was früher wie ein undifferenzierter Nebel war, anfängt herauszukommen in schön geformten Organen. Dann aber tritt das ein für den Menschen, was ihm möglich macht, diese Bilder in seiner Seele zu haben, die vorhin charakterisiert worden sind. Diese Bilderwelt entsteht dadurch, dass der Mensch sich solche Organe eingliedert. Man nennt seit alten Zeiten den Vorgang, der also für den Menschen eintritt, die Reinigung, die Läuterung, die Katharsis, und zwar aus dem Grunde, weil der Mensch dadurch lernt, nicht bloß durch den Schleier der äußeren Sinnlichkeit die geistige Welt zu ahnen, sondern weil er dann in diese geistige Welt hineinsieht so, dass sein Schauen gereinigt ist von der äußeren Sinneswelt, dass die äußere Sinneswelt verwischt wird und dennoch nicht Bewusstlosigkeit eintritt. Katharsis, Reinigung, Läuterung wurde immer in richtiger Weise beschrieben als die erste Stufe des geschulten Hellsehens. Dann tritt eine spätere Stufe für den Hellseher ein. Erst ist es so, dass, wenn der Mensch am Morgen zurückkommt in den physischen und Ätherleib, dass dann die äußeren Organe wieder wirken und die stärkere Kraft haben. Er kann sozusagen die inneren, noch feinen und beweglichen Organe nicht handhaben; es übertönt der äußere Eindruck des Auges und des Ohres das, was die inneren astralischen Organe sehen können. Vorhanden ist es ja immer, denn die geistige Welt ist innerhalb der Sinneswelt -, aber solange der Mensch diese Organe noch schwach ausgebildet hat, solange sie erst im astralischen Leibe sind, werden sie übertönt von den sinnlichen Organen und den Kräften des Ätherleibes. Indem der Mensch nun emsig fortarbeitet auf diese Art, kommt er so weit, dass er die Organe innerlich so fest hat und handhaben kann, dass er auch des Morgens, wenn er hineinsteigt in den physischen und Ätherleib, durch diese Organe neben den sinnlichen Wahrnehmungen auch das Geistige erblickt. In diesem Augenblick hat der Mensch das erreicht, was immer innerhalb der Schulen, die sich auf diesem Felde betätigen, die Erleuchtung, Photismus, genannt worden ist. Das sind alles durchaus reale Vorgänge, die erlebbar sind, und sie entstehen nicht etwa dadurch, dass dies oder jenes an dem Menschen geschieht, was er nicht in seiner Hand hätte. Schritt für Schritt wendet der Mensch die in den entsprechenden Schulen gehandhabten Methoden an, um sich zu jenem Instrument umzugestalten, durch das er wahrnehmen kann die geistige Welt. Worauf also beruht es, dass der Mensch hellsehend wird? Darauf, dass er seinen inneren unsichtbaren Menschen organisiert, dass er das chaotische Gebilde dieses inneren Menschen, das sonst nur ein Erlebnis hat, wenn die Außenwelt einwirkt, dass er es umschafft zu einer ebenso regelmäßigen Organisation, wie der äußere physische Leib es durch die äußere Natur geworden ist. Genau derselbe Entwicklungsweg, den die Natur mit dem Menschen gemacht hat, um ihn aus niederer Stufe zu dem heutigen Wesen mit den vollkommenen Organen zu machen, derselbe Entwicklungsweg wird in die Hand genommen von dem Menschen selbst, wird von ihm fortgesetzt. Wo die Natur den Menschen entlässt, wird von ihm selber weitergearbeitet. Wer darüber nachdenkt, wird nicht die geringste Unlogik darin finden, dass derjenige, der sich auf den Pfad begibt, es zu wirklichen Erlebnissen bringen kann. Wenn der Mensch auf diese Art Einblick in die geistigen Welten gewinnt, so hat er es dem zu verdanken, dass er seinen inneren Menschen so stark gemacht hat, dass er eine selbstständige Wesenheit ist gegenüber den äußeren Organen. Der Mensch ist sein eigener Herr geworden. Das ist ein Grundsatz, der in allen solchen Schulen als abstrakte Charakteristik dieser Sache ausgesprochen wird. Wenn der Mensch bis zu dieser Stufe gekommen ist, so verdankt er das der Herrschaft über seinen Ätherleib zunächst. Der Lebensleib ist bei dem nicht entwickelten Menschen sozusagen etwas Unelastisches, das nur den Kräften der Natur folgt. Bei dem Hellseher ist er etwas, was der astralische Leib seinen Formen anpasst. Er ist elastisch geworden, weil die stärkere Kraft darin wirkt. Wenn wir jetzt jenes Hellsehen streifen, das durch niedere Zustände hervorgerufen wird, die wir im Allgemeinen - es ist das freilich laienhaft gesprochen - als menschliche Schwächezustände charakterisieren, so müssen wir sagen: Das rührt von etwas ganz anderem her und ist niemals kontrollierbar, beruht aber auf denselben Gesetzen. Immer, wenn der Mensch so von selbst somnambul wird, oder wenn auf den Menschen gewirkt wird mit unerlaubten Mitteln, oder wenn der Mensch diese oder jene Krankheit durchmacht, so kann es eintreten, dass sein Ätherleib im physischen Leib gelöst wird, sodass jener kompakte Zusammenhang zwischen physischem Leib und Ätherleib nicht besteht, wie es im normalen Zustande der Fall ist. Dies kann tatsächlich durch Krankheitsprozesse vor sich gehen, und im Grunde genommen ist das meiste auf dem Gebiete des niederen Hellsehens auf pathologische Zustände zurückzuführen. Dann hat der Mensch einen Ätherleib, der nicht so fest gebunden ist. Während beim geschulten Hellseher die Lockerung dadurch geschieht, dass sich der Astralleib stark macht und den Ätherleib in seine Gewalt bekommt, geschieht es beim niederen Hellsehen dadurch, dass ein Organ erkrankt. Durch die Erkrankung löst es sich aus dem Ätherleib in gewisser Weise heraus; der Ätherleib wird für solche Menschen frei. Solange das physische Gehirn in noch ganz normalem innigem Zusammenhang mit dem ätherischen steht, solange kann der astralische Leib nichts anfangen mit dem ätherischen; das physische Gehirn hält den Ätherleib. Tritt eine Abnormität ein, so wird ein größeres oder kleineres Stück des Ätherleibes heraustreten aus der Zusammenfügung mit dem physischen Leibe; es kann leichter gehandhabt werden, und es wird gehandhabt vom Astralleibe so, dass eine Art natürlicher Erleuchtung eintritt, die aber in ihrem Inhalt nicht irgendeine höhere Welt darbieten kann, nicht zu höheren Ergebnissen führen kann, weil alle Kontrolle, alle Sicherheit, alles bewusste Verfolgen der Dinge eben ausgeschlossen ist. Menschen, die so hellseherisch geworden sind, können - dadurch, dass ihr Zustand auf demselben Prinzip beruht wie beim geschulten Hellseher, nämlich auf der Beherrschung des Ätherleibes durch den Astralleib -, sie können ungeordnete Einblicke tun in die höheren Welten; was sie erzählen, kann Tatsache sein, es wird aber niemals ein wirkliches Resultat der Geisteswissenschaft daraus hervorgehen können. Was hier gesagt wird, ist nicht ein Leugnen der Realität dessen, was solche Menschen sehen, sondern ein Aufmerksammachen darauf, dass die strengen Resultate der Geisteswissenschaft nur auf dem Wege des geschulten Hellsehens erlangt werden. Nur mit einem Wort möchte ich einen Einwurf streifen, der gemacht werden könnte. Es könnte jemand sagen: Also beruht das niedere Hellsehen immer auf pathologischen Zuständen; wie kann ein Krankheitsprozess wirkliche Einsicht hervorbringen? - Das ist kurzsichtig gesprochen. Gesundheit und Erkenntnis gehen nicht parallele Wege. Der Mensch kann krank werden, und gerade durch diesen Krankheitsprozess kann die übersinnliche Welt frei werden für das Einfließen aus der höheren Welt; etwas Widerspruchsvolles ist das nicht. Ebenso wenig liegt darin eine Empfehlung, dass man einen Menschen krank machen soll, um ihn zum Hellseher zu machen. So sehen wir, worauf das beruht und wie es beschaffen ist, was dem Menschen die Tatsachen und Wesenheiten einer höheren Welt ebenso ins Blickfeld des Bewusstseins hereinführt, wie durch die sinnliche Beobachtung die Welt um uns herum in dieses Bewusstsein hereingebracht wird. Genau dasselbe, nur auf anderem Blickfeld, liegt vor. Und wie wir in der Sinneswelt die Pflanzen, die Mineralien wahrnehmen, so haben wir in der geistigen Welt das um uns, was uns diese Sinneswelt erst erklärbar macht, weil sie aus der geistigen hervorgegangen ist. Und wenn der Hellseher Mitteilungen macht über das, was er gesehen hat, so tut er das, um zu erzählen. Er will nichts beweisen, er will erzählen, was er erlebt dadurch, dass er strenge Methoden auf seine eigene Seelenentwicklung anwendet. Und indem er erzählt, vermittelt er eine Welt, die logisch eingesehen werden kann, die auch von dem gewöhnlichen Verstande eingesehen werden kann. Wenn wir in anderer Weise aussprechen, was die Erlebnisse des Hellsehers sind, so müssen wir uns sagen: Unsere innere Welt, unsere Seelenwelt wird im gewöhnlichen Leben bestimmt von dem, was draußen vorgeht. Dass ich mir zum Beispiel vorstelle einen grünen Stängel mit Blättern daran, dass ich dieses Bild behaupte, das rührt davon her, dass ich in bestimmter Weise organisiert bin. Die Rose da draußen bestimmt mich, strÖmt ihre Kräfte in mich herein, indem sie mir die Vorstellung ihrer äußeren Wesenheit übermittelt. So ist es auch auf dem Gebiete des Geistigen. Es sind die geistigen Wesenheiten, die sich dem entwickelten Menschen erschließen, die in seinem inneren Seelenleben sich abspiegeln, wie die äußeren Sinnesdinge im gewöhnlichen Vorstellen sich abspiegeln. Also es erlebt der Hellseher in seinem Seelenleben die geistige Außenwelt und er sagt sich: Wenn ich in die Sinneswelt blicke, dann weiß ich, dass diese Sinneswelt geschaffen, geordnet, bestimmt wird von den Wesenheiten, deren Wirken und Walten sich mir eröffnet, wenn ich den hellseherischen Blick über die Sinneswelt richte. - Er sagt sich: Dass die Sinneswelt mir geordnet entgegentritt, kommt daher, dass sie so gestaltet worden ist von den Wesen, die ich sehe. Die Blüte vor mir, ein Kristall, ein Gebirge, es ist alles aus dem Geist herausgearbeitet. Die geistigen Untergründe schaue ich, sehe ich. Nichts würde ich von ihnen sehen können, wenn ich mich meiner Willkür überließe. Ich muss sozusagen mein Seelenleben zum Opfer bringen und muss die Welt des höheren geistigen Selbstes in meine Seele einströmen lassen; sie muss auf mich wirken, sie ist das Bestimmende. Und nun denken Sie sich eines: Denken Sie sich, dass diese Welt da ist, dass sie wirkt, dass sie immer auf den Menschen wirkt, wenn auch nicht auf sein Bewusstsein. Denken Sie sich, dass ein Mensch da steht in der Welt; um ihn herum ist die Welt, die der Hellseher sieht; sie wirkt auf jeden Menschen. Auf den bloß sinnlichen Beobachter wirkt sie dadurch, dass sie ein äußeres Gesicht darbietet; auf den Hellseher wirkt sie so, dass er zunächst diese geistige Welt nicht sieht, dass sie aber als bestimmende Kraft wirkt, dass er zwar nicht aufblicken kann zu einer Welt von geistigen Kräften, dass aber auf eine ihm unbewusste Art einströmen die Kräfte dieser Wesenheiten. Er sieht sie nicht, aber sie senden Kräfte, ordnen sein Vorstellungsleben, bestimmen das, was seine Seele erlebt. Ein Mensch sieht einen anderen Menschen; würde er nichts weiter sehen, so würde er ein Bild nur der äußeren Welt erhalten. Jetzt wirkt die geistige Welt so, dass sie ihm ihre Kräfte schickt. Jetzt ist er nicht zufrieden mit den Vorstellungen der äußeren, sinnlichen Welt. Er gestaltet sich um, um sich nach und nach zu dem erhabenen Bilde zu machen, das zum Beispiel der Grieche in der Zeus-Statue dargestellt hat. Dieselbe Kraft und Wesenheit, die der Hellseher sieht, die wirkt gleichsam auf den mit wahrer Phantasie begabten Menschen so, dass sie an seiner Seite steht, sodass sie ihn leitet und führt, dass sie die Vorstellungen zusammenkombiniert. Und so wirkt die Phantasie wie eine Seelenkraft, die von den Welten befruchtet wird, in die der Hellseher hineinschaut, eine Seelenkraft, in die die höheren Welten heruntersenden ihre Gesetze, sodass der mit Phantasie Begabte die äußeren Dinge umformt, damit in ihnen die Wahrheiten der geistigen Welten leben. Da haben wir den realen Grund der Phantasie, und da begreifen wir, dass Schiller von Goethe sagen konnte, wie bei ihm Verstand und Vernunft und Fühlen und alle Seelenkräfte harmonisch zusammenwirken und von der Phantasie befruchtet werden. Wir begreifen, dass er sagen konnte: Was auf diese Weise geschaffen wird, charakterisiert den Menschen als den einzig wahren Menschen, denn er wirkt nicht nur durch eine einzelne Seelenkraft, sondern er nimmt alles zusammen, und alles wirkt nach der Phantasie - die nicht mit der äußeren Wahrheit zu stimmen braucht -, nach der Imagination hin. Und so können wir es auch begreifen, dass Goethe der Anschauung sein kann: Es gibt eine Phantasie, die nicht mit der äußeren Wahrheit zu stimmen braucht, die aber eine eigene Bestimmtheit hat. Das haben wir gesehen. Es gibt eine Phantasie, die zwar noch nicht zum Hellsehen kommt, die aber befruchtet ist von den Kräften, die der Hellseher schaut. So wird es uns begreiflich, wenn Schiller alle anderen Betätigungen des Menschen als einseitig erscheinen, aber in der Anschauung Goethes ihm aufgeht: Der Künstler, der die einzelnen Seelenkräfte zusammennimmt, um das, was er als äußere Neuformung in der Sinneswelt erhält, befruchten zu lassen von den geistigen Welten; solcher Künstler ist der einzig wahre Mensch. Freilich, Schiller wusste nichts von der Geisteswissenschaft, aber er fühlte, um was es sich handelte. Ebenso ist das, was Goethe von der Phantasie sagt, durchaus richtig. Wahr ist es, wenn Goethe sagt, dass die echte Kunst, die also aus der Phantasie heraus schafft, die Offenbarung geheimer Naturgesetze ist, die ohne Phantasie niemals entdeckt werden könnten. Mag uns die äußere Beobachtung rein äußere Sinnestatsachen und -wahrheiten liefern, die innere Wahrheit ist etwas, dem die von oben her befruchtete Phantasie viel näher steht als Verstandeskräfte. Und so sehen wir, wie die Dinge in der Welt gewissermaßen verteilt sind. Der Mensch ist veranlagt dazu, hinaufzusteigen in die höheren Welten. In jeder Seele schlummern die hÖheren Fähigkeiten. Derjenige, der die Geduld und Ausdauer hat - durch viele Leben vielleicht hindurch -, der darf die Hoffnung haben, hineinzuschauen in die Welten, die erst die äußere Sinneswelt verständlich machen. Aber bis dahin, bis der Mensch das erreicht, ist ihm etwas gegeben wie ein Vorläufer, ein Stellvertreter für die Einsicht in die höheren Welten. Er kann sich befruchten lassen von diesen höheren Welten und dann die Außenwelt, im Schaffen des Künstlers zum Beispiel, so umgestalten, dass sie einen Abglanz bietet der geistigen Welten. Und so schauen wir in der Kunst nicht bloß die Sinneswelt so an, wie die Natur die Sinneswelt schafft, sondern wir schauen in den großen Kunstwerken den schaffenden Gott selber, der durch das Medium des Menschengeistes, der Menschenphantasie gegangen ist. Wir sehen im Umkreis der Kunstwerke ein äußeres Abbild dessen, was zwar nicht unmittelbare Sinneswirklichkeit ist, dafür aber ein Ausdruck für geistige Welten, insofern geistige Welten durch Sinnlich-Materielles ihren Ausdruck finden können. Und so sehen wir, dass im Geistesleben der Menschheit die Phantasie dem großen Ziel, dem Hellsehen, dem Hineinschauen in die geistigen Welten voranleuchtet. Dies Ziel haben einzelne Menschen schon erreicht dadurch, dass sie die genannten Mittel angewendet haben. Es erscheint uns diese Geisteswelt als der Beherrscher alles niederen Daseins und das Hellsehen als das, wodurch der Mensch Anteil gewinnt an der geistigen Welt; es ruft den Menschen hinauf in die Sphären einer höheren Welt. Und dieses Hellsehens Stellvertreter in der Sinneswelt, sodass der Mensch schon einen Abglanz der geistigen Welt, zum Beispiel durch die Kunst haben kann, das ist die Phantasie. Und je tiefer wir in diesen Zusammenhang hineinschauen, desto mehr erkennen wir: Das Hellsehen ist der Beherrscher der menschlichen Geisteskräfte im umfassendsten Sinne einer Welterkenntnis und des Verständnisses der Welt; und die Phantasie ist der Statthalter des Hellsehens innerhalb der sinnlichen Welt.

Das Wesen des Menschen als Schlüssel zu den Geheimnissen der Welt

Wien, 24. Nouember 1908

Meine sehr verehrten Anwesenden! Heute möchte ich im Beginne des Vortrags zwei Bilder vor Ihre Seele hinstellen, das eine, das Ihnen wohl aus dem Verlaufe Ihres Lebens bekannt ist, und das andere, das sich uns ergeben kann auf der Grundlage des Vortrags, der vorgestern hier gehalten worden ist. Das eine der Bilder, das ich vor Ihre Seele hinrufen möchte, ist die Ihnen allen wohlbekannte Sixtinische Madonna des Raffael. Wir sehen dieses Wunderbild, die Madonna mit dem Christuskind, wir versuchen zunächst, uns ahnend in das, was dieses Bild will, hineinzuversetzen, namentlich dadurch, dass wir dieses Bild genauer anschauen, sehen, wie sich aus dem geheimnisvollen Wolkenhimmel, der sich über der Madonna und dem Kinde ausdehnt, Gestalten erheben, sagen wir Engelsgestalten, die wie geistige Genossen des Kindes, das von der Mutter gehalten wird, uns erscheinen. Und da kann denn vor unsere Seele treten das Gefühl: Geheimnisvoll wollte der Maler irgendetwas hinstellen als einen Hintergrund, aus dem sich das Menschenrätsel heraushebt, und nicht bloß dieses Menschenrätsel, insoferne der Mensch sich hineinstellt in das Universum, sondern dadurch, dass das Kind der Mutter beigegeben ist, auch noch insoferne der Mensch dazu gelangt, aus sich selbst heraus zu schaffen.

Wir wollen dieses Bild zunächst ganz objektiv vor unsere Seele hinstellen und sehen, ob vielleicht der heutige Vortrag, der von dem Menschenrätsel und den Weltenrätseln handeln soll, irgendetwas wie einen Anknüpfungspunkt geben könnte an das, was hier ohne Zweifel der Künstler aus einer tiefen Empfindung über das Weltenrätsel heraus geschaffen hat. Und wir werden so recht gewahr, dass Raffael bei diesem Bilde anknüpft an irgendetwas, was die Menschen immer wie ein Weltenrätsel beschäftigt hat, wenn wir daran denken, dass die ganze Konfiguration dieses Bildes, dass alles dasjenige, was in diesem Bilde lebt, wie ein Wiederauftauchen auf einer höheren künstlerischen und religiösen Stufe ist dessen, was uns auch schon im alten Ägypterlande, herausgeboren aus dem ägyptischen Fühlen und Denken über das Menschenrätsel, entgegentritt in der Isisgestalt, die das Horuskind im Arme hält. Und so könnten wir noch vieles anführen als ein ähnliches Symbolon und würden daraus ersehen, wie zu verschiedenen Zeiten in der menschlichen Mutter mit dem Kinde das Weltenrätsel, das Rätsel von dem Zusammenhänge des Menschen mit der Welt, versinnbildlicht wird. Das ist das eine Bild, das wir uns vor die Seele hinmalen wollen, damit wir eine Empfindungsunterlage für den heutigen Vortrag erhalten. Das andere Bild soll sich ergeben aus dem, was wir vorgestern betrachtet haben. Wir wollen einmal vor uns hinstellen den hellsehenden Menschen, der seine Seele so weit hinaufentwickelt hat durch die Entfaltung der beim heutigen normalen Menschen im Innern schlummernden Kräfte und Fähigkeiten, dass er jene Vorstellungen, jene Gedanken in sich hervorbringen kann, die es ihm möglich machen, dass ihm die höheren Welten in ihren Tatsachen, in ihren Wesenheiten entgegentreten, sodass aus dem Dämmerdunkel, aus dem Schoße des Weltendaseins, vor seine Seele eine ganz neue Welt hintritt, neu gegenüber der äußeren physischen Welt, eine Welt, die den Menschen zeigt, dass es hinter unseren physischen Dingen Wesenheiten und Kräfte gibt, die die eigentlichen Urgründe dieses physischen Daseins sind, und Wesenheiten und Kräfte, die aus diesem Schoße des Weltendaseins heraustreten und die wahrlich ein nicht geringeres konkretes, reales Dasein haben als dasjenige, was wir mit den Ohren hören und mit den Augen sehen können. So denken wir uns den Hellseher in seinem Verhältnis zur Welt, vor ihn hintretend aus dem Dämmerdunkel des geistigen Daseins heraus eine neue Welt von Gestalten, von höheren Wirklichkeiten, in der Erkenntnis gleichsam durch ihn geschaffen als ein Dokument dessen, was die menschliche Seele vermag in Bezug auf die Herstellung ihres Verhältnisses zur Umwelt. Ist es nicht etwas, was wir in dem Hellseher bezeichnen können wie eine geistige Gebur6 wie etwas auf einer höheren Stufe, auf einer vergeistigteren Stufe, was wir auf der physischen Stufe so wunderbar symbolisiert finden in der Madonna mit dem Kinde? Denn das ist es, was wir heute betrachten wollen, meine verehrtesten Anwesenden, wie der Mensch sich hineinstellt in diese seine ganze Weltumgebung. Die verschiedensten Geister der Menschheitsentwicklung haben sich da immer ihre Gedanken gemacht, haben ihre Untersuchungen darüber angestellt, wie eigentlich das Verhältnis des Menschen zur umliegenden Welt ist. Ich möchte heute, weil ältere Vorstellungen nach dieser Richtung dem heutigen menschlichen Denken ziemlich ferne liegen und es nur schwer ist, neben dem Begriffe solcher älterer Vorstellungen auch die richtige Empfindungsnuance lebendig zu machen, die diese alten Vorstellungen wiederum vor uns hervorzaubert, nicht an ältere Vorstellungen anknüpfen, zum Beispiel nur an die Vorstellung, die ein heute vielfach verkannter Mann, die Paracelsus über das Verhältnis des Menschen zur Welt gehabt hat. Er hat so wie viele andere den Menschen angesehen als einen Mikrokosmos, als eine kleine Welt, im Gegensatze zur großen Welt, zum Makrokosmos. Aber nur mit ein paar Worten wollen wir uns vor die Seele rufen, was alle diejenigen eigentlich sich dabei gedacht haben, die also den Menschen wie eine kleine Welt, wie einen Mikrokosmos, gegenüber der großen Welt, dem Makrokosmos, hingestellt haben. Sie hatten die Vorstellung, dass alle Gesetze, alle verschiedenen Verkettungen von Tatsachen, die sich draußen in der Welt ausbreiten, nicht nur in der physischen Welt, sondern auch in der geistigen Welt sich ausbreiten, dass alle diese Verkettungen von Tatsachen und Gesetzen wie in einem Extrakt, wie in einer anderen Form im Kleinen im Menschen enthalten sind, dass der Mensch selber gleichsam solch ein Extrakt, solch eine Essenz des Weltendaseins in allen seinen einzelnen Formen ist. Man könne gleichsam alles dasjenige, was man draußen in der Welt findet, im Menschen wiederentdecken. Man braucht ja da, wie gesagt, gar nicht so weit zu gehen, wenn man diese Vorstellung von der kleinen Welt des Menschen, von dem Mikrokosmos im Verhältnis zum Makrokosmos als eine, die die besten Geister gehabt haben, hinstellen will. Wir brauchen uns nur zu erinnern an eine uns in verhältnismäßig neuerer Zeit nahestehende Persönlichkeit, die wir schon vorgestern in anderer Hinsicht hier erwähnen durften, wir brauchen bloß anzuknüpfen an Goethe und an jenes wunderbare Freundschaftsverhältnis zwischen Schiller und Goethe. Als dieses begann, da war es bei Schiller ein innigstes Bedürfnis, sich hinaufzuranken zu der eigentümlichen Art, wie Goethe diese Welt ansah, wie er das Verhältnis zwischen Menschen und Welt für sich selber gestaltet hatte. Da schreibt denn Schiller im Beginne des schönen, großen, für die Geistesgeschichte so bedeutungsvollen Freundschaftsbundes: Lange schon habe ich, obzwar aus ziemlicher Ferne, den Gang Ihres Geisteslebens angesehen und mit immer erneuerter Bewunderung zu demselben hinaufgeblickt. Dasjenige, was Sie sahen gegenüber einer großen Natur, das ist: Sie bestreben sich, alle Einzelheiten der Natur, der umliegenden Welt, kennenzulernen, um durch die Zusammenfassung dieser Einzelheiten aus der Allheit der Erscheinungen heraus das komplizierteste Wesen, das zunächst vor uns steht, sich geistig aufzubauen, den Menschen. Eine wahrhaft heidenmäßige Idee nennt das Schiller, wie sie sich ihm aus der Anschauung des Goethe'schen Genius ergeben hatte. Was hat also Schiller im Auge? Er hat im Auge, dass Goethe die ganze Welt draußen studiert, überall an diesem Ding jene Gesetzmäßigkeit, an jenem Ding die andere Gesetzmäßigkeit findet, und dann, wenn man eine Harmonie im Geiste erschafft, wo diese Gesetzmäßigkei ten, die draußen verteilt sind auf die verschiedensten Wesen und Dinge, zusammenwirken, dann kann man ungefähr eine Vorstellung, eine Idee von dem haben, was im Menschen wirklich geistig lebt. Und Goethe selbst hat so recht gefühlt, dass sich im Menschen mehr oder weniger äußerlich und innerlich das ganze Weltenall etwas erschaffen hat wie ein Spiegelbild seiner selbst. Das sehen wir, wenn Goethe zum Beispiel in seinem schönen Buche über Winckelmann darauf aufmerksam macht: Wenn der Mensch in der ganzen Natur lebt und sich der gesunden Natur als einer Ganzheit bewusst wird, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, so würde das Weltall selbst, wenn es sich durch den Menschen betrachten könnte, als an seinem Gipfelpunkte angelangt aufjauchzen und das eigene Werden und Wesen bewundern. Und an einer anderen Stelle sagt Goethe: Wenn der Mensch die Natur um sich herum betrachtet und alles, was um ihn herum ist, zusammennimmt nach Maß und Zahl und Ordnung und Harmonie, so vermag er in sich selber eine höhere Natur in der Natur zu erzeugen, etwas, was über die Natur hinauswächst und was doch wie der Sinn dieser Welt, dieser Natur ist. Das schwebte Goethe vor. So sehen wir, dass auch ein solcher Geist der neueren Welt, wenn er dies auch nur in so allgemeinen Ideen ausdrückt, durchaus durchdrungen ist davon, dass im Menschen alles zusammenwirkt, was draußen in der Welt zerstreut ist, und aus dem Menschen heraus sich eine neue Welt gebiert, welche im Grunde genommen wie eine Essenz, wie ein Auszug, wie eine kleine Welt gegenüber der großen Welt uns erscheinen muss. In der denkbar wirklichsten Art zeigt uns die theosophische oder geisteswissenschaftliche Weltanschauung die durch die Methoden, die vorgestern vor Ihnen angeführt worden sind, erforschte Welt des Übersinnlichen in Verbindung mit dem Sinnlichen, das sich vor unseren Sinnesorganen wahrnehmbar ausbreitet. Im wirklichsten Sinne zeigt uns diese Erforschung, dass im Menschen in der Tat alles vorhanden ist, was wie eine Antwort erscheint auf die großen Rätselfragen, die uns das Universum, die uns das Weltenall stellt. Der Mensch selbst kann angesehen werden als der Zauberschliissel, durch den wir uns die intimsten Geheimnisse der um uns herum liegenchn Welt enträtseln können, und da müssen wir, um uns eine Anschauung von dem eben Ausgesprochenen zu verschaffen, uns zuerst einiges des Menschen vor die Seele führen, wie wir es ja schon einmal in einem anderen Vortrage hier besprechen konnten. Es muss, weil doch immer neue Zuhörer kommen, mit einigen Worten auf dieses Wesen des Menschen eingegangen werden, um dann zu zeigen, wie dieses Wesen des Menschen gerade dann, wenn man es so vollständig, so in allen seinen Teilen und Gliedern betrachtet, wie es durch die Theosophie oder Geisteswissenschaft möglich ist, uns als ein richtiger Auszug, als ein Extrakt der ganzen Weltenentwicklung nach physischen und geistigen Tatsachen und Wesenheiten erscheint. Wenn wir im geisteswissenschaftlichen Sinne, im theosophischen Sinne diesen Menschen seiner Wesenheit nach vor uns hinstellen, so ist er ja, wie wir das schon in anderen Vorträgen betonen konnten, nicht jenes eigentlich eingliedrige Wesen, das die äußere, sinnliche Beobach tung uns zeigt, die nur an die äußeren Wahrnehmungsorgane sich hält und an den Verstand, den Intellekt, der die äußeren Wahrnehmungen miteinander verknüpft. Der Mensch ist für die geisteswissenschaftliche Anschauung nicht dieses eingliedrige Wesen. Das, was die äußere Wissenschaft, was die gewöhnliche Anschauung des Tages vom Menschen geben kann, das ist für die Theosophie, für die Geisteswissenschaft nur ein Glied der gesamten menschlichen Wesenheit, das ist der physische Leib des Menschen. Dieser physische Leib des Menschen enthält in sich dieselben Stoffe, dieselben Kräfte, welche die umliegende Welt, die unorganische, die mineralische und leblose Natur enthält. Wenn wir uns nun aber fragen: Wodurch unterscheidet sich dieser physische Leib des Menschen, der in allen seinen Teilen als physischer Leib nichts anderes enthält als was auch die übrige physische Natur draußen enthält, wodurch unterscheidet er sich von dieser physischen Natur, von der mineralischen Welt, dann müssen wir Folgendes sagen. Betrachten wir selbst die schönste Form eines Minerals, irgendein besonders wunderbar gestaltetes Mineral als Kristall, sehen wir uns diese mineralische Form an! Sie besteht als Form, als ein Ganzes, wie sie uns entgegentritt, durch die physischen und chemischen Stoffe und Kräfte und geht durch diese physischen und chemischen Stoffe und Kräfte nicht zugrunde. Diese Form muss von außen zerstört werden, sei es durch äußere Eingriffe irgendeiner Willkür, sei es durch die Eingriffe der Welt ringsherum; von außen muss die Form des Minerals, das durch seine eigenen Kräfte und Gesetze physischer Natur zusammengehalten wird, zerstört werden. Dies ist nicht der Fall bei der menschlichen, es ist schon nicht der Fall bei der Form irgendeines Lebewesens. Die menschliche Form des physischen Leibes - wir wollen jetzt die anderen Lebewesen, die uns heute wenig kümmern, nicht betrachten - folgt gar nicht so, wie der Mensch lebt, zwischen Geburt und Tod diesen physischen und chemischen Stoffen und Kräften, die in ihm sind. Wann folgt der physische Menschenleib den physischen Stoffen und Kräften? Wann denn? Dann folgt er den physischen Stoffen und Kräften, wenn der Mensch mit dem Tode abgeht, wenn der physische Leib Leichnam ist. Dann regen sie sich und treten sie in ihrer vollen Geltung heraus - diese in ihm befindlichen physischen Stoffe und Kräfte. Zwischen der Geburt und dem Tode hat der Mensch in geisteswissenschaftlicher Auffassung in jedem Augenblicke in sich einen Kämpfer gegen den Zerfall des physischen Leibes. Wir sprechen daher vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft aus von einem zweiten Gliede der menschlichen Wesenheit, das diesen physischen Leib durchdringt und in jedem von uns ein Kämpfer ist gegen den Zerfall des physischen Leibes. Dass die physischen Stoffe und Kräfte zwischen der Geburt und dem Tode oder zwischen der Empfängnis und dem Tode nicht ihren eigenen Gesetzen folgen, sondern gleichsam sich selber widersprechen, das rührt davon her, weil der Äther- oder Lebensleib als zweites Glied der menschlichen Wesenheit dieser fortdauernde Kämpfer gegen den Zerfall ist. Im Sinne der Geisteswissenschaft haben wir uns vorzustellen, dass mit dem Tode der physische Leib von dem Äther- oder Lebensleib verlassen wird. Dadurch werden die physischen Stoffe und Kräfte rege und tätig. Der Ätherleib aber geht in seine Welt ein. Dieser Ätherleib ist nun für denjenigen Menschen, der bloß auf den Intellekt angewiesen ist, der für die äußere physische Welt gilt, höchstens eine Spekulation, höchstens etwas, was man durch Denken erreichen kann. Es gibt heute schon viele Menschen, die auch auf dem Boden der reinen naturwissenschaftlichen Gelehrsamkeit stehen und die längst abgekommen sind von der Anschauung, dass man es in einem Menschen nur zu tun hätte mit einem Konglomerat von physischen Stoffen und Kräften, die also sozusagen erspekulieren und erdenken etwas, was hinter den physischen Stoffen und Kräften ist, und ihnen in jedem Lebewesen ihre besondere Organisation anweisen. Es bleibt also für ein solches Denken Spekulation. Für jene Entwicklung des Menschen, die vorgestern hier vor Ihnen enthüllt worden ist, für das, was wir das entwickelte Bewusstsein des Sehers nennen können, ist dieser Äther- oder Lebensleib eine Realität, etwas, was zu ihm gehört, was ihm entgegentritt, wenn er zum Beispiel das imaginative Denken herausgebildet hat. Da nimmt er wohl wahr, wie ein wirklich reales Wesen im Tode aus dem menschlichen physischen Leibe heraustritt. Nur darf sich niemand von diesem Äther- oder Lebensleib eine solche Vorstellung machen, als ob dieser Äther- oder Lebensleib nun wiederum eigentlich eine Art physischer Leib wäre, nur recht dünn, recht nebulos. Nein, auf keinerlei Weise ist er physisch wahrnehmbar, er ist eben nur für das geöffnete Auge des Sehers wahrnehmbar, für geistige Augen allein nur ist er sichtbar und wahrnehmbar. Das ist also das zweite Glied der menschlichen Wesenheit, und es ist großer Wert darauf zu legen, dass dieser - gleichsam - Doppelgänger des menschlichen physischen Leibes als eine besondere reale Wesenheit angesehen wird. Nicht darf vom Standpunkte der Geisteswissenschaft eingewendet werden: Man kann ja anerkennen, dass diese Lebenserscheinungen, die im Menschen auftreten, etwas Besonderes seien; aber sie sind eben Funktionen, Tätigkeiten des physischen Leibes, seines komplizierten Zusammenwirkens. Nein! Für die Geisteswissenschaft ist gerade das Umgekehrte der Fall; dasjenige, was physisch auftritt, was als physische Tätigkeit des Organismus erscheint, ist ein Ausfluss des Geistigen. Zunächst ist das, was im physischen Leibe auftritt, sei es die Zirkulation des Blutes, sei es die reguläre Tätigkeit des Atmungssystems, sei es die Tätigkeit des Verdauungsapparates, - alles, alles, was da im physischen Leibe auftritt, das ist herausgekraftet, das ist herausentwickelt aus diesem Ätherleib oder Lebensleib. Er ist das Höhere, und wir werden noch insbesondere bei dem nächsten Gliede der menschlichen Wesenheit anzuführen haben, wie wir uns das zu denken haben, wie wir sozusagen als das Aktive, Tätige die höheren Glieder anzusehen haben. Sogar in Bezug auf das Materielle ist für die Geisteswissenschaft der physische Leib etwas, was sich aus dem Ätherleib im Verlaufe der Entwicklung so herauskristallisiert hat, wie ein Stück Eis sich aus dem Wasser herauskristallisiert; er ist also gleichsam eine Verdichtung des Ätherleibes, und alle die Kräfte, welche das Blut in Umlauf bringen, alle die Kräfte, welche im physischen Lei be tätig sind, sind als solche aus dem Ätherleib herausgeboren. Diesen Ätherleib oder Lebensleib - und ich bitte, den Ausdruck «Äther» nicht zu verwechseln mit dem, was die Physiker als «Äther» bezeichnen, denn der hypothetische Äther der Physik hat damit höchstens den Namen gemein - hat der Mensch mit der Pflanze gemeinschaftlich. Auch die Pflanze und jedes lebende Wesen hat einen solchen Lebensleib oder Ätherleib. Nunmehr erheben wir uns aber zu dem dritten Gliede der menschlichen Wesenheit. Wir bekommen gleich eine Vorstellung davon, wenn wir uns denken, ein Mensch stehe vor uns, und uns nun fragen: Ist an diesem Menschen, der da vor uns steht, wirklich nichts anderes als dasjenige, was die äußeren Augen sehen und die Ohren in seiner Stimme von ihm hören können, was die Hände tasten können? Ist innerhalb dieser Haut nichts anderes enthalten? Nun, die Seele dieses Menschen kann uns sagen, dass noch etwas ganz anderes innerhalb dieser Haut ist: Ein Geschöpf, eine Summe von Begierden, Trieben und Leidenschaften, eine Summe von Lust und Leid, von Vorstellungen, von sittlichen Idealen, von intellektuellen Ideen - das alles lebt da vor uns. Und für den primitiven Menschen ist das, was eben jetzt genannt worden ist, wahrhaftig eine höhere, unmittelbarere Realität als dasjenige, was als Muskeln oder Knochen oder Blut in seinem Leibe lebt, von denen er vielleicht als primitiver Mensch nur eine sehr ungenaue Vorstellung hat. Viel näher seiner Seele, viel realer für ihn ist dasjenige, was eben genannt wurde, als Summe von Lust und Leid, von Trieb, Begierde und Leidenschaft. Diese Summe bezeichnen wir als das dritte Glied der menschlichen WesenheiL und wir wollen uns nun gerade an diesem dritten Gliede klarmachen, wie sich die Geisteswissenschaft stellen muss zu dem, was wir hier als reelle Glieder des Menschen anführen. Der materialistische Denker oder auch der bloß realistische Denker wird sagen: Durch das Zusammenwirken der Kräfte im

Menschenleibe werden Trieb, Begierde und so weiter erzeugt. Da würde dasjenige, was wir so als das dritte Glied bezeichnen, nur wie ein Resultat der physischen Tätigkeit erscheinen, etwa wie das Vorrücken des Zeigers einer Uhr als ein Resultat der mechanischen Einrichtung des Werkes erscheint. Für denjenigen, der mit dem hellseherischen Bewusstsein ausgestattet ist in dem Sinne, wie das vorgestern erwähnt wurde, ist dieses dritte Glied der menschlichen Wesenheit das, was man - man stoße sich nicht an dem Ausdruck - den astralischen Leib nennt, eine Tatsache. Denn während man im Tode den Ätherleib hellseherisch aus dem physischen Leibe sich herausheben sieht und dadurch der physische Leib den physischen Stoffen und Kräften in ihrer Eigenart übergeben wird, sieht das entwickelte Bewusstsein des Sehers den astralischen Leib des Abends, wenn der Mensch einschläft, herausrücken aus dem physischen Leib und dem Ätherleib, die im gewöhnlichen Schlafe miteinander verbunden bleiben, und es geht dieser astralische Leib, dieses dritte Glied der menschlichen Wesenheit, diese Summe von Trieben, Begierden, Leidenschaften, Instinkten und Lust und Leid, in eine Welt über, in der der Mensch allerdings nicht wahrnehmen kann, in der er aber lebt zwischen dem Moment des Einschlafens und dem Moment des Aufwachens. Nun kann ja natürlich derjenige, der nur an seine Sinne sich halten will, fragen: Kannst du dir denn vorstellen, dass irgendwo bloße Leidenschaften, bloße Begierden, bloße Triebe schweben? - Ja, das ist eben dasjenige, was die Menschheit allmählich immer mehr in ihre Denkgewohnheiten wird aufnehmen müssen, wenn sie vorrücken will zu einer wirklichen Erkenntnis der übersinnlichen Welt, dass eine Existenz dieses Seelischen für sich selbst durchaus vorhanden und möglich ist, ja dass ebenso, wie wir früher gesehen haben, dass der physische Leib wie eine Art Verdichtung des Ätherleibes erscheint, so auch der Ätherleib wie eine Verdichtung dieses seelischen, geistigen Gebildes, das wir jetzt als Astralleib ansprechen, erscheint. Sie können sich aus dem gewöhnlichen Leben, wenn Sie unbefangen und sicher zu denken sich entschließen, eine Vorstellung machen, wie das Seelische, Geistige auf das Physische wirkt. Wir nehmen da zwei allbekannte innere Seelenerlebnisse, wir nehmen das, was man das Schamgefühl nennt, und das, was man Angst- oder Furchtgefiihl nennt. Schamgefühl - der Mensch errötet dabei; Furchtgefiihl - der Mensch wird blass. Was bedeutet das zunächst sinnlich, physisch? Das Blut wird bei dem, dem die Schamröte, wie wir sagen, ins Gesicht steigt, eine ganz bestimmte Bewegung zu erfüllen haben, es wird sozusagen aus dem Innern des Körpers nach der Oberfläche getrieben; das Umgekehrte tritt ein, wenn der Mensch unter dem Furcht- oder Angstgefühl erblasst. Nur derjenige, der sich hier in verirrende Spekulationen einlässt, könnte im Physischen die Gründe für das Psychische suchen. Derjenige, der unbefangen und sicher denkt, wird sich fragen: Was ist da in der Seele vorgegangen? Schamgefühl ist ein Erlebnis der Seele, etwas rein Seelisches, Furchtgefühl ist etwas rein Seelisches. Was tun sie? Sie bringen eine physische Tätigkeit hervor, sie bringen eine Tätigkeit in der Bewegung des Blutes hervor, es ist ein physischer Vorgang, bewirkt durch etwas Seelisches. Das ist das naturgemäße Denken auf diesem Gebiete, das ist sozusagen der letzte Rest, wie wir uns zu denken haben das Seelische in seiner Wirkung auf das Materielle. Wie wirklich das Blut unter dem seelischen Einflüsse in Bezug auf seine Bewegung, in Bezug auf seine Lagerung verändert wird, so müssen wir uns nunmehr nur denken, dass im Grunde alles materielle Geschehen bedingt und bewirkt ist durch seine seelisch-geistigen Ursachen, die dahinterliegen und die der Mensch nur nicht überall so leicht wahrnimmt wie in diesem primitiven Falle, der aber als Beispiel dienen kann. Nun zeigt die Geisteswissenschaft, wenn Sie sich immer mehr auf sie einlassen, dass nicht bloß äußere Tätigkeiten und Vorgänge durch geistig-seelische bewirkt werden, sondern dass die Materie selbst sich herauskristallisiert aus dem Geiste, sodass alles, was nach Stoff und Kraft physisch uns entgegentritt, als eine Verdichtung, grob gesprochen, des Geistig-Seelischen uns erscheint. Und so ist uns dieser astralische Leib des Menschen dasjenige, was wir in seiner Selbstständigkeit festhalten müssen, was wir als selbstständiges Glied, das sich Ausdrucksmittel in dem physischen und Ätherleib schafft, anzusprechen haben. Und innerhalb dieses astralischen Leibes sehen wir dann das vierte Glied der menschlichen Wesenheit. Wenn wir den astralischen Leib betrachten, so können wir sa gen: Wenn er auch bei der Tierheit nicht so vollkommen ist wie beim Menschen - der Mensch hat diesen Leib mit dem Tier gemein. Wie er seinen physischen Leib mit der mineralischen Welt, den Ätherleib mit der Pflanze gemeinsam hat, so hat er den astralischen Leib mit der Tierheit gemeinschaftlich. Dann gibt es aber ein viertes Glied der menschlichen Wesenheit, durch welches der Mensch die Krone der Erdenschöpfung ist, wodurch er sich von allen ihm zunächstliegenden, in der physischen Welt befindlichen Geschöpfen und Wesenheiten unterscheidet. Das ist das, was wir in der Geisteswissenschaft den eigentlichen «Ichträger» nennen. Schon einmal habe ich es hier angeführt; heute soll es nur [her]angezogen werden, damit wir das Thema so behandeln können, wie wir es gestellt haben. Es gibt in unserer Sprache einen Namen, welcher sich unterscheidet von allen anderen Namen. «Glocke» können Sie zu jeder Glocke sagen, «Pult» zu jedem Pukt, «(jhr» zu jeder Uhr - alles kann mit einem Namen von außen bezeichnet werden. Nur ein einziges nicht, und dieses Einzige trägt in unserer Sprache für jeden Menschen den Namen, den einfachen Namen «Ich». Niemals kann der Name «Ich», wenn er das Innerste Ihres eigenen Wesens bezeichnen soll, von außen an Ihr Ohr klingen, niemals kann Ihnen jemand «Ich» zurufen und dabei Sie meinen. Hier haben Sie schon in der Namengebung etwas, was Sie hinleiten kann zu dem Charakter dieses eigentlichen, menschlichsten Gliedes der menschlichen Wesenheit, des vierten Gliedes, durch das der Mensch die Krone der Erdenschöpfung ist. Diejenigen, die das empfunden haben, dass da das menschliche Innere sich ankündigt, das von innen aus, durch geistige Wahrnehmung erfahren werden muss, haben immer in dieser Ich-Wesenheit gesehen etwas wie einen Tropfen aus dem Meere der göttlichen Substanz. Daher wurde dieses «Ich» oder Ach bin» von gewissen Religionen, die eine Einsicht hatten in diese Dinge, als der unaussprechliche Name Gottes bezeichnet in der menschlichen Brust, unaussprechlich für die äußere Welt; er kann nur ertönen, wenn das Göttliche im Menschen in sich selbst seiner bewusst wird. Was im Menschen dieses «Ich» trägt, dieses Ich, das zum Beispiel von dem Gotte des Alten Testaments ins Göttliche erhoben bezeichnet wird mit dem berühmten Worte [«jehova»], dieses vierte Glied bezeichnen wir daher auch als den «Ich-Träger», als das Innerste des Menschen, wodurch er sich von den um ihn herumliegenden Wesenheiten und Kräften unterscheidet. So stellen wir uns den Menschen, wie er heute vor uns steht, als ein viergliedriges Wesen vor, wie schon die Pythagoreische Schule sich ihn vorgestellt hat, als ein Wesen, das besteht zunächst aus dem physischen Leibe, den wir mit den Augen sehen, mit Händen tasten kÖnnen, den die physische Wissenschaft untersucht, die wahrhaftig nicht durch die Theosophie oder Geisteswissenschaft in ihren großen, bewunderungswürdigen Resultaten irgendwie herabgewürdigt, sondern voll anerkannt werden soll. Wir haben dann als das zweite Glied der menschlichen Wesenheit den Äther- oder Lebensleib, als drittes Glied der menschlichen Wesenheit den astralischen Leib und als viertes Glied den Ich-Träger. Im Schlafe geht der Ich-Träger mit dem astralischen Leibe aus dem physischen Leibe und dem Ätherleibe heraus, der physische Leib und der Ätherleib bleiben im Bette, der astralische Leib und das Ich leben in der Welt des Geistigen, sammeln da Kräfte, um die in der Ermüdung zum Ausdruck kommenden Erscheinungen des menschlichen Lebens wieder zum Ausgleich zu bringen und des Morgens wieder unterzutauchen in den physischen oder Ätherleib, um sich der physischen Organe zu bedienen und durch sie mit der physischen Welt draußen in Verbindung zu kommen. Im Tode aber sehen wir wieder, wie der physische Leib zurückbleibt und das Ich, der astralische Leib und der Ätherleib aus dem Menschen herausgehen, wie dann später - das kann heute nur erzählt werden - ein großer Teil des Ätherleibes sich loslöst wie ein zweiter Leichnam, sodass der Mensch nur mit etwas wie einer Essenz des Ätherleibes weiterlebt ein geistiges Dasein, indem später sich gewisse Glieder des astralischen Leibes als ein dritter, unsichtbarer Leichnam loslösen. Das würde nun dazu führen, das Menschenleben nach dem Tode zu beschreiben; darauf soll heute nur hingedeutet werden. So haben wir nun das Wesen des Menschen, wenn wir es in seiner Ganzheit vom theosophischen oder geisteswissenschaftlichen Standpunkt betrachten, in diesen vier Gliedern vor uns. Nunmehr wollen wir ein wenig in ihrer gegenseitigen Beziehung, nach ihrem Werte, diese vier Glieder des Menschen abwägen. Von einem gewissen Gesichtspunkt aus könnte jemand sagen: Der physische Leib ist das unterste Glied der menschlichen Wesenheit, er ist das äußerlich Physische, der Ätherleib ist schon geistiger und feiner, der astralische Leib noch geistiger, das Ich ist das Geistigste. So könnte man sagen: Das Ich ist das geistig HÖchste und Vollkommenste, der physische Leib ist das Unvollkommenste. Dies ist aber nur in einer Hinsicht der Fall. Nach einer anderen Hinsicht - und darauf kommt es an, wenn wir den Menschen in seinem Verhältnis zum Universum betrachten wollen - ist gerade der physische Menschenleib das vollkommenste Glied der Menschennatur. Wenn wir ihn nur wirklich nicht mit dem bloßen Verstand betrachten, sondern mit unserer ganzen Seele uns hineinversenKen in seine wunderbare Gliedlichkeit, dann werden wir schon sehen, wie dieser physische Leib in seiner Art heute wesentlich vollkommener ist als der astralische Leib. Betrachten Sie den astralischen Leib, den Träger von Lust und Leid, von Begierde und Leidenschaft, in seinem Verhältnis zu dem physischen Leib nur - man möchte sagen - in groben Zügen, dann müssen Sie sich sagen: Welcher Wunderbau ist dieses menschliche Herz, welcher Wunderbau dieses menschliche Gehirn und das ganze Zusammenstreben aller einzelnen physischen Organe des Menschen! Was tut gegenüber diesen wunderbaren harmonischen Stimmen der einzelnen physischen Menschenorgane und ihrem Zusammenklang oft der astralische Leib des Menschen, der Träger von Trieb, Begierde und Leidenschaft? Er ist oft der Störenfried, er ist dasjenige, was in den physischen Menschenleib Unordnung und Disharmonie bringt. Der Genuss, die Begierde - alles das haftet ja nicht an dem physischen Leib, alles das haftet an dem astralischen Leib. Und nun bedenken Sie, zu welchen Genüssen, zu welchen Leidenschaften der astralische Leib den Menschen drängt, wie die Menschen durch ihre Leidenschaften, Genüsse und Begierden eigentlich fortwährend Attacken auf ihren physischen Leib ausführen, wie viele von den Genussmitteln des Menschen wahre Herzensgifte sind! Wie ist es doch wunderbar, dass dieser physische Leib in seinem Herzen ein Organ haL so wunderbar aufgebaut, dass es den Attacken des astralischen Leibes oftmals durch Jahrzehnte standhält! In seiner Art ist der physische Leib das vollkommenste Glied, das der Mensch heute hat, wenn es auch das unterste ist. Dann kommt der Ätherleib - er ist um einen Grad unvollkommener als der physische Menschenleib; der astralische Leib ist wesentlich unvollkommener, und das eigentliche Ich - oh, das ist das Baby unter den Gliedern der Menschennatur, das ist heute noch der unvollkommenste Teil der Menschennatur, dieses Ich, das der Mensch kaum erfassen kann, das für viele überhaupt als so unfassbar gilt, dass dasjenige gilt, was schon vorgestern als Ausspruch des großen Philosophen Fichte angeführt wurde: Die meisten Menschen würden sich lieber für ein Stück Lava im Mond als für ein Ich halten; es gehört schon etwas dazu, dieses Ich zu erhaschen, es für etwas Reales zu halten, es ist eigentlich ein Punkt - möchte man sagen. Bedenken Sie, wie viel Sie sich denken können, wenn Sie einen Menschen in seinem physischen Bau vor sich haben, wie viel Sie sich dabei denken können, wenn Ihnen die Anatomie, die Physiologie und so weiter den Menschen vorführt! Wie viel Inhalt hat der physische KÖrperbau des Menschen, wie wenig Inhalt hat für die meisten Menschen das Ich! In einer fernen Zukunft - gewiss, da werden diese höheren, übersinnlichen Glieder des Menschen immer reicher und reicher werden, und es wird eine Zeit kommen, wo das Ich ebenso in sich selbst Realreich sein wird wie heute nur der physische Leib des Menschen. Aber das Ich ist jetzt im ersten Anfang seiner Entwicklung, es ist sozusagen erst ein Baby und muss immer inhaltsvoller und inhaltsvoller werden, indem der Mensch sich von der Gegenwart in die ferne Zukunft hinein entwickelt. Weiter ist schon der astralische Leib, aber er ist in gewisser Beziehung unvollkommen. Im astralischen Leibe ruht ja das Gute und Böse der Menschennatur, und erst wenn das Böse von dem Guten völlig überwunden wird, wird der astralische Leib jene Vollkommenheit haben, die heute der physische Leib schon hat. Daher betrachten wir im Sinne der Geisteswissenschaft den physischen Menschenleib als das älteste Glied der Menschennatur, als dasjenige Glied der Menschennatur, welches da war, bevor die ändern menschlichen Glieder vorhanden waren, in einer ur-urfernen Vergangenheit. Aber nun kommt das Wesentliche. Es war damals, in der urfernen Vergangenheit, eben nicht physisch, es war geistig. Und so wie in dem vorgestern angeführten Vergleiche das Eis sich allmählich aus dem Wasser heraus als ein Festes kristallisiert, so ist aus einem ursprünglich Geistigen, das so geistig war wie das heutige Ich, das menschengeistige Ich, allmählich, sich immer mehr differenzierend und immer mehr gliedernd, der heutige physische Menschenleib, der komplizierte Leib geworden. So kommen wir auf eine urferne Vergangenheit zurück, wo der Mensch von dem, was er jetzt hat, eigentlich nur den physischen Leib hatte, diesen aber geistig. Und so sind wir ursprünglich in einer ganz geistigen Welt, gar nichts ist noch da von dem, was wir heute stofflich und physisch nennen. Der menschliche physische Leib, wie er heute für unsere Augen sichtbar und für unsere Tastorgane tastbar wird, er ist eine Verdichtung eines ursprünglich Geistigen, das so in einer geistigen Umgebung ruhte, wie heute unser physischer Menschenleib in seiner physischen Umgebung, in der physischen Außenwelt ruht. Ja, die Geisteswissenschaft führt uns auch in Bezug auf den physischen Menschenleib auf einen geistigen Ursprung zurück, dieser physische Menschenleib hat Umformungen, Metamorphosen bis zu seiner jetzigen Stufe durchgemacht. Dasjenige Dasein des Menschen, in dem der physische Menschenleib in der urfernsten Vergangenheit geistig war, auf seiner ersten Stufe, wo sich ihm noch nicht angegliedert hatte ein Ätherleib oder ein Astralleib, gar nicht zu reden von einem Ich, das nennt man, so sonderbar es Ihnen klingen mag, weil Sie dabei gleich an einen äußeren Weltenkörper denken, den Saturnkörper des Menschen. Dieser Name wurde von der Geisteswissenschaft für jene älteste Vergangenheit des Menschen angewendet, wo der physische Menschenleib aus dem geistigen Weltenschoß heraus sich entwickelte. Auf dieser ersten Stufe des Menschendaseins, dem Saturn-Dasein des Menschen, war der physische Menschenleib noch einfach und primitiv. Und nun kommt die zweite Stufe, es gliedert sich der Äther- oder Lebensleib diesem physischen Menschenleibe ein. Dazu muss der physische Menschenleib schon auf eine höhere Stufe heraufgeführt sein, er muss fähig sein, sich zu durchdringen mit dem Äther- oder Lebensleib, sodass wir sagen können: Auf dieser zweiten Stufe des Menschendaseins besteht der Mensch aus einem physischen Leib und aus einem Ätherleib, er steht ungefähr auf der Höhe der heutigen Pflanzen, ist aber keine Pflanze; der Mensch ist nie durch das Pflanzendasein durchgegangen, wie das Pflanzendasein heute ist, sondern der Mensch war ganz anders, selbst als er nur aus dem physischen und dem Ätherleibe bestand und als er auf der Höhe des Pflanzendaseins war. Diese Stufe seines Daseins nennt man in der Geisteswissenschaft das Sonnendasein. Es sind das Ausdrücke, die man hinnehmen muss, weil die Himmelskörper allerdings in einer gewissen Weise etwas damit zu tun haben, was wir als Saturn-, Sonnen-Dasein und so weiter bezeichnen. Dann kommt eine dritte Stufe des Menschendaseins, es tritt zu dem physischen Leib und dem Ätherleib der astralische Leib hinzu, der Mensch erhebt sich auf die Stufe der Tierheit. Wir nennen es in der Geisteswissenschaft das Monden-Dasein. Jetzt haben wir also den Menschen vor uns auf der Stufe der Tierheit, bestehend aus dem physischen Leib, dem Ätherleib und dem astralischen Leib. Nun tritt aber etwas sehr Eigentümliches auf jeder Stufe dieses Menschendaseins ein. Ursprünglich war im Sinne der Geisteswissenschaft eigentlich nur der Mensch da. Der Mensch, der den vollkommensten physischen Leib hat unter den Wesen, die uns umgeben, hat in urferner Vergangenheit diesen physischen Leib ausgebildet, dieser physische Leib hat sich oft umgebildet, und dadurch, dass er sich umbildete, als er sich den Ätherleib eingliederte, und wiederum umbildete, als er den Astral leib sich eingliederte, ist er zu immer höherer Vollkommenheit gelangt. Es tritt nun auf jeder solchen Stufe das Eigentümliche ein, dass gewisse Wesen zurückbleiben, die mit der Entwicklung nicht mitkommen. In der Zeit, in der der Mensch seinem physischen Leibe den Ätherleib eingliederte, blieben gewisse Menschenwesen, die früher nur einen physischen Leib gehabt haben, auf der Stufe zurück, auf der sie nur einen physischen Leib hatten, sie erlangten nicht die Fähigkeit, einen Ätherleib einzugliedern, sie bleiben gleichsam in der kosmischen Weltenentwicklung sitzen. Es ist wahr, nicht nur die Jungen im Gymnasium oder in der Realschule bleiben sitzen, sondern dieser Begriff des Nichtmitkommens gilt für das ganze kosmische Dasein. Diejenigen Wesen, die so auf der ersten Stufe des Menschen blieben, als der Mensch sich seinen Ätherleib eingliederte, sind um eine Stufe zurückgebliebene Menschen, sie sind gleichsam hinausgeworfen aus der menschlichen Entwicklung und in die Dekadenz gekommen. Diese Wesen sind die Vorfahren unserer heutigen Tiere. So haben wir im Beginne der Evolution, der Entwicklung, den Menschen als den Erstgeborenen unserer Schöpfung und wir haben die Tierwelt als die zweitgeborene Schöpfung, als dasjenige, was nicht mitgekommen und daher immer zurückgeblieben ist. Wir müssen uns ganz genau vorstellen, wie im Verlaufe der Entwicklung dieses Zurückbleiben geschieht. Die an den äußeren Stoff sich haltende Weltanschauung wird das Unvollkommene neben dem Vollkommenen sehen und wird, wenn sie richtig darwinistisch-materialistisch denkt, angesichts des unvollkommenen Tieres und des vollkommenen Menschen - ich brauche nicht auseinanderzusetzen, durch welche Schlüsse und Anschauungen - zu der Meinung kommen, die vollkommenen Menschen haben sich aus dem unvollkommenen Tiere nach und nach heraufentwickelt. Diese Schlussfolgerung steht logisch genau auf derselben Höhe, wie wenn jemand - es ist nur ein Vergleich, aber logisch trifft das durchaus zu - zwei Menschen nebeneinander sehen würde, von denen der eine verlumpt und herabgekommen, der andere aber begabt ist und diese Begabung zum Heile seiner Mitmenschen anwendet, sodass er ein brauchbares Glied der menschlichen Gesellschaft geworden ist. Er sieht einen unvollkommenen und einen vollkommenen Menschen nebeneinander und schließt: Da das Vollkommene aus dem Unvollkommenen kommt, so stammt der Vollkommene aus dem Unvollkommenen oder wenigstens von etwas, was ähnlich ist. Die Tatsachen können ihn sehr bald widerlegen, können ihm zeigen, dass die beiden Menschen Brüder sind, dass sie vielleicht ein gemeinsames Elternpaar haben, dass der eine hinaufgestiegen isL indem er die in ihm liegenden Fähigkeiten entwickelt hat, während der andere aber herabgekommen ist. So haben wir es in der ganzen Schöpfung. Wir haben sozusagen in der allerersten, ursprünglichsten Weltenanläge den Menschen ausgestattet mit der Fähigkeit, immer höhere und höhere Glieder seiner Wesenheit einzugliedern. Er hat zuerst geistig, in reiner Geistigkeit, seinen physischen Leib erhalten, dieser physische Leib wurde, wenn er sich in der Entwicklungslinie hielt, fähig, nach einiger Zeit sich den Ätherleib einzugliedern. Diejenigen Menschenvorfahren nun - wenn ich den Ausdruck anwenden darf, natürlich in einem anderen Sinne als in der gewöhnlichen Kulturgeschichte -, welche nicht mitgekommen sind, waren in der Zeit noch immer auf der Stufe des bloß physischen Leibes, als der Mensch sich bereits seinen Ätherleib eingegliedert hatte, und blieben immer um eine Stufe zurück, gliederten sich also während der Stufe des Monden-Daseins, der nächsten Stufe, erst den Ätherleib ein, als der Mensch sich schon den Astralleib eingliederte. So blieben sie immer um eine Stufe zurück. Diejenigen Wesen nun, welche während der dritten Stufe des Menschendaseins, als sich der Mensch den astralischen Leib eingliederte, noch immer auf der ersten Stufe zurückgeblieben waren, die also noch nicht einmal einen Ätherleib aufnehmen konnten, wurden hinausgeworfen aus der Entwicklung und wurden später als das Pflanzenreich neben den Menschen hingestellt. So sehen wir, wenn wir das Tierreich betrachten, gleichsam herabgekommene Menschen, die nicht ihr Entwicklungsziel erreicht haben, in die Dekadenz gekommene Menschen. Nicht stammt der gegenwärtige Mensch von irgendwelchen tierischen Wesen, sondern im Gegenteil: Die tierischen Wesen sind auf diese Weise, dadurch, dass sie mit der Entwicklung nicht mitgekommen sind, herabgestiegen, sie haben gewisse Formen, über die der Mensch hinausgekommen ist, behalten, sie sind herabgekommene Menschenbrüder. Das ganze Pflanzenreich enthält in sich Wesen, die nichts anderes sind als das, was der Mensch von sich abgesondert hat. So sehen wir als Menschen die Tiere und sagen: Über diese Stufe sind wir hinausgeschritten, sie haben die Stufen festgehalten, indem sie sich die Möglichkeit genommen haben, auf eine immer höhere Stufe zu kommen, und ebenso übersehen wir das Pflanzenreich und sagen: Es ist aus dem Menschenreich ausgesondert worden und herabgekommen. Die vierte Stufe des menschlichen Daseins ist diejenige, wo der physische Leib nach viermaliger Umformung, der Ätherleib nach dreimaliger Umformung, der astralische Leib nach zweimaliger Umformung das eigentliche Ich aufgenommen hat. Das ist unser jetziges Erdendasein. Das ist sorgfältig vorbereitet durch vier Stufen der Entwicklung des physischen Leibes, der immer vollkommener und vollkommener geworden ist, sodass er Träger werden konnte des Ätherleibes und des astralischen Leibes, und diese selbst sind stufenweise so vollkommen geworden, dass sie ein Träger werden konnten desjenigen, was jetzt als das Baby der Menschennatur erscheint, als das Geistige, das sozusagen durch seine Hüllen geschützt werden muss. Erst während dieser letzten Pause hat sich das Ich eingegliedert, allerdings noch immer in einer urfernen Vergangenheit, in die heute keine Geologie zurückführen kann; nur der hellseherische Rückblick, der auf die Weise erzielt wird, wie es vorgestern geschildert wurde, führt uns dahin zurück, wo die anderen Leiber durch Umgestaltung schützende Hüllen für das Ich werden konnten. Es war derselbe Zeitpunkt, wo sozusagen der letzte Nachschub kam, der auf der allerersten Stufe des Menschendaseins stehen geblieben ist; da ist als das letzte der Reiche das Mineralreich erschienen. Das war ein gewaltiger Moment in der fortgehenden Entwicklung der Menschheit. Als im Innern der Mensch zuerst im dumpfen, dämmerhaften Bewusstsein sein Ich aufleuchten sah, da entstand um ihn herum das mineralische Reich in seiner heutigen Gestalt. Wir müssen, wenn wir es geistig betrachten, uns also vorstellen, dass die Entwicklung gerade umgekehrt war, als man sie sich gewöhnlich vorstellt. Heute ist es natürlich billig, vom Standpunkte einer rein materiellen Weltbetrachtung zu sagen: Die Pflanzen brauchen das mineralische Reich als Grundlage, die Tiere brauchen das Pflanzenreich als Grundlage. Gewiss, in ihren heutigen physischen Formen brauchen sie diese Grundlage. Aber sie haben sie nicht gebraucht in ihren geistigen Daseinsstufen. Als der Mensch noch geistig war, brauchte er nicht zu essen und zu trinken, brauchte er auch nicht zu atmen. Als er zu atmen begann, war schon die MÖglichkeit vorhanden, wenn auch anders als heute, zu atmen. Als das Pflanzenreich auf seiner ersten Stufe stand, benötigte es auch noch nicht den Boden des mineralischen Reiches. Erst als das Mineralreich da war, bildete es die feste Grundlage, dann wurden auch die anderen Reiche immer physischer und physischer. In ihrer physischen Form entstanden diese Reiche am spätesten, aus dem Geistigen heraus hat sich diese unsere ganze Welt gebildet, und jetzt sehen wir eine wunderbare Verwandtschaft dieser viergliedrigen Menschennatur mit allem, was um uns herum ist. Wir betrachten unseren physischen Leib und schauen dann hinaus auf die uns umgebende Welt des mineralischen Reiches. Wir schauen auf alle Kristalle, auf alle Mineralien, gleichgültig ob sie uns entgegenschauen aus der Atmosphäre über der Erde, in Wolkenbildungen und Luftströmungen, gleichgültig ob uns diese unlebendigen Bildungen der Erde entgegenschauen in den Wasserwogen des Stromes oder ob sie uns als die rieselnde Quelle entgegenkommen, ob sie uns als geformte Mineralien oder als Pflanzen und so weiter entgegentreten. Wir sehen die ganze physische Welt um uns herum und fragen uns: Wodurch sind wir verwandt? Verwandt sind wir dadurch, dass das, was als physische Welt um uns herum lebt, in einer gewissen Beziehung Stoff und Substanz von unserem Organismus ist, wenn wir es geistig betrachten. Was draußen um uns herum ist, ist gleichsam so entstanden, dass es sich als das Unfähigste und Gröbste herausgesondert hat, was alle diese Entwicklungsstufen vom physischen Leibe zur Aufnahme des Ätherleibes und des Astralleibes und so weiter nicht mitgemacht hatte. Wir können uns das bildlich so vorstellen, wie wenn wir eine Substanz haben, in der irgendein Salz, zum Beispiel ein farbiges Salz, aufgelöst ist, und wir bringen die Substanz zur Abkühlung. Das Salz fällt herunter und bedeckt den Boden und lagert unten als das Gröbste. So sehen wir, wie aus dem, was als Geist den Ursprung alles Daseins bildet, sich das Mineralreich absondert als das Gröbste - und das ist verwandt mit unserem physischen Leibe. Dann sehen wir den Pflanzenleib und blicken in uns hinein und wissen, dass wir in uns selbst einen ätherischen Leib tragen, wir wissen, dass das Pflanzenreich zurückgebliebene ätherische Natur des

Menschen ist. Wir fühlen uns verwandt mit allem, was draußen ist. Wir wissen von den Tieren: Das sind die zurückgebliebenen Astralleiber, sie sind herausgesetzt aus der menschlichen Natur. Wir haben zuletzt, nachdem dieses Unbrauchbare ausgesondert ist, als die Wesen, die auf dem physischen Plan die höchsten genannt werden müssen, alle diese drei Vorfahrenstufen des Menschen so umgegliedert und umgestaltet, dass zuletzt das Ich in die schützenden Hüllen aufgenommen werden konnte als die eigentliche Geisteswesenheit des Menschen. So blicken wir um uns herum und finden alles, was wir in unserer Menschenwesenheit haben, in den Reichen der Welt, das Sinnliche und das Übersinnliche, bis auf dasjenige, was unser Ich ist, was wir nur im Geistigen selbst finden können. So sehen wir, wie wir durch diese vollständige Menschheitsbetrachtung dahin kommen, dass wir in einer, man darf sagen, den Menschen nicht herabwürdigenden, sondern erhebenden Weise die Verwandtschaft mit der ganzen umliegenden Welt einsehen. Ja, wir können sogar einen Grund angeben, warum das so sein musste, warum die übrigen Reiche ausgesondert werden mussten. Da können wir allerdings - da die Zeit es nicht anders zulässt - nur einen spärlichen Blick auf unsere Zukunft richten. Wir können fragen: Warum? Hat es denn einen Sinn, dass der Mensch die anderen Reiche im Laufe der Entwicklung aus sich heraussonderte, und was für eine Bedeutung hat das? Es hat eine Bedeutung, die wir uns durch einen Vergleich klarmachen können. Denken Sie sich, es wird in eine Substanz etwas Grobes gemischt, das sich aufgelöst hat. Wenn wir die Substanz rein haben wollen, so müssen wir eine Abkühlung eintreten lassen. So musste der Mensch sich dadurch hochbringen, dass er alles, was unbrauchbar war, ein Ich aufzunehmen, in den anderen Reichen absonderte; er musste sich eine Grundlage schaffen, auf der er sich entwickeln konnte. In der Zukunft freilich wird er die Aufgabe haben, diese anderen Reiche zu erlösen, er wird sie nach und nach zu seiner eigenen Geistigkeit hinaufzuheben haben. Das kann heute nur erwähnt werden; denn dasjenige, was uns heute besonders vor die Seele treten soll, ist, dass sich in dem Menschenwesen, wie wir es vor uns haben, tatsächlich die ganze physische, die ganze geistige Welt, insoferne wir sie zunächst erreichen können, nicht nur spiegelt, sondern dass er diese ganze Welt um sich herum deshalb in sich hat, weil er im Grunde genommen die übrigen Reiche aus sich herausgesondert hat, weil sie, bildlich gesprochen, Fleisch von seinem Fleische und Blut von seinem Blute sind, wenn dies auch in geistiger Beziehung gemeint ist. Und so fühlt sich der Mensch in die ganze Umwelt hinein, und er betrachtet auf einer höheren Stufe eigentlich alles dasjenige, was in ihm lebt, als aus dem geistigen Weltenschoß heraus geboren, und so wie sich die Rinde rings um das lebendige Innere des Baumes herum gliedert und ihn schützt, so hat sich das Geistige im Menschen geschützt durch die gröberen Naturreiche gleichsam als die Rinde des Menschendaseins, und so wie die Rinde nur das Verholzte der Weichteile des Baumes ist, sind die übrigen Reiche, dasjenige, was den Menschen umgibt, dasjenige, was aus der ursprünglichen Menschennatur in dem heute geschilderten Sinne sich herausgebildet hat. So lernt sich der Mensch aus dem Schoße des ganzen Weltendaseins geboren, und es ist da nicht zu verwundern, wenn er auf der Stufe des hellseherischen Bewusstseins sich vorkommt wie ein Gebärer neuer Welten, denn die Welten, die uns umgeben und auf denen wir herumgehen, sind in der Vorzeit aus uns heraus entwickelt. Auch die zukünftige Welt, die um den Menschen herum sein wird, wird aus dem Menschen herausgeboren. Das hellseherische Bewusstsein gebiert sie geistig heraus und hat sie vor sich, und es ist uns dann, wie wenn aus dem Dämmerdunkel des geistigen Weltenschoßes heraus vor dem hellseherischen Bewusstsein Gestalten auftauchen, die heute noch geistig sind, die erst in der Zukunft in die physische Welt heruntersteigen werden. Wir sehen das Geistige, das um uns herum ist, mit den geistigen Gestalten [sich] bevölkern, und es wird uns dieses Geistige als das höhere Reich erscheinen gegenüber dem, was heute schon im menschlichen Schaffen geheimnisvoll auf einer niedrigeren Stufe sich andeutet, und da gliedert sich uns in einer wunderbaren Weise das Bild zusammen aus der Empfindung des Künstlers heraus. Raffael hat das zum Teil auch aus Tradition getan: Es gliedert sich das als Empfindung heraus, was Raffael über das Menschenschicksal in sein Bild hineingeheimnisst ha¢ das Dämmerdunkel des Weltenschoßes - herausgeboren werden die Geistesgestalten oben, und wie die sinnliche Verkörperung, wie die wichtigste physische Verkörperung dessen, was aus dem Dämmerdunkel des Weltenalls herausgeboren wird als Mensch und immer vollkommener und vollkommener wird in seiner Physis, das erscheint uns in der Mutter mit dem Kinde, die in sich die Kraft hat, die geheimnisvollen Gesetze, die durch alle Menschheitsevolutionen heraus in den Menschen gekommen sind, so in sich zu gestalten, dass er seine Wiederholung aus sich selbst hervorbringt. Wer so etwas fühlen kann, der wird einsehen, wie Geistiges in den Wolken und Physisches in der Madonna mit dem Kind als ein großes Symbolon des Menschenschicksals in diesem geheimnisvollen Kinde uns entgegentritt, und dann lernt man vor diesem Bilde, dass, wenn auch bei dem betreffenden Künstler vielleicht unbewusst, herausgeboren ist aus dem Empfinden und Fühlen dessen, wie der Mensch eine Welt ist, die aber innig verwandt ist mit der großen Umwelt, eine Kleinwelt, ein Mikrokosmos, gegenüber der großen Welt - man fühlt, wie der Künstler das in sein Bild hineingeheimnisst hat, und man fühlt dann, wie das, was der Mensch empfängt durch seine Stellung zur umliegenden Natur, uns in den menschlichen Schöpfungen wieder entgegentreten kann, wie zum Beispiel in der wahren Kunst uns der Mensch etwas entgegenbringt wie eine Lösung des Weltenrätsels auf seine Art, und wir fühlen dann im konkreten Falle, wenn uns dieses Weltenrätsel symbolisch aus Raffaels Sixtinischer Madonna anspricht, so recht das Goethe'sche Wort, das wir schon angeführt haben und das uns so recht hineinführt in den mikrokosmischen Menschen und in die makrokosmische Ganzheit der Welt. Wir fühlen, was Goethe empfand, als er diesen Menschen vor sich stellte wie die eigentliche Lösung des ganzen Weltenrätsels, indem er sagte, dass der Mensch, wenn er die gesunde Welt in ihrer Ganzheit um sich herum empfindet, Maß und Zahl und Ordnung und Harmonie zusammennimmt und eine neue, höhere Welt aus dieser Welt erzeugt und so aller Außenwelt erst den Sinn gibt. Und in allen Einzelheiten, bis in die tiefste Empfindung herunter zeigt uns Theosophie oder Geisteswissenschaft, dass in der Tat der Mensch in sich in einer gewissen Hinsicht alles enthält, was wir draußen in der Welt finden, dass der Mensch selbst die Lösung des Weltenrätsels ist, dass der Mensch es ist, der uns selbst als Antwort kommt, wenn wir nach dem eigentlichen Weltenrätsel fragen. Im höchsten Sinne, meine verehrten Anwesenden, kann die Frage so gestellt werden; schauen wir hinaus in die Welt! Wunderbar erscheint sie uns in allen ihren Feldern, in allen ihren Reichen, lauter Fragen gibt sie uns auf. Wo ist die Antwort? Alles fragt uns - wohin sollen wir blicken, wenn wir die Antwort haben wollen? Die Antwort steht immer vor uns. Wir brauchen nur diese Antwort in der richtigen Weise gerade durch die Geisteswissenschaft deuten zu können. Diese Antwort auf die Frage des Weltenrätsels - sie ist «der Mensch». Das schwebte auch dem alten Dichter vor, als er, die Welt um sich herum erblickend, die schönen Worte sprach: Vieles Gewaltige lebt hier auf unserer Erde; doch nichts ist gewaltiger als der Mensch. Wo und wie findet man den Geist? Breslau, 1. Dezember 1908 Das Streben und Forschen der Menschen nach dem Geiste ist uralt, so alt wie das Denken, Fühlen und Empfinden der Menschheit überhaupt. Aber zu den verschiedensten Zeiten der menschlichen Entwicklung mussten sich die Menschen die verschiedensten Formen der Antwort geben auf die großen Rätselfragen des Daseins, die auch eben die Rätselfragen nach dem Geiste sind. In unserer Zeit will dasjenige, was man Geisteswissenschaft oder, wie man gewohnt worden ist, Theosophie nennt, eine Antwort geben auf diese großen Rätselfragen des Daseins, und zwar will sie eine Antwort geben so, wie es dem Empfinden, den Bedürfnissen der gegenwärtigen Menschheit entsprechend ist. Die gegenwärtige Menschheit will wissen, will dasjenige, was mit den höheren Formen des Daseins zusammenhängt, in den Verstand, in das Wissen der Gefühle aufnehmen, und es muss ja von vorneherein vorausgesetzt werden, dass die Ahnungen und der Glaube in Bezug auf den Geist oder, wie man auch sagen kann, in Bezug auf die übersinnliche Welt nichts verlieren werden, wenn die Klarheit des Wissens ausgegossen wird über dasjenige, was der Mensch in Bezug auf diese Fragen zu sagen hat. Dass hinter allem Sinnlichen, hinter allem Physischen ein Übersinnliches, ein Überphysisches ist, das wird im Grunde genommen heute nur von einer kleinen Zahl von Menschen geleugnet. Aber wenn wir an diese Fragen herantreten, dann mischt sich in das, was des Menschen Herz dabei erfüllt, nicht bloß entweder das Zugeben oder die Ablehnung des Geistigen, des Übersinnlichen, sondern es mischen sich in alles das, was dabei in Betracht kommL hinein die mannigfachsten Gefühle, nicht nur in die Antworten, schon in die Fragen mischen sich die mannigfaltigsten Gefühle: Kleinmut und Zweifelsucht mischen sich vor allen Dingen in das, was dabei in Betracht kommt, hinein. Es gibt viele Menschen, die da sagen: Gewiss, man muss voraussetzen, dass es hinter der Welt, die auf unsere Augen wirkt, die wir überhaupt mit unseren Sinnen wahrnehmen können, dass es hinter dieser Welt eine andere gibt, die uns erst den Sinn dieser sinnlichen Welt erklärlich macht. Aber wir Menschen können nicht eindringen in diese übersinnliche Welt durch unser eigenes Forschen, durch unsere eigene Wissenschaft. - Da tritt eben gerade in der neueren Zeit Geisteswissenschaft oder Theosophie wie eine Botschaft an den Menschen heran, die da zeigt, dass es nicht nur eine übersinnliche Welt gibt hinter der sinnlichen, sondern dass der Mensch auch imstande ist, in diese übersinnliche Welt durch seine eigene Forschung einzudringen. Damit haben wir aufmerksam gemacht, meine verehrten Anwesenden, auf die Frage, die uns heute beschäftigen soll: Wo und wie findet man überhaupt den Geist? Derjenige, welcher von vornherein dogmatisch zweifelt an der Möglichkeit, dass die menschliche Erkenntnis in die geistige Welt hinaufsteigen kann, der kann im Grunde genommen überhaupt diese Frage nicht recht aufwerfen. Nichts irgendwie ganz Neues will Theosophie oder Geisteswissenschaft in die Menschheit bringen. Sie würde sich auch damit, wenn sie das behaupten wollte, ein schlechtes Zeugnis ausstellen, denn wer möchte glauben, dass die Wahrheit, die Weisheit, gerade auf unsere Gegenwart gewartet haben sollte, um erkannt, erforscht zu werden? Deshalb zeigt auch Geisteswissenschaft oder Theosophie, dass durch alle Zeiten der menschlichen Geistesentwicklung hindurch in den mannigfaltigsten Formen die eine, ewige Wahrheit und Weisheit von den Menschen erstrebt und bis zu einem gewissen Grade besessen worden ist, dass nur die Empfindungen, die Gefühle in den verschiedenen Zeitaltern sich ändern - und daher die alte Wahrheit in immer neuen Formen an die Menschheit herantreten muss. Und so wollen wir denn gleich in diesem geisteswissenschaftlichen oder theosophischen Sinne ohne viel Vorbereitung an die Frage: Wo und wie findet man den Geist? herantreten. Wir brauchen dabei nur aufmerksam zu machen, dass das Suchen nach dem Geiste davon abhängig ist, dass der Mensch das richtige Werkzeug finde, um diesen Geist suchen zu können. Sie wissen ja, meine sehr verehrten Anwesenden, dass bei dem, was man äußere Wissenschaft, was man Wissenschaft der Natur nennt, es Werkzeuge, Instrumente gibt, durch die sich dem Menschen die äußeren Rätsel des Daseins allmählich enthüllen. Sie wissen, wie der Mensch hineinschaut in das Leben der kleinsten Lebewesen durch dasjenige, was man Mikroskop nennt; Sie wissen, welche Wunder des Raumes dem Menschen enthüllt haben diejenigen Instrumente, die wir Fernrohre oder Teleskope nennen. Diese äußeren Instrumente haben tatsächlich so etwas wie äußerliche Wunder im menschlichen Wissen seit langen Zeiten bewirkt. Und Sie können es auch ermessen, wenn Sie über die Dinge nachdenken, wie der Mensch angewiesen ist, die äußeren Rätsel der Natur durch solche Werkzeuge zu begreifen, zu erfassen. In Bezug auf den Geist gibt es solche äußere Werkzeuge nicht, da ist es nur ein Werkzeug, das eine, auf das Goethe in dem Ihnen wohlbekannten «Faust»-Gedicht hinweist mit den Worten: Geheimnisvoll am lichten Tag Lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben, Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben. Und Goethe weist darauf hin in diesem Satze, dass alle cHejenigen Werkzeuge und Instrumente, die aus äußerlichen, sinnlichen Dingen zusammengesetzt sind - so nützlich sie sein mögen, um die äußeren Weltgeheimnisse zu enthüllen -, dass sie das Urgeheimnis des Daseins, dass sie die Fragen und Rätsel nach dem Geistigen nicht enthüllen können. Ein Instrument gibt es aber, nur muss dieses Instrument zubereitet werden. Welches ist dieses Instrument? Dieses Instrument, durch das der Mensch in die geistige Welt eindringen kann, ist nun kein anderes als der Mensch selber, nicht so wie der Mensch zunächst im durchschnittlichen Leben ist, sondern so, wie er sich machen kann, wenn er eben die Methoden, die Mittel der Geheimwissenschaft auf sich selber anwendet. Dabei geht die Geheimwissenschaft davon aus, dass das Zauberwort, das heute so viele Gemüter und Seelen in Bezug auf die äußere Natur bewegt, dass dieses Zauberwort nicht ganz ernst und ehrlich genommen wird. Man spricht heute viel von Entwicklung, man spricht davon, dass sich aus unvollkommenen Zuständen das höchste der Sinneswesen, der Mensch selber, zu seiner heutigen Höhe allmählich heraufentwickelt habe. Man versucht, durch die äußere Naturwissenschaft zurückzublicken in ferne Urzeiten der Menschheit. Man sagt, in diesen fernen Urzeiten war der Mensch ein unvollkommenes Wesen und habe sich nach und nach entwickelt. Die Theosophie oder Geisteswissenschaft im umfassendsten und dadurch auch im ehrlichsten Sinne des Wortes sieht im Menschen nicht nur diejenigen Kräfte und Fähigkeiten, die heute im normalen Leben in diesem Menschen sind, sondern sie sieht in ihm schlummernde Fähigkeiten und Kräfte, die entwickelt werden können, die herausgeholt werden können aus der Seele. Und so geht sie von der Voraussetzung aus, dass diese Seele des Menschen nicht so bleiben müsse, wie sie isg sondern dass sie gestaltet werden könne, und dass dadurch die Fähigkeiten und Kräfte, die zunächst in normaler Weise in der menschlichen Seele schlummern, herausgerufen werden können aus dieser Seele, und dann, dass sie dann, wenn sie herausgerufen sind, den Menschen in die Lage versetzen, in seiner Umgebung, in seiner Welt etwas ganz anderes zu sehen, etwas ganz anderes wahrzunehmen, als er es mit sinnlichen Augen, mit sinnlichen Wahrnehmungsorganen überhaupt erkennen kann. Und so spricht die Geisteswissenschaft von einer möglichen Erweckung der menschlichen Seele, von einer Erweckung der in ihr schlummernden Kräfte und Fähigkeiten dadurch, dass der Mensch solche Mittel auf sich selber anwendet, wie wir sie nachher anzuführen haben werden. Dadurch gelangt er dazu, solch ein Instrument für die Wahrnehmung der geistigen Welt aus sich selber zu machen. Eine Erweckung- was ist das? Nun, wir stellen uns am besten vor, was eine Erweckung, eine Entwicklung der in der Seele schlummernden Fähigkeiten ist, wenn wir ein Bild zunächst vor unsere Seele hinstellen. Denken Sie sich einmal, meine verehrten Anwesenden, in diesen Saal hinein, indem Sie die Farben der Wände, die Lichter sehen, indem Sie die anderen Gegenstände wahrnehmen, diese Rosen hier und alles dasjenige, was um Sie herum ist, was wahrnehmbar ist, den Ton, der für die Ohren erkennbar ist. In diesen Saal herein führen wir einen Blindgeborenen. Diesem Blindgeborenen sind verborgen die Farben, die Lichtwahrnehmungen, die Ihnen offenbar sind. Nehmen wir an, wir hätten das Glück, diesen Blindgeborenen hier in diesem Saale zu operieren. Nach und nach würde für diesen Blindgeborenen eine ganz neue Welt um ihn herum [sich offenbaren]. Das, was er vorher vielleicht hätte leugnen können, das ist jetzt für ihn da. Möglicherweise, wenn er ein Zweifler wäre, ein Ungläubiger, hätte er sagen können vorher: Ihr erzählt mir von Farben, ihr sagt mir von Lichtern. Um mich herum ist Finsternis, Dunkelheit. Ich glaube nicht an das phantastische Zeug von Licht und Farben, von denen ihr mir erzählt. - In dem Augenblick, wo die Organe ihm geöffnet sind, in diesem Augenblick ist die Welt, die er vorher für eine phantastische gehalten hat, da. In demselben Räume ist sie da, in dem vorher für ihn Finsternis war. Etwas Ähnliches geht mit dem Menschen vor, wenn er sich zum Instrumente macht, um eine höhere Welt wahrzunehmen. Wenn er die nachher zu erwähnenden Mittel anwendet auf sich, dann werden ihm zwar nicht sinnliche, nicht physische Wahrnehmungsorgane geöffnet, aber geistige, seelische, und dasjenige, was vorher immer um ihn herum war, was er nur nicht wahrnehmen konnte, das wird für ihn wahrnehmbar. Das, was Goethe die Geistesaugen, ja die Geistesohren nannte, das entwickelt sich aus der Seele, und eine neue Welt steht vor ihm [dem Menschen]. Der große Augenblick der Erweckung tritt für ihn ein, jener Augenblick, der uns in der tieferen Weisheit aller Völker und aller verschiedenen Zeitepochen der verschiedenen Völker als derjenige geschildert wird, durch den der Mensch ein Bote werden konnte aus einer anderen Welt. Immer hat es Menschen gegeben, deren Seelenkräfte also erweckt wurden. Man nannte sie in den verschiedenen Zeiten Eingeweihte. Sie waren diejenigen, die erzählen konnten, was in den anderen Welten, in den übersinnlichen Welten Tatsache ist demjenigen, der vielleicht nicht gerade an dem Orte war. Eingeweihte, Erweckte hat es zu allen Zeiten gegeben. Sie waren die Sucher, die Forscher nach dem Geist. Nun könnte man allerdings sagen, und der Einwand wird ja immer wieder gemacht werden, nun könnte man sagen: Ja, was nützt es den anderen Menschen, wenn es einige wenige Erweckte gibt, die erzählen können von höheren Welten, die Botschaft bringen vom Übersinnlichen, wenn dies nicht alle Menschen können, hineinsehen in diese Welten? - Nun, wenn heute innerhalb der theosophischen Weltanschauungsströmung gesprochen wird davon, dieses oder jenes verhalte sich so in den geistigen Welten, dann sagt wohl mancher: Was nützt es mir, wenn andere hineinsehen können in die geistige Welt, ich aber nicht? Da kümmere ich mich gar nicht um diese geistigen Welten, da müsste ich ja nur glauben, was mir die anderen erzählen. Es ist dies doch kein richtiger Einwand. Dieser Einwand würde nur gelten, meine verehrten Anwesenden, wenn zum Verstehen, zum Einsehen ebenso übersinnliche Kräfte der Menschenseele notwendig wären in Bezug auf die höheren Welten wie zum Forschen. Dazu, in die höhere Welt als ein Forscher einzudringen, dazu gehört es, dass der Mensch langsam und allmählich in Geduld und Energie und Ausdauer sich selbst zu einem Instrumente macht, um hineinzuschauen mit Geistesaugen, hineinzuhören mit Geistesohren in die andere Welt. Dann aber, wenn der also Hineinschauende kommt und erzählt die Geheimnisse der höheren Welten, dann ist jeder imstande, mit der gewöhnlichen menschlichen Logik, mit dem gesunden Menschenverstande einzusehen, wenn er nur unbefangen genug ist, ohne dass er sich beirren lässt durch allerhand Vorurteile -, dass wahr ist, was über die höhere Welt gesagt wird. Das kann eingesehen, verstanden werden. Erforscht werden kann es allerdings nur durch die Entwicklung des Menschen selber zum Instrumente der geistigen Forschung. Denn der Mensch, meine verehrten Anwesenden, er ist nicht auf den Irrtum, den Zweifel angelegt, sondern er ist auf die Wahrheit angelegt. Und wenn uns die Eingeweihten erzählen von dem, was in den höheren Welten vorgeht, und der Mensch zuhört und sich nur seiner unbefangenen Seele hingibt, dann ahnt er, lange, lange bevor er selber hineinschauen kann in die geistige Welt, dass das wahr ist, was von diesen Welten mitgeteilt wird. Wie kann der Mensch nunmehr sein Inneres, seine Seele so umgestalten, dass für ihn diese höheren Welten zur Beobachtung, zur unmittelbaren Erforschung, zum Erlebnis werden? Wir müssen, wenn wir uns diese Frage beantworten wollen, ein wenig in intimere Begriffe eintreten. Denn es ist ja keine geringere Frage als die: Wie wird der Mensch sehend gegenüber der geistigen Welt, wie erwirbt er sich diejenigen Fähigkeiten, die man auch wohl die hellseherischen nennt? Gehen wir aus von demjenigen, was für den normalen Menschen Erlebnis ist: die äußere Welt der Augen und der anderen äußeren Wahrnehmungsorgane. Sie wissen, der Mensch nimmt einen Gegenstand der gewöhnlichen Sinneswelt wahr, indem er seine Sinnesorgane auf den Gegenstand richtet, und er kann, wenn er ihn wahrgenommen hat, eine Vorstellung, ein Bild in seiner Seele von diesem Gegenstande behalten. Sie sehen diesen Rosenstrauß an. Indem Sie Ihre Augen auf diesen Strauß richten, ist er für Sie eine Wahrnehmung. Sie erleben sein Dasein, Sie sind mit ihm zusammen. Sie drehen sich nun um, und das Bild dieses Rosenstraußes bleibt Ihnen als Vorstellung. Es mag blass sein gegenüber der unmittelbaren Wahrnehmung, aber es bleibt Ihnen die Vorstellung, und Sie tragen vielleicht diese Vorstellung lange, bis sie sozusagen aus Ihrer Erinnerung verschwindet. So steht der Mensch aber überhaupt in Bezug auf seine Erlebnisse der äußeren Welt gegenüber. Wir können sagen: In Bezug auf die äußere Sinneswelt erlebt der Mensch so, dass er zunächst tatsächlich den Gegenständen gegenübertritt, und dann bildet sich in seiner Seele die Vorstellung dieser äußeren Gegenstände. Gerade das Umgekehrte, meine verehrten Anwesenden, muss eintreten in Bezug auf die übersinnliche Welt und alles, was zusammenhängt mit den großen Zielen übersinnlicher Entwicklung sowie auch mit den Gefahren, auf die wir dann hindeuten werden. Alles das kommt zuletzt auf das eine hinaus, dass der Mensch ausgehen muss in Bezug auf das Schauen, das Sehen der übersinnlichen Welt davon, dass er zuerst eine bestimmte Art inneren Lebens entwickelt, dass er zuerst in seiner Seele gewisse Veränderungen hervorruft, gewisse Erlebnisse hervorruft, die er sonst im Alltagsleben nicht hat. Dann kann für ihn der große Augenblick kommen, wo - ebenso wie das äußere, sinnliche Licht auf den operierten Blindgeborenen - die geistige, übersinnliche Welt auf ihn anfängt einen Eindruck zu machen. Nicht in äußerer tumultuarischer Weise, nicht durch äußere Veranstaltungen wird die Seele zu solch einem Instrumente des höheren geistigen Erlebens umgebildet, sondern still in sich selber, im Laufe eines intimen inneren Lebens; und gar mancher, der äußerlich im Leben in diesem oder jenem Berufe unter den Menschen stand, von dem die anderen, die um ihn herum waren, nichts anderes wussten, als dass er eben diese oder jene Lebensstellung hat, der hat in seinem Innern noch ein zweites Leben geführt oder führt es. Dieses zweite Leben besteht darin, dass er eben seine Seele umgestaltet hat zu einem solchen charakterisierten Instrument der ho heren Wahrnehmung. Wenn der Mensch nach und nach so weit gekommen ist, dann muss er eine gewisse Stufe der Erkenntnis in sich entwickeln, welche die äußere Wissenschaft, das äußere Erfahren gar nicht kennt. Die Geisteswissenschaft spricht davon, dass alles äußere Wissen Gegenstandswissen ist. Es ist eben dasjenige Wissen, das dadurch entsteht, dass der Mensch den Gegenständen der Welt gegeniibertritt und die Vorstellungen an sie anknüpft. Das nächste höhere Wissen, das nennen wir in der Geisteswissenschaft das imaginative Wissen, und es ist nichts von Phantastischem, wie wir gleich sehen werden, mit diesem imaginativen Wissen verknüpft, nicht einmal irgendetwas, was auch nur annähernd mit dem bloßen Worte Phantasie bezeichnet werden könnte. Nur muss man sich eben klar sein darüber, dass der Weg ein umgekehrter ist wie bei dem äußeren Erleben, bei der äußeren Wahrnehmung. Es gibt zwei Mittel, die eben in intimer Weise auf die Seele angewendet werden müssen, um diese Seele innerlich vorwärtszubringen. Diese zwei Mittel bestehen darin, dass der Mensch sich nicht überlässt dem bloßen äußeren Leben, sondern durch die inneren Kräfte der Seele dieses Seelenleben selbst in die Hand nimmt, dieses Seelenleben durch innere Kräfte des Willens zunächst dirigiert. Um ganz zu verstehen, um was es sich dabei handelt, denken wir einmal Folgendes: Wir versuchen uns vorzustellen, wie unser Seelenleben anders verlaufen würde, wenn der eine oder andere von uns statt in dem und dem Jahre des neunzehnten Jahrhunderts und statt in der und der Stadt Europas meinetwegen hundert Jahre vorher und in einer ganz anderen Stadt geboren wäre. Wir stellen uns vor, wie andere Gegenstände um den Menschen herum dann auf ihn wirken würden, wie andere Vorstellungen, Empfindungen und Gefühle dann seine Seele erfüllen würden. Denken Sie einmal daran, wie viel von dem, was Ihre Seele vom Morgen bis zum Abend erfüllt, auf äußere Eindrücke des Ortes und der Zeit zurückzuführen ist, und denken Sie einen Augenblick alles dasjenige hinweg aus Ihrer Seele, was nicht irgendwie anknüpft an irgendeinen äußeren Gegenstand Ihrer Umgebung, an irgendein äußeres Ereignis Ihrer Zeit. Fragen Sie sich einmal, wie viel in der Seele des Menschen noch verbleibt, in der Seele vieler Menschen, wenn sie absehen würden von dem, was ihre unmittelbare Umgebung auf sie wirkt. Alles das, was so von außen auf die Seele wirkt, was dadurch wirkt, dass wir in einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Orte geboren sind und uns entwickeln, alles das kann nichts, aber auch gar nichts beitragen zu der inneren Entfaltung, zu der inneren Erweckung der Seele. Ganz andere Vorstellungen müssen in das Seelenleben eintreten, Vorstellungen, die unabhängig sind von den äußeren Eindrücken; und die wirksamsten Vorstellungen sind zunächst diejenigen, welche man die imaginativen oder wohl auch die bildlich-symbolischen nennt. Solche Vorstellungen waren es immer, welche die Lehrer der übersinnlichen Fähigkeiten ihren Schülern gegeben haben, und durch das Einleben in diese Vorstellungen haben die Schüler ihre Seele hinaufentwickelt in die höheren Welten. Wir wollen nicht in allgemeinen Phrasen reden, sondern gleich an einem Beispiele uns verständigen. Ein solches Symbolum, ein Bild, sei gleich hier vor die Seele gestellt, meine verehrten Anwesenden, ein Bild, das die Schüler seit Langem unter dem Einflusse ihrer geisteswissenschaftlichen Lehrer gebraucht haben, um ihre Seele höher zu entwickeln, ein Bild, das wahrhaftig, wenn es richtig angewendet wird, Wunder wirken kann. Es ist ein Bild - es gibt unzählige -, aber wir wollen uns zunächst an diesem einen Bilde klarmachen, wie die Wirkung auf die Seele geschieht. Das Bild ist einfach zu beschreiben, trotzdem hat es die Zauberwirkung auf die Seele. Sie denken sich ein schwarzes Kreuz. Dieses schwarze Kreuz ist oben geziert, da, wo sich die Balken kreuzen, mit Rosen, mit roten Rosen. Das nennt man das Rosenkreuz-Symbol. Wenn der Schüler sozusagen blind und taub wird gegen die äußere Umgebung, wenn er eine Weile, und sei sie noch so kurz, absehen kann von all dem, was auf seine Augen, was auf seine Ohren und die anderen Sinne einen Eindruck machen kann, wenn er ganz still in sich versunken ist und auch die Erinnerung tilgt an die alltäglichen Erlebnisse und sich nunmehr ganz ausfüllt mit der einen bildlichen Vorstellung des Rosenkreuzes - was tritt mit der Seele ein? Diese Frage wollen wir uns zunächst beantworten. Da müssen wir vorausschicken einiges, was uns verständlich machen kann das tiefsinnige Symbolum des Rosenkreuzes. Aber es kommt nicht auf das an bei der inneren Entwicklung, was ich jetzt sagen werde, um dieses Symbolum oder Sinnbild klarzumachen, sondern es kommt auf die innere Seelenvertiefung und -versenkung dabei an. Dennoch müssen wir uns das Symbolum selbst erklären. Ich werde versuchen, Ihnen in Form eines Dialogs dieses Rosenkreuzersymbol vor die Seele zu stellen, so wie der Lehrer mit seinem Schüler im Gebiete der Geisteswissenschaft gesprochen hätte. Dieses Gespräch hat zwar in der Form, wie ich es erzähle, nicht stattgefunden, denn das, was sich darin einschließt, hat sich immer in langen Zeiträumen abgespielt, aber dennoch können wir uns durch ein solches Nacherzählen klarmachen, was geschehen ist. Denken Sie sich, der Lehrer sagte zum Schüler: Sieh dir einmal eine Pflanze an, eine Pflanze, die im Boden wurzelt, herauswächst aus dem Boden, aus der Wurzel, mit den grünen Blättern. Und nun vergleiche mit dieser Pflanze den Menschen. Sieh dir den Menschen an, wie er in seiner heutigen Gestalt durchflossen wird von dem roten Blute. Sieh dir die Pflanze an, wie sie in ihren Lebensorganen, in ihren Blättern durchflossen wird von dem grünen Saft, dem Chlorophyll. Vergleiche die beiden. Du findest die Pflanze unempfindlich, unbeweglich; du findest den Menschen beweglich, empfindlich. Du findest den Menschen so, dass er in sich ein von Lust und Leid, von Freude und Schmerz erfülltes Innenleben hat. Der Mensch, sagst du, steht auf einer höheren Stufe des Daseins als die Pflanze. Wodurch ist der Mensch auf eine höhere Stufe seines Daseins gekommen, wodurch konnte er eben in sich ausbilden dasjenige, was man ein Selbstbewusstsein, sein Ich nennen konnte? Die Pflanze hat ein solches Selbstbewusstsein, ein solches Ich nicht ausgebildet, wie sie vor uns steht. Der Mensch konnte - das alles bitte ich Sie, wie gesagt, sich vorzustellen als ein Gespräch des geisteswissenschaftlichen Lehrers mit dem geisteswissenschaftlichen Schüler -, der Mensch konnte sein höheres Bewusstsein bis zum Selbstbewusstsein herauf nur dadurch entwickeln, dass er etwas anderes mit in Kauf nahm. Dieser Mensch nahm bei dieser höheren Entwicklung mit in Kauf die Leidenschaften, die Triebe, die Instinkte, die Begierden. Die hat die Pflanze nicht. Zwar hat die Pflanze nicht ein innerliches Gedanken- und Empfindungsleben, aber dafür steht sie in ihrer Art wiederum in gewisser Beziehung höher als der Mensch; keusch und rein, ohne sinnliche Triebe und Begierden, ohne Instinkte und Leidenschaften steht sie da. Und indem wir uns vorstellen, wie der grüne Pflanzensaft sie durchströmt, sagen wir: Dieser grüne Pflanzensaft ist uns zugleich das Symbolum für die reine, keusche Pflanzennatur. Und indem die reine, keusche Pflanzennatur sich heraufentwickelt bis zum Menschen, wird im Menschen ein Selbstbewusstsein, ein inneres Leben entwickelt. Aber diese reine Keuschheit, sie verwandelt sich zu gleicher Zeit in das Begierdenleben. Der Mensch ist zum Teil höhergestiegen, zum Teil hinuntergesunken. Nun sagt der Lehrer weiter zum Schüler: Richte aber nicht bloß den Blick auf den Menschen, wie er in der Gegenwart vor dir steh¢ richte den Blick auf eine ferne, urferne Menschenzukunft, auf ein Menschenziel! Der Mensch hat das Ziel vor sich, höher und immer höher hinaufzustreben, immer Schritt für Schritt, und zu überwinden dasjenige, was er in Kauf nehmen musste bei seiner Höherentwicklung bis zum heutigen Stande, die Triebe, Begierden und Leidenschaften zu läutern, zu reinigen, sodass er einstmals unter Beibehaltung seines Bewusstseins, seiner selbstbewussten Natur, rein und keusch in sich ist wie das Pflanzenwesen auf seiner Stufe, in seiner Art. Das, was also der Mensch in der Zukunft wieder erreichen soll, das ist Überwindung, Läuterung dessen, was er in Kauf nehmen musste, sozusagen abstreifen, hinwegnehmen von sich das, wodurch er niedriger gekommen ist als das keusche Pflanzenwesen, und dadurch erst in sich aufleben lassen eine höhere Natur, einen höheren Menschen, der heute in ihm schlummert. Wiederum können wir uns auf Goethe berufen, wenn wir darauf aufmerksam machen wollen, welches der tiefste Sinn dieser Menschheitsentwicklung ist. Wir können sagen und wir treffen mit diesen Worten Goethes durchaus den Sinn dessen, was der geisteswissenschaftliche Lehrer zu seinem Schüler sagte, wir können auf das Wort in Goethes «Westöstlichem Diwam aufmerksam machen: Und solang du das nicht hast, Dieses Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde. «Stirb und Werdem Was heißt das? Stirb und Werde ist ein tief symbolisches Wort. Es drückt ungefähr dasjenige aus, was jetzt in dem Symbolum gesagt worden ist, es drückt aus, dass der Mensch dasjenige, was er in Kauf genommen hat, um auf eine höhere Stufe zu kommen, um es zu einer höheren Blüte zu bringen, seine niedere Natur, absterben lassen will, und eine höhere Natur als eine Blüte des Übersinnlichen herausgetrieben werden soll. Wenn wir uns nunmehr anschauen die Pflanze, so wird sie in einer gewissen Form für uns selbst zum Symbol, zu einem deutlichen Symbolum dieser menschlichen Entwicklung. Wir sehen, wie die Rosenpflanze in ihre rote Blüte hinein sich entwickelt. Da ändert sich sozusagen vor unseren Augen der grüne Pflanzensaft, indem er in die Blüte schießt, in den roten Pflanzensaft der Blüte. Denken wir uns nun symbolisch - immer sind wir im Gespräche zwischen dem Lehrer und dem Zögling -, denken wir uns an dem Menschen dasjenige, was an Leidenschaften und Trieben an sein rotes Blut gebunden ist, so geläutert, gereinigt, dass dieses rote Blut in Keuschheit und Reinheit durch die Adern fließt wie der rote Saft durch das Rosenblatt. Dann haben wir in der Rose selbst das Symbolum der höheren Menschennatur. Ausgedrückt ist uns das im Rosenkreuze, das «Stirb und Werde» im niederen Menschen, das Abstreifen und Loslösen dessen, was der Mensch in Kauf genommen hat im schwarzen Kreuz. Das «WCrde» auf einer höheren Stufe der Entwicklung der innersten geistigen Menschennatur gleicht auch wiederum dem reinen keuschen Pflanzensaft in den Rosen, die das Rosenkreuz schmücken. So haben wir zunächst verstandesmäßig von einer Seite her - es könnte vieles darüber noch gesagt werden - dieses Bild erklärt. Nun könnte jemand natürlich sagen - und der Einwand wäre sehr billig -: Ja, alles das, was hier über das Rosenkreuz gesagt wird, das entspricht ja nicht naturwissenschaftlichen Vorstellungen! - Gewiss, meine verehrten Anwesenden, das entspricht nicht äußerlich naturwissenschaftlichen Vorstellungen, aber dazu ist das Rosenkreuz auch nicht da, dass es irgendwie eine äußere Tatsache der Wahrheit gemäß ausdrückt. Auf eine solche Abbildung der äußeren Welt kommt es nicht an, sondern darauf kommt es an, dass derjenige, der nunmehr, gerade weil das Rosenkreuz keiner äußeren Wirklichkeit entspricht, dieses Kreuz vor seine Seele hintreten lässL sich ganz in dieses Rosenkreuz vertieft und wie unter der Schwelle des Bewusstseins alles dasjenige, was wir hier ausgesprochen haben, fühlt und empfindet, was wir gesagt haben. Seine Seele wird etwas anderes, als sie vorher war. So wirken solche Symbole, gerade weil sie keiner äußeren Wirklichkeit entsprechen, auf die Seele des Menschen. Sie regen sie an zu der sogenannten imaginativen Erkenntnis, zu jener Erkenntnis, welche die erste Stufe darstellt im Hinangehen in die höheren Welten. Ich habe Ihnen nur das Rosenkreuz als Beispiel hinstellen können. Hundert andere Beispiele könnten wir anführen. Der Schüler muss sich nach und nach in diese Symbole hineinfinden, wie derjenige, der lesen lernen will, die Buchstaben und Zeichen kennenlernen muss. Nur auf diese Weise kommt er zu einer höheren Daseinsform, und dann macht ein solcher, der die Geduld und Ausdauer hat, sich in abbildliche Vorstellungen solcher Symbole hineinzuleben, eine besondere Erfahrung. Um uns ein Bild machen zu können von dem, was für eine Erfahrung an den Menschen herantritt als ein Erlebnis der Erweckung, müssen wir etwas in die Menschennatur hineinleuchten. Diese Natur, sie bietet ja dem Menschen die großen Rätsel des Daseins, und gerade an dem, was er sozusagen täglich erlebt und was ihm die tiefsten Rätsel aufgeben kann, geht der Mensch in gleich gültiger Weise vorbei. Es schließen ungefähr vier Worte diese Rätsel des Daseins ein: Wachen und Schlaf, Leben und Tod. Diese vier Worte, sie bezeichnen die größten Lebensrätsel. Es kann natürlich in einer kurzen Stunde nicht ausführlich erörtert werden, wie man im Sinne der Geisteswissenschaft über das Wesen des Menschen in Bezug auf diese vier Worte zu denken hat. Aber angeführt soll werden dasjenige, was der, welcher in der heute beschriebenen Art den Geist zu erforschen vermag, erlebt an dem Menschen und seinen Veränderungen im alltäglichen Leben. Ist denn nicht dieses alltägliche Leben mit seinem Wechsel von Wachen und Schlaf ein Rätsel? Wir sehen den Menschen, wie er vom Morgen bis zum Abend sich erfüllt mit den Eindrücken des Tages, wie alle seine Sinne immerfort Wahrnehmungen aufnehmen. Wir sehen, wie der Mensch dann mit seinem Verstande seine äußeren Eindrücke verarbeitet. Wir sehen aber, wie der Mensch des Abends, wenn er einschläft, hinuntersinken sieht alle seine Eindrücke des Tages und auch alle die Erlebnisse der Seele. Wir sehen, wie der Mensch sozusagen in das Meer des zeitweiligen Vergessens von Lust und Leid, Freude und Schmerz, aber auch aller Wahrnehmungen des Alltags, der Töne, der Wärme und so weiter versinkt, die vom Morgen bis zum Abend seine Seele erfüllen, wie er alle seine inneren Seelenerlebnisse hinunterschwinden sieht und sozusagen Bewusstlosigkeit ihn umgibt. Nun wäre es natürlich Torheit, eine leicht einzusehende Torheit, zu sagen, der Mensch vergehe des Abends und entstünde des Morgens wieder neu. Dasjenige, um was es sich handelt, ist vielmehr, dass der Mensch ein kompliziertes Wesen ist, ein Wesen nicht bloß bestehend aus jenen Gliedern, den Augen, mit denen wir sehen, den Händen, mit denen wir tasten können, sondern dass wir außer diesem physischen Leibe noch höhere, iiberphysische Wahrnehmungsglieder haben. Wenn der Mensch des Abends einschläft - und wir wollen jetzt nur den Übergang vom Wachen bis zum traumlosen Schlaf betrachten, den Zwischenzustand, den traumerfüllten Zustand wollen wir auf sich beruhen lassen -, wenn der Mensch einschläft, dann bleibt ein Teil seiner Wesenheit im Bette liegen und ein anderer Teil, derjenige, der mit keinem äußeren Auge zu sehen ist, er zieht sich heraus; gerade der Träger von Lust und Leid, Schmerz und Freude und Leidenschaft, der Träger der Sinnesempfindungen, zieht sich heraus, der ist während der Nacht außerhalb des physischen Menschenleibes. Wir nennen in der Geisteswissenschaft das, was beim Einschlafen den physischen Leib verlässt, den astralischen Leib. An diesem Wort wollen Sie sich nicht stoßen; es hat nichts zu tun mit den Sternen, es ist einfach der übersinnliche Teil der Menschennatur, der des Abends sich herauszieht und den physischen Leib sich selber überlässt. Der Mensch ist wahrhaftig vorhanden vom Abend, wo er einschläft, bis zum Morgen, wo er aufwacht. Er schläft, und dasjenige Bewusstsein, von dem wir jetzt sprechen werden, das hierbei entwickelt wird als hellseherisches Bewusstsein bei der Erweckung, das zieht wie eine feine, aber geistige Lichtgestalt als solcher astralischer Leib sich heraus, indem der Mensch einschläft. Der Mensch ist seiner geistigen Wesenheit nach in der geistigen Welt, die um ihn ist. Warum sieht der Mensch, wenn er doch in der Nacht in seinem astralischen Leibe unter geistigen Tatsachen und Wesenheiten ist, warum sieht er diese Tatsachen und Wesenheiten nicht? Aus demselben Grunde, aus dem ein Blinder die Farben und das Licht nicht sieht. Denken Sie sich einmal aus Ihrem physischen Leibe hinweg die Augen! Die Welt ist um Sie herum dunkel und finster, farblos. Denken Sie weg die Ohren! Die Welt ist stumm und tonlos. Und wenn Sie alle Organe wegdenken, so wird die Welt allmählich ein Nichts. Nur das ist da für den Menschen, wofür er Organe hat, nichts anderes! Wenn nun, sagen wir, die Lichtwolke des astralischen Leibes in der Nacht sich herauszieht aus dem physischen Leibe, dann hat der Mensch in seinem Astralleib keine Organe, um wahrzunehmen in der geistigen Welt, und die Folge davon ist, dass Bewusstlosigkeit und Finsternis um ihn herum ist. Was geschieht nun, wenn der Mensch nicht im gewöhnlichen Normalen lebt, sondern wenn er dasjenige, was Ihnen eben beschrieben worden ist, durch das eine Symbolum auf sich wirken lässt, wenn er sich in seiner Seele solchen Dingen hingibt, wenn er in Ruhe und Ausdauer seine Seele so entwickelt, dass er unter Blind- und Taubwerden gegen seine äußere Umgebung sich ganz zu versenken vermag in die seines inneren Lebens, das man ein Leben der Meditation und Konzentration nennt? Was geschieht da? Das ist etwas, was das hellseherische Bewusstsein verfolgen kann. Aus einem unbestimmten astralischen KÖrper wird ein bestimmter. Es ist so, was da vorgeht in dem astralischen Leibe, wie wenn man dem physischen Leibe die Augen nach und nach hinein entwickeln würde. In der beschriebenen An werden ihm geistige Augen und Ohren in seinen astralischen Leib hineingegliedert; aus einer unbestimmten Wolke wird ein gegliederter astralischer Organismus. Die Folge davon ist, dass der Mensch nunmehr nicht bloß nichts mehr erlebt, sondern dass das geistig eintritt, was sinnlich eintritt für den sinnlichen Leib, wenn ihm eingegliedert werden die Augen und Ohren. Das tritt jetzt für den Astralleib ein. Das, was der Mensch da erreicht durch geduldige Meditation und Konzentration in solche bildliche und andere Vorstellungen durch die entsprechende Geisteswissenschaftslehre, das nannte man in Kreisen, in denen man etwas wusste von der Geisteswissenschaft, den Vorgang der Läuterung. Warum Läuterung oder Katharsis? Aus dem Grunde, weil der Mensch von jetzt ab im Punkte seiner Entwicklung eben nicht mehr angewiesen war bloß auf die äußeren Eindrücke und dann bewusstlos bleiben muss und keine äußeren Eindrücke hat, sondern weil er jetzt, wenn er alle Eindrücke weglässt, wie es im Schlafe ist, dennoch eine Welt um sich hat. Weil er gereinigt und geläutert sein kann und dennoch Erlebnisse, eben geistige Erlebnisse hat. Das ist die erste Stufe, die erreicht wird durch solche Mittel, wie wir sie beschrieben haben. Es muss aber auch eine zweite Stufe hinzukommen in der geistigen Entwicklung, wenn der Mensch zum wirklichen Hellseher werden soll. Diese Stufe, diese höhere Stufe werden wir einsehen können, wenn wir bemerken, dass beim Einschlafen auch nicht bloß ein Physisches übrig bleibt. Schon in diesem physischen Leibe, der da abends im Bette liegen bleibt beim Einschlafen, haben wir ein Überphysisches, ein Übersinnliches. Sie werden am leichtesten darauf kommen - das kann heute nur erwähnt werden; wenn Sie immer tiefer und tiefer in die Theosophie eingehen, werden Sie sehen, dass das zum Beweise erhoben wird trotz aller Einwände der äußeren Wissenschaft -, Sie werden am besten darauf kommen, wenn Sie den Menschen, so wie er vor uns steht, vergleichen mit irgendeinem äußeren physischen Gegenstand. Das, was physischer Leib des Menschen ist, hat in sich dieselben Kräfte und Stoffe wie die äußeren leblosen sogenannten mineralischen Körper. Aber es ist doch ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Menschen und einem bloß mineralischen Wesen. Sehen Sie ein mineralisches Wesen an, das eine bestimmte Form hat. Wie kann die Form vergehen?

Dadurch, dass sie von außen zerschlagen oder zerstört wird. Von außen muss zerstört werden die Form. Dasjenige, was physischer Menschenleib ist - und wir sprechen nun vom Menschen, sonst müssten wir sagen, dass es bei jedem Lebewesen so ist -, dasjenige, was Menschenleib ist, besteht zwar auch aus physischen Kräften und Stoffen geradeso wie die äußere Natur, aber wenn diese Kräfte und Stoffe sich selbst überlassen sind, was tun sie dann? Sie lösen die Form auf, sie lösen sich auseinander. Das, was die Auflösung der Form des physischen Menschenleibes genannt werden kann, das tritt mit dem Tode ein. Indem der Mensch stirbt, bleibt dasjenige, was dann noch vor unseren Augen, vor den äußeren Sinnen ist, bleibt ein physischer Leib zurück; der zerfällt jetzt in die physischen und chemischen Stoffe, die in ihm sind. Er ist aber jetzt nicht mehr Menschenleib, er ist Leich nam; und während ein Stein durch die in ihm wirkenden Kräfte und Stoffe seine Form behält, seine Gestalt bleibt, wird der menschliche Leib in dem Augenblick, wo er seinen eigenen physischen und chemischen Stoffen überlassen ist, zerfallen und sich auflösen. Da zeigt Ihnen die Geisteswissenschaft, dass von der Entstehung bis zum Tode dieses Menschenleibes ein fortdauernder Kämpfer in unserem Körper lebt wie in jedem Lebewesen überhaupt, ein Kämpfer, der während des Lebens fortwährend zunächst aufhält den Zerfall des physischen Leibes. Ebenso wie wir des Abends, wenn der Mensch einschläft, den astralischen Leib herausschweben sehen, wenn wir beobachten können, aus dem, was im Bette liegen bleibt, ebenso sehen wir im Tode dasjenige, was sonst auch im Schlafe mit dem physischen Menschenleibe vereinigt bleibt, das sehen wir im Tode herausschweben. So unterscheidet sich der Tod von dem gewöhnlichen Schlafe. Dasjenige, was wir finden als einen Kämpfer gegen den Zerfall unseres Leibes im Leben, nennen wir als das Nächst-Übersinnliche gegenüber dem Physischen den Äther- oder Lebensleib, und es ergibt sich jetzt für uns der Unterschied des Schlafes vom Tode. Im Schlaf bleibt nicht nur liegen der physische, sondern auch der Äther- oder Lebensleib, und aus diesen beiden steigt heraus der astralische Leib mit dem Selbstbewusstsein. So jede Nacht. Des Morgens, wenn der Mensch aufwacht, steigt sein astralischer Leib wiederum hinein in den physischen Leib und in den Äther- oder Lebensleib und bedient sich der Organe, der Augen, der Ohren und so weiter. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, dann bleibt nur zurück der physi sche Leib, der jetzt Leichnam ist, und hinweg hebt sich der Äther- mit dem Astralleib. So ist der Unterschied des Schlafes mit dem Tode. Dadurch, dass der Ätherleib mit dem, was dieser Ätherleib im Irdischen erlebt hat, sich heraushebt, dadurch kann der Mensch nach seinem Tode in eine geistige Welt übergehen, in welcher er weiterlebt. Doch nicht diese Frage soll uns berühren, was der Mensch von seinem Leben hiniibernimmt in das andere Dasein, sondern das soll uns beschäftigen, was mit dem Wo und Wie des Geistesforschers zusammenhängt. Der Ätherleib tritt auch im Schlafe nicht heraus, sondern bleibt beim physischen Menschenleibe. Der Astralleib dagegen schwebt beim Schlafe heraus, und wenn der Mensch aufwacht, tritt er in den physischen Leib wieder ein. In dem Augenblick nun, wo der astralische Leib durch die Ihnen beschriebene Versenkung, durch jenes meditative Leben, wo er in symbolischen und anderen Vorstellungen sich zum Beispiel die imaginative Erkenntnis erwirbt, in dem Augenblick, wo der astralische Leib seine Geistes-Ohren und -Augen und so weiter erhält, bringt er diese des Morgens mit hinein in den Ätherleib, und die Folge davon ist, dass der Mensch des Morgens nicht aufwacht mit dem Gefühle: Du warst bewusstlos -, sondern er sagt, wenn er erwacht: Ich war in einer geistigen Welt unter geistigen Dingen und Wesenheiten, ich war in meiner eigentlichen Heimat, in jener Welt, aus der meine Seele und Geist ebenso stammen, wie mein physischer Leib aus der physischen Welt heraus ist. Dazu, dass der Astralleib mit dem, was er des Nachts unter dem Einflusse des inneren Lebens in sich entwi ckelt den Ätherleib durchleuchtet, dazu trägt die zweite, die höhere Stufe des hellseherischen Lebens bei. Man nennt das die Erleuchtung. Das sind die zwei ersten Stufen des hellseherischen Lebens. Zuerst tritt die Erleuchtung auf, dass der Mensch nicht aus dem Meere der Bewusstlosigkeit aufwacht, sondern mit der Erinnerung, dass er in der Nacht unter geistigen Wesenheiten war. Er weiß, eine geistige Welt war um ihn; und dann kommt er immer weiter, sodass er auch während des Tages in seinem physischen Leibe um sich herum dasjenige sehen kann, was um uns ist, was den Raum ebenso erfüllt wie die physische Welt, dass er um sich herum die geistige Welt zwischen und durch die physischen Dinge hineinsieht. So findet der Mensch den Geist nicht durch äußere Wahrnehmung, sondern er findet ihn dadurch, dass er durch genau bestimmte Methoden und Mittel, die nur durch ein Beispiel heute erläutert werden konnten, seine Seele erweckt, die in ihm schlummernden Kräfte und Fähigkeiten zu einer höheren Stufe hinaufbringt, selber den Geist in sich findet, und somit im Geiste, den er in sich erweckte, die geistige Welt wahrnehmen kann. Also durch eine Entwicklung eines anderen, eines neuen Bewusstseins, durch die Läuterung und durch die Erleuchtung lebt sich der Mensch hinauf in die geistige Welt. Und wiederum ist ihm die Imagination, dieses Sich-Hineinvertiefen in Bilder, nur die Vorbereitung zu den Wahrnehmungen der eigentlichen geistigen Welt. Denn hier stehen wir eben vor einer wichtigen Tatsache des inneren Erlebens. Es könnte jemand die Frage aufwerfen: Ja, aber das, was der Mensch zunächst hat in seinem inneren Leben, das sind ja alles nur unwirkliche Vorstellungen, nur Bilder, nur Symbole. - Gewiss, das sind sie zunächst. Aber wenn er in der richtigen Art diese Symbole in seinem Leben verarbeitet, dann kommt der Zeitpunkt, wo er sich sagen kann: Jetzt, jetzt stehe ich an dem Moment, wo ich nicht mehr bloß meine wirklichen Vorstellungen habe, sondern jetzt strömt dadurch, dass ich aus meinem Leben etwas Bestimmtes gemacht habe, eine Welt, die objektiv ist, auf mich ein. Unterscheiden können, wie lange man in den bloßen Vorstellungen lebt, und wann man ankommt bei den geistigen Tatsachen und geistigen Wesenheiten, die von außen hereinkommen, Unterscheiden-Können, das lehn nur die Erfahrung selber, die Beobachtung. Geradeso wie Sie im sinnlichen Leben unterscheiden können die bloße Vorstellung von der Wahrnehmung von der Wirklichkeit, so kommt auch der Moment, wo Sie durch Erfahrung unterscheiden können das innerliche bloße Vorstellungsleben in der Imagination von der äußeren [übersinnlichen] Wirklichkeit. Man könnte ja allerdings sagen: In der physischen Welt kann bewiesen werden das Dasein der wirklichen Dinge. - Nein, es kann nur erlebt werden; niemals als durch Erleben ist es bewiesen. Die bloße Vorstellung in der sinnlichen Welt ist genau zu unterscheiden von der Wahrnehmung, und wenn jemand behaupten wollte, wie es eine verkehrte Philosophie tut, dass unsere Welt nur aus Vorstellungen bestehe, so mag er bedenken, welch ein Unterschied besteht zwischen der Vorstellung eines glühenden Stahles und der Wahrnehmung eines glühenden Stahles. Er kann sich da genau den Unterschied klar machen, der besteht. Stellen Sie sich vor einen glühenden Stahl, und versuchen Sie an ihm, solche klare, richtige Begriffe festzustellen. Das philosophische Vorurteil, dass die Welt unsere Vorstellung sei - beweisen kann man nicht, sondern nur die Wirklichkeit der Dinge erleben. Ebenso nun, wie die Dinge außer uns wirklich sind und unsere Vorstellungen werden, wenn wir ihnen gegenübertreten, so wird dasjenige innere, intime Leben, das durch Meditation und Konzentration in jenen Bildern und in anderen Vorstellungen, die der Kürze der Zeit halber natürlich heute nicht beschrieben werden können, sondern nur durch das Beispiel des Rosenkreuzes klargelegt wurden, so kann der Mensch, wenn er das intime Leben ausübt, die Zeit herankommen sehen, wo er sagt: Ich habe nicht mehr ein Rosenkreuz vor mir, sondern ich habe den Moment erreicht, wo geistige Wesen an mich herankommen, die ebenso wirkliche Geistwesen sind wie die äußeren sinnlichen Dinge, wenn ich mir davon Vorstellungen mache. - Dieses wird erlebt, und was er tut, ist eine Vorbereitung. So ist allerdings der Verlauf des Seelenlebens bei der Erweckung. Bei dem Hinaufsteigen in die geistige Welt tritt das Umgekehrte von dem ein, was in der äußeren Wirklichkeit geschieht. In der äußeren Wirklichkeit haben wir zuerst die Gegenstände und das Erleben; dann bilden wir uns die Vorstellungen. In der höheren, geistigen, übersinnlichen 'Welt müssen wir zuerst unser Vorstellungsleben umgestalten und ruhig abwarten, bis wir imstande sind, einwirken zu lassen auf unsere Seele die Wahrheit, die geistige, eben die übersinnliche Wirklichkeit. Und es wird ganz davon abhängen, ob der Mensch bis in die sen Zeitpunkt hinein eine entsprechende, mit dem Meditieren und Konzentrieren parallel gehende Charakterbildung geübt und sich bis dahin eine solche Sicherheit und Festigkeit bewähn hat, dass er im entscheidenden Momente unterscheiden kann zwischen Phantasie, Halluzination und Wirklichkeit. Diese Unterscheidung kann ja zum Schlusse nur das Leben geben. Geradeso wie der ein Narr ist, der seine Vorstellung von der Rose für eine wirkliche Rose hält, so kann der Mensch natürlich auf geistigem Gebiete, auch noch leichter natürlich, wenn er die innere Sicherheit nicht behält bis zum entscheidenden Punkte, noch leichter Halluzinationen und Illusionen haben. Wenn er sich aber die innere Stärke und Sicherheit bewahrt, sodass er keinen Augenblick wankt, und sich sagt: Nur dann, wenn mir etwas entgegentritt, in meiner vorbereiteten Seele entgegenkommt die Wirklichkeit, spreche ich von der geistigen Wirklichkeit; alles andere betrachte ich nur als Vorbereitung; nur dann wird er ebenso sicher im entscheidenden Augenblick geistige Wirklichkeit von Täuschungen unterscheiden können, wie der äußere Mensch Vorstellung und Wirklichkeit unterscheiden kann. So, meine verehrten Anwesenden, sollte uns heute die Frage beschäftigen: Wo und wie findet man den Geist? Nicht dadurch, dass man irgendwelche äußeren Instrumente konstruiert, kann man den Geist finden, sondern dadurch, dass der Mensch sich selber zum Instrumente für die Wahrnehmung der geistigen Welt umgestaltet. Und so ist es denn wahg dass die inneren Kräfte der Seele entwicklungsfähig sind, dass sich, um wieder in Goethes Sinn zu sprechen, geistige Ohren aus dieser Seele heraus entwickeln können, wie aus dem Körper heraus sich sinnliche Ohren und Augen entwickeln. Der Mensch findet die höhere Welt also durch eigene höhere Entwicklung. Wenn auch heute zunächst nur wenige sich zu einem geistigen Instrumente für die Erforschung der Geisteswelt machen können, so können doch diese wenigen die Tatsachen der geistigen Welt erzählen, und da die Menschenseele nicht auf Wahn und Irrtum angelegt ist, sondern auf Wahrheit, so kann bei unbefangenem Denken die Mitteilung der geistigen Welt so aufgenommen werden, dass der Mensch zunächst eine Ahnung erhält von der Wahrheit der geistigen Welt. Dann kommt hinzu die Hoffnung, dass er, wenn er unter entsprechender Anleitung auf sich selber die Methoden anwendet, nach und nach in langem, entsagungsvollem Leben sich zu einem solchen Instrumente der geistigen Wahrnehmung machen könne. Die beste Vorbereitung ist zunächst, in das reine, unbefangene Denken, in den gesunden Verstand dasjenige aufzunehmen und zu verstehen, was der Geistesforscher in der geistigen Welt erfassen kann. Dann wird schon durch eine solche intellektuelle Vorbereitung die Ahnung und die Hoffnung des höheren Erlebens entstehen, und der Mensch wird im Gefühle dasjenige haben, was die Rätsel der höheren Welten löst, die Geheimnisse dieser Rätsel enthüllt. Und er wird empfinden, erleben, die Wahrheit der Worte Goethes der mehr, als man gewöhnlich glaubt, in diesen geistigen Welten und Geheimnissen stand, was Goethe auch in seinem Lebensgedichte, im «Faust», an der Stelle [ausspricht], von der er sagt, dass sie der Weise spricht. Ja, gerade durch das Hineinleben in die Tatsachen könne ein jeder für sich selber in sich die Bestätigung der Worte dieses GoetheWeisen finden, denn die Geisteswissenschaft bietet Mitteilungen über die geistige Welt, erweckt die Hoffnung, selber einmal das Tor zu durchschreiten, das zunächst den Menschen von diesen Welten trennt. Und so wird wahr, durch das, was man heute Theosophie oder Geisteswissenschaft nennt, wenn es sich mehr in die Menschheit einlebt, so wird wahr, was Goethe im «Faust» den Weisen sprechen lässt: Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! Auf, bade, Schüler, unverdrossen Die ird'sche Brust im Morgenrot! Die praktische Ausbildung des Denkens Nürnberg, 13. Februar 1909 Wer sich obenhin und oberflächlich unterrichtet aus dieser oder jener Broschüre über das, was Geisteswissenschaft oder Theosophie will, was sie sich als ihr Ziel stellt, der kann leicht zu einem Urteil kommen, zu dem zweifellos viele, viele unserer Zeitgenossen, die auf diese Art von Theosophie hören, kommen, zu dem Urteile: Was hat denn eigentlich gerade diese Geisteswissenschaft oder Theosophie zu sagen über die praktische Ausbildung des Denkens? Denn viele bilden sich ja durch solche oberflächliche Bekanntschaft die Meinung, Geisteswissenschaft oder Theosophie sei etwas im Wolkenkuckucksheim Schwebendes, Weltenfremdes und Weltenfernes, das die Menschen abziehe von der wahren, echten Praxis des Lebens, und sie könne daher am allerwenigsten etwas sagen über die Forderungen des praktischen Denkens, das doch eigentlich verknüpft sein soll mit den Forderungen des praktischen Lebens. Wer freilich sich etwas tiefer einlässt auf das, was Geisteswissenschaft oder Theosophie ihrem Wesen nach ist, der wird zu einem anderen Urteile kommen und wird namentlich erkennen, dass sie aus zwei Gründen gerade berufen ist, auch über das Denken als eine praktische Lebensaufgabe einiges zu sagen. Der erste Grund ist der, dass Theosophie oder Geisteswissenschaft gar nicht unpraktische, lebensfremde und lebensfeindliche Menschen heranbilden soll, dass sie im Gegenteil in alledem, was sie sein will, hineingreifen kann in das alleralltäglichste Leben, man möchte sagen, in die Handgriffe des stündlichen Lebens, mit dem wir es zu tun haben in der Lebenspraxis. Erst dann ist die Aufgabe von Geisteswissenschaft oder Theosophie richtig erfasst, wenn sie uns durchdringt bis in alle unsere einzelnen Verrichtungen, wenn sie uns sozusagen nicht nur weise macht, nicht nur belehrt über die höchsten Aufgaben und Rätsel des Daseins, sondern wenn sie uns geschickt, praktisch macht für das allerallтäglichste Leben. Das ist der eine Grund. Der andere ist ein solcher, der in engerem Sinne mit der Aufgabe und der Mission der Geisteswissenschaft oder Theosophie zusammenhängt. Es ist oft auch hier betont worden in dieser Stadt, dass das, was Geisteswissenschaft oder Theosophie zu sagen hat über die höchsten Probleme des Daseins, über die Geheimnisse des Lebens, über die Rätsel des Menschen, was durch sie vorgebracht wird aus den Beobachtungen des hellseherischen Bewusstseins heraus, dass alles das, wenn es vorgebracht wird, verstanden werden kann durch den vorurteilsfreien, gesunden Menschenverstand. Das wurde oftmals gesagt. Geforscht, gesucht werden kann in den höheren Welten nach den Gesetzen und Geheimnissen des Daseins nur von dem, der die in seiner Seele schlummernden Fähigkeiten und Kräfte, das geistige Auge, das geistige Ohr ausgebildet hat. Wenn dann das erzählt wird, was da erforscht ist in den höheren Welten, so kann es von jedem verstanden werden, der sich von diesem Verstehen nur nicht abhalten lässt durch die Vorurteile, die ihm zufließen durch Suggestion unserer Zeitkultur oder einer anderen Kultur. 'Wenn also Theosophie so verstanden werden kann, so ist sie für jeden, auf welchem Posten des Lebens er auch stehen mag, nicht nur nützlich, sondern notwendig, sie macht ihn sozusagen erst zum wahren Menschen. Sie ist also ein allgemein menschliches Gut, und sie kann und muss auch

Interesse haben für den, der sich vielleicht überhaupt sagt: Ich komme doch nicht mehr dazu in diesem Leben, selber ein Geistesforscher zu werden, selber mir die Augen öffnen zu lassen, um hineinzuschauen in die geistigen Welten. Das braucht man auch gar nicht, um Geisteswissenschaft oder Theosophie kennenzulernen; aber von gewissen Gesichtspunkten aus ist Geisteswissenschaft oder Theosophie eine Vorbereitung auch für dieses Öffnen der geistigen Augen, der geistigen Erkenntnis- und Wahrnehmungsorgane überhaupt. Sie soll hinaufführen den Menschen in die geistige Welt. Wer also hinaufdringen will in diese geistigen Welten, wer sozusagen sich erwerben will das hellseherische Bewusstsein, für den ist nicht Schwärmerei, nicht ein überhitzter Enthusiasmus die richtige Grundlage, sondern für den ist die richtige Grundlage das feste Stehen auf dem Boden des Lebens mit seinen beiden Füßen. Man möchte fast sagen, obwohl das grotesk klingt, mit je weniger überhitzter Einbildungskraft und Träumereien und Phantastereien der Mensch herantritt an die geistige Forschung, desto besser ist es. Nicht der Enthusiast, nicht der mit besonders reger Phantasie Begabte, nicht sie sind diejenigen, die eigentlich dem Geistesforscher die liebsten Schüler werden können, sondern diejenigen, die fest auf dem Boden des Lebens stehen. Am liebsten sind ihm die nüchternen Leute, denn die Begeisterung, der Enthusiasmus, die kommen schon aus der Sache selber, wenn die großen Tatsachen des Lebens auf uns einwirken. Dann werden wir schon bis zur poetischen, enthusiastischen Gesinnung erhoben durch die Tatsachen, und das ist das, was gesund ist - nicht durch ein überhitztes Inneres sich zur Begeisterung bringen lassen. Daher ist gerade ein praktisches Denken, das fest auf dem Boden des Lebens steht, auch eine gute, ja, die allerbeste Vorbedingung für den, der sozusagen hinaufstrebt zum hellseherischen Bewusstsein. Je nüchterner der Mensch ist, je praktischer, desto besser, wenn er erhoben werden soll in die Sphären des hellseherischen Schauens. Das alles kann Ihnen wohl zeigen, dass einerseits die Geisteswissenschaft allen Grund hat, zu glauben, dass aus ihren Ergebnissen heraus etwas zu sagen ist über die Praxis des Denkens und ihre Ausbildung und dass sie auf der anderen Seite ein tiefgehendes Interesse hat, gerade auf praktisches Denken viel zu geben. Allerdings wird sie deshalb doch recht leicht in Kollision kommen können mit den Leuten, die sich gewöhnlich, namentlich heute, die Lebenspraktiker nennen, mit jenen Lebenspraktikern, die, wenn sie ein paar Worte nur hören von Geisteswissenschaft, sofort von Phantasterei sprechen werden und sagen werden: Das ist etwas, was aller Praxis widerspricht. Was aber ist Lebenspraxis für diese Praktiker, für diejenigen, die so hochmütig sind auf ihre Lebenspraxis, die sich so viel einbilden auf ihre Lebenspraxis, die alles abweisen, was nicht ganz schablonenmäßig in ihre Le benspraxis hineinpasst? Das ist für den, der das Leben zu beobachten vermag, so, dass diese Menschen womöglich früh gewöhnt werden, früh und tüchtig gewöhnt werden, ausgetretene Geleise zu gehen - das zu beobachten, was man sieht, wie es gemacht wird, und es so zu beobachten, wie man es sehen kann, dass es gemacht wird, sei es im Handelsbüro, sei es in der Werkstatt, da und dort -, und ja, ja nicht herauszutreten aus den gewohnten Handgriffen; widrigenfalls, wenn man heraustreten wollte, man sich der Gefahr aussetzt, ausgestoßen zu werden aus den Sphären, in die man aufgenommen werden will; das ist die gewöhnliche Lebenspraxis, dass man nur fortwurstelt in der Weise, wie es überall geworden ist. Für den, der das Leben beobachten kann, setzt sich diese Praxis zusammen aus Kurzsichtigkeit, Gewohnheit, Intoleranz, immer mit gewissen Zusätzen - das wird dem Seelenkenner sehr bald bemerkbar sein - von Brutalität. Die ist nÖtig, damit alles niedergetreten werden kann, was sich nicht einfügen will in diese dogmatische Lebenspraxis. Da kommt es aber auch zu ganz sonderbaren Dingen. Am besten kann man sich das an Beispielen klarmachen, von denen manche schon hier erwähnt worden sind. Wir wollen uns heute vor die Seele rücken eines dieser Beispiele, um daran die gewöhnliche Lebenspraxis uns vorzuhalten. Wer wird es heute nicht praktisch finden, dass man nicht mit jedem Briefe zum Postschalter gehen muss und dass ein riesiges Buch aufgeschlagen werden muss, um da nachzusehen, wie weit der Ort liegt, an den der Brief gerichtet ist, und dann danach bestimmt werden muss, bei halben Pfennigen, wie viel man als Porto zu entrichten hat? In den wenigen Fällen, wo man das heute tun muss, kann man schon lernen, wie praktisch es ist, dass man das hat, was man das sogenannte Pfennigporto nennt, die Einheitsmarke, selbst für weite Entfernungen. Das hat es noch nicht gegeben vor ungefähr achtzig Jahren. In den Vierzigerjahren des vorigen Jahrhunderts war es noch so, dass man mit einem Briefe zum Postschalter gehen musste und viele Umstände hatte. Kein Postpraktiker war es, der diese Einheitsmarke erfunden hai; sondern der Engländer Hili, der nicht vom «praktischen» Leben war. Er hat zuerst gesagt, welche Vorteile es haben würde, wenn man das Pfennigporto einführen würde. Das ist kein Märchen. Sie können es nachlesen in den Akten des englischen Parlaments. Derjenige, der der Praktiker war, der hat gesagt: Ach, was der Hili da ausrechnet, glaube ich ihm nicht; denn solch eine Einrichtung kann sicher unseren Verkehr nicht so heben, wie er angibt. Und selbst wenn es wahr wäre, dann müsste man dagegen sein, denn dann müsste man das Postgebäude dreimal so groß machen, als es ist. - Das war der Praktiker, während der Unpraktiker gerade diese weltumwälzende Entdeckung des Pfennigportos gemacht hat. Und ich brauche nur an etwas zu erinnern, was man hier wissen sollte. Als die erste Eisenbahn gebaut werden sollte, wurde ein Medizinal-Kollegium gefragt, ein praktisches, ob man aus hygienischen Gründen Eisenbahnen bauen sollte. Das Dokument kann gelesen werden, es wurde das Urteil abgegeben von den Praktikern - es liegt gar nicht so viel Menschenalter hinter uns -, man solle keine Eisenbahnen bauen, denn - so urteilten die Praktiker - die Leute würden sich ihr Nervensystem zugrunde richten. Wenn man aber doch Eisenbahnen bauen wollte und sich Menschen finden würden, die damit fahren, so müsse man hohe Bretterwände zu beiden Seiten errichten, damit diejenigen, an denen die Bahn vorbeifährt, nicht Gehirnerschütterung kriegen. Wiederum ein solches Urteil aus der Praxis ist es, wenn der Postmeister Nagler in Potsdam gesagt hat: Ich lasse täglich zwei Postkutschen hinausfahren, in denen niemand sitzt; wie soll in der Bahn dann jemand sitzen, wenn ich täglich noch mehr fahren lasse? Das sind lauter Tatsachen aus dem praktischen Leben. Mit einer solchen Anschauung von der Lebenspraxis kann allerdings ein wirklich praktisches Denken in Kollision kommen. Aber diese wirklich praktischen Denker müssen schon einmal etwas tiefer eindringen in das Wesen des eigentlichen Denkens, und da darf ich vielleicht gleich ausgehen von etwas ganz Konkretem. So etwas von recht unpraktischem Denken tritt uns hier entgegen. Während meiner Studentenzeit erlebte ich den Fall von unpraktischem Denken und zwar mit solcher Stärke, dass sich mir ein Typus ergeben hat von unpraktischen Denkern, die ich nennen möchte «die inneren Wagenschieber», eine Kategorie, mit der man viele Menschen in Bezug auf ihr Denken bezeichnen kann. Und zwar kann ich Ihnen klarmachen, was diese inneren Wagenschieber des Denkens sind. Während meiner Studentenzeit kam ein Kollege an mich heran mit rotem Kopf und sagte: Ich habe jetzt eine wunderbare Erfindung gemachq ich muss schnell zum Radinger - das war der Fachreferent - und muss ihm meine Erfindung ausei nandersetzen. Das ist etwas Weltumwälzendes. - Er ließ sich nicht aufhalten, rannte zum Fachreferenten und kam etwas bedrückt zurück. Er musste nämlich eine Stunde warten und hatte doch keine Zeit zu verlieren mit seiner weltumwälzenden Erfindung! In dieser Zwischenzeit wollte er die Sache mir erklären. Er fing an. Alles war sehr scharfsinnig. Er erzählte von einer außerordentlich schön ineinanderlaufenden Maschinenkonstruktion und konnte zu gar keinem anderen Resultate kommen, als dass er das Problem gelöst habe: durch möglichst wenig Dampfkraft, die die Maschine zuerst verzehrt, mithilfe der mannigfaltigsten Übersetzungen, schließlich eine Riesenmenge von Arbeitskraft zu leisten. Ich ließ mir die Sache erklären und zuletzt sagte ich: Ja sieh, wenn man die Sache auf einen einfachen Gedanken bringt, so ist sie ebenso ausführbar, wie das wichtige Problem, wenn du dich ins Innere eines Eisenbahnwagens stellst und diesen anschiebst. So wahr, wie du diesen vorwärts bringst, so wahr geht diese Maschine. - Er sah die Sache auch gleich ein und ging nicht mehr zum Fachgelehrten. So, wie der Mann damals dachte, so denken nämlich viele Menschen, und deshalb kann man sie nennen die «inneren Wagenschieberm Sie denken in gewissen Zusammenhängen, die ein begrenztes Gebiet darstellen. Das, was darüber hinausgeht, sehen sie nicht. Sie sind im Innern der Sache und finden alles sehr scharfsinnig, wie es im Innern der Sache bestellt sein muss. Aber dass da draußen auch noch etwas sein muss, finden die Leute nicht. Es ist eigentlich so, ohne dass die Menschen es merken und wissen, dass die allermeisten im eng begrenzten Kreise sich bewegen, ohne auch nur hinauszusehen in die Weite und ohne zu wissen, dass man den Widerstand draußen suchen muss, um schieben zu können. Dass man von innen nicht schieben kann, daran denken die Menschen nicht, solange sie nur hantieren im Innern des Wagens, in ihrem eng begrenzten Gebiet. Sie meinen von dem, was draußen vor sich geht, brauchen sie gar nichts zu wissen. Nur hat die Welt mit diesen Schiebern nicht viel zu tun. Sie kommen nämlich für die Welt nicht weiter, sowenig wie der Wagen, den man von innen schiebt, vorwärtskommt. Aber es kommen auch deshalb viele Menschen nicht weiter, weil sie nach dieser Kategorie in ihrem Denken verfahren. Das ist das Wichtige, dass wir unser Denken so ausbilden lernen, dass wir hinaussehen über den Wagen. Selbst wenn wir auch die Wissenschaften überblicken, so finden wir sehr, sehr häufig innerhalb derselben gerade dieses Element, das Denken des inneren Wagenschiebens. Denn es sieht gewöhnlich - das ist das Charakteristische unserer Wissenschaften - der, der ein gewisses Gebiet bearbeitet, über das Engste nicht hinaus. Auch das konnte ich schon klarmachen. Denken Sie an die Kant-Laplace'sche Theorie. Sie ist für viele doch heute noch etwas, woran sie festhalten, wenn sie auch da und dort nicht mehr festgehalten wird. Aber die anderen Theorien sind nicht besser. Diese Theorie, die einen Urnebel annimmt, diesen rotieren lässt, absondern lässt die Ringe und Planeten, sie versinnlicht sehr schön in unseren Schulen, sehr niedlich, im

Kleinen die Entstehung eines Weltsystems. Man nimmt eine gewisse Substanz, die auf dem Wasser schwimmt, macht große Tropfen daraus, schneidet ein Kartenblatt rund aus und schiebt es in die Äquatorrich tung hinein. Dann nimmt man eine Stecknadel, steckt sie hinein, bringt den Tropfen zur Drehung. Tröpfchen sondern sich ab und rotieren. Man hat ein schönes, niedliches, kleines Planetensystem; in der Mitte die Sonne und ringsherum die Planeten. Wie könnte man, so meinen die Leute, anschaulicher zeigen, dass wirklich durch so etwas die Sache entstanden sein kann. Man sieht es ja im Kleinen entstehen. Das ist ja ein augenscheinlicher Beweis. Das ist recht hübsch. Nur ist das ein inneres Wagenschieber-Denken. Der Experimentator hat nämlich vergessen, dass er da dreht und dass das Niedliche nicht entstehen würde, wenn er nicht drehen würde. Nicht wahr, man braucht natürlich durchaus nicht zu denken, dass ein Riese da draußen steht im Raum, der den Urnebel in Drehung versetzt. Aber man darf nicht die geistigen Untergründe, die zugrunde liegen müssen demjenigen, was sich mechanisch vollzieht, vergessen. Alles das zeigt Ihnen, wie notwendig es ist für das äußere Leben und für das Leben in der Wissenschaft, dass unser Denken wirklich fest wurzelt in dem Boden der Denkpraxis. Die Geisteswissenschaft selber kann uns nun drei Dinge aufzeigen, die erfüllt werden müssen, wenn wir wirklich unser Denken im praktischen Sinne ausbilden wollen. Und dabei ist es so, dass in der Tat, so wenig es auch anfangs danach aussieht, dass diese Dinge hinführen zur Denkpraxis, dass der Mensch, der sie anwendet auf sich, schon die Erfahrung macht, wie sein Denken klarer, schärfer, umfassender wird. Wir werden diese drei Stufen der praktischen Gedankenausbildung sogleich uns vor die Seele führen. Wir müssen aber vorher die Grundbedingung, die man als Gesinnung braucht, wenn man daran denken will, die richtige Stellung zum Denken zu gewinnen, uns vor Augen führen. Ich habe das Bild schon gebraucht. Niemand sollte glauben, Wasser schöpfen zu können aus einem Glase, in dem keines ist. Diejenigen, die heute über das Denken denken, denken nach diesem Muster. Sie denken nämlich, dass sie Gedanken aus einer Welt gewinnen können, in der keine darinnen sind. Das allein gibt die Möglichkeit, dass unsere, in unserer Seele aufleuchtenden Gedanken und Begriffe und Vorstellungen etwas bedeuten, dass sie nicht etwas Wesenloses sind, sondern dass die Welt nach den Gedanken, die wir in ihr finden, wirklich erst aufgebaut ist. Nur eine Welt, die aus den Gedanken entsprungen ist, die wir finden, ist berechtigt durch Gedanken gedacht zu werden. Derjenige, der eine Uhr ansieht, wird leicht einsehen, dass die Gedanken, die darinnen liegen, der Uhrmacher gehabt hat. Nur wer über die Welt nachdenkt, möchte glauben, dass die Welt nach Gedanken geordnet ist die erst hinterher vom Menschen ersonnen werden. Er möchte bloß Gedanken gelten lassen, die sich die Seele bildet, und möchte nicht glauben, dass da die Dinge erst gebildet sind nach den Gedanken, die sich der Mensch zuletzt bildet. Aristoteles hat das Wort geprägt: Was der Mensch zuletzt findet in den Dingen, ist zuerst hineingelegt. Wenn der Mensch zuletzt Gedanken findet, so findet er sie deshalb, weil sie zuerst hineingelegt worden sind in die Dinge. Dann aber, wenn man dies ernst nimmt, gewinnt man vor allen Dingen das, was man nennen könnte: Vertrauen zu einem solchen Denken, das mit der Wirklichkeit im Bunde stehen will. Wenn ich weiß, dass nicht nur da drinnen - wie das materialistische Denken glaubt - gedacht wird, sondern dass alles gedacht ist, was mir entgegentritt, dann werde ich suchen, in den Dingen die Gedanken zu schauen, mich an die Dinge zu halten, wenn ich denken soll. Ein Psychologe der Goethezeit, Heinroth, hat gerade Goethes Denken - weil Goethe wie durch Veranlagung schon hereingeboren wurde in dieses Leben mit dem Ziele, sich an die Dinge mit dem Denken zu halten, gleichsam in den Dingen zu denken, nicht abstrakt -, Heinroth hat Goethes Denken genannt ein gegenständliches Denken, das sozusagen nur denkt, was in den Gegenständen ist, und das nur solches denkt, was wirklich in die Gegenstände hineinfließen kann. Und Goethe selbst hat das ungeheuer zutreffend gefunden. Wahrhaftig, Goethe hatte diese Anlage - wie wir vielleicht noch genauer sehen werden, gerade in den Dingen zu denken -, sodass das Denken nicht abgesondert war von den Dingen, sondern in das Gefüge der Dinge taucht. Derjenige, der nicht mit solcher Anlage zur Welt kommt, sondern sich nach und nach erwerben muss dieses praktische, in den Dingen lebende, gegenständliche Denken, der muss dreierlei beobachten; das ist das Folgende: Erstens, wir müssen als Mensch, wenn wir praktische Denker werden wollen, ein gewisses Verhältnis haben zu den Gegenständen und Tatsachen um uns, und dieses Verhältnis lässt sich so ausdrücken: Wir müssen so viel als möglich trachten, Interesse zu haben für die Gegenstände und Tatsachen des Lebens. Interesse an der Außenwelt, das ist das erste Zaubermittel zur Erlangung eines praktischen Denkens. Das Zweite ist: Unsere eigenen Handgriffe, unsere eigenen Betätigungen müssen beherrscht sein als Betätigungen von Lust und Liebe. Das Dritte ist: Wenn wir für uns selber denken, wenn wir über das Leben hinausgehen und unsere Gedanken in unserem Inneren machen, dann müssen wir vorzugsweise dafür innere Befriedigung haben. Das sind in der Tat die drei Abstufungen, die Zaubermittel allen praktischen Denkens: Interesse an der Umwelt, Lust und Liebe zu allen Verrichtungen und innere Befriedigung, wie man sagt, an der Reflexion, das heißt an dem Denken, das wir still für uns, abgesondert von den Dingen, verrichten. Aber diese Dinge müssen wir wirklich haben. Ja, was ist denn aber eigentlich Interesse an den Dingen? Nichts anderes ist das Interesse an den Dingen, ein wirkliches Hinführen zum praktischen Denken, als wenn wir gar nicht Anspruch darauf machen, mit unseren Schablonen, mit unseren vorgefassten Begriffen an die Dinge heranzutreten, sondern wenn wir geneigt sind, in jedem Augenblicke die Dinge als Individualitäten zu nehmen und uns zu sagen: Sie haben uns immer etwas zu sagen. Es scheint wenig gesagt zu sein damit, aber es ist ungeheuer viel damit gesagt, wenn man auf die Lebenspraxis geht. Die meisten kommen an die Menschen und die Dinge ihrer Umgebung mit schablonenhaften Begriffen heran. Und sie sehen sich zum Beispiel den einzelnen Menschen an; aber sie sehen nicht diesen Menschen, sondern nur etwas Oberflächliches und Flüchtiges, und wenn das stimmt zu ihren schablonenhaften Begriffen, dann sind sie fertig. Das führt niemals zur denkerischen Praxis. Man wird sehr schwer verstanden in diesen Dingen. Als ich vor Kurzem diesen Vortrag hielt, sagte nachher einer: Ja, ich habe immer die Vorstellung: Wenn einer einen dicken, roten Hals hat und auch sonst sehr dick aussieht, dann ist er ein Materialist, das «sagt» mir der Betreffende selber durch sein Aussehen. - Der also redete, hat alles gehört, was gesagt worden ist, hat es aber nicht verstanden. Er ist in dem Fall gewesen, dass der sich den dogmenhaften Begriff gebildet hat: Wenn er einen solchen Menschen mit einem roten, dicken Hals, der auch sonst dick ist, sieht, so taxiert er ihn so, dass er sagt, das ist ein Materialist, statt einzugehen auf die einzelne Wesenheit und zu denken: Sie hat mir etwas zu sagen, sie hat das Geistig-Begriffliche in sich selber, ich muss auf sie eingehen; jeder Einzelne kann mir noch etwas sagen. Das ist das eine. Dann aber handelt es sich nicht bloß darum, für dieses Individuelle sich ein so geartetes Interesse heranzuerziehen, sondern für den Tatsachenverlauf selber. Und da kann man durch spezielle Übungen es sehr weit bringen. Nehmen Sie an, Sie treten einem ganz bestimmten Ereignis, einer bestimmten Tatsache entgegen; Sie beobachten die Tatsache; ein Mensch tut dies oder jenes. Sie fassen das treu auf. Dann bilden Sie sich folgende Gedanken: Wenn das heute geschieht, so will ich mir an der Hand dieser Tatsache die Vorstellung bilden von dem, was gestern geschehen sein mag als die Voraussetzung zu dem, was heute geschieht. Ich will mir konstruieren im Begriffe, was vorangegangen ist, das heißt, ich verlängere mir die Tatsache nach rückwärts im Begriffe. Und dann gehe ich daran und forsche, wie es gewesen ist. Zuerst wird der Mensch finden, dass er sich geirrt hat, aber nach und nach wird er merken, dass er dadurch, dass er solche Übungen macht, dass er sich konstruiert nach rückwärts hin die Ursachen bis zu einer gewissen Zeit und dann an den Tatsachen sieht, ob sein Denken sich so angelehnt hat, dass es die Wirklichkeit trifft, dann wird er sehen, dass er nach einiger Zeit aus den Tatsachen selber heraus denkt, dass sie ihn führen, dass er die richtigen Voraussetzungen trifft. Man kann es aber auch wohl anders machen, etwa so: Man kann ein Ereignis der Natur oder irgendwelches Ereignis im menschlichen Leben, das heute geschieht, prüfen, und jetzt bildet man sich im Gedanken konstruktiv, was morgen geschehen wird als Folge dieses Ereignisses. Man wartet ruhig darauf, was wirklich eintritt, und vergleicht es mit dem, was man sich selber ausgedacht hat. Wiederum wird man sehen, dass man sich anfangs sehr irrt. Wenn man sich aber so treu an wirkliche Tatsachen hält und das Vertrauen hat: Versenkst du dich in die Tatsachen und lässt das entstehen in deinen Gedanken, was auch in der Wirklichkeit entstehen muss, hältst du dich an das Ereignis und verlangst von dir, dass die Gedanken selbst einen Verlauf nehmen wie die Tatsachen, dann kommst du weiter. Es sind ungeheuer wirksame Übungen, die man in Bezug auf das praktische Denken so anstellen kann. Nun ist aber etwas dabei zu beachten. Es muss in einer gewissen Weise solch eine Übung selbstlos vorgenommen werden, sonst wirkt sie nicht. Das ist Erfahrung. In dem Augenblicke wirkt sie nicht, wo jene Selbstsucht sich hineinmischt, die so ausgedrückt werden kann: Wenn der Mensch sich vorstellt, das oder jenes muss geschehen, und wenn das dann tatsächlich geschieht und er dann sagt: Habe ich es nicht gerade so vorausgesagt? In dieser selbstsüchtigen Freude liegt ein Hindernis dafür, dass die Kraft, die wir so ausbilden, wirklich wirkt. Das ist Tatsache, ein reales Erlebnis, das jeder, der die Übungen ausführt, selber erfahren kann. Diese Dinge unterliegen gewissen Gesetzen, geradeso wie die Tatsachen der chemischen Analyse und Synthese. So sehen wir, wie der Mensch sozusagen in die Dinge hineinkriechen kann, sich identifizieren kann im Denken mit den Tatsachen. Dann verläuft, was er denkt, im Sinne der Tatsachen. Ich spreche heute für Erwachsene - für Kinder würde es zu weit führen -, nur das sei noch gesagt: Wenn jemand ein wirkliches, an die Außenwelt gebundenes Denken entwickeln will, dass sozusagen das Denken entspricht dem, was draußen vorgeht, so muss er besorgt sein, solche Übungen nicht bloß so zu machen, dass ein Ereignis neben das andere gestellt wird, sondern er muss beachten, ein Gefühl zu erhalten für das Gewicht eines Ereignisses. Das ist etwas, was zusammenhängt mit der praktischen Ausbildung des Denkens, was aber die wenigsten Menschen heute kennen. Wer beobachtet, weiß, wie wenig die Menschen ein Gefühl dafür haben, dass es einen Unterschied macht, ob der eine eine Sache sagt oder der andere. Dasselbe können die beiden ausdrücken. Durch das aber, als was der eine sich uns darstellt, haben seine Aussagen ein anderes Gewicht als durch das, als was der andere sich uns darstellt. Für das Gewicht der Dinge, die wir erlangen, müssen wir uns vor allen Dingen ein gewisses Gefühl aneignen. Mit solchen Anlagen war Goethe schon zur Welt gekommen. Er hatte sie ausgebildet in früheren Inkarnationen. Daher wurde er etwas - für den, der die Tatsachen kennt, ist das klar -, daher wurde er etwas, was viele, die sich heute praktisch nennen, durchaus nicht sind. Goethe war ja Jurist geworden, hat auch praktische juristische Tätigkeit ausgeübt. Diejenigen, die diese Tätigkeit von ihm kennen, wissen, dass sein juristisches Wissen zwar kein sehr umfassendes war, was er aber juristisch geführt hat, was das auszeichnet, ist das Gegenteil von dem, was man heute beobachten kann: Es läuft ein Prozess, der ist einem Rechtsanwalt übergeben. Man kommt hin, will etwas wissen von ihm. Ja, es ist kein richtiges Besinnen da. Man steckt nicht darinnen. Es werden Aktenbündel aufgeschlagen, es werden Zettel angesehen. Das Unpraktischste kann man da finden. Für viele sind die, an die man sich wenden muss als an die Praktiker, diejenigen, die die Sache so unpraktisch wie nur möglich machen. Goethe war praktisch. Viel gewusst hat er nicht in der Juristerei, aber was er angefasst hat, hat er angefasst in der praktischsten Weise. Man darf sich unter solch einem Menschen, wie Goethe es war, nicht einen Menschen vorstellen, der unpraktisch sein muss. Wenn einmal die Akten herausgegeben werden, die Goethe als Minister angelegt hat in Weimar, da wird man sehen, dass er ein Praktiker war. Eine ganz andere Praxis hatte Goethe als eine solche von Nichtdichtern, wobei nicht eine Lanze gegen die Praktiker, die so hochmütig sind, gebrochen werden soll. Man kann bei Goethe auch das noch anführen: Es ist bekannt, dass er seinen Herzog begleitete nach Apol da hinaus und dass er bei der Rekrutenaushebung alles praktisch ausgeführt hat, was da zu tun ist. Und als sie fertig waren, arbeitete er an seiner «Iphigenie», und während dieser Sache arbeitete er schon daran. Nun müssen wir doch sagen, wie viele unserer Dichter würden sich nicht gestört fühlen, wenn sie neben der Niederschrift ihrer glänzenden Ideen noch Rekruten ausheben müssten! Aber ich glaube nicht, dass die «Iphigenie» deswegen schlechter geworden ist als manches zeitgenössische Dichtungs-Produkt, weil bei der Rekrutenaushebung daran gearbeitet wurde. Aber Goethe hat das eben gemacht, weil er gegenständlich mit seinen Gedanken war, sodass seine Gedanken in den Dingen arbeiteten, nicht abgezogen von den Dingen, nicht spekulativ. Das zeigt sich dann, wenn Goethe in eminentester Weise jenen Zusammenhang darlegen konnte zwischen seinem Gedankenablauf und dem Ablauf der Dinge draußen. Goethe hat Meteorologie studiert. Die heutigen Meteorologen sehen von oben herab auf den Dilettantismus seiner Witterungskunde; aber die Dinge wurden bei ihm so, dass sie praktische Blickbewegungen waren, Blickbewegungen, die spürten, wenn sie einmal etwas überschauten, was aus einem Ereignis in der nächsten Zeit wird. Oft ist es geschehen, dass Goethe sich an das Fenster stellte, hinaussah und ein kleines Stück Himmel sah und sagte: In drei Stunden regnet es. - Das war eine bessere Vorhersage als manche heutige. Goethe webte in den Dingen darinnen mit seinen Gedanken. Namentlich durch sein Interesse an der Umwelt kann man sich auch künstlich diese Stufe der denkerischen Praxis aneignen. Ein Zweites, was wichtig ist, ist die Lust und Liebe zu dem, was wir tun. Das heißt, wir müssen versuchen, Lust und Liebe zu haben zu den Handgriffen selber, gleichgültig, was daraus wird. Dann werden wir ebenso gerne das tun, was etwa verfehlt werden kann, wobei nichts herauskommL als dasjenige, was zu schÖnen Resultaten führt. Das ist wirklich Bedingung des praktischen Denkens. Ich habe einen jungen Menschen gekannt, der hat sein praktisches Denken dadurch geübt, dass er sich seine Schulbücher selbst gebunden hat. Er hatte große Freude daran, alle diese verschiedenen Handgriffe zu machen, die man machen muss zum Bücherbinden. Das ist eine bessere Schulung des praktischen Denkens als alles Grübeln und Spintisieren. Die Notwendigkeit, sozusagen jeden Faden, den man einspannt und durchzieht, auf seine Wirkungsfähigkeit zu prüfen, immer achtgeben zu müssen, wie die Finger sich bewegen, das ist wirklich eine gute Vorschule für ein praktisches Denken. Und je mehr man vergebliche Versuche gemacht hat, desto besser für das praktische Denken. Selbst ausgezeichnete Menschen auf dem Gebiete von Theorie und Praxis wie Leonardo da Vinci heben das hervor, und sie werden nicht müde, die Einzelheiten zu charakterisieren. Leonardo da Vinci spricht davon, wie man versuchen soll, um eine Vorlage abzuzeichnen, zuerst auf Pauspapier die Vorlage abzuzeichnen; dann legt man die Zeichnung über die Vorlage und prägt sich ein, wo man abgewichen ist. Dann zeichnet man noch mal und wendet auf die

Stelle besondere Sorgfalt. Diese einfache Sache war Leonardo da Vinci nicht zu gering, um eine Seite seiner Werke damit zu füllen. Und man kann nach dieser Anweisung auf allen möglichen Gebieten des Lebens versuchen, das Denken zu einem praktischen zu gestalten. Das Dritte ist die innere Befriedigung an dem abgezogenen Denken. Das müsste eigentlich jeder haben, auf welchem Gebiete des Lebens er auch steht. Wenn er auch ein Geringes an Zeit darauf verwendet, es kommt ihm reichlich wieder herein, selbst in materieller Beziehung. Auf welchem Gebiete des Lebens man auch steht, man soll in die Lage kommen, nachzudenken nicht gerade über das, womit man sich betätigt, sondern über fremde Gebiete soll man Augenblicke des Nachdenkens über diese oder jene Frage haben. Solche Minuten des Nachdenkens, in denen man denkt in der Art, dass man nicht verlangt, dass das Denken einfließt in die Außenwelt, das soll mit innerer Befriedigung erfüllen. Mit dem Auflösen von Fragen, die eigentlich dem ferne stehen, was man denkt in Bezug auf das unmittelbar Praktische im Leben, kommt man als Mensch nicht weiter. Worin man zunächst nur innere Befriedigung hat, was man da mit seinen Gedanken ausfijhrt, mit dem kommt man als Mensch weiter. Wenn der Tischler nur nachdenkt über die Herstellung von Tischen und Stühlen, so kommt er als Mensch nicht weiter. Als Mensch kommt man weiter, wenn man das, was innerlich befriedigt, denkt. Das bildet die Denkorgane. Da kommt man als Mensch, und mittelbar auch als Praktiker, weiter. Keiner wird leugnen, dass man anders dem Leben gegenübersteht, wenn man das oder jenes Wesen ist. Es ist ein großer Unterschied, ob ein Hund oder ein Mensch vor der Sixtinischen Ma donna steht. Der Mensch steht in einem ganz anderen Verhältnis dazu. Dadurch, dass der Mensch immer in einem bestimmten Gebiet bleibt, kommt er nicht über sich hinaus. Dadurch, dass er sich denkerisch betätigt und Befriedigung hat daran, dadurch kommt er weiter. Durch abgezogene Reflexion, in der er Befriedigung hat, wirkt er auf die Praxis anders als ohne sie, und er wird gerade dadurch hinauswachsen über ein enges Gebiet. Er wird über den Standpunkt des inneren Wagenschiebers mit einem innerlich befriedigenden Denken, das nichts weiter ist, als was innerliche Befriedigung gewährt und sucht, hinauswachsen. Hier kann man auch die Gründe finden, warum es unrecht ist, dass immer und immer wieder betont wird von unseren Schulen: Ach, was werden dafür Dinge gelehrt, die man nicht anwenden kann im praktischen Leben! Wenn sie nur ordentlich gelehrt werden, dann sind sie von ungeheurer Bedeutung, diese Dinge, die man nicht unmittelbar anwenden kann. Die bilden gerade den Menschen um, die Dinge, die man nicht anwenden kann im Leben. Was ausfließt ins Leben, fließt weniger ein in den Menschen selber; was nicht ausfließt ins Leben, bildet die feinen Organe. Das bringt den Menschen weiter. Dadurch wird er selbstständiger, dadurch wird er so durchkraftet von der Gärung der Gedanken, dass sie bis in die Glieder gehen. Man kann es sehen, dass der Mensch ein solch innerliches, ihn befriedigendes, nicht unmittelbar auf die Außenwelt gehendes Denken entfaltet; er wird beweglicher, geschickter in seinen Gliedern. Nichts kann eine solche Schulung des Denkens ersetzen. Wer Erfahrung in diesen Dingen hat, kann sehr ge nau unterscheiden zwischen solchen, die die genannten Übungen machen und solchen, die es nicht tun. Wenn man zum Beispiel auf Reisen ist, kann man genau erkennen die «Praktiker». Diejenigen, die gerade in der Werkstatt praktisch sind, sind manchmal recht täppisch im Übrigen. Es wird einem eigentümlich zumute, wenn man sieht, wie die einfachste Fingerbewegung nicht geleistet werden kann, wenn die Situation eine andere ist, als sie gewöhnlich ist. Das ist unmittelbar ein Ausfluss dessen, dass sie nicht gewöhnt worden sind, innerlich Gedanken zu entwickeln und Befriedigung daran zu haben. Man muss natürlich nicht etwa das eine tun ohne das andere. Wer nur in Reflexion leben will, wird ein Lebensfeind und Spekulant. Der aber, bei dem sich die beiden Dinge entsprechend die Waagschale halten, wer ruhig auf die Dinge blickt und ruhig reflektiert, der wird sein ganzes Leben durchkraften, man möchte sagen, mit Geschicklichkeit. Er wird zu allem anstellig; er nimmt selbst den Suppenlöffel anders als einer, der das nicht tut. Bis in die Einzelheiten des Lebens geht das; denn Gedanken sind Realitäten. Sie teilen sich dem Materiellen auf allen möglichen Wegen mit. Darauf kommt es an. Auf diese Weise schulen wir unser Denken zur rechten Praxis heran. Wir sehen dann hinaus zu den Fenstern des Wagens, in dem wir sitzen, und sehen die Gesetze, die dadurch gegeben sind, dass der Wagen noch mit der Welt zusammenhängt, und schieben nicht bloß innen. Das ist sehr verbreitet, dieses Schieben im Innern; und gerade in unserer heutigen Zeitkultur, wie sie beeinflusst wird so intim und intensiv von der Naturwissenschaft, da kann der, der sich eingelassen hat auf wirkliche praktische Denkschulung, sehen, wie viel abhängt von der bloßen Unpraxis des Denkens. Wenn die Menschen eine Ahnung davon hätten, was praktisches Denken ist, so würden sie schon an dem Unpraktischen des Denkens sehen, dass gewisse Dinge eben falsch sein müssen. Die Tatsachen, die von der Naturwissenschaft erforscht werden, können bewunderungswürdig sein, aber die Schlüsse, die daraus gezogen werden, sind häufig schauderhaft durch das unpraktische

Denken dessen, der sie zieht. Wodurch soll heute für viele nachgewiesen werden, dass es eigentlich keine Seele gibt, dass alles, was der Mensch vollbringt, auf rein mechanischen Gesetzen beruht? Ja, da finden Sie noch in einem «Abriss der Psychologie» - von einem Menschen geschrieben, der großes Ansehen hat - auf den ersten Seiten eine ganz merkwürdige Schlussfolgerung. Wer nur einen Funken hat von Begriff und praktischem Denken, der wird diese sogleich auf ihren wahren Wert zurückführen können. Da steht: Frühere Zeiten haben gesagt, es gäbe eine selbstständige Seele; heute aber ist der Mensch auch eingespannt worden in dies Gespinst von der Erhaltung der Kraft. Da wurde zuerst untersucht, sagt man, an Tieren, dass alles, was man an Nahrung ihnen zuführt, nur umgewandelt wird, und dass das, was sie verrichten, umgewandelte Nahrung ist. Was die Tiere an Kraft erhalten, ist nur umgewandelte Nahrung. Wie sollte da eine selbstständige Seele sein, wenn das bloß umgewandelt herauskommt, was man hineingestopft hat? Man hat sich nicht damit begnügt, dies beim Tier zu zeigen, man hat auch beim Menschen versucht zu zeigen, wie das, was man an Kraftwerten der Nahrung in den Menschen hineinsteckt, dass das wieder in anderen Formen herauskommt. Wozu braucht man da eine Seele? An Studenten wurde das probiert. Sehr scharfsinnig sind die Rechnungen, die nachweisen sollen, dass keine Seele darinnen sein kann, dass alles umgesetzte Nahrungskraft ist, was der Mensch denkt und tut. Die Tatsachen sind bewunderungswürdig scharf beobachtet. Die Methoden sind sehr schön ausgedacht, die Instrumente großartig. Die Schlussfolgerungen sind aber die grausigsten, die man sich denken kann. Man braucht den Gedanken nur zurückzuführen auf die einfachsten Elemente, dann wird man dies gleich sehen. Der Gedanke ist genau nach folgendem Muster aufgebaut. Wir stellen uns bei einer Bank auf. Wir wissen, in diese wird Geld getragen. Jetzt prüfen wir all das Geld, wir schreiben alles auf, einzeln. Dann prüfen wir, was herausgetragen wird. Wir kommen dann zu dem wundervollen Resultat, dass das Geld, das herausgetragen wird, genau so viel ist wie das, was hineingetragen wird. Daraus schließen wir, dass da keine Beamten drinnen zu sein brauchen; denn ebenso viel Geld wird herausgetragen als hineinkommt. Ebenso scharfsinnig ist das andere Urteil: Ebenso viel kommt heraus an Arbeit und Gedankenkraft, als an Nahrungswerten in den Menschen hineingelangt. Aber in viel feinere Gebiete geht das noch hinein. Wir haben heute ein wunderbares Forschungsgebiet, das hineinleuchtet in die kleinsten Organe der Wesenheiten. Da finden sich sehr bedeutsame kleine Organe. Die Forschungsmethoden sind bewunderungswert, durch die man imstande ist, an Pflanzen etwas nachzu weisen, was die menschlichen Seelenorgane nachahmt. Man weist nach, dass facettenartige Organe da sind, die das Auge bilden. Ja, man fotografiert sogar Bilder, die da entstehen in den Pflanzenaugen, und daraus wird geschlossen - es soll nichts verunglimpft werden an der wunderbaren Forschungsmethode, aber es soll nur die Schlussfolgerung ins rechte Licht gesetzt werden -, da wird geschlossen: Weil das so beobachtet werden kann, so müsse die Pflanze in ähnlicher Weise beseelt sein wie Tier und Mensch. Man sieht gewisse Pflanzen, welche durch ihre Organe Insekten heranziehen und sie verzehren. Eine gewisse Fresstätigkeit, Sinnestätigkeit entwickeln sie; sie ziehen Insekten an und verdauen sie gleichsam. Und die Schlussfolgerungen, die man daran schließt, sind sehr geeignet, zu verwischen den Unterschied, der nicht verwischt werden darf zwischen Pflanze, Tier und Mensch. Derjenige, der mit praktischem Denken vertraut ist, kann Folgendes sagen: Ich kenne auch ein merkwürdiges Wesen, das hat auch die Eigenschafj, durch gewisse Verrichtungen in seinem Innern wie mit magnetischer Kraft kleine Wesen anzuziehen und, wenn sie herankommen, sie dann nicht nur in sein Inneres zu befördern, sondern sie dort sogar zu töten. Das ist nämlich die Mausefalle. Und die Gedankenform, die man anwendet jetzt auf die Mausefalle, die ist nach demselben Muster gebildet wie die Gedankenformen, die von manchen Leuten angewendet werden auf etwas, was ein neues Gebiet der Pflanzen erschließen soll, auf das Seelenleben der Pflanzen. Wenn man solche Dinge sich vor Augen führt, dann kann man ein wenig ermessen, wie wichtig es ist, dieses Denken wirklich durch die angegebenen Mittel praktisch zu schulen. Man kann nicht bloß die Umsichtigkeit des Denkens schulen, sondern es auch durch künstliche Mittel bis zu einer gewissen Klarheit des Denkens bringen, durch die folgenden Übungen. Wiederum weichen die Übungen von den Denkgewohnheiten ab. Die meisten Menschen werden nicht schnell genug sich ihre Urteile bilden können über irgendeine Sache. Und wenn sie sie haben, so befriedigt sie das. Sie denken nicht daran, dass es auch hätte anders sein können; wenn ein anderer etwas anderes sagt, dann ist er ein Tor. Auf diese Weise lernt man nicht denken. Man lernt es dadurch, dass man, wenn man sich eine Meinung gebildet hat, dass man auch die andere Denkmöglichkeit sich vorhält, dass man an demjenigen, was man selber gemeint hat, nicht festhält, sondern auch die andere Meinung in aller Liebe danebensetzt. Man wird sehen, dass das möglich ist, was nur charakterisiert werden kann dadurch, dass man sagt: Nur der kann die Wahrheit erkennen, der auch der eigenen Meinung nicht achtet. Es ist sehr nützlich, sich zunächst, wenn man eine Frage zu beantworten, eine Aufgabe zu lösen hat, sich vorzuhalten die verschiedenen Arten, wie man sie auflösen kann, und dann die Sache ruhen zu lassen, überhaupt sich zu sagen: Jetzt lässt du das ruhen. Man muss da nämlich einen Glauben haben, der sehr wichtig ist für die Praxis, den Glauben, dass man in sich etwas hat, eine Art höheren Menschen, der noch besser denken kann, als man denkt, wenn man selbst dabei ist. Man braucht nicht so egoistisch zu sein, dass man überall dabei sein will, was in der Seele vorgeht, und zu glauben, man weiß das Allerbeste. Wer an die reale Gültigkeit des Denkens glaubt und zu ihr Vertrauen hat, wird sich sagen: meine Gedanken werden durch ihre eigenen Kräfte am schönsten sachlich vorwärtskommen, wenn ich selber gar nicht dabei bin, wenn ich mich ausschalte und an anderes gehe, und morgen oder übermorgen mir das alles wieder vorlege. Da wird man bemerken, dass man, wenn man nicht dabei gewesen ist, über diese Frage viel gescheiter geworden ist. Die Denkmöglichkeiten arbeiten dann in einem, und man kommt zu einer Entscheidung in viel günstigerem Sinne. Das ist von ungeheurer Bedeutung. Und wenn man glaubt, die Selbstlosigkeit hat ein zweites Mal es noch nicht zur Entscheidung kommen lassen, dann ist es von ungeheurer erzieherischer Bedeutung, wenn man noch mal zuwartet. Und man wird sehr bald bemerken, wie das Denken klarer und schlagfertiger wird. Man wird viel leichter, wenn man das Denken also geschult hat, rasch die Dinge zusammendenken können. So kann man im Einzelnen die Dinge angeben, durch die das Denken sich allmählich schulen kann. Wiederum etwas von großer Bedeutung ist das, dass man beachtet für die praktische denkerische Ausbildung das Folgende: Solange du Interesse an einer Sache hast, sollst du sie anschauen, beobachten und schweigen. Reden sollst du erst, wenn du kein unmittelbares Interesse mehr daran hast, wenn du dich über die Sache erhoben hast. Solange man noch zu sehr engagiert ist mit dem Interesse an einer Sache, soll man sie berücksichtigen und schweigen. Dann redet man am besten, wenn man nicht mehr das unmittelbare Interesse hat, sondern losgekommen ist mit seiner Freude und seinem Leid. Wer das tun kann, kommt sehr weit. Wer sich vornimmt, sich ein Urteil erst zu bilden, wenn das Interesse geschwunden ist, wer sich für alles interessieren kann und mit dem Urteil zurückhalten kann, wer erst in der Erinnerung sich das Urteil bildet, der kommt sehr weit. Das ist ein ganz bedeutsamer Fingerzeig, wie man das praktische Denken wesentlich schulen kann. Und was nun wiederum besonders wichtig ist, das ist, dass man gar nicht dabei ist mit dem, was man schon ist, bei der Art, wie sich das Denken heranbildet. Sehr wichtig für den, der praktisch sich schulen will, ist, dass er gewisse Zeiten am Tage versucht, gar nicht zu denken. Denn dadurch wird das Denken am besten geschult, dass wir es durch unser Denken möglichst wenig schädigen. Wenn wir uns aller Gedanken entschlagen können, wenn wir es vermögen, gar nicht die Gedanken, die wir fassen können, zu fassen, sondern nichts zu denken, dann wirkt die innere, immer vorhandene Kraft der Seele und bringt uns eigentlich ein Stück vorwärts. Das ist sehr schwer, und die Energie, die man aufwenden muss dazu, ist sehr groß. Aber es ist von ungeheurem Werte, alles, was an irrlichtelierenden Gedanken auf- und abwogt im Innern, zu unterdrücken und gar nichts zu denken. Was in uns denkt, ist auch dann da, wenn wir selbst nicht mitdenken. Das bildet sich am besten aus, wenn wir eine Weile nicht dabei sind. Denn dann stehen wir durch unsere Persönlichkeit, durch unsere Individualität nicht im Wege. Wie es schon Arbeit ist, wenn wir verschiedene Möglichkeiten uns vorhalten und die Gedanken dann selbst arbeiten lassen, so ist es von wesent licher Bedeutung, dass wir das, was Gedankenkraft ist, arbeiten lassen, ohne dass wir dabei sind, dass wir, wenn auch während noch so kurzer Augenblicke, das denkerische Wesen in uns sich entwickeln lassen ohne unser Zutun. Wer das längere Zeit macht, wird schon die große Wohltat einer solchen Sache bemerken. Es ist schon richtig, was Fichte gesagt hat in Bezug auf eine ganz andere Sache. Sehen Sie, er hat über die «Bestimmung des Gelehrtem gesprochen und wusste voraus, dass er so hohe Ideale aufstellen muss, dass die Menschen nicht mitgehen, weil sie es unpraktisch finden. Da sagt er dann: Dass Ideale sich im wirklichen Leben nicht unmittelbar anwenden lassen, das wissen wir ebenso gut. Wir behaupten nur, dass nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu die Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt, sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß klar, dass auf sie nicht im Plane der Veredlung der Menschheit gerechnet werden kann. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten und ihnen zur rechten Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Säfte, und dabei - kluge Gedanken verleihen. So sagt Fichte über die, die von der Unpraxis der Ideale sprechen. Eine gütige Vorsehung tut in Bezug auf das menschliche Denken allerdings das Ihrige. Für vieles, was der Mensch verdirbt an seiner Gedankenkraft, wird der Ausgleich geschaffen dadurch, dass der Mensch schläft. Würde er immer wachen und durch seine Ge danken die Denkkraft beeinträchtigen, dann wäre das nicht auszuhalten. Dass der Mensch schläft, gibt ihm die Möglichkeit, immer wieder vorzurücken in die innere Denkkraft. Es wird das Denken aber viel wesentlicher gefördert, wenn der Mensch sich entschließt, nicht zu denken, obwohl er wach ist. Die Augenblicke des Nichtdenkens sind die größten erzieherischen Mittel für das Denken. Nur einzelne Punkte konnten aus dem Umfange dessen, was man zu sagen hätte und was zwanzig Vorträge nicht erschöpfen könnten, herausgehoben werden, einzelne Punkte, die angeben können, wie man aus den Gesetzen der Geisteswissenschaft oder Theosophie heraus finden kann, wie das Denken für das praktische Leben geschult wird. Denn wahrhaftig, es wird das Denken durch solche Dinge geschult, es wird das Denken sowohl für Scharfsichtigkeit und Klarheit wie auch für die Geistesgegenwart geschult. Immer weiter kommen wir, wenn wir es uns nicht verdrießen lassen, solche Dinge anzuwenden. Man mÖchte sagen: Würde man zeitig genug solche innere Schulung des Denkens auch pädagogisch anwenden, so würde alles das, was im Innern herausziseliert werden kann, den menschlichen Organismus so durchdringen, dass er ganz geschickt würde. Was heute gesagt worden ist, ist konkretes Denken, das den Menschen geschickt macht. Ich sage Ihnen, so sonderbar es klingt: Dafür sorgt noch die Natur, dass die Menschen aufheben können, was ihnen heruntergefallen ist. Würde man aber die Denkkräfte so schulen, wie es heute gesagt worden ist, man würde die Menschen dahin bringen, dass sie mit den Zehen aufheben können, was ihnen herunterfällt. Nur die Nicht-Schulung des Denkens macht es, dass man in vielen Dingen so ungeschickt ist, weil die Schulung des Denkens nicht im Zentrum des Menschen arbeitet, nicht auf den Mittelpunkt geht. Dieses Prinzip liegt in allem, was heute gesagt worden ist: auf den Mittelpunkt des Menschen zugehen, von diesem heraus die Kräfte in alle menschlichen Glieder hineinstrahlen zu lassen, dass der Mensch bis zur richtigen Handhabung des Suppenlöffels befähigt wird. Wenn so durch die Geisteswissenschaft eine richtige Schulung in das Denken hineinkommt, dann wird der Mensch systematisch gerade in Goethe ein Vorbild sehen, er wird zu einem in die Dinge untertauchenden und deshalb gültigen Denken kommen. Gerade dadurch, dass man sein Denken so schult, kommt man dazu, überall die einfachsten Gedanken zu finden, das zu finden, was leicht überschaut werden kann. Man muss alle Dinge auf ihre einfache Gedankenkonstruktion zurückführen können. Das kann man nur, wenn das Denken in der angegegebenen Weise geschult wird, sonst geht das Denken seine eigenen Wege. Im Einzelnen kÖnnen die Gedanken richtig sein, aber im Ganzen sind sie nicht brauchbar. Nicht wahr, wie schön wird gerade heute in der Wissenschaft bewiesen das oder jenes, was ein klares Denken überhaupt auf den ersten Blick als Irrtum erkennt. Da gibt es heute Leute, die sagen zum Beispiel: Eigentlich gibt es keine Substanz, sondern nur Bewegung. Es ist in der letzten Zeit eine geistreiche Broschüre erschienen, die den Standpunkt einnimmt, dass alles Bewegung ist. Da wird wirklich gesagt, wenn der Mensch von einem Ort zum anderen geht, so trägt er nicht etwa das, was uns als seine Substantialität erscheint, von einem Ort zum ändern, sondern das ist nur Bewegung, und indem er zum anderen Ort geht, reiht er eine neue Bewegung an. Das ist ganz nach dem Muster dessen gedacht, dass da oben die Sonne ist, die Sonnenteilchen sind bewegt, sie tanzen; indem sie tanzen, geht nicht etwas von der Sonne zu uns, sagt man, die nächste Ätherumgebung tanzt, und es tanzt der Äther bis zu uns herab. Nur die Bewegung wird übertragen, sagt man, und das wird als Licht empfunden. Dieser ganze Äthertanz wird in diesem scharfsinnigen Buch auf den Menschen angewendet. Der ganze Mensch ist eigentlich nur ein Tanz. Wenn ich an den nächsten Ort gehe, so erzeuge ich eine neue Bewegung und so weiter. Man möchte dem guten Mann nur raten, wenn er geht, ja nur niemals zu vergessen, dass er die Bewegung wieder neu erzeugt, sonst müsste er ins Nichts hinein verschwinden. Das ist ein Beispiel dafür, wie heute alles auf Bewegung zurückgeführt wird. Goethe aber hat es in seinem geraden Denken erfahren müssen, dass damals alles auf die Ruhe zurückgeführt wurde. Alles dies ist durch das unpraktische Denken verursacht, das nicht imstande ist, Kompliziertes auf Einfaches zurückzuführen. Goethe stand als Praktiker alledem gegenüber, und dass er sich in all dem Schrullenhaften zurechtfand, fußt auf dem, was er in seiner Denkpraxis gesagt hat. Das wollen wir uns auch zum Schlusse sagen. Es kann auch den richtigen Gesichtspunkt angeben für die Gesinnung, die wir uns aneignen sollen. Er hat erfahren, dass sich seiner praktischen Denkweise gegeniiberstell ten Leute, die unpraktisch dachten, und da sagte er den Grundsatz, den man wirklich für alle Denkpraxis sich in die Seele schreiben soll, den Grundsatz: Es mag sich Feindliches eräugnen, Du bleibe ruhig, bleibe stumm; Und wenn sie dir Bewegung leugnen, Geh' ihnen vor der Nas' herum! Hellsehen: Unterbewusstsein und ÜBERBEWUSSTSEIN München, 8. März 1909 Aus einer nach Welterkenntnis ringenden Seele heraus hat Goethe den Satz gesprochen: Geheimnisvoll am lichten Tag Lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben. Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit

Schrauben. Und manches, was sich nach seiner Zeit auf dem Gebiete der Wissenschaft abspielte, hätte ihn veranlasst, zu sagen: ... das zwingst du ihr nicht ab mit Mikroskopen und Fernrohren. - Nicht aus der Kleinmut der Erkenntnis ist der Ausspruch entsprungen, er ist hervorgegangen aus einer Stimmung, die nicht nur das Materielle gelten lassen wollte. Von seiner Jugend bis zum Alter hat er festgehalten an dem, was er im Faust sagt: Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! Auf! Bade, Schüler, unverdrossen Die ird'sche Brust im Morgenrot! Und so hat er hier, wie auch in dem früher genannten Satz ausgesprochen, nicht, dass der Mensch nicht eindringen könnte in das Geheimnis des Daseins, sondern um darauf aufmerksam zu machen, dass der Menschengeist selber in seiner Entwicklung kann, was nicht Instrumente vermö gen, dass der Menschengeist vermag, von Stufe zu Stufe aufwärtszusteigen. Wie das der Menschengeist vermag, das kann nur beantwortet werden aus einer Erkenntnis der Geheimnisse unseres Bewusstseins heraus. Das Bewusstsein, wie es der Mensch in der heutigen Zeit hat, läuft zu jenen anderen Bewusstseinen, die es gibt und die sich zu dem heutigen normalen verhalten so, dass sie, sozusagen, den Menschen in dunkle Tiefen hineinwerfen, hineinführen, und auf der anderen Seite ihn heraufführen zum Gipfel des Erkennens. Die Frage wollen wir uns heute vor die Seele legen: Gibt es nur das «normale» Bewusstsein oder gibt es noch andere Bewusstseine und damit die Möglichkeit, eindringen zu können in die Ursachen unseres Daseins? Heute soll uns das Verhältnis der Beziehung der Bewusstseine von einem besonderen Gesichtspunkte aus beschäftigen. Dasjenige, was das Wort «Hellsehen» umschließt, ist etwas, was in unserer gegenwärtigen Zeit unpopulär ist und angefochten wird. Die Leute, die nur das normale Bewusstsein gelten lassen wollen, werden das alles als Narretei und Phantasterei betrachten, was man zu sagen hat. Es liegt nichts anderes als die Nichtkenntnis des Wesens des menschlichen Bewusstseins zugrunde; man muss sagen, dass die gemeine innere Unwissenheit der Tatsachen so redet. Und es darf nicht unerwähnt bleiben, dass man es wünschen möchte, dass das, was in geisteswissenschaftlichem Sinne «Hellsehen» genannt wird, denen bekannt wird, die davon sprechen, und die recht wenig davon wissen und die mit Gier danach streben. Sie stellen sich unter dem Hellsehen etwas ganz Falsches vor. Deshalb muss von jenem Hellsehen gesprochen werden, das unter unserem normalen Bewusstsein liegt und auch den Menschen herausrückt unter das normale Bewusstsein. Und im Vergleich muss gesprochen werden, was im geisteswissenschaftlichen Sinne das Hellsehen ist und [wie] das über das normale Bewusstsein führt. Verstehen kann man es nur, wenn man sich vor die Seele rückt, was schon oft über die Natur des Menschen, über den sichtbaren und unsichtbaren Menschen gesagt wurde. Die Geisteswissenschaft hat es nicht so bequem, den Menschen zu erkennen, wie die äußerliche, an die sinnliche Materie sich fesselnde Wissenschaft. Das betrachtet sie nur als den äußeren physischen Teil, sie redet dann von dem physischen Menschenleib. Innerhalb dieses physischen Menschenleibes sieht jenes Bewusstsein, von dem wir gleich sprechen werden, die unsichtbaren, die übersinnlichen Menschenleiber. [Ist es] nicht [SO], dass der gewöhnliche Menschenverstand sich genug Gründe bilden könnte für das Dasein dieser Leiber, wenn er nur mal sich Folgendes sagen würde: Ich wache jeden Morgen auf; während der Nacht ist mein normales Bewusstsein in Dunkelheit und Finsternis getaucht. Des Morgens, da dringen herauf in das Blickfeld des Bewusstseins Wesenheiten der verschiedensten Reiche der Natur; alles, was gestern da war, dringt wieder in das Bewusstsein herauf. Nun müsste sich ein jeder weiter sagen: Wenn es nicht zu absurd wäre, so müsste dasjenige, was anfüllt das Bewusstseinsfeld, abends verschwinden und morgens wieder erstehen. Er müsste sich sagen: Es müsste das Dasein während der Nacht verschwunden sein. - Die Geisteswissenschaft sagt uns, dass der Mensch noch hat einen Astralleib, der der Träger ist von Lust und Freude, von Trieben und Begierden et cetera. Der Astralleib steigt für das hellseherische Bewusstsein mit dem Einschlafen heraus. Warum haben wir in der Nacht keine Eindrücke? Weil er in der geistigen Welt ist und weil er für diese keine Organe hat. Denken Sie mal, dass in dem physischen Leib Folgendes eintreten würde. Die Augen verschwinden; die Ohren hören auf zu hören; keinen Ton, keine Farbe hätten Sie um sich herum. Ebenso könnten Sie sich vorstellen, dass die ändern Sinne nach und nach entschwinden. So ist der Astralleib in der Nacht, weil er im Laufe der menschlichen Entwicklung keine Organe [gebildet] hat; des Morgens bedient er sich der Organe des physischen Leibes. So erkennen wir in ihm eines der unsichtbaren Glieder. Zwischen dem Astralleib und dem physischen Leib liegt ein zweites Glied eingeschaltet: der Ätherleib. Dieser ist während der Zeit zwischen Geburt und Tod ein Kämpfer gegen den Verfall des physischen Leibes. Und dann, wenn der menschliche physische Leib Leichnam ist, folgt er nur den physikalischen und chemischen Kräften, weil der Ätherleib im Tode herausrückt mit dem Astralleib. Schlaf ist Trennung von dem Astralleib; physischer Leib und Ätherleib bleiben in der Nacht im Bette liegen. Dann unterscheiden wir noch ein viertes Glied: das «Ich», mit dem der Mensch zum Selbstbewusstsein kommen kann. So sehen wir den Menschen an als eine Zusammengliederung des physischen Leibes und drei un sichtbaren Gliedern, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich. Nur wenn wir den Menschen in der Gesamtheit betrachten, können wir uns eine Vorstellung machen über die Bewusstseinsstufen. Nur über eines müssen wir uns klar sein: Wie haben wir die Glieder zu betrachten? Einmal war der physische Leib geistiger Natur; er hat sich herausgegliedert, wie Eis sich aus dem Wasser gliedert. Und wenig dichterer Geist gleichsam ist der Ätherleib und noch wenig dichterer ist der Astralleib und noch wenig dichterer Geist ist der Ichträger. Daher nennen wir auch das «Ich» das, was «göttlicher Funke» oder «Tropfen» ist. Dadurch, dass der Mensch sich allmählich entwickelt hat, ist er erst ein «Ichträger» geworden und ist zu seinem Selbstbewusstsein erwacht. Wenn wir zurückgehen würden, so finden wir die erste Anlage des physischen Leibes. Dann hat sich gleichsam, indem der physische Leib sich verdichtet hat, sich herausgehoben der Ätherleib. Noch später ist dazugekommen der Astralleib und noch später das Ich. Nur dadurch hat er - der Mensch – sein normales Bewusstsein erhalten, durch das wir die äußeren Gegenstände wahrnehmen. Dieses Bewusstsein war nicht immer da; es ist ein Entwicklungsprodukt. Wir könnten zurückgehen in die Vergangenheit und wir würden finden, dass der Mensch ein Wesen war, bestehend aus physischem Leib, Ätherund Astralleib. In dieser urfernen Vergangenheit hatte der Mensch nicht das heutige Bewusstsein; da hatte er ein ganz anderes, ein Bewusstsein, das um eine Stufe tiefer liegt. Dieses Bewusstsein können wir nennen, im Ver hältnis zu dem heutigen, ein «Bilder-Bewusstsän». Nur dadurch können wir dieses Bewusstsein studieren, dass das Bewusstsein in einem höheren Grade wieder hergestellt werden kann. Der Mensch konnte damals die Gegenstände nicht wahrnehmen im äußeren Raum. Denken Sie sich einmal, irgendein Gegenstand liegt in der Nähe, der einen bestimmten Geschmack hat. Heute muss sich der Mensch mit dem Geschmack, mit der Zunge Kenntnis davon verschaffen, er nimmt von außen wahr, was der Gegenstand ist. Das Bilderbewusstsein kann nicht einen solchen äußeren Gegenstand wahrnehmen; es steigt ein Bild auf, und dieses Bild ist ein Sinnbild davon, was der äußere Gegenstand für einen Geschmack in sich hat. Oder man nähert sich einem Gegenstande, der leuchten würde für das heutige Bewusstsein; das sieht das Bilderbewusstsein nicht; aber durch ein geheimnisvolles Band zwischen der Seele und dem Körper steigt wieder ein Bild auf. Und so dürfen wir sagen, dass ein solches Bewusstsein auf- und abwogende Bilder hat, Bilder, die in einem genauen Zusammenhang stehen mit unseren heutigen Vorstellungen, nur dass sie Sinnbilder sind; unsere heutigen Vorstellungen sind nur fotografische Abbilder. Dasjenige, was der Astralleib erlebt, ist ein Bilderbewusstsein. In der Tat, wenn der heutige Mensch sein Jchbewusstseim auslöschen könnte, dann würde er untertauchen in das Meer der astralen Bilder. Er würde erleben im Astralleib die auf- und abwogenden Bilder. Wir dürfen so unser heutiges Bewusstsein durch einen Vergleich charakterisieren. Denken Sie sich ein Wesen, das eine bestimmte Zeit im Meer lebt, sodass es nur in bestimmten Tiefen sich aufhält. Es kennt die Tiere und Pflanzen, die im Meere eingebettet sind, aber es richtet nie einen Blick auf den Himmel. So etwa müssen wir uns das menschliche Bewusstsein vorstellen. Aus einem Meer der astralen Bilder taucht der Mensch auf, und es entzündet sich an der Außenwelt das Selbstbewusstsein. Dieses hätte sich nie entwickeln können, wenn er im Meere des Astralen geblieben sein würde; aber nur dadurch, dass der Mensch Objekte der Außenwelt hat, entzündet sich das Selbstbewusstsein. So haben wir damit hingewiesen auf eine gewisse Bewusstseinsstufe, die unterhalb unseres heutigen, gewöhnlichen Ichbewusstseins liegt, aus der sich die Menschheit herausentwickelt hat. Wenn wir noch weiter gehen, so würden wir einen Menschen finden, der noch nicht den Astralleib hatte. Und so könnten wir sagen, dass das Bilderbewusstsein sich herausentwickelt hat aus einem «Ätherbilderbewusstsein». Wenn man da hinuntersteigen würde, da würde man wahrnehmen ein Bewusstsein, das sich im Wesentlichen unterscheidet von dem, was der heutige Mensch als Bewusstsein kennt; aber Sie können sich aus dem, was heute gesagt wurde, eine Vorstellung machen: In dem, was während der Nacht im Bette liegen bleibt, dort ist das Ätherbewusstsein enthalten. Und unser Astralbewusstsein ist untergetaucht im Meere des Astralen. Nun müssen wir uns hier nicht extreme Gegensätze vorstellen, sondern Gradunterschiede. Wir müssen uns nicht denken, dass das Schlafbewusstsein entgegengesetzt unserem heutigen ist; denken Sie sich, dass Sie auch in unserem Tagesbewusstsein etwas kennen, das ähnlich ist. Wenn Sie durch eine Straße gehen, so kann es passieren, dass Sie sich sagen können: Habe ich nicht jetzt etwas gesehen? - Sie haben keine Aufmerksamkeit darauf verwendet. Da haben Sie ein niederes Bewusstsein. Es ist nur ein dumpferes Bewusstsein vorhanden bei dem, was im Bette liegen bleibt. Die Pflanze hat das Schlafbewusstsein fortwährend - sie sind schlafende Wesen. Und wir können noch tiefer heruntersteigen, wir können in den physischen Leib steigen und kommen zum mineralischen Bewusstsein. Es ist dies das

Bewusstsein, in dem die ganze Mineralwelt lebt. So haben wir vier Stufen aufgezählt: das mineralische, das pflanzliche, das tierische und das menschliche Bewusstsein. Drei Stufen des Bewusstseins liegen also unter unserm alltäglichen, normalen Bewusstsein. Diese drei Stufen hat der Mensch in der Vorzeit absolviert. Heute ist nun der Mensch in der Tat zuweilen imstande, letzte Reste alter Bewusstseinsstufen in sich aufleben zu lassen. Es gibt auch solche Erbstücke in der physischen Welt, wie zum Beispiel die Ohrmuscheln ein atavistischer Rest sind; ebenso sind Erbstücke alter Entwicklungszustände gewisse Bewusstseinszustände, die man gewöhnlich hellseherische Zustände nennt, aber es sind nicht die wahren, im Sinne der Geisteswissenschaft, es sind nur alte Erbstücke, die sich manchmal hereinleben in unser heutiges Bewusstsein. Zwei ganz verschiedene Arten solcher Erbstücke hat der Mensch, die in ganz verschiedener Weise sich äußern. Das eine ist das, was die Traumwelt umschließt. Dasjenige, was der Mensch im Traum erlebt, sind nicht Wahrnehmungen, die so gemacht werden, wie sie das Tagesbewusstsein erlebt. Es sind Bilder der äußeren Vorgänge. Sie brauchen sich nur charakteristische Träume vorzustellen. Knüpfen wir an einen solchen an: Ein junger Mann träumt, dass vor ihm das Himmelsgewölbe sich öffnete, heraus drangen eine Anzahl von glänzenden Wesenheiten - er wacht auf und er sieht, dass durch das Fenster die Morgensonne an die Wand geschienen hat. Und dies Glänzen der Morgensonne hat der Traum symbolisch ausgedrückt, dass er in der Seele das Erlebnis als Bild aufsteigen ließ. Hier haben Sie ein Bildererlebnis. Deshalb ist der Traum ein Erbstück aus jener Zeit, wo der Mensch innere Seelenerlebnisse hatte, die in ihrer Gestalt an äußere Gegenstände gebunden waren. Wenn man zum Beispiel im astralischen Bewusstsein ein Sinnbild mit hässlicher Farbe sieht, so weiß man, dass ein schädlicher Gegenstand in der Nähe ist. Das noch nicht geweckte Gegenstandsbewusstsein sieht nicht den Gegenstand, sondern nur ein Bild, sodass man seine Handlungen einrichten konnte danach. Die Traumbilder sind nur ein Rest, aber da sie verschiedene Annäherungsgrade haben, so kann einmal der Traum aufleuchten, dass er wirklich einmal einer wirklichen Tatsache entspricht, die symbolisch erscheint. Nehmen wir den Fall, ein Mensch träumt von der Kolonie Klau-tschau, wie er in einer Versammlung sitzt und ihm immer der Name Klau-tschau entgegentritt. Er wacht auf und er sieht, dass eine Katze sich in sein Zimmer eingeschlichen hat, die Miau schreit. In der Tat ist der Traum eine solche ins Willkürliche gezogene Vorstellung. Wenn man den Traum so studiert, so wird man sehen, dass es sich beim Traum um Linien des Lebens handelt, die sich erhalten haben, dass er aber mit größter Willkür Linien vermischt, gewisse Interessen des Tages hineinvermischt. Ein solches Hineinvermischen von Interessen ist zum Beispiel, wenn ein bedeutender Philosoph Folgendes träumt. In seiner Seele lebte das Gedicht: Willst du in die Ferne schweifen, Sieh, das Gute liegt so nah', Lerne nur das Glück ergreifen, Denn das Glück ist immer da. Und er träumt: willst du in die Ferne schweifen? Sieh, das Geld das liegt so nah'. Lerne nur das Geld ergreifen, Denn das Geld ist immer da. Sie sehen, wie der Traum aus dem Borne der inneren Vorstellung willkürlich verfährt mit dem, was er erfahren hat - die Struktur des Goethe'schen Gedichtes zum Beispiel. Wir würden, wenn wir das verfolgen würden, ein Untertauchen haben in einen früheren Bewusstseinszustand. Alle unsere Vorstellungen kÖnnen in der Weise symbolisien werden. Denken Sie, Sie liegen im Bette, Sie stemmen die Füße an den unteren Bettrand an und lassen sie wieder frei. Der Traum symbolisiert: Die Füße werden frei und ein Flug entsteht. Wodurch wird der Traum hervorgerufen? Dadurch, dass das nicht vollkommen geschieht, was geschieht, wenn der Mensch in traumlosen Schlaf versinkt. Es ist nun der Fall möglich, dass aus dem physischen Leib der Astralleib schon heraußen ist und noch nicht aus dem Ätherleib; das ist insbesondere der Fall beim Aufwachen und Einschlafen. Dann spiegeln sich die Astralerlebnisse ab und es entstehen die Traumerlebnisse. Der Traum steht für sich; er ist wirklich ein letzter Rest alter überwundener Bewusstseinszustände. Anders ist es mit ändern Zuständen des «abnormalen Bewusstseins», die sich in gewisser Beziehung im Menschen ausbilden können. Dadurch, dass er untertaucht im Astralen, sodass er in gewisser Beziehung sein volles Selbstbewusstsein aufgibt, dadurch entstehen ganz andere Zustände des Unterbewusstseins als im normalen Traum. Es muss das herabgestimmt werden, was der Mensch sein Ach» nennt, sein gesundes Denken, sich genau zu unterscheiden von dem, was in der Umwelt ist. Jedes Mal, wenn das eigentliche «Ich» des Menschen heruntergestimmt wird, wenn der Mensch sich nicht fühlt so: Hier stehe ich -, dann ist es so, als wenn der Mensch würde unter die Oberfläche des astralen Meeres tauchen. Dann tritt an ihn heran, was man nennen kann das Unterbewusstsein. Da treten drei Formen des Unterbewusstseins auf: das, was man die Ahnung nennt, das, was man die Vision nennt und dann das zweite Gesicht. Das sind drei verschiedene Formen des Unterbewusstseins. Es ist natürlich, dass der Mensch, wenn er sein Ich abdämpft, in einer gewissen Beziehung mit all den Fäden, die die Natur verknüpfen, in innigeren Zusammenhang tritt als sonst. Wenn wir unser gewöhnliches

Ichbewusstsein heben, dann muss der Mensch sich begnügen, nur einen Teil des Raumes zu sehen; da ist er immer in einem so eingeschränkten Gebiet, und welche Mühe kostet es, die Verbindungsfäden der Natur zu ziehen. In einem eingeschränkten Bewusstsein - das ist die Arbeit unseres «Ich» selbst, wenn wir es abdämpfen, wenn wir die Fähigkeiten zurückdämpfen, wenn wir unsere Vernunft können schweigen lassen, dann treten wir hinunter in unseren Astralleib und dieser ist mit vielen innigen Fäden verknüpft mit dem, was im Astralen lebt. Da hören die gewöhnlichen Zusammenhänge von Raum und Zeit auf. Da dämpfen wir all diese Begriffe ab. Durch die ganz ändern Raum- und Zeitbegriffe kann es, wie es in der Ahnung geschiehL geschehen, dass die Zeit überwunden wird. Bei dem geringsten Untertauchen tritt zunächst das auf, was man als ülunkles Fühlen» bezeichnen könnte; das rührt her von den unter der Oberfläche gehenden Strömungen, die man sanft spürt, wenn man heruntertaucht in die Astralwelt. Taucht man tiefer, dann formen sich ebenso, wie es bei dem astralischen Bewusstsein war, die Erlebnisse zu ganz bestimmten Bildern und es tritt die Vision auf. Wir sind dann in der Ursachenwelt, in der Welt der Urgründe. Es tauchen dann jene Wesen auf, die für das sinnliche Auge unsichtbar sind. Solche Wesenheiten lernen wir kennen, und die Visionen sind oft der sinnliche Ausdruck von Wesen, die hinter der Sinnenwelt sind. So können wir tatsächlich jenen Wesenheiten, die da sind und auch menschliche Seelen sein können, begegnen. Das tritt in unser Bewusstsein, wenn wir hinuntertauchen. Und die Handlungen dieser geistigen Wesen, das, was sie ungebunden an Raum und Zeit vornehmen, erleben wir im zweiten Gesicht. Wenn wir im zweiten Gesicht weit entfernte Dinge liegen sehen, so ist das ein Hinuntertauchen in die Gründe des Bewusstseins. Der heutige Mensch kann nicht untertauchen in das Meer des Bewusstseins, ohne dass er mitnimmt das, was er hier oben erlebt hat. Der Mensch hat die Gewohnheit sich angeeignet, Tiere und Pflanzen et cetera in ganz bestimmter Art zu sehen. Die Art nimmt er mit und damit überzieht er gleichsam die Wesen, die ihm entgegentreten. Es sind wahre Wesen, die ihm entgegentreten, aber es sind unwahre Bilder. Es ist so, dass er untertaucht, dass er ein Wesen sieht, das nicht auftritt in seiner wahren Gestalt, und er [überzieht] dasjenige mit den Bildern, die er gewohnt ist. Irgendjemand taucht zum Beispiel unter und er glaubt, den Christus selber zu sehen. Dennoch ist das eine wirkliche Wesenheit aus der geistigen Welt, aber mit dem Bilde des Christus hat er sie selber ausgestattet. Und so ist das, was er sieht, ein Trugbild einer wirklichen Wesenheit. Und weil in der Tat die Menschen, die nicht geschulte Hellseher sind, nicht wissen können, ob sie das sehen, was sie mitnehmen, oder was Wahrheit ist, so können solche Menschen in großer Sicherheit sein, dass sie sich den größten Täuschungen hingeben. Das Hinuntertauchen ist daher immer von Täuschung über Täuschung begleitet. Man kann noch tiefer untertauchen, in das Äthermeer, und man nimmt ebenfalls mit die Art, die Dinge ganz bestimmt zu sehen. Man kann so wahrnehmen Mächte, aber sie werden getrübt sein. Würde man sie rein sehen, so würde man das sehen, was man als umfassendes Leben ansprechen könnte. Unsere Erde würde man zum Beispiel als umfassendes Lebewesen sehen. So aber nimmt der Mensch die Bilder wahr, an die er gewohnt worden ist in dieser Welt, und sieht allerhand Zeug, das wohl veranlasst worden ist durch geistige Wesenheiten; aber in trügerischer Gestalt sind die Formen, die der niedere Hellseher wahrnimmt. Diese Hellseher sind das, was man nennt den Traumwandler, zum Beispiel, wo der Mensch im Traum Handlungen ausführt mit dem physischen Leib in der Dumpfheit des Ätherleibes. Ebenso ist das, was man <nagnetisches Schlafbewusstsein» nennt, in dieser Sphäre zu suchen, weil gewöhnlich Krankheitsursachen zugrunde liegen; nehmen Sie an, Sie haben ein Organ krank, Sie brauchen es nicht zu wissen, irgendetwas ist abnorm am Menschen, das lenkt den Menschen hin, besonders wenn ein anderer durch Streichen et cetera es beschleunigt, partiell im Ätherleib bewusst zu werden. Es erscheinen ihm allerlei Ereignisse in der geistigen Welt in allerlei Trugbildern. So sehen wir, dass man hinuntersteigen kann in verschiedene Bewusstseinszustände. Man nennt sie in der Geheimwissenschaft «Unterbewusstsein». Alle diese angeführten Bewusstseinszustände sind unmaßgebend für das, was in der Geheimwissenschaft gesagt wird. Gierig sind manche Menschen, das gewöhnliche Tagesbewusstsein auszuschalten und hinunterzusteigen. Was kümmert es sie, ob es Trugbilder sind, sie wollen nur etwas Absonderliches erleben, sie wollen Geister erleben. Dass die Menschen Geister sind, das ist ihnen nicht Beweis genug; sie wollen Geister ohne körperlichen Ausdruck haben. Damit will nichts gesagt werden gegen die Wahrheit und Wirklichkeit dieser Sphären; niemals aber könnte das maßgebend sein für die Geisteswissenschaft, was aus solchen Zuständen herrühren würde. Ebenso wie es ein Unterbewusstsein gibt, gibt es ein Überbewusstsein. Das kann nur durch die geheimwissenschaftliche Schulung erreicht werden. Dazu gehört, dass der Mensch in der genauesten Weise sein gewöhnliches Bewusstsein handhaben lernt. Daher wird immer betont, dass das, was Geisteswissenschaft aus den Sphären heraushört, nur mit dem gewöhnlichen Menschenverstand begriffen werden kann. Man kann es nicht strenge genug zum Ausdruck

bringen, dass Theosophie mit dem gewöhnlichen Menschenverstand begriffen werden kann. Nur wer ein geschulter Hellseher ist, kann die wahre Gestalt der geistigen Welt sehen. Wenn sie aber dann erzählt wird, nachdem er sie gesehen hat, dann können die, die diese Tatsachen aufnehmen, wenn sie in der verständigen, gehörig umfassenden Weise gebracht wurden, alles verstehen, und sie können sich sagen: Wenn ich das tue, kann ich dann prüfen, ob sich das alles auf das Leben anwenden lässt. Man muss den gesunden Menschenverstand als Besitz bewahren. Man muss immer wieder den Leuten, die kommen, sagen: Gehen Sie zuerst an die physische Welt heran, wenden Sie unseren Verstand an diese Tatsachen an und versuchen Sie sie zu begreifen. Wem ist aber sein Verstand ungetrübt durch die Suggestion der sogenannten wissenschaftlichen Tatsachen! Man muss sich klar sein, dass das keine leichte Forderung ist! Niemals war so wenig umfassend der menschliche Verstand als heute. Ein jeder ist zufrieden, wenn er aus ein paar hingepfahlten Begriffen sich ein ganzes Weltgebäude errichtet, und wenn der kommt, der aus der Summe der geistigen Wahrheiten heraus das Gebäude aufbau en will, sagt er, dass das Torheit, Phantasie oder etwas noch Schlimmeres ist. Das muss berücksichtigt werden. Jenes durch allerlei Suggestionen getrübte Urteilen kann nicht an die physische Welt herantreten, nur das vorurteilslose Denken. Heute reden zwar die Menschen viel von der «Ijnabhängigkeit des Urteils»; autoritätsfrei will der Mensch sein. Was er nicht selber geprüft hat, will er nicht gelten lassen; dabei fragen sie sich nicht, ob sie auch fähig sind, alles zu prüfen. Das, worauf es ankommL ist, dass sie unabhängig sein wollen von irgendeiner Autorität und doch abhängig sind von einer großen Autorität: «Man sagtm Das wirkt tyrannisch auf den Menschen ein, diese ungreifbare Autorität. Darunter schmachtet die Menschheit und glaubt frei zu sein von jeder Autorität. Da impft sich ein alles das, was Zeiturteil ist; man glaubt alles, was die Wissenschaft festgestellt hat, wie - das kümmert niemand. Davon muss sich der frei machen, der den Tatsachen der geistigen Welt sich gegenübersieht. Da hat er in seinem gewöhnlichen gesunden Urteil das gegeben, was er braucht, um fortzuschreiten zu dem Überbewusstsein. Mancher kommt und sagt: Früher habe ich allerlei gesehen gehabt und nun ist alles verschwunden. - Der, der was versteht, wird sagen: Das ist gut. Du sollst in das Überbewusstsein hinaufsteigen; dazu ist der beste Übergang der, dass man durch eine Sphäre geistiger Finsternis hindurchgehen muss. - Man kann sich einer Gefahr aussetzen, wenn man das nicht will. Wenn [der Mensch] ins Unterbewusstsein taucht und alle verwirrenden Eindrücke der Astralwelt kommen, dann wird er vielleicht in einer gewissen Beziehung zu Ahnungen, zu Visionen et cetera kommen; er kann unter Umständen noch so viele schwarze Pudel sehen, die ihm nur etwas vortäuschen. Darum kann es sich nicht handeln, das zu sehen. Der noch nicht reif ist so weit, dass er keinen Respekt hat vor diesen Fetzen der geistigen Welt, der ist auch nicht reif, ins Überbewusstsein hinaufzudringen. Notwendig ist dazu, dass er durchmacht die Katharsis oder Reinigung. Von allem Unterbewusstsein muss der Mensch gereinigt werden, wenn er hinaufsteigen will in die erste Sphäre des Überbewusstseins. Da erlebt er auch ein Bilderbewusstsein; aber so, wie er im Alltag lebt. Dazu ist nötig, dass man sein Bewusstsein stärkt und alles Unterbewusstsein herauswirft. Und das ist viel! Das können Sie sehen, wenn Sie sich erinnern, dass in der ersten Kindheit vieles auf Sie eindringt; Sie haben es in Ihrem Ichbewusstsein vergessen, aber in Ihren Äther- und Astralleib ist es eingeschrieben. Gewisse Kindheitseindriicke würden jedes Mal, wenn der Mensch versucht, in ein höheres Bewusstsein einzudringen, heraufkommen und ihn stören. Es ist ja in gewissem Sinne das Hinuntertauchen in die Sphären des Unterbewusstseins ein Überkleiden der wirklichen Tatsachen mit Bildern der wirklichen Welt. Versuchen Sie die Bilder solcher «Hellseher» zu registrieren, verfolgen Sie sie bis zu der Zeit, wo es noch keine Eisenbahnen und Telegrafen gibt, warten Sie und Sie werden sich nicht wundern dürfen, dass Eisenbahnen und Telegrafen große Rollen spielen werden im «Geisterreich». Das ist nur deshalb, weil der Seher das mitnimmt, was sich eingeprägt hat im Ätherleib. Daher ist es nötig, wenn man ungetrübt eindringen will, alles aus dem Unterbewusstsein herauszuwerfen. Man kann es nur durch das erwerben, wenn man mit vollkommenem Bewusstsein durchmacht das, was uns an die Hand gibt die geisteswissenschaftliche Methode. Da ist, was der Schüler durchzuüben hat, was er, in Imagination versunken, zu erleben hat, das ist das bildhafte Vorstellen, das nach der Regel verläuft: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. So finden Sie, dass in jeder Schulung Symbole gegeben werden wie das Rosenkreuz, der Schlangenstab des Hermes et cetera. Sie haben etwas ungeheuer Bedeutsames, wenn der Mensch gewisse Tatsachen der äußeren Welt im Innern zu erleben hat. Man bildet sich ein Sinnbild, das man nicht so verwendet, wie ein fotografisches Abbild von der äußeren Welt. Noch einmal sei hier erwähnt in Form eines Dialoges zwischen dem Lehrer und Schüler - dieser Dialog hat sich nicht abgespielt, aber die Tatsachen spielen sich so ab -: Sieh dir an eine Pflanze; diese wurzelt in dem Boden und lässt herausdringen

Stängel, Blätter und Blüten. Und vergleiche nun mit der Pflanze den Menschen. Du nennst ihn ein höheres Wesen. Du weißt, dass das rote Blut, das den Menschen zum höheren Wesen macht, auch ihm ermöglicht, Leidenschaften, Triebe und Begierden zu entfalten, aber auch die Seelenwelt, das höhere Bewusstsein. Die Pflanze hat keine Begierden und Triebe; in reiner hoher Keuschheit steht sie da. Du siehst aber den Menschen mit höherem Bewusstsein; doch erkauft er das, was mit dem roten Blut zusammenhängt, durch Leidenschaft und Begierde. Und stelle dir dann vor das hohe Ideal, dass der Mensch werden wird wie die Pflanze; er hat abgedämpft die Begierden und gereinigt hat er sein rotes Blut. Für den Menschen ist die Pflanze ein Vorbild; er macht sich ein Bild, wie einmal im Menschen alles ihn Erniedrigende abgestorben ist, sein Blut rein ist wie in der roten Rose der Saft. Denken Sie sich das als Symbol in der roten Rose und darauf angewendet das Goethe'sche Wort: Bevor Du das nicht hast, Dieses: Stirb und werde! Bist Du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde! Und fühlen wir das Aufsprießen und Sprossen in der Seele wie den geröteten Saft in der roten Rose, fühlen wir das und lassen wir das Bild in innerer Meditation auf uns wirken! Und das Bild hat eine bestimmte Wirkung: Es drängt alles heraus, was das Unterbewusstsein erfüllt, und wir haben die erste Stufe des Überbewusstseins erschritten. So wie ich Ihnen das Rosenkreuz beschrieben habe, so gibt es zahllose Symbole. In diese muss der Schüler sich vertiefen und sie dann zusammensetzen in der «okkulten Schrift», und dadurch kommt er geläutert und gereinigt zu einem Ätherbewusstsein. Durch das, was wir durch die okkulte Schrift erlangen, erhalten wir das sogenannte inspirierte Bewusstsein in dem, was nicht an Raum und Zeit geknüpft ist; aber wir sehen es nicht getrübt durch die Bilder des Alltags. Und dann gibt es noch ein höheres Glied des Überbewusstseins: die Intuition. - In all diesen Sphären des Überbewusstseins nimmt der Mensch sein volles «Ich Bewusstsein» mit. Wenn da einer sagt: Du stellst da umsonst ein Bewusstsein dar, das bildet keine wahre Welt ab, so sagt ihm der, der was versteht davon: Diese Dinge sind dazu da, dass in uns die Kräfte sich entwickeln, die den Astralleib, den Ätherleib frei machen vom physischen Leib, und indem das geschieht, lernt er zu schauen beim völligen Bewusstsein seines Ich in die geistige Welt. Es verknüpft sich keinerlei Gefahr mit diesem Weg, es kann uns nichts dabei passieren, er ist gefahrlos, wenn wir ihn mit Geduld und Ausdauer gehen. Wenn man untertaucht, wenn man das Ich abdämpft, da gibt es eine Gefahr; wir verfallen in die Leidenschaften, die im Astralen sitzen, und schließlich, dass man seinen Verstand verlieren kann, während man immer verständiger wird, wenn man in dem Überbewusstsein aufsteigt. Daher jene scharfe Betonung, dass der Weg ins Überbewusstsein durch das Tages-Selbstbewusstsein führt. Wem es zu langweilig, zu unbequem ist, durch das Studium des Physischen zu gehen, der muss das mit dem Verlust des Verstandes oft bezahlen, was er durch seine Gier angestrebt hat. So sehen wir, dass es Stufen gibt, die hinaufführen, und Stufen, die hinunterführen. Die Ersteren führen in die wahren hellseherischen Zustände hinein, sie führen dorthin, wo das Ich sich unter den Handlungen der geistigen Wesen befindet [in der Inspiration] und schließlich, wo es Geist unter Geistern ist [in der Intuition]. Nichts Geringeres wird erreicht, als dass der gereinigte Teil des physischen Leibes, des Äther- und Astralleibes frei wird gemacht wird. Da muss man wohl auch manches in Kauf nehmen; so, wenn der Mensch seinen Ätherleib frei macht, dass er dann für eine Zeit lang schwinden sieht sein Gedächtnis, weil das Gedächtnis an seinem Ätherleib hängt. Zieht der Mensch ihn heraus zum Teil, dass er ihn benützen kann, so schwindet das Gedächtnis. Es wird ihm aber später reichlich ersetzt, freilich in einer anderen Art. Und die Eigenschaften und Fähigkeiten des Bewusstseins gehen für eine Zeit verloren; auch das Selbstbewusstsein nimmt eine andere Gestalt an. Wie ein Wanderer, der sich vereinsamt fijhlL geht der Mensch dahin. Dringt er weiter hinauf, verschwindet das gemeine Gedächtnis und ein gewisses Schauen tritt ein der vergangenen Dinge. Der, der die richtige Schulung eingeht, muss Gelassenheit und Ausdauer haben. Er muss mit Mut und Kühnheit den Weg betreten, der jedoch von dem großen Lohn belohnt wird, hereinzusehen in die geistige Welt, in der die Kräfte liegen, um Herr zu werden über die physische Welt. Eine Zeit wird kommen, wo allein derjenige als praktischer Mensch gelten wird, der die hinter dem Physischen liegenden geistigen Kräfte erkennen und sie fruchtbar machen kann. Das führt uns unter vÖlliger Aufrechterhaltung des Selbstbewusstseins hinein in die geistige Welt. Nicht Instrumente, Fernrohre und Mikroskope, die nur den Schleier der Natur erklären, nur der Geist führt in die Natur hinein. Geheimnisvoll am lichten Tag Lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben. Und was sie Deinem Geist nicht offenbaren mag, Das zwingst Du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben. Wenn die Natur uns entgegenkommen soll, so müssen wir ihr entgegenkommen, indem wir unser Bewusstsein in das Überbewusstsein entwickeln. Dann lebt sich der Mensch hinein in das, was Goethe geschildert hat mit den Worten, die er dem Weisen in den Mund legt: Die

Geisterwelt ist nicht verschlossen; Dein Sinn ist zu, Dein Herz ist tot! Auf! bade, Schüler, unverdrossen Die ird'sche Brust im Morgenrot! Die westlichen Wege der Einweihung Budapest, 2. Juni 1909 Woher stammen diese Erkenntnisse der geistigen Welten und welcher Weg führt dazu in der Gegenwart? Vier Naturwege gibt Dr. Steiner an: 1. Die gesamte Traumwelt. Erste Kategorie. 2. Zweite Kategorie: Ahnung, Vision. 3. Zweites Gesicht. 4. Der Rosenkreuzerweg. Der Traum ist der atavistische Rest gleichsam eines alten Bewusstseinszustandes. Vision und Ahnung liegen im Unterbewusstsein. Zweites Gesicht tritt auch nicht ins Bewusstsein. Ahnung, Vision, Deuteroskopie. Beispiel dafür. Untertauchen in Wasser mit dem Bewusstsein von oben. Zeitungsbericht «Pester Lbyd», 56. Jabrgang, Nr. 130, Budapest, Donnerstag, den 3. Juni 1909, Morgenblatt, S. 4-5 (Tbeosopbiscber Kongress in Budapest.) Von Pfingstsonntag bis heute tagte hier der V. europäische Theosophische Kongress. Derselbe hielt seine Sitzungen im Festsaäle der Pester Lloyd-Gesellschaft. Zahlreiche Teilnehmer waren aus Enßland, Frankreich, Italien, Russland, Deutschland, Holland und Bulgarien erschienen. Die Ungarische Theosophische Gesellschaft war durch ungefähr achtzig Mitglieder vertreten. Es wurden zahlreiche Vorträge über Religionsphilosophie, Okkultismus, Pädagogik, Ästhetik usw. gehalten. Im Festsaäle waren Bilder und Zeichnun gen religiösen Charakters ausgestellt. Insbesondere die Bilder von Aladär Kriesch, Alexander Nagy, Robert Nädkr und Bäa v. Takäch fanden großen Beifall. Pfingstmontagabcnds wohnten die Kongressmitglieder der Ausführung der Madäch[']schcn ·Tragödie des Menschen· im Nationaltheater an. Es fanden auch zwei öffentliche Vorträge statt. Am 1. Juni hielt Madame Annie Besant einen Vortrag in englischer Sprache über ·Das erweiterte Bewusstseinm Die überzeugende Eloquenz der Vortragenden machte nachhaltigen Eindruck. Der heutige Vortrag Dr. Rudolf Steiners wies den Weg in die Geisteswelt. Für den Bestand einer solchen führte der Vortragende das hellseherische Bewusstsein an, welches sich einerseits im Traum, andererseits in der Ahnung, in der Vision und in dem anderen Gesichte manifestiert. Der Traum war nach Dr. Steiner ursprünglich Vermittler geistiger Wahrnehmungen, erst später verkümmerte er zu einer Wahrnehmungswelt von Unwirklichkeiten. Die Vision und die anderen Zustände des hellseherischen Bewusstseins sind ein Zurücktauchen in die ursprüngliche geistige Wahrnehmungswelt, begleitet von den Vorstellungen der sinnlichen Welt, in welcher wir leben. Die Theosophie sucht nun die Fähigkeit zu wecken, mit dem Ichbewusstsein, welches erst durch die sinnlichen Wahrnehmungen entstanden isL in die geistige Welt einzutreten, dieses Ichbewusstsein mit dem hellseherischen zu verbinden. Denn erst dadurch werden Wahrnehmungen des Letzteren Bilder wirklicher Vorgänge, Erfahrungen und Erlebnisse. Ist einmal diese Fähigkeit geweckt, hat der Mensch eine höhere Stufe der Vollkommenheit erreicht, von welcher aus er für die wirkliche Wohlfahrt und Freiheit der Menschheit wirken kann. Der Vortrag wurde von dem zahlreichen Auditorium mit gespanntem Interesse angehört und reichlich mit Beifall gelohnt. Die ausländischen Theosophen waren entzückt von den Schönheiten Budapests und von der ungarischen Gastfreundschaft; sie schieden aus unserer Mitte als begeisterte Ungarnfreunde. Die Mission des Zornes. Der GEFESSELTE PROMETHEUS Berlin, 21. Oktober 1909 Wer über solche Fragen menschlichen Seelenlebens nachsinnt, wie diejenigen sind, welche auf unserem diesjährigen Winterprogramm stehen, über Charakter, Gewissen, über die gesunde und kranke Seele, über Leben und Tod, Mystik und so weiter, wer über solche Fragen nachsinnt, wird immer wieder vielleicht erinnert werden kÖnnen an einen Ausspruch eines alten Weisen aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert, Heraklit, den man wegen der bedeutsam tiefen Natur seines Denkens den «Dunklem nennt. Er, Heraklit, hat die Worte gesprochen: Die Grenzen der Seele kannst du nicht ausfindig machen, und wenn du auch alle Straßen durchwandern wolltest. So tiefe Gründe hat die Seele. Man wird in mancherlei Weise an diese Tiefe der Seele bei Seelenfragen erinnert. Aber erst langsam und allmählich können wir uns im Laufe dieses Winters, wenn wir so sagen dürfen, auf tieferliegende Fragen des Seelenlebens einlassen. Heute und morgen werden uns Erscheinungen des menschlichen Innenlebens beschäftigen, die vielleicht gerade dadurch, dass sie dem Alleralltäglichsten näher liegen und darum, weil man weniger über sie nachdenkt, nicht minder interessant sind. Es sind solche Erscheinungen, in denen jener edelste und höchste Kern des menschlichen Innenlebens, den wir das Selbstbewusstsein nennen, für gewisse Zeiträume in einer gewissen Beziehung verdunkelt wird, verdunkelt wird durch allerlei Gefühle, vorzugsweise aber durch Affekte. Heute soll uns beschäftigen einer von diesen Affekten, der eine bedeutsam tiefe Rolle im menschlichen Seelenleben spielt. Es soll uns beschäftigen diejenige Kraft in unserem Innern, die dem Zorn und allem, was damit zusammenhängt, zugrunde liegt. Wenn man von den Seeleneigenschaften und Äußerungen des menschlichen Seelenlebens spricht, dann kann man die Frage aufwerfen: Wie kommt es denn, dass diese menschliche Seele, die doch durch ihr Selbstbewusstsein sich zu immer höher und höheren intellektuellen und moralischen Höhen hinaufheben soll, immer wieder und wieder durch Anwandlungen solcher Art, wie der Zorn es ist, sozusagen zurückgeworfen wird? Ist eine solche Eigenschaft der Seele wie der Zorn eine bloße Hemmung auf dem Wege des Menschen aufwärts zu den großen Idealen des Lebens? - Und auch in praktischer Beziehung sind solche Fragen im unmittelbaren Leben von der allergrößten Bedeutung. Der Erzieher, jeder, dem die Pflege eines anderen Menschen anvertraut ist, wird ohne Weiteres zugeben und wird einsehen, wie bedeutungsvoll es ist, zu wissen, welche Rolle gerade eine solche Seelenäußerung wie der Zorn im Seelenleben spielt. Dann kann man, wenn man eine solche Sache erkennt, in einer entsprechend taktgemäßen und weisheitsvollen Art auch alles das, was damit zusammenhängt, behandeln. Nur wird gerade unsere gegenwärtige Betrachtung des Seelenlebens über eine solche Frage wie die Bedeutung des Zorns die größten Schwierigkeiten machen. Erst ein tieferes Eindringen in die Untergründe des Daseins, in die verschlungenen Pfade des geistigen Lebens, gestattet, einige Aufschlüsse zu geben über eine solche Frage. So werden wir heute zuerst vor unsere Seele treten lassen müssen etwas, was diejenigen der verehrten Zuhörer von gewisser Seite her gehört haben, die öfter bei diesen Vortragszyklen anwesend waren. Aber es wird immer wieder notwendig sein, die eigenartige Natur des Menschen vor unsere Seele hintreten zu lassen, wenn wir menschliche Äußerungen und Kraftwirkungen verstehen wollen. Vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus soll ja die Mission des Zornes heute in Betracht gezogen werden. Da müssen wir nicht nur insoweit den Menschen betrachten, als er sich uns darbietet für die äußere Sinnesanschauung, darbietet für denjenigen Verstand, welcher an das Instrument des Gehirns gebunden ist, welcher sich beschränkt auf die Verarbeitung der Eindrücke, die die unmittelbare Sinnesbeobachtung liefert. Für eine solche geisteswissenschaftliche Betrachtung ist dasjenige, was die Sinne sehen, was der menschliche Verstand, der in diesem Sinne bewusst ist, begreifen kann, nur ein Teil der menschlichen Wesenheit. Dasjenige Glied der menschlichen Wesenheit, was wir mit den Sinnen wahrnehmen können - die äußere Wissenschaft hat es nur mit dem physischen Leib zu tun, insofern sie Naturwissenschaft ist, und sie hat in gewisser Beziehung mit dieser Beschränkung recht -, nennt die Geisteswissenschaft den physischen Menschen. Darüber hinaus unterscheidet sie [davon] aber die höhere Natur des Men schen. Das, was wir den physischen Leib nennen, haben wir gemeinschaftlich hinsichtlich der Zusammensetzung von Stoffen und Kräften mit alledem, was wir das Mineralreich, die scheinbar tote Natur um uns herum nennen. Es ist dieselbe Kraftwelt in unserem physischen Leib wie die da draußen in der Welt. Darüber hinaus aber gibt es eine Frage, die schon der gewöhnliche menschliche Verstand stellen und auch in gewisser Weise beantworten kann, nämlich die Frage: Wirken diese Kräfte und Stoffe, die im menschlichen Leib spielen und die die gleichen sind wie die draußen in der übrigen mineralischen Natur, [im Menschen] in derselben Art wie draußen in der übrigen mineralischen Natur? - Nein, das tun sie nicht. Wenn der menschliche physische Leib - und der physische Leib eines jeden Lebewesens überhaupt - sich selbst überlassen ist, so folgt er den Gesetzen der mineralischen Welt. Das sehen wir da, wo der physische Leib sich selbst überlassen ist im Falle des Todes. Da sehen wir die Art und Weise, wie die Zusammensetzung des physischen Leibes, wenn sie ihren eigenen physischen und chemischen Kräften überlassen ist, wirkt. Dasjenige, was von Beginn des physischen Lebens bis zum Ende desselben einen Kampf führt gegen die physischen und chemischen Kräfte, sodass sie nicht ihrem eigenen Weg folgen können, dem sie erst im Tode folgen, das nennen wir das erste Glied der höheren menschlichen Natur - stoßen Sie sich nicht an Ausdrücken, halten Sie sich an die Begriffe -, das nennen wir den Ätherleib oder den Lebensleib. Wir [dringen] damit in das erste übersinnliche Glied der menschlichen Natur hinauf. Auch für denjenigen, der sich bloß des an das Physische gebundenen Instrumentes und der Logik bedient, wird ein solcher Lebensleib vernünftig zu erschließen sein. Für den, der auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, ist dieser Lebensleib eine Tatsache von derselben Wirklichkeit wie die tÖnende, wie die farbige Welt. Und der Geistesforscher sagt dem, der ihm erwidert: Diesen ätherischen oder Lebensleib gibt es ja gar nicht - es gibt ihn allerdings nicht für das gewöhnliche sinnliche Anschauen, wie es für den, der blind ist, nicht die Farbe gibt. Es gibt ihn aber für den Menschen, der in seiner Seele die entsprechenden Kräfte ausgebildet hat, um diesen Lebensleib wirklich als eine Tatsache empfinden zu können. Über alle diese Dinge kann im Verlaufe des Winters in anderem Zusammenhang gesprochen werden. Heute muss es dabei sein Bewenden haben. - Dann kommen wir zu dem dritten Glied der menschlichen Wesenheit, das man den astralischen Leib nennt. Dieser astralische Leib ist der Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, von Trieben, Begierden und Leidenschaften. Dieser astralische Leib ist dasjenige, was der Mensch gemeinschaftlich hat mit den Tieren, wie er den Äther- oder Lebensleib gemeinschaftlich hat mit den Pflanzen und den physischen Leib gemeinschaftlich hat mit den Mineralien. Für die Vernunft kann dieser Astralleib, wenn sie sich unbefangen der Logik bedienen will, etwas sein, das man logisch zu erschließen vermag. Für die Geistesforschung ist er eine Tatsache, etwas, das für die Wahrnehmung des Geistesforschers ebenso vorhanden ist wie die Farbe für das Auge, wie der Ton für das Ohr. So haben wir im Astralleib ein zweites Glied der übersinnlichen menschlichen Wesenheit. Und wenn wir weiter hinaufsteigen in der Zusammensetzung der menschlichen Natur, so kommen wir zu dem, was er nicht mehr gemeinschaftlich hat mit den anderen Reichen der Natur um sich herum, was wir das menschliche Selbstbewusstsein oder dessen Ausdruck, das Ich, nennen. Dieses Ich ist dasjenige, wovon sozusagen jede sinnige Menschennatur, wenn sie es zum ersten Mal wahrnimmt, überrascht wird. Immer wieder möchte ich anführen den schönen Ausspruch von Jean Paul, als er noch Knabe war und in dem Hofe seines Elternhauses stand und das erste Mal das Ich empfand - /Lücke/. Von jetzt an war ihm die Frage von Gott und der Unsterblichkeit verständlich. Es läge so nahe, zum Ich des Menschen zu kommen, zu einer Anschauung davon, wenn man sich sagen würde: In dem Ich ist etwas ausgesprochen, das sich schon durch das Sprechen von allen anderen Begriffen oder Namen unterscheidet. Den Tisch kann jeder «Tisch», den Stuhl kann jeder «Stuhl» nennen. Sprechen Sie aber das Wort Ach» aus, so bezeichnet es etwas, das nur Bezug hat auf sich selbst, das aber keinen Sinn hat, keine Anwendung für Ihr höheres Selbstbewusstsein findet, wenn es ein anderer ausspricht. Niemals kann Ihr Ach>> an Ihr Ohr klingen, wenn es nicht Ihre eigene Seele bedeuten soll. Das ist wirklich der Ausdruck für das mterhangene Heiligtum» der menschlichen Seele. Das ist der Ausdruck, der wie in einem kurzen Monolog das Wesen des Menschen in seinem Inneren bezeichnet, oder das, was man auch als das Göttliche in der Menschennatur bezeichnen kann. Damit haben wir die vier Glieder der menschlichen Wesenheit: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, vor Ihre Seele gestellt. Wenn wir den Menschen betrachten, wie er vor uns steht, so sind diese vier Glieder das, was sein Zusammenspiel, das gegenseitige Durchdringen ausmacht. Das, was bedeutsam ist, ist das, dass der Mensch nicht ein abgeschlossenes Wesen ist, dass er nicht ein Wesen ist, welches in irgendeinem Augenblicke fertig ist, sondern ein Wesen, das in lebendiger Entwicklung begriffen ist, ein Wesen, das von dieser oder jener Stufe des Fortschrittes zu einer anderen Stufe weiterschreitet. Welches ist nun die Natur dieser menschlichen Entwicklung? Worin besteht sie, [worin besteht] das Spielen dieser Glieder der menschlichen Wesenheit ineinander, in dem, was wir das Wunderbare der menschlichen Entwicklung nennen können? Sie spielen so ineinander, wie es sich uns vor die Seele hinstellt, wenn wir uns überlegen, wie es etwa in einem Astralleib ausschaut bei einem Menschen, der auf einer niedrigen Kulturstufe steht, und bei einem Menschen, der auf einer höheren Kulturstufe dadurch steht; dass er nicht in seinen wilden Trieben und Instinkten lebt, dass er nicht alles begehrt und verlangt, was ihm entgegentritt in Bezug auf die Sinne, sondern, dass er geläutert hat seine Triebe und Begierden durch die Ideale des moralischen Lebens. Zwei Menschen können Sie nebeneinander stellen, den einen, dessen Sinne [noch] begehrend sind, der noch Verlangen hat nach dem, was seine Sinne vor ihn hinstellen; den anderen mit feinem Takt und Pflichtgefühl, beweisend, dass er eine Verfeinerung seiner Seele durchgemacht hat, sie geläutert, gereinigt hat. Worin beruht nun diese Läuterung? Sie beruht darin, dass der Mensch von seinem Ich aus an den übrigen Gliedern seiner Wesenheit arbeitet. Das hat das Ich getan, was aus Trieben, Begierden und Leidenschaften geworden ist. Das Ich hat den Astralleib gereinigt, Triebe, Begierden und Leidenschaften umgewandelt, sie zu etwas anderem gemacht, als sie vorher waren. In der Geisteswissenschaft bezeichnet man den [Teil des Astralleibes], den das Ich bereits umgewandelt hat - insofern das Ich mit vollem Bewusstsein an der Umwandlung von Trieben und Leidenschaften gearbeitet hat, an seiner moralischen Vervollkommnung, an der Umgestaltung des Astralleibes -, als das «Geistselbst», oder mit einem Ausdruck der orientalischen Philosophie als das «Manas» des Menschen. Im Allgemeinen können wir sagen: Dieses menschliche Ich in der gegenwärtigen menschlichen Entwicklung ist erst so weit gelangt, an dem Manas oder dem Geistselbst zu arbeiten, bewusst zu arbeiten. In der Zukunft wird als hohes geisteswissenschaftliches Ideal vor dem Menschen stehen ein bewusstes Arbeiten nicht nur an dem Astralleibe, an der Läuterung der Leidenschaften, Triebe und Begierden, sondern auch das Ideal der Umwandlung des Äther- oder Lebensleibes. Heute kann der Mensch an diesem Ätherleib nur unbewusst arbeiten. Das, was er einstmals an seinem Lebensleib umgestaltet hat, das bezeichnet man in der Geisteswissenschaft als Lebensgeist oder Budhi. Und nun ersteht noch ein höheres Ideal im Sinne der Geisteswissenschaft vor der menschlichen Seele; das ist ein Ideal, bei dem die menschliche Seele heute, wenn sie eine Empfindung davon hat, ein Schwindel vor der Höhe und Größe und Erhabenheit der Zukunft der menschlichen Entwicklung überkommen kann. Wenn der Mensch in der Lage sein wird, bewusst an dem physischen Leib zu arbeiten, dann wird er auch den physischen Leib von seinem Ich oder

Selbstbewusstsein aus umarbeiten. Heute kann das der Mensch nur unbewusst. Sie sehen es aber im alltäglichen Leben, dass es doch geschieht. Man braucht nur das Leben unbefangen zu betrachten. Nehmen Sie einen Menschen an: Der empfindet Schamgefühl, das heißt, er empfindet in seiner Seele etwas, wie wenn er etwas verbergen wollte an sich; Schamröte steigt ihm ins Gesicht. Was heißt das? Durch ein rein inneres Erlebnis hat sich ein physischer Vorgang, eine Umlagerung des Blutes eingestellt. Ebenso ist es, wenn der Mensch erbleicht. Das Blut tritt dann von der Oberfläche in die inneren Teile. Das ist ein Vorgang im physischen Leibe, der sich unbewusst vollzieht. Das, was der Mensch bewusst an seinem physischen Leibe erarbeitet, das bezeichnet man in der Geisteswissenschaft als Atma oder Geistesmensch. Wenn wir in diesem Sinne den Verlauf der Menschheitsentwicklung hinstellen, so können wir sagen: Das menschliche Wesen besteht aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Wird durch die Tätigkeit des Ich etwas von dem Astralleib umgewandelt, so entsteht das Geistselbst oder Marias. Wird etwas von dem Ätherleib umgewandelt, so entsteht der Lebensgeist oder Budhi. Und wird der physische Leib umgewandelt, dann entsteht der Geistesmensch oder Atma. Das ist aber nicht das Einzige, was in Betracht kommt. Wenn der Mensch auch auf sein Ideal hinschauen kann, in dem er fertig ist mit der Umgestaltung des Astralleibes, dann hat er unbewusst von seinem Ich aus schon an diesem Astralleib gearbeitet. Er hat schon etwas in sich, was man damit bezeichnen kann, dass man sagt: Das Ich lebt im astralischen Leibe. Diesen Teil des astralischen Leibes, der nicht bewusst vom Ich umgestaltet wird, sondern der - wir werden sehen, dass es seine Richtigkeit hat - heute schon ein Werkzeug des Ich ist, der wird von der Geisteswissenschaft die Empfindungsseele genannt. Dasjenige aber, was Äther- oder Lebensleib ist, ist auch schon in gewisser Beziehung von dem Ich umgearbeitet, dient heute schon in gewisser Beziehung dem Ich als Werkzeug. Das Ich hat schon seine Kraft hineingesandt in den Äther oder Lebensleib. Insofern dieser Leib bloß Ätherleib ist, hängt er mit den Kräften von Fortpflanzung und Wachstum zusammen. Insofern aber der Ätherleib umgestaltet ist von dem Ich, nennen wir ihn die Verstandesseele oder Gemiitsseele des Menschen. Aber auch der physische Leib des Menschen ist umgearbeitet und ein Werkzeug des Ich. Dieser physische Leib des Menschen, insofern er Werkzeug des Ich ist, dient gerade als Sinneswerkzeug; durch den wunderbaren Apparat der Sinneswerkzeuge dient er dem Bewusstsein des Ich. Deshalb nennen wir dasjenige, was am physischen Leib unmittelbar so ist, dass es Werkzeug des Ich sein kann, die Bewusstseinsseele, die also im physischen Leibe wohnt. So haben wir im Sinne der Geisteswissenschaft zunächst drei leibliche Glieder: physischer Leib, Ätherleib und Astralleib; dann drei Seelenglieder, in denen das Ich in gewisser Weise lebt: die Empfindungsseele, die Ver standes- oder Gemütsseele und die Bewusstseinsseele; und indem das Ich endlich sich dieser drei Glieder bedient, arbeitet es dieselben in bewusster Weise um zu dem Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmenschen. Das ist ein Schema, das vielsagend ist. Es ist aber nicht bloß ein Schema, sondern eine wirkende Kraft. Erst derjenige, in dem es so lebendig wird, dass er die Kräfte der einzelnen menschlichen Glieder ineinanderspielen sieht, begreift die menschliche Entwicklung. Ja, diese Menschennatur ist tief, tief, wie Heraklit richtig gesagt hat. So sehen wir das menschliche Ich an seiner Arbeit, und innerhalb der menschlichen Leiber sehen wir die Umgestaltung der inneren Seelenglieder der menschlichen Wesenheit. Wenn wir dieses Ich verstehen wollen, so müssen wir uns vor allen Dingen fragen: Welches ist gerade die heutige, die gegenwärtige Stufe des menschlichen Ich, was hat es erreicht, erobert dadurch, dass es zum Teil unbewusst gearbeitet hat an seinem Astralleib? Was es sich erobert hat, liegt in dem, was wir mit den Worten bezeichnen können: Das Ich macht das menschliche Wesen zu einem urteilsfähigen Wesen, zu einem Wesen, das aus dem Innern heraus urteilt, seien es Verstandes-, Gefühlsoder Willens-Urteile; das macht das menschliche Wesen zu einem urteilsfähigen Wesen. Damit ist viel gesagt, wenn man sagt, es macht den Menschen zu einem urteilsfähigen Wesen, zu einem Wesen, das aus vernünftigen Urteilen denken, fühlen und wollen kann. Es ist gesagt, dass man wirklich unterscheiden lerne zwischen dem, was Empfindung eines physischen Wesens ist, und dem, was Impuls eines menschlichen Wesens ist. Wenn wir die Tiere betrachten, so können wir alle Eigenschaften des menschlichen Seelenlebens beim Tier in gewisser Beziehung finden. Wir finden Sympathien und Antipathien bei den Tieren, sogar das, was Analogie zu einem der höchsten Gefühle der menschlichen Seele ist, eine Analogie zu der Liebe. Wir finden Analogien zu dem, was wir die menschliche Verstandestätigkeit nennen. Es ist leicht im Tierreich zu beobachten, wie darin überall alles ähnlich wirkt wie im Menschen; aber wer wollte verkennen den Unterschied, der besteht zwischen dem, was im Menschen vorliegt, und dem, was bei dem Tiere als Eigenschaft vorhanden ist? Wir können bei dem Tiere aus der Organisation, aus der Form heraus mit Notwendigkeit sagen, wozu es in diesem oder jenem Falle getrieben wird. Die Notwendigkeit ist eine ganz andere [als] bei einem Menschen, der sich die Frage zurechtlegt: Sollst du das tun, oder sollst du es nicht tun? Der erwägt hin und her, bevor er beschließt. Nur diejenigen, welche nicht genau zusehen in dieser Sache, können den gewaltigen Unterschied übersehen. Der Mensch hat sich im Verlauf der Entwicklung die Urteilsfähigkeit durch jenes Wechselspiel seiner Entwicklung errungen, das eben charakterisiert worden ist. Wenn wir das höchste Ideal dieses urteilsfähigen Menschen in Bezug auf ein Gebiet vor die Seele hinstellen wollen, in Bezug auf das menschliche Zusammenleben, in Bezug auf die Art und Weise, wie zwei Menschen sich zueinander verhalten, da treten uns zwei Dinge entgegen. Wenn wir sehen auf das Urteil, das den Menschen entgegentritt, so ist das der Begriff der Gerechtigkeit und der Begriff der Liebe. Wenn der Mensch den Begriff der Gerechtigkeit vor sich hinstellt, wird er sich sagen kön nen: Die Gerechtigkeit ist etwas, was als höheres Ideal betrachtet werden kann. Das bedeutet den Einklang, den Ausgleich in den Lebensverhältnissen. Man braucht nur an Gut und Böse, Recht und Unrecht zu denken. Aber was ist es, was die menschliche Seele befällt, wenn sie das Wort «Gerechtigkeit» ausspricht, wenn sie sich dem Begriff der Gerechtigkeit hingibt? - Es ist etwas Frostiges, was die menschliche Seele in ihrer Empfindung erlebt, wenn sie sich diesem Begriffe hingibt. Gerechtigkeit empfindet sie als eine Notwendigkeit, als etwas, was sein muss, als etwas, dem sich der Mensch aus seinem gesunden Urteil heraus fügen muss. Anders empfindet die Seele, wenn sie sozusagen den der Gerechtigkeit verwandten Begriff vor sich hinstellt, den Begriff der Liebe. Da empfindet die Seele nicht Frostigkeit, sondern innerliche Wärme, etwas von dem, was die Menschennatur erhöht, weil sie sich sagen muss: Das ist erst ein wahrhaft menschliches Ideal, wenn die Gerechtigkeit nicht mehr ausgeübt wird aus dem Grunde, weil man sie als Notwendigkeit empfindeL sondern weil man das Rechte liebt, weil man liebt, das zu tun, was sein soll. So stehen wie ein frostiges, aber als notwendig erkanntes Ideal und wie ein warmes, unsere Seele mit innerlichem Feuer erfüllendes Ideal, Gerechtigkeit und Liebe nebeneinander. Und in ihnen ist das beschlossen, was als die zwei Ideale die Menschenseele ansieht, wenn sie sich sagt: Wohin muss sie sich zunächst entwickeln mit ihrer Urteilsfähigkeit? Dahin, dass sie durch ihr Urteil, durch ihre Erwägungen, durch das, was in ihr lebt, das Zusammenleben der Menschen so erlebt, wie es im Sinne der Gerechtigkeit und Liebe ist. - In diesem Sinne sieht der Mensch zu Gerechtigkeit und Liebe als zwei hohen Entwicklungsidealen hinauf, und er sieht eingeschlossen im Wechselspiel seiner Kräfte das, was hinführt im Zusammenleben zu Gerechtigkeit und Liebe. Wohl, so ist es. Aber man kann die menschliche Entwicklung, wie überhaupt die Entwicklung, nicht verstehen, wenn man nicht eine andere Empfindung zu Hilfe nimmt, welche Aufklärung über das eigentliche Wesen der Entwicklung gibt. Entwicklung ist etwas, was - wenn es gedeihen soll - in sich schließen muss ein anderes. Und dieses andere kann man vielleicht am besten bezeichnen mit dem Worte: Reifwerden. Das Reifwerden innerhalb der Zeit, das ist etwas, was von dem Begriffe der Entwicklung nicht zu trennen ist. Und wir verstehen uns am besten, wenn wir gleich den Begriff des Reifwerdens anwenden auf den Begriff des menschlichen Ichs selber. Nehmen Sie das menschliche Einzelleben, nehmen Sie es in dem Sinne, wie es ein ernster Betrachter des Daseins nehmen soll. Ist es möglich, dass einem Menschen im dritten Lebensjahre dasselbe zugemutet wird wie einem Menschen im zwÖlften oder sechzehnten Lebensjahr? Das ist unmöglich. Bei einem Wesen, das in Entwicklung ist, und das so in Entwicklung ist, dass ein Zusammenspiel von Kräften stattfindet - unmöglich kann ihnen das Gleiche zugemutet werden. Ein jeder Entwicklungspunkt hat seine Zeit, und es ist bitter für die ganze Entwicklung des Wesens, wenn gegen dieses Gesetz des Reifwerdens gesündigt wird. So ist es bitter für die einzelne menschliche Entwicklung zwischen Geburt und Tod, wenn dem Ich in einem Lebensalter etwas zugemutet wird, was erst in einem anderen Lebensalter zugemutet werden sollte, nach dem Grad der Reife. So ist es aber auch ungesund, wenn einem Menschen auf niederer Entwicklungsstufe, der noch nicht hinreichend seine Leidenschaften und Triebe geläutert hat, Dinge zugemutet werden, die erst in einer wirklich fruchtbaren Weise einem solchen Ich zugemutet werden können, welches durch die verschiedenen Stufen der Läuterungen hindurchgegangen ist. So ist es, wenn das menschliche Ich solche bedeutenden Ideen, wie Gerechtigkeit und Liebe, als Ideale vor sich sieht und sich sagt: Du musst hinaufsteigen -, sodass sie wie zwei große Leitsterne im Leben des Menschen wirken. Aber der Weg muss in der richtigen Weise gegangen werden. Wenn wir nun nicht das Einzelleben betrachten, sondern das ganze menschliche Leben im Verlauf der Jahrhunderte und Jahrtausende, wie das menschliche Ich wiederkehrt und arbeitet an der menschlichen Wesenheit, dann werden wir eine komplizierte Tatsache vor uns haben, welche sehr zwingt, die Aufmerksamkeit auf die Reifung zu lenken. Wenn - was heute nur angeführt werden kann, was aber im Verlauf der Wintervorträge von den verschiedenen Gesichtspunkten [aus] berührt wird -, wenn der Mensch nicht nur einmal lebt zwischen Geburt und Tod, sondern immer wiederkehrt, dann ist das [denkbar] , was die Geisteswissenschaft als notwendige Konsequenz der Entwicklung erkennt, dass das Ich nicht nur einmal lebt zwischen Geburt und Tod, sondern immer wiederkehrt, dann ist das [denkbar], was die Geisteswissenschaft als notwendige Konsequenz der Entwicklung erkennt, dass das Ich nicht nur einmal in diesem Leben zwischen Geburt und Tod lebt, sondern aufeinanderfolgende Verkörperungen durchmacht. Während aller dieser Verkörperungen arbeitet das Ich so, dass es gearbeitet hat in urferner Vergangenheit an Astralleib, Ätherleib und physischem Leib, sodass schon geworden sind für den heutigen Menschen Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewusstseinsseele; arbeiten wir so weiter, sodass GeistselbsL Lebensgeist und Geistesmensch entstehen werden. Die Kräfte dieser Entwicklung durchdringen sich im Wechselspiel und vereinigen sich in den Idealen von Gerechtigkeit und Liebe. Diese Arbeit leistet das Ich. So aber, wenn wir das Wort Erfahrung in der richtigen Weise nehmen, müssen wir verstehen, dass zu jeder Zeit des Lebens - wenn wir von verschiedenen Verkörperungen sprechen, in jeder einzelnen Verkörperung - die Seele in richtiger Art auf die übrigen Leibesglieder einwirkt, dass das Ich an jeder einzelnen Entwicklung arbeitet, dass es nicht zu viel tut in Bezug auf die Aneignung von Gerechtigkeit und Liebe; denn das Ich soll niemals in Bezug auf das, was in ihm urteilsfähig ist, weitergehen, und es kann auch nicht weiterkommen, als sein Reifegrad es ihm möglich macht. Was ist aber in dieser Beziehung der Regulator? Was bewirkt, dass das Ich in bestimmten Stufen nicht über den Reifegrad hinausgeht? Verstehen wir, was der Regulator ist, was bewirkt, dass das Ich auf jeder Stufe wenigstens das Richtige tun kann? Verstehen kann man das, was hier gesagt wird, nur dann, wenn man den Blick lenkt auf etwas, das durch die Geisteswissenschaft den Menschen immer klarer und klarer wird: Wenn man den Blick darauf lenkt, was dem Menschen sein Wissen, seine Erkenntnis ihrem Inhalte nach [gibt], seine Ideen, seine Begriffe, [um] kurz dasjenige [zu] nennen, wodurch wir die Welt erkennen, dass das nicht allein im Menschen vorhanden ist, sondern ausgegossen ist über die ganze Welt. Der Mensch versucht die Welt zu erkennen dadurch, dass er sich Begriffe und Ideen über die Welt bildet. Ebenso wenig wie Sie aus einem Glase, in dem kein Wasser ist, Wasser herausschöpfen kÖnnen, ebenso wenig können Sie aus einer Welt, in der nicht Weisheit wäre, Weisheit herausschöpfen. Der Mensch schöpft durch sein Urteil, durch sein Erkenntnisvermögen Weisheit heraus. Er begreift die Pflanze, da sie weisheitsvoll gebaut ist. Er macht sich Begriffe. Unsinn und töricht ist es zu glauben, dass der Mensch sich einen Begriff über die Pflanze bilden könnte, wenn die Pflanze nicht selber nach diesem Begriffe aufgebaut wäre. Was der Mensch herausholt aus der Welt, das ist ausgegossen in der Welt, liegt den Dingen zugrunde. In anderer Form tritt in der menschlichen Seele das als Weisheit auf, was in der übrigen Welt oder in der Natur draußen ausgegossen ist. Wollen Sie sich das veranschaulichen, so brauchen Sie nur Folgendes zu denken. Es hat lange gedauert in der Menschheitsentwicklung, bis der Mensch dazu gelangt ist, auf einer bestimmten Stufe geschichtlichen Werdens, sagen wir, das Papier zu erzeugen. Versuchen Sie sich vor die Seele hinzurufen die Summe von Gedanken und von Arbeit, die nötig waren, um das Papier zu erzeugen, sodass es in die menschliche Entwicklung eintreten konnte. Man könnte sagen, wenn man grotesk sprechen möchte, innerhalb der Wespenwelt ist dieses Papier nicht Jahrtausende, sondern viel längere Zeit vorher erfunden gewesen, denn das Wespennest ist aus demselben Stoffe gebaut, den wir als Papier haben. Wirkliches Papier haben wir da. Was der Mensch herstellt an seinen Stoffen, das ist draußen in die äußere Natur hineingearbeitet. Als solche Stufen können Sie sich klarmachen, wie das, was der Mensch sich als Weisheit erarbeitet, draußen in der Welt ausgegossen ist. Die Welt ist durchdrungen von Weisheit und von Urteilen aufgebaut. Die Weisheit ist ein Wiederfinden von Urteilen, die wie ein Netz ausgebreitet sind über alles Dasein in der Natur. Weisheitsvolle Einrichtung ist nicht nur in dem, was das Menschenbewusstsein herausarbeitet, was der Mensch in seiner Seele gestaltet, weisheitsvolle Einrichtung ist überall zu finden. Sie war also schon da, als das menschliche Ich noch nicht bewusst arbeiten konnte. Und diese weisheitsvolle Arbeit war es, welche es möglich machte, dass das menschliche Ich arbeiten konnte an dem physischen Leib, dem Äther- und Astralleibe, schon bevor es bewusst arbeiten konnte. Diese Weisheit muss aber auch heute im Leben draußen sein. Das menschliche Ich ist heute nicht so weit, dass es ganz allein aus sich selber heraus das Rechte finden würde, das, was einer viel höheren Urteilskraft entsprechen würde. Was ich sagen will, das machen Sie sich klar, wenn Sie Folgendes betrachten. Denken Sie sich, ein Mensch steht vor einem Kind, das er erziehen will. Das Kind tut etwas, das es nicht tun sollte. Es wird notwendig, dass eine Handlung eintritt; sie kann Strafe oder etwas anderes sein. Derlei ist möglich. Das eine ist, dass der Erzieher sagt, dieser ZÖgling macht etwas unrichtig. Das missfällt dem Erzieher, und es ist möglich, dass er in den Affekt des Zornes kommt und dass dieser Zorn bis zu einem gewissen Grade sich entwickelt, in einem Trieb zu einer bestimmten Handlung. Das ist das eine, was möglich ist. Das andere aber, was möglich ist, ist, dass der Erzieher, trotzdem er das Unrecht gesehen hat, Missfallen empfunden hat, das bleibt, was man mit dem Ausdruck gelassen bezeichnet; dass er Gelassenheit empfindet und aus dem bloßen Urteil heraus und aus einer gewissen Reife der Seele dasjenige tut, was als Strafe oder sonst [wie] notwendig ist in dem betreffenden Fall. Äußerlich kann dasselbe geschehen. Der Unterschied liegt darin, dass die Seele einmal erfüllt ist mit Zorn, das andere Mal mit Gelassenheit. Wenn wir diesen Unterschied betrachten, werden wir uns sagen: Warum ist in dem einen Falle Zorn, in dem anderen Falle Gelassenheit? Würde derjenige Mensch, der zornentbrannt hinsieht auf das, was das Kind tut, durch die Reife seines Ich imstande sein, in dem betreffenden Fall das Richtige zu tun? Wenn Sie das Leben betrachten, werden Sie sich sagen, er wird in der Regel nicht imstande sein dazu. Es gehört ein gewisser Reifegrad des Ich dazu, dass das Ich, trotzdem es keinen Affekt empfindet und kalt und gelassen bleibt, dennoch in Liebe zur Sache, in Liebe zu dem, was sein soll, das Rechte tut. Es gehört ein gewisser Grad der Reife dazu. Und jeder Mensch steht auf einem gewissen Punkte in Bezug auf diese Reife. Es kann das menschliche Ich nicht immer denjenigen Grad von Gelassenheit haben, der es befähigt, trotzdem es keinen Affekt empfindet, das Rechte zu tun. Dazu muss sich das menschliche Ich bis zu einer bestimmten Stufe hinentwickeln. Was würde der Erzieher tun, wenn er gelassen wäre und nicht Zorn empfände? Dann stünde der Erzieher mit seiner Gelassenheit daneben, täte nichts und ließe die Sache sein. Dafür ist gesorgt durch die weisheitsvolle Einrichtung der Welt, dass das Ich durch andere Kräfte, als diejenigen sind, zu denen es noch nicht reif geworden ist, zu dem Rechten - wenigstens teilweise - hingelenkt wird. Bevor das Ich dazu reif ist, aus der Gelassenheit heraus zu handeln, handelt es aus dem Affekt, aus dem Zorn heraus. Hier sehen wir dieses menschliche Ich im Laufe der Entwicklung zwar arbeiten an dem menschlichen Astralleib, sodass sich im Laufe der Entwicklung der Astralleib so weiterentwickelt, dass die Gelassenheit aufbliih¢ aber solange das Ich noch nicht imstande ist, diese Reife zu erlangen, will es nicht an dieser Gelassenheit arbeiten, da soll der Mensch durch etwas, das in ihm ist, hingetrieben werden, irgendetwas zu tun. Eine solche Einrichtung, und zwar eine ganz Wesentliche, welche das Ich reif werden lässt innerhalb des astralischen Leibes und dennoch es antreibt, sich in ein gewisses Verhältnis zu seinen Mitmenschen zu setzen, bevor es reif ist, eine solche Einrichtung im Astralleib ist der Zorn. So wie zum Beispiel die äußere Natur in ihrem Pflanzenreich, in ihrem Tierreich weisheitsvoll eingerichtet ist, so ist auch alles dasjenige, was wir astralische Natur der Menschen nennen können, weisheitsvoll eingerichtet. Es ist so eingerichtet, dass die Menschen in ein Verhältnis zueinander treten, bevor sie aus ihrer Urteilskraft heraus sich selbst anhand ihrer Ideale von Gerechtigkeit und Liebe zu einem vollständig richtigen Verhältnis aufbauen können. Der Vorläufer der Gelassenheit ist der Zorn. In der Entwicklung muss es so sein, dass das, was hinaufleitet zu höheren Stufen der Entwicklung, in den Irrtum hineinleiten kann. Wenn der Mensch nun nicht in den Irrtum hineinkäme, könnte er sich nicht zur Wahrheit durcharbeiten. Wenn also der Zorn auch ausartet - wenn wir ihn uns aber in seiner umfassenden Bedeutung vor Augen stellen, können wir sehen, wie er wirkt. Nehmen wir einen jungen Menschen in den Jünglingsjähren, der noch nicht fähig ist, bestimmte Ideale auszubilden; er sieht aber in seiner Umgebung dieses oder jenes Unrecht; er kommt in das, was man einen edlen Zorn nennen kann. Und das, was man edlen Zorn nennen kann, [über] das, was er nicht billigen kann, das arbeitet in ihm, damit die Seele reif wird, in sich auszuarbeiten das, was die großen Ideale des Lebens werden können. Wie aus einer Muttersubstanz heraus wird das sich selbst überlassene Ich reif gemacht durch Eigenschaften wie den Zorn. Dass das Ich reif gemacht wird, können Sie auch anderen Tatsachen entnehmen. Weil der Jüngling von den Dingen, von denen er noch keinen Begriff haben kann, seine Ideale niemals verwirklicht sieht in seiner Umgebung, fühlt [er] immer wieder den nämlichen edlen Zorn über das, was ihm missfällt. Wenn die Menschen ins Leben hineinblicken, dann können sie wahrnehmen, dass alle die edlen Zornesaufwallungen in der Jugend später als Liebe und Milde herauskommen. Derjenige, der das Leben in seiner Ganzheit betrachtet, der sieht die Verwandlung des Jugendzornes in Altersliebe und Altersmilde. So sehen wir, wie Liebe und Gerechtigkeit, welche als hohe Ideale vor der menschlichen Seele stehen, welche aber das Ich ausreifen lassen muss - denn es gehört Ungeheures dazu, um in seinem ganzen Umfang aus wirklichen innerlichen, konkreten Ideen und Begriffen heraus das System der menschlichen Gerechtigkeit und das Wahre, Echte der Liebe, die nicht von getrübten Gefühlen belastet ist, zu entwickeln -, so sehen wir, wie Gerechtigkeit und Liebe, diese hohen Ideale, vor sich hingestellt haben wie einen Vorkämpfer in der menschlichen Gesellschaftsordnung, den Zorn. Es ist die [Mission] des Zorns, die Liebe vorzubereiten. Das kann man verstehen, wenn man in die Waagschale wirft, dass das, was in Wirklichkeit zur Urteilskraft werden soll, ins Extrem auszuarten droht. Wenn wir auf die verschiedenen Verkörperungen Rücksicht nehmen, so können wir sagen: Was der Mensch als Gerechtigkeit und als Liebeanlagen mit sich bringt, das reicht zurück in die Zeit, wo er noch nicht hat erkennen können, wie der richtige Ausgleich sein müsste, wo er noch keine Ahnung hatte von dem wahren Liebegefiihl, um dieses oder jenes erfüllen zu können, wo aber das auftritt, was Zorn ist. Wie die Morgenröte der Sonne, so leuchtet die Zornmiitigkeit, der edle Zorn, der Liebe voran. In Weisheit haben die Mächte, welche die Welt lenken, in den astralischen Leib hinein die Zornmütigkeit gelegt, bevor ein volles Bewusstsein der Liebe ausgebildet werden kann, bevor in voller Gerechtigkeit in der Seele die Liebe werden kann. In den Zeiten, in denen man die Dinge genauer betrachtete als heute, ermittelte man schon an den Namen der Seelenglieder, was darin ist. Gehen wir zurück zu dem großen griechischen Philosophen Plato, so werden wir finden, dass Plato dasjenige, was wir Bewusstseinsseele nennen, die vernünftige Seele nennt. Das aber, was wir Verstandes- oder Gemütsseele nennen, in die hinein gefügt sein müssen die Ideale von Gerechtigkeit und Liebe, das nennt Plato die zornmütige Seele. Dasjenige, was wir Empfindungsseele nennen, nennt Plato die Begierdenseele. Würden wir zu Aristoteles gehen, so würden wir finden, dass diese Ausdrücke auch bei Aristoteles in ähnlicher Weise gebraucht sind; auch können wir finden, dass sie ganz genau den Ausdrücken der Geistesforschung entsprechen. - Warum bezeichnet Plato die Seele, die der Bewusstseinsseele vorangeht, die zornmütige Seele? Er bezeichnet sie deshalb so, weil in diese Seele nicht bloß der Zorn, sondern auch alle weisheitsvollen Einrichtungen hineingeschrieben sind, weil er die Weisheit, die in die Welt ausgegossen ist, auch ausgegossen gefunden hat im menschlichen Astralleibe, eben als zornmütige Seele. Bei denen, welche tiefer in das Wesen der Seele hineingeschaut haben, finden wir schon in den Namen das, was das Wesen ist, angedeutet. Derjenige, der vom Standpunkte der Geisteswissenschaft dasjenige betrachtet, was durch die Zeitenwende als Sage und Mythe der Völker, als Überlieferung der VÖlker hindurchgeht, der macht in seiner Seele eine merkwürdige Entdeckung. Dasjenige, was man nennen könnte die «Wissenschaft des grünen Tisches», kann Ihnen antworten, wenn Sie fragen, woher dieser oder jener Mythos kommt: Das ist Volksdichtung. - Nur der, welcher Volksdichtung nicht kennt, kann so von Volksdichtung sprechen. Wer aber tiefer hineingeht, wenn er hineinleuchtet in diese oder jene Sage, diesen oder jenen Mythos, der macht die merkwürdige Entdeckung, dass große Weisheiten darin enthalten sind. Bevor die Menschheit durch logisches Urteil, durch Erwägen und Zählen, wie es heute richtig ist, ausgebildet war, wie sie heute ist, bevor diese Urteilsfähigkeit zur Anschauung der Wahrheit führte, führte sie ein anderes, ein hellsichtiges Erkennen - mehr im Bilde - dahin, die Wahrheit anzuschauen. So werden die Mythen und Sagen etwas ganz anderes, als sie zunächst [zu sein] scheinen. Sie werden zum Ausdruck von tiefen Wahrheiten. Einen Sagenstoff, der uns in die Tiefen der Wahrheit hineinführt, die uns heute interessieren, hat der griechische Tragöde Aischylos in seinem «Gefesselten Prometheus» verarbeitet. Wenn man zurückgeht in dem Leben dieses Dichters, das zwei Jahrtausende vor dem unseren liegt, dann wird man ergriffen von der Weltanschauung, die durch die Dichtung wallt, durch die Weltanschauung, die in den griechischen Mythen ausgegossen ist, durch die Weltanschauung des griechischen Volkes. Ich könnte die ganzen Vorträge über den Winter ausfüllen, wenn ich Ihnen sagen wollte, was über den «Prometheus» zu sagen ist. Diese Dichtung knüpft an die Mythe an, die der Name Prometheus umschließt. Sie kennen wohl alle, was der Prometheus-Mythos umschließt. Wir wollen es uns kurz vor die Seele rufen. Die Griechen sahen, wenn sie den geistigen Blick zurückschickten in vergangene Zeiten, sahen sie in Wirksamkeit innerhalb unseres Erdenwesens, innerhalb unseres Erden- und Weltenwerdens, uralte Göttergeschlechter. Heute soll nicht ausgemacht werden, was man sich darunter vorzustellen hat. Denken Sie sich, es seien Personifikationen von Naturkräften, oder was und wie immer darüber; darauf kommt es heute nicht an. Die Griechen sahen zwei alte Göttergeschlechter: Uranos und Gäa; abgelöst wur den diese alten Himmelsgöttergeschlechter, welche die ersten Vorgänge unserer Erde hervorriefen, durch das Titanengeschlecht; jenes Titanengeschlecht, zu dem Kronos und Saturn gehörten. Kronos war der Sohn des Uranos. Erzählt wird uns davon, dass die Titanen, an ihrer Spitze Kronos, die Herrschaft an sich rissen und den alten Uranos stürzten. Wir können von vornherein die Vermutung haben - es wird darauf hingewiesen, und so ist es auch -, dass nach der griechischen Anschauung in alten Zeiten bestimmte Formen des Lebens vorhanden waren, die damals unter anderen Herrschaften standen als in späteren Epochen der Entwicklung. Wer weiß, dass sich die Formen des Geschehens im Laufe der Zeit ändern, der wird den genialen Blick des griechischen Mythos bewundern, der den Anfang der [Erd]entwicklung, jenes Zusammenspiel einfacher Urkräfte der Welt, ausdrückt durch die Ehe zwischen Uranos und Gäa, der dann eine spätere Epoche ausdrückt dadurch, dass er sagt, es treten die

Titanen auf. Das ganze Antlitz der Erde ändert sich, sodass andere Formen des Lebens, des Geschehens und Werdens da sind. So haben wir in den Titanen ein zwei[tes] Göttergeschlecht, Kräfte, die innerhalb der Erdentwicklung wirken. Warum wird das Titanengeschlecht von dem Geschlechte abgelöst, dessen Führer Zeus ist? Er ist sozusagen ein Angehöriger des jüngsten der Göttergeschlechter. Er stürzte darum den Kronos mit den Seinigen in eine unbekannte Welt, eine verborgene Welt, der die Titanen angehören, und in der Zeus derjenige ist, der die Weltherrschaft ausübt. Bei dem Kampf des Zeus gegen die Titanen stand Prometheus, ein Nachkomme der Titanen, an der Seite des Zeus. Er war es, der mithalf, dass Zeus zu seinem Ziele kam. Prometheus erfährt aber sozusagen eine bittere Enttäuschung. Er hat dem Zeus geholfen, zu der Weltherrschaft zu kommen. Innerhalb dessen, was sich die Griechen vorstellten als eine Ablösung dieser drei GÖtterkorporationen: Uranos, Titanen und Zeusgattung, entwickelten sich die Menschen zu verschiedenen Fähigkeiten, sie entwickelten sich zu bestimmten Stufen. Als Zeus die Herrschaft angetreten hatte, waren die Menschen so weit, dass sie in ihr Bewusstsein aufnehmen konnten die Eindrücke der Umgebung. Wenn wir diesen griechischen Mythos in der richtigen Weise begreifen, wenn wir uns wirklich geisteswissenschaftlich in ihn einlassen, dann finden wir, dass der griechische Genius, da, wo er sich mythisch ausdrückt, in wunderbarer Weise den Entwicklungsbegriff berücksichtigt. Menschen, die sehen können, was ein paar Schritte vor ihrer Nase ist, glauben, dass der Mensch und sein Bewusstsein, solange sie im Sinne der heutigen Naturwissenschaft von der tierischen zu der menschlichen Form hinaufgerückt sind, immer so waren, wie sie heute sind. Also in einer Entwicklung ist auch das menschliche Bewusstsein. Es hat erst [allmählich] diejenigen Formen angenommen, die es heute hat. Wenn wir zurückgehen anhand der Forschungen, welche der äußeren Naturwissenschaft nicht mehr zugänglich sind, [wohl] aber der Geisteswissenschaft, so würden wir zu alten Stufen des menschlichen Bewusstseins kommen, wo das Urteilen und Erwägen noch nicht da war. Dafür aber war da ein Bilderbewusstsein, ein Bilderbewusstsein, das anders wirkt, das so wirkt, dass, wenn der Mensch einem Eindruck entgegentritt, ein Bild in ihm aufstieg. Er wusste unmittelbar durch die Bilder, durch die Eindrücke, die das Bild auf sein Gefühl machte, er wusste in altem dämmerhaftem Bewusstsein, das wie ein alter Rest, wie ein überkommenes Erbstück im Traum erhalten ist. Ein altes dämmerhaftes, hellsichtiges Bewusstsein war da in jener Zeit. In dieses Bewusstsein hinein hat der Mensch erst die Begriffsfähigkeit sich hinzu angeeignet. Alles war in Entwicklung; vor allem das menschliche Bewusstsein. Das wird ausgedrückt in der Tatsache, dass Zeus die Herrschaft angetreten hat. Das Bewusstsein macht immer mehr Platz dem, was sich hinentwickeln soll zum Urteil, zum Erwägen. Der sichere Blick, der durch die Bilder vermittelt war, ging verloren. Der Mensch fing erst mit den ersten Tatsachen des Rechnens und Zählens und Erwägens an. Unbehilflich waren die Menschen. Die Menschen wurden stumpf in Bezug auf ihr altes Bewusstsein. Sie konnten nicht mehr ihre Umwelt begreifen. Sie lebten in einer fast unmenschlichen Weise dahin. Aber aus dieser Dumpfheit entwickelte sich dasjenige immer mehr und mehr, was, wie wir angedeutet haben, in den ersten Anfängen vorhanden war und was im Menschen so wirkte, dass es nach und nach ihn dahin brachte, zu urteilen, ihn dahin brachte, aus seinem Ich heraus in die Welt etwas hineinzusetzen, was früher nicht da war. Nennen Sie es Kraft, nennen Sie es Wesenheit. Der griechische Genius drückt es dadurch aus, dass er sagt: Prometheus wirkt in der menschliche Natur jenen Sinn, der es der Menschennatur möglich macht, die einzelnen Dinge des Lebens durch Werkzeuge in Kunstproduktio nen zu verarbeiten. Prometheus ist der große Wohltäter der Menschen, der in Liebe der Menschheit das gegeben hat, was sie immer weiter und weiter entwickeln wird. Zeus hätte, das ist die Enttäuschung, die Prometheus erlebt, nur das im Menschen entwickelt, was unabhängig ist von der Urteilskraft, unabhängig vom Rechnen und Erwägen, was nicht zu den Künsten hingeführt hat. Zeus hatte den Menschen ohne Feuer gelassen. Reisende werden Ihnen berichten, dass höhere Tiere, zum Beispiel Affen, Zuschauer waren und sahen, wie Reisende sich am Feuer wärmen. Wenn die Reisenden das Feuer verlassen, während es noch brennt, dann wärmen sie sich auch; aber was sie nicht tun, das ist, dass sie selber Holz herbeitragen und Feuer machen. Das hängt innig zusammen mit dem Feuermachen, mit dem vorschauenden Verstand, dass man etwas herbeiführt, was einem nachher dienen soll. Die Vorschau, die wird gedeutet in Prometheus, der der Vordenker ist. Das Werden wird gedeutet von dem griechischen Genius in der Gestalt des Prometheus. In Zeus wird dasjenige gesehen, was nicht wirkt im menschlichen Ich, das, was den Menschen nicht urteilsfähig macht, sondern was nur im menschlichen Astralleibe wirkt. Der Grieche richtet den Blick auf die menschliche Natur, und er sagt sich: Des Menschen drei Wesensglieder - ob er es sich in dieser Form sagt oder nicht, ist gleichgültig - wirken Triebe, Begierden und Instinkte. Die müssen gegeneinander spielen. - Was da weisheitsvoll die astralische Natur durchzieht, das sah der Grieche in Zeus. Was in das menschliche Ich hineindringt, was das Ich auf eine höhere Stufe führt, das sah er in Prometheus. So standen sich Zeus und Prometheus gegenüber, wie das auf Urteil und Verstand reflektierende Ich und der astralische Leib. So kämpfen sie gegeneinander in dem Ich, das den astralischen Leib läutert. Wenn der Grieche hinschauen lässt den Blick auf die ganze astralische Natur, dann sagt er sich: Wenn wir den Menschen ansehen mit seinem astralischen Leib und seinem Ich - da steht er in der Welt, er erleidet Schmerz und Freude, tut sein Gutes und Böses; Schmerz und Freude, Gutes und Böses, sind des Ausgleichs bedürftig. Missfallen ruft es hervor in der menschlichen Seele, wenn das Gute unbelohnt und ohne Erfolg ist, das Böse ungestraft oder mit unrichtigem Erfolg dasteht. Dasjenige, was den Ausgleich bewirkt in Leiden und Freuden, in Gut und Böse, ist die Gerechtigkeit. Aber wenn wir die Welt überblicken - so sagt sich der griechische Genius -, dann ist in der Welt, innerhalb der menschlichen Natur und des menschlichen Astralleibes, in sehr beschränktem Maße zunächst die Gerechtigkeit. Ohnmächtig ist der Mensch; so empfand der griechische Genius in Bezug auf die Gerechtigkeit. Nun schaut er hinaus in die Natur, sieht und sagt: Entwicklung ist das, was vor unsere Seele hintritt in dem Sonnenaufgang und -untergärig, in dem Auf- und Untergang der Pflanzenwelt; was so vor uns hintritt, ist alles, was nicht bis zum menschlichen astralischen Leib heraufkommt; dass darin etwas wirkt, was zusammenhängt mit der menschlichen Natur, was verbunden ist mit der ganzen Welt als etwas, was eine weit tiefere Gerechtigkeit ist, als der Mensch in seiner Ohnmacht verwirklichen kann. - Er sah dann hinauf und sagte sich: Es muss doch verborgene Kräfte und Mächte geben, die hinter dem sind, was wir sehen können, und die ausgleichend wirken. Diese Mächte sind die, welche kraftvoll sind gegenüber dem menschlichen ohnmächtigen Wesen; es sind diejenigen der Gerechtigkeit, sodass sie überall walten, dass sie rechnen können auf diese Kräfte, die ausgleichend wirken mit Macht und Kraft und die nicht der menschlichen Ohnmacht unterliegen. Verborgen sind sie, und da sein müssen sie. Auf sie sah der griechische Genius und nannte sie die Titanen aus dem Grunde, weil sie die menschliche Ohnmacht nicht haben; und Themis, die Göttin der Gerechtigkeit, gehört zu den besonderen weiblichen Titanen. So ist eine allwaltende Gerechtigkeit im Titanenreiche vor dem Blick des griechischen Genius. Dann aber muss sie sich umwandeln zur Liebe. Das warme Gefühl der Liebe muss sie in sich saugen. Daher wird nicht Themis als diejenige Gestalt verehrt, die auch in den Menschen hineindringt, die ihn führt zu dem Ideal von Gerechtigkeit, zu der Liebe, sondern der Sohn der Themis, Prometheus. Er ist derjenige, der die Menschen in seiner Wesenheit erfasst. Während Zeus in das Reich hineingehört, das Weisheit und Ausgleich hineingießt in das menschliche Erkennen auf der Erde, insofern das Astrale in Betracht kommt, gießt Prometheus in das menschliche Ich hinein das, was dieses Ich immer weiter vorwärts bringen soll. Wir können aber im einzelnen Menschen, wenn das Ich zu weit gehen würde in Bezug auf seine Entwicklung, eine Kraft bemerken, die dieses Ich abhält, sich ihm in den Weg stellt. Wie der noch unreifen Gelassenheit der Zorn vorangeht, so sah der griechische Genius in dem großen Weltenzusammenhang das Wechselspiel der Tat des Prometheus mit dem Zorn des Zeus. Zeus ist derjenige, der zu wachen hat darüber, dass die menschliche Entwicklung des Ich nicht zu rasch vorwärtsgeht. Daher muss er Ausgleiche schaffen. Prometheus liefert den Menschen das, was beim gewöhnlichen Menschen der Verstand ist, Vernunft, Gemüt, also das, was aus sich heraus zur Urteilsfähigkeit kommt. Damit ist aber etwas anderes aufgetreten in der menschlichen Entwicklung. In dem Menschen, der von der früheren zu dieser Stufe vorgerückt ist, hat sich sein Bewusstsein eingeengt. Als der Mensch noch sein altes Bewusstsein hatte, das hellsehende, sah der Mensch durch sein Bilderbewusstsein hinein in sein Geistiges, wenigstens in seine seelische Welt. Das ist verbunden mit einem bewussten Auftreten von Bildformen, sodass der Mensch in eine Seelenwelt hineinsieht, die für das Verstandes- und das Sinnenbewusstsein verborgen ist. So zog sich eine Welt vor dem Menschenbewusstsein zurück. Der Blick wurde auf der Erde gefesselt, indem er zugleich auf einer höheren Stufe aufrückte. Das, was der Mensch als seine Ideale von Gerechtigkeit und Liebe eingepflanzt hat, das musste den Preis bezahlen, dass es gebannt wurde an die äußere sinnliche Welt, an die Erde. Das war die Gegenwirkung des Astralischen. Indem der Mensch sein Ich weiterentwickelte, wirkte das Astralische wie ein Gegenschlag. Während früher der Mensch hineinschauen konnte in die seelische Welt, trübt dieser Gegenschlag den Blick in die seelische Welt, und der Blick blieb nur beschränkt auf die äußere physische Welt. Er war gefesselt an die Erdenwelt. Das, was in Prome theus war, hat ihn an die Erdenwelt gefesselt. Und so war Prometheus in der menschlichen Natur durch das, was als Ausgleich in der astralischen Natur im Reiche des Zeus wirkt, durch den Zorn des Zeus gefesselt an die Erde, geschmiedet an die Erde. Eine höhere Fähigkeit hatte er ausgebildet. Aber sie war verdunkelt durch den Zorn des Zeus. Es gibt alle möglichen Grade zwischen jener Helligkeit des Bewusstseins, das der Mensch am Tage hat, und der Verdunkelung im Schlaf. Das, was im Affekt eintritt, ist in gewissem Grade ihre Verdunkelung. Und der kosmische Grad der Verdunkelung, das war das, dass das menschliche Bewusstsein an die physische Welt gefesselt war. Wie gelähmt war das Bewusstsein, das in die seelische Welt hineinschauen sollte. Diese Lähmung war das Geschmiedetsein des Prometheus an den Felsen. Das Vorausschauende in der griechischen Menschennatur, das stellt die Mythe genau in der PrometheusMythe dar. Und das stellt der griechische Tragöde in so gewaltiger Gestalt in dem «Gefesselten Prometheus» hin. Wenn Sie den Nerv dieses wunderbaren Dramas auf sich wirken lassen, dann werden Sie sehen, was Ihnen in diesem entgegentritt; da tritt Ihnen entgegen dasjenige, wovon man sagen kann: Es steht in der Welt wie ein altes Erbstück aus früheren Zeiten. Gewiss, der Mensch hat sich in gewisser Weise entwickelt, aber alle Entwicklung schreitet nicht gradlinig vorwärts. Es sind immer Erbstücke aus alten Entwicklungen da; die passen in die spätere Zeit nicht hinein; sie nehmen sich deplatziert aus. Denken Sie sich ein Wesen mit dem alten Bilderbewusstsein in unserer Zeit - es ist ein unmögliches Wesen; es kann unmöglich sich in der heutigen Zeit zurechtfinden. Nicht umsonst ändern sich die menschlichen Seelenkräfte. Sie ändern sich, damit sie den menschlichen Erdenverhältnissen angepasst sind. Das Bilderbewusstsein ist angepasst den früheren Erdenverhältnissen. Das Verstandesbewusstsein entspricht der heutigen Zeit. Der Künstler stellt uns [das] dar in der Gestalt der Io. Sie stellt ein Wesen dar, das sich aus der Bewusstseinsstufe der Alten gestaltet hat. Was wird aus diesem [Bilderbewusstsein, wenn es in unserer Zeit auftritt]? Wahnsinn! Was soll das Bild der früheren Zeit sagen? Es kann sein, man hat auch die Fähigkeit dazu, es zu sagen, aber diese Fähigkeiten taugen nicht. Sie bringen Irrtum und Blendwerk um die Seele hervor. Vor einem solchen Bewusstsein, das wie ein altes Erbstück geblieben ist, sodass da Irrtum und Blendwerk und Täuschung auftauchen, das stellt der griechische Genius dadurch vor, dass [Io] den hundertäugigen Argus sieht. Bilder treten ihr entgegen. Das sind aber Täuschungen, Blendwerk, das ist Illusion. Auch wenn dieses Bewusstsein, wenn es die menschlichen Seelenfähigkeiten ergriffen hat, wenn dieses Bewusstsein auch dem Wahnsinn verfallen würde, so darf man doch nicht glauben, dass es nicht eine Bedeutung haben wird. Das, was der Entwickelte an Bewusstsein hat, hat nur einen Teil des Menschenwesens ergriffen, das Gehirn, und [hat] es zu seinem Organ gemacht. Die Io arbeitet aber auch noch heute am Menschen. Das ist menschliche Zukunftsentwicklung, dass alle Kräfte, die da sein können, in späterer Zeit in neuen Formen auftreten wie die Io mit ihrem Bewusstsein in alter Zeit. So ist sie eine Wahnsinnige. Wie sie aber sein wird, wenn dasjenige in der menschlichen Natur, [was] das Unterbewusste bearbeitet, sich verbindet mit dem, was höhere Menschennatur ist, dann wird das menschliche Urteil bewusst sein; der Prometheus in der Menschennatur wird erlöst werden. Der Grieche versetzt diese ganze Sache in die Vergangenheit, und sie bezieht sich in gewisser Weise auch auf vergangene Ereignisse. So, wie er an diesem Zuge des gefesselten Prometheus mit der Io das herausholen konnte, könnte er die Bedeutung jedes einzelnen Zuges des Dramas auch herausholen. Nur andeuten konnte ich, wo der Nerv des Dramas liegt. Zeigen konnte ich, wie das Gemüt des Dramatikers erfüllt war von dem, was in der menschlichen Natur ist und durcheinanderwirkt. Deshalb konnte Aischylos darstellen, wie da herauskommt aus dem astralischen Leib der Zorn, der das Ich gefesselt hat im Kosmos, damit es reif werden kann, erst die Fähigkeiten zur Entwicklung zu bringen, die ihm angemessen sind, gleichsam herausprojiziert aus dem Kosmos in die innere Menschennatur. Durch dieses gewaltige Drama werden wir sehen, wie der Zorn die Mission hat, Vorbote der Liebe zu sein. Das ist in gewisser Beziehung auch das, was [uns] mit dem hehren Wort Wahrheit verbindet, [das] in Zusammenhang steht mit der Menschennatur in anderer Weise wie der Zorn. Wir werden sehen, wie Goethe in seiner «Pandora» hineingearbeitet hat dasjenige, was er selber in tiefster Seele über diese Lebensrätsel empfunden hat. Deshalb aber, weil die Menschheit heute so fern von der Geisteswissenschaft steht, von dem, was in solcher Dichterseele lebt, deshalb waren die Gedichte wie die «Pandora», so wenig verstanden. Das war zu Goethes Zeit schon so. Deshalb fühlte sich Goethe auch einsam auf seiner Lebenshöhe. In dieser Einsamkeit empfand er auch manche Gefahren - wie die Menschen auch heute noch sagen: In derJugend hat Goethe noch verständlich geschrieben, aber im Alter ist er heruntergekommen und schreibt [Unverständliches] hin. - Demgegenüber ist Goethe einmal in Worte ausgebrochen, die Sie in seinen Werken ausgesprochen finden: «Da loben sie meinen Faust und was noch sonst in meinen Werken steht ... und da glaubt das alte Lumpenpack, man wär's nicht mehr> So dachte er über das Unverstandene der geistigen Welt. Gerade wenn man die menschliche Seele betrachtet und sie praktisch verstehen will, dann muss man von der Geisteswissenschaft ausgehen. Man muss das Spiel der Kräfte betrachten können und den Sinn der einzelnen Kräfte, wie sie uns die Geisteswissenschaft darlegt. Dann blicken wir in die tiefen Abgründe der Seele so hinein, dass wir es praktisch anwenden können. Wir verstehen dann erst als andere Früchte dasjenige, was von diesem Gesichtspunkte aus geistig zu uns spricht [durch] Aischylos in seinem Drama [von] Zeus gegenüber Prometheus, den wir erst verstehen werden, wenn wir verstehen, was der Zorn für eine Mission hat in dem astralischen Leib zur Entwicklung des Ich zur [Liebe]fähigkeit. Da lüftet sich der Schleier, den wir gelüftet haben müssen, wenn wir zu unserer Befriedigung und zum rechten praktischen Leben eindringen wollen so, dass wir sagen können: Gewiss, wenn wir geisteswissenschaftlich die Seele betrachten, fühlen wir, wie tief der Grundton ist, fühlen auch, dass wir auf dem Wege sind, in diesen Grund hineinzudringen. Die Geisteswissenschaft wird uns erst beraten, das Richtige nach und nach anzustreben, um die zu erreichenden Ideale und Erkenntnisse des Seelenlebens zu durchdringen; sie wird uns zeigen, von diesen Idealen aus in neuer Weise verständlich zu machen die Worte des uralten Weisen aus dem fünften und sechsten Jahrhundert, an den wir uns erinnern können, wenn wir die Tiefen der Seele erforschen, um die Grenzen der Seele zu finden. Schwer wird es sein, wenn wir auch eine Strecke durchwandern würden, denn unendlich tief ist der Seele Grund. Der menschliche Charakter Berlin, 29. Oktober 1909 Die letzten Vorträge dieses Zyklus waren der Betrachtung der menschlichen Seele gewidmet. Und es wird sich denjenigen der Zuhörer, die den letzten drei Vorträgen gefolgt sind, gezeigt haben, welche innere Berechtigung es haL die menschliche Seele nicht als ein unbestimmtes, in ihren Eigenschaften durcheinanderschwimmendes Wesen zu betrachten, sondern es in sorgfältigster Weise in den einzelnen Gliederungen wirklich auch zu verfolgen. Für diejenigen, die etwa heute zum ersten Mal da sind, braucht nur hingedeutet zu werden [darauf], dass diese menschliche Seele im Sinne der Geisteswissenschaft unterschieden wird in das, was wir die Empfindungsseele nennen, das sozusagen unterste der Glieder der menschlichen Seele, das noch dem, was wir die leiblichen Glieder des Menschen nennen, nahe steht. Dann ist in dieser Seele zu unterscheiden [die] Verstandes- oder Gemiitsseele, die sich schon wie eine selbstständige Wesenheit heraushebt, selbstständig macht gegenüber [der] Empfindungsseele und [dem] Leibesleben, und schließlich [ist] noch ... [die] Bewusstseinsseele anzusehen. Wir haben darauf hingewiesen, dass das, was man heute allgemein in jeder Wissenschaft als Entwicklung betrachtet, in einem höheren Sinne als Selbstentwicklung des Menschen uns entgegentritt innerhalb dieses Seelenlebens. [Der] Mensch [ist] in Entwicklung und steht auf unterster Stufe so, dass dabei zur Geltung kommt das, was wir Empfindungsseele nennen. Bei weiterer Entwicklung kommt die Verstandes- oder Gemiitsseele zur Geltung. Dann kann sich der Mensch in gewisser Weise in sich selber finden und sich durchleuchten mit dem Lichte des Denkens, Verstehens, Wissens. Dann sprechen wir von der Bewusstseinsseele. [Wir haben] nicht nur über diese Seelenglieder herumgeredet, sondern die Eigenschaften hervorgehoben, welche ganz besondere Formen annehmen, wenn diese Selbstentwicklung des Menschen [ernst genommen wird]. Insbesondere wurde auf eine der Eigenschaften hingewiesen, den Zorn, [und] gezeigt, wie in der Überwindung eines solchen Affektes Selbstentwicklung liegt. Des Menschen Wahrheitssinn [als Erzieher der Gemüts- oder Verstandesseele wurde] weiter[hin] gefunden, [und] wie dann ein besonderer Impuls ist für die Entwicklung der Bewusstseinsseele dasjenige, was wir gestern beschrieben haben als Andacht im rechten Sinne des Wortes. Da wir uns gefragt haben um das im menschlichen Innern, was eigentlich die Entwicklung leitet und führt, da sind wir auf das gestoßen, von dem wir sagen mussten, dass es sich im Wesentlichen nach zwei Seiten hin offenbaren kann: Wir sind gestoßen auf das die ganze Seele durchpulsende, durchwebende Ich. Es ist das, was an der Seele arbeitet. Es muss nach zwei Seiten sich offenbaren: nach der einen Seite stark und kräftig und inhaltsvoll, reicher an Gedanken, Gefühlen und Willensimpulsen, das selbst sich [als Wesen] immer mehr erweitern muss; dadurch haben wir gezeigt, wie die Selbstheit immer mehr wächst. Ferner, dass nach der ändern Seite dieses Ich, dadurch dass es die Selbstheit in besonderer Weise zum Ausdrucke bringt, in Selbstsucht und Egoismus ausarten kann. ... So wurde uns in gewisser Beziehung das Ich Mittelpunkt des Seelenlebens. Heute obliegt es uns nun, gerade die Arbeit dieses Ich an der Seele noch weiter zu belauschen. Was dasselbe für die einzelnen Glieder wird, wenn wir jedes derselben rein für sich betrachten, haben wir gesehen. Aber es ist auch dazu berufen, Ordnung und Harmonie im Seelenleben zu bewirken, ... die einzelnen Glieder desselben, Empfindungs-, Verstandes- und Bewusstseinsseele, in entsprechender Weise durcheinanderzuarbeiten, das eine durch das andere zu befruchten, die Empfindungsseele in die Verstandesseele und diese wieder in die Bewusstseinsseele [hineinspielen zu lassen], und so weiter. War das Ich des Menschen nicht in der Lage, diese einzelnen Seelenglieder miteinander in Beziehung zu setzen, Ordnung, Harmonie et cetera herzustellen, so fallen die einzelnen Seelenglieder auseinander. Das Ich muss sich kräftig erweisen durch alle einzelnen Seelenglieder hindurch und jedes Einzelne in die ändern in entsprechender Weise hineinspielen lassen. Dabei können Sie sich denken, dass, indem es die einzelnen Seelenglieder ineinander spielen lässt, das Ich so spielt, wie der Musiker auf einem Instrument - wenn wir auch zunächst nur drei Saiten desselben überschauen können. Aber es spielt das Ich auf den drei Saiten des Seelenlebens ganz besondere Harmonien und Melodien: Je nachdem es die eine oder andere Saite mehr anschlägt, sie zugleich mit der andern anschlägt und so weiter, je nachdem entsteht im Menschen eine ganz besondere Musik der Seele. Darin drückt sich das menschliche Seelenleben aus, wie dies Ich spielt auf den drei Saiten des Seelenlebens. Was ist dieser Ausdruck des Spielens des Ich auf den drei Saiten des Seelenlebens? - Nichts anderes ist das dabei Herauskommende, als der menschliche Charakter. Nur der kann das, was mit dem so oft rätselvollen und uns doch auf Schritt und Tritt im Leben entgegentretenden [Phänomen des menschlichen Charakters gemeint ist], verstehen, der nicht infrage zieht, wie dieses Ich spielt und arbeitet in dem Zusammenklingenlassen der verschiedenen Seelenglieder. Ja, wenn die einzelnen Fähigkeiten der Menschenseele, die einzelnen Betätigungen auseinanderfallen, wenn das Ich nicht gemeinsame Herrschaft ausübt, so erscheint uns der Mensch auseinanderstrebend. Dies ist das Trivialste im Charakterleben, sodass seine Seelentätigkeiten nach der einen Seite so, nach der ändern Seite anders arbeiten. So kann im Leben auseinandergehen der Patriot und der Privatmann. Dann sprechen wir von keinem einheitlichen Charakter, und meinen damit, dass das Ich seine Wirkung nicht gleichmäßig verteilt auf die verschiedenen Partien [der Seele]. Dieses zuweilen auftretende Unvermögen, Einklang zu schaffen zwischen den verschiedenen Betätigungen der menschlichen Seele, ist für den Künstler immer gewesen eine Art Materie für die Dichtung oder andere künstlerische Darstellung. Denken Sie an Shakespeares Hamlet; da ist eine Seelentätigkeit, die durch das Ich nicht mit dem Handeln in Einklang gebracht werden kann. Goethe hat diese Zweiteilung des Seelenlebens im Hamlet schon ausgedrückt, indem er sagte: Eine große Aufgabe ist auf eine Seele gelegt, die ihr nicht gewachsen ist. Alle möglichen Situationen in den Kunstwerken ergeben sich aus einem solchen Missklang im Spiel des Ich auf dem Seeleninstrument. Alle komischen und dramatischen Situationen können auf dies zurückgeführt werden. Wir müssen aber das menschliche Seelenleben genauer betrachten, wenn wir voll erhärten wollen, was ich im Allgemeinen gesagt habe. Das menschliche Ich arbeitet sich selber herauf von der Empfindungsseele bis in die Bewusstseinsseele hinein und kann nur so auch sich selber erfassen. Dadurch kann es [sich] in jedem dieser Glieder lebendig darstellen. Es kann sich noch [SO] ausleben, dass es in Trieben und Begierden der Empfindungsseele sich äußert; es kann in der geläuterten Weise in der Verstandesseele zum Ausdruck kommen; und es kann, weiter durchdrungen vom Wissen über die Welt, von menschlichen Gedanken über die Dinge, in der Bewusstseinsseele sich ausdrücken - jedes Mal werden wir dabei finden, dass uns da eine ganz besondere Form dessen, was wir den Charakter nennen, entgegentritt. So sehen wir, wie das Ich ganz leben kann in der Bewusstseinsseele. Wenn es dieses Leben in der Bewusstseinsseele betont, ist es betätigt an dem innersten Gliede des menschlichen Seelenlebens, das in sich selber verbergen kann seine Anregungen von der Außenwelt. Wenn es seine Arbeit in der Bewusstseinsseele betont, so entsteht das, was wir den in sich verborgenen, den verschlossenen Charakter nennen. Ihm können wir nicht beikommen, weil die Bewusstseinsseele sich der Außenwelt entzieht. Wir können daher wie durch eine Scheidewand von einem Menschen geschieden sein. Sein Ich ist in die Bewusstseinsseele eingesperrt. Weiter kann das Ich sich betätigen und ausleben in dem, was wir Verstandes- oder Gemiitsseele nennen. Dadurch entsteht der bildsame Charakter, die Mitte haltend zwischen den beiden anderen. So gibt das Ich das, was man Gleichmaß der Seelenkräfte nennen könnte. Solche Menschen, welche ihr Ich innerhalb der Verstandesseele betätigen, sind die, welche bedacht sind, von der Außenwelt sich anregen zu lassen, aber auch bedacht darin, diese Eindrücke im Dienste des eigenen Selbstes zu verarbeiten, sich immer mehr und mehr heranzubilden durch die Eindrücke der Außenwelt, [durch das], was von ihr gehört, gesehen, gewusst wird. Man muss, wenn man erzieherisch wirken will, dieses Wirken des Ich in der Verstandes- oder Gemütsseele kennen. Wenn eine solche Anlage im Menschen vorhanden ist, muss man sehen, dass man nach der einen oder anderen Seite das Richtige tut. Solches sind die bildsamsten Menschen, leicht hingegeben an das ihnen in der Umgebung Entgegentretende, und [sie] verwenden es im Sinne ihrer eigenen Emporbildung. Wenn das Ich sich aber auslebt in der Empfindungsseele, so betätigt es sich in der Weise, dass es das, was in der Empfindungsseele ist, seine Triebe und so weiter, gerne wohl nach außen kehrt. Sobald das Ich anfängt, tätig zu sein in der Empfindungsseele, entsteht der Wille zum Wirken nach außen. Wir haben die Menschen vor uns, die vorzugsweise neigen zu einem aktiven Charakter, die immer dafür zu haben sind, dies oder jenes zu tun. Wenn es ins Extrem geht, werden sie die geschäftigen Menschen. So sehen wir, wie der Mensch sich äußert, wenn das Ich die eine oder andere Saite anschlägt. Wir können auch sagen, das Ich des Menschen betätigt sich zunächst sq, dass es selber wie verborgen in der Empfindungsseele drinnen ruht, nämlich bei jungen Menschen oder [auf] niedriger Kulturstufe. Dort ist das Ich in der Empfindungsseele verschlossen, [es hat] noch nicht die MÖglichkeit, in die Verstandesseele heraufzusteigen [und seine Tätigkeiten zeigen], wie es in gewisser Weise unbewusst in der Empfindungsseele sich äußert. In diesem Falle sprechen wir wohl von einem Charakter, der auf niedriger Stufe steht, niedrige Triebe und Begierden zum Ausdruck bringt. Dieser unterscheidet sich von dem Charakter, wo das Ich schon in die Bewusstseinsseele hinaufgestiegen ist, das aber dennoch sich dann äußert in der Empfindungsseele. Dann trägt das Ich das, was es innerhalb der [Bewusstseinsseele gelernt hat, in die Empfindungsseele]; dann folgt es seinen Trieben, Begierden, aber mit dem, was es durch die Bewusstseinsseele gelernt hat. Und weil es ihnen hiermit folgt, so erscheint ein solcher Mensch im Leben so, dass wir sagen: Ach, der geht doch nur seinen Trieben und Begierden nach, doch so, dass er in kluger, raffinierter Weise ihnen nachgeht. Sein Charakter ist zugleich von niederer Gesinnung durchströmt [und kluger Überlegung. Es gibt dem] Charakter höheren Sinn, wenn mit der Gesinnung der Mensch so hoch steigt wie mit dem Wissen. Dieses wunderbare Phänomen des menschlichen Charakters [müssen wir] begreifen wie eine Art von innerer Seelenmusik, von einem Spiel des Ich auf den verschiedenen Saiten des menschlichen Seelenlebens. Nun spielt es nicht nur im Allgemeinen mit den Seelengliedern, son dern in all dem, was in diesen einzelnen Seelenteilen des Menschen vorhanden ist. Wir sehen zum Beispiel eine solche Seeleneigenschaft als einen Affekt der Empfindungsseele: den Zorn. Wenn das Ich wenig entwickelt ist, nicht hinaufgestiegen [ist] in die höheren Regionen des Seelenlebens, gibt es sich dem Zorn hin; dann finden wir [solch einen] Zornesausbruch, der uns zeigt, wie ein sich seiner selbst unbewusstes Ich in die Welt hinausstürmt. Es hat sich nicht in seiner Gewalt, weil es in einer gewissen Beziehung unentwickelt geblieben ist, ... sich nicht in der Hand hat, wenn es vom Zorne übermannt ist. [Man stelle sich einen] Lehrer einem Schüler gegenüber [vor]: [Der] Schüler [hat] an einem Nebenschüler etwas Unrechtes bemerkt und haut dem Nebenschiiler im Zorn eins herunter mit einem Buche. Da kann der Lehrer ein Mensch sein, der die Verstandesseele und die Bewusstseinsseele entwickelt hat, doch in diesem Augenblick kann auch ihn der Zorn so übermannen, dass ein junger Bursche so in Zorn komme. Da haut der Lehrer dem Buben ein paar links und rechts herunter. Wenn die Zornesaufwallung kommt, so unterdrückt [sie nur ein sehr beherrschter Mensch]. Das Aufhalten des Ich in der Empfindungsseele gibt sich kund wie in einer Wut. Das ist das Extrem des Zornes, wenn das Ich fast versinkt im Zorn und die Seele in ihrem Zustand einer Ohnmacht ähnlich wird. Dann entsteht die Wut. Das Ich kann nicht Sieger werden über den Zorn. Wird es Sieger, so wird der Zorn, dadurch, dass er besiegt wird, in der richtigen Weise zum Erzieher, auf dem Umwege durch das Ich selber, wenn das Ich sich nicht vom Affekte übermannen lässt, Selbstbeherrschung übt. In der Empfindungsseele hat das Ich an seiner eigenen Bildung das zu leisten, was wir Erziehung zur Selbstbeherrschung nennen. Auf der einen Seite die blind ausbrechende Wut, auf der ändern Seite die Selbstbeherrschung, [die] durch edle Selbsterziehung erreicht [wird]. Nehmen wir weiter das Ich, das in der Verstandesoder Gemiitsseele ist. An ihm zeigt sich die Mission des Wahrheitsgefühles. Es besteht darin, dass der Mensch an der Wahrheit etwas hat, das er pflegen darf - weil, wenn er sich der Wahrheit hingibt, so pflegt er etwas -, was er in seinem eigenen Innern pflegen darf. [Die Wahrheit kann er] nur in seinem eigenen Innern verarbeiten, [um] da höchste Kraft des Ich in der Innerlichkeit [zu] entfalten. Zugleich aber führt sie uns mit der gesamten Menschheit [und] mit der Welt zusammen. Wir sehen in der Pflege der Wahrheit etwas, woran das Ich zur Selbstheit und Selbststärke sich entwickeln kann, und dadurch zugleich zur Selbstlosigkeit. Aber die eine oder die andere Saite können in unrichtiger Weise angeschlagen werden. Es kann doch vorkommen, dass das Ich sich in gewisser Weise vergreift, oder da, wo es stark wirken sollte, schwach wirkt. Wenn es sich innerhalb der Verstandesseele vergreift, dann entsteht das, woran sich zeigt, dass selbst ein Edelstes im Menschenleben verzerrt werden kann, zur Karikatur werden kann, wenn in dem, was das Ich als Wahrheit erkannt hat, wenn es sich darin verliert. Wenn das Ich in der Wahrheit untergeht, dann kann [Folgendes] eintreten: Weil der Mensch nicht imstande ist, ein umfassendes Gebiet der Wahrheit nach allen Seiten zu beherrschen, und nur einen Teil der Wahrheit be herrschen kann, wenn das Ich sich darin verliert, so kann es sich selber vergessen und blind drauflosw iiten in seinem eingeschränkten Kreis der Wahrheit. Dann wird es zum Fanatiker, und es tritt uns entgegen, was im Leben als der fanatische Charakter bezeichnet wird. Dieser hat sein Gegenbild dann, wenn das Ich mit richtiger Stärke nicht nur sich der Wahrheit hingibt, sondern auch in richtiger Weise in sich selber hineinschaut und darauf aufmerksam wird, dass der Mensch auch irren kann. Wenn das Ich sich nicht etwa in der Wahrheit verliert, sondern immer sich selber schaut im Verstand und im Gemüt, so kann der Fanatiker nicht entstehen. Indem das Ich immer mehr diese Selbstprüfung nach den Eigenschaften des Verstandes und Gemütes übt, erlangt es das, was man innerhalb der Charakterologie gesundes Selbstgefühl oder gesundes Selbstbewusstsein nennt, verbunden mit richtiger Selbstkritik, [die] das Gleichmaß halten lässt in Bezug auf erkannte Wahrheit[en] und die Möglichkeit des Irrtums auf der ändern Seite. Dann ... zu dem, was am meisten beiträgt zu dem Hinaufentwickeln der Seele in die Bewusstseinsseele hinein, zur Andacht. Auch hier kann das Ich falsch oder richtig die Saite anschlagen. Es kann sich verlieren in der Andacht, sich aufgeben in der Hingebung an das Andere und Unbekannte. Dann haben wir es zu tun mit dem sich selbst verlierenden Ich, mit der falschen Heiligkeit des Menschen, die gleichkommt mit einer Art von Selbstertötung. Wenn das Ich aber in richtiger Weise diese Eigenschaft der Bewusstseinsseele anklingen lässt, wenn es stark hineinwirkt mit seinem Selbst in die Andacht, so kommen wir zu dem, was man berechtigte Selbstachtung und Selbsterkenntnis nennen kann. So sehen wir, wie das Ich in der verschiedensten Weise sich zum Ausdruck bringt. Es ist der Vereiniger der einzelnen Glieder des menschlichen Seelenlebens. Und dass der Mensch nicht in Stücke auseinanderfällt, wird bewirkt durch die eben geschilderte charakterologische Tätigkeit des Ich an den einzelnen Seelengliedern. Wenn das Ich aber nicht die Herrschaft behält über die einzelnen Seelenglieder, so tritt das ein, dass uns der Mensch erscheint wie zerstückelt, dass das Ich hinuntersinkt und nicht mehr gesehen werden kann: Charakterlosigkeit, Hingegebensein an die Dämonen seiner eigenen Seele, hin- und hergerissen von Trieben und Gefühlen; Gedanken, die einen zur Verzweiflung bringen, Hingebung auf der anderen Seite et cetera. [Ich habe] schon in einem Beispiel aus der Kunst auf das Verlieren der Herrschaft über die einzelnen Teile hingewiesen, wo das Ich hinuntergesunken ist in den Selbstverlust. Dieses Kunstwerk ist der berühmte Laokoon: ein Priester mit seinen zwei SÖhnen dastehend und umwunden von den Schlangen. Viele Menschen haben danach gestrebt, dieses Kunstwerk sich zum Verständnis zu bringen. ... Das alles ist in wunderbarer Weise ausgedrückt ... muss man ... in richtiger Weise verstehen. [Größere LUcken; u'ohl Beschreibung des «Laokoon»./ Im Verständnis dieses Kunstwerkes haben selbst die, welche sich ihm mit Ergebung gewichnet haben, manch Irrtümliches gesagt. Winckelmann, der in der Kunstbetrachtung Lehrer Lessings und Goethes geworden ist, er betrachtete den Laokoon so, dass er sagte, es sei besonders schön, dass hier die höchste Adelung des Schmerzes stattfinde. Er sieht die Seele in ihrer Hoheit im Laokoon, der im Augenblick vor dem Tode seine volle Seelenkraft zusammennehme; und in dem Gesichte, nämlich in den Augen, könne man sehen, wie die inneren Seelenkräfte hier zu einem Höchsten hinaufschauen. Der Vater zeige in den Erbarmen aussprechenden Augen, dass Mitleid mit seinen Söhnen den Sieg über den Schmerz davonträgt. Diese Schilderung scheitert vor dem Überblick des Kunstwerkes. Schon in einem Abguss lässt es sich sehen. Wenn man das Auge so beurteilen will, so scheitert dies daran, dass das Auge nach oben gerichtet ist, und der Laokoon keinen seiner SÖhne sieht. [Das Mitleid mit den Söhnen ist] nicht zu sehen, da Winckelmann [es] hineingedichtet hat. Doch zeigt sich diese Gruppe vom Lichte des Verständnisses durchleuchtet, wenn man sieht, was da ist, und sich klar darüber ist: Dieser Laokoon mit dem eingezogenen Unterleib, mit der heraustretenden Brust, mit den nach oben gerichteten umflorten Augen, den sich sträubenden Haaren - wenn wir das alles sehen, so ist uns klar, da ist die Wirkung des Menschen nicht mehr überwunden von dem Ich-Bewusstsein, sondern wir stehen vor dem Momente, wo dieses Ich-Bewusstsein geschwunden ist. Eben ist das Ich herausgefahren, und in diesem Augenblicke folgt er nicht mehr der Wirkung des Ich, das die starken Zügel in Bezug auf die Äußerungen des Seelenlebens halten würde. Einzelne Glieder gehen ihre eigenen Wege. Natur ... [Der Schmerz] zieht den Unterleib ein, der Oberleib ist heraustretend, andere Glieder gehen ihre eigenen Wege; alles wird auseinandergerissen. Durch die Entseelung, die eben eingetreten ist, zeigt sich, was der Mensch ist, wenn wirklich das Ich unterdrückt wird und die einzelnen kräftigen Glieder in letztem Aufzucken ihre eigenen Wege gehen. Wenn wir ein solches Kunstwerk vor uns haben, ist es ein negatives Symbolum [dafür], wie das Ich sein muss, das dieses Zusammenspiel der einzelnen Seelenglieder bewirkt. Indem wir so den menschlichen Charakter betrachten, können wir viel gewinnen für das Verständnis des Lebens, aber auch mancherlei, was der Erzieher braucht, wenn er den menschlichen Charakter nach und nach herausentwickeln will. Wir werden das Leben verstehen, wenn wir uns fragen: Was ist denn das Eigenartige des menschlichen Charakters selber? Wenn wir den tierischen Charakter betrachten, so können wir sagen: Das Tier kommt mit fertigem Charakter in die Welt, er bleibt durch die ganze Lebenszeit des Tieres bestehen. Was am Anfang ist, das ist auch am Ende: ein bestimmt ausgesprochener Gattungs- oder Artcharakter. Wenn man eine Hyäne charakterisiert, so hat man alle charakterisiert. Warum ist das [SO]? Das ist deshalb, weil das Tier in gewisser Weise keine Geschichte hat und nicht das Element der Zeit in sein Leben aufnimmt. Es können nicht die Erfahrungen der Jugendzeit zum Gelernten werden und in die späteren Entwicklungselemente hineingetragen werden. Der Mensch nimmt auf in sein Seelenleben das, was wir Zeit nennen. Das Ich entwickelt den verborgenen Keim nach und nach heraus, die seelischen Eigentümlichkeiten aus der Empfindungsseele, aus der Verstandesseele herauf bis in die Bewusstseinsseele hinein. So tritt uns das Kind in anderer Weise entgegen in Bezug auf den Charakter als ein junges Tier. Dieses übt von den ersten Zeiten an die Betätigungen, die ihm vermöge seiner Art obliegen. Der Mensch tritt in gewisser Beziehung charakterlos in die Welt. Die einzelnen Formen, selbst die in seiner Anlage begründeten, selbst das, was sich der Mensch erwirbt dadurch, dass er von ändern bearbeitet wird, alles das, was im späteren Leben auftritt, muss durch die Zeit erworben werden. Zunächst ist der Mensch bestimmbar in Bezug auf sein Charakterleben. Wir können in ihn hineinarbeiten, [aber wir können] nicht ein Wort gebrauchen, welches das Kind bezeichnet in Bezug auf Charakter; das Kind hat noch nicht Charakter. Indem es in den einzelnen Betätigungen sich anders zeigt als ein anderes Kind, so hat es doch keinen Charakter, wohl aber eine Individualität. Das Ich hat eben noch nicht die Selbstentwicklung in die Hand genommen. Es ist noch unter die Empfindungsseele hineingedrückt, noch im Verborgensten enthalten. Solange es sich noch nicht zur Betätigung, zum inneren Spiel auf den Saiten des Seeleninstrumentes entwickelt hat, solange noch ist es nur eine Individualität, nicht ein Charakter. Erst dann beginnt die Charakteranlage herauszutreten, wenn das Ich anfängt, sich seiner Selbst, zunächst dunkel, bewusst zu werden. Dann tritt im Verlaufe des Lebens immer mehr diese Selbsterziehung durch das Ich ein. Erziehen aber wird man den Menschen nur dann in richtiger Weise, wenn man beachtet: Ist es das Ich, welches geneigt ist, unten in der Empfindungsseele zu wühlen, oder [eines], welches die Eigenschaften besonders der Verstandesseele oder der Bewusstseinsseele zum Ausdruck bringen will? Hier hat man mit einem begrenzenden Blicke dafür zu sorgen, dass die verschiedenen Tätigkeiten des Ich in richtiger Weise angeregt werden. Sieht man, dass das Kind veranlagt ist, sich selber zu verlieren in den einzelnen Betätigungen, dass es im schlimmen Sinne zur Selbstlosigkeit hinneigt, dann ist es gut, wenn man so früh als möglich beginnt, diesem Kinde die Begriffe von Menschenwürde und Menschenbedeutung beizubringen. Man wird dann schlecht erziehen, wenn man hier seinen Egoismus aufstachelt, an den eigenen Egoismus des Kindes appelliert. Man wird gut erziehen, wenn man ihm allgemeine Begriffe beibringt, was ein Mensch ist und in der Welt bedeutet. Wenn in der Gemiitsseele das Lebensgefühl stark entwickelt ist, kann es ja auch übersprudeln, an Unwertes sich verlieren. In diesem Falle, wenn es an Unwertes sich verlieren will, dann muss man bei einem solchen heranwachsenden Menschen dafür sorgen, dass er sich richtige Begriffe von der Welt, von den Dingen und Wesenheiten macht, um sie gegeneinander richtig abzuschätzen. Man muss dafür sorgen, dass er lernt eine richtige Wertschätzung der Dinge. So müssen wir als Erzieher dasjenige tun, wodurch wir die Arbeit des Ich herüberleiten auf die unberücksichtigte Seite. Wir haben in Bezug auf den Charakter eine ausgleichende, harmonisierende Arbeit zu leisten, doch zuerst für das eigentümliche Spiel des Ich an den verschiedenen Teilen der Seele [Verständnis zu erwerben]. So sehen wir, wie berechtigt es war, das Wort Charakter zu bilden, das heißt nämlich «Prägung». Eine bestimmte Prägung und Formung erhält das ganze Seelen leben durch dieses Ich. Wie der Mensch dann selbst auf das Leben wirkt, zeigt sich am besten, wenn wir verstehen, wie das Ich in den einzelnen Gliedern der Seele sich betätigt und wie diese zusammenspielen. Nun ist etwas noch ganz besonders zu beachten. Ich habe gesagt, dass das Ich die Seele bis herauf zur Bewusstseinsseele erzieht. Ist diese Erziehung hiermit vollendet? Sie ist damit noch nicht abgeschlossen. Dann tritt erst das ein, was in Bezug auf Charakterentwicklung wichtig ist im Menschenleben. Dann erst ist ihm in der Bewusstseinsseele zugänglich, was aus einer höheren Welt in die menschliche Seele hineinragen kann. Was kann da hineinragen, zunächst in die Bewusstseinsseele? Vor allem wichtig in Bezug auf den Charakter sind die moralischen Begriffe und Ideen, die wir im Leben draußen nicht finden. Da finden wir Triebe und Instinkte, worin ein Ich arbeitet, das im Blinden steckt. Dem Leben können wir nicht unsere [Vernunfteinsichten] und Ideale und moralischen Urteile abgewinnen. Diese müssen wir erst ins Leben hineintragen. Diese muss die Menschenseele wie eine Eingebung aus anderer Welt empfangen und ins Leben hineinzutragen versuchen; doch nicht so ohne Weiteres. In der menschlichen Seele leuchtet der sittliche Imperativ [auf], [leuchten auf] die großen Ideale, durch die wir das Leben vorwärts bringen können, was das Leben noch nicht hat und der Mensch erst hineinzubringen hat. Da erfasst das Ich dieses Licht aus einer anderen Welt an den moralischen Begriffen und Idealen. In die Bewusstseinsseele strömen sie zuerst hinein; das Ich erfasst sie. Früher [vollzog sich die] Entwicklung von unten nach oben; jetzt, wenn das Ich diese moralischen Urteile und Ideale gewonnen hat, sq trägt es sie wieder hinunter in die Verstandesseele, wandelt den moralischen

Gedanken in das moralische Gefühl um. Das moralische Gefühl ist in der Gemiitsseele das, was in der Bewusstseinsseele [moralischer Begriff] war. Wenn so ein moralischer Begriff in die Gemütsseele hinuntergebracht ist, so erglühen wir bei einer moralischen Tat. Dann haben wir Sympathie für das, was um uns vorgeht. Immer mehr drängen sich die moralischen Urteile und Gedanken hinunter und werden zu Gefühlen. Wir entflammen für das, was aus hohen moralischen Idealen heraus geschieht. Dadurch, dass das Ich aus der Bewusstseinsseele moralische Urteile und Ideale hinunterträgt, werden wir veranlasst, zu erglühen für das Gute, Sympathie mit dem Edlen und Großen zu empfinden. Aber das Ich muss diese Ideale auch in die Empfindungsseele hinuntertragen. Dort bearbeiten die moralischen Ideale auch unsere Triebe, Instinkte und Leidenschaften und machen sie zu etwas ganz anderem. Nach und nach ergießt sich in dieses Triebleben das moralische Ideal, der Trieb wirkt nun als Kraft, und das moralische Ideal bekommt Gewalt, sich zu verwirklichen. Der Trieb hat seine Triebnatur aufgegeben und was in ihm als Kraft ist, wird zum Träger des moralischen Urteils und Ideals. So werden wir im Leben zu handelnden Menschen, die nicht bloß Triebe und Leidenschaften ausleben, sondern zu solchen, die das Licht der moralischen Ideale hinuntertragen, sodass in ihnen kein Widerspruch besteht zwischen dem, worin sie die Leidenschaften tragen, und dem, was da leuchtet als moralische Urteile und Ideale. So trägt das Ich wieder hinunter in die unteren Regionen des Seelenlebens, was es oben gewonnen hat. So durchwärmt es die Seele mit dem in der Bewusstseinsseele Gewonnenen. Dadurch, dass das Ich sich in die Bewusstseinsseele hinaufentwickelt, wird der Mensch ein Charakter. Dadurch, dass [er] es wieder herunterträgt in die unteren Glieder, wird der Mensch ein moralischer, ein sittlicher Charakter. Dieses Hinauftragen und wieder Heruntertragen des Gewonnenen, ... so verstehen wir, was Charakter ist, was sittlicher Charakter ist. Dem Menschen gibt das [Arbeiten des Ich an den Seelengliedern] das Gepräge dadurch so weit, dass es sich [in der Leiblichkeit] ausdrückt. Wie sich die Seele in der äußeren Leiblichkeit überhaupt ausdrückt, so drückt sich diese Arbeit des Ich an den Seelengliedern aus in der äußeren Leiblichkeit. Wir können dies verfolgen bis in Einzelheiten hinein und sind davon frappiert, wie das Ich in der äußeren Leiblichkeit des Menschen zum Vorschein kommt. Da sehen wir, wie das Ich in der Bewusstseinsseele arbeitet. Wenn dieses Arbeiten sich äußerlich ausdrückt, so an dem, was im Äußeren zur höchsten menschlichen Betätigung gehört. Was den Menschen über das Tier hinaushebt, ist die freie Beweglichkeit seiner Glieder und die Unterordnung seiner Glieder unter die Empfindungen und Begriffe seines Seelenlebens. Eine Bewegung, die das innere Seelenleben [besonders] ausdrückt, ist die Mimik [und Gestik]. Wir sehen, wie besonders die [Betätigung] seiner Seele in dem mimischen [und gestischen] Ausdruck sich eine äußere Prägung verschafft. Derjenige, der den mimischen Aus druck, die Gebärden des Menschen in der richtigen Weise zu deuten vermag, der sieht, wie sich in der äußeren Leiblichkeit zeigt das ganze Spiel des Ich auf den verschiedenen Seelengliedern in der äußeren Gebärde. Wenn zum Beispiel das Ich in der Bewusstseinsseele sich betätigt, aber da hinaufgeschleppt hat, was es eigentlich in der Empfindungsseele ist, und solches hinaufspielen lässt in die Bewusstseinsseele, so drückt sich das aus, wovon man sagen kann: Der Mensch lebt in seinen Empfindungen, bringt dies zum Bewusstsein und drückt es aus. Das kommt äußerlich zum Ausdruck dadurch, dass sich der Mensch höchst behaglich etwa nach einer Mahlzeit an den Unterleib klopft. Nehmen Sie an, es wird das, was besonders in der Gemiitsseele sich regt und wodurch das Ich von der Gemiitsseele angeregt wird, besonders entwickelt und kommt äußerlich in der Geste zum Ausdruck: Der Mensch greift sich dann an das Herz. So steigt er herauf an seinem eigenen Leib, indem er mit seinem Ich heraufsteigt und indem dieses Ich in immer höheren Gliedern spielt. Drückt sich das Ich so aus, dass es nur die Bewusstseinsseele ausdrückt und von [den] ändern Teilen nicht berührt ist, nur die Bewusstseinsseele, wo die Gedanken, das Wissen dominieren, wo menschliches Unterscheidungsvermögen zum Ausdruck kommt - wenn der Mensch scharf über etwas nachdenkt und so nachdenkt, dass er etwas analysieren will - dann legt er den Finger an die Nase, um gleichsam sein Gesicht in zwei Teile zu zerlegen. Es prägt sich aus das, was in der Bewusstseinsseele gearbeitet wird. Der Charakter spiegelt sich in der äußeren Geste durch Kratzen hinter dem Ohr, oder durch Greifen an den Kopf, wenn einem etwas nicht einfällt. Im ganzen Spiel des Mimischen kommt zum Ausdruck das Heraufgehen äußerlich wie das Heraufgehen im Seelenleben. Wenn der Mensch ein Urteil fällt und irgendetwas verneinen will, so kann in der Bewusstseinsseele dieses Menschen das dadurch ausgedrückt werden, dass er ruhig urteilt. Eine ohne Emotion vorgebrachte Verneinung ist dann eine Bewegung mit dem Kopfe einfach nach links und rechts. Wenn er aber mit dem Willen verneint, so wirft er den Kopf nach rückwärts. Insbesondere ist es interessant, den äußeren Gestus bei verschiedenen Nationen zu studieren. Hier könnte man das Spiel des Ich erkennen, wenn man fragen würde: Wie drückt die eine oder andere Nation die Verneinung aus? - und so weiter. Hier sehen wir, wie im mimischen Spiel der Charakter zum Ausdruck kommt, zur Prägung gelangt. Wenn das Ich die anderen Seelenglieder in die Verstandesseele hineinspielen lässt, so prägt sich dies so aus, dass es in der menschlichen Physiognomie zum Ausdruck kommt. Was wir den Menschen am Gesichte ablesen, ist der Ausdruck des Arbeitens des Ich an Verstandes- oder Gemütsseele, wohin das Ich die ändern Seelenglieder arbeiten lässt. Nun haben wir gesagt, dass der Mensch, wo das Ich besonders in der Gemütsseele spielt, einen bildsamen Charakter bekommt; daher wird sich diese Bildsamkeit auch äußerlich zeigen. Diese Bildsamkeit, die zur Zeit, zur Geschichte gehört, können wir ablesen von der Physiognomie: ein gramdurchfurchtes Gesicht. Hier ist die Geschichte eines Menschen ein geprägt, die Schrift dessen, was der Mensch in seinem Schicksal erfahren hat. Bei der tierischen Physiognomie kann man wunderbar den tierischen Art- oder Gattungscharakter beobachten. Was ein [einzelner] Mensch erlitten hat, was aus ihm geworden ist, kann man sehen, wenn man die menschliche Physiognomie beobachtet. Darin ist seine Geschichte geschrieben. Im tieferen Sinne drücken sich im Gesichtsausdruck auch die verschiedenen Anlagen des Charakters in besonderer Weise aus. Doch darf man dabei kein Pedant sein; denn es kann alles auch durch andere Wirkung ausgeglichen werden. So können wir beim Menschen unterscheiden im Antlitz den mentalen Teil, den unteren Teil um Mund und Kinn, dann den nasalen Teil und den frontalen Teil oder Stirnteil. Je nachdem das Ich in die Verstandesseele [besonders hineinwirkt], in die Empfindungsseele oder in die Bewusstseinsseele, drückt sich dies in verschiedenster Weise aus. Ein Mensch, der seine Eigenheit nur durch die Empfindungsseele betätigt, wird häufig durch das spitz hervorstechende Kinn zum Ausdruck gebracht. Alles, was im Leben geschieht, ist an dem mittleren Teil am stärksten ausgeprägt. Wenn das Ich die Gemütsseele besonders anschlägt, von oben die Bewusstseinsseele und von unten die Empfindungsseele spielen lässt, wenn ein Gleichmaß in der Verstandesseele ist, dann ist das in der physiognomischen Gestalt so ausgedrückt, dass der mittlere Teil des Gesichts einen besonderen Ausdruck hat. Ein solches Gleichmaß im Seelenleben findet der, der das Leben beobachten kann, bei den Griechen. Daher wird die berühmte griechische Nase als ein Vor bild des Menschenleibes für die ganze Bildhauerei angesehen. Im Griechentum wird das ganze menschliche Antlitz auf die menschliche Nase hin reduziert. Der Charakter, den das Ich in der Seele geprägt hat, wird dem menschlichen Körper aufgedrückt. Wenn insbesondere die Bewusstseinsseele in die Verstandesseele hinuntergedrückt wird, erhält die Stirn eine besondere Form. Man darf nur diese Dinge nicht übertreiben, sondern muss sich klar sein, dass das Ich in jedem Menschen individuell arbeitet. Wenn Pedanterie hier eingreift, so werden solche Dinge verzerrt. Es muss so abstoßen, wenn eine pedantische Schulfuchserei an sie herantritt. Hier unterscheidet nicht abstrakte Urteilskraft, sondern wissenschaftlicher Takt. Dieser geht nicht immer in richtiger Weise vor, und es kommt mancherlei TÖrichtes zustande, wenn man diese Dinge übertreibt. Wenn das Ich in der Verstandesseele sich betätigt, dann prägt das Ich diese [nicht nur in die] Physiognomie, nicht nur in die Leiblichkeit, sondern auch in die Schrift hinein. Charakter und Gepräge der Schrift sind in gewisser Weise ein Spiegelbild des Arbeitens des Ich in der Verstandesseele. Hier freilich [ist der Deutungs-] Trieb recht gefährlich. Wenn nicht gesunde Allseitigkeit in der Beurteilung sich geltend macht, so kommt ein Dilettantismus oder Humbug in der Schriftdeutung heraus. Damit wird nicht dieses abgelehnt, sondern aus höherem Gesichtspunkte gerechtfertigt, dass wirklich der Charakter in die Schrift einfließen kann. So kann man auch verstehen, weil es sich bei der Gemütsseele um den bildsamen Charakter handelt, die Veränderungen der Schriftzüge. Man muss sie durch verschiedene Jahre beobachten und kann sich dadurch ein Bild von der Veränderung seines Charakters machen; [das ist sinnvoller] als wenn man aus einer einzelnen Schrift dies gemacht hat. Ohne das Lebensalter zu kennen, kann hier [auch] nichts Ordentliches herauskommen. Wenn man in diesen Sachen kundig ist, kann man sogar eher aus gewissen Charaktermerkmalen der Schrift heraus auf frühere Erlebnisse schließen, als dass man den Charakterzug selber aus der Schrift heraus lesen könnte. Doch nur bei richtigem Takt kann Richtiges herauskommen. Was geschieht, wenn das Ich vorzugsweise arbeitet an der Empfindungsseele, aber als ein starkes Ich, das innerlich an der Menschenseele arbeitet? Da ist insbesondere der Fall von Bedeutung, der uns dieses Ich zeigt auf der Stufe, wo es erleuchtet ist von den moralischen Urteilen und Idealen. Aber wenn das Ich nun hinuntergetragen hat in die Empfindungsseele moralische Ideale und Urteile und die Triebe und Leidenschaften geläutert sind und den moralischen Idealen Kraft geben, wie drückt sich dies in der äußeren Körperlichkeit aus? Wenn das Ich so gearbeitet hat, dann kann dies zunächst nicht äußerlich ausgedrückt werden. Was da aus den Höhen der Bewusstseinsseele heruntergeholt wird, muss von der Bewusstseinsseele durchdrungen bleiben, müsste sich ausdrücken in dem physischen Werkzeug der Bewusstseinsseele, im menschlichen

Gehirn. Doch ist nicht die Möglichkeit, in Folge der festen Schädelkapsel, in der Schädeldecke dies zum Ausdruck zu bringen. Es kann die einzelnen Knochen, die verhärtet sind, nicht mehr entsprechend umformen. Da tritt das ein, dass wir mit den verschiedenartigsten Formungen der Schädeldecke die Menschen veranlagt sehen zu gewissen Veranlagungen. Er hat die Schädeldecke mit den verschiedensten Erhöhungen und Vertiefungen geformt. So lange im Leben die Schädeldecke fest ist, kann das, was der Charakter ausgebildet hat, nicht darin spielen. Hier sind wir an dem Punkte, wo wir eine vernünftige Erklärung erhalten [von] einer Erscheinung, wenn wir uns berufen auf das, was in seinem Zusammenhang später besprochen werden soll, wenn wir uns auf die Wiederverkörperung der Menschenseele berufen. Was in einem bestimmten Leben die Seele nicht kann, kommt zum Vorschein, wenn die Seele wiedergeboren wird. Da prägt sich in den weichen Organismus das hinein, was der Charakter an moralischen Urteilen und Idealen aufgenommen hat in der Empfindungsseele. Dies erscheint in der plastischen Bildung der menschlichen Schädeldecke. Wenn wir diese[n] Menschenschädel betrachten, eine Art Kraniologie treiben, können wir zurückschauen auf des Menschen vorhergehende Verkörperung. Da bekommen wir das, was sehr unähnlich ist [dem], was man durch viele Zeiten hindurch als Phrenologie getrieben hat. Hier [hat man] alles Mögliche als Anlage entdeckt. Ein Überblick darüber zeigt uns, wie ohnmächtig hier das menschliche Wissen ist, wenn es nicht in die Tiefe hineingeht. Was wir an der Schädeldecke sehen, lässt sich nicht in einzelne Formen bringen, sondern es ist das Ergebnis der Arbeit des Ich an der Empfindungsseele in einem früheren Leben. Das ist durchaus individuell, nicht aus einer Klassifizierung zu erklären. Was sich ein Mensch in einem Leben erworben hat, dass er nicht in sich verschlossen geblieben ist, sondern die moralischen Ideale in sich hat wirken lassen, tritt in einer späteren Verkörperung wieder auf. So prägt sich das, was Geist und Seele ist, in der äußeren Leiblichkeit aus, und der Leib wird ein Spiegelbild des Geistes, wird selbst ein Charakter. Phrenologie kann, wenn sie nicht in d[ies]er Weise auf die Dinge eingehen will, zur Torheit werden. Wenn wir [aber] so die Dinge betrachten, sehen wir das, was Goethe die schöpferische Natur nennt, im Gegensatz zur geschaffenen. So erfassen wir das den Kosmos durchwebende Werden des Geistes, das sich in der äußeren Erscheinung ausprägt. Hier sehen wir, wie der Charakter sich bildet und das Ich die Seele im Charakter prägt. Nur wenn das Ich sich verschließt in der Bewusstseinsseele, entsteht der verschlossene Charakter, der sich von der Welt abschließt. Wenn es aber die anderen Seelenglieder ergreift, so entsteht dadurch etwas, was bis zur Formung der Leiblichkeit ausgeprägt wird. Es war eine tiefe Ahnung des Dichters, als er das Wort sprach: Wenn der Mensch seine Fähigkeiten und Talente ausbildet, so arbeitet das Ich in seinem Innern; wenn er aber seinen Charakter ausbildet, so arbeitet es an der Welt und dem äußeren Leben: Es bildet ein Talent sich in der Stille, Sich ein Charakter in dem Strom der Welt. Wenn der Dichter herangeht an diese Erscheinungen, so kann sich in aller Tiefe ihm ergeben, dass ihn etwas durchfloss, in seiner ganzen Art und Weise ... So kann sich ergeben dem, der das Leben betrachtet, wie das Leben von innen heraus geformt wird. Die Natur ist es, die in ihrem Festen da steht. Sie ist aber dasjenige, was den Geist in sich enthält und aus sich herausgeboren werden lässt. Der Geist aber lässt wieder Natur aus sich herausgehen, im mimischen Spiel, [in der] Physiognomie, [in der] Formung der Schädeldecke. Er prägt der Materie wiederum ein durch das Ich dasjenige, was das Ich in den verborgenen Tiefen der Seele auf jenem wunderbaren Musikinstrument spielt. Das kann demjenigen einfallen, der vor einem solchen Wunderwerke eines solchen Formens steht. Solch ein Gedanke durchzuckte einmal einen Mann, als er nach vielen Jahren die Gruft eines Freundes geöffnet erhält und der Schädel herausgenommen wurde. An der Betrachtung dieses Schädels ging ihm der Gedanke auf, wie die Form ausdrückt, was die Seele gelebt hat. [So schrieb] Goethe, als er Schillers Schädel betrachtete: Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen, Als dass sich Gott-Natur ihm offenbare, Wie sie das Feste lässt zu Geist verrinnen, Wie sie das Geist-Erzeugte fest bewahre. Die Askese und die Krankheit Nürnberg, 13. Dezember 1909 Es obliegt uns heute, über das Thema der Askese zu sprechen. Dieses Thema ist eines, das von den verschiedenen Seiten verschieden beurteilt wird. In der Askese wird für gewöhnlich schon eine Geistesströmung gesehen, die in dem, was sie an sich schon darstellt, bereits eine Art von Erkrankung zeigt und die überhaupt nicht ausgehen kann von gesunden Untergründen des Daseins. Askese aber ist ein wirksames Mittel zur Vervollkommnung des Lebens, zum Erreichen höherer Stufen des Daseins. Manchmal wird die Askese auch angesehen wie ein Entziehen der menschlichen Kräfte, die für das Dasein zu nutzen wären; so wird Mäßigung und Askese ziemlich gleichbedeutend angesehen. Gut anwendbar ist bei der Askese das Wort: Durch der Parteien Hass verwirrt, Schwankt ihr Bild in der Geschichte. Askese war noch im alten Griechentum etwas ganz anderes als in dem Mittelalter. Jene Nuance vom Mittelalter festgesetzt für Askese - dann ist sie das in der Tat, was seine bedenklichen Seiten hat. Geisteswissenschaft aber oder Theosophie hat alles Interesse daran, gerade die Askese in das rechte Licht zu setzen. Askese in dem Sinne, wie sie im alten Griechenland gemeint war und überall da, wo das Wort in seiner allgemeinen Bedeutung verstanden wurde, hat etwas zu tun mit dem, was der Theosophie zugrunde liegt. Askese ist etwas, was zu den höchsten Höhen des Daseins zu führen vermag, aber als Extrem aufgefasst, kann es werden zu Müßiggang oder noch Schlimmerem. «Askese» bedeutet «seine Kräfte ijben», auf dass man imstande ist, ihre hÖchsten Fähigkeiten auszubilden und auszuüben. «Askesis», das griechische Wort, ist verwandt mit «Athlet» und «Athletin», und heißt «sich stark machem. Dadurch, dass das Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung darauf hinweist, hat es zu tun mit der Grundlage der Geistesforschung in der Theosophie. Und nun wollen wir eingehen auf das Unterscheidende in der Askesis von mancherlei anderen wissenschaftlichen Strömungen. Der Theosoph hat einen anderen Erkenntnisbegriff, als der ist, den mancher anderer Mensch hat, die Welt zu erkennen und das, was ihr zugrunde liegt. Mit den Sinnen kann man die Außenwelt erkennen, so sagt der Verstand; alles darüber kann man nicht erforschen, es übersteigt die Grenzen seiner Erkenntnis. In diesem Sinne gesprochen, heißt, sich zu bekennen zu dem Gegenteil dessen, was Theosophie ist; sie sagt: Die Wirklichkeit ist unbegrenzt! Sie würde dem Menschen sogar einen neuen Sinn geben können, einen physischen, die Wirklichkeit, wenn es notwendig wäre. Es gibt keine Grenzen des Seins, das Sein ist unendlich. Des Menschen Seele ist zwar begrenzt in einer Zeit auf einer Entwicklungsstufe, aber diese Seele erweitern in ihr, das muss eben der Mensch. Vermessen darf sich der Mensch nicht, die Grenzen seiner Erkenntnis übersteigen zu wollen, so sagt dagegen die Wissenschaft. Die Geisteswissenschaft aber sagt: Versuche so viel als möglich zu erweitern dein geistiges Wissen, deine geisteswissenschaftliche Erkenntnis. Entwicklung der Seelen, der Erkenntnisfähigkeiten des Menschen, das ist das Ziel. Es muss zugegeben werden, dass in der Seele etwas ist, das keimhaft in ihr ist. Nicht sagen soll der Mensch: <<So bin ich» und sich damit zufriedengeben, sondern er soll sagen: «So bin ich jetzt und neue Daseinsformen werde ich erringen zu einem Üben der Kräfte». Das ist Askese. Askese ist etwas, was die menschliche Seele bereichert und den Menschen stärker macht, ihm wahre und neue Gebiete der Wirklichkeit aufschließt. Gewöhnlich hört man die Askese so beschreiben, dass der, welcher sie ausübt, mager und hohläugig erscheint, müßiggeht, das Leben hasst und empört ist über allen Frohsinn und alle Anforderungen des Lebens. Asket aber, richtig verstanden, ist verwandt mit Athlet; richtige Askese ist ErhÖhung, Erweiterung, Bereicherung des wahren Wesens des Menschen. Die Geisteswissenschaft oder Theosophie macht heute einem größeren Kreise von Menschen ihr Wissen und ihre Forschungen zugänglich. Aber Sie brauchen nicht zu denken, dass jedermann darum auch die Übungen - Meditation und Konzentration und so weiter - machen muss und dass dadurch bei jedem das Ereignis wie bei dem Blindgeborenen, der zu operieren wäre, das Öffnen der Augen, eintreten wird. Nicht jeder braucht das zu tun, und nicht jeder wird das erleben; und nicht jeder kann und braucht ein Forscher in der geistigen Welt zu werden. Dieser aber, er braucht zu seiner Arbeit in der geistigen Welt das hellseherische Bewusstsein. Um die Mitteilungen des Forschers zu begreifen, ist das alles nicht notwendig, nur unbefangen soll man sie aufneh men und ernst sie prüfen. Prüfen soll sie jeder an seiner eigenen Logik und seinem Wahrheitsgefühl, das jeder Mensch in sich trägt als ein Natürliches, auf das er sich verlassen kann; das wird ihn dann schon lehren, abzulehnen, was ein Scharlatan sagt und zuzustimmen dem, was ein wahrer Geistesforscher sagt; das wird ihn auch den einen von dem ändern unterscheiden lehren. Es kommt häufig vor, dass die Mitteilungen aus der geistigen Welt bei den Zuhörern Interesse erregen, ganz besonders diejenigen, die das Thema behandeln, welche Art von Übungen und so weiter zum Eintritt in die geistige Welt notwendig sind. Wir wollen nun heute mit solcher Beschreibung beginnen; wie weit man dieselbe verfolgen kann, das wird sich zeigen am besten an der Hand des Themas selbst. Jene Askese, die sich bezieht auf das Sich-Hineinleben in die geistige Welt - und um diese allein handelt es sich für die Geisteswissenschaft -, sie ist bestrebt, im Menschen Fähigkeiten, Wahrnehmungen auszubilden, die schweigen im gewöhnlichen menschlichen Leben. Machen Sie sich klar, dass Sie wahrnehmen vom Morgen bis zum Abend durch Anregung aus der Außenwelt; also Sie haben ein Bewusstsein von sich und von dem, was um Sie herum ist. Abends nun, da wird der Mensch müde, dann kann seine Seele nicht mehr wahrnehmen, sein Bewusstsein schweigt, es verstummt. Der Mensch ist im Schlafe in der geistigen Welt, aber er weiß nichts von ihr; warum? Weil der Mensch von heute zum Schauen jene Anregungen von außen braucht, die gleichsam die Wahrnehmung hervorlocken. Könnte er sich diesen Stoß, den die Gegenstände als Anregung von außen ihm geben, diesen Anstoß von innen geben, dann hätte der Mensch in sich eine stärkere innere Kraft, als die ist, die ihn von außen antreibt zum Wahrnehmen. Dann könnte er aber auch wahrnehmen in einer Welt, zu der er sich selbst

von innen antreibt, während er so durch Anregung von außen wahrnehmen muss. Wir wollen annehmen, dass das Erstere der Fall wäre und der Mensch blind und taub wäre gegen die Anregungen von außen, aber fähig wäre, innen in sich durch unsichtbare Sinne den Anstoß zur Wahrnehmung bekäme; dann hätte der Mensch in sich innere geistige Fähigkeiten erweckt. Das kann aber noch auf andere Weise geschehen, nämlich in dem Sinne, wie wir in der Geisteswissenschaft von Askese sprechen. Das heißt, der Mensch befiehlt sich durch starke innere Kraft, dass er nicht sehen, nicht hören will die äußere Welt; sie versinkt für ihn, aber nicht durch Ermüdung, sondern durch seine Willkür. Eine innere Welt ist es, die dann auftaucht, die äußere versinkt. Nun wollen wir eingehen auf das, was der Mensch tun muss, um das zu erreichen. Die Vorbereitung dazu besteht darin, dass er sich gewissen Übungen hingibt. Wahre Askese nämlich hat nichts zu tun mit äußeren Mitteln; was da geschieht, ist ein intimer, wenn auch energischer Vorgang der innersten der geistigen Kräfte des Menschen. Das Erste, was er sich anzueignen hat, ist ein besonders gehobenes, verstärktes Vorstellungsvermögen! Das tritt ein, wenn der Mensch seine inneren Kräfte so anregt, dass er das, was als vorher schlummernde Kräfte in ihm ruht, in sich erwachen lässt. ... (Als Beispiel dafür führt Dr. Steiner den Dialog an, den man sich zwischen Gchcimlehrcr und Mysrerienschiiler zu denken hat bei der Belehrung des Schülers in der Betrachtung von Pflanze und Mensch.) Nicht zu vergessen, dass dieser Dialog aber niemals so stattgefunden hat. (Beschreibung des Dialogs.) Das soll uns sagen: Der Mensch kann abirren, aber die Pflanze führt ein reines keusches Dasein. - Der keusche rote Pflanzensaft und das leidenschaftliche menschliche rote Blut. - Diese Gedanken muss man verwandeln in ein Sinnbild und versuchen, sie sich im Bilde vorzustellen als ein reales Ideal des Menschen. Der Mensch wird durch diese Übung dann allmählich durch seine eigene Willkür zu einer Stufe der Entwicklung gelangen, wie die Pflanze heute auf einer niedrigeren Stufe sie schon erreicht hat. Goethe drückt das in den schönen Worten aus: Aber wenn du das nicht hast, dieses Stirb und Werde, bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde. Um dieses Steigen des Menschen über sich selbst zu verstehen, muss der Mensch etwas in sich überwinden, um es nicht in Selbsteigenherrlichkeit über sich Herrschaft gewinnen zu lassen. Dazu wurde dem Schüler gesagt: Stelle dir das, was ersterben soll, so vor wie ein dürres Holz in Kreuzesform, und das, was werden soll, wenn der Mensch Sieger ist über das, was ausgedrückt ist durch sein rotes Blut, als Symbol des gereinigten Pflanzensaftes, denke dir dieses als die rote Rose. Stelle dir das lebendig vor die Seele, umgib dir das Kreuzesholz mit roten lebendigen Rosen, so hast du vor dir das «Rosenkreuz». Fühle tief in der Seele dieses ganze gewaltige Symbolum, sehe es nicht bloß starr an, lege hinein all jene Empfindungen und Gefühle, lege sie alle hinein, wie sie dich mit Hingebung und Andacht erfüllen; wenn du also vergleichst den ganzen Weg der Entwicklung hindurch durch Pflanze und Mensch hinauf zu dem Menschenideal, in dem das rote Blut wieder fließt rein und geläutert, keusch wie der rote Pflanzensaft in den Blättern der roten Rose, so fühle und erschaue dieses Symbolum, sodass dir das Rosenkreuz nicht bloß wird eine Vorstellung, ein Symbol, sondern eine lebendige Kraft. Lasse in der Betrachtung und Vorstellung alle deine Gefühle so aufleben in dir und das Herz dir erwärmen dabei, lass dieses Symbolum leben in dir! Es ist dieses Symbol kein Gegenstand, der durch die äußere Vorstellung und Anregung der Sinne erweckt werden kann, nichts, was in der äußeren Wirklichkeit gesehen werden kann, etwas, was kein äußeres Abbild erwecken kann in uns. Hundert und Hunderte solcher Sinnbilder könnten aus der Geisteswissenschaft oder Theosophie angeführt werden. Aber gerade solche Sinnbilder, die nicht aus der äußeren Wirklichkeit stammen, sie sind es, die den Menschen innerlich stark machen, die seinen Willen stählen so, um eine neue Welt um sich herum wahrnehmen zu können. Eine innerliche Entfaltung der Kräfte des Menschen wird angestrebt durch solche Askesis: Daran, wie solche Askesis ausgeübt wird - an dem obigen Beispiel haben wir das charakterisiert und gezeigt, was wahre Askesis ist und wie durch sie der Mensch sich zu einem Bürger der höheren Welten machen kann. Askese ist das, was dem Menschen wirklich eröffnet eine neue, eine geistige Welt und wodurch ihm vieles daraus mitgeteilt werden kann. Zuerst soll der Mensch lernen, die Mitteilungen des Geheimforschers zu hören und nicht gleich selbst üben. Es ist besser, wenn er zuerst mit seiner Logik zu verstehen sucht das, was als Kunde aus der geistigen Welt der Geheimforscher sagt. Also in die geistigen Welten hinaufführt uns das, was wir Askese nennen; und nun wollen wir sehen, wie die Menschheit sich dazu verhalten kann. Zunächst wird es solche geben, die da sagen, Phantasten, Träumer sind das; und sie werden diese Ausführungen ablehnen; aber sie werden uns nicht immer unrecht geben; denn die, die so sprechen, sie sollten sich sagen, man muss erst prüfen, ehe man ablehnt. Und wir, wir müssen uns sagen, man muss erst den Grund wissen, warum jene ablehnen, und man muss Geduld haben und bedenken: Eine neue Welt ist es ja, die den Menschen gezeigt wird. Da, wo solches gegeben wird, da ist etwas, was in uns einfließt; neue Begriffe, neue Ideen sollen wir uns aneignen, das ist nicht leicht für jeden. Wer zum Beispiel in seinem Ich zunächst nur eine gewisse Summe von Fähigkeiten hat, der kann es eben nicht aufnehmen, dieses Neue, Geistige; bei ihm wäre die Aufnahme davon wie ein Überessen im geistigen Sinne. Bei ihm ist es, wenn er es ablehnt, nichts anderes, als dass sein Ich zeigt, dass es unfähig ist zur Aufnahme zunächst. Trieb und Selbsterhaltung ist es bei solchen Menschen, was sie verleitet, die Geisteswissenschaft abzulehnen. Diese Wahrheiten würden ihr Inneres auslöschen; das ist das eine Extrem, wo jene armen Ichs der Gegenwart die Wahrheiten der Geistesforscher ablehnen. Einen Hang, alles Mögliche, was auftaucht und gehört werden kann, aufzunehmen, haben andere, aber sie haben auch nicht den Willen, es zu durchdringen mit Verständnis, aus Bequemlichkeit wollen sie sich keine Mühe damit geben, aber einen Hang zum Aufnehmen haben sie, aber sie haben nicht den Willen, das Gehörte mit dem Willen zu begreifen. Dann aber erst kann zwischen dem Hörer und dem Gehörten Harmonie entstehen; denn nur durch Aufnehmen und Verarbeiten entsteht Verständnis. Also ein Teil ist so organisiert, dass er seine geistigen Fähigkeiten nicht zu erweitern vermag; er muss aus Selbsterhaltungstrieb die Wahrheiten der Theosophie ablehnen. Andere kommen herzu aus Sensationslust, das ist noch weniger gut; wenn man nur aufnehmen und nicht verstehen will, das gibt blinden Autoritätsglauben. Von denen hört man dann sagen: Der hat es gesagt und dann muss es wahr sein! - Der aber, von dem das gesagt wird, der möchte lieber weniger als Autorität gelten, dafür aber besser verstanden werden. (Beispiel: Was Lessing über Klopstock sagt). Ebenso ergeht es dem Geheimforscher, er möchte gar nicht gelobt sein und viel lieber nicht als Meisterpersönlichkeit verehrt werden, sondern verstanden und geprüft werden! Denn es ist wahr, was auch schon anderswo erwähnt worden ist, dass, wer bequem und nicht logisch prüfen will, dass es dann für den Lehrer eine Gefahr ist denjenigen die Mitteilungen aus der geistigen Welt zu machen; denn solche Menschen können dann nicht mehr unterscheiden die Wahrheit, den Humbug und den Schwindel. Es gibt für den Laien oder den Schüler nur ein Mittel, um die Wahrheit finden zu können, nur dasjenige mit den Mitteln strengster Logik zu prüfen. Nun kommt das, dass wir die, die alles nur aufnehmen wollen und die da sagen: «der Meister hat es gesagt», aufmerksam machen wollen auf die Gefahr, die darin liegt, wenn man nur blindlings glaubt und nicht prüft; man bringt sich um die Kraft und um das Erziehungsresultat der Wahrheit selbst damit. Denn was die Wahrheit für den Menschen ist, ihre ungeheure Bedeutung liegt eben darin, dass sie in der innersten Wesenheit des Menschen ausgemacht wird. Dass 3 x 3 = 9 ist, das weiß ich; und wenn eine Million Menschen kommt und behauptet, es sei 10! Dadurch ist die Wahrheit jenes große, jenes gewaltige Erziehungsmittel, dass die Richtschnur dafür im Menschen, in seinem eigenen Inneren liegt. Dadurch macht der Mensch etwas anderes zur Richtschnur seines Inneren dann, wenn es sich nicht nur handelt um das, was aus äußeren Sinneswahrnehmungen stammt. Wer aber immer nur Neues hören will, der begibt sich jenes Erziehungsmittels der Wahrheit, wodurch die Wahrheit jenes strenge Mittel der Erziehung ist. Wer sich überfüttern lässt mit Wahrheiten, bei dem nistet sich ein das Urteilslose in seinen Gewohnheiten; er lässt einen anderen für sich Richter sein für die Wahrheit, dadurch verliert er den Wahrheitssinn, kommt in ein gewohnheitsmäßiges Hängen an der Lügenhaftigkeit hinein, in ein Lieben derselben. Wahre Menschen können so aus Bequemlichkeit einen Hang zur Unaufrichtigkeit, Lügenhaftigkeit, Unehrlichkeit bekommen. Der Mensch muss einsehen, dass Wahrheitsforschung Pflicht ist; aber diese Erkenntnis gerade muss ihn anspornen, all das, was ihm gelehrt wird aus der geistigen Welt, logisch und vernünftig zu prüfen. Man kann in einem sehr guten Sinne das, was die Menschen, die zu bequem sind, um zu prüfen, an sich tun, mit einem Ertrinken vergleichen. Der Betreffende, er entselbstet sich; ein Ertrinken ist diese Art der Aufnahme geistiger Wahrheiten. Nun wollen wir noch ein anderes besprechen, was noch näher dem steht, was wir Askesis oder geistige Übung nennen. Als was stellt sich diese Askese dar? Wir arbeiten an uns, um dadurch stärker für die Welt zu werden. Askesis ist ein Üben von solchen Kräften, die in dem jetzigen Augenblick nicht benützt werden. Die Askese kann somit verglichen werden mit einem gesunden Manöver. Geprüft, erprobL gestählt werden da die Kräfte, die im Ernstfälle dann angewendet werden sollen. So wie ein Manöver sich zum Krieg verhält, so verhält sich die Askese zur Anwendung dieser Kräfte selbst. Ihr Zweck ist ein Üben der Kräfte um der Ausbildung der Kräfte willen; und die Ausbildung der Kräfte hat zu geschehen um des Wachsens der Kräfte willen, damit sie da sind, die Kräfte, wenn man sie braucht; deshalb muss man sie vorher heranbilden. Erst muss man sie üben, ehe man sie brauchl sonst hat man sie nicht, wenn man sie braucht. Beispiel: Wer sich zum Singen ausbildet, der muss zuerst viel üben, ehe er auftreten und singen kann. Üben muss der, der sich Askese aneignen will, üben und verzichten auf den augenblicklichen Gebrauch der Kräfte. Man muss an die wahre Askese so herangehen wie an etwas, das man nur vornimmt, um zu üben. Mit noch etwas anderem lässt sich diese Art von Askese vergleichen: mit dem Spiel der Kinder; sie üben auch ihre Kräfte jetzt am Objektiven, von dem sie sozusagen noch nicht berührt werden, aber sie üben sie zur Vorbereitung, um sie zu haben und sie entfalten zu können in der Zeit, wo dann der Ernst des Lebens an sie herantritt. Biegsam, schmiegsam, beweglich zu machen seine Kräfte, das ist der Sinn der Askese in Bezug auf höhere Welten und Erkenntnisstufen; zu Fähigkeiten sich diese Kräfte heranzubilden, das ist der Zweck wahrer Askese. Bei der Entwicklung der geistigen Fähigkeiten kommt noch etwas anderes in Betracht. Durch bestimmte Übungen, durch Meditation, durch die Vorstellung und Versenkung in das Rosenkreuz, kann der Mensch seine Fähigkeiten stärken und kann sich auch erringen gewisse visionäre, hellsichtige Fähigkeiten; gewaltige Bilder und so weiter können erweckt werden in ihm, visionäres Hellsehen wird erreicht. Nun tritt das Besondere ein, dass die Entwicklung solcher Kräfte gefahrvoll werden kann, wenn sie nicht gelenkt wird auf etwas Reales, darum ist für den Schüler das Studium ein so nötiger und wichtiger Teil seiner Aufgabe. Man soll nicht innerliche Fähigkeiten entwickeln, ohne gleichzeitig sich einem äußeren, logischen, vernunftgemäßen Begreifen von Erkenntnissen der höheren Welten hinzugeben. Wenn ein Mensch hellsichtig wird, so muss in ihm zugleich ein starkes Bewusstsein entstehen, worauf die innerliche Fähigkeit gerichtet werden muss. Sonst ist Gefahr vorhanden für den Menschen. Wenn der Mensch vorher, ehe er eintritt in die geistige Welt, keine Erkenntnisse logisch sich angeeignet hat, dann weiß der Mensch nicht wohin mit der innerlichen Fähigkeit. Scheinbilder sind es dann, dieses Sichanfüllen mit hellsichtigen Fähigkeiten; gleich einem Verbrennen innerlich ist der Vorgang dann. Denn verknüpft ist das Erwachen solcher Fähigkeiten damit, dass der Mensch spürt den Übergang der Fähigkeiten in Leidenschaften, Triebe, Begierden und so weiter, das ist die andere Gefahr, der diejenigen ausgesetzt sind, die sich in Askese üben und die sich so in die höheren Welten hinauf, aber ohne Studium entwickeln wollen. Das sind die zwei gefahrvollen Abwege - erstens Ertrinken, sich entselbsten, zweitens Verbrennen -, denen die ausgesetzt sind, welche den Aufstieg in die geistige Welt nicht allseitig richtig ausüben und die Vorschriften nicht genau befolgen. Es ist unrichtig, durch äußere Maßnahmen den Weg in die geistige Welt sich ebnen zu wollen. Mancher wird sagen, ja, das Meditieren und all das Zeug, das ist fatal, das mache ich nicht; aber kein Fleisch essen, keinen Wein trinken, das könnte ich schon wagen. Das zu tun, ist aber nicht so leicht und nicht so einfach und auch nicht von Erfolg. Denn nur für den, der durch geistige Arbeit seine Seele schon bereitet hat, für den sind die äußeren Maßnahmen und Mittel erlaubt als eine Erleichterung für den Weg. Das muss man sich klarmachen, nur eine Erleichterung sind sie, niemals etwas anderes. Unser Leib bildet nämlich einen Widerstand für unsere Seele, und manches würde der Mensch können, wenn er diesen schwerfälligen Leib nicht hätte. Durch die äußeren Maßnahmen und Hilfsmittel kann der Mensch diesen Körper gefügiger machen, als einen besseren Diener der Seele kann er ihn sich präparieren. Fleischlose Kost macht den Körper gefügiger in der Beziehung und auch leistungsfähiger. In unserer Zeit des wahren Gesundheits-Fanatismus, wo Sonnenbäder und alle möglichen anderen Naturheilmittel gebraucht werden; da kommt es aber vor, dass gerade diejenigen, die passioniert Sonnenbäder nehmen, wenn sie einmal eine Viertelstunde in der Sonnenglut gehen oder sich aufhalten müssen, seufzen und stöhnen: Ach, es ist nicht auszuhalten! - Wer aber wahre Askese übt, der kann auch einmal tüchtig in der Sonne gehen, denn sie lehrt den Menschen, das Leben auszuhalten. Sich vorbereiten, sich fähig zu machen für das Leben, darin besteht die wahre Askese! Durch äußere Mittel allein ist nichts zu erreichen, man macht damit nur den KÖrper schwächer - das heißt, wenn man einseitig nur die äußeren Mittel anwendet und sie nicht als Beimittel betrachtet -, denn der Körper soll abgestimmt sein auf die Seele. Ist die Seele faul, so ist es auch der Körper. Sonst ist die Disharmonie zu groß. Wer nur äußere Mittel anwendet und anwenden will, um in die geistige Welt zu dringen, der präpariert seinen Leib für eine Seele, die er erst erzeugen sollte. Die Seele muss parallel mit dem Körper in der Entwicklung gehen. Hier sind wir mit unserer Betrachtung hart an der Grenze angelangt, wo Askesis an das Krankhafte der Seele und des Körpers anknüpfen kann. Man muss achtgeben auf den Körper und auf die Seele, wenn man zu üben beginnt, weil höhere Erkenntnisfähigkeiten ausgebildet werden, die dann Realitäten in unserer Seele sind; und jede Realität wirkt auf Körper und Seele. Was durch wahre Askese zu erreichen ist, das ist eine Realität. Ein robuster Mensch muss einen starken Zusammenhang mit der physischen Welt haben; denn es besteht ein gewisser Zusammenhang zwischen der äußeren Welt und dem Menschen. - Beispiel: Was Fichte sagt über die Ideale, nämlich, dass die, die sie haben, ganz genau wissen, dass sie nicht unmittelbar anwendbar sind in der Welt, aber doch ihre treibende Kraft sind. Der Mensch, der in sich geschlossen ist, der ist auch gesund, wenn Harmonie zwischen ihm, seinem Innern und der äußeren Welt ist. Aus diesem Gefühl heraus lehnen viele

Menschen das ab, wofür sie nicht gestimmt sind - zum Beispiel die Theosophie. Wenn der Mensch etwas aufnimmt und nicht gestimmt ist dafür und es nicht verarbeitet, dann entsteht eine Disharmonie; die ergreift dann den physischen Körper und das, was vorhin nur als Lügenhaftigkeit und so weiter, als das Ertrinken der Seele bezeichnet worden ist, das ist das, was dann auch den KÖrper krank macht. Wir müssen bedenken, dass die Mitteilungen der äußeren Welt nicht so stark auf uns wirken, dass solche, auch physische Disharmonie dadurch im KÖrper entsteht; aber die Mitteilungen aus der geistigen Welt, das sind Realitäten, darum wirken sie bis in den physischen Leib hinein; denn alles Physische ist ja nur ein Ausdruck des Geistigen. Das heißt, wir machen uns durch falsche Aufnahme und Anwendung geistiger Wahrheiten vom Geiste aus physisch krank. Noch schlimmer ist dieses, wenn die Seele durch hellsichtige Fähigkeiten bereichert ist ohne logisches Studium; dann verbrennt der Mensch innerlich, und das überträgt sich auch erst recht als ein verzehrendes Feuer auf die äußere Leiblichkeit, krankhaft wird dann der Körper. Bestrebt muss daher der Mensch sein, im Gleichgewicht zu bleiben mit Seele und Leib und deren inneren Kräften. Studium und Erringen der inneren Fähigkeiten muss Hand in Hand gehen. Die Folge davon, wenn das nicht der Fall ist, ist sonst die in sich verbrennende Seele und ein krankhaftes Äußeres. Bei richtiger Askese wird der Organismus schmiegsam und biegsam; aber wenn der Mensch so oder so abschweift, dann wird der Mensch durch Askesis, falsch verstanden oder falsch angewendet, in seelische und physische Krankheit verfallen und übergehen. Das ist die große Verantwortung für den, der Mitteilungen aus der Geisteswissenschaft macht. Und die Führer der Bewegung müssen sich des Vorhandenseins dieser Verantwortung im ernstesten Sinne stets bewusst sein. Größte Vorsicht und Sorgsamkeit erfordert daher die Aufnahme jedes Schülers. Aber diese Verantwortung darf niemanden abhalten, der berufen ist, den Weg zu weisen, Rat zu erteilen, auch niemanden abhalten, herbeizukommen. Denn für jede Seele gilt der Satz von Heraklit, mit dem lassen Sie mich schließen: Der Seele Grenzen kannst du nicht ermessen, und wenn du auch alle Straßen und Plätze durchwandertest. Die Mission der Andacht München, 12. März 1910 Meine sehr verehrten Anwesenden! Als ich das letzte Mal hier vor Ihnen sprechen durfte über die «Mission des Zornes» und «die Mission der Wahrheit» für die Menschenseele, da konnte ich hinweisen auf den Spruch des großen griechischen Philosophen Heraklit: «Der Seele Grenzen wirst du nimmermehr ausfindig machen und wenn du auch alle Straßen durchwandeltest, so weit sind ihre Gebietc» - Und schon dazumal ist die Berechtigung dieses Spruches über die Weite des menschlichen Seelenlebens nachgewiesen worden daran, dass wir einigermaßen eindringen können in das komplizierte Gefüge dieses unseres eigenen Seelenlebens nur dann, wenn wir sozusagen zuerst ein wenig Ordnung in die Betrachtung der Seele hineinbringen; das heißt, wenn wir nicht dabei stehen bleiben, die Seele einfach anzusehen als dasjenige, als was sie uns entgegentritt – als eine Summe von aufund abwogenden Empfindungen, Gefühlen, Trieben, Begierden, von Vorstellungen, von Ideen, von Idealen und so weiter, sondern dass wir uns klar werden, wie dieses Seelenleben zerfällt in drei voneinander gesonderte Gebiete: in dasjenige, was man zunächst nennen kann innerhalb des Menschen die Empfindungsseele, dasjenige, was man nennen kann die Verstandes- oder Gemiitsseele und endlich das dritte, höchste Seelenglied, das man nennen kann die Bewusstseinsseele. Denn diese drei verschiedenen Seelenglieder haben drei ganz verschiedene Ar ten von Entwicklungsbedingungen. Und was sozusagen uns lehren kann, wie das eine dieser Seelenglieder sich entwickelt, das ist nicht zu gleicher Zeit geeignet, uns Aufschluss zu geben über die Entwicklungsgesetze und Entwicklungsbedingungen des anderen der genannten Seelenglieder. Unsere Empfindungsseele stellt sich uns zunächst als dasjenige dar, was in uns antwortet auf die äußeren Anregungen, die uns entgegentreten sowohl aus der Natur wie aus dem Menschenleben, was zunächst Eindrücke empfängt von der Außenwelt und dann aufgrund dieser Eindrücke dasjenige eben entwickelt, was wir nennen können die Leidenschaften für irgendetwas, die Triebe, dieses oder jenes zu tun oder haben zu wollen. Alles das also, was uns an Trieben, Begierden, Leidenschaften, an ungeordnetem Seelenleben, wie es auch in der niedersten Menschenseele sich entfaltet, entgegentritt, das bezeichnen wir als den Bereich der Empfindungsseele. Wenn dann der Mensch in seiner Entwicklung weiterkommt, wenn er sich - wie man sagen könnte - verinnerlicht, dann tritt das ein, was man das Hervorgehen der Verstandes- oder Gemiitsseele gegenüber der Empfindungsseele nennen kann. Solange der Mensch auf irgendeine äußere Anregung hin seinen Zorn walten lässt, solange er auf irgendeinen äußeren Eindruck hin von dem Affekte der Furcht ergriffen wird, können wir nur sprechen von der Empfindungsseele. Wenn aber der Mensch die Gefühle, die Eindrücke der Außenwelt selbstständig in seinem Innern verarbeitet, wenn er außer dem Hingegeben-Sein an die äußere Welt sich in sich selber etwas vertiefen kann, sodass er mitei nander verbindet, kombiniert die Eindrücke der Außenwelt, dann hebt er sich allmählich herauf aus dem bloßen Gewoge der Empfindungsseele und kommt in sich selber zu demjenigen, was man nennen kann verständige Beherrschung der Triebe, Begierden und Leidenschaften mit Ideen, was man auf der anderen Seite bezeichnen kann als ein Besänftigen, Läutern der ungezügelten Triebe und Leidenschaften durch das Gemüt. Kurz, Verstandes- oder Gemiitsseele, die eigentlich eine Einheit darstellen, sie sind dasjenige, durch das sich der Mensch über die bloße Empfindungsseele herauferhebt. Dass eine solche Erhebung stattfindet, dass gleichsam der Mensch sich von außen abkehren kann und die Eindrücke in sich selber bis zu einer gewissen Vollkommenheit verarbeiten kann, das lehrt uns das äußere Leben, wenn wir ein Beispiel ins Auge fassen wie das Folgende. Gewiss gab es viele Menschen, die Zeitgenossen waren der Ereignisse von 1750 bis 1815. Dahinein fielen gewaltige Umwälzungen des Lebens. Nahen wir einmal mit einem prüfenden Blick denjenigen, die diese Ereignisse haben auf sich wirken lassen. Auf ihre Empfindungsseele haben sie gewirkt. Hingerissen von den Empfindungen, von den Eindrücken waren alle diejenigen, die sie haben sehen können. In gewisser Beziehung weiser geworden, reicher an Lebensweisheit und Erfahrung sind [aber] nur diejenigen [geworden], welche diese Eindrücke in sich selbst verarbeitet haben. Die standen dann mit einem anderen inneren Seelenleben, mit einem geklärteren inneren Seelenleben im Jahre 1815 der Welt gegenüber als etwa 1770. Das ist das Herausheben der Verstandes- oder Gemiitsseele aus der Empfindungsseele. Wenn wir aber nur diese Verstandes- oder Gemütsseele in uns wirken haben würden, dann würden wir sozusagen immer mehr und mehr in uns hineinsteigen. Wir würden zwar an Lebensweisheit, an Lebenserfahrung reicher werden, aber es würde nicht das über unsere Seele kommen, was wir nennen Welterkenntnis, Erkenntnis der großen Gesetze, die hinter den Dingen liegen und denen wir uns nur dadurch nähern können, dass wir wiederum aus uns herausgehen, dass wir die Eindrücke wiederum mit demjenigen durchdringen, was wir uns an Lebenserfahrung und Lebensweisheit angeeignet haben; und das tritt ein durch die Erkenntnis- oder Bewusstseinsseele, die den Menschen wieder aus sich heraus und zur Welt hinführt. Er lässt in dem Augenblick die Bewusstseinsseele walten, wo er sozusagen nicht bloß in sich selber reicher und reicher wird an Ideen, sondern wo er diese Ideen dazu anwendet, um das, was zunächst als eine Menge von Eindrücken da isL zu ordnen, zu durchdringen so, dass ihm die Gesetze des Daseins, die Gesetze der Welt allmählich erscheinen, dass er gleichsam mit seiner Bewusstseinsseele sich wiederum nach außen hin mit dieser Welt verbindet. Und wenn wir uns fragen - auch das wurde schon erwähnt -, was waltet [in] unserem Inneren zu dem Ziele, diese drei Seelenglieder in entsprechende Wirksamkeit gegeneinander zu bringen, das eine aus dem ändern herauszuarbeiten, das eine auf das andere zurückwirken zu lassen? Dasjenige, was da in uns wirkt, ist das eigentliche Menschen-lch, der eigentliche Träger des menschlichen Selbstbewusstseins. Dieses menschliche Ich aber ist es auch, das in einer fortwährenden Entwicklung begriffen ist. Gleichsam noch wie untergetaucht ruht es in der Empfindungsseele. Solange bloß die Empfindungsseele waltet, erscheint das Ich wie ein Sklave dieser Empfindungsseele, hingegeben sklavisch allen Eindrücken der Außenwelt, überwältigt gleichsam von all den Farben-, Licht-, Wärmeeindriicken, tyrannisiert von seinen Leidenschaften, Trieben und Begierden. Dann aber arbeitet dieses Ich weiter, arbeitet selbst daran, den Menschen immer reifer und reifer zu machen. Dadurch, dass die Verstandesseele herausgeläutert wird aus der Empfindungsseele, dadurch wird das Ich immer unabhängiger, dadurch wird es immer mehr zum Herrn über die Triebe, Begierden und Leidenschaften, dadurch wird es immer mehr und mehr dazu geführt, sich selber die Richtung und das Ziel des Lebens zu bestimmen. Dann arbeitet sich das Ich herauf bis zur Bewusstseinsseele, um sozusagen wie durch die Haut der Seele hinauszudringen und sich mit den Dingen wieder zu vereinigen, in den Dingen und Ereignissen der Welt zu leben. So sehen wir, dass das Ich es ist, das in diesen drei Seelengliedern waltet und wir haben in den letzten Vorträgen betont - das sei heute nur skizzenhaft wiederholt dass so etwas wie ein Affekt, wie der Zorn, durch seine eigene Natur innerhalb der Empfindungsseele wirkt, um das Ich in der richtigen Weise zur Entwicklung kommen zu lassen. Wenn der Mensch sich den äußeren Eindrücken zunächst so überlässt, dass er einem solchen Eindrucke unmittelbar im Sinne der Empflndungsseele folgt, sodass er im Zorne aufwallt, dann wirkt dieser Zorn selber auf seine Seele wiederum zurück. Wir können es erleben, dass der Zorn, weil er das Ich verdunkelt, weil er dem Ich das volle, klare, helle Bewusstsein nimmt, weil er das Ich nicht zu ganz selbstsüchtigem Dasein heraustreten lässt, dadurch dieses noch unentwickelte Ich heilsam dämpft. Es ist noch ganz Sklave der Empfindungsseele, es würde sich den waltenden Trieben ganz überlassen, und er dämpft es zu einer gewissen Ohnmacht herab, lässt es nicht vollständig sich ausleben. Dadurch, dass er es dämpft, tut er tatsächlich etwas Gutes. Würde der Zorn bloß zum Ausleben des Ichs führen, dann würde er jedes Mal durch das Ausleben des Ichs dieses Ich verstärken in seiner Selbstsucht, in seiner Eigenwilligkeit. In dieser Richtung konnten wir die Mission des Zornes für die Erziehung des Ichs suchen. Der Zorn vergiftet gleichsam die Selbstsucht dadurch, dass er das Ich herunterdrängt. Und das können wir bei allen Affekten finden, dass sie eine Art Selbstregulierung der Seele oder des Ichs bedeuten. Und dann haben wir [darauf] hinweisen können, wie die Wahrheit in der menschlichen Seele erzieherisch wirkt für das Ich. Da sie etwas ist, was der Mensch ganz in sich selber einsehen muss, wenn er sie wirklich in seinem Ich erleben will, so kann er sie nur dadurch erleben, dass er sie in sich selber erkennt, diese Wahrheit. So muss das Ich ganz in sich selber leben, wenn es zu einer wirklichen Wahrheit kommen will. Es kann eine Million von Menschen gegen die Wahrheit 3 x 3 = 9 stimmen; wenn das Ich diese Wahrheit in sich selber ergriffen hat, dann weiß das Ich, dass 3 x 3 = 9 ist, dass es wahr ist. Dadurch ist das Ich ganz bei sich, wenn es die Wahrheit durchdringt. Zugleich aber ist die Wahrheit etwas, was nichts aufkommen lässt von Selbstsucht und Egoität, sondern et was, was dieses Ich zugleich herausführt aus sich selber. Wahrheit ist das Einzige, was im Ich ganz erlebt werden muss und was zu gleicher Zeit das Ich wiederum ganz selbstlos machen kann. Denn sind wir einmal mit unserem Ich bei einer Wahrheit, die in sich selber erlebt werden muss, angekommen, dann gehört diese Wahrheit nicht bloß dem einzelnen Ich an, sondern ist ein Allgemeingut für ein jegliches Ich. Dadurch ist die Wahrheit ein mächtiger Erzieher für die Verstandes- oder Gemütsseele, weil sie das Ich herausführt aus der Selbstsucht und zu gleicher Zeit im höchsten Grade die Kräfte der Eigenheit anspornt. Denn nur in einem solchen Ich kann die Wahrheit erlebt werden, das diese Wahrheit bei sich selbst suchen will. So kann man Affekte wie den Zorn in gewisser Beziehung, wenn sie überwunden und geläutert werden, als Erzieher der Empfindungsseele, und die Wahrheit als gewaltigen Erzieher der Verstandes- oder Gemiitsseele ansehen. Ebenso gibt es nun einen Erzieher für die Bewusstseinsseele, für dasjenige in uns, was unser Ich und damit unsere Seele überhaupt wiederum aus uns vÖllig herausführt und uns zusammenwachsen lässt mit der äußeren Welt, mit demjenigen, was nicht in uns ruht, sondern außer uns ist, und mit dem wir zusammenwachsen müssen, wenn wir nicht in uns selber veröden wollen. Und der Erziehung dieses dritten Seelengliedes soll die heutige Betrachtung gewidmet sein. So, wie der Zorn die Mission hat, in gewisser Beziehung den Egoismus in der Empfindungsseele zu dämpfen, und wie die Wahrheit die Mission hat, in der Verstandesseele das Ich anzuleiten, sowohl in sich zu sein, wie den Trieb zu bekommen, außer sich zu gehen, so wird dasjenige, was wir Andacht nennen, der Erzieher für die Bewusstseinsseele, um den rechten Weg zu zeigen, sich mit der äußeren Welt, mit demjenigen, was außerhalb unseres Ichs liegt, wiederum zu vereinigen. Dadurch wird uns die Andacht in ihrer wahren Mission erst erscheinen können, dass wir ihre Bestimmung erkennen lernen für dieses dritte der menschlichen Seelenglieder. Allerdings müssen wir, um sozusagen die ganze Mission der Andacht für die menschliche Seele darstellen zu können, ein wenig tiefer in das Getriebe dieser unserer Seele hineinschauen. Andacht ist es ja - schon nach dem Wortgebrauch -, was den Menschen aus sich heraus- und in das andere, das vor allen Dingen zunächst ein Unbekanntes hinter dem Sichtbaren, hinter dem Wahrnehmbaren ist, hineindringen lässt. Verstehen aber können wir nur diese Andacht, wenn wir uns zunächst fragen: Wie muss Geisteswissenschaft, von deren Gesichtspunkt aus hier gesprochen wird, dieses ganze Verhältnis des Menschen oder des menschlichen Ichs zu dem Unbekannten auffassen? Da ist ja immer und immer wiederum von dieser Stelle hervorgehoben worden, dass Geisteswissenschaft gerade dazu berufen ist, hindurchzudringen durch die äußere Welt der physischen Wirklichkeit zu demjenigen, das zunächst für diese äußere physische Wirklichkeit ein Unbekanntes, ein Verborgenes ist. Und immer wieder ist darauf aufmerksam gemacht worden, dass der Mensch nur dadurch eindringen kann in die unbekannte, hinter der physischen Welt liegende geistige Welt, dass er in seiner Seele selber erweckt die geistigen Organe, die geistigen Wahrnehmungsfähigkeiten, die hinter das Sinnlich-Physische führen. Und damit wir uns verständigen können, soll nur mit ein paar Worten das angedeutet werden, was Sie jetzt ganz ausführlich finden als eine Beschreibung des Weges, den die menschliche Seele nehmen kann in die geistige Welt, sowohl in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weitem, wie auch in der zweiten Abteilung der jetzt erschienenen «Geheimwissenschaft». Was Sie dort ausführlich geschildert finden, soll hier kurz angedeutet werden. Angedeutet soll werden, wie der Mensch selber ein Geistesforscher werden und Mitteilungen machen kann aus der geistigen Welt heraus, wenn er seine Seele so bearbeitet, dass die in ihr schlummernden Kräfte und Fähigkeiten zur äußeren Wirksamkeit kommen. Da muss der Mensch etwas, was sonst ohne seinen Willen im alltäglichen Leben immer eintritL mit seinem Willen und seinem Bewusstsein hervorrufen. Das alltägliche Ereignis, das mit dem Menschen sich abspielt ohne seinen Willen, das ist dasjenige, dass die auf- und abwogenden Wahrnehmungen, Triebe, Leidenschaften, dass Lust und Leid am Abend, wenn der Mensch sich müde findet, aufhören, in der Seele bewusst zu sein, dass sie in ein unbestimmtes Dunkel hinuntersinken. Da hören in dieser Zeit des Einschlafens die äußeren Eindrücke auf. Dafür aber sinkt der Mensch in den Zustand des Unbewusstseins, besser des Unterbewusstseins hinunter. Seine Seele ist leer von äußeren Eindrücken; aber er weiß sozusagen auch nichts mehr von irgendeiner Welt und von inneren Erlebnissen. Dasjenige, was so unwillkürlich sich vollzieht, das muss der Geistesforscher, derjenige, der sich hineinleben will in die geistige Welt, bewusst und durch seine Willkür hervorrufen können. Er muss die äußeren Eindrücke bewusst zum Schweigen bringen. Er muss auch allen Interessen, allen Sympathien und Antipathien mit den äußeren Eindrücken Stillstand und Schweigen gebieten. Ganz dasselbe, was des Abends bei der Ermüdung im Einschlafen eintritt an Schweigen, an Stillstand der äußeren Anregungen und Eindrücke, das muss willkürlich der geistige Erkenner bei sich hervorrufen. Aber er muss bei alledem dabei sein; er muss verhüten können durch seinen Willen und sein Bewusstsein, wenn er also die Seele leer macht von allen äußeren Anregungen und Eindrücken, dass sein Bewusstsein in Unbewusstheit übergeht. Er muss sozusagen bei leerer Seele so bewusst sein können, wie er sonst bei einer vollen Seele, die äußere Eindrücke erhält, bewusst ist. So also muss der Geistesforscher die Kraft haben, abzuweisen alle äußeren Eindrücke, dennoch aber bewusst verharren können im Zustande der leeren Seele. Das ist der erste Akt, den der Geistesforscher durchzuführen hat. Das Zweite ist, dass er eine Reihe von Vorstellungen und Empfindungen und Willensimpulsen, die ihm bezeichnet werden, auf seine Seele wirken lässt. Diejenigen Vorstellungen und Empfindungen und Willensimpulse, die er nunmehr aus innerer Kraft heraus in seiner Seele beleben muss, sind nicht dazu da, äußere Eindrücke widerzuspiegeln, eine äußere Wahrheit zu geben. Wer sie von diesem Gesichtspunkte aus ansehen würde, würde sich sehr irren. Dasjenige, was da das innere Leben des geistigen Erkennens ausmachen muss, das ist ein Aufsteigen von ganz bestimmten, meinetwegen symbolischen Begriffen und Vorstellungen und so weiter, die so stark in der Seele wirken, dass sie allerdings dieses Seelenleben, das leer geworden ist, mächtig von innen heraus aufrütteln, stärker sogar aufrütteln, als alle äußeren Eindrücke und Anregungen das Seelenleben aufrütteln können. Das ist der zweite Akt des geistigen Erkennens, wenn der Geistesforscher selber solche Erlebnisse in sich anregen kann, die seine Seele mächtig aufrütteln. Dies darf aber nicht das Ende sein. Würde der geistige Erkenner stehen bleiben wollen bei diesem Akt, dann würde er nicht aufsteigen können in Wahrheit zu einem Einblick in die geistige Welt; er muss den dritten Akt hinzufügen, der darin besteht, dass er durch seine Kraft dasjenige, was sonst erdbebenartig auf seine Seele wirken würde durch die bloße innere Versenkung, so mildert, dass er sein ganzes Seelenleben umgestaltet wie zu einer inneren Meeresstille, zu einer vollständigen [inneren] Windstille. Dann, wenn er imstande ist, seine Seele also innerlich zu beherrschen und zu bearbeiten, wird er die Erfahrung machen, dass aus seinem Inneren an geistigen Organen etwas aufsteigt, was sich auf einer höheren Stufe nur vergleichen lässt mit den äußeren Sinnen auf niederer Stufe. Dann - es ist dies schon öfter gesagt worden - tritt das ein, dass die geistige Welt, die immer um ihn herum ist wie Farbe und Licht um den Blindgeborenen, hereinflutet so, wie Licht und Farbe in das Auge des operierten Blindgeborenen hereinfluten. So also kann der Mensch in die geistige Welt eindringen. Dann erschließt sich ihm das hinter dem Sinnlich Physischen waltende und wirkende geistige Unbekannte, die geistigen Tatsachen, die geistigen Wesenheiten, die nicht da sind für die bloß sinnliche und verstandesmäßige Auffassung der Wirklichkeit. Nun ist der Mensch also mitten drinnen stehend in einer Welt des geistigen Lebens. Aber zunächst verschließt sich diese geistige Welt seinem physischen Blick und Verstand. Wir müssen uns fragen: Welches sind die Gründe dafür, dass sich diese geistige Welt vor dem physischen Blick und vor dem Verstande des Menschen verschließt? Dafür gibt es Gründe, und diese Gründe werden uns dadurch klar werden, dass wir uns fragen: Ja, wo tritt denn im gewöhnlichen Leben uns das ein klein wenig entgegen, was wie eine Grenze dasteht zwischen der physischen und der geistigen Welt? Das tritt uns entgegen gerade in demjenigen Moment, den wir vorhin bezeichnet haben. Was tut im Grunde genommen der Geistesforscher, wenn er seine inneren Seelenkräfte regsam macht? Er macht jenen Moment, der sonst unwillkürlich für den Menschen eintritt, den Moment des Einschlafens, zu einem bewussten, und was sonst durch das Einschlafen eintritt, das gestaltet der geistige Erforscher gerade zu einem höchsten Erlebnis. Beim gewöhnlichen Bewusstsein sinkt alles dasjenige, was überhaupt der Mensch erleben konnte, beim Einschlafen in ein unbewusstes Dunkel hinunter. In derjenigen Welt, in welche der Mensch jegliche Nacht eintaucht, in der er verweilt während des Schlafes, da könnte er wahrnehmen die geistige Welt. Denn das ist hier schon Öfter gezeigt worden, dass gerade dasjenige, was wir «Seelenwesen» nennen, aus dem physischen Leib und aus dem, was da mit verbunden ist, aus dem Äther- oder Lebensleib sich heraushebt, aber in dem Augenblick, wo dasjenige, was wir Seelenwesen nennen, sich heraushebt mit dem Schlafe, hört für den Menschen im normalen Bewusstsein eben die Bewusstheit auf, das heißt es umzieht sich ihm die Welt, in die er eintritt, mit einem Schleier, sodass er sie nicht sehen kann. In diese Welt aber sieht hinein derjenige, der zum geistigen Forscher wird! Und wodurch erlangt der Mensch für die äußere Welt nur ein Bewusstsein? Für die äußere Welt erlangt der Mensch ein Bewusstsein, wenn er morgens wiederum untertaucht in seinen physischen Leib und sich der physischen Organe und des physischen Verstandes, der an das Gehirn gebunden ist, bedient. Dadurch aber ist er an die Grenze der physischen Organe gebunden. Der Geistesforscher hingegen, wenn er einmal das erreicht hat, was eben skizzenhaft geschildert worden ist, wenn er diese inneren Fähigkeiten erlangt hat, der tritt wiederum zurück in seinen physischen Leib, sodass er jetzt nicht mehr bloß durch die physischen Sinne wahrzunehmen braucht, sondern dass er unmittelbar mit den inneren Organen der Seele auch in seiner Umwelt wahrnehmen kann. Dadurch sieht er hinter dasjenige, was in der äußeren Welt wie eine Grenze sich ausbreitet und die eigentliche geistige Welt verdeckt. Der Geistesforscher lernt hinter jede Farbe zu schauen in dasjenige hinein, was die Farbe vor uns hinstellt; der geistige Forscher hört hinter jedem Ton dasjenige, was als geistiges Wesen dahintersteht. Hinter jeden wahrzunehmenden Eindruck schaut er. Die Welt wird kristallhell für ihn. Und wenn er so durchsieht durch den Teppich der äußeren Welt, dann enthüllen sich ihm geistige Wesenheiten und Wirklichkeiten. Wenn aber der Geistesforscher so eindringt in die geistige Welt, dann kann er das gar nicht anders - ohne dass er in Gefahr geraten würde, Schiffbruch zu erleiden -, als dass er zwei wichtige Erlebnisse im Laufe seiner Einweihung oder Entwicklung zur geistigen Forschung durchmacht. Diese zwei wichtigen Erlebnisse sind auch genauer beschrieben in den beiden Büchern, die vorhin erwähnt worden sind. Es sind diejenigen, die man nennt die Begegnung mit den Hütern der Schwelle. Es ist so, dass der Mensch, bevor in der richtigen Weise seine inneren Seelenfähigkeiten erwachen, bevor er imstande wird, hinunterzutauchen in jenes Dunkel im Schlaf, bevor er die Wirklichkeit dahinter wahrnimmt, er die Begegnung machen muss mit demjenigen, was man den kleinen Hüter der Schwelle nennt. Das ist jene Wahrnehmung, durch die dem Menschen klar und deutlich die eigene Wesenheit in wirklicher Selbsterkenntnis vor die Seele tritt. Dadurch lernt der Mensch verstehen, was er eigentlich ist. Er lernt vor allen Dingen kennen dasjenige, was man wirkliche individuelle Karma- und Reinkarnations-Erkenntnis nennen kann. Der Mensch lernt erkennen, wie er von Leben zu Leben gegangen, bevor er in dieses Leben eingetreten isL lernt erkennen, wie er in den verflossenen Leben dieses oder jenes in seine Seele eingeschrieben hat als sein Karma dadurch, dass er so oder so gelebt hat, wahr oder mit Irrtum beladen, schönen oder hässlichen Eindrücken hingegeben, gute oder böse Taten verrichtend in verflossenen Leben. Je nach dem er so oder so gelebt hat, lernt er erkennen, was seine Seele in sich eingeschrieben und was sie noch durchzumachen hat, um auszumerzen allen Irrtum, alles dasjenige, was die Seele hindern würde zu einer gewissen Vollkommenheitsstufe zu gelangen. Alles dasjenige, was die Seele an Unvollkommenheiten in sich hat, das lernt der Mensch da kennen als eine Art zweites Ich, als etwas, was er zu überwinden hat, als eine Art von Doppelgänger, von dem er genau weiß: Das musst du überwinden, sonst wirst du niemals das Ziel der menschlichen Lebensbahn erreichen. Diese Begegnung mit dem eigenen Doppelgänger, sie wäre für den Menschen, wenn er nicht genügend vorbereitet würde, ein erschütterndes, ein furchtbares Ereignis. Geisteswissenschaft sorgt dafür, dass der Mensch nur dann dazu kommt, diesen Hüter der Schwelle in seiner wahren Gestalt zu sehen, wenn er genügend dazu vorbereitet ist. Und man sollte nicht hineinkommen in das eigene menschliche Seelenleben, ehe man diese Erfahrung gemacht hat, wie unvollkommen man sein muss durch sein ganzes Vorleben. Dadurch wird dasjenige ausgebildet in uns, was uns erst befähigt, ohne Gefahr zu laufen, hineinzutreten in die eigenen Kräfte der Seele. Was würde geschehen, wenn wir in diese Untergründe der Seele hineintreten könnten ohne diese Begegnung mit dem Hüter der Schwelle? Da würde etwas eintreten, was sehr verderblich wäre für den Menschen. Nehmen wir einmal an, es würde so geschehen, dass der Mensch durch irgendein Ereignis, ohne die Begegnung mit dem kleinen Hüter der Schwelle zu haben, eintritt in übersinnliche geistige Fähigkeiten seiner Seele. Dann würde dieses Eintreten nicht alle jene Dämpfung, alle jene Läuterung erfahren können, die einzig und allein möglich ist, wenn wir uns in unserer ganzen Unvollkommenheit als einen Doppelgänger vor uns haben. Dann würden nicht die guten Eigenschaften unserer Seele hervortreten, um sozusagen zu mildern alles dasjenige, was in unserem Ich waltet und webt an selbstsüchtigen, an den bloß unser Ich berücksichtigenden Impulsen und Trieben. Würde der Mensch, [ohne] mit dem Hüter der Schwelle Bekanntschaft zu machen, in sein Ich hinuntersteigen, dann würde dies bedeuten für ihn, dass aufgestachelt würden in ihm alle schlimmen Seiten seines Wesens. Alles, wozu er fähig wäre an schlimmen Impulsen seines Wesens, würde in ihm wachgerufen werden. Alles, was an Hochmut, Eitelkeit, Lügenhaftigkeit in seiner Seele wurzelte, würde sich wie eine mächtige Kraft aufbäumend geltend machen. Und der Mensch würde werden im höchsten Maße ein Wesen, das sich durch den eigenen Egoismus selber verzehrt und verbrennt; der Mensch würde in seinem eigenen Egoismus zugrunde gehen; er würde sich in einen solchen Konflikt bringen mit der Welt, dass er an seinem eigenen Egoismus sich zunächst verzehrte. Das ist dasjenige, was uns charakterisieren kann, wie der Mensch sozusagen eine gewisse Wohltat genießt in seinem Leben dadurch, dass ihm sein Bewusstsein verdunkelt wird im Moment des Einschlafens. Würde er nicht unbewusst im Schlafe weilen, so würde er sich aus der Welt, in der er dann bewusst wäre, eine fortdauernde Steigerung seines Egoismus und seiner Unwahrhaftigkeit herausholen. Nun gibt es für alle die Dinge, welche sozusagen auf einer erhöhteren Menschenstufe auftreten müssen zum Behufe der menschlichen Entwicklung, im gewöhnlichen Leben schwache Abdrücke, etwas wie Vorbereitungen. Wir können sagen: Wenn der Mensch auch nicht etwa in dieser Verkörperung irgendeine Neigung hätte, über das gewöhnliche Leben schon hinauszugehen zu einer höheren Bewusstseinsstufe, so kann er sich doch immer dazu vorbereiten, auch [schon] in diesem Leben. Und eine Vorbereitung für dieses Hinuntersteigen in die eigene Seele, eine Vorbereitung, die so wirkt, dass sie die sozusagen normale äußere Seele behütet davor, in vollständigen Egoismus und Unwahrhaftigkeit zu versinken, ist alles dasjenige, was wir in unsere Empfindungsseele hereinnehmen an Empfindungen und Gefühlen der Demut. Die Demut ist dadurch ein wirksames Selbsterziehungsmittel, dass sie, wenn wir sie walten lassen in unserem bewussten Tagesleben, wenn wir unsere Seele durchgießen lassen von der Demut, [dass sie dann] unser Seelenleben durchimpft mit einem seelischen Stoffe, der die Seele dann [davor] bewahrt, wenn sie hinuntersteigt in die geistige Welt, alle Kräfte der Selbstsucht aus diesem Ich herauszuholen. Deshalb wird die Demut als eine vorbereitende Eigenschaft für alle diejenigen so empfohlen, welche sich schon im gewöhnlichen wachen Tagesleben dazu bereiten wollen, allmählich diese ihre Seele fähig zu machen, selbstlos zu werden auch an den Orten, wo sie sonst selbstsüchtig werden könnte. Durch alles das, was wir in die Seele als Demut gießen, machen wir uns auch die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle leichter. Wir machen sie uns leichter dadurch, dass wir dann unserer Unvollkommenheit schon im Wachen bewusst werden und den Hüter nicht in so furchtbar abstoßender Gestalt uns vor die Augen treten finden. Es wird gleichsam seine Grausigkeit abgestreift. So ist Demut etwas, was als ein gutes Erziehungsmittel sich darstellt bei dem Hinuntersteigen in die eigene Seele, in deren Tiefen, die sich uns sonst verschließen zu unserem Heil. Solange wir unreif sind, müssen sie sich verschließen, wenn wir nicht Schiffbruch leiden wollen im Leben. Das ist gleichsam eine Art von Grenze nach unten, nach jenem «unten>>, das wir bezeichnen müssen als dasjenige, was im Untergrunde, in den Tiefen unseres Seelenlebens liegt, das sich im Schlafe verbirgt vor uns selber. Aber es gibt eine andere Grenze; und diese tritt uns dann vor die Seele, wenn wir uns nochmals mit dem bekannt machen, was eben vorhin skizziert worden ist. Es wurde gesagt, dass der Geistesforscher nicht angewiesen ist, wenn er wiederum zurückkehrt in den physischen Leib, auf das bloße physische Wahrnehmen, auf das bloße Denken mit dem Verstande, sondern dass er SeelenfähigKelten, innere Fähigkeiten herauszuheben vermag, durch die er hindurchschauen kann auf die geistigen Untergründe, auf die geistigen Wesenheiten und Tatsachen der Welt. Diese verschließen sich nun auch vor dem äußeren Blick der Menschen im normalen Bewusstseinszustände. Warum denn das? Sie verschließen sich aus dem Grunde, weil der Mensch, wenn er unvorbereitet treten würde vor dasjenige, was hinter der Sinnenwelt als deren Urgründe vorhanden ist, geblendet würde, wie vernichtet würde. Derjenige Weg, welcher uns sozusagen in der allermildesten Form anzeigt, wie der Mensch gleichsam so aus seinen gewöhnlichen Leibesfähigkeiten heraustritt, der Außenwelt als geistig gegenüber, der gelindeste Grad ist derjenige, den man genannt hat Ekstase. Diese ist ei gentlich nichts Gutes. Sie bringt den Menschen allerdings dazu, dass er in gewisser Weise sich über sein physisches Sehen und Hören und Begreifen und Verstehen erhebt zu einer Art von geistiger Anschauung der Außenwelt, aber diese Ekstase, wie sie so häufig geschildert wird, verdunkelt damit das unmittelbare Ichbewusstsein. Der Mensch ist dann außer sich; er trägt sein Ich nicht in die Welt der geistigen Erlebnisse hinein. Wie der Schlaf einen Schleier gleichsam ausbreitet über das, was wir erleben würden zu unserem Unheil, weil wir dadurch selbstsüchtig werden müssten, so breitet sich aus der Schleier der äußeren Wirklichkeit über die dahinter liegende geistige Welt, und auch das tritt wie eine wohltätige Wirkung dem Menschen gegenüber auf, der unvorbereitet an diese geistige Welt herantreten wollte. Wer als wirklicher Geistesforscher hineingehen will in dieses Geistige, der muss haben eine andere Begegnung. Es ist die Begegnung mit dem sogenannten großen oder größeren Hüter der Schwelle. Das ist dasjenige, was uns in dem Augenblick, wo wir sozusagen durchbrechen das gewöhnliche Anschauen und gewöhnliche Verstehen, vor Augen führt, wie weit wir abstehen von einem vollständigen Begreifen der Welt. Dann tritt uns der große Hüter der Schwelle entgegen. Und er weist uns klar an, wie wir nun nicht mehr alle jene Fragen nach den letzten Gründen so ohne Weiteres zu stellen haben, wie wir nicht mehr neugierig eintreten sollen hinter den Schleier des Daseins, ohne dass wir erst von Stufe zu Stufe sorgfältig und langsam weben und arbeiten an den Fähigkeiten, die uns hinaufführen, um langsam die Einblicke zu gewinnen von Welt zu Welt. Dann lernen wir durch die sen größeren Hüter der Schwelle - er soll nur von diesem Gesichtspunkte aus hier charakterisiert werden - was wir alles noch nicht haben an Fähigkeiten, um einzudringen in die geistige Welt. Wir bekommen zu gleicher Zeit Anleitung, wie wir das ausarbeiten sollen, was wir noch nicht haben. Die Selbstvervollkommnung, der wir uns unterwerfen müssen, tritt uns durch das, was man den größeren Hüter der Schwelle nennt, mit aller Deutlichkeit entgegen. Nun kann sich aber auch für diesen Grad eines höheren Erlebens, für den Grad des Eindringens in alle die geistigen Untergründe, in die großen unbekannten Wesenheiten, der Mensch schon im gewöhnlichen, sozusagen normalen Bewusstsein vorbereiten. Und weil alles in der Menschheit auf Entwicklung angelegt ist, so steht auch in unserem gewöhnlichen Leben dasjenige darinnen, durch das wir uns nähern dürfen den Geheimnissen des Daseins, den unbekannten Welten, die hinter den sinnlichen Wirklichkeiten stehen. Das steht darinnen wie ein Erzieher, der nach und nach uns dazu führen kann, auch den Eindruck des größeren Hüters der Schwelle abzumildern. So wie wir, wenn wir als ein Demütiger zu dem kleineren Hüter der Schwelle geführt werden, diese Begegnung mildern können, der uns dann nicht in seiner grausigen Gestalt erscheint, in welcher er uns sonst den Doppelgänger unserer Unvollkommenheiten krass vorführte, so können wir mildern jene andere Begegnung mit dem größeren Hüter der Schwelle, dem ja jeder Mensch im Verlauf seiner Entwicklung doch begegnen muss. Den Eindruck jener großen, gewaltigen Gestalt, die uns durch ihre Glorie, durch die Art, wie sie uns ent gegentritt, wenn sie uns sagt: So musst du werden -, die uns gerade durch ihre Majestät zeigt, was wir noch auszubilden haben, können wir ebenfalls mildern. Wir werden nicht mit Furcht und Schreck zurückgestoßen wie vor einem Cherubim mit dem feurigen Schwert, wenn wir richtig vorbereitet sind. Und unbewusst bereiten sich die Menschen, die auf dem rechten Lebensweg, auf dem Weg einer wahren inneren Moral sind, immerzu vor auf diesen großen Moment. Und dasjenige, was uns vorbereitet in unserer Bewusstseinsseele, um in der richtigen Weise in dieser Bewusstseinsseele mit dem Ich wiederum herauszutreten, nicht nur an die physische Wirklichkeit, sondern in die geistige Wirklichkeit, um eine geistige Erkenntnis uns aneignen zu dürfen, das ist dasjenige, was man mit dem Worte «Andacht» bezeichnet. Andacht ist dasjenige, was in der Seele erregt wird an inneren Impulsen für das Unbekannte, für uns insofern Unbekannte, als wir es noch nicht verstehen können. Hätten wir gar nichts in uns, was uns hinwiese auf das, was wir noch nicht verstehen können, dann könnten der Drang und die Sehnsucht nicht erwachen, um zum Unbekannten hinzukommen. Alles dasjenige, was wir einst verstehen wollen und erst verstehen können, wenn wir in es hineingetreten sind, das muss zuerst in einer dunklen Weise wie eine Sehnsucht in uns wirken. Dasjenige, was uns zu dem hinzieht, dem wir noch nicht gewachsen sind, unter dem wir noch stehen, außer dem wir uns befinden, das ist die Andacht. Wahrhaft andächtig können wir sein gerade dem gegenüber, von dem wir wissen: Wir durchdringen es noch nicht mit unseren Seelenkräften, mit unserer Erkenntnis. Dann aber ist diese Andacht etwas, was uns gerade in der rechten An und Weise heranbringt an das Betreffende, damit wir es in würdiger Weise betreten, sodass wir wahre, nicht triviale Erkenntnis davon gewinnen können. Dass aller Erkenntnis vorausgehen muss etwas wie ein solches Gefühl, das ist von vornherein begreiflich. Es braucht sich jemand nur zu überlegen, dass ja zwar alles der Mensch durch die Logik einsehen muss, dass man also durch logisches Denken an alles herantreten muss, dass die Logik das ist, was uns alles beweisen kann im Dasein. Aber was beweist uns die Logik selber? Soll man nicht zum Selbstwiderspruch kommen, dass die Logik sich selber beweist, dann muss man annehmen, dass in der Menschenseele etwas anderes ist als bloße Logik, was wiederum die Logik beweist. Logik kann nur bewiesen werden durch etwas, was selber nichts mit der Logik zu tun hat. Und das ist im Menschen dasjenige, was man nennen kann sein ursprüngliches gesundes Wahrheitsgefühl. So führt uns das Logische zuletzt auf das Gefühl zurück. Alles Verstehen führt uns auf das Gefühl zurück. Man kommt über diese Sache nicht hinaus, wenn man aufrichtig ist. Deshalb darf es einen auch nicht überraschen; wenn ein höchstes Erkennen eines Unbekannten hinter den Dingen zuerst in uns auftritt in jenem hingebungsvollen Gefühl, das wir als die Andacht bezeichnen. Und wenn diese Andacht, die in uns waltet und wirkt und webt an unserer Seele, bevor wir etwas erkannt haben, das wir andächtig verehren, wenn dieses Gefühl selber dasjenige ist, was uns hinaufführt, sozusagen den Berg hinaufführt zu dem, was sich dann unserem Erkennen ergibt - das ist Andacht im höchsten Sinne des Wortes. Aber alles das, was uns im höchsten Stile entgegentritt, tritt uns auch in der ersten Anlage entgegen äußerlich. Und so ist Andacht in ihrer höchsten Vollendung allerdings dasjenige, was in uns lebt als sehnsüchtiges Sich-Hingeben einem Unbekannten, damit sich uns das einstmals erschließen möge, wenn wir dazu reif sind, aber es ist diese Andacht in minderem Grade vorhanden gegenüber all demjenigen, was wir noch nicht erkannt haben, auch in der gewöhnlichen äußeren Welt. Wenn zum Beispiel ein jüngerer Mensch zu einem älteren, erfahreneren hinblickt, so kann er ihn natürlich nicht überschauen; denn es ist Eitelkeit, wenn wir glauben, manchmal gar sehr aus dem heutigen Zeitbewusstsein heraus glauben, auf einer beliebigen Stufe des Daseins alles aburteilen zu können. Für denjenigen, der einen Begriff hat von Erkenntnis, nimmt es sich drollig aus, wenn irgendjemand glaubt, zum Beispiel eine umfassende Persönlichkeit wie Goethe biografisch beschreiben zu können, denn es handelt sich darum, dass wir im Grunde nur denjenigen verstehen können, dem wir uns schon gleich gemacht haben. Würden wir kein Verhältnis gewinnen können zu demjenigen, dem wir uns noch nicht gleich gemacht haben, dann würden wir überhaupt kein Verständnis für ihn erlangen können. Aber die menschliche Seele ist so eingerichtet: Wenn sie sich ihre gesunden Empfindungen wahrt, dann kann sie lange eine Sache verehren, sich andächtig ihr hingeben, bevor sie dieselbe erkennt. Und so ist es bei allem Reifwerden der menschlichen Seele. Und diejenigen, die das Leben in seinen auch nur äußeren Tiefen betrachten, die werden das bestätigt finden, was hier schon öfter her vorgehoben worden ist: dass man sich im späteren Leben immer wiederum und wiederum so dankbar zurückerinnert an die Stunden und Augenblicke der Kindheit, in denen man so recht andächtig verehren konnte dieses oder jenes menschliche Wesen, diese oder jene Persönlichkeit. Es wird immer ein großer Moment bleiben, wenn ein Mensch erleben konnte im Kreise seiner Familie, dass diese oder jene Persönlichkeit verehrt ist, mit der man bekannt ist. Das Kind hat [vielleicht] diese Persönlichkeit noch nicht gesehen, also noch nicht einmal den äußeren Eindruck genossen; es sieht sozusagen aus den Erzählungen zu dem, was man sehen kann, wie zu einem gänzlich Unbekannten auf. Dann erlebt es den Tag, um im äußeren Erleben zunächst einen Eindruck zu bekommen von der vorher verehrten Persönlichkeit. Dann steht es vielleicht mit scheuer Ehrfurcht vor der Türklinke, die ihm Eingang verschaffen soll zu der Persönlichkeit, die es verehren gelernt hat. Wenn das Kind diese Gefühle gehabt hat, dann tritt es auch in ganz anderer Weise an den äußeren Eindruck heran, dann wird ausstrahlen etwas von dem wunderbaren Glanz, den unsere Seele ausstrahlen kann da, wo sie zuerst Andacht und Verehrung entwickelt, bevor sie an den Gegenstand herantritt. Andacht und Verehrung sind etwas wunderbar Leuchtendes, das wunderbare Strahlen werfen kann [auf das], was uns eben später erst entgegentritt. Man erinnert sich - so sagte ich eben - als an die größten Momente seiner Kindheit zurück, an eben solche Momente, wo man so recht gelernt hat zu verehren auch schon gegenüber dem, was einem in der Außenwelt entgegentreten kann. Und man hat so an diesen Keimen der Andacht einen kleinen Abglanz von demjenigen, was jene umfassende Andacht geben kann, die sich hinaufsteigert zu demjenigen, was uns mehr oder weniger ein Unbekanntes bleiben muss. Auch wenn es sich uns bis zu einem gewissen Grad als Erkenntnis der geistigen Welt schon erschlossen hat, bleibt etwas uns doch wiederum unbekannu denn hinter jedem Bekannten steht wiederum ein Unbekanntes. Schon die gewöhnlichen Andachten sind ein Abglanz dieser umfassenden Andacht, mit der unsere Seele nach dem Unbekannten hinstrebt, bevor sie vollständig in dieses Unbekannte eindringen kann. So haben wir in der Andacht eine Kraft, welche uns befähigt, den Weg, den Pfad anzutreten nach dem Unbekannten. Und da es wahr ist, dass aus dem Geistigen und Unbekannten heraus die Kräfte und Fähigkeiten treten, die im äußeren menschlichen Sinnlichen bekannt und offenbar sind, so ist es auch der Fall, dass unsere eigenen Kräfte, die aus der geistigen Welt uns zuströmen, uns nur zuströmen können, wenn wir zu dieser geistigen Welt selber den rechten Weg, den Weg durch die Andacht suchen. Schon im gewöhnlichen Leben, wie es uns entgegentritt zwischen Geburt und Tod, können wir das Heilsame der Andacht finden. Wenn wir das Leben so betrachten, so müssen wir sagen, dass es überall durchzogen ist - neben allen anderen Stimmungen, die entwickelt werden können für die Welt, neben den Stimmungen der Freude und der Lust, neben den Stimmungen des Jauchzens und der Begeisterung - auch von der Möglichkeit, den Erscheinungen des Daseins gegenüber, ob bekannt oder nicht bekannt, die Stimmung der Andacht zu entwickeln. Dies tritt uns ent gegen zum Beispiel in der Dichtung, in der Tatsache, dass neben dem Liede des Jauchzens, neben dem der Freude, neben dem des Entzückens auch die Hymne und die Ode stehen. Es tritt uns entgegen in allen Künsten, und wir dürfen sagen: Ebenso, wie es Kunstwerke gibt, die uns gleichsam bekräftigen darin, wie wir gleich und verwandt sind den Dingen des Daseins, so gibt es auch Kunstwerke, die eine Ahnung in uns hervorrufen von demjenigen, wie wir streben können nach dem Höchsten, die uns gleichsam hinanziehen zu einem Höchsten. So tritt uns im Leben überall genügend Anlass entgegen zur Andacht; und das sollten wir im Leben beobachten; wir sollten es vor allem in einer wahren Lebenspädagogik nicht außer Acht lassen, denn wichtig ist es, dass wir in unserer Kindheit aufnehmen in unser Lebensschicksal dasjenige, was uns die Andacht geben kann. Wenn wir das Leben zwischen Geburt und Tod betrachten, dann kann man das, was man Karma, das große Schicksalsgesetz nennt, was uns als die Verkettung von geistigen Ursachen und Wirkungen entgegentritt, finden; aber es tritt einem auf eigenartige Weise entgegen. Es zeigen sich zum Beispiel gewisse Dinge, die als Ursache gelegt werden in frühester Jugend, in ihren Wirkungen im späteren Alter. Was wir vielleicht in der Kindheit durch dieses oder jenes aufnehmen, tritt in einer Wirkung hervor erst im Greisenalter. Und je nachdem die Ursachen waren, je nachdem sind die Wirkungen. Die Wirkungen sind nicht gleich, sondern so, dass wir erst verstehen müssen den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung. Der junge Mensch, der heranwächst, erzogen in rechtem Sinne und ohne das, was etwa in irgendeine Schattenseite der Andacht hinein verzerrt wird, der heranwächst in der richtigen Andacht, der wird bemerken, dass dies sich umwandelt in seiner Seele in etwas anderes. Es gibt das, was wir bei einer intimeren Lebenserkenntnis da oder dort auftreten sehen können, dass dieser oder jener Mensch in eine Gruppe von anderen Menschen tritt - vielleicht redet er gar nichts oder wenig -, aber sein Dasein schon gießt aus, was man nennen kann ein wohltätiges Element. Es beglückt und segnet das Dasein eines solchen Menschen seine Umgebung. Dasjenige, was da aufstrahlt von ihm seelisch, das ist in ihn hineingekommen. Aber es kommt nicht in das spätere Leben eines Menschen diese Kraft des Segens hinein, wenn sie nicht wurzelt in demjenigen, was wir in der Jugend in uns als die Stimmung der Andacht entwickelt haben. Andacht in der Jugend wandelt sich durch das Leben hindurch in die Kraft, zu segnen im Alter. Das ist ein karmischer Zusammenhang, wie er uns zwischen Geburt und Tod entgegentritt. Nicht bloß aus der Geisteswissenschaft heraus brauchen wir das zu wissen; wer das Leben kennt, der kann das überall sehen. Wir könnten es in die symbolischen Worte fassen: Der wird niemals die Hand ausstrecken können zum Segnen, der nicht fähig gewesen ist, in der Jugend andächtig zu verehren mit gebeugten Knien und gefalteten Händen. Die gebeugten Knie und die gefalteten Hände in der Jugend, sie sind die Ursache, die im Alter sich in die segenspendenden Hände umgestalten. Das gehört einmal zu unseren Lebensweisheiten. Da sehen wir eine jener Kräfte, die uns kommen aus der geistigen Welt heraus, wenn wir auch noch nicht in der Lage sind, in diese hineinzuschauen. Die Andacht führt uns zunächst hinauf in die geistige Welt, die sich unserem Schauen noch verschließt, weil sich uns der größere Hüter der Schwelle nicht zeigen darf. Sie verschließt sich uns, schickt uns aber aus sich heraus die Kräfte, die in ihren Wirkungen, alles durchdringend, aus unseren Handlungen selber hervortreten. So können wir in uns die Stimmung der Andacht entwickeln gegenüber einer unbekannten Welt. Wir werden vielleicht noch nicht hineindringen können zu einem Erkennen derselben, sie aber gießt aus sich heraus Kräfte, die sich umwandeln in unserer Seele und die zu Wirkungsimpulsen werden für unser äußeres Leben. Geradeso, wie wenn wir des Abends einschlafen ermüdet und früh erfrischt aufwachen, wie uns die Nacht bringt die Erquickung, wie uns das herauskommt, was unsere ermüdeten Arme wiederum fähig macht zum Arbeiten, so ist es im äußeren Leben, wenn wir uns zu stellen wissen zu den unbekannten Welten - in die wir noch nicht hineinschauen vermögen, die hinter der sinnlichen Wirklichkeit stehen -, wenn wir uns ihnen andächtig nahen. So mögen sie uns, wie der sanfte Schlaf, unserem Bewusstsein verhüllen ihre Kräfte; aber sie geben uns ihre Kräfte. Und die Andacht ist es, durch die wir hinpilgern können zu unbekannten Welten und die uns die Kräfte dieser unbekannten Welten erschließt, uns dadurch mit unserem Ich aus uns selber herausbringend und zur Wirksamkeit fähig machend in der äußeren Welt. So nähern wir uns mit unserem Ich andächtig den unbekannten Welten. Aus ihnen wird unser Ich reicher gemacht mit demjenigen, was uns mit der Welt wiede rum zusammenführen kann. Wir werden mächtiger, stärker, kräftiger durch das, was uns durch die Andacht wird. Das ist die Mission der Andacht für das Seelenglied, das wir als Bewusstseinsseele bezeichnen und durch das wir wiederum aus uns heraustreten und unser Ich in die Außenwelt gleichsam ergießen. Alles, was uns fruchtbar macht für die Außenwelt, das verdanken wir unseren andächtigen Stimmungen gegenüber demjenigen, was verehrungswürdig ist. Und derjenige Mensch wird nicht eingreifen können [im Leben], der nicht andächtig sein kann. Da werden Menschen kommen und werden sagen: Ja, mir gelingt nichts, die Menschen glauben nicht an mich, die Menschen wollen mich nicht verstehen. Man geht dann auf die Erscheinungen, die sich so erweisen, aber nicht auf die Gründe zurück. Die Gründe liegen darin, dass solche Menschen, die sich genötigt finden, unverstanden sich zu fühlen, niemals die Stimmung der Andacht bei sich finden konnten. Das ist die Mission der Andacht für die Erziehung unseres Ich zum Zusammenwachsen mit der Welt. So wachsen wir zuerst sozusagen unbewusst in die Welt hinein durch die Kräfte, die uns die Andacht gibt, um uns allmählich zu nähern der geistigen Welt selber, wenn wir uns durch das, was die Andacht in uns erzeugt, dazu reif gemacht haben. Wir müssen uns nun aber auch klar darüber sein, dass die Andacht in gewisser Beziehung das Ich aus sich herausführt, und dass der Mensch, wenn er die rechten Wege, die rechten Pfade der Welt gehen will, sich in der gegenwärtigen Entwicklungsperiode niemals seines Ich entäußern darf; denn das Ich gibt ihm die Urteilsfähigkeit, das richtige Folgerungsvermögen, die MÖglichkeit, sich ohne Verwirrungen in die Welt hineinzustellen. Daher muss sich derjenige vor Augen halten, der von vornherein eine Neigung hat, sich andächtigen Stimmungen hinzugeben, dass er zwar so weit als irgend möglich gehen darf in der andächtigen Stimmung, sich aber niemals in der Hingabe verlieren darf. Wir können die beiden Elemente der Andacht, die sich uns in ihr zeigen, bezeichnen als Ergebenheit, als Hingabe auf der einen Seite und als Liebe auf der anderen Seite. Wenn in unserer Seele unser Gefühl durchströmt und durchwärmt ist von Liebe zu einem Wesen, so ist diese Liebe das eine Element, das uns zur Andacht führt; die Ergebenheit des Willens, sie ist das andere Element, das zur Andacht führt. Und wo Liebe und Hingegebenheit auftreten, da müssen sie auch auftreten [als Liebe und Hingegebenheit] an das Unbekannte; denn es besteht ein inniger Zusammenhang zwischen allen Wesen, auch zwischen den niederen Wesen und uns selbst. Aus Liebe und Hingabe besteht dasjenige in unserer Seele, was sich als Andacht dann ausleben kann. Aber wir dürfen in der Hingabe nicht uns selbst verlieren; wir müssen in die Stimmung der Andacht hineingehen unter der Wahrung unseres Ich. Tun wir das nicht, dann lähmen wir unseren Willen, dann tritt eine Schwächung statt einer Stärkung unseres Willens ein. Treten wir mit einer blinden, nicht mit Verstandesseele durchzogenen Liebe an die Dinge heran, dann wird diese Liebe blind, dann werden wir, statt zur Erkenntnis, zu einer Form Aberglaubens, blinden Glaubens kommen. Und vor allen Dingen, wenn Verstand und Gemüt nicht durchdringen unsere Liebe und sie läutern, werden wir dazu kommen, dass das in uns auftritt, was wir ungefiihrte, unberatene Liebe nennen können. Das aber ist Schwärmerei. Das ist dasjenige, was sich zuletzt zum Wahn gegenüber dem Unbekannten steigern kann. So wie wir durch eine Ergebenheit oder Hingabe, in der wir unser Ich verlieren, allmählich zur geistigen Ohnmacht verurteilt werden, so werden wir zu einem Irrlichtelieren in der Welt durch unsere Liebe verführt, die nicht durchleuchtet ist von den Taten des Führers, der für alles Zurechtfinden eben da ist: von der Verstandes- oder Gemiitsseele. Weder unseren Willen dürfen wir verlieren noch unser vom Verstand beratenes Gefühl, wenn die günstigen Wirkungen der Andacht auftreten sollen, die geschildert worden sind. Dabei wird man wohl auch erkennen, dass die Erziehung zur Andacht wie die Andacht selbst etwas nötig macht, was ferne steht allem bloß Verstandesmäßigen. Wenn ein richtiger Mittelweg gefunden werden muss zwischen Heil und Gefahr, dann tritt immer das ein, was man nennen kann Lebenstakt und Lebensgefühl. Daher wird man auch nicht durch abstrakte Ideen jemand in der richtigen Weise in die Andacht führen können, sondern nur dadurch, dass auf seine ganze Seele sich ausgießt dasjenige, was wiederum von einer richtig geleiteten Andacht kommt. Deshalb wird gerade bei der Erziehung in die Andacht das Anschauen des anderen andächtigen Menschen so gewaltig wirken können, wird hier das Beispiel eine so große Rolle spielen müssen. Deshalb ist es auch, dass Andacht da, wo sie kultiviert werden sollte, so sehr darauf angewiesen war, in Gemein schaft gepflegt zu werden; deshalb ist es auch, warum der einzeln durch die Welt gehende Mensch recht wenig zur Andacht kommen kann. Und wie sie leicht sich entwickeln kann im Anschauen des anderen, so ist die Andacht auch das, was uns herausführt aus uns, was uns zusammenführt mit den anderen Menschen, denn nichts ist so schön entflammend unsere Andacht, als wenn wir sie teilen können mit ändern, die zum Gleichen andächtig aufblicken. So führt auch in dieser Beziehung Andacht unsere Seele hinauf zu den Höhen, wo sie als Bewusstseinsseele aus sich heraustritt, wo sie Gemeinschaft schließt mit der Umwelt. In der Andacht hat der Mensch etwas, was den Menschen aus sich herausführt, was ihn frei macht von bloßem selbstsüchtigem Fühlen, Wollen und Denken, was ihn anweist dazu, gemeinschaftlich mit anderen in seinem Ich etwas zu haben, wozu er aufblicken kann. Das ist die Mission der Andacht in der menschlichen Gesellschaft. Sie führt Ich zu Ich, sie gießt eine wunderbare Stimmung und Atmosphäre aus über eine Gemeinde, wenn sie in der richtigen Weise gehegt und gepflegt wird. So spielt Andacht im gewöhnlichen und im gesteigerten Leben die denkbar größte Rolle für den Menschen. Und Andacht führt ihn auch hinauf zu den HÖhen des Lebens. Das ist es ja, was alle diejenigen erstreben, die durchbrechen wollen die äußere sinnliche Decke, die in die geistige Welt hineinkommen wollen. Das ist es, was sie erstreben durch die Sehnsucht und den Trieb der Andacht: zu dem hinaufzudringen, was sie also andächtig verehren, mit dem leben zu können, was sie zuerst andächtig verehren; sich vereinigen zu können mit demje nigen, was man andächtig erst verehrt, in dem stehen zu können, zu dem man erst hinaufstrebt von unten. Das nannte man zu allen Zeiten unio mystica, geistige Vereinigung mit der geistigen Welt, aus der der Mensch heraus ist, mit der er sich aber bewusst vereinigen kann, wenn er sich nach und nach reif dazu gemacht hat. Mystische Vereinigung schwebte als hohes Ideal allen geistig Strebenden vor. Allen geistig Strebenden erschien dasjenige, was in der menschlichen Seele lebt und wirkt als Kräfte, wie ein Weibliches, das hinaufzieht in andächtiger Stimmung zu dem, was die Welt durchwebt und durchwirkt und die Seele befruchten kann als ein Männliches. Das war es auch, was Goethe empfunden hat heraus aus seiner guten Erkenntnis der mystischen Stimmung der Menschheitsentwicklung, als er den «Chorus mysticus» am Ende seines Lebenswerkes schrieb. Da schrieb er die Worte hin, die gleichsam wie aus unbekannten Geisteswelten hereinklingen in unsere Seele und uns das Strebe- und Entwicklungsrätsel unserer Seele vor das geistige Auge führen, die uns sagen, dass alles, was in der Außenwelt uns entgegentritt, ein Gleichnis ist für ein Ewiges, dass das erreicht werden kann durch geistiges Streben, was unzulänglich ist für Sinnesstreben. Was wir nicht mit Worten des Physischen beschreiben können, das wird getan, wenn wir uns zusammenfinden mit dem, was uns aus der geistigen Welt heraus begeistert. Und dann klingen sie aus, diese Worte, in jenes wunderbare Diktum, das uns da sagt: Die Seele ist wie ein ewig Weibliches, das sich befruchten lässt von dem, was als ein Männliches in den Weltengeheimnissen lebt, hinter dem sinnlichen Dasein. So klingt Goethes «Chorus mysticus» wie auf lösend das große Rätsel der menschlichen Entwicklung an unser Ohr: Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis, Das Unzulängliche, Hier wird's Erreignis, Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan, Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan. Aber wenn wir aus dem Verständnis der Mission der Andacht heraus also lernen, unsere eigene Seele zu begreifen, wie sie uns als das Ewig-Weibliche hinanzieht zu dem Ewig-Männlichen, das uns als Welten-Weisheit hereinströmen soll, dann gewinnen wir auch aus diesem Verständnis der Mission der Andacht heraus dies höhere Verständnis für die wirkliche Vereinigung mit dem EwigMännlichen in der Welt. Und die Gewissheit empfinden wir gegenüber demjenigen, was sich als Weltgeheimnis ausbreitet, dass wir diese unio mystica einmal erreichen können durch unser geistiges Streben und dass wir uns gerade durch die Stimmung der Andacht dieser unio mystica immer mehr nähern, um sie zuletzt zu erleben. Und so klingt uns auf der einen Seite das GoetheWort, wenn wir die menschliche Seele betrachten: Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan! Und so klingt uns als der Ausdruck der Wahrheit die uns aus der unio mystica fließt, ein anderes Wort, das sich uns aufdrängen muss, wenn wir die Gewissheit empfangen, dass wir uns vereinigen können mit dem Ewig-Männlichen. Wie als eine Ergänzung des Goethe'schen Wortes: «Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan» wird derjenige, der der einstigen Erlangung der unio mystica gewiss ist, hinaufblickend zu den Geheimnissen des Daseins sagen: Das Ewig-Männliche fiihret uns hinan! ANHANG Dokumente Ankündigungen Theosophische Gesellschaft Deutsche Sektion. Zweig COIn. Eintrittskarte. 'Qortrag am 28. März, abends 8 Uhr, im lsabellensaale des Gürzenich, Martinstr. 29—33, COIn. 0 JFerr Dr. Rudolf Steiner: ·ez ,,Geburt und Tod im beben der Seele." s». Ein Blick in die theosophische Weltanschauung Preis: 1,00 Mk. m\ _ . -_ m . . m Eintrittskarte des Vortrags vom 28. März 1904 in Leipzig I Theosophische Gesellschaft. Am Montag, dem 16. Mai, abends 8"2 Uhr, wird Herr Dr. R u d olf Stei n e r aus Berlin im vegetarischen Speisehause .Freia", Goethestrasse Nr. 42, einen Vortrag halten über: ,,Geburt und Tod im Leben der Seele, ein Blick in die theosophische Weltanschauung", wozu Sie freundlichst eingeladen werden. Eintritt für jedermann frei. Der Vorstand. b Eintrittskarte des Vortrags vom 16. Mai 1904 in Hannover -j THEOSOPHISCHE GESELLSCHAFT Hauptquartier: Adyar (Indien) Zweig Leipzig. Vorträge des Herrn Dr. Rud. Steiner aus Berlin, Generalsekretärs der deutschen Sektion und Frau Elise Wolfram, Zweite Vorsitzende des Zweiges Leipzig im kleinen Saale des Künstlerhauses — Bosestrasse. Freitag, den 19. Januar JJie Erziehung der Seele". Frau Elise Wolfram. Mittwoch, den 31. Januar ‚Goethes Evangelium". Dr. Rud. Steiner. Fmitag, don 9. Februar »Nietzsche und der Ewigkeitsbegriff". Frau Elise Wolfrain. Mittwoch, den 21. Februar ,,Die Weisheitslehren des Christentums". Dr. Rud. Steiner. Mittwoch, den 7. März »Maeterlinck, der Okkultist als Dramatiker". Frau Elise Wolfram. Mittwoch, den 21. März ‚Haeckels Welträtsel und die Theosophie". Dr. Rud. Steiner. Anfang 8'/, Uhr abends. Eintritt frei. — Numerierte Plätze a 5o Pf. an der Kasse. . . . m W . . m r r m K CB _ L- _ _ I _ A. -_ _ _ _ O r THEOSOPHISCHE GESELLSCHAFT Häuptquärtkr: Adyar (Indien) Zweig Leipzig. Vorträge von Herrn Dr. Rud. Steiner aus Berlin, Generalsekretär der deutschen Sektion und Frau Elise Wolfram, Zweite Vorsitzende des Zweiges Leipzig im kleinen Saale des Künstlerhauses — Bosestrasse. Freitag, den 12. Oktober Paracelsus . . . . Dr. Rud. Steiner Freitag, den 26. Oktober Seelenleben der Künstler . . . . . Frau E. Wolfram Freitag, den 9. November Lucifer . . . . Dr. Rud. Steiner Freitag, den 23. November Moderne Gottsucher . . . . Frau E. Wolfram Freitag, den 14. Dezember Die Kinder des Lucifer . . . . . Dr. Rud. Steiner Sonnabend, den 15. Dezember Theosophische Weihnachtsfeier. Anfang 8'/, Uhr abends. Eintrittskarten zu 1 m., zu 50 Pf. und zu 25 P£ sind abends an der Kasse zu haben. Am £nnnahend den 13. Oktober und am 10. November mricht Herr THEOSOPHISCHE GESELLSCHAFT Häuptqüärtkr: Adyar (Indien) Zweig Leipzig. VorträgC von Herrn Dr. Rud. Steiner aus Berlin, deutschen Sektion und Frau Elise' Wolfram, des Zweiges Leipzig Generalsekretär der" Zweite Vorsitzende Freitag,' den' 11:"januar (kl. Saal Kiin8tlerh8u8) Blut ist ein besondrer Saft. . . . Dr. Rud. Steiner Sonnabend, den 12. Januar (in der Loge 8teimtr. 13 part.) Die Erziehung"des Kindes vom Standpunkt der Geisteswissenschaft Dr. Rud. Steiner Mittwoch, den 30. Januar (kl. Baal Kiin8tlerhau8) Moral predigen ist leicht — Moral begründen schwer . . . . Frau E. Wolfram Freitag, den 15. Februar (kl. Saal Kiin8tlerhau8) Der Lebenslauf des Menschen vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt Dr. Rud. Steiner Sonnabend, den 16. Februar (in der Loge Steimtr. 13) Wer sind die Rosenkreuzer . . . Dr. Rud. Steiner Freitag, den I. März . kl. 8aAl KiinRtlerhAI]A\ Theosophische Gese||schan (Hauptquartier Adyar). Einladung /11 Jril Vorträgen welche Dr. Rudolf Steiner in &n nächsten Monaten im Architektenhause, Berlin, Wilhehnstrasse 92193 lla|tt'n wird. (Saal A). -S'V+ Programm. I. Donnerstag. den 10, Oktober (X I'hr abenils): Die Mksion der Geheimwi88en8chat't in un8erer Zeit. ll. ijonnerstag, den 17. oktober ix Uhr abends): DieNaturwkenschaftamScheidewege. III. Ikmnrrstag. den u. Oktober (x l'hr a| m|(k): Die Erkenntnk der Seele und de8 Geistes. IV. Ihmuerstag, den 31. Oktober (k Ihr abends), Die Ab8tammung de8 Menschen. \'. honuerstag, deu lt. Xovember (x l'hr abends): Mann und Weib im Lichte der Gej8te8· wi88en8ehatL VI. Donnerstag. den 28. November (x Uhr abeuds): Die Einweihung (Initiation). \'11. 1Mnierstag, deu 12. Mcmber (x l'hr abends); Dio sogenannten Gefahren der GeheimwWemchaft. VIll bomerstag. den 9. Januar (S l'hr abmis)' Mann, Weib und Kind im Lichte der GeheimwWewchaft lX. Dounerstag, den 23. Januar (X Uhr abends): Die Beete des Tioreo4m Lichte~ . Gei8te8wi88en8chaft. " X, Donnerstag. den 13. Februar lX l'hr abendsp Der Krankheißwahn im Lichte der Gei8te8wis8enschaft. X I. Ihmnerstag, den 27. Februar (x l'hr abends): Da8 Ge8undhejt8fieber im Lichte der Gei8te8wi88en8chafL XII. Donnerstag. den 12. März (S l'hr abends): Beruf und Erwerb im Liebte der Geißte8wis8en8cb8fL XIII. J)mersfag, den ?6. Jfiirz (X Uhr abends): Sonne, Mond und Sterne. X1\'. DonneMag. den 9. April (X Uhr abelld$): Erdenanfang und Erdenendo. XV. l)ollH('Ntag, den 16. April lX l'hr aknds)' Die HOlla XVl. ljonnerstag. den 14. Mai (x l'hr abtndsp Der Himmel. Zu dieser Ausgabe Die öffentlichen außerhalb Berlins gehaltenen Vorträge Rudolf Steiners aus den Jahren 1904 bis 1910 sind oft nur notizenhaft festgehalten oder in Berichten überliefert. Das trifft auf manche der in vorliegendem Band vereinigten Vorträge aus verschiedenen Städten Deutschlands, Österreich-Ungarns, Skandinaviens und der Schweiz zu, etwa die in mehreren Versionen überlieferten Vorträge ·Blut ist ein ganz besondrer Saft» oder ·Geburt und Tod im Leben der Seele». Einige der Vorträge sind früher in verschiedenen Zeitschriften oder Einzelausgaben erschienen und werden hiermit neu zugänglich gemacht, darunter ·Die Rätselfragen des Daseins·, ·Hellsehen und Phantasie· oder der in verschiedenen Städten vor Mitgliedern und öffentlich gehaltene Vortrag ·Praktische Ausbildung des Denkens», dessen Nürnberger Version im Band enthalten ist. In diesem Vortrag legt Rudolf Steiner das Gewicht besonders auf die praktische Anwendbarkeit der Theosophie. Eine Besonderheit stellt das Autoreferat des Basler Vortrags ·Dic Überwindung des Materialismus nach neueren Gesichtspunkten· von 1904 dar. Der Band ergänzt thematisch die zeitgleich in Berlin gehaltenen Vortragsreihen, die in GA 52 bis 58 publiziert sind. Die Vorträge des vorliegenden Bandes haben vielfältiße Themen: Geburt, Tod und Wiederverkörperung, Persönlichkeiten der Geistesgeschichte und besondere natur- und geisteswissenschaftliche Fragen. Dementsprechend sind sie im Band in vier Abteilungen angeordnet, nach ihren thematischen Schwerpunkten. Den Anfang machen Vorträge über Geburt und Tod bzw. Leben und Tod - in dieser Abteilung ist der Vortrag ·Der Kreislauf des Menschen innerhalb der Sinnes-, Seelen- und Geisteswelt· enthalten, der dem Band den Namen gegeben hat -, gefolgt von Vorträgen über Individualitäten der Menschheitsgeschichte, welcher als Besonderheit einen Vortrag über die Philosophien Flehtes, Schellings und Hegels enthält der im Rahmen des Vortragszyklus Die Mission einzelner Volksseelen gehalten wurde (GA 121); ein weiterer Teil enthält Vorträge, welche die Welt- und Menschheitsentwicklung nach geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten betrachten. Den Abschluss bilden Vorträge über verschiedenste Themen: Rätselfragen des Daseins, Seelenwissenschak Einweihung und Schulungsweg, darunter auch die Nürnberger Version des Vortrags ·Praktische Ausbildung des Denkensm Im Allgemeinen ßibt es zu den Vorträgen außerhalb Berlins Berliner Pendants (siehe die Ubersicht auf S. 907). Und doch wurden nicht überall die gleichen Vorträge gehalten. In München zum Beispiel schien das kiinsdcrischc Schaffen besonders im Fokus zu stehen (siehe dic Vorträge über ·Theosophie und bildende Kunst> - leider nur als Zeitungsbericht überliefert - und ·Hellsehen und Phantasie·, dem der Vortrag ·Hellsehen - Über- und Unterbewusstsein· folgte). München war ja auch der Ort, an welchem 1907 am Theosophischen Kongress erstmals geisteswissen schaftliche Bestrebungen in künstlerische Gestaltungen einmündeten (siehe den Band Okkulte Bilder und Säulen, GA 284). Dieser künstlerische Impuls führte schließlich zum Bau des Goetheanums, das zunächst in München stehen sollte. Dessen bewegte Baugeschichte ist dokumentiert im Band Zur Geschichte des Jobannesbau-Vereihs und des GoetbeanumVereins, GA 252. Auch einige andere Vorträge, so diejenigen über ·Gcburr und Tod», ·Überwindung des Materialismus» (nur in Zürich und Basel), «Entstehung der Wehm, ·Ideale der Menschheit und der Eingeweihten», ·Die drei Welten», ·Riitselfragen des Daseins·, das «Geheimnis des Todes», ·Theosophie, Goethe und Hege1·, den ·Kreislauf des Menschen durch die Sinnes-, Seelen- und Geisteswelt» und ·Erkenntnis und Unsterblichkeit» haben keine direkte Berliner Entsprechung, da in Berlin deren Themen über mehrere Vorträge hin oder sonst in anderer Form behandelt wurden. Vorliegender Band enthält auch einige in Berlin gehaltene Vorträge; da sie in den betreffenden Berliner Vortragsbänden wegen verschiedener Mängel durch Paralklvorträge aus anderen Städten ersetzt worden waren, werden sie in vorliegendem Band nachgeliefert. Das gilt auch für den Vortrag ·Die Abstammung des Menschen·, dessen beide Stenogramme erst für den vorliegenden Band eigens übertragen wurden. Textgrundlagen: Dem Abdruck der Vorträge dieses Bandes liegen Mitschriften von Zuhörenden zugrunde, die keine professionellen Stenografen waren. Sie sind in der Qualität sehr unterschiedlich und reichen von bloßen Notizen bis zu ausführlichen Mitschriften. Einige Vorträge sind nur in Zeitungsberichten überliefen. In einigen Fällen liegen zwei oder mehrere Mitschriften vor. Es wurde die ausführlichste als Textgrundlage gewählt und gcgcbcncnfalls aus den anderen ergänzt. Diese Stellen sind in eckige Klammern gesetzt und in den Hinweisen nachgewiesen. Bei Vortragstexten, die nur aus einer einzigen weiteren Mitschrift ergänzt wurden, sind sowohl die Ergänzungen aus der zweiten Mitschrift als auch Herausgebereingriffe in eckige Klammern gesetzt; Letztere sind in den Hinweisen einzeln ausgewiesen. Details finden sich am Beginn der Hinweise zum betreffenden Vortrag. Titel: Die Titel stammen aus den öffentlichen Ankündigungen bzw. aus den Mitschriften. Für Details siehe die Hinweise zu den einzelnen Texten. Textredaktiön: Die Textwiedergabe folgt den in Archivmagazin Nr. 5 (Basel 2016) publizierten Editionsrichtlinien. Korrekturen im Text betreffen Rechtschreibung und Grammatik sowie gelegentlich aus Verständnisgriinden vorgenommene Wortumstellu%en. Herausgebereingriffe, die darüber hinausgehen, stehen in eckigen Klammern. Viele der maschinenschriftlich vorliegenden Mitschriften weisen Korrekturen auf, die von Hand vorgenommen wurden. Diese wurden in der Regel übernommen und im Text nicht gekennzeichneg da die Originalstenogramme meist nicht vorliegen und Korrekturen vermutlich auf die Mitschreibenden zu rückgehen oder Richtigstellungen von Abschreibfehlern sind. Detaillierte Angaben finden sich bei den Hinweisen zu den einzelnen Texten. Goetbe-Zitate: Zitiert wird nach der Hamburger Gocthc-Ausgabe: Johann Wolfgang von Goethe: Werke. Hamburger Ausgabe, Bd. 1-14, München 1982-1988 (HA Bd. 1-14) bzw. nach der von Rudolf Steiner herausgegebenen Ausgabe: Goethes Werke. Natunuissenscbafth"cbe Scbril ten, in: Kürschners National-Litteratuk Berlin und Stuttgart 1883-1897 (Reprint GA 1a-e, Dornach 1975). Schreibweisen: Alk Texte - Vorträge und Zeitungsberichte - folgen der aktuell gültigen Rechtschreibung. Das Wort ·Entwick(e)lung» wird einheitlich ohne ·e» wiedergegeben. Abkürzungen in den Textvorlagen werden ausgeschrieben. Bibelzitate und -stellen werden direkt in den Texten nachgewiesen und sind in runde Klammern gesetzt. Hinweise zum Text Zum Vortrag uom 28. März 1904 in Köln Textgmndkgen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Die Textwiedergabe folgt einem Zeitungsausschnitt des Artikels aus einer unbekannten Kölner Zeitung, Vortragsregister-Nr. 807. Das Zeitungsreferat erschien unter der Rubrik «Kunst und Wissenschaft» in einer nicht identifizierten KÖlner Zeitung unter dem Autorenkürzcl «k·. Der Veranstaltungsort Gürzcnich ist ein im 15. Jahrhundert errichteter spätgotischer Festsaalbau in der Altstadt Kölns. Seite 29 des sterbenden Sokrates ... in seinem Schüler PLato: Sokrates (469399 v. Chr.), griechischer Philosoph, dessen Denken vor allem in den Schriften seines Schülers Platon (428/427-348/347 v. Chr.) überliefen ist, wie etwa in dem hier gemeinten Dialo[Pbaidon, in welchem die letzten philosophischen Gespräche des So rates mit seinen Schülern über Tod und Unsterblichkeit der Seele sowie dessen Tod erzählt werden. · Warum leben uür·: Kein wörtliches Zitat. Platon (Sokrates) spricht im Pbaidon davon, dass der Philosoph nach nichts anderem strebe, als tot zu sein, denn er steige im Erkennen in dieselbe Welt empor wie die Seele nach dem Tode (64 A-68 B). Wilhelm Preyer ... die Kraft, dk Bewegung sind bleibend: William Thierry Preyer (1841-1897), englischer

Arzt; Naturforscher, Professor für Physiologie in Jena. Vgl. die Arbeit Preyers ·Die Hypothesen über den Ursprung des Lebens. Nach Vorträgen aus den Jahren 1872 bis 1878», die in seinem Buch Naturwissenschaftliche Tatsachen und Probleme, Berlin 1880, S. 33-65 (in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB N 437) abgedruckt wurden. Dort heißt es auf S. 40: «Das Leben überhaupt erlischt nicht, aber es erscheint nur in vergänglichen Körpern, in einzelnen Organismen, und dieses Einzelleben erlischt allerdings, um in anderen Organismen wieder zu erscheinen. Nur die Körper sterben, nicht die Bewegung.· (Hervorhebungen von W. Preyer.) Vgl. auch Rudolf Steiners Nachruf auf Preyer in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie, GA 30, 3. Aufl. Dornach 1989, S. 346-359. Giordano Bruno, Lessing: Giordano Bruno (1548-1600), italienischer Priester, Dichter, Philosoph, wurde als Ketzer verbrannt; Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781), deutscher Dichter und Denker. 30 dass Herr Dr. Steiner früher Bibliothekar des Goethe-Archivs in Weimar gewesen ist ...: Von 1890 bis 1897 war Rudolf Steiner am Weimarer Goethe-Archiv tätig gewesen; seine Ausgaben der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes sind in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe in den Bänden GA 1a-f dokumentiert. Zum Vortrag vom 16. Mai 1904 in Hannover Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Die Textwiedergabe folgt einer Fotokopie des Artikels aus: Hannoverscher Courier vom 19. Mai 1904, Vortragsregister-Nr. 844. Der Vortrag erschien unter dem Autorenkürzel ·z·. Der Veranstaltungsort, das vegetarische Speisehaus Frei% befand sich an der Goethestraße 42. 31 Platos Ideen über Tod und Leben: Siehe Hinweis zu S. 29. Zum Vortrag vom 7. Januar 1905 in München Der Vortrag fand im Saal des Café Luitpold statt, einem 1888 eröffneten, an der Brienner Straße gelegenen klassischen Kaffeehaus aus der Gründerzeit. Ludwig Kleeberg berichtet in seinen Erinnerungen Wege und Worte (3. Aufl. Stuttgart 1961, S. 44) darüber: ·Wieder im Saale des Café Luitpold sprach Rudolf Steiner am 7. Januar über·Geburt und Tod im Leben der Seele> - von den drei großen Gesetzen, die für den Körper (Reinkarnation), die Seele (Involution) und den Geist (Evolution) gelten.· Der Zeitungsbericht erschien unter dem Autorenkürzel ·th». Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Die Textwiedergabe folgt einem Zeitungsausschnitt aus: Münchner Neueste Nachrichten, Januar 1905, Vortragsregister-Nr. 997 B I. 33 z'wei theosophische Vorträge: Der zweite Vortrag am 8. Januar 1905, von welchem weder Mitschriften noch Berichte vorliegen, hatte das Thema ·Weltgerechtigkeit und Menschenschicksal·. Am 9. Februar folgte gemäß den Erinnerungen von Ludwig Kleeberg (Wege und Worte, Stuttgart 3. Aufl. 1961, S. 44) noch ein Vortrag vor Studenten zwecks Gründung einer theosophischen Studentengruppe. Platos Darstellung des Todes des Sokrates: Siehe Hinweis zu S. 29. 34 Goethe: · Wer das nicht hat ... Stirb und Werde·: Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), letzte Verse aus dem Gedicht «Selige Sehnsucht· [1817] aus dem Westöstlichen Diwan: «Und solange du nicht hast, / Dieses: Stirb und werde! / Bist du nur ein trüber Gast / Auf der dunklen Erde.» Vgl. Joh 12,24f.: ·Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht. Wer sein Leben liebt, wird es verlieren; und wer sein Leben in dieser Welt hasst, wird es zum ewigen Leben bewahren.· Zu den Vorträgen vom 25. April 1905 und 27. April 1905 in Köln: Textgrundlagen: Von diesen Vorträgen sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Die Textwiedergabe folgt einem Zeitungsausschnitt aus: Stadt-Anzeiger, Morgenausgabe, Zweites Blatt, Nr. 191 vom 29. April 1905, Vortragsregister-Nr. 1076 B I. 36 kann nur aus Leben Leben entstehen: Diese Erkenntnis geht auf den italienisch-toskanischen Naturwissenschaftler Francesco Redi zurück (siehe Hinweis zu S. 110). Dc7" Mensch ist nicht unsterblich, er macht sich unsterblich: Zitat so nicht nachweisbar. Vgl. auch Novalis' Ausspruch: ·Auch ich will also meine Figur beschreiben, / und wenn kein Sterblicher, nach jener Inschrift dort, den Schleier hebt, / so müssen wir Unsterbliche zu werden suchen; / wer ihn nicht heben will, ist kein echter Lehrling zu Sais.· Novalis, eig. Friedrich von Hardenberg (1772-1801) in seinem Werk Die Lehrlinge zu Sais, Schlussstrophe des 1. Kapitels. Siehe auch die Esoterische Stunde in Berlin vom 12. Juni 1911, Aufzeichnung B, in: Aus den Inhalten der esoterischen Stunden, Bd. II, GA 266b, 1. Aufl. Dornach 1996, S. 178: «Ein Rosenkreuzerspruch lautet: Der Mensch ist unsterblich, wenn er es sein will.» Zum Vortrag vom 9. Dezember 1905 in Hamburg Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1200 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Der Schluss des Vortrags scheint etwas fragmentarisch wiedergegeben zu sein. Laut einem Zeitungsbericht in den Hamburger Nachrichten vom 13. Dezember 1905 (Zweite Morgenausgabe) sagte Rudolf Steiner zum Schluss: ·Auch Jesus, der Gründer des christlichen Bekenntnisses, habe diese Lehre immer wieder seinen Jüngern mitgeteilt. Das ganze Weltenrund sei ebenso der Körper und Geist des Vaters, wie wir Menschen es seien; darum werden wir einst zum Vater zurückkehren. Wenn also Jesus Christus der Lehrer und Führer der ganzen Menschheit war, so durfte er auch sagen: Nur durch den Sohn kommt ihr zum Vater» Die vielen ein zeinen Erdenleben habe man als Wohnungen der Seele aufzufassen, die sie durchschreitet, als Wohnungen des göttlichen Vaterkibes. Und so konnte Christus die Lehre mit den Worten ausdrücken: Jn meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.· - Mit einer eingehenden Erklärung des Verhaltens des Christentums zu der theosophischen Lehre während der fast zwei Jahrtausende seines Bestehens schloss Herr Dr. Steiner dann seinen sehr beifällig aufgenommenen Vortragm In der Mitschrift ist als ein ·Nachtrag» noch die Beantwortung einer Frage angefügt ("Ich weiß, dass vielen die Frage auf dem Herzen liegt: Wie steht das Christentum zu der Lehre des wiederholten Erdenlebens?»), deren Text jedoch einem anderen Dokument zufolge (VortragsregisterNr. 1208) zu einem am 17. Dezember 1905 in Regensburg gehaltenen Vortrag gehörte. Dieser Text ist in der Gesamtausgabe im Band Über das Wesen des Christentums, GA 68a, 1. Aufi. Basel 2020, veröffentlicht. 38 Kopernikus: Nikolaus Kopernikus (1473-1543), Astronom. Jean Paul: Jean Paul (1763-1825), deutscher Schriftsteller der Klassik und Romantik. Siehe z. B.: «jean Pauk in Rudolf Steiner Biographien und biographische Skizzen, GA 33, Dornach 1992, S. 269-304. auffalend: Muss vielleicht ·ausfallend· heißen. Auf Giordano Bruno ist sogar ein Bund getauft: Bruno Wille (18601928), deutscher Journalist und Schriftsteller, Freidenker, freireligiöser Prediger, begründete zusammen mit Rudolf Steiner und dem deutschen Schriftsteller Wilhelm Bölsche (1861-1939) den ·Giordano Bruno-8und·, welcher bis 1907 bestand. 41 mit einem ·Wilden»: Siehe Sonderhinwcis am Ende des Bandes. Dic nachfolgend erzählte Geschichte konnte nicht nachgewiesen werden. Es handelt sich wohl um den verbreiteten Witz, in welchem statt «Darwin» meist ein christlicher Missionar oder ein Weißer auftritt, der im Begriff ist, gefressen zu werden. 43 Franz uon Assisi' Franziskus von Assisi (1181/82-1226), Gründer des Franziskanerordens, 1228 heiliggesprochen. 45 Thomas a Kempb: Thomas von Kempen (um 1380-1471), Augustiner, Mystiker; das Werk Nachfolge Cbnistierschien um 1480 anonym. 46 /dem/ wird es befremdlich erscheinen: Ergänzung durch die Herausgeberin. Zum Vortrag vom 3. Februar 1906 in Hamburg Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt (Amalia Wagner?), Vortragsregister-Nr. 1243 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Die Fragenbeantwortung nach diesem Vortrag ist im Band Gesammelte Fragenbeantwonungen, GA 244 enthalten. 53 drei Molukkenkrebse ... ein Beispiel für die gegenseitige Hilfe im 7ierreicb: Die Erzählung von den Krebsen ist dem Buch Gegenseitige Hilfe in der Entwickelung von Peter K'opotkin entnommen (Leipzig 1904, in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB G 482), in der Volksausgabe von 1908 auf S. 10. Fürst Peter Kropotkin (pjotr Alexejewitsch Kropotkin, 1842-1921), russischer Geograf und Anarchist. 54 eine berühmte Sängehn: Therese Devrient, geb. Schlesinger (18031882), siehe deren Jugenderinnerungen, Stuttgart 1905, Kap. ·Aus der jungen Ehe». 56 Eine Frau träumt ... kräht der Hahn: Das Beispiel entstammt wohl Friedrich Theodor Vischer: Der Traum. Eine Studie zu der Schrift: Die Traumpbantasie uon Dr. Johannes Volkelt, in: Altes und Neues, 1. Heft, Stuttgart 1881/82, S. 203. In Rudolf Steincrs nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB P 1076. Schubert in «Die Nachtseite der Natur·: Gotthilf Heinrich Schubert (1780-1860): Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft, Dresden 1808. H./eihricb] von Kleist: Heinrich von Kleist (1777-1811), deutscher Schriftsteller. 58 Diese [seelischen Eigenschaften]: Ergänzung durch die Herausgeberin. 59 In Lebensßuten ... lebendiges Kleid· Goethe, Faust I, Verse 501-509. 60 Die Sonne tönt ...: Goethe, Faust I, Verse 243-246. 61 Tönend wird für Geistes-Obren ...: Goethe, Faust II, Vers 4667f., Worte Ariels. 62 ·Chelapfad·: Chda (Sanskrit) bedeutet ·Schiilcr·, gemeint ist der Erkenntnisweg. in ·Lucifer - Gnosis» ausführlich beschrieben: Die Aufsatzreihe von 1904/05 wurde von Rudolf Steiner 1909 zum Buch zusammengefasst. Heute in: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? [1904/05], GA 10. Zum Vortrag uom 21. Januar 1907 in Nürnberg Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Alice Kinkel, Vortragsregister-Nr. 1470 A I, in welcher Ergänzungen bzw. Korrekturen nach einer handschriftlich vorliegenden Mitschrift (als Beilage in Mappe von A I) nach dem Stenogramm von Georg Klcnk, cingctragcn sind. Dicsc wurden teilweise übernommen und in eckige Klammern gesetzt (Nachweis nur bei Änderungen des Wortlauts und bei Korrekturen der Herausgeberin). Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 69 Schopenhauer... das Leben seieine missliche Sache: Arthur Schopenhauer (1788-1860); Äußerung Schopenhauers gcgcniibcr Wieland in Weimar 1811. Siehe Wilhelm Gwinner: A. Scbopenbauerauspersönlichem Umgang dargestellt. Ein Blick auf sein Leben, seinen Charakter und seine Lehre, kritisch durchgesehen und mit einem Anhang neu herausgegeben von Charlotte von Gwinner, Leipzig 1922, (I. ·Wie er warb), S. 45. Der Mensch fürchtet sich ...: Siehe: Anhur Schopenhauers sämtliche Werke in zwölf

Bänden, herausgegeben von Rudolf Steiner, Stuttgart 1894, Bd. 1, S. 12 (Einleitung Rudolf Steiners), und Bd. 6, S. 139 («Ergänzendes zum 4. Band von Die Welt als Wille und Vorstellung·, Kap. 46: ·Von der Nichtigkeit und dem Leiden des Lebens·). Platz brauche ich ...: Nicht nachgewiesen. 70 Eduard uon Hartmann ... Es liegt in der Natur ...: Eduard von Hartmann (1842-1906): Das Problem des Lebens, Bad Sachsa 1906. der Mensch sei so eingerichtet ...: Hartmann, ebd., Kapitel «Der Tod·, S. 308f. 74 /so/könnte er: Ergänzung durch die Herausgeberin. ln dem Aufsatz ·Natur ... ·: Die Autorschaft dieses Aufsatzes, der unter dem Titel ·Fragmen> anonym 1783 im 32. Stück des Tiefurter Journals erschienen war, ist eine offenen Frage. Der späte Goethe, der das Manuskript aus dem Nachlass von Anna Amalia erhaken und mit Korrekturen versehen hatte, erkannte selbst die in ihm enthaltenen Ideen als die Seinigen an, konnte sich aber nicht mehr daran erinnern, den Aufsatz geschrieben zu haben. Unter dem Titel ·Die lVatur» fand er Aufnahme in diverse Goethe-Ausgaben, darunter die beiden von Rudolf Steiner betreuten Herausgaben der Naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners National-Litteratur (GA Ib, S. 5-9) und der Weimarer Ausgabe (Abt. 2, Bd. 11, S. 5-9). Rudolf Steiner nahm an, dass der Schweizer Georg Christoph Tobler (1757-1812), Theologe, Schriftsteller, Altphilologe, Übersetzer und Pfarreg den Goethe auf seiner zweiten Schweizer Reise im Herbst 1780 in Genf kennengelernt hatte, den Aufsatz nach einer Rede Goethes quasi wÖrtlich aufgeschrieben hatte. Toblcr war 1781 zu Fuß nach Weimar gepilgert, wo er im Sommer 1781 lebte und mit Goethe und dem Kreis um das TiefurterJournal verkehrte. Vgl. Rudolf Steiners Aufsatz ·Zu dem <Frarent> über die Natur» [1892], in: Methodische Grundlagen der Ant roposophie, GA 30, S. 320-327, besonders S. 322 f., sowie die Anmerkung Rudolf Steiners zum Aufsatz ·Die Natur» zur Neuauflage [1924] der Schrift Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung [1886], GA 2, 8. Aufi. Dornach 2003, S. 141. 74 Die Natur ist überalllebendig: WÖrtlich: «Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff viel Leben zu haben.· Goethe, HA, Bd. 13,S.46. 76 Vergleich mit dem Blindgeborenen und Sebend ewordenen: Dies steht in der Mitschrift in Klammern. Das Beispiefwurde wohl ausführlicher erzählt. Vgl. das im vorangehenden Vortrag zu Beginn erzählte Beispiel. dem /Tauben]' Ergänzung durch die Herausgeberin. 78 der movgige: Am 22. Januar 1907 sprach Rudolf Steiner in Nürnberg über das Thema «Blut ist ein ganz besondrer Saft», S. 527-547 in vorliegendem Band. 80 Diese Tatsache der /Geisteswissenscba/t/: Nach der Mitschrift von Georg Klenk; statt «... der Außenwe1> bei Alice Kinkel. 81 drückt sich [zuletzt) ... aus: Nach der Mitschrift von Georg Klenk, statt ·driickt sich selbst ... aus· bei Alice Kinkel. 82 Wir müssen uns nun klarmacben ... [oder ob/siefreisind...: Nach der Mitschrift von Georg Klenk, statt «Wir müssen uns nun klarmachen, wie diese Glider im Menschen wirken, vor den einzelnen Geburten und nachdem sie frei geworden sin& bei Alice Kinkel. uon /innen/beraus: Nach der Mitschrift von Georg Klenk, statt ·von ihnen heraus» bei Alice Kinkel. 84 Paracelsus: Thcophrastus Bombastus von Hohcnhcim, genannt Paracelsus (1493-1541), Arzt, Naturphilosoph, Alchemist. 85 ln der Nacht ruht der Mensch ...: Nicht nachgewiesen. 90 Nun haben diese ·Wildem: Siehe Sonderhinweis am Ende des Bandes. 91 die Sicherheit des Nabmngsinstinktes uerliert: Fußnote in der Mitschrift von Georg Kknk: «Enthaltsamkeit von Eiern wirkt unend lich stark auf das imaginative Vermögen des Menschen. Die plastische Vorstellungsart, die möglichst zum Bilde hindrängt (die dem Nervösen fehlt), dic ist cs, welche wohltätig herauskommt, wenn man sich der Eierspeisen enthält.· 94 sie bat ... den Tod erfunden, um uiel Leben ... zu haben: Siehe Hinweis zu S. 74 zum Aufsatz ·Natur ...·. um /selbstsündiges/ Leben zu baben: Nach der Mitschrift von Georg Klenk, statt ·um vollständiges Leben zu haben· bei Alice Kinkel. Zum Vortrag uom 1. Februar 1908 in Wiesbaden Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Mathilde Scholl, Vortragsregister-Nr. 1674 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 101 der Kniminalantbropologe Benedikt: Moritz Benedikt (1835-1920), Neurologe, berichtet in seinen Erinnerungen: «Sehr liebte ich von Kindheit auf das Wasser, wobei ich manches erlebte, was mir im Gedächtnis blieb. Ich bemühte mich, Naturschwimmer zu sein, wobei es mir im offenen Donaubade passierte, dass ich unterging. Zum Glück fuhr ich an einen Pfosten an, der als Marke für Badende diente. Es war wohl kaum mehr als eine halbe Minute, dass ich das Bewusstsein hatte, jetzt ertrinke ich. Dabei machte ich die merkwürdige Selbstbeobachtung, dass in dieser kurzen Zeit sämtliche Erinnerungen meines Lebens vor mir in rasender Eile vorübergingen. Diese Beobachtung ist in der Psychologie bekannt; selbst erlebt haben cs wenige. Ich war damals etwa 12 Jahre alt.· Moriz Benedikt, Aus meinem Leben, Wien 1906, S. 35. Zum Vortrag uom 14. März 1909 in Hamburg Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1956 I. Der Vonragstitel folgt der Textgrundlage. 110 Redi... Lebendiges ... nuraus dem lebendigen Keime: Der italienischtoskanische Arzt und Naturforscher Francesco Redi (1626-1697) widerlegte die bis dahin vorherrschende Theorie der ·Abiogenese· oder ·Urzeugung" ("gencratio spontanea»), welche besagte, dass Leben spontan aus Nicht-Lebendigem entstehen könne. Er zeigte, dass sich in einer faulenden Flüssigkeit keine Würmer oder Maden bilden können, wenn man die Fliegen davon abhält, ihre Eier in die Flüssigkeit zu legen. Aus dieser Erkenntnis wurde später der Grundsatz «Omne vivum ex vivo» («Alles Lebende kommt aus Lebendem») geprägL in Abwandlung des Wortlauts: ·Omne vivum ex ovo» («Alles Lebendige kommt aus dem Ei·), der auf den englischen Arzt und Entdecker des Blutkreislaufes William Harvey (1578-1657) zurückgeht. 111 Redi ist nur mit Mühe dem Schicksal Giordano Brunos entgangen: Siehe Hinweise zu S. 110 und 29. 115 was zum Beispiel Goethe bezeichnet hatte mit geistigen Augen: Goethe spricht von ·Geistesaugen» zum Beispiel in seinem Aufsatz «Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie» (zitiert nach: Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Scbniften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Erster Band, in: Kürschners Deutsche National-Litteratuk Berlin und Stuttgart 1883, Reprint GA la, Dornach 1975, S. 262): «Wir lernen mit Augen des Geistes sehen, ohne die wir, wie überall, so besonders auch in der Naturforschung, blind umhertasten.» Ferner im Aufsatz «Wenige Bemerkunun" über Kaspar Friedrich Wolff (ebd., S. 107): «Wie vortrefflich diese Methode auch sei, durch die er [Wolff] so viel geleistet hat, so dachte der treffliche Mann doch nichg dass es ein Unterschied sei zwischen sehen und sehen, dass die Gcistesaugen mit den Augen des Leibes in stetem lebendigen Bunde zu wirken haben, weil man sonst in Gefahr gerät, zu sehen und doch vorbeizusehen> 117 die schlafenden geistigen Augen: Hier liegt möglicherweise eine redaktionelle Korrektur in der Textgrundlage vor; vor ·schlafcnden» steht eingeklammert ·schaffenden». das kleine Heftchen über Einweihung und Mysterien: Der Aufsatz ·Einweihune und Mysterien» erschien in drei Folgen in ·Lucifer Gnosis·, Juh/August/Septcmber 1903 und als Einzeldruck, Berlin 1909; in der Gesamtausgabe enthalten in Lucifer - Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie, GA 34. 118 der geistigen Kräfte: ·Kräfte· steht in der Textgrundlage in Klammem. 120 wie wenn Ihnen jemand: ·wie» steht in der Textgrundlage in Klammern. 122 der Mensch weint nicht ...: Satz von William James (1842-1910), Professor der Psychologie und Philosophie in Harvard, Mitbegründer des amerikanischen Pragmatismus, in: Phnciples ofPsycbology, Bd II, New York 1905, S. 449 f.: ·Common-sense says, wc lose our forrune, arc sorry and weep; wc meet a bear, arc frightened and run; wc arc insulted by a rival, arc angry and strike. The hypothesis here to be defended says that this order of sequence is incorrect, that the one mental state is not immediately induced by the other, that the bodily manifestations must first be interposed bcrween, arid that the more rational statement is that wc feel sorry because wc cry, angry because wc strike, afraid, because wc tremble, and not that wc cry, strike, or trcmbk, becausc wc arc sorry, angry, or fearful, as thc casc may bc» Erstmals formulierte er diese These gleichlautend im Aufsatz ·What is an Emotion· in: Mind, 1884, Nr. 9, S. 188-205, Zitat auf S. 190. 123 Rückblick aufdas uer/lossene Leben: Nicht berücksichtigte Variante in der Textgrundlage: «... auf sein verflossenes Leben·. 126 Das Auge ii:t am Lichtefür das Licht ...: Goethe: Entwurfeiner Farbenlehre, Bd. I, Teil 1, Einleitung, in: Goethes Werke. Naturwissenscbaftliche Schriften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Dritter Band, in: Kürschners Deutsche National-Litteratur, Berlin und Stuttgart 1890 (Reprint GA Ic, Dornach 1975), S. 88, wörtlich: ·Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» 129 Galilei" Galileo Galilei (1564-1642), italienischer Naturforscher. 130 Wenn die Seele [wieder/heruntersteigt: Änderung durch die Herausgeberin, statt «wenn die Seele, die heruntersteigtm. 132 in der Familie der Bach ... Musiker: Von Veit Bach (um 1550-1619) an, der Müller und Weißbäcker in Wechmar war und nebenher musizierte, pflegten Mitglieder der Familie Bach immer die Musik. Von 33 männlichen Nachkommen von Veit Bach bis in die Zeit Johann Sebastians waren 27 als Musiker tätig, als Kantoren, Organisten, Stadtpfeifer oder Hofmusiker. Der Bedeutendste der Familie war bekanntlich Johann Sebastian (1685-1750), als Musiker geschätzt waren auch sein Vater Johann Ambrosius (1645-1695) sowie dessen Zwillingsbruder Johann Christoph (1645-1693), Johann Sebastians Bruder Johann Christoph (1671-1721), Johann Sebastians Söhne Friedemann (1710-1784), Carl Philipp Emanuel (1714-1788) und Johann Christian (1735-1782). 136 seine geistigen Augen und Ohren, wie Goethe sagt: Zu den ·Geistesaugem siehe Hinweis zu S. 115. Von ·Geistesohren· spricht Arid in Goethes Faust ll, 1. Akt ·Anmutige Gegend·, Vers 4667: «TÖnend wird für Geistesohren / schon der neue Tag geboren.» 140 Die Geisteswelt ist nicht ...: Eigentlich: ·Die Geisterwelt ist nicht verschlossen ...·: Goethe, Faust I, Verse 443-446, Worte Fausts. Zum Vortrag vom 17. Dezember 1909 in

Breslau Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 2125 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 143 neue Welten wiesen: Hier steht in der Mitschrift als KlammcrbcmcrKung: Non da ab Notizen sehr skizzenhaft». 144 sindfür/sie/wenuolL· Änderung durch die Herausgeberin, statt ·sind für die werwol1· in der Textgrundlage. 146 Jean Paul, als er als Kind erkannte: leb bin ein Icb: In dessen Selberlebensbeschreibung, vgl. Jean Pauls Werke (Sechs Bände), München 1970, hrsg. von N. Milkr, 6. Band, S. 53 - heißt es: ·Nie vergess ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewusstseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustüre und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhg und seitdem leuchtend stehen blieb: da hatte mein Ich zum ersten Male sich selber gesehen und auf ewig.» In meiner Schrift · Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?·: Rudolf Steiner: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? [1904/05], GA 10. Die ursprünglich von Juni 1904 bis September 1905 in der Zeitschrift Lucifer-Gnosis erschienene Aufsatzreihe wurde im Jahr 1909 als Buch herausgegeben. 147 Nun gibt es ein Gesetz ...: Siehe Hinweis zu S. 110. 149 Tier- und Pflanzentod sind etwas anderes: Vgl. dazu z.B. den öffentlichen Vortrag in Hamburg vom 28 November 1910, in: Tod und Unsterblichkeit im LiChte der Geisteswissenschaft, GA 69d, und den öffentlichen Vortrag in Berlin vom 29. Februar 1912 in: Menschengeschichte im Lichte der Geistesforscbung, GA 61. Das Essen uon dem Bäume ...: Dieser Satz steht in der Mitschrift in Klammern. 150 Sagt es niemand ...: Aus Goethes Gedicht ·Selige Sehnsucht·, erste und letzte Strophe, siehe auch Hinweis zu S. 34. Zum Vortrag uom 2. Januar 1910 in Stockholm Im Anschluss an diesen Vortrag fand ein Vortragszyklus statt, dessen Vorträge im Band Das Jobanneseuangelium und die drei anderen Evangellen, GA 117a (I. Aufi. Basel 2018) enthalten sind. Laut Erinnerungen von Anna Gunnarsson nahmen etwa 100 Personen an den öffentlichen Vorträgen teil. Textgrundkgen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Die Textwiedergabe folgt einer im Rudolf Steiner Archiv angefertigten Übersetzung dcs Artikcls aus: Dagens Nybeter, Nr. 14249 vom 3. Januar 1910, S. 1, Vortragsregister-Nr. 2130, siehe auch Faksimile in GA 117a, S. 115. 152 [Königlicb-Schwedbcben]: Ergänzung durch die Herausgeberin. 153 das Geistlicb-Seeliscbe: Im schwedischen Original in deutscher Sprache. zwei weitere Vorträge: Vom Vortrag am 6. Januar 1910 zum Thema ·Der Kreislauf des Menschen innerhalb der Sinnes-, Seelen- und Geistcswelt· liegen weder ein Bericht noch eine Mitschrift vor. Der Vortrag vom 9. Januar 1910 ·Die europäischen Mysterien und ihre Eingeweihten· ist in GA 117a enthalten. Zum Vortrag vom 5. Februar 1910 in Kassel Paralklvorträge zu diesem Vortrag mit ausführlichen Mitschriften sind enthalten im Band Erkenntnis und Unsterblichkeit, GA 69b, Basel 1. Aufi. 2013. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 2160 IV. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 155 ü7o einstmalsfrisches, frohes griechisches Leben war: In der Mitschrift steht ·griechisches· in Klammem. 160 Francesco Redi ... Nur aus Lebendigem kann Lebendiges entsteben: Siehe Hinweis zu S. 110. 162 LieSt dir gestem ...: Goethe, Sammlung ·Zahme Xenien·, 1820 (Teil IV, Nummer 93). 163 Wie an dem Tag ...: Goethe, «Urworte, orphisch·. Zum Vortrag vom 24. Februar 1910 in Köln Dieser und der folgende Vortrag gehören zusammen. Die Mitschriften sind sehr notizenhaft. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregistcr-Nr. 2178 III. Der Vonragstitcl folgt dcr Textgrundlage. 165 Ein großer Dichter sagt: Nicht nachgewiesen. 166 Francesco Redi' Siehe Hinweis zu S. 110. Die einzelnen Erlebnisse werden uergessen: Dieser Satz steht in der Mitschrift in Klammern. wird /ent/zündet: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·angeziindet· in der Textgrundlage. 167 mit dem Extrakt: Gemeint ist vermutlich der Extrakt aus dem Lebensüberblick, den man nach dem Tod sieht; siehe folgenden Vortrag und Parallelstellen in anderen Vorträgen, z. B. im Vortrag vom 1. Februar 1908 in Wiesbaden, S. 102. Die Betrachtungen wurden am folgenden Tag fortgesetzt, siehe folgenden Vortrag. Zum Vortrag uom 25. Februar 1910 in Köln Dieser Vortrag ist die Fortsetzung der vorangegangenen Betrachtungen. Die Mitschrift ist sehr notizenhaft. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen notizenhaften Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 2179 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Die Fragcnbeantwortung nach diesem Vortrag ist im Band Gesammelte Fragenbeantwonungen, GA 244 enthalten. 168 Penelope: In der griechischen Sage Gemahlin des verschollenen Odysseus, die gemäß Homers Odyssee den sie bedrängenden Freiern versprochen hatte, einen von ihnen zu heiraten, wenn sie ein Totentuch für ihren Vater zu Ende gewebt habe; in der Nacht trennte sie das am Tag Gewebte wieder auf, um weiter auf Odysseus' Heimkehr warten zu können. Zum Vortrag vom 26. Februar 1910 in Elberfeld Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung von stenografischen Notizen von Emilie (?) Brand, Vortragsregister-Nr. 2181 I. Der Vortragstitel folgt der Ankündigung in den von Mathilde Scholl herausgegebenen Mitteilungenfür die Mitglieder der Theosopischen Gesellschaft; in der Textgrundlage nur kurz ·Schlaf und Tod». 173 ln der Zeit uon 1770 bis 1815 fanden Ereignisse statt: Gemeint sind wohl die amerikanische Unabhängigkeitserklärung 1776, die Französische Revolution 1789 und die Folgccrcignissc und Kriege bis zum Wiener Kongress 1815 mit der Neuordnung Europas. 174 Äbnlicb dem Satze Francesco Redis «Lebendiges kann nur aus Lebendigem kommem: Siehe Hinweis zu S. 110. 175 was der Mensch zwischen Geburt und Tod: Das Wort ·Gebun· steht in der Textgrundlage in Klammern. Die Natur bat den Tod erfunden ...: Siehe Hinweis zu S. 74 zum Aufsatz ·Natur ...». Der Mensch ist ...: Pindar (522 od. 518 v. Chr. bis nach 446 v. Chr.), antiker griechischer Dichter, in der Achten Pythischen Ode: ·Eines Schattens Traum ist der Mcnsch.· Zum Vortrag vom 28. Februar 1905 in Weimar Der Veranstaltungsort, das Hotel ·Erbprinz·, befand sich am Markt 18; er ist nicht erhalten. Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Die Textwiedergabe folgt einem Scan des Artikels aus: Weimarer Tageszeitung vom 2. März 1905, Vortragsregister-Nr. 1030. 179 Nietzsche ... «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik·: Friedrich Nietzsche (1844-1900), Philologe und Philosoph; Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, 1872 von Nietzsche veröffentlicht. Wagner: Richard Wagner (1818-1883), deutscher Musiker und Komponist. Siehe die beiden Vorträge weiter unten in vorliegendem Band. Rudolf Steiner geht auch in weiteren Vorträgen wiederholt auf Richard Wagner und dessen Musikdramen ein; siehe zum Beispiel den Vortrag vom 28. März 1907 ·Richard Wagner und die Mystik· in Die Erkenntnis des übersinnlichen in unserer Zeit (GA 55). Der Band Die okkulten Wabrbeiten alter Mythen und Sagen (GA 92) enthält die vier Berliner Mitgliedervorträge ·Richard Wagner im Lichte der Geisteswissenschaft· von 1905; in Das christliche Mysterium (GA 97) finden sich die Mitgliedervorträge vom 29. Juli 1906 in Landin ·Das Gralsgeheimnis im Werk Richard Wagners· und 16. Januar 1907 in Kassel ·Dic Musik des d'arsifa1· als Ausdruck des Übersinnlichem. Wenn es einen Gott gäbe: Wörtlich: ·Wenn es Götter gäbe, wie hielte ich's aus, kein Gotr zu sein! Also gibt es keine Götter> Aus: Friedrich Nietzsche: Also sPrach Zarathustra, 2. Teil; ·Auf den glückseligen Inseln». Zum Vortrag uom 13. Nouember 1905 in Zürich TexigrundLagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Die Textwiedergabe folgt einem Zeitungsausschnitt des Artikels von unbekannt aus: Züricher Post, Nr. 277 vom 24. November 1905, Vortragsregister-Nr. 1174 I. Der Vonragstitel folgt dem Verzeichnis von Hans Schmidt: Das Vonragswerk RudolfSteiners, Dornach 1950. Es liegt noch ein weiterer Zeitungsbericht vor, der jedoch weniger den Inhalt als vielmehr eine Kritik der Theosophie und Spott über das theosophische Publikum beinhaltet. Dieser wird hier nicht wiedergegeben. In dessen Text wird als Titel genannt: «Haeckel im Lichte der Theosophie». 180 uon E. Haeckel: Ernst Haeckel (1834-1919), deutscher ArzL Zoologe, Philosoph, Darwinist, Autor von Die Welträtsel, Gemeinuerständlicbe Studien über monistische Philosopbie, Bonn 1899. In Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB N 205, N 206 (mit persönlicher Widmung), N 207; das Buch war ein populärwissenschaftlicher Bestseller. Darwin: Charles Darwin (1809-1882), britischer Naturforscher, Begründer der Evolutionstheorie. 181 Du Bois-Reymond in seiner berühmten lgnorabimus-Rede: Emil Du Bois-Reymond (1818-1896), Physiologe, hielt eine von Rudolf Steiner oft erwähnte Rede Über die Grenzen des Naturerkennens, ein Vortrag in der zweiten öffentlichen Sitzung der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 24. August 1872, Leipzig 1872. In Rudolf Stciners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSBN115. Zum Vortrag uom 21. März 1906 in Leipzig Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt (Martina von Limburger?), Vortragsregister-Nr. 1278 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 183 Haeckels « Welträtse1·: Siehe Hinweis zu S. 180. 184 die ersten 30 Seiten ... Rätselfragen: Vermutlich meint Rudolf Steiner das erste Kapitel: «Stellung der Welträtsel». Darin werden (unter ·Zah1 der Welträtsel», in derVolksausgabe, Bonn 1903 auf S. 12f.) die folgenden sieben Rätselfragen, die Du Bois-Reymond in einem 1880 gehaltenen Vortrag erwähnte, genannt: ·1. das Wesen von Materie und Kraft, II. der Ursprung der Bewegung, III. die erste Entstehung des Lebens, IV. die (anscheinend absichtsvoll) zweckmäßige Einrichtung der Natur, V. das Entstehen der einfachen Sinnesempfindung und des Bewusstseins, VI. das vernünftige Denken und der Ursprung der damit eng verbundenen Sprache, VII. die Frage nach der Willensfreiheit.· 185 Nacb Sto/jffragen ... leugnet er einfach: Ebenda. 186 Füruns ist Gott in jedem Atom ...: In Natürliche Scböpfungsge$cbicbte, 9. Auflage Berlin 1898, Bd. I, S. 64 (in Rudolf Stcincrs nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB N 209, mit persönlicher Widmung). Das Zitat ist von Rudolf Steiner frei wiedergegeben. Haeckel zitiert an der Stelle auch Giordano Bruno. Zum Vortrag uom 11. April 1906 in Leipzig Vgl. auch den Berliner Vortrag vom 15. März 1906 in: Die Welträtsel und die Anthroposopbie, GA 54. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Martina von Limburger, Vortragsregistcr-Nr. 1302 II. Der Vortragstitd folgt der Textgrundlage. 187 Fichte ... ·Reden an die deutsche Nation·: Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), Philosoph des deutschen Idealismus: Reden an die deutsche Nation, Berlin 1808. Immanuel Kant: Immanuel Kant (1724-1804), deutscher Philosoph der Aufklärung. ·Menscb, du sollst dich ... ·: Immanuel Kant in seiner Schrift vom Jahre 1784: Was ist Aufklärung?, erster Absatz der Schrift Wörtlich: ·Aufkjärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. [...I Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienenb Rousseaus Geist: Jean-jacques Rousseau (1712-1778), Genfer Schriftstell« Philosoph der Aufklärung. Lessing in seiner ·Erziebung des Menscbengescblechts·: Zu Lessing siehe Hinweis zu S. 29. Die Schrift Die Erziehung des Menschengeschlechts erschien 1780. 188 Goethe ... diegroße Idee der Wiederuerköiperung: Angedeutet findet sie sich zum Beispiel im zweiten Teil des Faust in der Gestalt der Helena sowie im Gedicht ·Dcr Gesang der Geister über den Wasscrn·. Das war FiCbtes ·Tat·: Schon 1794 vertritt Fichte in der Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre diesen Grundzug seiner Ich-Philosophie. So heißt es in S 1,6: «Also das Setzen des Ich durch sich selbst ist die reine Thätigkeit desselben. - Das Ich setzt sich selbst, und es isL vermöge dieses blossen Setzens durch sich selbst; und umgekehrt: das Ich ist, und es setzt sein Seyn, vermöge seines blossen Seyns. - Es ist zugleich das Handelnde, und das Product der Handlung; das Thätige, und das, was durch die Thätigkeit hervorgebracht wird; Handlung und That sind Eins und ebendasselbe; und daher ist das: Ich bin, Ausdruck einer Thathandlung; aber auch der einzigmöglichen, wie sich aus der ganzen Wissenschaftslehre ergeben muss.· (Johann Gottlieb Fichte, Sämmtlicbe Werke, hrsg. von I. H. Fichte, Berlin 1845. Erster Band. Erste Abtheilung. Zur theoretischen Philosophie, S. 96) ·Anweisung zum seligen Leben·: 1806 veröffentlichte Schrift Flehtes. Novalis: Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis (1772-1801), deutscher Dichter. Eine ausführlichere Darstellung findet sich zum Beispiel im Mitgliedervortrag von KÖln, 26. April 1905, in Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnü II, GA 90b. Pythagoras: Ca. 570 bis ca. 510 v. Chr., vorsokratischer griechischer Philosoph. 189 «Die Lehrlinge von Sais»: Fragment gebliebene Dichtung von Novalis; enthält das Märchen von Hyazinth und Rosenbliith. Schelling ... · Über die menschliche Freiheit»: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854), deutscher Philosoph; Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit, 1809. Jakob Böhnes Gedanken: Jakob Böhme (1575-1624), deutscher Mystiker, Philosoph und Theosoph. Gespräch Clara und Benno: Gemeint sind vielleicht Schellings Dialog Bruno oder über das natürliche und göttliche Princjp der Dinge,1802, und die als Fragment überlieferte Abhandlung Clara - Über den Zusammenhang der Natur mit der Geisterwelt. Ein Gespräcb, 1810. 190 «Pbilosopbie der Mytbologie» und ·Pbilosopbie der Offenbarung»: Vorlesungen von Schelling (1842 bzw. 1841/42). in seinen «Mystischen Offenbarungen·: Gemeint sind wohl die Philosophie der Mythologie und die Pbilosopbie der Offenbarung. 190 Heinrich Kleist: Das Käthchen uon Heilbronn oder die Feuerprobe, ein großes historisches Ritterschauspiel, Berlin 1810; Prinz FriedriCh uon Homburg, ein Schauspiel, hrsg. von Ludwig Ticck, Berlin 1821. Schuberts pbilosophiscbe Vorlesungen: Gotthilf Heinrich von Schuben (1780-1860), deutscher Naturphilosoph der Romantik, Arzt, Naturforscher, Mystiker, Verfasser u.a. von ·Die Symbolik des Traumes· (1814). Justinus Kerner ... Seherin von Preuorst: Die Geisterseherin Friederike Hauffe (1801-1829) wurde behandelt vom Arzt und Dichter Justinus Kerner (1786-1862), der ein Buch über sie schrieb: Die Seherin von Prevom (1829). 191 Eckartshausen stellt ... : Karl von Eckartshausen (1752-1803), Verfasser alchemistischer und mystischer Schriften. Vergleiche zu ihm und Ennemoser auch den Berliner Vortrag vom 15. März 1906 in: Die Welträtsel und die Antbroposophie, GA 54, 2. Aufi. 1983, S. 410: ·Aufklärungen können Sie auch Üden bei dem im Jahre 1803 verstorbenen Eckartshausen, der auch für die innere geistige Entwickelung geschrieben hat. <Kostis Rcisc> oder auch <Dic Hieroglyphen des Menschenherzen» sind Schriften, die geeignet sind, die menschliche Seele für ein höheres Schauen aufzuschließen. Er hat auch das, was er Seelenleib nennt, sachgemäß und in schöner Weise beschrieben. Manchmal recht anregend ist ein anderer: Ennemoser - der auch Theosophie geschrieben hat, viel über Lebensmagnetismus mitgeteilt und auch über das Mystericnwcscn einiges sehr Schönes in seinen Werken dargestellt hat, und der auch viel dazu getan hat, die griechische Mythologie im richtigen Lichte zu zeigcn.» Ennemoser war ...: Joseph Ennemoser (1787-1894), philosophischmedizinischer Schriftsteller, magnetopathischer Arzt. Siehe auch vorangehenden Hinweis. 192 ·Der

Mensch kann, was er soll... »; Zitat von Johann Gottlieb Fichte, in: Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die Französische Revolution (1793), Einleitung. die Vedanta-Pbilosophie: Indische Philosophie, die sich an die Veden, die heiligen Schriften anlehnt. Ein großes Lebendiges ...: Friedrich Schiller: Die Braut uon Messina, 3. Aufzug, Worte aus dem ChoL Zum Vortrag uom 12. Oktober 1906 in L@pzig Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt (Marti na von Limburger?), Vortragsregister-Nr. 1399 I. Der Vortragstitel folgt Hans Schmidt: Das Vortragswerk Rudolf Steiners, Dornach 1950; in der Textgrundlage: ·Übcr Paracelsus». 194 ·Niemand soll eines anderen Knecht sein ... »; WÖrtlich: ·Wer in sich Selbsten kann bestan, gehöre keinem ändern an». Zit. nach Theophrastus von Hohenheim genannt Paracelsus: Sämtliche Werke, Bd. I: Paracelsus der Medizin- und Kunsthistoriker. Hrsg. v. J. Strebei, St. Gallen 1944, S. 21. Vgl. auch ·Agrippa von Nettesheim und Theophrastus Paracelsus», in: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens, GA 7, 6. Aufi., Dornach 1987, S. 100-118. Gälen: Gaknos (um 129-216), griechischer Arzt und Naturforscher in Rom; seine auf den vier Elementen beruhende Krankheitslehre wirkte bis ins 19. Jahrhundert fort. Durch das Natur-Examen ...: Siehe Opus Paramimm, Liber primus, Caput primum, Mülhausen 1562 (Seite ohne Seitenzahl, vor IIII): Wörtlich: ·Nun ist der Artzct auß der arzncy vnnd nicht auß jmc selbsL darumb muß er durch der natur examen gohn, welche natur die welt ist vnd all jr anfang ...». 195 ·Niemals habe ich mich ... ·: Siehe Tbeopbrastus Paracelsus. Das Wissenswerteste über dessen Leben, Lehre undScbriften von P. Raymund Netzhammer, Einsiedeln 1901, S. 32, 33. Siehe auch R. Julius Hartmann: Tbeopbrast von Hohenheim, Stuttgart und Berlin 1904, S. 30 und 80; vgl. Paracelsus, Die grosse Wundarznei (Sudhoff, Atm 1, X, S. 20): «... auch sonst andere lcnder nit not zu crzökn, und in allen den enden und orten fleißig und empsig nachgefragt, erforschung gehapt, gewisser und warhaften Künsten der arznei, nicht allein bei den doctoren, sondern auch bei den scherern, badem, gelerten erzten, weibern, schwarzkünstlern so sich des pflegen, bei den alchimisten, bei den Klöstern, den edlen und unedlen, bei den gcscheiden und einfeltigen.· Vgl. auch Septem Defensiones, ·Die vierte defension wegen meines]antfarens», in welcher Paracelsus von sich selbst als dantfarer» spricht und Landfahrerei als medizinisches und wissenschaftliches Erfahrungsprinzip verteidigt (Sudhoff, 1. Abt. XI). · Wer der Wahrbeit nach will ... ·: Paracelsus: Das Buch Paragramm, hrsg. von Franz Strunz, Leipzig 1903, ·Der dritte Grund der Medizin, welcher ist A1chimia·, S. 83 (in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB Me 170). 197 Stellt euch einen Apfel uor und seinen Kern: Konnte so nicht nachgewiesen werden. Ein ähnliches Bild, in etwas anderem Sinne, findet sich im Werk Astronomü Magna oder die ganze Pbilosophia Sagax, in der Ausgabe von Sudhoff im 12. Band, S. 164: «Weiter so merkent den centrum aller ding. der centrum ist der mensch und er ist der punct himels und erden. nun sollent ir iezo wissen, was dieser centrum und punkt bedeute, und das also die ganze welt umbgibt den menschen und ist umbgcbcn wie ein punkten ein cirkel umbgibt. nun folgct ausdem, das alle ding in den punkten ir neigung haben, zu gkicherweis als ein kernen in einem apfel ligt und zeucht von ime sein narung; dan er wird mit dem apfel umbgeben und wird vom apfel erhalten und er gibet im auch seine narung [...I also in solcher gestalt ist der mensch ein kern und die welt der apfel, und wie mit den kernen im apfel zu verstehen ist, also ist auch der mensch zu verstehen in der welt, mit der er umbgeben ist.» 197 Zur Erkenntnis der Krankheit gehört dreierlei' Bei der ParacelsusDarstellung von Netzhammer (Raimund Netzhammer: Tbeopbrastus Paracelsus. Das Wissenswerte über dessen Leben, Lebre undScbniften, Einsiedeln et al. 1901, S. 97, in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB Me 167) werden die drei Prinzipien Theologie, Astronomie und Philosophie genannt, wozu als viertes die Alchemie trete. Er verweist auf die Paracdsus-Ausgabe von Huser, Bd. II, S.21-97. 198 dass innerhalb des siderischen Leibes etwas ist wie /ein/ Magnet: Ergänzung durch die Herausgeberin. Welche Stelle Rudolf Steiner meinte, ließ sich nicht genau feststellen. In dieser Richtung bewegt sich zum Beispiel die Darstellung Non der magnetischen kraft der mumia im menschen· in der Ausgabe von Karl Sudhoff, 14. Band (1933), Seite 650: ·Von der magnetischen kraft der mumia im menschen. Der siderische geist und leib ist ein solcher magnet und magnetischen natur in dem menschen und ist der geborne geist aus dem ßcstirn, wie die auguria ausweisent, und solcher geist und siderische leib ist vereiniget mit dem gestirn. und erstlichen solche magnetische kraft des siderischen leibes im dementischen leib des menschen probiren wir euch also, diser siderische leib ist gegen dem elementischen irdischen corpus des menschen ein geist und verbringet auch geistliche operationes; dan wie der irdisch magnet mit seinem leib ein geist ist und an sich zeucht, also auch ziehen an sich der leib und geist des siderischen kibes und geistes im menschen: dis ist der magnes microcosmi, der siderische leib und geist zeucht an sich die kreft des gestirns, als ir wol mcrkent an den monsüchtigen Kuten mit dem neuen mon; da treibet der siderische leibgeist und magnet des menschen herfür die eigenschaft des neuen monden. und wie der mon der ist, so durch die magnetische kraft des siderischen angebornen leibs und geistes im menschen angezogen wird, ein eigenschaft hat, art und gemeinschaft, das der praecursus lunac macrocosmi im menschen gemerkct wird in und zur zeit des neuen mondcn, so der lunaticus schwcrmet, bollert und ungestümb ist und solcher lunaticus gleich in solcher zeit redet, wie einer der vom most und wein trunken were; da werden gemerket die convenientiae, eigenschaften und gemeinschaften solcher magnetischen kreft, so der geist und siderische leib des menschen hat mit dem gestirn. und merket das recht, der mon der großen weit ist ein spiegel und corpus, darinnc der siderische geistlcib und magncs des menschen im schlaf sihet und nimpt al die treum, so imcr dem menschen im schlaf fürkomen aus ime; daher nemen sich die treume und das im schlaf geret wird.» Siehe hierzu Rudolf Steiners Ausführungen im Vortrag Berlin, 26. April 1906 über ·Paracelsus» in: Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54. 198 Er brachte ein umnderscbönes Bild: Der schlafende Mensch ...: Nicht nachgewiesen. 199 Die ganze Natur besteht aus einzelnen Buchstaben: WÖrtlich: ·Alle Kreaturen sind Buchstaben und Bücher, in denen gelesen werden mag, was der Mensch ist>, in: Astronomia magna oder Pbilosopbia saga dergroßen und kleinen Welt. Nach: Hans Kayser (Hrsg): Schiften Tbeophrasts von Hohenheim genannt Paracelsus, Leipzig 1921, S. 521. Ähnlich in der Vierten Defmsion (Paracelsus: Sämtliche Werke, herausgegeben von Karl Sudhoff, 11. Band, S. 145 f.) 200 «Erbabener Geist, du gabst ... mir alles»: Eigentlich: ·... du Eabst mir, gabst mir alles». Mit einem darauf folgenden «und so weltcr» endet die Mitschrift abrupt. Wie weit Rudolf Steiner zitiert hat und ob noch abschließend weitere Ausführungen zu Goethe folgten, ist unklar. Faust I, Verse 3217-3227. Zum Vortrag uom 4. Dezember 1906 in Bonn Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Mathilde Scholl, Vortragsregistcr-Nr. 1444 I. Der Schluss des Vortrags fehlt. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 202 Ein neuer Sinn ist dazu notwendig: Siehe Flehtes Einleitungs'uorlesungen in die Wissenschaftslehre (Berlin 1812/13, in: Sämtliche Werke, herausgegeben von I. H. Fichte, Neunter Band (Bd. 1 der Nacbgelassenen Werke), Bonn 1834, zu Beginn des Kapitel ·Einleitung in die Wissenschaftslehre», S. 4 und weiter unten, S. 19: ·Diese Lehre setzt voraus ein ganz neues inneres Sinnenwerkzeug, durch welches eine neue Welt gegeben wird, die für den gewöhnlichen Menschen gar nicht vorhanden ist.» - ·Der neue Sinn ist demnach der Sinn für den Geist [. . ,],» 204 Die Musikinstrumente sind die Organe ...: In der Mitschrift steht hierzu als Anmerkung: An den Instrumenten repräsentieren sich die Urorgane der Schöpfung und der Natur.» 204 ·Wabnfried sei dies Haus genannt:F· "' An seinem Wohnhaus in B'!y" reuth ließ Richard Wagner in drei .afeln die Inschrift meißeln: ·Hier wo mein Wähnen Fricdcn fand - Wahnfricd - sei dieses Haus von mir benanntn 205 Er sagte: Selbstlos, liebevoll ...: Nicht nachgewiesen. Schopenhauer ... ·Das Leben ist eine missliche Sache ... »; Siehe Hinweis zu S. 69. Das Folgende sind die Grundgedanken seines Hauptwerks Die Welt als Wille und Vorstellung (1819). 207 Goethe siebt in der Natur überall Absichten: Goethe, ·Spriiche in Prosa· («Maximen und Reflexionen», MR 462, aus: Goethe, Maximen und Reflexionen, Aphonismen undAufzeicbnungen, Max Hecker (Hrsg.), Weimar 1907): ·In den Werken des Menschen, wie in denen der Natur sind eigentlich die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit wem (Goethes Naturuüsenscba/tlicbe Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner, Band 4.2, GA 1e, Reprint Dornach 1975, S. 378). · Wenn die gesunde Natur ... ·: Goethe, in: Schriften zur Kunst und Literatuk ·Winckelmann», Abschnitt ·Antikes», HA, Bd. 12: Kunst und Literatur, S. 98. 208 DiC Musik ist für Schopenhauer ...: Schopenhauers Lehre von der Musik findet sich dargestellt in: Arthur Schopenhauer: Die Welt als Wille und Vorstellung, I. Band, 3. Buch, § 52. Sämtliche Werke, hrsg. von Rudolf Steiner, Stuttgart o. J., Dritter Band, bes. S. 108. ln dieser Urkunst in Griechenland ...: Dazu und zum Folgenden siehe z. B. Wagners Schrift Das Kunstwerk der Zukunft, Leipzig 1850. 209 Shakespeare ... Beethoven: William Shakespeare (1564-1616), englischer Dramatiker, Lyriker und SchauspieleR Ludwig van Beethoven (1770-1827), deutscher Komponist und Pianist. 210 Erbab'ner Geist ... öffnen sich: Goethe, Faust I, Verse 3217-3234. 212 Wenn üjir die Seele ... in Musik: Wagner, Das Kunstwerk der Zukunft, S. 42. 213 Die Musik daifnicbt ... gegenüberstehen: Nicht nachgewiesen. 214 Hartmann uon der Aue in seinem Mrmen Heinrich»: Hartmann von Aue (Lebensdaten nicht bekannt) lebte und dichtete um 1200. Der Stoff vom «Armen Heinrich· wurde von weiteren Dichtem aufgegriffen, nachdem 1815 eine Ausgabe mit Nacherzählung durch die Brüder Grimm ihn wieder bekannt gemacht hatte: Adelbert von Chamisso (1839), Ricarda Huch (1899), Gerhart Hauptmann (1902). 215 Bekannt ist dir ...: Wagner, Rbeingold, Dritter Aufzug, Erste Szene, Verse 6147-6156. 216 Mein Scblafen ist Träumen ...: Eigentlich: ·Mein SchlafistTräumen ...·, ebd., Verse 6159-6151. 217

DerSonnenstrahlist die beih"ge Liebeslanze: Hierauf folgt in derTextgrundlage die Bemerkung: ·Schluss fehlt». Zum Vortrag uom 25. Februar 1908 in Hannouer Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1697 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 218 Goethe bat sicb gesehnt nacb einem Ausleger der Kunst: Vgl. Goethe, «Zahme Xenienm ·Im Auslegen seid frisch und munter! / Legt ihr's nicht aus, so legt was üntcrm 219 was Goethe die geistigen Augen und Ohren nennt: Siehe Hinweise zu S. 115 und 136. Welcb Getöse: Goethe, Faust ll, Verse 4671-4674. Die Sonne tönt: Goethe, Faust I, Verse 243-246. 220 die einzelnen Musikinstrumente seien wie einzelne Organe: Nicht nachgewiesen. Sage vom «Armen HeinriCh»: Siehe Hinweis zu S. 214. Ihr Schlafen ist Träumen ...: Siehe Hinweis zu S. 216. 223 Das Ewig-Weibliche ...: Schluss von Faust Il, Worte des Chorus Mystiems. 226 Wabnfried sei dies Haus genannt ...: Siehe Hinweis zu S. 204. Will man Weltgeheimnisse auslegen, [SO]...: Ergänzung durch die Herausgeberin. Vgl. Goethes Ausspruch: ·Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängL der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunstm In: Goethes Werke. Natuvwissenscbaftlicbe Scbniften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Vierter Band, Zweite Abtheilung, in: Kürschners National-Litteratur, Berlin und Stuttgart 1897 (Reprint GA 1e, Dornach 1975), S. 494, bzw. Goethe, Werke, HA, Bd. 11, Nr. 720, S. 467. Zum Vortrag uom 30. März 1908 in Stockholm Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Die Textwiedergabe folgt der im Rudolf Steiner Archiv angefertigten Übersetzung des als Fotokopie vorliegenden Artikels aus: Suenska Dagbladet, Nr. 88 vom 31. März 1908, Vortragsregister-Nr. 1732. 227 ·die sich in tausend Zungen ... ·: Vermutlich ein Zitat aus dem Goethe zugeschriebenen Fragment ·Natur ...» (siehe Hinweis zu S. 74), darin am Ende die Worte: «Sie hat keine Sprache noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und sRricht. [...I Sie verbirgt sich in tausend Namen und Termen, und ist immer dieselben LinnC: Carl von LinnC (1707-1778), schwedischer Naturforscher, Botaniker, schuf die Grundlagen der noch heute gültigen botanischen und zoologischen Taxonomie. Spinoza und Shakespeare: Baruch (Benedikt) Spinoza (1632-1677), niederländischer Philosoph; William Shakespeare (1564-1616), englischer Lyriker, Dramatiker und Schauspieler. dass «die Natur viele, uiele Stufen ... erboben·: Möglicherweise ist das Zitat aus Goethes ·Winckelmann» gemeint; siehe Hinweis zu S. 207. ·1n den Kunstwerken ist Notwendigkeit - da ist Gott!»: Goethe, Italienische Reise, unter dem Datum 6. September 1787: ·Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürlichc, Eingebildete fällt zusammen, da ist Notwendigkeit, da ist Gou> ·1cb nehme an ... »; Goethe, Italienische Reise, unter dem Datum Rom, 28. Januar 1787: ·Ich habe die Vermutung, dass sie nach den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur selbst verfährt und denen ich auf der Spur bin.» 228 ·Wär nicht das Auge sonnenhaft ... ·: Wörtlich: ·Wär' nicht das Auge sonnenhaft, / Wie könnten wir das Licht erblicken? / Lebt' nicht in uns des Gottes eigene Kraft; / Wie könnt' uns Göttliches entzücken?» In: ·Zur Farbenlehre», Didaktischer Teil, Einleitung, in: Goethes Werke. Natumüsenschaftlicbe Schriften, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner, in: Kürschners Deutsche NationalLitteratuk 5 Bände (1884-1897), Nachdruck Dornach 1975, Bd. 3, GA Ic, S. 88. Leicht variiert auch in: ·Zahmc Xcnien», III. Zum Vortrag vom 6. April 1908 in Göteborg Textgmndkgen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Die Textwiedergabe folgt einer im Rudolf Steiner Archiv angefertigten Übersetzung des als Fotokopie vorliegenden Artikels aus: Göteborgs aF tonbhd, Nr. 81 vom 7. April 1908, Vortragsrcgistcr-Nr. 1743. 230 Wär'nicbt das Auge sonnenbaft ...: Siehe Hinweis zu S. 228. Zum Vortrag uom 6. November 1908 in München Die von Rudolf Steiner im Vortrag angeführten biografischen Einzelheiten stützen sich auf Konstantin Iwanowitsch Staub: Graf L. n. Tolstojs Leben und Werk, Kempten / München 1908, Eugen Kühnemann: Turgenjeuj und Tolstoj, Berlin 1892 und Andrew Camegie: Das Euangelium des Reichtums und andere Zeit- und Streitfragen, Einleitung, Leipzig 1907, mit Selbstbiografie des Verfassers (alle in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB L 246 und L 146 bzw. G 126). Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Georg Kknk, Vortragsregister-Nr. 1863 I. Ereänzend beigezogen wurde auch die nahezu gleichlautende aus dem Nachlass von Karl Heyer stammende Mitschrift 1863 B. Der Vortragstitcl folgt der Textgrundlage. 232 in alledem [sind]: Nach Mitschrift 1863 B, statt ·... Sinn· in derTextgrundlage. Tolstoi: Lew Nikolajewitsch Tolstoi (1828-1910), russischer Schriftsteller. 233 der amerikanische Millionär CarnegiC: Andrew Carnegie (18351919), amerikanischer Großindustrieller und Philanthrop. Was man für eine Weltanschauung bat, hängt dauon ab, zUäs man für ein Mensch ist: Wörtlich: ·Was für eine Philosophie man wähle, hängt sonach davon ab, was man für ein Mensch ist: denn ein philosophisches System ist nicht ein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat.·, in: Erste Einleitung in die Wissenscbaftslebre (1797), 5. Abschnitt, in:Johann Gottlieb Flehtes sämtliche Werke, hrsg. von I. H. Fichte, 8 Bände, Berlin 1845-46, Bd. 1, S. 434. 235 Er siebt, wie der Unterschied: ·Er sieht· steht in beiden Mitschriften in Klammern, ist also möglicherweise eine redaktionelle Ergänzung des Mitschreibenden. 238 Belagerung von Sewastopol: Die Belagerung von Sewastopol fand während des Krimkrieges von 1854 bis 1855 zwischen Russland einerseits und dem Osmanischen Reich, Frankreich, Großbritannien und ab 1855 auch dem Königreich Sardinien (dem politisch prägenden Vorläuferstaat des späteren Italien) andererseits statt. Die Erstürmung der Stadt durch die Alliierten beendete schließlich den Krimkrieg. Tolstoi, der als Freiwilliger in der Armee gedient hatte, veröffentlichte 1856 darüber die ·Sewastopoler Erzählungen·. 239 «Morgenstunde eines Gutspächters»: Ebenfalls 1856, auch bekannt als ·Der Morgen eines Gutsherrn·. [gerade mit/ der/Frage/: An dieser Stelle ist die Mitschrift lückenhaft. Ergänzung durch die Herausgeberin nach handschriftlichen Ergänzungen in der Textgrundlage. ·Knieg und Frieden·, seine Novellen, ·Anna Karenina·: Die Romane Krieg und Frieden und Anna Karmina erschienen 1869 (Endfassung) bzw. 1877. Von den zahlreichen Novellen seien nur DerScbneesturm (1856) und Die Kosaken (1863) erwähnt. 244 Keine Einnahme ... dieser erste Dollar: Andrew Carnegie: Das Euangelium des Reichtums und andere Zeit- und Streitfragen, Einleitung, Leipzig 1907, S. XV. Ein Telegrafenbote ... zu uerlieren: Ebd., S. XIX. 251 die der Mensch haben kann: Unklare Stelle in der Textgrundlage, mit Fragezeichen versehen, dahinter ·muss» in Klammern; in Mitschrift B: ·die der Mensch haben muss (?) kann». 252 weil das unter Umständen im ewigen guten Urquell der Dinge entspringen muss: Unklare Textstelle in der Textgrundlage; statt «das· muss vielleicht «die» stehen; «muss· ist mit Fragezeichen versehen. zu einer solchen Wdt/anscbauung/: Ergänzung durch die Herausgeberin. 255 ·Über das Leben·: 1887 erschienen. 257 Vincenz Knauer: Vincenz Knauer (1828-1894), in: Die Hauptprobleme der Philosophie, Wien / Leipzig 1892, 21. Vorlesung, I. Die Erkenntnisquellen, S. 136f.; das Buch befindet sich in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB 614. 259 üjas als Ersterben/des/ sich ... abspielt: Änderung durch die Herausgeberin, statt: ·was als Ersterben, das sich ... abspielt» in der Textgrundlage. 260 werden wir morgen seben: Im Vortrag vom 7. November 1908 über ·Hellsehen und Phantasie»; siehe S. 560 in diesem Band. Zum Vortrag uom 17. Juni 1910 in Kristiania (Oslo) Der vor Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft gehaltene Vortrag war eingeschoben in den Zyklus Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der gennaniScbmordiscben Mythologie, GA 121. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer 2011 durch Michel Schweizer angefertigten und redigierten Ubertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler, Vortragsregister-Nr. 2258a, Stenogrammregister-Nr. S 61c. Der Vortrag hatte keinen Titel. Der Titel stammt von der Herausgeberin und von Michel Schweizer. 265 wie esgestem ... ausgeführt worden ist: Im Vortrag vom 16. Juni 1910, in: Die Mission einzelner Volksseelen, GA 121. ANtoteles: Aristoteles von Stageira (384-322 v. Chr.), antiker griechischer Philosoph. 266 Tbomasvon Aquino: Thomas von Aquin (1225-1274), Philosoph und Theologe des Mittelalters, 1323 heiliggesprochen, vgl. die drei Vorträge Rudolf Steiners Die Philosophie des Thomas von Aquino, GA 74. 268 Aristoteles in seiner Psycbologie: Gemeint ist Aristoteles' Werk De Anima (Über die Seele). 269 Das zeigt dieAn, wie man in den Seuanlicben Pbilosopbiegescbicbten und Übersetzungen des Aristoteles ... übersetzt bat: im Stenogramm unleserlich, möglicherweise «thyrathen», ·von außen», «durch die Tür herein·. Siehe Aristoteles: De Generatione Animalium, 736b27. 270 die pantheistischen Pbilosopben des Arabismus: Gemeint sind wohl Averroes (Abii l-Walid Muhammad ibn Ahmad Ibn Rushd, 11261198), andalusischer Philosoph und Arzg und Avicenna (Abu Ali al-Husain ibn Abdullah ibn Sin% gen. Ibn Sina bzw. lat. Aviccnna (ca. 980-1037), persischer Universalgelehner. Leibniz: Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), deutscher Universalgelehrter, Vordenker der Aufklärung. Wol/f: Christian Wolff (1733-1794), deutscher Universalgelehrter, Philosoph der Aufklärung. 271 der Fichte einen Windbeutel und Scharlatan genannt hat: Zum Beispiel in Preisschrift über die Grundlage der Moral, § 6: ·Vom Fundament der Kantischen Ethik·. Sämtliche Werke, mit Einleitung von Rudolf Steiner, Cotta-Ausgabe o.j., Bd. 7 ·Die beiden Grundprobleme der Ethik·, S. 173. 272 Ein Kreter sagt ...: Es handelt sich um das Paradoxon des antiken griechischen Philosophen Epimenides (Lebensdaten nicht bekannt). 272 einen Philosophen und Psycbobgen: Sigmund Freud (1856-1939), Begründer der Psychoanalyse. 275 Cartesius: RenC Descartes, genannt Renatus Cartesius (1596-1650), französischer Philosoph, Mathematiker und Naturwissenschaftler. 280 Helmboltz ... Das ist reiner Unsinn: Hermann von Helmholtz (18211894), Physiologe und Physiker. Aus der Rede ·Übcr das

Verhältnis der Naturwissenschaften zur Gesamtheit der Wissenschaft·, gehalten zu Heidelberg am 22. Nov. 1862, gedruckt in: Popdärwissenscbaftliche Vorträge, Bd. 1, Braunschweig 1865, S. 7. Wörtlich: ·Hegds Naturphilosophie erschien den Naturforschern weniptens absolut sinnlos. [...I Die Naturforscher wurden von den Philosophen der Borniertheit geziehen; diese von jenen der Sinnlosigkeit.· 282 Grillparzer ... Möglich, dass du uns ...: Franz Grillparzer (17911872), deutscher Dichter, in Sämtliche Werke, hrsg. v. Albert Zipper, Reclam Leipzig o. J., I. Band, Epigrammatisches, ·Hegeb, S. 302. Zum Vortrag vom 13. September 1905 in Basel Dieser Bericht ist ein Autorcferat Rudolf Steiners, das cr auf Bitten von Dr. Jan Laguu (1873-1944), Chemiker, für diesen verfasste. In der Nationalzeituy erschien jedoch ein Bericht mit ganz anderem Wortlaut. Aus dem Brietwechsel von Steiner und Lagutt geht hervor, dass Ersterer zwei Tage zuvor noch einen weiteren Vortrag gehalten hat, von welchem aber weder Titel noch Inhalt überliefert sind: Rudolf Steiner erwähnt ein zweites Referat als Anlage seines Briefes vom 15. September 1905, welches fehlü Jan Lagutt bedankt sich am 3. Oktober 1905 für beide Vorträge. Der Vortrag fand in der Rebleurenzunft start. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt dem Manuskript Rudolf Stcincrs, Vortragsrcgister-Nr. 1113b bzw. RSA 068/2. Der Vonragstitel folgt der Textgrundlage. Die Textwiedergabe des Zeitungsberichts folgt einer Fotokopie des Artikels aus: National-Zeitung, Nr. 221 vom 20. September 1905, S. 10, Vonragsregister-Nr. ili3b. Zum Vortrag uom 14. Oktober 1905 in Hamburg Am folgenden Tag, 15. Oktober 1905, fand der Mitgliedervortrag «Die geistige Entwicklung des Menschen» statt, enthalten in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA 90b. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortrags register-Nr. 1141 (als Kopie vorliegend, Original im Archiv am Goetheanum). Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 291 lbrAstronomen, scbwatzt nicbtuon Nebelflecken ...: Friedrich Schiller: Gedicht An die Astronomen [1797]: Schwatzct mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen! / Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt? / Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Räume; / Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht. 292 Der Name ·Tbeosopbie» ... Paulus hat ihn zuerst gebraucht: Paulus spricht im Ersten Korintherbrief (I Kor 1,21, 1,24, 2,7) und im Epheserbrief (Eph 3,10) von «Sophia tOll Theou» (= Theosophie, Weisheit Gottes). Siehe hierzu u.a. den Vortrag «Die Kinder des Luzifer», Berlin, 1. März 1906 in: Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54, Dornach 1983, S. 336f.: ·Das Wort Theosophie ist später erst entstanden. Zuerst wurde es gebraucht von dem Apostel Paulus. Es ist aber ein gemeinsames Eigentum aller tiefer Erkennenden gewesen, und wir brauchen uns nur einzulassen auf dasjenige, was innerhalb des vergeistigten Christentums als Theosophie vorhanden war, als göttlicher Begriff, als Begriff vom göttlichen Leben, und Sie werden die Tatsache des Geistes gleich in einer ganz ändern Weise erfassen können, als das mit den heutigen Begriffen, wie sie noch gang und gäbe sind, möglich ist.· 295 Man nennt ihn auch Aura: Dieser Satz steht in der Textgrundlage in Klammern. 296 Nur der Hohepriester durfte ihn einmal des Jabres uor dem Volk aussprechen:Jeoah: In der Textgrundlage korrigiert, aus ·Jaoh». Vgl. Anm. aus Die Tempellegende und die Goldene Legende, GA 93, 4. Aufi. Basel 2019, S. 334: ·<Nur einmal im Jahre, nämlich am Versöhnungstage, sprach ihn der Hohepriester im Allerheiligsten (Levit. 16,30) nach seinen wirklichen Lauten äüs.> Hans Ludwig Held, in einer Studie über den unaussprechlichen Namen Gottes Nom Golem und Sehern» in der Vierteljahresschrift Das Reich, herausgegeben von Alexander von Bernus, Januar 1917.» Vgl. Vortrag in Paris, 25. Mai 1906, in: Kosmogonie, GA 94, 2. Aufi. Dornach 2001, S. 17: ·Das ist der Grund, warum im verborgenen Heiligtum der Hebräer der Ministrant an bestimmten Tagen zum Hohepriester sprach: SchemHam-Phorasch, das heißt: Wie ist sein Name, der Name Gottes? Und der Hohepriester antwortet: Jod-HC-Vau-HC, oder in einem Wort: Jehova, was bedeutet: Gott, Natur und Mensch, oder: Das unaussprechliche menschlich-göttliche kh.» 298 durch dieses /Gesetz/: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·Gefiih1· in der Textgrundlage. und bessek uollkommen gestaltet ist: ·besser» steht in der Textgrundlage in Klammern. 301 ·Licbt auf dem Weg· ... uon Mabel Collins: Mabd Collins (18511927), englische Theosophin, okkulte Schriftstellerin. Ihr in theosophischen Kreisen höchst populäres Traktat Light on thepatb erschien 1887 in London (in der Aufi. von 1894 in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, RSB O 525). 1888 erschien es unter dem Titcl Licht auf dem Weg in der deutschen Übersetzung von Oskar von Hoffmann (in der 3. Aufi. von 1898 in RSB O 524). Es enthält 21 Leitsätze für Wahrheitssuchende. 302 in dem Aufsatz ·Akasba-Cbronik·: Erstmals in der Zeitschrift Luzifer vcröffcntlichtc Aufsatzreihe Aus der Akasha-Cbronik [1904-1908], heute in GA 11. 303 Manas: Eigentlich das Denken, von Rudolf Steiner auch Gcistselbst genannt, höheres Wesensglied des Menschen. Manasputras: Vgl. den Mitgliedervortrag in Stuttgart vom 31. Oktober 1906, in: Vor dem Tore der Theosophie, GA 95, 4. Aufi. Dornach 1990, S.

98: ·Das Hineinsenken des individuellen Ichs in den Menschen wird in der theosophischen Literatur beschrieben als das Hinabsteigen des Manas, der Manasputras. [...I Die Genesis schildert diesen Moment, und wir können sic dabei wirklich wörtlich nehmen: <Und Gott hauchte Adam den Odem des Lebens ein, und er ward eine lebendige Scclc.> Das ist die Aufnahme des individuellen Gelstes.· Wörtlich: ·Die geistgeborenen Söhne», die Venus-Söhne, im Hinduismus die sieben oder zehn geistgeborenen Söhne Brahmas. 304 Einem gelang es: Novalis, Epigramm, [Mai 1798]: WÖrtlich: ·Einem gelang es - er hob den Schleier der GÖttin zu Sais. / Aber, was sah er? Er sah - Wunder des Wunders - sich sclbst.· Schlussbemerkung: Vermutlich hatte vorher eine Fragenbeantworrung stattgefunden. Zum Vortrag uom 18. Nouember 1905 in Hamburg Textgrundkgen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregistcr-Nr. 1178 I. Der Vonragstitel folgt der Textgrundlage. 305 Das uorige Mal: Siehe vorangehenden Vortrag vom 14. Oktober 1905 in vorliegendem Band. 309 /Zwei Menschen ... Goethe]: Ergänzunk durch die Herauskeberin. Zum Wort ·Wilder»: Siehe Sonderhinweis am Ende des Bandes. Zwei Naturforscher betrachten einen ... Molukkenkrebs: Siehe Hinweis zu S. 53. 310 und/diese/bätten: Ergänzung durch die Herausgeberin. dem ·Hottentotten»: Siehe Sonderhinweis am Ende des Bandes. nicht «in eucb: So in manchen Übersetzungen, zum Beispiel bei Luther. 312 [die/aber nicht haften: Ergänzung durch die Herausgeberin. 319 [Die) zweite Stufe der Cbelascbaft: Ergänzung durch die Herausgeberin. 320 Henn Hubos Bitte: Bernhard Hubo (1851-1934), Zweigleiter der Theosophischen Gesellschaft in Hamburg. 321 Es warimJahre 1847, als ein großerindianiscber Häuptling: Die Rede eines Choctaw-Häuptlings ist dem Buch von Ludwi$ Kuhlenbeck entnommen: Der Occdtismus der nordamerikanisc en lndianek Leipzig o.j. [1896], S. 8 (in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB O 209, die Stelle ist markiert): ·Der rote Mann hat keine Bücher, und wenn er seine Meinung mitteilen will, wie sein Vater vor ihm, so spricht er sie aus durch seinen eigenen Mund. Er fürchtet die Schrift. Wenn er selbst spricht, weiß er, was er sagt, der große Geist hört ihn. Schrift ist die Erfindung der Bleichgesichter, sie gebiert Irrtum und Streit. - Der große Geist spricht - wir hören ihn im Donner, im brausenden Sturm, in der mächtigen Woge -, aber schreibt niemals, Bruder!· Zu den Vorträgen vom 1. Dezember 1905 und 2. Dezember 1905 in Köln Der Veranstaltungsort ·Gijrzenich» ist ein im 15. Jahrhundert errichteter spätgotischer Festsaalbau in der Altstadt KÖlns. Textgrundlagen: Von diesen Vorträgen sind keine direkten Aufzeichnungen überliefen. Die Textwiedergabe folgt einem Zeitungsausschnitt des Artikels aus: Müblbeimer Zeitung, Nr. 667 vom 5. Dezember 1905, VortragsregisterNr. 1189 + 1191 I. Die Vorträge erschienen in der Rubrik «Kunst und Wissenschaft» unter dem Autorenkürzel ·a·. Der Titel des ersten Vortrags folgt dem Zeitungsartikel. Der Titel des zweiten Vortrages lautet gemäß Zeitungsbericht ·cDie Erschaffung des Menschem; im Vortragsregister von Hans Schmidt «Die Abstammung des Menschen», welcher aufgrund des gleich betitelten Berliner Vortrags (in vorliegendem Band) von der Herausgeberin übernommen wurde. 323 Der Riese /Ymir/: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·Imr» in der Textgrundlage. 323 [um] eine Welt oder Kultur berauszuentuhckeln: Ergänzung durch die Herausgeberin. seit Kant-Laplace ... Umebel: Der deutsche Philosoph Immanuel Kant (1724-1804) und der französische Physiker Pierre-Simon Laplace (1749-1827) entwickelten unabhängig voneinander die Theorie, dass sich Sonnen und Planeten aus einem Materie-Urnebel gebildet hätten, ohne Zuhilfenahme einer höheren Macht. Kants Schrift Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels von 1755 wurde kaum beachtet. Laplace legte seine Nebularhypothese erst 1796 im letzten Band seines Werks Exposition du systCme du monde vor. Erst später entdeckte man die Gemeinsamkeiten der beiden Theorien und sprach fortan von der Kant-Laplace-Theorie. 324 nach /tbeosopbiscber/ uralter Weisheit: Änderung durch die Herausgeberin, statt «theoretischer· in der Textgrundlage. Zum Vortrag uom 5. Apnil 1906 in Berlin Der Vortrag wurde im Rahmen der Berliner Vortragsreihe von 1905/06 gehalten, die im Band Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54 veröffentlicht ist. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler, Vortragsregistcr-Nr. 1296 A I. Der Vortragstitcl folgt der Textgrundlage. Zum Vortrag existieren noch zwei weitere notizenhafte Mitschriften von unbekannt, Letztere handschriftlich (1296 B I und C I), die für einzelne Stellen beigezogen wurden. 327 in einem der nächsten Vorträge: Siehe Vortrag vom 19. April 1906 in: DiC Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54. Vorträge der letzten Wochen: Ebenda. 329 ln Lebens/luten ...: Goethe, Faust I, Verse 501-509. 331 Wir sehen ... in die Hand bekommt: Ergänzungen durch die Herausgeberin nach Mitschrift C I. 336 lebt, /und/ wenn wir nur ... uias uns umgibt: Änderungen durch die Herausgeberin, stau ·... lebt, wenn wir nur etwas in der Geschichte zurückgehen und erfahren das alles, was uns umgibt". 337 Die Abhandlung 'von [Arldt]: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·Alb· in der Textgrundlage. Siehe Theodor Arldt: «I)as Atlantisprobkm·, in: Kosmos, Heft 10, 1905, S. 295-302. 338 [der atlantische Mensch]: Änderung durch die Herausgeberin, statt «er» in der Textgrundlage. 339 in den Aufsätzen von «13»: In Nr. 13 der genannten Zeitschrift war der erste Aufsatz aus der Reihe «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten» erschienen; später als Buch zusammengefasst unter demselben Titel (GA 10). 341 [Lord Kelvin]: ErgänzunK aus Mitschrift B I. Lord Kelvin (William Thomson, 1824-1907), britischer Physiker. Lord Kelvin hat sich über viele Jahrzehnte, etwa ab 1860, mit Fragen der Evolution des Kosmos, insbesondere der Entwicklung der Sonne und der Erde auf der Grundlage seiner Forschungen zur Thermodynamik auseinandergesetzt. Zentral für seine Überlegungen zur Entstehung von Leben auf der Erde war das Prinzip der Dissipation von Energie, bei der etwa durch Reibung die Energie einer makroskopisch gerichteten Bewegung, die in andere Energieformen umwandelbar isg in thermische Energie übergeht. Letzteres liegt nach seiner Auffassung der langfristigen Abkühlung der Erde zugrunde. Er beteiligte sich rege an der Forschung und an Kontroversen durch zahlreiche Publikationen, so auch in mehr populär ausgerichteten Zeitschriften, siehe etwa ·The age of the earth as an abode fitted for 1ife·, in: Science 1899, Vol. 9, Nr. 228, S. 665-674 und Nr. 229, S. 704-711. Seine Überlegungen zur Schätzung des Erdalters wurden kurze Zeit später durch den Einbezug des radioaktiven Zerfalls sowie einer kleineren Wärmeleitfähigkeit der Erde als von ihm angenommen relativiert. 348 «Manuantaren» ... «Pralaya»: Ein Manvantara ist ein Wdtentag, dem ein Pralaya, eine Weltennacht folgt. 350 und das/s er/: Ergänzung durch die Herausgeberin. einen unzivilisierten «Neger»: Siehe Sonderhinweis am Ende des Bandes. 351 und/das/Abnen einerSeele[entstanden]: Ergänzungen durch die Herausgeberin. 353 /der/ Mensch: Ergänzung durch die Herausgeberin. das 13. Kapitel desJobannes-Euangeliums ...: In Mitschrift B I: ·Im 13. Kapitel des Johanncs-Evangcliums sagt der Christus Jesus zu den zwölf Jüngern: Ich konnte mich nur auf dem Jünger-Boden entwickeln, daher seine große Dankbarkeit gegen seine Jünger, in der Fußwaschung zum Ausdruck gebracht.· 355 Die Marsentwicklung [ßndet] auf der Erde /statt]: Ergänzungen durch die Herausgeberin. Vgl. Mitschrift B I: ·Erde nicht genannt geteilt in Mars- und Merkur-Entwicklung.· 355 Vulkan: Der Name ·Vulkan» für den letzten Planeten wurde wohl von Rudolf Steiner bzw. H. P. Blavatsky gewählt in Anlehnung an den hypothctischcn innersten Planeten des Sonnensystems Vulkan, dessen Existenz Astronomen im 19. Jahrhundert annahmen, um Bahnanomalien des Planeten Merkur zu erklären. 357 Die Kreisung ... beweget Sonn' und Steme: Dante Alighieri (12651321), italienischer Dichter: Die göttliche Komödie, 33. Gesang, Schluss (Dante Aligbieri's Göttliche Komödie. lnJamben übertragen von Karl Eitner. Dritter TbeiL Das Paradies, Hildburghausen 1865). In Mitschrift B folgt nach der Erwähnung des Dante-Gcdichts am Schluss, vielleicht aus einer Fragenbeantwortung: «Auf dem nächsten Planeten redet der Okkultismus von dem geistigen Feuer. Es gibt eine geistige Originalität; das geht aus der Liebe hervor, das Gefühl der Beseligung im Produzieren, Seligkeit im Hinopfern für andere = geistiges Feuer./Planet der Weisheit, der Liebe, des geistigen Feuers.l Thcosophic/ geist. zum Sozialismus/ materialist. Weltanschauung.» Zum Vortrag vom 31. Oktober 1907 in Berlin Textgrundlägen: Die Textwiedergabe folgt einer für diesen Band angefertigten Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Berta ReebsteinLehmann (Stenogrammregister-Nr. L 6) unter Berücksichtigung eines Stenogramms von Franz Seiler (Stenogrammregister-Nr. S. 35), Vortragsregister-Nr. 1605. Beide Stenogramme sind stellenweise lückenhaft, besonders gegen das Ende hin. Der Vortragstitcl folgt der Textgrundlage. Wörter in eckigen Klammern im Text stammen aus der Mitschrift von Franz Seiler (ohne Nachweis) oder sind redaktionelle Ergänzungen durch die Herausgeberin (mit Nachweis). Kleine redaktionelle Änderungen wie Ergänzungen von fehlenden Artikeln und Konjunktionen und grammatikalische Korrekturen wurden nicht nachgewiesen. 359 /übemommen ist ... populär ist/: ·iibernommen istm Ergänzung durch die Herausgeberin, der Rest nach Seiler; bei Reebstein-Lehmann ist an der Stelle eine Lücke, bei Seiler stehen zwei unleserliche Wörter. 360 begründet ist, /dass ct bei denen]: Änderung bzw. Ergänzung durch die Herausgeberin, statt ·begriindet ist, bei dem· bei Reebstein-Lehmann. /Denkgewohnbeiten/: Nach Seiler, statt ·Dcnkbegriffe» bei Reebstein-Lehmann. 361 Leicht macbt es sich ... [Zu einer/ ... [Lücke]: Ergänzung durch die Herausgeberin. Bei Seiler lautet die Stelle: «Leicht macht es sich das mehr oder weniger materialistische, oder wie es sich heute [un1eserlich/ nennt, monistische Denken, die Frage, indem es in merkwürdiger Logik [zwei unleserliche Wörter/ man begreift nicht das Merkwürdige dieser Logik, weil sie einem durch Denkgewohnheit selbstverständlich geworden [istj» 361 /ßnden] ... die /uns/ wenig /"nt/sprecbenden ... /gefolgert/: Ergänzungen und Änderungen durch die Herausgeberin, statt «uns· und ·gefolgert» stehen unleserliche Wörter bei Reebstein-Lehmann, «die» könnte auch als «zu» gelesen werden. Bei Seiler lautet die Stelle:

·in denen einstmals die entsprechenden Wesen worden [?] sind, die wir in diesen Schichten finden·. 362 Da ist der Schluss entstanden ... immer unuollkommen/er/en Lebewesen bis hinunter zu dem alkr/un/uollkommenstem Bei Seiler lautet die entsprechende Stelle: ·..., der Schluss, dass ohne weiteres das vollkommene Lebewesen, das wir heute betrachten, sich entwickelt hat, abstammt von einem unvollkommenen Lebewesen. Der Mensch, der uns entgegentritt als das vollkommenste Lebewesen, soll nach diesem Schluss abstammen von unvollkommenen und immer unvollkommenen/unvollkommeneren Lebewesen bis hinunter zu den allerunvollkommensten. Ich werde Sie bewegen/betreiben,/?/, das Wort <vollkommen> und <unvollkommen> in dem ganz populären Sinne zu s/unleserlicb/, wie es gewöhnlich gebraucht wird, sonst kann man vieles mit diesem Wort meinen; von gewissem/?] Standpunkt ist man nicht berechtigt, ein Lebewesen [un]vollkommen zu nennen, in seiner Art ist jedes vollkommen». [können wir uns]: Ergänzung durch die Herausgeberin. 363 [und ihn uergleicben mit/: Ergänzung durch die Herausgeberin. [von dem anderen abstammt ... bat]: Nach Seiler, statt ·abstammt von einem Ahnherrn, der sich nur vervollkommnet hat· bei Reebstein-Lehmann. dässig» nicht zweifelsfrei lesbar. 364 /unterLäuft/ ... /und daraus/ ... [indem man meint ... faulen Menschen]: Ergänzungen durch die Herausgeberin; statt ·und daraus» bzw. ändern man meint, dass» zwei unleserliche Wörter bei Reebstein-Lehmann bzw. Seiler; «man sagen könnte ... ·: Nach Seiler. [dazu imstande ist, dass es nicbt ... sondern dass]: unleserlich und Lücke bei Reebstein-Lehmann, in der Ergänzung nach Seiler ·Fal1 ist· erschlossen aus unkscrlichcn Wörtern. 365 [sie in gleicher Weise ... ab]: Nach Seiler, statt ·von gleicher Volk ab bei Rccbstein-Lchmann; «sie»: Ergänzung durch dic Herausgeberin. [in seinem Urteil sehr daneben/ gehen: Ergänzung nach Scil« bei Reebstein-Lchmann unleserlich bzw. Lücke. 366 ·Rotbäute< Zum Wort ·Rothäute» siehe Sonderhinweis am Ende des Bandes. Ja, ihr Europäer ... Rache nehmen twird an den Bleichen: Siehe Hinweis zu S. 321. [freie Mann/: Nach Seiler; unleserliche Wörter bei Reebstein-Lehmann. 367 /unserer Brüder deckt]: ·unserer Briidcr· nach Seiler; bei RecbsteinLehmann ajnseres Bruders»; ·deckt»: erschlossen, unleserlich bei Reebstein-Lehmann und Seiler (Wort mit ·d»), bei Seiler eventuell ·dörrte» möglich. An dieser ·unilden» Bevölkerung: Siehe Sonderhinweis am Ende des Bandes. der sinnespbysiscben Tatsachen [stebt/: ·stehtm erschlossen, unleserlich bei Reebstein-Lehmann, bei Seiler eventuell «bkibt». [geiSteswissenscbafthcb mit denjen@en Methoden ...]: Nach Seiler, statt ·in der Geisteswissenschaft die Methode erforscht» bei Reebstein-Lehmann. Der erwähnte übernächste Vortrag über Einweihung (Initiation) fand am 28. November 1907 in Berlin start. Er ist im Band Die Erkenntnis der Seele und des Geistes, GA 56 enthalten. 368 [wie dasjenige, was beute als .../: Nicht zweifelsfrei zu lesen. 369 /und wer mit solchen Gefühlen ausgerüstet ist ...]: Nach Seiler, sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin: statt ·ist· steht ein unleserliches Wort bei Seiler. [Und so kommen wir .../: Nach Seiler (undeutliche Stelle), mit Ergänzungen und Änderungen durch die Herausgeberin. Originaltranskription: «(jnd so können [= kommen?] wir Schritt für Schritt [?] zum/zuriick [von] höheren zu vid/zuvor niedrigeren Wesen.» wie eine zurückgebliebene ... Wesenheit" Undeutlich; durch die Herausgeberin nach Seiler erschlossen; bei Seiler: ·Von jenen [unleserlich] Ahnen stammen ab wie eine zurückgebliebene und in Niedergang hineingekommene [?] Wesensart [?], selbst niedere Säugetiere und weitere niedere Lebcwcsen.» 370 den physischen Leib. [In dem, was... erhält]: Bei Reebstein-Lehmann folgt eine größere Lücke, sie schrieb nur teils langschriftlich: «physischer Leib·. Der folgende Wortlaut nach Seiler wurde durch die Herausgeberin verändert und crgänzL da einige schwer oder unlesbare Wörter vorkommen. Hier die Originaltranskription: ·... ansehen, wie es die äußere [?] materielle Wissenschaft tut. In dem, was die materielle Wissenschaft als das Einzige/Einzelne/Einfache/Namr ansieht, den/in/ein Menschenleib gründe [?] nur ein Glied der menschlichen Wesenheit - das soll nur kurz angedeutet werden -, das nur die Kräfte und Stoffe hat wie die scheinbar leblos Materie /?/ - die Wissenschaft aber sieht diesen Leib und aus diesen Stoffen und Kräfte so implizit zusammengesetzt, dass diese Stoffe und Kräfte nicht /unleserlicb/ Form erhalten könnten wie das Materielle /?/ sich die Form erhält].» 371 die letzte Woche: Am 24. Oktober 1907 sprach Rudolf Steiner in Berlin über ·Die Erkenntnis der Seele und des Geistes·, enthalten im gleichnamigen Band, GA 56. uor acht Tagen: Siehe obigen Hinweis. 372 die Wesenheit des [Ichs]: Nach Seiler, statt ·des Wesens» bei Reebstein-Lehmann. [Aber wenden Sie sich ... getan hat/: Bei Reebstcin-Lehmann steht stattdessen nur «Fichte». Nach Seiler, mit Ergänzungen durch die Herausgeberin; Wortlaut der Transkription: ·Aber /unleserlicb/ Sie zunächst einmal /unleserlicb/ zu Fichte, der Ausspruch getan, dass.· Die meisten Menschen ...: Siehe Hinweis zu Seite 432. /gefunden und/erkannt, /die aufGeisteswi9enschaft .../: Nach Seiler, statt «dies [dieb?] erkannt» bei Reebstein-Lehmann. Bei Seiler folgt noch, teils unleserlich: « /unleserlicb/ haben daher gesagt: Dasjenige [?] ist [?] .. ." 372f. /einma1 den Dualismusuorumrfmacben/t ... /Lücke/: «ein-» in ·einma1· erschlossen; ·aufsucht» und ·behaupte> nicht eindeutig. 373 im ersten dieser Vorträge: «Die Mission der Geisteswissenschaft in unserer Zcitj·, 10. Oktober 1907, in: DiC Erkenntnis derSeele und des Geistes, GA 56. Wenn man alles das ...: Zu Du-Bois-Reymond und zum Zitat siehe Hinweise zu S. 181 und 407. so bewegen wie sie ...: Was folgt, ist nicht eindeutig lesbar: ·begriff1ich[?] 1iegen[?] und 1iegen[?] werdenm 374 [die Seelenuorgänge/: Ergänzung durch die Herausgeberin. Die Parallelstelle bei Seiler ist ebenfalls lückenhaft und teils unleserlich: «Bei [?] diesem/n/r Prozess [?], Bewegung. Nicht aber über/würde [?] was es [unleserlich] bei dem [?] Prozess [?]. Ich sehe Rot ...» [können u'ir/: Nach Seiler, bei Reebstein-Lehmann ·könnte er». /mit Recht, er/ ... /Um uns das kLarzumacben, wollen wir den Unterscbied/: Ergänzungen durch die Herausgeberin. 375 [der Materialismus bat ... Vorstellung ergriffm ...]: Ergänzungen durch die Herausgeberin, statt: Materialismus hat in/eine [?] so/Sogenannt [?] Stellung [?] ergriffen [?]" bei Scilcr. geistig 'uorzustellen: Hier und im Fokenden größere Differenzen zu Seilm bei ihm ausführlicher, aber teils unleserlich: «Und wenn man räumliche Sprache man als Gleichnis gebrauchL es /unleserlicb, evtl. ·u'ird'/ also wichtig zu wissen, dass beim Schlaf aber [?] [evtl. ·beim Schlafenden'] das Ich und Astralkörper außerhalb des physischen Körpers und Ätherleibes sind und er nicht imstande wäre, wahrzunehmen. Verbindet sich am Morgen der Astralleib wieder mit physischem Leib, so kann er dann durch Augen und Ohren die physische Umgebung wahrnehmen. Was wahrnimmt, ist nicht Ihr physischer Leib, sondern das Ich mit dem astralischen Leib, das morgens früh in sein Wohnhaus in/den physischen Leib einzieht und die physischen Organe sind die Instrumente dieses mit physischem Leib ausgerüstete Ich.» /zu/wissen ... [diese als]: Ergänzungen durch die Herausgeberin. /empßndet/ eine Farbe, /siebt einen Freund/: Ersteres: Erschlossen durch die Herausgeberin; unleserlich bei Reebstein-Lehmann; Letzteres nach Seiler, ·sieht»: Ergänzung durch die Herausgeberin. 376 Hier ist [sie, die übersinnlicbe Welt, um uns herum]: Teils nach Scilcr; die ersetzte Stelle bei Rccbstcin-Lchmann unleserlich: ·/zu'ei unleserliche Wörter] die Sicht aber /unleserlicb/ ist um ünsm Wir sehen, dass er jetzt sie aus dem Physischen herausgebildet bat: Ergänzungen durch die Herausgeberin: ·Wir·, ·her-» bei ·herausgebildet», dessen Lesart nicht ganz sicher ist. 376f. mit Goethe nennt, «die geistigen Ohren, die geistigen Augen·: Siehe Hinweise zu S. 115 und 136. 377 [den man/ operieren /kann/: Ergänzungen durch die Herausgeberin. Der ganze Abschnitt lautet bei Seiler etwas anders: ·... hat Organe sie wahrzunehmen. Wir werden in späteren Vorträgen sehen, dass Menschen in Urzeit die Anlagen gehabt haben zum Sehen. So dass jetzt /unleserlicb/ Mensch die Anlage zu sehen hat, das man jetzt in geisteswissenschaftlich die geistigen Augen und geistigen Ohren nennt, was [die] Goethevcrehrung [evtl. auch ·Goetheerklärung> oder anders, der zweite Bestandteil ist nicht eindeutig] als geistiges Bild ansieht, aber diese Goetheverehrung/Goetheerklärung weiß wirklich von Goethe so viel wie ein Bauer von /unleserlicb/. Diese geistigen Ohren und Augen können entwickelt werden und können den Menschen in den Zustand bringen, dass er sich zu der /unleserlicb] Welt verhält wie der Blindgeborene zu der Welt der Farben und des Lichtes, und in solcher kann natürlich nicht entscheiden derjenige, der nichts von dieser Welt weiß, sondern nur der, welcher etwas davon weiß, einzig und allein das ...» 377 [können] neue Welten aufgeben: Ergänzung durch die Herausgeberin. 379 [Ich kann beute nicht ... gÖen]: Nach Seiler, mit Änderungen und Ergänzungen durch die Herausgeberin: ·Ich kann» statt dreier schwer lesbarer WÖrter («und [?] über [?] den [?]"), "über», ·sondcm» ergänzt. dass jene Verteilung: Bei Seiler wohl irrtümlich: ·dass jede Vertei1ung·. 381 So nahm der Mensch das Geistige wahr: Die folgenden Stellen sind bei beiden Stenogrammen verschieden; bei Reebstein-Lehmann lückenhaft, bei Seiler stellenweise unleserlich. Wortlaut bei ReebsteinLehmann: ·in Träumen wahr. Aber kommt nicht darauf an, etwas Träumen zu [unleserlich, uermutlicb nennen/; wenn Träumen eine Wirklichkeit abbildeZ dann ist reale Wahrnehmung. Diese alten Träume vorstellen als einen weitaus lebensvolleren, einen Zustand, der eine geistige Welt um den Menschen herum zeigt, die heute auch vorhanden ist aber nicht mehr sehen kann, weil alte Hellsehen verloren hat, aber in Zukunft wieder lernen wird, zu schem» Wortlaut bei Seiler: ·Gewiss für materialistische(s) Denken/Denker etwas ßanz Närrisches [?]. Aber die Gründe, die dagegen anzuführen sind, wissen die geistigen Forscher [oder <Geistesforscher'] ganz genau selber. Also der Mensch war dazu /unleserlich/ in [?] seinem Wahrnehmen/wirklichen/[?] in Träumen wahrnehmen. Aber wenn auch Traumwahmehmung so ist es doch reale Wahrnehmung. Aber es im [?] Traum wahrgenommen ist. So ist es noch nicht schlecht. Nehmen Sie an, D-S-N [unleserlich, mit diCsen Bucbstaben/ hattc/hättc [?] sein/-c/-cn T-P-N [unleserlich, mit diesen Buchstaben] im Traum erfunden [?] hat/haben andere ihm [?] im Traum eingefallen aber

er hatte/hätte [?] sie [?] dann außerhalb hergestellt, es wäre nichts Schlechtes. Wir müssen uns Träume als einen Zustand vorstellen, der eine geistige Welt um den Menschen zeigt, die heute auch vorhanden isg die [dcr] Mensch aber, weil das alte Hellsehen verloren, nicht mehr sehen kann, dass aber in Zukunft wieder lernen wird zu sehen.· 382 dieses [äußere sinnliche] Wahrnehmen: ·äußere sinnliche» nicht sicher lesbar; aus dem Zusammenhang erschlosssen. [Aber es gibt .../: Nicht alles sicher zu lesen. Wortlaut bei Seiler: ·Der jetzige Mensch hat sich die Fähigkeit durch seine Sinne zu schauen, in großartiger Weise verändert [?]. Aber es [?] gibt [?] Urzustand des Menschen in ihm, der Astralleib mehr außerhalb der physische und Ätherleib war als das heute der Fall ist. Nun machen wir uns klar ...» 383 /bat der Mensch]: Ergänzung durch die Herausgeberin. /unleserlich/-Bildung: Mit ·An» beginnendes Wort, etwa ·Anstjtz" («Ansatz» ? <'Aiiditz" ?). /unleserlicb/: Etwa «so», iibereinandcrgeschrieben etwas wie ·nach· und «schen». mit den [Augen]: Erschlossen; schwer lesbar, etwas wie «einigen·. /bewirkte das, ZUäS da .../: Nach Seiler; bei ihm nicht alles lesbar: ·das, was da aufgenommen und was da wirkt dass das sagt/sieht, [unleserlich] gesprochen, das das Gehirn ...». Bei Reebstein-Lehmann offensichtliche Lücke, es steht nur ·das(s) war selbst [?] das Gehirn ...». 385 einen gemeinsamen Ursprung: Hier folgt bei Seiler ein Hinweis auf künftige Vorträge (kaum lesbar). Als Vortrag kommt infrage: ·Die Seele der Tiere im Lichte der Geisteswissenschaft», Berlin, 23. Januar 1908, in GA 56. eine merkwürdiSe, /mebrgliednige/ Eihheit: ·merkwürdige» bei Reebstein ist unsicher. Umarbeitung des physischen Leibes: Der mittlere Teil des Wortes ·Um-arbeit-ung· ist erschlossen, da nicht eindeutig lesbar. 386 die Methode: Kann auch als ·das Mittel» gelesen werden. 387 /Entuüklungs/scbritten: ·Entwicklungs» erschlossen, da nicht eindeutig lesbar. 388 Diese geisteswissenschaftlichen Blicke ...: ·Blicke», ·als», ·erscheint· nicht sicher lesbar, statt ·nim» könnte auch ·nur» gelesen werden. Das wirdsich zeigen ...: Das Folgende ist bei Seiler lückenhaft: ·... die Anschauung als eine des Menschenwesens ... seine höhere Erscheinung, von der Auflösung und Zusammensetzung seines physischen Leibes, dass diese Anschauung auch gegenüber einer gründlichen Betrachtung der menschlichen Abstammung nicht bestätigen [?] kann.· 389 als echten Geistesforscber: ·echten· («lichtem) nicht sicher lesbar (das erste Zeichen könnte ein a (ii?) oder k sein). eine uralte beilige: Bei Seiler «heidnische». als das leb ... beruorgebracbt baben: ·als· Ergänzung durch die Herausgeberin. Bei Seiler folgen noch einige Worte, teils unleserlich: ·... Sehen/Sagen [?] wir [?] Goethe uns/aus im/dem geistigen Urgrund der Welt diese geistige Menschheit hervorging[?]/gegangen/gehen und ... [unleserlich] dort die Unvergänglichkeit [?] heraus ist ... /unleserlicb//unleserlicb/: Wie an dem Tag ... geboren [?]" 389 Wie an dem Taq ...' Goethe, ·Urworte, orphisch·, Daimon; die ergänzte Zeile fehit in beiden Stenogrammen. Zum Vortrag uom 1. Dezember 1907 in Nürnberg Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Georg Klenk, Vortragsregister-Nr. 1630 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 390 ein ... mongolisches Märchen: Nicht nachgewiesen. Auch im Vortrag in Berlin vom 21. Oktober 1907 erwähnt, siehe Mythen und Sagen, GA 101, Dornach 2. Auf). 1992, S. 46f. 391 gibt /dies/er ihm etwas: Ergänzung durch die Herausgeberin. 401 dieser /Stoffteilcben/: Ergänzung durch die Herausgeberin. Scbleiden und Schwann: Matthias Jakob Schleiden (1804-1881), Jurist, Mediziner, Botanikeg entwickelte seine Zellbildungstheoric in: Beiträge zur Pbytogenesis, 1838; Theodor Schwann (1810-1882), Biologe, Begründer der Zellentheorie in: Mikroskopische Untersuchungen über die Übereinstimmung in der Struktur und dem Wachstum der Tiere und der P/lanzen, 1839. 402 Kirchhoff und Bunsen: Gustav Robert Kirchhoff (1824-1887), Physiker, Entdecker der Spektralanalyse, gemeinsam mit dem Chemiker Roben Bunsen (1811-1899). 403 Bücbn« Molescbott: Ludwig Büchner (1824-1893), Physiologe; Jacob Moleschott (1822-1893), Philosoph. Carl Vogt ... dass die Gedanken: Carl Vogt (1817-1895), Narurforscher, Zoologe und Geologe, in: Physiologische Briefe für Gebildete aller Stände, Stuttgart und Tübingen 1845, S. 206, sowie in späteren Schriften: ·Ein jeder Naturforscher wird wohl, denke ich, bei einigermaßen folgerechtem Denken auf die Ansicht kommen, dass alle jene Fähigkeiten, die wir unter dem Namen der Seelentätigkeiten begreifen, nur Funktionen der Gehirnsubstanz sind; oder, um mich einigermaßen grob hier auszudrücken, dass die Gedanken in demselben Verhältnis etwa zu dem Gehirne stehen, wie die Galle zu der Leber oder der Urin zu den Nieren. Eine Seele anzunehmen, die sich des Gehirns wie eines Instrumentes bedient, mit dem sie arbeiten kann, wie es ihr gefällL ist reiner Unsinm» 404 Wagner hieß dieser Mensch: Rudolf Wagner (1805-1864), Anatom und Physiol%c, Bekämpfer der materialistischen Richtung. Carl Vogt: Köblergiaube und Wissenschaft, 1855 (Streitschrift gegen Ru dolf Wagner). Siehe dazu auch Rudolf Steiner: Die Rätsel der Philosophie, GA 18, 9. Aufi. 1985, S. 361f. 407 Du Bois-Reymond ... «Wir können nicht wissem: Siehe Hinweis zu S. 181. er hatte angeknüpft an einen Ausspruch von Leibniz: Es handelt sich um das ·Mijh]enßleichnis· aus Leibniz' Monadologie. Die Stelle (Punkt 17) lautet folgendermaßen: ·Et feignant, qu'il y alt une Machine, dont la structure fasse penser, sentir, avoir perception, on pourra la concevoir aggrandie en conservant Ics mCmes proportions, en sorte qu'on y puisse entrer comme dans un moulin. Et cda posC on ne trouvera en la visitant au dedans que des piCces qui poussent Ics unes Ics autres, et jamais de quoi expliquer une perception> In: Gottfried Wilhelm Leibniz: Gotbofredi Guilklmi Leibnitii Opera Pbilosopbica ... Omnia, herausgegeben von Johann Eduard Erdmann, Berolini 1840, Bd. 1, S. 706. - ·Stellt man sich eine Maschine vor, deren Bau Denken, Fühlen, Wahrnehmen bewirke, so wird man sie sich in denselben Verhältnissen vergrößert denken können, sodass man hineintreten könnte, wie in eine Mühle. Und dies vorausgesetzt wird man in ihrem Innern nichts antreffen als Teile, die einander stoßen, und nie irgendetwas, woraus Wahrnehmung sich erklären 1ieße> Zitat in deutscher Sprache nach Emil Du Bois-Reymond: Die sieben Welträtsel, in: Reden uon Emil Du Bois-Reymond, hrsg. von Estelle Du Bois-Reymond, Bd. 2, Leipzig 2. Aufi. 1912, S. 78. 409 Ein Cbemikek Ostwald: An der 3. allgemeinen Sitzung der Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte am 20. September 1895 hielt Wilhelm Ostwald (1853-1932), deutscher Chemiker, einen Vortrag zum Thema ·Dic Überwindung des wissenschaftlichen Matcrialismus·. Siehe dazu ausführlich: Rudolf Steiner: Einleitungen zu Goethes natumissenscbaftlicben Scbriften, GA 1, Kapitel XVIl: ·Goethe gegen den Atomismus», 4. Aufi. Dornach 1987, S. 302-304. 412 Minister Balfour: Arthur James Balfour (1848-1930): Unsere heutige Weltanschauung, Leipzig 1904. Vgl. dazu R. Steiner: ·Der cnglischc Premierminister Balfour. Die Naturwissenschaft und die Theosophie» in: Luzifer- Gnosis 1903-1908, GA 34. 415 mit den Entdeckungen Becquerels: Antoine Henri Becquerel (18521908), französischer Physiker, Entdecker der Radioaktivität, wofür er zusammen mit Pierre und Marie Curie 1903 den Nobelpreis für Physik erhielt. 417 Wenn der Mantelfällt: ·Wenn der Purpur fällt, muss auch der Herzog nach·,Sprichwort nach Friedrich Schiller: Die Verschwörung des Fiesco zu Genua, 1782. 5. Akt, 16. Auftritt, Worte des Verrina. 418 Vogt ... Gedanke eine Absonderung des Gehirns: Siehe Hinweis zu S.403. 419 Scbiller... Oh, ihrseid berufen ...: Nicht nachgewiesen. Zum Vortrag uom 16. Dezember 1907 in Elbnfeld Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1643 B I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Es gibt eine weitere Mitschrift, Vortragsregister-Nr. 1643 A I. Die beiden maschinenschriftlichen Übertr%ungen sind an manchen Stellen fast gleichlautend; B I ist etwas ausfijhrlicher und diente deshalb als Textgrundlage. Ergänzungen nach A I stehen in eckigen Klammern, ohne Nachweis; Änderungen nach A I oder Ergänzungen durch die Herausgeberin sind nachgewiesen. Der Vortrag fand im Majolika-Saal der Stadthalle von Elberfdd (heute Wuppertal) statt. 422 denn es /gibt/: Änderung durch die Herausgeberin nach Mitschrift A I, statt ·denn es geht» in der Textgrundlage. 424f. was [wir bezeichnen als] die Erweckung des geistigen Auges, [wie es/Goethe nennt: Änderungen durch die Herausgeberin, statt: ·was Goethe nennt die Erweckung des geistigen Auges·. In Mitschrift A I: «was wir bezeichnen als: Das geistige Auge ist in ihm erweckt worden. Goethe sagt ...» Siehe auch Hinweis zu S. 115. 429 ü/ic /sie] die ganze ... Natur enthält: Ergänzung durch die Herausgeberin. 431 Jean Paul erinnert sich ...: Siehe Hinweis zu S. 146. 432 Fichte ... Nicht die Augen sehen ...: Johann Gottlieb Fichte: Grundlage der allgemeinen Wüsenschaftslebre, 1894, Zweiter Teil, Anm. zu § 4; in: Sämtliche Werke, herausgegeben von I. H. Fichte, Berlin 1845, Bd. 1, S. 175ff.: «Die meisten Menschen würden leichter dahin zu bringen sein, sich für ein Stück Lava im Monde als für ein Ich zu halten. I...] Zum Philosophieren gehört Selbstständigkeit: Und diese kann man sich nur selbst geben. Wir sollen nicht ohne Auge sehen wollen; aber sollen auch nicht behaupten, dass das Auge sehe.» wird derAstralleibfür sich /1Vabmebmungsorgane/ haben: Änderung durch die Herausgeberin nach Mitschrift A I, statt ·... Wahrnehmungen haben» in der Textgrundlage. 432f. Der Astralleib kann ... uon Neuem: Vgl. die Parallelstelle in Mitschrift A I: ·Wei1 er diese Organe im Schlafe nicht betätigt, kann der Mensch die physische Welt nicht wahrnehmen. So werden also der Astralleib und das Ich abends vernichtet, und morgens ersteht wieder der neue Mensch im physischen Lcibh 437 Wenn 'wir in die Vergangenheit ...: Der entsprechende Satz von A I lautet ganz anders: ·Als erstes Wesen haben wir also den geistigen Menschen, das, was wir jetzt herausgehoben sehen im Schlafe. Dann kann es nicht nur die Ermüdung fortschaffen, sondern auch den ganzen Menschen umschaffen.» 439 mit den so gewonnenen Kräften [wird er/ weiter arbeiten: Änderung durch die Herausgeberin nach Mitschrift A I, statt: ·... Kräften wieder weiter arbeiten» in der Textgrundlage. 440 der dem Anatomen und /Pbysiologen/ ein Rätsel bleibt: Änderung durch die Herausgeberin nach Mitschrift A I, statt ·... Psychologen ...» in der Textgrundlage. 444 Wie an dem Tag

...: Goethe, «Urworte, orphischm Zum Vortrag uom 17. Februar 1908 in Lejpzig Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Martina von Limburger, Vortragsregister-Nr. 1688 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Die Fragcnbcantwortung nach diesem Vortrag ist im Band Gesammelte Fragenbeantwortungen, GA 244 enthalten. 445 Schiller... Naturwissenschaft und Pbilosopbie ... zusammenzußnden: Nicht nachgewiesen. 447 Büchnek [Vogt], Molescbott: Ludwie Büchner (1824-1899), Arzt und Philosoph, Darwinist und Materialist, Autor von Kraft und Sto f (1855) und Darwinismus und Sozialismus (1894), Bruder des Schri tstellers Georg Büchner. - August Christoph Carl Vogt (1817-1895), deutscher Physiologe, Materialist. Statt Vogt steht in der Textgrundlage irrtümlich ·Voigt», der ein Gelehrter der Goethezeit war: Friedrich Sigmund Voigt (1781-1850), Botaniker und Zoologe; verteidigte Goethes Lehre der Metamorphose der Pflanzen. - Jakob Mokschott (1822-1893), Naturforscher und Philosoph niederländischer Herkunft. Helmboltz: Siehe Hinweis zu S. 280. 449 Du Bois-Reymond ... in einem Vortrage: Siehe Hinweis zu S. 181. 450 Ostwald ... ·Überwindung des Materildismus»: Siehe Hinweis zu S. 409. 451 die materielle Wirkung /des/ Geistigen: Änderung durch die Herausgeberin; statt «... Wirkung im Geistigen» in der Textgrundlage. Der Mensch weint nicbt ... /u'eil/ er weint: Änderung durch die Herausgeberin; statt ·... dass er wcint· in der Textgrundlage. Siehe Hinweis zu S. 122. Hierauf ist zu antworten - ein /Gleicbnis/: Änderung durch die Herausgeberin; statt «... ein Gleiches» in der Textgrundlage. In Mitschrift 1688 III und IV statt ·ein Gleiches» ·etwam 454 der engliscbe Gelehrte Ramsay: William Ramsay (1852-1916), schottischer Chemiker. Balfour: Siehe Hinweis zu S. 412. Zum Vortrag vom 17. Januar 1909 in Pforzbeim Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortra sregister-Nr. 1908 I. Dieser liegt eine handschriftliche Mitschrift von Äfrcd Reebstein mit anderem Schluss bei, die beigezogen wurde. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 456 ein mongolisches Märchen: Nicht nachgewiesen. Auch im Vortrag in Berlin vom 21. Oktober 1907 erwähnt, siehe Mythen und Sagen, GA 101, Dornach 2. Auf). 1992, S. 46f. 459 Haeckels ·Welträtsel· oder seine ·Natürlicbe Scböpfmgsgescbicbte»: Siehe Hinweis zu S. 180 und 186. 461 zUäs Goethe dieAugen des Geistes, die Ohren des Geistes nennt: Siehe Hinweise zu S. 115 und 136. 462 in dem Aufsatz ·Wie erlangt man Erkenntnis der höheren Welten·: Anm. in Klammern in der Mitschrift: ·Damals war das Buch <Wic erlangt man Erkenntnisse der höheren Wdtcii> noch nicht erschienen.· Siehe Hinweis zu S. 146. 463 diejenige Wissenschaft ... aufgebaut ist: In der Textgrundlage in Klammern. 464 uon der Anhänglichkeit der Tiere den Ursprung der religiösen Bestrebungen abzuleiten: Siehe z. B. Alphonse Leblais: MatCrütlüme et spiritualisme, Paris 1865. 468 in meiner ·Geheimu'issenschaf>: Rudolf Steiner: Die Geheimwissenscbaft im Umriss [1910], GA 13, zur Zeit dieses Vortrags also noch nicht gedruckt. 469 DiCjenigen VÖlker, die beute ·primitiue·, sogenannte wilde VöLker sind: Siehe Sonderhinweis am Ende des Bandes. 474 als Du Bois-Reymond in seiner berühmten Rede sagte: Siehe Hinweis zu S. 181. der deutsche Philosoph Leibniz ... Stellt euch ...: Siehe Hinweis zu S. 407. 478 der mehr obeNicblicb gebliebenen Betrachtung Huxleys: Thomas Henry Huxley (1825-1895), britischer Biologe, Anatom, in: Drei Abbandlungen, aus dem Englischen übersetzt uon Victor Carus, Braunschweig 1863; III. «Über einige fossile menschliche IJtjüberreste», S. 117, wörtlich: ·Wir mögen daher ein System von Organen vornehmen, welches wir wollen, die Vergleichung ihrer Modifikationen in der Affenreihe führt uns zu einem und demselben Resultate: dass die anatomischen Verschiedenheiten, welche den Menschen vom Gorilla und Schimpansen scheiden, nicht so groß sind als die, welche den Gorilla von den niedrigeren Affen trennen.· Gibbon: Auch «kleiner Menschenaffe» genannt, schwanzlose Affenart, die heute als Schwesterart der großen Menschenaffen (Hominiden) gilt. 480 der Chemiker Ostwald... Lübecker Natmorscberuemmmlung: Siehe Hinweis zu S. 409. Wenn ich einen Schlag mit einem Stock bekomme: Wilhelm Ostwald: Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus, Leipzig 1895, S. 29: ·Denken Sie sich, Sie bekämen einen Schlag mit einem Stocke! Was fühlen Sie dann, den Stock oder seine Energie? Die Antwort kann nur eine sein: Die Energie. Denn der Stock ist das harmloseste Ding von der Wek, so lange er nicht geschwungen wird.» 482 Der ebemalige englische Premierminister Balfour: Siehe Hinweis zu S. 412. 483 Dergeniale englische PbysikerRamsay: William Ramsay (1852-1916), schottischer Chemiker. 485 Schiller baue recht ...: Nicht nachgewiesen. 486 das Ewige in der Menschenseele: Die folgenden Worte finden sich nur in der Handschrift von Alfred Reebstein, auf S. 58 f.; nach dem wie als Schlusswort hervorgehobenen Wortlaut ·das Ewige in der Men$chenseele»; sie erscheinen wie eine Umformulierung des Schlusses des Vortrags, welcher laut Reebstein auf S. 57 seines Hefts endet: ·wo man finden wird zu dem Sinnlichen den Weg zum Geiste. Die Naturwissenschaft wird gezwungen sein durch die Tatsachen, aus der Natur zum Geiste aufzusteigen und die Theosophie ist auf dem Wege, die abstrakten Beeffe, die in Wolkenhöhe noch vor 100 Jahren schwebten ... diese Pnilosophie herunterzubringen zur Wirklichkeit ... Geisteswissenschaft, die nicht nur mit abstrakten Begriffen und Ideen allein hantiert, die wirklich hinweist auf die Realitäten ... wie die einzelnen Naturerscheinungen aus dem Geiste hervor&ehen: das Sinnliche als eine Folge, eine Wirkung des Geistigen, des Übersinnlichen ... Die Geisteswissenschaft zeigt ihren Ursprung im Geiste und führt zu dem, was sie sehen können mit sinnlichen Augen die geistigen Tatsachen hinzu. So werden wir tatsächlich heute dadurch, dass die Naturwissenschaft sich hinaufzubewegen gezwungen ist, die Theosophie den Weg herunterfindet zu den konkreten Tatsachen der Außenwelt, näher gerückt dem großen Ziele, das erahnend Schiller gezeichnet hat als in ferner Zukunft sich erreichend ... dann werden sich Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft in voller Harmonie begegnen; dann werden wir das schöne Schauspiel erleben, dass uns kein Widerspruch entkegenleuchtet zwischen dem, was uns die sinnliche Wissenschaft und was uns die Geisteswissenschaft gibt ... und wir werden erkennen, wie der Geist der Ursprung des Materiellen ist. ... Es werden sich die beiden Dinge begegnen, von denen Schiller erahnend sagte, dass sie sich einstmals begegnen werden, wenn sie dazu reif sein werden, Und von dieser Begegnung hängt Heil und Fortschritt der Menschheit ab. ... In dieser Harmonie der Natur- und Geisteserkenntnis wird in einer nicht zu femen Zukunft etwas gegeben sein, was zur wahren Gesundung, zum Heile und zum Fortschritt der Kultur wird beitragen können alles, was der Mensch zur Befriedigung seiner tiefsten Bedürfnisse braucht.· Zum Vortrag uom 7. November 1904 in Hambu'g Der Vortrag fand im Haus der Patriotischen Gesellschaft, das 1845 bis 1847 errichtet wurde, statt. Die gemeinnützige Patriotische Gesellschaft wurde 1765 gegründet und fördert seither im Geiste der Aufklärung Bildung und Gemeinwesen. Textgrundlagen: Von diesem Vortrag und der anschließenden Fragenbeanrwortung sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Die Textwiedergabe folgt einer Fotokopie des Artikels aus: Hamburger Fremdenblatt, Nr. 265, 3. Beilage, vom 10. November 1904, Vortragsregister-Nr. 942. 490 DeT nächste Vortrag uon Dr. Steiner ·Weltgesetz und Menschenscbicksah: Dieser Vortrag hat nicht stattgefunden. Am 12. Dezember 1904 war Rudolf Steiner in Berlin, wo eine Mitgliederversammlung stattfand. Erst am 23. Januar 1905 sprach Rudolf Steiner wieder in Hamburg, nun zum Thema ·Wesen des Christentums·, enthalten in: über das Wesen des Christentums, GA 68a, Basel 1. Aufi. 2020. Zum Vortrag vom 16. Januar 1906 in Stuttgart Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1225 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 491 ·der seine Helden sieb selber wäblen muss den Weg zum Olymp binan·: Wörtlich: ·Ein jeticher muss seinen Helden wählen, / Dem er die Wege zum Olymp inauf / Sich nacharbeitet·: Worte des Pylades in Goethes Iphigenie auf Tucris, II. Aufzug, I. Auftritt. 493 Herders Adeen zu einer Pbilosophie der Geschichte der Menscbbeit·: Johann Gottfried Herder (1744-1803), deutscher Dichter und Kulturphilosoph: Ideen zu einer Pbilosopbie der Geschichte der Menschheit, Riga 1774-1791. Schlegel: Einer der Brüder Schlegel: August Wilhelm (1767-1845), Literaturhistoriker, Übersetzer, Altphilologe, Indologe oder Friedrich (1772-1829), Schriftsteller, Philologe, Philosoph. 493f. Das ist die schönste Art ... uergisst: Nicht nachgewiesen. Im Berliner Vortrag vom 4. März 1905 in: Über Philosophie, Geschichte und Literatur, GA 51 als aus einem Gespräch Goethes mit Eckermann folgendermaßen überliefert: ·Wer liest noch Herders philosophische Werke? Aber überall begegnet man Ideen, die er gesät.· 494 Hegelsagt: lbrglaubt ...Konkretes: Vgl. Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie, Teil A, Kap. 2.b. ·Der Begriff des Konkretem: ·Der Gang der Entwicklung ist auch der Inhalt, die Idee selber. Es ist Eines und ein Anderes, und beide sind eins; das ist das Dritte, - das eine ist im anderen bei sich selbst, nichtaußerhalb seiner. [...I So ist die Idee ihrem Inhalte nach in sich konkret I...]" 495 der große Hermes: Hermes Trimegistos, der Überlieferung zufolge Verfasser der Hermetischen Schriften. Siehe auch Hinweis zu S. 507 (Tabula smaragdina). MeisterJesus: ·Meister» ist in der Textgrundlage handschriftlich ergänzt. Rudolf Steiner sprach hierüber im Rahmen der Esoterischen Schule. Vgl. die Aufzeichnungen aus der esoterischen Schule vom 22. Oktober 1906 in Berlin und 1. Juni 1907 in München, in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule, 1904-1914, GA 264, 2. Aufi. 1996, S. 216 und 328. 495 Jakob Böhme: Siehe Hinweis zu S. 189. 496 der Natur/der/ Erde: Ergänzung durch die Herausgeberin. ·Meine Seele wäre nichts ohne die ändern·: Johann Scheffler, genannt Angelus Siksius (1624–1677), Zitat nicht nachgewiesen. 499 Nur der Körper eignet ...: Beginn der dritten Strophe des Gedichts ·<Däs Ideal und das Lcbenm Zum Vortrag uom 17. Januar 1906 in München TextSrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überiiefert. Die Textwiedergabe folgt einem Zeitungsausschnitt aus: Münchener Neueste Nachrichten, Januar 1906,

Vortragsrcgistcr-Nr. 1226, Datum und Nummer der Zeitung sind nicht überliefert. Zu den Vorträgen uom 12. Februar 1906 und 14. Februar 1906 in Köln Textgrundlagen: Von diesen Vorträgen sind keine direkten Aufzeichnungen überliefen. Die Textwiedergabe folgt einer Zeitungsausschnitt des Artikels aus: Mülheimer Zeitung,, Nr. 86 vom 16. Februar 1906, VortragsregistcrNr. 1254. Der Bericht über die beiden Vorträge erschien unter dem Kürzel «a» in der Rubrik ·Kunst und Wissenschaft». Der Veranstaltungsort Gürzenich ist ein im 15. Jahrhundert errichteter spätgotischer Fcstsaalbau in der Altstadt Kölns. Zu den Vorträgen vom 29. Oktober 1906, 30. Oktober 1906 und 1. November 1906 in München Textgrundlagen: Von diesen Vorträgen sind keine direkten Aufzeichnungen überliefen. Zum letzten Vortrag existieren lediglich Aufzeichnungen Ludwig Kleebergs zur Fragenbeantwortung. Die Textwiedergabe dieser Fragenbeantwortung ist vorgesehen für den Band Gesammelte Fragenbeantwortungen, GA 244. Die Textwiedergabe folgt einer Fotokopie des Artikels aus: Generalanzeiger der Münchner Neuesten Nachrichten, Nr. 53 vom November 1906, Vortragsregister-Nr. 1414 I. Der Bericht über die drei Vorträge erschien unter dem Kürzel «Ch. Th.·. 504 Die Natur bat den Tod erfunden ...: Siehe Hinweis zu S. 74. 505 Blut ist ein ganz besonderer Saft: Goethe, Faust I, Vers 1740, Worte des Mephistophelcs; eigentlich Öesondrer·. Siehe folgende Vorträge. Zum Vortrag uom 30. Nouember 1906 in KÖln Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Mathilde Scholl, Vortragsregister-Nr. 1440 I. Der Vortragstitd folgt der Textgrundlage. 506 Der Spruch ... ßndet sieb in Goethes Faust: Sichc Hinweis zu S. 505. Professor Minor ... einen dreibändigen Faust-Kommentar: Jakob Minor (1855-1912), österreichischer Germanist: Goethes Faust, Entstehungsgeschichte und Erklärung. 2 Bdc., Stuttgart 1901. In Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB GO 212a/b. 507 Es ist unten alles wie oben: Es handelt sich um den ersten Satz der sogenannten ·Tabula smaragdina·, deren Ursprung dem Hermes Trismegistos zugeschrieben wird. Nach der Legende soll Alexander der Große bei der Eroberung Ägyptens in einer Grabkammer der großen Pyramide von Gizeh den Händen des Hermes Trismegistos diese mit einer Inschrift versehene smaragdene Tafel entwunden haben. Der Text wurde im Westen im 12. Jahrhundert durch Albertus Magnus in lateinischer Sprache bekannt. Im Jahre 1923 wurden wieder in Ägykten - in einem Grab in Theben - zwei Papyri in arabischer Sprac c aus dem 9. Jahrhundert gefunden, die den Text der Tabula smaragdina enthielten. Siehe Julius Ruska: Tabula smaragdina, Heidelberg 1926. 509 Goethe ... geistigen Augen und Ohren: Siehe Hinweise zu S. 115 und 136. 510 Beiipielvon Darwin und dem Menschenfresser: Nicht nachgewiesen. 511 Ein Cbela: Ein Geistcsschiiler. Cuuier ... sagt: Georges Baron von Cuvier (1769-1832), französischer Naturforscher. Siehe Goethes Aufsatz: ·Principcs de Philosophie zoologique·. In: Goethes Natumissenschaftlicbe Scbri ten, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in: Kürsc ners ·Deutscbe National-Litteratur· 1883-1897, 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. 1~, Band I: Schriften über die Bildung und Umbildung organischer Naturen, S. 386 f. 513 ein Gespräch ... Anzengruber ... Rosegger: Ludwig Anzengruber (1839-1889), Peter Rosegger (1843-1918), österreichische volksdichter. Die Anekdote wird von Rosegger berichtet, siehe: Peter Rosegger, Gesammelte Werke, Leipzig 1914-1916, Bd. 36: Gute Kameraden Persönliche Erinnerungen an berübmte und eigenartige Zeitgenossen, S. 145f. 514 Tacitus ... «Germania»: Publius Cornelius Tacitus (um 58-120): Germania, Aus dem Lateinischen mit Erläuterungen von Max Oberbrey er, Leipzig 1880 (in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB G 0873a). 514 1000 und 900 'vor Christus ...: Dieser Satz steht in der Textgrundlage in Klammern. Zum Vortrag uom 11. Januar 1907 in Lejpzig Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1458 II. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 518 Blut ist ...: Siehe Hinweis zu S. 505. Professor Minor ... Mephisto, der Sendbote der Hölle ...: Siehe Hinweis zu S. 506. im P/itzer'scben Faustbuch: Johann Nikolaus Pfitzcr (1634-1674), Arzt, Bearbeiter des Faustbuchs von Georg Rudolf Widmann (15501594), hohenlohischer Rat: Das ärSerlicbe Leben und schreckliche Ende deß viel-berüchtigten Enz-Scbwanzkün$tler$ Jobannis Fausti, Nürnberg 1674. 519 Es ist oben unie unten und unten wie oben: Siehe Hinweis zu S. 507. 521 Der geistvolle Franzose Cuuier sagt ...: Siehe Hinweis zu S. 511. 523 Anzengruber und Rosegger: Siehe Hinweis zu S. 513. Zum Vortrag vom 22. Januar 1907 in Nürnberg Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer handschriftlichen Mitschrift von August Kellner nach der stenografischen Mitschrift von Georg Klenk, VortragsregisterNr. 1471 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 526 «Blut ist [ein ganz besondrer Saft/·: Ergänzung durch die Herausgeberin., statt ·... ctc.· in der Textgrundlage. Sichc auch Hinweis zu S. 505. [Es] gibt /eine/ ganze Literatur über Faust: Ergänzungen durch die Herausgeberin. noch uiel weniger /kennen sie/: Ergänzung durch die Herausgeberin. ln einem der

Letzten Kommentare über Faust: Siehe Hinweis zu S. 506. 528 ·Es ist oben alles so wie unten, unten alles so wie obem: Siehe Hinweis zu S. 507. 531 nur von Glas: In der Textgrundlage in Klammern. 532 Die Weltseele ist am Kreuz des Weltenleibes gekreuzigt: Der von Rudolf Steiner sehr geschätzte Wiener Philosoph Vincenz Knauer schreibt in seinem Buch Die Hauptprobleme der PbilosopbiC (Wien und Leipzig 1892, S. 96): ·Dcr Mythus berichtet hicrübcr im Timäus, Gott habe diese Weltenseelc in Kreuzesform durch das Universum gelegt und darüber den Wdtenleib ausges,panntm Im Exemplar in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek Ist die Stelle angestrichen (RSB P 614). - Vgl. Platon: Timaios, 34b. - Otto Willmann schreibt in seiner Geschichte des Idealismus, Bd. 2, Absehn. VIII, S. 156: ·Justinus sicht den Logos und sogar das Kreuz angedeutet in dem Ciasein (Chiasein) im Timaios, dem kreuzweisen Ausspannen der Weltseelen - Chiasmus = kreuzweise Stellung nach der Gestalt des griechischen Buchstabens Chi (X) - In der Übersetzung des Timaios von Franz Suscmihl heißt es: ·Dies ganze so zusammengefügte Gebilde aber spaltete er (hierauf) der Länge nach in zwei Theik, verband dieselben kreuzweise in ihrer Mitte, sodass sie die Gestalt eines Chi (X) bildeten, und bog dann jeden von beiden in einen Kreis zusammen, sodass er also jeden mit sich selbst und beide miteinander in dem Punkte, welcher ihrer Durchschneidung gegenüberlag, verknüpfte.· (aus: Platons Werke, Vierte Gruppe: Dieplatonische Kosmik. Sechstes Bändchen: Timaios, übersetzt von Franz Susemihl. Stuttgart 1856, S. 695). Das Exemplar dieses Bändchens aus Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek weist an dieser Stelle am Rand die Bleistifteintragung eines <X> und zweier miteinander verschlungener Kreise auf (RSB P 820). 536 Wenn ibr einem ganz weisen Anatomen ...: Siehe Hinweis zu S. 511. 536 f. in meiner · Tbeosopbie·: Rudolf Steiriec Theosophie [1904], GA 9. 538 Hegel... Nicbt das Herz ist es ...: Über das Herz als Organ äußert sich Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) in den Vorlesungen Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, Zweiter Teil ·Die Naturphilosophie·, ·Die Organik», § 354, ·Das Herzsystem· (Jubiläumsausgabe, Stuttgart 1929, 9. Band, S. 600-606), in welchem er das Blut, nicht das Herz als Ursprung des Blutkreislaufs charakterisiert. 539 in diesen ganz anders/artigen/: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·andersweitigcn» in der Textgrundlage. Möglicher Übertragungsfehler, da die beiden stenografischen Kürzel verwechselt werden können. 540 Anzengruber und Rosegger: Siehe Hinweis zu S. 513. 542 ü7o /sicb/ Fernstehende: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·sie» in der Textgrundlage. 543 in den /Zeiten/: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·Teilen» in der Textgrundlage. Möglicher Übertragungsfehler, da die beiden stenografischen Kürzel ähnlich aussehen können. 545 aber/in/anderer Art: Ergänzung durch die Herausgeberin. Zum Vortrag uom 5. Februar 1907 in Basel Der Vortrag wurde offenbar in zwei Teilen gehalten. Der Veranstaltungsort war das Bemoullianum, ein zur Universität Basel gehörendes Gebäude. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Jakob Mühlethaler, Vortragsregister-Nr. 1484 I. Der Vortragstitel folgt Hans Schmidt: Das Vortragswerk Rudol/Steiners, Dornach 1950. In der Textgrundlage ohne ·Dic». Zum Vortrag gibt es auch einen Bericht von Rudolf Gcering-Christ (1484 B), der gedruckt ist in: Der Europäer, Nr. 12, Oktober 1988, S. 5 f. 552 Wem die Möglichkeit [abgebt]: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·aufgeh> in der Textgrundlage. Für die Geisteswissenschaft ...: Laut der Textgrundlage begann hier der zweite Teil des Vortrags. 554 jenem bjpotbetiscben physikalischen Äther: In der naturwissenschaftlichen Theorie seit dem 17. Jahrhundert nahm man einen Äther als Träger von Licht, Gravitation und Elektrizität an. 558 [Die alte ghecbiscbe Weisbeit ... trägt]: Ergänzung durch die Herausgeberin nach Rudolf Geering-Christs Referat des Vortrags (In: Der Europäek Nr. 12, Oktober 2018, S. 5f., Zitat auf S. 6). Zum Vortrag üom 7. November 1908 in München Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Georg Klenk, Vortragsregister-Nr. 1864 II. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 560 /Meine ...]: Ergänzung nach einer handschriftlichen Abschrift in 1864 I. 560 des · Wilhelm Meister·: Gemeint ist der zweite von Goethes drei Meister-Romanen: Wilhelm Meisters Lehrjahre (erschienen 1795/96); die weiteren sind: Wilhelm Meisters tbeatraliscbe Sendung («Urmcister», ab 1776, im Druck erst 1911), Wilhelm Meisters Wandnjabre (ab 1807, im Druck 1821, erweiterte Fassung 1829). ·Der Dichter ist der einzig wabre Menscb ... ·: Am Schluss des Briefes vom 7. Januar 1795. Schiller schrieb diesen Brief, nachdem er Wilhelm Meisters Lebjjabre gelesen hatte. Da schrieb Schiller: ·Lange schon habe ich... ·: Zitat ergänzt durch die Herausgeberin. Es ist unklar, bis wo zitiert wurde. In der Mitschrift folgt ·... getan». Im Brief vom 23. August 1794 schreibt Schiller (zitiert nach Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, hcrausgcgcbcn von Richard Miiller-Freienfels, Band I, 1794-1797, Berlin 1924 bzw. nach HA, Briefe an Goethe Bd. I: 1764-1808, S. 165): ·Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuerter Bewunderung bemerkt. Sic suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen cs auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu den mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, dass Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heidenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält.» 561 Alle Ihre Kräfte ...: Siehe obigen Hinweis. 562 Goethe ... Der Mensch strebt danach ...: Wörtlich: ·Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfänµ der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.· (Sprüche in Prosa, Nr. 810 bzw. Aphorismus Nr. 720 aus Goethes Maximen und Re/lexionen). In: Goethes Natunuissenscbaftliche Schriften [1883-1897], GA 1e, 4. Aufi. Dornach 1987, S. 494. Mit Einleitungen, Fußnoten und Erläuterungen im Tcxl herausgegeben von Rudolf Steiner, fotomechanischer Nachdruck nach der Erstauflage in Kürschners Deutsche National-Litteratur. 562 f. Die Kunst ... Manifestation geheimer Naturgesetze ...: Gemeint ist der Satz aus Sprüche in Prosa: ·Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.», in: Zur Farbenlehre II/2 [1897], GA 1e, 4. Aufi. Dornach 1982, S. 504. Mit Einleitungen, Fußnoten und Erläuterungen im Text, herausgegeben von Rudolf Steiner, fotomechanischer Nachdruck nach der Erstauflage in Kürschners Deutsche National-Litteratur. 566 Ein solcber/somnambuler Mensch/: Ergänzung durch die Herausgeberin. 568 so ist /füribn/die Lichtwelt nicht da: Ergänzung durch die Herausgeberin. 571 um den /Kreis/ zu uersteben: Änderung durch die Herausgeberin, statt «Geist» in der Textgrundlage. Kepler: Johannes Kepler (1571-1630), Astronom, hat als Erster eine Erklärung der Planetcnbewegungen gegeben, indem er von der Vorstellung ausging, dass die Bewegungen der Planeten durch eine von der Sonne ausgehende Kraft verursacht werden. Die beiden Hauptgesetze der Planetenbewegungen, die Kepler in der Astronomia noua 1609 veröffentlichte, lauten: 1. Die Planeten bewegen sich in Ellipsen, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht; 2. Der Leitstrahl oder Radiusvektor (die Verbindungslinie zwischen dem Mittelpunkte der Sonne und dem des Planeten) überstreicht in gleichen Zeiten gleiche Flächen. Das dritte Gesetz fand Kepler etwa zehn Jahre später und publizierte es in seinem Werk Hannonices Mundi(1619): 3. Die Quadrate der Umlaufzeiten verhalten sich wie die Kuben der mittleren Entfernungen von der Sonne. die Babn/en der PLaneten/ ibm aufgetaucht uüre/n/: Ergänzungen durch die Herausgeberin. 574 Wer das nicht bat, dieses: Stirb und Werde ...: Siehe Hinweis zu S. 34. 579 [ein] Wahnsinniger wird: Ergänzung durch die Herausgeberin. Zum Vortrag uom 24. Nouember 1908 in Wien Ludwig Polzer-Hoditz schreibt in Erinnerungen an RudolfSteiner (Dornach 1985, S. 21): ·Das größte und entscheidendste Ereignis meines Lebens war die erste Begegnung mit Rudolf Steiner. Mein Vater machte mich auf ihn aufmerksam und beschäftigte sich in seinen letzten Jahren viel mit Anthroposophie. Wenn Rudolf Steiner nach Wien kam, war er immer bei seinen Vorträeen. Es war gelegentlich eines Vortrages, den er am 23. November 1908 in Wien über Selbsterkenntnis hielt. Ich war in voller Begeisterung. Für den am 24. angesagten öffentlichen Vortrag ·Das Wesen des Menschen als Schlüssel zu den Geheimnissen der Web engagierte ich einen Reichsratsstenografen und bat Rudolf Steiner, dass dieser mitschreiben dürfe. Viel später, ich glaube, es war 1921, sagte mir Rudolf Steiner, dass noch niemals einer seiner öffentlichen Vorträge so richtig und lückenlos nachgeschrieben worden sei wie dieser.· Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung der stenografischen Mitschrift eines nicht namentlich bekannten Reichsratsstenografen, Vortragsregister-Nr. 1876 I. Der Vortragstitcl folgt der Textgrundlage. 594 des Vortrags, der vorgestern hier gehalten worden ist: ·Wo und wie findet man den Geist?», öffentlicher Vortrag vom 22. November 1908, keine Mitschrift vorliegend. 597 Paracelsus ... Mikrokosmos ... Makrokosmos: Siehe Hinweis zu S. 199. 598 Lange schon habe icb ...: Siehe Hinweis zu S. 560. 599 Buche über Winckelmann: Siehe Hinweis zu S. 207. Johann Joachim Winckdmann (1717-1768), Altertumsforscher. Wenn der Mensch die Natur ... böbere Natur in der Natur: In Dichtung und Wahrheit, 11. Buch, HA, Bd. 9, S. 491, steht der Ausdruck ·höhere Natur in der Natur·. Vgl. die Abhandlung ·Winckelmann und sein Jahrhundert»: ·... indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sicht cr sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigen er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich bis zur Produktion des

Kunstwerkes erhebt ...» Kapitel: Schönheit. Weimarer Ausgabe 1. Abt., Band 46, S. 29, HA, Bd. 12: Kunst und Literatur, S. 108. 600 in einem anderen Vortrage hier: Infrage kommen die öffentlichen Vorträge vom 21. Februar 1907, 4. und 6. November 1907 und der bereits erwähnte Vortrag vom 22. November 1908 (keine Mitschriften vorliegend). 609 /ber/angezogen: Ergänzung durch die Herausgeberin. 610 mit dem berübmten Worte /"Jeboua»/: Ergänzung durch die Herausgeberin. An dieser Stelle ist in der Mitschrift eine Lücke; eventuell hat Rudolf Steiner auch «Ejeh asher ejeh· gesagt («Ich bin der ich bin», 2 Mos 3,14). Vgl. auch die Parallelstellen in den anderen Vorträgen, S. 296 und 521. 613 Die meisten Menschen ...: Johann Gottlieb Fichte: Grundlage derallgemeinen Wissenschaftslehre, 1894, Anm. zu § 4: ·Die meisten Menschen würden leichter dahin zu bringen sein, sich für ein Stück Lava im Monde, als für ein lcb zu halten.» 614 ln dem vorgestern angeführten Vergleicbe: Vgl. Parallelstellen in vorliegendem Band, z. B. Leipzig, ll. Januar 1907, S. 521. 625 mit den geistigen Gestalten /sicb/ bevölkern: Ergänzung durch die Herausgeberin. 627 Vieles Gewaltige lebt hier...: Sophokles (um 496 bis um 406 v. Chr.), griechischer Dramatiker: Antigone; Chor: ·Vicks Gewalt'ge lebt, doch nichts / Ist gewaltiger als der Mensch.» (Übersetzung von J. J· Christian Donner). Zum Vortrag vom 1. Dezember 1908 in Breslau Dies ist ein Parallelvortrag zu den Berliner Ausführungen vom 15. Oktober 1908, die im Band Wo und wie ßndet man den Geist? (GA 57) erschienen sind. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vonragsrcgistcr-Nr. 1880 I. Der Vortragstitcl folgt der Textgrundlage. 631 Geheimnisuoll am lichten Tag ...: Goethe, Faust I, Verse 672-675, Worte Fausts. 633 Um ihn herum [sich offenbaren]: Ergänzung durch die Herausgeberin. 634 Das, U7ä$ Goethe die Geistesaugen, ja die Geistesohren nannte: Siehe Hinweise zu S. 115 und 136. steht uor ihm [dem Menschen]: Ergänzung durch die Herausgeberin. 643 ·Stirb und Werde»: Siehe Hinweis zu S. 34. 654 von der äußeren /übersinnlicben/ Wirklicbkeit: Ergänzung durch die Herausgeberin. 657 an der Stelle [ausspricht]: Ergänzung durch die Herausgeberin. 658 Die Geisterwelt ist nicht ...: Goethe, Faust I, Verse 443-446, Worte Fausts. Zum Vortrag vom 13. Februar 1909 in Nümberg Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 1535 B I. Der Vortragstitd folgt der Textgrundlage. 660 o t aucb betont worden in dieser Stadt ...: Nicht so ausdrücklich in en in vorliegendem Band abgedruckten Vorträgen vom 22. Januar und 1. Dezember 1907, aber viele Nürnberger öffentliche Vorträge sind nicht überliefen. 664 der Engländer Hili... bat zuerst gesagt: Sir Rowland Hili, britischer Lehrer, Erfinder und Sozialreformer (1795-1879), in seiner Schrift Post Ofßce Reform, its lmportance and Practicability (1837). ein Medizinal-Kollegium: Erwähnt in: Rudolf Hagen: Die erste deutsche Eisenbahn, Nürnberg 1885, S. 45. 665 Postmeister Nagler in Potsdam: Karl Ferdinand Friedrich von Nagler (1770-1846). Die Bahnlinie Potsdam-Berlin wurde 1838 eröffnet. wenn ich täglich noch mebrfahren lasse? In der Textgrundlage in runden Klammern. zum Radinger: Johann von Radinger (1842-1846), Maschinenbauingenieur. Ab 1879 Professor für Maschinenbau an der Technischen Hochschule in Wien. 667 die Kant-Laplacebcbe Theorie: Siehe Hinweis zu S. 323. sie uersinnlicbt ... die Entstehung eines Weltsystems: Es handelt sich hier um den sogenannten Plateau'schen Versuch, entwickelt von dem Physiker A. F. Plateau (1801-1883). Man vergleiche hierzu die Darstellung, die Vinzenz Knauer in seinen Vorlesungen über Die Hauptprobleme der Philosophie (Wien und Leipzig 1892) gibt: ·Eines der hübschesten physikalischen Experimente ist der Platcau'schc Versuch. Es wird eine Mischung aus Wasser und Alkohol bereitet, die genau das spezifische Gewicht des reinen Olivenöles hat, und in diese Mischung dann ein ziemlich starker Tropfen Öl Gegossen. Dieser schwimmt nicht auf der Flüssigkeit, sondern sinkt bis in die Mitte derselben, und zwar in Gestalt einer Kugel. Um diese nun in Bewegung zu setzen, wird ein Scheibchen aus Kartenpapier im Zentrum mit einer langen Nadel durchstochen und vorsichtig in die Mitte der Ölkugel gesenkt, sodass der äußerste Rand des Scheibchens den Äquator der Kugel bildet. Dieses Scheibchen nun wird in Drehung versetzt, anfangs langsam, dann immer schneller und schneller. Natürlich teilt die Bewegung sich der Ölkugel mit, und infolge der Fliehkraft lösen von dieser sich Teile ab, welche nach ihrer Absonderung noch geraume Zeit die Drehung mitmachen, zuerst Kreise, dann Kügelchen. Auf diese Weise entsteht ein unserem Planetensystem oft überraschend ähnliches Gebilde: in der Mitte nämlich die größte, unsere Sonne vorstellende Kugel, und um sie herum sich bewegend kleinere Kugeln und Ringe, welche uns die Planeten samt ihren Monden versinnlichen können.· (Vorlesungen während des Sommersemesters, Neunte Vorlesung, S. 281 des oben angeführten Werkes.) 669 Aristoteles bat das Wort gepräjt: Was der Mensch ...: In der Form nicht nachgewiesen. Vgl. Pbysi , Al93a28ff. 670 Ein Psychologe der Goetbezeit, Heinrotb ... ein gegenständliches Denken: Johann Christian August Heinroth (1773-1843): Lehrbuch der Antbropologie, Leipzig 1822, S.

387f.; 2. Aufi. 1831, S. 453 f. Und Goethe selbst bat das ungeheuer zutre¶endgefundm: Siehe seinen Aufsatz «Bedeutende FÖrdernis durch ein einziges geistreiches Wort·, in: Goethes Werke. Natumissenschaftlicbe Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner, Zweiter Band, Berlin und Stuttgart 1887 (Reprint GA Ib, Dornach 1975), S. 31. 675 dass er seinen Herzog begleitete: Carl August von Sachsen-WeimarEisenach (1757-1828). 677 eihen jungen Menschen: Es war Rudolf Steiner selber. Siehe Mein Lebensgang, GA 28, Kap. II, 9. Aufi. Dornach 2000, S. 41. Leonardo da Vinci' Leonardo da Vinci (1452-1519): Traktat von der Malerei, Jena 1909. 681 in einem Abriss der Psychologie: Hermann Ebbinghaus (1850-1909): Abriss der Psychologie, Leikzig 1908, Erster Abschnitt: ·Allgemeine Anschauungen», § 3: ·Wec selwirkung und Parallelismus·, S. 36-38 (in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek, Sign. RSB P 257, mit Anstreichungen). 687 ·Bestimmung des Gelehrtem: Johann Gottlieb Fichte: Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, 1794. ·Dass Ideale ... »; Am Schluss des «Vorberichts», ebd., WÖrtlich: ·Dass Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir anderen vielleicht so gut als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, dass nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt, sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, dass nur auf sie nicht im Plane der Veredlung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Säfte, und dabei kluge Gedanken verleihen.» 689 eine geiiueiche Broschüre: Nicht nachgewiesen. Hermann von Helmholtz wollte eine Rede mit dem Titel «Über dauernde Bewegungsformen und scheinbare Substanzen· halten, verstarb jedoch vorher. Das unvollendete Skript fand sich später in seinem Nachlass, siehe Leo KÖnigsberger: Hermann uon Helmboltz, Braunschweig 1903, Bd. 3, S. 124-134. 689 Es magsicb FeMdh"cbes...:Zitat korrigiert. Goethe, «Zahme Xeniem,III. Zum Vortrag vom 8. März 1909 in München Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt (Emmy von Gumpenberg oder Georg Klenk), Vortragsregister-Nr. 1953 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 692 Gebeimnisuoll am liChten Tag ...: Goethe, Faust I, Verse 672-675, Worte Fausts. Die Geisterwelt ist nicbt uencblossen ...: Goethe, Faust I, Verse 443446, Worte Fausts. 693 hineinwerfen: In der Textgrundlage in Klammern. 694 und/u'ie/ das über das normale Bewusstsein führt: Ergänzung durch die Herausgeberin. //St es/ nicht [SO]: Ergänzungen durch die Herausgeberin. 695 dass die andem Sinne: ·dass» steht in der Textgrundlage in Klammern. /gebildet/ bat: Ergänzung durch die Herausgeberin. 696 Nur dadurch bat er - der Mensch: ·der Mensch· steht in der Textgrundlage in Klammern. 700 Kolonie Kiau-tscbau: Die chinesische Hafenstadt Qingdao war von 1898 bis 1919 als Kiautschou deutsche Kolonie. 701 ein bedeutender Philosoph: Nicht nachgewiesen. Willst du in die Feme schweifen ...: Goethe, Gedicht ·Erinnerung·: ·Willst du immer weiter schweifen? / Sieh, das Gute liegt so nah. / Lerne nur das Glück ergreifen, / Denn das Glück ist immer da.» die Struktur des Goethe'scben Gedichtes zum Beispiel: In der Textgrundlage in Klammern. 704 und er /überzieht/: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·iibersieht· in der Textgrundlage. 706 nur mit dem gewöhlichen Menschenuemand: ·nur· steht in der Textgrundlage in Klammern. 707 Wenn /der Mensch/: Änderung durch die Herausgeberin, statt «Wenn man» in der Textgrundlage. 709 Alles Vergängliche ...: Schluss von Faust Il, Verse 12104f., Worte des ·Chorus mysticus·. 710 Bevor du das nicht hast ...: Siehe Hinweis zu S. 34. 711 [in der 1nspiration/ ... /in der Intuition]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin; in der Textgrundlage umgekehrt (beides in Klammern). Vgl. zu den Erkenntnisstufen Imagination, Inspiration und Intuition z. B. Die Stufen der böberen Erkenntnis, GA 12 bzw. das Kapitel ·Die Erkenntnis der höheren Welten» in Die Geheimwissenschaft im UmniSs, GA 13. 712 der die richtige Schulung: ·ckr» in Klammern in der Textgrundlage. Gebeimnisuoll am lichten Tag ...: Goethe, Faust I, Verse 672-675, Worte Fausts. 713 Die Geisterwelt ...: Goethe, Faust 1, Verse 443-446, Worte Fausts. Zum Vortrag uom 2. Juni 1909 in Budapest Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt (Alice KinKei?), Vortragsregister-Nr. 2013 II. Der Vortragstitel folgt der Titelangabe bei Hans Schmidt: Das Vortragswerk Rudolf Steiners, Dornach 1950. In der Textgrundlage lautet der Titel ·Geisteswissenschaft·. Von diesem Vortrag sind nur kurze Aufzeichnungen überliefen. Ein Bericht erschien im Pester Lloyd, 56. Jahrgang, Nr. 130, Budapest, Donnerstag, den 3. Juni 1909, Morgenblatt, S. 4-5 (Steiners Vortrag: S. 5). 714 Untertauchen in Wasser mit dem Bewusstsein von oben: Vgl. dazu auch die Parallelstelle im Vortrag vom 8. März 1909 in München, S. 704. Theosophischer Kongress in Budapest: Siehe auch die Berichte dazu in: Zur Geschichte der Deutschen Sektion der TheosophiSchen Gesellschaft 1902-1913, GA 250, S. 376-399 und 400-405. Zum Vortrag uom 21. Oktober 1909 in Berlin Erstveröffentlichung in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Nr. 81, Michaeli 1983, S. 7-25. In GA 58 ist statt dieses Vortrags der Parallclvortrag in Münchcn (5. Dezember 1909) aufgenommen worden. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Walter Vegdahn, Vortragsrcgistcr-Nr. 2072 A II. Der Vonragstitcl folgt der Textgrundlage. 716 auf unserem diesjährigen Winterprogramm: Siehe Metamorphosen des Seelenlebens - Pfade der Seelenerlebnisse I und ll, GA 58 und GA 59. Die Grenzen derSeele...: Heraklit(um 520 v. Chr. bis um 460 v. Chr.), griechischer Philosoph. Die Worte Heraklits sind hier von Rudolf Steiner frci wicdcrgcgcbcn. Der Vortrag endet mit der sinngemäßen Zitierung des gleichen Ausspruches. Siehe hierzu H. Dids / Walther Kranz: DiC Fragmente der Vorsokratiker, 5. Kap., ·Herakleitos aus Ephesos», Fragment Nr. B 45: ·Der Seele Grenzen kannst du nicht ausfinden, und ob du jegliche Straße abschrittest; so tiefen Grund hat 0 sle.» Heute undmorgen: Am folgenden Tag sprach Rudolf Steiner über die ·Mission der Wahrhcit·, in: Metamorphosen des Seelenlebens-Pfade der Seelenerlebnisse I, GA 58. 718 unterscheidet sie /dauon/: Ergänzung durch die Herausgeberin. 719 /im Menschen]: Ergänzung durch die Herausgeberin. Wir/dningen/ damit: Änderung durch die Herausgeberin: ·dringcn·, statt ·tretcn» in der Textgrundlage. 721 /Lücke/: An dieser Stelle weist die Übertragung des Stenogramms wohl eine Lücke auf. Vermutlich hat Rudolf Steiner hier das Erlebnis von Jean Paul erzählt oder zitiert. Siehe Hinweis zu S. 146. 722 [worin besteht/: Ergänzung durch die Herausgeberin. [noch] begehrend sind: Anderung durch die Herausgeberin, statt ·unbegehrend sin& in der Textgrundlage. 723 den [Teil des Astralleibes]: Änderung und Ergänzung durch die Herausgeberin, stau ·den Trieb in der Textgrundlage. 727 eine ganz andere /als/: Änderung durch die Herausgeberin, statt «... wic· in der Textgrundlage. 730 von den verschiedenen Gesichtspunkten /aus/: Ergänzung durch die Herausgeberin. dann ist das /denkbar/... /denkbar/: Ergänzungen durch die Herausgeberin. 731 ibrem Inhalte nach /gibth seine Ideen, ... /um/... /zu/: Ergänzungen durch die Herausgeberin. 734 oder sonst/wie]' Erginzung durch die Herausgeberin. 736 /über/ das: Ergänzung durch die Herausgeberin. fühlt /er/: Ergänzung durch die Herausgeberin. 737 /Mission/ des Zorns: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·MasKcj· in dcr Textgrundlage; dort darübcrgeschricbcn: «Missionh dass PLato dasjenige ... Begierdeseele: Platon (428/27-348/47 v. Chr.), Politeia, 439d ff. 738 Würden wir zu Aristoteles geben: Siehe Vortrag vom 17. Juni 1910 und Hinweis zu S. 268. 739 /zu sein/scbeinen: Ergänzung durch die Herausgeberin. 740 den Anfang der/Erd/enmicklung: Ergänzung durch die Herausgeberin. ein zwei/tes/ Göttergeschlecht: Ergänzung durch die Herausgeberin. 741 /allmäblicb/: Ergänzung durch die Herausgeberin. /wobl/aber: Ergänzung durch die Herausgeberin. 748 stellt uns [das] dar: Ergänzung durch die Herausgeberin. [Bilderbewusstsein, wenn es .../: Ergänzung durch die Herausgeberin. dass /1o]: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·er» in der Textgrundlage. /bat/ es: Ergänzung durch die Herausgeberin. 749 /tuas/ das: Ergänzung durch die Herausgeberin. was /uns/ ... /das/: Ergänzungen durch die Herausgeberin. Goetbe in seiner «Pandora»: Siehe Vortrag vom 22. Oktober 1909 in Berlin, in: Metamorphosen ... I, GA 58, vgl. Vortrag vom 6. Dezember 1909 in München, in: Goethe und die Gegenwart, GA 68C. 750 und schreibt /Unuersü'ndicbes/ bin: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·Unvollsündiges· in der Textgrundlage. Da loben sie meinen Faust: Wörtlich: ·Da loben sie den Faust / Und was noch simsten / In meinen Werken braust / Zu ihren Gunsten. / Das alte Mick und Mack / Das freut sich sehr; / Es meint das Lumpenpack, Man wär's nicht mehr!· Zahme Xenie Nr. 26. [durch]... /uon/... [LiCbe/fäbigkeit: Änderungen durch die Herausgcberirb statt «iiber» ·des· «Lcbens-· in der Textgrundlage. 751 Sebum wird es sein ...: Vgl. Heraklitzitat am Anfang des Vortrags. Zum Vortrag uom 29. Oktober 1909 in Berlin Erstveröffentlichung in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Nr. 81, Michaeli 1983, S. 26-39. In Metamorphosen des Seelenlebens Pfade der Seelenerkbnisse I, GA 58 ist aufgrund der Lückenhaftigkeit der Mitschrift statt dieses Vortrags der Parallelvortrag in München (14. März 1910) aufgenommen worden. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Jakob Mühlethaler, Vortragsrcgister-Nr. 2085 I. Der Vortragstitcl folgt der Textgrundlage. Die Auslassungspunkte kennzeichnen Lücken in der Mitschrift. Es ist auch ein Stenogramm von Franz Seiler (Stenogrammregister-Nr. S 55) erhalten, das für manche Stellen beigezogen wurde. Die Ergänzungen in eckigen Klammem sind aus der Redaktion der Erstveröffentlichung übernommen worden. 752 die den letzten drei Vorträgen gefolgt sind: ·Die Mission des Zorncs·, 21. Oktober 1909 (in vorliegendem Band), ·Dic Mission der Wahrheit·, 22. Oktober 1909 (in GA 58), ·Die Mission der Andacht», 28. Oktober 1909 (in GA 58). 755 Eine große Aufgabe ...: Goethe, Wilhelm Meisters

Lehrjahre, Schluss des 13. Kapitels, Worte Wilhelms: ·In diesen Worten, dünkt mich, liegt der Schlüssel zu Hamlets ganzem Betragen, und mir ist deutlich, dass Shakespeare habe schildern wollen: eine große Tat auf eine Seele gelegt, die der Tat nicht gewachsen iStn· 762 hingewiesen: «hingewiesen» steht in der Textgrundlage in Klammern. Winkelmann ... Laokoon: Siehe das Kapitel «Laokoom in dessen GeschiChte der Kunst im Altertum, Zweiter Teil, hrsg. von Wilhelm Senff, Weimar 1964, S. 280. 763 könne man sehen: In der Textgrundlage in Klammern. wenn uiir das alles seben: In der Textgrundlage in Klammern. 764 Empßndungsseele, aus der: In der Textgrundlage in Klammern. 765 so bat es: In der Textgrundlage in Klammem. entwickelt bat: In der Textgrundlage in Klammern. 766 ist es gm, wenn man: In der Textgrundlage in Klammern. 767 unsere /Vemunfteinsichten]: Rekonstruktion durch die Herausgeberin. Unleserliches, mit ·F» oder ·V» beginnendes Wort im Stenogramm von Franz Seiler. 768 kein Widersprucb besteht: ·besteht· steht in der Textgrundlage in Klammern. 769 Eine Bewegung: «Eine» steht in der Textgrundlage in Klammern. 770 besonders entwickelt: In der Textgrundlage in Klammern. in der äußeren Geste: «Geste» steht in der Textgrundlage in Klammern. 771 kommt zum Ausdruck: ·kommt zum· steht in der Textgrundlage in Klammern. ist dann eine Bewegung: ·cinc Bewegung» steht in der Textgrundlage in Klammern. 772 kann man sehen: In der Textgrundlage in Klammern. den mentalen Teil: Vom Lateinischen «menrum» – das Kinn. 773 dann prägt das leb: ·prägt» steht in der Textgrundlage in Klammern. Man muss sie: In dcr Textgrundlage in Klammern. 774 kann hier /aucb/: ·kann» steht in der Textgrundlage in Klammern. 775 was in seinem Zusammenhang später besprochen werden soll: Siehe Vorträge in Metamorphosen des Seelenlebens - Pfade der Seelenerlebnisse Iund ll, GA 58 und 59. 776 Es bildetein Talentsicb ...: Goethe, Torquato Tasso, 1. Aufzug, 2. Auftritt, Worte Leonores. 777 wiederum ein durch das Ich dasjenige, 'was das Ich: ·ein durch· und ·was» stehen in der Textgrundlage in Klammern. eines solchen Formens steht: uteht» steht in der Textgrundlage in Klammern. Was kann der Mensch ...: Aus Goethes Gedicht ·Bei Betrachtung von Schillers Schädel», 1826, Schlussverse. Zum Vortrag uom 13. Dezember 1909 in Nürnberg Textgrundkgen: Die Textwiedergabe folgt einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt (Alice KinKei?), Vortragsregister-Nr. 2121. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 778 Durch der Parteien ...: Nach dem Prolog zu Schillers Wallenstein, wörtlich: Non der Parteien Gunst und Hass verwirrt, / Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.» 783 Als Beispiel dafür führt Dr. Steiner den Dialog an: Siehe die Parallelstellen in den Vorträgen vom 11. April 1906 in Hannover, vom 1. Dezember 1908 in Breslau und vom 8. März 1909 in München, im vorliegenden Band. 783 Goethe ... : Aber wenn Du ... Erde: Siehe Hinweis zu S. 34. 786 was Lessing über Klopstock sagt Gotthold Ephraim Lessing (17291781) über Friedrich Gottlieb Klopstock (1724-1803), in Sinngedichte, I: ·Wer wird nicht einen Klopstock loben? / Doch wird ihn jeder lesen? - Nein! / Wir wollen weniger erhoben / Und fleißiger gelesen sein." 790 erstens Ertrinken ...zweitens Verbrennen: In der Textgrundlage in Klammern. 791 das beißt, wenn man ... als Beimittel betrachtet: In der Textgrundlage in Klammern. 792 BeispieL· Was FiCbte sagt über die Ideale ... treibende Kraft sind: In der Textgrundlage in Klammem. Siehe Hinweis zu S. 687. zum Beiipiel die Theosophie: In der Textgrundlage in Klammem. 793 Heraklit ... Der Seele Grenzen ...: Siehe Hinweis zu S. 716. Zum Vortrag uom 12. März 1910 in München Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 2191 (Besitzervermerk ·Alice Kinkel, Landhausstr. 70·). Von diesem Vortrag liegen insgesamt vier verschiedene Mitschriften vor, zwei maschinenschriftliche (Vortragsregister-Nr. 2191 und 2191 I) und zwei handschriftliche (2191 II und - als Fotokopie - 2191 B). 2191 I scheint eine etwas redigierte Abschrift von 2191 zu sein; die handschriftliche Mitschrift 2191 II stimmt mit 2191 überein, hat aber handschriftlich eingetragene Korrekturen in Übereinstimmung mit der Redaktion von 2191 I. Die handschriftliche, als Kopie vorliegende, Mitschrift 2191 B enthält zusammenfassende Notizen des Vortrags. Ergänzungen in eckigen Klammern nach Mitschrift 2191 I. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 794 das letzte Mal hier vor Ihnen sprechen durfte über die ·Mission des Zome> und «die Mission der Wabrbeit»: Die beiden Vorträge fanden am 5. und am 6. Dezember 1909 statt. Sie sind in den Bänden Metamorphosen des Seelenlebens - Pfade der Seelenerlebnisse I, GA 58 bzw. Goetbe und die Gegenwart, GA 68C veröffentlicht. ·Der Seele Grenzen ... »; Siehe Hinweis zu S. 716. 796 die Ereignisse uon 1750 bis 1815: Gemeint sind wohl die politischen Umwälzungen durch die amerikanische Unabhängigkeitserklärung und die Französische Revolution und die Folgeereignisse und Kriege bis zum Wiener Kongress 1815 mit der Neuordnung Europas. 796 /aber/ nur diejen@en [geworden): Ergänzung durch die Herausgeberin nach Mitschritt 2191 I. 797 /in/ unserem Inneren: Änderung durch die Herausgeberin nach Mitschrift 2191 I, statt ·zu· in der Textgrundlage. 799 darauf hinweisen: Ergänzung durch die

Herausgeberin nach Mitschrift 2191 I. 802 in meinem Buche · Wie erlangt man Erkenntnisse ... · wie auch in der jetzt erschienenen «Geheimwissenschaft»: Siehe Hinweise zu S. 146 und S. 468. 804 [inneren] Windstille: Ergänzung durch die Herausgeberin nach Mitschrift 2191 I. 809 [ohne] mit dem Hüter: Ergänzung durch die Herausgeberin nach Mitschrift 2191 I. 810 auch /scbon/ in diesem Leben: Ergänzung durch die Herausgeberin nach Mitschrift 2191 I. [dass sie dann): Ergänzung durch die Herausgeberin nach Mitschrift 2191 I. dann /dauor/ bewahrt: Ergänzung durch die Herausgeberin nach Mitschrift 2191 I. 817 bat /uielleicbt/ diese Persönlichkeit noch nicht gesehen: Ergänzung durch die Herausgeberin nach Mitschrift 2191 I. Das Beispiel wird von Rudolf Steiner öfter erwähnt. In der kleinen Schrift ·Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» (Lucifer - Gnosis, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 330) schreibt er von einem achtjährigen Knaben, der solches erlebt. [aufdas/, 'was uns eben später erst entgegentritt: Änderung durch die Herausgeberin nach Mitschrift 2191 I, statt «nach dem· in der Textgrundlage. 822 [im Leben): Ergänzung durch die Herausgeberin nach Mitschrift 2191 I. 823 [als Liebe undHingegebenbeit]: Ergänzung durch die Herausgeberin nach Mitschrift 2191 I. 826f. · Cborus mysticus·: Schluss von Faust II, Verse 12104-12111. Verzeichnis der öffentlichen Vorträge zum Thema Askese und Krankheit Berlin, 11. November 1909 - in GA 58 Nürnberg, 13. Dezember 1909 - in vorliegendem Band Stuttgart, 18. März 1910 - keine Mitschrift Besondere Fragen über Wkderverrkörperung und Schicksal KÖln, 24. Februar 1910 - in vorliegendem Band Blut ist ein ganz besonderer Saft Berlin, 25. Oktober 1906 - in GA 55 München, 1. November 1906 - in vorliegendem Band Köln, 30. November 1906 - in vorliegendem Band Leipzig, 11. Januar 1907 - in vorliegendem Band Nürnberg, 22. Januar 1907 - in vorliegendem Band Das Geheimnis des Todes und das / als Schlüssel zum Rätsel des Lebens Wien, 4. November 1907 - keine Mitschrift Graz, 8. November 1907 - keine Mitschrift Wiesbaden, 1. Februar 1908 - in vorliegendem Band Hannovcr, 18. März 1909 - keine Mitschrift Bielefeld, 5. November 1909 - keine Mitschrift Breslau, 17. Dezember 1909 - in vorliegendem Band Stockholm, 2. Januar 1910 - in vorliegendem Band Norrköping, 16. Januar 1910 - keine Mitschrift Mannheim, 28. Januar 1910 - keine Mitschrift Koblenz, 22. Februar 1910 - keine Mitschrift Kopenhagen, 3. Juni 1910 - keine Mitschrift Freiburg i. Br., 20. Februar 1911 - keine Mitschrift Triest, 19. Mai 1911 - keine Mitschrift Graz, 23. Mai 1911 - keine Mitschrift Das Wesen des Menschen als Schlüssel zu den Geheimnissen der Welt Wien, 24. November 1908 - in vorliegendem Band Das Wesen des Schlafes und des Todes Elberfeld, 26. Februar 1910 - in vorliegendem Band Der Kreislaufdes Menschen innerhalb der Sinnes-, Seelen- und Geisteswelt Hamburg, 14. März 1909 - in vorliegendem Band Stockholm, 6. Januar 1910 - keine Mitschrift Dresden, 11. Februar 1910 - keine Mitschrift Köln, 26. Februar 1910 - in vorliegendem Band Wien, 19. März 1910 - in GA 119 Der Mensch und seine Wesenbeit(en) Düsseldorf, 19. Januar 1905 - keine Mitschrift KÖln, 25. April 1905 - in vorliegendem Band Der menschliche Charakter Berlin, 29. Oktober 1909 - in vorliegendem Band Stuttgart, 16. November 1909 - keine Mitschrift München, 14. März 1910 - in GA 58 Deutsche Theosophen des 19. Jahrhunderts / Theosophie in Deutschland 'vor hundertJahren Berlin, 15. März 1906 - in GA 54 Leipzig, 11. April 1906 - in vorliegendem Band Paris, 4. Juni 1906 - in GA 34 und GA 250 Die Abstammung des Menschen Köln, 2. Dezember 1905 - in vorliegendem Band Berlin, 31. Oktober 1907 - in vorliegendem Band Die drei Welten / Über die drei Welten Hamburg, 2. Februar 1906 - in vorliegendem Band Stuttgart, 23. August 1906 - in GA 95 (Mitgliedervortrag) Die Entstehung der Welt (und des Menschen) KÖln, 1. Dezember 1905 - in vorliegendem Band Düsseldorf, 29. April 1905 - keine Mitschrift Colmar, 13. Januar 1906 - keine Mitschrift Die Ideale der Menschheit und die Ideale der Eigeweibten Leipzig, 6. Dezember 1905 - keine Mitschrift Stuttgart, 16. Januar 1906 - in vorliegendem Band Hannover, 10. April 1906 - keine Mitschrift Die innere Entwicklung des Menschen Berlin, 7. Dezember 1905 - GA 54 Köln, 12. Februar 1906 - in vorliegendem Band Berlin, 19. April 1906 - in GA 54 München, 23. April 1906 - in GA 68a Die Mission der Andacht Berlin, 28. Oktober 1909 - in GA 58 Stuttgart, 15. November 1909 - keine Mitschrift München, 12. März 1910 - in vorliegendem Band Die Mission des Zornes Berlin, 21. Oktober 1909 - in vorliegendem Band München, 5. Dezember 1909 - in GA 58 Die Naturwissenschaft am Scheidewege Berlin, 17. Oktober 1907 - in GA 56 Basel, 23. November 1907 - keine Mitschrift Nürnberg, 1. Dezember 1907 - in vorliegendem Band Bonn, 17. Dezember 1907 - keine Mitschrift München, 16. Januar 1908 - keine Mitschrift Heidelberg, 4. Februar 1908 - keine Mitschrift Leipzig, 17. Februar 1908 - in vorliegendem Band Bremen, 1. März 1908 - keine Mitschrift Straßburg, 21. März 1908 - keine Mitschrift Uppsala, 31. März 1908 - keine Mitschrift Pforzheim, 17. Januar 1909 - in vorliegendem Band Die PLmetenent'wicklung Berlin, 5. April 1906 - in vorliegendem Band Die praktische Ausbildung des Denkens Klagenfurt, 27. November 1908 - keine Mitschrift (Mitgliedervortrag) Karlsruhe, 18. Januar 1909 - in GA 108

(Mitglicdcrvortrag) Berlin, 11. Februar 1909 - in GA 57 Nürnberg, 13. Februar 1909 - in vorliegendem Band Die Rätselfragen des Daseins Basel, 5. Februar 1907 - in vorliegendem Band Prag, 2. November 1907 - keine Mitschrift Die Überwindung des Materialismus Zürich, 9. September 1905 - keine Mitschrift Basel, 13. September 1905 - in vorliegendem Band Die westlichen Wege der Einweihung Budapest, 2. Juni 1909 - in vorliegendem Band Die Zukunft des Menschen/ der Menschheit (und diegroßen Eingeweihten) Stuttgart, 5. April 1904 - keine Mitschrift München, 13. März 1905 - keine Mitschrift Berlin, 30. März 1905 - in GA 53 Hamburg, 18. November 1905 - in vorliegendem Band Kassel, 22. Januar 1906 - keine Mitschrift Köln, 14. Februar 1906 - keine Mitschrift Heidelberg, 24. März 1906 - keine Mitschrift Erdenanfang und Erdenende Elberfeld, 12. Dezember 1907 - in vorliegendem Band FrankfurL 30. Januar 1908 - keine Mitschrift Stuttgart, 10. Februar 1908 - keine Mitschrift Weimar, 19. Februar 1908 - keine Mitschrift Berlin, 9. April 1908 - in GA 56 Erkenntnis und Unsterblichkeit Heidelberg, 29. Januar 1910 - keine Nachschrift Kassel, 5. Februar 1910 - in vorliegendem Band Düsseldorf, 19. Februar 1910 - in GA 69b Bielefeld, 9. Mai 1910 - keine Nachschrift Hamburg, 24. Mai 1910 - in GA 69b Bremen, 27. November 1910 - in GA 69b Geburt und Tod im Leben derSeele Erfurt, 24. März 1904 - keine Mitschrift Köln, 28. März 1904 - in vorliegendem Band Stuttgart, 8. April 1904 - keine Mitschrift Hannover, 16. Mai 1904 - in vorliegendem Band München, 7. Januar 1905 - in vorliegendem Band Elberfeld, 22. März 1905 - keine Mitschrift Goethes esoteviscbe Antwort aufdie Welträtsel Stockholm, 30. März 1908 - in vorliegendem Band HaeckeL die Welträtsel und die Theosophie / und die Ei'forscbung des Unendlichen Düsseldorf, 29. November 1904 - keine Mitschrift Berlin, 5. Oktober 1905 - in GA 54 Zürich, 13. November 1905 - in vorliegendem Band Frankfurt 15. November 1905 - keine Mitschrift Stuttgart, 27. November 1905 - keine Mitschrift Dresden, 25. Januar 1906 - keine Mitschrift Hannover, 2. Februar 1906 - keine Mitschrift Leipzig, 21. März 1906 - in vorliegendem Band St. Gallen, 24. September 1906 - keine Mitschrift Hellsehen und Phantasie München, 7. November 1908 - in vorliegendem Band Hellsehen - Unter- und Überbewusstsein München, 8. März 1909 - in vorliegendem Band Kindererziebungl Erziehungsfragen im Lichte der Theosophie / Geisteswissenschaft Hamburg, 3. März 1906 - in GA 68d München, 30. Oktober 1906 - in vorliegendem Band KÖln, 1. Dezember 1906 - in GA 55 Stuttgart, 8. Dezember 1906 - keine Mitschrift Berlin, 10 Januar 1907 - in GA 68d Leipzig, 12. Januar 1907 - in GA 97 (Mitglidervortrag) Prag, 23. Februar 1907 - keine Mitschrift Nietzsche und die / im Lichte der Tbeosopbie Berlin, 1. Dezember 1904 - in GA 53 Weimar, 28. Februar 1905 - in vorliegendem Band Düsseldorf, 10. Juni 1908 - in GA 108 (Mitgliedervortrag) Berlin, 20. März 1909 - in GA 57 Paracelsus Berlin, 26. April 1906 - in GA 54 Leipzig, 2. Mai 1906 - keine Mitschrift Leipzig, 12. Oktober 1906 - in vorliegendem Band Reinkarnation und Kanna - Wiederholte Erdenleben Berlin, 20. Oktober 1904 - in GA 53 Düsseldorf, 20. März 1905 - keine Mitschrift Köln, 27. April 1905 - in vorliegendem Band Hamburg, 9. Dezember 1905 - in vorliegendem Band Richard Wagner und die Mystik / Geisteswelt Elberfdd, 29. November 1906 - keine Mitschrift Bonn, 4. Dezember 1906 - in vorliegendem Band Leipzig, 15. März 1907 - keine Mitschrift Berlin, 28. März 1907 - in GA 55 Nürnberg, 2. Dezember 1907 - in GA 92 Hannover, 25. Februar 1908 - in vorliegendem Band Theosophie, Goethe und Hegel Amsterdam, 6. März 1908 - in GA 68C Lund, 28. März 1908 - keine Mitschrift Göteborg, 6. April 1908 - in vorliegendem Band München, 15. Juli 1908 - in GA 68C Theosophie und bildende Kunst / Tbeosopbie und Kunst München, 17. Januar 1906 - in vorliegendem Band Stuttgart, 1. Mai 1906 - keine Mitschrift Tolstoi und Camegie München, 6. November 1908 - in vorliegendem Band Berlin, 28. Januar 1909 - in GA 57 Ursprung und Wesen des Menschen / Der Ursprung des Menschen Stuttgart, 5. April 1904 - keine Mitschrift Berlin, 9. Februar 1905 - in GA 53 München, 12. März 1905 - keine Mitschrift Hamburg, 14. Oktober 1905 - in vorliegendem Band WasJindet der heutige Mensch in der Theosophie Berlin, 8. März 1904 - in GA 52 Berlin, 29. September 1904 - in GA 53 Hamburg, 7. November 1904 - in vorliegendem Band Wie begreift man Krankheit und Tod München, 29. Oktober 1906 - in vorliegendem Band Stuttgart, 10. Dezember 1906 - keine Mitschrift Berlin, 13. Dezember 1906 - in GA 55 Karlsruhe, 20. Januar 1907 - keine Mitschrift Nürnberg, 21. Januar 1907 - in vorliegendem Band KÖln, 8. März 1907 - keine Mitschrift Wo und wießndet man den Geist Berlin, 15. Oktober 1908 - in GA 57 Wien, 22. November 1908 - keine Mitschrift Breslau, 1. Dezember 1908 - in vorliegendem Band Mannheim, 22. Januar 1909 - keine Mitschrift Wiesbaden, 23. Januar 1909 - keine Mitschrift Mühlhausen, 1. Februar 1909 - keine Mitschrift Erfurt, 22. Februar 1909 - keine Mitschrift Bibliograßscber Nachweis früherer Veröffentlichungen München, 6. November 1908 Rudolf Steiner: Camegie und Tolstoi. Die Spannung zwischen westlichem Realismus und östlichem Idealismus, Bad Liebenzell 2007 (Heft 50) München, 7. November 1908 Die Menscbenscbule, 1-2, 1959, S. 13-33 Wien, 24. November 1908 Der El¥ropäek Nr. 9, Juli 1998; S. 3-9 Der Europäek Nr. 10, 1998 (2. Teil), S. 3-9 Nürnberg, 13. Februar 1909 Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 78 (1982), S. 7-24 Rudolf Steiner: Die praktische Ausbildung des Denkens. Drei Vorträge. Stuttgart 1998 Rudolf Steiner: Wie lerne ich praktisch denken? Bad Liebenzell 2007, (Heft 44) München, 8. März 1909 Die Menscbenscbule 1967, Nr. 6, S. 153-165 Hamburg, 14. März 1909 Rudolf Steiner: Der Kreislauf des Menscben innerhalb der Sinnen-, Seelen- und Geisteswelt - Das Leben nacb dem Tode - eine Tatsache der Wirklichkeit, Dornach 1945 Berlin, 21. Oktober 1909 Beiträge zur Rudol/Steiner Gesamtausgabe, Nr. 81, Michaeli 1983, S. 7-25 Berlin, 29. Oktober 1909 Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 81, Michaeli 1983, S. 2639. München, 12. März 1910 steinerquellen.de, 2008 Literatur zum Thema Schiften und Aufsätze GA 9 Theosophie Basel 2013 10 Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? Basel 2018 11 Aus der Akasba-Chronik (1904-1908) Basel 2018 13 Die Geheimwissenschaft im Umriss (1910) Basel 2013 Vorträge GA 52 Spirituelle Seelenlehre und Weltbetracbtung Vorträge in Berlin September 1903 bis Dezember 1904 Dornach 1986 53 Ursprung und Ziel des Menschen Vorträge in Berlin September 1904 bis Juni 1905 54 Die Welträtsel und die Antbroposophie Vorträge in Berlin Oktober 1905 bis Mai 1906 Dornach 1983 55 Die Erkenntnis des übersinnlichen in unserer Zeit Vorträge in Berlin Oktober 1906 bis April 1907 Dornach 1983 56 Die Erkenntnis der Seele und des Geistes Vorträge in Berlin Oktober 1907 bis Mai 1908 Dornach 1985 57 Wo und wie ßndet man den Geist Vorträge in Berlin Oktober 1908 bis Mai 1909 Dornach 1984 58 Metamorphosen des Seelenlebens - Pfade der Seelenerkbnisse I Vorträge in Berlin und München Oktober 1909 bis März 1910 Basel 2017 68C Goethe und die Gegenwart Vorträge in verschiedenen Städten 1889 bis 1912 Basel 2017 69b Erkenntnis und Unsterblichkeit Vorträge in verschiedenen Städten Februar 1910 bis Februar 1911 Basel 2013 69d Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft Vorträge in verschiedenen Städten November 1910 bis Mai 1914 Basel 2017 69e Geisteswissenschaft und die geistigen Ziele unserer Zeit Vorträge in verschiedenen Städten Dezember 1910 bis März 1914 Basel 2017

]]> 51 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga68-c/ Wed, 17 Nov 2021 15:09:04 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=52

ga68c INHALT Was Weimars Goethe-Archiv uns ist, AUFGRUND PERSÖNLICHER ERFAHRUNG öffentlicher Vortrag Wien, 22. November 1889 . . . . 23 Bericht in der Chronik des Wiener Goetbe-Vereins vom 20. Januar 1890: Rudolf Steiner und das Goethe-SchillerArchiv. Die Zweifache Aufgabe Goethe gegenüber. Goethe als Erschließer einer neuen Kulturperspektive. Goethes Nachgelassene Schriften (wissenschaftliche Schriften, Tagebücher und Briefwechsel) als Dokumentation seines Schaffens und Spiegel seiner Lebensführung und Weltauffassung. Schiller. Die Frau im Lichte der Goethe'schen WeltANSCHAUUNG. EIN BEITRAG ZUR FRAUENFRAGE öffentlicher Vortrag Hermannstadt, 29. Dezember 1889 27 Goethe als Anfang einer neuen Kulturepoche und Leitstern. Individualitätsgedanke, Emanzipation, Gleichberechtigung und Gleichstellung. Wesen und Bestimmung von Frau und Mann aufgrund Goethes Natur- und Kunstauffassung. Goethes Frauen und seine Suche nach dem Göttlichen (in ihnen). Der kulturelle Einfluss der Frau. Über das Geheimnis in Goethes Rätselmärchen IN DEN «UNTERHALTUNGEN DEUTSCHER AUSGEWANDERTER» Öffentlicher Vortrag Wien, 27. November 1891 . . . . . 41 Bericht in der Chronik des Wiener Goethe- Vereins vom 15. Dezember 1891: Ablauf und Gestaltung des Vortrags. Das Märchen als bildhaft dargestellte Lösung des FreiheitsProblems, das auch Schiller beschäftigte. Die grundlegende Metaphorik im Märchen. Weimar im Mittelpunkt des deutschen GeistesLEBENS öffentlicher Vortrag Weimar, 22. Februar 1892 . . . . . . 45 Bericht in der Weimaiiscben Zeitung vom 26. Februar 1892: Goethes persönliche Entwicklung in seiner Weimarer Zeit. Wichtige Bekanntschaften: Karl August, Anna Amalia, Charlotte von Stein, Herder u. a. Goethes Italienreise. Iphigenie. Gemeinsamkeiten mit Schiller. Goethes Märchen. Naturwissenschaft und Philosophie. Die Dichtkunst Schillers und Goethes. Der Faust. Goethes Sendung. Goethe und die Gegenwart öffentlicher Vortrag Berlin, 28. August 1899 . . . . 51 I. Bericht in der Deutschen Warte - Tageblatt für Politik und Gesellschaft, geistiges und winscbaftlicbes Leben vom 29. August 1899: Goethe als Wissenschaftler. Goethes Natur- und Gottesidee. Die Faust-ldee. II. Bericht in der Freien Volksbühne vom Oktober 1899: Goethes naturwissenschaftliche Weltauffassung in Leben und Werk. Goethes Naturanschauung in der Gegenwart öffentlicher Vortrag Berlin, 18. Juni 1901 . . . . 56 Bericht in der Berliner Hocbscbul-Zeitung vom 25. Juni 1901: Goethes Naturanschauung und moderne Naturwissenschaft. Goethes ganzheitliche Denkweise. Naturalismus auch in der Kunstauffassung. Einheitliche Weltordnung als Gottesbegriff. Goethes «Faust» als Offenbarung seiner Weltanschauung öffentlicher

Vortrag Hamburg, 13. Februar 1902 . . . . 59 Bericht in der Neuen Hamburger Zeitung vom 14. Februar 1902: Steiner auch für Nicht-Theosophen. Goethe und sein Faust. Faustischer Erkenntnisdrang Goethes. Symbolik im Faust II. Der mystische Schluss des Faust I. «Faust» als wissenschaftspädagogisches Problem Öffentlicher Vortrag Berlin, 10. Oktober 1903 . . . . 63 Bericht in der Pädagogischen Reform vom 10. August 1904: Faust als Tragödie des Bildungsstrebens. Die Rolle des (Hoch-)Schulwesens im Faust. Dr. Rudolf Steiner und der Verband für Hochschulpädagogik. Bildungs- und Lebensauffassung als Kernthema des Fauststoffes. Die Person des historischen Faust und Goethe. Die Wissenschaften und die Rätsel des Lebens. Goethe als Dichter eines zeitübergreifenden hochschulpädagogischen Problems. Goethes Leben und Faust I und II. Goethes wissenschaftspädagogische Erkenntnisse im Homunculus. Aus der an den Vortrag anschließenden Diskussion: aus philosophischer Sicht keine Antworten bei Goethe; aus medi zinischer Sicht kein hochschulpädagogisches Thema. Die Unverstandenheit der Philosophie im Hochschulwesen. LÖsbarkeit des Problems durch alle Fakultäten gemeinsam und die Einrichtung eines hochschulpädagogischen Seminars. Schlusswort und Stellungnahme Rudolf Steiners: Lebenstüchtig werden und Wege finden. Einleitung in Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie Ansprache Berlin, 29. März 1904 . . . . 79 Zeitlosigkeit des Goethe'schen Werks. Faust als modernes Evangelium, das Märchen als Goethes Apokalypse. Goethe und die Frage nach der menschlichen Bestimmung. Körper und Geist im großen Weltzusammenhang. Goethes Bilderwelt und freimaurerische Erfahrungen. Die Problematik der Interpretation des Märchens. Das MÄrchen von der grünen Schlange und DER SCHÖNEN LILIE nicht öffentlicher Vortrag Berlin, 4. April 1904 . . . . . . 87 Theosophie als uralte Weisheit im Einklang mit der modernen Persönlichkeit Goethes. Das Märchen als Goethes Apokalypse. Bildersprache, Mystik und das Empfangen der göttlichen Weisheit. Spirituelle Alchemie, Verwandlung zur Geistseele und Initiation, dargestellt in den Bildern des Märchens. Das Symbol der Lilie. Das Mysterium der menschlichen Entwicklung in den persischen Mysterien und im Märchen. Der Übergang zwischen Geistigem und Sinnlichem: Fluss und Fährmann. Die Kraft der Weisheit: das Gold. Menschliches Erkenntnisstreben. Der Tempel als Symbol der Einweihungsstätte. Okkulte Erkenntnis: der Alte mit der Lampe. Symbolik der vier Könige. Übergang durch die Selbstlosigkeit der Schlange und den Schatten des Riesen: Mittagsaugenblicke und Dämmerung des Bewusstseins. Läuterung der sinnlichen Natur. Die Hütte des Fährmanns als Allerheiligstes. Der Riese als mechanische Naturkraft. Das Märchen als theosophisches Drama in Bildern. Faust. Goethe als Theosoph öffentlicher Vortrag München, 22. April 1904 . . . . 121 Bericht in der Allgemeinen Zeitung München vom 3. Mai 1904: Rudolf Steiner als Referent. Einleitung durch Ludwig Deinhard. Grundgedanken der Theosophie und Goethe. Das Märchen als theosophische Dichtung. Theosophisches in Goethes Faust II. Karikatur des Veranstaltungsendes. Das MÄrchen von der grünen Schlange und DER SCHÖNEN LILIE nicht öffentlicher Vortrag KÖln, 27. November 1904 . . 124 Goethes Märchen als Offenbarung seiner theosophischen Weltanschauung, die sich auch in anderen Werken findet: Faust, Das Göttliche, Houwrds Ehrengedächtnis, Symbolum, Gesang der Geister über den Wassern. Die drei Reiche (Tod, Geburt und Devachan) symbolisiert im Faust und im Märchen. Das Märchen: Irrlichter im niederen Ich, Schlange und Tempel. Die vier Könige als Atma, Budhi und Manas. Das Geheimnis der Schlange. Der Alte mit der Lampe, die Frau des Alten und der Riese. Das Opfer der Schlange. Der Tempel. Der Jüngling und die Könige. Die Brücke. Sphärenharmonien. Goethes ütselmärchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie öffentlicher Vortrag Weimar, 7. Dezember 1904 . . . . . 140 I. Bericht in der Weimariscben Zeitung vom 9. Dezember 1904: Veranstaltung des Weimarischen Zweiges der Theosophischen Gesellschaft. Das Märchen als Bild von Goethes Weltanschauung, Entwicklung des Seelenlebens und Zusammenklingen sinnlicher und geistiger Welt. Anregung durch Schiller. II. Bericht in Deutschland vom 9. Dezember 1904 (Erstes Blatt): Veranstaltung des Weimarischen Zweiges der Theosophischen Gesellschaft. Goethes Märchen als bildlicher Ausdruck des Sinns des Lebens. Anregung durch Schiller. Symbolik des Märchens zur menschlichen Entwicklung: Leib, Seele und Geist und das harmonische Zusammenwirken der Geisteskräfte. Vom niederen zum höheren Ich. Das Märchen als Essenz von Goethes Erfahrungen. Das MÄrchen von der grünen Schlange und DER SCHÖNEN LILIE VON GOETHE nicht öffentlicher Vortrag München, 8. Januar 1905 . . 143 Goethes Märchen: Fluss, Üfeg Fährmann und Irrlichter. Schlange, Wege des Übergangs. Unterirdischer Tempel. Der Alte mit der Lampe und die Könige. Alte Mysterientempel (Indien). Das Tönen des Tempels. Die Frau des Alten und die Irrlichter. Die Früchte der Erde als Symbole der drei Reiche des Menschen. Der Jüngling als Symbol der Menschheit. Die Lilie. Zusammenwirken aller Kräfte. Die Schlange als Brücke. Aufstieg des Tempels, Wiedererwachen des Jünglings. Verschiedene Deutungen. Goethes «Faust», ein Bild seiner Weltanschauung vom Gesichtspunkt des Theosophen öffentlicher Vortrag Bonn,

18. Januar 1905 . . . . 174 Goethe und die Mystik. Faust als nach dem Geistigen strebender Mensch im ersten Teil. Fausts Entwicklung aus dem niederen Selbst zum höheren Selbst im zweiten Teil. Das höchste Seelisch-Geistige im Reich der Mütter. Homunculus. Die Verbindung mit dem höheren Selbst: Helena. Euphorion. Die Sorge und das äußere Anschauen. Goethes Evangelium I öffentlicher Vortrag Berlin, 26. Januar 1905 . . . . 182 Goethes theosophische Weltanschauung. Faust und die höheren Welten. Die Welt des Devachan im Prolog im Himmel. Mystische Erkenntnis. Faust I: Mephistopheles und der Erdgeist. Faust LI: Aufstieg zu höheren Stufen. Das Reich der Mütter und die Dreigliedrigkeit des Menschen. Das Seelische im Menschen: Euphorion und Helena. Faust wird zum Mystiker. Der Schluss: Chorus mysticus. Fragenbeantwortung. Goethes Evangelium II öffentlicher Vortrag Berlin, 2. Februar 1905 . . . . 204 Goethes Naturauffassung. Urpflanze und Urtier. Metamorphose. Der Mensch als Mikrokosmos zur übrigen Natur. Das Leibliche als Verkörperung des Geistigen. Übereinstimmung Goethes mit der theosophischen Weltanschauung. Stufenfolge zum Höheren. Drei Körper. Goethes Geheimwissen, Mystik und Theosophie. Die Geheimnisse. Fragenbeantwortung. Goethes <<Faust», ein Bild seiner Weltanschauung vom Gesichtspunkt des Theosophen öffentlicher Vortrag KÖln, 18. März 1905 . . . . 224 I. Bericht in der Müblbeimer Zeitung vom 20. März 1905: Goethes Lebenswerk Faust als Bild von der Entwicklung des Menschen und seiner Stellung innerhalb der Welt und des Alls. Goethe und das Menschenbild der Mystik. Mystische Terminologie im Faust: Geistesohren. Erster und Zweiter Teil des Faust. Mephisto, Helena, Homunculus, Euphorion. II. Bericht in der Kölnischen Zeitung vom 22. März 1905: Redeweise Steiners und themenfremde Exkurse über Theosophie. Goethes Werk theosophisch verständlich. Faust und das Märchen. Faust als Bild mystischer Entwicklung: Prolog, erster Teil, zweiter Teil, Schluss und Chorus mysticus. Goethes Evangelium öffentlicher Vortrag Leipzig, 31. Januar 1906 . . . . 229 Wiedergeburt bei Lessing, Schiller, Novalis und Goethe. Faust I, Die Geheimnisse. Drei Welten, Bewusstsein der geistigen Welt. Das Böse. Faust Il: die drei Hauptglieder der menschlichen Natur. Das Reich der Mütter. Chorus mysticus. Doctor Marianus: Die Befreiung vom Geschlechtlichen. Die Esoterik in Goethes Werken öffentlicher Vortrag Düsseldorf, 28. November 1906 . 234 Goethes Leben als Schlüssel zur Deutung seines Werkes. Naturauffassung. Einweihung in Die Geheimnisse. Kunstauffassung in der italienischen Reise. Der strebende Mensch und der Geist der Natur: Der Erdgeist. Geistiges Sehendwerden. Die tönende devachanische Welt im Faust. Mephistopheles. Das Reich der Mütter und die dreifache Natur des Menschen. Goethes Märchen als Sinnbild vom Geistigen im Physischen und der Erlangung des Ewigen. Über «Die Geheimnisse» von Goethe nicht öffentlicher Vortrag Berlin, 31. Dezember 1907 250 Symbolik der drei Weisen aus dem Morgenland. Der menschliche Geist in Verbindung mit den kosmischen Ereignissen. Sonnenkraft, Weihnachten und Christus. Der Stern der Weihnacht und die drei Weisen. Die Geheimnisse als christliches Gedicht. Das Rosenkreuz. Die Zwölf Brüder. Humanus, der Dreizehnte. Der Eintritt von Bruder Markus: die Geburt des höheren Menschen durch die Kraft der Rosen. Silvester- und Neujahrsgruß. Über «DIE Geheimnisse» nicht öffentlicher Vortrag Kassel, 22. Februar 1908 . . . 263 Symbolik des Kreuzes. Die zwölf Brüder und Humanus, der Dreizehnte. Die Schilde über den Stühlen. Theosophie, Goethe und Hegel öffentlicher Vortrag Amsterdam, 6. März 1908 . . . . . . 266 I. Bericht aus einer niederländischen Broschüre: Vortrag in «van het Nutm Theosophie als Brücke im wachsenden Internationalismus. Prinzipien der Theosophie. Der Mensch als sich entwickelndes geistiges Wesen. Reinkarnation. Entsprechungen bei Goethe in Leben und Werk: Goethe als Siebenjähriger, in Italien, Die Geheimnisse, das Märchen, Faust. Hegel als Schüler Goethes. Hegels Logos als Urplan der Welt. Hegels Ideenwelt fehlt die theosophische Grundlage. II. Bericht im Algemeen Handelsblad vom 7. März 1908: Dr. Rudolf Steiner: eine interessante Figur. Das Wesen der Theosophie. Reinkarnation. theosophisches Bewusstsein bei Goethe in Leben und Werk: Goethe als Siebenjähriger, in Italien, Die Geheimnisse, das Märchen, Faust. Der große Weltgrundgedanke bei Hegel. Goethe, Hegel und die Theosophie Öffentlicher Vortrag München, 15. Juni 1908 . . . . 277 Goethes Faustfigur als Repräsentant des höheren Strebens. Theosophie als Zugang zu Goethe. Natur bei Goethe. Das Geistige in der Natur. Hegel als reifer Geist. Idee und Sein in der Natur. Der Chorus mysticus in Goethes Faust. Hegel als Gesinnungsgenosse Goethes. Idee, Erkennen und Erleben. Goethes Faust: die Geheimnisse der Menschwerdung. Das Reich der Mütter. Homunculus als zweites Glied der menschlichen Wesenheit. Das Geheimnis des Werdens im dritten Akt des Faust II. Hegel und Goethe auf dem Weg der Theosophie. Das «Märchen» von Goethe (Goethes geheime Offenbarung esoTerisch) nicht öffentlicher Vortrag Heidelberg, 21. Januar 1909 299 Goethes Märchen als Zielpunkt der Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter. Die Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter als Darstellung stufenweiser Seelenentwicklung. Die Bedeutung des Goldes als zentraler

Gedanke zur Entschlüsselung des Märchens. Die Irrlichter als Sinnbild abstrakter Weisheit. Die Schlange als Sinnbild der Verbindung zu den Dingen. Unterirdische Orte: Innere Gewissheit. Das Übersinnliche. Der Übergang in das Reich der schönen Lilie. Ahnung und Erkenntnis. Aberglaube. Goethes Naturwissenschaft. Der Aufstieg der Menschenseele durch die Prinzipien der Könige im Märcben. Der Alte mit der Lampe - das Licht des Glaubens. Die Frau des Alten - die Macht des Glaubens. Gefühlsgewissheit. Der Weg ins Geistige als offenbares Geheimnis. Opferung des niederen Selbst. Der Jüngling im Tempel der Weisheit. Der Riese. Goethe als großer Geist. Die geisteswissenschaftliche Bedeutung des «Faust» Öffentlicher Vortrag Basel, 22. September 1909 . .. . . . 336 Faust als Goethes Vermächtnis. Entstehungsgeschichte des Faust. Faust als Darstellung des allgemein Menschlichen. Lebensstationen Goethes: Naturverehrung in der Kindheit, schwere Krankheit in der Jugendzeit. Erkenntnissuche und Fragen der Unsterblichkeit. Auseinandersetzung mit mystischen Schriften. Die Grenzen der äußeren Sinneserkenntnis. Goethe und Faust: Kirchwegers Aurea catena Homeri. Geistiges Reifen. Goethe und Herder. Die Kräfte der Sinnesinteressen - Ahriman und MephistopheIcs. Goethe als praktischer Mensch. Selbsterkenntnis und Schuld. Mephistophelische Kräfte und Scharlatanerie. Der Weg der Demut. Faust, Goethe und der Geist der Erde. Notwendigkeit des Heranreifens. Die tieferen Geheimnisse in Goethes «Faust>> öffentlicher Vortrag Basel, 23. September 1909 . . . . . . 367 Faust bildet Reifeprozesse Goethes ab. Reales Hineinschauen in die geistige Welt. Faust ,TI: von der kleinen in die große Welt. Das Reich der Mütter und Mephisto - Übersinnliches und Materialismus. Irrtum und Lüge. Schrittweise Befreiung von den mephistophelischen Kräften. Der Mensch als dreifache Wesenheit. Goethe und die Wiederverkörperung. Sinnenwelt und Geisteswelt. Seelenzeugung - Homunculus. Faust, Helena und Euphorion. Letzte mephistophelische Kräfte im vierten Akt. Versuchung und Selbstsucht. Die Sorge. Die Geheimnisse des Daseins bildlich dargestellt. Schlussworte des Faust: der Chorus mysticus. ÜBER «PANDORA» nicht öffentlicher Vortrag Berlin, 25. Oktober 1909 .. 393 Prometheus und Epimetheus als geistige Mächte der vorirdischen Mondenzeit. Mondenbewusstsein. Epimetheisches und prometheisches Erbe. Prometheus und Christus. Dichtung als Gabe von oben. Das Wesen des Egoismus (Goethes «Wilhelm Meister») nicht Öffentlicher Vortrag Leipzig, 28. November 1909 399 Das Ich und die vier Leiber des Menschen. Luziferischer Einfluss. Ätherleib. Astralleib. Empfindungsleib, Empfindungsseele. Gesunder und ungesunder Egoismus. Harmonie von Welt- und Selbsterkenntnis. Goethe und das Karma-Gesetz. Makarie als Spiegelbild der Entwicklung. Entstehung der Lehr- und der Wandejjahre. Die «Pädago gische Provinzm Ehrfurcht und Individualität. Das erweiterte, hellseherische Ich. Die Mission der Kunst (Homer, Äschylos, Dante, Shakespeare, Goethe) öffentlicher Vortrag Leipzig, 29. November 1909 . . . . 410 Kunst und Theosophie. Griechische Antike. Das Individuum im Verhältnis zur Umwelt. Shakespeare. Goethe und Schiller. Kunst als geheime Kundgebung der Weltengesetze. Die Mission der Wahrheit öffentlicher Vortrag München, 6. Dezember 1909 . . . 416 Wert und Bedeutung von Wahrheit und Mensch. Dreigliedrige Seelenhaftigkeit. Das Ich und die Außenwelt. Zwei Seiten des Ichs. Die Wahrheit in den Tiefen des Ichs. Persönliche und unpersönliche Wahrheit. Selbstständigkeit und Selbstlosigkeit. Wahrheit und Ich-Entwicklung. Ideen und Begriffe von der Welt. Die Weisheit in der Welt. Vorgedachte und nachgedachte Weisheit. Idee und schöpferische Arbeit als Ausdruck der Selbstheit. Erkenntnis der wiederholten Erdenleben. Die theosophische Wahrheit. Ich-Ausbildung. Denkerisches und wollendes Ich. Das Gesundende der theosophischen Wahrheit. Goethes Einsicht in die theosophische Wahrheit. Goethes Pandora als Darstellung des Gegensatzes zwischen nachdenkender und vordenkender Wahrheit. Goethes Alterswerk. Das Problem vom nachdenklichen und vordenklichen Menschen: Prometheus und Epimetheus. Pandora (göttliche Gaben). Elpore (Hoffnung), Epimeleia (Vorsorge) und Phileros (einseitiges Ich-Streben). Wahres Heil durch Zusammenwirken beider Strömungen. Prometheus- und Epimetheus-Standpunkte in Goethes Leben. Die Mission zur schrittweisen Vervollkommnung des Ichs. Goethe als Vorbild eines nach Wahrheit strebenden Menschen. Goethes «Faust» exoterisch Öffentlicher Vortrag Frankfurt, 13. Februar 1910 . . . . 457 Faust als Lebenswerk Goethes, das seine Erkenntnisse widerspiegelt. Das Heranwachsen des Faust in Goethes Leben. Goethes Naturanschauung als Kind. Schwere Krankheit in der Jugend. Goethes Entdeckung der Mystik. Der Erdgeist. Leib und Geist. Goethes Entwicklung des Geistes durch seine Italienreisen: Kunst- und Naturanschauung. Goethes geheime Offenbarung (eSOTeriSCh) öffentlicher Vortrag Frankfurt, 9. Januar 1911 . . . . . . 466 Goethes Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter. Die Spur des Goldes im Märchen. Die Personen des Märchens als Seelenkräfte. Die Irrlichter: Abstraktlinge. Die Schlange: durch Natur zum Geistigen. Zwei Arten des Übergangs. Aberglaube. Goethes Gesetz der Harmonie. Tempel und Könige: Befreiung des Geistes. Der Mann mit der Lampe: das Licht des Glaubens. Die vier Geheimnisse. Reifung, niederer Tod und höhere

Erkenntnis. Goethe als großer Geist. Von Paracelsus zu Goethe öffentlicher Vortrag München, 19. November 1911 . . 491 Einsiedeln: Paracelsus' Kindheit. Paracelsus' naturverbundenes Leben. Weltanschauung: das Geistige hinter dem Sinnlichen. Paracelsus in Basel. Verhältnis zu den Zeitge nossen. Der Mensch als Mikrokosmos. Behandlung der Kranken. Parallelen bei Goethe: Naturverbundenheit in der Kindheit, naturwissenschaftliche Auffassung. Paracelsus im Faust. Das post-paracelsische Zeitalter. Einsiedeln als Begegnungsstätte von Paracelsus und Goethe. Von Paracelsus zu Goethe öffentlicher Vortrag Winterthur, 13. Januar 1912 . . . . 511 Die Theosophische Weltanschauung. Naturwissenschaft und geistige Welt. Außenwelt und Vorstellung. Geistigseelischer Wesenskern. Wahrnehmung und Beobachtung. Reinkarnationslehre. Theosophie und Buddhismus. Die Individualität des Paracelsus. Paracelsus' Natur- und Weltanschauung. Paracelsus und seine Zeit. Der dreigliedrige Mensch. Faust und Paracelsus. Goethes Führung der Faustfigur. Homunculus. Die Welt zwischen Paracelsus und Goethe. Die Aufgabe der neueren Zeit. ANHANG Zu dieser Ausgabe Entstehung 540 Textgestalt 541 Hinweise zum Text Zum Vortrag vom 22. November 1889 in Wien . . . 542 Zum Vortrag uom 29. Dezember 1889 in Hermannstadt . . . . 542 Zum Vortrag vom 27. Nouember 1891 in Wien . . . 545 Zum Vortrag uom 22. Februar 1892 in Weimar . . . 545 Zum Vortrag uom 28. August 1899 in Berlin . . . . . 546 Zum Vortrag vom 18. Juni 1901 in Berlin . . . . 547 Zum Vortrag vom 13. Februar 1902 in Hamburg . Zum Vortrag vom 10. Oktober 1903 in Berlin . . . . Zur Anspracbe vom 29. März 1904 in Berlin . . . . . Zum Vortrag vom 4. April 1904 in Berlin . . . . Zum Vortrag uom 22. April 1904 in München . . . . Zum Vortrag vom 27. Nouember 1904 in Köln . . . Zum Vortrag uom 7. Dezember 1904 in Weimar . . Zum Vortrag uom 8. Januar 1905 in München . . . . Zum Vortrag vom 18. Januar 1905 in Bonn . . . . . . Zum Vortrag vom 26. Januar 1905 in Berlin . . . . . . Zum Vortrag vom 2. Februar 1905 in Berlin . . . . . . Zum Vortrag vom 18. März 1905 in Köln . . . . Zum Vortrag vom 31. Januar 1906 in Leipzig . . . . Zum Vortrag uom 28. Nouember 1906 in Düsseldorf Zum Vortrag vom 31. Dezember 1907 in Berlin . . . Zum Vortrag uom 22. Februar 1908 in Kassel . . . . . Zum Vortrag uom 6. März 1908 in Amsterdam . . . Zum Vortrag vom 15. Juni 1908 in München . . . . . Zum Vortrag uom 21. Januar 1909 in Heidelberg . Zum Vortrag vom 22. September 1909 in Basel . . . Zum Vortrag uom 23. September 1909 in Basel . . . Zum Vortrag vom 25. Oktober 1909 in Berlin . . . . Zum Vortrag uom 28. Nouember 1909 in Leipzig . Zum Vortrag vom 29. Nouember 1909 in Leipzig . Zum Vortrag uom 6. Dezember 1909 in München . Zum Vortrag uom 13. Februar 1910 in Frankfurt . . Zum Vortrag uom 9. Januar 1911 in Frankfurt . . . . Zum Vortrag uom 19. Nouember 1911 in München Zum Vortrag uom 13. Januar 1912 in Winterthur . 548 549 550 552 556 556 558 558 560 561 565 569 569 571 573 574 575 576 579 580 587 593 594 595 596 597 598 599 602 Liste der Goethe- Vorträge 604 Namenregister 614

Was Weimars Goethe-Archiv uns ist, AUFGRUND PERSÖNLICHER ERFAHRUNG öffentlicher Vortrag Wien, 22. November 1889 Bericht in der «Cbronik des Wiener Goethe-Verein» vom 20. Januar 1890 Freitag, den 22. November 1889 eröffnete Herr Rudolf Steiner die Reihe der Goethe-Abende mit einem hochinteressanten Vortrage über das «Goethe-Archiv in Weimarm Herr Steiner ist mit der Herausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes betraut und hatte im Sommer Gelegenheit, das Goethe-Archiv eingehend zu studieren. Er schilderte ausführlich die im Goethe-Hause ausgestellte naturhistorische Sammlung und wies nachdrücklich auf den hohen Wert des wissenschaftlichen Nachlasses hin. Aus ihm werde klar werden, auf welchem Wege der Dichter die Höhen des Lichtes erklommen, und dass der Meister auf jedem Gebiete ein unermüdlicher Forscher gewesen und als geistiger Mittelpunkt des Zeitalters gegolten habe. Der Vortragende ging von dem Gedanken aus, dass wir Goethe gegenüber eine zweifache Aufgabe zu erfüllen haben. Die eine bestehe darin, die großartige Erscheinung des Dichters allseitig zu erfassen und zu würdigen, die Entstehung seiner Schriften aus seinem Seelenleben zu begreifen und die Beziehungen seiner Werke zueinander in das gehörige Licht zu setzen. Mit dieser rein his torischen Seite der Sache sei aber nur der geringere Teil dessen erreicht, was wir Goethe gegenüber zu erreichen haben. Der weit wichtigere sei darin zu suchen, dass wir, soweit es Aufgabe eines jeden Einzelnen von uns ist, an der Fortentwicklung unserer Kultur in dem Sinne teilnehmen, der uns durch Goethe erschlossen worden ist. Die Kulturperspektive, die er für die Zukunft eröffnet hat, müsse die unsere sein. Wir haben den Gedankengängen, die bei ihm einen großartigen Anfang finden, nachzugehen; wir haben die Fragen der Wissenschaft, der Kunst, des Staates von seinem Standpunkte aus der Lösung zuzuführen. Wir müssen uns emporarbeiten zu jener Art des Schauens, durch die ihm so eindringende Erkenntnisse aufgegangen sind, durch die er aber auch gegenüber allen Disharmonien des Lebens die selige Ruhe des wahrhaft Weisen gefunden hat. Darinnen aber müsse Weimars Goethe-Schiller-Archiv Führer werden. Wer diese klassische Stätte betritt, den überkomme ein Hauch jenes gewaltigen Ethos, das von Goethe ausgehend sich über all seine Werke ausbreitet. Wer da hineinblickt in die Werkstätte des Goethe'schen Dichtens und Denkens, wer an der Hand der hinterlassenen Schätze die Wege nachzugehen in der Lage ist, die jener Geist gewandelt, um die HÖhe seines Schaffens zu erreichen, dessen Inneres wird mächtig emporgehoben unter der Einwirkung des ideellen Ernstes und der hohen Sittlichkeit der Goethe'schen Lebensführung und Weltauffassung. Er sehe, wie jede Idee dieses Genius zurückgeht auf geistige Kämpfe, die er in seinem Innern durchgemacht hat, wie jede Überzeugung, die er ausgesprochen, der Abschluss eines Geistesprozesses ist, den wir in sehr vielen Fällen genau verfolgen können. Wir können an den hingeworfenen Notizen oft ganz genau den Augenblick sehen, wo eine Idee in seinem Geiste aufblitzt, die dann fruchtbringend auf sein Schaffen eingewirkt hat. Namentlich werde Goethes wissenschaftliche Bedeutung durch die Weimarer Publikationen klarer vor unseren Blicken stehen, als das bis jetzt der Fall sein konnte. Die bare Flachheit, die sich bis nun noch immer richtend an Goethe heranwagt, werde verächtlich abgewiesen werden von allen Gebildeten, denen aus Weimars handschriftlichen Schätzen neue Einsichten aufgehen werden. Wichtiges haben wir auch von den Tagebüchern zu erwarten. Sie werden uns ja genaue Aufschlüsse nicht nur über das äußere Leben des Dichters, sondern auch über den Entwicklungsprozess seines Innern bringen, sie werden zeigen, wie er von Stufe zu Stufe fortschreitet, bis zu jenem <<geistigen Montserrat», wo er sich zwar unverstanden und einsam, aber dafür von den tiefsten Ideen erleuchtet fühlt. Goethe habe nicht nur über sein äußeres, sondern vor allem über sein inneres Leben Buch geführt. Von besonderer Bedeutung sei aber auch der Briefwechsel. Das geistige Leben in Deutschland von 17901832 nehme sich wie ein gewaltiger Organismus aus, dessen Seele Goethe ist. Von ihm geht ein unmittelbar persönlicher Einfluss auf die bedeutendsten Zeitgenossen aus, und diese wirken wieder auf ihn zurück. Dieses großartige Netz geistiger Interessen wird der Briefwechsel erst klar machen. Die Veröffentlichung der wissenschaftlichen Schriften, Tagebücher und des Briefwechsels Goethes werden vor allem ein unsterbliches Denkmal sein, das sich Weimars hochsinnige Fürstin setzt. Damit sei der Beweis geliefert, dass man in Weimar mit ebenso viel Verständnis die Hinterlassenschaft des großen Deutschen zu fördern weiß, wie man einst verstanden hat, dem Manne die Grundlage zu schaffen, auf der er seinen Bau zu den Höhen der Menschheit aufführen konnte. Es sei das Verdienst Professor Suphans, des humanen, liebenswürdigen Direktors des Archivs, und der edlen Nachkommen Schillers, dass seit etwas mehr als einem Jahre auch Schillers Nachlass dem Archiv einverleibt ist. Schiller gehöre zu Goethe. Durch Schiller sei ja der Nation der Weg zu Goethe erst recht eröffnet worden. Wie er den großen Freund betrachtete, das sei das Ideal aller Goethe-Forschung.

Die Frau im Lichte der Goethe'schen Weltanschauung. Ein Beitrag zur Frauenfrage. öffentlicher Vortrag Hermannstadt (Siebenbürgen), 29. Dezember 1889

Wenn ich mir erlaubt habe, heute Ihr Interesse für eine Frage in Anspruch zu nehmen, welche gegenwärtig alle Gemüter mächtig bewegt und die dringend eine Antwort zu erheischen scheint, und wenn ich mir dabei als Ziel gesetzt habe, diese Frage in das Licht der Goethe'schen Weltanschauung zu rücken, so geschieht dies keineswegs in der Absicht, Ihnen einen literaturgeschichtlichen Vortrag zu halten, sondern ich hoffe, durch meine Ausführungen in Ihnen die bei mir seit Jahren tief eingewurzelte Überzeugung zu erwecken, dass diese Frage nur von diesem Standpunkt, vom Standpunkte der Goethe'schen Weltanschauung aus, richtig zu würdigen ist. Goethe gegenüber haben wir Deutschen eine zweifache Aufgabe. Die eine hat einmal Berthold Auerbach, der vielbeliebte Dorfgeschichten-Erzähler, mit dem geistreichen Wort bezeichnet: Wir müssen goethereif sein. Das heißt, wir müssen imstande sein, uns ganz in den hohen Ideenkreis und den unvergleichlich intimen Empfindungsgehalt des größten deutschen Genius einzuleben. Wir müssen nachfühlen, was er gefühlt, nachdenken, was er gedacht hat. Das ist aber nur die eine Seite der Aufgaben, die wir Goethe gegenüber haben. Denn Goethe bildet den Anfang einer ganz neuen Kulturepoche des Abendlan des. Von ihm geht ein neues Licht über die ganze europäische Bildung aus. Er hat uns neue Sinne erschlossen, neue Formen der Anschauung gelehrt. Diese Sinne müssen bald in uns aufgehen, zu diesen Anschauungen müssen wir uns selbst aufschwingen, um an der Kulturarbeit unseres Volkes in der Richtung weiterzuarbeiten - selbstverständlich soweit dies in der Kraft eines jeden Einzelnen von uns steht -, die von Goethe angegeben worden ist. Wer in Goethe nicht diesen Kulturanfang sieht, von welchem jeder ausgehen muss, der irgendwie sich mit der Bildung der Gegenwart in Beziehung bringen will, der versteht einfach seine Zeit nicht. Und ich muss Ihnen leider gestehen, dass Ihre Brüder im Herzen Europas, namentlich was das jüngere Geschlecht anbetrifft, ihre Aufgabe Goethe gegenüber lange nicht erfasst haben. Es macht sich im Gegenteil eine gewisse leichtfertige Denkart geltend, welche Goethe gegenüber die Nase rümpft und glaubt, längst über ihn hinaus zu sein, während sie doch noch lange bis zu dem Punkt hätte, wo sie ihn voll erfasste. Goethe wird als der Alte abgetan, der nicht mehr ausreiche für unsere neue Zeit. Ein neues Geschlecht glaubt, neue Ideale zu besitzen. Leider erweisen sich bei näherem Zusehen diese Ideale zumeist als ganz unreife Produkte, die dem wahren Bedürfnis der Zeit meilenweit entfernt stehen, während sie doch gerade aus der Zeit geboren zu sein scheinen. Und diese unsere Zeit, diese unsere lebendige Gegenwart, ist mehr, als man bei oberflächlicher Beobachtung glauben kann, ein Kind Goethes, ein Kind unserer klassischen Geister. Unsere Zeit ist die Zeit, in welcher das Individuum in jeder Richtung seine ihm von der göttlichen Macht in die Seele ge legten ursprünglichen Hoheitsrechte geltend macht. Der Mensch will nicht mehr bevormundet sein, nein, er will ganz auf sich selbst, auf seine Einsicht, auf seinen Willen gestellt sein. Das heilige, das göttliche Selbst will er nicht mehr in der Außenwelt suchen, sondern er versenkt sich in die Tiefen der eigenen Brust, um von da heraus den Gott zu holen, um von da heraus die Kraft und den Mut des Lebens zu holen. Aus diesem Drang des Individuums, alle Fesseln abzustreifen und seine unveräußerlichen Souveränitätsrechte geltend zu machen, entspringt dann auch jene Bewegung, welche ich an die Spitze meiner heutigen Ausführungen gestellt habe: die Frage nach der Befreiung der Frau von den vermeintlichen Fesseln, welche ihrem Geschlecht bisher nach dem Glauben gewisser Menschen eine vorurteilsvolle Welt gezogen haben soll. Die Frau will nicht mehr gefesselt sein an die Familienstube, an das Haus, sie will hinaustreten auf den offenen Plan der Welt und dem Mann in jeder Verrichtung ebenbürtig an die Seite gestellt sein. Sie will den Wettkampf um das Dasein mit der Männerwelt aufnehmen, sie verlangt einen Beruf, wie die Männer ihn haben. Es ist eine nicht hinweg zu leugnende Tatsache, dass sich das deutsche Volk bis jetzt an den weitgehenden Emanzipationsbestrebungen der Frauenwelt am wenigsten beteiligt hat. Während in Russland, der Schweiz, in England und Frankreich, besonders aber in Amerika Hunderte und Aberhunderte von Frauen auch schon in die Gelehrtenberufe den Eingang gefunden haben, verschließt das deutsche Volk noch immer hartnäckig den Frauen die Tore zu höheren Gelehrtenberufen. Liegt darin nur Halsstarrigkeit oder der dem Deutschen so gut stehende konservative Sinn, der von jeher jeder gewaltsamen Revolution abgeneigt war, weil er nicht zugeben wollte, dass etwas so Unvernünftiges in der Geschichte entstehen könnte, dass man es auf einmal Knall und Fall umstürzen muss? Oder liegt vielleicht gar darin die höhere Erkenntnis - wenn auch bei vielen ganz unbewusst -, dass die volle Gleichberechtigung der Frau gar nicht einmal die völlige Gleichstellung verlangt und dass die Letztere der Aufgabe und der Natur des Wesens der Frau widerspricht? Das ist die große Frage: Stehen wir vor einem Vorurteil, das mit der Zeit ausgetilgt werden muss, oder stehen wir vor einer berechtigten Einsicht, die ein Recht hat, den anderen VÖlkern Europas Widerstand in dieser Bewegung zu leisten? Lassen wir nun Goethe unseren Leitstern sein! Er wird uns sicher führen; denn in ihm verkörpert sich in einem Individuum alle Tiefe des deutschen Wesens. Was je Hohes und Großes in dem deutschen Volk aufgetaucht ist, in Goethe tritt es uns in einer persönlichen Einheit entgegen; wir sind umso besser deutsch, je besser goethesch wir sind. Wo immer wir Licht brauchen, da blicken wir vertrauensvoll zu ihm auf. Das vielbewegte Leben der Gegenwart wirft Disharmonien in unsere Brust, böse Stimmungen überkommen uns, ganze Scharen von Zeitgenossen verfallen der düsteren Weltanschauung des Pessimismus; Erlösung von alledem finden wir nur in der seligen Ruhe der harmonischen Goethe'schen Weltanschauung. Und welch tief befriedigendes Bewusstsein liegt in diesem Aufgehen in der Ideen- und Willenswelt unseres größten Volksangehörigen, wenn wir es im Sinne des Schiller'schen Ausspruches betrachten: Und kannst du selber kein Ganzes sein, so schließ an ein Ganzes dich an! Denn der Mensch ist nichts als Einzelner, seine ganze Kraft wurzelt in dem Volk, dem er entstammt, in der Zeit, der er angehört. Wer sich der Einsamkeit ergibt, fühlt sich gar bald allein, sagt Goethe selbst. Wir können hinzufügen: Er muss einem baldigen geistigen Tod in seiner traurigen, abgeschiedenen geistigen Öde verfallen. Denk mit deinem Volk, mit deiner Zeit! So müssen wir jedem Menschen zurufen. Und wir denken mit unserem Volk am harmonischsten, wenn wir mit Goethe, dem Voll- und Inbegriff aller unserer Volks- und Zeitkraft, denken und fühlen. Wir haben kein Recht zu klagen, dass wir darüber unsere Selbstständigkeit einbüßen, um uns einer fremden Autorität vollständig zu beugen; denn frei kann der Mensch nur sein, wenn er sich zu den höheren Idealen der Kultur erhebt, wo alles Licht der Bildung allein zu suchen ist. Denn dann nur nimmt er bewusst an dem Entwicklungsgang seines Geschlechts teil, dann bestimmt er sich selbstständig mit den großen Idealen sein Ziel, während er sonst nur blind unten herumtappt und mit den anderen fortgerissen wird, ein dienendes und erst recht unfreies Glied am KÖrper der Menschheit. Nur wenn wir die Goethe'sche menschliche Vollkommenheit suchen und, wo wir sie finden, uns ihr anschließen, arbeiten wir an unserem großen Befreiungswerk. Nur mit unserem Volk und mit unserer Zeit können wir frei werden, nicht einzeln. Unter die Goethe'sche Autorität sich beugen, wenn wir ihre Höhe erkannt haben, ist nicht Knechtschaft, sondern ist die Goethe'sche Form der Freiheit. Und gerade an Goethes Eigenart KOn nen wir dieses unser hohes Befreiungswerk am besten fördern. Denn Goethe bedeutet für die Menschheit im Großen nur einen neueren Läuterungs- und Befreiungsprozess von selbstauferlegten Fesseln. Was waren diese Fesseln? Es waren die Fesseln der Unnatur, der Nachahmungssucht des Fremden, der unfreien, iiberzarten Empfindlichkeit, unter der die Deutschen vor seiner Zeit schmachteten. Er strebt zurück zur Natur, zum unmittelbaren Empfinden und Denken. Der Mensch hat nämlich die Sucht, sich immer weiter und weiter von der Natur zu entfernen. Wir wissen, dass das einzige vollkommen naiv-natürliche Volk in Europa die Griechen waren. Als Goethe in Italien ihre großartigen Kunstwerke kennenlernte, verfiel er in eine Art Verzückung. Denn diese unsterblichen Schöpfungen wirkten auf ihn wie die herrlichen Werke der Natur selbst. In ihnen sah er unmittelbar den Weltgeist tätig. Die Griechen hatten, wie er hier lebhaft empfand, dem Weltenschöpfer die Gesetze abgelauscht, nach denen er die herrlichen, erhabenen Werke der Natur geschaffen, und hatten nach Menschenart in diesem Goethe'schen Sinne ihre Kunstwerke geformt. Die Römer schon verstanden es nicht, in die geheimnisvollen Pforten der göttlichen Welt-Werkstatt einzudringen, und sie ahmten einfach die Griechen nach. Das ist Entfernung von der Natur, die nun, wie die Menschheit weiter sich entwickelte, immer ärger wurde. Man kann sagen, dass, als Goethe in Deutschland auftrat, das wenigste von alle dem, was in der Dichtung, ja im Empfindungs- und Denkleben unter den Deutschen herrschte, den Stempel ursprünglich naiver Wahrheit hatte. Alles war gekünstelt, alles angenommen, alles Phrase. Goethe suchte nun als der Erste wieder nach unmittelbarer Berührung mit dem Geiste der Welt. Und darin liegt das Große in seiner Sendung. Aber er verdankt diese Größe einem Umstände, den wir in Erwägung ziehen müssen, wenn wir sein Verhältnis zu den Frauen und seine Beziehung zur weiblichen Natur gehörig würdigen wollen. Dies ist sein tief eingeborener religiöser Zug, ein Zug, der sich bei ihm stets durch einen ideellen Glauben an das Göttliche in allem Natürlichen und Menschlichen kundgibt. Von Jugend auf beherrscht ihn ein Grundzug, der nur tieferen Geistern angeboren ist: der Glaube an das Übernatürliche in der Natur, die Ahnung eines Höheren, das dann später zu dem Forschen nach der Idee, nach dem Geiste in allen Dingen wurde. Das Geheimnisvolle, dieses echte Kind der Wissenschaft wie der Religion, das war es, was ihn stets anzog. Er suchte in allem, was ihm im Leben und in der Geschichte entgegentrat, nach dem Punkt, wo er das Wirken einer höheren Macht wahrnehmen konnte. Und das ist es, was er stets auch in der Frau suchte und vielfach auch fand. Der Mann entfernt sich von der Natur, von der Unmittelbarkeit des Empfindens, wenn er seinen Geist in einer einseitigen Lebensaufgabe erschöpfen muss: Er wird trocken, pedantisch, unnatürlich. Er verliert jene Frische und Ursprünglichkeit, von der aller Zauber einer unmittelbaren Natur ausgeht. Aber gerade das sind Eigenschaften, die sich die Frau erhält, selbstverständlich nur da, wo sie ganz Frau bleibt und nicht dem Manne nachstrebt. Bei ihr tritt nicht eine Eigenschaft des Geistes oder Körpers in den Vordergrund, sondern sie entwickeln sich alle in schöner Harmonie und bleiben in voller Geltung. So wirkt die Natur reiner, voller, göttlicher im Weibe als in dem von der Natur einseitig gemachten Manne. So stehen uns die Frauen als rechte Boten Gottes gegenüber, in denen der Mann das findet, was er selbst verloren hat. Und hierinnen liegt dasjenige, was der Mann sucht; er muss es mit besonderer Sehnsucht [suchen], weil er es an sich selbst vermisst und nur schwer entbehren kann. Und das sucht Goethe vor allem. Für ihn bedeutet der Umgang mit einer Frau immer eine geistige Verjüngung, eine erneuerte Verbrüderung mit der Natur, die immer wieder seine Dichterkraft belebt und anfacht. Die Vertiefung in weiblichen Wert und weibliches Wesen erzeugt bei ihm stets erneutes künstlerisches Vermögen. Wenn er nach Mannesart von der Natur sich zu entfernen scheint, wenn die volle Wucht der Natürlichkeit aus seinem Herzen zu schwinden scheint, dann ist es immer wieder die Liebe, die ihn mit jenem geheimnisvollen Zauber umspannt, der ihn zu neuem Schaffen fähig macht. Diesem Zug in Goethes Natur gegenüber müssen alle die Bedenken schwinden, die immer und immer wieder sich erheben gegen die Reinheit und den Adel der Goethe'schen Behandlung weiblichen Wesens. Leider finden sich diese Bedenken noch häufig genug. Man macht eine unnatürliche Trennung zwischen dem Dichter und dem Menschen und lässt nur den Ersteren gelten, während man so gern Goethe dem Menschen eins anhängt. Aber bei diesem Geist ist alles in ungetrennter Einheit. Goethes dichterische hängt mit seiner menschlichen Sendung unmittelbar zusammen. Und seine Dichtungen sind nichts anderes als unmittelbare Offenbarungen seiner innersten und lautersten Menschennatur. Jawohl, man kann hier und da bei Goethe auch einzelne zynische, scheinbar frivole Verse nachweisen. Aber das spricht für nichts anderes denn für die ihn stets beherrschende unendliche Wahrheitsliebe. Er wollte nie als Engel erscheinen, stets als Mensch, ja als Mensch mit allen Fehlern. Ein offenes Bekenntnis vor aller Welt war ihm am liebsten. Aber darauf kommt es nicht an. Die

Hauptsache ist, dass bei ihm in der Liebe nie ein frivoler, gemeiner Zug anzutreffen ist, nichts vom Lebemann. Stets geht sie vom Geist aus, und stets ist sie verbunden mit einer tiefen Würdigung wahren weiblichen Wertes. Seine Liebe erniedrigt die Frau nie. Immer blickt er andächtig hinauf zum weiblichen Wert. Und das ist so rechte Germanen-Art. Wir wissen das aus Tacitus, dass schon unsere Vorfahren in grauem Altertum in der Frau etwas die Zukunft Vorausahnendes verehrten und dass sie an Quellen und in Hainen weise Frauen verehrten. Das ist eben das Wesen des wahrhaft religiösen Gefühls, dass es stets seinem Träger Ehrfurcht abnötigt. Und Goethe lag anbetend im Staube vor dem Göttlichen im Weibe. Das müssen vor allem die Frauen erkennen. Und dann werden sich ihnen die trüben Schatten auflösen, die noch immer Goethes hehrer Persönlichkeit anhaften. Mächtig wirkt es auf Goethes Phantasie ein, wenn eine neue Frauengestalt in die Kreise seines Wirkens eintritt. Seine reiche innere Welt umgibt dann das verehrte Wesen mit allem Zauber, dessen seine reiche Einbildungskraft fähig ist. Die Geliebte ist dann für ihn mehr, als ein anderer Sterblicher in ihr erblicken kann, weil die Phantasie tiefer sieht als der Verstand. Eine Art Glorienschein ist es, mit dem sie die Phantasie des Dichters unyjibt. Da löst sich dann stets immer eine Idealgestalt von der Wirklichkeit ab. Die Liebe wird zu einem hehren Liebesrausch, und eine neue Dichtung ringt sich los von Goethes Brust. So war es Friederike in Sesenheim gegenüber, so Lili in Frankfurt, so der Frau von Stein, so Christiane, seiner Frau, gegenüber, so endlich den Frauen, die noch spät in sein Leben eintraten: Marianne Willerner und Ulrike von Levetzow. Überall ist es die Liebe des edlen, ideal gesinnten Menschen, nicht die des Lebemannes. Mein verehrter, geliebter Lehrer Professor Karl Julius Schröer in Wien sagt mit Recht: Es ist wieder ein Frommsein in der Liebe, wie bei den Griechen, und damit ist sie frei von Frivolität. Wenn jene entgöttlichte Liebe selbstisch ist, so ist diese Liebe, die auf Hingabe beruht, die einzige Leidenschaft, die frei von Selbstsucht ist. Um die echt geistige Art von Goethes Liebe einzusehen, nehme man nur das so oft angefochtene Verhältnis Goethes zu Frau von Stein. Als was erscheint ihm diese Frau, die ein entsagungsvolles Leben führte, die von niemand berücksichtigt sein wollte, nichts für sich forderte, aber Wohltaten nach allen Seiten austeilte? Er schreibt über sie, sie erschiene ihm gleich einer Göttin, die zum Himmel aufschwebt. Vergebens, dass ein Mensch die Arme nach ihr ausstreckt, dass sein Auge nach einem Blicke fleht. Sie schwebt, verloren im Himmelsglanz, der sie umgibt, zum Himmel. Und wenn wir sehen, was diese Frau auf den Jüngling, der voll der wütendsten Leidenschaften in der Brust in Weimars Leben eintritt, voll Übermut und Überlust, für eine beruhigende, beseligende Wirkung ausübt, dann begreifen wir wohl auch seine Hingabe an ihre hohe Weiblichkeit. Wer kennt nicht die Tollheiten, die übermütigen Streiche, die Goethe sowohl wie sein herzoglicher Freund in Weimar verübten, wer aber kennt nicht auch bei beiden das tiefe Bedürfnis, herauszukommen aus diesem Übermut zu einem höheren Leben! In solchen Stimmungen sind bei Goethe Verse wie die entstanden: Was soll all der Schmerz und Lust? Süßer Friede, komm, ach komm in meine Brust! Den süßen Frieden bringt ihm «die Besänftigerin», wie er die Frau von Stein nannte. Rein und edel war auch Goethes Verhältnis zu Christiane. Wie zart ist doch folgender Zug: Als er sie einst schlafend im Zimmer antrifft, da setzt er sich ganz still neben sie, legt eine Frucht und eine Blume vor sie hin und ist entzückt in dem Gedanken, dass sie, wenn sie aufwacht, den Blick sogleich auf diese von seiner liebevollen Hand hingelegten Dinge lenken wird. Und wie tief klingt uns sein Wort zu Herzen, das er spricht, als ihm die Teure durch den Tod entrissen wird: Der ganze Gewinn meines Lebens ist nun, ihren Tod zu beweinen. Marianne Willerner ist die Gestalt, der wir die herrlichsten Lieder im «Diwan>> verdanken. Wieder haben wir hier die Erregung der dichterischen Stimmung durch die Gewalt der Liebe. Noch in hohen Jahren als Achtziger dichtet er aus der Glut der Leidenschaft und der aus dem Quell heiliger Liebe erfrischten Phantasie heraus seine «Elegie» in der «Trilogie der Leidenschaft», in welcher sozusagen eine Apotheose der Liebe im echt Goethe'schen Sinne enthalten ist. Verstehen wir diese an Ulrike von Levetzow gerichtete herrliche Dichtung, dann ist uns der Schlüssel zu Goethes Liebesleben überhaupt gegeben. Ulrike von Levetzow war damals ein junges Geschöpf, das mit der Mutter in Marienbad war, wo sich der Dichter selbst auch aufhielt. Er war von ihrer Anmut bezaubert. Noch einmal sollte er all der Liebe Seligkeit, all der Liebe Leid empfinden, noch einmal der Erde Glück und der Erde Weh auf seinen Busen gehäuft sehen. Die Elegie enthält Folgendes: Der Dichter hat Abschied genommen; die Seligkeit des letzten Kusses ist ihm noch im Herzen, da empfindet er den Abschied schwer, er blickt in den Himmelsraum, von dem auch schon das Gestirn des Tages, die Sonne, Abschied genommen hat. Er sieht Wolken ziehen, sie werden seiner Phantasie zu Gestalten, zu wechselnden Gestalten seiner Geliebten. Er will sie für den Augenblick festhalten; doch bald besinnt er sich, dass das wahre Bild der Teuren doch nur im Herzen sein kann. Und nun belebt er dieses Bild. Die Entzweiung mit der Natur, wie sie beim Manne auftritt und auftreten muss, kann zu bitteren Entartungen führen. Das, was er verloren hat, schlummert als unbezwingbare Sehnsucht in ihm fort wie eine Heimat, die wir verloren haben. Nur die Liebe kann diese Sehnsucht überbrücken, nur sie kann den berührten Zwiespalt der Natur ausgleichen. Tritt diese Liebe nicht ein, dann bleibt der Mensch zeitlebens ein Abgefallener, ein Wesen, das seiner Urkraft sich entfremdet hat und einen Irrpfad durch das Leben wandelt. Blinde, selbstische Leidenschaften werden dann an die Stelle der Liebe treten. Der sich zuerst in Sehnsucht Verzehrende wird sich im Tau md entwürdigenden Sinnengenusses zu betäuben suchen. Er wird nie das Vortreffliche schauen kÖnnen, denn dem Vortrefflichen gegenüber gibt es nach Schillers Ausspruch nur eine einzige Macht: die Liebe. Da haben Sie die Notwendigkeit der Liebe aus der Natur des Menschen abgeleitet. Schaffen wir die Liebe ab, und wir haben das göttliche Selbst aus der Welt geschafft, oder, weil wir das nicht können, wir haben uns vom Göttlichen abgewandt. Diesen Abfall aber vollziehen wir, wenn wir die Frau dem eigentlichen Wesen des Weibes entfremden, wenn wir sie ihrer Bestimmung entziehen, die Vermittlerin des Göttlichen, der unmittelbar naiv wirkenden Natur zu sein. Es ist kein Zufall, dass die Emanzipationsbestrebungen in jenen Ländern Europas zuerst auftauchen, in denen die Liebe im edlen Sinne, wie sie bei den Germanen aufgefasst wird, nie Wurzel geschlagen hat. Wo die Frau weiß, dass sie zu dem Ganzen der Menschheitsentwicklung ihr Teil so beizutragen hat, wie es der weiblichen Natur und nicht wie es der männlichen entspricht, und wo sie weiß, dass sie in diesem ihrem Wirken von der männlichen Welt anerkannt und verehrt wird, da strebt sie über das, was ihr im Weltenplan zugeteilt ist, nicht hinaus. Eine höhere Anschauung ist es, die in der Harmonie verschiedener Wirkenskräfte ihr Genügen sucht, und eine niedrige, die alles gleichmachen möchte. Es ist vorzugsweise die ideale Seite der Kultur, deren Träger und Fortpflanzer die Frau ist. Was können die Gründe sein, welche die Frau herausdrängen sollen aus ihrer gegenwärtigen Stellung, aus den Schranken, die ihr die Geschichte gezogen hat? Erstens: der Drang, in der geistigen Bildung, in der Einsicht nicht hinter dem Manne zuriickzustehen. Zweitens: der Drang, nicht dem Manne zu verdanken, was ihr die reale Lebensgrundlage abgibt. Wenn ich bedenke, dass so oft sinnige, phantasievolle Mütter es waren, die an der Wiege bedeutender Männer gestanden [haben], wenn ich die alte Frau Rat selbst ansehe, Goethes Mutter, die durch ihre Märchenerzählungen den poetischen Sinn des jungen Wolfgang zuerst angeregt hat, so will mir scheinen, als wenn sich das unschwer aus jener Vorstellung über die Frauennatur, die ich soeben entwickelt habe, erklären ließe. Wenn sich in der Frauennatur die göttliche Urkraft der Natur reiner und ungetrübter ausprägt als in der des Mannes, dann ist es wohl einleuchtend, dass der lebendige Einfluss der Mutter in jenem Alter auf den Menschen am meisten befruchtend wirken muss, wo alles noch Natur, alles Naivität ist, wo der Mensch noch ganz Herz und noch gar nicht Kopf ist, wo der Geist sich noch nicht losgerissen hat von seiner Quelle, von der Natur, wo die Entzweiung von Idee und Wirklichkeit noch nicht vollzogen ist, mit einem Worte: im Kindesalter. Hier liegt ein großartiger kultureller Einfluss, den die Frau auf den Entwicklungsgang der Menschheit nimmt, ein Einfluss, der mehr wert ist als jener, den sie als Arzt, als Beamter, als Schriftsteller je ausüben kann. Über das Geheimnis in Goethes RÄtselmärchen in den <äJnterhaltungen deutscher Ausgewanderter>> öffentlicher Vortrag Wien, 27. Nouember 1891 Bericht in der « Chronik des Wiener Goethe- Vereins» uom 15. Dezember 1891 Goethe-Abend am 27. November An diesem Tage hielt Dr. Rudolf Steiner (der gegenwärtig mit der Herausgabe eines Teils von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften für die große Weimarer GoetheAusgabe am Goethe-Archiv in Weimar beschäftigt ist) einen Vortrag über das «Geheimnis in Goethes Rätselmärchen in den AJnterhaltungen deutscher Ausgewanderter>». Nach einer kurzen Einleitung des Vortragenden über das Verhältnis des «Märchens» zu der Erzählung, deren Schluss es bildet, und der Hinweisung auf den Umstand, dass in demselben Goethes Welt- und Lebensauffassung symbolisch zur Darstellung komme, rezitierte Fräulein Adrienne Kola vom k. k. Hofburgtheater das «Märchen» in echt künstlerischer Weise, sodass trotz der Einfachheit, die in dieser Wiedergabe lag, nicht nur der geheimnisvolle, mystische Zug, der durch das Ganze geht, sondern auch die zahlreichen einzelnen Höhepunkte, zu denen sich die Darstellung erhebt, vollkommen zum Ausdruck kamen. Man konnte es dem Vortrage des Eräuiein Kola anhören, wohin man besonders die Aufmerksamkeit zu lenken habe, wenn es sich um eine Deutung des «Märchens» handelt. An die Rezitation schloss nun Dr. Steiner seine Betrachtungen. Das «Märchen» stellt in Goethe'scher Weise die Lösung desselben Problems dar, die auch Schiller in den Briefen über ästhetische Erziehung des Menschen in jener Zeit versuchte: Wie kommt der von Gesetzen der Natur und des sinnlichen Daseins beherrschte Mensch zu jenem höchsten Zustande, wo er der vollen uneingeschränkten Freiheit teilhaftig sein kann? Schiller unterzog sich der Lösung dieser Aufgabe durch eine philosophische

Untersuchung, Goethe gab sie in einem lebensvollen, mit reichem poetischen Gehalt erfüllten Bilde. Der glückliche Zustand, den der Mensch erreichen wird, wenn die volle Freiheit ihm eigen sein wird, stellt sich uns dar als die Vermählung eines Jünglings mit der schönen Lilie, der Königin im Reiche der Freiheit. Der Jüngling herrscht, ausgestattet mit den drei höchsten Gaben, die dem Menschen angehören können: Weisheit, Frömmigkeit und Stärke. Der Tempel, von dem aus er das neue Reich regiert, erhebt sich über einem Flusse, der vor der Erreichung jenes höchsten Menschenzieles das Reich der Freiheit von dem der Naturnotwendigkeit, des sinnlichen Triebes, der Leidenschaft trennt. Dieser Fluss stellt den Staat, die Sitte, das Gesetz, das Recht dar, die den noch nicht zur Freiheit vorbereiteten Menschen abhalten, sich derselben zu bemächtigen, bevor er sie verstehen und gebrauchen kann. Nur in gewissen Augenblicken ist es dem Menschen möglich, seinen Fuß hinüberzusetzen in jenes ersehnte Land. Des Mittags, wenn sich die grüne Schlan ge über den Fluss legt und als Brücke dient, und abends, in der Dämmerung, wenn sich der Schatten eines großen Riesen über den Fluss hinzieht. Die Schlange stellt die menschliche Selbstlosigkeit und Selbstverleugnung dar. Nur in den Zeiten, wo alle selbstsüchtigen Begierden schweigen, wo sich der Mensch selbstlos in die objektive Welt verliert, ist er zur Freiheit würdig und ihrer auch teilhaftig. Der Schlange gegenüber stehen die sogenannten Irrlichter. Sie nähren sich von Gold, d. i. (im «Märchem) dem Symbole der Weisheit. Aber sie können es nicht verdauen und werfen es als wertloses Metall wieder von sich. Die Irrlichter sind das Symbol für die menschliche Selbstheit, die zur Selbstsucht wird und das Gold der Weisheit nicht um der Letzteren selbst willen, sondern nur deshalb aufnimmt, um damit zu glänzen, zu prunken. Falsche Propheten, Demagogen, Lehrer, denen die eigentliche Liebe zur Erkenntnis fehlt, sind damit gemeint. Aus ihrem Munde ist die Weisheit leere, wesenlose Phrase. Aber wenn sie auch als solche von einem empfänglichen Geiste aufgefasst wird, so wird sie mit innerem Leben durchdrungen und führt zur höchsten Kultur. Das Gold, das die Irrlichter auswerfen, wird von der Schlange verzehrt und macht deren Leib leuchtend, sodass in dem Raum, den sie nun erhellt, auch das Licht der höchsten Erkenntnis, das durch den Alten mit der Lampe angedeutet wird, leuchtet. Nur wo Empfänglichkeit diesem Lichte entgegengebracht wird, d. i. in einem Räume, wo schon ein anderes Licht ist, leuchtet dasselbe. Der Riese stellt die blinde Willkür dar, die rohe Naturgewalt, die nicht durch eigenen Wert und Tüchtigkeit die Menschen in das Reich der Freiheit führen, sondern durch jene Mit tel, die zufällig, ohne innere Notwendigkeit sich ihnen gesellen. Dieses, bloß durch äußere Naturgewalt dem Menschen beigegebene Element wird durch den Schatten, den sich der Mensch ja auch nicht selbst gibt, symbolisiert. Wenn es an der Zeit ist, d. h. wenn der Mensch begriffen hat, dass er nicht bloß für Momente sich seines Selbstes entäußern muss, sondern dass die Selbstlosigkeit ihm zur eigentlichen Natur und Wesenheit werden muss, dann wird der Zustand voller Glückseligkeit eintreten. Dann legt sich die Schlange nicht bloß für kurze Zeit über den Fluss, sondern sie opfert sich auf und bildet eine dauernde Brücke vom Reich der Natur in das der Freiheit. Zwanglos gehen die Wanderer jetzt hinüber und herüber, d. h., sie bewegen sich gleich gut in beiden Reichen; ihre Naturobliegenheiten adeln sie durch Freiheit, und die Freiheitstaten verrichten sie, als ob sie mit Naturgewalt geschehen sollten. Es ist damit ein Zustand der Menschheit erreicht, den Schiller durch die Verwirklichung seiner ästhetischen Gesellschaft erstrebte. Im Verlaufe des Vortrages teilte Dr. Steiner mit Erlaubnis Prof. Dr. Suphans, des Direktors des Goetheund Schiller-Archivs, drei in dem genannten Archive befindliche Deutungen des <<Märchens» mit, die aus Goethes Freundeskreis herrühren und von dem Dichter 1816 selbst noch aufgezeichnet wurden. Weimar im Mittelpunkt des DEUTSCHEN GEISTESLEBENS öffentlicher Vortrag Weimar, 22. Februar 1892 Bericht in der « Weimariscben Zeitung» vom 26. Februar 1892 In einem Zyklus von Vorträgen, die die Entwicklung des deutschen Geisteslebens in seinen Hauptströmungen zum Gegenstand haben, muss naturgemäß derjenige Vortrag das Hauptinteresse in Anspruch nehmen, der den HÖhepunkt dieser Entwicklung zu charakterisieren hat. Diese Aufgabe hatte der 5. Vortrag des genannten Zyklus: «Weimar im Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens», und der Vortragende, Herr Dr. Rudolf Steiner, hat sie in glänzender Weise gelöst. Er entwarf in ebenso geist- und gehaltvoller als klarer und anschaulicher Rede ein Bild jener Hauptperiode der deutschen Kultur, die sich auf dem Boden des kleinen Weimar abspielte. Goethes Erscheinen in Weimar, scheinbar ein Zufall in seinem Leben, ist zu einem notwendigen Faktor in der Kulturgeschichte geworden. Goethe und Karl August haben sich verstanden, und von Anfang an wusste jeder von ihnen den hohen Menschenwert des anderen zu schätzen. Als Goethe nach Weimar kam, hatte er bereits eine Hauptzeit seiner Entwicklung hinter sich. Werke wie «Götz» und «Werther>> zeigen seine zur Vollkommenheit ausgebildete Gabe, den tiefinnersten Quell des Lebens zur Erscheinung zu bringen. Er hatte hierin einen Lehrmeister gehabt in

Shakespeare, dem Dichter der reinen Menschlichkeit, dessen Gestalten in ihrem Gange nicht durch ein außer ihnen waltendes Geschick beeinflusst werden, sondern die aus ihrem eigenen Innern heraus ihre Schicksale sich selbst erschaffen. Im Prometheus-Fragment kommt dieses himmelanstiirmende Übermaß an Kraftgefiihl und Individualitätsbewusstsein am stärksten zum Ausdruck. Die ersten zehn Weimarer Jahre waren für Goethe künstlerisch die unproduktivsten seines Lebens; bedeutsam aber waren sie für seine persönliche Entwicklung, wozu der Kreis, in dem er lebte, viel beitrug: Wieland, die hochbegabte Herzogin Anna Amalia, die verehrungswürdige Herzogin Luise, der klare, verständige Knebel. Charlotte von Stein ersetzte ihm auf Erden das, was ihm sein Prometheus-Glaube für das Jenseits genommen hatte: das Bedürfnis nach Verehrung. Mit Rücksicht darauf ist der Streit über die Grenzen dieses Verhältnisses einfach lächerlich. Auch Herder war für seine Selbsterziehung von größtem Werte. Beide begegneten sich damals in der Idee der Entwicklung der irdischen Dinge auseinander, deren jedes ein Glied der großen Weltharmonie ist. Für Goethe war diese Idee der Ausgangspunkt seiner naturwissenschaftlichen Tätigkeit. An die Stelle der ausschließlich subjektiven Weltanschauung des jungen Goethe tritt jetzt eine mehr objektive, die den Menschen in das Universum und die ewigen Gesetze desselben einordnet. Diese Weltanschauung und das ihr entsprechende Kunstideal fanden ihre Reife in Italien. Die Wandlung ist schon in der dphigenie» zu erkennen, und zwar in der Figur des Orest. Goethe ist Orest, Frau von Stein Iphigenie. Der von den Furien Gehetzte findet nicht in sich die ErlÖsung, sondern sie wird ihm von außen gegeben. Die Mahnung, dass wir von den ehernen Gesetzen der Außenwelt abhängen, und dass der uns innewohnende Drang nach Freiheit sich mit den Lebensmächten auseinanderzusetzen hat, predigt auch «Tasso», dessen Motiv der tiefe Zwiespalt zwischen Talent und Leben ist. Goethe hatte sich mit diesem Objektivismus von allen subjektiven Parteistandpunkten entfernt. Daher stand er bei seiner Rückkehr aus Italien Schiller fremd gegenüber; und erst von dem Augenblicke an, als auch dieser, durch das Studium der Philosophie vertieft, sich von dem ausschließlichen Subjektivismus der geklärten parteilosen Weltanschauung Goethes zuneigte, datiert das Freundschaftsverhältnis der beiden Männer. Sie haben gemeinsam eine idealistische Weltanschauung ausgebildet; der Form nach verschieden, aber aus demselben Kernpunkte entsprossen, ist sie niedergelegt in Schillers «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes» und in Goethes «Märchen». Von dem rigorosen Sittengesetze Kants wird hier vorgeschritten zu einer freien Sittlichkeit, die das Gute schafft aus eigenem Antriebe, nicht von einem kategorischen Imperativ dazu genötigt. Schiller suchte den Menschen durch die Schönheit zur Freiheit zu führen. An Goethes «Märchen» haben sich schon viele Forscher nach verborgener Weisheit die Zähne wund gebissen. Dr. Steiner hat zum ersten Male das tief Symbolische dieser verständ nisschwierigen Dichtung in einer Weise aufgedeckt und erklärt, dass der große menschliche, ethische Gehalt derselben voll zutage tritt. Das «Märchem verkündet in symbolischer Form dasselbe, was Schillers Briefe in abstrakter Form verkünden: Nur durch die Aufopferung eines beschränkten Ichs erreicht der Mensch jenes höhere Selbst, wo er nicht mehr dem Befehl eines von außen kommenden Sittengesetzes gehorchen muss, sondern aus sich heraus tun kann, was ihm sein persönliches Urteil anbefiehlt. Das Bildungsideal der klassischen Zeit war ein universelles: Goethe und Schiller haben auch wissenschaftlich gewirkt. Goethes naturwissenschaftliche Anschauung ist eine hohe idealistische, deren Wert erst wieder bei einer idealistischen Richtung der Wissenschaft voll zur Geltung kommen kann. Zu gleicher Zeit hat die Wissenschaft, besonders die Philosophie, in Jena eine ungeahnte Höhe erreicht: Fichte und Schelling in erster Linie haben auch auf Schiller und Goethe anregend gewirkt. Goethes und Schillers Briefwechsel ist der vollendete Ausdruck dieser Universalität. Ihren produktiven Ausdruck fand dieselbe einerseits in dem Xenienkampf, andererseits in Schillers Dramen und Goethes epischen und dramatischen Werken der folgenden Zeit. Der Vortragende besprach darauf, in großen Zügen andeutend, aber immer das Wesentliche mit sicherer Hand herausgreifend, die Plastik und die vollendete dichterische Form von dlermann und Dorothea», wo die Forderung der klassischen Ästhetik, dass der Stoff ganz in der Form aufgehen müsse, in vollendetster Weise erfüllt ist. Dasselbe ist der Fall bei der «Natürlichen Tochter». Der Vorwurf, dass hier nicht Individuen, sondern Typen geschaffen seien, wird zurückgewiesen. Das Wesentliche dieses Kunstwerkes ist, dass hier Individuelles aber nur in dem Maße gegeben sei, als es im Rahmen des Kunstwerkes zugleich ein Notwendiges darstelle. Ganz das Gegenteil ist Schillers Methode der Charakteristik, die den Einzelmenschen als solchen, um seiner selbst willen, aber im Gegensatz zu seiner Jugend jetzt ohne Tendenz hinstellt. Schillers Annäherung an Goethes Dichtweise in der «Braut von Messina» ist nur eine scheinbare; denn die Schicksalsidee steht im Gegensatz zu Goethes sittlicher Weltordnung, ja im Grunde überhaupt zur modernen und also auch eigentlich zu Schillers Anschauung von der sittlichen Forderung von der Freiheit des Menschen. Schillers Dramen gaben auch der Bühne einen inneren Schwung, an ihnen bildete sich auch eine neue idealistische Schauspielkunst aus. Schiller war das Bindeglied zwischen Goethe und dem Publikum; als er starb, stand Goethe vereinsamt. Zu der Höhe, die er durch eine nicht noch einmal dagewesene Selbsterziehung erreicht hatte, konnte ihm keiner folgen. Diese Selbsterziehung spiegelt sich am stärksten im «Faus>, der ihn von der wildesten Jugend bis zur geklärten Reife des Alters begleitete. Der Fauststoff beruht auf dem Zwiespalt der Menschenseele zwischen dem Positiven, was sie hat, und dem nur Geahnten, das sie erwerben möchte. Der Aufschwung zu dem jenseitigen Reiche geschieht hier nicht wie in der Theophilussage durch die Gnade der höheren Mächte, sondern Faust will alles durch eigerie Kraft erkämpfen. Den Sieg dieses hohen Strebens zu verherrlichen hatte Goethe von Anfang an im Auge. Und nicht auf eine einheitliche äußere Handlung kam es ihm an, sondern auf poetische Umgestaltung eigener Erlebnisse. Wie aber bei dem älteren Goethe das subjektive Einzelerlebnis verschwindet in der klaren, objektiven, allgemeinen Weltbetrachtung, so erhebt sich auch im zweiten Teil des «Faust» das Erlebnis weit über das Sichtbare, Wirkliche, es setzt sich in Bilder, in Symbole und Allegorien um; und aus diesem Gesichtspunkt muss der zweite Teil betrachtet werden. Dieselbe Erscheinung berührte der Redner auch im «Wilhelm Meister». Goethes Sendung war: die Verjüngung der Menschheit in einer alt gewordenen Zeit. Eine solche Umwendung geht auch in unseren Tagen vor sich; denn die Zeit ist wieder alt geworden. Das Streben, durch dessen Erfüllung Goethe seine Zeit verjüngte, das Streben nach Wirklichkeit erfüllt auch unsere Jugend. Aber welcher Unterschied! Goethe verstand unter Wirklichkeit das Innere, Notwendige, das Göttliche im Irdischen, während unsere Gegenwart sie im Äußerlichen, Zufälligen erblickt. Ein Volk aber, das eine solche Vergangenheit hat, kann sie nie vergessen, ohne zugleich von seiner Kulturhöhe herabzusteigen. Und nichtswürdig die Generation, die nicht wird von sich sagen können: Und Goethes Sonne, siehe, sie lächelt auch uns! Mit diesem warmen Appell an die Gegenwart schloss der Redner seine interessanten, durchaus originellen Ausführungen, durch die er allen seinen Hörern eine lehr- und genussreiche Stunde bereitet hat. Goethe und die Gegenwart öffentlicher Vortrag Berlin, 28. August 1899 I. Bericht in der Akutscben Warte – Tageblatt für Politik und Gesellschaft, geistiges und mirtscbaftlicbes Lebem uom 29. August 1899 Die Freie Volksbühne veranstaltete am Montagabend in Kellers Festsälen, Koppenstraße 29, eine Goethe-Feier, zu der sich Mitglieder und Gäste äußerst zahlreich eingefunden hatten. Dr. Rudolf Steiner sprach über: <<Gocthc und die Gegenwart». Redner stellte Goethe als ein Kind des 18. Jahrhunderts, zugleich aber auch als einen Zukunftsmenschen hin, der die Wissenschaft über alle anderen Dinge stellte. Instinktiv habe er schon als Knabe die naturwissenschaftliche Weltanschauung der künftigen Zeit herausgefühlt, frühzeitig sich schon der damals herrschenden Weltanschauung widersetzt, in seinem sechsten Jahre bereits – gelegentlich des großen Erdbebens in Lissabon, dem Tausende zum Opfer fielen – den Gedanken an einen allgütigen Gott von sich gewiesen und sich eine eigene Naturreligion geschaffen. Dieselben Gedanken hätten ihn während seiner Studienzeit in Leipzig geleitet, wo er mit Begeisterung den naturwissenschaftlichen Vorlesungen gefolgt, den philosophischen Kollegien aber ferngeblieben sei. So habe sich bei ihm die Überzeugung herausgebildet, dass der Mensch ein Naturprodukt, wie jedes andere, sei und keine besonderen moralischen Qualitäten von einem höheren Wesen erhalten habe, und diese seine Überzeugung habe er in dem Worte zum Ausdruck gebracht: «Edel sei der Mensch, hilfreich und gut, denn das allein unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen» Eine neue Gottesidee sei ihm dann aus dem Anblick der griechischen Kunstwerke in Italien aufgegangen, wie er in seinem dlymnus an die Natur» ausdrückte: «Sie, die Natur, hat mich hereingestellt, sie wird mich herausführen – ich vertraue ihr.» Der Vortragende kam nun darauf, wie der gewaltige Geistestitane es unternommen habe, das gesamte Getriebe der Welt in einer einzigen, aus dem sechzehnten Jahrhundert überlieferten Idee zu verkörpern, im «Faust», der Kontrastfigur Luthers. Im «Faust» habe Goethe zeigen wollen, wie der Mensch durch seine eigenen Taten zu seiner Befriedigung komme; so habe er sein Werk aber nicht durchführen können, da er selbst keine Tatennatur, sondern eine künstlerisch betrachtende gewesen sei; auch bei der Betrachtung seines persönlichen Lebens dränge sich diese Wahrheit auf – Goethe sei ein Lebensexperimentator gewesen. Nun folgte eine eingehende Besprechung des «Faust», wie er geworden ist, zugleich mit einer Schilderung der einzelnen Lebensphasen des Olympiers und des Einflusses, den diese auf sein Werk gehabt haben. II. Bericht in der d'reien Volksbühne» vom Oktober 1899 Gemäß dem Beschluss der letzten Generalversammlung hatte der Vorstand des Vereins eine Goethe-Feier am 28. August 1899 in Kellers Festsälen veranstaltet. Herr Dr. Rudolf Steiner war für den Abend gewonnen worden. Er führte in lebendigem, die HÖrer fesselndem Vortrag ungefähr Folgendes aus: Einem Geist wie Goethe bringt man nicht

die rechte Verehrung entgegen, wenn man einen blinden Kultus mit ihm treibt, sondern wenn man das Bleibende seiner Schöpfungen scheidet von dem vergänglichen Beiwerk, in dem er sich nur als Kind seines Zeitalters erweist. Goethe ist der Vorherverkünder der naturwissenschaftlichen Weltauffassung, die in der Gegenwart ihre Früchte trägt, und zugleich der Sohn des achtzehnten Jahrhunderts. Trotz seiner Aufklärung konnte dieses Jahrhundert sich über das Vorurteil nicht erheben, dass der Mensch ein besonderes höheres Wesen gegenüber den anderen Naturgeschöpfen sei; es konnte nicht zu der Erkenntnis kommen, dass die Natur den Menschen nach denselben ewigen und notwendigen Gesetzen erzeuge wie das einfachste tierische oder pflanzliche Lebewesen. Man hielt an der Annahme eines schöpferischen Gottes außer und über die Natur fest. Goethe hat von frühester Jugend an in der Natur die einzige, allmähliche schöpferische Wesenheit verehrt. Nicht durch übernatürliche Wahrheiten, sondern durch Vertiefung in die Naturwissenschaften suchte er Aufschluss über den Gang der Weltbegebenheiten zu gewinnen. Auch in dem Schaffen der Künstler sah er nur höhere Naturgesetze wirken. Als er in Italien die Kunstwerke der Griechen sah, gelangte er zu der Überzeugung, dass sie nach denselben Gesetzen gebildet seien, nach denen die Natur selbst verfährt. Die Worte «Da ist Notwendigkeit, da ist Gott» schrieb er nach dem Anblick dieser Kunstwerke nieder. In der Vollkraft seines Wirkens war Goethes Tätigkeit ein Naturdienst. Die kräftigste Absage an alle übernatürlichen Gottheiten hat Goethe in seinem «Prometheus» gegeben. Alles, was der Mensch sein und werden kann, soll er aus sich selbst heraus erstreben, nicht durch den Ausblick auf eine jenseitige Welt. Diese Idee wollte er ursprünglich auch in seinem «Faust» zum Ausdrucke bringen. Dass der Mensch, wenn er seine eigenen Kräfte zur Entwicklung bringt, zu einem befriedigenden Dasein gelangen kann, sollte gezeigt werden. Nichts von Himmel und Hölle, von Gott und Teufel war in dem Faustplan enthalten, der Goethe im Anfang der siebziger Jahre in Frankfurt vorschwebte. Statt des späteren Gottes war damals der Erdgeist vorhanden, der nur eine Personifikation der Naturkräfte ist; und Mephistopheles war nicht als der Teufel gedacht, sondern als die Verkörperung des BÖsen; er war nicht ein Sendling Gottes, sondern des Erdgeistes. Als dann am Ende der neunziger Jahre Goethe von Schiller zur Fortsetzung des Faust aufgemuntert wurde, war bereits ein Bruch in seiner Weltanschauung eingetreten. Er hatte seine früheren Ideen, durch die er der Prophet des neunzehnten Jahrhunderts geworden ist, verwoben mit den Gedanken einer absterbenden Zeit. Er konnte den Faust nicht mehr so zu Ende führen, wie er ihn begonnen hat. Er führt Gott und den Teufel in das Gedicht ein. Diese werden nun die Hauptfiguren, die um die Seele Fausts kämpfen. Faust wurde aus einer großen Charakterfigur, aus dem Abbild der strebenden Menschheit, ein Spielball in den Händen der himmlischen und höllischen Mächte. So kam es, dass Faust in dem ersten Teile des Gedichtes von dem Erdgeist sagt: Du führst die Reihe der Lebendigen Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder Im stillen Busch, In Luft und Wasser kennen, also wie ein Darwinianer die Natur mit dem Menschen zusammen als eine große Einheit auffasst – und dass derselbe Faust im zweiten Teile nicht durch eigene Kraft, sondern durch die selige Schar erlöst wird, weil die <<Licbe von oben» an ihm teilgenommen. Der Goethe, der den ersten Plan des Faust entworfen hat, wirkt heute noch in unseren Anschauungen und Empfindungen fort; der Goethe, der den Faust vollendet hat, gehört dem achtzehnten Jahrhundert an. Reicher Beifall dankte dem Referenten. Goethes Naturanschauung in der Gegenwart öffentlicher Vortrag Berlin, 18. Juni 1901 Bericht in der «Berliner Hocbscbul-Zeitung» uom 25. Juni 1901 Einen bedeutungsvollen Abend erlebte am Dienstag, den 18. die Abteilung für Naturwissenschaft. An [die] hundert Personen lauschten Herrn Dr. Rudolf Steiners Vortrag über «Goethes Naturanschauung und die Gegenwart» Der Vortrag gipfelte in der Beantwortung der Frage: Inwiefern war Goethe ein Vorläufer der modernen materialistischen Weltanschauung? Die ganze Stellung Goethes zur heutigen Naturwissenschaft, so führte der Redner aus, charakterisiere des Dichters eigenes Wort: Er möchte am liebsten eine Weltreise nach Indien unternehmen, nicht um Neues zu entdecken, sondern um das Entdeckte nach seiner Art anzuschauen. Goethe soll keiner objektiven Naturanschauung fähig gewesen sein. Das ist nicht wahr. Goethe ging methodisch vor, wie nur irgendeiner der modernen Forscher. Und sein größtes Verdienst war, dass ihn zuerst die naturwissenschaftliche Denkweise auf den Menschen selbst als Naturgeschöpf führte. Den ganzen Menschen als ein Naturprodukt zu begreifen war sein Ziel, und das ist es vor allem, was uns Goethe als von durchaus modernen Naturanschauungen durchdrungen erscheinen lässt. Er bekämpfte den ver alteten theologischen Schöpfungsbegriff, er bekämpfte LinnCs Scheidungssystem. Von einem zusammenfassenden Gesichtspunkte aus suchte er die gesamte Natur zu begreifen. Seine bekannten Untersuchungen über den Zwischenkiefer zeigen uns seine rastlosen Bestrebungen, auch anatomisch die letzte Scheidewand zu beseitigen, die das höchste Glied der natürlichen Entwicklungsreihe, den Menschen, durchaus von der übrigen Tierwelt scheiden sollte. Nicht qualitativ ist der Mensch von der übrigen

organischen Welt verschieden, nur quantitativ; denn er baut sich noch eine sittliche Welt auf. «Edel sei der Mensch, hilfreich und gut», aber den «ewigen, ehernen, großen Gesetzen» muss auch er sich beugen. Was Kant in der physikalischen, suchte Goethe in der organischen Welt: den inneren Zusammenhang, die natürliche Gesetzmäßigkeit alles Seins und aller Erscheinungen. Das ist es, worin Goethe seiner Zeit so unendlich weit vorauseilte, was ihn als den Geist der neuen Zeit erscheinen lässt. Hätte er Darwin und Haeckel erlebt, begeistert hätte er zu ihren Worten Ja gesagt. Seine Schädeluntersuchungen zeigen, wie er der Erste war, der bewusst den Boden der modernen vergleichenden Anatomie betrat. Wie überall, so ging Goethe auch als Naturforscher bewusst einem klaren Gedanken nach, nicht zufällige glückliche Entdeckungen waren es, die er machte, wie man ihm heute so vielfach vorwerfen will. Goethe war durch und durch Naturalist, das zeigt sich in seiner Kunstauffassung nicht minder. Darum erschienen ihm die Werke der griechischen Kunst so erhaben, weil sie nach denselben Gesetzen schuf wie die Natur selbst. Nach seiner Meinung musste jeder Künstler die Naturgesetze erst fühlen, ehe er selbst organische Gestalten bilden könne. Und Goethes Gott? Das Gefühl einer einheitlichen Weltordnung war sein Gottesbegriff. Auch zwischen unorganischer und organischer Welt suchte Goethe die Harmonie. Kant hatte dieses Streben als ein Abenteuer der Vernunft bezeichnet, Goethe erkühnte sich, es zu bestehen. Mag man auch Goethe nicht als ein maßgebendes Glied in der Entwicklung der Naturforschung ansehen wollen, eins steht fest, er hat zuerst die große materialistisch-monistische Naturanschauung in sich ausgebildet, die den Charakter des 19. Jahrhunderts bestimmen sollte. Die neuere Wissenschaft hat bestätigt, was sein Genie vorausempfunden. Er leitete die große geistige Revolution ein, die altes Vorurteil zu stürzen und einen neuen Zeitgeist heraufzubeschwören berufen war. Auf ihn müssen wir immer schauen, wenn wir den Zusammenhang suchen zwischen den Erscheinungen und den großen Empfindungen der gesamten Weltanschauung. Stürmischer Beifall folgte den glänzenden Ausführungen des bewährten Redners. Nach kurzer Diskussion, in der Herr cand. phil. Rehe das Wort ergriff, wurde der Abend mit dem üblichen gemütlichen Teile beschlossen. Goethes «Faust>> als Offenbarung seiner Weltanschauung öffentlicher Vortrag Hamburg, 13. Februar 1902 Bericht in der dVeuen Hamburger Zeitung» uom 14. Februar 1902 Über dieses Thema sprach gestern Abend Herr Dr. Rudolf Steiner in der hiesigen Theosophischen Gesellschaft. Den Ausführungen des Redners, die auch für den von Interesse sind, der diese Anschauungen nicht teilt, entnehmen wir Folgendes: Die echten geistigen Führer der Menschheit unterscheiden sich von den übrigen Menschen dadurch, dass wir immer wieder zu ihnen zurückkehren und aus ihren Schriften immer von Neuem wertvolle Belehrung schöpfen. Wenige aber nur sind zu diesem Führeramt berufen. Zu ihnen gehört Goethe, der Künstler und Träger einer unendliche Perspektiven eröffnenden Weltanschauung. Er ist eine tiefe, mystische Natur, die das, was sie nur in Symbolen den Menschen künden konnte, im Faust niedergelegt hat. Freilich ist dieses Werk wenig verstanden worden. Der erste Teil wird bewundert als das große geniale Werk eines ausgezeichneten Dichters, während der zweite nur wenige verständnisvolle Betrachter gefunden hat. Selbst ein Ästhetiker wie Fr. Th. Vischer hat den zweiten Teil ein zusammengeschustertes Machwerk des Alters genannt. Nur derjenige, welcher die Offenbarungen des Innenlebens, wie sie sich in den mystischen Werken aller Zeiten zeigen, begriffen und verstanden hat, kann aus dem zweiten Teil des Faust, diesem tiefen Born, schöpfen. Goethe selbst spricht es aus, dass dieser Teil des Werkes ganz anders als der erste zu beurteilen sei, wie er auch darauf hinweist, dass man im Alter unter allen Umständen Mystiker werde. Der Figur Luthers, der die Wahrheit mit der Bibel in der Hand suchen wollte, stellte die Volkssage schon im 16. Jahrhundert den Faust gegenüber. Dieser suchte die Wahrheit im Buche der Welt und wollte, sich auf die Erkenntnis der Natur stützend, weiterbauen. Eine solche Persönlichkeit wirft nicht dem Teufel das Tintenfass an den Kopf, sondern wird von ihm geholt. Goethe war infolge der Zeitbildung und seiner Charakteranlagen reif, diesen faustischen Erkenntnisdrang zu begreifen. Für ihn war die Zeit gekommen, aus der Natur die Wahrheit zu holen; suchte er doch schon als siebenjähriger Knabe sich einen eigenen Naturkultus zu errichten! Und Naturerkenntnis in höchster Stufe ist ihm zugleich Menschenerkenntnis. Wie Goethe der Natur gegenübersteht, ein Mann dem Weltall gegenüber, das zeigt der erste Teil von Faust. Aber Faust vermag sich nicht vom Materiellen loszureißen und fällt in der ersten Entwicklungsstufe in eine schwere Sünde. Welche Pfade soll Faust künftig wandeln? Seine italienische Reise erschloss Goethe eine neue Welt. Auf klassischem Boden offenbarten sich ihm die Geheimnisse einer alten, hehren Kunst. Eifrig verfolgte er daneben die Gesetze der Natur. Jetzt war Goethe reif, Faust einen tiefinneren Entwicklungsweg antreten zu lassen: Der zweite Teil des Faust gibt davon Kunde. Am Hofe des Kaisers erscheint Faust in der Maske des Pluto, der in der Mystik der Alten als Gott des Lebens und des Todes verehrt wurde. Goethe wusste eben, wie aus dem Tode Verständnis des Lebens quellen kann. Faust zeigt dem Kaiser Helena und Paris, die ewig lebenden, ewigen Urbilder derjenigen, die das Leben überwunden und den Tod erkannt haben. Diese Urbilder findet Faust bei den Müttern. Wie in der griechischen Symbolik das Erscheinen einer weiblichen Persönlichkeit das Erreichen einer tieferen Bewusstseinsstufe bedeutet, so sind die Mütter bei Goethe eine symbolische Darstellung der tieferen Bewusstseinsschichten, zu denen der Mensch hinabsteigt, eine Darstellung der Tiefen der eigenen Seele, aus der man die Selbsterkenntnis holt. Als Faust aber die Urbilder haschen will, entflattern sie, er ist eben noch nicht zu der vollen inneren Erfahrung fortgeschritten. Im Homunculus haben wir ein Produkt der reinen Erkenntnis zu erblicken. Homunculus kann noch nicht leben, wohl aber ein Führer sein auf dem Lebenswege dorthin, wo Goethe selbst hingeführt worden ist: nach dem alten Griechenland, um dort die wirkliche Helena zu finden, die jetzt als eine Gestalt der Erfahrung vor seiner Seele stehen kann. Euphorion, den Faust erzeugt, stellt die höchste, zunächst erreichbare Bewusstseinsstufe dar. Zu Anfang des 4. Aktes erscheint Faust als vollendeter Mystiker. Er hat das Beste seines Innern zur Unsterblichkeit umgedeutet. Wer in sich die höchste Menschlichkeit erweckt hat, tritt der Welt als völlig Neuer entgegen, und so strebt Faust nach umfassender Betätigung auf allen Gebieten. Noch einmal wird er zum Sünder, dann aber erscheint er auf einer höheren Stufe, derjenigen der ma teriellen Blindheit. Umso reicher aber leuchtet die Seele in ihrer ewigen Leuchtkraft. Jetzt ist Faust völlig Geist im KÖrper geworden. Faustens Aufstieg über die Stufen bedeutet eine Reihe von inneren Prozessen und eröffnet die Perspektive in die Unsterblichkeit. Der Hymnus des Pater ecstaticus ist eine Paraphrase des Fichte'schen dch bin ewig in allen Endlichkeiten». Hierin zeigt sich das Aufleuchten der Wahrheit im Innern des Menschen. Während Faustens Himmelfahrt sucht Goethe die höheren Erkenntniskräfte wieder in einer weiblichen Figur, diesmal der Mater dolorosa, zu symbolisieren. Dass Goethe die Entwicklung im zweiten Teile des Faust als eine symbolisch-mystische aufgefasst wissen wollte, zeigt auch der Chorus mysticus. Das Ewig-Weibliche, das uns hinanzieht, sind die tieferen Kräfte unseres Bewusstseins. Nur derjenige erlangt die Ewigkeit, der sie noch während der Zeitlichkeit erwirbt. So schließt Goethe den zweiten Teil seines Faust als echter theosophischer Mystiker. Von einer höheren Warte aus sind die Worte gesprochen: Wer immer strebend sich bemüht, Den können wir erlösen. und Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, Der täglich sie erobern muss. <<Faust>> als WISSENSCHAFTSPÄDAGOGISCHES PROBLEM öffentlicher Vortrag Berlin, 10. Oktober 1903 Bericht in der «Pädagogischen Reform, zugleich Organ der Hamburger Lebrmittel-Ausstellung» uom 10. August 1904 Es ist nicht schwer zu erkennen, wie sehr die Faustdichtung Goethes geradezu eine TragÖdie des Bildungsstrebens darstellt. Und durch den Schüler, der von Mephistopheles Belehrung empfängt und dann im zweiten Teil eigene Weisheit zum Besten gibt, wird die Tragödie zeitweilig auch zur Komödie. Aber noch mehr! Es ist nicht nur Bildung überhaupt, was wir hier angestrebt, zum Teil sogar verspottet sehen. Es handelt sich auch noch um ganz besondere geschichtliche Einrichtungen des Bildungswesens, die uns hierbei dargestellt werden. Die mittelalterliche Universität wird wiederum lebendig. In dem Maße nun, wie die Erkenntnis alles Bildungswesens selber vorwärts schreitet, wird es uns auch wertvoll sein, solche Bilder, wie sie uns Goethe hier gegeben hat, näher zu verstehen. Sein Werk ist eine späte Erscheinung eines langen literarischen Zuges, der seit dem 16. Jahrhundert mannigfach entfalteten Faustsage und Faustdichtung. Eine moderne Bewegung, welche darauf ausgeht, gerade die höchsten Stufen alles Bildungs- und Erziehungswesens zu fördern und zu erforschen, kann am wenigsten an solchen tief charakteristischen literari schen Darstellungen vorübergehen. Die Bewegung, die sich jene Aufgabe gestellt hat, die demnach die Pädagogik der Wissenschaften und der Künste als solche pflegen will, hat denn auch tatsächlich die Bedeutung des Faustthemas für sich zu erfassen gesucht. Der etwas schwerfällige und missverständliche Ausdruck «NYissenschafts- und Kunstpädagogik» ist von jener Bewegung durch den einfacheren Ausdruck «Hochschulpädagogik» ersetzt worden. Damit ist auf die entscheidende Rolle hingewiesen, welche die hohen Schulen für das Bildungswesen der Wissenschaften und Künste tatsächlich innehaben. Auch in die Faustdichtungen spielt die hohe Schule mit ihren verschiedenen Einrichtungen herein. Allein diese Rolle des Schulwesens ist dennoch für diese Literatur und für jene Bewegung vorwiegend nur eine äußere Angelegenheit. Die Hauptsache bleibt hier wie dort die Art und Weise, wie sich die Jüngerschaft einer Wissenschaft oder auch einer Kunst der Sache und der Person nach entfaltet. Und davon gibt eben Goethes Faust so einzigartige Bilder. Einige wenige Andeutungen von ihnen hat der Verfasser dieser Zeilen an zwei anderen Stellen gemacht, in den beiden Aufsätzen: «Faustschijler und Genossen>> («Ethische Kultur», 11. April 1903) und «Ein neuer Faust» («Nkue Freie Presse», 5. Juli 1903). Es erschien aber dringend erforderlich, das Thema über diese kleinen Andeutungen hinaus näher behandeln zu lassen. Der Nerband für

Hochschulpädagogik», der für jene moderne Bewegung einen äußeren Rahmen darbieten will, wendete sich deshalb an einen seinen Tendenzen bereits seit Längerem ergebenen Forscher, der speziell über Goethes Schaffen eigene Kenntnisse besitzt. So übernahm Dr. Rudolf Steiner die Aufgabe eines Vortrages über diesen Gegenstand, und zwar unter dem Titel: «Faust als wissenschaftspädagogisches Problem.» Der Vortrag fand in dem obengenannten Verbände zu Berlin statt und wurde auch Anlass einer lebhaften Erörterung in jenem Kreis. Wir können unsere eigene Behandlung des Themas schwerlich besser weiterführen, als indem wir dem genannten Vortragenden und den zu seinem Vortrage hinzukommenden Stimmen der Debatte das Wort ohne Weiteres überlassen. Dr. Steiner führte ungefähr aus: Die Idee des Themas von Faust als wissenschaftspädagogischem Problem ist vom Begründer des Verbandes für Hochschulpädagogik ausgegangen. Ein gewisser Schauder – fuhr der Vortragende fort – ergriff mich anfänglich dabei, als ob es sich nur um eine Fortsetzung des alten Beliebens handelte, an Goethe alles Mögliche anzuknüpfen. Bei reiflicher Überlegung fand ich jedoch einen innigen Bezug zu dem, was wir unter dem Namen Hochschulpädagogik vertreten. Die Pädagogik findet ihre spezielle Anwendung auf sämtliche Stufen von Schulanstalten: auf die Volksschulen, auf die höheren Schulen, und auch auf die Hochschulen im weiteren Sinne des Wortes. Dass diese ebenfalls einer Art von Pädagogik zu unterwerfen seien, ist eben der Standpunkt unserer Bestrebungen. Wenn über diese einst eine zusammenfassende literarische Darstellung unternommen wird, so verlangt sie als das letzte von ihren Kapiteln eines, das sich eben dem vorliegenden Thema widmet. Der Verfasser wird nach allen seinen sonstigen Ausführungen die wichtige Frage beantworten müssen: Wie hat ein auf der Hochschule behandelter Gegenstand sich zu den idealen Seiten des Lebens zu verhalten? Was hat uns unser höheres Studium für eine höhere Lebensauffassung zu leisten und zu bieten? Überall müssen wir einseitige Bildungswege durchmachen. Wie kommen wir da zu einem freien großen Ausblick? Zu einer befriedigenden Lebensauffassung? Die damit gestellte Frage liegt dem Faustproblem auch in der historischen Form zugrunde, die es seit dem 16. Jahrhundert angenommen und noch im 19. bei Nikolaus Lenau gefunden hat. Es ist mit einem Wort die Frage: Was hat die Hochschule für den Menschen zu geben? Der historische Faust soll 1509 Baccalaureus in Heidelberg, später Magister und Doktor geworden sein, auch in Ingolstadt studiert haben, usw. Die historische Gestalt des Dr. Faust und ihr bedeutender Eindruck auf die Zeitgenossen stehen außer Frage. Faust tritt uns als eine höchst gefährliche Person entgegen. So schreibt schon im Jahre 1505 der Abt Tritheim über ihn. Demnach war der Faust bereits damals eine berühmte Persönlichkeit, die an vielen Orten in schwindelhafter Weise auftauchte. Später ging er nach Krakau, um Magie zu studieren. Nun entsteht für uns die Frage, wie denn ein Doktor der Theologie und der Medizin um des dortigen Krimskrams willen nach Krakau gehen und dann noch als Zauberer weiterziehen konnte. Zudem wird auch noch von seinem ausschweifenden Lebenswandel usw. berichtet. Es handelte sich also um eine Persönlichkeit, die aufs Beste ihre Studien gemacht hat und daraus doch so wenig Halt fürs Leben bekommt. Bot ihm denn die Wissenschaft eine so geringe Stärke dar? Ist es denn möglich, dass man die Spitzen der Gelehrsamkeit erreicht und doch nicht mit dem Leben zurechtkommt? Eine eminent hochschulpädagogische Frage ist es, die nach dem Lebenswerte des akademischen Studiums fragt. So sehen wir sie auch bei Goethe. Faust war jedoch keine pathologische Persönlichkeit, vielmehr eine Erscheinung seiner Zeit. Und Goethe hat in den Faust seine persönlichsten Erfahrungen hineingelegt. Man erinnere sich der Weise, wie er bei der Gelegenheit seines Verlassens der Universität Straßburg von sich spricht. Die hochschulpädagogischen Fragen umschwirren uns dabei geradezu. Goethes Persönlichkeit hat uns trotz des Umstandes, dass seine Studien zerrissen waren, auch hier gewiss viel zu sagen. Er stand ähnlich da wie Faust. Er studierte in Leipzig und in Straßburg auf eine uns Modernen nahestehende, naturwissenschaftliche Weise und suchte dabei eben auch Aufklärung über die Lebensrätsel. Er stellt uns einem harten Zweifel gegenüber, der aber auch eine Grundstimmung in Goethes Persönlichkeit war. Mit den nötigen Unterscheidungen finden wir Goethe ähnlich dem Faust, nur ohne dessen Haltlosigkeit. So scheint uns also auch in Goethes Fall das Hochschulstudium für die idealen Lebensgüter machtlos zu sein. Wie kommt der Student zu einer solchen Ratlosigkeit? Darüber hat Goethe sein Leben lang nachgedacht. Erlösung für seinen Faust suchte er jedoch von außen. Hätte er als älterer Mann noch in der Aufklärungszeit gestanden, so würde er (nach seiner eigenen Äußerung) den «Faust» geschlossen haben mit den Worten: Ein guter Mensch in seinem dunklen Dränge Ist sich des rechten Weges wohl bewusst. Jetzt aber in seinem Alter musste er mit der Mystik schließen. Goethe vermochte nicht zu sagen, wie der Gelehrte als solcher sich dem Leben gegenüber halten könne. Wir stehen demnach vor einem niederdrückenden Gedanken; und dieser drängt uns noch zwei andere Fragen auf. Erstens: Wie kommen gerade solche Persönlichkeiten zu solchen Fragen? Der naive

Mensch wird allerdings leicht befriedigt sein; wie entstehen jedoch gerade im wissenschaftlichen Menschen diese Fragen? Man sehe Lenaus Faust an der Leiche, aus der ihm niemals eine Antwort kommt! Dann aber zweitens die Frage: Rührt solcher Zweifel von den notwendigen Grenzen der Wissenschaft selber her oder vielmehr von unserem ungenügenden Hochschulstudium? Im ersteren Fall fassen wir ihn erkenntnistheoretisch, im letzteren Fall hochschulpädagogisch. Dass nun das Letztere richtig ist, möchte ich – sagte der Vortragende – hier zeigen. Wir sehen eine vielstudierte Persönlichkeit, die machtlos vor den Rätseln des Lebens steht. Es handelt sich darum, dass etwas an Stelle der Wissenschaft tritt. Durch die Wissenschaften werden in dem Studierenden Fragen aufgeworfen, die ihm sonst nicht kommen. Das ist nicht der Zweck, wohl aber ein notwendiger Nebeneffekt des wissenschaftlichen Strebens. Die Jurisprudenz mag uns dies und das lehren; außerdem jedoch kommen mit ihr Fragen wie die nach der menschlichen Verantwortlichkeit, die der Naive nicht stellt. Die Nationalökonomie erweckt in uns Fragen nach dem sozialen Zusammenhang. Ähnlich wirken die Naturwissenschaften: man denke an die Biologie, besonders an die Frage nach der allmählichen Entwicklung des organischen Lebens. Und die Wissenschaft von der altklassischen Kunst lässt uns fragen nach der Psychologie des griechischen Volkes und der ganzen Menschheitsentwicklung. So legt uns unser Studium gerade für die höchsten Rätselfragen des menschlichen Lebens Skrupel vor. Wir können ohne jene Nebeneffekte keine tüchtigen Juristen usw. werden. Es ist naturgemäß, dass uns das Studium, was immer es auch sonst bieten mag, zunächst unsicher macht; und zwar umso mehr, als jedes Studium einseitig sein muss. Diltheys «Einleitung in die Geisteswissenschaften» zeigt, dass wir das Ganze immer nur von einzelnen Perspektiven aus sehen. Wie kommen wir dazu, diese unvermeidlichen Schranken zu überschreiten? Wie gelangen wir von der Einseitigkeit zur Allseitigkeit? Es ist nur ganz natürlich, dass der durch Einseitigkeit Hindurchgegangene haltlos wird. Goethe konnte die Frage nun allerdings nicht in fachmännischer Weise hochschulpädagogisch lösen. Und auch ich – meinte der Vortragende – muss hier einseitig vorgehen und nicht auch z.B. ästhetisch werden. Aus dem Wissen der damaligen Hochschulen heraus konnte Goethe nicht zu dem Gesuchten gelangen. Bei seinem Studium in Leipzig sucht er nach einer Weltanschauung. Später kommen sein Verkehr mit Fräulein von Klettenberg und seine Beschäftigung mit Paracelsus. Was ergibt sich nun aus jenem notwendigen Verhältnis heraus? Die Wissenschaften belasten uns mit Fragen, können uns jedoch zuvörderst aus ihnen nicht erlösen. Es gilt die Forderung, dem Menschen zu geben, was er hier zu verlangen das Recht hat. Goethe hat in seiner Weise das zu zeigen gesucht. Unsere Fragestellung ist die: Wie können wir den Hochschulunterricht mit Rücksicht auf die geschilderten Nebeneffekte einrichten? Jenes letzte Kapitel eines Gesamtwerkes über Hochschulpädagogik wird von Zweig zu Zweig gehen und nach den Lebenszweifeln fragen, die dort entstehen. Wie sind ferner diese Zweifel auf der Hochschule selbst zu behandeln, damit der Lernende dem Leben gerüstet entgegentritt? In gewisser Weise sündigt, wenn wir extrem sprechen dürfen, die Hochschule dadurch, dass sie uns belastet. Aufgabe ihrer Pädagogik wird die Beantwortung eben der Frage sein, welche Forderungen in dieser Hinsicht an die Hochschulpädagogik zu stellen seien. Selbst in der Volksschulpädagogik steht es ähnlich. Das Ziel der wahren Hochschulpädagogik muss das sein, uns zwar nicht jene Zweifel zu tilgen, jedoch uns zu rüsten, dass wir sie bekämpfen können. Gerade das aber wird gewöhnlich außer Acht gelassen. Jetzt wissen wir, warum der historische Faust haltlos werden konnte. Gerade in seiner Zeit war es möglich, dass der Studierte keine summarische Befestigung seiner Studien fand. Früher, im Mittelalter, war es die Theologie, welche diese Krönung gab. Vom fünfzehnten zum sechzehnten Jahrhundert vollzog sich im Wissenschaftsbetrieb ein großer Umschwung; sein Ausdruck ist eben die Eaustsage. Wie wird man mit dem Leben ohne Bibel und Theologie fertig? Diese hatte allerdings in ihrer Weise die Zweifel gelöst. Allein noch im achtzehnten Jahrhundert war das Studium an den Hochschulen nicht so weit gediehen. Die Kant'sche Frage: Wie ist Wissenschaft möglich, sie besitzt auch eine hochschulpädagogische Seite. Wir erkennen sie in den beiden Schriften Kants, der von 1796: «Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie», und der von 1798: <<Der Streit der Fakultätenm Und bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein findet sich diese Haltlosigkeit geradezu als eine psychologische Grundlage der wissenschaftlichen Persönlichkeiten. Diese Grundfrage der Zeit bis zu Goethe hat unser Dichter auch zu der seinigen gemacht. So wurde er der Dichter des hochschulpädagogischen Problems. Wir stellen die These auf: Unsere Aufgabe bezüglich der Hochschulpädagogik wird nur dann vollendet sein, wenn wir jene Skrupel lösen. Tun wir dies nicht, lassen wir den Studenten ohne das von uns Gemeinte ziehen, so liegt geradezu eine ethisch-hochschulpädagogische Pflichtverletzung vor. Jedem einzelnen Fachstudium muss ein sorgfältiges Vertiefen in die Lebensfragen zur Seite gehen, die sich aus jenem Studium ergeben. Geht der Hochschulpädagogiker nicht

achtlos an der Menschenseele vorbei, so muss er sich mit dieser Frage abfinden. Wir werden dabei zwar nicht das Fortkommen im Beruf, wohl aber die Lebensfragen im Geiste jenes Studierten fördern. Die Faustnaturen, auch die kleinen, können wir auf diese Weise zum Verschwinden bringen. Ins Einzelne bei Goethe zu gehen, ist hier unmöglich. Wir dürfen das Spotten des Mephistopheles, den Ausdruck eben des banausischen Lebens, nicht für Goethes Worte halten. Aus diesen Zusammenhängen entsteht jene schwüle Stimmung, jenes eigentümliche Milieu, das den ersten Teil der Tragödie kennzeichnet. Dem engsehenden Famulus Wagner gegenüber steht der hilflose Faust; und dann wiederum der nach den Problemen lechzende Schii ler, der im unpädagogischen Behandeln der Wissenschaft die LÖsung nicht findet! Diesen falschen Wissenschaftsbetrieb lässt Goethe durch Mephistopheles aussprechen. Im zweiten Teile der Tragödie sehen wir dann, wie Goethe in seiner dichterischen Weise davon denkt. Er hatte inzwischen eben auch praktische hochschulpädagogische Studien durchgemacht – und zwar an den Einrichtungen der Jenaer Universität, der er als Minister vorstand. Die Szenen des ersten Teiles hatte Sehnsucht und Forderung geschrieben. Anders die des zweiten Teiles. Goethe hatte als Beaufsichtiger der Universität intime Erfahrungen gemacht. Wer die Akten des Weimarischen Ministeriums auch nur ein wenig angesehen, erkennt Goethe als idealsten Universitätsverwalter, der einerseits die unmittelbarsten praktischen Lebensforderungen und andererseits die wissenschaftlichen Forderungen beachtet, jedoch beide harmonisch zu vereinen strebt. Goethe wusste ganz wohl, wie man aus der Universität herauskommt. Mit Hilfe dieser Erfahrungen und eigener Bemühungen schrieb er den zweiten Teil seiner Tragödie, besonders dessen zweiten Akt. Für die Gestalt des Homunculus findet man die verschiedensten Kommentare, die alle nicht falsch sind, da solche Figuren ja einen unendlichen Inhalt haben. Jedenfalls aber ist hier symbolisch das eine ausgedrückt: der Zusammenhang zwischen der wissenschaftlichen Erkenntnis und den höchsten Zielen des Lebens. Goethe geheimnisste in den zweiten Teil auch seine wissenschaftspädagogischen Kenntnisse hinein. Er zeigt dort symbolisch, wie die Wissenschaft Schritt für Schritt geführt wird; es gilt die Betrachtung der lebendigen Natur, das Fortschreiten von dem trockenen Be grifflichen bis zum Menschen. Allein der Homunculus hat noch eine zweite Aufgabe: Er führt zur Antike. Aus Goethes Italienischer Reise sehen wir, wie der Dichter Schritt für Schritt ein Wissen über die Natur sucht, dieses Wissen aber auch gleich in ein Können verwandelt und es zum Gipfel des menschlichen Daseins führt. Welches Ziel hat die Kunst? «Da ist Notwendigkeit, da ist Gott» und so weiter. Diese psychologische Entwicklung seines eigenen Geistes zeigt er uns nunmehr im zweiten Teil. So soll niemals eine trockene, niemals auch nur eine einsame Gelehrsamkeit für sich dastehen; sie soll immer zum Leben führen. Der Homunculus hatte Sehnsucht nach der Wirklichkeit, die Sehnsucht, aus der Einseitigkeit hinauszuschreiten. Mögen die Menschen nur immer zum trockenen Studium geführt werden: Dieses muss auch die Kraft haben, über sich hinaus zu führen. Wir haben somit in einem letzten Kapitel der Hochschulpädagogik zu zeigen, welche großen Lebensrätsel die einzelnen Wissenschaftsbetriebe aufwerfen, und wie die Rätsel zu lösen sind. Das ist keine uniibersteigliche Aufgabe. Die einzelnen Zweige der Wissenschaft stellen heute hohe Anforderungen; allein es muss sich trotzdem die Möglichkeit bieten, jene Forderungen der Wissenschaft zu befriedigen. Meine Absicht war – so schloss der Vortragende –, aus Goethe ein Resultat zu gewinnen, und zwar nur eben eine Forderung. Wie diese Forderung zu erfüllen sei, wird der Gegenstand noch von vielen hochschulpädagogischen Betrachtungen sein. Ich habe mich bemüht, jene These als notwendig zu erweisen. So weit der Vortrag Dr. Steiners. Es dürfte nun von Interesse sein, über den Eindruck zu berichten, den der Vortrag in seinem Kreise gefunden hat, also die an ihn angeschlossene Diskussion wiederzugeben. Sie begann mit folgender Darlegung von philosophischer Seite. Der Vortragende – so führte diese Stimme aus – hat gezeigt, wie durch die positiven Wissenschaften Problemstellungen in uns angeregt, nicht aber die letzten «metaphysischem Fragen gelöst werden. Richtig ist daran jedenfalls dies, dass die Wissenschaft mehr nicht geben will und kann. Die Begründung aber dafür, dass dennoch die Wissenschaften nicht bloß das Spezielle zu leisten imstande sind, liegt schon darin, dass der naive Sinn an den tieferen Fragen vorübergeht, da ihm Erfahrung und die durch Generationen vorhergehende Arbeit fehlen. Ein Problem richtigstellen ist so viel wie es halb lösen. Die Wissenschaften erheben sich über die oberflächliche Betrachtung, dringen tiefer ein, zeigen die Dinge besser als jene und stellen neue Fragen. Mit dem Wissen kommt der Zweifel. Je tiefer wir eindringen, desto mehr fragen wir. Allein wie ist dieses Unglück zu beseitigen? Die Ungewissheit kann für uns niederdrückend werden. Fr. Beticke hat das Motiv dieser unüberwindbaren Last zur Erhärtung der Annahme von der Unsterblichkeit benützt. Jedenfalls ist es eines der gesündesten Motive für sie. Aus Goethe jedoch sind jene Fragen nicht zu beantworten. Ich weiß nicht, meinte der Interpellant, was da für die

Hochschulpädagogik zu machen sei. Lediglich der einzelne Lehrer kann dem einzelnen Schüler etwas über das Banausentum hinaus mitgeben. Auch die Antike bietet hier einiges, aber viel zu wenig. Eine andere, medizinische Stimme sprach sich folgendermaßen aus. Das Ganze Revue passieren zu lassen würde zu viel sein. Wo so viel Übereinstimmung besteht, soll es nicht Undank sein, dass auch die Pflicht der nötigen Bedenken erfüllt wird. Wir sind hier sozusagen auf eine pseudo-hochschulpädagogische HÖhe geführt worden. Dafür, dass alles Wissen zum Zweifel führe, könnte man sogar den Prediger Salomonis und Friedrich Schiller anführen. Es scheint aber, die einzelnen Wissenschaften haben zu zeigen, dass diese bei ihnen aufgeworfenen Rätsel unlösbar sind, und dafür könnte jeder einzelne Lehrer sorgen. Allein dies geht über unseren bisherigen Boden hinaus. Der Vortragende war schlau, indem er nicht sagte, wie das zu machen sei. Vielleicht heißt es: Wir sollen wiederum wie einst unser philosophisches Kolleg hören. Ob aber die Philosophie auch auf alles eine Antwort hat?! Vielmehr scheint uns der Hinweis darauf nötig zu sein, dass das Suchen der Wahrheit obenan steht. Heute liegen die Verhältnisse durch die Naturwissenschaften anders als früher. Vonseiten des Verfassers dieser Zeilen wurde gegen die vorgängige Stimme betont, das Thema sei eminent hochschulpädagogisch und werde tatsächlich in einem Kapitel eines zusammenfassenden Werkes behandelt werden. Bei jenem «wie» handle es sich hauptsächlich um die pädagogisch gebildete Persönlichkeit des Lehrers. Weiterhin sprach ein Redner zunächst im Anschluss daran aus, dass wir der Fülle des im Vortrage Gebotenen nicht gerecht werden können, und dass er beabsichtige, nur einen einzigen Punkt hervorzuheben. Goethe war so universell, dass man unmÖglich Einzelnes als die persOn liche Meinung des Dichters festnageln kann. Alles ist bei ihm im Werden. Das entspricht nach Hegel der dialektischen Entwicklung in den Dingen. Welche Wissenschaft ist es nun, die ein zusammenfassendes Bild und damit eine konzentrierte Rückwirkung auf die Persönlichkeit gibt? Zunächst tritt dafür die Philosophie ein, zumal die von Goethe selber verachtete Metaphysik. Dass man sich mit ihr nicht mehr abgeben will, ist ein modernes Angstprodukt. Redner hat sie an seiner Universität seit Langem zuerst wiederum betrieben. Es handelt sich um die bekannten Probleme, hauptsächlich um das des Verhältnisses unserer Vorstellungswelt zur wirklichen Welt. Allein man kann zu diesem Problem von jeder Wissenschaft aus gelangen. Ebenso wie auf die Naturwissenschaften lässt sich z.B. auf die Jurisprudenz verweisen. Sie hat uns die i&onµryia 1ijc yj1)xiic herzustellen; damit werden wir des Lebensproblemes Herr. Die verachtetste Wissenschaft, die Dogmatik, nimmt auf jene Probleme intensive Rücksicht. In dieser Weise könnten alle einzelnen Wissenschaften angeführt werden. Die Arbeitsteilung macht dies begreiflich. Die Metaphysik vermag das Lebensproblem nicht ohne die übrigen Wissenschaften zu lösen. Der große Umschwung, der im Laufe der letzten Jahrzehnte kam, ließ uns als das eigentlich Wissbare lediglich das sehen, was innerhalb des Bewusstseins gelegen ist. W. Jerusalem (Wien) flüchtet sich in seiner Schrift über die Urteilsfunktion in einen Realismus zurück, zu welchem das «Du-Problem» zwinge. Also werden wir an den praktischen Zweck und an die Polizei gewiesen! Mit diesem Frevel an der Unbedingtheit des Erkenntnistriebes kann ich nicht mitgehen. Wir sagen: Wer lehren will, der muss was haben (Goethe). Es besteht ein Bedürfnis, Erkenntnis in anderen zu schaffen. So gelangen wir aus der Wissenschaft heraus zum «Du-Problem». Für den Zusammenhang jedoch zwischen Wissenschaft und Leben brauchen wir noch eine Wissenschaft. Und dies ist wohl die Pädagogik. In ihr kommen alle Wissenschaften zur Geltung. Ferner ist einer der Zwecke des Hochschulwesens auch der, Hochschulpädagogen zu bilden. Wir brauchen auch ein hochschulpädagogisches Seminar. Die mehrmals aufgeworfene Frage, wer denn dessen Lehrer bilden solle, beantwortet sich einfach dadurch, dass die älteren die jüngeren bilden. In einem Schlusswort führte der Vortragende noch Folgendes aus: Meine Aufgabe war streng wissenschaftspädagogisch. Deshalb konnte ich mich nicht auf die Fähigkeiten der einzelnen Wissenschaften einlassen. Der Schüler muss lebenstüchtig werden. Und zwar auch gegen die Resignation. Es wurde notwendig, dass ich hier streng pädagogisch blieb. Ich habe nur die psychologische Tatsache jener Sehnsuchten erörtern wollen. Gegen sie muss etwas getan werden. Goethe hat allerdings unser hochschulpädagogisches Problem nur intuitiv gefasst und es uns so vorgelebt, wie er uns auch die Natur vorleben kann. Er muss gar nicht an die Hochschulpädagogik gedacht haben. Was nun das «wie» betrifft, so genügt ein philosophisches Kolleg nicht. Wir müssen vielmehr pädagogisch ergründen, wie sich der einzelne Lehrer mit den Aufgaben des Lebens abzufinden habe. Wir können nicht die Lösungen im Einzelnen bieten, wohl aber die Richtung geben. Jenes «wie>> ist eben ein großes philosophisches Studium. Deshalb kann hier auch nicht mehr auf die Frage der erkenntnistheoretischen Standpunkte eingegangen werden, trotz jener guten Anregung eines Seminars. Die Hauptsache ist: Wir wollen lebenstüchtig werden. Also nicht um dogmatische Lösungen handelt es sich, sondern vielmehr darum, Wege zu finden.

Einleitung in Goethes MÄrchen von DER GRÜNEN SCHLANGE UND DER SCHÖNEN LILIE

Ansprache Berlin, 29. März 1904 Goethe gehört zu denjenigen Geistern der Weltgeschichte, denen gegenüber es den Betrachtern ganz eigentümlich ging. Tritt man an eine Goethe'sche Dichtung oder an ein anderes Goethe'sches Werk, gleichgültig welches - ich betone, dass das auch gegenüber den sogenannten wissenschaftlichen Schriften Goethes gilt -, heran, in irgendeinem Lebensalter, so wird man Schönheit und Tiefe, Weisheit und Kunst in den ganzen Werken in Fülle finden. Man wird Befriedigung von einer Lektüre oder einer sonstigen Art der Betrachtung begegnen. Wenn man dann vielleicht nach Jahren an dasselbe Goethewerk herantritt, mittlerweile reifer geworden ist, selbst die Welt und die Menschen kennengelernt hat, dann macht man die Entdeckung, dass man, als man zum ersten Male an Goethes Werk herantrat, eine ganze Menge in demselben übersehen hat, dass man eine Fülle dessen, was an Weisheit, Schönheit, Tiefe und Wahrheit in Goethes Werken steckt, gar nicht zu erkennen vermochte. So geht es einem mit allen großen und bedeutenden Menschen in der Weltgeschichte. Und man lernt wohl die eigentliche Bedeutung der eigentlich führenden Geister gerade an dem Umstände kennen, dass man immer wieder, wenn man an sie herantritt, je nach dem Grad der geistigen Reife, in dem man sich selbst befindet, darin etwas Neues entdeckt. Und dann kommt das Weitere hinzu, dass diese Entdeckungen sozusagen im Menschenleben kein Ende erreichen. Bei Goethe geht es so, dass, wenn man von fünf zu fünf Jahren seine eigentlich grundlegenden Werke studiert, wir von fünf zu fünf Jahren, falls wir uns selbst weiterentwickeln, falls wir nicht bei dem einmal eingenommenen Stande verharren, immer Neues und Neues entdecken. In eine schier unergründliche Tiefe sehen wir hinein, wenn wir anfangen, Goethes Werk zu verstehen. So geht es einem in Bezug auf Goethes «Faust». Wer ernsthaft an Goethes «Faust» herangetreten ist, der wird in einem ganz anderen Sinne, als dieses oftmals behauptet wird, sagen können: In Goethes «Faust» ist wirklich eine Art modernen Evangeliums gegeben. Wenn nun dieses Wort eine Berechtigung hat, dass in Goethes «Faust>> eine Art modernen Evangeliums gegeben ist, so hat das andere Wort eine ebensolche Berechtigung, dass in der kleinen Dichtung, die leider nur ganz wenigen bekannt ist, in dem sogenannten Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, geradezu Goethes Apokalypse, Goethes geheime Offenbarung gegeben ist. Dieses Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie enthält Goethes Weltanschauung und Lebensauffassung in ihren Tiefen. Wer dieses Märchen zuerst liest, wird in der Regel wenig daraus machen kÖnnen. Wer versucht, den Schlüssel dazu zu gewinnen, der wird zunächst erkennen, dass Goethe durch dieses Märchen etwas Besonderes hat aussprechen wollen. Dieses Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie finden Sie in jeder größeren Goethe-Ausgabe. Ich betone das, weil ich immer wieder gefragt worden bin: Wo steht denn das «Märchen»? Wenn Sie die <<Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter» nachsehen, so finden Sie es am Schlusse. Dieses Märchen ist gleichsam angelegt als eine vollständig selbstständige Dichtung. Nun lassen Sie mich vor der Vorlesung des «Märchens» durch Fräulein H[olger] nur noch einige Worte sagen, wie Goethe dazu gekommen ist, dieses Märchen zu dichten. Es war in der Mitte der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts, als Goethe auf der Höhe seines Schaffens stand. Es war in der Zeit, als er jenen tiefen Blick in die Natur getan, der sich in seinen naturwissenschaftlichen Schriften zum Ausdruck bringt. Es ist jene Zeit, in der er den ersten Teil des «Faust» abgeschlossen hatte, der 1790 als Fragment erschien. In der Zeit trat die Idee vor seine Seele, den «Faust» auszugestalten als ein großes, umfassendes Menschheitsbild, und als solches Welt- und Menschheitsbild im Sinne einer vollständigen Anschauung, tritt uns das Werk Goethes, das sich versiegelt in seinem Nachlass gefunden hat, als er gestorben war, der zweite Teil des «Faust», entgegen. Wiederholt hat Eckermann von diesem zweiten Teil des «Faust» gesprochen. Ich möchte nur einen charakteristischen Ausspruch hervorheben. Goethe sagt: Wer meinen zweiten Teil des «Faust» genießen wird als eine Folge von dramatischen Bildern, der mag einen ästhetischen Genuss haben. Aber es wird auch solche ab und zu geben, welche dasjenige ahnend erkennen werden, was ich in diese Bilder hineingeheimnisst habe. Und Goethe deutet wieder in seinen Gesprächen mit Eckermann an, dass sich im zweiten Teile des «Faust» ein verborgener, wie wir das in theosophischer Sprache ausdrücken, ein esoterischer Sinn findet. Ein Sinn, der hinter den Bildern verborgen ist, den man dann in der Weise ausspricht, wie Goethe das im zweiten Teile des «Faust» getan hat. Wenn man die gewöhnliche Sprache des Verstandes, die Wortsprache, zu arm, zu trocken, zu öde, zu nüchtern, zu alltäglich findet, um die reiche Fülle des Geistes auszudrücken, die man vorzulegen hat, wenn man seiner eigentlichen tiefen Meinung nach sich über das Weltenleben aussprechen will. In einer Bildersprache haben die Esoteriker, die Weisheitspriester aller Zeiten gesprochen. Je tiefer wir in die alte Sagenwelt eintreten, desto mehr erkennen wir, dass in dieser Sagenwelt symbolische Verkleidungen enthalten sind von

großen, ewigen Wahrheiten. In einem solchen Sinne hat Goethe im zweiten Teil des «Faust» gesprochen. Noch mehr aber hat er in einem solchen Sinne gesprochen in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie. Es war im Jahre 1794, da schilderte er, dass er jenes Problem der Menschheit neuerdings für sich zu lösen unternommen habe, das die Geister damals beschäftigt hat. Das Problem oder die Frage nach der menschlichen Bestimmung oder das Problem der Freiheit. Nachdem in Deutschland und Frankreich sich in großen Freiheitskämpfen die Herzen aufgerüttelt hatten, da war das Problem der Freiheit auch das der größten Geister. Schiller nahm Teil daran und er fragte sich: Ist der Mensch frei, der eingeschlossen ist in die ewige Notwendigkeit? Sind seine Taten so aufzufassen, dass sie sich mit innerer Notwendigkeit vollziehen, wie die äußeren Naturerscheinungen mit äußerer? So, wie bei einem fallenden Stein, oder so, dass sie aus dem Menschen selbst herausquel kn und er der Urheber seiner Handlungen ist? Ist der Mensch ein freies Wesen? Das ist die Frage, die nicht bloß die großen Geister, sondern die Herzen aller Menschen beschäftigte. Hegel, Fichte, Schelling, Novalis, die Gebrüder Schlegel und so weiter gehören in diesen Kreis. Das Problem der Freiheit ist ein Herzensproblem. Schiller hat in einem bedeutsamen Werke, in seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen», die Freiheit behandelt. Er hat den Standpunkt verfochten, dass der Mensch ein dreigliedriges Wesen ist, dass er auf der einen Seite der Natur unterworfen ist, und da ist der Mensch hinsichtlich der KÖrperlichkeit. Dann haben wir den Menschen auf dem höchsten Gipfel seines Wesens als Vernunftmensch, als Geistmensch. Da wird er beherrscht, nach Schillers außerordentlich geistvollen Ausführungen, von den Gesetzen des ewigen Lebens, der ewigen Wahrheit und Güte. Diese Gesetze durchströmen das menschliche Leben. Der Mensch kann sich ihnen nicht entziehen, weil er [sich] klar darüber ist, dass seine Bestimmung nur erreicht werden kann im Reiche der Wahrheit und Güte. Körper und Geist sind die beiden Pole. Und Schiller sagt: Auch der Geist ist der Notdurft, der logischen und pflichtgemäßen Notwendigkeit unterworfen. Auf diesem Gebiete kann nicht von Freiheit gesprochen werden, denn frei kann der Mensch nicht sein. Frei kann auch nicht der Geist sein, denn der müsste sich freiwillig den Gesetzen der Wahrheit und Güte unterwerfen. Da haben wir auf der einen Seite die Notwendigkeit der Natur, auf der anderen Seite die Notwendigkeit des Geistes. Zwischen Natur und Geist schiebt sich für Schiller die Seele des Menschen ein. Die Seele, welche in der Mitte sich befindet, und als das Verbindungsglied zwischen Körper und Geist das eigentliche Persönliche des Menschen ausmacht. Dasjenige, was Lust und Leid im Menschen erleben lässt, dasjenige, was sich erhebt über die Naturnotwendigkeit und noch nicht hinaufgestiegen ist zu der ehernen VernunftnotwendigKelt. Auf der anderen Seite ist die Pflicht der ewigen Wahrheit und ewigen Güte, die mit zwingender Gewalt auf den Menschen wirkt. Aber Lust und Leid nehmen unsere Gesetze der Güte und Wahrheit so auf, dass sie seelisch Sympathie dafür entwickeln, dass sie solche dem Geist entgegenbringen. So sagt Schiller: Die Naturnotdurft wird hinaufgehoben zu dem Geist und die [Wahrheit] und Güte wird heruntergeholt und als Schönheit empfunden. Und in dieser Weise wird sie eingegliedert. Kant hat im Sinne Schillers die ewige Notwendigkeit zu schroff hervorgehoben in seinem kategorischen Imperativ. Das hat Schiller zurückgewiesen mit den Worten: Kein kategorischer Imperativ! Gern dien' ich dem Freunde, doch tu ich es leider mit Neigung, und so wurmt es mich, dass ich nicht tugendhaft bin - weil er das Dienen nicht zu einer Angelegenheit der zwingenden Naturnotwendigkeit macht. Der Mensch soll in den Leidenschaften nicht so tief stecken, dass sie ihn herunterziehen. Er soll sie durchseelen und heraufziehen. Er soll auf der anderen Seite sich durchdringen lassen von den Gesetzen des Guten und Wahren, sodass er sich seinen Neigungen überlassen kann und seine Neigungen ihm eine Seele geben von der Art, dass sie die ewige notwendige Wahrheit und Güte darstellt. Das ist Schillers Problem der Naturnotwendigkeit. In ihrem Mittelpunkte steht die Freiheit. Das ist Schillers Lösung. Goethe aber sagt, dass man alle Probleme im Menschen nur lösen kann, wenn sie betrachtet werden im großen Weltzusammenhang. Er sagt sich: Ich will das Problem auch lösen, aber in einem anderen Sinne. Ich brauche ein reiches, umfassendes Vorstellungsleben, um dieses Problem zu lösen. Der Mensch ist eine kleine Welt, und wenn ich ihn im Zusammenhang mit dem Kosmos betrachte, dann kann ich dieses Problem lösen. Daher stellt Goethe die ganze Bilderwelt, die ihm eigen geworden ist bis dahin aus seinen Studien, in den Dienst der Lösung dieser Frage. Auf der anderen Seite stellt er in diesen Dienst alle Erfahrungen, die er gemacht hat als ein wirklich geistig an den Arbeiten des Freimaurertums teilnehmender Mensch. In dem Freimaurertum sind ihm die Ideen zugeflossen, die er ausdrücken wollte. Daher muss man alles dies zu Hilfe nehmen, um dieses, an Inhalt so reiche Goethe'sche Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie irgendwie lösen zu kÖnnen. Man hat schon versucht, es zu lösen, zu Goethes Lebzeiten. Und Goethe selbst sagte: Ich will nicht über das «Märchen>> sprechen, bevor es hundert LÖsungen von anderen gibt. So viele hat es damals noch nicht gegeben oder sind ihm nicht zu Ohren gekommen. Dann aber sind viele, allzu viele LÖsungen gekommen. Man hat es zu lösen versucht vom Standpunkte der Kritik, der Rationalisten, von rein freimaurerischem Standpunkte und so weiter. Alles das sind aber nur einzelne Standpunkte und genügen nicht. Es sind einseitige Standpunkte. Wir werden, wenn die Zeit reichen sollte, nach der Vorlesung durch Fräulein Holger wenigstens einige Andeutungen, einige Bemerkungen machen, was Goethe mit diesem rätselhaften Märchen sagen will. Ich will also nur sagen, dass ich heute, bei der kurzen Zeit, nur Andeutungen geben kann. Wer tiefer eindringen will, den mache ich aufmerksam auf den Vortrag über «Goethe als Theosoph», wo versucht werden wird, die Tiefe seiner Weltanschauung zu zeigen. Das MÄrchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie nicht öffentlicher Vortrag Berlin, 4. April 1904 Wenn die Theosophie behaupten wollte, dass sie etwas ganz Neues, erst in den letzten Jahrzehnten in die Welt Gekommenes sei, dann kÖnnte man ihr wohl sehr leicht und wirkungsvoll entgegentreten. Denn es wird dem Menschen zwar leicht zu glauben, dass einzelne besondere Wahrheiten, neue Errungenschaften auf irgendeinem Erkenntnisgebiete das menschliche Anschauungs- und Gedankenleben in der fortschreitenden Zeit bereichern könnten; nicht aber dass dasjenige, was des Menschen tief innersten Kern betrifft, den Urquell menschlicher Weisheit, dass dieses als etwas völlig Neues in irgendeiner Zeit auftreten sollte. Das ist ohne Weiteres nicht zu glauben, und es ist daher wohl nur natürlich, dass ein solcher Glaube, als ob die Theosophie etwas völlig Neues bringen könnte oder wollte, das Misstrauen gegen die theosophische Bewegung hervorrufen müsste. Aber Theosophie hat sich von jeher, seit sie versuchte, auf die moderne Kulturbewegung einen Einfluss zu gewinnen, als eine uralte Weisheit bezeichnet, als etwas, was die Menschen gesucht haben, was sie in den verschiedensten Formen zu erringen hofften zu allen Zeiten. Und es ist die Aufgabe der theosophischen Bewegung gewesen, in den verschiedenen Religionsbekenntnissen und Weltanschauungen nach den verschiedenen Formen zu suchen, in welchen das Volk durch die verschiedenen Zeitalter hindurch zur Quelle der Wahrheit vorzudringen bemüht war. Die Theosophie hat an den Tag gebracht, dass zu den verschiedenen Zeiten, auch in den urältesten Zeiten, die Weisheit, durch welche der Mensch sein Ziel zu erkennen versuchte, etwas tief Verwandtes hatte. Und so ist es in der Tat. Theosophie macht uns bescheiden in Bezug auf die Errungenschaften unserer eigenen Zeit. Der bekannte, durchaus unbescheidene Spruch, dass wir es so herrlich weit gebracht haben in diesem 19. Jahrhundert, dieser Spruch erfährt eine sonderbare Einschränkung durch die Betrachtung des Geisteslebens in seinem tiefsten Sinne, durch die Jahrhunderte und die Jahrtausende hindurch. Nicht in diese alten Zeiten möchte ich Sie aber zurückführen; ich möchte Ihnen an einer modernen Persönlichkeit zeigen, dass diejenigen, welche versucht haben, den uralten Weisheitsspruch zu verwirklichen, der auf dem griechischen Tempel mit den Worten eingezeichnet ist: «Erkenne dich selbst», dass eine solche moderne Persönlichkeit, die diesen Weisheitsspruch zu dem ihrigen machte, im Grunde genommen in völligem Einklang steht mit dem, was die Theosophie als ihre Lehre und Anschauung bezeichnet. Diese Persönlichkeit ist keine andere als Johann Wolfgang von Goethe. Diese Persönlichkeit ist zweifellos nicht nur den Deutschen, sondern auch vielen anderen Kulturmenschen der Gegenwart tief vertraut. Mehr oder weniger ist er es bei jedem Einzelnen. Goethe ist indessen ein Geist, mit dem es einem ganz besonders geht. Er ist ein Geist, den man studieren kann an irgendeinem Zeitpunkt seines Lebens, und man wird manches finden, was einem nicht nur den großen Künstler, den großen Dichter mit den hervorragenden Eigenschaften kundgibt, sondern man wird bald, wenn man sich weiter einlässt, an Goethe den großen Weisen zu beurteilen in der Lage sein, mit dem es einem so geht, dass, wenn man nach Jahren wieder zurückkehrt zu ihm, man immer Neues und Neues in ihm entdecken kann. Wir finden, dass Goethe zu denjenigen Geistern gehört, die unendlich viel in sich enthalten. Und haben wir immer wieder Neues zu unserem eigenen kleinen Weisheitsschatz hinzugelernt und kehren wir dann zu Goethe zurück, so sind wir erstaunt und stehen aufs Neue mit Verwunderung vor dem, was uns vorher verschlossen war, weil uns das Echo fehlte zu dem Reiche, das aus ihm sprach. Und hat ein solcher Mensch sein Innerstes auch noch so weit gebildet, findet er noch so tiefe Weisheit in Goethe, wenn er wieder einige Jahre wartet und sich wieder in seine Schriften vertieft, so wird er sich überzeugen, dass er Neues, Größeres, ja Unendliches in Goethes Werken findet. Nie lernt er an Goethe aus. Dies ist eine Erfahrung, die insbesondere diejenigen machen, welche Vertrauen haben, Glauben haben in die tiefe menschliche Seelenentwicklung. Es wird gesagt, Goethe habe uns in seinem «Faust» eine Art modernes Evangelium geliefert. Wenn dieser Ausspruch gelten soll, dann hat uns Goethe aber auch neben seinem Evangelium eine Art geheime Offenbarung, eine Art Apokalypse geliefert. Diese Apokalypse ist verborgen in seinen Werken; sie bildet den Schluss der «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter» und wird nur von wenigen gelesen. Immer bin ich gefragt worden, wo denn dieses Märchen in Goethes Werken stehe. Es steht in allen Goethe-Ausgaben und bildet wie gesagt den Schluss der «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter». Goethe hat in diesem Märchen ein Kunstwerk geschaffen von unendlicher Schönheit. Es soll nicht der unmittelbare bildliche Eindruck des Kunstwerkes zerstört werden, wenn ich hier den Versuch mache, eine Interpretation dieses Märchens zu geben. Goethe hat seine vertraulichsten Gedanken und Vorstellungen in das «Märchen» hineingeheimnisst. Er hat zu Eckermann in den letzten Jahren seines Lebens gesagt: Mein lieber Freund, ich will Ihnen etwas sagen, was Ihnen nützlich sein kann, wenn Sie meine Werke betrachten. Meine Werke werden nicht populär werden; es werden Einzelne verstehen, was ich sagen wollte, aber populär werden kann bei meinen Werken nicht eintreten. Das hat er wohl vorzugsweise im Hinblick auf den zweiten Teil des «Faust» gesprochen und damit sagen wollen, dass derjenige, welcher «Faust» genießt, einen unmittelbaren künstlerischen Eindruck haben kann. Wer aber hinter die Geheimnisse, die im «Faust» verborgen liegen, kommt, der wird auch noch sagen können, was hinter diesen Bildern versteckt ist. Nicht von dem zweiten Teil des «Faust» möchte ich sprechen, sondern von dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, in welchem Goethe sich noch intimer ausgesprochen hat als in dem zweiten Teil des «Faust». Ich möchte davon sprechen, was Goethe in diese merkwürdigen Bilder hineingeheimnisst hat. Aber auch davon möchte ich sprechen, warum Goethe den bildlichen Ausdruck gebraucht hat, um seine intimsten Gedanken auszudrücken. Beide Fragen werden im Verlauf des Vortrages ihre Beantwortung finden. Wer das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie versteht, der weiß, dass wir in Goethe einen Theosophen vor uns haben, einen Mystiker. Goethe hat die Weisheit, die Lebensanschauung, welche die Theosophie in populärer Form zu vertreten hat, auch vertreten; und gerade das «Märchen» ist ein vollgültiger Beweis dafür. Nur hat man dazumal, in den Zeiten, als Goethe sich aussprach, nicht wie heute in öffentlichen Vorträgen durch die Macht des Verstandes die höchsten Wahrheiten in Worte zu kleiden versucht; nicht versucht, diese intimsten menschlichen Seelenwahrheiten in derselben Weise vorzutragen. Diejenigen, welche einen Einblick in solche Wahrheiten getan haben, haben sie in bildlicher Form, durch Gleichnisse zum Ausdruck gebracht. Es war eine alte Gepflogenheit, eine Gepflogenheit, welche noch aus dem Mittelalter stammt, dass man zu den höchsten Einsichten nicht in abstrakter Form gelangen kann, sondern dass dazu eine Art von Einleben, eine Art von Einweihung gehört. Und diese Einweihung machte es denjenigen unmöglich, von diesen höheren Wahrheiten zu sprechen, welche spürten, dass eine gewisse Stimmung, eine Art Seelenhauch dazugehört, um solche Wahrheiten fassen zu können; Wahrheiten, welche in der Tat nicht bloß mit dem Verstand wahrgenommen werden können. Eine gewisse Stimmung gehört dazu, und diese Stimmung nenne ich den <<Seelenhauch». Die Verstandessprache erschien ihnen persönlich zu nüchtern, zu trocken, um die höchsten Wahrheiten auszudrücken. Außerdem hatten sie noch etwas von der Überzeugung, dass der, welcher solches erlebt, sich erst der Wahrheit würdig machen muss. Diese Überzeugung hat bewirkt, dass in alten Zeiten, bis etwa zum dritten Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung, die Wahrheit über die menschliche Seele und den menschlichen Geist nicht so vorgetragen wurde, dass sie öffentlich preisgegeben werden konnte, sondern derjenige, welcher in den Besitz der höchsten Wahrheiten gelangen sollte, musste erst vorbereitet werden zur Aufnahme dessen, was in den sogenannten Mysterienstätten geboten wurde. Diese Mysterienstätten führten zuletzt alles dasjenige, was sie an Geheimnissen, an Natur- und zyklischen Gesetzen den Mysten überbrachten, als etwas vor, was wir, wenn wir es in trockenen Verstandessätzen ausdrücken, als nüchterne Wahrheit erkennen würden, was aber der Schüler als lebendige Wahrheit erkennen und leben musste. Es handelt sich nämlich nicht darum, Weisheit zu denken, sondern Weisheit zu leben. Es handelt sich nicht bloß darum, die Weisheit mit der Glut des Geistes zu durchdringen, sondern darum, dass der Mensch ein ganz anderer wurde. Er musste vor das Heiligste mit einer gewissen Scheu hintreten; er musste verstehen, dass die Wahrheit etwas Göttliches sei, dass sie durchtränkt sei von göttlichem Weltenblut, dass sie einzieht in unsere Persönlichkeit, dass die göttliche Welt wieder aufleben solle, dass Erkennen dasselbe heißt, was mit dem Wort Entwicklung bezeichnet ist. Das sollte dem Mysten klar gemacht werden, und das sollte er auf der Läuterungsstufe der Mysterien erreichen. Er sollte sich anerziehen die heilige Scheu vor der Wahrheit, er sollte abgezogen werden von dem Haften an dem Sinnlichen, von den Leiden und Freuden des Lebens, von dem, womit uns das Alltagsleben umgibt. Das, was wir notwendig haben, wenn wir uns vom profanen Leben zurückziehen, das Licht des Geistes, das konnte nur empfangen werden, wenn jenes abgelegt war. Wenn wir würdig sind, das Licht des Geistes zu empfangen, dann sind wir andere geworden, dann lieben wir den Geist, dann lieben wir mit ernster Sympathie und Hingabe dasjenige, was wir sonst nur als ein schattenhaftes Dasein, als ein abstrakt Bestehendes erkannt haben: Wir lieben das

Geistesleben, das für den gewöhnlichen Menschen nur Gedanke ist. Der Myste aber lernt hinopfern das Selbst, das am Alltäglichen haftet; er lernt die Wahrheit nicht nur denkend durchdringen, er lernt sie durchleben, er lernt sie zu empfangen als göttliche Weisheit, als Theosophie. Goethe hat diese Überzeugung im «West-Östlichen Diwam ausgesprochen: Und so lang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde. Das war es, was die Mysten aller Zeiten angestrebt haben: das Absterben-Lassen des Niederen und das Auferstehen-Lassen dessen, was im Geiste lebt. Das Absterben der sinnlichen Wirklichkeit gering achten, damit der Mensch aufsteigt in das Reich der göttlichen Absichten. Sterben, um zu werden. Wer das nicht hat, der weiß nicht, was für Kräfte in unsere Welt hineinschwingen; der ist nur ein trüber Gast auf unserer Erde. Das hat Goethe im «WestÄjstlichen Diwam ausgesprochen und das sucht er auch in aller Anschaulichkeit darzustellen in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie. Die Verwandlung des Menschen von der einen Stufe des Daseins zu einer höheren Stufe hinauf, das war es, was er als ein Rätsel lösen wollte. Das Rätsel: Wie kann der Mensch, der im Alltäglichen lebt, der nur mit Augen schauen, mit Ohren hören kann, wie kann er es erfassen, dieses «Stirb und Wertk»? Das war die Frage der Mystiker aller Zeiten. Diese große Frage nannte man zu allen Zeiten die «spiritudk Alchemie», die Verwandlung des Menschen von der Alltagsseele zu der Geistseele, welche die geistigen Dinge so erfasst wie der gewöhnliche Mensch die irdischen Dinge, den Tisch, den Stuhl und so weiter, und sie für wirklich hält. Wenn diese Alchemie mit dem Menschen vorgegangen war, dann hielten ihn die Mysterienfiihrer für würdig, die höchsten Wahrheiten zu empfangen. Dann führten sie ihn in das Allerheiligste, dann wurde er initiiert, dann wurde er ausgestattet mit den Lehren, die ihn über die Absichten der Natur unterrichten, über die Absichten, die den Weltenplan durchziehen. Eine solche Initiation ist es, die Goethe [im «Märchen»] beschreibt: eine Einweihung des würdigen Menschen in die Mysterien. Das ergibt sich aus zweierlei Gründen: Erstens war Goethe in seiner Jugend ebenso bemüht, das Geheimnis zu lernen, das man damals das Geheimnis der Alchemie genannt hat. Zwischen seiner Straßburger und Leipziger Studienzeit erkannte er schon, dass es eine geistige Seite der Alchemie gibt, und er wusste, dass die gewöhnliche Alchemie nur ein Zerrbild der geistigen ist. Dass alles dasjenige, was als Alchemie bekannt ist, nur dadurch hat bestehen können, dass die bildlichen Ausdrücke für Wirklichkeiten genommen worden sind. Diese Alchemie des Menschen, welche sich mit den Kräften des inneren Lebens vollzieht, die hat er gemeint. Auch Anweisungen haben die Mysterienführer gegeben, wie diese Alchemie bewirkt werden kann. Da sie indessen diese Umwandlung der inneren menschlichen Kräfte nur gleichnisweise in Bildern beschreiben konnten, so haben sie davon gesprochen, dass ein Stoff in den ändern sich verwandelt. In dem, was sie über die Verwandlung der Stoffe gesprochen haben, haben sie das ausgedrückt, was sich im menschlichen Seelenleben auf eine höhere Stufe hinaufentwickelt, was sich in geistiger Weise verwandelt. Dasjenige, was große Geister den am Alltagsleben haftenden Menschen auf geistigem Gebiete gezeigt haben, das haben sie auf die Umwandlung der Stoffe, der gewöhnlichen Stoffe und Metalle in Retorten angewendet und sich bemüht, herauszukriegen, was für ein geheimnisvolles Mittel man gemeint hat, das die Umwandlung des Stoffes bewirkt. Goethe hat in einer Stelle des «Faust» gezeigt, was er von diesen Dingen verstanden hat. Im ersten Teil des «Faust», beim Spaziergang vor dem Tore, weist er genau darauf hin, was Falsches, Unrichtiges, Kleinliches in der zu materialistischen Auffassung der Alchemie liegt. Er spottet über diejenigen, die in grillenhaftem Mühen nach der Entdeckung des Geheimnisses streben und in Gesellschaft von Adepten und nach unendlichen Rezepten das Widrige zusammengießen: Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier, Im lauen Bad der Lilie vermählt, Und beide dann mit off'nem Flammenfeuer Aus einem Brautgemach ins andere gequält. Das, was Goethe hier verspottet, die Vermählung mit der Lilie, das war es, was er in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie zeigen wollte. Das HÖchste, was der Mensch anstreben kann, das HÖchste, in was sich der Mensch verwandeln sollte, das bezeichnet Goethe mit dem Symbol der Lilie. Es ist gleichbedeutend mit dem, was wir höchste Weisheit nennen, sodass das Handeln des Menschen seine Natur durchschaut, wie ein Entwickeltsein eine Ewigkeit geworden ist. Wenn der Mensch auch die urewigen Gesetze befolgt, nach denen wir die urewigen Gesetze des Daseins vollenden müssen, wenn er auch die urewige Entwicklung seiner Freiheit anerkennt, so befindet er sich auf einer Stufe der Entwicklung, so stellt dies eine solche Seelenverfassung dar, eine solche Stufe der Erkenntnis, welche mit dem Symbol der Lilie bezeichnet wird. Mit dieser Lilie, der höchsten der Seelenkräfte, dem höchsten Zustande des Bewusstseins, wo der Mensch frei sein darf, weil er seine Freiheit nicht missbrauchen kann, weil er niemals störend in die Kreisläufe der Freiheit eingreifen kann, diesen Inhalt der Seele, welcher den Mysten in den Mysterien vermittelt wurde, indem sie gereinigt verwandelt wurden, diesen

Inhalt bezeichnet man von jeher symbolisch als die Lilie. Als Lilie bezeichnet man gleichzeitig dasjenige, was Spinoza da, wo er sonst nüchtern und mathematisch erscheint, in seiner «Ethik», zum Schluss enthusiastisch, fast poetisch ausdrückt, wenn er sagt, dass der Mensch hinaufgestiegen ist in die höheren Sphären des Daseins, dass er sich durchdringt mit den Gesetzen der Natur. Das bezeichnet Spinoza als das Reich der göttlichen Liebe in der Menschenseele; das Reich, wo der Mensch zu nichts mehr gezwungen wird, sondern wo alles dasjenige, was im Bereich der menschlichen Entwicklung liegt, aus Freiheit und Hingebung, aus voller Liebe geschieht; da wo jeder Zwang, jede Willkür verwandelt wird durch geistige Alchemie, wo alles Handeln einfließt in das Gebiet der Freiheit. Goethe hat jene Liebe bezeichnet als das höchste Freisein, als das Freisein von allen Begierden und Wünschen des alltäglichen Lebens. Er hat gesagt: In unsers Busens Reine wogt ein Streben Sich einem Höheren, Reinem, Unbekannten Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben, Enträtselnd sich den ewig Ungenannten Wir heißen's: fromm sein! - Solcher seligen Höhe Fühl' ich mich teilhaft, wenn ich vor ihr stehe. Vor ihrem Blick, wie vor der Sonne Walten Vor ihrem Atem, wie vor Frühlingslüften Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert. Diese spinozistische Gottesliebe, die er erreichen will durch spirituelle Alchemie, sie ist es, womit der Mensch, der menschliche Wille sich vereinigen soll. Der menschliche Wille, der auf jeder Stufe tätig ist, dieser Wille ist dasjenige, was zu allen Zeiten bezeichnet worden ist als der <<Löwe», die Kreatur, in welcher dieser Wille aufs Höchste gespannt ist, in welcher dieser Wille aufs Stärks te auflebt, und so bezeichnet die Mystik den Willen des Menschen als den Löwen. In den persischen Mysterien gab es sieben Einweihungen. Sie sind wie folgt: Zuerst wurde man Rabe, dann Geheimer, dann ein Streiter, dann ein Löwe. Der fünfte Grad war derjenige, wo der Mensch bereits das Leben von der anderen Seite anschaute, wo der Mensch zum eigentlichen Menschen geboren war. Daher nennt der Perser denjenigen, der den Standpunkt des LÖwen überwunden hat, einen «Perser». Ein im fünften Grade Eingeweihter war der Perser, und denjenigen, der es dahin gebracht hatte, dass sein Handeln so ruhig dahinfließt, wie die Sonne ihren Lauf am Himmelsgewölbe vollendet, den nannte der Perser einen <<Sonnenläufer». Und denjenigen, der aus unendlicher Liebe die Handlungen vollzieht, den nennt er «dem Grade der Väter angehörig». Der vierte Grad war der, wo der Mensch am Scheideweg stand, wo der Mensch sich heraufforganisiert hat durch den physischen KÖrper, den ätherischen Doppelkörper, welcher der Träger der Lebenskraft ist, und den AstralKörper, der unterworfen ist den Gesetzen des Wiinschens, des Begehrens, der Leidenschaften. Diese drei KÖrper bilden nach der theosophischen Bezeichnung die unteren Grundteile des Menschen, aus ihnen wird der niedere Mensch herausgeboren. Wer eingeweiht ist, wer diese Verbindung durchschaut hat, den bezeichnet der Perser als den «LÖwen». Und hier steht der Mensch am Scheideweg. Hier verwandelt sich dasjenige, was ihn zwingt, aus der Natur heraus zu handeln, in eine freie Gabe der Liebe. Wenn er den fünften Grad der Einweihung ersteigt, wenn er sich heraufentwickelt zu dem freien Menschen, der sich gestatten darf, dasjenige, wozu er sonst gezwungen war, aus freier Liebe zu begehen. Diese Verbindung des Löwen mit der freien liebenden Wesenheit, das bezeichnet die Alchemie als das Mysterium der menschlichen Entwicklung. Dieses Mysterium hat Goethe in dem «Märchen» dargestellt. Er hat zunächst gezeigt, wie dieser Willensmensch dasteht, wie er hineingezogen wird in die physische Welt aus höheren Sphären, aus Sphären, die er selbst nicht kennt. Goethe ist sich bewusst, dass der Mensch seiner geistigen Natur nach aus höheren Sphären abstammt, dass er hinübergeführt wird in diese Welt, die Goethe darstellt als die Welt des stofflichen, sinnlichen Daseins. Diese Welt ist das Land an dem einen Ufer des Stromes. In dem «Märchen» gibt es aber zwei Länder, ein Diesseits des Flusses und ein Jenseits desselben. Aus dem Jenseits derselben führt der unbekannte Fährmann die Menschen hinüber in das Land der Sinnenwelt; und zwischen dem Land der geistigen und der Sinnenwelt befindet sich der Fluss, das Wasser, welches beide Länder scheidet. Goethe hat mit dem Wasser dasselbe bezeichnet, was die Mystiker aller Zeiten damit bezeichnet, symbolisiert haben. Schon in der Genesis ist mit diesem Ausdruck dasselbe gemeint wie bei Goethe. Auch in dem Neuen Testament finden wir diesen Ausdruck. In dem Gespräch zum Beispiel, das Jesus mit Nikodemus führte. Da heißt es: Derjenige, welcher nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Geiste, der kann nicht eingehen in das Reich des Himmels. Den Ausdruck: «aus dem Wasser wiedergeboren» hat Goethe sehr wohl verstanden, und wie er ihn verstanden hat, das sehen wir aus dem «Gesang der Geister über den VVassern»: Seele des Menschen, Wie gleichst du dem Wasser, Schicksal des Menschen, Wie gleichst du dem Wind. Die Welt des Seelischen, die Welt des Begehrens und Wiinschens, die Welt der Leidenschaften und Begierden, diese schiebt er hinein zwischen unseren Geist und unsere Sinne.

Diese kennen weder Gutes noch BÖses, unsere Sinne können nicht irren. Derjenige, welcher sich einlässt in diese Unterscheidungen, weiß, dass, wenn wir die Gesetze der Natur studieren, wir nicht von Gut und Böse sprechen können. Wenn wir die Natur im Tierreich studieren, so werden wir finden, dass wir von verderblichen und nützlichen Tieren sprechen können, aber nicht von guten und bösen. Erst dadurch, dass der Mensch eintaucht in das Wasser, in die seelische Welt, erst dadurch wird er fähig des Guten und Bösen. Diese Welt, die sich hineinlegt zwischen das Geistige und das Sinnliche, das ist der Fluss, über den der Geist hinüberkommt aus unbekannten Sphären. Herübergekommen über den Fluss ist des Menschen Innerstes, sein eigentlicher geistiger Kern, herübergekommen über den Fluss der Leidenschaften und Begierden. Und er ist, wenn er eine weitere Entwicklung nicht durchmacht, wie ein Irrlicht. Dieser Mensch, welcher unterworfen ist den Gesetzen, die in ihm leben, wenn er herübergekommen ist über den Fluss, aber noch nicht den göttlichen Funken empfangen hat, um ihn hinüberzubringen in die andere Welt; er wird daher abgesetzt von dem Fährmann, welcher die Menschen herüberbringt von dem jenseitigen Ufer über den Fluss in das Diesseits. Niemand kann hinübergeführt werden von dem Fährmann, aber jeder kann herübergebracht werden. Wir fühlen uns herübergebracht ohne unser Zutun, durch die Kräfte, die unter unserem Bewusstsein liegen, die unserem Tun, unserem Handeln vorangehen. Durch solche Kräfte fühlen wir uns hineingestellt in die Welt der Sinne, in das Diesseits. Der Fährmann, der uns herübergebracht hat aus dem jenseitigen Geistesleben, hat uns hineingesetzt in diese Welt und kann uns nicht mehr zurückbringen in jenes Land, das wir erreichen müssen, das Land der schönen Lilie. [Der Fährmann ist folglich die Kraft, durch welche man unbewusst in die Sinnenwelt kommt.] Die Irrlichter wollen dem Fährmann den schuldigen Tribut mit Gold bezahlen. Er verlangt aber Früchte der Erde, die sie nicht haben; sie haben nur Gold. Er aber will nicht mit Gold bezahlt sein. Goldstücke, sagt er, sind dem Fluss verderblich. Der Fluss kann solches Gold nicht leiden, das heißt, Weisheit kann man nur mit Früchten der Erde bezahlen. Das ist eine tiefe Weisheit. Das Gold bedeutet die im Menschen lebende Kraft der Weisheit. Diese im Menschen lebende Kraft der Weisheit ist seine Führerin durch das Leben. Diese Kraft der Weisheit macht sich geltend, wenn der Mensch sich in die Sinnlichkeit versetzt fühlt, als die Kraft seines Wissens, seines Verstandes. Diese Weisheit aber ist nicht dasjenige, was den Menschen zur Entwicklung bringt; diese ist es gerade, die ihn selbstsüchtig, egoistisch macht, wenn sie sich mit der menschlichen Natur vereinigt. Würde sie sich vereinigen mit dem, was im Strom dahinfließt, diese Verstandeskraft, dieses Wissen, dann würde die Leidenschaft ungeheure Wellen aufwerfen; denn überall da, wo der Mensch nicht seine Weisheit in den Dienst der Selbst losigkeit stellt und sie einfach hineinwirft, seinen Leidenschaften frönt, da wirft der Strom wilde Wellen auf. Es ist unmöglich, dass man dem Strom Genüge leisten kann mit dem Gold, mit der Weisheit. Er weist also die Weisheit zurück, die noch nicht durch die Selbstlosigkeit hindurchgegangen ist. Er weist sie zurück in die Schluchten, wo die tiefe Finsternis der Erde, wo die tiefen Klüfte sind. Dort vergräbt er sie. Wir werden gleich hören, warum er sie vergräbt. Der Fährmann verlangt also drei Kohlköpfe, drei Artischocken, drei Zwiebeln; er verlangt also Früchte der Erde. Wodurch kann der Mensch seine Entwicklung erreichen? Dadurch, dass er die unteren Triebkräfte seiner Natur veredelt, dadurch, dass er dasjenige, was als sinnliche Natur in ihm lebt, läutert, dass er das hineinwirft in den Strom und damit den Strom der Leidenschaften nährt. Das ist dasjenige, was Schiller in den Ästhetischen Briefen so schön ausgesprochen hat: Nur derjenige versteht frei zu sein, der seine niedere Natur frei gemacht hat. Wenn die äußere Natur, die sinnliche Natur so veredelt ist, so von unten heraufgewachsen ist, dass sie selbst das Gute, das Schöne anstrebt, weil die Leidenschaft sie nicht mehr beirren kann, weil die äußere sinnliche Natur sie nicht mehr zu verführen vermag; wenn wir die Weisheit nicht mehr hineinwerfen, sondern mit Früchten der Erde unsere Leidenschaften bezahlen, sodass unsere Sinnlichkeit selbst von ihnen aufgenommen wird, wie die Früchte der Erde von dem Strom aufgenommen werden sollen, dann haben wir den untersten Grad der Einweihung erreicht. Das ist ausgedrückt in den Worten [des Fährmanns]: Ihr müsst wissen, dass man mich nur mit Früchten der Erde bezahlen kann. Nun gehen die Irrlichter weiter in dem Diesseits, das heißt, der Mensch sucht seinen Lebensweg weiter zu verfolgen. In dem Diesseits findet er die grüne Schlange, das Symbol des menschlichen Strebens, der menschlichen Erkenntnis. Diese Schlange hat vorher ein sonderbares Erlebnis gehabt. Der Fährmann hat vorher die Goldstücke den Strom heruntergefahren und hat sie verborgen in den Klüften der Erde. Hier hat die Schlange sie gefunden. Diejenige Weisheit, die den Menschen vorwärtsbringt, ist heute noch ein verborgenes Gut, in Mysterien eingehüllt. Das wollte Goethe sagen. Daher musste der Mensch, welcher die Weisheit finden wollte, sie fern von aller menschlichen Selbstsucht suchen. Dann, wenn der Mensch sich würdig gemacht hat, sie zu empfangen, dann ist sie am Platze. Das Symbol des menschlichen Erkenntnisstrebens, die Schlange, durchdringt sich mit dem Golde. Diese selbst durchdringt sich ganz mit der Weisheit und wird nun leuchtend. So begehrt die Schlange von den Irrlichtern das, was bei dem selbstsüchtigen Menschen Veranlassung zu Stolz gibt, das, womit der dann um sich wirft und prunkt. Dieses menschliche Wissen, das im Dienste des Egoismus verderblich ist, dieses wird erreicht, wenn der Mensch, wie die Schlange, demütig am Boden dahinkriecht und sich bemüht, Stück für Stück der Wirklichkeit zu erkennen. Es kann nicht empfangen werden, wenn der Mensch stolz und aufrecht dasteht, sondern nur dann, wenn er, waagrecht wie die Schlange, horizontal am Boden haftend in Demut lebt. Da ist das Gold der Weisheit am Platze, da vermag sich der Mensch mit der Weisheit zu durchdringen. Deshalb nennen die Irrlichter die Schlange auch ihre Verwandte, indem sie sagen: freilich sind wir nur von Seiten des Scheins verwandt - und ja, sie sind verwandt, verwandt ist die Schlange mit den Irrlichtern, verwandt ist die Weisheit, die sich in den Dienst der Selbstsucht stellt, mit der Weisheit, die sich in Demut zur Verfügung stellt. Nun wird uns im Märchen» weiter erzählt, dass die Schlange unten war in den Klüften der Erde und dass sie da etwas von menschlichen Gebilden gefunden habe. Die Schlange war in einem Tempel. Das ist nichts anderes als das Symbol des Mysterientempels aller Zeiten. Dieser verborgene Tempel, der in den Klüften unter der Erde war, das ist das Symbol der Einweihungsstätte, der Stätte der Initiation. Hier in diesem Tempel hat die Schlange die drei großen Initiationspriester gesehen, jene Priester, welche begabt sind mit den drei höchsten Kräften der menschlichen Natur. Die Theosophie nennt sie Atma, Budhi, Manas. Goethe nennt das, was die Theosophie mit Atma, Budhi, Marias bezeichnet, den König der Weisheit, den KÖnig der Schönheit und den König der Stärke oder den König des Willens. Mit diesen drei Grundkräften der Seele, mit welchen die menschliche Seele initiiert werden muss, wurde der Geist in den Mysterienstätten vereinigt. Diesen Hergang stellt Goethe in dem «Märchen» dar. Hier unten, in den Hallen der Erde, ist die Schlange, die von innen leuchten wird, weil sie das Gold der Weisheit aufgenommen. Und weil sie es in Demut aufgenommen hat, deshalb wird sie erleuchtet von innen. Der Alte mit der Lampe ist eine andere Figur. Was stellt sie uns dar? Die Lampe des Alten hat die Eigenschaft, dass sie nur leuchtet, wenn schon anderes Licht vorhanden ist. Weil die Schlange leuchtet, das Innere des Mysterientempels erleuchtet mit dem aus ihr selbst erstrahlenden Licht, deshalb kann hier auch das Licht des Alten leuchten. Goethe drückt diesen Gedanken an anderer Stelle mit den Worten aus: Wär nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Lebt nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt uns Göttliches entzücken? Hier sagt er in Worten der Poesie, was er im <<Märchen» im Bilde ausdrückt. Die Erkenntnis, die wir in der Theosophie die okkulte Erkenntnis nennen, ist dargestellt in dem Alten mit der Lampe. Niemandem erscheint das Licht, der sich nicht wirklich für dessen Aufnahme vorbereitet hat. Niemandem erscheint es, der sich nicht hinaufgearbeitet hat auf jene höhere Stufe der Entwicklung, sodass sein Selbst, seine selbstlose Natur aus dem Innern heraus leuchtet, Licht dem Licht entgegenbringt. Wenn diese zwei Lichter, das intuitive und das Licht, das aus dem Persönlichen herauskommt, einander entgegenleuchten, dann geben sie das, was der Mensch erlebt in seiner Verwandlung als spirituelle Alchemie, dann wird der Raum um ihn Licht, dann lernt er erkennen, was höchste Geisteskräfte sind, die Gaben der drei Könige: Weisheit, Schönheit und Stärke. Die Gabe des goldenen Königs ist die Weisheit, die Gabe des silbernen Königs ist die Schönheit, die Frömmigkeit, die Gabe des eher nen Königs ist die Stärke, die Willenskraft. Den innersten Kräften nach kann der Mensch sich dann erst selbst verstehen, wenn das Licht entgegenkommt, dem Licht der Lampe, das nur leuchten kann, wo schon Licht vorhanden ist. Dann erscheinen die drei Könige in ihrem Glanz, und zugleich wird die Bedeutung des vierten Königs klar, jenes Königs, der zusammengesetzt ist aus den Metallen der drei anderen Könige. Er ist ein Symbol der niederen Natur, in welcher ungeordnet und unharmonisch wie in einem Chaos die edlen Kräfte Weisheit, Schönheit und Stärke zusammenwirken. Diese drei Kräfte, die in der hoch entwickelten Seele leben, sie sind auch in der niederen Natur vorhanden, aber chaotisch, unharmonisch. Dieser vierte König ist das Reich der jetzigen Welt, die chaotische Vermischung von Weisheit, Schönheit und Stärke. Die Seelenkräfte, die nur im harmonischen Zusammenwirken das Höchste erreichen können, sie wirken im gegenwärtigen Zeitalter chaotisch aufeinander ein. Es ertönt im Initiationstempel die Stimme: Er wird sich setzen. Die chaotische Vermischung wird verschwunden sein, wenn dasjenige herbeigeführt sein wird, was Goethe so heiß ersehnt: dass der Tempel nicht mehr im Verborgenen steht, sondern im vollen Tageslichte sich erheben wird, dass der Tempel heraufgestiegen sein wird aus der Tiefe und allen Menschen als Initiationstempel dienen kann; dass eine Brücke, auf der alle Menschen hinüber und herüber können, vorhanden sein wird. Das ist jene Zeit, wo alle Menschen sich würdig gemacht haben

werden, die höchste Weisheit, die höchste Frömmigkeit und den höchsten Willen auf sich wirken zu lassen. Dann wird er diese Aufgabe erfüllt haben: Der Tempel wird sich erhoben haben über den Fluss der Leidenschaften. Diese leidenschaftlichen Kräfte werden dann so rein und edel sein, dass das höchste Geistige sich im Tempel am hellen Tageslichte aus dem Strom der Begierden und Leidenschaften wird erheben können. Daher ist es notwendig, dass die Menschheit erfüllt werde von dem «Stirb und Werde», das Goethe im «West-Östlichen Divan» so klar gezeichnet hat. Goethe wurde wiederholt gefragt, welches die LÖsung des Rätsels sei, da sagte er: Was die Lösung des Rätsels ist, steht im <<Märchen» selbst darin, aber nicht in einem Wort. Es findet sich dies an der Stelle, wo wir bei einem Gespräch im unterirdischen Tempel vernehmen, dass die Schlange dem Alten etwas ins Ohr sagt, das wir nicht hören und womit Goethe es als ein vertrauliches Geheimnis andeutet. Dieses nicht Ausgesprochene, das ist die Lösung. Die Lösung liegt nicht in etwas, was man mit Worten ausdrücken kann, sondern in einem innerlichen Entschluss. Das hat Goethe ebenfalls im «Märchem selbst angedeutet. Die Schlange hat ganz sachlich gesagt: Ich will mich hinopfern, ich will mein Selbst durch Selbstlosigkeit läutern. Das ist gerade dasjenige, was als die tiefste Lösung des Rätselmärchens gelten muss. Eine Tat ist es, nicht eine Lehre. Bisher konnte man über den Fluss nur auf zweifache Weise kommen: entweder um die Mittagsstunde, wo sich die grüne Schlange über den Fluss legt und eine Brücke bildet, sodass man also in der Mittagsstunde über den Fluss hinüber konnte, das heißt, dass es im jetzigen Zeitalter für den Menschen Augen blicke gibt, wo die Sonne für ihn im Mittag steht, wo er reif ist, sich dem höheren geistigen Lichte hinzugeben. Immer und immer wieder wird er aber aus diesem Mittagsaugenblicke des Lebens hinabgezogen in die niedere, von Leidenschaften durchwühlte Welt. In solchen Mittagsaugenblicken können Auserlesene des Geistes hinüberkommen von dem Ufer des Sinnenlebens zum Ufer des Geistes. Aber noch auf einem anderen Wege ist die Übersetzung über den Fluss möglich, und zwar des Abends, wenn der Schatten des großen Riesen sich über den Fluss hinüberlegt. Auch der Schatten des großen Riesen kann eine Brücke über den Fluss bilden, aber nur in der Dämmerungsstunde. Dieser Schatten des großen Riesen, was ist er? Goethe hat mit seinem vertrauten Freunde eingehender und tiefer über die Kräfte gesprochen, die er im «Märchen» symbolisch angedeutet hat. Als Schiller einmal eine Reise nach Frankfurt am Main machen wollte und in Gefahr war, in die Händel jener Zeit vermischt zu werden, da schrieb Goethe an Schiller: Ich bin sehr froh, dass Sie nicht hergekommen sind nach dem Westen, denn der Schatten des Riesen hätte Sie unsanft anfassen können. Die Bedeutung des Riesen spricht sich aber auch deutlich in dem Märchen selber aus. Der Riese, der schwach ist, vermag nichts. Nur sein Schatten kann die Brücke nach dem jenseitigen Ufer bilden. Dieser Riese ist die rohe [mechanische] Naturgewalt. Ihr Schatten vermag da, wo das Licht nicht mehr so hell scheint, wo das Licht nicht mehr täuscht, den Menschen der rohen Leidenschaften über den Fluss hinüberzuführen. Das sind diejenigen Menschen, die beim Auslöschen ihres klaren Tagesbewusstseins in den verschiedenen Seelenzuständen, in Trance, in Somnambulzuständen, im Zustand psychischen Schauens und so weiter, hinüberzukommen suchen in das Land des Geistes. So war auch das Tagesbewusstsein ausgelöscht in dem wilden tobenden Handeln, durch welches die Menschen jener Zeit in das Reich der Freiheit dringen wollten. Die Menschen wollten das Land der schönen Lilie erringen. Der Schatten des Riesen aber kann nur hinüber. Nur unsicher, in der Dämmerung des Bewusstseins, kann der Mensch die Leidenschaften überwinden, das heißt übertäuben, wenn er in fast bewusstlosem Zustande sich befindet, wenn er nicht im hellen Tagesbewusstsein lebt. Das sind die zwei Wege, die nach dem jenseitigen Ufer hinüberführen: in feierlichen Augenblicken der Mittagsstunde die Schlange, und in der Dämmerung des Bewusstseins, in Trance und so weiter, der Schatten des Riesen. Eines aber soll hier erstrebt werden: Die Schlange soll sich völlig hinopfern, sie soll sich nicht bloß am Mittag über den Fluss der Leidenschaften neigen, sie soll an jeder Tagesstunde als Brücke von dem einen Ufer zum ändern hinführen, sodass nicht nur einige hinüberzuwandern in der Lage sind, sondern dass alle Menschen mit Leichtigkeit hin und zurück kommen können. Diesen Entschluss hat die Schlange, diesen Entschluss hat Goethe gefasst. Goethe weist hin auf ein Zeitalter der Selbstlosigkeit, wo der Mensch seine Kraft nicht in den Dienst des niederen Selbst, sondern in den Dienst der Selbstlosigkeit stellt, keinen eigenen Nutzen begehrt. Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert, Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert. Mit diesem Grundgedanken des äiIärchen» stehen noch einige Nebengedanken in Verbindung. Nicht auf alle kann ich heute eingehen, nur einzelne will ich noch kurz berühren. Da finden wir die Gemahlin des Alten mit der Lampe, die vermählt ist mit dem Repräsentanten der menschlichen - okkulten - Erkenntnis. Sie hütet das Haus des Alten. Zu ihr sind die Irrlichter gekommen. Diese Irrlichter haben alles Gold, das an der Wand war, herabgeleckt, und sie haben das Gold, wodurch sie sich selbst

bereichert haben, gleich wieder von sich gegeben, sodass der lebendige Mops, der das Gold auffraß, den Tod erleiden musste. Die Alte ist die Verstandeskraft, welche das Nützliche hervorbringt. Nur wenn sich die okkulte Kraft vermählt mit dem, was an der materiellen Kultur haftet, wenn sich das Höchste mit dem Niedrigsten in der Welt vermählt, nur dann kann die Welt ihren Entwicklungsgang nehmen. Nicht hinweggeführt wird der Mensch werden von dem Alltagsleben, sondern läutern wird er die Alltagskultur. Der Mensch ist umgeben in der Welt, in seiner Wohnung, von demjenigen, was an den Wänden als Gold hängt. Alles dasjenige, was ihn umgibt, das ist ebenfalls das Gold. Was umgibt ihn also? Auf der einen Seite ist es der Erkenntnismensch, auf der anderen Seite der Nützlichkeitsmensch. Es umgibt ihn die gesamte Erfahrung des menschlichen Geschlechtes. Alles, was gesammelt worden ist als Erfahrung der Menschheit, ist aufgetürmt in der menschlichen Wissenschaft. Diejenigen, welche nach ihr streben, suchen dasjenige, was aufgezeichnet ist in den Schriften. Da lecken sie gleichsam die historische Weisheit heraus. Das ist dasjenige, was den Menschen in seinem Streben umgibt; es ist dasjenige, womit sich der Mensch ganz durchdringen wird. Sie ist aber unbrauchbar für dasjenige, was leben soll. Der lebendige Mops verschlingt das Gold und stirbt davon. Die Weisheit, die nur als tote Bücherweisheit herrscht, nicht durch den Geist lebendig gemacht worden ist, sie tötet alles Lebendige. Nur wenn sie wieder vereinigt ist mit dem Ursprünge der Weisheit, mit der schönen Lilie, dann erwacht sie wieder zum Leben. Daher gibt der Alte seiner Frau den toten Mops mit, um ihn zu der schönen Lilie zu bringen. Die Lampe hat eine eigentümliche Eigenschaft: [Tote Tiere werden durch sie in Edelsteine verwandelt], alles Tote wird durch sie lebendig; was lebendig ist, wird durch sie geklärt zum Kristall, helle, durchsichtig. Diese Verwandlung wird im Menschen bewirkt durch die Erkenntnis, das heißt durch die okkulte Erkenntnis. Außerdem wird die Alte von den Irrlichtern angehalten, ihre Schulden dem Fährmann zu bezahlen. Diese drei Früchte sind des Menschen Niitzlichkeitsrepräsentanten, die Repräsentanten der materiellen Kultur. Die materielle Kultur soll diesen Tribut bezahlen an die Leidenschaft. Woher können denn sonst die eigentlichen Triebkräfte der unteren Natur kommen, als eben von der Technik, der Pflege der materiellen Kultur? Interessant ist es, dass der Schatten des Riesen, der eben aus dem Flusse steigt, etwas von den Früchten der Erde wegnimmt, sodass die Alte statt drei nur zwei von jeder Frucht hat. Sie sollte aber drei haben für den Fährmann und muss sich daher dem Flusse verbürgen. Hier tritt etwas ein, was sehr bedeutungsvoll ist: Sie muss die Hand in den Fluss eintauchen, wodurch sie schwarz wird, sodass man sie fast nicht mehr sieht; sie ist zwar noch vorhanden, aber fast unsichtbar. Das zeigt uns den Zusammenhang zwischen der äußeren Kultur und der Welt des Flusses, der Welt der Leidenschaften. Die materielle Kultur muss in den Dienst des Astralen, des Seelischen gestellt werden. Solange die menschliche Natur nicht so veredelt ist, dass sie als Tribut hingegeben werden kann dem Strome der Leidenschaften, so lange ist die Technik dem menschlichen Flusse verschuldet. Unsichtbar wird das menschliche Streben, indem es in den Dienst der menschlichen Leidenschaften gestellt ist, unsichtbar arbeitet der Mensch an etwas, das man in seinem Endziel nicht sehen kann. Unsichtbar ist es, aber vorhanden; fühlbar, aber nicht äußerlich sichtbar. Alles, was der Mensch leistet auf dem Wege zu dem großen Ziele hin, bis er abgetragen hat seine Schuld an den Fluss des Seelischen, alles, was er hineinwerfen muss in die Welt der Leidenschaften, das nimmt sich aus wie die unsichtbare Hand der Gemahlin des Alten mit der Lampe. Solange die sinnliche Natur nicht völlig geläutert, gleichsam durch das Feuer der Leidenschaft verzehrt ist, so lange glänzt sie nicht, so lange ist sie unsichtbar. Das ist es, was die Alte so aufregt: Sie gibt keinen Schein mehr von sich. In allen Einzelheiten könnte man dieses noch ausführen. Jedes Wort ist bedeutungsvoll, doch es würde für heute zu weit führen. So lassen Sie uns eilen zu dem großen Zuge, wobei uns ein Jüngling entgegentritt, der allzu früh versucht hat, die schöne Lilie zu umfangen, und dadurch an seiner ganzen lebendigen Kraft gelähmt wird. Goethe sagt an anderer Stelle: Wer nach Freiheit strebt, ohne sein inneres Selbst schon frei gemacht zu haben, der verfällt noch mehr in die Schlinge der Notwendigkeit. Wer sich nicht frei gemacht hat, wird getötet. Nur wer vorbereitet, geläutert ist, wie in den Mysterien, wer in dem Mysterientempel die Läuterung durchgemacht hat, sodass er sich in würdiger Weise mit der Lilie vermählen kann, der wird nicht getötet. Wer abgestorben ist dem Niederen, um in höherem Sinne wiedergeboren zu werden, der kann die Lilie umfassen. Die Gegenwart wird uns dargestellt durch den gelähmten Jüngling, der im Sturm das HÖchste erringen wollte. Nun klagte er allen, die ihm begegneten, dass er die Lilie nicht umfassen kann. Nun soll er reif gemacht werden, zu welchem Zweck sich alle Kräfte des Menschen vereinigen müssen, die in den Teilnehmern an dem Zuge symbolisiert werden. Der Zug besteht aus dem Alten mit der Lampe, den Irrlichtern und der Lilie selbst. All die schönen einzelnen Kräfte umfasst also dieser Zug, der hinuntergeführt wird in die

Klüfte der Erde zu dem Initiationstempel. Ja, auch dieses ist ein tiefer Zug des Rätselmärchens, dass er die Irrlichter die Pforte des Tempels aufschließen lässt. Die selbstsüchtige Weisheit ist nicht zwecklos; sie ist ein notwendiges Durchgangsstadium. Der menschliche Egoismus kann dadurch überwunden werden, dass er sich selbst von Weisheit nährt, dass er sich durchdringt mit dem Golde echter Erkenntnis. Dann kann diese Weisheit zum Aufschließen dieses Tempels dienen. Diejenigen, welche unbewusst der Weisheit im äußeren Selbst dienen, die werden hingeführt zu den eigentlichen Weisheitsstätten. Die Gelehrten, welche nur in Büchern kramen, sie sind dort die Führer. Nicht unterschätzt hat Goethe die Wissenschaft; er hat gewusst, dass die Wissenschaft es ist, die aufschließt den Tempel der Weisheit; er hat gewusst, dass man dies prüfen, alles in reiner Erkenntnis beurteilen und aufnehmen muss, und dass man ohne dies nicht eindringen kann in die Tempel der höchsten Weisheit. Goethe hat diese Weisheit überall gesucht. Er hat sich würdig erachtet, in der Kunst das HÖchste im Geistesleben zu erkennen, als er durch die Wissenschaft hindurchgegangen war. In der Physik, in der Biologie, überall hat er Erkenntnis gesucht. Und so lässt er auch in den Initiationstempel diejenigen treten, die Irrlichter sind, die auf sich selbst gestützt in einer falschen aufrechten Lage sich gegenüberstellen demjenigen, der doch durch Erfahrung beobachtet hat und hineinkriechen kann wie die Schlange. Sie bewirken den Aufschluss des Tempels, und der Zug begibt sich nun hinein in den Tempel. Jetzt erfolgt etwas, was Goethe für die ganze Menschheit ersehnt hat: Der ganze Tempel bewegt sich aus den Klüften der Erde hinauf. Über dem Fluss des Seelischen, über dem Fluss der Leidenschaften und Begierden kann der Tempel nur errichtet werden, weil die Schlange zerfallen ist in Edelsteine, welche die Pfeiler bilden für eine Brücke. Und nun können sich die Menschen von der sinnlichen Welt frei in die geistige und von der geistigen frei in die sinnliche Welt bewegen. Die Vermählung des sinnlichen Menschen mit dem Geistigen ist durch den selbstlos gewordenen Menschen, durch das Hinopfern des Selbst der Schlange erreicht, die sich als Brücke über den Fluss wölbt. Der Tempel erhebt sich also aus den Klüften der Erde und ist zugänglich allen, die über die Brücke gehen, zugänglich denjenigen mit Gefährt als auch den Fußgängern. Im Tempel selbst sehen wir wieder die Der Jüngling, der geläutert ist, weil er die kräfte erkannt hat, wird begabt mit diesen kräften. Der goldene König tritt zu ihm hin alltäglichem drei Könige. drei Seelendrei Seelenund spricht: Erkenne das Höchste; Der silberne König tritt zu ihm hin und spricht: Weide die Schafe. Damit hat Goethe einen Gedanken ausgesprochen, der ihm tief in der Seele lag, nämlich die Vereinigung der Schönheit mit der Frömmigkeit. Es ist die [Aufforderung], die in der Bibel ist. Er richtet diese Worte an den Jüngling in dem Sinne, den er zum Ausdruck brachte, als er in Rom die griechischen Gottheiten abgebildet sah und sagte: und: Da ist Notwendigkeit, da ist Gott Ich habe eine Vermutung, dass sie [die großen Künstler der Griechen] nach eben den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin. Es ist dies eine persönliche Note Goethes, wenn er den silbernen König als die Schönheit und FrÖmmigkeit auftreten lässt. Und dann tritt der König der Stärke zu ihm hin und spricht: Das Schwert an der Linken, die Rechte frei. Nicht dem Angriff, sondern dem Schutz sollte das Schwert dienen. Die Harmonie soll herbeigeführt werden und nicht der Streit. Nach diesem Vorgang ist der Jüngling initiiert mit den drei Seelenkräften. Der vierte König aber hat nichts mehr zu sagen; er [sinkt] in sich selbst zusammen. Der Tempel ist hinaufgestiegen aus der Verborgenheit in das helle Tageslicht. In dem Tempel erhebt sich ein kleiner silberner Tempel, dieser ist nichts anderes als die verwandelte Hütte des Fährmanns. Es ist ein bedeutsamer Zug, dass Goethe die Hütte des Fährmanns als desjenigen, der uns herüberbringt [aus dem] Land des Geistes, sich in lauteres, getriebenes Silber verwandeln lässt, sodass sie selbst zu einem kleinen Altar, einem kleinen Tempel, zu einem Allerheiligsten geworden ist. Diese Hütte, welche dasjenige darstellt, was im Menschen das Heiligste ist, sein tiefster Wesenskern, den er sich bewahrt hat als eine Erinnerung an das Land, aus dem er stammt, von welchem er gekommen ist und zu dem ihn der Fährmann nicht wieder zurückbringen kann. Sie [die Hütte] stellt dasjenige dar, was vor unserer Entwicklung war; sie ist die Erinnerung, dass wir vom Geiste abstammen. Diese Erinnerung steht als Allerheiligstes im Tempel, in seinem Heiligtum. Der Riese, jene rohe Naturkraft, die in der Natur lebt, Geist, welcher nicht wirken konnte durch sich selbst, sondern nur als Schatten, er hat eine merkwürdige Mission erhalten. Dieser Riese steht aufrecht und zeigt nur noch die Stunde an. Wenn der Mensch alles abgelegt hat, was seiner niederen Natur angehört, wenn er sich ganz vergeistigt haben wird, dann wird die rohe, niedere Naturkraft nicht mehr in ihrer ursprünglichen elementaren Gewalt als Sturm der um den Menschen herum lebenden Naturkraft auftreten. Diese mechanische, rohe Naturkraft wird nur noch die mechanischen Dienste leisten. Immer wird der Mensch diese mechanischen Naturkräfte nötig haben, sie werden ihn aber nicht mehr bezwingen, sondern er wird ihnen ihren Dienst anweisen. Seine Arbeit wird der Stundenzeiger der geistigen Kultur sein, der die mechanische Notwendigkeit regelmäßig, wie eine Uhr bei ihrem Ablaufen, anzeigt. Der Riese selbst aber wird nicht mehr notwendig sein. Nicht pedantisch, indem wir jedes einzelne Wort besprechen, dürfen wir die Interpretation des Märchens aufnehmen, sondern wir müssen uns einfühlen in das, was Goethe sagen wollte und in seinen Bildern zum Ausdruck gebracht hat. Goethe hat das, was Schiller in seinen Asthetischen Briefem zum Ausdruck gebracht hat: die Vermählung der Notwendigkeit mit der Freiheit, in seinem «Märchen» behandelt. Das, was Schiller in seinen Briefen zum Ausdruck zu bringen vermochte, hat Goethe nicht in abstrakte Gedanken fassen können, sondern in Märchenform gegeben. Wenn ich diese Gedanken zum Ausdruck bringen will in ihrer ganzen Lebendigkeit, dann brauche ich Bilder; Bilder, wie sie die alten Initiationspriester in den Mysterien brauchten. Nicht dadurch lehrte es der Initiationspriester, dass er seine Schüler mit abstrakten Handlungen unterwiesen hat, sondern indem er ihnen das heilige Dionysosdrama vorführte, indem er ihnen zeigte den großen Entwicklungsgang des Menschen und den wieder auferstehenden Dionysos, wie er auch zeigte dasjenige, was unsichtbar im Dionysosdrama oder im Osirisdrama vor sich ging. So wollte auch Goethe das aussprechen, was in ihm lebte, in seinem Drama in Bildern. Nicht wie gewöhnlich wollen wir also Goethes Märchen interpretieren, sondern wir wollen es so auffassen, wie die Theosophie diesen Vorgang erklärt, nämlich die Vermählung der niederen Natur des Menschen mit der höheren, als die Vermählung des physischen und ätherischen KÖrpers, der Lebenskraft und der Leidenschaften und Begierden mit der höheren Natur des Menschen, den drei reinen geistigen Seelenkräften, nämlich Atma, Budhi, Marias, die als die drei Könige dargestellt werden. Das ist die Entwicklung des Menschen, die in das Zeitalter hineinreicht, wo jeder Mensch wird ein Initiierter sein können. Das hat Goethe versucht, in wahrhaft theosophischer Weise zum Ausdruck zu bringen. Wie jene Mysterienpriester ihre Weisheit in Bildern aussprachen, so hat auch Goethe in seiner Apokalypse in Bildern ausgesprochen das, was die menschliche Entwicklung darstellt, die einstmals die höchste Tat des Menschen sein wird: die Verwandlung der niederen Natur des Menschen in die höhere, die Verwandlung der niederen Metalle, der niederen Seelenkräfte in das Gold der Weisheit; die Verwandlung dessen, was in Absonderung lebt, in das reine edle Metall der Weisheit, dargestellt durch den König, der im Golde verkörpert ist. Diese menschliche Alchemie, diese spirituelle Verwandlung wollte Goethe in einer etwas anderen Weise aussprechen als in seinem «Faust». Er wollte in etwas anderer Form das aussprechen, was er in den zweiten Teil des «Faust» hineingeheimnisst hat. Goethe war im echten Sinne ein Theosoph. Er hatte begriffen, was es heißt, dass alles, was vergänglich ist, was in unseren Sinnen lebt, nur ein Gleichnis ist. Er hat aber auch begriffen, dass das, was der Mensch versucht und erstrebt, zu beschreiben unmöglich ist, dass es aber durch eine Tat erreicht wird; dass das Unzulängliche dasjenige ist, was uns am diesseitigen Ufer hält, dass es ein Ereignis werden muss, wenn der Sinn der menschlichen Entwicklung erfüllt werden soll. Deshalb hat er im «Chorus mysticus» dieses Geheimnis ebenfalls ausgedrückt und seinen zweiten Teil des «Faust» damit beschlossen. Das ist die höchste Lebenskraft des Menschen, sinnbildlich dargestellt in der schönen Lilie, mit der sich das männliche Prinzip, die Kraft des Willens, vereinigt. Das drückt er in den schönen Schlussworten des zweiten Teils seines «Faust» aus. Diese Verse sind sein mystisches Glaubensbekenntnis, und man versteht dieselben erst vollständig, wenn man sein intimeres Leben sich ausleben gesehen hat in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie. Als er dazu übergegangen war, schon von der Wende des 18. Jahrhunderts an hat er an dem zweiten Teil des <<Faust» gearbeitet, in der Zeit, wo sich seine Natur[anschauung] verwandelt hat zum Anschauen einer höheren Welt. Es hat die tiefste Bedeutung, wenn wir verstehen können die Worte Goethes in seinem Testamente, in seinem zweiten Teil des «Faustm Als er vollendet hatte seine irdische Laufbahn, gestorben war, da fand man jenen zweiten Teil eingesiegelt in seinem Schreib tische. Dieses Buch vermachte er als ein Evangelium der Welt wie ein Testament. Und dieses Testament schließt mit seinem mystischen Bekenntnis: Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis Das Unzulängliche, Hier wird's Ereignis; Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan; Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan. Goethe als Theosoph öffentlicher Vortrag München, 22. April 1904 Bericht in der «Allgemeinen Zeitung Müncbem uom 3. Mai 1904 Goethe als Theosoph. Am 22. April hielt der bekannte Goethe-Forscher und philosophische Schriftsteller Dr. Rudolf Steiner aus Berlin, früher Beamter des GoetheSchiller-Archivs in Weimar, im großen Saale des Wittelsbacher-Garten einen längeren Vortrag über das Thema «Goethe als Theosoph», den Schriftsteller Ludwig Deinhard mit einer kurzen Ansprache einleitete. Letzterer wies unter anderem auf die früheren Arbeiten von Dr. Rafael v. KOber und Prof. Seiling über Goethes Stellung zur Unsterblichkeitsfrage und zum Okkultismus hin. Dr. Rud. Steiner stellte zunächst

fest, dass er in seinem Vortrage sich lediglich auf Goethes Verhältnis zur Theosophie, ohne dessen Stellung zum Okkultismus weiter zu verfolgen, beschränken wolle. Er erörterte sodann den Grundgedanken der Theosophie, «das göttliche Entwicklungsstreben des Menschem, der sich als Wesenskern in den verschiedenen Religionen erkennen lasse und in Goethes Werken wie in den Schriften anderer führender Persönlichkeiten der Weltgeschichte Ausdruck gefunden habe. Goethe, in seiner Geistestiefe seinen Zeitgenossen ein Mysterium, habe über den göttlichen, mystischen, idealen Menschen in der Tiefe des menschlichen Wesens viel, gar viel zu sagen gewusst. Er habe das Göttliche in der Natur, in der Schönheit der Kunst, in den Gesetzen des Makrokosmos und im Mikrokosmos, den Menschen, gesucht und erschaut. Zur Beleuchtung der theosophischen Ideen Goethes verwies Redner namentlich auf das weniger bekannte Rätselmärchen Non der grünen Schlange und der schönen Lilie». Diese «geheime Offenbarung» des Dichters suchte Redner in sinnvoller Weise zu deuten. Die Irrlichter, die in der Sinnenwelt befangenen Seelen können nur durch die Opferung der Schlange, des Symbols des höheren, das niedere Leben für andere aufopfernden Selbst, wieder in das Land des Geistes, das sie verlassen, zurückkehren. Nur durch Opferung werde die Brücke in das Land des Geistes, der höheren Erkenntnis geschlagen. In diesem empfängt der Jüngling, der Repräsentant des Menschengeschlechtes, die Lilie, das (von den Alchemisten übernommene) Symbol einer " höheren Geistesentwicklung. Weiterhin suchte Redner Goethes theosophische Anschauungen auch im zweiten Teile des «Faust» zu verfolgen. Er erörterte u. a. den Sinn der Ideen des sich allmählich enthüllenden Seelenwesens, des Homunculus, des Hinabsteigens zu den Müttern, die Idee des Karmas im Leben und Wirken des Faust und dessen endliches Aufsteigen zum mystischen Leben, nachdem er der Sinnenwelt erblindet. Abschließend bot Redner eine sinnvolle Erklärung des «Chorus mysticusm Nach dem Vortrage versammelte sich noch eine Anzahl der Anwesenden, die den interessanten Ausführungen des Redners lebhaften Beifall spendeten, zu einer Diskussion. Durch das «Karma» war es bestimmt, dass die Zuhörer einen betrübenden Beweis des «ljnzdänglichen in unserem irdischen Sansara» bei ihren Bemühungen zur Erlangung ihrer Garderobe sich bieten lassen muss ten. In «fürchterlicher Enge» konnten sie sich noch vor dem Saaleingange in der «Opferung des niederen Sdbst» üben. Mehrere Theosophen, die vielleicht noch zu sehr mit Fausts «Abstieg zu den Müttern» beschäftigt waren, wurden leider durch einen Wägeapparat vor der Garderobe, der hoffentlich im Laufe des 20. Jahrhunderts noch beseitigt werden wird, zu Fall gebracht. Das MÄrchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie nicht öffentlicher Vortrag Köln, 27. November 1904 Dass die Theosophie nicht irgendetwas Neues ist, nicht irgendetwas, was erst in unserer Zeit unter die Menschheit gekommen ist, wird immer wieder betont. Besonders interessant ist es aber, dass auch uns nahliegende Persönlichkeiten so gegenübertreten, dass wir sie zu den Geistern rechnen dürfen, die wir als «Theosophem bezeichnen können. Neben Herder, Jean Paul, Novalis und Lessing erscheint Goethe als einer der hervorragendsten Theosophen. Mancher wird dagegen etwas einzuwenden haben, weil man in den Werken, die man von Goethe kennt, nicht viel von Theosophie verspürt. In der Zeit Goethes war es noch nicht möglich, die esoterischen Wahrheiten in alle Welt hinauszutragen. Nur in einer begrenzten Gesellschaft, zum Beispiel der Rosenkreuzer, wurden die «höheren Wahrheitem verbreitet. Niemand, der nicht vorbereitet war, wurde in diese Gesellschaft eingelassen. Die aber dazugehörten, haben in allerlei Andeutungen darüber gesprochen. So Goethe an den verschiedensten Stellen seiner Schriften. Nur wer ausgerüstet ist mit theosophischer Weisheit, kann Goethe richtig lesen. So zum Beispiel kann der «Faust» nicht verstanden werden ohne das. Das «Märchen» ist Goethes Apokalypse, seine Offenbarung, in deren symbolischer Darstellung die tiefsten Geheimnisse enthalten sind. Dass Goethe in dem «Mär chen» seine theosophische Weltanschauung offenbart, kann man nur verstehen, wenn man die Veranlassung dazu kennt. Schiller hatte Goethe aufgefordert, an den «Floren» mitzuarbeiten. Schiller selbst hatte zu dieser Zeitschrift die Abhandlung «1jber die ästhetische Erziehung des Menschen» beigetragen. Darin steht die Frage: Wie kommt der Mensch, der in dem Alltäglichen lebt, zu den höchsten Idealen, zu einer Vermittlung zwischen dem Übersinnlichen und dem Sinnlichen? Schiller sah in der Schönheit ein Herabsteigen der höchsten Weisheit in das Sinnliche. In wunderbar eindringlicher Weise hat er zu sagen verstanden, was ihm [eine] Brücke schien, die vom Sinnlichen ins Übersinnliche führt. Goethe sagt nun, er könne über die höchsten Fragen des Daseins nicht in philosophischen Worten sich aussprechen, aber er wolle es tun in einem großen Bilde. Damals steuerte er zu den Horen das «Märchen» bei, indem er auf seine Art diese Fragen zu lösen versuchte. Goethe hat auch anderwärts in durchaus theosophischem Sinne sich ausgesprochen. Er hatte schon in früher Jugend seine Anschauungen in den «Faust» hineingelegt. Zwischen der Leipziger Studienzeit und dem Aufenthalt in Straßburg hat Goethe eine Einweihung erhalten durch eine

Persönlichkeit, die tief in die Geheimnisse der Rosenkreuzer eingeweiht war. Von da ab spricht er in einer mystischen, theosophischen Sprache. Im ersten Teil des «Faust» ist ein merkwürdiges Wort, das unter Anführungszeichen steht; es heißt da: «der Weise sprichtm Goethe hing damals schon an der theosophischen Idee, dass es heute schon unter uns Wesen gibt, die schon weiter sind als die übrige Menschheit, dass sie die Leiter der Menschen aus übersinnlichen Sphären sind, obwohl sie auch im Leibe verkörpert sind. Sie haben eine Erkenntnis erlangt, die weit über das hinausgeht, was man mit den Sinnen verstehen kann. Die betreffende Stelle heißt: Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht: <Dic Geisterwelt ist nicht verschlossen, Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! Auf, bade, Schüler, unverdrossen Die ird'sche Brust im Morgenrot!> Wenn man Jacob Böhme kennenlernt, so lernt man eine der Quellen kennen, aus denen Goethe seine theosophische Weisheit geschöpft hat. U. Boehmes «Aurora» ist das Morgenrot, die Astralwelt.] Manches bei Goethe verstehen wir nur, wenn wir es in diesem Sinne auffassen. In dem Gedichte «Das Göttliche» spricht Goethe von dem Gesetze, welches wir Karma nennen, und auch von jenen erhabenen Wesenheiten: Nach ewigen, ehernen Großen Gesetzen Müssen wir alle Unseres Daseins Kreise vollenden Heil den unbekannten, HÖheren Wesen, Die wir ahnen! Wer nun einen wirklichen Beweis haben will von Goethes theosophischer Denkweise, der lese das Gedicht unter «Gott und ü/eit», «Howards Ehrengedächtnis» genannt. In der ersten Zeile steht: Wenn Gottheit Camarupa hoch und hehr - Karna Rupa ist das uns in der theosophischen Lehre bekannte Prinzip des Menschen, der Astralkörper. Wenn Goethe intim gesprochen hat zu denen, mit denen er in der Loge vereint war, dann sprach er von idealen göttlichen Wesen, welche den Menschen als ein Vorbild voranleuchten. Für seinen engen Kreis war zum Beispiel das bestimmt, was er in dem Gedichte «Symbolum» sagt: Dich rufen von drüben Die Stimmen der Geister, Die Stimmen der Meister Versäumt nicht, zu üben Die Kräfte des Guten. Er spricht da offen von den Meistern, wo er intim zu seinen Logenbrüdern spricht. Am tiefsten führt uns aber in seine Auffassung das Märchen von der grünen Schlange und der schÖnen Lilie. Darin finden wir die drei Reiche dargestellt, in denen der Mensch lebt: die physische, die Seelen- oder die Astralwelt und die Geisteswelt. Das Symbol für die astralische oder Seelenwelt ist das Wasser. Immer bedeutet bei Goethe das Wasser die Seele. So in seinem Gedichte über die Seele und das Schicksal: Seele des Menschen, Wie gleichst du dem Wasser! Schicksal des Menschen, Wie gleichst du dem Wind! Er kannte auch das mentale Reich, das der Mensch durchlebt zwischen zwei Zuständen der Verkörperung, zwischen Tod und Geburt, das Devachan, das Reich der GÖtter. Der Mensch strebt unablässig nach diesem Reiche. Er kämpft hier auf der Erde, um zu diesem Reiche zu gelangen. Die Alchemisten haben die chemischen Prozesse als Symbol angesehen für das Streben nach diesem mentalen Reiche. Sie nennen dieses Reich: das Reich der Lilie. Der Mensch wird der LÖwe genannt, der dieses Reich sich erkämpft, und die Lilie ist die Braut des LÖwen. Goethe hat auch im <<Faust» darauf hingedeutet: Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann Der über die Natur und ihre heil'gen Kreise In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise, Mit grillenhafter Mühe sann; Der in Gesellschaft von Adepten Sich in die schwarze Küche schloss Und nach unendlichen Rezepten Das Widrige zusammengoss. Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier, Im lauen Bad der Lilie vermählt. Da spricht Goethe von der Vermählung des Menschen mit dem Geiste (im lauen Bad ist im Seelenbad. Die Seele ist das Wasser, der rote Leu ist der Mensch). In dem «Märchen» hat Goethe auch die drei Reiche dargestellt: das sinnliche Reich als das eine Ufer; das Seelenreich als den Fluss; das Devachan - geistiges Reich - als jenseitiges Ufer, auf dem der Garten der schönen Lilie sich befindet, der symbolisch das Devachan darstellt bei den Alchemisten. Es wird des Menschen ganzes Verhältnis zu den drei Reichen in eine symbolisch schöne Darstellung gebracht. Wir sind aus dem Reiche des Geistes herübergekommen und streben wieder dahin zurück. Goethe lässt die Irr lichter von einem Fährmann herüberbringen von dem Reiche des Geistes in das Reich der Sinnlichkeit. Der Fährmann kann jedermann herüberbringen, aber nicht hinüberbringen. Wir sind ohne unseren Willen herübergekommen, aber wir können nicht auf dieselbe Weise zurjick. Wir müssen uns erarbeiten den Weg zurück ins geistige Reich. Die Irrlichter haben zu ihrer Nahrung Gold. Dies Gold nehmen sie auf. Es durchdringt ihren KÖrper. Aber sie werfen es sogleich nach allen Seiten wieder von sich. Sie wollen dem Fährmann als Lohn das Gold hinwerfen. Aber er sagt, der Fluss verträgt das Gold nicht; er würde aufschäumen in Wildheit. Das Gold bedeutet immer die Weisheit. Die Irrlichter sind Menschen, die die Weisheit aufsuchen, sich aber nicht mit ihrem Wesen vereinigen, sondern es unverdaut wieder von sich geben. Der Fluss ist das Seelenleben, die Summe von menschlichen Instinkten, Trieben, Leidenschaften. Wenn nun das Gold der Weisheit unbedacht in den Fluss der Leidenschaften geworfen wird, so wird die Seele durcheinandergebracht, aufgewühlt. Goethe hat immer darauf hingedeutet, dass der Mensch zuerst die Katharsis, die Läuterung durchmachen muss, um zur Aufnahme der Weisheit reif zu werden. Denn wenn

in die ungeläuterte Leidenschaft die Weisheit gebracht wird, so wird die Leidenschaft fanatisch, die Menschen bleiben dann in ihrem niederen Ich befangen. Das Heraufsteigen von Karna zu Manas ist etwas Gefährliches, wenn es nicht mit einer Aufopferung des niederen Ich verbunden ist. Hierauf bezüglich sagt Goethe im «West-östlichen Divan»: Und so lang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde. Der Mensch muss bereit sein, sich zu opfern. Die Irrlichter sind noch im Ahamkara, im niederen Ich, befangen. Dies verträgt die Weisheit nicht. Das Seelenleben muss langsam gereinigt werden, langsam aufsteigen. Auf der Wiese werfen die Irrlichter das Gold herum. Da begegnen sie der Schlange. Sie verzehrt die Goldstücke. Sie macht sie mit sich selber eins. Sie hat die Kraft, ihr Ich nicht zum stolzen, selbstischen zu machen, um nicht senkrecht, hochmütig emporzustreben, sondern in waagrechter Linie sich zu bewegen in den Felsklüften und allmählich zur Vollkommenheit zu gelangen. Ein Tempel wird dargestellt, welcher sich in den Klüften der Erde befindet. Die Schlange hat diese schon hin und her durchstreift, sie hat tastend dort gespürt, dass da geheimnisvolle Wesenheiten sind. Jetzt aber kommt der Alte mit der Lampe. Die Schlange ist durch das Gold leuchtend geworden. Der Tempel wird von ihrem Glänze überstrahlt. Die Lampe des Alten hat die Eigenschaft, dass sie nur da leuchtet, wo schon Licht ist. Da leuchtet sie mit einem ganz besonderen Lichte. Auf der einen Seite ist also die durch das Gold leuchtend gewordene Schlange, auf der ändern der Mann mit der Lampe, die auch leuchtet. Durch das beiderseitige Licht wird in dem Tempel drinnen alles sichtbar. In den Ecken sind vier Könige, ein goldener, ein silberner, ein eherner und ein gemischter König. Diese konnte die Schlange früher nur durch Tasten herausfinden; jetzt aber sind sie durch ihr eigenes Leuchten für sie sichtbar geworden. Es sind die drei höheren Prinzipien des Menschen und die vier niederen. Der eherne König ist Atma, das gÖttliche Ich; der silberne König ist Budhi, die Liebe, wodurch der Mensch sich allen Menschen mitteilen kann; und der goldene KÖnig ist Marias, die Weisheit, die in die Welt hinausstrahlt und die diese strahlende Weisheit aufnehmen kann. Wenn der Mensch selbstlos die Weisheit erworben hat, dann kann er die Dinge in ihrem wahren Wesen ohne den Schleier der Maya sehen. Der Schlange werden jetzt klar die drei höheren Prinzipien des Menschen. Der goldene König ist Manas, so wie das Gold überall Marias bedeutet. Die vier niederen Prinzipien werden durch den gemischten König dargestellt, symbolisiert. Auch in den niederen Prinzipien ist in die Sphäre der Erscheinung gezogen Atma, Budhi und Manas, aber disharmonisch. Erst wenn es geläutert wird, dann entwickelt sich etwas, was in der Disharmonie nicht bestehen kann. Der Tempel ist die Einweihungsstätte, die Geheimschule, die nur derjenige betreten kann, der das Licht selbst bringt, der selbstlos ist wie die Schlange. Der Tempel soll einstmals offenbar werden, sich über den Fluss erheben. Er ist das Reich der Zukunft, dem wir alle zustreben. Die geheimen Unterrichtsstätten sollen hinaufgeführt werden. Alles, was der Mensch ist, soll hinaufstreben, in Harmonie sich auflösen, zu den höheren Prinzipien streben. Was früher in den Mysterien gelehrt worden ist, soll ein offenbares Geheimnis werden. Die Wanderer sollen über den Fluss hinüber- und herübergehen, von der sinnlichen in die übersinnliche Welt und umgekehrt. Alle Menschen werden in Harmonie vereinigt sein. Der Alte mit der Lampe stellt dar, wo der Mensch die Erkenntnisse heute schon bekommen kann, ohne auf dem Gipfel der Weisheit angelangt zu sein, nämlich bei den Kräften der FrÖmmigkeit, des Gemütes, den Glaubenskräften. Der Glaube bedarf des Lichtes von außen, wenn er wirklich zu den höheren Geheimnissen führen soll. Die Schlange und der Alte mit der Lampe haben die Kräfte des Geistes, die schon heute [die Seele] hinleiten und in die Zukunft hineinführen. Der schon heute diese Kräfte fühlt, der weiß das aus bestimmten Geheimnissen. Der Alte sagt daher, er kenne drei Geheimnisse. Aber auf das sonderbarste wird über das vierte Geheimnis gesprochen. Die Schlange zischt ihm etwas ins Ohr. Darauf ruft der Alte: Es ist an der Zeit! Es ist der Zeitpunkt gekommen, wo eine große Menge Menschen begriffen haben wird, welches der Weg ist. Die Schlange hat gesagt, dass sie bereit ist, sich aufzuopfern. Sie ist an dem Punkte angelangt, wo sie erkannt hat, dass der Mensch erst sterben muss, um zu werden: Und so lang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde. Werden, um im vollen Sinne des Wortes zu sein, kann der Mensch nur durch Liebe, Hingabe, Opfer. Dazu ist die Schlange bereit. Das wird offenbar werden, wenn der Mensch zu diesem Opfer bereit ist. Dann wird der Tempel an dem Flüsse stehen. Die Irrlichter haben ihre Schuld nicht abtragen können; sie mussten dem Fährmann versprechen, sie später abzutragen. Der Fluss nimmt nur die Früchte der Erde auf: drei Kohlhäupter, drei Zwiebeln, drei Artischocken. Die Irrlichter kommen zu der Frau des Alten und benehmen sich dort sehr sonderbar. Das Gold von den Wänden haben sie aufgeleckt. Sie wollen sich mit Weisheit vollpfropfen, um sie wieder von sich zu geben. Der Mops frisst von dem Golde und stirbt, da alles Lebendige daran zugrunde gehen muss. Er kann die Weisheit nicht aufnehmen, wie die Schlange sie aufnimmt und umwandelt, darum wirkt es tötend. Die Alte muss den Irrlichtern versprechen, ihre Schuld bei dem Fährmann abzutragen. Als der Alte mit der Lampe nach Hause kommt, sieht er, was geschehen ist. Er sagt der Alten, sie solle ihr Versprechen halten, aber auch den toten Mops zur schönen Lilie bringen, weil sie alles Tote lebendig macht. Die Alte geht mit dem Korbe zum Fährmann. Da begegnet ihr zweierlei Merkwürdiges. Sie findet auf dem Wege den großen Riesen, der hat die Eigentümlichkeit, dass er am Abend seinen Schatten über den Fluss hinübergehen lässt, sodass der Wanderer dann auf seinem Schatten über den Fluss hinübergelangen kann. Außerdem wird der Weg hinüber vermittelt, wenn die Schlange sich um die Mittagszeit hinüberwölbt. Der Riese kann den Übergang vermitteln, aber auch die Schlange, wenn die Sonne am höchsten steht, wenn der Mensch durch die leuchtende Sonne der Erkenntnis sein Ich zu dem Göttlichen erhebt. In den Feieraugenblicken des Lebens, in den Augenblicken völliger Selbstlosigkeit, vereinigt sich der Mensch mit der Gottheit. Der Riese ist die grobe physische Entwicklung, durch die der Mensch hindurchgehen muss. Er kommt dadurch auch in das jenseitige Reich; aber nur in der Dämmerung, wenn sein Bewusstsein ausgelöscht ist. Das ist aber ein Weg, der gefährlich ist, den diejenigen gehen, die psychische Kräfte in sich ausbilden, die sich in den Trancezustand versetzen. Dieser Übergang geschieht in der Dämmerung des Trancezustandes. Schiller schrieb auch einmal über den Schatten des Riesen. Es sind die dunklen Mächte, die den Menschen hinüberführen. Als die Alte am Riesen vorbeigeht, raubt der Riese ein Kohlhaupt, eine Zwiebel und eine Artischocke, sodass die Alte nur noch einen Teil derselben hat, womit sie die Schuld der Irrlichter zahlen will. Die Dreizahl ist also nicht mehr vollständig. Dasjenige, was wir brauchen und hineinweben müssen in das Seelenleben, das wird uns entzogen von den Dämmerkräften. Es ist etwas Gefährliches darin, sich diesen hinzugeben. Die niederen Kräfte müssen durch die seelischen gereinigt werden. Nur dann kann der Leib hinaufsteigen, wenn die Seele ihn ganz aufnimmt. Alles, was einen inneren Kern in Form von Schalen umgibt, das ist ein Symbol für die Hüllen des Menschen. Die indische Allegorik bezeichnet diese Hüllen als die Blätter der Lotusblüte. Des Menschen physische Natur muss in der Seele geläutert werden. Wir müssen abzahlen, die niederen Prinzipien hingeben an das Seelenleben. Das Abzahlen der Schuld haben wir darin ausgesprochen, dass dem Fluss die Ab zahlung gemacht werden muss. Das ist der ganze Verlauf von Karma. Da dem Fluss die Zahlung der Alten nicht genügt, muss sie die Hand in den Fluss tauchen. Danach kann sie die Hand nur noch fühlen, aber nicht mehr sehen. Dasjenige, was uns Menschen äußerer, sinnlicher Schein ist, was an dem Menschen sichtbar ist, das ist der Körper; der muss durch das Seelenleben geläutert werden. Dadurch ist das symbolisiert, dass der Mensch, wenn er es nicht in der Pflanzennatur abtragen kann, eine Schuld begehen muss. Dann wird das eigentlich leibliche Wesen des Menschen unsichtbar. Dadurch, dass die Alte ihre Schuld nicht abtragen kann, wird sie unsichtbar. Das Ich kann nur dann im Glänze des Tages gesehen werden, wenn es geläutert ist durch das Seelenleben. Die Alte sagt: Oh, meine Hand, die das Schönste an mir ist. Gerade das, was den Menschen von dem Tiere unterscheidet, das, was als Geist durch ihn hindurchleuchtet, wird unsichtbar, wenn er es nicht durch das Karma hindurch geläutert hat. Der schöne Jüngling hat nach dem Reiche der Lilie - der Geistigkeit - gestrebt, die schöne Lilie hat ihn gelähmt. Goethe meint damit die uralte Wahrheit, dass der Mensch erst geläutert sein muss, die Katharsis durchgemacht haben muss, sodass er nicht mehr zur Weisheit durch Schuld gelangt, sodass er den Glanz der höheren Geistigkeit in sich aufnehmen kann. Der Jüngling war noch nicht durch die Läuterung vorbereitet. Alles Lebendige, was noch nicht reif ist, wird durch die Lilie getötet. Alles Tote, was durch das «Stirb und Werde» gegangen ist, wird durch die Lilie wieder belebt. Goethe sagt nun, derjenige ist reif zur Freiheit, der sich im In nern erst selbst befreit hat. Jakob Böhme sagt auch, dass der Mensch sich aus den niederen Prinzipien herausentwickeln muss. Wer nicht stirbt, bevor er stirbt, Der verdirbt, wenn er stirbt. Der Mensch muss erst reif sein, geläutert sein, ehe er in das Reich des Geistes - der Lilie - eingehen kann. In den alten Mysterien musste der Mensch erst durch Reinigungsstufen hindurchgehen, ehe er Myste werden konnte. Der Jüngling muss durch die Stufen erst hindurchgehen. Er wird durch sie zu der Lilie hingeführt. Die Schlange bedeutet Entwicklung. Wir sehen um die Lilie versammelt die, welche den neuen Weg suchen, alle diejenigen, welche nach dem Geistigen hinstreben. Aber erst muss sich der Tempel über den Fluss erheben. Alle bewegen sich zu dem Flusse, die Irrlichter voran; sie schließen die Pforte auf. Die selbstsüchtige Weisheit ist die Brücke zu der selbstlosen Weisheit. Durch das Selbst führt die Weisheit zur Selbstlosigkeit hinauf. Die Schlange hat sich aufgeopfert. Jetzt versteht man, was Liebe ist, ein Hinopfern des niederen Selbst zum Besten der Menschheit, die volle Brüderlichkeit. Die ganze Versammlung bewegt sich zum Tempel. Der Tempel erhebt sich über den Fluss.

Der Jüngling wird wiederbelebt. Er wird mit Atma, Budhi und Marias ausgestattet. Atma, in Form des ehernen Königs, tritt vor den Jüngling hin, reicht ihm das Schwert. Es ist der höchste Wille, nicht gemischt mit den anderen. Atma soll in dem Menschen wirken so, dass das Schwert zur Linken ist und die Rechte frei. Vorher wirkt der Mensch in Sonderheit, der Krieg aller gegen alle. Jetzt aber, wenn der Mensch geläutert ist, wird erst an Stelle des Kampfes der Friede treten, das Schwert zur Linken zum Schutze, die Rechte frei zum Wohltun. Der zweite König bezeichnet, was einstweilen uns als das zweite Prinzip, als die Budhi bekannt ist - Frömmigkeit, Gemüt, wodurch der Mensch sich zum Höchsten im Glauben wendet. Das Silber ist das Symbol für die Frömmigkeit. Der zweite König sagt: Weide die Schafe, da wir es hier mit der Gemiitskraft zu tun haben. Der Schein ist hier der Schein des Schönen. Goethe verknüpfte mit der Kunst eine religiöse Verehrung. Er sah in der Kunst die Offenbarung des Göttlichen, das Reich des schönen Scheins ist das Reich der Frömmigkeit. Der eherne König bedeutet - ohne die niederen Prinzipien die Gewalt, der silberne König den Frieden, der goldene die Weisheit. Er sagt: Erkenne das Höchste. Der Jüngling ist der vierprinzipige Mensch, der sich zu den höheren Prinzipien entwickelt. Die vier Prinzipien werden gelähmt durch den Geist, ehe sie die läuternde Entwicklung durchgemacht haben. In Harmonie wirken dann die drei höheren Prinzipien im Menschen. Dann wird er stark und kräftig sein; dann darf er sich der Lilie vermählen. Das ist die Vermählung zwischen der Seele und dem Geist des Menschen. Die Seele wurde immer als etwas Weibliches dargestellt; das Mysterium des Ewigen, Unvergänglichen wird hier dargestellt. Das ewig-Weibliche zieht uns hinan. Dasselbe Bild brauchte Goethe hier im «Märchen», als die Vermählung des Jünglings mit der schönen Lilie. Jetzt geht über die Brücke, die sich hinüberwölbt, aus dem hingeopferten menschlichen Selbst, alles Lebendige. Wanderer gehen hinüber und herüber. Alle Reiche werden jetzt in schöner Harmonie verbunden. Die Alte wird verjüngt, ebenso der Alte mit der Lampe; es ist das Alte vergangen und alles neu geworden. Die kleine Hütte des Fährmanns ist jetzt in versilbertem Zustand als eine Art Altar in dem Tempel enthalten. Das, was den Menschen früher unbewusst herüberbrachte, bringt ihn jetzt im bewussten Zustande hinüber. Der gemischte König ist zusammengesunken. Die Irrlichter leckten das Gold heraus, da sie immer noch auf das Niedrige gerichtet sind. Der Riese zeigt jetzt die Zeit an. Das, was früher sinnliches Prinzip war, was in der Dämmerstunde hinüberführte, was sinnlich ist, was dem Naturzustände angehört, zeigt nun die gleichmäßig verlaufende Zeit an. Solange der Mensch nicht die drei höheren Prinzipien entwickelt hat, liegt Vergangenes und Zukünftiges im Kämpfe. Der Riese kann dann nur in unharmonischer Weise wirken. Jetzt ist die Zeit etwas Harmonisches geworden in diesem Idealzustand. Der Gedanke befestigt das Schwankende in dauernder Weise, was sich ausdrückt in folgenden Worten: Und was in schwankender Erscheinung schwebt, Befestiget mit dauernden Gedanken. Was in der Pythagoreischen Schule als der Rhythmus des Weltenalls angesehen wird, die Sphärenmusik, das TÖnen der Planeten, die sich rhythmisch um die Sonne bewegen, das entsteht durch die Verwirklichung des göttlichen Gedankens. Ein Planet war für den Mystiker ein Wesen höherer Art. Daher sagt auch Goethe: Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschrieb'ne Reise Vollendet sie mit Donnergang. Dass der Mensch in sich die Fähigkeit hat, sich zum höchsten Göttlichen zu entwickeln, sagt er in den Worten: Wär nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt es nie erblicken; Lebt nicht in uns des Gottes eigne Kraft; Wie könnt uns Göttliches entzücken? Goethes RÄtselmärchen von DER GRÜNEN SCHLANGE UND DER schönen Lilie öffentlicher Vortrag Weimar, 7. Dezember 1904 I. Bericht in der « Weimariscben Zeitung» uom 9. Dezember 1904 Der Weimarische Zweig der Theosophischen Gesellschaft veranstaltete am Mittwoch im Erbprinzen einen Vortrag über Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie. Wie uns geschrieben wird, zeigte Dr. Rudolf Steiner, dass in dieser kleinen Dichtung das Geheimnis von Goethes Weltanschauung in einem großartigen künstlerischen Bilde enthalten sei. Die Fülle der Gestalten und Vorgänge, welche der Dichter uns vorführt, stellt das Seelenleben des Menschen in seiner Entwicklung vom Sinnlichen zum höchsten geistigen Dasein dar. Aus Leib, Seele und Geist besteht für Goethe die Menschennatur. Der Geist erreicht seine höchste Stufe, wenn seine drei Bestandteile: Weisheit, Gemüt und Wille in voller Harmonie, in ihm zusammenwirken. Indem die Seele durch die Läuterung aller ihrer niederen Kräfte durch das Feuer der selbstlosen Liebe und Hingabe eine völlige Verwandlung durchmacht, erreicht sie diese Harmonie. Menschenwert und Menschenbestimmung stellte Goethe damit sinnbildlich dar. Das Zusammenklingen der sinnlichen und geistigen Welt auf den Höhen des Da seins [erfährt] zunächst einen rätselhaften, aber sobald man zur Lösung des Rätsels vordringt, hinreißenden Ausdruck. Man erhält von Goethes Tiefe erst einen rechten Begriff, wenn man sein Inneres an der Hand dieses Märchens zu erschließen sucht. Angeregt wurde Goethe dazu durch Schiller, der [in] seinen Briefen, die ästhetische

Erziehung des Menschen betreffend, in seiner mehr philosophischen Art den Einklang zwischen der sinnlichen und geistigen Natur des Menschen gesucht hatte. Goethe wollte sich darüber dichterisch aussprechen. Im Bild konnte er so lebensvoll über die Welträtsel sprechen, wie er wusste, wenn er enthüllen wollte, was darüber in seiner Seele lebte. II. Bericht in «Deutscbland» uom 9. Dezember 1904 Über Goethes Rätselmärchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie hielt Herr Dr. Rudolf Steiner am Mittwoch im Erbprinzen einen Vortrag, welchen der Weimarische Zweig der Theosophischen Gesellschaft veranstaltet hatte. Der Vortragende zeigte, wie Goethe seine tiefsten Gedanken über das Wesen des Menschen und den Sinn des Lebens in dieser kleinen Dichtung sinnbildlich zum Ausdruck gebracht hat. Schiller hat sich in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen dieselbe Frage vorgelegt: Wie kann der Mensch seine sinnliche Natur mit seiner geistigen in Einklang bringen? Er hat dieselbe philosophisch beantwortet, Goethe wurde dadurch angeregt, in einem gewaltigen dichterischen Bilde auszusprechen, was er darüber zu sagen hatte. Je tiefer man in das genannte Märchen eindringt, desto mehr kann man sich überzeugen, dass in seinen lebensvollen, gestalteten Bildern die im Menschen wirksamen Fähigkeiten und Kräfte, und in der geschilderten Handlung ein Symbol für die ganze Entwicklung des Menschen von der Sinnlichkeit zur Geistigkeit enthalten sei. Leib, Seele und Geist in ihren Beziehungen untereinander und zu den Gesetzen des Weltalls sind in farbenreicher Weise dargestellt. Die drei höchsten Kräfte des Geistes, Weisheit, Gemüt und Wille in ihrem harmonischen Zusammenwirken sind das Ziel des menschlichen Fortschrittes. Mit ihnen wird die Seele in rechter Art begabt sein, wenn sie auf ihrem Gipfel angelangt sein wird. Ihr Weg dahin führt von dem Leben im niederen Ich zu demjenigen im höheren Ich. Selbstlose Hingabe, liebevolle Aufopferung für das geistige Leben führt dahin. Die reifsten Früchte seiner inneren Erfahrung hat Goethe durch dieses Märchen geoffenbart. In dem Vortrage wurde die Richtung angegeben, in der die Erklärung gesucht werden muss, und zugleich darauf hingewiesen, dass man von dem Reichtum und der Größe dieser Dichtung umso mehr überrascht wird, je intimer man sich mit ihr befasst. Das MÄrchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie von Goethe nicht öffentlicher Vortrag München, 8. Januar 1905 [An dem großen Flüsse, der eben von einem starken Regen geschwollen und übergetreten war, lag in seiner kleinen Hütte, müde von der Anstrengung des Tages, der alte Fährmann und schlief.] Der Fährmann - die niederen Kräfte der Natur - ruht am jenseitigen Ufer - die Mentalebene - des Stromes - des Astral-Begierden-Planes. Da kommen zwei Irrlichter: Menschen, in denen nur Kama-Manas lebt, also der niedere Verstand, der sein Wissen aus der niederen materiellen Ebene schöpft. Die Irrlichter wollen den Fährmann mit ihrem Gold bezahlen, das sie aus sich herausschütteln. Das kann er nicht gebrauchen; der niedere Verstand kann die niederen Kräfte der Natur nicht beherrschen. Entsetzt sammelt der Fährmann das Goldwissen auf. Wäre ein Goldstück ins Wasser gefallen, so würde der Strom, - die Leidenschaft der dies Metall nicht leiden kann, - Gold und Wissen regt die Leidenschaften auf sich in entsetzlichen Wellen erhoben, das Schiff und mich verschlungen haben. Und wer weiß, wie es euch gegangen sein würde! Nehmt euer Geld wieder zu euch, sagt der Fährmann. Wir können nichts wieder zu uns nehmen, was wir abgeschüttelt haben, sagen die Irrlichter. Ganz richtig; was die irdische Weisheit von sich gegeben hat, kann sie nicht wieder aufsammeln. Der Fährmann verlangt von den Irrlichtern seinen Lohn: Früchte der Erde; drei Kohlhäupter, drei Zwiebeln, drei Artischocken. Die Irrlichter können sie ihm nicht geben, versprechen aber, sie zu schaffen. Der Fährmann sammelt das Gold sorgfältig in seine Mütze, fährt den Fluss entlang an derselben Seite, wo die Irrlichter sind, die ihn vergeblich noch einmal anrufen, bis in eine felsige Gegend, wo er das gefährliche Gold, da wo das Wasser es niemals erreichen [kann], in eine ungeheure Kluft schüttet; dann kehrt er in seine Hütte zurück. In dieser Kluft [befand sich] die schöne grüne Schlange, - der höhere Marias die durch die herabklingende Münze aus ihrem Schlafe geweckt wurde. Sie verschlingt mit Begierde das Gold, das in ihrem Innern schmilzt und sie durchleuchtet, was ihr Freude und Behagen verursacht. Dann sucht sie nach dem Spender des Goldes, achtet nicht Beschwerden und Gefahren. Sehr ermüdet gelangte sie endlich zu einem feuchten Ried, wo unsere beiden Irrlichter hin und wieder spielten. Sie freut sich, in ihnen Verwandtschaft zu finden. Die Irrlichter begrüßen sie auch freundlich, doch sagen, sie seien nur von Seiten des Scheines verwandt. Die Schlange fühlt sich unbehaglich in Gegenwart der Bekanntschaft; kann sich nicht nach ihrer Höhe strecken und fürchtet, ihren eigenen Schein zu verlieren. Sie fragt die Herren nach der Herkunft des Goldes, von dem sie glaubt, es sei als Goldregen vom Himmel gekommen. Die Irrlichter schütteln sich vor Lachen und streuen neues Gold aus, das die Schlange mit Begier verschlingt und dadurch immer leuchtender wird, während die Irrlichter abnehmen und zusammenschrumpfen, aber immer lustig bleiben. Die Schlange will sich dankbar erzeigen und verspricht, ihnen zu dienen. Die Irrlichter fragen nach dem Weg zur schönen Lilie - die höchste Glückseligkeit - und erfahren zu ihrem Schrecken und Kummer, dass sie jenseits des Wassers wohnt, wo sie herkommen. Sie ersuchen die Schlange, den Fährmann für sie zu rufen, damit er sie wieder herüberführe. Da müssen sie zu ihrem Kummer vernehmen, dass der Fährmann jedermann herüber, aber niemanden wieder hinüber fahren dürfe. In die [irdische] Welt werden wir durch Naturkräfte befördert, zurück in die höhere Welt muss der Mensch sich selbst befördern. Die Irrlichter fragen nach der Möglichkeit, wie das geschehen kann. Die Schlange gibt ihnen zwei Möglichkeiten dazu an: Sie selbst erbietet sich, sie um die Mittagszeit hinüberzusetzen. Doch diese Stunde passt den Herren nicht. Die zweite Möglichkeit bietet der Riese - der Tod -, dessen Körper zwar nichts vermag, aber dessen Schatten - der Schlaf, Tiefschlaf, Trance viel, ja alles vermag. Sein Schatten legt sich abends und morgens über den Strom, und den könnten die Herren als Brücke be nutzen. Die Irrlichter entfernen sich, die Schlange ist froh, sie los zu sein. Sie begibt sich zurück in ihre Felsenschlucht. Dort hat sie schon früher eine merkwürdige Entdeckung gemacht. Durch eine Felsenspalte war sie an einen Ort gelangt, wo sie Dinge fand, die ihr [bisher] fremd waren. Bis dahin war sie nur Naturprodukten begegnet, welche sie durch ihr Gefühl auch in unterirdischen Räumen wohl unterscheiden konnte, die spitzigen Kristalle, die Haken und Haare des gediegenen Silbers, und sie brachte auch manchen Edelstein mit hinauf ans Licht. An dem erwähnten Ort nun fand sie zu ihrer größten Verwunderung glatte Wände und Dinge, die von Menschenhand gemacht waren; schöne Säulen und so weiter und menschliche Figuren, um die sie sich geschlungen und sie betrachtet hatte. Diese Dinge nun wollte sie jetzt, wo sie leuchtend geworden war, auch noch vermittels des Gesichtes prüfen, um sich davon einen vollständigen Begriff zu machen. Mit ihrem Licht konnte sie die Höhle, in welcher sie auf dem bekannten Wege eingedrungen war, nicht ganz erhellen, aber sie erkannte die einzelnen Gegenstände, in deren Nähe sie kam. In einer Nische stand das Bildnis eines Königs, ganz aus purem Golde gebaut. Wenn auch in übermenschlicher Größe dargestellt, schien es doch das Bildnis eher eines kleinen als eines großen Mannes zu sein. Der goldene KÖnig fragte: <Wo kommst du herb - <Aüs den Klüften,> versetzte die Schlange, <in denen das Gold wohnt» - <Wäs ist herrli eher als Gold?> fragte der König. <Däs Licht>, antwortete die Schlange. 'Was ist erquicklicher als Licht?> fragte jener. <Däs Gespräch,> antwortete diese. In der nächsten Nische saß ein silberner König - Budhi von langer und eher schmächtiger Gestalt, geschmückt mit herrlichem Gewand, Krone, Gürtel und Zepter, mit Edelsteinen geschmückt. Er trug die Heiterkeit des Stolzes in seinem Angesichte und schien eben reden zu wollen, als an der marmornen Wand eine Ader, die dunkelfarbig hindurchlief, auf einmal hell ward und ein angenehmes Licht durch den ganzen Tempel verbreitete. Bei diesem Lichte sah die Schlange den dritten König, der von Erz in mächtiger Gestalt dasaß, sich auf seine Keule lehnte, mit einem Lorbeerkränze geschmückt war und eher einem Felsen als einem Menschen glich. Sie wollte sich nach dem vierten KÖnig umsehen, der in der grÖßten Entfernung von ihr stand, aber die Mauer öffnete sich, indem die erleuchtete Ader wie ein Blitz zuckte und verschwand. Ein bäurisch gekleideter Mann mit einer kleinen Lampe in der Hand trat ein, in deren stille Flamme man gern hineinsah und die auf eine wunderbare Weise, ohne auch nur einen Schatten zu werfen, den ganzen Dom erhellte. Der Mann mit der Lampe ist die Religion. <Warum kommst du, da wir Licht habenb fragte der goldene KÖnig - der Denker. ·Ihr wisst, dass ich das Dunkle nicht erleuchten darfo Die Kraft der Religion wirkt nur erleuchtend, wenn ihr eine andere Kraft entgegenkommt. Der Religion muss der Glaube entgegenkommen, sonst kann sie den Menschen nicht erleuchten. <Endigt sich mein Rcich?> fragte der silberne König - Budhi, Lebensgeist, der geistige, spirituelle Leib. <Spät oder iiic.> versetzte der Alte. NVann werde ich aufstehnb - das heißt, meine Herrschaft gewinnen fing der eherne König - der Geistmensch, Atma an zu fragen. ·Bäld>, versetzte der Alte. ·Mit wem soll ich mich verbindenb fragte der König. <Mit deinen älteren Briidern,> sagte der Alte. ·Was wird aus dem jüngsten werdenb fragte der König. <Er wird sich sctzcrp - ein Ausdruck für die Niederlegung der Herrschaft sagte der Alte. <Ich bin nicht miide.> rief der vierte KÖnig mit einer rauen, stotternden Stimme. Der vierte König ist ein Symbol für die vier niederen, vergänglichen Grundteile des Menschen; also: erstens der physische KÖrper, zweitens der Ätherleib - Linga scharira, drittens der empfindende Seelenleib - Astralkörper, viertens die Verstandesseele - niederer Marias, KarnaManas - also der Verstand, die Denkkraft, die noch von den Sinneseindrücken und den Begierden getrübt wird, und daher außerstande ist, das Höhere, Göttliche, den höheren Marias, den eigentlichen Denker, den wahren Menschen und noch weniger den Geistesmenschen, Atma, zu erkennen. Inzwischen war die Schlange in dem Tempel herumgekrochen und besah nunmehr den vierten König in der Nähe. Er stand an eine Säule gelehnt, und seine ansehnliche Gestalt war eher schwerfällig als schön. Allein das Metall, woraus er gegossen war, konnte man nicht leicht unterscheiden. Genau betrachtet war es eine Mischung der drei Metalle, aus denen seine Brüder gebildet waren. Aber beim Gusse schienen diese Materien nicht recht zusammengeschmolzen zu sein; goldne und silberne Adern liefen unregelmäßig durch eine eherne Masse hindurch und gaben dem Bilde ein unangenehmes Ansehn. Indessen sagte der goldene König zum Manne: <Wicvic1 Geheimnisse weißt dü?> - <Drei,> versetzte der Alte. <Wclchcs ist das wichtigstc?> fragte der silberne KÖnig. <Däs Offenbarej versetzte der Alte. <Willst du es auch uns eröffnenb fragte der eherne. <Sobäld ich das vierte wciß,> sagte der Alte. <Wäs kümmert's michb murmelte der zusammengesetzte KÖnig vor sich hin. <Ich weiß das viertej sagte die Schlange, näherte sich dem Alten und zischte ihm etwas ins Ohr. <Es ist an der Zcit!> rief der Alte mit gewaltiger Stimme. Der Tempel schallte wider, die metallenen Bildsäulen klangen, und in dem Augenblicke versank der Alte nach Westen und die Schlange nach Osten, und jedes durchstrich mit großer Schnelle die Klüfte der Felsen. Der Felsen, der hier geschildert ist, ist eine Beschreibung der alten Mysterientempel, in welchen die Jünger in die Geheimnisse des Daseins eingeführt wurden. Die Grundteile des Menschen waren dort sinnbildlich dargestellt. Solcher Tempel gibt es in Indien noch viele, und seitdem das geistige Leben die Menschen nicht mehr so durchdringt wie in alten Zeiten, wo der Intellekt, der Verstand, noch nicht so entwickelt war, sind sie verlassen und von wilder Hand zerstört und zertrümmert; als Ruinen selbst machen sie noch einen großartigen, zum Teil Grausen erregenden Eindruck. Die Gestalten, die dort symbolisch aufgeführt sind und für unsere Augen ein scheußliches Bild darstellen, wurden einst, mit dem Auge des Geistes betrachtet, zum Mittel, um das höhere Leben zunächst verstehen zu lernen und hernach, nach Erlangung der Reife, selbst zu schauen. Wir Abendländer betrachten sie nur als scheußliche Götzenbilder; der Morgenländer sieht durch die äußere Form hindurch die Bedeutung der Symbole. Der Schönheitssinn für die Form geht ihnen noch ab. Die äußere Form war ihnen in den alten Zeiten, wo die grotesken Bilder entstanden sind, eine so große Nebensache, dass sie sie nur benutzten, um damit einen Gedanken auszudrücken, wie wir jetzt die Sprache, die Schriftsprache, zum Medium gebrauchen, um die Dinge, die wir im Geiste erfasst, unseren Mitmenschen mitzuteilen. Die rohe Art, mit welcher wir Abendländer oft über diese Dinge urteilen, die Bekehrungssucht, die in der Vertilgung der «Götzen>> ihre Aufgabe suchte, zeugt von einer vollständigen Unkenntnis dieser Dinge. Die Schlange hat dem Alten ins Ohr geflüstert, dass sie bereit sei, sich ganz aufzuopfern, und daraufhin ruft der Alte: Es ist an der Zeit! worauf der Tempel tönt. Wir brauchen keine orientalische Weisheit, um dieses «Tönen>> zu verstehen. Goethe gibt uns in seinem «Faust>>-Prolog im Himmel eine Erklärung: Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang. Der Himmel - das Devachan - ist die Ebene, wo es tönt. Der Laut hat da sein Reich. TÖnend wird für Geistesohren Schon der neue Tag geboren! Die Schlange, der Intellekt, der nach Erleuchtung trachtet, geht nach Osten, der Mann mit der Lampe - die Religion - nach Westen. Alle Gänge, durch die der Alte hindurchwandelte, füllten sich hinter ihm sogleich mit Gold; denn seine Lampe hatte die wunderbare Eigenschaft, alle Steine in Gold, alles Holz in Silber, tote Tiere in Edelsteine zu verwandeln und alle Metalle zu zernichten. Um diese Wirkung zu äußern, musste sie aber ganz allein leuchten; wenn ein änder Licht neben ihr war, wirkte sie nur einen schönen, hellen Schein, und alles Lebendige ward immer durch sie erquickt. Der Alte trat in seine Hütte, die an dem Berge angebauet war, und fand sein Weib in der größten Betrübnis. Sie saß am Feuer und weinte und konnte sich nicht zufrieden geben. <wic unglücklich bin ich!> rief sie aus; 'wollt ich dich heute doch nicht fortlassen!' Auf die gelassene Frage des Mannes erzählt die Frau, dass während seiner Abwesenheit zwei Herren - die Irrlichter - bei ihr gewesen seien und sich sehr zudringlich benommen hätten. <Uiid sieh dich nur um, wie die Wände aussehen; sieh nur die alten Steine, die ich seit hundert Jahren nicht mehr gesehen habe: alles Gold haben sie heruntergeleckt, du glaubst nicht mit welcher Behendigkeit, und sie versicherten immer, es schmecke viel besser als gemeines Gold.> Dann wären sie immer übermütiger geworden, hätten sie gestreichelt und ihre Königin geheißen, sich geschüttelt, sodass eine Menge Goldstücke umhergestreut wurden, und zum Unglück habe ihr Mops einige davon gefressen, und nun läge er tot am Kamin. <Ich sah es erst, da sie fort waren; denn sonst hätte ich nicht versprochen, ihre Schuld beim Fährmann abzutragen.> <Wäs sind sie schuldigb fragte der Alte. Drei Kohlhäupt«,> sagte die Frau, drei Artischocken und drei Zwiebeln; wenn es Tag wird, habe ich versprochen, sie an den Fluss zu tragen.' Die Alte ist die seelische Wesenheit, das gewöhnliche, sinnliche Leben des Menschen. Die Irrlichter - die Verstandeswissenschaft - lecken das Gold - das historische Wissen - ab und streuen es wieder aus. Sie [die Verstandeswissenschaft] schmeichelt der niederen Natur, hat aber keine belebende Kraft; der Mops, der davon frisst, stirbt. Die Naturwissenschaft leugnet die Lebenskraft, und ohne die belebende Kraft der Lampe - dem Licht, das die Religion bringt - erstirbt das Leben durch das tote

Wissen. In der ersten Runde birgt das Mineralreich die Form für die Weisheit. Dreimal drei ist neun - menschliche Sinnlichkeit. Drei Kohlhäupter, drei Zwiebeln, drei Artischocken. Der Mensch ist durch die drei Reiche hindurchgegangen. Die Frau bezahlt den Strom der Leidenschaften mit Früchten der Erde. Der Kohl, das Schalengewächs, [repräsentiert] die Blätter; die Zwiebel, die Wesenheit, die aus Hüllen besteht, [repräsentiert] die Wurzel; die Artischocke [repräsentiert] die Frucht. Sie [die Frau des Alten mit der Lampe] muss diesen [Tribut] an den Strom bezahlen. <Dti kannst ihnen den Gefallen tun> sagte der Alte; 'denn sie werden uns gelegentlich auch wieder dienen.> 'Ob sie uns dienen werden, weiß ich nicht; aber versprochen und beteuert haben sie cs.> [Der Alte] löscht das Herdfeuer aus, sammelt die übrigen Goldstücke sorgfältig auf, und nun leuchtet sein Lämpchen wieder allein in dem schönsten Glänze, die Mauern überzogen sich mit Gold, und der Mops war zum schönsten Onyx geworden. Nimm deinen Korb, sagte der Alte, <und stelle den Onyx hinein; alsdann nimm die drei Kohlhäupter, die drei Artischocken und die drei Zwiebeln, lege sie umher und trage sie zum Flusse! Gegen Mittag lass dich von der Schlange übersetzen und besuche die schÖne Lilie, bring ihr den Onyx! Sie wird ihn durch ihre Berührung lebendig machen, wie sie alles Lebendige durch ihre Berührung tötet; sie wird einen treuen Gefährten an ihm haben. Sage ihr, sie solle nicht trauern, ihre Erlösung sei nahe, das größte Unglück könne sie als das größte Glück betrachten, denn es sei an der Zcit.> Die Alte packte ihren Korb und machte sich, als es Tag war, auf den Weg. Die aufgehende Sonne schien hell über den Fluss herüber, der in der Ferne glänzte; das Weib ging mit langsamem Schritt, denn der Korb drückt sie aufs Haupt, und es war doch nicht der Onyx, der so lastete - sondern das frische Gemüse. Alles Tote, was sie trug, fühlte sie nicht; vielmehr hob sich alsdann der Korb in die Höhe und schwebte über ihrem Haupte. Aber ein frisches Gemüs oder ein kleines, lebendiges Tier zu tragen, war ihr äußerst beschwerlich. Verdrießlich war sie eine Zeit lang hingegangen, als sie auf einmal erschreckt stille stand; denn sie hätte beinahe auf den Schatten des Riesen getreten, der sich über die Ebene bis zu ihr hin erstreckte. Und nun sah sie erst den gewaltigen Riesen, der sich in dem Fluss gebadet hatte, aus dem Wasser steigen, und sie wusste nicht, wie sie ihm ausweichen sollte. Sobald er sie gewahr ward, fing er an, sie scherzhaft zu begrüßen, und die Hände seines Schattens griffen sogleich in den Korb. Mit Leichtigkeit und Geschicklichkeit nahmen sie ein Kohlhaupt, eine Artischocke und eine Zwiebel heraus und brachten sie dem Riesen zum Munde, der sodann weiter den Fluss hinaufging und dem Weibe den Weg frei ließ. Die Alte besann sich, ob sie umkehren und das Fehlende holen sollte aus ihrem Garten, ging dabei aber immer weiter, bis sie an den Fluss kam und lange auf den Fährmann wartete. Endlich kam er. Ein junger, edler, schöner Mann stieg aus dem Kahn. Was bringt ihr? rief der Fährmann. Es ist das Gemüse, das Euch die Irrlichter schuldig sind, erwiderte die Frau. Der Fährmann wollte es nicht annehmen, da von jeder Art eines fehlte. Obgleich die Frau flehte und bat, die Gabe anzunehmen, sie könne den beschwerlichen Weg nicht wieder zurückgehen, lehnte er es doch ab, indem er ihr versicherte, dass es nicht einmal von ihm abhange. <Wäs mir gebührt, muss ich neun Stunden zusammen lassen, und ich darf nichts annehmen, bis ich dem Fluss ein Drittteil übergeben habe, [...I Es ist noch ein Mittel. Wenn Ihr Euch gegen den Fluss verbürgt und Euch als Schuldnerin bekennen wollt, so nehm ich die sechs Stücke zu mir; es ist aber einige Gefahr däbci.> - NVenn ich mein Wort halte, so laufe ich doch keine Gefahrb - <Nicht die geringste. Steckt Eure Hand in den Fluss [...I und versprecht, dass Ihr in vierundzwanzig Stunden die Schuld abtragen wollt.> Die Alte tats; aber wie erschrak sie nicht, als sie ihre Hand kohlschwarz wieder aus dem Wasser zog! Die Alte ist sehr unglücklich, dass ihre schöne Hand schwarz geworden ist und sogar zu schwinden beginnt. 'Jetzt scheint es nur so>, sagte [der Fährmann]; 'wenn Ihr aber nicht Wort haltet, kann es wahr werden. Die Hand wird nach und nach schwinden, I...], ohne dass Ihr den Gebrauch derselben entbehrt. Ihr werdet alles damit verrichten können, nur dass sie niemand sehen wircL - <Ich wollte lieber, ich könnte sie nicht brauchen und man säh mirs nicht anp sagte die Alte; <indessen hat das nichts zu bedeuten, ich werde mein 'Wort halten, um diese schwarze Hand und diese Sorge bald los zu werden> Dreimal drei ist neun, die Zahl der menschlichen Sinnlichkeit; sie ist durch alle drei Reiche hindurchgegangen. Die Frau bezahlt den Strom der Leidenschaften mit den Früchten der Erde. Sie muss den Tribut an den Strom bezahlen. Der Kohlkopf symbolisiert die Blätter, die Zwiebel die Wurzel, die Artischocke die Frucht. Alle drei sind Schalengewächse. Der seelischen Wesenheit - der Frau - geht ein Teil ihrer Früchte und Triebe, die sie sich durch Fleiß im Gartenland erworben hat, verloren; und zwar durch Schlafen, Träumen und Mangel an Wachsamkeit. Doch hat sie sich verpflichtet, die Schuld der Irrlichter - der Verstandeskraft - zu bezahlen. Der Verstand allein vermag weder Blätter noch Blüten noch Früchte zu treiben, das überlässt er den seelischen Kräften. Aber die niederen Naturkräfte - der Fährmann -

bestehen auf ihr Recht; auch der Strom der Leidenschaften will befriedigt sein. Da es der Frau aber an den genügenden Mitteln dazu fehlt, büßt sie es an ihrem Leibe. Die Kräfte fehlen ihr zwar nicht, aber ihr Körper wird sehr entstellt dadurch, dass sie ihre Hand in den Strom getaucht hat. Gibt der Mensch der Leidenschaft Raum, so erleidet er Schaden. Sehr bezeichnend für die niedere Gesinnung des Menschen ist der Umstand, dass die Frau sich viel mehr grämt um das Aussehen - was werden die Leute sagen? - als um den Verlust der Fähigkeit zu arbeiten, die ihr freilich nicht droht, nach Ausspruch des Fährmannes. Die Frau nimmt nun den Korb wieder auf, der frei über ihrem Kopfe schwebt, und eilte dem jungen Manne nach, der sachte und in Gedanken am Ufer hinging. Seine herrliche Gestalt und sein sonderbarer Anzug hatten sich der Alten tief eingedruckt. Seine Brust war mit einem glänzenden Harnisch bedeckt, durch den alle Teile seines schönen Leibes sich durchbewegten. Um seine Schultern hing ein Purpurmantel, um sein unbedecktes Haupt wallten braune Haare in schönen Locken; sein holdes Gesicht war den Strahlen der Sonne ausgesetzt so wie seine schöngebauten Füße. Mit nackten Sohlen ging er gelassen über den heißen Sand hin, und ein tiefer Schmerz schien alle äußeren Eindrücke abzustumpfen. Die Alte knüpfte ein Gespräch mit ihm an, worauf er aber kaum einging. Das wurde ihr langweilig und sie empfahl sich mit dem Bemerk, dass sie eilen müsse, um über die grüne Schlange den Fluss zu passieren und der schönen Lilie das Geschenk ihres Mannes zu überbringen. Als der Jüngling dies hört, ermannt er sich und läuft der Frau nach. <Ihr geht zur schönen Lilic!> rief er aus; ·da gehen wir Einen Wcg.> Unterwegs tauschen sie ihre Schicksale aus. Der Jüngling beschreibt seinen elenden Zustand: Harnisch und Purpur sind ihm nur unnütze Last und Zierde geworden, Krone, Zepter und Schwert sind fort, er ist nackt und bedürftig als jeder andere Erdensohn, denn so unselig wirken ihre [der Lilie] schönen blauen Augen, dass sie allen lebendigen Wesen ihre Kraft nehmen und dass diejenigen, die ihre berührende Hand nicht tötet, sich in den Zustand lebendig wandelnder Schatten versetzt fühlen. Er beneidet den Mops, weil dieser durch ihre Berührung Leben gewinnen würde. Der Jüngling ist die Menschheit überhaupt. Sie ist krank vor Sehnsucht nach dem Leben. Das Ewig-Weibliche zieht sie hinan. Wenn der Mensch hinan nach höherem Wissen strebt, so überfällt ihn eine Lähmung: Ohne feste moralische Grundlage ist es gefährlich, das höhere Wissen zu suchen. Der stürmische Angriff hat den Tod zur Folge. Die Liebe tötet das Leben; aber sie tötet, damit das wahre Leben erstehen könne. Stirb und werde. Wer nicht stirbt, eh' er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt. Das niedere Selbst muss sterben. So ist der Tod die Wurzel des Lebens. Sie kommen nun zur Brücke, sind erstaunt über die Herrlichkeit der grünen Schlange, die ganz von Edelsteinen funkelt; hoch gewölbt schwingt sie sich über den Fluss. Drüben angekommen, merken sie, dass noch mehrere Reisende mit hinübergegangen sind - die Irrlichter, die sie zwar nicht sehen, aber deren Gegenwart sich verrät durch ihr Zischeln mit der Schlange, welche sich nach erfolgtem Übergang ihnen anschließt. Weib, Jüngling und Schlange begeben sich nun zur weißen Lilie, wäh rend sich die Irrlichter einstweilen in dem Garten der Königin umsehen, bis es dämmerig wird. Die Alte tritt der königlichen Jungfrau zuerst nahe und ist so entzückt von ihrer Schönheit und ihrem lieblichen Gesang zur Harfe, dass sie in begeisterte Lobpreisung ausbricht. Die Lilie spricht: Betrübe mich nicht durch ein unzeitiges Lob! Ich empfinde nur desto stärker mein Unglück. Sie erzählt, dass ihr Kanarienvogel, ihre ganze Freude und Wonne, durch den Habicht erschreckt, sich an ihren Busen geflüchtet habe und dort gestorben sei. Sie sei untröstlich, denn dass der Täter, durch ihren Blick gelähmt, dort am Teiche seine Strafe verbüße, könne ihr nicht helfen. Ihr Vogel - die prophetische Kraft - sei tot und müsse begraben werden. <Ermannt euch, schöne Lilic! > rief die Frau, I...] 'mein Alter lässt Euch sagen, Ihr sollt [...I das größte Unglück als Vorbote des größten Glücks ansehen, denn es sei an der Zcit.> Dann erzählt sie von ihrem Missgeschick und bittet die Lilie, ihr den fehlenden Kohlkopf, Zwiebel und Artischocke zu geben, damit sie damit ihre Schuld bezahle und ihre Hand wieder weiß würde. Kohlkopf und Zwiebel [- Wurzel und Blätter -] will die Lilie gern geben, aber die Artischocke - eine Frucht - weist der Garten nicht auf, in welchem auf dem Grabe ihres Lieblings frisches Grün sprosste, Früchte aber brächte er nicht hervor. Die Frau achtet kaum auf die Rede der schönen Lilie; sie sieht zu ihrem Schrecken die Hand immer schwärzer werden und immer mehr schwinden und will sich eilig entfernen, als sie des Mopses eingedenk wird, den sie der Lilie nun hingibt. Die schöne Lilie sah das artige Tier mit Vergnügen und, [...I, mit Verwunderung an. <Es kommen viele Zeichen zusammenj sagte sie, <dic mir einige Hoffnung einflößen; aber ach! ist es nicht bloß ein Wahn unsrer Natur, dass wir dann, wenn vieles Unglück zusammentrifft, uns einbilden, das Beste sei nah? Was helfen mir die vielen guten Zeichen? Des Vogels Tod, der Freundin schwarze Hand? Der Mops von Edelstein, hat er wohl seinesgleichen? Und hat ihn nicht die Lampe mir gesandt? Entfernt vom süßen menschlichen Genusse, Bin ich doch mit dem Jammer nur vertraut. Ach! warum

steht der Tempel nicht am Flusse! Ach! warum ist die Brücke nicht gcbäüt!> Ungeduldig ob des langen Gesanges will die Frau sich entfernen, als sie durch das Erscheinen der Schlange gehindert wird. Diese naht der schönen Lilie und spricht ihr Mut ein: Die Weissagung von der Brücke ist erfüllt! Viel herrlicher als früher erhöbe sie sich über den Fluss von lauter Edelsteinen glänzend, sagt die Frau. Die Lilie hält aber doch die Weissagung noch nicht für erfüllt, da nur Fußgänger die Brücke passieren können; die Verheißung aber laute, dass auch Pferde und Wagen über eine feste Brücke fahren würden - deren Pfeiler im Strome ruhten -, die aus dem Flusse heraussteigen würde. Die Alte will, immer ihre Hand betrachtend, sich nun verabschieden, da bittet die Lilie sie, ihren armen Kanarienvogel mitzunehmen. <Bittct die Lampe, dass sie ihn in einen schönen Topas verwandle; ich will ihn durch meine Berührung beleben und eg mit Eurem guten Mops, soll mein bester Zeitvertreib sein; aber eilt, was Ihr kÖnnt! denn mit Sonnenuntergang ergreift unleidliche Fäulnis das arme Tier und zerreißt den schönen Zusammenhang seiner Gestalt auf cwig.> Die Alte legt den kleinen Leichnam zwischen zarte Blätter in den Korb und eilt davon. Die Schlange setzt das Gespräch fort: djer Tempel ist erbauet> - ·Er steht aber noch nicht am Flüssc,> versetzte die Schöne. <Noch ruht er in den Tiefen der Erde,> sagte die Schlange; <Ich habe die Könige gesehen und gesprochen.· - <Aber wann werden sie aufstehnb fragte Lilie. Die Schlange versetzte: <Ich hörte die großen Worte im Tempel ertönen: Es ist an der Zcit!> Eine angenehme Heiterkeit verbreitete sich über das Antlitz der Schönen. <HÖre ich doch>, sagte sie, <dic glücklichen Worte heute schon zum zweiten Mal; wann wird der Tag kommen, an dem ich sie dreimal höreb Nun folgt die Beschreibung ihres Gefolges, der drei lieblichen Dienerinnen. Durch ihre Berührung wird der Mops lebendig, und wenn auch nur halbes Leben in ihm ist, so spielt sie doch gern mit ihm. Der traurige Jüngling naht, abgemattet und blass naht er sich der Geliebten. Er trägt den Habicht - das Symbol des Zukunftverkiinders, Propheten der Mysterien - auf seiner Hand. <Es ist nicht freundlich,> rief Lilie ihm entgegen, <däss du mir das verhasste Tier vor die Augen bringst, das I...] meinen kleinen Sänger heute getötet hät.> <Schilt den unglücklichen Vogel nicht!> versetzte darauf der Jüngling; 'klage vielmehr dich an und das Schicksal und vergönne mig dass ich mit dem Gefährten meines Elends Gesellschaft mache.> Eifersüchtig auf den Mops, mit dem die schöne Lilie spielt und ihn an ihren Busen drückt, erwacht in dem Jüngling der letzte Rest seines Heldenmutes. Er macht eine heftige Bewegung, der Habicht fliegt auf, er aber stürzt auf die Schöne los, und das Unglück ist geschehen: Er stürzt tot zu ihren Füßen. In stummer Verzweiflung sieht die Lilie nach Hilfe aus. Die Schlange bildet mit ihrem Leib einen weiten Kreis um den Leichnam, fasste das Ende ihres Schwanzes mit den Zähnen und blieb ruhig liegen. Die Dienerinnen, von denen die erste den Sessel bringt, nahen wieder, die zweite legt einen feuerfarbigen Schleier um das Haupt der Gebieterin, die dritte bringt die Harfe. Kaum hatte die Lilie dem Instrument einige Töne entlockt, als die Erste mit einem Spiegel kam, ihn der Gebieterin vorhielt, sodass sie ihr herrliches Bild, welches durch die Trauer noch verschönert war, darin erschaute. Wer schafft uns den Mann mit der Lampe, zischte die Schlange. Die Schöne schluchzte nur. In diesem Augenblick kommt atemlos die Frau angelaufen: Ich bin verloren und verstümmelt! rief sie aus. Weder der Fährmann noch Riese wollten sie hinübersetzen. Vergesst eure Not und helft hier. Sucht die Irrlichter auf, dass der Schatten des Riesen sie übersetze und sie den Mann mit der Lampe holen. In großer Betrübnis harrte die Lilie, in Ungeduld sah die Schlange nach Hilfe aus. Da erblickte sie hoch in den Lüften mit purpurroten Federn den Habicht, dessen Brust die letzten Strahlen der Sonne auffing. Sie schüttelte sich vor Freude über das gute Zeichen, und sie betrog sich nicht; denn kurz darauf sah man den Mann mit der Lampe über den See hergleiten, gleich als ob er auf Schlittschuhen ginge. Nachdem er sein Kommen erklärt [hat], spricht er: <Sci ruhig, schönstes Mädchen! Ob ich helfen kann, weiß ich nicht; ein einzelner hilft nicht, sondern wer sich mit vielen zur rechten Stunde vereinigt. Aufschieben wollen wir und hoffen. Halte deinen Kreis geschlossen>, sprach er zur Schlange. Er selbst setzte sich auf einen Stein daneben und ließ den Schein der Lampe auf den Leichnam fallen. Bringt auch den toten Kanarienvogel her. Er wird auch auf den Leichnam gelegt. Die Sonne war untergegangen; die Lampe, die Schlange und der Schleier der Jungfrau leuchteten, jedes mit eigenem Licht. Sorge und Trauer waren durch eine sichere Hoffnung gemildert. Nur die Alte, die mit den Irrlichtern hergekommen war, war voller Besorgnis für ihre Hand. Die Irrlichter unterhielten sich mit der schönen Lilie, und Mitternacht kam heran, ehe man sich's versah. Der Alte sah nach den Sternen und fing darauf zu reden an: NVir sind zur glücklichen Stunde beisammen, jeder verrichte sein Amt, jeder tue seine Pflicht, und ein allgemeines Glück wird die einzelnen Schmerzen in sich auflösen, wie ein allgemeines Unglück einzelne Freuden verzehrt.> Das Zusammenwirken aller Kräfte war nötig, um Hilfe zu schaffen. Jeder Einzelne war erfüllt von seiner Aufgabe und äußerte sich darüber laut sprechend, nur die drei Dienerinnen waren eingeschlafen vor Müdigkeit. ·Fässc>, sagte der Alte zum Habicht, den Spiegel, und mit dem ersten Sonnenstrahl beleuchte die Schläferinnen und wecke sie mit dem zurückgeworfenen Lichte aus der Höhc!> Die Schlange machte sich nun los und schlängelte dem Flusse zu, die Irrlichter folgten ganz ernsthaft. Der Alte und seine Frau zogen den Korb in die Länge, welcher einen eigenen, früher nicht bemerkten Schein verbreitete, legten den Leichnam des Jünglings hinein und legten den toten Kanarienvogel auf seine Brust. Der Korb hob sich in die Höhe und schwebte über dem Kopf der Alten, die den Irrlichtern unmittelbar folgte. Die schöne Lilie nahm den Mops auf ihren Arm und folgte der Alten, der Mann mit der Lampe beschloss den Zug und die Gegend war von diesen vielerlei Lichtern auf das sonderbarste erhellt. Am Ufer angelangt, betrachtete die Gesellschaft staunend den wundervollen Bogen, den die Schlange über den Fluss geschlagen hatte. Die Edelsteine leuchteten und strahlten in wunderbarer Schöne. Als alle hinüber waren, bewegte sich auch die Schlange ans Ufer und schloss wieder einen Kreis um den Leichnam. Der Fährmann, der von ferne aus seiner Hütte hervorsah, betrachtete mit Staunen den leuchtenden Kreis und die sonderbaren Lichter, die darüber hinzogen. Der Alte verneigte sich vor der Schlange und sagte: <Wäs hast du beschlossenb - <Mich aufzuopfern, ehe ich aufgeopfert werde>, versetzte die Schlange; 'Versprich mir, dass du keinen Stein am Lande lassen willst!> Der Alte versprach's und sagte darauf zur schönen Lilie: <Rijhre die Schlange mit der linken Hand an und deinen Geliebten mit der rechtenb Lilie kniete nieder und berührte die Schlange und den Leichnam. Im Augenblick schien dieser in das Leben überzugehen; er bewegte sich im Korbe, ja er richtete sich in die Höhe und saß. Lilie wollte ihn umarmen, allein der Alte hielt sie zurück, er half dagegen dem Jüngling aufstehn und leitete ihn, indem er aus dem Korbe und dem Kreise trat. Der Jüngling stand, der Kanarienvogel flatterte auf seiner Schulter, es war wieder Leben in beiden, aber der Geist war noch nicht zurückgekehrt; der schöne Freund hatte die Augen offen und sah nicht, wenigstens schien er alles ohne Teilnahme anzusehen. Als die Verwunderung über diese Begebenheit sich etwas gelegt hatte, bemerkte man mit Staunen die Veränderung, die mit der Schlange vor sich gegangen war. Der Körper war in tausend und tausend Edelsteine zerfallen, als die Alte unvorsichtig an sie gestoßen hatte, während sie nach ihrem Korbe greifen wollte. Der Alte und seine Frau sammelten sorgfältig die Edelsteine in ihren Korb, trugen sie an eine hohc Stelle am Ufer des Flusses und schütteten sie in den Strom. Der Alte eröffnete nun den Zug nach dem Heiligtum; er schritt mit der Lampe voraus. Der Jüngling folgte halb mechanisch. Die Lilie zaghaft in einiger Entfernung, die Alte suchte ihre Hand in das Licht der Lampe zu bringen, die Irrlichter schlossen den Zug. Der Weg führte durch den Felsen, der sich vor ihnen öffnete. Bald kamen sie vor ein großes, ehernes Tor, dessen Flügel mit einem goldenen Schloss verschlossen waren. Der Alte rief sogleich die Irrlichter herbei, die [...I geschäftig mit ihren spitzesten Flammen Schloss und Riegel aufzehrten. Der Eingang zu den höheren Bewusstseinsstufen muss zunächst durch den Verstand gesucht werden. Laut tönte das Erz, als die Pforten schnell aufsprangen und im Heiligtum die würdigen Bilder der Könige, durch die hereintretenden Lichter beleuchtet, erschienen. Jeder neigte sich vor den ehrwürdigen Herrschern [...I. Nach einiger Pause fragte der goldne König: NVoher kommt ihrb - <Aüs der Wclt,> antwortete der Alte. &Vohin geht ihrb fragte der silberne König. ·In die Welt·, sagte der Alte. <Wäs wollt ihr bei unsb fragte der eherne König. <Eüch begleiten,> sagte der Alte. Die Irrlichter hatten sich an den goldenen König herangemacht. Der wehrt ihnen und sagte: Hebet euch weg von mir! Mein Gold ist nicht für euren Gaumen! Nachdem sie den silbernen beleuchtet, schlichen sie am ehernen vorbei zu dem gemischten. NVer wird die Welt beherrschen?> rief dieser mit stotternder Stimme. NVer auf seinen Füßen stcht.> antwortete der Alte. <Däs bin ich!> sagt der gemischte König. <Es wird sich offenbaren>, sagte der Alte; 'denn es ist an der Zcit.> Die schöne Lilie fiel dem Alten um den Hals und küsste ihn aufs herzlichste. <Heiliger Vaterj sagte sie, <tausendmal danke ich dir, denn ich höre das ahnungsvolle Wort zum drittenmab Sie hatte kaum ausgeredet, als sie sich noch fester an den Alten anhielt, denn der Boden fing unter ihnen an zu schwanken. Die Alte und der Jüngling hielten sich auch aneinander, nur die beweglichen Irrlichter merkten nichts. Der Tempel bewegte sich erst in die Tiefe, dann unter dem Strom hindurch, und beim Aufstieg fielen die Trümmer der kleinen Hütte des Fährmanns durch die Kuppel des Tempels und bedeckten den Alten und den Jüngling. Die Frauen waren beiseitegesprungen. Die Weiber schrien laut, und der Tempel schütterte wie ein Schiff, das unvermutet ans Land stößt. Ängstlich irrten die Frauen in der Dämmerung um die Hütte; die Tür war verschlossen, und auf ihr Pochen hörte niemand. Zu ihrer Verwunderung fing das Holz an zu klingen. Durch die Kraft der verschlossenen Lampe hatte das Holz sich in Silber verwandelt, und allmählich dehnte es sich zu einem herrlichen Gehäuse von getriebener Arbeit aus. Nun stand ein kleiner Tempel oder

Altar in der Mitte des großen. Durch eine Treppe, die von innen heraufging, trat nunmehr der edle Jüngling in die HÖhe, der Mann mit der Lampe leuchtete ihm, und ein anderer schien ihn zu unterstützen, der in einem weißen, kurzen Gewand hervorkam und ein silbernes Ruder in der Hand hielt; es war der Fährmann, der ehemalige Bewohner der verwandelten Hütte. [Durch den] Gang über die Brücke, der notwendig war, sollte der Tempel offenbar werden, das konnte nur geschehen durch das Zusammenwirken aller Kräfte. Nur durch die Aufopferung des Selbst war das Überschreiten des Stromes der Leidenschaften möglich. Die Irrlichter müssen den Tempel aufschließen; man muss natürliches Wissen haben, um in die Geheimnisse einzudringen. Die schöne Lilie stieg die äußeren Stufen hinauf, die von dem Tempel auf den Altar führten; aber noch immer musste sie sich von ihrem Geliebten entfernt halten. Die Alte, deren Hand fast ganz geschwunden war, war sehr unglücklich, dass bei so vielen Wundern kein Wunder ihre Hand retten könne. Ihr Mann deutete nach der offenen Pforte und sagte: <Sichc, der Tag bricht an, eile und bade dich im Fhssc!> - <wdch ein Rät!> rief sie; 'ich soll wohl ganz schwarz werden und ganz verschwinden; habe ich doch meine Schuld noch nicht bezählt!> - <Gchc>, sagte der Alte, <und folge mir! Alle Schulden sind abgetragcnn Die Alte eilte weg, und in dem Augenblick erschien das Licht der aufgehenden Sonne an dem Kränze der Kuppel; der Alte trat zwischen den Jüngling und die Jungfrau und rief mit lauter Stimme: Drei sind, die da herrschen auf Erden: die Weisheit, der Schein und die Gewahn Bei dem ersten Worte stand der goldene König auf, bei dem zweiten der silberne, und bei dem dritten hatte sich der eherne langsam emporgehoben, als der zusammengesetzte KÖnig sich plötzlich ungeschickt niedersetzte. Die Irrlichter hatten sich lange um ihn beschäftigt und nicht eher geruht, bis sie auch die feinsten Äderchen aus seiner Gestalt herausgeholt hatten. Damit war ihm aber jeglicher Halt geraubt und er sank in sich zusammen, wurde ein unförmlicher Klumpen. Der Mann mit der Lampe führte nunmehr den schönen, aber noch immer starr vor sich hinblickenden Jüngling vom Altare herab und gerade auf den ehernen König los. Zu den Füßen des mächtigen Fürsten lag ein Schwert in eherner Scheide. Der Jüngling gürtete sich. <Däs Schwert an der Linken,> - nur zur Abwehr, nicht zum Angriff <dic Rechte freib - um Segen und Frieden zu spenden rief der gewaltige KÖnig. Sie gingen darauf zum silbernen, der sein Zepter gegen den Jüngling neigte. Dieser ergriff es mit der linken Hand und der König sagte mit gefälliger Stimme: <Wcidc die Schäfc!> Als sie zum goldenen König kamen, drückte er mit väterlich segnender Gebärde dem Jüngling den Eichenkranz aufs Haupt und sprach: <Erkenne das Höchstc!> Der Alte, der den Jüngling während des Umganges genau beobachtet hatte, sah, wie sich nach der Umgiirtung seine Brust hob, seine Arme sich reckten und seine Füße fester auftraten; indem er das Zepter in die Hand nahm, schien sich die Kraft zu mildern und durch einen unaussprechlichen Reiz noch mächtiger zu werden; als aber der Eichenkranz seine Locken zierte, belebten sich seine Gesichtszüge, sein Auge glänzte von unaussprechlichem Geist, und das erste Wort seines Mundes war: <Lilic>. <Licbc Lilic>, rief er, als er ihr die silbernen Treppen hinauf entgegeneilte, [...I 'was kann der Mann, ausgestattet mit allem, sich Köstlicheres wünschen als die Unschuld und die stille Neigung, die mir dein Busen entgegenbringt? - O! mein Freund,> fuhr er fort, indem er sich zu dem Alten wendete und die drei heiligen Bildsäulen ansah, <herr]ich und sicher ist das Reich unserer Väter, aber du hast die vierte Kraft vergessen, die noch früher, allgemeiner, gewisser die Welt beherrscht: die Kraft der Lieben Mit diesen Worten fiel er dem schönen Mädchen um den Hals; sie hatte den Schleier weggeworfen und ihre Wangen färbten sich mit der schönsten, unvergänglichsten RÖte. Hierauf sagte der Alte lächelnd: <Dic Liebe herrscht nicht, aber sie bildet und das ist mehr» Unvermerkt war der Tag völlig angebrochen und die erstaunten Augen sahen durch die offenen Pforten: ein großer, von Säulen umgebener Platz machte den Vorhof, an dessen Ende man eine lange und prächtige Brücke sah, die mit vielen Bogen über den Fluss hinüberreichte. Diese herrliche Brücke war schon belebt mit allerlei Volk zu Fuß und zu Wagen. Beglückt durch ihre wechselseitige Liebe, schauten der König und seine Gemahlin entzückt auf das Volk. <Gedenke der Schlange in Ehrenb sagte der Mann mit der Lampe; <dü bist ihr das Leben, deine VÖlker sind ihr die Brücke schuldig, wodurch diese nachbarlichen Ufer erst zu Ländern belebt und verbunden werden. Jene schwimmenden und leuchtenden Edelsteine, die Reste ihres aufgeopferten Körpers, sind die Grundpfeiler dieser herrlichen Brücke; auf ihnen hat sie sich selbst erbaut und wird sich selbst erhalten.> Man wollte eben die Aufklärung dieses sonderbaren Geheimnisses von ihm verlangen, als vier schöne Mädchen zu der Pforte des Tempels hereintraten. An der Harfe, dem Sonnenschirm und dem Feldstuhl erkannte man gleich die Begleiterinnen Lilles. Aber die vierte I...] war eine Unbekannte [...I. 'Wirst du mir künftig mehr glauben, liebes Wcib?> sagte der Mann mit der Lampe zu der Schönen. <woh1 dir und jedem Geschöpf, das sich diesen Morgen im Flüsse bädct!> Die verjüngte und verschönerte Alte, [...I, umfasste [...I den Mann mit der Lampe, der ihre Liebkosungen mit Freundlichkeit aufnahm. &Venn ich dir zu alt bin,> sagte er lächelnd, <so darfst du heute einen anderen Gatten wählen; von heute an ist keine Ehe gültig, die nicht aufs neue geschlossen wir& <Wcißt du denn nicht,> versetzte sie, <däss auch du jünger geworden bist?> - <Es freut mich, wenn ich deinen jungen Augen als ein wackrer Jüngling erscheine; ich nehme deine Hand von neuem an und mag gern mit dir in das folgende Jahrtausend hiniiberleben.> Eine Störung in das allgemeine Glück brachte der große Riese, der noch nicht erholt vom Morgenschlaf über die Brücke taumelte. Schlaftrunken wollte er sich wie gewöhnlich im Flusse baden und fand da plötzlich die Brücke, auf welcher er ungeschickt zwischen Menschen und Vieh hineintrat. Seine Gegenwart wurde von allen angestaunt, doch von niemandem gefühlt; als ihm aber die Sonne in die Augen schien und er die Hände aufhub, sie auszuwischen, fuhr der Schatten seiner ungeheuren Fäuste hinter ihm so kräftig und ungeschickt unter der Menge hin und wieder, dass Menschen und Tiere in großen Massen zusammenstürzten, beschädigt wurden und Gefahr liefen, in den Fluss geschleudert zu werden. Der König, der diese Untat erblickte, fuhr mit einer unwillkürlichen Bewegung nach dem Schwerte, doch besann er sich und blickte ruhig erst sein Zepter, dann die Lampe und das Ruder seiner Gefährten an. <Ich errate deine Gedanken,> sagte der Mann mit der Lampe; 'aber wir und unsere Kräfte sind gegen diesen Ohnmächtigen ohnmächtig. Sei ruhig! er schadet zum letztenmal, und glücklicherweise ist sein Schatten von uns abgekehrt> Indessen war der Riese immer näher gekommen, hatte vor Verwunderung über das, was er mit offenen Augen sah, die Hände sinken lassen, tat keinen Schaden mehr und trat gaffend in den Vorhof hinein. Gerade ging er auf die Türe des Tempels zu, als er auf einmal in der Mitte des Hofes an dem Boden festgehalten wurde. Er stand als eine kolossale, mächtige Bildsäule von rötlich glänzendem Stein da, und sein Schatten zeigte die Stunden, die in einen Kreis auf dem Boden um ihn her nicht in Zahlen, sondern in edlen und bedeutenden Bildern eingelegt waren. Nicht wenig er freut war der König, den Schatten des Ungeheuers in nützlicher Richtung zu sehen; [...I Indessen hatte sich das Volk dem Riesen nachgedrängt, I...] und seine Verwandlung angestaunt. Von da wandte sich die Menge nach dem Tempel, den sie erst jetzt gewahr zu werden schien, und drängte sich nach der Tür. In diesem Augenblick schwebte der Habicht mit dem Spiegel über dem Dom, fing das Licht der Sonne auf und warf es über die auf dem Altar stehende Gruppe. Der Habicht, der Zukunftsverkiinder, lehrt auch die Gesetze verstehen. Wenn diese verstanden werden, kann das Wissen ertragen werden. Der König, die Königin und ihre Begleiter erschienen in dem dämmernden Gewölbe des Tempels von einem himmlischen Glänze erleuchtet, und das Volk fiel auf sein Angesicht. Als die Menge sich wieder erholt hatte und aufstand, war der König mit den Seinigen in den Altar hinabgestiegen, um durch verborgene Hallen nach seinem Paläste zu gehen, und das volk zerstreute sich in dem Tempel, seine Neugierde zu befriedigen. Es betrachtete die drei aufrecht stehenden Könige mit Staunen und Ehrfurcht, aber als sie voll Neugierde zu dem vierten kamen, war der unförmliche Klumpen mit einem kostbaren Teppich zugedeckt, den niemand zu heben vermochte. Das Volk hätte sich im Tempel fast selbst erdrückt, wenn nicht die Irrlichter ihre Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hätten. Es machte ihnen Spaß, während sie abzogen, das eingesogene Gold von sich abzuschütteln, worüber denn die Leute mit Scherz und Lachen herfielen. Begierig lief das Volk noch eine Zeitlang hin und wider, drängte und zerriss sich auch noch, da keine Goldstücke mehr herabfielen. Endlich verlief es sich allmählich, zog sei ne Straße, und bis auf den heutigen Tag wimmelt die Brücke von Wanderern, und der Tempel ist der besuchteste auf der ganzen Erde. Vieles gibt es noch zu deuten. Die Schlange, die sich in den Schwanz beißt und den toten Jüngling einschließt, ist das Budhi-Prinzip, das gelebt und geliebt werden muss. Das Scheinen des Göttlichen - Atma - ist der Frieden, die Harmonie, das Allbewusstsein. Es ist erreicht worden durch die Umgestaltung des Verlangens in Liebe. Alles wird wieder jung. Die zerbrochene Hütte der niederen Kräfte wird verwandelt durch den Lebensgeist; nun können die niederen Kräfte hinüber und herüber leiten. Der Riese - die Naturkräfte - haben ihre zerstörende Kraft verloren; das ist der Schluss, der erst nach einem bestimmten Zeitabschnitt eintreten wird. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Dann geben sie [die Naturkräfte] nur die rhythmischen Zeitmaße an. Und die Brücke, auf welcher das Volk unbehindert hin und wieder zum Tempel gehen kann? Ist sie nicht der Glaube, der unabhängige Glaube, der durch den Opfertod Christi erst möglich geworden ist; der Glaube, der beseligt, auch ohne das Schauen der Mysterien? Aber das Höchste verbirgt sich dem Auge der Menge. Der König und die Königin steigen von ihrem Throne herab und verbergen sich. Die ganze Herrlichkeit wird dem Glauben erst klar und offenbar, wenn die Weisheit sich zum Glauben gesellt, dann erst kann Vollkommenheit erreicht werden. Fassen wir kurz zusammen, was Goethe uns mit dem «Märchen» sagen wollte: Es ist die symbolische Darstel lung von der Erlösung des einzelnen Menschen sowohl wie des ganzen Menschengeschlechts; das Geheimnis des

Werdens und Vergehens und der endlichen Seligkeit. Viele haben sich an die Deutung des «Märchen» gewagt. Man hat Goethe gebeten, selbst eine Erklärung zu geben. Er versprach dies zu tun, wenn hundert Erklärungen abgegeben wären. Darauf sind alle Erklärungen gesammelt und gezählt worden, doch ist Goethe gestorben, ohne dass die Zahl hundert erreicht wurde. Somit fehlte es bisher an einer richtigen Deutung. Es war wohl noch nicht an der Zeit. Die richtige Deutung kann eben nur einer geben, der die Mysterien kennt. Goethes <<Faust>>, ein Bild seiner Weltanschauung vom Gesichtspunkt des Theosophen öffentlicher Vortrag Bonn, 18. Januar 1905 Im Mittelalter können wir eine mystische StrÖmung verfolgen von Meister Eckhart bis zu Jakob BÖhme. Goethe ist in die Tiefe der mystischen Weisheit hinuntergestiegen. Ein bloß gelehrtes Erklären der Werke Goethes ist nicht genügend. Goethe war ein gründlicher Kenner der Mystik in ihrer ganzen Tiefe. In seinem Evangelium, seinem «Faust», hat er ein Bild seiner theosophischen oder mystischen Weltanschauung gegeben. Der Theosoph hat die Überzeugung, dass der Mensch in sich einen Kern trägt, welcher Seele, welcher Geist ist. Auch Giordano Bruno hatte die Überzeugung, dass die Seele und der Geist eine über das Stoffliche hinausreichende Bedeutung haben. Das ist die Überzeugung des Theosophen. Die Theosophie erhebt die Religion zur Weisheit; sie erhebt den Glauben zum Wissen. Dass im Menschen ein Gottmensch enthalten ist, der aus dem göttlichen Schoße hervorgegangen ist und sich entwickelt und wieder zur Gottheit zurückkehrt, lehrt die Theosophie. Sie sieht in der Natur einen Ausdruck des göttlichen Urgrundes. Goethe sucht von Jugend an den Gott in der Natur und die Widerspiegelung des göttlichen Seins in dem eigenen Herzen. Er sieht in den Naturprodukten einen Ausdruck des göttlichen Geistes. Die andere Wissen schaft beschäftigt sich nur mit dem sinnlichen Reich, sie kennt nichts von dem seelisch-geistigen Reich. Der Mensch ist [als Geistwesen] hineingestellt [in die Natur] und führt seinen Kampf in dieser physischen Welt. Goethe schildert [im «Faust»] den großen Menschenkämpf, der den Menschen führt zu seiner Höherentwicklung, durch die der Mensch den Einblick gewinnt in die seelische und geistige Welt und erkenng dass er ein göttliches Selbst, ein göttliches Ich bildet. Goethe will darauf hindeuten, dass der Kampf wurzelt in der geistigen Welt, in dem Prolog im Himmel. Der Kampf findet statt zwischen dem Guten und Bösen. Es ist der Kampf geistiger Weltenmächte. Wenn der Mystiker hinaufdringt zu der höchsten Welt, da spricht er von der Sphärenmusik in dem Sinne der Pythagoreer; er spricht davon, dass diese höchste Welt eine Welt der Töne und der Harmonien ist. Der Mystiker sieht in dem Sternenhimmel den schaffenden Weltengeist in tönender Harmonie. Die Sonne tönt nach alter Weise sagt Goethe. Die Welt ist der Ausdruck des göttlichen Weltgedankens. Die Gedanken der Menschen sind Nachbildungen des göttlichen Weltengedankens. Was in schwankender Erscheinung schwebt, Befestiget mit dauernden Gedanken. Faust will das Geistige erkennen. Geister sind in der Welt; der Menschengeist, der Planetengeist, der Geist des Sonnensystems, Goethe zitiert den Erdgeist. Die physische Erde ist nur der Ausdruck für einen wirkli chen Erdgeist. Goethes Beschreibung des Erdgeistes ist sachgemäß. Wenn wir das Leben auf der Erde studieren, in seinem Entstehen und Vergehen, so finden wir einen Geist der Erde, der ganz anders geartet ist als die Geister anderer Planeten. Das Wirken an der Gottheit unsterblichem Kleid ist tatsächlich die Aufgabe des Geistes der Erde. Wenn wir den ganzen strebenden Faust betrachten, erkennen wir, dass er immer mehr und mehr eindringen will in sein Inneres. Wir können uns selbst nur erkennen, wenn wir durch Erfahrung hindurchgehen. Faust geht hindurch durch den ganzen Weltenschauplatz. Das zeigt der erste Teil. Die Theosophie lehrt, dass der Mensch durch Erfahrungen sich die menschlichen Fähigkeiten erwirbt und hinaufsteigt auf höhere Stufen des Daseins. Alles, was der Mensch, der ein Sinnen- und Verstandesmensch ist, kennenlernen kann, das hat Faust kennengelernt. Er will aber das, was dahinter liegt, erkennen. Goethes Überzeugung war, dass der Mensch sich dem höchsten Quell der Erkenntnis nur als ein vorbereiteter, geläuterter Mensch nähern kann. Faust geht zuerst durch alle einzelnen sinnlichen Erfahrungen hindurch, durch die Erfahrungen des niederen Selbst. Die versuchenden Kräfte werden nun im Mephistopheles dargestellt. Nur dadurch, dass der Mensch den Widerstand überwindet, macht er sich vollkommen, besser. Als Faust nun durch den Lebenskampf hindurchgegangen ist, erinnert er sich, dass der Erdgeist zu gleicher Zeit Ausdruck des göttlichen Geistes ist. Der zeigt ihm die Verwandtschaft des Menschen mit der ganzen Natur und führt ihn dann zur Selbsterkenntnis. Das ist der Ausdruck dafür, wie der Mensch von dem Vergänglichen zu dem Dauernden geführt wird. Aber der Mensch muss erst Erfahrungen machen. Faust unterliegt der Versuchung. Er wird der Verführer. Nachher sehen wir ihn im Tiefsten zerknirscht und niedergedrückt, wie das innere Selbst nicht heraus kann. Im zweiten Teil soll gezeigt werden ein Übergang, wie die geistige Welt in die sinnliche Welt hineinrückt. Goethe zeigt uns, wie das Innere des Faust erregt wird, wenn er hinhorcht auf die geistige Welt. Wieder erscheint die tönende Geisteswelt, im

Einklänge mit aller Mystik. Innerlich soll Faust hinaufkommen zu den Höhen der Menschheit. Wir werden an den Kaiserhof geführt. Es wird uns gezeigt, wie Faust, wie der Mensch, nicht nur für sich wirkt, sondern für das niedere Ich vieler Menschen. Faust erzeugt für die Menschen den sinnlichen Wohlstand. Eine größere Lektion macht Faust durch, aber noch innerhalb der Sinnlichkeit. HÖher hinauf soll er geführt werden. Faust soll imstande sein, etwas zu zeigen, was nicht mit den Sinnen erreicht werden kann. Was ursprünglich gelebt hat, ist noch im Geiste vorhanden. Die geistigen Urbilder sind irgendwo vorhanden. Der Versucher hat ihn durch die sinnliche Welt hindurchführen können. Zu den ewigen Urgründen der Dinge, zu der geistigen Welt, hat Mephistopheles den Schlüssel, aber nicht die Macht, selbst einzudringen. Darum gibt er Faust den Schlüssel zu dem Reich der Mütter. Das höchste Seelische hat die Mystik aller Zeiten als etwas Weibliches bezeichnet. Die ganze Welt stellt sich der Mystiker als befruchtenden Vater vor. Die Seele ist das Ewig-Weibliche, das immer reifer wird durch die Be fruchtung von außen. Das höchste Seelisch-Geistige ist das Reich, in dem die Gottheit ursprünglich thront. Es ist das Reich der Urbilder, der Mütter. Der Theosoph erkennt, dass die tiefste Wesenheit in dreifacher Gestalt zum Ausdruck kommt. Faust findet den glühenden Dreifuß. Er entspricht der tiefsten Wesenheit des Menschen, die der Theosoph «Atma, Budhi, Manas» nennt. Es sind die obersten drei Prinzipien des Menschen. Im Reich der Mütter sind die Urbilder aller Dinge. Faust ist imstande, die Urbilder aller Dinge heraufzubringen. Den Geist hat Faust hinaufgeholt von Paris und Helena. Wie der Mensch zusammenlebt als Leib, Seele und Geist, das ist in wunderbarer Weise im zweiten Teil des «Faust» dargestellt. Dem Geist darf man sich nur in Reinheit nähern, nicht mit Verlangen. Gereinigt muss der Mensch vorher sein von den Begierden, dem Verlangen. Faust muss noch gereinigt werden und höhere Erkenntnisse erringen. Das wird noch ausgeführt. Faust kommt zurück ins Laboratorium. Der Homunculus ist die Seele. Der Geist wohnt bei den Müttern, den Quellen des geistigen Lebens. Die Seele wird in dem Homunculus [vorgeführt]. Die Seele wohnt im physischen KÖrper, [wie Homunculus in der Glasphiole], ist aber selbst unvergänglich. Sie kann durch den physischen KÖrper sinnlich wahrnehmen. Der Mystiker kennt durch seine praktische Erfahrung das leiblose Sehen. Das seelische Auge ist hellseherisch. Dem Homunculus fehlt es an körperlichen Eigenschaften, aber nicht an seelischen. Der Homunculus sieht den Traum des Faust. Die plastische Art, wie Goethe den Homunculus darstellt, wie er sich sehnt nach Verkörperung, nach dem Eindringen in die körperliche Welt, zeigt, wie die Seele lebt in der seelischen Welt mit solchen Eigenschaften, wie sie der Homunculus besitzt. Der menschliche Leib in seinem Zusammenhang mit Seele und Leib wird hier dargestellt. In der klassischen Walpurgisnacht wird uns beschrieben, wie der Homunculus im untersten Reich [anfängt, sich zu verkörpern,] und sich hindurchentwickelt durch alle Reiche der Natur. Als der Homunculus sich aus dem Mineralreich hinaufentwickelt zum Pflanzenreich, heißt es, um dies anzudeuten: Es grunelt so. Dann, als das Geschlechtsleben beginnt, lässt Goethe den Eros auftreten. Schließlich zerschellt Homunculus an dem Muschelwagen der Galathea. Er ist durch alle Reiche der Natur hindurchgegangen und verbindet sich mit dem Geist und wird Mensch. Jetzt, da Leib, Seele und Geist verbunden sind, kann Helena leibhaftig auftreten. In Helena wird uns das Weibliche dargestellt. In äußerer Gestalt soll Helena dem Faust das Seelische vor Augen führen. Es ist eine Entwicklung des Faust zum Seelischen hinauf. Dann tritt für den Faust Selbsterkenntnis ein, ein mystisches Erlebnis. Das entsteht dadurch, dass der Mensch in den Feieraugenblicken des Lebens in eine geistige Welt schauen kann. Dann gebiert er den göttlichen Geist in seinem Innern. Das wird bei Faust dargestellt durch die Geburt des Euphorion. Der Mensch verbindet sich mit seinem ho heren Selbst - das Weibliche, die Helena. Der Sohn von beiden ist Euphorion. Euphorion stellt dar, wodurch dieser und jener Mensch, auf diese oder jene Weise, in sich das Geistige gebiert. Für den einen ist es die Poesie, für den ändern die mystische Anschauung. Sie ist individuell, diese Erkenntnis der höheren Welten in den Feieraugenblicken des Lebens. Wenn der Mensch zum Alltag zurückkehrt und dann sich erinnert an das, was er geboren hat in den Feieraugenblicken des Lebens, dann hÖrt er ertönen die Worte: Lass mich im düstern Reich, Mutter, mich nicht allein! Faust ist noch immer nicht so weit, dass das mystische Leben zu dem Grundstein seines Wesens wird. Goethe selbst hat seinen Faust aber als Mystiker definiert. Er sagt zu Eckermann über den zweiten Teil des «Faustm Für den Eingeweihten ist der tiefere Sinn bemerkbar. Faust erringt sich endlich die Möglichkeit, als ein selbstloser Mensch zu leben. Ein Sendbote des göttlichen Weltenwirkens will er werden. Er hängt aber noch an der äußeren, sinnlichen Anschauung. Er ist noch nicht über alles Sinnliche erhaben. Er ruft noch einmal Zerstörung hervor - Zerstörung der Hütte. Nun folgt die letzte Stufe zum Aufstieg. Er macht dabei noch einen Fortschritt. Wenn der Mensch schon zu einer höheren Entwicklung gekommen ist, nagen doch noch an ihm die niederen

Gedanken, die Sorge. Durch die Sorge erblindet er. Sein äußeres sinnliches Anschauen schwindet dahin. Dadurch leuchtet im Innern helles Licht. Da ist sein innerer Sinn eröffnet. Alles, was der Mensch erkennen, was er ein sehen kann, hat Goethe im Faust vorgeführt. Wie die Seele am Anfang und am Ende sein wird, zeigt er. Am Anfang das unschuldige Gretchen - am Ende wieder Gretchen als das Weibliche im Menschen, das Seelische. Auf dem Gipfel der Entwicklung wird das Unzulängliche Ereignis. Faust kann anschauen, was man mit den Sinnen nicht anschauen kann. Wir haben im Faust die Entwicklung aus dem niederen Selbst heraus zu dem höheren Selbst hinauf, vor uns. Goethes Evangelium I öffentlicher Vortrag Berlin, 26. Januar 1905 [In diesen Vorträgen möchte ich ein Bild der theosophischen Weltanschauung geben, das ganz frei ist von jeglicher Dogmatik, indem ich an Erscheinungen unseres eigenen Geisteslebens versuche zu zeigen, was ihm eigen ist.] Diejenigen, welche wissen, wie sehr ich mich gewehrt habe gegen das Propagandistische, gegen das Propagieren, werden auch wissen, wie stark ich mich gewendet habe gegen die Anschauung, dass es sich bei der Theosophie um das Hereintragen irgendeiner fremden orientalischen Weltanschauung in unsere Zeit handelt, und wie ich betont habe, dass Theosophie Leben sein muss; unmittelbares, wirkliches Leben. Wäre die Theosophie etwas, was erst durch die Theosophische Gesellschaft in die Welt gekommen wäre, dann könnte man wirklich recht wenig Vertrauen zu ihr haben. Wie sollte es sein, dass durch Jahrtausende hindurch die Menschheit hätte warten müssen auf das neue Evangelium der Theosophie! Es ist vielmehr die Erneuerung der in der menschlichen Seele wurzelnden geistigen Strömung, mit der wir es in der Theosophischen Gesellschaft zu tun haben. Am meisten aber muss es den Menschen der Gegenwart interessieren, wenn er sieht, wie ihm nahestehende Genien ganz und gar durchdrungen sind von dem, was man Theosophie, theosophische Weltanschauung nennt. Von allen Übrigen abgesehen ist es vor allen Dingen eine große deutsche Persönlichkeit, deren Werk, besonders das Werk des späteren Lebens, ganz in dieser Weltanschauung wurzelt: das ist Goethe. Zwar kann Sie die Zusammenstellung Goethes und der Theosophie zunächst überraschen; aber wer sich gleich mir seit mehr als zwanzig Jahren mit dem Studium Goethes befasst, namentlich mit dem Studium der tiefen Goethe'schen «Faust»-Dichtung, der wird sich immer mehr und mehr in das einleben, was ich heute versuchen werde auszuführen. Ich habe manche «Faust»-Erklärung, manchen «Faust»-Forscher kennengelernt im Laufe der Jahre, manchen Versuch, einzudringen in das Wunderwerk dieser «Faust»-Dichtung. Allein, in ungezwungenster Weise, ganz von selbst, hat sich mir das ergeben, was ich Ihnen vortragen werde. Im ersten der beiden Vorträge werde ich über Goethes Evangelium sprechen, ausgehend von Goethes «Faust»-Dichtung, und im nächsten Vortrag einige Ausblicke auf Goethe von diesem Gesichtspunkte aus geben. Wir werden dann versuchen, nachdem ich einen Vortrag über Grundbegriffe der Theosophie eingeschoben habe, Goethe da zu erfassen, wo er sich uns am tiefsten enthüllt und am wenigsten begriffen ist: in seinem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, das man nur verstehen muss, um einen tiefen Blick zu tun auf der einen Seite in die Weisheit der Welt und auf der ändern Seite in die innerste Natur, in die innerste Seele Goethes. In einer zwanglosen Weise werden sich an diese Goethe-Vorträge Betrachtungen anschließen können über die großen Eingeweihten aller Zeiten und über Ibsen. Ich werde dann versuchen, einen Vortrag einzuschieben über die Bedeutung des Siegfried sowie des Parzival und Lohengrin. Goethe war seiner ganzen Natur nach, dem innersten Sinn seines Lebens nach Theosoph. Er war es vor allen Dingen aus dem Grunde, weil er niemals eine Grenze des Erkennens, eine Grenze seines Wissens und Wirkens angenommen hat, sondern vor allen Dingen davon tief durchdrungen war, dass es keinen menschlichen Standpunkt gibt, über den nicht hinausgeschritten werden kann zu einem noch höheren, von dem aus die Welt sich nicht nur in einem weiteren Umkreis, sondern auch in sinnvollerer Bedeutung erschließt. Goethe war durch seine ganze Anlage zu der Weltanschauung bestimmt, von der wir hier handeln. Seine Weltanschauung ging davon aus, dass der Mensch in einem tief verwandtschaftlichen Verhältnis steht zu der ganzen übrigen Welt und dass diese übrige Welt nicht eine bloß stoffliche, nicht eine bloß äußerlich physische, sondern ebenso eine geistige ist, dass in der ganzen Welt sich ausdrückt ein göttlicher, schaffender, wirkender Geist. Dies, könnte man sagen, sei Pantheismus. Aber der Pantheismus geht davon aus, dass eine unbestimmte göttliche Wesenheit sich in der Welt ausbreitet und auch den Menschen belebt. Theosophische Weltanschauung aber geht davon aus, dass es sich nicht um eine unbestimmte, nicht zu fassende Wesenheit handelt, sondern um eine geistige Wesenheit, zu der wir immer mehr und mehr hinansteigen kÖnnen, und dass wir uns in ein Verhältnis zu dieser geistigen Wesenheit setzen können; [hinaufsteigen können zu lebendigem Verhältnis zum großen Gott]. Durch seine ganze Anlage war Goethe zu diesem Sich-in-ein-Verhältnis-Setzen geeignet. Schon als siebenjähriger Knabe sucht er sich den Gott. Er errichtete einen Altar mit Pflanzen und Steinen und obendrauf Räucherkerzchen, nahm ein Brennglas, und als die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne zum Fenster hereinschienen, sammelte er die Sonnenstrahlen, sodass sie die Räucherkerzchen entzündeten. So war ihm diese Zusammenstellung ein Altar, auf dem er einen Naturdienst, einen Gottesdienst verrichtete. [Am Feuer der Natur wollte er sich einen Opferdienst entzünden], so angeboren war ihm diese Weltanschauung. Als er dann in Leipzig immer mehr und besser die Welt selbst kennengelernt und sich in den einzelnen Wissenschaften umgetan hatte, da kam ihm eine Anschauung, die ganz Theosophie ist. Er erzählt sie uns in «Dichtung und Wahrheit». Da sagt er: Wenn wir die verschiedenen Religionen und Philosophien der Welt überschauen, finden wir überall etwas Gemeinschaftliches, einen gemeinsamen Wahrheitskern. Wo auch immer Religion, Philosophie, Weltanschauung aufgetreten ist, ob in mythisch-allegorischer oder philosophischer Form, überall ist es das Bestreben des Menschen, den Zusammenhang zu suchen zwischen seinem niederen Selbst und dem Tiefsten in seiner Brust, welches man als das GÖttliche bezeichnet und durch das er einen Zusammenhang mit der Gottheit selbst gewinnen kann. So haben die Weisen aller Zeiten den Pendelschlag gezeigt zwischen dem niederen und dem höheren Selbst, und wir sehen, wie sich das in Märchen, Mythen und Sagen zum Ausdruck bringt; überall ist es zu finden. Durch seine ganze Anlage war Goethe zu diesem Sich-in-ein-Verhältnis-Setzen geeignet. Schon als siebenjähriger Knabe sucht er sich den Gott. Er errichtete einen Altar mit Pflanzen und Steinen und obendrauf Räucherkerzchen, nahm ein Brennglas, und als die ersten Strahlen der

aufgehenden Sonne zum Fenster hereinschienen, sammelte er die Sonnenstrahlen, sodass sie die Räucherkerzchen entzündeten. So war ihm diese Zusammenstellung ein Altar, auf dem er einen Naturdienst, einen Gottesdienst verrichtete. [Am Feuer der Natur wollte er sich einen Opferdienst entzünden], so angeboren war ihm diese Weltanschauung. Als er dann in Leipzig immer mehr und besser die Welt selbst kennengelernt und sich in den einzelnen Wissenschaften umgetan hatte, da kam ihm eine Anschauung, die ganz Theosophie ist. Er erzählt sie uns in «Dichtung und Wahrheit». Da sagt er: Wenn wir die verschiedenen Religionen und Philosophien der Welt überschauen, finden wir überall etwas Gemeinschaftliches, einen gemeinsamen Wahrheitskern. Wo auch immer Religion, Philosophie, Weltanschauung aufgetreten ist, ob in mythisch-allegorischer oder philosophischer Form, überall ist es das Bestreben des Menschen, den Zusammenhang zu suchen zwischen seinem niederen Selbst und dem Tiefsten in seiner Brust, welches man als das GÖttliche bezeichnet und durch das er einen Zusammenhang mit der Gottheit selbst gewinnen kann. So haben die Weisen aller Zeiten den Pendelschlag gezeigt zwischen dem niederen und dem höheren Selbst, und wir sehen, wie sich das in Märchen, Mythen und Sagen zum Ausdruck bringt; überall ist es zu finden.

Als dann Goethe nach seinem Leipziger Studium selbst an der Pforte des Todes vorbeigegangen war und nach Frankfurt zurückgekehrt war, da widmete er sich mystischen Studien. Sie können in djichtung und Wahrheit» lesen, was für ein Niederschlag Goethe aus dieser Zeit geblieben ist, und was dann in ihm hervorgekommen ist, als er die Naturwissenschaft genau kennengelernt hatte in seiner Straßburger Zeit. Das drückt sich in nichts besser aus als darin, dass er beschloss, das ganze Drängen des Menschen nach Weisheit und nach dem Eins-Sein mit der göttlichen Natur in einer großen Dichtung, der «Faust»-dichtung, zum Ausdruck zu bringen. Er greift damit auf diejenige Sagenwelt zurück, durch welche das ausgehende Mittelalter den Gegensatz zwischen alter und neuer Zeit zur Andeutung gebracht hat. Faust ist diejenige Persönlichkeit, welche sich von aller Tradition, von den Grundvorstellungen des Mittelalters befreien und aus der eigenen Brust heraus zu einem höheren Wissen vordringen will. Goethe hat den Faust nicht, wie das sechzehnte Jahrhundert es noch tat, zugrunde gehen lassen, sondern er hat ihn durch die Kraft der eigenen strebenden Seele erlösen lassen. Damit hat er dieses ganze Problem auf eine neue Basis gestellt, sodass wir noch heute jedes Wort dieser Dichtung als Ausdruck unserer eigenen Gedanken und Gefühle empfinden müssen. Ich werde Einzelnes noch in den folgenden Vorträgen besprechen. Ich muss Sie nun direkt hineinführen in das, um was es sich hier handelt. Zunächst hat Goethe, nachdem er in der Jugend den Faust als strebenden Menschen hingestellt hatte und seine «Faust>>-Dichtung nach Weimar mitgebracht hatte und aufgestiegen war zu einer reineren Erkenntnis und Weltanschauung, seinen «Faust» in den neunziger Jahren auf eine neue Grundlage gestellt. Am Beginn des <<Fätist>> finden wir den «Prolog im Himmel». Da will uns Goethe zeigen, um was es sich handelt in seiner <<Faust»-Dichtung. Er will uns nichts anderes als das sagen: Das Schicksal des Menschen wird nicht bloß in dieser physischen Welt bestimmt, es wird in höheren, geistigen Welten bestimmt. Wenn Sie sich erinnern an meine Vorträge in diesem Winter, so habe ich dazumal gesagt: Die physische Welt, die uns umgibt, ist nicht die einzige Welt, es gibt höhere Welten, die Welt der Seele oder astrale Welt und das, was wir die devachanische Welt nennen, die geistige Welt, den Himmel. Dasjenige, was einen Kampf durchlebt in der äußeren Welt, das hat nicht allein Bedeutung für die äußere Welt, sondern ist ein Abglanz

von Kräften der übersinnlichen Welten. Wenn wir in die Seelenwelt eindringen, dringen wir in eine Welt farbigen Daseins ein. Die Astralwelt ist für den, dessen geistige Sinne geöffnet sind, als eine in Farben erglänzende Welt wahrzunehmen, von einer Schönheit und Großartigkeit, aber auch von einer Furchtbarkeit und Grausamkeit, die niemals in unserer physischen Welt gefunden werden. Die devachanische Welt ist als eine tönende zu bezeichnen. Die Pythagoreische Sphärenmusik ist für den, dessen geistige Ohren geöffnet sind, wirklich zu hören; sie ist nicht bloß eine Allegorie, sondern eine Wirklichkeit. So ist es nun im höchsten Grade interessant, dass Goethe ganz sachgemäß, ich möchte sagen, mit einem technischen Ausdruck des Mystikers oder Theosophen diese Welt des Devachan in seinem «Prolog im Himmel» schildert. Die Planeten und die Sonne sind seelenbegabt. Sachgemäß spricht Goethe im Sinne der Mystik; so muss er auch aussprechen, dass er jenes Tönen in dieser Welt findet. So lässt er wirklich diesen «Prolog im Himmeb anheben: Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschriebne Reise Vollendet sie mit Donnergang. Die Sonne tönt nicht im physischen Sinn, und wer sagt, dass es sich nur um ein Bild handelt, der sagt eine Oberflächlichkeit. Sie können sehen, wo Faust, durch die Läuterung hindurchgegangen, nach dem Devachan erhoben werden soll, wie exakt wiederum von dieser devachanischen Welt von Goethe gesprochen wird: Tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren. Hier spricht Goethe von Geistes-Ohren, vom TÖnen der geistigen Welt. Wir beschreiben es nicht in der Form dichterischer Bilder, sondern in der Sprache der theosophischen Wissenschaft. Im «Prolog im Himmel» kann fast jedes Wort so gedeutet werden, dass es im Sinne unserer Weltanschauung liegt. In diesem sehen wir ein wichtiges Prinzip des menschlichen Daseins auftreten. Sie alle wissen von dem Karma-Gesetz. Sie wissen, dass der Mensch die Erfahrungen, die er in dieser Welt macht, mitnimmt, wenn er durch die Pforte des Todes geht, und dass er dann die Früchte dieser Welt so mitnimmt, dass er sozusagen einen Extrakt, sein Ewiges, aus dieser irdischen Welt herausholt. Dadurch, dass seine Gedanken ein Abbild der geistigen Welt sind, dadurch kann er die Früchte in die geistige Welt mitnehmen. Es ist ganz im Sinne des Gesetzes vom Karma, wenn Gott den Engeln zuruft: Und was in schwankender Erscheinung schwebt Befestiget mit dauernden Gedanken. Es kann natürlich durchaus derjenige, der will, sagen, das seien dichterische Bilder. Der aber, der weiß, wie Goethe, bevor er diese Dinge geschrieben hat, durch Jahrzehnte hindurch sich nicht nur praktisch mit Mystik befasst hat, sondern auch die Mystik des Mittelalters gründlich kennengelernt hat, der weiß, dass Goethe diese Dinge herausgeholt hat aus der mystischen Denkweise und Anschauung. Wir wissen, dass theosophische Weltanschauung ihre Grundlage zurückführt auf die großen Weisen, auf höhere geistige Individualitäten, welche jetzt schon auf derjenigen Stufe angelangt sind, auf die der Durchschnittsmensch sich erst in der Zukunft erhebt. Diese großen Weisen sind die großen Lehrer der Menschheit. Es ist der Theosophie zum Vorwurf gemacht worden, dass sie von solchen unbekannten Weisen spricht. Goethe spricht auch von solchen unbekannten Weisen, da, wo Faust im ersten Monolog, von der Nichtigkeit des Wissens durchdrungen, den Quell des Lebens erfassen will und einen Abglanz vom göttlichen Leben bereits erblickt hat. Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht: ·Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! Auf, bade, Schüler, unverdrossen Die ird'sche Brust im Morgenrotb Das ist ein Ausdruck, der bei den Mystikern aller Zeiten vorkommt. Jakob BÖhme hat das Werk, mit dem er seine mystische Laufbahn begann, <<Aurora» genannt. «Morgenrot» ist bei Goethe in Anführungszeichen gesetzt. Er spricht etwas aus, was er als innere Erfahrung von seiner praktischen Mystik kannte, nicht eine allgemeine Phrase, eine allgemeine Redensart; er spricht ganz im technischmystischen Sinne. Wenn wir den <<Fäüst>> überblicken, was stellt sich uns dar im ersten Teil? Sie wissen, wir unterscheiden ein niederes Selbst, das Selbst, welches durch die Tore der Sinne seine Erfahrungen in der Umwelt macht und, durch mannigfaltige Wege geläutert, endlich zum höheren Selbst emporsteigt. Wenn Sie den ersten Teil durchlesen, werden Sie den Kampf des niederen Selbst des Menschen mit der umgebenden Welt geschildert finden. Diesen Kampf muss Faust erst bestehen, bevor er zur wahrhaft mystischen Erkenntnis in seinem eigenen Innern kommen kann. Von Anfang an strebt er nach dieser Erkenntnis. Und wiederum stehen wir vor einigen Sätzen, die nur der verstehen kann, der mit theosophischer Weltanschauung vertraut ist. Als Faust seinen Zusammenhang mit dem höheren Ich erkennt, da wendet er sich an den Erdgeist. Das ist ein Meisterstück einer Schilderung des seelischen Lebens; [des Astralkörpers der Erde, aus den Früchten geistig gewirkt und gewebtes unvergängliches Seelenkleid]. In Lebensfluten, im Tatensturm Wall' ich auf und ab, Webe hin und her! Geburt und Grab, Ein ewiges Meer, Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben, So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid. Diese Schilderung, namentlich die letzte Zeile, ist für jede Mystik sehr bedeutungsvoll, sie spricht aus, wie die Seele aus den früheren Erfahrungen dieses Selbst eine Form wirkt und webt, die ewig bleibt. Faust muss sich abwenden wie ein furchtsam gekrümmter Wurm. Er ist noch nicht reif, zu den Quellen des Lebens zu dringen. Er muss an der Hand des Versuchers Mephistopheles sein Selbst durch die Welt hindurchführen. Goethe gibt diesem eine Gestalt im Sinne der alten hebräischen Mystik. «Mephis» heißt «Verderber>>, und Abphel» heißt «Lijgner». Das sind diejenigen Kräfte und Wesenheiten, die immer als Hemmnis in der Welt da sind. Während der Mensch nach vorwärts strebt, halten sie zurück, und in der moralischen Welt werden sie die Versucher. Der Versucher ist Mephistopheles. Er führt Faust durch die Regionen des niederen Selbst, durch alle Arten der Erfahrung unseres niederen Selbst. Wir sehen, wie Faust unbefriedigt ist von der Wissenschaft des Verstandes. Höchste Gelehrsamkeit kann nicht mehr sein als Beschäftigung mit der Sinneswelt. Er wird dann durch Leidenschaft und so weiter hindurchgeführt zur Läuterung. Faust will nun nochmals hintreten vor den Geist, von dem er sich wegwenden musste. Vor diesen Geist tritt er wiederum in der Szene «Wald und Höhle». Den Geist kann er nun so ansprechen, dass er ein Grundbekenntnis aussprechen kann, wie Sie es in je dem theosophischen Buch finden. Es spricht ihn an, dass dieser Geist ihm zeigen kann, dass in allen Wesen unsere Brüder zu finden sind, wie wir mit allen verbunden sind, und dass, wenn wir unsere Verwandtschaft mit allen Brüdern finden, wir unser eigenes göttliches Ich finden. In wunderschöner Weise schildert Goethe in Bildern das Aufsteigen des Menschen in seiner Erkenntnis. Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst Dein Angesicht im Feuer zugewendet. Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur, Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust, Wie in den Busen eines Freunds zu schauen. Du führst die Reihe der Lebendigen Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen. Das ist das Großartige, dass Goethe seinen Faust bis zu diesem Bekenntnis des Hineinschauens in das eigene Selbst geführt hat. Da, wo Faust im niederen Selbst das Vergängliche des Lebens sieht, nachdem er durch eine Reihe von Versuchungen hindurchgegangen ist, da erlangt er Einblick, dass es möglich ist, wirklich das höhere Selbst zu erkennen. Faust soll nun, nachdem er tief niedergeschmettert wurde durch die Verhängnisse des Lebens, hinaufgeführt werden zu höheren Stufen. Zuvor hat er nur die Erfahrung gemacht dessen, was dem niederen Egoismus erfahrbar ist. Jetzt arbeitet er am kaiserlichen Hof für das niedere Selbst anderer. Mitten heraus aus diesem Arbeiten, aus dem Vergänglichen der Welt wird Faust auf einen unmittelbar mystischen Standpunkt gebracht. Goethe hat selbst die Anschauung zurückgewiesen, als ob der zweite Teil des «Faust» etwas anderes wäre als die reinste Ausprägung wirklich mystischen Seelenlebens. Er wurde gefragt von einem Freund, ob er seinen <<Faust» so schließen wolle, wie er im ersten Teil schrieb: Ein guter Mensch in seinem dunklen Dränge Ist sich des rechten Weges wohl bewusst. O nein, antwortete Goethe, Faust endet im höchsten Alter, und im Alter wird man Mystiker. Das wäre aber Aufklärung. Als Goethe eine Weltanschauung erlangt hatte, die einen freien Ausblick in die geistige Welt gestattete, da konnte er den «Faust» nicht mehr im Sinne der Aufklärung enden lassen. So hat er im Jahre 1827 über den zweiten Teil des <<Faust» zu Eckermann gesagt: Ich habe den «Faust» so gedacht, dass die Bilder auch interessant, dramatisch sind für das Gemüt. Jeder kann sich erfreuen an den Bildern. Aber für den Eingeweihten liegt noch etwas ganz anderes in meinem <<Fäiist». Sie werden sehen, dass manches Rätsel darin verhüllt ist. Goethe hat zwar nichts Unerforschliches hineingeheimnisst in den zweiten Teil des «Faust», aber etwas, was für den oberflächlichen Sinn nicht gefunden werden kann. Da verlangt der Kaiser am Hofe, dass Paris und Helena allen erscheinen. Wir sind vor ein Problem gestellt, das uns über die physische Welt hinausführt. Goethe fasst es im tiefsten Sinn. Faust muss zu den «Müttern» hinuntersteigen. Die Gelehrten haben viele Dinge hineingedeutet. Für den, welcher mit mystischer Erkenntnis ausgestattet ist, ist es klar, was hier gemeint ist. In aller Mystik wurde immer das höchste Seelische der Welt als etwas Weibliches bezeichnet. Das ist ganz sachgemäß, denn was der Mensch Erkenntnis, höheres Leben nennt, das geht ihm in der Seele auf, wenn er sich befruchten lässt von den Kräften, die im Universum wirken. Die Erkenntnis ist ein Befruchtungsprozess; deshalb wurde in aller Mystik das Ewige im Weiblichen gesucht, bei den «Mijttern». Die theosophische Weltanschauung sieht das Höchste, das die menschliche Seele erreichen kann, in der höheren, oberen Dreiheit, im Sanskrit: Marias, Budhi, Atman; Geistselbst, Lebensgeist und eigentlicher Geist des Menschen. Diese höhere Dreiheit muss im Menschen entwickelt sein, wenn er zu wahrer Selbsterkenntnis kommen will. Dann aber erlangt er den Zusammenhang mit den urewigen Quellen des Daseins. Dass es sich um eine solche Dreiheit handelt, deutet Goethe dadurch an, dass er bei den Müttern den Dreifuß aufgestellt sein lässt, aus dem Feuer herausströmt. Dieses Feuer kennt die Mystik als die Urmaterie. Da kann Faust

das Geistige von Paris und Helena heraufholen. Das Geistige ist nicht oben und nicht unten, deshalb sagt Mephistopheles: Versinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige! Da zeigt sich, wie das, was ewig ist von Paris und Helena, heraufgeholt wird aus der seelisch-geistigen Welt. Nun ist aber entscheidend, damit der Mensch sich zu diesem rein Geistigen erheben kann, dass er so weit geläutert ist, dass das Verlangen des KÖrpers, dass die niederen seelischen Eigenschaften und Triebe geläutert sind, dass der Mensch nicht mehr stürmisch verlangt nach diesem höchsten Geistigen, sondern dass er sich selbstlos zu diesem HÖchsten verhält. Als Faust es heraufbringt, verlangt er stürmisch danach, und das bewirkt eine Explosion. Faust muss noch geläutert und gereinigt werden. Er muss das Geheimnis kennenlernen, wie die Menschennatur sich aufbaut, wie die drei Glieder Leib, Seele und Geist zusammenwirken, um ein Ganzes zu bilden. Die etablierte Psychologie kennt nur Leib und Seele, sie ist eine Wissenschaft, die bei zwei Dritteln des menschlichen Wesens stehen geblieben ist, weil sie die Dreigliedrigkeit des Menschen nicht anerkennt. Die Schulpsychologie kommt sich sehr gelehrt vor, aber sie ist für den, der die Dinge durchschaut, das Dilettantischste, was sich nur denken lässt. Faust soll erkennen, wie Leib, Seele und Geist sich verbinden, dies tiefe Geheimnis der Menschennatur. An dieser Stelle können wir Goethe am tiefsten belauschen, wie er ganz und gar Mystiker geworden ist, wie er sich in die Erkenntnisse eingelebt hat, die auch in unseren theosophischen Lehrbüchern stehen. Zunächst soll Faust das Seelische kennenlernen. Das Seelische wird uns vorgeführt in einer eigentümlichen, aber sachgemäßen Weise, indem Faust wieder zurückgeführt wird nach dem Laboratorium, in dem er früher schon war und in dem nun der Homunculus erzeugt wird. Dieser Homunculus ist nichts anderes als ein Bild der menschlichen Seele. Und es ist in wunderbarer Weise jedes Wort verständlich, wenn man den Homunculus als Seele ohne Leib anfasst, als Seele, die sich noch nicht inkarniert hat. Dem Homunculus fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften, Doch gar zu sehr am greiflich Tiichtighaften. diesem HÖchsten verhält. Als Faust es heraufbringt, verlangt er stürmisch danach, und das bewirkt eine Explosion. Faust muss noch geläutert und gereinigt werden. Er muss das Geheimnis kennenlernen, wie die Menschennatur sich aufbaut, wie die drei Glieder Leib, Seele und Geist zusammenwirken, um ein Ganzes zu bilden. Die etablierte Psychologie kennt nur Leib und Seele, sie ist eine Wissenschaft, die bei zwei Dritteln des menschlichen Wesens stehen geblieben ist, weil sie die Dreigliedrigkeit des Menschen nicht anerkennt. Die Schulpsychologie kommt sich sehr gelehrt vor, aber sie ist für den, der die Dinge durchschaut, das Dilettantischste, was sich nur denken lässt. Faust soll erkennen, wie Leib, Seele und Geist sich verbinden, dies tiefe Geheimnis der Menschennatur. An dieser Stelle können wir Goethe am tiefsten belauschen, wie er ganz und gar Mystiker geworden ist, wie er sich in die Erkenntnisse eingelebt hat, die auch in unseren theosophischen Lehrbüchern stehen. Zunächst soll Faust das Seelische kennenlernen. Das Seelische wird uns vorgeführt in einer eigentümlichen, aber sachgemäßen Weise, indem Faust wieder zurückgeführt wird nach dem Laboratorium, in dem er früher schon war und in dem nun der Homunculus erzeugt wird. Dieser Homunculus ist nichts anderes als ein Bild der menschlichen Seele. Und es ist in wunderbarer Weise jedes Wort verständlich, wenn man den Homunculus als Seele ohne Leib anfasst, als Seele, die sich noch nicht inkarniert hat. Dem Homunculus fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften, Doch gar zu sehr am greiflich Tiichtighaften. Wenn die Seele leibfrei ist, wenn sie ohne die Hüllen der Körperlichkeit auftritt, dann ist sie hellseherisch, nicht angewiesen darauf, durch die Sinne zu sehen. Sie sieht hinein ins Innerste der Menschennatur. Sie nimmt nicht bloß dasjenige wahr, was äußere Farbe hat, in äußeren Tönen klingt, dann nimmt sie die Triebe, die intimsten Gedanken des Menschen wahr. Das ist etwas, was man hellseherisch wahrnehmen kann, die außerphysische Welt. Den Homunculus lässt Goethe hellseherisch sein. Den ganzen Traum Fausts beschreibt der Homunculus, der in das Innere der Menschenseele hineinsieht. So können wir den ganzen zweiten Teil des «Faust» durchgehen: Die Seele ist im Homunculus ausgedrückt. Das dritte Glied des Menschen, der Leib, er ist dasjenige, was sich nicht nur im Sinne der Naturwissenschaft, sondern auch im Sinne der Mystik vom Unvollkommensten zum Vollkommensten entwickelt hat. Aber die Mystik betrachtet nicht nur, so wie die moderne Naturwissenschaft, wie sich das Leibliche vom Unvollkommensten zum Vollkommensten entwickelt hat, sondern die Mystik zeigt auch, wie sich das Leibliche hindurchentwickelt hat durch das Mineralreich, das Pflanzenreich, das Tierreich bis zum Menschen. Der Leib hat sich auf diesem Weg heraufentwickelt, bis er fähig geworden ist, sich mit der Seele zu verbinden. Diese allmähliche Entwicklung des Leiblichen stellt Goethe im zweiten Teil des «Faust» in großartigen Bildern dar. Er lässt den Homunculus Mephisto und Faust hinführen auf die Felder der «Klassischen Walpurgisnacht». Da wird er zusammengebracht mit dem, der die Verwandlung der leiblichen Gestalt leitet, mit Proteus, und auch mit den

Weisen Thales und Anaxagoras, welche wissen, wie die körperlichen Verwandlungen vor sich gehen. Da wird gezeigt, wie dieser Homunculus als Seele einen Leib dadurch bekommen kann, dass er sich hindurchlebt durch alle Reiche der Natur. Beim untersten muss er anfangen, beim mineralischen Reich, dann geht es langsam zu den höheren Reichen. In wunderbarer Weise wird von Goethe geschildert, wie diese Leibwerdung vom Mineralreich zum Pflanzenreich aufsteigt. Goethe hat einen Ausdruck geprägt, um dieses so wunderbar plastisch zu schildern: Es grunelt so - die Pflanzengebilde! Erst auf einer gewissen Stufe der Entwicklung tritt das ein, was man Geschlechtsleben nennt, dass sich dieses verbindet mit allen gestaltenden Kräften, die schon früher vorhanden waren. Goethe drückt das aus, indem er Eros sich auf dieser Stufe mit dem nach Gestaltung ringenden Homunculus verbinden lässt. So hat Goethe geschildert, wie sich die Seele durchgliedert, bis sie reif ist, den Geist aufzunehmen. Da stehen wir am Ende des zweiten Aktes des zweiten Teiles des «Faust». Faust hat kennengelernt das Geheimnis, wie sich die drei Glieder der Menschennatur verbinden: das Unsterbliche, das Ewige, das im Reiche der <<Mijtter» ist, die Seele und der Leib. Dadurch kann sich ein Mensch inkarnieren. Dadurch kann sich dasjenige, was in der äußeren Welt auch physisch lebte und längst vergangenen Zeiten angehÖrte, Helena, auch wieder inkarnieren. Sie treffen wir wieder am Beginn des dritten Aktes. Sie hat sich inkarniert, Helena steht leibhaftig vor Faust. So ist Faust durchgegangen durch die mystische Erkenntnis, er hat das Geheimnis der Menschwerdung erfahren, erlebt. Ich habe gesagt, in jeder Mystik wird das Seelische im Menschen als etwas Weibliches vorgestellt. Dann kommt das Ringen um das Höhere, das Streben zum HÖheren gerade in Fausts Streben nach Helena zum Ausdruck. Faust verbindet sich mit Helena. Das ist zunächst der symbolische Ausdruck für ein inneres Erlebnis. Faust sucht das HÖhere, und da wird das Geistige geboren. Das Symbol der Poesie drückt das aus durch die Verbindung des seelischen Männlichen und Weiblichen, wobei die höhere geistige Erkenntnis gezeugt wird: Euphorion. Euphorion stellt dar, wie in mystischen Augenblicken der Geist in der Menschennatur auflebt. Diese Augenblicke kennt der Mystiker. Aber eines muss er noch erfahren: Zunächst ist das, was er so erlebt, nur ein vorübergehender Augenblick, nur ein Feieraugenblick des Lebens, ein Augenblick mystischer Vertiefung; dann muss er wieder zu seinem Beruf, zu seinen alltäglichen Wissenschaften zurückkehren. Feieraugenblicke sind diese mystischen Erkenntnisse; Feieraugenblicke aber sterben schnell: Euphorion stirbt schnell. Was jetzt folgt, ist tief aus mystischem Bewusstsein herausgeholt. Euphorion, nachdem er wieder entschwunden ist in das geistige Reich, er ruft der Mutter Helena zu: Lass mich im düstern Reich, Mutteq mich nicht allein! Das ist eine Stimme, die jeder, der mystische Augenblicke erlebt hat, einmal gehört hat. Das Geistige ruft immer der Seele, der «Mutter» zu: Lass mich nicht allein, suche mich! Da kann nicht Theorie sprechen, da muss unmittelbare Erfahrung sprechen, um die ganze Tiefe, um die es sich hier an dieser Stelle handelt, zu erkennen. Die mystischen Feieraugenblicke werden dargestellt durch Euphorion. Die abgeklärte Weltanschauung Fausts, im Vergleich mit dem, was am Kaiserhof vorgegangen ist, tritt jetzt in Erscheinung. Faust soll nun dazu geführt werden, nicht bloß einzelne Feieraugenblicke der mystischen Versenkung zu erfahren, denn das ist noch ein unvollkommener Zustand. Der vollkommene Mystiker wirkt aus der geistigen Welt heraus; er wirkt selbstlos hingegeben, wie ein Bote der Gottheit, so als ob die Gottheit selbst schafft. So ist es bei Faust, als er zu höheren Stufen gekommen ist. Aber noch ist Faust nicht so weit, dass er über alles, was das niedere Selbst an Anfechtungen erleidet, erhaben ist. Da darf nichts mehr zu den Sinnen des Mystikers sprechen, da müssen die Sinne ein Durchgangstor für das Geistige werden. Noch einmal, zum letzten Mal, verfällt Faust der Versuchung. Etwas stört sein Auge, er lässt die Hütte von Philemon und Baucis wegschaffen. Das war die letzte äußere Versuchung, fortan kann er nicht mehr durch seine Sinne versucht werden. Aber im Menschen ist noch etwas, was an sein niederes Selbst herankommt, das ist das Gedächtnis, das in seinem niederen Selbst noch haftet, das ihn immer wieder hinunterzieht in diese niedere Welt. Es wird symbolisiert, indem die Sorge an Faust herantritt. Aber auch diese Anfechtung geht von ihm. Faust erblindet. Nun wird angedeutet, dass Faust, dadurch, dass er erblindet, ein Sehender wird: Im Innern leuchtet helles Licht, wäh rend es außen dunkel und finster wird. Er ist im schönsten Sinne zum Mystiker geworden, er ist zum Hellseher geworden, er sieht hinein in die geistige Welt. Faust hat einen Kampf durchgemacht durch die Stufen des niederen und höheren Selbst bis in die Tiefen der mystischen Weltanschauung. Ein Kampf zwischen Gut und Böse ist dieser Kampf des Niederen und Höheren. Nun hat Goethe gerade das, wie Gut und Böse zusammenwirken, um in der Mitte den menschlichen Kämpfer durch sich hindurchgehen zu lassen zur Läuterung, in einem geistvollen Rätsel im zweiten Teil im ersten Akt angedeutet. Vergeblich haben Erklärer dieses Wort zu erklären versucht. Was ist verwünscht und stets willkommen? Was ist ersehnt und stets verjagt? Was immerfort in Schutz

genommen? Was hart gescholten und verklagt? Wen darfst du nicht herbeiberufen? Wen hÖret jeder gern genannt? Was naht sich deines Thrones Stufen? Was hat sich selbst hinweggebannt? Sie werden in Faust-kommentaren kaum eine Lösung dieser Rätselworte finden. Demjenigen aber, der den tieferen Sinn des «Faust» kennt, dem lösen sie sich ungezwungen. Zeile für Zeile können wir durchgehen und brauchen nur zu der ersten Zeile zu sagen «das BÖse» und zu der zweiten «das Gute», und wir haben die ganze Lösung des Rätsels. So schildert Goethe diesen Kampf des Guten und Bösen im Menschen, und er lässt Faust zum Mystiker werden. Die letzten Entwicklungsstufen kann Goethe nur noch andeuten, und er bedient sich der mystischen Sym bolik. Jede Zeile ist wieder tief bezeichnend für den mystischen Weg, die mystischen Stufen, die der Mystiker in der praktischen Entwicklung durchgeht. Und dann deutet uns Goethe am Schluss an, dass er wirklich dieses im zweiten Teil des <<Faust» gemeint hat. Er stand einsam da, als er zu dieser mystischen Erkenntnis gekommen war. Wenn man den «Faust» in der Jugend liest, wird man vieles finden, später wird man immer mehr finden und noch später immer noch mehr. Auch ich habe heute nur einen Schimmer dessen, was im «Faust» liegt; schildern können. Der «Faust» ist etwas ganz anderes geworden im zweiten Teil, als er im ersten Teil gedacht war. Der alte Goethe wird nur verstanden, wenn man ihn so tief nimmt. Er hat gewusst, dass um ihn viele leben, die den jungen Goethe in Schutz nehmen gegenüber dem alten. Darüber hat er in einem Momente des Grolls sich ausgesprochen, über diejenigen, die nur das Frühere und das, was sonst vom Leichtverständlichen vorhanden ist, gelten lassen wollen und da sagen: Goethe ist alt geworden. Ihnen ruft er zu: Da loben sie den Faust Und was noch simsten In meinen Werken braust Zu ihren Gunsten. Das alte Mick und Mack Das freut sich sehr; Es meint das Lumpenpack, Man wär's nicht mehr! Goethe wusste, dass «er es noch war», wusste auch, dass er nicht verstanden werden konnte. In den zweiten Teil des «Faust>> hat Goethe für den Eingeweihten, der es heraushören will, so manches hineingeheimnisst. Und dann hat er, um anzudeuten, dass er den «Faust» in mystischem Sinne aufgefasst haben will, den zweiten Teil mit dem «Chorus mysticus>> geschlossen. Da zeigt er uns, wie er in jedem Vergänglichen nichts anderes sieht als ein Gleichnis für ein Unvergängliches, für ein Ewiges. Das ist die Anschauung der Mystik oder Theosophie, dass, was sinnlich vorhanden ist, nur ein Gleichnis für das Unvergängliche ist. Dasjenige, was der Mensch niemals erlangen kann in der Sinneswelt, wonach er strebt in der Sinneswelt, den wirklichen Sinn des Lebens zu erkennen, dieses <<Unzulängliche», das wird «Ereignis» in der höheren Welt durch praktische Mystik; und was man nicht beschreiben kann, das kann erlebt werden. Dann werden die im Menschen schlummernden geistigen Kräfte geweckt; er nimmt nicht nur sinnlich wahr, sondern wird hinaufgeführt in die höheren Welten. Das für die sinnliche Welt «Unbeschreibliche» ist getan, jetzt in den höheren Welten. Und dasjenige, was die Mystiker aller Zeiten das «Wciblichc>> genannt haben, das Höchste, das, zu dem das Niedere hinstrebt, das, was Goethe bei den «Müttern», im «Weiblichem gesucht hat, das <<Ewig-Wciblichc», das Höchste in der menschlichen Seele, das zieht den Menschen hinan. Das ist das grundsätzliche Bekenntnis Goethes, des Mystikers, das er hier zum Ausdruck gebracht hat und das zurückleuchtet auf all das, was er hineingeheimnisst hat in seinen «Faust»: Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis; Das Unzulängliche Hier wird's Ereignis; Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan; Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan. Goethes Evangelium II öffentlicber Vortrag Berlin, 2. Februar 1905 Vor acht Tagen versuchte ich, Goethes Weltanschauung an seinem «Faust» darzulegen. Wir haben dabei gesehen, dass Goethe den großen Kampf des Universums, des geistigen Universums, zwischen Gut und Böse, wie er sich abspielt im Menschen und um den Menschen, in der Weise darlegt, wie es im Sinne der Mystik oder dessen, was wir Theosophie nennen, ist. Wir haben gesehen, dass Goethe, da, wo er die Menschen hinweist auf die Welten, die über das Sinnliche hinausgehen, so zu Werke geht, dass wir an seinen Ausdrücken ganz genau nachweisen können seine intime Bekanntschaft mit dem, was wir in der Theosophie als unsere Überzeugung vertreten. Wir haben das sehen können am «Prolog im Himmeb und an der Art und Weise, wie er den Erdgeist sprechen lässt, dann aber auch in dem, was wir als Hindeutung auf die geistige Welt und als Gegenüberstellung des niederen und des höheren Selbst betrachten kÖnnen. Wir haben die Ansprache an den Erdgeist näher betrachtet und gesehen, wie Goethe seinen Faust einführt in die Welt, die wir die Welt des höheren Erkennens nannten, indem er durchführte, wie der Mensch zusammengesetzt ist aus Leiblichem, Seelischem und Geistigem. Wir haben es zeigen können an dem Hinabsteigen des «Faust» zu den «Miiiittern», an den charakteristischen Eigenschaften des Homunculus, der in anderer Weise nicht plausibel gemacht werden kann, und dann an der Wiedermenschwerdung der Helena in der «Klassischen Walpurgisnacht». Wir haben gesehen, wie er aufsteigt zur Erkenntnis, hinaufsteigt auf die Höhen eines geistigen Montserrat, auf die HÖhen der Erkenntnis und des mystischen Erlebens, abschließt mit den Worten, die er den Chorus mysticus sagen lässt, und darin andeutet, in welchem

Sinne er den Faust aufgefasst wissen will. Das, was Goethe dabei zum Ausdruck gebracht hat, ist kein Spiel der Phantasie, auch nicht in bloß dichterischem Sinne gemeint, denn Goethe hat von jeher in der Kunst die Ausprägung geheimer Naturgesetze gesehen, was er ein anderes Mal so ausdrückte, dass er sagte: Die Kunst soll beruhen auf den tiefsten Grundlagen der Erkenntnis. Es ist ohne Zweifel, wenn wir Goethe verfolgen bis zu seiner Lebenshöhe, wenn wir aufschauen und aufblicken zu den geistigen Welten, dann werden wir eine fortwährende Steigerung zu wirklich mystischen Höhen bei Goethe selbst nachweisen können. Schon das letzte Mal habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass die Hinlenkung des Goethe-Blickes zum Geistigen nicht nur in der Anlage war, sondern vorhanden war, als er schon eine Weltanschauung sich begründet hatte, als er bei seinem Eintritte in Weimar versuchte, sich klarzumachen, wie die Dinge in der Natur zusammenhängen, als er da eine geistige Wesenheit suchte, die aller Natur zugrunde liegt. Ich habe das letzte Mal schon gesprochen von dem «Nattur»-Hymnus, den er in Weimar gedichtet hat. Da spricht er unmittelbar die Natur an, aber so, dass sie ihm zum unmittelbaren Ausdruck wird für eine geistige Wesenheit. An jedem Wort können Sie in diesem Prosahymnus sehen, dass er die Natur als ein Wesen geistiger Art anspricht. Er sagt in dem Buche <<Zur Naturwissenschaft» im Allgemeinen über die Natur: Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen - unvermögend aus ihr herauszutreten, und unvermögend tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen I...] Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur[...] Sie hat keine Sprache noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen durch die sie fühlt und spricht [...] Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst. So stellt er sich in diese von ihm durchaus geistig gedachte Natur hinein und spricht von der Natur als von dem äußeren Ausdruck einer geistigen Wesenheit. Da Goethe die Natur in dieser Weise angesprochen hat, musste er ja aufsteigen. Denn so stellt er sich die leibliche Menschwerdung dar: Er stellt sich vor, dass das Seelische steht über der Natur. Es gehört zwar zum großen Weltganzen, und er spricht daher auch von einer höheren Natur. Aber indem er von der niederen Natur spricht, von den verschiedenen Veränderungen, von den Metamorphosen des Natürlichen, da baut er die Weltanschauung im Sinne des Mystischen auf. Um ein Beispiel zu geben, erwähne ich Paracelsus. Ohne ihn ist Goethe nicht denkbar. Durch Paracelsus ist Goethe verständlicher. Ich will nicht behaupten, dass des Paracelsus Lehren in Bausch und Bogen übernommen werden können. Glauben Sie nicht, dass ich denen das Wort reden will, welche heute wieder so sprechen möchten, wie Paracelsus gesprochen hat. Aber wir könnten von einem so auserwählt hohen Geiste noch unendlich viel lernen. Goethe hat von ihm auch unendlich viel gelernt. Nur ein einziges Wort, um zu zeigen, wie Goethe im Sinne des Paracelsus gestrebt hat: Paracelsus stellt sich vor die wahre Wesenheit des Menschen seelisch-geistig, sich verkörpernd in den Urformen des Naturwesens, im Mineralreich, Pflanzenreich, Tierreich, wo sie überall in einseitiger Weise zum Ausdruck kommt, um zuletzt im Menschen in allseitigster Weise sich auszuprägen. In den verschiedenen Mineralien, Pflanzen und Tieren sind Buchstaben geschaffen, mit denen der große Allgeist zuletzt den Menschen geschrieben hat. Es zeigt dies, einen wie tiefen Blick Paracelsus in das Menschenwesen getan hat. Als Goethe sich auf den Weg begibt, den Gang der Weltwesen von den unvollkommenen bis zu den vollkommenen zu studieren, drückt er sich in ähnlicher Weise aus wie Paracelsus. Frau von Stein bekam tagtäglich Antwort auf die Frage, wie seine Gedanken reiften. Da sagte er einmal zu ihr, als er glaubte, einer besonders wichtigen Entdeckung auf der Spur zu sein: Mein Buchstabieren hat mir geholfen. Er meinte, er habe versucht, kennenzulernen die Pflanzen und Tiere, die ihm, wie Paracelsus, Buchstaben waren zur Lösung des großen Rätsels, das der Mensch für den Menschen darstellt. In dieser Weise wollte Goethe vom Anfange seines Naturstudiums an vorgehen, um den großen geistigen Zusammenhang in allen Wesen zu suchen. So suchte er von Anfang an, was er die «Urpflanze» nannte, die in allen Pflanzen leben sollte und die im Grunde genommen der Geist des Pflanzendaseins ist. Dann stieg er auf zu dem <<Urtier>> und suchte das «Urtier» in den Tieren nachzuweisen. Metamorphose der Pflanzen und Metamorphose der Tiere - Sie brauchen sie nur zu lesen, und Sie werden die schönste theosophische Abhandlung über die Pflanzen und Tiere haben, die Sie nur finden können. Gerade durch diese Gesinnung wurde Goethe seinerzeit, und zwar bald nach seinem Eintritt in Weimar, zu einer wichtigen naturwissenschaftlichen Entdeckung geführt. Bis in die Zeit, in der Goethe sich auf die Naturstudien eingelassen hat, musste man die Tatsache, dass der Mensch höher steht als die Tiere, in dem Vorhandensein besonderer einzelner Organe finden. Dass sich der Mensch in seiner Leibesbeschaffenheit von den höheren Tieren unterscheide, dagegen hat sich schon Herder in seiner «Geschichte der Menschheit» gewendet. Herder war der Lehrer von Goethe in einem bedeutenden Maßstäbe. Man sagte damals: Alle höheren Tiere haben die oberen Schneidezähne in einem besonderen Zwischenkieferknochen. Nur der Mensch hat keinen solchen Zwischenkieferknochen. Goethe sagte: Der Unterschied des Menschen von den übrigen Wesen ist seelisch-geistiger Art. Aber nicht in einer solchen Einzelheit kann der Unterschied gefunden werden, deshalb muss der Mensch auch einen Zwischenknochen haben. Die Forscher haben sich lange gesträubt, diese Entdeckung Goethes anzuerkennen. Aber heute ist es selbstverständlich, dass die Entdeckung auf einer vollen Tatsache beruht. So hat Goethe damals schon diese große naturwissenschaftliche Entdeckung aus seiner Gesinnung heraus gemacht. In Italien verfolgte er die Pflanzen- und Tierwelt in dem Sinne, Mittel und Wege zu finden, um die Wesen überblicken zu können. In der «Metamorphose der Pflanzen und Tiere>> hat er ein Kabinettstück dafür gegeben. Der Gedanke, den Goethe durchgeführt hat ist ein Gedanke, der sich schon bei Giordano Bruno in großem Umfange findet. Giordano Bruno ist nämlich, so wie es sich für jedes wirklich in die Tiefen der Natur und des Universums hineinsehende Wesen von selbst versteht, einer derjenigen, welcher das Durchgehen des Menschen durch die verschiedenen Inkarnationen annimmt, der annimmt, dass der Mensch oftmals schon da war und oftmals noch wiederkommen wird. Der Leib des Menschen, wie wir ihn vor uns haben, zeigt uns, wie Seele und Geist sich ausbreiten im Raum. Und wenn der Mensch stirbt, dann ziehen sich Seele und Geist zusammen, sie werden gleichsam punktuell, um sich wieder auszudehnen und dann wieder zusammenzuziehen. So wechselt das Dasein zwischen Ausdehnung und Zusammenziehen. Der Mensch steigt auf, indem er sich immer mehr und mehr steigert, vollkommener wird bei jeder neuen Ausdehnung, um sich wieder zusammenzuziehen und durch das rein geistige Reich zu gehen. Diese Gedanken hat Giordano Bruno gedacht, und sie wurden von Goethe auf das Pflanzen- und Tierleben ausgedehnt. Die ganze Metamorphose zeigt uns, dass die Pflanze von der Blüte und von der Wurzel aus im Zusammenziehen und Auseinanderfalten besteht. Das ist auch bei Swedenborg zu finden in den Büchern, wo er die grundlegenden Entdeckungen, die er gemacht hat, aufnotiert hat, die dann bei Goethe fruchtbar geworden sind und bei diesem uns wieder entgegentreten. Jetzt haben sich einige Gelehrte der nordischen Akademien zusammengetan, um die Schriften Swedenborgs herauszugeben, und man wird sehen, welche große Summe von Wissenschaft auf allen Gebieten der Naturwissenschaft bei Swedenborg zu finden ist. Goethe hat sich mit Swedenborg beschäftigt, und es gibt eine interessante Doktordissertation der Berliner Universität, von Hans Schlieper, worin der Zusammenhang der Schriften Goethes mit Swedenborg nachgewiesen ist. Wollen Sie einen Einblick gewinnen, wie Swedenborg diese Gedanken ausgeführt hat, dann brauchen Sie nur in Emersons «Repräsentanten des Menschengeschlechts» den Artikel über Swedenborg nachzulesen, und Sie werden die Gedanken finden, die bei Goethe so außerordentlich fruchtbar geworden sind. Sie werden aber auch finden, dass die verschiedenen Naturreiche zuletzt ihre Krönung finden müssen im Menschen, dass zuletzt sich zeigen muss, wie aus der kleinen Welt die Seele herausgeht, um in der großen Welt, im Kosmos, ihre Einheit zu finden. Schiller hat das auch in grandioser Weise zum Ausdruck gebracht. In seinem Briefwechsel mit Goethe schreibt Schiller am 23. August 1794: Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuerter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schweresten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu den mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, dass Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft helden mäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, dass Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr wert, als jeden ändern zu endigen - und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Pythia und der Unsterblichkeit. Ich könnte noch weiterlesen, und Sie würden finden, wie jedes einzelne Wort Schillers treffend in Bezug auf Goethe ist. Goethe selbst hat sich über dieses Verhältnis des Menschen als eines Mikrokosmos zu der übrigen Natur in einer sehr schönen Weise ausgesprochen, indem er mit ungeheurer Kraft der Worte zeigt, wie im Menschen nicht eine Einzelheit, sondern der ganze Geist der Natur lebt, wie dieser ganze Geist zur Anschauung seiner selbst gelangt. Wer sich erinnert an die schönen Worte, die die deutschen Mystiker gesprochen haben, der wird unter anderen das Wort kennen: Im Menschen lebt die Gottheit, und im Menschen hat sich Gott ein Organ geschaffen, um sich selbst anzuschauen. Goethe sagt in seinem Buche über Winckelmann, da, wo er über Antikes spricht: Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt - dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Was sagt Goethe da anderes, als was er in seinem «Faust» als den Durchgang aller Reiche durch die Natur darstellt. Goethe war nie zufrieden mit der materialistischen Auffassung der Natur. Und als Holbach in dieser Beziehung einen besonders krassen Ausdruck geschaffen hatte, da wendete er sich schon als junger Mann gegen ihn. Goethe sagt darüber, er [habe] nichts darin finden können als eine öde Spekulation, nicht aber eine wirkliche Naturerklärung. Und ferner, eine Materie sollte sein von Ewigkeit, und von Ewigkeit sollte sie bewegt sein, und dadurch sollte sie die Phänomene des Daseins hervorbringen. So fertigt Goethe den Materialismus ab. Goethe hat immer gestrebt, den Einklang zu finden zwischen dem, was er geistige Natur nennt, und dem, was die Verleibung der geistigen Natur darstellt. Daher war er ein Anhänger der Lehre, die in unserem Leiblichen, in den äußeren Gestalten der Natur die Verkörperung des Geistes sieht. Goethe stand zeitlebens auf diesem Standpunkte und erhöhte diesen Standpunkt zu immer klareren Formen. Nun bedingt aber dieser Standpunkt etwas anderes. Er bedingt, dass wir anerkennen, dass es mit dem Menschen nicht abgeschlossen ist. Die Reiche der Vollkommenheit müssen sich fortsetzen über den Menschen hinaus. Das ist theosophische Weltanschauung. So stehen wir als Theosophen nicht auf dem Standpunkte, dass das menschliche Wesen irgendwie abgeschlossen ist. Aber so, wie nebenbei auch unvollkommenere Wesenheiten sind, so erkennen wir auch an, dass wir vollkornmenere und unvollkommenere Menschenbrüder haben, ja, dass es welche gibt, die weit über das Maß der übrigen Menschen hinausgeschritten sind. Das sind die großen Lehrer, die bemüht sind, die Menschen hinaufzuführen zu immer höheren und höheren Welten. Das ist ein Reich von den niedersten Wesen bis zu den Göttern. Wir erkennen an, dass der Mensch sich seinerzeit zur Göttlichkeit erheben wird, und wir erkennen heute schon eine Ordnung, die beginnt bei den niederen Geistern und endigt nicht eher, bis das physische Dasein erschöpft ist und wir hinaufblicken in HÖhen und Wesen, die die Kluft ausfüllen zwischen den Menschenwesen und den Wesen, von denen die Menschen nur eine Ahnung haben. In diesem Sinne, dass er hinaufgeblickt hat zu höheren geistigen Wesenheiten, hat Goethe gesprochen sein Gedicht aus der ersten Weimarischen Zeit, das bekannte Gedicht «Das GÖttlichem Edel sei der Mensch, Hilfreich und gut! Denn das allein Unterscheidet ihn Von allen Wesen, Die wir kennen. Heil den unbekannten HOhern Wesen, Die wir ahnen! Ihnen gleiche der Mensch! Sein Beispiel lehr' uns Jene glauben. Das ist das Gedicht, in dem Goethe die Stufenfolge hinauf zu höheren Wesen ausgesprochen hat. Diejenigen, welche hier theosophische Vorträge schon früher gehört haben, werden wissen, dass wir in der Theosophie eine ununterbrochene Folge von Wesen, vom heutigen Durchschnittsmenschen bis zu den höheren Wesen, anerkennen, dass wir wissen, dass unter uns Menschenbrüder sind, die hohe Stufen erlangt haben, die unsere Lehrer sind, sich aber von dem Getriebe der Menschen abge zogen haben, weil sie Freiheit haben müssen. Nur einer Anzahl von Schülern ist es möglich, sie zu sehen. Diejenigen, die sich zur Inbrunst tiefer Wahrheiten, zu einer entsprechenden Erkenntnis erheben, die eine freie sein muss, können diese erhöhten menschlichen Individualitäten hören. Goethe spricht dann von diesen höheren Individualitäten. Nur das Gedicht «Symbolum» brauche ich zu zitieren. Darin spricht er von dem heiligen Schauer, der uns durchdringen muss gegenüber der Wahrheit und gegenüber der geistigen Welt. Goethe spricht also hier von den Stimmen der Geister und der Meister. Das wird Ihnen die tiefe Übereinstimmung Goethes mit dem, was wir die theosophische Weltanschauung nennen, zeigen. Nun möchte ich Ihnen auch zeigen, dass eine solche Übereinstimmung bei Goethe wirklich sehr weit geht. Sie wissen, wir sprechen in der theosophischen Weltanschauung davon, dass die Menschen nicht nur den physischen Körper haben. Dieser physische Leib ist ein untergeordneter Leib des Menschen. Dann haben wir den Äther-Doppel-Leib. Der kann gesehen werden von dem, dessen seelische Organe offen sind. Er wird dann gesehen, wenn man sich den physischen Körper absuggeriert. Dann ist derselbe Raum, den der Mensch einnimmt, ausgefüllt von dem Ätherleib. Er sieht aus wie die Farbe der Pfirsichblüte. Dann kommt der Astralleib, der Ausdruck der Empfindungen, Triebe, Begierden und Leidenschaften. Diesen Leib nennt die theosophische Weltanschauung «Kama-Rupa». Von diesen drei iibereinanderstehenden Körpern spricht man heute. Man spricht davon, dass ein Gleichnis vorhanden ist in unserer physischen Natur. Der sogenannte Okkultist spricht davon, dass der physische Leib ein äußeres Gleichnis hat in dem, was wir feste Körper nennen, dass dasjenige, was wir Ätherkörper nennen, eine Ähnlichkeit hat mit dem Flüssigen, und dass der Astralleib ein sinnliches Gleichnis hat in allem, was sich gas- und luftförmig ausnimmt. Alles, was sich gestaltet im sinnlichen und Triebleben, spricht man als Gleichnis an für den astralischen Leib. In mystischer Form spricht man von einer Gottheit, die diese Gestaltungen schafft. Das ist nichts anderes als «Kama». Goethe hat, als er die Wolkengebilde studierte, ganz im Sinne dieser Weltanschauung davon gesprochen, dass sich auch für ihn in der Ausprägung der Gestaltung des Wassers ein Abbild ergibt für das eigentlich Seelische, ein KarnaRupa: Wenn Gottheit Camarupa, hoch und hehr, Durch Lüfte schwankend wandelt leicht und schwer, Des Schleiers Falten sammelt, sie zerstreut, Am Wechsel der Gestalten sich erfreut, Jetzt starr sich hält, dann schwindet wie ein Traum, Da staunen wir und traun dem Auge kaum; Bis auf den Ausdruck «Camarupa» können Sie bei Goethe die theosophische Weltanschauung wiederfinden. Die Frage ist nun: Wie hängt Goethe mit dem zusammen, was wir wirklich theosophische Bewegung nennen und wie sie nicht etwa erst durch die Theosophische Gesellschaft geschaffen worden ist. Die Theosophische Gesellschaft [unternimmt] bloß eine Popularisierung der alten theosophischen Lehren, die immer vorhanden waren. Vor dem Jahre 1875 hat man streng an dem Grundsatz festgehalten, dass die theosophischen Lehren Geheimnis sein müssen, dass nur derjenige sie lernen kann, welcher sich zu ganz bestimmten Voraussetzungen und Bedingungen bekennt. Sie finden in meiner Zeitschrift «Luzifer-Gnosis» etwas besprochen, das Sie selbst zu Höherem hinlenken kann. In früheren Zeiten wurden die theosophischen Lehren nur in engsten Kreisen, in den sogenannten Geheimschulen betrieben. Nur diejenigen konnten bestimmte Lehren empfangen, die bestimmte Grade erreicht hatten. Ein bestimmter Grad von Geheimnissen wurde dem Menschen nur dann übermittelt, wenn er bestimmte Grade erreicht hatte. Die bedeutsamste Gesellschaft war die der Rosenkreuzer, eine streng geheime Gesellschaft. Was Sie davon in Büchern finden, können Sie meinetwegen als Schwindel bezeichnen. Was in der Literatur zu finden ist und was der Gelehrsamkeit zugänglich ist, das ist keine Rosenkreuzerei. Die Brüder kannten sich nur untereinander. An der Spitze standen zwölf Eingeweihte. Nur der Dreizehnte war der Führer. Das äußere Symbolum war das Kreuz mit Rosen. Die Gesellschaft hatte, trotzdem sie eine Geheimgesellschaft war, einen großen Einfluss auf den Gang der geistigen Entwicklung. In der Zeit, als der Materialismus noch nicht die großen Kreise beherrschte, konnte noch ein sehr großer geistiger Einfluss ausgeübt werden. Diese Rosenkreuzergesellschaft ist nun diejenige, deren Tradition und innere Bedeutung auch Goethe kannte. Er lernte sie frühzeitig kennen. In der Zeit, wo er nach einer sehr schweren Krankheit, nach seiner Leipziger Studienzeit, in Frankfurt sich aufhielt, wurde er durch eine gewisse Persönlichkeit in die Geheimnisse der Rosenkreuzer eingeweiht. Mehr und mehr vertiefte sich diese Mystik in Goethe. Nun hat er das, was er in dieser Beziehung zu sagen hatte, in einem sehr tiefen Gedichte niederlegen wollen. Er hat gerade in der Zeit, als er dieses Gedicht geschrieben hat, sich insofern als praktischer Mystiker erwiesen, als er das Leben als praktische Mystik aufgefasst hat. Nur unter bestimmten Voraussetzungen ist ihm das Vertrauteste gelehrt worden. Frau von Stein war eine seiner Vertrautesten. Er konnte sich diese Verbindung nicht anders vorstellen, als dass er zu ihr gehört hat schon in früheren Leben. Das ist das Wichtige. Nicht das Dogma von der Wiederverkörperung; das Leben unter diesem Gesichtspunkte aufzufassen ist die Hauptsache. So sagte Goethe einmal, um sich seine tiefe Verbindung, sein Verhältnis mit Frau von Stein klar zu machen: Du warst in abgelebten Zeiten sicherlich einmal meine Schwester oder meine Frau. Das ist die Art und Weise, wie er hier und auch in anderer Weise die Reinkarnation deutet. Selbstverständlich betrachtet Goethe dies als sein Geheimnis. Er spricht davon nur zu seinen Vertrauten. Deshalb können Sie manches von Goethe anführen, was scheinbar diesem widerspricht. Das können Sie auch bei anderen Mystikern finden. Dass es so ist, weiß man. Nun hat Goethe etwas von einem Aufstieg, von einer spirituellen Ordnung in der Rosenkreuzerei in dem genannten Gedicht zum Ausdruck gebracht. Dieses Gedicht ist Frau von Stein so sehr lieb geworden, es heißt «Die Gcheimnissem Es ist nicht fertig geworden. Die Größe des Gedichts hätte viel umfangreicher sein müssen. Er hätte sich vielleicht aussprechen können, wenn es so viele Strophen gehabt hätte wie das Jahr Tage. Klar hat er aber zum Ausdruck gebracht: erstens diese Grundidee und zweitens die Anschauung, dass ein Wahrheitskern in allen Religionen zu finden ist, dass alle großen Religionen eine Grundlehre, die sogenannte Weisheitsreligion, enthalten, und dass die verschiedenen Weisheitsreligionen verkörpert sind in einzelnen großen Eingeweihten, die zu einer Bruderschaft miteinander verbunden sind, dass sie verschieden sind nach deren Anlagen, nach der Landesbeschaffenheit und so weiter. Der Brahmanismus, der Buddhismus, der Konfuzianismus, die Lehren des Hermes, des Judentums, des Christentums; sie alle enthalten einen gemeinschaftlichen Wahrheitskern. Verschieden sind sie, weil diejenigen, welche wirklich den Menschen in seiner spirituellen Wesenheit erfassen, wissen, dass es sich nicht darum handelt, ein abstraktes Dogma durchzuführen, sondern dass man zu jedem Menschen in seiner

Weise sprechen muss. Man muss nur den Wahrheitskern besitzen, dann kann man ihn in die Sitten jedes Landes kleiden. Sie finden, dass unsere theosophischen Lehren innerhalb der Hindu-Religion wieder aufgebaut haben die alten Lehren der Rishis, ebenso in Europa. Da sogar in einer Form, die der Wissenschaft wieder gewachsen sein wird. So kann zu jedem Volke in seiner besonderen Sprache gesprochen werden. Aber ein gemeinschaftlicher Wahrheitskern lebt in allen diesen Sprachen. Das war auch die Anschauung der Rosenkreuzer, die auch Goethe in dem Gedichte «Die Geheimnisse» ausgesprochen hat. Sie werden sehen, wie viel von Mystik und Theosophie in Goethe lebt, wenn wir seine geheimen Offenbarungen im Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie betrachten. Jetzt aber lassen Sie uns einmal diese rosenkreuzerische Färbung in seinem Gedichte, das ein Fragment geblieben isL [betrachten]. Goethe weiß, dass nicht viele da sein werden, welche dieses Gedicht «Die Geheimnisse>> werden verstehen können. Er weiß auch, dass dieses Gedicht so viel enthält, dass keiner sich vermessen darf zu glauben, es vollständig zu verstehen. Aber er drückt es klar aus, dass er uns in seine tiefste Seele sehen lässt: Ein wunderbares Lied ist euch bereitet; Vernehmt es gern, und jeden ruft herbei! Durch Berg' und Täler ist der Weg geleitet; Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei, Und wenn der Pfad sacht in die Büsche gleitet, So denket nicht, dass es ein Irrtum sei; Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen, Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen. Dann zeigt er, wie Bruder Markus hinwandelt zu einem einsamen Kloster. In diesem wohnen zwölf Einsiedler, die Eingeweihten, geführt von dem Dreizehnten, den Goethe Humanus nennt, der alle umfasst. In jedem dieser Zwölf ist eine der großen Weltreligionen verkörpert. Je nach der Verschiedenheit der Länder und Zeiten sind die verschiedenen Religionen verschieden, in jedem der Eingeweihten ist jede der Religionen verschieden. In einem Kollegium wirken sie aber für die ganze Menschheit. Der Führer Humanus heißt deshalb so, weil er eine so späte Inkarnation ist, dass in ihm auf eigentümliche Weise der höchste Wahrheits- und Erkenntnisgehalt zum Ausdruck kommt. Diejenigen Menschen, welche verhältnismäßig in frühen Inkarnationen sind, die noch wenige Verkörperungen durchgemacht haben, bekommen die Lektionen des Lebens und steigen so weit auf, dass sie wie eine Selbstverständlichkeit den tiefsten Wahrheitskern in sich tragen. Dann brauchen sie in der neuen Ver körperung nicht zu studieren, dann sind sie so - durch gewisse Zeichen ihrer Geburt wird das symbolisch vorherverkiindigt -, dass sie, wie das von den großen Initiierten der Menschheit gesagt werden muss, die Weltenweisheit ausströmen. Ein solcher ist Humanus. Nachdem er den Geist ausgeströmt hat in seine Umgebung, steigt er in höhere Sphären hinauf. Bruder Markus ist wieder eine solche Inkarnation. Von ihm sagt Goethe, als er erschienen war, dass er, wie aus höheren Ursachen den Eindruck gemacht habe, dass eine höhere Weisheit in die Welt kommen muss. Scheinbar einfach ist Bruder Markus. Aber er ist eine späte Wiederholung des Menschendaseins. Dieser Bruder Markus wird in demselben Momente hingeführt, wie Goethe sagt, in die Bruderloge, in der die Zwölf vereinigt sind, als Humanus die Zwölfe verlassen darf, wo nur sein Geist in ihnen bleibt, wo der Geist in die höheren Sphären hinaufsteigt. Bruder Markus nimmt seinen Platz ein. Diese Menschheitsregierung hat Goethe hier darstellen wollen. Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet, Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht, Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet, Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht, Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet, Das in so mancher Siegesfahne weht: Ein Labequell durchdringt die matten Glieder, Er sieht das Kreuz und schlägt die Augen nieder. Von Anfang zeigt sich uns in diesem Gedicht, wie Goethe die spirituelle Lenkung der Menschheit von den Zwölfen ausgeführt sein lässt. Dreißig Jahre nachher hat sich eine Anzahl Studenten an ihn gewendet mit der Bit te, dass er einige Erklärungen abgeben möchte. Er hat auch versucht, einiges über dieses Gedicht zu sagen. Nur Einzelnes will ich Ihnen anführen. Er sprach sich ganz in theosophischem Sinne aus: Um nun die weitere Absicht, ja den Plan im allgemeinen und somit auch den Zweck des Gedichtes zu bekennen, eröffne ich, dass der Leser durch eine Art von ideellem Montserrat geführt werden und, nachdem er durch die verschiedenen Regionen der Berg-, Felsen- und Klippen-Höhen seinen Weg genommen, gelegentlich wieder auf weite und glückliche Ebenen gelangen sollte. Einen jeden der Rittermönche würde man in seiner Wohnung besucht und durch Anschauung klimatischer und nationaler Verschiedenheiten erfahren haben, dass die trefflichsten Männer von allen Enden der Erde sich hier versammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf seine eigenste Weise im stillen verehre. Nun führt er uns vor, wie Bruder Markus in den Vorhof geführt wird. Das eigentliche Innere darzustellen, dazu ist Goethe nicht gekommen. Es wird uns aber dann gezeigt, wer der Bruder Humanus ist: Und fragst du mich, wie der Erwählte heiße, Den sich das Aug' der Vorsicht ausersah? Den ich zwar oft, doch nie genugsam preise, An dem so viel Unglaubliches geschah? Humanus heißt der Heilige, der Weise, Der beste Mann, den ich mit Augen sah: Und sein Geschlecht, wie es die Fürsten nennen, Sollst du zugleich mit seinen Ahnen kennen. Er zeigt hier auch, wie ein solcher Führer hinaufgekommen ist zu solchen Stufen. Das niedere Selbst muss sich hingeopfert haben. In der Opferung der Schlange werden wir das sehen, wenn wir von dem «Märchen>> sprechen. Aber hier sehen wir, wie der Führer der zwölf Auserwählten sein höheres Selbst, seine Seele rettet. Wie er es durchgemacht hat, dieses Stirb und Werde, und nicht ein trüber Gast geblieben ist auf der dunklen Erde, sondern den Gottmenschen in sich erweckt hat. Er sagt uns klar und deutlich, dass er dieses höhere Selbst als ein Weibliches ansieht. Zur Rettung muss das Niedere abgetötet werden. In schöner Symbolik spricht Goethe in dem Gedicht «Die Geheimnisse» die Hinaufentwicklung eines Wesens, wie des Dreizehnten, aus. Das spricht er so aus: Als dritter Mann erzählt' ich mehr und freier, Wie ihn ein Geist der Mutter früh verhieß, Und wie ein Stern bei seiner Taufe Feier Sich glänzender am Abendhimmel wies, Und wie mit weiten Fittichen ein Geier Im Hofe sich bei Tauben niederließ; Nicht grimmigstoßend und, wie sonst, zu schaden, Er schien sie sanft zur Einigkeit zu laden. Dann hat er uns bescheidentlich verschwiegen, Wie er als Kind die Otter überwand, Die er um seiner Schwester Arm sich schmiegen, Um die Entschlafne fest gewunden fand. Die Amme floh und ließ den Säugling liegen; Er drosselte den Wurm mit sichrer Hand: Die Mutter kam und sah mit Freudebeben Des Sohnes Taten und der Tochter Leben. Die Schwester ist das Innerste der Seele, dasselbe wie das Ewig-Weibliche, das uns hinanzieht. Die Otter ist das, was abgestreift werden muss. Zu dem Symbolum fügt er die Erklärung: Wenn einen Menschen die Natur erhoben, Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt; Man muss in ihm die Macht des Schöpfers loben, Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt: Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt; Dann kann man ihn mit Freuden ändern zeigen Und sagen: <Däs ist er, das ist sein eigenb Wenn der Gottmensch in der Seele geboren wird, dann dringt alle Kraft vorwärts in die Weite: Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite, Zu leben und zu wirken hier und dort; Dagegen engt und hemmt von jeder Seite Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort: In diesem innern Sturm und äußern Streite Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort: Non der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.> Goethes <<Faust», ein Bild seiner Weltanschauung vom Gesichtspunkt des Theosophen öffentlicher Vortrag Köln, 18. März 1905 I. Bericht in der «Mühlbeimer Zeitung» uom 20. März 1905 Am Samstagabend sprach Herr Dr. Rudolf Steiner, Berlin, Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, über «Goethes Faust im Lichte der Theosophischen Weltanschauung». Der Redner legte dar, dass man Goethe in diesem seinem Lebenswerke nicht in seiner ganzen Tiefe erfasse, wenn man im Faust nur den poetischen Ausdruck des uns umgebenden äußeren Lebens und des Seelenlebens in seinen äußeren Erscheinungen sehe. Der Faust biete unendlich viel mehr, er wolle ein Bild geben von der Entwicklung des Menschen und seiner Stellung innerhalb der Welt und des Alls. Goethe habe Einblick gehabt in die Lehren der Mystik, die mit denen der Theosophie übereinstimmen; er habe im Sinne der Mystik in seinem Faust ein Bild des Menschenwesens, seines Werdeganges und Aufschwungs gegeben. Er habe die alten Lehren wiedergegeben, wie sie uns nur ein Dichter wiedergeben könne, nämlich in der Darstellung eines Poeten, und sich dabei der mystischen Terminologie bedient. Goethe war die uralte Einteilung des Alls in eine physische, eine seelische und eine geistige Welt bekannt, ihm war es klar, dass auch der Mensch aus drei Teilen zusammengesetzt sei, aus einem physischen, einem seelischen und einem geistigen. Er verstand daher den Menschen als den Mikrokosmos, in dem sich das Bild des Alls, des Makrokosmos widerspiegelte. Wie die uralten Weisheitslehren der Inder, der Ägypter, Perser und Griechen den Werdegang des Menschen auffassten, so erschien er auch Goethe. Er huldigte der Anschauung, dass die menschliche Seele vom Uranfang an da war, dass sie sich hindurchentwickelt habe durch alle Reiche der Natur und zum Schöpfer dieser Reiche geworden sei, dass sie auf dieser Entwicklungsreise durch die verschiedensten Zustände den Menschen in seiner gegenwärtigen Gestalt geschaffen habe und ihn nun weiter zu vergeistigen strebe. Um diese seine Anschauung von dem Werke Goethes deutlich zu machen, wies der Redner auf die vielen im Faust verstreuten Ausdrücke mystischer Terminologie hin, so auf die Stelle im Prolog im Himmel, die anders gar nicht verstanden werden kann als in mystischem Sinne: Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschriebene Reise Vollendet sie mit Donnergang. Diese Vorgänge, die nur in der Welt des Geistes wahrgenommen werden können, wo das Ohr des Geistes lauscht und das Auge des Sehers nicht mehr folgen kann, vom physisch-leiblichen Auge ganz zu schweigen - sie werden in der Mystik als tönende oder klingende bezeichnet. Im ersten Akt des zweiten Teils nennt Ariel das Organ, das in diesen Welten als Wahrnehmungsorgan aufzufassen ist, das «Geistesohr». Ariel spricht: Horchet, horcht dem Sturm der Horen! TÖnend wird für Geistesohren Schon der neue Tag geboren. Felsentore knarren rasselnd, Phöbus' Räder rollen prasselnd; Welch Getöse bringt das

Licht! Es trommetet, es posaunet; Auge blinzt und Ohr erstaunet, Unerhörtes hört sich nicht. Der erste Teil der Tragödie, so legte Herr Dr. Steiner dar, stellt den Menschen vor uns hin im Kampf mit den niederen physischen Leidenschaften. Im zweiten Teil wird uns die Entwicklung seines Seelenlebens veranschaulicht und sein Aufstieg ins rein Geistige. Mephisto ist das Prinzip des Wünschens und Verlangens, bis die Seele zu höherem Leben anstachelt. Unter dem Reich der Mütter wird das Geistesreich verstanden, zu dem Faust hinabsteigt, um die geistigen Urbilder der Dinge zu erlangen (Helena als Symbol der Schönheit). Im Homunculus wird der Entwicklungsgang der Seele gezeigt durch die Reiche der Natur hindurch, im Euphorion der Augenblick höherer Erleuchtung, die uns in glücklicher Stunde wird und urplötzlich wieder verschwindet, usw. Die fesselnden Ausführungen, von denen wir hier nur einiges wenige wiedergeben konnten, fanden viel Beifall. II. Bericht in der «Kölniscben Zeitung» vom 22. März 1905 In der Theosophischen Gesellschaft hielt am Samstagabend im Isabellensaale des Gürzenichs Dr. Rudolf Steiner- Berlin - einen Vortrag über «Goethes Faust, ein Bild seiner Weltanschauung vom Gesichtspunkte des Theosophen>>. Eigen ist dem Redner sehr häufig eine mystischundurchsichtige Ausdrucksweise; in die innerlich vergeistigte Darstellung, die in großen Zügen eine Wanderung durch das Lebenswerk Goethes, aus dem theosophischen Gesichtswinkel heraus betrachtet, entwickelte, flocht der Redner in etwa einstündiger Rede auch Betrachtungen über die Geschichte und über das Wesen der Theosophie. Wenn die Theosophische Gesellschaft als solche auch erst 30 Jahre bestände, so wäre der Geist der Weltanschauung doch schon zuerst im esoterischen Buddhismus und später in den bedeutendsten Geistern des Morgen- und Abendlandes zu allen Zeiten rege gewesen. Aus einzelnen Grundgedanken der theosophischen Lehre verbreitete sich der Redrier wie in früheren Vorträgen über die drei Welten der Theosophie, Leben, Seele und Geist. Über das Thema selbst äußerte er sich dahin, dass in das Lebensgedieht Goethes nur dann Verständnis hineinzubringen sei, wenn man es damit durchleuchte, was die theosophische Weltanschauung bedeute, die er in den Geheimnissen und im Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie zum besondern Ausdruck gebracht habe. Mit dem zunehmenden Alter habe er sich immer mehr in diese Welt hineingeheimnisst und erkannt, dass, wenn wir die Welt erkennen, wir auch die zerstückelten Einzel heiten unserer Wesenheit erkennen; es gebe kein Ende des Erkennens, nur Stufen. Darum habe Goethe den Faust als Mystiker schließen lassen müssen, nachdem er in der Jugend gesagt habe: «Ein guter Mensch in seinem dunklen Dränge ist sich des rechten Weges wohl bewusst> Nachdem der Redner den Prolog vom Standpunkt des Mystikers betrachtet hatte, schilderte er Faust im ersten Teil als überdrüssig der sinnlichen Welt; alle Wissenschaften des Verstandes befriedigten ihn nicht, in seinem Innern war ein Hindrängen nach einer geistigen Welt im Sinne der Mystik. Darum lasse Goethe den Faust zum Erdgeist in der Flamme gelangen und am Schlusse des ersten Teiles erkennen, dass wahre Selbsterkenntnis Welterkenntnis sei. Im zweiten Teile lasse er Faust die drei Welten des Theosophen kennenlernen. Der Kaiserhof verkörpere die große sinnliche Welt - Mephisto, «der Impuls der Entwicklung», ziehe ihn immer wieder in diese zurück - die Mütter seien das seelische Prinzip, das befruchtet wird, damit der höhere Mensch in dem Menschen geboren werde. Auch der Mystiker sagte zum Materialisten: «In deinem Nichts hoff' ich das All zu findenm Der Homunculus, der auch nur mystisch verstanden werden könne, sei der Repräsentant des mystischen Hellsehens, Geburt und Untergang des Euphorion seien die mystischen Feieraugenblicke, die schnell verschwänden. Zum Schluss wurde dargelegt, wie Faust gänzlich von der sinnlichen Welt unabhängig, wie er blind werde, wie um ihn das Dunkel sei, aber in ihm helles Licht. Der «Chorus mysticus» sei ein Goethe'sches Glaubensbekenntnis. An den sehr beifällig aufgenommenen Vortrag schloss sich eine anregend verlaufene Diskussion. Goethes Evangelium öffentlicher Vortrag Le*zig, 31. Januar 1906 Lessing hatte den Glauben an die Wiedergeburt. In Herder finden wir die Ideen der Wiederverkörperung in seiner Schrift zur Entwicklung des menschlichen Geistes. Bei Schiller finden wir sie in seinem Briefwechsel: Julius und Raphael (Schiller und Körner), Theosophie des Julius, und in den Briefen zur Förderung der ästhetischen Erziehung des Menschen. Novalis hatte den Glauben daran. Goethe stellt die Entwicklung des Menschen von den niederen zu den höheren Seelenkräften in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie dar. Seine Anschauung war: Nur derjenige, der durch die Stufen der Entwicklung gegangen ist, der sich hineingezogen gefühlt hat, der durch Zweifel hindurchgegangen ist, der hat die große Überzeugung, den großen Glauben errungen, und sich durch Disharmonie zur Harmonie durchgerungen. Sein «Faust» ist ein Lied der menschlichen Vervollkommnung. Wir brauchen es nicht erst in der «Bhagavad Gita» zu suchen. Das große Problem finden wir auch im Faust. Er stellt sich die Aufgabe, das Geheimnis des Bösen zu lösen. Faust [Erster] Teil Hier sehen wir den jungen Menschen voll der Empfindung der Disharmonie. Erdgeist ist kein Symbol, ist ein wirkliches Wesen für Goethe. Er nahm an, dass in den

Planeten planetarische Wesen seien, und jene ihre Körper seien, wie wir unsere KÖrper von Fleisch haben. Sein, das heißt Goethes, Glaubensbekenntnis: der Erdgeist habe ihn gelehrt, das einheitliche Wesen von Stein, Pflanze, Tier, bis zum Menschen, nicht nur zu betrachten, sondern zu fühlen und zu empfinden. Er habe ihn die Brüderlichkeit gelehrt von allem Geschaffenen bis zum Menschen, der Krone der [Schöpfung]. Sein Glaubensbekenntnis sprach er als Achtzigjähriger aus in «die Geheimnisse» - Pilger wandert zum Kloster, das Rosenkreuz ist Zeichen für die drei Reiche der Natur; Stein, Pflanze, Tier ist Kreuz. Rosen ist Liebe. Goethe sagt später selber, jede der zwölf Persönlichkeiten stelle eines der großen Weltbekenntnisse oder Weltreligionen dar. Zweck war, den wahren innerlichen Kern der Weltreligionen zu suchen. Drei Welten: erstens Traumwelt, zweitens Astral- oder seelische Well drittens mentale oder geistige Welt. Das Aufleben des geistigen Auges bringt zuerst im Traumleben gewaltige Veränderungen hervor. Wenn das neue Schauen, die neue Welt sich erschließt, erhält es große Regelmäßigkeit. Auf das, was der Mensch da erfährt, darf freilich keine Wissenschaft gegründet werden. Der Schüler oder Chela muss lernen, durch den Traum das Bewusstsein der zweiten, der Astralwelt, mit in sein Tagesbewusstsein hinüberzunehmen. Später dann erfährt er im traumlosen Schlaf Erlebnisse, mit denen er die geistige, die mentale Welt wahrnimmt. Das Bewusstsein der Astralwelt drückt sich in fertigen Bildern aus. Das Bewusstsein der geistigen Welt in geistigem HÖren. Die Pythagoreer nannten das Sphärenmusik. Prolog im Himmel - geistige Welt. Im Mephistopheles schuf Goethe das Bild für eine uralte Idee, die in aller tiefen Geistesweisheit enthalten ist. Er versuchte das Geheimnis des Bösen zu lösen. Böse ist die Summe aller derjenigen Kräfte, die sich dem Fortgang der menschlichen Vervollkommnung entgegenstellen. Wenn Wahrheit in der Fortentwicklung besteht, dann ist jedes Hemmnis Lüge. Der durch Lügen Verderbende heißt Mephistopheles. Zweiter Teil Faust musste als Mystiker schließen. In <<Gespräche Eckermanns mit Goethe» sagt Goethe: Für den Eingeweihten wird bald ersichtlich sein, dass viel Tiefes in diesem Faust zu suchen ist. Die Hauptidee des «Faust» stellt dar die drei Hauptglieder der menschlichen Natur: Geist, Seele, Leib. Geist ist das Ewige, war vor der Geburt und wird nach dem Tode sein. Seele ist das Bindeglied zwischen Geist und Leib; neigt sich in der Entwicklung erst mehr dem Leibe zu, dann dem Geist, und mit diesem dem Bleibenden, dem Ewigen. Die Entwicklung des geistigen Auges hilft dazu. Das Reich der Mütter stellt den Urgrund aller Dinge dar; aus diesem stammt der Geist. Um in das geistige Reich - Devachan in der Theosophie - einzugehen, dazu gehört eine moralische Quall fikation. Das Streben der Theosophie ist, die Menschen hinaufzuführen. Der Mensch muss sich erst dazu fähig, würdig machen. Als Faust zum ersten Male die Helena heraufführt, entbrennt er in wilder Leidenschaft, und damit zerstiebt die Helena. Helena stellt die verschiedenen Inkarnationen dar. Homunculus ist eine Seele. In der klassischen Walpurgisnacht wird gezeigt, wie man als Seele entsteht. Goethe sieht da die allmähliche Entwicklung vor sich. Homunculus soll einen Leib bekommen. Mit dem Mineralischen muss er den Anfang machen; dann folgt das Pflanzenreich. Goethes Ausdruck: «Es grunelt so». Fausts Erblindung stellt dar: Die physische Welt stirbt für ihn ab; jetzt geht ihm die innere Sehkraft auf. Großartiges Bild! Wer das nicht hat, dieses Stirb und Werde ... Jakob Böhme drückt es so aus: Und so ist der Tod die Wurzel alles Lebens. Und an anderer Stelle: Wer nicht stirbt, bevor er stirbt, Der verdirbt, wenn er stirbt Chorus mysticus: Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis Das Unzulängliche, Hier wird's Ereignis; Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan; Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan. In aller Mystik ist die strebende menschliche Seele als etwas Weibliches bezeichnet. Die Vereinigung der See le mit dem Weltgeheimnis: geistige Vereinigung bei den Mystikern ausgedrückt als Hochzeit des Lammes. Diese Anschauung brachte Goethe noch tiefer in dem oben genannten Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie. Euphorion verkörperte die Poesie. Von der letzten Partie in Goethes «Faust» hat Goethe selbst gesagt, er habe im Schluss den Aufstieg Fausts im Bilde darstellen wollen – Montserrat. Im Gedicht: Geheimnis ist angedeutet: Parzival-Talwanderer. Als Faust erblindete, war ihm die Möglichkeit gegeben, sich rasch emporzuentwickeln. Da kam er in die höheren Regionen; Devachan oder Suschupti würden wir sagen. Goethe brachte aber katholische Ideen. So ließ er Pater Mariams in der reinlichsten Zelle erscheinen. Das deutet an: die Befreiung von jeglichem Geschlechtlichen, also über Mann und Weib stehend. Deshalb legte er ihm auch den Frauennamen mit männlicher Endung bei. Nun trat an Stelle des Zweigeschlechtlichen das Eingeschlechtliche. Er war ganz in Budhi erwacht. Budhi, das sechste Grundteil, hatte über alles andere die Oberhand gewonnen. Die Esoterik in Goethes Werken öffentlicher Vortrag Düsseldom 28. Nouember 1906 Meine lieben Freunde! Am 29. Januar des Jahres 1827 sagte Goethe zu seinem Freunde Eckermann über den damals schon vorgeschrittenen zweiten Teil des «Faustm Aber doch ist alles sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt.

Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja bei der Zauberflöte und ändern Dingen der Fall ist. Damit brachte Goethe zum Ausdruck, dass er selber gestattet, in seinen Werken einen tiefen Sinn zu erkennen. Es ist bekannt, dass Ausführungen über Goethes tiefere Weltanschauung dem Einwand begegnen: Ihr legt selbst allerlei in die Werke hinein, was Goethe gar nicht gemeint hat. Dieser Einwand könnte leicht aus dem Felde geschlagen werden. Nur der kann das sagen, der nicht alle Seelenkräfte anwenden will, um hinter den Sinn der Dichtung zu kommen. Wir wollen allen diesen Einwänden damit begegnen, was Goethe in seinem Gespräch mit Eckermann gesagt hat. Goethe erscheint uns als eine der künstlerischen Gestalten, die sich nicht von der Willkür der Phantasie oder Zufälligkeit der äußeren Erfahrung haben anregen lassen, sondern er bemühte sich, die großen Rätselfragen des Daseins zu erkennen und zu erforschen. Ein ernst und tief Suchender war Goethe. In welcher Richtung sein Suchen ging, das zeigt sich bei ihm schon in seiner allerersten Kindheitsanlage. In nichts kann uns eine solche Richtung so kraftvoll entgegentreten wie in dem, was uns Goethe erzählte aus der Zeit, wo er sieben Jahre alt war. Er nimmt aus der Naturaliensammlung seines Vaters die besten Mineralien und Gesteine und legt sie in regelmäßiger Form auf ein Musikpult. Das ist der Altar, auf dem er dem Naturgotte seine Opfer darbringen will. Zuoberst legt er Räucherkerzchen, und diese entzündet er mit Hilfe eines Brennglases durch die aufgefangenen Strahlen der aufgehenden Morgensonne. Die Naturprodukte sind für ihn dasjenige, worinnen sich die göttlichen Urkräfte der Natur aussprechen. Durch die aufgefangenen Strahlen der Morgensonne hat er ein Naturfeuer, ein heiliges Feuer durch das Wesen der göttlichen Kräfte der Natur selbst entzündet. Damit wollte er dem Gotte der Natur ein Opfer darbringen; so wollte er dem großen Gotte der Natur näher kommen. In dieser kindlichen Art drückt sich das ganze geistige Verhältnis Goethes zum Kosmos aus. Auf höheren Stufen erscheint uns das Bekenntnis des jungen Goethe wieder da, wo er bereits in Weimar tätig ist, in seinem Prosahymnus «Die Naturm Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen - unvermögend aus ihr herauszutreten, und unvermögend tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen. Dann spricht er alle Wesenheiten der Natur an, wie sie Offenbarungen des in der Natur schwebenden Geistes sind. Zum Schluss sagt er: Sie hat mich hereingestellt sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld und alles ist ihr Verdienst. Und vorher heißt es: Durch ein paar Züge aus dem Becher der Liebe hält sie für ein Leben voll Mühe schadlos. Nach seiner Leipziger Studentenzeit hatte Goethe ein wichtiges inneres Erlebnis: Auf dem Krankenlager hat er den Ernst des Lebens fühlen gelernt. In Frankfurt unternahm er dann mit Freunden allerlei merkwürdige Studien und vertiefte sich in manches mystische und alchemistische Werk. Er kam mit Leuten zusammen, die mit Mystik beschäftigt waren, die den Gott, den Christus, in ihrem Innern suchten. Dann traf er in Straßburg jenen anderen großen Geist, Herder, an dessen Seite ihm gerade der große Blick für die Natur aufging, der dann zum Ausdruck kam in seinen naturwissenschaftlichen Studien und Schriften. Als Goethe nach Weimar übersiedelt war, da finden wir ihn oft wie einen Studenten drüben in Jena, hörend die Vorträge Loders und anderer Gelehrter, um der göttlichen Kraft in der Natur näher zu kommen. Immer sieht er in allem, was sich materiell darstellt, einen Ausfluss des Geistes. Schon in Straßburg war ihm ein Buch in die Hand gekommen von einem materialistischen französischen Enzyklopädisten. Es machte ihm ei nen großen Eindruck. Er sagt darüber in «Dichtung und Wahrheit»: Allein wie hohl und leer ward uns in dieser tristen atheistischen Haltmacht zu Mute. [...I Eine Materie sollte sein von Ewigkeit, und von Ewigkeit her bewegg und sollte nun mit dieser Bewegung rechts und links und nach allen Seiten, ohne weiteres, die unendlichen Phänomene des Daseins hervorbringen. Dann weiter: Aber er mochte von der Natur so wenig wissen als wir: denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfählt, verlässt er sie sogleich, um dasjenige, was höher ist als die Natur, oder als höhere Natur in der Natur erscheint, zur materiellen, schweren, zwar bewegten aber doch richtungs- und gestaltlosen Natur zu verwandeln, und glaubt dadurch recht viel gewonnen zu haben. Das ist eine Kritik, die Goethe der heutigen materialistischen Wissenschaft gegenüber auch führen könnte. Wer sich in Goethe vertieft, wird bald merken, dass Goethe, wenn er über die Natur redet, aus großen Tiefen geredet hat, aus dem Geiste heraus, den wir die theosophische Weltanschauung nennen. Es war im vierzehnten Jahrhundert, als diese schon in der Rosenkreuzerströmung gepflegt wurde. Von außen Lebenden ist nichts davon berichtet worden, was zuverlässig ist. Das, was wirklich damit zu tun hat, war nur den Eingeweihten bekannt. Es gibt ein Gedicht von Goethe, «DK Geheimnisse», wo eine Persönlichkeit zu einer Art Kloster kommt und dort eine

Versammlung erleuchteter Persönlichkeiten trifft, zwölf an der Zahl. Ein Dreizehnter ist bei ihnen, der eben am Sterben liegt. Seine zwölf Brüder sprechen in den schönsten, anerkennendsten Worten über ihn. Es werden dann einige Züge erzählt von diesem Großen, der da steht als Erkenner der Welt. Da wird gesagt, als Knabe habe er schon die Otter getötet, das bedeutet das Überwinden der niederen Natur. Dann folgen nach vielen bedeutungsvollen Worten die Zeilen: Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet. Einer, der sich selbst überwunden hat, der wird in diesem Gedichte «Die Geheimnisse» hingestellt von Goethe. Die ganze Situation, in die der Bruder, dem man von diesem Großen erzählt, hineingeführt wird, erscheint dem Kundigen als die Grals- oder Parzifalsituation. Goethe konnte das Gedicht nicht vollenden, der Stoff war ein zu großer. Er hat einmal einem Studenten eine Erklärung dazu gegeben. Hingedeutet wird auf einen Bund Erleuchteter, die sich zu einem Bruderbund zusammengetan haben. Ein jeder vertritt eines der großen Religionssysteme der Welt. Die großen Abgesandten derselben werden in einem Bruderbünde vereinigt, wo einer der Führer sein muss, der die Einheit, den Weisheitskern in den Religionen sieht. Man könnte das, was Goethe hier sagt, zum Grundsatz der theosophischen Bewegung machen. Goethe deutet hier auf dasjenige, was jeder Eingeweihte kennt, dass es einen geheimen Bund gibt. Goethe lässt den Ankömmling am Tore schon das geheimnisvolle Symbolum schauen: das Kreuz mit den Rosen umwunden. Goethe wollte darauf hinweisen, dass es ein solches Mysterium gibt innerhalb der modernen Welt, wie es in allen Zeiten solche Eingeweihte gegeben hat. Goethe suchte dann den Gott weiter als Künstler während seiner italienischen Reise. Er suchte den Gott in dem Weltall, in allen seinen Schöpfungen, welche die göttliche Größe atmen; er suchte ihn auch in den Schöpfungen der Menschen, in der Kunst, die ihm eine Fortsetzung der Natur war. Er schrieb am 6. September 1787 in das Tagebuch seiner italienischen Reise: Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke vom Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen, da ist die Notwendigkeit, da ist Gott. Von der Kunst der Griechen sagt Goethe: Ich habe eine Vermutung, dass sie nach eben den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin. Schön drückt er den Zusammenhang des Menschen mit der Natur aus in seinem Buche über Winckelmann: Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt - dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewusst seines Daseins erfreut? Das, was im Menschen lebt, im Innern des Menschen, als seelisch-geistige Wesenheit, das ist die Natur selbst, die wird für den Menschen bewusst in des Menschen Seele. Diese Empfindung war es auch, die Goethe leitete, als er die Faustsage in einer neuen Form zu gestalten versuchte. Diese Sage drückte aus, was eine Anzahl von Menschen damals fühlte. Im Faust des Mittelalters wird dargestellt ein Mensch, der in der Natur selbst das Göttliche erkennen will. Im Mittelalter empfand man das Suchen des Göttlichen in der Natur als einen Abfall vom Göttlichen. Man sucht das GÖttliche nur in der religiösen Urkunde der Bibel. Gegenüber standen sich die Faustsage auf der einen Seite, Faust, der das Göttliche in der Natur sucht und einen Pakt mit dem Teufel schließt, und auf der anderen Seite Luther, der dem Teufel das Tintenfass an den Kopf wirft, wie die Sage berichtet. Faust fällt dem Teufel anheim; er wurde ein Weltmensch und Mediziner, der den großen Gott in der Natur erkennen will. Solche bezeichnet man im Mittelalter als «Teufelssöhne». Goethe bringt ein Neues in die Faustidee hinein; sein Leitmotiv ist: Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen! Ein strebender Mensch, der die Quellen der Natur sucht, der den Geist der Natur sucht, der muss zum Ziele kommen. Es ist Goethe Ernst mit der Auslegung. Wo der Mensch nicht nur in sich ein Seelisches und ein Geistiges sucht, sondern wo er sich erhebt zur Erkenntnis, dass alles um uns beseelt ist, da ist er auf dem rechten Wege. Wenn wir den Menschen betrachten, so [müssen wir sagen, es ist zum Beispiel] unser Finger [nur] denkbar als Glied unseres ganzen Organismus. Der Mensch lebt unter der Illusion des persönlichen Selbst, weil sich der Mensch hingibt der Anschauung, dass er unabhängig und selbstständig ist, und nicht ein Glied des ganzen Erdenorganismus. Aber mehrere Meilen über die Erde erhoben könnte der Mensch [schon nicht mehr] leben; er müsste [kläglich ersticken], verdorren, wie der Finger meiner Hand, wenn man ihn abschneiden würde. Goethe erkennt den Erdorganismus an. Es liegt ein tiefes Erkennen darin, wenn er den Faust zu den Quellen des Lebens vordringen lassen will und den Geist der Erde charakterisiert mit den Worten: In Lebensfluten, im Tatensturm Wall' ich auf und ab, Webe hin und her! Geburt und Grab, Ein ewiges

Meer, Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben, So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid. Wie Goethe sich hineingestellt hat in den Geist des Kosmos, wie er im Kosmos den Geist fühlt und spürt, wie er auch im Menschenherzen lebt, das zeigt er, wo er an anderer Stelle Faust mit demselben Erdgeist reden lässt. Da erkennen wir, dass Goethe in jedem Baum, jeder Pflanze, dasselbe Wirken sieht wie im Menschen: Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst Dein Angesicht im Feuer zugewendet. Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur, Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust, Wie in den Busen eines Freunds zu schauen. Du führst die Reihe der Lebendigen Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen. Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt, Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste Und Nachbarstämme quetschend niederstreift, Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert, Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust Geheime tiefe Wunder Öffnen sich. Wir werden in Goethe die theosophischen Ideen wiederfinden, zwanglos. Es wird gesprochen von einer pythagoreischen Sphärenmusik. Es gibt auf höheren Entwicklungsstufen des Menschen Erlebnisse, die für ihn ähnlich sind wie für den Blindgeborenen, der glücklich operiert wird, ein Sehendwerden, nur viel großartiger und gewaltiger. Es gibt eine solche geistige Operation. Da erfahren wir von Dingen und Wesenheiten, die um uns herum sind in der Welt. Es tut sich dann für uns auf die Welt des Geistes, von der Fichte im Jahre 1813 zu seinen Zuhörern gesprochen hat. Er sagt: Es gehört ein neuer Sinn dazu. Wenn man von diesen Welten zu den Menschen spricht, so ergeht es vielfach denen, die da reden, so, wie es einem Sehenden ergeht unter einer Schar von Blindgeborenen, denen er von Farbe, Glanz und Licht spricht. Alles, was theosophisch über diese geistige Welt gesagt wird, ist ganz im Sinne Flehtes gesprochen. Nicht von einem Jenseits spricht der Theosoph. Wie viele Welten wir um uns wahrnehmen, das hängt davon ab, wie viele Organe wir zum Wahrnehmen dieser Welten haben. So viele schlummernde Fähigkeiten in uns erweckt werden, so viele neue Welten gehen für uns auf. Es gibt zunächst für den Menschen der heutigen Zeit eine Bewusstseinsstufe, durch die er die sinnlichen und äußerlich wahrnehmbaren Dinge aufnimmt. Dann gibt es eine andere Bewusstseinsstufe für den, der die Fähigkeit des höheren Schaums erlangt. Da tut sich vor seinem geistigen Auge auf eine neue Welt von Farbe, Glanz und Licht. Diese Welt bezeichnet man als die astrale Welt. Eine noch höhere Welt kann man wahrnehmen, wenn man die Kontinuität des Bewusstseins erlangt, wo sich kundgeben die Manifestationen einer höheren Welt in einer Weise, die man Töne nennt. Die devachanische Welt ist eine tönende Welt. Diese Welt wird dann hiniibergenommen in das Alltagsbewusstsein, sodass man sie auch wahrnehmen kann, wenn man zwischen alltäglichen Dingen, zwischen Tischen und Stühlen einherschreitet. So spricht die theosophische Weltanschauung von einer Welt der Seele, der astralischen Welt, und von einer devachanischen Welt, der Welt des Geistes, die wahrnehmbar sind für den, dem die Geistesaugen und -ohren geöffnet sind. Da, wo Goethe den Faust hineingestellt werden lässt zwischen die Kräfte von Gut und Böse, da lässt er die Worte erklingen: Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschrieb'ne Reise Vollendet sie mit Donnergang. Wenn die meisten Menschen sagen, das sei ein dichterisches Bild, so verstehen sie den Dichter schlecht, wenn sie glauben, er stelle eine Phrase hin. Ein wirklicher Dichter tut das nicht. Die physische Sonne tönt nicht. Wenn wir aber die Sonne ansehen als den Ausdruck eines geistigen Organismus, dann können wir davon sprechen, dass die Sonne tönt. Im zweiten Teil des «Faust» lässt Goethe ihn wieder in eine ähnliche Situation kommen. Da heißt es: Horchet! horcht dem Sturm der Horen! Tönend wird für Geistesohren Schon der neue Tag geboren. Felsentore knarren rasselnd, Phöbus' Räder rollen prasselnd, Welch Getöse bringt das Licht! Es trommetet, es posaunet, Auge blinzt und Ohr erstaunet, Unerhörtes hört sich nicht. Es sind die Tiefen der Lebensweisheit, aus denen heraus Goethe schöpft. Wer nicht weiß, dass Goethe aus den Quellen der esoterischen Weisheit heraus zu schöpfen suchte, der versteht Goethe schlecht. Er selbst hat gesagt, dass bei seiner Dichtung der tiefe Sinn nicht verborgen bleiben würde. Ein großes Problem ist für die Menschen der zweite Teil des «Faust» geblieben, auch, dass dem Faust zugesellt wird Mephistopheles, der Repräsentant der bösen Mächte. Die Goetheforscher haben unendlich viel auch über Mephistopheles geschrieben. Das Wort ist zusammengesetzt aus «Mephis» - ist gleich Verderber - und «Topheb - ist gleich Lügner. Damit werden wir zu gleicher Zeit darauf hingeleitet, dass Goethe aus Quellen schöpfen konnte, wo gerade diese Bedeutung des Mephistopheles zu finden war. So recht den esoterischen Goethe lernen wir aus dem zweiten Teil des «Faust» kennen. Besonders viel haben die Menschen nachgedacht über den Homun cuius. Bei manchen Faust-Erklärern kann man finden, dass Homunculus die humanistische Forschung darstelle. Ebenso kann man die Faustforscher knacken sehen an dem, was als die «Miitter» vorkommt. Immer hat die okkulte Lehre am Menschen unterschieden die physische, seelische und geistige Natur. Die physische Natur betrachtet auch die heutige, materialistische Wissenschaft. Die Seelenwelt gehört dem an, was wir als die astralische charakterisiert haben. Der Geist gehört der devachanischen Welt an. Wie in aller Mystik ist auch für Goethe der physische Leib das Vergängliche. Die Seele ist das, was die Verbindung bildet zwischen dem, was vergänglich ist in der Zeit, und dem geistig Ewigen. Für Goethe setzt sich auch der Mensch zusammen aus drei Gliedern: Leib, Seele und Geist. Für den, der also die Gliederung der Menschennatur betrachtet, was geschieht für ihn, wenn der Mensch in diese Welt eintritt? Er kommt aus der ewigen Sphäre des Devachans. Vom Urgrund des geistigen Daseins spricht man als von den «Müttern». Bei den Müttern ist der dreifache Urgrund des Menschen. Dem Geiste entspricht das Ewige. Die Seele hat auch ein ewiges Urbild. Die Theosophie hat das bezeichnet mit den Sanskritworten: Atma, Budhi, Marias. Das wird als die göttliche Urdreiheit bezeichnet, die bei den Müttern ist, von der der Mensch ein dreifaches Abbild ist. Goethe will das darstellen, die Art, wie die dreifache Natur des Menschen zusammengesetzt ist aus Geist, Seele und Leib. Ein längst vergangener Mensch soll vor Faust dastehen: Helena. An dem Beispiel der Helena soll die Menschheitsentwicklung dargestellt werden. Das Wiederauftreten des Geistes in einer neuen Form soll da gezeigt werden. Die drei Glieder des Menschen sollen da wieder zusammenkommen. Die Seele selbst stellt Goethe durch den Homunculus dar, er ist der Astralleib des Menschen; er sehnt sich nach Verleiblichung. Da muss der Geist dazukommen; der ist bei den Müttern. Nun beschreibt Goethe tatsächlich den Gang zu den Müttern in sehr sachgemäßer Weise. Mephisto sagt zu ihm, als Faust sich in das Reich der Mütter begibt: Versinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige! Es ist kein Unterschied zwischen dem Oben und Unten im Devachan. Dann weist er ihm den Dreifuß, der ihm den Weg zu den Müttern zeigt, die dreifache Natur des Menschen. Es gelingt Faust, den Geist der verstorbenen Helena wieder heraufzuholen. Faust ist erst noch nicht reif, dies ganz zu verstehen. Als er Helena leidenschaftlich umarmen will, folgt eine Explosion. Homunculus wird erzeugt; das ist genau der menschliche Astralleib. Dieser astralische Leib soll einen physischen Leib bekommen. Goethe lässt ihn hinuntergeführt werden zu den alten griechischen Philosophen. Er will das «greiflich Tiichtighafte» für die Astralseele haben. Nun soll er bei den griechischen Philosophen lernen, wie man entstehen und werden kann. Da wird dann geschildert die ganze Entwicklung durch Steine, Pflanzenwelt hindurch hinauf bis zu dem Menschen. Das Hindurchgehen durch das Pflanzenreich wird durch einen treffenden Ausdruck gezeichnet: <<Es grunelt so». Schließlich sehen wir die Möglichkeit entstehen, dass der Leib sich mit der Seele verbindet, als Eros kommt. Homunculus zerschellt an dem Muschelwagen der Galathea; als Geist ist er nicht mehr, er hat sich mit den Elementen verbunden. In dem großen Weltengedichte sehen wir, wie Goethe darinnen seine Anschauung verkörpert hat. Noch anders schildert Goethe seine Anschauung in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie. Schon durch die Art und Weise, wie das «Märchen>> entstand, sollte man erkennen, dass so etwas möglich ist, wie hier ausgesprochen wird. In der Zeit der Freundschaft zwischen Goethe und Schiller erscheinen, wie eine Art Morgengabe, die «Briefe über die ästhetische Erziehung». Schiller bat Goethe, er möchte einen Beitrag leisten. Goethe schrieb ihm, er könne nicht auf philosophische Art das darstellen, was er zu sagen habe, aber bildlich wolle er es zur Darstellung bringen. Da schrieb er jenes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie. Wollen wir verstehen, was Goethe mit dem «Märchen» gemeint hat, so brauchen wir nur zu lesen, was Schiller damals an Goethe geschrieben hat. Schiller sieht im Reiche des schönen Scheins, im Reiche des künstlerischen Scheins ein Zwischenreich, welches den Menschen erhebt aus dem Reich der Notwendigkeit, der sinnlichen Natur, in die innere Freiheit. Er sieht im Künstler den Menschen, der das Geistige findet im Physischen, sodass das Sinnliche vergeistigt wird. So kann der Mensch sich durch die Kunst über die sinnliche Welt erheben. Sie ist ihm ein Mittel, um die Triebe des Menschen zu läutern und zu vergeistigen. Den Trieben darf der Mensch dann folgen, wenn sie so geläutert sind, dass sie nicht mehr dem Geiste widerstreben, dass der Mensch gar nicht anders kann, als das Ideale zu wollen. Goethe stellt das dar in einem großen Bilde, das aber aus unendlichen Tiefen herausgeschöpft ist. In den Irrlichtern im «Märchen», die über einen Fluss kommen und dem Fährmann versprechen müssen, ihre Fahrt mit drei Zwiebeln, drei Artischocken und drei Kohlköpfen zu bezahlen, haben wir zu erkennen das niedere Selbst des Menschen, die Ich-Natur, die in der Anlage besitzt die dreiteilige, höhere, zukünftige Natur, nämlich die Weisheitsnatur oder Marias, die gütige Natur oder Budhi, Frömmigkeit und die Kraftnatur oder Atma, Stärke. Die Entwicklung des Menschen zu dieser höheren Dreiheit nennen wir Initiation oder Einweihung, die in den Mysterien vollzogen wird. Nach und nach im großen Entwicklungsgang der Menschheit werden alle Menschen

Eingeweihte werden. Mit dem Wasser bezeichnet man in aller Esoterik die astrale Welt. Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser! sagt Goethe. Es gibt zweierlei Menschennaturen: die eine, die sich die Weisheit aneignet in Selbstsuchj, die andere, die sich arbeitend von Erlebnis zu Erlebnis die Weisheit aneignet. Wenn das Astrale - der Fluss - das Gold annehmen soll, die in Eitelkeit aufgenommene Weisheit, dann wird er aufbrausen. Das Ursprüngliche wird in der Esoterik dargestellt durch die Lotosblumen, durch etwas Schalenhaftes, was man ablösen kann, sodass ein Keim bleibt. Die Irrlichter stellen dar das Ich des Menschen, welches nur glänzen will; die Schlange stellt dar das Ich des Menschen, das sich selbst mit der Weisheit identifiziert. Goethe sagt einmal: Wär nicht das Auge sonnenhaft Wie könnten wir das Licht erblicken? Als die Schlange von innen leuchtet, da kann sie eintreten in den Tempel, wo die Menschheit die drei höchsten Güter erlangt, die dargestellt werden durch drei Könige: Weisheit, Frömmigkeit oder Schönheit und Stärke. Der Alte mit der Lampe stellt dar diejenige Art, wie jetzt die meisten Menschen erleuchtet werden. Die Religion ist symbolisiert durch die Frau des Alten. Die schöne Lilie bedeutet das Ewige, was der Mensch erst dann erlangen kann, wenn er geläutert ist. Das Höchste tötet alles Lebendige, was unreif an dasselbe herantritt. Aber durch den mystischen Tod gelangt der Mensch zu den höchsten Geistesgaben. In diesem Märchen hat Goethe die tiefsten Wahrheiten der Esoterik hineingeheimnisst. Wie der Mensch durch das Opfer seiner niederen Natur zu den höchsten Gütern der Menschheit gelangt, hat er darin gezeigt. Derselbe Gedanke liegt in dem Sprüche ausgedrückt, welcher steht in dem West-östlichen Diwan, in dem Gedicht, welches beginnt: Sagt es niemand, nur den Weisen, Weil die Menge gleich verhöhnet. Da spricht er am Ende von dem Hinopfern der niederen Natur und der geistigen Wiedergeburt des Menschen: Und so lang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.

ÜBER «DIE GEHEIMNISSE» VON GOETHE

nicht öffentlicher Vortrag Berlin, 31. Dezember 1907

Das mittelalterliche Christentum lässt die drei Weisen aus dem Morgenlande die Repräsentanten der drei Erdreiche sein - Europa, Asien, Afrika. Wie überall in der Esoterik solche Dinge an große Wahrheiten anknüpfen, so ist es auch mit der Illusion der Fall, dass ein König zum Mohren, der zweite zum Europäer, der dritte zum Orientalen gemacht ist. Die drei Weisen aus dem Morgenlande stehen mit großen kosmischen Wahrheiten in Verbindung. Schon vor vierzehn Tagen sagten wir, dass die Theosophie dem Menschen unmittelbares Empfinden, richtiges Verständnis für das, was im Laufe eines Jahres geschieht, wieder geben werde, sodass die Veränderungen uns zeigen, wie unser Geist mit kosmischen Ereignissen übereinstimmt. Wie wir, wenn ein Menschenauge uns anblickt, hierin nicht bloß eine physische Bewegung sehen, sondern von dem äußeren Blick des Auges mit Recht auf die innere Verfassung einer Menschenseele einen Schluss machen, so ist der Theosoph sich klar, dass in jedem Donner und Blitz, in jedem Lufthauch, im Sonnenaufgang und -untergang nur der physische Ausdruck geistiger Wesenheiten zu suchen ist. Und wie die alltäglichen Ereignisse Wesen, die hinter ihnen stehen, ahnen und fühlen lassen, so lassen sich hinter den regelmäßig wiederkehrenden Erscheinungen des Jahres die Taten eines gesetzmäßig wir kenden göttlichen Geistes erkennen. Wir sehen, wie vom Frühling an die Kraft der Sonne immer mehr wächst, wie die Sonne von den kürzesten Tagen an ihre Kraft wiedergewinnt, wie sie das verhüllte Leben der Erde wachruft und neu ersprießen lässt, wie die Sonnenkraft sich in äußeren Taten auslebt. Von einem bestimmten Tage an nimmt die Sonnenkraft wieder ab, die Tage werden immer kürzer. Wenn die geringste physische Kraft der Sonne zu uns dringt, zieht sich das Leben unter die Oberfläche der Erde zurück. Der Mensch kann empfinden und erleben, dass hinter allen Taten der äußeren Natur das geistige Schaffen geistiger Wesenheiten steht. Wenn er noch tiefer eindringt, sagen ihm die Lehren, die innerhalb der Mysterien gepflegt wurden, dass nicht nur das stattfindet, sondern dass mit der zunehmenden Sonnenkraft die Tätigkeit der Sonnenwesen abnimmt, dass in der Zeit, wo die äußerliche Sonnenkraft am schwächsten ist, nunmehr eine andere Kraft zunimmt. In der kürzesten Zeit ist eine andere, eine geistige Kraft am stärksten. Wenn die Finsternis am größten ist, gibt es im Laufe des Jahres ein Licht, das dann am stärksten leuchtet; das haben die Überlieferungen der Mysterien immer zum Ausdruck gebracht. Das Christfest steht im Zusammenhang mit der tiefen Weisheit der Welt. Alle Sagen berichten, dass in der Mittagsstunde die Götter schlafen. Es gibt Gegenden, wo den ganzen Tag über die Kirchen offen sind, nur in der Mittagsstunde sind sie geschlossen; das beruht auf der gleichen Voraussetzung. Was die christliche Menschheit als Weihnacht feiert, ist nur aus der Mysterienlehre zu verstehen. Dem Schüler wurde Sonne und Mond gezeigt, wie sie im normalen Lauf sich abwechseln. Sie wurden besonders darauf hingewiesen, dass während der Nacht die Erde selbst das Sonnenlicht verhüllt. In der Weihnacht wird dem Schüler in der tiefsten Stille eine transparente Erde gezeigt, durch welche die Sonne gesehen werden kann. «Die Sonne um Mitternacht sehen», das ist die uralte Sitte der

Weihnacht. Derjenige, dem Materie kein Hindernis ist, kann durch die Erde hindurch die Sonne auf der anderen Seite sehen, nämlich die Sonnenwesen. Im Gegensatz zu der Überlieferung, dass die Götter um Mittag schlafen, war die Anschauung, dass die GÖtter um Mitternacht wachen, denn um Mitternacht kann das geistige Licht am besten gesehen werden. Mit besonderer Feierlichkeit sollte dies zu Weihnachten geschehen. Wir können verstehen, dass dies bis in unsere Zeit gewirkt hat, da das Christfest in diese Zeit verlegt ist. Auch das esoterische Christentum sieht in der Sonne einen Leib, und wie der Mensch sich nicht begnügt, den Leib nur physisch zu betrachten, so ist sich der Christ klar, dass durch die Sonne der Leib einer geistigen Wesenheit sichtbar wird und als Oberster der geistigen Wesenheiten Christus. Nun ist die physische Tatsache, dass der Mond das Sonnenlicht zurückwirft, ein Ausdruck für eine geistige Tatsache, die hinter der physischen steht. Schon im hebräischen Zeitalter sagte man: Bevor die Christuskraft in der Erde selbst wirkt und schafft, wirkt sie auf mittelbare Weise. Das jüdische Gesetz vor Christus war der geistige Hintergrund des Mondes. Solange das Erdenvolk unreif war und nicht geeignet, die Christuskraft zu empfangen, musste sie das reflektierte Licht des Mondes empfangen. Durch Moses haben wir das Gesetz bekom men, das Gesetz war geistiges Sonnenlicht im Reflex des Mondes. Eingeweihte konnten in der Weihnacht durch die Erde die Christuskraft sehen. Mit dem Eintritt des Christus in die Erde vereinigte sich die geistige Kraft der Sonne mit der Kraft der Erde, daher entsteht das christliche Weihnachtsfest. Es wird der Moment in der Erdenentwicklung gefeiert, durch welchen der Mensch reif geworden ist, die innere Sonne zu empfangen, nunmehr soll der Mensch durchsehen können durch die transparente Erde. Was früher Mysterienfest war, wurde christliche Weihnacht. Nun soll der Mensch auch am Tage und in der Erde die Christuskraft empfinden, nicht nur in der Sonne. Damit ist viel gesagt. Die Menschen empfanden das geistige Sonnenlicht in dem Reflexe verschiedener Religionen und Weltanschauungen. Diese Religionen und Weltanschauungen repräsentieren die drei Weisen des Morgenlandes. Jetzt ist die Zeit gekommen, wo die Sonne als einheitliche Kraft die Erde durchdringt, wo man die Grundkraft in allen Religionen ahnen soll. Da kommen die Religionen geführt von einem Stern, dem Stern der Weihnacht. Nur den Weisen wird die transparente Sonne gezeigt, sie selbst ist der Stern von Bethlehem und hat sie dahin geführt, wo Christus im Fleische erscheint. Sie bringen Gold, das heißt ihre Weisheit, die Weisheit hat verschiedene Gestalten angenommen, jetzt ist der Stern da, der sie vereinigt. Weihrauch ist das Symbol der Verehrung [der einen Kraft], die [in allen menschlichen Taten, Meinungen, Fragen] den Frieden bringt; Myrrhe das Symbol der Unsterblichkeit, [für die geistige Kraft der Sonne. Durch das Schauen durch die Erde bekommt der Schüler die Erkenntnis, die inne re Garantie für die Unsterblichkeit der Seele. Ferner bezeichnet Myrrhe gleich Auferstehen, Konservieren]. Nicht Willkür, sondern Ausdruck der Menschheitsentwicklung ist die Festsetzung des Christfestes am kürzesten Tage - ein wenig ist es verschoben. Die christliche Überlieferung weiß, welch tiefe Tatsache hier zugrunde liegt. [Während der Mittagsstunde schlafen die GÖtter, während der Mitternacht wachen die Götter.] Was äußerlich, physisch wirkt, bezeichnet die Mythe durch die Gestalt des Johannes, nämlich die physische Sonnenkraft neben der unmittelbaren Christuskraft. [Wenn die Sonne am stärksten ist, ist der Geist am stärksten.] Johannes' Geburtstag ist, wenn die Sonne am stärksten leuchtet: Ich muss abnehmen, er aber wird wachsen. [Vom Sommer gegen den Winter zu, nimmt die physische Sonnenkraft gleich Johannes ab, und die geistige Sonne gleich Christus zu.] Im Sinne des esoterischen Christus Wirkende haben diese Idee des Friedens und Einklangs empfunden. Dieses Gedicht ist so groß, der tiefste Zug des Christentums, des esoterischen Christentums liegt darin. Ein Pilger wird mit einem besonderen Auftrag nach dem Kloster geschickt. Zwölf Individualitäten finden sich dort, an der Spitze ein Dreizehnter. Bruder Markus wird durch mancherlei Gegenden geführt und uns sein Charakter beschrieben. Dieser ist tief bedeutsam, es wird uns gesagt, was äußere intellektuelle Kraft, Bildung und Schulung bildet. Bruder Markus kommt nach vielen Irrfahrten seinem Ziele nahe. Er strebt nach ernster Weisheitsschulung. [Jener einsame, merkwürdige 'Wanderer besitzt nicht die Wissenschaft des Verstandes, aber er besitzt Weisheit, die wie von Kinderlippen spricht. Aus ihm redet als Weisheit die umgewandelte Wissenschaft. Er spricht aus dem naiven Gefühl seiner Weisheit heraus, und das tönt in der Tat, wie wenn es von Kinderlippen käme.] Wir müssen hier die Wiederverkörperung wieder zugrunde legen. Ein Mensch, der früher viel, viel gelernt hat, eine Ideen-Weit und Anschauungs-lnhalt hat, wird dann wiederverkörpert. Die Ideen brauchen nicht in Ideenform aufzutreten. Er strebt nach ernster Weisheitsschulung. [Seine Weisheit ist ein gereiftes und verwandeltes Wissen aus früheren Verkörperungen her. Er hat in seiner jetzigen Verkörperung verstandesmäßig nicht viel Neues gelernt, wohl aber hat sich aus früheren Leben Weisheit in ihm angesammelt.] Jetzt ist es Liebe, Güte, Empfindung. Bruder Markus erscheint nicht als ein Weiser, der viel gelernt, sondern als ein reifer Weiser, der in früheren Verkörperungen gelernt hat; dessen Weisheit Gold geworden ist. [Am Eingang zum Kloster, das er betritt, stößt er auf ein merkwürdiges Zeichen, das ihm den Sinn des Lebens versinnbildlichen soll: auf ein Kreuz, welches von roten Rosen umwunden ist.] Er sieht des Kreuzes Zeichen, zu dem sich so viele Menschen bekennen, von Rosen umwunden. Beachten Sie den Wortlaut in diesem Satz, es ist ein Kennwort des Rosenkreuzers: Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt? [Hieraus geht vielleicht hervor, dass Goethe ein rosenkreuzerisch Eingeweihter war. Das Kreuz bedeutet die drei unteren Leiber des Menschen, den physischen, den Äther- und den Astralleib. Der Mensch soll in seinem Leben diejenigen Eigenschaften dieser drei Leiber überwinden, welche ihm von außen her zugekommen sind. Es soll in ihm eine Umwandlung derselben erfolgen durch sein Ich.] Dadurch, dass sein eigenes Ich Ach bin» zu sich sagen kann, wandelt er diese drei Leiber um. [Denn wer das nicht hat, dieses Stirb und Werde, der bleibt nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde. Die niederen Leiber sind dargestellt im schwarzen Kreuz.] Nicht als Abtötung, sondern zu Werkzeugen seines Ichs, geläutert, gereinigt, zu Kräften seines eigenen Ichs verwandelt der Mensch diese niederen Kräfte und Eigenschaften. Er tötet, was ursprünglich in ihm war, und lässt es auferstehen als eine junge, frische Kraft - sein höheres Ich, das der Herrscher ist über die niederen Kräfte. Die abgetöteten Leiber - das schwarze Kreuz - in dem abgetöteten ursprünglichen Lebensbaum als drei Repräsentanten und ein vierter: sprossendes Leben. [Die vier Balken des Kreuzes sind aus dem Holze der Zypresse, der Zeder, der Palme und des Ölbaums hergestellt, und sie berühren sich an einer Stelle.] Zypresse ist gleich physischer Leib, Palme ist gleich Ätherleib und Zeder ist gleich astralischer Leib, der überwunden ist; Ölbaum, der die drei niederen Leiber wie mit Salbe, wie mit Öl durchtränkt, als das sich wieder Verjüngende, wieder Gebärende. [Im Rosenkranz am Kreuze sieht das esoterische Christentum den Christus Jesus, durch welchen das Niedere am Menschen gereinigt und auf eine höhere Stufe gehoben wird.] Wenn der Mensch ansieht das sprossende Leben, noch nicht durchdrungen von Leidenschaften. Noch schlafend, nur ein dämmerhaftes Bewusstsein, ist Pflanzengrün. Wo es heraufsteigt bis zum Ich im astra lischen Leib, wo sich das Ich zum Ausdruck bringt, da wird der grüne Pflanzensaft rotes Blut. [Das rote Blut als Farbe der Rosen ist das Symbol des Ich. Solange noch der grüne Pflanzensaft durch die Blätter quillt, verkündet er uns die reine, keusche Pflanzensubstanz. Die Durchdringung des Leibes mit Leidenschaften, Begierden, Instinkten bedingt die Entstehung des roten Blutes. Im Menschen ist die reine Pflanzensubstanz mit Begierden und Leidenschaften durchsetzt worden.] So hat der Mensch erkauft sein höheres Bewusstsein, durch das er wahrnimmt, wie er heute wahrnimmt: indem er die Pflanzensubstanz durchdrungen hat mit Begierden und Leidenschaften. Er wird sein Ich wieder reinigen, er wird sich wiederum die Keuschheit der Pflanze zurückerobern. [Das Ich muss im Laufe der Zeit allmählich die reine Pflanzensubstanz wiederherstellen. So muss der Mensch mit seinem roten Blute gleichsam wieder zu reiner Pflanzensubstanz werden. Solange diese grün bleibt, schläft sie.] Das rote Blut wird in Zukunft nicht mehr Triebe und Begierde, sondern der Ausdruck seines höheren Ichs sein. [Die roten Rosen am Kreuze bedeuten zugleich die Farbe unseres Blutes und die reine Pflanzennatur. Es schafft die mythenbildende Kraft ähnlich wie die Weisheit.] In der Kraft, die von Christus ausgeht, wird das Ich hinaufgeleitet, dass es wieder reine, keusche Pflanzensubstanz wird. In der roten Blume erblicken wir das gereinigte, geläuterte Ich. Es gibt eine schöne alte Mythe: Die Biene, wie sie zur roten Rose geht, um zu saugen, so ging sie hin zum Christus Jesus, um aus der Wunde zu saugen. [Der Teufel hasst am meisten die roten Rosen!] Das Blut will er haben, im Faust. Das ge läuterte Blut, das zur roten Rose zurückgekehrt ist, das hasst er. Wir haben in dem Gedicht zwölf Repräsentanten der verschiedenen Religionsbekenntnisse vereinigt zur führenden großen Bruderschaft der Menschheit. [Ein Dreizehnter leitet sie, weil er alle einzelnen Religionsbekenntnisse überschaut und umfasst], um von hier aus auszuströmen in die ganze Welt. Wie die drei KÖnige zu der Harmonie nach Bethlehem kommen, so senden die Zwölf ihre spirituellen Strahlen hinaus in die Welt. Und einer führt. Wir sehen hier die dreifach höhere Natur des Menschen, die aus einem Punkt dringenden Strahlen. Markus erhält Einlass ins Kloster und er wird mit den elf vereint zu zwölf. [Bruder Markus empfängt im Kloster die tiefste Belehrung. Es wird im Gedicht die Charakterisierung des Dreizehnten, des Leiters der Versammlung, gegeben.] Der Dreizehnte wird dargestellt in seinem Wesen als der, der erhaben ist in seiner Seele, in seinem Herzen sind ausgeglichen die verschiedenen Bekenntnisse der Welt. [Bei seiner Geburt leuchtete ein Stern, der jene geistige Sonne bedeutet, die er bei seiner Einweihung gesehen hatte. Es ist derselbe Stern, der den Weisen aus dem Morgenlande bei der Geburt Jesu Christi leuchtete.] Ein Geier kommt herunter, der friedlich sich aufhält bei den Tauben. Friede ist die Atmosphäre, die sich ausbreitete bei der Geburt dieses Menschen. Von ihm erzählt man in der Jugend eine eigentümliche Sage: [Als Knabe schon überwand er die Otter, das ist die niedere Natur seines Wesens. In früheren Leben hatte er die Kräfte erworben zu dieser Selbstüberwindung. Die Otter war um den Arm seiner Schwester gewunden. Diese Schwester bedeutet seinen Ätherleib, der ja bei männlichen Menschen weiblich ist] - Sie wissen, dass der Ätherleib beim männlichen Geschlecht weiblich ist, das heißt immer im anderen Geschlecht. Um diesen schlingt sich der astralische Leib - die Otter, die Schlange, und diese überwindet er, die sich um seine Schwester - um seinen Ätherleib - legt. Der Knabe übt Gehorsam in der äußeren Welt. Er fügt sich zuerst dem, was das Elternhaus verlangt, mit einer gewissen Demut und Hingabe. Er darf nun in die Welt hinaus ziehen, und zuletzt darf er durch das Recht seiner Geburt an die Spitze des Ordens treten. [Durch das Recht seiner Geburt ist er an die Spitze seines Ordens gestellt worden, was etwas tief Bedeutsames ist.] Die Zwölf repräsentieren die verschiedenen Religionsbekenntnisse der Menschheit. Jedes von diesen [erlebt einen Moment in seiner Entwicklung, wo es der Wahrheit am meisten sich angenähert weiß]. Ein jeder hat etwas Besonderes zu erzählen, als Besonderes verwandt mit dem Dreizehnten. [In diesem Punkte sind die Zwölf dem Dreizehnten besonders nahestehend.] In einem wichtigen Moment tritt Markus in das Kloster ein: Der Dreizehnte schickt sich an, das Kloster zu verlassen, um einzutreten in eine höhere Stufe. [Der Dreizehnte der Greise will hinaufsteigen in die höchste Region des Mystischen. Er braucht keine physische Verkörperung mehr durchzumachen. Dafür sollen die zwölf anderen so gereift werden, dass sie dann ohne den Dreizehnten auskommen können.] In dem Saale sind dreizehn Stühle, die versinnbildlichen die geistig-spirituelle Arbeit der Dreizehn, und Bru der Markus wird herumgeführt. Die Aufgabe eines jeden ist sinnbildlich ausgeführt in einem Schild über dem Stuhl. Über dem Stuhl des Dreizehnten ist das Kreuz von Rosen umwunden. Der Dreizehnte, Humanus, ist ein Mittler für Harmonie und Frieden, die in der Welt differenziert sind. Die verschiedenen Religionsbekenntnisse, die sich streiten, hier auf höherer Warte finden sie sich zusammen, sodass die Kraft nicht verloren geht, sondern hinausströmt in die Welt. Rechts und links vom Stuhle ist der feuerfarbene Drache. [Der Feuerdrache ist die niedere astralische Natur, welche überwunden werden muss; und die Hand im Bärenrachen bedeutet das Ich des Menschen, welches umschlungen ist von der niederen, zerstörenden Natur, durch welches Stadium man als Myste aber durchgehen muss.] Die Bedeutung dieses Symbols finden wir auch bei dem Kriegsgott Mitteleuropas, mit der Hand im Rachen des Wolfes. Dies versinnbildlicht die Zeit wo das Wort versenkt wurde in des Menschen Inneres. Die Kraft des Wortes, durch die der Mensch sich entwickelt. Hier [wird die tiefe Bedeutung ausgedrückt, dass Arbeit geleistet werden muss]. Denn gar mancher blickt hin auf das, was geleistet wird, was wichtiger ist als die physische Arbeit für die gesamte Entwicklung der Menschheit. Was aus den spirituellen Zentren geleistet wird, das unsichtbar ist. Des Lebens Lust und Leid haben die Zwölf erfahren, jetzt sind sie versammelt zu einer anderen Arbeit - verschlossen ist durch einen Teppich noch eine Tür. [Die zwölf Männer arbeiten hier nicht mehr in physischer Art, sondern in einer höheren geistigen Weise. Sie arbeiten durch ihre Vervollkommnung zugleich an der Fortentwicklung der Menschheit.] Markus ist im Vorhof aufgenommen und wartet, ins Innerste zu kommen. [Bruder Markus hat bloß einen Einblick in das astralische Reich erhalten, aber es ist ein Hinweis dabei, dass er zu gegebener Zeit auch die geistige Welt kennenlernen werde. Er sah davon zunächst nur Bilder und Farben. Die geistigen Welten hingegen erklingen] im geistigen Ton, in Harmonien des SphärenKlangs. [Er hört nach seinem Schlafe drei Schläge und dazwischen leichten Flötenklang. Das ist als Sinnbild der Sphärenharmonie zu betrachten. Ferner spürt er das allmähliche Erwachen der dreifach höheren Natur des Menschen. So wird er eingeführt, um schließlich selber ein Mitglied der höheren kosmischen Welt zu werden. Dann erst fühlt er sich eigentlich aufgenommen in den großen Sphärenklang], die Geburt des höheren Menschen durch die Kraft der Rosen vollzieht sich, [symbolisch dargestellt durch die drei Jünglinge. Sie bedeuten die Geburt der drei höheren Wesensteile des Menschen. Die Christuskraft bringt uns Menschen hinauf zum wahren Selbst als der höchsten Stufe mystisch-geistiger Entwicklung]. Die größte Seligkeit, die ein Mensch erringen kann, ist Manas, Budhi, Atma. Dadurch wird er Mitglied der großen kosmischen Geheimnisse der Entwicklung der Erde. Heute am Silvester-Abend geht der Brudergruß von Seele zu Seele, von Herz zu Herz, und wenn wir uns durchringen mit diesen Impulsen, so ist es ein Brudergruß, der etwas enthält von den Zielen des Weltenprinzips. Ein Jahr nach dem anderen geht dahin im gleichmäßigen Fortgang der Zeit. Solche Betrachtungen wie heute sollen uns erfüllen und erinnern, dass nicht bloß Jahre gehen und kommen, sondern dass diese Stufen sind, zu immer höherem und höherem Hinaufsteigen des Einzelnen und der ganzen Menschheit. Wir fühlen, dass dies nicht Wiederholung des Gleichen, sondern Aufstieg ist mit Zielen innerhalb des Lebens mit der wahren, echten Vervollkommnung der Menschheit. Diese Betrachtungen durch die Seele ziehen lassen und so den Impuls des echten Silvester-Neujahr-Grußes in sich fühlen, der in unseren Seelen durch das Christusprinzip angeschlagen wird, als Gruß, der die ganze Menschheit umfasst. Zum Aufwärts-Wandeln der Menschheit wollen wir einander helfen, grüßen wir uns bei jedem Wechsel der Jahre. Zusammenwirken wollen wir, in theosophischer Brüderlichkeit, um aufwärts zu wandeln den Vervollkommnungsweg der Menschheit. Dann ist im Klang der Silvesterglocken etwas enthalten von der Sphärenharmonie. Es sind Bräuche und Sitten, und wenn wir die Seele mit diesen Sitten verbinden, und mit dem Klang der Silvesterglocken den Gruß, der von Seele zu Seele geht, brüderlich mitklingen lassen, sagen wir: Wir wollen sein Helfer einander im Vorwärtsklimmen der Menschheit zu ihren höchsten Zielen. ÜBER <<jjIE GEHEIMNISSE>> nicht öffentlicher Vortrag Kassel, 22. Februar 1908 Zypresse, Zeder, Palme, Ölbaum waren nach einer alten Legende als Holz für das Kreuz Christi verwendet. Die Rose, das keusch gewordene Ich, ist Pflanzensaft, aber rot. Bienen flogen zu den Wunden des Heilandes, sogen daran und fanden dasselbe darinnen wie in der Blume: pflanzlich gewordenes Blut. Das ganz nachempfinden. Die «Geheimnisse». Die Zwölf da im Kloster sind Repräsentanten der zwölf Religionen und Bekenntnisse. Zwölf kann es geben. Sie stehen alle unter einem Obersten; der Geist ist derselbe, der in alle hineinfließt. Von Bruder Markus' Mund tönt die Weisheit wie von Kinderlippen, das ist in tiefster Einfalt göttliche Lehre aussprechen. Wer das kennt und hat in früheren Inkarnationen große Weisheit im höchsten Maße ausgedrückt, der kann im nächsten Erdenleben so, wie ein Kind spricht, wie selbstverständlich, die höchsten Äußerungen der Weisheit von seinen Lippen ertönen lassen. Auf der höchsten Stufe ist die höchste Vereinfachung der Weisheit da. So bei Markus. Der Dreizehnte will gerade diesen KÖrper verlassen, bei vollkommenem Bewusstsein. Stern bei der Geburt bedeutet, dass Geburt eines solchen tief bedeutsam ist für den ganzen Kosmos. Er überwindet die Otter, das heißt, er wird geboren auf einer hohen Stufe. In Amphibiengestalt werden die drei Glieder dargestellt. Schlangensymbolum. Fisch ist das Zeichen des Christus. Er hat die niedere Natur schon überwunden. Das wird angedeutet durch das Töten der Otter. Nach der zweiten Lebenshälfte des Menschen sinken die körperlichen Kräfte. Damit steigen aber die geistigen Kräfte. Auch wer auf hoher Stufe steht, muss Kindheit wieder erleben und vieles durchmachen, bis seine hohe Persönlichkeit sich ganz offenbaren kann. Der Geist liegt in den Kräften, die wir haben, nicht in dem, was wir lernen; das sind nur Formen. Er sieht Kräuter und wird zum Heiler. Fremdem Willen gern gehorchen spart ungeheuer viel Kraft fürs Leben. Humanus [der Dreizehnte], der die ganzen Kräfte des Menschen in sich hat und über ihn hinausgekommen ist. In den Schilden [über den Stühlen der Brüder] wird symbolisiert, was jeder zu geben hatte, um es der Welt zu geben: Feuerfarbener Drache, der seinen Durst in Flammen stillt, ist die umgewandelte astrale Natur, Leidenschaft für die Religion. Der Arm in des Bären Rachen: Die wilde Natur des Menschen wird als Bärennatur bezeichnet. Niedere Tiere sind tonlose Tiere. Je mehr das Tier dem Menschen ähnlich wird, umso mehr entsteht Ton in ihm. Wenn das Ich ganz in den Menschen eingezogen ist, kann es voll hineintönen in die Welt. Das ist der Rubikon, den der Mensch überschreiten muss, dargestellt in der Zunge. Das, was im Munde ist, die Zunge, ist zugleich der Arm in dem Rachen (Fenriswolf). Man soll benutzen das, was die Menschen schon erreicht haben, nicht aus sich selbst alles erreichen wollen. Das ist unnütze Mühe. Man entzieht dadurch der Welt Kräfte. Hier geht noch manches vor. Die weiße Loge ist unter uns, immer. Die drei Jünglinge: die drei höheren Glieder des Menschen. Es scheint, als kämen sie von nächt'gen Tänzen, Von froher Mühe recht erquickt und schön. Der Astralleib ist im Schlaf in der höheren Welt und bringt neue Kräfte mit. Das muss man nicht intellektuell nehmen, sondern empfinden: Aus Demut und Einfalt kommt höchste WeisheithervQL. q Theosophie, Goethe und Hegel öffentlicher Vortrag Amsterdam, 6. März 1908 I. Bericht aus einer niederländischen Broschüre Obenstehende Überschrift war der Titel eines Vortrages, gehalten von Rudolf Steiner in Amsterdam, Donnerstagabend in dem Gebäude Nan het Nut>>. Der Redner, eingeführt bei seinen Zuhörern als der Generalsekretär (Vorsitzende) der Deutschen Abteilung der Theosophischen Vereinigung, begann damit, den Begriff Theosophie zu beschreiben. Theosophie will eine Bewegung sein, um unser Geistesleben zu vertiefen. Und man darf wohl sagen, dass die Theosophie in unserer Zeit dasjenige repräsentiert, was wir als eine große Bewegung in der ganzen Kulturwelt wahrnehmen. Der Redner weist dann auf den wachsenden Internationalismus hin und auf das fortwährend mehr Wegfallen im Laufe der Jahrhunderte der Scheidewände zwischen Menschen und Menschen, zwischen Völkern und Völkern. Auf stofflichem Gebiet sehen wir hier den Bankier, den Industriellen, den Kaufmann eine wichtige Rolle spielen. Aber dies alles als stoffliche Erscheinungen sind Folgen des Bestehens von gemeinschaftlichen Ideen, Internationalisierung der Ideen. Was wir in früheren Jahrhunderten (und auch jetzt noch) auf religiösem Gebiet den einen Menschen von dem ändern und das eine Volk von dem ändern trennen sahen, das wird durch die Theosophie auf großartige Weise überbrückt, und dieses ist allein möglich dadurch, dass die theosophische Geistesströmung sich erstreckt bis in die tiefsten Grundlagen des Geisteslebens. Es ist nicht die theosophische Gesinnung, die sagt: «Wie ist es möglich, dass wir es so herrlich weit gebracht haben>>, und die mit einem gewissen Mitleid zurückschaut auf die alte «kindliche» Glaubensvorstellung. Wir in der Theosophie haben uns vollkommen von dem Wahn abgewandt, dass wir herabsehen dürfen auf das, was die Menschheit in früheren Zeiten zustande gebracht hat. Um die Beziehungen von Goethe, dem Dichter, und Hegel, dem Philosophen zu der theosophischen Lebensanschauung zu zeichnen, will der Redner diese Letzteren in ein paar Grundlinien darstellen: Ein erstes Prinzip ist, dass dieser sichtbaren Welt eine unsichtbare Welt zugrunde liegt; zweitens, dass der Mensch eine übersinnliche Welt hinter der sinnlichen Welt kennenlernen kann. Aber: nicht mit der gewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmung ist die übersinnliche Welt zu erreichen. Nicht mit Zauberei, mit Aberglauben, mit Zurückfallen in alte Phantasien hat die Theosophie es zu tun. Derjenige der nicht allein die Tatsachen der stofflichen Welt wahrnimmt, sondern der von dem allen die geistigen Ursachen wahrnimmt, er wird sich bewusst einer höheren Anlage in sich selbst. Dr. Steiner bringt dann ein Lieblingsbeispiel vom Menschen, der blind geboren ist und operiert wurde. Für ihn eröffnet sich eine Welt der Wahrnehmung. In sein Auge, das nun sieht, strömt eine Unendlichkeit von Licht und Farbenpracht, wovon der Mensch früher keinen Be griff hatte und sich keine Vorstellung bilden konnte. Als Bürger der niederen Naturreiche durch seine niedere Art, gehört der Mensch auf der anderen Seite durch seine höhere Art zum Reiche der höheren Welten, aus denen sein Wesen aufgebaut ist. Und so steht der Mensch mit seinem Inneren zwischen zwei Gebieten. Nun sehen wir äußerlich das Leben des einzelnen Menschen sich abspielen zwischen Geburt und Tod, und wir sehen, wie er durch die Wahrnehmung der äußeren Welten stets reicher und reicher an Erfahrung wird. Und wir fragen uns: Was ist es und wo bleibt es, was der Mensch in all dieser Zeit in sich aufgenommen hat? Das, was wir aufgenommen haben, wandelt sich durch den Tod in einen Keim einer anderen Entwicklung. Die Summe der Lebenserfahrungen hat unsere Seele erreicht, und im Augenblick des Todes ergibt sich die Frucht des Lebens als ein Keim. In einem neuen Leben, in einer neuen Verkörperung entfaltet sich der Keim. Das können wir wahrnehmen in der Entwicklung eines Menschen vom Augenblick der Geburt an. Was wir da wahrnehmen, kann nicht allein aus diesem einen Leben erklärt werden. So wie der Pflanzenkeim uns zu einer früheren Pflanze führt, so führt uns dieser geistige Seelenkeim zu einem früheren geistigen Leben. Das ist: das, was man gewöhnt ist, Reinkarnation zu nennen. Jedes Leben macht die Seele reicher mit den Früchten des Lebens, und in jedes Leben tritt der Mensch reicher hinein: Alles, was wir in uns haben, haben wir in früheren Leben erworben. Und wir wissen auch, das, was an Gedanken in dieser Welt lebt, die Frucht ist von früherer Menschheitsentwicklung. Aber wir sehen, dass sowohl die alten Märchen und Mythen sowie das, was wir gegenwärtig unsere Wissenschaft nennen, nur Formen sind der menschlichen Entwicklung - und dass wir später andere und höhere Formen dieser Entwicklung erreichen werden. Wenn wir dies alles überschauen, dann sind wir imstande, die Brücke zu schlagen zu dem Dichter Goethe und zu dem Philosophen Hegel. Im ganzen Wesen von Goethe finden wir von Anfang an einen Grund von theosophischen Gefühlen. Der Knabe Goethe versucht bereits aus seinen geistigen Erfahrungen seine eigene göttlich-geistige Natur zu finden. Der siebenjährige Knabe kann die äußeren Religionsformen seiner Zeit nicht als die seinen anerkennen, errichtet sich selber einen Altar auf einem Lesepult, und darauf legt er Steine und Pflanzen aus seines Vaters geologischer Sammlung: Naturprodukte, die er als Äußerungen des göttlichen Lebens empfindet. Und dann will er ein Opferfeuer entzünden, und er lässt die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne durch ein Brennglas fallen und die Opferkerze entzünden auf dem von ihm selbst errichteten Altar. Auch als Künstler sucht er - z.B. auf seinen italienischen Reisen - nichts anderes als das große Leben der übersinnlichen Welt. Er spricht es dann auch aus, dass die Kunst der würdigste Dolmetscher der geistigen Welt ist. Man schaue auch in seinen Briefen an Winckelmann nach, wo er seine Ansicht beschreibt, dass alles, was in der Natur da ist an Ordnung, Harmonie und Maß, im Menschen widergespiegelt ist, wo es aufjauchzt zu der höchsten Spitze der Vollkommenheit. Schiller schreibt an Goethe: Schon lange habe ich, erachtetster Freund, dem Gang Ihres Geistes, obzwar aus der Ferne, zugesehen. - Sie suchen es auf einem schwierigen Wege, aber Sie finden es sicher... usw. Vom Anfang an fühlt Goethe sich geboren aus der geistig-kosmischen Natur. Dass Goethe das Geistige im Menschen erkannt hat, zeigt nicht allein ein Gedicht aus den Dreissigerjahren des 18. Jahrhunderts, «Die Geheimnisse», in welchem er über das Rosenkreuzersymbol spricht: das schwarze Kreuz mit den roten Rosen; noch schöner gibt er sein Glaubensbekenntnis in dem Märchen von der schönen Lilie und der grünen Schlange und in seiner Faust-Dichtung. Der Redner weist auf Goethes Briefe an

Eckermann, wo er sagt, dass sein Faust von zwei Gesichtspunkten aus betrachtet werden kann: Erstens ist es etwas für die Menschen im Theater, aber dann auch ist darin etwas für den Eingeweihten, der hinter dem sinnlichen Leben des Menschen das Geistesleben sieht. Wer das nicht hat, das Stirb und Werde, er bleibt nur ein trüber Gast auf dieser dunklen Erde. Dann weist der Redner noch auf anderes hin; den meisten so wohlbekannt, aber von so wenigen, auch nicht von den meisten Goethe-Kommentatoren begriffen: auf den Prolog, wo Goethe spricht von der «Sphärenharmonie» und den himmlischen Chören; auf das Wiedererscheinen der Helena-Gestalt im zweiten Teil, Helena, die doch bereits gestorben war; und schließlich auf den Homunculus, womit er nichts anderes andeuten will als dasjenige vom Menschen, was von Verkörperung zu Verkörperung geht: die Seele: Er wurde gar zu gern verkÖrperlicht. Kürzer ist der Redner in Bezug auf Hegel, namentlich wegen der bereits vorgeschrittenen Zeit der Versammlung. Hegel ist ein Zeitgenosse und in vielen Hinsichten der Schüler von Goethe. Alles verstand er bei Goethe, nur nicht die theosophische Grundlage. Hegel zeigt, wie weit jemand kommen kann, der nicht die oben genannten Grundlagen der Theosophie kennt. Nehmt ein Glas Wasser: Sie können daraus nur Wasser schöpfen, wenn es darin ist. Und der Mensch kann nur Weisheit schöpfen aus einer Welt, die selbst von der Weisheit aufgebaut ist. Dieses zu beweisen hat Hegel erstrebt. Hegel erkennt die Ideenwelt als eine zusammenhängende geistige Welt, unabhängig von der Natur, und er nennt diese Welt die reine Logik. «Logos» hat für Hegel die Bedeutung von: der große Urplan der Welt, die Summe der Ideen, die dieser Welt zugrunde liegen. Der Redner weist dann auf die bekannte Systematik von Hegel hin und verfolgt, wie dieser spricht von den drei Seiten der Ideen: - die Idee an sich - die Idee in der Natur, ausgebreitet nach Raum und Zeit, wo sie sich selbst bewusst werden wird, hinabsteigend in verschiedene Formen, bis zu den Menschen und weiter - dann die Idee, zurückkehrend in ihr eigenes reines Wesen, sich in sich selbst bewusst geworden. Doch, sagt der Redner, trägt Hegel in sich all die Beschränktheit seiner Zeit. Wir müssen nicht allein die philosophischen Linien sehen, nicht die «Ideenwelt» betrachten als etwas Absolutes. (Der Redner machte den Eindruck zu meinen: nicht als ein konkretes Ding). Für Hegel war die wissenschaftliche Weltbetrachtung etwas Absolutes geworden, und man hat immer das Gefühl, dass Hegel meint, dass wenn der Mensch die Ideenwelt begriffen hat, die Menschheit an ihr Ende gekommen ist. Hegel wusste nichts von der Unendlichkeit von Formen, wodurch die Ideenwelt sich allmählich in aufeinanderfolgenden Leben bewusst wird, und dass der Mensch den Logos des Gefühls sowie den Logos der Idee lernen muss zu leben und zu erleben. Aus der Hegelschen Philosophie entstand eine Art Materialismus. [Nachdem er] beinahe zwei volle Stunden unermüdlich mit großer Geisteskraft gesprochen [hatte], schloss dieser außergewöhnliche Redner seinen Vortrag mit den so treffenden Worten von Goethe: Wär' nicht das Auge sonnenhaft, wie könnte uns die Sonne entzücken? Wär nicht die Seele götterhaft, wie könnte uns Göttliches entzücken! II. Bericht im «Algemeen Handekblad» uom 7. März 1908 Theosophie, Goethe und Hegel. Über das obenstehende Thema wurde gestern Abend im «Nutsgebouw» in einer von der Niederländischen Abteilung der Theosophischen Gesellschaft einberufenen zahlreichen öffentlichen Versammlung das Wort geführt von dem Generalsekretär der Deutschen Abteilung, Dr. Rudolf Steiner. Der Sprecher - eine interessante Figur: scharf abgegrenzter, asketischer Denkerkopf mit tiefliegenden, funkelnd-schwarzen Augen und langes, nach hinten gestrichenes matt-schwarzes Haar; obendrein ein Redner von großem Talent - fing seine Verhandlung an mit einer Zusammenfassung vom Wesen der Theosophie und deren Lehre. Er sprach dabei von [der] - für diejenigen die in den theosophischen Ideen eingelebt sind - so vertrauten und ermunternden, aber für Novizen immer noch so erschütternden, imposanten, um nicht zu sagen furchterregenden Möglichkeit, dass der Mensch der ihn direkt umringenden, physischen, sinnlich-wahrnehmbaren Welt entwächst und sich bewegen und entwickeln geht auf einer übersinnlichen Daseinsstufe; so sich selber über sich selber erhebend; die Möglichkeit, dass der Mensch - nicht durch Zauberei oder mit .Hilfe allerhand Aberglaubens, aber durch Kultivierung von in ihm schlummernden Seelenfakultäten - sucht und findet die geistigen Grundlagen, worauf sein sinnliches Dasein gegründet ist. Dr. Steiner sprach weiter von der Lehre der Reinkarnation, nach welcher Lehre die Menschenseele, in Lebensreihen Lebenserfahrung sammelnd, wächst in Fähigkeiten, Fakultäten und Aspekten, immer wieder in einem neuen Leben sich entfaltend als Wirkung, als Folge, als Konsequenz von vorigen Leben, um sich dann wieder, bereichert durch neue Erfahrung, zur Zusammenfassung, zur Kondensierung und Konzentration zurückzuziehen, um endlich sich aus der Welt unbewussten Fiihlens, woraus sie geboren wurde, durch die Welt der Ideen oder des bewussten Fiihlens, hinaufzu kämpfen zu jenem Weltenplan, wo aus der Bewusstheit der Ideen die Einheit von Wissen und Willen geboren werden wird und die Menschenseele zurückkehren wird zu dem ewig-geistlichen Daseinskern, woraus das All ist hervorgekommen. Dieses ewig-geistlichen Daseinskerns war der Knabe Goethe sich schon bewusst. Er baute sich aus Pflanzen und Mineralien einen Altar zur Verherrlichung alles Geschaffenen, und die Weihrauchkerze darauf entzündete er an der Sonne, der ewigen größten Manifestation des ewigen Gottes. Auch zur männlichen Reife gekommen, hörte er nicht auf, von all dem Seienden die übersinnlichen Grundlagen zu suchen. Reisend in Italien und da alte Kunstschätze bewundernd, schrieb er an seine Weimarer Freunde, wie er entdeckte «Schaffensnotwendigkeit-Gott». Und auch: «Ich vermute, dass die alten Griechen ein Kunstwerk schufen nach denselben Gesqzen, nach welchen auch die Natur ihr Schaffenswerk verrichtet, Gesetzen [denen] ich auf der Spur bin.» Und später schrieb er noch wieder in seinem Werk über Winckelmann: Im Menschen ist alles zusammengefasst, was die Natur besitzt an Ordnung, Harmonie und Maß. Auch andere große Grundgedanken, welche der Theosophie zugrunde liegen, beherrschten Goethe und [kommen] in seinen Werken zum Ausdruck. So ist sein unvollendetes, aus 1780 datierendes Werk «Die Geheimnisse» eine treffende Zusammenfassung theosophischer Ideen, wo die Lehre der Reinkarnation Anerkennung findet in diesem schönen Bild: Vom Mun de dieses Pilgers strömt die Weisheit, wie von Kindes Lippen. Und wieder finden wir im Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, aber vor allem im zweiten Teil von «Faust>> Anerkennung dieser Lehre und andere treffende Deutungen von Goethes theosophischen Ideen. Ohne ausführlich zu werden, könnten wir dem Sprecher nicht in seinen Zitaten folgen. Nur erwähnen wir noch seine überraschende Erklärung der rätselhaften «Homunculusflgur» aus dem zweiten Faustteil als eine Menschenseele auf dem Wege nach Reinkarnation. Die großen Weltengrundgedanken, welche Goethe in [die] «Dichtung hineingeheimnisst hat», spürte Dr. Steiner auch in der Philosophie Hegels. Auch dieser erkannte Gott, den Logos - dieses Wort in seine ursprüngliche Bedeutung zurückgeführt -, im ddeenhaften Urplan der Welt», sah die Summe der Ideen zugrunde liegen am sinnlich-wahrnehmbaren Dasein, das also ein Abbild wird von dem <<Geist-an-sich». Und in dem alleinstehenden subjektiven Geist des Menschen sah und ehrte Hegel den als Mikrokosmos widerspiegelten Makrokosmos. Hier aber verhinderte Hegels Absolutismus, entstanden aus den Weltanschauungsgrenzen seiner Zeit, ihn, weiter zu gehen. Die fortwährende Entwicklung der Menschenseele als Mikrokosmos, bis wieder die Einheit mit dem kosmischen Kern erreicht ist, findet bei ihm keine Erkennung. Dies beeinträchtigt aber nicht die Größe - die jetzt meistens unverstandene Größe seines Grundgedankens, der rein theosophisch war, wie der Goethes, als dieser dichtete: Wär nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnt' uns da das Licht entzücken. Läg nicht in uns des Gottes Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken. Mit diesem Zitat endete Dr. Steiner seinen, in großem Interesse von dem zahlreichen Auditorium von Damen und Herren angehörten Vortrag. Goethe, Hegel und die Theosophie öffentlicher Vortrag München, 15. Juni 1908 Wohl viele, die den Goethe'schen Faust lesen, fühlen etwas für jede Menschenseele und für jedes Menschenherz höchst Bedeutsames aus des Dichters Worten ertönen, die da darstellen, wie Faust, dieser Repräsentant nach dem höchsten Streben der Menschlichkeit, wie dieser Faust, nachdem er durchgemacht hat dasjenige, was man in unserer Wissenschaft der verschiedensten Zweige erlangen kann, ratlos dasteht, ringend nach einer Erkenntnis, die mehr bedeutet als die Befriedigung theoretischer Bedürfnisse des Verstandes, die in sich schließt alles, was in den schwersten Stunden besonders der Mensch braucht zum Troste und zur Erhebung des Lebens, zur Kraft des Daseins und zum Schaffen in der Wirklichkeit. Und wenn wir hingewiesen werden durch des Dichters Worte auf eine Möglichkeit, außerhalb der bloßen Verstandestheorie sich hinaufzuschwingen in das Reich der geistigen Welt, wenn wir hingewiesen werden darauf, dass da etwas Höheres zu gewinnen ist als die Theorie und Verstandesweisheit, so mag es uns wohl, wenn wir uns auf der ändern Seite interessieren für das, was unter dem Namen Theosophie heute den modernen Geisteswegen einverleibt werden soll, so mag es uns wohl drängen, gerade von dieser Seite aus einmal das zu betrachten, was in das deutsche Kulturleben durch Goethe eingeflossen ist. Es mag uns drängen, das ins Auge zu fassen, was eigentlich hinter jenem Gefühlsausdruck Goethes liegt, der, als Faust das Zeichen des Makrokosmos vor Augen sieht, sagt, dass er jetzt wisse, was der Weise meine mit den Worten: Die Geisterwelt ist nicht verschlossen, Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! Auf, bade, Schiileg unverdrossen Die ird'sche Brust im Morgenrot! Das ist gewissermaßen die Aufforderung aus Goethes Schaffen selbst heraus, das einmal vom Standpunkt der Geisteswissenschaft selbst zu betrachten. Solche Betrachtung des Schaffens großer Persönlichkeiten, die von tiefer Wirkung gewesen sind auf das Kulturleben, liegt gar sehr im Gebiet der Geisteswissenschaft, denn niemals kann diese Wissenschaft in den Fehler anderer Strömungen verfallen, dass sie behauptet, alles, was wahrhaft wertvoll ist in Bezug auf menschliches Wissen, sei erst durch sie geschaffen. Wenig Vertrauen könnte dann die Menschheit haben zu einer Erkenntnis, welche aufträte mit dem Ausspruch: Wie aus einer Pistole geschossen, sei es erst jetzt entstanden. Seit

es menschliches Denken und Streben gibt, haben die Menschen nach Wahrheit geforscht. Sollten alle, die den betreffenden Wahrheitsforschern vorangegangen sind, vergeblich geforscht haben, nur in Irrtum befangen sein? Wie ziemt es uns gegenüber einer würdigen Auffassung, immer wieder zu sagen, wie wir es so herrlich weit gebracht gerade mit unserer Weisheit. Die Theosophie tritt mit solcher Forderung nicht auf. Sie will nichts anderes als in eine besondere Form und Gestalt gebracht haben die uralte Weisheit, die von jeher in die Herzen derjenigen geströmt ist, die nach Wahrheit und Weisheit gestrebt haben; diese soll in eine neue Form gebracht werden, wie es dem gegenwärtigen Leben entspricht. Deshalb gehört es zur Aufgabe der Theosophie, bei den großen Geistern der Vergangenheit nachzuforschen, wie sich ihr Streben zu dem stellt, was wir heute durch unsere Geisteswissenschaft erforschen. Wir wählen einen, der so Bedeutsames gewirkt hat, Goethe, und wenn wir neben ihn einen heute und durch lange Zeiten hindurch etwas Unbekannten stellen, unbekannt nicht dem Namen nach, sondern demjenigen nach, was er gewollt und geboten hat, Hegel, dann mögen uns die heutigen Betrachtungen zeigen, wie gerade theosophisches Leben es uns möglich macht, manchen Verkannten wieder zu würdigen, weil die Theosophie ein Instrument ist, Tiefen zu finden und zu erkennen, die auf andere Weise gar nicht hervorgekehrt werden würden. Wenn wir uns zunächst in Goethe vertiefen, so wird es uns wahrhaftig gar nicht schwer, in seinem Wesen, in seiner Natur jenen Grundzug geisteswissenschaftlichen Wollens und Erkennens zu finden, der sich dadurch charakterisiert, in allem Sichtbaren das Unsichtbare der geistigen Welt zu sehen. In allem Sichtbaren sehen wir die äußere Physiognomie eines Geistigen, den äußeren Ausdruck von etwas Übersinnlichem, wie wir in dem menschlichen Anblick den Ausdruck dessen sehen, was im Geiste, in der Seele lebt. Aber wir dürfen Goethe nicht so betrachten, wie es mancher der Bequemlinge macht, dass wir sagen, Goethe habe dasjenige, wonach die ganze Menschheit sich sehnt, was er nicht in klaren Worten habe schreiben wollen, was er nicht in ganz bestimmte Ausdrucksformen habe schnüren können, das habe er in mehr dunkeln nebelhaften Gefühlen schwelgend, hier zum Ausdruck bringen wollen. Schon der Schwabe Vischer, der Verfasser von «Auch Einer», hat darüber gepoltert, dass man Goethes Glaubensbekenntnis darin finden wolle, dass Faust zu Gretchen spricht: Gefühl ist alles; Name ist Schall und Rauch, Umnebelnd Himmelsglut. So wahr das war im Gespräch mit Gretchen, so wenig stimmt es sonst, denn alle wollen doch nicht eine Gretchenweisheit, die ein ernstes Streben haben, obwohl ja vielfach nur nach einer solchen Gretchenweisheit gestrebt wird. Aber in Goethe lebte nQch etwas ganz anderes von Jugend auf, schon von seiner Knabenzeit an. Wenn wir ihn verfolgen bis in seine Knabenzeit hinein, so zeigt sich uns zwar nicht irgendwelches geisteswissenschaftliches Erkennen, aber dieselbe Gefiihls-Formation der Seele, die ganze Gesinnung eines theosophisch Denkenden. Da sehen wir den siebenjährigen Knaben unbefriedigt durch allerhand Gefühlserlebnisse von alledem, was ihm von seiner Umgebung an äußeren religiösen Formen zufließt; aber ein höheres Geistiges kann er unbestimmt ahnen und empfinden. Er sucht in der botanischen Sammlung seines Vaters allerlei Pflanzen, wählt allerlei mineralische Objekte und legt sie auf ein Notenpult, das ist sein Altar. Und dem großen Gotte der Natur, wie er ihn später in klaren Worten nennt, dem will er schon in seinem Knabenalter in seiner sehnenden Kinderseele ein Opfer darbringen, dem Gotte, der hervorgezaubert wird durch das, was geschieht in der Welt, ihn will er so geheimnisvoll vor seine Seele rücken. Ein Räucherkerzchen nimmt er, stellt es oben darauf und sammelt in dem Brennpunkt eines Brennglases die ersten Strahlen der Morgensonne, sodass durch sie das Kerzchen entzündet wird. So verrichtet er mit einem Kerzchen, das von den Kräften der Natur selbst angezündet ist, sein Opfer. So denkt er schon als Knabe an dasjenige, was sich hinter der Physiognomie der Natur verzaubert, versteckt. Und das ist geblieben in seiner Seele sein ganzes Leben hindurch. Wunderbar klingt es uns, wenn wir seinen Prosa-Hymnus vernehmen, den er als Ausdruck dessen, was ihm die Natur ist, einem Schreiber vorspricht, bald nach seinem Eintritt in Weimar, es ist der Hymnus «Die Natur»: Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen - unvermögend aus ihr herauszutreten, und unvermögend tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen. Oder wenn wir an die großen Worte denken: Alles ist Natur. Sie hat den Tod erfunden, um viel Leben zu haben. Und so geht es fort. Goethe bekannte später selbst, es liege dem Gedichte der Gedanke zugrunde, dass allen Naturvorgängen ein Geist innewohne, gerade wie auch allem Persönlichen ein Geist zugrunde liegt. Er sucht die Physiognomie des Geisteslebens; dadurch sehen wir ihn getrieben, die Natur in ihren Zusammenhängen zu betrachten. Nicht auf ihn als Naturforscher können wir hier eingehen, aber hinweisen dürfen wir darauf, dass er überall hinausgeht über das, was sein Fachstudium werden sollte. Überall sehen wir bei ihm das Bestreben, und das zeigt sich bei ihm schon während seiner Studienjahre, dass das einzelne

Naturobjekt ihm Mitteilungen machen soll über die Zusammenhänge im Leben. Dazu studiert er dann später noch in Weimar; er hÖrt bei Loder Knochenlehre, vergleichende Anatomie und so weiter. Er wollte nicht nur die zerstückelten Teile der Natur ins Auge fassen, das ersehen wir daraus, dass er auf der italienischen Reise schreibt: Nach alledem, was ich an Pflanzen und Tieren hier gesehen habe, möchte ich gerne eine Reise nach Indien machen, nicht um Neues zu erforschen, sondern um das Alte auf meine Art anzusehen. Seine Art anzusehen aber ist, in allem eine Schrift zu sehen, die in geheimnisvoller Art zum Ausdruck bringt das dahinter liegende Geistesleben. Dass Goethe dies durchaus im Auge hat, wird uns besonders anschaulich, wenn wir sehen, wie er alles Leben unter einen Gesichtspunkt, unter eine Perspektive bringt. In Italien verschafft er sich zum ersten Mal einen Begriff davon, was seinem großen Geiste die griechische Kunst sein kann. Vorher hatte er mit Herder vieles durchgesprochen. An Spinozas Denken bildete er sich heran zur Anschauung einer göttlich-schöpferischen Wesenheit hinter den Erscheinungen; aber hiermit war er nicht zufrieden. Er wollte an dem Menschen selbst eine göttlich-geistige Wesenheit erkennen. Er schreibt an seine Freunde von Italien aus, als er gestanden hat vor dem Kunstwerke, das ihm das Geheimnis der griechischen Kunst gegeben hat: Da ist Notwendigkeit, da ist Gott. Ich habe die Empfindung, dass die Griechen nach denselben Gesetzen verfahren sind, nach denen die Natur wirkt, und ich bin ihnen auf der Spur. So ist ihm Kunst die Fortsetzung des Schaffens der Natur. Der Künstler soll sich hineinleben in die Gesetze der Welt und dann das Werk der Natur fortsetzen; was die Natur auf niederer Stufe vom Übersinnlichen in das Sinnliche übergehen lässt, das soll der Künstler auf einer höheren Stufe tun. In seinem Buche über Winckelmann sagt er: Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt - dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. So ist für Goethe der menschliche Geist dasjenige, was schon in der strammen Natur lebt, in Gestein und Pflanzen, was sich da durch das Tier hinaufentwickelt, wird für Goethe im innersten Menschen bewusst, und wenn der Mensch seinen Geist in Formen ausgießt, dann schafft er selbst als höhere Natur über sich selbst hinaus. Aber das war ihm wie angeboren, in allem, was er sah, den Geist zu schauen, das war ihm natürlich, so natürlich, dass sich einmal abspielen konnte jenes bedeutsame Gespräch zwischen Goethe und Schiller nach einem Vortrage von Batsch in Jena. Schiller machte nachher die Bemerkung, dass es doch immer etwas Trostloses habe, nur die Natur im Einzelnen zu betrachten und nie im Ganzen. Goethe erwiderte, man könne auch anders verfahren, man könne auch vom Ganzen zu den Teilen gehen und das Geistige der eigentlichen Betrachtung zugrunde legen. Er zeichnete dann das symbolische Bild einer Pflanze auf und sagte von ihr, sie sei die Urpflanze und enthalte alle ändern in sich; mit ihr könne man in beliebiger Weise neue Pflanzen, die Lebens- und Wirklichkeits-Möglichkeit haben, formen und erfinden, von den niedersten bis zu den höchsten Pflanzen. Schiller, der sich damals zu solcher Höhe nicht aufschwingen konnte, hat sich bald selbst zu dieser Ansicht durchgearbeitet. Jetzt aber entgegnete er Goethe, das, was er da gezeichnet hätte, sei keine Erfahrung, sondern eine Idee. Goethe verstand das gar nicht, sondern er meinte, wenn das eine Idee sei, so sehe er seine Idee mit Augen. Hier stehen sich zwei Weltanschauungen krass gegenüber. Schiller glaubte, erst das Geistige zu erfassen durch Abstraktionen; Goethe durch das Anschauen der Idee mit geistigen Augen. Goethe war sich klar darüber, dass der Geist in allem lebt, dass schaffende Geister unter dem Sinnlichen walten, und Goethe hat diese Weltanschauung nicht nur in einer ins Theoretische gehenden Weise ausgebildet, sondern er hat diese seine Weltanschauung hineingeheimnisst in seine Werke, in alles hat er sie hineingebracht, was er auch dichterisch gearbeitet hat. Das zeigt sich insbesondere, wenn wir den zweiten Teil des «Faust» in seiner Tiefe zu erfassen suchen. Solche Weltanschauung lebte damals durchaus nicht nur bei Goethe oder war nur bei wenigen zu finden, sondern sie war eine geistige Atmosphäre, in der Deutschlands beste Geister damals lebten, und aus dieser Geist Philosophie wuchs auch Hegel heraus. Freilich für viele, die nur flüchtig etwas gehört haben über Hegel, für sie ist er ein abgetaner Philosoph, einer der großen Irrtumsträger der Vergangenheit. Wenn die Leute an große Geister herankommen, so benehmen sie sich ganz sonderbar. Es gibt eine schöne Schrift von einem russischen Gelehrten, Chwolson: Hegel, Haeckel und das zwölfte Gebot. Darin ist in gewisser Weise eine gute Charakteristik gegeben. Der Verfasser ist ein ausgezeichneter Physiker; er weiß gut die Schlüsse zu ziehen, die mit Recht aus unserer heutigen Weltanschauung gezogen werden können. Sein zwölftes Gebot ist eigentlich sehr selbstverständlich; aber von vielen wird es nicht verstanden. Es lautet: Du sollst niemals etwas schreiben, wovon du nichts verstehst! Wer im

Geistesleben bewandert ist, der weiß, dass Chwolson von Hegel nichts versteht; so ist er selbst ein schlagendes Beispiel für sein Gebot. Man kann leicht spotten, wenn man aus dem Zusammenhänge herausreißt. Man muss den ganzen Zusammenhang kennen. Hegel ist ein Geist, der reif war, recht reif, aber zum ersten Male mit eigenen Anschauungen auf den Plan trat. Schon 1770 in Stuttgart geboren, veröffentlichte er das erste Werk, das für den, der oberflächlich in Geistesdingen ist, vielleicht vielfach heute etwas ganz Unverständliches ist, erst in seinem Alter. Aber dieses Werk sollte tief bedeutsam sein für jeden, der Höhen im Geistesleben erklimmen will. Es ist die «Phänomenologie des Geistesm Es muss uns schon durch seine äußere Entstehungsweise erscheinen wie quellend aus geistigem Leben. Er zeigt, dass er in äußerster Konzentration absehen konnte von den Dingen der äußeren Welt. Ungeheurer Intensität der geistigen Kraft bedurfte es, diese subtilen Dinge zu schreiben, die letzten Seiten sind geschrieben worden, während die Kanonen donnerten in der Schlacht von Jena. Da wurde dieses Werk vollendet, das uns einführen sollte in die geistige Welt. Und er hat sich immer Zeit gelassen; fast ein Jahrzehnt nachher erschien seine «Logik», außerdem besitzen wir von ihm eine Enzyklopädie und Rechtswissenschaft. Die Mehrzahl seiner Werke ist aus dem Nachlasse seiner Vorlesungen hervorgegangen durch seine Schüler. Es ist schwer, in kurzen Worten nur ein Bild zu geben von dem Sinn und dem Geist der Hegelschen Lehre, aber es ist doch vielleicht möglich, in großen Zügen eine Anschauung zu geben. Man hat viel gespottet darüber, dass Hegel die ganze Welt, alles objektive Sein aus dem Geiste heraus, aus der Idee konstruieren wollte, weil er zunächst lauter Begriffe, lauter nur durch den menschlichen Intellekt zu verfolgende Ideenwelt aufbaut; deshalb sagt man, er habe nicht geforscht in der Erfahrung, sondern er habe alles aus dem Geiste heraus holen wollen, was man hierin nur erfahren kann, wenn man die Natur prüft. Der größte Fehler in der Beurteilung Hegels liegt schon da; es ist ganz unrichtig, wenn man sagt, Hegel habe die ganze Welt a priori aus seinem Kopfe heraus spinnen wollen. Er war sich ganz klar, dass sich draußen im Räume die Wirklichkeit ausbreitete, aber er wusste auch, dass hinter dieser objektiven Wirklichkeit geistige Zusammenhänge bestehen, die der Mensch in den Bildern der Ideen erfasst. Was konnte er dafür, dass er in den Dingen die Idee sah. Er erforschte erfahrungsgemäß die Welt, aber er sah eben mehr als die ändern. Die Natur gab ihm auch die Ideen außer der grobsinnlichen Stofflichkeit, gerade wie es bei Goethe auch war. Konnten Goethe und Hegel dazu, dass die ändern diese Ideen nicht finden konnten? Die, welche sie nicht finden können, glauben dann, Hegel habe sie aus seinem Kopfe gesponnen. Lichtenberg, der große deutsche Humorist, hat einmal von einem Buch und einem Menschen gesprochen und hat gesagt: Wenn ein Buch und ein Menschenkopf zusammenschlagen, und es klingt hohl, dann muss es nicht immer an dem Buch liegen. Und wenn der Menschenkopf und die Natur zusammenklingen, und der Kopf bleibt leer, weil er keine Ideen finden kann, so liegt es wahrlich nicht an der Natur. Hegel machte es sich zur Aufgabe, das, was sich im Räume ausdehnt, in dem gewaltigen Bau der Ideen aufzurichten, den er seine Logik nennt. Jenes Gewebe der Ideen, wovon er bildlich sagt, dass es der Gott sei, wie er vor der Erschaffung der Natur gewesen ist. Das war ihm mehr als ein Bild. Vom abstrakten Sein bis zum absoluten Sein hat man etwas vor sich wie ein Schaffen. Er sagt: Das diamantene Netz der Begriffe und Ideen ist etwas, in das hineinverwoben sind die Dinge der Natur. Dieses Netz wurde ihm ein Spiegelbild, aus dem ihm doch die Natur offenbar wieder entgegentritt. Er verfolgt die Natur durch alle ihre Stufen, um zu zeigen, wie es die Idee, der schöpferische Gedanke ist, der in allem lebt. Er betrachtet das Stein-, Pflanzen- und Tierreich, dann den Menschen; er zeigt, wie der Menschengeist nach und nach immer vollkommener wird, bis er sich heraushebt durch Verstand und Vernunft zu der Anschauung des Geistes in der Außenwelt. Es ist ein gigantisches Gebäude, das da vor uns aufstägg wenn es auch im Einzelnen fehlerhaft ist. Es ist ein Gebäude, das jeder aufführen kann, und es ist zugleich eine gute Schulung, da mit Notwendigkeit ein Begriff aus dem ändern hervorgeht, jede Begriffsmasse hereinpassen muss in das, was an Ideen geschaffen wird. Eine gleiche Notwendigkeit finden wir höchstens nur dort, wo der menschliche Geist sich in die Zusammenhänge vertieft, die durch die Mathematik gegeben sind. Es wird wieder eine Zeit kommen, wo man wieder hinaufsteigen wird zu dieser bedeutsamen Geistesschulung. Wenn wir zu empfinden versuchen, wie da Geist und Natur bei Goethe und Hegel zusammengestellt werden, fühlen wir da nicht den Geist theosophischen Empfindens? Ja, wir fühlen das. Nur eines wird der Geisteswissenschaftler bei Hegel vermissen, was er bei Goethe findet in den Worten des «Faust», die Goethe «Chorus mysticus» nennt: Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis; Das Unzulängliche Hier wird's Ereignis; Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan; Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan. Nehmen wir die ersten drei Zeilen. Vor uns steht die Natur, wie sie in ihren einzelnen Teilen entsteht und vergeht; alles, was durch Geburt und Tod hindurch muss, das ist ihm ein Gleichnis für das Ewige, Übersinnliche, für alles, was dahinter steht. Da ist Hegel ein Gesinnungsgenosse Goethes; er, der Philosoph, drückt dasselbe denkerisch so aus: Alles Vergängliche in der Natur ist ein Gleichnis für die ewig schaffende Ideenwelt. Dann folgt etwas, wonach der Dichter streben konnte, das aber dem Philosophen verloren ging: Das Unzulängliche, Hier wird's Ereignis; Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan. Wenn wir diese Worte recht fühlen, so merken wir hier, wo es an Hegels rein logischer Welterklärung fehlt. Wir können auch durchaus die straffere Disziplin anwenden in diesem Aufsteigen zu diesem Begriffs- und IdeenNetze, das hinter dem Vergänglichen liegt. Aber es ist in diesem Ideengespinste etwas, was unzulänglich ist, was aber nicht Ereignis werden kann durch verstandesgemäße Anschauung allein. Hegel meint: In diesem logischen Gerüste habe ich vor mir den Gott, bevor er in seine Erscheinung getreten ist. Aber wir müssen fühlen: Ja, du hast etwas von dem Gotte, der dir hätte erscheinen können als großer Weltenplan, in den alles hineingefügt ist. Aber diesem Ideengespinste fehlt das Leben, und das fühlte Hegel. Nicht kann der Philosoph, der bloße Logiker hindurchdringen zu dem übersinnlichen Leben. Hier konnte sein hauptsächlich für die Logik eingerichteter Geist nicht eindringen. Unzulänglich ist alle Idee, wenn es sich darum handelt, den Inhalt herausfließen zu lassen. Aus dem Schattenreich heraus strahlt die Wirklichkeit, wenn zum Ideengefiige das Leben kommt. Jenes Leben kann nur gefunden werden, wenn der Mensch nicht nur bei dem stehen bleibt, was sich seiner Intelligenz darbietet, sondern der Weg muss angetreten werden zu den Stufen der höheren Erkenntnis. Der Mensch muss anfangen, in sich selbst den Geist leben zu lassen. Dazu braucht man ein Erkennen, das nicht nur in den scharf konturierten Begriffen allein lebt, sondern in dem, was wir hier oft genannt haben, im Bildlichen, in den Imaginationen, die ein über alles begriffliche Erkennen hinausstrebendes Erkennen darstellen. Hinter allem Ideellen liegt eine Welt schöpferischer Prinzipien, die reicher ist, als alle Ideen. Das ist das Unzulängliche, das niemals in die Idee eintreten kann, das erlebt werden muss und kann, wenn man über die Idee hinausgeht zum Bilde, das der Dichter hat, oder zum übersinnlich Wirklichen, zum Geistigen. Darum konnte als Dichter Goethe sich dem nähern, was Hegel fehlte. Goethe kommt im zweiten Teil des «Faust» so nahe als möglich demjenigen, was wir heute theosophische Weltanschauung nennen. Nichts Geringeres strebt er an, als dasjenige zum Inhalt der höchsten geistigen Menschheitskultur zu erhalten, was den Menschen anknüpft an das große Geistige, was er als Knabe ahnte, als Mann suchte und in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie zum Ausdruck brachte. Er will wirklich jene Geheimnisse vor seine Seele hinstellen vom Geistigen und Sinnlich-Physischen im Menschen. Auch im zweiten Teil im Faust sucht er dasselbe zu tun; aber wir müssen mit ändern Augen herangehen, als das gewöhnlich von den Gelehrten geschieht. Wir müssen etwas aufnehmen, was manchen der heutigen FaustErklärer als etwas recht Verrücktes anmuten wird; aber wir werden bewahrheitet finden, was Goethe sagt zu Eckermann: Ich habe so gearbeitet, dass die, die nur für ihre äußere Schaulust etwas haben wollten, gar sehr auf ihre Rechnung kommen, für Esoteriker aber habe ich gar manches hineingeheimnisst. Zuerst wird Faust hindurchgeführt durch die kleine Welt. Nachdem er sinnliches Glück und sinnliche Misere durchgemacht hat, sehen wir, wie er aufgenommen werden soll in einen Ideenkreis, wo ihm die größten Geheimnisse der Weltennatur klar werden sollen. In die große Welt wird er eingeführt. Faust wünscht sich zu vereinigen mit der griechischen Helena, der längst verstorbenen. Sie soll als leibhaftige Frau mit Faust sich vereinigen. Helena bedeutet für Faust und Goethe ganz etwas anderes als für die meisten. Sie ist für sie die Repräsentantin des Volkes und Schaffens, das Goethe in den Griechen bewunderte, von denen er sagte, sie seien dem Geheimnis alles natürlichen Schaffens auf den Grund gekommen und deuteten es in ihren Kunstwerken an. Aber nur recht vorbereitet kann der Mensch erleben das Geheimnis, dass das Ewige, das Unvergängliche des Menschen in einer neuen Verkörperung uns entgegentreten kann; nichts Geringeres ist es als das Rätsel der Verkörperungen, das uns hier entgegentritt. Faust strebt nach Helena - er berührt sie, da gibt es zunächst eine Explosion, weil er noch nicht innerlich gereinigt ist, und er muss erst die Geheimnisse der Menschwerdung erfassen, die Stufe für Stufe an Faust gezeigt werden. Für Goethe besteht auch der Mensch aus dem physischen Menschen, der die äußere Leiblichkeit des Menschen darstellt, das, was er mit allen umliegenden Mineralien gemeinsam hat. Dann gibt es auch in Goethes Anschauung ein zweites Glied: das Seelische, den astralischen Leib, den Träger der Begierden und so weiter. Als das Höchste gilt auch bei Goethe der Geist, der das eigentlich Ewige darstellt, das von Verkörperung zu Verkörperung hineilt, Inkarnation auf Inkarnation durchmacht. Und Faust soll erfahren, wie sich Geist, Seele und Leib zusammenfinden zu dieser sinnlichen Welt. Da muss er erst erkennen, wo das Ewige ist, wenn es nicht physisch auf Erden verkörpert ist. Das Ewige ist in einem rein geistigen Gebiete. Deshalb muss Faust hinuntergeführt werden in das geistige Land, in jenes Reich, wo die «Miitter», die Urmütter alles Geistigen sind. Mephisto steht an Faustens Seite mit dem Schlüssel zum Reiche der Mütter, den er Faust übergibt. Das kann Mephisto tun; er kann auch das äußere Reich beschreiben; aber hinein kann er nicht. Er ist der Repräsentant des bloß verstandesmäßigen Menschen; er bezeichnet sogar das Reich als das Nichts. Daher ist er der Repräsentant des Realismus, des Monismus. Man soll bis zur Pforte des Geisteslebens kommen; die strengste Wissenschaft hat den Schlüssel, aber sie führt nur bis zur Türe. Wer eine nur auf Sinnlichkeit gestützte Erfahrung hat, der spricht auch heute noch die Worte des Mephisto deutlich aus, dass da in dem geistigen Reich das Nichts sei. Faust aber erwidert, was auch heute erwidert werden sollte: In deinem Nichts hoff ich das All zu finden! Und Faust geht hinunter in das Reich der Mütter und holt herauf den lebendigen ewigen Geist der Helena, das, was von Verkörperung zu Verkörperung zieht. Wer die Beschreibung des <<Rcichcs der Mütter» verfolgt und versteht, der wird in jedem Worte den Wissenden in Goethe erkennen. Versinke denn! Ich könnte auch sagen: Steige! In diesem Reiche ist das gleich - da genügen unsere Raumbegriffe nicht mehr. Die Mütter sitzen auf einem glühenden Dreifuß. Das ist die symbolische Andeutung für das eigentlich Ewige im Menschen, das sich gliedert in: Manas, Budhi, Atma oder Geistselbst, Lebensgeist und Geistmensch. Dieses Symbolum des Dreifußes, den umgeben die ewig schaffenden Mütter, drückt an solcher bedeutungsvoller Stelle genug aus. Der Geist, den Faust so holt, muss umhüllt werden mit dem Astralischen und der physischen Hülle, und das geschieht. Goethe stellt dasjenige, was zwischen Geist und physischem Leib mitten darin steht, die astralische Welt, dar in Homunculus. Dasjenige, was nichts zu tun hat mit irgendetwas, was der physischen Welt angehört, was getrennt vom Geiste der Helena geschaffen wird, das sich aber später mit ihm verbinden soll, das ist das Astralische im Menschen, das, was im physischen Körper im Menschen wohnt. Goethe tut alles, um darauf hinzuweisen, dass wir in Homunculus haben das Astralische im Menschen. Könnte das Astralische getrennt sein vom Physischen, so müsste es hellseherisch sein - hellseherisch müsste es in die astrale Welt schauen. Im physischen Leibe ist es nicht mehr hellseherisch. Und Goethe stellt den Homunculus hellseherisch vor. Gleich als er auftritt, sieht er das, was Faust träumt; die ganze Ideenwelt des «Faust» sieht er. Und gehen wir weiter - wird uns nicht klar gesagt: Ihm fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften, Doch gar zu sehr am greiflich Tüchtighaften. - das Physische fehlt ihm ja doch. Homunculus ist eine Seele, die sich verkörpern will. In jedem Worte, das da gesprochen wird, kann man Goethes Meinung in der angegebenen Richtung erkennen. Aber die Worte Goethes müssen auch im richtigen Sinne verstanden werden. Es wird! Die Masse regt sich klarer Die Überzeugung wahrer, wahrer. Da finden wir doch sogar bei Faust-Kommentaren: in Wagner rege sich die Überzeugung wahrer - es ist aber gemeint, die astralische Natur zeugt in einer Weise, die über menschlicher Zeugung steht. Es ist eine Überzeugung - wie Übermensch. Es wird den Leuten schwer, da Goethe zu verstehen, wo er esoterisch ist. Schon zu seinen Lebzeiten hat er hören müssen, wie Leute immer hingewiesen haben auf das, was er aus der ganzen Fülle seiner jugendlichen Natur und seines dichterischen Gefühls hineingegossen habe, wozu man nicht besonders viel braucht, um es zu verstehen. Solche Leute hat er schön abgefertigt. Es fand sich ein Zettel in seinem Nachlass: Da loben sie den Faust Und was noch simsten In meinen Werken braust Zu ihren Gunsten. Das alte Mick und Mack Das freut sich sehr; Es meint das Lumpenpack, Man wär's nicht mehr! Auch vom Geistesforscher glaubt man das. Goethe weist in allem darauf hin, dass er in Homunculus dieses zweite Glied der menschlichen Wesenheit charakterisieren will, dass dieses Seelische, bevor es den Geist aufnehmen kann, sich vereinigen muss mit alldem, was in den niederen Naturreichen ist. Wir sehen, wie das Astralische durch alle Reiche der Natur geht bis herauf zum Menschen. Er führt uns deshalb mit Faust, Mephisto und Homunculus zur klassischen Walpurgisnacht. Es ist dies ein wichtiges Kapitel, das uns sagt, was Homunculus da eigentlich will. Da sind die schaffenden Kräfte in der Natur, da will Homunculus das Geheimnis erfahren, wie man als Astralisches die physische Hülle um sich herum gliedert, wie man vom Mineralischen anfangend, im untersten Reich beginnend, Hülle um Hülle um sich herumlegt - bis herauf zum Menschen hast du Zeit. - Beim Übergang vom Mineralischen ins Pflanzliche findet Goethe den schönen Ausdruck: «Es grunelt som Es wird dann gezeigt, wie er weiter fortschreitet bis herauf, wo er bereit ist, sich aus den Elementen eine physische Hülle zu schaffen. Da tritt Eros in die Erscheinung, die Liebe. Wenn ein Mensch aus dem Geistigen ins Sinnliche treten will, so müssen nach den großen Geheimnissen sich verbinden Geist, Seele und Leib. Wenn die drei sich vereinigen, dann kann der Mensch sinn- und geistgemäß vor uns erscheinen. Helena ist gefügig, der ewige Geist ist aus dem Reich der Mütter heraufgekommen. Homunculus hat sich mit sinnlicher Materie umgeben, mit dem Geiste sich vereint, und Helena steht vor uns. Der Dichter konnte die Verkörperung nicht anders darstellen als so. Im dritten Akt wird hingestellt das

Geheimnis des Werdens. Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis, so zusammenfassend sagt er, was er nach dieser Sichtung hin aussprechen will. Da, wo wir aufsteigen den höheren Erkenntnispfad zu höheren Formen, da zeigt sich der Geist schaffend, lebendig, da wird er in lebendiger Gestalt vor unsere Seele hingestellt. Und wir sehen, was der Geist auch haben muss, wenn er nicht ein bloßes Gespenst der ewigen Ideen sein soll - Willen muss er haben. Er deutet an, dass er nicht nur Gedanken und Begriffe haben muss. Das Unbeschreibliche, das getan werden muss, das ist der Wille. Er tritt uns als Erkenntnisvermögen entgegen, wo wir den innersten Quell höchster Erkenntnis in uns fließen fühlen. Wenn wir uns abkehren von allem Sinnlich-Physischen. Der Mensch kann diese Stufe erreichen, und Faust hat sie erreicht. Das zeigt uns Goethe symbolisch wiederum, indem er Faust auf der höchsten Stufe erblinden lässt, sodass er das Physische nicht sehen kann. Allein im Innern leuchtet helles Licht. Da finden wir uns hinein in die Taten der geistigen Welt: Das Unbeschreibliche, hier ist's getan, das, was sich nicht beschreiben lässt mit Worten aus der Sinnenwelt. Wir sehen, wie der lebendige, logische, willensvolle Geist in uns einfließen kann. Und das befruchtet, was im höchsten Sinne als das Weibliche gilt, die Seele. So verstehen wir, was Goethe meint mit den letzten Worten des «Faust», wenn wir wissen, dass die Seele immer dargestellt wird als etwas Weibliches, das befruchtet werden muss und das uns hinanzieht zu allem, was Tat wird. Das will uns Goethe darstellen. Nur einige wenige grobe Striche konnte ich anführen. Dasjenige, was über Hegel gesagt worden ist, wird Ihnen zeigen, dass Hegel auf dem Pfade der Theosophie war. Er ist so weit gegangen, als er konnte. Mit ungeheurer Energie hat er in der Natur geforscht, die Zusammenhänge gesucht und gefunden. Goethe, der Dichter, ist noch weiter gegangen. In seinen dichterischen Bildern hat er die strammen Konturen der Begriffsbilder, das, was im Leben Weisheit und Wissenschaft werden soll, durch Erfassen des lebendigen Geistes zu erweitern gesucht. So hat denn Goethe durch seinen Faust so recht bekräftigt, dass es ihm eine tiefe Wahrheit war, was er betont hat am Ausgangspunkt seiner wissenschaftlichen Schriften, dass wir die Außendinge der physischen Welt sehen, weil unsere Sinne geschaffen sind für die äußeren sinnlichen Dinge. Das äußere Bild stellt sich so dar, wie unsere Augen sind: Wär nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt' es nie erblicken, Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt' uns GÖttliches entzücken! Wie die sinnliche Sonne durch das sinnliche Auge gesehen wird, so ist der Geist der Schöpfer des geistigen Auges im Menschen, und wird durch das geistige Auge in seiner Wirksamkeit gesehen. Diese Worte gehen hervor aus seiner Weltanschauung. So versteht er den die Welt durchwirkenden Geist, und so hat er sich in seiner Kraft hinaufgerungen zu einer Erkenntnis, die nur wenige finden. Er sagt selbst zu einem seiner Freunde ganz am Ende seines Lebens: Das Wichtigste, was ich geschrieben habe, das sind Sachen, nicht für die große Welt, sondern für wenige, die ein Gleiches auf geistigen Pfaden suchen können. Das, was er für wenige erreicht hat, das muss ein Gemeingut für viele werden, das darf nicht eine theoretische Weltanschauung bleiben, sondern es muss Gemüt und Willen ergreifen. Und so müssen denn gerade die, die geisteswissenschaftlich herannahen zu Goethes und Hegels Weltanschauung, zu der Überzeugung kommen, wie viel Theosophie bei beiden zu finden ist. Diese Überzeugung schließt sich zusammen in den Worten, die der Weise gesprochen haben soll: Die Geisterwelt ist nicht verschlossen, Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! Auf, bade, Schiileg unverdrossen Die ird'sche Brust im Morgenrot! Das <<Märchen>> von Goethe (Goethes geheime Offenbarung ESOTERISCH) nicht öffentlicher Vortrag Heidelberg, 21. Januar 1909 Ich habe mich gestern bemüht zu zeigen, wie dasjenige, was hier vorgebracht werden soll über Goethes innerste, intimste Meinungen und Anschauungen über die Entwicklung der Menschenseele, dass das nicht willkürlich in seine Werke, und namentlich in dasjenige, was uns besonders beschäftigen soll, in sein Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie hineingeheimnisst ist, sondern ich habe zu zeigen versucht, wie die ganze Grundlage, auf welcher aufgebaut werden soll, die Erklärung dieses Märchens und der intimeren Weltanschauung Goethes gewonnen werden kann aus einer historischen Betrachtung von Goethes Leben, aus einer historischen Verfolgung der wichtigsten Vorstellungsimpulse Goethes. So darf ich wohl sagen, dass der Versuch gemacht worden ist zu fundieren dasjenige, was heute in freierer Ausführung über das Thema gegeben werden soll. Wenn wir jenes Märchen, von dem gestern die Rede war, vor unsere Seele treten lassen, so erscheint es in der Tat ganz und gar eingetaucht in Rätsel. Und man möchte sagen, entweder muss man voraussetzen, dass Goethe vieles in dieses Märchen hineingeheimnissen wollte, wie er vieles in den zweiten Teil seines «Faust» hineingeheimnisst hat, nach seinen eigenen Aussprüchen, oder aber, dass wir ansehen könnten dieses Märchen - was ziemlich ausgeschlossen ist - als ein bloßes Spiel der Phantasie. Wenn nicht schon durch die ganze Art und Denkweise Goethes das Letztere ausgeschlossen wäre, so müsste man sagen, es verbietet sich eine solche Annahme noch besonders dadurch, dass Goethe stellte dieses Märchen an das Ende seiner Erzählung «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter». Denn es ist im Grunde derselbe Gedanke, den wir gestern für Goethes ganzes Leben charakteristisch fanden, der auch in diesen «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter», die im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts entstanden sind, drinnen lebt. Und aus dem dem Märchen» unmittelbar Hervorhergehenden können wir noch einmal das Thema dieses Märchens entnehmen. Da sind uns vorgeführt die Unterhaltungen von Menschen, welche auswandern mussten durch Vorgänge in ihrer französischen Heimat, welche in der mannigfaltigsten Weise zurückblicken auf dasjenige, was sie an Traurigem erfahren haben. Da sehen wir, wie die ganze Erzählung sich zuspitzt darauf, zu zeigen, was Menschen, die in einer gewissen Weise herausgerissen sind aus ihren Verhältnissen, aus ihrer Umgebung, in der Einsamkeit des Lebens in ihrer Seele durchmachen können; was Menschen, die in solcher Lage sind, durch Nachdenken, durch Besinnen auf ihre seelischen Erlebnisse, durch Selbstbeobachtung gewinnen können. Wir brauchen nur ein paar Beispiele hervorzuheben, die uns zeigen, wie Goethe alles zuspitzt darauf, wie eine Seele, die in sich selbst zum Kämpfer wird, die sich durch verschiedene Veranlassungen oftmals frägt: Welche Art von Schuld habe ich auf mich aufgehäuft, wodurch habe ich Wege zu der Seelenentwicklung aufgehalten? Wie solche Seele Aufklärung über sich selbst versucht. Da tritt uns zunächst entgegen jene italienische Sängerin, welche ihr Schicksal dadurch vor uns darlegen soll in dieser Erzählung, weil uns an diesem Schicksal eine Menschenseele veranschaulicht werden kann, die in gewisser Beziehung an der Oberfläche der Weltenbetrachtung haften bleiben muss. Eine Menschenseele, die zwar aufmerksam verfolgt dasjenige, was um sie herum vorgeht, weil sie durch die Lebensverhältnisse gezwungen ist, aber noch nicht reif genug ist, auseinanderzuhalten dasjenige, was man in einem gewissen Sinne doch nennen darf einen Zufall - die geistige Notwendigkeit der Dinge. Die sich nicht recht auskennt, wie die Erscheinungen des Lebens verbunden werden müssen, damit wir Geist und geistige Gesetze in unserer Umwelt voraussetzen können. Diese italienische Sängerin hat sich gegen einen Mann so benommen, dass er durch ihre abstoßende Weise schwer krank geworden ist, und dass er eigentlich an ihrem Benehmen hinstirbt. So wird sie an sein Totenbett gerufen. Sie verweigert es, an sein Totenbett zu kommen. Er muss sterben, ohne sie gesehen zu haben. Nun tragen sich in der nächsten Zeit nach seinem Tode mancherlei Dinge zu, welche einer solchen Seele, die so charakterisiert werden müsste wie die der italienischen Sängerin, zu denken geben; so zu denken geben, dass sie nicht recht weiß, was soll ich machen aus dem, was da vorgeht, was doch immerhin betrachtet werden könnte, als ob es zusammenhänge mit meinem ganzen Benehmen, mit der ganzen Art, die über dem Toten in Bezug auf sein Schicksal gewaltet hat. Da ereignet sich nach dem Tode ganz Merkwürdiges. Da vernimmt sie allerlei Geräusche in ihren Räumen, da tanzen die Möbel, da werden ihr sogar Ohrfeigen verabreicht von unbekannter, unsichtbarer Hand, sodass sie wirklich durch das Sonderbare, Schauerliche dieser Ereignisse jeden Augenblick [daran ist zu] sagen: Ist nun der Tote irgendwie da, der sich geltend machen will, weil ich mich so gegen ihn benommen habe? Da birst die Decke eines Schrankes, und man erfährt sonderbarerweise, dass in dem Augenblick, wo die Decke dieses Schrankes geborsten ist, in ihren Räumlichkeiten in Frankreich ein Schrank in Feuerflammen aufgegangen ist, der von demselben Tischler gemacht worden ist. Wohlgemerkt, meine Freunde, fällt mir nicht im Träume ein, etwa diese Dinge in das Licht einer spirituellen Weltanschauung rücken zu wollen, auch nicht hinweisen zu wollen darauf, dass Goethe hat ausdrücken wollen, dass in solchen Ereignissen irgendetwas liege, was Veranlassung geben könne, meinetwegen allerlei verborgene Geister oder das Rumoren der Toten anzunehmen. Lediglich das wollte Goethe zeigen, dass es gewisse Seelen gibt, die so wenig geklärt sind, dass sie nicht wissen, was sie mit solchen absonderlichen Ereignissen anfangen kÖnnen, die nicht genug aufgeklärt sind, sodass sie nicht dazu kommen zu sagen: Mit diesen Dingen ist es nichts; aber auch nicht abergläubisch genug sind zu sagen: Da rumort gewiss der Tote, sondern solche, die, weil sie nicht entwickelt sind, über solche Dinge nur ein unbestimmtes Gefühl haben können. Wir sehen, wie es der Seele ergeht in der Außenwelt, je nach ihrer Entwicklungsstufe, was Goethe schon vorführt, da, wo er die Erzählungen djnterhaltungen deutscher Ausgewanderter» hinlenkt auf das «Märchen». Er zeigt uns, wie ein Mensch in die Lage kommt, eine Dame heilen zu müssen von ihrer Sinnlichkeit, ihrer Leidenschaftlichkeit. Er schlägt den Weg ein, sie fasten zu lassen, sozusagen durch Askese sie durchzuführen, um auf diese Weise zu dämpfen die glühende Leidenschaft. Wiederum ein Hinweis, was alles eine Seele durchmachen kann, um eine Entwicklung zu erleben. Weiter - und nun bemerken Sie, wie in der Tat Goethe stufenweise die Sache aufwärtsführt. Zuerst zeigt er eine recht im Unbestimmten wühlende Seele in der italienischen Sängerin; eine schon realere Sache zeigt er in der Dame, die ich eben erwähnt habe: Es ist in der Tat so, dass viele Menschen zu einer Reinigung ihrer Leidenschaften, zu einer

HÖherentwicklung ihrer Seele kommen durch Fasten. Da steigen wir schon mehr aus dem Unbestimmten ins Bestimmte, in die Realität hinein, und das ist vollends der Fall, dass wir aufsteigen in der Realität einer menschlichen Seelenentwicklung in der physischen Welt, wenn wir die dritte Geschichte anführen, die Goethe gibt. Er zeigt da, wie ein Mensch zunächst etwas gewissenlos ist, also auf einer untergeordneten Stufe der Seelenentwicklung steht, dass es so weit kommt, dass er sagt: Dasjenige, was meinem Vater gehört, das gehört auch mir. Wie sich das praktische Resultat da zeigt, dass er einen Diebstahl begeht an der Kasse seines Vaters. Er wächst gewissermaßen gerade durch diese Tat. Seine Seele steigt herauf, und er wird, gerade indem er diese unrechte Tat tut, zu einer Art von moralischem Mittelpunkt für das, was sich an Menschheit dann um ihn herum gruppiert. So weist uns Goethe schon in seinen Erzählungen, die hinführen zum «Märchem, wie er darstellen will Seelenentwicklung, Hinaufsteigen der Seele von gewissen untergeordneten Stufen zu höheren Stufen der Erkenntnis und Weltanschauung. Nun haben wir es, wie wir gestern gesehen haben, vollends zu tun mit Seelenkräften, die repräsentiert werden durch die Gestalten, die Wesen des «Märchens», und mit dem Spiel der Seelenkräfte, das allmählich sich läutern soll zur Harmonie, ja zur Symphonie der Seelenkräfte, indem die Seele höher steigt in den Taten, die die Gestalten und Personen des «Märchens» verrichten. In dem, was im «Märchens» vorgeht, haben wir zu tun mit Irrlichtern, die durch den Fährmann von der anderen Seite des Flusses nach der diesseitigen übergesetzt werden wollen. Sie sind zunächst mit Gold gefüllt, aber ihr Gold will der Fährmann nicht als Lohn haben, weil der Fluss in wilden Tumult kommen würde, wenn Goldstücke in den Fluss hineinfielen. Vielmehr muss er Früchte der Erde, drei Zwiebeln, drei Artischocken und drei Kohlhäupter, fordern. Die Irrlichter haben die Fähigkeit, Gold um sich herum zu schütteln, und wir haben gesehen, wie sie der Schlange begegnen, die sie als Muhme von der horizontalen Linie bezeichnen, während sie selber Wesen von der vertikalen Linie sind. Indem sie Gold hinstreuen, geben sie der Schlange etwas, was in ihr fruchtbar, segensreich wird, weil die Schlange, indem sie mit der eigenen Substanz die Goldstücke verbindet, innerlich leuchtend wird. Dasjenige, was sie früher nicht hat sehen können und das doch etwas zu tun hat mit den Geheimnissen der Seelenentwicklung, dass sie das an sich beleuchten kann. Als ich vor mehr als reichlich zwanzig Jahren versuchte, auf alle mögliche Weise den Eingang zu gewin nen zu diesem Märchen, da war es vor allen Dingen ein lösender Gedanke in dem Gewirre der Fragen, die aus dem «Märchens» sich erheben, als sich zeigte, dass ich vor allen Dingen das Gold zu verfolgen habe. Das Gold spielt eine Rolle der verschiedensten Art in diesem Märchen. Zuerst in den Irrlichtern. Die Irrlichter streuen es um sich; da zeigt es sich in gewisser Weise als etwas, was wir als nicht segensreich in gewisser Beziehung ansprechen dürfen. In der Schlange wird das Gold segensreich. Dann wiederum im goldenen König, der besteht ganz aus Gold, dann finden wir es wiederum an den Wänden in der Hütte, in welcher der Alte mit der Lampe wohnt, und da lecken es die Irrlichter herunter und können sich selber dicker, inhaltsvoller machen, indem sie das Gold von den Wänden herunterlecken. So begegnet das Gold uns mehrmals, und einmal werden wir mit der Nase darauf gestoßen, mit welcher menschlichen Seelenkraft dieses Gold etwas zu tun hat, indem wir hingewiesen werden in dem Tempel, der zuerst unter- und dann überirdisch ist, dass der goldene König repräsentiert den Bringer der Weisheit. Es ist das etwas, was wir nicht unterlegen oder auslegen brauchen, sondern wo wir sagen kÖnnen: Hier sagt Goethe selber: Der goldene König bezeichnet den Geber, den Bringer der Weisheit. Das Gold muss also etwas zu tun haben mit der Weisheit. Es ist das Gold, indem es ausfüllt die Wesenheit des goldenen KÖnigs, dasjenige, was ihn zu einem weisen Wesen macht, was ihn dazu bringt, dass er den Jüngling begaben kann mit der Gabe des Erkennens Erkenne das HÖchste! - das geht also vom goldenen KÖnig auf den Jüngling über, und der Jüngling wird dadurch belebt. Gold ist also etwas, was der Geber der Weisheit in den Menschen hineinzuleiten vermag. Die Irrlichter, wenn sie nun eine Seelenkraft darstellen, so müssen sie diejenige Seelenkraft darstellen, welche imstande ist, die Weisheit aufzunehmen, denn sie haben das Gold in sich, die Seelenkraft, welche die Weisheit auch von sich schütteln kann. Wie diese Weisheit aufgespeichert werden kann, erfahren wir dadurch, dass an den Wänden dieses Symbolum der Weisheit, das Gold, lange, lange Zeit aufgespeichert war, bevor es die Irrlichter abgeleckt haben. Wir werden nicht anders können als, da wir wissen, wie gut fundiert es ist, in den einzelnen Gestalten Seelenkräfte zu sehen, zu sagen: Die Irrlichter stellen dar die abstrakte Intelligenz, die reine Verstandeskraft, welche imstande ist, allerdings durch dasjenige, was man im gewöhnlichen Sinne äußere Wissenschaft, was man Spekulation, äußere Erfahrung nennt, eine gewisse Summe von Weisheit sich anzueignen. Und nun verstehen wir es auch, warum das Gold, die Weisheit, in der reinen Verstandeskraft bei den Irrlichtern eine solche Rolle spielt: Derjenige, der mit dem bloßen Verstande aufnimmt dasjenige, was Wissen, Wissenschaft, Weisheit ist, der nimmt es vor allen Dingen auf, um etwas Persönliches damit zu haben, um es persönlich wiederum verwenden zu können. Wir können in Goethes Seele schauen und die Art erkennen, wie er zu etwas sich stellte, wenn wir gewahr werden, wie er sich oftmals sozusagen selber beglückwünschte dazu, dass er niemals in die Lage gekommen war, offiziell als Lehrer die Wissenschaft, der er so hingebungsvoll seine Zeit ge widmet hat, zu vertreten, dass er in der Lage war, nur dann der Welt etwas von seiner Weisheit zu geben, wenn er innerlich dazu gedrängt war, nicht dazu berufen war, die Weisheit von sich zu werfen, wie man sie von sich wirft, wenn man zum Lehrberufe oder zum abstrakten Träger der Weisheit auserkoren ist. Damit stellt Goethe in den Irrlichtern menschliche Weisheit dar, die einseitig Intelligenz, Verstandeskraft ausgebildet hat, und es ist eine Eigentümlichkeit, dass mag es auch noch so geleugnet werden - abstraktes Wissen, bloße Intelligenz, namentlich wenn sie immer mehr in die Weisheit hineinrückt - und die abstrakte Intelligenz kann Unsummen von Weisheit aufnehmen -, dass die zur Eitelkeit führt, überall mit Begriffen fertig werden zu wollen. Es ist durchaus in Goethes Sinn gesprochen, wenn wir uns klarmachen, wozu wir noch so weise Gedanken aushecken, noch so gescheit denken: Abstrakte Begriffe und Ideen, die nicht aus der Tiefe, aus dem Reichtum des Lebens geholt sind, sind doch ungeeignet, um uns zuletzt wirklich hineinzuführen in die Gemeinschaft mit den ewigen Rätseln des Daseins. Da, wo wir brauchen etwas, was unmittelbar uns ans Herz gehen soll von den ewigen Rätseln des Daseins, da brauchen wir etwas anderes als abstrakte Ideen und Begriffe, als Produkte der bloßen Intelligenz. Da, wo wir gegenüberstehen jener Grenze, welche die zwei Reiche voneinander trennt, das Reich der sinnlich-physischen Welt, in das wir uns versetzt fühlen, und das Reich der Geistigkeit, das Reich des Übersinnlichen, da, wo wir an dieser Grenze uns fühlen, da werden wir zurückgestoßen mit allen abstrakten Begriffen und Ideen, ja, diese abstrakten Begriffe und Ideen, sie sind nicht einmal imstande, uns sozusagen dasjenige begreiflich zu machen, was das Allernächste ist, denn es entfremdet uns dem Allernächsten. Wie fern steht der Abstraktling dem Begreifen auch des Alltäglichsten, was ihn umgibt; so ist er außerstande, in seinen Begriffe und Ideen etwas zu geben jenem Strom, an welchen wir gestellt werden, wenn wir hinüber wollen in die übersinnliche Welt. Denn dazu taugen Begriffe und Ideen nicht. Wenn man herankommen will an den eigentlichen Urquell des Lebens, dann bäumt er sich auf und lässt uns nicht herankommen. Daher kann der Fluss nicht gebrauchen das Gold, das die Irrlichter zu geben vermögen, und von den Irrlichtern wird uns gesagt, keines von ihnen habe jemals gestanden oder gesessen. Sie sind von der vertikalen Linie, während die Muhme Schlange von der horizontalen Linie ist. Dadurch ist angezeigt, wie der Mensch sich selbst vom Boden entfernt durch abstrakte Begriffe und Ideen und nicht hinlangen kann an den Boden des Alltäglichen, den er verstehen soll. Wir sehen, wie plastisch diese abstrakten Gestalten der Irrlichter dastehen. Aber sind Ideen und Begriffe, sind philosophische Ausführungen unter allen Umständen dasjenige, was uns trennt von dem wahren Quell des Daseins? Nein, das sind sie nicht, wenn der Mensch zugleich das Vermögen hat, so zu leben, dass er seine eigenen Lebenskräfte verbindet mit den Dingen. Nicht hinausgeht ins Reich abstrakter Begriffe und Ideen, sondern dass er richtig innerhalb der Dinge sich bewegt, dass er ein Geist wird, wie Faust einer geworden ist, da, als er sagte: Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst Dein Angesicht im Feuer zugewendet. Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur, Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust, Wie in den Busen eines Freunds zu schauen. Du führst die Reihe der Lebendigen Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen. Da, wo der Mensch wirklich innerlich Gemeinschaft schließt mit den Naturwesen, wo er sich nicht abtrennt mit seinen ganzen Seelenkräften von den Naturwesen, da dienen dann dieselben Begriffe, die beim Abstraktling von der Welt entfremden ihm, um immer tiefer und tiefer hineinzubohren in das Dasein. Wir dürfen nicht sozusagen die Sache umkehren und sagen: weil abstrakte Begriffe und Ideen den Abstraktling entfernen von der wahren Wesenheit der Dinge, so seien Begriffe und Ideen überhaupt etwas Wertloses. Nein, im Gegenteil, wo sie in diejenige Seelenkraft hineinfallen, die aufgeht, in einer gewissen Gemeinschaft lebt in und mit den Dingen, in einer solchen Seelenkraft sind sie zugleich lichtvoll. Daher wird das Gold, das in den Irrlichtern in einer gewissen Weise segenslos ist, das wird zu solchem Segen, zum Licht in der Schlange, die in den Klüften lebt, die die horizontale Linie hat, an der Erde haften bleibt. Wenn der Mensch an der Erde haften bleibt, wenn er alle Dinge liebt, in die Dinge sich versenkt, wenn er sich, um das verpönte Wort zu gebrauchen, «mystisch» in die Dinge vertieft, dann dienen ihm klare Ideen dazu, ihn durch die Dinge durchzuleiten. Daher können Sie auch sehen - ich weiß nicht, wie viele von Ihnen solche Erfahrung gemacht haben, aber sie kann gemacht werden -, dass zuweilen schulmäßig dargestellte Philosophien frostig und nüchtern anmuten, dass aber dieselben Ideen, wenn sie uns entgegentreten bei den einfachen Naturmenschen, die draußen leben als Kräutersammler, als 'Wurzelsammler oder dergleichen - und die in der Regel sich sehr interessieren für die Geheimnisse des Daseins –, zu welchen hohen Ideen zuweilen solche mit der Natur mystisch verbündete Menschen kommen. Wir werden sehen, wie in den Naturmenschen, die Gemeinschaft mit den Dingen schließen, Ideen lichtvoll werden, die bei den Abstraktlingen wertlos, nüchtern, frostig sind. So also werden wir gewiesen von den Irrlichtern, die uns die abstrakte Intelligenz darstellen, auf jene Seelenkraft, welche tief in uns begründet ist und welche den mystischen Drang hat, überall in die Dinge sozusagen unterzutauchen. Das wird uns recht anschaulich, plastisch dargestellt, wie die Schlange durch die Klüfte sich bewegt: Der Mensch kommt in der Tat, auch wenn er nicht durch Begriffe sich aufklärt, nicht in abstrakten Ideen lebt, nahe dem Herzen der Dinge, wie die Schlange an einen unterirdischen Tempel, wo sie, weil sie nicht leuchten kann, zuerst nur durch Tasten wahrnimmt gewisse Formen, die sie erst später im Lichte beschaut. Der Mensch kommt, wenn er nur Sinn hat für das geheimnisvolle Walten der Naturkräfte, er kommt zum Herzen der Natur, er kann etwas erfahren von dem, was da draußen um uns herum in den Dingen lebt. Das erfahren wir an der Schlange, die uns damit zeigt, wie sie ein Repräsentant ist jener Seelenkräfte im Menschen, die unter Umständen auch ohne Ideen leben können, nur dann nicht vom Lichte der Erkenntnis durchleuchtet sind, die aber doch liebevoll eintauchen in die Dinge, zu einem gewissen Erfassen der Welträtsel kommen. Wenn dann der Ausgleich dadurch stattfindet, dass Ideen und Begriffe in diese unsere mystischen Seelenkräfte eintauchen, dann kommt der Zustand, dass der liebevoll zu den Dingen geneigte Mensch auch findet dasjenige, was er früher nur tastete von den Quellen des Daseins; dass er das auch beleuchten kann durch sein eigenes inneres Licht - ja, er wird nur tiefer hineingeführt. Sie erinnern sich vielleicht an einen bedeutungsvollen Ausspruch Goethes, wo er sagt: Wär nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Lebt nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt uns Göttliches entzücken? Wo also Goethe unmittelbar darauf hinweist, wie wir entgegenbringen müssen das Auge dem Licht, das beleuchten soll die Geheimnisse der Natur, wenn es wiederum zurückleuchten soll, sich darinnen gleichsam spiegeln sollen die Geheimnisse der Natur. Daher müssen wir aufnehmen in uns die Erkenntnisvorbereitung, wie die Schlange Gold aufnimmt, dann dringen wir ein in das, was sonst dunkel bleibt, wie der Mensch, wenn er innerlich sich den Sinn, das offene Herz bewahrt für das Geistige, die Erkenntnisse näher sieht, wie er nur dann das Geistige auch in seiner Umwelt schauen kann. Und so kommt die Schlange in den unterirdischen Tempel. Da wird uns nun in einer wunderbaren Weise von Goethe angedeutet, wie es für das menschliche Seelenleben unterirdische Orte gibt. Man kann solche Dinge, wie sie da von Goethe hingestellt werden, nur charakterisieren, wenn man etwas intimer eingeht auf das merkwürdige Walten der Menschenseele in ihrer Entwicklung. Es kann dann gefühlt werden, wie unsere Seele eigentlich, bevor sie imstande ist, draußen die Dinge der Welt zu erklären, überall das göttliche Leben und Weben des Geistes in allen Dingen nachzuweisen, dass sie, bevor sie dazu imstande ist, innerlich Gewissheit hat: Ja, es gibt einen solchen göttlichen Urquell, es gibt ein Übersinnliches hinter allem Sinnlichen. Sie kann in sich selber erleben die Gewissheit über dieses Übersinnliche und doch nicht imstande sein, dieses Übersinnliche im ganzen Universum leuchtend zu erblicken. Oh, das ist ein hohes Ziel, den Geist in seiner Gestalt zu erblicken, wie er der schöpferische Quell ist von allem, was uns in der großen Welt umgibt, wie all das, was uns in der großen Welt umgibt, hervorquillt aus dem Geiste. Da muss der Mensch erst die höchsten Seelenkräfte entwickeln in sich. Das Übersinnliche, das in einem verborgen als höheres Selbst im normalen Menschenbewusstsein schläft, das muss der Mensch erst hervorrufen, um aufzusteigen zur höheren Entwicklungsstufe seines Geistes. Man kann ahnen, dass es so etwas gibt. Dann kommt man aber auch noch zu einer anderen Ahnung: Der Mensch muss sich, wenn er überhaupt den Sinn für die Wirklichkeit, für wahres Dasein hat, sagen: Mein letztes Ziel kann ich doch nur erreichen, wenn ich sehe, wie alles das durch lebt und durchwebt vom Geiste ist, Geist in allen Dingen ist. Aber ich selber, wie ich stehe in der Welt mit meinem sinnlichen Leibe, so bin ich gleichsam herauskristallisiert, herausgeboren aus dem Geiste - aus dem bin ich herausgeboren, ohne dass ich beteiligt bin, was ich zuletzt durch die höchste Erkenntnis wieder erreichen kann. Auf geheimnisvolle, mir selbst unbewusste Weise, bin ich herübergekommen aus diesem Lande des Übersinnlichen, in das ich durch meine Erkenntnis wieder eindringen will. Darin haben wir gegeben das andere Ufer, von dem das «Märchen» spricht, das Land jenseits des Flusses, wo die schöne Lilie wohnt, welche repräsentiert die höchste Welt- und Lebensanschauung, welche repräsentiert die Seelenkraft, zu der der Mensch sich cmporentwickeln kann. Dorther stammt das geheimnisvolle Wesen, der Fährmann, der vom jenseitigen Ufer die Irrlichter herüberbringt. Durch reale Mächte ist der Mensch hereinversetzt in diese Welt, wo er da steht wie umgeben von Finsternissen - daher das geheimnisvolle Wort, das der Fährmann sagt, der uns aus der übersinnlichen Welt herüberbringt in das Land diesseits des Flusses, der die Wesen nur herüberbringen darf, aber niemanden hinüber. Auf eine solche Weise wie durch die Geburt kann der Mensch nicht wieder zurückkommen dahin, woher er gekommen ist. Da müssen andere Wege eingeschlagen werden. Da fragen die Irrlichter, wie sie in das Reich der schönen Lilie kommen können, das heißt, wie eine einzelne Seelenkraft in die Harmonie der Seelenkräfte so untertauchen kann, dass sie zum Höchsten hinaufkommt. Da gibt die Schlange zwei Mittel an: Das eine ist dasjenige, was durch sie selbst gegeben werden kann, wenn sie sich in der Mittagsstunde, wenn die Sonne am höchsten glänzt, von ihr überführen lassen. Die Irrlichter sagen: Das ist eine Zeit, in der wir nicht gerne reisen. Ja, warum? Es liegt eben ganz außerhalb des Bereiches des Abstraktlings, der nur in abstrakten Ideen und Begriffen leben will, alles nur durch Kombinationen und Schlussfolgerungen erreichen will, auf solche Weise hinüberzukommen, wie es durch die Schlange repräsentiert wird, durch mystische Hingabe an die Dinge, durch Suchen der mystischen Gemeinschaft mit den Dingen. Diese mystische Gemeinschaft kann auch nicht immer erlangt werden. Ich erinnere daran, dass ein großer Mystiker der alexandrinischen Schule im hohen Alter gestand, dass er nur wenige Male im Leben jenen großen Augenblick erlebt hat, in dem die Seele sich reif fühlt, so sich zu vertiefen, dass der Geist des Unendlichen wach wird und jener mystische Augenblick eintritt, wo der Gott in der Brust vom Menschen selber erlebt wird. Das sind Mittagsaugenblicke, wo die Sonne des Lebens am höchsten steht, in denen so etwas erlebt werden kann, und für diejenigen, die immer mit ihren abstrakten Ideen zur Hand sein wollen, dass sie sagen: Wer einmal richtige Gedanken hat, dann muss ihn das zum Höchsten führen, für die sind solche Mittagsstunden des Lebens, die man als Gnade des irdischen Lebens ansehen muss, keine Zeit, zu der sie reisen wollen. Für solche Abstraktlinge muss jederzeit der Augenblick da sein, die Welträtsel zu lösen. Da macht die Schlange aufmerksam auf eine andere Art, wie sie hinüberkommen können, nämlich über den Schatten des Riesen, jenes merkwürdigen Wesens, das für sich selbst nichts vermag, nicht das kleinste Gewicht tragen kann, nicht einmal ein Reisbündel auf der Schulter. In der Dämmerung, wo Halbdunkel sich ausbreitet, wenn der Riese den Schatten über den Fluss, der da trennt das Sinnliche vom Übersinnlichen, hiniiberfallen lässt, da können die Menschen auch hinüberkommen. Was ist das für ein merkwürdiges Wesen, dieser Riese? Wenn wir diesen Riesen verstehen wollen, so müssen wir dessen gedenken, dass Goethe sehr wohl wusste von jenen Seelenkräften, die sozusagen unter der Schwelle des Bewusstseins liegen, die beim normalen Menschen nur beim Traum herauskommen, die aber, wenn wir im geisteswissenschaftlichen Sinne reden, zu den untergeordneten hellseherischen Kräften gehören, die nicht errungen sind durch eine Entwicklung der Seele, sondern gerade bei primitiven Seelen besonders auftreten in Ahnungen, im zweiten Gesicht, in alledem, was zusammenhängt mit einer noch wenig vorgerückten Seele, aus der hervorquillt ein gewisses unkontrollierbares und unkontrolliertes Hellsehen. Durch solche hellsichtigen Kräfte - es ist nicht zu leugnen - gelangt der Mensch zu manchen Ahnungen von der übersinnlichen Welt, und vielen Menschen heutzutage ist es noch lieber, durch solche Ahnungen oder durch spiritistische Schattenbilder zu der übersinnlichen Welt zu kommen als durch Entwicklung, durch wirkliche Emporhebung der Seele in das Land des Übersinnlichen. Was zum Reich des Unterbewusstseins gehört, zum Reiche der Seele, das nicht beleuchtet ist von dem, was man klaren Verstand, was man das Licht der Einsicht, was man Selbstkontrolle nennen kann, was wie traumhafte Erkenntnis auch im Leben ist, ist uns repräsentiert in diesem Riesen. In der Tat erkennen kann man ja in Wahrheit nicht durch dieses Unterbewusstsein, denn es ist sehr schwach im Vergleich zur wirklichen Erkenntnis, etwas, was nirgends kontrolliert werden kann, worauf man nicht bauen kann sozusagen. Wollte man dieses Unterbewusstsein personifizieren, so könnte man es nicht besser als durch einen Menschen, der nicht imstande ist, das geringste Gewicht zu tragen. Durch solche unterbewusste Erkenntnis ist der Mensch – wenn er sie allein entwickeln will - nicht imstande, das Geringste kontrolliert zu erkennen, was auf sicherer Basis steht, was Gewicht hat für unsere Weltanschauung. Aber es spielt eine große Rolle im gesamten Kulturleben, der Schatten dieses Unterbewusstseins. Oh, das zeigt sich durch alles hindurch - und es braucht nur ein Wort ausgesprochen zu werden, um den Schatten [zu charakterisieren], der tatsächlich für viele Menschenseelen sogar befriedigend hinüberführt ins Reich des Übersinnlichen, das Wort: Aberglauben. Hätten unzählige Menschen den Aberglauben, der der Schatten des Unterbewusstseins ist, nicht, der am liebsten nicht im Lichte klarer Ideen wirkt, sondern in der Dämmerung, sie würden keine Ahnung haben von der übersinnlichen Welt, und für unzählige Menschen ist heute noch der Aberglaube der Schatten des Unterbewusstseins, der sie in den Dämmerstunden des Seelenlebens hinüberführt in das Reich des Übersinnlichen. Man braucht nicht einmal verschiedene Offenbarungen des abergläubischen Wesens in der Kulturgeschichte aufzuzählen, man braucht nur zu betrachten, wie die Menschen kommen etwa zur Theosophie, zur Geisteswissenschaft, die uns irgendetwas nahebringen will von der übersinnlichen Welt, etwas, von dem nur jene Menschen etwas begreifen können, die viele Mühe anwenden können, um ihre Seele höher hinaufzubringen. Wir wollen da zu den höheren Wesen hinaufsteigen. Viele machen sich's aber bequem, sie wollen, dass die Geister zu uns heruntersteigen, statt dass wir uns zu ihnen erheben. Sie sind froh, wenn irgendwo ein Medium getroffen wird, das aus dem Reiche des Unterbewusstseins heraus Zeugnis gibt von dem Dasein der übersinnlichen Welt. Nicht nur untergeordnete Geister huldigen dem, was da so reichlich blüht als «Spiritismus», sondern sogar Gelehrte, die nicht zugeben wollen, dass die Seele in die Geisterhöhen erhoben werden kann durch eigene Entwicklung. Es ist nicht gesagt, dass nicht die Dinge, die da spielen, wahr sind, aber unterscheiden zwischen Wahrheit und Irrtum ist außerordentlich schwierig, und nur für den Eingeweihten ist es möglich, die Kontrolle der Wissenschaftlichkeit zu üben. Auf diesen Schatten des Unterbewusstseins, auf dieses ganze weite Reich, das sich der weisen Selbsterkenntnis und Selbstkontrolle entzieht, auf diese Seelenkraft will Goethe hinweisen. Aber er weist nicht darauf hin wie ein Polemiker - Goethe ist nie ein Polemiker gewesen -, sondern er ist sich klar, dass eine jede Seelenkraft auf ihrer Stufe, auch dann, wenn sie auf einer anderen Stufe unterdrückt werden muss, ihre Bedeutung hat, darum sagt er nicht: Hütet euch vor dem Riesen, sondern er findet es sogar nützlich hier, durch die Schlange den Irrlichtern den Rat geben zu lassen, sie sollen sich übersetzen lassen vom Schatten des Riesen in der Dämmerung. Dieser Rat wird merkwürdigerweise heute wiederholt, wenn Gelehrte nicht wollen anbeißen an das Theosophische. Dann kommen wohlmeinende Menschen und sagen: Lasst euch durch eine spiritistische Sitzung überzeugen von einer übersinnlichen Welt, dann werdet ihr auf eine plausible Weise hineingeführt. Aber es spielt eben für das Aufmerksam-Machen, für das Hinüberlenken des Menschensinnes zu der übersinnlichen Welt der Aberglaube eine große Rolle, und man muss sich klar sein darüber, dass Goethe, der das gesamte Gebiet der Seelenkräfte darstellen will wie in einem symphonischen Zusammenklang, zu zeigen hatte, wirklich der Meinung war, wie dieser Aberglaube dann, wenn er nicht in wüsten Aberglauben ausartet, seinen guten Grund hat in den Seelenkräften, die nicht alle gleich mit den nüchternen, klaren Begriffen kommen, sondern zunächst sich sagen: Wir kÖnnen tief, tief eindringen in die Geheimnisse der Dinge – wir wollen aber lieber erst es mit Ahnungen ihrer Geheimnisse halten. Erst diese Geheimnisse wittern, nicht gleich in scharfe Konturen uns hineinfinden! Dieses ahnungsvolle Sich-Verhalten zu den Dingen ist sehr wichtig, da es hineinspielen soll in das gesamte Leben und Weben unserer Seelenentwicklung. Goethe wollte zeigen, dass in den Seelenkräften in höherer Weise sich ausdrückte, was in der äußeren Natur so klar für ihn sich ausdrückte. Ich will nicht darauf hinweisen, wie Goethe, wenn er kein Gedicht, kein Drama geschrieben, keinen Wilhelm Meister, keinen Werther, durch seine naturwissenschaftlichen Entdeckungen eine leuchtende Persönlichkeit gewesen wäre für alle Zeiten. Dass er außer den sonst bekannteren, naturwissenschaft lichen Entdeckungen ein bestimmtes Gesetz gefunden hat, das nicht ausgedacht, ausspekuliert ist von ihm, sondern von dem wir sehen werden, dass es tief begründet ist in den Dingen selber, wie ein Leitmotiv in allem Naturwirken, und welches man nennen könnte das Gesetz des Ausgleichs, auch in allen äußeren Naturdingen. Dass die Natur für jedes Wesen ein bestimmtes Maß des Werdens hat, auf der einen und anderen Seite abändern kann, Vielheit und Mannigfaltigkeit da hervorgehen lassen kann. Seht die Giraffe an! Die Natur hat da ein gewisses Maß von Wirkungskräften für die Tätigkeit bei der Giraffe verwandL mehr Kraft verwandt auf die Ausbildung des Vorderleibes, des Halses, daher der Hinterleib verkümmert ist! Sehet den Maulwurf an! Da wendet die Natur alle Kräfte auf den Leib, daher die Füßchen verkümmert bleiben. Goethe zeigte, wie man verstehen kann den Formunterschied eines Dromedars und Löwen und wie verschiedene Organe herauskommen dadurch, dass gleichmäßige Maße das eine Mal nach der einen Richtung, das andere Mal nach der anderen Richtung angewendet werden. Wie ein typisches Gebilde sich auslebt in der Mannigfaltigkeit, das eine Mal sehen wir, dass der Unterkiefer die Zähne ausbildet, das andere Mal der Unterkiefer von Zähnen leer bleibt und Hörner sich ausbilden. Als Goethe dieses Gesetz ausgesprochen hat, hielt man es natürlich für den Ausspruch eines Dichters, der nichts versteht von naturwissenschaftlichen Dingen, der ein Laie, ein Dilettant sei. Aber in der französischen Kammer machte ein französischer Naturforscher im Jahre 1830 bei seinem Streite mit Cuvier aufmerksam auf dieses Gesetz unter dem Namen Dalancement des organes». Es wird die Zukunft noch vieles zu sprechen haben von diesem Dalancement des organes», weil es tief in die Formeigenschaften der verschiedenen Wesenheiten hineinführt. Goethe hat dieses Gesetz auch angewandt auf das Geistesleben. Er erkennl dass auch in der Seele sei ein solches, welches auf einer höheren Stufe in den einzelnen Seelenkräften das Einzelne zum Ausdruck bringt, sodass er sagt: Es gibt Menschenwesenheiten, die bilden die besondere Eigenschaft aus, die durch die Irrlichter repräsentiert wird. Sie stellen im Leben selber Irrlichter dar, falsche Propheten, die nicht anders können als das, was sie gelernt haben, anderen wieder mitzuteilen und ihr Gold auszuschütten. Andere Menschen, die ein mystisches Licht in die Natur hineinversetzen können, wie die Schlangen, die untertauchen in die Natur. Kurz, Goethe wollte zeigen, wie im allgemeinen normalen Leben in der Außenwelt Seelen sich so darstellen, dass sie einseitige Kräfte zur Ausbildung bringen. Wie also der Mensch zu der höheren Stufe der Erkenntnis hinaufgelangen kann dadurch, dass er innerlich in sich den Typus der Menschenseele darstellt, einen Ausgleich, ein richtiges Zusammenwirken aller Seelenkräfte, mit der nüchternsten Seelenkraft verknüpft das Ahnen. Nicht so, wie der Aberglaube es schon tut, der allein ins Ahnen sich verliert und die Intelligenzkraft unterjochen lässt von dem Ahnen der Natur der Dinge. Stellt Goethe auf der einen Seite dar, wie der Mensch sich vereinseitigen kann, so zeigt er, wie er, wenn er zu höheren Erkenntnissen gelangen will, zu jenem Gipfel streben muss, der symbolisiert wird durch die schöne Lilie, die innerliche harmonische Ausgleichung und das Zusammenwirken der einzelnen Seelenkräfte. Nun wissen wir, dass die Schlange, nachdem sie sozusagen innerlich das innerliche Leuchten empfangen hat, in den unterirdischen Tempel kommt. Jetzt kann sie unterscheiden, dass da sind diejenigen geistigen Welten, die an den Menschen herankommen, den Menschen inspirieren müssen, die Kräfte geben können, die die Menschenseele ordentlich in sich haben muss, wenn sie hinaufsteigen will zu einem höheren Dasein. Es gibt gewisse Kräfte in der Menschenseele, die muss sie haben, wenn sie hinaufsteigen will auf die höhere Stufe. Wenn der Mensch aber erlangen will diese höhere Stufe, ohne dass er gefunden hat den rechten Durchgang zu rechter Zeit durch die Inspiration dieser Weltenmächte, unreif erfassen will das Höchste, was an Erkenntnis, an Weltanschauung errungen werden kann - dann ist diese Weltanschauung etwas für ihn, was töten, in der Seele verwirren, lähmen kann. Daher wird der Jüngling, der mit der Lilie sich vereinigen will, bevor er reif ist, er wird zuerst gelähmt, ja getötet. Das heißt, Goethe hat anschaulich ausgedrückt, was er einmal in einem kurzen Ausspruch ausgedrückt hat: Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich. Es gibt eine hohe Stufe menschlicher Entwicklung, durch welche die Menschenseele zusammenwachsen kann mit den Früchten aller Erkenntnisse. Sie steht uns wie eine ferne Perspektive vor Augen. Unser Streben muss darauf gerichtet sein, uns reif zu machen, uns so zu gestalten, dass wir in solcher richtigen Stimmung, in solch richtiger innerer Verfassung sind, nicht unreif das Höchste empfangen. So wird der Jüngling zunächst getötet und soll zunächst geführt werden durch die Begabung mit den Seelenkräften, die durch die Könige dargestellt werden. Bevor er sich verbinden kann mit der schönen Lilie, führt ihn die Schlange zu den drei Königen. Bedeutungsvolle Gespräche umgeben wie Geheimnisse diese Könige. Der goldene König ist diejenige übersinnliche Kraft, die in unserer Seele entzündet werden kann, die auf rechte Weise die Weisheit gibt, sodass die Kraft der Weisheit harmonisch zu den anderen Seelenkräften sich stellt. Der silberne König stellt dar die Frömmigkeit. Und bei Goethe bedeutet Frömmigkeit etwas ganz anderes als im gewöhnlichen Sinn. Wer Goethe kennt, der weiß, dass für Goethe Kultus des Schönen, Kunst, mit dem religiösen Gefühl innig zusammenhing; daher ist das Schöne dasjenige was ihn immer fromm stimmt, sodass für ihn der König der Weisheit durch das Gold repräsentiert wird. Der König, der ausgestattet ist mit der Seelenkraft, die durch Schönheit Religion erzeugt, ist der silberne. Dasjenige aber, was unsere Willensimpulse durchkraften soll, was uns durchdringen will im geordneten Seelenleben als Kraft des Willens, wird dargestellt durch den ehernen König. Unsere Seelenkräfte müssen unter unsere vollkommene Herrschaft gestellt sein, sodass wir sie sondern können, dass wir in der richtigen Weise die Welt weisheitsvoll sehen und uns da das Gefühl keinen Streich spielt. Dass das Gefühlsleben vom Weisheitsleben und das Weisheitsleben wiederum vom Willensleben und umgekehrt nicht übermannt wird, sondern dass die drei Seelenkräfte gesondert, spezifiziert auftreten im höheren Seelenleben. Was nun den vierten KÖnig anlangt, so ist zu sagen: Ein jeder Mensch hat Weisheit, Frömmigkeit, Willenskraft in sich, aber so, dass chaotisch untereinander gemischt sind Gold, Silber und Erz. Dann beginnt für die Seele ein höheres Zeitalter ihrer Entwicklung, wenn dieses chaotische Durchmischt-Sein der Seelenkräfte aufhört, und der Mensch nicht einmal hingedrängt wird durch einen Willensimpuls, ein andermal mit ihm durchgehen die Gefühle, ein anderes Mal er durch Weisheit allein geführt wird. Nein, wenn das Nicht-Chaotische, wie es durch den vierten König geschieht, gemischt ist, wenn der Mensch klar in sich abtrennt das Gebiet von Seelenkraft, das mit Weisheit, das von Schönheitsgefühl, von der religiösen Stimmung durchdrungene, dasjenige, welches von dem guten Willen zur Tugend durchdrungen ist, so, dass er dieses Gebiet beherrscht, nicht von jenem getrieben wird, dann wird er hinkommen zu jenem Zeitpunkt, wo man sagen darf: Es ist an der Zeit, ich muss etwas anderes vornehmen. Eine Seele, die unvorbereitet hingeführt wird vor das Gebiet der Weisheit, Schönheit und Kraft, würde kaum etwas von diesen Dingen sehen. Eine Seelenkraft, die in gewisser Beziehung vorbereitet den Menschen für Weisheit, Schönheit und Kraft, repräsentiert der Mann mit der Lampe. Es ist die Eigentümlichkeit dieser Lampe, dass sie nur leuchten kann, wo schon ein anderes Licht ist. Was ist denn das für ein Licht, das von der Lampe des Alten kommt? Das gleiche Licht, das Licht der religiösen Weltanschauung, die der eigentlichen Weisheitserkenntnis vorangehen muss, das von unserem Herzen ausstrahlt, auch wenn wir noch nicht eingedrungen sind in die Dinge. Das ist ein Licht, das nur da leuchten kann, wo schon anderes Licht ist: Religionen können nur da Glauben erzeugen, wo sie durch diese oder jene Vorbereitung auftreten, oder wo sie angepasst sind demjenigen, was die Menschen unter dem Klima, bestimmten Kulturepochen und so weiter empfinden. Da also muss sich die Schlange, die durch bloß innere mystische Seelenkraft zu der Weisheit, Frömmigkeit, Kraft dringen will, begegnen vor den Königen, den Seelenkräften, mit dem Glaubenslichte, das die Seele hinführt zu der höheren Erkenntnis, das die Seele vorbereitet. So zeigt Goethe, wie die richtige Zeit herankommen muss. Wie sie vom Lichte des Glaubens zuerst geleitet werden muss und wie sie dann, wenn die Seele sich, durch das Glaubenslicht geleitet, vorbereitet hat, hinaufkommen kann in ein Zeitalter, wo sie mancherlei erlebt hat. [Wie sie] kommen kann zum unmittelbaren Ergreifen der Seelenkraft in ihrer Gesondertheit sowohl wie in ihrem harmonischen Zusammenwirken. Es wird gezeigt, wie der Mensch hier auf der physischen Welt diesseits des Flusses sich vorbereiten kann. Wie auf der anderen Seite, wenn sich der Mensch verbindet unreif mit den Spitzen des menschlichen Seelenlebens, er sozusagen in seiner Seele Schaden nimmt, zugrunde geht. Und nun die merkwürdige Gestalt der Frau des Alten mit der Lampe. Diese Frau, die uns allzu menschlich geschildert wird, die ausersehen wird von den Irrlichtern, mit Früchten der Erde zu bezahlen - sie stellt dar die primitive Menschennatur, die sich nicht zum Wissen erheben kann, aber verbunden mit dem Mann mit der Lampe, mit dem Lichte, kann sie glauben. Zu was ist denn imstande das Licht des Glaubens? Steine zu verwandeln in Gold, Holz in Silber, tote Tiere in Edelsteine. Das al Ics wird dadurch gekennzeichnet, dass der Mops, der das Gold gefressen hat, das die Irrlichter von sich geschüttelt haben, durch die Lampe des Alten in Edelsteine verwandelt wird. Da wird gezeigt, welche Macht der Glaube hat, diese ganz wunderbare Macht des Glaubens, dies Vorwärts der höheren Erkenntnis. Oder wie es imstande ist, uns alle Dinge so zu zeigen, dass sie wirklich in einer gewissen Weise ihre göttlichen Seiten darbieten. Dass sie schon, bevor sie das Übersinnliche in ihnen durch Erkenntnis erreicht haben, zeigen, was an ihnen ist. Die toten Steine zeigen: Was mit Weisheit sich begabt [hat], verwandelt sich in Gold durch das Licht dieser Lampe. Das heißt, der Glaube ist imstande, schon zu ahnen in den Dingen, was später die Weisheit in vollem Lichte in ihnen erkennt, und wie alle Dinge nicht so sind, wie sie uns in der Sinnenwelt entgegentreten, sondern dass sie eine tiefere Seite haben. Das wird symbolisch angedeutet, wie das Glaubenslicht in der Lampe des Alten alle Dinge verwandelt. Der Mensch, wenn er bei seiner gesunden Natur bleibt, nicht zur Wissenschaft, zum Wissen gelangen kann, dann hat er eigentlich im Grunde genommen etwas in sich, was viel mehr im Zusammenhang steht mit den geheimnisvollen Kräften, die an der Grenzscheide stehen zum Übersinnlichen. Im Vergleich zu dem, der zu abstrakter Wissenschaft gekommen ist und gar leicht zum Zweifler und Skeptiker wird. Wie er den Boden unter den Füßen verliert, unsicher, nervös wird gegenüber aller Erkenntnis. Wie sicher steht manche ursprüngliche primitive Natur, wie sie repräsentiert wird durch diese alte Frau, die so mit der Natur in Verbindung steht, die geben kann, was die Irrlichter nicht geben können. Sol ehe Menschen haben ein ursprüngliches Gefühl, durch das sie [sich] bewusst sind der Zusammenhänge mit dem Unendlichen, Göttlichen, was in aller Natur als das Übernatürliche lebt und webt. Daher kommt bei so manchen ursprünglichen Menschen, wenn gelehrte Leute mit ihren Zweifeln kommen, jenes mitleidige Lächeln, das besagen will: Ihr möget noch so gescheit sein, noch so viel mit eurer Gelehrsamkeit in der Natur wissen, wir wissen, was ihr nicht wisst; sicheres Wissen, das bringt uns zusammen mit dem, aus dem wir selber stammen. Die Frau kann bezahlen, was die Irrlichter nicht können. Der Mensch muss erlangen nicht nur die Gefühlsgewissheit. Er hängt zusammen mit einem Übersinnlichen, wie es dargestellt wird durch das Walten des Tempels mit den Königen, wo nicht nur innerliches, mystisches Sicherheitsgefühl ist, sondern der Mensch muss aufsteigen, dass er wirklich in das Reich des Übersinnlichen eingeführt, das geistige Leben und Weben sieht. Der Tempel muss vom Unterirdischen ins Oberirdische befördert werden. Der Tempel der Erkenntnis muss selber über der Grenzlinie, über dem Flusse sich erheben zwischen der übersinnlichen und der sinnlichen Welt. Und es ist denkbar eine Seele, die so gearbeitet hat an sich, so die Stufen der Entwicklung hinaufgegangen ist, dass sie jene heiligen Mittagsaugenblicke des Lebens in einer gewissen Weise in der Hand hat, durch sie hinübergehen kann in die geistige und herüber in die sinnliche Welt. Dass sie aufmerksam machen kann, wenn ein Vorgang der äußeren Natur gezeigt wird, wie GöttlichGeistiges waltet und wieder hinweisen kann auf das reine Göttlich-Geistige, das im übersinnlichen Reiche ist, so dass erreicht wird, dass nicht nur auserlesene, besonders bevorzugte Geister über den Fluss gehen können. Das soll durch die Geisteswissenschaft in der neueren Kultur erreicht werden. Goethe ist ein Prophet der Theosophie in seinem «Märchen», indem er zeigt, dass nicht nur die bevorzugten mystischen Naturen, die angeborene Mystik haben, Mittagsaugenblicke des Lebens haben, wo sie beim hellen Sonnenschein des Lebens hinübergehen können über den Fluss und das Reich des Übersinnlichen finden können, sondern, dass es eine Seelenentwicklung gibt, die jeder durchmachen kann. Jede Seele naturgemäß, wenn auch mühevoll und entsagungsvoll, alle können herüber und hinüber wandern, vom und zum übersinnlichen Reich, wenn das eingetreten ist, was das Glaubensgeheimnis ist. <Wicvic1 Geheimnisse weißt dub - <Drei,> versetzte der Alte. <wclchcs ist das wichtigstc?> fragte der silberne KÖnig. <Däs OffeOarej versetzte der Alte. Diese Redensart [des offenbaren Geheimnisses] tritt oft bei Goethe auf, weil Goethe wie alle wahren Mystiker der Anschauung war, dass es nichts Geistiges gibt, was nicht äußerlich, materiell, irgendwie sich erlebt, dass man überall Zusammenhänge des Materiellen mit einem Geistigen finden kann. Es gilt nur den richtigen Punkt, den richtigen Ort im Universum zu finden, wo das Geistige äußerlich, physiognomisch sich ausdrückt. Das Geheimnis offenbar! Nicht so sehr, wie auf Schleich- und Umwegen das Geistige zu suchen, sondern sich mit den Dingen zu verbinden, wie die Schlange. Und man findet durch die Gemeinschaft mit der materiellen Welt auch einen Weg ins Geistige. Das offenbare Geheimnis ist dasjenige, das überall zu finden ist und zu dem nur gehört eine gewisse Reife der Seele. Die drei Geheimnisse sind keine anderen als diese, wie Weisheit, wie Schönheit und Frömmigkeit und Tugend in uns leben soll, nicht getrennt. Charakteristisch ist dazu ein viertes notwendig, das kann der Alte nicht wissen. Aber er kann es wissen, dass er sagen kann, es ist an der Zeit! Was sagt die Schlange dem Alten ins Ohr? Dass sie bereit ist, sich zu opfern, dass sie bereit ist, ihren eigenen Leib hinzuopfern, nur aus dem, was aus ihr entsteht, eine Brücke über den Fluss zu schlagen. Das große Geheimnis vom Opfer der niederen Seelenkräfte, die nur der Weg sein sollen zum höheren Selbst: Ich will all dasjenige, was verbunden ist mit den niederen Wesenheiten der Natur, was ich, gehorsam den Weltgesetzen, gesucht habe - ich will mich opfern. Wer das nicht hat, dieses Stirb und Werde, der bleibt nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde. Erst muss der Mensch durchgehen durch all dasjenige, was ihn hineinführt über die Naturereignisse und Naturtatsachen, um dann das, was er also gewonnen und erlebt hat, mit dem niederen Selbst als sinnliches Wesen hinzuopfern, und aufzusteigen. Jakob BÖhme hat in schöner Weise dieses Geheimnis ausgedrückt: Wer nicht stirbt, bevor er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt. Wer in die übersinnliche Welt eingeht durch das Tor des Todes, ohne dass er die niederen Seelenkräfte getötet hat, in sich gestorben ist für das niedere Selbsl bevor er durch das physische Tor des Todes geht der würde in dieser Verkörperung sich nicht vorbereiten, um das richtige geistige Wesen vor dem Tode zu sehen! Die Seele bewahrt sich vor dem Verderben in dem niederen Selbst, wenn sie wird wie die Schlange, die nicht bloß in den Klüften bleibt, sondern sich hinopfert, das heißt: In uns ist eine Seelenkraft, die sich verbinden kann mit allen Naturwesen. Die da sein muss, zuerst aber hingeopfert werden muss zum Zwecke der höheren Erkenntnis, dass alles dasjenige, was als niederer Egoismus, als niedere Selbstsucht, die zuerst notwendig sind zum Erreichen der höheren Freiheit, absterben muss. Daher wird dasjenige, was zuerst uns geführt hat ins Reich des Diesseits, das wird selbst der Weg ins Jenseits. Wir gehen über das nur, was wir selber hingeopfert haben, in die übersinnliche Welt hinauf. Die Irrlichter sind nur imstande aufzuschließen die Pforte. Sie haben die Schlüssel. Die Wissenschaft hat die Schlüssel, wie Mephisto die Schlüssel hat zum Reiche der Mütter; aufschließen, aber nicht hineinführen, kann er in die wirklichen Geheimnisse. Wir können die Wissenschaften in ihrem Werte einsehen, das Intelligente, Abstrakte im Menschenleben würdigen, denn es führt sie zur Pforte. Dann aber müssen die höheren Seelenkräfte beginnen, wenn wir in den Tempel aufgenommen werden wollen. So sehen wir, wie tatsächlich diese Irrlichter ihre Rolle bis zu Ende durchführen, und wie Goethe in der Ausgestaltung seiner Märchendichtung den Sinn der Seelenkräfte festhält bis in die Einzelheiten. Das «Märchen» ist so, dass mit dieser Art der Erklärung jedes Wort, jeder Satz ein Beleg ist, dass ein tieferer Sinn in das Märchen hineinkommt. Durch die Wirkung der Lampe wird das Haus des Alten ausgekleidet mit Gold. Was bleibt von der Religion, von den verschiedenen

Religionen zurück? Die Tradition! Versuchen wir einmal, uns das ganze konkret vorzustellen in unserem Kulturprozess. Gehen wir in unsere Bibliotheken, suchen wir in den historischen Werken über diese und jene Religion nach. Wie viel da aufgespeichert ist von dem Golde, wie viel das Licht der Lampe beleuchtet, beschienen hat, wie die Abstraktlinge hinkommen, die das Gold herunterlecken, die die Geschichte der Religionen aus den Büchern auflesen und aus alten Büchern neue machen. Selbst da, wo die Weisheit zur Historie wird, die bibliothekarisch aufgespeichert wird - die Irrlichter können sich nähren von dem, sie gehen sogar vollsaftig strotzend von Gelehrsamkeit herum mit dem, was zuerst aus diesen Quellen stammt. Dem Mops, dem Naturwesen, dem ungelehrten, dem bekommt es schlechter, der stirbt an dieser Weisheit und muss erst dann belebt werden. Zunächst wird er durch das Licht der Lampe verwandelt in Edelsteine und kann aus Edelstein verwandelt werden durch die Berührung mit der Lilie. Die Lilie kann alles beleben, was durch den Tod hindurchgegangen ist, was das durchgemacht hat - was dies nicht hat, dieses Stirb und Werde - ein heller Gast muss dieser geworden sein auf dieser Erde. Wer die Berührung aushalten will mit der Lilie, der muss durch den Tod des Niederen hindurchgegangen sein. So wird der Jüngling erst reif, mit der schönen Lilie in Berührung zu kommen, nachdem er zuvor getötet worden ist. In den Tempel der Weisheit kann er erst eingehen, nachdem die Schlange sich hingeopfert. Wenn das alles geschehen ist, dann kann der Jüngling zunächst geführt werden zum Tempel. Wenn das Opfer getan ist, wird die Seele hinaufgeführt aus ihrem unterirdischen Sein zur Erkenntnis, dass alles vom Geiste durchlebt, durchwebt ist; dann wird der Tempel von unten nach oben geführt, dann wird der Mensch begabt mit demjenigen, was die einzelnen Seelenkräfte ihm geben können. Weisheit gibt ihm das, was ausgedrückt wird im Satz des goldenen KÖnigs: Erkenne das Höchste. Das Symbolum ist der Eichenkranz. Der silberne König gibt ihm das Zepter und spricht: Weide die Schafe als Zeichen der Begabung mit der Kraft der Frömmigkeit. Der eherne KÖnig übergibt ihm Schwert und Schild und sagt ihm: Das Schwert an der Linken, die Rechte frei! Die rechte Tugend ist nicht aggressiv im Angriff, aber stark und fest steht sie auf den Beinen, und wenn es sich handelt um Menschenwürde und Menschenbestimmung, ist sie bereit, diese zu verteidigen und zu wirken in der Welt in Menschenliebe und heilsamer Menschentat. Nun verbindet sich der Jüngling mit der schönen Lilie. Die einzelnen Seelenkräfte werden durchleuchtet von der wahren Liebe. Das kann aber die Seele erst fühlen, wenn sie über die gewöhnliche Liebe hinweggekommen ist, wenn sie aufgeht in der Liebe zum Geistigen. Weis heit, Schönheit, Frömmigkeit, Tugend, sie entwickeln, sie fördern die Entwicklung der Seele. Liebe muss nicht nur wachsen, sie belebt, sie formt, sie harmonisiert alles. Sie hebt die Seele eine Stufe hinauf. Da sehen wir dann, wie der Mensch, wenn er hinaufsteigt, wenn er sich befindet in jenem Tempel, wo er Erkenntnisse erleben kann, wie er dazu kommt, aber jetzt in heiliger Scheu, wie der kleine Tempel in dem großen Tempel das Höchste zu sehen, das Geheimnis der Geheimnisse, der Mensch selber, wie er hinübergeht als Geisteswesen aus der Geisteswelt zur Hütte des Fährmanns, der herüberbringt die Wesen von der jenseitigen in die diesseitige Welt - wo der Mensch als kleine Welt, als kleines Tempelchen in den größeren Tempel versetzt wird, so schön zeigend, wenn die Seele heraufrückt bis zu den Stufen höherer Erkenntnis, dann erlangt er an sich durch Weisheit, Frömmigkeit, Tugend die Geheimnisse der Welt. Was Goethe so schön empfunden hatte als die spinozistische Gottesliebe, die Ausbildung höchster Seelenkräfte, kommt zu den Rätseln, den Geheimnissen der Welt, aber als das höchste der Geheimnisse, was wir erst wiederum als kleinen Tempel im großen erblicken, das Geheimnis des Menschen selber und seines Zusammenhangs mit dem göttlichen Sein. Der Riese kommt zuletzt, tappt auch herum und wird dann der Stundenzeiger der Zeit. Unsere Erkenntnis wird geistig, sie streift ab, wenn wir also aufsteigen in unserem Seelenleben, was äußerem Materialismus ist das Bewusstsein von jenen Gesetzen, die mechanisch wirken. [Der Riese] steht im Grunde genommen für das Unterbewusstsein, für alles dasjenige, was von den Kräften der Seele kommt, die auch im Unterbewusstsein wirken. Das darf nur in einem noch bleiben, wenn wir hinaufschauen auf das, was für unsere Innerlichkeit das Äußerste ist, wie die Zeiten aufeinanderfolgen, wie der äußere Zeitenrhythmus ist. Das hat seine letzte Berechtigung, da hat die bloß mechanische Erkenntnis eine Berechtigung. Man möchte sagen: Goethe könnte im Auge gehabt haben, als ihm diese Idee vom Riesen kam, der zuletzt zum Stundenzeiger der Welt wird, was alles für Aberglaube getrieben worden ist mit der Zahlenkunst, der verschiedenen Gebilde im Raum, was da doch nur wie ein abergläubischer Schatten einer größeren Erkenntnis zurückgeblieben ist aus der alten Zeit der alten Weltanschauungen. Aber eines bleibt als berechtigt zurück: dadurch das, was erkannt worden ist, eine Art Chronometer für die Vorgänge, die den Menschen umgeben, zu bilden. So finden wir in gewisser Beziehung alles in plastische Bilder umgesetzt, was Goethe empfand als Notwendigkeit in der Entwicklung der Seelenkräfte. Willst du zum Höchsten hinaufsteigen, dann musst du die Seelenkräfte so entwickeln, wie man es nur symbolisch in reichen, inhaltsvollen Bildern ausdrücken kann. Dann musst du nahekommen demjenigen, was Goethe sagen wollte, wenn du versuchst, aus der ganzen Goethe'schen Weltanschauung heraus eine Anschauung von diesen Bildern zu gewinnen. Aber du musst dir bewusst sein, dass dasjenige, was im Märchen enthalten ist, noch unendlich reicher ist, als ich es gesagt, und alles das eigentlich nur Anregung ist, in welcher Art gesucht und gefühlt werden soll über das Goethe'sche Märchen. Aber vielleicht ist es möglich, das Gefühl zu erhalten, aus welchem inneren Reichtum, aus welcher inneren Größe heraus, mit welch unermesslicher Produktionskraft Goethe geschaffen hat. Wie recht er hat, wenn er sagt, das Wahre, Schöne, wahrhaft Künstlerische darf und kann nur sein eine Ausgestaltung der allgemeinen, die Welt durchwebenden und von den Menschen zu erkennenden Wahrheit. Und das war es auch, was als Überzeugung in Goethe lebte, was ihn selbst von Stufe zu Stufe in rastlosem Streben führte; das ist es, was uns sozusagen so hinzieht zu Goethe. Goethe ist einer derjenigen Geister, die so wirken wie nur die allergrößten. Man liest einmal im Leben ein Werk von Goethe. Man glaubt es verstanden zu haben. Nach fünfJahren liest man es wieder und findet: Damals habe ich es gar nicht verstanden, sondern jetzt erst. Dann nach fünf Jahren wieder, und man merkt, wie unendlich viel man entdeckt hat, was man früher nicht sehen konnte, weil man nicht reif war. Jetzt erst, nachdem du selber so viel erlebt hast, jetzt erst kannst du das Werk verstehen. Nach fünfJahren liest du es wieder, und dann bist du vielleicht glücklich soweit, dass du dir sagst: Damals hast du es noch nicht verstanden; du musst, kannst ruhig warten, bis du reif und reifer wirst, um völlig zufrieden zu sein, wenn man immer mehr hineinwächst. Das ist nur bei den auserlesensten Geistern der Menschheitsentwicklung der Fall, dass man dieses Gefühl hat. In solchen Menschen hat man Führer der menschlichen Kultur zu sehen. Eine Ahnung von der Unendlichkeit seines Seeleninhaltes bekommt man, indem man immer tiefer hineindringen kann. Dann rechnet man ihn zu denjenigen Geistern, über die wir, die heutige Betrachtung zusammenfassend, sagen können: Es leuchten gleich Sternen am Himmel des ewigen Seins die gottgesandten Geister. Gelingen mög' es allen Menschenseelen im Reich des Erdenwerdens, zu schauen ihrer Flammen Licht! Die geisteswissenschaftliche Bedeutung des <<Faust» öffentlicher Vortrag Basel, 22. September 1909 Meine sehr verehrten Anwesenden! Es war im Spätsommer des Jahres 1831 - also [nicht ganz] ein Jahr vor Goethes Tod -, da siegelte der große Dichter ein Paket ein. Der Inhalt dieses Paketes sollte liegen bleiben bis nach seinem Tod. Das, was Goethe damals einsiegelte, das war der Abschluss seines großen Lebenswerkes, das war der zweite Teil seines «Faust», wie er uns heute vorliegt. Und bedeutungsvoll klingen die Worte, die Goethe damals zu einem seiner Freunde sprach, als er diese seine große Dichtung vollendet hatte. Da sagte er: Damit ist mein Lebenswerk vollendet, und es ist im Grunde genommen gleichgültig, was ich jetzt noch tue und ob ich überhaupt noch etwas tue. Es ist ein eigentümliches Gefühl, das unsere Seele beschleichen muss, wenn wir eine solche Persönlichkeit angekommen sehen auf der Höhe des Lebens und zu gleicher Zeit im Abend des Lebens und wenn eine solche Empfindung durch die Seele dieser Persönlichkeit zieht. Diese Äußerung Goethes schließt ja ein, dass unser Dichter fühlt etwas tief innerlich Abgeschlossenes in seinem Lebenswerk: Er fühlt sozusagen zum Ende und zum Ziel gebracht etwas, woran er lange, lange - nicht Jahre, Jahrzehnte! - gearbeitet hatte. Und wenn wir daran denken, dass jenes Werk abgeschlossen isL in das er seine höchsten Ideale und Lebensanschauungen hineingelegt hat, dann müssen wir einem solchen Werk eine ganz besondere Wichtigkeit beimessen - ein solches reiches, inhaltvolles Leben, das so von sich sprechen kann, mit einer solchen inneren Harmonie, mit dem Bewusstsein, an ein Ziel gekommen zu sein, [dass er der Welt gegeben, was er zu geben hatte, das ist die tiefe Bedeutung]. Hingegeben zu haben der Menschheit, was man als das Beste zu sagen hat! [Bei diesem großen Dichter kann man verstehen, wie sein Werk wächst mit der Entwicklung, immer reicher und reicher wird.] Einen Eindruck, was das bedeutet, können wir gewinnen, wenn wir uns zurückversetzen in des Dichters Leben, in jene Zeit, wo er im September des Jahres 1783 in Ilmenau einritzte in eine [Bretterwand] die Worte: Über allen Gipfeln Ist Ruh, In allen Wipfeln Spiirest du Kaum einen Hauch; Die Vögdein schweigen im Walde. Warte nur, balde Ruhest du auch. Wenn wir auch ein solches Gedicht aus der Situation heraus verstehen müssen und vielleicht daran denken müssen, dass es in einer solchen Persönlichkeit wie Goethe aus dem Augenblick heraus geboren war - Abend war es -, aus der Abendstimmung heraus, so dürfen wir uns doch auch sagen, dass diese inhaltschweren Worte her ausgeschrieben sind aus Goethes damaliger Stimmung, aus jener Stimmung schwerer Sorgen des inneren Lebens, als schwere Rätsel auf seiner Seele lasteten. Es war am Ende seines Lebens, da er wieder an der Stätte war, an welcher er diese Worte geschrieben hatte. Er las sie wieder in hohem Alter, und mit Tränen der Rührung blickte er zurück in diese

Jugendstimmung. Was alles liegt in Goethes Leben zwischen zwei solchen Zeitpunkten! Was endlich liegt in Goethes Leben zwischen jener Zeit, da er begonnen hat, all seinen Erkenntnisdrang als ein Sehnen nach den Idealen des Lebens jugendlich in die [ersten] Partien des «Faust» hineinzulegen, und jenem Zeitpunkt kurz vor seinem Tode, der dieses Werk zum Abschluss bringt! Oh, es ist sehr eigentümlich, dass wir gerade bei diesem Werk des Dichters mehrere Schritte verfolgen können, wo es sich uns zeigt, wie es wächst und wächst mit des Dichters Persönlichkeit. Schon als er [in der Mitte] der Siebzigerjahre in Weimar eintraf, brachte er gewisse Partien seines «Faust» mit. Das war die erste Gestalt, wie er seine Lebensideale und -rätsel zum Ausdruck brachte. Diese Gestalt lag lange nicht gedruckt vor - [sie hat sich] erhalten bis zum neunzehnten Jahrhundert, [da wurde sie] gefunden im Nachlass eines weimarischen Hoffräuleins. Wiedergefunden beim Eröffnen des Archivs, wurde im Jahre 1790 der «Faust» als Fragment gedruckt. [Von da an wächst der «Faust» immer mehr.] Heute soll es meine Aufgabe sein, diese gewaltige Dichtung mehr von außen her zu charakterisieren und damit die Vorbedingungen zu dem Vortrage von morgen, der in die tiefen Geheimnisse mehr eindringen soll, zu schaffen. Man hat viel gefabelt von der Unverständlichkeit des zweiten Teils. Dem gegenüber mÖchte ich einfach die Frage aufwerfen: Glauben Sie, dass eine solche Persönlichkeit wie Goethe an ihrem Lebensende ebenso leicht zu verstehen ist wie in früheren Jahren? Sollen wir nicht vielmehr uns bemühen, mit allen Kräften einzudringen in das, was er zu sagen hatte an seinem Lebensabend? In drei Gestalten haben wir den «Faust»: zunächst den jugendlichen <<Faust», den man den ersten Teil nennt. Er liegt uns in jenem Manuskript vor, das in Weimar im Nachlass jenes Hoffräuleins gefunden wurde. In zweiter Gestalt aus dem Jahre 1790. Und eine dritte, die 1808 erschienen ist. Dies ist die Gestalt, in der uns auch jetzt der «Faust» als erster Teil vorliegt. In der Zeit von da bis in die Zwanzigerjahre [des neunzehnten Jahrhunderts] hinein hat Goethe nicht daran gedacht, seinen «Faust» fortzusetzen. [Wir werden sehen, wo eigentlich die Gründe dafür lagen.] Für Goethe war das Problem zu groß, um es ohne Weiteres zum Abschluss zu bringen. Erst 1820 nahm der Dichter in seiner höchsten Lebensreife das Werk wieder auf und führte es mit Energie und mit Kraft bis in sein letztes Lebensjahr aus. Oh, wir haben in Goethe einen Menschen, der mit den größten Lebensinhalten schon in seiner Jugend dasteht, aber zugleich eine Persönlichkeit, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt in ihre eigene Seele blicken konnte und sagen: Jetzt bist du wieder ein Stück vorwärts gekommen. [Und wenn wir sehen, wie hoch diese stets strebende Persönlichkeit über uns steht], muss uns nicht gerade der Drang beseelen zu verfolgen die Schritte, die er genom men zwischen dem ersten und dem zweiten Teile seines «FaustR [Wahrlich, es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen den Etappen des ersten Teiles des «Faust» und zwischen dem ersten und zweiten Teil.] Wenn wir zuerst die Gestalt, die 1775 hätte gedruckt werden können, ins Auge fassen, da würden wir sehen ein persönliches Werk, in dem Goethes eigenstes Sehnen und Streben eingeflossen ist. Alles, was Goethe gefühlt hat an Rätseln und tiefem Erleben, das hat er in dieses Werk hineingegossen. Dann finden wir jenes «Fragment>>, das 1790 uns zuerst vor Augen getreten ist. Da finden wir einen merkwürdigen Unterschied gegenüber dem ersten: Goethe ist bereits abgeklärter. Das, was uns zuerst als Persönlichkeit mit individueller Note und Nuance entgegentritt, ist mehr in das Unpersönliche und Abgeklärte hinaufgehoben. [Wir fühlen schon mehr, dass] das, was [da verhandelt wird, nicht nur den Goethe in seiner Jugend, sondern] uns Menschen mehr oder weniger alle angeht. Und nehmen wir dann die Gestalt von 1808 vor Augen, so finden wir, dass er [der «Faust»] mehr von dem Menschlichen ins Übermenschliche hineingerückt ist, in eine Sphäre, wo die Mächte des Himmels um den Menschen kämpfen und der Mensch hineingestellt wird in den Kampf des Guten und Bösen - insbesondere ausgedrückt in dem «Prolog im Himmeb. Sehen wir im ersten Teil das Streben der Goethe-Seele wie ganz versenkt, als Mensch mitzutun, so sehen wir ihn 1808 hineingestellt in das ganze Menschenall, den Gesichtskreis erweitert von dem Menschlich-Persönlichen zu einem großen Weltentableau. Aber im inneren Charakter finden wir, dass der erste Teil etwas enthält, was Goethe selbst im Lebensalter als etwas Persönliches, Unklares empfindet, nicht das allgemein Menschliche. Wer sich dahinein versenkt, findet darin etwas Theoretisches: Wie ein Mensch spricht, der vor ihm unbekannten Dingen steht, von denen er erst eine Ahnung hat. Der zweite Teil - so sonderbar das gegenüber den üblichen Vorurteilen klingen mag - ist ein realistisches Werk, herausgeflossen aus den ureigensten Erlebnissen, nachdem er von sich sagen konnte, er habe es zu einer befriedigenden Lösung aller Lebensfragen gebracht. [Dabei ist der zweite Teil noch höher hinausgehoben über das Persönliche]. Daher, wenn wir ihn richtig verstehen, erfüllt uns der «Faust» mit jener Befriedigung wie alle Literaturwerke, von denen wir sagen können: Hier hat sich eine künstlerische Individualität hinaufgerungen, die da spricht zu allen Menschen, zu innerer Ruhe, zu innerer Harmonie. Wie Goethe herausströmen ließ aus seinem tiefsten

Innern den Inhalt des «Faust», kann uns Aufklärung geben, warum der erste Teil mehr theoretisch, der zweite mehr realistisch erzählt Goethes Erlebnisse, wie er das erlebt hat, was er gibt. Wenn wir Goethe in seinem «Faust» aufsuchen wollen, müssen wir uns sagen, dass das Ziel von vornherein in seiner Anlage von Kindheit an enthalten war. Deshalb ist es so bezeichnend, dass der siebenjährige Goethe sich bereits als Knabe unbefriedigt fühlte [von dem, was ihm seine Umgebung sagte] über die großen Untergründe des Lebens. Er kann es da natürlich nicht aussprechen, nur fühlen und empfinden; aber er empfindet in der Richtung, die er später in so scharfen Konturen hinstellen konnte. Und so finden wir, dass er eines Tages nach Ausdruck sucht für sein Empfinden gegenüber dem Göttlichen: Da nimmt er ein Notenpult, da legt er darauf dasjenige, was er an Naturprodukten finden kann in der Naturaliensammlung seines Vaters. Da hat er eine Art Altar sich errichtet, und durch die Erzeugnisse der Natur lässt er zu sich sprechen den Erzeuger, den schöpferischen Geist, der dahinter ist. Denn der siebenjährige Knabe hatte vor, dem Gotte, den er suchte, ein Opfer darzubringen. Und oben darauf stellt er eine Räucherkerze, und er nimmt ein Brennglas, sammelt die Strahlen der aufgehenden Sonne mit dem Brennglase und entzündet das Räucherkerzchen. Er hat seinem Gotte ein Opfer dargebracht an den Quellen der Natur selber. [Das ist die Richtung der Goethe'schen Seele, sein Hinstreben zu den Quellen des Lebens.] In seinen Erinnerungen sagt er selbst, dass er so als Knabe der Gottheit hat opfern wollen. Dieser Drang blieb in seiner Seele und prägte sich aus in all seinem späteren Streben. So sehen wir ihn, als er als Leipziger Student eigentlich Jurisprudenz studieren soll, beschäftigt hauptsächlich mit dem, was er aus der Naturwissenschaft der damaligen Zeit aufnehmen kann; und in allen ändern Wissenschaften und Kenntnissen des Lebens sieht er sich um, so wie er am Ende der Sechzigerjahre [des siebzehnten Jahrhunderts] sich umgesehen hatte in allen Kenntnissen. Nicht [Einzelerkenntnisse aber sucht er], wie man sonst [als junger Student] unter dem Zwänge der Verhältnisse suchte. Er suchte sich den Weg zu bahnen zu Erkenntnissen aller Art; er strebte [nach einem allgemeinen Wissen über den geistigen Urquell der Menschheit], danach, das, was damals in abstrakten Begriffen ausgedrückt wurde, in nüchternen, trockenen Beobachtungen der äußeren Lebenseindriicke, das suchte er zu verbinden mit den innersten Sehnsüchten und Bedürfnissen seiner Seele: Aufklärung über die Rätsel des Lebens sollten ihm die Erkenntnisse bringen. Dazu waren die Erkenntnisse der damaligen Zeit allerdings nicht angetan. Alles, was an ihn herantrat, verband sich bei Goethe mit seinem ganz individuellen Streben, mit allen Fragen, die sich bei ihm nach dem Unendlichen regten. Und sein Leben war schon in der Jugend geeignet, ihn hinzuweisen auf das Geistig-Ewige. Das aber, was so geeignet war, sein ganzes Leben zu vertiefen von Jugend an, sprach sich besonders aus in verschiedenen Ereignissen seines Lebens. Nur zwei derselben sollen hier angeführt werden: In einer schweren Krankheit fühlte er sich dem Tode nahe. Ja, es stand der Tod an seinem Bette in seiner frühen Jugendzeit. Er wurde berührt durch dies Lebensereignis von der Vergänglichkeit alles Äußerlichen, und hingelenkt [wurde] auch äußerlich seine Seele zu dem Streben nach dem Unsterblichen. Wer Goethe gerade in der damaligen Zeit in Bezug auf sein Leben verfolgl wird sehen, wie dieses Ereignis sein Leben vertieft hat. Er war geeignet, in Frankfurt ganz besonderen [geistigen Kreisen] entgegenzutreten. Und die Persönlichkeiten, die im eminentesten Sinn die Seele darauf hinrichten, [den Rätseln des Lebens], dem Geiste und den Quellen des Daseins nachzuforschen, die aus den traditionellen Stimmungen der Religionen sich heraus gearbeitet haben, die nachfragen: Wo sind die Grenzen unserer Erkenntnis? Wie viel müssen wir den bloßen religiösen Überlieferungen überlassen und wie viel unserer eigenen Einsicht? [Die nicht nach den Grenzen des Erkennens, nach der Grenze der Wissenschaft und Offenbarung fragen], die waren bei denen, die damals Goethes Freunde waren, nicht heimisch. Eine andere Stimmung herrschte indessen unter denen, in deren Mitte das innige Fräulein von Klettenberg stand, die Goethe später verewigt hat in seinen «Bekenntnissen einer schönen Seele». Man sagte sich in diesem Kreise: In der Seele des Menschen ist etwas, das entwickelt werden kann, was immer höher und höher hinanreifen kann. Der Mensch ist nicht immer reif, das HÖchste zu erkennen, aber in seiner Seele schlummern Kräfte, die er entwickeln kann [die man herausholen kann, wenn man strebt und an sich arbeitet. Innere Geisteskräfte erlangt man dann, die sonst nicht in der Seele vorhanden sind]. Und was er nicht erreichen kann, wenn er noch so menschlich sich bemüht, das kann er erreichen, wenn er Kräfte entwickelt, die im gewöhnlichen Leben nicht zu erreichen sind. Entwicklung der Seele, das war der Inhalt dieses Freundeskreises; denn es war ihre Überzeugung, dass in der Seele etwas ist, was dem gewöhnlichen Leben unbewusst, oder sagen wir unterbewusst, bleibt. [Im gewöhnlichen Leben ist der Mensch unbekümmert um die geheimnisvollen Kräfte, die da sind.] Wenn der Mensch so lebt, dass er bloß der Sinnesanschauung sich hingibt, und diese Sinnesanschauung bloß mit dem Verstande bearbeitet, da nähert er sich nicht den Quellen des Lebens, da geht er vorüber an den verborgenen Kräften der Seele, die er hinaufentwickeln, an denen er arbeiten kann. Und wenn der Mensch sich zu einer höheren Entwicklungsstufe hinaufgebracht hat, dann dringt er tiefer ein in das, was sich verbirgt hinter den Gegenständen. Dann tritt ihm entgegen das Geistige, das Ewige, das Unvergängliche. So war die Stimmung bei diesen Freunden. Sie sehen also, dass zu der Frage selbst der Unsterblichkeit der Menschenseele diese Leute anders standen, als man vielfach im Leben steht, wo man vielfach verzichtet darauf, sich Aufschluss zu geben über das, was das Ewige draußen in der Natur oder in der Kunst ist, oder es überlässt den traditionellen Überlieferungen. Bei diesen Freunden war es nicht so. Sie sagten sich: Da draußen in der Natur ist etwas Unvergängliches, und es gibt Kräfte, die in der menschlichen Organisation sind wie draußen in der Natur. Was draußen Vergängliches ist und vergänglich sich zeigt, ist auch im Innern des Menschen vergänglich. Und wenn wir unsere Kräfte nur mit diesem Vergänglichen sehen, dann wird das Unsterbliche sich niemals enthüllen. Im Verborgenen der Seele aber liegen tiefere Kräfte des Menschen, Kräfte, die wie mit einem Schleier bedeckt sind dadurch, dass der Mensch nur etwas gibt auf die äußeren Sinnesanschauungen und den sie kombinierenden Verstand. Durch solche Kräfte, die geläutert sind, die [ebenso] objektive Erkenntnisse [des Ewigen] geben, [wie der Verstand sie für die sinnliche Welt gibt], müssen wir die Sinne läutern und von dem Vergänglichen abzulenken suchen. Das sagten sie sich: Wenn ich mich verbinde mit dem Ewigen in der eigenen Seele, dann stehe ich geistig Aug in Auge dem Unvergänglichen gegenüber, dann habe ich es aus mir selbst herausgeholt, dann kann mir nichts mehr die Gewissheit der Unsterblichkeit nehmen, dann bin ich mit dem Geiste in der eigenen Brust verbunden, der ebenso aus dem Gottesgeiste stammt, wie die Sinnesdinge stammen aus der äußeren Zusammengehörigkeit und Harmonie. Goethe fühlte sich tief verwandt mit diesen Seelen. Aber es war viel Unklares in diesen Seelen. Das, was ich jetzt mit bestimmten Worten erzählt habe, drückte sich bei ihnen mehr aus in Form von Ahnungen, von unausgesprochenen Empfindungen der Seele; drückte sich mehr in gewissen Seelengebärden als in scharf umrissenen Erkenntnissen aus. In diese Gesellschaft kam der junge Goethe. Und diese Gesellschaft hatte eine gewisse Vorliebe für eine gewisse Art von Schriften, die herauskamen aus einer schon vergangenen mittelalterlichen Erkenntnis. Schriften, welche zum Ausdruck brachten die Art und Weise, wie man sich zu nähern suchte den großen Geheimnissen der menschlichen Natur. Mit diesen Schriften kam auch Goethe in Berührung, und wie die Grundstimmung seines Herzens war, können wir erkennen, wenn wir ihn sehen mit unablässigem Erkenntnisdurst in diesen mittelalterlichen Schriften nachforschen, um zu finden Mittel, die verborgenen Kräfte seiner Seele herauszubilden, die endlich zur Erkenntnis des Unvergänglichen führen. Eine solche Schrift war die des Valentinus Basilius und des Theophrastus Paracelsus, [Wellings «Opus macrocabalisticum et theosophictim», vor allem aber Kirchwegers «Aurea catena Homeri»], die er selbst nennt kabbalistisch-theosophisch. Was enthalten diese Schriften, dass damals ein Mensch, der von damals moderner Gesinnung war, in derartiger Schrift sich vertiefte, so wie wenn ein moderner Haeckelianer oder ein sonstiger moderner Gebildeter sich beschäftigen würde mit den merkwürdigen Schriften des Eliphas LCvy? ['Wenn ein gewöhnlicher Mensch sich damals da hineinvertiefte, hielte er diese Schriften für den reinsten Unsinn, für Phantasterei.] Genauso war es auch dazumal: Ein Moderner hatte das Gefühl, das ist ja der reine Unsinn, solchen Dingen kann sich nur ein phantastischer Mensch hingeben. Man kann verstehen damals und heute diese Stimmung. Man kann sie als eine von gewissen Gesichtspunkten durchaus berechtigte Stimmung erkennen. Durchaus braucht man sich nicht zu wundern, dass jemand, [der in seiner Seelenentwicklung] nicht weiter ist, nur den reinen Unsinn darin sehen kann. Goethe fand nicht nur reinen Unsinn darin. Nun waren sie aber zum Teil der reine Unsinn. Sie gehörten zum Teil noch der Zeit an, wo es noch keinen Buchdruck gab und noch alles mit der Hand niedergeschrieben wurde; aus der Zeit, wo die Wissenschaft noch nicht bereichert worden war durch das, was Galilei und Kepler gelehrt hatten. Da suchte man in der Zeit in ganz anderer Weise der Natur beizukommen. Wenn wir charakterisieren wollen in jener Zeit vor den großen Errungenschaften der Naturwissenschaft die Art und Weise, wie die Menschen dem Quell sich nähern wollten, so müssen wir sagen: Vor jener Zeit suchte der Mensch mit allem, was in seiner Seele war, in Natur und Welt hineinzutreten, nicht nur mit dem Intellekt; sondern [er suchte] Willen und Gefühl so zu läutern, dass er auch mit dem Gefühl objektiv so erkenne, wie die mathematische Erkenntnis forscht. [Etwas, wovon der heutige Mensch sich kaum eine Vorstellung machen kann. Ebenso kann die Begierde zur Erkenntniskraft werden. Dazu muss sie aber der Mensch verändern; er muss an ihr arbeiten; er muss sie von allen selbstsüchtigen Empfindungen reinigen und läutern.] Ebenso kann der Wille zu einer Erkenntniskraft heraufgehoben werden. Dafür darf aber der Mensch Gefühl, Empfindung und Begierde nicht so lassen, wie sie sind - er muss dran arbeiten! Wie er daran arbeiten muss, das wusste der Freundeskreis, der Goethe umgab. Während der Verstand sozusagen gelassen werden kann, wie er ist, weil er heute schon von vornherein so ist, wie man ihn lassen kann, [muss man Empfindung, Gefühl, Wille und Begierden so umgestalten, dass sie Erkenntniskräfte werden]. [Nur durch jene Arbeit] holt man seine verborgenen Fähigkeiten der Seele heraus, die dem Menschen eine Erkenntnis des Ewigen geben. [Der Verstand, der bequem so gelassen wird, kann nur Aufklärung geben über das Vergängliche.] Diese Art Erkenntnis durch Willen und Gefühle, sie war [gegenüber der Verstandeserkenntnis damals] mehr zurückgetreten, auch bei Goethe in seiner Jugend. Dagegen herrschte das, was man durch äußere SinneserKenntnis und den Verstand gewinnt, wie das auch heute der Fall ist. Goethe aber kannte die Grenzen der SinnesVerstandes-Erkenntnisse. [So konnte er sich zwar nicht recht zurechtfinden in diesen Schriften, die, da sie verfasst waren von Nachzüglern, die nicht mehr eigene Erkenntnis hatten, viel Unsinn enthielten.] Da erhielt seine Seele - obschon er sich in ihnen nicht auskennen konnte - Nahrung in diesen Büchern, die vieles enthielten zwar, was reiner Unsinn war; aber wer hindurchschauen konnte zu dem, was tiefer in diesen Schriften enthalten ist, der fühlte heraus - und Goethe konnte es damals, obwohl unvollkommen -, der fühlte heraus, dass darin eine Erkenntnis schlummerte. Und das fühlte Goethe: die Erkenntnis, die nicht darauf ausgeht, die Welt fertig so zu nehmen, wie sie ist, sondern die darauf ausgeht, die Seele zu entwickeln, zu gestalten, die in ihr schlummernden Kräfte heraufzuholen. [Die Fähigkeit, diese zu erfassen, will er nun in sich entwickeln.] In diesen Schriften fand Goethe merkwürdige Figuren, an denen nur ein Narr Gefallen finden kann heute. Aber es liegt hinter diesen Dingen etwas anderes; ich will nur ein Beispiel erwähnen. In jener Schrift «Aurea catena Homeri», die besonderen Eindruck auf ihn machte, finden Sie eine merkwürdige Figur: zwei Drachen. Einen oben als Halbkreis gebildet. Voller Leben strotzt er und macht den Eindruck eines guten Wesens. Unten mit ihm zusammengeschlungen ein zusammengeschrumpfter, vertrockneter Drache, der erscheint wie ein Symbolismus des Bösen. In einen Kreis sind die beiden zusammenverschlungen. Innerhalb des Kreises befinden sich zwei [ineinander verschlungene] Dreiecke: eine Spitze nach oben und an den Ecken die Zeichen, die für einzelne Planeten unseres Planetensystems gebraucht zu werden pflegen. Wie fasziniert musste die Goethe'sche Seele ruhen auf einem solchen Zeichen, denn dasjenige, was diesem Zeichen gegenüber erlebt wird in der Seele, lässt die Seele nicht unberührt. Da regten sich innere Seelenkräfte, als er betrachtete dieses Zeichen: Was sonst nur den menschlichen Bedürfnissen diente, was Wille und Begierde ist, regte sich wie der Drang nach Erkenntnis. Er empfand etwas, was notwendig ist zur Erkenntnis solcher Schriften. Wenn einer sagen will: Gewiss, wenn du überhaupt nur reden willst von dem abgeschmackten Zeug, so zeigst du, dass du gar keine Kenntnis von Wissenschaft hast, wie Philosophie und von anderen Wissenschaften. Diesen Einwurf kann man verstehen, auch wenn man sagt: Wir sollen in unserer Erkenntnis sehen auf das, was da ist in Wahrheit. Was da abbildet dieses phantastische Zeug, bildet keine Wahrheit ab. Wer so spricht, hat absolut recht. Nur worauf es ankommt, das weiß er nicht! Es kommt darauf an, was diese Bilder in der Seele für einen Eindruck machen; dass sie gerade diejenigen sind, die das, was sonst tief in der Seele ruht, herausholen, schöpferische Kraft haben für die Seele. Und Goethe fühlte, wie dies Zeichen auf ihn wirkte: Das wirkt auf deinen Willen, fühlte er. Aus deiner Seele zieht es Kräfte, die sich verbinden mit dem Weltenall. Er fühlte das. Aber noch etwas anderes fühlte er, etwas für ihn damals Furchtbares. Er stand gegenüber all diesen Dingen, fühlte, dass sie etwas auslösen konnten in der Seele, fühlte, dass sie wirken können - aber er fühlte nicht die Kraft in sich, dies Etwas auswirken lassen zu können. Er fühlte nur, dass sie etwas verbargen und ich kann nicht verstehen, was ich da ahnen kann. [Er fühlte aus ihnen etwas wie den Geist der Welt, aber er kann es nicht verstehen durch seine Erziehung und sein bisheriges Leben.] Furchtbar zerschmetternd war es für Goethes Seele, als er fühlte etwas wie Zusammenhänge mit höheren Seelenkräften, fühlte, was da herausstrÖmen konnte aus dieser «Aurea catena Homeri», und doch sich sagen musste: Du bist noch nicht reif, du kannst nicht in die Geheimnisse der Welt eindringen, deine Erkenntniskräfte sind noch nicht reif geworden. Aber er suchte unsäglich, einen solchen erkenntnisreichen Weg zu gehen. Und so kam er zu anderen Zeichen, zu einem solchen Symbolum, welches darstellte nicht nur die große Welt, sondern das Wirken [des Geistes] auf der Erde. Näher fühlte er das schon, aber doch war er noch nicht imstande, die Kräfte aus der Erde herauszuholen. Jetzt fühlen wir, wie das, was er erlebte, hineinströmte in den «Faust». Da ist sein Blick gerichtet auf das Titelblatt der «Aurea catena Homcrim Es zeigt ihm, wie die Kräfte von Planet zu Planet gehen, wie ihre innere Verwandtschaft angedeutet wird mit menschlichen Begierden, [es zieht sie hinauf zum Guten, hinunter zum Bösen], in den Formen verholzter Drachen, mit den Dreiecken, deren eine Spitze nach oben gerichtet ist. - Ein paar Seiten weiter sieht er das Bild, welches bezeigt, wie «Himmelskräfte auf- und nicdersteigenm Da muss er sich wegwenden, denn er fühlte seine Kräfte nicht reif, das zu verstehen. Jetzt lesen Sie die Stelle in Goethes «Faust», die zeigt, dass man aus dem gewöhnlichen Wissen, aus wissenschaftlichem Wissen nichts erfassen kann, nichts, was in der Tiefe der Seele erfahren wird: Da steh' ich nun, ich armer Tor, Und bin so klug als wie zuvor! Das war die Stimmung, als Goethe von Leipzig wegging. Da suchte er in Frankfurt einen anderen Weg, was er im «Faust» so schön ausdrückt. Er schlug das Buch des Nostradamus auf und erblickte das Zeichen des Makrokosmos. [Da sieht er die wirkende Natur vor seiner Seele liegen, er sieht]: Wie alles sich zum Ganzen webt, Eins in dem ändern wirkt und lebt! Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen Und sich die goldnen Eimer reichen! Mit segenduftenden Schwingen Vom Himmel durch die Erde dringen, Harmonisch all das All durchklingen! Das ist eine schöne, wunderbare Schilderung dessen, was Goethe so fasziniert erblickte. So drückt er aus, was er empfindet, als er das Zeichen des ersten Geistes erblickt. Dann wendet er sich an das Zeichen, das nur diejenigen Vorgänge, die auf der Erde vorgehen, betrifft. Er erblickt das Zeichen des Erdgeistes. Wieder fasziniert es ihn. [Vorher fühlt er, dass die Kräfte sich regen, die sich sonst als Interesse und Gefühl an Gegenständen ausdrücken. Diese Kräfte sollte jetzt das Erdgeistzeichen so entwickeln, dass sie zu Erkenntniskräften werden sollten.] Versuchen Sie, sich vor die Seele zu stellen die Kräfte, die als Erkenntniskräfte in Betracht kommen; zunächst die objektiven des Verstandes, die Denkkräfte. Sie sind bequem zu erreichen. Dann aber die Gefühlskräfte und Empfindungskräfte, die nur geläutert werden können auf die beschriebene Art und die geweckt werden können durch die Zeichen, welche die Geisteswelt wachrufen. Jetzt hatte Goethe ein solches Zeichen aufgeschlossen, und jetzt fühlte er, dass er dafür noch nicht reif sei. Auch dazu fühlte er sich nicht reif, die Erkenntniskräfte, die nur mit der Erde sich verbinden, zu verstehen - nicht reif! Nun steigt etwas auf in seiner Seele. Aber zunächst nur Schrecken und Furcht, die sich uns widerspiegeln da, wo sich der «Faust>> abwendet von dem Erdgeist, den er «schreckliches Gesicht» nennt, und worauf der Erdgeist dann zu ihm sagt: Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir! So spiegeln sich Goethes Erkenntnisse im ersten Teil des «Faust». Aber Goethe war keine Persönlichkeit, die als durchtsam weggekrümmter VVurm» unbedingt verbleiben konnte, war eine Persönlichkeit, die kraftvoll war weiterzustreben. Was sagte sich die Persönlichkeit? Nicht so sprach sie wie andere Persönlichkeiten, die glauben, dass sie Erkenntnisstreber sind, und sagen: Da sind Grenzen der Erkenntnis. Bequem und leicht ist es, all diese Sachen für Unsinn zu halten. Nein! Goethe sagte sich: Ich bin noch nicht reif dazu! Das ist etwas, was wir von Goethe lernen können, dass er sich sagte: Du bist jetzt nicht reif; du musst erst anfangen, an dir zu arbeiten, um das heranreifen zu lassen, was der Seele möglich ist. [Nun arbeitete er an sich, um weiter zu kommen.] Um das zu erreichen, stellt er sich jetzt in das Leben hinein, um das Leben und die Menschen und die Wissenschaft nach allen Seiten kennenzulernen. Und das sehen wir, als er nach der Frankfurter Zeit nach Straßburg kommt, sich in der Natur umsieht, um die Dinge zu erfassen, die er als siebenjähriger Knabe auf das Notenpult seines Vaters gelegt hat, um in ihrer Erkenntnis die göttlich-geistigen Wesenskräfte kennenzulernen. Die göttlich-geistigen Wesenskräfte aber nicht nur dessen, was äußerlich in der Natur sich gestaltet, sondern auch des Menschenlebens und seiner mannigfaltigen Form. Und jetzt schon sehen wir, wie er die günstige Gelegenheit hat, alle HÖhen und Tiefen der Menschenseele kennenzulernen, der Menschenseele in ihrer unendlichen Güte und Liebe aber auch in all ihren hämischen, gehässigen und schädlichen Eigenschaften mit all ihren Sehnsüchten, Qualen und Opfern. [Höchste Befriedigung, aber auch quälende Zweifel lernte er an den Seelen der Menschen kennen.] Da traf er in Straßburg die große Persönlichkeit des Herder, eine Persönlichkeit, die ihr ganzes Leben hindurch gestrebt hat, den Quellen des Lebens nahezukommen, welche auch fühlte, dass die Kräfte ihrer Seele nicht reif waren. Eine Stimmung furchtbarer Art war gerade damals in Herders Seele, der trotz dem titanischen Erkenntnisdrang den Mut verliert und sich sagt: [Du kannst nicht höher streben]. Das eigene Unvermögen ist ein allgemein menschliches Unvermögen. Solchen Stimmungen nahe war Herder, solche Stimmungen hatten in ihm die Herrschaft gewonnen und eine Lebensführung hervorgerufen, die herb und ablehnend war - nur für eine Seele zu ertragen wie Goethe, die wohlwollend war. Goethe hatte erkannt die große Seele des Herder. Und da mochte ihn Herder noch so sehr herunterputzen, er wusste, dass eine solche große Seele vor ihm stand. Und er hatte eine große Seele, groß genug, das Nichtbedeutende gegenüber dem Bedeutenden nicht zu beachten. Als er die Treppe hinaufstieg im Gasthof zum Heiligen Geist und unvermutet diese Persönlichkeit sah, die Herder in etwas brüsker Weise vorstellte - mit flatterndem Mantel, die Rockschöße kreuzweise in die Taschen gesteckt -, da empfand Goethe im unmittelbaren Erblicken, dass diese Persönlichkeit Herder war, und er sagte: Sie sind Herder. Von da an steigerte sich die Achtung vor ihm. Tiefe Ideen lebten in Herder, wie wir sie finden können zum Beispiel in seiner Abhandlung ddeen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit». Aber ihm war das alles nicht genug. Da lernte Goethe ein gewaltiges Streben kennen, das nahe daran war, mutlos zusammenzubrechen, und dadurch niedergehalten wurde. Aber Goethe hatte schon von einer ändern Persönlichkeit kennengelernt die Unzulänglichkeit des gewöhnlichen Verstandes: an seinem Freunde Merck. Von diesem sagte selbst die wohlwollendste Frau, die Mutter Goethes, Frau Rat: Er kann nie den Mephisto zu Hause lassen, er bekrittelt alles. Goethe sah diese Persönlichkeiten, und er sah an ihnen etwas, was jetzt wiederum bedeutungsvoll auf seine Seele wirkte: dass sie besonders ausgeprägt hatten, wovon er selbst ein groß Teil in seiner eigenen Seele trug. Wie im Spiegel sah er seine Seele, sich selbst! Sah den Verstand, in den sich hineinschleichen Irrtum und Aberglaube der äußeren Welt. [Er suchte den Geist der Erde zu begreifen, den er im «Faust» sagen lässt]: In Lebensfluten, im Tatensturm Wall' ich auf und ab, Webe hin und her! Geburt und Grab, Ein ewiges Meer, Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben, So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit, Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid. Er hatte versucht aus innerem Dränge, zu begreifen den Geist und die Seele, der in Lebensgewalten, in den Bildern der «Aurea catena Homeri» zu ihm sprach. Aber er hatte auch empfunden, dass er noch nicht reif war, zu diesen Geisteshöhen sich emporzuschwingen. Er hatte jetzt erkannt warum: weil in ihm noch zu viel von den Sinnesinteressen war. Jetzt wusste er, dass der Geist, dem er noch zu sehr gleiche, der böseste war, der Mephisto-Geist. Du gleichst dem Geist, den du begreifst, konnte der Erdgeist sprechen, der das Mephistophelische in Goethes Seele sah. Jetzt leuchtete ein guter Teil der «Faust»-ldee in Goethe auf: Warum kommt der Mensch in seinem gewöhnlichen Fühlen und Empfinden nicht zur hellen Erkenntnis wie im Denken? Warum sind Begierde und Empfinden nicht solche Kräfte wie die Denkkräfte? Weil innerhalb dieser Seelenkräfte sind, die nicht wir selber sind, die aber in uns wirken. Diejenigen Kräfte, die wir.mit unserem Wirken und unseren Begierden umschließen, mischen sich hinein nach einer uralten Anschauung, aber auch nach einer neuen geisteswissenschaftlichen Anschauung: die Kräfte Luzifers, und bringen diese Begierde so weit herunter, dass sie in diesem Leben keine objektive Erkenntnis[kraft] werden kann. So wirkt Luzifer. Aber auch noch eine andere Art von Kräften gibt es, die uns handeln machen, unserem Verstande wirkliche Erkenntnis erringen, wenn nur die Empfindung auf diese Welt sich richtet. Da wirken hinein diejenigen Kräfte, die mit den Worten des Zarathustra zuerst geprägt wurden als ahrimanische. So wirken in uns die ahrimanischen Kräfte, welche von der Begierde durchdrungen sind, und welche bis zum Makrokosmos hinein dringen würden [Sie hindern das Gefühl, zu einer Erkenntniskraft gegenüber der Erde zu werden, wie die luziferischen Geister die Begierde verhindern, bis zu kosmischer Erkenntnis emporzusteigen] da wirken hinein die luziferischen Wesenheiten. Goethe fühlte das, was den Blick des Menschen trübt und in den Irrtum hineinführt, dasjenige, was man die ahrimanischen Kräfte nennt. Denn Ahriman ist dasselbe, was wir gewohnt sind mit Mephistopheles zu bezeichnen, nach dem, der das menschliche Verhalten zur Lüge bezeichnet: aus dem hebräischen «Mephis» ist Lügner und «tofel» ist Verderben. Es bedeutet dasselbe, was Zarathustra als Ahriman bezeichnet. [Nicht aber bedeutet Mephisto den Luzifer. Er ist diejenige Macht, die den Menschen zur Lüge, zum Sehen des äußeren Lebens in täuschender Gestalt, nicht in Wahrheit bringt.] Alle diese Kräfte wirken da, wo der Mensch das Leben durchläuft und durch seine Interessen hineingeführt wird, das Leben in seiner täuschenden Gestalt zu sehen. Goethe konnte trotz seines ehrlichsten Strebens in der Zeit nicht zu den Quellen der Wahrheit dringen, weil er noch zu viel von dem Mephistopheles in sich hatte Du gleichst dem Mephistopheles, nicht mir! Und daher erscheint [im «Urfaust» gleich nach dem Erdgeist unvermittelt] wie aus der Pistole geschossen der Mephis to. [Unvermittelt, weil Goethe den Zusammenhang nur ahnte, nicht klar erkannte.] Wieder ein tief ergreifendes Seelengeheimnis. So sehen wir, wie Goethe gleichsam hineingießt in den «Faust», was er erlebt, wie er darzustellen versucht, wie ihn Mephisto führt, dazu, Gefallen zu finden an solch schalem Zeug wie in Auerbachs Keller, an mancherlei Äußerlichkeiten des Lebens, die er von höherem Standpunkt als banal bezeichnen muss. Aber zu noch etwas anderem führt ihn dieser Mephisto. Wenn wir Goethe verfolgen von Straßburg zu der Zeit, wo er die Advokatenpriifung abgelegt hatte, etwas später, da finden wir zwei Eigenschaften, die gerade eine tiefe und suchende Seele in merkwürdige Konflikte bringen mussten. Die eine tritt uns entgegen, wenn wir ihn aufsuchen als Rechtsgelehrten. In der positiven Gesetzeserkenntnis war es nicht weit her mit ihm, [Gesetzesparagraphen wusste er nur wenige]. Wenn es sich aber darum handelte, schnell und rasch irgendeinen Fall aufzufassen, flugs ihn zu durchdringen, da war er einer der Allerersten, noch heute bewundert von Fachleuten, die verfolgen seine Prozesse. [Er war ein praktischer Mensch, der sich mit dem Verstande rasch im praktischen Leben zurechtfand.] Gerade er ist ein Beweis gegen den unerhörten Satz, dass diejenigen Menschen, die den Zugang suchen zu dem geistigen Leben, unpraktische Gesellen im Leben sein müssen. Goethe hat im höchsten Grade den Zugang gesucht zu den geistigen Welten und war zugleich ein eminent praktischer Mensch gegenüber allen solchen Menschen, welche unpraktisch sind, weil sie unbegabt sind. Da meint mancher junge Dichter, es gehört dazu, dass man ganz aufgeht in dem geistigen Leben, dass man muss ein unpraktischer Mensch sein. Solche Menschen sind nur bis zu einer zweifelhaften Weise begabt. Niemals wird Goethe abgesprochen werden die besondere Begabung, die er [beim Schreiben] seiner <<Iphigenie» zeigte. Drauf lagen auf seinem Tische die Listen für die Aushebung der Rekruten. Während die Rekruten ausgehoben wurden, schrieb er zwischendrinnen die Verse zu seiner dphigenie». Das war ein ganzer Mensch! Das Eindringen in die geistige Welt hindert niemals, in die praktische den Weg zu finden. So fühlte sich Goethe als ein praktischer Mensch. Aber dazu fühlte er noch das: Als er eines Tages mit sich zurate ging, musste er sich etwas sagen, was einen tiefen Eindruck auf seine Seele machte. Es gibt viele, viele Dinge, in denen du nicht auf deiner eigenen Höhe warst in deinem Leben - und vor allem: Du bist schuldig geworden! Die Selbsterkenntnis: Du bist schuldig geworden - solchen Fällen gegenüber, wie der Frankfurter Dichter in Sesenheim erlebte, den Kampf der heftigsten Leidenschaften der gegenüber, welche ihm dort in Friederike entgegentrat. Er wusste auch, dass sie nicht zueinander passten, dass er gelähmt würde in seinem ganzen Streben, wenn er eine Verbindung gesucht hätte mit ihr. Er wusste aber, dass durch die Art und Weise, wie er sich benahm, er schuldig geworden war, wusste, dass ihn Mephisto geführt; wie wir, wenn wir statt in klare Verhältnisse in Irrtum und Täuschung hineingeführt werden, von Mephisto geführt werden. Goethe fühlte ganz und gar und in dem tiefsten Innern, weil er alle diese Fragen in ihrem Zentrum er griff, dass dieses in der menschlichen Seele, was alles die menschliche Seele führt, dass [diese mephistophelische Kraft] sie weit führen kann, zu ganz anderen Selbstgeständnissen als dem, was er in die Worte kleiden musste: Du bist schuldig geworden. Er wusste, dass wenn diese Mephisto-kräfte in das Erkenntnisstreben hineinwirken, dann können sie den Menschen gegenüber dem höheren Erkenntnisstreben machen zu einem Scharlatan! Da stand er mit seiner Seele vor etwas Ungeheuerlichem; da stand er [vor einem ungeheuren Abgrund], dass er sich sagte: Du musst hinaus über das, was nur der Verstand erfahren kann, du musst die Empfindungs- und Gemütskräfte aufrufen zur Erkenntnis, [die, die Mephistopheles herunterzieht], aber in dir lebt noch etwas vom Mephisto. Ein anderes Ich lebt in dir daneben. Jetzt erst wurde ihm klar eine Figur des sechzehnten Jahrhunderts, die [so viele Menschen interessiert und erschreckt hat], die Furcht und Entsetzen den Menschen eingejagt hat. Jetzt ging ihm der «Faust» des sechzehnten Jahrhunderts auf. Wie ging er ihm auf? Da tun wir einen tiefen Blick in Goethes psychologische Selbsterkenntnis, wenn wir danach forschen. Goethe sagte sich, wie noch heute viele Menschen sich sagen könnten: Der Mensch kann eigentlich nicht anders als den Zugang suchen zu den Kräften, die über das Sinnliche hinausgehen. Daher haben wir auch in unserer heutigen Zeit, die so herzlich wenig für die tiefsten Bedürfnisse der Seele tut, so zahlreiche Strömungen, die ausgehen von solchen Menschen, die den Zugang zu den geistigen Strömungen, zu den geistigen Untergründen der Seele suchen. Das Erste, [was nötig ist], damit der Mensch ohne Schaden den Zugang [in die geistige Welt] finde, damit er läutere und reinige seine Seele, ist, dass er sich frei mache von allem, was man jetzt im Goethe'schen Sinne mephistophelische Kräfte nennt, von den bloß negierenden, kritisierenden Bestrebungen, [was bloß auf die Dinge der äußeren Welt gerichtet ist]. Das ist nicht leicht; wie schwierig es ist, das zeigt Goethe selber, indem er sich gefesselt sieht an den Mephisto wie an einen Geist, der einen Teil seiner Seele ausmacht. [Hört der Mensch auf diesen Mephisto in ihm, dann sagt er den Mitmenschen nicht die Wahrheit, sondern das, wozu ihn das mephistophelische Element, verstärkt durch das luziferische Element, aufstachelt, was zu Hochmut, Ehrgeiz, Stolz, Scharlatanerie führt. Wahrlich ein ganz feines Spinnwebchen trennt den Scharlatan vom wahren Geistesforscher. Das kann man auch heute sehen. Da tritt die theosophische oder andere Geistesströmungen auf, weil sie der Sehnsucht unserer Welt entsprechen. Aber es ist nicht leicht, ein solcher Verkündiger des Geistes zu werden.] Ist der Forscher nicht frei von diesen mephistophelischen Kräften, dann ist er kein richtiger Forscher, sondern ein Scharlatan, der aufstachelt, was zur Eitelkeit auf dem Erkenntnisgebiet führt. - Hier ist wirklich ein feines Empfinden nötig, um zu unterscheiden zwischen edlem Streben nach höherer Erkenntnis und Scharlatanerie. Und schwer ist zu unterscheiden der Scharlatan von dem Geistesforscher für den, der nicht tief eindringt in das geistige Leben. Diese Gefahr besteht auch in der Theosophie. Es ist nicht leicht, die Sehnsüchten zu befriedigen. Wer eindringen will in die geistige Welt, steht vor der Gefahr der

Scharlatanerie. Es ist daher nur zu begreifen, wenn Scharlatan und Geistesforscher verwechselt werden. [Nur zu berechtigt ist der Vorwurf der Außenwelt: «Man kann ja den Scharlatan nicht vom wahren Geistesforscher unterscheiden».] Dies, was uns im Leben so anschaulich entgegentreten kann, trat Goethe in seiner Seele entgegen. Das Mephistophelische bringt dich so nahe in einer Wesenheit, wie es ist der Faust, vor dem die Menschen sich fürchten, von dem man sagen kann, er habe sich verbunden mit dem Teufel, sei verfallen den Kräften, die zu Lug und Trug führen. Und jetzt stand vor Goethes Seele die Frage: Wie rettet sich der Mensch vor der Gefahr der Scharlatanerie, dass Mephisto ihn nicht in Abgründe herunterführt? So war für Goethe die Faustfrage geworden, und zu einer Angelegenheit des Herzens geworden. Das Erste, was der Mensch sich sagen muss, wenn diese Frage vor seine Seele tritt, ist: [Du musst einfältig, demütig werden]. Du musst etwas durchmachen, wo du das Einzelne suchst in dir; vom kleinsten Erlebnis, von der kleinsten Beobachtung, um in jedem einzelnen Erlebnis das Göttliche zu finden. Diesen Weg trat Goethe an. Auf diesem Wege sehen wir ihn durch Italien wandern, bescheiden, demütig alle Einzelheiten sammelnd. In dem unscheinbaren Huflattich sucht er sich klar zu werden über das verschiedene Wirken der Pflanzenformen, [beobachtete den Unterschied in seinem Auftreten hier und anderswo]. In inniger, selbstloser Art von Bild zu Bild, von Kunstwerk zu Kunstwerk sehen wir ihn eilen. Wie er zwar zu Hause Spinoza gelesen hat, um sich zu erheben, aber dabei nicht verweilt, weil er demütig ist. [Er geht zu den Kunstwerken und sagt sich]: Wenn ich sie ansehe, so weiß ich, dass die Alten schufen wie die Natur, indem sie die Kräfte auf eine höhere Stufe erhoben. Darin ist Notwendigkeit, ist Gott. Nicht im Fluge sucht er sich eine Weltanschauung zu erbauen, von Ding zu Ding, demütig das Kleinste sucht er, um im Kleinsten bescheiden das Göttlich-Geistige zu suchen. [Sie finden es vielleicht gar manchmal unbequem, wenn der, der von der Geisteswissenschaft redet, von Einzelheiten spricht.] Das menschliche Erkenntnissuchen ist nicht bescheiden genug, will nicht von Einzelheit zu Einzelheit gehen, will gleich höher hinauf; auf einmal mit einem Worte umspannen die ganze Welt möchte man. Wenn zum Beispiel in der theosophischen Bewegung Wert darauf gelegt wird, in den Einzelheiten von Stufe zu Stufe zu gehen, so wird so manchmal gesagt: Ich möchte gleich in die höchsten Stufen des Logos hinauf, obgleich der Betreffende nicht mehr versteht vom Logos, als dass das Wort «Logos» aus fünf Buchstaben zusammengesetzt ist. [Da ist vor allem Bescheidenheit nötig; zu dieser notwendigen Bescheidenheit brachte es Goethe.] Goethe lernt von Einzelheit zu Einzelheit. Das war, was Goethe tat. Dadurch brachte er es zu jener Geläutertheit, zu jener Reinheit, in der er stand, nachdem er eine Weile diesen Weg durchgemacht hatte, dass er jetzt in anderer Weise sprechen kann von [seiner Begegnung mit jenen geistigen Kräften wie dem Erdgeist, von denen er sich früher weggekrümmt, fortgewandt hatte wie «ein furchtsam weggekrümmter Wurm»], von seiner Begegnung mit dem Erdgeist, der das Geschehen der Erde durchlebt. Damals musste er sich sagen lassen: Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir! Der Geist war ihm aus dem Feuer erschienen. Jetzt, nachdem er also durch die Bescheidenheit, durch das umsichtige Forschen von dem Stück Natur zu dem Stück Natur gegangen war, sodass er dem «Faust» einverleiben konnte das Stück, das er in Italien schreiben konnte, jetzt sprach er diesen Geist der Erde anders an, wie charakterisiert ist in jenem schönen Monolog in «Wald und HOhlem Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst Dein Angesicht im Feuer zugewendet. Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur, Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust Wie in den Busen eines Freunds, zu schauen. Du führst die Reihe der Lebendigen Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen. Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt, Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste Und Nachbarstämme quetschend niederstreifj Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust Geheime tiefe Wunder öffnen sich. Das war der Fortschritt, den Goethe durch seine Bestrebungen gemacht hatte. Jetzt fühlte er sich, nachdem er bescheiden Schritt für Schritt der Natur nachgespürt hatte, nicht mehr als ein Bequemling der Erkenntnis, und näher dem Geiste, der ihn früher zurückgestoßen hatte. Jetzt durfte er mit einer anderen Befriedigung und Beseligung in seine Seele schauen. [Was er früher im Fluge erreichen wollte, hatte er jetzt in fleißigster Einzelarbeit erkannt; in Demut war er aufgestiegen. Jetzt stand ihm der Geist gegenüber, der nicht nur als Erdgeist in der äußeren Welt lebt, der auch lebt in der eigenen Seele des Menschen. In die sichere Höhle, in eigene Innere, zur Selbsterkenntnis führte er ihn!] Er hatte eine Naturanschauung gewonnen, die den Geist jetzt wirklich in der Natur erkennen lässt: Du führst die Reihe der Lebendigen Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen. Jetzt war er aufgestiegen - allerdings immer mit den Kräften, die ausgelöst haben dazumal seine

Frankfurter Bestrebungen -, aber in Demut aufgestiegen war er. Und jetzt trat ihm auf, was in der eigenen Seele lebte als das Ewige, Unsterbliche. Mit dem, was er so verbinden konnte, nachdem er in der äußeren Welt erkannte diesen «Geist der Erde», da führte ihn der Geist zur Selbsterkenntnis. Jetzt fühlte er sich reif, in sich die Kräfte zu finden, die er früher im Sturm gesucht. Und so lernen wir von dem großen Goethe, wie wir mit ihm aus dem Grunde reifen, vorsichtig und demütig sein sollen und sagen sollen: Dieses kann jetzt nicht auf unsere Seele wirken, aber sie will geduldig warten und reifen lassen. Wer so tut, wird sagen: Das ist gut, dass du so getan, manches auch aufgeschlossen hast, denn das musste erst in dir reifen und nachher aufblühen. Glauben an die Entwicklung der menschlichen Seele, Glauben an die Notwendigkeit des Heranreifens, damit wir glauben können an die Unvergänglichkeit des Ewigen, [damit wir allmählich hineinwachsen in die geistige Welt]; das können wir von Goethe lernen. Dazumal, als er fand in der inneren Seele eine Höhle, in der sich die Geheimnisse des eigenen Herzens enthüllten, da glaubte er nicht fertig zu sein, sondern strebte immer höher hinauf. Und wir werden sehen, wie der «Faust», der 1790 im Fragment erschienen, immer höher hinaufsteigt. Dazumal war vieles ihm nur äußeres Erlebnis. Aber immer mehr verband er sich mit den Erlebnissen der inneren Seele: In das Mystische drang er ein. [Nachdem Goethe in der äußeren Welt den lebendigen Erdgeist geschaut hatte, fand er auch seine inneren Kräfte: «Ijnd meines eignen Geistes tiefe Schächte öffnen sich» - der Goethe von 1790 strebt immer tiefer und tiefer. Demütig und bescheiden blickt er auf.] Daher kam er dazu, in tiefster Seele heiß zu fühlen: Es gibt ein Unvergängliches, und die menschliche Seele kann es erkennen, weil sie in sich selber das Unvergängliche erkennen kann. Das war das Testament, das er in der Vollendung seines «Faust» hinterließ, das er versiegelte; was sich aussprach in den Schlussworten: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Die tieferen Geheimnisse in Goethes <<Faust» öffentlicher Vortrag Basel, 23. September 1909 Goethe sagte nicht lange vor der Vollendung des zweiten Teiles seines «Faust>> zu seinem getreuen Eckermann, dass er sich bemüht habe, gerade bei diesem Werke darauf zu sehen, dass er den theatralisch-künstlerischen Ansprüchen genüge, sodass der, welcher es bloß mit den Sinnen genießen will, auf seine Rechnung kommt. Und Goethe fügt selbst hinzu, dass derjenige, der in die Geheimnisse eingeweiht sei, hinter diesen Bildern das Tiefere wohl finden werde. Aber doch ist alles sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja bei der Zauberflöte und ändern Dingen der Fall ist. Das, meine verehrten Anwesenden, kann ein Hinweis darauf sein, wie berechtigt es ist, gerade gegenüber diesem reifsten Werke Goethes zu suchen nach tieferen Geheimnissen, die in demselben stecken. Und er wusste selber, dass nicht jedem so leicht gelingen könnte das Verständnis dieser tiefen Geheimnisse. Denn ein anderes Mal sagte er zu Eckermann: ich will Ihnen etwas vertrauen, das Sie sogleich über vieles hinaushelfen und das Ihnen lebenslänglich zugutekommen soll. Meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen, und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind. Allerdings auf jenem Wege, den wir hier gestern charakterisiert haben, den Goethe selbst von Jahrzehnt zu Jahrzehnt heraufsteigen musste zu einer gewissen menschlichen Vollendung, auf diesem Wege könneri [ihm nur wenige] folgen; und wenn jeder diesen langwierigen Lebensweg im Geiste durchmachen müsste, dann würden allerdings die Versteher des zweiten Teils des «Faust» dünn gesät sein. Aber es gibt durch die Theosophie, welche einzudringen sucht in die Untergründe des Lebens, die Möglichkeit, dass die Seele erst heraufholt ihre innersten Kräfte, um geistig zu schauen, was sie sinnlich erblicken kann. Wenn der Mensch eindringt in die Ergebnisse der Geistesforschung, dann gelangt er wohl zu einem schnelleren Verständnis von demjenigen, was Persönlichkeiten von so reichem Inhalte wie Goethe zu sagen haben. Wir haben gestern gesehen, wie Goethe aufgestiegen ist zur Vollendung so, wie die Stufen davon uns erscheinen in seinem «Faust». Wir haben auch darauf aufmerksam gemacht, dass eigentlich erst 1808 der vollendete erste Teil des «Faust» erschien. Wir haben hingewiesen darauf, ein wie persönliches, individuelles Werk der «Faust» zunächst war und wie es immer unpersönlicher und unpersönlicher wird, immer mehr von solchen Angelegenheiten der menschlichen Seele redet, die mehr oder weniger für jeden Menschen Bedeutung haben. So entrückt Goethe seinen Faust aus dem eng Individuellen hinein in den Kampf der objektiven Weltenmäch te. Darum muss er auch veranstalten das, was Sie kennen als «Prolog im Himmel». Da sind es nicht nur bloß die inneren Seelenmächte, sondern die objektiven, hinter den Welten ruhenden Weltengeister, die um die Seele des Faust ihren Wettkampf beginnen. Da [zeigt Goethe uns, wie tief er eingedrungen ist in das Verständnis dessen, dass es ein Irrtum] ist, wenn der Mensch sich als ein abgegliedertCs Wesen ansieht; wie es Täuschung ist. Unser Finger tut das nicht. Er würde sich sagen: In dem Augenblick, wo ich abgeschnitten werde, bin ich kein Finger mehr. Wollte er derselben Täuschung sich hingeben, wie der Mensch sich hingibt, so würde er zerfallen. Er würde zerfallen, wenn er - abgeschnitten - auf unserem Leib herumspazieren könnte. Der Mensch kann auf der Erde herumspazieren, darum gibt er sich der Täuschung hin, ein abgesondertes Wesen zu sein. Würde er nur mit ganzer Seele sich dem hingeben, dass er nur ein paar Meilen über der Erde physisch nicht mehr leben kann, so würde er sich dieser Täuschung nicht hingeben, würde fühlen, wie die Kräfte nicht nur der physischen, sondern auch der geistigen Welt in seine eigene Seele hineinspielen. Das ereignete sich für Goethe so zusehends von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. So wuchsen die Kräfte der Menschenseele zu Weltenkräften. Und er zeigt uns die Repräsentanten der guten Geister entgegenstehend den Repräsentanten der bösen Geister in seiner Dichtung. Und es scheint ihm, Goethe, der Mensch nicht nur wie ein «furchtsam weggekrümmter Wurm», sondern als derjenige, der begreift, wie von Jahrtausend zu Jahrtausend die menschlichen Angelegenheiten durch das Erdenwerden durchgehen und den einzelnen Menschen ergreifen. Daher jene wunderbare Ähnlichkeit mit der alten biblischen Urkunde da, wo er Gott sprechen lässt zu Mephisto: «Kennst du den Faust?» - Mephisto: djen Doktorh – Der Herr sagt: «Meinen Knecht», wie wir es wiederfinden im alttestamentlichen Buch Hiob, wo der Satan vor den Herrn tritt und der Herr ihn fragt: Hast du achtgehabt auf meinen Knecht Hiob? [Jetzt ist es uns so, als ob in Faust nicht bloß ein Mensch uns erscheint; jetzt erscheint uns Goethe als der, der begreift, wie von Stufe zu Stufe die menschlichen Angelegenheiten durch die Weltenentwicklung hindurchgehen.] So wird «Faust» nach und nach mit dem Goethe'schen Reifwerden ein Weltgedicht. Das konnte es nur dadurch werden, dass Goethe immer mehr und mehr durch seine eigene Entwicklung in seinem Innern erfahren konnte, wie die Kräfte, von denen er geahnt hatte damals in Frankfurt, dass sie aus dem Innern der Seele heraus sich entwickeln, wirklich da sein können. Er hat sie endlich in rastlosem Streben aus sich herausgeholt. Und so wusste er, dass der Mensch hineinschauen kann in die übersinnliche Welt, dass es Geistesaugen gibt, wie es sinnliche Augen gibt, dass es geistige Ohren gibt, wie es sinnliche Ohren gibt. Schon 1808 spricht er wie ein Wissender von all den Dingen, die ihm noch verschlossen waren, als er zuerst vor dem Erdgeist stand: Er spricht wie ein Wissender von der Erscheinung, welche die Pythagoreische Schule erkennt unter dem Namen «Sphärenmusik». [Da erscheinen dem Menschen die Seelengriinde als Harmonien. Es ist keine Musik, aber es ist etwas, was sich mit ihr ver gleichen lässt, etwas Reales, das zur Inspiration der Seele wird.] Wenn die Seele aus der Tiefe herausholt, was da schlummert, dann erscheinen ihr die inneren Töne als Harmonien, als etwas, was mit Geistesohren gehört wird. Es ist das, was in der Inspiration zum Ausdruck kommt. Da fühlt der Mensch, was diese geistige Musik ist. Dann schaut sie nicht mehr durch äußeres Sehen und bewundert die Erscheinung des Lichtes, sondern dann fühlt die Seele, dass hinter ihr etwas wie inspiriert ist. Das ist, was Goethe im Prolog ausspricht: Die Sonne tönt nach alter Weise. Und mögen diejenigen, die glauben, auf dem Boden einer realistischen Ästhetik zu stehen, sagen: Der Dichter gestattet sich solche Bilder. Ein Dichter wie Goethe, der nur Erlebtes gibt, schreibt keinen Unsinn, wie im äußeren realistischen Sinn es wäre, zu sprechen von der tönenden Sonne. Er spricht erst dann davon, [wenn er es als etwas Geistiges, Reales erlebt hat], wenn er weiß, dass es ein solches Tönen gibt für den Menschen, der eintritt in die höheren Sphären des Daseins. Daher bleibt er bei diesem Bilde, als er den Faust [nach dem Ungestüm und nach der Sünde im ersten Teil] hinaufsteigen lässt zu einem wirklichen Hineinschauen in die Untergründe dieser Welt. Als Faust im Beginne des zWeiten Teiles in die geistige Welt tiefer hineinblicken soll, da lesen wir die Worte: Horchet! horcht dem Sturm der Horen! Tönend wird für Geistesohren Schon der neue Tag geboren. Felsentore knarren rasselnd, Phöbus' Räder rollen prasselnd, Welch Getöse bringt das Licht! Es trommetet, es posaun«, Auge blinzt und Ohr erstaunet, Unerhörtes hört sich nicht. Da stellt Goethe seinen Faust bereits hin als einen solchen, der hineinhört in die tieferen Wesenheiten der Dinge. Und Goethe drückt wahrlich aus, dass er sagen will, dass der «Faust» aufgestiegen ist von dem Standpunkt, wo er sich sehnte nach diesen Dingen, aber sie nicht auffassen konnte. Da hatte er nur die Gewissheit: Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! Auf, bade, Schüler, unverdrossen Die ird'sche Brust im Morgenrot! Aber der durchtsam weggekrümmte VVurm» war damals weit davon entfernt, die «ird'sche Brust im Morgenrot» zu baden. Im zweiten Teile sehen wir, wie Faust erwacht; und wie wunderbar geschildert, wie dieser sich im Morgenrot badet, wie ihm die Offenbarung wird vom Untergrund der Dinge! So innerlich künstlerisch konsequent ist Goethe in der Fortführung seines «Faust». Und Faust soll nun eingeführt werden in die große Welt, in ihr noch alles das erkennen lernen, was herkommt von der mephistophelischen Macht. Da der Mensch ein Teil des gesamten Menschheitswesens ist, wird sich diejenige Macht, die - wie wir charakterisiert haben - sich einschleicht in die menschliche Seele und sie mit Täuschung und Lügen durchdringt, auch zeigen [nicht nur da, wo der Mensch alleine mit sich ist, sondern auch da], wo der Mensch schafft, ohne sich herausgehoben zu haben über die Alltäglichkeit des Daseins. Daher muss Faust geführt werden von der kleinen Welt an den Kaiserhof, muss hingeführt werden dahin, wo die großen Weltgeschicke entschieden werden für seine Zeit. Es muss gezeigt werden, wie die Mephisto-Macht auch da von Irrtum zu Irrtum führt. Daher erscheint Faust mit Mephisto am kaiserlichen Hof. Er greift in die weltgeschichtlichen Ereignisse ein. [Mit köstlichem Humor und gerade deshalb SO] fein, schildert Goethe die Szene, wie Mephisto seine Hand im Spiele hat bei der Erfindung des Papiergeldes. In der Literaturgeschichte ist kaum jemals mit so feinem Humor geschildert, wie diese Mächte hineingreifen in die Weltgeschichte. Da ist auch dieser Mephisto darinnen. Man hat oft gespöttelt über die Maskenspiele, die da aufgeführt sind im zweiten Teil. Wenn man sich die Zeit nehmen könnte und jede einzelne Figur da deuten aus Goethes Sinn heraus, so würde man sehen, wie jeder Gedanke bis aufs Kleinste hineinverwirklicht ist, so würde jedes uns zeigen das Hineinspielen der Mächte in alles. [Sie zeigen uns die Spiegelung der mephistophelischen Macht.] Das kann man da handgreiflich realistisch zeigen. Daher zeigt es Goethe in einem Maskenspiel. Da hat Goethe gezeigt, wie die mephistophelischen Mächte wirken. Er will das noch weiter führen, zeigen, wie Faust und Mephisto zueinander stehen, indem er weiter vorrückt, immer mehr die schlummernden Kräfte seiner Seele weckt. Er will zeigen am Hof, dass nicht nur äußerlich Sinnliches auftrete in den Maskenspielen [sondern Uraltes, nicht der sinnlichen Gegenwart Angehörendes]: Man verlangt zu sehen die uralten Gestalten von Paris und Helena. Da werden wir geführt aus einem Reiche, das der sinnlichen Gegenwart angehört, in etwas, was in keinem Sinne in der Gegenwart da ist. Aber Goethe zeigt ganz klar, dass er Einsicht hat in die Verhältnisse des Daseins. Er weiß, dass in dem Menschenleben nicht nur ein Vergängliches, sondern ein Ewiges ist, und dass von dem, was als Mensch in noch so alten Zeiten gelebt hat, etwas vorhanden ist in der Welt: dass der Geist in der geistigen Welt zu finden ist. Und Goethe will uns in seinem Bilde sagen, dass diejenigen Menschen, die sich mit ihrem eigenen Ewigen in der Seele verbinden, hineindringen können in das Reich, das hinter dem liegt, was Augen sehen, Ohren hören können. [Dieses geistige Reich ist nichts Theoretisches.] Dieses Reich ist für die, welche sich in entsprechender Weise vorbereiten, ein Erlebnis. [Es ist] durchaus [wirklich]. Und es war auch für Goethe da, durchaus vorhanden. Dieses Reich unterscheidet sich allerdings ganz wesentlich für den Schüler von dem, was draußen die Augen sehen können. Einen Unterschied wollen wir zunächst mal angeben zwischen den beiden Welten: In unserer Welt erscheinen die Dinge mit scharfen Konturen, dass wir sozusagen recht bequem Zeit haben, uns ein Bild davon zu machen, wie die Dinge sind. Anders ist es, wenn die Seele hineindringt in die geistige Welt. Dann erscheint uns ein Reich, das uns die Wesenheiten, die da sind, in fortdauernder Verwandlung zeigt. So wie sich in unserer eigenen Seele von Augenblick zu Augenblick unsere Gefühle, von Stunde zu Stunde unsere Leidenschaften ändern, so ist in der geistigen Welt eine fortwährende Umgestaltung. Gestaltung, Umgestaltung, Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung, wie Goethe [es charakterisiert]. Er weiß, dass das Sinnliche herausgeboren, herauskristallisiert ist aus der geistigen [Welt], die hinter unserer Welt liegt. Er sucht nach einem verständlichen Ausdruck für das, was die Seele hinter dieser Sinneswelt sieht. Er fand den Ausdruck. Er las einmal im Plutarch. Er las von jener Stadt, die im Besitze der Karthager war und die Niklas wieder zurückgewinnen sollte für die Römer. Daher sahen ihn die Karthager für einen Verräter an, und er sollte gefangen gesetzt werden. Da stellte er sich - so erzählt Plutarch wie besessen; da lief er durch die Straßen und rief aus: Die Mütter, die Mütter verfolgen mich! Darauf wagte keiner, Hand an ihn zu legen. Der Ausdruck «die Mijtter>> machte einen besonderen Eindruck bei den Alten. «Die Mütter» waren Göttinnen, die repräsentieren sollten jene Kräfte der Seele, die hineinführen sollten in die geistige Welt, herauskristallisieren aus ihr wie aus der Mutterlauge den Kristall. Daher fand Goethe die Bezeichnung und nannte dieses Reich «das Reich der Mijtter». Wo ist nun dasjenige, was von Paris und Helena geblieben, nachdem ihre irdische Persönlichkeit gesunken in das Reich des Vergehens? Im Reiche der übersinnlichen Welt, im Reiche der Mütter. Daher muss Faust, wenn er heraufbringen will, was von ihm verlangt wird, das Unsterbliche, das Unvergängliche von Paris und Helena heraufbringen. Darum muss er heruntersteigen in das Reich der Mütter. Er weiß es, dass dieses Reich der Mütter existiert und dass er dort finden kann das Unsterbliche der Menschen. Aber, wie hingelangen? Er ist noch nicht so weig dass er alle mephistophelischen Kräfte aus sich verbannt hat; Mephistopheles muss ihm daher Rat geben, wie er den Zugang findet, aus der äußeren Welt hineinfindet in das Reich der Mütter. [Faust kann auf seiner Entwicklungsstufe noch nicht hinein ins geistige Reich, von dessen Existenz er sicher weiß.] Mephisto gehört ja der geistigen Welt an, ist ja in Wirklichkeit keine äußerlich sichtbare Wesenheit. [Allerdings beherrscht er zunächst nur die äußere Verstandeswelt, aber er ist nicht ein «sinnlicher Mensch», wie Schiller sagen würde.] Er herrscht in der sinnlichen Welt, gehört ihr aber nicht an. Daher hat er Verständnis und den Schlüssel sogar, den Faust hinzuführen; aber er weiß nicht, wie es da aussieht. Da, wo er herrscht, hat man kein Verständnis für die übersinnliche Welt. Mephisto ist die Macht, die uns die äußere Welt als Trugbild darstellt: In der realistischen Welt herrscht er. [Diese mephistophelische Macht herrscht auch heute in der materiellen Gesinnung. Der Irrtum, dass die materielle Welt die einzig wahre ist, ist ein Einfluss des Mephisto, der die Seele hindert, das Walten des Übersinnlichen anzuerkennen.] Realist ist man daher nur, wenn Mephisto in der Seele herrscht. Und er kann nur so weit gehen, wie der äußere materielle Mensch kommen kann. Doch liefert er den Schlüssel zu der übersinnlichen Welt, kann aber selbst nur zu dem Tore kommen. [So kann man durch die äußere Wissenschaft weit kommen, bis zum Tore der übersinnlichen Welt, aber hinein kann man durch sie nicht.] Weil er keinen Sinn hat für die übersinnlichen Kräfte, liefert Mephisto nur den Schlüssel. Dadurch kann Faust hin einkommen in das Reich der Mütter. Für jeden, der das Reich erlebt, das hinter unserer Sinneswelt ist, ist das eine sachgemäße Darstellung. Und jetzt entspinnt sich jener Dialog zwischen Faust und Mephistopheles, der anzeigt, wie weit Goethe schon hineinleuchten konnte in die Beziehung der sinnlichen zur übersinnlichen Welt. Mephisto schildert das Reich der Mütter, wo die ewigen Wesenheiten von Paris und Helena sind, so, dass er sagt: Du magst so weit du willst das Meer durchschwimmen, du siehest ziehen Sonne, Mond und Sterne; wenn du aber eindringst in das Reich, das du jetzt betreten willst, so siehst du nichts, leer erscheint dir der Raum, leer die Zeit. Das Nichts sieht Mephisto in dem Reich der Mütter, so wie der Materialismus nichts sieht, wo die übersinnliche Welt ist. Faust aber erwidert dem Mephisto, wie immer dem Materialisten der Geistesforscher: In deinem Nichts hoff ich das All zu finden. So stehen sich beide gegenüber: die ewige Frage des Materialismus und derjenigen Weltanschauung, die zum Übersinnlichen vordringen will - formuliert in diesem Dialog. Faust deutet es sogar an, wie Mephisto - gerade weil er die Kraft ist, die wir gestern charakterisiert haben - auch zu Lug und Trug gegenüber der übersinnlichen Welt führen muss, und Goethe lässt daher den Faust zu Mephisto sagen: Du sprichst als erster aller Mystagogen, Die treue Neophyten je betrogen; Nur umgekehrt. Ich habe gezeigt, wie leicht in Irrtum verstrickt wird und Lüge, wer eintritt in die geistige Welt, solange er von Mephisto umfangen ist, wie er zum Scharlatan statt zum Geistesforscher wird. Wie berechtigt daher die Furcht, wo nah der Scharlatan dem Geistesforscher ist. «Mystagogen» nennt ihn Faust, weil überhaupt der Ausdruck, der für den Führer der eleusinischen Mysterien gebraucht wird, mit Recht für den Scharlatan gebraucht wird, der, ohne den Weg gemacht zu haben, hineinweisen möchte in die geistige Welt. [Das ist die Scharlatanerie, die nur durch ein feines Spinnwebchen von der edelsten Geistesforschung getrennt ist.] So also nennt Faust Mystagogen den, der da vorredet Irrtum von den geistigen Mächten, die er nicht erkennen kann - nur umgekehrt redest du, sagt er zu Mephisto. Während sie doch reden von dem vielen, was sie gesehen, redest du von dem Nichts. [Mephisto redet gerade umgekehrt lügnerisch wie jene betrügenden Mystagogen von der geistigen Welt. Er spricht von ihr als von einem Nichts; sie phantasieren von irgendeiner geistigen Welt.] So genau drückt sich Goethe aus, weil er aus dem innersten Erleben heraus spricht. Daher zeigt er uns aber auch, was nötig ist, um in diese Welt einzudringen. Man kann ja, wenn man unwürdig eindringt - wenn man noch nicht alles das, was als Selbstsucht und Egoismus wirkt, von seiner Seele verbannt – man kann ja zwar mancherlei sehen in der geistigen Welt und eindringen, wie jetzt Faust eindringt; aber Goethe will anschaulich machen, dass er doch noch nicht innerlich reif ist, will zeigen, wie schwer der Weg ist, alles Mephistophelische aus der Seele herauszuschaffen, will zeigen, wie in Faust immer noch egoistische Leidenschaften walten. Wer würdig sein will, braucht eine von Egoismus ganz geläuterte Seele. Bei Faust macht sich noch persönliche Leidenschaft geltend. Er will Helena für sich besitzen; in dem Augenblicke aber wird ihm die Erscheinung zur Gefahr. Es wird ihm sogar das Bewusstsein getrübt - es verschwindet die [Helena-]Gestalt ins Reich der Mütter. Faust muss einen ändern Weg suchen, sich frei machen von mephistophelischen Mächten, muss seine Seele so entwickeln, dass er nicht im Sturmschritt [wie im ersten Teil] die geistige Welt erobern will. [Und selbst nicht in dem Schritt, wie er jetzt in das geistige Mutterreich ging, darf er dort eindringen.] Er muss sie in langsamem innerem Seelenleben erobern, so, dass er Schritt für Schritt verfolgt die inneren Geistesverhältnisse. Will er wirklich zu Helena hin, dann muss er erst selbst volle Erkenntnis erlangen, wie einer wieder heraufsteigen kann, wenn er hinuntergestiegen ist, und muss hineinschauen in die Geheimnisse, wie der Mensch wirklich ins Dasein tritt. [Er muss hineinschauen in jene Vorgänge, die den Eintritt des Menschen ins Leben begleiten.] Da zeigt Theosophie, dass es berechtigt ist, den Menschen als dreifache Wesenheit hinzustellen. [Wie der Mensch aus drei Leibern besteht: dem physischen Leib, dem seelischen Leib und dem geistigen Leib. Der, der wirklich würdig in die geistige Welt schaut, sieht, wie sich diese drei Teile des Menschen zusammengliedern.] Und da stellt sich zunächst das dar, was wir mit Augen sehen, mit Ohren hören können: seine Körperlichkeit. Dann zeigt sich seine Seele. Sodann gliedert die Geisteswissenschaft weiter und höher hinauf. Heute interessiert uns nur noch der Geist; also diese drei: Leib, Seele, Geist. Diese drei sind zusammen hier. Wer aber hineinschaut in die geistige Welt, muss wissen, wie sie sich aus dem Übersinnlichen herausgliedern, diese drei. Erst wenn das gezeigt ist, wie der unsterbliche Geist der Helena sich mit einer Seele verbindet und die Verbindung von Seele zu Leib geschieht, dann erst kann Faust sich nähern der wieder in die Menschheit eintretenden Helena, [dann ist er würdig für die geistige Welt]. Und daraus kann der Mensch sehen - denn die Geistesforschung zeigt es ihm, was Goethe aber wusste: die Anschauung von der Wiederverkörperung der innersten menschlichen Wesenheit. Es mag ganz sonderbar erscheinen, wenn heutzutage als von etwas ganz Gewissem gesprochen wird, dass Goethe zu eigen war die Idee der Wiederverkörperung. Aber so ist es in der Tat, dass das, was in uns lebt, nicht einmal, sondern oft und oft wiederkehrt. Allmählich nähert sich unserer Zeit, was einstmals unserer Zeit die höchste Befriedigung sein wird, die höchste Befriedigung gewähren wird, [wo diese Idee, die den Menschen den höchsten Trost geben wird, als Wahrheit ihnen erscheinen wird, wo sie populär werden wird. Nur allmählich kommen die Wahrheiten]. Der Welt zu Goethes Zeit gegenüber musste der Mensch eine solche Wahrheit noch tief in seine Seele verschließen, aus diesem und noch einem ändern Grunde: weil er wusste, wie unendlich vielgliedrig, und vieldeutig die Wahrheit ist [sobald wir uns der geistigen Welt nähern], und wie menschliche Worte so leicht geeignet sind, diese Wahrheit mit zu scharfen Konturen darzustellen. Daher konnte Goethe nicht anders als in Andeutungen aussprechen, was in der Tiefe seiner Seele lebte. Andeutend sprach er es aus im zweiten Teil des «Faust». Auch in seinem «Wilhelm Meisters Wanderjahre» spricht er es aus, was des Menschen innerste Wesenheit ist, das Wiedererscheinen, um den Urenkeln zum Nutzen in dieser Welt zu sein: [... wir hoffen, dass eine solche Entelechie, das heißt die innerste Wesenheit des Menschen, sich nicht ganz aus unserm Sonnensystem entfernen, sondern, wenn sie an die Grenze desselben gelangt ist, sich wieder zurücksehnen werde, um zugunsten unsrer Urenkel in das irdische Leben und Wohltun wieder einzuwirken]. Er spricht es schon bedeutungsvoll aus, nur verbirgt er seine tiefste Überzeugung, weil die Menschen noch nicht reif waren, [zu dieser Idee, die sich konsequent allmählich auch aus der Naturwissenschaft ergeben wird]. Dichterisch hat er diese Idee im zweiten Teil des «Faust» ausgedrückt. Er zeigt, dass ein Glied der menschlichen Wesenheit da ist, das zusammen-, hinzutreten muss mit, respektive zu dem Körperlichen, um den ganzen Menschen in die Sinneswelt hineinzustellen: dass es ein Seelisches gibt. Und er war vertraut mit der Bezeichnung für dieses, was zwischen Geist und Leib steht. Die alte Bezeichnung kannte es. Man nannte es in der mittelalterlichen Literatur den «kleinen Menschen» in dem großen Menschen, dasselbe, was man in der indischen Literatur <<pwüshä» nennt, das, was als kleine Wesenheit in unzähligen Persönlichkeiten den Menschen durchsetzt - Homunculus nannte man es. Es ist die Seele, noch nicht der Geist. Daher kann zu dieser Seele vor dringen auch [derjenige, der] noch nicht zum Geiste sich erhebt. [Um dies symbolisch zu verhüllen, lässt Goethe den Wagner, der mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet, den Homunculus finden.] Goethe spricht sehr genau, viel genauer, als die Menschen gewöhnt sind zu lesen. Es soll ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass man [es bei dem Homunculus] nicht mit etwas zu tun hat, was der Sinnenwelt angehört, sondern zu ihr hinzukommt. Daher prägt er ein besonderes Bild für die Entstehung des Homunculus. Alles Entstehen nennt man ein Erzeugen. Da prägt er selbst ein Wort, [wie er schon einmal im «Faust» für den über sich hinausstrebenden Menschen in der Erdgeist-Szene das Wort JJbermensch» geprägt hatte]: JJberzeugmg» und meint mit Über-zeugung, was sich erstreckt über den gewöhnlichen Menschen hinaus. Das ist es, um was es sich in der Szene mit Wagner handelt. Lesen Sie die Stelle: Es wird! die Masse regt sich klarer, Die Überzeugung wahrer, wahrer. [Lesen Sie nach, was darüber gewöhnlich in den Kommentaren steht.] Goethe wollte darauf hinweisen, dass die Seelenzeugung eine Über-zeugung ist. Solche Schriften, die aus der Inspiration hervorgehen, muss man genau lesen; sie halten es aus. [Jetzt haben wir nun also erst die Seele.] Helena soll dem Faust auf der Erde erscheinen. Faust will sie auf der Erde in seinem Besitz haben. Im Homunculus haben wir erst die Seele der Helena. Diese Seele muss sich erst mit dem KÖrper vereinigen, dann kann der Geist erst hineintreten. Jetzt wird

gezeigt, wie das Körperliche dem Seelischen eingelagert ist. Zu diesem Zwecke muss der Homunculus geführt werden in eine Welt, wo man weiß, wie das Seelische hineingegliedert werden kann. [Ihm fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften, - Geistig ist trivial-seelisch gebraucht. Doch gar zu sehr am greiflich Tüchtighaften. Bis jetzt gibt ihm das Glas allein Gewicht, Doch wär' er gern zunächst verkörperlicht.] Er sollte verkörperlicht werden dadurch, dass er den naturgemäßen Weg nimmt, wie der Mensch sich entwickelt; sich dazu entwickeln im Sinne der Weisheit, die zum Beispiel Thales gelehrt hat. Der führt ihn zum Proteus. Er muss das gelehrt werden und dahin geführt werden, wo die Elemente walten, damit sie sich eingliedern in seine Seele. [Er muss geführt werden in die klassische Walpurgisnacht, wo die Elemente walten, damit in sie sich seine Seele eingliedern kann.] Thales gibt ihm den Rat, von vorn die Schöpfung anzufangen - durchzumachen -, gibt dem Homunculus den Rat, mit dem mineralischen Reich zu beginnen, dann weiter durch das Pflanzenreich. [So kommt er zunächst zu Anaxagoras. Dann sucht er sich die Gesetze des Pflanzenreiches einzuordnen.] Goethe findet einen Ausdruck für das Durchgehen durch das Pflanzenreich: Es grunelt so. Dies bezeichnet das Durchgehen der Seele durch das pflanzliche Element; denn bis zum Menschen hast du Zeit wird gesagt. [Von vorne an durch die Reiche der Natur hindurch muss Homunculus sich verkörperlichen.] Das Ganze, was sich da in der Walpurgisnacht vollzieht, ist die Eingliederung des Körperlich-Leibhaftigen in die Seele, sodass wir am Schlusse die Verbindung vor uns haben der Seele mit dem Leibe. Die Seele oder Homunculus wird charakterisiert so, dass, als Faust, [noch paralysiert durch Helena], im Bette liegt, er einen Traum hat. Da kann Homunculus hineinschauen in den Traum des «Faust>> und die Vorgänge beschreiben. ['Weil er noch der Seelenwelt angehört, da konnte er ihn sehen.] Jedes Wort im zweiten Teil des «Faust» könnte zum Hinweis werden für das Zusammenschließen der Seele mit dem Leibe. Sobald diese Verbindung geschlossen ist, kann der Geist aufgenommen werden, der in früheren Verkörperungen dagewesen ist. [Am Ende des zweiten Aktes ist die Seele verbunden mit dem Körper.] Im dritten Akt erscheint uns die Reinkarnierung der Helena, [nachdem Faust in allen Einzelheiten erkannt hatte, wie Leib, Seele und Geist sich zusammengliedern]. Jetzt hat der «Faust>> sie so vor sich, wie er sie vor sich haben kann als äußeren Menschen. Gleichzeitig wird uns aber in diesem Gedicht gezeigt, wie die Seelenkräfte des Faust immer mehr sich regen. [Indem sich ihm das gewaltige Ereignis einer Reinkar nation darstellt, sodass er es erkennt, wachsen seine Seelenkräfte.] Die Eigenschaft einer solchen Dichtung ist, dass neben dem, was äußerlich gezeigt wird, gleichzeitig ein inneres Seelenerlebnis steht. Indem er erkennt und schaut, wachsen seine Seelenkräfte. Was sich abspielt, wird zum Hinaufentwickeln seiner Seele. Er kommt mystisch weiter. Da wird uns ein Spiegelbild dargestellt von dem, was Faust in seiner Seele erlebt. Aus der Verbindung des Faust mit der Helena kommt hervor der Euphorion, das Kind des Faust und der Helena. Dargestellt soll werden, wie Fausts Seele gleichsam eine Ehe eingegangen ist mit der geistigen Welt. Indem sie ihre Kräfte hinaufsteigert, fühlt die Seele etwas wie eine geistige Ehe. Und das, was heraufsteigt dann in ihm, erscheint ihm wie ein Bild der äußeren geistigen Welt. [Da fühlt die Seele die übersinnliche Erkenntnis wie ein Kind von sich mit dem Universum. So ist Euphorion wie ein Bild der mystisch innerlichen Erkenntnis.] So wird uns gezeigt ein Bild der geistigen Erfahrung des Faust selbst. [Und zugleich soll nun die Stufe angegeben werden, auf der Faust jetzt steht]. Er ist noch nicht so weit wie der, der seine übersinnliche Erfahrung dauernd festhalten kann; nur gewisse Blicke hineintun kann er in die geistige Welt, dann muss er wieder zurückkehren in das gewöhnliche äußere Leben. Und diese Erfahrung macht der sich entwickelnde Mystiker. [In einem Festesaugenblick schließt sich ihm die geistige Welt auf.] Er weiß, wie das Wieder-Heruntersinken aus den geistigen Erfahrungen die Seele berührt, kennt jene Seelenstimmung, wo das, was Erkenntnis war, wieder heruntersinkt und die Seele dem nachruft. Das klingt wider aus den Worten des Euphorion, der jung stirbt und der [aus dem Schattenreiche] ruft: Lass mich im düstern Reich, Mutter, mich nicht allein! Das ist jene Stimmung, die unsere Seele empfindet: Sie muss nach ihren Erkenntnissen, die ihr wieder entschwunden sind. So wunderbar schildert Goethe in den Vorgängen das, was als innerliches Seelenerlebnis des Menschen bei seinem Fortschreiten in die geistige Welt erscheinen kann. Faust muss aber weiter, wenn das, was er erlebt, wieder schwindet. [Die Seele muss wiedererlangen, was sie einmal geschaut.] Dargestellt ist das darin, dass ihm, dem Faust, der Schleier und das Kleid der Helena zurückbleiben. So bleibt einer solchen Persönlichkeit die Erinnerung nur von dem Geist-Erlebnis. Faust muss weiter. Auch diese Schritte werden voll charakterisiert von Goethe. Da wird zunächst gezeigt, wie schwierig es ist - selbst für den, der tiefere Blicke hineingetan hat in das Geistige -, sich zu hüten vor dem, was noch als letzte mephistophelische Kräfte in der Welt wirken: Faust wird im [vierten] Akt Heerführer, soll eine menschliche Tat entfalten. Er ist noch nicht so weit, dass er rein geistige Kräfte ins Feld führen kann. Es mischt sich immer noch in dem, was um ihn ist, das Mephistophelische. [Es ist noch nicht durchscheinbar, was für Kräfte Faust in die Welt führt.] Da werden vorgeführt die Rüstungen aus alten Rüstkammern. [Nicht nur das Natürliche, auch die Geschichte], das Historische tritt hier auf. Der Weg ist weit, den der Mensch zu machen hat, um reif zu wer den und der Natur gegenüberzustehen. In die Anschauung der Natur können sich da die Mächte der Täuschung hineinmischen. [Ja, mit Natur- und Geschichtserkenntnis kann man sehr weit kommen]. Die mephistophelischen Mächte mischen sich hinein in das, was als Rüstungen dargestellt wird. Wir stehen nicht mit reiner Erkenntnis den Erscheinungen gegenüber, das soll der vierte Akt auch noch zeigen. Faust muss immer mehr geläutert werden, dass er frei werde von alledem, was unseren Begierden von mephistophelischer Macht noch anhaftet. Das ist schwer. Dass er sie nicht sieht, macht es dem Menschen so schwer, sich frei zu machen von diesen Mächten. [Immer wieder treten Dinge an uns heran, in denen sich der Mephisto verbirgt.] Faust durchschaut noch nicht, wie die Elemente, die zum Trug führen können, sich hineinmischen in die Taten des Bergvolkes. Solange man nicht hineinschauen kann in diese Mächte, so lange kann man nicht frei von ihnen werden. Man muss es dahin bringen, dass man ihm - dem Mephisto - leibhaftig gegenübersteht, dann erscheint er in der Gestalt, wie er uns in allen religiösen Urkunden dargestellt wird, dann erscheint er als der Versucher. Dann wissen wir, was in uns Gewalt hat. So muss sich als Versucher der Mephisto dem Faust darstellen, muss aus der Unbewusstheit in die Bewusstheit herauftreten. [Dann erst weiß Faust, was die mephistophelische Kraft ist. Er muss sich jener Macht als einem Versucher gegenüberstellen.] Goethe deutet auch das genau an, dass Faust im Laufe seiner übersinnlichen Entwicklung dem Mephisto in Gestalt des Versuchers gegeniibertritt, indem er ihn sagen lässt: Doch, dass ich endlich ganz verständlich spreche, Gefiel dir nichts an unsrer Oberfläche? Du übersahst, in ungemessnen Weiten, Die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten. Doch, ungenügsam, wie du bist, Empfandest du wohl kein Gelüst? Die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten: Den Versucher in demselben Sinne, wie er in den Evangelien spricht, lässt Goethe dem Faust gegenübertreten und die Herrlichkeiten der Welt anbieten. [Der Mensch will sie besitzen, solange die mephistophelische Kraft in ihm Macht hat.] Der Mensch muss verzichten auf das, was die Dinge sind. [Auch das geht nur stufenweise.] Faust lernt verzichten. Er ist so weit, dass er sie ausschlägt, diese Herrlichkeiten [als unmittelbaren Besitz; er nimmt sie zu Lehen, nicht, weil er sie besitzen will, sondern weil er sie fruchtbar machen will]. Er möchte ein Stück Land, das er dem Meere abgewinnen kann, er will auf freiem Grund mit freiem Volke stehn, will verwirklichen: Die Tat ist alles. Er will arbeiten selbstlos, nicht für seinen persönlichen Besitz, nicht für seinen Egoismus. Das ist die Antwort, die er dem Mephisto gibt, der ihm anbietet die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten. Er schlägt sie aus, selbst in der Gestalt des kleinen Stücks Landes. Aber [erst eine Stufe auf dem Weg zum Abstreifen des Egoismus ist dadurch überschritten, noch immer haftet ihm etwas von Selbstsucht an]. Verzichten kann er noch nicht auf den freien Ausblick. Das, was er dem Meere abgewinnen will, will er noch so, dass es ihm frei vor dem äußeren Blick erscheine. Es behindert ihn an diesem freien Ausblick die Hütte von Philemon und Baucis. Das ist ein Zeichen, dass er die letzte Stufe des Egoismus noch nicht überschritten hat. Dazu aber, nochmals solchen Irrtum zu begehen, [muss sozusagen der letzte Rest von mephistophelischer Kraft in ihm eingreifen], muss Mephisto die Hand im Spiele haben: Der ist es, der die Hütte abbrennt, die den alten Leuten gehört. Jetzt tritt an Faust etwas heran, was aus Erfahrung auch der kennt, der fortgeschritten ist. [Er verfällt einer letzten Gefahr.] [Der, der so auf sinnlichen Besitz verzichten kann, aber noch nicht den Ausblick vermissen kann.] Ihm können die Dinge der Außenwelt nichts anhaben; nichts anhaben Mangel, Not, Schuld. Von den Fesseln dieser Dinge ist er befreit. Dasjenige aber, was am Letzten sich wegbegibt von unserer Seele und was haftet, bis der letzte Rest von Egoismus geschwunden ist, das ist die Sorge. [Die wird er nicht los, bis der letzte Rest von Egoismus geschwunden.] Die Sorge! Von ihr gibt es eine weit, weit höhere Gestalt, eine weit, weit himmlischere Gestalt, als die uns im gewöhnlichen Leben entgegentritt. Wenn der Mensch in der Nacht sich im Bett wälzt und nicht schlafen kann vor Sorge, [so ist das auch ein Zeichen, dass er nicht in die geistige Welt eingetreten ist, in der er nachts sein sollte]. Im Sinnbild erscheint sie: wie er nicht hereingelassen wird in die geis tige Welt, die höhere Gewalt der Sorge. Die Sorge gibt es, solange er verkettet ist mit der sinnlichen Welt. Der Mensch kann den Schlüssel finden und versperren sich den Weg von der geistigen Welt in die sinnliche hinunter. Wenn er noch nicht sich getrennt hat von allem in der sinnlichen Welt, dann schleicht die Sorge in sein Leben. [Sie verstopft ihm den Zugang zur geistigen Welt. Und so geschieht es auch mit Faust.] Dann zeigt sich auch, dass der Mensch noch etwas zu überwinden hat in seinem Wesen.

Das drückt Goethe aus dadurch, dass er den Faust physisch erblinden lässt. Jetzt kann er nicht mehr diesen Egoismus zum Ausdruck bringen, äußerlich ist er erblindet. Doch im Innern leuchtet helles Licht - helleres. Jetzt ist Faust so weit, in der geistigen Welt drinnenzustehen. Weil Goethe diese Geheimnisse wusste, sprach er das Wort bei der Zusiegelung seines Paketes, das den zweiten Teil des «Faust» enthielt, welches Goethes Testament an die Menschheit enthält. Er war befriedigt, weil er sich sagen konnte: Ich habe die Fähigkeiten, die ich mitgebracht in dieses Leben, so weit zum Ausdruck gebracht, wie ich in dieser Inkarnation konnte. - Er hatte es so weit gebracht. - Da die meisten schwer verstehen werden dieses Wort vom inneren Seelenwerden des Menschen herauf vom physischen zum geistigen Schauen und von den Möglichkeiten, die die Seele durchleben muss, um hinaufzukommen zu solchem geistigen Schauen, musste Goethe in Bildern darstellen, was heute erst in Worten dargestellt werden kann: was er wusste über die Geheim nisse des Daseins, über die übersinnlichen Kräfte des seelischen Lebens. Jetzt hatte er so viel von dem, was er begehrte in der Frankfurter Zeit. Aber er konnte es nur darstellen für die Menschheit in Bildern, weil er wusste, wie wenige Worte geeignet sind, das auszudrücken. Weil erst die Menschen ihre Worte prägen müssen - wie es jetzt die Geisteswissenschaft versucht -, um den ungeheuren Inhalt der übersinnlichen Welt zum Ausdruck zu bringen. Des inneren Fortschrittes der Seele war sich Goethe bewusst. Er drückte es in Bildern aus. Wenn man den Ausdruck «mystisch» richtig versteht, dieses Erleben der Seele nennt man «mystisches Lebenm Und weil Goethe dieses mystische Leben in diesem seinem gewaltigen Testament an die Menschheit zum Ausdruck bringt, lässt er ausklingen in dem «Chorus mysticus» das, was er der Menschheit zu bieten hat. Dass die Seele in sich schlummernde Kräfte hat, um dadurch ansichtig zu werden des Ewigen. Dadurch erhärtet sich für Goethe das Wort, dass alles Sinnliche der Welt ein Bild, ein Gleichnis ist für das Unvergängliche. Dasjenige, was Goethe fühlte, dass man mit Worten nur schwer die umfassenden Dinge der Seele charakterisieren kann, das wollte er andeuten dadurch, dass er in Bildern darstellt, was die Menschen nicht fassen können. Das, was sich nicht beschreiben, nur schauen lässt, stellt er als die innere Seelentat ganz realistisch hin. Was für äußere Sinne veranschaulicht werden kann, hier wird es im zweiten Teil des «Faust» getan. [Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis für das Unvergängliche, alles Sinnliche nur ein Bild für das Übersinnliche. Er fühlte, dass man mit Worten diese übersinnlichen Er scheinungen in ihren flüchtigen Bewegungen nur schwer darstellen kann. Was für das gewöhnliche Leben unzulänglich ist, das machte er zum Ereignis im «Faust».] Die Seele ist sich gewiss, dass es ein solches Reich gibt und dass sie sich hinaufarbeiten kann. Das fühlt sie: dass sie ist etwas wie ein Weibliches, das sich befruchten lässt von geistigen männlichen Kräften des Universums. Wenn sie sich verbindet mit allen solchen Schaffenskräften des Universums, dann fühlt sie sich diesen Kräften gegenüber in sich als das Ewig-Weibliche. Es ist Versündigung an der großen Natur Goethes, wenn man da profane Erklärungen dieses Satzes annimmt. [Das ewig Weibliche der Seele lässt sich in kosmischer Ehe von den Weltenkräften befruchten.] Das, was das Befruchtende des Universums heranzieht, ist das Weibliche, das ist, was Goethe sagen will. Das ist es, was uns erst durch Erlebnisse dargestellt ist, was er selbst erlebt hat - was der Mensch erleben kann in seinen mystischen Erfahrungen. [So klingen uns gewaltig jene Worte erst dann, wenn wir den Goethe-Faust ganz verstanden und erlebt haben.] Goethes «Faust» klingt aus in der Darstellung dieses Erlebens in dem mystischen Chor. [Was der Mensch erreichen kann in mystischer, geistesforscherischer Entwicklung, ist zusammengefasst in die grandiosen Sätze, die für jede strebende Seele gelten.] Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis Das Unzulängliche, Hier wird's Ereignis; Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan; Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan. ÜBER <<PANDORA» nicht öffentlicher Vortrag Berlin, 25. Oktober 1909 Wir werden heute von Goethes Dramenfragment <<Pandora» noch einiges hören. Wollte ich Ihnen Erschöpfendes darüber sagen, so müsste ich schon mehrere Vorträge halten. [Gerade bei diesem Werk Goethes wird es immer nur möglich sein, einige Bemerkungen darüber zu machen, wie der Dichter in sich als lebendige Kräfte diese Gestalt der Pandora erlebt hatte.] Ich kann bloß leise darauf hindeuten, welchen Sinn die einzelnen Gestalten haben, die der Dichter in sich selber gleichsam als lebendige Kraft spürte. Wer sich von dieser Seite in das Drama vertieft, der wird eine Ahnung davon bekommen, dass es gar nicht anders sein kann, als dass die betreffenden Kräfte in der Seele des Dichters selber wirkten. Wir haben im letzten Vortrag gesehen, wie Goethe in gewaltiger Weise die zwei Gestalten des Prometheus und des Epimetheus kontrastiert hat. [Schöpferische Mächte waren in der vorirdischen Zeit, geistige Mächte, diese zwei Gestalten, wie sie als Menschen der Dichter hingestellt hat.] Schon in einzelnen Worten des Dramas kann man sogar herausspüren, dass in Goethe schöpferische Mächte gelebt haben. Geistige Mächte waren sozusagen an die Stelle der menschlichen getreten, solche, die aus der vorirdischen Mondenzeit

stammen. Sie können sich denken, dass jene Wesenheiten, die Angeloi, unter ganz anderen Verhältnissen ihre Menschheitsstufe durchgemacht haben. Um die Stufe durchzumachen, wie wir sie heute durchmachen, gehören eben Verhältnisse, wie sie jetzt auf der Erde da sind. Sie mussten auch einen ganz anderen Bewusstseinszustand durchmachen, als wir ihn jetzt haben. Es wäre aber recht schwierig, jene eigenartigen Stürme des Bewusstseins zu schildern, welche jene Wesen durchgemacht haben, die auf dem alten Monde lebten und dort ihre Menschheitsstufe absolvierten. [Es war eine ganz eigenartige Form des Bewusstseins, das jene Wesen auf dem alten Monde als Menschen hatten.] Der Mensch hatte damals nur ein dämmerhaftes Bilder-Bewusstsein. Jene Wesen, die damals Menschen waren, hatten freilich eine höhere Stufe des Bewusstseins als wir, und dieses unser jetziges Bewusstsein lässt sich nicht vergleichen mit dem einstigen Mondenbewusstsein. [Das Bewusstsein dieser Wesen auf dem alten Monde ist festgehalten in Bewusstseinszuständen der Wesen, die dann oben geblieben sind.] Es war auch ein Gegenstandsbewusstsein, aber auf viel höherer Stufe. Hätten jene Wesenheiten auf dem alten Monde an ihrem Bewusstsein festgehalten und wären damit in die irdischen Verhältnisse hineingegangen, so hätten sie da gar nicht leben können. Deshalb mussten sich jene Wesen in eine höhere Sphäre zurückziehen, als die eigentliche Erdenentwicklung begann. Sie mussten sozusagen auf die Erdenentwicklung verzichten. Hätten sie es nicht getan, so wäre ihnen passiert, dass sie auf der Erde die irdischen Verhältnisse gar nicht hätten sehen können. Sie hätten bloß erlebt, was als Erbschaft aus den alten Mondverhältnissen in ihnen noch vorhanden war. Sie hätten auch nicht eingreifen können in den Gang des Erdgeschehens. Dass sie wirklich da eingreifen konnten, haben sie dem Umstände zu verdanken, dass sie auf die Früchte der Erdenentwicklung verzichteten und auf einer höheren Stufe geblieben waren. Ihr Bewusstsein hatte sich radikal verwandelt in ein nachdenkendes Bewusstsein. Wären die Elohim nicht oben geblieben, sondern herunter auf die Erde gestiegen, so wären sie Epimetheusnaturen geworden. Der Mensch bewahrt immer noch einen Teil von dem auf, was er auf höherer Ebene geworden war. Dieses Stück seiner Entwicklung zeigt sich überall in seinem Leben. Der Mensch unterliegt gewissermaßen der Tragik, hinterher Dinge zu sehen, die anders ausgefallen wären wenn er sie vorher hätte sehen können. Es ist längst ruchbar geworden, dass zum Beispiel Ibsen, der heute als ein großer Dichter verehrt wird, beim Abiturexamen durchgefallen ist. Das ist nur ein Fall merkwürdigen Geschehens. Oder Sie brauchen bloß das grandiose Beispiel jener Ironie vom Hochschullehrertag auf sich wirken zu lassen, dann werden Sie sehen, dass dieses epimetheische Moment kein einzelner Fall ist. Soll man Gymnasiasten wohlwollend unterstützen oder nicht? Jene Professoren gestanden, dass sie gar keine Mittel hätten, die Gaben solcher Menschen vorauszuerkennen. Dieses epimetheische Element ist das, was die Menschen mitbekommen haben als Erbstück von dem, was die Elohim gehabt haben. Nun haben aber die Menschen auch die andere Seite sich erobert, nämlich die Möglichkeit errungen, mehr oder weniger aufzusteigen im vorschauenden Bewusstsein, das die Impulse von dem erhält, was man als das Zukünftige schon vorausergreift. In der Schule ist dieser Fall recht selten vertreten, wie Sie aus der Erfahrung wissen. Dieses prometheische Moment konnte nur langsam in unser Wesen einfließen, und das epimetheische versiegt(e) allmählich. [Durch das prometheische Element haben wir nun zwei Strömungen. Eine die langsam versiegende, die epimetheische, und eine langsam aufsteigende, die prometheische.] In der ersteren Fähigkeit sind die Menschen aber heute noch nicht sehr weit gekommen. Doch sind diese zwei Geistesströmungen für uns wesentlich. [Als Beispiel, wie diese langsam aufsteigende Strömung sich gestalten wird in der Menschheit, wird gezeigt, wie es heute schon Dinge gibt, wozu die Menschen sich objektiv ohne persönliche Emotionen stellen können:] In der Wissenschaft können Sonnen- und Mondfinsternisse zum Voraus berechnet werden. Es ist der Mensch also prometheisch in Bezug auf mathematische Dinge. Da schweigen eben die Leidenschaften, und die Wahrheit allein spricht. In allem Mathematischen ist also Voraussehung möglich. Das Mathematische ist der klare, unzweideutige und lichtvolle Anfang des prometheischen Elements. Dieses musste sich in einem bestimmten Tempo entwickeln, und das wurde dadurch herbeigeführt, dass der Leiter dieses Elements nicht zu früh auf unsere Erde herabstieg. Er musste auf höchste Weisung bis zu jenem Zeitpunkte warten, als die Verhältnisse so waren, dass er als Prometheus heruntersteigen konnte. Jener Prometheus, von welchem die Mythe spricht, ist zu früh zu den Menschen heruntergestiegen; deshalb wurde er auf Weisung der Götter an den Felsen geschmiedet. Er kannte aber das Geheimnis, dass ein anderer nach ihm kommen werde, der dann der richtige Prometheus sein würde. Prometheus kannte auch das Geheimnis, dass Zeus dereinst gestürzt werde. Derjenige Prometheus aber, welcher nach und nach den Impuls des vorausschauenden Bewusstseins in die Menschheit hineinwirken lässt, ist der Christus. [Christus ist auch derjenige, der den Zeus dann stürzt.] Prometheus verschweigt sein Geheimnis vor Zeus, der ihn hatte an den Kaukasus schmieden lassen. [In der Gegenwart wirken die beiden zusammen.] So steht Goethes Drama mittendrin in alldem, was wir über die Weltentwicklung kennen. Das eine Element bringt einen vorwärts, das andere verknüpft einen mit dem, was vorwärts gebracht werden soll. [So können wir sagen: Ja], es ist ein Wesen zu den Menschen heruntergestiegen, das man immer mehr in seine Seele einziehen lassen muss, [das ist der Christus]. Nur muss man sich dazu Zeit lassen und stets dessen gedenken, was einem von oben noch kommen kann. [Ein anderer Teil der Menschheit aber wird sich Zeit lassen mit der Aufnahme des Christus, er wird ihn aufnehmen mehr als eine Gabe von oben, wo diejenigen Wesen geblieben sind, die nicht Epimetheuse geworden sind.] So muss zusammenfließen das, was der Mensch in sich selber aufnehmen darf, mit dem, was aus höheren Regionen kommt. In diesen Worten klingt die «Pandora» aus! So sehen Sie, wie tief die Schächte sind, aus denen wir die Gefühle holen müssen, um solche Dichtungen verstehen zu können. Erst die theosophische Geistesrichtung lehrt uns, die größten Schätze der Menschheit richtig zu verstehen. Diese Bewegung zeigt uns aber auch, dass das, was wahrhaft vorwärts führt, bei den Göttern in der geistigen Welt liegt, woher es geholt werden muss, um es mit dem, was in der Menschenseele schlummert, zu verbinden. Was uns die Dichter bringen, ist eine Gabe von oben, und mit ihr müssen wir das verbinden, was wir in uns selber haben. Der Dichter gibt uns das Epimetheische, und wir bringen ihm andererseits das Prometheische aus der Geisteswissenschaft heraus entgegen. [Prometheuse werden die Menschen werden, die die Theosophie aufnehmen. Epimetheuse diejenigen, die sich von oben begnaden lassen wollen. Eigentum der Menschheit muss das prometheische Element geworden sein, wenn in dreitausend Jahren von der Gegenwart an gerechnet der Maitreya Buddha auf der Erde erscheinen wird.] Das Wesen des Egoismus (Goethes <<Wilhelm Meister>) nicht öffentlicher Vortrag; LeQtuig, 28. November 1909 Man soll nie die Dinge verwechseln mit den Worten, besonders mit Schlagworten. Wenn wir die Bereicherung des eigenen Selbst als Egoismus auffassen, müssten wir die Egoität in eine Kategorie hineinstellen, zu der sie gehört. [Streben wir Bereicherung des eigenen Selbst an, müssen wir uns zunächst mit der menschlichen Natur befassen und komme ich hier vorerst auf das Ich, welches sich in den drei menschlichen Leibern verschiedentlich geltend machen kann.] Ich habe Ihnen schon oft gesprochen von unseren vier Leibern. Das Ich drin ist nur ein anderer Name für das Selbst. Es durchdringt mit seiner Substanzialität die drei Leiber, macht sich in ihnen in verschiedener Kraft geltend. In Bezug auf den physischen Leib hat der Mensch es nicht in seiner Willkür, dieses Ich, das sich in ihm fester geltend macht, als es sollte, [zu zügeln. Es geht nicht]. Warum tut es das? Weil der Mensch einmal in seiner Entwicklung einen Einfluss in der lemurischen Zeit erfahren hat, den luziferischen Einfluss. Der Mensch ist durchsetzt von den luziferischen Wesenheiten. Auf allen drei Leibesgebieten macht sich das geltend. [Später wird es dem Menschen gelingen, auf alle drei Leiber zu wirken; jetzt gelingt es ihm bloß auf seinen astralischen Leib, auf seine Begierden und Leidenschaften.] Sie wissen, dass der Mensch immer mehr und mehr fähig wird, die Leiber umzuarbeiten. Heute hat er dies in der Hand beim astralischen Leib. Schwieriger ist es beim Ätherleib. Und beim physischen Leib [hat er willkürlich gar keinen Einfluss], liegt das erst in einer fernen Zukunft. Es wird erst möglich werden durch die okkulte Entwicklung des Atmungsprozesses, [da entwickelt er «Atma» in sich, was durch ein besonderes Atmen geschieht]. Der Teil vom Ätherleib, den wir umarbeiten, [entwickelt «Budhb in sich, und jetzt, wo er auf seinen Astralleib wirken kann, entwickelt er ällanas». Diese Einwirkungen sind Umbildungen der verschiedenen Leiber. Die seinerzeit stattgefundene Beeinflussung durch luziferische Wesenheiten bezeichnet man mit «Schlange>>, und durch diese Beeinflussung des Menschen wurde das Ich des Menschen zur stärkeren Betätigung gebracht.] Wenn heute das Ich sich stärker geltend macht im physischen Leib, als das ohne den luziferischen Einfluss in der lemurischen Zeit wäre - Schlange im Paradies -, so kann der Mensch nichts machen. Luzifer bringt eben das Ich zu intensiverer Wirkung im physischen Leib. Das Erste, was dadurch entstanden ist, ist der Tod. Der Tod ist die unmittelbare Folge eines verstärkten Ichs. [Und der Tod wird nicht mehr kommen, wenn der Einfluss der luziferischen Wesenheiten überwunden ist.] Was würde ohne Luzifer eingetreten sein? Wir brauchen nur zu schildern, wie der Mensch sein würde. Er würde alt werden, aber beginnen, durch die seelischen Kräfte seine Muskeln und Knochen aufzuweichen, Teile loslösen, materielle Teile nach und nach ausschwitzen. Er würde dadurch fähig, andere Materie anzuziehen und neu den Leib aufzubauen. Es wäre eine Verwandlung da, die sich bewusst vollziehen würde, ein wohltuender Prozess. [Das kann er jetzt noch nicht, und daher tritt der Tod ein, die Materie aufzulösen.] Der Tod ist eingetreten durch das Dichterwerden des Knochensystems. [Krankheit würde nicht da sein, wenn die Kraft des Ich nicht so stark arbeitete.] Diese Unfähigkeit, seine eigene Materie aufzulösen, das ist der Tod. Wenn die Erde am Ende ihrer Entwicklung sein wird, macht sie eine Metamorphose durch. Anders ist das nun durch diese Verfestigung durch den Luzifer. Durch seinen Einfluss kommt die Krankheit. Darauf hat der Mensch wiederum gegenwärtig keinen Einfluss. In den Prozessen, die sich so vollziehen sollten wie Auflösung und Zusammensetzung, und nun nicht sich so abspielen, überwiegt die Ursache der Krankheiten. Das Tagesdenken ist ein fortwährendes Auflösen von Substanzen im Gehirn. [In der Nacht werden die aufgelösten Teile wieder zusammengesetzt durch die geistige Welt.] Die Nacht ist dazu da, aus der geistigen Welt Kräfte hereinzusenden. [Irgendwie muss Gleichgewicht im Abbau und Aufbau sein.] In dem Augenblick, wo nachts nicht so viel eingebaut wird, als am Tag aufgelöst wird, ist die Krankheit da. Die Krankheit kann nur dadurch eintreten, dass im Organismus ein zu stark sich geltend machendes Ich wirkt. Nun, im Ätherleib, wie ist da die Betätigung [durch ein zu stark wirkendes Ich]? Sie macht sich geltend durch die Möglichkeit des Irrtums auf der einen und der Lüge auf der ändern Seite. Dem Irrtum ist der Mensch dadurch unterworfen, dass das Ich zu sehr im Ätherleib arbeitet, nicht im Einklang dabei steht mit der Außenwelt. Nun, und die Lüge? [Wenn wir lügen, bildet sich diese Gedankenform als reale Tatsache, und es entsteht in der geistigen Welt, was wir in der physischen eine Explosion nennen.] Würde das Ich nicht so verschmelzen im Ätherleib, so würde der Mensch wissen, dass, was nicht in Übereinstimmung mit der Wahrheit, der Wirklichkeit ist, Zerstörung bewirkt, eine Explosion. Die müssen wir aufnehmen in unser Karma, zerstören unsere Lebenslaufbahn, bis wir sie wieder ausgeglichen haben. Wer lügt, zerstÖrt sich so viel in seinem Karma wie Bombenexplosionen in der physischen Welt. Lüge und Irrtum werden also bewirkt durch ein zu starkes Sich-geltend-Machen des Ichs im Ätherleib. Der Astralleib wird dadurch, dass das Ich über das Maß des geltend Machens hinausgeht, mit dem erfüllt, was man Selbstsucht, Egoismus nennt. Wir müssen uns darüber klar sein in dem Moment, wo wir den Egoismus im Astralleib genau studieren. Der Astralleib besteht aus Empfindungsleib und aus Empfindungsseele. Wir müssen das genau unterscheiden. Der Empfindungsleib ist astraler Natur, aber von außen dem Menschen aufgebaut während der Mondenzeit. Nun wird in dem Empfindungsleib auf unterbewusster Stufe herausgesondert die Substanz der Empfindungsseele. Was Empfindungsleib ist, das ist beim Menschen ganz in Ordnung. Daher hat er die Möglichkeit, die Umwelt ordnungsgemäß zu empfinden. Schopenhauer [hielt nur die Vorstellung fest]: die Welt als Vorstellung. [Er sagte:] Ohne Auge kein Licht. Wahr ist aber auch: Ohne Licht kein Auge. Denn das physische Licht ist ganz durchflutet durch astralisches Licht und das ist, was das Auge herausgebildet hat [aus dem Menschen]. So ist es Astralisches, was im Menschen Astralisches herausholt und dann ausmeißelt. [Zuerst werden durch das Hineinfließen der astralischen Substanz die astralischen Sinne ausgebildet.] Dadurch kommen wir in Harmonie mit der Außenwelt. Wenn wir nur den Empfindungsleib hätten, würden wir seelenlose Geschöpfe sein, [wir würden mit dem Auge sehen], aber ohne Freude; [die Außenwelt würde sich nur in uns spiegeln]. Nun haben wir aber dazu die Empfindungsseele. Im Empfindungsleib wird das Ich wenig stärker sein können, als das richtige Maß gewesen wäre, ohne den Einfluss des Luzifer. [Der Einfluss der luziferischen Wesenheiten macht sich geltend in der Empfindungsseele, an den Empfindungsleib kommt er nicht heran.] Das wirkt sich aus in der Empfindungsseele. Dann entsteht der Missklang. Das ist der Egoismus. Wenn das Ich zu stark die Kräfte der Empfindungsseele zusammenschnürt, dann entsteht der Egoismus. Der Empfindungsleib nimmt auch dann schöne Eindrücke auf, die Empfindungsseele kann sich aber nicht daran freuen. Die Welt gibt die Farben. Die Empfindungsseele soll sich hineinergießen in das, was der Empfindungsleib gibt. Wer die Möglichkeit findet, aus sich so weit herauszugehen, dass er die Welt umfasst, macht sein Ich kräftig. Dieser Egoismus ist gesund, weil inhaltreich. Alle Wesen sollen das tun. Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten. Schiller sagt: Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren. Was sie willenlos ist, sei du es wollend - das ist's! Angelus Silesius: Die Ros' ist ohn' Warum, sie bliihet, weil sie blühet; sie acht't nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet. Derjenige Mensch wird seinen Mitmenschen am meisten dienen, der so viel als möglich eigene Fähigkeiten entwickelt. Keine Kräfte, die in uns sind, unentwickelt zu lassen führt uns zum Heil. [Nun ist aber bei dem Streben, seine Kräfte so viel als mÖglich zu entwickeln], die Gefahr, in verderblichen Egoismus zu geraten, aber ohne das könnte der Mensch keine Freiheit entwickeln. [Und so kann der Egoismus den einen zum Heil, den anderen zum Unheil führen.] Bei der Pflanze ist gesorgt, dass sie über das Maß nicht gehen kann. Wenn die Blüte am schönsten ist, bringt sie ihr eigenes Wesen heraus. In dem Moment, wo die Gefahr bestehL ihr Ich herauszustellen, die Selbstheit zu entwickeln, kommt der Blütenstaub, und die Blüte muss zum Keim übergehen, stirbt ab. Dies Gesetz gilt in gewisser Weise auch für den Menschen. Der erlebt auch, wenn er den Einklang schafft zwischen Empfindungsseele und Empfindungsleib, dass er in dem Moment, wo er verhärtet, sich nicht in die Welt ausgießt, dahinwelkt. Es gibt Menschen, die den Einklang schaffen zwischen dem, was in die Seele einströmt, und was sie erlebt. Die sind dann harmonisch. Das muss durch die Erziehung angestrebt werden. [Die Menschen aber, bei denen das Ich zu sehr in der Empfindungsseele wirkt, ohne Ausgleich nach außen, also wo das Ein- und Ausströmen nicht harmonisch ist, diese veröden.] Die können auch vor einem Kunstwerk nichts empfinden. Das ist das Geheimnis des Geschehens im Egoismus. Die Menschen müssen die MÖglichkeit finden, zu entflammen an den Eindrücken der Natur, [bei Kunstwerken etwas empfinden lernen]. Der Arzt müsste sich hineinversetzen in das, was die Seele erlebt; [bis in die äußeren Bewegungen hinein, zum Beispiel beim Turnen, muss ein inneres Empfinden dringen]. Er muss sich freuen können an der Umwelt, das ist ein Geistgläubiger. Auf anderem Gebiet [müssen] wir diese Harmonie [herstellen, zum Beispiel] in der Erkenntnis [unseres Selbst]. In unserer Erkenntnis selber müssen wir die Harmonie finden. «Erkenne dich selbst» wird oft falsch verstanden. [Unser wahres Selbst mit der] Welterkenntnis [in Einklang zu bringen], ist Selbsterkenntnis, ist ein Stück in der Erziehung des Menschen zu jener Selbsterkenntnis, welche selbstlos ist; zur berechtigten Selbstlosigkeit, sodass sich das Ich wieder ergießt in die Welt. Nur nicht in sich hineinbrüten! Das verhärtet. Selbsterkenntnis ist etwas, was uns dazu führt, aufzublühen. Sonst welken wir dahin als Sonderlinge, als blasse Neidlinge. Suchen wir den Gott nur in uns, so stellen wir uns in Missklang zu der Welt. Suchen wir ihn in der Welterkenntnis, [wirken wir nach außen], dann gibt es ein herstellendes Gleichgewicht in unseren Willensimpulsen. Das ist ein wichtiges Gesetz in Bezug auf das, was wir wollen. Denn nichts wirkt, solange es in unserem Innern bleibt, sondern erst, wenn es aus uns heraustritt. Dann wirkt es zu unserem Gedeihen, wenn es [von außen] im Spiegel uns entgegentritt. Das sind die bestdenkbaren Taten: hinauszusetzen in die Welt das Getane. Sie sind das Belebende. [So lange kann der Mensch sein Ich reich machen, als die FÖrderung des eigenen Ich ihn belebt.] Die besten Taten des Egoisten, seinetwegen getan, fördern ihn nicht. In dem Augenblick, wo der Egoismus einen gewissen Grad übersteigt, ertötet er die Seele. Viele sind unbefriedigt und verödet, viele Egoisten leben in der Verwelkung. Der Egoismus, der über sein Ziel hinausschießt, kehrt sich gegen den Egoisten selber. Wenn der Mensch in der Entfaltung seines Ichs die Grenze überschreitet, verödet er. [Der Egoist lebt in der Verwelkung.] Das würde mehr hervortreten, wenn der Mensch nicht in einer äußerlichen Gesellschaft lebte. Wir stehen in einem Zusammenhang, wir Menschen, und so trägt hier nicht der Egoist die Wirkung seines Egoismus, sondern ein anderer muss sie tragen. Für den Egoisten selbst drückt sich dies erst im Karma aus. «Wilhelm Meister» behandelt das Problem des Egoisten. Was will Wilhelm Meister? Nichts anderes als seine Individualität so reich und vollkommen als möglich machen. Deshalb verlässt er seinen Beruf für den Beruf, in dem er die größte Freiheit erwartet, damit alles von außen auf ihn einwirken kann. Goethe zeigt, wohin Wilhelm Meister der Irrtum getrieben hat. Er wusste, dass es eine geistige Gesetzmäßigkeit gibt. Goethe selbst nannte die Menschheit das große Individuum und so weiter. Er sagte: Wilhelm Meister ist ein recht armer Hund. Aber es gibt doch eine Führung im Menschen, die ihn immer wieder auf das Richtige bringt. Das ist das große Karmagesetz, das uns nicht erlaubt, Dummheiten zu machen, ohne im ändern Leben Gescheitheiten zu machen. Man hat schwer getadelt, dass Goethe die geheime Führung merken lässt. Es kann niemand mehr in einem anderen Menschen sehen, als er selbst ist. So schildern moderne Biographen Goethe als Philister - [Engel ist ein grotesker, ungeheuerlicher Goethe-Darsteller]. Goethe wurde 1780 Mitglied der Freimaurer-Loge «Herzogin Amalie>> - Symbol für geistiges Führen. Die beste Erklärung des «Hamlet» ist im «Wilhelm Meister». In den «Bekenntnissen einer schönen Seele» zeigt sich - wörtlich fast - die Susanne von Klettenberg, wie ein Spiegelbild ihrer Entwicklung. Makarie hat in ihrer Krankheit möglichst viel in ihr Inneres hineingebrütet, aber die innere Natur sucht die Außenwelt wieder im eigenen Innern, findet Umgang mit göttlichen Wesenheiten im eigenen Wesen, genießt dies Vorleben der Mystik. Sie erreicht eine hohe Stufe. Die gesunde Natur drängt darüber hinaus und kommt [durch ein] wichtiges Ereignis [dazu, zu fragen]: Ist Gott nur im Innern? Da wendet sich ihr Blick nach Palästina, zum Christentum. Christus wurde Mensch, machte alles durch bis zum Tode. Als sie das gründlich verstand, sagte sie: In jeder Blume offenbart sich die Gottheit heraus aus dem Innern in die Welt. Jetzt lebt sie mit das Ereignis von Golgatha. Susanne von Klettenberg gab Goethe einen bedeutsamen Stoß für seine innere Entwicklung. Er ist nie stehen geblieben. Die «Lehrjahre» sind vollendet worden unter Schillers Kritik. Die RVanderjahre» sind unter eigentümlichen Umständen entstanden. Es stellte sich nämlich heraus, dass der Setzer schneller druckte, als Goethe schreiben konnte; und anfangs [half er] nach [mit Sachen, die er früher geschrieben hatte: Der heilige Joseph, Mann von 50 Jahren, Melusine und andere]. Zuletzt kam er nicht nach, gab es Eckermann zum Überarbeiten. So kamen die

«Wanderjahre» zustande. Aber es kommt dabei in Betracht, dass alles, was Goethe schrieb, voll von höchster Lebensweisheit ist [und es ist ein gedrängter Auszug seiner eigenen Entwicklung]. Jedes bedeutet eine Etappe seiner eigenen Entwicklung, ist eine Werdestufe Goethe'scher Entwicklung. So verfließt dann das Leben wie eine Komposition, wenn es nur in richtiger Weise aufgenommen wird und wirken kann auf die Individualität. Da ist manches hervorgegangen aus Goethes Werdegang. Nehmen wir die «Pädagogische Provinz»: Die Jungen haben drei Gebärden. [Zeichen der] Einsicht in die Wirkung der Symbole. [Es sind drei religiöse Stufen.] Das Beste aus den drei religiösen Kategorien: [Eine Gebärde nach oben, nach unten, nach seinesgleichen versinnbildlichen reale Ehrfurcht vor dem Höchsten, vor denen, die unter uns stehen, und vor unseresgleichen.] Nach oben nennt Goethe die erste Ehrfurchtsrichtung, die zweite zu seinesgleichen, dann die Ehrfurcht nach unten. Auch was unter uns ist, ist gottentstanden. Dann haben wir die Ehrfurcht [vor] der Religion, weil die Gottheit heruntergestiegen ist. Indem der [Schüler] sich hineinlebt in das, was die Gebärde zeigt, soll die Gebärde sich hineinziehen in seine Seele. Die Jungen sind verschieden bekleidet. Warum? Um die Individualität zu bilden, sollen sie sich selber die Farben wählen. Der Schluss zeigt, wie das Ich sich erweitert über die ganze Welt in Makarie, die innerlich schaut die Gesetze der Sterne – sie hat einen Astronomen zur Seite -, ihre Maße aus dem Sonnensystem. Selbstloses Erkennen, das selbst in der Welt aufgeht - wo Goethe in feinsinniger Weise das ganze Empfindungsleben solcher hellsehender Wesen schildert. Der okkulte Blick in die Welt ist am Schluss des «Wilhelm Meister» in Makarie geschildert, denn Goethe will die Entfaltung des Selbst schildern. So zeigt Goethe in «Wilhelm Meister» das Ich, das von Stufe zu Stufe steigt, reicher und immer reicher wird im Hineinwachsen des Ichs in das Weltproblem. Damit das Menschenwesen nicht zum Tode führt, muss die Hülle zerreißen. Die Arbeit ist wahr und echt. Die Mission der Kunst (Homer, Aischylos, Dante, Shakespeare, Goethe) öffentlicher Vortrag Leipzig, 29. Nouember 1909 Kunst ist etwas, was verschiedenen Menschen, je nach ihrem Temperament und Lebenslauf, wesentlich oder unwesentlich für das Leben erscheint. Wie verschieden waren die Gesichtspunkte in der Vergangenheit: Plato hatte jenen gewaltigen Plan der Staatskunst entworfen, er sah aber Dichter und Künstler als entbehrlich im ganzen Organismus an. Schiller sah in der Kunst eine Erhebung für die Menschheit. Was hat die Kunst zu sagen über die wahren Kräfte des Lebens? Theosophie lässt die Dinge selbst sprechen und fragt: Was hat die Kunst uns gezeigt in den verschiedenen Weltenaltern? Da müssen wir uns vorher skizzenhaft zurechtzufinden suchen. Theosophie ist in der Form etwas recht Neues. Sie fußt ganz auf einer gewissen Voraussetzung, auf der, in die übersinnliche geistige Welt hineinzuforschen. In der menschlichen Seele liegen Kräfte, die entwickelt werden können, so die Erweckung geistig schauender Kräfte der Seele. Es ist das eine Tatsache wie das Sehen-Lernen des operierten Blindgeborenen. Es hat früher die Kunst nicht so ausgesehen wie heute. In Jahrhunderten, in Jahrtausenden hat sie sich sehr verändert. Das berücksichtigt man heute oft nicht. Die Griechen der Urzeit waren nicht solche Menschen wie wir. Sie waren damals dem Seelenstand der geistigen Welt, die hinter der physischen liegt, viel näher. In der Vorzeit gab es zahllose Menschen, welche durch ihre natürliche Begabung hineinschauen konnten in die geistige Welt. Damit war verknüpft, dass die Menschen an sich und auch in ihrem Fühlen andere waren als heute. Heute muss der Mensch im äußeren Leben dieselben Eigenschaften entwickeln als die anderen. Alles, was die Urzeitmenschen taten, war beeinflusst durch die übersinnliche Welt. Sie sahen zum Beispiel hinter Stein, Pflanze die geistige Kraft. Nun weiß derjenige, der geistig entwickelt wird, der hineinsieht, weiß, dass darin eine geistige Gesetzmäßigkeit liegt, und dass das, was in der physischen Welt geschieht, das Spiegelbild geistiger Vorgänge ist. Für den Griechen der Vorzeit war es ganz klar, dass wenn in der physischen Welt etwas geschah, der Grund dazu im Jenseitigen lag. Für die Griechen gab es ein ganz besonderes Ereignis: Sie gingen über zu einer ganz anderen Art des Lebens. Was wir heute Verstandeskulturleben nennen, das gab es damals nicht. Sie waren Wesen, welche sich aus dem Hellsehertum entwickelten. Sie waren verschieden hellseherisch begabt. Einzelne hervorragende Individualitäten, was jetzt Genies sind, das waren damals die, die sich auskannten in der geistigen Welt. Die, welche die höhere hellseherische Gabe umwandelten in Taten, das waren die Herren des Heldenzeitalters. Dieses Hellsehen war damals Tatsache. Genie ist heute nicht an Vererbung gebunden, damals war es an das Blut gebunden. Es gab ganz bestimmte Familien, die diese hellsehende Führerschaft sich aneignen konnten. Die Herren und Helden waren Menschen in denen lebte der instinktive Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt. Sie brauchten sich nicht zu überlegen, was sie tun sollten, sie handelten aus ihren Instinkten, ihren Begierden heraus. Sie überließen sich ihnen ohne verständige Überlegung. Das war der bedeutende Umschwung, dass das Gefühl sich umwandelte in Verstandeskultur. Solch ein

Grieche mag wohl in später Zeit empfunden haben: Unsere Vorfahren handelten aus dem unmittelbaren Impuls ihrer Seele, jetzt vererbt sich solche Eigenschaft nicht mehr. Dieses drückte der Grieche im Bilde aus: Die Götter haben sie uns genommen, diese Hellsehergabe, und brachten sie nach Asien in den Priesterstaat, dadurch, dass das schönste griechische Weib, Helena, die Gattin des Menelaos, als Darstellerin des Hellsehertums nach Troja, dem Priesterstaat hinübergetragen wurde. Helena ist ein anderes Wort für: Selena - Mond. Man empfand, der Sonnendienst hat abgelöst die alte Mondeskultur. Achilles, Agamemnon, Menelaos sahen sie hereinreichen aus der Mondenzeit. An jenes Ereignis knüpft Homer an mit seiner Ilias. Die Ilias beginnt damit: Singe, o Muse, mir vom Zorn des Achilles. Von Leidenschaften sollte gesungen werden, um auf die Zeit hinzuweisen, die der Verstandeskultur voranging. Die Frau als Darstellerin des Hellsehertums geht auf zweifache Weise verloren. Gekämpft wird um das Verlorene, was gebannt ist an den Priesterstaat Troja. Homer stellt die zweite Weise so dar, dass, als der Sturm sich erhebt, dieser nur dadurch besänftigt wird, dass Iphigenie nach [Aulls] geopfert wird. Die griechische Sage zeigt uns die Ablösung der Hellseherkultur durch die Verstandeskultur. Odysseus ist der Träger der modernen Verstandeskultur - hölzernes Pferd; Pferd als Symbol für Verstand. Er bildet den Übergang zu ihr. Poseidon, der Gott des Meeres, ist Schutz des Alten. Athene ist WeisheiL auch Symbol des Verstandes. Athene führt Odysseus nach Haus. Hier soll das VÖlkerschicksal geschildert werden, und die Menschen werden nur dazu herangezogen. Der Dichter blickt auf die großen Weltereignisse und schafft durch die Kunst Antwort auf diese. Platon hingegen vertrat den Standpunkt: Auf diejenigen kommt es an, die im Leben stehen, nicht auf diejenigen, die hinterherkommen und dann erzählen. Er brachte eine priesterliche Dichtung in der vorhomerischen Zeit mit Hinaufblick zu den Göttern. Mit dieser Dichtung trat erst Lebensbetrachtung ein, vorher war solche nicht da. Aischylos steht noch ganz in der Betrachtung der übersinnlichen Welt. Die Eumeniden, der gefesselte Prometheus, zeigen das Hereinwachsen der übersinnlichen Welt in die sinnliche. Immer mehr wuchsen die Menschen hinein in die Verstandeskultur, und nun kommen wir in das dreizehnte Jahrhundert, wo Dante seine «Gilttliche Komödk» schrieb. Was führt er uns da vor? Eine Welt des übersinnlichen Seins. Die ganze Philosophie des Thomas von Aquino, des Albertus Magnus, lebte in Dante. Dante war ein Weiser, ehe er jene Dichtung schrieb. Die übersinnliche Vision war vor seiner Seele. Durch die HÖlle ließ er sich führen, durch das Fegefeuer, durch den Himmel wanderte seine Seele. Der Mensch wurde damals sich seiner Einzel-lndividualität bewusst. Er fragte nach seinem Verhältnis zur Umwelt. Das bedeutete einen Fortschritt in der Menschheit. Den Schatten Dantes lässt Goethe sagen - denn Goethe hat das als etwas Gewaltiges gefühlt: Welch hoher Dank ist dem zu sagen, der frisch uns diese Welt gebracht! Wiederum überschlagen wir einige Jahrhunderte und kommen zum sechzehnten bis siebzehnten Jahrhundert, zu Shakespeare. Die Menschheit war anders geartet. Sie hatte einen Fortschritt gemacht in der physisch-sinnlichen Wirklichkeit. Wie schuf Shakespeare? Für wen zunächst? Er schuf nicht für die, die in der Bildung den Ton angaben. Er schrieb für das niedere Volk und schuf seine Dramen in einer ganz verlassenen Gesellschaft. Gebildete wären nie dorthin gekommen, hätten sich der Schande und dem Spott ausgesetzt. Die den Ton damals angaben, waren vollständig beschäftigt in der physischen Welt, aber das niedere Volk bewähne sich noch eine Empfänglichkeit. Shakespeare nimmt den Menschen, wie er ist in seinen Taten, seinen Schicksalen. Die Impulse seiner Gestalten lebten sich aus in der physischen Welt, aber sie schaffte nur ein Abbild. Er schilderte nur Einzelschicksale. Hätte Shakespeare noch Jahrhunderte gelebt, er hätte noch viele solcher Einzelschicksale herausgreifen können und noch viele solcher Dramen schreiben. Der größte Dichter, Goethe, hätte kein zweites Drama schaffen können wie den «Faust». «Faust>> ist das, was über den Einzelmenschen hinausgeht. Bis zu Shakespeare steht der Mensch auf dem Boden der sinnlichen Welt. Goethe wächst darüber hinaus und sucht wieder Verbindung von Himmel und Hölle. Es wird im «Faust» geschildert, was nicht Einzelschicksal ist. Wie Schiller die Aufgabe der Dichtkunst sucht und ausspricht, das finden wir in seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschem. Er fragt: Wie ge langt der Mensch wieder aus dem Alltäglichen in das HÖhere, das Übersinnliche? Wo Goethe Einzeldichtung schafft, findet stets statt ein Herausfallen des Menschen aus sich selbst. So geht die Kunst gleichlaufend mit der Entwicklung des Menschen. Goethe führt aus der sinnlichen in die übersinnliche Welt. Die Sehnsucht nach der übersinnlichen Welt zeigt uns deutlich der Schluss des «Faust». Das zwanzigste Jahrhundert wird das Testament Goethes uns bringen. In der Geisteswissenschaft soll der Menschheit aufgehen, wonach die Kunst lechzte. Jetzt soll die Kunst die Menschheit in das Übersinnliche führen. Die Kunst ist eine geheime Kundgebung der Weltengesetze. Die Geisteswissenschaft wird eine Erfüllung jener Sehnsucht sein, die Goethe am Schluss des «Faust» ausspricht im «Chorus mysticus»: Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis Das

Unzulängliche, Hier wird's Ereignis; Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan; Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan. Die Mission der Wahrheit öffentlicher Vortrag München, 6. Dezember 1909 Sehr verehrte Anwesende! Wenn heute gesprochen werden soll über Wert und Bedeutung der Wahrheit für die Entwicklung der inenschlichen Seele, dann drängt sich wohl manchem die alte Frage auf: Was ist überhaupt Wahrheit? Kann man in irgendeiner Weise im Allgemeinen davon sprechen, was Wahrheit eigentlich ist? Und wenn man diese Frage nicht beantworten kann, wie soll man dann über Wert und Bedeutung der Wahrheit für die menschliche Seele irgendetwas ausmachen können? Dennoch ist es keineswegs so, dass man nicht unterscheiden könnte zwischen dem sich Nähern der Wahrheit und dem sich Entfernen von der Wahrheit. Wirklich gilt im Ernst das, was Lessing ausdrücken wollte in seinem berühmten Ausspruch über die Wahrheit: Wenn Gott mir reichen würde seine Rechte und seine Linke und in seiner Rechten hielte die reine, volle Wahrheit; in seiner Linken aber das ewige Streben nach Wahrheit, dann würde ich sagen: Vater, gib mir das, was du in deiner Linken hast, das ewige Streben nach Wahrheit; denn die reine, volle Wahrheit ist ja doch nur für dich allein. Richtig ist es, dass der Mensch nur ein ewiges Streben haben kann nach der reinen, vollen Wahrheit; aber irrtümlich wäre es, wenn man deshalb wiederum in das Missverständnis verfallen würde, dass man zwischen dem, was mehr, und dem, was weniger dem Wahrheitsideal entspricht, gar nicht unterscheiden könne. Nicht so sehr durch theoretische Erörterungen als durch ein Beispiel möge vor unsere Seele treten, wie denn doch ein fühlbarer Unterschied sozusagen ist zwischen dem, was man als Wahrheit bezeichnen kann, und demjenigen, wo man sprechen kann: Das hat den Menschen entfernt von der Wahrheit. Es gilt durchaus nicht im AllgemeinCn, dass ein Jeglicher seinen eigenen Wahrheitsstandpunkt haben könne, dass man nicht unterscheiden könne, ob dasjenige, was irgendjemand behauptet von seinem Standpunkte aus, der Wahrheit näher komme oder sich von der Wahrheit entferne. Da dürfen wir einmal an den Ausspruch eines jüngst verstorbenen amerikanischen Vielmillionärs, erinnern, der sich unter anderem auch neben seiner Tätigkeit, die ja in Bezug auf seine Millionen gewiss einträglicher war, damit beschäftigte, über gewisse Dinge durch Gedanken zur Wahrheit zu kommen. Er hat über den Wert des Menschen in seinen Aphorismen einen merkwürdigen Ausspruch getan: Kein Mensch auf der Welt ist unersetzlich; ja, man könne gar nicht einmal von einem besonderen Wert des einzelnen Menschen sprechen. Wenn ich – so sagte er - jetzt meine Arbeit niederlege, so werden sich zahlreiche andere finden, die sie da aufnehmen, wo ich sie niedergelegt habe. Wenn ich mich zurückziehe von demjenigen, was ich bisher getan habe, so werde ich leicht ersetzt werden können, und wenn ich sterbe - so ungefähr sagte er -, dann werden die Eisenbahnen geradeso fahren wie vorher, dann werden die Dividenden geradeso verdient werden wie bisher. Kurz, es wird sich nichts Besonderes in der Welt durch den Abgang eines Menschen geändert haben. Und da setzt er hinzu - und das ist wichtig -: So ist es bei jedem Menschen. Vergleichen wir diese sogenannte Wahrheit, die der Vielmillionär herausgebracht hat von seinem Standpunkte aus, über den Wert und die Bedeutung des Menschen in der Welt, mit einem ähnlichen Ziele verfolgenden Ausspruch des geistvollen deutschen Kunsthistorikers Herman Grimm, den dieser damals getan hat. Als Treitschke gestorben war, da sagte Grimm [über dessen Werk und Bedeutung] ungefähr: Wenn ein solcher Mann dahingestorben isg wie Treitschke einer war, dann fühlt man erst, was er all denen, die mit ihm zu tun gehabt haben, eigentlich war, dann fühlt man eine Lücke, in die niemand hineintreten kann. Treitschke gehörte zu denjenigen Menschen - so etwa sagt Grimm -, die, wenn sie ihre Arbeit niederlegen, in Bezug auf diese Arbeit keinen Fortsetzer finden können. Er bringt einem so recht zum Bewusstsein, dass der Einzelne unersetzlich ist in seinem Wert und seiner Bedeutung. Nicht wahr, die unterscheiden sich, diese beiden Aussprüche über den Wert und die Bedeutung eines Menschen: der eine von dem amerikanischen Millionär, der andere von dem geistvollen deutschen Kunsthistoriker Herman Grimm. Ich möchte ausdrücklich noch bemerken: Grimm setzte nicht hinzu, was der amerikanische Millionär hinzugesetzt hat: So ist es bei jedem Menschen! Zwei Standpunkte sind das, könnte man sagen, wenn man leichthin urteilen wollte, dahingehend, dass die Wahrheit für jeden Menschen eine besondere Gestalt annehmen kann. Zwei Standpunkte, könnte man sagen, über den Wert und die Bedeutung des Menschen. Nun, welcher ist der wahrere? Prüft man ein wenig die beiden Aussprüche, dann wird man einen gewaltigen Unterschied zwischen beiden merken. Man muss sie nur prüfen nach gewissen Eigenschaften, nach denen gewöhnlich heute nicht geprüft wird. Wie nimmt der Millionär seinen Standpunkt? Lediglich nach seiner eigenen Persönlichkeit. Er prüft nach, was geschehen würde mit derjenigen Arbeit, die er bis zu einem gewissen Zeitpunkt getan hat; er urteilt ganz von sich aus und gewinnt es, über sich zu sagen, weil er findet, dass die Arbeit, die er aus der Hand gibt, jeden Augenblick von einem anderen aufgenommen werden kann, deshalb müsse es so bei jedem Menschen sein. Ein ganz persönlicher Standpunkt tritt uns da entgegen, der nur auf sich sieht, um über die Frage nach dem Werte und der Bedeutung des Menschen zur Wahrheit zu kommen. Und Herman Grimm, er urteilt gar nichts über sich in diesem Falle, sondern über eine andere Persönlichkeit. Er urteilt so, dass er ganz von0sich selber absieht und sozusagen überwältigt ist von etwas, was außer ihm als ein Wesen sich befindet. Und dadurch kommt er gerade dazu, den Fall so zu beurteilen, dass er gar nicht von diesem Einzelfälle aus ein allgemeines Urteil fällt, sondern einfach den Fall hinnimmt, wie er ist. Wir brauchen nur die Verschiedenheit des Standpunktes beider in Betracht zu ziehen, und wir werden sehen, worin das Charakteristische in dem einen und in dem anderen Falle liegt. Im einen Falle wird ganz subjektiv, ganz persönlich, ganz aus der eige nen Ichheit heraus über den Wert und die Bedeutung des Menschen geurteilt; im anderen Falle spielt die Ichheit gar nicht mit. Und wer sollte nicht fühlen, wenn er wirklich eingeht auf beide Aussprüche, dass der eine der Urteiler, der unpersönlich urteilL der von sich absieht sich gleichsam überwältigen lässt durch das Objektive, dass der über den Wert und die Bedeutung eines Menschen mehr zu sagen hat als derjenige, der ganz subjektiv, ganz persönlich urteilt! Das muss einem jeden sein natürliches Gefühl geben. Solch ein Vergleich zeigt, dass wir niemals sagen dürfen: Standpunkt ist eben Standpunkt; sondern dass es ein Sich-Nähern der Wahrheit gibt, ein wirkliches Erreichen in gewisser Beziehung auf dem Wege hin zur Wahrheit, wenn wir versuchen, die Wahrheit so zu ergründen, dass wir unpersönlich zu Werke gehen. Oder fühlt man nicht etwa, dass in einer gewissen Beziehung von jedem Menschen im Sinne Herman Grimms gesagt werden muss, er ist unersetzlich? Nicht bloß große Menschen sind unersetzlich. Kann der Standpunkt des amerikanischen Millionärs gelten, wenn man denkt, wie unersetzlich für manches Kind zum Beispiel die Mutter ist? Darf man sagen, dass in diese Lücke etwas eintreten könne, was sie ersetzt? Oh, man wird es schon fühlen, sobald man den Standpunkt einnimmt, dass es ein Näherkommen der Wahrheit gibt wenn es auch nur ein ewiges Streben nach der reinen, vollen Wahrheit geben kann. So kommt es gerade bei denjenigen Dingen, die für die menschliche Seele einen solchen Wen haben, darauf an, dass man zuweilen recht intim und tiefgehend prüft. Und mit dem, was wir dabei erlangt haben an dem einfachen Beispiel von dem persönlichen und dem unpersönlichen Urteil, haben wir schon sehr viel gerade zur Charakteristik der Wahrheit erlangt. Wir sind in dem Vortrag über die Mission des Zornes davon ausgegangen, dass dasjenige, was des Menschen eigentliches Seelenwesen ist, dasjenige, was wir im Gegensatz zur menschlichen Leiblichkeit seine Seelenhaftigkeit nennen können, aus drei Gliedern besteht der Empfindungsseele, die sozusagen zunächst das unterste der menschlichen Seelenglieder ist, aus der Verstandes- oder Gemiitsseele, die das zweite Glied der menschlichen Wesenheit im Innern ausmacht, und aus der Bewusstseinsseele, die das dritte Glied ist. Und wir haben schon charakterisiert, dass diese Empfindungsseele dasjenige Glied im Menschen ist, innerhalb dessen wir finden Begierde, Triebe, Leidenschaften und so weiter. Wir haben ja selber ein Stück dieser Empfindungsseele durchmessen, indem wir hingewiesen haben auf das Element des Zornes und seine Wirksamkeit in der Emphndungsseele, und haben gesehen, wie in dieser Empfindungsseele das Ich in einer dumpfen Weise vorhanden ist, wie es da noch überwältigt wird von den Leidenschaften, Trieben, Instinkten und so weiter Steigen wir herauf in dasjenige, was ein hÖheres Glied der menschlichen Seele ist, in die Verstandes- oder Gemiitsseele, dann wird das Ich schon klarer in sich selber und lichtvoller, da wird das Ich schon eine sich selber haltende und fassende Kraft im Menschen. Wodurch eigentlich ringt sich die Verstandes- oder Gemiitsseele aus der Empfindungsseele heraus? Der Mensch steht gegenüber der Außenwelt. Diese Außenwelt macht ihre Eindrücke auf den Menschen; sie gibt ihm in der Wahrnehmung die reiche Welt von Farbe und Licht, von Tönen, von Wärme und Kälte, kurz von allem, was wir durch unsere Sinne wahrnehmen. Wenn wir unsere Seele durch ihre Organe mit der Außenwelt in ein Verhältnis bringen, dann steigt auf in unserer Empfindungsseele gegenüber dem, was wir in der farbigen Welt, in der tondurchströmten Welt, in der Welt des Geschmackes und Geruches draußen wahrnehmen, Lust, und Freude, Leid und Schmerz und so weiter über die Wahrnehmungen. Alles das, was da in unserer Empfindungsseele an Begierden, Trieben sich anknüpft an die äußere Wahrnehmung, das macht sozusagen das unterste der Seelenglieder aus, und in diesem lebt dumpf, seiner selbst noch unbewusst, das menschliche Ich, dieser Mittelpunkt des menschlichen Wesens. In diesem untersten Glied der Seele leben aber auch die Affekte, die Leidenschaften, die Triebe und Begierden. Der Mensch lässt sich leicht hinreißen von ihnen; sein Ich ist da noch nicht Herr über Zorn, Ärger, Verdruss; es lässt sich hinreißen von Lust und Leid, von Trieben und Begierden, geht in diesen unter, ist nicht der Dirigent, der Akteur gegenüber diesen Trieben und Begierden. Da unten also lebt in dem wogenden Meere der Erscheinungen der Empfindungsseele dumpf brütend - können wir sagen - das Ich; aber es kann sich nicht herausheben aus diesem, wogenden Meere der Empfindungsseele dasjenige, was wir Verstandes- oder Gemütsseele nennen, wenn nicht der Mensch sich so in sich selbst vertieft, dass er im Innenleben anknüpft an dasjenige, was er in der Außenwelt erfahren hat. Von dieser Außenwelt empfangen wir die unmittelbaren Eindrücke. Die tragen wir hinweg aus unserem Verkehr mit der Außenwelt. Dann sind wir mit uns selber. Da wägen wir die eine Freude an der ändern ab, da brüten wir über unseren Schmerz, wir versuchen, über ihn wegzukommen oder uns erst recht in ihn hineinzuwühlen. Da bauen wir das aus in uns, was wir empfangen haben an Eindrücken von außen. Was so die Seele aufbaut im Innern, das könnte sie nicht durcharbeiten, wenn nicht das Ich mit dem, was empfangen worden ist, etwas machte, wenn nicht das Ich in dieser Seele arbeitete. Anregungen von außen können kommen ohne das Ich; der Mensch braucht sich nur der Außenwelt gegeniiberzustellen, die Welt wirkt auf ihn ein. Wie aus einem Spiegel entstehen in der Empfindungsseele an der Außenwelt Lust und Leid, Begierden und Triebe und so weiter; aber erst, wenn wir uns von dieser Außenwelt abwenden und in uns sammeln, wenn wir unsere Triebe und Begierden verarbeiten, wenn wir in unseren Vorstellungen ein Ganzes bilden, dann sagen wir: Wir arbeiten uns durch das Ich aus der Empfindungsseele in die Verstandesseele, dann verinnerlichen wir uns innerhalb unseres Selbst, dann verarbeiten wir dasjenige, was wir von außen empfangen haben. Und dieses im Innern Erarbeitete, das ist der Inhalt der Verstandes-, der Gemütsseele. Und erst dann, wenn wir imstande sind, das, was wir aufgebaut haben, wieder in Beziehung zu bringen zur Außenwelt, wenn wir uns durch unser Innenleben ein Reich von inneren Erlebnissen gebildet haben, wenn wir eine Summe von Lust und Freude in unserer Seele ausgebildet haben, die wir «schön» nennen zum Beispiel, und das alles wiederum anwenden auf die Außenwelt; wenn wir durch die Begriffe, die wir uns gemacht haben, dazu kommen, etwas in der Außenwelt als gut, schön, wahr zu erkennen, dann sagen wir, wir erlangen ein Erkennen von der Außenwelt. Da arbeiten wir uns wiederum heraus zum Ergreifen der Außenwelt, herauf zum wissenden, erkennenden Menschen: Da bilden wir die Bewusstseinsseele aus. Die ist zunächst das höchste Glied der menschlichen Seele. So führt uns die Empfindungsseele von außen in uns hinein, so leben wir in uns durch die Verstandes- oder Gemiitsseele, so finden wir den Weg wiederum, die Welt erkennend und wissend zu erfassen durch unsere Bewusstseinsseele. Innerhalb der Empfindungsseele haben wir das Element des Zornes angetroffen, und in dem Zorn haben wir einen der Vorbereiter gefunden zur Entwicklung des Ichs und der Seele. Derjenige Mensch, der noch nicht reif ist, in sich ein Urteil zu bilden über das Wahre, Gerechte, Gute, der wird dadurch, dass er beim Anblick irgendeiner Lüge, einer Ungerechtigkeit, eines Bösen in edlen Zorn gerät, Stellung nehmen zu dieser Außenwelt. Der Zorn wird sozusagen ihm anzeigen: Das ist nicht dir gemäß, [das ist ein Missklang, ein Hemmnis] und in seinem Innern erwacht dasjenige, was man das Ich nennt, was sich der Außenwelt entgegenstellt. Da, wo wir in Zorn entflammen über etwas, was wir nicht zugeben können, da ist das Erwachen des Ichs gegeben. [Und [der Zorn] entwickelt dieses im Hinüber- und Hinaufleben in die Verstandes- und Gemiitsseele durch stetige Verinnerlichung heraus aus der Entwicklungsseele.] Ist der Zorn also etwas, was der Mensch überwinden muss, damit er sich entwickle, können wir geradezu sagen vom Zorn: Er hat seinen Wert dadurch, dass er überwunden werden kann; hat der Zorn erst dann seine volle Bedeutung für den Menschen erlangt, wenn der Zorn sich in Liebe und Milde verwandelt hat, so müssen wir sagen: Das Wichtigste für die Verstandes- oder Gemiitsseele ist so, dass es sich uns als dasjenige Element darstellt, das im besten Sinne die zwei gestern erwähnten Seiten des Ichs zur Entwicklung bringt. Soll das Ich des Menschen sich in entsprechender Weise entwickeln, so muss es so geschehen, dass es auf der einen Seite immer voller und voller wird. Nur dadurch, dass der Mensch ein reiches Vorstellungs- und Ideenleben, ein reiches Empfindungs-, Gefühls- und Willensleben in sich entwickelt [und dadurch seine Ich-kräfte in sich stärkt], nur dadurch wird er auf der einen Seite viel von der Welt umfassen kÖnnen - und auf der ändern Seite wird das Ich ein starker Ausgangspunkt des Wirkens nach außen werden können. Je mehr seine Eigenheit sich entwickelt, desto mehr - dürfen wir sagen - ist der Mensch als Menschenwesen in der Welt wert. Aber wir haben schon darauf hingewiesen, dass dieses Ich ein zweischneidiges Schwert ist, dass auf der ändern Seite dieses Ich, indem es nur darauf ausgeht, in sich selber reicher und voller zu werden, sich in sich verschließen kann; dass es gerade dadurch, dass es nur in sich leben will, das Tor versperrt gegen die Außenwelt und dadurch verarmt. Soll der Mensch so selbständig, so stark als möglich werden auf der einen Seite, so muss er gerade dadurch vermeiden zu verarmen, wenn dieses Selbst sich gegenüber der Außenwelt verschließt, dass er auch die zweite Seite des Ichs, die Selbstlosigkeit, das Zusammenfließen mit der Außenwelt kultiviert. Wo ist das Element in der menschlichen Entwicklung, das durch seine Eigentümlichkeit diesen zwei Seiten des Ichs gerecht wird? Nichts anderes gibt es, was so sehr den beiden Seiten des Ichs gerecht wird, als gerade die Wahrheit. Wahrheit ist etwas, was wir, wenn es uns in seiner höchsten Form erscheinen soll, nur im Innersten unseres Ichs finden können. Erst dasjenige kann für uns als Wahrheit gelten, was wir durch unser Ich selber als solche erkannt haben. So muss im Geheimsten des menschlichen Ichs die Wahrheit für das Ich gefunden werden. Wir können sagen: Durch das Selbst wird die Wahrheit für den Menschen gefunden. Wenn der Mensch diesen Charakter der Wahrheit einsieht, dann wird er sagen: Gerade an der Arbeit für die Wahrheit erstarkt das Ich an seiner Selbstheit in seiner inneren Kraft; denn Wahrheit wird nur errungen, wenn das Ich sich anstrengen muss, weil nur in der Tiefe des Ichs die Wahrheit gefunden werden kann. Daher diese Eigentümlichkeit der Wahrheit, dass wir nichts brauchen als das Arbeiten unseres Ichs selber, wenn die Wahrheit einen Wert für uns haben soll. Allerdings ist es beim gegenwärtigen Menschen so, dass kaum etwas anderes als die einfachsten Wahrheiten für ihn eine solche Gestalt annehmen, dass das Ich wirklich durch sich selbst entscheiden kann. Es sind das die einfachsten rechnerischen Wahrheiten. Haben wir einmal bei uns selber entschieden, dass dreimal drei neun ist und nicht zehn, dann genügt diese im innersten Allerheiligsten unseres Ichs gefällte Entscheidung, um zu wissen, dass das wahr ist. Und wenn Millionen von Menschen sagen würden: Dreimal drei ist zehn, wir würden uns unbedingt für dreimal drei ist neun entscheiden. Das ist für die rechnerischen, für die mathematischen Wahrheiten deshalb gültig, weil sie übersichtlich sind, weil sie sozusagen in ihrer Einfachheit sich uns unmittelbar darbieten. Wenn wir daher durch diese Einfachheit dasjenige überwinden, was in der Empfindungsseele sich geltend macht als Leidenschaft, indem sich das Ich heraufarbeitet in die Verstandesseele, muss es geradeso, wie es den Zorn überwindet, überwinden die anderen Affekte. Denn nur dadurch wird das, was der Mensch in der Seele erlebt, zur Wahrheit, dass alles, was an Instinkten, Begierden, Trieben, Leidenschaften in der Seele ist, hinausgeworfen wird. Da, wo die Menschen nicht übereinstimmen in Bezug auf die Wahrheit, wo nicht ein jeder in seiner Seele dieselben Wahrheiten findet, da sind es eben die Triebe, die Begierden, die Leidenschaften, welche ihn sozusagen hindern, wirklich durchsichtig und hell und klar die Verhältnisse der Wahrheit zu schauen. Bei den einfachen rechnerischen Wahrheiten können die Leidenschaften nicht mitsprechen. Würden zum Beispiel die Leidenschaften aufkommen gegenüber der Durchsichtigkeit der rechnerischen Wahrheiten, dann würde gewiss manche Hausfrau begehren, dass, wenn sie dreimal drei Mark zum Markte bringt, das zehn Mark machen würde; denn die Leidenschaften sprechen dafür, aber die Einfachheit und Durchsichtigkeit der rechnerischen Wahrheiten lässt die Leidenschaften, die Begierden nicht aufkommen. In diesem Falle - in einer jeglichen Sache überhaupt, wo wir es dahin gebracht haben, die Leidenschaften und Begierden zum Schweigen zu bringen, da durchschauen wir auch klar die Verhältnisse der Wahrheit. Bei alldem, wo wir es noch nicht dahin gebracht haben, dass die Leidenschaften und Begierden schweigen, sind wir noch nicht imstande, über die Wahrheit im Ernst zu entscheiden. Haben wir es aber dahin gebracht, über eine Wahrheit zu entscheiden, dann ist das Ich in seinem Innersten der Richter über die Wahrheit. Also, das Ich muss sich fühlen in seiner Kraft, indem es über die Wahrheit entscheidet, indem es sich Wahrheit erwirbt. Und wiederum: Haben wir die Wahrheit über eine Sache erworben, dann dürfen wir sagen: Diese Wahrheit ist, trotzdem sie auf die persönlichste Art erworben ist, das Allerunpersönlichste; denn dieselbe Wahrheit können wir in allen Seelen finden. Wenn wir eine Wahrheit gefunden haben, wird sie bei Millionen Menschen, die sie auch gefunden haben, dieselbe Gestalt zeigen. Daher werden wir uns über die Wahrheit mit der ganzen Umwelt verständigen können. So ist die Wahrheit das Persönlichste und so ist sie das UnpersÖnlichste. Sie führt am tiefsten in uns hinein, weil sie da entschieden werden muss, und sie führt wiederum hinaus, weil sie unabhängig von unserer Willkür gilt. Daher ist die Wahrheit dasjenige Element im Seelenleben, das die wichtigste Mission in Bezug auf dieses Seelenleben hat, das auf der einen Seite zur Selbstständigkeit das Ich erzieht - denn das Ich ist der Richter über die Wahrheit - und auf der anderen Seite zur Selbstlosigkeit, indem die Wahrheit dieses Ich zusammenführt mit all demjenigen, was in unserer Umgebung ist, wo überhaupt von Wahrheit gesprochen werden soll. Die beiden Seiten des zweischneidigen Schwertes, sie werden durch die Wahrheit am besten erzogen, und so wird das Ich kräftig, um heraufgeführt zu werden aus dem wogenden Getriebe der Empfindungsseele, wo es noch dumpf brütet; so wird es kräftig, um heraufgeführt zu werden in die Verstandes- oder Gemiitsseele, und so wird es zu gleicher Zeit vorbereitet, um hinaufgeführt zu werden in die Bewusstseinsseele, wo es wiederum hinauskommt zum Ergreifen der Umwelt, zur selbstlosen Erfassung der Welt. Damit haben wir die Wahrheit charakterisiert als das wichtigste und das wesentlichste Element bei der Entwicklung des Ichs, bei der Arbeit des Ichs an den drei Seelengliedern, der Empfindungsseele, der Verstandesoder Gemiitsseele und der Bewusstseinsseele. Deshalb ist die Wahrheit eine so gewaltige Erzieherin des Ichs, weil sie nach beiden Seiten hin wirkt. Nur müssen wir es wirklich ernst mit ihr nehmen. Nur derjenige, der in seinem Ich wirklich nach der Wahrheit strebt, und nur nach der Wahrheit strebt, der wirklich nur entscheiden lässt in sich selber, in seiner Vorstellungswelt nach Maßgabe der Wahrheit, der darf hoffen, dass diese Wahrheit für ihn selber diese angedeutete Mission erfüllt. Mit Recht sagt ein großer englischer Dichter von der Wahrheit, andeutend ihre Sprödigkeit, andeutend die hohen Forderungen, die sie an uns stellt: [Demjenigen], der der Wahrheit etwas vorzieht, dem ergibt sich diese Göttin nicht. Wer sein Christentum stellt über die Wahrheit, wird bald bemerken, dass er seine besondere Konfession über das Christentum stellt. Wer aber seine besondere Konfession über das Christentum stellt, wird bald bemerken, dass er seine Sekte über die Konfession stellt. Und wer seine Sekte über die Konfession stellt, wird bald bemerken, dass er seine persönliche Willkür auch über das Bekenntnis seiner Sekte stellt. So sagt der Dichter Coleridge. Die Wahrheit ergibt sich nur demjenigen, der wiederum bereit ist, sich ihr ganz hinzugeben. Nun aber treffen wir diese Wahrheit in uns selber in einer doppelten Gestalt. Das Ich macht seine zwei Seiten, die wir charakterisiert haben, gar wohl geltend gegenüber dieser Wahrheit. Wenn wir diese zwei Seiten des Ichs charakterisieren wollen, dann müssen wir dasjenige, wie sich die Wahrheit aus der Welt dem Ich darbietet, vor unsere Seele hinstellen. Wir blicken in die Welt hinein. Die Welterscheinungen bieten sich unseren Sinnen, das heißt unserer Empfindungsseele an. Derjenige, der sich Begriffe, Ideen, Vorstellungen über die Welt machen will und nicht glauben will, dass diese Welt nach Begriffen, Ideen, Vorstellungen gebaut ist, der mag nur gleich zugeben, dass man aus einem Glas, in dem kein Wasser ist, Wasser herausschöpfen könne. So unsinnig es wäre, dies zu behaupten, so uns innig ist es, zu glauben, dass man aus einer Welt, in der keine Ideen, keine Begriffe sind, herausschöpfen könne dasjenige, was wir dann in der Seele haben: Ideen und Begriffe von der Welt. Eine Welt, die nicht nach Ideen gebaut wäre, die nicht weisheitdurchtränkt wäre, die könnte niemals in der menschlichen Seele ein Spiegelbild hervorrufen, das als Innenerlebnis Begriffe und Ideen von dieser Welt darstellt. Denn was wären unsere Begriffe und Ideen, durch die die Gesetzmäßigkeit der Welt in uns erlebt werden soll, was wäre alle Wissenschaft, wenn die Welt nicht nach Ideen gebaut wäre? Phantasterei, Träumerei wäre alle Wissenschaft; denn die Wissenschaft ist eine Summe von Ideen und Begriffen. Lägen nicht Ideen und Begriffe, mit anderen Worten: Läge nicht Weisheit in der Welt, wäre die Welt nicht durchwoben und durchzogen von Weisheit, dann wäre unsere Weisheit Torheit; denn sie wäre eine reine Phantasterei, ein reiner Irrtum. Wir würden uns in unserer Seele etwas vorstellen als ein Bild der Welt, das ganz willkürlich aufgebaut ist. Einen Sinn hat es nur, mit Hilfe der Begriffe und Ideen ein Bild sich von der Welt zu machen, wenn man voraussetzt, dass in der Welt diese Begriffe und Ideen da sind und dass die Dinge selber, die unseren Sinnen sich darbieten, heraussprießen und hervorwachsen aus der Weltenweisheit, aus der durch die Welt fließenden und strömenden Weisheit. So sagen wir uns: Hinter dieser Welt, die wir einfließen lassen durch unsere Sinne, die wir fühlen und begehren durch die Empfindungsseele, hinter dieser Welt ist Weisheit. Und wir suchen uns dieser Weisheit dadurch wiederum zu nähern, dass wir uns in unserer Seele selbst lebend heraufarbeiten zu demjenigen, was unsere Verstandesseele innerlich als Wahrheit erkennen lässt. Weisheit ist da in der Welt; Weisheit arbeitet sich heraus in unserer eigenen Seele, indem wir aufsteigen zur Verstandes- und zur Bewusstseinsseele. Wenn wir uns aber zu dieser Weisheit in der Welt stellen, dann müssen wir sagen: Oh, diese Weisheit, sie ist der Welt eingebaut, eingegliedert. Wir Menschen stehen sozusagen dieser Welt als nachträgliche Betrachter gegenüber und erforschen die ihr eingepflanzte Weisheit. [Ein großer Teil unseres Strebens in der Erlangung des Wissens besteht darin, dass wir uns das aneignen, was die Welt durchpulst und durchlebt als Weisheit.] Wenn wir die Weisheit, die die Welt durchströmt, als Wahrheit in uns aufglänzen lassen, so sind wir da so recht diejenigen, die hinterher kommen. Und auch wenn wir die Menschheitsentwicklung betrachten, [so zeigt diese uns, wie der Mensch mit alle seinem Tun und Treiben, mit seinen Erfindungen, hinter den bereits errungenen Tatsachen der Umwelt mit ihrer Weisheit zurücksteht]. So können wir sagen: Ein genauerer Blick in die Menschheitsentwicklung zeigt uns sehr bald, wie der Mensch sozusagen hinter der Weisheit der Welt mit seiner Wahrheit steht. Man überblicke einmal die geschichtliche Entwicklung der Menschheit. In den Schulbüchern kann man es lesen, wie die Menschen allmählich dazu gekommen sind, aus gewissen Substanzen sich das herzustellen, was wir Papier nennen. Papier herzustellen durch die menschliche Weisheit haben die Menschen gelernt. Ganz so, wie der Mensch aus gewissen Substanzen sich sein Papier macht, so wird das Papier des Wespennestes gemacht - denn das Wespennest besteht aus Papier, das Wespennest zeigt die Kunst, Papier zu bereiten, die durch unzählige Jahrhunderte als Weisheit draußen in der Natur vorhanden war und die der Mensch in seiner geschichtlichen Entwicklung hinterher gefunden hat. Da ist der Mensch so recht der Nach-Denker dessen, was draußen vorgedacht ist. Ein großer Teil unseres Strebens in der Erlangung des Wissens besteht darin, dass wir die Weisheit der Welt nachdenken, dass wir uns aneignen in uns selber, was die Welt durchpulst und durchlebt als Weisheit. Indem wir uns so gegenüber der Welt stellen, dass wir ihre Weisheit in uns aufglänzen lassen, fühlen wir eben in der innersten Wesenheit unseres Ichs, dass wir erstarken, dass wir uns mit der Substanz, die draußen als geistige Substanz ist, der Welt gegenüberstellen. Wir erstarken, indem die Weltenweisheit als Wahrheit in unserem Ich wiederum aufglänzt. Diese Wahrheit, die der Weltenweisheit nachgedacht ist, die entspricht so recht der einen Seite unseres Ichs, nämlich derjenigen Seite, die wir nennen können die selbstlose Seite. Denn alles dasjenige, was wir so über die Welt denken, das ist ja ohne unser Ich da, das ist längst da gewesen, bevor wir es denken konnten. Wir erleben im Erfassen der Weltenweisheit etwas, was außer unserem Ich ist. Wir strömen sozusagen unser Ich in die Welt hinaus: Wir sind ganz Welt, wir sind ganz hingegeben an die Welt, ganz selbstlos, indem wir die Weisheit der Welt in uns aufleben lassen. Dadurch machen wir uns selbstlos, dass wir ganz hingegeben, objektiv hingegeben sind an die Weisheit der Welt, die als Licht der Wahrheit in uns selber aufglänzen soll. Das ist die eine Seite der Wahrheit. Die andere Seite der Wahrheit tritt uns entgegen, wenn wir die menschliche Arbeit ins Auge fassen. Wenn wir alles dasjenige, was wir an menschlichen Ideen im Kleinsten und im Größten verwirklichen, vor unsere Seele hinstellen, gleichgültig, ob es eine alltägliche Idee ist oder ob es die Idee eines Erfinders ist, der eine Maschine zum Beispiel erfindet, da haben wir die schallende, die produktive, die schöpferische Arbeit des Menschen im Auge. Da haben wir zuerst die Idee, dann haben wir dasjenige, was der äußere Ausdruck dieser Idee oder die Folge der Idee ist. Wir sehen dasjenige, was in uns entsteht, was noch nicht in der Welt vorgedacht ist, aus unserem Ich heraus entspringen. Wir sehen unser Innerstes heraustreten in unseren alltäglichen Verrichtungen, in den Verrichtungen, die wir bezeichnen können als die Realisierung der großen Ideen der Erfinder. Da haben wir zuerst den Gedanken, da denken wir den Gedanken nicht nach, da ist die sinnliche Erscheinung nicht zuerst da, da ist der Gedanke zuerst da, darin tritt die sinnli ehe Erscheinung durch unsere eigene Tat uns entgegen, da sind wir die Vordenker und da sind wir diejenigen, die nach unserem Vorgedachten selber schöpferisch in die Welt treten, da fühlen wir unser Ich nach der anderen Seite erstarken; da fühlen wir, wie die Wesenheit unseres Ichs hinausgeflossen ist, fühlen dasjenige, was wir unsere Selbstheit nennen können; wodurch wir imstande werden, dasjenige, was das Ich zuerst im Umkreis unseres Daseins draußen erlebt, verwirklicht zu sehen. Da fühlen wir jene Seite des Ichs, wo wir nicht aufgehen in etwas, was ohne das Ich da ist, sondern im Gegenteil, da fühlen wir unsere innere Aktivität, unsere Selbstheit. [Unser Ich ist in unseren Taten, unseren Werken ebenso darinnen, wie es auch zuerst in unseren Gedanken gearbeitet hat.] Als Vordenker ist das Ich so recht kultivierend seine Selbstheit; als Nachdenker ist das Ich so recht kultivierend seine Selbstlosigkeit. Und in diesen beiden Bestandteilen des gesamten Innenlebens tritt uns die Wahrheit innerhalb unseres Wirkens und Strebens in der Welt entgegen als nachgedachte Wahrheit und als vorgedachte Wahrheit. Nun fragen wir uns: Gibt es eine Vermittlung zwischen diesen zwei Seiten? So, wie das Leben herantritt an den Menschen, so treten sozusagen die beiden Seiten seines Ichs, doch wiederum auseinanderhaltend die Bestandteile der Wahrheit, auf. Wahrheit ist zwar die große Erzieherin beider Seiten, aber dadurch, wie das Ich sich dieser Wahrheit bemächtigt, bringt es selber Spaltung hinein. Gibt es etwas, wo die beiden Seiten der Wahrheit uns in der Welt entgegentreten? [Wenn es nun aber solche Wahrheiten gibt, die vorher da waren, vor dem Ich, und das Ich erfasst sie unabhängig von der äußeren Welt, verwirklicht sie dann auch in der Welt, so ist das eine Wahrheit, die wir als eine der Selbstigkeit und zugleich der Selbstlosigkeit anerkennen können.] Wenn es solche Wahrheiten gibt, die auf der einen Seite vor aller sinnlichen Wirklichkeit gedacht sein können und die dennoch sich verwirklichen, nicht in Maschinen und täglichen Verrichtungen; sondern wenn wir die Wahrheit erlassen unabhängig von der äußeren Welt und sie dann in dieser äußeren Welt verwirklicht sehen; wenn die Wahrheit, die uns als vorgedachte sich ergibt, sich zu gleicher Zeit zeigen kann als ganz nach dem Muster der nachgedachten Wahrheit gebildet: Solch eine Wahrheit wäre eine die beiden Seiten des Ichs besonders kultivierende. Gibt es solche Wahrheiten? Solche Wahrheiten will eben der modernen Menschheit geben die Theosophie oder Geisteswissenschaft. Versuchen wir uns das an einem Beispiel klarzumachen. Es wurde schon angeführt, dass es der Theosophie obliegt, den Satz hinzustellen: Seelisch-Geistiges entsteht nur aus Seelisch-Geistigem, so wie Redi für ein anderes Gebiet den Satz zuerst hingestellt hat: Etwas Lebendiges entsteht nur aus Lebendigem. Wir haben gesehen, dass dieser Satz hervorgeht aus demjenigen, was wir nennen die Erkenntnis der wiederholten Erdenleben des Menschen. Die Art und Weise, wie durch die Geistesforschung erkannt wird, dass der innerste Wesenskern des Menschen sich wiederverkörpert, ist nicht durch logische Schlüsse herbeigeführt, sondern eine unmittelbare Erkenntnis des hellsichtigen Bewusstseins. So wie der mit physischen Augen begabte Mensch Farbe und Licht sieht, so nimmt der Mensch, welcher die inneren, verborgenen Kräfte der Menschenseele entwickelt hat, denjenigen Wesenskern des Menschen wahr, den wir als den unsterblichen bezeichnen können, der in dem Menschen lebt und der sich selber dem hellsichtigen Bewusstsein darstellt, der da kommt aus vorherigen Verkörperungen und der da geht zu künftigen Verkörperungen. Also, durch übersinnliche Erkenntnis ist dasjenige gegeben, was wir hier in Begriffe kleiden von der Wiederverkörperung des menschlichen Wesenskernes. Da kommt also der Geistesforscher und sagt: Ich habe durch meine Forschung herausgebracht, dass der Mensch Wiederverkörperungen durchmacht; er schildert die Wiederverkörperung, er bringt das in Begriffe, wie die moderne Naturwissenschaft die sinnliche Anschauung und Verstandeserrungenschaften in Begriffe bringt. Mit diesen Begriffen tritt er vor die Menschen hin. Durch äußere Wahrnehmung kann eine solche Erkenntnis nicht gefunden werden; sie muss gefunden werden durch übersinnliches Schauen, durch Entwicklung derjenigen Organe, die man Geistesaugen, Geistesohren nennt. Dann aber, wenn sie so gefunden ist, dann kann sie in Begriffe, in Gedanken, in Formen gebracht werden, die wir die Formen der Wahrheit nennen. Also, wir haben damit eine Wahrheit vor uns, die sich ausdrückt so wie etwas, was nicht durch äußere Wahrnehmung gewonnen werden kann. Ein gegenüber der äußeren Wahrnehmung Vorgedachtes haben wir. Gerade so wie der Gedanke, wie die Idee der Maschine lebt in dem Kopfe des Erfinders, ohne dass er sie äußerlich sieht, so lebt der Gedanke der Wiederverkörperung als ein Resultat der Forschung in der geistigen Welt, so lebt er in dem Kopfe des Geistesforschers, dann aber tritt die Mitteilung vor die Welt hin, dann können wir den Blick in die Außenwelt richten und sagen: Wir sehen, wie sich [zum Beispiel das Kind] von dem ersten Tage eines Menschen an [allmählich] aus den unbestimmten, verschwommenen Gesichtszügen herausentwickelt zu bestimmten Formen, [zu einer festen Physiognomie], was in einem dunklen Untergrund des Daseins schlummert. Da sehen wir die bestimmten Formen sich herausbilden. Und wir sagen uns: Nach dem, was uns der Geistesforscher sagt, können wir das leicht verstehen. Das aus früheren Verkörperungen Herübergekommene ist der Wesenskern des Menschen, [der im Kinde sich von Neuem auslebt und aus einem früheren Leben kommt], der arbeitet aus, was unbestimmt war, zu bestimmten Formen. Wir sehen die ganze Entwicklung uns an und sagen: Wenn wir hinsehen auf das Leben und das Leben prüfen, dann zeigt uns dieses Leben selber in seinen Erscheinungen die Bewahrheitung dessen, was der Geistesforscher sagt; und nur die Befangenheit kann dem Menschen den Blick so trüben, dass er an der äußeren sinnlichen Erscheinung nicht bewahrheitet finden würde, was der Geistesforscher herunterholt als Vorgedachtes aus den höheren Welten. So holt dieser seine Wahrheiten herunter aus den hÖheren Welten, so hält er sie entgegen der äußeren Wahrnehmung, und was uns da in der Außenwelt entgegentritt, das bietet uns die Beweise für die Wahrheiten aus den höheren Welten dadurch, dass wir die Außenwelt dann verstehen. Wir dringen unter die Dinge hinunter mit dem, was wir denselben als Wahrheiten entgegenbringen. So stimmt das Vorge dachte mit der Außenwelt überein wie die Idee des Erfinders mit der fertigen Maschine. So ist vereint in den Wahrheiten, die die Theosophie darbietet, was sonst getrennt ist. Da haben wir sozusagen nichts hinter uns. Die theosophische Wahrheit ist nicht gefunden wie die Idee eines Erfinders - in gewisser Beziehung aus dem Nichts heraus geschaffen -, sie ist gefunden durch Beobachtung in der geistigen Welt. Lässt sich aber anwenden auf die äußere sinnliche Welt. Diese theosophische Wahrheit ist zu gleicher Zeit ein Vorgedachtes und zu gleicher Zeit ein Nachgedachtes. Daher wirkt sie in ganz anderer Weise auf die menschliche Seele als alles andere, was sonst an Wahrheiten uns entgegentritt. [Durch die Aufnahme dieser Wahrheit entfesselt der Mensch sein Ich.] Dadurch, dass der Mensch sich in die Weisheit der Welt vertieft, dadurch entselbstet er sich, dadurch wird sein Ich ein solches, das sozusagen immer mehr und mehr ausfließt; es verarmt an innerer Kraft. Dadurch, dass der Mensch in seinen täglichen Verrichtungen vordenkt, Anspruch macht darauf, dass das Vorgedachte sich umsetzt in äußere Wirklichkeit, dadurch will er sein Ich aufprägen der äußeren Welt, dadurch will er in seiner Umgebung immer mehr und mehr dasjenige sehen, was sein Selbst will; er will sein Selbst aufprägen seiner Umgebung. Damit ist er ganz in der Selbstheit darinnen, damit hat er ein Interesse geschaffen, dieses Ich, ganz abgesehen von der Umwelt, so stark zu machen als möglich. So können wir zwei Möglichkeiten einer IchAusbildung sehen. Die eine ist diese, dass das Ich ein ganz nachdenkliches wird, wo es ganz hingegeben ist an die äußere Welt, wo es immer selbstloser und selbst loser hingegeben ist an die äußere Welt, wo es in seiner Kraft nicht erstarkt. Die andere ist die, wo das Ich nicht bloß sich anfüllt von

Ideen der Außenwelt, sondern erfüllt sein soll vom Willen. Im ersten Fall kann das Ich am Willen veröden. Wir können die Erfahrung machen, dass solche Menschen, die in der gewissenhaftesten Weise die objektive Wahrheit aufnehmen, schwach an Willen sind. Auf der anderen Seite können wir die Erfahrung machen, dass diejenigen Menschen, die einzig und allein ihren Willen der Umwelt aufprägen wollen, verschlossen werden gegenüber dem, was in der Außenwelt vorgeht, gegenüber dem, was ihr Interesse erwecken sollte an weisheitsvollem Gehalt der Welt. So sehen wir sozusagen das denkende Ich bei denjenigen Menschen ausgebildet, die auf die erste Art sich entwickeln, und das wollende Ich bei denjenigen, die auf die zweite Art sich entwickeln. Harmonisches Zusammenwirken aber des denkerischen Ich und des wollenden Ich, das können wir erreichen, wenn wir die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten in uns wirken lassen. Da werden die beiden wohltätigen Kräfte im Ich erwachen, da wird das Ich auf der einen Seite in sich einströmen lassen allen Gehalt der Welt, aus dem es selber herausgeboren ist, wird sich innerlich reich machen durch das, was in die ganze Welt als deren geistiger Gehalt ausgegossen ist; da wird es auf der anderen Seite in sich selber sich zusammenfassen, um in sich stark zu werden. Dadurch wird das Ich weder nach der einen noch nach der anderen Seite verarmen, sondern kräftig und gesund werden nach beiden Seiten hin. Und das ist das Gesundende der theosophischen Wahrheit, dass sie auf der einen Seite in gleicher Weise gewonnen ist wie die nachdenkliche Wahrheit, und dass sie auf der anderen Seite wirkt wie die vorgedachte Wahrheit. Daher ist sie gesundend, weil sie auf der einen Seite in uns hineingießt alle Schönheit der Welt, und auf der anderen Seite unser Ich so blühend und fruchtbar macht, weil sie ermöglicht, dass dasjenige, was in dem Ich wächst, sein Spiegelbild findet an den äußeren Erscheinungen. Durch die theosophische Wahrheit bringen wir unser Ich so sehr zur Entwicklung, weil sie diejenige Wahrheit ist, die zu gleicher Zeit eine vorgedachte und eine nachgedachte ist. Das ist das Gesundende der theosophischen Wahrheit. Während wir bei einem Menschen, der nur ein nachdenklicher Mensch wäre, der nur die Weisheit der Welt umfassen wollte, sehen würden, dass er unter Umständen immer mehr und mehr sich selber lähmen kann an Willenskraft und ihn deshalb innerliches Schwachsein durchdringt, dass er innerlich erkrankt am Mangel solcher Kraft, würden wir auf der anderen Seite sehen, dass derjenige, der nur seinen Willen verwirklichen will, innerlich verarmt, weil er keinen Zusammenhang hat mit der Welt. Dagegen sehen wir beim Theosophen nach allen Seiten hin Harmonie herrschen. Der Gedanke verdichtet sich dadurch, dass er erfasst wird von der Zuversicht der Verwirklichung. Kurz, es wird das Ich dadurch, dass es sich mit der theosophischen Wahrheit durchdringt, zum Durchgangspunkt für die Weisheit. Da wird der Wille erleuchtet und auf der ändern Seite zum wahren Mittelpunkt dadurch, dass er die vorgedachte Wahrheit mit der nachgedachten Wahrheit gegenüber der Welt hat. Das wird die Menschheit nach und nach erkennen, dass der Wille, der uns so trocken und so nüchtern erscheinen kann bei demjenigen, der ihn bloß umgesetzt haben will in äußere Wirklichkeit, herauf sich erwärmt zu lebendigen Gefühlen, weil er in unserem Ich sich begegnet mit der Weisheit der Welt; und wiederum, dass uns diese Weisheit, die uns so trocken erscheinen kann bei dem bloß nachdenklichen Betrachten der Welt, individuell anmuten kann, wenn sie sich im Ich begegnet mit dem lebendigen Willen. Weisheit und Wille müssen sich im Ich treffen. Das ist das Gesundende, das Lebenskräftigende jener Wahrheit, dass wir nicht nur Verstandesseele - oder Gemütsseele - sondern Gemüt-durchsetzte Verstandesseele und Verstand-durchsetzte Gemütsseele in den höheren Seelengliedern, in der Verstandesseele, erzeugen, dass es durch die Natur des Ichs diese zwei Seiten, sich der Wahrheit zu nähern, gibt. Das hat vor allen Dingen in neuerer Zeit keiner so tief gefühlt als derjenige, von dem wir hier schon öfter gesprochen haben, der der Geisteswissenschaft so nah als möglich gestanden hat, .der die größten dichterischen Werke geschaffen hat, als Goethe. Und wie eine Illustration zu dem Gesagten soll uns heute dienen ein Werk des späteren, älteren Goethe. Oh, Goethe wusste klar und deutlich, dass die Art und Weise, wie sich der Mensch der Wahrheit gegenüberstellt, davon abhängt, wie er in seinem Ich selber sich ausgestaltet hat. Dass die Wahrheit bloß etwas objektiv Zwingendes ist, das war niemals Goethes Gedanke, dass die Wahrheit den Menschen umso mehr erleuchtet; je mehr er ihr Empfänglichkeit entgegenbringt, das war seine Grundüberzeugung, das wird heute wenig verstanden. Da kommen die Leute und sagen: Ach, über eine gewisse Art, die Wahrheit zu erfassen, sind wir längst hinaus. Die Wissenschaft hat uns dahin geführt, dass wir nicht umhinkönnen, daran zu zweifeln, dass etwas Geistiges in einem Lebewesen drinnen ist. [Die Wissenschaft hat uns gründlich ausgetrieben, hinter jedem Materiellen etwas Geistiges zu suchen.] Sie hat uns ausgetrieben den Glauben an etwas wie einen Ätherleib oder eine Lebenskraft, denn diese Wissenschaft ist nahe daran, zu zeigen, wie die lebendige Substanz sich zusammensetzen lässt aus äußeren chemischen Bestandteilen. Hören Sie nicht überall, dass uns gesagt wird: Wir können nicht solche Phantasterei anerkennen, wie die Theosophie sie zeigt, denn wir haben das Ideal, im Laboratorium aus toter Materie Eiweiß, das heißt Lebendiges herzustellen. Darf da vielleicht einmal eine Gegenfrage gestellt werden? Kann denn nach der ganzen Entwicklung des Menschen dasjenige etwas entscheiden, was er erwartet über die Zusammensetzung eines Lebewesens? Kann das für seine Bekenntnisse zum Geist der Welt etwas entscheiden? Wer nachdenken will, der kann einen äußerlichen Beweis dafür finden, dass gar nichts entschieden wird über das Bekenntnis zum Geist durch so etwas wie die Erwartung, man könne einmal im Laboratorium auf chemischem Wege Eiweiß herstellen. Das eine zwingt gar nicht zum anderen, das kann man geschichtlich beweisen. Fragen Sie einmal, was noch ganz anderes geglaubt worden ist, was zum Beispiel die Menschen in früheren Jahrhunderten, im Mittelalter etwa, geglaubt haben, die haben nicht bloß geglaubt, dass es ihnen gelingen werde, aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff und so weiter Eiweiß zusammenzustellen, die haben noch etwas ganz anderes geglaubt. Vergegenwärtigen Sie sich die Sätze im Goethe'schen Faust, wo Wagner vor der Bereitung des Homunculus steht; das zu können war ein Glaube, der im Mittelalter vorhanden war. Die Leute haben geglaubt, dass sie aus äußeren Substanzen durch die verschiedenen Verrichtungen, die sie machten im Laboratorium, so etwas herstellen könnten, was ein kleines Menschlein ist. Dieser Glaube, dass sie aus äußeren Substanzen einen Menschen herstellen können, hat aber diese Menschen gar nicht dazu veranlassen können, den Geist abzuleugnen. Daher rührt es gar nicht aus dem Zwang der objektiven Tatsachen her, dass heute der Geist verleugnet wird, sondern von der Unfähigkeit [den Geist zu erfassen], in dem eigenen Seeleninneren sich aufzuschwingen zu derjenigen Vorstellungsart, welche einsieht, welches die Bedingungen sind, sich zum Geist zu bekennen. Solche Dinge muss man auch ins Auge fassen, dann wird man verstehen, was es hieß, dass nur derjenige das Leben der Seele erfassen kann, der in der Seelen-Substanz so zu arbeiten versteht wie der äußere Naturforscher in der äußeren Substanz. Und Goethe war ein solcher, der in die Vorstellungen, die wir heute angeführt haben, tief hat hineinschauen können. Vor allen Dingen stand ihm vor Augen dieser Gegensatz zwischen der nachdenkenden und der vordenkenden Wahrheit. Und er prägte in einer wunderbaren, kleinen Dichtung, in seiner «Pandora», diesen Gegensatz schön aus. Diese «Pandora» ist 1807 entstanden; über sie ist viel Unsinniges geschrieben worden. Da haben die Leute gesagt: Das ist eben ein Goethe'sches Alterswerk, da stellt Goethe in Symbolen allerlei Begriffe dar. In einer Goethe-Ausgabe, von einem vielgerühmten deutschen Gelehrten, können Sie die Worte ungefähr lesen: Nun, was sagt uns denn das viel anderes, als dass wir uns von uns selber einen Begriff bilden können, dass der Mensch darstellt, was er sich von sich selber denkt. Goethe würde sich bedankt haben, so etwas der Welt vorzusetzen, was er «sich von sich selber gebildet» hat. Goethe selber hat sich selber einmal vielleicht in einer nicht höflichen, aber deutlichen Weise ausgesprochen über das Urteil der Menschen über seine Alterswerke. Wer «Pandora» [aufmerksam und unvoreingenommen] in die Hand nimmt [und auf sich wirken lässt], wird eines davon erkennen. Oh, es gibt nicht viele Werke, worinnen in solcher wunderbaren Durchführung stilgemäß gewertet ist, was den Inhalt bildet. Es ist dasjenige in diesem Werke, was man nennen kann die leichte künstlerische Hand. Lesen Sie «Pandora» und Sie werden, wenn Sie sie mit Ihrem Stilgefühl durchdringen, bewundern jene Leichtigkeit, mit der im Versbau, in der Diktion, überall alles auf die betreffende Person und Situation hin gestaltet ist. Da redet die eine Person in dieser Versform, die andere in einer anderen, in einem leichter fließenden Stil. Da ist alles leicht in dieser «Pandora». Gerade darin zeigt sich das Große, dass Goethe dieses Werk Fragment lassen musste. Selbst bei einem Goethe ist so eine gewaltige künstlerische Vollendung, wie sie in «Pandora» zutage tritt, nur möglich für Augenblicke. So war sie auch bei Goethe nur ausreichend für den Anfang der «Pandora»; aber dann erlahmte er; denn er war zu klein, um das Werk in der Größe weiterzuführen, von der er durchdrungen war als Künstler, als er den Anfang gestaltete. Das kann uns aber nicht beirren, das Große anzuerkennen, was in der «Pandora» vorhanden ist. Goethe hat sich wohl ausgesprochen über die Leute, die da sagen: Ja, was Goethe in der Jugend geschrieben hat, da kann man mitgehen, das ist alles voller dichterischer Ursprünglichkeit; aber was Goethe als Alter zusammenallegorisiert hat, das kann kein vernünftiger Mensch verstehen. Das war nämlich schon bei Goethes Lebzeiten so - nicht beim Faust, aber in Bezug auf die anderen Alterswerke - Goethe selber hat keineswegs den ersten Teil des «Faust», der so bewundert wird, aufs Höchste geschätzt. Er wusste, was er darauf verwandt hatte, um sich immer höher und höher zu entwickeln; er wusste in sich selber, wie hoch seine späteren Werke über seinen früheren stünden. Und da sagt er etwas unhöflich, aber deutlich: Da loben sie den Faust Und was noch sunsten In meinen Werken bräust Zu ihren Gunsten. Das alte Mick und Mack Das freut sich sehr; Es meint das

Lumpenpack, Man wär's nicht mehr! Dieses Urteil verspürt man in seiner Berechtigung gegenüber den philiströsen Goethe-Beurteilern, die Goethe zu demjenigen machen, was sie eben selber sind - es kommt schon etwas Rechtes dabei heraus! Gerade in neuerer Zeit ist unser Publikum überschwemmt worden mit solchen Goethe-Deutern. [Sehen wir uns das Werk im Sinne unseres heutigen Themas näher an:] «Pandora» enthält in großem Stile das Problem vom nachdenklichen und vom vordenklichen Menschen [Epimetheus gehört zu der ersteren, Prometheus zu der letzteren Art]. Zeus hat der sich fortentwickelnden Menschheit das Dasein nehmen wollen. Unter des Zeus Herrschaft wäre die Menschheit dem völligen Untergang geweiht gewesen. Prometheus tritt dem Zeus entgegen. Er bringt nach der Sage dem Menschen das Feuer, auch die Sprache, die Schrift. Er ist es dadurch, der den Menschen die Möglichkeit gibt, aus dem Zustand, in dem sie früher waren, wo das Ich dumpf unten brütete in der Empfindungsseele, heraufzukommen. Immer mehr und mehr zur Entfaltung des Ichs sollte der Mensch kommen. Es ist eine richtige Beobachtung, dass alles, was zum Beispiel mit dem Feuer zu tun hat, in irgendeinem Zusammenhang steht mit dem menschlichen Vordenken. Reisende beschrieben es, wie in Gegenden, in die sie gekommen sind, in denen sie sich Feuer gemacht haben, die Affen zum Beispiel gekommen sind und sich gewärmt haben, wie es den Affen aber gar nicht eingefallen ist, das Feuer selber zu schüren; das heißt, diese Tiere höchststehender Art bringen es nicht dahin, die Zukunft vorzudenken. [Diese höheren, dem Menschen am nächsten stehenden Tiere fühlten wohl das Angenehme des wärmenden Feuers, sie fühlten vielleicht auch in dumpfer Form eine Art von Gedanken, aber sie kamen trotzdem nicht dazu, den Gedanken so weit auszudenken, dass sie da Feuer durch Auflegen von Holz weiter unterhielten, noch viel weniger dazu weitere Nutzanwendung vorzudenken.] Gerade dadurch, dass der Mensch das Element des Feuers beherrscht, ist er fähig gemacht worden, sein Ich zum Ausgangspunkt des Vordenkens zu machen, [um dadurch allmählich sein Ich auf eine höhere Stufe in immer steigendem Maße hinaufzuführen]. So stellt uns Goethe in seiner «Pandora» die zwei Brüder entgegen, den Epimetheus und den Prometheus. Da steht der eine Bruder: Epimetheus. Sein Name besagt schon, dass er der Nachdenkende ist; er ist hingegeben demjenigen, was der Welt eingeprägt ist als Weisheit, denjenigen Gedanken, die als Wahrheit aufleuchten können in der menschlichen Seele. Er ist nicht bereit, etwas vorzudenken; er träumt in seiner Seele den Wahrheitstraum der Welt, der ein hinter der Weisheit der Welt als Wahrheit gedachter nachträglicher Traum ist. So Epimetheus. Prometheus dahingegen ist der anderen Einseitigkeit hingegeben; er will nichts wissen von dem Nachdenken der Weisheit. Er will nur von demjenigen wissen, was in der Seele des Menschen selber aufsprießt, um es zu verwirklichen. Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat - das ist Prometheus' Ausspruch. [Er ist ein Mann der Tat, und diese ist es, in der er vor uns auftritt als Vordenker.] So sehen wir die beiden Gegensätze: den Epimetheus, den Nachdenker, und den Prometheus, den Vordenker. Das drückt Goethe in seiner «Pandora» schon in der Szenerie aus. Da haben wir auf der einen Seite den Wohnplatz des Prometheus. Alles, was da aufgebaut ist, sehen wir durch Menschenarbeit zustande gekommen. Es ist zwar roh, aber wir sehen es, dass es nirgends den Charakter der Natur trägt, nicht etwas draußen in der Natur abbildet; wir sehen nicht eine Schönheit der Natur nachgeahmt, roh und ungeschlacht ist es, aber als Menschenwerk steht es vor uns da. Dagegen tritt uns dasjenige, was auf der Seite des Epimetheus als sein Wohnsitz ist, als eine Szenerie entgegen, die aus den schönen Gestaltungen der Natur, aus Teilen der Natur zusammengestellt ist und sich in eine wunderbare Landschaft fortsetzt. Wir sehen selbst darin ausgeprägt das Nachdenken über die Natur und das Sich-Einrichten so, dass man nachlebt, was draußen vorgelebt ist. Als völlige Gegensätze in Bezug auf das Wahrheitsstreben erscheinen uns Epimetheus und Prometheus. In der griechischen Sage wird uns erzählt, dass Zeus sich rächen wollte für die Tat des Prometheus. [Durch Hephaistos ließ Zeus in kunstvoller, künstlerisch schöner Vollendung ein Frauenbild herstellen] - Pandora -, [diese belebte er]. Sie sollte den Menschen Gaben aus der Welt des Zeus bringen. [Nach ihrem Niedersteigen auf die Erde weist Prometheus das göttliche Wesen zurück, Epimetheus aber nimmt sie bei sich auf und macht die schöne Göttin zu seiner Gattin.] Die Sage erzählt, wie nun diese Pandora, die durch die Götter hergestellte Frau, [das von Zeus mitgegebene] Kästchen öffnet und wie da herausfliegen die Güter, die den Menschen eigentlich elend machen. Nur ein Gut bleibt darinnen: die Hoffnung. Damit sehen wir, dass in der Sage auch die Pandora etwas mit demjenigen zu tun hat, was für das menschliche Geschlecht der Vergangenheit angehört. Von der Zukunft hat die nachdenkende Menschheit von der Pandora nur die Hoffnung. Was sie sonst hat, wodurch die Menschen sich einrichten können, das ist überkommen aus der Vergangenheit. Diese Pandora tritt bei Goethe auch auf als die Gattin des Epimetheus. Aber wir sehen ganz klar, dass Goethe dasjenige, was äußere Handlung ist, hinaufsteigert in eine geistige Welt. Wir sehen die nachdenkende Seele des Epimetheus und sehen sie verbunden mit Pandora, das heißt, in dieser Seele des Epimetheus lebt das, was da draußen ausgebreitet ist in der Welt als Weisheit, was nachgedacht wird wie in einem Traum. Wunderbar ist die Charakteristik des Epimetheus, der nachträumt die Weisheit, die nichts anderes ist als Pandora selber, wenn sie personifiziert ist. Er fühlt sich unbefriedigt und schwach, dann lässt im weiteren Verlauf des Dramas Goethe den Prometheus, den Bruder, dem Epimetheus gegenübertreten. Da schwärmt Epimetheus von der [geliebten, aber auch entschwundenen, göttlichen] Pandora, von der allbegabten Pandora. Goethe zeigt uns, dass ihm durch diese Gestalt die Weltenweisheit durchleuchtet, die Weltenweisheit aber, wie sie vom Menschen im Nachdenken erfasst wird. Wie ist diese nachgedachte Wahrheit? Abstrakt, unschöpferisch ist sie, unproduktiv. Denken Sie sich einmal, dass wir in der Seele vereinigen könnten alles Wissen über die gesamte Welt; aber unproduktiv wäre dieses Wissen, wenn es nur ein nachgedachtes wäre. Wie etwas, das mit der ganzen Weltenweisheit begabt ist, aber unproduktiv ist, so ist die Gattin des Epimetheus, so ist Pandora. Prometheus, der keinen Sinn hat für diese Pandora, tritt dem Epimetheus gegenüber; während Epimetheus von dem herrlichen Haare der Pandora schwärmt, während er davon schwärmt, wie der Fuß sich schön bewegt - da sagt Prometheus: Oh, ich weiß, wie das zubereitet ist. [Ich weiß, wie Pandora vom Hephaistos, dem Schmied, her gestellt worden und vom Zeus belebt ist. Er denkt nur an das Entstehen der Göttin, nicht an die Schönheit des Gewordenen, Geschaffenen und daher gibt die sonst unproduktive Pandora bei ihm den Anstoß zur Produktivität. Und diese ist es, die als Reaktion bei ihm herauskommen kann.] Sie ist bei Pandora etwas mechanisch Zusammengestelltes, etwas, was nicht in die Tat übergehen kann; etwas, wogegen er geltend macht seinen Spruch: Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat! Nun zeigt Goethe, wie entsprossen sind aus der Ehe zwischen Epimetheus und Pandora Elpore und Epimeleia: die Hoffnung und die Vorsorgliche. [Bei ihrem Fortgang hat Pandora das eine Töchterchen, Elpore, mit sich zu den Göttern genommen und die vom Epimetheus gewählte Epimeleia dem Vater zurückgelassen.] Diese zwei Töchter zeigen verschiedene Seiten von der Seelenart des Epimetheus, [besonders die Letztere in besonderer Stärke]. Die Hoffnung, [Elpore], ist dasjenige, was das Nachdenken sich allein in Bezug auf die Zukunft wehren kann. Derjenige, der ein vordenkender Mensch ist, sieht das in der Wirklichkeit entstehen, was er gedacht hat; derjenige, der ein nachdenkender Mensch ist, kann sagen: Ich erwarte von der Zukunft, dass dieses oder jenes geschehe; denn es geht nicht von ihm selber aus, was geschehen soll. Auf der anderen Seite steht Epimeleia, die andere Tochter da, die die Behütende des Vergangenen ist. Auch Prometheus hat einen Sprossen, den Phileros; denjenigen, der abstammt von diesem Ich-Menschen Prometheus, der der eigentliche Pfleger der menschlichen Ichheit ist. Aber schon im Sohne sehen wir die volle Einseitigkeit des bloßen Ichstrebens. Er will nun nicht mehr schaffen. [Er hält nicht aus, in nutzbringender ändern denkender Tätigkeit.] Denn das hält nicht an, was sich als einseitiges Ichstreben nicht ergänzt durch Weisheit. Bei Prometheus ist dieses Ichstreben noch so vorhanden, dass es das ganze Wesen des Prometheus durchzieht. Im Sohne zeigt es sich so, dass es zu gleicher Zeit seine schädliche Seite zeigt. Der Sohn ist nicht bloß Hervorbringer, sondern Genießer dessen, was da ist. Dadurch ruft er Streit hervor. Er verwundet sogar [in seiner blinden Erregung] im Streite diejenige, die das Da-Seiende behütet, [die von ihm heiß geliebte] Epimeleia, die Tochter des Epimetheus. So stehen die Kräfte der menschlichen Seele, die nachdenkende und die vordenkende, in diesem Goethe'schen Drama einander gegenüber. [Und so bekämpfen sich diese Kräfte. Dadurch aber wird nichts erreicht; denn die Seelenkräfte erhöhen, verstärken sich nur durch harmonisches Zusammenwirken. Nur dadurch kann die Wahrheit erst ihre Mission im Menschen erfüllen.] Und wie im Drama die einzelnen Personen handeln, so geschieht es in der Seele. Und so, wie durch die Geisteswissenschaft der Mensch die Harmonie hervorbringen kann zwischen beiden Kräften der Seele, so sehen wir im Drama, nachdem zuerst die Morgenröte erscheint, voran verkündend den Frieden zwischen den verschiedenen Personen, das heißt Kräften der Seele, schließlich die Sonne aufgehen, das heißt die einzelnen Personen bzw. Kräfte der Seele sich versöhnen. Das will Goethe zeigen, dass zusammenwirken müssen vordenkende und nachdenkende Wahr heit, dass durch dieses harmonische Zusammenfließen die Wahrheit erst ihre eigentliche Mission erfüllen kann. Prometheus und Epimetheus müssen zusammenwirken im Menschen, das ist der große und gewaltige Grundgedanke der Goethe'schen «Pandora». Goethe zeigt uns, wie dann zuletzt durch das Zusammenwirken der beiden Strömungen das wahre Heil des Menschen entsteht. Und Goethe zeigt uns auch, wie dasjenige, was er da dargestellt hat, bei ihm ein reifes Entwicklungsresultat ist. Da blickte Goethe zurück auf jene Zeit, in der er bloß einseitig die Prometheusnatur in sich selber ausgebildet hatte. 1774 hat der gewiss schon mit allen Goethe-Anlagen ausgestaltete, aber noch jugendlich unreife Goethe in seinem damaligen «Prometheus» diese einseitige Prometheus-Wahrheit als seine Überzeugung ausgesprochen, und sie strömt uns da entgegen. Und wenn wir heute mit einer gewissen Selbstbefriedigung hingewiesen finden auf diesen jugendlichen «Prometheus», als wenn er uns den ganzen Goethe gäbe, dann müssen wir sagen: Das ist nur eine einseitige Ausprägung Goethes selber. Goethe ist nicht stehen geblieben bei dem Vordenken; er fügte hinzu das seiner reifen Erkenntnis, das Nachdenken. Nein, nicht bloß das Vorgedachte, nicht bloß das, was ablehnt alle Weisheit, nicht nur das Vordenkende, das alles Nachdenkende abweist, sondern das Zusammenfließen beider allein kann die Mission der Wahrheit begründen. Dass Goethe in seiner Jugend auf einseitigem Standpunkt gestanden hat, können wir noch entnehmen aus etwas anderem. Er erinnert sich nicht an das Wort im ersten Teil des «Faust», wo Faust darangeht, die Bibel zu übersetzen. Da sehen wir, wie Faust an die Bibel herantritt und das richtige Wort dm Anfang war das Wort» ersetzen will durch ein anderes: «Im Anfang war die Tat> Dies will er mehr in die Bibel hineintragen als jugendlicher Mensch; das war nicht Goethes letzte Meinung. Es sollten aufhören die Menschen, darinnen den ganzen Goethe zu sehen. Goethe hat in der Jugend diesen Prometheus-Standpunkt wohl gepflegt, aber er hat später deutlich gezeigt, wie er darüber hinausgeschritten ist, wie er später wusste, dass zu demjenigen, was vorgedachte Tat ist, um den Menschen gesund zu entwickeln, das Wort, das heißt der Abglanz der von den Weltengeistern der Welt eingeprägten Weisheit, treten muss. Daher fügt Goethe in seiner «Pandora» aus seiner Totalität heraus seinem jugendlichen Standpunkt erweiternd hinzu: Gleich vom Himmel Senket Wort und Tat sich segnend nieder, Gabe senkt sich, ungeahnet vormals. r Das heißt, er meint, ungeahnt von ihm selber vormals, da er noch geglaubt hat, das Johannesevangelium an dieser Stelle verbessern zu müssen, die Stelle «Im Anfang war das Wort» ersetzen zu müssen durch «Im Anfang war die Tät>>. Tat wird für Goethe das Wort, das ausdrückt den Charakter des Vordenklichen. Wort das andere, die aufleuchtende Weltenweisheit. Daher sagt Goethe in «Pandora»: Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es; Was zu geben sei, die wissen's droben. Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten Zu dem ewig Guten, ewig Schönen, Ist der Götter Werk; die lasst gewähren. So ergänzt Goethe seinen jugendlichen PrometheusStandpunkt in der richtigen, harmonischen Weise durch den Epimetheus-Standpunkt, vorzeigend uns dasjenige, was Gesinnung und Gesinnungstreue wahrer Theosophie sein soll. So zeigt uns Goethes Vorbild die Mission der Wahrheit im eigenen menschlichen Innern. Die Wahrheit haben Sie heute erkannt als Erzieherin des Menschen. Sie haben gesehen, dass die Wahrheit etwas Persönlichstes ist und zugleich etwas Unpersönliches; etwas, was den Menschen zum Ich-Menschen macht, und etwas, was wiederum das Ich mit allen anderen Wesen zusammenführt. Sie haben gesehen, dass das Ich auf seinen zwei Seiten so stark ist, dass es noch auf der einen Seite seinen selbstlosen Charakter im Epimetheus'schen Wahrheitselement und auf der anderen Seite seinen selbstischen Charakter im Prometheuscharakter ausprägt; und Sie haben gesehen, dass es möglich ist, Harmonie zu stiften zwischen beiden in der geisteswissenschaftlichen Wahrheit, die die beiden umfasst, die den Willen hinaufführt zur Weisheit, die die Weisheit herunterführt und als Licht gelten lässt, zu durchleuchten den Willen selber. So sehen wir, dass die Wahrheit zwar auf einer Mittelstufe nachgibt dem starken Menschen-lch, dass sie aber in ihrer Vollendung doch wiederum die große Mission erfüllt, das Ich immer höher und höher zu gestalten. Die Wahrheit hat diese Mission, die größte Erzieherin des menschlichen Ichs zu sein, zu gleicher Zeit zur starken Innerlichkeit im Vordenken zu führen und zur starken Selbstlosigkeit im Nachdenken. So ist die Wahrheit diejenige Kraft, welche die stärkste Mission hat, welche das Ich von Stufe zu Stufe hinauf führt, die Seele immer vollkommener und vollkommener macht. Und das sehen wir an dem Standpunkt, den Goethe selber gegenüber der Wahrheit eingenommen hat, nicht achtend irgendeine frühere Stufe, hinzufügend das notwendige Epimetheus-Element dem Prometheus-Element. Und ein wirkliches Vorbild eines nach Wahrheit strebenden Menschen, das ist Goethe gerade da, wo wir ihn so intim belauschen, wo wir ruhig zugeben: Gerade dadurch, dass wir sehen, er ist immer reifer und reifer geworden, dadurch können wir uns an ihm hinaufranken; dadurch ist er der Große, der uns die hoffnungsvollen Wege im Wahrheitsstreben zeigt. Und da fühlen wir dieses Streben so in uns, dass es uns mit gesunder Kraft erfüllt, dass es uns stärker und selbstloser macht. Wir fühlen, dass dagegen jener Satz verstummt, der da sagen will, die Wahrheit hänge bloß vom Standpunkt ab. Dann aber wiederum wenden wir uns Goethe zu und lassen eine andere Stimmung über uns kommen. Bei allem Ernst des Wahrheitsstrebens darf uns niemals jenes andere gesundende Element verlassen, das uns sagt: Wenn du glaubst, irgendeine Stufe der Wahrheit erreicht zu haben, irgendetwas erkannt zu haben, vermöge es auch, dir auf der anderen Seite zu sagen: Du musst auch über dasjenige, worüber du glaubst, schon entschieden zu haben, den Willen haben zu forschen; du musst dir keiner Wahrheit gegenüber sagen, dass sie ganz unfehlbar sein könnte, du musst danach streben, selbst in Bezug auf dasjenige, was du als Wahrheit schon erkannt hast;, sie in noch viel wahrerer Gestalt vor deine Seele treten zu lassen. Wenn wir Ernst und Würde fühlen im Streben nach Wahrheit, so fühlen wir auch einen ernsten, würdigen Humor mit, der auf der anderen Seite wiederum so schön korrigiert, was uns als Hochmut das Wahrheitsgefühl einimpfen könnte. Wir fühlen dann auch das andere, was Goethe immer sagte, wenn er in Gefahr war, die eine Wahrheit zu fest zu halten: Oh, das Nachgedachte könnte nur ein Trug sein, das Vorgedachte kÖnnte etwas sein, was sich nicht ausführbar zeigt. Ja, fühlen wir auch das als ein Korrigierendes unserem Wahrheitshochmut gegenüber, als eine Anspannung unseres Ernstes, unserer Würde im Wahrheitsstreben! Fühlen wir das Goethe-Wort Ganz und gar Bin ich ein armer Wicht. Meine Träume sind nicht wahr, Und meine Gedanken geraten nicht. Wenn wir das fühlen können, dann werden wir zurechtkommen gegenüber unserem hohen Ideale der Wahrheit. Goethes «Faust» exoterisch öffentlicher Vortrag Frankfurt, 13. Februar 1910 Im August 1831 siegelte Goethe den zweiten Teil seines «Faust» ein, als sein geistiges Testament an die Menschheit. Welche Bedeutung er selbst diesem Werk beimaß, geht hervor aus den Worten, die er an Eckermann richtete: Jetzt habe ich eigentlich meine Lebensaufgabe erfüllt, ob ich in denjenigen Jahren, die mir vielleicht jetzt noch bleiben, dieses oder jenes tue und arbeite, darauf kommt es jetzt nicht mehr an. Die Gedankensehnsuchten und Interessen, die er in dieses Lebenswerk hineingelegt hat, reichen zurück in früheste Jugendzeit des Dichters. Man sagt, nicht alles stehe darinnen, was ich heute darüber sagen werde, aber gewirkt, gelebt hat es in seiner Seele in seiner schaffenden Kraft. 1827 sagte er, er habe darauf gesehen, in seinem zweiten «Faust», dass das Seelenhafte in Bezug auf die äußeren Bilder, in Bezug auf das Theatralische alles so sei, dass es die äußere, sinnliche Anschauung ansprechen könne, aber für den Tieferblickenden wird der esoterische Sinn sich gar wohl ergeben. Es sind die Anlagen, Stimmungen, es ist die ganze Verfassung seiner Seele, aus der hervorgegangen ist, was Bild, Gestalt geworden ist im «Faust». Von Geburt an war Goethe auf dasjenige gestimmt, was ein Eindringen des Menschen in die geistige Welt genannt werden kann. Nicht stehen zu bleiben bei dem, was die äußeren Sinne und der an sie gebundene Verstand als Erkenntnis und Lebensweisheit geben, sondern durch den Schleier der sinnlichen Beobachtungswelt, der Verstandeswelt hindurchzudringen zu den unsichtbaren, übersinnlichen Untergründen des Daseins! Nicht können wir bei dem jungen Goethe jene reife Weisheit finden, die eingeflossen ist in den zweiten Teil des «Faust»; das Reifste, Inhaltsvollste und Tiefste konnte er doch nur geben am Ende seines Lebens. Denen, welche später seine Werke unverständlich finden, wie zum Beispiel die «Pandora» oder die matürliche Tochter», erscheint der jugendliche Goethe als ein naiver Dichter, der Großes und Gewaltiges in seinen Werken, so auch im ersten Teil des «Faust», zum Ausdruck gebracht hat. Das sei etwas, was den Menschen gewaltig ergreife, in dem zweiten Teil habe er Schrullen und unverständliches Zeug hineingeheimnisst. Da loben sie den Faust Und was noch simsten In meinen Werken braust Zu ihren Gunsten. Das alte Mick und Mack Das freut sich sehr; Es meint das Lumpenpack, Man wär's nicht mehr! Wir wollen verfolgen, wie der «Faust» herauswächst aus Goethes Leben, wie er immer versuchte zu den geistigen Quellen der äußeren Natur vorzudringen. Schon als Knabe suchte er sich dem zu nähern, was er damals verstand als den großen Gott der Natur, als den hinter allen Erscheinungen der Natur waltenden Geist. Als siebenjähriger Knabe nahm er ein Notenpult, legte Mineralien, Gestein, Pflanzen aus dem Herbarium seines Vaters darauf, um die Reiche der Natur zusammenzuhaben. - Das drückte in der Stimmung ein Gefühl aus, die Repräsentanten dessen, was die Natur ist. Das war für den siebenjährigen Knaben Goethe der Altar, vor dem er verrichten wollte seine Opfer gegenüber dem großen Gott der Natur, und oben hinauf stellte er ein Räucherkerzchen und ein Brennglas und er wartete ab die aufgehende Morgensonne, um ihre Strahlen zu sammeln und aus dem Feuer der gesammelten Strahlen das Räucherkerzchen zu entzünden zu einem Opferfeuer gegenüber dem großen Gott der Natur. Wir sehen dann weiter, wie seine Seele allmählich heranwuchs zu jener Stimmung - nach der Übersiedlung von Frankfurt nach Weimar -, der er in dem Prosahymnus «Die Natur» begeisterten Ausdruck gegeben hat. Hier spricht er seine Verehrung gegenüber dem geistigen Walten aus, in den Worten: P Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen - unvermögend aus ihr herauszutreten, und unvermögend tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen. Er wusste sich so einig mit allem Vortrefflichen und allem scheinbar Missgebildeten in der Natur, dass er sagte: Auch das Unnatürlichste ist Natur, auch die plumpeste Philisterei hat etwas von ihrem Genie. Und das andere: sie hat den Tod erfunden,um viele Leben zu haben. Was liegt zwischen diesen zwei Zeiten? Frankfurt und Weimar. Wie ist er hinaufgestiegen zu dem, was wir in dem gewaltigen lyrischen Ausbruch in jenem Prosahymnus finden? Von Stufe zu Stufe, manchmal in unbewusstem Dränge ist er im Leben hinaufgestiegen. Im tiefsten Innern, zuerst unbewusst, empfand er einen unbezwinglichen, unbesieglichen, durch nichts zu hindernden Erkenntnisdrang, der in jedem Augenblick mit dem Ganzen seines Lebens zusammenhängt, sich gleichsam ergießt in das Ganze seines Lebens, sodass es für ihn gar keine Theorie, gar keine Ideenwelt geben kann, ohne dass seine ganze Empfindungs- und Gefühlswelt zunächst imprägniert wäre mit seinem Herzblut. In seinen Leipziger Studentenjahren studierte er, obwohl zur Jurisprudenz bestimmt, Naturwissenschaften. In der Natur sah er eine Art von Schrift, in den Naturwesen und Naturtatsachen Gleichnisse, die wie eine Schrift ausdrücken, aussprechen etwas, was als Geheimnis in der äußeren sinnlichen Natur waltet. Nicht durch Geistesblitze und Phantasien wollte er eindringen in die Geheimnisse des Daseins - ihm war eingeboren der ruhige Gang durch die Welt, der von Stufe zu Stufe, von Erscheinung zu Erscheinung geht. Nicht mit einer phantasiehaften Philosophie wollte er die Weltenerscheinungen begreifen, wenn auch das äußere Leben, die Leidenschaften oft stürmischer walten und sozusagen unsichtbar machen das eigentliche, innere, ruhige sichere Streben - so war dies eben doch immer als tiefe Grundlage in Goethes Leben vorhanden. Nun trat ein Lebensereignis ernstester Art ein, gegen Ende der Leipziger Zeit, das sein Erkenntnisstreben ungemein vertiefte: Er erkrankte auf den Tod. Wohin muss uns Er Kenntnis führen, wenn sie wahrhaftige Erkenntnis sein soll? Sie muss uns dahin führen, wo wir eindringen in die Geheimnisse des Lebens, wie durch verschlossene Pforten geführt werden, an jene Pforten, welche das Leben selber abschließen. Eine Erkenntnis, die vor dem Problem des Todes zurückweichen würde, könnte das ernste Streben der menschlichen Seele nicht befriedigen. Das Vorbeischreiten des Todes, der alledem ein Ende macht, was innerhalb des menschlichen Verstandes lebt und mit den äußeren Sinnen wahrgenommen werden kann, prägte ein in sein Erkenntnisstreben jenen Ernst, den seine Seele forderte. In Frankfurt, wohin er nun zurückkehrte, waren es andere wichtige Erlebnisse, die ihn stark beeinflussten und über die er uns Andeutungen gibt in seiner Selbstbiographie «Dichtung und Wahrheit». Er kam mit Kreisen in Berührung, denen das ernsteste Streben eigen war, nach einer Verbindung dessen, was als Geist in uns selber lebt, mit dem großen Geiste der Welt. Im Mittelpunkt jener Kreise, die aus den Tiefen ihrer Seele zu den Tiefen der Welt zustrebten, stand Susanne von Klettenberg. Er wandte sich dem Studium ganz merkwürdiger Werke zu, zum Beispiel «Aurea Catena Homeris». Manche gescheite Leute der Gegenwart werden darin nur den blühendsten Unsinn finden. Goethe fand ihn nicht. Es waren keine Mitteilungen eines naturwissenschaftlichen Buches, die er dort fand, sondern er fand Dinge, die auf ihn so wirkten, dass er in seiner Seele Kräfte aufsteigen fühlte, von denen er annehmen musste, sie schlummern sonst im Menschen. Er kam sich vor wie ein Blindgeborener, gegenüber der physischen Welt, wenn er operiert ist und die Augen sich ihm öffnen, sodass er dasjenige, was früher auch vorhanden, aber nicht wahrnehmbar war, nun wahrnehmen kann. Er fand in jenen Büchern symbolische Gedanken. Die Drachen, Dreiecke, Zeichen der Planeten weckten in ihm eine Ahnung, dass unsere Seele werden kann wie ein Organ für geistige Welten. In dieser Stimmung war er noch, als er nach Straßburg übersiedelte. Die ersten Stimmungsbilder des «Faust» gingen aus dieser Stimmung hervor. So ist es ein Teil von seiner Seele, von seinem Herzblut, wenn wir Faust gleich im Anfang sehen, wie er sich in allen Wissenschaften umgetan hat - wie Goethe in Leipzig -, dann hiervon unbefriedigt, durch eine besondere Methode der Geistesforschung in die übersinnliche Welt hineinzudringen versucht. - Nostradamus, Zeichen des Weltenmakrokosmos. Er lässt nun den Faust erleben, dass seine Seele noch zu klein ist, um in sich zu entwickeln den Sinn für die große Welt. Er sucht in sich selbst die Stimmung hervorzurufen, mit der er hineindringen kann in das, was als Geistiges lebt, hinter dem Erdendasein. Er beschwört den Erdgeist. Aus der Antwort, die dieser ihm gibt, In Lebensfluten, im Tatensturm Wall' ich auf und ab, Webe hin und her! Geburt und Grab, Ein ewiges Meer, Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben, So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid. geht hervor, dass der Erdgeist zwar eine schaffende, produktive Kraft ist, dass das Leben in den Elementen des Erdendaseins zum Ausdruck kommt, aber eines fehlt, es stehen darin keine Leidenschaften und Begierden - nur Geburt und Tod. Er, der Erdgeist, erscheint als eine Wesenheit, welche die höheren, begierdefreien, geläuterten Kräfte der Menschennatur zum Ausdruck bringt in seinem Charakter. Es ist ein wichtiges Gesetz der Geisteswelt, dass die Erkenntnis nicht unabhängig ist vom moralischen Streben. Erkenntnis im höheren Stile ist nur zu erlangen, wenn unsere Seele abstreift das, was zusammenhängt mit Begierden, Affekten, Neigungen, Leidenschaften. Die Leidenschaften schlummern in den Tiefen der Seele, durchtönen die Gedanken- und Erkenntniswelt. Goethe wusste, dass die Reinheit des Erdgeistes ein Ideal sei, aber er wusste auch, wie schwierig, es zu erfüllen. Als der Erdgeist dann Faust zuruft: Du gleichst dem Geist, den Du begreifst nicht mir, so klingt das wie das Echo seines eigenen Innern, das sich bewusst ist, wie weit weg von dem'entfernt es ist, was der eigentliche Geist der Erkenntnis ist. Der Leib hindert auch seine Materialität, dass die reinen Kräfte zum Vorschein kommen, die dem Geiste sich nähern können. Faust fühlt: Ich bin niedergehalten durch das, was ich nicht sehe in meiner äußeren Leiblichkeit, nicht durch die materiellen Kräfte, sondern durch das, was übersinnlich in der Leiblichkeit ist. Die Verkörperung dieses Übersinnlichen in der Leiblichkeit ist Mephistopheles; das ist der Geist, den er vorläufig begreift. Da erwachsen ihm alle die Szenen, in denen er darstellt, wie dieser Genosse und Geselle den Faust durch das ganze Leben der Sinnlichkeit hindurchzuführen, immer wieder aus den Regionen des Geisteslebens ihn herunterzuziehen versucht in dasjenige, was der Mensch als Geist und Seele nur erleben kann innerhalb der Leiblichkeit. Stufe für Stufe sucht Faust den Mephistopheles zu überwinden. Durch Entwicklung der eigenen Seele will er um jeden Preis eindringen in die geistige Welt. Aber nicht durch künstliche, tumultuarische Mittel - Spiritisten -, sondern ernsthaft lässt [Goethe] Stück für Stück die Welt auf sich wirken, bis er in allen Einzelheiten der Natur etwas sieht, wie Schriftzeichen, die ausdrücken das geheimnisvolle Leben der Natur. Nach alldem, was er an Mineralien und Pflanzen gesehen hatte, möchte er eine Reise nach Indien machen, um das Entdeckte nach seiner Art anzuschauen, um mit den Kräften des Geistes, die ihm nun eigen geworden waren, es noch einmal zu lesen. Erscheinung für Erscheinung, Tatsache für Tatsache will er wirken lassen auf die Seele, damit durch die für die Seele entwickelten Geistesaugen und Geistesohren herausspringen aus den Tatsachen die geistigen Naturgriinde des Daseins. In Italien sieht er alles daraufhin an, ob es ein Schriftzeichen sein kann in dem großen Kosmos. Als er die Kunstwerke gesehen, schreibt er, der vorher ein Anhänger der Theorie des Spinoza war: Da ist Notwendigkeit, da ist Gott! weil er empfand, dass hinter der Kunst waltend Geistigkeit ist, dass das einzelne Kunstwerk ein Buchstabe ist und dass Buchstabe an Buchstabe, Kunstwerk zu Kunstwerk zusammen sich fügt, uns lesen zu lehren, was als Geist hinter der schaffenden Menschheit in Bezug auf die Kunst steht. Natur, Pflanzen, Tiere, alles auch in der mineralischen Welt gehört nicht zum toten Materiellen, sondern zum Schriftzeichen für den dahinter waltenden Geist. Wenn Faust den Erdgeist nun anredet: Erhabener Geist, du gabst mir, gabst mir alles, Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst Dein Angesicht im Feuer zugewendet etc., so ist es, als ob er sagen wollte: Ich stehe nun anders gegenüber dem erhabenen Geiste, der dazumal wie eine Ahnung mich berührte, die mich unglücklich machte, weil ich sie nicht verwirklichen konnte. Ich fange an, dich zu begreifen! Der Unterschied zwischen dem prometheischen Drang des jungen und der überschauenden Weisheit des alten Goethe drückt sich aus darin, dass er den Faust bei der Übersetzung des ersten Kapitels des Johannesevangeliums nicht übersetzen lassen will: «Im Anfang war das Wort», dagegen in Pandora·1807 schreibt: Gleich vom Himmel Senket Wort und Tat sich segnend nieder, Gabe senkt sich, ungeahndet vormals. Der Mensch ist mehr, als was er in sich verschließt, er ist etwas, worum große kosmische Kräfte kämpfen, Kräfte des Guten und Bösen - Prolog im Himmel. In der menschlichen Seele haben sie den Schauplatz ihres Kampfes. Die Seelenwelt ist eine Welt von geistigen Farben und Tönen: TÖnend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren, es trompetet, es posaunet, Unerhörtes hört sich nicht. Goethes geheime Offenbarung (ESOTERISCH) öffentlicher Vortrag Frankfurt, 9. Januar 1911 Gestern habe ich mich bemüht zu zeigen, wie dasjenige, was hier beigebracht werden soll über Goethes innerste, intimste Meinung und Anschauung über die Entwicklung der Menschenseele, gewonnen werden kann und dass nichts willkürlich in seine Werke und namentlich in sein Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, dass hier nichts willkürlich hineingeheimnisst worden ist. Ich habe zu zeigen versucht, wie die ganze Grundlage, auf der die Erklärung des «Märchens» und Goethes Weltanschauung gewonnen werden kann, aus einer historischen Betrachtung von Goethes Leben, aus der historischen Verfolgung der wichtigsten Vorstellungen und Impulse Goethes sich ergibt. Es ist der Versuch gemacht, zu fundieren das, was heute in freierer Ausführung über das Thema gegeben werden soll. Wenn wir jenes Märchen, von dem gestern die Rede war, vor unsere Seele treten lassen, so erscheint es uns in der Tat wie ganz und gar eingetaucht in Rätsel, und man möchte sagen: Entweder muss man voraussetzen, dass Goethe vieles, vieles in dieses Märchen hineingeheimnissen wollte, wie in den Faust nach seinem eigenen Ausspruch, oder dass man ansehen könnte dieses Märchen als ein bloßes Spiel der Phantasie. Wenn nicht schon durch die ganze Art und Denkweise Goethes das Letztere ausgeschlossen wäre, müsste man sagen, es verbietet sich eine solche Annahme noch besonders dadurch, dass Goethe stellte dieses Märchen an das Ende seiner Erzählung «Unterhaltungen deutscher Aus[ge]wander[t]er». Denn es ist derselbe Gedanke, der für Goethes ganzes Leben charakteristisch ist, der auch in seinen Gesprächen deutscher Auswanderer liegt, und aus dem unmittelbar Vorhergehenden können wir noch einmal das Thema zu diesem Märchen entnehmen. Da sind uns vorgeführt die Unterhaltungen von Menschen, die auswandern mussten durch Vorgänge in ihrer französischen Heimat, welche in der mannigfaltigsten Weise zurückblicken auf ihre traurigen Erfahrungen. Die ganze Erzählung spitzt sich zu darauf, zu zeigen, was Menschen, die herausgerissen sind aus ihrer Umgebung, durch dieses Herausreißen an Einsamkeit der Seele in sich durchmachen können; was Menschen in dieser Lage durch Nachdenken, Besinnen auf ihre seelischen Erlebnisse, durch Selbstbeobachtung gew.innen können. Nur ein paar Beispiele sind hervorzuheben, um zu zeigen, wie Goethe alles zuspitzen wollte darauf, zu zeigen, wie die Seele, die sich selbst beobachten will, die sich fragt: Welche Art von Schuld habe ich auf mich gehäuft, wodurch habe ich die Wege zur Entwicklung aufgehalten?, Aufklärung über sich selbst erhält. Zunächst tritt uns entgegen eine italienische Sängerin, welche ihr Schicksal darum vor uns darlegen soll, weil in diesem Schicksal eine Menschenseele vor uns auftritt, die an der Oberfläche der Weltenbetrachtung haften muss, die zwar aufmerksam verfolgt das, was um sie herum vorgeht, weil sie durch die Lebensvorgänge gezwungen ist, die aber noch nicht reif genug isg auseinanderzuhalten, was man nennen darf den Zufall und die geistige Notwendigkeit der Dinge, eine Seele, die nicht sich auskennt, wie die Erscheinungen des Lebens verbunden werden müssen, wenn wir den Geist in der Umgebung voraussetzen. Sie hat sich gegen einen Mann so benommen, dass er durch ihre abstoßende Weise schwer krank geworden ist und an ihrem Benehmen hinstirbt. Sie wird an sein Totenbett gerufen, sie verweigert es aber, zu kommen. Er stirbt, ohne sie gesehen zu haben. Nach seinem Tode tragen sich allerlei Dinge zu, welche einer solchen eben charakterisierten Seele zu denken geben. «Wie soll ich mich verhalten dem gegenüber?», fragt sie sich. Es ereignet sich nach dem Tode des Mannes ganz Merkwürdiges. Sie vernimmt im Räume ganz Merkwürdiges, es tanzen die Möbel, es werden ihr Ohrfeigen verabreicht von unsichtbarer Hand, sie wird immer gezwungen, sich zu fragen: Ist der Tote irgendwie da, der sich geltend machen will, weil ich mich ihm verweigert habe? Es birst die Decke eines Schrankes, und in demselben Augenblick geht in ihrer eigenen Wohnung in Frankreich ein Schrank in Flammen auf, der von demselben Tischler gemacht wurde. Goethe hat nicht ausdrücken wollen, dass in solchen Ereignissen irgendetwas liege, was Veranlassung geben könne, verborgene Geister oder das Kommen des Toten anzunehmen, sondern er wollte nur sagen, dass es solche Geister geben könne, die allerlei Ereignisse so deuten, die nicht genug abergläubisch sind, zu sagen, da rumort ganz gewiss der Tote; sie kommen nur in ein unbestimmtes Gefühl hinein, können sich auch nicht darüber hinwegsetzen. Wie es den Seelen ergeht in der Außenwelt entsprechend ihrer Entwicklungsstufe, ist das, worauf Goethe die Aufmerksamkeit hinlenken will. Er zeigt dann, wie einer in die Lage kommt, eine Dame zu heilen von Sinnlichkeit und Leidenschaftlichkeit; er schlägt den Weg der Askese ein. Das ist wieder ein Hinweis auf das, was die Seele durchmachen kann, um eine Entwicklung zu erleben. Goethe führt dann stufenweise aufwärts. Zunächst eine im Dunklen wühlende Seele, dann eine realere Sache in der eben geschilderten Dame, denn viele kommen zu einer Reinigung ihrer Seele durch Fasten. Wir kommen schon mehr in eine Realität hinein. Und durch die dritte von Goethes angeführten Sachen kommen wir ganz in die Realität hinein. Er zeigt, wie ein Mensch zunächst etwas gewissenlos ist, er steht in einer untergeordneten Seelenentwicklung und sagt: Was meinem Vater gehört, das gehört auch mir. Er begeht einen Diebstahl. Da erwacht das Gewissen, die Seele steigt herauf, und gerade durch die unrechte Tat wird er zu einer Art von moralischem Mittelpunkt für das, was an Menschheit sich um ihn herum gliedert. Er zeigt eine Seelenentwicklung, die ein Heraufsteigen von einer untergeordneten Stufe zu einer höheren Stufe der Erkenntnis und Weltanschauung bedeutet. Vollends haben wir es zu tun mit Seelenkräften, die repräsentiert werden durch die Gestalten, die Wesen des «Märchens», und mit dem Spiel der Seelenkräfte, das sich läutern soll zur Harmonie, zur Symphonie der Seelenkräfte in den Taten, die die Personen verrichten. Zunächst haben wir es zu tun mit Irrlichtern, die von einem Fährmann über den Fluss gesetzt werden. Diese Irrlichter sind zunächst mit Gold gefüllt, aber ihr Gold will der Fährmann nicht als Lohn haben, weil alles in wilden Tumult kommen würde. Er will vielmehr Früchte der Erde haben, drei Kohlhäupter, drei Artischocken und drei große Zwiebeln. Die Irrlichter haben die Fähigkeit, Gold um sich zu schütteln. Sie begegnen der Schlange, der Muhme von der horizontalen Richtung. Für sie ist das Gold fruchtbar, segensreich. Sie wird durch Goldstücke innerlich leuchtend. Sie kann nun das beleuchten, was sie vorher nicht sehen konnte. Als ich vor mehr als zwanzig Jahren versuchte, auf alle mögliche Weise Eingang zu gewinnen zu diesem Märchen, da war es vor allen Dingen ein lohnender Gedanke im Gewirr der Fragen des <<Märchens», als sich zeigte, dass man vor allen Dingen das Gold zu verfolgen habe. Das Gold spielt in verschiedenen Arten eine Rolle. Die Irrlichter streuen es um sich. Da ist es etwas nicht Segensreiches in gewisser Beziehung. In der Schlange wird es segensreich. Dann begegnen wir dem Golde wieder in dem goldenen KÖnig, an den Wänden in der Hütte des Alten mit der Lampe; da lecken es die Irrlichter herunter, machen sich dadurch dicker. Einmal werden wir mit der Nase darauf gestoßen, mit welcher

menschlichen Seeleneigenschaft das Gold etwas zu tun hat, als wir hingewiesen werden darauf, dass der goldene KÖnig repräsentiert den Geber, den Bringer der Weisheit. Da sagt uns Goethe selber: Der goldene König bedeutet im Vergleich zu den ändern den Geber der Weisheit. Es muss also Gold etwas zu tun haben mit Weisheit. Das Gold ist etwas, was den König zum Weisen macht, was ihn dazu bringt, dass er den Jüngling begaben kann mit Weisheit: Erkenne das HÖchste! Das Gold ist etwas, das der Geber der Weisheit in den Menschen hineinzulenken vermag. Die Irrlichter müssen also die Seelenkräfte darstellen, die imstande sind, Weisheit aufzunehmen, und die die Weisheit auch von sich schütteln können. Es muss gezeigt werden, wie das Gold aufgespeichert werden kann; lange, lange Zeit ist es aufgespeichert in den Wänden der Hütte. Wir werden nicht anders können, da wir wissen, wie gut es fundiert ist, als in den einzelnen Personen Seelenkräfte zu sehen. Wir können die Irrlichter bezeichnen mit dem abstrakten Verstand, dem abstrakten Denken, das imstande ist, eine gewisse Summe von Weisheit sich anzueignen. Nun verstehen wir es auch, warum das Wissen in der reinen Verstandeskraft bei Irrlichtern eine solche Rolle spielt. Wer mit dem bloßen Verstande aufnimmt, was Wissenschaft ist, nimmt es auf, um etwas Persönliches daran zu haben, um es persönlich verwenden zu können. Goethe beglückwünscht sich selber oft dazu, offiziell die Wissenschaft als Lehrer nicht zu vertreten. Er beglückwünschte sich dazu, in der Lage zu sein, nur dann von seiner Weisheit der Welt zu geben, wenn er innerlich dazu gedrängt war, dass er nicht gezwungen war, sie von sich zu werfen, wie es nötig ist, wenn man zum Lehrer oder bloßen abstrakten Austeiler der Weisheit bestimmt ist. Dadurch stellt Goethe solche Menschen in den Irrlichtern dar, die abstraktes Wissen haben. Die abstrakte Intelligenz kann eine Unsumme von Wissen aufnehmen, aber sie führt zu Eitelkeit. Es ist auch durchaus in Goethes Sinn gesprochen: Wir mögen noch so gescheit denken, abstrakte Begriffe haben, solange wir Ideen haben, die nicht aus der Tiefe des Lebens geholt sind, sind sie ungeeignet, um uns zuletzt wirklich hineinzuführen in die Geheimnisse der ewigen Rätsel des Daseins. Wo wir brauchen etwas, was unmittelbar ins Herz geht von den ewigen Ideen des Daseins, brauchen wir etwas anderes als abstrakte Begriffe. Wo wir an die Grenze der physischen Welt und des Reiches der Geistigkeit kommen, werden wir zurückgestoßen mit allen abstrakten Begriffen und Ideen. Ja, alle diese abstrakten Begriffe und Ideen sind nicht einmal imstande, uns sozusagen das begreiflich zu machen, was das Allernächste ist. Wie fern steht der Abstraktling dem Begreifen auch des Alltäglichsten, das ihn umgibt. Er ist außerstande, zu geben etwas dem Strome, über den wir müssen, wenn wir eintreten wollen in die übersinnliche Welt. Und wenn wir herankommen wollen an den eigentlichen Ursprung des Lebens, so bäumt er sich auf, wenn wir mit der bloßen Intelligenz heraufkommen. Die Irrlichter sind von der vertikalen Linie, während die Schlange von der horizontalen Linie ist. Damit ist angezeigt, dass der Mensch mit abstrakten Ideen sich vom Boden entfernt, vom Boden des Alltäglichen. Wir sehen, wie plastisch gestaltet die Irrlichter dastehen. Aber sind Ideen und Begriffe, philosophische Ausführungen, unter allen Umständen das, was uns trennt von dem wahren Quell des Daseins? Nein, das nicht; denn wenn der Mensch zugleich das Vermögen hat, so zu leben, dass er die eigenen Lebenskräfte verbindet mit den Dingen, dass er sich nicht erhebt in das Reich von abstrakten Begriffen und Ideen, sondern ruhig sich bewegt in den Dingen, ein solcher Geist wird, wie Faust einer ist, als er sagt: Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst Dein Angesicht im Feuer zugewendet. Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur, Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust, Wie in den Busen eines Freunds, zu schauen. Du führst die Reihe der Lebendigen Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen. Da, wo der Mensch wirklich innere Gemeinschaft schließt mit den Naturwesen, dienen ihm dieselben Begriffe, die bei Abstraktlingen von der Welt entfremden, um sich immer tiefer hineinzubohren in das Dasein. Wir dürfen nicht einfach umkehren und sagen: weil der Abstraktling sich entfernt von der Wirklichkeit, so seien Begriffe und Ideen überhaupt etwas Wertloses. Ist in ihnen eine Seelenkraft, die lebt in und mit den Dingen, so werden sie zugleich lichtvoll. Daher wird das Gold zu solchem Segen für die Schlange, die in Klüften lebt die die horizontale Richtung hat, sich nicht entfremdet. Wenn der Mensch die Dinge liebt, sich mystisch in die Dinge vertieft, dann sind die Ideen das Licht, das ihm hindurchhelfen kann. Daher kann die Erfahrung gemacht werden, dass zuweilen schulmäßig dargestellte Philosophie frostig, nüchtern anmutet. Wenn aber dieselben Ideen bei einsamen Naturmenschen uns entgegentreten, bei Kräuter- und Wurzelsammlern und so weiter so, wird man sehen, wie in der Tat in den Schlangen, in denjenigen, die Gemeinschaft mit den Dingen schließen, die Ide en lichtvoll werden, die bei Abstraktlingen nüchtern sind. In der Schlange wird also hingewiesen auf die Seelenkraft, die den mystischen Drang hat, überall in den Dingen mystisch unterzutauchen. Das ist dargestellt wenn die Schlange durch die Klüfte sich bewegt. Der Mensch, der nicht in abstrakten Dingen sich bewegt, kommt nahe, wie die Schlange, dem unterirdischen Tempel. Wenn ein Mensch den Sinn hat für das geheimnisvolle Walten der Naturkräfte, so kommt er zu dem Herzen der Natur; er kann etwas erfahren von dem, was draußen in der Natur in den Dingen lebt, auch wenn er nicht die Ideen hat. Die Schlange zeigt uns die Menschen, die zur Not auch ohne Ideen leben können, die aber durch liebevolles Eintauchen in die Dinge zum Erfassen der Welträtsel kommen. Wenn aber ein Ausgleich geschaffen wird, dadurch, dass Ideen und Begriffe in diese mystischen Seelenkräfte eintauchen, dann kommt es zustande, dass der liebevoll zu den Dingen geneigte Mensch das, was früher nur getastet wurde von den Quellen des Daseins, auch beleuchten kann durch sein eigenes Licht. Goethe sagt bedeutungsvoll: Wär nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Lebt nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie kÖnnt uns GÖttliches entzücken? Er weist unmittelbar darauf hin, wie wir entgegenbringen müssen das Licht den Geheimnissen der Natur, wenn diese Geheimnisse der Natur wieder zurückleuchten sollen. Der Mensch muss innerlich den Sinn, das offene Herz haben, er muss die Erkenntnis anerzogen haben für das Geistige. Nur dann kann er das Geistige auch in der Umwelt schauen. Dann kommt die Schlange in den unterirdischen Tempel. Solche unterirdischen Orte gibt es für das Seelenleben. Solche Dinge können nur charakterisiert werden, wenn sie etwas intimer eingehen auf das merkwürdige Walten der menschlichen Seele in der Entwicklung. Kann es gefühlt werden, dass, bevor die Seele imstande ist, den Geist wahrzunehmen in der Außenwelt, sie innerlich die Gewissheit hat: Ja, es gibt einen Urquell, aus dem alles fließt? Sie kann diese Gewissheit haben und doch nicht imstande sein, den Geist überall zu erblicken. Oh, es ist ein großes Ziel, den Geist überall zu erblicken. [Fühlen: Ich selbst bin herauskristallisiert aus dem Geistigen. Dazu muss der Mensch erwachen.] Der Mensch muss erst die höchsten Seelenkräfte in sich entwickeln. Er muss das Übersinnliche, das im gewöhnlichen, normalen Bewusstsein schläft, erst in sich hervorrufen. Erst muss er aufsteigen zu höheren Entwicklungsstufen. Der Mensch muss zuerst ahnen, dass es so etwas gibt. Dann kommt er zu einer anderen Ahnung noch: Mein letztes Ziel kann ich nur erreichen, wenn ich sehe, wie mein ganzes Dasein vom Geiste durchzogen ist. Ich bin herauskristallisiert, geboren aus dem Geistigen, aus dem Übersinnlichen, ohne dass ich beteiligt bin an diesem Herausgebären aus dem Übersinnlichen, das ich zuletzt erreichen kann durch Erkenntnis. Auf geheimnisvolle Weise bin ich herausgeboren aus dem Land, das ich zuletzt wieder erreichen kann. Da ist charakterisiert das Land der schönen Lilie, aus dem der Mensch auch stammt. Der Fährmann bringt ihn herüber. Durch geheime Mächte ist der Mensch herübergebracht. Der Fähr mann, der nach diesem Ufer bringt, darf niemanden wieder zurückbringen. Dieselbe reale Weise, durch die wir aus dem Übersinnlichen herübergebracht werden durch die Geburt, kann es nicht sein, durch die wir in bewusster Art wieder zurückkommen. Da müssen andere Wege eingeschlagen werden. Da fragen die Irrlichter die Schlange, wie sie in das Reich der schönen Lilie kommen können, das heißt, wie eine einzelne Seelenkraft zum Höchsten heraufkommen kann. Zwei Mittel werden angegeben: erstens wenn die Schlange sich in der Mittagsstunde über den Fluss herüberlegt. Da reisen aber die Irrlichter nicht gern. Es liegt ja ganz außerhalb des Bereiches des Abstraktlings, der ganz in Ideen und Schlussweisen leben will, auf solche Weise hinüberzukommen, die durch die Schlange repräsentiert wird, durch Hingabe an die Dinge, durch mystische Gemeinschaft mit den Dingen. Diese mystische Gemeinschaft kann nicht immer erreicht werden. Ein großer Myste der alexandrinischen Schule bekennt, dass er nur wenige Augenblicke erreicht hat, dass der Geist des Unendlichen in die Seele eintrat, wo der Gott in der Brust vom Menschen selber erlebt wird. Das sind Mittagsaugenblicke, in denen die Sonne des Lebens am Höchsten steht, in denen so etwas erlebt werden kann. Für die Abstraktlinge, die sich sagen: Wenn man einmal das richtige Denken hat, so muss es zum Höchsten führen, sind solche Mittagsstunden des Lebens, die man als eine Gnade des Lebens abwarten muss, keine Stunde, in der sie reisen können; für sie muss jederzeit das Gesuchte erreicht werden können. Da werden sie aufmerksam gemacht von der Schlange auf den Schatten des Riesen, der selbst nichts vermag, der Riese; aber wenn die Dämmerung sich ausbreitet und er seinen Schatten über den Fluss hiniiberfallen lässt, können die Menschen auch hinüberkommen. Wenn wir den Riesen verstehen wollen, müssen wir dessen gedenken, dass Goethe sehr wohl wusste von Seelenkräften, die unter der Schwelle des Bewusstseins liegen, die bei dem normalen Menschen nur im Träume herauskommen, die aber zu den untergeordneten hellseherischen Kräften gehören. Es sind Kräfte, die nicht errungen werden durch Entwicklung der Seele, sondern die bei primitiven Seelen ganz besonders auftreten in Ahnungen, dem zweiten Gesicht, in alledem, was mit wenig vorgerückten Seelen zusammenhängt, aus dem hervordringt ein primitives Hellsehen. Durch solche hellsichtigen Kräfte gelangt der Mensch zu manchen Ahnungen von übersinnlichen Welten. Vielen Menschen ist es heute noch lieber, durch solche Ahnungen zur übersinnlichen Welt zu kommen, oder durch spiritistische Schattenbilder, als durch wirkliche Entwicklung der Seele. Alles, was zum Reiche des Unterbewusstseins gehört, zum Reiche der Seele, das nicht beleuchtet wird vom klaren Verstande, vom Lichte der Einsicht, der Selbstkontrolle, alles dies, was wie traumhafte Erkenntnis sich äußert, ist repräsentiert durch den Riesen. Erkennen kann man in Wahrheit nichts durch dieses Bewusstsein, denn es ist ganz schwach im Vergleich zur wirklichen Erkenntnis. Es ist etwas, was man nicht kontrollieren kann. Am besten wird es personifiziert durch einen Menschen, der kein Gewicht tragen kann, denn durch diese Erkenntnis ist nichts zu erkennen, was Gewicht hat für eine Weltanschauung. Aber der Schatten dieses Unterbewusstseins spielt eine große Rolle im Leben. Es braucht nur ein Wort ausgesprochen zu werden, um diesen Schatten zu charakterisieren: Aberglaube. Hätten unzählige Menschen den Aberglauben, das Schattenbild des Unterbewusstseins nicht, der in der Erkenntnisdämmerung wirkt, sie würden keine Ahnung haben von der übersinnlichen Welt. Für unzählige ist heute der Aberglaube noch der Schatten des Unterbewusstseins, der herüberführt ins Übersinnliche. Ich brauche zunächst nur zu betonen, wie die Menschen sagen können, Theosophie, Geisteswissenschaft ist etwas, von dem doch nur jene Menschen etwas begreifen können, welche viel Mühe anwenden, um die Seele auf eine höhere Stufe zu bringen. Das ist eine unbequeme Sache. Wenn die Geister für uns da sein wollen, sollen sie zu uns heruntersteigen. Da kommt alles heraus, was da so reichlich blüht auf dem Gebiet des modernen Aberglaubens, dem sogar heute Gelehrte huldigen, die durchaus nicht zugeben wollen, dass die Seele teilhaftig werden kann des Geistigen durch Entwicklung. Sie sind gleich zu haben für ein Medium, das ihnen irgendeine Gabe geben kann aus der geistigen Welt. Damit ist nicht gesagt, dass diese Dinge nicht auf Wahrheit beruhen können, aber die Unterscheidung von Irrtum und Wahrheit ist hier ungeheuer schwierig und nur für Eingeweihte möglich. Auf diesen Schatten des Unterbewusstseins, auf dieses Reich in der menschlichen Seele will Goethe hinweisen, aber nicht wie ein Polemiker, der Goethe niemals war. Goethe ist sich klar, dass jede Seelenkraft auf ihrer Stufe ihre Bedeutung hat; er findet es sogar nützlich hier, den Irrlichtern durch die Schlange einen Rat geben zu lassen. Aber es spielt für das Aufmerksam-Machen, für das Hinüberlenken des menschlichen Sinnes zur übersinnlichen Welt der Aberglaube eine große Rolle. Goethe, der das Gesamtgebiet der Seelenkräfte in ihrem sinfonischen Zusammenklingen darstellen will, zeigt, wie dieser Aberglaube seine gute Grundlage in der Seele hat, in den Kräften, die nicht überall gleich mit den nüchternen, klaren Begriffen kommen, sondern sich sagen, die Dinge sind reich, wir wollen zunächst nur Geheimnisse wittern, nicht in scharfe Konturen sie einfassen. Dieses Ahnen ist etwas ungeheuer Wichtiges, das in das ganze Bewusstsein und Leben unserer Seelenentwicklung hineinspielen soll. Das, was sich in der äußeren Natur für Goethe so klar ausdrückte, spielt für Goethe in die Entwicklung hinein auf einer höheren Stufe. Goethe sah ein gewisses Gesetz in allem Naturwirken wie ein Leitmotiv, es ist ein Gesetz des Ausgleichs, dass die Natur ein gewisses Maß für alle Dinge hat und aus der Einheit alle möglicÜn Wesen hervorgehen lassen kann. Goethe suchte das Gesetz in aller Natur, um alles, was einseitig sich in der Außenwelt verkörpert, in Harmonie zu sehen. Als Goethe diesen Satz aussprach, sah man in Goethe eben einen Dichter, einen Dilettanten. Aufsehen erregte der Satz erst, als Cuvier in dem Streit mit Geoffroy St. Hilaire auch auf dieses Gesetz aufmerksam machte. Goethe, der lebte in einer Auffassung der Natur, die überall Einseitigkeiten sah und das Ganze ergreifen wollte durch Harmonisieren des Einseitigen, sah auch in der Seele etwas, was er durch Harmonisieren zusammenfassen will. Es gibt unter den Menschen solche, die einseitige Seelenkräfte repräsentieren. Die falschen Propheten, die überall ihre Weisheit anbringen wollen, sind die Irrlichter; dann gibt es Schlangen und so weiter. Er wollte zeigen, dass der Mensch zu höheren Stufen gelangen kann dadurch, dass er in sich den Typus des Menschen darstellt. So muss mit der abstrakten Intelligenz der Sinn verbunden sein, der das Übersinnliche ahnt in dem Sinnlichen. Man darf nicht die nüchterne Intelligenz unterjochen lassen durch die Ahnung, aber auch nicht einseitig die abstrakten Begriffe betonen und nicht verstehen wollen, wie inhaltsvoll das ist, was in den Dingen lebt und webt. Goethe wollte zeigen, wie der Mensch sich vereinseitigen kann, wie er aber zur schönen Lilie streben muss, zur innerlichen, ausgleichenden menschlichen Seele. Nachdem die Schlange das innerliche Leuchten empfangen hat, kommt sie in den Tempel. Die Mächte, die die Menschenseele inspirieren müssen, geben die Kräfte, die der Mensch in sich haben muss, wenn er hinaufsteigen will zu höherem Dasein. Goethe zeigt, es gibt gewisse Kräfte der Seele, die muss die Seele haben, wenn sie heraufsteigt zu höheren Stufen. Wenn der Mensch aber erlangen will die höheren Stufen, ohne den rechten Durchgang zur rechten Zeit gefunden zu haben durch Inspiration, durch die Weltenmächte, dann ist diese

Weltanschauung etwas, was ihn töten, ihn in der Seele verwirren, lähmen kann. Daher wird der Jüngling, der nicht reif ist, zunächst gelähmt, ja sogar durch völlige Berührung getötet. Also, was den Geist befreien will, ohne uns Herrschaft über uns selbst zu geben, das wirkt ertötend, sagt Goethe. All unser Streben muss darauf gerichtet sein, uns reif zu machen, uns so zu gestalten, dass die Seele in der richtigen Stimmung, in der richtigen Verfassung das Höchste empfängt. So wird der Jüngling zunächst getötet. Er soll vorbereitet werden durch die Begabung mit Seelenkräften durch die KÖnige. Vom goldenen König haben wir schon gesehen, dass er die geistige Kraft ist, die in der Seele entzündet werden kann und die auf rechte Weise die Weisheit gibt, so sie harmonisch sich zu den ändern Seelenkräften stellt. Der silberne KÖnig stellt dar die Frömmigkeit. Für Goethe hängt die Schönheit, der Kultus der Kunst eng zusammen mit Frömmigkeit. Das Schöne ist das, was einen innerlich fromm macht. Die Seelenkraft, die uns durch Gefühle hinzieht zur geistigen Welt, ist in dem zweiten König repräsentiert. Die Seelenkraft des Willens [zum Guten] ist in dem ehernen König repräsentiert. Aber diese Seelenkräfte müssen so in die Seele einrücken, dass wir sie sondern können, dass sie in der richtigen Weise in uns einrücken, dass wir sie beherrschen, 0 absondern können; das Gefühlsleben vom Weisheitsleben und ebenso das Willensleben vom Gefühlsleben und Weisheitsleben. Diese Kräfte, die so gesondert auftreten, bedingen das höhere Weisheitsleben. Das niedere Leben wird repräsentiert durch den gemischten König. Jeder Mensch hat diese drei Seelenkräfte in sich, aber gemischt. Erst dann beginnt ein hÖheres Zeitalter in der Menschheitsentwicklung, wenn dieses chaotische Gemischtsein der Seelenkräfte aufhört, wenn sie nicht mehr chaotisch wie beim vierten König gemischt sind, sondern klar getrennt sind voneinander, das Gebiet der Seelenkraft, das mit Weisheit durchdrungen ist, und das, das von Schönheit durchdrungen ist, und das, das vom Willen zum Gu ten durchdrungen ist. Dann kommt der Mensch zu dem Zeitpunkt, an dem er sich sagen darf: Es ist an der Zeit. Dem muss etwas anderes vorangehen. Eine Seele, die unvorbereitet durch Weisheit, Schönheit und Kraft geführt worden ist, würde kaum etwas Besonderes sehen. Eine andere Seelenkraft muss uns hinführen, die repräsentiert wird durch den Mann mit der Lampe. Die Lampe kann nur leuchten da, wo schon Licht ist. Es ist das Licht des Glaubens, das von unserem Herzen ausstrahlt, auch wenn wir noch nicht eingedrungen sind in die Dinge. Es ist das, was als Glaube den Dingen entgegengebracht wird. Es ist ein Licht, das nur da leuchten kann, wo schon ein anderes Licht ist: Die Religion kann nur da Glauben erzeugen, wo sie angepasst ist dem, was die Menschen unter einem Klima in einer bestimmten Kulturepoche und so weiter empfinden. Da muss die Schlange, die durch die bloße innerliche Seelenkraft zur Weisheit, Schönheit und Kraft dringen will, begegnen dem Glaubenslicht, das die Seele vorbereitet. So zeigt Goethe, dass die rechte Zeit herankommen muss, dass zuerst die Seele durch das Licht des Glaubens geleitet werden muss, und dass wir dann heraufkommen können zu einem unmittelbaren Ergreifen der Seelenkräfte in Gesondert-Sein und im unmittelbaren Zusammenwirken. Diesseits des Flusses also muss der Mensch sich vorbereiten. Auf der ändern Seite wird gezeigt, wie der Mensch, wenn er unvorbereitet sich verbindet mit den Seelenkräften, an seiner Seele Schaden nimmt. Eine merkwürdige Gestalt ist die Frau des Alten mit der Lampe, die menschlich, allzu menschlich geschildert wird, die eitel und so weiter geschildert wird, die auser sehen wird, mit den Früchten der Erde den Fährmann zu zahlen. Das ist die primitive menschliche Natur, die die Kraft hat, verbunden zu sein mit dem Licht des Glaubens. Es wird uns gezeigt: Dadurch, dass das Licht scheint von der Lampe des Alten, verwandeln sich Steine in Gold, Holz in Silber, tote Tiere in Edelsteine. Der Mops wird ja in einen Edelstein verwandelt. Da wird gezeigt, welche Macht der Glaube hat, diese ganz wunderbare Macht des Glaubens, oh, wie er imstande ist, uns alle Dinge so zu zeigen, dass sie wirklich in gewisser Weise uns ihr Göttliches zeigen, uns zeigen, was in ihnen ist. Tote Steine verwandeln sich in Gold, zeigen sich mit Weisheit begabt, der Glaube ahnt das in den Dingen schon, wie alle Dinge nicht das sind, als was sie uns durch die Sinne entgegentreten. Das wird gezeigt durch das Verwandeln durch die Lampe. Der Mensch, wenn er in seiner gesunden Natur bleibt, wenn er nicht zur Wissenschaft gelangen kann, hat er etwas in sich, was viel mehr an die, Grenzscheide des Übersinnlichen führt. Der Wissenschaftler wird zum Zweifler, zum Skeptiker, und man versuche zu sehen, wie sicher steht manche ursprüngliche Natur, die repräsentiert wird durch die alte Frau, die Tatsachen dem Fluss geben kann, wie sie die Irrlichter nicht geben können. Solche Naturen haben ein ursprüngliches Gefühl, das sie verbindet mit dem Übersinnlichen, das in allem webt und lebt; und man kann an solchen Menschen sehen, wie sich zeigt bei den Reden der Wissenschaftler ein mitleidiges Lächeln, sagend, wir wissen etwas, was ihr nicht wissen könnt, das bringt uns zusammen mit dem, aus dem wir geschaffen sind. Das wird gezeigt durch den Zug, dass die Frau bezahlen kann. Der Tempel muss von unter der Erde hinaufbefördert werden in das obere Reich, er muss sich selber über dem Fluss erheben. Und eine Seele ist denkbar, die so die Stufen hinaufgegangen ist, da sie erleben, fühlen kann die Mittagsaugenblicke des Lebens; sodass erreicht wird durch eine höhere Seelenentwicklung, dass nicht nur besondere Geister über den Fluss gehen können. Das ist es, was durch die Geisteswissenschaft in der neuen Kultur erreicht wird. Und Goethe benimmt sich wie ein Prophet in der neuen Kultur, indem er hindeutet darauf, dass nicht nur die besonderen Geister finden können das übersinnliche Reich, sondern, dass es eine Seelenentwicklung gibt, die ein jeder durchmachen kann; sodass alle hinüber und herüber wandeln können, wenn das eingetreten ist, was das eigentliche Geheimnis ist. <Wicvic1 Geheimnisse weißt du?'- <Drei,> versetzte der Alte. <Wclchcs ist das wichtigstc?> fragte der silberne König. <Däs offeOarej versetzte der Alte. Der Ausdruck «das offenbare Geheimnis» tritt oft bei Goethe auf, weil er, wie alle wahren Mystiker, der Meinung war, dass überall der Zusammenhang des Materiellen mit dem Geistigen offenbar ist; daher ist es für den Menschen nicht so sehr wichtig, auf allerlei Umwegen das Geistige zu suchen, sondern sich wirklich mit den Dingen zu verbinden, wie sich die Schlange mit ihnen verbindet. Das offenbare Geheimnis von allen dreien ist das, was überall zu finden ist, wozu nur eine gewisse Reife der Seele gehört. Die drei Geheimnisse sind einfach diese: die Weisheit, die Frömmigkeit und die Tugend. Dazu ist noch ein viertes nötig, das sagt die Schlange dem Alten ins Ohr; das kann der Alte nicht wissen. Aber er kann wissen, dass es nun an der Zeit ist. Was sagt nun die Schlange? Dass sie bereit ist, sich aufzuopfern, um eine Brücke über den Fluss zu sein. Da haben Sie das ganze Geheimnis des Opferns der niederen Seelenkräfte. Sie finden dieses Opfer weiter bei Goethe in den Worten: Und so lang Du das nicht hast, Dieses Stirb und Werde, Bist Du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde. Erst muss der Mensch durchgehen durch all das, was ihn führte durch das Leben. Aber was er gewonnen hat, was er erlebt hat durch das niedere Seelenleben, muss er imstande sein hinzuopfern, um aufzusteigen. In einer schöner Weise hat Jakob Böhme, den Goethe sehr wohl kannte, dieses Geheimnis ausgedrückt: Wer nicht stirbt, eh' er stirbt, der verdirbt,'wenn er stirbt. Wer eingeht in die übersinnliche Welt, bevor er gestorben ist für das niedere Selbst, der würde in dieser Verkörperung noch nicht fähig sein, richtig das Geistige nach dem Tode zu sehen. Wer nicht stirbt, eh' er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt. Die Seele bewahrt sich vor dem Verderben in dem niederen Selbst, meint Goethe, wenn sie wird wie die Schlange, die sich hinopfert, das heißt, in uns ist eine Seelenkraft, die sich verbinden kann mit den Naturkräften und die hingeopfert werden muss: das, was als niedere Selbstsucht notwendig ist zur Erreichung der menschli chen Freiheit. Daher wird das, was uns geführt hat, selbst der Weg ins Jenseits. Wir gehen über das, was wir selbst geopfert haben, in die übersinnliche Welt. Die Irrlichter sind nun imstande, aufzuschließen das Tor des Tempels. Die Wissenschaft hat den Schlüssel zum Reiche des Übersinnlichen, aber sie kann nicht hineinführen in die wirklichen Geheimnisse, denn sie führt nur zur Pforte des Tempels, wie auch Mephisto nur den Schlüssel zum Reiche der Mütter hat, aber selbst nicht eindringen kann. So sehen wir, wie tatsächlich die Irrlichter ihre Rolle bis zum Ende durchführen und wie Goethe den Sinn der Seelenentwicklung festhält in jedem einzelnen Fall. Was bleibt vom religiösen Glauben zurück? Die Tradition in unseren Kulturprozessen. Gehen Sie in die Bibliotheken, suchen Sie einmal nach, wie viel da aufgespeichert ist von dem Golde, und sehen Sie, wie die Abstraktlinge das Gold herunterlecken und aus den alten Büchern neue machen, wie einmal ein Bibliothekar sagte. Goethe zeigt, die Irrlichter können sich von dem nähren. Wie viele Gelehrte gehen strotzend von dem herum, was gerade aus diesen Quellen kommt. Der Mops stirbt daran, ihm bekommt es schlechter. Er kann aber von der Lilie wieder belebt werden, als er durch den Tod hindurchgegangen ist. Wer die Berührung mit der Lilie aushalten will, muss erst durch den niederen Tod gegangen sein. Der Jüngling ist erst reif, sich mit der schönen Lilie zu verbinden, als er das letzte Unglück erlitten hat, völlig getötet ist, völlig die Wirkung dessen gespürt hat, was eintritt, wenn man unreif sich mit dem Übersinnlichen vereiniget. Die Schlange opfert sich hin, was in die Einzelheiten des natürlichen Seins zunächst wirkt. Wenn das alles geschehen ist, kann der Jüngling zunächst geführt werden in den Tempel. Dann wird die Seele hinaufgeführt zu der Erkenntnis, dass alles vom Geiste durchwebt und durchlebt ist. Dann wird der Tempel nach oben geführt, die Seele begabt mit dem, was zum Übersinnlichen führt. Weisheit gibt ihm das, was charakterisiert wird durch: Erkenne das Höchste und durch den Eichenkranz; das gibt der goldene König. Der silberne König spricht: Weide die Schafe, in Erinnerung an den frommen Hirten, Weide meine Lämmer; es ist ein Ausdruck für die Frömmigkeit. Der eherne KÖnig gibt ihm Schwert und Schild und sagt: . Das Schwert an der Linken, die Rechte frei! Stark und fest auf den Beinen stehen, wenn es sich darum handelt, Menschenbestimmung und Menschenwürde zu verteidigen, aber nicht aggressiv sein. Jetzt darf sich der Jüngling verbinden mit der Lilie. Die

Seelenkräfte dürfen durchglänzt werden mit Wahrheit und Liebe, die die Seele erst findet, wenn sie sich verbindet mit dem Geist. Der Jüngling empfindet die Liebe, von der gesagt wird zuletzt: Weisheit, Schönheit, Frömmigkeit und Tugend, sie fördern die Entwicklung der Seele, die Liebe bildet die Seele, formt, harmonisiert alles. Wenn der Mensch hinaufsteigt in den Tempel, in dem Erkenntnisse erlebt werden können, so kommt er dazu, in heiliger Scheu, wie einen kleinen Tempel in dem großen Tempel das Höchste zu sehen, das Geheimnis des Menschen selber, der hinübergeht aus der geistigen Welt in die diesseitige Welt. Die Hütte des Fährmanns wird als kleine Welt in den großen Tempel versetzt; wenn die Seele aufrückt zur höheren Erkenntnis, dann erlangt sie das, was Goethe empfunden hat als spinozistische Gottesliebe, sie kommt zu den Rätseln, den Geheimnissen der Welt. Aber als das höchste der Geheimnisse, als das, was er wiederum wie ein kleines Tempelchen in dem großen erblickt, das ist das Geheimnis von dem Dasein des Menschen selber im Zusammenhang mit dem göttlichen Sein. Der Riese kommt zuletzt noch und wird etwas wie ein Stundenzeiger, der die Zeit angibt. Unsere Erkenntnis wird geistig, streift ab beim Aufsteigen alles, was äußeres Bewusstsein ist; alle Kräfte, die mechanisch wirken, die ein Rest aus dem Unterbewusstsein sind. Alles das darf nur in einem noch bleiben, wenn wir hinaufschauen auf das, was für unser Innerliches das Äußerlichste ist. So hat das bloß Mechanische, das noch nicht in höhere Erkenntnisse heraufgehoben ist, eine Berechtigung. Goethe konnte im Auge gehabt haben, was alles für Aberglauben getrieben worden ist mit der Zahlenkunst und alles, was an Getriebe herrscht im Glauben aus alten Weltanschauungen. Aber eins bleibt zurück, eine Art Chronometer für das, was die Erkenntnis ihm gibt, zu bilden. So ist alles bis zum Letzten hin in ein plastisches Bild umgesetzt, das, was Goethe empfand als Bildungsgesetz des Menschen. Die hauptsächlichsten Züge konnte ich heute nur erklären, aber Sie werden finden, wenn Sie das «Märchen» in diesem Sinne lesen, wie Ihnen jede Seite, ja jeder halbe Satz, ein Beleg für deren Richtigkeit sein kann. Nur symbolisch kann man das andeuten, in symbolisch andeutenden reichen Bildern. Man muss sich bewusst sein, dass das, was in Goethes «Märchen» enthalten ist, noch unendlich mal reicher ist als das, was gesagt werden konnte, und dass alles heute Gesagte nur eine Anregung ist, in welcher Art gesucht und gefühlt werden soll über ein symbolisches Märchen. Es ist nicht möglich, mehr als eine solche Andeutung zu geben. Aber vielleicht haben Sie ein Gefühl dafür erhalten, aus welcher großen und unermesslicher Produktionskraft Goethe geschaffen hat, wie er recht hatte, wenn er sagte, dass allein schön und künstlerisch nur eine Ausgestaltung der Wahrheit sein kann. Das ist es auch, was als Überzeugung in Goethe lebte und ihn selbst von Stufe zu Stufe in rastlosem Streben führte. Das ist es aber auch, was uns so hinführte zu Goethe. Goethe ist einer der Geister, die so wirken, wie nur die allergrößten Geister wirken können. Man liest ein Werk von Goethe und glaubt, es verstanden zu haben, jedes Mal, wenn man es wieder liest später, glaubt man erst, es dann recht verstanden zu haben. Schließlich sagt man sich: Ich verstehe es auch jetzt noch nicht, ich muss warten, bis ich reifer und reifer werde. Das ist so nur bei den auserlesensten Geistern der Fall. Das macht uns sicher, dass wir in Goethe einen haben, der zu den Führern der Menschen gehört. So rechnet man Goethe wohl zu den Geistern, von denen man das, was hier charakterisiert werden soll zusammenfassend, sagen kann: Es leuchten gleich Sternen Am Himmel des ewigen Seins Die gottgesandten Geister. Gelingen mög' es allen Menschenseelen Im Reich des Erdenwerdens, Zu schauen ihrer Flammen Licht. Von Paracelsus zu Goethe öffentlicher Vortrag München, 19. Nouember 1911 An einem schÖnen Septembertage dieses Jahres brachte mich eine Reise nach Zürich, und da der Tag zur freien Verfügung stand, wurde beschlossen, nach Maria-Einsiedeln zu gehen, das schon in der Frühzeit des Mittelalters ein bedeutsamer Wallfahrtsort war und sich einer wundersamen Lage erfreut. Es war auch gerade an diesem Tag eine sogenannte Wallfahrt, und da ein schönes, heiteres Wetter in Aussicht stand, konnte man ein außerordentlich bewegtes Leben in Maria-Einsiedeln erwarten, wie dies ja wohl allgemein bekannt ist. Auch ich wollte eine Wallfahrt unternehmen, zu der sich hier Gelegenheit bot, nahm daher einen Wagen zur Teufelsbriicke, zu der man hügelauf und -ab fährt, und sah mich nach einiger Zeit dort und vor einem Haus, das erst kürzlich anstelle eines alten, historisch bedeutsamen Hauses gebaut war und zur Erinnerung an das alte Haus eine Tafel trug, die es als Geburtsstätte des berühmten Arztes und Naturforschers Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim bezeichnete, der hier im Jahr 1493 das Licht der Welt erblickte und 1541, also achtundvierzig Jahre alt, starb. Wenn man dort ein wenig verweilt, so empfindet man so recht den Zauber jener Natur, wie man sie nur in den Alpen antreffen kann. Alles, was da an Pflanzen aufsprießt und an Tieren vorhanden ist, mutet einen mit einem innigen Ge fühl an, mit einer Sprache innigster Vertrautheit mit dem unberührten Wesen der Natur. Und mitten unter solchen starken Eindrücken der Verwobenheit mit einer äußerlich reizvollen Natur stieg in mir das Bild des jungen Paracelsus auf, der seine ersten neun Lebensjahre in dieser eindrucksvollen Umgebung zugebracht hatte. In ihm haben wir eine aufnahmefähige Persönlichkeit vor uns, die sich schon in den Kindheitsjahren viel von einer solchen Natur erzählen ließ. In diesem Knaben steckte eine Individualität, die förmlich dazu vorbereitet schien, an einer solch eigenartigen Stelle viele Geheimnisse der Natur, wenn auch anfangs nur ahnend, zu erlauschen. Wir können uns vorstellen, wie der Knabe den abwesenden Vater, einen angesehenen, viel beschäftigten Arzt, immer sehnlichst mit seinen Fragen erwartete, wie er häufig den Vater bei kleineren Gängen begleitete und wie manches Wort über Kranke, deren Pflege und die umgebende Natur in Fragen und sinniger Aufklärung gewechselt wurde. Als der Knabe neun Jahre alt geworden war, zog die Familie nach Villach in Kärnten, wo der Verkehr mit der Natur und dem Vater in gesteigertem Maße fortgesetzt werden konnte. Nun folgen Sie mir, wenn ich Sie im Geiste vor ein Haus im östlichen Teil von Salzburg führe, an dem eine Tafel verkündet, dass hier Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim am 23. September 1541 gestorben ist. Da mag uns jene Legende in den Sinn kommen, die sich an seinen Tod knüpft und nach welcher die ihm äußerst feindlich gesinnten Ärzte jemanden gedungen haben sollten, der ihn von der nahen Anhöhe herabgestürzt habe. Zwischen die genannten Jahre schließt sich ein höchst eigentümliches Leben ein, und jene merkwürdige Persönlichkeit an der Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts erscheint im Entwicklungsgang der Menschheit als die Abendröte einer gewissen Zeitepoche, die noch den geistigen Himmel alles Schönen und Grandiosen zeigen kann. Im Grunde genommen ist alles, was aus der Seele des Paracelsus zu erlauschen ist, ein Zeugnis davon, dass er fortgesetzt in einer innigen Verbindung mit der Natur sich erhielt und die ihn umgebende Welt verstand. Diese starken Beziehungen behielt er bei auf seinen weiten Wanderungen durch die Welt, in den Gegenden seiner Heimat, durch ganz Deutschland, Frankreich, Spanien, Portugal, Holland, Dänemark, Schweden, Russland, die Türkei, überall im schnellen Verständnis und heimisch mit dem, was ihm in den verschiedensten Formen als das Geheimnis des Daseins entgegentrat. So sammelte er einen reichen Seelen- und Wissensschatz auf seinen Wanderungen, und wie er die Welt in seiner Art durchforscht, wird uns erst recht klar, wenn wir uns vorstellen, wie er die von dort und aus seiner Jugend mitgebrachten Eindrücke auslebt auf der Universität in Basel, besonders wenn wir bedenken, wie damals die Universitätsstudien betrieben wurden, und wie es mit den naturwissenschaftlichen Forschungen und dem ärztlichen Wissen im Besonderen beschaffen war. Da wurden überall die alten Schriften von Gälen und Avicenna zugrunde gelegt, und die gelehrten Herren der damaligen Universitäten lieferten in lateinischer Sprache eine Art Kommentar zu diesen alten Schriftstellern. Paracelsus sagte ihnen: Ihr redet über Bücher, ihr seid weit entfernt von alledem, was in gewaltigen Offenba rungen die Natur selbst zu uns spricht, wenn wir ihr nur die Pforten unserer Seele öffnen, und er verließ diese offizielle Lehrstätte der damaligen Zeit. Manche nannten ihn damals und nennen ihn noch heute einen Landstreicher, das war er aber nur äußerlich, und zwar nur deshalb, weil er meinte, wenn man die Geheimnisse der Welt kennenlernen wollte, so müsse man zu den geistigen Wesenheiten gehen, die sich in ebendieser Welt auslebten. Seine hellseherischen Seelenkräfte wollte er anwenden, um zu erfahren, wie die Natur in ihrem Schaffen lebt, die Weltgeheimnisse in all jenen Ländern zu belauschen, die er durchwanderte. Nicht aus Büchern, sondern aus dem großen Buche der Natur, die einzelnen Seiten desselben wollte er treten, wie er sagte, sie umwenden beim Wandern von Ort zu Ort. Paracelsus hatte den Glauben, dass hinter dem Sinnlichen das Geistige liege und das äußerlich Wahrnehmbare nur eine Manifestation des Geistigen sei. Das große, umfassende Geistige habe verschiedene sinn. liche Formen bei den Pflanzen, Tieren und Menschen in den verschiedenen Ländern und Klimaten, obgleich das Geistige einheitlich sei, das er in seiner Mannigfaltigkeit suchte, wie ein verborgenes Aroma oder ein verdecktes Licht. Es war ihm auch klar, dass zu diesen Mannigfaltigkeiten noch die äußere Ausgestaltung des derzeitigen Lebens, auch die der Menschheitstypen und der einzelnen Völkerschaften gehören, in ihren gesunden und kranken Zuständen. Die Krankheit stellte er sich vor als etwas Geheimnisvolles, aber mit verschiedenem Charakter in Deutschland, Ungarn, Italien und so weiter. Das, was ihm vor die Seele trat, wenn er sich der Natur unmittelbar gegenüberstellte, das wollte er kennenlernen, um eine heilsame Arzneiwissenschaft zu begründen. Wenn wir so Paracelsus in die vielgestaltige Welt hineingestellt sehen, so erkennen wir, wie er in dem großen Buch der Natur und seiner Seele besondere Kräfte fand, und dasjenige, was er sagte, nach seinen Studien und Erfahrungen, erhält einen geradezu persönlichen Charakter. Es stellte sich eine ganz eigenartige Seelenverfassung bei ihm ein, in Folge seines besonderen Verhältnisses zur Natur und ohne dass damit etwas Hochmütiges in ihm aufgetreten wäre, sagte er, dass er in sich und aus sich Kräfte sprechen fühle, die er so empfinde, als wenn nicht seine eigene Willkür und

Logik, sondern als ob Natur unmittelbar in ihm und durch ihn spräche. Nur wer imstande ist, ein solches Verhältnis zu begreifen, in welchem sich Paracelsus völlig natürlich und wohl fühlte, nur der wird verstehen können, wie er sich seinen Fachgenossen und deren Büchern gegenüber nicht anders stellen konnte, als dies wirklich geschah, da es ihm nicht vorkam, als strebten sie nach echtem Wissen, wenn er sagte: Nicht soll, wer echte Arzneikunde lernen und ausüben will, zu den alten Schriftstellern gehen, nicht zu Gälen und Avicenna, nicht nach Bologna, Paris und so weiter, nicht jenen nach, nicht dorthin, sondern mir nach; denn mein ist die Monarchei! So stand er gefestigt in sich selbst, und sein Wahlspruch war: Es soll niemand eines anderen Knecht sein, der für sich selber kann bleiben allein. So sehen wir Paracelsus als aufrechte, trotzige Persönlichkeit unter seinen Zeitgenossen, als einen Menschen, in dem eine hellseherische Kraft aufgetaucht war, der wusste, wie die Natur in ihrem Schaffen lebte, wie sie sich äußerte in dem gesunden und kranken Zustande des Menschen. Aber ebenso unbehaglich, wie er sich als Student fühlte, so war es ihm auch als Professor und Stadtarzt in Basel. Obgleich er durch seine Reisen und sein Können berühmt war, er helfen konnte, wo alle anderen versagten, galt er doch seinen Kollegen mehr oder minder als ein Landstreicher, der mit zweifelhaften Personen umhergezogen war, und obgleich er nun als Lehrer in Amt und Würden sich anders benehmen sollte, doch derselbe auch in seinem Universitätsleben geblieben war. So kam er denn auch mit seinen Fachgenossen nicht zurecht; auch wenn wir ihn auf seinen Reisen verfolgen, wie er berühmte Kuren durchführt bei Armen, bei Fürsten und angesehenen Leuten und von diesen, sowie auch an höchster Stelle, um sein Honorar geprellt wurde. Berühmt ist er unter anderem dadurch geworden, dass er einen Menschen heilte, den wir als Vorboten der Zeit der Buchdruckerkunst ansehen können, nämlich Desiderius Erasmus von Rotterdam, der als glaubwürdiger Gelehrter ein Urteil voller Hochachtung und Ehrfurcht über Paracelsus fällte. In Basel kam ein eigenartiges und folgenschweres Ereignis zum Austrag: Paracelsus heilte einen Kanonikus Lichtenfels von einem schweren, schmerzhaften Übel und hatte sich für den Fall der Heilung ein Honorar von hundert Talern ausbedungen. Der Leidende nahm die ihm von Paracelsus verordneten Heilmittel dreimal, wurde dann gesund, wollte aber, wie er meinte, für eine solch einfache Leistung die Summe nicht zahlen. Da wurde denn Paracelsus recht wild und schickte lose Zettel in der ganzen Stadt herum. Der Rat der Stadt aber ließ ihm sagen, wenn er nach solchen Schmähungen des hochverehrten Kanonikus nicht in einer halben Stunde die Stadt verlassen habe, so würde man ihn ins Gefängnis stecken. Paracelsus entwich daher unter dem Schutze der Dunkelheit aus der Stadt. Wie er so häufig mit seiner Umgebung zusammenstieß, so geschah dies auch mit seinen Fachgenossen, da er ja nach anderen Gesichtspunkten kurierte. Außerdem nahmen ihm diese sehr übel, dass er die für ihn selbstverständlichen Zusammenhänge, welche er als Geheimnisse der Natur abgelauscht hatte und nun zur Heilung und Pflege Kranker anwendete, ganz ohne Scheu mitteilte, dass er seine Erkenntnisse, die so intim mit seinen Seelenkräften gewonnen und verbunden waren, nicht vermeinte in der lateinischen Sprache mit ihren scharfen, abstrakten Konturen besser ausdrücken zu sollen, sondern er sich, statt der toten, der lebendigen deutschen Sprache mit ihrer großen Schmiegsamkeit, ihren feinen Nuancierungen bediente. Seine Fachgenossen begriffen nicht, wie sein ihnen unzugängliches Wissen mit unzählbaren Imponderabilien durchzogen war, wie er dieses, entgegen der Gewohnheit der gelehrten Schulen, noch dazu seinen HÖrern deutsch vortragen konnte und dadurch die Würde der Universität nach ihrer zopfigen Anschauung herabzusetzen wagen konnte. Bei seinen Wanderungen suchten sie ihn überall anzuschwärzen, die Gelehrten forderten ihn zu lateinischen Disputationen auf, die er annahm, in denen er sie aber bei fachlichen Differenzen deutsch anbrüllte und damit ein lebendiges Abbild des Verhältnisses zwischen ihm und seinen Zeitgenossen gab. Es ist begreiflich, dass einem solchen Mann fast alle in der feindlichsten Weise entgegentraten, und ebenso, dass sein Leben in einem solch aufreibenden Kampf nur kurz sein konnte. Er war nicht imstande, sich bei seinem umfassenden, durchdringenden Wissen in die veräußerlichten Gewohnheiten seiner Fachgenossen hineinzufinden und das zopfige Gewand zu tragen, in dem diese damals auf dem Katheder erschienen, sodass sie von ihm sagten: Unseren Kollegen Paracelsus hat man im Gewand eines Fuhrmanns umhergehen sehen. Bei denen, die sich ihm an Wissen und KÖnnen nicht gewachsen fühlten, die er wegen ihrer wissenschaftlichen Maskerade offen verachtete, ist daher ein tiefer Hass zu verstehen und die Legende, die sich über sein Lebensende bildete: dass man ihn absichtlich zu Tode geärgert oder gar der Höhe bei Salzburg herabgestürzt habe. So erblicken wir sein Porträt, durchzogen von den tiefen Spuren seelischer Arbeit und den Leidensfurchen, die seine Gegner verschuldet hatten. Um dem Seelenleben dieses Mannes näher zu treten, müssen wir uns die Frage zu beantworten suchen, wie sich eigentlich Paracelsus in seiner individuellen Eigenart die umgebende Natur, die er für seine Arzneiwissenschaft brauchte, und die menschliche Natur vorstellte; wie eigenartig seine geistige Auffassung war. Er stellte zunächst folgende Gesichtspunkte auf: Man muss die ganze große Welt, den Makrokosmos, in seiner Erscheinung begreifen können und verstehen, wie sich der Mensch als Mikrokosmos, als Einzelheit hineinstellt, wie die Luft zur Lunge, das Licht zum Auge in Beziehung steht, wie dasselbe draußen wirkt und drinnen im Menschen. Alles, was draußen kraftet, finden wir auch mit seinen Gesetzen im Menschen. Daher muss man aufsuchen, was den Menschen gesund und krank machen kann im Makrokosmos, vor allem als Angehörigen des Erdenplaneten als eines großen Organismus, in welchem der Mensch ein Glied vorstellt. Sodann sagte er: Obwohl der Mensch einzugliedern ist in die Kette der Naturerscheinungen, ist er doch ein in sich abgeschlossenes Wesen. Die Kräfte der gesamten Natur konzentrieren sich im Menschen, können ihn aber doch nicht ohne Weiteres dazu führen, dass er sich von den äußeren Naturkräften und -wesen abschließt. Das aber rührt daher, sagte Paracelsus, dass der Mensch in sich einen lebendigen Baumeister, einen «archaeus» hat, der ihn förmlich herausreißt aus der gesamten Natur und ihm seine eigenartige Konfiguration gibt. Paracelsus wollte so dem nachgehen, was der Mensch von den äußeren Einflüssen aufnimmt, um sie dann in sich zu verarbeiten, und brachte solche elementare Anschauungen zum höchsten Ausdruck hinauf. Ihm ist es das Wichtigste, worüber nicht viel gesagt wird. Wenn der Mensch zum Beispiel Brot und Früchte isst, so sagte er, verwandelt der «archaeus» das im Menschen um zu Fleisch, zu den verschiedenartigen Organsubstanzen, als innerer Alchemist, und je nachdem, wie dieses geschieht, werden die äußeren Stoffe zu gesunden, brauchbaren Körpersubstanzen oder zu Gift. Er untersuchte sodann diese Umwandlung, die unbewusste Kunst dieses Wesens und stellte eine bestimmte Art von Krankheiten unter diesen Gesichtspunkt. Als dritten Hauptsatz stellte er auf: Das in diesem Sinne Eingegliederte ist zusammenorganisiert aus vielen Gruppen einzelner Organe und selbstständig. Der Mensch ist eine ganze kleine Welt, ein Mikrokosmos als Abbild des Makrokosmos. Er kam also darauf, dass da draußen in den kosmischen Verhältnissen der großen Weltenkörper etwas gegeben sei, das dem Mikrokosmos des Menschen entspricht. So zum Beispiel, wie Sonne und Mond sich verhält, so verhalte sich innerlich das Herz zum Gehirn; man müsse also beide in ihrer Eigenart und gegenseitigen Zusammenhängen studieren und in ihrer Wirksamkeit auf den Menschen übertragen, ebenso Saturn und Jupiter in ihren Bewegungen, Größen- und Lichtverhältnissen transformieren auf Leber und Milz des Menschen, als deren mikrokosmisches Abbild. So konstruierte er als Abbild des äußeren großen Sternenhimmels einen innerlichen Himmel aus den Organen des Menschen. Das dynamisch differenzierte Energetische im Menschen dachte er so zusammen, nichts hielt er für getrennt, sondern alles in lebendiger Wechselwirkung. Interessant ist, wie er das, was ihm so als Wirkung eines inneren himmlischen Systems, nicht als grobe Wechselwirkung der aufgenommenen Nahrung erschien, in derber Sprache verteidigte: Oh, die verstehen nichts, die, die da glauben, dass die Nahrungsmittel im Inneren nach ihrer chemischen Konstitution, gewissermaßen nur in Fortsetzung ihrer äußeren chemischen Kräfte wirken; denn das wäre ja ungefähr ebenso, als wenn man die Pflanze als eine Wirkung des Mistes ansehen würde, verglichen mit der lebendigen Konfiguration der im Menschen tätigen Organe. So sehen wir, wie ihm die zusammenwirkenden Organe wie die Dynamik eines komplizierten Uhrwerks erscheinen, und Paracelsus sagt: Der Mensch kann also «gekränkt» werden, je nachdem der innere Alchemist bereitet das Geistige oder Ungeistige, bei normalem oder anomalem Zusammenwirken der Organe, auch ohne äußere Ursachen! Viertens sagt Paracelsus als Grundanschauung: Die Seele erkrankt durch ihre eigenen Leidenschaften und Gemütserregungen, mit ihr als Nachwirkung auch der Organismus. Endlich als fünften Gesichtspunkt: Die Vollständigkeit der Arzneiwissenschaft ist ihm dadurch gegeben, dass der Mensch in seiner Krankheit angesehen werden muss als jemand, der unter seinem Schicksal leidet - Karma -, unter etwas, das ihn geistig überragt, das eingreift in den geistigen Mikrokosmos aus dem geistigen Makrokosmos, sodass Ersterer völlig unter der Einwirkung des Letzteren steht. So fasste Paracelsus ein weit ausgreifendes Wissen in sich zusammen und vereinigte es mit dem größten Vertrauen auf die geistig-seelischen Kräfte des Menschen, aber auch zugleich mit dem weitesten Vertrauen zu den geistigen Kräften der großen Welt, die der Organisation des Menschen zugrunde liegt. Er sagte daher, durchs Gemüt finden wir hinter dem Naturgeschehen Gott, durch den Glauben Christus und durch die Imagination den Heiligen Geist. Er besaß ein tiefes Gemüt, sein Herz war durchgossen von innigster Frömmigkeit. Den wesentlichsten Anteil an diesem seinem hellseherischen Blick sehen wir in seiner Frömmigkeit, daraus ging alles hervor, was seine Taten als Arzt begleitete. So ist es uns auch verständlich, dass er als seine zwei wichtigsten Heilmittel die Liebe und die Hoffnung bezeichnete, und untriig lich ergab sich für ihn daraus die Art seiner ärztlichen Behandlung, wenn er so in voller Liebe und Hingebung alles tat, was nach seinen fünf Gesichtspunkten möglich war, und in den

Erkenntnissen dieser Zusammenhänge die Hoffnung hegte, es werde sein Mittel die heilende Wirkung haben, die er intuitiv erschaut hatte. Er lebte ganz mit der Krankheit und überhaupt den Zuständen seiner Patienten. Er schaute hellseherisch nach seinen fünf Gesichtspunkten, was von außen in den Menschen hereingewirkt hatte, was der «innere Alchemist» darauf getan. Was dann aus dem großen Geiste der gesamten Natur eindrang auf den Kranken, ließ er nicht in abstrakten Begriffen auf sich zurückwirken, sondern so, dass es aus dem Kranken zu ihm wieder hinabfloss und sich bei ihm zu dem zusammendrängte, was er als Heilmittel verordnen musste. Daher können wir es verstehen, wie Paracelsus tief von der Überzeugung durchdrungen war, dass seine ärztliche Tätigkeit ein fortgesetztes Produzieren als Künstler war. Er führte die Stoffe über die Natur hinaus zu wirksamen Heilmitteln, indem er sie dazu formte und zusammensetzte. Höhere Natur in der Natur war seine Kunst, seine Intention und seine Alchemie; Kunstprodukte schuf er der Natur gegenüber. In Paracelsus erinnert uns etwas an den Goethe'schen Ausspruch: Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt - dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Nicht präziser kann man diesen hellseherischen Mann bezeichnen als durch diese Worte! Und wenn man über die Jahrhunderte hin seinen Blick von Paracelsus zu Goethe wendet, so hat doch bei aller Verschiedenheit Goethes Geist viel Ähnlichkeit mit dem des Paracelsus. Wir sehen das, wie einst Goethe sich als kleiner Knabe in die Natur stellte, als er, ein Siebenjähriger, ein Notenpult nahm, dieses mit Mineralien aller Art aus der Sammlung seines Vaters, mit Pflanzen und Muscheln schmückte, das Ganze mit einem Räucherkerzchen krönte und nun wartete, dass die Sonne aufging. Die Strahlen sammelte er in einem Brennglas, entzündete damit das Räucherkerzchen, um so vor seinem Altarbau dem großen, allmächtigen Gott ein Opfer darzubringen. Wenn wir die Motive beachten, aus denen der junge Goethe so handelte, dann fühlen wir, wie dieser sich, sich gleich Paracelsus, aufs Innigste mit der Natur verbunden fühlte. Dieser sagte von sich als rau auferzogenem Landbewohner, man habe ihn bei jeglichem Wetter aus dem Hause geschickt, auch sei er nicht in weichen Betten bei Feigen und Weizenbrot, sondern bei saurer Milch und grobem Haferbrot aufgewachsen. Bei Goethe finden wir eine selten gestörte, immer bald wiedererlangte Harmonie auch in seiner Auffassung der Natur, die sich vielfach zeigt in seiner Tätigkeit als naturwissenschaftlicher Forscher auf seiner Reise nach Italien, wo er gleich Paracelsus scharf beobachtend durch die Lande zog und zum Beispiel über den Huflattich nach Hause schrieb, bei dem es ihm unter anderem besonders auffiel, wie er sich nach dem Wechsel in Klima und Sonne, Standort, Bodenart und so weiter verschiedenartig ausbildete, so sieht er aus der Einheit die Mannigfaltigkeit entstehen, wie er dies besonders bei der Urpflanze darlegen wollte, aus der er die Vielfältigkeit der pflanzlichen Naturerscheinungen entwickelte. So schrieb er denn auch, er möchte wohl weiter bis nach Indien reisen, nicht, um Neues zu entdecken, sondern um der Natur in ihrer stets wechselnden Mannigfaltigkeit nachzugehen. So lebte in Goethe etwas auf, das in vielfacher Art in der Figur des Paracelsus wiederzufinden ist. Und wenn Goethe seine Hauptgestalt im Faust verkörpert hat, so verweben sich in diese doch wiederum viele Züge, die den Gedanken wachrufen, als habe, bei der Konzeption des «Faust», Goethe unter dem Einfluss der Eigenart des Paracelsus gestanden, trotz großer Verschiedenheit des «Faust» von dem historischen Paracelsus, der schon vor Abschluss der vierziger Jahre seines Lebens starb, aber bis dahin eine innere harmonische Abgeschlossenheit als Schatz in seiner Seele trug, den er aus seinem intimen Verkehr mit der Natur gewonnen. Es war nur eine kurze Lebenszeit dieses in sich selten glücklichen Geistes, den seine Forschungsergebnisse und seine Berufstätigkeit mit den ewigen Gründen der Natur verbanden. Faust beginnt bei Goethe da, wo Paracelsus eben aufhört, aber mit großem Zweifel in all seinem ausgebreiteten Wissen strebt Faust in den Jahren seines Lebens, die Paracelsus nicht mehr erreichte. Goethe hatte den Faust zum Teil so entwickelt, dass er zu jener Seelenentwicklung gekommen war, in welcher Paracelsus bei seinem Eindringen in das Wesenhafte der Natur stand, als Faust in die Worte ausbricht: Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst Dein Angesicht im Feuer zugewendet. Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur, Vergönnest mir in ihre tiefe Brust, Wie in den Busen eines Freunds, zu schauen. Du fuhrst die Reihe der Lebendigen Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen. Also verwandt war er mit dem Leben und Weben der Natur, aber trotzdem war Fausts Forschen anders als bei Paracelsus; denn von Goethe wird uns gezeigt, dass Fausts Erkenntnisse nicht wie die des Paracelsus stets im unmittelbaren Zusammenhang mit der Natur gewonnen werden, sondern im Umkreis der

Seelenkräfte beschlossen bleiben. Goethe brachte daher im Mephistopheles, ohne ein solches Gegenübertreten zu den Erscheinungen der Natur, eine Gegenüberstellung des Seelischen, sodass nicht in der Natur das Seelische, sondern das Seelische nur im Seelischen gesehen wurde. Und doch können wir im Faust eine starke Verwandtschaft mit Paracelsus erblicken, wenn jener eine lange Zeit die Bibel minter die Bank» legte und sich von dieser abwandte, wie Paracelsus von den gelehrten Werken des Gälen und Avicenna, beide vertrauten ihren eigenen Kräften, um ihren Weg selbst zu finden. So fühlen wir, wie Goethe im Hintergrund vielfach den Paracelsus und ihn gewissermaßen durch den Faust hindurch erblickt. So zum Beispiel in der Szene, wo Faust mit Wagner in die Frühlingslandschaft hinausgeht und erzählt: Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann Der über die Natur und ihre heil'gen Kreise In Redlichkeit, jedoch auf seine Weise, Mit grillenhafter Mühe sann; Der, in Gesellschaft von Adepten, Sich in die schwarze Küche schloss Und nach unendlichen Rezepten, Das Widrige zusammengoss. Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier, Im lauen Bad der Lilie vermählt, Und beide dann mit offnem Flammenfeuer Aus einem Brautgemach ins andere gequält. Da kÖnnte man fast den Paracelsus mit seinem Vater sprechen sehen. Oder wenn wir lesen, wie Faust sich abmüht, «das Neue Testament in sein geliebtes Deutsch zu übertragen», in jene Sprache, die ihm aus der Seele quillt, wie auch Paracelsus die von ihm entzifferten Weistümer der Natur nicht in das fremdartige Latein einspannen, sondern nur im Deutschen wiedergeben will. Nirgends aber erscheint im Faust der Kampf mit der umgebenden Natur in der Richtung auf ihre Erkenntnis wie bei Paracelsus, sondern im ersten Teil mit moralischen, im zweiten Teil mit spirituellen, geistigen Mächten - Homunculus. Was Faust erreichen wollte, war Paracelsus etwas natürlich Gegebenes, der völlig selbstlos dachte und handelt. Faust erlangt erst am Ende, nach einem selbstsüchtigen Leben, als er blind geworden, im Alter die Selbstlosigkeit, wo es dann «im Innern leuchtet helle», als er zum Mystiker wird, als ihm der Einblick in das innerste Wesen zuteilwurde, den Paracelsus zeit seines Lebens aus der äußeren Natur als elementar spürender Geist herausgefunden hatte. Paracelsus war die Abend röte an der Wende des fünfzehnten zum sechzehnten Jahrhundert, die allen deutlich sichtbar leuchtete, im Faust können wir sie nur im Innern suchen, als seelisch wirkende Kraft. Warum konnte nun Goethe den Faust so schildern, wie es geschehen ist? Weil zwischen dem Leben des Paracelsus und der Konzeption des «Faust» etwas Eigenartiges in der Menschheitsentwicklung eingetreten ist, das die früheren Verhältnisse stark verschob und in neue Bahnen lenkte. Was Kopernikus und Kepler entdeckten, hat Paracelsus nicht mehr erlebt, er war nur die Abendröte einer Wissenschaft, die in ihrer dann eintretenden Morgenröte aus dem Sinnlichen ins Übersinnliche getreten war. Paracelsus drang durch die phänomenale Seite der Natur hindurch zum Geist, aber durch Kopernikus und in seinem Sinne wirkende Männer ist die Menschheit in das Zeitalter der Intellektualität, des Denkens hinübergeführt worden, das zur Erklärung der Sinnenwelt nicht im Sinne der früheren Zeit durch ihren Schleier dringen will, sondern Befriedigung in der Erkenntnis der Seele sucht. Es musste daher dazu kommen, dass ein Seelisches zum Schauplatz dessen gewählt wurde, auf den Goethe seinen Faust stellte sowie ja auch Kopernikus, Kepler, Giordano Bruno, Galilei in gleicher Art arbeiteten. Faust eignet sich daher als Mystiker dasselbe an, was Paracelsus dem unmittelbaren Anschauen der Natur entnahm. Wie der moderne Mensch auf das innere Seelenleben angewiesen ist, das hat Goethe im Faust hingestellt. So sucht auch die Geisteswissenschaft in den tiefen Untergründen der Seele, was vom zeitlich Vergänglichen zum unendlich Ewigen führen kann. Nach Paracelsus trat ein neues Zeitalter wie eine MorgenrÖte auf, welches sagte, wenn wir uns an das Nichtsinnliche wenden, so erlangen wir eine richtige Vorstellung von unserem Weltsystem. Und so stellte denn als höher gestiegenen Vertreter dieser Anschauung Goethe seinen Faust hin. Die Geisteswissenschaft ist im Weiterschreiten auf diesem Weg begriffen, der auf dem Schauplatz der Seele in die Geheimnisse der Natur führt, und wie Giordano Bruno das blaue Firmament der achten Sphäre durchbrach, so durchbricht jetzt die Geisteswissenschaft die Lebensgrenzen von Geburt und Tod, indem sie die Seele als unendliches Wesen über Raum und Zeit hinausreichend erkennen lässt. Goethe wirkt also wie jemand, der uns den Anfang eines richtigen Weges weist, indem er uns im Faust ein Bild vor Augen stellte, auf den uns die Erinnerung an Paracelsus hinführt, um ihn erst recht verstehen zu können. So werden einzelne Menschen hineingestellt in die Fortentwicklung der Welt und so muss auch heute der Mensch wiederum neue Wege beschreiten, damit er in seinen Erkenntnissen die Harmonisierung seiner Seelenkräfte finden kann, über Paracelsus und Faust hinaus. Von solchen Beziehungen ausgehend fühlt man immer tiefer die innere Verwandtschaft zwischen Paracelsus und Goethe, besonders in des Letzteren Worten: Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt - dann würde das

Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Im Menschen als in einem Mikrokosmos sucht und sieht Goethe, wie auch Paracelsus, das gesamte Wirken der großen Welt, des Makrokosmos. Beim Zurückfahren vom Geburtshaus des Paracelsus in Maria-Einsiedeln wird man auf dem Weg über Tal und Hügel gehörig durchgerüttelt, so kommt einem dadurch leiblich die knorrige Eigenart des Paracelsus recht zum Bewusstsein, neben dem beim Herannahen an die Wallfahrtskirche auch die Erinnerung an Goethe wieder auftauchte. Symbolisch schien sich mir in der äußerlich klein aussehenden Kirche von Maria-Einsiedeln, sobald man das Innere richtig auf sich wirken lässt und den geschmackvollen Innenraum in seiner Art entsprechend zu würdigen versteht, der Geist des Großen zu manifestieren. Einst stand auch Goethe in diesem stimmungsvollen Raum, in dieser kleinen und doch großen Kirche, die wie ein Mikrokosmos im Makrokosmos auch den Menschen als ein Abbild der großen Welt dem sinnenden Beschauer vor Augen führte. In seinen Worten empfand ich dieses und konnte mir vorstellen, wie Goethe an dieser Stätte, wo Paracelsus oft gestanden, die Grundempfindung vom Entsprechen des Makrokosmos und Mikrokosmos im Menschen zum klaren Ausdruck in sich werden fühlte. Das zeigt uns der 'Weg von Paracelsus zu Goethe: Die beiden Grenzpunkte dieses Weges, der abglänzende Abendstern und die aufgehende Sonne der neuen Zeit weisen uns hier auf eine tiefgehende Ähnlichkeit zwischen den Seelen der beiden Männer als ein lebendiger Protest gegen äußerliches, ungeistiges, nichtspirituelles Ergreifen der Dinge, von dem Goethe im Faust sagt, das heißt bezeichnenderweise den Mephisto sagen lässt: Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben, Sucht erst den Geist heraus zu treiben, Dann hat er die Teile in seiner Hand, Fehlt leider! nur das geistige Band. Encheiresin naturae nennt's die Chemie, Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie. Solches gehört auch als lebendiger Protest gegen das Übersehen des Ganzen bei dem Betrachten der Teile zu dem Charakter des Paracelsus. Anstelle der Schlussworte hatte Goethe in der früheren Bearbeitung des «Faust» geschrieben: Bohrt sich einen Esel und weiß nicht wie. Paracelsus wie Goethe verurteilten eine solche Naturbetrachtung, beide beseelte die andere Tendenz, die sich in Anlehnung an die Worte des Mephisto übertragen ließe in die Fassung: Wer will was Lebendiges erkennen, Such in der Tiefe den Geist zu ergründen! Und hat er die Teile in der Hand, Sieht er des Geisteslichtes Einziges Heil im geistigen Band, Das zusammenhält, was sonst nicht sich selbst, Und die Geheimnisse des Weltalls erkennt. Von Paracelsus zu Goethe öffentlicher Vortrag Wintertbur 13. Januar 1912 Meine sehr verehrten Anwesenden! Der Gesichtspunkt, von welchem aus von mir heute Abend gesprochen werden soll auf Wunsch einiger hiesigen Freunde der theosophischen oder geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, dieser Gesichtspunkt ist keineswegs ein in der Welt beliebter und in weiteren Kreisen anerkannter. Mit Ausnahme einiger, verhältnismäßig noch weniger unserer Zeitgenossen, welche aus einer tiefen Erkenntnis und langen Beschäftigung mit der Sache eine intensiv wirkende Überzeugung nach der Richtung der in Betracht kommenden Weltanschauung gewonnen haben, mit Ausnahme dieser findet dieser Gesichtspunkt überall Widerspruch, Zweifel und Missverständnis. Und derjenige, der zum ersten Male an einem Orte über einen solchen Gegenstand spricht, gibt sich natürlich nicht einer Illusion hin, dass mit der Andeutung einiger Bemerkungen, die in einem kurzen Vortrag gemacht werden können, irgendwie eine Überzeugung hervorgerufen werden könne. Bin ich doch an dem heutigen Abend in der etwas zweifelhaften Lage, mancherlei anführen zu müssen aus der theosophischen Weltanschauung, wofür es zwar hinlänglich Beweise gibt für denjenigen, der tiefer in das gemeinte Gebiet einrriu, was aber doch heute Abend nicht mit allen notwendigen Beweisen wird angeführt werden können. Angeknüpft soll werden, nach den Wünschen der hiesigen Freunde unserer Weltanschauung, an eine Gestalt der geistigen Menschheitsentwicklung, die gewissermaßen diesem Erdenteil, auf dem wir uns befinden, interessant sein muss, weil sie lange hier gelebt hat in dieser Stadt, und angeknüpft soll werden weiter an eine Persönlichkeit, die, wie jeder anerkennen muss, tief eingegriffen hat in das Geistesleben unserer Zeit - an Goethe. Nicht, dass gezeigt werden soll, dass man aus der Weltanschauung des Paracelsus und Goethe nur bestätigt finden könnte, was aus Geisteswissenschaft hervorgehen kann, sondern gezeigt soll werden, dass schon in ihnen Gestalten gegeben sind, welche gerade in ihrem Ringen und Streben zeigen, dass dasjenige, was Geisteswissenschaft oder Theosophie will, herbeigesehnt und erstrebt worden ist von denjenigen, die beim Herannahen der neuzeitlichen Geistesentwicklung und unserer Gegenwart in ihrer Art versuchten, die Zeichen der Zeit und die Bedürfnisse der menschlichen Seele zu deuten. Bevor wir aber in der Lage sein werden, anzuknüpfen an die geistige Bedeutung von Paracelsus und Goethe und den Weg, den die Entwicklung von Paracelsus bis Goethe genommen, werden wir den Standpunkt der Theosophie erst charakterisieren müssen, so wie uns Theosophie oder Geisteswissenschaft in der Gegenwart in der Welt entgegentritt. Theosophie oder

Geisteswissenschaft ist keineswegs etwas, das verwechselt werden darf mit irgendwelchen religiösen Bekenntnissen irgendeines Gebietes unserer Erde. Nicht hat sie die Absicht, an die äußeren religiösen Bekenntnisse zu treten, oder gar irgendeine Religion oder Sekte zu bilden. Das liegt ihr fern, weil ihre Quellen solche sind, dass sie kann in keiner Weise beeinträchtigen die religiösen Bekenntnisse oder die religiösen Überzeugungen der Menschen. Auf der anderen Seite findet der charakterisierte Gegenstand seine Widersacher namentlich unter denen, welche fest zu stehen glauben auf dem auch von den Geistesforschern geschätzten Boden der Naturwissenschaft. Das ist das Große der geisteswissenschaftlichen Anschauung, dass sie sich in Bezug auf die Art ihres Denkens ganz auf den Boden wissenschaftlichen Denkens stellt; aber sie will, ausgehend von diesem wissenschaftlichen Denken, hinaufführen zu den höchsten Regionen des Daseins, nach deren Erkenntnis die menschliche Seele sich sehnt. Sich sehnt aus dem Grunde, weil der Mensch braucht Ausblicke nach höheren Welten, wenn er sicher sein will in seiner Arbeit innerhalb der äußeren sichtbaren Welt, in der er zu wirken hat. In die Welt des Geistigen, in jene Welt, welche man auch nennen kann: die übersinnliche Welt, soll Theosophie oder Geisteswissenschaft hinaufführen. Damit ist zugleich dasjenige angegeben, meine sehr verehrten Anwesenden, was ihr ungeheuer viele Gegner schaffen muss in der Gegenwart, denn es geben ja heute ruhig denkende erste Wissenschaftler auch zu, dass dasjenige, was man mit den Mitteln der gewöhnlichen Wissenschaft erreicht, durchaus nicht Aufschluss geben kann über das Höchste, was an Kräften, an Wesenheiten diese Welt durchwebt und durchsetzt. Zugegeben wird also vielfach, dass unserer sinnlichen Welt eine geistige zugrunde liegt. Aber wenn auch solche besonnenen Menschen der Gegenwart nicht auf den Boden derjenigen Menschen sich stellen wollen, welche aus materialis tischem Denken heraus sagen wollen: Der Mensch weiß, dass nichts wirklich ist, als was uns umgibt, so stehen sie doch vielfach auf dem Boden, dass sie sagen: Mag eine übersinnliche Welt hinter unserer sinnlichen Welt existieren - die Menschen-Erkenntniskräfte sind aber so beschränkt, dass man haltmachen muss vor dieser Geisteswelt. Dass es eine geistige Welt gibt, der der Mensch ebenso angehört mit seiner Seele und mit dem, was in ihm geistig lebt, wie der Mensch mit seinen körperlichen Kräften angehört der Außenwelt, das ist wieder etwas, was durch die Geisteswissenschaft wieder der Welt bekannt gemacht werden soll. Dass man mit ebensolchen Mitteln wie in der Naturwissenschaft eindringen kann in diese Welt, das ist das Zweite. Es wird gut sein, da unsere Zeit beschränkt ist, jetzt zugleich darauf aufmerksam zu machen, wie der Mensch in der Art der Naturwissenschaft und ihres Denkens in die geistige Welt hinaufblicken kann. Naturwissenschaft dringt in das, was sie erforschen will, durch die Beobachtung, sie dringt ein aber auch durch das Experiment. Erforschung durch die Beobachtung, aber auch in etwa durch das Experiment, sind auch die Mittel der Geisteswissenschaft. Auch hier muss gleich darauf aufmerksam gemacht werden, dass sie, die Geisteswissenschaft, ganz ehrlich und aufrichtig sich stellen muss auf den Boden eines Goethe'schen Ausspruchs, der die Methode unserer Wissenschaft vorausgeahnt hat: Geheimnisvoll am lichten Tag Lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben, Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben. Was will im Grunde genommen ein solcher Ausspruch sagen? Er will sagen: In die äußere Welt der Dinge und in die Kräfte, die ihr zugrunde liegen, können wir eindringen, mit all den Werkzeugen, die äußerlich in der Welt hergestellt werden. Und wenn wir absehen von den neuen Instrumenten der Naturwissenschaft, so wissen wir schon, dass auf elementarischem Gebiete durch das Mikroskop die Welt des unendlich Kleinen, und durch das Teleskop die unendlich große Welt, der Makrokosmos, erforscht worden ist. So dringt man ein in die Welt der Dinge, so kann man nicht eindringen in die Welt des Geistes. In die Welt des Geistes kann nur der Geist des Menschen eindringen, da kann es nur das einzige Werkzeug geben: den Geist des Menschen selber. Nun ist es so, dass, was dieser Geist ist im Menschen, gewisse Grenzen hat, dass nur gewisse Dinge begriffen werden kÖnnen, die an den Verstand gebunden sind. Sie können nachlesen, was hier nur gestreift werden kann, und was mehr als alle Macht und aller Reichtum bedeutet, dass der Mensch weitergeführt werden kann, dass er einzudringen vermag in ganz andere Welten, in meiner Schrift: <<Wic erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?m So wie man es im Laboratorium macht, wie in der Klinik, so kann man die menschliche Seele nicht geeignet machen, in die übersinnliche Welt einzudringen. Nur durch rein geistige Vorgänge kann man das. Man versteht den ganzen Sinn dieses geistigen Vorgangs, wenn man dieses folgende Beispiel sich klarmacht, an dem gezeigt wird, dass in dem Denken man ganz klug sein kann, in dem, wie es in den Methoden der Naturwissenschaften gemacht wird. Wenn man Wasser hat, weiß man, dass dieses Wasser begriffen werden kann, wenn man es zerlegt in seine beiden Teile: Wasserstoff und Sauerstoff. Das weiß man. Aber, was Wasserstoff ist, und was Sauerstoff, um das zu untersuchen, muss man ihn abtrennen,

den Sauerstoff oder den Wasserstoff, dann kann man ihn für sich betrachten. Geist und Seele sind nun beim Menschen, so wie er in der Welt dasteht, verbunden mit dem ganzen Leibe, wie Sauerstoff und Wasserstoff mit dem Wasser. Unser Seelisch-Geistiges nimmt durch die Sinne, durch den Verstand nur die äußerliche Welt wahr in Farben, Tönen, Gerüchen und Geschmäcken. Man macht sich ein Bild, indem man die Naturgesetze entdeckt. Alles, was das Geistig-Seelische erreicht, erreicht es so, wie der Sauerstoff, wenn er im Wasser verbunden ist mit dem Wasserstoff. Wenn wir es aber untersuchen wollen, müssen wir es gerade so abtrennen vom Leiblichen, wie wir den Sauerstoff, wenn wir ihn untersuchen wollen, abtrennen müssen von dem Wasserstoff. Nun gibt es Mittel, dieses Geistig-Seelische abzusondern: die Meditation, die Konzentration. Alle diese sind Mittel, durch die in der Seele etwa das bewirkt wird, was der Chemiker bewirkt, wenn er das Wasser zerlegt in Sauerstoff und Wasserstoff. Um das zu charakterisieren, werden wir sehen, was den Menschen zwischen Wachen und Schlafen erfüllt an Willensimpulsen, Hoffnungen und Sorgen. Das alles, was uns so erfüllt, wenn wir genauer zusehen, werden wir finden [und wir werden sehen], dass es nicht ohne äußeren Anlass da ist. Wir wissen, dass wenn wir die roten Rosen sehen, dass wir dann das Bild festhalten, wie man das Bild nicht selbst in der Seele geschaffen hat. So auch ist die Art, wie wir die Naturgesetze finden durch unseren Verstand. Wenn wir auf unsere Hoffnungen blicken, ebenso auf unsere Begierden, Leidenschaften, finden wir sie angeregt durch Äußeres. Wie können wir sagen, dass wir uns das durch eigenen Willen angeeignet haben? Wir wissen, wie das durch Anlässe der Außenwelt, durch unbekannte Tiefen unseres Seelenlebens geht. Unseren Schmerz, unsere Freude, unser Leid und unsere Lust bereitet die Außenwelt ohne unser Zutun. Das in der Seele Erleben haben nicht wir in den Mittelpunkt der Seele gestellt. Das ist, was der Geistesforscher unternehmen muss. Wenn der Geistesforscher durch reinen inneren Willen solche Vorstellungen, die er sich selbst gemacht hat, in seine Seele bringt, sagen wir «Sinnbilder». Nehmen wir zum Beispiel an, wir stellen uns vor, das Licht von irgendeinem Weltenkörper ausgehend. Aber dieses Licht stellen wir uns so vor wie den Körper eines geistigen Wesens, das ebenso einen Lichtkörper hat, wie wir einen Fleischkörper haben. Wenn Sie mir sagen, das sei ein Irrtum, so mache ich besonders darauf aufmerksam, dass bei solchen Vorstellungen, die wir als geistige Instrumente gebrauchen dürfen, wir uns keineswegs der Illusion hingeben, dass wir uns dadurch eine Vorstellung der Außenwelt gewinnen. Wenn solche Vorstellungen angegeben werden, die bestehen dazu, wahr zu sein nicht in dem Sinne, wie sonst die Vorstellungen, die wir uns in der Außenwelt bilden; sie haben die Aufgabe, als Tatsachen des Seelenlebens zu dienen. Der Mensch braucht unendliche Geduld und Energie, um zu solchen Vorstellungen zu gelangen, denn er muss alle Gedanken, die auf die äußere Sinneswelt Bezug haben, abweisen. Er muss so werden, wie der Mensch im Schlaf ist. Wenn alle äußeren Eindrücke schweigen, und auch der Verstand schweigt, während der Mensch von Finsternis umgeben und in der Bewusstlosigkeit ist, wird der Mensch, der sich Jahre und Jahre lang den inneren Übungen hingibt - sowie uns eine eigene Vorstellung zum moralischen Inhalte wird -, dazu kommen, in Bezug auf die Außenwelt und das übrige Seelenleben so zu werden, wie er im Schlaf ist. Nur dass die Bewusstlosigkeit nicht da ist. Es steigen da Kräfte herauf. Jetzt wissen wir, dass die Seele ein geistiges Wesen ist, das sich einen Inhalt geben kann. Da kommt die Seele nicht phrasenhaft hin, wie in der Mystik. Durch ebensolche Betrachtungsanstrengungen, wie der Mensch sie äußerlich durch physikalische Werkzeuge macht, da kommt die Seele dazu, sich innerlich zu erleben. Da kommt sie zu einem Erleben, das so frei ist von Leiblichkeit, von Stofflichkeit, wie der Sauerstoff frei ist von Wasserstoff, wenn er chemisch von ihm getrennt ist. Es ist wohl schwierig, daran zu glauben von vorneherein. Aber nicht schwieriger, als zu glauben an ein neues Ergebnis der Naturwissenschaft, ist es, zu glauben, dass ein Mensch gelangt dazu, zu wissen, dass er geistige Augen und geistige Ohren bekommt. Ein erstes Ergebnis einer Erkenntnis, die auf diesem Wege gewonnen werden kann, ist, dass der Mensch gewahr wird, was eigentlich vorgeht, wenn wir abends einschlafen. Für die Geisteswissenschaft liegt vor, dass im Bette liegen bleibt dasjenige, was der Mensch gemein hat mit der Pflanzenwelt, eine äußere Leiblichkeit, dass aber herausgeht aus dieser Leiblichkeit ein innerer geistig-seelischer Wesenskern. Ein geistig-seelischer Wesenskern, der vom Einschlafen bis zum Aufwachen nicht in der physischen Wesenheit des Menschen ist, sondern in seiner eigenen Welt. Der Mensch kann das nur nicht wahrnehmen. Wahrgenommen aber wird dies, wenn der Mensch sich jene geistigen Augen und Ohren erworben hat. Dann weiß der Mensch, dass er in einer Welt sich befindet, in welcher ebenso geistige Tatsachen sich abspielen wie in unserer sinnlichen Welt. Die Natur trennt jede Nacht, was der Geistesforscher als Bewusstsein erwirkt hat, nur weiß der Mensch es nicht. Nun kommt ein wichtiges Ergebnis der Geisteswissenschaft zutage: dass man mit Mitteln der Geisteswissenschaft einen Beweis geben kann für etwas, was große Geister immer geahnt haben, was allerdings in weitesten Kreisen als eine Träumerei angesehen wird, was aber einen Weg machen wird durch die Weltenkultur, wie manches andere, das sich durch manchen Widerspruch der Welt hindurchgelebt hat. Da möchte ich auf etwas Ähnliches aufmerksam machen. Es ist noch nicht lange her, da hat die Menschheit geglaubt, dass niedere Tiere, kleine niedere Tiere, entwickeln sich können aus bloßem unlebendigen Stoff, leblosem Stoff. Man hat sogar geglaubt, dass Würmer aus Flussschlamm sich entwickeln kÖnnen. Und bis vor wenigen Jahrhunderten konnte man in Büchern, die als gelehrt galten, dargestellt finden, wie Tiere hier sich entwickelten. Es war eine große Tat des italienischen Naturforschers Francesco Redi, die Menschen darauf hingewiesen zu haben, dass nicht aus unlebendigen Stoffen sich entwickeln kann, sondern aus Lebendigem nur sich entwickeln kann Lebendiges. In Wahrheit ist in diesem Flussschlamm ein lebendiger Keim gewesen, von Lebewesen herrührend. Der Mann, der das erkannt und zuerst ausgesprochen hat, ist mit knapper Not dem Schicksal des Giordano Bruno entgangen. Die neuere Geisteswissenschaft muss diesen Satz: «Lebendiges stammt nur aus Lebendigeim anwenden auf den Menschen, muss allerdings dann auch zu Beweisen kommen, die ebenso hoch über dem Satz <<Lebendiges stammt nur aus Lebendigem» stehen, wie der Mensch über allem Lebendigen steht, denn beim Menschen haben wir es mit einem Individuum zu tun, während alle anderen Lebewesen in Gruppen und Arten sich darstellen. Für unsere Zeit ist es schon ganz natürlich, dass man in Bezug auf Geistig-Seelisches sprechen muss wie Francesco Redi in Bezug auf Lebendiges; dass man sagen muss: Falls ein Mensch mit gewissen Anlagen und Fähigkeiten, ja sogar mit einem gewissen Schicksal, hineingeboren wird in das Leben, und die Menschen dann meinen, das beruhe bloß auf Vererbung - so beruht dies bloß auf ungenauer Beobachtung, gerade wie es auf ungenauer Beobachtung beruht hat, dass die Menschen glaubten, dass Würmer aus Flussschlamm sich entwickeln können. Die Geistesforschung zeigt, wie Lessing gezeigt hag dass wenn ein Mensch heranwächst, wie von innen heraus immer bestimmter die Züge, immer bestimmter die Fähigkeiten werden, immer mehr sich ausdrückt das Geistig-Seelische. Dann dürfen wir sagen, dass es nicht nur Geerbtes von Vater und Mutter, Großvater und Großmutter ist, sondern wir müssen das zurückführen auf Geistig-Seelisches, was in der Gegenwart verlacht wird, aber sich ebenso einleben wird wie der Satz: Leben diges kann nur aus Lebendigem entstehen. Was mit uns geboren wird, was uns gestaltet von unserer Geburt oder von der Empfängnis an, das kommt von einem früheren Erdenleben, und mit dem, was wir jetzt in uns tragen als geistig-seelischen Wesenskern, haben wir etwas, das, wenn wir durch die Pforte des Todes schreiten, weiterleben wird in der geistigen Welt, um sich wieder einen Leib zu bilden in einem späteren Erdenleben. Ganz im Sinne der Naturwissenschaft unserer Zeit kommt die Geistesforschung zu der Anschauung von verschiedenen Erdenleben, zu jener als Wahnsinn verschrieenen Reinkarnationslehre und zu jener Lehre von Karma, welche sagt, dass das, was wir erleben, was wir sind und wie wir uns zur Welt stellen können, eine Wirkung ist dessen, was wir getan, erlebt und gefühlt haben in früheren Erdenleben. Dass das, was wir jetzt tun, erleben und fühlen, eine Ursache sein wird für das, was wir tun, erleben und fühlen werden in einem späteren Erdenleben. So teilt der Geistesforscher sein Leben zwischen dem, was zwischen Geburt und Tod und einer neuen Geburt ist, und in diesem ist er ein geistiges Wesen. Die Selbstständigkeit, die In-sich-Geprägtheit des Menschen erlangt man erst durch die Geisteswissenschaft, wenn man den Geist trennt. Sowenig man den Sauerstoff erkennen kann, so lange er im Wasser verbunden ist mit dem Wasserstoff, sowenig kann man den Geist erkennen, solange er verbunden ist mit der Leiblichkeit. Wenn man ihn heraustrennt von der Leiblichkeit, kann man ihn erkennen. Dann erkennt man auch, dass er nicht zu vernichten ist durch Leibliches, dass er sie charakterisiert als etwas Bleibendes, als etwas Ewiges. Wenn wir diese Geisteswissenschaft oder Theosophie in der neueren Zeit hervortreten sehen, so soll sie nichts sein, was anknüpft an Altes, was man da oder dort auflesen kann. So zum Beispiel sagen manche: Ja, da bringt diese Geistesforschung mit ihrer Wiederverkörperungslehre, mit ihrer Lehre von Karma doch nur etwas, was wir im Buddhismus finden. Wir können aber finden, dass sie sich in ihrem Wichtigsten und Wesentlichsten unterscheidet von der Lehre, die der Buddhismus gibt als Wiederverkörperungslehre, etwas, was sie aus sich selbst mit dem Geist erkennt. Das ist ein Irrtum, dass sie sich an den Buddhismus anlehne, nein, sie steht auf ihrem eigenen Boden. Sie kommt zu dem, was sie erkennen will, durch die Untersuchungen derjenigen, die die eigene Seele machen zu einem Instrument, das in die geistige Welt eindringen kann. Wir können sehen, wie die besten unserer Geister mit all ihrem Sehnen hinneigten zu dem, was die Geisteswissenschaft heute als eine reife Frucht pflücken will vom Baum der Erkenntnis. Und da kommt man dahin, den Blick zu lenken auf einen Geist, den man begreift, wenn man, wie es mir gegönnt war in der Nähe von Maria-Einsiedeln, längere Zeit in der Umgebung geweilt hat, von dem man weiß, dass

dieser Geist das Licht der Welt erblickt hat, dass dort die Geburtsstätte dieses Geistes ist, dass Paracelsus dort geboren ist im Jahre 1493 und dort gelebt hat bis zu seinem vierzehnten Jahre. Einen merkwürdigen Geist finden wir da in diesem Paracelsus. Es ist einem da so ganz besonders in der Seele, wenn man sich da erging in dieser Natur von Maria-Einsiedeln. Was uns da in der Natur umgibt, erinnert daran, wie der Knabe da in wunderbarer Umgebung heranwuchs in das, was uns später so groß in seinem Geiste entgegentritt. Und das erregt in uns den Wunsch: Möchten doch diejenigen, die unsere Nachfolger sein werden, gerechter sein gegen uns, als wir gegen unsere Vorfahren. Da sagen wir so leichthin: Ja, eigentlich hatte wohl Paracelsus ein recht anerkennenswertes Streben, aber das, was er zutage gefördert hat, das kann doch heute kein Mensch mehr ernst nehmen, über das sind wir ja doch hinausgekommen. Kurz, in einem mehr oder weniger verbrämten Sinne sagt man doch nichts anderes, als dass solch ein Mensch ein Tropf sei. Möchte doch die Nachwelt gegen uns gerechter sein, denn das, was jetzt der Botaniker kennt, wird nach einigen Jahrhunderten ebenso charakterisiert werden können, denn nur ein Kurzsichtiger wird sagen können, dass das in alle Ewigkeit währt. Aber Paracelsus ist uns doch, gegenüber dem, was wir durchmachen, wenn wir selbst Geistesforscher werden, eine Individualität, die sich fremdartig hinstellt für den, der hineindringen will in die höhere Welt, weil er ein klügerer und charakteristischerer Ausdruck seiner Zeit war, einer Zeit, die gerade da sich merkwürdig ausnimmt, in einer Zeit, wo gerade das sich hinstellt. Paracelsus erscheint uns tatsächlich so, wie wenn er von frühester Jugend an mit allem, was in der Natur wirkt und webt, innig verwoben war. Man kann nicht anders als die Worte, die Goethe spricht, auf Paracelsus anwenden: Natur! Wir sind von dir umgeben und umschlungen - unvermögend aus ihr herauszutreten, und unvermögend tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen. Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist war noch nie, was war kommt nicht wieder - Alles ist neu und doch immer das Alte. In wunderbarer Weise ehrt Goethe dieses Verwobensein der Menschen mit der Natur da. Bei Paracelsus war es vorhanden, nur so, dass er in seinem Geiste, nicht bloß durch die Augen und den Verstand sah. Und zwar war es noch so, dass er nicht brauchte jene Ausbildung der Seele, die heute geschildert worden ist. Sondern von Natur war es so, dass, wenn er die Bäume rauschen hörte, den Wind durch den Raum spielen fühlte, nahm er die geistigen Naturkräfte wahr; nie nahm er abgesondert wahr, was in der Natur sich findet. Er sagte: Da drückt sich eine Seele aus, wie im Menschen, der nicht bloß von PapiermachC ist. So sah Paracelsus in der Natur nicht nur Äußeres, sondern Gebärden für die in der Natur wirkenden geistigen Wesenheiten, die in einer übersinnlichen Welt vorhanden sind. Überall trachtete er daher, wo ihm eine Naturtatsache, eine Naturwesenheit entgegentrat, dem Geistig-Seelischen nach. Er war wie prädestiniert durch die Art, wie er herangewachsen war, dazu. Er sagte daher später immer, dass er stolz sei auf die Art und Weise, wie er ein ursprünglicher Mensch geblieben sei: Ich bin nicht aufgewachsen bei Weizenbrot und Feigen, wie die Zuckerfeinen: Ich bin aufgewachsen bei Roggenbrei und Schrotbrot. Aus diesem Verwachsensein mit der Natur entsprang bei Paracelsus eine innere Sicherheit, im Zusammenhang zu stehen mit der geistigen Welt. Es ist auch ein wunderbares Leben, wie der Knabe an der Hand des Vaters in Maria-Einsiedeln durch die Natur gegangen, und da manches Gespräch schon hatte in den frühesten Kindheitstagen über die Geheimnisse der Natur. Und wie anders berührt es uns, wenn wir den Mann heranwachsen sahen, so stark in sich fühlend dieses Zusammenleben mit der Natur, dass er sich in Gegensatz zu stellen wagte mit dem, was um ihn herum war. Wir müssen uns nur auf den Standpunkt der damaligen Wissenschaft stellen. Da war der Blick nicht gerichtet auf die Tatsachen der Natur, sondern es waren da im Wesentlichen alte Überlieferungen, in Büchern aufbewahrte Überlieferungen, die erbten sich fort. Man hörte da auf dasjenige, was die Menschen sagten, was Aristoteles, was Gälen gelehrt hatte. Es ist ja keineswegs eine bloße Legende, was ich Ihnen erzähle jetzt, um zu zeigen, wie es in der damaligen Zeit stand. Da hatte man geglaubt, und so hatte Aristoteles gelehrt, dass die Nerven des Menschen nicht vom Kopf, sondern vom Herzen entspringen. Galilei hatte einen Freund, der ein gelehrter Herr war. Diesen machte er darauf aufmerksam, dass man es ja an einer Leiche einfach demonstrieren könne, aber das wollte der Freund nicht glauben. Da führte ihn Galilei dahin, und zeigte es ihm an der Leiche, dass die Nerven vom Gehirn ausgehen, und darauf sagte der gelehrte Herr zu ihm: Das kann recht sein, du magst recht haben, aber wenn ich die Natur sehe und frage den Aristoteles, da glaube ich doch eher den Aristoteles. Da kann man sehen, wie gewaltig die Anstrengungen sein mussten, die wieder an die Quelle der Natur führen wollten. Paracelsus wollte nicht aus Büchern lernen. Daher sehen wir ihn alle wegsamen Länder durchreisen: England, Frankreich, Ungarn, Polen, die Türkei. Wer etwas wissen will von der Welt, muss es nicht zu sich kommen lassen, sondern dahin gehen. Die Welt ist wie ein großer Organismus: Er macht die Menschheit gesund und krank. Aber ein anderes ist Gesundheit in Frankreich, ein anderes Gesundheit in Deutschland. In dem großen Buche der Natur wollte Paracelsus lesen. Daher scheute er sich nicht zu hören, was die Bauern sagten und die Schäfer, was die Schinder sogar sagten. Er wusste, dass diese mit ihrer elementaren Beobachtung etwas finden konnten für die wahre Erkenntnis. So war es aber nicht zu verwundern, dass dieser Paracelsus, nachdem er sozusagen hinter die Bank gelegt hatte alle die gelehrten Werke, nach denen die anderen unterrichtet wurden, dass er das, was er erfahren hatte, ausdrücken wollte in Wortformen, die tief verwandt waren mit dem, was die Natur zu ihm sprach. Er drückte das aus, was die Natur hineinleuchten lässt von ihrem Geist in seine Seele: Er wollte es prägen, nicht in lateinischer Sprache, wie damals üblich war, er wollte es prägen in seine Muttersprache. Das war es, was ihn so sehr in Widerspruch brachte mit der damaligen Gelehrsamkeit. Als er nach Basel berufen war, da lehrte er nicht nur, was er selbst beobachtete, sondern er wagte noch, es in deutscher Sprache zu lehren. Und als er sich noch gegen andere Sitten von dazumal verging, da war seines Bleibens nicht länger. Das Genick hat ihm sozusagen gebrochen sein wunderbarer Vortrag. Er hatte von Angesehenen der damaligen Zeit geschätzte Kuren gemacht, geschätzt von Erasmus und anderen großen Geistern, niemals aber sich so den Patienten gegenübergestellt, dass er auf Honorar gesehen hätte. Es war das Geistig-Seelische, wie er zu den Menschen stand. Er sah niemals bloß, was sich im Äußeren darstellte. Er sagte: Meine Hauptarznei ist die Liebe. Ich versenke mich mit Liebe und Gefühl in meine Patienten; und das, was da war in dem Leibe, das wurde lebendig in der Seele des Paracelsus. Wenn das Bild der inneren Krankheit des Menschen mit der eigenen Seele des Paracelsus zusammentraf, dann stieg in seiner Seele, wie von selbst, das Bild der Pflanze oder des Minerals auf, die er zu verarbeiten hatte. Daher hatte er auch seine großen, seine bedeutsamen Erfolge. Wenn er auch im gewissen Sinne der Menschen angesehen werden konnte wie ein Landstreicher, er war ein großer Wohltäter der Menschheit. Aber das hinderte nicht, dass etwas vorkommen sollte wie das Folgende. Ein großer Herr ging zu Paracelsus, um sich von ihm heilen zu lassen. Es waren hundert Taler ausgemacht als Honorar. Paracelsus verordnete ein Mittel. Nachdem es dreimal genommen worden war, wurde der Herr gesund. Dann aber sagte er: Ja, wenn ich so schnell gesund worden bin, so ist das nicht hundert Taler wert. Und obschon Paracelsus ja sonst keinen besonderen Wert auf die Bezahlung legte, da wurde Paracelsus wild und ließ «böse Zetteb drucken, wie es damals hieß, oder wie man heute sagt: Pamphlete. Die ließ er herumgehen. Ein Freund riet ihm dann, zu fliehen, und er verlor seine Stelle. Es ging ihm aber durchaus im Leben meistens so. Äußerlich mag es eine Legende sein, was einem über seinen Tod berichtet wird, aber die Ärzte hatten einen solchen Hass auf ihn geworfen, dass es nicht unglaublich scheint, dass in Salzburg ihn ein Individuum einen Abhang hinunter und zu Tode stürzte - im Jahr 1541. Da Paracelsus ein durchaus temperamentvoller Mensch war und durchaus das, was er erlebte, mit seinem ganzen Enthusiasmus vertrat, so kann man sagen, dass dies eine innerliche Wahrheit hat, zumal wenn wir das letzte Bild des Paracelsus mit dem gramdurchfurchten Gesichte betrachten, dann haben wir die Empfindung: Der ist tragisch zugrunde gegangen, weil das, was sich in Größe auslebte in seiner Seele, sich nicht vertrug mit der Kleinheit seiner Zeit. Wenn wir das betrachten, wie er angesehen hat die Zeit, so können wir sagen: Er hat noch nicht vordringen können bis zur Lehre von den wiederholten Erdenleben, aber er weiß, der Mensch, der da vor mir steht, ist kein Wesen, das sich erschöpft mit seinem physischen Dasein, sondern ein Wesen, das innerliche Natur hat, zusammenhängt mit inneren unsichtbaren Kräften einer übersinnlichen Welt. Ja, er sagte: Der Mensch kann nur erkannt werden, wenn man ihn als dreigliedriges Wesen nimmt, Zunächst ist da der Mensch, der mit dem physischen Verstand erkannt werden kann. Über dieser physischen Welt aber ist eine, die Geistesaugen allein schauen können. Dieser Mensch ist entnommen der astralischen oder siderischen Welt, wie Paracelsus sie auch nannte. Dann unterscheidet er weiter den höchsten Menschen, der der rein geistigen Welt angehört. Da sah Paracelsus hineingeheimnisst in unsere Sinnenwelt zwei andere, und der Mensch verwoben mit diesen zwei anderen, und wusste, dass der Mensch hineingehört in die geistig-seelische Welt. Und dann sagte Paracelsus wiederum: Wenn wir diesen Menschen betrachten, muss der Mensch, wie er denkt und sinnt, sich allerdings darstellen als ein Geistig-Seelisches. Wenn er sah, wie eine Wahl getroffen wird im Innern seines Organismus an der Nahrung, so war das für Paracelsus ein Zeichen, dass zwischen dem Menschen, der denkt und forscht, und dem, der in der Leiblichkeit sich darstellt, noch ein anderer vorhanden ist. So spricht er von einem geistigen Leib, der mitgenommen wird, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht. Paracelsus nennt diesen inneren Menschen den inneren Alchemisten, weil er die Stoffe der Natur verwandelt, so, dass sie zum Aufbauer des Menschen werden können. Und Paracelsus ist sich klar darüber, dass er nicht nur äußere Mittel brauchen darf, wenn er Menschen heilen will, sondern da arbeiten die übersinnlichen Kräfte, wenn der Mensch gesund oder krank ist. Daher sagt er nicht nur: Der Mensch muss durch ein Naturexamen gegangen sein, sondern er ist ein frommer Mann. Er weiß, dass wenn er Menschen heilen will, er bis in die tiefsten verborgenen Ursachen der Krankheiten hineindringen muss. Daher weiß ich, wenn ich einem Kranken gegenüberstehe, ich habe ein Präparat, aber mehr als alles das wirkt, wenn ich in meiner Seele überfließen lassen kann etwas: Das ist meine Hoffnung. Dass in dem geistigen Laufe der Ereignisse das, was ich als geistiges Erlebnis errungen habe, auch einfließen kann, dass ausfließen kann die Kraft, die ausfließt von meiner Hoffnung, von der ich ganz durchdrungen bin. Man müsste noch vieles sagen, aber man kann von Paracelsus den Blick hinweglenken, um ihn in noch anderer Weise kennenzulernen, zu einem späteren noch aufgeweckteren Geist, zu Goethe. Und da stellt sich ganz merkwürdig neben die Betrachtung Goethes die Gestalt des Paracelsus, wie wenn Paracelsus Goethe über die Schulter herüberschauen würde, und insbesondere, wenn man sich der Betrachtung des Lebenswerkes Goethes, des «Faust», hingibt. Da ist es merkwürdig, dass in Bezug auf die äußere Charakteristik Faust etwas Ähnlichkeit mit Paracelsus hat. Doch man kann das verstehen. Goethe hat immer neben dem Faust des sechzehnten Jahrhunderts auch die Gestalt des Paracelsus vor seiner Seele gehabt. Und wie Paracelsus eine Zeit den alten Gälen zur Seite gelegt, so lesen wir von diesem Faust: Er legte die Bibel eine Weile hinter die Bank und wurde ein Mensch, der in der Welt lebt. Die Bibel hat allerdings Paracelsus nicht hinter die Bank gelegt, aber er wandte sich von den alten medizinischen Büchern ab und wollte zu selbstständigem Wissen kommen. Und wenn wir so Faust verfolgen, in allem, wie Goethe ihn schildert, wie er hinausgeht mit den Landleuten und wie er von ihnen erinnert wird, wie der Vater ihn belehrt hat als Knaben, da kommt einem das Bild dieses Knaben Paracelsus, an der Hand seines Vaters in den Sinn. Und man hat so dasselbe Bild, so wie Goethe es gegeben hat in dem Spaziergang vor dem Tore. Aber eines ist doch höchst merkwürdig. Paracelsus ist 48 Jahre alt geworden. Da ist er durch die Pforte des Todes gegangen nach einem Leben mit reicher Innerlichkeit, und hätte er die Gesundheit gehabt, nicht beeinträchtigt durch die Kleinheit seiner Zeit, so hätte er auch sagen müssen: Da stehst du allein; was das Ideal des «Faust>> ist. Können wir uns nicht ganz sachgemäß Faust so alt vorstellen wie Paracelsus, als er gestorben ist? Nichts hindert uns. Während aber Paracelsus da hätte gestanden durch das reiche, kostbare, schätzensvolle Innenleben, durch das harmonische Sich-Ausgleichen mit allen Sehnsüchten der Welt, steht Faust vor uns - ungefähr in demselben Alter, wo Paracelsus auf der Höhe eminenter Befriedigung und Erkenntnis steht, steht Faust vor uns in Verzweiflung. Paracelsus hätte nicht dastehen können mit den Worten: Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei und Medizin, Und leider auch Theologie durchaus studiert mit heißem Bemiihn. Paracelsus hätte sagen müssen: Gott sei Dank, dass ich bald davongelaufen bin, als ich studieren sollte alle diese Dinge, und zur Natur gegangen bin. Daher stand er zu den großen Dingen der Natur anders wie Faust. Nie hätte von ihm der Erdgeist gesagt: Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir! Sondern er war verwandt mit dem Geiste, der In Lebensfluten, im Tatensturm Wall' ich auf und ab, Webe hin und her! und von dem Faust mit Schrecken sich abwendet: schreckliches Gesicht. Und so steht der Faust, verzweifelt an dem, was uns die Wissenschaft geben kann, und doch nicht finden könnend das, wonach er sucht, nachdem er sich der Magie ergeben. Wir können das, da die Zeit drängt, natürlich alles nur streifen. Goethe lässt seinen Faust durchgehen durch alles, was der Mensch durch seine Verirrung erlangen kann, er lässt ihn hindurchgehen durch alle Verirrungen, durch die der Mensch geht, wenn er nicht in der richtigen Weise in die geistige Welt eindringt, und besonders stellt er das vor in der Hexenküche. Derjenige, der in Faust dargestellt ist, kommt nicht in harmonischer Weise zu dem, was Goethe in seinem «Faust» insbesondere sich gewünscht. Nur dringt Goethe mehr und mehr, insbesondere durch seine italienischen Reisen, immer mehr in das, was Natur ihm gibt. Erhabner Geist, du gabst mik gabst mir alles, Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst Dein Angesicht im Feuer zugewendet. Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur, Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust, Wie in den Busen eines Freunds zu schauen. Du führst die Reihe der Lebendigen Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen. Dieses Verwobensein mit dem Geist der Natur, Faust besitzt es: aber er ist nicht so weit, dass er den Geist in einer reifen Gestalt erkennen kann. Daher muss Goethe die Anerkennung der höheren Welt in der charakterisierten Gestalt der Hexenküche darstellen. Wir schreiten aber weiter, und sehen, wie er - Faust - an den Kaiserhof gelangt, und wie er da den Kaiser vergnügen muss auf allerlei Weise, und endlich ihm die Helena aus der Uri terwelt herbeischaffen muss. Wir sehen, wie Goethe ihn heruntersteigen lässt in das Reich der Mütter, das heißt in die Welt des Seelisch-Geistigen. Da bringt er aber zunächst nur das Bild der Helena herauf. Aber er muss im Laufe der Zeit nicht nur das Bild, was der geistigen Helena ähnlich ist, sondern das, was sie in der geistigen Welt wirklich ist, heraufholen. Was ist dafür nÖtig? Dass er die richtige Verbindung kennenlernt von Leib, Seele und Geist, nämlich den physischen Leib, den ätherischen und astralischen Leib im geisteswissenschaftlichen Sinne. Wie es Faust zunächst nicht gelingt, Helena festzuhalten, sondern wie er erst verbinden muss Leib, Seele und Geist, da muss erst diese Seele so dargestellt werden, dass in sie hineindringen kann von der einen Seite der Leib, und von der anderen der Geist - Homunculus. Goethe greift da zu einem merkwürdigen Bilde, an dem die Leute viel . herumstudiert haben: Ihm fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften, doch gar zu sehr am greiflich Tiichtighaften. Und Thales rät ihm: Gib nach dem löblichen Verlangen Von vorn die Schöpfung anzufangen! Zu raschem Wirken sei bereit! Da regst du dich nach ewigen Normen, Durch tausend abertausend Formen, Und bis zum Menschen hast du Zeit. Dass er - der Homunculus - Mensch werden soll, ist klar dargestellt. Weiter: Komm geistig mit in feuchte Weite, Da lebst du gleich in Läng' und Breite, Beliebig regest du dich hier; Nur strebe nicht nach höheren Orden. Da kommen die Kommentare ganz aus dem Text, weil man den Ton auf Orden gelegt hat, als ob er danach gestrebt habe, Orden zu bekommen. Es ist aber eine ganz einfache Sache. Da hat Goethe, wie so manches Mal, sein Frankfurter Deutsch gesprochen, und da haben es die Leute auch gedruckt, es muss aber einfach heißen Orten: <<Doch strebe nicht nach höheren Orten». Es wird nämlich dem Homunculus, dem es nicht an geistigen Eigenschaften fehlt, es wird ihm, als er in die klassische Walpurgisnacht kommt, der Rat gegeben, er müsse durch solche Reiche der Natur gehen, durch das, was die Naturwissenschaft lehrt, dass der Mensch sich hinaufentwickelt durch das mineralische, Pflanzen- und Tierreich zur menschlichen Leiblichkeit. Im Tiefsten, Untersten musst du beginnen. Das Durchgehen durch das Grünen der Pflanzenwelt ist dargestellt, um dasjenige zu charakterisieren, was der Mensch erlebt, wenn er das Stadium des Pflanzlichen erlebt, und Homunculus sagt: Es grunelt so. Und um nun auf das zu kommen, was durch die Liebe in den Menschen bewirkt wird, erleben wir das Ende des zweiten Aktes, wo Homunculus, der so weit gediehen ist, dass er die Kräfte der drei Reiche der Natur in sich hat - das wird uns durch den Anklang an die Elemente dargestellt -, an der Muschel der Galathee zerschellt. Dann, wenn sich so weit verleiblicht hat das Geistige durch die drei Reiche, tritt uns das dar als das Bild der Helena. Dann zeigt Goethe weiter, wie Faust sich weiterentwickelt. Wunderbar, wie er vor Augen führt, wie Faust immer tiefer zur Erkenntnis kommt, dass Goethe das erst als eine vollendete zeigt in dem Augenblicke, wo die Augen erblinden. Finsternis außen, aber innen leuchtet das Licht. Durch Miterleben der geistigen Welt kann er frei werden von der äußerlichen Welt. Das zeigt er uns damit, dass Faust erst, als das äußere Licht erlischt, das innere Schauen erlebt. Und dennoch, so darf Goethe doch nicht den Faust hinstellen wie Paracelsus. Faust fällt in Unglück: Er kann nur zur Anschauung des geistigen Lichtes kommen dadurch, dass das Äußere für ihn erstirbt, dadurch, dass er ein ganz anderer Mensch wird. Paracelsus konnten die Feinde zum Tode führen. Warum ist auf dem Wege von Paracelsus zu Goethe eine solche Verwandlung der menschlichen Forschung und Erkenntnisgestalten eingetreten? Die Antwort gibt uns ein Ereignis, welches wenige Jahre nach der Zeit, wo Paracelsus durch die Pforte des Todes geschritten, und welches auf dem Weg von Paracelsus zu Goethe als ein großes erlebt wurde. Die Welt wurde bekannt gemacht mit der Kopernikanischen Weltanschauung. Man hat sich noch nicht klargemacht, was das heißt. Bis dahin hatte die Erde als der Mittelpunkt gegolten, um den sich das Firmament bewege, jetzt wurde durch Nikolaus Kopernikus den Menschen sozusagen der Boden unter den Füßen genommen. Mithin hat es keinen größeren Umstoß der Weltanschauung gegeben. Was war nun die Frucht eines solchen Umschwungs? Dass von jetzt ab ein solcher Gang der Seele zur unmittelbaren Erkenntnis der geistigen Welt kommen konnte. Bis jetzt hatte ein Höchstes geleistet eine Weltanschauung, welche das, was im physischen Raum ist, erkennt als das Einzige, und das, was sie hinstellt so, wie wenn es die Sinne erkennen. Ein sinnlicher Vorgang wurde als das Maßgebende hingestellt, in den äußeren Tatsachen die Lösung der Welträtsel gesucht. Paracelsus stand nun unbeirrt durch eine solche materialistische Lösung der Weltenrätsel der Welt gegenüber und erwarb sich da, was er durch unmittelbare Anschauung der Natur erkennen konnte. Es wurde aber sonst in seiner Zeit in äußeren Tatsachen, durch sinnliche Vorgänge die Lösung der Welträtsel gesucht. Damit aber war für eine Weile im Innersten der Menschenseele erdrückt die Kraft, sich im Innersten der Seele auf das Geistige hinzurichten. Dem Faust kann der Drang nach der geistigen Welt keine Befriedigung gewinnen. Die menschliche Seele war zu anderen Denkgewohnheiten gebracht. Faust stand der geistigen Wissenschaft verzweifelnd gegenüber, denn das Erste, was da als Geist sich offenbart, das sprich nicht zu ihm - wodurch Goethe Faust zu einem Menschen des achtzehnten Jahrhunderts gemacht hat. Goethe musste in Faust dasjenige erleben, was er erlangen sollte in der geistigen Welt. Damit hat

Goethe auch charakterisiert unsere unmittelbare Gegenwart, unsere Zeit. Goethe hat seine Faustgestalt zu einer tragischen gemacht, gesagt: In unserer Zeit ist der Mensch noch nicht so weit, dass er ohne Verlust des Zusammenhangs der Sinneswelt eindringen kann in die geistige Welt, so musste Faust das Auge verlieren. Geisteswissenschaft oder Theosophie aber hat eine Art Erfüllung dessen, was Goethe als Aufgabe der neueren Zeit charakterisiert hat, denn Geisteswissenschaft will sein ein Ausgleich zwischen dem, was die neuere Naturwissenschaft als Tatsachen herbeigeführt hat, und dem, was der Geist als Tatsache der geistigen Welt sein kann. Der Mensch braucht das, und wir brauchen nichts weiter als Beweis dafür als die richtig begriffene Faustgestalt. Der Mensch braucht nicht bloß seine Entwicklungslehre der äußeren Tatsachen, sondern er braucht eine Erkenntnis von dem, was der Träger, der Gestalter der äußeren Welt ist. Und dadurch reiht sich an das Gesetz von Francesco Redi, dass Lebendiges nur aus Lebendigem entstehen kann, ein anderes: Geistig Seelisches im jetzigen Erdenleben entsteht aus Geistig-Seelischem in früheren Erdenleben. So wird Geistig-Seelisches wie die ganz legitime Fortsetzung der Naturwissenschaft erscheinen, gleichsam eine Wiederverkörperung eines Faust. Eines Faust, der nicht zu erblinden braucht, und doch Geistesaugen und Geistesohren hat, sodass es sein wird, wie wir bei Goethe lesen können: Horchet! horcht dem Sturm der Horen! TÖnend wird für Geistesohren Schon der neue Tag geboren. Felsentore knarren rasselnd, Phöbus' Räder rollen prasselnd, Welch Getöse bringt das Licht! Es trommetet, es posaunet, Auge blinzt und Ohr erstaun«, Unerhörtes hört sich nicht. So erscheint Paracelsus wie eine Persönlichkeit, die wir noch in alten Zeiten finden, wo die Menschen noch ein altes Erbgut hatten, wo die geistigen Scherkräfte aus der geistigen Welt schÖpfen konnten. Es kam aber die Zeit, wo die geistigen Seelenkräfte verdunkelt wurden durch den äußeren Materialismus. Jetzt stehen wir in einer Zeit, wo wiederum sie sich entwickeln werden, und erwärmt und erleuchtet wird werden die Naturwissenschaft durch die Sicherung, Hoffnung und Erfüllung alles dessen, was wir durch unser Sinnen und Denken anstreben. So wird Naturwissenschaft viel Nützliches, Geisteswissenschaft oder Theosophie aber wird lehren, dass der Mensch mit seinem innersten Wesenskern der geistigen Welt angehört. ANHANG Zu dieser Ausgabe Entstehung Der vorliegende Band versammelt alle bisher noch nicht in der GA verÖffentlichten Vorträge Rudolf Steiners zu Johann Wolfgang von Goethe. Ein solcher Themenband lässt sich nicht in eine fortlaufende Chronologie einreihen, ist aber insofern reizvoll, als dem Thema Goethe ein wichtiger Stellenwert in Steiners Gedankenfundament eingeräumt werden muss: Bei der Fragenbeantwortung zum Vortragszyklus Proben für die Beziehungen der Geisteswissenschaft zu den einzelnen Fachgebieten im Juni 1920 erklärt Steiner anlässlich seines Vortrages in Stuttgart zu Geisteswissenschaft, Naturwissenschaft und Technik selbst' «[...I ich habe in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts meine Interpretationen der Goethe'schen Weltanschauung zu schreiben begonnen. Sie sind dazumal als Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners Deutscher National-Litteratur in Stuttgart erschienen. Wer diese verfolgt, der wird finden, dass der Keim zu alledem, was ich Ihnen heute vorgetragen habe, durchaus in jenen Einleitungen liegt» (in: Fachwissenschaften und Anthroposophie, GA 73a, 1. Aufi., Dornach 2005, S. 407-408). Dementsprechend spielt auch in Vorträgen (und Schriften) Steiners, die thematisch nicht von Goethe handeln, dieser immer wieder eine Rolle, und aus dessen Leben und Werk zieht Steiner regelmäßig Beispiele heran. So die jeweiligen Eingangsszenen der beiden Faust-Teile zur Illustration der Sphärenharmonien oder das «Stirb und Werde» der letzten Strophe des Gedichts Selige Sehnsucht aus dem Westöstlichen Diuan für die Veranschaulichung der höheren geistigen Entwicklung. Der mit diesem Vortragsband abgedeckte Zeitraum reicht von 1889 bis 1912. Eben dieser längeren Zeitspanne eines Themenbandes ist es zu verdanken, dass anhand der Überlieferungssituation ein zunehmendes Fußfassen und die Professionalisierung von Aufzeichnungen der Steiner'schen Vortragstätigkeit sichtbar wird: Während bis 1904 die Goethe-Vorträge mit einer Ausnahme nur in Zeitungsreferaten überliefert sind, nimmt ab diesem Zeitpunkt die Zahl der Höreraufzeichnungen zu. Nur ein einziger tatsächlicher Vortragstext - Die Frau im Lichte der Goethe'schen Weltanschauung vom 29. Dezember 1889 - ist aus der frühen Zeit überliefert, aus dem glücklichen Umstand heraus, dass Steiner ihn vorab stenografisch in seinem Notizbuch (Nr. 37) festhielt. Dieser Vortragstext ragt umso mehr aus den ihn umgebenden Zeitungsreferaten heraus, als Steiner weder in frühen noch in späten Jahren die Gewohnheit hatte, seine Vorträge im Vorfeld schriftlich auszuarbeiten. Textgestalt Da es sich bei den hier thematisch zusammengestellten Vorträgen nicht um einen abgeschlossenen Zyklus handelt und zudem in diesem speziellen Fall sowohl öffentliche als auch nicht Öffentliche Vorträge aufgenommen wurden, werden die genaueren Umstände der Vortragssituation sowie die Textgrundlagen für jeden Vortraß einzeln in den Hinweisen dargestellt. Dies ist der Tatsache geschuidet, dass für die frühe

Vortragstätigkeit Rudolf Steiners nur selten professionelle Stenogramme und deren maschinenschriftliche Übertragung, dafür umso mehr private, oft handschriftliche Aufzeichnungen erhalten sind - eine Überlieferungssituation, wie sie sonst nur für nicht öffentliche Vorträge typisch ist. Die Spanne reicht dabei von kursorischen, schwer lesbaren handschriftlichen Notizen bis hin zu ausführlichen Dokumenten in Schönschrift, meist Abschriften von nicht erhaltenen Quellen. Auch maschinenschriftliche Dokumente liegen vor, die üblicherweise auf einer handschriftlichen (stenografisch oder langschriftlich erstellten) Vorlage beruhen. Vielfach ist jedoch lediglich eine solche maschinenschriftliche Übertragung vorhanden, ohne dass ersichtlich ist, auf welcher Grundlage sie erstellt wurde. Sehr oft ist die Autorschaft für eine Aufzeichnung nicht bekannt oder es gibt unterschiedliche Möglichkeiten, einen dazu überlieferten Personennamen einem Dokument zuzuordnen: Die betreffende Person kann den Vortrag selbst mitgeschrieben oder eine Handschrift in Maschinenschrift überführt oder eine Aufzeichnung (die nicht von ihr selb!st stammen muss) dem Archiv zur Verfügung gestellt haben. Auch die inhaltliche Textüberlieferung ist jeweils mehr oder weniger ausführlich, sodass, wo vorhanden, mehrere Dokumente redaktionell berücksichtigt werden mussten. Solche Fälle sind, genauso wie andere redaktionelle Eingriffe der Herausgeberin, innerhalb des Lesetextes durch eckige Klammern gekennzeichnet und ihre Quelle innerhalb der Hinweise zum jeweiligen Vortrag angegeben. Zu manchen Vorträgen haben einzelne Personen noch zusätzliche Anmerkungen, beispielsweise aus einer an den Vortrag anschließenden Fragenbeanrwortung, festgehalten. Diese finden sich unter Angabe der jeweiligen Quelle in den Hinweisen. Im Anhang findet sich eine Liste mit allen Vorträgen Rudolf Steiners zum Thema Goethe und seinem Werk. Ansprachen zu Eurythmie-Aufführungen von Faust-Szenen, bei denen die Aufführungspraxis im Vordergrund steht und Ähnliches, wurden hier nicht berücksichtigt. Eine Zusammenstellung von Vorträgen zu Goethes Märcben ist im Sonderband Goethes geheime Offenbarung, Dornach 1982/1999 erschienen. Zur weiteren Vertiefung von Goethes Faust in Zusammenhang mit Rudolf Steiner, siehe Martina Maria Sam: Rudol/'Steiners Faust-Rezeption, Basel 2011. Hinzueise zum Text HA = Hamburger Ausgabe von Goethes Werken, C. H. Beck, München 1981 (Bände 1-14) und 1988 (Briefe Band 1-4, Briefe an Goethe Band >2) Zum Vortrag vom 22. November 1889 in Wien Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Bericht in Chronik des Wiener Goetbe-Vereins, 5. Jg., Nr. 1, Bd. 4, vom 20. Januar 1890. Die Vorbemerkung stammt von der nicht genauer zu identifizierenden Person E. M. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Hans Schmidt hat innerhalb seines Vortragsregisters (Dornach 1950) Karl Julius Schröer als Verfasser vermutet. Dies lässt sich aus den vorhandenen Unterlagen nicht verifizieren. Seite 26 Prof Suphans: Berhard Ludwig Suphan (1845-1911), Herder-Herausgeber, Literaturwissenschaftler und Philologe, erster Direktor des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar und Vorgesetzter von Steiner während dessen Zeit als Goethe-Herausgeber. Schillers:Johann Christoph Friedrich von Schiller (1759-1805), Arzt, Dichter, Philosoph und Historiker. Zum Vortrag vom 29. Dezember 1889 in Hermannstadt TextVundkgen: Die Textwiedergabe folgt Rudolf Steiners eigenem Entwurf zu diesem Vortrag, den er in einem Notizbuch (NB 37) stenografisch festgehalten hat. Zusätze in eckigen Klammern [ ] stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der öffentlichen Ankündigung im SiCbenbürgiscb-Deutscben Tagblatt, Nr. 4875, 18. Dezember 1889. Im Vergleich zu der in den Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 61 veröffentlichten Version konnten hier Übertragungsfehler korrigiert werden. 27 der viel beliebte Doqgescbicbten-Erzä'hler: Berthold Auerbach, bürgerlich Moses Baruch Auerbacher (1812-1882), deutscher Schriftsteller: Schwarzwälder Dorfgeschichten (1843-1854) und Nach dreißig Jahren. Neue Dorfgeschichten (1876). 27 goethereif sein: «Es ist eine Großheit und Wahrhaftigkeit in jedem Worte Goethes, dass ich oft mich umschaue, ob ich ihm nicht die Hände küssen könne. Es wird noch lange dauern, bis die intelligente Welt goethereif ist und man erkennen wird, dass wirklich der homo liber im eminentesten Sinne erschienen war, der Alles in sich auslebte und beglich und für uns die Ergebnisse zurückließ, dass wir uns daran zu vollen Menschen ausbilden können, und das ist nicht Dogma, das ist ein Mensch, in dem das All geworden, er hat den Orakelspruch der Alten: Lerne dich selbst kennen! weit erhöht, und er heißt: lerne dich im All, in der Natur, in der Geschichte kennen» Berthold Auerbach am 25. August 1866, in: Hans Otto Horch (Hrsg.): Berthold Auerbach an seinen FreundJakob Auerbach, Neuedition der Ausgabe von 1884, Berlin/München/Boston 2015, Brief Nr. 249, S. 313-314. 30 f. Und kannst du selber kein Ganzes sein,... : In Schillers Musenalmanach 1797 lautet die Votivtafel Pflicht für jeden: «Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich anb 31 · Wer sieb der Einsamkeit ergibt, ... »: Goethes Gedicht Harfenspieler beginnt mit den Worten: «YVer sich der Einsamkeit ergibt/Ach! der ist bald allein,/Ein jeder lebt, ein jeder Iiebtl Und lässt ihn seiner Pein> 32 uer/iel er in eine Art Verzückung: Goethe beschreibt seine Eindrücke in seiner Italienischen Reise, 6. September 1787. . 35 Er wollte nie als Engel erscheinen...: vgl. Schröer: Goethe und die Liebe. Zwei Vorträge, Heilbronn 1884, S. 56: «Es handelt sich nicht darum, aus Goethe einen Engel zu machen, es wäre eine Rolle, die einen Sterblichen ja gar nicht kkidCtm Würdigung wahren weiblichen Wertes: bezieht s. auf ebd., S. 29: «Wie sehr Goethe wusste, was er wollte! Er suchte leidenschaftlich Erfahrung, um sie in Liedern auszusprechen, aber Erfahrung von wahrer Empfindung, und Empfindung für wahren weiblichen Werth» Wir wissen das aus Tacitus, dass schon unsere Vorfabren...: vgl. ebd., S. 4: ·Bei den Germanen geht die Liebe aus von andächtiger Verehrung weiblichen Wesens. Die halbwilden Germanen des Tacitus verehrten etwas die Zukunft Vorahnendes im Weib. Mit frommer Verehrung steht der welterobernde und erschütternde Riese, der Germane der Vorzeit, dem Weibe gegenüber.» Ähnlich auch in Schröers Einleitung zu Goethes Stella (Kürschners Deutsche National-Litteratur, 87. Band, Goethes Werke, 6. Teil, S. 116). 36 Friederike in Sesenheim: Friederike Brion (1752-1813). Lili in Frankfurt: Lili Schönemann (1758-1817). der Frau von Stein: Charlotte von Stein, geb. v. Schardt (1742-1827). 36 Christiane, seiner Frau: Christiane von Goethe, geb. Vulpius (17651816). Marianne Willemer: Marianne von Willerner, geb. Pirngruber (17841860). Ulrike uon Leuetzow (1804-1899). «Ei ist wieder ein Frommsein... »; Aus Schröer: Goethe und die Liebe. Zwei Vorträge, Heilbronn 1884, S. 5. Ähnlich auch in Schröers Einleitung zu Goethes Stella (Kürschners Deutsche National-Litterarur, 87. Band, Goethes Werke, 6. Teil, S. 116): «Es ist wieder ein Frommsein - in der Liebe, wie bei den Griechen. Wenn jene entgöttlichte Liebe selbstisch ist, so ist diese Liebe, die im Anschaun des geliebten Gegenstandes sich vergisst, bei der die selbstische Begierde schweigt, die einzige Leidenschaft, die frei von Selbstsucht ist> «gleicb einer Göttin, die zum Himmel aufschwebt... »; zit. nach Schröer: Goethe und die Liebe. Zwei Vorträge, Heilbronn 1884, S. 7: «Sie erschien ihm, wie er einmal (7. Oktober 1776) schreibt, <gkich einer GÖttin, ... '.» 37 sein berzoglicber Freund: der acht Jahre jüngere Karl August von Sachsen Weimar. · Was soll all der Schmerz und Lust... »; Schluss des Gedichts Wanderers Nachtlied. Als er sie einst schlafend im Zimmer antrifft...: bezieht sich auf das Gedicht Der Besuch ·Meine Liebste wollt' ich heut beschleichenl aber ihre Türe war verschlossen /.../ Leise leg ich ihr zwei Pomeranzen/Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder/Sachte, sachte schleich ich meiner Wege./Öffnet sie die Augen, meine Gutel Gleich erblickt sie diese bunte Gabe/Staunt, wie immer bei verschloss'nen Türen/Dieses freundliche Geschenk sich finde.» ·Der ganze Gewinn meines Lebens» ... : Goethes Gedicht nach dem Tod Christianens am 6. Juni 1816 ist auch ihre Grabinschrift: ·Du versuchst, o Sonne, vergebensl Durch die düstren Wolken zu scheinen / Der ganze Gewinn meines Lebens/lst ihren Verlust zu beweinenu Noch in hohenJahren als Achtziger: Goethes Elegie entstand 1823, er war also erst 74 Jahre alt. 38 der Erde Glück und der Erde Weh: Faust I, Nacht, Faust: Ach fühle Mut, mich in die Welt zu wagen/Der Erde Weh, der Erde Glück zu tragen/Mit Stürmen mich herumzuschlagen/Und in des Schiffbruchs Knirschen nicht zu zagen.» (Vers 464–467). 38 'mufseinen Busen gehäicft»: Faust I, Studierzimmer, Faust «Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen/lhr Wohl und Weh auf meinen Busen häüfcnm (Vers 1772-1773). Zum Vortrag uom 27. Nouember 1891 in Wien Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Bericht in Chronik des Wiener Goetbe-Vereins, 6. Jg. Nr. 12, Bd. 5, 15. Dezember 1891. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Hans Schmidt hat innerhalb seines Vortragsregisters Karl Julius Schüler als Verfasser vermutet. Dies lässt sich aus den vorhandenen Unterlagen nicht verifizieren. Zum Vortrag uom 22. Februar 1892 in Weimar Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Bericht in Weimarische Zeitung Nr. 48 vom 26. Februar 1892. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Der Vortrag fand im Rahmen des Zyklus ·&auptströmungen des deutschen Geisteslebens» statt, veranstaltet von der Buchhandlung L. Thelemann in Weimar. 45 Diese Aufgabe hatte der 5. Vortrag: Siehe auch den Brief Rudolf Steiners an Pauline Specht vom 25.2.92, in: Briefe Band Il 1890-1925, GA 39, 2. Aufi., Dornach 1987, S. 143: «kh bemerke nur noch, daß der Schluß in dem Berichte der NVeimarischen Zeitung> richtig wiedergegeben ist. Ich sagte: iWir wollen ohne Vorurteile der Vergangenheit, auch ohne die aus der klassischen Zeit fließenden, mit offenem Sinne und freier Stirne vorwärts in die Zukunft steuern, aber vergessen kann der Deutsche seine großen Vorbilder nie, und erbärmlich wären die Angehörigen jener Generation des deutschen Volkes, die nicht mit voller, aufrichtiger Begeisterung und innigem Anteil von sich sagen würden: Und die Sonne Goethes, siehe, sie lächelt auch ui1s.> Mit Rücksicht darauf, daß der Großherzog dem Vortrage beiwohnte, halte ich dies und noch manches freie Wort, das ich gesprochen habe, gerade in diesem Zusammenhänge nicht für bedeutungslos.» 46 Shakespeare: William Shakespeare (1564-1616), Lyriker, Dramatiker und Schauspieler. Wieland: Christoph Martin Wieland (1733-1813), Dichter, Übersetzer und Herausgeber. 46 Herzogin Anna Amalia: Anna Amalia von Braunschweig-Wolfenbüttel (1739-1807), durch Heirat Herzogin von Sachsen-WeimarEisenach, Mäzenin und Komponistin. Herzogin Luise: Luise von Hessen-Darmstadt (1757-1830), ab 1775 Gemahlin von Goethes Freund, dem Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar. der verständige Knebel: Karl Ludwig von Knebel (1744-1834), Lyriker und Übersetzer. Herder: Johann Gottfried von Herder (1744-1803), Dichter, Übersetzer, Theologe und Philosoph. 47 Kants: Immanuel Kant (1724-1804), Philosoph der Aufklärung. 48 Fichte: Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), Erzieher und Philosoph, Vertreter des deutschen Idealismus. Schelling: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854), Philosoph, Vertreter des deutschen Idealismus. in dem Xenienkampf' Ende 1795 bis 1796 verfassten Goethe und Schiller mehr als 900 Epigramme zur satirischen Abrechnung mit missliebigen Zeitgenossen (z. B. Kritikern). In Anknüpfung an den römischen Dichter Martial nannten sie die scharfzüngigen Doppelverse ironisch «Xenim», was in etwa «Geschenke an Gäste» bedeutet). Diese erschienen in dem von Schiller herausgegebenen MusenAlmanach für das Jahr 1797, der daher auch «Xenien-Almanach» genannt wird. Die Xenien erregten heftigen Widerstand in der literarischen Öffentlichkeit und hatten einige Gegenangriffe zur Folge. 49 Tbeopbilussage: Ältestes bekanntes Beispiel der Erzählung eines Bündnisses mit dem Teufel. Im 10. Jahrhundert ins Abendland gekommener Erzählstoff griechischen Ursprungs, in nahezu allen bekannten Sprachen erzählt. Theophilus wird als Vorläufer der Faustfigur angesehen (Faust des Mittelalters). Siehe hierzu auch den Vortrag vom 25. Februar 1922 in Dornach, in: Alte und neue Einweibungsmethoden, GA 210, 2. Aufi., Dornach 2001, S. 165-181. Zum Vortrag uom 28. August 1899 in Berlin Textgrundhgen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. I. Bericht in Deutsche Warte, Tageblatt für Politik und Gesellschaft, geistiges und wirtschaftliches Leben, X. Jg., Nr. 237 B, Berlin, 29. Aug. 1899. II. Bericht in Freie Volksbühne, hrsg. von Conrad Schmidt, 4. Jahrg. 2. Heft, Oktober 1899. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Der Vortrag fand im Rahmen der Goethe-Feier der Freien Volksbühne statt. 51 Die «Freie Volksbühne Berlin» wurde 1890 aus der deutschen Arbeiterbewegung heraus gegründet. Ihr Ziel war es, gesellschaftlich und sozial schwächeren Bevölkerungsgruppen Zugang zu Bildung und kulturellem Leben zu ermöglichen. Der Verein besteht bis beute. 52 «Edel sei der Mensch,... »; Anfangszeilen von Goethes Gedicht Das Göttliche. «Sie, die Natur, bat micb hereingestellt... »; frei nach Z. 35-36 von Goethes Prosahymnus-Fragment Die Natur: «Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr.» In: Goethes Werke. Natumissenscbaftlicbe Schriften, hrsg. v. Rudolf Steiner Zweiter Band, Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen, Berlin und Stuttgart 1887 (Reprint GA Ib, Dornach 1982), S. 9, hier Z. 1617. Luthers: Martin Luther (1483-1546), Theologieprofessor, Augustiner-Eremit und Urheber der Reformation. 53 «Da ist Notwendigkeit, da ist Gott»: aus Goethes Italienischer Reise, 6. September 1787: «Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen, da ist Notwendigkeit, da ist Gott> HA Bd.11: Autobiographische Schriften III, S. 395, Z. 30-34. 55 «L)uführst die Reibe der lebendigen... »; Aus Faust I, Wald und Höhle, Faust allein (Verse 3225-3227). Zum Vortrag vom 18. Juni 1901 in Berlin Textgrundkgen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Bericht in Berliner Hocbscbul-Zeitung, 3. Jg. Nr. 18 vom 25. Juni 1901. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Der Vortrag fand vor Studenten der Berliner Finkenschaft statt. 56 des Dichters eigenes Wort: «Nach dem was ich bei Neapel, in Sizilien, von Pflanzen und Fischen gesehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahre jünger wäre, sehr versucht sein eine Reise nach Indien zu machen, nicht um etwas Neues zu entdecken, sondern um das Entdeckte nach meiner Art anzusehen.» Goethe am 18.8.1787 aus Rom an Knebel. In: HA Briefe Bd. 2: 1786-1805, S. 64. LinnCs Scbeidungssystem: Carl von LinnC (1707-1778), schwedischer Naturforscher, Biologe und Mediziner, entwickelte ein System zur Klassifizierung des Pflanzenreichs. Vgl. dazu Goethes Schrift Geschichte meines botanischen Studiums im ersten Bande der Naturwissenschaftlichen Schriften, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners Deutsche National-Litteratur, GA la, Nachdruck Dornach 1975, wo es auf S. 68, heißt: «LinnCs Philosophie der Botanik war mein tägliches Studium, [...I vorläufig aber will ich bekennen, daß nach Shakespeare und Spinoza auf mich die größte Wirkung von LinnC ausgegangen, und zwar gerade durch den Widerstreit, zu welchem er mich aufforderte. Denn indem ich sein scharfes, geistreiches Absondern, seine treffenden, zweckmäßigen, oft aber willkürlichen Gesetze in mich aufzunehmen versuchte, ging in meinem Innern ein Zwiespalt vor: das, was er mit Gewalt auseinanderzuhaken suchte, mußte nach dem innersten Bedürfnis meines Wesens zur Vereinigung anstreben.» 57 Haeckel: Ernst Haeckel (1834-1919), Zoologe und Philosoph, war prägend für Rudolf Steiner, der dessen phylogenetischen

Gedanken als «die bedeutendste Tat des deutschen Geisteslebens in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts» bezeichnete (Autobiogra/iscbe Skizze in Beiträge 13, S. 4). Vgl. auch Mein Lebensgang [19231925], GA 28, 9. Aufi., Dornach 2000, S. 218-222. Steiners Artikel Haeckel und seine Gegner [1899], in Methodische Grundlagen der Anthroposophie, GA 30, 3. Aufi., Dornach 1989, erregte seinerzeit großes Aufsehen. Siehe außerdem die Aufsätze Ernst Haeckel und die ·Welträtseb [1899], Die Kämpfe um Haeckels cWelträt$el· [1900], ebd. und Rudolf Steiners Briefwechsel mit Haeckel in Briefe Band Il 1890-1925, GA 39, 2. Aufi., Dornach 1987. Zum Vortrag uom 13. Februar 1902 in Hamburg Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Bericht in Neue Hamburger Zeitung, 14. Februar 1902. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 59 Fr. Tb. Viscber: Friedrich Theodor Vischer (1807-1887), deutscher Literaturwissenschaftler und Philosoph. S. a. Anm z. S. 280. 60 schon als siebenjähriger Knabe: Goethe erwähnt die im Folgenden geschilderte Episode am Ende des ersten Buches von Dichtung und Wahrheit, in: HA, Bd. 9: Autobiographische Schriften I, S.43-45. 62 Der Hymnus des Pater ecstaticus: Faust 11, 5. Akt, Bergschluchten. Pater ecstaticus: «Ewiger Wonnebrand,/ Glühendes Liebeband,/Siedender Schmerz der Brust,/Schäumende Gotteslust./Pfeik, durchdringet mich,/ Lanzen, bezwinget mich,/ Keulen, zerschmettert mich,/ Blitze, durchwettert mich! /Daß ja das Nichtige/Alles verflüchtige,/Glänze der Dauerstern,/Ewiger Liebe Kerm» (Verse 11854-11865). Flehtes Text mit dem Titel Si fractus... lautet: Ach hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge und zu dem tobenden Wassersturz und zu den krachenden, in einem Feuermeere schwimmenden Wolken und sage: ich bin ewig, und ich trotze eurer Macht! Brecht alle herab auf mich, und du Erde und du Himmel, vermischt euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle, schäumet und tobet und zerreibet im wilden Kämpfe das letzte Sonnenstäubchen des KÖrpers, den ich mein nenne, - mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben, denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr, sie ist ewig, und ich bin ewig wie sie> Zit. nach: J. Gottlieb Fichte: Ein EuanSelium der Freiheil. Hrsg. und eingeleitet von Max Riess, Jena und Leipzig, Eugen Diederichs 1905, S. 76. 62 «Wer immer strebend... »; Faust II, 5. Akt; Bergschluchten. Engel: «Gerettet ist das edle Glied/ Der Geisterwelt vom Bösen,/Wer immer strebend sich bemiihtjDen können wir er]ösen» (Verse 11934–1137). «lVur der verdient sich... »; Faust II, 5. Akt, Großer Vorhof des Palastes, Faust (Verse 11575-11576). Zum Vortrag uom 10. Oktober 1903 in Berlin . Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Der Bericht in Pädagogische Reform, Zugleich Organ der Hamburger Lebrmittel-Ausstellung, Hg. vom Vorstande der Garanten der Pädagogischen Reform, XXVIII. Jg. Nr. 32, Hamburg, 10. August 1904 stammt von Dr. Hans Schmidkunz. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Der Vortrag fand im Rahmen einer Diskussionsveranstaltung für den Verband für Hochschulpädagogik statt. 66 Nikolaus Lenau: Nikolaus Lenau, eigentl. Nikolaus Franz Niembsch Edler von Strehlenau (1802-1850), Schriftsteller. der Abt Tritheim: Gemeint ist ein Brief des Benediktinerabtes Johannes Trithemus bzw. Johannes von Trittenheim (1462-1516), in dem dieser 1507 über die historische Person des Johann Georg Faust berichtet. 67 «Ein guter Mensch... »; Faust I, Prolog im Himmel. Der Herr (Verse 328-329). 68 Lenaus Faust an der Leiche: Nikolaus Lenau verfasste 1836 das Drama Faust. ,Ein Gedicht als Gegensatz zu Goethes Faust, dem es inhaltlich und sprachlich ähnelt, den Fauststoff jedoch anders interpretiert: Am Ende triumphiert Mephisto. 69 Diltbeys «Einleitk¢ng in die... »; Wilhelm Dilthey (1833-1911), Theologe und Philosoph. Seine Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegungfür das Studium der Gesellschaft und der Geschichte erschien 1883. Fräulein uon Klettenberg: Susanna Katharina von Klettenberg (17231774), Herrnhuterin, Freundin von Goethes Mutter, pflegte 1768/69 den von schwerer Krankheit genesenden Goethe und teilte dessen Interesse für Mystik und Alchemie. Beschäftigung mit Paracelsus: Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim (1493-1541), Arzt, Philosoph, Naturforscher und Mystiker. Inspiration für Goethes Faust-Figur. 73 Da ist Notwendigkeit: vgl. Anm. z. S. 53. 74 Fr. Beneke: vermutl. Friedrich Eduard Beneke (1798-1854), deutscher Philosoph und Psychologe. 75 Prediger Salomonis: Schrift der Bibel, auch Buch Kohelet oder Ekklesiastes. Lebensratgeber, in dessen Zentrum die Frage nach dem menschlichen Glück steht und auch die Grenzen menschlicher Weisheitssuche eine Rolle spielen. 76 Hegel: Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), Philosoph, Vertreter des deutschen Idealismus. i&onpcryia ü: v"xiic [idiopragiä tCs psycbCs]: in etwa: «Betreiben derjenigen Angelegenheiten, die für den eigenen Seelenzustand maßgeblich sindm Bezieht sich auf den philosophischen, durch Platon geprägten Begriff der Idiopragie, der eine Form von Gerechtigkeit bezeichnet, in der jeder ausschließlich seine eigenen Aufgaben erfüllt. W Jerusalem: Wilhelm Jerusalem (1854-1923), Pädagoge, Philosoph und Soziologe. Verfasser von Die Urteilsfunktion. Eine psychologische und erkenntniskritische Untersuchung, erschienen im Verlag Wilhelm Braunmiiller, Wien und Leipzig 1895. Zur Ansprache vom 29. März 1904 in Berlin Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von Franz Seiler in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 809 IV, Originalstenogramm vorhanden). Zusätze in eckigen Klammern [ ] stammen von der Herausgeberin. Diese Ansprache war die Einleitung zu einer Lesung von Goethes Märchen und trägt daher keinen Titel. Die thematische Überschrift stammt von der Herausgeberin. 76 f. Wer lehren will: Aus Goethes Wilhelm Meisters Wandeijabre: «VVer andere lehren will, der darf wohl oft das Beste verschweigen was er weiß, aber er darf nicht halbwissend seinm Zit. nach: HA, Bd. 8: Romane und Nouellen III, S. 36, Z. 9-11. 81 Fräulein H. ...: Der Name ist an dieser Stelle der Aufzeichnung mit «H.» abgekürzt. Da er an späterer Stelle ausgeschrieben wurde, konnte er hier eingefügt werden. Bei wem es sich aber bei «Fräulein Holger» im Genaueren handelt, konnte leider nicht ermittelt werden. Eckermann: Johann Peter Eckermann (1792-1854), Autodidakt, 1823 Vertrauter und Mitarbeiter Goethes und Mitherausgeber von Goethes Nachlass, seine Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens erschienen 1836-1848. Goethe sagt: am 29. Januar 1827 zu Eckermann: «Aber doch ist alles sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat, dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja bei der Zauberflöte und ändern Dingen der Fall ist> Aus: Johann Peter Eckermann. Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, Erster Teil: 1823-1827, in: Ernst Beutler (Hg.): Gespräche mit Eckermann. Artemis-Gedenkausgabe, Zürich 1949, Bd. 24, S. 223. 82 da schilderte er: Von Goethe konnte keine Aussage dieser Art nachgewiesen werden. Möglicherweise handelt es sich um einen HÖrfehler, sodass statt «schilderte er» bereits vom ersten Satz dieses Abschnittes an «Schiller» gemeint ist, dessen 1794 neu entstandene «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen» hier besprochen werden. 83 Noualis: Georg Philipp Friedrich von Hardenberg (1772-1801), Schriftsteller und Philosoph. die Gebrüder Schlegel: August Wilhelm Schlegel (1767-1845) und Friedrich Schlegel (1772-1829), Literaturhistoriker, Philosophen, Übersetzer und Publizisten. Mitbegründer der Frühromantik. 84 Kein kategorischer Imperatiu!: Kein Zitat, sondern interpretierend in Bezug auf das nachfolgend zitierte Distichon, das Schiller als kritische Antwort auf Kants kategorischen Imperativ formulierte. «Geme dien' ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigungl Und so wurmt es mich oft, dass ich nicht tugendhaft bin./Da ist kein anderer Rat, du musst suchen, sie zu verachten/Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut», lautet Schillers Distichon gegen Kants Moralphilosophie. 85 Goethe selbst sagte: Goethe schreibt am 21. Dezember 1795 an den Prinzen August von Gotha: « ... ich getraute mir theils auf das vergangene mit dem Finger zu deuten, theils das Zukünftige was uns zur Hoffnung und Warnung aufgezeichnet ist abzusondern wie Ihro Durchlaucht aus meiner Auslegung sehen werden die ich aber nicht eher heraus zu geben gedenke als bis ich 99 Vorgänger vor mir sehen werde. Denn Sie wissen wohl dass von den Auslegern solcher Schriften immer nur der letzte die Aufmerksamkeit auf sich zieht> Zit. nach der Weimarer Ausgabe von Goethes Werken (Sophienausgabe), IV. Abteilung, Bd. 10 (Weimar, 1892): Briefe 9. August bis Dec 1795, Brief Nt 3244, S. 352. nach der Vorlesung: Die Zeit reichte wohl tatsächlich nicht, es sind keine weiteren Aufzeichnungen vorhanden. 86 Vortrag über Goethe als Theosoph: Der hier angekündigte Vortrag fand am 22. April 1904 in München statt, s. S. 121-123 in diesem Band. Zum Vortrag uom 4. Apnil 1904 in Berlin Textgundhgen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von Walter Vegelahn in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 814 A VI, Originalstenogramm vorhanden). Ergänzend hinzugezogen wurde eine handschriftliche Aufzeichnung von Bertha Reebstein (Vortragsregisternummer 814 B I) sowie eine handschriftliche Aufzeichnung unbekannter Hand (Vortragsregisternummer 814 I). Diese Stellen sind in eckige Klammern [ ] gesetzt und in den Hinweisen zum Text einzeln ausgewiesen. Nicht ausgewiesene Zusätze in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Bei diesem Vortrag handelt es sich um einen Logenvortrag innerhalb der Theosophischen Gesellschaft. 88 So herrlich weit gebracht: Anspielung auf Faust I, Nacht. Wagner: «Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedachtjUnd wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht» (Vers 572-573). aufdem griechischen Tempel: am Apollotempel in Delphi. 90 Mein lieber Freund... : Steiner paraphrasiert Eckermanns Aufzeichnung zum 11. Oktober 1828: «·Liebes Kincb, sagte er, <ich will Ihnen etwas vertrauen, das Sie sogleich über vieles hinaushelfen und das Ihnen lebenslänglich zugutekommen soll. Meine Sachen können nicht populär werden, wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für ein zeine Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen, und die in ähnlichen Richtungen

begriffen sindn» 93 «Und so lang du das nicbt bast... »: letzte Strophe von Goethes Gedicht Selige Sehnsucht aus dem Westöstlichen Diuan. 95 Er spottet über diejenigen... : Faust kritisiert beim Osterspaziergang Wagner gegenüber die alchemistischen Umtriebe seines Vaters und seiner selbst, die den Patienten mehr zum Schaden als zum Nutzen gereicht hätten: « ... Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann,/Der über die Natur und ihre heil'gen Kreise/ln Redlichkeit, jedoch auf seine Weise,/Mit grillenhafter Mühe sann,/Der in Gesellschaft von Adepten lSich in die schwarze Küche schloss/Und nach unendlichen Rezepten Iljas Widrige zusammengoss.l Da ward ein roter Leu, ein kühner Freier,/lm lauen Bad der Lilie vermählt,/Und beide dann mit offnem Flammenfeuer/Aus einem Brautgemach ins andere gequält. / Erschien darauf mit bunten Farben /Die junge KÖnigin im Glas,/ Hier war die Arzenei, die Patienten starben,/ Und niemand fragte: Wer genas?/So haben wir mit höllischen Latwergen/ln diesen Tälern, diesen Bergen lWeit schlimmer als die Pest getobt ...». Faust I, Vor dem Tor (Verse 1034-1052). 96 was Spinoza... in seiner Etbik...: Baruch Spinoza (1632-1677), Philosoph, Bibel- und Religionskritiker: Ethik, Teil V: Von der Macht der Erkenntnis oder von der menscblichen Freiheit, besonders ab Lehrsatz 36. 97 «In unsers Busens... »; aus Goethes Elegie, 14. und 15. Strophe. 99 ln dem Gespräch... dasJesus mit Nikodemusführte:jh 3.1-8. «Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommem (jh 3.5). 100 «Seele des Menschen... »: Schluss von Goethes Gedicht Gesang der Geister über den Wassern. 101 Der Fährmann ist folglich... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Bertha Reebstein-Lehmann eingefügt. 102 was Schiller in den Ästhetischen Briefen...: gemeint sind Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen, erschienen 1795. Zur Beziehung der ästhetischen Briefe und Goethes Märchen vgl. auch den Vortrag vom 24. Januar 1919 in Dornach, in: Der Goetheanismus, GA 188, 3. Aufi., Dornach 1982, S. 144-167. 104 Budbi: Im Vortrag vom 8. Dezember 1904 (in: Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung, GA 52, 2. Aufi., Dornach 1986, S. 405) bemerkte Rudolf Steiner anlässlich des Buches von Sinnett in An lehnung an HR Blavatsky, die am Anfang ihrer Geheimlehre (erstmals erschienen 1888) und im Schlüssel zur Tbeosopbie (zuerst in englischer Sprache 1893 in London erschienen, 1907 von Rudolf Steiner ins Deutsche übertragen bei Altmann in Leipzig) denselben Gedanken äußert: « ...dieser [geisteswissenschaftliche] Buddhismus müsste geschrieben werden nicht mit zwei d, als ob es von Buddha käme, sondern mit einem d, denn es kommt von Budhi, dem sechsten menschlichen Prinzip, dem Prinzip der Erleuchtung, der Erkenntnis. Budhi bedeutet nichts anderes, als was in den ersten christlichen Jahrhunderten Gnosis genannt wurde. Erkenntnis durch das innere Licht des Geistes, Weisheitslehre.» Dementsprechend wurde für den vorliegenden Vortragsband die Schreibweise Budhi gewählt. 105 ·Wär' nicht das Auge... »; Goethes eigene Übersetzung aus Plotins Enneaden (Abschnitt V 8) in: Goethes Werke. Naturwissenschaftlichen Schriften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Dritter Band, Einleitung zum Entuncrfeiner Farbenlehre, Berlin und Stijtt@ä't 1887 (Reprint GA Ic, Dornach 1982), S. 88 lautet die zweite Zeile: «Wie könnten wir das Licht erblicken?» Als zahme Xenie im Spätwerk Goethes lautet die zweite Zeile «Die Sonne könnt' es nie erblicken», in: HA, Bd. I: Gedichte und Epen I, S. 367. 106 «Er wirdsicb setzen»: Antwort des Alten mit der Lampe auf die Frage des ehernen Königs, was aus dem jüngsten der Könige werden solle. Der vierte, gemischte König protestiert daraufhin «Ich bin nicht milde.» 107 Goethe uwrde wiederholt gefragt: Zum Beispiel bat Prinz August von Sachsen-Gotha um die Veröffentlichung einer Deutung, Goethe lehnte ab (21. Dezember 1795, vgl. Anm. z. S. 85). Auf die Frage von Cotta am 23. Oktober 1795 «Auf die Erklärung von Goethes <Märchen> wäre ich sehr begierig» und vom 9. November 1795 «Und gibt Goethe nicht den Schlüssel zu seinem <Märchen>?» antwortet Schiller am 16. November 1795 Nom goethischen <Märchen> wird das Publikum noch mehr erfahren. Der Schlüssel liegt im <Miirchen> selbst» 108 Als Schiller einmal... : Es war Goethe, der sich auf Reisen befand, und Schiller, der ihm am 16. Oktober 1795 schrieb: «Es ist mir in der Tat lieb, Sie noch ferne von den Händeln am Main zu wissen. Der Schatten des Riesen könnte Sie leicht etwas unsanft anfassen.» Zit. n.: Artemis-Ausgabe von Goethes Werken, Bd. 20: Briefe Goethe Schiller, Zürich 1949, S. 115-116. 109 in dem wilden tobenden Handeln, durcb welches die Menschen jener Zeit... : Die Zeit der Französischen Revolution, in der auch Frankfurt mehrere Schlachten erlebte. «Kein Eigennutz... »; Schluss der 15. Strophe von Goethes Elegie, HA Bd. 1 Gedichte und Epen, S. 384. 111 Tote Tiere werden... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand ergänzt. 113 Wer nach Freiheit strebt: evtl. «Alles, was unseren Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist vcrdcrblichm In: Goethes Sprüche in Prosa (Maximen und Re/lexionen), München o. J., Kap. Ethisches, Nr. 39. 115 tritt zu ihm hihi: Im Märchen führt der Alte mit der Lampe den Jüngling zu jedem einzelnen König hin. die Aufforderung, die in der Bibel ist:

Im Johannesevangelium (jh 21.15-17) spricht Jesus dreimal zu Simon Petrus: «Weide meine Lämmer!· bzw. ·NVeide meine Schafe!». «Da ist Notu7endigkeit»: vgl. Anm. z. S. 53. ·1cb habe eine Vermutung, dass sie... »; Italienische Reise, 28. Januar 1787. HA, Bd.ii: Autobiograpbiscbe Schriften III, S. 168, Z. 3-5. 120 «Alle$ Vergängliche... »; Schlussverse Faust /1, 5. Akt, Bergschluchten. Chorus Mysticus (Verse 12104-12111). In einer weiteren handschriftlichen Aufzeichnung unbekannter Hand (Vortragsregisternummer 814 C) wurden am Ende noch folgende Anmerkungen zum Vortrag notiert: «Atavistische Kräfte vermögen bei umdämmertem Bewusstsein (hier ist auch Unklarheit mit einbezogen) Brücken zu den höheren Welten zu sein. Der Mensch hat sich diese Kräfte nicht errungen, sondern sie sind im Naturzustand, ein Überbleibsel alter Zeiten. (Schatten des Riesen). Der Mops, das Tierhafte in der menschlichen Seele, das heißt die noch tierhaft-ungeläuterte Seele, oder die Seele in Bezug auf ihre tierhaften Triebe. Die materielle Kultur dient großenteils den menschlichen Leidenschaften, Behagen etc. Dies verschuldet sie dem Strom der Leidenschaften. Der Schatten nimmt von den Früchten der Erde weg, das heißt, der Schatten ist das, wozu man ohne Anstrengung kommt. Die Früchte sind eben, was der Mensch zu seinem Nutzen hervorbringt. Die Alte ist der Verstand, der die materiell nützlichen Dinge hervorbringt. So ist auch sie dem Flusse verschuldet. Die Hand, das, womit man die äußere Kultur schafft. Im Astralischen - Strom - erscheint sie schwarz (das heißt ungeläutert) und unsichtbar, obschon sie noch da ist. Die Dienste, die sie leistet, müssen veredelt werden und statt dem Behagen etc. zu dienen, sich in den Dienst des HÖheren, des Seelischen stellen. Die Hütte, das, was sich auch sinnbildlich genommen über dem Menschen wölbt, identisch mit den Bibelworten: Lasst uns Hütten bauen (ei nen Tempel oder Altar, um der Gottheit zu dienen); die Hütte wird hier zum Allerheiligsten.» Die am Ende angedeutete Bibelstelle findet sich in Mt 17,4, Mk 9,5 oder Lk 9,33. Zum Vortrag uom 22. April 1904 in München Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Bericht in Allgemeine Zeitung München, 3. Mai 1904 vom nicht näher zu identifizierenden Autor «Ch. Th.». Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 121 Ludwig Deinhard: Johann Ludwig Deinhard-Deinhardstein (17901859), Schriftsteller und Dramatiker. Dr. Rafael von KOber: Raphael von KOber (1848-1923), Philosoph und Musiker. Proß Seiling: Max Seiling (1852-1928), Schriftsteller. z. B. Goethe und der Materialismus, Leipzig 1904. Seiler war zuerst Anhänger, später heftiger Gegner der Anthroposophie und der Person Steiners. Zum Vortrag vom 27. November 1904 in Köln Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von unbekannter Hand in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 964 I, Originalvorlage nicht vorhanden). Ergänzend hinzugezogen wurde an einer Stelle eine andere, handschriftliche Aufzeichnung ebenfalls unbekannter Hand. Diese Stelle ist in eckige Klammern [ ] gesetzt und in den Hinweisen zum Text ausgewiesen. Nicht ausgewiesene Zusätze in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Der Vortrag fand dm engeren Ki"cis> statt. 124 Jean Paul: Johann Paul Friedrich Richter (1763-1825), Schriftsteller. Lessing: Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781), Dichter der Aufklärung. 125 «Floren»: von Schiller (bei Cotta in Tübingen) von 1795-1797 herausgegebene Zeitschrift. 126 «jetzt erst erkenn' ich... »; Faust I, Nacht, Faust zum Zeichen des Makrokosmos (Verse 442-446). 126 Jacob Böhme (1575-1624), Schuhmacher, Mystiker, Philosoph und christi. Theosoph. J. Boehmes ·Auroram..: Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand ergänzt und bezieht sich auf Jacob Böhmes Schrift: Aurora oder: Morgenröte im Aufgang (1612). ·Nach ewigen, ehernen... »; Zusammenziehung und Umstellung der zweiten und sechsten Strophe von Goethes Gedicht Das Göttliche: ... (2) «Heil den unbekanntenl HOhern Wesen./Die wir ahned /Ihnen gleiche der Mensch!/Sein Beispiel lehr uns/jene glauben » (6) ·Nach ewigen, eh'rnen,/ Großen Gesetzen /Miissen wir alle/Unseres Daseins/ Kreise vollendem» ·Howards Ehrengedächtnis»: Das Gedicht bezieht sich auf den Londoner Naturwissenschaftler Luke Howard (1772-1864), der mit seinem Werk zur Klassifikation der Wolken (On tbe Modjßcation of Clouds, 1803) Goethes meteorologische Ansichten wesentlich prägte. 127 ·Wenn Gottheit Camancpa, hoch und bebt /Durch Lüfte schwankend wandelt leicht und schwer,/Des Schleiers Falten sammelt, sie zerstreut,/Am Wechsel der Gestalten sich erfreut,/jetzt starr sich hält dann schwindet wie ein Traum,/Da staunen wir und trau'n dem Auge kaum.» Beginn von Goethes Gedicht Howards Ebrengedäcbtnis. ·Dich rufen von drüben»: vierte Strophe von GoCthes Gedicht Symbolum, das von Goethe für die Weimarer Freimaurerloge «Anna Amalia zu den drei Rosem verfasst wurde. ·Seele des Menschen... »; vgl. Anm. z. S. 100. 128 «Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann... »: Faust I, Vor dem Tor. Faust (Verse 1034-1045), siehe auch Anni. z. S. 95. 129 Kama' Sanskr. für «weltlicher Genuss, Verlangen». Allgemeine Astral-, Wunsch- bzw. Begierdensubstanz. 130 · Und so Lang du das nicht bast... »: vgl. Anm. z. S. 93. 134 Schiller schrieb auch einmal... : am 16. Oktober 1795 an den sich auf Reisen befindlichen Goethe. Vgl. Anni. z. S. 108. 136 «Wer nicht stirbt... »; Dieser Satz wird oft irrtümlich Jakob Böhme zugeschrieben, ist aber in dieser Form nicht nachweisbar. Wahrscheinlicher ist, dass es sich um eine Abwandlung des Spruches «YVer eh stirbt, als er stirbt, der stirbt nicht, wenn er stirbt» aus Paul Flemings Teutscbe Poemata (Erstdruck Lübeck 1642) handelt. 138 ·Das ewig Weibliche... »; Anspielung auf den Schluss des Faust ll, 5. Akt, Bergschluchten, Chorus Mysticus, Verse 12104-12111: «Alles Vergängliche/lst nur ein Gleichnis./Das Unzulängliche,/ Hier wird's Ereignis./Das Unvergleichliche,/Hier wird's getan,/Das ewigWeibliche lZieht uns hinan> 138 « Und zUäs in schwankender Erscheinung... »: Faust I, Prolog im Himmel, der Herr zu den Engeln: «I)as Werdende, das ewig wirkt und 1ebt,/Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken,/Und was in schwankender Erscheinung schwebt,/8efestiget mit dauernden Gedanken.» (Verse 346-349). 139 «Die Sonne tönt...»: Faust I, Prolog im Himmel: Raphael: (Verse 243-246). «Wiir nicht das Auge...»: vgl. Anm. z. S. 105. Zum Vortrag vom 7. Dezember 1904 in Weimar Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Bericht in Weimarische Zeitung, Nr. 289, Freitag, 9. Dezember 1904 und in Deutschland, Erstes Blatt, Nr. 339, 9. Dezember 1904. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Ergänzungen in eckigen Klammern [ ] stammen von der Herausgeberin. Zum Vortrag uom 8. Januar 1905 in München Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von unbekannter Hand in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 998 B II, Originalvorlage nicht vorhanden). Ergänzend hinzugezogen wurde an zwei Stellen eine Aufzeichnung von Alice Kinkel in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 998 A II, Originalvorlage nicht vorhanden). Diese Stellen sind in eckige Klammern [ ] gesetzt und in den Hinweisen zum Text einzeln ausgewiesen. Nicht ausgewiesene Zusätze in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Bei diesem Vortrag handelt es sich um einen Zweigvortrag innerhalb der Theosophischen Gesellschaft. Die Gestalt aller Aufzeichnungen legt nahe, dass zu diesem Vortrag Goethes Märchen teilweise verlesen und teils zusammenfassend referiert wurde. Alle den Märchentext unmittelbar wiedergebenden Stellen, sowie der von der Herausgeberin hinzugefügte Anfangssatz des Märchens, wurden als Zitate behandelt und folgen der Hamburger Ausgabe von Goethes Werken (1982), Bd. 6, S. 209-241. 143 Kama-Manas: vgl. Anm. z. S. 129. 150 «Die Sonne tönt... »; Faust I, Prolog im Himmel, Raphael: Die Sonne tönt nach alter Weise,/ln Brudersphären Wettgesang,/ Und ihre vorgeschrieb'ne Reisel Vollendet sie mit Donnergang. /Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke,/Wenn keiner sie ergründen mag,/ Die unbegreiflich hohen Werke/Sind herrlich wie am ersten Tag» (Verse 243-250). 151 «Tönend wird für Geistesohren... »; Faust ll, 1. Akt, Ariel: «Florchet! horcht dem Sturm der Horen!/Tönend wird für Geistesohren / Schon der neue Tag geboren./Felsentore knarren rasselnd,/Phöbus' Räder rollen prasselnd,/Welch Getöse bringt das Licht! /Es trommetet, es posaunet,/Auge blinzt und Ohr erstaunet,/ Unerhörtes hört sich nicht./Schliipfet zu den Blumenkronen,/Tiefer, tiefer, still zu wohnen,/ln die Felsen, unters Laub,/Trifft es euch, so seid ihr taub.» (Verse 4467-4480). 155 Scbalengeuücbse: Hier wurde von der aufzeichnenden Person der folgende Zusatz in den Textverlauf eingefügt: «Ich deute mir das so, weiß nicht, ob Dr. Steiner uns das gesagt hat, es ist zu lange her> 157 das auig Weibliche: vgl. Anm. z. S. 138. Stirb und Werde: Bezieht sich auf die letzte Strophe von Goethes Gedicht Selige Sehnsucht aus dem Westöstlichen Divan: «Und so lang du das nicht hast,/Dieses: Stirb und werde!/8ist du nur ein trüber Gastl Auf der dunklen Erdc» « Wer nicht stirbt... »; vgl. Anm. z. S. 136. So ist der Tod... : vgl. Jacob Böhme: Sex Puncta tbeosopbica oder von sechs theosophischen Punkten hohe und tiefe Gründung, Erster Punkt, 1. Kap., 73: «Also ist der grimmige Tod eine Wurzel des Lebens.» 158 Wurzel und Blätter... : Dieser Einwurf wurde aus der Aufzeichnung von Alice Kinkel ergänzt. 161 ln stummer Verzwei/7ung: Im Märchen selbst lautet die Stelle gegenteilig: «Ihre stumme Verzweiflung sah sich nach Hülfe nicht um, denn sie kannte keine Hülfe.» 172 Er versprach dies zu tun: vgl. Anm. z. S. 85. Die Aufzeichnung unbekannter Hand fügt am Ende folgende Bemerkung hinzu: «Dr. Steiner sagte uns, dass es noch verschiedene tiefere Deutungen gäbe, die aber nur verstanden werden könnten je nach dem Maße, in welchem der Mensch selbst in die Mysterien eingeweiht sei.» Zum Vortrag uom 18. Januar 1905 in Bonn Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer handschriftlichen Aufzeichnung von Mathilde Scholl (Vortragsregisternummer 1006 XIV). Ergänzend hinzugezogen wurden eine Aufzeichnung von unbekannter Hand in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 1006 II, Originalvorlage nicht vorhanden) und eine handschriftliche Aufzeichnung von unbekannter Hand (Vortragsregisternummer 1006 XII). Diese Stellen sind in eckige Klammern [ ] gesetzt und in den Hinweisen zum Text einzeln ausgewiesen. Nicht ausgewiesene Zusätze in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitd folgt der Wiedergabe in der Bonner Zeitung, Nr.

17, 20. Januar 1905. 174 Meister Eckhan: bzw. Eckhart von Hochheim (ca. 1260-1328), spätmittelalterlicher Theologe und Philosoph, Dominikaner. Giordano Bruno: eigentl. Filippo Bruno (1548-1600), italienischer Priester, Dichter, Philosoph und Astronom, Dominikaner. 175 Der Mensch ist... : Dieser bei Mathilde Scholl unvollständige Satz wurde unter Zuhilfenahme der maschinenschriftlichen Aufzeichnung unbekannter Hand vervollständigt. Goetbe will darauf hindeuten... : Faust I, Prolog im Himmel: Der Herr und Mephistopheles streiten um den Menschen Faust. «Die Sonne tönt... »; vgl. Anm. z. S. 139. « Was in schwankender Erscheinung... »; vgl. Anm. z. S. 138. 176 Das «Wirken an der Gottheit... »; Bezieht sich auf die Worte des Erdgeists in Faust I, Nacht: «In Lebensfluten, im Tatensturm lWall' ich auf und ab,/Webe hin und her! /Geburt und Grab,/Ein ewiges Meer, /Ein wechselndes Weben,/ Ein glühend Leben,/So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit/Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.» (Verse 501-509). 177 Wieder erscheint die tönende... : bezieht sich auf die Faust umschwebenden Luftgeister in der Anfangsszene des Faust II, 1. Akt, vgl. Anm. z. S. 151. Faust erzeugt... : im ersten Akt des Faust LI findet am Kaiserhof ein Karneval statt, in dem Faust als Reichtum maskiert auftritt. Mephisto erfindet wenig später das Papiergeld. Faust soll im Stande sein... : Das Folgende bezieht sich auf den 1. Akt des Faust II, Finstere Galerie, wo Faust auf Geheiß des Kaisers Helena und Paris beschwören soll. Mephisto schickt in hierzu mit einem magischen Schlüssel in das Reich der Mütter. Von dort holt er einen glühenden Dreifuß, der die Beschwörung möglich machen soll. 178 Faust kommt zurück... : Der zweite Akt des Faust ll spielt wieder im Studierzimmer von Faust. In dessen Laboratorium ist Wagner mit der Erschaffung des Homunculus beschäftigt, Mephisto kommt dazu, Faust selbst schläft jedoch während dieser Szenen. 'wie Homunculus in der Glasphiole: Dieser Zusatz wurde aus einer handschriftlichen Aufzeichnung unbekannter Hand eingefügt. 178 Dem Homunculusfehlt es... : bezieht sich auf Faust II, 2. Akt, Klassische Walpurgisnacht, Felsbuchten des Ägäischen Meers, Thales: «Ihm fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften,/ Doch gar zu sehr am greiflich Tüchtighaften» (Verse 8249-8252). 179 wie der Homunculus... anfängt... : Dieser bei Mathilde Scholl unvollständige Satzteil wurde unter Zuhilfenahme der maschinenschriftlichen Aufzeichnung unbekannter Hand vervollständigt. ·E$ grunelt so»: Faust ll, 2. Akt, Klassische Walpurgisnacht, Felsbuchten des Ägäischen Meers. Homunculus: «Hier weht gar eine weiche Luft,/ Es grunelt so, und mir behagt der Drift!» (Verse 82658266). kann Helena leibhaftig auftreten: Das Folgende bezieht sich auf den dritten Akt von Faust LI, in dem Faust mit der antiken Helena einen kurzlebigen Sohn (Euphorion) zeugt. 180 «LAss mich im düstem... »; Faust ll, 3.Akt, Schattiger Hain. Euphorion (Vers 9905-9906). Für den Eingeweihten... »: vgl. Anm. z. S. 81. Zerstörung der Hütte: Faust bewirkt die Zerstörung der Hütte von Philemon und Baucis durch Mephisto. Faust LI, 5. Akt, tiefe Nacht. Durch die Sorge... : bezieht sich auf Faust II, 5. Akt, Mitternacht: Faust erblindet durch den Anhauch der (personifizierten) Sorge. Dadurch leuchtet im Innern... : Bezieht sich auf Faust II, 5. Akg Mitternacht. Faust: «Die Nacht scheint tief hereinzudringen,/Allein im Innern leuchtet helles Licht» (Verse 11499-11500). 181 wird das Unzulängliche Ereignis: Bezieht sich auf die Schlussverse Faust II, vg]. Anm. z. S. 138. Zum Vortrag uom 26. Januar 1905 in Berlin Textgrundhgen: Diesem Vortrag liegt ein Stenogramm von Franz Seiler zugrunde, welches jedoch nicht in der Übertragung des Stenographen selbst vorliegt. Die Entzifferung und Übertragung erfolgte erst um 1986 durch den Mitarbeiter des Rudolf Steiner Archivs Michel Schweizer. Ergänzt wurde aus Notizen von Marie Steiner-von Sivers, die in der maschinenschriftlichen Übertragung von Frau Pederiva vorliegen (Vortragsregisternummer 1013 A). Diese Stellen sind in eckige Klammern [ ] gesetzt und in den Hinweisen zum Text einzeln ausgewiesen. Nicht ausgewiesene Zusätze in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Berichtigung zur Wiedergabe dieses Vortrages in Ursprung und Ziel des Menschen, GA 53, 2. Aufi., Dornach 1981: bei der damaligen Herausgabe wurden, wegen irrtümlicher Datierung, die Originalaufzeichnungen vom 26. Januar mit den Notizen zum Vortrag in Leipzig, 31. Januar 1906, zusammengearbeitet. 182 In diesen Vorträgen... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Marie Steiner-von Sivers ergänzt. 183 Im ersten der beiden... : Goethes Euangelium in Berlin war ein zweiteiliger Vortrag (am 26. Januar Teil I und Teil II am 2. Februar 1905, beide in dieser Ausgabe enthalten). Dieser bildete den Auftakt einer zehnteiligen Vortragsreihe im Berliner Architektenhaus, über die Steiner hier überblickshaft spricht. Die übrigen Vorträge der Reihe finden sich in: Ursprung und Ziel des Menschen, GA 53, 2. Aufi., Dornach 1981. Es handelt sich um: III Grundbegriffe der Theosophie. Der Ursprung des Menschen (9. Februar), IV Goethes geheime Offenbarung (16. Februar1905), V Goethes geheime Offenbarung Fortsetzung (23. Februar 1905), VI Goethes geheime Offenbarung - Schluss (2. März 1905), VII Grundbegriffe der Theosophie. Der Ursprung der Erde (9. März 1905), VIII Die großen

Eingeweibten (16. März 1905), IX Ibsens Geistesart (23. März 1905), X Grundbegriffe der Theosophie. Die Zukunft der Menschheit (30. März 1905). Vortrag über Grundbegriffe der Theosophie: Dieser Vortrag zum Ursprung des Menschen fand am 9. Februar 1905 in Berlin statt. Siehe Ursprung und Ziel des Menschen, GA 53, 2. Aufi., Dornach 1981, S. 204-226. lbsen: Henrik Ibsen (1828-1906), norwegischer Dramatiker und Lyriker. 183 f. Ich werde dann uersucben... : Diesen Vortrag scheint Steiner nicht mehr eingeschoben zu haben. Im Jahr 1905 hielt er in Berlin zwar Vorträge über verschiedene Werke Wagners, diese waren jedoch nur Mitgliedern vorbehalten. Erst 1906 sprach Steiner in Berlin öffentlich über Siegfried und Götterdämmerung (22. März 1906) und Parziual und Lobengnin (29.3.1906), beide in: Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54, 2. Aufi., Dornach 1983, S. 413-429 und S. 430-450. 184 hinaufsteigen... zum großen Gott: Dieser Zusatz wurde aus der Aufzeichnung von Marie Steiner-von Sivers ergänzt. 185 Schon als siebenjähriger Knabe: vgl. Anm. z. S. 60. Am Feuer... entzünden: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Marie Steiner-von Sivers ergänzt. in «Dichtung und Wahrheit» ... sagt er: Freie Wiedergabe aus: Dichtung und Wahrheit, Ende des 8. Buches: «Die Geschichte aller Religionen und Philosophien lehrt uns, dass diese große, den Menschen unentbehrliche Wahrheit von verschiedenen Nationen in verschiedenen Zeiten auf mancherlei Weise, ja in seltsamen Fabeln und Bildern der Beschränktheit gemäß überliefert worden», s.q., S. 353. 186 Sie können in «Dichtung und Wahrheit» lesen: im 8. Buch. 187 meine Vorträge im Winter: Steiner hielt im HerbstfWinter des Vorjahres (1904) im Berliner Architektenhaus eine elfteilige Vortragsreihe über: die Grundbegriffe der Theosophie - Ursprung und Ziel des Menschen. Diese sind: I Waßndet der heutige Mensch in der Theosophie? (29. September 1904), II Ist die Theosophie unwissenschaftlich? (6. Oktober 1904), III Die menschliche Wesenheit (13. Oktober 1904), IV Reinkarnation und Kanna (20. Oktober 1904), V Die Tbeosopbie und Darwin (27. Oktober 1904), VI Die Theosophie und Tolstoi (3. November 1904), VII Die Seelenwelt (10. NoVember 1904), VIII Das Geisterland (17. November 1904), IX Theosophie und Nietzsche (I. Dezember 1904), X Ist die Theosophie buddhistische Propaganda? (8. Dezember 1904), XI Vom inneren Leben (15. Dezember 1904). Nr. II und X, in: Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung, GA 52, 2. Aufi., Dornach 1986, die übrigen in: Ursprung und Ziel des Menschen, GA 53, 2. Aufi., Dornach1981. 188 «Die Sonne tönt... »; vgl. Anm. z. S. 139. «Tönend wirdfür Geistesohren... »; vgl. Anm. z. S. 151. 189 « Und was in schwankender Erscheinung... »; vgl. Anm. z. S.138. Goethe spricht auch... : Faust selbst nennt im Vorfeld den (einzelnen) Weisen, dessen graphische Darstellung des Makrokosmos er an dieser Stelle betrachtet: «Und dies geheimnisvolle Buch/von Nostradamus' eigner Hand,/ Ist es dir nicht Geleit genug?» (Verse 419-421). «jetzt erst erkenn ich... »; vgl. Anm. z. S. 126. 190 Jakob Böhme bat... : Jakob Böhme: Aurora oder: Morgenröte im Aufgang (1612). in Anführungszeichen gesetzt: Als direkte Rede steht bei Goethe der Text bereits ab «Die Geisterwelt» in (physischen) Anfiihrungs zeichen. Ob Goethe in irgendeiner Fassung das Wort «Morgenrot» eigens kennzeichnete, um zum Ausdruck zu bringen, dass tatsächlich Boehmes gleichnamiges Werk gemeint sei, konnte nicht nachgewiesen werden. 190 des Astralköipers... Seelenkleid: Dieser Zusatz wurde aus der Aufzeichnung von Marie Steiner-von Sivers ergänzt. 190f. An Lebens/luten... »; Faust I, Nacht, Erdgeist (Verse 501-509). 191 Faust muss sich abwenden... : bezieht sich auf Fausts Reaktion auf das Erscheinen des Erdgeistes in Faust I, Nacht. Erdgeist: «Wo bist du, Faust, des Stimme mir erklang/[...]/Ein furchtsam, weggekrümmter Wurm?» (Verse 494-497). 192 «Erbabner Geist... »; Faust I, Wald und Höhle, Faust allein (Verse 3217-3227). 193 «Er wurde gefragt uon einem Freund... »; Erinnerung von Friedrich Förster an ein Gespräch mit Goethe 1828: «ich erinnere mich nur, dass, als ich die Vermutung aussprach, die Schlussszene werde wohl doch in den Himmel verlegt werden und Mephisto als überwunden vor den Hörern bekennen, dass ein guter Mensch in seines Herzens Dränge sich des rechten Weges wohl bewusst sei, Goethe kopfschüttelnd sagte: Das wäre ja Aufklärung. Faust endet als Greis, und im Greisenalter werden wir Mystiker.» In: Goetbes Gespräche aufgrund der Artemis-Ausgabe hrsgg. von Ernst Beutler, Bd. 23, Zürich 1950, S. 543 (Gespräch Nr. 1947). «Ein guter Mensch... »; vgl. Anm. z. S. 67. zu Eckennann gesagt: vgl. Anm. z. S. 81. Da verlangt derkaiser: Faust ll, 1. Akt, Lustgarten, Verse 6184–6186. Faust muss zu den «Müttern» ... : Faust LI, Erster Akt, Finstere Galerie, ab Vers 6212. 194 « Versinke denn... »; Faust LI, Erster Akt, Finstere Galerie, Vers 6275. 195 Ahm fehlt es nicb>: Faust II, 2. Akt, Klassische Walpurgisnacht, Felsbuchten des Ägäischen Meers, Thales, Verse 8249-8250. 197 «Es grunelt so»: Yg]. Anm. z. S. 179. 198 «La$$ mich im düstem... »: vgl. Anm. z. S. 180. 199 Im Innern leuchtet... : vgl. Anm. z. S. 180. 200 «Wä:s ist verwünscht... »; Faust II, I. Akt, Kaiserliche Pfalz, Mephistophdes (Verse 4743-4750). 201 «Da loben sie... »; Zahme Xenie Nr. 26, in: Kürschners NationalLitteratur, Bd. 84/1: Goethe's Werke 3.1: Gedichte 3.1, Hrsg. von Heinrich Düntzer, Stuttgart o. J., S. 291. 203

«Alle$ Vergängliche... »; vgl. Anm. z. S. 120. Franz Seiler hat aus der an den Vortrag anschließenden Fragenbeantwortung noch Folgendes notiert: «Goethe ist zwischen seiner Leipziger und Straßburger Studentenzeit in die Mystik durch einen Rosenkreuzer eingeführt worden. Er hat tiefe Einblicke gewonnen. Euphorion ist auch das Symbol für die Poesie, im Künstlerischen sicht Goethe auch etwas Religiöses, das höchste Göttliche.» Zum Vortrag uom 2. Februar 1905 in Berlin Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von Franz Seiler in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 1017 B V, Originalstenogramm vorhanden). Zusätze in eckigen Klammern [ ] stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Bei diesem Vortrag handelt es sich um die Fortsetzung bzw. Vertiefung zum Vortrag vom 26. Januar 1905 in Berlin. . 205 in der Kunst die Ausprägung... : «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.» In: Goethe: Maximen und Re/lexionen. HA, Bd. 12: Kunst und Literatur, S. 467, 719. Die Kunst soll beruhen... : «Wie die einfache Nachahmung auf dem ruhigen Dasein und einer liebevollen Gegenwart beruhet, die Manier eine Erscheinung mit einem leichten fähigen Gemüt ergreift, so ruht der Stil auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen.» In Schriften zur Kunst, Einfache Nachahmung der Natur: Stil, HA, Bd. 12: Kunst und Literatur, S. 32, 16. 206 Er sagt in dem Buche «Zur Naturwissenscbaf>: Im ProsahymnusFragment Die Natur in: HA, Bd. 13: Naturwissenschaft I, S. 45-47. Außerdem in: Goethes Werke. Natumissenscbaftliche Schriften, hrsgg. v. Rudolf Steiner, Zweiter Band, Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen, Berlin und Stuttgart 1887 (Reprint GA Ib, Dornach 1982), S. 5-7. 207 Goethe hat von ihm auch unendliCh uielgelemt: Siehe die Erwähnungen von Theophrastus Paracelsus in: Dicbtung und Wabrheit, Achtes Buch. In der Geschichte der Farbenlehre bezieht Goethe z. B. die Abschnitte Ephemerides und Demokritus von Paracelsus. Mein Buchstabieren bat mirgeholfen: Am 15. Juni 1786 schreibt Goethe von Ilmenau an Frau von Stein: «Wie lesbar mir das Buch der Natur wird, kann ich dir nicht ausdrücken, mein langes Buchstabiren hat mir geholfen, jetzt ruckts auf einmal, und meine stille Freude ist unaussprechlich.» Zit. nach: HA, Briefe Bd. I: Briefe 1764-1786, S. 511-512. 208 Herder in seiner «Gescbichte der... »; gemeint sind Herders geschichtsphilosophische Abhandlungen zu den unterschiedlichsten Themen Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, erschienen 1784-1791in vier Teilen. Hier im Speziellen Erster Teil, Zweites Buch, IV. Herder war der Lehrer uon Goethe in einem bedeutenden Maße: Siehe dazu z. B. Goethes Schilderung der Begegnung mit Herder in: Dichtung und Wahrheit, 10. Buch. Siehe auch Steiners Einleitung zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften, in: Goethes Werke. Naturzuissenscbaftlicbe Schriften, hrsgg. v. Rudolf Steiner, Erster Band, Berlin und Stuttgart 1883 (Reprint GA 1a, Dornach 1982), S. XXXVIII ff. und XLVII ff. Siehe außerdem Goethes Hinweis in: Zur Morphologie, Abschnitt Der Inhalt bevorwortet ebd., S. 16. Zwischenkieferknochen: siehe Goethes Abhandlung Dem Menschen ujic den Tieren ist ein Zwiscbenknochen der oberen Kinnlade zuzuschreiben, in: Goethes Werke. Natumissenscbaftlicben Schriften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Erster Band, Berlin und Stuttgart 1883 (Reprint GA 1a, Dornach 1982), S. 277-319. 209 Das ist auch beiSzuedenborg zuJinden: Emanuel Swedenborg, Stockholm 1688-1772 London, Naturforscher, Mediziner und Mystiker. Siehe Swedenborgs naturwissenschaftliche Schriften: Opera philosophika et mineralia (1734), Principia rerum naturalium (1743), Oeconomia regni aniinalis (1740-47), Regnum animale (1744ff.). Schriften Swedenborgs: Die Swedenborg-Ausgabe: Autographa, hrsg. von der Schwedischen Akademie der Wissenschaften, 18 Bde., Stockholm 1901-1916. 210 Goethe hat sich mit Swedenborg beschäftigt: Siehe die Erwähnung Swedenborgs in den Briefen an Charlotte von Stein vom 19. November 1776, 2. Dezember 1777 und 1. Oktober 1781, im Brief an Catharina Elisabeth Goethe vom 3. Oktober 1785, im Brief anJohann Salomo Christoph Schweigger vom 25. April 1814, im Briefentwurf an Joseph Eduard d'Alton 1824 und im Gespräch mit Johannes Daniel Falk am 25. Januar 1813. 210 Doktordissertation ... zion Hans Scblieper: EmanuelSu'edenborgs System der Natmj'bilosophie, besonders in seiner Beziehung zu GoetheHerderschen Anschauungen, Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde von der Philosophischen Fakultät der FriedrichWilhelms-Universität zu Berlin [...I am 16. Februar 1901. Emersons «Repräsentanten des Menschengeschlecht»: Ralph Waldo Emerson: Swedenborg oder der Mystiker, in: Vertreter der Menschheit, übersetzt von Heinrich Conrad, Leipzig 1903, S. 77-124f. 210f. «Lange schon habe ich... »; zit. nach HA, Briefe an Goethe Bd. I: 1764-1808, S.165. 211 Im Menschen lebt die Gottheit: Herkunft des Ausspruchs nicht nachweisbar. Möglicherweise bezieht sich Steiner auf Taulers Wort: «Dies Bild besteht nicht nur darin, dass die Seele nach Gott gebildet sei, sondern es ist geradezu dasselbe Bild, das Gott selbst ist in seinem eigenen, lauteren, göttlichen Wesen. Und hier in diesem Bilde, da liebt Gott, da erkennt Gott, da genießt Gott sich selbst. Gott lebt und webt und wirkt in ihm.» Johannes Tauler, Predigten, Erster Band, übertragen und eingeleitet von Walter Lehmann, Jena 1913, Predigt 37: Vom Gottsuchen und uom Suchen Gottes, S.153. Winckelmann: Johann Joachim Winckelmann (1717-1768), Archäologe, Bibliothekar und Kunstschriftsteller. . « Wenn die gesunde Natur... »; in: Schriften zur Kunst und Literatuk Winckelmann, Abschnitt Antikes, HA, Bd. 12: Kunst und Literatur, S. 98. 212 Holbach: Paul Henri Thiry Baron d'Holbach (1723-1789), Philosoph der französischen Aufklärung. Radikaler Vertreter des Materialismus unter mechanistischer Verneinung von Geist und Ethik mittels seiner Schrift: «SystCme de la nature ou des bis du monde physique et du monde moral» (1770 unter dem Pseudonym M. Mirabaud erschienen). Goethe sagte darüber... : in Dichtung und Wahrheit, 11. Buch, Bd. 9: Autobiographische Schriften I, S. 490-492. 213 «Edel sei der Mensch... »; erste und zweite Strophe von Goethes Gedicht Das Göttliche. 215 « Wenn Gottheit Camarupa... »; vg]. Anm. z. S. 127. Vor dem Jahre 1875: dem Gründungsjahr der Theosophischen Gesellschaft. 216 in meiner Zeitschrift... : vgl. die Aufsatzfolge Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?, zuerst erschienen in: Luzifer-Gnosis Nr. 13-28 (1904-05), in: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?, GA 10, 24. Aufi., Dornach 1993. 216 durch eine gewisse Persönlichkeit: evtl. der Arzt Johann Friedrich Metz (1720-1782) gemeint, von dem Goethe unter Auslassung des Namens im 8. Buch von Dichtung und Wabrbeit erzählt. 217 Du warst in abgelebten Zeiten... : aus dem Gedicht Warum gabst du uns die tiefen BliCke... an Charlotte von Stein (14. April 1776), Ende der 2. Strophe. Wörtlich: «Ach, du warst in abgelebten Zeiten/Meine Schwester oder meine Fraum Außerdem in einem Brief-Fragment an Wieland (1776): «Ich kann mir die Bedeutsamkeit, die Macht, die diese Frau über mich hat, anders nicht erklären, als durch Seelenwanderung. Ja, wir waren einst Mann und Weib! Nun wissen wir von uns, verhüllt, in Geisterduft.» (HA, Briefe Bd. I: 1764-17, Brief Nr. 144, S. 212). 219 «Ein wunderbares Lied... ·: Beginn von Goethes Gedichtfragment Die Geheimnisse. 220 ·Das Zeicben... »; achte Strophe von Goethes Gedichtfragment Die Geheimnisse. 221 « Um nun die weitere Absicht... »; aus Goethes Aufsatz über Die Geheimnisse in: Morgenblatt für gebildete Stände vom 27. April 1816, Nr. 102, als Reaktion auf die Anfrage einer Gruppe von KÖnigsberger Studenten. Zit. nach HA, Bd. 2: Gedichte und Epen LI, S. 283. ·Und fragst du... »; 31. Strophe von Goethes Gedichtfragment Die Geheimnisse. 222 Wie er es durchgemacht bat,... : Anspielung auf die von Steiner vielzitierte letzte Strophe von Goethes Gedicht Selige Sehnsucht aus dem Westöstlichen Divan vgl. Anm. z. S. 157. «Als dritter Mann... »; 20. und 21. Strophe von Goethes Gedichtfragment Die Geheimnisse. Das Ewig-Weibliche...: Bezieht sich auf die Schlussverse Faust ll, vgl. Anm. z. S. 138. 222 f. « Wenn einen Menschen... »; 23. Strophe von Goethes Gedichtfragment Die Geheimnisse. 223 «Denn alle Kraft... »: 24. Strophe von Goethes Gedichtfragment Die Geheimnisse. Franz Seiler hat aus der anschließenden Fragenbeanrwortung noch Folgendes notiert: «Michael und Gabriel sind führende Geister der Planeten. Engel der Umlaufszeiten. Homunkulus ist die Monade in einer niederen Form. Sie ist auf der Astralebene. Sie ist also nicht Atma-Budhi, sondern Atma-Budhi mit Astralmaterie, das, was in der Mitte der lemurischen Zeit zum ersten Mal verleiblicht wurde. Freimaurerei: Goethe war Freimaurer und starb auch als solcher. Aber Mystiker wurde er nicht durch die Freimaurerei. Die mystische Schulung erhielt er von anderer Seite (Rosenkreuzer).» Zum Vortrag uom 18. März 1905 in Köln Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Bericht in Müblbeimer Zeitung vom 20. März 1905, Nr. 130 und in Kölnische Zeitung vom 22. März 1905, Nr. 297. Der Vonragstitel folgt der Kölnischen Zeitung. 225 «Die Sonne üint»: vgl. Anm. z. S. 139. 226 «Horcbet! horcht... »; Faust ll, 1. Akt, Ariel (Verse 4667-4480). 228 «Ein guter Mensch... »; Zitat aus Faust I (Gott zu Mephistopheles), vgl. Anm. z. S. 67. ln deinem Nichts... : Zitat aus Faust II, 1. Akt, Firistere Galerie, Faust zu Mephistopheles (Vers 6256). Zum Vortrag vom 31. Januar 1906 in Leipzig Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von Frau v. Limburger in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 1240 III, Originalvorlage nicht vorhanden). Zusätze in eckigen Klammern [ ] stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Ankündigung durch den Leipziger Zweig der Theosophischen Gesellschaft. 229 in seiner Schrift zur Entwicklung... : Diese Schrift konnte nicht nachgewiesen werden. Evtl. sind Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit gemeint, vgl. Anm. z. S. 208. Julius und Raphael: Fragment gebliebener Briefroman von Friedrich Schiller, unter dem Titel Philosophische Briefe in seiner Zeitschrift Thalia veröffentlicht. Hierbei sind die Briefe des Raphael weitgehend identisch mit den tatsächlichen Briefen des Schriftstellers Christian Gottfried Körner (1756-1831) an seinen engen Freund Schiller. 229 Theosophie des Julius: von Schiller 1786 als Teil der Pbilosopbiscben Briefe in seiner Zeitschrift Thalia veröffentlicht. Glaubensbekenntnis des Protagonisten Julius aus früheren Zeiten. Briefe zur

Förderung... : Gemeint ist Schillers philosophische Abhandlung in Briefform Über die ästhetische Erziehung des Menschen (1795). Bbagauad Gita: Sanskrit für «Der Gesang des Erhabenen». Zentrale Schrift des Hinduismus in Gedichtform, ca. 200-500 v. Chr. entstanden. 230 der Erdgeist habe ihn gelehrt...: bezieht sich auf Faust I, Wald und Höhle. Goethe sagt später selber... : in seinem Aufsatz über die Geheimnisse, in: Cottas Morgenblatt 1816, vgl. Anm. z. S. 221. Cbela: (Sanskrit, wörtl.: Kind) Ein bei den damaligen Theosophen gebräuchlicher Ausdruck für «Schüler der Geheimwissenschaft». 231 Für den Eingeweihten... : vgl. Anm. z. S. 81. das Reich der Mütter: vgl. Anm. z. S. 177. 232 «Es grunelt so»: vgl. Anm. z. S. 179. Stirb und Werde: Anspielung auf die von Steiner vielzitierte letzte Strophe von Goethes Gedicht Selige Sehnsucht aus dem Westöstlichen Diuan, vgl. Anm. z. S. 157. Und so ist der Tod die Wurzel alles Lebens: vgl. Anni. z. S. 157. «Wer nicht stirbt... »; vgl. Anm. z. S. 136. «Alles Vergängliche... »; vg]. Anm. z. S. 120. 233 hat Goethe selbst gesagt: eine derartige Aussage konnte nicht nachgewiesen werden. Möglicherweise nahm Steiner hier einen Vergleich mir den Geheimnissen von Goethe vor, für die eine solche Aussage existiert. Vgl. Anm. z. S. 221 und die ähnliche Stelle im Parallelvortrag vom 26. Januar 1905, in: Ursprung und Ziel des Menschen, GA 53, 2. Aufi., Dornachi981, S. 327 u. 500 (Anm.). Suscbupti: Sushupti (sanskrit), Tiefschlaf, einer von drei Bewusstseinszuständen. So ließ er Pater Marianus... : Faust ll, Bergschluchten, Wald, Fels, EinÖde: «Doctor Mariams, in der höchsten, reinlichsten Zelle.» (vor Vers 11989). Zum Vortrag uom 28. November 1906 in Düsseldorf Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von unbekannter Hand in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 1436 I, Originalvorlage nicht vorhanden). Ergänzend hinzugezogen wurde an wenigen Stellen eine andere Aufzeichnung ebenfalls unbekannter Hand in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 964 II, Originalvorlage nicht vorhanden). Diese Stellen sind in eckige Klammern [ ] gesetzt und in den Hinweisen zum Text einzeln ausgewiesen. Nicht ausgewiesene Zusätze in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 234 «Aber doch... »; Goethe am 29. Januar 1827 zu Eckermann. 235 was uns Goethe erzählte: vgl. Anm. z. S. 60. Prosabymnus «Die iVatur»: vgl. Anm. z. S. 206. 236 Vorträge Loden: Justus Christian Loder (1753-1832), Anatom, Chirurg und Leibarzt des russischen Zaren Alexander I. 1778 bis 1803 Professor für Anatomie und Medizin in Jena und Leiter des Jenaer Naturkabinetts. Er veröffentlichte 1788 in seinem anatomischen Handbuch Goethes Entdeckung vom menschlichen Zwischenkieferknochen, vgl. den Vortrag vom 2. Februar 1905 in Berlin in diesem Band. ' von einem... Enzyklopädisten: Paul Henri Thiry d'Holbach, vgl. Anm. z. S. 212. 237 «Allein wie bobbend leer... »; Goethe in: Dichtung und Wahrheit, 11. Buch, HA, Bd. 10: Autobiographische Schriften Il, S. 491, Z. 22-29 und Z. 31-38. im Sterben liegt: Goethe selbst erklärt in seinem Aufsatz zu den «Geheimnissen» (vgl. Anm. z. S. 221), der Dreizehnte sei «eben im Begriff von ihnen zu scheiden: auf welche Art, bleibt verborgen.» 238 Alon der Gewalt... »; Schluss der 24. Strophe von Goethes Gedichtfragment Die Geheimnisse. 239 mDiese hoben Kunstwerke sind zugleich... »: vgl. Anm. z. S. 53. «Ich habe eine Vermutung, dass sie... »; vgl. Anm. z. S. 115. « Wenn die gesunde Natur... »; vgl. Anm. z. S. 211. 240 « Wer immer strebend... »; vgl. Anm. z. S. 62. Wenn wir den Menschen betrachten... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand vervollständigt. 241 Aber mehrere Meilen... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand vervollständigt. An Lebens/luten... »: vgl. Anm.z. S. 190 f. 241 f. ·Erhabner Geist... »; vgl. Anm. z. S. 192. 242 Fichte im Jahre 1813: In seinen Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre, die transzendentale Logik und die Tatsachen des Bewusstseins (Berlin 1812/13), in: FiChtes nachgelassene Schriften, Bonn 1834, Bd. I, S. 4 ff.: «Denke man eine Welt von Blindgebornen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese, und redet ihnen von Farben und den ändern Verhältnissen, die nur durch das Licht für das Sehen vorhanden sind. Entweder Ihr redet ihnen von Nichts, und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen, denn auf diese Weise werdet Ihr den Fehler merken, und, falls Ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen. Dahin, meine ich nun eben, müsse es, wenn es am Schlimmsten geht, mit der Wissenschaftslehre gebracht werden können. – Oder sie wollen aus irgend einem Grunde Eurer Lehre doch einen Verstand geben: so können sie dieselbe nur verstehen von dem, was ihnen durch die Betastung bekannt ist: sie werden das Licht und die Farben, und die ändern Verhältnisse der Sichtbarkeit fühlen wollen, zu fühlen vermeinen, innerhalb des Gefühls irgend was sich erkünsteln und anlügen, was sie Farbe nennen. Dann missverstehen, verdrehen, missdeuten sie.» 243 «Die Sonne tönt... »; vgl. Anm. z. S. 139. 244 «Horcbet! Horcht dem Sturm... »; vgl. Anm. z. S. 226. Er selbst hat gesagt: vgl. Anm. z. S. 81. 246 « Versinke denn... »; vgl. Anm. z. S. 194. Das «greiflich Tüchtighafte»: Faust II, 2.

Akt, Klassische Walpurgisnacht, Fejsbuchten des Ägäischen Meeres, Thales, Verse 8249-8252: «Ihm fehlt es nicht an geist'gen Eigenschaften/doch gar zu sehr am greiflich Tüchtighaften.» «Es grunelt so»: vgl. Anm. z. S. 179. 248 «Seele des Menschen... »; Schluss von Goethes Gedicht Gesang der Geister über den Wassem: «Seele des Menschen, lWie gleichst du dem Wasser! lSchicksal des Menschen,/Wie gleichst du dem Wind!» 249 ·Wär nicht das Auge... »: vgl. Anm. z. S. 105. Die Religion ist symbolisiert: Diese Formulierung ist hier auffallend. Andere Vorträge zum Thema Goethes Märchen nennen den Alten mit der Lampe bzw. die Lampe selbst und deren Licht als die Versinnbildlichung der Religion. 249 «Sagt es niemand... »; Goethes Gedicht Selige Sehnsucht aus dem Westöstlichen Diuan. ·Und so Lang du das nicht hast... »; vgl. Anm. z. S. 93. Zum Vortrag vom 31. Dezember 1907 in Berlin Textgrundlagen: Zu diesem Vortrag liegt eine zusammenhängende Aufzeichnung von Elisabeth Douglas Shields in maschinenschriftlicher Übertragung vor, die jedoch stellenweise wenig ausführlich bzw. schwer verständlich ist. Ausführliche und sprachlich verständliche Aufzeichnungen liegen (jeweils in maschinenschriftlicher Übertragung) von unbekannter Hand und von Jakob Mühktaler vor. Beide überliefern jedoch lediglich Teile des Vortrags. Aus diesen Gründen wurde entschieden, die Textwiedergabe in zwei, durch eine Leerzeile kenntlich gemachte, Hälften zu gliedern. Die Wiedergabe der ersten Texthälfte folgt der Aufzeichnung unbekannter Hand (Vortragsregisternummer 1653 C I, Originalvorlage nicht vorhanden) und wird ergänzt aus dem Text von Douglas Shidds (Vortragsregisternummer 1653 D, Originalvorlage nicht vorhanden), diese Ergänzungen sind in eckige Klammern [ ] gesetzt. Die Wiedergabe der zweiten Texthälfte folgt der Aufzeichnung von Douglas Shields und wird ergänzt aus der Aufzeichnung von Jakob Mühletaler (Vortragsregisternummer 1653 B I, Originalvorlage nicht vorhanden), diese Ergänzungen sind in eckige Klammern [ ] gesetzt. Zu diesem Vortrag ist kein Titel überliefert, die thematische Überschrift stammt von der Herausgeberin. Bei diesem Vortrag handelt es sich um einen Zweigvortrag innerhalb der Theosophischen Gesellschaft. 250 Schon vor vierzehn Tagen: Steiner hielt am 13. Dezember 1907 in Berlin einen internen Vortrag zum Thema Weihnacht. Eine Betrachtung aus der Lebensweisheit (Vitaesophia), in dem es auch um Jahresfeste geht. In: Mythen und Sagen, GA 101, 2. Aufi., Dornach 1992, S. 263-278. 254 leb muss abnehmen: bezieht sich auf Johannes des Täufers Aussage über Jesus: «Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.» joh 3,3. Dieses Gedicht: Vor diesem Satz bemerkt Elizabeth Douglas Shields: «Es wurde nun von Fräulein von Sivers das Gedicht Goethes Die Geheimnisse in kleinen Abständen vorgckscn> 255 Weisheit, die wie uon Kinderlippen...: bezieht sich auf die 12. Strophe von Goethes Gedichtfragment: «Was er erzähl«, wirkt wie tiefe Lehren /Der Weisheit, die von Kinderlippen schallt:/An Offenheit, an Unschuld der Gebärde/Scheint er ein Mensch von einer ändern Erde» (Verse 93-96). 255 « Wer hat dem Kreuze... »; «Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,/Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt:/Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen./Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?» (Verse 67-70) 256 Denn u)ct das nicht bat... : Umformulierung der von Steiner vielzitierten letzten Strophe von Goethes Gedicht Selige Sehnsucht, vgl. Anm. z. S. 93. Zum Vortrag uom 22. Februar 1908 in Kassel Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von unbekannter Hand in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 1694 I, Originalvorlage nicht vorhanden). Zusätze in eckigen Klammern [ ] stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Bei diesem Vortrag handelt es sich um einen Zweigvortrag. 263 Von Bruder Markus' Mund: vgl. Anm. z. S. 255. 264 «Den Rubikon überschreiten»: einen folgenschweren Schritt unternehmen, in Anlehnung an Cäsars Überschreiten des oberitalienischen Flusses Rubico im Jahre 49 v. Chr., wodurch er einen Bürgerkrieg auslöste. Fenriswolf (auch Fenrir genannt) ist in der nordischen Mythologie das erste von drei Kindern des Gottes Loki und der Riesin Angrboda. Fenrir wird an Ragnarök, dem nordisch-mythologischen Weltzeitende, das Oberhaupt der nordischen Götter, Odin, verschlingen. Vgl. den Vortrag vom 8. März 1906 in Berlin, in: Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54, 2. Aufi., Dornach 1983, S. 381-386, den Vortrag vom 21. Oktober 1907 in Berlin, vormittags: Germaniscbe Sagen, in: Mythen und Sagen, 2. Aufi., GA 101, Dornach 1992, S. 64-82, sowie den Vortrag vom 17. Juni 1910 in Kristiania, in: Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhänge mit dergermanisch-nordischen Mythologie, GA 121, 6. Aufi., Basel 2017, S. 196-215. 265 Die weiße Loge: Besondere <Logc' aus zwölf großen Meistern, welche für die Evolution der Menschheit von größter Bedeutung sind. «Diese erhabenen Wesenheiten haben den Weg bereits zurückgelegt, den die übrige Menschheit noch zu gehen hat. Sie wirken nun als die großen <Lehrer der Weisheit und des Zusammenklangs der Menschheitsemp Findungen'» (Brief an Anna Wagner vom 2. Januar 1905). Vgl. dazu den Dokumentationsband: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi., Dornach 1996, S. 86 und den Vortrag

vom 21. Oktober 1905 in Berlin: Der Logos und die Atome im Lichte des Okkultismus, in: Die Tempellegende und die Goldene Legende, GA 93, 3. Aufi., Dornach 1991, S. 186-198. «Es scheint, als kämen sie... »; 44. Strophe von Goethes Gedichtfragment, Verse 349-350. Außer der der Textwiedergabe zugrunde liegenden Aufzeichnung liegen kurze handschriftliche Notizen von Wilhelm Hübbe-Schleiden vor (Vortragsregisternummer 1694 VII), die für den Vortragstext selbst kaum etwas festhalten, jedoch folgende Schlussbetrachtung resümieren: «Dr. Rudolf Steiner sieht keinerlei erhebenden Ausblick auf die Zukunft als Anfeuerung zur okkulten Entwicklung. Er beruft sich vielmehr nur auf seine <Philosophic der Freiheit>, in der er nachgewiesen sehe, dass das Dasein einen Lebens-Quotienten aufweist, der immer positiv bleibe. Lebenslust . Leid , Lebenslust Positivismus ' Lebensqualität " Leid =+ . Die Lebenslust bleibe in Wirklichkeit immer größer als selbst das größte Leid. Mir scheint dies nicht zutreffend, sicherlich für mich selbst nicht» · Zum Vortrag vom 6. März 1908 in Amsterdam Textgrundlagen: Von diesem Vortrag sind keine direkten Aufzeichnungen überliefert. Bericht aus einer niederländischen Broschüre von Duwaer & van Ginkel, Amsterdam und in Algemeen Handelsblad, Ochtendblad, 2. Blatt vom 7. März 1908. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Ergänzungen in eckigen Klammern [ ] stammen von der Herausgeberin. Bei dem Bericht aus einer nicht näher genannten niederländischen Broschüre, der in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 1707 A, Originalvorlage nicht vorhanden) vorliegt, handelt es sich um eine Übersetzung durch Hendrik Knobel. Der Bericht im Algemeen Handelsblad liegt in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 1707 B, Originalvorlage nicht vorhanden) vor und wurde ebenfalls von Hendrik Knobel übersetzt. 267 so herrlich weit: vgl. Anm. z. S. 88. Lieblingsbeispiel: vgl. Anm. z. S. 242. 269 Der Knabe Goethe: für die folgende Schilderung vgl. Anm. z. S. 60. in seinen Briefen an Winckelmann: Übersetzungsfehler. Diese Betrachtung Goethes befindet sich in seiner Schrift über Winckelmann, vgl. Anm. z. S. 211. 270 Schiller schreibt an Goethe: am 23. August 1794. Goetbes Briefe an Eckermann: Es handelt sich um die Schilderung eines Gesprächs mit Eckermann, vgl. Anm. z. S. 81. Wer das nicbt hat... : vgl. Anm. z. S. 256. Er zumale gar zu gern... : durch die zweimalige Übersetzung leicht verändertes Zitat aus Faust ll, 2. Akt, klassische Walpurgisnacht. Thales über Homunculus: «Bis jetzt gibt ihm das Glas allein Gewicht,/ Doch wär er gern zunächst verkörperlicht» (Verse 8251-8252). 272 «Wär nicht das Auge... »; vgl. Anm. z. S. 105. 274 Er baute sich ...: für die folgende Schilderung vgl. Anm. z. S. 60. schrieb er an seine Weimarer Freunde: vgl. Anm. z. S. 53. «Ich uennute, dass die alten Griechen... »; vgl. Anm. z. S. 53 und 115 Und später schrieb er noch wieder: vgl. Anm. z. S. 269. 274 f. Vom Munde dieses Pilgers: vgl. Anm. z. S. 255. 276 «Wär nicht das Auge... »; von Steiner in Anlehnung an Goethe umformuliert. vgl. Anm. z. S. 105. Zum Vortrag vom 15. Juni 1908 in München Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung in maschinenschriftlicher Übertragung mit der Autorinnenangabe Clara Michels und Magdalena von Spaun (Vortragsregisternummer 1778 III, Originalvorlage nicht vorhanden). Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 278 «Die GeiSterwelt... »; vgl. Anm. z. S. 126. So herrlich weit gebracht: Anspielung auf Faust I, vgl. Anm. z. S. 88. 280 Scbon der Schwabe Viscber... : Friedrich Theodor Vischer (18071887), deutscher Literaturwissenschaftler und Philosoph. Verfasser von: Auch Einer eine Reisebekanntschaft, Stuttgart 1878, kritisierte den Faust ll in: Goethes Faust, Neue Beiträge zur Kritik des Gedichts, Stuttgart 1875. Außerdem Verfasser der Parodie Faust, der Tragödie dritter Tbeil, treu im Geiste des zweiten Tbeils des Götbeschen Faust gedichtet von Deutobold Symbolizetti Allegoriowitscb Mystj/izinsky, Stuttgart 1862. ·Gefüb1 ist alles... »; Faust I, Marthens Garten. Faust (Verse 34563458). Wenn wir ihn uerfolgen: vgl. Anm. z. S. 60. 281 «Natur! Wir sind von ihr umgeben... »; vg!. Anm. z. S. 206, HA, Bd. 13,S. 45. Sie bat den Tod enfunden: WÖrtlich: ·Leben ist ihre schönste Erfindung, und derTod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.», vgl. Anm. Z. S. 206, HA, S. 46, Z. 32-33. 282 Nach alle dem... : vgl. Anm. z. S. 56. Da ist Notwendigkeit: vgl. Anm. z. S. 53. 282f. Ich habe die Empßnalung: vgl. Anm. z. S. 115. 283 « Wenn die gesunde Natur... »; vgl. Anm. z. S. 211. Gespräch zwischen Goethe und Schiller: beschrieben im autobiographischen Aufsatz Glückliches Ereignis. In: HA, Bd.io: Autobiographische Schriften ll, S. 540-541. Batsch inJena: August Johann Georg Karl Batsch (1761-1802), Professor für Botanik, Chemie und Naturgeschichte in Jena, Berater Goethes in botanischen Fragen. 285 Cbuiolson: Orest Danilowitsch Chwolson (1852-1934), russischer Physiker: Hegel, Haeckel, Kossutb und das zwölfte Gebot. Eine hitiscbe Studie, Braunschweig 1906. ^,inomenologie des Geiste»: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: System der Wissenschaft, Erster Teil: Die Phänomenologie des Geistes, Bamberg und Würzburg 1807. 286 ·Logik·: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Wissenschaft der Logik, Nürnberg 1812-1816. ·Enzyklopädie»: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, Heidelberg

1817. Rechtswissenschaft: Gemeint sind wohl Hegels Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundriss (1820). 287 Lichtenberg: Georg Christoph Lichtenberg(1742-1799), Mathematiker und erster deutscher Professor für Experimentalphysik, Begründer des deutschsprachigen Aphorismus. 287 Wenn ein Buch... : wörtlich: «Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buchh Das diamantene Netz der Begriffe... : wörtlich: «[...I denn Metaphysik heißt nichts Anderes als der Umfang der allgemeinen Denkbestimmungen, gleichsam das diamantene Netz, in das wir allen Stoff bringen und dadurch erst verständlich machen.» Hegel: Enzyklopädie der pbilosophiscben Wissenschaften. 2. Teil: Vorlesungen über die Naturphilosophie, §246, Zusatz. Zit. nach: Hegels Werke. Vollständige Ausgabe durch einen Verein von Freunden des Verewigten, Bd. 7, Abt. 1 (Berlin 1842), S. 18-19. 288 «Alles Vergängliche... »; vgl. Anm. z. S. 120. 291 Ich habe so gearbeitet... : vgl. Anm. z. S. 81. 292 «In deinem Nichts... »; vgl. Anm. z. S. 228. 293 « Versinke denn... »; vgl. Anm. z. S. 194. 294 «Ihm fehlt es nicht»: vgl. Anm. z. S. 195. «Es wird! die Masse regt sich klarer/m Faust Il, 2. Akt, Laboratorium, Wagner, wieder zum Herd gewendet (Verse 6855-6856). «Da loben sie... »: vgl. Anm. z. S. 201. 295 bis beraufzum Menschen... : Faust Il, 2. Akt, Klassische Walpurgisnacht, Felsbuchten des Ägäischen Meeres. Thales: «Gib nach dem löblichen Verlangen/Von vorn die Schöpfung anzufangen! lZu raschem Wirken sei bereit!/Da regst du dich nach ewigen Normen,/ Durch tausend abertausend Formen,/Und bis zum Menschen hast du Zeit» (Vers 8321-8326). «Ei grunelt sdr vgl. Anm. z. S. 179. 296 «Das Unzulängliche... »; Bezieht sich auf die Schlussverse Faust ll, vgl. Anm. z. S. 138. «Allein im Innern ... »: vI. Anm. z. S. 180. «Das Unbeschreibliche... »; Bezieht sich auf die Schlussverse Faust LI, vgl. Anm. z. S.138. 297 « Wär' nicht das Auge... »; vgl. Anm. z. S. 105. 298 Er sagt selbst...: vgl. Anm. z. S. 90. «d)ie Geisterwelt...)»: vgl. Anm. z. S. 126. Zum Vortrag vom 21. Januar 1909 in Heidelberg Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von Alice Kinkel in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 1913 II, Originalvorlage nicht vorhanden). Zusätze in eckigen Klammern [ ] stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Bei diesem Vortrag handelt es sich um einen Zweigvortrag innerhalb der Theosophischen Gesellschaft. 299 Ich habe micb gestem bemüht... :Vom Vortrag Goetbes gebeime Ojf fenbancng (exoterisch) am 20. Januar 1909 in Heidelberg sind keine Aufzeichnungen überliefert. 300 derselbe Gedanke, den ujir gestem... : Von diesem Vortrag am 20. Januar 1909 in Heidelberg sind leider keine Aufzeichnungen überliefert. 305 Hier sagt Goethe selber: Eine solche Aussage von Goethe über das Märchen konnte nicht nachgewiesen werden. Goethe hat sich über die Interpretation seines Märchens beharrlich ausgeschwiegen und immer wieder auf den Text selbst verwiesen, vgl. die Anm. z. S. 85 und zu S. 107. 309 «Erbabner Geist... »; vgl. Anm. z. S. 192. 311 « Wär nicht das Auge... »; vg]. Anm. z. S. 105. 314 Ein großer Mystiker der alexandrinischen Schule: der wissenschaftlichen Bewegung der alexandrinischen Schule (ca. 300 v. Chr. bis ca. 600 n. Chr.) werden zahlreiche geistigen Größen zugeordnet. 319 das Gesetz des Ausgleichs: vgl. dazu Goethes Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie, in: Goethes Werke. Natumissenscbaftlicbe Schnif ten, hrsgg. v. Rudolf Steiner, Erster Band, Berlin und Stuttgart 1883 (Reprint GA 1a, Dornach 1982), S. 247-252. Vgl. außerdem Goethes Gedicht Die Metamorphose der Tiere. Aber in der französischen Kammer... : Steiner bezieht sich auf den sog. Pariser Akademiestreit von 1830. Mit dem franzÖsischen Naturforscher ist Etienne Geoffroy St.-Hilaire (1722-1884) gemeint, Professor für Zoologie in Paris. Seine Grundidee, das «Prinzip typischer Einheit in der Organisation», verteidigte er mit großer Schärfe gegen George Baron von Cuvier (1769-1832), Naturforscher, vergleichender Anatom und gemeinsam mit dem befreundeten St.-Hilaire Lehrer für Naturgeschichte. Goethe schrieb zwei Artikel in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik (Sept. 1830 und März 1832) über diesen Streit und fühlte sich durch St.-Hilaire in seiner Naturanschauung bestätigt. 321 «Alles, zUäs unseren Geist... »; Aus Wilhelm Meisters Wanderjahre: Betrachtungen im Sinne der Wanderer. Zit. nach: HA, Bd. 8: Romane und Nouellen III, S. 293. 328 Wer das nicht hat... : vgl. Anm. z. S. 256. « Wer nicht stirbt... »; vgl. Anm. z. S. 136. 335 Es leuchten gleich Sternen... : Wahrspruchwort Rudolf Steiners in Bezug auf Buch Daniel 12.3: «Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.» In diesem Vortrag zum ersten Mal verwendet. Vgl. Rudolf Steiner. Wdnspncchworte, GA 40, 9. Aufi., Dornach 2005, S. 113 und S. 430. Später z. B. am Ende des Vortrags vom 19. Januar 1911 in Berlin, in: Antworten der Geistesuhssenscbaft auf die großen Fragen des Daseins, GA 60, 2. Aufi., Dornach 1983, S.283. Zum Vortrag vom 22. September 1909 in Basel Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von Agnes Friedländer in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 2062-2063, Originalvorlage nicht vorhanden). Ergänzend hinzugezogen wurde an einigen Stellen eine Aufzeichnung von Hans Behrendt in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 2062 B I, Originalvorlage nicht vorhanden), sowie eine handschriftliche Aufzeichnung von unbekannter Hand (Vortragsregisternummer 2062 C). Diese Stellen sind in eckige Klammern gesetzt [ ] und in den Hinweisen zum Text einzeln ausgewiesen. Nicht ausgewiesene Zusätze in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 336 zu einem seiner Freunde: am 6. Juni 1831 zu Eckennann: «Mein ferneres Leben kann ich nunmehr als ein reines Geschenk ansehen, und es ist jetzt im Grunde ganz einerlei, ob und was ich noch etwa tuc> Aus J. P. Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens 1823-1832. Zit. nach HA, Bd. 3: Dramatische Dichtungen I, S. 458. 337 dass er der Welt... Bedeutung: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand ergänzt. Bei diesem großen... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand ergänzt. Bretterwand: In der Nacht vom 6. auf den 7. September 1783 ritzte Goethe, lt. Tagebuch, sein Gedicht Wandrers Nachtlied («Über allen Gipfeln ist Ruh ... ») in die Bretter über einem Fenster der 1870 abgebrannten, heute als Goethehäuschen bekannten Jagdhütte unweit des Gipfels des Kickelhahns. Goethe datierte sein Tagebuch rückblickend und verfasste das Gedicht wahrscheinlich bereits 1780. 338 weimariscben Hoffräuleins: Im Nachlass der Luise von Göchhausen wurde 1887 die erste Fassung des Faust entdeckt und im gleichen Jahr von Erich Schmidt unter dem Titel Goethes Faust in unjprünglicber Gestalt herausgegeben. Da es sich hierbei um die älteste erhaltene Fassung des Faust handelt, ist diese Fassung auch unter der Bezeichnung Urfaust bekannt. Erich Schmidt war 1885 bis 1887 Direktor des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar, wo später (1890 bis 1897) auch Rudolf Steiner Mitarbeiter war. Von da an...: Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 339 ln drei Gestalten: Gemeint sind die im Folgenden beschriebenen drei überlieferten Fassungen des Faust: I) früheste Fassung aus den 1770er Jahren, 1887 im Nachlass des Hoffräuleins Luise von Göchhausen entdeckt. 2) Teildruck von 1790 Faust. Ein Fragment, 1790 bei Göschen in Leipzig gedruckt. 3) vollständiger Erstdruck Faust. Eine Tragödie, erschienen 1808 als 8. Band der Cottaschen Werkausgabe. Wir werden sehen... : Dieser Satz wurde aus dei Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Erst 1820: Tagebuchaufzeichnungen zur Weiterarbeit am Faust finden sich bei Goethe ab 1825 und die offizielle Fertigstellung begann Goethe 1827, nachdem der dritte Akt bei Cotta im Vorabdruck erschienen war. Und wenn... steht: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 340 Wahrlich, es ist...: Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Wir fühlen... sondern: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt vervollständigt. 341 Dabei ist der... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. uon dem... sagte: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt vervollständigt. 342 Das ist die Richtung... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. In seinen Erinnerungen... : vgl. Anm. z. S. 60. 342 Nicht Einzelerkenntnisse: Die folgenden beiden Sätze wurden aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt vervollständigt. 343 In einer schweren Krankheit: für den folgenden Abschnitt vgl. Goethes DiCbtung und Wahrbeit, 8. Buch. Der einschneidende Stellenwert seiner Krankheit geht auch aus dem gedichteten Brief an Friederike Oeser vom 6. November 1768 hervor. Er schildert sich selbst als «ein Todter aus dem Grabe», «Den bald ein zweyter Todt zum zweytenmal begräbtjUnd wem er nur einmal recht nah um's Haupt geschwebt,/Der bebt/Bey der Erinnerung, gewiss solang er lebt.» (HA, Briefe Bd. I: 1764-1805, S. 72-77). Er war geeignet... : Die folgenden beiden Sätze wurden aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt vervollständigt. 344 Die nicht... fragen: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. in seinen «Bekenntnissen ... »; Bekenntnisse einer scbönen Seele ist der Titel des 6. Buches von Goethes Roman Wilhelm Meisters Lehrjahre (1795-1796). die man... uorhanden sind: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Im gewöhnlichen Leben ... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 345 die ebenso... gibt: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt vervollständigt. 346 Eine solche Schrift: Die nachfolgende Aufzählung der Schriften wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Valentinus Basilius: unbekannter angeblicher Benediktinermönch, der um 1600 verschiedene alchemistische Schriften veröffentlichte. Hauptwerk ist der Triumphwagen des Antimon (erschienen 1604). Wellings «Opus... »; Georg von Welling (1655-1727), Alchemist und Theosoph. Sein OPus Mago-Cabbalisticum et Tbeosopbicum erschien 1735 zwar mit lateinischem Titel, war aber in deutscher Sprache abgefasst. Eine verkürzte Fassung erschien bereits 1719 unter dem Pseudonym Gregorius Angelus Sallwigt. Kirchwegen «Aurea Catena Elomeri»: Goldene Kette Homers, 1723 erstmals und 1757 sowie 1781 in jeweils erweiterter Neuauflage anonym erschienen. Als Verfasser ist der rosenkreuzerische Arzt Joseph Kirchweger von Forchenbronn (gest. 1746) anzusehen. Vgl. auch die Vorträge vom 11. und 12. März 1909 in dieser Ausgabe. 347 Elipbas LCui: Eliphas LCvi Zahed, bürgerlich Alphonse Louis Constant (1810-1875), französischer Diakon, Okkultist und Schriftsteller. Wenn ein gewöhnlicher Mensch... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Galilei und Kepler: Galileo Galilei (1564-1641), italienischer Universalgelehrter (Philosophie, Mathematik, Mechanik, Physik, Astronomie) entdeckte Gesetzmäßigkeiten, die das astronomische Weltbild revolutionieren sollten. Johannes Kepler (1571-1630), deutscher Naturphilosoph, Mathematiker, Astronom, Astrologe, Optiker und Theologe, bestätigte diese anhand eigener Entdeckungen. 348 Etwas, wouon... und läutern: Diese Sätze wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. muss man Empßndung: Dieser Satzteil wurden aus der Aufzeichnung unbekannter Hand ergänzt. Nur durch jene Arbeit: Dieser Satzanfang wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Der Verstand... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. gegenüber der Verstandeserkenntnis damals: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. So konnte er... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 349 Die Fähigkeit... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. eine merkwürdige Figur: Gemeint ist Abyssi Duplicatae oder Des doppelt,flüchtig und,fixen Abgrunds, Kupferstich in Anton Joseph Kirchweger: Aurea Catena Homeri, zuerst erschienen 1723 in Leipzig. ineinander oerscblungene: Diese Präzisierung der Anordnung der beiden Dreiecke wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 350 «md ich kann... »; Die Herkunft des Zitats konnte nicht ermittelt werden. Erfühlte... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 351 es zieht... Bösen: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt hinzugefügt. 351 wie «Himmelskräfte aufund niCder steigen»: bezieht sich auf den Anfangsmonolog in Faust I, Nacht, Faust beim Beschauen des Zeichens des Makrokosmos: «Wie alles sich zum Ganzen webt,/Eins in dem ändern wirkt und 1ebt!/Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen / Und sich die gold'nen Eimer reichen!/Mit segenduftenden Schwingen/Vom Himmel durch die Erde dringen, /Harmonisch all das All durchklingen!» (Verse 447-453). «Da steh ich nun... »; Faust I, Nacht. Faust (Verse 358-359). 352 Nostradamus: Michel de Nostredame (1503-1566), Apotheker, Arzt, Astrologe und Prophet. Da siebt er... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. die wirkende Natur uor seiner Seele: Faust I, Nacht, Faust beim Anblick des Zeichens des Makrokosmos: «Bin ich ein Gott? Mir wird so licht! lich schau' in diesen reinen Ziigenl Die wirkende Natur vor meiner Seele liegen» (Verse 439-441). « Wie alles sich zum Ganzen... »; Anfangsmonolog in Faust I, Nacht, Faust beim Beschauen des Zeichens des Makrokosmos (Verse 447453). Vorher fühlt er... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 353 ucbrecklicbes Gesicht»: Faust I, Nacht, Faust beim Erscheinen des Erdgeistes (Vers 482). «L)u gleichst dem Geist... ·: Dieser Ausspruch ist keine direkte Reaktion auf Fausts Schreckreaktion (s. O.), sondern der Abschiedsgruß des Erdgeists: Faust I, Nacht, (Verse 512-513). ·fwchtsam weggekrümmter Wunm: Faust I, Nacht. Erdgeist: ·¢Wo bist du, Faust, des Stimme mir erklang,/Der sich an mich mit allen Kräften drang?/ Bist du es, der, von meinem Hauch umwittert,/1n allen Lebenslagen zittert,/ Ein furchtsam weggekrümmter Wurm?» (Verse 494-497). Nun arbeitete er... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 354 Höchste Befriedigung... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Du kannst nicht... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 355 Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschbeit: Herders geschichtsphilosophische Abhandlungen vgl. Anm. z. S. 208. 355 an seinem Freunde Merck: Johann Heinrich Merck (1741-1791), Literat, Kritiker und Naturforscher. die Mutter Goethes: Catharina Elisabeth Goethe geb. Textor (17311808), als Frau Rat bezeichnet in Anlehnung an den juristischen Titel ihres Ehemannes. Er kann nie... : Eine solche Aussage (vermutlich in DiChtung und Wahrheit) konnte nicht nachgewiesen werden. Ersuchte... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. «In Lebens/luten... »; vgl. Anm.z. S. 190 f. 356 «L)u gleichst dem Geist... »; vgl. Anm. z. S. 353. 357 Sie hindern... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Zarathustra: auch Zoroaster, historisch schwer einzuordnende Gestalt, lehrte zwischen 2000 und 1000 v. Chr. Begründer der ursprünglich persischen Religion des Zoroastrismus. Nicbt aber bedeutet... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. im Urfaust... unuermittelt: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 358 Unuermittelt... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Gesetzesparagraphen... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand ergänzt. Er uiar ein praktischer... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 359 DraufLagen aufseinem Tische: Die frühe Prosafassung der Iphigenie auf Tauris entstand Anfang des Jahres

1779 u.a. während verschiedener Reisen im Dienst der Kriegskommission von Sachsen-Weimar, zur Beaufsichtigung der Rekrutenaushebung. Friederike: Friederike Brion (1752-1813). 360 diese mephistophelische Kraft... eingejagt bat: Der folgende Abschnitt wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt vervollständigt. 360f.Das Erste... : Der folgende Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt vervollständigt. 361 Hört der Mensch auf... : Die folgenden beiden Abschnitte wurden aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt hinzugefügt. 362 Nur zu berechtigt...: Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Du musst... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. beobachtete... anderswo: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Er gebt zu... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 362 f. Wenn icb sie ansehe... : vgl. Anm. z. S. 53 und 115. 363 Sie ßnden es...: Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Da ist vor allem... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. seiner Begegnung... Wurm: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. ·ein furchtsam... »; Bezieht sich auf die Worte des Erdgeists Faust I, vgl. Anm. z. S. 353. «Du gleichst dem Geist... »; vgl. Anm. z. S. 353. 364 das Stück, das er in Italien... : Die Szene Wald und Höhle wurde von Goethe auf seiner Italienreise, bzw. in der Zeit direkt danach verfasst. «Erbabner Geist»: vgl. Anm. z. S. 192. Was er früher... führte er ihn: Die folgenden drei Sätze wurden aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 365 «L)ufführst die Reibe... »; Faust I, Wald und Höhle, Faust allein (Verse 3225-3227). damit wir... Welt: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 366 Nachdem Goethe... blickt er auß Satz und Zitat wurden aus der Aufzeichnung unbekannter Hand ergänzt. Und meines eignen Geistes...: Dieser Satz konnte als Zitat nicht nachgewiesen werden. Vermutlich handelt es sich um eine Formulierung Steiners auf Grundlage des oben verwendeten Zitats aus Faust I, Wald und Höhle (Schluss). 366 Alles Vergängliche... : Bezieht sich auf die Schlussverse Faust II, vgl. Anm. z. S. 120. Zum Vortrag vom 23. September 1909 in Basel Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von Agnes Friedländer in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 2062-2063, Originalvorlage nicht vorhanden). Ergänzend hinzugezogen wurde an einigen Stellen eine Aufzeichnung von Hans Behrendt in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 2063 B I, Originalvorlage nicht vorhanden), sowie eine handschriftliche Aufzeichnung von unbekannter Hand (Vortragsregisternummer 2063 C). Diese Stellen sind in eckige Klammern gesetzt [ ] und in den Hinweisen zum Text einzeln ausgewiesen. Nicht ausgewiesene Zusätze in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 367 Goethe sagte nicht Lange... : am 29. Januar 1827. Vgl. Anm. z. S. 81. «Aber doch ist alles ... »: s.o. 367 f. «Ich will Ihnen... »: vgl. Anm. z. S. 90. 369 Da zeigt Goethe uns: Die erste Satzhälfte wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. wie ein «furchtsam weggekrümmter JVunn»: bezieht sich auf Fausts Begegnung mit dem Erdgeist, vgl. Anm. z. S. 353. 370 Da, wo er Gott sprechen lässt: Faust I, Prolog im Himmel. Der Herr und Mephistopheks (Vers 299). «Elast du acbtgehabt... »; «Und der Herr sprach zum Satan: Hast du achtgehabt auf meinen Knecht Hiob, dass seinesgleichen keiner ist auf Erden, ein Mann so fromm und bieder, so gottesfürchtig und dem BÖsen feind?» (Hiob 1,8). Jetzt ist es uns so... : Der folgende Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. dass es Geistesaugen gibt: Vgl. Goethes Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, in: Goethes Werke. Naturwissenschaftlichen Schriften, hrsgg. v. Rudof Steiner, Erster Band, Berlin und Stuttgart 1883 (Reprint GA 1a, Dornach 1982), S. 262: «Wir lernen mit Augen des Geistes sehen, ohne die wir, wie überall, so besonders auch in der Naturforschung, blind umhertasten.» Anmerkung von Rudolf Steiner (ebd.): «In diesen Worten liegt der Schlüssel zum Verständnis der Goetheschen Naturauffassung. Mit den Augen des Geistes sehen ist nichts anderes, als die tierische Gestalt [...I in der ihr zu Grunde liegenden Idee zu sehen und die Idee in ihrer Form (intuitiv) erfassen könnem» Siehe auch (ebd. S. 107) Goethes Aufsatz Wenige Bemerkungen [zu Kaspar Friedrich Wolffs Pflanzenbildung]: "[...I, dass es ein Unterschied sei zwischen sehen und sehen, dass die Geistesaugen mit den Augen des Leibes in stetem lebendigen Bunde zu wirken haben, weil man sonst in Gefahr gerät, zu sehen und doch vorbeizusehenm Anmerkung von Rudolf Steiner (ebd.): «Diese Worte beweisen wieder, wie viel tiefer Goethes Anschauungen sind als der bloße Empirismus. [...I Goethe [wollte] vor allem, dass mit den Augen des Geistes gesehen werdem 370f.Da erscheinen... Seele wird: Die folgenden zwei Sätze wurden aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 371 «Die Sonne tönt... »; vgl. Anm. z. S. 139. Er spricht erst dann... : Die folgenden beiden Sätze wurden aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt vervollständigt. 371 f. «Horcbet, horcht... »; vgl. Anm. z. S. 226. 372 «Die Geisterwelt... »: vgl. Anm. z. S. 126. nicht nur... auch da: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 373 Mil köstlichem Humor: Die erste Satzhälfte wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Sie zeigen uns... : Der folgende Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. sondern Uraltes: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 374 Dieses geistige Reich... : Der folgende Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Es ist durchaus... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt vervollständigt. 375 «Gestaltung, Umgestaltung... »; Faust II, 1. Akt, Finstere Galerie. Mephistopheles beschreibt das Reich der Mütter: «Die einen sitzen, andre stehn und gehen,/Wie's eben kommt. Gestaltung, Umgestaltung,/ Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung» (Verse 6286-6288). Er Las einmalPlutarch: Der antike Gelehrte und Schriftsteller Plutarch (ca. 45 bis ca. 125 n. Chr.) ist besonders für seine Parallelbiographi en (vergleichende Gegenüberstellung der Lebensbeschreibung eines griechischen mit einem römischen Protagonisten) bekannt. von jener Stadt: Die Stadt Engyion in der Lebensbeschreibung des Marcellus, Kap. 20. 376 Faust kann... : Der folgende Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Allerdings beherrscht er...: Der folgende Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Diese mepbistopbeliscbe... anzuerkennen: Die folgenden beiden Sätze wurden aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. So kann man... : Der folgende Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 377 Du magst so weit du willst: Steiner bezieht sich auf Faust II, 1. Akt, Finstere Galerie. Mephistopheles: «Und hättest du den Ozean durchschwommen Iljas Grenzenlose dort geschaut, ISo sähst du dort doch Weil auf Welle kommen,/Selbst wenn es dir vorm Untergange graut. / Du sähst doch etwas. Sähst wohl in der Griine/Gestillter Meere streichende Delphine,/Sähst Wolken ziehen, Sonne, Mond und Sterne,/ Nichts wirst du sehn in ewig leerer Ferne,/ Den Schritt nicht hören, den du tust/Nichts Festes finden, wo du ruhst» (Verse 6239-6248) «ln deinem Nichts... »: vgl. Anm. z. S. 228. «Du sprichst... »: Faust /1, 1. Akt, Finstere Galerie, Faust (Verse 6249-6251). 378 Das ist die... : Der folgende Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Mephisto redet... gebtigen Welt: Die beiden folgenden Sätze wurden aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 379 Und selbst nicht...: Der folgende Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Er muss... : Der folgende Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Wie der Mensch: Die folgenden beiden Sätze wurden aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 380 dann ist er würdig... : Dieser Zusatz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt hinzugefügt. wo diese Idee.,. Wahrheiten: Diese Satzhälfte wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt hinzugefügt. 380 sobalduiir... nähern: Dieser Zusatz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt hinzugefügt. 381 « Wir hoffen,... einzuwirken»: Zitat und Bemerkung wurden aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Das Zitat stammt aus Goethes Wilhelm Meisters Wandeijahre, in: HA, Bd. 8: Romane und Nouellen III, Kap. 15, S. 452 (Z. 3-7). zu dieser Idee... : Der zweite Teil dieses Satzes wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. purusba: sanskrit: Urseele. 382 Um dies symbolisch ...: Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Das Zitat bezieht sich auf Faust I, Nacht, Faust allein: «Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,/ Der immerfort an schalem Zeuge klebt,/ Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,/Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!» (Verse 602-605). «mit gier'ger Hand... »; Faust über Wagner in Faust I, Nacht: «Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet,/ Der immerfort an schalem Zeuge 1debt,/ Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt,/ Und froh ist, wenn er Regenwürmer findetb (Verse 602-605). wie er scbon einmal: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. «Es wird! die Masse regt sich klarer!»: vgl. Anm. z. S. 294. Lesen Sie nach... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Jetzt haben wir... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 383 «Ihmfehlt es nicht»: Zitat und Bemerkung wurden aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Das Zitat stammt aus Faust II, vg]. Anm. z. S. 195. Er muss geführt werden... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Thales gibt ihm den Rat...: Faust II, 2. Akt, Klassische Walpurgisnacht, Felsbuchten des Ägäischen Meeres. Thales (Vers 8322). So kommt er... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 384 «Es grunelt sdr vgl. Anm. z. S. 179. «bis zum Menschen bast du Zei>: vgl. Anm. z. S. 295. Von vorne... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. noch paralysiert durch Helena: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand ergänzt. Weil er noch... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand ergänzt. Am Ende des zweiten Aktes... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand ergänzt. nachdem Faust... : Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 384f. Indem sich ihm... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 385 Da fühlt die Seele...: Dieser Satz wurde aus der

Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Und zugleich... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. In einem Festesaugenblick... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. · 386 aus dem Schattenreiche: Dieser Zusatz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. «La$s mich im düstem... »; vgl. Anm. z. S. 180. Die Seele muss... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand ergänzt. Es ist noch nicht... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Nicht nur das natürliche: Die erste Satzhälfte wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 387 Ja, mit Natur... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Immer wieder... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Dann erst... gegenüberstellen: Diese beiden Sätze wurden aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 388 A)ocb, dass ich... ·: Faust LI, 4. Akt, Hochgebirg. Mephisto (Verse 10128-10133). 388 Die Reiche der Welt: Mt 4.8: «Wiederum führte ihn der Teufel mit sich auf einen hohen Berg und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit.» Der Mensch will... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Auch das gebt... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. als unmittelbaren Besitz: Ab hier wurde dieser Satz aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. "auff'eiem Grund... »: Faust II, 5. Akt, großer Vorhof des Palasts. Faust: «Und so verbringt, umrungen von Gefahr,/Hier Kindheit, Mann und Greis sein tüchtig Jahr./Solch ein Gewimmel möcht' ich sehn,/Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn./Zum Augenblicke dürft' ich sagen:/Verweile doch, du bist so schön!» (Verse 1157711582). ·Die Tat ist alles»: Faust Il, 5. Akt, Hochgebirg. Faust: «Die Tat ist alles, nichts der Ruhm» (Vers 10188). 389 Aber erst eine Stufe... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. muss sozusagen ... eingreifen: Dieser Satzteil wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Er uerfällt... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Dek derso... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand ergänzt. Die wird er... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand ergänzt. so ist das auch: Ab hier wurde dieser Satz aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 390 Sie uerstopft... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. «im Innern leuchtet... »; Bezieht sich auf Faust LI, vgl. Anm. z. S. 180. 391 f.Alles Vergängliche... Ereignis im «Faust»: Diese drei Sätze wurden aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. 392 Das ewig Weibliche... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. So klingen... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Hans Behrendt ergänzt. Was der Mensch... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand ergänzt. ·Alles Vergängliche... »; vgl. Anm. z. S. 120. Zum Vortrag uom 25. Oktober 1909 in Berlin Textgrundlagen: Zu diesem Vortrag ist kein Titel überliefert, die thematische Überschrift stammt von der Herausgeberin. Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von Jakob Mühletakr in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 2076 A, Originalvorlage nicht vorhanden). Ergänzend hinzugezogen wurde eine Aufzeichnung von Alice Kinkd in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 2076 B I, Originalvorlage nicht vorhanden). Diese Stellen sind in eckige Klammern [ ] gesetzt. Bei diesem Vortrag handelt es sich um einen Mitgliedervortrag. Laut einem Hinweis in den Aufzeichnungen von Alice Kinkel wurde im Rahmen des Vortrags Goethes Pandora rezitiert. 393 Wir haben im letzten Vortrag gesehen: Gemeint ist wohl der Vortrag vom 22. Oktober 1909 in Berlin: Die Mission der Wabrbeit - Goetbes Pandora in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung, in: Metamorphosen des Seelenlebens, GA 58, 1. Aufi., Dornach 1984, S. 77-116. Angeloi: Engel. Geistige Wesenheiten der dritten Hierarchie, die die Menschheitsstufe (Ich-Entwicklung) bereits absolviert haben. 395 Elobim: Die sieben Schöpferwesen der Erdentwicklung, geistige Wesenheiten der zweiten Hierarchie. 398 wenn in dreitausendJabren... der Maitreya Buddha: zum Erscheinen des Maitreya Buddha (kommender Weltenlehrer im Buddhismus) vgl. den Vortrag vom 25. September 1909 in Berlin, in: Das Lukas-Euangelium, GA 114, 9. Aufi., Dornach 2001, hier besond. S. 188-190, den Vortrag vom 5. September 1910 in Bern, in: Das Mattbäus-Euangelium, GA 123, 7. Aufi., Dornach 1988, S. 91-107, den VortraS vom 19. August 1911 in München, in: Weltenuucnder, Seelenprü ungen und Geistesoffenbarungen, GA 129, 6. Aufi., Dornach 1995, besond. S. 50-51, den Vortrag vom 17. September 1911 in Lugano, in: Das esoteriscbe Christentum, GA 130, 4. Aufi., Dornach 1995, besond. S. 24-25, die Vorträge vom 4. und 5. November 1911 in Leipzig, ebd., besond. S. 119-121 u. S. 136-138, den Vortrag vom 27. Februar 1910 in Düsseldorf, in: Das Ereignis der Cbristus-Erscbeinung in der ätherischen Welt, GA 118, 3. Aufi., Dornach 1984, besond. S. 91 und den Vortrag vom 13. April 1910 in Rom, ebd., besond. S. 227. Zum Vortrag uom 28. November 1909 in Leipzig Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von unbekannter Hand in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 2110 B I, Originalvorlage nicht vorhanden). Ergänzend hinzugezogen wurde eine andere

Aufzeichnung ebenfalls unbekannter Hand in maschinenschriftlicher Übertragung (Vonragsregisternummer 964 A I, Originalvorlage nicht vorhanden). Diese Stellen sind in eckige Klammern [ ] gesetzt. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. Dieser Vortrag fand <im geschlossenen Kreis» statt. 402 Schopenhauer: Arthur Schopenhauer (1788-1860), deutscher Philosoph. Sein Hauptwerk Die Welt als Wille und Vorstellung (1819) befasst sich mit der Annahme, die Welt sei kosmischer Wille und nur als bzw. durch die erkennende Vorstellung gegeben. 403 « Wenn die Rose... »: aus der Schlussstrophe von Friedrich Rückens Gedicht Welt und leb: «MÖge jeder still beglückt/seiner Freuden warten!/Wenn die Rose selbst sich schmückt,/schmückt sie auch den Garten.» 404 ·Sucbst du das Höchste... »; Schillers Epigramm Das Höchste. ·Die Ros' ist... ·: Angelus Silesius: Cherubinischer Wandersmann, 1. Buch, Spruch 289. 407 Engel: Johann Jakob Engel (1741-1802), deutscher Philosoph und Literat mit besonderem Interesse für Bühnenkunst, Goethe-kritiker. Die «Lehriahre»: Goethes Bildungsroman Wilhelm Meii:ter entstand in zwei Teilen: Wilhelm Meisters Lehjahre (erschienen 1795-1796) und Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden (erschienen 1829). 408 anfangs half er nach: Die im Folgenden genannten Texte sind den Wilhelm Meisters Wandeijahren eingegliederte Novellen, die teilweise alleine stehen, teilweise mit der Romanhandlung verschränkt sind. Der heiligeJoseph: Gemeint ist die Novelle Sankt Joseph der Zweite. Melusine: Gemeint ist die Novelle Die neue Melusine. 408 «Pädagogiscbe Prouinz»: Am Anfang des Zweiten Buches von Wilhelm Meisters Wanderjahren bringt dieser seinen Sohn in einer «pjjdagogischen Provinz» unter, wo Jugendliche erzogen werden. Erziehungsinhalt sind unter anderem die «drei Ehrfurchten», von denen die Oberste diejenige vor sich selbst ist. 409 Der Scbluss zeigt: Bezieht sich auf das dritte und letzte Buch von Wilhelm Meisters Wanderjahren, Kap. 15, welches beginnt: «Makarie befand sich zu unserm Sonnensystem in einem Verhältnis, welches man auszusprechen kaum wagen darf. Im Geiste I...] schaut sie es nicht nur, sondern sie macht gleichsam einen Teil desselben> Zit. nach: HA, Bd. 8: Romane und Novellen III, S. 449. Zum Vortrag vom 29. November 1909 in Leipzig Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von unbekannter Hand in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 2111 II, Originalvorlage nicht vorhanden). Zusätze in eckigen Klammern [ ] stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 410 Plato: Platon bzw. Iat. Plato (428/427-348/347 v. Chr.), Philosoph und Schriftsteller. 412 Homer: (evtl. zwischen 850 u. 750 v. Chr.), sagenhafter frühester Dichter des Abendlandes. Homer stellt die zweite Weise... : Die Geschichte von der Opferung der Iphigenie kommt bei Homer weder in der Ilias noch in der Odyssee vor. Das Drama Iphigenie in Aulls, bei dem Iphigenie geopfert werden soll, nicht um einen Sturm, sondern im Gegenteil eine von Artemis verhängte Flaute zu beenden, stammt von Euripides. 413 eine priesterliche Dichtung: wahrscheinlich Platos Timaios (Timäus). Vgl. das Kapitel Plato als Mystiker, in: Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8, 9. Aufi., Dornach 1989, S. 54-73. Aischylos: Aischylos bzw. lat. Aeschylus (525-456 v. Chr.), einer der ältesten Dichter der griech. Tragödie. Dante: Dante Alighieri (1265-1321), Dichter und Philosoph. Thomas uon Aquino: Thomas von Aquin (ca. 1225-1274), Dominikaner, Philosoph und Theologe. Albertus Magnus: Albertus Magnus (ca. 1200-1280), Dominikaner, Universalgelehrter und Bischof. 413 Den Schatten Dantes: Der Schatten Dantes als Figur bei Goethe konnte nicht nachgewiesen werden. Bei den ihm in den Mund gelegten Worten handelt es sich um Goethes Zahme Xenie vom 23. Juli 1824: «Wblch hoher Dank ist dem zu sagen,/Der frisch uns an das Buch gebracht,/ Das allem Forschen, allem Klagenl Ein grandioses Ende macht.» Zit. nach: Artemis Ausgabe von Goethes Werken, Bd. 2 (1949), S. 393. 415 Mlles Vergängliche... »; vgl. Anm. z. S. 120. Zum Vortrag vom 6. Dezember 1909 in München Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von unbekannter Hand in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 2117 A IV, Originalvorlage nicht vorhanden) und geht möglicherweise auf Alice Kinkel zurück. Die ergänzend hinzugezogene Aufzeichnung von Julius Haase liegt handschriftlich als von ihm selbst mit «Mijnchen, 19.12.09, J Haasem gezeichnete Reinschrift einer nicht erhaltenen Quelle vor. Diese Stellen sind in eckige Klammern [ ] gesetzt. Zusätze der Herausgeberin stehen ebenfalls in eckigen Klammern und sind in den Hinweisen zum Text einzeln ausgewiesen. Der Vonragstitel folgt der Textgrundlage. 416 Wenn Gott mir... : frei formuliert nach Lessing: «Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusätze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle! Ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke, und sagte: Vater gieb! die reine Wahrheit ist ja doch nur für dich dlein!» Zeile 6-10 von: Eine Duplik [gegen Goeze] (1778), zit. nach: Gotthold Ephraim Lessings sämtliche Schriften, Bd. 13, hrsg. von Karl Lachmann, dritte durchges. Aufi., Leipzig 1897, S. 24. 417 amerikanischen Vklmillionärs: In den Aufzeichnungen von Julius Haase findet sich an dieser Stelle der Name «Henry Harlem». Eine solche Person konnte nicht nachgewiesen werden. Der Satz «Kein Mensch ist unersetzbar in Geschäftem wird hingegen Wilhelm von Humboldt zugeschrieben. 418 Herman Gnimm: Herman Friedrich Grimm (1828-1901), deutscher Kunsthistoriker und Publizist. Treitscbke: Heinrich von Treitschke (1834-1896), deutscher Historiker und Publizist. Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung von Julius Haase vervollständigt. 418 Grimm über dessen Werk... : Hermann Grimm in seinem Aufsatz: Ernst Curtius, Heinrich von Treitschke, Leopold von Ranke, in: Fragmente, Bd. 1, Berlin u. Stuttgart 1900, S. 246. 424 [der Zorn]... : Diese Einfügung stammt von der Herausgeberin. 429 [Demjenigen]: Diese Einfügung stammt von der Herausgeberin. Wer sein Christentum... : frei formuliert nach Samuel Taylor Coleridße (1772-1834), englischer Dichter, Kritiker und Philosoph: ·Derjenige, der damit beginnt, das Christentum mehr als die Wahrheit zu lieben, wird dazu übergehen, mehr als das Christentum seine eigene Sekte oder Kirche zu lieben, und wird zum Schluss mehr als alles sich selbst lieben.» Der Dichter Cokridge: s.o. 435 So wie Redi' Francesco Redi (1626-1697), italienischer Arzt und Naturforscher, zeigte, dass in einer faulenden Flüssigkeit sich keine Würmer oder Maden erzeugen, wenn man die Fliegen abzuhalten wisse, die ihre Eier in die Flüssigkeit legen. Daraus prägte er den Grundsatz: «Chnne vivum ex vivo» (Nur aus Lebendigem kommt Leben). 445 «L)a loben sie... »; vgl. Anm. z. S. 201. 447 «Des echten Mannes... »; aus Goethes Prometheus, Dramatisches Fragment, 1773. 450 [Elpore]: Diese Einfügung stammt von der Herausgeberin. 453 «Gkich uom Himmel... »; Pandora, Worte des Eos (Verse 10581060). «YVas zu wünschen ist... »; Pandora, Worte des Eos (Verse 10821086). 456 «Gmz und gar... »: zit. nach: Goethes Werke. Gedichte, ArtemisAusgabe Bd. 1, Zürich 1949, S. 422. Zum Vortrag vom 13. Februar 1910 in Frankfurt Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von unbekannter Hand, die sowohl handschriftlich, als auch in maschinenschriftlicher Übertragung vorliegt (Vortragsregisternummer 2167). Zusätze in eckigen Klammern [ ] stammen von der Herausgeberin. Zu diesem Vortrag ist kein Titel überliefert, die thematische Überschrift stammt von der Herausgeberin. 457 Jetzt habe ich endlich...: vgl. Anm. z. S. 336. 1827 sagte er... : vgl. Anm. z. S. 81. 458 «L)a loben sie... »; vgl. Anm. z. S. 201. als siebenjähriger Knabe: vgl. Anm. z. S. 60. 459 «Natur! Wir sind uon ihr umgeben... »; vgl. Anm. z. S. 206, HA, S. 45,Z. 11-15. «Auch das Unnatürlichste... ·: wie oben, S. 46, Z. 14. Dieser in Goethes Handschrift nach dem Wort d!'latur» ausgestrichene Satz «Auch die plumpeste Philisterei hat etwas von ihrem Genie» findet sich nur in Steiners Weimarer Goethe-Edition, in: Goethes Werke. Naturwissenschaftlichen Schriften, hrsgg. v. Rudolf Steiner, Zweiter Band, (Reprint GA Ib, Dornach 1982), S. 7, Z. 10-11. «sie hat den Tod erfunden... »; wörtlich: «Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff viel Leben zu haben.» wie oben, Z. 1-3. 461 Aurea Catena Homeris: vgl. Anm. z. S. 346. 462 An Lebens/luten ... »: vgl. Anni. z. S. 190 f. 463 «L)u gleichst dem Geist... »; vg]. Anm. z. S. 353. 464 eine Reise nach Indien: vgl. Anm. z. S. 56. «L)a ist Notwendigkeit, das ist Got>: vgl. Anni. z. S. 53. 465 «Erbabner Geist... »; Faust I, Wald und Höhle, Faust allein (Verse 3217-3219). ·Jm Anfang 'war das Wbrt»: bezieht sich auf Faust I, Vers 1224, wo Faust den Anfang des Johannesevangeliums übersetzt. «Gkich uom Himmel... »; aus Goethes Pandorafragment. Worte des Eos (Verse 1058-1060). Tönend wird... : bezieht sich auf Faust /1, vgl. Anm. z. S. 151. Zum Vortrag vom 9. Januar 1911 in Frankfurt Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von Clara Michels in maschinenschriftlicher Übertragung (Vortragsregisternummer 2353 C I, Originalvorlage nicht vorhanden). Ergänzend hinzugezogen wurde eine handschriftliche Aufzeichnung unbekannter Hand (Vortragsregisternummer 2353 D). Diese Stellen sind in eckige Klammern [ ] gesetzt. Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. 470 Da sagt uns Goethe selber: vgl. Anm. z. S. 305. 473 «Erbabner Geist... »; vgl. Anm. z. S. 192. 474 « Wär nicht das Auge... »; vgl. Anm. z. S. 105. 475 Fühlen: Ich selbst... : Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand ergänzt. 479 Gesetz des Ausgleichs: s. Anm. z. S. 319. Als Cuuier in dem Streit... : Geoffroy St.-Hilaires Grundidee, das «Prinzip typischer Einheit in der Organisation», verteidigte er mit großer Schärfe gegen Cuvier (vgl. Anm. z. S. 319). Goethe verfolgte den Streit der beiden Naturforscher und kommentierte ihn in zwei Aufsätzen: Principes de Philosophie zoologique, in: Goethes Werke. Natumissenscbaftlicben Schriften, hrsgg. v. Rudof Steiner, Erster Band, Berlin und Stuttgart 1883 (Reprint GA 1a, Dornach 1982), S. 385-417. 481 Die Seelenkraft... »; Dieser Satz wurde aus der Aufzeichnung unbekannter Hand vervollständigt. 484 AVieuiel Geheimnisse... : aus Goethes Märchen. HA, Bd. 6: Romane und Novellen I, S. 216 (Z. 24-27). 485 «Und so Lang du das nicht bast... »; vgl. Anm. z. S. 93. ·NVer nicht stirbt... »; vgl. Anm. z. S. 136. 487 in Erinnerung an den frommen Hirten: vgl. Anm. z. S. 115. uon der gesagt wirdzuletzt: Nach der Wiederbelebung durch die Lilie spricht der Jüngling in Anbetracht der Bildsäulen der drei Könige (Weisheit, Schönheit und Tugend): «...aber du hast die vierte Kraft vergessen, die noch früher, allgemeiner, gewisser die Welt beherrscht: die Kraft der Licben, worauf der Alte erwidert: «Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet, und das ist mehr> Zit. nach: HA, Bd. 6: Romane und Novellen I, S. 238, Z. 5-7 und 11-12. 490 Es leucbten gleich Sternen...: vgj. Anm. z. S. 335. Zum Vortrag vom 19. November 1911 in Müncben Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer handschriftlichen Aufzeichnung von Julius Haase, die als von ihm selbst mit München, 6.12.11, J Haase» gezeichnete Reinschrift einer nicht erhaltenen Quelle vorliegt (Vortragsregisternummer 2477 II). Der Vortragstitel folgt der VortragsanKündigung in den Mitteilungen für die Mitglieder der Deiascben Sektion der theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), Nr. XII, Köln, November 1911, S. 13. 493 Gälen: Galenos von Pergamon bzw. lat. Aelius Galenus (129/131200/215), Arzt und Anatom. Auicenna: Abu Ali al-Husain ibn Abdullah ibn Sina, gen. Ibn Sina bzw. lat. Avicenna (ca. 980-1037), persischer Arzt, Physiker, Philosoph, Dichter, Jurist, Mathematiker, Astronom, Alchemist und Musiktheoretiker. 494 Nicht aus Büchern... wie er sagte: wörtlich: «Dan das wil ich bezeugen mit der natur: der sie durchforschen wil, der muß mit den füßen ire biicher treten. die geschrift wird erforschet durch ire buchstaben, die natur aber durch lant zu lant: als oft ein lant als oft ein blat. also ist codex naturae, also muß man ire bletter umbkeren.» Zit. nach: Sudhoff: Paracelsus' sämtliche Werke, 2. Band, Die uierte Defension, München 1924, S. 145/46. 495 «Nicht soll... »; «Wk ich aber die vier [Säulen] für mich neme/also miisset ihrs auch nemen/und müsset Mir nach/ich nicht euch nachl Ihr Mir nachl Mir nach/Avicenna, Galerie, Rhasis, Montagnana, Mesue, etc. Mir nach/und nit ich euch nach/lhr von Pariß/ihr von Mompelier/ihr von Schwaben/ihr von Meissen/ihr von CÖln/ihr von Wien/ und was an der Thonaw und Rheinstrom ligtl ihr Insulen im Meer: Du Italia, du Dalmatia, du Athenis, du Griech/du Arabs, du IsraClita, Mir nach lund ich nicht euch nach [...] ich wirdt Monarcha, und mein wirdt die Monarchey sein/und ich führe die Monarcheyl und gürte euch euwere 1änden> Zit. nach der faksimilierten Vorrede zum Buch Paragramm, in: Tbeophrastus uon Hohenheim genannt Paracelsus. Sämtliche Werke in zeitgemäßer Kürzung, Bd. V (1947), S. 59. «Es soll niemand... »: wOrd.: «Wer in sich selbsten kann bestan, gehöre keinem ändern anm Zit. nach Tbeopbrastus uon Hohenheim genannt Paracelsus. Sämtliche Werke, Bd. I: Paracelsus der Medizinund Kunsthistoriker. Hrsgg. v. J. Strebel, St. Gallen 1944, S. 21. Vgl. auch Agrippa uon Nettesbeim und Tbeopbrastus Paracelsus, in: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens, GA 7, 6. Aufi., Dornach 1987, S. 100-118. 496 Desidenius Erasmus von Rotterdam: (1466-1536), Theologe, Priester, AugustinerChorherr und Philologe. 502 «Wenn die gesunde Natur... »; vgl. Anm. z. S. 211. 503 als ek ein Siebenjähriger: vgl. Anm. z. S. 60. 503 Dieser sagte uon sieb: Non Natur bin ich nicht subtil gespunnen, ist auch nicht meins Lands Art, dass man was mit Seidenspinnen erlange. Wir werden auch nicht mit Feigen erzogen, noch mit Met, noch mit Weizenbrot, aber mit Käs, Milch und Haberbrot, das kann nicht subtile Gesellen machen zu dem das einem alle Tage anhängt, das er in der Jugend empfangen hat. Dieselbige ist nur fast grob sein gegen die Subtilen, Katzreinen, Superfeinen: denn dieselbigen in weichen Kleidern, und die in Frauenzimmern erzogen werden, und wir die in Tannzapfen erwachsen, verstehen einander nicht wohl. Darum so muss der Grobe grob zu sein geurteilt werden, ob derselbige sich selbst schon gar subtil und holdselig zu sein vermeint. Also geschieht mir auch, was ich für Seiden achte, heißen die ändern Zwillich und Trillich> In: Sieben Defensiones (1538), Die sechste Defension, zu entscbddigen sein wunderliche Weise und zornige Art. Zit. nach: vgl. Anm. S. 495, hier S. 41. 504 So schrieb er denn auch... : vgl. Anm. z. S. 56. 505 «Erhabner Geist... »; vgl. Anm. z. S. 192. 506 «Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann... »; vgl. Anm. z. S. 95. wie Faust sich abmüht...: bezieht sich auf Faust I, Studierzimmer. Faust: «Mich drängt's, den Grundtext aufzuschlagenjMit redlichem Gefühl einmal/Das heilige Original/ln mein geliebtes Deutsche zu iibertragenm (Verse 1220-1223). «im Innern leuchtet bdk»: bezieht sich auf den erblindeten Faust in Faust ll, vg]. Anm. z. S. 180. 507 Kopernikus: Nikolaus Kopernikus, eigentl. Niklas Koppernigk (1473-1543), Domherr, Astronom und Arzt. 508 « Wenn die gesunde Natur... »; vgl. Anm. z. S. 211. 510 «Werwillwas Lebendiges... »; Faust I, Studierzimmer, MephistopheIcs (Verse 1936-1941). übertragen ließe in die Fassung: Eine andere Variation bietet Steiner im Vortrag vom 16. November 1911 in Berlin: «Wer will was Lebendiges erkennen und begreifen,/Suche in Wesensgriinden das Gelsteslicht zu finden,/Da hat er die Teile in seiner Hand,/ Und nimmer wird er dann verkennen/Der Dinge Wahrheit im geistigen Bancb, in: Menschengeschichte im Liebte der Geistesforschung, GA 61, 2. Aufi., Dornach 1983, S. 125. Vgl. die entsprechenden Passagen in: Wahrspnccbworte, GA 40, 9. Aufi., Dornach 2005, S. 228. Zum Vortrag vom 13. Januar 1912 in Winterthur Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt einer Aufzeichnung von Agnes Friedländer in maschinenschriftlicher Übertragung

(Vortragsregisternummer 2522 A I, Originalvorlage nicht vorhanden). Zusätze in eckigen Klammern [ ] stammen von der Herausgeberin. Der Vortragstitel folgt der öffentlichen Ankündigung in Der Landbote und Tagblatt der Stadt Winterthur, Nr. 10, Freitag 12. Januar 1912. 514 «Gebeimnisuoll... »; Faust I, Nacht. Faust (Verse 672-674). 515 ln meiner Schrift: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?, GA 10, 24. Aufi., Dornach 1993. 523 f. «Natur! Wir sind... »; vgl. Anm. z. S. 206. 524 Ich bin nicht aufgewachsen... : vgl. Anm. z. S. 503. 525 Aristoteles: (384-322), Philosoph und Begründer zahlreicher wissenschaftlicher Disziplinen. Es ist ja keineswegs eine bloße Legende: Diese Begebenheit schildert Professor Laurenz Müllner (1848-1911) in seiner Rektoratsrede vom 8. November 1894 an der Universität Wien, erschienen Wien 1894 unter dem Titel Die Bedeutung Galileis für die Philosophie, wiederabgedruckt in: Die Drei, 16. Jg., 1933/1934, S. 29 ff. 527 Ein großer Herr: der Kanonikus Lichtenfels. 528 Ja, er sagte: Der Mensch kann nur... : Die genaue Stelle bei Paracelsus ließ sich nicht ermitteln, Ähnliches findet sich z. B. in: Von der magnetischen kraft der mumia im menschen, in der Ausgabe von Karl Sudhoff, 14. Band (1933), S. 650. Siehe hierzu auch Rudolf Steiners Vortrag über Paracelsus vom 26. April 1906 in Berlin, in: Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54, 2. Aufi., Dornach 1983, S. 477-497. 531 «Habe nun, ach!»: Beginn des Faust I, Nacht. In einem hochgewölbten, engen gotischen Zimmer. Faust (Verse 354-357). Nie hätte von ibm: Der folgende Abschnitt bezieht sich auf das Gespräch Fausts mit dem Erdgeist in Faust I, Nacht, ab Vers 481. 532 «Erbabner Geist... »; vgl. Anm. z. S. 192. 533 «Ihm fehlt es nicht»: vgl. Anm. z. S. 195. «Gib nach... »; vgl. Anm. z. S. 295. 533 f. cKomm geistig mit... »; Faust LI, 2. Akt, Klassische Walpurgisnacht, Felsbuchten des Ägäischen Meeres. Proteus (Verse 8327-8330). 534 Da bat Goethe...: zu Orten/Orden vgl. auch die ähnliche Stelle im Vortrag Steiners über Homunculus vom 26. März 1914 in Berlin, in: Geistesuiissenscbaft als Lebensgut, GA 63, 2. Aufi., Dornach 1986, S. 377. Im Tkfsten, Untersten... : bezieht sich wohl auf die Worte des Proteus in Faust ll, Klassische Walpurgisnacht, Felsbuchten des Ägäischen Meeres: «Doch gilt cs hier nicht viel Besinnen:/lm weiten Meere musst du anbeginnen! / Da fängt man erst im kleinen an /Und freut sich, Kleinste zu verschlingen,/Man wächst so nach und nach heran/Und bildet sich zu höherem Vollbringen» (Verse 8259-8264). ·Es grunelt so»: vg]. Anm. z. S. 179. 537 «Horcbet! horcht... »; vgl. Anm. z. S. 151. Vorträge Rudolf Steiners über Goethe und Goetbemerke GA= Rudolf Steiner Gesamtausgabe, B = Beiträge zur GA, 0= keine Aufzeichnungen vorhanden, [ ]= Information von der Herausgeberin, " = Zeitungsbericht 1888 09.11.1888 Wien Goethe als Vater einer neuen Ästhetik GA 30, S. 23-46 1889 22.11.1889 Wien Was Weimars GoetheGA 68C, S. 23-26 Archiv uns ist, auf Grund 899/100, S. 2-3 persönlicher Erfahrung 29.12.1889 HermannDie Frau im Lichte der *GA 68C, S. 27-40 stadt Goethe'schen Weltan*B61, S. 5-13 schauung. Ein Beitrag zur Frauenfrage 1891 27.11.1891 Wien 1892 22.02.1892 Weimar Über das Geheimnis in "GA 68C, S. 41-44 Goethes Rätselmärchen "899/100 in den «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter» Weimar im Mittelpunkt ""GA 68C, S. 45-50 des deutschen Geistesle"899/100, S. 7-10 bens 1893 27.08.1893 Frankfurt Goethes NaturanschauGA 30, S. 69 urig gemäß den neuesten Veröffentlichungen des Goethe-Archivs 1897 19.12.1897 Leipzig Goethes Weltanschauung GA 32, S. 204 und die Gegenwart B77, S. 33 1899 28.08.1899 Berlin 26.09.1899 Berlin 07.11.1899 Wien 1900 28.08.1900 Berlin 29.09.1900 Berlin 1901 18.05.1901 Hannover 18.06.1901 Berlin 10.11.1901 Berlin 1901/1902 Dresden Winter Berlin 1901/1902 1902 13.02.1902 Hamburg 20.03.1902 Berlin 1903 10.10.1903 Berlin 1904 29.03.1904 Berlin Goethe und die Gegen*GA 68C, S. 51-55 wart "8101, S. 53-55 «Faus>, eine LebensO beichte Goethe und die Frauen O Vortrag zur Goethe-Feier O d. Arbeiter-Bildungsschule Über Goethes geheime O Offenbarung Goethes geheime OffenO barung Goethes Naturanschau"GA 68C, S. 56-58 urig in der Gegenwart *8101, S. 61-62 Über das «Märchem von Q Goethe Goethe und unsere Zeit O Das «Märchen» von O Goethe Goethes «Faust» als Of"GA 68C, S. 59-62 fenbarung seiner Weltanschauung Goethes «Faust» vom eso- O terischen Gesichtspunkt «Faust» als wissenschaftspädagogisches Problem ""GA 68c, S. 63-78 "8101, S. 63-71 Einleitung in Goethes GA 68C, S. 79-86 Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie 31.03.1904 Berlin Über das «Märchen» von O Goethe 04.04.1904 Berlin Das Märchen von der GA 68C, S. 87-120 grünen Schlange und der schönen Lilie 22.04.1904 München Goethe als Theosoph. *GA 68C, S. 121-123 23.04.1904 München Goethe: Erkenne dich O und lebe mit der Welt in Frieden 27.11.1904 KÖln Das Märchen von der GA 68C, S. 124-139 grünen Schlange und der schönen Lilie 07.12.1904 Weimar Goethes Rätsdmärchen "GA 68C, S. 140-142 von der grünen Schlange und der schönen Lilie 1905 08.01.1905 München Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie von Goethe 17.01.1905 KÖln Goethes geheime Offenbarung 18.01.1905 Bonn Goethes «Faust», ein Bild seiner Weltanschauung vom Gesichtspunkt des Theosophen 26.01.1905 Berlin Goethes Evangelium I 02.02.1905 Berlin 04.02.1905 Berlin 16.02.1905 Berlin 23.02.1905 Berlin Goethes Evangelium II Schiller und Goethe Goethes geheime

Offenbarung I. Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie Goethes geheime Offenbarung II. Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie GA 68c, S. 143-173 O GA 68c, S. 174-181 GA 68c, S. 182-203 B92, S. 10-22 (Zur Wiedergabe in GA 53 Hinweis zum Vortrag in GA 68C) GA 68c, S. 204-223 B92, S. 22-34 GA 51, S. 234-240 GA 53, S. 329-348 GA 53, S. 349-368 02.03.1905 Berlin Goethes geheime OffenGA 53, S. 369-392 barung III. Die neue Melusine und der neue Paris 17.03.1905 Bonn Goethes geheime OffenO barung 18.03.1905 Köln Goethes «Faust», ein Bild *GA 68c, S. 224-228 seiner Weltanschauung vom Gesichtspunkt des Theosophen 21.03.1905 Düsseldorf Goethes geheime OffenO barung 10.04.1905 Hamburg Goethes Evangelium O 10.07.1905 London Die okkulten Grundlagen GA 35, S. 19-42 in Goethes Schaffen/der Goethe'schen Lebensarbeit 25.11.1905 Nürnberg Goethes Evangelium O 1906 31.01.1906 Leipzig 20.02.1906 Nürnberg 20.04.1906 Regensburg 28.11.1906 Düsseldorf Goethes Evangelium Goethes Evangelium ' Goethes Evangelium ' Die Esoterik in Goethes Werken GA 68c, S. 229-233 O O GA 68c, S. 234-249 1907 25.12.1907 KÖln Weihnachtsfeier: «Die Ge- GA 98, S. 57-87 heimnisse» von Goethe 31.12.1907 Berlin Über «Die Geheimnissc> GA 68c, S. 250-262 von Goethe 1908 22.02.1908 Kassel Über ·Die Geheimnisse» GA 68C, S. 263-265 06.03.1908 Amsterdam Theosophie, Goethe und *GA 68C, S. 266-276 Hegel 28.03.1908 Lund Theosophie, Goethe und O Hegel 30.03.1908 Stockholm Goethes esoterische AmO wort auf die Weltenrätsel 06.04.1908 Göteborg Theosophie, Goethe und O Hegel 15.06.1908 München Goethe, Hegel und die GA 68C, S. 277-298 Theosophie 12.10.1908 Zürich Goethes Bedeutung für O die Gegenwart 22.10.1908 Berlin Goethes geheime OffenGA 57, S. 23-50 barung exoterisch 24.10.1908 Berlin Goethes geheime OffenGA 57, S. 51-84 barung esorerisch 1909 20.01.1909 Heidelberg Goethes geheime OffenO barung exoterisch 21.01.1909 Heidelberg Das ·Märchen» von Goe- GA 68C, S. 299-335 the (Goethes geheime Offenbarung esoterisch) 05.02.1909 Bern Goethes Bedeutung für O die Gegenwart 11.03.1909 Berlin Die Rätsel in Goethes GA 57, S. 297-329 «Faust» exoterisch 12.03.1909 Berlin Die Rätsel in Goethes GA 57, S. 330-364 «Faust» esoterisch 16.03.1909 Bielefeld Goethes «Faust» vom O Standpunkt der Theosophie 28.08.1909 München Goethe-Feier GA 113,S. 197-214 22.09.1909 Basel Die GeisteswissenschaftGA 68C, S. 336-366 liche Bedeutung des «Faust» 23.09.1909 Basel Die tieferen Geheimnisse GA 68C, S. 367-392 in Goethes «Faust» 22.10.1909 Berlin Die Mission der Wahrheit GA 58, S. 77-116 (Goethes «Pandora» in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung) 25.10.1909 Berlin Über «Pandora» GA 68C, S. 393-398 25.11.1909 Berlin Das Wesen des Egoismus GA 58, S. 216-255 (Goethes «Wilhelm Meister») 28.11.1909 Leipzig Das Wesen des Egoismus GA 68C, S. 399-409 (Goethes «Wilhelm Meister») 29.11.1909 Leipzig Die Mission der Kunst GA 68c, S. 410-415 (Homer, Aischylos, Dante, Shakespeare, Goethe) 06.12.1909 München Die Mission der Wahrheit GA 68c, S. 416-456 1910 23.01.1910 Straßburg Goethes «Faust» vom GA 272, S. 15-38 geisteswissenschaftlichen Standpunkt 13.02.1910 Frankfurt Goethes «Faust» exoteGA 68C, S. 457-465 risch 15.02.1910 Frankfurt Goethes «Faus> esoteO risch 12.05.1910 Berlin Die Mission der Kunst GA 59, S. 269-303 (Homer, Aischylos, Dante, Shakespeare, Goethe) 1911 06.01.1911 Mannheim 08.01.1911 Frankfurt 09.01.1911 Frankfurt 24.01.1911 Berlin 26.01.1911 Berlin 01.02.1911 Bonn 28.08.1911 Berlin 06.11.1911 Leipzig 16.11.1911 Berlin 19.11.1911 München 17.12.1911 Berlin Geisteswelt und Menschenwelt (Goethes Wekanschauung) Goethes geheime Offenbarung (exoterisch) Goethes geheime Offenbarung (esoterisch) Das «Märcher> von Goethe (esoterisch) Galileo, Giordano Bruno und Goethe Galileo, Giordano Bruno und Goethe Zum Geburtstag Goethes: Unsere Zeit und Goethe Von Paracelsus zu Goethe Von Paracelsus zu Goethe Von Paracelsus zu Goethe Das Verhältnis des Goethe'schen «Faust» zu Goethe O O GA 68c, S. 466-490 O GA 60, S. 284-314 O GA 129, S. 226-247 O GA 61, S. 99-125 GA 68c, S. 491-510 GA 272, S. 39-55 1912 13.01.1912 Winterthur Von Paracelsus zu Goethe GA 68c, S. 511-538 1914 26.03.1914 Berlin 29.10.1914 Berlin Homunculus GA 63, S. 361-396 Goethes Geistesart in unGA 64, S. 13-46 seren schicksalsschweren Tagen und die deutsche Kultur, geisteswissenschaftlich betrachtet 1915 04.04.1915 Dornach Das Ringen Fausts nach dem christdurchtränkten Quell des Lebens 11.04.1915 Dornach Das Eindringen Fausts in die geistige Welt 22.05.1915 Dornach Pfingststimmung. Fausts Initiation mit den Geistern der Erde 30.05.1915 Dornach «Faustm, die größte Strebensdichtung der Welt. Die klassische Phantasmagorie GA 272, S. 56-72 GA 272, S. 73-95 GA 272, S. 96-118 GA 272, S. 119-141 u. GA 162, S. 70-93 14.08.1915 Dornach Fausts Himmelfahrt GA 272, S. 142-155 15.08.1915 Dornach Mystische Erkenntnis und GA 272, S. 156-175 geistige Offenbarung der Natur [betr. Fausts Himmelfahrt] 16.08.1915 Dornach Das Reich der Mütter. Die GA 272, S. 176-193 Mater Gloriosa 02.12.1915 Berlin Goethe und das Weltbild GA 65, S. 9-50 des deutschen Idealismus 1916 03.02.1916 Berlin Fausts Weltwanderung GA 65, S. 232-274 und seine Wiedergeburt aus dem deutschen Geistesleben 19.08.1916 Dornach Weisheit-Schönheit-Güte. GA 272, S. 194-214 Michael-Gabriel-Raphael [betr. Faust I: Zueignung und Prolog im Himmel] 20.08.1916 Dornach Die historische Bedeutung GA 272, S. 215-

232 des «Faust» 04.09.1916 Dornach Die Grablegung. Das GA 272, S. 233-253 Wesen der Lemuren, der Dick- und Dürrteufel 09.09.1916 Dornach Goethes Einblicke in die GA 272, S. 254-273 Geheimnisse des menschlichen Daseins 10.09.1916 Dornach Ausblicke in die von GA 272, S. 274-297 Goethe gesuchten wahren Wirklichkeiten 11.09.1916 Dornach Goethes Aufsuchen der GA 272, S. 298-321 Tiefen des Werdens und der Weltgeheimnisse in seinem «Faus>. Die luziferische und die ahrimanische Verführung 16.09. bis Dornach Innere EntwicklungsGA 171 30.10.1916 impulse der Menschheit Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts. Sechzehn Vorträge, gehal" ten in Dornach vom 16. September bis 30. Oktober 1916 30.09.1916 Dornach Das «Faust»-Problem GA 273, S. 9-37 u. GA 171, S. 141-170 04.11.1916 Dornach Goethes Leben als geistige GA 172, S. 9-34 Erscheinung und sein Verhältnis zu unserer Zeit 05.11.1916 Dornach Der Rhythmus im GoeGA 172, S. 35-54 the-Leben 10.12.1916 Dornach Die «Romantische WalGA 273, S. 38-58 purgisnacht» 1917 27.01.1917 Dornach Goethes Ahnungen nach GA 273, S. 59-80 dem Konkreten hin. Schattenhafte Begriffe und wirklichkeitsdurchtränkte Vorstellungen 02.11. 1917 Dornach «Faust» und die Mütter GA 273, S. 81-93 03.11. 1917 Dornach «Faust» und das Problem GA 273, S. 94-107 des Bösen

]]> 52 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga69-a/ Wed, 17 Nov 2021 15:14:03 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=56

ga69a INHALT Geisteswissenschaft und Menschenzukunft 11 Zürich, 24. Februar 1911 Vorurteile gegenüber der Geisteswissenschaft. Was sagt Geisteswissenschaft über die großen Daseinsfragen und welche Bedeutung hat sie für die Zukunft der Menschheitskultur? Entwicklung des Erkenntnisvermögens durch Seelenübungen. Bewußtseinszustände der Menschen in früherer Zeit und heute. Die Bedeutung von Mythen und Legenden. Im Mittelalter Zurücktreten der hellseherischen Fähigkeiten und Entwicklung des intellektuellen Bewußtseins. Mutlosigkeit durch einseitige intellektuelle Erkenntnis. Zwei Formen der Resignation. Spruch: Es sprechen zu den Menschensinnen. Wie widerlegt man THEOSOPHIE? . . . . . 36 Prag, 19. März 1911 Gefährlichkeit von Fanatismus. Was ist ernstzunehmende Theosophie? Möglichkeit der Entwicklung geistiger Sinne zur Überwindung der Erkenntnisgrenzen; die Wesensglieder des Menschen; wiederholte Erdenleben und Karmagesetz. Beispiele für mögliche Einwände gegen die Theosophie (Geisteswissenschaft) von Gesichtspunkten des modernen Zeitbewußtseins. Üben echter Toleranz. Wie verteidigt man THEOSOPHIE? . . . . . 72 Prag, 25. März 1911 Wecken von Erkenntniskräften durch Seeleniibungen; Beispiel für eine Empfindungsmeditation. Anschauendes Erleben des eigenen Ich. Objektive Erkenntnis durch Überwindung subjektiver Überzeugungen; Beispiel: Mathematik. Ausprägung des menschlichen Gehirns in den frühen Kindheitsjahren. Übung der Gelassenheit. Karmalehre und Ethik. Beeinträchtigt die Theosophie religiöse Empfindungen? Spruch: <Es sprechen zu den Menschensinnen..n Wahrheiten der Geistesforschung . . . . 100 München, 25. November 1912 Gesundes Seelenleben als Voraussetzung für die Gelstesforschung. Übungen des Vorstellens und Empfindens. Unterscheidung zwischen Imaginationen und Halluzinationen oder Visionen. Mediumismus. Inspirierte Erkenntnis und Wahrheitsgefühl; Erkennen von Wesenheiten, die Naturerscheinungen bewirken. Intuition; Miterleben der schöpferischen Mächte. Unterschied von Wirklichkeit und Wahrheit. Notwendigkeit von Wahrheitssinn und logischem Denken. Von den Schwierigkeiten, das geistig Geschaute in logischen Begriffen zu formulieren. Fragenbeanrwörtungen. Irrtümer der Geistesforschung . . . . . 135 München, 27. November 1912 Imaginative Erkenntnis und ihr Gegenbild, das mediale Wesen. Irrtumsquellen des Mediumismus und Irrtumsquellen bei imaginativem Schauen. Welchen Wahrheitswert haben Standpunkte? Selbsterkenntnis auf dem Wege zur Geistesforschung. Begegnung mit dem Hüter der Schwelle. Notwendige moralische Qualitäten des Geistesschülers. Irrtumsquellen bei der Verbreitung der Geisteswissenschaft. Gesundes Urteil oder Autoritätswahn. Schopenhauer über die Wahrheit. Fragenbeantwortungen. Irrtümer der Geistesforschung . . . . . 172 Stuttgart, 19. Februar 1913 Voraussetzungen für eine gesunde Entwicklung geistiger Organe: Gesunder Menschenverstand und gesunde Urteilskraft. Warum werden Menschen Materialisten? Irrtümer in der physischen Welt und Irrtümer auf geistigem Gebiet. Unterbewußtes Seelenleben. Verwandtschaft von Furcht, Haß und Bequemlichkeit. Ursachen falscher Mystik. Die zerstörende Kraft des Irrtums. Wahre Erkenntnis des Menschenwesens und der Welt. Ergebnisse der Geistesforschung für Lebensfragen und das Todesrätsel . . . . 200 Tübingen, 16. Februar 1913 Zwei große Daseinsrätsel: Menschliches Schicksal und menschliche Unsterblichkeit. Erkenntnismöglichkeiten der Geistesforschung. Schlafzustand und Bewußtsein. Gefahr der Verwechslung von Imaginationen mit Halluzinationen. Notwendige Besiegung der Selbstliebe. Was bedeuten Tod und Unsterblichkeit? Vorurteile gegenüber der Geisteswissenschaft.

Ergebnisse der Geistesforschung für Lebensfragen und das Todesrätsel . . . . 220 Stuttgart, 17. Mai 1913 Über zwei Broschüren, die Unrichtiges über die Geisteswissenschaft verbreiten. Schicksal und Tod, die großen Lebensfragen. Fruchtbarkeit und Grenzen der naturwissenschaftlichen Denkweise. Methoden zur Erforschung des Geistigen. Umwandlung der Denkkraft. Meditation Jm strahlenden Licht lebt strömende Weishcit>. Umwandlung der Sprachkraft und Umwandlung der Kraft, die in der Bewegung zum Ausdruck kommt. Erleben des geistigen Wesenskerns des Menschen. Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft IN IHREM VERHÄLTNIS ZU DEN LEBENSRÄTSELN 246 Karlsruhe, 1. März 1913 Äußere und innere Betrachtung der Natur. Selbsterkenntnis und Selbsterziehung der Seele. Sommer- und Winterzeit in der Natur; Seelenwinter- und Seelensommerzeit beim Menschen. Meditarionsübung. Die Folgen von krankem Seelenleben. Besiegen der Selbstsucht. Forschen in der Natur und Forschen auf geistigem Gebiet. Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft IN IHREM VERHÄLTNIS ZU DEN LEBENSRÄTSELN 278 Frankfurt, 3. März 1913 Forschungsmethoden der Geist-Erkenntnis und der Naturwissenschaft. Veränderung des alltäglichen Seelenlebens durch Meditation, Konzentration, Kontemplation. Schlafen und Wachen. Erleben des leibfreien Zustandes der Seele. Notwendige Vorbereitung durch Überwindung von Selbstsinn und Furcht vor der geistigen Welt. Wahre Selbsterkenntnis. Warum wird man Materialist? Wahrung des Gleichgewichtes zwischen nüchterner Lebenspraxis und Darinnenstehen im Geistigen. Die Lehre von der Reinkarnation. Anhang Zu dieser Ausgabe . . . . 313 Textgrundlagen . . . . 313 Hinweise zum Text . . . . 315 Namenregister . . . . 325 Literatur zum Thema . . . . 326 Bibliographischer Nachweis . . . . 327 Verzeichnis der Vorträge über «Wahrbeiten und Irrtümer der Geistesforscbung» . . . . . 328 Zum Werk Rudolf Steinen 330

GEISTESWISSENSCHAFT UND MENSCHENZUKUNFT

Zürich, 24. Februar 1911

Meine sehr verehrten Anwesenden! Geisteswissenschaft, oder wie man in den letzten Jahrzehnten gewohnt worden ist, sie zu nennen, «Theosophie», ist in den weitesten Kreisen entweder unbeliebt, oder man kann wohl auch sagen unbekannt. Mit Ausnahme eines kleinen Kreises unserer Zeitgenossen - und klein muß dieser Kreis heute genannt werden, der sich intensiv mit dieser Geisteswissenschaft beschäftigt - kann man wohl mancherlei Urteile, mancherlei Kritik über diese Geisteswissenschaft hören, aber im Grunde genommen wenig von einem wahrhaften und ernsten Eindringen in dieselbe. Man weiß in den Kreisen unserer Gebildeten der Gegenwart recht wenig davon, daß dieser kleine Kreis sich in ernstester Art und in ganz wissenschaftlichem Sinne mit den Fragen des geistigen Lebens befaßt, mit Fragen, die sozusagen von den elementarsten Erscheinungen dieses Geisteslebens ausgehen und dann hinaufgehen bis zu den höchsten Fragen, welche die Menschenseele sich stellen kann, den Fragen nach Tod und Leben, nach der Entwicklung der gesamten Menschheit, Fragen selbst nach der Entwicklung unseres Planeten oder des Planetensystems. Und schon, wenn man in unserer Gegenwart von einer Beschäftigung mit solchen Fragen hört, dann faßt man in weitesten Kreisen ein Vorurteil gegenüber diesen Bestrebungen, ein Vorurteil, durch das man sich sogar berechtigt glaubt, 1 1 sich nicht weiter einzulassen auf solche Zeitströmungen. Denn was, so meint man, kann man dahinter schon vermuten? Irgendeine doch größtenteils auf dilettantischen Vorstellungen fußende Sekte. - Davon weiß man eben wenig, daß die Menschen, die zu dieser angeblichen Sekte gehören, das heißt zu den genannten Kreisen gehören, mit wissenschaftlichem Ernst und mit wissenschaftlicher Gründlichkeit die ungeheuren Fragen studieren nach Methoden und Quellen, die eben den weitesten Kreisen unserer gegenwärtigen Gebildeten ganz unbekannt sind. Und man ahnt nicht, daß es ungefähr ebensoviel Sinn hat, von Theosophie oder Geisteswissenschaft als von etwas Sektiererischem zu reden, wie wenn man die Chemie oder die Botanik der Gegenwart etwas Sektiererisches nennen würde. Denn man glaubt ja freilich, echte wissenschaftliche Methoden seien diesen Fragen gegenüber überhaupt nicht möglich, man glaubt aber auch, solche Bestrebungen leichthin aburteilen zu können, sozusagen aus einem populären Wissen heraus. Man gibt heute zwar zu, daß man, sagen wir in der Chemie oder Botanik Vorstudien machen muß, zu den Quellen gehen muß, [um etwas davon zu verstehen], aber man gibt nicht zu, daß es notwendig oder auch nur möglich sei, in bezug auf die höchsten Fragen des Geisteslebens der Menschheit es ebenso zu machen. Allerdings ist man im Falle der Geisteswissenschaft noch in einer anderen Lage als gegenüber der Chemie oder Botanik. Diese Wissenschaften behandeln Dinge und Fragen, welche Spezialitäten des Lebens betreffen, und man kann mit dem, was sie einem geben, innerhalb dieser speziellen Verhältnisse des Lebens Gebrauch machen. Von dem aber, was aus wissenschaftlicher Gründlichkeit heraus auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft heute getrieben wird und wovon diejenigen, welche es treiben, nicht nur die Hoffnung, sondern auch die Zuversicht haben, daß sie für die Menschenzukunft große Bedeutung haben, von dem muß man sagen, daß es eine einschneidende Wichtigkeit hat für unsere gesamte Lebenspraxis, für die Sicherheit, Festigkeit und die Zuversicht unseres ganzen Lebens. Wenn man nun die Frage nach der Bedeutung dieser Geisteswissenschaft für die Zukunft ins Auge faßt, so ist es natürlich notwendig, zunächst mit einigen Worten hinzuweisen auf das ganze Wesen dieser Geisteswissenschaft. Es ist das notwendig, obschon ich schon mehrmals die Ehre hatte, auch in dieser Stadt gerade über diese Fragen und über die Methode der Geisteswissenschaft zu sprechen. Wenn heute von Wissenschaft die Rede ist, dann hat man doch im Grunde genommen die Wissenschaft im Auge, welche aufgebaut ist auf der Beobachtung unserer Sinne und auf all dem, was mit Hilfe des Verstandes, der an das äußere Instrument des Gehirns gebunden ist, gewonnen werden kann. Und es entsteht immer die Frage in bezug auf die höchsten Gebiete des Daseins, inwieweit man mit einer solchen Wissenschaft eindringen kann in diese Gebiete, die uns etwas sagen über die Fragen: Wie ist das Wesen des Lebens? Wie ist das Wesen des Todes? Welches ist das Wesen der Menschheit überhaupt und ihrer Entwicklung? Geisteswissenschaft macht nun geltend – und zwar nicht dadurch, daß sie das einfach behauptet, sondern dadurch, daß sie sorgfältig betriebene Einzeluntersuchungen gibt, die sich dann zusammensetzen zu einem umfassenden Wissen -, sie macht geltend, daß es nicht nur eine äußere Wissenschaft gibt, die gebunden ist an eine ganz bestimmte Stufe des menschlichen Erkenntnisvermögens, sondern daß dieses Erkenntnisvermögen des Menschen selber entwicklungsfähig ist, so daß wir, wenn wir nur wollen, ein höheres Erkenntnisvermögen entfalten können als dasjenige, was in der sinnlich-physischen Welt mit den Sinnen beobachtet und durch den an das Gehirn gebundenen Verstand begreift. So wie die Wissenschaft der Gegenwart auf das Experiment hinweist, auf Versuche mit äußeren, mechanischen Mitteln, so weist die Geisteswissenschaft hin auf einen Versuch, der einzig und allein mit den Mitteln unserer Seele selbst angestellt werden kann. Unsere Seele verhält sich im normalen Leben in der Welt in einer ganz bestimmten Art. Aber diese Art kann verändert werden, und diese Veränderung ruft die Möglichkeit hervor, daß wir an die Geisteswelt ebenso Fragen stellen können, wie wir an die Naturerscheinungen und ihren Verlauf Fragen stellen durch das Experiment. Nicht mit äußeren Versuchen und Werkzeugen können wir eindringen in die Geisteswelt, wohl aber dadurch, daß wir in unserer Seele Kräfte erwecken, die sonst schlummern, die sonst in dieser Seele, wenn wir wissenschaftlich sprechen wollen, latent sind. Es gibt ganz bestimmte Seelenübungen - sie können hier nur angedeutet werden und sind ausführlich besprochen in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh -, intime Verrichtungen unserer Seele, die geeignet sind, unseren inneren Willen in hohem Maße zu stärken, so daß wir in den Stand gesetzt werden, einen Inhalt in unserer Seele oder durch unsere Seele wahrzunehmen, wo wir im sogenannten normalen Leben sonst keinen Inhalt wahrnehmen. Wir erleben dann durch solche Seeleniibungen Momente, welche sich zwar vergleichen lassen mit dem Einschlafen des Menschen, aber die doch im Grunde genommen etwas durchaus anderes sind. Was erleben wir zunächst - bloß für die Beobachtung -, wenn der Mensch vom wachen Zustand in den Zustand des Schlafes übergeht? Da erleben wir, wenn wir nur die äußere Beobachtung zu Rate ziehen, das Verdunkeln der äußeren Eindrücke; die äußeren Eindrücke hören endlich ganz auf, sie schwächen sich immer mehr und mehr ab, und endlich, nachdem alle Lust und alles Leid, alle Leidenschaften, Triebe und Begierden zum Schweigen gebracht sind, breitet sich in der Seele das aus, was wir gewÖhnlich Bewußtlosigkeit nennen. Da zeigt jene Methodik, auf die sich die Geisteswissenschaft beruft, daß wir in diesem Falle des Einschlafens nur aus dem Grunde von Bewußtlosigkeit reden müssen, weil wir beim Aufhören aller äußeren Eindrücke nicht mehr imstande sind, im Innern unserer Seele so starke Kräfte zu entwickeln, daß diese Seele ihre eigene Wesenheit fühlt und somit auch sich in ein Verhältnis setzen kann zu ihrer Umwelt, in der sie sich dann befindet und die geistig ist. Wenn nun der Mensch einen ganz bestimmten Gedankeninhalt, eine ganz bestimmte Empfindungswelt auf seine Seele wirken läßt, dann wird er fähig, auch dann noch in seiner Seele sich als ein Wesen zu fühlen, wenn alle äußeren Eindrücke schweigen. Er ist dann in der Lage wie der Einschlafende und doch wieder radikal davon verschieden. Er ist dann fähig, bewußt und durch den Willen alle äußeren Eindrücke auszuschließen und auch alles, was sonst in wachem Zustande zu uns spricht durch Sinne und Verstand, und dennoch nicht bewußtlos zu sein, sondern aufleuchten zu lassen in der Seele den vollen Inhalt des Seelenlebens. Die Seelenübungen können hier nur angedeutet werden. Mit dem, was wir als gewöhnliche Vorstellungen im Alltag haben, erreichen wir niemals irgendeine Möglichkeit, solche starken Kräfte zu entwickeln. Alle Vorstellungen, die wir im Wachzustand über unsere Welt, sei es des gewöhnlichen Lebens, sei es auch der sublimsten Wissenschaft, haben, sind ungeeignet, die in der Seele schlummernden Kräfte zu erwecken. Eine ganz andere Art von Vorstellungen ist notwendig, um jene Kräfte in unserer Seele in Bewegung, in Lebendigkeit zu bringen; wir können sie symbolische Vorstellungen nennen, wir können, sagen wir, ein Bild so auf uns wirken lassen, daß wir keine äußeren Eindrücke in unsere Seele hereinlassen, unsere Erinnerung zum Schweigen bringen, die Seele gleichsam losmachen und an eine Rose oder irgend etwas anderes denken, und dieses Sinnbild lasse ich in meiner Seele lebendig werden als einzige Vorstellung, der ich mich hingebe. Das ist nicht geeignet, uns gewöhnliche, physische Wahrheiten zu überliefern, auf welche die Mehrzahl der heutigen Menschen den meisten Wert legt, wohl aber ist es geeignet, wie ein Keim in unserer Seele zu wirken. Wie ein Pflanzenkeim, der in die Erde gesenkt wird, seine Wurzeln nach allen Seiten sendet, so sendet diese Bildvorstellung ihre verschiedenen Verzweigungen in das ganze Leben unserer Seele hinein, und diese Vorstellung wächst in uns. Allerdings, wenn wir solche intime Seelenübungen machen wollen, muß unser Seelenleben einen festen Halt haben; wir dürfen keine träumerischen, phantastischen, konfusen Naturen sein. Wir müssen ganz genau wissen, was wir tun und uns Rechenschaft geben, daß wir eine solche Bildvorstellung in unserer Seele haben. Versuchen wir uns zum Beispiel drei Fälle vorzustellen von solchen Taten, die im Leben bezeichnet werden als Taten des Mitleids, und suchen wir aus dem Vergleich [dieser Taten] uns nicht eine Gesamtvorstellung, sondern eine Gesamtempfindung zu bilden über das Mitleid; suchen wir jetzt alles zu vergessen, was Taten des Mitleids in unserer Welt sind, und lediglich diesen Impuls in unserer Seele tätig sein zu lassen - dann haben wir eine solche Empfindung, von der wiederum die Wurzeln ausgehen zu einem reichen, vollen Inhalt der Seele. Dadurch kommen wir allmählich dazu, jenen Moment zu erreichen, der sich vergleichen läßt mit dem Einschlummern, und der doch wieder radikal davon verschieden ist. Hinuntersinken müssen die Alltagseindriicke, alle Erlebnisse des Tages, Lust und Leid, Freude und Schmerz, auch alle Gedanken und Ideen des Tages. Derjenige, der ein Geistesforscher werden will, muß imstande sein, dadurch, daß er seinen Willen so ausgebildet hat, wie es durch solche rein innerliche Erlebnisse geschieht, auszuschließen alle äußeren Eindrücke und das herzustellen, was die Seele erlebt, wenn der Körper im Zustande der Bewußtlosigkeit ist. Dann werden Seelenzustände geschaffen, in denen ganz andere Bewußtseinszustände vorhanden sind, wo die Seele ganz anders sich zur Außenwelt stellt, wo es für die Seele wie für einen Blindgeborenen ist, der bisher keine Farben gesehen hat und dann nach einer Operation Farben und Formen sieht. In diesem hellsichtigen Zustand sieht er etwas anderes als das, was ihn sonst in der physischen Welt umgibt; er empfängt neue Eindrücke, Eindrücke aus der Geisteswelt, die unserer physisch-sinnlichen Welt zugrundeliegt. Dann kommen wir dazu, uns zu sagen: Wenn der Mensch des Abends einschläft, dann ist es nicht so, daß der gesamte Mensch sich erschöpft in dem, was im Bette liegen bleibt, sondern der Wesenskern des Menschen, das Geistig-Seelische, verläßt diese äußere Hülle, und eben dieser Wesenskern ist es, der im normalen Bewußtsein keine Organe hat, der aber durch die vorhin charakterisierten Seelenübungen geistig-seelische Organe erhalten hat, durch die er sich in eine neue Welt versetzt fühlt. Das wirkliche Erleben im GeistigSeelischen wird dadurch erreicht; eine neue Welt der Beobachtung wird dadurch gegeben, und von diesen elementaren Tatsachen des geistigen Erlebens aus steigen wir dann bis zu den höchsten Tatsachen hinauf. Nun gibt es solche einzelne Menschen, die entsagungsvolle Übungen machen, um ihre Seele selber zu einem Werkzeug zu gestalten. Wenn diese dann vor einen kleinen Kreis von Menschen treten, der sich interessiert für solche Sachen, und ihnen erzählen, was sie in anderen Bewußtseinszuständen erfahren haben, dann glauben diese es. Bei demjenigen, der sich nur oberflächlich bekannt macht mit der Geistesströmung der Theosophie, ist es durchaus begreiflich, wenn er das glaubt, denn wenn man nur das kennt, was an der Oberfläche des Lebens vorhanden ist, ist es außerordentlich schwierig, sich eine Vorstellung zu bilden von der Art, wie diese Geistesströmung betrieben wird. Daher ist es durchaus begreiflich, wenn sie in den weitesten Kreisen verkannt wird. Das muß betont werden. Begreiflich ist es, daß solche Menschen nur den Offenbarungen aus der Geisteswelt glauben, die auf die geschilderte Weise gewonnen sind. Daß solche Menschen Phantasten, Träumer, Schwärmer, Sektierer sind, das zu glauben ist etwas ungeheuer Naheliegendes, und man möchte sagen, für die Mehrzahl der Gebildeten der Gegenwart etwas geradezu Selbstverständliches. Nur verkennt man eine ganz bestimmte Tatsache: Zum Forschen in der Geisteswelt, zum Aufsuchen der geistigen Wahrheiten gehört die entwickelte Seele, das entwickelte andere Bewußtsein. Wenn auch heute noch nur wenige Menschen durch die Entwicklung ihrer Seele, wie ich sie in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ausführlich geschildert habe, ihre Seele selber zu einem Werkzeug zu machen vermögen, um damit hineinzuschauen in die Geisteswelt und dann mitzuteilen, was sie da erfaßt haben, so genügt dies für diejenigen, die mit einem gewissen Wahrheitssinn und mit Vorurteilslosigkeit herantreten an die Sache. Zum Forschen, zum Auffinden der Tatsachen gehört die geschulte Seele des Geistesforschers, zum Ergreifen einer solchen Wahrheit nur eine wirklich unvoreingenommene Logik. Wenn solche Dinge mitgeteilt werden, stimmen sie für jeden, der nachdenken will, in einem viel höheren Grade mit dem ganzen Leben zusammen als irgendeine andere Philosophie, die etwa heute gegeben wird. Daher ist die Prüfung, sozusagen die Untersuchung der Beweiskräftigkeit des vom Geistesforscher Mitgeteilten für jeden möglich. Nur genügt es nicht, sich so ohne weiteres mit den Ergebnissen bekanntzumachen, denn die Logik und das ganze Begriffssystem der Entwicklung der Seele, um in die höheren Welten hinaufzusteigen, ist subtil und streng. Man kann sagen, es werden an Logik und Begriffsvermögen weit strengere Anforderungen gestellt als in der gewöhnlichen Wissenschaft heute auf irgendeinem Gebiet. Aber wenn man nicht im Handumdrehen die Dinge beurteilen will, sondern mit ganzer Seele bestrebt ist, sich einzu gewöhnen in die Art dieser neuen Vorstellungswelt, um zu begreifen, was sich ergibt über die höchsten Fragen des Daseins, dann wirkt dieses Sicheinleben nicht etwa wie Suggestion, sondern die Seele kann es mit vollem Bewußtsein verfolgen. Jede Seele kann sich hineinfinden in jene Gebiete, bei denen die höchsten Fragen des menschlichen Daseins, Fragen von Zeit und Ewigkeit, behandelt werden. Hat dieses Verkündigen von Geisteswissenschaft oder Theosophie eine Bedeutung für die heutige und für die fortschreitende Menschheitskultur? Diese Frage muß man aufwerfen. Denn es könnte der Einwand gemacht werden, es könne Menschen geben, die sich aus gewissen Sehnsüchten heraus für solche Dinge interessieren, aber das seien Eigenbrötler, die lieber in ihren Stuben nachdenken, aber mit den großen Vorgängen in der Menschheitskultur nichts zu tun hätten. - Man kann das nicht mehr sagen, wenn man den Gang der Menschheitsentwicklung so mit Verständnis überblickt, daß gerade der Zeitpunkt, in dem wir jetzt leben, seinem Wesen nach vor unsere Seele tritt. Dieser Zeitpunkt, in dem wir leben, hat sich ja herausentwickelt aus dem, was die Menschheit in der Vorzeit durchlebt hat bis in unsere Tage hinein. Und aus der gegenwärtigen Entwicklungstufe werden sich wiederum die Erlebnisse der Menschen der Zukunft herausentwickeln. Blicken wir zurück in die vorzeitliche menschliche Entwicklung, so zeigt sich, daß man einem gewaltigen Vorurteil unterliegt, wenn man glaubt, daß die ganze menschliche Seelenverfassung, die Art, wie der Mensch denkt, wie er sich Ideen und Begriffe macht über die Umwelt, die ganzen menschlichen Bewußtseinszustände in allen Zeiten ungefähr die gleichen seien. Davon kann nicht die Rede sein. Das Wort Entwicklung wendet man zwar auf die Umgestaltung der äußeren Formen an, aber selten auf das, was das menschliche Seelenleben selber ist, und gerade in bezug auf das menschliche Seelenleben ist der Entwicklungsbegriff etwas, was uns tief hinweist auf die wichtigsten Fragen der Menschheit. Da zeigt uns die Untersuchung der Menschenseele durch den Blick des Geistesforschers und die Schlüsse, die man daraus ziehen kann, daß das menschliche Bewußtsein in alten Zeiten der Menschheitsentwicklung, die weit hinter dem historisch Erreichbaren zurückliegen, anders war als heute, daß wir sprechen dürfen von Zeiten der Menschheitsentwicklung, in denen die menschliche Seele selbst in einer Art hellseherischem Bewußtseinszustand gelebt hat, allerdings nicht so, wie es beim heutigen geschulten Geistesforscher ist. Der hellseherische Zustand, der vom geschulten Geistesforscher heute erreicht wird, ist ein solcher, der sich mit vollem Bewußtsein abspielt, mit dem vollen, wachen Bei-sich-Sein, das man im normalen Leben auch hat. So war es nicht bei dem alten Hellseher der vorzeitlichen Menschheit. Er hatte ein mehr träumerisches Hellsehen, ein traumhaftes Daseinsbewußtsein. Es ist so, daß wir sagen dürfen: Das, was der Mensch heute in seinen Träumen erlebt, was sich so chaotisch in sein Schlafleben hineinmischt, das ist ein alter atavistischer Rest, eine Art Erbschaft des alten Bewußtseinszustandes. Während heute Traumvorstellungen in der Mehrzahl nichts besonderes zu besagen haben über die Realität der Außenwelt, waren jene alten Bewußtseinszustände Bildvorstellungen, die sich zwar mit unseren Traumvorstellungen vergleichen lassen, aber doch davon sehr verschieden waren. Bild vorstellungen, die vielfach symbolisch waren, waren der Inhalt eines alten hellseherischen Bewußtseins, das noch nicht durchzogen war von jener Intellektualität, die wir heute im normalen Tagesbewußtsein haben. In der Seele der Menschen der Vorzeit wogten diese Bilder auf und ab. Ein solches Bilderbewußtsein hatten die Menschen der Vorzeit nicht etwa immer; es wechselten auch bei ihnen wache Zustände und Schlafzustände, aber während diese bei uns ineinander übergehen und einen im wesentlichen bedeutungslosen Traumzustand zwischen sich haben, war in den alten Zeiten ein dritter Bewußtseinszustand vorhanden, der Zustand eines solchen Bilderbewußtseins, in dem nicht unsere sinnlichen Vorstellungen auf- und abwogten in der Seele, sondern Sinnbilder, wie sie ja in abgeschwächtem Zustande höchstens heute noch die Kunst hat. Diese Sinnbilder schwebten mit voller Lebendigkeit in diesen drei Bewußtseinszuständen auf und ab, und sie waren nicht etwa so wie unsere Traumvorstellungen, daß wir sie nicht beziehen dürfen auf eine Realität, sondern sie waren in deutlicher Weise auf eine Wirklichkeit gerichtet, so daß durch sie die äußere Wirklichkeit erkannt wurde, wenn auch nur in Sinnbildern. Man erlebte eine Geisteswelt, die hinter der Sinneswelt stand. So hatten die Menschen der Vorzeit ein Bilderbewußtsein, das ihnen entbehrlich machte unsere heutige Intellektualität und unsere heutige Weisheit des wachen Bewußtsein. Dafür sahen sie in eine Geisteswelt hinein, aber in eine Geisteswelt, anzuschauen in den Bildern eines traumhaften Hellsehens. Man kann nun fragen: Gibt es denn in der äußeren Welt gar nichts, das uns einigermaßen belegt, was ihr Geistesforscher da seht, wenn ihr zurückschaut in die Vorzeit? Gibt es denn gar nichts, was einen Beleg dafür liefern kann, daß einstmals die Menschheit hineingeschaut hat in die geistigen Welten? - O, so etwas gibt es! Nur müssen die Menschen dieses Etwas in richtiger Weise deuten lernen. Was ist uns erhalten aus der grauen Vorzeit der Menschheit von Versuchen, in das innere Wesen der Dinge einzudringen? Bei der vorzeitlichen Menschheit suchen wir vergeblich nach einer Wissenschaft, wie wir sie heute haben, aber es sind uns erhalten die Legenden und die Mythen. Nun, der aufgeklärte Mensch der Gegenwart sagt: das entspricht den kindlichen Phantasien der Vormenschheit; jetzt sind wir eingetreten in das Mannesalter der Wissenschaft. - Wer sich aber in die Mythen der verschiedenen Völker vertieft, der erlebt da etwas ganz anderes als solch ein oberflächlicher Beurteiler, er erlebt da, daß diese Bildervorstelhingen in wunderbarer Weise überall zusammenhängen [mit dem geistigen Leben der Menschheit]. Und wenn man eindringt in diese Vorstellungen, so eröffnen sich uns die Hinweise auf die tiefen Zusammenhänge mit diesem geistigen Leben der Menschheit und ihrer Kultur, und man bekommt immer mehr Respekt, immer mehr Hochachtung für die wunderbare Ausgestaltung der Bilder in den alten Mythen und Legenden, so großen Respekt, daß man sich oftmals sagt: Was sind alle Philosophien der Gegenwart gegenüber den wunderbaren Bildern, die uns in den Mythen erhalten sind. Sie stimmen so über die ganze Erde hin zusammen und sie stimmen so mit dem überein, was der Geistesforscher durch seine Methode in der Geisteswelt finden kann, daß wir uns fragen müssen: Ja, woher kommen denn diese alten Vorstellungen, die über das ganze Erdenrund zu finden sind, woher sind sie? Eine wirklich gewissenhafte Forschung findet die Erklärung nur, wenn sie sich sagen kann, daß diese Dinge Überreste eines alten Hellsehens sind. Und es ist ein durchaus falsches Urteil, unsachlich gefällt, wenn man sagt, die Mythen der alten Völker seien kindlicher Phantasie entsprossen. Nein, verstehen können wir sie nur, wenn wir uns sagen, da haben unsere Vorfahren hineingeschaut mit ihrem hellseherischen Bilderbewußtsein [in die Geisteswelt]. Noch um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert hat es zahlreiche Menschen gegeben, die ein Bewußtsein davon gehabt haben, daß es eine solche bilderhafte Urweisheit gab und daß die wunderbaren Geistesstimmen aus den Mythen aus dem grauesten Altertum der verschiedenen VÖlker Zeugnis von einer Urweisheit der Menschheit ablegen. Damals war man sich noch klar darüber, daß die Völker, die man heute als einzelne Kulturvölker mit dekadenten Vorstellungen anspricht, nur heruntergekommen sind von einem höheren Standpunkt, daß aber alles, was die Menschheit heute an Kultur hat, zurückführt auf graue Urzeiten, wo noch das Wissen von der Geisteswelt lebendig war, daß es Urweisheit war und nicht kindliche Unvernunft, die am Ausgangspunkt der Menschheit steht. Da gab es durchaus ernstzunehmende Forscher, die von dieser Tatsache durchdrungen waren. Fragen wir die großen Philosophen Aristoteles und Plato, fragen wir die anderen Philosophen, die der altgriechischen Kultur angehörten und ihre Philosophien zu uns herübergeschickt haben, so finden wir zahlreiche Stellen, wo diese Philosophen davon sprechen, daß alle Wissenschaft zurückführt zur Urweisheit, die von den GÖttern selber den Menschen überliefert worden ist. Plato spricht von Menschen des Kronos-Reiches, die unmittelbar aus der Geisteswelt die Urweisheit übernommen haben. Die Geistesforscher sagen uns nicht bloß, daß dies so war, sondern auch, warum dieses alte Hellsehen allmählich verschwunden ist aus der Menschheit, das die Menschen hineingeführt hatte in die Geisteswelt. Da kommen wir zu dem großen Gesetz, das auch in der Natur zu beobachten ist, das aber im Geistesleben der Menschheit besonders augenfällig ist: daß für die Ausbildung einer bestimmten Kraft zunächst eine andere zurücktreten muß. Diese alten Menschen, die in gewissen Zuständen ihres Bewußtseins die Möglichkeit hatten, hineinzuschauen in eine Geisteswelt, die hatten noch nicht unseren heutigen intellektuellen Verstand; sie hätten keine Wissenschaft, keine Kultur in unserem heutigen Sinn begründen können. Alles Intellektuelle mußte sich erst entwickeln. Entwicklung ist etwas, was uns in bezug auf das Seelenleben zu den tiefsten Fragen führt. Unsere Intelligenz, unsere verstandesmäßige Erfassung der Welt, die Seelenverfassung, die wir heute haben, wo wir total auf unsere Sinne bauen und die sinnliche Wahrnehmung mit dem an das Gehirn gebundenen Verstand kombinieren, alles das, was wir im Alltagsleben uns vorstellen und was wir in der Wissenschaft treiben, das konnte in das allgemeine menschliche Bewußtsein nur dadurch hineinkommen, daß für eine Weile das alte Hellsehen zurücktrat, übertönt wurde vom intellektuellen Bewußtsein. Das alte hellseherische Bewußtsein mußte zurücktreten, damit die intellektuelle Kultur innerhalb der Menschheit sich entwickeln konnte. Wer nur ein wenig den Grundcharakter des Mittelalters zu beachten versteht, der weiß, daß die eigentümliche Erscheinung der Geistesentwick lung des Mittelalters zu erklären ist, wenn man weiß, daß dieses Mittelalter die Zeit ist, in welcher nach und nach die Möglichkeit des alten Hellsehens verschwindet. Der größte Impuls in der Menschheitsentwicklung, der Christus-lmpuls, der einmal die Menschheit zum vollen Hellsehen hinaufführen wird, hatte die Aufgabe, das alte Hellsehen zurücktreten zu lassen. Und so sehen wir, daß mit dem Heranbrechen der neuen Zeit sich eine eigenartige Erscheinung zeigt: das alte Hellsehen tritt zurück, nur die Überlieferung an jene Wahrheiten, die man durch das alte Hellsehen gewonnen hatte, bleibt. So pflanzten sich im Mittelalter die Wissenszweige fort, welche gewonnen waren auf der Grundlage eines alten Hellsehens, aber man wußte das gar nicht mehr, man hatte nur die Ideen begriffen, die in der Urzeit gefunden waren, ja, man wandte sie sogar gegen den Ausgang des Mittelalters ganz falsch an. Ein Beispiel: Aristoteles, der alte griechische Philosoph der vorchristlichen Zeit, stand schon am Wendepunkt zu dem Zeitalter, in dem die intellektuelle Bildung der Menschheit begonnen hatte, aber er sah noch zurück, obwohl fast nur noch in dunkler Ahnung an die Zeit, in der die menschliche Natur nur durch das Hellsehen etwas gewußt hat, zurück auf die Vorgänge der menschlichen Begriffsvorstellung und Empfindungen, überhaupt in die menschliche Entstehung, und diese schildert er. Er konnte es nicht mehr sehen, da er nicht mehr dem Zeitalter angehörte, wo man durch das alte Hellsehen einzudringen vermochte in die Geisteswelt, er hatte nur die Überlieferung. Da sagte er: Wenn der Mensch in seiner seelischen Tätigkeit, in seinem wachen Zustande ist, dann haben wir es im Menschen zunächst mit dem zu tun, was man physischen Leib nennen kann, und dieser hat seine Organe. Aber Aristoteles wäre noch durchaus abgeneigt gewesen, in materieller Weise in diesem physischen Leib das einzige zu sehen, was die menschliche Wesenheit ausmacht. Er wies hin auf ein nächsthöheres Glied, das seinen Mittelpunkt da habe, wo etwa das menschliche Herz ist, und von diesem übersinnlichen Glied gehen gewisse Strömungen aus, die besonders zum Gehirn hinaufgehen und sich als übersinnliche Strömungen im Menschenleibe verbreiten. Diese Strömungen wurden noch im Mittelalter «kaltes Licht» genannt, das namentlich in das Gehirn hinein sich ergieße, um da die physischen Organe des Gehirns zu beleben. Noch im Mittelalter sprachen die Menschen von diesem kalten Licht, das sich von da ausbreitet, wo das physische Herz liegt. Aristoteles kann man nur verstehen, wenn man weiß, daß das, was er vom Herzen ausgehen läßt, übersinnlich gemeint ist, daß er nicht physische Stränge, Organe oder dergleichen meint. Nun kam das Mittelalter. Die Leute verloren das Verständnis für das Hineinschauen in die alte Welt. Sie lasen Aristoteles, und das ganze Mittelalter hindurch war der Glaube an Aristoteles wie ein Glaube an die Bibel. Aristoteles war die Grundlage für die Naturwissenschaft, für die Medizin, für alles. Alles wurde auf die Grundlagen des Aristoteles aufgebaut. Aber der Mensch hatte keine Vorstellung mehr von dem, was eigentlich Aristoteles meinte. So konnte eine eigenartige Vorstellung sich gerade bei den Aristoteles-Gläubigsten entwickeln, bei denen, die wacker an ihn glaubten, aber ihn nicht mehr verstanden. Denn bekanntlich ist es ja nicht notwendig, daß alles verstanden wird, woran man glaubt. Es konnten sich Vorstellungen entwickeln, daß mit dem, was vom Herzen ausgeht, nicht übersinnliche Strömungen, sondern sinnliche Stränge gemeint seien. Und so glaubten die Aristoteles-Gläubigen, vom Herzen gingen die Nerven aus. Nun kamen am Ausgang des Mittelalters die großen Forscher und Denker, ein Giordano Bruno, ein Galilei, die auf der Grundlage der neugestalteten Weltanschauung des Kopernikus ein neues Weltbild entwarfen. Die Aristoteles-Gläubigen waren aber nicht geneigt, dieses neue Weltbild einfach anzunehmen. Galilei und Giordano Bruno wiesen hinaus in die wirkliche Welt der Sinne, weil jetzt die Zeit begann, in welcher die Menschen ihr Wissen durch Sinnesbeobachtung und Intellekt entwickeln sollten. Da ist es vorgekommen, daß Galilei einen Freund, der ein guter Aristoteles-Gläubiger war, vor eine Leiche führte und ihm zeigte, wie die Nerven nicht vom Herzen ausgehen, sondern vom Gehirn. Der schaute sich das an und sagte: Ja, es sieht fast so aus, als ob die Nerven vom Gehirn ausgingen, aber bei Aristoteles steht es anders, und wenn ein Widerspruch besteht, dann glaube ich dem Aristoteles! - Diese Antwort hat Galilei erhalten. Diese Zeit war reif, das abzutun, was aus dem alten Hellsehen noch als Überlieferung herübergekommen war, denn es war völlig dem Mißverstehen verfallen. Damals gab es einen besonderen Aufschwung der intellektuellen Bildung, die wir insbesondere gerade bei Galilei so groß und gewaltig hervortreten sehen. Einen großen Teil der physikalischen Begriffe, mit denen wir heute arbeiten, führen zurück auf die Denkweise Galileis. Sein materielles, mechanisches Denken war unmittelbar auf die äußere Sinneswelt gerichtet und auf ihre Erfassung mit dem Verstande. Die Morgenröte für das Zeitalter der Intelligenz war auch auf wissenschaftlichem Gebiet

angebrochen, und wir können nun von jener Zeit an bis in unsere Tage hinein immer wieder beobachten, wie sich der Mensch dieses Gebiet des menschlichen Seelenlebens erobern will, dessen wichtigster Teil die intellektuelle Eroberung der äußeren Wirklichkeit durch den Verstand war. Ein besonders drastischer Ausdruck, wie man im Mittelalter sozusagen nur mehr imstande war, materiell zu denken, aber noch die alte Überlieferung hatte, bietet sich uns in folgendem. Keinem der alten hellseherischen Weisen wäre es eingefallen zu sagen, die Geisteswelt sei «oben», da sei ein blaues Himmeszelt, das schließe unsere Welt ein. So haben die alten Hellseher nicht gedacht, so wurden sie erst mißverstanden in der späteren Zeit. Da wies man hinauf auf den Fixsternhimmel als eine Art Schale, die unsere Welt umgibt. Es war ein großer Augenblick, als Kopernikus den Menschen die Erde gleichsam unter den Füßen wegzog. Ein großer Augenblick war es, als Giordano Bruno diese «Schale» in die Unendlichkeit des physischen Raumes hinaus verwies. Aber Giordano Bruno setzte neben das sinnliche Bild noch etwas anderes. Wir brauchen uns nur ein paar Worte des Giordano Bruno vor die Seele zu rufen und wir werden sehen, daß er die große Tat vollbrachte, neben dieses sinnliche Bild ein geistiges Bild hinzustellen. Er sprach aus, daß alles, was uns umgibt in der sinnlichen Welt, wurzelt in den Gedanken des Geistes der Welt, und das, was in den Gedanken des Geistes der Welt wurzelt, das offenbart sich in der äußeren Form, in dem, was wir mit den Sinnen anschauen. Wenn also Giordano Bruno in den unendlichen Weltenraum hinausweist und das Wesen der Dinge sinnenfällig aufsucht, so war dies für ihn doch nichts anderes als die Verleiblichung der Gedanken des Weltengeistes. Die Vorstellungen des Menschen nennt Giordano Bruno Schatten der Göttergedanken, nicht etwa Schatten der äußeren Dinge. Wenn also Giordano Bruno den physischen Blick auf die äußere Welt richtet, dann geht geheimnisvoll in seine Seele ein der Gedanke des Weltengeistes, und die menschlichen Begriffe sind nicht Schatten der äußeren sinnlichen Dinge, sondern der Gedanken des Weltengeistes. Das ist von unendlicher Wichtigkeit, daß wir in Giordano Bruno einen großen Geist vor uns haben, welcher hinausweist in die Raumesfernen, aber ebenso kräftig auf das, was die menschliche Seele verbindet mit dem Urgeist des Weltendaseins. Prüfen wir, was dem zugrundeliegt in der Seele des Giordano Bruno, so tritt deutlich hervor, daß ihm eine Intelligenz, eine Gesinnung zugrundeliegt, die sich durchaus schon vergleichen läßt mit der Intelligenz und der Gesinnung der heutigen Wissenschaft, die aber noch befruchtet war von den Überlieferungen des alten Hellsehens. Man darf sagen, ein Schatten selbst des alten Hellsehens und des Sich-verwandt-Fühlens mit der göttlich-geistigen Welt lebte noch in der Seele des Giordano Bruno. Aber es blieb uns bloß das Bild, das er von der äußeren sinnlichen Welt entwarf, und nicht mehr, was in ihm damals noch lebendig war. Das Bild des alten Hellsehens, das in ihm lebte, verschwand. Man braucht die Entwicklung bloß vorurteilslos bis in unsere Gegenwart hinein zu verfolgen, dann wird man sehen, daß immer mehr und mehr der bloße Intellekt, dieses bloß äußere Anschauen der sinnlichen Welt Verbreitung gefunden hat im allgemeinen normalen Bewußtsein der Menschheit.
Was ist von unserem Zeitalter deshalb zu sagen? Da ist zu sagen, daß wir so recht im Zeitalter des Intellekts, des Verstandes und dessen Anwendung auf die Sinneswelt leben. Nun muß man im Sinne der Geisteswissenschaft die eigenartige Wirkung des Intellekts selber untersuchen, der bloßen Vernunfterkenntnis der menschlichen Seele gegenüber der hellseherischen Erkenntnis. Diese unterscheidet sich wesentlich von einer Erkenntnis aus Intellekt oder sinnlicher Beobachtung. Der Unterschied besteht darin, daß alle hellseherische Erkenntnis, die irgendwie die Verbindung des Menschen mit der Geisteswelt herstellt, hineinwirkt in unser Gemüt, und daß sich daraus ein Gefühl, eine Empfindung ergibt von der Stellung und Lage des Menschen im gesamten Weltall. Kraftvoll ist die hellseherische Erkenntnis, sie gießt hinein in unsere Seele Empfindung und Gefühl, sie befriedigt unsere Sehnsüchte, stärkt unsere Hoffnung, entzündet unsere Liebe. Es ist undenkbar, daß der Mensch an der übersinnlichen Erkenntnis teil hat, ohne daß sie sich umsetzt in Gefühl und Empfindung. Daher sehen wir, wie die bildhaften Legenden und Mythen in den Vorstellungen der Alten nicht gleichgültig aufgenommen wurden, sondern so, daß die ganze Seele entweder entzückt sein konnte und hingegeben an eine übersinnliche Welt oder aber zerknirscht über ihre eigene Kleinheit. Das gehört auch zum Wesen der Intelligenz, daß sie in gewisser Weise verdunkelnd wirkt auf all das, was als übersinnliche Erkenntnis da ist. Wir können das in unserem gewöhnlichen Seelenleben beobachten. In dem Augenblick, wo irgendeine bildhafte Vorstellung, die, wie man sagt, intuitiv oder auf dem Wege der Inspiration auftaucht, eingefaßt wird in abstrakte Begriffe, verschwindet der tiefe Empftndungsgehalt, den sie für die gesamte Persönlichkeit und das gesamte Seelenleben gibt. Intellekt ist in hohem Grade verständnisbringend, aber auslöschend für alle unmittelbare seelische Wirkung der übersinnlichen Erkenntnis. Ich führe Ihnen nichts Ausgedachtes an, nichts, was Sie nicht in zahlreichen Büchern lesen können. Da weisen die Vertreter der

Intelligenz hin auf Buddha, auf Christus, auf Zarathustra, auf Pythagoras und so weiter und sagen: Da steht die menschliche Seele der großen Welt gegenüber, sie erfaßt in verschiedener Weise die Welt. Das Hineinreichen der übersinnlichen Erkenntnis in die Seele war verbunden mit starkem Mut zum Dasein, der aus der Seele heraus bewirkt hat das Bewußtsein unseres Zusammenhanges mit dem Geistigen der Welt. Die Intelligenz führt zwar an der Oberfläche der Dinge zum Verständnis, ist aber nicht geeignet, ein Gefühl des inneren, seelischen Mutes hervorzurufen. So sehen wir Mutlosigkeit, Kraftlosigkeit gegenüber dem Eindringen der Erkenntnis als ein Charakteristikum unserer Zeit. Unsere Zeit lobt und hebt dasjenige hervor, was die Wissenschaft leisten kann. Das tut sie mit Recht. Aber überall, wo die Leute glauben, tiefer zu denken, da sagen sie, dort hinein, wo das Warum der Dinge spricht, kommt der Mensch nicht. Weder Pythagoras, noch Christus, noch Zarathustra hätten irgend etwas zu sagen gewußt von diesem Warum. Dies beweise doch zur Genüge, daß anstelle der alten Erkenntnis und Zuversicht getreten ist eine Erkenntnis der Mutlosigkeit. Es gibt für das menschliche Gefühl im Grunde zwei Formen der Resignation. Der alte Hellseher konnte sagen: So wie in meinen Verhältnissen, in meinem Zeitalter die menschlichen Fähigkeiten sich entwickelt haben, so reichen sie noch nicht dahin, in die Urgründe der Dinge hineinzusehen - man muß resignieren. - Das war eine andere Resignation als die, die wir heute finden. Warum resigniert der alte Hellseher? Weil er sieht: So wie ich dastehe, bin ich noch nicht geeignet, zu Erkenntnissen zu kommen. - Er resigniert aus Bescheidenheit, aus dem Bewußtsein, daß in ihm zwar die höchsten Kräfte sind, daß er sie aber vermöge seiner Unvollkommenheit nicht zu entfalten vermag. Das ist eine heldenhafte Resignation, voller Zuversicht, das ist der Mensch, dem die Pforten der Welträtsel nicht verschlossen sind. Heute hingegen wird gesagt: Der Mensch kann überhaupt nicht eindringen [in die Erkenntnis höherer Welten]; so wie er beschaffen ist, kann sein Erkenntnisvermögen niemals so hoch entwickelt werden. - Das ist eine prinzipielle Resignation - sie unterscheidet sich ganz wesentlich von der heroischen Resignation -, sie hat etwas Hochmütiges, indem sie den jeweiligen Erkenntnisstandpunkt für absolut erklärt. Was dieser nicht erkennen kann, liegt überhaupt außerhalb der menschlichen Erkenntnis. Das Zeitalter der Intelligenz wird von anderen Empfindungen erfüllt, Empfindungen negativer Art, weil es selber nicht produktiv sein kann, im Gegensatz zu den Zeiten des alten Hellsehens. Dahin mußte die Menschheit kommen, wenn sie alle alten Vorstellungen, auch jene des Glaubens verlieren sollte, und dazu bedurfte es dieser Kultur der Intelligenz. Das innere Leben würde aber veröden, wenn nur die Intelligenz berufen sein sollte, in das innere Leben des Menschen hineinzuleuchten. Daher tritt in der Gegenwart die Geisteswissenschaft oder Theosophie auf und zeigt, daß es wieder möglich ist, aus den Tiefen der menschlichen Seele Kräfte her vorzuholen, die die Intelligenz durchdringen mit einer höheren Erkenntniskraft, welche die Menschen wiederum in die geistigen Welten hineinführen wird. So will die neue hellseherische Erkenntnis ein Anreiz sein und eine Hilfe für die intellektuelle Erkenntnis, und sie gibt der Menschheit wieder das, was sie braucht, um nicht bloß das Licht der Intelligenz zu besitzen, das die Seele leer läßt, sondern sie gibt ihr die Möglichkeit, eine solche Erkenntnis zu besitzen, die wieder Kraft und Zuversicht und Hoffnung in unser Leben bringt. Zahlreiche Menschen lechzen danach, eine solche Erkenntnis zu erlangen, die sich in Mut und Kraft umsetzen läßt in unserer Seele. Wer den ganzen Geist der neuen Entwicklung von der Morgenröte des intellektuellen Zeitalters bis zu ihrem heutigen HÖhepunkt begreift, der wird auch erfassen, daß für die Zukunft der Menschheit die Erfüllung der Seele mit einem Inhalt notwendig ist. Denn Intelligenz allein würde die Seele auslöschen können, aber nicht dazu führen, einen neuen seelischen Inhalt zu liefern. Die alten Vorstellungen werden von den fortgeschrittenen Kreisen der Gegenwart kritisiert oder höchstens als Geschichte registriert. Man taucht sozusagen zurück, um die alten Vorstellungen zu registrieren. Geisteswissenschaft wird aber, trotzdem sie echte Wissenschaft ist, immer eine solche Wissenschaft sein, die in unsere Seele das Gefühl der Kraft gießt für den Zusammenhang mit den geistigen Welten. Sie will einen Seeleninhalt geben und mit Seeleninhalt die Menschenseelen befruchten. Damit weist die Geisteswissenschaft auf ihre Mission in der Zukunft hin. Sie ist eine solche Wissenschaft, welche wieder Empfindung und Gefühl auf die natürlichste Weise der Welt gewähren wird. Intelligenz wird zwar die Brücke bauen von den alten Zeiten zu den Zei ten der Zukunft, aber die Mission der Geisteswissenschaft ist es, diese Intelligenz zu durchdringen mit dem lebendigen Wert des geistigen Lebens als Nahrung für die Seele. Weil in unserer Zeit die Intelligenz in gewissem Grade ihre größte Entwicklung erreicht hat, so ist gerade dieser Zeitpunkt erkoren worden von denen, die den Geist der Zeit zu deuten wissen, um den Versuch zu machen, durch die Geisteswissenschaft einzugreifen, um nach und nach [wieder lebendige Seeleninhalte für] die Seele zu erobern. So stellt sich die Geisteswissenschaft nicht als etwas

Willkürliches oder etwas beliebig Ersonnenes in unser Zeitalter hinein, sondern als etwas, was den eigentlichen Sinn, die tiefsten Aufgaben und Rätsel unseres Zeitalters kennenzulernen versucht. Und wenn die menschliche Seele in voller Vorurteilslosigkeit diese Geisteswissenschaft auf sich wirken läßt, dann wird sie empfinden, daß diese Geisteswissenschaft in bezug auf Logik und Intellekt jeder äußeren Wissenschaft gewachsen ist, daß sie aber die Logik in einer solchen Weise aufbaut, daß sie als Kraft der Liebe, des Mitleids, der Lebenssicherheit in unsere Seele einzieht. Und es wird eine jegliche Seele den hohen Sinn der Geisteswissenschaft fühlen und verstehen, deren Kern wir zusammenfassen wollen in den Worten: Es sprechen zu den Menschensinnen Die Dinge in den Raumesweiten Sie wandeln sich im Zeitenlauf Erkennend lebt die Menschenseele Von Raumesweiten unbegrenzt Und unbeirrt vom Zeitenlauf Im Reich der Geistes-Ewigkeit. WIE WIDERLEGT MAN THEOSOPHIE? Prag, 19. März 1911 Sehr verehrte Anwesende! Vielleicht hat der Titel des heutigen Vortrages manchem eine Überraschung gebracht, da es doch sonderbar scheinen könnte, daß für die diesmalige Einladung unserer Prager Freunde als erstes Vortragsthema von mir die Frage gewählt worden ist: «Wie widerlegt man Theosophieh - Dennoch scheint es mir, daß es eine gute Einleitung sein kann für das Begreifen und das Sichhineinfinden in die theosophische oder geisteswissenschaftliche Weltanschauung, auch einmal gerade über dieses Thema seine Gedanken schweifen zu lassen. Wenn Theosophie oder Geisteswissenschaft das Herz einer großen Anzahl unserer Zeitgenossen gewinnen will, so ist es für sie von ganz besonderer Notwendigkeit, daß sie nicht nur eine Weltanschauung, eine Lebensauffassung werde, sondern daß von dieser Weltanschauung und Lebensauffassung ausgehend Lebensimpulse sich ergeben, Impulse, die uns Kraft, Sicherheit und Hoffnung für das Leben geben, Impulse aber auch, welche die innere Harmonie unserer Seele fördern. Nun gibt es für eine Weltanschauung nichts Gefährlicheres und nichts, was für das Leben sozusagen weniger geeignete Impulse geben könnte, als alles das, was man mit dem Worte Fanatismus bezeichnet. Und wie macht sich Fanatismus nicht nur auf den übrigen Gebieten des Lebens, sondern gerade auf den Gebieten der verschiedenen Weltanschauungen geltend - das weiß ja ein jeder. ¶ a' Soll Theosophie oder Geisteswissenschaft gerade nach dieser Richtung hin einen Impuls geben, so ist es für sie von einer ganz besonderen Notwendigkeit, daß sie lerne, als Weltanschauung völlig unfanatisch zu sein, das heißt, in ihre Lebensführung alles hineintragen zu können, was man nennen mag: volles Verständnis für ihre Gegner und volles Entgegenkommen für die möglichen Einwände der Gegner. Wie hören wir es doch auf den übrigen Gebieten des Lebens und der Weltanschauungen so leicht, daß man einfach den Gegner abtut als einen unlogischen, vielleicht sogar als einen mehr oder weniger schlechten Menschen. Theosophie oder Geisteswissenschaft sollte sich darauf einlassen, den Gegner und namentlich seine Gründe voll zu verstehen. Sie selbst hat ja dazu, man darf sagen, allen Grund. Denn so sehr sie auch zunächst zu manchen Herzen spricht, so sehr sie manche Sehnsüchte des Lebens befriedigen kann, so muß man auf der anderen Seite doch sagen: Der Weg in die Tiefen, um die Beweiskraft ihrer Behauptungen und ihrer Lehren zu erkennen, dieser Weg ist ein recht weiter. Die Schwierigkeiten, welche sich dem entgegentiirmen, der aus dem heutigen zeitgenössischen Leben heraus in ehrlicher, gewissenhafter Weise den Weg in die Theosophie hinein finden will, sind gerade die denkbar größten. Daher darf der Vortrag, den ich am 25. März hier halten werde und der dann in positiver Weise hineinführen soll in den Grundnerv der Theosophie, eingeleitet und vorbereitet werden durch eine Betrachtung der möglichen und, man darf sagen, der bis zu einem gewissen Grade in unserer Zeit berechtigten Einwände. Um aber über solche Einwände sprechen zu können, müssen wir uns erst verständigen, was Theosophie sein will, namentlich was hier als «Theosophie» gemeint ist. Denn sicher ist es ja, daß keineswegs mit allem, was sich als theosophische Literatur in der Welt ausgibt, immer Staat zu machen ist. Hier soll vor allen Dingen von Theosophie insofern gesprochen werden, als sie Anspruch darauf machen will, wissenschaftlich ernst genommen zu werden. Was ist nun Theosophie, wenn wir absehen von allem, was sich in dilettantischer Weise an ihre Fersen heftet? Theosophie will eine Weltanschauung sein, die hinaufführt in die geistige Welt, sie will eine wissenschaftliche Begründung jener Anschauung geben, die da sagt: Hinter alledem, was unsere Sinne uns über die Außenwelt sagen, was unser an das Gehirn gebundener Verstand über die Außenwelt erkennen kann, hinter alledem liegt eine höhere, eine geistige Welt, und in dieser geistigen Welt liegen erst die Gründe für alles, was in der Sinneswelt, was in der Verstandeswelt vor sich geht. Damit allerdings würden wir uns als Theosophen nicht sehr unterscheiden von manchen Bekennern dieser oder jener anderen Weltanschauung der Gegenwart. Denn es wird ja heute nachgerade in immer weiteren Kreisen auch der äußeren Wissenschaft zu einer Überzeugung, daß hinter allem, was diese äußere Wissenschaft selbst erforschen kann, was Welt des Verstandes ist, etwas anderes sich verbirgt, das zunächst ein Unbekanntes ist. Wesentlich für die Theosophie oder Geisteswissenschaft ist nun nicht nur die Anerkennung, daß hinter einem Sinnlichen ein Übersinnliches, hinter allem Physischen ein Geistiges steht, sondern das Wesentliche ist, daß dem Menschen bis zu einem gewissen Grade erkennbar ist und in immer hÖherem und höherem Grade erkennbar wird - wenn er seine eigene Seele dazu geeignet macht -, was es hinter der physischen Welt gibt. Und nicht mit denjenigen kann Theosophie oder Geisteswissenschaft übereinstimmen, welche da sagen: Es gibt Grenzen der menschlichen Erkenntnis. - Wir müssen uns allerdings als Menschen auf das beschränken, was die Sinne erkennen, was methodische Wissenschaft erforschen kann. Aber wir können voraussetzen, daß diese Grenzen der menschlichen Erkenntnis immer mehr und mehr zu erweitern sind, so daß der Mensch durch die Entwicklung seiner Erkenntniskräfte sich hinaufarbeiten kann zu der Erkenntnis von Welten, die anders sind als die Welt, in der er zunächst mit seinem normalen Bewußtsein steht. Von diesem Gesichtspunkte aus ist Theosophie untrennbar von der Voraussetzung, daß der Mensch in einer gewissen Weise fähig ist, das zu entwickeln, was - nennen wir es mit dem Goetheschen Wort: geistige Sinne, Geistesaugen, Geistesohren sind. Es ist für den Menschen also möglich, daß er höhere Organe entwikKelt, allerdings nicht physische höhere Organe, sondern geistig-seelische höhere Organe, so daß für ihn in einem gewissen Zeitpunkt der große, gewaltige Augenblick eintritt, der auf einer höheren Stufe zu vergleichen ist mit dem gewöhnlichen Augenblick, welchen derjenige erleben kann, der als Blinder geboren ist und dann das Glück hat, durch eine Operation der Augen sehend zu werden. Während er vorher Dunkelheit, Farblosigkeit um sich herum hatte, mischt sich nun durch das Öffnen des Sehvermögens in die Finsternis hinein die Welt der bunten Farben. Wie bei dem Blindgeborenen ein solches Aufwachen in einer für ihn hÖheren oder wenigstens anderen Welt eintritt, so ist es für eine jede Seele mög lich, den Moment des Aufwachens in einer anderen Welt zu erleben, das heißt, anders zu sehen als in der Welt, in der zunächst das normale Bewußtsein lebt. In keinem anderen Sinne ist die Welt durch die Theosophie als eine andere, als eine höhere, übersinnliche anzusehen, als in dem eben charakterisierten Sinne. Dann aber zeigt die Theosophie natürlich auch, worin die Mittel liegen, um einen solchen Moment des Aufwachens für den Menschen herbeizuführen. Von diesen Mitteln soll im nächsten Vortrage besonders gesprochen werden. Heute handelt es sich nur darum, eine Skizze der theosophischen Weltanschauung zu entwerfen. Fassen wir, um uns zu verständigen, wie es eigentlich mit diesem Moment des Aufwachens bestellt ist, einen Moment ins Auge, den jeder Mensch an jedem Tage erlebt, den Moment des Einschlafens, wo der Mensch alles, was äußere Eindrücke auf seine Sinne macht, gleichsam erlöschen sieht, und wo der Verstand, der sich wie ein Netz ausbreitet über die Wahrnehmungen der Sinne, aufhört zu funktionieren. Wir können sagen, in einem solchen Falle ist der Mensch in einer ganz anderen Seinslage; er befindet sich dann in der Unmöglichkeit, irgend etwas um sich herum wahrzunehmen, wenn die Eindrücke der Sinneswelt und die Arbeit des Verstandes aufhören. Nun kann natürlich nur die wirkliche Erfahrung darüber entscheiden, ob es unbedingt nötig ist, daß der Mensch immer dann, wenn er keine Eindrücke der Sinneswelt erhält, in einen Zustand verfallen muß, der dem Schlaf ähnlich ist, oder ob es auch einen anderen Zustand geben kann. Das kann nur die Erfahrung derjenigen entscheiden, welche die intime Arbeit der Seele durchgemacht haben, die sie dazu geführt hat, solche starken Seelenimpulse zu entwickeln, daß etwas für sie eintreten kann, was ähnlich ist dem Moment des Einschlafens und doch wieder radikal davon verschieden. Ähnlich ist es dem Einschlafen darin, daß alle äußeren Sinneseindrücke und alle Verstandesarbeit aufhören. Verschieden davon ist es dadurch, daß derjeniß,e, der Geistesforscher werden will, seine Seele durch Ubungen in eine solche innere Regsamkeit bringt und aus ihrer Tiefe solche Kräfte heraufholt, daß er dann, wenn er selber willkürlich das Aufhören aller äußeren Sinneseindrücke und aller Verstandestätigkeit herbeiführt, nicht Bewußtlosigkeit als Horizont um sich herum hat, sondern auch dann ein inneres bewußtes Leben führt. Dieses innere bewußte Leben ist ein Sichorientieren der Seele, ein Heraufholen von Fähigkeiten und Kräften aus den Tiefen der Seele, wovon das normale Bewußtsein keine Ahnung hat. Es läßt sich das vergleichen mit dem Heraufholen des Sehvermögens bei dem Blindgeborenen, wenn er operiert worden ist. Aus den Tiefen der Seele können wir Kräfte heraufholen, die dann wirken, wenn sonst Bewußtlosigkeit eintreten müßte, und die nun so wirken, daß sie die Seele in Verbindung bringen mit einer geistigen Welt, die für den Menschen ebenso wahrhaft vorhanden ist, wie unsere Sinneswelt äußerlich vorhanden ist. So ist das, was den Geistesforscher zu seiner Wissenschaft führt, zunächst allerdings etwas Subjektives, etwas, was sozusagen aus der eigenen Seele hervorgerufen wird, dennoch aber ergeben die Beobachtungen derer, die ihre Seele zu einem solchen Aufwachen gebracht haben, übereinstimmende Resultate. Zunächst wollen wir nur das beschreiben, was sich auf den Menschen bezieht, wie er unmittelbar vor uns steht. Der Mensch, so wie er vor uns steht, erscheint dem unmittelbaren Bewußtsein zunächst als physischer Leib, mit alledem, was man von ihm mit Händen greifen, mit den Augen sehen kann. Die Theosophie aber zeigt uns, daß sich des Menschen Wesenhaftigkeit nicht erschöpft in dem, was wir durch die Sinne wahrnehmen, sondern daß das, was wir als «physischen Leib» bezeichnen, eingebettet ist in übersinnliche, höhere Glieder der Menschennatur, die nur auf dem eben gekennzeichneten Wege zu erforschen sind. Da sprechen wir dann davon, daß alles das, was am Menschen die Lebenserscheinungen hervorruft, von einem besonderen übersinnlichen Gliede des Menschen herrührt, von dem soeenannten <<Ätherleib» oder Lebensleib. Von diesem Atherleib sprechen wir so, daß er vor das geistige Auge treten kann, wie die Farbe vor das physische Auge tritt, daß er eine äußerliche, allerdings nur übersinnlich wahrnehmbare, geistige Realität ist. Wir sprechen weiter davon, daß außer diesem Ätherleibe ein weiteres übersinnliches Glied der Menschennatur vorhanden ist - stoßen Sie sich nicht an dem Namen, er soll nur ein terminus technicus sein -, der astralische Leib. Wir nennen «Astralleib den übersinnlich erkennbaren Träger dessen, was wir sonst nur in unserem Innern erleben als unsere Leidenschaften, als Lust und Leid, als Schmerzen und Freuden, aber auch als das ganze aufund abwogende Vorstellungsleben. Wir unterscheiden dann neben dem Ätherleib und dem Astralleib noch ein nächstes übersinnliches Glied der Menschennatur; denn wie der Mensch einen physischen Leib gemeinsam hat mit der ganzen mineralischen Welt, so hat er den Ätherleib gemeinsam mit der ganzen lebendigen, und den Astralleib mit der ganzen tierischen Welt. Aber der Mensch hat für sich noch ein viertes Glied, wodurch er die Krone der Erdenschöpfung ist, das wir bezeichnen als den Ich-Leib oder die Ich-Wesenheit, die wir nicht antreffen bei den anderen irdischen Wesen. So sagt die Theosophie, daß wir den Menschen erst vÖllig verstehen, wenn wir uns ihn zusammengefügt denken aus diesen vier Gliedern der menschlichen Wesenheit. Weiter zeigt sie, daß beim Menschen, wenn er in Schlaf versinkt, eine Spaltung seiner Glieder stattfindet, indem im Bette liegenbleiben der physische Leib und der Ätherleib, und sich von diesen trennen und in eine höhere Welt aufsteigen der astralische Leib und das Ich. Solange der astralische Leib und das Ich vom physischen und Ätherleib getrennt sind, ist der Mensch so organisiert, daß der Bewußtseinshorizont dunkel bleibt. Daher die Bewußtlosigkeit des Schlafes. Wir sprechen in der Geisteswissenschaft davon, daß dem zeitlichen Verfall nur der Teil der menschlichen Wesenheit unterliegt, welcher nach den sinnlicheren Gliedern hingeneigt ist, das heißt der physische Leib und das Dichtere des Ätherleibes, daß es dagegen einen menschlichen Wesenskern gibt, der aus dem Ich und dem Astralleib und einem Teil des Ätherleibes besteht; dieser Wesenskern wirft mit dem Tode die äußere Hülle des physischen Leibes und einen Teil des Ätherleibes ab und macht in der geistigen Welt ein Leben unter anderen Bedingungen durch. Ferner sprechen wir in der Theosophie davon, daß das Leben des Menschen nicht nur zwischen der Geburt und dem Tode verläuft, sondern daß der geistige Wesenskern des Menschen wiederholte Erdenleben in einem physischen Leibe durchläuft, indem die Kräfte, die der menschlichen Wesenheit angehören, von dem einen Leben in das andere hinüberreichen. Alles, was wir in unserem Leben zwischen Geburt und Tod an Erfahrungen dadurch in uns aufnehmen, daß wir lernen, alles, was wir uns erarbeiten, alles, was wir dadurch vollbringen, daß wir Schuld oder Verdienst auf unsere Seele laden, das alles bildet Kräfte in unserem inneren Seelenleben; es löscht nicht aus, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, sondern es bleibt vereinigt mit dem menschlichen Wesenskern. Und nachdem der menschliche Wesenskern diese Kräfte in einem geistigen Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt verarbeitet hat, wird ein neues Dasein für den Menschen leiblich und dem Schicksale nach aufgebaut, so daß wir in dem Leben, welches wir jetzt führen, die Ergebnisse und Wirkungen unserer früheren Leben innerhalb des Erdenseins zu sehen haben. Wir haben uns durch unseren Wesenskern unseren physischen Leib so zurechtgezimmert, daß er jetzt diese oder jene Fähigkeit hat, dieses oder jenes verrichten kann. Dieses Gesetz, das uns an diesen oder jenen Ort, in diese oder jene Verhältnisse hineinstellt, das unser Schicksal nach den früheren Leben gestaltet, dieses Gesetz von Ursache und Wirkung, das von einem Leben hinüberreicht in das nächste Leben, das nennen wir in der Geisteswissenschaft mit einem aus der orientalischen Literatur übernommenen Namen - weil wir keinen guten Ausdruck in der abendländischen Literatur dafür haben - das Karmagesetz. Mit einem dem normalen Bewußtsein allerdings zunächst nicht bekannten Wesenskern haben wir uns unser Schicksal selber zubereitet. Wir sprechen also davon, daß der Mensch in den aufeinanderfolgenden Erdenleben durchmacht, man könnte sagen die Kette eines über das Zeitliche hinüberreichenden und die Ewigkeit des Menschen beweisenden Lebens. Damit habe ich heute allerdings ganz abgesehen von jeglichen Beweisen für diese Dinge und habe nur skizzenhaft die Erkenntnisse angeführt, die die elementarste Stufe der theosophischen Weltanschauung bilden. Was an Belegen, an

Beweisen für Reinkarnation und Karma beizubringen ist, soll im nächsten Vortrage behandelt werden. Heute soll nur darauf hingewiesen werden, daß der Mensch der Gegenwart, besonders wenn er eine gute wissenschaftliche Bildung hat, es recht schwierig hat, schon zu den eben charakterisierten Wahrheiten der Theosophie den Zugang zu gewinnen. Nun wollen wir einige der möglichen ernstzunehmenden Einwände besprechen, die für alle diejenigen Menschen bestehen können, welche sich ihre Weltanschauung und ihre Lebensauffassung nur herausgebildet haben aus den Begriffen und Vorstellungen der Gegenwart. Für diese Menschen ist es zunächst außerordentlich schwierig, überhaupt in den Gedanken sich hineinzufinden, daß die menschliche Seele durch Übungen zu der MÖglichkeit der Erringung «geistiger Sinne», wenn man dieses widersprüchliche Wort gebrauchen darf, heraufgeführt werden könne. Nehmen wir an, eines Menschen Seele habe innere Übungen durchgemacht, habe versucht, die Willenskräfte so zu trainieren, daß sie imstande wird, auch dann etwas vorzustellen, wenn keine äußeren EindrükKe da sind; sie habe es in der Verinnerlichung so weit gebracht, daß sie in dem Glauben lebt, auch wenn sie nichts durch Augen und Ohren wahrnimmt, doch etwas zu sehen und zu hören. Welcher Grund liegt dann vor - so könnte jemand sagen - dies überhaupt als etwas Berechtigtes gelten zu lassen? - Man braucht gar nichts dagegen einzuwenden, daß ein Mensch durch gewisse innere Übungen zu solchen inneren Erlebnissen der Seele kommen kann, die eine gewisse Lebendigkeit, vielleicht sogar eine höhere Lebendigkeit haben als die äußeren Sinneseindrücke und als alles, was der Verstand erreichen kann. Aber - so könnte ein Gegner sagen - kennt man nicht auch alles das, was man Illusionen, Halluzinationen nennt? Kennt man nicht auch Selbsttäuschungen der Seele? Schwören nicht diejenigen, welche solchen Selbsttäuschungen der Seele unterliegen und bei denen man von nichts anderem als von Seelenerkrankungen sprechen kann, daß sie alles, was sie hören, als wirkliche Stimmen hören und das, was sie schauen, als Wirklichkeit sehen? Welcher Grund liegt vor, daß die Schauungen, die Visionen desjenigen, der künstlich durch Seeleniibungen seine Seele zu einem anderen Erleben führt, einen anderen objektiven Wert haben? - Das ist es, was wir zunächst beantworten müssen. Was hier von der Geisteswissenschaft gemeint ist, das sind nicht krankhafte Zustände, sondern etwas, das durch «küiiünstliche» Seelenübungen erreicht wird. Was ich jetzt gesagt habe, ist eigentlich trivial. Aber es kommt ja nicht darauf an, daß eine solche Aussage mehr oder weniger trivial oder geistvoll ist, sondern es kommt darauf an, was sie in unserer Seele auslöst, wie wir uns mit unserem Glauben und unseren Überzeugungen dazu stellen. Und da muß man sagen: Der gewissenhafte Wahrheitsforscher der Gegenwart hat viele Gründe, so über Seelenerlebnisse zu sprechen, und wir begreifen, daß ernste Forschung solches abweist. Wir brauchen uns nur vorzuhalten, wie einleuchtend es für den Menschen der Gegenwart ist, daß ernste wissenschaftliche Forschung erst dann ihre segensreiche Wirkung ausüben konnte, als sozusagen zurückgedrängt worden waren alle ähnlichen Tendenzen wie diejenige, die auch in der Geisteswissenschaft da zu sein scheinen. Da brauchen wir ja nur zurückverweisen in ältere Zeiten der Menschheitsentwicklung, ja, bis hinauf ins Mittelalter können wir gehen, wir würden nachweisen können, wie überall in das, was der Mensch mit seinen Sinnen gesehen hat, was er mit den Methoden seines Verstandes erforschen konnte, hineingemischt wurde etwas, was der Mensch glaubte, durch innere mystische Erkenntnis in sich zu erleben; und wie durchwirkt, durchwoben wurden die Sinneseindrücke mit dem, was die Seele innerlich erlebte. Schließlich braucht man nur einmal mit dem geschulten Blick, den man sich erworben hat in der heutigen Naturwissenschaft, in irgendein naturgeschichtliches Buch des Mittelalters hineinzublicken, so wird man da für den heutigen Menschen ganz sonderbare phantastische Tiere sehen, und man wird als Mensch der Gegenwart bald erkennen, wie alle damaligen Erkenntnisse und Anschauungen darauf beruhten, daß die Menschen das, was sie gesehen haben, ungenau gesehen haben und es sich dann weiter ausgemalt haben mit dem, was sie in ihrer Seele erlebten. Wodurch - so könnte ein heutiger Mensch fragen - sind denn die alten Standpunkte der Täuschung überwunden worden? - Durch die exakte Wissenschaft, die so segensreich gewirkt hat einzig und allein dadurch, daß sie sich immer mehr und mehr stützte auf die Erfahrungen der äußeren Sinne und auf das, was diese durch Beobachtung und durch Experiment unseren Verstand lehren. Sichere Ergebnisse der Wissenschaft haben wir erst, seit wir eine solche Forschung haben, durch die die Ergebnisse zu jeder Stunde von jedem Menschen der Gegenwart geprüft werden können. So hat der Mensch der Gegenwart recht, wenn er alles prüfen will. Dagegen kann nur der, welcher auf dem Boden der Geisteswissenschaft oder Theosophie steht, einiges einwenden. Blicken wir zurück in die Zeiten der Morgenröte unserer heute mit Recht so gepriesenen Naturwissenschaft, auf einen Menschen wie Kepler, so werden wir uns klar, daß in Keplers Geist allerdings nicht nur jene äußeren Gesetze der Himmelsmechanik lebten, die wir heute als die Keplerschen Gesetze der mechanischen Himmelsordnung studieren können, sondern in Keplers Geist lebte ein wirklicher geistesforscherischer Blick für die Harmonie der Welt; aus dem geistigen Durchwogtsein und Durchlebtsein der Welt wurden bei ihm seine Gesetze der mechanischen Himmelsordnung erst herausgeboren. Da kann jemand, der auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, sagen: Seht einmal, wie fruchtbar es ist, wenn wir den geistesforscherischen Blick auf Kepler richten. Die Keplerschen Gesetze beweisen doch geradezu eine geistige Welt, sie zeugen von ihr. Also Kepler kann uns doch überzeugen von einer geistigen Welt! Nun könnte der Gegner sagen, gerade bei einem solchen Geiste wie Kepler könne man sehen, daß er doch manche Schwäche gehabt habe; bei ihm könne man sich gerade davon überzeugen, wie schlimm es für die wissenschaftliche Sicherheit ist, wenn in seiner Seele so etwas lebt wie eine gewisse mystische Versenkung in die Weltenbeziehungen; denn da komme man ja wieder in die mittelalterliche Mystik hinein und damit in die Nähe von recht bedenklichen Geistesoperationen, wie es zum Beispiel die Astrologie ist mit allen ihren Auswüchsen. Das ergab sich eben dadurch, daß man in abstrakter Weise den Gedanken der allgemeinen Weltenharmonie ausbaute und sagte, es müsse doch ein Zusammenhang bestehen zwischen der großen Welt des Makrokosmos und dem, was im einzelnen Menschen geschieht. Daraus ergab sich dann das, was man als die mittelalterliche Astrologie kennt. Nun hat die Astrologie allerdings eine recht bedenkliche Seite. Nichts stachelt so sehr den menschlichen Egoismus auf wie gerade die Astrologie, wenn dem Menschen aus dem Verlauf der Sterne vorausgesagt werden soll, was an glücklichen oder unglücklichen Zufällen eintreten kann. Will er diese Zufälle im voraus wissen, so hat das immer einen selbstsüchtigen Grund, und es findet ganz besonders bei denjenigen, die das Horoskop gestellt haben wollen, geradezu eine Pflege des Egoismus statt. Kepler hat das gewußt und es hat ihm großen Schmerz bereitet, daß er manchem hohen Herrn das Horoskop hat stellen müssen auf Befehl seines Fürsten. In einem Brief an einen Freund teilt Kepler diesem einmal seinen Schmerz mit, als er einer hohen Persönlichkeit ganz bestimmte Dinge voraussagen mußte. In diesem Falle, so sagte er, wäre es schlimm, der betreffenden Persönlichkeit so etwas mitzuteilen, und es wäre besser, wenn es diese Persönlichkeit nicht wüßte, weil sie sonst gar keine Sorgfalt und gar keine Tatkraft entwickeln würde. - In einem anderen Falle sagte er, man müsse eine Persönlichkeit darauf aufmerksam machen, daß ein Unglück bevorstünde. Dazu könnte ein Gegner sagen, bei diesem einzig großen Geiste sei doch auch ein wenig die Tendenz zu einer bedenklichen Moral vorhanden, wenn er sagt, man müsse, wenn man das Schicksal der Menschen aus der geistigen Welt heraus bestimmen kann, in einer gewissen Weise nachhelfen, man dürfe nicht überall bloß die Wahrheit sagen, man müsse Rücksicht darauf nehmen, ob die Wahrheit gut oder schädlich sei. Kurz, man könne bei Kepler selbst sehen, wie ein Nachbargebiet der Geisteswissenschaft, die Astrologie, gerade den Weg auf die schiefe Ebene hinunterführt. Tragisch könne gerade bei Kepler erlebt werden, wie ein Weg, der auf der einen Seite in die reinsten, hehrsten Gebiete des geistigen Lebens hinaufführt, auf der anderen Seite in den tollsten Aberglauben hineinführen kann. Kepler selbst mußte ja mit dem krassesten Aberglauben des Mittelalters kämpfen, um seine Mutter vor dem Verbranntwerden zu retten, weil sie von dem Aberglauben der damaligen Zeit als Hexe angeklagt war. Hier stehen wir an einem Punkte, wo wir die Kette restlos schließen können zwischen dem, was Hineinblicken in die geistige Welt ist, und dem krassesten Aberglauben, dem die Menschen des Mittelalters leicht zugänglich waren. Wer wüßte nicht, wie leicht die Menschen, welche ein Bedürfnis haben, mit der geistigen Welt Bekanntschaft zu machen, dies auch heute auf eine bequeme Art tun wollen und lieber die Geister auf eine bedenkliche spiritistische Art herunterrufen und zur Manifestation bringen wollen, als sich durch seelische Entwicklung hinaufzuerheben in die geistige Welt. So könnte ein Gegner sagen: Wir sehen bei Kepler einen Beweis dafür, wie die theosophische Denkweise geradeso wie die astrologische in bedenkliche Gebiete führen kann. Wir könnten viele derartige Beispiele anführen. Aber auch, wenn wir ein gar nicht so weit entlegenes Gebiet wie die Astrologie betreten, kann man zeigen, wie die ganze Art und Weise, unabhängig von aller äußeren Erfahrung in die geistige Welt einzutreten, für die Gegner der Theosophie etwas Groteskes haben kann. Wir wollen nur auf ein Beispiel hinweisen, das typisch für andere sein kann. Wer, gleich mir, Hegel in so gründlicher Weise studiert hat, darf auch das folgende sagen: Hegel hat ja unausgesetzt nach einer Weltanschauung gestrebt, die unabhängig ist von aller sinnlichen Anschauung. Solange man im Allgemeinen bleibt, in einer Art von verschwommenem Pantheismus, läßt sich diskutieren über die Berechtigung des einzelnen. Wenn man aber vorgibt, etwas zu wissen über die besondere Gestaltung dessen, was sich ergibt aus der übersinnlichen Welt heraus, dann ist man darauf angewiesen, sich kontrollieren zu lassen von den Tatsachen. Nun ist ja eines der Gebiete, die von der Geistesforschung zuerst betreten werden, das Gebiet der Zahlen und ihrer Harmoniegesetze. Solche Gesetze haben manche Philosophen angenommen, so auch Hegel. Hegel hat versucht nachzuweisen, daß ein gewisses Zahlengesetz unserem Planetensystem zugrundeliegt, und daß nach diesem Zahlengesetz wir selbst wissen können, daß unser Sonnensystem soundso viele Planeten haben muß, und daß diese sich in bestimmten Abständen bewegen. Also Hegel meinte, aus innerem Nachsinnen heraus müsse man das Planetensystem kontrollieren können. Er hat daher nachgewiesen, daß nach den Zahlengesetzen nur soundso viele Planeten möglich sind und außer diesen keine anderen existieren könnten. Auf diese Weise hat Hegel aus der unbedingten Notwendigkeit der Zahlengesetze heraus den Nachweis geführt, daß es keine weiteren Planeten gibt - damals war der Planet Neptun noch nicht entdeckt -, und trotzdem ist nachher der Planet Neptun gefunden worden. Solche Dinge könnten wir aus allen Zeiten anführen, denn sie sind nach dem eben charakterisierten Muster. Gerade daran sieht man, daß nicht nur die Erfahrungen für die heutige Wissenschaft eine Quelle des Beweises sind, sondern daß auch eine gesunde Kontrolle [durch die Tatsachen] da sein muß. Auch wo die Wissenschaft Hypothesen annimmt, läßt sie nur dann etwas gelten, wenn die Erfahrung die Theorien bestätigt. Nun könnten die Gegner der Theosophie sagen: Da hat sich nun die Wissenschaft auf einen gesunden Boden gestellt; und nun kommt die theosophische Geisteswissenschaft und will in diese auf Erfahrung sich stützende Wissenschaft etwas hineinmischen, was aus ganz anderen Quellen kommt, aus einem höheren Schauen, aus Karmagesetzen und dergleichen. Der Geistesforscher wird dazu vielleicht sagen: Ja, aber du könntest mir doch so weit entgegenkommen, daß du das, was ich behaupte, zum Beispiel die Lehre vom Karma und von den wiederholten Erdenleben, als etwas zugibst, was man im wissenschaftlichen Leben eine brauchbare Arbeitshypothese nennt. Kein Mensch hat damals, als die sogenannte Schwingungstheorie des Lichtes entstand, darin etwas anderes gesehen wie etwa so zu nennende «Ätherschwingungen». Dagegen ist vieles einzuwenden; die ganze Theorie war ein ausgedachtes System. Man sagte sich bei der Zugrundelegung dieses Systems: Nehmen wir an, daß alle materiellen Vorgänge ein Weltenäther durchdringt, daß alles in Bewegung ist, dann müssen diese Schwingungen nach mathematisch berechenbaren Gesetzen so verlaufen, daß sich dies und jenes ergibt. - Und nun zeigte sich, daß sich [die Berechnungen] auch wirklich in der Erfahrung als richtig erwiesen, so zum Beispiel bei Licht, Wärme und so weiter. Das nennt man eine brauchbare Arbeitshypothese, wenn man sagt: Es nutzt uns diese Hypothese sogar, um neue Tatsachen aufzufinden; mag die Hypothese an sich falsch sein, sie hat uns doch gerade auf das Wahre geführt. Läßt doch - könnte der Geistesforscher zu den Gegnern der Theosophie sagen - die Idee von Karma und Wiederverkörperung als eine Arbeitshypothese gelten! Dagegen könnte nun eingewendet werden: Wo es sich um so wesentliche und wichtige Dinge handelt, die so tief ins Leben eingreifen, da könne man sich nicht bloß auf die Möglichkeit einlassen, daß das äußere Leben erklärt werden kann, wenn man gewisse hypothetische Voraussetzungen macht. Wer sich etwas gründlicher in der Logik umgetan hat, der weiß, daß man richtige Schlußfolgerungen sogar aus falschen Voraussetzungen ziehen kann. Die Theosophie könnte also ganz falsch sein, selbst wenn man annimmt, daß die Idee vom Karma und den wiederholten Erdenleben richtig ist. Es könnten die Schlußfolgerungen in bezug auf das äußere Leben richtig sein - auch wenn die Voraussetzungen falsch wären. - So allerdings könnte eine strikte, bündige Logik sagen; damit aber wäre zurückgewiesen, die theosophischen Ideen auch nur als brauchbare Arbeitshypothesen anzuerkennen. Und erkenntnistheoretisch liegt es noch schlimmer. Da könnte ein Gegner der Theosophie sagen: In der Erkenntnis kommt es vor allem darauf an, die objektive Gültigkeit zu erforschen. Nun besteht bei Illusionen, Halluzinationen und bei allem inneren Seelenleben überhaupt keine andere Möglichkeit, Wahres und Falsches zu unterscheiden, als die Kontrolle an der Erfahrung. Wenn die Erfahrung ausgeschlossen wird und das Seelenleben verlaufen soll ohne die [Kontrolle durch die] Erfahrung, so kommt man in das Gebiet der absoluten Willkür, des Unkontrollierbaren hinein. Das heißt, eine Wissenschaft, die das Prinzip der Kontrollierbarkeit sucht, muß die ganze Methode des höheren Schattens als unberechtigt ansehen, und sie muß der heutigen Wissenschaft zustimmen, die da sagt: Was wissenschaftlich gelten soll, muß unabhängig von allen inneren, subjektiven Erlebnissen gefaßt sein, es muß sich so abspielen, daß wir, indem wir es beschreiben, alles ausschließen können, was unserem Seelenleben angehört. Du aber sagst - so könnte der moderne Erkenntnistheoretiker zum Geisteswissenschaftler sagen -, daß du gerade innerhalb deines inneren Seelenlebens bleiben willst und es isolieren willst; das heißt, du begibst dich in das Gebiet hinein, das die Wissenschaft gerade ausgeschlossen hat. Die neuere Wissenschaft hat ja gezeigt, daß sie ihre sicheren Ergebnisse gerade dadurch gefunden hat, daß sie so verfahren ist, daß sie alle subjektiven Erlebnisse ausgeschlossen hat. Also muß man zu den Theosophen sagen: Bringt uns nur nicht das in die Wissenschaft hinein, was aufgewärmte ältere Methoden sind, die seit dem Beginn der neueren Forschungen des 15., 16., 17. Jahrhunderts überwunden sind. So könnte das Gemüt, die Empfindung eines Menschen sprechen, der aus der Gesinnung der heutigen Zeit heraus sich zur Geisteswissenschaft stellt. Aber man kann noch tiefer dringen und fragen: Gibt es überhaupt irgendeine Möglichkeit zu behaupten, daß das, was ein Mensch sieht, der es zu einem höheren Schauen gebracht hat, eine Bedeutung habe auch für andere Menschen? - Da allerdings sagt die Geisteswissenschaft: Zum Aufsuchen der übersinnlichen Welt und zum Erforschen ihrer Wahrheiten gehört dieses höhere Schauen; aber wenn die Wahrheiten der übersinnlichen Welt gefunden worden sind und dann erzählt und mitgeteilt werden, so können sie von jeder unbefangenen Logik und von jedem natürlichen Wahrheitssinn aufgefaßt werden. So wie auch nicht jeder Mensch in der Lage ist, ins Laboratorium zu gehen, um sich über die Methoden der Biologie und Zoologie und so weiter zu unterrichten und dennoch die Ergebnisse dieser Forschungen entgegennehmen kann, ebenso kann auch entgegengenommen und verstanden werden - so sagt die Geisteswissenschaft -, was auf dem Gebiet der übersinnlichen Welt erforscht wird. Man könnte nun fragen: Ist eine solche Behauptung der Geistesforschung berechtigt? Sie wäre nur dann berechtigt, wenn das, was der Geistesforscher zu sagen hat, von uns nach dem Muster begriffen werden könnte, das wir uns gebildet haben für das Begreifen in der sinnlichen, in der gewöhnlichen wissenschaftlichen Welt. Da sagt also der Geistesforscher zum Beispiel: Unser jetziges Leben zwischen Geburt und Tod baut sich auf als eine Wirkung, die sich ergibt aus den Ursachen der früheren Leben; die früheren Leben reichen herein in unser jetziges Leben. Was ich jetzt als Glück oder Unglück, als meine Fähigkeiten, als meine Kräfte, meine Hoffnungen und meine Lebenssicherheit erlebe, das erlebe ich so, weil ich die Ursachen dazu in früheren Leben gelegt habe. Ich muß lernen, das gegenwärtige Leben als Wirkung derjenigen Ursachen anzusehen, die in früheren Leben gelegt worden sind. Dagegen könnte der Gegner sagen: Solche Dinge haben wir auch in der äußeren Welt, daß wir Wirkungen zurückführen auf Ursachen und daß wir erkennen, wie ein Früheres fortlebt als Wirkung in einem Späteren. Nehmen wir ein Beispiel, das eine große Rolle spielt in der modernen Naturwissenschaft. Da haben wir das Gesetz, daß der Mensch in seiner Keimesentwicklung vor der Geburt kurz durchmacht alle diejenigen Formen, welche gewisse Tiere im Laufe ihrer Entwicklung durchmachten von unvollkommenen Stufen zu vollkommeneren. Wir wissen, daß der Mensch während seiner Keimesentwicklung - etwa vom achtzehnten Tage nach der Empfängnis ab - ein Stadium durchmacht, das in der äußeren Form geradezu die Fischgestalt nachahmt; später macht er dann andere Formen durch, so daß er allmählich heranwächst zu den Formen, in denen er geboren wird. Daraus schließt die Naturwissenschaft, daß das, was der äußere, physische Mensch ist, abstamme von den unvollkommeneren Lebewesen, und daß die Gestalt der unvollkommeneren Lebewesen fortwirke, nachwirke in dem, was der Mensch vor der Geburt ist. Da sehen wir also hereinwirken diejenigen Formen, die wir in der Abstammungslinie sehen. Du, Geistesforscher, mußt uns also zeigen, daß tatsächlich in dem Leben des Menschen, wie es sich abspielt zwischen Geburt und Tod, in dem Seelisch-Geistigen und in dem menschlichen Schicksal etwas lebt, woran man erkennen kann die Herkunft der früheren Ursachen, so wie man eben an der vorgeburtlichen Entwicklung des Menschen die Abstammungslinie erkennt, in der er die tierischen Formen annimmt. Nun kann allerdings die Geistesforschung kommen und zeigen, wie gewisse innere Seelenvorgänge, die sich für jeden Menschen individuell gestalten, gar nicht erklärt werden können als Produkt der Vererbung von Vater und Mutter, Großvater und Großmutter, wie also durchaus sein innerster Wesenskern dem Menschen etwas anderes gibt als das, was die Vererbungslinie ist. Und wenn man dann verfolgt, wie das menschliche Leben sich entwickelt von der Stunde der Geburt an, Stunde für Stunde, Tag für Tag, Woche für Woche, Jahr für Jahr, wie der Mensch allmählich heranwächst, dann sieht man, wie Kraft um Kraft auftritt, Fähigkeit um Fähigkeit sich herauskristallisiert; und wenn man ein aufmerksames Auge hat, kann man schon durch äußere Mittel erkennen: Dies hat zunächst nicht bloß die Vererbung, auch nicht bloß die Erziehung dem Menschen gegeben, sondern das hat sich herausgearbeitet aus dem inneren Individuellen, das bei jedem einzelnen Menschen vorhanden ist; das kommt dazu zu dem Vererbten, und das muß, wenn es sich nicht in lauter Wunder auflösen soll, aus anderen Ursachen kommen, welche man nur zurückführen kann auf ein geistig-seelisches Leben, das der Mensch bereits früher durchgemacht hat. Die Ursachen dafür kann man weder in der Vererbung noch in der Erziehung finden. Eine solche Schlußfolgerung ist möglich. Und der Geistesforscher kann sagen: Was ich weiß aus dem geistigen Schauen, das kann ich begreiflich machen durch eine solche Logik, wie ich sie jetzt charakterisiert habe. Darauf könnte nun der Gegner sagen: Es drängt sich manches herein in das Leben zwischen Geburt und Tod, was nicht wunderbar wäre, wenn man nur die gewöhnlichen Verhältnisse alle zu Rate ziehen würde. Wer an der Hand wissenschaftlicher Methoden tiefer in das Leben hineinsieht, der weiß, welchen immensen Einfluß gerade die allerersten Kindheitserlebnisse auf eine Seele haben, wie irgend etwas, was wir im ersten Jahre noch mit halbem Bewußtsein erlebt haben, damals einen gewissen Eindruck auf unsere Seele gemacht und sich in sie hineingebohrt hat. Da ist es dann drinnen verborgen, aber bei dem nötigen Anlaß kommt es hervor, und wir könnten leicht glauben, wenn wir es später hervortreten sehen und nichts davon auf die Erziehung, auch nichts auf die Vererbung zurückführen können, das müsse sich aus einem früheren Leben erklären lassen. Aber das tun wir bloß aus dem Grunde, weil wir nicht achtgeben, wie sich die ersten Jugenderlebnisse in die Seele festsetzen und wie diese gerade eine viel größere Bedeutung haben als alles Spätere. Daher könnte die äußere Wissenschaft sagen: Wir sind noch nicht so weit, um das kindliche Leben genug zu erforschen, um sagen zu können, wie sich für die Seele des Kindes die Erlebnisse der ersten Jahre gestalten; wir müssen warten, bis wir immer tiefer und tiefer hineinkommen in dieses Gebiet, dann wird manches, von dem ihr Geistesforscher behaupten wollt, daß es aus früheren Leben zu erklären sei, sich erklären lassen aus Dingen, die sich auf ganz natürliche Weise abspielen in dem Leben zwischen der Geburt und dem Tode. Ja, der Gegner kann noch viel weiter gehen. Er könnte zum Beispiel sagen: Selbst jene Menschen, die durch innere Seelenübungen zu einem geistigen Schauen, zu einer höheren Einsicht kommen, sie müssen ja das, was sie in einer höheren Welt wahrnehmen - schon um verstanden zu werden -, ausdrücken in den Formen, in den Sinnbildern der äußeren, physischen Wirklichkeit. Und was sehr merkwürdig ist: Diejenigen Menschen, die sozusagen hellsichtig geworden sind, sie drücken sich - so könnte der Gegner sagen - jeweilig ganz anders aus! Um die Wende des 18., 19. Jahrhunderts hat niemand in der geistigen Welt etwas gesehen, was zum Beispiel auf Elektrizität oder auf Eisenbahnen Bezug hatte; jetzt sehen die Menschen in den geistigen Welten Dinge, die auf Elektrizität oder Eisenbahnen Bezug haben. Wer würde also nicht daran zweifeln, daß es sich dabei handelt um ein unbewußtes Hereinspielen von Dingen in die Seele, die so umgeformt werden, daß diese illusorischen geistigen Erlebnisse auftreten! Und nichts ist da, was vor einem wissenschaftlichen Gewissen rechtfertigen könnte die Prätentionen derer, die da sprechen von einem Heraufdringen in geistige, in übersinnliche Welten. Je genauer man hinsieht, desto mehr bröckeln ab die Ideen von einem früheren Leben, vom Karma und so weiter. Gerade auf so etwas wie die ersten Kindheitserlebnisse sollte immer wieder hingewiesen werden, wenn so etwas vorgebracht wird wie die Karma-ldee. Nun könnte von der Geisteswissenschaft wohl gesagt werden: Seht einmal an, da hat ein Elternpaar drei, vier Kinder - jedes Kind ist ausgestattet mit anderen Eigentümlichkeiten. Wenn alles auf Vererbung zurückzuführen sein soll, so kann man doch nicht einsehen, warum nicht alle Kinder eines und desselben Elternpaares auch die gleichen Eigenschaften haben, da sie doch von demselben Vater und derselben Mutter abstammen. Gerade das zeigt uns also, so sagt wohl mancher Verteidiger der Geisteswissenschaft, daß in das, was der Mensch vererbt erhalten hat, eine individuelle Wesenheit hineingeboren worden ist, und daraus erklärt sich die Verschiedenheit. Dagegen braucht der Gegner nur zu sagen: Was vererbt wird, das wird doch von beiden Eltern vererbt oder auch von noch früher her. Es handelt sich also nicht darum, daß bloß direkt vererbt wird, sondern es werden die verschiedenen Eigenschaften [der Vorfahren] durcheinandergemischt. Warum sollte daher nicht für jedes Kind auch eine andere Mischung auftreten, indem jedesmal durch die Mischung der verschiedenen Arten der vererbbaren Merkmale auch die verschiedensten Individualitäten auftreten können? Und würde man einmal hineinsehen können in das komplizierte Gefüge der Vererbbarkeit - so könnte der Gegner sagen -, so müßten alle Prätentionen der Geistesforscher zum Schweigen kommen, die den Gesichtspunkt der wiederholten Erdenleben einnehmen. Und wenn, um die Idee der Wiederverkörperung zu stützen, in der theosophischen Literatur besonders darauf hingewiesen wird, daß selbst Zwillinge verschiedene Eigenschaften zeigen, so könnte der Gegner wieder sagen: Alles, was man so zeigen kann bei Kindern in verschiedenen Altersstufen, das gilt ja ganz besonders auch für Zwillinge. Andere sagen, um die Lehre von den wiederholten Erdenleben zu beweisen, der Mensch zeige in seinem inneren Wesenskern ein Gewissen, eine innere sittliche Verantwortlichkeit. Wenn man sich für eine Tat, die man tut, verantwortlich fühlt, so muß man doch noch eine andere Meinung über seine Taten haben können, als sie bloß getan zu haben; man müsse also dem Menschen einen anderen Ursprung zuschreiben als nur den der Vererbungslinie. Gewissen, Verantwortlichkeit und ähnliches fassen gewisse theosophische Schriftsteller so auf, daß sie ihnen zu Beweisen werden für den durch die verschiedenen Erdenleben hindurchgehenden indi viduellen menschlichen Wesenskern. - Da braucht man nun bloß darauf hinzuweisen, daß Gewissen, Verantwortlichkeit und so weiter auch schon von scharfsinnigen Forschern dahin erklärt wurden, daß der Mensch langsam und allmählich sich unter der menschlichen Gesellschaft entwickelt hat. Leicht kann zum Beispiel für das Gewissen gezeigt werden, daß der Mensch sieht, wie ihm bestimmte Handlungen gewisse Nachteile bringen. Dadurch werden zusammengebracht in seiner Seele die Begriffe der Handlung mit dem darauf folgenden Nachteil; das lebt sich in die Seele ein, so daß es schließlich in der Seele zu dem Urteil wird: dies darfst du nicht tun! — Denken wir uns das in einen Impuls umgesetzt und diesen Impuls vererbt, dann haben wir bei den Nachkommen durch eine reine Sukzession ein Gewissen. Und wieder - so kann der Gegner einwenden - ist es eine Oberflächlichkeit, wenn von der Tatsache des Gewissens aus die Behauptung aufgestellt wird von einem inneren Wesenskern des Menschen, der durch verschiedene Erdenleben hindurchgehe. Von außen gesehen könnte manches dem, der nicht genau hinsieht, so erscheinen, als ob es sich nicht beweisen läßt. Und es geziemt sich gerade für einen Geistesforscher, hinzuhorchen auf die Schwierigkeiten, welche gerade den gewissenhaften Menschen bereitet werden, wenn sie herankommen wollen an die Geisteswissenschaft. Denn was heute gesagt worden ist, das ist gerade für gewissenhafte Menschen ein Hindernis und Hemmnis; darüber können sie nicht hinweg. Gehen wir weiter und untersuchen wir, wie ein Gegner die Frage aufstellen kann: Wie ist es denn in der Geisteswissenschaft bestellt auf dem Gebiete der Moral, der Ethik? Man sagt gewöhnlich in der Theosophie: Was muß das dem Menschen für einen sittlichen Impuls geben, wenn er hört, daß sein jetziges Leben bewirkt ist von Ursachen, die von dem menschlichen Wesenskern, das heißt von ihm selbst, in einem früheren Leben gelegt worden sind, und daß er mit dem, was er jetzt tut, die Ursachen legt für das spätere Leben. Wie ist es nun mit den sittlichen Auffassungen eines solchen Menschen beschaffen? So könnte der Gegner fragen. Und er wird sagen: Ein solcher Mensch wird leicht dazu gebracht werden können, sich von einer nicht guten Tat zu sagen: tust du sie, so ziehst du sie in das nächste Leben hinein und du ziehst dir selbst die Strafe im nächsten Leben zu. - Unter einem solchen Impulse werden gewisse Handlungen unterlassen werden. Was ist das aber für ein Impuls? Es ist der egoistischste Impuls, den es nur geben kann, wenn der Mensch das Gute tut, weil es ihm Wirkungen bringt in dem nächsten Leben, die er sich wünschen kann, und wenn er das Böse unterläßt, weil es ihm Wirkungen bringt, die ihm recht unangenehm und fatal werden müssen. Daher also spricht man zu dem Egoismus des Menschen, wenn man ihn auf das Karma verweist und ihm sagt: Durch diese oder jene Handlung legst du schlimme Ursachen für spätere Wirkungen! - Wo bleibt da das große Wort, daß sittlich erst dasjenige ist, was dem Grundsatze lebt, das Gute um des Guten willen zu tun? Wenn jemand, der an das Karma glaubt, sich sagt: Etwas, was mir in diesem Leben vielleicht Nachteil bringt, das tue ich dennoch - aber darum, weil es mir in einem späteren Leben Vorteil bringt, so ist in einem solchen Falle gar nicht das Gute um des Guten willen getan, sondern es ist der menschliche Egoismus in der raffiniertesten Weise aufgestachelt. Oder nehmen wir an, ein Mensch lebt so recht unter dem Eindruck des Glaubens: Was ich erlebe an Glück oder Unglück, das habe ich mir selbst früher bereitet; ich muß es hinnehmen und darf nicht murren. - Eine solche Gesinnung - so könnte der Gegner sagen - wird sich einleben als Fatalismus, indem der Mensch alles, was ihm geschieht, Taten zuschreibt, die er früher selber getan hat; und statt sich aufzuraffen und tätig einzugreifen ins Leben, wird er einfach auf den Grundsatz bauen: das hast du dir selber bewirkt! - was dann dazu führen wird, daß ein Theosoph, wenn er schwach ist, sich sagt: Warum soll ich mich aufraffen? Mein Karma hat mich schwach gemacht; das hat seine guten Gründe in einem früheren Leben. - Auf diese Weise kommt der furchtbarste Fatalismus heraus. Daraus können wir also ersehen, wie Egoismus und Fatalismus vom Gegner als etwas angeführt werden können, was in gewichtigster Weise gegen das Moralprinzip der Theosophie vorgebracht werden kann. Wenn wir uns nun vergegenwärtigen wollen, wie Theosophie wirken muß im religiösen Leben, wenn sie hingeleiten soll zu einer religiösen Auffassung der Welt, dann sehen wir, wie Führer des theosophischen Lebens die Theosophie definieren als eine Art Weisheitsreligion, als etwas, was aus dem Wissen und Erkennen heraus in das religiöse Gebiet hineinführen soll. Religion kann nicht bestehen ohne das, was man nennen kann einen lebendigen, die Welt durchwebenden und durchlebenden Geist - gleichgütig, ob man sich diesen Geist als eine Mehrheit von Geistern oder als einen einzigen vorstellt. Ohne den lebendigen Geist, der wirklich in den Erscheinungen und Tatsachen lebt, kann jener Gefühlsund Empfindungsaufschwung nicht in der Seele platz greifen, der notwendig ist zu einem wirklichen religiÖsen Leben. Dieses Aufblicken zu einem Geistigen - so könnte der Gegner einwenden -, diese Hingabe an ein äußerlich Geistiges, in welchem man den Quell sieht für die irdischen Ereignisse und in welches man einverwoben findet sein eigenes Schicksal, wird dadurch getrübt, daß der Mensch angewiesen ist auf den Glauben an eine menschliche Individualität, die sich von einem zum anderen Leben hinüberergießt, und er ist weiter angewiesen, alles, was das religiöse Leben betrifft, innerhalb seiner Individualität auszumachen, das heißt, auf sich selbst zu beziehen. So werden untergraben jenes Sichweiten des Herzens und jenes Sichöffnen des Gemütes, die gegeben sind, wenn der Mensch nicht nur in sich blickt, sondern aufblicken kann zu etwas Göttlichem, dem er angehört, an dem er Anteil hat und zu dem er in einer lebendigen Beziehung steht. Wenn wir alles zusammenfassen wollen, was gegen die Theosophie vorgebracht werden kann, so könnte [ein Gegner] sagen, sowohl in moralischer wie in religiöser Beziehung lasse die Geisteswissenschaft sehr viel zu wünschen übrig. Das zeige sich insbesondere darin, daß Menschen, die innerlich seelisch undiszipliniert oder mit einem von vornherein laxen wissenschaftlichen Gewissen ausgestattet sind, dem Leben gegenüber nach und nach ganz merkwürdige Impulse entwickelten. Da sehe man - und das könne für alle Anhänger der Theosophie gelten, wie sich aus Beobachtungen ergibt -, daß die Menschen, wenn sie sich einlassen auf geisteswissenschaftliche Wahrheiten, das Interesse verlieren würden für das frische, volle Leben und damit gerade für das, was wir als Menschen im Leben besorgen sollen; man sehe, daß sie sich zurückziehen von den unmittelbaren Angelegenheiten der äußeren Welt. Dann grübelten sie nach über das, was sie in das Leben hineingestellt hat und fingen sogar an, nach und nach die äußere Wirklichkeit zu verachten und könnten sich nur dann behaglich fühlen, wenn sie nichts mehr von der äußeren Welt wollen. Ich will nur von dem sprechen, worauf Gegner der Theosophie mit Recht hinweisen könnten. Sie könnten mit Recht darauf hinweisen, daß zahlreiche Theosophen mit einem laxeren wissenschaftlichen Wahrheitsgefühl unbrauchbar werden für alle Verrichtungen, wie sie ein starkes, gesundes Leben erfordert, weil sie in einem Leben stehen, das nicht vollsaftig, nicht inhaltvoll ist, das nicht unmittelbare Angriffspunkte für das Leben bietet, daß sie Sonderlinge werden, Menschen, die nicht fertig werden mit dem Leben und sich als unharmonisch in ihrem Innern erweisen. Solche Menschen ergeben sich aus der Theosophie! - So könnte der Gegner sagen. Und auf Beispiele, die wahrhaftig in nicht geringer Anzahl vorhanden sind, könnte der Gegner dabei hinweisen. Weiter könnte darauf hingewiesen werden, wie die mangelnde Kontrolle durch äußere Erfahrungen recht schlimm werden kann, wenn der Mensch, der in sich selber Geistesaugen, Geistesohren schaffen will und sich nur angeeignet hat die Sehnsucht für das innere Schauen, sich nicht erzogen hat an dem streng exakten Wahrheitssinn. Wenn der Mensch nicht in sich erzogen hat einen solchen Wahrheitssinn und einen solchen Wahrheitsimpuls, wie sie bestehen, wenn die äußere Erfahrung uns kontrolliert, dann kann der geistig Schauende, der sogenannte hellsichtige Mensch, weit abkommen von der inneren Kontrolle, die umso bedeutsamer sein muß, wenn die äußere Kontrolle fehlt. Da zeigt es sich, wie nahe es liegt, daß ein Mensch in zunächst unbewußte Unwahrheit, in Irrtümer, dann aber auch in bewußte Unwahrheit, in die Lüge hineingeraten kann, deren Tragweite er nicht durchschaut, weil er die Illusion nicht von der Wahrheit unterscheiden kann. Und hieran liegt es, warum das Bedürfnis, in die geistige Welt hineinzuschauen, das innere Gegriindetsein des Menschen auf Wahrheit und Moral voraussetzt. Es zeigt sich, warum es ein so tiefes Problem hat werden können, wie es zum Beispiel Goethe in seinem <<Faust» ausgedrückt hat. Da steht der Mensch Faust vor uns, der typische Mensch, der hinein will in die geistige Welt und sein individuelles Leben erweitern will, der aber auch, trotz gewissenhaftestem Streben, unzählige Male die Möglichkeit hat abzuirren, und der, nachdem er seine Lebensbahn beinahe vollendet hat, den schweren Ausspruch tut: KÖnnt ich Magie von meinem Pfad entfernen! - So tragisch kann das Bekenntnis zur Geistesforschung werden. Aber wir müssen die Menschenseele nicht nur theoretisch betrachten, wir müssen sie im vollen Leben betrachten. Und da kann uns nur die Erfahrung selbst die entsprechenden Lehren geben. Mag man noch so sehr begründen, unsere Seele müsse soundso beschaffen sein, wenn sie der Geistesforschung folgen will - man kann ganz genau wissen: Ein anderes sind theoretische Sätze als seelische Impulse. In der Theorie kann alles ganz logisch sein, und die Seele kann, wenn sie nicht die Sicherheit in sich selbst begründet hat, trotzdem in die bezeichneten Irrpfade hineingeraten. Auf so etwas, das in den verschiedensten Formen existiert, kann von den Gegnern mit Recht hingewiesen werden. Das kann uns zeigen, daß wir Einwände nicht leicht nehmen dürfen, denn solche Einwände kann jeder auf der Straße finden. Sie können in der Geisteswissenschaft oder Theosophie den Hinweis finden, daß ein individueller Wesenskern im Menschen lebt. Es wird da gezeigt, daß nur für den Menschen eine Biographie möglich ist, weil nur der Mensch jenen eigentümlichen, individuellen Verlauf des Lebens hat, der eine Biographie möglich macht. Für den größten wie für den kleinsten Menschen ist eine Biographie möglich. Wir bringen dem einzelnen Menschen dasselbe Interesse entgegen, das wir in der Tierwelt einer ganzen Tiergattung entgegenbringen. Wir bringen dem einzelnen Menschen dasselbe Interesse entgegen wie dem Löwenvater, dem LÖwensohn, dem Löwenenkel und so weiter. Es ist ein leichtgeschiirzter Einwand, wenn jemand sagt: Aber der einzelne Löwe hat doch ebenso eine Biographie, und man könnte doch ebenso von einem Hund oder einer Katze eine Biographie schreiben. - Gewiß könnte man das. Als ich Schulbub war, hat uns der Lehrer einmal damit geplagt, die Biographie unserer Schreibfeder zu schreiben. Man kann ja alles auf alles übertragen, aber man muß doch darauf sehen, worin das Wesentliche einer Sache beruht. Das behauptet ja auch kein Geistesforscher, daß

nicht ein Hund oder eine Katze eine Summe von individuellen Eigenschaften haben kann. Es wird nur gesagt, daß wir dasselbe Interesse, das wir im Grunde genommen als Mensch einem einzelnen Menschen entgegenbringen, beim Tier der ganzen Art entgegenbringen; es kann sogar das Interesse für ein Tier größer sein als für einen Menschen, aber es ist nicht dasselbe Interesse, das wir dem Menschen entgegenbringen. Die Art des Interes ses, das vorliegt gegenüber dem einzelnen menschlichen Individuum, liegt vor gegenüber der tierischen Gattung. Daher müssen wir sagen: Jeder Mensch ist seine eigene Gattung. Etwas anderes ist es, ob wir wirkliche Gegner der Theosophie vor uns haben oder solche, die an den Schwierigkeiten nicht vorbei kÖnnen, wie sie uns unser ganzes zeitgenössisches Denken und Empfinden und unsere ganze heutige Wissenschaft geben. Einige solche Einwände sollten heute aufgezählt werden. Selbstverständlich könnten wir bis morgen früh weiterreden und könnten die Einwände bis ins einzelne vermehren. Und ich bin mir bewußt, daß ich nicht einmal die wichtigsten Einwände aufgezählt habe. Ich habe nur gezeigt, wie man das Gebiet der Erkenntnistheorie, der Moral, der Ethik, der Religion und der Lebenssicherheit heranziehen kann, wenn man Gegenbeweise gegen die Theosophie bringen will. Nun ist es vielleicht die schönste Kultur, die aus der Geisteswissenschaft hervorgehen kann, daß man echte Toleranz üben lernt. Echte Toleranz kann man nur üben, wenn man Verständnis hat für anders geartete Individualitäten, für anders geartetes Denken, für anders geartetes Fühlen. Solange wir die von unseren Gegnern geltend zu machenden Einwände hören, kÖnnen sie uns anregen, wenn wir uns nicht in leichter Weise dazu stellen, sondern imstande sind, das, was der Gegner vorbringt, in uns selber zu finden. Wenn wir sozusagen einen Teil von uns selbst zu unserem Gegner machen, um mit den berechtigten Einwänden fertig zu werden, dann üben wir theosophische Toleranz. In dieser charakterisierten Weise sollte der Geistesforscher stets auch allen anderen Einwänden entgegen kommen, die von gegnerischer Seite gemacht werden könnten. Das sollten sowohl die Bekenner wie auch die Gegner bedenken: Mit jenem absoluten Gegenteil von Fanatismus, das ein Impuls sein muß für die theosophische Gesinnung, sich zum Gegner so zu stellen, daß man sich immer fragt: Welches Gewicht haben seine Einwände? - Daher ist der Theosoph von gar keinem Einwände überrascht. Es kann nur dann die theosophische Geistesströmung in rechter Weise weitergehen, wenn eine solche innere Auseinandersetzung mit einem jeden Gegner stattfinden kann. Daß dies eine Forderung ist, mit der auch unsere heutige Zeit ringt, das kann sich zeigen, wenn man immer wieder glaubt, die Gegner könnten gar nicht das Gewicht und die Bedeutung ihrer Einwände ermessen. Man braucht nicht auf dem Standpunkte Eduard von Hartmanns zu stehen und kann doch in seiner «Philosophie des Unbewußtem etwas ganz Bedeutsames sehen, das gewichtige Einwände brachte gegen eine gewisse materialistisch gefärbte Behandlung der naturwissenschaftlichen Tatsachen. Als Eduard von Hartmann seine «Philosophie des Unbewußtem hat erscheinen lassen, 1869, da haben sich in dem damals gerade aufbrechenden Darwinismus überall die gegnerischen Stimmen gegen Eduard von Hartmann gezeigt. Was da vorgebracht wurde, war immer durchklungen davon, daß die Leute sagten: Da spricht ein Philosoph, ein Mensch, der doch gar nichts weiß von den naturwissenschaftlichen Tatsachen, ein Dilettant; deshalb kann man darüber zur Tagesordnung übergehen. - Und es erschien Schrift über Schrift gegen diese «dilettantische» Arbeit von Eduard von Hartmann. Unter diesen verschiedenen gegnerischen Schriften gegen die «Philosophie des Unbewußten» war auch eine von einem Anonymus «Das Unbewußte vom Standpunkt der Deszendenztheorie und des Darwinisitius>>, die als besonders geistvoll befunden wurde. Sie war wirklich eine schlagende Widerlegung alles dessen, was in der «Philosophie des Unbewußtem vorgebracht worden war; sie war so schlagend, daß ein bedeutender Biograph Darwins sagte: Es ist schade, daß sich dieser Mann nicht genannt hat, der diese ganz im Geiste einer wirklich wissenschaftlichen Naturforschung gehaltene Abhandlung gegen den Hartmannschen Dilettantismus verfaßt hat! - Und ein anderer Naturforscher schrieb, der Unbekannte möge sich nennen, denn er sei einer der Ihrigen. Diese Schrift fand eine rasche Verbreitung, sie war bald verkauft und erlebte eine zweite Auflage. Jetzt nannte sich der Verfasser: Es war Eduard von Hartmann selber, der damit in seiner Art den Beweis geliefert hatte, wie man doch vorsichtig sein soll mit dem, was man glaubt, als eine einzige absolute Wahrheit zu besitzen, und daß man nicht den Gegner für dumm und dilettantisch halten soll, wenn er eine andere Meinung hat, denn es könnte sehr leicht sein, daß der Verfasser die Einwände sehr gut kennt. Die Theosophen sollten aber die Einwände [gegen die Theosophie] nicht bloß kennen, sondern in einer gewissen Weise obliegt es ihnen als theosophische Pflicht, sich mit diesen Einwänden auseinanderzusetzen. Nachdem wir heute nun etwas von diesen Einwänden auf unsere Seele haben wirken lassen, wollen wir im nächsten Vortrag sehen, wie dieses Gebiet von der anderen Seite aussieht, von dem wir heute mehr oder weniger die Kehrseite gezeigt haben. Und wir wollen sehen, ob es gewichtige Gründe gibt für die Gegner, wenn sie behaupten: Lass' uns mit dieser Theosophie zufrieden, denn sie ist nicht nur unwissenschaftlich, sondern sie widerspricht jeder höheren Moral, sie begründet eine unzulängliche Ethik, sie gibt keine Lebenssicherheit, und sie ist religiös durchaus unzulänglich. Oder könnte es vielleicht noch irgend etwas geben, was da zeigt, wie irrtümlich doch im Grunde genommen alle diese Einwände sind? Wir wollen aber diese Einwände nicht so nehmen, als ob wir sie einfach als Irrtümer abtun wollten, sondern so, daß wir an ihnen lernen können. Es ist schwierig für manche Zeitgenossen, den Weg in die Theosophie hinein zu finden. Aber vielleicht könnte es auch für manchen, der leichten Herzens ein Bekenner der Theosophie wird, geradezu vorbildlich sein, sich einmal solche Schwierigkeiten vorzuhalten. Denn auch der Weg zu den Sternen könnte ein rauher sein, und es könnte gut sein, wenn wir ihn uns nur recht rauh werden ließen, wenn wir ihn uns nicht gar zu bequem machten. Wie der Mensch sich hineinfinden kann in diese Welt der geistigen Sterne, und daß er nicht den heute charakterisierten Einwänden zu unterliegen braucht, sondern Sieger werden kann über sie, davon wollen wir im nächsten Vortrag sprechen.

WIE VERTEIDIGT MAN THEOSOPHIE?

Prag, 25. März 1911

Sehr verehrte Anwesende! Der am letzten Sonntag hier gehaltene Vortrag <<Wic widerlegt man Theosophiü» sollte gleichsam die Grundstimmung abgeben für die Ausführungen, welche heute vor unsere Seele treten sollen. In jenem Vortrage sollte namentlich gezeigt werden, daß in dieser Grundstimmung, in welcher der mit Theosophie sich Durchdringende sich befinden soll, nichts, aber auch gar nichts enthalten sein sollte von Fanatismus, von einem fanatischen Vertreten irgendwelcher Annahmen, Behauptungen, Hypothesen und dergleichen. Es ist vielleicht aus dem ganzen Ton des letzten Vortrages hervorgegangen, daß die Gründe, die gegen die Theosophie angeführt worden sind, nicht so genommen werden sollten, als ob sie nun etwa in diesem heutigen Vortrag Stück für Stück widerlegt werden sollten. Sie sollen vielmehr so betrachtet werden, daß sie einen Teil jener Erwägungen, Empfindungen und Gefühle darstellen - allerdings nur einen Teil -, welche sich ganz notwendig in der Seele desjenigen ergeben müssen, der aus dem heutigen Zeitbewußtsein heraus an die Theosophie herankommt. Mit anderen Worten, die gegen die Theosophie vorgebrachten Gründe sollen nicht als unberechtigte, sondern im Gegenteil, als im Sinne unseres heutigen Zeitbewußtseins in hohem Maße berechtigte Gründe angesehen werden, als solche, die sich als wirkliche und nicht bloß als vermeintliche Schwierigkeiten ergeben, gerade wenn der Mensch mit mm wissenschaftlichem und mit moralischem Gewissen heute den Weg zur Theosophie sucht. Daraus möchte ich aber gewissermaßen auch das Recht ableiten, in dem heutigen Vortrag so sprechen zu dürfen, daß alles, was heute für die Theosophie vorgebracht wird, in dem gleichen Lichte gesehen werde, wie es bis zu einem gewissen Grade hervorgerufen werden konnte durch die am letzten Sonntag gleichsam «probeweise» gegebene Widerlegung der Theosophie. Es ist ja mit wenigen Worten der Inhalt der Theosophie da kurz charakterisiert worden, und es ist gesagt worden, wie man über die Quellen der Theosophie zu denken hat, über die eigentlichen Ursprünge jener Erkenntnisse, welche vermittelt werden sollen durch die Theosophie. Diese Quellen ergeben sich nicht dem gewöhnlichen normalen Bewußtsein, wie es im gegenwärtigen Entwicklungszustand des Menschen sich herausgebildet hat, sondern sie ergeben sich nur dann, wenn des Menschen Seele sich gewissen inneren Übungen unterwirft, die über das Erleben hinausführen, welches man bei dem normalen Bewußtseinshorizont haben kann. Nun wurde schon im letzten Vortrage gesagt, daß es ja insbesondere bei der gegenwärtigen Wissenschaft Anstoß erregt, daß man aufsteigen will zu einer Anschauung der Welt, welche sich erst ergibt, wenn gewisse innere Erlebnisse der Seele durchgemacht worden sind, in denen gleichsam das menschliche Subjekt sich entfernt hat von den äußeren Eindrücken, sich leer gemacht hat von den gewöhnlichen Wahrnehmungen in der physischen Welt und auch von jenen Gedanken, die sich an diese Wahrnehmungen anknüpfen lassen. Wenn das menschliche Subjekt gleichsam künstlich den Zeitpunkt herbeiführt, der sonst eintritt beim Einschlafen - aber in radikal anderer Art -, daß alle anderen Eindrücke schweigen und auch alle Gedanken und Empfindungen, die diese äußeren Eindrücke hervorgerufen haben, und wenn dann durch die Vorgänge des inneren Seelenlebens nicht die Bewußtlosigkeit des Schlafes eintritt, sondern solche starken inneren Kräfte entfaltet werden, daß das Bewußtsein bleibt, und wenn Kräfte heraufgeholt werden aus der Seele, die sonst unter der Oberfläche des Bewußtseins schlummern, dann tritt das in der Seele auf, was man nennen könnte: ein höheres Anschauungsvermögen, das mit einem Goetheschen Wort bezeichnet werden darf als «Geistesaugen» und «Geistesohren». Eine solche Seele befindet sich dann auf einer höheren Stufe in derselben Lage wie ein Blindgeborener, der das Glück hat, durch eine Operation sehend zu werden und vor dem sich nun die Welt von Licht und Farben erschließt. Wie um den Blindgeborenen die Realitäten des Lichtes und der Farben auch da waren, bevor er operiert worden ist, in demselben Sinne sind um uns herum alle die Dinge und Wesenheiten der geistigen Welt, von denen

die Theosophie oder Geisteswissenschaft spricht; bewußt können sie uns aber erst werden, wenn die geistigen Augen, die geistigen Ohren gleichsam durch innere, seelisch-geistige Energien herausgeholt werden aus ihrem Schlummer. Dann tritt eine neue Welt vor dem Menschen auf. Es wurde gesagt, daß die äußere Wissenschaft an dieser Sache gerade deshalb Anstoß nehmen müsse, weil diese Wissenschaft mit allem Ernst, mit tiefer Gewissenhaftigkeit danach strebt, den Inhalt der Erkenntnis unabhängig zu machen von dem menschlichen Subjekt, also von dem, was wir in unserem Innern erleben. Denn es wird mit Recht eingewendet, was der Mensch in seinem Innern erlebt, das sei eben nichts anderes als ein Subjektives, das jeder in einer anderen Art erlebt und das für uns daher auch nur eine individuelle, eine subjektive Geltung haben könne. Mag der Mensch daher aus diesen seinen subjektiven Seelenerlebnissen zu was immer für Überzeugungen über eine andere Welt als die physische Welt kommen - so könnte ein Gegner der Theosophie sagen -, so mag er das mit sich selber abmachen, denn das ist nicht in gleicher Weise zu belegen wie diejenigen Dinge, die wir als Erkenntnisse gewinnen anhand des Experimentes, der wissenschaftlichen Beobachtung oder der historischen Forschung. - Daher wird wohl auch mancher diesen Dingen gegenüber sich abfinden und sagen: Gewiß, die äußere Forschung hat ihre Grenzen; sie kann uns nicht hinführen in die Gebiete, die uns nach den Sehnsüchten unserer Seele vielleicht die wertvollsten sind; aber was über das Gebiet der äußeren Forschung hinausführt, das muß ein intimes Erleben der menschlichen Seele sein, das muß jeder mit sich selber abmachen, denn es muß ja auch jeder nach der Art und Weise, wie er sich seinem ganzen Innenleben nach entwickelt hat, sein besonderes Bild haben von dem, was über die sinnliche Wahrnehmung hinausgeht. Wenn das richtig wäre, daß jeder sein besonderes Bild haben muß von dem, was über die sinnliche Beobachtung hinausgeht, dann wäre allerdings Theosophie nicht zu halten, dann wäre alles, was wir aus den Quellen der Geisteswissenschaft heraufholen wollen, lediglich etwas, was jeder einzelne Mensch für sich als seine subjektive Überzeugung hätte, und sie könnte unmöglich eine Gültigkeit objektiver Art beanspruchen. Das ist aber nicht so. Und daß es nicht so ist, das kann dem Menschen nur das Durchlaufen der Seelenübungen selber zeigen; das kann nur das innere Experiment zeigen, das der Mensch vornimmt, um zu solchen Quellen der übersinnlichen Erkenntnis zu gelangen. Nun kann ja in einem solchen orientierenden Vortrage auch nur skizzenhaft angedeutet werden, um was es sich handelt. Aus dem Vergleich des Wachzustandes, der uns die äußeren Eindrücke und die daran sich knüpfenden Gedanken überliefert, mit dem Schlafzustände, in dem die äußeren Eindrücke schweigen, ergibt sich ja, daß unser inneres Seelisches, wie es im wachen Zustande vorhanden ist, mit dem Einschlafen in seinen eigenen Kräften erlahmt und nicht mehr in der Lage ist, aus seinen Tiefen Erkenntniskräfte heraufzuholen; daher breitet sich ja im Einschlafen Finsternis und Dunkelheit der Bewußtlosigkeit aus. Deshalb muß der, der diesen Zustand bewußt durchmachen will, künstlich solche Momente der Abgeschlossenheit von der Außenwelt herbeiführen, in welchen er trotzdem ein inneres Erleben hat, er muß starke innere Kräfte wachrufen. Das erlangt man durch jenen Seelenvorgang, den man Meditation nennt und durch die Konzentration von Gedanken, Gefühlen und Empfindungen. Wenn wir das, was uns die äußere Welt gibt, nicht bloß so benutzen, daß wir es betrachten als Vermittler von Erkenntnissen oder als Impulse unseres alltäglichen Handelns, auch des moralischen Handelns, sondern wenn wir beginnen, an wichtigen, starken Eindrücken der Außenwelt uns zunächst innerlich zu vertiefen, indem wir diese starken Eindrücke von der Außenwelt dadurch lösen, daß wir sie nicht unmittelbar benutzen, sondern von dem unmittelbaren äußerlichen Erleben absehen und die Eindrücke abgesondert von allem Äußeren in unserer Seele wirken lassen, dann führt uns das allmählich zur Entfaltung von in der Seele schlummernden Kräften. An einem Beispiele sei dies gezeigt. Wir können in der Welt sehen, wie der eine Mensch dem anderen hilft, wie er mildtätig handelt gegenüber dem anderen. Das kann in unserer Seele einen so starken Impuls des Mitleids hervorrufen, daß uns dieser Impuls Tränen in die Augen preßt. Wir können so veranlagt sein, daß wir jedesmal, wenn wir eine solche Handlung sehen, zu solch einem Impuls des Mitleids kommen. Dies kann in uns so gesteigert sein, daß wir in dem Falle, wo die Not eines anderen an uns herantritt, selbst mildtätig handeln, daß wir uns in die Seele des ändern versetzen und uns anregen lassen von dem Eindruck der Außenwelt zu einer Handlung des Mitgefühls. Wir können es vielleicht so weit bringen, daß wir dieselbe innere Stimmung, die sich ausdrückt im Auspressen von Tränen, auch dann entfalten kÖnnen, wenn wir bloß ein Bild einer solchen Handlung vor uns haben. Es gibt Menschen, und sie sind sehr zahlreich, die zum Beispiel, wenn sie im Verlaufe der Lektüre eines Romans an eine Stelle kommen, wo bloß das Bild von menschlichem Elend und von menschlichem Mitgefühl vor unsere Seele gezaubert wird, dann Wasser in ihre Augen bekommen. Sie werden von dem, was nur ein Bild der äußeren Realität ist, so berührt, daß in ihrer Seele ein ähnlicher Impuls ausgelöst wird, wie er sonst nur durch eine äußere Impression einer physischen Realität ausgelöst werden kann. Nehmen wir nun aber an, daß wir im gewöhnlichen, normalen Bewußtsein einfach an eine solche Handlung denken, dann werden wir schon verspii ren, wie unendlich schwächer dieser Impuls ist, wie wir ihn nicht zu jenem Grade erhöhen können, daß er uns Tränen auspreßt. Wenn wir nun durch innere Seelenübungen dahin kommen, einen Gedanken zu denken, der zusammenhängt mit menschlichem Mitfühlen, mit Hilfsbereitschaft, mit dem Hineinsichversetzen einer Seele in die andere, ohne daß wir von der Außenwelt irgendwie dazu veranlaßt sind, wenn wir einen solchen Gedanken rein aus inneren Impulsen in unserer Seele frei aufsteigen lassen und uns in diesen Gedanken so versenken kÖnnen, daß wir uns ganz mit ihm identifizieren, vielleicht noch imstande sind, uns das Bild der äußeren Realität vor Augen zu führen, und wenn wir dieses Bild so stark werden lassen, daß es unsere Seele so durchrüttelt, wie es sonst nur durch die äußere Impression geschehen kann, so haben wir einen Anfang gemacht mit dem, was man eine «Empfindungsmeditatiom nennen kann. Wenn man dann die Geduld hat, eine solche Empfindungsmeditation nicht einmal, nicht fiinfzigmal, sondern immer wieder und wieder in der Seele regsam zu machen, dann merkt man, daß ein Sichversenken in solche, von der äußeren Realität abgezogene Empfindungen aus unserer Seele Kräfte hervorzaubert, die unsere Seele innerlich erziehen. Wer solche Übungen macht, dem zeigen sich diese Bilder noch ganz anders lebendig als etwa die Phantasiebilder, die wir uns im gewöhnlichen Leben machen. Wenn man sich in solche Meditationen immer wieder und wieder versenkt, so erlebt man sich selber tatsächlich so, wie wenn man ganz voll wäre des inneren Lebens, der inneren Durchdringung, wie man sonst nur fühlt, wenn man die Innerlichkeit seinem äußeren Leib eingeprägt hat. Ja, durch dieses Inanspruchnehmen der Seele, durch dieses Durchtränktwerden der Seele mit dem, was aus der Meditation ausstrahlt als ein unmittelbar in unser Bewußtsein Tretendes, erlebt man so etwas, daß man sich sagt: Mit alledem, womit du sonst im Schlafe dich abgesondert hast von deinem physischen Leib, darin lebst du jetzt so stark und lebendig, wie du sonst nur zu leben vermagst, wenn du dich mit der Seele in deinem physischen Leibe befindest und deine Augen und Ohren und die anderen Sinnesorgane die äußeren Impressionen und Eindrücke dir zutragen. Was ich hier charakterisiere, kann nicht irgendwie theoretisch bewiesen werden, sondern das kann nur erlebt werden. Wenn es aber erlebt wird, dann ist es in unserem Bewußtsein vorhanden als ein unmittelbares inneres Gefühl: Du bist jetzt von deinem äußeren Leibe frei; du lebst jetzt aber nicht im Nichts, sondern in einer geistig-seelischen Wesenhaftigkeit, die für dich ebenso Realität ist wie sonst die Erlebnisse des physischen Leibes. - Ein solches Bewußtsein muß vorausgehen dem Forschen, dem Erkennen in der geistigen Welt. Und wer es dazu gebracht hat, ein solches Bewußtsein in sich selber zu entwickeln, der ist dann etwa so weit wie jemand, der für ein äußeres Experiment alles zusammenholt und hergerichtet hat, damit er alle die Dinge, die dabei in Betracht kommen, nur in Bewegung zu setzen braucht, um ein Naturgesetz durch dieses Experiment zu erkennen. Er ist dann so weit, daß er vordringen kann zu den Quellen der geistigen Welt, die immer um uns sind, wie Licht und Farben immer um den Blindgeborenen sind, aber von ihm erst dann gesehen werden können, wenn er durch eine Operation sehend geworden ist. Es muß aber immer wieder betont werden, daß solche Seeleniibungen nur notwendig sind zum Forschen, zum Erleben in der geistigen Welt, daß sie aber nicht notwendig sind zum Begreifen dessen, was der Geistesforscher, der sich so vorgebildet hat, aus den geistigen Welten herunterholt und als Ergebnisse der Geistesforschung erzählt. Denn was in der Theosophie mitgeteilt wird, ist durch das natürliche Wahrheitsgefühl, durch die gesunde Logik des Menschen durchaus zu begreifen. Erforscht werden können also die Tatsachen und Wesenheiten der geistigen Welt nur von dem Geistesforscher, vernünftig eingesehen werden können sie dagegen von jedem Menschen mit natürlichem Wahrheitsgefühl und gesunder Logik, der nicht voreingenommen ist durch irgendwelche Vorurteile. So müssen wir also sagen: Die Quellen dieser Weltanschauung, die wir «Theosophie» nennen, werden nur durch eine Entwicklung der Seele errungen. Wenn nun jemand einwenden will: Alles, was der Mensch so als Erkenntnisse produziert, die unkontrolliert von der äußeren Realität sind, sei das Gegenteil von Wissenschaftlichkeit im heutigen Sinne, weil es doch eigentlich etwas Individuelles sei und jeder Mensch dabei zu etwas anderem kommen müsse, so muß auf der anderen Seite doch betont werden, daß es zwar voll gilt, was so gesagt wird, aber nur für gewisse vorbereitende Stufen der seelischen Entwicklung. Der Mensch muß, wenn er zu einer solchen Erkenntnis vordringen will, sich durchringen durch mancherlei schwere und schwerwiegende Seelenkämpfe, durch vieles, was nur für ihn eine subjektive Bedeutung hat, und er lernt wohl erkennen, wie schwer es ist, mit diesen subjektiven inneren Seelenerlebnissen sich in einer gewissen Weise von der Welt zu isolieren, in die wir nun doch hineinverwoben sind. Dadurch ergibt sich eine große Reihe von wahrhaft gewaltigen Schwierigkeiten. Da wogt in uns manches, was nur für uns selber

Geltung hat. Dann aber wird ein Punkt in der Seelenentwicklung erreicht, wo man unmittelbar durch sein Bewußtsein weiß: Jetzt bist du über das Subjektive hinaus; jetzt erlebst du in deiner Seele Wahrheiten, Wesenhaftes, das frei ist von alledem, was sich aus dir selbst in deine Erkenntnisse hineinmischt. Jetzt hat man das unmittelbare Gefühl, man ist eingedrungen in die Welt geistig-seelischer Realitäten. Eine einfache Überlegung zeigt, daß es auch innerhalb unserer gewöhnlichen Wissenschaften eine ganz besonders hervorstechende gibt, bei der Erkenntnisse so errungen werden, wie es eben charakterisiert worden ist, das ist die Mathematik. Schon bei den einfachsten mathematischen Operationen können Sie sich überzeugen, daß die Wahrheiten errungen werden in vollständiger Isolierung der Seele. Wer aber eine solche Wahrheit gefunden hat, weiß, daß jeder, der dieselben Operationen vornimmt, absolut sicher zu denselben Resultaten kommen muß. Keiner kann den pythagoreischen Lehrsatz anders erkennen, auch wenn man die Gedankenoperationen an der Tafel versinnlicht, als daß man die in Betracht kommenden Zusammenhänge innerlich erlebt. Wer einmal innerlich den pythagoreischen Lehrsatz erarbeitet hat, der weiß, daß jeder andere zu demselben Resultat kommen muß. So ist es mit allem mathematischen Erkennen. Und wir können nun sagen, daß die Methode der Geistesforschung nach demselben Grundsatz vorgeht wie die Mathematik, die man für die sicherste der Wissenschaften hält. Es mögen Millionen von Menschen über einen mathematischen Lehrsatz etwas anderes denken, wer ihn in seinem Innern einmal erlebt hat, der weiß, daß er wahr ist. Und so ist es auch mit den Erkenntnissen, die in der geistigen Welt gewonnen werden. Wer erkenntnistheoretische Einwände machen will, könnte sagen: Es ist zwar beim mathematischen Erkennen so, wie du sagst. Die mathematischen Wahrheiten werden im tiefsten Innern der Seele errungen, aber sie können nicht auf das Sein unmittelbar angewendet werden. Wir können mit den mathematischen Erkenntnissen - so könnte jemand sagen - zwar Verhältnisse im Sein, Verhältnisse in der Realität durchschauen, aber keine Mathematik kann darüber entscheiden, ob auch reale Wesenheiten wirklich existieren, welche diese mathematischen Gesetze in sich tragen; die Realität selber muß man auf andere Art erfahren als durch mathematische Urteile. Dieser Einwand ist voll berechtigt. Er gehört sogar zu denjenigen, von welchen ich wünschen möchte, daß sie ganz gehörig dem Theosophen entgegengehalten würden, damit er es nicht leicht hat, die Theosophie zu verteidigen. Es ist ein gewichtiger Einwand. Was aber ihm gegenüber in Betracht kommt, das ist, daß der Mensch, wenn er mathematische Urteile erlebt, eines nicht miterlebt, was er aber erlebt, wenn er sich so zu einer übersinnlichen Welt aufschwingt, wie es beschrieben worden ist. Was kein mathematisches Urteil geben kann, das ist die Anschauung des eigenen Ich, das Objekt-Werden des eigenen Ich, das Sich-selbst-Gegenübertreten, so, als ob wir mit unserer Persönlichkeit aus uns heraustreten und uns selber anschauen würden. Wenn wir noch so viele mathematische Urteile bilden bei mathematischen Urteilen, die unseren Bewußtseins horizont ausfüllen, können wir unser Ich als objekt nicht finden. Das ist das Wesentliche, das uns keine Mathematik zu geben vermag: das anschauende Erleben des eigenen Ich. In den mathematischen Urteilen sind wir innerhalb unserer Persönlichkeit geblieben, durch sie können wir nicht in die äußere Realität eindringen. In dem Augenblick, wo wir uns selbst gegenübertreten, sind wir mit einem Teil unserer Wesenheit herausgeschritten und in die Objektivität eingetreten, und wir fühlen uns in den Dingen, in der Realität drinnen. Das ist der Unterschied: daß die Mathematik zwar zur innerlichen Gewißheit kommt, aber nicht den Weg zur Realität macht. Die übersinnliche Erkenntnis dagegen macht den Weg zur Realität. Daher bekommt der, der auf dem Wege der Geistesforschung vorschreitet, auch einen neuen Begriff, eine neue Idee von Realität. Und mit diesem neuen Begriff von Realität, der zugleich Anschauung ist, kann der Mensch nun wieder herantreten an die Betrachtung des menschlichen Lebens. Wir wollen uns das an einem Beispiel einmal vor Augen führen. Wir sehen, wie das Leben des Menschen verläuft von der Geburt bis zum Tode. Für die sinnliche Anschauung tritt der Mensch mit der Geburt ins Dasein und schließt sein Leben mit dem Tode. Für die Zeit vor der Geburt oder Empfängnis und für die Zeit nach dem Tode kann die äußere sinnliche Anschauung, die äußere Wahrnehmung nichts ausmachen über die objektive Wesenheit des Menschen. Wenn aber der Mensch sich selbst gegenübertritt und gelernt hat, auf die eben charakterisierte Weise den Menschen von außen anzuschauen, so zeigt sich ihm auch zugleich, daß diesem ganzen äußeren Werden des Menschen, den die Sinne sehen können, ein Übersinnliches zugrundeliegt, welches der eigentliche Werkmeister, der Erbauer, der Bildner und Gliederer dieses sinnlichen Organismus ist. Und er wird gewahr, wie von dem Moment der Geburt an, der uns so rätselhaft vor Augen tritt, geheimnisvoll die menschliche Entwicklung beginnt. Da können wir sehen, wie aus einem tiefen Untergrunde des menschlichen Daseins in die noch unbestimmten Gesichtszüge des Kindes allmählich im Laufe der Jahre sich bestimmte Züge hineinprägen, wie seine Gesten und seine Fähigkeiten von innen nach außen sich immer bestimmter ausprägen.

Auch das Gehirn, das Werkzeug unseres Denkens, hat ja nach der Geburt noch lange nicht seine volle Ausbildung erhalten; es wird noch umgestaltet und gegliedert. Nun ist das Gehirn aber das Werkzeug unseres geistigen Erlebens. Betrachten wir nun einmal' mit dem gewonnenen Blick der Geisteswissenschaft dieses menschliche Leben weiter, dann müssen wir uns die Frage vorlegen: Wann tritt denn eigentlich im Menschenleben der Augenblick ein, wo das Seelisch-Geistige voll imstande ist, sich seines Werkzeuges, des Gehirns zu bedienen? Dies ist ja in den ersten Kindheitsjahren noch nicht der Fall. Denn sonst brauchte das Kind sich nicht mancherlei anzueignen durch die Eindrücke der Außenwelt und durch die Nachahmung, und wir brauchten das Kind nicht zu erziehen. Erst im Laufe unserer ersten Lebensjahre wachsen wir in die Möglichkeit hinein, das Werkzeug des Gehirns zu gebrauchen. Das können wir geisteswissenschaftlich so ausdrücken: Unser Gehirn wird erst im Verlaufe unseres Lebens fähig, das Werkzeug des Ich zu werden. Wenn wir nun von dem Augenblick des Lebens, wenn wir an die zwanzig Jahre alt sind, vielleicht auch noch nach den Zwanzigerjahren, wo wir voll gelernt haben, unser Gehirn zu gebrauchen, zurückgehen zu früheren Lebensepochen, dann zeigt sich der geisteswissenschaftlichen Beobachtung, daß das Gehirn, dessen sich unser Ich im späteren Lebensalter als Instrument bedient, in den frühen Kindheitsjahren erst ausgearbeitet, ausgeprägt wird. Da zeigt sich dem Geistesforscher, der mit dem geöffneten Auge des Sehers die menschliche Entwicklung betrachtet, daß dasjenige, was später im Menschen ist, um das Gehirn zu gebrauchen, ganz dasselbe ist wie das, was an der Ausbildung und Gestaltung des Gehirns gearbeitet hat aus Kräften heraus, die kein sinnliches Auge sehen kann. Wer mit der Vernunft an diese Dinge herantreten will, der kann sagen: Also du sagst uns, daß du gleichsam eine kindliche geistige Atmosphäre siehst um das Kindeshaupt herum und daß durch diese kindliche Atmosphäre, durch eine Art KopfAura, ausstrahlen geistige Kräfte, die an dem Gehirn des Kindes arbeiten, um es so zu bearbeiten, daß es später ein Werkzeug des Ich werden kann. Dann, sagst du, schlüpft diese Kopf-Aura, dieses nur für das Auge des Sehers sichtbare Lichtgebilde, das wie eine astralische Bildung das Kindeshaupt umgibt, in das Innere hinein, um später von innen aus das als Werkzeug zu gebrauchen, woran es selber im kindlichen Alter mitgearbeitet hat. So behauptest du also, daß in der Tat dasjenige, was später sich des Gehirns bedient, für das übersinnliche Auge des Sehers erkennbar als ein geistiges Gebilde, als eine Gehirn-Aura, in dem kindlichen Alter vorhanden ist, daß es also von außen nach innen vorrückt, erst arbeitend tätig ist an dem menschlichen Organismus, dann in sein Inneres tritt und als Ich jetzt mit dem Werkzeug, das unter seiner eigenen Kraft zustandegekommen ist, die Welt betrachtet und begreift. Wenn die Vernunft an diese Aussage des seherischen Bewußtseins herantritt, kann sie sich überlegen, daß ein jedes Werkzeug entstanden sein muß durch Kräfte, die verwandt sind den Kräften, die dieses Werkzeug gebrauchen. Kein Werkzeug kann in den Dienst der intelligenten menschlichen Kultur gestellt werden, das nicht durch die menschliche Intelligenz selbst hervorgebracht ist. Und leicht kann sich die Vernunft die Überlegung ausbauen, daß in der Tat das Werkzeug, welches von Ich-kräften später in Anspruch genommen wird, aus diesen selben Ich-kräften heraus gebildet worden sein muß. Wenn man dann mit der geistigen Anschauung so weit gekommen ist, daß man das Geistig-Seelische des Menschen arbeiten sieht an der Konfiguration der menschlichen Gestalt, wie sie sich ins Leben hineinentwickelt, dann ist man nicht mehr weit davon entfernt, sich zu sagen: Also ist es im Grunde genommen das Geistig-Seelische, das beteiligt ist an dem, was sein Körperliches ist. - Und dann kann man sich auch weiter sagen: Also müssen wir das Seelisch-Geistige so anerkennen, daß es eine Existenz hat vor dem Physisch-Körperlichen, weil das Physisch-körperliche erst gestaltet werden muß! - Allerdings muß man mit dem Beobachten nun weiterschreiten und muß sich einmal fragen: Was so im Menschen gebildet worden ist durch das Seelisch-Geistige des Menschen selber, was als sein Gehirn ausgebaut ist, tritt uns das nun so entgegen, daß wir uns fragen müssen: Das, was vor der Geburt am Menschen arbeitet, ist das für jeden Menschen dasselbe? Oder tritt es uns so entgegen, daß wir sagen müssen, es ist für jeden Menschen ein Individuelles? Eine wirkliche Lebensbeobachtung wird selbstverständlich nicht umhin können zuzugeben, daß jeder Mensch individuell gebaut ist, daß er daher auch individuelle Fähigkeiten hat, die vom Gebrauch seiner äußeren Instrumente, seiner äußeren Kräfte abhängen, und daher kann er auch nicht nur aus einer allgemeinen Menschennatur, sondern er muß aus einer menschlichen Individualität heraus aufgebaut werden. Das heißt, wenn wir aufsteigen zu dem Bildner der menschlichen Gestalt, der sich dem hellseherischen Auge in der Aura des Kindes zeigt, so müssen wir sagen: Es ist schon individuell gestaltet. Und wenn wir als ein sachkundiger Erzieher den heranwachsenden Menschen betrachten, so können wir sehen, wie sich bestimmte menschliche Talente, bestimmte menschliche Fähigkeiten hereindrängen in das Leben, bei dem einen Menschen so und bei dem anderen so. Und von diesen bestimmten Talenten und Fähigkeiten müssen wir sagen: Sie suchen sich das, was gerade in einer bestimmten Kulturregion vorhanden ist; zum Beispiel gestaltet sich das eine Talent nach dem Künstlerischen hin, das andere nach dem Handwerklichen, ein drittes mehr nach dem Denkerischen hin und so weiter, und das wird dann zu dem, was auf der Erde in unserem gegenwärtigen Leben da ist. Woher kommt aber das, was so in unserem gegenwärtigen Leben da ist? Was ist es, wenn wir bei dem sich heranentwickelnden Kinde den Zeitpunkt sehen, daß es zu solchen Verrichtungen hindrängt, die in unserer Kultur gegeben sind? Was das Kind darin sucht, das hat sich ja entwickelt ganz außerhalb des Kindes. Das Kind hat diese oder jene bestimmte Fähigkeit, dieses oder jenes ganz besondere Talent. Wenn wir diesen Zusammenhang aber erkennen wollen, dann müssen wir zurückgehen in unserer Kultur bis zu früheren Stufen. Wäre eine solche kindliche Individualität gar nicht verwandt mit dem, was auf der Erde geschieht, so kÖnnte sie zwar zu etwas Allgemeinem Neigung haben, aber nicht zu etwas Besonderem, was aus unserem Kulturleben herauswuchs. Daher wird es begreiflich erscheinen, daß das, was als kindliche Individualität auftritt, früher gewisse Verwandtschaften sich erworben haben muß mit dem, was sie innerhalb der Kultur für ihre Fähigkeit sucht. Daher können wir nicht anders denken als: Die Seelen, die sich herniedersenken und diese oder jene Fähigkeit zeigen, waren schon einmal auf der Erde und haben sich damals zu dem vorbereitet, zu dem sie solche Verwandtschaften entwickeln. Im normalen Bewußtsein haben wir allerdings nur die Möglichkeit, dies zu denken. Dann aber sehen wir, wie die Geisteswissenschaft aufsteigen kann von dieser bloßen Möglichkeit des Denkens zu der Anschauung der Tatsachen. Und man könnte nun fragen: Wo zeigt sich denn für die äußere Beobachtung dasjenige, was der Geistesforscher die kindliche Aura nennt, die sich erst hineinsenkt in das Innere, um sich des Gehirns als seines Werkzeuges zu bedienen? Ja, dieser Augenblick markiert sich sehr stark. Er markiert sich dadurch, daß jeder Mensch, der zurückdenkt, der sich zu erinnern versucht an seine früheren Lebensverhältnisse, nur bis zu einem bestimmten Punkt zurückkommt - dann reißt die Erinnerung ab, und es können ihm höchstens noch die Eltern oder diejenigen, die in der Jugend um ihn herum waren, erzählen, was vorher gewesen ist. Dennoch aber muß jeder Mensch annehmen, daß sein Ich auch schon vorhanden war in den Zeiten, an welche er sich nicht zurückerinnern kann. Für den genauen Beobachter fällt der Zeitpunkt, bis zu dem der Mensch in der rückläufigen Erinnerung kommt, zusammen mit dem Zeitpunkt, da der Mensch als Kind lernt, zu sich «Ich» zu sagen, das heißt, wo das Ich-Bewußtsein auftritt. Bis zu diesem Zeitpunkt reicht auch das Gedächtnis eines Menschen zurück. Was vor dem Erwachen des Ich-Bewußtseins liegt, entzieht sich der Erinnerung. Hier haben wir die Markierung im menschlichen Leben: Das Kind, das vorher gesagt hat «Karlchen ist da», «Mariechen ist da», das sagt nun: «Ich bin da». In der Zeit, wo der Mensch anfängt, sich als Ich zu fühlen, da sieht das hellseherische Bewußtsein das Hineinrücken dessen, was als kindliche Aura bezeichnet worden ist. Aus dieser Tatsache dürfen wir schließen, daß unser zurückreichendes Gedächtnis in keinem Falle maßgebend ist für das Vorhandensein unseres Ich. Wir dürfen auch betonen, daß es unzweifelhaft in unserem Menschenleben eine Zeit gibt, wo das Ich vorhanden ist und dennoch der Mensch dieses Ich nicht finden kann in der rückläufigen Erinnerung. Er kommt nur bis zu einem bestimmten Punkt. Wer aber glauben wollte, das Ich erwache dann erst oder es würde dem Menschen eingeprägt in dem Augenblick, wo das Kind «ich» sagen lernt, der würde etwas Widersinniges glauben. Wenn sich unser Ich weiter nach rückwärts ausdehnt, als unser Gedächtnis reicht, so brauchen wir uns auch nicht zu wundern, wenn die Geisteswissenschaft sagt, daß es möglich sei, das Ich auch noch weiter auszudehnen - bis hinter die Geburt in frühere Leben hinein. Aber gerade zur Anschauung des Ich für diejenigen Stadien der Entwicklung, für die es in der normalen Entwicklung nicht ins Bewußtsein hineinreichen kann, kann man allmählich aufrücken durch ganz bestimmte Seeleniibungen, Meditationen und so weiter. Nur das Elementarste von solchen Seeleniibungen soll hier geschildert werden. Der Mensch muß, wenn er in die Zukunft schauen will, in sich eine ganz bestimmte Stimmung entwikkein, für die man das Wort «Gelassenheit» gebrauchen kann. Wenn er mit Gelassenheit, mit absoluter Gleichmütigkeit in die Zukunft schauen kann, dann hat er für die Erringung des höheren Schauens viel gewonnen. Diese Stimmung kann man etwa so beschreiben: Der Mensch sagt sich: Es mag die Welt uns loben, es mag die Welt uns verdammen, es mag dieses oder jenes von der Zukunft her über uns verhängt werden, Furchtbares oder Erfreuliches - ich werde aufrechtstehen und alles, was kommen mag, mit Gleichmut entgegennehmen und furchtlos der Zukunft entgegengehen. - Beschrieben ist das leicht - errungen werden kann es nur durch lange Seeleniibung meditativer Art, wie es im Beginn des heutigen Vortrages beschrieben worden ist. Wenn der Mensch aber in sich diese Stimmung entwickelt, lernt er, zunächst das Tor zu durchbrechen, welches das gewöhnliche Bewußtsein abschließt von den Erlebnissen des Menschen in den ersten

Kindheitsjahren; dann lernt er hineinzuschauen in die ersten Kindheitsjahre zunächst, und dann weiter. Kurz, er erschließt sich also dasjenige, was wir nennen können die Rückschau in frühere Erdenleben. Wir können als eine besondere Methode dafür anführen das Erringen einer furchtlosen Stimmung der Zukunft gegenüber. Durch absolute Gelassenheit der Zukunft gegenüber erwerben wir uns die Möglichkeit, den Gang unseres Ich bis zu dem Punkte verfolgen zu können, wo das Ich-Bewußtsein im normalen Bewußtsein im Leben zwischen Geburt und Tod auftritt. Der Geistesforscher braucht aber dann dabei nicht stehenzubleiben, sondern er kann sein Bewußtsein über das gewöhnliche Maß hinaus erweitern, und es kann das, was wir wiederholte Erdenleben nennen, für ihn eine wirkliche Anschauung werden. Nun kann noch immer viel eingewendet werden gegen das, was heute angedeutet worden ist. Ich wollte aber nur die Wege angeben, auf denen die Methoden gefunden werden können, um die Theosophie zu verteidigen. Nur den Anfang konnte ich damit in skizzenhafter Weise machen, aber die Verfolgung dieses Weges kann allmählich zu einer Verteidigung der Theosophie gegenüber solchen Angriffen führen, die von der anderen Seite aus gesehen voll berechtigt sind. Ähnlich verhält es sich, wenn diese Angriffe etwa liegen auf dem auch im letzten Vortrage angedeuteten moralischen Gebiet. Da haben wir uns sagen müssen, daß diejenigen eine gewisse Berechtigung haben, die sagen: Eure Lehre von den wiederholten Erdenleben und von dem Hinüberwirken des Lebens von einem Dasein in das andere stützt zunächst ja geradezu den Egoismus, denn dadurch können sich die Menschen sagen: Ich muß das Gute tun; denn tue ich das Schlechte, so werde ich die Früchte des Schlechten im kommenden Leben erfahren müssen; tue ich aber das Gute, so werde ich auch die Früchte des Guten erfahren. Es ist also nur ein raffinierter Egoismus, was von dem Hinüberreichen des einen Lebens in das andere abgeleitet werden kann. Und das kann auch im weitesten Umfange auf das ausgedehnt werden, was als das Wirken des Karma bezeichnet wird. Wenn wir auf diese Idee näher eingehen wollen, so können wir uns etwa folgendes sagen. Betrachten wir zum Beispiel einen Menschen, der sich sagt: Ich will das Gute tun, denn das Gute bringt mir gute Früchte, und es ist unvorteilhaft, das Schlechte zu tun, denn ich muß ja doch die Früchte des Schlechten tragen, also unterlasse ich es. - Vergleichen wir einen solchen Menschen mit einem anderen, der in einer nicht unedlen Art im Leben zwischen Geburt und Tod über die Dinge denkt, die er zu tun hat, sagen wir zum Beispiel Eltern, die es sich zum Grundsatz machen, ihre Kinder zu recht tüchtigen Menschen zu erziehen. Wenn wir nun diese Eltern aufs Gewissen hin fragen könnten, warum sie das tun, so würden wir vielleicht die Antwort bekommen: Wenn wir einmal alt geworden sind, werden wir Kinder haben, die etwas Tüchtiges im Leben geworden sind, die uns dann halten und stützen können, während wir von Kindern, die wir untüchtig gelassen haben, im Alter keine Stütze haben würden. - Da hätten wir einen Fall, der uns zeigt, wie das Gute getan wird wegen der Früchte, die einmal zu erwarten sind, denn es wäre ein solches Erziehen von seiten der Eltern zweifellos auch unter einem egoistischen Gesichtspunkt vorgenommen. Fragen wir aber jetzt: Wozu kann ein solcher Gesichtspunkt, auch wenn er ein egoistischer ist, dennoch führen? Denn daß Menschen den Gesichtspunkt haben, ihre Kinder zu tüchtigen Menschen zu erziehen, damit sie im Alter eine Stütze an ihnen haben, das ist ja zunächst - ganz objektiv betrachtet - eine Sache, die sich nicht durch moralische Deklamationen bewerkstelligen läßt; es ist vielmehr etwas, was mit dem Satz des Philosophen getroffen wird: Moral predigen ist leicht, Moral begründen ist schwer. - Es handelt sich aber nicht darum zu sagen, man solle nicht aus einer solchen Gesinnung heraus seine Kinder erziehen, sondern es handelt sich darum, daß man die Tatsachen erkennt und betrachtet, wie die Menschen unter solchen Einflüssen geworden sind. Wenn die Eltern alle Sorgfalt darauf verwenden, ihre Kinder zu tüchtigen Menschen zu erziehen, und die Kinder dann tüchtig werden im Leben, dann helfen sie nicht nur den Eltern, sondern sie sind wirklich brauchbare Glieder in der menschlichen Gesellschaft. Wir werden aber noch eine andere Wirkung sehen können. Wenn nämlich die Eltern anfangen, ihre Kinder so zu erziehen - auch wenn ihr Gesichtspunkt zunächst noch so egoistisch war -, dann erwacht unter einer solchen Erziehung bald etwas Unegoistisches. Es wandelt sich das in der Anlage Egoistische um in ein Unegoistisches, und tatsächlich wird das erreicht, was durch ein bloßes Moralpredigen gewiß nicht erreicht werden könnte: das Leben selbst erzieht uns vom Egoismus zum Altruismus, zur Egoismusbefreiung. Geradeso wie bei der Erziehung, so ist es mit dem Grundsatz, den wir haben könnten, wenn wir jetzt das Gute tun und das Schlechte unterlassen, damit wir im nächsten Leben die Früchte des gegenwärtigen Lebens haben werden. Das ist ja zunächst egoistisch, aber es muß uns ja bekannt sein, daß die Menschennatur einen solchen Egoismus hat. Es handelt sich aber nicht darum, daß dies so ist, sondern es handelt sich um die Frage: Wie wird real durch das wirkliche Leben der Egoismus überwunden? Da können wir sehen, daß ein Mensch zwar die Karmalehre so annehmen kann, daß er sich sagt: ich werde das Schlechte unterlassen, weil es mir schlechte Früchte bringt, und ich werde das Gute tun, weil ich dann die guten Früchte haben werde -, wie dann aber doch unter dem Einfluß dieses Gesetzes nach und nach die egoistische Gesinnung umgewandelt wird in eine unegoistische. Und wir sehen in der Realität nach und nach erblühen aus dem Egoismus das Unegoistische. Daher müssen wir sagen: Wenn eine Ethik noch so schöne Grundsätze aufstellt, so gleicht sie doch, wenn sie das Gute bloß predigt, in der Tat einem Menschen, der sich vor einen Ofen hinstellt unsd sagt: Sieh doch ein, lieber Ofen, daß es in deiner Natur liegt, das Zimmer zu erwärmen. - Da können Sie sich lange hinstellen und predigen; davon wird es nicht warm. Wenn wir uns aber unsere Predigt sparen und uns zum Ofen so verhalten, daß in ihm ein Verbrennungsprozeß geschehen kann, das heißt, wenn wir ihm Kohlen geben, dann macht er das Zimmer warm, dann begründen wir damit seine Ofen-Moral, ohne daß wir predigen. So ist es auch bei den Menschen. Dem Kenner der Psychologie ist es klar, wie wenig im Leben getan ist durch das bloße Predigen von Moral. Moral muß einfließen als Kraft in die menschliche Natur. Wenn wir uns alles Predigen über schöne Grundsätze ersparen und nur die Karmalehre als lebendige Kraft in die menschliche Seele versetzen können, gleichsam als Brennmaterial für die Seele, dann kann es zwar vielleicht sein, daß diese Lehre zunächst aus Egoismus aufgenommen wird, aber es werden dadurch die Kräfte der Seele zum Brennen gebracht, so daß dann aus dem Egoismus heraus die unegoistische Handlung sich entwickeln kann, die aus dem Mitgefühl entspringt. So ist Theosophie in bezug auf Ethik von einer Realität, die wir nicht bloß als Lehre uns aneignen, sondern die wir einsaugen als eine Summe von Ideen, die in der Seele wirken und uns zu anderen Menschen machen. Und keiner - wenn er nicht etwa abnorm veranlagt ist - wird die Karmalehre so auffassen, daß er sagt: Ich habe noch viele Leben vor mir; ich habe noch Zeit bis zum nächsten Leben, um ein anständiger Mensch zu werden. - Keiner kann so denken. Wer sich mit der Karmalehre durchdringt, der weiß: Du erlebst die Früchte deines jetzigen Lebens im nächsten Leben; legst du jetzt den Grund zu einem ordentlichen Menschen, so kannst du im nächsten Leben einer sein; schaffst du aber jetzt nicht die Ursachen zu einem ordentlichen Menschen, so kannst du es im nächsten nicht werden, würdest also somit die Ursachen legen zu einem unordentlichen, vielleicht sogar zu einem bösen Menschen. - Bei der richtig aufgefaßten Karmalehre ist es unmöglich, den Egoismus bis auf die Spitze zu treiben; denn richtig verstanden wird sie uns jederzeit dazu bringen, nicht nur den Egoismus in Altruismus zu verwandeln, sondern auch einzusehen, daß wir nicht in einer fatalistischen Weise auf das bauen, was ein Schicksal über uns verhängt. Wir erkennen, daß wir selbst die Ursachen ins Leben hineinversetzt haben, die dann im Karma wirken. Nun können wir noch auf das eingehen, was vom religiösen Standpunkte aus gegen die Theosophie eingewendet werden könnte. Da kann gesagt werden: Ja, der Theosoph erkennt an, daß im Menschen ein Höchstes lebt, das wie ein Tropfen ist aus dem Meer des Göttlichen. Da wird also das, was der Mensch sich erwerben soll, was er sich erringen kann, sozusagen wie eine Gotteskraft in die eigene Seele des Menschen gelegt, und da kann man dann nicht mit der Stimmung, die aus einer solchen Gesinnung hervorgeht, jene Hingabe entwickeln, jenes opferwillige Aufgehen in dasjenige Wesen, welches die Welt durchwebt und durchlebt. Die Stimmung - so könnte jemand sagen - welche der wahrhaft religiöse Mensch empfindet in der selbstlosesten Hingabe an die göttliche Wesenheit, die das All durchdringt, würde beeinträchtigt durch die theosophische Stimmung, die einen Funken des Göttlichen in den Menschen selber verlegt als sein «höheres Ich», das sich allmählich durchkämpft bis zu dem Standpunkte, den Paulus charakterisiert hat, indem er sagte: Nicht ich - sondern der Christus in mir! - wo es mit der Christus-Wesenheit oder mit dem, was die Theosophie überhaupt als eine solche Wesenheit anerkennt, eins wird. Und man muß sagen: da wird alles, was der Mensch erkennen kann, herausisoliert aus dem, was das All durchlebt und durchwebt. Aber ist denn nicht ein anderes möglich? Wenn man das Dargestellte einmal in dem besten Sinne auffaßt, wird man sich sagen können: Also lebt in dir ein Teil der Gotteskraft. Du bist nicht nur dir selbst gegeben, sondern du stehst mit einem Teil der Gotteskraft da. Und wenn du eine Weile weitergegangen bist - in diesem oder in einem nächsten Leben - dann betrachte einmal, was da deine Pflicht war. Es war deine Pflicht, den Keim, den Samen der Gotteskraft, der in dich gelegt ist, zur Ausbildung zu bringen - mit anderen Worten, dich dem immer ähnlicher und ähnlicher zu machen, was diese Kraft von dir verlangt. Allmähliche Entwicklung, allmähliche Vervollkommnung wird zur Pflicht, so daß die Gotteskraft in dir immer reger und reger entspringen kann. Nicht ein solches religiöses Gefühl fordert die Theosophie, das allein in der bloßen Hingabe an das Göttliche besteht, sondern ein solches, das sich sagt: Ich muß schaffen an meiner Vervollkommnung, denn tue ich das nicht, so lasse ich den Gotteskeim in mir unentwickelt, und ich werde dann nicht ein Bild, sondern eine Karikatur des Göttlichen. Das darf ich aber nicht werden. Ich habe die Pflicht zu meiner Vervollkommnung. Das ist tätige, aktive Hingabe an das Göttliche. Das ist eine religiöse Stimmung, welche die Menschen aufruft, immer mehr und mehr für ihre Erkenntnis zu tun, immer mehr und mehr für ihre Moralität zu sorgen, immer mehr und mehr bestrebt zu sein, jene Kräfte herauszuentwickeln, die als göttliche Kräfte in die Seele gelegt sind. So leben wir mit einer religiösen Stimmung in die Zukunft hinein, die uns nicht bloß eine passive Hingabe an die Göttlichkeit vermittelt, sondern mit einer Stimmung, die uns auffordert, unser Ich immer göttlicher zu machen. Gegenüber dem Göttlichen, das die Welt durchwebt und durchlebt, wäre es die größte Pflichtverletzung, wenn wir unser Ich unvollkommen ließen. Wir dürfen nicht das Pfund, das wir bekommen haben, ungenutzt lassen, wir müssen wuchern mit dem Pfunde. Diese echteste, aktive Stimmung muß berücksichtigt werden, wenn von dem religiösen Element geprochen wird, das aus der Theosophie kommen kann. So kann man sehen, daß es vieles gibt, was zunächst in den Elementen angeführt werden muß, um zu zeigen, daß Theososphie auf der einen Seite das Leben stark machen, den Egoismus in Altruismus wandeln und eine religiöse Stimmung hervorrufen kann, die eine aktive Religiosität für die Zukunft immer mehr und mehr entfalten kann. Das ist die andere Seite der Frage, die wir das letzte Mal betrachtet haben. Wir dürfen also sagen: Gewiß, berechtigt sind die Einwände und Widerlegungen, die gegen die Theosophie vorgebracht werden können, aber dann können wir uns gegen diese Einwände so stellen, wie es jetzt angeführt worden ist, und wir können unseren ganzen Menschen fragen, nicht bloß einseitig unseren Verstand und unsere Vernunft, und wir können uns sagen: Vielleicht ist es doch wahr, daß es Dinge gibt, die so liegen, daß man anerkennen muß, sie beginnen erst da, wo die Vernunft aufhört. Dann müssen wir unseren ganzen Menschen in Bewegung setzen und der muß entscheiden. Diese Entscheidung kann aber durch eine jede einzelne Seele, durch eine jede Individualität getroffen werden. Dadurch ist Theosophie das geistige Element, das am intensivsten zur menschlichen Individualität spricht, indem sie die menschliche Individualität zum höchsten Entscheiden selbst gegenüber der Vernunft aufruft. Wenn sich der Mensch in solche lebendige und heilige Impulse hineingestellt fühlt, so findet er durch diese Impulse allmählich den Weg, der ihn erkennen läßt: Du stehst hier auf dieser Erde; du gehörst mit allem, was an dir physisch-sinnlicher Mensch ist, der physisch-sinnlichen Erdenmenschenwelt an, und du gehÖrst mit allem, was aus der geistigen Welt in dein Geistig-Seelisches hereinfließen kann, einer geistigen Welt an. Du empfängst aus der geistigen Welt deine Mission, und du hast das, was du aus der geistigen Welt heruntertragen kannst, einzuprägen dem gesamten Erdenentwicklungsprozeß. Du hast die Mission, Vermittler zu sein zwischen dem Erdenprozeß und dem sich zur Erde drängenden Geistigen, das in das Erdendasein einströmen will. Lernst du durch theosophische Vertiefung erkennen, daß es so ist, und kannst du die theosophische Vertiefung umwandeln in eine Gesinnung, die dir jene unendlich beseligende Erfüllung des Geistes, des Herzens gibt, die sich aussprechen kann in dem Bewußtsein des Zusammenhanges sowohl mit dem Zeitlichen, Endlichen wie auch mit dem Unendlichen, Unzeitlichen - dem Ewigen und dem Vergänglichen -, dann kannst du zu dir sagen, daß du wurzelst mit deinem Wesen in dem Ewigen, daß du zwar als sinnlicher Mensch an die Erde gebunden bist, aber nur, um das Ewige in irdischer Gestalt durch deine Mission zu verwirklichen. Eine solche Gesinnung kann die Theosophie werden, wenn sie sich verwandelt im Menschen durch eine Gesamtstimmung, die sich künstlerisch ausdrücken läßt mit den Worten: Es sprechen zu den Menschensinnen Die Dinge in den Raumesweiten Sie wandeln sich im Zeitenlauf Erkennend lebt die Menschenseele Von Raumesweiten unbegrenzt Und unbeirrt vom Zeitenlauf Im Reich der Gästes-Ewigjuät.

WAHRHEITEN DER GEISTESFORSCHUNG

München, 25. November 1912 Sehr verehrte Anwesende! Durch eine Reihe von Jahren durfte ich von diesem Orte aus über Fragen der Geistesforschung sprechen. Daß diese Geistesforschung, wie sie hier gemeint ist, sich sehr wohl bewußt ist, daß es mancherlei Einwände gibt gegen das, was hier gesagt wurde - nicht nur leichte, sondern auch gewichtige Einwände - das versuchte ich im vorigen Winter in zwei Vorträgen zu belegen, die ich hier gehalten habe über «Wie widerlegt man Geisteswissenschafth und «Wie begründet man Geistcswisscnschaft?m War dazumal die Absicht, mehr vom Standpunkte der allgemeinen Wissenschaftlichkeit das Für und Wider zu erörtern, so wird es sich in den Vorträgen heute und übermorgen, die beide zusammengehören, die ein Ganzes bilden, mehr darum handeln, direkt vom Standpunkt des Geistesforschers aus, gleichsam vom Erfahrungsstandpunkt aus, das Für und Wider zur Geltung zu bringen. Also weniger von Einzelfragen soll in diesen beiden Vorträgen gesprochen werden, als vielmehr von der Art und Weise, wie man zu Wahrheiten der Geisteswissenschaft kommt und welche Quellen des Irrtums sich gleichsam vor die Pforte dieser Wahrheiten stellen, sowohl für den Forscher selber wie auch für diejenigen, die an diese Wahrheiten beziehungsweise Erkenntnisse herankommen und sie zu einem Bestandteil ihres Seelenlebens machen wollen. Es könnte ja von vornherein eigentümlich erscheinen, daß von zahlreichen Irrtumsquellen bei einer For1 ^^ schung gesprochen werden kann, welche sich gerade auf bedeutungsvollste Fragen des menschlichen Lebens bezieht, sowohl des menschlichen Einzellebens wie des ganzen menschlichen Kulturlebens. Es sind ja die Fragen nach dem Wesen der menschlichen Seele, nach dem Wesen und der Bestimmung des ganzen Menschen, die Fragen nach den Erlebnissen der Seele nach dem Tode, die Fragen über Tod und Unsterblichkeit, über wiederholte Erdenleben und so weiter, welche Gegenstand der Geistesforschung sind, also Fragen, die mit dem Intimsten und Höchsten des menschlichen Lebens zusammenhängen und denen gegenüber der Mensch Hoffnung und das Bedürfnis hat, daß sich möglichst wenig Irrtümliches in die Beantwortung dieser Fragen einschleiche. Umso notwendiger ist es daher, über die Wege der Wahrheit und über die Wege des Irrtums zu sprechen, um wirklich Licht in diese Fragen zu bringen. Wenn von Geistesforschung, ihren Wahrheiten und ihren Irrtümern die Rede ist, so bitte ich Sie zu berücksichtigen, sehr verehrte Anwesende, daß es sich zunächst nur um die Wege dieser geistigen Forschung handeln wird, also um die Gewinnung von Wahrheiten über das geistige Leben. Und da muß gleich als eine der umfassendsten Wahrheiten angesehen werden, daß bei dem Geistesforscher ein allseitig gesundes Seelenleben vorausgesetzt wird. Damit soll nicht gesagt werden, daß die Ergebnisse der Geistesforschung oder die Ratschläge, die sie aus ihren Quellen heraus zu geben vermag, etwa nur ersprießlich sein könnten der gesunden Seele. Das soll ganz und gar nicht behauptet werden. Im Gegenteil, diese Ergebnisse haben gerade etwas Gesundendes, etwas, was nicht nur die verirrte Seele, sondern auch ein krankes Seelenleben auf den rechten Weg bringen kann und was dann auf die Gesundung des ganzen menschlichen Lebens übergreift. Das also soll von vornherein klar sein. Wenn heute vorzugsweise von einem gesunden Seelenleben als der richtigen Quelle der Geistesforschung die Rede sein soll, so bedeutet das, daß man zu den Wahrheiten, zu den wirklichen Erkenntnissen auf geistigem Gebiete nur durch ein gesundes Seelenleben kommen kann. Was dann Geisteswissenschaft zu geben vermag, das kann im weitesten Umfange geradezu ein Heilmittel für die menschliche Seele genannt werden. Ein gesundes Seelenleben, das ist die Voraussetzung. Warum? Schon aus dem Grunde ist ein gesundes Seelenleben notwendig, weil ja die Quellen der Geistesforschung im Innern der menschlichen Seele selbst liegen, weil man in die verborgenen geistigen Gründe des Daseins nur dann hineinschauen kann, wenn man seine eigene Seele zu einem Instrument, einem Werkzeug der Geistesforschung macht. Und es ist ja leicht einzusehen, daß Gesundes nur zutage treten kann, wenn die Seele, die die Wege in die geistigen Welten hinein gehen will, selbst gesund ist. Um nicht im Allgemeinen herumzureden, soll gleich der Ausgangspunkt genommen werden von etwas, was hier schon öfter berührt worden ist. Soll die menschliche Seele zu einem Instrument gemacht werden, um hineinzuschauen in die geistige Welt, dann ist notwendig, daß die Seelenkräfte, die für das alltägliche Leben des Menschen voll ausreichen, in ihrer Stärke erhöht werden, gleichsam verdichtet, wesentlich verstärkt werden. Im gewöhnlichen Alltagsleben und auch in dem Leben, dem sich die äußere Wissenschaft widmet, hat es der Mensch nur mit dem zu tun, was ihn seine Sinne lehren und was der Verstand erkennt, der an das Instrument des physischen Gehirns gebunden ist. Wir wissen schon aus einer trivialen Betrachtung des Lebens, daß sowohl die Aussagen der äußeren Sinne wie auch der gewöhnliche Verstand des Menschen schweigen, wenn der Mensch in den Schlafzustand übergeht. Unser alltägliches Leben verläuft ja zwischen Wachen und Schlafen. Wir nehmen dann wahr, daß unsere Sinne allmählich versagen, wenn wir in den Schlafzustand übergehen, daß das ganze Instrument unseres KÖrpers in einen bewegungslosen, ruhigen Zustand übergeht und wir in einen Zustand der Bewußtlosigkeit, der Finsternis um uns herum kommen. Nun würde es ja gewiß gegen die gewöhnlichen logischen Regeln verstoßen, wenn man glauben wollte, daß das, was der Mensch vom Morgen bis zum Abend in seiner Seele erlebt, sozusagen jeden Abend der Vernichtung anheimhele und am nächsten Morgen alles von neuem entstehen würde, was im Seelenleben aufund abflutet. Alles dies ist vom Einschlafen bis zum Aufwachen zweifellos auch vorhanden. Nicht an dem Schlaf liegt es, daß die Erlebnisse des Tages bei Nacht in unserem Seelenleben nicht vorhanden sind, sondern daran, daß des Menschen Seelenkräfte nicht stark genug sind, um sich selbst während des Schlafes zu erleben. Und leicht ist es einzusehen, daß alles davon abhängt, ob der Mensch imstande ist, dasjenige, was während des Schlafes bewußtlos ist, uns bewußt zu machen. Können wir mit dem wahrnehmen, was bei uns normalerweise während des Schlafes bewußtlos wird, können wir wahrnehmen, wenn unsere Sinne schweigen, wenn unser Gehirn zu seinem Dienst nicht aufgerufen wird - dann ist es möglich, daß wir mit dem in uns, was unabhängig vom Körper ist, ein Erleben haben. Und dieses Erleben kann uns dann schon zeigen, welcher Art es ist, ob es ein Geistig-Übersinnliches ist oder nicht. Das heißt, damit die Seele ein Instrument werden kann, um anders wahrzunehmen als durch das Instrument des Leibes, ist es notwendig, einen Zustand herbeizuführen, der dem Schlaf ähnlich ist und doch ihm wiederum ganz entgegengesetzt ist. Insofern muß auch dann, wenn die Seele ein Instrument werden soll für andere Wahrnehmungen, die gewöhnliche Sinneswahrnehmung ausgeschaltet werden. Aber es darf - und das macht das Entgegengesetzte aus - nicht Bewußtlosigkeit eintreten, das heißt, wir müssen einen Zustand herbeiführen, der dem Schlafzustand ähnlich und doch wieder unähnlich ist, denn es muß volles Bewußtsein vorhanden sein. Herbeigeführt werden kann ein solcher Zustand auf verschiedene Art. Am gesündesten wird er durch Methoden herbeigeführt, wie sie in meinem Buch «Wie erlangt man Erkennisse der höheren Weltenh beschrieben sind und die hier noch einmal dem Prinzip nach wenigstens angedeutet werden sollen. Dieser Zustand wird durch innere Arbeit der menschlichen Seele herbeigeführt, durch gedankliche Anstrengungen, die wir im gewöhnlichen Leben nicht machen. Man bezeichnet sie als Konzentration des Denkens, des inneren Vorstellunglebens, des Empfindens oder auch als Meditation. Wir wollen gleich ein Beispiel anführen, das schon früher erwähnt worden ist, ein Beispiel, das sich zunächst sonderbar ausnimmt, von dem wir aber auch gleich sehen werden, warum es sich so paradox ausnimmt. Es handelt sich darum, daß wir, um den gewünschten Zustand zu erreichen, uns ganz bestimmte Vorstellungen in unserer Seele wachrufen und uns zu diesen Vorstellungen in einer ganz bestimmten Weise verhalten. Nehmen wir zum Beispiel die Vorstellung - wie gesagt, sie ist paradox -, daß wir vor uns zwei Gläser stehen hätten, das eine sei halb mit Wasser gefüllt, das andere sei ganz leer. Wir stellen uns nun vor, wir schütteten ein wenig Wasser von dem halb gefüllten in das leere Glas, und durch das Ausschütten des volleren Glases würde dieses nicht leerer, sondern immer voller und voller werden. Das, nicht wahr, ist eine ganz paradoxe Vorstellung. Nun darf man aber nicht nur diese Vorstellung haben und im Bewußtsein herumwälzen, sondern man muß mit dieser Vorstellung einen ganz bestimmten Sinn verbinden, dann erst wird das in richtigem, kunstgerechtem Sinn eine GedankenKonzentration, eine Meditation werden. Wir kennen alle eine Tatsache, die unser Leben überall durchströmt, die aber außerordentlich schwer in ihrer Tiefe zu ergründen ist. Das ist die Liebe in ihren verschiedenen Formen. Die Liebe hat die Eigentümlichkeit, daß der Liebende gleichsam sein volles Herz hiniibergießt auf den anderen Menschen, daß er dadurch aber nicht ärmer wird, sondern gerade immer reicher, immer voller. Das ist das Geheimnis der Liebe, daß die menschliche Seele inhaltvoller, reicher wird, je mehr davon weggegeben wird. Die Liebe ist etwas so Kompliziertes, etwas so Tiefes, daß wir immer nur einige Seiten von ihr erfassen können, ihr Wesen aber ist unergründlich. Aber diese eine Seite der Liebe, daß sie durch Weggeben die Seele immer reicher und reicher macht, kann uns versinnbildlicht werden durch die Vorstellung von den beiden Gläsern, von denen wir eben gesprochen haben. Wir machen da in bezug auf ein moralisches Erlebnis des Lebens dasselbe, was wir zum Beispiel auch in der Geometrie tun. Nehmen wir eine Medaillenform an, die kreisrund ist, aus irgendeiner Substanz, in deren Wesen wir zunächst nicht eindringen können. Wenn wir dann einen Kreis aufzeichnen mit der Rundung der Medaillenform, dann können wir alles, was sich auf einen Kreis bezieht, studieren, und das gilt dann auch für das, was wir als Wirklichkeit vor uns haben. Der Geometer bildet mit seinen Figuren Sinnbilder von Wirklichem. Ebenso kann die Seele sich Sinnbilder vom Ewigen machen, wenn sie sich nur darüber klar ist, daß diese eben nicht mehr sind als Sinnbilder. Wenn wir also eine solche Vorstellung haben wie die von den zwei Gläsern - dem Hinüberschütten des Wassers aus dem halbgefüllten in das leere Glas, dem Vollerwerden des Glases, aus dem die Flüssigkeit geschüttet wird -, und dahinter in unserer Seele die Empfindung lebt, daß sich dieses Bild auf ein so bedeutungsvolles Phänomen des Lebens bezieht, wie es die Liebe ist, dann verarbeiten wir dieses Bild im rechten Sinne weiter, wenn wir versuchen, durch starke Willensanstrengung alle Vorstellungen, die von den Sinnen kommen, auszuschalten. So wie man beim Einschlafen alle Vorstellungen schwinden sieht, so schaltet man willkürlich alles aus, was von außen kommt und alles und was der Verstand denken kann, und alle Seelenkräfte werden auf dieses eine Bild konzentriert. Es genügt natürlich nicht, das nur einmal zu tun, sondern man muß in Geduld und Ausdauer immer wieder und wieder die Seele mit äußerster Energie solchen Übungen unterziehen, dann kommt es allmählich zu einer Verstärkung, einer Sammlung, einer Verdichtung der Seelenkräfte. Und dann tritt ein, daß wir durch inneres Erleben solcher Seelenerfahrungen gewahr werden, daß ein Zeitpunkt kommt, in dem wir es nicht mehr nötig haben, solche Bilder, solche sinnbildlichen Vorstellungen vor unsere Seele hinzurücken, sondern allmählich werden aus tiefen, verborgenen Untergründen unseres Seelenlebens von selbst solche Bilder sich vor uns hinstellen. Es ist besser, daß der Mensch, wenn er diese Übungen durchführen will, solche Vorstellungen verwendet, die wirklich nur Sinnbilder sind, das heißt, sich auf keine äußere Wirklichkeit beziehen. Man könnte auch gewöhnliche Vorstellungen benutzen, aber sie wirken nicht so kräftig. Wenn jemand einwenden wollte, das sei ja etwas Närrisches, sich etwas vorzustellen, was gar nicht da ist -, so muß gesagt werden: Dazu ist diese

Konzentrationsarbeit ja nicht da, um die äußere Wirklichkeit des gewöhnlichen Alltags abzubilden, sondern sie ist dazu da, um die Seele zu erziehen, um aus ihr Kräfte herauszuholen, die sonst nicht tätig sind. Nicht um Wahrheiten zu erkennen, meine sehr verehrten Anwesenden, ist diese Übung da. Das wäre ein Irrtum, wenn man durch solche Übungen unmittelbar Wahrheiten erkennen wollte. Es handelt sich um Erziehung der Seele, um verborgene Kräfte aus ihr herauszuholen. Wenn nun der Zeitpunkt eingetreten ist, wo in der Seele die Bilder aufsteigen, dann muß durch eine regelrechte Geistesschulung die Seele des Geistesforschers in eine ganz bestimmte Stimmung, eine ganz bestimmte Verfassung gebracht werden. Wenn wir von dieser Stimmung der Seele sprechen, in der sie sein muß, wenn von selbst diese Bilder heraufkommen, da muß darauf hingewiesen werden, daß diese Bilderwelt für den Lai en, der von der ganzen Sache nichts weiß, sich ja so ausnimmt wie das, was man als Visionen, als Halluzinationen und andere Erscheinungen des krankhaften Seelenlebens bezeichnet. Wer mancherlei kennt von dem, was die heutigen Grenzwissenschaften, die zwischen Physiologie und Psychologie stehen, vorbringen, der kann sehr leicht zu der Anschauung kommen - und das wird ja auch immer wieder eingewendet -, daß der Geistesforscher sich künstlich zu dem erziehe, wozu eine krankhafte Seele kommt, wenn sie Visionen, Halluzinationen, Wahnvorstellungen und so weiter hat. Nun, gerade durch die Erziehung der Seele, die wir heute nur berühren kÖnnen, wird diese Seele dahin gebracht, genau zu unterscheiden zwischen all dem, was Visionen und so weiter sein können und den charakterisierten sinnbildlichen Vorstellungen, die man nach dem Brauch der Geisteswissenschaft die imaginatiue Welt nennt. Der Geistesforscher lernt, genau zu unterscheiden zwischen diesen beiden Welten. Denn das, was überhaupt notwendig ist, um Erfolg zu haben, das ist, daß man die Seele zugleich so abgeneigt wie möglich, so gefeit wie möglich gegenüber allen Wahnvorstellungen, Halluzinationen und dergleichen macht. Sie in ihrer Eigenart kenntlich zu machen, das gehört im wesentlichen zur Geistesschulung. Und da wollen wir gleich einen bedeutungsvollen Unterschied aufzeigen. Visionen, Wahnvorstellungen und so weiter haben etwas, was ihnen allen zukommt: sie überwältigen die Seele; sie haben etwas, was den stärksten Glauben für sich fordert. Man weiß ja aus dem alltäglichen Leben, daß es leichter ist, einem Menschen, der Visionen oder Wahnvorstellungen unterliegt, irgendeine Tatsache des äußeren Lebens auszureden als seine Wahnvorstellungen. Wenn man auf seine Einbildungen zu sprechen kommt, dann findet er unter Umständen die scharfsinnigsten Begründungen für seine Illusionen. Das, was sich also unmittelbar verbindet mit dem krankhaften Seelenleben, das ist ein unüberwindlicher Glaube an diese Seelenerlebnisse. Was aber der Geistesforscher zu erzielen hat, das ist eine absolute Glaubenslosigkeit gegenüber der imaginativen Welt. Obwohl er die Bilder heraufgeholt hat in seine Seele und sie für erstrebenswert halten muß, gelten sie ihm zunächst als gar nichts, was ihm Wahrheit im objektiven Sinne geben kann. Und sein grÖßter Irrtum wäre es, wenn er das, was er da erreicht hat, für etwas halten würde, was sich auf eine äußere Wirklichkeit bezieht. Er muß sich gerade durch starke Seelenkräfte und Willenskräfte dazu erziehen, den Glauben an diese imaginative Welt in gar keiner Weise zu haben, so daß die Seele zunächst in eine Welt von Bildern sich hineinlebt, die nicht Ausdruck für irgendeine objektive Wirklichkeit sind. Wofür sind sie denn der Ausdruck? Sie sind nur der Ausdruck für das Seelenleben. Man lernt durch diese Bilderwelt zunächst nichts anderes kennen als das eigene Seelenleben. Und man darf gar nicht versuchen, etwas anderes darin zu sehen, als daß es sich um einen Ausfluß des eigenen Seelenlebens handelt. Das ist das Wesentliche, wozu die Seele kommen muß. Wenn man also auf dem Wege zur Geistesforschung das, was eine Imagination ist, vergleichen will mit einer Vision, einer Halluzination und so weiter, so muß man sagen: eine Vision, eine Halluzination überwältigt den Menschen, sie beansprucht einen schier unüberwindlichen Glauben an die Objektivität dieser Vision; dagegen ist bei der Imagination der Geistesforscher sich bewußt, daß er selbst der Schöpfer desjenigen ist, was da als Bild vor seiner Seele steht. Durch diesen Zustand muß er hindurch. Eine reiche imaginative Welt muß er aus seinem Innern hervorholen, um zugleich das Bewußtsein sich zu erringen, daß sie nichts anderes ist als ein Spiegel seiner eigenen Seele. Dieses Bewußtsein hat zuweilen etwas recht Unbehagliches, denn die Welt, in die man sich einlebt, ist wie eine zweite Welt, eine Welt voller Schönheit und GrÖße, eine Welt voll von Beseligendem. Aber Menschen, die sich hineinleben in eine solche Welt, werden leicht böse, wenn man ihnen Zweifel beibringen will an der objektivität dieser Welt, denn es lebt sich gut darinnen. Aber gerade dieses gute Leben muß überwunden werden. Was geschieht in dieser Welt eigentlich? Wenn das geschildert werden soll, dann können wir es vergleichen mit einer Erscheinung des alltäglichen Lebens. Denken Sie sich einmal, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn Sie in diesem Augenblick alle Vorstellungen wieder in Ihrer Seele haben müßten, die Sie jemals gehabt haben, wenn das alles jetzt in der Seele wäre - es würde sich damit gar nicht leben lassen. Die Seele braucht das Vergessen, das Aufbewahren der Vorstellungen, das Hinunterdrängen der Erlebnisse in eine unbestimmte Seelentiefe. Da können wir sie wiederum ins Gedächtnis heraufholen. Wie nun im gewöhnlichen Leben diese Vorstellungen in das Vergessen hinuntersinken, so muß durch die Trainierung des Willens der Geistesforscher in der Lage sein, sein gesamtes imaginatives Leben, diese ganze Summe, diese neue Welt, in der er so gern verweilt und die ihn so beseligt - die muß der Mensch durch starken Willensentschluß in die Vergessenheit hinunterdrängen, so daß gleichsam wie ein Wesen, das im Wasser untertaucht, diese ganze imaginative Welt untertaucht im Seelenleben, wie wenn sie nicht da wäre. Und öfter und immer öfter wiederum muß der Geistesforscher diese imaginative Welt untertauchen in die Untergründe des Unterbewußtseins, in die Tiefen des Seelenlebens, von denen er überhaupt zunächst nichts weiß. Dann muß er wiederum Momente herbeiführen, in denen er alle äußeren Wahrnehmungen ausschließt, auch das Denken ausschließt, er muß Momente herbeiführen, in denen die Seele ganz leer ist, nichts denkt, nichts empfindet, sich an nichts erinnert, über nichts sich sorgt, auch keine Affekte und so weiter hat. Dann steigen allmählich die Imaginationen, die man hinuntergeschickt hat ins Unbewußte, wieder herauf. Die Bilder kommen wieder, aber nicht so, wie sie waren, sondern ganz anders. Sie kommen so, daß man geradeso wie bei den äußeren Sinneswahrnehmungen weiß: das sind keine Phantasien, sondern Ausdrücke von Wirklichkeiten. Gegenüber diesen nunmehr auftauchenden Bildern hat man das unmittelbare Bewußtsein: sie sind Ausdruck für eine Wirklichkeit. Was hat man denn eigentlich gemacht, indem man diesen Prozeß vollzogen hat? Man hat das Innere seines Seelenlebens so verstärkt, daß dieses Seelenleben sein bilderbildendes Vermögen gleichsam zur Blüte gebracht hat. Und was man hervorgebracht hat, hat man geopfert, hingegeben, von sich losgelöst, sich selber entrissen. Man hat gleichsam sein Seelenblut sich entrissen, der Welt übergeben und bekommt es wieder zurück. So wie man in der physischen Welt eine Hand ausstreckt, etwas berührt und dadurch Kunde erlangt von dem, was man berührt hat, so streckt man seine Seelenkräfte aus, man sendet sie von sich weg, sie verbinden sich mit der geistigen Welt, und es kommt etwas aus der geistigen Welt zurück. Es wurde schon öfter der Einwand erwähnt, daß man sich da auch Illusionen hingeben könne, denn man wisse, daß die Seele bei sensitiven Menschen imstande ist, dieses oder jenes zu empfinden, auch wenn in Wirklichkeit objektiv gar nichts da ist. So gibt es zum Beispiel Menschen, die den Geschmack einer Limonade empfinden, wenn sie nur daran denken und gar keine Limonade trinken. Nun, das ist durchaus richtig. Aber dennoch wird eine gesunde Seele unterscheiden können zwischen einer bloß gedachten und einer wirklichen Limonade; den Geschmack kann man haben, aber man kann mit einer eingebildeten Limonade seinen Durst nicht löschen. Einen solchen Einwand gibt es ja auch gegen den Gedanken der Schopenhauerschen Philosophie, daß die Welt nur unsere Vorstellung sei. Ich will die Schopenhauersche Philosophie nicht herabsetzen, die ich anerkenne in ihrer Bedeutung, was Sie ja schon daraus ersehen können, daß ich selber eine Schopenhauer-Ausgabe gemacht habe. Aber der triviale Einwand ist doch richtig, der besagt, man könne sich noch so sehr die Vorstellung eines 1000 Grad heißen Stahles machen, man werde sich an diesem Stahl doch nicht die Hände verbrennen können: man wird sich aber verbrennen, wenn man einen wirklichen Stahl von tausend Grad Celsius anfaßt. Man wird am Leben unterscheiden können zwischen Phantasie, Vorstellung und Wirklichkeit. Einen anderen Beweis hat man in der Sinneswelt nicht. Und so ist es auch in der geistigen Welt. Wenn man hineinkommt in die geistige Welt, dann kommt das in ganz anderer Weise zurück, was man hinuntergeschickt hat in den Bereich des Vergessens und ist nun Ausdruck für jene geistigen Wesenheiten und Tatsachen, die hinter der physischen Sinneswelt sind. Man gewinnt Vorstellungen, die man sich nicht selber gegeben hat. Denn die Vorstellungen, die man sich selber gegeben hat, waren nur zur Übung da. So werden einem Wahrheiten gegeben aus der geistigen Welt, nachdem die Seele zuerst durch das Mittel einer bloß gedachten, man möchte sagen einer phantastischen Vorstellungswelt hindurchgegangen ist - nicht um etwas zu erkennen, sondern um die Seele zu erziehen, damit sie stark wird, um das wahrzunehmen, was sie nur wahrnehmen kann durch andere Kräfte als die des gewöhnlichen Seelenlebens. Auf diese Weise wird ein erhöhtes Erkenntnisvermögen erzielt, das Seelenleben wird konzentrierter, verdichteter. Man lebt dann sozusagen nur in einer Welt des Erkennens. Alle Vorstellungen von geistigen Wesenheiten, die man auf diese Weise gewinnt, zeichnen sich durch eine ungeheure Wirklichkeitsgetränktheit aus. Sie sind viel aktiver als die Eindrücke der äußeren Sinneswelt und erheben dennoch nicht den Anspruch, ohne weiteres schon geglaubt zu werden. Wie es sich damit verhält, wollen wir gleich sehen. Vorher muß aber noch als wichtig wiederholt werden: Wenn die Bilder dieser imaginativen Welt, die man sich selbst gemacht hat, zuerst auftreten, bevor man diese ganze sinnbildliche Welt hinuntergeschickt hat in das Vergessen, so sind sie vieldeutig, orakelhaft, und der ist auf bösem Wege, der diesen vieldeutigen

Dingen so ohne weiteres glaubt, der sich ohne weiteres auf sie einläßt. Selbst dann, wenn mit allen Mitteln der geisteswissenschaftlichen Schulung solche Bilder zunächst erreicht sind, ist es unmöglich, ihnen ohne weiteres einen Wahrheitswert beizumessen. Erst wenn sie wiederum zurückkommen und volle Eindeutigkeit zeigen, dann sind sie Ausdruck der geistigen Welt. Es wird sehr häufig der Glaube gehegt, daß geistige Forschung so leichthin zu haben sei, und da werden dann viele Einwände geschmiedet. Es wird zum Beispiel gesagt: Wie muß äußere Wissenschaft sich plagen, was muß sie alles tun, um zu ihren Resultaten zu kommen. Und da kommen diese Geistesforscher und wollen alles wissen, indem sie einfach mit ihrer Seele untertauchen in die geistige Welt. - Nun, erstens wird kein wahrer Geistesforscher jemals etwas anderes behaupten als das, was er wirklich erforscht hat, und zweitens ist die innere Seelenarbeit, die jetzt kurz skizziert worden ist, nicht so zu beobachten wie die Arbeit in den Laboratorien und auf den Sternwarten, aber sie ist viel intensiver als die dort geleistete Arbeit. Der gewissenhafte Geistesforscher wird gegenüber solchen Einwänden immer wieder sagen: Das ist Rederei; die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse werden wahrhaftig nicht leichter als Dinge der äußeren Wissenschaft errungen, sondern mühsam und allmählich. Das, was beschrieben worden ist, das kann innerhalb gewisser Grenzen von jeder heutigen Seele ohne Schaden vorgenommen werden. Es gibt heute schon Methoden, durch die man langsam und allmählich in die geistige Welt hineinkommt - sie sind in meinem Buche «YVie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh beschrieben -, so daß das, was bei einem schnellen Hineinkommen erschreckend wirken könnte, nicht eintritt, sondern daß man in ruhiger und gelassener Weise in die geistige Welt eintreten kann. Auch ist dieser Weg zur Erkenntnis der Wahrheiten des geistigen Lebens aus dem Grunde gefahrlos und sicherer als alles andere, weil ja das Bewußtsein nicht etwa herabgedämpft wird. Wir werden nicht eingeschläfert, sondern wir werden immer wacher und wachsamer gemacht in unserem Seelenleben. Jeden Schritt, den wir machen, vollführen wir mit vollem Bewußtsein, mit einem viel stärkeren Bewußtsein als im Alltagsleben. Wenn daher von Gefahren bei dieser wirklichen Geistesforschung gesprochen würde, dann eben nur, wenn man nichts davon weiß, daß alle Schritte viel bewußter gemacht werden als selbst im alltäglichen Leben. Anders ist es nun, wenn die Kräfte der Seele nicht zur Erkenntnis verwendet werden, sondern zu etwas anderem. Und das kann geschehen. Wir haben gesehen, daß der Erkenntnisweg der Geistesforschung auf Konzentration, auf Verdichtung und Verstärkung der Seelenkräfte beruht. Aber es können dieselben Kräfte, wenn nicht auf Erkenntnis hingearbeitet wird, sondern wenn mehr der Wille und das Gemüt aufgerufen werden, zu dem Gegenbild der imaginativen Erkenntnis führen. Und dieses Gegenbild der imaginativen Erkenntnis ist vorhanden im sogenannten Mediumismus, beim Medium. Es gibt eigentlich keinen stärkeren Gegensatz zu dem geisteswissenschaftlich Erkennenden, der mit erhöhtem Bewußtsein in die geistige Welt hineingeht, als das Medium. Beim Medium werden gerade die Kräfte, die beim Geistesforscher bewußt sein müssen, in die Willenssphäre, in die Gemiitssphäre hinuntergedrängt. Das Bewußtsein wird abgestumpft, hinuntergedämmert, und die Folge davon ist ein gewisser Grad von Unbewußtheit, wenigstens von Benommenheit; der Betreffende, der diese Kräfte in seine Gemütskräfte hinein gießt, ohne sich der Kräfte voll bewußt zu sein, durch die der Geistesforscher in die geistige Welt schaut, wird nun als Medium mit herabgedämmertem Bewußtsein Dinge vornehmen, um in dem, was er spricht oder sonst zum Ausdruck bringt, direktes Hereinwirken der geistigen Welt bezeugen zu können. Damit ist nicht gesagt, daß durch das Medium nicht geistige Dinge zutage treten und Dinge erforscht werden können - selbstverständlich sind hier nur solche Fälle gemeint, wo jeder Schwindel und jede Scharlatanerie ausgeschlossen ist. Es kommen da schon Kräfte zutage, die uns in das Wesen der Seele hineinführen, soweit diese Seele körperlos ist, zum Beispiel nach dem Tode. Aber es muß doch betont werden, daß der Mensch als Geistesforscher sich ganz in der Gewalt hat, während das Medium in Abhängigkeit kommt von der Umgebung, besser gesagt, es läßt sich abhängig machen. Und wenn auch zuweilen richtige Ergebnisse zutage treten können, die nicht anzuzweifeln sind, so muß doch gesagt werden, daß entsprechende Forschungen auf diesem Gebiete nur möglich sind, wenn sie mit absoluter Beherrschung aller einschlägigen Gesetze vorgenommen werden. Denn da kommt man allerdings in gefährliche Dinge hinein, an die eine äußere Wissenschaft nicht heran kann und deshalb laienhaft darauf hinstarrt. Es ist Mediumismus eben das Gegenbild des imaginativen Erkennens. Aber innerhalb gewisser Grenzen, wie eben gesagt, ist es möglich, weiteren Kreisen die Überzeugung zu bringen von etwas, das schwierig mitzuteilen ist. Wichtige Dinge können da schon zutage gefördert werden, und es muß schon als bedeutungsvoll anerkannt werden, wenn sich jemand auf dieses Gebiet wagt. Wer sich darüber näher unterrichten will, sei verwiesen auf das Buch «Das Mysterium des Menschem von Ludwig Deinhard, auch auf die Schrift «Die Kardinalfrage der

Menschheit» von Hofrat Seiling. Wie gesagt, diese Dinge sind durchaus bedeutungsvoll. Aber zugleich darf man nicht außer acht lassen, daß der Weg zur Wahrheit gepflastert sein muß nach dieser Richtung hin mit allen möglichen notwendigen Vorsichtsmaßregeln. So sehen wir, daß der Mensch auf dem Wege zu einer höheren Erkenntnisfähigkeit zunächst ein intensiveres, regeres Bewußtsein gewinnt als im gewöhnlichen Leben. Wir sehen aber auch, daß das Gegenbild dazu im Mediumismus auftritt, wo die Kräfte ins menschliche Wesen unmittelbar hineinwirken, so daß der Mensch mit gedämpftem Bewußtsein spricht oder schreibt nach Anleitung einer geistigen Welt, wenn er eben ein Medium ist. Nicht durch irgendwelche Definitionen, sondern dadurch, daß man die Dinge schildert, wie sie sind, wie sie erlebt werden, dadurch erhält man einen Begriff von Wahrheit und Irrtum in bezug auf die geistige Forschung. Nun müssen wir weiter gehen als bis zur bloßen imaginativen Erkenntnis. Die nächste Stufe - bitte stoßen Sie sich nicht an dem Wort, das eben nur eine Bezeichnung sein soll - wird genannt die inspirierte Erkenntnis. Sie tritt dann ein, wenn der Mensch immer wieder und wieder seine Imaginationen in die Untergründe hinuntergeschickt hat, auch schon Erkenntnisse gewonnen hat auf diesem ersten Wege und dadurch seine inneren geistigen Kräfte immer stärker und stärker geworden sind. Dann tritt für den Menschen ein Zustand ein, in dem er Gestaltloses wahrnimmt, das in nichts mehr erinnert an irgend etwas, was man in der physischen Welt durch den Verstand wahrnehmen kann. Die imaginative Welt hat noch viel Ähnlichkeit mit unserem eigenen Seelenleben, zum Beispiel dann, wenn die Vorstellungen zurückkommen, die man hinuntergeschickt hat, in Farben und Bildern auftreten, auch in ähnlichen Gestalten, wie sie in der äußeren Welt gesehen werden. Man hat es dann schwer, Täuschung von Wirklichkeit zu unterscheiden. Aber die inspirierte Welt, zu der man sich nun hinaufentwickelt, hat gar nichts mehr, was irgendeine Eigenschaft der Sinnenwelt sein könnte. Dagegen tritt auf dieser Stufe des geistigen Erkennens etwas auf, was sich damit vergleichen läßt, wenn der Mensch sich selber zuhört bei seinem eigenen Sprechen. Dieses Bewußtsein hat man unmittelbar. Man hat in höherem Maße als vorher das Bewußtsein, daß man bei allem dabei ist, daß man Wesen und Tatsachen der geistigen Welt nur erkennt, wenn man in sie untertaucht und sie miterlebt, so wie man seine eigenen Worte nur sprechen kann, wenn man seine eigenen Organe dazu gebraucht. Über diese Tatsache, wenn sie Wahrheit ausdrücken soll, darf man sich keiner Täuschung hingeben: Du bist es selbst, der sein Bewußtsein in alles hat hineindringen lassen und dessen Eigenleben in den anderen Dingen und Tatsachen auftaucht. Weil dies so ist, deshalb gehört zu den Vorbereitungen einer wahren Geistesforschung die Möglichkeit, in dem, was man selber in der Seele hervorbringt und wovon man ganz genau weiß, man ist der eigene Schöpfer, in dem nichts anderes zu sehen, als das, was eigener Willkür entspringt. Der Mensch weiß, wenn er spricht, daß er Worte, Sätze bilden kann, daß er sich aussprechen kann nach seinen willkürlichen eigenen Affekten und Leidenschaften, je nachdem, was ihm gefällt oder mißfällt. Er weiß aber auch, daß es schon im gewöhnlichen Leben eine Möglichkeit gibt, nicht nur das vorzubringen, was einem angenehm ist, sondern von dem zu sprechen, was sich mit Notwendigkeit ergibt, zu sprechen, indem man der Notwendigkeit der Wahrheit gehorcht. Hier muß man einsetzen. Diese Ausbildung des Gefühls für die Wahrheit ist das Wesentlichste für die inspirierte Erkenntnis. Man kann auf diesem Gebiete nur etwas erreichen, wenn man immer wieder dahin arbeitet, aus seiner Seele herauszureißen mit aller Gewalt, was eigene Meinung, eigene Vorliebe ist, herauszureißen alles das, was man gerne hätte, daß es sich in irgendeiner bestimmten Weise verhält. Diese Empfindungen kann man ausbilden. Sie führen allein zu einer wahrhaften Erkenntnis auf diesem Gebiete. Es soll gleich ein Beispiel genannt werden. Zu den für das menschliche Leben allerwichtigsten Fragen gehört die Erkenntnis über die Unsterblichkeit der Seele, über das bleibende Wesen der menschlichen Seele über Geburt und Tod hinaus. Woran könnte die menschliche Seele mehr interessiert sein als an dieser Frage. Aus Interesse heraus wendet sich der Mensch dieser Frage zu. Nun sagt ein alter Weisheitsspruch der Geisteswissenschaft: Erst der kann eine wirkliche Erkenntnis über die Unsterblichkeit gewinnen, der es so weit gebracht hat, daß es ihm gleich erträglich, gleich sympathisch ist, ob er unsterblich ist oder nicht. Vorher trübt das Interesse die wirkliche Erkenntnis. Erst wenn man sich so geschult hat, seine Empfindungen so geregelt hat, daß man den Gedanken «du gehst mit dem Tode ins Nichts iiiiüber» ebenso ertragen kann wie den Gedanken «du lebst weiter nach dem Tolk» -, erst dann ist es möglich, zu einer objektiven Erkenntnis durch Inspiration über die Unsterblichkeit der Seele zu kommen. Es ist eine schwierige innere Arbeit, seine Empfindungen so zu regeln. So handelt es sich bei der inspirierten Erkenntnis darum, die Seele in eine gewisse Stimmung zu bringen, namentlich gegenüber dem, was sie ertragen kann oder was sie nicht gerne erträgt. Der Mensch bildet sich oft ein, er könne das eine so gut ertragen wie das andere. Da muß er immer wieder durch erneute

Seelenpriifung gehen, um nach und nach eine solche Stimmung der Gelassenheit zu entwickeln, die dann die Möglichkeit einer objektiven Erkenntnis gibt. Wenn der Geistesforscher bis zur Imagination gelangt ist, dann gewinnt er eine Anschauung über Wesenheiten der geistigen Welt, die so geartet sind, daß sie gleich sind mit unserer Seele selber. Aber unsere Seele ist aber hier in der physischen Welt mit einem physischen Leib verknüpft. Von diesem müssen wir absehen, wenn wir Wesenheiten erkennen wollen, die nicht bis zur physischen Leiblichkeit kommen. Geistige Wesen und Tatsachen sind schon auf dem Wege der Imagination zu erreichen. Auf dem Wege der Inspiration muß alles das erreicht werden, was sich auf Wesen bezieht, die mit tätig sind an den äußeren Naturerscheinungen. Die äußere Naturwissenschaft, wenn sie sich ihrer Grenzen bewußt ist, kennt Gesetze und nimmt Kräfte an, die da wirken. Aber die geistige Erkenntnis erkennt hinter alledem, was in der Natur tätig ist, Wesenheiten, welche gleichsam die Elemente dirigieren und die Erscheinungen der Natur bewirken. Das, was das eigentliche Schöpferische ist in der Welt, was die Erscheinungen, die äußeren materiellen Dinge hervorbringt, das ist nur jener Erkenntnisart zugänglich, zu der die allmählich erstarkende Seele dadurch kommt, daß sie ihr eigenes Wesen wirklich völlig abgegeben hat und lernt, ganz in den Wesen selber drinnen zu leben. Dann kommt die Stufe der Intuition, da gelangt der Geistesforscher zum wahren Miterleben der Taten der schöpferischen Mächte, die dem materiellen Dasein zugrundeliegen, die geistiger Art sind, aber in Raum und Zeit sich verkörpern können, entweder in der großen Natur oder als einzelne begrenzte Wesen. Wir haben es bei der gewöhnlichen Erkenntnis nur mit unserer eigenen Seele zu tun. Die Seele, die unser Geistiges ist, geht von Erdenleben zu Erdenleben. Wir leben ein Leben von der Geburt oder Empfängnis bis zum Tod, dann zwischen Tod und einer neuen Geburt im rein Geistig-Seelischen, dann wieder ein Leben zwischen Geburt und Tod und so weiter. Da haben wir es mit dem Seelischen zu tun. Wenn man die imaginative Erkenntnis genügend ausbildet, wenn man sich Zeit läßt, bis man wirklich zum Unterscheidungsvermögen kommt zwischen dem, was aus der eigenen Seele kommt und dem, was aus den Untergründen hervorkommt, dann kann man dahin kommen, zu unterscheiden zwischen dem, was diesem einen Leben angehört und dem, was herüberkommt aus verflossenen Erdenleben. Man kommt durch eine fortschreitende imaginative Erkenntnis zu einem Einblick in vergangene Erdenleben. Das ist verhältnismäßig leicht zu erreichen. Aber es beschränkt sich diese Erkenntnis auf die eigene Seele, die von einem Leben zum anderen geht. Viel schwieriger ist es, irgend etwas zu wissen über die früheren Leben eines anderen Menschen. Denn wenn man jemandem gegeniibertritt, hat man es mit einem physischen Leib zu tun, mit einem äußeren Materiellen, in dem er lebt, und die Seele, die darin das Schöpferische ist, kann ja, wir wir gesehen haben, nur erkannt werden in der Intuition. Daher muß bis zu dieser höchsten Stufe der Erkenntnis aufgestiegen werden, wenn es möglich werden soll, hineinzublicken in die wiederholten Erdenleben eines anderen Menschen. Diese Erkenntnis der wiederholten Erdenleben anderer Menschen gehört zum allerschwierigsten, was erreicht werden kann. Dieselbe Tatsache mag noch aus etwas anderem hervorgehen. Man kann, statt den Weg durch die Imagination zu wählen, der, wie geschildert wurde, durch Meditation und Konzentration führt, allerdings durch einen anderen Weg der Selbsterkenntnis in gewisser begrenzter Weise in die geistige Welt hineinkommen. Wenn der Mensch das, was man das Gesetz des Karma nennt, kennt und wenn er nicht bloß u'eiß, sondern wenn er in sich erlebt, daß wir das, was uns passiert, durch vergangene Erdenleben selbst herbeigeführt haben, das heißt wenn diese Selbsterkenntnis mit der Karma-ldee verquickt wird und man sich darin übt, sich auf seine eigenen Schicksalsschläge und Fähigkeiten immer wieder und wiederum zu besinnen, dann kann es auch zu einer Art von Imagination kommen, aber zu einer subjektiven, persönlichen, die nicht zu objektiven Wahrheiten führt und nicht für jeden Menschen gelten kann. Dieser Weg führt uns allerdings nur zu Erkenntnissen über uns selber. Wir schließen uns in unserer eigenen Seele ab. Wir können vielleicht auch bis zu einer gewissen Erkenntnis früherer Erdenleben fortschreiten, aber es bleibt ziemlich viel Ungewisses dabei. Aber niemals können wir zu objektiven Erkenntnissen kommen, die sich auf einen anderen Menschen beziehen. Will man einen wirklichen Begriff haben von den Wahrheiten der geistigen Welt, dann muß man beden Ken: Wie lernt man das Wahre erkennen? Da muß man unterscheiden lernen zwischen Wirklichkeit und Wahrheit. Man lernt eine neue Welt kennen, aber Kennenlernen und Beurteilen ist nicht dasselbe, es ist grundverschieden. Man kann vieles in der geistigen Welt erleben, man kann in der Lage sein, vieles zu erzählen aus ihr; die Dinge, die man erzählt, können wirkliche Bilder sein, das Bild kann wirklich richtig geschaut sein - wahr braucht es deshalb nicht zu sein. Und so paradox es klingt, so muß gesagt werden, daß es nun etwas Unerläßliches, etwas außerordentlich Wichtiges ist, daß derjenige, der in diese geistige Welt eintreten will, sich das Beurteilungsvermögen aus der gewöhnlichen Welt mitbringt. Wer gelernt hat, in der gewöhnlichen Welt gesunden

Menschenverstand zu entwickeln, wer sich selber nichts vormacht und nichts vormachen läßt in der gewöhnlichen Welt, der wird auch in die geistige Welt den gesunden Menschenverstand hineintragen und die Dinge, die er dort sieht, in der richtigen Weise beurteilen. Erst durch das, was man so hineinträgt an Urteilskraft, wird die Wirklichkeit zur Wahrheit. Urteilskräfte können nicht in der geistigen Welt ausgebildet werden; die muß man mitbringen. Und man darf sagen: Der in der gewöhnlichen Welt logisch Denkende wird auch Richtiges und Wahres in der geistigen Welt finden. Wer ein Tor ist in der gewöhnlichen Welt und unlogisch denkt, der wird noch törichter und noch unlogischer denken, wenn er sein törichtes Denken auf die Dinge der geistigen Welt richtet. Das Allernotwendigste, wenn der Mensch eine Entscheidung fällen will über Wahrheit oder Irrtum in der geistigen Welt, ist die Ausbildung von gesundem Wahrheitssinn und gesunder Beobachtungsgabe in der physischen Welt. Wer nicht mit Aufmerksamkeit, mit gesunder Beobachtungsgabe beachtet, wie die Dinge in der physischen Welt verlaufen, wer in der physischen Welt ungenau verfährt, dem darf man am allerbesten gar nichts glauben, wenn er von der geistigen Welt erzählt. Denn wahr werden die Dinge aus der geistigen Welt erst, wenn sie sich mit unserem Wahrheitssinn berühren. Und dann ist ein gewisser moralischer Sinn notwendig, eine gewisse moralische Seelenverfassung. Wer mit einer moralischen Seelenverfassung in die geistige Welt eintritt, wird mit den gesunden Kräften der geistigen Welt in Beziehung kommen und Wahrheiten kennenlernen. Derjenige aber, der mit unmoralischen Kräften, namentlich mit einem nicht penibel ausgebildeten Wahrheitssinn hineinkommt, wird alles verzerrt, karikiert in der geistigen Welt sehen und deshalb auch so mitteilen. Das gilt nicht nur für den Geistesforscher selber bei der Erforschung der Dinge der geistigen Welt, sondern ganz besonders dann, wenn der Geistesforscher vor ein Publikum, vor eine Zuhörerschaft, eine Bekennerschaft tritt. Was heute erreicht werden soll, das ist, eine Empfindung hervorzurufen von den Wahrheitswegen in die geistige Welt. Beruht doch alles Forschen in der geistigen Welt auf der Ausbildung gewisser Kräfte, die in der Seele schlummern; und Kräfte, die verknüpft sind mit dem Ich des Menschen, das Sympathien und Antipathien hat, können ihm die Wahrheit verdunkeln. Im äußeren Leben wirkt das Leben selber kontrollierend und korrigierend. Wenn wir falsch denken zum Beispiel über die Richtung des Weges, den wir nach Hause zu gehen haben, so korrigiert uns die äußere Wirklichkeit; wir kommen dann nicht nach Hause, wenn wir die falsche Richtung eingeschlagen haben. Für den Geistesforscher ist die Richtung der Wahrheit nur gegeben durch die Richtung der Seele selber. Daher muß erst die von diesem subjektiven menschlichen Ich unabhängige Wahrheit in der Seele ausgebildet werden, das heißt, die Seele muß über sich selbst hinauswachsen, wenn sie zum Geistesforscher werden soll. Ein Weiteres ist, daß ja die Ergebnisse der Geistesforschung mitgeteilt werden müssen. So wie das, was die äußere Wissenschaft erforscht, nicht jeder selbst im Laboratorium oder auf der Sternwarte erforschen kann, so kann auch nicht jeder alle Resultate der Geistesforschung selbst gewinnen, obwohl in unserer Gegenwart jeder eigentlich einen Weg bis zu einem gewissen begrenzten Ziel hierin machen kann. Aber derjenige, der ihn nicht machen will oder nicht kann, der kann auch nicht einwenden, daß er nur den Geistesforschern überlassen muß, etwas über die geistige Welt zu wissen. Da kann das Vorurteil entstehen, über das wir übermorgen noch sprechen wollen, daß der Geistesforscher ein ganz besonderes Tier sei, das sich einfach dadurch als ein wertvollerer Mensch erweise, weil er in die geistige Welt hineinschauen kann. Wir werden sehen, daß das den Wert des Menschen gar nicht erhöht, daß der Wert des Menschen von etwas ganz anderem abhängt. Und es würde sogar sehr nützlich sein, wenn gerade diese Wahrheit allgemeine Verbreitung fände, daß derjenige, der sich zum Träger geisteswissenschaftlicher Erkenntnis macht, durchaus nicht für irgend etwas Besonderes zu gelten hat, etwa für eine Autorität oder dergleichen. Dagegen entsteht für den wahren Geistesforscher die Verpflichtung, das, was erforscht werden kann, in die Begriffe und Ideen des gesunden Menschenverstandes der Kultur seiner Zeit einzusenken. Und das ist sogar eine schwierige Aufgabe, einen Ausdruck für das zu finden, was man in der geistigen Welt schaut, so daß jeder unbefangene Mensch die Ergebnisse verstehen kann. Denn man darf auch nicht glauben - und das ist wiederum eine wichtige Wahrheit -, daß der Geistesforscher für die Sicherheit oder für die Kraft seiner eigenen Seele etwas davon hat, was er in der geistigen Welt erschaut. Das ist, wenn ich mich trivial ausdrücken darf, eben nur etwas zum Anschauen. Ein Gut der Seele, eine Nahrung der Seele wird es erst dann, wenn das Geschaute in gewöhnlichen Begriffen und Ideen ausgedrückt und begreiflich gemacht wird. Zum Beispiel die Idee über die Unsterblichkeit der Seele ist erst dann etwas wert, wenn nicht bloß die Tatsache geschaut wird, sondern wenn das, was geschaut worden ist, in gewöhnliche Begriffe gebracht ist. Und nur von diesen Begriffen und Ideen hängt das Schicksal unserer Seele ab, hängt es ab, daß wir Kraft haben. Wenn es dem

Geistesforscher gelingt, die geschauten Wahrheiten in den Gesetzen des gesunden Menschenverstandes und der Logik zu formulieren, dann haben sie für ihn denselben Wert wie für die anderen Menschen. Solange er nur hineinschauen kann in die geistige Welt, hat er für sein Seelenleben nichts davon. Erst wenn er die Dinge so sagen kann, daß der andere sie mit seiner Logik begreift und versteht, erst dann hat er auch selbst etwas davon. Also auch für sich erwirbt der Geistesforscher ein Seelengut erst dadurch, daß der andere, der nicht selber forschen kann, ihn versteht. Daher ist die wesentliche Aufgabe der Einfügung der Geistesforschung in die Kultur nicht die Ausbildung des Geistesforschers, sondern die Möglichkeit, die geisteswissenschaftlichen Ergebnisse dem gesunden Menschenverstand und der ganzen Zeitkultur so zu übergeben, daß jeder Unbefangene sie begreifen kann. Man begreift sie in einer ganz besonderen Art, die wir uns durch einen Vergleich klar machen wollen. Nehmen wir an, wir haben ein Bild vor uns. Vor diesem können wir so stehen, daß wir es nur anschauen, eben verständnislos. Wir können aber auch so vor ihm stehen, daß wir es auf uns wirken lassen, und nach einiger Zeit, nachdem unsere Seele sich recht mit dem Bilde vereinigt hat, verstehen wir, was darinnen steckt. Dafür brauchen wir selbstverständlich nicht die Fähigkeit zu haben, das Bild selbst zu malen. Und ebenso wäre es deplaciert, wenn jemand sagte: Du mußt das Bild soundso anschauen, dann kann ich dir beweisen, daß das Bild dieses oder jenes ausdrückt. Wer uns durch Beweise zum Verständnis des Bildes führen will, der würde, wenn wir überhaupt kunstverständig sind, uns zur Verzweiflung bringen, aber nicht uns das Bild begreiflich machen können. Das Begreifen des Bildes hängt davon ab, daß vom Bilde etwas überspringt in unsere Seele, und das ist unabhängig von dem, was der Maler können muß, um es zu malen. So ist es auch bei dem, was der Geistesforscher erforscht in der geistigen Welt, und dem, was er in Ideen, in Begriffen vor den anderen Menschen vorbringt. Sie finden, meine sehr verehrten Anwesenden, [auf dem Büchertisch] zwei Bücher von mir. In dem einen Buch, «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh, sind die Wege geschildert, wie man die Seele üben kann, damit sie in geistige Welten hinaufrückt. In dem anderen Buch, «Die Geheimwissenschaft im Umriß», finden Sie in der ersten Partie Ergebnisse der Geisteswissenschaft. So gut ich konnte, habe ich dort versucht, das Erforschte so zu formulieren, daß nun jeder Zeitgenosse - selbstverständlich tut es nicht jeder, aber jeder Zeitgenosse könnte es tun -, der die Dinge unbefangen und mit gesundem Menschenverstand ansieht, sie einsehen und begreifen kann, zum Beispiel den Hergang bei der Erdenbildung und der Menschheitsentwicklung und so weiter. Wir haben in diesen Büchern also zweierlei vor uns: einmal den Weg in die geistige Welt hinein, dann fertig geschildert die Ausgestaltung der gewonnenen Ergebnisse in Begriffe und Ideen, die jeder Mensch begreifen kann. Ich verstehe es selbstverständlich sehr gut, daß Leute kommen und sagen: Ja, das kann niemand begreifen, denn das ist Phantastik. - Gewiß, bei den Leuten, die nicht genau darauf eingehen, ist das möglich. Wenn aber jemand genau darauf eingeht, dann kann das eintreffen, was mir wirklich passiert ist. Ein sehr verständiger und gescheiter Mann hat gesagt, man könne das, was in meinen Büchern steht, sehr gut verstehen, so gut, daß jemand durch bloße Logik darauf kommen könne. - Nun, erforscht werden können die Dinge ja nicht mit der gewöhnlichen Logik, aber wenn sie erforscht sind, können sie durch die gewöhnliche Logik eingesehen werden. Nun sagte aber jener Mann weiter: Ich kann so schwer glauben, daß diese Dinge aus der geistigen Welt heraus genommen sind, denn sie machen mir einen so glaubwürdigen Eindruck, daß sie auf bloß logischem Wege erreicht werden können ohne Einblick in die geistige Welt. - Nun sagte ich ihm, daß ich das als einen Vorzug des Buches ansehe und mich freue, wenn mir die Darstellung so gelungen ist. Das führt uns wiederum zu dem, was der Maler können muß. Der Geistesforscher muß in der geistigen Welt erkennen; wenn er dann das Erkannte bearbeitet, herunterbringt, einkleidet in Begriffe, dann steht es vor uns wie das Bild des Malers. Dann kommt der Augenblick, wo derjenige, der diese Ergebnisse der geistigen Welt auf sich wirken läßt, die Sache unmittelbar begreift, versteht, ohne daß er selber forschen muß in der geistigen Welt; und dann kann man wohl unterscheiden, ob man sich dabei einem Glauben hingibt oder der Überzeugungskraft dessen, was in Worte gebracht ist. Die Wege der Wahrheit werden noch mehr charakterisiert werden können, wenn wir übermorgen dazu kommen, den für diese Betrachtung fast wichtigeren Teil, die Quellen der Irrtümer der Geistesforschung ins Auge zu fassen. Das aber, was bei der Geistesforschung immer in Betracht kommt, das möge schon heute am Schluß dieses Vortrages vor unsere Seele treten. Es ist gesagt worden, dass, wenn der Geistesforscher zuletzt zu der formulierten Wahrheit über die übersinnlichen Welten kommt, dann jeder, der unbefangen an sie herantritt, sie in ihrer Überzeugungskraft auf sich wirken lassen kann. Dann aber, wenn dies geschieht, dann ist die Summe der geistigen Wahrheiten eine Nahrung für die Seele, dann erlangen wir dadurch etwas, ohne das unsere Seele auf die Dauer nicht leben kann. Man kann der Seele die geistige Nahrung entziehen, nicht aber den Hunger nach geistiger Nahrung. Und wenn der Mensch auch gedankenlos dahinlebt und nichts wissen will von der geistigen Nahrung, der Hunger nach ihr bleibt bestehen, obwohl der Mensch sich nicht klar darüber ist, wo die Quelle liegt - nämlich darin, daß er nicht an die geistige Welt herantreten will. Wenn dieser Hunger nicht gestillt wird, zerstört er das ganze Seelenleben; das zeigt sich in allen möglichen krankhaften Erscheinungen unserer Zeit. Durch die äußere Wissenschaft lernen wir erkennen, daß wir im Leibe bestimmte Substanzen haben, die dieselben sind wie draußen im Weltraum. Durch die Geisteswissenschaft fühlen wir uns ruhend im Ganzen der Welt. Wir erkennen, daß das, was in unserer Seele lebt und innig zusammenhängt mit unserem Wohl und Wehe, daß das eins ist mit dem Geistig-Seelischen der ganzen Welt, das durch allen Raum und alle Zeiten verbreitet ist. Und in unserem geistigen Teil erkennen wir, was draußen in der ganzen Welt wirksam ist. Dann fühlen wir, was eine solche Erkenntnis für unsere Seele sein kann, was sie unserer Seele an Kraft und Sicherheit und Gesundheit geben kann. In zwei Aussprüchen, zwei Lebenskernsprüchen, können wir das zusammenfassen. Goethe wollte einmal zeigen, daß das Auge des Menschen für das Licht gebaut sein müsse - ein Gedanke, der auch durch Philosophen ausgesprochen worden ist - und daß die Seele innerlich ein Geistiges haben müsse. Das wollte er zeigen mit dem schönen Ausspruch: Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken? Aber Goethe hat auch hinzugefügt, daß der Mensch einmal ein augenloses Wesen war und daß die Sonne da sein mußte, damit der Mensch Augen haben konnte - daß also das Licht das Auge geschaffen hat. Wahr ist es, daß alles dunkel wäre ohne Auge; es muß das Licht dagewesen sein, um das Auge zu bilden. Und so wie das Auge durch das Licht gebildet ist, so ist der Geist des Menschen durch den Geist gebildet, der die ganze Welt durchdringt. Und wir dürfen sagen: Gerade an so etwas erkennt man die Einseitigkeit tiefer bedeutender Wahrheiten. Wahr ist es, daß in uns Licht und Geist veranlagt sein müssen, wenn wir Licht und Geist wahrnehmen wollen. Wahr ist es, daß die ganze Welt lichtvoll sein muß, wenn ein Organ des Lichtes in einem Wesen durch dieses Licht gebaut werden soll, und wahr ist es, daß die ganze Welt dem Geist ihren Ursprung verdanken muß, wenn im Menschen der Geist auftauchen soll. Wahr ist aber auch, wenn man zu dieser tiefen, aber einseitigen Wahrheit hinzufügt die andere Wahrheit, die hervorgeht aus unserer Betrachtung und diese ganz im Goetheschen Sinne zusammenfaßt: Wäre die Welt nicht sonnenbegabt, Wie könnten Augen den Wesen erblühn? Wäre das Dasein nicht Gottesenthiillung, Wie kämen Menschen zur Gotteserfüllung! Fragenbeantu'ortung Frage: Ist auf geisteswissenschaftlichem Wege etwas über die vierte Dimension und höhere Dimensionen erarbeitet worden? Rudolf Steiner: Das ist nicht leicht zum Verständnis zu bringen. Der Mensch geht aus von dem, was er aus der physisch-sinnlichen Welt kennt, und da hat der Raum drei Dimensionen. Der Mathematiker bildet sich, wenigstens theoretisch, Vorstellungen über eine vierte Dimension und höhere Dimensionen, indem er die Vorstellungen vom dreidimensionalen Raum analytisch erweitert durch veränderliche Größen. Dadurch kann man zunächst im mathematischen Denken von höheren Mannigfaltigkeiten sprechen. Wenn jemand vertraut ist mit diesen Sachen, das heißt, wer mit dem Herzen dabei ist und zugleich mit der Mathematik vertraut ist, für den ergibt sich vieles. Es sei hingewiesen auf die Arbeiten von Oskar Simony in Wien. Zunächst ist das nur eine Vorstellung. Die Anschauung kommt, wenn man in die geistige Welt eintritt. Da besteht die reale Notwendigkeit, sich gleich in mehr als drei Dimensionen hineinzufinden. Denn alles, was bildhaft vorgestellt wird, also noch mit dem Charakteristikum der drei Dimensionen, ist nichts anderes als ein Spiegelbild der eigenen inneren Seelenvorgänge. In den höheren Welten sind ganz andere Raumverhältnisse, wenn man sie überhaupt noch Raumverhältnisse nennen kann, ebenso ist es in bezug auf die Zeit. Das sollten vor allem diejenigen berücksichtigen, die immer sagen und man erlebt ja solche «vortrefflichen» Einwände gar viele -, daß das, was über die geistige Welt behauptet wird, nichts als Halluzinationen seien. Daß man auf dem Gebiet der Geistesforschung mit Dingen arbeitet, die etwas ganz anderes sind als Halluzinationen, das wird nicht berücksichtigt. Diese Frage gibt Gelegenheit, das im Vortrag Gesagte zu ergänzen, nämlich hinzuweisen auf die Umänderung, die die Dinge in bezug auf Zeit und Raum erfahren, wenn sie in die geistige Welt kommen. Man kann ja in einem Vortrag nicht alles sagen, und er hat heute schon sehr lange gedauert. Wenn die Bilder [der Imagination], die man gleichsam hinuntergeschickt hat in den Orkus, wieder zurückkommen, so hat das, was da zurückkommt, überhaupt nur dann einen Sinn, wenn man es mehrdimensional anspricht. Das ist einem dann aber so natürlich und selbstverständlich wie eben das Dreidimensionale in der sinnlichen Welt. Darum paßt eben die gewöhnliche Geometrie nicht für die Dinge der geistigen Welt. Für Mathematiker muß gesagt werden, daß die Spekulationen über die vierte Dimension dann anfangen, einen realen Wert zu haben. Gewöhnlich [werden die höheren Dimensionen] aber nur als Verallgemeinerung [des dreidimensionalen Raumes] gedacht, nicht aus der Realität heraus, der diese [Räume] nicht ganz entsprechen. Man muß dann eigentlich eine noch bessere Mathematik haben, wenn man etwa rechnen wollte in den Dingen, mit denen der Geistesforscher zu tun hat. Aber die hier gestellte Frage ist doch mit Ja zu beantworten. Korrelationen zu einer übersinnlichen Welt, auch Unendlichkeitsvorstellungen, die in der Mathematik herrschen, werden zur Wirklichkeit, namentlich Dinge aus dem Grenzgebiet der Mathematik. Ich habe zum Beispiel einmal die Erfahrung gemacht, daß ich wie ein plötzliches Aufleuchten Einsicht in eine außerordentlich wichtige Eigenschaft des Astralraums hatte, als ich, vor jetzt vielen Jahren, auf der Hochschule mit neuerer Geometrie, wie man sie damals nannte, und analytischer Mechanik beschäftigt war. Daß bei einer unendlichen Geraden der unendliche Fernpunkt links identisch ist mit dem unendlichen Fernpunkt rechts, daß eine Gerade in Wirklichkeit ein Kreis ist und man, wenn man nur nicht die Puste verliert und genügend lange der Geraden entlangläuft, auf der anderen Seite wieder zurückkommt - das kann man einsehen, aber [man sollte] nicht Schlüsse daraus ziehen. Schlüsse führen zu nichts in der geistigen Forschung. Man muß die Dinge auf sich wirken lassen, das führt in die Erkenntnis der übersinnlichen Welt. Wie überhaupt das Mathematische nicht überschätzt werden soll, wenn es sich um die übersinnliche Welt handelt. Das Mathematische nützt nur formal; es ist keine Möglichkeit, zur Realität zu kommen. Aber das Mathematische kann eingesehen werden bloß durch die Kräfte innerhalb der Seele selber, und es gilt auch für jeden anderen Menschen. Dies hat die Mathematik mit der Geisteswissenschaft gemeinsam. Frage: Wie decken sich physischer Leib, Astralleib, Ich? Rudolf Steiner: Nun, diese Dinge werden einem erst ganz klar, wenn man jahrelang Geisteswissenschaft getrieben hat. Die Dinge sind nicht so einfach, und was man einfach hinstellt, klingt dann, nun, sagen wir, wie ein Orakel. Die Dinge der Geisteswissenschaft können nicht dogmatisch genommen werden, wenn man sie jemals verstehen will. Der Schlaf ist zum Beispiel von mir dadurch geschildert worden, daß ich sagte: Physischer Leib und Ätherleib liegen im Bett, und Astralleib und Ich rücken heraus. - Wie müssen wir so etwas nehmen? Zunächst als ein Bild. Als Bild ist es richtig. Sofern es manchmal so klingen mag, daß diesem Bild eine Tatsache zugrundeliegt, so ist das doch nur ganz einseitig. Es ist möglich, daß man die Sache genau entgegengesetzt beschreibt, indem man sagt: Im Wachen sind das Ich und der Astralleib in gewisser Hinsicht außerhalb des physischen Leibes. IRRTÜMER DER GEISTESFORSCHUNG München, 27. November 1912 Sehr verehrte Anwesende! Es ist gewiß auf jedem Gebiet des Denkens und Lebens nicht nur wünschenswert, sondern notwendig, neben den Eigenschaften der Wahrheit auch die Eigenschaften und Quellen des Irrtums kennenzulernen. Denn zweifellos ist es ja oftmals nur durch die Erkenntnis der Irrtumquellen möglich, sich vor all den Hindernissen zu schützen, die sich dem Wahrheitssuchen entgegenstellen. Von ganz besonderer Notwendigkeit aber ist die Erkenntnis der Irrtumsquellen auf dem Gebiete der Geistesforschung, denn im Unterschied zu anderen Gebieten der Wahrheitsforschung lauert der Irrtum bei der Geistesforschung sozusagen an allen Ecken und Enden. Er lauert aber nicht nur als etwas, das sich leicht zu erkennen gibt, sondern als etwas, das in den meisten Fällen in Verkleidung, in Maskierung, ja, man darf sagen in recht schwer erkennbarer Form auftritt. Es lauert der Irrtum da wie ein Gegner, der nicht allein widerlegt sein will - wie es bei der äußeren, physischen Wahrheitsforschung der Fall ist -, sondern der von der Seele des Geistesforschers wirklich besiegt sein will. Und in vielen Fällen ist es so, daß man auf den Wegen der Geistesforschung nur dann zur Wahrheit kommen kann, wenn es einem wirklich gelingt, den Irrtum wie einen Gegner zu besiegen. Es ist hier vorgestern von mir ausgeführt worden, wie der Mensch, wenn er versucht, die Wege der Geistesforschung zu gehen, kein anderes Mittel hat, als q "y e die menschliche Seele selber zu einem Instrument zu machen, das vermitteln kann zwischen der menschlichen Erkenntnis und den übersinnlichen Welten. Die gewöhnliche Wissenschaft macht sich äußere Instrumente, mit denen sie ihre Experimente und Beobachtungen anstellt. Der Geistesforscher hat als Instrument nur dasjenige, was er aus seiner Seele selber machen kann, indem er die für das gewöhnliche physische Leben und Erkennen ja nicht notwendigen, aber in der Seele schlummernden Erkenntniskräfte aus dieser Seele herausholt und durch diese Erkenntniskräfte in die übersinnliche Welt eintritt. Weiter ist vorgestern gezeigt worden, daß die Seele, wenn sie die charakterisierten Mittel auf sich anwendet, zuerst vordringt zur sogenannten imaginativen Erkenntnis und wie bereits da ein Irrtum lauert.Wenn die Seele zu dieser imaginativen Erkenntnis vordringt, durch welche sie sich befähigt fühlt, aus ihren tiefen Untergründen herauf Bilder, Imaginationen aufsteigen zu lassen, da lauert bereits der Irrtum, gegen den der Geistesforscher ankämpfen muß, der Irrtum, diese Bilderwelt für irgend etwas Objektives zu nehmen, für etwas, was außerhalb von ihm selbst in der Welt vorhanden ist. Es ist schon gesagt worden, daß alle

Selbsterziehung des Geistesforschers dahin gehen muß, eine starke innere Willenskraft aufzuwenden, um das Vorurteil gar nicht erst aufkommen zu lassen, diese in der Seele aufsteigenden Bilder für etwas anderes zu nehmen als lediglich für ein Spiegelbild, gleichsam ein hinausgeworfenes Schattenbild der eigenen seelischen Erlebnisse. In dem Augenblick, wo die zunächst durch Meditation oder Konzentration aufsteigenden Bilder für etwas anderes genommen werden als für einen Ausdruck der Seele selbst, dann tritt sogleich der Irrtum auf. Und es ist auch gesagt worden, daß überwunden werden muß dasjenige, was da als imaginative Welt auftritt, daß es getilgt werden muß aus der Seele, hinuntersteigen muß wiederum in unergründliche Tiefen, und daß erst dadurch die Seele sich fähig macht, aus der objektivität heraus die übersinnlichen Tatsachen und Wesenheiten vor sich hingestellt zu empfinden. So konnten wir die erste Stufe der übersinnlichen Erkenntnis charakterisieren, die imaginative Erkenntnis. Und als ein Gegenbild der imaginativen Erkenntnis wurde hingestellt das mediale Wesen des Menschen. Es ist natürlich nicht möglich, die Dinge, die vorgestern gesagt worden sind, heute alle zu wiederholen; es soll nur daran erinnert werden, daß auf mancherlei Bedenkliches des Medialen aufmerksam gemacht worden ist, und daß aus dem Nichterwähnen dieses Bedenklichen heute nicht der Schluß gezogen werden darf, als ob dieses Bedenkliche zu wenig berücksichtigt würde. Auch ist bereits gesagt worden, worin das mediale Wesen besteht. Während bei der imaginativen Erkenntnis die inneren Lebenskräfte der Seele verstärkt werden, das Bewußtsein kräftiger gemacht wird, sozusagen mehr innere Selbstkräfte hervorgeholt werden aus der Seele, als sonst im gewöhnlichen Leben vorhanden sind, muß beim medialen Wesen geradezu das Ich, das gewöhnliche Bewußtsein herabgedämpft werden, so daß beim Medium das gewÖhnliche Vorstellungs- und Empfindungsleben aufhört und eine Art mehr oder weniger bewußtloser Zustand eintritt. Dadurch, daß so das Bewußtsein gleichsam herausgedrängt wird aus dem Medium, dadurch werden die Kräfte, die außer dem Bewußtsein in der menschlichen Natur vorhanden sind, man möchte sagen eingeschaltet in das allgemeine Weltenwesen, und dieses allgemeine Weltenwesen mit seinen geistigen Untergründen und Vorgängen wirkt dann unmittelbar herein in das, was im Medium lebt. Und dadurch ist das Medium imstande, sich zu offenbaren, aber es offenbart sich nicht die menschliche Individualität, sondern die hereinspielenden Kräfte und Vorgänge der Welt. Das Medium wird gleichsam der Offenbarer geistigen Wirkens und geistiger Taten von Wesenheiten der Welt. So stehen einander gegenüber die imaginative Erkenntnis mit der Erhöhung, Verstärkung, Konzentrierung des Bewußtseins - und das mediale Wesen mit mehr oder weniger Auslöschung des Bewußtseins. Gehen wir zuerst auf die Irrtumsquellen des medialen Wesens ein. Diejenigen Menschen, die es lieben, durch die Offenbarungen von medialen Wesen Erkenntnisse zu gewinnen aus den Welten, die dann in die menschliche Natur hereinwirken, wenn das Bewußtsein ausgeschaltet ist, diese Menschen lehnen es in der Regel ab, daß die mediale Persönlichkeit in ihr Bewußtsein irgendwelche Lehren der Geisteswissenschaft, irgendwelche Begriffe, Vorstellungen und Ideen der Geisteswissenschaft aufnimmt. Das heißt, solche Forscher, die durch das mediale Wesen eine objektive Wahrheit erkennen wollen, die hereinwirkt durch die Kräfte des Mediums, die lieben es nicht, daß das Medium Vorstellungen über die geistige Welt gelernt hat. Und von ihrem Standpunkt aus haben diese Persönlichkeiten durchaus recht. Sie haben aus dem Grunde recht, weil die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft mit ihren scharf in die Seele sich einschreibenden Begriffen und Ideen das Bewußtsein auch stark in Anspruch nehmen, sich hereindrängen in das menschliche Bewußtsein; und dadurch ist es dann schwierig, wenn versucht wird, bei der medialen Persönlichkeit dieses Bewußtsein auszuschalten, diese starken Kräfte wirklich zum Schweigen zu bringen. Und man kann dann die Erfahrung machen, daß die mediale Persönlichkeit, statt dasjenige kundzugeben, was von ihrer eigenen Seele, von ihrer eigenen Individualität unabhängig ist, stattdessen nur das zur Offenbarung bringt, was zuvor als Geisteswissenschaft auf die Seele gewirkt hat. Und die Untersuchenden auf diesem Felde sind in der Regel sehr besorgt, ihre Medien freizuhalten von den Einflüssen geistiger Forschung, die durch das Medium dann geltend gemacht würden, anstelle der ohne die von menschlicher Individualität beeinflußten geistigen Kräfte, die bei unterdrücktem Bewußtsein sonst durch die Manifestation des Mediums zutage treten. Auch das würde nicht gut sein für Untersuchungen der medialen Persönlichkeit, wenn diese eine starke Phantasie hat, durch welche sie Verschiedenes in der Welt ausmalen kann. Denn alle starke Phantasie wirkt beträchtlich auf die Individualität und drängt sich durch, wenn das Bewußtsein herabgedämpft ist. So darf man sagen: Alles das, was aktiver, stark bewußter und schöpferischer Inhalt des Bewußtseins ist, das wirkt störend auf die Kundgebungen der medialen Persönlichkeit. Ja, es weiß jeder, der Erfahrung auf diesem Gebiete hat, daß in bezug auf die Phantasie, in bezug auf das Nachdenken stark begabte Persönlichkeiten eben schlechte mediale Persönlichkeiten sind. Wenn eine Persönlichkeit zum Beispiel dasjenige aufgenommen hat, was in meiner «Geheimwissenschaft» steht über die Entwicklung des Planetensystems, und man dann diese mediale Persönlichkeit dazu gewinnen kann, ihrerseits Kundgebungen zu machen, so wird man finden, daß das, was das Medium so gelernt hat, sich hineinmischt in seine Kundgebungen, während, wenn dies nicht der Fall ist, man durch das Medium, unbeeinflußt durch irgend etwas Gelerntes, die merkwürdigsten Resultate bekommen kann, die allerdings zuweilen im Ausdruck grotesk sind und sich sonderbar ausnehmen. Wenn man aber darauf eingeht, wenn man über den grotesken Ausdruck hinwegkommt, so zeigt es sich gerade bei medialen Persönlichkeiten gewisser Art, wie kosmische Zusammenhänge über die Evolution durch manchmal groteskes Zeug, das von der Persönlichkeit herrührt, zum Ausdruck kommen können. Für denjenigen, der Untersuchungen anstellen will mit Hilfe einer medialen Persönlichkeit, ist es vor allen Dingen notwendig, sich eine gewisse Praxis anzueignen, um zu unterscheiden den subjektiven, individuellen Bewußtseinsinhalt des Mediums von dem, was das Medium nicht wissen kann und sich dennoch durch es offenbart. Daher werden für trivialere Untersuchungen insbesondere diejenigen Manifestationen medialer Persönlichkeiten in Betracht kommen, bei denen man ganz genau weiß, das Medium gibt etwas kund, was es unmöglich bei seinem vollen Bewußtsein kundgeben könnte. Ich führe nur Dinge an, meine sehr verehrten Anwesenden, die genau geprüft sind, die jedem, der auf diesem Gebiete Erfahrung hat, so bekannt sind wie irgendwelche wissenschaftlichen Tatsachen. Wenn man durch eine mediale Persönlichkeit, wenn sie aus einem dumpfen Bewußtseinszustand heraus spricht, zum Beispiel eine Mitteilung in einer Sprache bekommt, von der man weiß, daß das Medium sie nicht gelernt hat im Verlaufe seines Lebens, dann weiß man, daß hier etwas durch die mediale Persönlichkeit spricht, was mit der Individualität selber nicht zusammenhängen kann, man weiß also, daß sich darin objektiver Weltgehalt durch das Medium kundgibt. So sehen wir durch die Eigentümlichkeit der medialen Persönlichkeit zugleich überall die Fehlerquelle, die der Praktiker auf diesem Gebiete zu vermeiden hat. Insbesondere ist diese Fehlerquelle auch dann zu berücksichtigen, wenn man es auf diesem Gebiet mit der bloßen Beobachtung von somnambulen Persönlichkeiten zu tun hat, die durch jene Methoden, jene Manifestationen, deren sie fähig sind, irgend etwas aus der geistigen Welt heraus kundgeben. Da wird man immer finden, daß sich Subjektivität in hohem Grade in die Kundgebung hineinmischt. Wer Erfahrung hat auf diesem Gebiete, der weiß, daß eine mediale PersÖnlichkeit, die zum Beispiel Protestant ist, in ganz anderer Weise ihre Manifestationen erhält, als eine mediale PersÖnlichkeit, die Katholik ist. Man kann die Erfahrung machen, daß eine katholische mediale Persönlichkeit, die in ihrem Gefühlsleben von katholischen Anschauungen durchdrungen ist, in der geistigen Welt gewisse Wesenheiten sieht, die sich aber so zeigen, wie die betreffende Persönlichkeit, sagen wir Engelwesen sich vorstellt. Dasselbe, was bei einer solchen katholischen medialen Persönlichkeit der Fall sein kann, wird nicht der Fall sein bei der medialen Persönlichkeit, die in ihren Gefühlen, sagen wir, protestantisch gefärbt ist. Daher ist es wiederum dringend notwendig, neben der Beobachtung dessen, was sich durch die mediale Persönlichkeit kundgibt, die Individualität dieser Persönlichkeit selber genau ins Auge zu fassen. Und hier kommen wir auf ein Gebiet, welches in hohem Grade geeignet ist, auf die Fehlerquellen beleuchtend hinzuweisen. Derjenige, der ein Skeptiker auf diesem Gebiete ist oder die ganze Geschichte für Narretei ansieht, der wird sagen: Nun, da habt ihr es ja, da gibt sich durch eine solche Persönlichkeit dasjenige kund, was sie selber glaubt, was sie selber in ihrem Bewußtsein hat. - Gewiß, wenn man vor allen Dingen auf das in seiner Gesamtheit blickt, was durch die mediale Persönlichkeit zutagetritt, dann wird man fast niemals an den Irrtümern mit heiler Haut vorbeikommen; aber für den objektiven Betrachter dieser Dinge kommt immer weniger in Betracht der Inhalt des Geoffenbarten, sondern es kommt mehr in Betracht, daß überhaupt eine solche Offenbarung stattfindet, daß so etwas erlebt werden kann bei herabgedämpftem Bewußtsein. Das Erlebnis kommt in Betracht. Und wenn man sich die Praxis aneignet, hinwegzusehen über den Inhalt der Offenbarung und darauf sieht, was für Vorgänge sich in der menschlichen Seele abspielen als Ergebnisse dieses Zusammenhanges der menschlichen Natur mit den Weltenkräften, dann sieht man, warum es durchaus möglich ist, daß einmal die Kundgebung katholisch gefärbt ist und das andere Mal protestantisch. Denn das Erlebnis, die Art des Hereintretens von geistigen Kräften und Wesenheiten, die sich nur in der geschilderten Weise einkleiden, das ist es, worauf es ankommt. Der Irrtum entsteht, wenn man die Einkleidung für das Wesentliche hält. Die Wahrheit wird gefunden, wenn man von der Einkleidung absehen kann und darauf hinschaut, daß überhaupt ein solcher Vorgang stattfindet, gleichgültig, ob das Erlebnis so oder so durch die Individualität gefärbt ist. Denn das, was erlebt wird, das ist nicht eine irgendwie menschlich gestaltete Engelerscheinung oder sonst irgend etwas, sondern es sind geistige Kräfte, die in ihrer Wahrheit eben nur durch sorgfältige

Untersuchungen geschaut werden können, von denen aber gezeigt werden kann, daß sie vorhanden sind und durch die mediale Persönlichkeit, gefärbt nach der inneren Konfiguration dieser Persönlichkeit, zum Ausdruck kommen. Man wird nicht leicht sagen können, wo auf dem hier geschilderten Gebiete der Irrtum aufhört und die Wahrheit anfängt, weil tatsächlich das eine in das andere übergeht. Man wird die Sache vielmehr so zu charakterisieren haben, daß man sich auf einen Weg begibt, wo man immer mehr Annäherungen an die Wahrheit findet, wenn man sich die Praxis erwirbt, die Fehlerquellen auszuschließen; so daß wahrscheinlich derjenige, der auf diesem Gebiete gewissenhaft nach Wahrheit sucht, in unserer Gegenwart, wo man solche Dinge nicht liebt, arg mißverstanden werden kann. Man glaubt, daß das, was er als Erfahrungen erzählen will, irgendwie anfechtbar sei. Das meinen aber die gewissenhaften Forscher auf diesem Gebiete eigentlich gar nicht; das, was sie meinen, ist lediglich die Beschreibung von etwas, was sich gezeigt hat, und wenn sie gewissenhaft sind, geben sie sogar selber an, wo die Fehlerquellen liegen. Aber es genügt ja, für das Vorhandensein einer geistigen Welt einen Weg zeigen zu können, der zwar bei jedem Schritt, den man macht, belauert ist vom Irrtum; man ist aber doch in der Lage, je weiter man vordringt, diesen Irrtum beiseite zu schieben. Also nicht darum handelt es sich, die Frage zu beantworten: Was ist Wahrheit, was ist Irrtum? - sondern es handelt sich darum, daß es einen Weg gibt, über den Irrtum, der überall lauert, allmählich hinauszugelangen und in das Gebiet der Wahrheit zu kommen, so daß die Wahrheit gleichsam wie etwas ist, dem man sich als einem fernen Ziele annähert. Das ist das Wesentliche auf diesem Gebiet. Worauf es dann ankommt bei dem Fortschreiten auf diesem Wege, das ist, immer mehr zu solchen Experimenten — wenn wir es so nennen wollen — zu kommen, in welchen reinlich ausgeschaltet ist das Individuelle des Bewußtseins, und daß das, was dann noch bleibt, möglichst nur eingeschaltet ist in die objektiven Weltenvorgänge. So ist es das Herabdämpfen, die Möglichkeit der Herabstimmung des Bewußtseins, auf die es ankommt auf diesem medialen Gebiet. Und je mehr es einem gelingt, dieses Bewußtsein herabzustimmen und die mediale Persönlichkeit sozusagen bloß zu einem Instrument zu machen für außer ihr befindliche übersinnliche Weltenvorgänge, desto mehr erreicht man ein Wahres auf diesem Gebiete. Allerdings auf eines muß dabei aufmerksam gemacht werden, das demjenigen bekannt ist, der mit diesen Dingen vertraut ist: Wenn man es mit einer solchen somnambulen Persönlichkeit zu tun hat, die entweder durch ihre Natur zu gewissen Zeiten in solch einen Zustand kommt oder durch gewisse, allerdings oft recht bedenkliche Mittel in einen solchen Zustand versetzt wird, so bekommt man zunächst in ihren Offenbarungen übersinnliche Weltgesetze; es sprechen sich Gesetze der Welt aus; das wird ja in den Offenbarungen der betreffenden Persönlichkeit stark zutage treten. Sollen sich Wesenheiten der übersinnlichen Welt auf diesem Wege kundgeben, so müssen diese Wesenheiten erst selbst gewissermaßen Besitz ergreifen von der medialen Persönlichkeit, und man muß die Möglichkeit haben, durch die Persönlichkeit hindurchzuschauen auf das eigentliche Wesen, das sich kundgibt. Dazu gehört eine geschulte Anschauung solcher Dinge, die nur erworben werden kann auf der einen Seite durch Praxis, auf der anderen Seite durch Einsicht in das, was Geisteswissenschaft im allgemeinen zu geben vermag. Die imaginative Erkenntnis ist nun das völlige Gegenbild dessen, was eben geschildert worden ist. Ich versuchte heute, sehr verehrte Anwesende, mit diesen skizzenhaften Worten hinzuweisen auf das, was Geisteswissenschaft über das mediale Wesen zu sagen hat, während ich ja sonst es nicht als meine Aufgabe betrachte, die Geisteswissenschaft in dieser Weise für die Öffentlichkeit zu pflegen, sondern das, was hier vertreten wird, soll aus dem stammen, was gerade das Gegenbild des Mediumismus ist, es soll ja stammen aus dem, was die menschliche Seele erkunden kann, die sich durch Entwicklung der in ihr schlummernden Kräfte zu einem Instrument macht, um hineinzuschauen in die imaginative Welt. Inwiefern diese imaginative Welt radikal verschieden ist von der krankhaften, phantastischen Welt der Halluzinationen, Visionen, Wahnvorstellungen und so weiter, davon wurde vorgestern schon gesprochen. Nun fragt es sich: Lauern dem Erkennenden denn auch auf diesem Gebiete Irrtümer gleichsam wie Gegner auf? Gibt es auch hier Quellen des Irrtums? - Das ist durchaus der Fall. Man kann schon, noch bevor man in die übersinnliche Welt eintritt, eine Vorstellung davon erhalten, inwiefern sich Irrtümer überhaupt ergeben können, wenn die Seele so, wie vorgestern geschildert worden ist, sich selbst überlassen, den Weg in die geistigen Welten unternimmt. Wir haben in der gewöhnlichen Welt alle möglichen Weltanschauungen oder Standpunkte, alle möglichen Gesichtspunkte. Da hat man den Materialismus, den Positivismus, den Individualismus, den Spiritualismus und so weiter und so weiter. Man versuche nur einmal, indem man sich nicht als Fanatiker eines dieser Weltanschauungsstandpunkte fühlt, einen anderen anzuhören, der durch seine ganze Erziehung, sein ganzes Leben sich dazu gedrängt fühlt, alle logischen und sonstigen Gründe aufzubringen, sagen wir für den Materialismus oder Spiritualismus und so weiter; man versuche einmal, objektiv sich solche Menschen anzuhören, die alles vorbringen von ihrem Standpunkte aus, was vernünftigerweise vorgebracht werden kann zur Begründung einer dieser Weltanschauungen, und man wird sich überzeugen, daß es eigentlich niemals ganz berechtigt ist, sich als ein Gegner des Materialismus, des Spiritualismus und so weiter zu fühlen; man wird finden, daß für alle diese Standpunkte unendlich viel Vernünftiges, Belegendes vorgebracht werden kann. Man wird, wenn man unbefangen ist, sogar meistens mit einem Vertreter des betreffenden Standpunktes, wenn er nur vernünftig ist, durchaus einig gehen können. Selbst wenn man durchaus nicht auf dem materialistischen Standpunkt steht, wird man, wenn man einem vernünftigen Materialisten zuhört, sagen können: Ja, es ist doch eigentlich recht wohl begründet, was er für seinen Standpunkt vorbringt. Das Ungemütliche beginnt da, wo die Leute einseitig auf irgendeinen Standpunkt eingeschworen sind und bis zur Unerträglichkeit manchmal sich versteifen und einen anderen, ihnen unähnlichen Standpunkt angreifen und ablehnen. Es wäre sehr wohl denkbar, daß irgend jemand, der Erfahrungen auf diesem Gebiete hat, sagte: Ja, ich kann ganz gut Materialist sein, da, wo der Materialismus berechtigt ist, und Spiritualist da, wo der Spiritualismus berechtigt ist und so weiter. Diese MÖglichkeit ist durchaus vorhanden. Es sollte ja von mir sozusagen eine Probe gegeben werden in zwei Vorträgen, die ich hier im vorigen Winter gehalten habe über die Themen: «YVie widerlegt man Theosophie?» und «Wie begründet man Theosophie?» - eine Probe davon, wie man in der Tat positiv Anzuerkennendes vorbringen kann für entgegengesetzte Standpunkte. Diese Erscheinung des gewöhnlichen Lebens, die kann einen ja schon darauf hinweisen, worauf einsichtige Menschen immer hingewiesen haben, daß eigentlich fanatisch genommen, einseitig betrachtet, kein einziger solcher Standpunkt wirklich die Wahrheit darstellt. Menschen, die nun ein wenig Gefühl sich erwerben für diese Tatsache, sagen dann oftmals: Die Wahrheit liegt zwischen den entgegengesetzten Standpunkten in der Mitte. - Demjenigen allerdings, der tiefer auf diese Sache eingeht, dem kommt diese Aussage ganz genau so vor, wie wenn jemand sagen würde: Wenn ich zwei Stühle vor mir habe, dann setze ich mich nicht auf den einen oder den anderen, sondern das Beste ist es, sich zwischen die beiden Stühle zu setzen. - Goethe, der gute Erfahrungen auf diesem Gebiete hatte, sagte mit Recht, zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen liege nicht die Wahrheit, sondern es liege dazwischen die Aufgabe, die uns erst zu den Tatsachen führen soll. Und die Wahrheit wird sich in der Regel weder der einen noch der anderen Einseitigkeit gleich erweisen. Das zeigt sich in vieler Beziehung schon, wenn wir noch in der physischen Welt stehen und noch gar nicht in die übersinnliche Welt eintreten. Es könnte diese Tatsache schon erschütternd wirken, und sie muß erschütternd wirken für den, der Erkenntnis ernst zu nehmen in der Lage ist, für den Erkennen wirklich eine Lebenssache ist. Denn man kann jede Sache von einer Seite, von einem Standpunkt schildern und gute Gründe dafür vorbringen, und man kann dieselbe Sache mit vielleicht ebenso guten Gründen von der anderen Seite belegen. Das kann in vielen Fällen zu einer Art Zweifel an der Wahrheit führen. Denjenigen, der stark genug ist, wird es allerdings nicht zu einem Zweifel an der Wahrheit führen, sondern zu etwas ganz anderem, es wird ihn führen zu einer Untersuchung darüber, wie der Mensch denn überhaupt zu einem Standpunkt kommt. Sehr verehrte Anwesende, wenn jemand nicht bloß auf den Materialismus eingeschworen ist, sondern so viel Freiheit sich bewahrt hat, von seiner Betrachtungsweise abzusehen und einige Selbsterkenntnis aufzubringen, dann kann er sich die Frage vorlegen: Wie ist denn eigentlich mein bisheriges Lebens verlaufen? Wie haben sich meine Denkgewohnheiten herausgebildet, die mich zum Beispiel hinneigen lassen dazu, mehr die materiellen Zusammenhänge zu beachten? So kann ein Anhänger des Materialismus fragen. Ebenso kann es der Anhänger einer mehr spirituellen Anschauung machen. Und da findet man schon im gewöhnlichen Leben durch Selbsterkenntnis, wie man den Standpunkt eigentlich selbst macht, wie der Standpunkt etwas Subjektives, etwas von der Individualität Abhängiges ist. Und dadurch lernt man den Wahrheitswert eines Standpunktes erkennen, daß man weiß, wie man selbst dazu gekommen ist, wie eine bestimmte Lebensrichtung einen dazu geführt hat, gerade so zu denken. Nicht dadurch, daß man die Wahrheit in der Mitte sucht zwischen den verschiedenen Standpunkten, sondern dadurch, daß man erkennt, wie dieser Standpunkt zustandegekommen ist und warum man so urteilt, wird man gerecht gegenüber den anderen, und man kommt auch dazu, den anderen Standpunkt in seinem Werte zu erkennen und anzuerkennen, wie wiederum die andere Seele auf ihrer Lebensbahn dazugekommen ist, eben von einer anderen Seite aus die Dinge anzusehen. Durch nichts gleichen sich die verschiedenen Standpunkte der Menschen so sehr aus, als wenn die Träger dieser verschiedenen Standpunkte Selbsterkenntnis in der charakterisierten Weise üben. Man stelle sich einmal vor, daß eine Anzahl von Menschen mit entgegengesetzten Standpunkten sich wie in einem Kollegium zusammenfinden und sich über ihre verschiedenen Standpunkte furchtbar zanken. Wer so etwas mitgemacht hat, der weiß ja, daß dabei gewöhnlich nichts herauskommt. Wenn die Leute aufstehen nach vielstündiger Diskussion, so ist gewöhnlich jeder noch fanatischer verhärtet auf seinem Standpunkt als vorher. Wenn nun einmal der Versuch gemacht würde, daß ein solches Kollegium eine Stunde schwiege und ein jeder nur eine Stunde lang untersuchte, wie er zu seinem Standpunkt gekommen ist, und wenn sie erst dann wieder zu reden anfingen, dann würden sie sich weniger die Köpfe zerschlagen. Diese Möglichkeit ist durchaus denkbar. Denn Verständnis für den anderen Standpunkt würde man finden durch Selbsterkenntnis, durch Untersuchung des Weges, den man gemacht hat, um zu seinem Standpunkt zu kommen. Schon im gewöhnlichen Leben, schon bevor man die übersinnlichen Welten betritt, zeigt sich, daß Selbsterkenntnis der Weg ist, um an die Wahrheit nach und nach her anzukommen, und daß dann das Wahre sich selber als Tatsache in die Mitte hineinstellt, und daß man aber nicht seine Meinung hineinzustellen hat zwischen die entgegengesetzten Standpunkte. In einem viel erhöhteren Maße muß diese Selbsterkenntnis stattfinden bei dem, der die Irrtumsquellen auf übersinnlichem Gebiete vermeiden will. Und hier muß gesagt werden, daß für den Geistesforscher nur dann Aussicht vorhanden ist, sich der Wahrheit zu nähern, wenn er damit beginnt, die Selbsterkenntnis auf dem Gebiete des Übersinnlichen aufs äußerste zu treiben. Er hat hinlänglich Gelegenheit dazu, wenn er sich nicht in Besitz nehmen läßt von dem, was zunächst in seiner Seele in Bildern auftritt, sondern wenn er frei und sicher sich zu sagen versteht: Das, was da in deiner Seele auftritt, das bist du selbst; so wie du Bilder siehst, auch wenn sie vielleicht wunderbar sind - das ist keine übersinnliche Welt; das alles bist du selber, hinausprojiziert, hinausgeschattet in den Raum. - So gibt ihm schon der erste Schritt auf dem Weg zur Geistesforschung die Möglichkeit zur Selbsterkenntnis. Und dadurch, daß man so sich selber kennenlernt, lernt man erst sich auszuschalten von dem, was dann als objektiv gelten kann. Es gibt auf dem Felde der Geistesforschung keinen anderen Weg, das, was unwahr ist, was ein Irrtum ist, auszuschalten, als erst zur vollen Selbsterkenntnis zu kommen, so daß man das, was man selber ist, gleichsam herausschälen kann von dem, was dann übrig bleibt. Und hier kann der Geistesforscher erkennen an einem ganz bestimmten Schritt, den er zu machen hat, daß er hinlänglich weit gekommen ist in der Selbsterkenntnis. Wenn das nicht der Fall wäre, würde man sich vielleicht besser überhaupt nicht in das übersinnliche Gebiet hineinwagen. Denn es ist ja nichts so schwierig für den Menschen wie Selbsterkenntnis, wie objektives Anschauen dessen, was man selber ist. Nichts ist so schwierig, denn alle Interessen, alle Neigungen, alle Sympathien, die man für das eigene Selbst hat, legen sich in den Weg und betrügen uns gewissermaßen dadurch, daß sie uns vorgaukeln, sie stellten etwas Wirkliches dar, während sie doch nur Spiegelbilder der eigenen Wesenheit sind. Der Schritt, durch den der Geistesforscher wissen kann, daß er die nötige Selbsterkenntnis hat, wird in der Geistesforschung bezeichnet durch etwas, was ja gewiß heute hier wegen der Kürze der Zeit nicht in seinem ganzen Umfang besprochen werden kann, es wird bezeichnet durch das Wort «Begegnung mit dem Hüter der Schwelle». Was ist dieser sogenannte Hüter der Schwelle? Man kann sich nur allmählich eine Vorstellung davon machen, was er ist. Nehmen wir einmal an, daß wir in einem bestimmten Lebensalter so recht intensiv zurückblicken auf die ganze Art und Weise, wie wir geworden sind, auf alles das, was wir uns als Lieblingsmeinungen gebildet haben, auf alles das, was wir gelernt haben, auf all die Art, wie wir bisher unsere Behauptungen eingerichtet haben, auf all die Art, wie wir bisher gefühlt haben in bezug auf Sinnliches und Übersinnliches. Wenn diese Dinge auch sehr schwierig sind - wichtig ist, zu wissen, daß man sich gerade solche Fragen vorzulegen und neben den anderen Meditations- und Konzentrationsübungen solche Fragen selbst als Meditationen zu betrachten hat. Das ruft in der Seele schlummernde Kräfte hervor, jene schlummernden Kräfte, gegenüber denen man sagen kann, daß man durch sie gewissermaßen von seinem eigenen Wesen loskommt, daß man in die Möglichkeit kommt, sich selber gegenüberzustehen. Das zeigt sich in der imaginativen Welt zunächst an einzelnen Symptomen ganz konkret. Wenn man solche Übungen der Selbsterkenntnis macht, wenn man sich die Fragen stellt: Wie hat man sich bisher Meinungen gebildet? Was hat man besonders geliebt in religiöser, sittlicher und sonstiger Beziehung? - wenn man solche Fragen sich vorlegt, dann verspürt man eine gewisse Veränderung in der Seele, die zunächst recht unbehaglich ist. Sie besteht darin, daß man in vieler Beziehung überdrüssig wird des eigenen Wesens. Und der ist eigentlich noch kein rechter Geistesforscher, der nicht einmal stark diesen Überdruß an dem eigenen Wesen hat fühlen können. Denn im Grunde genommen ist man ja das alles selbst, was man bisher sich herangebildet hat als seine Meinungen, Gefühle und Empfindungen; etwas anderes ist man in seinem Bewußtsein selber kaum. Nun ist einem das alles wie ein Äußerliches geworden. Man wird sich selbst entfremdet. Was man früher als seine Eigenheit angeschaut hat, das wird einem ein Äußerliches; man fühlt sich entleert, wie ein Nichts gegenüber dem, was man eigentlich ist und was einem nun nicht mehr so wertvoll erscheint, wie es einem früher erschienen ist. Diese Gefühle, die geschildert worden sind, sie können, wenn in so vorsichtiger Weise der Weg in die geistige Welt hinein gesucht wird, wie das angedeutet ist in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» - diese Gefühle können alle so subtil durchgemacht werden, daß das Seelenleben weit davon entfernt ist, irgendwelche Gefahr zu erleiden. Bei demjenigen, der höhere Stufen der geistigen Erkenntnis erreichen will, müssen die geschilderten Empfindungen in einer so starken Weise auftreten, daß sein Seelenwesen in einer ganz erheblichen Weise umgestaltet wird und er sich mit einem Empfindungsgehalt so vorkommt, als wenn er alles, was er in sich gehabt hat, nun außer sich hätte, ein Empfindungsgehalt, der ihm neu und fremd ist und der ihm daher den Eindruck macht, als wenn er vor einem Abgrund stünde. Was er bisher hatte, erscheint ihm als etwas, dessen er sich nicht mehr bedienen sollte. Wenn man intensiv genug eine solche Erfahrung gemacht hat, wird man sehr bald in der imaginativen Erkenntnis eine andere Erfahrung auftreten fühlen, die darin besteht, daß man sich auf eine neue Weise kennenlernt. Das, was man da als sein eigenes Wesen gleichsam aus sich herausgesetzt hat, das lernt man mit allen möglichen, zumeist unsympathischen Eigenschaften kennen. Und daneben treten Bilder von Wesenheiten auf, und die werden jetzt Kritiker oder Beurteiler dessen, was man eigentlich ist. Man sieht sich sozusagen von lauter Bildern anderer Wesenheiten umgeben, die einen belauern, die über alles, was gut oder schlecht an einem ist, richten. Kurz, die Selbsterkenntnis gibt sich dadurch kund, daß man das eigene Wesen gleichsam auf andere Wesenheiten verteilt fühlt. Es ist wirklich etwas, was gut mit dem Bild des Dionysos getroffen wird, dessen Wesen zerspalten und zerteilt wird. Alle Schulung, wie sie in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh beschrieben ist, geht darauf hin, daß man in der richtigen Weise sich zu verhalten weiß in dem Augenblick, wo das eben Geschilderte eintritt, wo sozusagen nicht die eigene Individualität wahrnimmt, sondern wo einen die Welt wahrnimmt und beurteilt. Für diesen Anblick muß man allerdings erst geschult werden, damit er einen nicht irritiert, damit man nicht schockiert wird. Die Tatsache, daß der Mensch des gewöhnlichen Lebens nicht sieht und daß er eigentlich in einem Glashaus sitzt und überall Weltenkräfte und Wesenheiten sind, die ihn bis in seine geheimsten Tiefen durchschauen, diese Tatsache würde im gewöhnlichen Leben überall störend, überall irritierend wirken. Daß man sie nicht sieht, daß man vor ihr geschützt ist, das wird in der Geistesforschung dadurch bezeichnet, daß man sagt: Neben dem Menschen steht der Hüter an jener Schwelle, durch deren Übertreten man in die übersinnliche Welt hineinkommt. In ausführlicher Weise versuchte ich das in meinem Mysteriendrama «Der Hüter der Schwelle» darzustellen, wo ich die hier mehr theoretisch geschilderte Wahrheit in Handlung umzusetzen versuchte. Nun lernt man erst kennen, wenn man diese Begegnung mit dem Hüter der Schwelle durchgemacht hat, wie überall nicht bloß der Erkenntnisirrtum, sondern der reale Irrtum lauert, wie man sich überall vorsehen muß und die richtige Möglichkeit finden muß, die Dinge anzuschauen, wie sie in Wahrheit sind. Da nun Selbsterkenntnis schwierig ist, da Selbsterkenntnis sich verhüllt, so ergibt sich die Gefahr eines beträchtlichen Irrtums, daß der Geistesforscher eben nicht bis zu dem Punkt kommt, wo er sich selber überschaut, sich sozusagen neben sich hinzustellen vermag. Nun kann man wiederum nicht sagen: Hier ist die Wahrheit, hier ist der Irrtum - das zeigt sich auch an dieser Stelle -, sondern nur, daß man auf den Weg zur Wahrheit sich begeben kann. Je mehr man dazu gelangt, sich selber als ein objektives Wesen zu überschauen und dadurch sich überall herauszuschälen von dem, was man beachten soll, so daß gar nichts mehr von dem, was in einem selber ist, einfließt in die Tatsachen der übersinnlichen Welt, je mehr man das zustandebringt, desto mehr kommt man an die Wahrheit heran. Muß bei der medialen Persönlichkeit das Bewußtsein herabgedämpft werden, so muß es bei der Geistesforschung, die in die übersinnliche Welt hineinschauen will, gerade so verstärkt werden, daß der Mensch sich nicht über sich selbst täuscht und über das, was er in sich hat. Daß man sein eigenes Selbst konzentriert vor sich hat - gerade das, was bei der medialen Persönlichkeit ausgeschaltet werden muß -, das muß so scharf wie möglich vor die Seele hingestellt werden beim Hineingehen in die übersinnliche Welt. Dadurch schaltet man alles, was persönlich ist, von dem übersinnlichen Wahrnehmen aus. Nehmen wir an, ein Mensch begibt sich ehrlich und gewissenhaft auf den Weg, der im Vorhergehenden angedeutet worden ist, so kann er vielleicht bis zu einem gewissen Punkt kommen, dann verläßt ihn der Mut oder die Lust, und er geht nicht weiter. Man kann selbstverständlich alles, was man bisher erlebt hat, wieder unterdrücken. Der Geistesforscher ist nicht immer Geistesforscher, sondern nur in gewissen Augenblicken. Wenn er immer in einem solchen Seelenzustand wäre, würde er ja wie eine verrückte Persönlichkeit erscheinen. Derjenige, der nun seine Seele bis zu einem gewissen Grade schon umgewandelt hat und dann die ganze Sache gewissermaßen wieder an den Nagel hängt, kann erleben, daß er nun das, was er bisher erkannt hat durch Hineinblicken in die geistige Welt, chaotisch durcheinandermischt mit dem, was ihm die sinnliche Welt gibt. Die Dinge mischen sich durcheinander, und man kennt sich dann nicht mehr aus. Die Ohren hören, aber auch Übersinnliches mischt sich hinein, und man wird verworren. Das kann natürlich nur geschehen, wenn das in dem genannten Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh Angegebene nicht berücksichtigt wurde. Unrichtige Anwendung der Methoden kann ja in jeder Wissenschaft vorkommen. Derjenige aber, der auf diesem Wege zu Ende gekommen ist - ganz zu Ende wird man ja nicht leicht kommen, aber man bekommt eine Annäherungsmöglichkeit und eine gewisse Sicherheit auf dem Wege in bezug auf das, wie die Dinge sein sollen - derjenige, der zu etwas gekommen ist, der wird folgendes erleben: Nicht nur, daß er seine Eigenschaften des Gemütes, seine Vorurteile und so weiter überschaut und diese nicht einbezieht in das, was er objektive Erkenntnis nennt, sondern er wird auch niemals Bilder von dem, was die Sinne wahrnehmen, was der an das Physische gebundene Verstand ausdenkt, hineinmischen in die objektive Erkenntnis. Denn seine ganze Persönlichkeit, sein ganzes Selbst auszuschalten, kommt er ja nicht in die Lage. Und hier können wir nun zu einer Art Definition des Irrtums in der übersinnlichen Welt kommen. Dieser Irrtum besteht nämlich darin, daß man noch nicht weit genug in dem Abstreifen der eigenen Subjektivität gelangt ist, und wenn man das nicht ist, wird man immer die eigene Individualität in das Bild der objektiven Wirklichkeit hineinmischen. Wenn oft gesagt wird, das, was die Seher wahrnehmen, das werde ja von jedem etwas anders geschildert, und daher könne man sich auf gar nichts verlassen, so ist das auf der einen Seite ganz natürlich. Eine solche Tatsache kann zugegeben werden, aber die Betonung derselben ist eine Trivialität, weil es eben eine Selbstverständlichkeit ist. Es ist natürlich, daß das Ideal des Geistesforschers kaum je ganz erreicht werden kann und daß daher überall in das, was der Geistesforscher beschreibt, ein subjektives, individuelles Element hineingemischt wird. Wer aber vergleichen kann, der wird schon finden - namentlich wenn er das berücksichtigt, was über die mediale Persönlichkeit gesagt worden ist -, daß, wenn nicht nur auf die Bilder, sondern auf das Erlebnis an sich geschaut wird, sich mehr oder weniger ein Gleiches darstellt. Auch in bezug auf die moralischen Qualitäten, die für den Seher notwendig sind, ist hervorzuheben, daß er gewissenhaft sein muß, daß er alle jene Eigenschaften ausbilden muß, die schon vorgestern genannt worden sind. Es ist durchaus richtig, worauf vorgestern ein so großer Wert gelegt worden ist, daß man zwar nur durch die geschilderten Vorgänge in die geistige Welt hineinschauen kann, daß aber, wenn es gelungen ist, die Forschungsergebnisse der geistigen Welt hineinzutragen in die Begriffe des physischen Menschenverstandes, die für jeden Menschen zugänglich sind. Gesucht werden müssen sie in der übersinnlichen Welt, begriffen werden können sie von dem gewöhnlichen gesunden Menschenverstand. Ebenso wahr ist es, daß derjenige, der gut denken kann, der hier in der physischen Welt ein logischer Kopf ist, auch dasjenige richtig zu beurteilen vermag, was er in der geistigen Welt erlebt. Und wer in der Sinneswelt ein Tor ist und nicht logisch denken kann, der wird, auch wenn er noch so viel sehen mag, doch alles falsch und karikiert beschreiben. Die ganze Art, wie man denkt, richtig oder unrichtig, das zieht sich hinein in die Auffassung der übersinnlichen Welt. Ebenso ist es mit den moralischen Qualitäten des Menschen. Wer mit unmoralischer Seelenstimmung in die geistige Welt sich hinaufentwickeln will, der wird in der geistigen Welt - weil in dieser geistigen Welt ja gerade die inneren Qualitäten die Wege bereiten - gerade zu den die Welt störenden, die Welt hemmenden Dingen und Wesenheiten kommen und wird sie durch seine unmoralische Stimmung noch verzerrt, karikiert erkennen. Wer aber mit moralischer Seelenverfassung sich hineinbegibt, namentlich mit selbstloser Seelenverfassung, der wird die Wesenheiten der geistigen Welt finden, die ihm die Dinge in ihrer richtigen gegenseitigen Anordnung und Gewichtigkeit zeigen. So ist das Maßgebende für Wahrheit oder Irrtum in bezug auf die geistige Anschauung nicht etwas, was man sich als Seher erst erwirbt, sondern etwas, was man sich schon vorher erworben hat sowohl in intellektueller wie in moralischer Beziehung. Namentlich moralische, gemüthafte Dinge spielen stark in die Art hinein, wie man die übersinnlichen Erscheinungen auslegt, interpretiert. Wer in einem bestimmten Glauben befangen ist, wer Sympathien und Vorurteile dafür hat, daß etwas Bestimmtes gerade wahr sein solle, der trägt diese Gesinnung, dieses Vorurteil in die übersinnliche Welt hinein; er deutet danach die Erscheinungen. Und alles, was er aus der geistigen Welt heraus ergründet und verkündet, kann ein Irrtum sein, weil es durch seinen subjektiven Glauben gefärbt ist. Und hier kommt das Gebiet, wo hingewiesen werden muß - nachdem die Irrtumsquellen der Geistesforschung selbst besprochen worden sind - auf die Irrtumsquellen bei der Verbreitung der Geisteswissenschaft, der Geistesforschung. In einer gewissen Weise ist es mit der Verbreitung der

Geistesforschung so wie mit der Verbreitung irgendeiner anderen Forschung. Wie zum Beispiel nicht jeder ein Chemiker sein kann, aber jeder das, was die Chemiker im Laboratorium über die Substanzen erforscht haben, aufnehmen und durchschauen kann, so kann jeder, auch wenn er nicht ein Geistesforscher ist, doch das, was von dem Geistesforscher verkündet wird, beurteilen, und zwar nicht nur bis zu einem gewissen Grade, sondern in seiner Ganzheit, in seinem vollen Umfang. In dieser Beziehung sind die Dinge ähnlich, in anderer Hinsicht wieder unähnlich. Sie sind deshalb unähnlich, weil Chemie oder Mathematik oder andere Wissenschaften etwas sind, dem gegenüber man, wenn es von Forschern verkündet wird, kühl und objektiv, wenn auch mit wahrer Wißbegierde gegenüberstehen kann. Das ist nicht der Fall bei der Geistesforschung. Die Geistesforschung berührt das Intimste unserer Herzen, die großen Lebensfragen und Lebensrätsel. Und wie der Forscher seine Vorurteile, seinen Glauben, seine Sympathien und Antipathien in die geistige Welt hinaufträgt und die Sache dadurch verzerrt und falsch sieht, so bringt das Publikum - gebrauchen wir den Audruck -, die Bekennerschaft, dem Geistesforscher bestimmten Glauben, bestimmte Sympathien oder Antipathien entgegen. Es bildet sich etwas heraus, was nicht zu einer objektiven Beurteilung führt, sondern was mit allen möglichen Dingen zusammenhängt, die von Mensch zu Mensch spielen. So notwendig es ist, über diese Dinge etwas zu erfahren, so sehnsüchtig die Seele danach lechzt, über diese Dinge etwas zu erfahren, so lässig ist die Menschenseele zuweilen, den unbefangenen Verstand anzuwenden, um das zu beurteilen, was der Geistesforscher vorbringt, obwohl es restlos beurteilt werden könnte. Da tritt dann gar oft an die Stelle einer unbefangenen Beurteilung der Glaube, weil einem das, was der eine oder andere sagt, vielleicht bloß dadurch zusagt, daß er es in gefälliger oder eindringlicher Form vorbringt oder weil man ihn sonst sympathisch findet. Es tritt an die Stelle der objektiven, gewissenhaften Prüfung der Glaube, man nimmt die Dinge auf Autorität hin an. Und das Schlimmste ist, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn der Autoritätswahn zwischen den Geistesforscher und sein Publikum tritt. Und so, wie durch all die Dinge, von denen wir heute gehört haben, daß der Geistesforscher sie beachten soll, er gleichsam neben seinem eigenen Selbst Wache hält, so sollte der Bekenner, derjenige, der den Geistesforscher anhört, Wache halten bei seinem gesunden Menschenverstand und immer erneut auch eine Art von Selbstprüfung unternehmen, um gewahr zu werden, wieviel von bloßem Glauben, von bloßem Vorurteil, von Sympathie, von alledem, was man den Autoritätswahn nennen kann, sich hineinmischt in die Tatsachen, daß man die Mitteilungen des Geistesforschers hinnimmt. Denn in zweifacher Hinsicht ist das Hinnehmen auf bloßen Glauben von großem Schaden, in zweifacher Beziehung ist das ein Irrtumsquell gerade bei der Verbreitung der Geisteswissenschaft. Das eine ist, daß in dem Bekenner - und die Tatsachen beweisen das hinlänglich - das nicht ausgebildet wird, was am notwendigsten in jedem ausgebildet werden sollte: gesundes Urteil, Wachehalten beim gesunden Menschenverstand. Und da der gesunde Menschenverstand am besten geschult werden kann, wenn die Ergebnisse der Geistesforschung durchdacht werden, so beraubt man sich der besten Gelegenheit dazu, wenn man diese Ergebnisse auf bloßen Glauben hin annimmt. Und das zweite: Dadurch, daß die Dinge wichtig sind, die der Geistesforscher zu sagen hat, dadurch wird er - wenn der Zuhörer nicht Wache hält bei seinem gesunden Menschenverstand - einen gewissen, nicht richtigen Einfluß auf seine Bekennerschaft ausüben können, weil man ihm glaubt, weil man aus Vorurteil heraus das aufnimmt, was man eigentlich prüfen sollte. Dadurch wird der Geistesforscher - statt einen berechtigten Einfluß auszuüben, indem er überzeugt und der Zuhörer einsieht, was er sagt -, stattdessen versuchen zu überzeugen durch eine Art Totdrücken des gesunden Menschenverstandes, durch ein Überwältigen des gesunden Menschenverstandes. Während durch Prüfung und durch den gesunden Menschenverstand die Bildung eines kritischen Urteils gerade erhöht werden sollte, ist es leider nur zu häufig der Fall, daß dieses niedergedrückt wird, teilweise durch die Lässigkeit derer, die Bekenner sein wollen auf rasche Weise, weil ihnen das gefällt, was der Geistesforscher sagt, oder gar, weil er ihnen selber gefällt, und zum ändern dadurch, daß der Geistesforscher selber sozusagen in Versuchung kommt, diesen Glauben zu erwecken. Je leichter man ihm glaubt, desto leichter kommt er in Versuchung. Wenn es auch heute, weil eben zahlreiche Vorurteile der Geisteswissenschaft noch entgegenstehen, durchaus noch nicht zu einem idealen Zustand kommen kann, so muß doch gesagt werden, daß die Bekennerschaft, wenn Wahrheit herrschen soll, es dem Geistesforscher bei der Verbreitung seiner Wahrheiten so schwer wie möglich machen und die höchsten Anforderungen stellen sollte in bezug auf das Hineinprägen der Erkenntnisse der Geisteswissenschaft in Begriffe und Ideen des gesunden Menschenverstandes. Dann wird dem entgegengearbeitet, was ja leider auch eine Tatsache ist und eine immerwährend wiederkehrende Fehlerquelle bei der Verbreitung geistiger Wahrheiten, daß sich so leicht neben gewissenhafte Geistesforschung, neben Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit auf diesem Gebiete Scharlatanerie und alles mögliche Ähnliche mischt. Wenn eben nicht Wache gehalten werden will bei dem gesunden Menschenverstand, kennt man sich nicht mehr aus, wo gewissenhafte Geistesforschung und wo Scharlatanerie und Humbug ist und alles zusammengeworfen wird. Zwei entgegengesetzte Seelenrichtungen werden Scharlatanerie und gewissenhafte Geistesforschung zusammenwerfen. Die eine Seelenrichtung ist die der im Autoritätswahn befangenen Gläubigen, die leichten Herzens sich aus ihren Sympathien und Vorurteilen heraus zu Bekennern der Geisteswissenschaft machen; die mischen alles durcheinander und nehmen oft das eine so gut hin wie das andere. Es gibt für diese Art von Seelen, die so gerichtet sind, kaum ein anderes Heilmittel als das, daß sich gewissenhafte Geistesforscher finden, die - obwohl sie es leicht hätten, den Irrtum zu verbreiten - dies verschmähen und sich gewissenhaft auf den Boden der Wahrheit stellen. Ob das der Fall ist, das kann nur im einzelnen Falle die Erfahrung, die Tatsächlichkeit lehren. Die anders gearteten Seelen, die auch schwer zwischen Scharlatanerie und Gewissenhaftigkeit auf diesem Gebiete unterscheiden können und auch alles durcheinanderwerfen, das sind diejenigen, die überhaupt nicht auf die Sache eingehen wollen, die mit den paar Begriffen, die sie sich zusammengezimmert haben, oberflächlich über die Sache urteilen, und die, weil es ihnen oft gelingt, Schwindel aufzudecken, nicht nur alles mit diesem Namen bezeichnen, sondern alles in diesen Kasten werfen. Sie können ebensowenig zwischen Scharlatanerie und Gewissenhaftigkeit unterscheiden wie die anderen, sie sind ebenso die Gelegenheitsmacher, daß sich Scharlatanerie und gewissenhafte Geistesforschung in gleicher Weise verbreiten können, weil sie alles in denselben Kasten werfen. Die eine Richtung, die der gläubigen Bekenner, hält oftmals die größte Scharlatanerie für eine unumstößliche höchste Wahrheit, die andere Sorte von Menschen, die befangenen, die Nichtkenner, die hält manchmal auch das, was gewissenhafte Geistesforschung ist, für Scharlatanerie und Irrtum, und man kann ihnen manchmal nicht gram sein, aus dem Grunde, weil man denen überhaupt nicht gram sein kann, da sie nicht besser verstehen, was sie sagen. So wird, damit Wahrheit und nicht Irrtum bei der Verbreitung der Geistesforschung leben kann, vor allen Dingen notwendig sein - und wer Erfahrung in diesen Dingen hat, der weiß das genau -, daß namentlich bei der Bekennerschaft der Geistesforschung kritischer Verstand, kritisches Urteil, gesunder Menschenverstand und nicht Autoritätswahn sich bilde. Dieser Autoritätswahn wird schon zusammenfallen, wenn eine Erkenntnis unter denjenigen sich verbreitet, die die Geistesforschung mögen und brauchen, eine Erkenntnis, die leider heute noch wenig gerade unter den Bekennern der Geisteswissenschaft verbreitet ist, daß ein Seher, ein praktischer Geistesforscher, der hineinschauen kann in die geistige Welt, dadurch, daß er dies kann, deshalb kein höheres Tier ist, deshalb nichts Besonderes ist, sich durch das gar nichts von anderen Menschen unterscheidet, ebensowenig wie jemand sich dadurch von anderen Menschen unterscheidet, daß er ein Chemiker, ein Botaniker, ein Maschinist oder ein Schneider ist. Den Wert des Menschen macht der Besitz geistiger Erkenntnisfähigkeit nicht aus, sondern nur das, daß sie eben auch dieses Gebiet erforschen und zur Erkenntnis der Menschen bringen können. Den Wert des Menschen macht lediglich sein gesunder Menschenverstand aus, seine Urteilsfähigkeit und seine moralischen Qualitäten. Und gerade die Geistesforschung könnte beweisen, daß über den Wert des Menschen schon durch seine intellektuellen und moralischen Qualitäten entschieden ist, bevor er in die geistige Welt hineintritt, und daß, wenn er da minderwertig ist, auch die Resultate seiner Forschung minderwertig sind. Dies einzusehen ist außerordentlich notwendig. Und noch mehr als die Gegner der Geisteswissenschaft sollten ihre Bekenner auf diesem Felde Einkehr halten und eine rechte Stimmung für die Besiegung des Autoritätswahnes suchen. So versuchte ich heute, meine sehr verehrten Anwesenden, nicht nur die Irrtumsmöglichkeiten in der Auffindung geistiger Wahrheiten zu schildern, sondern auch die Irrtumsmöglichkeit in bezug auf die Verbreitung geistiger Wahrheiten, in bezug auf das Einbürgern von geistigen Wahrheiten in die allgemeine geistige Kultur einer Zeit. Und ich versuchte, eine Empfindung davon hervorzurufen, wie gewissenhafte Geistesforschung erkennt, daß die Gegner derselben oft Recht haben kÖnnen, dies oder jenes einzuwenden, und daß gewissenhafte Geistesforschung die wie immer gearteten Einwände sich schon selber machen kann, ja, sich sogar machen muß, weil eben wichtig ist auf diesem Gebiete, dem Irrtum ins Auge zu schauen, um die Wahrheit zu erkennen. Für die Bekenner der Geisteswissenschaft hat derjenige, der gewissenhaft sein will, in der Regel ja nur einen Trost, der auch vorhanden sein muß - und darin wollen wir ausklingen lassen, was wir heute betrachtet haben, denn schließlich kommt es doch am meisten nicht darauf an, nicht, was für Begriffe und Ideen sich in die Seele einsenken, sondern welche Stimmung sie in der Seele hervorrufen - für die Bekennerschaft der Geisteswissenschaft gibt es den einen Trost, daß ja die Wahrheit eine starke Kraft hat, und daß, wenn auch der Irrtum sich einschleicht durch den Autoritätswahn, in der Regel durch die Selbstkorrektur der Wahrheit diejenigen kuriert werden, die eine Weile auf bloßen Autoritätswahn hin dem oder jenem angehangen haben. In den meisten Fällen vollzieht sich eine solche Kur ja dadurch, daß es sich gewissermaßen rächt, einen solchen blinden Autoritätsglauben gehabt zu haben. Und oftmals ist es eben geschehen, daß, weil man die Einzelheiten nicht scharf angeschaut hat, sondern dem, was gesagt worden ist, aufs Wort geglaubt hat, daß dann bei einem krassen und radikalen Falle sich zeigt, wie wenig gewissenhaft man vorgegangen ist. Wenn dann der Schmerz und die Enttäuschung umso bedeutsamer sind, dann hat die Kur eben Erfolg. Für diejenigen aber, die alle Geistesforschung mit Scharlatanerie, mit Täuschung zusammenwerfen, sei es, daß sie es im guten Glauben tun, was ja auch vorkommt, sei es, daß sie es aus bösem Willen heraus tun, für die kann die heutige Betrachtung in einen anderen Trost einmünden, einen Trost, den die menschliche Seele immer dann haben kann, wenn sie überhaupt der Wahrheit gegenüberzustehen sich sehnt, wenn sie überhaupt nach Wahrheit lechzt. Wahrheiten der Geistesforschung, wenn sie neu auftreten, sind ja viel mehr dem Schick sal ausgesetzt, dem aber auch die anderen Wahrheiten ausgesetzt sind, die nach und nach in der Fortentwicklung der Menschheit auftreten. Wie ist zum Beispiel die kopernikanische Weltanschauung aufgenommen worden! Wie hat man Galilei behandelt! Wie hat sich die ganze Welt gewehrt, als Francesco Redi die heute selbstverständliche Wahrheit verbreitete, daß Regenwürmer nicht aus Flußschlamm und anderem Leblosen entstehen können, sondern daß alles Lebendige aus einem vorher vorhandenen lebendigen Keim hervorgeht! Wie haben sich selbst gelehrte Körperschaften erhoben, als die heute selbstverständliche Wahrheit ausgesprochen wurde, daß eiserne Steine aus der Luft auf die Erde fallen können - die Meteoriten! Wie haben sich die Menschen dagegen gewehrt, als eine scheinbar so unbedeutende Sache wie die Briefmarke zuerst eingeführt werden sollte. Damals hat eine maßgebende Persönlichkeit gesagt: Ja, wenn wirklich die Korrespondenzen so zunehmen würden, wie es diejenigen annehmen, die die Briefmarken einführen wollen, dann würden ja die Postgebäude, die wir jetzt in unseren Städten haben, nicht mehr ausreichen! - Zahlreiche andere Beispiele ließen sich dafür anführen, daß die Wahrheit, wenn sie in die Welt tritt, für paradox gehalten und deshalb zurückgewiesen wurde. Der Anblick dieser Schicksale der Wahrheit kann uns den Trost und die Zuversicht gegenüber all denen geben, die die Geisteswissenschaft ablehnen und mit irgendwelcher Scharlatanerie zusammenwerfen, den Trost, den man eben gegenüber der Wahrheit überhaupt in allen Zeitaltern gehabt hat und den man in die Worte kleiden kann, die einer gesprochen hat, der ja vielfach geirrt hat, der aber in ernster und energischer Weise suchte, nach der Wahrheit zu forschen. Und es dürfen wohl gerade diese beiden Vorträge, die das Wechselverhältnis von Wahrheit und Irrtum in der Geistesforschung behandelten, und das, was sozusagen wie der fortlaufende Strom in allen einzelnen Ausführungen dieser Vorträge war, in die Worte des energischen Wahrheitsforschers Schopenhauer zusammengefaßt werden, der ja im Hinblick auf die Schicksale der Wahrheit das trostreiche Wort in seiner Schrift «Die Grundlagen der Moral» gesprochen hat - und damit wollen wir schließen -: In allen Jahrhunderten mußte die arme Wahrheit darüber errÖten, daß sie paradox war, und es ist doch nicht ihre Schuld. Sie kann einmal nicht die Gestalt des thronenden allgemeinen Irrtums annehmen, und so vermag sie nichts anderes als seufzend hinaufzublicken zu ihrem Schutzgott, der Zeit. Aber dessen Flügelschläge sind so langsam, daß über dem Flügelschlagen das einzelne menschliche Individuum trotz der siegenden Zeit dahinstirbt. - Aber die Wahrheit, sie wird siegen, wenn auch die Individuen dahinsterben und die Schmerzen des Irrtums auch noch so sehr erleben sollten. Fragenbeantu'ortung Frage: Bei manchen Menschen kommt zu Zeiten, meist nach langem anstrengendem Denken, daß sie ein eigenartiges Gefühl haben, als stünde man außer sich selbst, neben sich selbst, mit einer furchtbaren Leere um sich, und der Körper erscheint dann wie etwas gänzlich Fremdes. Man muß sich dann erst zwingen, sich wieder als KÖrper zu fühlen, ähnlich wie bei E.T.A. Hoffmann. Was ist da zu tun? Rudolf Steiner: Vor allem muß man in Betracht ziehen, daß alles, was in der Welt von dieser Art auftritt, unterschiedliche Grade hat. Was heute im Vortrag geschildert worden ist, stellt nur einen bedeutenderen Grad der Erscheinungen dar, die in anderen, kleineren Graden immer im Menschen sein können. Der Weg, gleichsam loszukommen von dem Instrument seines Leibes, ist gerade der Weg der Meditation und Konzentration. Und wenn es in der Frage heißt «besonders nach anstrengendem Denkem - Meditation und Konzentration ist ein ganz intensiver Grad von angestrengtem Denken, Empfinden, vielleicht auch Wollen. Daher sind solche Erscheinungen, die in einem außerordentlichen Maß stattfinden bei Meditation und Konzentration, wenn die einzelnen Glieder der menschlichen Natur in einem loseren Gleichgewicht sind - bei jedem Menschen sind sie übrigens in einem anderen Gleichgewicht - durchaus möglich. Das ist zum Beispiel sehr sachgemäß belletristisch beschrieben worden. Wer annimmt, daß bei einer belletristischen Schilderung solcher Dinge immer nur Phantasie zugrundeliege, geht fehl. Der ernsthafte Künstler schildert, auch wenn er Abnormes zum Gegenstand nimmt, aus dem Erlebnis heraus. Das ist in hohem Grade bei E.T.A. Hoffmann der Fall. Das würden viele Menschen erleben, wenn sie immer auf sich acht haben würden, aber der Grad der Aufmerksamkeit erreicht nicht immer die Geschehnisse, und dadurch bleiben solche Tatsachen vielfach unbemerkt. Im Grunde genommen ist die Geistesforschung nicht etwas ganz Besonderes, sondern nur eine Steigerung dessen, was auch im gewöhnlichen Leben überall und immer vorkommt. Frage: In welcher Hinsicht ist eine Erkenntnis höherer Welten erstrebenswert - abgesehen von Neugierde -, da sie doch vom gesunden Menschenverstand abhängig ist? Rudolf Steiner: Wer nicht lechzt nach der Beantwortung der höheren Fragen des Daseins, für den wird Geisteswissenschaft entbehrlich sein können. Wer aber lechzt nach der Beantwortung solcher Fragen, für den muß schon gesagt werden: So wie der Körper Hunger hat nach Nahrung, so hat die Seele Hunger nach Beantwortung der großen Lebensfragen des Daseins. Und wie bereits im Vortrag gesagt worden ist, kann man der Seele wohl die Wahrheiten entziehen, aber nicht den Hunger nach Wahrheiten. Das tritt in seinen Wirkungen stärker hervor, daß die Seele zunächst in alle möglichen Zustände von Ungeordnetheit, ja Verzweiflung kommt, daß sich also das, was zunächst Erkenntnissache ist, sich in Fragen der Gesundheit umsetzt. Hier sei nur hingewiesen auf den nahen Zusammenhang zwischen Nervosität und dem Sich-nicht-Kiimmern um geistige Wahrheiten. Sie sind eben eine Notwendigkeit der Menschennatur. An der Frage ist wieder zu ersehen, was schon öfter berührt worden ist, daß im Grunde genommen bei diesen Dingen, die so sehr schwer darzustellen sind - und die ich daher in diesen Vorträgen versuche gewissenhaft und genau darzustellen -, nicht genau genug zugehört wird. Bei genauem Hören dessen, was im Vortrag selbst gesagt worden ist, hätte eine solche Frage nicht gestellt werden müssen. Man würde zum Beispiel auch gehört haben, daß der Wert des Menschen abhängt von der Seelenverfassung, von moralischen und intellektuellen Qualitäten, und nicht von dem Inhalt der Wahrheiten, denn diese müssen erst gefunden werden durch die übersinnliche Forschung. Man wird in der höheren Erkenntnis das Intellektuelle finden, wenn man für das Intellektuelle veranlagt ist, und das Moralische, wenn man für das Moralische veranlagt ist, das man aber hineinbringen muß in die übersinnliche Welt, das man in der intellektuellen und moralischen Konstitution haben muß, die man mitbringen muß. Frage: Es ist eine Tatsache, daß man durch geistige Arbeit den Funktionen der Psyche eine andere Richtung geben kann. Wo aber sind Garantien für absolute Gültigkeit der Unveränderlichkeit unserer Psyche? RudolfSteiner: Zweimal wurde in den Vorträgen gesagt, daß man nicht sagen kann: hier hört die Wahrheit auf und hier fängt der Irrtum an -, daß es aber die Möglichkeit gibt, die Wege zur Wahrheit zu betreten. Am besten wäre es ja, wenn man alle Wahrheiten auf einen kleinen Zettel schreiben könnte; den kÖnnte man dann in die Westentasche stecken und bei Bedarf nachsehen. So ist aber die Wahrheit nicht. Nach und nach muß man sich hinaufarbeiten. Ist die Frage überhaupt berechtigt, Garantien zu verlangen dafür, daß irgend etwas objektive Gültigkeit hat? Frage: Ist in der Theosophie Verstandesseele und Gemütsseele dasselbe? Rudolf Steiner: Nein, aber es sind zwei Seiten einer und derselben Wesenheit, so daß das eine Seelenglied einmal, wenn es sich nach außen wendet und die Dinge beurteilt, Verstandesseele genannt wird, und dasselbe Wesen, wenn es das eigene Innere durchlebt, Gemütsseele heißt. Frage: Gibt es eine bestimmte Moralität des Geistesforschers? Rudolf Steiner: Keine andere als die allgemein menschliche Moralität überhaupt, die aber verfeinert werden kann, wie es auch in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben ist. Aber wie Moral auch sonst nicht doppelte Buchhaltung hat, so muß gesagt werden, daß auch der Geistesforscher nicht doppelte moralische Buchhaltung haben darf. Aber wie gesagt, muß er gewisse moralische innere Qualitäten intimer ausbilden. Frage: Hat die Geisteswissenschaft das Recht, heilige Gesetze zu enthüllen? Rudolf Steiner: Das sind eben die Gesetze der Natur. IRRTÜMER DER GEISTESFORSCHUNG Stuttgart, 19. Februar 1913 Vorbemerkung: Von dem am Vortag, am 18. Februar 1913 in Stuttgart gehaltenen Vortrag über «Wahrheiten der Geistesforschung» liegt keine Mitschrift vor. Sehr verehrte Anwesende! Es ist auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft fast ebenso bedeutungsvoll, sich klar zu sein über die Wege des Irrtums wie über diejenigen der Wahrheit, denn es ist auf diesem Felde so, daß Wahrheiten nicht bloß wie im äußeren Leben gesucht werden müssen, sondern daß sie erkämpft werden müssen. Und jene inneren Kämpfe der Seele, durch welche die Wahrheiten auf geisteswissenschaftlichem Gebiete zu erringen sind, jene Kämpfe führen uns vielfach durch Irrtümer hindurch, die auf Schritt und Tritt lauern und die überwunden sein wollen, die vor allen Dingen in ihrer ganzen Art und Bedeutung erkannt sein wollen. Widerlegt werden Irrtümer im äußeren Leben und in der äußeren Wissenschaft; auf dem Gebiete des geistigen Lebens müssen sie bekämpft werden wie reale Mächte, die uns entgegentreten auf unseren Wahrheitswegen. Und so sei denn der Vortrag von gestern über geisteswissenschaftliche Wahrheiten ergänzt und weiter ausgeführt durch die Betrachtung der Quellen des Irrtums. Auch da ist es wiederum nicht etwa möglich zu sagen, dies oder jenes sei ein Irrtum der Geistesforschung, sondern auch da handelt es sich a ~ ~ um die Frage, wie die forschende, suchende Seele in den Irrtum verfallen kann. Nun wurde ja nicht nur gestern, sondern schon im Laufe der Jahre immer wieder darauf hingewiesen, wie der Geistesforscher sich selber zum Instrument machen muß, durch das er in die geistigen Welten eindringt. Das, was der Geistesforscher auszubilden hat, sind geistige Organe. Wie wir als Menschen des gewöhnlichen Lebens physische Organe haben, um die Außenwelt physisch wahrzunehmen, so können wir uns durch die Dinge, die auch gestern skizzenhaft besprochen worden sind, geistige Organe aneignen. Durch geistige Sinnesorgane - wenn der Ausdruck nicht widerspruchsvoll wäre - kommen wir in die geistige Welt hinein, um deren Eigenart und Geheimnisse erkennen zu können. Wir müssen weiter uns die Möglichkeit erwerben, mit einem vollen Bewußtsein uns das zu erringen, was durch solche geistigen Organe erfahren werden kann. Nun muß natürlich, obwohl das vielen überflüssig erscheint, immer wieder darauf aufmerksam gemacht werden, daß diese geistigen Organe nicht etwa zu vergleichen sind mit den sinnlichen Organen. Es sind übersinnliche Organe. Geradeso wie die Welt, die man durch sie aufsucht, selbst übersinnlich ist, nicht äußerlich sichtbar, nicht äußerlich wahrnehmbar ist, so sind auch die Organe, die wir ausbilden, rein geistig-seelische Organe. Und das Bewußtsein ist gewissermaßen ein anderes, ein höheres Bewußtsein als dasjenige des gewöhnlichen Lebens und der gewöhnlichen Wissenschaft. Dennoch können wir uns verständigen, wenn wir die Quellen der Irrtümer auf geistigem Gebiete kennen. Wir wollen vergleichsweise ausgehen von den mancherlei Quellen des Irrtums auf sinnlich-physischem Gebiete. Wodurch können wir zu Irrtümern in der äußeren Anschauung der Sinnenwelt kommen? Es sei ein konkretes Beispiel genannt. Wenn wir irgendeinen Fehler im Auge haben, dann kann es sich herausstellen, daß wir durch diesen Fehler im Auge die Dinge immerfort falsch sehen. Ein sehr bekannter Naturforscher, der einen solchen Augenfehler hat, sei unter Hunderten von Beispielen angeführt, die genannt werden könnten. Er erzählt selbst, wie er immer wieder in der Dämmerung stets glaubte, daß diese oder jene Gestalt vor ihm stehe, die er deutlich sieht. Dies beruht nur auf einem Augenfehler. Als er einmal in einer fremden Stadt um eine Ecke herum ging und Mißtrauen hatte gegen die Gefahren der fremden Stadt, täuschte ihn sein Auge und er glaubte, daß eine Persönlichkeit, die sich ihm nahte, ihm etwas anhaben wollte. Er nahm sogar seine Verteidigungswaffe heraus, um die nichtvorhandene Gestalt wegzubringen. Fehlerhafte Organe verursachen fehlerhaftes Sehen in der sinnlichen Welt. Nun können wir vergleichsweise sagen: Auch in der geistigen Forschung verursachen fehlerhafte Organe, fehlerhafte «Geistesaugen» - um diesen Ausdruck Goethes zu gebrauchen -, die wir uns durch die gestern skizzierte Selbstentwicklung, Selbsterziehung aneignen, fehlerhaftes Sehen, Irrtümer in unserer Auffassung der geistigen Welt. Wodurch kommen wir zu solchen fehlerhaften Organen? Da muß von vornherein betont werden, daß dasjenige, was sich der Geistesforscher durch Selbsterziehung, durch Selbstentwicklung erringt, immer abhängt von dem Ausgangspunkt, den seine Seele nimmt. Selbstentwicklung beruht ja darauf, daß wir die Fähigkeiten, die seelischen Kräfte, die wir schon im gewöhnlichen Leben haben, weiter entwickeln, zu höheren Stufen hinauf entwickeln. Und alles hängt davon ab, daß wir von einem gesunden Seelenleben, von einer allseitig gesunden Seele ausgehen und von da aus dann die geistigen Organe entwickeln. Damit wir durch die charakterisierte Entwicklung zu gesunden geistigen Organen kommen, die uns Wahrheiten und nicht Irrtümer überliefern in unseren Anschauungen der geistigen Welt, ist es notwendig, daß wir von dem ausgehen, was man im gewöhnlichen Leben den gesunden Menschenverstand nennt, gesunde Urteilskraft. Auf diese muß weiter aufgebaut werden. Schädlich für die geistige Entwicklung, für die richtige Ausbildung der geistigen Organe ist namentlich jede Art von Schwärmerei, jede Art von Phantastik. Denn dasjenige, was der Seele anhängt von Schwärmerei und Phantastik, von unrichtigem oder unwahrhaftigem Beurteilen der Dinge hier in der sinnlichen Welt, das bleibt ihr in einer gewissen Weise anhaften bei der weiteren geistigen Entwicklung, und dies führt zuletzt dazu, daß geistige Organe ausgebildet werden, die nicht richtig arbeiten, die verglichen werden können mit einem falsch arbeitenden, einem falsch schauenden Auge. Wir stehen da gleich vor einem Punkt, sehr verehrte Anwesende, der notwendig zu besprechen ist, wenn der Grund der Geistesforschung gesund sein soll. Es ist schon gestern von einer anderen Seite her darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Bekenner der Geisteswissenschaft, der Geistesforschung, einen Fehler begehen, wenn sie in einem Menschen, der Dinge aus der geistigen Welt zu erzählen weiß, von vornherein einen besonderen Menschen sehen, weil er als ein Seher dasteht. Sehergabe sollte im Grunde gar nicht anders aufgefaßt werden als etwas, was sich als ein spezielles Vermögen des Menschen ausgebildet hat, um in die geistige Welt hineinzuschauen - so wie man sich wissenschaftlich ausbildet, um ein Botaniker, ein Zoologe oder Mathematiker zu werden. Und je mehr die Bekenner der Geisteswissenschaft sich klar sind darüber, daß ein Mensch nicht dadurch etwas Besonderes ist, daß er ein Seher, ein Geistesforscher ist, desto besser ist es. Den Wert eines Menschen sollen wir nicht von seiner Sehergabe abhängig machen, er darf das auch selber keineswegs tun. Der Wert eines Menschen auch als Seher hängt davon ab, daß er schon hier in der physischen Welt gesunde Urteilskraft, gesunden Menschenverstand hat. Dies führt, wenn dann die besprochenen Methoden auf die Seelenentwicklung angewendet werden, zu gesunden geistigen Organen. Ungesunder Menschenverstand führt zu krankhafter Geistesanschauung, die die geistige Welt in einer falschen, irrtümlichen Gestalt zeigt. Das ist das eine, was gesagt werden muß. Das andere, worauf es ankommt, ist, daß wir uns ein richtiges, bewußtes Urteil bilden können innerhalb der geistigen Welt, daß wir uns in der richtigen Weise orientieren können, so daß wir uns nicht nur durch unsere gesunden Organe, sondern auch durch das Bewußtsein selber keiner Täuschung, keiner Verblendung hingeben. Nun kann beim Geistesforscher etwas eintreten, was sich vergleichen läßt damit - um wiederum einen Vergleich zu haben -, wenn hier in der sinnlichen Welt das Bewußtsein des Menschen wie ohnmächtig, wie betäubt ist, wie schläfrig, wie gelähmt, so daß der Betreffende durch sein ohnmächtiges, betäubtes Bewußtsein sich nicht richtig zurechtfindet in der physischen Welt. Eine ähnliche Erscheinung kann den Geistesforscher befallen, wenn er wiederum nicht von einem richtigen Ausgangspunkte ausgeht. Der richtige Ausgangspunkt, um ein klares, das geistige Gesichtsfeld richtig beleuchtendes Bewußtsein zu haben, ist eine moralisch gesunde Seelenverfassung und Seelenstimmung. Geradeso wie ungesunder Menschenverstand unrichtige, ungesunde Organe herbeiführt, so führt ein schwaches moralisches Empfinden eine Art von Unorientiertheit, ja man möchte sagen von Betäubung, von Benebelung des höheren Bewußtseins herbei. So sehen wir, daß es notwendig ist, um die Quellen der Irrtümer auf geistigem Gebiete zu erkennen, daß ausgegangen werde bei der Entwicklung der Seele zum Geistesforscher von gesundem Menschenverstand und von gesundem, festem moralischem Urteil, von gesunder, fester moralischer Seelenverfassung. Damit wird aber nur bekräftigt, daß der Seher nicht dadurch ein besonderer Mensch ist, daß er die Sehergabe hat, sondern daß er in seinem menschlichen Wert so beurteilt werden muß wie andere Menschen auch - nach seiner gesunden Urteilskraft und moralischen Seelenverfassung. Nur sind diese beiden Dinge noch unendlich wichtiger auf dem Gebiete der Geistesforschung als im gewöhnlichen Leben, weil sie eigentlich die Grundbedingungen sind für die Auffindung von Wahrheiten und für die Vermeidung von Irrtümern. Noch andere Quellen des Irrtums können wir angeben oder vielmehr in anderer Weise noch die Wege des Irrtums kennzeichnen. Und da ist es am besten, wenn wir, um uns zu verständigen, wiederum ausgehen von der gewöhnlichen sinnlichen Betrachtung der Dinge. Wir wissen alle, sehr verehrte Anwesende, daß es eine vielverbreitete Betrachtung der Dinge der äußeren Welt gibt, die man Materialismus nennt, eine materialistische Betrachtung der Außenwelt. Nun handelt es sich darum, daß wir geisteswissenschaftlich uns klar werden darüber, wie diese materialistische Gesinnung in der gewöhnlichen physischen Welt auftreten kann beim Menschen. Geisteswissenschaft - das ist ja klar geworden durch alle Auseinandersetzungen, die ich hier vor Ihnen machen durfte - , Geisteswissenschaft führt dazu anzuerkennen, daß hinter allem, auch hinter dem materiellen Dasein, Geistiges wirkt, daß das materielle Dasein nur der Ausdruck dahinterstehender geistiger Kräfte ist. So ist also auch auf dem Felde, wo das Materielle wirkt, eigentlich der Geist wirksam. Wie kommen nun Menschen dazu, dennoch Materialisten zu sein? Wie kommen sie dazu, zu verkennen, daß da, wo Materie erscheint, diese Materie nur eine Offenbarung des Geistes ist? Wenn wir überall den Geist anerkennen, sehr verehrte Anwesende, so müssen wir auch im Geist die Ursachen suchen, warum die Menschen Materialisten werden können. Und in der Tat, es sind geistige Gründe in der Menschenseele, Kräfte, die aus der geistigen Welt in diese Menschenseele hineinwirken, die den Menschen zu einer materialistischen Gesinnung bringen. Unter denjenigen geistigen Kräften, welche die Geistesforschung uns nahebringt, finden wir - nehmen Sie bitte den Ausdruck wie einen technischen Ausdruck - die sogenannten ahrimanischen Kräfte, Kräfte, die wir mit dem Namen «ahrimanisch» bezeichnen in Anlehnung an den persischen Geist Ahriman. Es sind bestimmte geistige Kräfte gemeint, die auf die menschliche Seele so einwirken, daß sie vor dieser Seele all das sozusagen verhüllen, was nicht in dichter Materialität auftritt. Es ist durchaus wahr, was Goethe und andere gesagt haben, was alle diejenigen, die von diesen Dingen wirklich etwas verstehen, gesagt haben: Die äußere Anschauung der Sinne irrt nicht - das Urteil irrt, wenn es betört ist durch gewisse Kräfte in den Menschenseelen. Die materiellen Erscheinungen, die sich uns darbieten, sagen uns nicht, daß sie bloß Materie sind. Die Menschenseelen urteilen über dasjenige, was Offenbarung des Geistigen ist, daß es bloß Materie sei. In diese menschlichen Seelen wirken gewisse Kräfte hinein, betäuben sie so, daß sie nicht schauen können, daß das Materielle nur der Ausdruck des Geistigen ist. Das, was Goethe zum Ausdruck gebracht hat, entspricht einer tiefen Bedeutung, einer realen Wesenheit in der menschlichen Seele: Die ahrimanischen oder mephistophelischen Kräfte, sie sind in die Seele hineingekommen, wirken da, und wenn man diese Dinge bespricht, dann möchte man ganz sachgemäß zu dem Ausspruch kommen, daß die materialistische Gesinnung durch ihr bloßes Dasein für den Geistesforscher ein wahrer Beweis ist für diejenigen Kräfte, die den Menschen betören, die ihm das Geistige verhüllen; das sind die mephistophelischen Kräfte, die den Menschen zurückscheuen lassen vor dem Geistigen. Wollen wir in die Seele selber hineinschauen, was denn in ihr vorgeht, so daß sie nicht in dem Materiellen das Geistige finden kann, so können wir uns fragen, warum wird denn der Mensch eigentlich materialistisch gesinnt? Da müssen wir uns klar sein darüber, daß die Menschenseele nicht nur das zu ihrem Inhalt hat, was sich in ihrem gewöhnlichen Bewußtsein abspielt, sondern daß es verborgene Tiefen der Menschenseele gibt, daß es ein unterbewußtes Seelenleben gibt. Man nennt es oft «unterbewußtes Seelenlebem, das Abschweifen in Tiefen der Seele, das nicht hinaufdringt in Regionen, innerhalb welcher sich der Mensch bewußt ist. Denn all das, was im Bewußtsein auftreten kann, kann hinuntertauchen in unbewußte Regionen und wirkt dort. Es wäre ein törichtes Vorurteil, wenn man glauben würde, daß das, was man nicht weiß, nicht wirksam wäre. Ein drastisches Beispiel für ein Wirken [des Unterbewußten] in der Seele, das sich ganz anders auslebt, ist folgendes: Luther hat einmal gesagt: Wenn ich recht zornig bin, kann ich am besten beten und predigen. - Er hat das ausgesprochen, und jeder Seelenkenner versteht es. Die Kräfte, die in der Seele wirken, können sich in der mannigfachsten Weise verwandeln. Zorn ist einfach eine Seelenkraft; wenn sie hineintaucht in die Tiefen der Seele, kann sie im Bewußtsein sich in ganz anderer Weise ausleben.Wenn wir den Zorn in uns hineingießen, wenn wir ihn in die unterbewußte Seelenregion hineinbringen, kann er sich als das ausleben, was wie sein Gegenteil ausschaut. Beten und predigen sieht meist nicht aus wie ein Zornesausbruch; aber Luther hat gewußt, daß er dann am besten beten und predigen kann, [wenn er zornig ist]. So ist es mit vielen Seelenregungen. Sie lassen sich nicht im gewöhnlichen Sinne beweisen, aber sie erweisen sich durch die Beobachtung der Seele. Wer die Seele untersucht, so wie man chemische Stoffe untersucht in ihrer Verbindung und Auflösung, der findet, welchen Wegen die verschiedenen Kräfte des Seelenlebens folgen, wie sie sich verwandeln, anders werden, wenn sie im Bewußtsein sind und anders, wenn sie in die unteren Regionen des Seelenlebens hinuntertauchen. Da ist etwas, was wir als eine Kraft ansprechen müssen, eine Kraft, die jeder kennt, wenn sie in den oberen Regionen des Bewußtseins auftritt: die Furcht. Sie ist für den Seelenkenner mit dem Haß verwandt. Oftmals hassen wir in der oberen Region der Seele dasjenige, was wir fürchten; aber die Furcht haben wir schon in das Unterbewußtsein hineingedrängt. Haß und Furcht sind ungemein miteinander verwandt. Aber die Furcht ist auch verwandt mit einer anderen, sehr verbreiteten menschlichen Eigenschaft, mit einer Eigenschaft, die überall auftritt und wirksam ist in der Welt: mit der Bequemlichkeit. Und für den Seelenkenner stellt sich in der Tat die Tatsache heraus, daß heraufgerufen wird der bequeme Hang, dies oder jenes beizubehalten, dies oder jenes nicht zu ändern, aus Furcht vor der Unsicherheit, in die man hineinkommt, wenn man anders handelt [als gewohnt]. Die Menschen hängen so sehr am Althergebrachten, weil sie Furcht haben vor der Veränderung. Bequemlichkeit ist im gewöhnlichen Bewußtsein vorhandene Furcht, in das Unterbewußtsein hinuntergedrängt. Wenn man nun in das geistige Gebiet eindringt, dann begegnet man solchen Erlebnissen, wie sie gestern hier chrakterisiert werden konnten, Erlebnissen, von denen man sagen kann, daß der Mensch den Boden unter den Füßen verliert, wie vor dem Nichts steht, um etwas Neues zu gewinnen. Die Seele fühlt manchmal dunkel in ihren Tiefen im Unterbewußtsein dasjenige, was sie sich nicht zum Bewußtsein bringt. Es ist die Furcht lediglich die Furcht der Seele vor all dem, was zu erleben ist, wenn man in die geistige Welt eindringt; die Furcht kommt nicht zum Bewußtsein, aber der materialistisch Gesinnte hat sie in seinen Seelentiefen. Für denjenigen, der die Seele kennt, stellt sich heraus, daß man materialistisch gesinnt wird, weil man in den See lentiefen Furcht hat vor der Unsicherheit, in die man hineinkommt, wenn man in das Geistige untertaucht. Es nimmt sich allerdings sonderbar aus, daß, wenn man die Seele erforscht, man den Materialisten charakterisieren muß als Angstmeyer im geistigen Gebiet; aber es ist so. Es ist das nichts anderes als die Maskierung der Furcht vor dem geistigen Leben, durch welche dieses geistige Leben unterdrückt wird, was die Seele dazu führt, sich zu betäuben gegenüber dem Geiste. So bleibt der Seele verborgen, was dahinter wirksam ist. Die

Dämonen der Furcht, die ahrimanischen Geister, wüten im Gemüte, in der Seele des materialistisch gesinnten Menschen. Und so ist der materialistisch gesinnte Mensch ein lebender Beweis für das Wirken des Geistigen. Das Geistige selbst ist es, das den Materialisten dazu verführt, ein Materialist zu sein. Da wird man an einen Ausspruch des Dichters erinnert, der nur zu wahr ist, wenn man sieht, wie der Materialist von den ahrimanischen Geistern dazu verführt ist, ein Materialist zu sein und wie er seine maskierte Furcht dadurch zum Ausdruck bringt, daß er überall nur Materielles gelten lassen will: Den Teufel spürt das VÖlkchen nie, und wenn er sie am Kragen hätte. Nichts erinnert mehr an diesen Beweis, als wenn der Materialist in seiner unbewußten Furcht sich sträubt gegen die zunächst auftretende Unsicherheit, in die man hineinversetzt wird. Das ist der wahre Seelenvorgang, der zum Materialismus führt. Für uns ist aber hier nur wichtig: Was veranlaßt dieses Ausgesetztsein den Furchtdämonen und Angstdämonen, den Kräften, die die Seele betäuben? Um die sc Stimmung der Seele zu charakterisieren, haben wir nun den Ausgangspunkt genommen von der äußeren, physisch-sinnlichen Welt, wo man durch diese Seelenstimmung materialistisch gesinnt wird. Aber es kann auch bei einem Menschen, der eine geistige Entwicklung durchmacht oder der durch irgendwelche besonderen Verhältnisse zu einer Art Hineinschauen in die geistige Welt gekommen ist, dieselbe Seelenstimmung da sein. Nicht bloß auf die materialistisch gestimmten Seelen wirken die angeführten Furchtdämonen, sondern auch auf den, der vielleicht schon in die geistige Welt hineinschauen kann. Da haben sie dann eine andere Wirkung. Aber die Wirkung läßt sich wiederum charakterisieren, indem wir die tiefen Erfahrungen, die wir da machen, vergleichen mit dem, was uns entgegengetreten ist. Wie dem Materialisten alles in grob-stofflicher Verdichtung erscheint, so wirken diese Dämonen auf die Seele eines Menschen, der so gestimmt ist wie sonst der Materialist, daß sie ihn nur das anschauen lassen, was nicht geistig, sondern was dicht ist und wie gespensterhaft auftaucht. Das Geistige in seiner Feinheit geht für ihn verloren. Er sucht gar nicht das Geistige, es ist ihm viel zu flüchtig, zu rätselhaft. Das Geistige spricht er gar nicht als Geistiges an; es muß sich so verdichtet, so grob zeigen, daß es gleichsam nur eine ins Geisthafte umgesetzte, materielle Erscheinung ist. Er sucht solche Visionen, Imaginationen, die nicht geistig sind, sondern gespensterhaft. Nun soll damit nicht gesagt werden, daß diese Eindrücke, die in dieser Dichtigkeit auftreten, nicht wahre Eindrücke sind. Wenn sie verursacht worden sind, wie es gestern hier charakterisiert worden ist, sind sie natürlich durchaus wahr. Aber die Deutung ist gewöhnlich falsch. Ein solcher Mensch sieht in diesen Dingen, die da vor ihn hintreten aus der geistigen Welt - die er gespensterhaft ersehnt, weil er das wahrhaft Geistige nicht gelten läßt -, er sieht darin das einzig Reale. Er sucht nach lauter Gespenstern, statt nach Geistern. Dadurch kommt er allerdings zu geistigen Erscheinungen, zu Tatsachen der geistigen Welt, aber er gibt ihnen eine falsche Beurteilung. Nehmen wir ein Beispiel. Ein solcher Geistesschauender gelangt dazu, durch die Methoden, von denen hier ja auch schon gesprochen worden ist, in seine früheren Erdenleben zurückzuschauen. Wenn er zurückschaut, können vor ihm Bilder auftreten, Tatsachen, die ihm die Erscheinung seiner früheren Erdenleben zeigen. In Wirklichkeit ist es aber nicht so. In Wirklichkeit schaut er nicht das, was er wirklich war, sondern er sieht das, was sich wie Schalen von ihm abgezwängt hat, das Absterbende, das Zugrundegehende. Er sieht das, was er nicht sehen soll, wenn er die wahre, sich fortentwickelnde Realität sehen will. Und so sieht zum Beispiel ein solcher Mensch, wenn er hinblickt auf eine Seele, die durch den Tod gegangen ist, statt der wirklichen geistigen Welt eine Art gespenstige Welt. Er nimmt eine Realität wahr [und hält sie] für die wirkliche Realität des Toten, aber das, was er wahrnimmt, ist nicht die wirkliche Realität, sondern das, was der Tote gerade abgestreift hat, was das Zugrundegehende, das Absterbende ist - während die fortlaufende, die sich fortentwickelnde Realität nicht gesehen wird. Denn durch eine solche Seelenstimmung sieht der Seher das als etwas Schattenhaftes an, wofür er sich nicht interessiert. Das ist die Seelenstimmung, die uns in Wirklichkeit nicht zum Geistigen hinführt, sondern uns gerade immer nur verführt, das, was wir schauen, unrichtig zu deuten. Wir glauben, eine lebendige Seele, ein sich Entwickelndes zu sehen, aber wir halten das sich Zerstörende, das sich Auflösende, das dem Tod Geweihte für ein sich Entwickelndes. Wir sehen also, auf geistigem Gebiet liegt die Sache mit dem Irrtum etwas anders. Der Irrtum in der gewöhnlichen Welt ist zumeist widerlegbar; in der geistigen Welt ist dasjenige, was wir aufsuchen können, damit die geistige Welt für uns eine Bedeutung hat, das Lebenfördernde, das Entstehende, das Sprießende, Sprossende, und dieses Sprießende, Sprossende verwechseln wir mit dem dem Tode Geweihten, dem Krankhaften, dem sich Zerstörenden. Der Gegensatz ist ein anderer auf geistigem Gebiet als auf dem äußeren Gebiet. Die Begriffe für wahr und für falsch verwandeln sich für die geistige Welt, so daß wir statt dem, was sich entwickelt in der geistigen Welt - dem Fruchtbringenden, Sprossenden, Sprießenden, dem Lichtvollen, dem Aufhellenden -, das sich Zerstörende, Auflösende sehen. Und der Tatsache, daß wir in der physisch-sinnlichen Welt die Wahrheit mit dem Irrtum verwechseln, entspricht in der geistigen Welt dem, daß wir das dem Leben Geweihte verwechseln mit dem dem Tode Geweihten. Die Verhältnisse sind also ganz andere. Man muß sich angewöhnen, wenn man in die geistige Welt eintritt, dieser Welt gegenüber ganz anders zu empfinden, ganz neue Begriffe und Ideen zu entwikkein. Daraus erhellt wiederum, wie es mit dem Irrtum liegt. Wenn man das, was man in der gewöhnlichen Welt sich erworben hat an Begriffen und Ideen, für ausreichend hält für das geistige Gebiet, ist dies schon ein schwerer Irrtum. Ich möchte einen weiteren Vergleich gebrauchen, der einen auf diesem Felde sehr häufig vorkommenden Irrtum charakterisiert. Nehmen wir einmal an, wir haben es zu tun mit dem, was unten in einem Bergwerke sich gebildet hat durch die Kräfte, die innerhalb der Erde tätig und wirksam sind. Nehmen wir an, es entstände ein Spalt bis zur Oberfläche der Erde. Das Sonnenlicht dringt ein durch diesen Spalt; es kann in der herrlichsten Weise all das beleuchten, was da unten sich gebildet hat im Finstern, im Dunkeln. Wir können es als wunderschön und herrlich empfinden, wie das Sonnenlicht hineinfällt auf all das, was nicht entstehen könnte an der Oberfläche der Erde. Was das Sonnenlicht an der Oberfläche der Erde schafft, kann nicht in gleicher Weise in den Tiefen geschaffen werden, und wiederum kann das, was in der Tiefe sich gebildet hat, vielleicht als Augenweide sich uns zeigen, wenn das Sonnenlicht durch einen Spalt hineindringt. Es ist durchaus wahr, was vorher beschrieben wurde: Wenn der Geistesforscher das, was er geschaut hat in der geistigen Welt, in Begriffe des gesunden Menschenverstandes hineinbringt und es deutet, so kann jeder diese Dinge begreifen. Die geistige Welt kann man nicht nur begreifen, wenn man selber ein Geistesforscher ist, sondern aus dem gesunden Menschenverstande heraus. Erforscht werden aber kann diese geistige Welt nur von dem, der mit der Seele des Geistesforschers hineindringen kann. Aber wenn in Begriffen und Ideen die Darstellungen gegeben werden über die übersinnlichen Welten, dann fühlt man sich eben veranlaßt, eine solche Darstellung zu vergleichen mit dem Sonnenlicht, das durch den Erdspalt in das Bergwerk hineinfällt, und dann können auch die gewöhnlichen Menschen, die mit den Begriffen der sinnlichen Welt nicht eindringen können in jene Regionen der Geisteswahrheit, [sie begreifen]. Darüber müssen wir uns auch klar sein, daß die Seele schon selbst den Schritt in die geistige Welt hinein tun muß, wenn aus dieser Geisteswelt heraus die Tatsachen und Wesenheiten offenbar werden sollen. Das ist die eine Klippe, daß gewisse geistige Kräfte in die Seele hineinwirken, die sie aus der Furcht heraus auf falsche ... [Lücke in der Nachschrift] Eine andere Klippe ist, wenn dasjenige die Seele ergreift, wovon gerade gesagt worden ist, daß es besiegt werden muß. Wir haben zur Verständigung - nicht um das Mediumwesen zu empfehlen - gesagt, daß alles Eigensein bei dem Medium ausgelöscht werden muß, damit das Medium eingeschaltet werden kann [in das Weltenwesen]. Der Geistesforscher aber, der bewußt forscht, muß auch bewußt die Eigenheit ausschalten, wenn er sich der geistigen Welt gegenüberstellt. Aber wenn der Mensch an diesem Punkte sich selbst gegenübersteht wie einem fremden Wesen, wie einer fremden Gestalt, wo er gleichsam außerhalb von sich selbst steht und zurückschaut, wenn er all das erlebt, dann merkt er erst, wie eigentlich im Menschen das wirkt, was man als Selbstliebe bezeichnen mag. Wenn man so spricht, kann leicht irgendeiner kommen und sagen: Ja, da redet uns der vor von der Besiegung des Selbstes und dergleichen; das sind doch leichte Dinge. - Wer so spricht, spricht nur über das, was er als Eigenliebe, als Selbstliebe kennt. Der Geistesforscher lernt noch etwas ganz anderes als Eigenliebe kennen; in dem Moment, wo er sich von sich selbst abgesondert hat, da wird diese Eigenliebe wie eine Naturkraft; da wird sie so, daß sie zunächst unbesieglich erscheint. Und unbesieglich erweist sie sich in einem bestimmten Falle; da, wo der Geistesforscher oder -sucher gar nicht soweit kommt, um nun wirklich alles, was sein eigenes Selbst ist, aus sich herauszusetzen. Ist wirklich die Eigenliebe so zu erkennen, daß er sie nun überwindet und besiegt, dann entwickelt sich etwas in der Seele, was man gewöhnlich nicht in richtiger Weise erkennt. Es bleibt in seiner Seele etwas von der Eigenliebe, die so fein, so raffiniert in dieser Seele lebt, daß der Seelenforscher, der Geistesforscher selbst das, was da in ihm lebt, in ganz falscher, irrtümlicher Weise deutet. Und hier tritt eine sehr eigenartige Erscheinung auf: Dadurch, daß der Geistesforscher glaubt, die Eigenliebe aus sich herausgerissen zu haben, sagt er sich: Du hast die Eigenliebe verbannt; was du jetzt in dir findest, ist etwas anderes als du selbst. - Das nennt er dann das Göttliche in sich. Und da es ihm aber nicht bis zum Letzten gelungen ist, die Eigenliebe aus sich herauszureißen, wird er zum falschen Mystiker. Er schaut in sein Inneres hinein und glaubt, sein göttliches Selbst zu erkennen, er betet aber nur dasjenige an, was ihm noch an Eigenliebe von seinem eigenen Selbst geblieben ist. Viele angebetete GÖtter der falschen Mystik, der auf Irrpfaden befindlichen Mystik, sind nur das angebetete eigene Wesen, sind nur das angebetete eigene Selbst. Gottesliebe bei Mystikern ist oftmals nur maskierte Selbst- oder Eigenliebe. Da steht man vor einem verhängnisvollen Felde des geisteswissenschaftlichen Irrtums. Und in der Entwicklungsgeschichte der Mystik ist es oftmals recht schwer zu unterscheiden, wo der Mystiker wirklich zu einer objektiven Geisteserkenntnis vorgerückt ist, und wo er nur den nicht mehr als sein Selbst erkannten Rest seines Selbstes als etwas Höheres in sich verehrt. Wir können wieder auf dem gewöhnlichen sinnlichen Gebiet äußerlich in der physischen Welt etwas finden, wodurch wir uns verständigen können über das, was bei dem auf Irrwegen sich befindenden Mystiker auftritt. Da brauchen wir nur auf eine gewisse wissenschaftliche Richtung hinzuweisen, die namentlich in der Mitte des 19. Jahrhunderts aufgetreten ist. Diese wissenschaftliche Richtung gibt sich ja nicht materialistisch; sie glaubt gar nicht, daß sie materialistisch ist, denn sie spricht von Ideen in der Geschichte, von Wirkungen und Gedanken in der Geschichte. So gibt es viele Forscher, die würden es im strengsten Sinne des Wortes ablehnen, davon zu sprechen, daß es Volksseelen oder Zeitseelen gibt als Realitäten, daß es überhaupt Wesenheiten gibt, die real als Wesenheiten durch den Werdegang der Menschheitsentwicklung sich offenbaren. Es galt als richtiger, als vorurteilsfreier im 19. Jahrhundert, nur zu sprechen von Ideen im Verlaufe der Geschichte. Das ist besonders grotesk hervorgetreten bei der Besprechung der Leben-jesu-Frage in der letzten Zeit. Da trat eine Richtung hervor, die da sagte: Der historische Jesus hat gar nicht existiert; innerhalb der Gemeinde, in der kirchlichen Entwicklung ist eben die Christus-ldee aufgetreten. - Man hat vorgeschoben, daß das eine vornehmere Anschauung sei, wenn man nicht eine Realität des Christus Jesus anerkennt, sondern nur die Idee, die hineingekommen ist in die Geschichte. Wie kommen dem, der die Dinge durchschaut, solche Ideen in der Geschichte vor? So kommen sie ihm vor, wie wenn er behaupten wollte, daß ein nur gemalter Maler ein Bild malen könne; ebenso kann eine Idee in der Geschichte wirken. Wirken können nur Wesenheiten, nicht aber Ideen und Gedanken. Und dieser sogenannte Idealismus der Geschichte, der ist einfach damit widerlegbar, daß man zeigt, wie er erkenntnismäßig falsch vorgeht, indem er in den Fehler verfällt, der ja gleich in die Augen springt, wenn man sich überlegt, ob ein nur gemalter Maler ein Bild malen kann. Wesenheiten, die verkörpert in irgendeiner Weise als Menschen auftreten, können wirken, aber nicht Ideen und Gedanken; diese verflüchtigen sich zu bloßen Schattenbildern, wenn man absieht von der Wesenheit und dem Wesenhaften. Wie die Realität, die Wirklichkeit für solche Menschen zu bloßen Gedankenschatten verflüchtigt wird, so wird dasjenige, was eine geistige Realität, eine geistige Wirklichkeit haben soll für die Menschen, die aus unerkannter, maskierter Selbstliebe Mystiker geworden sind, zu etwas, was gar nicht außerhalb ihrer Seele sein kann, was nur in ihrer Seele selber wirksam ist. Und die Folge davon ist, daß solche Seelen nicht vordringen können zu geistigen Wesenheiten, die unabhängig von ihnen da sein müssen. Sie können nur vordringen bis zu dem, was sie in ihr eigenes Selbst hineinbringen können, was sie gleichsam geistig aufzehren können. Wenn man einen recht groben Vergleich gebrauchen wollte - ich bitte zu entschuldigen, aber er kann aufklären - könnte man sagen: Derjenige, der ein Geistesschauender werden will, der muß geistige Wesenheiten schauen können, die unabhängig von ihm selbst sind, so wie man physische Wesenheiten mit physischen Augen schauen kann; er muß schauen können, sagen wir vergleichsweise ein Ferkel, das abgesondert von ihm ist. Aber nehmen wir an, jemand könnte kein Ferkel sehen, sondern das Ferkel nur, wenn es getötet und tranchiert ist, essen und genießen. So ein geistiger Genießer ist solch ein Mystiker. Der geistige Genießer richtet nicht den Blick hin auf Wesenheiten, die objektiv von ihm gesondert sind, sondern auf die geistige Welt im allgemeinen, er nimmt nicht Wesenheiten, sondern nur geistige Substanzen hinein, die er verzehrt, aufsaugt, doch er erlangt niemals etwas, was ein innerlich bereichertes Selbst ist, vielmehr nur ein ausgehöhltes Selbst, so daß sich ihm zuletzt sein Selbst aufbläht zu einer Art geistigem Universum. Und gerade, weil er sein Selbst so durchtränkt mit dem, was in dieses Selbst paßt, verdeckt er sich den Weg zu wirklichen geistigen Wesenheiten und Wahrheiten, und er schaut dasjenige, was nur in ihm selber webt und wirkt. Die Geschichte der Mystik ist deshalb so schwierig zu studieren, weil man genau unterscheiden muß zwischen jenen Mystikern, die es wirklich zu einem Lostrennen vom eigenen Selbst gebracht haben und Wesenhaftes schauen, oder solchen Mystikern, die eigentlich nur Selbstliebe mit Gottesliebe verwechseln und all das wahrnehmen, was ihr eigenes Selbst erfüllt; sie leben im Grunde genommen nur von ihrem eigenen Selbst. Auf der einen Seite [das Schauen des Geistigen] in grob-stofflicher Verdichtung in einer Art gespenstiger Vision, und auf der anderen Seite die mystische Anbetung des eigenen Selbstes - das sind die zwei Hauptwege des Irrtums auf geistigem Gebiete. Es kommt alles darauf an, daß die Seele dadurch die Wege zur Wahrheit findet, daß sie wirklich das, was der

Mensch ist, aus sich herausstellt und anschaut, objektiv; daher ist es so notwendig, daß mit Geistesforschung begonnen wird und auch mit dem Studium der Geisteswissenschaft, damit man zu Wahrheiten und nicht zum Irrtum kommt in den Dingen, die uns am meisten vor der Selbstliebe bewahren können. Wenn ein Geistesforscher, der die Intimitäten des Lebens erforschen wollte und zunächst dahin streben würde, Menschen, die eben verstorben sind, in der geistigen Welt aufzusuchen, wenn ein Mensch also aus Nächstenliebe Geistessucher würde, wäre er sehr leicht verleitet, nach der einen oder anderen Seite abzuirren. Das Interesse soll sich zunächst verfangen an dem, was uns in die große Welt hinausführt, was uns auf den Schauplatz der historischen, der großen Welterscheinungen führt, die uns nicht so sehr persönlich berühren, weil wir gegenüber dem, was uns nicht persÖnlich berührt, leichter frei kommen können von unserer Persönlichkeit als bei den uns persönlich berührenden. Beim Aufsuchen irgendeines Geistes, der vor kurzem verstorben ist, sind wir allen möglichen persönlichen Irrtümern ausgesetzt. Forschen wir danach, welche Veränderungen die Seele im Laufe ihrer Entwicklung genommen hat, sind wir leicht geneigt, dabei von unseren Absichten aus die Sache subjektiv anzuschauen. In meiner «Geheimwissenschaft» ist von mir versucht worden, den Ausgangspunkt zu nehmen von dem, was nicht nur den einzelnen, sondern was alle Menschen interessiert. Denn darauf kommt es an, wenn wir Geistesforscher werden und immer mehr vom Irrtum frei werden wollen, daß wir uns selber erkennen lernen als ein Produkt der ganzen Welt. Wie wir andere Wesenheiten und Dinge als Produkte der ganzen Welt erkennen, wie wir zum Beispiel eine Pflanze anschauen und betrachten, nicht nur äußerlich die Pflanze selbst, sondern nach dem Boden, nach der Sonne, dem Wind, nach den geographischen Verhältnissen, in denen sie lebt, anschauen, wie wir sozusagen die ganze Umgebung zu Hilfe nehmen, um die Einzelheit, das Einzelwesen der Pflanze zu erklären, so können wir auch uns als Menschen erklären aus der ganzen Welt heraus, insbesondere, indem wir unser geistig-seelisches Wesen ins Auge fassen. Wir sind in der Tat, wie es so oft gesagt wird, ein Mikrokosmos im Makrokosmos. Wir sind ein Abbild, ein Abdruck der großen Welt, und daß wir das, was der Mensch in seiner Seele, in seiner geistigen Wesenheit hat, mit dem ganzen Universum vergleichen, darin liegt eine tiefe geistige Wahrheit. Aber wir können dies nicht tun, solange wir in uns selber stecken bleiben. Erst wenn wir wirklich aus uns herausgekommen sind, wenn wir uns, wie wir als Menschen sind, neben uns haben, können wir das, was wir nun wie einen objektiven Gegenstand haben, mit der Welt vergleichen. Ist es nicht verwunderlich, wenn das, was in der Geisteswissenschaft aufgetreten ist, den Menschen vielfach wie eine törichte Phantasterei erscheint? In der Physik zum Beispiel verzeiht man es, daß man sieben Farben unterscheidet, in der Tonlehre, daß man sieben Töne hat und der achte Ton die Oktave ist. Dem Geisteswissenschaftler verzeiht man es aber nicht, daß er die Menschennatur als eine siebengliedrige auffaßt und auf sieben ineinanderliegende Welten zurückführt. Und dennoch ist es dasselbe Denken, das in der Physik sieben Farben, in der Oktave sieben TÖne, in der Geisteswissenschaft sieben Glieder der menschlichen Natur findet. Es ist derselbe Gedanke, das eine ist nicht mehr als das andere. Aber erkennen kann man den Zusammenhang der Menschennatur mit der großen Welt nur, wenn man diese Menschennatur so vor sich sieht, daß man sie ihrer Ganzheit nach betrachtet. Der Mensch ist ein geistig-seelisches Wesen. Der Verstand kann nur sinnlich betrachten. Um zu geistigen Wahrheiten - nicht zu geistigen Irrtümern - zu kommen, muß man den Menschen außerhalb seiner selbst als ein Produkt der ganzen Welt erkennen können. Das ist außerordentlich wichtig. Die Welt in ihrer Wirkung auf den Menschen muß man betrachten können. Solange man bloß die Wirkungen auf die eigene Wesenheit betrachtet, solange kommt man nicht zur Wahrheit - nur zum Irrtum. Der Mensch muß außerhalb seiner selbst stehen und dann sich im Verhältnis zur Welt betrachten; er muß sich losgelöst haben von sich selbst. Das ist die erste Bedingung, daß der Mensch in die Lage kommt, daß all das, was er in sich entwickelt, was er in sich ausgebildet hat, nicht im Gesichtsfelde der Eigenliebe, der Selbstliebe stecken bleibe. Was heißt das? Nun, was entwickelt uns geistig-seelisch? Wir machen gewisse Übungen zur Entwicklung der Seele: Meditation, Konzentration und so weiter – sie sind gestern und oft schon hier skizziert worden. Dadurch ergeben sich gewisse Seelenvorgänge in uns selber. Solange wir sie so betreiben, daß wir auch nur die geringste Empfindung haben, daß wir selbst es sind, was sich da entwickelt, können wir uns nicht vor dem Irrtum schützen. Das ist die eine Seite der Sache. Das ist die Seite, die der Mystiker so schwer überwindet, der sich verliert in sein eigenes Selbst, nur in raffinierter Weise. Das, was in uns vorgeht, um uns in höhere Welten hinaufzuheben, muß ein Weltvorgang sein, nicht ein Einzelvorgang. Wir müssen den Menschen erkennen außer uns, wir müssen die Welt empfinden, erleben in uns. Das sind die zwei großen Geheimnisse, die zum Weg zur Wahrheit führen und zur Vermeidung der Irrtümer. Die Wesenheit des Menschen außer uns erkennen, nicht in uns, die Welt nicht bloß außer uns, sondern in uns als objektive Welt erleben, das ist das zweite. Wer diese beiden bedeutsamen Richtlinien zu Zielen nimmt zur Erreichung der geistigen Welt, der gelangt allmählich dazu, so weit zu kommen, daß er die Erkenntnis der Wahrheit im Erleben erreichen kann. Besitzt man die Wahrheit auf geistigem Gebiet, dann wird man selber das, was man als Wahrheit erkannt hat, denn man denkt sich in jene Wesen hinein. Wir erleben die Welt und wir empfinden sie dann, indem wir sie erleben wie eine Fackel, die uns die geistige Welt beleuchtet. Wir empfinden sie wie ein belebendes Element, das sich fruchtbar erweist, das uns fördert, indem es uns weiterleitet von Stufe zu Stufe, von Schritt zu Schritt auf unserer Wanderung. Wir empfinden die Welt, indem sie sich in uns und für uns Menschen als das ergibt, was keimt und sproßt und sich als wirksam erweist. Wenn man so empfinden kann, kann man sicher sein, man lebt in geistiger Wahrheit. Der Irrtum aber, der ist Kälte, Frost, er ist das, was uns die geistige Wahrheit verfinstert. Der Irrtum ist in der geistigen Welt eine Kraft; Irrtümer sind Kräfte, sind Wesenheiten, aber auslöschende, dunkel-machende Kräfte. Je mehr wir uns in den Irrtum hineinfinden, desto mehr können wir fühlen: wenn man ihn brauchen will zum Aufhellen der Welt, verdunkelt er alles. Man findet, daß überall das Leben wie von einer Todeskraft erstarrt, wie in Fäulnis umgesetzt wird, wenn man herankommt mit dem Irrtum. Der Irrtum erweist sich als etwas Reales, das als Zerstörendes, Verwüstendes auftritt. Wir miis sen ihn besiegen, herausschaffen, wir müssen Kräfte anwachsen lassen - nicht bloß Urteile -, um ihn zu widerlegen, daß er von uns weiche. Dann ringen wir uns durch zur Wahrheit. Deshalb ist das Wahrheitssuchen auf geistigem Gebiete eben ein Kämpfen mit dem Irrtum, und deshalb ist es wichtig zu wissen, welches die Wege der Irrtümer sind. Deshalb mußte ebenso aufmerksam gemacht werden auf die Wege des Irrtums wie auf die Wege der Wahrheit. Vielleicht, sehr verehrte Anwesende, konnte durch diese beiden Vorträge ein Gefühl erreicht werden, wie real, wie wirklich der Seelenweg ist, der in die geistigen Regionen hinüberführt, ein Gefühl, das allerdings nur derjenige empfinden kann, der vorurteilsfrei das ins Auge faßt, was hier skizzenhaft vorgebracht worden ist und das man schwer übertragen kann auf denjenigen, der nur mit Vorurteilen der Sache gegeniibertritt. Aber man könnte sich dennoch sagen nach solchen Betrachtungen: Da urteilen viele Leute über diese Geistesforscher, aber man sieht aus dem, was sie darüber sagen, wieviel sie davon kennen. - Man kann schon erfahren, ob die Einwände berechtigt sind oder unberechtigt, wenn man gegenüber dem, was gesagt wird, sich die Frage stellt: Ja, weiß denn der Betreffende überhaupt irgend etwas von dem, was die Geistesforschung will? Weiß er etwas von den schweren Kämpfen, von der Überwindung und der Erlösung, von den Leiden, die durchgemacht werden müssen? - Dafür sollte ein Gefühl hervorgerufen werden, daß diese Dinge durchaus nicht leichtfertig genommen werden dürfen von denjenigen, die sich erst bekannt machen müssen mit dem, was die Seele erleben muß, um zu Wahrheiten der Geistesforschung zu kommen. Dann kann man allerdings eine eigentümliche Erfahrung machen: Diejenigen, die mit Ernst und Würde an die Ergebnisse der Geistesforschung herantreten, die sind dann keine Gegner mehr. Vielleicht auf keinem Gebiet so sehr wie auf dem der Geistesforschung kann man mit vollem Rechte sagen: Gegner sind im Grunde genommen nur diejenigen, die die Sache nicht kennen. Auf dem Felde, wo sie gekannt wird, da gibt es keine Gegner mehr. Die Gegner werden in der Regel zu ArierKennern, wenn sie die Sache kennenlernen. Es kann dies jedem überlassen werden, sich zu überzeugen. Man kann aus mancherlei Feindlichem, was gesagt wird, erkennen, daß sich aus all der Gegnerschaft feststellen läßt: diese Gegnerschaft beruht gerade auf Unkenntnis der Sache über das geisteswissenschaftliche Gebiet. Kenner sind keine Gegner mehr. In diesem Gefühl können wir zusammenfassen, vielleicht nicht so sehr, was vorgestern und heute gesprochen worden ist, sondern wie versucht worden ist, die Dinge darzustellen. Ich habe absichtlich diesmal versucht, die Dinge ganz dem Seelenerleben nach darzustellen, so wie die Seele sozusagen Schritt für Schritt geführt wird und was sie erlebt. Dadurch kann man vielleicht die Empfindung von dem Ernste der Geistesforschung erhalten. Diese Empfindung muß man zunächst haben, dann ergibt sich, daß auf geisteswissenschaftlichem Gebiet, mehr als auf irgendeinem anderen, ein wunderbar schöner Goethescher Satz gilt, der von ihm tief erlebt, aus einer tiefen Lebenserfahrung heraus gesagt worden ist. Weil Goethe mancherlei vertreten hatte, was das Gebiet der Geisteswissenschaft nahe berührt, fand er Gegnerschaften, die man versteht, gerade wenn man ein Geistesforscher ist. Und gegenüber diesen Gegner schaften hat er seine Empfindungen zusammengedrängt in dem kurzen Satz, der, weil er eine Lebensweisheit, eine errungene Wahrheit ist, gerade in seiner Einfachheit so schÖn ist, daß auch wir das, was wir empfinden gegenüber den Gegnern der Geisteswissenschaft in diesem Satze zum Ausdruck bringen können, indem wir mit Goethe sagen: Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen, denn sie beruht ja auf der Überzeugung, daß das Falsche wahr sei. Aber das Gegenteil kann, darf und muß man wiederholt aussprechen. Dann, wenn das auch in bezug auf die Geisteswissenschaft geschieht, dann wird Geisteswisssenschaft ein Teil unserer geistigen Kultur werden, wie sie muß. Und wenn auch entgegengesetzte Irrtümer sich geltend machen wollen, die Wahrheit wird in der Welt überall ihren Weg finden, und müßte sie sich auch wie zwischen schmalen Spalten an felsigem Ufer hindurchzwängen - die Wahrheit wird die Wege finden. Um das, was Wahrheit ist, darum brauchen wir nicht besorgt zu sein. Vertreten wir durch einen persönlichen Irrtum die Unwahrheit - diese Unwahrheit, davon sind wir überzeugt, wird nicht schaden. Vertreten wir aber die Wahrheit, dann wird sie die Wege finden durch die schmalsten Felsenritzen hindurch, durch die sie sich immer gedrängt hat, damit sie sich einleben konnte in die Entwicklung der Menschheit. Denn so ist das Erdenwerden der Menschheit angelegt, daß die Menschheit nur in der Wahrheit ihre Entwicklung findet. Und in diesem Bewußtsein kann man hinschauen zur Geisteswissenschaft, insbesondere dann, wenn man durch sie Wahrheit und Irrtum betrachtet. Irrtümer werden gerade dadurch von dem Geistesforscher selber hinweggeschafft, daß er sie erkennt - und die Wahrheit wird siegen, weil sie durch ihre eigene Kraft siegen muß.

ERGEBNISSE DER GEISTESFORSCHUNG FÜR LEBENSFRAGEN UND DAS TODESRÄTSEL

Tübingen, 16. Februar 1913

Sehr verehrte Anwesende! Es wird meine Aufgabe sein, an diesem heutigen Abend über wichtige Lebensund Daseinsfragen vom Standpunkte der sogenannten Geisteswissenschaft zu sprechen, das heißt von einem Standpunkte aus, der heute keineswegs populär ist und der außerordentlich viele Vorurteile gegen sich hat. Allein man darf ja wohl sagen, daß oft dasjenige, was später Gemeingut der Menschheit auf diesem oder jenem Gebiet geworden ist, zu irgendeiner früheren Zeit auch neu, unpopulär und Vorurteilen ausgesetzt war. Und so will ich denn ohne weitere Einleitung zum Gegenstand übergehen. Geisteswissenschaft hat es mit einem umfassenden Gebiet der Weltbetrachtung zu tun. Wenn man aber alles das, was Inhalt dieser Geisteswissenschaft ist, überschaut, so spitzt sich dann doch zum Schluß alles zu auf Beantwortung zweier Daseinsfragen oder -rätsel, die nicht auf einem abgesonderten Gebiet der Wissenschaft sich ergeben, sondern die im Grunde genommen überall im Leben vor uns auftauchen. Es sind solche Daseinsrätsel, die nicht nur unser Verstandesinteresse in Anspruch nehmen, sondern das tiefste Menscheninteresse; es sind Fragen, auf deren LÖsung man nicht nur neugierig ist, sondern nach deren Lösung man Sehnsucht hat, weil innerer Friede, Lebensfähigkeit, m^^ aber auch Schmerz, Zweifel, Besorgnis damit zusammenhängen. In zwei Worte können wir zusammendrängen, um was es sich handelt: Menschliches Schicksal und menschliche Unsterblichkeit - oder wir könnten sagen: der Tod. Das menschliche Schicksal wirft auf Schritt und Tritt besonders große, ernste Fragen auf. Wir sehen, wie der eine Mensch ins Dasein hereintritt und von Geburt an umgeben ist von Sorgen und Mühen derjenigen, die für ihn zu sorgen haben, daß ein mehr oder weniger schmerzerfülltes Dasein sein Schicksal sein wird; oder wir sehen, wie er nur geringe Fähigkeiten und Anlagen zeigt, so daß er kein wertvolles Glied der Menschheit werden kann. Ohne Schuld oder Verdienst dagegen schreitet ein anderer Mensch ins Dasein, früh umgeben von sorgenden Händen, so daß ein gewiß glückliches Dasein sein Schicksal sein wird; wir sehen, wie sich bei ihm auch früh Fähigkeiten zeigen, die ihn zu einem nützlichen Glied der Gesellschaft werden lassen. Vielleicht kann man diese Fragen mit dem Verstand abweisen und sie nicht an sich herankommen lassen. Aber dann, wenn unsere Empfindungen sprechen gegenüber dem Leben, wenn unsere Wünsche sich auseinandersetzen müssen mit den Lebensverhältnissen, dann tauchen in unterbewußten Lebenstiefen alle Wünsche und Empfindungen auf, die bange Sehnsucht erwecken nach einer Antwort auf solche Fragen. Und vielleicht nicht in der Wißbegierde, wohl aber in der Lebensfreudigkeit oder -verstimmung kann man fühlen, wie die Seele drängt, etwas zu wissen, was in der angedeuteten Richtung liegt. In ganz besonderer Weise tritt auch das Todesrätsel an den Menschen heran. Was die Menschen von der Unsterblichkeit wissen, nimmt sich ja oft nicht wissenschaftlich aus. Wieviel Leidenschaft, wieviele Vorurteile liegen in dieser Frage. Todesfurcht oder der Wunsch, das Dasein zu verlängern sprechen mit bei der Wertung der Frage und bei der Antwort, die sich die meisten geben wollen. Als die Naturwissenschaft sich anschickte, als eine Weltanschauung hervorzutreten, gab es Leute, welche die Möglichkeit einer Seelenfortdauer ganz leugneten, und man darf sagen, unter diesen Leugnern waren viele, die oftmals moralisch und ethisch viel höher standen als diejenigen, die eine Unsterblichkeit annahmen. Es waren Menschen, die sich sagten: Das, was wir uns erarbeitet haben, was wir hereingeschafft haben während unseres Lebens von der Geburt bis zum Tod, das wollen wir hinopfern der Allgemeinheit. Diese Menschen haben darin etwas sittlich Höheres gesehen als den egoistischen Wunsch, das Erarbeitete weiterzutragen. Man kann nicht in Abrede stellen, daß solche Menschen wirklich zu den moralischen Naturen gehört haben. Und dennoch - es gibt einen Gesichtspunkt, von dem aus die Unsterblichkeitsfrage in ganz wissenschaftlicher

Weise aufgeworfen werden muß, wenn man diese Wissenschaftlichkeit auch heute noch nicht voll fühlt. Fragen wir uns mit ein bißchen Selbsterkenntnis: Was hat das für einen Charakter, was der Mensch schafft und namentlich, was er als Mensch wird? - In seiner innersten Natur hat das einen persönlichen, einen individuellen Charakter. Mit einiger Selbstbeobachtung kann man sagen: Das Beste ist so besonders bei jeder Seele, daß wir dieses Beste gar nicht einer Allgemeinheit geben können; es ist unmöglich, dieses Beste einer Allgemeinheit zu geben. Und würde nach dem Tode unser Bewußtsein unseres Seelenseins vernichtet sein, dann wäre das Wertvollste nicht für uns allein, sondern für die Weltökonomie verloren. Sollte es wahr sein, daß der Mensch ein Wertvollstes erarbeitet, und dann in einem Moment vernichtet wird, was für ihn das Wertvollste ist auf der Erde - so etwas geschieht nirgends sonst im weiten Umfang des Alls. Was geschieht, das ist, daß Kräfte, die aufs höchste gespannt sind, der Weltökonomie einverleibt werden. Da wird die Frage erst wissenschaftlich. So haben wir die beiden Fragen charakterisiert - die Frage nach dem menschlichen Schicksal und nach der menschlichen Unsterblichkeit -, die wir heute in den Mittelpunkt stellen wollen. Geisteswissenschaft stellt sich in das Geistesleben der Gegenwart hinein als unpopulär, weil sie den Denkgewohnheiten recht fremd ist. Man ist gewohnt, sich zu verlassen auf die äußeren Sinnesbeobachtungen und auf den Verstand, der an das Gehirn gebunden ist. Mit diesen beiden ist aber dem eigentlichen Grundwesen der Menschennatur nicht beizukommen. Da erhebt sich dann die Frage: Gibt es denn auch andere Erkenntnismöglichkeiten? Das ist es gerade, was Geisteswissenschaft der allgemeinen Geisteskultur überliefern will, daß es besondere Methoden gibt, um solche Erkenntnismöglichkeiten zu erlangen. Um diese kennenzulernen, müssen wir ausgehen von einer Erscheinung, die verwandt ist mit der Tatsache des Todes, die aber nicht genügend beachtet wird, weil das, woran wir gewohnt sind, nicht zum Anlaß von Rätselfragen genommen wird. Was seltener auftritt oder so, daß es einen bestürzt, der Tod, das Schicksal, das wird zur Rätselfrage. Aber an einem Rätsel, das geradeso bedeutsam ist, geht das alltägliche Bewußtsein vorüber - das ist das Rätsel des Schlafs. Wir müssen durch dieses Rätsel hindurchgehen, wenn wir uns der Todesfrage nähern wollen. Jeden Tag sehen wir, wie das Bewußtsein während des Schlafes ins Nichts versinkt. Nehmen wir einmal die Tatsache des Einschlafens - ganz abgesehen von wissenschaftlichen Hypothesen. Die Glieder hören auf, ihre Dienste zu tun, die Seele fühlt sich entfremdet den Sinnen, dem Innenleben, das an die Leiblichkeit gebunden ist; dann beginnt die Finsternis der Bewußtlosigkeit. Nun gibt es viele naturwissenschaftliche Anschauungen darüber; wir wollen sie heute nicht berühren, obwohl es sehr interessant wäre, was in unserer Zeit alles an Versuchen geboten wird. Aber wir wollen geisteswissenschaftliche Betrachtungen anstellen. Zunächst als Annahme oder Hypothese, was Geisteswissenschaft über den Schlaf zu sagen hat. Aus dieser Hypothese werden sich dann gewissermaßen die Tatsachen ergeben. Geisteswissenschaft sagt, es ist unlogisch anzunehmen, daß das ganze Tagesleben mit all seinen Erlebnissen am Abend ins Nichts versinke und am Morgen neu geschaffen werde. Diese Erlebnisse müssen irgendwo noch da sein. Andererseits muß Geisteswissenschaft sich der Ansicht anschließen, die auch Du Bois-Reymond ausgesprochen hat, daß, wenn man den schlafenden Menschen betrachtet, wie er im Bette liegt, man an ihm nichts entdecken könne an Ursachen, warum ihn Vorstellungen erfüllen sollten, wie sie das ganze wache Tagesleben in sich schließt. Das alles - die Vorstellungen, Erinnerungen und so weiter des wachen Tageslebens - sieht Geisteswissenschaft als geistig-seelische Wirklichkeit an, die sich während des Schlafes aus dem physischen Leib und dem Ätherleib zurück zieht und in die geistige Welt hinübertritt, so daß der Mensch mit seinem inneren Dasein allerdings außerhalb des physischen Leibes ist. Dann ist der Mensch in der geistigen Welt und des Morgens taucht dieses Geistig-Seelische des Menschen wiederum unter in die Leiblichkeit, in das Gebiet der Sinne, des Gehirns und so weiter. So haben wir den Menschen während des Schlafes gleichsam gespalten in ein leibliches Wesen und ein geistig-seelisches Wesen; im Wachen treten beide wieder zusammen. Der materialistische Monist wird einwenden: Wie kann man so sündigen gegen das Gebot des Monismus; da spaltet ihr ja das Menschenwesen in zwei Teile! - Man kann einwenden, daß der Chemiker ja dieselbe Sünde begeht, wenn er Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff spaltet; aber da kann man es ihm nicht verbieten. In gar keiner anderen Weise sprechen wir in der Geisteswissenschaft von einer Zweiheit des Menschen. Derjenige, der die Methoden der Chemie nicht kennt, um das Vorhandensein des Wasserstoffs im Wasser anzuerkennen, der könnte auch behaupten, daß der Wasserstoff nicht existiere. So kann jemand auch sagen, daß dasjenige nicht existiert, was herausgeht aus dem Leibe beim Schlafen. Es handelt sich darum, daß während des Schlafes das Geistig-Seelische des Menschen sich seiner selbst nicht bewußt ist. Für das gewöhnliche Bewußtsein ist das alles nicht da, wenn es aus dem Leibe herausgegangen ist. Und alles hängt davon ab, daß der Mensch in die Lage kommt, das

Herausgetretene als Realität anzuerkennen. Das wird erreicht durch Regeln, die die Geistesforscher auf sich selbst anwenden müssen. Das wird dadurch erreicht, daß die Seele des Geistesforschers sich in einen Zustand versetzt, der ähnlich ist dem Schlafzustand, aber andererseits doch diesem entgegengesetzt. Das Kennzeichen des Schlafzustandes ist, daß die Möglichkeit erstirbt, die Glieder zu bewegen, daß Untätigkeit der Sinne, des Verstandes und schließlich Bewußtlosigkeit eintritt. Könnte nun auch ein anderer Zustand eintreten? Ja. Dazu nehmen wir als Annahme, was sich dann bewahrheiten wird: Nehmen wir an, der Mensch wird wirklich frei von seinem Leibe, so daß im Schlaf diese übersinnliche Wesenheit sich nicht erleben kann im gewöhnlichen Zustand. Könnten wir nun etwas herbeiführen, wodurch diese menschliche Seele sich doch erleben würde, so würde zwar die Bewegung der Glieder und so weiter ausgeschlossen, aber es würde doch Bewußtsein vorhanden sein. Dieser Zustand wird herbeigeführt durch innerliche Mittel, durch Meditation, Konzentration, Kontemplation. In der Seele sind Kräfte, die gleichsam nur verstärkt werden müssen, wenn anstelle der Bewußtlosigkeit des Schlafes volles Bewußtsein treten soll. Das wird so erreicht, daß willkürlich herbeigeführt wird, daß der Mensch von sich selbst ausschließt die Bewegung der Glieder, diese so ruhig sein läßt wie der Leib im Schlafe ist, dann alle Eindrücke von Licht, Farben, Tönen ausschließt, die seine Gedanken ablenken. Er muß künstlich den Zustand herbeiführen von Abgezogenheit gegenüber der Außenwelt, dann muß er die Gedanken des gewöhnlichen Lebens ausschließen. Wenn dieses leere Bewußtsein im gewöhnlichen Leben eintritt, dann schläft der Mensch ein. Aber lange, geduldige Übungen bringen den Menschen dahin, [das Bewußtsein wachzuhalten], und dann handelt es sich darum, daß er sich durch Willkür jede beliebige Vorstellung in den Mittelpunkt des Bewußtseins rückt und sein Bewußtsein damit erfüllt. Die Dirige der Außenwelt sind dafür nicht gut; viel besser sind sinnbildliche Vorstellungen, die wir uns selbst machen. Es kann jeder sagen, solche Vorstellungen gegenwärtig zu haben, sei eine verrückte Sache. Aber es kommt darauf an, was sie in der Seele bewirken. Stellen wir uns beispielsweise zwei Gläser vor, das eine leer, das andere ein wenig Wasser enthaltend. Nun stellen wir uns vor, daß wir aus dem letzteren fortwährend Wasser in das erste Glas gießen und dadurch das letztere nicht leerer wird, sondern immer voller. Das ist ja eigentlich eine ganz verrückte Vorstellung. Aber darauf kommt es hier nicht an, sondern darauf, daß diese Vorstellung sinnbildlich wirkt für ein tiefes Geheimnis: die Liebe. Die Liebe ist etwas, dem wir ja mit menschlichen Vorstellungen nicht beikommen können, nicht einmal ganz mit Ahnung. Sie ist ein Geheimnis. Aber eine ihrer Eigenschaften können wir angeben: Durch das, was die Seele gibt, wird sie immer voller, immer reicher. Die Liebe hat diese Eigenschaft, die wir sinnbildlich ausdrücken können, und da finden wir das eigentümlich, was man auf einem ändern Gebiet gewohnt ist. Oder stellen Sie sich eine Medaille in Kreisform vor. An ihr lassen sich alle Beziehungen von Halbmesser, Durchmesser, Umfang, Inhalt und so weiter feststellen, aber ebensogut an einem gezeichneten Kreis; denn dessen Gesetzmäßigkeiten gelten auch für die Medaille. Solche Symbole für Gesetzmäßigkeiten zeigt die Mathematik fortwährend. Nichts anderes macht der Geistesforscher, als daß er auf höherem Gebiet diese mathematische Methode anwendet, aber nicht nur auf das Denken, sondern auf das Leben. Wir spekulieren nicht über diese Symbole, sondern es kommt darauf an, daß alle unsere Impulse darauf gelenkt werden, und die Kraft, die wir da entwickeln, die ist es, um was es sich handelt. Während sonst die Seele sich zerstreut, ziehen wir, wenn auch nur für ein paar Minuten, das Seelenleben ganz zusammen. Man muß diese Dinge jahrelang fortsetzen, dann wird eine ganz bestimmte Folge eintreten: Jetzt fühlt der Mensch, daß das, was sonst in Bewußtlosigkeit versank, in ihm innerlich rege wird, daß das etwas ist, was sonst von gar nichts ausgefüllt war. Man muß viele solche Vorstellungen wirken lassen. Dann treten ganz bestimmte Erfahrungen und Erlebnisse als Bilder, als «Imaginationen» auf; sie schießen vor uns auf, sie stehen vor uns da. Damit ist schon etwas erreicht, aber etwas, das man mit Vorsicht behänden muß. Wer auf äußerlichem, materialistischem Standpunkt steht, wird mit Recht sagen: Jetzt habt ihr es gerade soweit gebracht wie diejenigen, die Halluzinationen und Visionen haben und aus der Seele etwas heraufholen, was nichts wert ist. - Da ist in der Tat eine Klippe. Die Menschen, die solche Visionen erleben, werden an sie glauben wie an etwas Wirkliches, viel wirklicher als die Dinge, die sie mit Augen sehen. Es gibt Menschen, die für ihre Wahnvorstellungen das logischste System ausdenken, um sie sich zu erhalten. Es gibt eine Bezeichnung, die das alles erklärt, die liegt in dem Wort <<Sdbstlicbc>>. Warum glaubt der Mensch an diese Vorstellungen? Aus Selbstliebe; weil er selbst sie aus sich herausgeboren hat; weil der Mensch zunächst gar nicht anders kann, als sich zu identifizieren mit dem, was er innerlich ist. Das muß beachtet werden für einen Geistesforscher. Er muß einen so starken Willen haben, daß er sich sagt: Das, was ich sehe, ist nur Spiegelbild meines eigenen Wesens. Der Geistesforscher muß so stark sein, daß er imstande ist, durch seinen Willen diese ganze Vorstellungswelt wieder wegzuschaffen, zu tilgen. Wenn man seine Seele entwickelt hat bis dahin, wo der Inhalt der Seele wie Objekte auftritt, dann muß er ins Nichts zurückgeworfen werden, und dann kann man sagen, man ist vorbereitet, zu geistigen Wahrnehmungen zu kommen. Es kommt nicht so sehr darauf an, daß man diese oder jene Schauung entwickelt, sondern daß man die sonst schlummernden Seelenkräfte entwickelt, daß man Kräfte, die sonst schwach sind, stärker macht. Namentlich gehört dazu ein starker innerer Wille. Der Mensch wird also zunächst bekannt mit der ganzen Kraft der Selbstliebe. Diese muß besiegt werden. Und hier handelt es sich um einen schweren Sieg. Ausgelöscht werden muß das, was man sich erobert hat. Der Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen führt dahin, daß Kräfte, die man sonst nur als innerliche kennt, wirken mit der Kraft eines Naturereignisses. Die inneren Seelenkräfte wirken wie Naturelemente. Man steht sich selbst wie einer Art Natur gegenüber. Dann tritt ein bestimmtes Erlebnis auf, das man nennt die «Begegnung mit dem Hüter der Schwelle». Es kann hundertfältig auftreten. Nur eine Art soll hier angegeben werden: Man fühlt etwas Neues, wie wenn der Blitz durch einen hindurchfahren oder man leiblich aufgelöst würde und dennoch bliebe. Man fühlt sich ohnmächtig, des Leibes sich zu bedienen. Das ist ein sehr wichtiger Moment. Man hat das Gefühl, wie wenn einem die Hände angeschmiedet wären und das Gehirn etwas ist, über das man keine Gewalt hat, das seelisch wirkt wie ein Hindernis. Um diesen Moment zu ertragen, muß man sich vorbereiten. Diese Vorbereitung besteht darin, daß man seinen Mut stählt. Man muß diesen Moment erleben in Furchtlosigkeit. Daran schließen sich mancherlei andere Erlebnisse an, die alle dahin führen zu wissen, was es heißt, dem, was man immer sein eigen genannt hat, seinem Leibe, seinen gewöhnlichen Seelenkräften, gegenüberzustehen wie einer Sache. Selbstliebe erkennt man erst jetzt in ihrer Bedeutung und Besiegbarkeit, und weil für das gewöhnliche Erleben dieser Moment ohne die entsprechende Vorbereitung nicht ertragen werden kann, so nennt man dieses Erlebnis die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle, weil gute Geister gleichsam davorstehen und uns schützen gegenüber diesem Erlebnis. Daß man solche Erlebnisse durchmacht, davon hängt ab die Heranerziehung gewisser streng moralischer Impulse. Dadurch wird man reif, geisteswissenschaftliche Erkenntnisse nur auf Gesundheit der Seele zu bauen. Gegenüber dem, was der Geistesforscher durchmachen muß, bevor er an die geistige Welt herantritt, ist der Einwand kindisch, daß der Geistesforscher sich einem Wahn hingeben würde. Er kennt die Wahnerlebnisse, die Visionen durch und durch. Er weiß, wie er diese herausgeschafft hat aus der Seele. Wenn er die Resultate der Selbstliebe tilgen kann, wenn er alles hingegeben hat dem ganzen Weltenweben, dann tritt eine neue Welt vor ihm auf, vollständig objektiv; und sie ist in sich so erfüllt vom Einzeldasein, wie auch die äußere physische Welt von Einzeldasein erfüllt ist. Heute hat unsere Zeit schon einen starken Zug nach der Annahme des Übersinnlichen, und man kann bemerken, wie dieser Zug hervortritt. Ich will nur auf eine hervorragende Tatsache hinweisen. Charles Eliot, Vorstand der Harvard-University in Amerika, hat 1909 einen Vortrag gehalten, wo er sprach über eine Art Zukunftsreligion in Anerkennung des Übersinnlichen auf naturwissenschaftlicher Grundlage und sagte: Immer haben die Menschen ein absolutes Seelenwesen anerkannt, das nicht den äußeren physischen Gesetzen unterliegt. - Immer wieder finden wir bei zahllosen Gelehrten einen solchen Hinweis. Aber gerne möchten solche Menschen stehenbleiben beim bloßen Hinweisen darauf. Sie sagen: Es gibt Seele, Seele, Seele! Ja, das ist geradeso, wie wenn man bei den verschiedensten Pflanzen und Tieren sagt: Das ist Natur, Natur, Natur! Wenn aber der Geistesforscher auftritt und Einzelheiten der geistigen Welt erzählt, dann werden die Menschen ungemütlich. Es genügt nicht, darauf hinzuweisen, daß es Geist, daß es Seele gibt. Aber wenn man von den geistigen Welten spricht, daß es darin Wesenheiten und Geschehnisse gibt, dann werden die Menschen ungemütlich und sagen, das müßten Phantastereien sein. Daß das alles auftaucht vor dem Geistesforscher, davon kann nicht gesagt werden, es sei Täuschung. Denn der Geistesforscher hat die Erlebnisse mitgemacht, die ihm gestatten, zu unterscheiden. In der Naturwissenschaft ist es doch geradeso; man muß diese Dinge erleben. Wenn noch nie ein Mensch einen Walfisch gesehen hat, so kann man aus der Zoologie nicht beweisen, daß es einen Walfisch gibt. Damit widerlegen sich manche Einwände. Schopenhauer hat einen Teil seines Systems damit charakterisiert, daß er sagte: Die Welt ist meine Vorstellung. - Damit wird behauptet, daß Wahrnehmungen von Vorstellungen nicht zu trennen seien. Es gibt aber einen einfachen, wenn auch trivialen Gegenbeweis. Wenn wir uns vorstellen, wir bringen ein Eisenstück von 900 Grad Celsius an das Gesicht, so kÖnnen wir uns den verursachten Schmerz wohl in Gedanken vorstellen, aber brennen tut ein nur vorgestelltes heißes Eisen nicht, wohl aber ein wirkliches. Es gibt also einen Beweis, der durch das Leben erbracht wird. Und so ist es mit dem geistigen Leben; es muß nur bis zu Ende erlebt werden. Jemand hat eingewendet, bei großem Durst könne man sich recht wohl den Geschmack und die erfrischende Wirkung einer

Limonade vorstellen. Ja - aber den Durst kann man mit dieser Vorstellung nicht löschen. Man darf nicht bloß mit logischen Spielereien kommen. Der Geistesforscher muß so weit gekommen sein, daß er unterscheiden kann zwischen Wirklichkeit und Phantastik, geradeso wie man in der physischen Welt unterscheiden muß zwischen Wirklichkeit und Vorstellung. So tritt der Mensch in diejenige Welt ein, in der er jede Nacht ist, wenn er herausgetreten ist aus dem physischen Leibe, wo er auch im Geistig-Seelischen ist, nur daß er dann keine innere Regsamkeit besitzt. Durch das, was angeführt worden ist [an Übungen], macht sich das Geistig-Seelische so stark, daß es sich selbst und damit seine Umwelt erlebt. Nun beginnt man zu begreifen, daß es ein ganz Reales ist, was dem menschlichen Wesen als Geistiges zugrundeliegt. Wenn man es einmal gesehen hat, wie man abgesondert sein kann vom Leibe, wie man nicht Macht hat über diesen Leib und doch ein Bewußtsein behält, so kommt man zum Begreifen von etwas anderem. Man begreift, daß dieses keimhaft doch etwas ist, das mitwirkt beim Aufbau des Leibes. Man betrachtet dann ganz richtig naturwissenschaftlich das Menschenleben so, wie man eine Pflanze wachsen sieht. Wenn ein [Lebewesen] mit den Wurzeln einer Pflanze geboren und mit ihrem Blühen sterben würde, hätte es keine Ahnung davon, daß der Keim, der sich in der Blüte ausbildet, wiederum einen Prozeß anfängt und daß man im Keime die ganze Pflanze zusammengezogen sich denken muß. Hat man einmal das menschliche Innere erkannt, dann versteht man den Ausspruch Goethes: Im Alter wird man Mystiker. - Das innere, reiche Seelenleben ist wie der Keim der Pflanze. Jetzt sehen wir einen Menschen an, der durch die Geburt ins Dasein tritt, wie seine Fähigkeiten sich entwickeln, und wir sehen, wenn wir einen Menschen gegen den Tod hin betrachten, wie er innere Kräfte aufgespeichert hat, die er nicht [mehr] durch den Leib ausdrücken kann. So tritt durch die Pforte des Todes das Innere in die geistige Welt ein; und wenn wir einen Menschen geboren werden sehen, so sehen wir ihn wieder herauskommen aus der geistigen Welt und hereinziehen in das Ererbte von Vater und Mutter. Wenn wir sagen, alle Eigenschaften seien von Vater und Mutter ererbt, so ist das wie die alte Naturforschung, die glaubte, daß aus Schlamm sich sogar Fische bilden könnten. Erst Francesco Redi sagte, daß Lebendiges nur aus Lebendigem stammen kann. Der Geistesforscher kennt den menschlichen Geisteskern. Wenn man sagen wollte, alles stamme von Vater und Mutter, so muß erwidert werden: Das ist eine ungenaue Beobachtung. Man muß sagen: Was aus früheren Verkörperungen kommt, tritt herein und zieht das an sich, was von Vater und Mutter stammt. Alles Geistig-Seelische führt auf ein früheres Geistig-Seelisches zurück. Das heißt, wir kommen zu den wiederholten Erdenleben. Wir haben schon viele Leben durchgemacht. Das alles hat einen Anfang und ein Ende. Wir bringen mit uns, was wir erworben haben an inneren Kräften in diesem Leben, so daß wir auch am Aufbau unseres Leibes arbeiten. Das kann man schon äußerlich sehen. Man betrachtet das Gehirn bei der Geburt und wie es dann plastisch ausgebildet wird. Da arbeitet sich die Individualität heraus. Das, in dem wir uns selbst finden, wenn wir Geistesforscher werden, das ist es, was wir in diesem Leben erworben haben. Daher der erschütternde Eindruck für einen Geistesforscher, weil er nichts an dem ändern kann, was von früheren Leben stammt. Da tritt uns das Todes- und Schicksalsrätsel in besonderer Weise entgegen. Wenn wir leiden in einem gegenwärtigen Leben, so haben wir es uns selbst zubereitet in einem früheren Leben. Das könnte grausam erscheinen. Aber nehmen wir einmal an, daß jemand im achtzehnten Jahre seines Lebens erleben müßte, daß sein Vater das ganze Vermögen verliert; jetzt muß er etwas lernen, das ist sehr unangenehm, und er kann es höchst übel empfinden. Aber mit fünfzig Jahren wird er es ganz anders beurteilen. So ist der Mensch nicht immer geeignet, ein Unglück zu beurteilen, solange er darinnen steht. Wir müssen uns sagen, wenn wir uns selbst hereinstellen in Not und Elend: Es ist zugleich Entwicklungsbedingung. Es ist nur scheinbar, wenn man glaubt, daß diese Erkenntnis grausam ist. Dasjenige, was man Unsterblichkeit nennt, wie tritt es uns jetzt entgegen? Nicht wie in vielen Philosophien, daß man eine unendliche Zeitlinie ins Auge faßt und darüber spekuliert, wie das Menschliche dauern kann. Nein, wir erwerben etwas, was sich im menschlichen Leben innerlich konzentriert; das Seelenleben zieht sich zusammen, wir tragen unseren Geisteskern durch das Tor des Todes hinein in die geistige Welt, mit dem Leib verbunden führt ihn unser Schicksal in ein nächstes Leben, und wir benutzen das nächste Leben wieder, um das Innere zu bereichern. Im ganzen ist das Leben des Menschen doch ein aufsteigendes. Es setzt sich das ganze Menschenleben zusammen aus dem Leben zwischen Geburt und Tod und dem, was verbleibt zwischen Tod und neuer Geburt. Die ganze Unsterblichkeit setzt sich zusammen aus dem, was das Leben selbst ergibt. Wir lernen das Leben kennen als den Aufbauer eines neuen Lebens, wie bei der Pflanze, die im Keim die Garantie enthält, daß eine neue Pflanze entstehen wird. Das ist eine durchaus naturwissenschaftliche Betrachtung. Freilich ist es begreiflich, daß viele Vorurteile dagegen bestehen, aber das ging auch Francesco Redi so. Man hat ihn verbrennen wollen. Das ist das Schicksal der Wahrheit. Heute verbrennt man die

Menschen nicht mehr, sondern man erklärt sie für Narren. Die Mode ändert sich, das Wesen ist geblieben. Später werden diese «Phantastereiem selbstverständlich. So wird es gehen mit der Wahrheit: Geistig-Seelisches kann nur von Geistig-Seelischem kommen. Wer weiß, wie es um die Erforschung der geistigen Welt steht, wird begreifen, daß sich diese Vorurteile ergeben müssen. Zunächst glauben die Menschen, daß die Naturwissenschaft in Gefahr sei. Zur Erläuterung diene folgendes Beispiel. Wir sehen einen Menschen, zwei andere stehen vor ihm und fragen: Warum lebt dieser Mensch? - Der eine sagt: Innen hat er eine Lunge, außen Luft, deshalb lebt er; das ist eine naturwissenschaftliche Tatsache. - Dagegen läßt sich nichts einwenden. Der andere sagt: Das ist nicht der einzige Grund. Er war vor vierzehn Tagen ins Wasser gefallen, und ich habe ihn herausgezogen - das ist der Grund, warum er lebt. So leugnet Geisteswissenschaft keine beobachteten naturwissenschaftlichen Tatsachen, sie sagt nichts gegen die Vererbungstheorien, soweit sie sich nicht selbst widerlegen. Aber neben der Vererbung besteht das Schicksalsgesetz. Naturwissenschaft wird von der Geisteswissenschaft vollständig anerkannt. Das Mißverständnis besteht nur dadurch, daß die Naturwissenschaft häufig über ihre Grenzen geht und selbst eine Art von Geisteswissenschaft errichten will. Viele sagen, man muß sich an das halten, was die Augen wahrnehmen, nur darauf könne sich die Naturwissenschaft verlassen. Darauf kann man fragen, ob Kopernikus neue astronomische Wahrnehmungen gemacht hat. Nein, er hat das umgedacht, was man früher aufgrund der Sinneswahrnehmungen gedacht hatte. Kopernikus hatte den Mut und die seelische Kraft, das sinnlich Wahrnehmbare neu zu deuten. Daraus entstand die neue Astronomie, die nicht durch Sinneswahrnehmungen zustandegekommen ist. Auch Giordano Bruno hat die Sinneswahrnehmung durchbrochen, indem er den Himmel nicht als Grenze ansah. So wie das blaue Himmelsgewölbe durch die Begrenztheit des menschlichen Anschauungsvermögens entsteht, so entsteht das Firmament des Seelenlebens zwischen Geburt und Tod. Wir stehen geisteswissenschaftlich auf der Stelle Giordano Brunos. Geburt und Tod, diese Grenzen durchbricht die Geisteswissenschaft. Wie Giordano Bruno Räume durchbrochen hat, so durchbricht die Geistes wissenschaft die Zeiten. Galilei führte einen Freund, der ein Anhänger des Aristoteles war und irrtümlich aus Aristoteles herausgelesen hatte, die Nerven gingen vom Herzen aus, vor eine Leiche, um ihm zu zeigen, daß die Nerven vom Gehirn ausgehen. Da sagte der Freund: Ja, es sieht so aus, aber bei Aristoteles steht es anders, und dem glaube ich mehr. - Heute kommen die Leute und sagen: Es mag leidlich klingen, aber bei Haeckel steht es anderes. - Hier nun gilt der Schopenhauersche Satz: Die Wahrheit mußte immer darunter leiden, daß sie, wenn sie ins Dasein tritt, paradox erscheint, denn sie kann sich doch nicht auf den Thron des allgemein verbreiteten Irrtums setzen. So blickt sie zu ihrem Schutzengel auf, der Zeit, dessen Flügelschläge aber so langsam gehen, daß, wer die Wahrheit erkannt hat, oft darüber stirbt. Wir müssen uns klarwerden, daß der Einwand unberechtigt ist, daß nur der Geistesforscher etwas wissen könne über die geistige Welt. Um die Wahrheiten zu finden, hat man alles das durchzumachen, aber die Geistesforschung verhält sich zur Geisteswissenschaft wie das, was der Maler zu lernen hat, zu seinem Bilde. Aus dem Bilde können wir etwas erkennen. Was der Geistesforscher erforscht hat, kann man begreifen, wenn man nur mit gesundem Menschenverstand herantritt an das, was er zu sagen hat. Dann sind es ja Wahrheiten, die uns Lebensfreude geben, die uns hinwegheben über Hilflosigkeit und uns Sicherheit verleihen. Nicht dadurch, daß man hineinsieht in die geistigen Welten, hat man etwas davon, sondern dadurch, daß man [das Geschaute] in Ideen [und Begriffe] gebracht hat, die jeder andere auch erfassen kann. Die Resultate hat der Geistesforscher nicht anders als der Leser oder Hörer. Wir haben so Antwort nicht nur auf wissenschaftliche Fragen, sondern auf Lebensrätsel. Wenn wir die menschliche Erziehung so einrichten könnten, daß von Jugend auf die Menschen mit diesen Fragen aufwachsen würden, dann bildete sich in unserer Seele etwas heraus wie eine Anlage, wie ein Keim oder Kern, der die Garantie bietet für ein künftiges Leben. Die Spannkräfte des Lebens werden immer stärker, und wenn die äußeren Kräfte verfallen, fühlen wir die inneren sich konzentrieren. Der Keim der Pflanze kÖnnte sich nicht anders fühlen gegenüber den welken Blättern als das Geistige, das mit seiner Kraft durch die Pforte des Todes tritt. Das gibt dem Leben Antworten, nicht nur der Wissenschaft. Sie führen uns zu Trost in den schwersten Lebenslagen. Dazu braucht man nicht ein Geistesforscher zu sein. Wie man Nahrungsmittel schmecken kann, auch ohne Chemiker zu sein, so braucht auch nicht jeder Geistesforscher zu sein. Es muß nur einige geben. Das wird so feste Überzeugung in der Seele, daß man lernt, die Feindschaft dagegen zu behandeln, wie Goethe es gegenüber einer philosophischen Betrachtung, gegenüber den Leugnern der Bewegung, gesagt hat. Goethe hat geantwortet aus dem gesunden Menschenverstand heraus. Philosophisch ist diese Ansicht gar nicht leicht zu widerlegen. Es mag sich Feindliches eräugnen Du bleibe ruhig, bleibe stumm; Und wenn sie dir die Bewegung leugnen, Geh ihnen vor der Nas herum. Man darf schon Humor anwenden gegenüber Feindschaft und Gegnerschaft; man muß aber nicht nur glauben, sondern wissen, wie es steht um die Wahrheit. So wird Geisteswissenschaft sich hineinfinden ins Leben, so werden diejenigen, die die innere Durchkraftung der Seele fühlen, wie sie ins Leben sich einfügt, etwas ähnliches empfinden wie Goethe gegenüber den Leugnern der Bewegung. So können wir alles das, was sich aus unserer heutigen Betrachtung ergeben hat, in eine Empfindung zusammenfassen gegenüber denen, die noch als Gegner der Geisteswissenschaft auftreten: Es mag sich Feindliches ereignen, Du bleibe ruhig, bleibe heiter; Und wenn sie dir den Geist verleugnen, So grüble du nicht weiter. Ja, gib ihnen am Ende noch recht; Es steht mit ihrem Geiste schlecht!

ERGEBNISSE DER GEISTESFORSCHUNG FÜR LEBENSFRAGEN UND DAS TODESRÄTSEL

Stuttgart, 17. Mai 1913

Sehr verehrte Anwesende! Seit einer Reihe von Jahren durfte ich hier über Gegenstände der Geisteswissenschaft vor diesem Zuhörerkreis sprechen, und eine Reihe der verehrten Zuhörer, welche schon des öfteren an diesen Betrachtungen teilgenommen haben, werden gerade in der heutigen zusammenfassenden Betrachtung mancherlei Erkenntnisse finden, die ihnen nicht neu sind. Allein das, was ich in diesem Jahre über Geisteswissenschaft sagen durfte, gibt ja genügend Veranlassung dazu, die hier betrachteten Gegenstände von den verschiedensten Gesichtspunkten aus ins Auge zu fassen. Denn man darf ja sagen: Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, die – mit einem gewissen Recht - in weiteren Kreisen ja zusammengeworfen wird mit allem, was man mehr oder weniger genau A'heosophie» nennt - Geisteswissenschaft oder Theosophie ist heute keineswegs so allgemein bekannt und namentlich keineswegs allgemein anerkannt. Der sogenannte Zufall spielt einem in dieser Beziehung ja gar manches in die Hand. Als ich auf einer meiner Vortragsreisen vor ganz kurzer Zeit durch eine gewisse Stadt kam, fand ich in einer Buchhandlung, in der ich allerdings nach etwas ganz anderem suchte, auf dem Tisch auch zwei Schriftchen. Die eine enthielt eine populäre Darstellung der philosophischen Welt- und m "b^ Lebensanschauungen des 19. Jahrhunderts. Wenn man diese Schrift sich genauer ansieht, so bekommt man den Eindruck, daß diese Schrift mit einem gewissen Ernst gearbeitet ist; die einzelnen Kapitel entsprechen einer nicht ungriindlichen Kenntnis desjenigen, was da besprochen wird - mit der einzigen Ausnahme, das ist die Theosophie, oder wie sie im engeren Sinne hier gemeint ist, die Geisteswissenschaft. Ich darf versuchen, diese Geisteswissenschaft zusammenzubringen mit dem, was da gerade in diesem Kapitel gesagt wird, und da muß man sagen: Ebenso gut, ja bis zu einem gewissen Grade gewissenhaft wie die anderen Kapitel sind, ebenso grotesk oberflächlich ist das Kapitel über die Geisteswissenschaft. Es obliegt mir hier nicht, auf dieses Kapitel näher einzugehen, ich möchte nur darauf aufmerksam machen, daß neben mancherlei Unzutreffendem auch das vorkommt, daß Geisteswissenschaft sich verführen lasse zu den wüstesten Phantasiebildern über diese oder jene Weltentatsachen. - Nun dachte ich, es könnte da vielleicht auf meine «Geheimwissenschaft» angespielt werden, und es könnte jemand - was ja heutzutage begreiflich wäre ohne Kenntnisnahme der Sache dasjenige, was da gut belegt ist, verneinen. Aber ich las sogleich weiter, und da kam ich auf den Satz, daß in den Kreisen der Bekenner dieser Geistesforschung überall Prophezeiungen über kriegerische und Erdbeben-katastrophen eine große Rolle spielten. - Nun, nachdem Sie das gehört haben, möchte ich Sie bitten, darüber nachzudenken, ob solche Prophezeiungen in dem, was von mir gesagt worden ist, eine große Rolle spielen oder gespielt haben. Man könnte denken, solche Schriften würden nicht viel gelesen. Aber ich griff daneben ein Schriftchen, das den Titel trägt: «Sieben Sekten des Verderbens. Eine Warnung für evangelische Christem. Ich werde es Ihnen nicht vorlesen. Wenn man sich dieses Schriftchen seiner Überschrift nach ansieht, so findet man als die sieben Sekten des Verderbens aufgezählt: Erstens: Adventisten oder Sabbatisten - darüber vier Seiten. Zweitens: die Tagesanbruchleute - auch vier Seiten. Drittens: Die Neuapostolischen - drei Seiten. Viertens: Die Mormonen - wieder vier Seiten. Fünftens: Die Scientisten - drei Seiten. Sechstens: Die Spiritisten - nun, da wußte der Schreiber schon etwas weniger, etwas über zwei Seiten. Siebentens: Theosophie - darüber weiß er nur eine halbe Seite. Aber auch diese will ich Ihnen nicht ganz vorlesen, sondern nur die Hälfte davon. «Insbesondere lehrt sie [die Theosophie] anstelle der Erlösung durch Christus die Selbsterlösung, ist also dem Heidentum gleichzurechnem, und es wird auf die Kirchengeschichte hingewiesen. Interessant ist es auch vielleicht, daß dieses kleine Schriftchen, das in Elberfeld erschienen ist in der Buchhandlung der Evangelischen Gemeinschaft, die Anmerkung enthält, daß das Büchlein zu allen Preisen und in allen GrÖßen zu haben ist, auch in einzelnen Blättern. Man kann sich also für soundso viel Pfennige ein Urteil bilden über das, wovon heute die Rede sein soll, und man kann sich dann, um es immer vor Augen zu haben, das betreffende Blatt an die Wand anschlagen. Dadurch wird erklärlich, woher die Urteile stammen, die einem von manchen Seiten entgegentreten, wenn diese unsere Sache in Grund und Boden verdammt werden soll. Charakteristisch ist auch, daß der Verfasser dieser Schrift über die «siebente Sekte» nur eine halbe Seite zu sagen hat. Nun, aus diesem äußeren Beispiel geht hervor, sehr verehrte Anwesende, wie es in der Tat in unserer Zeit Vorurteil über Vorurteil gibt gegen das, was hier als Geisteswissenschaft gemeint ist, und wie wenig Wille vorhanden ist, wirklich auf den Grundnerv dieser Geisteswissenschaft einzugehen. Denn man sollte doch glauben, daß derjenige, der ein Urteil fällen will über eine Sache, diese erst wirklich kennen müsse. Gegenüber der Geisteswissenschaft ist das in weitesten Kreisen offenbar nicht der Fall. Von denjenigen Menschen, die nichts von ihr wissen wollen, braucht nicht verlangt zu werden, daß sie sich damit befassen, wohl aber von denen, die ein Öffentliches Urteil fällen. Es würde für manche Menschen der Gegenwart, die sich berufen fühlen, über Geisteswissenschaft ein Urteil zu fällen, wohl einigermaßen beirrend sein, sich nur einige Zeit mit den Dingen befassen zu müssen, über die sie «gewissenhaft» urteilen wollen. Immer wieder muß gefragt werden: Wie will sich die Geisteswissenschaft hineinstellen in das unmittelbare Leben der Gegenwart? Wie und mit welchem Recht stellt sie sich in ihrer Art zu den großen Lebensfragen und zu dem, was über den Tod zu sagen ist? Immer mehr und mehr zeigt sich, wie aus unbewußten Tiefen des Seelenlebens heraus diese Kardinalfragen zu Sehnsüchten in den Seelen der Menschen der Gegenwart werden. Das Gebiet der Geisteswissenschaft ist allerdings so weit wie die Welt, und man müßte viel sprechen, wenn man nur andeuten wollte, was alles Geisteswissenschaft zu umfassen hat. Aber wenn auch Geisteswissenschaft in unendliche Weite ihre Forschung zu erstrecken hat, es gipfeln ihre Untersuchungen doch in den beiden Lebensrätseln, die sich einschließen in die Worte Schicksal und Tod. Und immer weiter muß auch die Erkenntnis dringen, daß gegenüber der großen Schicksalsfrage des Lebens und gegenüber der sogenannten Unsterblichkeitsfrage die äußere Wissenschaft machtlos'ist, wenn sie sich ihrer Grenzen bewußt ist. Doch versucht diese äußere Wissenschaft in unserer Zeit die mannigfaltigsten Weltanschauungen mit den mannigfaltigsten Bezeichnungen hervorzubringen, und zwar gerade solche Weltanschauungen, die glauben, auf dem Boden der Naturwissenschaft zu stehen, und diese glauben sagen zu müssen, daß ihre Ergebnisse in direktem Widerspruch stünden zu dem, was Geisteswissenschaft zu sagen hat. Nun wäre es ein ganz vergebliches Bemühen, davon zu sprechen, daß die Grundlagen der Geisteswissenschaft in irgendeinen wahrhaften Widerspruch mit der Naturwissenschaft kommen würden. Diese Naturwissenschaft hat seit drei, vier Jahrhunderten viele Dinge hervorgebracht, die bis in die weitesten Verzweigungen hinein unser ganzes Leben umgestaltet haben. Und wenn es wahr ist, was Goethe sagt, daß eine Denkrichtung sich durch ihre Fruchtbarkeit erweist, so hat Naturwissenschaft ihre Fruchtbarkeit erwiesen - allerdings nur in der LÖsung materieller Lebensrätsel. Aber es ist noch etwas anderes zu beachten. Die Naturwissenschaft hat die Menschheit auch in einer ganz bestimmten Weise erzogen. Sie ist ein wunderbares Erziehungsmittel gewesen für die Menschenseelen, so daß diese die Fragen des Lebens und auch des Todes in einer anderen Weise aufwerfen, als sie aufgeworfen worden sind, bevor die neuere Wissenschaft die Menschen gelehrt hat, in einer gewissen Weise zu fragen. Heute fragen die Seelen anders nach den Lebensrätseln als vor Jahrhunderten. Und dem entspricht es auch, sehr verehrte Anwesende, daß die Geisteswissenschaft im Grunde genommen in ihrer Methode, in ihrer ganzen Anschauung, ganz nach dem Muster der Naturwissenschaft ihre Arbeit leistet. Aber während sich die Fragen vertieft haben, sind die Seelen auch verführt worden, nur das gelten zu lassen, was ihnen in physischem Anschauen vor Augen gebracht werden kann. Mit physischen Dingen kann Geisteswissenschaft nicht kommen. Sie kann nicht sich ins Laboratorium stellen und da Erkenntnisse über den Geist schaffen. Schon der Geist, der zwischen Geburt und Tod in uns lebt, ist dauernd nur für eine gewisse Zeit und für unser Bewußtsein nur durch innere Seelenprozesse ergründbar. Jeder weiß, daß das geistige Leben seit seiner Geburt in ihm ist; jeder sollte wissen, daß das, was er zum Beispiel vor zwanzig Jahren erlebt hat, nur noch durch die Erinnerung erreicht werden kann, und daß man diesen Prozeß der Erinnerung nicht heraufpumpen kann mit äußeren Experimental-Apparaten. Und so sollte man auch erkennen, daß durch eine Steigerung solcher inneren Erlebnisse, wie die Erinnerung es ist, die Geisteswissenschaft ihre Quellen suchen muß. Hier wird es aber noch lange dauern, bis die Menschheit einsieht, daß die Methode der Geisteswissenschaft zwar eine tief innerliche ist, aber doch von demselben Geiste beseelt ist wie die äußere Naturwissenschaft. Das kann man gleich erkennen, wenn man hinblickt auf das, was solche Beurteiler der Geisteswissenschaft sagen, die leugnen, daß man das erreichen kann, was hinter den sinnlichen Wahrnehmungen liegt. Auch wenn sie zugeben, daß es etwas Übersinnliches gibt, so sagen sie doch, das menschliche Erkennen sei nicht imstande, da hineinzudringen. An solchen Geistern kann ermessen werden, mit welchen Schwierigkeiten Geisteswissenschaft zu kämpfen hat. Denn für eine richtig prüfende

Seele hat ein solcher Einwurf keinen anderen Wert, als wollte jemand zum Beispiel sagen: Was fällt den heutigen Botanikern eigentlich ein? Sie sagen - und das soll eine Gründerrungenschaft des 19. Jahrhunderts sein -, die Pflanzen bestehen aus einzelnen Zellen, und aus solchen Zellen sollen auch die Tiere bestehen. Nehmen wir an, ein anderer weist nun nach, wieviel ein Mensch sehen kann mit seinen Augen. Die Zellen kann er jedenfalls nicht sehen, also überschreitet das die Grenzen des physischen Erkennens. - Die so sprechen, weisen damit also nach, daß das Auge nicht in das hineinsehen kann, was doch die Naturforscher gesehen haben. Ja, sehen Sie, verehrte Anwesende, solch ein Beweis kann absolut richtig sein; man würde dann beweisen, daß es unmöglich ist, die Zellenzusammensetzung des pflanzlichen und tierischen Organismus mit den menschlichen Augen zu erreichen und in diese feinsten Vorgänge einzudringen. Es wäre derjenige ein Tor, der nachweisen wollte, daß ein solcher Beweise unrichtig ist. - Auf ganz der gleichen Linie stehen heute zahlreiche Beweise, die davon ausgehen, daß das menschliche Erkenntnisvermögen, so wie es unmittelbar ist, nichts über das Übersinnliche wissen kann. Ganz richtig können solche Beweise sein, und ein Tor wäre, wer sie widerlegen wollte. Aber ganz abgesehen von den Grenzen des physischen Auges, [muß doch berücksichtigt werden], daß man die Augen bewaffnet hat mit Erkenntnismitteln wie Mikroskop, Teleskop, Spektroskop und dadurch zu dem Vermögen gekommen ist, Vorgänge und Substanzen zu sehen, [die zuvor unsichtbar waren], zum Beispiel durch die Spektralanalyse. Daß das getan worden ist, ist doch auch richtig, und es ist ebenso richtig, wie wenn alte Weltanschauungen von den Grenzen der menschlichen Erkenntnis gesprochen haben. Genauso wie die Naturwissenschaft das Auge verschärft, erkraftet hat, ebenso verschärft und erkraftet die Geisteswissenschaft dasjenige, wovon man in seinem natürlichen Zustande wohl mit Recht sagen kann: es hat seine Grenzen. Daraus sehen wir aber, daß der Beweis von den Grenzen der Erkenntnis ebensowenig Berechtigung hat wie der Beweis von den Grenzen des Auges. Das Auge bewaffnet sich mit Mikroskop, Teleskop und Spektroskop den Geist des Menschen erstarkt man durch innere, intime Mittel, die mit den Worten bezeichnet werden: Meditation, Konzentration und Kontemplation. Auch das wurde ja schon erwähnt und soll hier nur kurz angedeutet werden. Sie können aber genauer erfahren aus meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», was man versteht unter den Worten Meditation, Konzentration und Kontemplation. Die Tätigkeit der Seele, wie sie im normalen Menschenleben ist, wie sie geübt wird innerhalb der physisch-sinnlichen Welt, diese Tätigkeit ist allerdings voll angewiesen auf die Leiblichkeit, gewisse Tätigkeiten auf die Nerven oder das Gehirn. Dagegen wendet auch Geisteswissenschaft nichts ein. Aber Geisteswissenschaft wendet Methoden an, wodurch die Denkkraft eine andere wird, so wie die Sehkraft eine andere geworden ist durch die Anwendung von Mikroskop und Teleskop. Sprechen wir zuerst von der Denkkraft. Im gewöhnlichen Leben beschäftigt sie sich mit der Welt der Dinge. Wie wirkt diese Denkkraft? Nun, wir stehen hier gerade an einem der Punkte, wo sich vielleicht schon in der nächsten Zeit zeigen wird, wie Naturwissenschaft, wenn sie richtig verstanden wird, in allem Einklang mit dem steht, was die Geisteswissenschaft zu geben hat. Die Naturwissenschaft rührt schon daran. Wenn wir einen Gedanken entwickeln, der im gewöhnlichen Leben auf den Bereich unseres sinnlichen Daseins gerichtet ist, so greift die Denkkraft in unser Gehirn ein. Das ist eben ein solches gemeinsames Ergebnis der Geisteswissenschaft und der Naturwissenschaft, nur daß die Geisteswissenschaft es weiß, während die Naturwissenschaft es als Hypothese hinstellt. Aber das gewöhnliche Leben lehrt schon, wie das Denken eingreift in das Gehirn, und man weiß, daß Denkkraft so wirkt, daß sie Zerstörungsprozesse im Gehirn bewirkt, Zerstörungsprozesse der kleinsten, feinsten Strukturen des Gehirns. Die Denkkraft ist aktiv, und was sie tut, ist ein fortwährendes Zerstören des Gehirns. Unsere Denkkraft könnte davor bewahrt bleiben, diese Zerstörung zu bewirken, wenn sie in anderer Weise verwendet würde. Ebenso wie sich ein Mensch verhält, der sich im Spiegel sieht, verhalten sich die Denkprozesse, die eingreifen in das Gehirn: sie spiegeln die Arbeit des Denkens so in unsere Seele hinein, daß dieser Denkprozeß uns bewußt wird. So verläuft die gewöhnliche Denkkraft. Und das gewöhnliche Leben gibt den Beweis dafür, indem dies Denken die Ermüdung hervorruft, die durch den Schlaf wieder ausgeglichen wird. Das ist der reguläre Verlauf: der Ausgleich dieser Zerstörungsprozesse durch den Schlaf. Naturwissenschaft hat schon Worte dafür wie Assimilation und Dissimilation, und für denjenigen, der diese Dinge zu beobachten versteht, steht fest, daß das, was die Naturwissenschaft daran ergründen wird, auch zu dem kommen wird, was Geisteswissenschaft lehrt. Nun ist dieser Prozeß des Denkens ebenso natürlich wie das Sehen des Auges. Und ebenso wie man das Auge erkraften kann durch Instrumente, so kann man auch die Denkkraft erstarken, nur nicht durch äußere Mittel, sondern durch die inneren Mittel der Konzentration, Meditation und Kontemplation. Worin bestehen diese? Darin, daß der Mensch dazu kommt - wenn er ein Geistesforscher werden will -, sich aus innerer Willkür heraus einen Gedankeninhalt zu geben, der sich nicht an Anregungen von außen anknüpft. Das gewöhnliche Denken verläuft so, daß wir von äußeren Eindrücken zu inneren Erlebnissen schreiten. Das geistige Denken verläuft so, daß diese innere Arbeit abweicht von der gewÖhnlichen Art [des Denkens]. Die Gedanken müssen sich längere Zeit auf ein inneres Seelenerlebnis richten, das sich die Seele gemacht hat und das den Charakter hat, nicht auf äußere Anregung hin zu arbeiten. Zum Beispiel gibt sich die Seele den Worten hin: Im strahlenden Licht lebt strömende Weisheit. Das ist natürlich für das gewöhnliche Denken Torheit. Es kommt aber darauf an, daß wir [in der Meditation] nicht Abbilder der Außenwelt haben. Diese Vorstellungen haben vielmehr den Zweck, innerlich die Kräfte der Seele zu vertiefen. Und das geschieht, wenn die Seele ihr inneres Vermögen, ihre inneren Fähigkeiten aus den Tiefen der Seele heraufzurufen sucht, um etwas zu tun, was man im gewöhnlichen Leben gar nicht tut: sich konzentrieren auf eine solche Vorstellung. Eine solche Arbeit ist damit zu vergleichen, wie wir unsere Muskeln stärken durch Muskelarbeit. Die Kräfte der Seele, die in der Meditation in Kraft treten, sind im gewöhnlichen Tagesleben eigentlich unangewendet, höchstens klingen sie an. Ganz anders werden sie heraufgeholt in dieser Meditation. Kräfte werden heraufgeholt in anderer Art als die von außen. Es kommen aus den Tiefen der Seele schlummernde Denkkräfte hervor, und es zeigt sich dann, daß diese Denkkräfte sich unabhängig erweisen von dem, wovon die gewöhnliche Denkkraft abhängig ist. Während das gewöhnliche Denken abhängig ist von dem leiblichen Gehirn und Zerstörungsprozesse schafft, schafft jenes Denken sich eine innere Kraft, die der Seele die Erfahrung gibt: Ich bin unabhängig von meiner Leiblichkeit. Nun wollen wir einmal diesen Prozeß der unabhängigen Denkkraft etwas näher charakterisieren. Wir kommen hier auf ein Gebiet, zu dem auch die Naturwissenschaft sich zustimmend bekennen kann. Ein Kapitel ist schon berührt worden. Du Bois-Reymond hat [in seinem Vortrag] auf der Leipziger naturwissenschaftlichen Versammlung aufmerksam gemacht auf die Grenzen des Erkennens und nur den schlafenden Menschen für erklärbar angesehen, weil er frei von Affekten, Begierden und Vorstellungen ist. Was liegt da vor? Es liegt da etwas vor, was gerade solche naturwissenschaftliche Denker, die die Tatsachen nehmen, wie sie sind, immer mehr und mehr erkennen werden. Nehmen wir an, jemand sagt: Luft umgibt uns, der Mensch atmet sie ein, dann ist ein Quantum Luft in ihm drinnen; jetzt will ich einmal die Luft untersuchen. Ich untersuche die Lunge, wie sie ernährt wird, wie sie ihre organischen Prozesse vollzieht und so weiter. - Es wäre die schlechteste Methode, die Luft so zu untersuchen. Man würde über die Lunge etwas erfahren. Die Luft aber untersucht man am besten in der Atmosphäre, denn die Luft wird nur von der Lunge aufgenommen, hat ihr Dasein aber in der Atmosphäre.Wenn jemand durch Untersuchungen der Lunge die Luft erkennen wollte, würde man ihn töricht nennen. Man ist noch weit davon, die Affekte und Leidenschaften des Seelenlebens kennenzulernen, wenn man die Leiblichkeit untersucht. Und es ist das Denken nicht kennenzulernen, indem man das Gehirn untersucht. Das wäre ebenso töricht wie in der Lunge die Luft zu untersuchen. Wie die Lunge in einem Atmungsprozeß die Luft einsaugt, die als Atmosphäre die Erde umhüllt, so atmet der Leib mit jedem Aufwachen das Seelenleben ein. Und so wie sich die eingeatmete Luft zur Lunge, so verhält sich das Seelenleben zum Gehirn. Und beim Einschlafen atmet der Leib das Seelenleben wieder aus. Während wir wachen, haben wir das Seelenleben in uns, das ebenso wahr dem geistig-seelischen Leben angehört, in dem wir leben, wie wir physisch leben in der Atmosphäre. Hier haben wir ein Gebiet, wo sich klar zeigt, wie Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft ineinanderweben, wie Du Bois-Reymond schon auf dem Wege war einzusehen. Das Geistesleben gehört der gesamten Geisteswelt an, so wie die Luft der physischen Atmosphäre angehört. Wir können also sagen: Wenn der Mensch schläft, hat er sein Geistig-Seelisches ausgeatmet. Sein Geistig-Seelisches ist dann in dem Geistig-Seelischen der ganzen Welt; nur kann er es da nicht wahrnehmen, weil für ihn Bewußtlosigkeit eingetreten ist. Wer seine Denkkraft so ausgebildet hat durch Meditation, der reißt seine Gedankenkraft los von den materiellen Leibeskräften, er wird seiner selbst bewußt gleichsam außerhalb des Leibes, das heißt, er entwikKelt Denkprozesse, die nicht durch Anwendung auf die Dinge der materiellen Welt entstehen, sondern er wandelt mit seinem Denken hinaus in die geistige Welt. Er weiß durch unmittelbares Erleben, daß er den Denkprozeß außerhalb der Leiblichkeit entwickelt und erlebt Wesenheiten, die ihm rein geistig entgegentreten. Das beruht auf dem Unabhängigwerden des Denkens von der Leiblichkeit und ist das, was als die erste Quelle der Geistesforschung anzusehen ist. Auch innerlich kann man erleben, daß das Denken ein ganz anderes ist, das man sich auf diesem Wege erwirbt; es bringt uns nicht zur Ermüdung. Denn es ist eine wichtige Erscheinung, daß wir, wenn wir durch Meditation, Konzentration, Kontemplation unser Denken frei machen, dann solche Prozesse erleben, daß wir nicht ermüden. Manche Meditanten glauben allerdings zunächst zu bemerken, daß sie sogleich bei der Meditation einschlafen. Das rührt davon her, daß dann der Prozeß noch nicht weit genug vorgerückt ist, weil es schwierig ist, den Denkprozeß loszulösen von dem rein Äußerlichen. Es bedarf Jahre und Jahre. Was aber erlebt man dann? Man erlebt dann etwas, was nicht abstrakt zu charakterisieren ist, man erlebt erschütternde innere Dinge. Man erlebt, wenn man sein Denken sozusagen losgerissen hat von der Leiblichkeit, daß man das, was man bisher als sein Selbst angesehen hat, nun wie außer sich hat, daß man wie von außen überschaut, was man an sich selbst erlebt hat. Wie man im Tagesbewußtsein sich eingeschlossen fühlt in seiner Haut, das erlebt man jetzt als äußeren Gegenstand. Dieses Äußere bleibt einem nicht gleichgültig, von diesem Äußeren ist man wie mit hundert und aberhundert magnetischen Kräften angezogen; man will sich nicht losreißen lassen von diesem Äußeren. Man fühlt sozusagen, daß man damit zusammengehört. Das sind aber Gefühls- und Empfindungskräfte, die aber darum erst recht der Wirklichkeit des höheren Erlebens angehören, und man lernt diese Kräfte erkennen, mit denen man sich hingezogen fühlt zur äußeren Leiblichkeit. Man lernt jetzt den Grund kennen, warum man morgens aufwacht, man lernt erkennen, wie der Leib zu uns sagt: du gehörst zu mir, du mußt dich mit mir so verbinden wie das sich mit mir verbindet, was ausgeatmet wird von der äußeren Leiblichkeit [während des Schlafens], wenn es ausgebessert wird in bezug auf das, was zerstört ist durch das äußere Leben. Man lernt erkennen, warum das seelische Wesen zuriicksteigt in diese äußere Leiblichkeit. Noch etwas anderes lernt man dann erkennen: die Kräfte, die da waren vor unserer Geburt, vor unserer Empfängnis, bevor das erste Substanzliche da war. Man lernt das Seelische kennen, wie es heute ist, man lernt aber auch erkennen, daß es dieselben Seelenkräfte sind, die vor der Geburt da waren, durch die wir hingezogen wurden zu den Eltern, die den physischen Leib geben konnten. Man lernt die Kräfte kennen, die zu dem gegenwärtigen Erdenleben führten, auch die Kräfte, die zu unserem Schicksal führten. Und wenn die Menschen Kräfte entwickeln, mit dem Denken leibfrei zu werden, wenn die Seele durch Konzentration, Meditation, Kontemplation lernt, leibfrei zu denken, dann kommt sie dazu, durch Sinnbilder die Kräfte zu erkennen, die ihr Schicksal führen. Auch die materialistische Traumforschung konnte schon dazu kommen zu sagen, daß im Träume Abbilder, Reminiszenzen erlebt werden. Man wird sich nicht leicht vorstellen können, daß im gewöhnlichen Alltag für die Seele ein Unglück, das sie vor zwanzig Jahren erlebt hat, nicht etwas ist, wonach sie sich im Tiefsten sehnt. Wenn wir uns mit dem Denken herausgezogen haben aus dem Leiblichen, dann erleben wir in bezug auf das, was uns damals unsympathisch war, daß wir uns jetzt davon angezogen fühlen. Warum? Weil die Seele erkennt, daß sie Unvollkommenheiten hat; diese sitzen so tief, daß man sie mit gewöhnlichem Tagesbewußtsein nicht erfaßt. Dieses innere Sich-Hingezogen-Fühlen zum Ausgleichen der Unvollkommenheiten wirkt in den Tiefen der Seele, auch wenn sie im Oberbewußtsein nichts davon weiß. Sie fühlt sich hingezogen zu etwas, was ihr in diesem Leben Unglück bedeutet; erst wenn sie geprüft ist an diesem Unglück, kann sich die frühere Unvollkommenheit der Seele in eine Vollkommenheit verwandeln. Das Leben mit der freigewordenen Denkkraft sieht so aus, daß in der Seele selber die Kräfte sich uns zeigen, zu denen wir uns hingezogen fühlen. Die Schicksalsfrage wird zur Vorstellungsfrage. Wir fangen an, das Unglück zu begreifen, weil wir wissen, die Seele muß das Unglück suchen, um gewisse Unvollkommenheiten auszugleichen. Und sie muß wissen, daß wir vor unserer Geburt mit Kräften ausgerüstet waren, die uns hingezogen haben zu dem entsprechenden Keim im Leiblichen, so wie der Pflanzensamen zu dem Mutterboden hingezogen wird, der ihm entspricht. Geisteswissenschaft ist auch in dieser Beziehung in Einklang mit der Naturwissenschaft, die nicht ableugnen kann, daß zum Beispiel eine Alpenpflanze in einer Umgebung wächst, deren Verhältnisse ihrem Wachstum entsprechen. Ebenso wird die Seele zu einem solchen Schicksal geführt, in dem sie Unvollkommenheit in Vollkommenheit umwandeln kann. Wir schreiten durch die Pforte des Todes. Wenn die Seele jemand ein Leid angetan hat und nun unabhängig vom Leibe durch die Pforte des Todes geht, so fühlt sie: Ich kann mich erst vollkommen fühlen in der Zukunft, wenn ich auszugleichen suche, was ich Unrechtes getan habe. Getanes Verbrechen verwandelt sich in ein Gefühl: Meine Seele ist ohnmächtig gegenüber dem Geschehenen, aber ich kann lernen, Kräfte zu entwickeln, die als Keimanlage in mir liegen und die bewirken, daß ich ein Schicksal bekomme, in dem ich mich umwandeln kann. In ähnlicher Weise kommt der Mensch über das bisherige Seelenleben hinaus, wenn er eine andere Seelenkraft erwirbt. Wie wir die Denkkraft frei machen können, so daß sie innerlich seelisch verläuft, so kÖnnen wir noch eine andere Kraft frei bekommen, die im gewöhnlichen Leben andere Verwendung findet, das ist die Sprachkraft - die Kraft, die sich verbindet mit dem Wort. Was geschieht mit dieser Sprachkraft? In der Sprache entwickeln wir ein Geistig-Seelisches, aber es bleibt auch im gewöhnlichen Leben nicht ein GeistigSeelisches. Es greift ein in die Prozesse des Gehirns, ja bis zu dem Kehlkopf hin - die Sprachkraft greift ein in das Materiell-Leibliche. Wie wir die Denkkraft anhalten, bevor sie in das Gehirn eingreift, so können wir auch die Sprachkraft anhalten, bevor sie in das Gehirn und den Kehlkopf eingreift. Naturwissenschaft sucht die Sprachorgane in der dritten Gehirnwindung, in dem Brocaschen Organ; beim Affen findet sich dieses nicht. Wer die Tatsachen nur mit der Anschauung der Naturwissenschaft verfolgt, sagt: Durch das Brocasche Organ kommt die Sprache zustande. - Dagegen spricht aber, daß jemand, der allein auf einer einsamen Insel aufwächst, nicht die Sprache erlangt, trotz des Brocaschen Organes. Die Sache vielmehr liegt so, daß die Sprachkraft das Gehirn gliedert, so daß das Brocasche Organ [gegliedert] wird und von da aus die Willenstätigkeiten sich so entwickeln, daß die Sprache entsteht. So haben wir in der Sprachkraft etwas Geistiges, das in das Organische eingreift. Nun können wir aber die Sprachkraft, die in Kehlkopf und Brocasches Organ ergreift, umwandeln, indem wir sie nicht bis zum Leiblichen kommen lassen. Das erreichen wir, indem wir unsere Meditation, Konzentration, Kontemplation etwas anders machen. Für die Befreiung der Sprachkraft genügt es nicht, daß wir uns bloß gedanklichen Vorstellungsinhalten hingeben, sondern es kommt darauf an, daß wir den Gegenstand unserer Gedankenvorstellung durchdringen mit Empfindung und Gefühl. Meditieren über einen solchen Spruch wie Im strahlenden Lichte lebt strömende Weisheit können wir in Gedanken. Wir können aber unsere Gedanken mit Gefühlen durchglühen, wir können fühlen unser Seelenleben im Lichte, das uns ein Sinnbild wird für die strömende Weisheit. Dann fühlen wir, daß wir die Kräfte zurückhalten, die wir sonst ausströmen in Worte. Dies führt zur Inspiration, so wie die Gedankenkraft, wenn sie zurückgehalten wird, zur Imagination führt. Und wenn der Mensch die Sprachkraft so emanzipiert, daß er dieselben Kräfte innerlich anwendet, aber sie in der Seele zurückbehält, wenn er Schweigen entwickelt, dann dehnt sich das Anschauen der geistigen Welt weiter aus, dann kommen wir dazu, weitere Ergebnisse der Geisteswissenschaft in uns auf nehmen zu kÖnnen. Denn dann erweitert sich in der Tat das innere Seelenleben nicht nur bis zum Außerhalbdes-Leibes-Sein, sondern wir lernen zurückzuschauen in frühere Erdenleben. Das In-sich-Sprechen, das Aufhalten der Sprachkraft, das macht uns fähig zum Erleben früherer Erdenleben, das läßt uns erleben, wie die Erinnerung an unser früheres Leben in unser gegenwärtiges Leben eintritt. Schweigen ist immer als etwas Besonderes genannt worden. Man braucht deshalb nicht das äußere Reden einzuschränken, man braucht nur die inneren Kräfte anzuwenden. Ich will nicht nur Ergebnisse der Geisteswissenschaft bringen, sondern auch die Mittel zeigen, die zu denselben führen. Man denkt vielleicht darüber nach: Wie lange dauert eigentlich der Zwischenraum zwischen zwei Erdenleben? Für den Geistesforscher ergibt sich, daß unser früheres Erdenleben zurückführt bis zu einer Zeit, wo noch nichts von der individuellen Sprache da war. Die individuelle Sprache hat so lange Zeit zu ihrer Entwicklung gebraucht, wie Zeit verlaufen ist seit unserem letzten Erdenleben. - Dies als ein Beispiel dafür, daß man allerdings Tatsachen der geistigen Welt nur erforschen kann, wenn die gekennzeichneten Kräfte der Seele entwickelt werden. Um aber das zu verstehen, was vom Geistesforscher gesagt wird, vorurteilslos, braucht man nur logisch zu denken. So wie das Bild des Malers auch von dem verstanden werden kann, der nicht die Technik des Maiens versteht, so kann auch, was der Geistesforscher sagt, von jedem Menschen verstanden werden. Man muß Geistesforscher sein, um in die geistige Welt einzudringen, aber wenn das Erforschte in Worte eingekleidet wird, so ist, wenn man es nicht verständlich findet, das bloß deshalb, weil man nicht den gesunden Menschenverstand anwenden will. Jeder kann es vertehen, wenn er nicht Knüppel zwischen die Räder seines Lebenswagens wirft. Von dem, was Wissenschaft ist, hat man keine Antwort zu erwarten auf Fragen über die geistige Welt. Aber der gesunde Menschenverstand weiß, was richtig ist. Zahlreiche Philosophen sagen, daß der Mensch Fragen aufwirft, die über das gewöhnliche Sinnesvermögen hinausgehen, zum Beispiel die Frage über das menschliche Schicksal. Das äußere Leben beantwortet sie nicht. Das Denken, von dem heute hier gesprochen worden ist, beantwortet sie, indem es die Frage von einer sympathischen oder unsympathischen Frage in eine Vorstellungsfrage verwandelt. Die großen Fragen beantworten sich so, daß das Leben überall die Geisteswissenschaft bestätigt. Außer der Denkkraft und der Sprachkraft kann noch eine dritte Kraft entwickelt werden. Der Mensch weiß, daß er durch sie schon im gewöhnlichen Leben so eingreift, daß seine Blutzirkulation erfaßt werden kann. Scham läßt uns erröten, Furcht läßt uns erblassen. Bis in die Herztätigkeit greift unser Seelenleben ein. Auch diese Kraft kann im Seelischen zurückgehalten werden, wenn der Mensch die Konzentration, Meditation und Kontemplation in entsprechender Weise ausübt, so daß das, was in der Blutzirkulation sich auslebt, im GeistigSeelischen zurückbleibt. Wenn er seine Willensimpulse verbindet mit jenen Kräften, wenn er zum Beispiel den Satz meditiert: Im strahlenden Lichte lebt strömende Weisheit und ihn so fühlt: Ich will mich durch die Zeit so bewegen, daß ich mittue an dem strömenden Lichtprozeß -, dann reißt er einen Teil derjenigen Kraft los, die im täglichen materiellen Leben in der Blutbewegung, in der Handbewegung, in der Geste, in der Gehbewegung zum Ausdruck kommt und richtet sie auf ins Geistige. Äußerlich muß die Meditation zustandekommen bei solcher Regungslosigkeit der Glieder, wie sonst nur im Schlafe. Wenn man sich diese Kräfte losreißt, dann wird man fähig, das zu ergreifen, was außerhalb der Erde als geistig-seelisches Leben wirkt. Man lernt die Erde kennen als eine Wiederverkörperung einer geistigen Wesenheit, wie man die Menschenseele erkannte als wiederverkörpert von früheren Leben. So erhebt sich der Mensch in den Kosmos, so erlebt er seinen Zusammenhang mit einem Geistig-Seelischen, das uns so umgibt, wie uns physisch die Luft umgibt. So wachsen wir in die geistige Welt hinein, nicht nur theoretisch die Fragen des Lebens lösend, sondern die Lösung erlebend. - Dann ist das, was Geisteswissenschaft gibt, nicht Theorie, dann wird sie Lebenselixier, dann strömt sie ein in unser Seelenleben wie Dampfkraft in die Maschine. Wie Naturwissenschaft in das äußere Leben eingreift und Triumph auf Triumph feiert, so wird Geisteswissenschaft in bezug auf das innere Menschenleben eingreifen, sie wird uns Kraft und Lebenssicherheit geben. Das wird nicht Theorie bleiben, sondern der Lösung der Lebensfragen auf Schritt und Tritt [näherkommen], indem der Mensch sich dessen bewußt wird, was er in seinem Innern hat, so wie er die Luft in der Lunge hat. Dann weiß er, daß er in sich eine Seele hat, etwas, was von Leben zu Leben geht. Man lernt von der Unsterblichkeit nicht nur in der Theorie, sondern indem man sie in sich selbst erlebt, so wie man die zukünftige Pflanze erleben kann in dem Keim, der sie erst erzeugt. Ja, Geisteswissenschaft zeigt uns den lebendigen Geisteskern schon jetzt, wir lernen ihn erleben, und er ist es, der das nächste Leben zimmert. Unsterblichkeit wird begriffen, indem sie so erlebt werden kann, daß es eine Garantie für das Weiterleben gibt. Wir werden erkennen, daß etwas nach diesem Leben ist und etwas vor diesem Leben war. Wir lernen erkennen einen ursprünglich geistigen Zustand, aus dem wir entsprungen sind. Wir lernen erkennen, daß, solange wir den gegenwärtigen Unvollkommenheitsgrad in uns haben, wir uns weiter entwickeln müssen und daß wir mit der Erde übergehen werden in einen geistig-seelischen Zustand, in den sie übergehen wird am Ziele unserer Erdenleben. Wir werden wissen, daß wir unsere Schuld in diesem Leben, in zukünftigen Leben als Unvollkommenheiten erleben müssen, bis wir erkennen lernen, daß unsere Leben sich aneinander gliedern, wie aus einzelnen Kettengliedern ein Stück in das andere sich gliedert zur Kette. Wir lernen die Unsterblichkeit in der eigenen Seele erkennen. Und damit stellt die Geisteswissenschaft das in uns hinein, was der Mensch in dieser Gegenwart braucht, um die Lebensfragen und das Todesrätsel zu lösen. Es zeigt sich so recht, wenn man einen Blick in die gegenwärtige Zeit tut, wie zwar auf der einen Seite das Bedürfnis vorhanden ist nach alledem, was Geisteswissenschaft geben kann - wie aber auf der anderen Seite ihr gerade dann, wenn [einzelne] Fragen kommen über alles das, was Geisteswissenschaft sein muß, man ihr da die herbsten Vorurteile entgegenbringt. Nehmen wir nur ein Beispiel. Es wird ja heute meist nach äußeren Gründen geurteilt. Da gibt es einen ganz berühmten Professor der Philosophie. Wenn er über die Seele spricht, da findet man bei ihm folgende Worte, und unzählige Studenten tragen diese Worte als höchste Weisheit in die Welt hinaus. Angesichts dieser Tatsache darf man sich über Vorurteile gegen die Geisteswissenschaft nicht wundern. Da heißt es, die Summe unserer Erlebnisse, unseres Vorstellens, Fühlens und Wollens, wie sie sich im Bewußtsein zusammenfügen zu einer Einheit, sei die Seele, die auf einer Stufe der Vollkommenheit zu einem sittlichen Wollen sich erhebt. - Selbstverständlich, wer solche Definitionen von der Seele gibt, der kann zu keinem anderen Resultat kommen, als daß die Seele sich auflöst beim Tode. Das Kind muß in der Schule schon lernen, daß man Äpfel, Birnen, Pflaumen nicht summieren kann; und: QWenn das Erste und Zweite nicht wär', das Dritte und Vierte gäb's nimmermehr». - Was aber denkt der Philosoph? Bei ihm ist die Rede von einer Summe aus Vorstellen, Fühlen und Wollen, und - merkwürdig! - diese Summe kann zum sogenannten sittlichen Fühlen und Wollen werden. - Ein solches Wunder wird gedankenlos hingestellt: Die einzelnen Erlebnisse fügen sich zu einer Summe, zu einer Einheit zusammen, und nachdem sie sich zur Summe gebildet haben, [kommen sie zu sittlichem Fühlen und Wollen]. Schon das Kind lernt in der Schule, daß man eine Summe nicht aus verschiedenen Einheiten bildet. Das ist dasjenige, woher die Einwendungen gegen die Geisteswissenschaft genommen werden. Da aber, wo sie am Leben gemessen wird, da finden sich Lösungen am Leben selbst, die begriffen werden können und deren Begreiflichkeit die Seele gesund machen kann. An dem Gewachsensein gegenüber dem Leben selbst, daran kann Geisteswissenschaft gemessen werden. Das Leben beantwortet die Fragen so, wie endlich auch die naturwissenschaftlichen Fragen beantwortet werden. Eine naturwissenschaftliche Erfindung ist so lange ein Hirngespinst, bis das Leben sie als richtig beweist. Sie beweist sich, indem sie sagt: Ja, wenn die Tatsachen sich am Leben als richtig erweisen, dann kann ich mich dir enthüllen. Und das gilt auch für die Geisteswissenschaft. Wenn der Mensch durch die Pforte des

Todes schreiten wird, dann erkämpft er sich in einer rein geistigen Welt, was er sich hier schon vorbereitet hat: den Keim zu einem neuen Leben. Dann erweist sich im Leben zwischen Tod und neuer Geburt das Leben zwischen Geburt und Tod als Verwandlungsform eines neuen Seelenlebens. Gehen wir zu einem tief modernen Seelenforscher, um über den Tod etwas zu lesen, jenen Tod, der für die Geisteswissenschaft nur ein anderer Bewußtseinszustand ist. HÖren wir Bartholomäus von Carneri vom Tode sprechen; indem er ihn charakterisieren will, sagt er: Das Leben war ein Kampf, der Mensch ist von diesem Kampf müde geworden, und der Tod sei am wohltätigsten, wenn er nach der schweren Arbeit des Lebens sich erweise als ein durch keinen Gott zu störender Schlaf. - Ja, man kann es hier an dieser Charakteristik, die unbewußt stecken geblieben ist in unmöglichen Vorstellungen, sozusagen wie in einer Schlinge fangen. Einer, der gerade das Aufhören des menschlichen Seelenlebens beweisen will, redet davon, daß es am wohltätigsten ist, wenn er einen durch keinen Gott zu störenden Schlaf hat. Ich möchte wissen, welcher Mechaniker sagt, wenn seine Maschine aufgebraucht ist: ich lege sie hin zum Schlafen. Da merkt man, wie sich diejenigen in Schlingen fangen, die noch nicht sich auf die Geistesforschung einlassen wollen. Andere geben [die Existenz einer Seele] zu, wie jener Amerikaner, der eigentlich Chemiker war, in einer Rede sagte, die er im Jahre 1909 gehalten hat: Ein jeder Mensch muß sich als eine selbständige Seele fühlen. - Ja, so weit sind die Naturforscher gekommen, die nicht sich Knüppel zwischen die Räder ihres Wagens werfen, die mit unbefangenem Urteil sich umgeben: Hinter dem Leiblichen liegt ein Geistiges. Das ist heute schon erlaubt, von Seele, von Geist, die hinter der Sinneswelt liegen, im allgemeinen zu sprechen. Aber man wird zum Phantasten, zum Träumer, wenn nicht noch Schlimmerem abgestempelt, wenn man nicht bloß sagt: Geist, Geist, Geist ist das. In der Tat, wenn man sagt, so wie man in der Tierwelt und Pflanzenwelt Wesenheiten findet, so gibt es geistige Hierarchien, die über dem Menschen stehen -, dann wird das für Phantasterei erklärt. Das ist etwa so, wie wenn man auf dem Gebiete der Naturwissenschaft nur sagen dürfte: Du stehst im Garten Rosen gegenüber und auf dem Felde Lilien, und das ist alles Natur, Natur, Natur -, und es wäre nicht erlaubt, die einzelnen Pflanzen zu kennen. So wird der Geisteswissenschaft nur erlaubt, von Geist zu reden; aber von einzelnen Wesenheiten sprechen, das darf man nicht. Man soll immer nur sagen: Geist, Geist, Geist. Wenn aber die Menschheit allmählich begreifen und einsehen wird, wie Geistesforschung sich wirklich in das Geistesleben der Gegenwart hineinstellt, dann wird sie wissen: Das ist so, wie es mit der Naturwissenschaft gegangen ist, als Galilei, Kopernikus und Kepler aufgetreten sind. Damals haben die Leute gesagt: Da hat die menschliche Anschauung mit Sicherheit ergeben, daß die Erde stillsteht und die Sonne um sie herumläuft, und gegen allen Anschein behaupten sie, daß die Erde sich um die Sonne bewege - also Unsinn. - Aber obschon Kopernikus von seinen Gegnern angegriffen und als Schwindler bezeichnet wurde, ist doch seine Lehre später angenommen worden. Heute ist die Welt nicht viel anders geworden in bezug auf das, was gegen die Geisteswissenschaft vorgebracht wird, die die geistige Wirklichkeit an die Stelle des naturwissenschaftlichen Materialismus stellt. Heute zeigt die Geistesforschung, was durch ihre Erkenntnisse gegeben werden kann. Sie löst Lebensfragen und auch die Todesfrage. Ihr wird aber entgegengerufen, was im Beginne dieses Vortrages [aus den zwei Schriften] vorgelesen worden ist. Wer heute der Geisteswissenschaft so gegenübersteht wie dazumal diejenigen, welche das Kopernikus-Galilei-keplertum als Ketzerei hinstellten, die werden lange «beweisen», daß das Begreifen des Menschenlebens nur von der Geburt bis zum Tod gehen kann. Der Gang der Zeiten ist aber anders, und der Gang der durch die Welt schreitetenden Geistigkeit wird so sein, daß die Menschheit wird erkennen müssen, daß sie dasselbe erleben wird, was sie erlebt hat bei Giordano Bruno in bezug auf die äußeren Grenzen des Raumes. Die Menschen betrachteten das [sichtbare Firmament] als die Grenze des Raumes, die die Welt abschließt. Giordano Bruno hat bewiesen, daß diese Grenze nur gegeben war durch das damalige [begrenzte] menschliche Erkenntnisvermögen. Die Geisteswissenschaft zeigt heute, daß das zeitliche Firmament, [die Begrenzung des menschlichen Lebens auf die Zeit] zwischen Geburt und Tod, hinweggefegt werden muß. Und wie Giordano Bruno die Grenzen des Firmamentes hinausgerückt hat, so wird die Geisteswissenhaft die unendliche Zeitlichkeit [des menschlichen Lebens] zeigen, die unendliche Verwandlungsmöglichkeit des Lebens, [so daß die Menschen] durch Selbsterkenntnis das Wirken in seiner Ewigkeit wahrhaft erkennen werden. Mag daher in populären Schriften von Fabeleien und Prophezeiungen gesprochen werden, derjenige, der die Entwicklung erkennt, wird sagen: Mögen die Leute sagen, was sie wollen, mögen sie noch so sehr die Geistesforschung und die Geisteswissenschaft verketzern. Der Lauf der Zeit wird zeigen, daß man es bei der Geistesforschung so wenig mit einer Sekte zu tun hat wie man es bei der Naturforschung mit einer Sekte zu tun hat. Und über diejenigen, die durchaus auf keine Verbindung mit den

Fortschritten auf dem Gebiet der Wahrheit sich einlassen wollen, darf man sagen: Über sie wird der Genius der Menschheit hinweggehen, und man wird erkennen, daß es sich bei der Geisteswissenschaft nicht um eine Sekte handelt, sondern daß von der Geisteswissenschaft aus tiefer Erkenntnis heraus über wirkliche Lebensrätsel gesprochen wird und daß ihre Erkenntnisse - wie die Erkenntnisse des Kopernikus, Galilei, Kepler - zum Heile der menschlichen Entwicklung der Menschheit übergeben werden müssen.

GEISTESWISSENSCHAFT UND NATURWISSENSCHAFT IN IHREM VERHÄLTNIS ZU DEN LEBENSRÄTSELN

Karlsruhe, 1. März 1913

Verehrte Anwesende! Man redet in der Gegenwart keineswegs von etwas in weiteren Kreisen Beliebtem und Anerkanntem, wenn man von Geisteswissenschaft in dem Sinne spricht, wie sie hier gemeint ist, und das ist durchaus begreiflich. Wenn es auf diesem Gebiete für den Vertreter der Geisteswissenschaft ein Verwundern geben könnte, so müßte man sagen, daß man sich mehr wundern könnte, wenn diese Geisteswissenschaft heute allgemein Anerkennung fände, als daß sie in den weitesten Kreisen überall Gegnerschaft hervorruft und vielfach als etwas angesehen wird, was einer phantastischen Denkungsweise, einer Träumerei entspringt. Begreiflich ist dies aus dem Grunde, weil die Stärke unserer Zeit und alles das, was ja zu dieser Stärke geführt hat, keineswegs auf den Gründen beruht, auf denen Geisteswissenschaft aufbauen muß. Die Triumphe, zu denen die Menschheit geschritten ist im Verlauf der letzten Jahrhunderte und besonders des letzten Jahrhunderts, liegen auf jenem Gebiete, das der Naturwissenschaft und ihren Erkenntnissen entspringt. Und wie der einzelne Mensch, wenn er sich ganz hingebend einer einzelnen Tätigkeit widmen soll, oftmals die Aufmerksamkeit ablenken muß von allem übrigen und ganz sich konzentrieren muß auf das, dem diese Tätigkeit dienen soll, so ist es gewissermaßen auch mit dem Genius der Menschheit. Dieser Genius der Menschheit mußte sich, durch eine geschichtliche Notwendigkeit, im Laufe der letzten Zeiten der äußeren Sinneserkenntnis widmen, die an den Verstand gebunden ist, der wiederum vom Gehirn abhängt. Und er mußte sich gerade dieser Art die Welt zu betrachten voll widmen, er mußte seine Aufmerksamkeit ganz dahin lenken. Und so ist es denn gekommen, daß sich allmählich aus diesem Betätigungsfeld Denkgewohnheiten entwickelt haben, welche zunächst unsympathisch berührt sind von alledem, was an Forschungsergebnissen hervorgeholt wird aus dem Gebiete des geistigen Lebens. Man kann diese Tatsache nicht bloß in abfälliger Weise kritisieren; man muß sie verstehen. Man muß verstehen, daß es begreiflich ist, wenn über Betrachtungen, wie sie heute gepflogen werden, nur abfällige Bemerkungen zustandekommen bei denjenigen, die der Sache nicht näherstehen, gleichgültig, von welcher Seite diese Bemerkungen kommen. Geisteswissenschaft hat es ja nicht zu tun mit denjenigen Gebieten, mit denen es die naturwissenschaftliche Erkenntnis in unserer Zeit zunächst zu tun hat. Und Geisteswissenschaft unterscheidet sich von dieser naturwissenschaftlichen Vorstellungsart nicht bloß durch das, was betrachtet wird, sondern sie unterscheidet sich namentlich auch durch die ganze Art und Weise, ü/ic betrachtet wird. Und gerade diese Art und Weise ist eigentlich für unsere Zeitgenossen ganz anstÖßig, ganz unsympathisch. Naturwissenschaft, die voll anerkannt wird von der Geisteswissenschaft und die in unserer Zeit zu den großen Triumphen unserer Epoche geführt hat, Naturwissenschaft muß sich mit dem beschäftigen, was von außen an den Menschen herantritt, und sie muß dieses wiederum nach seiner Außenseite betrachten. Ihr ist es - aus gewissen Gründen, die uns am heutigen Abend entgegentreten werden - gerade wegen dieser ihrer Stärke nicht möglich, in das Innere der Dinge wirklich einzudringen. Geisteswissenschaft muß gerade durch ihre Aufgabe, durch ihr Wesen, in das Innere der Dinge eindringen. Und wenn man erinnern möchte an das Goethe-Wort über Erkenntnis, das wiederum anknüpft an das Wort des großen Naturforschers Haller, so könnte man sagen, daß eigentlich mit diesem Goethe-Wort hingeleitet wird von der äußeren Naturbetrachtung zu der inneren, Goetheschen Betrachtungsart. Der Naturforscher Haller hatte gesagt: Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist, Glückselig, wem sie nur die äußre Schale weist. Und Goethe, der auch in der Naturbetrachtung ganz von geistigen Untergründen ausging, ganz vom Geistigen durchdrungen war, sagte darauf: Das hör ich sechzig Jahre wiederholen, Ich fluche drauf, aber verstohlen; Sage mir tausend tausendmale: Alles gibt sie reichlich und gern; Natur hat weder Kern Noch Schale, Alles ist sie mit einem Male. Dich prüfe du nur allermeist, Ob du Kern oder Schale seist. Gewiß hatte Goethe das hohe Recht, so zu sprechen. Aber man muß sagen, er leitete zugleich über von der äußeren Naturbetrachtung zur Geistesbetrachtung. Und wenn er sagt: Ort für Ort sind wir im Innern, so kÖnnen wir doch so sagen: Wir sind nur dann im Innern der Natur, wenn wir in die Lage kommen, hinter allem Physischen den schöpferischen Geist zu erkennen, der sich birgt in ihrem Kern. Dann stehen wir im Innern der Natur. Die Frage ist dann nur: Wie ist im Sinne der Geisteswissenschaft dieses Eindringen ins Innere der Natur vorzustellen? Mit der Erkenntnisart, mit der man im gewöhnlichen Leben die Dinge betrachtet und die man den gewöhnlichen Handlungen zugrundelegt, die auch in der Wissenschaft geltend sind, mit dieser Erkenntnisart kann man nicht in das geistige Innere der Dinge eindringen. Deshalb muß man sagen: diese Erkenntnisart gehört der äußeren Naturbetrachtung an. Zur Geistbetrachtung ist eine Selbsterziehung der Seele notwendig, eine Heranerziehung der Seele zu einer anderen Erkenntnisart und zu einem völlig anderen Seelen- oder Bewußtseinszustand. Die Seele muß etwas anderes aus sich machen, als sie im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft ist, wenn sie die geistigen Untergründe erforschen will. Welche Entwicklung, welche Selbsterziehung hat die Seele durchzumachen, wenn sie sich diejenigen Kräfte aneignen will, die im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft nicht vorhanden sind und mit denen man in das Innere der Dinge eindringt? Damit wir uns verständigen, muß ich Sie bitten, mit mir eine Art vergleichsweise Betrachtung zu machen, die aber keineswegs als Vergleich gemeint ist, sondern die uns tatsächlich in das Innere unserer ganzen Anschauungsweise, wie sie entwickelt werden soll, hineinführt. Gehen wir aus von einem großen Naturwandel, der uns jährlich entgegentritt, von dem großen Naturwandel des Sommers und des Winters. Wir sehen mit dem Frühling aus der Erde hervorsprießen ein blühendes Wachstum, sich allmählich entfaltend zur Grünheit, zur mannigfaltigsten Buntheit in der Sommerszeit, zur Fruchtentfaltung gegen den Herbst, wo dann das Blühende, Fruchtende wieder beginnt zu welken, bis es gegen den Winter zu erstirbt. Wir sehen, wie im Winter alles das in einem dunklen Erdenschoß ruht, was im Sommer unseren Blick entzückt, unser Herz erfreut, wenn wir die Augen auf das lenken, was die Erde hervorbingt im Frühling, was sie weiter gedeihen läßt im Sommer. Wir sehen das sprossende Leben im Sommer herausquellen aus der Erde. Wir sehen es aber nicht nur so herausquellen, als ob die Erde das bloß heraustriebe durch die in der Erde befindlichen Kräfte, sondern wir wissen, daß die Pflanzen dem Licht entgegenwachsen, aus den Kräften des Lichtes zum Wachsen kommen. Und wir wissen ganz gut, daß ohne das Sonnenlicht, ohne die Kräfte, die von außen der Pflanze zuströmen, die Erde diese Pflanzen nicht hervorbringen könnte. Wir sehen die Erde im Verhältnis zu dieser kosmischen Weltumgebung, wenn wir die Pflanze im Frühjahr hervorsprießen sehen. Im Herbst ziehen sich diejenigen Kräfte zurück, die die Pflanzen hervorlocken, sie werden unwirksam. Und wir sehen diese Weltenkräfte gleichsam abgeschlossen von dem Fleck Erde, wo Winter ist; wir sehen dann die Erde sich selber überlassen. Nehmen wir nun an, ein Mensch wäre so organisiert, daß in dem Augenblick, in dem im Frühling das sprießende Leben aus der Erde hervorquillt, er durch irgend etwas betäubt würde und daß er in diesem Zustand, in einer Art Schlafzustand, den Frühling und den Sommer durchmachte, daß er dann im Herbst wieder aufwachte und nur das kennenlernen würde, was Herbst und Winter bieten. Nehmen wir an, das könnte irgendwie eintreten, und nehmen wir an, die Erde wäre nur von solchen Wesen bewohnt, die die Erde nur in ihrem leblosen Zustand schauen; sie würden die Erde nur schauen, wenn sie die Keime der Pflanzen in ihrem Innern birgt; und das, was außen ist, würde höchstens in den Dauergewächsen daran erinnern, daß es auch einen Frühling, einen Sommer gibt. Solche Wesen würden glauben, daß die Erde etwas ganz anderes sei für den Menschen, als sie ist. Sie würden sie nur nach ihrer Winterseite sehen und würden die Erde für das halten, was Unlebendiges, Verödetes hervorbringt. Man male sich einmal aus, wie das Bild der Erde wäre für solche Wesenheiten. Wenn wir das Bild noch weiter ausdehnen, so könnten wir sagen, solche Wesenheiten würden herumwandern um die Erde, um auf der einen Hälfte der Erde und dann auf der anderen Hälfte der Erde den Winter durchzumachen, so daß sie nie den Sommer erleben. Dann brauchten sie nicht zu schlafen. Dann würden sie vielleicht den Blick immer abgewendet halten von dem, was Leben ist. Sie würden die Erde nur in erstorbenem Zustand kennenlernen. Wir lenken den Blick auf das, was verborgen wäre für solche Wesen. Alles das, was dem Menschen sich offenbart zur Sommerzeit, was die Erde zu einer Quelle des lebendigen Daseins macht, das wäre eine verborgene Welt für solche Wesenheiten. Nun, nicht in bezug auf die Erde, aber in bezug auf etwas anderes gibt es diese Erscheinung auf der Erde, von der hier gesprochen worden ist, und zwar gibt es diese Erscheinung im Menschen selbst. Das Beobachtungsfeld ist allerdings nicht die Erde, sondern es ist der Mensch. Selbsterkenntnis des Menschen für das gewöhnliche Leben ist in einer gewissen Weise so geartet wie die Erdenerkenntnis geartet wäre für ein Wesen, wie es jetzt angeführt worden ist. Warum? Wenn wir den Menschen betrachten in seinem alltäglichen Leben, so wechselt dieses alltägliche Leben zwischen einem Schlaf- und einem Wachzustand. Und betrachten wir den Menschen, auch schon naturwissenschaftlich - denn die Naturwissenschaft ist jetzt daran, das auch äußerlich zu erkennen -, betrachten wir den Menschen, wie er sich uns darstellt im Schlafe. Da schweigen in ihm all die Erlebnisse, die innerlich seelisch vom Aufwachen bis zum Einschlafen in uns auf- und abwogen; Triebe, Leidenschaften, Ideale, Gefühle, alles das schweigt dann. Und betrachten wir dann das, was äußerlich sichtbar ist an dem schlafenden Menschen. Was haben wir da vor uns? Ein Wesen, das lebt - gewiß; es lebt im Schlafe, aber wir haben ein Wesen vor uns, das wir wohl vergleichen können mit einer Pflanze. Ein Wesen haben wir vor uns, das ganz den Wert einer Pflanze hat. Und ein solches Wesen, das ganz den Wert einer Pflanze hat, von dem müssen wir sagen, daß es seinen Lebensunterhalt in einer ähnlichen Weise hat wie die Pflanzendecke der Erde. Wie wir die Pflanzendecke der Erde, wenn sie sproßt und sprießt, nur begreifen können unter dem Eindruck der Weltenkräfte, der kosmischen Kräfte, so können wir auch diesen schlafenden Menschenleib nur begreifen, wenn wir ihn uns so vorstellen wie das Pflanzenwesen. Will man sich vorstellen, daß in dem Menschen das Leben sprießt und sproßt, so nimmt man gewöhnlich, wenn man auf diese Dinge zu sprechen kommt, einen ganz falschen Standpunkt ein: man vergleicht gewöhnlich das wache Leben des Menschen vom Morgen bis zum Abend mit dem sprießenden Pflanzenleben vom Frühjahr bis zum Herbst. Der Wirklichkeit entspricht es aber, sich vorzustellen, daß der Mensch im Schlafe in eine Art von Pflanzenzustand übergeht, das heißt, daß beim Einschlafen für den Menschen ein Frühling kommt und daß er in den Sommer hineingeht, je weiter wir in die Nacht hineinkommen. Wenn es auf das Aufwachen zugeht, ist im Menschen Herbsteszeit, und vom Aufwachen bis zum Einschlafen, also im wachen Tagesleben, haben wir im Menschen Winterszeit. Wie gesagt, sogar die Naturwissenschaft ist heute darauf gekommen, das zu verifizieren. Winterszeit haben wir beim wachenden Menschen aus dem Grunde, weil das Tagesleben zerstörend und ertötend wirkt - so wie der Winter für die Erde - , und durch alles, was sprießendes, sprossendes Leben ist, in der Nacht wiederhergestellt werden muß. So wie der Winter verödend hinzieht über die Erde, so zieht das wache Tagesleben sengend und lähmend über das Leben hin, und zur Seelensommerzeit, wo der Mensch im Pflanzenzustand ist, da wird in ihm das bewirkt, was wie das sprossende, sprießende Leben der Pflanzen der Erde zur Sommerzeit ist. Wir können also sagen: Das, was der Mensch entfaltet in seinem wachen Zustand, das verhält sich zu seinem Gesamtwesen so, wie das, was die kosmischen Weltenkräfte, die auf die Erde wirken, während der Winterszeit auf dieser Erde tun. Daraus allein können wir verstehen, was eigentlich unser waches Vorstellungsleben vom Aufwachen bis zum Einschlafen ist, was dieses Leben ist, das sich entfaltet in unserem wachen Vorstellungsleben, in unseren Empfindungen, Gefühlen und so weiter. Es ist so wie das Leben auf der Erde zur Winterszeit. Es ist das wache Leben die Seelenwinterzeit. Das ist die reale Betrachtung des Menschenwesens. Und jetzt kommen wir zurück zu unserer ersten Vorstellung. Der Mensch macht eine Seelensommerzeit durch, und in dem Augenblick, wo er eintritt in diese Zeit, wo in ihm etwas sich entfaltet wie das sprießende, sprossende Pflanzenleben, da verfällt er in die Bewußtlosigkeit - , so wie ein Wesen, das im Frühling einschlafen würde, nie das Pflanzenwachstum sehen könnte und einer verborgenen Welt gegeniiberstände in der Sommerzeit. Und wie die kosmischen, die Weltenkräfte im Winter nicht eingreifen in das Erdenleben, wie sie im Winter nicht geeignet sind, das hervorzuziehen, was sich im Pflanzenwachstum offenbart, so sind die Winterkräfte des Menschen, seine Gedanken, seine Empfindungen, sein bewußtes Leben, nicht imstande, Sommerzeit zu machen im Menschen. Es ist nun die Frage, die sich daran schließen muß, die folgende: Liegt in dieser Seelensommerzeit des Menschen etwas verborgen, was sich vergleichen ließe mit dem, was unseren hypothetischen Wesen verborgen bleibt, die durch ihren Schlafzustand nicht das wahrnehmen können, was erst offenbar wird im Pflanzenwachstum der Erde? Diese Frage kann nur beantwortet werden, wenn die Möglichkeit da ist, jene Bewußtlosigkeit, in die der Mensch verfallen ist in seiner Seelensommerzeit, umzuwandeln in Bewußtheit, das heißt, wenn es möglich ist, in dem Menschen einen Zustand herbeizuführen, durch den er so wahrnehmen kann, daß vor ihm sich die Seelensommerzeit ausbreitet mit all ihren Wesen, also wenn die Seelensommerzeit bewußt gemacht werden kann. Kann sie das? - Und eine andere Frage: Haben wir ein Recht vorauszusetzen, daß, wenn der Mensch sich die Seelensommerzeit bewußt macht, sich ihm dann etwas enthüllt aus der Verborgenheit heraus, was sich nicht nur mit dem vergleichen läßt, was sich in der Pflanzendecke der Erde offenbart, sondern was sich mit Recht nennen läßt eine höhere Welt, gegenüber der des gewöhnlichen Lebens? Daß wir so etwas vermuten dürfen, geht aus der folgenden Betrachtung hervor. Wenn wir die Welt betrachten, da finden wir, daß sie sich entfaltet in den verschiedenen Reichen der Natur, und in diese Reiche ist der Mensch hineingestellt. Es gehört wahrhaftig keine Überheblichkeit dazu, wenn der Mensch voraussetzt, daß zu seiner Schöpfung gewisse höhere Kräfte notwendig sind, höher als die Kräfte, die sich in den anderen Naturreichen entfalten, und auch nicht dazu einzusehen, dass, wenn wir während unseres Taglebens unsere Kräfte abnutzen und diese wiederhergestellt werden in der Nacht, während der Seelensommerzeit, dann sich zeigt, wie diese höheren Kräfte sind, um den Menschen wieder aufzubauen. Zwar können wir aus dem, was in der Nacht geschieht, nicht gleich wahrnehmen, wie die gesamten Bildekräfte des Menschen sind. Aber indem wir während des Tages menschliche Lebenskräfte abtragen und zur

Nachtzeit wieder herstellen, finden wir doch darin herstellende Kräfte, die sich nur der Beobachtung verbergen. So haben wir zu vermuten, daß diese Bildekräfte, die Verlebendigungskräfte des Menschen, sich offenbaren, wenn wir bewußt eindringen können in die Seelensommerzeit. Und in die Seelensommerzeit muß derjenige bewußt eindringen, der ein Forscher auf dem Gebiete des Geisteslebens werden will. Was sind für den Geistesforscher diese Vorstellungen, Ideen und Begriffe, die er im wachen Zustand hat? Nun, es sind diejenigen inneren Wesenheiten des Menschen, die vorhanden sind zur Seelensommerzeit. Und es ist wiederum kein besonderer Vergleich, sondern die Realität: In seiner Seelensommerzeit, wenn in ihm alles blüht, dann hat er in dieser Zeit etwas, was sich in seinem Wesen so verhält wie die Keime, die im Winter im Schoße der Erde ruhen, zu den vollentwickelten Pflanzen des Sommers sich verhalten. Können wir das, was als waches Leben gleichsam die bildenden Winterkeime des Menschen sind, kÖnnen wir diese in uns selbst zum Keimen, zum Sich-Entwickeln, zum Leben bringen, so tun wir in Wirklichkeit dasselbe, was mit der Erde geschieht, wenn sie gegen den Frühling zu das Leben, die Keime zur Entwicklung bringt. Derjenige also, der bewußt eindringen will in die Seelensommerzeit, der müßte das, was wie die im Winter brachliegende Erde im Menschen ist - Gedanken, Empfindungen, Gefühle -, das alles müßte er zu einem lebendig sich regenden Dasein entfalten, wie sich im Frühling und im Sommer die Keime der Pflanzendecke der Erde entfalten. Was jetzt wie eine Forderung hingestellt wird, das kann wirklich geschehen. Wir kÖnnen wirklich sozusagen unsere Gedanken, wie wir sie bewußt erleben, als die den Seelenwinter überdauernden Keime anschauen, und wir können etwas tun, um diese Keime zum Leben aufzurufen. Und das geschieht durch das, was man in der Geisteswissenschaft nennt: Konzentration, Kontemplation, Meditation. Zunächst geht der Geistesforscher aus von den Gefühlen und Empfindungen, die er im gewöhnlichen Leben, also zur Seelenwinterzeit erlebt hat, und die zur Seelenwinterzeit daliegen wie Keime, die nichts von dem zeigen, wozu sie sich entfalten können. Der Mensch, der ein Geistesforscher werden will, muß diese Winterkeime seines Seelenseins zu einem energischeren Dasein aufrufen, als sie im gewöhnlichen Leben sind. Das geschieht durch Meditation, Konzentration, Kontemplation. Man macht dann die ganz besondere Entdeckung, wenn man die Begriffe, Empfindungen, Gefühle nicht so gebraucht, daß sie nur ein äußeres Dasein abbilden, sondern daß sie in unserer Seele leben, und zwar so, daß wir mit unserer Seele in ihnen leben, ganz darin aufgehen. Und damit die volle Kraft entwickelt werde, nehmen wir uns eine einfache Vorstellung heraus. Nicht auf den Inhalt dieser Vorstellung kommt es an. Während unsere Gedanken im gewöhnlichen Alltagsleben von Vorstellung zu Vorstellung gehen, wobei man nur vorübereilt, macht es der Geistesforscher so, daß er mit dem ganzen Seelenleben sich konzentriert auf eine Vorstellung, auf eine Empfindung, daß man durch einen Willensimpuls darauf ruht, und zwar eine gewisse Zeit lang. Dazu ist notwendig ein gewisses Abgezogensein von den äußeren Sinneseindrücken, auch von dem, was sonst unsere Seele denkt und vorstellt, woran sie sich erinnert, zum Beispiel Sorgen und dergleichen. Durch eine starke Willensentwicklung muß der Mensch dahin gelangen, einen Zustand herbeizuführen, der dem Einschlafen sehr ähnlich, und doch wiederum radikal davon verschieden ist. Der Zustand muß so sein, daß der Mensch sich nicht mehr seiner Leibesglieder bedient, daß er den KÖrper ruhen läßt wie im Schlafe, daß er nicht durch die Sinne wahrnimmt, daß man den Verstand, der ja schweigt im Schlafe, schlafen läßt, und daß man nur das eine durch starken Willensentschluß bewerkstelligt: in dieses sonst schweigende und ruhende Bewußtsein einer eben durch Willkür in das Bewußtsein hineinversetzten Vorstellung sich hinzugeben und darauf eine Weile zu ruhen, sie innerlich ganz und gar zu erleben. Ohne zu fragen, was es bedeutet, hat man nur darauf zu achten, was es bewirkt in der Seele, was es an Kraft gibt; man hat nur sich zu konzentrieren auf diese Vorstellung. Das, was hier im Prinzip geschildert wird, das bildet den Inhalt einer Wissenschaft. Das Nähere darüber finden Sie in meinen Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh und «Ijie Geheimwissenschaft im Umriß». Hier können die Dinge nur im Prinzip angedeutet werden. Das, worauf es ankommt, ist, daß die Seele sich einer einzelnen Vorstellung hingibt, aber eine gewisse Zeitdauer lang. Nicht lange Zeit braucht es zu sein, aber tief muß man sich versenken in die Vorstellung. Man muß verwachsen mit der Vorstellung, sich ganz konzentrieren auf diese Vorstellung. Es genügt aber nicht, so etwas wenige Male zu machen, sondern solche Übungen müssen lange, je nach der Begabung des Menschen jahrelang fortgesetzt werden. Dann, wenn die Seele, die ja jedes einzelne Mal nicht viel Zeit darauf zu verwenden braucht, sich immer wieder solchen Übungen hingibt, dann macht man die Entdeckung, daß wirklich die im gewöhnlichen Leben in unserer Seele vorhandenen Gefühle und Gedanken und Vorstellungen wie Keime sind, die sich entfalten können, die etwas Neues, etwas Besonderes aus sich heraustreiben. Und man kommt durch solch ein in starker Selbsterziehung herbeigeführtes inneres Leben dazu, seine Vorstellungen und Gefühle allmählich so zu gestalten, daß man innerlich eine Welt verwirklichen kann, die nicht, wie unsere gewöhnliche Vorstellungswelt, gebunden ist an die äußeren Sinne, sondern die hervorgezaubert ist als Keime, die die Seelenwinterzeit überdauern. Und wir erleben dann den Aufgang des Seelenfrühlings, der Seelensommerzeit. Der Geistesforscher muß das bewußt erleben. Er muß erleben, wie er, abgeschlossen von der äußeren Welt, in sich selbst eine Seelenfrühlingszeit, eine Seelensommerzeit erweckt, wie er eine andere Welt hineinstellt in die Welt, die er sonst hat, in die Seelenwinterzeit. Dann geht dem Menschen in der Tat eine neue Welt auf, eine Welt, die er vorher nicht gekannt hat. Nur eines ist notwendig: daß er lernt, gegenüber dieser Welt, die ihm jetzt aufgeht, sich so zu verhalten, wie er sich sonst verhält gegenüber der Welt der Seelenwinterzeit. Ich sagte, diese innere Welt geht auf zur Seelensommerzeit. Aber zunächst hat diese Welt, die da aufgeht, äußerlich gewisse Ähnlichkeit mit einer anderen Welt, die uns zu unserem Leidwesen begegnet und die aus krankhaften Seelenzuständen herrührt. Die Ähnlichkeit ist nur eine äußerliche, denn das, was eben geschildert wurde, ist radikal verschieden von dem, was aus krankhaften Zuständen hervorgeht wie Halluzinationen, Wahnvorstellungen und dergleichen, weil es nur aus einem gesunden Seelenleben hervorgehen kann. Nur äußerlich sind sie einander dadurch ähnlich, daß beide aus der Seele aufsteigen. Nun haben aber diese Erscheinungen, die aus krankhaften Zuständen hervorgehen, eine bestimmte Eigentümlichkeit, die wir oft beklagen müssen. Sie wirken auf das menschliche Leben überwältigend, ja betörend. Denn das, was die Seele erlebt als Halluzination, das sieht sie nicht an als ein Spiegelbild ihres Wesens, sondern sie sieht es an als eine objektiv-wirkliche Welt. Und das ist ein großer Fehler! Wir wissen, wie stark dieser Fehler wirken kann. Jemand, der mit solchen Menschen lebt, weiß, daß man ihnen ihre Halluzinationen nie ausreden kann. Das ist aus dem Grunde so, weil in dem Augenblick, wo der Mensch über das normale Seelenleben hinausschreitet, wo er die ihm sonst gewohnte Seelenwinterzeit überschreitet, aus dieser noch stark etwas hervortritt, was sonst auch in ihm vorhanden ist. Wir kommen wieder zurück auf unseren Vergleich, der aber mehr ist als ein Vergleich. Wenn der Mensch herankommen fühlt Frühling und Sommer, und wenn er begabt ist für die Offenbarungen der Natur, dann möchte sein Herz aufjauchzen, dann hängt sein Herz an diesem sprossenden Leben; er ist ihm hingegeben. Es steigert sich die Hingabe an das, was uns entgegentritt, wenn wir übergehen von der schneebedeckten Erde zu dem sprießenden Leben des Frühlings und des Sommers. So ist es aber auch, wenn wir dem gegenübertreten, was in der Seele aus dieser selbst aufsteigt als eine Welt, die nicht die gewöhnliche Welt der Seelenwinterzeit ist. Wenn aufsteigen an dem Horizonte des kranken Seelenlebens Visionen, Halluzinationen, die im gewöhnlichen Leben im Seelenwinterleben nicht vorhanden sind, dann fühlt sich die Seele zunächst hingezogen und hingegeben an das, was da wie eine neue Welt hervorgeht. Und dennoch ist das nichts anderes als der Ausfluß der Seele selbst. Wenn der Mensch gegen den Frühling und den Sommer zu das äußere Treiben, das Sprießende, Sprossende liebt, so liebt er in dem, was aus der eigenen Seele hervorkommt, sich selbst. Das ist das Geheimnis. Aus diesem aus dem Innern hervorsprießenden Leben heraus blickt dem Menschen sein ihm sonst verborgenes Eigenleben entgegen. Er hängt deshalb an diesen Erscheinungen, kann sich nicht davon losreißen. Man merkt erst auf diesem Gebiet, wie der Mensch stark selbstliebend, eigenliebend ist. Und man kann das begreifen, wenn man weiß, daß der Mensch [in seinen Visionen] sich selbst entgegentritt. Er müßte sozusagen sich selbst auslöschen, wenn er nicht an seine Visionen glaubte. Die gesteigerte Selbstliebe, die wie eine Naturkraft wirkt, die ist es, die den Visionär an seine Visionen so stark glauben läßt. Nicht darauf kommt es an, daß derjenige, der ein Geistesforscher wird, aus den den Seelenwinter überdauernden Gefühlen bloß neue Gefühle hervorruft, sondern daß er eine Willenskultivierung durchmacht. Denn das, was sich die kranke Seele nie sagt, was sich die Seele nur sagt, wenn sie wieder gesund ist, das muß sich der Geistesforscher sofort sagen, wenn die Welt, die eben geschildert worden ist, welche die Seelensommerzeit erfüllt, vor ihm auftritt. Besiegen muß er den erwachten, den zu großer Stärke gediehenen Selbsttrieb. Ausgelöscht muß dieser werden nicht nur in Gedanken, sondern ausgelöscht werden muß er durch einen starken Willen, den der Geistesforscher sich durch Schulung heranerzieht. Erst wenn ihm das gelingt, ist er in richtiger Weise vorbereitet für die Geisteswissenschaft. Wie wäre ein Mensch, der als Geistesforscher nicht durch innere Willkür das auslöschen könnte, was sich da ausbreitet? Ein solcher Mensch wäre auf dem Gebiete des Geistes so wie ein Mensch, der auf dem Gebiete der Sinnenwelt einem Gegenstand gegenübersteht, ihn anschaut, aber nie wieder davon wegsehen könnte, als wäre er an diesen Gegenstand gefesselt. So wäre ein Geistesforscher, der das stehenlassen würde, was da herauftritt aus seiner Seelensommerzeit. Er muß alle einzelnen Bilder, die da heraufsteigen, auslöschen können. Und die richtige Schulung führt eben zu dem, was nur in einer vollständig gesunden Seele heranerzogen werden kann, in freier Handhabung alles das auszulöschen, was heraufkommt. Wie wir uns niemals richtig der Pflanzenwelt gegenüberstellen würden, wenn wir nicht frei das Auge hinlenken könnten von einem Punkt zum anderen, so würden wir nie herankommen an eine geistige Welt, wenn wir uns nicht abwenden könnten von dem, was eben geschildert wurde. Das ist eine notwendige Eigenschaft des echten Geistesforschers, daß er in solchem Grade durch Selbsterziehung die Selbstsucht besiegt haben muß, daß er imstande ist, mit starker innerer Kraft - denn eine solche ist notwendig - die Welt, die er hervorgezaubert hat, jederzeit auch wieder auszulöschen. Weil es seine eigene Seelenwelt ist, heißt das, sich selbst auszulöschen. Selbstbesiegung ist das, was als erste Etappe zu gelten hat auf dem Wege des Hereinkommens in die geistige Welt. Wenn dies eingetreten ist - und es ist ein großes Erlebnis, wenn die Menschenseele dazu gekommen ist, das Hervorgebrachte wieder auszulöschen -, wenn dies eingetreten ist, dann erlebt der Geistesforscher das, was man nennen kann eine objektive geistige Welt. Dann tritt in dem durch Auslöschen frei gewordenen Geistesfelde die objektive geistige Welt hervor. Hier ist der Abgrund, den die Seele überschreiten muß, wenn sie in die geistige Welt eintritt. Und wenn die Seele diesen Abgrund überschritten hat, wenn sie die Selbstliebe besiegt hat, dann kann ihr auch die Welt, die ihr entgegentritt, etwas geben. Man kann ja sagen, wenn man nur materialistische Vorstellungen und keine Fähigkeit hat, auf das einzugehen, was die Geistesforschung zu bieten vermag: Wie unterscheidest du denn das, was da in der Seele aufsteigt, von der äußeren Wirklichkeit? Über solche Dinge entscheidet nur das Leben, wie auch im äußeren Leben nur das Leben selbst entscheidet, ob etwas Wahrnehmung ist oder Vorstellung. Man kann dies unterscheiden. Ich habe Schopenhauer immer voll anerkannt; ich habe ja selbst eine Einleitung zur Herausgabe seiner Werke geschrieben. Aber wenn Schopenhauer sagt, daß die Welt nur unsere Vorstellung sei, so läßt sich das leicht widerlegen durch etwas, was zwar trivial klingt, was aber eine volle Widerlegung ist. Wenn man vor sich ein Stück rotglühendes Eisen liegen hat, so kann man ja sagen: das ist nur meine Vorstellung. Wenn man es aber anfaßt, dann merkt man sehr gut, ob es nur eine Vorstellung ist oder eine Realität. Einen logischen Beweis für das eben Gesagte gibt es nicht; es gibt nur das Leben, das da entscheidet. Und die Geistesforschung führt uns dazu, auf geistigem Felde Wahrnehmung und Vorstellung, das heißt Wirklichkeit und Phantasie wohl zu unterscheiden. Wir müssen nur das Leben in seiner ganzen vollen Wirklichkeit nehmen und nicht beim halben Erleben stehenbleiben. Wir sehen, wodurch sich die Geistesforschung von der Naturforschung unterscheidet. Die Naturforschung bleibt bei den Erkenntniskräften stehen, die der Mensch mit ins Leben bringt und im Leben entwickelt. Die Geisteswissenschaft kommt nur dadurch zu etwas, daß der Mensch seine Seele weiterentwickelt, daß er die geschil derte Etappe durchmacht, das heißt, daß er seine Seele zu einem Entwicklungszustand bringt, der sich vergleichen läßt mit dem Zustand beim Kinde im dritten, vierten Lebensjahr, wenn es zum Selbstbewußtsein erwacht. Jeder kennt dieses Erwachen, wo das Bewußtsein des Kindes zum Selbstbewußtsein wird. Auf einer höheren Stufe tritt etwas Ähnliches ein beim Geistesforscher: er erwacht zu einem solchen höheren geistigen Leben, demgegenüber das gewöhnliche wache Tagesbewußtsein selbst eine Art von Schlafzustand ist. Ein zweites Erwachen muß die Seele erleben, um einzudringen in eine neue Welt. Der Mensch ist, wenn er wirklich im Geistigen forscht, in demselben Zustand, in dem der Schlafende ist, nur ist er trotzdem in einer völlig entgegengesetzten Verfassung. Der Schlafende läßt seinen Leib völlig ruhen. Er läßt keine Sinneseindrücke in sich hereinkommen; er läßt nicht die SinneswirklichKelt wirksam sein. Real ist derjenige, der im Geistigen forscht, in demselben Zustand, nur daß das, was beim Schlafenden bewußtlos ist, bei ihm bewußt ist und die geistige Welt wahrnimmt. Wenn der Mensch so die geistige Welt wahrnimmt und kennenlernt, dann lernt er nicht etwa bloß das Geistige allein kennen, sondern er lernt auch einzelne Tatsachen und einzelne Wesenheiten kennen. Das verzeihen einem ja heute die Leute am wenigsten, daß man nicht nur von Seele und Geist spricht, sondern von einzelnen Wesenheiten. Der Materialismus ist heute im Abfluten, und die Menschen geben schon zu, daß man von Geist und Seele spricht. Man erlaubt schon, daß man von einzelnen Erscheinungen in der Natur spricht und nicht nur sagt Natur, Natur, Natur. Aber in bezug auf das Geistige erlaubt man heute noch nicht, daß die Geisteswissen schaft von einzelnen Wesenheiten spricht und nicht nur sagt, Geist, Geist und Seele, Seele. Der Geistesforscher dringt ein in eine konkret gestaltete, von Wesen erfüllte geistige Welt, in eine Welt also, die zu der äußeren Sinneswelt als eine neue Welt hinzukommt. Und da erfährt er, da sieht er die gestaltenden Kräfte der äußeren Welt, er sieht dasjenige, was der äußeren Welt als ihr Geistiges zugrundeliegt. Er dringt wirklich ein in das Innere der Natur - zunächst aber in das eigenes Innere. Er ist ja unmittelbar in seinem eigenen Innern darinnen. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, wie der Geistesforscher dazu kommen muß, das auszulöschen, was er erst hineingezaubert hat in seine Seelensommerzeit. Er kann das auslöschen, besser gesagt, er kann sich auslöschen in der für ihn neuerstandenen Welt. Aber etwas davon kann er nicht auslöschen. Ein Rest bleibt immer da. Und wenn der Geistesforscher in diesen Rest sich einlebt, dann lernt er ihn erkennen seiner inneren Wesenheit nach. Und das ist das tiefere, das geistigseelische Wesen, der eigentliche Wesenskern von ihm selbst. Wenn er die geschilderten Vorgänge durchmacht und dadurch zu einer realen Selbsterkenntnis gekommen ist, dann lernt er seinen Seelenkern etwa so kennen wie derjenige, der in einer Straßenschlammsubstanz gräbt und darin den Keim eines niederen Tieres findet. Wenn dann das niedere Tier entsteht, dann weiß der Betreffende, daß aus dem Keim das niedere Tier entstanden ist. Der Tierkeim muß erst dagewesen sein; er hat die Materie herangezogen, aber es wäre das niedere Tier nie entstanden, wenn nicht ein Keim vorhanden gewesen wäre. So schaut der Mensch mit dem, was er auf dem Wege der Geistesforschung als Keim oder Kern des Geistig-Seelischen in sich selbst kennengelernt hat, nun wiederum in die objektive Welt. Er sieht darin etwa das folgende: Er sieht, wie ein Mensch in geheimnisvoller, wunderbarer Art von der ersten Stunde seines Daseins an sich immer weiter und weiter entwickelt. Die zunächst unbestimmten Gesichtszüge des Kindes werden immer bestimmter und bestimmter. Die Wissenschaft weiß, wie sich das Gehirn immer plastischer gestaltet. Von Jahr zu Jahr bildet sich der KÖrper des Menschen mehr aus. Dann schaut der Mensch auf Vater und Mutter, Großeltern, Urgroßeltern und so weiter, und er sagt sich: die Eigenschaften, die da heraufkommen, die finde ich bei meinen Eltern, Großeltern und so weiter, aber das, was diesen Eigenschaften zugrundeliegt, ist der geistig-seelische Kern, der auf dem Wege der Geistesforschung entdeckt worden ist. Und hier ist die Geistesforschung an einem Punkte, wo sie für die Gegenwart ein Ähnliches zu leisten hat, wie die Naturforschung im 17. Jahrhundert, als Francesco Redi, ein großer Naturforscher, sagte: Leben kann nicht entstehen aus Unlebendigem - nur aus Lebendigem kann Lebendiges entstehen. - Redi ist als Ketzer verfolgt worden. In einer ähnlichen Lage wie Francesco Redi ist heute wiederum die Geisteswissenschaft. Der Geistesforscher ist heute genötigt zu sagen: Die Erkenntnis dieses geistig-seelischen Wesenskerns des Menschen zeigt, daß er herrührt von einem geistigen Dasein, das der Mensch vor der Geburt durchgemacht hat, und daß er durchgegangen ist vor diesem geistigen Dasein durch frühere Erdenleben. Man sagt heute nicht mehr, das sei eine Ketzerei, sondern man sagt, es sei eine Verrücktheit. Auch heute versucht man, die Leute, die solche Dinge aussprechen, unschädlich zu machen. Man verbrennt sie zwar nicht - die Sitten sind etwas milder geworden, man spricht auch von Toleranz -, aber im Grunde genommen wird heute nur eine andere Methode angewendet für dasselbe. Im 17. Jahrhundert war es eine Ketzerei dieses Francesco Redi, was heute als naturwissenschaftliche Tatsache anerkannt wird. Und so gilt es heute noch als Phantasterei, wenn Geisteswissenschaft davon sprechen muß, daß der geistig-seelische Wesenskern des Menschen nicht auf die physische Vererbungslinie zurückführt, sondern zurückführt auf ein geistig-seelisches Erleben in früheren Erdenleben. Und dieses Erdenleben, in dem wir jetzt leben, ist der Anfang und die Aussaat für ein neues Erdenleben. Das, was der Geistesforscher als einen geistig-seelischen Wesenskern erkennt, was er nicht auslöschen kann, das ist nun ganz und gar verschieden von dem, was im wachen Tagesleben, zur Seelenwinterzeit, erlebt wird. Dieser geistig-seelische Wesenskern ist wie die aufgesprossene Pflanze gegenüber dem Keim der Pflanze. Er ist die wahre seelisch-geistige Realität, die im Menschen schafft und webt, welche das empfängt, was von Vater und Mutter gegeben wird, und sich innerlich an den Tag arbeitet, um zu einem physischen Dasein zu kommen, wie der Keim, der von einem vorhergehenden Wesen übrigblieb und nun wiederum sich entfaltet zu einem geistig-seelischen Wesen. Das, was da erkannt wird als geistig-seelischer Kern, das geht über Geburt und Tod hinaus. Hier ist die Geistesforschung an einem ähnlichen Punkt wie in früheren Jahrhunderten die Naturforschung. Kopernikus, Giordano Bruno, sie konnten hinausschauen in die Weltenweiten und konnten sagen: Ja, was bis heute der Mensch geglaubt hat, daß der Hirn md abschließt mit dem, was Menschenaugen sehen, das stimmt nicht mit der Wahrheit überein. Erweitert sah Giordano Bruno die Welt, und er sah, die Grenzen sind nur hingestellt durch ein schwaches menschliches Erkennen. Erweitert wurde durch ihn der Horizont des menschlichen Erkennens der physischen Welt. Und dasselbe hat der Geistesforscher heute wiederum zu leisten. Er hat der gegenwärtigen Menschheit die Erkenntnis zu bringen, daß der Mensch aus früheren Erdenleben stammt und daß er weitere Erdenleben zu durchleben hat. Geisteswissenschaft dehnt den Blick aus zu einer geistig-seelischen Unendlichkeit. Und wie Giordano Bruno unzählige Welten in die Raumesweiten eingefügt fand, so muß der Geistesforscher die Zeit erweitern, die zum Menschen gehört, in der er seinen geistig-seelischen Kern in vielen Leben nach vor- und rückwärts entfaltet. So stellt sich heute die Geisteswissenschaft neben die Naturwissenschaft hin, nicht der Naturwissenschaft widersprechend, sondern sie voll anerkennend. Ja, gerade aus derselben Gesinnung, wie die Naturwissenschaft sie der Natur gegenüber hat, möchte die Geistesforschung zu einer Wissenschaft des Geistes kommen. Sie möchte so eindringen in die inneren Kräfte des Daseins, wie die Naturwissenschaft eindringt in die äußeren Kräfte des Daseins. Und zeigen wird sich, wenn einmal diese Geisteswissenschaft Platz greift im Geistesleben unserer Zeit, wie das volle Dasein, die volle Wirklichkeit nur dadurch erfaßt werden kann, daß man von zwei Seiten her sich dieser Wirklichkeit nähert, auf der einen Seite naturforscherisch, indem man die Welt von außen betrachtet, auf der anderen Seite geisteswissenschaftlich, indem man sie vom Geiste aus betrachtet, bis man von beiden Seiten kommend, [wie bei einem Tunnelbau,] in der richtigen Richtung bohrend, in der Mitte zusammentrifft. So findet man die wahre Wirklichkeit, indem man von der Natur und vom Geiste her in entgegengesetzter Linie zusammenarbeitet, bis die zwei Richtungen zusammenkommen. Naturwissenschaft hatte ihre Morgenröte, als Kopernikus seine bedeutsame Weltanschauung in die Welt sandte. Geisteswissenschaft steht nun auf demselben Punkt und mit derselben Gesinnung dem Geiste gegenüber. Wenn man das äußere Leben naturwissenschaftlich erforscht, wenn man in der Physik, in der Chemie und so weiter das erforscht, was einem im äußeren Leben entgegentritt, und wenn man die mathematischen Gesetze erforscht, dann kommt man bis zu einem bestimmten Punkt. Gerade derjenige, der diese Dinge beurteilen kann, wird wissen, daß die Naturforschung mit ihrer Arbeit bis zu einem bestimmten Punkte kommt, zu dem Punkt, der mit dem Wort Leben zu bezeichnen ist. Wenn der Naturforscher die Pflanze untersucht, da will er sich immer mehr und mehr dem nähern, was das Leben ist. Leben ist etwas wie das große Ziel, dem man zustrebt in der Naturwissenschaft. Das Leben erforschen zu können, das ist das große Ideal der äußeren Naturwissenschaft. So gräbt sie in den Tunnel hinein. Wenn der Geistesforscher die Saatkeime aufsprießen läßt, die dauern von der Seelenwinterzeit in die Seelensommerzeit hinein, und wenn er sich das zur bewußten Anschauung bringt, dann sieht er eine Welt vor sich. Und auch diese Welt hat einen solchen bestimmten Punkt, bis zu dem man kommt, den man gleichsam auch in der Ferne liegen sieht, so wie der Naturforscher das Leben in der Ferne liegen sieht. Und dieser Punkt, dem man sich nähert, wie der Naturforscher sich dem Leben nähert, dieser Punkt ist für den Geistesforscher der Tod. Eine bestimmte Höhe muß der Geistesforscher erreichen, die Höhe, auf welcher er sich sagt: Bis zu einem gewissen Grade durchschaue ich das geistige Leben, durchschaue ich die Welt, die sich da vor mir ausbreitet. Aber dann steht etwas da, das man nicht berühren darf mit diesem innerlichen Erleben, dem man vielmehr das innerliche Erleben übergeben muß. - Man gelangt im Bewußtsein, im Erkennen zu allen möglichen Wesen und Tatsachen der übersinnlichen Welt, und man sieht, wie am Ende der Tod steht. Man sieht, wie das, was unser geistig-seelischer Wesenskern ist, durch den Tod gehen muß, wie er nach dem Tode durch die geistige Welt hindurchgehen muß, um in dieser geistigen Welt zu leben, und wie er dann wieder aufleben muß zu einem neuen Leben. Man sieht, wie Leben nach Leben sich entwickelt. Das gesamte Dasein setzt sich zusammen aus dem Leben in der geistigen Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt und dem Leben in der physischen Welt zwischen Geburt und Tod. Man bemeistert in der Geistesforschung den Tod ebensowenig, wie man in der Naturforschung das Leben bemeistert. Bis zum Leben erstreckt sich das Erkennen der Naturforschung, dem Tode nähert man sich lebendig erkennend im Geiste; er ist das große Ziel der Geistesforschung. So verhält sich die Geistesforschung dem Tode gegenüber. Das ist die andere Richtung, sie bohrt [den Tunnel] von der anderen Richtung her, und die beiden kommen sicherlich zusammen, denn die beiden müssen zusammenkommen. Der Tod kann nicht anders da sein, als durch das Leben entstanden - und umgekehrt. Von zwei Seiten her wird nach demselben Ziele gestrebt. Das ist etwas, was sich als eine Gesinnung in das moderne Geistesleben hineinstellen muß, bei der die Naturwissenschaft und die Geisteswissenschaft in gleicher Art zu ihrem Rechte kommen. So wie die Naturwissenschaft die äußere Welt zu erkennen trachtet, so muß die Geisteswissenschaft das Schicksal zu erkennen trachten, und sie kann das Schicksal des Menschen nur so erkennen, indem sie die Ursache für ein nächstes Erdenleben zubereitet sieht in diesem Erdenleben. Das Schickal, Glück und Unglück des Menschen, sie werden uns dadurch in ihren Ursachen verständlich. Das Leben selbst tritt uns als Umgestaltung des Todes entgegen. Und die Unsterblichkeit tritt uns so entgegen, daß wir wissen: Indem wir in den Tod gehen, tragen wir unseren geistig-seelischen Wesenskern in die geistige Welt hinein, um in einem neuen Leben uns neu zu betätigen. Nicht eine leere Unendlichkeit steht vor uns, sondern eine solche, in der sich Glied an Glied kettet, so daß wir wissen, warum der Mensch unsterblich sein muß. Er muß es sein, weil das Leben von der Geburt bis zum Tode in seinem geistig-seelischen Kern die Kräfte trägt, um immer neue Leben hervorzubringen, weil wir in einem Leben den Keim zu einem folgenden Leben gelegt sehen. So beantworten sich die großen Lebensrätsel, indem Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft zusammenwirken. Wer da glaubt, stehenbleiben zu müssen auf dem Boden der Naturforschung und von diesem Boden aus eine Weltanschauung aufbauen will, der gleicht in einer gewissen Weise dem, der sagt: Ja, was da unten in einem Bergwerk vorhanden ist an Erzen, an Metallen, an all diesen Schätzen der Erde, das erscheint mir erst im wahren Lichte, wenn ich eine Höhlung mache und die Sonne hineinscheinen lasse. Gewiß, alles das wird beleuchtet, aber was die Sonne hervorbringt, erzeugt sie an der Oberfläche. Die Sonne kann zwar das beleuchten, was da drunten ruht in der Erde, aber hervorbringen kann sie es nicht. So muß das, was des Menschen innerlichen Wesenskern an den Tag bringt, entzogen sein der bloß äußeren Wissenschaft. Sie kann dann kommen, es zu beleuchten; dann kann das, was der Geistesforscher erforscht, auch von dieser äußeren Wissenschaft begriffen werden. Und hier kommen wir an einen Punkt, wo eine Einwendung aus der Welt geschafft werden muß. Es kann gesagt werden: Ja, was du uns da erzählst, das sagt uns, daß die Geisteswissenschaft nur für den Geistesforscher selbst Bedeutung hat. Ich muß da hinweisen auf mein Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der hÖheren Welten?m Sie finden darin näher ausgeführt, daß gesagt werden darf: Jeder Mensch ist heute so weit gelangt, daß er bis zu einem gewissen Grade Geistesforscher werden kann. Aber es ist mühsam; es ist nur mit viel Konzentration zu erreichen. Aber geradeso, wie die Erze und Metalle aus der Erde hervorgehen und dann von der Sonne beleuchtet werden, so kann da, was gefunden ist von dem Geistesforscher, beleuchtet werden von dem gewöhnlichen Begreifen des Menschen und kann dadurch auch verstanden werden. Es kann dann der Seele das geben, was sie braucht gegenüber den vor diese Seele hintretenden Lebensrätseln, was sie braucht zu ihrer Sicherheit, zu ihrem Halt. Der Geistesforscher hat auch nicht mehr, als was derjenige haben kann, der ihm zuhört und seine Schriften liest. Der Geistesforscher schaut die geistige Welt an. Sie ist aber erst Wissenschaft der Seele, wenn sie in die gewöhnlichen Begriffe gebracht ist, die der gesunde Menschenverstand verstehen kann. Und er kann sie verstehen, so wie die Sonne auch das beleuchten kann, was sonst ihrem Lichte entzogen in den Tiefen der Erde wächst. Daher ist es auch ein Vorurteil, wenn man sagt, man könne nicht verstehen, was die Geistesforschung hervorbringt. Man kann es sehr wohl begreifen und ihre Ergebnisse durch den vorurteilslosen gesunden Menschenverstand prüfen. Wenn die Menschen meinen, durch Naturforschung werde die Geistesforschung widerlegt, so werfen sie sich selber Knüppel in die Räder. Wenn die Menschen die Vererbung aufzeigen von Vater, Mutter, Großeltern und so weiter, so wird ihnen der Geistesforscher gewiß völlig recht geben. Es ist gar keine Rede davon, daß sie unrecht haben. Aber durch einen Vergleich soll klar gemacht werden, wie in der Tat Geistesforschung neben der Naturforschung stehen kann. Es ist wie bei zwei Menschen, die jeder etwas anderes zu sagen haben; der eine widerlegt nicht den anderen, eines ist ebenso wahr wie das andere. Wenn die Naturforschung sagt, der Mensch habe diese und jene Eigenschaften von seinen Ahnen, so sagt die Geisteswissenschaft, daß dies wahr ist. Aber ebenso wahr ist es, daß der Mensch diese Eigenschaften hat, weil er in einem früheren Leben die Ursachen dazu gelegt hat. Die Welt wird sich schon überzeugen, daß Naturwissenschaft ihre Stärke gerade darin sehen muß, daß sie sich auf ihre Gebiete beschränkt und daß sie voll bestehen kann neben der Geisteswissenschaft, die es mit dem Geistigen zu tun hat, in das wir mit Seele und Leib hineinverwoben sind. Wie in der Physik durch die SpektralAnalyse gezeigt werden kann, daß dieselben Substanzen hier auf der Erde wie auch im Weltenraum zu finden sind - wie da materiell der Blick erweitert wurde ins Unermeßliche des äußeren Raumes -, so gewahren wir, daß in der weiten Welt des Geistes überall die geistigen Wesenheiten und geistigen Tatsachen vorhanden sind, mit denen das geistig-seelische Wesen des Menschen wesensverwandt ist, aus denen es herausgestaltet ist. Und so wie der Mensch sich als lebend weiß in den materiellen Substanzen, die die ganze Welt erfüllen, so kann sich der Mensch geborgen wissen in dem allwaltenden, allwesenden Geistigen, das die Geisteswissenschaft ihm erkennbar macht. Das aber wird bewirken, daß so wie die Naturwissenschaft unser äußeres Dasein umgestaltet hat, wie sie Wunderbares geleistet hat, wie sie der Menschheit Kulturgüter geschenkt hat, ebenso die Geisteswissenschaft der Menschheit Seelengüter schenken wird, die die Menschheit immer mehr und mehr braucht. Wenn einmal die Erziehung ergriffen sein wird von der Geisteswissenschaft, so wird sie den Menschen schon so erziehen, daß er nicht nur abstrakt wissen wird, daß in ihm ein seelischer Kern ist, der durch den Tod hindurchgeht, sondern der Mensch wird dieses Wissen vom Geiste in innere Kraft verwandeln; er wird diese Kraft in sich lebendig fühlen. Er wird fühlen, wenn sein Haar bleicht, wenn seine Haut sich runzelt, wenn die Glieder schlaff werden, daß sich in ihm sein geistig-seelischer Wesenskern immer mehr und mehr ausbildet. Wie in der wachsenden Pflanze der Keim sich konzentriert, um zu einer neuen Pflanze zu werden, so konzentriert sich der geistig-seelische Wesenskern im Menschen immer mehr und mehr, je mehr wir dem Tode entgegengehen. Wir werden ihn immer kräftiger und kräftiger fühlen; wir werden erkennen, wie wir uns als Mensch entwickeln, trotzdem von uns die Glieder abfallen, wie das Laub abfällt von der Pflanze. Dieses Wissen wird dem Menschen Sicherheit und Halt geben, im Glück und im Unglück. Es wird ihn innerlich mit dem erfüllen, was er braucht, damit er zu seiner Arbeit Kraft hat, damit das ganze äußere Leben gedeihen kann. Geisteswissenschaft ist nicht bloß Wissenschaft; sie geht aus vom Erlebten und sie endet beim Erleben. Das sind die Dinge, die man heute vorbringen kann, wenn man skizzenhaft vortragen will den Beitrag, den Geisteswissenschaft und den Beitrag, den Naturwissenschaft zu bringen hat. Und es wird sich ja gezeigt haben durch die heutige Darstellung, wie die Art der Forschung auf geistigem Gebiet allerdings verschieden ist von der Art der Forschung auf äußerlich-sinnlichem Gebiet. Aber wenn man in Betracht zieht, daß durch die lange Gewöhnung an eine von Triumph zu Triumph eilende Naturwissenschaft bestimmte Denkgewohnheiten sich nun einmal ausgebildet haben, dann wird man sich nicht wundern, daß Geisteswissenschaft zunächst nicht mit großen Sympathien rechnen kann und daß gegen das, was sie zu sagen hat, Einwendungen gemacht werden. Über das Gegenteil müßte man sich wundern. Es ist wahr, daß gegenüber der Wahrheit der Schopenhauersche Satz gilt: In allen Jahrhunderten hat die arme Wahrheit darüber erröten müssen, daß sie paradox war: und es ist doch nicht ihre Schuld. Sie kann nicht die Gestalt des thronenden allgemeinen Irrtums annehmen. Da sieht sie seufzend auf zu ihrem Schutzgott, der Zeit, welcher ihr Sieg und Ruhm zuwinkt, aber dessen Flügelschläge so groß und langsam sind, daß das Individuum darüber hinstirbt. Aber die Zeit und ihre Entwicklung sind so geartet, daß, wenn die Wahrheit auch noch so schwer erkannt wird, wenn die Felsspalte auch noch so eng ist, durch die sie sich zu zwängen hat, sie ringt und gräbt sich durch. Es ist noch immer das, was einmal paradox war, später als Wahrheit erkannt worden. Und so wird es auch mit der Geisteswissenschaft sein. Wenn heute noch Gegnerschaft, ja Feindschaft auftritt, dann möchte man sich an den Goethe-Satz erinnern, der so schön das Verhältnis des Menschen zur Wahrheit ausdrückt: Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen; denn sie beruht ja auf der Überzeugung, daß das Falsche wahr sei. Aber das Gegenteil kann, darf und muß man wiederholt aussprechen. Und so muß es mit den Wahrheiten der Geistesforschung sein. Die falsche Lehre, daß der Geist nur ein Anhängsel des materiellen Daseins sei, sie läßt sich nicht widerlegen, denn sie beruht auf der Überzeugung, daß das Falsche, das bloß materielle Dasein, wahr sei. Aber das Gegenteil davon ist - daß dem materiellen Dasein das Geistige zugrundeliegt und daß der menschliche Wesenskern Teil dieses Geistigen ist, an seiner Wesenheit teilnimmt. Und das ist die Lehre, die nicht nur umfassender ist als die einseitige Lehre von der bloß materiellen Wahrheit, sondern das ist die Lehre, die dieser einseitigen Erkenntnis gegenüber die Wahrheit darstellt, die wahre Erkenntnis. Und so wird es kommen, daß diejenigen, die das erkannt haben, im geisteswissenschaftlichen Sinne gegen allen Widerspruch diese Wahrheit immer wieder und wieder aussprechen können und dürfen und müssen. Dann wird der Genius der Wahrheit seine Macht zeigen - die Zeit. Und wenn auch ihre Flügelschläge noch so weit und noch so langsam sind, endlich wird die Wahrheit sich durchringen. Und die Flügelschläge des Genius der Zeit, sie werden sich ausbreiten über die geist-erkannten Wahrheiten, über die Weltengriinde und über die Lebensrätsel.

GEISTESWISSENSCHAFT UND NATURWISSENSCHAFT IN IHREM VERHÄLTNIS ZU DEN LEBENSRÄTSELN

Frankfurt, 3. März 1913

Sehr verehrte Anwesende! Wer in unserer gegenwärtigen Zeit von Geisteswissenschaft spricht in dem Sinne, wie es hier gemeint ist, der kann nicht schon irgendwie auf eine allgemeine Zustimmung rechnen, nicht einmal auf Zustimmung weiterer Kreise. Und dies darf gerade denjenigen, der in dieser Geisteswissenschaft darinnensteht, nicht etwa in besondere Verwunderung versetzen. Im Gegenteil, es müßte Verwunderung erregen, wenn diese Geisteswissenschaft schon in unserer Gegenwart, wo sie sozusagen kaum die ersten Blüten treibt, allgemeine Anerkennung, allgemeine Sympathie finden würde. Denn alle Denkgewohnheiten unserer Zeit, alle Vorstellungsarten unserer Zeit sind ja zunächst herausgewachsen aus einem anderen Grund und Boden, als es derjenige der Geisteswissenschaft ist. Seit der Morgenröte der neueren Naturwissenschaft, also seit drei, vier Jahrhunderten, seitdem diese Naturwissenschaft von Triumph zu Triumph geeilt ist und unser ganzes äußeres Leben mit ihren gewaltigen Errungenschaften durchsetzt hat, beruht ja der wesentliche Fortschritt des menschlichen Geistes auf der Beobachtung der äußeren Welt und auf der Anwendung des Verstandes auf diese äußere Welt. Geisteswissenschaft kann durchaus keine Gegnerschaft hegen gegen die m "70 Naturwissenschaft und ihre Ergebnisse. Im Gegenteil, sie muß gerade diese Naturwissenschaft und ihre Erfolge voll anerkennen. Aber wir stehen heute wiederum in einer Zeit, in welcher der menschliche Geist und die menschliche Seele sich immer mehr und mehr sehnen nach einer Beantwortung auch jener Fragen, die über die sinnliche Anschauung hinausgehen und sich erheben zu den Untergründen des Daseins, zu den Schöpfermächten des Daseins, und diese im Geistigen suchen. Geisteswissenschaft beruht ja in der Tat nicht nur auf ganz anderen Voraussetzungen, sondern auf einer ganz anderen Art und Weise des Forschens, des Suchens als die Naturwissenschaft und damit alles desjenigen, was gerade die Größe unserer Zeit ausmacht. Deshalb braucht man aber durchaus nicht der Anschauung zu sein, daß diese Geisteswissenschaft in irgendeinem Sinne in Widerspruch kommen würde mit der Naturwissenschaft. Im Gegenteil. Wenn auch von ganz anderen Voraussetzungen, von ganz anderen Forschungsmethoden, einer ganz anderen Art des Suchens ausgehend, kommt die Geisteswissenschaft zu Ergebnissen, die, wenn sie richtig verstanden werden, mit den naturwissenschaftlichen Ergebnissen unserer Zeit in völliger Übereinstimmung gefunden werden können. Naturwissenschaft beruht auf der äußeren Anschauung. Sie hat Großes und immer Größeres geleistet, auch in der Ausgestaltung jener Werkzeuge, die den Menschen in den Stand setzen, in das physisch Kleinste hineinzuschauen. Aber gerade, wenn die Naturwissenschaft ihre Aufgabe verrichten will, muß sie sich auf das beschränken, was in äußerer Weise an den Menschen herantritt, was mit den Sinnen erfaßt und mit dem Verstand begriffen werden kann. Geist-Erkenntnis kann sich nur aufbauen auf einer inneren Vertiefung der Menschenseele, auf einer solchen Vertiefung, durch welche die Seele in sich Erkenntnisfähigkeiten und Erkenntniskräfte entdeckt, die weder im gewöhnlichen Tagesleben noch auch in der äußeren Wissenschaft vorhanden sind, von denen man sagen muß, daß sie weder im gewöhnlichen Leben noch von der gewöhnlichen Wissenschaft gebraucht werden. Ja, wenn diese gewöhnliche Wissenschaft in mißverständlicher Weise von geisteswissenschaftlichen Methoden durchsetzt würde, so würde sie auf ihrem Boden durchaus nur zu unberechtigten Ergebnissen kommen. Dennoch wird man finden, wenn man tiefer in die Sache eindringt, daß dieselbe Art des Denkens, dieselbe Logik, auf der unsere Naturwissenschaft beruht, auch in der Geisteswissenschaft zur Anwendung kommt. Nur müssen wir uns klar darüber werden, daß das einzige Instrument, um in die übersinnliche Welt einzudringen, kein anderes sein kann als die menschliche Seele selbst, die menschliche Seele, die aber nicht bei dem stehenbleibt, was das Alltagsleben gibt, sondern die die Voraussetzung macht, daß sie von diesem Standpunkte des Alltagslebens ausgehend sich zu einem tieferen Eindringen in die Dinge erheben kann. Damit dies geschehen kann, damit der Mensch ein Geistesforscher werden kann, dazu ist notwendig, daß diese menschliche Seele sich anders verhält in ihrem ganzen inneren Leben, als sie das vor dem Eintritt in die Geistesforschung gewöhnt war. Unser Seelenleben verläuft ja so, daß wir gewisse Dinge denken, gewisse Dinge fühlen, daß wir also Vorstellungen in unserer Seele hegen. Welchen Zweck und Sinn verbinden wir mit diesem Seelenleben? Wir verbinden damit zumeist den Zweck, die äußere Welt kennenzulernen und uns in dieser Sinneswelt zurechtzufinden. Für den Geistesforscher handelt es sich um etwas anderes. Er muß in der Mannigfaltigkeit der Vorstellungen, Empfindungen, Ideen, Impressionen gewisse einzelne aussuchen, die ihm für seine Zwecke dienlich sein können. Lassen Sie mich von einem Vergleich ausgehen. Nehmen wir an, wir vergleichen das gesamte Seelenleben des Menschen, das ja in mannigfaltigen Vorstellungen abläuft, die in jedem Augenblick wechseln, nehmen wir an, wir vergleichen diese vielen Vorstellungen, die während des Tages ablaufen, mit den vielen Getreidekörnern, die auf einem Felde in den Halmen vorhanden sind. Von diesen vielen Getreidekörnern wählt derjenige, dem das Feld gehört, einige aus. Und während er die anderen zu ihrem Ziele kommen läßt, als Nahrung zu dienen, wählt er einzelne aus, die ihm zur neuen Aussaat dienen und die aus sich selbst heraus neue Früchte erzeugen sollen. In einer ganz ähnlichen Weise muß der Geistesforscher mit seinem Seelenleben sich verhalten. Während sonst die Vorstellungen ablaufen, ohne daß man sie überblickt, muß er sich nun so verhalten, daß er einzelne von ihnen auswählt, die er zu etwas anderem verwendet als zum äußeren Erkennen der Welt. Und das, was der Geistesforscher mit diesen einzelnen Vorstellungen macht, das nennt man Konzentration, Meditation, Kontemplation. Welchen Sinn verbindet man mit diesen Worten? Wir wollen uns an dem Vorgang, den der Geistesforscher vollzieht, einmal darüber orientieren. Der Geistesforscher muß versuchen, gewisse Zeiten in seinem Leben herbeizuführen, in welchen er die Aufmerksamkeit völlig abwendet von aller Außenwelt, in welchen er auch alle Sorgen des Lebens, alle Triebe, Affekte und Begierden unterdrückt, er muß also einen Zustand in der Seele hervorrufen, den wir als leer bezeichnen können, als eine Art leeres Bewußtsein. Nur einzelne Vorstellungen, auf deren Inhalt es nicht ankommt, wählt er aus dem gesamten Umfang seines Seelenlebens oder aus den Vorstellungen der Geistesforschung aus und versenkt sich in diese Vorstellungen - nicht in ihren Inhalt, darauf kommt es nicht an. Sondern es verhält sich der Geistesforscher so, daß er eine Vorstellung, die ihn sehr erfüllen kann, die stark und kräftig in seiner Seele sich geltend machen kann, willkürlich in den Mittelpunkt seines Bewußtseins hereinrückt, und daß er - während sonst im Alltag das Seelenleben auf viele Vorstellungen verteilt wird - dann alle Seelenkräfte aufruft und diese eine Vorstellung, die er so in sein Seelenleben gestellt hat, klar festhält in seinem Bewußtsein, und zwar durch längere Zeit hindurch und mit aller inneren Anstrengung. Es kommt nur darauf an, daß die Seele eine Anstrengung macht, daß alles auf einen Punkt konzentriert wird. Wenn man irgendeine Arbeit zu verrichten hat, bei der man etwa immer seinen Arm anzustrengen hat, und wenn diese Arbeit ein Ziel hat, so muß man sich eben immerfort anstrengen, um den Sinn dieser Arbeit zu erfüllen. Wenn man aber seine Muskeln stärken will, dann kann es gerade darauf ankommen, nicht dieses oder jenes bestimmte Ziel zu erreichen, sondern die Kräfte frei hervorzurufen, welche die Muskeln zur Anstrengung bringen, damit sie sich ausbilden. So ist es auch bei Meditation und Konzentration mit den Seelenkräften, und zwar mit anderen Seelenkräften als denen, die man im gewöhnlichen Alltag anwendet. Wir strengen unsere Seelen sozusagen nie an in bezug auf die Kräfte, die hier in Betracht kommen, wenn wir im Alltag leben. Wir müssen, um uns auf eine Vorstellung konzentrieren zu können, tiefere Seelenkräfte aus den Untergründen des Bewußtseins heraufrufen, Seelenkräfte, die sonst völlig ungebraucht bleiben. Und darauf, daß wir die Seele so anspannen, daß wir auch den inneren Willen dazu haben, darauf kommt es an. Wenn wir eine Vorstellung bekommen dadurch, daß wir uns von außen anregen lassen, dann wird die Vorstellung ohne unser Zutun in unserer Seele hervorgerufen. Sie ist da - nicht wir haben sie hervorgerufen. Die Vorstellungen, die anknüpfen an Sorgen, an Triebe und Begierden, die stellen sich ja ein ohne Anstrengung. Diese Vorstellungen nützen uns nichts, wenn wir unsere Seele zum Instrument der höheren Welt machen wollen. Nicht darauf kommt es an, daß wir eine Vorstellung haben, sondern auf die Anstrengung, die Vorstellung in den Mittelpunkt [unseres Bewußtseins] zu rücken. Dann, wenn der Mensch in einer solchen Weise seine tiefsten Seelenkräfte in Geduld und Ausdauer aufruft, dann tritt für die Seele ein völlig Neues ein. Sie können das Nähere darüber finden in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh. Das ist etwas, was heute sehr viele Menschen nicht glauben wollen, daß für die Seele etwas völlig Neues eintreten kann. Wir können dieses Neue vergleichen mit einem Moment, der im menschlichen Seelenleben [an einem bestimmten Zeitpunkt] eintritt. Das kleine Kind verbringt sein Leben so bis zum zweiten, dritten Lebensjahr in einem Bewußtsein, aber nicht in einem Selbstbewußtsein. Man kann in einer gewissen Weise sagen, daß das Bewußtsein des Kindes schlafend ist, bevor im Kinde der Moment auftritt, wo es weiß: Ich bin ein Ich. Das ist eine Art Erwachen. Und eine Art Erwachen ist es auch, wenn auf die geschilderte Art die menschliche Seele auf eine andere Stufe des Daseins gehoben wird, wenn sie zu einem Instrument gemacht wird, um in die geistige Welt hineinzuschauen. Das, was man erlebt, wenn man solche Übungen in seiner Seele vollzieht, das läßt sich vergleichen mit etwas, womit es einerseits ähnlich ist, und von dem es andererseits wiederum radikal verschieden ist: mit dem Übergehen des Menschen in den gewöhnlichen Schlafzustand. Wie tritt dieser gewöhnliche Schlafzustand an den Menschen heran? Es soll hier nicht auf die naturwissenschaftlichen Hypothesen über den Schlaf eingegangen werden. Ohne besondere Wissenschaftlichkeit soll hier nur von dem die Rede sein, was der Mensch im alltäglichen Leben erlebt, wenn er übergeht aus dem Wachzustand in den Schlafzustand. Wir wissen, daß im Moment des Einschlafens die Sinne anfangen zu versagen, daß sie uns keine EindriikKe mehr überliefern. Der Verstand fängt an, sich zu verdunkeln. Der Mensch geht also in einen Zustand über, in dem sein Leib untätig ist. Zunächst muß die Geisteswissenschaft sagen - was die Logik schon bestätigt -, daß in dem schlafenden Menschen, den wir sichtbar im Bette vor uns haben, nicht etwa die ganze menschliche Wesenheit vorhanden ist, sondern daß das, was die eigentliche menschliche Wesenheit ist, im Schlafe heraustritt und leibfrei, entkörpert wird, daß der Mensch also außerhalb seines Leibes ist. Nun ist das zunächst eine Hypothese, aber diese Hypothese wird gerade durch die Geisteswissenschaft zu einer begründeten Wahrheit erhoben. Die Naturwissenschaft nähert sich im Grunde genommen immer mehr dem, was in diesem Punkte die Geisteswissenschaft zu sagen hat. Du Bois-Reymond sagt, daß Naturwissenschaft nur den Schlafenden, niemals den bewußt-wachenden Menschen verstehen könne. Will man nicht so unlogisch sein, um zu behaupten, daß allabendlich alles das verschwindet, was an Trieben, Leidenschaften und so weiter in uns lebt und morgens wieder aus dem Nichts entsteht, so muß man annehmen, daß es noch da sei. Aber innerhalb der Leiblichkeit ist es nicht vorhanden. Das bedeutet, daß der Mensch mit seiner inneren Wesenheit außerhalb seines Leibes ist. Diese innere Wesenheit ist aber übersinnlicher Natur, daher kann man sie nicht sehen. Es mag Menschen geben, die sagen: Ja, da gehen eben gewisse Dinge im Menschen vor, und andere Prozesse bewirken, daß das Seelenleben sich abspielt. - Wer so spricht, der ist in derselben Lage wie einer, der glauben würde, daß man aus der Lunge und ihrer Tätigkeit die Natur der Luft begreifen kann. Die Luft kann man begreifen, wenn man sie außerhalb des Leibes untersucht. Dann dringt sie in den menschlichen Leib ein; die Lunge ist da, um die Luft zu verwenden. Gerade das wird die Naturwissenschaft immer mehr und mehr entdecken, daß während des Schlafes die inneren Tätigkeiten des menschlichen Leibes solche sind, die sich vergleichen lassen mit der inneren Lungen- und Herztätigkeit. Es ist eine innere leibliche Arbeit. Aber ebensowenig wie die Lunge die Luft hervorbringt, ebensowenig ist das, was beim Aufwachen immer mehr und mehr als Seelenleben den Organismus durchdringt, ein Erzeugnis des Leibes; vielmehr dringt es in den Leib ein, und es ist vom Einschlafen bis zum Aufwachen außerhalb dieses Leibes. Vieles kann noch dagegen eingewendet werden. Ein wirkliches Begreifen dieser Dinge gibt es nur dann, wenn man durch die Tatsachen beweisen kann, daß das, von dem man vermutet, daß es aus dem menschlichen Leibe im Schlafe heraustritt, sich in der Tat leibfrei als etwas Wesenhaftes zeigt. Und das tritt eben beim Geistesforscher ein, wenn er in jener Richtung Seeleniibungen macht, wie ich es vorhin besprochen habe. Dadurch führt er gleichsam künstlich, wie durch seine Willkür, den leibfreien Zustand seiner Seele herbei. Indem der Geistesforscher absieht von dem, was sein Leib ihm vermittelt, bewirkt er, daß er, vollständig wach, den Leib unbeniitzt läßt. Während der psychischen Tätigkeit muß der Leib untätig sein wie im Schlafe. Die Sinne müssen schweigen; Sorgen und Leidenschaften, die vom äußeren Leben angeregt werden, müssen schweigen, wie sie sonst nur im Schlafe schweigen. Ein vollständig leeres Bewußtsein führt der Geistesforscher herbei. Dann aber stellt er in den Mittelpunkt des Seelenlebens, gleichsam wie eine Erinnerung, nur eine einzige Vorstellung. Und dazu braucht er Kräfte, die sonst in den Tiefen der Seele schlummern und die er jetzt durch Übungen innerlich erst zu der Stärke führt, daß sie vernehmbar sind. Das, was der Geistesforscher dann erlebt, das muß eben erlebt werden, wenn es zugegeben werden soll in seiner Tatsächlichkeit. Es gleicht in den erwähnten Umständen dem Schlafe: Es ist nicht in Verbindung mit den Bewegungen des Leibes noch mit den äußeren Sinnen und dem Verstand. Während aber ein solcher Zustand sonst nur im Schlafe herbeigeführt wird, kommt der Geistesforscher durch seine Übungen, durch die er willkürlich gleichsam einen schlafähnlichen Zustand herbeigeführt hat, dazu, innerlich regsam seine Seele von einer neuen Seite kennenzulernen. Er weiß, es gibt ein innerliches Leben der Seele, auch wenn die Seele auf alles verzichtet, was vom Leibe kommt. Man kann noch so sehr durch irgendwelche äußeren Gründe beweisen, daß die Seele des Menschen nicht vom Leibe befreit leben kann - die Einsicht, daß sie es doch kann, entsteht nur, wenn die Tatsache des leibfreien Zustandes herbeigeführt ist. Dann weiß man, daß man ein Seelenleben führt, das in nichts ähnlich ist dem früheren Seelenleben, das durch den Leib herbeigeführt wurde. Man möchte sagen, das ist ein Grunderlebnis, zu dem des Geistesforschers Seele kommt, wenn er lange genug für seine Individualität solche Übungen gemacht hat, wenn er schon starke Kräfte aus seiner Seele hervorgezaubert hat. In meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh können Sie Näheres darüber nachlesen. Ich möchte hier das Typische dieses Erlebnisses schildern. Wenn man genügend lange die geschilderten Übungen vollzogen hat, dann tritt ein ganz bestimmtes inneres Erlebnis auf. Entweder erwacht man aus der Tiefe des Schlafes, oder aber man fühlt sich versucht, mitten im Tagesleben einzuhalten. Es ist eine Art bildhaftes Erlebnis, was dann eintritt. Es besteht darin, daß man das Gefühl hat, es geht etwas in einem vor, wie wenn der Blitz in einen eingeschlagen hätte. Was geht vor? So etwa denkt der Mensch: Du fühlst jetzt das, was du immer als deinen Leib gefühlt hast, wie von Naturelementen durchdrungen und dir genommen. - Und in der Tat: Man fühlt jetzt, wie starke Kräfte dazu gehören, um sich aufrecht zu erhalten gegenüber einer solchen Erfahrung. Man fühlt dasjenige, was man immer genannt hat das Herankommen an die Pforte des Todes. Man macht bildhaft Bekanntschaft mit dem, was im Tode beim Menschen auftritt, im Sterben, mit dem Hinsinken der Leiblichkeit. Gewiß, umgeänderte Gefühle und Vorstellungen treten jetzt in der Seele auf. Man weiß jetzt, was es ist, nicht mehr so zu sich selbst zu stehen, wie das früher der Fall war. Man fühlt jetzt die Seele verwandelt, man fühlt sie so, daß man weiß, sie ist nicht finster und stumm, sondern innerlich regsam, wenn man auf alle Mitwirkung der Leiblichkeit verzichtet. Das Erlebnis ist ein sehr bedeutsames. Es ist ein dramatisches Erlebnis für die Seele. Es ist etwas, wovon die Seele sagt: Was ich auch bisher im Leben durchgemacht haben mag, was mir auch entgegengetreten ist - an Bedeutung mit diesem Erlebnis, das manchmal wie mit einem Schlage durch die Seele zieht, läßt es sich nicht vergleichen. Vieles von dem, was man bisher nur wie in den Hintergründen des Daseins schlummernd empfunden hat, von dem man glaubt, man kÖnne es nur ahnen, das tritt einem so vor Augen, daß man jetzt weiß: Ja, der Mensch ist im innersten Wesenskern mit jener Welt verbunden, die hinter der Sinneswelt liegt und die eigentlich nur wie verschleiert ist durch die Sinneswelt. Aber auch noch etwas anderes weiß man. Man weiß, daß es notwendig war, solche Übungen zu machen, eine solche innere Verstärkung der Seele herbeizuführen.

Man weiß dies deshalb, weil man sieht, daß zum Erleben des Geschilderten eine gewisse Stärke der Urteilskraft notwendig ist und daß auch notwendig ist ein gewisser innerer moralischer Mut, um sich aufrechtzuerhalten. Und die Seelenkräfte, die man, seine Seele verstärkend, hervorgeholt hat aus ihren Tiefen, die geben einem diesen Mut und diese Urteilskraft. Sie finden das Nähere dieses Weges wiederum beschrieben in meinem Buche «YVie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh. Denn wenn man bei diesem Punkte angelangt ist, dann weiß man eben: Hätte man sich nicht vorbereitet, hätte man nicht die Seelenkräfte verstärkt, dann würde man an dieses Ereignis herantreten mit zwei Eigenschaften des Menschen, welche im höchsten Grade bedenklich sind, wenn sie in Berührung mit diesen Erlebnissen auftreten, zwei Eigenschaften der Menschenseele, die man erst an diesem Punkte der Seelenentwicklung recht erkennen lernt: Eigenliebe, Eigen-sinn, besser gesagt Selbstsinn, und eine gewisse innere Furcht und Unsicherheit gegenüber denjenigen Regionen, welche hinter der Sinneswelt liegen. Selbstsinn und Eigenliebe spielen ja eine große Rolle im gewöhnlichen Leben, aber sie sind im gewöhnlichen Leben von der Art, daß sie durch die Seele auch immer bemeistert werden können. Wir wissen, daß wenn wir uns seelisch anstrengen, wir sie bemeistern können. Untugenden, Untüchtigkeiten treten in unserer Seele auf, und wir können sie ändern. Und wenn wir sie nicht ändern wollen, so können wir wenigstens fühlen, daß wir sie ändern könnten. Einer Naturkraft gegenüber, dem Blitz, dem Donner gegenüber haben wir nicht das Gefühl, daß wir sie ändern können. Würden wir ohne Vorbereitung in diesen Zustand, der eben geschildert worden ist, eintreten, wo einem gleichsam im Bild der Leib entschwindet, dann würde man sehen, daß man zwar seine Seelenkräfte verstärkt hat, daß man schlummernde Kräfte hervorgeholt hat, aber daß man mit ihnen auch etwas anderes hervorgeholt hat, nämlich eine verstärkte Eigenliebe. Und nur wenn die andere Seelenkraft auch verstärkt worden ist, ist man imstande, diesen Selbstsinn, der jetzt aufgetreten ist, abzudämpfen. Ebensowenig wie man imstande ist, dem Blitz und dem Donner Widerstand zu leisten, ebensowenig kann man dem, was im Selbstsinn auftritt wie eine Naturkraft, Widerstand leisten, es dem Seelenleben entreissen. Wenn man aber wirklich in der richtigen Weise die Seele zu einem Instrument gemacht hat für die geistige Welt, dann befähigt einen das Überschauen des Bildes dazu, diesen Selbstsinn in seiner wahren Gestalt zu erkennen. Denn dieses Bild zeigt einem noch etwas anderes, als man mit wenigen Worten schildern kann. Es zeigt uns alles, was wir bisher unser Ich, unsere Seele genannt haben, wie außer uns hingestellt. Es zeigt uns, was wir bisher gewollt haben, wofür man leidet, worüber man sich freut. Man weiß jetzt: Das alles mußt du von dir abschälen, wenn du das entwickeln willst, was aus dir heraus in die übersinnliche Welt hineinführen kann. - Man lernt sich auf diesem Punkt des Daseins erst selbst als Seele erkennen. Man weiß jetzt erst, was es heißt, sich selbst gegenüberzutreten in wahrer Selbsterkenntnis; man weiß, daß man von dem, was man bisher sein Selbst genannt hat, nichts für eine höhere Erkenntnis bewahrt - man muß es abschälen und wie etwas ganz Äußeres behalten. Sich selbst objektiv gegeniiberzutreten, sich aus sich herauszuschälen, sich so zu betrachten wie einen anderen Menschen oder wie einen Gegenstand, das ist eine Vorbereitung für das Eindringen in die geistige Welt. Das aber setzt voraus, daß man auch die starken Kräfte entwickelt hat, um den verstärkten Selbstsinn zu besiegen. Derjenige, der das nicht getan hat, würde unendlichen Schmerz darüber erleben, wenn er sieht: Um in die geistige Welt hinaufzuschauen, mußt du alles, was du gelitten hast, herausschälen und darauf verzichten. - Nichts von dem, was einem in der Welt dient, scheint geeignet, einen in eine höhere Welt hineinzuführen. So ist es notwendig, daß man den Selbstsinn besiegt. Und noch etwas anderes tritt auf. Wenn der Mensch diese Erfahrung macht, bemerkt er, daß seine ganze Lebenssicherheit in dem enthalten war, was er da aus sich herausstellen muß, worauf er jetzt nichts mehr zu geben hat. Da ergreift ihn Furcht, denn das, was ihm bisher Sicherheit gab, das muß er eine Weile zurücklassen. Nun ist es, als verlöre man den Boden unter den Füssen. Nur dann, wenn man andere Kräfte sich anerzogen hat, hat man nicht Furcht, sondern Mut, ins unbekannte Land des Geistes hineinzudringen. Das, was da in der Seele als Furcht lebt, das tritt einem noch ganz anders entgegen. Das Seelenleben ist etwas sehr Kompliziertes. Nur ein Teil davon ist bewußt; ein anderer Teil ruht immer unten in den Seelengriinden, aus denen ihn dann der Geistesforscher mit seiner Kraft hervorzieht. Der Mensch weiß nur von einem Teil seines Seelenlebens; andere Teile wirken von den Untergründen herauf in das gewöhnliche Seelenleben hinein. Aber der Mensch weiß nichts davon. Ja, was der Mensch in seinem gewöhnlichen Seelenleben hat, das ist oft dazu da, um zu verdecken, zu umnebeln, was in den Untergünden des Seelenlebens ruht. Es ruht da in verborgenen Tiefen, über die der Mensch sich hinweghilft, indem er sich Täuschungen hingibt. Für den, der die Seele kennt, ist eine Erscheinung sehr interessant, die ja dem Menschen der Gegenwart paradox erscheinen wird, aber die doch wahr ist. Wir sehen in der Gegenwart Leute, Materialisten oder, wie man es vornehmer ausdrückt: Monisten -, eine Verbindung derjenigen Menschen, die den Geist in seiner wahren Gestalt nicht suchen wollen auf dem Wege des geistigen Lebens. Warum wird man materialistischer Monist? Wenn man begreift, warum das so ist, wird man auf der einen Seite tolerant gegen den Materialisten, weil man einsieht, daß unter gewissen Bedingungen die Seele nicht anders sein kann, wenn sie nicht die Anregung empfängt, aus dem Materialismus herauszukommen. Denn derjenige, der die Seele des Materialisten untersucht und auf sie eingeht, der merkt, daß in ihren tiefsten Untergründen nichts anderes waltet als die Furcht, die Furcht vor der geistigen Welt. Tatsächlich ist es so. Und wenn einem die materialistischen Monisten das auch sehr übel nehmen, es ist so. Sie fürchten sich, ohne daß sie es wissen, in den Untergründen ihres Seelenlebens; sie fürchten sich vor der geistigen Welt, weil sie eben in den Untergründen der Seele ein dunkles Gefühl davon haben, daß sie in dem Augenblick, wo sie den sicheren Boden des Verstandes verlassen, den Boden unter den Füßen verlieren. Davor fürchten sich die Seelen in den Untergründen, und deshalb verdeckt man die Furcht mit materialistischen Theorien, geradeso wie man sich betäubt gegen Angst und Furcht. Der materialistische Monismus ist nichts anderes als die Betäubung der in den Seelengründen lebenden Furcht. Das wird der wahre Psychologe immer erkennen können. In den materialistisch-monistischen Theorien ist nicht bloß das, was die Materialisten sagen, sondern man kann es aussprechen, daß für den Kenner der Sachlage immer zwischen den Zeilen die Furcht sichtbar ist. Diese Furcht muß durch die verstärkte Seelenkraft überwunden werden, dann wagt es der Mensch, über den Abgrund hinüber zu setzen und in das geistige Gebiet einzudringen. Dann wird der Mensch gewahr werden, daß in der Tat sich sein Seelenleben für die Erfahrung der geistigen Welt in einer gewissen Weise spaltet. Was bedeutet diese Spaltung? Ausdrücklich soll hervorgehoben werden, daß der wahre Geistesforscher nicht etwa ein Träumer oder Schwärmer sein soll, der nun die sinnliche Welt ganz verlassen und dort leben will in der geistigen Welt. Er muß dahin kommen, das, wovon er weiß, daß er es ablegen muß für die geistige Welt, nun auch wieder an sich heranzuziehen. Dieses freie, im Gleichgewicht sich Hin- und Herbewegen zwischen dem Schauen der geistigen Welt und dem vollen Leben in der sinnlichen Welt muß der Geistesforscher zustandebringen, sonst ist er kein Geistesforscher, sondern für die äußere Welt ein Phantast. Das erreicht er, wenn er von einem wirklich gesunden Seelenleben ausgeht. Daher werden Sie sich überzeugen können, daß die wirklichen Geistesforscher immer im gewöhnlichen, alltäglichen Leben nüchtern darinnenstehen, weil sie sich bewußt sind - sie haben es ja objektiv, nicht nur subjektiv gesehen -, daß dieses von den Menschen fordert, alle Dinge recht nüchtern zu betrachten und keine Schwärmer zu sein. Sie stellen sich in das gewöhnliche Leben als richtige Lebenspraktiker hinein. Sie wissen das Gleichgewicht zu halten zwischen der gewöhnlichen Lebenspraxis und dem Darinnenstehen in der geistigen Welt. Es ist sehr wichtig, gerade auf diesen Punkt ganz besonderen Wert zu legen, weil sich eben das Seelenleben spalten muß, so wie abgespalten wird eine große Anzahl von Feldfrüchten von den wenigen, die nicht verzehrt werden, sondern wiederum in die Erde versenkt werden, damit neue Früchte aus ihnen hervorgehen. So sieht der Mensch sein Seelenleben nicht ganz aus sich herausgestellt. Er sieht gleichsam einen Teil dieses gewöhnlichen Seelenlebens neben sich hingestellt, er fühlt es als etwas, was ihn nicht in die geistige Welt hineinstellen kann: die Frucht, die zur Nahrung dient. Der andere Teil aber, der überbrückt den Abgrund. Das ist der Teil, der aus der Konzentration sich entwickelt; es ist der Teil, der zur Aussaat verwendet wird für das Seelenleben, das in die geistige Welt hineingeht. Damit es sich aber gesund entwickelt, ist es notwendig, daß der Geistesforscher an diesem Punkt in der Lage ist, anders sich zu verhalten als derjenige, der durch ein krankes Seelenleben an diesem besonderen Punkt angelangt ist, den man als sehr leidvoll empfinden lernt. Das, was auf den Geistesforscher eindringt, wenn alle die Vorbedingungen erfüllt sind, das ist, daß er von einem gewissen Zeitpunkte an nicht mehr nötig hat, sich auf bestimmte Vorstellungen zu konzentrieren, sondern es treten aus seinem leeren Bewußtsein von selber Bilder hervor, die eine neue Welt bedeuten. Sein Bewußtsein füllt sich an mit einer neuen Welt. Für den äußeren Betrachter wird diese Welt sehr ähnlich sein den ungesunden Halluzinationen. Aber nur äußerlich sind sie sich ähnlich. Was zu Halluzinationen führt, das ist ein ungesundes Seelenleben. Was beim Geistesforscher zu der Welt von Bildern oder Imaginationen führt, das muß gerade das gesündeste Seelenleben sein! Wir sehen bei dem, der durch ein ungesundes Seelenleben eine Bilderwelt aufziehen sieht, daß er dabei mit einer inneren Kraft an ihre Wirklichkeit glaubt, daß er glaubt, daß seine Wahnvorstellungen wahr seien. Und viele von uns werden wissen, daß man einem Menschen, der in dieser Weise krank ist, oft das, was er mit den Augen sieht, ausreden kann, nicht aber die ·Wirklichkeit> seiner Halluzinationen. Warum ist das der Fall? Weil eben in einem dergestalt ungesunden Seelenleben mit der starken Kraft, die auftritt, auch der Selbstsinn wächst. Der Mensch ist eins mit seinen Vorstellungen; er bringt sie aus seiner Seele hervor; sie sind die Schattenbilder des Seelenlebens, die verdichteten Phantasien. Weil er selbst das alles ist, glaubt er so fest daran. Denn der Mensch muß eben unbedingt an sich glauben, wenn er in der Welt feststehen will - und so glaubt er denn an seine visionären Vorstellungen wie an eine objektive Welt. Das ist das, was durch die Besiegung des Selbstsinnes der Geistesforscher erreichen muß: daß er jetzt die Bilderwelt, die so beseligend auf ihn wirken kann, wieder wegschaffen lernt aus ei¶ener Willkür. Wenn jemand in der richtigen Weise die Übungen macht, von denen ich gesprochen habe, so erlangt er die Fähigkeit, diese Bilderwelt - die wirklich so auftritt wie eine geistige Welt, wie am Morgen die Sonne am Horizont erscheint - auch wieder auslöschen zu können. Die Übung muß in der besonderen Willensschulung bestehen, daß man nicht nur dazu kommt, diese Bilderwelt hervorzurufen, sondern sie auch wieder auslöschen zu können - darauf beruht alle Erkenntnis in der höheren Welt. Das ist der Unterschied gegenüber den Bildern des krankhaften Seelenlebens. Wenn die Übungen gemacht werden, erlangt nämlich der Mensch die eigentümliche Kraft, seinen Willen allmählich bewußt stärker werden zu lassen und dann wieder abfluten zu lassen. Diese Fähigkeit hat man im gewöhnlichen Leben nicht. Man kann Anstrengungen machen und sie unterlassen. Das hat man erst durch Schulung zu lernen, daß man den Willen so stark macht, wie ich es geschildert habe. Wenn die ganze Bilderwelt heraufgezogen ist, dann muß man bewußt den Willen immer schwächer werden lassen, der erst diese Welt heraufgezaubert hat, und so imstande sein, diese ganze Welt versinken zu lassen. Das kann man aber nur nach der Besiegung des Selbstsinnes. Bedenken Sie nur, was eigentlich da von unserer Seele gefordert wird. Es wird gefordert, daß wir erst alle Anstrengungen machen, um eine solche Welt hervorzurufen; dann aber müssen wir das, wofür wir die größten Anstrengungen gemacht haben, wieder auslöschen. Wir können uns nicht daran beseligen. Die ganze Welt, die wir so erst durch die äußeren Anstrengungen entwickelt haben, müssen wir in den Untergründen des Bewußtseins versinken sehen wie Vorstellungen, die wir vergessen haben. Wenn wir das erlangt haben, dann treten wir erst ein in eine Welt, welche die wahre geistige Welt ist, die Welt geistiger Wesenheiten und geistiger Tatsachen. Und der Geistesforscher weiß durch die vorangehenden Übungen, daß er jetzt in der geistigen Welt lebt. Würde er nicht sich diese Fähigkeit erworben haben, das alles wieder verschwinden zu lassen, so würde er kein freier Beobachter der geistigen Welt sein können. Es läßt sich damit vergleichen, wie wenn man ein Ding anschauen würde und sich nicht mehr abwenden könnte. Das, was dem Zuwenden und Abwenden der Aufmerksamkeit entspricht, das entspricht auf dem Gebiet der geistigen BCobachtung dem Heraufziehen der Eindrücke und dem Wieder-Verschwinden-Lassen. Das muß bei der Entwicklung des Seelenlebens erlernt werden. Wenn der Mensch an diesem Punkt angekommen ist, dann tritt für ihn nicht nur die Spaltung ein, die schon geschildert worden ist, sondern der Zeitpunkt, wo er etwas wie zwei getrennte Gebiete vor sich hat. Von dem einen Gebiet erlebt er, daß er es von sich losschälen muß; er fühlt, es ist das, was er bisher als sein einziges Eigentum geschätzt hat, von dem erkennt er auch, daß er es im Tode ablegt. Es gehört ein gewisser Mut dazu, das in wirklicher Erkenntnis zu ergreifen. Denn der Mensch erkennt, daß er lernen muß, etwas, woran er hängt und das ihm sonst erst im Tode entrissen wird, nunmehr aus freien Stücken zu entbehren. Dann lernt er erkennen, wie gleichsam die Frucht, die auserwählt wird zur weiteren Aussaat, der menschlichseelische Wesenskern ist, der nicht in der Leiblichkeit aufgeht, sondern ihr nur zugrundeliegt, der Wesenskern, der nicht von Vater und Mutter herrührt, sondern der aus der geistigen Welt herunterkommt, der das, was ihm die Eltern geben, verwendet im äußerlich-leiblichen Menschendasein. Diesen geistigen Wesenskern lernt man erkennen. Was Geisteswissenschaft da zu zeigen hat, ist unserer Gegenwart durchaus entsprechend, es entspricht durchaus einer naturwissenschaftlichen Errungenschaft. Die Geisteswissenschaft weist darauf hin, daß im Menschen wohl die Eigenschaften der Eltern und Großeltern leben, daß es aber eine ungenaue Betrachtung ist, wenn man sagt, daß der Mensch nur zusammengesetzt ist aus dem, was er von den Eltern ererbt hat. Physisch trägt der Mensch die Merkmale seiner physischen Vererbung, aber Geistes-Seelisches kann nur aus Gei stig-Seelischem stammen. Das, was in uns als GeistigSeelisches lebt, als geistig-seelischer Wesenskern, was man erkennen lernen kann auf die geschilderte Weise, das kommt aus dem Geistig-Seelischen. Und weil der Mensch eine innerlich geschlossene Individualität ist, hat man es nicht zu tun mit einem Gattungskeim, sondern mit einem Individuellen. Das heißt, was in uns auftritt als geistig-seelischer Keim, das führt auf das Individuelle des Menschen zurück. Damit aber tritt vor unserer Seele jene Lehre auf von den wiederholten Erdenleben. Dieses Geistig-Seelische, das wir in uns tragen und das durch die Pforte des Todes hindurchschreitet, dieses Geistig-Seelische, das sich selbst den Leib auferbaut, das führt zurück auf ein früheres und auf noch frühere Erdenleben, bis man zu der Zeit kommt, wo es zum ersten Male gelebt hat. Und das, was in diesem Teil unseres Wesens ruht, das geht durch die Pforte des Todes und lebt dann in einem übersinnlichen Dasein. Von diesem aus tritt der Mensch, indem er in die Vererbungsströmung sich begibt, die ihm von der physischen Welt entgegenkommt, zu einem neuen irdischen Leben ins Dasein. Sie sehen, die Logik ist ganz dieselbe wie in der Naturwissenschaft. Wer sie bekämpfen will, der weiß nur noch nicht, wovon er eigentlich redet. Denn wenn derjenige, der auf naturwissenschaftlichem Boden steht, sagen wollte: Ja, man kann es aber doch nachweisen, daß die Eigenschaften ererbt sind von den Eltern -, muß man ihm antworten: Insoweit es nachgewiesen werden kann von der Naturwissenschaft, kann man nur sagen: Es ist wahr! - Wenn aber der materialistische Monist daraus machen will: Weil man diese Eigenschaften ererbt hat von Eltern und Voreltern, könnten sie nicht von dem herrühren, was der Mensch in einem früheren Leben als Kräfte gestaltet hat, die in seinem jetzigen Leben wieder aufleben -, so ist ihm zu erwidern: Man kann ebensogut sagen, der Mensch ist naß, weil er ins Wasser gefallen ist. – Das eine ist wahr, weil das andere wahr ist. Wahr ist, daß der Mensch gewisse Eigenschaften von seinen Voreltern ererbt hat - wahr ist aber auch, daß er gerade zu diesen Eltern hingezogen wurde, weil er sich die Kräfte anzueignen hat, die gerade von diesen Eltern zu holen sind. Nur Geistiges verursacht Geistiges. Wer richtig hinsehen will auf diese Sache, der wird anerkennen, daß heute die Geisteswissenschaft vorzugehen hat wie Francesco Redi, der als eine naturwissenschaftliche Wahrheit den Satz hinstellen mußte: Lebendiges kann nur von Lebendigem kommen. - Es wird ihr auch mit Bezug auf die Aufnahme der Wahrheit so gehen. Sie dürfen nicht glauben, daß man den Satz «Lebendiges kann nur von Lebendigem kommem mit Wohlgefallen aufgenommen hat. Nur mit knapper Not ist Francesco Redi dem Schicksal Giordano Brunos entgangen. Heute redet man nicht mehr von Ketzerei, sondern heute nennt man die Menschen, die Neues zu verkündigen haben, Träumer und Phantasten, und man hat heute mildere Methoden gefunden als das Verbrennen, um dem zu begegnen, was in die Zeitkultur hineinkommen muß. Es wird aber so kommen, wie es immer in solchen Fällen gekommen ist. Was zuerst Phantasterei, ja Narretei genannt wurde, wird nachher zur Selbstverständlichkeit. Und es wird die Zeit kommen, wo der Satz «Geistig-Seelisches kann nur von Geistig-Seelischem kommen» als eine Selbstverständ lichkeit gelten wird. Dann wird allerdings mancher sich so vertieft haben in die ganze Art dieses Satzes, ihn so haben wirken lassen auf sich, daß gewisse Einwendungen, die heute noch gemacht werden, dahinfallen. Ich habe schon gesagt: Man braucht sich nicht zu wundern über die Gegnerschaft gegen diese Lehre vom Geistigen. Die Sache ist so, daß nicht nur die, die sich wenig mit den Dingen befassen, sondern auch diejenigen, die mit gutem Willen hinein wollen in die geistige Welt, das noch nicht begreifen können, um was es sich hier handelt: um die Lehre von den wiederholten Erdenleben. Mit der Lehre von der Reinkarnation stehen wir der Unsterblichkeitsfrage in einer ganz anderen Weise gegenüber, als wenn man sie in bezug auf eine unendliche Zeit beurteilen wollte. Man steht dann der Unsterblichkeit so gegenüber, daß man sie Glied für Glied sich aufbauen sieht. Man spricht davon, daß die Seele fortlebt, weil man sieht, daß in dem einen Erdenleben der Keim enthalten ist, der mit derselben Sicherheit ein nächstes Erdenleben hervorbringt, wie in der Pflanze der Keim enthalten ist, der die nächste Pflanze hervorbringt. Und so, wie man das gesamte Pflanzenleben überblickt, indem man die Pflanze anschaut von der Wurzel bis zum Keim, dann später im Frühling den Keim wieder hervorkommen sieht, so wird eine fortlaufende Kette der Entwicklung der Seele überschaut. Da stellt sich dann heraus, daß man auch zu einer befriedigenden Lösung des Schicksalsrätsels kommen kann. Wir sehen den einen Menschen heranwachsen von seiner frühesten Kindheit an in einer liebevollen und guten Umgebung, und wir sehen einen anderen Menschen aufwachsen in einer Umgebung, die nur in schlechtem Sinne auf ihn wirken kann. Warum ist das SO? Da müssen wir das eine und das andere Leben verursacht sehen von einem früheren Erdenleben. Wenn es einerseits trostlos klingt, daß jedes Unglück auf diese Weise selbstverschuldet sei, so muß doch gesagt werden, daß es sich bei Glück und Unglück um etwas anderes handelt, wenn Glück und Unglück vom richtigen, vom einzig berechtigten Gesichtspunkte aus betrachtet werden. Was ich damit meine, möchte ich an einem Beispiel zeigen. Ein achtzehnjähriger junger Mann, dessen Vater sehr reich war, lebte wenig zur Freude seiner Umgebung. Er wollte nichts lernen, nur das Leben genießen, und war auf dem Wege, ein rechter Taugenichts zu werden. Da starb der Vater, und zugleich ging auch das Vermögen verloren. Dadurch wurde der junge Mann gezwungen, etwas zu lernen, zu arbeiten, und er wurde ein tüchtiger Mensch. Da mußte er sich sagen: Was ein Unglück zu sein schien, das war ein Glück für mich. So müssen wir uns im Unglück sagen: Wir haben uns aus einem früheren Leben heraus selbst zu dem Unglück bestimmt; wir haben selbst uns zu diesem Schicksal hingeleitet. Dann ist es unberechtigt, ein Unglück zu beurteilen, wenn wir darinnenstehen. Man muß es betrachten als die Folge einer früheren Unvollkommenheit. Wir müssen uns sagen können: Die gesamte Seele würde sich nicht entwickeln können, wenn sie nicht dieses Unglück erleben würde. Das Unglück kann eine Schule der Vollkommenheit bilden. Wenn jemand es hier schon zu einer Erkenntnis gebracht hat, die er im Leben erkämpft und errungen hat, und wir fragen ihn: Du hast Leid und Schmerz erfahren, Freude und Seligkeit - was würdest du lieber hergeben von diesen Erlebnissen? - Wenn der Mensch nachdenken würde über den wahren Sachverhalt, er würde antworten: Freude und Seligkeit nehme ich dankbar hin; wenn ich aber zu wählen hätte zwischen den Leiden und den Freuden, so gäbe ich lieber die Freuden hin, denn durch die Leiden habe ich gerade meine Erkenntnisse erhalten: ich wäre nie der geworden, der ich bin, wenn ich nicht durch die Schule des Leidens gegangen wäre. - Es gibt eine andere Beurteilung der Leiden, als die vom Standpunkt der gewöhnlichen Empfindungen aus. So darf man die Lehre von den wiederholten Erdenleben nicht trostlos nennen. Was wird uns durch diese Lehre gegeben? Die Unsterblichkeitsfrage und die Schicksalsfrage lösen sich! Die Unsterblichkeitsfrage löst sich dadurch, daß wir wissen, dieses Leben trägt den Keim zu einem folgenden Leben in sich. So fügt sich uns das ganze Leben zu einem unsterblichen zusammen in einer ganz wissenschaftlichen Weise. Und die Schicksalsfrage löst sich dadurch, daß das Schicksal zur Entwicklung notwendig ist. Den Tod und den Schmerz zu verstehen suchen, das ist im Grunde genommen: Interesse entwickeln für die großen Lebensrätsel. Ein großer Gelehrter, Charles Eliot, hat 1909 einen Vortrag gehalten über die Zukunft der Religion. Er hat darin zugegeben, daß der Mensch aus den Naturprozessen selbst zu der Annahme eines Geistes und der Seele kommen muß. Er hat aber auch gefordert, daß die Weltanschauung der Zukunft nicht von dem Tod und dem Leid ausgehen muß. Er sagte, die Weltanschauungen der Vergangenheit redeten von Schmerz und Leid. Die Leiden werden dem Menschen abgemildert durch die Freude. Eine Weltanschauung sollte nur von Freuden und von überwundenen Schmerzen reden. - Man möchte ihm recht geben, denn es wäre in der Tat wünschenswert, daß der Mensch auch materiell nur sprechen könnte von einem Leben voller Freude. Aber wenn der Mensch absehen will von Tod und Schmerz und sagt: Ich will nicht auf Leid und Schmerz eine Weltanschauuang aufbauen, ich will nur das Leben in Freuden gelten lassen -, dann muß man ihm erwidern: Magst du auch das Leben in Freude gelten lassen, Tod und Leid kommen von selbst, sie kommen an dich heran, sie treten in dein Leben ein. Nur eine solche Weltanschauung kann wirklich mit den Rätselfragen fertig werden, die, wie die Geisteswissenschaft, aus Leiden und Freuden sich zusammenschließt, weil beide eine Schule der Vervollkommnung sind. Und mit dem Tod kann eine Weltanschauung nur fertig werden, wenn sie versteht, daß der geistig-seelische Kern, diese Hülle, die er um sich hat, ebenso abwerfen muß, wie der Pflanzenkeim, der im nächsten Jahr eine Pflanze hervortreiben will, die welk werdenden Blätter und Blüten abwerfen muß. Wir müssen, um in ein neues Leben einzutreten, den geistig-seelischen Kern entwickeln, der aber mit derselben Sicherheit den KÖrper, den Leib abwerfen muß, durch den Tod gehen muß, um in ein nächstes Leben einzutreten. Da wird man fertig mit dem Tod, denn da erkennt man in ihm das, was notwendigerweise eintreten muß: daß man durch ihn zu einem neuen Leben kommen kann. Man erkennt in dem Tod die Wurzel des unsterblichen Lebens. Nicht dadurch wird man fertig mit den Welträtseln Leid und Tod, daß man vor ihnen die Augen zumacht, wie Charles Eliot meint, sondern dadurch wird man mit ihnen fertig, daß man sie als notwendig erkennt, als ebenso berechtigt wie Glück und Leben. Ich sagte eben, daß in der Gegenwart noch nicht viel Vorbedingungen da sind, selbst bei den Besten, die nach Weltanschauung streben, um in diese Dinge einzudringen. Ein Beispiel möchte ich anführen, das gerade so vielsagend ist, weil es von einem Manne genommen worden ist, der sich in tiefer Weise in geistige Probleme einzuleben versuchte, der manches Wunderschöne, auch oftmals allerdings MystischVerschwommene geliefert hat, Maurice Maeterlinck. Er trat in der letzten Zeit auch an die Frage der Unsterblichkeit heran. Da begegnete ihm diese Lehre von den wiederholten Erdenleben, und von dem, wie das Schicksal sich zimmert. Und es ist wörtlich in der Übersetzung des neuesten Werkes von Maeterlinck zu lesen über das, was er für einen «Glauben» hält und als Glauben anspricht. Er hält also das, was als Geisteswissenschaft charakterisiert worden ist und das sich als Wissenschaft zeigt, für einen Glauben. Er sagt: «... Denn nie gab es einen Glauben, der schöner, gerechter, reiner, moralischer, fruchtbarer, tröstlicher und in einem gewissen Sinne wahrscheinlicher ist als der ihre.» - Er meint den «Glauben» der Theosophie. «Er allein gibt mit seiner Lehre von der allmählichen Sühne und Läuterung allen körperlichen und geistigen Ungleichheiten, allem sozialen Unrecht, allen empörenden Ungerechtigkeiten des Schicksals einen Sinn. Aber die Güte eines Glaubens ist kein Beweis für seine Wahrheit, obwohl sechshundert Millionen Menschen dieser Religion huldigen. Obwohl sie den in Dunkel gehüllten Ursprüngen am nächsten steht, obwohl sie die einzige nicht gehässige und von allen am wenigsten abgeschmackt ist, hätte sie das tun müssen, was die anderen nicht taten: uns unverwerfliche Zeugnisse zu bringen. Denn was sie uns bisher gab, ist nur der erste Schatten vom Anfang eines Beweisesm Da sehen Sie einen solchen Menschen, der herangekommen ist an die Geisteswissenschaft, der aber verstrickt ist in die Denkgewohnheiten der heutigen Zeit; er nennt die Anschauung von den wiederholten Erdenleben einen «Glaubem, der schöner, gerechter, reiner, moralischer und so weiter ist als andere. So weit geht er. Aber er findet keine Möglichkeit, sich einen Beweis - was er einen Beweis nennt - zu beschaffen. Dem gegenüber muß man erstens sagen: Wenn jemand keinen Beweis sieht für eine Anschauung, so braucht das nicht zu bedeuten, daß diese Anschauung nicht bewiesen werden kann, sondern es kann davon herrühren, daß diese Anschauung ihn eben nicht durchdrungen hat. Und es ist charakteristisch für die Gegenwart, daß die Menschen sich so schwer hinfinden können zu etwas, was einmal selbstverständlich sein wird. Zweitens muß man sagen: Wenn einem gerade eine solche Aussage entgegenkommt wie diese von dem genialen Maeterlinck und man sie tiefer durchschaut, dann drängt sich einem unwillkürlich der Gedanke auf: Bewiesen soll diese Anschauung von den wiederholten Erdenleben werden? Nun, so wie sie hier heute besprochen worden ist, wenn auch allerdings nur skizzenhaft, so ist das gegeben worden, was man ihre Begründung nennen kann. Aber es könnte sein, daß irgend jemand von einem Beweis etwas fordert, was gar nicht von einem Beweis gefordert werden kann. Ich möchte an etwas anderes erinnern, etwas scheinbar ganz Fernes. Es hat immer Leute gegeben, die sich befaßt haben mit der Quadratur des Kreises, das heißt mit der Ausrechnung, wie man den Kreis in ein flächengleiches Quadrat verwandeln kann. Und wahrhaftig, die Menschen, die immer wieder Beweise ersonnen haben, sie sind nach und nach zu einer wahren Landplage geworden bei den mathematischen Gesellschaften. Denn alle Jahre lief eine Anzahl von solchen Beweisen ein, die aber alle Unsinn waren. Man bildete sich aber immer ein, daß der Beweis einmal gefunden würde. Die Pariser Akademie hat zuletzt, weil so viele Antworten einliefen, sich nicht mehr zu retten gewußt und hat alle in den Papierkorb geworfen. Aber sie hat doch nicht den Glauben hegen dürfen, daß nicht der Beweis gefunden werden könne. Da hat man die Entschuldigung gefunden: unter hundert Zusendungen werden sicher neunundneunzig nichts taugen. Da muß man es schon riskieren, neunundneunzig Manuskripte mit dem einen zugleich in den Papierkorb zu werfen. Früher konnte man nachsinnen über die Quadratur des Kreises, jetzt nicht mehr, denn mittlerweile ist bewiesen worden, daß es diesen Beweis gar nicht gibt. Es ist also nicht möglich, diese Quadratur des Kreises zu finden, so wie man sich vorgestellt hatte, sie einmal beweisen zu können. Aber es gibt ein sehr einfaches Mittel, den Kreis doch in ein Quadrat zu verwandeln. Man nimmt ein Papier und macht daraus einen Kreis; dann schneidet man den Kreis auseinander und legt ihn in ein Quadrat. Dann hat man es nicht durch Rechnung, aber durch eine Tat gemacht. Man kann es nicht berechnen, aber man kann so vorgehen. Deshalb ist die Sache doch wahr und gut und begründet, aber man hat die Beweise in der falschen Weise gesucht. So macht es Maeterlinck. Er fordert etwas, was eine falsche Denkungsart voraussetzt. Wir sehen daraus, welche Schwierigkeiten heute noch bestehen für die Anerkennung der Geisteswissenschaft. Gerade an diesem neuesten Werk von Maeterlinck, das sich mit vielem aus der Geisteswissenschaft beschäftigt, sehen wir, wie auch ein solcher Mann schwer [mit diesen Gedanken] zurechtkommt; wir sehen daraus, daß die Geisteswissenschaft heute nur schwer eingeführt werden kann in die Menschheit. Man kann nicht sagen: Nun ja, wenn die Sache so ist, wie du uns erzählt hast, dann können ja nur die Geistesforscher in die geistige Welt hereinkommen. So ist es nicht. Geistesforscher zu sein ist nur notwendig, um die Dinge in der geistigen Welt zu suchen. Hat man sie aber gefunden, dann hat man sie in das Gedankenbild zu bringen, wie ich es versuchte in meinem Buche «Die Geheimwissenschaft im Umriß>>. Wenn dann dieses Gedankenbild entworfen ist, dann muß es, wenn es richtig entworfen ist, dem gesunden Menschenverstand erklärlich sein - dann braucht es nicht bewiesen zu werden in der Art, wie es Maeterlinck meint. Jeder kann die Geisteswissenschaft verstehen und begreifen, der vorurteilslos das nimmt, was vom Geistesforscher in Gedankenbilder gebracht wurde. Wie man nicht Maler zu sein braucht, um ein Bild zu verstehen, so muß man nicht selbst Geistesforscher sein, um die geistigen Tatsachen zu verstehen, die der Geistesforscher aus der geistigen Welt herausgeholt hat. Das kann der gesunde Menschenverstand, wenn er nicht gebunden ist an Vorurteile. Aus diesem, was vom Geistesforscher in ein Bild gebracht wird, setzt sich das zusammen, was die Seele braucht zur inneren Sicherheit und Kraft. Und der Geistesforscher hat noch nichts von der geistigen Welt, wenn er bloß darin herumwandelt; er hat erst dann etwas, wenn er das, was er schaut, zu Gedankenbildern und Ideen macht. Obwohl in der heutigen Zeit durch die Entwicklung, welche die Menschenseele erlangen kann - wie ich es beschrieben habe in meinem Buche «'QYie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh -, jeder bis zu einem gewissen Grade ein Geistesforscher werden kann, so daß er sich unmittelbar von dem überzeugen kann, was heute gesagt worden ist, so braucht es aber nicht jeder zu sein. Es ist so wie bei einem Rätsel, das einem aufgegeben wurde: die Lösung braucht einem nicht bewiesen zu werden, wenn man selbst darauf kommt. Steht man der Geisteswissenschaft richtig gegenüber, so verbindet man sich mit ihr aus Verständnis, so wie man die Lösung eines Rätsels finden kann. Wer sich in die Geisteswissenschaft vertieft, lebt sich in sie hinein. Und weil die Seele zur Wahrheit und nicht zum Irrtum bestimmt ist, so wissen wir, wenn wir eingedrungen sind in die geistige Welt durch die Mitteilungen des Geistesforschers: Wir haben es verstanden, wir haben es begriffen. - Wenn die Lösung eines Rätsels uns gesagt wird, so glauben wir nicht nur, daß es so ist, sondern wir 'wissen es. So ist es mit dem Verständnis für die Geisteswissenschaft. Sie kann nicht bloß auf Autorität hin angenommen werden, aber sobald sie uns mitgeteilt worden ist, stimmt sich unsere Seele so, daß wir sie auch verstehen. Und der Geistesforscher hat nur dann etwas mehr von diesem Verständnis, wenn er die geistigen Tatsachen und Wahrheiten in Gedankenbilder gebracht hat. Und dasselbe hat jeder Mensch für seine Seele, der an die Geisteswissenschaft herantritt; er hat ein neues Verhältnis zu den Lebensrätseln, zu der Todesfrage, ein Verständnis, das nicht nur Theorie ist, sondern als eine Lebenspraxis, als Lebenselixier durch das Leben gehen kann. Wenn ein Mensch so erzogen wird, daß die geisteswissenschaftlichen Begriffe in ihm leben, dann wird er auch gegen das Alter hin sich so fühlen, daß er das Goethesche Wort dm Alter wird man Mystiker» wohl verstehen kann. Er sagt sich dann: Wenn meine Glieder anfangen, schwach zu werden, wenn mein Leib abwelkt, dann bin ich wie der Pflanzenkeim, dem die Blätter abwelken. In mir ersteht der geistig-seelische Kern. Und man wird nicht nur wissen von diesem Wesenskern, man wird ihn fühlen als eine Kraft, die durch die Pforte des Todes geht und durch eine geistige Welt hindurch, um dann wieder ein neues Leben zu zimmern. Das wird eine Lösung der Unsterblichkeitsfrage sein, die praktisch ist für das Leben. Man wird in sich das Unsterbliche erleben. Auf diese Weise wird die Geisteswissenschaft ein Lebenselixier werden; Kraft und Sicherheit wird sie dem Menschen geben können. Wir wissen, das Leben ist heute infolge der Triumphe der Naturwissenschaft komplizierter als jemals. Wir sehen auch, daß die Seele manchmal den Halt braucht, den sie nicht haben kann an dem, was ihr geistig aus der Vergangenheit kommt. Die Naturwissenschaft wird auch weiter die Menschheit von Triumph zu Triumph führen. Der Mensch wird aber dabei immer weiter und weiter zerrissen werden. Da werden starke innere Triebe und Kräfte dasein müssen. Allein die Geisteswissenschaft wird die Menschen stark genug machen können, um sich nicht nervös machen zu lassen durch die Einwirkungen des modernen Lebens. Für das äußere Leben, dem wir entgegengehen, ist eine Erstarkung des inneren Lebens unerläßlich notwendig. Wenn aber jemand wirklich eindringt in die Geistes wissenschaft, dann wird er sich immer mehr und mehr zu jenen Gesichtspunkten erheben, zu denen sich der wahre Geistesforscher schon heute erhebt. ANHANG Zu dieser Ausgabe (313) Textgrundlagen (313) Hinweise zum Text (315) Namenregister (325 Literatur zum Thema (326) Bibliographischer Nachweis (327) Verzeichnis der Vorträge über AVahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung» (328) Zum Werk Rudolf Steiners (330) i $r·e·&m id ÄLm ~~1/'" jü :klr a ·Gm ,K: u4mdLcLn sü4 ^ 2Am(a£i(&4"mm,mdl ä4t o°M- ~r4"4uX AaL~~^ DL7~' 1~i -Lm'7^d W~ Lu'ug ,T,, ALut äcjz >J'G- L-yU P X . Rtn'-r fj?" J)" "tv:dbl(UG'imQ Archiv-Nr. NZ 3 978 Zu dieser Ausgabe Über das Thema «Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung» hat Rudolf Steiner im Winterhalbjahr 1912/13 fünfzehn öffentliche Vorträge in elf verschiedenen Städten gehalten (siehe die Übersicht auf Seite 328 f.). Auch wenn dies an keiner Stelle ausgesprochen wird, so ist doch der zeitliche Zusammenhang mit der Trennung von der Theosophical Society und der Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft nicht zu übersehen. Vielmehr stellt Steiner in den Mittelpunkt seiner Ausführungen die besondere An der geistigen Forschung, deren Grundzüge in seinem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» dargestellt sind. Er versucht Verständnis dafür zu wecken, daß seine Erforschung des Geistigen eine Erweiterung der naturwissenschaftlichen Forschung und ihrer Methoden sein muß und ganz im Einklang mit der Naturwissenschaft steht. Dagegen grenzt er sich deutlich ab von Methoden, wie sie bei manchen theosophischen Gruppierungen gepflegt wurden wie Mediumismus und ähnlichem. Dabei sind Rudolf Steiners Darlegungen ganz grundsätzlicher Natur und - unabhängig von dem damaligen äußeren Anlaß - in ihrer Bedeutung von zeitloser Aktualität. Vorträge mit gleichem Titel, die an verschiedenen Orten gehalten wurden, werden häufig als <Parallelvorträge> bezeichnet, was bisweilen manche zu der Folgerung verleitet, deren Inhalte bereits zu kennen. Wie wenig diese Betrachtungsweise zutrifft, mag man am Beispiel der hier wiedergegebenen Vorträge studieren, denn Rudolf Steiner hat stets frei gesprochen und dabei das jeweilige Thema von den unterschiedlichsten Aspekten her behandelt bzw. je nach Ort und Art der Zuhörerschaft entsprechend modifiziert. Textgrundlagen Während die in Berlin gehaltenen Vorträge weitgehend von geübten Stenographen mitgeschrieben wurden, war an anderen Orten zunächst niemand mit dem Nachschreiben beauftragt. Nachschriften entstanden deshalb jeweils nur aus der Eigeninitiative von Zuhörern oder Mitgliedern, die mehr oder weniger gut stenographieren konnten. So wurden beispielsweise von vierzehn, außerhalb von Berlin gehaltenen Vorträgen über das The ma «Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung» nur fünf vollständig mitgeschrieben und drei weitere kurz referiert. Von sechs Vorträgen liegen keinerlei Mitschriften vor. Der vorliegende Band kann also keine vollständige Dokumentation geben. Die Zusammenstellung ergibt sich aus dem vorhandenen - lückenhaften - Nachschriftenmaterial, das neben chronologischen auch nach inhaltlichen Gesichtspunkten gegliedert wurde. Dem Druck liegen die von den mitschreibenden Laienstenographen erstellten Übertragungen zugrunde. Originalstenogramme sind nicht erhalten. Die Nachschriften geben die Inhalte der Vorträge dennoch zuverlässig wieder, weisen im Detail jedoch gelegentlich Mängel wie unvollständige Satzbildungen oder kleinere Lücken auf. Was durch die Herausgeber ergänzt werden konnte, ist im Text durch eckige Klammern [ ] gekennzeichnet. Nachfolgend die Textgrundlagen im einzelnen: Prag, 19. und 25. März 1911 Offizieller Stenograph war das Berliner Mitglied Walter Vcgelahn. Daneben liegen kürzere Mitschriften von den Zuhörerinnen Louise Clason und Alice Kinkel vor. Ferner gibt es inhaltliche Zusammenfassungen der Vortragsinhalte, und zwar in tschechischer Sprache, die auf Veranlassung der Prager Polizei durch den k.k. Polizei-konzipisten Jaroslav Klima erstellt wurden, der damals für die Bespitzelung religiöser und geisteswissenschaftlicher Veranstaltungen verantwortlich war. Da Klima die deutsche Sprache nur unvollkommen beherrschte, ließ er die entsprechenden Zusammenfassungen von seiner Frau erstellen, die - was die Behörden vermutlich nicht wüßten - Mitglied der Theosophischen Gesellschaft war. Einige lückenhafte Textstellen in der Vegelahn-Nachschrift, vor allem die Ausführungen über Kepler im mittleren Teil des Vortrages vom 19. März 1911, konnten aus den anderen Nachschriften ergänzt werden. München, 25. Nouember 1912 Es liegen zwei Nachschriften von unbekannten Stenographen vor. Diese beiden Nachschriften wurden zusammengearbeitet. München, 27. Nouember 1912 Nachschriften von Studienrat Georg Klenk (Zweigleiter in München) sowie einem weiteren, namentlich nicht bekannten Stenographen. Die beiden Nachschriften wurden zusammengearbeitet. Stuttgart, 17. Mai 1913 Nachschrift von Agnes Friedländer (Mitglied aus Lugano). Tübingen, 16. Februar 1913 Nachschrift von Dr. Carl Unger (Vorstandsmitglied aus Stuttgart). Wer die übrigen Vorträge mitgeschrieben hat, ist nicht bekannt. Die Titel der einzelnen Vorträge stammen von Rudolf Steiner. Der Titel des Bandes entspricht dem von Rudolf Steiner für die Vorträge in Hannover, Bern, Prag, Düsseldorf und Strassburg gegebenen. Hinu'eise zum Text zu Seite 24 Plato spricht von Menschen des Kronos-Reiches: Plato, 427-347 v. Chr. «Gesetze», Viertes Buch, 713 St. 24 Aristoteles, 384-322 v. Chr. Siehe Franz von Brentano ·Die Psychologie des Aristoteles·, Mainz 1867. 28 ein guter Aristoteles-Gläubiger ... dann glaube ich dem Aristoteles: Diese Begebenheit schildert Professor Laurenz Müllner (1848-1911) in seiner Rektoratsrede vom 8. November 1894 an der Universität Wien, erschienen Wien 1894 unter dem Titel ·Die Bedeutung Galileis für die Phi]osophie», wiederabgedruckt in ·Die Drei·, 16. Jg., 1933/1934, S. 29 ff. Giordano Bruno, 1548-1600, italienischer Philosoph, wurde in Rom von der Inquisition auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Bruno entwarf ein Weltbild, das von der Lehre des Kopernikus ausging und von Grundgedanken des Nikolaus Cusanus beein Rußt war. Demzufolge sei das Universum unendlich und von der göttlichen Weltseele durchwaltet; die einzelnen Dinge seien in der Weltvernunft begründet. Rudolf Steiner spricht insbesondere über Brunos Werke ·Von der Ursache, dem Prinzip und dem Einen» und «Vom unendlichen All und den Weitem. Siehe auch Steiners Berliner Vortrag vom 26. Januar 1911 über «Galilei, Giordano Bruno und Goethe» (in GA 60). 39 nennen wir es mit dem Goethescben Wort: Geistesaugen, Geistesohren: Siehe z. B. ·Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie» in ·Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur· 1883-97, Nachdruck Dornach 1975, Band I, GA la, S. 262: ·Wir lernen mit Augen des Geistes sehen, ohne die wir, wie überall, so besonders auch in der Naturforschung, blind umhertasten.» Ferner Goethes Aufsatz ·Wenige Bemerkungen» (zu Kaspar Friedrich Wolff), ebenda S. 107: «Wie vortrefflich diese Methode auch sei, durch die er [K. f. Wolff] so viel geleistet hat, so dachte der treffliche Mann doch nicht, daß es ein Unterschied sei zwischen sehen und sehen, daß die Geistesaugen mit den Augen des Leibes in stetem lebendigen Bunde zu wirken haben, weil man sonst in Gefahr gerät, zu sehen und doch vorbeizusehen» Und in «Faust» II, Vers 4667: ·Tönend wird für Geistesohren / schon der neue Tag geborem» 47 irgendein naturgescbicbtlicbes Buch des Mittelalters ... phantastische Tiere: So finden sich zum Beispiel in dem Buch ·Historia Animaliiim» des Zürcher Naturforschers Conrad Ges(s)ner (1516-1565) Abbildungen eines Einhorns, von gehörnten Hasen und von einem Camelpard, einem Mischwesen aus ·Kamelthier und

LÖwpard». 48 Die Keplerschen Gesetze der mechanischen Himmelsordnung: Johannes Kepler, 1571-1630, Astronom, hat als erster eine Erklärung der Planetenbewegungen gegeben, indem er von der Vorstellung ausging, daß die Bewegungen der Planeten durch eine von der Sonne ausgehende Kraft verursacht werden. Die beiden Hauptgesetze der Planetenbewegungen, die Kepler in der «Astronomia nova» 1609 veröffentlichte, lauten: 1. Die Planeten bewegen sich in Ellipsen, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht; 2. Der Leitstrahl oder Radiusvektor (die Verbindungslinie zwischen dem Mittelpunkte der Sonne und dem des Planeten) überstreicht in gleichen Zeiten gleiche Flächen. Das dritte Gesetz fand Kepler etwa zehn Jahre später und publizierte es in seinem Werk «Harmonices Mundk (1619): 3. Die Quadrate der Umlaufzeiten verhalten sich wie die Kuben der mittleren Entfernungen von der Sonne. 49 in einem Brief an einen Freund: Kepler schrieb ·An einen Vertrauten des Kaisers Rudolph, Prag, Ostern 1611»: ·... Unter anderem habe ich bei der gestrigen Unterhaltung das eine Wort gesagt: Die Astrologie bringt den Monarchen ungeheuren Schaden, wenn ein pfiffiger Astrolog mit der Leichtgläubigkeit der Menschen spielen will. Daß dies nicht unserem Kaiser zustößt, muß ich mir Mühe geben. Der Kaiser ist leichtgläubig. Wenn er von dem Prognostikum jenes Franzosen etwas erfährt, wird er viel darauf halten. An Euch als Berater des Kaisers liegt es daher zu erwägen, ob dies für den Kaiser von Nutzen ist. Denn ich glaube, Ihr seht wohl, daß ein Vertrauen eitel und verderblich ist, wenn die Grundlagen zu einem Erfolg fehlen. ... Die gewöhnliche Astrologie, glaubt mir, ist ein Kothurn und kann mit leichter Mühe dazu verwendet werden, beiden Teilen zu Gefallen zu reden. Ich halte dafür, daß man nicht nur die gewöhnliche Astrologie, sondern auch jene, die ich als mit der Natur übereinstimmend erkannt habe, bei solchen schwerwiegenden Überlegungen völlig ausschalten soll. ... Von der Partei, die, wie ich weiß, dem Kaiser feindlich gesinnt ist, über die Beschlüsse der Sterne befragt, brachte ich zur Antwort nicht das vor, was nach meiner Meinung von einiger Bedeutung ist, sondern das, was die Leichtgläubigen in Bestürzung zu versetzen vermag; ich sagte, der Kaiser werde lange leben, es seien keine schlechten Direktionen da, zwar schlechte Revolutionen und Finsternisse, aber diese seien schon ein, zwei oder drei Jahre vergangen. Dagegen habe ich für Matthias drohende Unruhen vorausgesagt, weil der Saturn zu seiner Sonne tritt und weil an seinem Sonnenort eine große Opposition von Saturn und Jupiter stattfinden wird. Das sagte ich zu den Feinden des Kaisers; denn wenn dies ihnen auch keine Furcht einflößt, so gibt es ihnen doch sicher kein Vertrauen. Dem Kaiser selbst möchte ich es nicht sagen, da es nicht von so großer Bedeutung ist, daß man, nach meiner Ansicht, darauf vertrauen dürfte. Ich fürchte vielmehr, es würde den Kaiser zuversichtlich machen, so daß er die gewöhnlichen Mittel vernachlässigt, die sich ihm durch das Eingreifen der ihm getreuen Fürsten vielleicht bieten könnten. Dadurch würde ihn die Astrologie in eine noch schlimmere Lage bringen, als seine jetzige 1sl» Zitiert aus «johannes Kepler in seinen Briefen», herausgegeben von Max Caspar und Walther von Dyck, München und Berlin 1930, Bd. I, S. 383 ff. 50 um seine Mutter uor dem Verbranntwerden zu retten: Im Oktober 1615 erhielt Kepler die Nachricht, daß seine alte Mutter in den Verdacht der Zauberei geraten sei. Er unternahm mehrere Reisen zur Rettung der Mutter; es gelang ihm aber erst nach sechs Jahren, sie vor dem Feuertode zu bewahren. 51 Hegel hat uersucht nachzuweisen: Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1777-1831, am Schluß seiner Habilitationsschrift «Dissertatio Philosophica de Orbita Planetarum» - Philosophische Erörterung über die Planetenbahnen, 1801. Der Planet Neptun wurde im Jahr 1846 entdeckt. 66 Goethe ... Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen: ·Faust» II, Vers 11404. 69 Eduard uon Hartmann, 1842- 1906. Sein Buch ·Die Philosophie des Unbewußten» (1868/69) erregte seinerzeit großes Aufsehen. Rudolf Steiner schreibt 1906 in einem Nachruf (GA 34): ·Die Bedeutung dieses Erfolges wiegt umso schwerer, wenn man sie in Zusammenhang mit dem Charakter der Zeit betrachtet, in der das Buch erschienen ist, und dabei in Erwägung zieht, wie sehr eigentlich die in ihm vertretene Weltauffassung allen Neigungen der Zeitgenossen Eduard von Hartmanns entgegengerichtet war." 70 Schrift uon einem Anonymus «Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Deszendenztheorie. Eine kritische Beleuchtung des naturphilosophischen Teils der Philosophie des Unbewußtem, Berlin 1872. ... eine zweite Au/lage erschien im Jahr 1877 unter dem Titel ·Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Descendenztheorie (nebst einem Anhang, enthaltend eine Entgegnung auf Oscar Schmidts Kritik der naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewußten)». Vgl. auch Rudolf Steiners Darstellungen in dem Aufsatz «Einheitliche Naturanschauung und Erkenntnisgrenzen» (in GA 30) und im Nachruf «Eduard von Flartmann» (in GA 34). 92 mit dem Satz des Philosophen ... Moral p.redigen ist leicht: Arthur Schopenhauer, Motto zur Preisschrift ·Über die Grundlagen der Moral», 1839. 100 im uorigen Winter in zwei Vorträgen: Am 8. und 10. Januar 1912. Diese in München gehaltenen Vorträge sind nicht mitgeschrieben worden; es liegen nur wenige Kurznotizen von Zuhörern vor.

112 daß ich selber eine Schopenbauer-Ausgabe gemacht babe: Arthur Schopenhauer, 1788-1860. «Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in zwölf Blindem herausgegeben von Rudolf Steiner in ·Couasche Bibliothek der Weltliteratur», Stuttgart 1894. Die einleitende Biographie Schopenhauers ist abgedruckt in GA 33. 117 Ludwig Deinbard, 1847-1917, Ingenieur und Industrieller, lebte in München. Er war schon von 1894 bis 1896 Leiter eines theosophischen Zweiges und gehörte von 1902 bis 1908 zum Vorstand der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Sein Buch ·Das Mysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forschung. Eine Einführung in den Okkultismus» erschien 1910 in Berlin. Rudolf Steiner weist auf dieses Buch auch hin im Vortrag vom 30. August 1912 (in GA 138). Max Seiling, 1852-1928, Maschinenbauingenieur, lehrte von 1879 bis 1898 als Professor für Mechanik am Polytechnikum in Helsinki. Aufgrund dieser Tätigkeit im Dienste des russischen Staates führte er den Titel eines Kaiserlich-Russischen Hofrates. Seiling war seit 1908 Mitglied der Theosophischen, später der Anthroposophischen Gesellschaft, aus der er aber 1916 wieder austrat. In der Folge entwickelte er sich aus gekränkter Eitelkeit zu einem entschiedenen und sehr aktiven Gegner Rudolf Steiners. Die Schrift «Die Kardinalfrage der Menschhein war 1906 erschienen. Siehe auch Rudolf Steiner ·Die Anthroposophie und ihre Gegner», GA 255b. - Vermutlich waren die beiden genannten Autoren bei dem Vortrag anwesend. 125 über das üjir übermorgen nocb sprechen wollen: Siehe den Vortrag vom 27. November 1912 in vorliegendem Band. 130 Goethe: Wär nicht das Auge sonnenbaft ... ; Goethe bat auch hinzugefügt: ln ·Zur Farbenlehre», Didaktischer Teil, Einleitung. In «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» herausgegeben von Rudolf Steiner, Band III, GA Ic. 131 über die vierte Dimension: Eine Zusammenfassung von Darstellungen Rudolf Steiners zur vierten Dimension findet sich in GA 324a. 147 zwei Vorträge, die ich im uorigen Winter gebalten habe: Siehe Hinweis zu Seite 100. Goethe ... sagte mit Recht: Wörtlich: ·Man sagt, zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen liege die Wahrheit mitten inne. Keineswegs! Das Problem liegt dazwischen, das Unschaubare, das ewig tätige Leben in Ruhe gedacht.· - Sprüche in Prosa (In ·Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» Band V, GA k, S. 362). 166 Francesco Redi, 1626-1697, italienischer Arzt und Naturforscher. Redi zeigte, daß in einer faulenden Flüssigkeit sich keine Würmer oder Maden erzeugen können, wenn man die Fliegen abzuhalten weiß, die ihre Eier in die Flüssigkeit legen. Daraus prägte er den Grundsatz: Omne vivum ex vivo. 167 Arthur Schopenhauer, 1788-1860, Preisschrift ·Über die Grundlagen der Moral», 1839, § 22. WÖrtlich: ·In allen Jahrhunderten hat die arme Wahrheit darüber erröten müssen, daß sie paradox war: und es ist doch nicht ihre Schuld. Sie kann nicht die Gestalt des thronenden allgemeinen Irrtums annehmen. Da sieht sie seufzend auf zu ihrem Schutzgott, der Zeit, welcher ihr Sieg und Ruhm zuwinkt, aber dessen Flügelschläge so groß und langsam sind, daß das Individuum darüber hinstirbt.» E.T.A. Hoffmann, 1776-1822, Schriftsteller, Jurist. Über seine Erzählung ·Elixiere des Rudolf Steiner (in GA 33): ·Die romantische das festgefügte Ich des Menschen vernichtet, in ihrer verwegensten Gestalt.» Maler, Musiker, Teufels» schreibt Laune, die selbst begegnet uns hier 179 Goethe: «Die Sinne trügen nicht, aber das Urteil triiügt.» - Sprüche in Prosa, a. a. O. S. 349. 182 Den Teufel spürt das Völkchen nie: Goethe, «Faust» I, Vers 2182, Worte des Mephisto. 189 Besprechung der Leben-jesu-Frage in der letzten Zeit: Die LebenJesu-Forschung des 19. Jahrhunderts hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Gruppe von Professoren und protestantischen Theologen dazu geführt, die historische Existenz Jesu' überhaupt in Frage zu stellen. Hierüber wurden nicht nur zahlreiche Bücher geschrieben, sondern auch eine Reihe von öffentlichen Diskussionen veranstaltet. Rudolf Steiner hat darüber des öfteren in seinen Vorträgen gesprochen. Siehe hierzu ·Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe·, Heft Nr. 102, Non Jesus zu Christus. Rudolf Steiner und die Leben-jesu-Forschung seiner Zeit». 198 Goethe, Eine falsche Lehre ...: Sprüche in Prosa, a. a. O. Seite 402. 204 Du Bois-Reymond ... wenn man den schlafenden Menschen betrachtet: Emil Du Bois-Reymond, 1815-1896, Physiologe. Vortrag «Über die Grenzen des lVaturerkennens», gehalten auf der Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872. Leipzig 1872, S. 26: ·Der traumlos Schlafende ist begreiflich, wie die Welt, ehe es Bewußtsein gab. Wie aber mit der ersten Regung von Bewußtsein die Welt doppelt unbegreiflich ward, so wird es auch der Schläfer wieder mit dem ersten ihm dämmernden Traumbild.» 211 Charles William Eliot, 1834-1926, Professor für Chemie an der Harvard-University, sagte in einem Vortrag im Jahr 1909: «Die Menschen haben dem Menschen immer einen Geist zugesprochen, der vom Körper getrennt, obwohl ihm immanent ist. Keiner von uns möchte sich mit seinem KÖrper identifizieren, sondern im Gegenteil, jeder glaubt nun, und alle haben geglaubt, daß im Menschen ein belebendes, herrschendes charakteristisches Wesen oder ein Geist lebt, der er selbst ist ... Es ist etwas, das genau ebenso wirklich ist wie der Körper und viel charakteristischer ... Dieser Geist oder diese Seele ist der

wirkungsvollste Teil jedes menschlichen Wesens, wird als solcher anerkannt und ist als solcher immer anerkannt wordenm In «Die Religion der Zukunft», autorisierte Übersetzung von E. Miillenhoff, Giessen 1910, S. 12 f. Schopenhauer ... «Die Welt ist meine Vorstellung»: Dies ist der erste Satz in Arthur Schopenhauers Hauptwerk ·Die Welt als Wille und Vorstellung» (1819). 213 Goethe: Im Alter wird man Mystiker: Gespräch mit Förster, März 1828. ·Ich [FÖrster] erinnere mich nur, daß, als ich die Vermutung aussprach, die Schlußszene [des Faust] werde doch wohl in den Himmel verlegt werden und Mephisto als überwunden vor den HÖrern bekennen, daß ein guter Mensch in seines Herzens Dränge sich des rechten Weges wohl bewußt sei', - Goethe kopfschüttelnd sagte: Das wäre ja Aufklärung. Faust endet als Greis, und im Greisenalter werden wir Mystiker.» Francesco Redi: Siehe Hinweis zu Seite 166. 217 Galilei führte einen Freund, der ein Anhänger des Aristoteles war: Siehe Hinweis zu Seite 28. der Scbopenhauerscbe Satz ... Wahrheit: Siehe Hinweis zu Seite 167. 218 Goethe «Es mag sich Feindliches eräugnen»: Zahme Xenien, in ·Gedichte», 3. Bd. (I), Deutsche Nationalliteratur Bd. 84. 220 eine populäre Darstellung derpbilosopbiscben Welt und Lebensanschauungen des 19. Jahrhunderts: Vermutlich handelt es sich hier um das 1910 in Leipzig erschienene Werk von Max Bernhard Weinstein (1852-1918) «Welt- und Lebensanschauungenm 222 Sieben Sekten des Verderbens: Dieses 24 Seiten umfassende Pamphlet wurde ·dargeboten vom Deutschen Verband für Evangelisation und Gemeinschaftspflege (Gnadauer Verband)», erschienen in Elberfeld 1913 (Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft für Deutschland). 224 Goethe ... Frucbtbarkeit: «Was fruchtbar ist, allein ist wahr -». Siehe das Gedicht «Vermächtnis» (12. Februar 1829), in (ArtemisAusgabe) «Sämdiche Gedichte·, Bd. 1, S. 514 f. 230 Du Bois-Reymond: Siehe Hinweis zu Seite 204. 235 in dem Brocascben Organ: Der französische Arzt und Anthropologe Paul Broca (1824-1880) stellte als erster die Lokalisation des Sprachvermögens in einer bestimmten Windung des Vorderhirns fest, die nach ihm die Bezeichnung Brocasche Windung führt. Siehe ·Bulletin de la SociCtC Anatomique», 1861. 240 ein ganz berühmter Professor der Philosophie: vermutlich Ernst Mach, 1838-1916, Physiker, Philosoph und Wissenschaftstheoretiker, lehrte zunächst in Graz, dann in Prag. Rudolf Steiner hatte sich intensiv mit dessen Werk ·Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischem (2. Aufi. Jena 1900, Bibliothek R. Steiners, sig. P 711) beschäftigt. 242 Bartholomäus Ritter von Carneri, 1821-1909, philosophischer Schriftsteller und österreichischer Reichstagsabgeordneter. Carneri wollte eine Ethik begründen, die auf rein naturwissenschaftlichen Vorstellungen im Sinne Darwins beruhte. Rudolf Steiner nennt ihn einen «Ethiker des Darwinismim (GA 20, Seite 108 ff. und GA 30, Seite 452 ff.). Werke: ·Sittlichkeit und Darwinismus» (1871), «Grundlegung der Ethik» (1881 ff.). 243 Amerikaner, der eigentlich Cbemiker war: Charles William Eliot. Siehe Hinweis zu Seite 211. 248 Ins Innere der Natur ...: Goethes Gedicht ·Alkrdings» beginnt mit den Worten: «Ins Innre der Natur -» O du Philister! ·Dringt kein erschaffner Geist.» Mich und Geschwister Mögt ihr an solches Wort Nur nicht erinnern: Wir denken: Ort für Ort Sind wir im Innern. 266 Francesco Redi: Siehe Hinweis zu Seite 166. 275 Schopenhauer ... Wahrheit: Siehe Hinweis zu Seite 167. 276 Goethe, «Eine falsche Lehre ...»; Siehe Hinweis zu Seite 198. 292 Monisten, eine Verbindung derjenigen Menschen ...: Im Jahr 1906 war ein sogenannter Monistenbund gegründet worden, der aus der Entwicklungslehre Ernst Haeckels eine religionsfeindliche, aufklärerische Weltanschauung machte. 299 Francesco Redi: Siehe Hinweis zu Seite 166. 302 Charles W. Eliot: Siehe Hinweis zu Seite 211. 304 Maurice Maeterlinck, 1862-1949, belgischer Schriftsteller. «Vom Jbde», deutsch von Friedrich von Oppeln-Bronikowski, Jena 1913. 305 Quadratur des Kreises (Zirkels): Die Verwandlung des Kreises in ein flächengleiches Quadrat ist mit alleiniger Anwendung von Zirkel und Lineal unmöglich, was mit Mitteln der höheren Algebra bewiesen werden kann. Die Bezeichnung wird in übertragenem Sinne gebraucht für eine unmögliche Aufgabe. Namenregister

Aristoteles 24, 26ff., 217 Broca, Paul 235f. Bruno, Giordano 28ff., 216, 244, 267f., 299 Buddha 32 Carneri, Bartholomäus von 242 Darwin, Charles 70 Deinhard, Ludwig 117 Du Bois-Reymond, Emil 204, 230f. Eliot, Charles W. 211, 302f. Galilei, Galileo 28, 166, 217, 243ff. Goethe 39, 66, 74, 130, 147, 174, 179, 182, 197f., 213, 218, 224, 248, 276, 309 Haeckel, Ernst 217 Haller, Albrecht von 248 Hartmann, Eduard von 69f. Hegel, G.W.F. 51 Hoffmann, E.T.A. 167f. Kepler, Johannes 48ff., 243ff. Kopernikus, Nikolaus 28f., 216, 243ff., 267f. , 269 Luther, Martin 180 Maeterlinck, Maurice 304ff. Plato 24 Pythagoras 32 Redi, Francesco 166, 213, 215, 266f., 299 Schopenhauer, Arthur 92, 112, 167, 211, 217, 263, 275 Seiling, Max 117 Simony, Oscar 132 Zarathustra 32 Rudolf Steiner: Schnj'ten Wie erlangt man Erkenntnisse (GA 10) 14, 19, 104, 114, 127, 152f., 171, 227, 258, 272, 283, 287, 289, 308 Geheimwissenschaft (GA 13) 127, 139, 192, 221, 258, 307 Mysteriendrama ·Hiiter der Schwelle» (GA 14) 154

]]> 56 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga69-b/ Wed, 17 Nov 2021 15:15:35 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=58

ga69b INHALT Erkenntnis und Unsterblichkeit Düsseldorf, 19. Februar 1910 13 Zwei Arten von Erkenntnis: Erkenntnis, die sich auf das praktische Leben bezieht, und Erkenntnis um ihrer selbst willen. Die Rätsel des Daseins: Wachen und Schlafen, Leben und Tod. Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten? Entwicklungsmöglichkeiten der Seele und Grenzen der Umwandlung des physischen Leibes. Wiederholte Erdenleben. Bedeutung von Erkenntnis und Erfahrung für unser Dasein im nächsten Leben. Erkenntnis und Unsterblichkeit Hamburg, 24. Mai 1910 31 Bedeutung der höheren Erkenntnis für das Wesen des Menschen. Methodische Schulung. Vom Sinn des Schlafes. Was geschieht beim Einschlafen? Umwandlung von Erlebnissen zu Fähigkeiten. Das Gesetz der wiederholten Erdenleben. Übergang vom Denken zum Erkennen. Frucht der Erkenntnis: Fähigkeiten, die hinübergetragen werden können ins nächste Erdenleben. Unsterblichkeit der Erkenntnis. Erkenntnis und Unsterblichkeit Bremen, 27. November 1910 61 Geisteswissenschaftliche Erkenntnis des Menschenwesens. Gattungsmäßiges und Individuelles. Vererbung und wie derholte Erdenleben. Auf- und absteigende Kräfte im Menschenleben. Die Arbeit des individuellen Wesenskerns am Menschen. Wach- und Schlafleben. Was ist Ermüdung? Erfahrungen des Geistesforschers. Riickerinnerungsfähigkeit und Christus-Erkenntnis. Anlage, Begabung und Erziehung des Kindes Nürnberg, 14. November 1910 85 Bedeutung des Reinkarnationsgedankens für die Pädagogik. Wie verhalten sich vererbte Anlagen und Begabungen zum Individuellen des Menschen? Was wird vererbt? Mütterliches und väterliches Element in der Vererbung. Aufgaben des Erziehers. Anknüpfen an Früheres. Berücksichtigung von Begabungen, Verantwortungsgefühl bei der Erziehung. Anlage, Begabung und Erziehung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft Düsseldorf, 6. Februar 1911 111 Erkennen des geistig-seelischen Wesenskerns als Hilfe für den werdenden Menschen. Wiederverkörperung und Vererbung. Elemente der väterlichen und der mütterlichen Vererbungslinie in bezug auf männliche und weibliche Nachkommen. Vererbung bei Goethe und Hebbel. Wunderkinder und langsam sich entwickelnde Kinder. Erstgeborene und später geborene Geschwister in einer Familie. Aufgaben des Erziehers. Anlage, Begabung und Erziehung des Menschen München, 12. Februar 1911 131 Aufgabe des Erziehers gegenüber dem werdenden Menschen. Ererbte Anlagen und Bedeutung der WiederverkÖrperung. Eigenschaften und Fähigkeiten des Kindes, die von mütterlicher oder väterlicher Seite vererbt sind; Beispiele. Wann können Fähigkeiten zu geistigem Schauen errungen werden? Anlage, Begabung und Erziehung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft Basel, 23. Februar 1911 157 Was bedeutet der Wiederverkörperungsgedanke für die Erziehung? Fähigkeiten des Kindes und frühere Erdenleben. Vererbungsgesetze vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft. Väterliche und mütterliche Vererbungslinie bei Goethe. Lebenslauf des Menschen und geistig-seelischer Wesenskem. Verantwortlichkeitsgefiihl in der Erziehung. Von der Mission des Menschen im Erdendasein. Zarathustra, seine Lehre und seine Mission München, 11. Dezember 1910 189 Stetige Umwandlung der Auffassung von Wahrheiten. Zwei unterschiedliche Strömungen der nachatlantischen Zeit: Vorvedische Kultur in Indien und Zarathustra-kultur im persischen Raum. Erlösungs- und AuferstehungsWeltanschauung. Ewigkeitsvorstellungen. Ahura Mazdao und Ahriman. Das Wirken der Amshaspands und Izeds. Die Legende von König Dschemschid. Zarathustras Mission. Moses, seine Lehre und seine Mission München, 13. Februar 1911 229 In der Bibel wechselt die Schilderung äußerer, historischer Ereignisse mit der sinnbildlichen Beschreibung innerer Seelenvorgänge. Notwendige Unterscheidung dieser Darstellungsarten. Zwei geisteswissenschaftliche Gesetze: Änderung der menschlichen Seelenverfassung im Verlaufe von Jahrtausenden und die Bedeutung bestimmter Epochen für die Entwicklung des Bewußtseins. Übergang von der alten, hellseherischen Kultur zu dem Zeitalter der Verstandeskultur. Moses als Wegbereiter für die Kultur der Intellektualität. Die besondere Sprache der Bibel. Die übersinnlichen Erkenntnisse und das ALLTÄGLICHE LEBEN Elberfeld, 5. Februar 1911 259 Ursprung und Ziel alles Welterlebens muß im Geistigen gesucht werden. Die Grundwahrheit der wiederholten Erdenleben. Karma, das Gesetz des menschlichen Schicksals. Zeiträume in bezug auf Ursachen und Wirkungen. Zorn und Andacht und ihre Umwandlung. Lüge, Neid, Kritiksucht. Stärkung des Ätherbewußtseins. Bedeutung von Lebensfreude und Interesse an der Umgebung. Das unterbewußte Bedürfnis des Menschen nach übersinnlicher Erkenntnis. Anhang: Dokumente Vortragsankündigungen 281 Zu dieser Ausgabe Entstehung 289 Textgestalt 290 Hinweise zum Text Zum Zum Zum Zum Zum Zum Zum Zum Zum Zum Vortrag uom 19. Februar 1910 . . . . 291 Vortrag uom 24. Mai 1910 . . . . 293 Vortrag uom 27. Nouember 1910 . . . . 297 Vortrag uom 14. Nouember 1910 . . . . 302 Vortrag 'uom 6. Februar 1911 . . . . 304 Vortrag vom 12. Februar 1911 . . . . 306 Vortrag uom 23. Februar 1911 . . . . 310 Vortrag uom 11. Dezember 1910 . . . . 312 Vortrag uom 13. Februar 1911 . . . . 323 Vortrag uom 5. Februar 1911 . . . . 325 Liste der Paralleluorträge 329 Bibliographischer Nacbweisfrüherer Veröjfentlicbungen 330 Literatur zum Thema 330 Namenregister 332 Zum Werk RudolfSteiners 333 ERKENNTNIS UND UNSTERBLICHKEIT Düsseldojf 19. Februar 1910 Sehr verehrte Anwesende! Wenn der Mensch von des Tages Arbeit und Last ein wenig Einkehr in sein Inneres hält und versucht, sich in dem Leben der Seele zurechtzufinden, dann drängt sich ihm die Frage auf, wie die einzelnen Tatsachen des Lebens, wie die einzelnen Erlebnisse zusammenhängen mit der ganzen menschlichen Bestimmung, mit dem großen Ziel des menschlichen Lebens überhaupt. Eine der Fragen, die sich dann vor die Seele stellen, ist zweifellos die nach der Bedeutung der menschlichen Erkenntnis. Wenn von Erkenntnis die Rede ist, so können wir zunächst jene Erkenntnis meinen, die sich auf die unmittelbaren Dienste des praktischen Lebens bezieht, auf alles dasjenige, was uns in den Stand setzt, die Außenwelt so kennenzulernen, daß wir sie in den Dienst unserer praktischen Interessen stellen können. Etwas anders wird die Frage, wenn wir jene Erkenntnis ins Auge fassen, welche versucht, in die tieferen Untergründe des Lebens, in die Rätsel des Daseins, einzudringen - jene Erkenntnis, welche uns nicht zu einer unmittelbar praktischen Arbeit und Betätigung führt. Da sagt man dann, der Mensch habe einen unmittelbaren Wissenstrieb und Erkenntnis sei wertvoll an sich. Wer tiefer blickt, wird sich mit einer solchen Antwort kaum zufrieden geben. Was hätte Erkenntnis für einen Wert, wenn sie nur ein innerliches Abbild, nur eine Wiederholung von dem wäre, was draußen in der Welt ist. Warum sollte das, was in der Welt webt, wirksam in der Außenwelt sein und sich in der eigenen Seele nur wie in einem Spiegel wiederholen? Ist das wirklich nur Befriedigung eines seelischen Triebes, welcher nach einer Erkenntnis drängt, die hinausragt über das Alltägliche? Diese Frage soll uns heute beschäftigen: Ziel und Bestimmung, Wesen und Bedeutung der menschlichen Erkenntnis. Wenn man jenen Erkenntnisbegriff meint, den heute viele Menschen haben und der darin besteht, daß man sagt, die Erkenntnis solle uns ein getreues Abbild dessen liefern, was die Welt durchlebt, dann wird man nicht leicht dazu kommen, Erkenntnis in Beziehung zu bringen mit den großen Zielen und Aufgaben des menschlichen Daseins. Man wird sich fragen müssen: Ist Erkenntnis wirklich nur Wiederholung eines Äußeren? Oder gehört sie zu den Kräften, die in unserer Seele arbeiten müssen, um sie weiterzubringen auf den Wegen, die sie zu durchwandeln hat im Weltendasein? Von der äußeren Wissenschaft wird diese Frage nicht zu beantworten sein; sie wird nur zu beantworten sein, wenn wir den ganzen Menschen ins Auge fassen. Die äußere Wissenschaft gibt uns ja nur Aufschluß über das, was unsere Sinne wahrnehmen und unser Verstand erfaßt. Aber über diese gewöhnliche Wissenschaft hinaus gibt es etwas, was sich heute versucht hineinzuleben in unser ganzes Geistesleben, was man nennen kann Geisteswissenschaft oder Anthroposophie. Was sucht die theosophische Geisteswissenschaft zu begreifen? Den ganzen Menschen sucht sie zu begreifen. Wir wollen uns einmal darüber verständigen, was das heißt, der ganze Mensch. Wenn wir den Menschen vor uns haben, so zeigt er uns innerhalb des heutigen normalen Menschendaseins zwei streng voneinander geschiedene Zustände. Diese zwei Zustände, welche uns das Leben darbietet, sind dem Menschen so vertraut, daß er gar nicht bemerkt, daß sich darin die größten Daseinsrätsel verbergen. Diese Zustände drücken wir aus in den Worten AVachen und Schlafen». Wir erinnern uns dabei, daß seit alters her mancherlei Weltanschauungen den Schlaf den kleinen Bruder des Todes genannt haben. Wir können diese Worte mit zwei anderen verknüpfen, nämlich mit den Worten «Leben und Tob. In diesen Worten haben wir einen großen Teil dessen, was wir zu den Rätseln des Daseins zählen können. Versuchen wir einmal - von dem ausgehend, was sich uns ganz gewöhnlich darbietet -, uns die Wechselzustände von Wachen und Schlafen klar zu machen. Im wachen Zustand versuchen wir, alles das zu begreifen, was immerfort an Eindrücken in unsere Seele hineinfließt - an Eindrücken, die uns die Sinne übermitteln, alles, was uns mit Freude, Lust und Schmerz erfüllt, kurz, was dasjenige ausmacht, was wir unser Seelenleben nennen. Dieses Auf- und Abwogen der Triebe, Wünsche, Leidenschaften und so weiter sehen wir des Abends hinuntertauchen in ein unbestimmtes Dunkel. Es geht während des Schlafes über in einen anderen Zustand, in den der Unbewußtheit. Es wäre ein Unding zu sagen, der Mensch als seelisches Wesen verschwinde des Abends und entstehe des Morgens von neuem. Wir müssen uns fragen: Wo ist dasjenige, was den ganzen Tag über in uns arbeitet, wo ist das, wenn wir des Abends unser Seelenleben in ein un bestimmtes Dunkel hinuntersinken lassen? Wir werden unmittelbar auf Antworten gewiesen, die nicht aus einer gewöhnlichen, sinnlichen Anschauung gegeben werden können, denn dieser Anschauung entschlüpft gerade dasjenige, was sich am Abend hinter dem nachtschlafenden Zustand verbirgt. Die Frage, wo die Seele in der Nacht ist, kann nur die theosophische Geisteswissenschaft beantworten, weil sie aufsteigt von der Erkenntnis des Sinnlichen zur Erkenntnis des Übersinnlichen, von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren. Wir müssen uns verständigen über die Art und Weise, wie die theosophische Geisteswissenschaft zu solchen übersinnlichen Erkenntnissen kommen kann, indem wir noch einmal einen kurzen Blick auf das werfen, was unser ganzes Leben während des Tages wirklich erfüllt. Wir können sagen, wir leben mit unserer Seele während des Tages durch die äußere Anregung, durch die äußeren Eindrücke. Des Abends schwinden die äußeren Anregungen dahin, und dadurch entsteht die Leere des schlafenden Zustandes. Dadurch aber, daß der Mensch im normalen Leben des heutigen Daseins ein Seelenleben vorzugsweise nur dann führen kann, wenn äußere Wahrnehmungen aus seiner Seele dasjenige [an Empfindungen] hervorrufen, was wir gerade erleben, kÖnnen wir uns vorstellen, daß die innerliche Arbeit der Seele erstirbt, dahinwelkt, wenn die äußeren Veranlassungen nicht da sind. Muß das so sein? Daß es nicht so sein muß, davon kann man sich überzeugen, wenn man die Erfahrungen des hellsichtigen Bewußtseins annimmt. Was Erkenntnis der sinnlichen Welt ist, das kommt durch die Anregung der sinnlichen Welt zustande. Übersinnliche Erkenntnisse können nur dadurch zustande kommen, daß die Seele gewillt ist, in sich Arbeit zu entfalten, um Kräfte und Fähigkeiten zu entwickeln, auch wenn keine Anregungen der äußeren Sinneswelt vorhanden sind. Die Möglichkeit, solche inneren Kräfte zu entwickeln, gibt uns die Methode der geistigen Schulung. Diese Methode ist für diejenigen da, die hineindringen wollen in die Erkenntnis der übersinnlichen Welt. Diese Methode kann hier nur kurz angedeutet werden. Wer sie gründlich kennenlernen will, kann sie finden in dem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Nur kurz soll hier angedeutet werden, wie der Mensch in sich selber die Fähigkeiten finden kann, um hinaufzusteigen zu Erkenntnissen über die höheren Welten. Das erste ist, daß der Mensch lernt, durch einen starken Willensentschluß künstlich das hervorzurufen, was sonst nur im Zustand der Unbewußtheit kommt, nämlich dasjenige, was der Mensch erlebt, wenn die Sinneseindrücke aufhören. Er muß imstande sein, allen äußeren Eindrücken Halt zu gebieten; alle äußeren Eindrücke müssen um ihn herum verstummen, so wie abends beim Einschlafen. Aber dieser Moment muß sich bei vollständigem Bewußtsein vollziehen durch seinen Willen. Er würde, wenn er nichts in seiner eigenen Seele erwecken könnte, wie ein Schlafender sein. Aber trotzdem alle äußeren Eindrücke verstummen, lernt er starke Kräfte entfalten; er holt aus den tiefen Untergründen seiner Seele heraus, was dort schlummert. Keine äußeren Anstrengungen gehören dazu; es sind intime Seelenvorgänge. Es ist eine Versenkung in starke, kräftige Gedanken, die nicht von außen gegeben sind, sondern die die Seele sich selber bildet. Es ist dies die Meditation oder Konzentration, wie man es nennt - eine Zusammenrückung der Gedanken. Ohne äußere Eindrücke müssen wir Lust und Schmerz empfinden. Mächtige, starke Gedanken, die nichts mit der Außenwelt zu tun haben, läßt der Geistesforscher in seiner eigenen Seele entstehen, und zwar ebenso Ideale wie Willensimpulse. Stärker muß das wirken als äußere Eindrücke; die Seele muß dadurch intensiv und mächtig ergriffen werden. Würde nicht ein Drittes hinzukommen, so würden diese Empfindungen wie Vulkane wirken, und das ist, daß man durch eine starke Willensanstrengung eine innere Windstille und Ruhe herrschen läßt trotz dieser Impulse. Dann erlebt der Geistesforscher - wenn auch vielleicht erst nach langer Zeit - den großen Moment, der sich vergleichen läßt mit dem Augenblick, wo ein Blindgeborener nach einer Operation plötzlich sehend wird. Wie bei einem operierten Blindgeborenen die Eindrücke der Außenwelt, so würde in seine Seele hineinfluten, was früher nicht für ihn vorhanden war. Die Betrachtung dieser Tatsache kann uns klar machen, daß es erst eine [übersinnliche] Welt für uns geben kann, wenn das Wahrnehmungsorgan dafür vorhanden ist. Wenn dieses Organ dafür erweckt ist, so eröffnet sich eine neue Welt. Wir dürfen nicht entscheiden über das, was wir nicht kennen, sondern nur über das, was wir kennen. Diese Organe, die nötig sind zum Erkennen der übersinnlichen Welt, werden durch die Meditation oder Konzentration in der Windstille unserer Seele herausgearbeitet. Dann entstehen «Geistesaugen» und «Geistesohren» - um einen Ausdruck Goethes zu gebrauchen. Es könnte nun eingewendet werden: Ja, das mag sein, daß der Geistesforscher eine höhere Welt erlebt, was aber gehen die geistigen Welten die anderen an, die nicht dazu aufsteigen können? - Das ist nicht richtig. Zum Erkennen [der übersinnlichen Welten] ist das geistige Auge wohl nötig, aber um das zu begreifen, was der Geistesforscher zu sagen hat, dazu genügt die unvoreingenommene Vernunft, und daher geht es alle Menschen an. Jemand, bei dem die höheren Organe erweckt sind, der kann eine solche Erscheinung wie den Schlaf beobachten. Es ist ein ganz anderer Zustand als der des Wachens. Nur ein Teil der menschlichen Wesenheit bleibt während des Schlafes in der physischen Welt zurück, der andere, das Seelisch-Geistige, zieht sich beim Einschlafen aus dem physischen Leib heraus und kehrt ein in seine Heimat, in die geistige Welt. Man braucht sich die geistige Welt nicht als einen anderen Ort vorzustellen; sie ist überall um uns herum. Wir haben die menschliche Natur, gegliedert in zwei Teile; während des Wachens sind diese zusammen, während des Schlafens aber sind sie getrennt. Aber die gesamte menschliche Natur ist damit noch nicht erklärt. Wir können uns eine annähernde Vorstellung machen von den zwei Gliedern, die in der Nacht hinausgehen, wenn wir den Menschen vergleichen mit den Tieren, die ihm von allen sichtbaren Geschöpfen am nächsten stehen. Triebe, Begierden, Empfindungen finden wir auch bei den Tieren. Wenn auch nicht in derselben Vollkommenheit, so sind sie doch mehr oder weniger in den Tieren vorhanden, und nur wer sich nicht zu einer höheren [Betrachtung] aufschwingen kann, wird sie für gleich halten wie bei den Menschen. Wir brauchen hier nur an etwas zu denken, was gewöhnlich in der äußeren Wissenschaft nicht hervorgehoben wird, wir brauchen uns nur daran zu erinnern, daß es zum Beispiel in der deutschen Sprache ein Wort gibt, das keinem von außen zugerufen werden kann, [das Wort «ich»]. Dieser Name kann nicht [von außen] an unser Ohr klingen, wenn er unser eigenes Ich bedeutet; er muß aus dem eigenen Seelenleben aufsteigen. Alle wahren Religionen haben das erkannt. Damit kündigt sich das an, was in dem Menschen wesensgleich ist mit dem Göttlichen. Richtig verstanden bedeutet «Ich» nämlich den unaussprechlichen Namen Gottes, denn Jahwe heißt, richtig übersetzt, «ich bin», was auch die Philologie sonst alles deuten mag. Damit ist nicht gemeint, daß der Mensch zu einem Gott gemacht werden soll. So wenig wie ein Tropfen Wasser das Meer ist, ebenso wenig ist der Mensch Gott. Was sich am Abend zurückzieht, das teilt sich wiederum in zwei Glieder: in das, was Träger ist der Begierden, Leidenschaften und so weiter, und in das, was in uns zusammenströmen läßt alle diese Empfindungen und sie durcharbeitet - das Ich. Durch das Ich wird der Mensch die Krone aller Geschöpfe dieser Erde. Was aber in der Nacht hinauszieht, setzt sich zusammen aus dem Ich und dem astralischen Leib. Was läßt der Mensch zurück? Den physischen Leib, und den haben wir gemeinsam mit jedem Mineral. Er besteht aus denselben Kräften. Das leblose Mineral, der Kristall, hat seine Form durch die in ihm wohnenden Kräfte; bei einem Lebewesen ist das nicht so. Bei dem Menschen zeigt sich uns, daß sein physischer Leib nur in einem Fall unter den chemischen Gesetzen steht, und zwar nur im Tode. Im Tode sehen wir, was die Kräfte, die dem Mineral eingeprägt sind, aus dem Körper machen. Im Leben folgt er niemals diesen Kräften. Was des Abends zurückbleibt im Bett, ist durchtränkt und durchzogen von einem anderen Leib, und diesen nennen wir den Äther- oder Lebensleib. Dieser verhindert, daß der Leib den chemischen und physikalischen Gesetzen folgt; er ist ein getreuer Kämpfer dagegen. Nun können wir uns fragen: Warum findet das jeden Abend statt, daß der Mensch sozusagen in seine geistige Heimat zurückkehren muß? Warum muß er sich jeden Abend zurückziehen in eine geistige Welt? Am Abend schwinden uns die äußeren Eindrücke; es übermannt uns die Ermüdung. Wenn der astralische Leib und das Ich sich zurückziehen in die geistige Welt, verfällt der Mensch in Bewußtlosigkeit. Der astralische Leib ist der Träger von Lust und Leid, Trieben, Leidenschaften und so weiter. Warum verschwindet das alles aus unserem Seelenleben? Wie kann es kommen, daß das alles abstirbt in der Nacht? Es wird uns gleich erklärlich werden, warum das so ist. Astralleib und Ich sind Träger von Lust und Schmerz, von Wahrnehmungen und Begriffen. Aber damit das dem Menschen zum Bewußtsein kommen kann, dazu ist notwendig, daß sie gespiegelt werden durch den physischen Leib und den Ätherleib. Wir nehmen nichts anderes wahr, als das, was in uns selber lebt. Es ist wie eine Art Echo, das durch den physischen und den Ätherleib in uns bewirkt wird. Der Mensch nimmt nicht direkt wahr, was er empfindet, sondern es wird ihm das, was er erlebt durch den Astralleib und das Ich, gespiegelt durch den Ätherleib und den physischen Leib. Es gehört aber die Arbeit des Astralleibes dazu, daß dasjenige hervorgezaubert wird, was wir Seelenleben nennen. Der eigentlich Arbeitende ist der Astralleib und nicht der Spiegel - so wie es bei einem Spiegel nötig ist, daß eine Person in Tätigkeit ist, wenn diese oder jene Bilder entstehen sollen. Der Astralleib muß vom Morgen bis zum Abend arbeiten, damit er das herausholen kann aus dem Physischen, was wir unseren Seeleninhalt nennen können. Die Kräfte nun, die der Astralleib braucht, um während des Tages zu arbeiten, die muß er sich holen aus der geistigen Welt. Wenn diese Kräfte aufgebraucht sind, dann tritt Ermüdung ein, und er muß sich wieder neue Kräfte holen. Der Schlaf hat seine tiefe Bedeutung. In der geistigen Welt ist der Quell alles dessen, was wir hinzaubern während des Tageslebens. Wenn wir so unser Tagesleben betrachten, fragen wir: Was hat denn das Tagesleben für eine Bedeutung, wenn die Seele doch ihre Kraft aus der geistigen Welt holen muß? Die Seele und das Ich gehen nicht leer in die astralische Welt, sondern sie nehmen jeden Abend etwas mit aus unserer äußeren Welt. Nicht unfruchtbar für das Seelenleben bleibt das Leben während des Tages. Wir brauchen nur auf das hinzuschauen, was die Eigentümlichkeit unserer Seele ist in ihrer tiefsten Bedeutung und was mitgenommen wird aus dem Tagesleben in unser Nachtleben. Das zeigt sich auf einem Umwege, nämlich wenn wir unsere Seele betrachten während der Jugendzeit und während des Alters. Das gibt uns den Begriff der Entwicklung. Wir sehen in der Jugend keimhafte Anlagen, aber unentwickelt und spä ter sehen wir unsere Seele verwandelt, mit einem reicheren Inhalt. Wodurch nun können wir uns verwandeln? Dadurch, daß die Seele jeden Abend aus dem, was wir an äußeren Eindrücken empfangen haben, eine Art Extrakt bildet. Wir tragen unsere Tageserlebnisse in die Nacht hinein, und des Morgens hat sich in die Seele dasjenige hineinbegeben, was geistiges Erleben der Seele [am Vortage] war; das fügt sich an das Vorhandene an, und dadurch entwickelt sich die Seele. Man braucht nur einen Blick zu tun auf solche Menschen, die nicht schlafen können, und man wird, wenn man ein intimer Beobachter ist, bemerken, wie das Fortschreiten der Seele leidet, wenn das richtige Maß des Schlafes nicht eintreten kann. Wir können uns nur dann dem Gedächtnis etwas einprägen, wenn wir ein gehöriges Maß Schlaf haben. Nur dadurch können wir die Kräfte entwickeln, die uns immer mehr aufwärts führen. Was während des Tageslebens die Welt uns verrät, das prägen wir unserer Seele ein, und dadurch wird sie weiser. Erkenntnis ist zunächst ein wichtiges Mittel unserer Seelenentwicklung zwischen Geburt und Tod. Aber fragen wir uns nun, wieviel wir denn an Verwandlung ausführen können. In wie enge Grenzen sind wir eingeschlossen? Unsere Seelenentwicklung können wir steigern. Wir können uns dies an einzelnen Fähigkeiten klar machen, zum Beispiel am Schreibenlernen. Das Schreiben schließt eine ganze Gruppe von Fähigkeiten in sich. Wenn wir zurückblicken, sehen wir, welch ausgebreitete Fähigkeiten dazu gehörten, wie viel Arbeit und Mühe und so weiter im Erlernen der Kunst des Schreibens lag. Oder denken wir an den ersten Versuch, den wir machten, um den ersten Buchstaben zu malen, an alles, was dann zusammenfloß in der einen Fähigkeit des Schreibens. Aus dem, was wir da erlebt haben, haben wir eine Essenz herausgezogen, und durch solches Zusammenweben entsteht eine seelische Fähigkeit. Was tiefer eingreift in unser Leben, das kann sich nur in ganz engen Grenzen entwickeln in dem Leben zwischen Geburt und Tod. Wer den Weltenrätseln nachgeht oder in tiefem Schmerz diese oder jene Lebenserfahrung durchlebt hat, bei dem sieht man das sogar in der Physiognomie und in der Bewegung sich widerspiegeln. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt drückt sich dies mehr und mehr aus, bis in die Leiblichkeit hinein. Aber nur wenig kÖnnen wir uns nach dieser Richtung entwickeln. Warum? Weil wir unsere Seelen wie ein plastisches Material vor uns haben, aber mit dem, was unsere Neigungen zwischen Geburt und Tod ausmachen, können wir in die Leiblichkeit nicht hineinarbeiten, auch wenn wir noch so viele Erfahrungen gesammelt haben. Nehmen wir das Beispiel der Musik. Wenn wir kein feineres Ohr haben, wenn wir unmusikalisch sind, sind wir nicht imstande, während des Lebens diejenige Fähigkeit uns zu erarbeiten, die die Leiblichkeit in dieser Beziehung ändern könnte zwischen Geburt und Tod. Wir stehen dem Seelischen machtvoll gegenüber, aber wir sind machtlos gegenüber den Gegebenheiten unserer Leiblichkeit. Aber wir wissen, wenn wir der äußeren Welt gegenüberstehen und uns alle diese Vorstellungen vorzaubern, so sind sie herausgeboren aus unserer Seele — zwar nicht nur, aber doch durch ihre Tätigkeit, denn sie könnte nie solche Spiegelbilder hervorzaubern, wenn nicht etwas von au ßen gegeben wäre. Und dieses Äußere schließt dieselben Kräfte ein, aus denen unser physischer Körper aufgebaut ist. Es erscheint uns das so rätselhaft, weil wir da nicht eindringen können. Aus derselben Welt müßten wir hervorzaubern können ein feines musikalisches Ohr und so weiter. Es ist etwas wie ein Schleier, wie eine Hülle. Aber hinter demselben ist etwas, was uns, wenn wir es beherrschen könnten, die Fähigkeit gäbe, unseren physischen Leib geradeso umzugestalten wie den astralischen. Erkenntnis können wir gewinnen, aber wir können sie nicht verwerten; wir können unseren Leib mit der Erkenntnis nicht umwandeln. Es gibt aber eine Möglichkeit, unseren physischen Leib ebenso umzuwandeln wie den astralischen. Auch wenn wir die Kräfte erkennen, könnten wir sie nicht unmittelbar anwenden, denn als ein dichtes Material ist uns der physische und der Ätherkörper gegeben. Wir wollen uns hier auf ein Gesetz berufen, das durch die Theosophie dem modernen Geistesleben einverleibt werden wird. Im 17. Jahrhundert haben nicht nur Laien, sondern auch Naturforscher gemeint, daß aus Schlamm Würmer und Fische entstehen würden. Gehen wir zurück zum 17. Jahrhundert, so finden wir gelehrte Werke, die beschreiben, wie wilde Tiere herauswuchsen - zum Beispiel aus einem toten, mürbe geschlagenen Ochsen Hornissen, aus einem Pferdeleichnam Bienen, aus einem Eselsleichnam Wespen. Es war [der Naturforscher] Francesco Redi, der zuerst den Satz ausgesprochen hat: Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen. Es muß ein Keim von etwas Lebendigem da sein, damit Lebendiges entsteht. - Redi wurde deswegen fast [als Ketzer] verbrannt. Heute würde jeder als rückständig angesehen werden, der etwas anderes behauptet. Die Geisteswissenschaft sagt: Geistig-Seelisches kann nur aus Geistig-Seelischem entstehen. So wenig wie der Regenwurm aus dem Schlamm entsteht, ebenso wenig entsteht das Geistige durch Vererbung von Vater und Mutter. Wir haben zu unterscheiden die Umgebung eines Geistig-Seelischen und das Geistig-Seelische selbst. In der Geisteswissenschaft führt uns das zum Gesetz der Wiederverkörperung [dessen, was geistig-seelisch im Menschen lebt]. Heute werden diejenigen, die dieses Gesetz anerkannt haben, vielleicht nicht gerade Ketzer genannt - die Moden ändern sich eben. Heute werden die [wahren] Aufgeklärten für Phantasten, für Träumer erklärt. Aber in nicht gar zu ferner Zeit werden die Menschen nicht mehr verstehen können, wie man je etwas anderes hat glauben können. So haben wir in dem, was durch die Geburt ins Dasein tritt, die Wiederholung eines früheren Erdendaseins zu sehen. Und was zwischen Tod und Geburt liegt, das ist ein rein geistiges Dasein. Wenn wir ein Kind betrachten mit den noch unentwikKelten Zügen, dann sehen wir, was es mitgebracht hat aus früheren Erdenleben, und wir können etwas einsehen, was sehr wichtig ist. Warum können wir während des Lebens nur seelische Fähigkeiten entwickeln? Wenn wir aufwachen, finden wir denselben Körper mit denselben Organen wieder. Wenn aber der Mensch durch die Pforte des Todes geht, dann tritt für ihn der große Moment ein, wo er den physischen Leib ablegt und nur das zurückbleibt, was Geistig-Seelisches ist. Nun ist er nicht mehr gebunden an den Leib. Die Bedingungen sind ganz andere als während des Schlafes. Des Morgens, wenn wir aufwachen, finden wir dasselbe Körperliche vor; wir können es nicht zerstören und neu aufbauen. Wenn aber beim Tode das Physische abfällt, dann ist mit unserer Seele das vereinigt, was wir an Erkenntnissen aufgenommen haben während des Lebens. In Gemäßheit mit den Erkenntnissen und Erfahrungen, die wir gemacht haben, können wir diese nun umgestalten und plastisch einarbeiten in einen neuen Leib. So bauen wir uns in jedem Leben unseren Leib nach Maßgabe dessen auf, was wir im letzten Leben gewonnen haben; wir machen ihn zum Produkt unserer Erfahrungen des letzten Lebens. Lebenserfahrung im jetzigen Leben ist unser Dasein in einem nächsten Leben. So wirkt Erkenntnis in uns; sie gehört zu den wichtigsten Kräften des Daseins, die sich selbst gestalten. Wir sind den Erkenntnissen des letzten Lebens dankbar; sie haben in dem jetzigen Leben einen Leib erzeugt und bewahren dasjenige, womit wir uns im jetzigen Leben bereichert haben, und das wird uns höherbringen im nächsten Leben. Jetzt begreifen wir auch, warum ein gewaltiger Unterschied sein kann zwischen den verschiedenen Menschen, wenn wir die Stärke und Schwäche ihrer Erkenntnisfähigkeit berücksichtigen. Nun werden Sie fragen: Warum erinnert der Mensch sich nicht an die früheren Leben? Das ist auch eine Sache der Entwicklung. Ein vierjähriges Kind kann nicht rechnen. Doch wäre es ein falscher Schluß, wenn man deshalb sagen wollte, das sei kein Mensch, denn Menschen könnten rechnen. - Warten Sie, bis es zehn Jahre alt ist. Es kommt für jeden

Menschen die Zeit, wo er sich zu erinnern beginnt. Erinnern kann man sich nur an dasjenige, was da ist. Fichte hat mit Recht gesagt, die meisten Menschen würden sich eher für ein Stück Lava im Mond halten als für ein Ich. Die Erkenntnis fehlt noch, was das Ich ist. Wie nur durch sinnliche Eindrücke die Blumen erkannt werden können, so kann nur durch Geistesforschung das Geistige erkannt werden. Aus der intimen Ich-Erforschung ergibt sich: Das Ich muß als bewußte Vorstellung da sein, ehe man sich erinnern kann. Erst wenn wir die Ich-Vorstellung erzeugt haben, können wir uns auf uns selbst zurückbesinnen. So führt uns Erkenntnis als Selbsterkenntnis dahin, unser Gedächtnis so aufzubauen, daß wir das Leben bewußt erweitern über das Leben hinaus, welches zwischen Geburt und Tod eingeschlossen ist. Wenn wir von Leben zu Leben weiterarbeiten können, wenn es uns durch Erkenntnis gelingt, uns selbst zu formen, und so das Ewige in uns erwacht, dann hilft uns die Erkenntnis von der Entwicklung bei der Ausgestaltung alles dessen, was das Ewige in uns ist. Jetzt sehen wir die Arbeit der Erkenntnis und ihre Bedeutung für unser ganzes Leben. Sie bringt uns Unsterblichkeit und gibt uns Wissen von unserer Unsterblichkeit. Unsterblichkeit und Erkenntnis gehören zusammen. In einem bestimmten Leben nimmt sich unser Leib aus wie etwas, was aus dem vorigen Leben hineingearbeitet worden ist. Wir können die Erkenntnis vielfach noch nicht in diesem Leben gebrauchen, aber wir brauchen sie, um uns einen neuen Leib aufzubauen. Durch diese Gewißheit erhält die Geisteswissenschaft praktischen Lebensgehalt. Sie darf nicht bloße Theorie bleiben, sondern wir müssen uns ganz damit durchdringen. Wir sehen dann den Tod in einer neuen Gestalt. Erkenntnis hat unseren gegenwärtigen Leib aufgebaut. Dadurch, daß unser Leib zerfällt, werden wir frei von ihm und gewinnen die Möglichkeit, uns einen neuen Leib zu zimmern. Damit erscheint uns der Tod, wenn wir auch im Schmerz zu ihm hinblicken, wenn er andere berührt, oder mit Furcht, wenn er an uns herantritt, doch in ganz anderer Gestalt. Wenn wir uns hinaufschwingen können zu einem höheren Gesichtspunkt, so können wir sagen, wir sind dankbar für den Tod, denn er gibt uns die Möglichkeit, uns einen neuen Leib zu bauen - zu einem höheren Leben. Die alten Geistesforscher haben das immer erkannt und auch gesagt. Goethe stellt uns so recht vor die Seele, wie wir uns aus frischem Leben dasjenige hereinbringen, was wir uns im vorigen Leben erarbeitet haben: Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen Die Sonne stand zum Grüße der Planeten, Bist alsobald und fort und fort gediehen Nach dem Gesetz, wonach du angetreten. So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen, So sagten schon Sibyllen, so Propheten; Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt Geprägte Form, die lebend sich entwickelt. ERKENNTNIS UND UNSTERBLICHKEIT Hamburg, 24. Mai 1910 Sehr verehrte Anwesende! Mit dem Worte «Erkenntnis» verbindet der Mensch etwas, was in ihm zweifellos die Empfindung hervorruft, daß es etwas ist, was sich zielvoll und mit der ganzen menschlichen Bestimmung zusammenhängend in das Leben hineinstellt. Und innig mit dieser Empfindung verknüpft ist diejenige, daß sich der Mensch durch das Erwerben von Erkenntnis eine Stellung innerhalb seines Daseins und innerhalb der ganzen menschlichen Entwicklung verschafft, die seiner eigentlichen Bestimmung, seinen Zielen entspricht. Nun kann man ja bei den Erkenntnisgebieten, die im Zusammenhang mit der Erforschung der Natur, vielleicht auch mit der Erforschung gewisser Zweige des Menschenlebens stehen, sehr bald sehen, daß sie uns Gesetze an die Hand geben, daß sie uns gewisse Kräfte der Naturwirksamkeit oder anderer Wirksamkeiten zeigen, durch die wir in die Lage kommen, in das Leben einzugreifen. Wir brauchen uns nur einmal vorzuhalten, wie uns die Naturerkenntnisse in gewisser Beziehung zu Herren der Naturkräfte machen, wie Naturgesetze, die wir erkennen, uns in den Stand setzen, uns mit Werkzeugen und Apparaten zu versehen, welche das Leben erhÖhen und den Menschen im Dasein weiterführen. Und wenn wir uns die entlegensten Erkenntnisgebiete vor die Seele treten lassen - wir werden irgendwo den Zusammenhang fühlen zwischen den Gesetzen, die wir uns durch Erkenntnis aneignen, und den Verrichtungen, durch die wir unser Leben in nützlicher, zielvoller Weise erhöhen, so daß wir bei solchen Erkenntnissen, die sich unmittelbar umsetzen in unser Tun und unsere Handlungen, ohne weiteres einsehen, daß sie nicht bloß unsere Neugierde befriedigen, nicht bloß einem gewissen Trieb zu wirken entsprechen, sondern daß sie aus dem viel höheren Trieb hervorgehen, das Leben und das Dasein immer vollkommener und vollkommener zu gestalten. So erhalten wir diesen Erkenntnissen gegenüber das Gefühl, daß sie eine gewisse Mission, eine Aufgabe in unserem Leben haben. Nun weiß aber jeder, daß es noch andere Erkenntnisgebiete gibt, bei denen dem Menschen, wenn man an diese Mission denkt, das in einem allerdings noch viel höheren Grade vor die Seele tritt, was wir Menschenwürde und Menschenbestimmung, Menschenheit und Menschenbeseligung nennen können. Das aber sind Erkenntnisse, die - in der eben geschilderten Weise - nicht unmittelbar anwendbar sind auf die Zwecke und Ziele des praktischen Lebens. Das sind Erkenntnisse, von denen man sagt, daß der Mensch sie sich um ihrer selbst willen aneigne. Der Mensch fühlt, daß er einen Trieb hat, die Geheimnisse des Daseins zu erforschen und zu erkennen; er fühlt, daß Erkenntnis einfach aufklärend ist. Sie ist etwas, was die Seele auch dann befriedigt, wenn sie diese Erkenntnis nicht unmittelbar anwenden kann, sie sozusagen nicht zu äußeren Instrumenten und Werkzeugen schmieden kann oder zu Handlungen des täglichen Lebens, die mit den äußeren Menschheitszielen zusammenhängen. Eine Erkenntnis um ihrer selbst willen, eine Erkenntnis, die aus einem tiefen Bedürfnis der Menschenseele herauswächst und die den Menschen durch sich selber befriedigen soll - eine solche Erkenntnis sucht der Mensch, und er sucht sie umso mehr, je tiefer sich die inneren Bedürfnisse seiner Seele entwickeln. Er sucht sie vielleicht weniger, wenn er sich hineingestellt fühlt in ein Leben, das von Ereignis zu Ereignis, von Sensation zu Sensation, von Arbeit zu Arbeit im alltäglichen Leben treibt. Er sucht sie vielleicht weniger, wenn das Leben ihn zerstreut und fortwährend durch seine äußeren Ansprüche ihn voll beschäftigt. Aber namentlich in jenen Augenblicken, in denen der Mensch - vielleicht nicht einmal durch seinen eigenen Willen, sondern durch jene Ereignisse und Erlebnisse, die uns aus dem alltäglichen Leben herausreißen -, still in sich selber sein kann, da erwacht der Trieb nach solchen anderen Erkenntnissen. Es sind vielleicht Stunden, in denen der Mensch große Verluste im Leben erleidet, Augenblicke, wo ihm vielleicht Teuerstes entrissen wird, wo er seine Lebenshoffnungen glaubt gescheitert sehen zu müssen. Es sind Augenblicke, wo eine Sehnsucht in der Seele erwacht, die niemals befriedigt werden kann durch das äußere Leben. Und es sind die Menschen, die diese Erkenntnisbediirfnisse haben, die nach und nach dazu kommen, ihr Seelenleben immer mehr und mehr zu vertiefen. Solche Menschen fangen dann an einzusehen, zunächst durch das bloße Gefühl, durch Empfindung, daß Erkenntnisse, die weitab liegen vom Alltäglichen, wirken können wie eine Mut- und Kraftgabe da, wo der Mensch schwach wird, ja, daß solche Erkenntnisse wie Balsam wirken können da, wo die Seele trostlos und schmerzerfüllt ist. Ja, dann kann sich die Seele bis zu einem Punkt entwickeln, wo sie fühlt, daß sie ohne eine solche Erkenntnis nicht leben möchte, daß ihr das Dasein wertlos und öde erscheint ohne eine solche Erkenntnis. Wenn man über solch ein Erlebnis der menschlichen Seele nachdenkt, dann mag der Gedanke kommen: Wenn man schon an den alltäglichen Erkenntnissen, zum Beispiel bei den Naturerkenntnissen oder bei Erkenntnissen der Gesetze des menschlichen Zusammenlebens oder dergleichen, fühlt, daß sie ihre Aufgabe erst erfüllen, wenn sie nicht nur die Neugierde unseres Gehirns befriedigen, sondern wenn sie die Kraft unserer Hände anspornen und uns veranlassen, die Hände zu regen im irdischen Dasein, dann könnte man fragen, mit welchen Aufgaben des Menschen, mit welchen Zielen denn die anderen Erkenntnisse zusammenhängen, von denen man so leicht meint, sie seien um ihrer selbst willen da und sie fänden keine unmittelbare praktische Bestätigung? Haben solche Erkenntnisse überhaupt keine Aufgabe, einzugreifen in das menschliche Leben und etwas anzuregen, was zu Taten, zu Handlungen führt? Das ist die große Frage, die man sich über die Erkenntnis und ihre Aufgabe im Leben stellen kann. Wenn man sich klar ist, wie die Seele in ihrem Zustand der Unbefriedigung am äußeren Dasein die Notwendigkeit der Erkenntnis fühlt, wenn man also eine gewisse Einsicht sich erringt, daß dem innersten Wesen unserer Seele diese intime Erkenntnis notwendig werden kann, dann wird man sich Gedanken machen, daß eine solche über das unmittelbar äußere Leben hinausragende Erkenntnis zusammenhängen muß mit den höchsten Eigenschaften, mit den höchsten Bestrebungen unseres Menschseins, mit anderen Worten mit dem Wesen des Menschen selbst. Und man wird bald bemerken, daß man den Zusammenhang suchen muß zwischen dem, was der Mensch Erkenntnis im höheren Sinne nennt, und dem eigentlichen Wesen des Menschen. Dann aber wird man sein Suchen nach Erkenntnis nach einer solchen einmal gewonnenen Einsicht einzurichten haben. Man wird sich sagen: Du mußt das Suchen so einrichten, daß Rücksicht genommen wird auf das tiefste, innerste Wesen des Menschen. Wer glaubt, daß sich alles Dasein allein in der äußeren Sinneswelt erschöpft, daß alle Wissenschaft sich erschöpft in den Erkenntnissen, die wir gewinnen durch verstandesmäßige Bearbeitung der äußeren Sinneserscheinungen, kurz, wer da glaubt, daß äußere Lebensbeobachtung und die auf äußeres Sein gerichtete Wissenschaft die alleinige Wissenschaft sein kann, der wird wenig geeignet sein, sich Antwort zu geben auf die eben aufgeworfene Frage. Die Möglichkeit, auf diese Frage nach und nach zu antworten, gibt uns eine andere Wissenschaft, die sogenannte Geisteswissenschaft oder «Theosophie» - wenn man diesen viel mißbrauchten und viel mißverstandenen Ausdruck gebrauchen will -, die Wissenschaft, die sich auf das Geistige, auf das über die sinnliche Welt Hinausgehende bezieht; sie gibt sich der Forschung hin, die uns allein zu dem Wesen des Menschen führen kann. Mit Hilfe dieser Wissenschaft kann man fühlen, daß das innerste Wesen des Menschen aus dem Geiste stammt und daß das, was in uns das Beste ist - das uns eigentlich regierende Wesen -, ein Geistiges ist. Erforschen kann die ses unser innerstes Wesen nur die Geisteswissenschaft, und so kann man auch hoffen, daß man durch diese Geisteswissenschaft eine Erkenntnis gewinnt von dem wirklichen Wesen des Menschen und daß man auf diese Weise den geheimnisvollen Untergrund findet, der sich sonst im Leben nur durch ein dunkles Gefühl kundgibt, das sagt: Ich will eine Erkenntnis, die mir etwas gibt, was alles andere mir nicht geben kann. Die Geisteswissenschaft befolgt allerdings andere Methoden, sucht andere Wege als die gewöhnliche äußere Wissenschaft, aber in unserer heutigen Zeit ist noch wenig Neigung vorhanden, in ihr etwas anderes zu sehen als verschrobene oder traurige Verirrungen einzelner Menschen. In weiten Kreisen ist man sich noch nicht bewußt, daß diese Geisteswissenschaft mit denselben strengen Mitteln der Erkenntnis arbeitet, mit denen auch die Naturwissenschaften arbeiten, daß sie dieselben strengen Mittel der Erkenntnis anwendet, aber nur auf ein anderes Gebiet, also eben nicht auf das Gebiet des äußeren Naturlebens, sondern auf das geistige Leben. Wir werden im Laufe des Vortrages auf einiges hinweisen können, was die Menschen hineinführt in die geistigen Welten und auf die Methoden, wodurch der Mensch einen Einblick in die andere, die übersinnliche Welt erhält. Den Ausgangspunkt aber wollen wir nehmen aus dem Alltäglichen. Durch vernunftgemäßes Aufsteigen vom alltäglichen Leben, also auch aus der bloßen Vernunft heraus, kann man ja eine Art Ahnung bekommen von einer Möglichkeit, zur Erkenntnis der geistigen Welt zu kommen. Wie kündigt sich das denn im äußeren Leben des Menschenwesens an? Fassen wir das Menschenwesen an vier bedeutungsvollen Punkten, von denen zwei uns gewöhnlich nicht zum Bewußtsein kommen, weil man sie gewohnheitsmäßig erlebt. Zwei andere Dinge aber sind es, welche - das eine fragend, das andere erschütternd in jedes Leben eingreifen. Diese vier Dinge werden bezeichnet als Wachen und Schlafen, als Leben und Sterben. In diesen vier Worten liegt im Grunde genommen alles Geheimnisvolle des menschlichen Lebens. Wer sich befriedigende Aufklärung zu verschaffen vermag, wird sehen, daß es licht und klar wird um die Dunkelheiten des Lebens. Wachen und Schlafen wechseln ab in unserem alltäglichen Leben. Vom Aufwachen bis zum Einschlafen steigen in unserer Seele Eindrücke auf und ab, welche wir unserem Verstande verdanken. Wir wissen, daß wir während des Schlafzustandes uns abschließen von Lust und Leid, Trieb und Begierde. So sehen wir unser Leben sich abspielen vom Aufwachen bis zum Einschlafen. Dann sehen wir beim Einschlafen alle Erlebnisse und Betätigungen der Seele in ein unbestimmtes Dunkel hinuntersteigen. Alle Wahrnehmungen und Vorstellungen sinken hinunter. Wir sind wie von einer Ohnmacht befallen; wir hören auf, mit der Umwelt in Verbindung zu stehen. Da fühlen wir uns aus dem Bewußten ins Unbewußte versetzt. Was tritt nun eigentlich ein, wenn der Mensch diesen Augenblick des Einschlafens erlebt? Nur eine Meinung, die sich nicht an die Gesetze der Logik hält, kann glauben, daß die ganze Welt, die da abends ins Dunkel sinkt, des Morgens neu entsteht, daß also alles neu entsteht, was der Mensch in der physischen Welt zurückgelassen hat. Die Frage muß sich jeder vorlegen: Wo ist eigent lich dasjenige, was während des Tagwachens gedacht, gesonnen, was als Lust und Leid und Schmerz empfunden wird, was die Kraft in sich spürt, zu Handlungen überzugehen - wo ist das? Es ist doch nicht schwierig einzusehen, daß das, was wir als das eigentliche Innere des Menschen bezeichnen können, was wir fühlen als inneren Antrieb, [beim Einschlafen] nicht einfach hingeschwunden sein kann und [nach dem Aufwachen] neu erstehen muß. Es ist deshalb auch nicht schwierig, sich das begreiflich zu machen, was der Geistesforscher aus seinen Forschungen heraus sagen muß. Er sagt: Das, was im Bette liegen bleibt, dieser Mensch, ist nicht der ganze Mensch. Dieser Mensch, der in der Nacht schläft, hat aus sich heraus das entlassen, was bei Tag das innerste Wesen ausmacht. - Wie kommt es, daß man das, was herausgeht, nicht sieht und nicht beobachten kann? Ein jeder kann sich die Antwort geben: Man kann es ebenso wenig beobachten, wie ein Blinder Farben beobachten kann. Wer behauptet, da sei nichts, was aus dem Leib heraustritt und was in der Nacht außerhalb des Leibes ist, der gleicht ganz dem Blinden, der da sagt: Ach, was erzählt ihr von euren törichten Phantastereien, von roter und blauer Farbe; das gibt es nicht! Was man nicht wahrnimmt, das gibt es nicht. Gewiß, das erforschen, was sich den Sinnen entzieht, das kann nur die Geisteswissenschaft. Aber einen gewissen Anfang macht zuweilen schon das alltägliche Bewußtsein, allerdings nur in gewissen abnormen Ausnahmezuständen des menschlichen Lebens. Es gibt Erlebnisse, die eigentlich ein jeder Mensch haben kÖnnte, die er auch öfter hat, als er glaubt, die aber nur kurz dauern und deshalb von den meisten Menschen nicht bemerkt werden, weil die äußeren Eindrücke zu betäubend auf die Seele wirken. Es gehört eine gewisse Praxis und innere Seelenruhe, eine besondere Schulung zu geistiger Forschung dazu, wenn der Mensch solche Augenblicke haben soll. Es gibt Menschen, die solche Augenblicke haben und die schildern, daß sie im Moment des Einschlafens etwas erleben können, was für gewöhnlich nicht erlebt wird. So wie Chemiker irgendeinen chemischen Vorgang beschreiben, so beschreiben Beobachter auf diesem Gebiet das, was sie im Moment des Einschlafens erleben. Sie erleben da gleichsam eine Art von Sich-Entfremden von allem, was sie im Sinnesleben tun. Sie erleben die Ohnmacht, die Hände zu bewegen, sie fühlen die Ohnmacht, die Zunge zu bewegen; sie fühlen, wie die Sinne nach und nach die Fähigkeit verlieren, mit der Außenwelt eine Wechselwirkung herzustellen. Und dann fühlt der Mensch in einer besonders peinlichen Weise, wie mit argen Selbstvorwürfen, alles, was er selber an Fehlern und Unrichtigkeiten begangen hat. Und dann kommt der Moment, wo eine Art Erleben eintritt, welches sich frei weiß von der Notwendigkeit äußerer Sinneswahrnehmungen, welches aber nicht bewußtlos ist, sondern fühlt, daß die Seele in der [geistigen] Welt ist: Das ist ein subjektives Gefühl. Es ist stärkeres Licht, größere Klarheit vorhanden, als jemals im äußeren Sinnesleben da sein kann. Ein beseligender Moment des Sich-frei-Fiihlens tritt ein. Dann folgt bei denen, die gewöhnliche Beobachter sind, etwas, was sich wie ein schnelles Zucken ausnimmt, von dem man das Bewußtsein hat: Jetzt hat sich das abgetrennt von der äußeren Leiblichkeit, was am Tage die Hände und Füße durchzogen hat, um zu arbeiten, was in den Augen gelebt hat, was im Gehirn gelebt hat - jetzt hat es sich losgerissen. Dann aber tritt das ein, was man Übergang in Bewußtlosigkeit nennen kann. Ein kurzes intensives Gefühl stellt sich ein, verbunden mit dem Wunsche: Ach, könnte dieser Moment doch ewig dauern! Das sind Erlebnisse, die ebenso zu den Tatsachen gehören wie irgendwelche andere. Die darf man nicht abtun damit, daß man sagt, solche Erlebnisse hätten nur einzelne Menschen, welche eine besondere subjektive Ekstase in ihrer Seele erleben würden, weil sie ein abnormes Seelenleben hätten. Widerlegen kann man diese Zweifel nicht anders, als indem man sagt: Ja, aber die Geisteswissenschaft weiß wiederum aus ihren Mitteln und ihren Methoden heraus, daß sie recht hat, wenn sie sagt: Beweisen kann ich das nicht, nur gewisse Menschen erleben es; auch du kannst es selbst erleben, wenn du methodisch versuchst, durch ganz normale Erziehungsmittel der Seele inneres Gleichgewicht in deiner Seele auszubreiten. - Man würde allerdings nicht sonderlich weit kommen, wenn man bloß solche Raritäten menschlicher Beobachtungsfähigkeit anführen könnte. Was allein zur Forschung, zur Wissenschaft auf diesem Gebiete führen kann, das ist die methodische Schulung, durch die für den Menschen wirklich das eintreten kann, was ihn fähig macht, fast wie durch Zufall, das Einschlafen bewußt zu erleben. Wenn es eine solche Wissenschaft geben soll, muß es möglich sein, nicht nur auf solche abnorme Raritäten angewiesen zu sein, sondern das, was fast wie Zufall auftritt, systematisch und mit vollem Bewußtsein der Seele wirklich zu erleben. Das heißt, es muß möglich sein, dieses Herausgehen des realen inneren Wesens des Menschen zu schauen, wahrzunehmen und zu erforschen, indem verhindert wird, daß der Mensch gerade dann, wenn er wahrnehmen will, was von ihm leibfrei ist, in die Unmöglichkeit versetzt ist, es zu beobachten, weil er bewußtlos ist. Wie ist es also möglich, das kennenzulernen, was der Mensch sonst nur bewußtlos durchlebt - die Geisteswelt, in der er sich [während des Schlafes] befindet? Wenn das auf einer höheren Stufe erreichbar wäre, was sich vergleichsweise darstellt wie [das Erleben] eines Blindgeborenen, der durch eine Operation sehend wird, wenn es wahr wäre, daß in der Seele Kräfte liegen, die im äußeren Leibe nicht hervorkommen können, die aber im Menschen schlummern und die durch gewisse Methoden - Selbstzucht und Schulung der Seele - herausgeholt werden können, dann könnte der Moment eines höheren, geistigen Schauvermögens eintreten, und dann könnte es sein, daß der Mensch das erleben könnte, von dem er sich sagen muß: Ich weiß, daß es eine geistige Welt gibt. Diese Möglichkeit gibt es, wenn der Mensch das fortsetzt, was wir als natürliche Vorbedingung hervorgehoben haben: das Ausgießen von Ruhe und innerem Gleichgewicht in die Seele. Und wenn wir in unserer Seele immer mehr und mehr dafür tun, daß diese auch Erlebnisse haben kann, die sie nicht durch äußere EindriikKe empfängt, dann bringen wir die Seele dahin, selbst wahrzunehmen. Ich kann hier alles nur kurz schildern, aber in meinen Aufsätzen «VYie erlangt man Erkennt nisse der höheren 'W'elten?» und in meinem Buch «Die Geheimwissenschaft im Umriß» werden Sie das genauer auseinandergesetzt finden. Es ist gewiß kein Märchen, sondern es kann bestätigt werden von denen, die es erreicht haben, daß die Seele des Menschen in der Lage ist, bewußt, mitten im alltäglichen Leben, den Moment des Einschlafens zu erfahren. Man kann das charakterisieren mit den Worten: Wir können jenen Moment herbeiführen, wo wir bewußt und willkürlich unterdrücken die äußeren Eindrücke, wo wir uns mit unserem Wahrnehmungsvermögen dem entziehen, was als Licht, Farbe und Ton, als Wärme und Kälte, selbst was als Druck und Stoß, als Schmerz und Freude auf uns Eindruck macht. Wenn wir also imstande sind, durch eine starke Willenskultur allen äußeren Eindrücken Stillstand zu gebieten, dann sind wir auch imstande, unsere Seele bewußt so leer zu machen, wie wir sie leer machen, wenn wir in die Bewußtlosigkeit des Schlafes hinuntersinken. Wahr ist es, daß derjenige, der den starken Willen erregt, bewußt die äußeren Eindrücke auszuschalten, in die Lage kommt, bewußt hinüberzuleben in einen Zustand, wo er zwar leer ist von dem Ausdruck seiner Seele, aber trotzdem innerlich durchzogen und durchwoben ist von dem, was wir nennen können innere Aktivität, innerliches Bewußtsein dafür, daß wir etwas sind und daß wir etwas tun kÖnnen. Allerdings, was bis jetzt hervorgehoben worden ist von solchen Anstrengungen, das führt dazu, eine leere Seele zu haben, die zwar nicht unbewußt ist, aber deren Bewußtsein zusammengezogen ist in die Grundempfindung: Du bist da, aber hast nichts in dir; du hast dich, aber es ist nichts in dir. Ein Zweites ist nötig, wenn der Mensch eindringen will in die geistigen Welten. Es ist nötig, daß er jetzt nicht mehr leer bleibt in seiner Seele. Wenn nichts hineindringen könnte in seine Seele, dann gäbe es gar kein Mittel, das den Menschen im wissenschaftlichen Sinne jemals zur Überzeugung von einer geistigen Welt bringen könnte. Wenn bei einem solchen Versuche, der die äußeren Eindrücke ausschaltet, die Seele ganz leer bleiben würde, dann wäre das ein tatsächlicher Beweis, daß die äußere Sinneswelt das Um und Auf allen Daseins ist. Wer aber Geistesforscher werden will, der setzt diese Arbeit der Selbstzucht und der Erziehung seiner Seele fort, der versucht nun durch starken Willen solche Vorstellungen wachzurufen, die sinnbildliche Vorstellungen genannt werden können, die keine äußeren Dinge abbilden, sondern andere Eigenschaften haben. Der Mensch wird, wenn er sich der Meditation und der Versenkung hingibt, fühlen und erfahren, daß diese Vorstellungen ebenso aus den Tiefen seiner Seele Gefühle und Empfindungen hervorrufen, wie äußere Eindrücke Lust und Unlust hervorrufen. Wenn der Mensch also in sich selber ist, wenn er starke, kräftige Vorstellungen in seiner Seele leben läßt, die nichts Äußerliches bedeuten, dann kann er bei genügender Geduld - manchmal dauert es jahrelang - durch Erfahrung erleben, daß sich in seine Seele etwas hineindrängt, von dem er mit Sicherheit weiß, daß es Wirklichkeit ist. Dann fängt er an, eine andere, höhere Welt zu erleben, dann dringt er in die übersinnliche Welt ein. Und immer weiter und weiter kommt er mit seiner Beobachtung. Wenn er einschläft, kann er verfolgen, was sich nunmehr aus der Leiblichkeit zurückzieht und hin einlebt in die geistige Welt und Wirklichkeit und was vom Einschlafen bis zum Aufwachen umgeben ist von dem, woher des Menschen Urheimat stammt - er ist umgeben von der geistigen Welt. Dann sprießt durch sein so geregeltes methodisches Forschen aus seiner Seele die Erkenntnis hervor, daß sich der Mensch mit seinem eigentlichen inneren Wesen beim Einschlafen herauszieht aus seinem äußeren Menschen, daß er weiterlebt in der geistigen Welt und daß er beim Aufwachen wiederum hinuntertaucht in die äußere Leiblichkeit. Wenn uns diese Tatsachen von den geistigen Forschern gegeben werden, wie uns eine chemische oder physikalische Wahrheit gegeben wird, so können wir fragen: Gibt es im Leben nicht etwas, wodurch uns die Sache deutlicher, klarer wird? Prüfen wir einmal das Leben, ob das Leben das bestätigt, was der Geistesforscher sagt. Gewiß hat die Mehrzahl der gegenwärtigen Menschen das Recht zu sagen: Nun, wir sind keine Geistesforscher; es mag solche geben, die so etwas behaupten können, aber man müßte das Gesagte doch im Leben bestätigt finden. Prüfen wir deshalb das Leben, setzen wir voraus, es könnte irgend etwas helfen, die Mitteilungen des Forschers zu bestätigen. Wir sehen das Leben so verlaufen, daß der Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt und durch den Tod aus dem Dasein geht. Wir sehen das Leben wechseln zwischen Schlafen und Wachen. Da fragen wir: Hat das einen inneren Sinn, eine gesetzmäßige Bedeutung, daß der Mensch immer abwechselt zwischen Wachen und Schlafen? - Nun, gewöhnliche Erscheinungen des alltäglichen Lebens könnten den Menschen darauf auf merksam machen, daß es eine Bedeutung haben muß. Ich nehme keine Rücksicht auf die Hypothesen der Naturwissenschaft, stehe aber auch nicht im Gegensatz zur Naturwissenschaft. Das, was aus der Geisteswissenschaft abgeleitet werden soll, steht in bestem Einklang mit den Tatsachen der modernsten Naturwissenschaft. Das könnte der Geistesforscher immer zeigen. Man darf nur nicht naturwissenschaftliche Meinungen mit naturwissenschaftlichen Tatsachen verwechseln. Die Meinungen sind oft in herbem Widerspruch mit den Tatsachen. Es fehlt leider heute an Zeit, um darauf näher einzugehen. Eine Erscheinung, die hinweisen kann auf das Sinnvolle des Schlafes, tritt uns jeden Tag klar vor Augen: das ist das Phänomen der Ermüdung. Der Mensch ermüdet und fühlt in der Ermüdung, daß die Kräfte erschlaffen. Er fühlt beim Aufwachen, wie gleichsam hineinziehen, hineinströmen die Kräfte, die ihn vom Aufwachen bis zum Einschlafen fähig machen, das Leben zu besorgen. Nimmermehr könnte der Mensch das ersetzen, was er durch die Ermüdung verloren hat, wenn er immer nur im physischen Leib bliebe. Nur dadurch, daß der Mensch abends in eine andere Welt, in die Urheimat seiner selbst eingeht, kann er aus dieser seiner Urheimat die Kräfte herausholen, die er morgens beim Aufwachen in seine Leiblichkeit hineingießt, durch die er alles wieder ausgleicht, was er am vorhergehenden Tage an Kräften verbraucht hat. Die naturwissenschaftliche Hypothese über die Ermüdung soll hier nicht berührt werden. Geistige Kräfte sind es allein, die wir in uns hineingießen müssen, wenn wir das zum Ausgleich bringen wollen, was wir in der physischen Welt, der Sinneswelt verlieren. Niemals können wir in der Sinneswelt selber diese Kräfte finden. Der Mensch kann fatalerweise Bekanntschaft machen damit, daß er die Kräfte niemals aus der Sinneswelt hervorholen kann, wenn er merkt, was es bedeutet, wenn der Schlaf nicht ausgleichend wirkt. Wir brauchen also den Schlaf, um in die geistigen Reservoire unterzutauchen, aus denen wir die Kräfte herausholen, durch die wir leben können. Wir haben gesehen, was der Mensch beim Aufwachen aus dem Schlafzustand heraus mitbringt. Was nimmt er aber mit hinein in den Schlaf? Es sind jene Tatsachen, welche sich zwischen Geburt und Tod abspielen und welche wir einschließen in das Wort: Wir entwickeln uns zu immer neuen Zuständen, zu immer anderen Fähigkeiten. - Was setzt uns in späteren Lebensepochen zu anderen, neuen Fähigkeiten in den Stand? Nehmen wir die Tatsache, daß wir schreiben können, daß wir unsere Gedanken durch die Schrift ausdrücken können. Erinnern wir uns, wie wir uns die Fähigkeit angeeignet haben, zum Beispiel beim Ansetzen der Feder? Es wäre schlimm, wenn alles das im Bewußtsein bliebe, was an Übung dazu nÖtig war. Wir haben da eine ganze Summe von Erlebnissen hinter uns, die uns eben nicht mehr gegenwärtig sind, nur in der Form, daß sie uns als Resultat fähig gemacht haben, schreiben zu können. Die Erlebnisse haben sich ergossen in die Fähigkeit, schreiben zu können. Was wir in der physischen Welt erfahren haben, das hat - zusammengezogen - die Fähigkeit gebildet, die nun aus dem Inneren herausquillt. Was ist da geschehen? Das kann man ermessen an einer einfachen Erscheinung, die sich bei demjenigen zeigt, der es notwendig hat, für seinen Beruf viel auswendig zu lernen. Es wird jeder bemerken, daß er sehr schlecht lernen kann, wenn er sich bemüht, möglichst hintereinander fort und fort zu büffeln und zu ochsen. Aber es wird dann besser gehen, wenn eine Unterbrechung durch einen gesunden Schlaf erfolgt; der wird stärkend wirken und wird das erweitern, was wir gelernt haben und was wir uns zu einem früheren Zeitpunkt angeeignet haben. Bei dem, was unserer Seele so nahesteht wie das Memorieren, merkt man, wie bedeutungsvoll sich der Schlafzustand da hineinmischt. Wer das beobachtet, der wird nicht mehr zweifeln können an dem, was der Geistesforscher sagt. Im Schlafe wird das, was am Tage erlebt worden ist, umgewandelt in Fähigkeit und in Kraft. Das zeigt uns der Geistesforscher, wie das auf allen Gebieten des Lebens der Fall ist. Wir würden nicht schreiben lernen, wenn wir nicht in der Lage wären, die Erlebnisse des Schreibenlernens immer wieder in uns hereinzuziehen und aus ihnen herauszutreten und sie - während des Zustandes zwischen Einschlafen und Aufwachen - umzuweben in Fähigkeiten. In seiner Urheimat findet der Mensch die Kräfte, um Erlebnisse des Lebens in Fähigkeiten umzugießen, umzuweben. Wir sehen, daß der Mensch in der Tat etwas aus dem alltäglichen Leben hereinnimmt in seinen Schlaf. Er nimmt das herein, was er sich in der sinnlichen Welt aneignet, damit er seine Kräfte betätigen kann, damit er fruchtbringend wirken kann, denn dort werden die Erlebnisse in Fähigkeiten umgewoben. Heute weiß man von solchen Dingen wenig. Aber es gab Zeiten in der Menschheitsentwicklung, wo die Führer der Menschheit solche Geheimnisse gewußt haben und sie zum Ausdruck gebracht haben in jenen Dichtungen, die keine Alltagsdichtungen sind, sondern die ihre Berechtigung dadurch erweisen, daß sie über Jahrtausende wirken. In jener Kunst, die wirklich dieses Namens wert ist, wirkt die tiefste, wahrhafteste Erkenntnis. Nehmen wir einmal an, ein Dichter, der weiß, daß die Erlebnisse des physischen Lebens sich während des Schlafes umwandeln in Fähigkeiten, hätte zum Ausdruck bringen wollen, wie jemand verhindere, daß die Seele sich eine bestimmte Fähigkeit, eine bestimmte Kraft aneigne. Er hätte zum Beispiel zeigen wollen, wie man verhindern könne, die Fähigkeit zum Lieben zu entwickeln. Er würde einen Menschen schildern, der dafür sorgt, daß das, was die äußeren Erlebnisse des Tages hineinschicken [in den Schlaf] und was in der Nacht verwoben wird, wieder aufgetrennt, aufgelöst wird. Eine solche Schilderung wollte Homer geben, als er zeigte, wie Penelope, Odysseus' Gattin, von Freiern umgeben war, die alles taten, damit sie die Fähigkeit der Liebe zu ihnen entwickeln sollte. Sie aber verhinderte es, indem sie das am Tage Gewebte in der Nacht wieder auflöste. Ich weiß gut, daß eine leichtfüßige Ästhetik der Gegenwart, welche glaubt, daß sie alle Geheimnisse des Künstlerischen aus einem gewissen naheliegenden Verständnis heraus erfassen kann, das als Gipfelpunkt der Interpretation empfinden wird. Darauf kommt es aber nicht an, sondern auf etwas anderes: Wer eindringt in den menschlichen Geist, wird schon erkennen, daß die großen Künstler große Geheimnisse in ihre Kunstwerke hineingelegt haben und daß diese Kunstwerke von Epoche zu Epoche auf die Seelen und die Herzen der Menschen gewirkt haben. Soviel sei gesagt zur Illustration dessen, was über die Bedeutung von Wachen und Schlafen vorgebracht worden ist. Wir müssen also sagen, der Mensch kommt vorwärts im Leben, wenn er in der Lage ist, durch den Schlaf Fähigkeiten in sich zu entwickeln, die er vorher nicht hatte und die er, um im Leben sinnvoll und geistvoll zu wirken, nun in der sinnlichen Welt verwerten kann; der Mensch wird also für seine Betätigung mit neuen Fähigkeiten ausgestattet. Umgewandelt werden die Erlebnisse dadurch, daß er einziehen kann in die geistige Urheimat der Seele, die man durch die Pforte des Schlafes betritt. Alle Vervollkommnung hängt davon ab, daß der Mensch die Erlebnisse der Sinneswelt durch seinen Zusammenhang mit der geistigen Welt in Fähigkeiten umwandelt, um dann morgens die Erlebnisse hineinzugießen in seinen äußeren Menschen. Alles, was jetzt geschildert worden ist, hat natürlich Grenzen. Diese Grenzen können wir uns vor die Seele führen, wenn wir an gewisse Anlagen und Eigenschaften denken, die der Mensch für seine äußere Körperlichkeit und seine Leiblichkeit mit der Geburt ins Dasein hereingebracht hat. In bezug auf gewisse Kräfte, die zusammenhängen mit unserem innersten Wesen, können wir uns vervollkommnen durch das, was wir erleben. Eine Grenze hat das aber an der Beschaffenheit unseres Leibes. Und wenn wir durch Erlebnisse uns noch so hohe Fähigkeiten aneignen - wir können diese Erlebnisse nicht umwandeln, wenn wir an unserer äußeren Leiblichkeit Grenzen finden, denn dazu gehört es, daß Fähigkeiten, die die Seele als Kräfte entwickelt, sich verbinden mit der ganzen Konfiguration des Leibes. Der Leib ist ja immer derselbe, wenn wir des Morgens aufwachen. Wir können nur die Fähigkeiten zum Ausdruck bringen, die sich auf die äußere Leiblichkeit beziehen. Die können wir in einem gewissen Grade beeinflussen. Das können Sie sich klar machen, wenn Sie überlegen, was sich zeigt, wenn man einen Menschen zehn Jahre lang beobachtet und verfolgt, wie er zehn Jahre Erkenntnisse [bis in das Leibliche hineinarbeitet]. Darin lebt alles das, was man nennen kann innere Schlachten und Siege und zuweilen auch inneren Unter- oder Niedergang. Bei jemandem, der zum Beispiel während zehn Jahren die Erkenntnis in sich vollendet hat, bei dem kann man wohl sehen, wie solche Erkenntnis, wie solche Umbildung der Seele bis in die äußere Leiblichkeit hineindrängt, wie sie in der Physiognomie, im Blick zum Ausdruck kommt und wie in der Tat der Mensch da, wo die Seele die Leiblichkeit so stark durchsetzt, das in seinen Leib hineinzuverarbeiten vermag. Aber wenn man sieht, daß jemand Gelegenheit gehabt hat, Erlebnisse auf musikalischem Gebiet zu haben, [und glaubt], daß er durch diese Erlebnisse einfach in die Lage kommen könnte, nicht nur in bezug auf das musikalische Empfinden, sondern auch das musikalische Verständnis und die musikalische Betätigung vorwärtszukommen, so muß man sagen, er wird unmöglich diese Fähigkeit aus den Erlebnissen hineingießen können in seinen Leib, wenn er eine unmusikalische Organisation des Ohres hat. Da sehen Sie in der feinen Struktur von Organen unserer äußeren Leiblichkeit die Grenze, die uns gesteckt ist; sie besteht, weil wir darauf angewiesen sind, jeden Morgen in denselben Leib herunterzusteigen. Die Frage muß aufgeworfen werden: Sind solche Erlebnisse, die bei der Umwandlung in Fähigkeiten die Grenze finden am äußeren Leib, ohne Bedeutung für das Leben und für die Entwicklung des Menschen? Diese Frage können wir nicht beantworten, wenn wir innerhalb des Lebens zwischen Geburt und Tod stehenbleiben. Wir können sie nur beantworten, wenn wir mit den tiefen Erkenntnissen der Geisteswissenschaft hinausgehen zu dem, was jenseits der geheimnisvollen Pforte liegt, welche wir mit dem Tode durchschreiten. Und so wie wir versuchten, uns aus der Geisteswissenschaft plausibel zu machen, daß sich der Mensch [im Schlafe] nicht in ein Nichts der Bewußtlosigkeit begibt, sondern in eine Geisteswelt, so können wir fragen: Was geschieht mit dem Menschen, wenn er durch die Pforte des Todes geht und nicht wiederkehrt in seine Leiblichkeit? Die äußere Wissenschaft wird ihn nicht verfolgen können; die Geisteswissenschaft aber kann es. Sie kommt zu einem gesetzmäßigen Zusammenhang, der heute noch auf sehr viele Menschen so wirkt, daß sie es als Phantasie, als Torheit, vielleicht als Narretei betrachten: Das Gesetz der Wiederverkörperung, der wiederholten Erdenleben - das nichts anderes ist als die Ausbildung der Erkenntnis, daß Geistig-Seelisches nur von GeistigSeelischem kommen kann. Vor ein paar Jahrhunderten noch haben gelehrte Forscher behauptet, daß aus Flußschlamm Regenwürmer und Fische entstehen könnten. Mit derselben Sicherheit wurde noch früher, im 6. und 7. Jahrhundert, gelehrt, daß aus Materie in faulendem Zustande neues Leben herauswüchse. Wenn man einen Pferdekadaver mürbe schliige, dann sei die Materie fähig, Bienen aus sich herauswachsen zu lassen, und wenn man das mit einem OchsenKadaver mache, dann würde er fähig, aus sich Hornissen und Wespen keimen zu lassen. Erst im 17. Jahrhundert lehrte Francesco Redi, daß Lebendiges nur aus Lebendigem entstehen kann. Und das heißt nichts anderes als: Wenn jemand behauptet, aus Flußschlamm entstünden Lebewesen, kann dies nur infolge ungenauer Beobachtung behauptet werden. Aber ebenso muß man sagen: Es rührt auch nur von ungenauer Beobachtung her, wenn wir durch die Geburt einen Menschen ins Dasein treten sehen und glauben, daß er sich alle Eigenschaften und Merkmale von den Vorfahren aneigne. Eine genaue Beobachtung ergibt, daß Seelisch-Geistiges nur von einem anderen Seelisch-Geistigen herrührt, das sich zum Dasein ringt und die Stoffe und Säfte der Umgebung anzieht und sich dadurch entfaltet. So kommt das GeistigSeelische von einem anderen Geistig-Seelischen und hat nichts zu tun mit den vererbten Merkmalen des Körpers. Wenn also ein Kind ins Dasein tritt, so muß man sein Geistig-Seelisches zurückführen auf ein anderes GeistigSeelisches. Es hat nichts zu tun mit der Ahnenreihe. Die Gesichtszüge und so weiter wird das Kind von Vater und Mutter erhalten. Aber ebenso werden wir von dem Geistig-Seelischen des Kindes zu einem früheren Geistig-Seelischen geführt, denn vom Geistig-Seelischen des Kindes werden wir nicht zu den Eigenschaften der Ahnen geführt werden. So weist uns die Geisteswissenschaft zurück in das eigene frühere Erdenleben. Wir reden also von wiederholten Erdenleben. Dieses jetzige Leben ist die Wiederholung von unzähligen früheren Leben und ist Voraussetzung für die Zukunft. Dieses Gesetz der wiederholten Erdenleben spielt heute dieselbe Rolle wie im 17. Jahrhundert Redis Gesetz. Damals entging Redi mit knapper Not dem

Schicksal Giordano Brunos. Heute gilt derjenige, der von dem Gesetz der Wiederverkörperung spricht, als ein ebenso gewaltiger Ketzer wie damals Redi für diejenigen, die am Alten festhalten wollten. Damals war die Verbrennung von Ketzern Mode. Heute ist es Mode, diejenigen, die neue Gesetze lehren, zu verurteilen als Narren und Phantasten. Aber es wird mit dem Gesetz der wiederholten Erdenleben so gehen wie mit dem Gesetz Redis. Es wird eine Zeit kommen, wo die Menschen gar nicht werden begreifen können, wie man jemals glauben konnte, daß ein Mensch seine Fähigkeiten nur von seinen Vorfahren ererbt habe. Goethe sagt über sich: Vom Vater hab' ich die Statur, Des Lebens ernstes Führen, Von Mütterchen die Frohnatur, Und Lust zu fabulieren. 1···] Was ist denn an dem ganzen Wicht Original zu nennen? Versuchen Sie, ob Sie herausdividieren können, was original zu nennen ist und was er sich erworben hat aus der Vererbungslinie, um diejenigen Eigenschaften zu erhalten, durch die er der Menschheit etwas bedeutet. So sehen wir, daß wir den Ausblick haben auf ein Gesetz, das sich einverleiben will der Menschenkultur und der Menschenbildung - ein Gesetz, das man heute noch als phantastisch bezeichnen mag, von dem man aber später sagen wird: Es ist nicht zu begreifen, wie jemals die Menschen etwas anderes haben glauben können als die Entwicklung der Menschheit im Sinne dieses Gesetzes. Wenn wir das Leben so auffassen, dann können wir fragen: Was machen wir mit den Erlebnissen, die wir innerhalb der Grenzen unserer Leiblichkeit nicht umwandeln können in Fähigkeiten? Was machen wir, wenn wir im Leben durch musikalische Erlebnisse uns musikalische Fähigkeiten hätten aneignen wollen und Grenzen gefunden haben an einem unmusikalischen Ohr? Wenn wir durch den Tod gehen, dann legen wir den Leib ab, dann leben wir in einer rein geistigen Welt, in der wir nunmehr in der ganzen Zeit zwischen Tod und neuer Geburt die Vorbereitung pflegen, um durch die neue Geburt ganz andere, höhere Fähigkeiten in das Leben hineintragen zu können. Jetzt haben wir die Möglichkeit, einen neuen KÖrper uns aufzubauen, mitzuarbeiten und plastisch zu gestalten an unserer neuen KÖrperlichkeit. Dann haben wir im Hinblick auf die neue Geburt nunmehr für die Gestaltung so vorzusorgen, daß wir das im neuen Leben in Fähigkeiten umwandeln, was im vorigen Leben versäumt wurde, und daß wir das, was wir nicht zu unserer Vervollkommnung verwenden können, durch wechselnde Zustände umwandeln in immer höhere Gestaltung. So schreiten wir fürwahr von Leben zu Leben. Wenn wir auch durch andere Einflüsse Rückschläge erleiden kÖnnen, so ist das Leben im Ganzen doch aufsteigend, und was wir verwerten in späteren Lebensläufen, ist produktiv, schöpferisch und aufbauend für unser Wesen. Wir können fragen: Welches sind die wichtigsten, bedeutungsvollsten Fähigkeiten, die ein Mensch erringen kann? Wir blicken dabei auf das Leben solcher Personen, die für die Menschheit deutlicher sichtbar dastehen als andere. Betrachten wir die Schöpfungen eines großen Künstlers, eines Raffael oder eines Michelangelo. Solche Schöpfungen sind entstanden durch Wechselwirkung mit der äußeren Welt. Der Sieg über den Stoff ist es, was von den Wänden herab zu uns spricht, die Seelen erhebt und Befriedigung bringt. Aber dann lenken wir den Blick auf andere Tatsachen, zum Beispiel auf Leonardos Bild «1)as Abendmahb. Goethe hat es in seiner Jugend noch in voller Schönheit gesehen, jetzt ist es zerstört. Wenn wir das bedenken, dann wird sicher der Gedanke naheliegen, der unzweifelhaft wahr ist. Alles, was bedeutende Menschen hineingezaubert haben in solche Werke, das ist dem Untergang geweiht, ist zum Schicksal verurteilt, hinabzusinken. Und eine Zeit wird kommen, wo alle diese Werke zu Staub zermalmt sein werden. Wenn aber alles dem Untergang geweiht ist und verschwunden sein wird, wird dann nichts hinübergerettet sein in die Ewigkeit von dem, was auf der Erde gewaltet hat? Da brauchen wir uns nur klar zu machen, daß Raffael und Michelangelo andere geworden sind, nachdem sie diese Werke hingezaubert hatten. Es entsteht nicht nur etwas, was der Außenwelt mitgeteilt wird, sondern es zieht auch etwas in die menschliche Seele ein. Beim Arbeiten in der äußeren Welt verbindet sich etwas mit der Seele und arbeitet sie um. Was umgearbeitet wird, das ist mit dieser Seele verbunden, und wenn wir wirklich innerlich durchdringen die Prinzipien der Wiederverkörperung, dann sagen wir uns: Mögen verschwinden die Werke, die Raffael in die physische Welt hineingezaubert hat - die Fähigkeit bleibt und wird in einem neuen Dasein neue Fähigkeiten entzünden, und diese werden den Menschen immer weiter von Stufe zu Stufe führen. So sehen wir, daß die Frucht unserer Arbeit sich durch verschiedene Verkörperungen hindurchzieht. Wenn auch unsere äußere Arbeit verschwindet - das, was sie verbindet mit der Seele, das wird mit dieser Seele weiter fortleben. Die Seelen werden die Früchte ihrer Schöpfungen bewahren. Die Schöpfungen werden untergehen, die Seelenfriichte dieser Schöpfungen leben in den Seelen weiter. Was sind aber die tiefsten, intimsten Fähigkeiten? Es sind solche, die den Menschen fähig machen, hinzuzaubern, was Millionen Seelen erfreut und sich umsetzen kann in die Werke der Kunst und des Lebens. Solche Fähigkeiten hängen zusammen mit den Außenseiten unseres Lebens. Aber etwas gibt es im menschlichen Leben, das mit dem inneren Wesen unserer Seele verwoben ist; es gibt etwas, von dem wir wissen, daß es anders auf uns wirkt als das, was man Trieb, Antrieb, nennen könnte, meinetwillen den Antrieb, aus dem Raffael seine Bilder malte. Triebe wirken in uns, aber wir fühlen, daß Triebe auch etwas an sich haben, das man mit Talent bezeichnen kann. Triebe sind veränderlich, für den Menschen etwas Unbestimmtes, wo der Mensch nicht ganz dabei ist. Niemand kann Maler werden, wenn er nicht besondere Fähigkeiten angesammelt hat. Eines aber ist nicht erworben — das ist etwas, was als Antrieb aus unserem tiefsten, innersten Wesen hervorkommt. Dieser Antrieb kann sich daher nicht darauf beschränken, daß wir ihn äußerlich verwirklichen, sondern er muß sich aus dem Geistigen selber schöpfen, und das ist der Trieb nach Erkenntnis ein Trieb, der [ganz im Tiefsten] in uns lebt. Wenn die Seele [in der Welt] wirken will, brauchen wir äußere Materialien; für das, was wir den Trieb nach Erkenntnis nennen, brauchen wir nur das Leben selber. Und allein dieser Trieb kann uns anspornen, jene Kraft des Denkens zu entfalten, die uns erlaubt, in die Welt des Vorstellens und Denkens einzudringen und ihre Geheimnisse mit unserem Wesen zu vereinen. Hier ist es, wo wir den Übergang fühlen zwischen Denken und Vorstellen einerseits und Erkennen andererseits. Der Mensch, der glaubt, durch bloßes Denken zur Erkenntnis zu kommen, irrt sich sehr. Nur wer seine Vorstellungen mit einem Inhalt erfüllt, der nicht in der äußeren Welt gegeben ist, wird zur Erkenntnis dessen kommen, was hinter der äußeren Welt steht. Was man sich da im Leben erworben hat, das verbindet sich mit dem innersten Ich, das ist gleichartig mit dem innersten Wesen unseres Ichs. Der Geist [in der Welt] ist gleichartig mit dem Geist in uns selber; da verbindet sich der Geist draußen in der Welt mit dem Geistigen, das wir in uns tragen. Da ziehen wir die höchste Frucht aus dem, was wir im wachen Leben uns aneignen können. Erkenntnis ist die Tätigkeit des Menschen, durch die wir die höchsten Früchte ziehen aus unseren Erlebnissen, es ist diejenige Tätigkeit des Menschen, die sich im Leben umwandelt in Fähigkeiten, für die wir allerdings Grenze über Grenze finden, sie äußerlich im Leben darzustellen. Aber die Erkenntnis bewirkt, daß wir die Fähigkeiten hinübertragen durch den Tod [in die geistige Welt]. Und im Tode gibt die Erkenntnis, weil sie eine zentrale geistige Fähigkeit ist, nicht nur die Sicherheit, daß wir die Früchte des jetzigen Lebens hinübertragen zu immer neu zu erweckenden Vollkommenheiten, sondern sie gibt auch die Sicherheit, daß wir uns Fähigkeiten aneignen, die so lange dauern, wie der Geist selbst - die so lange dauern müssen, weil sie dieselben Merkmale haben wie der Geist. In der Erkenntnis verbinden wir uns mit dem Geiste, und aus dieser Verbindung erwächst nicht nur die Gewißheit, die Unsterblichkeit zu erkennen, sondern die Kraft der Unsterblichkeit zu begründen - in uns selber zu begründen -, so daß wir uns mit der Erkenntnis die Kraft aneignen, unseren Wesenskern durch die Inkarnationen hindurchzutragen. So hängt der Erwerb der Kräfte, die wir als unsterblich betrachten, im innersten Sinne zusammen mit dem, was wir Erkenntnis nennen.

Sie ist die Betätigung zwischen Geburt und Tod, die uns gerade über den Tod hinaus die Unsterblichkeit unseres individuellsten Wesens, unseres Ichs gibt, denn dieses individuellste Wesen ist es, was Erkenntnis durch seinen innersten, selbstgewählten Trieb sich aneignen muß. Innerlich verwandt ist für den Menschen Erkenntnis und Unsterblichkeit. Wahr ist es, was die Geistesforscher von Zeiten zu Zeiten immer überliefert haben: Der Mensch hat ein Leben, das in die Ewigkeit einfließt, aber nur durch all die [Kräfte], die [durch das Leben in der] Stoffeswelt in ihm veranlagt worden sind. - Wahr ist es, was die Geistesforscher sagen: Nirgends kannst du draußen im Raum das finden, was dir Bürge sein kann für diese Unsterblichkeit. Einzig und allein, wenn du durch Erkenntnis zu dem dringst, was in dir als Mittelpunkt, als Geist lebt, gewinnst du in dir den innigen Zusammenhang zwischen dem, was du im edelsten Sinne anstrebst, und dem, was an Erkenntnis in dir schafft zu immer fortdauernder Erhöhung deines Wesens. - So sehen wir an der Erkenntnis, daß sie nicht nur die Neugierde befriedigt, sondern daß sie arbeitet an unserer Seele, daß sie die Seele umarbeitet, wie die äußere Erkenntnis die Naturkräfte umarbeitet. Erkenntnis ist eben das, was wahr macht, was uns die Geistesforschung in folgenden Worten überliefert: Wesen reiht sich an Wesen in den Raumesweiten, Wesen folgt auf Wesen in den Zeitenläufen. Willst du dringen aus der Vergänglichkeit Reich In das Gebiet des Ewigen, So schließe den Bund mit der Erkenntnis, Denn nur so findest du das Ewige In dir, das Ewige außer dir Jenseits aller Raumesweiten, Jenseits aller Zeitenläufe. ERKENNTNIS UND UNSTERBLICHKEIT Bremen, 27. Nouember 1910 Verehrte Anwesende! Wenn man von menschlicher Erkenntnis spricht, hat man zunächst zweierlei im Auge. Das eine ist die Erkenntnis, welche die einzelne Menschenseele, der menschliche Geist, sich um ihrer selbst willen erwirbt, das andere ist die Erkenntnis, die ein Mittel des Fortschrittes für das Leben der gesamten Menschheit bedeutet. Man braucht nur an die Erkenntnis zu denken, die sich mit der Beobachtung der Naturerscheinungen befaßt und die sich damit abgibt, die Naturkräfte in den Dienst der Menschheit zu stellen, um gewahr zu werden, daß das, was man auf diesem Gebiete Erkenntnis nennt, nicht nur der einzelnen Menschenseele Befriedigung gibt, sondern daß diese Erkenntnis eine selbstlose Dienerin der ganzen Menschheit sein will. Es ist leicht einzusehen, daß die Erkenntnis der Naturkräfte in weitem Umfange Zielen der Menschheit dient. Die Erkenntnisse, die gewonnen werden durch das Denken des Forschers und Erfinders, sehen wir angewendet im praktischen Leben, und wer über deren Wert nachdenkt, wird leicht einsehen, daß die Erkenntnisse, die sich aus der Erforschung der Materie ergeben, bestimmt sind, der ganzen Menschheit zu dienen. Aber jenseits dieser Erkenntnisse gibt es noch eine andere Erkenntnis, bei der durch ihre ganze Eigenart eine solche praktische Anwendung nicht möglich ist. Diese Erkenntnis muß um ihrer selbst willen da sein. Die Menschheit braucht sie und könnte ohne sie nicht leben. Man darf aber auch bei dieser Erkenntnis fragen: Ist sie wirklich nur etwas, was die menschliche Seele zur eigenen Befriedigung anstrebt, oder steht nicht auch diese Erkenntnis, von der wir oftmals sagen, sie sei um ihrer selbst willen da, im Dienste des Fortschrittes der Menschheit? Wenn man versucht zu erforschen, warum die Menschenseele gewissermaßen dürstet und hungert nach einer solchen Erkenntnis um ihrer selbst willen, warum sie nach einer Auseinandersetzung mit den Weltengeheimnissen strebt, um die Bedeutung der Erkenntnis im Dienste der Menschheit zu erkennen, dann muß man eingehen auf das Wesen und die [Ur]griinde der Menschenseele selbst. Nun mÖchte der Zweig menschlichen Forschens, den man Geisteswissenschaft oder Theosophie nennt, das Wesen der Menschenseele dadurch erkennen, daß sie diese Menschenseele verfolgt in ihre tiefsten Gründe hinein und versucht, das Wesen der Menschenseele zu finden auf der Grundlage einer Erkenntnis, die über das hinausgeht, was die Sinne bieten und was der Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, sich erringen kann. Geisteswissenschaft glaubt, aus ihrer Forschung heraus gerade über die Menschenseele einiges sagen zu können, was dieser strebenden Menschenseele von besonderer Wichtigkeit ist. Allerdings muß sie sich in einer selbständigen Weise zu alledem stellen, was die Geisteskultur der letzten Jahrhunderte hervorgebracht hat. Die Geisteswissenschaft nimmt in keiner Hinsicht Stellung gegen die großen Errungenschaften der menschlichen Kultur, insbesondere der Naturwissenschaft; allein, sie muß in unserer heutigen Zeit genau dasselbe unternehmen, was die Naturwissenschaft im Laufe der letzten Jahrhunderte viele Male unternommen hat - sie muß alle Vorurteile, allen Glauben der Menschen von heute prüfen im Lichte ihrer Erkenntnisse. Geisteswissenschaft schaut auf etwas hin, was für die Erkenntnis unserer heutigen Zeit zu den wichtigsten Dingen gehört - auf etwas, was der Naturwissenschaft erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit eingeflößt worden ist. Die Menschen sind ja sehr vergeßlich. Viele Wahrheiten, die heute allgemein anerkannt sind, wurden erst im 17. Jahrhundert vom Menschengeist erobert, denn bis in das 17. Jahrhundert hinein haben Laien und gelehrte Naturforscher zum Beispiel geglaubt, daß sich Regenwürmer, Fische und andere niedere Tiere aus Flußschlamm entwickeln könnten. Es gibt Bücher aus dieser Zeit, in denen auseinandergesetzt wird, wie sich zum Beispiel aus Kadavern Lebewesen entwickeln. Es war erst in diesem 17. Jahrhundert, daß Francesco Redi zuerst den Satz ausgesprochen hat, Lebewesen könnten nur abstammen aus Keimen von Lebewesen gleicher Art. Daß Lebewesen nur von Lebewesen abstammen können, war eine große Ketzerei im 17. Jahrhundert gegenüber der damaligen Wissenschaft, und nur mit knapper Not entging Francesco Redi dem Schicksal des Giordano Bruno. In ähnlicher Lage ist der Geistesforscher heute, wenn er den Blick zum Beispiel auf die Eigenschaften einer Menschenseele richtet, die durch die Geburt ins Dasein tritt. Heute sagt man leicht, wenn man hinblickt auf die unterschiedlichen Eigenschaften von Kindern, diese Eigenschaften seien vererbt von Vater und Mutter. Man glaubt heute, daß das Gefüge der Menschenseele sich aus dem zusammensetze, was aus der physischen Umgebung stammt, geradeso wie man im 17. Jahrhundert glaubte, daß Lebewesen sich allein aus dem aus der physischen Umgebung Stammenden zusammensetzen würden. Der Geistesforscher aber muß sagen: Geistig-Seelisches kann nur aus Geistig-Seelischem stammen. - Er beobachtet das Wunderbare, wie ein Menschenkeim, der durch die Geburt ins Dasein tritt, sich entwickelt im Laufe seines Lebens von Stufe zu Stufe, und er ist sich klar darüber, daß der menschliche Wesenskern, der sich so geheimnisvoll entwickelt, nur von seinesgleichen herstammen kann. Er weiß, daß man, um zu verstehen, was sich da entwickelt, zurückgehen muß zu einem anderen Geistig-Seelischen. Wenn wir aufsteigen vom Tierischen zum Menschlichen, müssen wir unterscheiden zwischen Gattungsmäßigem und Individuellem. Wir können dem menschlichen Wesenskern nicht dasselbe zuschreiben, was wir beim Tier als Gattungsmäßiges ansprechen. Wir müssen sagen: Was beim Kinde im Laufe der Zeit sich entwickelt, das führt nicht auf ein Gattungsmäßiges zurück, sondern zu einem Individuellen, das durch die Geburt ins Dasein tritt. - Und wenn dieser Gedanke in seinen Konsequenzen verfolgt wird, so führt dieses Forschen nach dem Beginn des Seelisch-Geistigen den Geistesforscher zu dem Gedanken der Wiederverkörperung, zu dem Gedanken der wiederholten Erdenleben des Menschen. Für den, der alle Tatsachen des Lebens unbefangen betrachtet, sind die wiederholten Erdenleben eine Realität, so sehr auch das Empfinden der heutigen Menschen sich noch dagegen auflehnen möchte. Es ist ja heute nicht mehr üblich, Ketzer zu verbrennen, sondern man verlacht solche Dinge, die nach dem heutigen Bewußtsein der Menschen Ketzereien sind. Es wird aber mit dieser Wahrheit gehen wie mit anderen Wahrheiten und Gesetzen, die sich die Menschheit im Lauf ihrer Entwicklung errungen hat; nach einiger Zeit wird man nicht mehr verstehen können, wieso es Menschen gegeben hat, die nicht haben glauben können, daß Geist von Geist stamme. Goethe hat hingewiesen auf dasjenige, was sein Wesenskern aus seiner Umgebung angezogen hat. Er konnte sagen: Vom Vater hab' ich die Statur, Des Lebens ernstes Führen, Von Mütterchen die Frohnatur Und Lust zu fabulieren.

Und dann, nachdem er auf das hingewiesen hat, was er durch die Vererbung aus seiner Umgebung angezogen hat, fragt er bescheiden: Was ist denn an dem ganzen Wicht Original zu nennen? Wer sich, wie ich es getan habe, mit allem befaßt hat, was Goethe betrifft, der hat sich gewiß den schuldigen Respekt vor Goethes Eltern angeeignet. Aber man versuche einmal, alle ihre Eigenschaften zusammenzufügen - man wird vergeblich versuchen, das zutage zu fördern, was an dem «YVicht original zu nennem ist. Gerade das, was wir nicht finden können in dem Erbgut von Vater und Mutter, gerade das ist der Goethe, den wir kennen und der er in unserer Kultur immer sein wird. Es ist für einen Erzieher die reizvollste Aufgabe, bei der Erziehung eines Kindes vorauszusetzen, daß ein geheimnisvoller Wesenskern des Menschen sich zum Dasein ringt, der jenseits aller Vererbungsgesetze liegt, und daß bei jedem jungen Menschenwesen dieses Rätsel aufs neue zu lösen ist. Wenn wir diese Wahrheit von den wiederholten Erdenleben gegenüber einem Kinde wirklich anwenden, wird es uns nicht mehr fernliegen, des Kindes äußere Gestalt so zu betrachten, daß sie uns erscheint wie gestaltet, geformt aus einem seelisch-geistigen Wesenskern heraus. Wir verfolgen die unbestimmten Züge dieses Menschenantlitzes in den ersten Lebenstagen des Kindes, wir sehen, daß sie immer bestimmter und bestimmter werden und nach und nach der ganze Leib des Kindes eine immer bestimmtere eigene Form zeigt. Wir können sehen, wie die Seele, die aus einem früheren Dasein herübergekommen ist, diese unbestimmten Züge zu immer bestimmteren macht. Da wird sichtbar, wie an der sich gestaltenden leiblichen Hülle der Menschenwesenheit der innere Wesenskern des Menschen arbeitet. Wenn wir das recht ins Auge fassen, dann wird es uns nicht schwerfallen, eine aufsteigende und eine absteigende Linie des Menschenlebens zu erkennen. Wir sehen, wie unbestimmte Kräfte sich aus dem Innern an die Oberfläche arbeiten, und zu einem bestimmten Zeitpunkt sehen wir, wie alles, was im Menschen veranlagt ist sich offenbart in den Geschicklichkeiten und Fähigkeiten, die er sich erwirbt. Dann tritt das ein, daß der Mensch eine Seite seines Wesens zu der beherrschenden macht. Wir sehen durch die Aufnahme von Lebenswissen und Lebenskenntnissen eine Art Auseinandersetzung mit seiner Umgebung auftreten und kÖnnen sagen: Das ist etwas, was zu dem hinzutritt, was aus früheren Verkörperungen mitgebracht wurde. - Dann tritt im Leben eine absteigende Strömung ein, wo wir nichts mehr umwandeln können von dem, was wir äußerlich-physisch in unseren Fähigkeiten geworden sind - selbst in unser Gedächtnis können wir nichts mehr aufnehmen. Wir werden diese eigentliche Arbeit des individuellen Wesenskerns am Menschenwesen nur richtig verstehen, wenn wir das ganze Menschenleben ins Auge fassen. In zwei deutlich voneinander unterscheidbare Zustände findet man ja diese Arbeit am Menschenwesen geschieden. Der Mensch wechselt zwischen zwei Bewußtseinszuständen, dem Wachleben und dem Schlafleben. Für eine Betrachtung des gesamten Lebens muß man sich fragen: Was verdanken wir dem Schlafleben, und was verdanken wir dem Wachleben? - Aus dem Schlafe muß die Seele die Kräfte schöpfen zu neuer Arbeit, und es zeigt sich, daß der Seele aus dem Schlafe stärkende Kräfte erwachsen. Dafür ein Beispiel: Menschen, die durch ihren Beruf genötigt sind, viel auswendig zu lernen, können die Erfahrung machen, daß sie nicht recht weiterkommen mit dem Memorieren, wenn sie nicht zwischen ihrer Arbeit ein gehöriges Maß von Schlaf haben. Auch die naturwissenschaftliche Betrachtung anerkennt heute die Bedeutung des Schlafes für das Wegschaffen der Ermüdung. In naturwissenschaftlichen Kreisen herrscht die Auffassung, daß der Mensch ermüdet, weil die Muskeln, die Nerven und so weiter abgenutzt sind und neue Kräfte zugeführt erhalten müssen. Man berücksichtigt dabei aber nicht, daß die Muskeln auch arbeiten können, ohne Ermii dungserscheinungen zu zeigen. Die Herzmuskeln zum Beispiel arbeiten, ohne zu ermüden. Woher kommt das? Sich diese Frage vorzulegen, ist für eine gesunde Lebensbetrachtung von ungeheurer Wichtigkeit. Bei eingehender Beobachtung zeigt sich, daß nur unter gewissen Voraussetzungen Ermüdung eintritt. Das Herz ermüdet nicht, aber die kleinsten

Muskeln am Finger können so ermüden, daß krampfartige Schmerzen auftreten, wie sich das zum Beispiel beim Schreibkrampf zeigt. Wenn man über diese Dinge nachforscht, kommt man dazu zu erkennen, daß Ermüdung und unsere wache Tagestätigkeit in einem Zusammenhang stehen. Wir kommen dazu einzusehen, daß Ermüdung eintritt, wenn wir Teile unseres Körpers nicht sich selbst überlassen, sondern [willentlich] durchdringen mit der Wirksamkeit dessen, was wir an äußerer Arbeit vollbringen. Die Gesetze des Universums sind unserem Körper eingepflanzt; sie sind in ihm wirksam, und unter ihrer Wirksamkeit ermüdet der Körper nicht. Ermüdung tritt nicht ein, wenn - dem Menschen unbewußt - die Gesetze des Universums in seinem KÖrper arbeiten. Ermüdung tritt nur ein, wenn das menschliche Bewußtsein den Organismus mit seiner An durchdringt. Der Naturforscher Thomson behauptet die Selbständigkeit des Seelenlebens gegenüber dem Körperleben. Er sagt, es sei das Seelenleben vom Körper so getrennt wie der Reiter von seinem Pferde. Da wird zugegeben, daß im Menschen etwas ist, was zu seiner Leiblichkeit in einer solchen Beziehung steht wie der Reiter zu seinem Pferde. Wir ermüden unsere Leiblichkeit - so sagt Thomson -, wie der Reiter sein Pferd ermüdet, weil er eben außerhalb des Pferdes ist und das Pferd benutzt. Taucht Ihnen da nicht das alte Bild auf aus einer weit zurückliegenden Zeit der Menschheitsentwicklung, in welcher die Menschen durch Naturgabe in eine geistige Welt hineinschauten? Da schauten sie den Kentauren, den mit dem Pferd verbundenen Menschen. Zwar sagt die «weise» Naturwissenschaft heute, die damaligen Menschen seien kindliche Menschen gewesen, sie hätten wilde Barbaren gesehen, die auf ihren Rossen saßen und von Norden aus dem Nebel kamen, und in dem Nebel hätte man nicht unterscheiden können, wo Mann und wo Roß war; daraus hätten diese kindlichen Menschen das Bild des Kentauren geformt. Tatsächlich ist aber der Kentaur eine Realität, die aus hellsichtiger Anschauung das Verhältnis zeigt, das sich ergibt zwischen Seele und Leib, und das so ist wie zwischen Reiter und Pferd. So zwingt uns die Tatsache der Ermüdung dazu, eine gewisse Selbständigkeit der Seele gegenüber dem Leibe anzuerkennen. Daß der Ablauf bestimmter Vorgänge in der menschlichen Leiblichkeit keine Ermüdung zur Folge hat, rührt davon her, daß eine universale Gesetzmäßigkeit wirksam ist, der Mensch aber mit seinem Bewußtsein nicht dabei ist. Der Mensch ermüdet, weil er mit seinem Bewußtsein in den Vorgängen seiner Leiblichkeit darinnen ist. Im Schlafzustände aber ist der Mensch mit seiner Leiblichkeit der universalen Gesetzmäßigkeit hingegeben. Der Mensch braucht dieses Untertauchen in ein anderes Element, wie es jede Nacht im Schlafe geschieht, und wir werden dem Schlafe die richtige Wirksamkeit zuschreiben, wenn wir den Wesenskern des Menschen verfolgen, wie er in der Welt lebt, in die er eintritt beim Einschlafen. Da muß ich von Erfahrungen des Geistesforschers sprechen. Geistesforschung heißt nicht, daß man auf jeder beliebigen Stufe Erkenntnisse über die Geheimnisse des Weltendaseins erlangen kann, sondern daß wir schlummernde, keimhaft vorhandene Erkenntniskräfte in uns wecken. Wenn diese schlummernden Erkenntniskräfte erwachen, dann geben sie uns Augen und Ohren des Geistes, so daß wir uns dadurch in einer Lage befinden wie ein Blindgeborener, der durch eine Operation sehend wird. Wieviele Welten um uns sind, können wir nur erkennen, wenn wir die Organe haben, um sie wahrzunehmen. Wir können die Welt des Lichtes und der Farbe nur erleben, wenn wir Augen haben, sie zu sehen, und die Welt der Töne, wenn wir Ohren haben, sie zu hören. Der Geistesforscher wird dadurch zum Geistesforscher, daß er die in ihm schlummernden Erkenntniskräfte erweckt, daß er geistige Augen und Ohren Öffnet. Er führt ein gewisses Trainieren der Seele, das heißt gewisse Übungen durch, durch welche der Seele Organe erwachsen, mit denen sie neue Welten schauen und erleben kann. Wenn der Mensch in dieser Weise zum Geistesforscher wird, dann ist die Wahrnehmung der geistigen Welt nicht Spekulation, sondern Wirklichkeit. Wenn der Mensch beginnt, in diese geistigen Welten hineinzuschauen, macht er neue Erfahrungen, und eine solche Erfahrung möchte ich hervorheben, die Licht werfen kann auf das Wesen des Schlafens und des Wachens. Dem Geistesforscher obliegt es nämlich, gewisse Aufgaben des gewöhnlichen Lebens zu erforschen und sie dann mit dem Licht des Geistes zu durchleuchten. Da denkt man zum Beispiel über eine bestimmte Aufgabe des Lebens nach und kann sie nicht lösen; das Werkzeug des Denkens erweist sich als stumpf. Da fühlt sich der Geistesforscher wirklich getrennt als Denk- und Erkenntniswesen von seiner Leiblichkeit. Er empfindet seine Leiblichkeit so, wie man einen Hammer oder ein anderes Werkzeug oder Instrument außerhalb seines Wesens fühlt. Wie man einen Hammer als zu schwer empfinden kann, so kann man das Versagen der einzelnen Partien des Gehirns empfinden: Man fühlt, wie man nicht eingreifen kann in das Gehirn. Die Trennung von Leib und Geist kann der Geistesforscher ja in jeder seiner Verrichtungen fühlen. Wenn der Geistesforscher aber aus dem Schlafzustände aufwacht nach einem vielleicht sehr kurzen Schlaf, den er durch seinen entwickelten Willen willkürlich herbeiführen kann, da ist es, als ob er aufwachte aus einer ganz bestimmten Welt heraus, in der er etwas getan hat, so daß beim Aufwachen Tätigkeiten nachklingen, die er unmittelbar vor seinem Aufwachen verrichtet hat, und das hat eine ganz bestimmte Konfiguration. Das Aufwachen verläuft so, daß die Tätigkeiten, die er verrichtet hat vor dem Aufwachen, von ihm gemalt werden kÖnnten in ganz bestimmten Figuren und Farben. Aber es ist ein Unterschied zwischen dieser geistigen Tätigkeit und den gewöhnlichen Tagestätigkeiten. Die gewöhnlichen Tagestätigkeiten verlaufen so, daß man sie vorher durchdenkt, also man arbeitet wie nach einem Gedankenmodell und ist gebunden an die Linienführung einer Vorlage. Die [geistige] Tätigkeit hingegen, [die der Mensch im Schlafzustände verrichtet], verläuft so, als ob wir aus unserem Geiste heraus einer Linienführung folgen würden, die sich aus der inneren Gesetzmäßigkeit unserer eigenen Seele ergibt. Der Geistesforscher fühlt dies während des Schlafes als ein Eingreifen seiner [Seelen]tätigkeit in seine physische Leiblichkeit, in sein Gehirn. Und er fühlt diese Tätigkeit, der er sich im Schlaf hingegeben hat, wie wärmend einfließen in seine Leiblichkeit, so daß diese Leiblichkeit gewachsen ist den Erfordernissen des Tages. Er macht die Erfahrung: Du hast dein Instrument abgenutzt, und diese Tätigkeit ist ein Wiederherrichten des Instrumentes für die Tagesarbeit des physischen Leibes. - Wie ein Architekt arbeiten wir im Schlafe an unserer eigenen Leiblichkeit, und der Geistesforscher tut dies bewußt. Fortwährend wird die Leiblichkeit während des Tages abgenutzt, und wir bringen aus einer anderen Welt heraus die Kräfte mit, die wir brauchen, um aufbauend zu wirken auf unsere Leiblichkeit. Wir tun es unbewußt während des Schlafzustandes. Wenn wir das, was wir da im unbewußten Schlafzustände tun, uns bewußt vor unsere Seele stellen, dann wird uns glaubhaft erscheinen, daß wir während des Schlafes mit unserer Seele in einer anderen als der physischen Welt weilen. Vom Einschlafen bis zum Aufwachen taucht die Seele wirklich unter in eine geistige Welt, und das ist die Welt, aus der der Mensch herstammt. Jede Nacht müssen wir in dieses Meer von Geistigkeit eintauchen, um uns die Kräfte herauszuholen, herauszutrinken, die wir brauchen für unsere Leiblichkeit und die einzig und allein uns das Fortleben zwischen Geburt und Tod möglich machen. So verläuft unser Leben, indem wir immer wieder appellieren an unser geistiges Dasein, und wir sehen diesen geistigen Wesenskern des Menschen wie in einer kleinen Wiederverkörperung jeden Tag aus der geistigen Welt von neuem auftauchen. Wir finden nur einen Unterschied zwischen der Wiederverkörperung und dem Aufwachen: Wenn wir des Morgens aufwachen, treffen wir immer dieselbe Leiblichkeit an, die wir uns seit unserer Geburt aufgebaut haben. Wenn wir uns aber zu einem neuen Leben wiederverkörpern, müssen wir uns unsere Leiblichkeit erst neu aufbauen. Wenn wir den Verlauf des Lebens betrachten, so sehen wir vieles, mannigfaltiges an uns herantreten, was wir mit der Seele aufnehmen können, was wir aber nicht in das Leibesleben umsetzen können. Wir entwickeln uns dadurch, daß wir immer wieder neue Kräfte aus dem Schlaf herausholen, aber das Einverleiben dieser Kräfte in die

Leiblichkeit findet eine gewisse Grenze. Musikalische Eindrücke zum Beispiel kann die Seele nur dann empfangen, wenn ein musikalisches Ohr da ist. Es findet das Seelische an dem Leiblichen eine Grenze. Vieles, was in unserer Seele ist, was sie verarbeiten will, kann sie nicht der äußeren Körperlichkeit einverleiben. Dadurch entsteht eine gewisse Disharmonie, die mehr ist als die gewöhnliche Ermüdung, die uns in den Schlaf zwingt. Dieses allmähliche Nicht-mehr-Passen des Leibes zu dem, was unser Seelisches ist, tritt immer mehr ein, je mehr der Mensch ein reicheres Seelenleben entwickelt. Es wird das Seelenleben immer unangepaßter dem Leben der äußeren Leiblichkeit. Und da müssen wir uns nun fragen: Woher haben wir denn diese Leiblichkeit? - Wenn wir diesen Leib aus der Unbestimmtheit in Physiognomie und Gesten sich herausentwickeln sehen zu bestimmter Form, da sehen wir den Leib, den wir in einem bestimm ten Leben haben, als ein Ergebnis früherer Leben an. Wir benutzen diesen Leib als Instrument. Wir bereichern im Laufe unseres Lebens unsere Seele, und wir finden, wie das, was wir uns in diesem Leben angeeignet haben, Grenzen findet an unserer Leiblichkeit, und das zersprengt auch endlich diesen Leib. Da haben wir die absteigende Linie des Lebens. Dankbar müßten wir sein, daß wir wieder von diesem Leib getrennt werden, daß wir dem Tod entgegengehen, daß wir eine Seele haben mit reich entwickeltem Inhalt, die die Leiblichkeit sprengt, bis hin zum Tode. Wer tiefer in diese Dinge hineinsieht, wird verstehen, daß eine reich entwickelte Seele die Leiblichkeit sprengen muß und daß wir uns nicht wundern dürfen, daß im Alter gerade bei seelisch reich entwickelten Menschen das Gehirn nicht mehr dem Seelenleben dienen kann. So ist Kant zum Beispiel im Alter schwachsinnig geworden, trotz seines reichen Geistes. Das äußere Werkzeug des Leibes taugt der Seele nicht mehr; sie zieht sich zurück mit dem Inhalg den sie in diesem Leben gewonnen hat, und sie zerbricht endlich den Leib. Was wir Tod nennen, ist beim Menschen etwas anderes als beim Tier. Die immer reicher werdende Seele des Menschen zerbricht die Leiblichkeit und geht durch den Tod hindurch. Dann baut sich diese Seele nach den Fähigkeiten und Inhalten, die sie im Leben erworben hat, den Leib für eine neue Inkarnation selber auf. Nun könnte man sagen, wir erinnern uns ja nicht an unser früheres Leben. Dieser Einwand würde dieselbe Berechtigung haben, wie wenn jemand sagen wollte: Ein vierjähriges Kind kann nicht rechnen, also kann über haupt kein Mensch rechnen. - Wir wollen versuchen, durch die folgende Betrachtung zu sehen, daß es die Möglichkeit gibt, die Rückerinnerungsfähigkeit an frühere Erdenleben zu erwerben. Um uns das klarzumachen, muß ich erwähnen, daß es ja auch für das gewöhnliche Menschenleben eine Zeit gibt, an die der Mensch sich nicht erinnern kann. Das sind die ersten Kindheitsjahre an die erinnert sich der Mensch nicht, obwohl er zu dieser Zeit schon da war. Der Zeitpunkt, bis zu dem die Erinnerung zurückreicht, hängt mit einem anderen Zeitpunkt zusammen. Sie wissen ja, daß der Mensch in der allerersten Zeit seines Lebens kein Ich-Bewußtsein hat. Zu einem bestimmten Zeitpunkt tritt das Ich-Bewußtsein beim Kinde ein, und mit diesem fällt der Beginn der Rückerinnerung zusammen. Was vor diesem Zeitpunkt liegt, wird nicht erinnert. Woher kommt das? Da zeigt die Geistesforschung, daß der Mensch in seinem normalen Geistesleben heute durch Ausbildung dieses IchBewußtseins, durch das der Mensch sich das Höchste dieses Lebens erringt, etwas wie eine Grenze um sich herum aufrichtet. Die Erinnerung des Menschen reicht bis zu dem Punkt zurück, wo das Ich-Bewußtsein auftritt. Da ist die Grenze, an dieser Grenze stellt sich das Ich-Bewußtsein hin und entzieht der Beobachtung das, was davor geschehen ist. Wir können lernen, hinter diese Grenze zu sehen, wenn wir die Übungen, die der Geistesschiiler machen muß, um in die geistige Welt hineinzuschauen, auf unsere Seele anwenden. Da kommt ein Augenblick, wo es dem Menschen gelingt, dieses Ich eine Stufe über sich selbst hinauszuführen. Das ist der Moment, wo man dazu kommt, das gewöhnliche Ich-Bewußtsein, das die Grenze bildet für die Erinnerung, auszuschalten. Dann gelangt der Mensch in die geistige Welt hinein. Er muß nur lernen, das gewöhnliche Ich-Bewußtsein auszuschalten. Das Ich-Bewußtsein wird bewirkt durch das Anstoßen an die Leiblichkeit. Wenn der Mensch das überwindet, so wie es sonst im Schlaf überwunden wird, und wenn er lernt, bewußt in die Welt einzutreten, in der er unbewußt im Schlafe weilt, da beginnt die Möglichkeit, zurückzuschauen in frühere Leben. Das kann nur dadurch erreicht werden, daß der Mensch bewußt nach dieser anderen Seite des Lebens den Blick richtet, nach der Seite, die hinter der Pforte des Todes liegt. Wir müssen mit der Wurzel ausrotten aus der Seele Furcht und Grauen vor dem, was aus der Zukunft herandringt an den Menschen. Wie bangt und ängstigt sich der Mensch heute vor allem, was in der Zukunft liegt und besonders vor der Todesstunde. Gelassenheit in bezug auf alle Gefühle und Empfindungen gegenüber der Zukunft muß sich der Mensch aneignen, mit absolutem Gleichmut entgegensehen allem, was da kommen mag, und nur denken, daß uns das, was auch kommen mag, durch die weisheitsvolle Weltenführung zukommt. Dies muß wieder und wieder vor die Seele gestellt werden. Das führt uns dazu, die rückschauenden Kräfte für vergangene Erdenleben wie ein Geschenk zu empfangen. So können wir unsere Seele ausbilden bis zur Erlangung des Bewußtseins, daß vergangene Erdenleben nicht Hypothesen und Träume sind, sondern daß sie als Tatsache vor der Seele stehen, als etwas, das zu beobachten die Seele lernen kann. Unsere Zeitgenossen wollen zwar nicht zugeben, daß es die Möglichkeit gibt, schlummernde Kräfte in der Seele zu erwecken, so daß neue Welten, die bis dahin verborgen waren im unendlichen Schoß des Daseins, hinzukommen können zu dem, was die Seele erleben kann. Aber wir stehen vor dem Zeitpunkt, wo Menschen nach und nach immer mehr ein Verhältnis zu dem gewinnen werden, was aus dem dunklen Schoße der Vergangenheit und der Zukunft erforscht werden kann. Wir gehen einer Zukunft entgegen, wo immer mehr Menschen den Drang haben werden zu wissen, zu erkennen, wie es um die Menschenseele und ihr Schicksal steht. So eröffnet sich uns der Blick auf eine Erweiterung der Erkenntnisfähigkeit, die ein Bündnis mit der geistigen Welt eingeht. Alle höhere Erkenntnis, sagt Goethe, ist Erweiterung der gewöhnlichen Erkenntnis. Solche erweiterte, solche höhere Erkenntnis ist nicht abstraktes Nachdenken über die Dinge. Eine solche höhere Erkenntnis ist ein Verbinden dessen, was das Wesen unserer Seele ist, mit dem Geistig-Seelischen um uns. Plato führt als Beweis für die Unsterblichkeit der Seele die Möglichkeit der Verbindung der Menschenseele mit dem Ewigen an, mit dem, was außerhalb von Raum und Zeit als ein Ewiges ist, während die Dinge in Raum und Zeit entstehen und vergehen. Wenn solche höhere Erkenntnis ernst genommen wird, widerspricht sie allem, was sonst als Ermüdung auftritt. Ermüdung tritt auf bei der Erkenntnis, die die Dinge um uns herum zu erforschen bestrebt ist. Wenn der Mensch aber das in seiner Seele wirken läßt, was er an Erkenntnis über die Dinge gewonnen hat, wenn er Augenblicke des Lebens hat, wo das, was er durch die Augen gewonnen hat, zu Ideen wird und er diese Ideen in sich arbeiten lassen kann, wenn er das hehre Reich der Töne in Ideen umsetzen und weiterklingen lassen kann in seiner Seele, dann lernt der Mensch, wachend in einem Zustand zu sein, der sich vergleichen läßt mit dem Schlafzustände. Erkenntnis ist uns da gegeben in demselben Maße, wie sich das Bewußtsein unseres gewöhnlichen Ichs auszulöschen beginnt. Die Willkür dieses gewöhnlichen Ich-Bewußtseins zerschellt, der Mensch erlebt die wahre Erkenntnis, indem er fühlt, daß er sich mit seinem wahren Ich der Gesetzmäßigkeit der geistigen Welt einfügen muß. Während der Mensch in der äußeren Welt beschränkt ist auf einen kleinen Raum durch seine Leiblichkeit, die er immer wieder ermüdet durch die Arbeit des Tages, und er diese Abnutzung der Leiblichkeit immer wieder ausgleichen muß durch den Schlafzustand, fühlt er, wenn die Seele so recht «bei sich selber» ist, daß er auch wachend Kräfte aus der geistigen Welt herausholen kann. Er bekommt das Gefühl, daß sich der Seele ein Quell eröffnet, wodurch uns gesundende Tränke zufließen aus der geistigen Welt, so daß er Herr werden kann über die Leiblichkeit. Er fühlt, daß wir bewußt eintreten können in die geistige Welt, wie wir es unbewußt jede

Nacht im Schlafe tun. Er fühlt, daß wir dann bewußt in das Reich der Ewigkeit hineingehen können, wenn unsere Erkenntnis Leben wird. Da wird sie etwas völlig Neues, etwas, was sie für das gewöhnliche Bewußtsein des heutigen Menschen nicht sein kann. Plato hat gesagt, daß in alter Zeit die Menschen aus der Begeisterung heraus die höchste Erkenntnis entwickelt haben. Mag diese Fähigkeit der Begeisterung dem heutigen Menschen verloren gegangen sein; nicht verloren gegangen ist ihm, daß die Erkenntnis der Welt der Ideen in ihm Lebenskraft werden kann, daß er fühlen kann, wie er sich verbindet mit der Wurzel des Daseins und der Ewigkeit, indem er mit seinem geistigen Ich erkennend in die Dinge eindringt. So lernen wir Erkenntnis als ein Lebendiges kennen, als ein bis in die Leiblichkeit hinein Gesundendes. Wir brauchen lange, bis wir diese Erkenntnis, das heißt diesen Quell des Lebendigen in unserer Seele kennenlernen. Und wir lernen auch kennen den Zusammenhang mit einem ganz anderen Faktor unserer Kultur. Unsere ganze Erkenntnis muß einlaufen in das, was wir nennen können Durchdrungensein mit dem lebendigen Christus. Was ist dieser lebendige Christus in der Seele des Menschen? Nichts anderes als das, was wir erleben können, wenn Erkenntnis und Wahrheit in uns selbst lebendig werden, wie es eben auseinandergesetzt worden ist, wenn wir unsere Persönlichkeit wie von einer zweiten Persönlichkeit erfüllt fühlen können - von etwas, was die Wahrheit selber ist. Das ist der lebendige Christus, der in der Menschenseele Wahrheit und Leben ist. Wenn man den Christus so erfaßt, ist er nicht eine abstrakte Idee, sondern er ist die lebendige Wesenheit, die an einem bestimmten Zeitpunkt in die Menschheitsentwicklung eingegriffen hat, eine Wesenheit, die das Mysterium von Golgatha vollzogen hat und dadurch eingetreten ist in das Leben der Menschenseelen. In der Vergangenheit der Menschheitsentwicklung war das Erkennen der Menschen anders als nach dem Mysterium von Golgatha. In alten Zeiten sahen die Men schen hin auf den Menschenursprung, und sie empfanden: Nicht als sinnliches Wesen ist der Mensch wertvoll für die Menschheitsentwicklung; als geistige Wesen sind wir herabgestiegen aus einer geistigen Welt in diese sinnliche Welt, um in einem physischen Leib zu leben, nachdem wir vorher in einem Meer göttlich-geistigen Lebens waren; durch unsere Seele können wir wiederum zurückfinden zu diesem gemeinsamen Menschheitsursprung. Unserer Zeit ist das nicht mehr angemessen; unserer Zeit entspricht etwas anderes. In alten Zeiten suchte die Menschenseele den Menschenursprung, um sich bewußt zu werden, was die Menschen einte. Heute blicken wir hin auf das, was der Mensch werden kann, auf ein gemeinsames Ziel für alle Menschen. Auf dieses Ziel hinschauend müssen sich die Menschen sagen können: Das geht einen jeden Menschen an; bei jedem Menschen muß etwas lebendig werden in seinem tiefsten Innern das ist der lebendige Christus. In ihm werden sich in der Zukunft die Menschenseelen zusammenfinden. Die Erde, der Erdenkörper - er wird zersplittern mit seinem materiellen Dasein. Die Menschenseelen aber, die den lebendigen Christus in sich haben, werden zu anderen Daseinsstufen aufrücken. Wenn der Leib des ganzen Erdenplaneten zerfallen wird, dann wird die ganze Menschheit wiederum eins sein, aber nicht so, wie sie war, bevor sie herabkam auf den Erdenplaneten, sondern sie wird eins sein, indem der Christus wie ein gemeinsames Seelenblut in dieser Menschheit leben wird. Alle unsere Erkenntnis muß gewidmet sein dem großen Zeitpunkt in der Menschheitsentwicklung, wo der Blick der Menschenseele fallen kann auf den Gottmen schen, der das Mysterium von Golgatha vollbracht hat. Auf die Verchristung eines jeden Menschen sehen wir hin, wenn wir in die Menschheitszukunft schauen. Das hat einen ganz anderen Sinn, eine ganz andere Bedeutung, als wenn in der buddhistischen Lehre gesprochen wird von einem Nirwana und damit gemeint wird eine Loslösung der Seele von allem Irdischen. Nein, nicht loslösen soll sich die Seele vom Irdischen. Wir sehen hin auf den lebendigen Christus, der unsere Seelen erfassen kann mit seinem Leben, und darauf, wie die Seele durch das Leben des Christus in ihr, durch das Eintauchen in den Quell der Weisheit und der Wahrheit in immer neuen Inkarnationen immer reicher sich gestalten kann. So sehen wir, daß Geisteswissenschaft nicht im Gegensatz steht zu demjenigen, ohne das unsere Kultur nicht gedacht werden kann - zu dem Christentum. Sie will das Christentum nicht bekämpfen, sondern vertiefen, indem sie hinweist auf den lebendigen Christus. Wir schauen hin als abendländische Menschen auf das Ereignis von Golgatha als auf den Zeitpunkt, der auch aus der Geschichte heraus bekannt ist, der aber seinen tiefen Wert, seine tiefe Bedeutung für uns erst dadurch erhält, daß wir die Christus-ldee nicht nur an dem historischen Christus gewinnen, sondern diese Christus-ldee durch die Geisteswissenschaft vertiefen. Erst dann, wenn wir unsere Erkenntnis durchseelen, durchleuchten, durchgeistigen mit der Christus-ldee, wird uns diese ChristusIdee zu dem, wodurch sich uns immer sicherer die wahre Unsterblichkeitsidee eröffnet. Und wenn so der Christus in uns Erkenntnislicht, Erkenntnisleben geworden ist, dann verbinden wir uns mit der Kraft, durch die wir hindurchgehen durch viele Tode und durch viele Leben. Erkenntnis des Christus ist der Weg des Menschen, um in sich aufzunehmen die Kräfte, die ihn zur wahren Unsterblichkeit, das heißt zum Sieg über den Tod führen. Nur aus der höheren Erkenntnis heraus kann diese Idee gewonnen werden - nicht mit der gewöhnlichen Erkenntnis, die sich nur mit dem Stofflichen, dem Materiellen befassen will. Heutzutage verfolgt man ja beim Menschen nur das Äußerliche, das Stoffliche, und das ist das Flüchtigste, das Vergänglichste. Darauf weisen ja zum Beispiel die Worte Hamlets hin, die zeigen, wie ihm in seinem melancholischen Gemüt, in dem noch nicht das Christus-Licht leuchtet, das Sterben, der Tod erscheinen müssen. Er spricht von dem großen Alexander, indem er sagt: Alexander verwandelte sich in Staub; Der Staub ist Erde; Aus Erde machen wir Lehm. Und er spricht von dem großen Caesar: Der große Caesar, tot und Lehm geworden, Verstopft ein Loch wohl vor dem rauhen Norden; O daß die Erde, [vor] der die Welt gebebt Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt. Da spricht aber Hamlet nur von dem, wohin vielleicht die Erde, zu der Caesars Leib ward, hingekommen ist. Er verfolgt den flüchtigen, vergänglichen Stoff, anstatt darüber nachzudenken, wohin die großen, reich entwickelten Seelen des großen Alexander und des großen Caesar gekommen sind. Man erblickt im Menschen nicht dasjenige, worauf es ankommt, wenn man nur auf das Vergängliche, auf den Stoff schaut und darüber nachdenkt, was daraus geworden sein mag. Hinausschauen soll man auf das, was durch Tod und Geburt hindurchgeht, um zu erkennen, was wahre Unsterblichkeit ist. Man hat sich in den letzten Jahrhunderten, wo die Erkenntnis des Stofflichen so grandiose Fortschritte gemacht hat, immer mehr daran gewöhnt, den Stoff, das, was den Geist in seine Fesseln zwingt, als das Wesentliche anzusehen. Aber der Stoff wird vergehen, zerstäuben; der aus dem Stofflichen bestehende Erdenkörper wird zerfallen. Die heutige Radiumforschung zum Beispiel sieht der Geistesforscher so an, daß er weiß: Hier ist der Anfang der Zertrümmerung der Atome, die den Erdenkörper bilden. Das Stoffliche der Erde wird vergehen, aber das Ewige, auch des Erdenkörpers, geht hinein in das ewige Wesen der Dinge. Das heutige Erkenntnisstreben verfolgt das Stoffliche, das die Seele in ihren Bann zwingt. Man glaubt, von Ewigkeit, von Unzerstörbarkeit des Stoffes sprechen zu können. Solchen Worten gegenüber, wie Hamlet sie spricht, muß gesagt werden aus der Erkenntnis des wahren Wesens des Menschen heraus und zugleich aus der Erkenntnis des wahren Wesens der Stofflichkeit: Nicht nur der große Alexander, der große Caesar, nein, alle Menschenseelen sind Teile der Ewigkeit; sie ziehen in immer neuen Lebensläufen eine Leiblichkeit aus den Stoffen der Erde an, sie machen immer neue Leben durch, die nur Schritte sind zur Unsterblichkeit. Für einen jeden Menschen gilt das: Der geringste Erdenmensch ist ein Sohn der Ewigkeit. Und er wird stets in neuen Leben Den alten Tod besiegen. ANLAGE, BEGABUNG UND ERZIEHUNG DES KINDES Nürnberg, 14. November 1910 Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn man heute als vielleicht noch Außenstehender die Gesinnung und Denkungsart der Geisteswissenschaft - oder, wie man gewöhnt ist, sie zu nennen, der Theosophie - betrachtet und versucht, sich an dem, was die Vorstellungsgewohnheiten unserer Zeit sind, ein Urteil zu bilden über das, was die Eigentümlichkeit dieser Geisteswissenschaft oder Theosophie ist, so kann man als Außenstehender sich sehr leicht das in einem gewissen Sinne berechtigte Urteil bilden, daß Geisteswissenschaft etwas ist, was hohe Ideale vor die menschliche Seele hinzaubert: Ideale, die zu gewissen Erkenntnissen hinneigen - vielleicht wird der Außenstehende sagen zu vermeintlichen Erkenntnissen - über die Menschenseele, über Natur und Geist. Und man wird sich als Außenstehender sagen: Nun ja, diese Ideen, diese Erkenntnisse sind ja sehr schön, sie befriedigen die nach innerer Gewißheit sich sehnende Menschenseele, und so ist es begreiflich, daß viele aus diesem Durst heraus sich zur Theosophie bekennen. - Und wenn diejenigen, die in der Geisteswissenschaft etwas zu sagen haben, zum Ausdruck bringen, was sie wissen über die Welt der Erscheinungen und über das hinausgeht, was unsere - von der Geisteswissenschaft bewunderte - Naturwissenschaft zu sagen hat, da mag der Außenstehende sich sagen: Ja, was der Geisteswissenschafter über die Naturerscheinungen zu sagen hat, das klingt phantastisch. - Das phantastische Element ist etwas, was dem Außenstehenden zunächst auffallen muß. Wer in der Geisteswissenschaft drinsteht, der wird es ungeheuer begreiflich finden, daß der Außenstehende soviel Phantastik in der Geisteswissenschaft findet. Wer recht auf dem Boden der Naturwissenschaft stehen will, kann eigentlich nur sagen: Ich kann damit nichts anfangen. - Das kann man ganz gut verstehen. Betrachten wir jetzt im Vergleich dazu einen solchen Menschen, der etwas tiefer eingedrungen ist in die Theosophie, der sich bekannt gemacht hat mit dem, was sich der strebenden Seele wirklich darbietet, der sich unterrichtet hat über das, was Menschenseele und Menschengeist sind, betrachten wir ihn im Gegensatz zu dem anderen Menschen, so können wir in ihm Gefühle ganz anderer Art aufsteigen sehen. Ein solcher Mensch kann den Blick auf das richten, was unsere heutige Gegenwart aus ihren naturwissenschaftlichen Anschauungen heraus über Aufgabe, Ziel, Wert des geistigen Lebens und dessen Eingreifen in die praktische Arbeit zu sagen hat. Und da kommt es demjenigen, der in der Geisteswissenschaft darinnensteht, manchmal wirklich auch recht phantastisch vor, was die materialistische Gesinnung über einzelne Zweige des geistigen Lebens zu sagen hat. Man braucht nur auf einzelnes hinzuhorchen, was auf dem Gebiet der Erziehung, der Pädagogik geboten wird. Das kommt dem Geistesforscher vor wie eine Summe von Phrasen, von leeren Worten; man kann im weiten Umfange dessen, was pädagogische Kulturbestrebungen sind, Umschau halten und wird finden, daß da allerlei schöne Worte figurieren. Wer hätte nicht schon das Wort gehört, man solle alles vermeiden, was ein Hineinpfropfen in die Menschenseele sei, denn es handle sich doch um die Ausbildung der menschlichen Individualität. Wer aber vermag andere als phantastische, leere Worte zu sagen, wenn er nicht in richtige Anschauungen fassen kann, was die menschliche Individualität ist. Die materialistische Wissenschaft nimmt sich gegenüber der Geisteswissenschaft wie eine Summe von Abstraktionen aus; sie erscheint als etwas Unrealistisches. Und wenn Sie sich nicht überzeugen können, daß Geisteswissenschaft nicht nur Lebenspraxis zu pflegen hat, sondern daß sie realistisch den Dingen auf den Grund zu sehen imstande ist, [so verkennen Sie die Bedeutung einer wirklichkeitsgemäßen Erkenntnis für die Lebenspraxis]. Wenn wir über das heranwachsende Kind, dem gegenüber wir eine Erziehungsaufgabe haben, nachsinnen mit den Vorstellungen der Geisteswissenschaft, dann überkommt uns gegenüber diesem Kinde, wie es sich in das Leben hineinfindet, das Gefühl, daß wir in diesem Wesen ein heiliges Rätsel vor uns haben, das wir nur mit tiefer Ehrfurcht zu lösen vermögen. Wir ahnen in jeder heranwachsenden Seele, daß in ihr etwas steckt, was sich unterscheidet von allem, was wir sehen. Wir ahnen ein Unbekanntes im werdenden Menschen, und wir haben recht. Unsere Scheu und Ehrfurcht können gar nicht groß genug sein, wenn wir der Erziehung des Kindes gegenüberstehen, und die

Demut vor jedem Wesen, das uns immer wie ein neues Rätsel entgegentritt, kann auch nicht groß genug sein. Ich würde es nicht wagen, darüber zu sprechen, wenn ich mich ausschließlich mit Geisteswissenschaft beschäftigt hätte. Ich wage aber darüber zu sprechen, weil ich während fünfzehn Jahren als Erzieher die heiligen Rätsel selbst gefühlt habe. Es ist kinderleicht, vom Standpunkt des modernen Menschen aus vielleicht nicht nur zu spotten, sondern auch mit dem Schein des Rechts die phantastische Idee von der Wiederverkörperung des Menschen zu widerlegen, die Idee vom Wiedererscheinen der Menschenseele in einem neuen Leben. Heute soll von dieser Idee der Wiederverkörperung nur gesprochen werden, indem darauf hingedeutet wird, daß unsere Seele, die heute in unserem Leibe die Zeit zwischen Geburt und Tod durchlebt, schon oftmals das Leben durchgemacht hat und daß wir das heutige Leben als Ursache durchleben, um später die Wirkungen und Früchte zu erfahren. Theoretisch zu widerlegen ist diese Idee leicht. Die Sache nimmt sich anders aus, wenn man in der praktischen Erziehungstätigkeit darinnensteht und mit den richtigen Gefühlen die Kindesseele heranwachsen sieht, wie sie sich entwickelt von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr. Wenn man mit der Voraussetzung darangeht, daß man richtig erziehen will, muß man sich sagen: Du mußt in das eingreifen, was seit Jahrtausenden angelegt ist. - Und wenn man von diesem Gesichtspunkt aus jede Äußerung des Kindes betrachtet und jede Maßnahme trifft, dann sieht man, wie fruchtbar die Erziehung wirkt. Wer die Gesetze des sogenannten logischen Widerlegens kennt, weiß, wie wenig eine theoretische Widerlegung besagt. Aber wenn man wirkt im Sinne dieser Anschauung, dann spürt man ihre Wahrheit. Nun steht man allerdings vor einer eigentlich recht schwierigen Aufgabe, wenn man überschauen will, was in der werdenden Kindesseele heranwächst. Die rein äußeren Tatsachen weiß ein jeder. Aber wer hätte es nicht im Leben erfahren, wie ohnmächtig der Erzieher oftmals ist, wenn durch Gesetze oder durch Forderungen der Eltern von außen her gewisse Aufgaben gestellt werden, wie ohnmächtig er sich fühlt, wenn die gestellten Aufgaben den Anlagen und der Begabung widersprechen, die im Kinde veranlagt sind. Wer hätte es nicht gefühlt im Leben und gesehen, daß wir oftmals mit der größten Mühe nichts ausrichten können, wenn uns nicht die Begabung des Kindes entgegenkommt. Wie oft zeigt uns das Leben, wie ohnmächtig wir sind, nicht nur wegen der mangelnden Begabung des Kindes, sondern auch wegen mangelnder Erkenntnis. Wir haben versucht, das Kind zu erziehen; es zeigt sich aber nicht sogleich, wenn wir es falsch erzogen haben. Wenn wir einen ZÖgling in seinem späteren Leben verfolgen, dann zeigt sich uns oft etwas Eigentümliches, dann zeigt sich nämlich, daß er Begabung und Anlagen später unter schwierigen Kämpfen herauspressen muß aus seiner Seele. Und wir merken: Hätten wir diese erkannt;, dann wären wir ihm ein Helfer geworden, wir hätten ihm manche Mühe erspart bei dem, was erst später hat zustande kommen können. Und wir merken, wie notwendig es isL den Blick auf diese schwierige Frage zu richten: Wie steht es mit den Anlagen und der Begabung des Kindes, und wie haben wir uns zu stellen gegenüber den Erziehungsaufgaben? Schon diesen Grundfragen gegenüber herrscht heute begreiflicherweise Unklarheit, denn es gibt heute bei den Menschen weithin wirkende suggestive Vorstellungen, suggestive Begriffe, die mit begreiflicher Notwendigkeit wie betäubend auf die Menschen wirken, und solche Begriffe leiten die ganze menschliche Gesinnung. Ein solcher Begriff ist der Begriff der Vererbung. Wer würde nicht zunächst, wenn er von Anlagen und Begabung des Kindes spricht, denken: Was ist davon vererbt von den Eltern und Vorfahren? - Ich habe hier schon darauf aufmerksam gemacht, daß Goethe einmal in einer sehr begreiflichen Bescheidenheit die Worte aussprach, die aber doch aus tieferen Erkenntnissen rühren: Vom Vater hab' ich die Statur, Des Lebens ernstes Führen, Von Mütterchen die Frohnatur Und Lust zu fabulieren. Und nachdem er noch einige Vererbungsverhältnisse zum Ausdruck bringt, schließt er mit den Worten: Was ist nun an dem ganzen Wicht Original zu nennen? Darauf hat die Nachwelt zum Teil schon geantwortet, und darauf wird noch eine spätere

Nachwelt antworten. Wer sich ein wenig mehr als zwanzig Jahre mit Goethe beschäftigt hat, hat wohl ein Recht, darüber unbefangen zu sprechen. Allen Respekt vor dem Frankfurter Ratsherrn, von dem Goethe «die Statur, des Lebens ernstes Fijhren» geerbt hat! Und wenn man der Mutter bewegliche, liebevolle Art sieht, das Leben anzuschauen und mit den Menschen umzugehen, dann merkt man auch, was Goethe von dem sagen will, was er von der Mutter geerbt hat, «die Frohnatur und Lust zu fabulierenm Versuchen Sie, all das zusammenzuaddieren, und schauen Sie, was dabei herauskommt. Wenn man all das Vererbte addiert und überdenkt, wird man finden: Gerade das, was Goethe nicht erben konnte, war das Wirksame - das war der eigentliche Goethe selbst, das war dasjenige, was die leitenden Mächte hereinströmen ließen. Diese benutzten das Ererbte, das sich ihnen darbot, um [das Besondere an ihm] zum Ausdruck zu bringen. Und wie bei großen, bedeutenden Menschen, so ist es bei jedem einzelnen. Man kommt nicht zurecht, wenn man alles auf Vererbung zurückführen will und nicht Rücksicht nimmt auf die Individualität, die sich entfaltet nach ihren eigenen Gesetzen. Für den, der dieses Leben unbefangen betrachtet, wird die Frage, wie sich das, was wir zurückführen dürfen auf die Vorfahren, was sichtlich da ist, zum Individuellen verhält, keineswegs einfacher. Was vererbt ist, leugnet die Geisteswissenschaft nicht. Aber wie stellt sich Geisteswissenschaft zu dem, was sich hineinbegibt in das Vererbte? Man kann Vererbung schließlich überall sehen. Es gibt Leute, die sagen, wenn neue Eigenschaften auftreten, die wir nicht bei den Ahnen finden, könne man noch immer an Vererbung denken, denn die Anlagen, die man geerbt habe, seien vielleicht bei den anderen Ahnen veranlagt gewesen, nur hätten diese keine Gelegenheit gehabt, sie auszubilden. Das ist etwas, was oft gesagt wird. Wenn man so spricht, dann hat man wirklich einen recht vagen Begriff von Anlagen. Das ist nicht realistisch; Begriffe hineinträumen kann man überall. Solche Menschen kommen mir vor wie einer, der sagt: Die Anlage, einem Menschen auf den Kopf zu fallen, hat jeder Ziegelstein. - Nur muß eben ein Mensch da sein, [auf den der Ziegelstein fallen kann]. Wer realistisch denkt, kann in solcher Weise nicht von Anlagen sprechen. Es ist die Aufgabe der wirklichen Pädagogik, das, was vererbbar ist, rein loszuschälen von dem, was nicht vererbbar ist. Im Grunde könnte man sich schon - weil es heute beliebt ist, ins Tierreich hineinzusteigen - ein Bild machen von der Vererbung. Im Hühnerei steckt darin, was da an Vererbtem ist, aber es muß von außen Wärme dazu gegeben werden. So sehen wir, daß eine wesentliche Grundbedingung die Wärme ist, die nicht im Keime selbst darin liegt. Dennoch zeigt eine oberflächliche Betrachtung, daß bei den Tieren die Dinge vererbbar sind, während beim Menschen ganz sicher auch von nichtvererbbaren Dingen gesprochen werden muß. Denken Sie daran, wie beim Tier zweifellos das, was wir Instinkt nennen, von vornherein da ist, und zwar sichtlich so, daß es in der Vererbungslinie liegen muß; und das Tier ist dadurch ein Gattungswesen, daß es alle die Eigenschaften vererbt, die ihm, zum Beispiel in bezug auf Geschicklichkeit, reichlicher als dem Menschen zukommen. In dieser Beziehung ist der Mensch schlechter dran als das Tier. Der Mensch neigt dazu, wenn er demütig ist, die Begriffe nach der Demut zu drehen, oder wenn er hochmütig ist, nach der Seite der Hochmut zu drehen. Und wenn er hochmütig ist, dann ist er geneigt zu sagen, die Tiere stünden weit unter dem Menschen. In solch absolutem Sinne gilt das nicht. Jeder kann es nachlesen, wie sich die Kultur entwickelt hat, wie lange die menschliche Intelligenz gebraucht hat, um zum Beispiel zur Papierherstellung zu kommen. Die Wespen haben das Papier schon lange gemacht. So können wir, wenn wir eingehen auf das Tierreich, die Betätigung der Intelligenz einfach aus den Instinkten heraus unmittelbar verwirklicht sehen. Man kÖnnte daraus den Schluß ziehen, daß der Mensch eigentlich nicht intelligenter ist als das Tier. Gewisse Dinge kann der Mensch gar nicht erben. Jeder wird zugeben, daß die Kunst, ein Wespennest zu bauen, vererbt ist. Aber keiner sollte daran zweifeln, daß ein Mensch, der in eine Einöde versetzt ist, niemals zu Sprache und zu Selbstbewußtsein kommt. Sprache und menschliches Selbstbewußtsein lassen sich nicht vererben; sie gehen nicht über in die Kräfte, die innerhalb der Vererbungslinie liegen, sie müssen immer neu gelernt werden. So lehrt der äußere Augenschein, daß die wichtigsten Dinge nicht wie beim Tierreich zu beurteilen sind. Dennoch: Wer wollte es leugnen, daß allerdings Dinge vorhanden sind, die vererbt werden? Wer wollte das leugnen? Wenn Schopenhauer sagt, daß er vieles von dem, was seine Denkernatur ist, von der Mutter geerbt habe, und das, was Willensnatur ist, vom Vater - wer wollte leugnen, daß darin etwas Wichtiges und Wahres liegt, wenn es auch schief ausgedrückt ist. So sehen wir den Menschen, wie er tatsächlich mit vererbten Merkmalen ins Dasein tritt, und wir haben die Aufgabe, nun von diesen vererbten Merkmalen das zu unterscheiden, was nicht vererbbar ist. Das zeigt die Erfahrung. Nun könnte jemand sagen: Das wollen wir gern zugeben: Sprache und Selbstbewußtsein lassen sich nicht vererben, aber da brauchen wir gar nicht so subtil zu unterscheiden, denn das regelt sich schon von selbst; wenn der Mensch in ein bestimmtes Sprachgebiet hineingeboren wird, dann wird es sich einfach ergeben, [daß er diese Sprache spricht]. Gibt es nun aber vielleicht unvererbbare Merkmale, die wir erst herausholen müssen aus tieferen Quellen der menschlichen Individualität? Da ist es nun nicht ganz so leicht, diese im menschlichen Wesenskern liegenden Anlagen und Begabungen, die nicht auf Vererbung beruhen, zu unterscheiden von den vererbten Eigenschaften. Gewiß ist es Vererbung, wenn aus der Familie Bach sieben Musiker hervorgehen. Aber dennoch, wer praktisch an die Erziehung herangeht, wird nicht anders können, als den inneren Wesenskern herauszusondern aus dem, was sich vererbt. Da muß man sich völlig klar sein darüber, wie sich die Vererbungsverhältnisse ins Leben stellen. Wir sehen, wenn ein Kind ins Dasein tritt, daß es mehr dem Vater oder mehr der Mutter ähnlich ist, daß es gewisse Eigenschaften hat, die auf die Mutter, gewisse Eigenschaften, die auf den Vater hinweisen. Wer unbefangen das Leben betrachtet, wird bald merken, daß in der Tat ein Unterschied ist zwischen dem, was sich vom Vater, und dem, was sich von der Mutter auf die Kinder überträgt. Natürlich vermischen sich die Verhältnisse, aber man kann doch unterscheiden, was mütterlicher und was väterlicher Anteil ist. Und wenn man tiefer hineinschaut, zeigt sich klar, wie sich die beiden Anteile verteilen: Es zeigt sich, daß alles, was wir sehen an vererbten Merkmalen und was sich bezieht auf die Qualität der Intelligenz oder der Urteilsfähigkeit, auf die Beweglichkeit der Intelligenz oder der Urteilsfähigkeit, auf irgendwelche Eigenschaften der Mutter zurückführen läßt. Und diejenigen Eigenschaften, welche man dahingehend zusammenfassen kann, daß man sagt: Die Festigkeit des Charakters, die Stärke und die Kraft, sich ins Leben hineinzustellen, alles, was bei Sohn und Tochter willensartiger Natur ist, das führt auf Eigenschaften des Vaters zurück. Ich sage nicht, es führt die Intelligenz des Kindes auf die Intelligenz der Mutter zurück, sondern ich sage, die Intelligenz des Kindes führt auf Eigenschaften der Intelligenz der Mutter zurück, und die Festigkeit des Charakters des Kindes führt auf Eigenschaften des Charakters des Vaters zurück. Wenn man genauer auf diese Dinge eingeht, zeigt sich bald, daß in bezug auf den Verlauf des elterlichen Lebens wie auch in bezug auf die Eigenschaften des kindlichen Lebens sich doch große Unterschiede zeigen, namentlich in bezug darauf, ob ein Kind sozusagen ein frühes Kind der Ehe ist oder ein spätes. Wenn es später geboren ist, da zeigt es dem Erzieher ganz andere Beziehungen zu den Eltern, als wenn es im Jugendalter der Eltern geboren ist. Die Beobachtung zeigt, daß bei Kindern, die spät in der Ehe geboren werden, diejenigen Eigenschaften der Mutter oder des Vaters stärker auftreten, die in gewisser Beziehung sich schon ausgelebt haben im Beruf, und man sieht bei diesen Kindern viel deutlicher den Abdruck der Eltern. Da hat man viel größere Beweglichkeit der Intelligenz, da hat man viel weniger festumrissenen Charakter. Es ist interessant, diese Tatsachen beim Kind in Betracht zu ziehen, denn darauf müssen wir Rücksicht nehmen und uns fragen: Was ist es, was die Vererbung trägt? Es ist die Vererbung ein in der physischen Welt sich vollziehender Vorgang. Was vererbt sich? Es vererbt sich das, was wirklich in die Leiblichkeit hineingegangen ist. Wenn wir sagen, es vererben sich die Eigenschaften der Intelligenz, so müssen wir wissen: Beim Kind tritt das [als vererbt] auf, was an die physische Leiblichkeit gebunden ist, zum Beispiel an das Gehirn. Weil wir dieses sozusa gen als Instrument mitbekommen, so ist es natürlich, daß wir vererbbare Merkmale zeigen. Wir erben die intimere Gestaltung der Organe und müssen uns darein fügen. So ist es erklärlich - weil uns die Organe vererbt sind -, daß wir abhängig sind von diesen Organen. Dazu ein etwas grober Vergleich: Wenn man ohne Hand geboren wird, dann sieht man, wie abhängig man davon ist. Es ist im Grunde immer das Körperliche, das in Betracht kommt, wenn von Vererbung gesprochen wird, so wie ich es jetzt getan habe. Und aus dem heraus kristallisiert sich dasjenige, was sich der praktischen Lebensbeobachtung als individueller Kern zeigt, den wir nicht verstehen, wenn wir ihn zurückführen auf Vererbungsverhältnisse. Das Kind tritt mit einer gewissen Beweglichkeit seiner Intelligenz, seiner Urteilsfähigkeit auf. Wir blicken auf die Mutter und müssen sagen: Da sind die Ursprünge. Wir studieren den Charakter des Kindes, indem wir auf den Vater blicken, und erhalten so Aufschluß über den kindlichen Charakter. Aber dann bleibt etwas Sonderbares als Rest - und das ist das Wichtigste für den Erzieher. Nur wenn er das in Einklang bringt mit der Vererbung, dann kann alles, [was in der Erziehung geschieht], von Erfolg sein. Was sich heranbildet an Urteilen, hat Eigenschaften, die auf die Mutter zurückweisen. Aber innerhalb dieser Artung der Urteilsfähigkeit sind Hinweise vorhanden auf ganz bestimmte Lebenssphären, die nicht auf die Mutter zurückzuführen sind. Innerhalb der Eigenschaften der Mutter zeigt uns der eine zum Beispiel die Hinneigung zur Musik, der andere die Hinneigung zur Mathematik. Und es zeigt sich als großer Fehler, wenn wir die Intelligenz überall hingelenkt sehen woll ten. Die Artung der Intelligenz ist vererbbar, aber die bestimmte Richtung, die Begabung für dieses oder jenes enthüllt sich zwar aus der Artung der Intelligenz heraus, aber sie ist nicht vererbbar. Uns als Erzieher bleibt die Aufgabe, hinzuschauen auf die Mutter und zu begreifen die Beweglichkeit der Intelligenz, zum Beispiel warum das Kind langsam oder schnell denken muß. Aber es bleibt uns noch zu verstehen die Hinneigung auf dieses oder jenes, auf das spezifisch Individuelle. In anderer Beziehung tritt uns die Charakterfestigkeit, die Willenssicherheit als vom Vater vererbtes Merkmal klar entgegen, und das verstehen wir beim Kind, wenn wir auf den Vater blicken. Aber eines können wir so nicht verstehen. Es tritt uns, wie ein Kern sich herauskristallisierend, etwas entgegen: Das ist die Richtung des Interesses, nach dem sich dieser Charakter hinwendet. Wir sehen bei dem einen Kinde diese Interessenrichtung, bei einem anderen jene Interessenrichtung - die sind spezifisch individuell. Und wenn 'wir klug vorgehen als Erzieher, dann werden wir fragen: Wie stellen sich die Urteilseigenschaften der Mutter dar und wie die Charaktereigenschaften beim Vater? - Wollen wir aber richtig erziehen, so müssen wir die Interessenrichtung des Charakters kennen und die Richtung der Intelligenz. Man kann das sehr leicht verwechseln. Daher kommt es auch, daß in einer Familie, wo ein Kind besonders nach dem Vater geartet ist, der Vater es schwer hat mit der Erziehung des Kindes. Und umgekehrt, wo das Kind besonders nach der Mutter geartet ist, da hat es die Mutter schwer. Kinder, die besonders nach dem Vater geartet sind, werden leichter von der Mutter erzogen. Kinder, die besonders nach der Mutter geartet sind, werden leichter vom Vater erzogen. Ist ein Kind nach dem Vater geartet, so hat es die Willensimpulse des Vaters; die Interessenrichtung kann der Vater nicht übertragen, aber die Talente treten innerhalb des Gebietes der Mutter auf. Eine Folge ist, daß er auf diesem Gebiet das Kind wenig verstehen wird; das Kind wird sich im Charakter am Vater selber abschleifen, und es werden die Talente am besten durch die Mutter zur Pflege gebracht werden. Ist umgekehrt das Kind nach der Mutter geartet, dann wird es der Mutter schwerfallen, das Interesse zu richten; das wird der Vater können: Es bildet ein Talent sich in der Stille, Sich ein Charakter in dem Strom der Welt. Es bilden sich Talente in der Milde der

Mutterpflege; es bilden sich Charaktere in der Festigkeit der Vaterpflege. Das ist ein goldener Grundsatz. In der Regel treten uns die Menschen nicht so entgegen, daß sie uns klar eine Mischung der von Vater und Mutter vererbten Eigenschaften darstellen; in der Regel ist es so, daß entweder mehr väterlicher oder mehr mütterlicher Einfluß in den Vordergrund tritt. Daraus ergeben sich für den Erzieher außerordentlich wichtige Grundsätze. Nehmen wir an, das mütterliche Element überwiegt, dann können wir häufig sehen, daß das Kind ganz vorzüglich nach der Mutter geartet erscheint; und leicht wird es sein, in dieser Fülle von Intelligenz die spezifische Begabung zu erraten. Wenn aber das väterliche Element zurückgedrängt ist, dann wird es uns wirklich schwer, in dem zurückgedrängten väterlichen Vererbungsschatz die besondere Interessenrichtung zu finden. Da müssen wir als Erzieher das ansehen, was die Vererbung nicht geleistet hat, wir müssen besonders den Vater ansehen, ob er selbst lässig oder fest ist, und müssen dann dasjenige ersetzen, was in der Vererbung zurückgeblieben ist. Das können wir dadurch, daß wir unseren Blick nach der Gegenseite richten. Die Talente und Fähigkeiten finden wir bald, aber was nicht gegeben ist in der Vererbung, das müssen wir durch Erziehung ersetzen. Was soll der Erzieher machen? Da tritt etwas unendlich Wichtiges ein: Wenn er sieht, daß das, was vom Vater vererbt werden kann, nicht scharf genug ausgeprägt ist, dann muß er darauf hinarbeiten, die Talente, die Begabungen nicht ohne Lenkung sein zu lassen. Er muß darauf hinarbeiten, die Aufmerksamkeit des Kindes auf solche Verrichtungen und Hantierungen zu lenken, welche seinen Talenten entsprechend sind. Es müssen die Talente gebunden werden an äußere Gegenstände. Die Interessen müssen geweckt werden. Ein Kind, das nach der Mutter geartet ist, müssen wir besonders daran gewöhnen, daß es die seinen Talenten entsprechenden Gegenstände in der Umgebung hat, auf die wir seine Aufmerksamkeit lenken. Wir dürfen aber nicht dem Grundsatz folgen: Das Kind hat seine Anlagen, also lassen wir es diesen folgen. Nehmen wir nun an, ein Kind ist besonders nach dem Vater geartet, dann wird es uns schwer, die Talente, die Fähigkeiten, die Begabungen zu erraten. Dagegen tritt uns dann mit außerordentlich starkem Willensimpuls die Interessenrichtung entgegen. Es wird das Interesse in der Stärke der Begierde sich ausleben. Und es ist besonders darauf zu achten, daß wir aus der Interessenrichtung nicht immer auf die richtige Begabung schließen können. In einem solchen Fall müssen wir vor allem unser Augenmerk darauf lenken, daß wir die Interessen in der richtigen Weise studieren. Wenn wir aber Interessen heranreifen lassen, zu denen keine Begabung da ist, so schaden wir dem Kinde. Was sich als Seeleneigenschaft äußert und keiner Begabung entspricht, das schlägt sich in die Seele zurück. Das ist ein fortwährender Krankheitsstoff, das stört das physische Nervensystem. Viele solche Störungen sind darauf zurückzuführen, daß man nicht verstanden hat, die Interessen in Einklang zu bringen mit Begabung und Talenten. Da wird sich zeigen - was außerordentlich lehrreich ist zu sehen -, wie sich gewisse Interessen impulsiv äußern, aber zu Ungeschicklichkeit führen, andere dagegen zu Geschicklichkeit. Darauf wird viel zu wenig geachtet. Aber man sollte sorgfältig unterscheiden zwischen den Interessen. Und dann hat man als Erzieher die Aufgabe, das fernzuhalten, was das Interesse zur Ungeschicklichkeit führen würde. Man kommt am besten zurecht, wenn man sich fragt: Wie ist der Vater, und wie ist die Mutter? - und dann sorgfältig prüft, was sich als Kristallkern innerhalb des väterlichen und des mütterlichen Vererbungsschatzes zeigt. In diesem Sinne können wir sagen, daß das Erziehen wirklich zurückgeführt werden muß auf eine Art Erkenntnis und nicht auf die Phrase: Du mußt harmonisch erziehen! - Oder: Berücksichtige die Individualität! - Ja, wie soll man harmonisch erziehen, wenn man nicht weiß, wohin die Interessen sich wenden? Wie soll man die Individualität betonen, wenn man das spezifisch Individuelle nicht zu finden weiß? Nun ist das nur eine Seite der Erziehung. Der Mensch wird nicht um seiner selbst willen in die Welt gestellt, sondern um der Menschheit willen. Wir können nicht bloß auf das Rücksicht nehmen, was im Kind als vererbt erscheint. Der Erzieher wird bald merken, daß mit dem Karmagesetz ein großes, zusammenstimmendes Verhältnis geisteswissenschaftlich ausgedrückt ist. Sie können draußen [in der Natur] leicht beobachten, wie ein Wesen dahin gestellt wird, wo es hingehört. Das Edelweiß wächst nicht in der Tiefebene, sondern auf Berghöhen. Jedes Wesen wächst in sein Milieu hinein und kann nicht dort gedeihen, wo es nicht hineinpaßt. So ist es auch mit dem Menschenkern, der sich hineinstellt in das «Milieu», in das er gehört. Die Dinge stimmen besser zusammen, als man meint. Daher stimmen auch die Talente recht gut mit der Mutter, die Interessen recht gut mit dem Vater zusammen. Dennoch müssen wir den Blick auf etwas anderes richten. Der Mensch ist nicht darauf angelegt, seine eigene Sprache zu sprechen, sondern jene der Gemeinschaft, in die er hineingeboren wird. Das ist das Gattungsmäßige. So bohrt sich durch die gemeinsame Sprache die ganze Art und Weise des Denkens und Empfindens in die Seele hinein. Das kann man schon im Groben beobachten. Versuchen Sie die Seele eines fränkischen Menschen mit jener eines westpreußischen Menschen zu vergleichen, und versuchen Sie sich klarzumachen, wie die jeweilige Denkungs- und Empfindungsart in ihn hereinwirkt. So ist es mit allem, in das der Mensch artgemäß, gattungsgemäß hineingestellt wird. Wenn wir bewußt erziehen, müssen wir wissen, daß wir den Menschen nicht nur indi viduell erziehen. Ebenso wenig wie wir ihm die eigene Sprache geben können, können wir als Erzieher für jedes Kind etwas extra machen. Die Menschennatur ist darauf angelegt, daß der Mensch sich einfügt in das, was im Kulturprozesse da ist. Der Mensch muß hineinerzogen werden in das, was der Menschheit angehört; er muß in ihm Wurzel fassen. Wenn wir das beachten, dann werden wir uns sagen: Gegenüber diesen Elementen sind wir anscheinend ganz ohnmächtig. - Wenn wir auf die Begabung sehen und auf die Anforderungen des Lebens, so könnte es uns unmöglich scheinen, Harmonie da hineinzubringen. [Da kann uns nur die intime Beobachtung des Menschen weiterhelfen]. Ich will Ihnen zwei Kinder schildern, [sie als Beispiele vor Sie] hinstellen. Das eine ist geboren in eine Umgebung, wo ihm eine bestimmte Sprache entgegentritt. Mit dieser ist es aufgewachsen; sie ist Eigentum seiner Seele geworden - ein Teil des ganzen inneren Menschen. Wer nachgedacht hat über die Sprache im Verhältnis zum Menschenwesen, wird wissen: An der Sprache lernt der Mensch nicht nur logisch urteilen, sondern auch empfindend urteilen. Wie zum Beispiel in irgendeiner Sprache der A- oder U-Laut wirkt, das wirkt ungeheuer auf das Empfindungsvermögen der Seele. In der Sprache ist ein «Knochengeriis> für Gefühle und Empfindungen gegeben. Stellen wir neben dieses Kind, das mit seiner Sprache ganz verwoben ist, so daß es in der Sprache nicht nur denken, sondern auch «sein» gelernt hat, ein anderes Kind, das durch Schicksalsfügung gezwungen ist, nachdem es kaum seine Muttersprache gelernt hat, eine andere Sprache zu lernen und sich zu eigen zu machen. Da wird man beobachten, wie sein Seelenleben viel beweglicher, viel weniger in sich gefestigt ist. Ich möchte sagen, eine Sprache, die wie ein «Skelett» der Seele wirkt, gibt robustere Naturen. Eine Sprache, die unsere Seele wie ein «Kleib trägt, die macht die Seele flüssiger, weniger gefestigt. Die Folge ist, daß die Seele eines solchen Kindes viel leichter affizierbar ist; es kann nicht so robust den äußeren Einflüssen des Lebens entgegentreten. Sehen wir jetzt einmal ab von der Sprache, so kann uns das doch lehren, daß es von großer Wichtigkeit ist für die Erziehung, wenn sich dasjenige, was später Erziehungsgrundsatz und Lebensinhalt ist, anschließt an das Frühere. Alles Sprunghafte in der Erziehung zerstört in ungeheurer Weise das Seelenleben. Es gehört zu den größten Schädigungen des Seelenlebens, wenn man nicht anknüpft an Früheres. Dagegen ist das bewußte Anknüpfen von wunderbarer Wirkung. Wenn Sie ein charakterschwaches Kind haben und Sie setzen sich öfter zu ihm und fangen an, ganz unmerklich von dem zu reden, was es vor drei Jahren gemacht hat - da können Sie viel eher tadeln als in der Gegenwart, da können Sie durch das Hinlenken der Gedanken auf das Frühere das Gegenwärtige stärken. Man kann die größten Fehler machen, wenn man gleich aus Zorn heraus mit Strafen und Maßregeln das Kind anfährt. Wenn die Tat frisch ist, kann man leicht Fehler machen. Das Leben ist nicht widerspruchslos, man kann gar nicht anders als Fehler machen, aber sie lassen sich verbessern. Wenn Sie veranlaßt sind zu strafen, so setzen Sie sich zu dem Kind und reden von einer früheren Ungezogenheit; das Kind ist darüber hinweg und fühlt das Frühere nicht mehr so stark. Die Gefühle stumpfen sich ab, sie gehen einen ganz anderen Weg als Gedanken und Gedächtnis. Es zeigt sich, daß wir das Frühere objektiv besprechen können, und je öfter wir das tun, das Gedächtnis auffrischen und den Blick hinwenden auf Früheres, desto mehr können wir für die Charakterbildung tun. Das sind einzelne Regeln, die sich dem unbefangenen Beobachter ergeben. Man braucht allerdings den Blick der Geisteswissenschaft, um die Einzelheiten richtig zu gruppieren. Aber dann kann man das einsehen und wichtige Prinzipien daraus ziehen. Man ist gezwungen, nicht bloß auf das Individuelle zu sehen, sondern auch auf das große Ganze. Dann muß man aber auf den Einklang sehen zwischen der individuellen, einzelnen Natur und der allgemeinen Menschennatur. Man kann dadurch, daß man zurückgeht auf Vergangenes, eine gewisse Sympathie heranziehen. Man wird große Schwierigkeiten finden, den Egoismus des Kindes mit den Forderungen der Umgebung in Einklang zu bringen, aber wenn man zurückgeht auf Erfahrungen von früher, dann merkt man, wie das Kind darauf eingeht. Der Erzieher muß das Frühere mit dem Späteren in Einklang bringen. Er muß darauf sehen, daß dasjenige, was den einzelnen Menschen in Einklang bringen muß mit den Forderungen der ganzen Menschheit, durch Zurückgreifen auf Früheres geschieht. Sie erziehen umso besser, je mehr Sie zurückgreifen auf frühere Erlebnisse des Kindes. So muß man diese Dinge zusammensuchen, die gut sind für die Kindererziehung. Insbesondere ist es ein Unrecht, wenn man ausgesprochene Begabungen unentwickelt läßt und das Kind damit in fortwährenden Widerspruch mit der Umgebung versetzt. All das sind Krankheitsursachen. Unterdrückte Begabungen und Interessen kriechen hinein ins menschliche Innere und kÖnnen sich später als seelische Krankheiten erweisen. Wir begehen eine Sünde an der Gesundheit des Menschen, wenn wir seine Anlagen unentwickelt und seine Interessen unbenützt lassen. Und ebenso begehen wir ein Unrecht, wenn wir die Anpassung an die Umgebung unberücksichtigt lassen. Wenn man das nicht tut, dann wirkt das, was als Widerspruch zwischen der Kindesseele und den Forderungen des Lebens auftritt, wie zurückgeschlagen in die Seele und wird als tiefe Unbefriedigung im Leben empfunden. Und bei allen Menschen, die durchs Leben wandeln und immer klagen: Mir ist so schwierig in der Seele -, dann muß der Seelenkenner sich sagen: Ja, da sind Interessen, die berechtigterweise hätten erzogen werden sollen, da sind Begabungen, die hätten entwickelt werden sollen, und das ist verfehlt worden. Und deshalb kommt der Mensch nicht zurecht mit dem Sich-Hineinstellen-ins-Leben und ist unbefriedigt. Man könnte sehr leicht sagen: Was du erzählst, das geht auf intimere Eigenschaften der Seele aus, die innerhalb der Intelligenz und der Willensrichtung zu entdecken sind. - Aber das sind eben die wichtigsten Dinge für den Erzieher; darin zeigt sich der Seele Kern und darin kann er das meiste Unheil anrichten. Wieso? Was wir heranerziehen an Interessen und Begabungen, führt zunächst zu einer gewissen Beweglichkeit des Urteilens, und mit dreißig Jahren ist es dann Geschicklichkeit der Finger und der Hände. Wenn irgendeiner dreißig Jahre alt ist und etwas ungeschickt anfaßt, so führt das zurück in die Zeit etwa seines siebten Jahres, wo er die Beweglichkeit des Denkens nicht gelernt hat. Und die Teilnahmslosigkeit, die sich dann einstellt, wenn wir nicht die Interessen entwickeln, die zeigt sich als Lässigkeit in allen praktischen Verrichtungen. Vor allem muß man beachten, daß in diesen Eigenschaften eben der individuelle Wesenskern des Kindes zum Ausdruck kommt. Der Geisteswissenschafter wird empfehlen, daß das Kind beschäftigt wird, aber so, daß es im Spiel geschieht. Warum spielt das Kind, und warum soll es spielen? Ich will etwas aus dem späteren Leben erwähnen. Sie kennen eine Erscheinung im

Leben, die Ermüdung. Woher kommt die Ermüdung? Da werden Sie oft die Antwort bekommen, sie zeige sich am Abend, wenn die Muskeln abgenützt sind. Ist es wahr, daß die Muskeln durch ihre eigene Natur in den Zustand der Ermüdung kommen können? Wenn das so wäre, dann müßten die Muskeln, die Ihr Herz bewegen, stillestehen vor Ermüdung. Es liegt nicht in der Natur des Muskels, müde zu werden. Der Muskel tut, was er tun soll; er wird nicht müde. Der Herzmuskel bleibt unbeeinflußt von äußerer Tätigkeit. Ermüdung tritt lediglich dann ein, wenn Sie Ihrem Muskel etwas zumuten, was sich auf die Außenwelt bezieht, was zusammenhängt mit einer bewußten Handlung. Man kann sagen: Ein Nicht-Zusammenstimmen unserer Muskeln mit den Erfordernissen der Außenwelt ruft Ermüdung hervor. Das ist wahr: Die Ermüdung kommt daher, daß die innere Organisation nicht mit der Außenwelt zusammenstimmt. Sie zeigt, daß ein gewisser Widerspruch besteht zwischen der Außenwelt und dem innerlich Organisierten. Ich will damit nur auf eines aufmerksam machen: Man muß sich klar sein, daß der menschliche Kulturprozeß keineswegs nur nach den eingepflanzten Gesetzen verlaufen kann, so daß er nur der inneren [Leibes]organisation entspricht. Das Wesen des menschlichen Seelenlebens ist nicht auf die Erhaltung der Art gerichtet, sondern auf die Entwicklung des Seelisch-Geistigen. Da kommen zwei Strömungen zum Ausdruck: der Fortschritt [dieses Seelisch-Geistigen] und das, was innere [Leibes]organisation ist. Es steht geschrieben in den ewigen Gesetzen des Daseins, daß der Mensch die rein organischen Gesetze hinzuopfern hat den geistigen Gesetzen. Wer diese Dinge durchschaut, wird darüber nicht klagen. Er wird es aber begreiflich finden, daß auf der anderen Seite ein Ausgleich notwendig ist. Wir müssen für das Leben gesund vorbereitet werden, so daß wir die äußeren Dinge mit den Händen ergreifen können und über die äußeren Dinge mit dem Gehirn denken können. Es muß ein Ausgleich geschaffen werden, und der wird nur dann geschaffen, wenn wir in gewissen Zeiten in der Lage sind, eine solche Verrichtung zu pflegen, die sich nicht nach der Außenwelt richtet, sondern sich mit der Betätigung selbst begnügt. Beim Spiel folgt die innere Menschennatur dem, was hier gefordert wird. Wir tun dem Kind am besten, wenn wir das Spiel individuell gestalten, da bringen wir das Innere zur Stärkung. Wenn man das Spiel schablonenhaft gestaltet, so werden die Menschen schon sehen, was daraus folgt. Man will ja heute alles unter die Schablone bringen, nicht einmal bei der Kleidung will man zugeben, daß sie auf die Individualität hin zugeschnitten wird. Es ist der Grundzug der Gegenwartskultur, daß zum Beispiel selbst jene Menschen, die die ärgsten NietzscheAnhänger, [also die ärgsten Individualisten], sind, sich doch an einer «table d'höte» gemeinsam abspeisen lassen. Das dürfen wir nicht in der Erziehung einfließen lassen, namentlich nicht beim Spiel. Wir müssen das Spiel so einrichten, daß wir individualisieren, daß wir sorgfältig darauf achten, welches die Begabung und Richtung des Interesses dieses oder jenes Kindes ist, sonst begehen wir eine Sünde. Das kann uns zur Einsicht führen, daß es für uns als praktische Erzieher notwendig ist, an das Geistige im Kinde zu glauben und nicht an die Muskeln, die die Kraft haben sollen, ihrer Abnützung entgegenzuarbeiten. Das Geistig-Seelische soll selbständig sein beim Spiel, das Materielle soll nicht eingreifen, so daß das Kind im Spiel frei sein kann vom «ermijdenden» Einfluß der Außenwelt. Wenn wir nicht an ein innerlich sich befreiendes Seelenwesen glauben, dann können wir nicht praktisch erziehen. Wenn man aber in dieser Weise wirklich praktisch herangeht, dann kann man noch etwas Bedeutsames einsehen; man wird auch anerkennen können, daß es notwendig ist, im kindlichen Alter frei zu sein von den grob-materiellen Gesetzen der Außenwelt. Je früher diese an das Kind kommen, desto mehr bringen sie das zustande, was nicht eine freie Betätigung im Spiel zuläßt. Das Kindesalter braucht Wahrheiten, die sich nicht sklavisch an das halten, was in der Außenwelt ist, es braucht Wahrheiten, die es mit Herz und Seele umfassen kann. Darum soll man Märchen und Mythen der kindlichen Seele geben; so schafft man Befreiung der Seele durch innere Wahrheiten. Das hat die

Menschheit früher aus sicherem Instinkt getan, und in unserer Zeit wird es notwendig sein, darauf mehr Rücksicht zu nehmen. Nun kann man fragen: Ja, wie kommt der Erzieher zu diesen besonderen Talenten? - So schwierig ist die Sache nicht, denn eigentlich gehört in der Hauptsache das zum Erzieher, was ich bereits erwähnt habe, und zwar in ganz umfassendem Maße: die heilige Scheu vor dem, was sich losringen will als individueller Wesenskern des Menschen. Haben wir die heilige Scheu vor dem, was sich seit Jahrtausenden vorbereitet hat und bei dessen Entwicklung wir mithelfen müssen, dann stellt sich ein Verantwortungsgefühl ein, das uns beseligt, das heißt, es hat eine bestimmte Eigenschaft: Es macht uns erzieherisch «genial». Der Erzieher hat oft keine Ahnung, warum er das Richtige tut. Das Kind sagt ihm selbst, was es braucht. Das Notwendige im Erzieherberuf ist die Liebe, die sich dadurch charakterisiert, daß wir das Aufkeimen der Anlagen beim Kinde lieben lernen; und wir werden sehen, was die Liebe im Geiste vermag. Im äußeren Leben mag die Liebe oft blind sein. Wenn die Liebe auf das innere Werden sich bezieht, da wirkt sie seelenöffnend, denn da sitzt hinter dieser Liebe immer ein mächtiger Glaube - der Glaube, der uns wirklich erst fähig macht, das Leben im rechten Sinn zu betrachten, und der uns den Menschen hineingestellt zeigt in eine Welt sowohl des geistigen Lebens wie des sinnlichen Lebens, zwischen denen wir die Verbindung herzustellen haben. Wir sehen im Kinde das Hinuntersteigen des Geistes, die Vermählung des Geistes mit der Leiblichkeit. Und wenn wir im Kinde sehen, wie der Geist sich verbindet mit der Leiblichkeit, dann kann unsere Erziehungstätigkeit zum Ausdruck dessen werden, was wir nennen können den eigentlichen Lebensglauben, der sich ausdrücken darf in den Worten: Es drängt sich an den Menschensinn Aus Weltentiefen rätselvoll Des Stoffes reiche Fülle, Es strömt aus Weltenhöhen In Seelengriinde inhaltvoll Des Geistes klärend Licht. Sie finden sich im Menscheninnern Zu weisheitsvoller Wirklichkeit.

ANLAGE, BEGABUNG UND ERZIEHUNG DES MENSCHEN IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Düsseldorh 6. Februar 1911

Sehr verehrte Anwesende! Geisteswissenschaft oder Theosophie ist durch das, was sie uns als Menschen für die Erkenntnis gibt, zugleich eine Grundlage der Lebenspraxis. Dadurch, daß wir imstande sind, hindurchzublikKen durch das sinnlich Wahrnehmbare, durch das bloß für den äußeren Verstand Begreifbare, in das Übersinnliche, ist diese Geisteswissenschaft ein Werkzeug dafür, daß wir uns als Glied der übersinnlichen Welt fühlen können. Dadurch gibt uns die Theosophie jene Erkenntnisnahrung, die sich wie ein geistiges Blut in unsere ganze geistige Organisation ergießt, und wir erlangen Sicherheit und Kraft des Lebens, indem wir ein Wissen von der übersinnlichen Welt aufnehmen. Doch in einem solchen Fall sind wir nur, wenn wir das, was übersinnlich ist, in unsere Erkenntnis hereinzubringen suchen. Etwas anderes ist es, wenn wir dem werdenden Menschen gegenüberstehen, wie er durch die Geburt ins Dasein tritt, wie er durch den normalen Verlauf des Lebens genötigt ist, Stück für Stück durch das Materielle des Leibes hindurch das geltend zu machen, was wie in unbestimmten Tiefen als Menschengeist wurzelt und im Laufe der Entwicklung immer mehr heraufkommt. Da sind wir in einem anderen Falle, als wenn wir uns Erkenntnis aneignen, denn wir suchen nicht nur erkennend den Geist, sondern durch unser Helfen und Tun sollen wir ja den Geist aus seiner Verborgenheit heraus zum realen Dasein bringen. Dieser Ausblick von dem äußeren Physischen in das Geistige wird vor unsere Seele treten müssen bei einer Frage wie der, die den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bildet. Es muß gleich im voraus betont werden, daß für diese Frage eine Voraussetzung im Sinne der Geisteswissenschaft zu machen ist. Geisteswissenschaft geht über das hinaus, was sich uns im menschlichen Leben zwischen Geburt oder auch von der Entwicklung vor der Geburt bis zum Tode als Einzelleben darbietet. Sie dringt bis zu dem Wesenskern des Menschen vor, zu dem GeistigSeelischen, das vor der Geburt vorhanden ist und das nach dem Tode vorhanden bleibt - zu dem Kern, der durch die geistige Forschung sich verfolgen läßt von Leben zu Leben, denn wir sprechen ja von wiederholten Erdenleben. Wir unterscheiden streng zwischen diesen Leben, die der Mensch wiederholt zwischen Geburt und Tod auf der Erde zubringt, und jenen Leben, die dazwischenliegen in einer rein geistigen Welt. Wenn ein menschliches Seelisch-Geistiges durch die Geburt ins Dasein tritt, ist es so, daß es in dieses Leben alle die Wirkungen jener Ursachen mitbringt, welche in früheren Leben zu suchen sind. Wenn wir den werdenden Menschen betrachten, sehen wir das wie ein heiliges Rätsel sich herausringen, was er sich in früheren Leben angeeignet hat und in dieses Leben hereinbringt. Der Mensch tritt in das gegenwärtige Leben ein und lebt sich geistig aus, aber er umhüllt sich mit dem, was an Eigenschaften, an Merkmalen, an Fähigkeiten in der Vererbungslinie liegt. So bringt sich der Mensch in sein Leben den geistig-seelischen Wesenskern mit, und er erlebt in einer gewissen Weise die Kräfte und Fähigkeiten, die ihm Talente, Charaktere und sonstige Beschaffenheiten der Vorfahrenschaft geben können. Für die Entwicklung des Menschen kommt in Betracht das Zusammenwirken dessen, was der Mensch aus der geistigen Welt mitbringt, mit dem, was er von den Voreltern ererbt hat. Für eine wirkliche Beantwortung der Erziehungsfrage in einem intimeren Sinne müssen wir uns Einblick verschaffen können in das Verhältnis der ererbten Anlagen zu dem geistig-seelischen Wesenskern des Menschen. Wenn wir diese wiederholten Erdenleben und die Wirkungen der früheren Leben auf die späteren als eine geisteswissenschaftliche Tatsache behandeln, so ruft das den Widerspruch zahlreicher Menschen hervor, die sich nicht genau unterrichten wollen über das, was aus der Geisteswissenschaft an Belegen beigebracht werden kann. Auf eine andere Weise [als durch die Praxis] ist es nicht möglich, sich eine Überzeugung zu verschaffen, daß diese Wahrheit wirklich besteht. Man kann ja lange darüber diskutieren, ob ein Stück Eisen, von dem behauptet wird, daß es ein Magnet sei, auch wirklich einer ist. Man kann viele Gründe dagegen vorbringen; einer könnte sagen, der Mensch, der das behauptet, mache einen glaubwürdigen Eindruck und so weiter, und so kann unendlich lange darüber gestritten werden. Ein Beleg aber ist da, wenn man ein kleines Stück Eisen nimmt und sieht, ob es angezogen wird. Durch die Praxis werden Belege geliefert. In ähnlichem Sinne kann man sich von den Wahrheiten der Geisteswissenschaft überzeugen. Der Erzieher kann nun sagen: Was mir im Kinde entgegentritt, gibt mir Rätsel auf; ich muß versuchen zu sc hen, ob das, was Geisteswissenschaft behauptet, wahr ist, ob da wirklich etwas als geistig-seelischer Wesenskern in die Welt herüberkommt. Da wird sich zeigen, daß ein solches Prinzip fruchtbar wird für die Erziehung, indem es uns befähigt, das Leben des Kindes reicher zu machen und seine Anlagen zu erraten und herauszulocken. Wir müssen eben den Blick auf die Art richten, wie die Anlagen beschaffen sind, wenn wir den geistigseelischen Wesenskern und das, was das Kind ererbt hat, auseinanderhalten wollen. Um das zu tun, müssen wir die Anlage des Menschen - alles, was uns an Eigenschaften, Fähigkeiten, Talenten und so weiter allmählich entgegentritt - vor unseren Blick hintreten lassen, und wir finden dann, daß es der menschlichen Seele eigen ist, die einzelnen Kräfte zusammenwirken zu lassen, so daß sie einander unterstützen und tragen in einem Gesamtorganismus. Aber dennoch sehen wir, daß die Seelenkräfte des Menschen, zum Beispiel das Denken, Fühlen und Wollen oder andere Kräfte in ihrer Stärke unabhängig voneinander auftreten, ja, so unabhängig, daß wir zum Beispiel Menschen finden, bei denen die Denkkraft so sehr ausgebildet ist, daß sie gute Denker sein können, während die Willenskraft dagegen zurücktritt. Andere wieder sind Willensmenschen und gleich bereit, an eine Tat heranzugehen, aber nicht immer imstande, in umfassender Art die Gedanken beieinander zu halten und logisch zu verfolgen. Sie greifen zu, aber denken nicht viel nach. Wieder andere Menschen gibt es, die durch ihr Gefühl gedrängt werden, dies oder jenes zu tun, ohne lange nachzudenken. Also wir sehen: Die einzelnen Fähigkeiten können unterschiedlich stark ausgeprägt sein. Ein Mensch ist zum Beispiel sehr musikalisch, und die anderen Fähigkeiten treten zurück. Manche Menschen haben wieder gar nicht die Fähigkeit, in ausgiebigem Maße zu rechnen und so weiter. Die Fähigkeiten sind also unabhängig voneinander, schließen sich aber zusammen zu einem Gesamtorganismus. Wenn wir so die Seelenkräfte eines Menschen uns vergegenwärtigen, zeigt sich, daß er ins Dasein tritt mit einer ganz bestimmten Tendenz und Geartetheit, die Seelenkräfte in Beziehung und Zusammenhang zu bringen. Richten wir den Blick auf das, was sich vererbt, also auf die Vererbungslinie, und dann auf das, was aus einem früheren Leben ins Dasein tritt, so können wir sehen, was die Kräfte und Anlagen in Verbindung bringt. Es ist nämlich so: Das, was der Mensch als Resultate der früheren Leben mitbringt, hat die Fähigkeit, die Anlagen zu ordnen und zu einem Gesamtorganismus zu gestalten. Die Gemütsanlagen, Eigenschaften, Talente und so weiter verweisen uns auf die Vererbungslinie. Man kann keine interessantere Beobachtung machen als zu sehen, wie einerseits der geistig-seelische Wesenskern arbeitet, um die Seelenkräfte in Verbindung zu bringen und einen Gesamtorganismus zu bilden, und wie andererseits die einzelnen Kräfte von den Voreltern ererbt werden. Die Geisteswissenschaft ist imstande, ganz bestimmte Gesetze anzugeben, wie die Beziehung zwischen diesen beiden Elementen ist. Diese können so aufgefaßt werden wie Naturgesetze, aber auf einem höheren Gebiete. Wenn solche Gesetze ausgesprochen werden, darf man nicht kommen und sie mit leichthin gewonnener Beobachtung widerlegen wollen. Das ist kinderleicht, so gar auch auf chemisch-physikalischem wir an, ein Physiker stellt fest, daß die geworfener Stein die Luft durchmißt, Wenn nun jemand die Linie äußerlich sehen, daß sie nicht genau ist. Durch Gebiet. Nehmen Linie, in der ein eine Parabel ist. verfolgt, wird er Widerstände der Luft und andere äußere Umstände wird die Linie variiert, aber man kommt zur Wahrheit nur, wenn man zum Gesetz zurückgeht. Zu dem, was dem geistigen Leben als Gesetz zugrunde liegt, kommt man nur, wenn man hinter die Kulissen des Daseins vordringt. Nun zeigen sich uns im Seelenleben des Menschen zwei Arten von Kräften; die eine An können wir mehr als das intellektuelle Prinzip, auch als das der Phantasie bezeichnen: Alles, was der Mensch als Vorstellungsleben hat, die Art, wie er sich etwas vorstellt, ob er langsam von einer Vorstellung zu einer anderen geht oder schnelle Gedankenverbindungen fassen kann, ob er scharfsichtig und weithin Gedanken verfolgen kann und dergleichen. Solche Menschen, die leicht bildhafte Vorstellungen entwickeln, die die Sachverhalte in Bilder der Phantasie zu kleiden vermögen, kurz das Element des Intellektuellen und Phantasievollen besonders regsam haben, die Erfindungsgabe besitzen und die Fähigkeit haben, daß ihnen viel einfällt, die müssen wir als Repräsentanten der einen Seite des Seelenlebens nehmen. Die Seite der Affekte hingegen, der Leidenschaften und Triebe, die Art, wie jemand rasch gefesselt ist von diesem oder jenem, ob er viele Interessen hat oder stumpf ist und so weiter, das ist die andere Seite. Mit dem letzteren ist mehr das verbunden, was wir das Charakterelement nennen, mit dem ersten mehr das Nachdenkende, die Verinnerlichung. Diese zwei Seiten müssen wir streng unterscheiden, denn wenn wir Lebensbeobachter sind, zeigen sich uns die Gesetze der Entwicklung nur dann, wenn wir verfolgen können, wie der geistig-seelische Wesenskern des Menschen, der von Leben zu Leben geht, sich das eine oder andere Element aneignet. Da finden wir im allgemeinen, daß das Kind die Seite, die mit dem Interesse, den Leidenschaften, der Aufmerksamkeit zu tun hat, mehr vom Vater erbt; der geistig-seelische Wesenskern des Menschen entlehnt sich diese Elemente beim Vater, wo er das findet, was Leidenschaften sind, das, was im Leben sich den Ereignissen gegenüberstellt, was ins äußere Leben eingreift. Wenn ein Mensch sich verkörpern will, wird er wie magnetisch angezogen von dem Vater, der ihm die Eigenschaften des Interesses, der Charakterstärke und so weiter übertragen kann, die für seine Eigentümlichkeit geeignet sind. Er sucht sich den Vater, der ihm dazu die Möglichkeit gibt. Die Eigenschaften des Intellektuellen, des Phantasievollen übernimmt er mehr von der Mutter. Im allgemeinen, wenn man nähere Ursachen nicht berücksichtigt, kann man sagen, daß der kindliche Geistescharakter dadurch entsteht, daß der geistig-seelische Wesenskern etwas wie eine Mischung des Intellektuellen und der Phantasie der

Mutter mit dem Temperament und den Trieben des Vaters zustande bringt. Wie diese Eigenschaften gemischt sind, hängt von der Gesamtanlage des geistig-seelischen Wesenskernes ab. Wie die Elemente sind, die in die Willens-, in die Leidenschaftsnatur gehören, können wir erklären, indem wir zum Vater schauen. Was der Wesenskern an Phantasie, an Intellektuellem hat, müssen wir bei der Mutter suchen. Die Kinder ein und desselben Elternpaares sind deshalb so verschieden, weil der geistig-seelische Wesenskern die väterlichen und mütterlichen Elemente in verschiedener Art durcheinandermischt. Wir müssen aber noch näher darauf eingehen und zwischen männlichen und weiblichen Nachkommen unterscheiden. Wirkliche Lebensbeobachtung wird auch dieses Gesetz bestätigen - das heißt, wenn der Vorbehalt in derselben Weise wie bei physikalischen Gesetzen gemacht wird und nicht die Nebenumstände zur Hauptsache erhoben werden. Das nämlich, was im Seelencharakter der Mutter ist, vererbt sich leichter auf die Söhne, und zwar so, daß es sich beim Sohn in gewisser Weise wandelt. Wenn die Mutter phantasievoll ist, aber sich nur im engsten Kreise betätigt, so wirkt die Seele der Mutter so, daß sie im Sohne gleichsam eine Stufe herabsteigt und ihm die äußere Organanlage gibt, so daß er diese Anlage in größerem Umfange zum Ausdruck bringt. Die Mutter bleibt im seelischen Element im engen Kreise; der Sohn zeigt, was sie in der Seele hat, aber eingeprägt in das Gehirn als seinem Werkzeug. Er hat als Weltfähigkeit, was sie im engsten Kreise darlebte. Ein Talent, zu dem die Mutter die Anlage zeigt, kann auf diese Weise zustande kommen. Und das, was durch die Mutter mehr in die physische Anlage heruntersteigt, wird von dem durchmischt und durchtränkt, was vom Vater geerbt wird. So ist es bei den Söhnen. Bei den Töchtern ist es anders. Da zeigt sich, wie das, was der Vater darlebt im einzelnen im Beruf und so weiter, mehr in der Gesamtpersönlichkeit zum Ausdruck kommt. Was beim Vater Organanlage ist, der äußere, physische Mensch, das zeigt sich hinaufsteigend in die Seele der Tochter. Umgesetzt in das Seelische ist das, was der Vater an äußeren Eigenschaften gehabt hat. In der Tochter tritt uns das vergeistigt entgegen, was beim Vater mehr im physischen Menschen war. Es ist besonders interessant, und man kann es geradezu wie ein Naturgesetz aussprechen, daß die Mutter im Sohne in bezug auf ihre Seele herabsteigt und im Körperlichen erscheint, während der Vater mit dem, was er im physischen Menschen ist, in der Seele der Tochter hinaufsteigt. Man könnte das in Hunderten und Tausenden von Fällen belegen, und das Leben wird einem überall Recht geben. Es soll hier nur an einem besonders charakteristischen Beispiel erklärt werden - bei Goethe, bei dem sich dieses allgemeine Gesetz besonders klar zeigt: Was bei der Mutter im engsten Kreise als seelische Eigenschaft bewundert wurde, das trat im Sohne «heruntergerijckt» zutage und wurde von der Welt bewundert. Die Frau Rat Goethe hatte die Lust zum Fabulieren, was im engsten Kreise anregend wirken konnte. Bei Goethe war es zur Gehirnanlage geworden, so daß er zur weltwirkenden Persönlichkeit wurde. Wir sehen bei ihm auch das Gegenteil in wunderbarer Weise, nämlich bei seiner Schwester Cornelia. Der Rat Goethe war außerordentlich sympathisch durch seinen starken Charakter, sein ernstes Führen. Er stand im äußeren Leben fest da als ein gründlicher, ernster Mann. Schauen wir einmal an, wie sich Goethe zu dem Vater verhält. Das ist das Eigentümliche, daß sich die äußeren Charaktereigenschaften, Temperament, Gründlichkeit und so weiter auf den Sohn vererben. Wenn Menschen mit den gleichen Anlagen nebeneinander leben, stoßen sie sich zuweilen ab. Zwischen Vater und Sohn Goethe gab es niemals eine intime Beziehung. Die Schwester aber hatte ins Seelische heraufgezogen des Vaters Gründlichkeit als Seelentiefe und Ernst und mit der Innigkeit vermischt, wie es oft der Fall ist, wenn äußere Eigenschaften uns in seelische verwandelt entgegentreten. Deshalb waren die Geschwister so treue Gefährten, weil die Eigenschaften, die Goethe bei dem Vater nicht sympathisch waren, bei der Schwester in das Seelische gedrungen sind. Können wir nicht überall dieses eigentümliche Fortleben der mütterlichen Seeleneigenschaften in den äußeren

Organanlagen des Sohnes sehen? Durch die ganze Weltgeschichte sehen wir die Beziehungen der Söhne zu den Müttern, zum Beispiel bei dem Dichter Hebbel. Er war der Sohn eines Maurers. Wenn man ihn kennt und vor sich gehabt hat, so weiß man, daß das Knorrige, Pedantische, das er in sich hatte, schon im Äußeren zu bemerken war. Die Hände waren viel zu lang, die Beine erst recht, und der Rock noch mehr, und die Bewegungen waren eckig. Das alles hatte er vom Vater, konnte sich aber nicht mit dem Vater verstehen. Dagegen war es das einfache Gemüt der Mutter, von dem er uns so schön zu erzählen weiß. Wir sehen, wie ihr Seelisches, um eine Stufe herabgestiegen, in seiner DichterPersönlichkeit wieder auftaucht. Daher kam das Verständnis zwischen beiden, und die Mutter allein machte es ihm möglich, daß er dem Schicksal entgangen ist, ein Maurer zu werden. Überall, wo wir wollen, können wir im Alltagsleben und in der Geschichte sehen, daß dieses Gesetz allgemein gilt. Wie aber wird man als Erzieher vorgehen müssen, wenn man dieses Durcheinanderwirken der ererbten Eigenschaften und des geistig-seelischen Wesenskerns sieht? Man wird, so gut und weit man kann, den Blick auf die Art und Weise richten müssen, wie sich gewisse Eigenschaften, die uns in Kindern entgegentreten, auf einer anderen Stufe bei den Eltern finden. Nur dürfen wir das Kind nicht als Kopie [der Eltern] betrachten, denn dann würden wir die Verwandlung nicht ins Auge fassen, wie Seeleneigenschaften der Mutter beim Sohn bis ins Körperliche herabsteigen, und wie sich umgekehrt das Körperliche des Vaters in der Seele der Tochter verwandelt. Heute ist der Mensch geneigt, Verwandlungen der Naturkräfte zuzugestehen; die Naturwissenschaft zeigt zum Beispiel, wie sich Naturstoffe in Wärme verwandeln. Man gibt aber nicht zu, daß diese Gesetze auch für das Geistige gelten. Es kann erst dann eine wirkliche Erziehungskunst zustande kommen, wenn die Menschen sich bewußt werden, daß sich die Geisteswissenschaft bis in solche Lebensbereiche wie die Erziehung ergießen kann. Es wird immer von Individualität gesprochen. Was ist eigentlich Individualität? Man weist heute nur ganz abstrakt auf das Wort hin. Wenn man aber weiß, wie die Individualität entsteht, indem der geistig-seelische Wesenskern des Kindes die Eigenschaften von Vater und Mutter nicht nur aufnimmt, sondern verwandelt, kann man sie konkret auffassen. Dann kommt die Pädagogik vom Abstrakten zum Konkreten, von der materialistischen Abstraktion zur wahren Realität. Nun könnte von irgendeiner Seite eingewendet werden: Du sagst uns, daß sich der seelisch geistige Wesenskern in das einhüllt, was ihm an vererbten Kräften gegeben wird. Wir aber sehen den Menschen als einheitliches Wesen, und wie können wir da unterscheiden zwischen Ererbtem und dem geistigen Wesenskern? Wenn wir die Entwicklung nur oberflächlich betrachten und nur das einzelne Individuum sehen, so werden wir nicht weiterkommen. Das Leben bietet uns aber Beweise, genügend Beweise, um zu zeigen, wie sich der geistig-seelische Wesenskern mit dem, was von den Eltern und Voreltern kommt, umhüllt und es durchdringt. Gerade Geister wie Newton oder Humboldt, die Großes leisteten, kamen in der Schule nicht besonders gut vorwärts und wurden als schwach begabt angesehen. Man könnte noch viele andere Menschen mit großen Namen nennen, die sich auch langsam entwickelten, während die Wunderkinder rasch vorwärtskommen. Bei Newton oder bei Humboldt oder anderen liegt vor, daß sie einen reichen Wesenskern in dieses Leben hereingebracht haben, daß da vieles in der Seele sprießt und sproßt und daß dieses Hereinarbeiten in das, was von den Eltern vererbt worden war, langsam vor sich gehen mußte. Der reiche Wesenskern braucht längere Zeit, denn er muß das, was er an ererbten Kräften hat, erst ausziselieren, erst wandeln, genau abstufen und so weiter. Reiche Naturen also, die berufen sind, viel zu geben, müssen an der Anpassung des ererbten Materials länger arbeiten. Das wird eigentlich immer deutlicher hervortreten, denn heute hat der Mensch, der starke Seelenkräfte hereinbringt, sehr gegen alle die harten Widerstände zu kämpfen, denn vererbt werden sehr steife, nüchterne, festgefügte Erbanlagen, die wenig biegsam sind, so daß man längere Zeit zu tun hat, um sie dem individuellen Wesenskern genau anzupassen. Wunderkinder werden schnell fertig, da sie die Fähigkeiten rasch verarbeiten, die in der Vererbungslinie liegen, und sie in einseitiger Weise aufnehmen. Es zeigt sich aber bald, daß ihre Begabungen versiegen, vertrocknen. Wenn wir diese extremsten Fälle betrachten, sehen wir bei dem langsam sich entwickelnden Genie oder dem schnell sich entwickelnden Wunderkind und alle den dazwischenliegenden Stufen, wie sich der geistig-seelische Wesenskern durch die Hindernisse hindurcharbeitet. Dieses langsame Sich-Hindurcharbeiten finden wir auch bei Goethe. Wenn man sich wie ich drei Jahrzehnte lang in Demut ausführlich mit Goethe beschäftigt hat, darf man wohl sagen, ohne sich der Gefahr auszusetzen, mißverstanden zu werden: Wenn man Goethes Leben überblickt, merkt man ein langsames Fortschreiten der Entwicklung seiner Anlagen und Begabungen. - Wir finden die Tendenz zu dem, was er wurde, zwar schon in ihm, als er als Kind dem großen Gott opferte, aber was für Mühe hat er zeit seines Lebens gehabt, um das, was in ihm veranlagt war, durch die vielen Widerstände seiner Körperlichkeit hindurchzubringen. Wir erkennen ihn da, wo er seine großen Gedanken gibt, zum Beispiel im zweiten Teil des «Faust», als einen reifen Menschen neben dem jungen Goethe, der im Vergleich zum alten Goethe manches Unreife geschrieben hat. Wie verstößt das, was hier gesagt wird, gegen das Urteil unserer Zeit, wo die Ausgaben der Jugendwerke besonders gelobt werden da, meint man, habe er das Größte geleistet. Der junge Goethe, sagt man, habe Großes, Gewaltiges aus sich her vorgesprudelt. Er wird wer weiß wie hoch gehoben. Und von dem alten Goethe sagen manche, er habe später im Alter den zweiten Teil des «Faust» verbrochen. Das verstehen die wenigsten, daß er sich langsam und stufenweise entwickelte und vertiefte, daß die italienische Welt ihn innerlich förderte und daß sein Wesenskern immer mehr und mehr die äußeren Hindernisse wegschaffte. Kurz, sie verstehen den alten Goethe deshalb nicht, weil er ihnen zu hoch ist. Schon zu Lebzeiten mußte er darunter leiden, daß seine späteren Werke als Altersprodukte verschrien wurden. Er spricht das in folgendem Vers aus: Da loben sie den Faust, Und was noch sunsten In meinen Schriften braust, Zu ihren Gunsten; Das alte Mick und Mack, Das freut sie sehr; Es meint das Lumpenpack, Man wär's nicht mehr! Ganz besonders ist es bei Goethe anschaulich, wie der geistig-seelische Wesenskern in der zweiten Hälfte seines Lebens zu seiner Höhe emporsteigt, und niemand versteht ihn, der da glaubt, daß der ganze Goethe schon in seinen Jugendschriften vorhanden war. Die Leute verstehen zwar den jungen Goethe besser, aber sie schreiben das nicht dem Umstände zu, daß sie den alten Goethe nicht verstehen, sondern dem, daß er nachgelassen habe. So können wir auch bei diesem großen Geiste bewahrheitet finden, wie der geistig-seelische Wesenskern sich in die äußeren Hüllen hineinarbeitet. Es könnte nun jemand kommen und sagen: Da redet ihr von einem Wesenskern, der da sein muß, um die Fähigkeiten zu gruppieren und zu organisieren. Aber wir brauchen ja nur darauf hinzuweisen, daß die wichtigsten Eigenschaften dennoch in der Vererbungslinie liegen und aus ihr zu erklären sind. Zum Beispiel waren in der Familie Bach in den letzten Jahrhunderten 25 bis 28 Musiker. Wie könnt ihr also sagen, daß der Wesenskern die Hauptsache sei. Ebenso waren in der Basler Familie Bernoulli eine ganze Reihe bedeutender Mathematiker. Bei diesen kann man besonders deutlich sehen, wie scheinbar die bloße Vererbung wirkt, denn einige von ihnen wurden zu etwas ganz anderem bestimmt, aber es trieb sie trotzdem im späteren Leben zur Mathematik. Um dies richtig zu verstehen, muß man das Verhältnis des geistig-seelischen Wesenskerns zur ererbten Anlage und Begabung richtig ins Auge fassen. Um Musiker zu sein, braucht man ein musikalisches Ohr; das gehÖrt aber zur physischen Organisation, also zur Hülle. So wie man die Form der Nase, der Hände und so weiter erbt, so auch die feineren inneren Organe, die sich unter der Oberfläche des physischen Leibes verbergen. Ein seelisch-geistiger Wesenskern, der dahin drängt, physische Werkzeuge für Musikalität zu erhalten, wird sich zu solchen Familien hingezogen fühlen, die musikalische Organe vererben können. Worauf beruht das musikalische Talent? Nicht auf dem Gehirn, welches das Organ der Logik ist, sondern auf der Gestaltung der Gehörgänge. Man muß die einzelnen Beziehungen genau ins Auge fassen. Solche Gehörknöchel von einer bestimmten Form vererben sich generationsweise. Ein Ähnliches ist es bei den Bernoullis. Wer Anlagen zur Geometrie braucht, sucht sich eine solche Familie aus. So stimmt das, was uns das Leben zeigt, auch hier wieder überein mit dem, was die Geisteswissenschaft behauptet. Wir können das Leben besser verstehen und beleuchten, wenn wir uns in dieser An den Zusammenhang zwischen Vererbung und Anlage und die daraus entstehende Harmonie oder Disharmonie vor die Seele führen. Wenn wir zwischen dem geistig-seelischen Wesenskern und dem unterscheiden, worin er sich einlebt, so bedeutet Leben ein Ineinander-Arbeiten dieser beiden Elemente. Sehen wir uns ein Kind in den allerersten Wochen seines Lebens an. Seine Züge sind noch unbestimmt, die Organe noch nicht voll brauchbar; es kann noch nicht gehen und so weiter. Aber wenn wir sachgemäß denken, wissen wig daß da, wo noch unbestimmte Züge und Fähigkeiten sind, der Wesenskern noch ruht und sich erst allmählich an die Oberfläche arbeitet zur Bestimmtheit. Es arbeitet sich das, was der Mensch später wird, heraus aus dem Unbestimmten der Bewegungen, der Gesten und so weiter. Es arbeitet sich aus unbestimmten Tiefen herauf zur Oberfläche, und immer mehr und mehr wird die äußere Hülle ein Ausdruck für das, was im Menschen drinnen lebt. Im späteren Lebensalter drückt sich im Äußeren viel mehr aus, wie der Mensch wirklich ist. In dem jugendfrischen Kind schlummern noch die Kräfte, die sich einstmals ausdrücken werden in seinen Zügen, in seinen Gesten der Hand und so weiter. Im späteren Lebensalter zeigt der Mensch den Abdruck des inneren Seelencharakters im Körperlichen. Das Äußere, das Hili lenhafte wird immer mehr [zum Spiegel] seiner selbst; im Physischen zeigt sich das, was er als geistiger Mensch ist. In der ersten Lebenszeit arbeitet der Mensch mehr in sein Physisches hinein. Mit dieser Tatsache ist wiederum etwas sehr Interessantes verbunden, und zwar mit derselben Gesetzmäßigkeit wie ein physisches Gesetz. In bezug auf die Vererbungsverhältnisse ist zu unterscheiden zwischen dem, was die Kinder erben, die in den ersten Jahren der Ehe geboren werden, und dem, was jene erben, die in späteren Jahren der Ehe geboren werden. Bei den ersten Kindern zeigt sich in merkwürdiger Weise die Fähigkeit, die ererbten Eigenschaften in freiester Weise zu gestalten; sie können dies mehr mit einer von den Eltern unabhängigen, individuellen Art tun. Die späteren Kinder sind mehr gezwungen, dem starken Element der Vererbung nachzugeben; sie werden mehr ein Abdruck der Eltern. Den Kindern, die in den ersten Jahren einer Ehe geboren werden, wird es leichter, die ererbten Merkmale untereinander zu mischen; die Vererbung äußert sich bei ihnen weniger tyrannisch. Die in den späteren Jahren der Ehe Geborenen müssen stärkere Kräfte anwenden, denn die Macht der Vererbung wirkt bei ihnen stärker. Daher sehen wir, wie diese Kinder den Eltern immer ähnlicher werden. Natürlich kann das durch die mannigfaltigsten Verhältnisse durchbrochen werden, aber im Sinne der heutigen naturwissenschaftlichen Forschung ist dies ein Gesetz. Wenn wir diese Vererbungsgesetze ins Auge fassen, zeigt sich das rechte Verhältnis von Anlage, Begabung und Erziehung des Menschen. Solche Gesetze können nur dann für das Seelenleben nutzbar gemacht werden, wenn sie nicht bloß Theorien und Erkenntnisse blei ben, sondern wenn sie in Empfindungen und Gefühle übergehen. Es ist eigentümlich, wie uns solche Gefühle, die durch Erkenntnis angefacht sind, die Talente geben, taktvoll zu erraten, welche Eigenschaften sich bei einem Menschen ins Dasein ringen wollen. Wenn wir den guten Willen und den Sinn dafür haben, dann stehen wir dem werdenden Menschen gegenüber wie einem heiligen Rätsel, und das Geheimnis der Erziehung besteht darin, daß er uns, wenn wir ihm mit einem solchen Gefühl gegenübertreten, selbst das Rätsel löst. Er selbst zeigt uns, welche Fähigkeiten aus ihm herausgeholt werden können. Dann braucht man nicht viel zu spekulieren, sondern der Takt gibt uns die rechte Anleitung, das Kind nicht mit etwas zu plagen, was bei ihm gar nicht zur Ausbildung gebracht werden kann. Der Erzieher wird dadurch in das rechte

Verhältnis zum Kinde gebracht. Dann stehen wir dem Menschen, den wir zu erziehen haben, wie einem heiligen Rätsel gegenüber und nicht - wie es doch mancher Erzieher oft tut - wie einem Gefäß, bei dem man sich darüber unterhalten kann, was da am besten hineinzugießen ist. Das ist ein ganz äußerlicher Standpunkt! Wir dürfen nicht vergessen, daß das Leben uns oft zwingt, das Kind zu etwas zu bringen, was nach unserer Meinung nicht in seiner Individualität liegt, damit es im Leben vorwärtskommt. Aber im allgemeinen handelt es sich bei allem Gerede über Ausbildung meist weniger um das, wofür das Kind mehr oder weniger geeignet ist, sondern um Familienbeziehungen, um standesgemäße Erziehung. Wir müssen aber die Forderung des Lebens und der Individualität in konkretem Sinne erfassen, die Vermischung des seelisch-geistigen Wesenskerns und der ererbten Anlagen in Einklang bringen und bemüht sein, das Rätsel nach den Lebensumständen zu lösen. Ein Rätsel kann auf verschiedene Art gelöst werden, nur muß man es erkennen, dann kann man das Kind Verschiedenes werden lassen, sonst wird man bei allem Spekulieren oft nicht das Rechte treffen. Gerade auf solchen Gebieten [wie der Erziehung] zeigt sich die Fruchtbarkeit der Geisteswissenschaft für das Leben. Geisteswissenschaft ist nicht bloß Theorie, sondern etwas, was sich täglich und stündlich im Leben bewähren kann und wird - zum Fortschritt der ganzen Menschheit und der einzelnen Menschen. Sie stellt uns in das Leben so hinein, daß wir uns die Sicherheit, die Kraft und die Zuversicht aneignen, die wir für das Leben brauchen. So beweist uns dieses Kapitel über Anlage, Begabung und Erziehung, daß in der Tat der Mensch dadurch, daß er durch viele Leben gegangen ist, ein Rätsel in seinem Wesenskern trägt und daß das Leben im weitesten Umfang eine Lösung dieses Rätsels sein muß. Je besser wir eine Antwort finden auf das Rätsel in uns, desto glücklicher, sicherer, fruchtbarer ist eines Menschen Leben - das müssen wir als ein Motto gewinnen. Der geistig-seelische Wesenskern, der durch viele Geburten und Tode geht, ist ein Rätsel, und das Leben ist die Lösung. Und wohl dem Menschen, dessen geistiger Wesenskern ein recht tiefes Rätsel ist und der Gelegenheit hat, es zu lösen. Denn je tiefer das Rätsel ist, desto größer wird die Gelegenheit, das Leben reicher zu gestalten, desto inhaltvoller wird unser Leben sein, desto kräftiger und glücklicher unser Gesamtleben und desto größer die Tüchtigkeit für unsere Mitmenschen.

ANLAGE, BEGABUNG UND ERZIEHUNG DES MENSCHEN München, 12. Februar 1911 Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn wir durch Geisteswissenschaft Erkenntnis suchen, dann bedeutet das ja, daß wir in uns den Drang fühlen, einen Blick hinaus zu tun in die geistige Welt, die hinter unserer sinnlichen Welt liegt und in der sich für uns die Lösung der Rätsel des Daseins besser erreichen läßt als in der sinnlichen Umgebung. Wenn wir die Ergebnisse der Geisteswissenschaft auf unsere Seele wirken lassen, dann sind sie uns - wie wir in den verschiedenen Vorträgen, die ich hier halten durfte, gesehen haben - nicht nur abstrakte, theoretische Erkenntnisse, sondern sie sind Nahrung für unsere Seele und Kräfte, die uns tragen, die uns unsere Bestimmung enthüllen, uns Hoffnung und Lebenssicherheit geben und uns erkennen lassen, daß wir Menschen diese geisteswissenschaftlichen Ergebnisse zu unserem Leben brauchen. Durch alles, was der Mensch so um sich herum sieht und mehr oder minder in seinem Wesen erkennt, gelangt er zu dem Geiste, der sich in seine Erkenntnis einleben soll. In einer noch ganz anderen Weise stehen wir zu der Welt, wenn wir nicht allein die Aufgabe haben, den Geist erkennend zu durchdringen, sondern wenn wir die Aufgabe haben, den lebendigen, realen, den wirksamen Geist aus seiner Verborgenheit heraus an die Oberfläche zu ziehen oder ihm wenigstens den Weg aus der Verborgenheit heraus zu seiner Offenbarung zu ebnen. In einer solchen Weise stehen wir zur Welt und zum Leben, wenn wir den werdenden Geist selbst im sich entwickelnden Menschen vor uns haben - jene unbestimmte GeistigkeiL mit welcher der Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt und die zunächst so undeutlich, wie aus einem undurchdringlichen Dunkel kommend, sich uns darstellt in den noch unbestimmten Zügen des Menschenantlitzes im Beginne seines

Erdenwerdens. Wir haben da den menschlichen Geist vor uns, der wie verborgen in den Tiefen ruht und von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, von Jahr zu Jahr sich geltend macht, indem er das materielle Dasein durchdringt, das uns von Anfang an in dem aufwachsenden Kinde entgegentritt, und der dieses materielle Dasein nach und nach zu einem Abbilde seiner selbst umschafft. Als nach Erkenntnis strebende Erzieher sind wir berufen, den Geist, der in den Tiefen ruht, nicht nur zur Befriedigung unserer eigenen Seele zu suchen, sondern gerade als Erzieher sind wir berufen, alles das, was im Erkenntnisprozesse noch mehr oder weniger intellektuell ist, in die Realität umzusetzen, den Geist selbst als einen real sich entwickelnden ins Leben hineinzuführen. Unter diesem Gesichtspunkt wird die Geisteswissenschaft noch in einem ganz anderen Sinne zur Grundlage einer unmittelbaren Lebenspraxis, als wenn sie uns nur zur Erkenntnis der Geheimnisse des Daseins verhelfen soll. Nun ist ja aus den Vorträgen, die ich früher hier halten durfte, schon klar geworden - und das soll uns heute, da wir es mit einem ganz bestimmten Thema zu tun haben, sozusagen als Voraussetzung dienen -, daß wir auf dem Boden der Geisteswissenschaft rechnen mit einem inneren geistig-seelischen Wesenskern des Menschen, den wir nun nicht nur verfolgen bei seinem Wandeln zwischen der Geburt und dem Tode, sondern den wir durch die Geburt eintreten sehen aus einer anderen Welt, einer übersinnlichen Welt, in das physisch-sinnliche Dasein und wiederum übertreten sehen in eine andere Welt, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet, um in dieser anderen Welt neue Entwicklungsstadien zu durchleben. Ja, nicht nur davon sprechen wir, daß wir diesem geistig-seelischen Wesenskern ein Dasein vor der Geburt und ein Dasein nach dem Tode zuschreiben, sondern wir schreiben ihm auch wiederholte Erdenleben zu, so daß wir von unserem gegenwärtigen Leben zurückblicken auf viele Erdenleben, die wir vorher durchgemacht haben, und vorwärtsblikKen auf viele Erdenleben, die wir in der Zukunft durchzumachen haben. Wir haben also im gesamten Leben des Menschen zu unterscheiden die Zeiten, die im physischen Leibe zwischen Geburt und Tod verbracht werden, und den Zwischenzeiten, den Zeiten zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, in denen des Menschen geistig-seelischer Wesenskern in rein geistig-seelischen Welten seinen Aufenthalt und seine Daseinsbedingungen hat. Wenn wir die Dinge so ansehen, dann sind wir uns auch klar darüber, daß wir in der physischen Welt dem werdenden Menschen gegenüber eine andere Stellung einnehmen müssen, als wenn wir das Geistig-Seelische in seinen Entwicklungsphasen zwischen Geburt und Tod nur durch das Physisch-Materielle beeinflußt sehen würden. Wenn wir so auf wiederholte Erdenleben und dazwischenliegende geistige Entwicklungsstufen des Menschen hinblicken, sehen wir in dem Menschen, der durch die Geburt ins Dasein tritt, etwas wie ein heiliges Rätsel. Wir sehen, wie das Geistige sich durch das Unbestimmte der Geste, der Physiognomie, durch das Unbestimmte von Fähigkeiten und Anlagen ins Dasein drängt, wie es immer gewaltiger und gewaltiger sich hineinlebt in Geste, Physiognomie, Talente, Bewegungen, immer mehr sich zum Herrn alles dessen macht, was äußere Ausdrucksmittel und Werkzeuge dieses Menschen sind, so daß wir geisteswissenschaftlich in dem Menschen - wenn wir auch letzten Endes die Einheit seiner Natur erkennen doch eine Zweiheit sehen. Wir haben zunächst dasjenige, was er an Eigenschaften seines Leibes und seiner Seele von seinen Eltern und Voreltern ererbt hat, kurz von den früheren Generationen, von denen er abstammt. Dann aber schauen wir auf das eigentliche geistig-seelische Zentrum des Menschen, auf seinen geistig-seelischen Wesenskern, der zunächst nichts zu tun hat mit den Eigenschaften und den Tatsachen, die uns bei den Vorfahren entgegentreten, sondern aus einem früheren Leben des Menschen herüberkommt und sich nun die Eigenschaften, die Merkmale, die zu vererben sind, nur aneignet, sich gleichsam in sie hüllt, um sich in ihnen zum Ausdrucke zu bringen. Wir müssen also da unterscheiden zwischen demjenigen, was sich der Mensch als seines Wesens Tiefstes mitbringt aus früheren Leben, und demjenigen, was er sich aus der Vererbungslinie aneignet.

Und die richtige Stellung zum werdenden Menschen gewinnen wir nur dann, wenn wir dieses Zusammenspiel suchen zwischen den Kräften, die von einem Leben zum anderen Leben gehen, und den Kräften, die unmittelbar von Eltern und Voreltern ererbt sind. Wenn wir dies recht verstehen wollen, dann müssen wir uns zunächst bekannt machen mit zwei Grundeigentiimlichkeiten unseres Seelenlebens, die in voller Schärfe vor unser geistiges Auge treten müssen, wenn wir das ganze Wesen des Menschen erfassen wollen. Da haben wir zunächst die wichtige Tatsache, daß beim Menschen, wenn er uns als Persönlichkeit in der Welt entgegentritt, alle die Kräfte, die er hat - die Seelenfähigkeiten, das Temperament, die Charakteranlagen, die Willensimpulse, die Affekte und so weiter - zu einem Ganzen zusammenspielen. Daneben aber müssen wir auch die andere wichtige Tatsache anerkennen, nämlich daß diese in der Persönlichkeit des Menschen uns entgegentretenden, fertig ausgebildeten Fähigkeiten und Kräfte, auch wenn sie zusammenspielen, doch in gewisser Beziehung voneinander unabhängig sind in bezug auf ihre Veranlagung, so daß also die eine nicht notwendigerweise die Bedingung der anderen ist. Das wird uns ja unmittelbar klar, wenn wir hinschauen auf das Leben und sehen, wie zum Beispiel ein Mensch eine ganz besondere Art von Anlagen hat, indem er vielleicht musikalisch ist, aber nicht die geringste Begabung für Mathematik oder für das praktische Leben hat. Ein anderer wiederum hat gar keine musikalischen Anlagen, dafür aber eine gewisse Veranlagung für das praktische Leben oder für Mathematik. Das heißt, es können die Anlagen, die Fähigkeiten der Menschen ganz unabhängig voneinander auftreten, sie können aber ineinanderspielen. Nun ist ja schon dem oberflächlichen Blick klar, daß alles das, was der Mensch an Fähigkeiten, Talenten, Begabungen, Geschicklichkeiten oder Körpereigenschaften besitzt, hinweist auf seine Eltern und Voreltern. Und wir werden gleich sehen, in welch präziser Weise die Eigenschaften des Kindes auf Eltern und Voreltern hinweisen. Aber es tritt ja durch die Geburt auch dasjenige ins Dasein, was mit aller Vererbung nichts zu tun hat, was aus früheren Leben herübergebracht wird als des Menschen eigentlicher geistig-seelischer Wesenskern. Dieser Wesenskern, der sich der unmittelbaren Beobachtung entzieht, tritt uns entgegen, wenn wir als wirkliche Erzieher das Werden des Menschen beobachten und ihn gleichsam herauswachsen sehen aus dem unbestimmten Dunkel, wie eine Grundfärbung, wie ein Grundton der ganzen werdenden Persönlichkeit. Das, was so ins Dasein tritt, daß es die Fähigkeiten des Menschen, seine Anlagen, seine Impulse zusammenfaßt, gruppiert, gleichsam mit ihnen spielt und ein Ganzes aus ihnen macht, das können wir nicht bloß auf Eltern und Voreltern zurückführen. Während einzelne Eigenschaften des Menschen, sagen wir seine Anlagen zu dieser oder jener Wissenschaft oder Geschicklichkeit, in der Regel auf diese oder jene Eigenschaften bei den Vorfahren sich zurückführen lassen, sehen wir gleich von Anfang an, daß die Art und Weise, wie diese Fähigkeiten, diese verschiedenen Kräfte der Vorfahren untereinander gemischt sind in der Persönlichkeit, von etwas anderem abhängt als von der Vererbung - das hängt ab von dem geistig-seelischen Wesenskern des Menschen. Wir können sagen: Jemand erbt zum Beispiel von seinem Vater dieses oder jenes Temperament, und von der Mutter erbt er diese oder jene Fähigkeit, die Gabe der Phantasie vielleicht. Und nun tritt er uns entgegen als ein Mensch mit einem besonderen Temperament und mit der Gabe der Phantasie, die in einer gewissen Weise zusammengemischt sind. Das einzelne Temperament, das er hat, und die Begabung für Phantasie, die können wir zurückführen auf Vater oder Mutter. Die Art und Weise aber, wie diese Gaben durcheinandergemischt sind, wie sie gruppiert sind, die müssen wir zurückführen auf den geistig-seelischen Wesenskern. Und nun zeigt sich uns, daß sich dieser geistig-seelische Wesenskern vor der Geburt wie magnetisch angezogen fühlt eben von einem bestimmten Elternpaar, um sozusagen von dem einen Elternteil diese Eigenschaften, von dem anderen Elternteil jene zu übernehmen, die er braucht, um gerade die Mischung herauszubekommen, die dem entspricht, was er sich herüberbringt aus vorhergehenden Leben. Wir können da ganz bestimmte Gesetze angeben, wie der geistig-seelische Wesenskern des Menschen die vererbten Merkmale untereinander mischt, wie er das eine der väterlichen Seite, das andere der mütterlichen Seite entnimmt und wie das Mischungsverhältnis die eigene Tat des ins Leben tretenden Menschen ist. Wenn nun hier auf ganz bestimmte Gesetze in dieser Richtung hingewiesen werden soll, dann ist es notwendig, sich darüber zu verständigen, daß solche Gesetze aufzufassen sind wie physikalische Gesetze. Wenn der Physiker uns zum Beispiel lehrt, daß ein Stein, den man durch die Luft wirft, in der Linie einer Parabel fällt, dann können wir das aus den entsprechenden physikalischen Bedingungen begreifen. Wenn dann jemand kommt und nicht in Betracht zieht, daß diese allgemeine Wurflinie sich verändern kann, sagen wir durch die Reibung der Luft oder durch andere Verhältnisse, so könnte er uns sagen: Du hast ein falsches Gesetz aufgestellt, denn der Stein fliegt nicht in einer Parabel. - Dem Physiker kommt es aber nicht darauf an, die äußeren, modifizierenden Umstände in das Gesetz einzubeziehen, sondern darauf, das Gesetz aus den wesentlichen Bedingungen herauszufinden. Dasselbe müssen wir auch bei Gesetzen, die für das geistige Leben gelten, in Anwendung bringen. Wir müssen uns sagen: Die Gesetze, die vor unser geistiges Auge treten, haben eine ebensolche Bedeutung wie die physikalischen Gesetze; daher könnte man sie ebenso leicht widerlegen wie die physikalischen Gesetze auch, aber mit einer solchen Widerlegung ist nichts Besonderes getan. Wenn jetzt also ganz bestimmte Vererbungsgesetze entwickelt werden, so könnten natürlich tausenderlei Umstände eintreten, die diese Gesetze beeinflussen, so wie die Wurflinie des dahinfliegenden Steines beeinflußt wird durch den Widerstand der Luft. Aber diese modifizierenden Bedingungen nebensächlicher Art ändern nichts an der Gültigkeit des Gesetzes. Und verstehen können wir die Geschehnisse der Welt nur dann, wenn wir das Wesentliche der Dinge - sowohl auf physikalischem wie auf geistigem Gebiete - in Gesetzen auszudrücken verstehen. Ebenso treu kann unsere Beobachtung der geistigen Welt gegenüber sein, wie sie es der physischen Welt gegenüber ist. Sie können an Hunderten und Tausenden von Fällen beobachten, daß bei den unmittelbaren Nachkommen ganz bestimmte Kräfte und Begabungen auf die väterliche Vererbungslinie und ganz bestimmte Merkmale auf die mütterliche Linie zurückgehen, das heißt, daß der geistig-seelische Wesenskern des Menschen ganz bestimmte Kräfte und Begabungen von der mütterlichen und ganz bestimmte Merkmale von der väterlichen Linie nimmt, die dann bei den Kindern gemischt auftreten. Wir können also das Gebiet unseres Seelenlebens trennen in zwei deutlich unterscheidbare Teilgebiete. Wir haben in unserer Seele zunächst dasjenige, was wir nennen können das Gebiet unseres Interesses, unserer Aufmerksamkeit, unserer Sympathie für dieses oder jenes. Die Menschen unterscheiden sich ja in bezug auf das, wozu sie ihr Interesse, die Sympathie ihrer Seele führt - der eine ist so, der andere so geartet, je nach der Grundfarbe des Interesses, je nach den Grundcharaktereigenschaften seiner Seele. Von diesem eben charakterisierten Gebiet der Seele hebt sich deutlich dasjenige ab, was wir das intellektuelle Gebiet nennen können, wozu wir auch die Phantasie rechnen wollen, die uns die Fähigkeit gibt, uns die Umwelt und das menschliche Leben selbst in Bildern vorzustellen. Die Phantasie-Begabung, die intellektuelle Begabung ist das andere Teilgebiet. Wenn wir so das gesamte Seelenleben des Menschen auseinanderlegen, dann zeigt sich uns, daß im allgemeinen das Gebiet des Interesses, der Gesamtcharakter der PersÖnlichkeit, auf die väterliche Vererbungslinie zurückgeht, das heißt, daß der geistig-seelische Wesenskern des Menschen der väterlichen Vererbungslinie hauptsächlich das entnimmt, was Temperament, Affekte, Leidenschaften sind. Dasjenige, was unsere Intellektualität betrifft, namentlich die Beweglichkeit unserer Vorstellungen, die Möglichkeit, uns die Außenwelt in bestimmte Bilder zu bringen, sie durch Ideen uns zu vergegenwärtigen, das wird im allgemeinen der mütterlichen Vererbungslinie entnommen. Von der Art und Weise, wie von dem geistig-seelischen Wesenskern des Menschen diese beiden Gebiete nun durcheinandergemischt werden, hängt die An und Eigentümlichkeit unserer Persönlichkeit ab. Aber wir müssen nicht nur diesen ganz allgemeinen Charakter der Vererbung ins Auge fassen, sondern wir müssen noch tiefer und genauer darauf eingehen. Und da zeigt sich, daß die Eigenschaften des Menschen sich nicht nur allgemein vererben, sondern daß sie sich bei der Vererbung umwandeln, daß sie ganz bestimmte Veränderungen eingehen, und zwar wesentliche. Da zeigt sich - und Sie können das in Hunderten und Tausenden von Fällen bewahrheitet finden -, daß das, was in der Mutter lebt als Intellektualität, als Beweglichkeit der Seele, als Neigung der Seele zur Verarbeitung von Vorstellungen, von Bildern, von Begriffen und dergleichen, mehr Neigung hat, auf den Sohn überzugehen als auf die Tochter und gewöhnlich, indem es auf den Sohn übergeht, gleichsam um eine Stufe [ins Phyische] heruntersteigt. So kommt es zum Beispiel vor, daß eine gewisse Beweglichkeit der Vorstellungen, eine besondere Fähigkeit, dieses oder jenes auszudenken, vielleicht künstlerisch auszugestalten etwa auf dem Gebiete der Dichtkunst, in der Seele der Mutter wohl enthalten ist, daß sie sich aber nur im engsten Kreise der nächsten Bekannten und der nächsten Umgebung bewegt und nicht die rechten Mittel besitzt oder entwickelt, diese Fähigkeiten auch nach außen hin zu betätigen. So können wir sagen, die Mutter hat zwar diese Eigenschaften, aber es sind nicht die an die äußere Leiblichkeit gebundenen Werkzeuge da, um das, was da ist, auch umfänglich zu gebrauchen und es auf die Menschheit wirken zu lassen. Wenn das bei der Mutter der Fall ist, dann kann uns diese Anlage beim Sohne gleichsam ausgestaltet in dessen persönlichen Organanlagen - hineinversetzt in die physischen Werkzeuge - entgegentreten. Die Mutter kann also diese oder jene seelische Veranlagung haben, aber nicht die Organanlage, also nicht das entsprechend ausgebildete Gehirn oder andere Organkomplexe, um das, wozu sie veranlagt ist, wirklich auch in größerem Umfange auszuleben und für die Welt anschaulich zu machen. Beim Sohne zieht die Veranlagung der Mutter in die Organanlage ein, in das Gehirn und in andere Organkomplexe, damit gewisse Fähigkeiten fruchtbar werden können für größere Kreise der Menschheit. Dagegen haben väterliche Eigenschaften, die mehr in der äußeren Persönlichkeit liegen und die in den Organanlagen begründet sind, die Neigung, bei den Töchtern hinaufzusteigen zum Seelischen und treten uns da seelisch verwandelt, seelisch umgeartet, entgegen. Und wir können es daher als ein schönes Gesetz vom Fortschreiten des menschlichen Generationenlebens aussprechen, daß die Seele der Mutter in den persönlichen Tüchtigkeiten und Fähigkeiten der Söhne fortzuleben die Neigung hat, daß aber die Organanlagen des Vaters, die ganze Konfiguration der Persönlichkeit des Vaters hinaufsteigt und in der Seele der Töchter weiterlebt oder mindestens eine Neigung dazu hat. Der Vater wird sich also - bis in die Anlage seiner physischen PersÖnlichkeit im äußeren Leben - fortsetzen in der Seele der Töchter. Das Seelische der Mutter - die im engeren Kreise bleibt und wenig Möglichkeiten hat, ihre Seelenfähigkeiten auszuleben - wird in den Organanlagen der Söhne fortleben, in den in der äußeren Welt zur Wirksamkeit kommenden Organanlagen. Dieses für das Begreifen des Lebens ungeheuer lichtvolle Gesetz kann natürlich hier in einer kurzen Stunde nicht durch Hunderte von Beispielen belegt werden. Man kann es nur erläutern, so wie man es auch in der Physik macht. Und ich möchte es zunächst erläutern durch den allgemein bekannten Fall Goethe. Wer wüßte es nicht, daß alles das, was bei Goethe als Organanlage so vorhanden war, daß er es durch das Gehirn und andere Werkzeuge des Organismus ausleben konnte, von ihm selber zurückgeführt worden ist auf die «Lust zu fabulierem seiner Mutter, die im engen Kreise mit der Beweglichkeit ihres Geistes, mit all ihrer Lust zu fabulieren alles schon hatte, nur eben nicht die Organanlagen. Es floß aber das in der Seele der alten Frau Rat Lebende hinunter und bildete die Organanlagen des Sohnes. Wir können von Goethe ja nicht nur zurückverweisen auf seine Mutter, sondern auch auf seinen Vater, auf den alten Frankfurter Ratsherrn Caspar Goethe. Wenn wir in ihm kennenlernen den tüchtigen, strebsamen Mann, so bekommen wir vor allen Dingen vor seiner Gründlichkeit, manchmal auch vor seinem stillen Resignieren etwas wie Respekt. Aber auf der anderen Seite müssen wir uns klar sein, wie alle die Eigenschaften, die er da hatte, es zwar möglich machten, daß er auf der sozialen Stufenleiter etwas hinaufstieg, die aber nicht im entferntesten hinreichten, ihm in Frankfurt den Einfluß und den Wirkungskreis zu geben, den er erstrebte, so daß er in gewisser Weise zu einem müßigen Leben verdammt war. Etwas von Stärke und Eigensinn liegt in der Organanlage des alten Goethe, auch etwas von Nüchternheit, aber Gründlichkeit in der Nüchternheit, sogar von einer gewissen Harmonie dieser Eigenschaften. Denken wir uns diese Eigenschaften von Goethes Vaters neben den Eigenschaften des Sohnes, so werden wir leicht begreifen können, daß sich die beiden in gewisser Beziehung abstießen. Das taten sie auch, wie hinlänglich bekannt ist. Aber denken wir uns einmal diese Eigenschaft des Vaters «verseelischt» - wenn wir das Wort prägen dürfen -, ins Seelenhafte hinaufgehoben, denken wir uns eine gewisse Gründlichkeit der Seele wiederum mit jener Zaghaftigkeit, die der alte Goethe hatte, die ihn zu nichts Rechtem kommen ließ, in der Seele seiner Tochter Cornelia aufleben: Da kÖnnen wir leicht in der Seele der Tochter Cornelia eine gewisse Weichheit des Charakters finden, seelenhaft gemischt mit einem gewissen Eigensinn, einen scharfen Verstand, gemischt mit einer gewissen Gefiihlsschwelgerei, das Bedürfnis, sich hinzugeben, sich der Welt anzuschmiegen, und doch die Unfähigkeit, sich wirklich jemandem hinzugeben. Es kann uns geradezu die ganze Lebenslage des alten Goethe - der danach strebte, eine bedeutsame Stelle einzunehmen und der es doch nicht konnte - in der Seele der Tochter so entgegentreten, daß sie das Bedürfnis hatte, sich einem Ehegatten anzuschmiegen, und doch keine Befriedigung in der Ehe finden konnte. Wir brauchen nur die Charakteranlagen, die bis in die Organgliederung des alten Goethe gehen, ins Seelenhafte umzusetzen, und wir haben ganz die Seele von Goethes Schwester Cornelia. Und alles das, was Goethe abstieß, ihn sozusagen zurückstieß an seinem Vater, das war ihm tief anziehend an seiner Schwester, die sich während ihres kurzen Lebens so schön mit ihm ergänzt hat, die er so lieb hatte. Alles Väterliche wirkte in dieser Nerseelischung» durch die Schwester so wohltuend auf den jungen Goethe. Versuchen Sie auf die gleichen Dinge einzugehen bei Hebbel. Lesen Sie seine Tagebücher. Versuchen Sie aus ihnen, die auch sonst ein Schatz der deutschen Literatur sind, zu verstehen, wie Hebbel die ganze Äußerlichkeit des Charakters, das heißt die Art des Interesses an der Welt, vom Vater hatte, aber dasjenige, was ihn von frühester Jugend an zu seinem Streben führte, verstanden zu werden, das weist zurück auf die Seele seiner Mutter, auch wenn diese nur eine einfache Maurersfrau war. In der geschichtlichen Betrachtung können wir überall beobachten, daß alles, was uns in den Organanlagen der Männer entgegentritt, zurückzuführen ist auf ihre Mütter. Blicken Sie auf die Mutter Alexanders des Großen, auf die Mutter der Makkabäer, auf die Mutter der Gracchen - wohin Sie wollen -, überall sehen Sie das. Wer Sinn dafür hat, wirklich einzugehen auf menschliche Charaktere, wird das überall wie ein Gesetz bestätigt finden, so wie es bei physikalischen Gesetzen ist. In der Geisteswissenschaft fassen wir eine solche Tatsache so auf, daß eben der geistig-seelische Wesenskern des Menschen väterliche und mütterliche Eigenschaften übernimmt, sie nicht nur mischt, sondern auch verwandelt, sie um eine Stufe tiefer oder höher führt, das heißt: Die Eigenschaften, die beim Vater an die Organanlagen gebunden sind, sind bei den Töchtern «verseelischt», und die seelischen Eigenschaften, die bei den Müttern noch nicht Organanlagen haben, werden bei den Söhnen umgesetzt in Organanlagen. Also nicht unmittelbar geschieht die Vererbung, sondern so, daß wir sie manchmal kaschiert, verdeckt sehen und nur darauf kommen müssen, wie eigentlich der geistig-seelische Wesenskern des Menschen die Eigenschaften benützt, die er bei der väterlichen und der mütterlichen Linie findet, um sie seiner Individualität gemäß plastisch durchzugestalten und sie in der Welt geltend zu machen. Nun könnte es ja leicht sein, daß, wenn jemand nur aus ein paar Lebensbeobachtungen oder aus Vorurteilen seine Überzeugung zusammenzimmert, einzelne Angaben der Geisteswissenschaft sehr leicht widerlegen könnte. Es muß deshalb darauf aufmerksam gemacht werden, daß nur der ganze Umfang einer wahren Lebensbeobachtung das bestätigen kann, was aus der Geisteswissenschaft heraus als allgemeines Weltengesetz für das geistige Leben gegeben wird. Und da zeigt sich uns auch im Leben, wie dieser geistig-seelische Wesenskern sich sozusagen umhüllt mit den ererbten Eigenschaften, die er sich angliedert und die er mischt. Es könnte jemand sagen: Ja, zeige uns, wie dieser geistig-seelische Wesenskern nun arbeitet, wie er sich mit den ererbten Merkmalen umhüllt. Es handelt sich darum, daß wir bei einem solchen Aufzeigen den richtigen Weg gehen. Bei dem einzelnen Menschen, den wir als in sich geschlossene Persönlichkeit von der Geburt an vor uns haben, sehen wir die Fähigkeiten wachsen. Wir sehen eine harmonische Einheit - selbstverständlich, das braucht uns nicht erst eingewendet zu werden -, wir sehen eine Einheit in dem, was sich in dieser oder jener Fähigkeit nach und nach ausgestaltet. Und man kann nicht ohne weiteres unterscheiden im einzelnen Menschen, was und wie weit der geistig-seelische Wesenskern wirkt und was er sich von außen als physisch ererbte Anlagen angeeignet hat. Aber wenn man die Basis der Lebensbeobachtung etwas breiter macht, wenn man herumschaut im Leben, dann sieht man allerdings schon, wie verschieden sich die Menschen zeigen, je nachdem ihr geistig-seelischer Wesenskern, so wie er durch die Geburt ins Dasein tritt, reicher an Inhalt ist, bedeutender und tiefer oder weniger tief und bedeutend veranlagt ist, ob er aus den vorangegangenen Verkörperungen einen reicheren Gehalt hat, durch den er berufen ist, in der neuen Verkörperung viel für die Welt zu leisten. Wie wird es einem solchen Wesenskern gehen? Er wird lange zu tun haben, bis er sich hindurcharbeitet durch alle die Widerstände, die von außen aus der Vererbungslinie an ihn herantreten; er wird länger auszumeißeln haben, die äußeren Vererbungsmerkmale werden nicht gleich zum Wesenskern passen. Das bestätigt sich uns so wunderbar, wenn wir sehen, wie gerade große Geister der Menschheit, Newton oder Humboldt oder Leibniz, eigentlich schlechte Schüler waren, weil ihr reicher geistig-seelischer Wesenskern lange Zeit brauchte, um sich hindurchzuarbeiten, um dasjenige auszugestalten, womit er sich umhüllt und was er sich angliedert. Daher kann jemand, der das Leben nur mit Vorurteilen sieht, gerade die größten Menschen für unbegabte Kerle oder für unfähige Menschen halten, weil sie sich zuerst vielleicht sogar dumm zeigen, denn sie brauchen lange, bis sie den reichen geistig-seelischen Wesenskern heraus arbeiten. Aber darauf, wie jemand, der das Leben nicht kennt, es beurteilt, darauf kommt es nicht an, sondern es kommt auf die Wahrheit an. Hebbel hat ja in seinen Tagebüchern die schöne Bemerkung gemacht, wie es wäre, wenn in einer Gymnasialklasse der Lehrer eben mit seinen Schülern den Plato durchrühme und der wiederverkörperte Plato selber unter den Schülern wäre und am schlechtesten verstehen könnte, was der Gymnasiallehrer als seine richtige Auffassung und Interpretation des Plato vorbrächte, so daß der wiederverkörperte Plato fortwährend nachsitzen müsste. So sehen wir den geistig-seelischen Wesenskern des Menschen hereinrücken in die von außen ererbten Merkmale; und wir sehen ihn, gerade wenn er reich ist, die größten Widerstände finden, durch die er sich hindurcharbeiten muß. Solche Menschen kommen manchmal recht spät dazu, sich das äußerlich vererbte Werkzeugmaterial richtig anzugliedern. Wunderkinder haben selten einen reichen geistig-seelischen Wesenskern und haben daher weniger Mühe, sich das äußerlich vererbte Material einzugliedern. Schnell entwickeln sie sich, aber wir wissen auch, daß diese anfangs überraschend aufgetretenen Fähigkeiten schnell verglimmen und vergehen. Wenn man auf einer breiteren Basis das Leben beobachtet, so zeigt sich, wie bei dem einen Menschen das, was sich als seine ganze Persönlichkeit zeigt, in anderer Weise die ererbten Merkmale dem Wesenskern angliedert als bei einem anderen. Ja, wir können dies wiederum bei Goethe erhärten und erproben. Da muß ich allerdings etwas sagen, was ja vielleicht mißverstanden werden kann. Aber wer sich gleich mir jetzt über dreißig Jahre intensiv und liebevoll mit Goethe beschäftigt hat, darf wohl so eine Ketzerei sagen. Das Goethe-Verständnis und die Hingabe an Goethes Größe braucht ja nicht beeinträchtigt zu werden, wenn wir uns gestehen, daß sich Goethes Wesenskern nur sehr langsam durch die äußeren physischen Hindernisse ins Dasein drängte. Wir sehen in der Tat, wenn wir eingehen wollen auf das, was Goethe zu leisten hatte - wenn man nicht mit den Vorurteilen mancher Goethe-Forscher behaftet ist -, daß seine Jugendwerke durchaus noch nicht auf der vollen Höhe stehen; und wir dürfen gegenüber den ersten Werken Goethes gestehen: Das ist noch der werdende Goethe, der noch nicht überwunden hat die äußeren Hindernisse seines Wesenskernes; da ist noch verborgen, was Goethe eigentlich werden sollte. Man tastet die Größe im ersten Teile des «Faust»-VVerkes nicht an, wenn man darauf aufmerksam macht, daß das noch der werdende Goethe ist, daß dessen reicher Wesenskern da noch in den Tiefen sitzt und sich erst herausarbeiten muß. Allerdings findet man es ja heute geradezu als Merkmal recht erhabener Geister, daß sie in gewisser Weise die Neigung haben, in der Literatur die Jugendwerke der Dichter zu bevorzugen. Man findet die Tendenz: Ja, wir müssen zu den Dichtern in ihrer ersten Periode gehen, da hat man das unmittelbar aus der Seele Sprudelnde, da hat man das Wesentliche, das eigentlich ihre Größe ausmacht. - Und für Goethe hat sich ja hinlänglich auch ein Publikum gefunden, das da sagt: Na, der alte Goethe ist schon etwas schwach geworden, er ist im zweiten Teil des «Faust» doch nicht mehr auf der Höhe, den kann man nicht verstehen; der erste Teil des «Faust>>, ja, der ist von ursprünglicher Kraft. - Diejenigen, die so urteilen, denken gewiß nicht darüber nach, ob es nicht vielleicht an ihnen selbst liegt, ob sie nicht besser täten, sich selbst um Verständnis eines Werkes dieser Art zu bemühen wie den zweiten Teil des «Faust», den Goethe auf der HÖhe seiner Schaffenskraft gedichtet hat. Goethe hielt es mit dieser Sache anders. Er wies auf den ersten Teil des «Faust» hin als auf ein Jugendwerk, bei dem sein geistig-seelischer Wesenskern noch nicht zum Durchbruch gekommen sei. Goethe hat einige Zeilen hinterlassen, worin er sich über diese Sache genau ausspricht, wo er sagt - und er meint damit den ersten Teil des «Faust»: Da loben sie den Faust, Und was noch sunsten In meinen Schriften braust, Zu ihren Gunsten; Das alte Mick und Mack, Das freut sie sehr; Es meint das Lumpenpack, Man wär's nicht mehr! So stand Goethe selbst zu einer solchen Beurteilung. Wir sehen bei Goethe, wie fast ein ganzes Leben hindurch der reiche Seelenkern, den wir nicht ableiten können aus Vererbungsmerkmalen, kämpft gegen die widerstrebenden Elemente der Vererbung und gegen Widerstände, die von außen her gegen ihn andringen. Wir können Jahr für Jahr verfolgen, wie sein reicher Seelenkern harmonisch herauskommt, wir sehen, wie er während seiner italienischen Reise immer reifer und reifer wird und wie er ganz eins wird mit den Qualitäten seines geistig-seelischen Wesenskernes. Die [Charakter]eigenschaften des Menschen prägen sich im Verlaufe der Entwicklung seines Wesens in seinen Hüllen aus; die Fähigkeiten dagegen, die hauptsächlich an das Innere gebunden sind, kÖnnen allerdings schon in der Jugend stark auftreten. Weil da ja noch nicht viel Hülle vorhanden ist, muß sich die vorhandene Begabung für Musik, für Mathematik oder für Poesie bereits da zeigen. Gehen wir aber zu der Geschicklichkeit für das praktische Leben, so wissen wir, daß diese und alles, was sonst noch nötig ist für die Bewältigung der äußeren Welt, erst im weiteren Verlaufe des Lebens erworben werden müssen. Und erst zuletzt kommt das wirkliche [geistige] Element, die Mystik, das Hineinschauen in die geistige Welt. Es kommt dann darauf an, nicht nur entflammt zu sein für die geistigen Tatsachen, sondern die Fähigkeiten entwickelt und die Organe für das geistige Schauen ausgebildet zu haben, um dadurch den Zusammenklang zu erringen zwischen der Erkenntnis dessen, was im Äußeren sich zeigt, und dem, was die Welt im Innersten durchlebt und durchbebt. Man kann in reifer Jugend schon Anhänger eines Mystikers sein, man kann ihn interpretieren, aber Eigenes auf diesem Gebiet zu leisten ist erst möglich, wenn wir das mittlere Lebensalter erreicht haben. Wenn man also in sich selbst die Möglichkeit finden will, sich in Einklang zu bringen mit dem Allgeiste der Welt, so muß man schon etwa vierzig Jahre alt sein, da dies früher nicht möglich ist. Man muß sich Zeit lassen, man muß sich vorher anders beschäftigen, und zwar in der Tendenz da hin zielend, Anhänger einer spirituellen Weltenströmung zu sein und dabei den Einklang zu schaffen zwischen dem eigenen inneren Wesenskern und den auszubildenden Organen. Wer solche Gesetze, wie sie hier eben nur angedeutet werden konnten, nicht übertritt, wird sich am besten in das Leben hineinfinden und sich immer mehr absondern von den Kräften, die für ihn hindernd in der natürlichen Vererbungslinie liegen, und sie überwinden. Bei weiterer Betrachtung der natürlichen Vererbungsverhältnisse können wir sehen, daß ein Unterschied bestehen muß zwischen den Kindern junger Ehegatten und den Kindern aus einer bereits länger bestehenden oder erst im vorgerückten Alter eingegangenen Verbindung. Weil sich ja der Mensch bis zu einer gewissen Zeit seines Lebens in aufsteigender Entwicklung befindet, treten in reiferem Alter in der Geste, in der Physiognomie, also in der äußeren Persönlichkeit, immer mehr die Folgen der Arbeit hervor, die von dem inneren Wesenskern aufgewendet worden ist. Etwa im zwanzigsten Lebensjahre ist schon ein Teil herausgearbeitet, aber Sie können wahrnehmen, daß noch nicht der ganze Einfluß des geistigseelischen Wesenskerns ausgeübt wird, sondern ein Teil davon noch in der Tiefe festsitzt. Erst nach und nach prägt sich der eigentliche Mensch völlig aus und kommt damit an die Oberfläche. Dann erst hat er eine stärkere Kraft, seine vererbten Merkmale auf seine Nachkommen zu übertragen, weil er nun um soviel reifer geworden ist. Ein geistig-seelischer Wesenskern, der sich aus eigener, innerer Stärke möglichst selbständig ausleben will, wird sich daher wie magnetisch angezogen fühlen von einem jugendlichen Vater, der ihm weniger Widerstand bietet; eine schwächere Individualität wird dagegen von einem älteren Vater mit bereits völlig ausgeprägtem Charakter angezogen werden. Unter diesen Gesichtspunkten erhellen sich bereits ungeheure Rätsel des Lebens. Solche Verhältnisse lassen sich natürlich am Typischen am klarsten nachweisen, wobei oft die mannigfaltigsten Variationen eintreten. Jetzt wollen wir noch sehen, wie die einzelnen Merkmale der Seele voneinander unabhängig sein können und wie sie vererbt werden, wie aber alle Eigenschaften zu einem Grundton zusammengeführt und von dem geistig-seelischen Wesenskern verarbeitet werden. So kann durch diesen zum Beispiel der Hochmut von der Mutter und die Ungeschicklichkeit vom Vater geerbt und zusammengruppiert werden. Seelische Eigenschaften lassen manches, was die Eltern bieten können, unberücksichtigt und bevorzugen wiederum anderes. Manche vertrackte Theorie der äußeren Wissenschaft ist oft sehr unlogisch. So wird zum Beispiel von dieser behauptet, das Genie könne man in seinen Wurzeln nachweisen in den Eigenschaften der vorangegangenen Generationen; was bei den einzelnen Vorfahren an bemerkenswerten Eigenschaften bereits vorhanden gewesen sei, sehe man beim Genie, das aus dieser Ahnenreihe hervorgegangen sei, wie in einem Brennpunkt gesammelt und gesteigert. Man sucht damit darzutun, daß keinerlei geistig-seelischer Wesenskern vorhanden sei. Es ist aber ein Irrtum anzunehmen, daß sich günstige Eigenschaften nur durch Vermittlung der natürlichen Vererbungsverhältnisse so ohne weiteres summieren und steigern können. Im Gegenteil, wenn in dieser Beziehung von Vererbung die Rede sein soll, so sind die Verhältnisse derart, daß das Genie am Anfang, nicht aber am Ende einer Vererbungslinie steht. Das Genie wird in seinen äußeren persönlichen Eigentümlichkeiten bei seinem Durchdringen durch die physische Vererbungslinie nur gefärbt - so wie jemand naß wird, wenn er ins Wasser fällt. Praktisch verwenden können wir all das Gesagte, wenn wir es zur Grundlage einer an uns herantretenden Erziehungsaufgabe machen und diese zu einer Art Erkenntnisproblem des Lebens werden lassen. Wir sagten schon, wir haben ein heiliges Rätsel zu lösen in dem Menschen, der dem Dasein zustrebt, und müssen zu erkennen suchen, was das, was sich da emporarbeitet, alles in sich birgt. Wir müssen uns einen feinen Takt anzueignen suchen, um richtig zu beobachten, wie sich der geistig-seelische Wesenskern aus dunklen Untergründen losringt; wir müssen sorgfältig darauf achten, welche Eigenschaften des sich entwickelnden jungen Menschen sich auf den Vater, welche sich auf die Mutter beziehen in den Organanlagen, in den seelischen Eigenschaften und in ihrem Zusammenwirken unter dem Einfluß der Individualität auf die äußeren Hüllen. Obgleich man heutzutage vielfach nach Individualität schreit, bleibt das alles nur Phrase, solange man nicht auf Einzelheiten und deren Herkunft eingehen kann. Sofern man das nicht tut und, von dieser Phrase ausgehend, beurteilen und angeben will, daß das zu erziehende Kind jetzt dies oder das tun müsse, wird man sehr theoretisch bleiben. Manchmal zwar wird der Erzieher dem individuellen Wesenskern nicht gewachsen sein, dem er zum Dasein verhelfen soll. Er braucht auch nicht dem ZOg ling, aber er muß der Erziehung gewachsen sein. Es ist notwendig, den Menschen so zu erziehen, daß er selbständig ins Leben treten kann und fähig wird, alles geschickt zu ergreifen. Es ist nicht immer möglich und vom Erzieher abhängig, alles nach Maßgabe theoretischer Beobachtungen und Überlegungen nach und nach und stets rechtzeitig an den ZÖgling heranzubringen; oft greifen Verhältnisse ein, die aus der Familie selbst oder von außen hindernd auftreten. Auch ist manchmal der heranwachsenden Individualität sogar besser gedient, wenn dies und jenes durch unabweisbare äußere Verhältnisse dekretiert wird, denn dann wird - selbst unter solchen Umständen - das individuelle Rätsel nicht durch theoretische Erziehung zu lösen versucht, sondern alles das, was aus dunklen Untergründen der Vorzeit, aus früheren Lebensläufen stammt, wird in ein harmonisches Zusammenwirken mit den gegenwärtigen Verhältnissen geführt. In der Geisteswissenschaft können wir das Geistige nicht nur zu unserer eigenen Befriedigung finden, es kann die Geisteswissenschaft auch die Führerin sein, um dem Geistigen, das sich in dem heranwachsenden Kinde enthüllen will, zum Dasein zu verhelfen, so daß es sich gut hineinfindet in das lebendige Zusammenwirken der Menschen. Damit können wir zu unserem bescheidenen Teil zu Erlösern der Menschen werden, das heißt ihres geistigen Wesenskernes, der hinter der äußeren Erscheinung steckt. So wird sich die Geisteswissenschaft mit dieser Auffassung immer tiefer in das menschliche Leben einführen, weil sie zur Durchdringung des Lebens mit praktischen Zielen kommt. Wir finden dieses bei Goethe, bei seiner Festigkeit im Stehen auf sicherer, innerer Lebensgrundlage, bei dem wir einen Geist wahrnehmen, der nie auf dem Errungenen stehenbleibt, sondern der sich auch bei uns in Zukunft fortwirkend und fortzeugend erweist, wenn wir sein Wort richtig auf uns wirken lassen: Liegt dir Gestern klar und offen, Wirkst du heute kräftig frei, Kannst auch auf ein Morgen hoffen, Das nicht minder glücklich sei. Und das kÖnnen wir auch für uns selbst hoffen, aber auch für die Menschen, deren Geistesinhalt und Geistesheil uns als Erzieher anvertraut wurde. ANLAGE, BEGABUNG UND ERZIEHUNG DES MENSCHEN IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT Basel, 23. Februar 1911 Sehr verehrte Anwesende! Wenn Geisteswissenschaft sich in bezug auf allgemeine Menschheitsziele die Aufgabe setzt, einzudringen in die geistige Welt, die hinter unserer sinnlichen Welt liegt - der Welt, die wir mit den Sinnen wahrnehmen und mit dem Verstande, der an unser Gehirn gebunden ist, begreifen können -, dann sucht diese Geisteswissenschaft aus der geistigen Welt, in welcher der Menschen Ursprung selber liegt, Kraft und Zuversicht für das Leben der Menschen zu erhalten. Und dabei sucht sie durch die Erkenntnis dessen, was in den Urgründen der Dinge liegt, den einzelnen Menschen zu fördern. In noch ganz anderer Weise stehen wir der geistigen Welt gegenüber, wenn wir nicht im allgemeinen, nicht nur für unsere Erkenntnis, nach den Quellen des geistigen Lebens suchen, sondern wenn wir es gewissermaßen mit der Erlösung des Geistes zu tun haben, des realen Geistes hinter dem materiellen Dasein, und wenn es diesem realen Geiste gegenüber zur Aufgabe werden kann, ihm sozusagen zu helfen, daß er zum Durchbruch durch das

Physisch-Materielle gelangen kann. In wie vielen Fällen stehen wir doch dem werdenden Menschen gegenüber dem Menschen, den wir da sehen, wie er von früher Kindheit an den Geist sozusagen aus den verborgenen Tiefen seines Wesens herauszuarbeiten hat, den Geist, der immer mehr und mehr Besitz ergreift von den physischen Gliedmaßen und den geistig-seelischen Fähigkeiten, die an das äußere Instrument des Leibes gebunden sind. Wenn wir es als Erzieher zu tun haben mit diesem realen Geiste, der im Mysterium des Menschen selber ruht und der herausgeholt werden soll, haben wir es in einem noch höheren Sinn mit einem Suchen des Geistes zu tun als bei der bloßen Erkenntnis, die wir sozusagen als Befriedigung für die Sehnsucht unserer Seele suchen. Nun ist heute der Geistesforscher in einer besonderen Lage, wenn er den werdenden Menschen betrachten will - diesen werdenden Menschen, der nach und nach Anlagen und Fähigkeiten zutage treten läßt und der fordert, daß wir uns ihm erzieherisch widmen. Der Geistesforscher ist dem werdenden Menschen gegenüber deshalb in einer besonderen Lage, weil er gegenüber diesem realen Leben des Geistes sogleich auf eine der großen Tatsachen der Geisteswissenschaft hinweisen muß, welche sich heute keineswegs der besonderen Gunst der gebildeten Welt erfreut. Diese Tatsache müßte dem aufmerksamen Lebensbeobachter entgegentreten, wenn er sieht, wie vom ersten Augenblick des menschlichen Daseins an das Geistige gleichsam in den tiefen Schichten der menschlichen Wesenheit ruht, wie es sich dann von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr so herausarbeitet, daß er dieses Herausarbeiten fÖrmlich sehen muß in dem Immer-bestimmter-Werden der Physiognomie, der Gesten, der Bewegungen der einzelnen Glieder und der Fähigkeiten, die tiefer im Menschen schlummern. Da schauen wir hin auf das, was sich aus verborgenen Tiefen im werdenden Menschen an die Oberfläche arbeitet, und müssen uns fragen: Wo haben wir den Ursprung dieser Anlagen, dieser Fähigkeiten zu suchen, die sich da langsam herausarbeiten? - Und in bezug auf dieses Suchen ist der Mensch unserer heutigen Zeit keineswegs geneigt, an jene Tatsachen heranzutreten, auf welche die Geistesforschung hinweisen muß. Wir haben verschiedentlich hingewiesen auf diese Tatsache - heute soll sie nur herangezogen werden als Grundlage für unsere eigentliche Betrachtung. Auf einer höheren Stufe ist diese Tatsache eine Wiederholung einer anderen Tatsache, die in der Menschheitsentwicklung auch noch nicht sehr lange bekannt ist. Schon Öfters ist von mir darauf hingewiesen worden oh, das menschliche Gedächtnis ist im allgemeinen sehr kurz in dieser Beziehung -, daß im 17. Jahrhundert nicht nur Laien, sondern gelehrte Naturforscher davon überzeugt waren, daß Materie, Schlamm zum Beispiel, aus sich heraus Tiere entwickeln könne, Fische und dergleichen, ohne daß ein Lebenskeim in diesen Schlamm hineingelegt worden sei - aus sich selber heraus. Es war ein gewaltiger Umschwung für die Naturwissenschaft, als im 17. Jahrhundert - denken Sie, erst im 17. Jahrhundert! der große Naturforscher Francesco Redi zuerst jenen Satz vertrat, der der naturwissenschaftlichen Erkenntnis neue, weltenweite Ausblicke eröffnete: Lebendiges kann nur von Lebendigem abstammen. - Wenn ihr glaubt, so sagte er, daß aus Flußschlamm Lebewesen entstehen können, so habt ihr nicht genau untersucht, sonst hättet ihr gefunden, daß im Keim die Quelle des Lebens liegt und daß dieser Keim nur die Materie an sich zieht, um in Erscheinung zu treten. - Es geht mit Wahrheiten oft so, wie es bei Francesco Redi ging. Er entging nur mit knapper Not dem Schicksal des Giordano Bruno, denn auch er wurde als Ketzer angesehen. Heute können wir von den radikalsten Haeckelianern bis zu den Gegnern Haeckels gehen: Innerhalb gewisser Grenzen wird der Satz «Lebendiges kann nur von Lebendigem abstammen» überall anerkannt. Er gilt als Selbstverständlichkeit. Das ist das Schicksal der großen Wahrheiten. Erst gelten sie als Ketzereien, dann, nach einiger Zeit, als Selbstverständlichkeiten. Die Menschen können dann nicht begreifen, wie man jemals etwas anderes glauben konnte. Die Geisteswissenschaft hat heute die Aufgabe, diesen Satz auf einer höheren Stufe zu vertreten. Es ist nur ungenau beobachtet, wenn man sagt, das, was sich wie etwas Geheimnisvolles zum Dasein ringt im werdenden Menschen und sich immer bestimmter zum Ausdruck bringt in den Gesten und Gesichtszügen, das stamme bloß aus den vererbten Merkmalen von Vater und Mutter und so weiter. Das ist, wenn man wissenschaftlich vorgeht, geradeso wenig aus diesen vererbten Merkmalen zu erklären, wie das Entstehen des Regenwurms aus der Materie des Flußschlamms ohne einen Regenwurmkeim angenommen werden kann. Da zeigt die Geisteswissenschaft heute, daß für das menschliche Leben das, was da als Wesenskern des Menschen durch die Geburt ins Dasein tritt, zurückgeführt werden muß auf ein anderes, ein ganz seelisches Dasein, in dem sein geistig-seelischer Keim liegt. Und geradeso, wie der Regenwurmkeim äußere physische Substanz heranzieht, um sich zu vergrößern, so zieht auch beim Menschen dieser geistig-seelische Keim lediglich die Eigenschaften, die Kräfte der Eltern, der Vorfahren heran, um sich mit ihrer Hilfe auszubilden. Geistig-Seelisches müssen wir auf Geistig-Seelisches zurückführen. Wir müssen das im Menschen vorhandene Seelische ebenso auf einen seelischen Keim zurückführen wie in weiterer Ausbildung auch das Geistige auf einen geistigen Keim. Und indem wir dies annehmen, führt es uns zu der Tatsache der wiederholten Erdenleben, die heute so viele Menschen nicht nur ärgert, sondern die von vielen Menschen empfunden wird wie eine Träumerei oder Phantasterei, wie etwas ganz Abscheuliches. Die Anschauung von den wiederholten Erdenleben sagt uns, daß das Leben, das wir jetzt leben und in dem sich die Fähigkeiten und Eigenschaften entfalten, die Wiederholung von früheren Erdenleben ist und die Grundlage von späteren Leben. Die Lebensabschnitte, wo wir umhüllt sind mit dem fleischlichen Körper, werden vertauscht mit anderen Daseinsformen, um dasjenige, was wir im jetzigen Leben aufgenommen haben, was wir in der Schule des Lebens durchgemacht haben, hineinzutragen in das geistige Leben, um dann, nachdem dies geschehen ist, wieder einzutreten in ein neues physisches Dasein, in dem wieder ein Lebenskeim dasjenige aus der Substanz heranzieht, was er braucht an Eigenschaften und Fähigkeiten, um sich in einen Leib hineinzuleben. Wir können also sagen: Wir blicken geisteswissenschaftlich, wenn wir den Menschen aus den geheimnisvollen Grundlagen seines Daseins heraustreten sehen, auf einen geistig-seelischen Wesenskern, der sich entfaltet gemäß seinem früheren Leben und der sich im jetzigen Dasein entwickelt, indem er selber heranzieht die vererbten Merkmale von Vater und Mutter und ihren Vorfahren. Das ist wieder eine solche Wahrheit, welche sich langsam einleben wird in die menschliche Bildung. Heute wird man ja Ketzer nicht mehr verbrennen, aber es wird doch gesagt, daß diejenigen, die so etwas behaupten, nichts von exakter Wissenschaft wüßten, während doch gerade die [Forschungen der Geisteswissenschaft] auf exaktester Wissenschaft beruhen. Man verketzert sie in der Weise, wie eben heute verketzert wird. Aber die Wahrheit von der Wiederverkörperung wird sich einleben, und sie wird allen urteilsfähigen Menschen nicht mehr verrückt, sondern selbstverständlich vorkommen. So müssen wir von dem, was beim Kinde als werdende Fähigkeiten zutage tritt, zurückblicken auf das, was sich der Mensch in früheren Erdenleben erworben hat und in diesem Leben zum Ausdruck bringt. Wenn man die gegenwärtige Wissenschaft betrachtet, muß man sagen, eine gewisse Unklarheit herrscht überall, auf allen Gebieten. Die Wissenschaft glaubt, nur hinweisen zu müssen auf das, was von Vater und Mutter, von Großeltern und so weiter herstammt, vererbt ist, und ist froh, wenn sie zeigen kann, daß die Eigenschaften, die sich da oder dort ausleben, in dieser oder jener Weise beim Vater oder Großvater auch vorhanden gewesen sind. Schauen wir die ganzen Verhältnisse dessen an, was aus dem Zentrum des Menschen, herübergebracht aus früherem Dasein, sich herauskristallisiert; schauen wir das Verhältnis dieses Kerns zu den vererbten Merkmalen an. Wenn wir alles das betrachten, was der Mensch an Eigenschaften und Talenten ins Dasein bringt, so können wir zwei gesetzmäßig zusammenhängende Tatsachen erblicken in der menschlichen Seele. Die erste ist dasjenige, was in einem Menschen sowohl an seelischen Ei genschaften wie auch an Fähigkeiten auftritt - die Mehrheit der seelischen Eigenschaften und Fähigkeiten sind in gewisser Beziehung unabhängig voneinander, so daß also nicht die eine von der anderen abhängt. Das zeigt die einfache Tatsache, daß jemand sehr musikalisch sein kann und dabei nicht die geringste Anlage hat für Mathematik oder ein anderes Fach der Wissenschaft. Eine Fähigkeit kann glänzen in unserer Seele, ohne daß wir sagen kÖnnen, daß damit auch andere Fähigkeiten vorhanden sind. In dieser Beziehung sind die einzelnen Fähigkeiten unabhängig voneinander. Dasselbe ist aber auch bezüglich der [seelischen] Eigenschaften der Fall. In einem Menschen kann ein gewisser Hochmut neben anderen recht sympathischen Eigenschaften der Seele vorhanden sein. Und wiederum ist der Hochmut nicht abhängig von den anderen Eigenschaften. Das ist das eine, wenn wir in das menschliche Seelenleben einen Blick tun wollen. Die zweite Tatsache ist die, daß die Fähigkeiten und die Eigenschaften, die der Mensch in seiner Seele hat, durch ein gewisses Zentrum, das wir als die Ichheit bezeichnen, zusammengehalten werden und daß sie entweder in Harmonie oder in Disharmonie miteinander sind. Sie alle, die durch das Ich zusammenwirken, sind gewissermaßen unabhängig voneinander und wirken dadurch zusammen, daß der Mensch in sich einen besonderen Wesenskern hat. Wenn wir uns an diese zwei Tatsachen halten, kÖnnen wir bei gesunder Lebensbeobachtung einen klaren Blick dafür bekommen, wie sich die Eigenschaften und Fähigkeiten von den Eltern und Voreltern auf die Kinder und Nachkommen vererben. Da zeigen sich die einzelnen Eigenschaften und Fähigkeiten wirklich fast wie ausgehend von den Voreltern auf die Nachkommen. Es zeigt sich uns auf der einen Seite, daß, wenn ein Knabe hochmütig ist, er diesen Hochmut von seiner Mutter geerbt hat; ein anderer ist musikalisch, dieselbe Anlage finden wir bei seinem Vater oder bei seiner Mutter. Die Art aber, wie er die Eigenschaften verarbeitet, wie er sie in Zusammenhang bringt, sehen wir deutlich vom seinem eigenen Wesenskern abhängen. Und je genauer, je exakter wir dieses menschliche Leben betrachten, desto mehr ergibt sich uns die Art dieser Abhängigkeit. Wir kommen da am besten zurecht, wenn wir sagen: Die einzelnen Eigenschaften - Hochmut, Demut, mitleidiges Herz und so weiter - erbt der Mensch von seinen Vorfahren, auch die Talente, aber die Art und Weise, wie er sie in seiner Seele zusammenfügt, die führt zurück in sein früheres Dasein, auf seinen geistig-seelischen Wesenskern mit alldem, was im früheren Dasein von seiner Seele errungen worden ist. Wir können dann noch viel genauer angeben, wie die Verhältnisse liegen, wenn wir dieses eigentümliche Arbeiten mit den vererbten Anlagen beobachten. Ich bemerke noch, indem ich von den Vererbungsgesetzen spreche, daß das Gesetze sind, die von der Geisteswissenschaft nicht in demselben Sinne zu erforschen sind wie die physikalischen und chemischen Gesetze. Daher bitte ich zu beachten, daß es kein Einwand ist, wenn gegen ein Gesetz der Geisteswissenschaft gesagt wird: Ja, wenn man ins Leben hineinsieht, zeigt sich, daß die Vererbung nicht in der Weise geschieht, wie hier gesagt worden ist. - Wir müssen aber die Gesetze nehmen, wie physikalische Gesetze genommen werden. Zum Beispiel lehrt die Physik, daß die Bahn, die ein geworfener Stein durchmißt, eine Parabel darstellt; der Stein fällt in einer Parabel. Aber der Widerstand der Luft bewirkt, daß die Bahn des geworfenen Steines keine genaue Parabel ist. Wenn nun jemand kommt und sagt, die Bahn des geworfenen Steines bilde keine Parabel, so ist das nicht richtig. Das physikalische Gesetz gilt doch, und wir haben nur die Möglichkeit, zu einer Erkenntnis der Flugbahn des Steines zu kommen, indem wir ein allgemeines Gesetz gelten lassen. Und wenn einer sagt: Ja, aber da fliegt der Stein nach der Seite, ein Windstoß hat ihn abgetrieben -, so besagt das Vorhandensein des Windes doch nichts gegen das physikalische Gesetz als solches. In diesem Sinne sind auch die Gesetze der Geisteswissenschaft zu nehmen; sie können durch die Verhältnisse modifiziert werden, gelten aber doch so, daß wir nur durch diese Gesetze, wenn wir sie kennen, die Vorgänge verstehen. Betrachten wir nun den Menschen in bezug auf seine Merkmale, indem wir die menschliche Seele selber sinngemäß in zwei

Gebiete gliedern, die ja im menschlichen Leben deutlich voneinander unterschieden werden können. Wo Sie auch hinsehen im menschlichen Leben, werden Sie überall klar unterschieden finden ein Gebiet, das man bezeichnen kann als das Gebiet der Interessen, die der Mensch hat, worauf seine Aufmerksamkeit, seine Sympathie und Antipathie, seine Affekte, Triebe und Leidenschaften gerichtet sind; dieses Gebiet der Willens- und Affektnatur ist das eine Gebiet. Das andere ist das Gebiet, das man das Intellektuelle, das Verstandesmäßige, nennen kann, also die Art und Weise, wie der Mensch Vorstellungen bildet, ob er reich oder arm ist an Begriffen und Bildern, ob diese beweglich sind, ob der Mensch Sinnbilder bilden kann oder ob er phantasielos ist, ob er die intellektuellen Elemente hat für das eine oder andere Gebiet. Diese zwei Gebiete sollen zunächst beim werdenden Menschen unterschieden werden. Mit derselben Genauigkeit, mit der wir durch eine gesunde Lebensbeobachtung physikalische Gesetze gewinnen, können wir für diese zwei Gebiete Gesetze finden, die den Zusammenhang ergeben zwischen den Voreltern und den Nachkommen. Da sehen wir, daß alles, was das Gebiet der Interessen, der Affekte, der Sympathie und Antipathie, der Leidenschaften, also der triebhaften Richtung des Menschen angeht, immer nur auf die väterliche Vererbung zurückzuführen ist, dagegen dasjenige, was auf die Ausbildung der Elemente des Intellektes, des Verstandesmäßigen geht, auf die mütterliche Vererbung. Solche Gesetze ergeben sich einer treuen Lebensbeobachtung. Es ist natürlich nicht möglich, auf Hunderte von Fällen einzugehen, die leicht angeführt werden könnten von einer gesunden Lebensbeobachtung. Es kann nur darauf hingewiesen werden, daß überall das Leben bestätigt, daß wir das Intellekt- und Phantasiemäßige von mütterlicher Seite, und das temperamentvolle Element, das Interesse, ob wir lebendig oder lässig oder apathisch sind, mehr von der väterlichen Seite her kommt. Ich kann mich jetzt nicht auf allgemeine bestätigende Betrachtungen einlassen, sondern kann zunächst nur durch Beispiele das Gesagte erläutern. Man braucht nur hinzuweisen auf ein großes Beispiel, auf Goethe, der sich selber so schön charakterisiert hat in den Worten: Vom Vater hab' ich die Statuq Des Lebens ernstes Führen, Von Mütterchen die Frohnatur Und Lust zu fabulieren. Das können wir in Hunderten von Fällen finden, wenn wir die Weltgeschichte oder das Leben beobachten. Und weil eine treue Lebensbeobachtung uns diese Worte überall bestätigt, lassen sie uns das Leben so lichtvoll erscheinen. Wir gehen aber noch viel zu abstrakt zu Werke, wenn wir das Leben nur im allgemeinen betrachten. Ich sagte, im allgemeinen sei es so, daß das intellektuelle Element auf die Vererbung von mütterlicher Seite zurückzuführen sei. So einfach ist es aber nicht, sondern die Eigenschaften machen, indem sie sich vererben, eine Verwandlung durch — sie metamorphosieren sich. Die Geisteswissenschaft wird heute noch nicht für voll genommen, sonst könnte man heute schon einsehen, wie sehr sie für die äußere Naturwissenschaft befruchtend werden kann. Wenn man beobachtet, wie eine Naturkraft in eine andere umgewandelt wird, zum Beispiel Wärme in Elektrizität, so ist das schon lehrreich genug, aber diese Art und Weise zu beobachten, wird durch die Geisteswissenschaft [auch auf andere Gebiete] übertragen, und sie wird sagen, daß man zum Beispiel auf dem Gebiete der Vererbungen nur dann zurande kommt, wenn man die Umwandlung der Eigenschaften ins Auge faßt. Und da zeigt sich, wie die mütterlichen und die väterlichen Eigenschaften Verbindungen eingehen, wenn sie sich auf die Kinder vererben. Wir sehen, wie die mütterlichen Eigenschaften, indem sie sich vererben, vorzugsweise auf die Söhne übergehen. Wenn wir die seelischen Eigenschaften bei der Mutter betrachten, können wir sagen: Diese seelischen Eigenschaften haben vorzugsweise die Tendenz, auf die Söhne überzugehen, aber sie haben die Tendenz, sich dabei zu verwandeln. - Was bei der Mutter [seelischer] Grundcharakter ist, das kann die Mutter vielleicht gar nicht zu besonderen Fähigkeiten ausbilden, weil ihr die Organe fehlen. Man braucht ja die entsprechenden Anlagen dazu. Während die Mutter im engsten Kreise bleiben muß mit ihren Seelenregungen, sehen wir, wie bei den Söhnen die Anlagen der Mutter gleichsam um eine Stufe mehr ins Physische hereinschießen, so daß dieselben Anlagen wieder auftreten im Sohn. Und der Sohn zeigt uns dann in seinen Fähigkeiten, durch welche er auf der Welt wirken kann, was in der Seele der Mutter veranlagt war. Die Mutter hat es als seelische Anlage; der Sohn hat es so, daß er es in die physischen Organe einfließen lassen kann, um es in die Welt hinauszutragen, um es der Welt in Form von Leistungen entgegenzubringen. Bis ins Physische hinein sehen wir bei den SÖhnen die seelischen Eigenschaften der Mutter verwandelt. Wir haben also den Satz: Die seelischen Eigenschaften der Mutter haben die Tendenz, in die physischen Organe der SÖhne einzuziehen und uns wiederum in den an diese Organe gebundenen Kräften der Seele entgegenzutreten. Es bedarf nur eines gesunden Blickes ins Leben und in die allgemeine Menschheitsentwicklung, um das bekräftigt zu finden. Wir können wiederum auf Goethe hinblicken oder auch auf andere Persönlichkeiten, zum Beispiel auf Hebbel. Dieser eigenartige Naturdramatiker Hebbel, der sich nie hat verständigen können mit seinem Vater, hatte eine große dichterische Begabung; er zeigt uns diese Begabung so, daß er die einfache primitive Anlage dazu von seiner Mutter hatte, die nur eine einfache Maurersfrau war. An seinen Tagebuchaufzeichnungen kann man dies verfolgen. Und diese Begabung zeigt sich bei ihm so, daß die seelische Natur der Mutter in eine Organanlage sich umgewandelt hat, herabgestiegen ist in die physische Anlage des Sohnes, wo sie sich auf diese Art und Weise zeigt. Das Merkwürdige aber ist, daß sich der treuen Lebensbeobachtung die umgekehrte Tendenz ergibt bei den väterlichen Eigenschaften, die sich mehr ins Physische eingelebt haben, die mehr in der ganzen Persönlichkeit, mit Einschluß der physischen Organanlagen, ruhen. Was der Vater an Eigenschaften hat, das hat die Tendenz, in der Tochter um eine Stufe aufzusteigen und in der Seele der Tochter zu erscheinen wie in Geistig-Seelisches umgesetzt. Dadurch erscheint etwas, was beim Vater nüchtern und pedantisch ist, liebenswürdig in der Seele der Tochter. Ich möchte kurz ein Beispiel anführen, wie sich bei Goethe dieses Verhältnis zeigte. Man kann darauf hinweisen, daß in der Tat die alte Frau Rat Goethe in ihrer Seele die Kunst des Fabulierens hatte; die ganze Beweglichkeit, die phantasiemäßige Begabung hatte sie, und wir sehen, wie in Freundeskreisen sich bei ihr diese gewisse Begabungsart auslebte. Wir sehen, wie beim Sohn diese Begabungsart im höchsten Maße in Organanlage umgesetzt war, so daß sie zu weltbewegenden Tatsachen führte. Auf der anderen Seite sehen wir den Vater, den alten Rat Goethe. Wer sich gleich mir weit über dreißig Jahre mit Goethe und allem, was dazu gehört, beschäftigt hat, wird nicht in oberflächlicher Weise mißverstanden werden, wenn er charakterisierend sagt, Goethe habe recht, wenn er schreibe: Vom Vater hab' ich die Statur, des Lebens ernstes Führen. - Diese Charaktergrundlage übernimmt der Sohn ohne Verwandlung vom Vater. Der alte Goethe ist ein durchaus nüchterner, wakkerer, ehrlicher, in gewissen Grenzen sogar mit Größe dastehender Mensch, aber ein Mensch, der, so möchte ich sagen, durch seine ganze Art und Weise, wie er als Persönlichkeit wirkt, im Leben nicht zurechtkommt, es zu nichts Rechtem bringen kann; er kommt zu keiner richtigen Stellung im Frankfurter Rat, er bleibt auf halbem Wege stehen. Bis in seine physischen Fähigkeiten wirkt seine Charakteranlage. Denken wir uns diese nun ins Seelische umgesetzt: Wie würde es uns im Seelischen entgegentreten - dieses Stehenbleiben auf halbem Wege, dieses Niemals-zu-Ende-Kommen? Es würde so in der Seele erscheinen können, daß diese auf einer Seite das Bedürfnis hat, sich an andere anzuschließen, aber doch sich nie dazu entschließen will und immer wieder vor einem Entschluß zurückweicht. Da haben wir als seelische Eigenschaften, was uns als verstandesmäßige Nüchternheit im Rat Goethe entgegentritt. Wir können aber auch die Nüchternheit ins Seelenhafte, in Sentimentalität umgestimmt vor uns haben. Man kann leicht finden, wo - in Seelisches umgesetzt - die äußeren Eigenschaften des alten Rats Goethe weiterleben: bei Goethes Schwester Cornelia, die allerdings früh gestorben ist. In ihr sehen wir die ganzen Seeleneigenschaften als Umwandlung der Eigenschaften des alten Rats Goethe. Und jetzt begreifen wir auch, warum Goethe, der die äußeren Eigenschaften vom Vater, aber das, worauf es bei ihm ankommt, worauf seine Größe beruht, von der Mutter erhalten hat, sich nicht recht mit seinem Vater vertragen konnte, wie die beiden sich abstießen. Bei der Schwester aber wirkten diese Eigenschaften - in Liebenswürdigkeit, in Leidenschaft, in leichte Eitelkeit umgesetzt - so, daß diese eine liebe Kameradin für ihn wurde, in der die [Eigenschaften des Vaters], ins Seelische umgewandelt, neben ihm standen. Die ganze Art und Weise, wie sich Goethes Leben im Elternhaus uns darstellt, zeigt, wie gerade die an tätige Organanlagen gebundenen Fähigkeiten hinübergehen vom Vater auf die Tochter. Man könnte auch darauf hinweisen, daß nicht nur der Vater, sondern die ganze väterliche Vorfahrenschaft in Betracht kommt, und ebenso auf der anderen Seite die mütterliche. Wir sehen, wie in Goethe die sonnige Phantasie und die mystische Charakteranlage der mütterlichen Vorfahren sich wiederholen - in höhere Anlagen umgesetzt. Und in der Natur seiner Schwester, die Goethe so hoch schätzte und von der er sich sagen mußte, ihr fehle im Grunde genommen Glaube, Hoffnung und Liebe, denn sie war eine problematische Natur, die auch früh dahinwelkte, sehen wir die väterliche Vorfahrenschaft. Aber da müssen wir diese Eigenschaften, die bei der Schwester wirkten, vom Physischen ins Seelische umgesetzt denken. Wir wissen ja, daß einer von Goethes Onkeln ein Taugenichts geworden ist. Er war ein solcher Mensch, daß man von ihm sagen muß, er hatte es nicht im Kopf und konnte es daher zu nichts bringen. Das ganze Dilettantische dieser Vorfahrenschaft, die nur in Goethes Vater zu einer gewissen Größe gekommen ist, sehen wir ins Seelische umgesetzt in der problematischen Natur von Goethes Schwester. Man könnte, wenn man wollte, überall in der Geschichte die Mütter finden, die das, was sie in der Seele haben, übertragen in die physischen Anlagen der Söhne. Deshalb werden so oft die Mütter dargestellt, damit wir die Söhne verstehen sollen. So wird uns auch im vierten Makkabäerbuch die Mutter der sieben getöteten Söhne dargestellt gerade in ihrer eigentümlichen Seelenverfassung, die sich bei den SÖhnen als eine um eine Stufe heruntergestiegene, ins Physische getretene Anlage zeigt. Man muß bei Würdigung dieser Tatsache ebenso auf Gesetze zurückgehen, wie wenn man die dynamische Kraft eines Windstoßes erforschen will. Und da kann es sich oftmals zeigen, daß die Begabung eines Sohnes mit ihrer ganzen Intimität sich zurückführen läßt auf die Eigenart der Seelenkämpfe der Mutter. Vielleicht gibt es wenige so interessante Fälle wie das Verhältnis, das die Seele der Mutter von Conrad Ferdinand Meyer - durch ihre Charakteranlage, durch ihr trauriges Geschick - zu der ganzen Art und Weise der Dichtungsart ihres Sohnes hatte. Und wenn wir vor unser geistiges Auge stellen, wie sehr Conrad Ferdinand Meyer an die Persönlichkeit seiner Mutter gebunden war, sehen wir in der wunderbar vornehmen, so ganz unauffälligen Religiosität, in der zarten An, dem Leben gegenüberzustehen, und in dem vollen Begreifen von tragischen Situationen das, was geblieben ist von der Seele der Mutter. So könnte man Hunderte von großen Geistern der Geschichte und des Geisteslebens und von Menschen, die wir im gewöhnlichen Alltagsleben kennen, anführen und würde überall dieses Gesetz bestätigt finden. Man kann also sagen, es hat das, was man als Vater ist, die Tendenz, in der Seele der Tochter zu erscheinen, und das, was die Seele der Mutter ist, in der Organanlage der Söhne. Ein Licht verbreitet sich uns über zahlreiche Lebensverhältnisse, wenn wir dieses Gesetz überschauen; und manches wird uns verständlich über den Zusammenhang und die Beweggründe verschiedener Menschen. Was sagt uns nun die Geistesforschung über die Vererbung? Sie sagt uns, es wäre ein Irrtum, wenn wir bloß vererbte Eigenschaften im Menschen suchen müßten. Wir müssen vielmehr zurückgehen neben allen vererbten Eigenschaften auf den zentralen, geistig-seelischen Wesenskern des Menschen, der aus früheren Leben herüberkommt und das, was er vorfindet an Eigenschaften, sich an- und eingliedert, so wie sich der

Regenwurmkeim die äußere Substanz eingliedert, diese Substanz in sich aufnimmt und sich gemäß seiner eigenen Wesenheit vergrößert. So sehen wir im menschlichen Wesenskern dasjenige, was wie mit magnetischen Kräften hereingezogen wird in eine solche Familie, wo im Vater und in den sonstigen Vorfahren die Eigenschaften sind, die für diesen seelischen Wesenskern geeignet sind, so daß die Seele durch das entsprechende Zusammenmischen dieser Eigenschaften und durch deren Umwandlung das zum Ausdruck bringen kann, was ihre eigene innere Wesenheit ist. Es fühlt sich eine Seele, welche sich in früheren Leben die Fähigkeit angeeignet hat, sagen wir zum Beispiel, etwas Dichterisches zu leisten, wozu sie die Gabe des Phantasierens braucht, zu einer solchen Mutter hingezogen, die die Gabe des Fabulierens hat - die Gabe, in Bildern zu denken und in leichter Beweglichkeit der Seele diese Bilder zu verwandeln. Aber bei der Vererbung dieser Fähigkeit von der Mutter auf den Sohn besteht die Neigung, diese Eigenschaften bis in das KÖrperliche hinunterzutragen, und der geistig-seelische Wesenskern muß dasjenige mischen, was er so vorfindet an Seelenanlagen. Die Charakteranlagen des Vaters, die werden hinaufgetragen ins Seelische, in die Seelen der Töchter, da werden sie umgewandelt, aber wenn sie unmittelbar bei den Söhnen erscheinen, da werden sie nicht verwandelt. Wir müssen eben auf kompliziertere Verhältnisse blikKen, wenn wir den Zusammenhang erklären wollen, wie der eigentliche menschliche Wesenskern sich angezogen fühlt von Eigenschaften gewisser Personen, die dann seine Eltern werden, und wie dieser Wesenskern die Eigenschaften dann so vermischt und in Harmonie bringt, daß er in ihnen seine eigene Wesenheit ausleben kann. Die Geisteswissenschaft sieht allerdings nicht nur das, was zusammengemischt und verwandelt ist aus den Eigenschaften und Anlagen der Vorfahren, sondern sie lenkt auch den Blick auf den geistigen Wesenskern, den wir ins Dasein treten sehen und zurückführen müssen auf frühere Daseinsformen, in denen er sich das angeeignet hat, was ihn dazu befähigt, jene Eigenschaften und Anlagen zu mischen, die er in der Vererbungslinie empfangen kann. Nun könnte man sagen, Geisteswissenschaft sei ungeheuer leicht zu widerlegen; man braucht nur die alltäglichsten, trivialsten Begriffe aufzubringen und kann sie ungeheuer leicht widerlegen. Ich habe selbst in einem Nachwort zu der kleinen Schrift A1ieosophie und Christentum» darauf hingewiesen, wie leicht man gewisse Darstellungen der Theosophie widerlegen kann, wenn man durchaus von den Vorurteilen der Gegenwart ausgehen will. Man könnte die dort angegebenen Beispiele von leichter Widerlegbarkeit noch vermehren. Die Theosophie muß gegenüber dem, was als Vererbungsmerkmale angesehen wird, hinweisen auf die menschliche Individualität. Sie muß sagen: Der gesunde menschliche Sinn hat an jeder einzelnen menschlichen Individualität, an jedem geistig-seelischen Wesenskern des Menschen dasselbe Interesse, das er beim Tier an der Gattung, an einer Tiergattung hat. - Wir bringen jedem einzelnen Menschen dasselbe Interesse entgegen wie zum Beispiel der Löwengattung. Wir interessieren uns mit demselben Interesse für die menschliche Individualität wie für eine Tiergattung. Man braucht diesen Satz nur mißzuverstehen, oder, wenn er geschrieben ist, ihn nicht ordentlich zu lesen, um ihn ungeheuer leicht zu widerlegen. Da kann einer kommen und sagen: Aber was behaupten denn diese Geistesforscher? Sie scheinen nicht zu wissen, daß man ebenso gut die Biographie eines Hundes, einer Katze mit all ihren individuellen Eigenschaften schreiben kann wie bei einem Menschen; man kann auch da alle Unterschiede der einzelnen Tiere aufzählen. - Es ist ungeheuer leicht, solch eine Sache anzuführen gegen die Geisteswissenschaft. Von dieser Geisteswissenschaft ist aber nie behauptet worden, daß man das nicht könne. Ich selbst war in einer Schulklasse, wo sich ein Lehrer bemüht hat, die Biographie einer Stahlfeder zu schreiben. Man kann alles übertragen. Aber eines kann behauptet werden, daß das Interesse, das wir einer einzelnen Katze und so weiter entgegenbringen, nicht dasselbe Interesse ist wie jenes, das wir einem Mitmenschen entgegenbringen. Das Interesse, das wir einem einzelnen

Individuum einer Tiergattung entgegenbringen, kann sogar ein größeres sein als jenes, das wir für einen einzelnen Menschen haben. Es ist aber ein anderes Interesse, nicht das gleiche; es entspringt aus anderen seelischen Wurzeln. Die Geisteswissenschaft verlangt, daß die Begriffe scharf gefaßt werden. Wenn jemand das nicht tut, dann kann er jene Widerlegungen vorbringen, die auf der Straße zu finden sind. Wir haben es beim Menschen mit einem geistig-seelischen Wesenskern zu tun, und die Geisteswissenschaft verfolgt diesen nicht bloß bis zu den Eltern und Voreltern, sondern sie sagt: Er zieht die Eigenschaften dieser Eltern an sich heran, so wie der Regenwurmkeim den Stoff heranzieht, den er zu seinem Wachstum nötig hat. Nun kann man von der Geisteswissenschaft verlangen: Gibt es etwas, was beweist, und zwar aus dem menschlichen Lebenslauf heraus, daß tatsächlich ein solcher geistig-seelischer Wesenskern vorhanden ist? Aus der Beobachtung des einzelnen Menschenlebens wird es schwer sein, zu unterscheiden zwischen dem, was Hiillennatur ist, und dem, was Wesenskern ist. Dem einzelnen Menschen gegenüber nehmen wir den Standpunkt ein, daß das Zusammenwirken der Hüllen und des Wesenskerns sich nach und nach entfaltet. Beim einzelnen Menschen kÖnnen wir dies nicht leicht unterscheiden, aber wenn wir den Blick auf eine größere, breitere Basis, auf den Menschen im allgemeinen richten, so zeigt sich uns das Eigentümliche, daß die Menschen in bezug auf ihre Entwicklung sehr verschieden voneinander sind. Nehmen wir an, diese Angabe der Geisteswissenschaft ist richtig. Dann lebt zum Beispiel in einem Menschen ein Wesenskern, der auf ein Leben zurückgeht, in dem dieser Mensch sich eine starke Individualität angeeignet hat. Ein solcher Wesenskern wird viel Mühe haben, die Widerstände zu überwinden, die sich ihm in den vererbten Merkmalen entgegenstellen. Er wird viel Mühe haben, um diese Merkmale so plastisch auszubilden, daß sie seinen geistigen Fähigkeiten entsprechen. Ein starker Wesenskern braucht lange, bis er die Fähigkeiten, die von der Vererbung sind, sich eingliedern und plastisch ausgestalten kann. Dagegen wird ein geistiger Wesenskern, der noch wenig eigene Fähigkeiten erworben hat, sich leicht einfügen in die Merkmale der Vererbung. Das drückt sich so aus, daß die Menschen, die kräftigere Individualitäten sind, die einen starken inneren Wesenskern haben, die mit einem reichen Inhalt aus einem früheren Leben herüberkommen, nur langsam in der Lage sind, den aus der Vererbung kommenden Widerstand zu überwinden. Und da erinnern wir uns an die Tatsache, daß gerade große Geister keine sogenannten Wunderkinder sind, sondern daß sie von den Lehrern oft für das Umgekehrte gehalten werden. Erinnern wir uns nur an Alexander von Humboldt, der in seiner Jugend für dumm galt. Sein Wesenskern brauchte eben lange, um die in ihm ruhenden Fähigkeiten herauszubringen. In ihm war ein reicher Wesenskern herübergekommen, und der hatte lange zu tun, bis er die Merkmale der Vererbung, seinem Seeleninhalte entsprechend, umgearbeitet hatte. Durch diesen Seeleninhalt, der lange an den Merkmalen der Vererbung gearbeitet hat, kommt aber auch etwas zustande, was Großes in der Menschheit bewirken kann. Sehen wir dagegen Seelen, die sozusagen wenig mitbringen aus früheren Leben - sie werden sich rasch hineinfinden in die neuen Hüllen und werden die Merkmale der Vererbung leicht herausbilden. Das sind die Wunderkinder, die in den ersten Jahren des Lebens die Talentvollsten zu sein scheinen, dann aber sehr bald aufhören, es zu sein. Nehmen wir an, der geistige Wesenskern muß sich durcharbeiten durch das, was ihm von außen geboten wird. Es gehört nur eine klare, richtige Lebensbeobachtung dazu zu erkennen, daß gerade die körperlichen Merkmale auf Vererbung beruhen. An den Fingerformen können wir die Form der Vererbung konstatieren. Dagegen das, was als Keim in der Seele sitzt, wird umso weniger zu erklären sein durch äußerliches Überwinden der vererbten Merkmale, je mehr die Eigenschaften, die in Betracht kommen, im Innern der Seele ihren Sitz haben. Daher kommt es, daß das, was zum Subjektiven der Seele gehört, die Talente für Musik, Mathematik und so weiter, in den frühesten Jahren auftritg wie die zahlreichen Fälle von Wunderkindern beweisen.

Dagegen werden die Talente, zu deren Entfaltung mehr Vererbtes zu überwinden ist, später auftreten. Kurz, alles, was uns bei richtiger Lebensbeobachtung entgegentritt, beweist, daß sich beim Menschen ein Wesenskern herausarbeitet aus alldem, was uns als die vererbten Merkmale einhüllen will. Wir können geradezu, wenn wir die Menschen genau beobachten, sehen, wie die größten Individualitäten ganz langsam den Widerstand der äußeren menschlichen Willensnatur überwinden. Auf diese Tatsachen wollen wir heute nicht näher den Blick richten, aber unter den größten Individualitäten kann man das sehen. Ich will nur noch einmal an Goethe erinnern. Bei ihm können wir sehen, wenn wir ihn wirklich verstehen in seiner Größe, wie er als alter Goethe vor uns steht auf der vollen Lebenshöhe, auf der Höhe von Kunst und Weisheit; wir können sehen, daß er sein ganzes Leben hindurch gebraucht hat, um die Individualität gegen die widerstrebenden Hüllen herauszuarbeiten. Und nur der Kurzsichtige könnte [über Goethes späte Werke] sagen: Goethe ist alt geworden. - Wir können heute bei der Beurteilung großer Persönlichkeiten die Tendenz verfolgen, sie in bezug auf ihre Jugend aufzubauschen und in bezug auf das Alter herunterzudrücken. Wir können sogar sagen hören, die Werke des Alters seien alte, matte Sachen, die der Jugend seien frisch. Es wird heute ein Buch in den Handel gebracht, in dem die wahren Dichter, die wahren Individualitäten aus ihren Jugendwerken heraus den Lesern vorgeführt werden. Man bedenkt dabei nicht so recht, daß man vielleicht nur durch seine eigene Eigentümlichkeit fähig ist, die Jugend besser zu verstehen. Man täte besser, wenn man mitginge mit der betreffenden Individualität und nicht voraussetzte, daß die Individualität im Alter dümmer geworden ist. Das ist bei Goethe schon zu seinen Lebzeiten geschehen. Da haben die Leute den ersten Teil seines «Faust» gelesen und gesagt: Da ist sprudelnde Jugendkraft darinnen; was Goethe aber im Alter geschrieben hat, das ist so, daß man eben Nachsicht haben muß mit dem Alternden. - Wer aber aus diesem Verständnis her aus das betrachtet, was Goethe darstellt, der wird sagen: Da, im ersten Teil des «Faust», ist noch nicht die volle Individualität Goethes herausgekommen; wir sehen, wie er sich da noch durcharbeitet, und wir sehen, wie diese starke Individualität, die sich ihr ganzes Leben lang selber erzieht, sich hindurcharbeitet durch den Widerstand ihrer Hüllen. Daher sagt Goethe von den Kritikern seines «Faust»: Da loben sie den Faust, Und was noch sunsten In meinen Schriften braust, Zu ihren Gunsten; Das alte Mick und Mack, Das freut sie sehr; Es meint das Lumpenpack, Man wär's nicht mehr! Wer die Entwicklung der menschlichen Natur kennt, der weiß, daß die Individualität, je stärker sie ist, desto länger braucht, um sich durchzuarbeiten. Da sehen wir schon einen Unterschied zwischen dem, was innerster Wesenskern ist, dessen Ursprung wir ganz woanders zu suchen haben, und dem, was äußere Hülle ist und sich diesem Wesenskerne angliedert. Diesen Unterschied sehen wir besonders dann, wenn wir den Zusammenhang betrachten zwischen Eltern und Kind. Der Mensch ist das ganze Leben hindurch in einer Art Entwicklung begriffen. Diese Entwicklung ist eine aufsteigende und eine absteigende. Zu ersterer rechnet man die Zeit bis zum dreißigsten, vierzigsten, fünfzigsten Jahr, wo der Wesenskern von innen heraus arbeitet, so daß das, was er durchmacht an Schmerz und Leid, Lebenserfahrung wird und sich ausdrückt in der Leiblichkeit, in Mienen und Gesten. Da sehen wir in diesen Lebensaltern immer den inneren Wesenskern an den äußeren Hüllen arbeiten und sie schließlich plastisch ausgestalten, so daß wir davon sprechen können, daß der Mensch bei aufsteigender Linie seinem inneren Wesenskern immer ähnlicher und ähnlicher wird. Betrachten wir den Menschen im vierzigsten Jahr, betrachten wir seine Physiognomie, an der er vierzig Jahre gearbeitet hat, so können wir sagen: Hier ist das Äußere dem Innern ähnlicher als im zwanzigsten Jahr, wo das noch drinnensteckte, noch bloße Fähigkeit war und wo das herausstrebte von innen nach außen. So ist der Mensch im physischen Leibe seiner eigenen Wesenheit nach im späteren Leben sich selbst ähnlicher als im früheren Leben im vierzigsten Jahr ist er sich also selbst ähnlicher als im zwanzigstenJahr. Das erklärt eine wichtige Tatsache des Lebens, die wiederum wichtig erscheint für manches in den äußeren Tatsachen. Welches ist diese Tatsache, und warum besteht ein solcher Unterschied [zwischen den verschiedenen Lebensaltern]? Für den Lebensbeobachter ergibt sich ein Unterschied zwischen Kindern jüngerer Elternpaare und jenen aus späterer Zeit der Ehe geborenen. Nur wer kein Lebensbeobachter ist, merkt diesen Unterschied nicht. Der Wesenskern eines Kindes, der in ein junges Elternpaar eingezogen ist, wird wenig Widerstand in seinen Hüllen finden, weil die Eltern noch wenig in ihr Physisches hineingearbeitet haben. Da wird die Individualität noch mehr in ihre Hüllen hineinarbeiten können; sie findet in ihnen noch nicht eine solche plastische Ausgestaltung der Eigenschaften, die sich in der Vererbungslinie fortpflanzen. Daher können wir sagen, daß die Kinder, die von noch jungen Eltern gezeugt sind, aus der eigenen Individualität heraus den ganzen Menschen besser gestalten können. Die Kinder, die mehr in einer späteren Zeit der Ehe geboren sind, sind jene, deren eigener Wesenskern schwächer ist, und daher angezogen werden von ganz bestimmten Merkmalen, die Vater oder Mutter eingeprägt haben. Daher sehen wir, daß die Kinder, die später geboren werden, im allgemeinen mehr von Vater und Mutter an sich tragen als die früher Geborenen, denn da haben sich im Körper der Eltern die Eigenschaften schon ausgeprägt, die in die Vererbung hineingehen. Da sehen wir, wie die Arbeit der Eltern an sich selbst sich in verschiedener Weise an den Kindern zeigt. Starke Individualitäten, die den Eltern weniger ähnlich sind, sind die aus der Morgenröte einer jugendlichen Ehe stammenden Kinder. Weniger starke Individualitäten, die den Eltern ähnlicher sind, sind jene, die den älteren Ehepaaren geboren werden. Solche Tatsachen beleuchtet die Geisteswissenschaft ebenso, wie die Naturwissenschaft die natürlichen Tatsachen beleuchtet. Und wenn wir dieses Gesetz haben, haben wir das Mittel, um sozusagen in lebenspraktischer Weise erzieherisch auf den Menschen zu wirken. Dann eignen wir uns eine ganz bestimmte Gesinnung an. Wer sich als Erzieher von Kindern diese aus der Geisteswissenschaft herausfließende Gesinnung aneignet, der sagt sich immer: Das, was da durch die Geburt ins Dasein getreten ist und immer mehr und mehr sich herausarbei tet, das mußt du betrachten wie ein heiliges Rätsel, das zu lösen ist; es ist etwas, das herauskommt aus früheren Leben. Dazu mußt du den Blick auf die Vorfahrenschaft richten, woher die Merkmale genommen sind. Daraus ergibt sich dann für den erzieherischen Blick jener Zusammenklang des Wollens und Könnens, jenes Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem werdenden Menschen als einem zu lösenden heiligen Rätsel. Wenn wir eine solche Weisheit aufnehmen, die uns so zu dem ZÖgling stellt, dann prägt sich uns jener Ernst ein, der ohne zu theoretisieren - den erzieherischen Takt findet, um in jedem besonderen Falle das Rätsel wirklich zu lösen. Dem Taktgefühl ergibt sich in jedem einzelnen Falle das, was wir zu tun haben, um die Gesinnung in richtiger Weise zu befruchten. Wir nehmen dann Abschied von den heute so beliebten Phrasen der Pädagogik. Welche Phrase kann man heute öfters hören als jene: Ihr müßt die Individualität des Menschen erziehen. Individuell, ja nicht schablonenhaft [müßt Ihr erziehen], ja nichts tun, was der Individualität widersprechen würde. Wer aber als wirklicher Lebensbeobachter im Leben steht, fragt sich: Was ist denn das eigentlich - individuelle Erziehung? Dieses Wort bleibt so lange eine Phrase, als man nicht weiß, wie sich der Wesenskern zu dem verhält, was ihn einhüllt. Daher ist es Phrase, was da über eine individuelle Erziehung gesagt wird. Wir sind in den meisten Fällen nicht imstande, viel damit anzufangen. Wir müssen so erziehen, wie die Erfordernisse des praktischen Lebens sich ergeben. Wir müssen einsehen, daß wir mit dieser Phrase durchaus nicht durchkommen, sondern daß wir sagen müssen: Wir müssen aus dem heraus erzie hen, was veranlagt ist. Wir sind vor allen Dingen dazu berufen, dem Menschen das zu geben, was ihn zu einem brauchbaren Mitglied der menschlichen Gesellschaft macht. Er muß dasjenige können, was innerhalb gewisser Kreise von Menschen verlangt wird, was seine Zeit und die Verhältnisse von ihm verlangen. - An dieser Forderung darf die Phrase der Individualität nicht rütteln. Wer sieht, wie die Geisteswissenschaft den Zusammenhang des Menschen mit der ganzen Welt erfaßt, der steht durchaus nicht machtlos vor den Forderungen des Lebens. Es kann zum Beispiel erforderlich sein, daß ein Sohn, der diese oder jene Eigenschaft hat, diese oder jene Stellung im Leben einnimmt; die Familienzusammenhänge erfordern das. Wer wirklich hineinsieht in die Gesetzmäßigkeit der Dinge, der weiß: So einseitig sind die Menschen nicht, daß man sagen kann, sie seien nur zu dem oder zu jenem brauchbar. Man macht sie zu brauchbaren Menschen, wenn man nicht nur die eine Seite entwickelt. Die Menschen sind vielseitiger, als man gewöhnlich annimmt. Und wer wirklich durch die Verbindung der vererbten Merkmale hindurchsieht auf den geistig-seelischen Wesenskern, der vermag die verschiedenen außerordentlich lehrreichen Vorgänge zu verbinden mit dem, was sich als wirklicher Vorgang dem Blick des Geistesforschers darbietet. Wenn man das sucht, was am Zögling die Individualität ist, so ergibt sich gerade aus den praktischen Forderungen des Lebens heraus die Notwendigkeit, die Individualität anders anzusehen, als sie gewöhnlich in phrasenhafter Weise angesehen wird. Man muß sagen, wer sich befruchten läßt von den geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, der bekommt wie hineinfließend in seine ganze Gesinnung einen feinen Takt und nicht nur das Verantwortlichkeitsgefühl, sondern auch all das KÖnnen, das er braucht, um im entsprechenden Moment das Richtige zu tun. Es ist ganz merkwürdig, daß man immer, wenn man solche Voraussetzungen macht, im richtigen Moment weiß, was zu tun ist. Um auf ein Beispiel hinzuweisen: Ein Kind [wurde mir zur Erziehung übergeben], dem alle Talente abgesprochen wurden, weil es sich in merkwürdiger Weise bis zum elften Jahre entwickelt hatte, so daß man sagen konnte: Aus dem wird nichts, aus diesem Racker; er hat ja nicht einmal ordentlich lesen und schreiben gelernt! Als dieses Kind mir anvertraut wurde und ich einen gewissen Einfluß auf es zu nehmen begann, konnte ich sagen: Das alles ist nur trügerischer Schein. - Es war nur die Schwierigkeit vorhanden, das äußere Hüllenhafte zu durchbrechen, um den inneren Wesenskern des Kindes zu enthüllen. Der Wesenskern mußte freigelegt werden. Seit jener Zeit sind zwanzig Jahre vergangen, und es hat sich gezeigt, daß es so war, wie ich gesagt hatte. In kurzer Zeit war es möglich, dem geistigen Wesenskern zum Durchbruch zu verhelfen und das zu beweisen, was hier gesagt worden ist. So zeigt die Betrachtung des werdenden Menschen, wie notwendig es ist, nicht bloß beim äußeren, physischen Leibe zu bleiben, sondern hindurchzuschauen auf das Spirituelle, das überall hinter dem Sinnlichen steht und das wir erblicken können, wenn wir uns die Fähigkeit dazu erwerben. Für unsere Erkenntnis auch nach dieser Richtung hin ist es wichtig, wenn wir uns Begriffe und Ideen erwerben können, wie sie die Geisteswissen schaft hat. Es ist für das praktische Leben von Bedeutung, daß wir an den Geist glauben und ihn hinter der physischen Materie suchen; das zeigt sich uns, wenn wir vor dem werdenden Menschen stehen und in der Erziehung das reale Rätsel zu lösen haben, wie sich der Geist in die physische Materie hineinergießt. Die Geisteswissenschaft ist dazu da, um nicht nur in theoretischer Weise über die drei Begriffe Leib, Seele und Geist zu reden, sondern um das praktische Leben so zu befruchten, daß durch richtige Erziehung ein unmittelbares Ergebnis erzielt werden kann. Wenn wir den Menschen so betrachten, dann durchdringt sich auch, indem wir erzieherisch an seinem Werden mitwirken, die menschliche Seele mit jener hohen Wahrheit von der Mission des Menschen in seinem Erdendasein. Dann spüren wir etwas davon, daß wir Menschen zwar voll in der physisch-sinnlichen Welt stehen, daß wir aber berufen sind, in diese physisch-sinnliche Welt dasjenige hereinzutragen, was wir schöpfen können aus dem Geiste heraus. Aus dieser Erkenntnis heraus können wir sagen: Wir sind umgeben von physischsinnlichen Erscheinungen; hinter ihnen steht aber der wirkende Geist. Im werdenden Menschen tritt uns in unbestimmten Talenten, in unbestimmter Physiognomie der physische Mensch entgegen, aber in ihm zugleich der Geist, der sich durch die physische Materie hindurchzuringen hat und dem wir aus einem Rätselhaften zum Dasein in der physischen Welt zu verhelfen haben. Überall, wo wir auf unsere praktische Lebensaufgabe blicken, ist der Mensch berufen, der Materie den Geist aufzuprägen. Überall bewahrheiten sich die Worte, in die wir die heu tige Betrachtung zusammenfassen dürfen - auch der zum Dasein ringende Geist zeigt uns die Wahrheit, die mit diesen Worten gesagt werden kann: Es drängt sich an den Menschensinn Aus Weltentiefen rätselvoll Des Stoffes reiche Fülle. Es strömt in Menschenseelen Von Weltenhöhen inhaltvoll Des Geistes klärend Licht. Sie treffen sich im Menscheninnern Zu weisheitsvoller Wirklichkeit. ZARATHUSTRA, SEINE LEHRE UND SEINE MISSION München, 11. Dezember 1910 Meine sehr verehrten Anwesenden! Es ist in vieler Beziehung heute schon außerordentlich schwierig, mit einem gewissen Verständnis einzudringen in [das Leben und das Wirken von] Gestalten der Vergangenheit, die nicht allzuweit hinter uns liegt. Ganz besonders groß aber werden die Schwierigkeiten, wenn hineingeleuchtet werden soll in die Seelentiefen und in die Wirkungsweise von solchen Menschheitsindividualitäten, die in der allerallergrauesten Vorzeit — man möchte sagen in vorhistorischen Zeiten - mit ihrer Arbeit in die Kultur, in die Menschheitsentwicklung sich hineingestellt haben. Und eine solche Gestalt, eine solche Individualität soll heute vor unseren geistigen Blick treten in der ja oft genannten Gestalt des alten persischen Religions- und Weltanschauungsstifters Zarathustra, oder, wie man auch sagt, Zoroaster. Schon verhältnismäßig schwierig, sagte ich, ist es für unsere Gegenwart, sich wirklich objektiv in gar nicht so weit hinter uns liegendes Denken und Fühlen hineinzudenken. Man hat eben gerade heute außerordentlich stark das Gefühl, wenn man irgend etwas glaubt eingesehen zu haben und seine Erkenntnis als die Wahrheit ansieht, daß es in gewisser Weise die alleinseligmachende Wahrheit sei und daß alles andere eben falsch, im Grunde genommen Unsinn sei. Daß die Wahrheit und die menschlichen Erkenntnisse selber in Entwicklung begriffen sind, daß eine jede Epoche gezwungen ist, in ihrer An die Weltenrätsel anzusehen und bis zu einem gewissen Grade zu lösen, daß über diese Weltenrätsel jede Epoche sozusagen eine andere Sprache führen muß - dafür hat man heute nicht viel Verständnis. Wir können uns nur der Hoffnung hingeben, daß sich die Nachkommen des heutigen Menschengeschlechtes zu diesem nicht so verhalten, wie wir uns so leicht zu den Vorfahren verhalten. Wer würde denn heute nicht von seinem strengen, sagen wir wissenschaftlichen Thron herab dekretieren, daß solch ein Geist wie Paracelsus, der so wenig lange vor uns wirkte, doch vollgepfropft war mit den Vorurteilen einer längst abgelaufenen Epoche, mit allerlei Urteilen, die natürlich heute längst überholt sind. Man denkt dabei gar nicht daran - was doch natürlich wäre -, daß das, was wir heute in bezug auf unsere Wissenschaft für scheinbar unumstößlich halten, ganz gewiß, wenn nach uns so viel Zeit verflossen sein wird wie zwischen Paracelsus und uns, ebenso korrigiert und bis zu einem gewissen Grad verwandelt sein wird, wie die paracelsischen Anschauungen durch die unsrigen verwandelt worden sind. Hoffen kann man nur, daß unsere Nachwelt gerechter sein wird als wir, daß sie wissen wird, daß die Wahrheit in einer Entwicklung begriffen ist und daß im Grunde genommen eine jede Art, die Wahrheit auszusprechen, nur eine Ausdrucksform ist für das, was wir Urwahrheit oder Urweisheit nennen möchten. Kurz, was wir Menschen Wahrheit nennen, ist in stetiger Umwandlung, und deshalb müssen wir das menschliche Wahrheitsstreben nur als in Entwicklung begriffen auffassen. Wenn man sich durchdringt mit einer solchen Anschauung und wenn wir uns fragen: Wie dachten unsere Vorfahren? Was kann uns heutigen Menschen an ihnen noch einen großen Eindruck auf unsere Seelen machen? -, dann wird man auch zu solchen Geistern einigermaßen vorurteilslos zurückblicken können, die so weit zurückliegen wie der große, der leuchtende Zarathustra. In bezug auf das Zeitalter, in welchem Zarathustra gelebt hat, waren sich die Menschen allerdings nie so recht einig. Es gibt heute sogar Gelehrte, die behaupten, daß Zarathustra wahrscheinlich gar nur sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung gelebt habe; andere Gelehrte verweisen auf einen Zeitraum von 1000 Jahren vor unserer Zeitrechnung, und wieder andere gehen noch weiter zurück. Was Geisteswissenschaft durch ihre Forschungen zu sagen hat, das soll hier zunächst nur erwähnt werden, denn für uns soll es sich weniger darum handeln, bloß historische Tatsachen festzustellen, als darum, hineinzuleuchten in die Seele dieser großen Individualität. Deshalb soll es nur kurz erwähnt werden, daß die Geisteswissenschaft allerdings mindestens fünf Jahrtausende vor unsere Zeitrechnung zurückgehen muß - bis ins sechste Jahrtausend hinein sogar -, wenn sie mit dem nach rückwärts gewandten Blick diese leuchtende Gestalt des Zarathustra treffen will. Nun, wenn man auch streiten mag über das Zeitalter, in dem Zarathustra gelebt hat - streiten sollte man eigentlich nicht darüber, denn der Gang der menschlichen Kulturentwicklung spricht da eine zu deutliche Sprache, weil das, was sich an den Namen Zarathustra knüpft und was als Kulturströmung von Zarathustra ausgegangen isL den tiefsten, bedeutsamsten, ja sogar außerordentlich lang an dauernden Einfluß auf den Menschenfortschritt ausgeübt hat. Wenn wir allerdings hineinschauen wollen in diese Seele des Zarathustra, wenn wir die Mission erkennen wollen, die diese eigenartige Individualität im Menschheitsfortgang hatte, dann müssen wir Zarathustras Aufgabe in größerem Stile aufzufassen versuchen, dann müssen wir uns klarmachen, daß wir dem, was er war, nur dann näherkommen, wenn wir ihm eine Aufgabe allerersten Ranges in der Menschheitsentwicklung seit der großen atlantischen Katastrophe, wie sie die Geisteswissenschaft schaut, zuweisen. Von dieser Katastrophe wird ja mancherlei gesagt; von ihr berichten die religiösen Urkunden, die religiösen Traditionen aller Völker der Erde - die christliche Tradition spricht von ihr als der großen Sintflut. Wir können uns jetzt nicht näher einlassen auf die Zeit, in welcher diese Katastrophe hinweggefegt ist über unsere Erde; aber selbst die äußere, die geologische Wissenschaft wird heute immer mehr und mehr dazu getrieben anzuerkennen, daß eine solche große Katastrophe einmal [stattgefunden hat] und daß durch diese Katastrophe das Antlitz der Erde in gründlicher Art verändert worden ist. Wenn Geisteswissenschaft durch ihre Forschungen gezwungen ist zu erkennen, daß an der Stelle, wo heute der Atlantische Ozean ist, einmal Festland war, auf dem Menschen zu einer Zeit gelebt haben, in welcher die heutigen Kontinente von Asien, Afrika, Europa zum großen Teil noch unter Wasser waren, so darf gesagt werden, daß heute auch die Naturwissenschaft nicht mehr ganz weit entfernt davon ist zuzugeben, daß Fauna und Flora in den westlichen Gegenden Europas und den östlichen Gegenden Amerikas immerhin darauf hinwei sen, daß zwischen dem Westen Europas und dem Osten Amerikas einmal Land war, das Meeresboden geworden ist durch Absenkung bei jener großen Katastrophe. Und daß unsere heutigen Kontinente sich wiederholt gehoben und gesenkt haben, ist selbst in geologischen Kreisen heute schon gebräuchliche Wahrheit geworden. Für die Geisteswissenschaft hängen solche großen Katastrophen, solche Veränderungen im Antlitz der Erde zusammen mit bedeutungsvollen Vorgängen innerhalb der Menschheitsentwicklung. Ich kann heute nur andeuten, was ich den Zuhörern meiner Vorträge schon bei früheren Gelegenheiten des Näheren ausgeführt habe. Ich kann nur andeuten, daß bei der Menschheit, die in jener Epoche auf dem atlantischen Kontinent gelebt hat, eine Seelenverfassung ganz anderer Art vorhanden war als bei den heutigen Menschen, die die Nachkommen jener alten Atlantier sind. Wenn wir kurz andeuten wollen, was für eine Kultur in jener Urzeit der Menschheit vorhanden war, so kÖnnen wir diese Kultur in gewissem Sinne, wenn wir das Wort nicht mißbrauchen, eine «hellseherische Kultur» nennen. Nur darf das Wort «hellseherisch» nicht in dem Sinn mißbraucht werden, in dem es heute sehr, sehr häufig mißbraucht wird. Was soll uns dies sagen - «hellseherische KulturR Ja, wenn man vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus sprechen will, dann muß man schon ehrlich an die menschliche Entwicklung glauben, dann muß man schon ehrlich überzeugt sein von dieser menschlichen Entwicklung, dann darf man nicht bloß fasziniert sein von jener Entwicklung, von der die landläufigen

Darwinisten heute sprechen. Wir blicken hin auf eine frühere Menschheit, die eine ganz andere Art von Erkenntnisund Seelenvermögen hatte. Wir können uns kurz eine Vorstellung bilden von dieser alten Seelenverfassung, wenn wir uns erinnern an das, was wie ein vererbter Rest aus jener Zeit zurückgeblieben ist im Traumbewußtsein, wo der Mensch Nachklänge des Tageslebens in Traumbildern sieht. Diese Traumbilder haben heute für uns keine Realität mehr; sie sind Nachklänge dessen, was am Tag erlebt wurde - irgendwelche bildlichen Darstellungen von dem oder jenem, was vorging. Das Traumbewußtsein aber, das ist wie eine alte Erbschaft, wie ein verblaßter Rest eines vorzeitlichen Menschheitsbewußtseins, als die Menschen ihre Umwelt nicht so unmittelbar geschaut und erkannt haben wie der heutige Mensch, der alles nur erkennt mit seinen Sinnen und mit dem Verstande, der an das Gehirn gebunden ist. Die Menschen aus jener Zeit schauten das, was ihnen Erklärung, Lösung von Rätseln gab, in für unsere heutige Auffassung abnormen Seelenzuständen - in Seelenzuständen, die zwischen unserem heutigen Wachen und Schlafen mitten drinnen liegen. Sie sahen mit einer Art Bilderbewußtsein, aber diese Bilder waren nicht wie unsere Traumbilder Phantasmen, sondern sie standen in einer eindeutigen Beziehung zu Realitäten. Der Mensch hat damals nicht in Begriffen und Ideen den Rätseln der Welt nachspekuliert, sondern er erlebte Zustände - für unsere heutige Auffassung abnorme Zustände -, worin Bilder auftauchten, die eben nicht Traumbilder waren, sondern die die Urgründe des Daseins abbildeten. Und diese Menschheit, die ein solches Bewußtsein hatte, besaß auch Führer und Lehrer, die dieses Bewußt sein zu einer ganz besonderen Höhe hinaufgeführt hatten und die - hellsichtig - ganz besonders tief hineinschauten in die geistigen Hintergründe des Daseins. Ich kann das heute nur einleitend erwähnen. Diese damaligen Lehrer, die hellsichtig die geistige Welt erschauten, verhielten sich zu der Menschheit etwa so, wie sich heute diejenigen verhalten, die im normalen Bewußtsein zu genialen Einblicken, Ideen und Begriffen kommen. Wie diese zur Gesamtmenschheit sich verhalten, so verhielten sich im Grunde genommen auch die alten, großen Hellseher, weil sie einen Begriff hatten vom Hineinschauen in die geistige Welt, weil sie ein natürliches Hellsehen hatten. Die Menschheitsentwicklung beginnt damit, daß die Menschheit wirklich ausgegangen ist von geistigen Ursprüngen. Unsere heutige Zeit hat nicht mehr viel Bewußtsein davon; es ist eigentlich dieses Bewußtsein [vom geistigen Ursprung der Menschen] verloren gegangen, trotzdem man in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung noch ein deutliches Bewußtsein von einer alten, vererbten Weisheit hatte, die von den Urvätern der Menschheit gekommen war und von denen nichts anderes übriggeblieben war als Traditionen, die von jenem alten hellsichtigen Hineinschauen in die geistige Welt hergenommen waren. Plato zum Beispiel redet von den Menschen des Kronos-Reiches, von denen er sagt, daß sie hineinschauen konnten in die geistige Welt und daß sie die Bewahrer der Urweltweisheit waren. Plato war sich bewußt, daß vieles von jener Weisheit einfach von Generation zu Generation übertragen worden war. Und Plato, der Philosoph, der es weit gebracht hatte in dem, was er selber erforschen konnte, hatte doch ein Bewußtsein davon, daß diese Urväterweisheit tiefer eindringen konnte in die Urgründe der Welt als alles, was er selbst durch die normalen Menschenkräfte seinen Schülern geben konnte. Auch bei anderen Denkern finden wir den größten Respekt vor der Urweltweisheit. Wir müssen diese Urweltweisheit in ihrer ursprünglichen Gestalt vor jener atlantischen Katastrophe suchen, die vorhin charakterisiert worden ist. Darin besteht nun die Entwicklung der Menschheit, daß in dieser nachatlantischen Epoche, in der wir heute leben, der Mensch nach und nach sozusagen hinschwinden sah diese Urweltweisheit, daß ihm das alte, elementare Hellsehen verloren ging, weil er den Sinn dafür ausbilden sollte, die Dinge durch äußere, sinnliche Wahrnehmungen zu beurteilen und in die Rätsel, soweit es geht, mit dem an das Gehirn gebundenen Verstande einzudringen. Kurzsichtige Menschen von heute werden natürlich glauben, daß das heutige Wissen der Umfang aller

Weisheit ist, daß es eine andere Weisheit gar nicht geben kann. Wer aber die Menschheitsentwicklung im großen betrachtet, der weiß, daß auch das Wissen, das an den Verstand gebunden ist, das die Menschheit sich erringen mußte in ihrem Manneszeitalter - das vorherige war das Kindheitszeitalter -, auch nur einer vorübergehenden Epoche angehört, nur ein Durchgangspunkt in der Menschheitsentwicklung ist. Sie wissen, daß die Menschen sich wiederum erheben werden zu einem zukünftigen Hellsehen und daß sie mitnehmen werden, was sie sich errungen haben durch die Erkenntnis der physischen Welt. Ein notwendiger Durchgangspunkt ist diese Art der Erkenntnis. Und so können wir sagen: Das, was wir heute als normale Menschen unsere Erkenntnis nennen, ja mehr noch, das, was wir unter dem Einfluß dieser Erkenntnis an moralischen, ästhetischen Idealen, an moralischen Urteilen über die Welt haben, das ist ja alles erst erworben. Alles das, was wir als die eigentlichen Charakteristika des heutigen Menschen erkannt haben, erhebt sich auf dem Boden der alten Hellsichtigkeit, die der Mensch für eine Weile verloren hat. Dieses heutige Erkennen ist aber für unsere jetzige Epoche so charakteristisch, daß wir sagen müssen: Die nachatlantische Zeit, die Zeit, in der die Erde die gegenwärtige Physiognomie hat, ist dazu berufen, gerade dieses Denken und Fühlen auszubilden und für den normalen menschlichen Zustand sozusagen das Tor zuzuschließen für alle Hellsichtigkeit, damit der Mensch gezwungen ist, den Blick zu heften auf das SinnlichWirkliche, um auch diese Epoche in seiner Erkenntnisentwicklung durchzumachen. Es gab nun zwei Kulturströmungen in dieser nachatlantischen Epoche, welche so recht die Mission hatten, die Menschheit hinüberzuführen aus der Urväterweisheit in die Verstandes- und in die Vernunftweisheit, wie ich es jetzt eben charakterisiert habe. Zwei Strömungen gab es. Und merkwürdigerweise liegen die Urheber dieser zwei Strömungen geographisch und welthistorisch recht benachbart nebeneinander. Die eine Hauptströmung der nachatlantischen Zeit haben wir zu suchen in den Ansiedlungen, die sich gebildet haben nach der atlantischen Katastrophe in Indien, dem ehrwürdigen Kulturland. Die andere Hauptströmung haben wir zu suchen nordwärts davon, in jenem Gebiet, das befruchtet wurde durch den großen, leuchtenden Geist des Zarathustra. Und obwohl diese beiden Strömungen der menschlichen Geistesentwicklung so benachbart sind, obwohl sie für den äußeren Blick so verwandt ausschauen, daß manchmal die Worte für dieses oder jenes in den älteren Sprachen der beiden Kulturströmungen gleich lauten, so müssen wir doch, wenn wir tiefer in die Dinge hineinschauen, in diesen beiden Strömungen der nachatlantischen Kulturen ganz entgegengesetzte Arten sehen, unsere gegenwärtige Kultur zu begründen. Sehen Sie, wenn der Geistesforscher zurückblickt auf jene uralte Kultur des altehrwürdigen Indien, die nur mit den geistigen Augen noch zu schauen ist - denn was in den großen, wunderbaren Veden enthalten ist, das ist ja nur ein später Nachklang von der Urweltweisheit der Inder -, dann werden wir zurückgeführt auf etwas, was aller Vedenkultur vorangegangen ist und was von einer solchen Erhabenheit isb daß der Mensch, der einen Sinn hat für die Wandlung und Entwicklung des menschlichen Geisteslebens, mit der allertiefsten Ehrfurcht vor dieser alt-heiligen Kultur Indiens steht. Und es ist etwas Wahres an dem, was gewöhnlich nur als Legende genommen wird: daß diese altindische Kultur auf eine Reihe großer Weiser, auf die sieben Rishis des alten Indien, zurückgeht. Wenn wir diese altindische Kultur geisteswissenschaftlich prüfen - wie erscheint sie uns dann? Das können wir nicht genauer bezeichnen, als daß wir sagen: Sie erscheint uns wie eine Art altes Erbgut, das von jener Weisheit heriibergenommen werden konnte, die vor der atlantischen Katastrophe als die in der Menschheit verbreitete Weisheit da war. Wir müssen uns nur die Art der Vererbung eines uralten Weltweisheitsgutes in der richtigen Weise vorstellen. So wie sie als Urweltweisheit noch bei der atlantischen Menschheit vorhanden war, so konnte diese auf Hellsichtigkeit begründete Weisheit natürlich nicht unmittelbar übertragen werden auf eine Menschheit, deren Seelenanlagen ganz anders konstituiert waren. Wie eine Tradition, die einem neuen Seelenvermögen angepaßt werden muß, so wurde die uralte Weisheit in die indische Kultur herübergenommen. Im Grunde genommen konnten nur wenige Menschen noch etwas in ihren Seelen entwickeln, was hinweisen konnte auf jenes Gebiet, das man in der uralten Menschheitszeit in lebendigem Hellsehen geschaut hatte hinter der Sinnenwelt. Wer in lebendiger Innerlichkeit sich erheben wollte zu dem Schauen, das einstmals für die Menschheit in einer gewissen Weise normal war, der mußte schon das werden, was man einen Initiierten oder Eingeweihten nennt. Er mußte gewisse Fähigkeiten der Seele entwickeln, die normalerweise sonst nicht vorhanden sind; er mußte gewisse Übungen, ein gewisses Trainieren der Seele durchmachen, um ein sonst in seiner Seele schlummerndes Vermögen zu entwickeln. Dann wurde er fähig, das durch eigene Beobachtung kennenzulernen, was die großen Lehrer der Inder, die sieben Rishis, zu verkündigen hatten. Wozu wurde er denn da geführt? Er wurde gleichsam zurückgeführt zu einem früheren Zustand der Entwicklung; er wurde fähig, etwas zu schauen, was die Menschheit im normalen Zustande nicht mehr schauen konnte, was sie aber früher hatte schauen können. So ist im wesentlichen diese alte, vorvedische indische Kultur, die dann in den Veden nachklingt, aufzufassen. Daher stammt auch jene Grundstimmung, in der über diese uralt-heilige indische Kultur etwas ausgebreitet ist wie ein wehmütiges Zurückschauen, das sich sagt: Es gab eine Zeit, da die Menschen hineinschauen konnten in die geistige Welt, da der Ursprung der Menschen offenlag. Diese Zeit ist dahin. Die Sinne haben nurmehr das Vermögen, die äußere, physische Wirklichkeit zu schauen. Und nur dadurch, daß man ein besonderes Vermögen entwickelt, kann man sich zurückversetzen in jene alte Zeit; dann kann man wieder das Geistige schauen, das verdeckt ist durch das sinnliche Erkenntnisvermögen der Menschen, durch den Verstand, der an das Gehirn gebunden ist. - So fühlte sich derjenige, der in dieser Weltauffassung des alten Inders mit der Empfindung lebte, in der er sich sagte: Herausgestoßen ist der Mensch aus der Anschauung seines geistigen Ursprunges, und er hat Sehnsucht nach diesem Ursprung. - So glaubte der alte Inder, daß Wahrheit nur jenseits dessen sei, was die Menschheit jetzt schauen konnte. Er glaubte, daß über all dem, was die Menschheit jetzt schauen konnte, die große Illusion sich ausbreite, «maha aja», die große Täuschung, «maja», das große Nicht-Sein. Und dahinter liege das wahre Sein, das die Menschen einstmals geschaut hätten. Eine Weltanschauung, wie es die des vorvedischen Inders war, versteht man nicht, wenn man bloß auf das eingeht, was ausschaut wie Dogmen, sondern nur, wenn man sich hineinversetzt in die Art und Weise, wie die Menschen damals gefühlt haben, wie sie sich hinausgestoßen fühlten aus ihrer geistigen Heimat in eine Welt der Maja, der Illusion, und wie sie sich zurücksehnten aus dieser äußerlichen, sinnlich-physischen Wirklichkeit nach jener alten ursprünglichen Welt. Und wunderbar ergreifend, im höchsten Sinne erschütternd ist es, sich in diese altindische Seele zu versetzen mit ihrem Pessimismus, der nicht so leichtfertig ist, wie er heute manchmal auftritt, sondern der ein heroischer Pessimismus ist, der nicht bei dieser großen Täuschung stehenbleiben will und darüber klagen will, sondern der sagt: Die Sinneswelt ist einfach nicht die Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit findet man, wenn man sich von dieser Sinneswelt abwendet und in seiner Seele zurückgeht in frühere Epochen. Was findet man denn eigentlich, wenn man zurückgeht zu dem, was die Menschen früher im Sinne des alten Inders schauen konnten? Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß alle Geisteswissenschaft uns zu der Tatsache führt, daß die Seele, die jetzt in uns lebt zwischen Geburt und Tod, schon oftmals auf der Erde gelebt hat und noch oftmals wieder leben wird. Die Geisteswissenschaft führt uns also zur Erkenntnis der wiederholten Erdenleben, so daß wir, wenn wir zurückblicken in vergangene Zeiten, sozusagen nicht andere Seelen finden, sondern unsere eigenen Seelen, also uns selber in früheren Verkörperungen. Und die Seele eines solchen alten indischen Menschen konnte sich sagen: So wie ich jetzt lebe zwischen Geburt und Tod, bin ich gefesselt an die Illusion. Ich bin jetzt mehr verstrickt in den Leib der

Sinne, als ich es in früheren Leben war, zum Beispiel als die Urweltweisheit von mir selbst erlebt worden ist. - Im Grunde genommen schaute solch ein Angehöriger der altindischen Kultur in seine eigenen früheren Seelenzustände zurück. Seine Seele lebte früher so, daß sie selbst hineinschauen konnte in die geistige Welt. Sie ist heruntergestiegen in die Sinneswelt und kann jetzt nicht mehr hineinschauen in die geistige Welt. Wenn der Angehörige des altindischen Bekenntnisses sich die frühere Anschauung wieder erobern wollte, so stieg er im Grunde genommen zu seiner eigenen früheren Verkörperung hinauf; er drang ganz und gar in sich selber hinein. So etwa können wir die Stimmung des alten Indien charakterisieren. In einer gewissen Weise das genau Entgegengesetzte bot der Kultureinschlag, der im Norden des alten Indien, in Baktrien, Medien, Persien gegeben worden ist durch Zarathustra. Wenn wir die altindische Weisheit eine Art Erbgut aus der alten Zeit nennen können, die auch die Stimmung der Sehnsucht für diese alte Zeit erweckte, so müssen wir sagen: Das hingegen, was durch Zarathustra den Menschen gegeben worden ist, was durch ihn der Menschheitsentwicklung eingeprägt worden ist, weist ebenso stark auf die Zukunft hin, wie die altindische Lehre auf die Urweltweisheit hinweist. Es besteht ein merkwürdiger Gegensatz zwischen der Lehre des Zarathustra und der altindischen Lehre. Wenn wir nicht Dogmen, nicht Lehren, auf die es eigentlich wenig ankommt bei der Menschheitsentwicklung, sondern Stimmungen, Empfindungen vor unsere Seele treten lassen, dann können wir sagen: Die eben charakterisierte Stimmung der altindischen Weltanschauung ist eine Erlösungsstimmung: Heraus aus diesem Leib, der nicht mehr die Wahrheit schauen kann, hinein in das frühere Schauen! Das war die Stimmung des alten Inders: Erlöst werden von einem Leib, der angewiesen ist auf Maja. Daher ist im besten Sinne des Wortes alles das, was von der altindischen Kultur ausgegangen ist, bis zum Buddhismus hin, eine Art Erlösungsreligion. In Zarathustras Anschauung tritt zuerst dasjenige auf, was nicht eine Erlösungsreligion, eine Erlösungsweltanschauung ist, sondern was eine Auferstehungsweltanschauung, eine Erweckungsweltanschauung ist. Und insofern ist diese Lehre da oben im Norden das genau Entgegengesetzte zu der Lehre, die im Süden auftrat. Zarathustra sollte der erste große Führer der Menschheit sein, der radikal darauf hinwies, daß es [für sie] ein notwendiger Durchgangspunkt ist, die Sinne für das zu entwickeln, was sich vor ihnen ausbreitet, und den Geist zu entwickeln für das, was logisches Denken, was vernünftiges Verstehen ist. Nur bleibt der große Zarathustra nicht in materialistischer Weise bei der äußeren Sinneswelt stehen, sondern als ein Eingeweihter sagt er auf seine Art: Gewiß, die nachatlantische Menschheit hat die Aufgabe, die Sinne zu schärfen für das, was sich den Augen, den Ohren, dem ganzen Sinnesmenschen darbietet. Die nachatlantische Menschheit hat die Aufgabe, verstandesund vernunftgemäß die Erscheinungen der sinnlichen Welt zu erfassen, aber indem wir zusammenwachsen mit der Sinneswelt, müssen wir fähig werden, wenn wir gewisse schlummernde Kräfte in unserer Seele entwickeln, nicht stehenzubleiben bei dem, was uns die Sinne bieten, sondern hindurchzudringen durch die Sinnesdecke zu dem, was hinter dieser Sinneswelt liegt. Das ist der große Gegensatz zwischen der indischen Weltanschauungs-Stimmung und der Zarathustra-Weitanschauungsstimmung. Der altindische Mensch sagt: Schau ich hin auf die Welt, die sich ausbreitet in Farbe, Form und allen ihren sinnlichen Eigenschaften, so ist das keine wahre Welt, sondern es ist Maja. Ich komme nur zu der wahren Welt, wenn ich mich abkehre von dieser äußeren Sinneswelt; also wende ich meine Augen und Ohren und die übrigen Sinne ab, lasse den Verstand stillstehen, insofern er Ideen und Begriffe kombiniert. Ich kümmere mich ganz und gar nicht um diese sinnliche Welt, wenn ich Wahrheit haben will, sondern ich vertiefe mich in das menschliche Innere, ich lebe mich ein in dieses Ich, das da war in früheren Verkörperungen; ich klettere hinauf auf der Stufenleiter der Verkörperungen, um mir die Fähigkeit zu erwerben, die Wahrheit zu schauen. In gewisser Weise war die Grundstimmung des alten Inders Flucht vor der Sinneswelt und Hinaufgelangen zur Wahrheit durch strenge

Vertiefung in das eigene Innere, in das, was in der Seele leben kann, wenn sie absieht von der Umgebung. Es war ein mystisches Versenken in das von der Außenwelt abgelenkte innere Leben der Seele, die nichts wissen will von «maha aja», der großen Illusion: Das ist die Tendenz des alten Indiens. Freudiges Aufnehmen der Neugestaltung unseres Seelenvermögens, das uns die Welt zeigt mit alldem, was sie dem geöffneten Auge darbieten kann, was sie darbieten kann allen äußeren menschlichen Möglichkeiten, auch darbieten kann dem an die Sinneswelt gebundenen Verstande, freudiges Aufnehmen alles dessen, was sich ausbreitet als äußerer Sinnesteppich vor den Sinnen: Das war die Stimmung des Zarathustra! Schaute man als Inder hin auf die Pflanzendecke, auf Tiere und Wolken und Luft und Berge und Sterne, so sagte man sich: Das ist alles nur äußere Illusion. Wage den Blick zu dem, der ausgeatmet hat diese große Maja, zu Brahma, den man aber nur in seinem Innern finden kann! - Und Zarathustra spricht: Wendet hin den Blick zu dem, was sich da ausbreitet vor euren äußeren Sinnen, gebraucht gerade dasjenige Seelenvermögen, das für das gegenwärtige Menschheitszeitalter das richtige ist. Aber bleibt nicht dabei stehen; wachst mit der Sinneswelt zusammen, durchdringt sie, geht durch sie hindurch und, wenn ihr durch diese Sinneswelt hindurchgeht und euch nicht zurückhalten läßt, dann findet ihr hinter ihr da draußen - jenseits der Sterne, jenseits der Mineralien-, der Pflanzen- und Tierwelt - eine geistige Welt. Nicht nur wenn ihr hineingeht in euch selber, nein, auch wenn ihr hinausgeht in die Sinneswelt, dann wachst ihr zusammen durch eure neuen Fähigkeiten mit einer geistigen Welt. Das, was wohl am schönsten etwas ausdrückt über die Individualität des Zarathustra - nehmen Sie es meinetwillen als einen Vergleich -, das ist, wenn von ihm gesagt wird: Als er geboren wurde, war das erste, was sich bei ihm als Wunder vollzog, daß er beim ersten Blick in die Welt lächelte - das Zarathustra-Lächeln! Man muß sich nur hineinversetzen kÖnnen in das, was mit einer solchen wirklich zaubertiefen Formel für eine solche Individualität gesagt wird. Da wird darauf hingedeutet, daß in Zarathustra eine Individualität geboren ist, die hinblickt auf den ganzen Teppich der Sinneswelt, aber ihn wie hellsichtig durchdringt und hinter ihm das Geistige sieht, und die in dem Bewußtsein der Erhabenheit des Menschen über das, was sich in seinem Umkreis ausbreitet, jenes Frohlocken von sich ausströmen läßt, für welches das Lächeln des Zarathustra ein Symbolum ist. Und so sehen wir, daß im Zarathustrismus eine ganz andere Stimmung weht als im Indertum. Daher konnte dieser Zarathustrismus auf das hinweisen, was jetzt die Menschenseele aufnehmen soll, was sie jetzt mit sich vereinen soll. Dadurch, daß die Menschen hinausblicken auf die Sinneswelt und normalerweise das nicht mehr bildhaft sehen, was nicht in der Sinneswelt liegt, nehmen sie etwas auf, was sie in die Zukunft hinübertragen werden und was ein neuer Bestandteil der zukünftigen Menschenseele sein wird. Durch diesen neuen Bestandteil wird sie eine Auferstehung erleben: In der Zukunft wird die Menschenseele nicht nur sein, wie sie in der Vergangenheit war, sondern sie hat dieses neue Element aufgenommen, das nur in der Sinneswelt erworben werden kann. Deshalb lebt in der Zarathustra-Lehre dieser tiefe Auferstehungsgedanke. Ich kann mich heute nicht darauf einlassen, aus dieser oder jener Belegstelle das, was ich zu sagen habe, zu rechtfertigen, ich will lediglich charakterisieren, und ein jeder kann aus den gebräuchlichen Mitteilungen entnehmen, daß das gut begründet ist, was heute als Charakteristik des Zarathustrismus gegeben werden soll. Zarathustra sagte sich: Es ist im Grunde genommen doch nicht mit dem rechten Menschheitsfortschritt vereinbar, daß man allein altes Erbgut in der Menschheit als das Höchste preist. Warum sollen denn die Menschen zurückgehen auf frühere Verkörperungen und die Art, wie sie da auf die Welt geschaut haben? Sie sollen das aufnehmen, was ihnen als Neues geboten wird, sie sollen ihre Weltanschauung bereichern, erweitern, ihr einen größeren Umfang verschaffen. - So wußte Zarathustra den Menschen zu sagen: Schaut in die Zukunft, nehmt Neues auf, blickt auf jene geistige Welt, die sich euch bietet, wenn ihr die Sinneswelt wie eine durchsichtige Decke empfindet.

- Das wußte er der Welt zu sagen, und indem er dies sagte, empfand er eine tiefe Ehrfurcht vor dem, was als eine geistige Welt hinter der ganzen sinnlichen Welt steht. Er empfand es wie den Anfang eines neuen Aufsteigens [in die geistige Welt], wenn wir durch die sinnliche Welt in diese geistige Welt hineinzudringen streben, geradeso wie der alte Inder durch das Hinabsteigen in das eigene Innere in eine geistige Welt eindringen wollte. Er empfand dagegen, daß die Menschheit eigentlich heruntergefallen ist von einem höheren, geistigen Standpunkt zu einem niederen, physischen Standpunkt und daß sich bei ihr dazu noch das Bewußtsein fügt, sehnsüchtig [zum Alten] zurückkommen zu wollen, indem sie an einer alten Erbweisheit festhält. Davon war Zarathustra tief durchdrungen, daß an der Menschenseele etwas gearbeitet hatte, was sie heruntergeführt und in die Sinneswelt verstrickt hatte. Aber er war sich ebenso klar darüber, daß diese Menschenseele jetzt von etwas erfaßt werden konnte, das sie den Weg zur geistigen Welt hinaufführen würde. Das hatte Zarathustra sozusagen vor seinen geistigen Augen: den Gegensatz von zwei Mächten, von denen die eine die Menschheit herunterführt in die Sinneswelt und die andere sie hinaufhebt in die geistige Welt. Dieser Gegensatz tritt uns da entgegen, wo wir hören, daß Zarathustra von der einen Macht spricht, die den Menschen hinaufführt, von Ahura Mazdao, Auramazda, was dann später zu Ormuzd geworden ist, und dieser eine andere Macht entgegenstellt, die die Menschenseele herunterführt: Ahriman, Angra Mainyu. So muß man zunächst diese beiden Mächte empfinden, wie sie arbeiten: die eine die Menschenseele herunterführend in die sinnliche Welt, die andere sie hinaufgeleitend in die geistige Welt. Aber Zarathustra ist nun im tiefsten Sinne völlig konsequent, indem er die äußere, sinnliche Welt nicht abstrakt hinnimmt und sagt, hinter ihr sei etwas Geistiges - wie heute die Pantheisten sagen -, sondern er sagt: Es unterscheiden sich die einzelnen Gebilde der Sinneswelt; das eine erscheint so, das andere anders. Das eine erscheint als mächtig leuchtend und wirksam für die übrige Sinneswelt, das andere klein und unbedeutend. - Und alles, was für unsere Welt durch seine äußere Gestalt als die große, gewaltige Macht erscheint, das empfand Zarathustra im Sinne der auch von seinem Volk aufgenommenen Weltanschauung als einen Bestandteil der Sonne - jener Sonne, welche alljährlich aufs neue die dem Menschen notwendige Pflanzenwelt hervorzaubert, jener Sonne, ohne die es kein Leben auf der Erde geben kann. Aber auch der Sonne gegenüber, die er als das Mächtigste, als das auf die Erde am mächtigsten Einwirkende empfand, war Zarathustra sich klar, daß sie doch auch dazugehört zur äußeren Sinneswelt, daß also das, was die äußere Wissenschaft an dieser Sonne ergründen kann, nur der äußere Ausdruck ist für das, was hinter dieser Sonne lebt. Und er empfand es so, daß er sagte: Wie die Pflanzen im Frühling hervorgezaubert werden auf der Erde durch die Macht der Sonnenstrahlen, so lebt in dem, was als geistige Macht hinter der Sonne steht, das, was den Menschen hinauszieht aus der Sinneswelt, was dem Menschen die Kräfte schaffen kann, mit denen er hindurchdringen kann durch die Sinneswelt. Hinter der Sonne lebt deshalb für Zarathustra jene mächtige geistige Wesenheit, die er eben Ahura Mazdao, Ormuzd, nannte. Was ist das aber? Wir können uns von den Gedanken, die in Zarathustra lebten, nur eine Vorstellung machen, wenn wir uns erinnern, daß wir ja in der Geisteswissenschaft auch nicht den physischen Leib des Menschen, so wie der Mensch vor uns steht, als das Alleinige betrachten, sondern daß wir uns sagen: Dieser physische Leib ist der äußere Ausdruck für seine geistige Wesenheit. - Und wenn das Auge hellsichtig wird, so sieht es diese geistige Wesenheit, und wir nennen das, was das hellsichtige Auge als den Inhalt der Geistigkeit erblickt, die Aura des Menschen. Wir empfinden den physischen Leib als den Ausdruck der Menschenaura, der kleinen Aura. Nun sagt Zarathustra: So wie der Mensch seine Aura hat, wie er sein Geistiges hinter dem Physischen hat, so ist die Sonne der äußere Leib einer geistigen Wesenheit, nämlich der großen Aura, der Großen Ahura - das Wort bedeutet immer dasselbe -, der Sonnenaura. - Da haben wir Ahura Mazdao, die große Aura, im Gegensatz zur kleinen Aura des Menschen. So wies Zarathustra die Menschen hin zu dem, was da draußen im Weltenall als eine mächtige geistige Wesenheit lebt und in der Sonne seinen Leib hat, so wie der Mensch einen Leib hat, der von einer geistig-seelischen Wesenheit, der kleinen Aura, durchzogen ist. Das ist [auch] Ormuzd, das ist das, was alle Kräfte des Menschen, die nach dem Geistigen hingehen, entfesseln kann. Für diesen Geist, der in Zarathustra lebte, war vor dem hellseherischen Blick dieser Ahura Mazdao, diese große Aura, eine Wahrheit, eine Wirklichkeit. Und er sagte zu seinen Schülern, die er intimer in seine Geheimnisse einweihen konnte, ungefähr das folgende: Seht einmal, wenn ihr das sucht, was den Menschen zum Guten drängt und führt, dann müßt ihr den Blick hinaufrichten zu dem, was geistig hinter der Sonne steht. Der Mensch ist eben berufen, im Verlaufe seiner Erdenentwicklung immer höher und höher zu steigen. Dazu wird ihm Ahura Mazdao verhelfen. Nicht immer aber, meint Zarathustra, wird das, was der Geist der Sonne ist, nur da oben hinter dem KÖrper der Sonne zu erblicken sein, sondern es wird immer größer und grÖßer werden, wird immer mehr und mehr die Erde umfassen und wird endlich sich bis zur Erde hin ausdehnen. Der Geist der Sonne wird einstmals ein auf der Erde wirksamer Geist werden. Wenn wir die Zeit [des Zarathustra] und die Entwicklung der Menschheit überblicken, so sehen wir, daß diese im Einklang miteinander stehen. Was Zarathustra hinter der physischen Sonne gesehen hat, war für seine Zeit nur in der Sonne im Weltenraum zu suchen; heute hat es sich aber schon so erweitert, daß wir es innerhalb der Erdenaura selber finden. Und das Ereignis, bei dem Ahura Mazdao, die große Aura, heruntergestiegen ist auf die Erde, sehen wir, wenn wir auf dem Boden der wahren Geisteswissenschaft stehen, in dem, was sich zugetragen hat durch den Christus-lmpuls, der sich auf der Erde in den Ereignissen von Palästina abgespielt hat. Wir können vom Standpunkt der Geisteswissenschaft aus verstehen, was Zarathustra einstmals zu seinen Schülern sagte: Ich will reden; nun kommt und höret mir zu ihr, die ihr von fern und nah Verlangen darnach tragt -, jetzt will ich reden und nicht mehr soll der, welcher die Menschen mit bösem Willen durch seine Zunge zum Irrtum führt, die Menschheitsentwicklung vergiften können. Ich will reden von dem, was in der Welt der Gott mir geoffenbart hat, was er mir selber offenbart - er, der Große Ahura. Und wer meine Worte nicht hören will, wie ich sie meine, der wird Schlimmes erfahren, wenn die Kreise der Erdenentwicklung ihrer Vollendung entgegengehen werden. - Wenn Zarathustra so von dem Geist der Sonne sprach, dann sagen wir, die wir auf dem Boden der modernen Geisteswissenschaft stehen: Er sprach da von demselben Geist, der für seine Zeit nur im weiten Himmelsräume zu finden war, und heute finden wir ihn, wenn wir das Mysterium von der Entstehung des Christentums in seiner ganzen Wahrheit studieren, wie es hervorgegangen ist aus der mosaischen Religion. Gleichsam herabgestiegen aus der Sonne ist Ahura Mazdao, indem er sich fortentwickelt hat bis in die christliche Zeit herein, und die Christen nennen ihn den Christus. Und derjenige, der sich in alle Weltentwicklung einmischt, um den Fortgang der Menschheitsentwicklung, der herbeigeführt wird durch die große Kraft des Ahura Mazdao, aufzuhalten - das ist Ahriman. Zarathustra sah nicht etwa in so einseitiger Weise die Welt- und Menschheitsentwicklung, daß er hätte fragen können, wie mancher moderne Mensch es tut: Ja, wie kann ich denn eigentlich an einen allweisen, großen Gott glauben, wenn doch so viel Schlechtes in der Welt ist? Das wird ja heute allgemein ausgesprochen; man will nicht glauben an eine die Welt durchwebende und durchlebende Weisheit, wenn man so viel Schlimmes bemer Ken muß. Zarathustra spricht nicht so, und er führt auch seine Schüler dahin, daß sie nicht so sprechen. Zarathustra war sich klar, daß das dasein muß, was von Ahriman kommt, was als Gegnerschaft dasteht in allem Leben, und daß es gerade durch die Weisheit der Welt zugelassen sein muß, damit die Menschen, die eine Aufwärtsentwicklung durchmachen sollen, an dem Widerstand sich stärken und allmählich auch das Schlimme zum Guten führen können. Auf diese Weise wird eine höhere Entwicklung erreicht, als wenn der Mensch einfach bequem in alles Gute hereingesetzt wäre und nichts Schlimmes zu überwinden hätte. So wurde Ahriman von Zarathustra und von allen denen, die sich zu ihm bekannten, zwar als der Feind des Ahura Mazdao empfunden, aber als ein notwendiger Bestandteil der Weltenentwicklung. Wenn wir allerdings das innere Gefüge der Lehre des Zarathustra begreifen wollen, dann müssen wir auf einzelne Dinge aufmerksam machen, die ja heute bei den gescheiten Menschen, die so ganz glauben auf dem Boden der modernsten Weltanschauung zu stehen, recht sehr Ärgernis erregen können. Aber was hilft es, wenn man immer und immer wieder vorsichtig die Wahrheit verschweigen will? Man muß eintauchen in das zarathustrische Hellsehen und muß näher angeben, wie das ganze Gefüge des Denkens, das ich jetzt äußerlich charakterisiert habe, beschaffen war. Da muß man sich klar sein, daß Zarathustra einer jener Denker war, die, trotzdem sie freudig den Blick hingewendet haben nach der sinnlichen Welt, dennoch das Wahre in der geistigen Welt gesucht haben und im Grunde genommen [das Wesen] des ganzen Weltinhalts im Geistigen ge schaut haben. Solche Mächte wie Ormuzd und Ahriman sind geistige Gewalten; sie stehen uns in der Welt als geistige Wesenheiten gegenüber. Aber wie dachten solch hohe Geister wie Zarathustra angesichts dieser geistigen Mächte über das äußere Gefüge der Welt? So wie Zarathustra den Blick hinaufwendet zur Sonne und sagt: Das ist der äußere Körper einer geistigen Macht -, so sah er auf zum Sternenhimmel und zu allem, was der äußere, sinnliche Blick erfassen konnte, und er und seine Schüler empfanden das, was im Raum ausgebreitet war, wie eine Schrift, wie Symbole, wie Sinnbilder, die das Weben und Wesen der geistigen Mächte ausdrückten. Das ist außerordentlich wichtig. Nicht etwa so, wie man es heute mit dem materialistischen Sinn gewohnt ist, haben Zarathustra und seine Schüler hingeschaut auf die äußere Sternenwelt und nur durch den Raum laufende Kugeln gesehen, sondern sie haben in dieser Sternenwelt den Ausdruck für geistige Wesenheiten und geistige Vorgänge gesehen, und in der Anordnung der Sterne sahen sie die Symbole für das, was die geistigen Wesenheiten dahinter taten. Die Sternenwelt war ihnen eine Sternenschrift, die ihnen das ausdrückte, was dahinter vorging an Taten der geistigen Welt. Weder so wie der heutige materialistische Sinn, noch so wie die heutige materialistische Astrologie, die in den Sternen selber die Ursache der Menschheitsgeschicke sehen möchte, während sie doch nur Zeichen sind - weder in die eine noch in die andere Richtung ging das Denken des Zarathustra. Für ihn war das, was er in der Sternenschrift sehen konnte, so etwas wie für uns der Sinn eines Satzes, den wir mit Schriftzeichen zu Papier bringen. Kosmische Schriftzeichen waren ihm die Sterne. Und das, worauf es ihm ankam, das waren die geistigen Wesenheiten, die dahinter standen. Die höchsten geistigen Wesenheiten sah Zarathustra in Ormuzd und Ahriman. Sie gehörten für ihn zusammen, wenn auch der eine der Feind des anderen ist. Sie urständen sozusagen in einer einzigen, großen geistigen Wesenheit. Man kann diese Urwesenheit im Sinne der persischen Sprache Zaruana Akarana nennen oder, wie es oft ausgedrückt wird, die «in Herrlichkeit gehüllte Ewigkeit». Schwierig ist es für den heutigen Menschensinn, zu jener Höhe hinaufzudringen, auf der die Anhänger des Zarathustra standen und auf der sie das erfaßten, was dann erfaßt werden muß, wenn man Ormuzd und Ahriman in eins zusammenschauen will. Dazu kommt man am ehesten, wenn man sich bemüht, nach und nach zu der Vorstellung zu kommen: Wenn ich zurückblicke in der Zeit, weiter und weiter zurück, dann komme ich zu dem, was in der Vorzeit vorhanden war und wo die Ursachen der Gegenwart liegen. Auch ich selber komme aus dem, was sich herausentwickelt hat aus dieser Vergangenheitsströmung. Aber es gibt in der entgegengesetzten Richtung eine Zukunftsströmung, und wenn man sich dazu aufschwingen kann, zu sehen, daß die Zukunft etwas ist, was von der anderen Seite auf uns zukommt, dem wir entgegengehen, dann kommt man allmählich zu einem wahren Begreifen dessen, was Zarathustra als Einheit hinter Ormuzd und Ahriman sieht. Stellen Sie sich eine gebogene Linie vor, nach vorn und hinten so verlaufend, daß sie einen kleinen Kreis bildet. Wenn Sie den Kreis größer nehmen, so ist die Linie weniger gebogen; machen Sie den Kreis noch größer, dann nähert sich die Linie immer mehr und mehr einer Geraden. Gehen Sie mit dem Durchmesser des Kreises nach der Unendlichkeit, dann wird der Kreisbogen allmählich eine Gerade, die ins Unendliche verläuft. So kÖnnen wir jede Gerade, indem wir sie nach vorwärts und rückwärts verfolgen, annehmen als einen Kreis, der unendlich groß ist. Und so können wir auch sagen: Wenn wir zurückgehen in die Vergangenheit, so kommen wir an einen Punkt, wo die Vergangenheit mit der Zukunft sich zu einem Kreis zusammenschließt. Das ist die Ewigkeitsströmung, auf die Zarathustra hinwies Zaruana Akarana. Vergangenheit Und Zukunft haben sich verschlungen zum Ewigkeitskreis der Welt, und aus diesem abstammend der Gott der Sonne, des Lichtes, alles Guten - Ormuzd, Ahura Mazdao - und ebenso der Gott, an dessen Widerstand die guten Kräfte sich entwikkein müssen - Ahriman -, beide hervorgehend aus der Schlange der Ewigkeit: Zaruana Akarana. Man muß sich nur in diese Ewigkeitsvorstellungen hineinfühlen, dann bekommt man etwas von der Stimmung, die bei denen verbreitet war, die um Zarathustra waren, dann fühlt man etwas von der ganzen Größe der Empfindungen, die aus der Lehre des Zarathustra ausfließen, der bis heute in der Menschheit fortwirkt. Und so etwa sagte Zarathustra zu seinem Schüler: Nun sieh einmal, jetzt hast du im Geiste eine Vorstellung von dem sich schließenden Weltenkreis, von dem einen Teil des Weltenkreises als der höheren Lichtmacht, Ahura Mazdao, und von dem anderen Teil als der finsteren Macht, Ahriman. Mit Sternenschrift ist das geschrie ben, was wir jetzt so ausgesprochen haben, und mit Sternenschrift geschrieben siehst du diesen Kreis, der sich in sich selbst zusammenschließt als ein Symbolum von Zaruana Akarana: den Tierkreis, der sich um das HimmelsgewÖlbe schließt. Der ist das Symbolum des äußeren Weltenkreises, und wenn du auf der Erde stehst und den Blick zum Tierkreis wendest, so stelle dir die Sonne vor als den großen Ormuzd, durchschreitend diesen Kreis. Und was Taten des Lichtkreises sind, das zeigt sich dir als das Schaffensreich des Ormuzd, und was in der Nacht liegt, was in Finsternis getaucht ist für den Menschen und auf der anderen Hälfte der Erde steht, das ist das, was Ahriman symbolisiert. Die sieben Zeichen des Tierkreises auf der einen Seite im Tageslauf der Sonne und auf der anderen Seite die fünf Zeichen im Nachtlauf der Sonne: Das sind die Sinnbilder von Ormuzd und Ahriman. So wurden die Sterne empfunden als Schrift am Himmel für das, was Ormuzd und Ahriman waren. Man stellte sich solche Wesenheiten, die hinter der Sinneswelt stehen, so vor, daß sie hereinwirken in die menschliche Natur, aber man war sich dessen bewußt, daß sie nicht etwas Einheitliches waren, sondern daß es Teilgeister, Untergeister gab. Und in den einzelnen Zeichen des Tierkreises empfand man nun die Symbole für sieben oder sechs dienende Geister des Ormuzd. Das waren Untergeister, in der altpersischen Sprache Amshaspands genannt. Am besten ist die Übersetzung, die Goethe in seinem «Faust» gewählt hat, indem er gesagt hat: Doch ihk die echten Göttersöhne, Erfreut euch der lebendig reichen Schöne! GÖttersöhne! Sechs - auf der Lichtseite des Zodiakus hingen mit Ormuzd zusammen, die fünf anderen Geister, die Ahriman dagegenstellt, wurden Devs genannt. Merkwürdig klingt das an und zeigt den Gegensatz zum Indertum, zu dem, was die Inder als ihre höchsten Mächte verehrten, die Devas. Während für Zarathustra die höchsten geistigen Mächte im Durchdringen der Sinnenhiille gefunden werden - das sind die asurischen Mächte, die in der Außenwelt wirken -, so sind für die Inder diejenigen Mächte das Höchste, die man durch Hineingehen in das mystische Innere des Menschen findet. Die einfachste Erklärung dafür, daß das alte Indertum in den Devas das Höchste sah, die persische Religion dagegen etwas Gefährliches, und daß ferner die Inder in den Asuras etwas sahen, wovon sie nichts wissen wollten, während die Perser sie verehrten, ist diese: Im Sinne von Zarathustra sollte Abschied genommen werden von jener Welt, die auf das Innere allein baut, die für den Menschen verführerisch werden kann, wenn er nicht die äußere Sinneswelt ergreifen will. Daher wurde das Hineintauchen in das Innere, in die Welt der Devas, gerade für die Perser etwas Gefährliches, während diese für die Inder etwas vom Höchsten waren. So sind die fünf Geister des Ahriman symbolisiert durch die fünf finsteren Wintersternbilder des Tierkreises. Und so stehen zwölf geistige Wesenheiten da: Ormuzd mit seinen Dienern und Ahriman mit seinen Dienern. Wir müssen im Grunde genommen die Reiche des Ormuzd und des Ahriman so denken, daß diese zwölf [Geister] zusammenwirken in der geistigen Welt Zaruana Akarana! Wie wirken sie? Indem sie der mensch lichen Wesenheit das, was für Zarathustra der Ausdruck des Weltenzieles ist, mitteilen, indem sie das, was sie durch den Weltenraum strömen lassen, hineingießen in die menschliche Wesenheit. Zarathustra empfand, daß der Mensch, als eine kleine Welt, ein Zusammenfließen dessen ist, was als große Weltenkräfte im ganzen Weltenraum ausgebreitet ist. So empfand er. Daher müßte man es eigentlich nur natürlich finden, daß Zarathustra nicht das [am Menschen] sah, was heute durch Anatomie, Physiologie und so weiter am zergliederten Menschen gefunden wird. Die Zarathustra-Weisheit hat den Menschen nicht zergliedert, aber hellsichtiges Hineinschauen gab es, das zeigte, wie die geistigen Kräfte hereinwirkten in die Menschennatur und die Menschennatur zusammensetzten. Da sagt Zarathustra: Durch den Weltenraum wallen zwölf Kräfte, die ausgehen von den zwölf Geistern des Ormuzd und des Ahriman; die setzen den menschlichen Leib zusammen. Im menschlichen Leib drückt sich - wie ein Siegelabdruck - im Kleinen das aus, was in der großen Welt ausgebreitet ist in den Amshaspands, den Göttersöhnen. Da drinnen wirkt es weiter als Strömungen von außen. Was meint eigentlich der Zarathustra-Schüler mit dem, was da drinnen weiterwirkt? Was ich jetzt sagen muß, ist etwas Ärgerliches für die moderne Wissenschaft. Die neuere Wissenschaft hat in ihrer Art das wiedergefunden, was da als die zwölf Ströme hereinfließt, was den Menschen zu einem Wesen macht, das hinaufstreben kann in die geistige Welt, das ein Gehirn, einen Verstand haben kann; sie hat es wiedergefunden in den zwölf Hauptnerven des Kopfes. Aber das ist ein Ärgernis für die modeme Wissenschaft, fast schon hellster Wahnsinn, wenn man sagt, daß diese zwölf Nerven die kristallisierten, verdichteten Strömungen sind, die die zwölf Amshaspands nach Zarathustra in den menschlichen Organismus hineinleiteten. Und so tritt uns in der materialistischen Forschung in bezug auf den Menschen konzentriert entgegen, was Zarathustra - die leuchtende, hellsehende Persönlichkeit, als geistiges Geheimnis offenbarte. Damals sah man, worauf es ankam, im Geiste. Und unserer Zeit kommt es zu, im Materiellen zu sehen, was gleichsam das verdichtete Geistige ist. Weiter sagte Zarathustra seinen Schülern: Ja seht ihr, so wie heute der Mensch durch seine Geistigkeit, die an das Gehirn gebunden ist, hinaufstrebt in eine höhere Welt, zu einer höheren Entwicklung, so hat er in früheren Zeiten nach etwas anderem gestrebt. So wie heute der Mensch verbunden ist mit Ahura Mazdao, war er einstmals gebunden an die Mondenentwicklung. - Das ist auch etwas Ärgerliches für die moderne Wissenschaft. Dennoch ist es eine geisteswissenschaftliche Wahrheit. Diese Mondenentwicklung drückt sich in einer weiteren Verdichtungssrufe der Geistigkeit aus. Da wirkten niedrigere Geister herein. Wie die zwölf großen Amshaspands in den Menschen hineinwirkten, so hatten davor andere geistige Wesenheiten eine niedrigere geistige Tätigkeit bewirkt. Heute würden wir sagen: Wenn der Mensch nachdenkt, so ist das eine höhere geistige Tätigkeit; wenn er nur reflexhaft eine Mücke vom Gesicht wegjagt, ohne nachzudenken, so ist das eine niedrigere Tätigkeit. Diese niedrigeren Tätigkeiten sehen wir zusammenhängend mit den Nerven, die ihren Mittelpunkt im Rückenmark haben. Was so hereinragte in die menschliche Organisation als niedrigere Tätigkeit, das schrieb Zarathustra einer früheren geistigen Einströmung zu. Er sagte, daß den zwölf großen Geistern 28 andere gegenüberstünden, die er Izeds nannte. Diese wirkten in die menschliche Leiblichkeit hinein und konstituierten sie. Er sagte weiter, das schließe eine gewisse Unregelmäßigkeit ein, indem die Mondregierung durch die

Sonnenregierung abgelöst worden sei. Es kämen zu den 28 Izeds, die den 28 Mondtagen entsprechen, noch drei hinzu, die sich durch den [längeren] Sonnengang einfügten - bis zu drei unregelmäßig eingeschobene Tage. So kann man 28 bis 31 Izeds zählen. Da kommen wir dem nahe, was die neuere Wissenschaft als diese Izeds hat: Es sind die 28 bis 31 zum Rückenmark laufenden Nerven im Menschen - das sind die kristallisierten Izeds. So sehen Sie in der menschlichen Anatomie die Zarathustra-Weisheit sozusagen kristallisiert. Niemals wäre man darauf gekommen, das menschliche Denken so zu lenken, daß es in der Art hätte forschen und suchen können, wie es heute forscht, wenn nicht Zarathustra den Einschlag dazu gegeben hätte. Er hat hingewiesen auf höhere geistige Mächte, welche hereinstrahlten in den Menschen. Und insofern diese Amshaspands waren, wurden sie in der leiblichen Organisation des Menschen zu den zwölf Gehirnnerven, insofern sie Izeds waren, wurden sie zu Rückenmarksnerven. Das ist etwas, was nun noch verdrehter erscheint als das, was ich gestern über die Wiederverkörperung gesagt habe. Es ist aber etwas, was man allmählich anerkennen wird, nämlich daß die Menschheit ausgegangen ist von einer geistigen Weltanschauung und dann erst herabgestiegen ist zum Materialismus. Man wird allmählich einsehen, wie nützlich es ist, den Blick wieder emporzurichten zu jenen großen Genien, die es gewissermaßen als Mission angesehen haben, den Menschen ein geistiges Gut mitzugeben, das wiederum herausführen kann aus dieser Sinneswelt. Die Menschheit ist von dem, was sie früher im Geiste erschaut hat, herabgestiegen zu den sinnlichen Dingen. Nun, heute sind die Menschen nicht geneigt, so etwas anders als eben ärgerlich zu finden, aber doch nur, weil man gewisse Dinge leicht vergißt. So wird zum Beispiel jeder sagen: Wie sollen wir uns denn eigentlich, nachdem Kepler seine Gesetze gefunden hat, das Weltengebäude anders vorstellen als eine Summe von rein mechanischen Vorgängen? - Nun, man sollte sich nur erinnern, daß Kepler gerade durch eine geistige Weltanschauung zu seinen Gesetzen gekommen ist und den Ausspruch getan hat: So habe ich denn die heiligen Gefäße der ägyptischen Geheimnisse heraufgetragen nach dem Norden und sie in die Sprache der Gegenwart umgesetzt. - Diejenigen, die wirklich große Kulturträger waren, wüßten anzuknüpfen an die Zeit, wo man noch hineingeschaut hat in die geistige Welt. So steht Zarathustra im Grunde genommen vor uns als derjenige, der in seiner geistigen Weltanschauung die Mission empfindet, hinzudeuten auf den Menschen, der im physischen Leib das Werkzeug hat für seine Arbeit in der Welt, der aber noch mit geistigen Mitteln darauf hindeutet. Daher ist Zarathustra so ungeheuer bedeutsam. Man spricht von ihm immer im Zusammenhang mit dem ganzen äußeren Leben des Volkes, in das er hineinversetzt war. Es ist tief bedeutsam, daß die Legende so wunderbar erzählt, wie dieses Volk, in dem Zarathustra gelebt hat, aus dem Norden heruntergewandert ist. Die Legende, die wahrer ist als die Geschichte, erzählt uns folgendes: Dieses Volk hat einstmals weit im Nordwesten jener Gegenden gelebt, in die es später eingezogen ist. Bevor Zarathustra dort gewirkt hat, da war es einstmals in diesen Ländern des Nordwestens, wo es leben konnte, weil die Verhältnisse dort günstige waren. Dann aber traten merkwürdige Veränderungen ein - so erzählt die Legende: Es kamen Winter, die zehn Monate dauerten; das Volk konnte dort nicht mehr bleiben, und König Dschemschid führte es fort [in südlichere Gebiete]. Er bekam [von Ahura Mazdao] einen goldenen Dolch, den er an verschiedenen Orten in die Erde hineinstieß. Dadurch wuchs das Getreide in jenen Gegenden, und das Volk siedelte sich dort an. Wenn wir das, was uns in dieser Legende erzählt wird, in nüchternste Wahrheit umsetzen, so müssen wir sagen: Dieses Volk, in das Zarathustra hineingeführt wurde, war als Volk darauf angewiesen, die Erde zu bebauen; es war darauf angewiesen, die wirkliche Arbeit des Lebens mit seinen Händen anzugreifen. Die Mission des Zarathustra für dieses Volk ist zwar zunächst die Verbreitung einer geistigen Weisheit, aber sie ist zugleich eine Hinlenkung auf die unmittelbare Sinneswirklichkeit. Daher kommt ihre Abwendung von jener Weltanschauung, die nichts wissen will von einer

Arbeit, die in der Sinneswelt verrichtet werden muß, und die das, worauf der Hände Arbeit gerichtet sein soll, als Maja empfindet. Nein, für die Menschen, die den Zarathustra als Lehrer hatten, für die war der Erdboden keine Maja. Er war so, wie er war, eine Wirklichkeit. Und er war eine Wirklichkeit, die immer höher und höher geführt werden sollte, indem man dem Erdboden seine Früchte abgewann. Indem man arbeitete, verband man sich mit dem, was Ormuzd wollte. Arbeit war Dienst an Ormuzd. Und es fühlte ein jeglicher die Zarathustra-Stimmung in seinen Adern, wenn er den Boden bearbeitete: Ich darf mich der Stimmung nicht überlassen, die mich hinführt zu einer Sehnsucht nach einer anderen Welt; nein, hier will ich ein Diener des Ormuzd sein. Indem ich den Spaten in die Erde stoße, arbeite ich als Diener des Ormuzd. Und der Mensch hat in Wahrheit hier auf der Erde zu leben. Daher lebte auch in jenen, die die Anhänger des Zarathustra waren, gerade der hehrste, der schönste Glaube an die Wahrheit und Wahrhaftigkeit, an die sittliche Reinheit. Und das gehört zu den schönsten Einschlägen, die mit der Mission des Zarathustra verbunden sind, daß der Sinn für Wahrheit und Wahrhaftigkeit - wegen dieser Verbindung mit der äußeren Welt, in der man Sinn für Wahrheit braucht - sich ausbildete. Und so sehen wir auch, daß unter alldem, was als etwas Schlimmes, zu Ahriman Gehörendes angesehen wurde - Trug, Lüge, Verleumdung - als die schlimmsten Untugenden in der Lehre des Zarathustra angesehen wurde. Im Grunde genommen ist vieles von dem, was die heutige Menschheit als die Tugend der Wahrhaftigkeit empfindet, als die Abscheu vor Trug, Lüge und Verleumdung, eine Folge von dem, was der Zarathustra-Schiiler empfand. «Trug» ist sogar ein Wort, das in der Sprache der Perser für einen der bösesten der Devs geprägt wor den ist. Was da durch die Mission des Zarathustra eingeflossen ist in die Menschen, das gehört, indem es sich wie ein geistiges Blut fortbewegte, heute noch zu den schönsten Gütern, die sich vom Osten nach dem Westen herüber ergossen haben und allmählich zu Bestandteilen der westlichen Menschheitskultur geworden sind. So war der Blick des Zarathustra und seines Volkes gerichtet auf die äußere Wirklichkeit, aber so, daß hinter derselben die geistige Welt gesucht wurde. In dieser geistigen Welt hoffte der Mensch seine Auferstehung, seine dereinstige Verbindung mit dem Ahura Mazdao zu finden, wenn er sich hindurchgearbeitet hatte durch die Welt der Sinnlichkeit. Eine Auferstehungsreligion, eine erste Auferstehungsreligion ist die Lehre des Zarathustra. Und so wurde sie eine Weltanschauung, die mit Freundlichkeit, mit Liebe und Wohlwollen auf das hinblickte, was weiter südwärts nur als Maja angesehen wurde. Es entwickelte sich innerhalb der Zarathustra-Religion das, was Instinkte für die Wirklichkeit waren, für die Arbeit an der Wirklichkeit und für den Zusammenhang mit der Wirklichkeit. Daher gab es in dieser Religion nicht jenen Hang, den Leib zu kasteien, so daß der Geist möglichst leicht aus ihm herauskam, sondern es lebte in ihr jener Instinkt, der den Leib so gestalten will, daß die Sinne so fein wie möglich und das Denken so scharf wie möglich werden können. Und das mußte sich zum Instinkt entwickeln. Und so sieht man eine wunderbare Summe von gesunden Lebensregeln sich entwickeln, von so gesunden Regeln bis ins Essen hinein, daß später Plato gerade in dieser Beziehung bewundernd vor der ZarathustraReligion stand. Ja, wie lange man die Mission des Zarathustra zu schätzen wußte - bis die materialistische Zeit dies unmöglich machte -, das können wir daraus entnehmen, daß gesagt wurde, Pythagoras habe die Geometrie gelernt von den Ägyptern, die Astronomie von den Chaldäern, andere Wissenschaften von den Griechen, aber die Götterverehrung und die Weisheitsregeln über die Natur habe er von den Magiern der Zarathustra-Religion gelernt. Man verehrte also in den Nachfolgern des Zarathustr% die man die Magier nennt, jene Menschen, die etwas davon verstanden, wie man hindurchblickt durch die Sinneswelt ins Geistige, die wüßten, daß man nicht durch bloß mystische Vertiefung ins eigene Innere zum Geistigen kommt, sondern wie man den äußeren Sinnesteppich durchsichtig macht. Kurz, jene, die von Pythagoras sagten, daß er die Götterverehrung von Zarathustra gelernt habe, sahen in den Anhängern der Zarathustra-Religion wenn ich mich so ausdrücken darf- «Fachleute» mit dem richtigen Aufblick zu der geistigen Welt, mit der richtigen Götterverehrung. So hat man von dem gedacht, was Zarathustra der Menschheit gegeben hat. Es wird aber die Zeit kommen, wo man wieder in Verehrung zu Zarathustra aufblicken wird, und zwar dann, wenn man durch die Geisteswissenschaft die Möglichkeit gewinnen wird, eine solche große Geistigkeit zu verstehen, wie sie in Zarathustra zu finden ist. Es ist nützlich und bedeutsam, den Blick zurückzuwenden zu den Ausgangspunkten der Menschheitskulturen. Wenn wir das tun, dann wird zu jenen leuchtenden Gestalten, auf die wir zurückschauen, um zu sehen, wie wir eigentlich geworden sind und wie unsere heutige Kultur allmählich entstanden ist, immer auch derjenige gehören, der da war der «Goldstern» - Zoroaster, Zarathustra, denn man kann mit einigem Recht diesen Ehrennamen übersetzt als «Goldstern» wiedergeben. Gold ist immer als ein Symbol für die Weisheit angesehen worden, und die Weisheit war für die Anhänger des Zarathustra etwas lebendig Wirksames, nicht eine abstrakte, tote Wissenschaft. Es ist deshalb eine ungeheure Verirrung, wenn Leute glauben, daß die Amshaspands für Zarathustra und seine Anhänger abstrakte Ideen gewesen seien. Wer nur schon einen Blick hineinwirft [in diese Kulturströmung], der muß sich sagen, daß damit lebendige Geister gemeint waren. Die Anhänger Zarathustras fühlten, daß in ihm wie ein Siegelabdruck die Wahrheit der lebendigen, den Raum durchwebenden Geistigkeit lebte, wenn er von den Geistern in sich selber sprach, zum Beispiel von «Vahumano», von der Gesinnung, die den Menschen hinaufzieht zu der geistigen Welt, die hinter dem Teppich der Sinneswelt liegt. Sie verstanden, was Zarathustra aus dem Quellbronn seiner Seele der Menschheit zu geben hatte, wenn sie von ihm hörten: Es kann alles das, was als Lichtgeist, als die Licht- und Feuermacht die Welt durchwebt und durchlebt, hereinwirken in den Menschen und im Menschen [ein inneres Feuer] entzünden. Was da ausgebreitet ist im Raum, kann sich sammeln in einem Mittelpunkt, so daß der Mensch sich hineingestellt fühlt in den Makrokosmos. Und indem die Zarathustra-Schiiler hinaufblicken zu dem Geist des Makrokosmos, sagen sie: In uns erklingt etwas wie ein Echo dessen, was uns als Geheimnis [aus dem Makrokosmos] zufließt. Wir emp finden in uns, was die Lichtmacht - das in Herrlichkeit [gehüllte Wesen] - in uns werden kann, wenn wir in uns erklingen lassen, was von allen Seiten auf uns zuströmt. — Das, was sie da im Innern erlebten, nannten die Schüler «Ahuna Vairja», woraus später <> geworden ist. Und das wurde empfunden wie ein in der Seele sich loslösendes Gebet, das demutsvoll zurückströmt zu den Weltengeheimnissen - wie ein lebendiges Echo, das der Mensch als ein Gebet in die Weltenräume nach allen Seiten wie ein Abbild des Urlichtes hinaussenden kann. Nur wenn man imstande ist zu verstehen, daß Zarathustra, der leuchtende Geist, solche erhabenen Gefühle bei seinen Schülern und durch diese bei einem großen Teil der Nachwelt bis in unsere Zeit herein hervorzurufen vermochte, dann fühlt man etwas von der Mission des Zarathustra. Nicht kann sie gefühlt werden, wenn man nur auf Dogmen, auf Namen hinweist, sondern nur, wenn man die lebendige Kraft der Empfindungen fühlt, die sich entzündet im lebendigen Zusammenwirken zwischen Ahura Mazdao und dem den Raum erfüllenden Licht und dem Logos, dem heiligen Wort, das als Echo aus dem Urlicht herausströmt. Wenn man diese Wechselwirkung empfindet und die welthistorische Mission des Zarathustra versteht, dann blickt man in der richtigen Weise zurück auf jene Wesenheit, die etwa 5000 Jahre vor Christus in einem Menschenleib verkörpert war und wesentlich geworden ist für die ganze Menschheit. Was Zarathustra für die Menschheit war und welches seine Mission war, das sollte heute mit einigen Worten angedeutet werden. Es sollte hingewiesen werden darauf, daß Zarathustra zu den großen Führern der Menschheit gehört, die immer aufs neue von Epoche zu Epoche die alten, die gegenwärtigen und die zukünftigen Wahrheiten verkünden, die für den Menschen Trost und Sicherheit und Kraft geben in allen Lagen des Lebens. Und das können wir zusammenfassen in den Worten: Es sprechen zu dem Menschensinn Die Dinge in Raumesgrenzen Sie wandeln sich im Zeitenlauf. Es lebt die Menschenseele Durch Raumesweiten Unbegrenzt und unversehrt durch Zeitenlauf. Sie findet in dem Geistgebiet Des eignen Wesens tiefsten Grund.

MOSES, SEINE LEHRE UND SEINE MISSION

München, 13. Februar 1911

Sehr verehrte Anwesende! Als ich vor einigen Wochen hier über die Gestalt des Zarathustra sprechen durfte, da sollte gezeigt werden, welche Bedeutung eine solche führende Individualität für das allgemeine Geistesleben der Menschheit hat. Wir dürfen sagen, in einem erhöhten Maße können wir diese Bedeutung bei einer Gestalt fühlen, deren Wirkungen in die unmittelbare Gegenwart noch so stark hereinragen, wie das bei der Gestalt des Moses der Fall ist. Denn wer wollte leugnen, daß ein großer Teil unseres Empfindungs- und Gedankenlebens, ein großer Teil auch von dem, was durch unsere Gedanken die Einrichtungen und Verhältnisse unserer Umgebung ergreift, noch tief beeinflußt ist von den Nachwirkungen jener Taten in der Entwicklung der Menschheit, welche sich an den Namen Moses knüpfen. Obwohl wir fast eineinhalb Jahrtausende zurückgeführt werden vor die Begründung des Christentums, können wir sagen, daß bis in das Innerste unseres Seelengewebes hinein die Nachwirkungen dieser Tat zu spüren sind. Daher muß es für uns von tiefstem Interesse sein zu verstehen, was in der Evolution der Gesamtmenschheit gerade diese Mission, diese Lehre des Moses, zu bedeuten hat. Nun ist es ja nicht ganz leicht, gerade über die Gestalt des Moses zu sprechen. Auf der einen Seite ist es ja nicht so wie bei der Gestalt des Zarathustra oder Zoroaster, die für uns verschwimmt in ihren historischen Umrissen und von der wir aus äußeren Dokumenten kaum noch geringfügige Charakterzüge anzugeben vermögen; es steht vielmehr aus der biblischen Urkunde des Alten Testamentes die Persönlichkeit des Moses scharf umrissen und plastisch vor dem modernen Menschen. Auf der anderen Seite aber kann auch nicht geleugnet werden, daß sich im weitesten Umkreis gerade bei denjenigen, die sich mit der sogenannten kritischen Bibelforschung beschäftigen, alle möglichen Zweifel an diese Schilderung der MosesPersönlichkeit anknüpfen - Zweifel, die ja bei manchen nicht nur das anfechten, was uns in der Bibel erzählt wird von der Gestalt des Moses, sondern Zweifel, die sogar so weit gehen, daß die Existenz des Moses selber in Frage gestellt wird. Nun hat sich uns ja schon gelegentlich anderer Beschreibungen hier vielfach gezeigt, wie ein wirkliches geisteswissenschaftliches Eingehen auf die religiösen Urkunden den Nachweis lieferL daß wir das, was in diesen Urkunden steht, doch nicht so leicht abtun dürfen, denn gerade die genauere Forschung hat oftmals aufgezeigt, daß die Angaben der alten religiösen Dokumente viel, viel richtiger sind, als man zuweilen glaubt. Aber es ist gerade dann, wenn man sich an das Bild hält, das uns aus der Bibel von der Gestalt des Moses gegeben wird, schwierig, diese Gestalt geisteswissenschaftlich herauszuarbeiten schwierig aus dem Grunde, weil man einen Einblick haben muß in die Art und Weise, wie gerade in jenen Partien der Bibel, in denen von Moses die Rede ist, gesprochen wird. Diese Schilderungen sind sehr eigentümlich gehalten; sie sind so gehalten, daß wir sie etwa mit wenigen Worten auf folgende Art charakterisieren können. Es verflicht die Bibel in den Partien des Alten Testamentes fortwährend äußere, physische Ereignisse, äußere Tatsachen, die sich vor den Augen der Menschen einmal historisch abgespielt haben, mit sinnbildlichen Schilderungen; sie läßt, ohne daß man imstande ist, so unmittelbar und leicht den Übergang zu erkennen, die historischen äußeren Tatsachen übergehen in sinnbildliche Schilderungen von inneren Seelenvorgängen. In der Bibel kann uns zum Beispiel irgendeine Gestalt so dargestellt werden, daß sie diese oder jene Reise unternimmt, dies oder jenes tut, und wenn dann die Schilderung fortgeführt wird, sieht es so aus, als ob das, was da weiter geschildert wird, auch äußere Vorgänge seien, während tatsächlich die Schilderungen dieser Vorgänge nun dazu verwendet werden, um innere Seelenkonflikte, innere Seelenentwicklungen, Seelenstufen darzustellen. Die Schilderung der äußeren

Vorgänge dient bei gewissen Partien dann nur dazu, um innere Seelenvorgänge zu veranschaulichen. Wie gesagt, es ist in der biblischen Schilderung der Übergang von einem zum ändern nicht immer ohne weiteres zu erkennen. Erst jener Takt des Verständnisses, den man aus geisteswissenschaftlichen Grundlagen gewinnen kann, gibt uns die Möglichkeit zu erkennen: Hier hört bei einer biblischen Schilderung der Wille auf, rein äußerliche, physisch zu nehmende Vorgänge zu schildern, und es beginnt eine Reihenfolge von symbolischen Handlungen, die uns andeuten, daß die Persönlichkeit, die bis dahin äußerlich das oder jenes getan hat, jetzt eine Seelenentwicklung durchmacht; sie steigt von Stufe zu Stufe hinauf und eignet sich dieses oder jenes im Seelenleben an. Da wird aber nicht das Seelenleben geschildert, sondern es werden Sinnbilder gegeben. Das hat ja sogar dazu geführt, daß ein großer theologisch-philosophischer Schriftsteller, der um die Zeit der Begründung des Christentums gelebt hat, Philo von Alexandrien, aus seiner Meinung heraus überhaupt alle Vorgänge, die uns in den ältesten Partien des Alten Testamentes geschildert werden, nur als Sinnbilder für Seelenvorgänge [des hebräischen Volkes] betrachtet hat. Eine solche Meinung geht allerdings viel zu weit; sie berücksichtigt nicht, daß in der biblischen Darstellung äußere Vorgänge mit inneren Seelenvorgängen durcheinandergemischt sind. Wir werden uns heute zu bemühen haben, das Bild von Moses, das man aus der Bibel gewinnen kann, in der Art darzustellen, daß man die beiden verschiedenartigen Schilderungen immer mehr auch wirklich auseinanderzuhalten vermag. Um die Persönlichkeit des Moses kennenzulernen, muß man die ganze Kultur ins Auge fassen, aus welcher die Tat des Moses herausgewachsen ist. Und da obliegt es mir, zunächst mit wenigen Strichen die altägyptische Kultur geisteswissenschaftlich zu charakterisieren - jene Kultur, aus der ja doch schließlich in bezug auf die äußerlichen Vorgänge das herausgewachsen ist, was wir als die Mission des Moses bezeichnen können. Nun kann man aber diese altägyptische Kultur in ihrem Werdegang und das Herauswachsen der Tat des Moses [aus dieser Kultur] nur verstehen, wenn man zwei wichtige geisteswissenschaftliche Gesetze kennt, und diese zwei geisteswissenschaftlichen Gesetze müssen wir vor allen Dingen zur Grundlage unserer Betrachtung machen. Das eine Gesetz ist ja schon öfter hier angeführt worden. Es ist die Tatsache, daß die ganze Art und Weise, die ganze Konfiguration des menschlichen Bewußtseins und der menschlichen Seelenverfassung nicht immer so war wie jetzt, sondern daß sich diese im Laufe der Jahrtausende menschlicher Entwicklung wesentlich geändert hat. Wir wissen es ja schon - und hier soll es nur noch einmal kurz angedeutet werden -, daß wir, je weiter wir zurückgehen in der menschlichen Entwicklung, eine andere Seelenverfassung, eine andere Art des Bewußtseins bei den Menschen antreffen als das, was heute das normale Bewußtsein ist. Da, wo das Vorhistorische in das Historische übergeht, das heißt in jenen Zeiten, aus denen wir Dokumente historischer Art haben, da geht schon die alte Seelenverfassung über in die neuere. Daher kommt es, daß die Menschen von heute sich so wenig denken können, daß dieses Wort «Entwicklung», das heute in bezug auf seine äußere Form eine solche Zauberkraft auf die Menschen ausübt, vor allen Dingen auch angewendet werden muß auf den Gang des menschlichen Seelenlebens in seinem Werden. Und je weiter wir zurückgehen, desto mehr finden wir, daß die Art und Weise, wie wir heute die Dinge anschauen, die wir durch unsere Sinne erfassen und durch den gewöhnlichen, an das physische Gehirn gebundenen Verstand verknüpfen, daß diese An und Weise, die Dinge zu betrachten, indem wir unser Wachbewußtsein nur abwechseln lassen können mit dem höchstens durch unregelmäßige Träume unterbrochenen Schlafbewußtsein, nicht immer vorhanden war, sondern daß sich diese Form des Bewußtseins erst allmählich entwickelt hat. Je weiter wir zurückgehen, desto mehr kommen wir zu einer anderen Form des menschlichen Bewußtseins. Zwar hat sich in den Jahrtausenden, von denen wir heute zu reden haben, das, was wir unser heutiges Wach- und Schlafbewußtsein nennen, schon vorbereitet; es gab aber in jenen alten Zeiten, die noch hereinreichen in die ältesten Zeiten der ägyptischen Kultur und von denen die äußere Geschichte nicht viel zu berichten weiß, eine Art alten hellseherischen Bewußtseins, eine Art Bilderbewußtsein. Es war das ein solches Bewußtsein, das sich wie ein Zwischenzustand zwischen Wachen und Schlafen als ein dritter Bewußtseinszustand geltend machte. Das Wachbewußtsein, wie es heute ist und unserer heutigen Weltbetrachtung zugrunde liegt, bereitete sich in seinen Anfängen vor, und auch unser «Schlafunbewußtsein» war im wesentlichen schon vorhanden. Aber die Menschen hatten noch eine dritte Form des Bewußtseins, das nicht durchsetzt war von jenen Gedanken, Begriffen und Ideen, durch die wir uns heute über die Umwelt aufklären. Es war erfüllt von Bildern, von denen die Sinnbilder des heutigen Traumes ein Atavismus sind. Aber in diesen Bildern, die da auf- und abwogten, war nichts Beliebiges gegeben, sondern es waren diese Bilder deutlich zu beziehen auf übersinnliche Tatsachen und Wesenheiten, die hinter unserer sinnlichen Welt stehen, so daß der Mensch tatsächlich in diesem Zustand eines alten Hellsehens hineinreichte in die geistige, in die übersinnliche Welt und aus der unmittelbaren Erfahrung heraus, aus dem alten, traumhaften Hellseherbewußtsein heraus, Kunde hatte von dem, was in der geistigen Welt vorgeht. Die Fortentwicklung der Menschheit besteht darin, daß immer eine Seelenkraft sich auf Kosten einer anderen entwickelt. Unsere heutige Intellektualität, die Art und Weise, wie wir die durch unsere Sinne gegebenen äußeren Gegenstände verbinden durch unsere Begriffe und Ideen, die konnte sich nur entwickeln, indem das hellseherische Bewußtsein sich verdunkelte, indem es in ein unbestimmtes Unterbewußtsein des Menschen hinunterstieg und sich umwandelte in die gegenwärtige Seelenverfassung. Diese wird sich später wieder verbinden mit einer gewissen Art von hellseherischem Bewußtsein, das dann aber durchsetzt sein wird von unserer Intellektualität, während im alten Hellseherbewußtsein gerade das intellektuelle Element fehlte. Nun haben wir uns ferner damit bekannt zu machen, daß dieses alte Bewußtsein die verschiedensten Formen anzunehmen hatte. Und damit dies möglich sein konnte, war ein jedes der alten Völker - in Gemäßheit seiner Volksanlage - dazu berufen, dieses alte Bewußtsein in einer ganz bestimmten Weise auszubilden. Man kann förmlich davon sprechen, daß jedes Volk die Mission hatte, das Bewußtsein in einer ganz bestimmten Weise auszubilden. Das ägyptische Volk zum Beispiel - dessen alte, heilige Weisheit, die der altägyptischen Schrift zugrunde liegt und die wir noch heute bewundern können -, dieses altägyptische Volk war dasjenige, das seine Weisheit in grauen Vorzeiten von seinen Führern durch ein solches hellseherisches Bewußtsein erhalten hat, das heißt durch unmittelbares Hineinschauen in die geistigen Welten. Und von den ältesten Zeiten ging die Überlieferung bis in die späteren Zeiten des ägyptischen Volkes hinein. Was wir aus diesen späteren Zeiten als historische Darstellungen finden, das ist im wesentlichen der Nachklang dessen, was die Führer des ägyptischen Volkes in den Vorzeiten hellseherisch in den geistigen Welten geschaut haben. Nun müssen wir uns aber klar sein darüber - und das ist die andere Tatsache, die aus den geisteswissenschaftlichen Grundlagen heraus heute dargestellt werden soll -, daß für jede menschliche Seelenverfassung, für eine jede Art und Weise, die Dinge in der Umwelt anzuschauen, eine dafür bestimmte Epoche da ist, und wenn diese abgelaufen ist, dann muß eine andere Seelenverfassung an die Stelle der alten treten. Ein volk, welches über diesen ganz bestimmten Zeitpunkt hinaus, wo eine alte Seelenverfassung durch eine neue abgelöst werden sollte, diese alte beibehalten würde, ein solches Volk müßte dem Verfall seiner Seelenkräfte, der Dekadenz, entgegengehen. Und wir sehen das auch, denn warum gehen Völker der Dekadenz entgegen? Weil sie sozusagen von ihrem Volksursprung aus eine bestimmte Seelenverfassung gleichsam eingeimpft erhalten haben und nun aus einem gewissen konservativen Element heraus diese behalten wollen. Der Weltwerdegang sagt aber: Bis hierher [mit der alten Seelenverfassung], und jetzt muß eine neue eintreten! Die Völker können zwar die alte behalten, aber dann verfallen sie, denn die Zeit für eine neue Seelenverfassung ist gekommen. Nun kam, während die Entwicklung Ägyptens ablief, eine neue Zeit. Die Uhr der alten, hellseherischen Kultur war abgelaufen, und aufgehen sollte innerhalb dieser Kultur der alten Völker eine intellektuelle Kultur, die auf Verstand, auf Vernunft im gewöhnlichen Sinne, auf das intellektuelle Kombinieren und Erfassen der Dinge der Außenwelt gerichtet war. Diese intellektuelle Kultur, diese Art Seelenverfassung, sie reicht noch weit in unsere Gegenwart herein. Wir selber haben die Eigentümlichkeit, daß wir in unserer Seele noch das tragen, was sich damals hineinstellen mußte in den Ablauf der ägyptischen Kultur, nämlich das, was wir als unsere Intellektualität haben, als unsere Art, die Dinge anzuschauen. Bis zu uns reicht das, was dazumal in Ägypten an die Stelle der altägyptischen Kultur treten mußte. Um [den Menschen] das verstandesmäßige Erfassen der Umwelt zu bringen - im Gegensatz zu der alten, hellseherischen Kultur -, dazu war die Persönlichkeit des Moses ausersehen. Daher ist es kein Wunder, daß die Tat des Moses bis zu uns reicht, bis in unsere Seelen ihre Ausläufer hereinschickt. Weil damit gerade jene Art der menschlichen Seelenverfassung fruchtbar gemacht worden ist der wir selbst noch angehören, fühlen wir uns noch immer in gewisser Weise mit der Tat des Moses verwandt. Moses wurde hineingestellt in das ägyptische Volk, und er sollte aus der ägyptischen Kultur die moderne Verstandeskultur in ihrer allerersten Basis begründen. Er begründete das Neue, auf das die Weltenuhr eingestellt war, und die altägyptische Kultur ging darüber hinweg und mußte verfallen. Er aber trug das, was er zu geben hatte, in das ihm angestammte Volk hinein, das er herausführte aus dem Zusammenhang des Ägypterrums und in dem sich der Keim der Verstandeskultur der Menschheit entwickeln sollte. Solche Menschen, die dazu berufen sind zu erkennen, wie gleichsam die Uhr des Weltenlaufes geht, werden uns immer so geschildert, daß im Zusammenhang mit ihrer Geburt irgend etwas geschieht, was sinnbildliche Bedeutung für ihre ganze Seelenentwicklung hat. Die biblische Geschichte schildert das so, daß Moses in dem bekannten Kästchen, in das er gelegt wurde, von der Tochter des Pharao gefunden wird. [Ob sich das wirklich so abgespielt hat], das braucht hier nicht weiter auseinandergesetzt zu werden. Wir sollen durch diese Schilderung einfach darauf hingewiesen werden, daß in diesem Moses ursprünglich veranlagte Kräfte lagen, die dazu berufen waren, daß er etwas ganz Neues, eine ganz neue Art der Seelenverfassung in die Welt bringen konnte. Deshalb mußte sinnbildlich gezeigt werden, daß diese Seele, in der der Keim für etwas Neues war, zunächst für eine Weile ganz unbeeinflußt bleiben mußte von der Umgebung, in sich abgeschlossen war und dann hineingestellt wurde in jene Umgebung, aus der das Neue herausgetragen werden sollte. Und nun werden uns Tatsachen geschildert, die zu jenem von mir charakterisierten Gebiete gehören, wo die biblische Geschichte uns sagt, was sich wirklich physisch in der äußeren Welt abspielte - [jenes Gebiet], wo man [die Ereignisse] mit Augen sehen und historisch verfolgen kann. Da werden wir darauf aufmerksam gemacht, wie Moses durch eine gewisse Tat, die er verübt hat, dazu geführt wird zu fliehen. Er flieht nach Midian zu einem Priester, zu dem Priester Jetro. Und in diesem Übergang von den rein äußerlich zu nehmenden Ereignissen, die uns vorgeführt werden - von der Tötung des Ägypters und der Flucht des Moses -, werden wir sachte hinübergeführt zu einem Ereignis, das sich ausnimmt wie eine physische Fortsetzung der Tatsachen, das aber nichts anderes ist als eine symbolische Darstellung von solchen Vorgängen, die Moses nun [innerlich] durchzumachen hat und die er nur dadurch durchmachen kann, daß er in die Nähe eines Priesters, eines Trägers umfassendster kosmischer Weisheit, kommt. Das wird uns damit angedeutet und ist klar genug für diejenigen, die die Bilder zu lesen verstehen, die immer wieder in gleicher Art gebraucht werden. Es wird uns gesagt, daß Moses, als er zu dem Priester Jetro floh, zunächst auf einen Brunnen traf. Mit dem Brunnen wird immer der Quell der Weisheit angedeutet - der Quell von Menschenkultur, von geistigen Bildungselementen, die jemand findet. Und dann werden wir sehr merkwürdig weitergeführt. Es wird uns gezeigt, wie Moses die sieben Töchter des Jetro findet - dieser wird außerdem mit anderem Namen auch Reguel genannt. Daß er ein Priester derjenigen Gottheit war, die über alle anderen Götter gestellt war in jenem Altertum, das wird uns dadurch angedeutet, daß uns gesagt wird gesagt wird durch seinen Namen -, er gehöre zu dieser höchsten Gottheit. Es wird das immer angedeutet durch die Endsilbe «-el», - wie bei Gabri-el, Micha-el, die «dem höchsten Gott zugehörem. Ein Priester also des höchsten Gottes war Jetro-Reguel. Und gesagt wird uns, indem die Seelenvorgänge durch Sinnbilder angedeutet werden, daß Moses in Berührung kommen sollte mit einem Priester, der mächtigste Weisheit hineingießen konnte in die Seele des Moses. Es war eine solche Weisheit, durch die seine Seele lichtvoll und kraftvoll wurde, damit er seine Mission, eine neue Seelenverfassung in die Menschheit hineinzustellen, erfüllen konnte. Nun wurde in der alten Seelenkunde etwas anders gedacht als heute, und da müssen wir uns klarmachen, wie in der alten Psychologie eigentlich gedacht worden ist. Wir sprechen heute von der Seele des Menschen mehr oder weniger als von etwas Einheitlichem und haben damit für unsere Zeit recht. Wir reden davon, daß Denken, Fühlen und Wollen als Kräfte in unserer Seele leben, und wir wissen sogar, daß, wenn diese drei Kräfte in unserer Seele nicht in der richtigen Harmonie stehen, die Gesundheit dieser unserer Seele beeinträchtigt ist. Und das beruht darauf, daß unsere Seele sich aus dem, was sie früher war, zu dem entwickelt hat, was sie heute ist. In alten Zeiten sagten die Weisen, daß in der Seele des Menschen verschiedene Gebiete lebten, und sie zählten sieben solche Gebiete auf. Wie wir heute die drei Gebiete Denken, Fühlen und Wollen aufzählen, so zählten sie sieben verschiedene Gebiete der Seele auf, aber sie stellten sich dabei die Seele nicht als eine Einheit vor. Wir können uns die Vorstellungen dieser alten Weisen etwa so vergegenwärtigen. Nehmen wir an, die Seele des Menschen würde sich heute nicht als eine Einheit fühlen, sondern sich sagen: In mir leben Denken, Fühlen und Wollen, aber in das Denken ragt herein aus dem Kosmos eine besondere Art von geistiger Strömung, die nur mit dem Denken des Menschen im Zusammenhang steht; in das Fühlen ragt eine andere Strömung herein und in das Wollen wiederum eine andere. Und diese Kräfte würden nicht durch die Kraft des heutigen Ichs zusammengehalten, sondern dadurch, daß gleichsam von außen göttlichgeistige Wesenheiten eingreifen und unser Seelenleben zu einer Harmonie gestalten. Wir wären es also nicht selbst, die die Glieder des Seelenlebens harmonisch miteinander vereinigten, sondern es wären äußere Mächte, die hereinragten aus den kosmischen Weiten. Die alten Weisen nahmen sieben solche Kräfte an, und diese sieben Kräfte ragten gleichsam selbständig in die Seele herein. Was mit dieser Weisheit erfaßt wurde, war das Ausfließen von sieben Kräften, die gleichsam durch die Welt strömten und sich in die sieben Seelengebiete des Menschen ergossen. Und was da als Seelenkräfte einströmte, das stellte man sich im Bilde vor als die sieben Töchter des Trägers der Gesamtweisheit. Das ist etwas, was noch nachklingt in all den späteren mystischen Vorstellungen, die sich das, was hereinströmte in die Seele als Weisheit oder als Seelenlicht oder als Willensimpulse, als weiblich vorstellten: Das klingt auch noch nach in Goethes «Faust», wo es heißt: «Das Ewig-Weibliche zieht uns hinam, was nicht frivol gedeutet werden darf. Und wenn uns gesagt wird, Moses sei mit den sieben Töchtern Jetros am Brunnen zusammengetroffen, dann bedeutet das, daß von Jetro die sieben Strahlen der Weisheit ausgingen und sich in die Seele des Moses ergossen - voneinander getrennt, wie das in der alten Psychologie eben überall gedacht wurde. Man dachte sich in diesen alten Zeiten die Weisheit, die geistigen Inspirationskräfte der Welt persönlich, konkret, nicht abstrakt, wie das heute der Fall ist. Wir haben bei der Betrachtung des Zarathustra gesehen, wie das, was in den Menschen hereinfließt, von Zarathustra gedacht wird als konkrete Weltenmächte, als die Amshaspands und die Izeds oder Izards. Und da sehen wir den Fortschritt im Denken der Menschheit: Was in leben diger Geistigkeit als mit persönlichem Charakter in die menschliche Seele hereinwirkend vorgestellt wurde, das verblaßt zum Beispiel schon in den platonischen Ideen. Die sieben verschiedenen Inspirationskräfte der Seele werden uns bildlich dargestellt in den sieben TÖchtern des Hohepriesters, die Moses beim Brunnen antrifft. Und daß er dazu berufen ist, eine dieser Kräfte auszubilden, um seine spezielle Mission in der Menschheit anzutreten, wird dadurch angedeutet, daß er mit einer der sieben Töchter Jetros verheiratet wird. Und wir werden sehen, welche der sieben Grundkräfte gerade in die Mission des Moses fällt. Wir können diesen sieben Seelenkräften noch das ganze Mittelalter hindurch nachspüren, denn was uns in den sogenannten sieben freien Künsten als die Beleber der menschlichen Seele entgegentritt, das sind die verblaßten Abstraktionen der sieben alten Geistesquellen. Diese sieben Geistesquellen, die in die Seele der einzelnen Menschen hineinfließen sollten, waren so gedacht, daß die eine sich mehr bezog auf das, was weisheitsvolles Verständnis der Welt war - natürlich auf die hellseherische Weisheit -, eine andere Geisteskraft mehr auf das, was liebevolles Umfassen der Tatsachen und Wesenheiten ist, eine dritte mehr auf die Willensimpulse, eine vierte auf das Gedächtnis und so weiter. Moses war nun zugedacht, von diesen sieben Geisteskräften eine in seine besondere Mission aufzunehmen und sie an die Stelle dessen zu setzen, was früher aus dem Gesamtborn der die Welt durchwebenden Weisheit die Menschheit beherrscht hat. Diese Geisteskraft ist die Intellektualität, es ist dasjenige Verstehen und Erfassen der Welt, das nicht mehr angewiesen ist auf Hellsichtigkeit, sondern auf die Kräfte des äußeren Verstandes. Nun muß überall ein Übergang geschaffen werden. Das Alte kann nicht ohne weiteres in das Neue sich verwandeln. Moses war dazu berufen, die neue Intellektualität, das vernunftgemäße Überschauen der Dinge an die Stelle der alten hellseherischen Weisheit zu setzen, die in Ägypten noch heimisch war und zu Moses Zeit schon in Verfall gekommen war. Er selber mußte die neue Art aber noch aus einem gewissen Hellsehen heraus entwickeln, das ihm wie durch Gnade noch geworden war. Dadurch, daß Moses noch nach der alten Art des Hellsehens die Dinge schaute, sie aber doch so schaute, wie sie die neue Intellektualität schauen soll, wurde gleichsam die Brücke geschaffen zwischen dem alten Hellsehen und der neuen, vom Hellsehen freien Intellektualität der Menschheit. Woran ist diese neue Intellektualität gebunden? Sie ist an jenes Zentrum unseres Seelenwesens gebunden, das wir mit dem einfachen Wort «Ich» bezeichnen. Indem wir dem Zentrum unseres Seelenwesens bewußt das Sein beilegen, umschließen wir das Gebiet unseres Bewußtseins als das Gebiet der Intellektualität - jenes Gebiet, auf dem sich zu schaffen machen Vernunft und Verstand, Begriff und Idee. Wenn man dieses Gebiet umschließen will, muß man sich klar sein, daß dieses nur dadurch in sich selber zusammenhält, weil es von dem einheitlichen Ich zusammengehalten wird. Was war also für Moses [als Aufgabe] gegeben? Nun, vor Moses lag eine unendlich wichtige Tat - man kann das so ausdrücken, wenn man das Erleben des Moses in Worte fassen will. Moses konnte sich sagen: Die Götter haben durch ihre verschiedenen Kräfte hereingewirkt in die menschliche Seele, und wenn die Menschen der alten Zeit in ihrem Hellsehen dieses oder jenes überschauten, wenn sie dieses oder jenes in der äußeren Welt fühlten, so sprachen sie immer von den GÖttern, die draußen im Kosmos lebten. Aber für die Intellektualität - für jenes Erfassen der Außenwelt, das an das tiefste menschliche Zentrum gebunden ist -, da muß der Gott in das Innerste des menschlichen Zentrums hineingehen, muß sich mit diesem Ich verbinden. Und es muß ein Gott erkannt werden, der nicht bloß in den Wolken, in den Sternen geschaut wird, sondern von dem gesagt werden muß: Er wirkt in den Wolken, das ist die Wolkenkraft; wenn er aber hereinströmt in die Seele, so bewirkt er das, was diese menschliche Seele in sich selber erlebt. Nicht nur das konnte gesagt werden von den äußeren Göttern, sondern auch dies: Jetzt muß eine solche Seelenkraft in der Menschheit sich entwickeln, die sich nur entwickeln kann durch die Kraft eines Gottes, der im Ich des Menschen sein Sein hat. Dieser Gott, der in des Menschen innerstes Wesen, in sein Ich, einziehen sollte, der erschien durch Inspiration des Priesters dem hellseherischen Bewußtsein des Moses. Und durch Hellsehen erblickte Moses den Gott, das heißt durch das, was in ihm an hellseherischer Kraft noch entfacht werden konnte was uns angedeutet wird durch das Bild vom brennenden Dornbusch. So wie dies geschildert wird, erkennt jeder, der die Dinge versteht, daß ein astralisch-hellseherisches Anschauen einer Wirklichkeit vorliegt. Der neue Gott, der sein Sein in dem Ich haben sollte, erschien in dem brennenden Dornbusch. Und Moses fragte diesen Gott: Wenn ich nun mein Volk in deinem Namen führen soll, was muß ich sagen, wer mich geschickt hat? - Sie können es selber in der Bibel lesen - auch wenn die Übersetzungen der Bibel sonst sehr mangelhaft sind, da sind sie richtig. Auf die Frage: Wer hat dich geschickt? 3 wird Moses die Antwort zuteil: Sage deinem Volk, der «Ich bin» habe dich geschickt. - Und das heißt: Jene Gotteskraft hat dich geschickt, die in dem innersten Menschenzentrum die Möglichkeit anfacht, daß der Mensch in diesem innersten Zentrum «Ich bin» sprechen kann, sich sein Dasein also selber beilegt, sein Dasein selbst erlebt: dch bin, der ich bin»! Das war das, was Moses hellseherisch vor-erlebte: die Intellektualität der Menschheit. Damit stand er an einem Punkt, an dem die alte Kultur in bezug auf die menschliche Seelenverfassung in eine ganz neue Kultur übergehen sollte. Das war ein Übergang über einen Abgrund der menschlichen Kultur, als ob von den Weltenmächten da gesagt worden wäre: Künftig muß Intellektualität herrschen, und diejenigen, die das Alte fortführen wollen, gehen dem Verfall entgegen. Über diesen Abgrund müssen wir hinüberkommen. - So hätte es sich Moses in seiner Seele sagen können. Und so haben es die Nachfolger des Moses empfunden, daß der Übergang über einen kosmischen Weltenabgrund gewonnen worden sei. Daher haben die Bekenner des Moses das Passahfest, das Fest des Übergangs über einen Weltenabgrund, in Erinnerung an diese Tat des Moses gefeiert. Oh, diese alten Feste, die man heute gewohnt ist, so trivial auszuleben, beziehen sich auf große Geheimnisse des Weltendaseins. Als nun Moses wirklich, ausgerüstet mit der Kraft für Jahrtausende, an den Hof des Pharao kam - was Wunder, daß dieser aus der alten hellseherischen Kultur Ägyptens herausgewachsene Pharao die Zeichen nicht verstehen konnte, die Moses vor ihm entfaltete. Es kann jetzt nicht eingegangen werden zelheiten dieser Mißverständnisse, die da zwischen Moses und dem die uns zeigen sollen: Der ten hellseherischen Kultur Pharao. Es sind auf die Einstattfanden alles Bilder, Pharao sprach aus einer alheraus Seelenverfassung, die noch aus und aus einer solchen dieser hellseherischen Kultur kam. Aus einer solchen ist auch die alte Bilderschrift entstanden. Was der Ägypter verstehen konnte von dem Gang der Naturereignisse - das ist alles daraus entstanden. Moses aber entwickelte ein solches Verständnis der Welterscheinungen, eine solche Kombination der Tatsachen, wie sie aus der modernen Intellektualität hervorging. Das erschien natürlich denen, welche noch im alten hellseherischen Bewußtsein drinnensteckten, als Wunder, als wunderbare Ereignisse, denn geradeso wie der Mensch, der sich heute nicht denken kann, daß irgendwelche Dinge anders geschehen, als er sie sich vorstellt, konnten sich die alten Kulturmenschen nicht vorstellen, daß die Dinge so verlaufen, wie sie sich der moderne Mensch denkt. So ist der Wunderbegriff nur umgekehrt worden. Und wir wissen ja - die Bibel stellt es uns dar -, daß Moses es wirklich dahin brachte, aus seiner starken Kraft heraus, die aus einer Seeleninspiration hervorging, dieses ihm sozusagen durch das Blut angestammte Volk aus Ägypten herauszuführen, aber so, daß es nachher, abgesondert von der ägyptischen Kultur, die intellektualistische Kultur ausbilden konnte. Daher sehen wir aus dieser Mission des Moses alles das entspringen, was wir nennen können das Denken, das sich auf eine Einheit - auf die Jahve-Einheit - zurückführen läßt und die Welt mit dem Verstand, mit Begriffen und Ideen durchdringen kann. Das war die Mission des althebräischen Volkes: mit dem Verstand, mit dem Intellektualismus, mit Begriffen und Ideen die menschliche Kultur zu durchimpfen. Und wer die Dinge sehen will, wie sie sind, der wird verstehen, daß bis heute diese eigenartige Mission des althebräischen Volkes gewirkt hat und daß diese eigentümliche Verstandeskultur nur aus einer solchen Quelle hervorgehen konnte. Wie standen denn diejenigen, für die Moses der Inspirator war, denen gegenüber, die noch aus der alten hellseherischen Kultur stammten? Wie standen die Anhänger des Moses, die er aus Ägypten herausführte, den Ägyptern gegenüber? Da müssen wir uns mit einigen Eigentümlichkeiten jener Seelenverfassung bekannt machen, welche die Menschen hatten, die unter dem Einfluß der alten hellseherischen Kultur standen und vielleicht bis zum heutigen Tage herein noch stehen. Es gibt immer Nachzügler, und das sind diejenigen, bei denen die Intellektualität zurückgeblieben ist. Um uns klar zu machen, wie da gewisse Seelenkräfte walten, möchte ich Sie zuerst - obwohl ich nicht Menschliches mit Tierischem vergleichen will - an gewisse Dinge bei den Tieren erinnern. Man spricht bei den Tieren von instinktiver Betätigung. Wir wollen das Wort Instinkt nicht weiter kritisieren; jeder weiß, was damit gemeint ist, nämlich dieses elementare, unmittel bare Wirken und Tun, wie wir es im Tierreich finden, das dem [zielgerichteten] menschlichen Handeln entgegensteht. Beim Menschen haben wir überlegtes Handeln, beim Tier kommen die Tätigkeiten aus Instinkten. Je mehr wir zurückgehen zur alten hellseherischen Verfassung, desto mehr wird für die Menschen das Handeln auch ein mehr instinktives. Sie werden geführt, getrieben zu ihren Handlungen; sie geben sich nicht erst Rechenschaft in Begriffen und Ideen. Wir finden in jeder alten Seelenverfassung auch ein gewisses instinktives Handeln. Nun erinnere ich Sie an etwas, was wahrer ist, als man meint. Sie werden Schilderungen gehört haben, daß zum Beispiel, wenn Ausbrüche aus Vulkanen bevorstehen, die Tiere vorher abziehen und so der Katastrophe nicht verfallen. Hinter diesen Schilderungen steckt etwas Wahres: Wie meinetwillen die Vögel in bezug auf den Flug ihrem Instinkt folgen, so folgen die Tiere bei Vulkanausbrüchen einem geheimnisvollen Dränge. Die Menschen nun, die schon zum Überlegen in Begriffen und Ideen aufgestiegen sind, die können nicht mehr so instinktiv handeln, die bleiben [und erliegen] der Katastrophe. Wenn auch solche Berichte oft übertrieben sind: Es liegt ihnen aber etwas Wahres zugrunde, denn da, wo ein Instinkt vorhanden ist, ist ein innigeres Band vorhanden zwischen den Naturereignissen und dem, was in der Menschenseele gefühlt wird, als bei einem solchen Handeln, dem Begriffe und Ideen zugrunde liegen. So änderte sich auch die Seelenverfassung der alten Völker; sie wurde anders bei denen, die intellektuell dachten. Und so standen jetzt die Anhänger des Moses den alten Ägyptern gegenüber: die Ägypter, ein altes Volk die Anhänger des Moses, das neue Volk. Und dieses war durch seine ganze Blutsbeschaffenheit veranlagt, intellektuell, verstandesmäßig die Naturerscheinungen zu kombinieren, vernunftgemäß zu denken. Ja, da kommt nun in Betracht, daß die Zeit für das alte Instinktive in der Seelenverfassung abgelaufen war. [Und wenn diese Zeit abgelaufen ist], dann kommen die [alten] Kräfte in den Verfall, dann taugen sie nicht mehr. Für alte Zeiten taugten sie; da empfanden die Menschen instinktiv den Gang der Naturereignisse und richteten sich danach. Aber das kam in Verfall um die Zeit, in der Moses berufen war, eine ganz neue Kultur zu bringen, und da war eben nicht mehr die Zeit da für die alten instinktiven Seelenkräfte. Und jetzt denken wir uns einmal, daß den Naturereignissen gegenüberstehen auf der einen Seite Moses und auf der anderen Seite die alten Ägypter. Die alten Ägypter konnten nicht verstandesmäßig die Naturerscheinungen kombinieren. In alten Zeiten hatten sie es instinktiv in ihrer Seele gefühlt, wenn sich der Meeresspiegel wieder hob; zwischen dem Seelenleben und den äußeren Naturereignissen bestand ein inniges Band. Niemals hätte es die Seele verfehlt, zu fühlen, zu empfinden, wann der Meeresspiegel zurückging, so daß man durch den trockengelegten Boden hinüberkommen konnte. Aber die alten Zeiten waren vorbei. Die Ägypter hatten nicht mehr diese alten, instinktiven Kräfte, denn es war die Zeit gekommen, wo man intellektuell den Zusammenhang der Dinge überschauen sollte. Dazu war Moses berufen. Er stand nun vor dem Meer, und er wußte aus dem Gang der Naturereignisse heraus zu kombinieren, wann der Meeresspiegel zurücktritt, so daß er mit seinem Volk hinüberkommen konnte. Durch die neu entwickelte Intellektualität war es ihm möglich, diesen Zeitpunkt der Natur abzulesen. In alten Zeiten hätten die Ägypter gefühlt, daß sie jetzt nicht mehr hinüber konnten, aber für die neue Art der Erkenntnis waren sie noch nicht reif; sie verfielen, weil ihre Seelenkräfte in die Dekadenz, in den Verfall gekommen waren, den Wogen. So sehen wir Moses, der mit intellektuellem Kombinieren seine Anhänger hinüberführte durch das zurückgegangene Meer, und wir sehen die Ägypter den Fluten verfallen, weil sie nur aus alter, instinktiver Kraft hätten fühlen können, daß das Meer wieder steigt, aber diese instinktive Kraft hatten sie nicht mehr. Wir stehen da an der Grenzscheide zwischen der alten und der neuen Zeit, wir stehen an dem Punkt, wo sich die Mission des Moses ganz deutlich abhebt von dem, was die Mission des alten ägyptischen Volkes war. An einem solchen Punkt fühlen wir, wie tiefsinnig und bedeutungsvoll die Schilderungen der religiösen Urkunden sind, aber man braucht Geisteswissenschaft zum Buchstabieren der religiösen Urkunden; diese will Dienerin sein zum Verständnis dieser Urkunden. Ich kann heute nur skizzieren, aber versuchen Sie einmal selber, alles, was Sie in der Bibel oder in sonstigen Dokumenten finden, mit dem zu vergleichen, was heute gesagt wurde, und Sie werden sehen: Je genauer Sie das nehmen, was Geisteswissenschaft zu sagen hat, desto mehr werden Sie das bewahrheitet finden, was heute nur mit einzelnen Kohlestrichen hingezeichnet werden kann, denn es entspricht überall dem Wirklichen. Sehen wir nun weiter: Wir sehen, wie die besondere Veranlagung, die Moses als seine Mission auf sein Volk zu übertragen hat, insbesondere daran geknüpft ist, die Reinheit des Blutes zu schützen. Gerade bei diesem Volke soll es sich nicht vermischen, es soll sich abgetrennt von den anderen Völkern halten, so daß dasselbe Blut durch Generationen und Generationen hinunterrinnt. Warum ist das SO? Auch das können wir verstehen, wenn wir die Umschwünge der Seelenverfassung uns vor Augen führen. Hellsehen - ob es nun das alte, bildhafte ist oder das hier öfters geschilderte, zu dem sich der moderne Mensch erheben kann, wenn er die entsprechenden Übungen durchmacht -, Hellsehen ist immer daran gebunden, daß der Mensch mit seinem geistigen Teil unabhängig werden kann von seiner physischen Körperlichkeit, daß er also in gewisser Weise seinen geistigen Teil herausziehen kann aus der physischen Körperlichkeit. Was der Hellseher erlebt, erlebt er ja nur durch das Werkzeug der Seele, die sich frei macht, gleichsam herausgeht aus der physischen Körperlichkeit. Das wird der modeme Materialist von vornherein als eine Torheit ansehen; er kann nichts anderes glauben, als daß alle seine Seelentätigkeit an das physische Gehirn gebunden ist. Aber Hellsehen ist nicht an das Gehirn gebunden, sondern verläuft im Seelenleben ohne das Gehirn. Das kann nur die Erfahrung bestätigen, und das kann derjenige, der diese Erfahrung nicht hat, mit tausenderlei, scheinbar ganz genügenden Gründen widerlegen, etwa so, wie ein Blinder widerlegen kann, daß es Farben gibt. Aber darauf kommt es nicht an. Man sollte nach den Prinzipien der heutigen Forschung zugeben, daß da nur Erfahrung entscheiden kann. Also Hellsehen ist daran gebunden, daß der geistige Teil des Menschen sich frei macht von den Instrumenten des physischen Leibes. Alle alten Kulturen müssen wir so ansehen, daß sie in gewisser Weise auf den Wegen der Imagination, der Inspiration, der Intuition beruhten, die in die Seele hereinströmten. Diese Kulturen hatten also etwas, was vom physischen Leib unabhängig war und in die physische Welt bloß hinunterfloß. Deshalb sind die Überreste der alten Kulturen so schwer zu deuten, denn in dem Augenblick, wo man mit dem Bewußtsein unabhängig wird vom physischen Leib, da kann man nurmehr in plastischeren Gebilden leben als dem physischen Leib. Solch scharf umrissene Konturen wie im Physischen hat man im Hellsehen nicht; da hat man etwas Bildhaftes, das sich nicht so unmittelbar auf die physische Welt bezieht, wie das sonst der Fall ist beim intellektuellen Begreifen; man hat etwas, was mehr symbolisch sich auf die äußeren Dinge bezieht. So dürfen wir sagen, daß uns die hellseherischen Kulturen - und dazu gehört auch die ägyptische in ihrer ganzen Größe - in allen Überlieferungen so gegeben sein müssen, daß sie in gewisser Weise statt äußeren, scharfen Begriffskonturen Bilder gebrauchen. Die Mythen, die alten Legenden, in welche die Weltengeheimnisse getaucht werden, sind bildhafte Darstellungen der Weltengeheimnisse; sie sind Nachklänge des alten bildhaften Hellsehens. Da war die Übertragung der Kultur in einer gewissen Weise noch an geistige Vorgänge gebunden. Jetzt aber war es gerade in der Mission des Moses gelegen, den Seelen eine solche Verfassung zu geben und der Kultur zugrunde zu legen, welche an die Intellektualität gebunden war, damit aber auch an das äußere Instrument des Leibes. Denn das ist das Eigentümliche des [intellektuellen] Denkens: Es faßt die Dinge so zusammen wie unser normales, waches Bewußtsein, und dieses Bewußtsein ist ganz an das Werkzeug des Gehirns und des sonstigen Leibes gebunden. Die Intellektualität ist eben an das Werkzeug des physischen Leibes gebunden. Was Wunder, daß diese besondere intellektuelle Begabung an eine besondere Konfiguration, an besondere Organanlagen eines Volkes gebunden war und durch das physische Blut von Generation zu Generation übertragen werden mußte, bis die Mission des althebräischen Volkes erfüllt war. Es mußte also das physische Werkzeug für die Intellektualität gerade durch dieses von Generation zu Generation fließende Blut an die physische Eigentümlichkeit dieses Volkes gebunden und immer mehr verfeinert werden, bis es so weit verfeinert war, daß aus diesem Volk hervorgehen konnte der physische Träger für jene geistige Macht, die sich dann in einem noch viel höheren Maße hineinergossen hat als göttliche Kraft in das menschliche «Ich-bin» - in einem viel höheren Maße, als das durch die alte Jahve-Kraft geschehen war. Und insofern war diese Mission des Moses in der Tat die Vorbereitung für die Christus-Tat. Aber es mußten erst die äußeren Werkzeuge in der entsprechenden Weise ausgebildet werden. Und so begreifen wir auch, daß diese Tat des Moses an ein ganz bestimmtes Volk gebunden war, dessen Blut rein gehalten werden mußte, weil diese besondere Kraft, die an das Instrument der äußeren Leiblichkeit gebunden ist, in die menschliche Kulturentwicklung einfließen sollte. Ganz einheitlich und ganz harmonisch stellt sich also die Tat des Moses in die Gesamtentwicklung der Menschheit hinein. Als den großen Bannerträger der Intellektualität empfinden wir ihn - in all der Eigentümlichkeit, welche selbst in der Mystik [zum Ausdruck kommt], das heißt in der menschlichen Geistesbetätigung, welche sonst dem Verstand und der Vernunft am allerfremdesten ist. Selbst in der Mystik, zum Beispiel in der hebräischen Kabbalistik, zeigt sich uns deutlich, daß in dieser Kultur die Mission vorliegt, Verstand und Vernunft, kombinatorisches Umspannen der äußeren Ereignisse in die Menschheitskultur hineinzubringen. Und wenn wir zurücksehen auf die Hermeskultur Altägyptens mit ihrer wunderbaren, alten hellseherischen Kultur, so sehen wir, wie sie zwar berufen ist, in ihrem Schoße die nicht mehr hellseherische Moses-kultur zu tragen, daß sie selbst aber untergehen muß, weil die Uhr der Weltentwicklung nun auf die Intellektualität gestellt ist. Und das ist die Bedeutung des Christus-Ereignisses, daß mit ihm und dem Mysterium von Golgatha in die intellektuelle Entwicklung wiederum ein so gewaltiger spiritueller Stoß gekommen ist - ein so gewaltiger geistiger Impuls -, daß nach und nach, wenn sich die intellektuell gewordene Menschheit immer mehr einlebt in das Christus-Ereignis, durch diesen gewaltigen spirituellen Impuls auch das Intellektuelle aufgesogen werden kann aufgefangen werden kann von dem, was wiederum in das geistige, in das hellseherische Gebiet hineinführt und die Intellektualität in dieses Gebiet hineinträgt. Wir fühlen uns - um noch einmal darauf hinzuweisen - heute deshalb noch immer so berührt von der Bedeutung des Moses-Ereignisses, weil wir ja selber noch in dem Zeitalter der intellektualistischen Kultur drinnenstehen und erst wie in einer fernen Perspektive eine neue Spiritualität und eine neue Mission erblicken. So konnte ich Ihnen, meine sehr verehrten Anwesenden, mit ein paar Strichen dieses Bild des Moses zeichnen, wie es sich der Geistesforschung ergibt in dem hellseherischen Bewußtsein, das aufklärend wirkt für die äußere, historische Darstellung. Man kann nur so auseinanderhalten, was historisch ist und was sinnbildliche Darstellung von inneren Vorgängen in Moses selbst ist. Und so steht uns Moses lebendig vor der Seele, und wir fühlen, wie unberechtigt es ist zu sagen, daß ein solcher Impuls sich wie von selbst gebildet haben soll. Es gibt heute Menschen, welche nicht einsehen, daß Wirkungen doch auch Ursachen haben müssen und daß Wirkungen, die auf Persönliches zurückweisen, eben auch eine Persönlichkeit voraussetzen. Trotzdem gibt es Leute, die heute die Existenz einer solchen Persönlichkeit wie der des Moses bezweifeln. Das ist durchaus ein Zeichen unserer Zeit. Man darf ja sagen, die kritische Bibelforschung hat es schwer mit diesen Dingen. Wer sie kennt, der bekommt vor ihr einen gründlichen Respekt, vor allen Dingen, weil vielleicht auf keinem Gebiet der Wissenschaft, selbst nicht in der Naturwissenschaft, so viel Fleiß und Hingebung aufgewendet worden ist wie auf dem Gebiete der kritischen Bibelforschung. Und dennoch sehen wir sie in vieler Beziehung heute da angelangt, wo sie sich eigentlich gegenüber den größten Gestalten und Impulsen der Menschheit nicht mehr zu helfen weiß, wo sie diese nur abzuleugnen weiß, wie ja heute auch schon die historische Existenz des Jesus bestritten wird. Aber dennoch muss man allen Respekt haben vor der Tragik dieser Forschung, die in unserem materialistischen Zeitalter aus materialistischen Vorstellungen heraus den inneren Wert der Darstellungen in der Bibel oder in sonstigen Urkunden finden will. Wenn man aber an eine solche Gestalt wie Moses geisteswissenschaftlich herangeht und aus den Geheimnissen der Menschheitsentwicklung heraus das zeigt, was sich in die Seele des Moses hineinversenken mußte, was da sein mußte, damit die Menschheit eben die Stufe erreichen konnte, die wir heute haben, dann erscheint es als das Absurdeste, eine Wirkung ohne Ursache anzunehmen, das heißt eine persönliche Schöpfung ohne Persönlichkeit. Demgegenüber können wir sagen, daß erst durch die geisteswissenschaftliche Darstellung die Einzelheiten der Bibel in wunderbarer Weise beleuchtet werden und die Bibel wieder einen neuen Wert bekommt. Denn jetzt treten wir an die Bibel so heran, wie ein Kenner mathematischer Gesetze an ein mathematisches Problem herantritt. Wer die mathematischen Gesetze nicht kennt, sieht darin nichts als unverständliche Zeichen, eben Probleme. Wer die Sprache der Bibel nicht kennt, der sieht auch heute in der Bibel nur Unverständliches, vielleicht kindliche Bilder, die sich die Vorwelt gemacht hat. Wer aber die Grundlagen kennenlernt, die die Geisteswissenschaft gibt, und mit ihrer Hilfe die religiösen Urkunden entziffert, der fühlt etwas von dem, was so großartig durch die Zeiten geht, der fühlt die Sprache der VÖlker, der Menschen, in deren Seelen sich die geistigen Impulse zum Fortschritt der Menschheit hineinleben, jenen Chor von führenden Geistern der Menschheit, die über die Jahrtausende hinüber sich verständigen. Es ist ein wunderbares Phänomen, wenn der Geistesforscher hineinblickt in die geistigen Welten und dann in die Bibel schaut und aus der Bibel heraus darauf kommt, daß uns da etwas erzählt wird, was wir durch die Geistesforschung auch selber finden können. So können wir nicht anders als sagen: Wer das geschrieben hat, der mußte wissen, was in den geistigen Welten vorgeht und was da zu sein hat, wenn solch ein Menschheitsfortschritt, wie wir ihn jetzt vor uns haben, überhaupt geschehen konnte. Und so blicken wir gerade durch die Geistesforschung zu Moses als zu einem großen Führer der Menschheit. Immer wertvoller und wertvoller werden uns diese Führer der Menschheit, wenn wir durch Geistesforschung in die Tiefen ihres Geistes dringen. Und immer tiefer und tiefer empfinden wir uns beseligt, wenn wir mit so geschärftem Denken und Fühlen hinblicken zu diesen Führern der Menschheit, von denen mit Recht gesagt werden darf: Sie durchleuchten unsere Seelen mit ihrem Geisteslicht, um mit ihrer mächtigen Geisteskraft unsere Seelen zu stärken.

DIE ÜBERSINNLICHEN ERKENNTNISSE UND DAS ALLTÄGLICHE LEBEN

Elberfeld, 5. Februar 1911

Meine sehr verehrten Anwesenden! Der Gegenstand des heutigen Vortrages könnte etwas sonderbar anmuten; denn es sollen zwei Dinge zusammengestellt werden: die übersinnliche Erkenntnis, die

Geistesforschung oder, wie man gewohnt ist zu sagen, die Theosophie und das alltägliche Leben. Es könnte scheinen, als ob nichts weiter voneinander entfernt wäre als das, was wir im Alltagssein erleben, und das, wozu die Seele sich erheben möchte, wenn von übersinnlicher Forschung die Rede ist - von Erkenntnissen der Welt, die über unserer physisch-sinnlichen Welt liegt, über der Welt, die unsere Sinne wahrnehmen und unser Verstand begreifen kann, der an das Instrument des Gehirns gebunden ist. Aber so weit voneinander entfernt, wie es auf den ersten Blick erscheint, sind diese Dinge bei genauer Betrachtung durchaus nicht. Ich möchte daran erinnern, daß selbst der Philosoph des Pessimismus, Arthur Schopenhauer, einen merkwürdigen Ausspruch getan hat, der zunächst nur in bezug auf seinen Standpunkt zu unserem Thema berücksichtigt werden soll. Er sagte: Das Leben ist eine mißliche Sache, und ich habe versucht, es mir dadurch erträglich zu machen, daß ich es zu begreifen suche. Wir wollen ganz davon absehen, daß dieser Ausspruch auf dem Boden eines absoluten Pessimismus ruht, auf der Überzeugung, daß das Leben nicht lebenswert sei, viel mehr wollen wir den Blick auf die andere Seite wenden. Trotzdem Schopenhauer das Leben als nicht lebenswert ansieht, trotzdem er das Dasein als ein nur Leid und Schmerz umfassendes ansieht und trotzdem er nach seiner Anschauung in der Welt eigentlich nichts Tröstliches finden kann, vermeint er doch, wenn er sich zur Aufklärung erhebt, etwas finden zu können, was es ihm möglich macht, mit dem Leben in der richtigen Weise fertig zu werden und damit zurechtzukommen. Also, selbst der Pessimist spricht davon, daß man mit einer Weltanschauung, durch die wir über die sinnlich wahrnehmbare Welt hinausgeführt werden, etwas finden könne, wodurch dieses Leben erst im rechten Sinne möglich wird. Theosophie führt uns nicht zu einer pessimistischen Weltanschauung, sondern zu einem geistigen Leben, welches uns zeigt, daß das, was sich als materiell Äußeres darlebt, aus geistigen Urgründen hervorgegangen ist. Und es zeigt sich ferner, daß die Menschenwesen, die ihren Durchgang nehmen durch die sinnliche Welt, wenn sie geschult sind durch Erfahrungen dieser sinnlichen Welt, wieder in eine geistige Welt hinaufzusteigen haben. Und das heißt: Der Ursprung und das Ziel allen Welterlebens muß im Geistigen gesucht werden. Allein das zeigt schon, daß durch ein Hinblicken auf das große geistige Ziel, durch welches das physische Leben erst seinen Wert und seine Würde erhält, der Mensch nicht in Pessimismus aufgehen kann, wenn er imstande ist, sich diese Weltanschauung zu eigen zu machen. Allerdings ist Theosophie heute noch etwas, was in den weitesten Kreisen unserer gegenwärtigen Menschheit nicht nur Widerspruch, sondern sogar Spott hervorruft. Oder aber sie wird so aufgefaßt, daß jene, die sich zu ihr bekennen, nur Träumer seien. Auch Haß und Verachtung findet Theosophie gegenwärtig noch in weiten Kreisen. Man kann ja immer wieder die Erfahrung machen, daß manche Menschen, die da glauben, so recht zu den Menschen der Gegenwart zu gehören, sich nun fragen, wenn sie eines schönen Tages erfahren, daß irgendein Bekannter, den sie nach dem, was er bisher getrieben hat, für einen leidlich vernünftigen Menschen gehalten haben, ein Theosoph geworden ist: 'Wie kann sich ein vernünftiger Mensch nur zu solch närrischem Zeug wenden? Denn sie meinen, wer sich mit Theosophie beschäftige, lebe nicht mehr in der wirklichen Welt, der sei zu nichts Vernünftigem mehr zu gebrauchen und versuche sich das Leben so unangenehm wie möglich zu machen. Man denkt, solch ein Mensch habe keine rechte Freude mehr, er gehe allerlei müßigen Gedanken nach und schließe sich ab von allem, was anderen Leuten Freude mache. Vielleicht kommt noch dazu, daß er kein Fleisch ißt und nicht trinkt - dann ist das Malheur fertig, und man wundert sich nur noch, daß er nicht den Kopf hängen läßt und trübselig in die Welt hineinsieht. Solche Erfahrungen kann man ja täglich machen. Aber auch eine andere Erfahrung ist oft genug gemacht worden und ist durchaus keine Anekdote. Eine Dame hört, ihre Freundin bekenne sich zur Theosophie, und meint, das entfremde sie dem Leben, denn die Theosophen amüsierten sich nicht in der gewöhnlichen Weise und so weiter, man müsse die Freundin vor so einem grausamen Schicksal bewahren. Sie geht also hin und sagt: Wie kannst du dich nur zur Theosophie bekennen? Das entfremdet dich doch dem Leben, das hat Gefahren; die Theosophen sind nicht nur Träumer, sondern sie werden zu Halbverrückten. - Bevor die Freundin auch nur dazu kommt, einiges dazu zu sagen, wird diejenige, die sie gewarnt hat, nachdenklich und fragt: Was ist Theosophie denn eigentlich? Das ist nun einmal so, daß man sich über Dinge wie die Theosophie, die sich in gewisser Beziehung als etwas Neues in die Kultur hineinleben sollen, oft nicht nach der Sache und dem Inhalt ein Urteil zu bilden erlaubt, sondern daß man nach Nebenumständen urteilt. Es ist deshalb vielleicht nicht unnütz, einmal darauf einzugehen, wie die Theosophie zu dem steht, was wir im gewöhnlichen Leben durchzumachen haben. Ja, wir werden sogar sehen, wie wertvoll es für das Leben sein kann, einige Betrachtungen darüber anzustellen. Die Theosophie wird allerdings nichts darüber sagen, wie man sich «theosophisch» ernährt, wie man Nahrungsmittel zubereitet und wie das rein äußerliche Leben durch Theosophie sonst noch versorgt werden soll. Aber da sie für uns die Erkenntnis aus übersinnlichen Welten herunterzuholen hat, werden wir sehen, wie sie auf unser Seelenleben, auf unsere Stimmung, auf Freude und Leid, Lust und Schmerz wirken kann, wie sie eingreifen kann in unsere Lebenspraxis. Zu dem Wichtigsten auf diesem Gebiet gehört diejenige Wahrheit, welche heute von vielen Menschen angefeindet und so betrachtet wird, als ob überhaupt kein vernünftiger Mensch solch ein Zeug glauben könne. Diese Wahrheit ist bei früheren Vorträgen schon berührt worden, aber da sie eine von den Grundwahrheiten ist, muß immer wieder darauf verwiesen werden. Es ist eine Wahrheit, die sich in nicht allzu ferner Zeit genauso in das Geistesleben hineinstellen wird, wie eine andere [Wahrheit es früher getan hat]. Noch im 17. Jahrhundert gab es nicht nur unter Laien, sondern auch unter Naturforschern die Meinung, daß sich aus Flußschlamm niedere Tiere, ja selbst Fische entwickeln könnten. Francesco Redi war es, der zuerst den Satz aufstellte: Lebendiges kann nur von Lebendigem kommen. - Und für diese Wahrheit, die er auszusprechen wagte, hätte man ihn fast verbrannt. Heute gibt es keinen vernünftig denkenden Menschen - ob er nun seine Bildung aus Haeckels Werk geschöpft hat oder von dessen radikalsten Gegnern -, der nicht anerkennen würde, daß ein lebensfähiges Wesen nicht aus Leblosem entstehen kann. Die Geistesforschung zeigt nun, daß man auf dem Gebiet des Geistig-Seelischen von einer ähnlichen Wahrheit sprechen kann, nämlich daß ein Mensch uns nicht bloß die Eigenschaften zeigt, die er von seinen Eltern, Großeltern und so weiter geerbt haL sondern daß wir ihn erst recht erfassen, wenn wir einen geistig-seelischen Wesenskern in ihm anerkennen. Das Leben, das der Mensch jetzt führt, ist nicht das erste, und es ist der Ausgangspunkt für viele Leben in der Zukunft. Und der lebendige Wesenskern des Menschen nimmt in sich auf und durchdringt sich mit dem, was er an ererbten Merkmalen aufnehmen kann, so wie der lebendige Keim des Wurms die ihn umgebende Materie aufnimmt. Wir müssen unterscheiden [ein rein geistiges Leben] zwischen Tod und neuer Geburt vom Leben zwischen Geburt und Tod, wo wir den Geist wieder mit Materie umkleiden. So ist das gesamte Dasein eine Kette von Erdenleben und rein geistigen Daseinsstufen. Wenn das heute behauptet wird, so gilt es für Schwärmerei. Man sagt, [die Theosophen] wüßten nichts von Naturwissenschaft und so weiter. Und doch ist es ein ebenso festes Ergebnis der Geistesforschung, wie es die Darwin'sche Lehre vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ist. Aber so geht es mit allen Wahrheiten. Das, was heute als Realität angesehen wird, wurde, als es vor Jahren zuerst behauptet wurde, für Ketzerei gehalten. Später kann man dann gar nicht begreifen, wie man je anders hat denken können. Und man wird auch in bezug auf die Wahrheit von den wiederholten Erdenleben später nicht mehr begreifen können, wie man je anders hat denken können. Mit dieser Wahrheit ist eine andere verknüpft, die Lehre vom Karma. Karma bedeutet das Gesetz unseres menschlichen Schicksals, und zwar finden wir dieses Gesetz, wenn wir es in seiner Eigenart charakterisieren wollen, nicht nur in der menschlichen Welt - da ist es nur in besonderer Art ausgebildet -, sondern überall, wohin wir blicken. Wir brauchen nur daran zu denken, daß zum Beispiel Edelweiß nur auf dem Berge wachsen kann. Jedes Wesen wird in die Umgebung getrieben, in die es gehört. Jedes Wesen strebt, wie mit magnetischen Kräften angezogen, in diese seine Umgebung, in die es gehört. Man muß einsehen lernen, daß der Mensch, je nachdem er sich in früheren Leben entwickelt oder Fehlerhaftes sich angeeignet hat, so geartet ist, daß er in bezug auf Umgebung und Schicksal dahin getrieben wird, wohin er paßt. Was er erlebt, ist nicht wirklich fremd für ihn, sondern durch die allgemeinen Naturgesetze paßt er [schicksalsmäßig] gerade da hinein. Für außermenschliche Wc sen wird jenes Gesetz ja bereits anerkannt. Der Mensch wird in Zukunft erkennen lernen: Wenn Glück oder Unglück mich trifft, dann war es notwendig für mich, und ich habe es in gewisser Weise gesucht, weil ich in früheren Leben den Grund dazu gelegt habe, warum ich gerade in diese Umgebung hineinpasse. Dieser Satz wird in gar nicht ferner Zukunft ein selbstverständliches Gesetz sein. Man kann ja sagen, wenn die Rede davon ist, daß die Ursachen zu Glück und Unglück, zu Talenten und Begabungen in vergangenen Leben liegen, das alles liege weit über der alltäglichen Lebensbetrachtung und führe uns in fernliegende Welten. Die Frage ist aber: Gilt dieses Gesetz wirklich nur von einem Leben ins andere, oder muß es nicht auch in engeren Kreisen gelten, für unser gewöhnliches Leben zwischen Geburt und Tod? Durch die übersinnliche Forschung kommen wir dem Verständnis dieses Gesetzes auch in bezug auf unser jetziges Leben näher. Die Menschen sehen gewöhnlich nur kürzeste Zeiträume und haben eine gewisse Abneigung, längere Zeiträume miteinander in Verbindung zu bringen. Man kann aber Ursache und Wirkung nur erkennen, wenn man versucht, zum Beispiel das, was in der Kindheit stattgefunden hat, mit dem in Zusammenhang zu bringen, was im späteren Alter geschieht, oder in ähnlicher Weise die anderen Lebensalter miteinander in Verbindung zu bringen, kurz, wenn man sich Mühe gibt, Stück für Stück zu erforschen - in der Art, wie der Wissenschaftler in seinem Bereich forscht -, wie [der Gedanke des] Karmas für das Leben fruchtbar wird. Um zu einem näheren Verständnis zu kommen, kann man von Verhältnissen ausgehen, die jedem naheliegen, und sie unter dem Gesichtspunkt von Karma betrachten. Natürlich werden äußere Umstände das Gesetz von Karma modifizieren, aber wenn man das Leben ernst und würdig betrachtet, wird man immer wieder auf das zugrunde liegende Gesetz kommen. Man muß nur nicht mit allerlei Einwänden kommen und Ausnahmen und so weiter anführen - die gelten auch in der Naturwissenschaft nicht. Es besteht ein Gesetz, daß ein geworfener Stein in einer bestimmten Richtung fällt, aber es kann ein Windstoß kommen und diese Richtung modifizieren - deshalb gilt das Gesetz doch. Wahr und fruchtbar kann das Leben nur werden, wenn wir das Karmagesetz erkennen und wenn es zur Lebenspraxis wird, wie in der Physik die physikalischen Gesetze es sind. Theosophie kann etwas werden, was in die Lebenspraxis eingreift wie die Gesetze der Physik in die äußeren Lebensvorgänge und Verrichtungen. Gehen wir gleich zu etwas ganz Konkretem. Nehmen wir den Fall an, daß irgendein Mensch in seiner Jugend, meinethalben bis zum 15. oder 16. Jahre, uns zeigt, daß er zornig wird, wenn er in seiner Umgebung Ungerechtigkeit sieht. Gerade wenn man jung ist, passiert das leicht. Was da in der Seele wühlt, ist nicht als etwas Wertloses zu betrachten, denn wenn ein Mensch in seiner Jugend über Ungerechtigkeit recht zornig werden kann und später dazu kommt, diesen Zorn zu überwinden, sich davon zu reinigen und durch eine entsprechende Selbsterziehung zu läutern, so wird aus ihm etwas ganz anderes als zum Beispiel aus einem Phlegmatiker. Der Zorn ist ein Affekt, etwas von einer Leidenschaft, und wird, wenn er umgewandelt ist, etwas ganz anderes, und zwar umso später, je früher die Zornesmiitigkeit in der Kindheit eingetreten ist. Der wahre Lebensbetrachter wird das überall erkennen. Bei einem Phlegmatiker wird sich diese Umwandlung nie zeigen. Wodurch wandelt sich aber der Zorn um? Was wir [in der Jugend] als blinden Zorn gegenüber der Ungerechtigkeit haben, bringen wir im späteren

Lebensalter für unsere Mitmenschen an Hilfsbereitschaft auf: Zornmiitigkeit in der Jugend wandelt sich in einer solchen Weise um. Man lehrt heute in der Schule, daß sich die Wärme in fortbewegende Kraft umwandelt. Ein ähnliches Gesetz, das in derselben Art wirkt wie das von der Umwandlung der Naturkräfte im äußeren Leben, besteht für unser inneres Leben, für das, was in der Seele erlebt und erfühlt werden kann. Nicht umsonst hat ein Mensch wie Goethe gesagt: Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle. - Es ist damit nicht gemeint, daß man in der Jugend nur zu wünschen braucht, sondern Goethe dachte so: Ein Zornmütiger möchte helfen, kann es aber in der Jugend nicht; dieser Wunsch zu helfen, wandelt sich um, und nun hat man im Alter die Fülle. Man glaubt heute noch nicht, daß so etwas der Fall ist. Wir haben, meint man, im Alter reichlich Gelegenheit, wie von selbst Liebe und Wohlwollen zu entwickeln. Aber wenn man genauer zusieht, wird man finden, daß es eben vorzugsweise die in der Jugend Zornmütigen sind, die sich helfend für die Mitmenschen betätigen. Auch an einem anderen Beispiel können wir sehen, wie Karma sich in unser Leben hineinstellt. Bei genügender Selbstbetrachtung kann man nicht dankbar genug sein, wenn man Gelegenheit gehabt hat, als Kind so recht mit Verehrung und scheuer Ehrfurcht zu Verwandten hinaufzusehen. Und wenn man gar die Möglichkeit hatte, nicht nur Menschen zu verehren, sondern sich den großen Tatsachen des Lebens gegenüber in Andacht zu erheben, so ist das etwas, worauf man mit tiefstem Dank zurückschauen sollte. Es entspricht einem instinktiven Gefühl, daß in dem Verehrungsgefiihl, wie man es in der Jugend durchleben kann, Ursachen liegen, die Wirkungen im späteren Menschenleben haben. Man könnte das, was da zugrunde liegt, durch ein Bild ausdrücken, das Bild der gefalteten Hände und gebeugten Knie. Man möchte sagen - und das Leben erweist es als richtig -, daß derjenige, der in der Jugend viel zum Falten der Hände kommen konnte, bildlich gesprochen, im Alter die Hand viel zum Segnen erheben kann und dadurch zum Wohltäter der Umgebung wird. Es gibt Menschen, die in irgendeinen Kreis hineintreten, und man empfindet, ohne daß sie viel sagen, ihre bloße Gegenwart als eine Wohltat. Sie segnen durch ihr bloßes Dasein, denn sie haben sich die entsprechenden Seelenkräfte erworben. Solche Kräfte treten im späteren Leben auf, wenn in der Jugend die karmischen Ursachen durch scheues Aufschauen zu etwas Verehrungswürdigem gelegt worden sind. Andacht wandelt sich um in segenspendende Kräfte. Wir können noch viel weiter gehen in einer solchen Betrachtung von alltäglichen Erfahrungen zu etwas, was die meisten Menschen sehr hassen und worüber sie erschrecken, nicht auf einer niederen Bildungsstufe, sondern noch den höchsten Höhen der Bildung - die Lüge und der Neid. Dennoch treffen wir diese Eigenschaften nie in den Charakter einverwoben. Sie lassen sich auf frii here Erlebnisse zurückführen, aber wenn wir sie auftreten sehen, können wir sagen, daß Lüge und Neid die Ursachen sind für etwas, was sich schon zwischen Geburt und Tod auslebt. Wir wissen, wie ein Mensch gleichsam sich selbst verachtet, wenn er sich sagen muß, ich bin neidisch oder ich habe einen Hang zum Lügen. Er ist von vornherein überzeugt, daß das keine gute Eigenschaften sind. Goethe zum Beispiel sagt in seiner Selbstbeobachtung, daß er froh sei, daß er unter seinen Untugenden den Neid nicht als Eigenschaft habe, und Cellini sagt, daß er sich besonders glücklich fühle, sich keiner Lüge bewußt zu sein. Die Menschen suchen sich diese Dinge abzugewöhnen, wenn sie sie bei sich finden. Nehmen wir an, ein Mensch merkt, daß er neidisch ist; er möchte es sich abgewöhnen, aber er ist nicht so stark, daß er den Neid mit der Wurzel ausreißen kann. Man kann ja so etwas nicht einfach ausreißen, sondern - wie äußere Kräfte nur verwandeln. Der Mensch bekämpft den Neid, so daß er nicht mehr denkt: Ich möchte diesem Menschen dies oder jenes nicht gönnen. Mit dem Verstande hat er also den Neid überwunden, aber in den Tiefen des Charakters kann er das nicht, und der Neid tritt in einer Verwandlung auf. Es besteht ein gesetzmäßiger Zusammenhang zwischen Neid und seinem Umwandlungsprodukt, einer An Kritiksucht. Man tadelt alles, was man nur tadeln kann, und solch ein Mensch ist dann oft sehr mit sich zufrieden. Den Neid merkt er nicht mehr, und tadeln - das ist ja recht und billig, denn man muß doch die Leute auf ihre Fehler aufmerksam machen! Gewiß muß man das, aber es kommt darauf an, ob man es tut, um die Leute zu bes sern oder nur um sie zu tadeln. Im letzten Falle ist es umgewandelter Neid. Das ist im Leben sehr verbreitet. Viele Tee- und Kaffeeklatsche und Morgen- und Abendschoppen könnten nicht bestehen, wenn der Neid sich nicht in Kritikasterei umgewandelt hätte. Da sehen wir, wie unter dem Einfluß des menschlichen Seelenstrebens selber sich eine Eigenschaft umwandelt. Verfolgen wir nun das, was später bei einem Menschen auftritt, wenn er Neid und Kritikasterei entwickelt, namentlich wenn diese in der Jugend gewütet haben. Er wird das, was wir ein unselbständiges Wesen nennen können, ein Mensch, der selbst in den kleinsten Dingen den Rat und die Hilfe anderer Menschen braucht, der nicht mit dem Leben zurechtzukommen weiß. Man kann solche Dinge bezweifeln, aber wenn man in das Leben hineinschaut, wird man sehen, daß diese ebenso gelten wie die physikalischen Gesetze in der Naturwissenschaft. Daraus lassen sich gute Erziehungsgrundsätze für das Leben herleiten. Wir müssen sehen, daß Neid und Kritikasterei nicht fortwuchern. Wir kÖnnen sie nicht ausrotten, aber richtig umwandeln. Der Erzieher muß es durch allerlei Dinge und Mittel, die in einer echten Pädagogik liegen, so einrichten, daß diese Eigenschaften nicht in Haltlosigkeit umschlagen, sondern zu dem werden, was man nennen könnte eine gewisse Sehnsucht, unterzutauchen in das Gemüt, daß der Mensch das Gefühl bekommt, in mir ist etwas, was ich wie ein leises Ahnen empfinde, etwas, was in mir schläft. Das ist eine der schönsten Früchte, die aus richtig umgewandelten schlechten Eigenschaften entstehen können, wenn sie in der entsprechenden Weise geleitet werden. Überhaupt können die schlimmsten Eigenschaften, wenn sie in der entsprechenden Weise geleitet werden, die schönsten Wirkungen haben. So zum Beispiel Lüge und Lügenhaftigkeit. So wie sie in der Jugend auftreten, sollten wir sie wohl beachten. Es ist hier nicht nur das Unwahrheiten-Sagen gemeint, sondern man sollte sich wieder und wieder ins Gedächtnis rufen, wie schwierig es ist, immer wahr zu sein. Man stellt leicht Lebensideale auf, aber immer wahr zu sein, ist nicht ganz leicht, und es kann sogar die beste Absicht und die vornehmste Gesinnung dahin führen, in gewisser Beziehung unwahr zu sein. Ein Erzieher, der einem kleinen Kinde, das einen Wurm quält [und ihn in zwei Teile zerschneidet], sagt: Quäle diesen Wurm nicht, denn er fühlt wie du den Schmerz -, sagt eine Unwahrheit, und doch kann er von hohen Idealen beseelt sein. Wenn nämlich ein Wurm zerteilt wird, so kann auch ein Stück von ihm ja weiterleben. [Wenn man also dem Kind so etwas sagt], was es auf sich selbst übertragen soll, dann macht man es auf etwas aufmerksam, was nicht richtig ist, denn es könnte, [wenn ihm das gleiche widerführe], nicht weiterleben. Es müßte ihm etwas ganz anderes gesagt werden, um es vom Töten oder Quälen des Wurmes abzuhalten. Das Kind vergißt wohl solche Dinge wie «Der Wurm fühlt wie du den Schmerzm Aber wo spielt sich das Vergessen ab? In seinem Oberbewußtsein. Der Mensch hat jedoch einen tieferen Wesenskern, und wir können längst etwas vergessen haben mit unserem Alltagsbewußtsein im Astralen aber sitzt es und wirkt fort. So etwas, was nicht genau der Wirklichkeit entspricht und nicht durch das Oberbewußtsein kontrolliert wird, hat dennoch die selbe Folge wie eine direktere Lüge. [Durch diese Unwahrheit] entwickelt das Kind das, was wir ein scheues Wesen nennen können. Ein solches Kind wird scheu und getraut sich nicht, den Menschen in die Augen zu sehen. So wie ein physikalisches Gesetz wirkt sich jede Unwahrheit aus, selbst eine unter der Maske eines hohen Ideals eingepflanzte. An diesem Beispiel können wir sehen, wie Geisteswissenschaft nützlich werden kann. Geisteswissenschaft weist uns an, wie sorgfältig wir bei jedem Wort sein müssen. Wir können sehen, wie die Beschäftigung mit der Geisteswissenschaft als solcher auf das Leben des Menschen im allgemeinen wirkt. Hier ein konkretes Beispiel: Viele Menschen leiden unter einem schlechten Gedächtnis, mit dem sie selber nicht zufrieden sind und von dem sie behaupten, es werde immer schlechter. Es ist ein Ergebnis der übersinnlichen Forschung, daß für den gegenwärtigen Menschen das Gedächtnis umso schlechter werden muß, je mehr er nur materialistische Vorstellungen aufnimmt, also nur das, was er hören, sehen, mit dem Verstand begreifen kann. Solche Vorstellungen füllen das Leben der meisten Menschen heute aus, aber sie sind am wenigsten geeignet, die Kräfte zu erzeugen, das Gedächtnis wirklich wach zu erhalten. Einem Menschen, den wir nur mit materialistischer Vorstellungsart erfüllen, nehmen wir auch gewisse Seelenkräfte. Was wir dagegen als Ergebnis der übersinnlichen Forschung aufnehmen, was als geisteswissenschaftliche Erkenntnis in die Seele tritt, was uns zwingt, sehr klare und sehr ineinandergehende Gedanken zu fassen, das führt der Seele Kräfte zu. Bequem ist es freilich nicht, solche Gedanken zu fassen, wo nicht einer neben dem anderen steht, sondern einer aus dem anderen herauswächst wie bei einer Pflanze. Die Folge solcher Gedanken ist, ganz abgesehen davon, daß sie uns Wahrheiten überliefern, daß das Innenleben konzentriert wird. Einem Menschen, der sich mit solchen Gedanken befaßt, treten, auch wenn er nicht selber hineinsehen kann in die höheren Welten, gewisse Hauptbegriffe immer wieder - wenn sie ihm nicht langweilig werden - vor die Seele. Dadurch wird das zusammengehalten, was wir das Ätherbewußtsein nennen, das die äußere Wissenschaft nicht anerkennt. Das wird stark gemacht, und die Folge ist, daß der Mensch sich sein Gedächtnis in viel besserem Zustande erhält als sonst. Natürlich ist es nicht schwer, das zu widerlegen. Es braucht nur einer zu kommen und zu sagen: Sieh mal, dieser Theosoph hat sich das ganze Leben mit übersinnlichen Vorstellungen befaßt, und nun hat er fast gar kein Gedächtnis mehr. - Man müßte eben darauf schauen, was er geworden wäre ohne die Geisteswissenschaft. Solche Dinge lassen sich nicht durch Statistiken und so weiter miteinander vergleichen, sondern nur durch das, was der Mensch an sich selbst erfahren kann. Wenn das Gedächtnis anfängt, schwankend zu werden und wenn der Mensch anfängt, sich mit Übersinnlichem zu beschäftigen, so wird es ihm leichter werden, es wiederum heraufzuholen. Das Gedächtnis wird einen anderen Charakter annehmen. Daraus können wir den Schluß ziehen, wie sehr unser alltägliches Leben gewinnt, wenn wir es mit übersinnlichen Vorstellungen befruchten und durchsetzen. Und weiter: Was brauchen wir als Menschen für das, was wir leisten sollen? Lebensfreude und Beseligung, Interesse an der Umgebung. Was uns das Schicksal anweist, kann oft keine Quelle der Freude sein, sondern Quelle der Unlust, des Schmerzes. Da kann das Leben leicht trübe werden. Wer aber imstande ist, wirklich zu den Wahrheiten der übersinnlichen Welt hinzustreben, für den kann es keine vollständige Verödung des Lebens geben. Denn wenn auch die äußere Welt Unglück über Unglück bringen sollte, so zaubert die übersinnliche Erkenntnis Freudigkeit und Lust hervor und erhellt uns mit dem Bewußtsein: Der Mensch, auf welchem Platz er auch stehen mag, er gehört dem ganzen geistigen Leben an, er hat seine Bestimmung, seine Aufgabe und Würde und auch seine Quelle von Daseinsfreude und Lebenslust, die ihm kein äußeres Schicksal nehmen kann. Ein materialistisches Zeitalter sollte das wohl bedenken, denn viele haben ihre Freude nur an dem, was man mit Händen greifen kann. Dann kommen die Übersättigung und die Gier, immer neue Eindrücke zu empfangen. Und wenn die nicht kommen und das Leben immer dasselbe bringt, dann kommt die Verödung, weil der Mensch eine Quelle für Glück nur in dem kennt, was von außen kommt. Wenn er aber die Begriffe einer übersinnlichen Welt erfaßt hat, so wirken diese von innen heraus, und so können wir, auch wenn wir keine Anregung von außen haben, aus dem, was wir von innen heraus zaubern, die Lebensfreude in uns selber schaffen. Die kleinsten Dinge des Lebens können uns zum Quell unsäglicher Lebensfreude und großen Glückes werden. Das ist der Unterschied zwischen den beiden Arten von Begriffen: Die äußeren Begriffe befriedigen allein unseren Verstand und nur für kurze Zeit auch unser Gefühl; dann hört das auf. Die Pfadfinder auf materialistischem Gebiet können Forscherfreude haben, aber sie werden sich bald in ihren Seelen verödet fühlen. Was wir aber aus den Quellen der übersinnlichen

Erkenntnis nehmen, bietet einen niemals zu erschöpfenden Born der Freude und der Daseinskraft. Man möchte immer wieder auf etwas hinweisen, was Fichte, der zwar nicht in der Geisteswissenschaft lebte, aber doch dahin strebte, zu seinem Zuhörerkreis sagte. Er sagte nämlich einmal: Was ich Ihnen zu geben habe, spricht von den Tatsachen der übersinnlichen Welt, wozu aber ein anderer, ein neuer Sinn notwendig ist. Den Zusammenhang des Menschen mit dieser übersinnlichen Welt betont er etwa mit den folgenden Worten: Wir schauen erst im rechten Maße und mit dem rechten Verständnis auf das, was uns im Leben umgibt als Schicksal, als Lust und Leid, Freude und Schmerz, und bekommen erst dann einen rechten Blick für unsere Bestimmung, wenn wir den Zusammenhang des Menschen mit dem Göttlichen sehen. - Wenn sich der Mensch dieses Zusammenhanges bewußt wird - so meint Fichte -, dann kann er sagen: Ihr Wolken stürzt herab und ergießt euch in Bächen, ihr Berge fallt auf meinen Leib und begrabt mich, ihr Donner rollt, ihr Blitze zerschmettert mich. Ich trotze eurer Macht, denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist ewig, wie der Geist ewig ist. Eine Ahnung von einem solchen Bewußtsein der Sicherheit kann derjenige bekommen, der sich mit übersinnlicher Forschung irgendwie bekannt macht. Es ist für die menschliche Natur notwendig, daß diese Dinge in unser alltägliches Leben eingreifen. Wie zeigt sich dies? Nehmen wir einen Menschen, der draußen auf dem Lande lebt, in einem Gebiet, wohin noch wenige Zeitungen und aufklärende Literatur dringen, und vergleichen wir ihn mit einem Stadtmenschen, der im Mittelpunkt der modernen Bildung steht, Zeitungen, Zeitschriften aller Art liest und so weiter. Dieser Landbewohner kann seiner Anlage nach nicht zufrieden sein mit dem Bewußtsein, das die alten Überlieferungen ihm geben. Und da er nichts anderes zu lesen hat, vertieft er sich in die Bibel. Da kommt es häufig genug vor, daß die Worte der Bibel das Gemüt eines solchen Menschen ansprechen, aber indem sie nicht nur das Oberbewußtsein ergreifen, sondern auch das Unterbewußtsein, senken sie sich in das Innere, und das steht im Zusammenhang mit dem Bedürfnis nach etwas Übermenschlichem. Daher kommt dann manch schädlicher Aberglaube, zum Beispiel meinen die betreffenden Menschen, sie seien Propheten, sie gründen dann Sekten und so weiter. Weil im tiefsten Quell der Seele der Drang nach dem Übersinnlichen liegt, sucht er, wenn er den rechten Weg nicht finden kann, irgend etwas anderes, und das kann zum Schaden ausschlagen. Solch ein Mensch beweist nur, wie tief es in der menschlichen Natur begründet ist, den Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt zu finden. Der Stadtmensch dagegen hat keine Gelegenheit, das Übersinnliche auf sich wirken zu lassen. Der Drang danach ist aber da, und der Mensch füllt das gewöhnliche Bewußtsein mit allen möglichen Dingen aus: mit Spiritismus, mit «Welträtseln» und so weiter. Es gehen viele Menschen in Weltanschauungsversammlungen für «Fort geschrittene» und bekennen sich auch zu solchen Auffassungen, und sie wissen nicht, daß ihre Seele im Unterbewußtsein nach ganz etwas anderem verlangt. Da arbeitet es weiter, und später tritt dann die Wirkung auf, nicht als abergläubisches Sektierertum wie auf dem Lande, sondern als Unbehaglichkeit, Trübseligkeit; das oder jenes, allerlei Ideen kommen über sie, sie werden nervös, kommen aus dem seelischen Gleichgewicht, und wenn sie Geld haben, gehen sie von Sanatorium zu Sanatorium. Sie forschen nach: Was fehlt mir denn eigentlich? - Ohne daß sie es wissen, fehlt ihnen der Zusammenhang mit den übersinnlichen Wahrheiten. Manchen Menschen, denen man heute übersinnliche Wahrheiten vorenthält, weil man sie für Träumerei hält, nimmt man das, was geistige Gesundheit und seelisches Gleichgewicht gibt. Und weil das Physische die Folge des Geistigen ist, nimmt man ihnen zugleich die physische Gesundheit. Da sehen wir, wie die Ergebnisse des übersinnlichen Forschens ins gewöhnliche Leben gehen. Wir haben häufig Gelegenheit zu sehen, wie die allergrößten Fehler gemacht werden, weil die Menschen nicht wissen, wie das Übersinnliche wirkt. Zum Beispiel glauben Eltern und Erzieher, daß sie nichts Besseres tun können, als die Strafe gleich nach dem «Verbrechen» folgen zu lassen; sie wissen nicht, daß die Strafe, die erst nach einiger Zeit erfolgt, erstens viel milder sein kann, und zweitens viel fruchtbarer. Es sollte beim Kinde niemals der Eindruck entstehen, daß die Strafe des Lehrers eine Art Rache sei; es sollte ihn nie wütend sehen. Wenn einige Zeit verstrichen ist, dann wird das kaum noch der Fall sein, und der Erzieher wird auch vieles anders ansehen, wenn er den Fehler nüchtern, mit seinem alltäglichen Sinn, betrachtet. Während er nicht ohne Prügel auszukommen glaubt, wenn er gleich straft, wird er später mildere Mittel anwenden können. Außerdem wirkt im Innern des Kindes das Bewußtsein seines Unrechtes ganz anders, wenn es nicht gleich dafür bestraft wird. Auf diese Sache fällt erst ein richtiges Licht, wenn der Mensch sich über sein Schicksal, das ihm oft wie etwas Dunkles erscheint, zu dem erhebt, was ihm die Erkenntnisse aus der übersinnlichen Welt erschließen können. Und das ist etwas, was nicht bloß Gedanken- und Verstandessache ist, sondern etwas, was wie das Blut unseren ganzen Leib durchströmt. Bis in unsere Geschicklichkeit hinein ergießen sich die übersinnlichen Gedanken. Ein ungeschickter Mensch kann durch sie sogar geschickt werden. Man erhält eine körperliche Beweglichkeit, wenn das, was aus der übersinnlichen Welt sproßt, ins Leibliche übergeht. Deshalb wird das, was aus dem Übersinnlichen kommt, in solche Sätze gekleidet, daß es durch die Logik geprüft werden kann, damit der Mensch mit dem Verstande die Wahrheiten der übersinnlichen Welt entgegennehmen kann. Dann können sie in unser Leben einfließen, sie befruchten es und machen uns sicher in dem Leben, das wir innerhalb unseres Schicksals führen müssen. Die Anwendung dieser Wahrheit zeigt uns mehr als alles Spekulieren, daß der Mensch berufen ist, die geistigen Kräfte und Tatsachen aus der geistigen Welt in die physische herunterzutragen. Und wenn der Mensch sich bemüht, dies zu tun, wird er seines Zusammenhanges mit der übersinnlichen Welt erst recht sicher werden, denn er wird gewahr werden, daß er ein Geistwesen ist und nicht nur in der physischen, sondern auch in der übersinnlichen Welt wurzelt, und aus dieser Gewißheit wird er ein immer sichereres Gefühl und größere Lebenshoffnung schöpfen. Mag ihn das äußere Leben noch so sehr mit seinem undurchdringlichen Schicksal quälen, mögen die mächtigen Schicksalswogen oder auch die Nadelstiche des alltäglichen Lebens uns noch so unverständlich sein wir wissen, es gibt verborgene Kräfte, die unser geistiges Auge öffnen können und uns Licht bringen über unser dunkles Schicksal, damit wir mit starker, innerer Energie allem entgegentreten können, was im Sturm des Lebens an uns herantritt - zum Segen der Welt, zur Arbeit an uns selbst, zur Entwicklung der ganzen Menschheit. ANHANG Dokumente Vortragsankiindigungen Vorträge vOll Dr. Rudolf Steiner, Berlin, im Festsaak der Gesellschaft ,,Zur LudwigUurg", SieinsEr&KBe 38--40. &mstäQ den 19. Februar, abends 8 Uhr: ,,Erkenntnis und Unsterblichkeit". &mttag den 20. Februar, abonds8 Uhr: jks(}dleiimsdummlicbaTmclawcllte" Kmrten für beide Vorträge sInd im Vow"er· kaµur zu habeii Iii den BuehhaudjunRell von SebmÄtz & nlbert4 ElberfelderMrasse 5, Erl]ßt C)hla Blnmemtrasse 3, W. Wörlnbck% Schadow· 6Km! ge 2ä L!jui8 Kimt, Königsallee 72, und in der H Mm nsikalienhandjung vcm Ba; rhoffer Nackt. R Jäger, Tcmhallenstr. 6, zu Mk3.00 numeriemer Platz. Yk. 1.75 unnuuu'rierter Platz ; 3beDd5 an der Kasm für den Eintelrorimg Lil jik. Z— numerierter Platz, 3tlW I,— unA y k. OSt) vwnumerierter Platz: a5253 Fheesßphkche Göselkchaft, Düsseldorf. ·Diisseldorfer General-Anzeiger» vom 16. Februar 1910 (35. Jg. Nr. 46) Inserat Vortrag vom 19. Februar 1910 (es gibt keine Nachschrift des Vortrags vom 20. Februar 1910) 282 " " *">, ':"Theosophische Gosellschaft (¢'1,%) ! Pythagoras-Zweig in Hamburg. ,, ' ' " 2'L mij 8 Ubr ab0neß ', I Kj , , , . , , ' Vortrag von Dr. Rudolf Steiner i ! Thm., Erkenntnis und Unsterblichkeit. i : " i, i EilltrjUbkbrt0n a A L— zu tmben bei C. B0yllm, HbuI berg 9. a. Fmerldm, GWxem8rkt 2, Hrtk, Luttu & Co., ,' Gr. BursHh 1 uud &11 der Abendkwe. j: | . E , . . m - J . . . - ^ - _ - _ Z _* : S " ·Neue Hamburger Zeitung» vom 19. Mai 1910 (15. Jg. Nr. 2281) Inserat Vortrag vom 24. Mai 1910 283 Tbmllbjs{be GeseüsMl1 jldyu". hnntag, 27. Novbr., abend8 8 Uhr bit dur Kunsthallß + omn.. VORTRAG W Dr. Rndolf Steiner .= ,kmR hlxx nErkenntAis l Unstorblichbit." Kjknea d 60 a % 1 A m 46f K6u0, ·Bremer Nachrichten» vom 22. November 1910 (168 Jg. Nr. 322/3) Inserat Vortrag vom 27. November 1910 284 hmlmllM$6NMI|ää|| G) 0klkMlidit Mräoc JyC Dr. Rudolf' S'teiner's: ¶Rontag, 14. Rod., abenM 8", IM: ml~, Emabum suib 0uicbumj beS &Hsbc§. Ftemtaq, 15. Rod., abmM 8',, u{jr : Wll1cl, Siorbmsö Brnno ßtü &O¢tb¢e Radi ben Borträgen fyragenbeantIDortsng. (2042u pr !ßÄb¢ Borträge finben (mtr'n ber erften mttetlluTg) tm mfeW©aftSjimmer 9tr. 1 btiß hulttm¢retn§ jtatt. Den Boroedauf ber Starten gu SO a unb 1 -% $ät bfe ßuwfkinblung , Hbrie & eum (RönWt'aPe) übernommen. ·Fränkischer Kurier· vom 11. November 1910 (78. Jg. Nr. 577) Inserat Vortrag vom 14. November 1910 (es gibt keine Nachschrift des Vortrags vom 15. November 1910) 285 "i=irag des Herrn Dr. Rudolf Steiner, Berlin, i) bar Anlage, Begabung u. Erziehung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft ffndet tstatt &m Montak dq"o 6. Februar cr., ab€jnd% 8 Uhr, Im Ibach-$aale, Blelcb. gtras8e 23 (Eoke Schadomnr.). Der Vormtand der Theo8oqm8chen Gegellschaft (Adyar), ivdg Dü88eldorf I. Eiritrittskarten zu Mark 1.50 "und Mask 1.— ßind im \"orverkaM ln ckr M¶lsik&li0n||8ndlunK F. Bayrbnffer !üieht F. jNe€jr, TonhMkontr. & u'nd an der Abeadk&me zu habeo. a8808 m ·Düsseldorfer General-Anzeiger» vom 5. Februar 1911 (36. Jg. Nr. 36) Inserat Vortrag vom 6. Februar 1911 286 2 Vorträge von Dr. Rudolf ßteiner aut eoHH!aß. ben IB. mb AnojltaA, ben UL ¶eb'ru« 'llbenOö g USr, tut 'j3ttnstl1la{e bd (Siifc Yultpolb. €onlltag: gü[u¢ Scgüug m Guicm)t9 8%4cu. wl0utAa i Bhfd, leist Ecke üb iciht ¶ilM. Aorten m ,A, I ac uiib 70 4 1Hbnlba ais ber .Raffe. "4OU8 Münchner Neueste Nachrichten» vom 6. Februar 1911 (64. Jg. Nr. 60) Inserat Vorträge vom 12. und 13. Februar i91 i ikofobifh &fdithft £onnerßtan ben S. 8ebrutrr Qbenbß 8 11br. m ÜB b« iünfa bcO mn(eumg 80rt|traA von .Denn CDr. Bhtb. Cteiner CEJerliit): ¶ifW, Smhu m Grjicknf ös ¶Mdim iw 9iMc Ici 6tiikswi%gflt. 9himeriene 'Uläüe Au 2 Ar~ ""'""b'ü fy'· "b sh 0 e iif in ber¶3MlerBu¢b· Bag'qua,iat$·wnbfA. uoun. K 0eednm Bäumfeima¶e 10. ·National-Zeitu ng» vom 23. Februar 19 1 1 (51. Jg. Nr. 46) Inserat Vortrag vom 23. Februar 1911 2 Vortt'äge von Dr. Rudobf Steiner am d. iinb 11. cEm'"2£k ¶b'nH 8 Ubr ihn *rüuenfaale. b¢g m elrttw[b. Ardtu8 m6¶6(6 gic6dk[m¢mjt¢? hxftbct¶clm¢it. NtühA ffcijcWä ;l) fehc ¶iiM. &mew Du 3 &. i & m-mrA:wnblß au bet Raffe. «Münchner Neueste Nachrichten» vom 5. Dezember 1910 (63. Jg. Nr. 568) Inserat Vortrag vom 11. Dezember 1910 (es gibt keine Nachschrift des Vortrags vom 9. Dezember 1910) E iThe010philcheGe|elllchah(Adyar) t ZweSg Elberfeld. k269S Eioladon cr '" dcm öffentlichen VortraE des Generaln xckrrtilm Herrn Dr. Rudolf teiner-Berlin: In üemlidleü bkemtoMen dds dhühdie m" b . om SoQotaX den 56 Febr. abends 7 Uhr, im wcMlichen .Mmiojikama|e der StadÖMle Elberfeld, Kölnerstraße. E"mmmkmew id Mh l00 w. 0.66 ihd au der bbudkam u hbeh. «Genera]-A nzeiger für Elberfeld-Barmenp> vom 2. Februar 1911 (25.Jg. Nr. 28) Inserat Vortrag vom 5. Februar 1911 Zu dieser Ausgabe Entstehung Im Werk Rudolf Steiners nehmen die Berliner Architektenhaus-Vorträge (GA 52 bis GA 67) aus den Jahren 1903 bis 1918 eine zentrale Stellung innerhalb der öffentlichen Vorträge ein. Gehalten vor einem Stammpublikum, handelte es sich im Grunde um eine Art langjährigen Kurs über Anthroposophie (siehe dazu: Karl Boegner, Die ArchitektenhausVorträge. Rudolf Steiners große Einführung in die Anthroposophie, in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 87, Ostern 1985). Aber Rudolf Steiner hielt auch außerhalb Berlins eine Reihe von öffentlichen Vorträgen. Jene Vorträge aus den Jahren 1910 bis 1913, von denen es gesicherte Nachschriften gibt, sind in den drei Bänden ·Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung» (GA 69a), «Erkenntnis und Unsterblichkcit» (GA 69b) und «Neues Christus-Erlebem (GA 69C) enthalten. Die Gliederung in den einzelnen Bänden ist nicht immer streng chronologisch; verschiedentlich sind Vorträge gleicher Thematik nebeneinander gestellt. Die öffentlichen Vorträge außerhalb Berlins wurden in der R%el von den örtlichen Gruppen, den Logen oder Zweigen der Theosophischen Gesellschaft organisiert und veranstaltet. Die jeweiligen Themen schlug Rudolf Steiner entweder selbst vor, oder sie wurden von den*

Zweigleitern gewünscht. Dabei ist zu beachten, daß nicht alle Zuhörer mitdem geisteswissenschaftlichen Gedankengut gleich gut vertraut waren und deshalb Rudolf Steiner das Thema unterschiedlich, auf die jeweiligen Zuhörer abgestimmt, anpackte. Es handelte sich, in den Worten Walter Abendroths ausgedrückt (in: Walter Abendroth, Wem und welchem Ziel galt Rudolf Steiners öffentliche Vortragsarbeit?, in: Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung Nr. 21, Ostern 1968), um den ·Versucb der Verständigung mit der Mitwelt», die weitgehend «eindeutig eine Gegenwelt ist, welcher die Anthroposophie zugänglich gemacht werden soll». Um der «Bewältigung der menscbbeitlichen Zukunft willen» nahm Rudolf Steiner diese Mühe auf sich. Auch wenn es sich im Falle dieser Vorträge meist um sogenannte Parallelvorträge - Vorträge zum gleichen Thema, aber an verschiedenen Orten gehalten - handelte, so sind sie inhaltlich keineswegs immer gleichlautend. Rudolf Steiner hat immer ganz frei gesprochen und niemals ein vorbereitetes Manuskript benutzt. Viele der in den anderen Städten besprochenen Themen wurden auch in Berlin behandelt, aber nicht alle. So gibt es zum Beispiel keinen Berliner Vortrag, der ausdrücklich dem Thema ·Erkenntnis und Unsterblichkeit» gewidmet wäre. Bei all den öffentlichen Vorträgen aus dem Zeitraum der Jahre 1912/1913 gilt es, eine wichtigeTatsache zu beachten. Es wird zwaran KeinerStelle ausgesprochen, aber der zeitliche Zusammenhang mit derTrennung von der «Theosophical Society» und der Begründung der ·Anthro posophischen Gesellschaft» imJahre 1913 ist nicht zu übersehen. Rudolf Steiner versucht, Verständnis dafür zu wecken, daß seine Erforschung des Geistigen eine Erweiterung der naturwissenschaftlichen Forschung und ihrer Methoden sein muß und ganz im Einklang mit der Naturwissenschaft steht. Es ging ihm einerseits darum, durch die Darstellung geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse den Verständnishorizont seiner Zuhörer weit ins Geistige zu erweitern, andererseits diese Einsichten im Praktischen, zum Beisniel auf dem Gebiet der Erziehung, fruchtbar werden zu lassen. In diesem Sinne ist auch der von ihm in diesem Band gegebene Spruch gemeint: «Es drängt sich an den Menschensinn / Aus Weltentiefen rätsebolll Des Stoffes reiche Fülle, / Es strömt aus Weltenböhen / ln Seelengründe inbaltuolll Des Geistes klärend Licht. / Sie ßnden sich im Menscheninnern / Zu weisheitsvoller Wirklicbkeit.· Textgestalt Textgrundlagen: Während die in Berlin gehaltenen Vorträge offiziell von den bewährten Stenographen Franz Seiler und Walter Vegdahn mitgeschrieben wurden, sind die Nachschriften oder Notizen von Vorträgen an den anderen Orten fast alle mehr oder weniger zufällig entstanden und weitgehend der privaten Initiative einzelner Mitglieder zu verdanken. Die in München gehaltenen Vorträge wurden mitgeschrieben von Studienrat Georg Kknk, der Vortrag vom 12. Februar 1911 zusätzlich von Baurat Julius Haase. Die Nachschrift des Basler Vortrags vom 23. Februar 1911 stammt vom Schweizer Mitglied Rudolf Hahn. Hahn und Klenk waren keine unerfahrenen Stenographen; sic hatten schon mehrfach Mit?liedervorträge im offiziellen Auftrag mitgeschrieben. Weitere Aufzeichnungen stammen von Johanna Arnold, die die Düsseldorfer Vorträge mitstenographierte, sowie von Camilla Wandrey, die den Bremer Vortrag frei wiedergab. Wer die übrigen Vorträge mitgeschrieben hat, ist nicht bekannt. Im Rudolf Steiner Archiv befinden sich nur die Stenogramme von Johanna Arnold. Titel: Die einzelnen Vortragstitel gehen auf Rudolf Steiner zurück und entsprechen dem Wortlaut der öffentlichen Ankündigungen. Einer dieser Titel wurde von der Herausgeberin als Gesamttitel des Bandes gewählt. Textkorrekturen und Textvarianten: Diese «privatem Mitschriften können nicht in derselben Weise wie die offiziellen Nachschriften als durchgehend wörtlich angesehen werden und sind häufig auch nicht vollständig. Sie müssen vor dem Druck besonders sorgfältig geprüft werden. Trotz mancher Mängel im Detail sind die Vortragsinhalte jedoch meist erstaunlich zuverlässig festgehalten, was sich auch daran zeigt, daß sie mit entsprechenden Darstellungen, die an anderen Orten gegeben wurden, übereinstimmen oder sich mit diesen ergänzen, sich gegenseitig stützen und tragen. Hierfür geben die in diesem Band zusammengestellten Vorträge ein gutes Beispiel. Das Wort ·Theosophie» wird von Rudolf Steiner in den hier vorliegenden Vorträgen verhältnismäßig selten verwendet. Er spricht vielmehr zumeist von «Geisteswissenschaft» oder von «Geisteswissenschaft oder, wie man gewöhnt ist, sie zu nennen, Theosophie». Alk entsprechenden Stellen sind so wiedergegeben, wie sie von den Stenographen festgehalten worden sind; seitens der Herausgeber wurde nichts geändert. Schreibweise: Für die Ausdrücke aus der persischen Religionswelt wird dieselbe Schreibweise verwendet, wie sie sich in der Publikation von Otto Willmann, Geschichte des Idealismus, Erster Band, Vorgeschichte und Geschichte des antiken Idealismus, Braunschweig 1907' (insbesondere I. § 6, ·Die Magierlehre·) findet. Hinweise zum Text Zinn Vortrag vom 19. Februar 1910 Seite 15 mancherlei Weltanscbauungen den Schlaf den kleinen Bruder des Todes genannt haben: Schon in der griechischen Mythologie ist der Schlaf, Hypnos, ein Bruder des Todes, Thanatos (nach Hesiods um 700 v. Chr. entstandenem Werk «Theogonie»). Cicero überliefert das lateinische Sprichwort (Tusculanae disputationes, I, 38; 45. v. Chr.): «Somnus est imago mortim - «Der Schlaf ist ein Abbild des Todes.· Der Barockdichter Friedrich Logau dichtet (in: Gotthold Ephraim Lessing / Karl Wilhelm Ramler, Friedrichs von Logau Sinngedichte, Leipzig 1759): «Tod ist ein langer Schlaf Schlaf ist ein kurzer Tod, der lindert dir, und jener tilgt des Lebens Not!». Von Johann Sebastian Bach stammt der Choral zu einem Text von Johann Franek (BWV 56): ·Komm, o Tod, du Schlafes Bruder» in der Kantate ·Ich will den Kreuzstab gerne tragen». Lessing schreibt (in: ·Wie die Alten den Tod gebildet»; zitiert nach Gotthold Ephraim Lessing, Werke, München 1979, Bd. 6): «Winckelmann selbst merket, in seinem Versuche über die Allegorie, bei dem Schlafe an, daß aufeinem Grabsteine in dem Paläste Albani, der Schlafals ein junger Genius, auf eine umgekebrte Fackel sich stützend, nebst seinem Bruder, dem Tode, uorgestellet u'ären [...]·" 17 in dem Bucb «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?m Unter diesem Titel hatte Rudolf Steiner von Juni 1904 bis September 1905 eine sechzehnteilige Aufsatzreihe in der Zeitschrift ·Lucifer-Gnosis» (Nr. 13 bis 28) veröffentlicht. Die erste Buchausgabe erschien im Jahr 1909 (GA 10). 18 wenn das Wabrnebmungsorgan dafür uorhanden ist: Vergleiche Rudolf Steiners Ausführungen in seinem 1904 erstmals veröffentlichten Grundwerk «Theosophie» zu Beginn des Kapitels «Von den Gedankenformen und der menschlichen Aura» (GA 9): «Es ist gesagt worden, daß die Gebilde einer der drei Welten nur dann für den Menschen Wirklichkeit haben, wenn er die Fähigkeiten oder die Organe bat, sie wahrzunebmen. Gewisse Vorgänge im Räume nimmt der Mensch nur dadurch als Lichterscheinungen uuht daß er ein wohlgebildetes Auge bat. Wieuiel sich von dem, U7äs wirklicb ist, einem Wesen offenbart, das hängt von dessen Empfänglichkeit ab. Niemals darfsomit der Menscb sagen: nur das sei wirklich, ZUäs er wahrnehmen kannm Dann entstehen ·Geistesaugen» und ·Geistesobren»: Goethe spricht von «Geistesaugem, zum Beispiel in seinem Aufsatz «Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie» (zitiert nach: Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner, Nachdruck Dornach 1975, Band I, GA la): ·Wir lernen mit Augen des Geistes sehen, ohne die wir, wie überall, so besonders auch in der Naturforschung, blind umhertastenn Ferner im Aufsatz ·Wenige Bemerkungen» über Kaspar Friedrich Wolff (in der ßicichen Ausgabe): ·Wie uortref/lich diese Methode auch sei, durch die er [Wolff] so uiel geleistet hat, so dachte der treffliche Mann doch nicht, daß es ein Unterschied sei zwischen sehen und sehen, daß die Geistesaugen mit den Augen des Leibes in stetem lebendigen Bunde zu wirken haben, weil man sonst in Gefahr gerät, zu sehen und doch uorbeizuselkn.» Von ·Geistesohrem spricht Goethe in «Faustm II (I. Akt, «Anmutige Gegend», Vers 4667, zitiert nach: Goethes Werke XII, in: Deutsche National-Litteratur, herausgegeben von Joseph Kürschner, 93. Band, Stuttgart o.j. [ab 1890]): ·Tönend wird für Geistesohren / schon der neue Tag geborem» 20 denn Jahwe beißt, richtig *übersetzt, «icb bin»: Rudolf Steiner folgt hierin der Deutung, die sich in der Bibel selbst findet, zum Beispiel im 2. Buch Mose, als Moses Gott nach seinem Namen fragt (Kapitel 3, Vers 14, zitiert nach der evangelisch-lutherischen Freiburger Bibel, 1899): «Da erwiderte Gott Mose: Der ·Ich bin, der ich bin'; dann sprach er: So sollst du zu den Israeliten sagen: Der ·1cb bim bat mich zu euch gesandtn. Oder in der evangelisch-freikirchlichen Elberfelder Bibel (Vers 13-14, 1905): ·Da sprach Gott zu Mose: leb bin, der ich bin. Und er sprach: Also sollst du z1¢ den Kindern Israel sagen: dcb bim bat mich zu euch gesandtn Luther übersetzte hier abweichend (Berlin u. a. 1889): «Ich u'erde sein, der ich sein u7erde» beziehungsweise ·Icb werd's sein, der bat mich zu euch gesandt.· 25 so ßnden unir gelehrte Werke, die beschreiben: Der Verfasser von Hausväterbüchern Johann Christoph Thieme (Lebensdaten unbe kannt) aus Nürnberg schrieb in seinem Buch ·Haus-, Feld-, Artzney-, Koch-, Kunst- und Wunder-Buch. Das ist: Ausführliche Beschreib- und Vorstellung wie ein kluger Haus-Vatter und sorgfältige Haus-Mutter, [...] ihr Haus-Wesen führen möge [...]" (Nürnberg 1700, 10. Teil, Kapitel I): ·Plinius, Varro, Columella undandere schreiben, die Bienen sollen aus Rindermist wachsen und hervorkommen, gleich wie die Hornissen aus Pferdemist, die Hummeln aus Maul-Esel und die Wespen aus Eselsmist> Plinius der Ältere (Gaius Plinius Secundus Maior, 23-79 n. Chr.)war der große Enzyklopädist der Antike. Seine 37 Bände umfassende Naturgeschichte ·Naturalis historiae libri», in welcher er vor allem das naturkundliche Wissen seiner Zeit zusammentrug, ist eine bedeutende Quelle für das antike Wissen. Der römische Universalgelehrte Marcus Terentius Varro (116-27 v. Chr.) galt bis in die Spätantike als wissenschaftliche Autorität. Nur ein Bruchteil seiner Schriften, darunter ein Werk über die Landwirtschaft, ist erhalten. Lucius Iunius Moderatus Columella (4 v. Chr.-um 70 n. Chr.) verfaßte ein bedeutendes Werk über die Landwirtschaft, den Gartenbau und die Baumzucht. 25 Es war [der Naturforscher] Francesco Redi: Der italienisch-toskanische Arzt und Naturforscher Francesco Redi (1626-1697) widerlegte die bis dahin vorherrschende Theorie der Abiogenese oder Urzeugung («generatio spontanea»), welche besagte, daß Leben spontan aus Nicht-Lebendigem entstehen könne, indem er zeigte, daß in keiner faulenden Flüssigkeit sich Würmer oder Maden erzeugen, wenn man die Fliegen, die ihre Eier in die Flüssigkeit legen, abzuhalten wisse. Daraus prägte man später den Grundsatz ·Omne uiuum ex Uiuo» («Alles Lebende kommt aus Lebendem»), in Abwandlung des Wortlauts «Omne 'uiuum ex ouo» («Alles Lebendige kommt aus dem Ei·), der auf den englischen Arzt und Entdecker des Blutkreislaufes William Harvey (1578-1658) zurückgeht (nach: Meyers Großes Konversationslexikon, Band 19, Leipzig und Wien 1909, Stichwort ·Urzeugung»). 28 Fichte: Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) in: ·Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre» (Leipzig 1794, Anm. zu § 4)29 Goethe stellt uns so recht uor die Seele: Das Gedicht von 1820 hat den Titel «Urworte. Ckphisch» (zitiert nach: Goethes Werke III.1, in: Deutsche National-Litteratur, herausgegeben vonJoseph Kürschner, 84. Band, Stuttgart o.j. [ab 1890]). Zum Vortrag vom 24. Mai 1910 35 diesen uiel mjßbraucbten und viel mißuerstandenen Ausdruck: Der Begriff «Theosophie» wird meistens mit der von Helena Petrowna Blavatsky (1831-1891) inaugurierten indischen Richtung der Theo sophie in Verbindung gebracht. Eigentlich geht er aber auf die mystische Strömung des christlich-abendländischen Christentums zurück, die vor allem von Jakob Böhme (1575-1624), weiter von Friedrich Oetinger (1702-1782), Louis Claude de St. Martin (17431803), Wladimir Solowjew (1853-1900) und anderen vertreten wurde. Auch Friedrich Schiller (1759-1805) verwendete den Begriff ·Theosophie·: 1786 erschien in der Zeitschrift ·Thalia· als Teil seines Briefromans ·Philosophische Briefe· eine Schrift mit dem Titel «Theosophie des Juliüsm 38 Was man nicht wahrnimmt, das gibt es nicht: Siehe Hinweis zu S. 18. 41 in meinen Aufsätzen ·Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?m Zum Beispiel im Kapitel ·Die Stufen der Einweihung» im Abschnitt «Kontrolk der Gedanken und Gefühle» (GA IQ). Zur Entstehung dieser Schrift: Siehe Hinweis zu S. 17. 42 und in* meinem Buch ·Die Geheimwissenschaft im Umrjß·: In dieser 1910 erstmals erschienenen Schrift (GA 13) schreibt Rudolf Steiner darüber im Kapitel über «Die Erkenntnis der höheren Welten (Von der Einweihung oder Initiäüon)m 43 das Um und AhF Vor allem im niederösterreichischen Raum verwendeter Ausdruck für die sonst im deutschen übliche Wendung ·A und O». Es soll damit das «Ganze», das ·Wesentliche» bezeichnet werden. 48 Eine solche Schilderung wollte Homer geben, als er zeigte, wie Penelope: Homer (8. oder 7. jh. v. Chr.) schildert in seiner djdyssee· (19. Gesang, Vers 137ff.), wie Penelope, in der griechischen Sage die treue Gattin des Odysseus, die Freier, die sie während der Irrfahrten des Odysseus bedrängten, mit dem Vorwand hinhielt, erst für ihren Schwiegervater Laertes ein Leichengewand fertigen zu müssen; dieses wurde jedoch nie fertig, denn das am Tage Gearbeitete trennte sie nachts immer wieder auf. Über Homer sprach Rudolf Steiner in einem öffentlichen Vortrag am 12. Mai 1910 in Berlin (GA 59): «In Verse gebracht, in menschlicher Weise dargestellt uom Standpunkte eines späteren menschlichen Bewußtseins aus, ßnden wir bei Homer nocb einen Nachklang dessen, zUäS das Urbeu'ußtsein der Menschheit gesehen hatn daß die großen Künstler große Geheimnisse in ihre Kunstwerke bineingele.gt: Zum Beispiel wies Rudolf Steiner auf Michelangelos vier Figuren «Aben&, «Nachtm, «Morgen» und «Tag» in der Medici-kapelle in Florenz hin, die er in Verbindung zu den vier Wesensgliedern brachte (im Münchner Mitgliedervortrag vom 26. November 1912, GA 140). Siehe dazu die Ausarbeitungen von Heinz Georg Häußler in dessen Buch «Das Formgeheimnis Michelangelos» (Stuttgart 1998). 51 haben gelehrte Forscher behauptet: Siehe Hinweis zu S. 25. 52 Erst im 17. Jahrhundert lehrte Francesco Redi: Siehe Hinweis zu S. 25. 52 So kommt das Geistig-Seelische uon einem anderen Geistig-Seelischen: Ausführlich behandelt Rudolf Steiner dies in seiner ·Theosophie» (GA 9), im Kapitel ·Wiederverkörperung des Geistes und Schicksal». 53 Damals entging Redi mit knapper Not: Siehe Hinweis zu S. 25. dem Schicksal Giordano Brunos: Giordano Bruno (1548-1600) war einer der ersten neuzeitlichen Denker. Er wurde wegen seiner Anschauungen von der Kirche verfolgt und 1600 in Rom von der Inquisition als Ketzer verbrannt. Seine Weltanschauung charakterisiert Rudolf Steiner in ·Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modern«: Weltanschauung» (GA 7) in einem eigenen Kapitel, in den ·Rätseln der Philosophie» zu Beginn des Kapitels ·Die Weltanschauungen des jüngsten Zeitalters der Gedankenentwickelung» (GA 18) sowie in Berlin im öffentlichen Vortrag vom 26. Januar 1911 (GA 60). als ein ebenso gewaltiger Ketzer: Der italienische Jesuit Giovanni Busnelli (1866-1944) schrieb 1909/1911 ein Buch «Manuale di teosofia», Parte 1 (Rom), über die Schrift Rudolf Steiners ·Das Christentum als mystische Tatsache», sowie Annie Besants Buch ·Esoterisches Christentum». Am 18. Juli 1919 erfolgte die kirchliche Verurteilung der Theosophie (Acta Apostolica Sedis, Band 11, Rom 1919): «Frage: Können Lehren, die man tbeosopbiscb nennt, mit der katholischen Lehre vereinbart werden? Und ist es daher erlaubt, theosophischen Gesellschaften beizutreten, an ihren Zusammenkünften teilzunehmen und ihre Bücbet Zeitschriften, Zeitungen und Schriften zu lesen? Antwort (vom Papst am 17. Juli bestätigt): Nein in allen [Teilen].» Goethe sagt über sich: Dieses Gedicht findet sich in der Gedichtsammlung ·Zahme Xenien· (VI, Nr. 32, 1820, zitiert nach: Goethes Werke III. I, in: Deutsche National-Litteratur, herausgegeben von Joseph Kürschner, 84. Band, Stuttgart o.j. [ab 1890]). Das Gedicht lautet vollständig: Vom Vater bab'icb die Statur, Des Lebens ernstes Führen, Von Mütterchen die Frohnatur Und Lust zufabulieren. Urahnherr war der Schönsten bold, Dasspukt so hin und wieder; Uhrahnfrau liebte Schmuck und Gold, Das zuckt wobldurcb die Glieder. Sind nun die Elemente nicht Aus dem Komplex zu trennen, Was ist denn an dem ganzen Wicht Original zu nennen? 55 eines großen Künstlers, eines Raffaeloder eines Michelangelo: Über Raffael (Raffaello Santi, 1483-1520) sprach Rudolf Steiner zum Beispiel in Berlin im öffentlichen Vortrag vom 30. Januar 1913 (GA 62), über Michelangelo (Michelangelo Buonarroti, 1475-1564) am 8. Januar

1914, ebenfalls in Berlin (GA 63). zum Beispiel auf Leonardos Bild ·Das Abendmahl»: Über Leonardo da Vinci (1452-1519) äußerte sich Rudolf Steiner im öffentlichen Vortrag vom 13. Februar 1913 in Berlin (GA 62). Leonardos Wandgemälde ·Abendmah1» (entstanden zwischen 1495 und 1498) zeigte schon zu seinen Lebzeiten erste Spuren der Zerstörung. In späteren Jahren erlitt es zahlreiche weitere Schäden und wurde im 18. und 19. Jahrhundert mehrfach unsachgemäß restauriert oder übermalt. Erst ab den Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts konnte durch eine zwanzigjährige fachgerechte Restaurierung das Bild weitgehend wiederhergestellt und gerettet werden. daß Raffael und Michelangelo andere geworden sind: Hermann Grimm sagt in seiner Biographie über Raffael («Leben Raphaels», Schlußkapitel: «Raphael als Weltmacht», Wien o.j. [1934]): «Er &ebört zu denen, deren Wachstum noch lange nicht zu Ende 1$1> Über Hermann Grimm als Vorläufer der Geisteswissenschaft spricht Rudolf Steiner im öffentlichen Vortrag vom 16. Januar 1913 in Berlin (GA 62). 58 zUäs die Geistesforscber von Zeiten zu Zeiten immer überliefert haben: Die folgende Aussage ist in der Nachschrift stark verstümmelt und kann in der wiedergegebenen Form nicht stimmen. Diese lautet: ·Der Mensch hat nur ein Leben, das aber in Ewigkeit ein/1ießt, zu all den Stoffen, die in ihm veranlagt sind.» Es wurde versucht, diesen Satz sinngemäß zu ergänzen. Selbstverständlich sind auch andere Deutungen möglich. 59 U7äs uns die Geistesforscbung in folgenden Worten überliefert: Der Text ist abgedruckt im Band «Wahrspruchworte» (GA 40). Dort findet sich auch eine Variante dieses Spruchs, die Rudolf Steiner im Vortrag vom 15. Mai 1910 (GA 118) in Hamburg gesprochen hat: Pßngst-Gedanke Wesen reiht sich an Wesen in den Raumesu'eiten, Wesenfolgt auf Wesen in den Zeitenläicfen. Verbleibst du in Raumesweiten, im Zeitenlaufe, So bist du, o Mensch, im Reiche der Vergänglichkeiten. Übersie aber erhebt deine Seele sieb geuialtiglich, Wenn sie ahnend oder wissend schaut das Unuergänglicbe, Jenseits der Raumesweiten, jenseits der Zeitenläufe. Zum Vortrag vom 27. November 1910 63 denn bis in das 17. Jahrhundert hinein: Bei den antiken Philosophen war die MÖglichkeit einer sogenannten Spontanzeugung - ·generatio spontanea» - die allgemeine Ansicht, welche bis ins 17. Jahrhundert nachwirkte und erst durch die moderne experimentelle Naturwissenschaft widerlegt wurde (siehe Hinweise zu S. 25). daß Francesco Redi zuerst: Siehe Hinweis zu S. 25. Schicksal des Giordano Bruno: Siehe Hinweis zu S. 53. Man glaubt heute, daß das Gefüge der Menschenseele: Ein Vertreter dieser Anschauung war der Psychologe Wilhelm Wundt (1832-1929). Er schrieb in «Grundzüge der physiologischen Psychologie» (Leipzig 1874'/1923'): «Mit zureicbender Sicherheit läßt sich wohl der Satz als begründet ansehen, daß sich nichts in unserem Bewußtsein ereignet, zUäs nicht in bestimmten physiologischen Vorgängen seine körperliche Grundlagejände.· In einem anderen Werk differenzierte er diese Aussage (Einführung in die Psychologie, Leipzig 1911, Kapitel V, ·Gesetze des Seelenlebens»): «Demnach kannfür den gegenwärtigen Standpunkt der Psychologie, der auchfür diephilosophische Betrachtung maßgebend sein muß, uon einem ·Parallelismusj nur insofern die Rede sein, als alle Elemente des psychischen Lebens an organische physische Vorgänge gebunden sind, wogegen die Verbindungen dieser Elemente niemals nach denfür die Verbindung derphysischen Lebensuorgänge gültigen Gesetzen beurteilt werden können, wenn man dabei nicht eben das eliminieren will, was das Cbarakteristiscbe und Bedeutsame des seelischen Lebens selbst ausmacbtn 65 Goetbe hat hingewiesen: Siehe Hinweis zu S. 53. Wer sieb, wie ich es getan habe: Von 1882 bis 1897 war Rudolf Steiner mit der Herausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften betraut, zunächst für Kürschners «Deutsche NationalLitteratur», dann auch für die «Sophien-Ausgabe» von Goethes Werken. Seine Einleitungen in die Kürschner-Bände erschienen als Einzelausgabe erstmals 1926 in Dornach unter dem Titel «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (GA I). 67 In naturwissenschaftlichen Kreisen herrscht die Auffassung: Der italienische

Physiologe Angelo Mosso (1846-1910) sagt in seinem in Rudolf Steiners Bibliothek vorhandenen Buch ·Die Ermüdung» (Leipzig 1892, Kapitel V, «Über die Substanzen, welche sich bei der Ermüdung bilden», und IX, «Die geistige Anstrengung»), welches Forschungsergebnisse der Wissenschaft sowie eigene Beobachtungen und Untersuchungen zusammenfaßt, die Ermüdung sei unter anderem auf eine Vergiftung durch Stoffwechselprodukte zurückzuführen, die durch längere Muskelanstrengung entstehen; ähnliches geschehe auch bei geistiger Anstrengung. 68 Der Naturforscher Thomson behauptet die Selbständigkeit des Seelenlebens gegenüber dem Körperleben: William Hanna Thomson (1833-1918) schreibt in seiner Schrift «Das Gehirn und der Mensch» (Düsseldorf/Leipzig o.j. [1910], X. Kapitel, «Die Bedeutung des Schlafes»), daß im «Schlaf die bewußte Persönlichkeit in uns sich uom Körper trennt, ohne eine Spur zurückzulassem» 69 Da schauten sie den Kentauren: Kentauren sind in der altgriechischen Mythologie Wesen mit menschlichem Oberkörper und Pferdeunter- oder Pferdehinterleib. Im «Wörterbuch der Mythologie aller Völker» von Wilhelm Vollmer (Stuttgart 1874', Stichwort «Cemaurem) heißt es: «Die Centauren der ältesten Sage sind von der späteren Vorstellung uon zweileibigen Ungeheuern zu unterscheiden. Jene waren ein wildes, wald- und bergbewobnendes Uruolk Thessaliens, rauh behaarte, zottige Bergriesen [...]. Ihre Stierjägerei (der Name beißt: Stierstecber) zu Pferd uermag Anlaß zur Ausbildung der bekannten Mischgestalt uon Mensch und Roß gegeben haben. Wie sich indes diese Vorstellung erst in der nacbhomeriscben Zeit ausbilden konnte, bleibt dunkel: Denn es ist doch kaum glaublich, daß in den nachfolgenden Zeiten der Anblick eines Reiters auf die Griechen einen so überwältigenden Eindruck gemacht haben sollte, daß ihre Phantasie zur Ausbildung jener Gestalt sich gedrungen gesehen hätte. Man gab den RoßCentauren einen Stammuater Centaurus, der aus der Umarmung des Ixion und der Nepbele, einer Wolkengestalt [...I entsprungen, als Ungetüm von Göttern und Menschen gemieden, aufdem Pelion sich mit magnesiscben Stuten begattete und so jene Wesen zeugten Im «Reallexikon des classischen Alterthums» (herausgegeben von Friedrich Lübker, Leipzig 1867' Stichwort ·Kentauren») wird der Name so erklärt: «Kentauren - ientauroi, von 'kertein' und 'tauros' ·Stiertöten oderaus . Die Vorstellung derselben entstand uielleicbt aus der Sitte eines wilden thessalischen Volkes, beständig aufibren Pferden zu hängen.» 74 So ist Kant zum Beispiel im Alter schwachsinnig geworden: Der Philosoph Immanuel Kant (1724-1804) galt als einer der klügsten Menschen seiner Zeit. Der Hausfreund Kants, Ehregott Andreas Christoph Wasianski, berichtet über dessen letzte Lebensjahre (in: Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren. Ein Beytrag zur Kenntniß seines Charakters und häuslichen Lebens aus dem täglichen Umgang mit ihm, Königsberg 1804), wie Kants geistige Fähigkeiten im Alter immer mehr abnahmen. So konnte er die richtigen Worte nicht mehr finden und sagte beispielsweise einmal bei Tisch, um auszudrücken, daß seine Suppe zu dünn sei, er habe zu viel Meer im Teller und zu wenig festes Land. Er erkannte auch die ihm vertrauten Menschen zuletzt nicht mehr. 76 mit der Wurzel ausrotten aus der Seele: Dieser Wortlaut diente als Grundlage für den in anthroposophischen Kreisen zirkulierenden Spruch «Michaelischer Gruß». Er stammt nicht von Rudolf Steiner, sondern vermutlich von Camilla Wandrey-Bähr (1859-1941), die, angeregt durch den Vortrag Rudolf Steiners, diesen Spruch frei gestaltete (siehe «Nachbemerkungen der Flerausgeber» zum Bremer Vortrag vom 27. November 1910, in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 98, Weihnachten 1987). Dieser Spruch wird zum Beispiel in der folgenden Fassung verbreitet - im Vergleich dazu die Vortragsfassung von Rudolf Steiner: Vortragsfassung von Rudolf Steiner Wir müssen mii der Wurzelauwotten aus derSeele Furcht und Grauen uw dem, was aus der Zukunft herandringt an den Menschen. Wie bangt undängstigt sich der Menscb beute uorallem, was in der Zukunft liegt undbesonders uor der Todesstunde. Gelassenheit in bezug aufalle Gefühle und Empffndungen gegenüber derZuhcnft mußsicb der Mensch aneignen, *mit absolutem Gleichmut entgegensehen allem, ums da kommen mag, und nur denken, daß uns das, was auch kommen mag, durch die weisbeimolle Weltenfübrung zukommt. Spruchfassung von Camilla Wandrey, von ihr mit dem Titel ·Michaelischer Grub versehen Wir müssen mit der Wurzel aus der Seele ausrotten Furcht und Grauen uor dem, üjas aus der Zukunft herandringt an den Menschen. Gelassenheit in bezug auf alle Gefühle und Empßndungen gegenüber der Zukunft muß sich der Mensch aneignen. Mit absolutem Gleicbmut entgegenseben allem, was da kommen mag; und nur denken daß, was aucb kommen mag, es durch die weisbeimolle Weltenfübrung uns zukommt. Ein ähnlicher Inhalt findet sich auch in dem am 3. Dezember 1910 gehaltenen öffentlichen Vortrag in Kassel zum Thema Menschenseele und Tierseele». Von diesem Vortrag gibt es keine Nachschrift, sondern nur wenige aphoristische Zuhörernotizen. Glücklicherweise sind Rudolf Steiners Ausführungen zur Frage der Gelassenheit in diesen Notizen wiedergegeben: «Wollen u'ir den Blick in die geistige Welt erringen, dann müssen 'wir mit absolutem Gleichmut, mit absoluter Gelassenheit zu allem, zUäs der Strom der Zukunft an uns heranbringt, schweigen können; wir müssen alles begründetßnden können in der geistigen Vorsehung. Wenn die Seele ruhig bleiben kann gegenüber Furcht und Schmerz, bis ins Physische, auch gegenüber äußeren Ereignissen, wenn die Seele so gleichmütig der Zukunft gegenüberist, dann eröf/netsich ihr allmählich der Blick in die geistigen Welten.· 77 Alle böbere Erkenntnis, sagt Goetbe: In den «Naturwissenschaftlichen Schriften· (herausgegeben von RudolfSteiner, Band 2, Kapitel «Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wor>, GA Ib) schreibt Goethe: «jeder neue Gegenstand, wobl beschaut, schließt ein neues Organ in uns auß» Siehe auch Goethes Aufsatz «Anschauende Urteilskraft» über die Kant'sche Lehre von den Grenzen des Erkennens und deren angedeutete Überwindung durch anschauende Urteilskraft (in Band 1, Kapitel «Verlblg», GA la): «Zwar scheint der Verfasser [Kant] hier auf einen göttlichen Verstand zu deuten, allein wenn uiir ja im Sittlichen durcb Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erbeben und an das erste Wesen annähern sollen, so dürft' es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, daß wir uns durch das Anschauen einer immerscbaffenden Naturzurgeistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig macbtenm Platoführt als Beweisfürdie Unsterblichkeit derSeele: Der griechische Philosoph Platon (427-347 v. Chr.) sagte im Dialqg «Phaidon» (beispielsweise in Kapitel 12, Abschnitt 67, nach der Ubersetzung von Otto Apelt, Leipzig 1923), die wahren Philosophen strebten nach nichts anderem, als tot zu sein, denn «dk ganze Arbeit der Pbilosopben istja eben nichts anderes als Lösung und Trennung der Seele uom Leibe» Und (ebenda, Kaeitel 28, Abschnitt BÖ): ·Dem Göttlichen und Unsterblichen und Ubersinnlichen und Einfachen und Unau/löslicben und immer sich Gleicbbleibenden ist am ähnlichsten die Seele, dem Menschlichen und Sterblichen und Mannigfaltigen und Sinnlichen und Au/löslicben und niemals sich Gleicbbleibenden am ähnlichsten hinwiederum der Leib.· 78 Plato batgesagt: Möglicherweise meint Rudolf Steinerden Abschnitt in Platons Dialog ·Phaidros· (Kapitel 29 Abschnitt 249, nach der Übersetzung von Rudolf Rufener, Platon, Sämtliche Werke, Band III, Meisterdialoge, Zürich und München 1974): «Deshalb ist es auch gerecht, daß einzig das Denken des Philosophen beflügelt wird; denn mit seiner Erinnerung ist er stets nach Kräften bei jenen Dingen, dank denen ein Gott eben göttlich ist, dadurch, daß ersieb mit ihnen beschäftigt. Der Mensch allein, der nun uon solchen Erinnerungen auf richtige Art Gebrauch macht und immer in uollkommenen Weiben geweiht ist, wird wahrhaft vollkommen. Indem er aber die menschlichen Bestrebungen aufgibt und mit den göttlichen umgeht, wird er uon der Menge zurechpgeu'iesen, zueil er uerdreht sei; daß er abergottbegeistert ist, das bat die Menge nicht gemerkt.» 79 eine Wesenheit, die das Mysterium uon Golgatba uollzogen bat: Das Zentralereignis der Erd- und Wdtentwicklung ist der Tod auf Golgatha und die Auferstehung Christi; es wurde von Rudolf Steiner erstmals* *schriftlich dargestellt in «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (Berlin 1902, GA 8). Die Publikation der diesem Werk zugrunde liegenden Vor tragsreihe vom 19. Oktober 1901 bis 26. April 1902 wird voraussichtlich unter dem Titel ·Die Entstehung,des Christentums aus der mystischen Anschauung» (GA 87) erscheinen. 82 zum Beispieldie Worte Hamlets: William Shakespeare (1564-1616) läßt Hamlet, die Hauptfigur in seinem gleichnamigen Drama, diese Worte sprechen (5. Akt, 1. Szene, zitiert nach der in Rudolf Steiners Bibliothek vorhandenen Ausgabe von Shakespeares «Hamletm Shakespeares dramatische Werkeln vier Bänden. Nach derSchlegelTieckschen Übersetzung. Herausgegeben und eingeleitet von Ludwig Weber. Zweiter Band, Lustspiele - Charaktertragödien. Leipzig o.j. [ca. 1900]). Der Satz lautet vollständig: «Alexander starb, Alexander ward begraben, Alexander verwandelte sich in Staub; der Staub ist Erde; aus Erde machen wir Lehm, und warum sollte man nicht mit dem Lehm, worein er verwandelt ward, ein Bierfaß stopfen können?» Es folgt die Textstelle über den ·großen Cäsar». Voraus ging die rhetorische Frage Hamlets: «Warum sollte die Einbildungskraft nicht den edlen Staub Alexanders uerfolgen, bis sie ihn daßndet, wo er ein Spundloch 'uerstopft?· 83 Die heutige Radiumforschwng: Die Grundzüge der in der damaligen Wissenschaft aufgekommenen Atomzerfallstheorie charakterisiert Heinrich Greinacher in der im Besitz von Rudolf Steiner befindlichen Schrift «Radium. Radioaktivität, Ionen, Elektronen. Gemeinverständliche Darstellung» (Leipzig 1907) so: «Der Kern der Theorie besteht [..J in derAnnahme, daß das radioaktive Atom unter Aussendung von Becquerelstrablen zerfällt. Dabei kann das neu ebildete Atom wieder radioaktiu sein und in ein solches uon nocl kleinerem Gewicht übergehen. […] Man bekommt eine Zerfallsreihe (Desintegrationsserie), welche mit dem böchstatomigen, radioaktiuen Element beginnt und damit endet, daß das letzte sich in ein inaktives Element verwandelt.» Für einen jeden Menschen gilt das: Es handelt sich um eine bisher noch nichtgedruckteVariante des Spruches. Die beiden anderen Fassungen dieses Spruches sind im Band ·Wahrspruchworte» (GA 40) veröffentlicht): Erste Variante (Notizbuch 180, 1910): Der kleinste Erdenmenscb Ein Sohn der Ewigkeit Er wird in Zukunft stets Sieb blühendßnden Als Zeuge der Vergangenheit. Zweite Variante (Vortrag Berlin, 27. Oktober 1910): Der kleinste Erdenmenscb Ein Sohn der Ewigkeit Besiegt in immer neuem Leben Den alten Tod! Zum Vortrag uom 14. Nouember 1910 88 die Gesetze des sogenannten logischen Widerlegens: Franz Lauczizky schreibt in seinem «Lehrbuch der Logik zum Gebrauche an Gymnasien» (Wien 1890, Kapitel «Von dem Beweise», § 94 ·Die Widerlegung und der Streit»): «Eine Behauptung wird widerlegt, indem die Gültigkeit des kontradiktorischen Gegenteils derselben nachgewiesen wird; die Widerlqung eines Beweises gescbiebt dadurch, daß man entweder die uorgebrachten Beweisgründe entkräftet und so zeigt, daß der Beweissatz aus denselben nicht folge, oder daß man die materielle Unwahrheit der Beweisgründe aufdeckt. Die Widerlegung wird vollkommener, wenn man nicht nur die Unrichtigkeit der aufgestellten Behauptung darlegt, sondern auch die Richtigkeit der entgegengesetzten Behauptung erweist> 90 daß Goethe einmalin einersebr begrejßichen Bescheidenheit: Siehe Hinweis zu S. 53. Wer sich ein wenig mehr als zwanzig Jahre mit Goethe beschäftigt bat: Siehe Hinweis zu S. 65. Allen Respekt uor dem Frankfurter Ratsherrn: Über Johann Caspar Goethe (1710-1782) schreibt Karl Heinemann (in: Goethes Mutter. Ein Lebensbild nach den Quellen, Leipzig 1892, Kapitel «Charakter des Gatten»): ·Ernste Beharrlichkeit und Gediegenheit, die sich in dem größten Lehr- und Lerneifer, in strenger Ordnungsliebe, gepaart mit Gewissenbaftigkeit, in Rücksichtslosigkeit gegen sieb selbst, in Bedürfnislosigkeit undeisernerSelbstsucbt äußerte, waren die Grundlagen seines Charakters, aber er gehörte zu jenen unfroben Naturen, die den Genuß des Lebens als etwas Strafbares ansehen [..J." der Mutter bewegliche, liebeuolle Art: Von der Frohnatur der Mutter Catharina Elisabeth Goethe (1731-1808) zeugen Äußerungen in ihren Briefen. So schrieb sie an Bettina von Arnim* *(am 14. März 1807): «Amüsiere Dieb recht gut undseilustig, denn werlacbt, kann keine Todsünd' tun> Am 14. November 1785 schrieb sie über sich selbst an ihre Freundin Charlotte von Stein (in: Briefe von Goethes Mutter. Ausgewählt und eingeleitet von Albert Köster, Leipzig 1908): ·Zwar habe ich die Gnade von Gott, daß noch keine Menscbenseele mjßuergnügt von mir weggegangen ist - u'eß Standes, alters, und Geschlecht sie auch gewesen ist. - Ich habe die Menschen sehr lieb [..J." 93 Wenn Schopenhauer sagt: Diese Äußerung des deutschen Philosophen Arthur Schopenhauer (1788-1860) stammt aus dem Werk ·Die Welt als Wille und Vorstellung» (in: Sämtliche Werke mit Einleitung von Rudolf Steiner, 6. Band, Stuttgart und Berlin 1894, Ergänzungen zum vierten Buch, Kapitel 43, «Erblichkeit der Eigenschaften»). 94 wenn aus der Familie Bach sieben Musiker beruorgeben: Der Bedeutendste der Familie war bekanntlich Johann Sebastian (16851750), als Musiker geschätzt waren auch sein Vater Johann Ambrosius (1645-1695) sowie dessen Zwillingsbruder Johann Christoph (1645-1693), Johann Sebastians Bruder Johann Christoph (16711721), Johann Sebastians Söhne Friedemann (1710-1784), Carl Philipp Emanuel (1714-1788) und Johann Christian (1735-1782). Vergleiche auch Hinweis zu S. 125. 98 das wird der Vater können: Die nachfolgenden Zeilen stammen aus Goethes Schauspiel ·Torquato Tässo» (I. Aufzug, 2. Auftritt, Verse 304-305, zitiert nach: Goerhes Werke IX, in: Deutsche NationalLitteratur, herausgegeben von Joseph Kürschner, 90. Band, Stuttgart o.j. [ab 1890]). 102 Wie zum Beispiel in irgendeiner Sprache der A-oder U-Laut wirkt: Der deutsche SprachwissenschaftlerJacob Grimm schreibt über die Vokale (in: «Über den Ursprung der Sprache·, Berlin 1866): «jeder Laut hat seinen natürlichen, im Organ, das ihn hervorbringt, gegründeten und zur Anwendung kommenden Gehalt. Von den Vokalen hält a die reine Mitte, i Höbe, u Tiefe; a ist rein und stark i und ü sind/1üssig und der Konsonantierung fähig.» Theodor Curti charakterisiert die Lautwirkungen ausführlich (in: ·Die Sprachschöpfung. Versuch einer Embryologie der menschlichen Sprachc» Würzburg 1890, 2. und 4. Kapitel): ·Auch drückt derselbe Laut, wie zum Beispiel ·aib, verschieden betont, uerscbiedene Gefühle aus: Freude, Schmerz, Furcht, Ekel.» Und: ·Das griechische cab ('ai') oder, <ü'chc>, ums wir leicht begreifen, da wir diesen Laut, auch wenn er keines unserer Wörter ist, bei Scbmerzempßndungen schon etwa ausstoßen hörten oder selbst ausstießen. Im Kecbua aber ist es wdsch·, wodurch sich der Schmerz, im Russischen ·h¢u), wodurch sich die Furcht äkßert.» Vergleiche auch Rudolf Steiners Ausführungen im Dornacher Vortrag vom 5. September 1924 (Kursus ·Sprachgestaltung und dramatische Kuns>, GA 282). 110 dersicbausdrücken darfin den Worten:lndieserFormistderSpruch sonst nicht gedruckt. Zwei Varianten dieses Spruches sind im Band ·Wahrspruchworte» (GA 40) veröffentlicht; die erste Version nach dem Berliner Vortrag vom 20. Oktober 1910 (GA 60), Notizbuch 180 und Notizblatt 5290, die zweite schrieb Rudolf Steiner auf Moriz Zitters Exemplar des Buches ·Der Hüter der Schwelle», eine weitere findet sich in vorliegendem Band (Vortrag vom 23. Februar 1911). Es drängt sich an den Menschensinn Aus Weltentiefen rätseluoll Des Stoffes reiche Fülle, Es strömt in Seelengründe Aus Weltenböben inbaltuoll Des Geistes klärend Wort. Sie treffen sich im Menscbeninnern Zu weisbeitsudler Wirklichkeit. (20. Oktober1910) Es drängt sich an die Menscbensinne Aus Weltenweiten rätselvoll Des Stoffes reiche Fülle, Es strömt auch in die Seelengründe Aus Weltentiefen inbaltuoll Des Geistes klärend Liebt. Sießnden sich im Menscbeninnem Zu weisheitsvoller Wirklichkeit. (Für Moriz Zitter) Zum Vortrag uom 6. Februar 1911 119 Die Frau Rat Goethe hatte die Lust zum Fabulieren: Siehe Hinweis zu S.65. bei seiner Schwester Cornelia: Goethe selbst beschreibt das Wesen seiner Schwester Cornelia Goethe, verheiratete Schlosser (17501777) im autobioßraphischen Werk «Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrhei>; die ersten drei Teile erschienen in Tübingen 1811, 1812 und 1814, der vierte Teil erst nach Goethes Tod, im Jahre 1833 (in: Goethes Werke, Vollständige Ausgabe letzter Hand, Stuttgart und Tübingen, Vierter Teil, 18. Buch; Zitat nach: Goethes Werke*

XX, in: Deutsche National-Litteratur, herausgegeben von Joseph Kürschner, 101. Band, Stuttgart o.j. [ab 1890]): ·Ein fester, nicht leicht bezwinglicber Charak:er, eine teilnehmende, Teilnahme bedürfende Seele, vorzügliche Geistesbildung, schöne Kenntnisse sowie Talente, einige Sprachen, eine gewandte Feder [...]. Zu all diesem ist noch ein Wundersames zu offenbaren: in ibrem Wesen lag nicht die mindeste Sinnlichkeit. Sie war neben mir berangeuwcbsen und wünschte ibr Leben in dieser geschwisterlichen Harmoniefortzusetzen und zuzubringen. Wir waren nach meiner Rückkunft aus der Akademie unzertrennlich geblieben; im innersten Vertrauen batten üjir Gedanken, Empßndungen und Grillen, die Eindrücke alles Zu/älligen in Gemeinscbaft.· Der Rat Goethe: Siehe Hinweis zu S. 90. 120 Zwischen Vater und Sobn Goethe gab es niemals eine intime Beziehung: So berichtet Karl Heinemann in seinem Werk ·cGoethes Mutter. Ein Lebensbild nach den Quellen· (Leipzig 1892, Kapitel ·Vater und Sohn») über den Gegensatz zwischen den beiden, der ·üjic natürlichJabr umJabr· wuchs. «Goethe läßt ihnfreilich mehr zwischen den Zeilen lesen und nur den aufmerksamen Leser deutlich erkennen, aber manche Äußerung des Sohnes an die Freunde zeigen die tiefe Verstimmung zwischen den beiden sich wenig uerstebenden Charakteren I...].» Goethe selbst schreibt an einen Freund (Brief an Kestner, 10. November 1772, zitiert nach Karl Heinemann): ·Der Brief meines Vaters ist da, lieber Gott, wenn ich einmal alt werde, soll ich dann auch so werden? Soll meine Seele nicht mehr hängen an dem, was liebenswert und gut ist? Sonderbar, daß man da glauben sollte,je älter der Mensch wird, destofreiererwerden sollte uon dem, was irdisch und klein ist. Er wird immer irdischer und kleiner [..-I." 120 zum Beispielbei dem DicbterHebbel: Friedrich Hebbel (1813-1863) schreibt am 18. September 1838 in seinen Tagebüchern über seine Mutter, Antje Margaretha (Margarete) Hebbd-Schubart (·Neues Tagebuch. Angefangen den 18. September 1838·, zitiert nach: Hebbels Werke, Neunter Teil, Tagebücher I, herausgegeben von Theodor Poppe, Berlin/Leipzig/Wien/Stuttgart o.j. [1908]): "Sie war eine gute Frau, deren Gutes und minder Gutes mir in meine eigne Natur versponnen scheint: mit ibr habe ich meinen Jähzorn, mein Aufbrausen gemein und nicht weniger die Fähigkeit, schnell und ohne weiteres alles, es sei groß oder klein, wieder zu uergeben und zu uergessen. Obwohl sie mich niemals uerstanden bat und bei ihrer Geistes- und Erfahrungsstufe uersteben konnte, so muß sie doch immer eine Ahnung meines innersten Wesens gehabt haben, denn sie "uar es, die micbfort undfort gegen die Anfeindungen meines Vater, der in mir stets ein mißratenes, unbrauchbares, wohl gar böswilliges Geschöpf erblickte, mit Eifer in Schutz nahm und lieber über sieb selbst etwas Hartes, woran es wahrlich im eigentlicbsten Sinne des Worts nichtfehlte, ergehen ließ, als daß sie mich preisgegeben hätte.· 122 Gerade Geister wie Newton oder Humboldt: Sir Isaac Newton (1643-1727), der englische Physiker und Mathematiker, wurde zunächst als schlechter Schüler eingestuft, ehe sich seine Begabung zeigte (siehe: Richard Westfall, The Life of Isaac Newton, Cambridge 1993, Kapitel ·A Sober, Silent, Thinking Lad·). Der bedeutende deutsche Naturforscher Alexander von Humboldt (17691859) wurde von seinen Lehrern für weniger begabt gehalten als sein älterer Bruder Wilhelm von Humboldt (1769-1859). Siehe dazu die Darstellung von Adolf Meyer-Abich: Alexander von Humboldt, Reinbek bei Hamburg 1967, Abschnitt «Fami]ie, Erziehung, Beruf und Reisevorbereitung·, II. 123 als er als Kind dem großen Gott opferte: Goethe erzählt diese Begebenheit in ·Dichtung und Wahrheit· (Erster Teil, Erstes Buch, Schluß, in: Goethes Werke XVII, in: Deutsche National-Litteratur, herausgegeben von Joseph Kürschner, 98. Band, Stuttgart o.j. [ab 1890]). 123 Derjunge Goethe, sagt man, habe Großes, Gewaltiges: Der bedeutende Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer (1807-1887) etwa schrieb über den zweiten Teil des «Faustm (in: «Goe[hes Faust, Neue Beiträge zur Kritik des Gedichts», Stuttgart 1875), er nehme «da und dort bedeutende poetische Anläufe», ließe «da und dort den echten Geist Goethes durchblicken», sei aber ·im Ganzen eine Reibe lederner, abstruser Allegorien» und verlaufe «nicbt nur durch sie, sondern *namentlich auch durch seine senilen Spracbscbnörkel aufScbritt und Tritt ins Absurde.» 124 daß die italieniscbe Welt ihn innerlich förderte: Siehe zum Beispiel den Brief an Johann Gottfried Herder vom 17. Mai [1787] ("Italienische Reise», 2. Band, in: Goethes Werke XXI.2, in: Deutsche National-Litteratur, herausgegeben von Joseph Kürschner, 102. Band, Stuttgart o.j. [ab 1890]), in welchem er die Entdeckung der Natürlichkeit in der Poesie (am Beispiel Homers) sowie der Urpflanze als schöpferisches Prinzip schildert. 125 in der Familie Bacb in den letztenJahrhunderten: Luc AndrC Marcel schreibt in seiner Bach-Biographie über die Musikerfamilie Bach ("Johann Sebastian Bach in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten», Reinbek bei Hamburg 1963, Kapitel ·Musikhungerm ·Seit Veit Bacb (?-1619), der Müller und Wejßbäcker in Wechmar war und auf einem 'Cytbringen' (einer Art Laute) musizierte, uübrend die Mühle ging, hatten ibre Mitglieder immer die Musik gepflegt. Unter den 33 männlichen Vertretern der Sippe von Veit Bach bis in die Zeit Johann Sebastians waren 27 Bache Kantoren, Organisten, Stadtpfeifer oder Hofmusiker.· Siehe auch Hinweis zu S. 94. in der Basler Familie Bernoulli eine ganze Reibe: Die ursprünglich aus Antwerpen stammende, in Basel lebende Familie Bernoulli war eine Gelehrtenfamilie, die vom 17. Jahrhundert bis in unsere Zeit berühmte Wissenschaftler und Künstler hervorgebracht hat. Die Reihe der berühmten Mathematiker beginnt mit Jakob I. Bernoulli (1655-1705). Zum Vortrag uom 12. Februar 1911 132 aus den Vorträgen, die icb früher hier halten durfte: Am 14. März 1910 hielt Rudolf Steiner in München einen öffentlichen Vortrag zum Thema «Der menschliche Charakter» (GA 58), am 9. Dezember 1910 sprach er über ·Die Geisteswissenschaft und die Zukunft der Menschheit»; von diesem Vortrag gibt es keine Nachschrift. 142 durch den allgemein bekannten Fall Goetbe: Siehe Hinweise zu S.65. 144 Lesen Sie seine Tagebücher: Siehe Hinweis zu S. 120. die Mutter Alexanders des Großen: Olympias (um 375-316 v. Chr.) war die Tochter des Königs Neoptolemos von Epiros, des späteren Gefährten Alexanders des Großen, einer der zahlreichen Diadochen. 357 v. Chr. heiratete sie König Philippos II. von Makedonien aus der Dynastie der Argeaden, an dessen Ermordung sie im Jahre 336 v. Chr. beteiligt war. Sie war die Mutter von König Alexandros III. (Alexander dem Großen), den sie 356 v. Chr. zur Welt brachte. Sie wurde schließlich 316 v. Chr. vom Diadochen Kassandros (Kassander), dem Begründer der makedonischen Dynastie der Antipatriden, nach dem zweiten Diadochenkrieg (319-317 v. Chr.) aus dem Weg geräumt. Von den Geschichtsschreibern wird sie, so zum Beispiel bei Plutarch (·Griechische Heldenleben. Themistokles, Perikles, Alkibiades, Alexander, Pyrrhos.» Leipzig o.j. [1933], im Kapitel ·Alexander·) dargestellt als stolz und ehrgeizig, leidenschaftlich und temperamentvoll, aber auch herrschsüchtig und zu grausamen Taten fähig: ·Olympias neigte in besonderem Maß zu solchen [bacchantischen] Verzückungen, und ausgelassen nahm sie an den wilden Zeremonien teib Das Gerücht, Alexander sei vergiftet worden, ·sol1 Olympias Anlaß gegeben haben, uiele Leute hinrichten undsogardie Gebeine des inzuiiscben verstorbenen lolas [Iolaos, Page Alexanders, Sohn von Antipater, des Regenten von Makedonien] aus der Rübe des Grabes berausrejßen zu lassen, weil er Alexander den Gifttrunk gereicht babcm 144 die Mutter der Makkabäer: Gemeint ist Solomone, die Mutter der sieben makkabäischen Brüder Habim, Antonin, Guriah, Eleazar, Eusebon, Hadim und Marcellus. Diese werden Makkabäer genannt, weil ihre Geschichte in den - nicht in die hebräische Bibel aufgenommenen - Makkabäerbüchern erzählt wird (2. Makkabäer, 7, 20-23): ·Denn sie sah ihre Söhne alle sieben aufeinen Tag nacheinandu martern und litt es mit großer Geduld um der Hoffnung willen, die sie zk Gott hatte. Dadurch wurde sie so mutig, daß sie einen Sobn nach dem ändern in ihrer Sprache tröstete, und faßte ein männlich Herz und sprach zu ihnen: leb bin ja eure Mutter und habe euch geboren; aber den Odem und das Leben habe ich euch nicbt gegeben, nocb eure Gliedmaßen also gemacht. Darum wird dek der die Welt undalle Menschen geschaffen bat, euch den Odem und das Leben gnädig wiedergeben, wie ibr's jetzt um seines Gesetzes* *willen waget undfabren 1asset> Die eigentlichen Makkabäer sind die Angehörigen der Familie des jüdischen Freiheitskämpfers Judas Makkabäus (t 160 v. Chr.) und seiner vier Brüder. Später wurden auch die Anhänger des Judas Makkabäer genannt. Diese fünf Brüder sowie die sieben makkabäischen Brüder erwähnte Rudolf Steiner auch im Basler Mitgliedervortrag vom 16. September 1912 (GA 129). die Mutter der Gracchen: Cornelia (um 190 - um 100 v. Chr.) war die Tochter des römischen Feldherrn Publius Cornelius Scipio Africanus und war mit Tiberius Sempronius Gracchus, einem angesehenen römischen Feldherrn und Staatsmann verheiratet, der allerdings bereits imJahre 154 v. Chr. starb. Aus dieser Verbindung stammten insgesamt zwölf Kinder, unter anderem die bei den Söhne Tiberius Sempronius Gracchus (162-133 v. Chr.) und Cornelius Sempronius Gracchus (154-121 v. Chr.), die berühmten Gracchen, die als Volkstribunen durch sozialreformerische Maßnahmen der römischen res publica zu einer neuen Blüte verhelfen wollten. Auch wenn sie ihre Söhne zur Mäßigung anhielt, so scheint Cornelia doch grundsätzlich die Zielrichtung ihrer Politik unterstützt zu haben. Nach dem frühen Tod ihres Gatten blieb Cornelia unverheiratet. Über sie berichtet Plutarch: «Ihre ganze Sorgfalt uerwandte sie darauf ihre Kinder gut zu erziehen. So bekam man den Eindruck, mehr als die Naturanlage habe die mütterliche Erziehung die beiden Söhne, welche allgemein als die begabtesten unter allen Römern galten, zu edlen und tüchtigen Männern gemacbt> Zur Redegabe der Gracchen hat Cornelia viel beigetragen, deren hochgebildete Sprache der Nachwelt auch in ihren Briefen erhalten ist. Siehe: Plutarchs sämmtliche Biographien. Bd. 1, Kapitel «Tiberius Gracchus», Stuttgart 1854; Marcus Fabius Quintilian, Institutio oratoria - Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher, Darmstadt 2011' (lateinisch und deutsch), Buch I, Kapitel 1. 146 wie gerade große Geister der Menschheit, Newton oder Humboldt oder Leibniz: Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) war ein Universalgelehrter, Philosoph und Mathematiker. Er schrieb über seine Jugendzeit: «lh iuvenili aetate multa legit, in plerisquefuit , uoluitque semper rem profundius, quam alla solent, penetrare et noua inueniren - «Im jugendlichen Alter las er viel und war in vielen Dingen Autodidakt, er wollte immer tiefer in die Dinge eindringen, als es üblich war, und Neues entdeckem» Der junge Leibniz war wohl in der Schule unterfordert und lernte mehr durch eigenes Studium als durch den Unterricht. Die frühen Lehrer verstanden seine eigenständige Lernweise nicht und entmutigten ihn, statt ihn zu fördern. Daß er sich selbst die lateinische Sprache beigebracht hatte, glaubte man ihm zunächst nicht. - Genaueres findet sich in den autobiographischen Aufzeichnungen von Leibniz (Selbstschilderung, Abschnitt ·G. G. L.», in: Gesammelte Werke, Band IV, Geschichtliche Aufsätze und Gedichte. Herausg%eben von Georg Heinrich Pertz, Hannover 1847) sowie in den LeibnizBiographien von Johann August Eberhard (Gottfried Wilhelm Freyherr von Leibniz, in: Pantheon der Deutschen, Zweiter Theil, Chemnitz 1795, zu Beginn) und Maria Rosa Antognazza (Leibniz. An Intellectual Biography, Cambridge et al. 2009, Part I, Kapitel I, ·The Birth of a Vision», Abschnitt «Formal Schooling and Independent Learning» und «Appendix»). Zu Isaac Newton, Alexander Humboldt und Wilhelm Humboldt vergleiche Hinweis zu S. 122. 147 Hebbel bat ja in seinen Tagebüchern die schöne Bemerkung gemacht: Im ·Neuen Tagebuch. Angefangen den 18. September 1838· des deut schen Dichters Friedrich Hebbel (1813-1863) findet sich folgender in der Zeit zwischen 28. Oktober und 19. November 1839 zu Papier gebrachter Aphorismus (Nummer 1336, zitiert nach: Hebbels Werke, Neunter Teil, Tagebücher I, herausgegeben von Theodor Poppe, Berlin/Leipzig/Wien/Stuttgart o.j. [1908]): ·Nacb der Seelenwanderung ist es möglich, daß Plato jetzt wieder auf der Schulbank Prügel bekommt, weil er den Plato nicht uerstebt.· Es ist aus dem Eintrag nicht ersichtlich, ob es sich um einen Dramenentwurf handelt. 147 Aber wer sieb gleich mirjetzt über drejßigJahre intensiv und liebevoll mit Goethe: Siehe Hinweis zu S. 65. 148 mit den Vorurteilen mancher Goetbe-Forscber behaftet ist: Siehe Hinweis zu S. 123. 149 Goethe bat einige Zeilen hinterlassen: Siehe Goethes*

Werke III. 1, in: Deutsche National-Litteratur, herausgegeben von Joseph Kürschner, 84. Band, Stuttgart o.j. [ab 1890]). 150 so muß man schon etwa vierzig Jahre alt sein: Vergleiche die Stelle im Mitgliedervortrag vom 29. Juni 1919 (GA 192): «W'mn solcbe Entdeckungen, namentlich aber Erffndungen, auch Erßndungen technischer Art, uon Menschen gemacht werden, die noch nicht in den Vierzigerjahren sind, dann wirken diese Erßndungen im Gesamtzusammenhang der Menschheit retardierend, eigentlich irgend etwas zurückstauend in der Menschheit, uor allen Dingen gegen den moralischen Fortschritt der Menschheit. [...] Aber es ist ein geistiges Gesetz, daß der Mensch erst reif u'ird, durch seine Erßndungsgabe für den Fortschritt der Menschheit zu wirken auf geistigem und namentlich auf technischem Gebiet, wenn er uierzig Jahre alt wird.» Und in seiner autobiographischen Skizze für Edouard SchurC schrieb Rudolf Steiner 1907 (in: Rudolf Steiner, Selbstzeugnisse, Dornach 2007, GA 262): ·1cb hatte nun auch das uierzigste Jabr erreich, uor dessen Eintritt im Sinne der Meister niemand öffentlich als Lehrer des Okkultismus auftreten darf (Überall, u'ojemandfrüher lehrt, liegt ein Irrtum Uor.)» 152 So wird zum Beispiel uon dieser behauptet: Vermutlich meint Rudolf Steiner die Arbeiten über Goethe von Dr. med. et phil. Robert Sommer (1864-1937), Professor an der Universität Gießen. In seinem Werk ·Goethe im Lichte der Vererbungslehre» (Leipzig 1908) schreibt er zu Beginn: ·Es bandelt sich I...] darum, die gesamte Anlage genialer Persönlichkeiten zu untersuchen und vom Standpunkte der Entwickhcngsgeschicbte ihre Organisation zu begreifen. Hierzu ist, abgesehen uon der psychologischen Analyse ihrer Beschaffenheit, die genaue Untersuchung ihrer Abstammung auf Grund sorgfältiger Familienforschung zk fordern.· Und am Schluß der Schrift faßt er seine Ergebnisse in Bezug auf Goethe folgendermaßen zusammen: « Goetbes Natur erscheint [...I in ausge prägter Weise als ein synthetisches Gebilde, in dem sich die aus der aufgedeckten Quelle abgeleiteten künstleriscben Grundfähigkeiten mit dem mehr rationalen und systematischen Geiste der Familie der Familien Goethe und Textor uereinigten. Gerade diese durch Vererbung uollzogene Synthese zweier uöllig uerscbiedener Grundanlagen bat sehr uubrscbeinlicb für die geistige Leistung Goethes die größte Bedeutung gebabtm 155 wenn wir sein Wort richtig auf uns wirken lassen: Das Gedicht gehört zur Sammlung ·Zahme Xenien», die 1820 erschien (Teil IV, Nummer 93, zitiert nach: Goethes Werke III. 1, in: Deutsche National-Litteratur, herausgegeben von Joseph Kürschner, 84. Band, Stuttgart o.j. [ab 1890]). Zum Vortrag uom 23. Februar 1911 157 23. Februar 1911: Der Vortrag fand nachweislich am 23. Februar 1911, einem Donnerstag, statt und nicht, wie verschiedentlich angenommen, am 22. Februar 1911. So heißt es in der ·Nationa1Zeitung» vom 19. Februar 1911 (69. Jg. Nr. 43'): ·Über Anlage, Begabung und Erziehung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft wird am nächsten Donnerstag Herr Dr. Rudolf Steiner aus Berlin in der Ada des Museums sprechen. Wir stoßen beute auf allen Gebieten des Kulturlebens auf Fragen, deren Lösungen zwar allenthalben versucht werden, an die aber der Forscher, mit ungenügenden Mitteln ausgerüstet, herantritt. So verhält es sich in bezug auf die Fragen der Erziehung. Um dieselben erfolgreich lösen zu können, ist eine weit tiefere Kenntnis der Wesenheit des Menschen notwendig, als sie der nach heutigen Methoden gebildete Gelehrte haben kann. Umso wertuoller muß es daher sein, wenn ein Mann solche Gebiete beleuchtet wie Dr. Steiner, dem als Geistesforscber gerade diejenigen Mittel zur Verfügung steben, die zur richtigen Beantwortung solcher Fragen unentbehrlicb sind. Eltern, Lehrer und Erzieher überhaupt dürften reichen Gewinn aus dem AulaVortrage schöpfen.· Wahrscheinlich hielt Rudolf Steiner den bisher unter dem Datum des 23. Februars geführten Mitgliedervortrag (GA 127) bereits am Mittwoch, den 22. Februar 1911. 159 gelehrteNaturforscberdauon überzeugtwaren: Siehe Hinweis zu S. 51. dergroße Naturforscher Francesco Redi: Siehe Hinweis zu S. 52. 160 Erentging nur mit knapper Not dem Scbicksaldes Giordano Bruno: Siehe Hinweise zu S. 53. uon den radikalsten Haeckelianern bis zu den Gegnern Haeckels: Ernst Haeckel (1834-1919) war Arzt, Zoologe und Philosoph. Gemeint sind hier die Gegner und Befürworter der Entwicklungs lehre, deren bedeutendster deutscher Vertreter Haeckel war. Vergleiche dazu die Schrift Rudolf Steiners «Haeckel und seine Gegner· (1899, in GA 30), in der er unter anderen Haeckels Kritiker Otto Liebmann (Philosoph, 1840-1912) und Rudolf Virchow (Pathologe, 1821-1903) behandelt, sowie das Kapitel «Darwinismus und Weltanschauung» in den ·Rätseln der Philosophie» (GA 18). 1906 wurde in Jena ein 4eutscher Monistenbun& unter dem Ehrenvorsitz Ernst Haeckels gegründet, der in seinem Sinne wirkte. 166 Goethe, der sich selber so schön charakterisiert hat in den Worten: Siehe Hinweis zu S. 53. 168 aufandere Persönlichkeiten, zum Beispiel auf Hebbel: Siehe Hinweis zu S. 120. 169 uiiesich bei Goethe dieses Verhältnis zeigte: Siehe Hinweise zu S. 65. daß in der Tat die alte Frau Rat Goethe: Siehe Hinweis zu S. 90. sehen wir den Vater, den alten Rat Goethe: Siehe Hinweis zu S. 120 und 65. 170 Goethes Schwester Cornelia: Siehe Hinweis zu S. 119. 172 So 'wird uns auch im uierten Makkabäerbucb die Mutter der sieben getöteten Söhne dargestellt: Siehe Hinweis zu S. 144. das Verhältnis, das die Seele der Mutter uon Conrad Ferdinand Meyer: Betsy Meyer-Ulrich, die Mutter des Schweizer Dichters Conrad Ferdinand Meyer (1825-1898), wird beschrieben als geistvoll und liebenswürdig mit einem Hang zur Poesie, jedoch überzart und von melancholischer Gemütsart. Sie starb durch Ertrinken während ihres Aufenthaltes in einer psychiatrischen Anstalt. Siehe: Conrad Ferdinand Meyer in den Erinnerungen seiner Schwester Betsy Meyer (Basel 1971, Kapitel VI) und Adolf Frey, Conrad Ferdinand Meyer. Sein Leben und seine Werke (Stuttgart und Berlin 1909, Kapitel ·Die Vorfahren» und ·Erlöst»). 174 Ich habe selbst in einem Nachwort zu der kleinen Schrift ·Tbeosopbie und Cbristentum» darauf hingewiesen: Die Schrift «Theosophie und Christentinn» des Theosophen Max Seiling (1852-1928), eines Hochschullehrers für Maschinenbau (nicht zu verwechseln mit seinem Neffen Maximilian Gümbel-Seiling, 1879-1964, welcher als Sprachgestalter und Schauspieler wirkte) war kurz zuvor im Philosophisch-Theosophischen Verlag erschienen, mit einem zehnseitigen Nachwort von Rudolf Steiner. Dieses ist noch nicht in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe enthalten. Nach 1916 wurde Seiling zu einem Gegner der Anthroposophie, nachdem der PhilosophischAnthroposophische Veriagseine Schrift «Wer war Christush wegen inhaltlicher Mängel nicht atte publizieren wollen. 177 Erinnern wir uns nur an Alexander uon Humboldt: Siehe Hinweis zu S. 122. 179 Es wird beute ein Buch in den Handel gebracht: Siehe Hinweis zu S. 123. Da haben die Leute den ersten Teil seines «Faus> gelesen: Siehe Hinweis zu S. 123. 180 Daher sagt Goethe uon den Kritikern seines ·Faust·: Siehe Hinweis zu S. 149. 183 Welche Phrase kann man heute öfters hören als jene: Bei Johann Friedrich Herbart (1776-1841), dem Begründer der modernen Pädagogik als Wissenschaft, kann man in seinem Aufsatz ·Über die ästhetische Darstellung der Welt als das Hauptgeschäft der Erziehung» (in: Dietrich Benner, Johann Friedrich Herbart: Systematische Pädagogik, Weinheim 1997) lesen: «Machen, daß der Zögling sich selbstßnde, als wählend das Gute, als uenuerfend das Böse: dies oder nichts ist Charakterbildung! Diese Erhebung zur selbstbewußten Persönlichkeit soll ohne Zweifel im Gemüte des Zöglings selbst uorgeben und durch dessen eigene Tätigkeit vollzogen werden; es wäre Unsinn, wenn der Erzieher das eigentliche Wesen der Kraft dazu erschaffen und in die Seele eines anderen [Vorgaben/Regeln] hineinflößen wölk» Rudolf Steiner schreibt über Herbart in ·Die Rätsel der Philosophie» im Kapitel «Reaktionäre Weltanschauungen» (GA 18). 185 Ein Kind/wurde mirzur Erziehung übergeben]: Otto Specht(18731915), der Sohn von Pauline und Ladislaus Specht, in deren Familie Rudolf Steiner von 1884 bis 1890 Hauslehrer tätig war. Siehe hierzu die Darstellung in ·Mein Lebensgang» (GA 28, VI. Kapitel) sowie die Dokumentation ·Rudolf Steiner als Hauslehrer und Erzieher» (Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Nr. 112/113, Frühjahr 1994). 187 die mit diesen Worten gesagt werden kann: Der Wortlaut des Spruchs weicht von dem im Vortrag vom

14. November 1910 (auch in diesem Band) gesprochenen leicht ab (siehe Hinweis zu S. 110). Zum Vortrag vom 11. Dezember 1910 189 Zarathustra, seine Lehre und seine Mission: Über Zarathustra hielt Rudolf Steiner einen Monat später in Berlin einen öffentlichen Vortrag, am 19. Januar 1911 (enthalten in GA 60). Darstellungen der persischen Mythologie gab er für Mitglieder am 14. und 28. Oktober 1907 in Berlin (GA 101). Bei seinen Ausführungen stützte sich Rudolf Steiner zum Teil auf das Buch von ·Geschichte des Idealismim von Otto Willmann (Band I, §6, «Die Magierlehre», Braunschweig 1907'). 190 solch ein Geist wie Paracelsus: Theophrastus Bombastus Aureolus Philippus von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493-1541), war Arzt, Naturforscher und Philosoph. Rudolf Steiner beschreibt seine Weltanschauung in ·Rätse1 der Philosophie· (GA 18, Kapitel «Die Weltanschauungen im Mitt&ker»); in den beiden öffentlichen Berliner Vorträgen vom 26. April 1906 (GA 54) und vom 16. November 1911 (GA 61) spricht er ausführlich über ihn. doch uollgepfropft war mit den Vorurteilen: Dieses Urteil fällen auch spätere Forscher. Ernst Kaiser beispielsweise schreibt im Schlußwort seiner Paracelsus-Monographie (zitiert nach: Ernst Kaiser, ·Paracelsus in Selbstzeugnissen und Bilddokumentem, Reinbek bei Hamburg 1969 Kapitel ·Exkurs: Zur Würdigung des Gesamtwerkes»): «Zu uieles bewegt sieb außerhalb des Bereichs eines Begreifens und einer logischen Durchdringung für den heutigen modernen Wissenschaftler. Überdies ist der zeitliche Abstand von weit übervierJahrhunderten zu groß, um die Denkart Hohenheims, aus der sieb sein Weltbild und seine Weltanschauung herleiteten, zu erfassen. [..J Einerseits lebte Paracelsus in einer dualistisch geprägten Epoche, deren geistigen und umweltlichen Ein/lüssen er sich nicbt zu entziehen vermochte. Er bat sie uerarbeitet oder uerdrängt, je nach dem, wie sie seinen eigenständigen Vorstellungen entgegenkamen oder zuwiderliefen. Andererseits war er dadurch allmählich zu einem Einzelgänger geworden, einem Individualisten, erfüllt uon seinem Sendungsbewußtsein und seiner Persönlichkeit, aufdie keine Schablone paßt." 191 Es gibt heute sogar Gelehrte: Der Orientalist Abraham Valentine WilliamsJackson (1862-1937) verlegte um 1900 die Lebenszeit Zarathustras in das 6. oder Z Jahrhundert vor Christus, wie es schon der persische Gelehrte al-Biruni (973-1048) getan hatte (siehe: A. V. Williams Jackson, Zoroaster, The Prophet of Ancient Iran, London 1901, Appendix II, ·On the date of Zoroaster»). Spätere Wissenschaftler vermuten Zarathustras Wirken um 900 oder in den ersten Jahrhunderten des 1. Jahrtausends (siehe: Christian Bartholomae, ZarathuStras Leben und Lehre, Heidelberg 1924; Wilhelm Eilers, Zarathustra, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Band 6,Tübingen 1986) oder ca. 1800 vor Christus (Mary Boyce, in: A History of Zoroastrianism I, Leiden und Köln, 1975). daß die Geisteswissenschaft allerdings mindestens fünf Jahrtausende: Auch nach dem antiken Verständnis lebte Zarathustra weit vor der geschichtlichen Zeit, wie etwa eine Aussage des griechischen Historikers Plutarch bezeugt. Ihm zufolge wirkte Zarathustra etwa 5000 Jahre vor dem Trojanischen Krieg, der im 12. oder 13. Jahrhundert stattgefunden haben muß (in: Moralische Abhand lungen, III. Band, Frankfurt a. M. 1786, Kapitel 46): «Einige meinen, es gebe zwei einander entgegen arbeitende Götter, einen Bildner des Guten, einen des Bösen. Einige hingegen nennen den besseren Gott, den ändern Dämon; dies tut auch Zoroaster der Mag/i/er, der 5000Jahre älter sein soll als der Trojanische Krieg. Er nennt den einen Horomazes, den ändern Areimanios, undfügt die Erklärung hinzu, jener ähnele unter den wahrnehmbaren Dingen zumeist dem Lichte, dieser hingegen der Finsternis und Unwissenheit [...I." 192 Die christliche Tradition spricht von ihr als der großen Sint/lut: Siehe 1. Buch Mose, 6. bis 8. Kapitel. Wenn Geisteswissenschaft durch ihre Forschungen gezwungen ist zk erkennen: Über ·Unsere atlantischen Vorfahrem schreibt Rudolf Steiner ausführlich in seinen Büchern ·Die Akasha-Chronik» (GA 11, Erstveröffentlichung als Aufsatz in der Zeitschrift ·LuciferGnosis» Nr. 14 und 13-18, 1904) und «Die Geheimwissenschaft im Umriß·, (GA 13, Kapitel ·Die Weltentwickelung und der Mensch»).

daßbeuteaucbdieNaturu7i$senscbaftnicbtmebrganzweitdaUonentferntist:ln einem anderen öffentlichen BerlinerVortrag,am 28. April 1904 (GA 52), erwähnte Rudolf Steiner einen Aufsatz von Theodor Arldt in der Stuttgarter Zeitschrift ·Kosmo$» (Das Atlantisproblem, in: Kosmos. Handweiser für Naturfreunde, II. Jg., 10. Heft, 1905). 193 eine Seelenuerfassung ganz ,anderer Art: Diese charakterisierte Rudolf Steiner im Vortrag ·Schulfragen vom Standpunkt der Geisteswissenschaft» vom 24. Januar 1907 (GA55) so: ·Der Geist und die Seele der Atlantier waren anders geartet als bei den heutigen Menschen. Sie hatten nicht ein sogenanntes Verstandesbeu'ußtsein. [...I Viele Dinge der geistigen Welten konnten sie durchschauen. Ihr Bewußtsein war ähnlich dem eines schlafenden Menscben mit lebhaften Träumen. Aber die Bilder, die in ihrem Bewußtsein auf stiegen, waren nicht chaotisch, sondern geregelt und lebendig. [.··1 Das gewöhnliche atlantische Bewußtsein war ein Bilderbeu'ußtsein. Unser Traumbeu'ußtsein ist ein Rest dauon. Die kühnste Phantasie uon beute ist in ihren Bildern nur ein schwacher Abglanz dieser Bilderwelt der Atlantier. Und derAtlantier beherrschte die Bildern 195 Plato zum Beispiel redet von den Menscben des Kronos-Reicbes: Platon sagte in seinem Dialog «Gesetze» (Nomoi, Viertes Buch, 6. Kapitel, nach der Übersetzung von Hieronymus Müller, Reinbek bei Hamburg 1960): «Ebenso setzte damals der Gott, den Menscben wohlwollend, ein edleres Geschlecht, das der Dämonen, über uns, welches, mit großer Leichtigkeit von ihrer und uon unserer Seite,für uns Sorge trug und durch Gewährung von Frieden, heiliger Scheu, weisen Gesetzen und Fülle des Rechtes die Gescblecbter der Menschen zu einträchtigen und hochbeglückten machten 198 was in den großen, wunderbaren Veden: Die Veden sind die heiligen Schriften der Inder. Sie entstanden in der Zeit vom 3. Jahrtausend bis zum 3. Jahrhundert vor Christus und bestehen aus vier Hauptschriften: ·Rig-Veda» (Wissen um die Liederverse), ·Sama-Veda» (ein Liedertextbuch), «Yajur-Veda» (Wissen um die Opferformeln) und «Ahtarva-Vecb· (Wissen um die Zauberformeln). Zu diesen gesellen sich erklärende Schriften und Unterweisungen wie die ·Brahmanas· oder die «Upanischaden» (nach: Friedrich Heiler, Die Religionen der Menschheit in Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart 1962, Kapitel ·Die indischen Religioner>, Abschnitt ·Die vedische Religion»). die sieben Rishis des alten Indien: ln der indischen Überlieferung wird über die aus grauer Urzeit stammenden ·Saptarishis» (Sanskrit «sapta» - «sieben», «rishi» von «drish» - «schem) in den «Brahmanas» gesprochen, den zu den Veden gehörenden Anweisungen und Betrachtungen zum Inhalt der heiligen Schriften. Die Rishis erscheinen als die sieben Sterne im Großen Bären. Das ·Shatapatha Bmhmam» («Ritualtext der hundert Pfade·) gibt den Rishis die Namen Gotama, Bharadvaja, Vishvamitra, Jamada ni, Vasishtha, Kashyapa und Atri. Im großen Heldenepos «Mahabtarata» heißen sie Marichi, Atri, Angiras, Puhala, Kratu, Pulastya und Vasishta (nach: Lexikon der östlichen Weisheitslehren, Bern, München, Wien 1986' und Friedrich Heiler, Die Religionen der Menschheit in Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart 1962, Kapitel ·Die indischen Religionen·, Abschnitt «Die nachbuddhistischen Religionen Indiens: Der Hinduismus·). 200 die große Illusion sich ausbreite: Otto Willmann schreibt (in: Geschichte des Idealismus, Erster Band, Vorgeschichte und Geschichte des antiken Idealismus, Braunschweig 1907', Kapitel 7 ·Der Veda»): ·Neben dieser Auffassung, daß die Welt für die auf geteilte Weltgottbeit gilt, tritt schon früh die andere, wonach das All ein Traumbild ist, das sich jene vorgaukelt, uon Maja verlockt, der Mutter der Welt, an deren Scheinu:esen sich die Gottheit hingibt. Am Stelle des Gegensatzes von Einem und Vielem, Ewigem und Vergänglichem, tritt damit der andere uon Sein und Schein, Wirklichkeit und Einbildung, Wahrheit und Täusclhcng.» Das Wort ·Maya» («das große Nichtsein») ist abgeleitet aus «mahat" («groß»), "a" («nicht», Verneinung) und «ya" ("sein"). 205 Und Zarathustra spricht: Dieses wohl nicht wörtliche Zitat konnte bis jetzt nicht nachgewiesen werden. Die Hinwendung zur Sinneswelt drückt sich jedoch in der Stimmung des ganzen Avesta, der heiligen Schrift der Zarathustra-Religion aus. Das Avesta umfaßt verschiedene Teile wie die ·Yasnas·

(Verspredigten, der Name bedeutet ·Gottesdienst», ·Opfer»), ·Yashts» (Loblieder) und einige weitere. Manches ist nur bruchstückhaft überliefert. Yasna 47 bei spielsweise beginnt so (nach: Die Gatha's des Awesta. Zarathushtra's Verspredigten, übersetzt von Christian Bartholomae, Straßburg 1905): ·1. Für den heiligen Geist undfür das nacb göttlichem Recht beste Denken, Handeln und Reden wird uns Wohlfahrt und Unsterblichkeit uerleiben Mazdab Abura im Verein mit Xsbatbra, mit Armayti. 2. Dieses heiligsten Geistes Bestes soll man erfüllen mit der Zunge Rede durch die Worte des guten Sinns, mit der Hände Werk durch die Tätigkeit der Frommergebenbeit in (Folge) dieser Erkenntnis: Er, Mazdab, ist der Vater des Asba. ·Xshathra, Armayti und Asha gehören zu den Amshaspands oder Amesha Spenta (siehe Hinweis zu S. 216). 205 das ist, wenn uon ihm gesagt wird: Plinius der Ältere berichtet in seiner ·Naturgeschichte» (übersetzt von Johann Daniel Denso, Rostock und Greifswald, 1764, Siebentes Buch, Sechzehntes Kapitel): ·Wirßnden Nachricht, daß ein Mensch, nämlich der Zoroaster, an dem Tage, als er geboren wurde, gelacht haben 206 Desbalb lebt in der Zaratbustra-Lehre dieser tiefe Auferstehungsgedanke: Im 19. Yasht («Loblied») des Avesta lesen wir, in der Übersetzung des Orientalisten und Anthroposophen Hermann Beckh (in: Aus der Welt der Mysterien, Landschlacht/konstanz o.j. [1927], I. Kapitel, «Das heilige Urwort des Zarathustra»): ·Die mächtige, die königliche Verheißung tragende Sonnen-Ather-Aura, die Gottgescbaffene, uerehren wir im Gebet, die übergehen wird auf den siegreichsten der Heilande und die ändern, seine Apostel, die die Welt uorwärts bringt, die sie überwinden läßt Alter und Tod, Verwesung und Fäulnis, die ihr verhilft zu ewigem Leben, zu ewigem Gedeihen, zu freiem Willen (zur Herrschaft im Willen), wenn die Toten wieder auferstehen, wenn der lebende Überwinder des Todes kommt und durch den Willen die Welt uorwärts gebracht u'ird> So uncßte Zarathustra den Menschen zu sagen: Konnte nicht nachgewiesen werden. Beckh schreibt hingegen über ein Wort, das in Yasht 13 des Avesta vorkommt (in: Hermann Beckh, Aus der Welt der Mysterien, Landschlacht/konstanz o.j. [1927], I. Kapitel): ·Unendlicb bedeutungsvollfür die ganze Zaratbustra-Lebre ist der in dem Worte 'frasboköröti' (gewöhnlich mit ·Neugestaltung· oder ·Welterneuerung· übersetzt, ganz 'wörtlich: ¢Vorwä°rt$-Macbung', d. i. fortschrittliches Schaffen und Wirken im Sinne der Welterneuerung) liegende Entwicklungs-Gedanke. Diesen für uns beute so wichtigen Gedankenßnden wir nirgends in Indien.· 207 Dieser Gegensatz tritt uns da entgegen: Aus den Gathas des Avesta, Yasna 45 (zitiert nach: Die Gatha's des Awesta. Zarathushtra's Verspredigten, übersetzt von Christian Bartholomae, Straßburg 1905): ·2. Ich will reden von den beiden Geistern zu Anfang des Lebens, uon denen der heiligere also sprach zu dem argen: Nicht stimmen unser beider Gedanken noch Lehren noch Überzeugungen noch Worte noch Individualitäten noch Seelen zusammenm In Yasna 49 spricht Zarathustra vom Widersacher Ahriman (Übersetzung nach Hermann Beckh, Aus der Welt der Mysterien, Landschlachtl Konstanz o.j. [1927], I. Kapitel, ·Das heilige Urwort des Zarathusrra»): «Und immer arbeitet mir entgegen (kreuzt meine Absichten) der Erzverpester, der ich seine bösen Absiebten wieder gut zu machen uersucbe durch die Kraft der Wahrheit, o Mazda; gerechter Ausgleich, komme zu mir, sei mir Stütze und Halt, bestimmejenem durch den Geist des Guten seinen Untergang.· 209 Nun sagt Zarathustra: Vergleiche dazu Yasht 13 des Avesta (zitiert nach Hermann Beckh, Aus der Welt der Mysterien, Landschlachtl Konstanz o.j. [1927], I. Kapitel, «Das heilige Urwort des Zarathus[ra»): «Durch ihren Glanz und ihre Glorie spannte ich, Zarathustra, jenen Himmel da oben aus, den leuchtenden, der uns in Weltenfernen schauen läßt, der diese Erde uon allen Seiten her umgibt, gleichwie- man könnte meinen - eine Burg; er, der dasteht, von Geistern im Gleichgewicht erhalten, festgegründet, fernbegrenzt, mit einem Körper gleich lichtem Erz, hinstrahlend in alle drei Gebiete, in den sieb Mazda hüllt als üjic in ein Gewand, der sternendurcbu'irkte, von Geistern gezimmert> 210 Was Zarathustra einstmals zu seinen Schülern sagte: Aus den Gathas des Avesta, Yasna

45. Wörtlich (zitiert nach: Die Gatha's des Awesta. Zarathushtra's Verspredigten, übersetzt von Christian Bartholomae, Straßburg 1905): «j. Ich will reden: nun uernebmet, nun böret, die ihruon nah und die ibr uonfern (kommend) Kunde baben wollt. Nun prägt ihn euch alle ins Gedächtnis, denn er ist (jetzt) offenbar. Nicht soll der Mißlebrer das zweite Leben zerstören, der Druggenosse, indem er mit seiner Zunge zum bösen Glauben verleitetn Und: «3. Ich will reden von dem, was mir zk Anfang dieses Lebens der wissende Mazdah Ahura verkündet bat. Die uon euch den SPruch nicht so bestätigen, wie ich ihn denke und saSe, denen wird Webe 'werden am Ende des Lebensm Siehe auch Hinweis zu S. 223. 212 Zarathustra war sich klar: Siehe Yasna 30 (zitiert nach: Die Gatha's des Awesta. Zarathushtra's Verspredigten, übersetzt von Christian Bartholomae, Straßburg 1905): ·Die beiden Geister zu Anfang, die sich durch ein Traumgesicht als Zwillingspaa' offenbarten, (sind) das Bessere und das böse in Gedanken, Wort und Tat; und zwischen ihnen baben die Verständigen die rechte Wahl get'offen, nicht die Unuerständigen. 4. Und als diese beiden Geister zusammentrafen, da setzten siefürs erste das Leben und das Nichtlebenfest, und daß zu Ende der Dinge den Dmggenossen das böseste Dasein, aber dem Asbaanbänger der beste Aufenthalt zuteil werde.· Zu den Begriffen ·Druggenosse» (Truggenosse) und ·Ashaanhängerm Siehe Hinweise zu S. 223 und 216. 213 So wie Zaratbustra den Blick hinaufwendet zur Sonne und sagt: Siehe Hinweis zu S. 206. 214 Man kann diese Urwesenbeit im Sinne der persischen Sprache: Daß Zaruana Akarana der Himmelsumkreis war, bezeugt, so Otto Willmann (Geschichte des Idealismus, Erster Band, Vorgeschichte und Geschichte des antiken Idealismus, Braunschweig 1907', Kapitel «Die Magierkhre»), auch eine Äußerung Herodots Siehe auch Hermann Beckh (Aus der Welt der Mysterien, Landschlacht/Konstanz o.j. [1927], II. Kapitel, ·Isis. Die Sternenweisheit der akägyptischen Mysterien und ihre Zusammenhänge mit Zarathustra·): ·Was im Urbeuwßtsein der Menscbbeit an Geheimnissen der Sterne und desJahres, des Zeitenkreislaufs, lebte, es bat der Unueisbeit des alten Zarathustra ihr ganz besonderes Gepräge gegeben, wenn auch in den uns überkommenen AuestaDokumenten nur Nachklänge dauon enthalten sind. Bedeutungsvoll ist es immerhin, wie der älteste Teil des Auesta, der Yasna, in diese beiden großen Geheimnisse ausklingt, wie er endet (Yasna 72, 10) mit einer Apostrophe an den was ich gestern über die Wiederuerkörpencng gesagt habe: Am 9. Dezember 1910 hatte Rudolf Steiner in München einen Öffentlichen Vortrag gehalten mit dem Thema ·Die Geisteswissenschaft und die Zukunft der Menschheit». Von diesem Vortrag gibt es keine Nachschrift. 221 nachdem Keplerseine Gesetzegefunden bat: Johannes Kepler(15711630), ein deutscher Astronom, gab als erster eine Erklärung der Planetenbewegungen, indem er von der Vorstellung ausging, daß die Bewegungen der Planeten durch eine von der Sonne ausgehende Kraft verursacht werden. Das Zitat lautet wörtlich (Johannes Kepler, Weltharmonik, München 1997, V. Buch, ·Vorrede»): «Ich trotze höhnend den Sterblichen mit dem offenen Bekenntnis: Ich habe die goldenen Gefäße derÄgyptergeraubt, um meinem Gott daraus eine heilige Hütte einzurichten weitab von den Grenzen Ägyptens. [...] Ich schreibe ein Buchfür die Gegenwart oder die Nachuelt.· 222 König Dscbemscbid fübrte es fort: Über diese Sage spricht Rudolf Steiner auch im Berner Mitgliedervortrag vom I. September 1910 (in GA 123): ·Und wenn uns in der Legende von Dschemsbid, jenem Könige, der seine Völker uon Norden beruntergefübrt bat nach Iran, erzählt wird: Er bekam [..J einen goldenen Dolch, mit dem er seine Mission aufder Erde erfüllen sollte - dann müssen wir uns klar sein, daß mit dem Goldenen Dolch [...] dasjenige gegeben war, U7äs das an die äußeren Menschenkräfte gebundene Weisheitstreben ist, jenes Weisheitsstreben, welches die vorher in Dekadenz gekommenen Knijfte 'wieder beraufentwickelt und sie durchdringt und durchwebt mit dem, ZUäS der Mensch auf den physischen Plan an Geisteskraft erringen kannm Siehe dazu: ·Dshemshid. Nach den Sagen der Morgenländer» (in: Johann Gottfried Herders ·Sämmtliche Werke zur Philosophie und Geschichte», Teil IV des

Ersten Teils, Stuttgart und Tübingen 1827). 223 «Trug» ist sogar ein Wort: Hermann Beckh schreibt dazu (in: Aus der Welt der Mysterien, Landschlacht/konstanz o.j. [1927], I. Kapitel, ·Das heilige Urwort des Zarathustra»): «Dröguant, Jhcggenossej, u'ie die Bösen hier genannt werden, ist abgeleitet uon Dncg oder Drudsch, cLügc, Trug, Verleumdung, wohl auch etymologisch das deutscbe A"mg' [...] Dieses Tod und Untergang bringende Wesen des Truges, der Lüge und Verleumdung hejßt im Auesta Drudsch d)rug», wer ihm anhängt, ist dröguant, ein Truggenosse, der bei der großen Entscheidung an Ende der Dinge ausgeschieden wird.· 224 daß später Plato gerade in dieser Beziehung bewundernd vor der Zaratbustra-Religion stand: Im platonischen Dialog «Alkibiades j» (er stammt möglicherweise nicht von Platon selbst) wird die zarathustrische «geheime Weishei> («mageia», so übersetzt von Friedrich Schleiermacher) erwähnt und ·Verehrung der Götter· («theon therapeia") genannt. Vergleiche dazu Otto Willmann (Geschichte des Idealismus, Erster Band, Vorgeschichte und Geschichte des antiken Idealismus, Braunschweig 1907', Kapitel ·Die Magierlehre·). 225 Pythagoras babe die Geometrie gelernt uon den Ägyptern: Dies schreibt der griechische Philosoph Porphyrios (233-304) in ·Das Leben des Pythagoras· (siehe Otto Willmann, Geschichte des Idealismus, Erster Band, Vorgeschichte und Geschichte des antiken Idealismus, Braunschweig 1907', Kapitel «Die Magierlehre»). 225 die man die Magier nennt: Im Buch Otto Willmanns wird die Lehre Zarathustras, der antiken Überlieferung folgend, ·Magierlehre» genannt. Vergleiche die Aussage Rudolf Steiners über Zarathustra aus dem Vortrag vom 7. Februar 1909 (GA 109), von welchem keine ausführliche Nachschrift vorliegt: «Zarathlqc$tra kam wieder als Nazaratbos oder Zarathas und begründete eine Schule, ujo er die Zeichen lehrte, die am Himmel geschehen mußten, wenn der Christus auf die Erde kommen sollte. Aus dieser Schule gingen die drei Weisen aus dem Morgenland heruorm 226 der da war der ·Goldstern» - Zoroaster: Traditionelle Übersetzung des Namens — von avestisch «zaray" ("goldfarben» oder «gdb») und «star», griechisch-lateinisch «aster» («Stern») -, die wohl auf Abraham Hyacinthe Anquetil du Perron (1731-1805), den ersten Übersetzer des Avesta in eine europäische Sprache, zurückgeht (zu dieser und weiteren Deutungen des Namens siehe: Abraham Valentine Williams Jackson, Zoroaster, The Prophet of Ancient Iran, London 1901, Kapitel II und Anhang I). Vergleiche auch die Aufsätze von Walter Johannes Stein, «Über den Namen des Zarathustra», und Hermann Beckh, «Nachtrag zur Untersuchung über den Namen zu seiner Übersetzung («Die Gatha's des Awesta. Zarathushtra's Verspredigtem, Straßburg 1905) : ·Fast alle zarathwstriscben Gottheiten sind Vergöttlichungen abstrakter Begriff' [··J·" Zum Beispieluon Vabumano: Vohumano ist einer der Amshaspands (siehe Hinweis zu S. 216). 227 ·Abuna Vairia», woraus später das «Wom, der ·Logo$» geworden ist: Otto Willmann schreibt dazu in seiner «Geschichte des Idealismus» (Erster Band, Vorgeschichte und Geschichte des antiken Idealismus, Braunschweig 1907', Kapitel ·Die Magierlehre»): ·Nicbt erst Ormuzd, sondern schon dem Urwesen eignet das Scböpfenuort, Abuna-Vairja, in Pehbiform [spätere Sprachform]: Hono'uet zu. [...] Jenes Wort, oder eigentlicb Gebet, wird nun personjßziert und aus Leib und Seele bestehend gedacbt. I...] Er [Ormuzd] wird gepriesen als der Schöpfer, der Bildner des Guten, der Reine, der Herr der Wabrbeit, der Allwissende. Er kennt oder uerstebt das Scböpferwort und er uornehmlicb wendet es an.». 228 Und das können u'ir zusammenfassen in den Worten: In dieser Form ist der Wahrspruch sonst nicht veröffentlicht. Vier Varianten dieses Spruches sind im Band ·Wahrspruchworte» abgedruckt (GA 40). Zum Vortrag vom 13. Februar 1911 229 Als ich vor einigen Wochen bier über die Gestalt des Zaratbustra sprechen durfte: Im öffentlichen Vortrag vom 11. Dezember 1910 in München (in diesem Band). bei der Gestalt des Moses: Moses - er lebte vermutlich im 13. Jahrhundert v. Chr., die genauen Lebensdaten sind unbekannt - wird durch die Zehn Gebote, die er auf dem Berg Sinai von Gott empfängt, bestimmend für die alttestamentliche Religion. 230 die sich mit der *sogenannten kritischen Bibelforschung beschäftigen: Die kritische Bibelforschung ist eine theologische Strömung vor allem deutscher Theologen ab dem 18. Jahrhundert, welche die sogenannte ·historisch-kritische Methode» begründeten. Zu ihnen gehörte beispielsweise der in Basel wirkende Wilhelm Martin Leberecht de Wette (1780-1849). Sie hat zum Ziel, einen biblischen Text in seinem damaligen historischen Kontext auszulegen, wobei die Rekonstruktion der vermuteten Vorgeschichte des Textes eine besondere Rolle spielt. Sie bedient sich dabei wissenschaftlicher Methoden. Was hingegen in den Hintergrund tritt, ist der Glaube an eine geistige Offenbarung. daß die Existenz des Moses selber in Frage gestellt wird: Einer von jenen, die bestritten, daß Moses gelebt habe, war der Orientalist Peter Jensen (1861-1936). Jensen verfaßte ein Buch «Moses, Jesus, Paulus. Drei Varianten des babylonischen Gottmenschen Gilgamesch. Eine Anklage wider die Theologen, ein Appell auch an die Laiem (Frankfurt 1909). Diese Schrift befindet sich in Rudolf Steiners Bibliothek. gelegentlich anderer Beschreibungen hier: Zum Beispiel in München im öffentlichen Vortrag vom 11. Dezember 1910 (in diesem Band), im Mitgliedervortrag vom 7. Dezember 1909 (GA 117) oder im Mitgliederzyklus vom 16. bis 26. August 1910 über «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte» (GA 122). 232 daß ein großer tbeologiscb-pbilosopbiscber Schriftsteller: Philo von Alexandrien (um 20 v. Chr. - um 50 n. Chr.), jüdisch-griechischer Philosoph, suchte die platonisch-aristotelische Philosophie mit dem mosaischen Gesetz zu verbinden, indem er die Geschichte des althebräischen Volkes, wie sie in der Bibel geschildert ist, allegorisch auslegte. Fast 50 Schriften sind von ihm überliefert, zum Beispiel ·De Abrahamo·, eine Schrift über die Erzväter als leibhaftige Verkörperung des ungeschriebenen Gesetzes. Man vergleiche auch Rudolf Steiners Ausführungen in den ·Rätseln der Philosophie· (GA 18, Kapitel «Die Weltanschauung der griechischen Denker»). 238 Die biblische Geschichte schildert das so: Im 2. Buch Mose wird berichtet (Kapitel 2, Verse 2-10, zitiert hier und in den folgenden Hinweisen nach der Lutherübersetzung, Berlin u.a. 1889): ·Und das Weib 'ward schwanger und gebar einen Sohn. Und da sie sähe, daß es ein feines Kind war, verbarg sie ihn drei Monate. Und als sie ihn nicht länger verbergen konnte, machte sie ein Kästlein uon Rohr, und 'uerklebte es mit Ton und Pech und legte das Kind darein und legte ihn in das Scbilfam Ufer des Wassers. [...I Und die Tochter des Pharaos ging hernieder und wollte baden im Wasser; und ihre Jungfrauen gingen am Rande des Wassers. Und da sie das Kästlein im Schilfsähe, sandte sie ihre Magd und ließ es holen. Und da sie es auftat, sähe sie das Kind, und siehe, das Knäblein weinte. Da jammerte es sie, und sprach: Es ist der ebräiscben Kindlein eins." ·[...] und es ward ihr Sohn, und hieß ihn Mose, denn sie sagte: Ich habe ihn aus dem Wasser gezogenn· Da werden uiir darauf aufmerksam gemacht, 'wie Moses: Das 2. Buch Mose berichtet weiter (Verse 11-15), wie Moses sieht, daß ein Ägypter einen seiner Brüder mißhandelt. Wie er sich unbeobachtet glaubt, erschlägt er den Ägypter. «Und es kam uor Pharao, der trachtete nach Mose, daß er ibn erwürgete. Aber Mose j/loh vor Pharao und hielt sich im Lande Midian und 'wohnete bei einem Brunnen> 239 Es wird uns gezeigt, wie Moses: Das 2. Kapitel fährt fort (Verse 16-21): ·Der Priester aber in Midian hatte sieben Töcbtek die kamen, Wasser zu schöpfen, und fülleten die Rinnen, daß sie des Vaters Schafe tränketen. Da kamen die Hirten und stießen sie dauon. Aber Mose machte sieb aufund halfihnen und tränkte ihre Schafe. Und da sie zu ihrem Vater Reguel kamen, sprach er: Wie seid ihr heute so bald Sekommen? Sie sprachen: ein ägyptischer Mann errettete uns uot den Hirten und schöpfte uns und tränkte die Schafe.» Es wird das immer angedeutet durch die Endsilbe «-el»: ·Gabriel· bedeutet in der hebräischen Sprache: «Meine Kraft ist Gott», ·Michae1» heißt wörtlich übersetzt: «Wer ist wie Gott·. 241 Das klingt auch noch nach in Goethes «Faust»: Dies sind die letzten Worte des Dramas. Siehe ·Faust·, Der Tragödie zweiter Teil, 5. Akt, Szene ·Bergschluchten» (zitiert nach: Goethes Werke XII, in: Deutsche National-Litteratur, herausgegeben von Joseph Kürschner, 93. Band, Stuttgart o.j. [ab*

1890]). als die Amsbaspands und die Izeds oder lzards: Siehe Hinweise zu S. 216 und 220. 242 üjäs uns in den sogenannten sieben freien Künsten: Im Mittelalter bezeichnete man die Wissenschaften der Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie als die sieben freien Künste. Sie wurden oft allegorisch als weibliche Gestalten dargestellt. 244 was uns angedeutet wird durch das Bild vom brennenden Dornbusch: Im 2. Buch Mose (Kapitel 2, Vers 3) lesen wir: ·Und der Engel des Herrn erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Busch. Und er sähe, daß der Busch mit Feuer brannte, und ward doch nicht uerzebret> 245 Sie können es selber in der Bibel lesen: Siehe Hinweis zu S. 20. Daber haben die Bekenner des Moses das Passahfest: Die Stiftung des Passahfestes wird im 2. Buch Mose, 12. Kapitel, Verse 2-14, erzählt. Auf das Fest erfolgte der Auszug aus Ägypten. 246 daß dieser aus der alten bellseberiscben Kultur herausgewacbsene Pharao: Die Wunder und Zeichen, die Moses und Aaron vor dem Pharao tun, lassen dessen Herz dennoch verstockt bleiben (siehe 2. Buch Mose, 7. bis 11. Kapitel). 250 So sehen unir Moses: 2. Buch Mose, Kapitel 14, Verse 21-31. 254 Und wenn wir zurücksehen auf die Hermeskultur Altägyptens: Über Hermes sprach Rudolf Steiner am 16. Februar 1911 in einem öffentlichen Vortrag in Berlin (GA 60). Zum Vortrag vom 5. Februar 1911 259 der Philosoph des Pessimismus: Arthur Schopenhauer (1788-1860) entwickelte seine Weltanschauung aus leidvollen Erfahrungen. Unvernünftiger Wille liegt der Welt zu Grunde; die Vernunft hilft, das Leben zu ertragen. Sein Hauptwerk trägt den Titel: «Die Welt als Wille und Vorstellung» (erste Auflage 1819). Rudolf Steiner, der seine Werke herausgab (A. Schopenhauers sämtliche Werke in 12 Bänden, herausgegeben von Dr. Rudolf Steiner, Stuttgart 1894), schreibt über ihn in den ·Rätseln der Philosophie· (GA 18) im Kapitel ·Reaktionäre Weltanschauungenm 259 Er sagte: Das Zitat lautet wörtlich (siehe: A. Schopenhauers sämtliche Werke in 12 Bänden, herausgegeben von Dr. Rudolf Steiner, Stuttgart 1894, Band 1, ·Einkitung», und Rudolf Steiner, ·Arthur Schopenhauer», in GA 33): «Das Leben ist eine mißliche Sache; ich habe mir uorgenommen, das meinige damit hinzubringen, über dasselbe nacbzudenkem» Die Einleitung stammt von Rudolf Steiner, er zitiert dort diese mündliche Äußerung Schopenhauers. In der Schopenhauer-Ausgabe von Eduard Grisebach (Arthur Schopenhauers sämmtliche Werke in sechs Bänden, Band 6, Leipzig 1891) lautet das Zitat etwas abweichend: «L)as Leben ist eine mißliche Sache: Ich habe mir uorgesetzt es damit hinzubringen, über dasselbe nachzudenkenm Siehe auch Wilhelm Gwinner, Arthur Schopenhauer aus persönlichem Umgang dargestellt (Leipzig 1922', Kapitel I, «Wie er ward»). 263 Francesco Redi war es, der zuerst den Satz aufstellte: Siehe Hinweis zu S. 25. aus Haeckels Werk: Siehe Hinweis zu S. 160. 264 wie es die Darwin'scbe Lehre vom wissenschaftlichen Standpunkt aus ist: Der englische Naturforscher Charles Darwin (1809-1882) war mit seiner auf strenger Beobachtung und Versuchen gründenden Evolutionstheorie über die Entstehung der Arten ein Bahnbrecher der Naturwissenschaft. Sein Hauptwerk «Chi the Origin of Species· erschien 1859 in London (erste deutsche Übersetzung: Über die Entstehung der Arten, Stuttgart 1860). 266 Der Zorn ist ein Affekt: Hierüber sprach Rudolf Steiner ausführlich im Vortrag vom 5. Dezember 1909 über «Die Mission des Zornes» (in GA 58). 267 Nicht umsonst bat ein Mensch wie Goethe gesagt: In ·Dichtung und Wahrheit» ist dieser Spruch das Motto zum zweiten Teil (Goethes Werke XVIII, in: Deutsche National-Litteratur, herausgegeben von Joseph Kürschner, 99. Band, Stuttgart o.j. [ab 1890]). 268 sondern sich den großen Tatsacben des Lebensgegenüberin Andacht zu erbeben: Über ·Die Mission der Andachr hat Rudolf Steiner ausführlich gesprochen im Berliner Vortrag vom 28. Oktober 1909 (in GA 58). sondern noch den höchsten Höhen der Bildung - die Lüge und der Neid: Über diese Thematik hat sich Rudolf Steiner ausführlich in Mitgliedervorträgen geäußert, und zwar in Bremen am 26. November 1910 und in München am 11. Dezember 1911 (beide in GA 125) sowie in Wiesbaden am 7. Januar 1911 (GA 127). 269 Goethe zum Beispiel sagt in seiner Selbstbeobachtung: Im 1810 erstmals erschienenen Gedicht schreibt

Goethe (Goethes Werke III.2, in: Deutsche National-Litteratur, herausgegeben von Joseph Kürschner, 84. Band, Stuttgart o. J. [ab 1890])' Ich, Egoisü- Wenn ich 's nicht besser wüßte! Der Neid, 'das ist der Egoiste; Und was ich auchfür Wege geloffen, Auf'm Neidpfad habt ihr mich nie betroff'n. 269 Cellinisagt, daß ersieb besondersglücklichfühle: Benvenuto Cellini (1500-1571) war Goldschmied und Bildhauer. Er schrieb von 15581562 eine Selbstbiographie (Vita di Benvenuto di Maestro Giovanni Cellini fiorentino, scritta, per lui medesimo, in Firenze, Colonia 1728), welche erst 1728 in Neapel publiziert - nicht in Köln, wie im Buch wohl aus Zensurgründen angegeben - und 1798 von Goethe aus dem Italienischen übersetzt wurde (Benvenuto Cellini, eine Geschichte des XVI. Jahrhunderts nach dem Italien'schen von J. W. von Göthe, Braunschweig 1798'). Cellini betont darin mehrfach seine Wahrheitsliebe (im III. Buch, 8. Kapitel und im IV. Buch, 7. Kapitel). Dort spricht er von sich als einem ·beständigen Freunde der Wahrheit und Feind der Lügem 275 Ujäs Fichte: Der Philosophjohann Gottlieb Fichte war ein herausragender Vertreter des deutschen Idealismus. Er sagte nämlich einmal: Siehe Flehtes «Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre» (Erster Band, in: Sämtliche Werke, herausgegeben von I. H. Fichte, Neunter Band, Bonn 1834, zu Beginn des Kapitels «Einleitung in die YVissenschaftskhre»): «Diese Lehre setzt uoraus ein ganz neues inneres Sinnenwerkzeug, durcb welches eine neue Welt gegeben wird, die für den gewöhnlichen Menschen gar nicht uorbanden ist.» Und weiter unten: ·cDer neue Sinn ist demnach der Sinnfür den Geist [...]." betont er etwa mit den folgenden Worten: Fichte sagt in seinem Werk «Die Bestimmung des Menschen» (Drittes Buch, «Glaubem Kapitel IV): «Körperliche Leiden. Schmerz und Krankheit, wenn sie mich treffen sollten, werde ich nicht uermeiden können zu fühlen, denn sie sind Ereignisse meiner Natur, aber sie sollen mich nicht betrüben. Sie treffen auch nur die Natur, mit der ich auf eine wunderbare Weise zusammenhänge, nicht Mich selbst, das über alle Natur erhabene Wesen. Das sichere Ende alles Schmerzes und alle Empfänglichkeitfür den Schmerz ist der Tod; und unter allem, üjas der natürliche Menschfür ein Übel zu bähen pflegt, ist es mir dieser am wenigsten. Ich werde überhaupt nichtfür mich sterben, sondern nurfür andere -für die Zurückbleibenden, aus deren Verbindung ich gerissen werde; für mich selbst ist die Todesstunde Stunde der Geburt zu einem neuen, herrlicberen Leben. Nachdem so mein Herz aller Begier nach dem lrdiscben uerschlossen ist, nachdem ich in der Tatfür das Vergängliche gar kein Herz mehr habe, erscheint meinem Auge das Uniuersum in einer uerklärten Gestalt. Die tote lastende Masse, die nur den Raum ausstopfte, ist uerschuwnden, undan ihrer Stelle,fließt und woget und rauscht der ewige Strom uon Leben und Kraft und Tat - vom ursprünglichen Leben; uon Deinem Leben, Unendlicher: denn alles Leben ist Dein Leben, und nur das religiöse Auge dringt ein in das Reich der wahren Schönheit. Ich bin Dir uenuandt, und ZUäS ich rund um mich herum erblicke, ist Mir uenuandt; es ist alles belebt und beseelt, und blickt aus bellen Geister-Augen mich an, und redet mit Geister-Tönen an mein Herz. Aufdas mannigfaltigste zerteilt und getrennt schaue in allen Gestalten außer mir ich selbst mich wieder, und strahle mir aus ihnen entgegen, ü/ic die Morgensonne, in tausend Tautropfen mannigfaltig gebrochen, sich selbst entgegenglänzt.» 275 so meint Fichte: WÖrtlich lautet das Zitat (nach: Johann Gottlieb Fichte, Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, Jena und Leipzig 1794, Schluß der dritten Vorlesung): «Ich bebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge, und zu dem tobenden Wassersturz, und zu den krachenden, in einem Feuermeer schwimmenden Wolken und sage: Ich bin ewig und trotze eurer Macht. Brecht alle herab auf micb, und du Erde und du Himmel, vermischt euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle- scbäumet und tobet und zerreibet im wilden Kämpfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne; mein Willeallein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig, und ich bin ewig, u'ie $ie.» 276 zum Beispielmeinen die betreffenden

Menschen: EmilBock schreibt in seinem Buch «Rudolf Steiner. Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk· (Stuttgart 1967' Kapitel «Von den okkulten Bewegungen in Deutschland am Enäe des 19. Jahrhunderts») über Alois Mailänder (1844-1905), einen einfachen Arbeiter, dem durch die Beschäftigung mit christlichen Inhalten eine Art Erweckung widerfuhr und um welchen sich ein Kreis von Menschen bildete. Mailänder wurde auch von führenden Theosophen aufgesucht. Es geben uiele Menschen in Weltanscbauungsuersammhngen für ·Fongeschrittene»: Gemeint sind wohl solche Zirkel wie die «Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur», über die Rudolf Steiner in ·Mein Lebensgang» berichtet (siehe GA 28, 17. Kapitel), und die Monistenbünde oder anderen Vereine, die Rudolf Steiner in den Dornacher Mitgliedervorträgen vom 2. Dezember 1917 (GA 179) und 17. Oktober 1919 (GA 191) erwähnt, welche bestrebt waren, die Ergebnisse der materialistischen Naturwissenschaft als oberflächliche Weltanschauung zu verbreiten. Der Deutsche Monistenbund wurde 1906 unter dem Ehrenvorsitz von Ernst Haeckel gegründet (siehe Hinweis zu S. 160). Liste der Paralleluorträge Nachweis der Vorträge in: Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar); herausgegeben von Mathilde Scholl (in Klammern: Nummer der Ausgabe). Mit dem Titel «Erkenntni$ und Unsterblichkeit· hielt Rudolf Steiner folgende Vorträge: Heidelberg, 29. Januar 1910 - keine Nachschrift (Nr. 10) Kassel, 5. Februar 1910 - nur unzulängliche Notizen (Nr. 10) Düsseldorf, 19. Februar 1910 - in vorliegendem Band (Nr. 10) Bielefeld, 9. Mai 1910- keine Nachschrift (nicht verzeichnet) Hamburg, 24. Mai 1910 - in vorliegendem Band (nicht verzeichnet) Bremen, 27. November 1910 - in vorliegendem Band (Nr. 11) Über ·Anlage, Begabung und Erziebung des Kindes/des Menschen» sprach Rudolf Steiner in: Nürnberg, 14. November 1910 - in vorliegendem Band (Nr. 11) Berlin, 12. Januar 1911 - in GA 60 (Nr. 11) Düsseldorf, 6. Februar 1911 - in vorliegendem Band (Nr. 11) München, 12. Februar 1911 - in vorliegendem Band (Nr. 11, ohne Titel) Basel, 23. Februar 1911 - in vorliegendem Band (Nr. 11, anderes Datum) Über ·Zaratbustra· hielt er Vorträge in: München, 11. Dezember 1910 - in vorliegendem Band (Nr. 11) Berlin, 19. Januar 1911 - in GA 60 (Nr. 11) Köln, 31. Januar 1911 - keine Nachschrift (Nr. 11) Über «Moses» sprach er in: Stuttgart, 3. Januar 1911 - keine Nachschrift (Nr. 11) München, 13. Februar 1911 - in vorliegendem Band (Nr. 11, ohne Titel) Berlin, 9. März 1911 -in GA 60 (Nr. 11) Über «Die übersinnlichen Erkenntni$$e» sprach er nur in: Elberfeld, 5. Februar 1911 - in vorliegendem Band (Nr. 11) Bibliographischer Nacbu'eis frűberer Veröffentlichungen Bremen, 27. November 1910 Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 98 (Weihnachten 1987), S.2-16 Nürnberg, 14. Nouember 1910 Die Menschenschule 31. Jg. Nr. 6 (Juni 1957), S. 195-211; 48. Jg. Nr. I (Januar 1974), S. 1-15 Düsseldorh 6. Februar 1911 Die Menschenschuk 31.Jg. Nr. 7/8 (Juli/August 1957), S. 229-241 München, 12. Februar 1911 Das Goetheanum 23. Jg. Nr. 43 (22. Oktober 1944), S. 337-338 Das Goetheanum 23. Jg. Nr. 44 (29. Oktober 1944), S. 345-346 Das Goetheanum 23. Jg. Nr. 45 (5. November 1944), S. 353-354 Das Goetheanum 23. Jg. Nr. 46 (12. November 1944), S. 361-362 Die Menschenschule 3l.jg. Nr. 5 (Mai 1957), S. 161-174 Literatur zum Tbema Schriften und Aufsätze aus der tbeosopbiscben Zeit GA 7 Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlicben Geisteslebens (Berlin 1901, Stuttgart 1924', Stuttgart / Dornach 1924') 8 Das Christentum als mystische Tatsacbe und die Mysterien des Altertums (Berlin 1902, Leipzig 1910'"', Dornach 1925') IQ Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (Berlin 1904/05, Leipzig 1907, Berlin 1909', 1910', 1914'-', 1918', 1919', 1920'°· 1922") 13 Die Geheimwissenschaft im Umriß (Leipzig 1910'"', 1914', 1913'"', 1920'_", Dornach 1925"'"'°) 34 Reinkarnation und Karma (Luzifer Nr. 5, Oktober 1903 / Nr. 6 November 1903) 34 Die Erziehung des Kindes uom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft (Luzifer-Gnosis Nr. 33 [April] 1907) Öffentliche Vorträge aus der theosophischen Zeit 60 Antworten der Geisteswissenschaft aufdie großen Fragen des Daseins. Vorträge in Berlin Oktober 1910 bis März 1911. Weitere *öffentliche Vorträge 69a Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforscbung. Geisteswissenschaft und Menscbheitszukunft Vorträge in verschiedenen Städten Februar 1911 bis Mai 1913. 69C Neues Cbristus-Erleben Vorträge in verschiedenen Städten Juni 1910 bis Januar 1914 (Band in Vorbereitung). Namenregister " ohne Namensnennung im Text Alexander, König von Makedonien 82, 83, 144 Bach, Familie 94, 125 Bernoulli, Familie 125, 126 Bruno, Giordano 53, 63, 160 Caesar, Gaius Iulius 82, 83 Cellini, Benvenuto 269 Cornelia 144* Darwin, Charles 264 Fichte, Johann Gottlieb 28, 275 Goethe-Textor, Catharina 65" 90", 119*, 142", 169,* 171:? 172* Goethe, Johann Caspar 65" 90", 119", 120", 142", 143:, 169", 170', 171" Goethe, Johann Wolfgang von 19, 29, 53, 55, 65, 77, 90, 91, 119, 120, 123, 124, 142, 143, 144, 147, 148, 149, 154, 166, 168, 169, 170, 171, 179, 180, 216, 241, 267, 269 Haeckel, Ernst 160, 263 Hebbel, Friedrich 120, 147, 168 Homer 48 Humboldt, Alexander von 122,146, 177 Kant, Immanuel 74 Kepler, Johannes 221 Leibniz, Gottfried Wilhelm 146 Leonardo da Vinci 55 Meyer, Conrad Ferdinand 172 Meyer-Ulrich, Betsy 172" Michelangelo Buonarroti 55 Newton, Sir Isaac 122, 146 Olympias, Königin von Makedonien 144" Paracelsus (Theophrastus Bombastus von Hohenheim) 190 Philo von Alexandrien 232 Platon 77, 78, 147, 195, 224 Pythagoras von Samos 225 Raffael (Raffaello Santi) 55, 56 Redi, Francesco 25, 52, 53, 63, 159, 160, 163, 263 Schlosser-Goethe, Cornelia 119, 120*, 143, 144, 170, 171", 172* Schopenhauer, Arthur 93, 259, 260 Solomone 144* Steiner, Rudolf: Wie erlangt man Erkenntnisse der hÖheren Welten (GA 10) 17, 41 Die Geheimwissenschaft im Umriß(GA 13) 42 Thomson, William Hanna 68

]]> 58 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga69-c/ Wed, 17 Nov 2021 15:17:39 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=60

ga69c INHALT Der Christus im zwanzigsten Jahrhundert Kristiania (Oslo), 13. Juni 1910 13 Tatsachenforschung und Geistesforschung zur Frage ·cHat Jesus gelebt?» Christus-Offenbarungen in alten Zeiten. Was bedeutet das Erscheinen des Christus im physischen Leibe für die Menschheit? Die Lehre von der Wiedergeburt des Geistig-Seelischen. Unterschiedliche Auffassungen des Reinkarnationsgedankens im Buddhismus und in der Geistesforschung. Erwerben neuer Erkenntnisfähigkeiten und zukünftiges geistiges Schauen des Christus. Christus und das zwanzigste Jahrhundert Stuttgart, 22. Februar 1912 36 Die Christus-Frage vom Standpunkt der historischen Forschung. Der Standpunkt der Geisteswissenschaft und die gnostische Christus-ldee. Die Christus-Auffassung der mittelalterlichen Denker und die Philosophie des Aristoteles. Seelenentwicklung und Christus-Erkenntnis. Alte Mysterien und das Mysterium von Golgatha. Historischer und innerer Christus. Geistiges Wiederkommen des Christus. Christus und das zwanzigste Jahrhundert KÖln, 6. Mai 1912 47 Die Christus-Frage vom religiösen und vom historischen Standpunkt. WandlungderChristus-ldee im Laufe derJahrhunderte: Das geistige Prinzip der Gnostiker, das Glaubens prinzip im Mittelalter, neuzeitliches geschichtliches Begreifenwolkn des Christus. Bewusstseinsschulung. Die Bedeutung von Mitleid und Gewissen. Zukünftiges ChristusErleben. Christus im zwanzigsten Jahrhundert Hamburg, 16. November 1912 . . . . 75 Die Christus-Frage in Geistesströmungen der Gegenwart und in der Geisteswissenschaft. Methode der geisteswissenschaftlichen Forschung. Die gnostische Entwicklungslehre und die moderne Naturwissenschaft. Die gnostische Hauptidee. Die mittelalterliche Christus-Auffassung. Der Fortschritt der Naturwissenschaften in der neueren Zeit und dessen Folgen: Verlust des Christus und Entstehung der «jesus-Auffassung». Leugnung des Jesus aufgrund mangelnder historischer Zeugnisse. Christus als Idee. Der historische Christus und der mystische Christus. Die geistige Wiederkunft Christi. Der Christus des zwanzigsten Jahrhunderts Bremen, 10. Januar 1914 111 Die Bedeutung des Christus-lmpulses für die Entwicklung der Menschheit. Die Christus-Auffassungen der Gnosis und des Mittelalters. Jesus- und Christus-Auffassungen der Neuzeit. Jesus-Theologie. Rittelmeyer. Jesus nur idealer Mensch bei Rosegger oder nur Gott bei Benjamin Smith. Chrisrus-Erkenntnis in der Geisteswissenschaft. Das alte Hellsehen und dessen Verwandlung durch das Christus-Ereignis. Die Bedeutung der Christus-jät für die Erde und die Menschheit. Mystischer und historischer Christus. Natürliche und moralische Weltordnung. Christus im zwanzigsten Jahrhundert Pforzheim, 8. Februar 1914 127 Fragenbeantwortung. Was geschah mit dem Leib Christi nach der Grablegung? Was ist mit der «Himmelfahrt Christb gemeint? Wozu braucht man die Geisteswissenschdj, wenn

man die Bibel hat? Was heißt Beten im christlichen Sinne? Vom Unterschied zwischen Buddha und Christus. War Jesus vor der Jordantaufe noch nicht der Christus? Von Buddha zu Christus Dresden, 18. November 1910 133 Das gegenwärtige Interesse für Buddha. Vererbungslehre und Reinkarnationsgedanke. Erinnerung und Ich-Vorstellung. Ein buddhistisches Gleichnis. Buddha und seine Lehre. Unterschiede zwischen Buddhismus und Christentum. Der Wesenskern des Christentums Straßburg, 18. Februar 1911 143 Was kann die Vorstellung von wiederholten Erdenleben für den modernen Menschen sein? Ausgestaltung der Idee der Entwicklung auch für das seelische und geistige Leben des Menschen. Gleichnisse für buddhistisches und christliches Fühlen und Denken. Erlösungsreligion und Auferstehungsreligion.Bodhisattva-,Buddha-undChristus-8egriff. Das höhere Selbst. Was bedeutet Paulus für das Christentum? Künftige Verkörperungen und Christus-lmpuls. Von Jesus zu Christus Karlsruhe, 4. Oktober 1911 179 Die historische Jesus-Forschung des 19. Jahrhunderts. Arthur Drews. Die Evangelien als historische Urkunden? Das Christentum als mystische Tatsache. Die Mysterien des Altertums. Aristides als Mysterienschiiler. Zwei durchaus verschiedene Mysterien-Arten: die ägyptischen und griechischen Mysterien - die persischen Mysterien oder Mithra-Mysterien. Der Urmensch Adam und die Erbsünde. Paulinisches Christentum. Die Evangelien sind nicht Biografien, sondern Einweihungsschilderungen. Von Jesus zu Christus Nürnberg, 1. Dezember 1911 217 Das Christus-jesus-Problem in der Gegenwart. Von der Schwierigkeit des modernen Menschen, die Grundfrage des Christentums - die Auferstehung - zu verstehen. Allgemeiner Rückgang des Verständnisses für das Christentum. Was hat die Theosophie über Christus Jesus zu sagen? Verwandeln innerer Seelenkräfte und Wunder-Erleben. Zentraler Geisteskern des Menschen und wiederholte Erdenleben. Der Weg zu Christus. Von Jesus zu Christus Hamburg, 15. November 1913 239 Geisteswissenschaft als Fortsetzung der naturwissenschaftlichen Denkweise. Steigerung der Erkenntnisfähigkeit durch Übungen. Über den Charakter von geisteswissenschaftlichen Mitteilungen. Das biogenetische Grundgesetz Haeckels und die Zeitalter der Menschheitsentwicklung. Die individuelle geistig-seelische Entwicklung in der ersten und zweiten Lebenshälfte. Die alten Mysterien und die Jugendkräfte der Menschheit. Zweierlei Wege der Einweihung und deren Vereinigung durch den Christus Jesus. Der Weg der Liebe. Der mystische und der historische Christus. Durch den Christus findet man den Jesus. Raffael im Lichte der Geisteswissenschaft München, 11. März 1913 281 Herman Grimms Ringen um die Darstellung von Raffaels Leben. Raffael und seine äußere Umgebung. Unterschiedlichkeit der christlichen Impulse bei Raffael und bei Savonarola. Raffael in Rom. Entwicklungslehre aus der Sicht der Geisteswissenschaft; der geistige Ursprung des Menschen. Die christliche Nuancierung in Raffaels Werken und der ganz anders geartete Einfluss der griechischen Kunst. Betrachtung Raffaels aus der Sicht der Geisteswissenschaft. Fragenbeantwortung: Das Drucken von Vorträgen. Hellsehen und Farbenblindheit. Vom Beten. Christentum und Vegetarismus. Raffaels Mission im Lichte der Wissenschaft vom Geiste Stuttgart, 19. Mai 1913 319 Der Kunstforscher Herman Grimm und seine Schriften über Raffael. Raffael in Perugia als Schüler des Perugino. Florenz und Savonarola. Die besonderen christlich-kosmischen Impulse bei Raffael. Entwicklungslinien der Menschheit aus der Sicht der Geisteswissenschaft; der Mensch als geistig-seelisches Wesen. Notwendigkeit des Wiederverkörperungsgedankens zum Verständnis von Raffaels Wirken. Anhang: Dokumente Zeitungsberichte 358
Ankündigungen . . . . 362 Zu dieser Ausgabe Entstehung 369 Textgestalt 370 Hinweise zum Text Zum Vortrag uom 13. Juni 1910 . . . . Zum Vortrag uom 22. Februar 1912 . . . . Zum Vortrag uom 6. Mai 1912 . . . . Zum Vortrag uom 16. Nouember 1912 . . . . Zum Vortrag uom 10. Januar 1914 . . . . Zur Fragenbeant'wortung uom 8. März 1914 . . . . . Zum Vortrag uom 18. Nouember 1910 . . . . Zum Vortrag uom 18. Februar 1911 . . . . Zum Vortrag vom 4. Oktober 1911 . . . . Zum Vortrag uom 1. Dezember 1911 . . . . Zum Vortrag vom 15. Nouember 1913 . . . . Zum Vortrag uom 11. März
1913 . . . . Zum Vortrag uom 19. Mai
1913 . . . . 371 376 381 384 388 390 392 393 395 397 400 402 406 Verzeichnis der öffentlichen Vorträge zum Thema . . . 409 Bibliograßscher Nachweis früherer Veröffentlichungen 410 Literatur zum Thema 411 Namenregister 412 Der Christus im ZWANZIGSTEN JAHRHUNDERT Knistiania (Oslo), 13. Juni 1910 Sehr verehrte Anwesende! Ich möchte auch in diesem Jahr zum Ausdruck bringen, dass es mir außerordentlich leidtut, die Ausführungen, die ich heute zu machen haben werde, nicht in Ihrer Sprache machen zu können. Allein, das geht nicht, und so bitte ich Sie um Entschuldigung, wenn ich in die Notwendigkeit versetzt bin, in einer Ihnen fremden Sprache über das Thema, das den Gegenstand des heutigen Vortrages bildet, zu

sprechen. Es soll über diesen Gegenstand vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft, der Geistesforschung gesprochen werden. Damit ist schon angedeuteL dass die ganze Art der Behandlung, der Darstellung, der die Betrachtung über den Christus im zwanzigsten Jahrhundert unterworfen werden soll, einem heute noch wenig populären Gebiet angehört, denn Geisteswissenschaft oder Theosophie ist in weitesten Kreisen unserer gegenwärtigen Bildungswelt nicht nur unbeliebt, sondern auch noch recht unbekannt. Doch birgt gerade die Geisteswissenschaft die Mission in sich, über die wichtigsten Angelegenheiten, über die innersten Herzenstatsachen des Menschen in unserer und der nächsten Zeit sprechen zu müssen. Eine kurze Betrachtung des Folgenden kann uns das klar vor Augen stellen - gerade in Bezug auf unser heutiges Thema. Seit ich hier im vorigen Jahr über ein ähnliches Thema habe sprechen dürfen, hat sich in Deutschland eine heftige Diskussion abgespielt. In allen größeren Städten Deutschlands konnte man in den letzten Monaten an den Anschlagsäulen die Worte lesen: «Hat Jesus gekbt?» Zahlreiche Vorträge wurden gehalten, die sich - dafür oder dagegen - auf diese Frage, ob Jesus überhaupt gelebt habe, bezogen. Es ist bedeutsam, dass es keinerlei [äußere] Beweise dafür gibt, dass Jesus von Nazareth wirklich eine historische Persönlichkeit ist - er, zu dem Millionen von Menschen aufgeschaut haben als dem Träger der größten Hoffnungen, als dem Ausgangspunkt des Trostes im tiefsten Leid. Es ist eine bedeutungsvolle Tatsache, dass die Wissenschaft unserer Zeit die Frage aufwerfen muss, ob dieser Allgeliebte und Geheiligte überhaupt jemals gelebt habe, und dass man keine historischen Beweise hat, ob er wirklich gelebt hat. So wie es bezeichnend ist, dass die Wissenschaft in der äußeren Tatsachenforschung zu diesem Standpunkt gekommen ist, so ist es auch bezeichnend, dass in unserer Zeig wenig anerkannt von unserer Zeitbildung, eine geistige Richtung sich geltend macht, die rein aus den Tatsachen der geistigen Forschung heraus sagen muss: Diese Tatsachen der geistigen Forschung ergeben die Wirklichkeit des Jesus mit einer Sicherheit, wie sie keine äußere Urkunde, keine äußere Überlieferung geben kann. Da, wo die äußere Tatsachenforschung die Möglichkeit verliert, den historischen Jesus zu beweisen, tritt die Geistesforschung ein, die immer mehr in der Lage sein wird, mit absoluter Sicherheit die Wirklichkeit des Christus Jesus als historische Tatsache zu beweisen. Unsere Zeit hat Großes, Gewaltiges hinter sich in Bezug auf die äußere, physische Tatsachenforschung, und mit Recht ist sie stolz darauf. Die Geistesforschung aber ist verpflichtet, darauf hinzuweisen, dass es möglich ist, noch andere Instrumente, noch andere Werkzeuge zu schaffen, die sich nicht mit den äußeren Händen verwirklichen und nicht mit den äußeren Augen schauen lassen, die aber vom Menschen erzeugt werden können, wenn er die Kräfte, die schon in seinem gewöhnlichen Seelenleben vorhanden sind - die Kräfte des Denkens, Fiihlens und Wollens -, über das normale Maß hinaus entwickelt. Die Geisteswissenschaft muss darauf hinweisen, dass sich die Kräfte des Denkens, Fühlens und Wollens, wie sie der Mensch zunächst in der normalen Entwicklung hat, steigern lassen, und dass es auch heute noch, wie es sie seit den Urzeiten immer gegeben hat, Geistesforscher gibt, die zu ihrer Forschung nicht nur äußere Instrumente, äußere Werkzeuge gebrauchen, sondern auch diejenigen inneren Kräfte entwickeln, die in der menschlichen Seele schlummern. Wer sich in dieser Weise zum Forscher macht, bekommt neue Erkenntnisorgane, die ihm etwas erschließen, was sich ihm sonst nicht erschlossen hätte - Organe, durch die auf einer höheren Stufe das eintritt, was auf einer niedrigeren Stufe für den Blindgeborenen eintritt, wenn er operiert [und dadurch sehend] wird, und der dann die Farben und Formen um ihn herum, von denen er früher nur aus der Erzählung der ändern Menschen wusste, sehen kann. So ist es mit der geistigen Welt: Sie ist Wirklichkeit, aber nur wenn der Mensch imstande ist, die in ihm schlummernden Kräfte zu der Stufe der Hellsich tigkeit - der wahren, nicht der krankhaften Hellsichtigkeit - hinaufzuheben, wird sie ihm zur selbsterfahrbaren Tatsache. Dabei gilt für die Geistesforschung dasselbe wie für jede andere Forschung: Ebenso wenig wie der Mensch im alltäglichen Leben sich immer ins Laboratorium hineinstellen und selber mit Retorten und ändern Werkzeugen arbeiten kann, um der Natur ihre Geheimnisse abzuringen, ebenso wenig kann sich natürlich der Alltagsmensch auf all das einlassen, was der Geistesforscher verrichtet. Darüber können Sie einiges finden in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?m Aber immer muss betont werden, dass es sich damit verhält wie mit dem, was der Chemiker in seinem Laboratorium erforscht: Man erfährt, was er mit seinen Werkzeugen erforscht hat, und das Erforschte kann dann durch den natürlichen Willen zur Wahrheit begriffen werden. So ist es auch in der Geisteswissenschaft oder Theosophie: Einzelne können Forscher werden und ihre Kräfte zur Hellsichtigkeit entwickeln, dann können sie von dem berichten, was in der geistigen Welt geschaut werden kann, und das kann dann durch die Vernunft, durch das natürliche [vernunftgemäße] Denken eingesehen werden. Ein solches Ergebnis aus der Geistesforschung soll uns heute vor Augen treten, und zwar so, dass es von Ihnen -

ich bitte Sie - so aufgenommen wird, wie wenn Ihnen ein Chemiker erzähli; was er in seinem Laboratorium erforscht hat. Wir stehen heute in Bezug auf die Christus-Auffassung, in Bezug auf unsere ganze Stellung zum Christus-Problem in einer wichtigen, in einer herausragenden Epoche der Menschheitsentwicklung. Glauben Sie mir, wer auf dem Standpunkt der Geisteswissenschaft steht, ist nicht freigebig mit dem Wort: Wir stehen in einer Übergangsepoche. - Er weiß, dass dieses Wort schon für jedes Zeitalter gebraucht wurde. Er gebraucht es nur dann, wenn die geistigen Tatsachenzusammenhänge es erfordern, wenn in einer bestimmten Epoche etwas ganz Besonderes vorliegt. Wir leben in einer Zeit, welche die Geistesforschung nur mit dem noch bedeutenderen Zeitalter der letzten Jahrhunderte vor der Initiierung des Christentums vergleichen kann, als die Erwartungen der Menschen aufs höchste gespannt waren auf ein Ereignis, das da kommen musste und den Ausdruck fand in den Worten Johannes des Täufers: Ändert eure Seelenverfassung, denn die Reiche der Himmel - die geistige Welt - sind nahe herbeigekommen. In einer ähnlichen Erwartung lebt heute der Geistesforscher, in einer ähnlichen Weise dürfen wir zur gegenwärtigen Menschheit sprechen: Wir stehen vor einer neuen ChristusOffenbarung. Allerdings wird sie von ganz anderer Art sein als vor 1900 Jahren. Was versteht nun die Geisteswissenschaft unter dem Christus, wenn sie von der neuen Christus-Offenbarung im zwanzigsten Jahrhundert spricht? Der Christus ist für die Geisteswissenschaft der höchste Impuls, der in die Entwicklung der Menschheit eingegangen ist. Alle diejenigen, die jemals mit hellsichtigem Auge das geistige Leben der Menschheit durchschauen konnten, sprachen schon immer von dem Christus, nur gebrauchten sie andere Namen. Auch die großen Lehrer im alten Indien, die gewöhnlich als die heiligen Rishis bezeichnet werden, sprachen von dem Christus. Wie aber sprachen sie von ihm? Sie sprachen so, dass alle diejenigen, die sie verstanden, wissen konnten: Wenn sie von <<Vishvakarman» sprachen - das war der Name, mit dem sie Christus bezeichneten -, dann sprachen sie von der höchsten geistigen Macht, zu der sich der Mensch aufschwingen kann, wenn er sich in seine eigenen Seelenkräfte versenkt - absehend von allem, was äußere, sinnliche Wahrnehmung gibt - und hinausschaut auf die großen Tatsachen der Welt oder hineinschaut in sein eigenes Inneres. Sieht der Mensch in die Welt hinaus und durchschaut, was sich im Raum ausdehnt und in der Zeit abspielt als Maya, als Täuschung, und sieht er hinter diesem Schleier der Maya gleichsam sich ausbreiten, was der Sinneswelt zugrunde liegt, so nennt das die vedische Lehre <<Brahman». Sieht der Mensch in sein Inneres, auf sein eigentliches Selbst, wie es ein Teil ist dessen, was in der Welt webt und lebt, so nennt sie es «Atmam. So spricht die uralte vedische Lehre von Vishvakarman das durch Raum und Zeit Webende als «Brahmam aus und das als innere Offenbarung Erscheinende als «Atman». Aber eines schärften die vedischen Lehrer ihren Zuhörern immer wieder ein: dass der Mensch nur dann, wenn er frei wird von aller Sinnesanschauung, wenn er sich frei macht von allem, was im äußeren Raum sichtbar ist, Einsicht in das Wesen von Vishvakarman, von Brahman und Atman erlangen kann. Dann kam die Zeit, in der ein anderer großer Führer der Menschheitsentwicklung auf den Christus hinwies. Wer über Namen und Bezeichnungen hinwegsehen kann, der weiß, dass der große Zoroaster oder Zarathustra von der Christus-Offenbarung sprach. Was sprach Zarathustra aus seiner Hellsichtigkeit, die er sich auf dieselbe Weise, wie heute hier von Hellsichtigkeit gesprochen worden ist, angeeignet hatte, wenn er seine Zuhörer auf die im äußeren Raum leuchtende Sonne hinwies? Wie sprach er von der Sonne? [Er sprach SO:] Wenn ihr hinaufschaut zur Sonne und das physische Licht der Sonne seht, so ist dieses physische Licht nur das Kleid des geistigen Wesens. Dieser Körper des geistigen Wesens verhält sich zu dem, was wahrhaft in der Sonne lebt, wie die äußere menschliche Leiblichkeit zu dem, was geistig als Seele den menschlichen Leib durchzieht, durchwebt und durchlebt. - Das aber nannte er - es kommt jetzt nicht aufs Wort an - «Aura» oder «Ahura Mazdaom Für das innere Auge ist es gegenüber der äußeren Leiblichkeit als inneres Licht wahrnehmbar. Für das hellsichtige Auge ist eine Aura das, was den Menschen geistig durchlebt. So wies Zarathustra die Menschen hinauf zur Sonne: Das äußere Licht der Sonne ist die Leiblichkeit für den Sonnengeist den er, im Gegensatz zum kleinen inneren Licht im Menschen, die «große Aura» nannte. Die große Sonnenaura war für Zarathustra das, was lebt und wirkt in aller Menschheitsentwicklung. Das war für ihn auch das, zu dem der Mensch vordringt, wenn er die innere Kraft der Seele ergreift, wenn er sich in sich selber versenkt. So sprach Zoroaster oder Zarathustra von dem großen Sonnengeist, aber er sprach so von ihm, dass er eine reale, wirkliche Geistigkeit ist, die die Welt durchsetzt und durchlebt. Die Naturwissenschaft untersucht die Materie, die den Menschen zusammensetzt und auch draußen im Weltall wirkt. In Bezug auf die Leiblichkeit sieht sie den Men schen als Teil des Makrokosmos an. Aber niemals ist im Menschen die Sehnsucht erloschen, seine Zugehörigkeit zum großen Weltall nicht nur stofflich-sinnlich zu erkennen, sondern

auch den Zusammenhang des ihn selbst durchdringenden, mit Leben erfüllenden Geistigen mit dem Geistigen in der Welt zu finden. Es lebt heute in vielen Menschen die Sehnsucht nach dem, was Zoroaster als Sonnenaura, als die große Aura verkündet hat. Er sprach von dem Geist, der dem Menschenherzen so zuströmt, wie das Sonnenlicht der Erde zuströmt und die Pflanzen zum Leben erweckt. Besonders eindrücklich sagte er es mit folgenden Worten: Ich will reden, nun kommt und hört mir zu, ihr, die ihr von nah und fern kommend Verlangen danach tragt. Sprechen will ich von dem, der da offenbar werden kann für den Geist. Und nicht mehr soll der trügerische Sinn verwirren die Menschen, die sich binden an die Stofflichkeit und an die niedere Natur. Ich will reden von dem, was in der Welt das Erste und Größte ist, was Er mir offenbart hat der große Geist der Sonne, Ahura Mazda. So wollte Zarathustra andeuten, dass es möglich ist, die geistigen Tatsachen ebenso zu erkennen wie die materiellen, die den Raum ausfüllen und in der Zeit sich entwickeln. Heute fühlt der Mensch den Drang, die Sehnsucht, zu erkennen, dass er seiner Seele und seinem Geist nach herausgeboren ist aus dem Weltengeist. Aber es gibt keine Brücke, die über die Kluft [zwischen der Sinneswelt und der übersinnlichen Welt] hinüberführt. Diese Brücke aber will die Geisteswissenschaft schlagen, und zwar da durch, dass sie die höheren Kräfte in der Menschenseele entwickelt. Die Geisteswissenschaft zeigt uns, wie sich die Menschheit im Laufe der Zeit entwickelt. Als Ziel dieser Entwicklung erweist sich das, was der Geistesforscher, der Geisteswissenschafter dadurch erreicht, dass er sich frei macht von allem, was an die äußere Natur, an die äußere Leiblichkeit gebunden ist. Das erreicht die Menschheit in ganz anderer Gestalt, langsam und allmählich. Gerade die Geisteswissenschaft macht uns so recht anschaulich, dass es in Bezug auf die innere Menschennatur einen wirklichen Fortschritt, eine wirkliche Entwicklung gibt. Fassen wir ins Auge, was der Geistesforscher vermag: Er vermag in die geistige Welt hineinzuschauen - nicht mit der gewöhnlichen, alltäglichen Anschauung, sondern nur, wenn er durch einen kräftigen inneren Willensakt seinen höheren Menschen aus dem niederen Menschen heraushebt, wenn er sich frei macht von der gewöhnlichen, alltäglichen Anschauung; dann vermag er das zu sehen, was zum Beispiel Gegenstand einer solchen Betrachtung wie der heutigen ist. Für den Geisteswissenschafter ist es nötig, ganz besondere Verhältnisse herbeizuführen. Das, was man Hellsehen und Hellhören nennt und was von selbst eintritt, ist etwas ganz anderes als das, was der Geistesforscher durch einen kräftigen Willensakt hervorruft und wodurch er unabhängig von aller Leiblichkeit in die geistige Welt hineinsieht. Aber das, was er auf einer höheren Stufe der Geistesforschung erreicht, das wird nach und nach eine Fähigkeit der natürlichen Menschheitskräfte werden. Der Mensch entwickelt sich von Epoche zu Epoche, von Zeitalter zu Zeitalter. Es werden immer höhere Erkenntniskräfte erworben. Deshalb kann der Geistesforscher davon sprechen, dass sich im Menschheitsfortschritt langsam eine neue Erkenntnisfähigkeit entwickelt. Der Geistesforscher kann - das muss gesagt werden – in einem gewissen Sinne auch einmal etwas prophetisch voraussehen, wenn er hinschaut auf die Natur der Seelen in einer gewissen Epoche, auf die Kräfte, die nach einem gewissen Ziel hindrängen. Und heute drängen diese Kräfte nach einem gewissen Ziele hin. Wenn wir zurückschauen auf die Art, wie die Menschen durch die verschiedenen Zeitalter, durch die Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch vom Christus gesprochen haben - allerdings andere Namen gebrauchend -, dann finden wir gegenüber der An, wie heute gesprochen werden muss, einen gewaltigen Unterschied. Zu allen Zeiten vor Beginn unserer christlichen Zeitrechnung ist von den wirklich Erkennenden gesprochen worden von dem Christus als einem, der da kommen wird, als einem, der in der Zukunft sich den Menschen noch in einer ganz anderen Weise offenbaren wird. Die damaligen Geistesforscher sagten: Jetzt können nur die den Christus schauen, welche sich in die höheren Welten erheben können; sie schauen den Christus in der übersinnlichen, in der geistigen Sphäre. - So hatten die Seher Indiens den Vishvakarman, so hatte Zarathustra den Ahura Mazdao geschaut. Doch sie wiesen immer darauf hin, dass der Christus sich einst auch anderen menschlichen Wahrnehmungsfähigkeiten, nicht bloß den gesteigerten, sondern den gewöhnlichen menschlichen Wahrnehmungsfähigkeiten, den natürlichen menschlichen Erkenntniskräften, zeigen werde. So spricht alle Geistesforschung von dem Christus nicht nur als von einer geistigen Kraft, von einer geistigen Macht, die in der Menschheit lebt, sondern sie spricht von dem Christus so, dass sie sich klar ist darüber, dass der Christus - diese Wesenheit, von der zu allen Zeiten gesprochen worden ist und auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft auch in aller Zukunft gesprochen werden wird - tatsächlich einmal menschliche Gestalt angenommen hat, dass er wirklich einmal als der historische Jesus gelebt hat. Für die Geisteswissenschaft ist Jesus von Nazareth etwas ganz Besonderes. Wir können es vergleichen mit dem, wovon einst der große Mechaniker Archimedes gesprochen hat. Er hat gesagt: Gebt mir einen festen Punkt für meinen Hebel, und ich will euch die Erde bewegen. Er verlangte einen festen Punkt, auf den man alles beziehen kann. Nur dadurch wird etwas im Raum verstanden, dass man einen festen Punkt hat, auf den man es beziehen kann. Ebenso wird das in der Zeit Verlaufende für die Geisteswissenschaft dadurch verständlich, dass in der historischen Entwicklung ein fester Punkt da ist. Und alle Eingeweihten, alle Geistesforscher vor Beginn unserer Zeitrechnung wiesen auf diesen festen Punkt hin als auf etwas, das in der Zukunft kommen werde. Wir aber weisen auf diesen festen Punkt hin als auf etwas, das in der Vergangenheit da war, und wir beziehen alle Ereignisse, die jemals noch eintreten werden, auf diesen festen Punkt, auf dieses Hypomochlion. Daher sprechen wir innerhalb der Geisteswissenschaft aufgrund der Tatsachen und der Ergebnisse dieser Geisteswissenschaft von dem historischen Jesus als von einer Wirklichkeit. Die Geisteswissenschaft ist auch imstande, die Evangelien in einer neuen Weise zu begreifen, indem sie in ihre Tiefen hineinleuchtet. Wenn Sie tiefer hineindringen in die Geisteswissenschaft, so werden Sie sehen, dass gerade die Geisteswissenschaft neues Licht wirft auf das Verständnis der Evangelien. Aber die Geisteswissenschaft macht ihre Erkenntnis über den Christus Jesus nicht von diesen Urkunden abhängig. Alles, was sie zu sagen hat, sagt sie unabhängig von aller historischen Überlieferung. Und erst indem sie ihre Ergebnisse vergleicht mit den Evangelien, werden auch diese tiefer beleuchtet. Was bedeutet nun die Tatsache, dass der Christus im physischen Leib des Jesus unter den Menschen gewandelt ist, dass er das vollbracht hat, was wir das Mysterium von Golgatha nennen, welches uns lehren kann, dass das Geistige immer den Sieg über das Leibliche, das Leben immer den Sieg über den Tod erringt? Was bedeutet dieser Impuls in der Fortentwicklung der Menschheit? Von dem Zeitpunkt an, wo der Christus im physischen Leib des Jesus von Nazareth gewohnt hat, kann nun der Mensch, wenn er in seine eigene Seele hinuntersteigt, das, was vorher bloß kosmisch war, was er nur erreichen konnte, wenn er außerhalb seines Leibes weilte, als geistige Kraft in sich selber erfahren. Wer aus seiner Weltanschauung heraus nicht zugeben kann, dass eine Kraft aus dem Kosmos hineingedrungen ist in die einzelnen menschlichen Seelen, sich hineinbegeben hat, um eine in diesen Seelen weiterwirkende Kraft zu sein, der wird niemals den Christus-lmpuls begreifen können. Nicht schon vorher, sondern erst vom Ereignis von Palästina an war in den menschlichen Seelen selbst ein neuer Impuls. Seit jener Zeit ist etwas in den mensch lichen Seelen, was vorher nicht da war. Die Menschen begreifen leicht, dass in den äußeren chemischen Substanzgemengen etwas Neues entsteht, wenn man eine neue Substanz zufügt. Das begreifen sie leichter, als dass damals, als Jesus auf der Erde wandelte, etwas vorgegangen ist mit der ganzen Menschheit dadurch, dass aus den übersinnlichen Gebieten etwas Neues in die menschlichen Seelen hineingekommen ist. Wie eine neue Substanz, die in einem Substanzgemenge weiterwirkt, so wirkt von da ab in den menschlichen Seelen eine ganz neue Kraft - eine Kraft, die diese menschlichen Seelen nun weiter und weiter bringt. Die Geisteswissenschaft zeigt uns, dass der Mensch in der Tat in Bezug auf sein innerstes Wesen seit der Erscheinung des Christus auf der Erde zu etwas ganz Neuem veranlagt ist - zu etwas, zu dem er vorher nicht veranlagt war. Das muss die Geisteswissenschaft mit aller Schärfe, man möchte sagen, mit allem Idealismus betonen. Nun zeigt uns aber die Geistesforschung, dass dieser Impuls, der damals in die Seelen der Menschen hineingepflanzt worden ist, sich nur langsam entwickeln kann, dass er sich in der ersten Zeit kaum wahrnehmbar gezeigt hat und erst nach und nach - bis in die fernste Zukunft die Menschheit zu immer Höherem und Höherem führen wird. Um nun zu verstehen, was da im Menschen vorgehi; müssen wir uns noch eine andere Tatsache, die die Geisteswissenschaft erforscht, vor Augen führen. Von ihr zu sprechen ist allerdings in unserer Zeit schon etwas gefährlich, weil nur wenige Menschen der Gegenwart geneigt sind, mit dem mitzugehen, was hier aus der Geisteswissenschaft heraus gesagt werden muss. Sie zeigt uns - und jetzt gehen wir zunächst von unserm eigentlichen Thema ab - das Folgende: Sie zeigt uns das Tiefere in der menschlichen Natur, sie zeigt uns etwas, was die sich fortentwickelnde Menschheit mit Sicherheit in verhältnismäßig kurzer Zeit begreifen wird, was aber heute noch von vielen Seiten für eine Phantasterei, für den größten Unsinn angesehen wird. Was uns die Geisteswissenschaft zeigt, ist auf einer höheren Ebene mit etwas zu vergleichen, was die Menschheit auf einer tieferen Ebene erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit für wahr befunden hat - das muss immer wieder betont werden. Im siebzehnten Jahrhundert glaubten nicht nur Laien, sondern auch gelehrte Forscher, die fest auf dem Boden der Naturwissenschaft standen, dass sich aus Flussschlamm Würmer, Insekten und sogar Fische entwickeln könnten, ohne dass ein entsprechender Keim hineingelegt worden wäre. Und es war dann der große Naturforscher Francesco Redi, der im siebzehnten Jahrhundert den bedeutungsvollen Satz ausgesprochen hat: Lebendiges kann nur von Lebendigem kommen. - In einer Schrift des siebenten nachchristlichen Jahrhunderts zum Beispiel finden Sie ausgeführt, wie Lebendiges sich ohne Keim entwickelt - mit einer Selbstsicherheit, mit der damals in manchen naturwissenschaftlichen Schriften die Dinge behauptet wurden. Da finden Sie dargestellt: Wenn man einen Pferdekadaver mürbe schlägt, entstehen Bienen, und wenn man einen Eselskadaver mürbe schlägt, entstehen Wespen. Das wurde alles ebenso schematisiert, wie es in der heutigen Zeit in vieler Beziehung üblich ist. Und als im siebzehnten Jahrhundert Redi das, was erst im neunzehnten Jahrhundert einen naturwissenschaftlichen Be weis erfahren hat, aussprach - Lebendiges kann nur von Lebendigem kommen -, da war er ein Ketzer und entging nur mit großer Mühe dem Schicksal des Giordano Bruno. Damals verbrannte man diejenigen, die so etwas behaupteten; heute ist das nicht mehr Mode. Aber heute gelten die Leute, die auf einem höheren Gebiete, nämlich auf dem Gebiete des Geistigen, die gleiche Wahrheit verbreiten und zeigen, dass Geistig-Seelisches nur aus GeistigSeelischem kommen kann, als schlimme Ketzer. Heute wird behauptet, dass das Geistig-Seelische einer menschlichen Individualität - das, was als Eigenschaften und Merkmale der Seele von Tag zu Tag heranwächst nur aus den Eigenschaften von Vater und Mutter, Großvater und Großmutter und so weiter hervorgehe. Nun zeigt die Geisteswissenschaft, dass ein geistig-seelisches Wesen aus einer geistigen Vergangenheit hineindringt in das, was von Vater und Mutter, Großvater und Großmutter und so weiter vererbt wird - ebenso wie ein Keim in die Flussmaterie hineingelegt werden muss und sich dann darin entfaltet -, und dass in dem, was vererbt wird, sich das Selbstständige, Individuelle, das von einem früheren Dasein geistig-seelischer Art herkommt, entfaltet. Sie zeigt, dass das Geistig-Seelische nicht zurückgeführt werden kann auf das, was in der physischen Vererbungslinie liegt, sondern auf ein Geistig-Seelisches, das nichts mit dem Physischen zu tun hat. Die Mode hat sich geändert: Heute bestraft man diejenigen, die so etwas lehren, dadurch, dass man sie als Narren verschreit. Heute schon wird derjenige als Autorität angesehen, der sagt: Lebendiges kann nur aus Lebendigem stammen. - Ebenso wird die andere Wahrheit, dass Geistig-Seelisches nur von Geistig-Seelischem kommen kann, in nicht allzu ferner Zeit allgemeines Menschheitsgut werden. Dann aber wird man nicht begreifen können, wie die Menschheit einmal etwas anderes hat glauben können. Nun ist aber diese Anschauung, wenn sie bis in ihre letzten Konsequenzen verfolgt wird, nichts anderes als das, was man die Lehre von der Reinkarnation, die Lehre von den wiederholten Erdenleben nennt: Das, was als Geistig-Seelisches im jetzigen Erdenleben lebt, hat schon in einem früheren Erdenleben gelebt, und das jetzige Erdenleben ist Ausgangspunkt für ein zukünftiges. Das Geistig-Seelische der Vergangenheit sucht sich einen Mutterboden, in den es einziehen kann, den Mutterboden von Vater und Mutter, Großvater und Großmutter und so weiter. Das eine ist ebenso notwendig wie das andere. Für den, der sich Hellsichtigkeit und Hellhörigkeit angeeignet hat, ist die Anschauung von den wiederholten Erdenleben eine Selbstverständlichkeit. Sie alle wissen, dass die Lehre von den wiederholten Erdenleben eine uralte Lehre ist und dass sie mit besonderer Kraft einst im Orient von Buddha und der von ihm gestifteten Religionsgemeinschaft verbreitet worden ist und Eingang gefunden hat in Millionen und Millionen von Seelen. Aber nicht aus dem Buddhismus übernimmt die moderne Geistesforschung ihre Lehre - das muss ausdrücklich betont werden. Es ist eine Verkennung des Tatbestandes, wenn man sagt, die moderne Theosophie oder Geisteswissenschaft habe die Lehre von den wiederholten Erdenleben aus dem Buddhismus entlehnt. Man braucht dazu keine alte Lehre. Ebenso wenig wie man auf die Schriften des Euklid zurückzugreifen braucht, um zu beweisen, dass die Winkelsumme im Dreieck 180 Grad beträgt, ebenso wenig braucht man auf den Buddhismus zurückzugehen, um die Wiederverkörperung zu beweisen. Auch heute kann die Wahrheit von den wiederholten Erdenleben erforscht werden. Für denjenigen, der den Christus-lmpuls wirklich begreift, stellt sich die Wahrheit von den wiederholten Erdenleben in anderer Art dar als für den Anhänger des Buddha. Buddha hat die Tatsache der wiederholten Erdenleben immer wieder betont. Er hat seine sogenannten «vier edlen Wahrheiten» vor die Menschheit hingestellt: Geburt ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden, Nicht-vereint-Sein mit dem, was man liebt, und Vereint-Sein mit dem, was man nicht liebt, ist Leiden. - Frei zu werden von dem Karma, immer wieder aus dem Geistigen hinabsteigen zu müssen in einen irdischen Leib, sobald als möglich frei zu werden von dem Drang nach Dasein, frei zu werden von dem Trieb, sich zu verkörpern: Das ist der Impuls der BuddhaLehre. In der Buddha-Lehre tritt uns die Lehre von der Wiederverkörperung einseitig entgegen. Die BuddhaLehre hat nicht den Impuls, in die menschliche Seele das hineinzuversetzen, was durch die aufeinander folgenden Wiederverkörperungen fortwirkt und immer neue und neue Kräfte in den einzelnen Menschen erweckt. Die Geisteswissenschaft aber, die moderne Theosophie, sieht im Christus-lmpuls das, was in die menschliche Seele einschlägt, was den Willen ergreift, erzieht und entwickelt, was in der Seele so wirkt, dass sie, wenn sie in einer Verkörperung vom Christus-lmpuls berührt wird, in der nächsten Verkörperung in neuer An auflebt, dass der Christus-lmpuls in die nächste

Verkörperung hineinwirkt. Und weil er hineinwirkt, kann diese Seele ihre Kräfte entfalten, die durch die Kraft des ChristusImpulses gesteigert, zu noch höheren HÖhen hinaufentwickelt werden. So sehen wir im Christus-lmpuls das, was in der menschlichen Seele fortwirkt von Verkörperung zu Verkörperung, was den folgenden Verkörperungen neuen Sinn und neuen Inhalt gibt. Deshalb sprechen wir nicht davon, dass wir uns so bald wie möglich vom Rad der Wiederverkörperung befreien sollen, sondern davon, dass wir uns mehr und mehr mit dem lebendigen Christus-lmpuls durchdringen wollen. Dadurch, dass der Christus auf den physischen Plan heruntergekommen ist, ist es möglich geworden, dass wir uns mit dem Christus-lmpuls wie mit einer geistigen Substanz durchdringen. Mit Recht nennt man die buddhistische Religion eine Erlösungsreligion. Die christliche Religion ist keine Erlösungsreligion, sondern eine Auferstehungsreligion. Das, was uns der Christus im Mysterium von Golgatha vorgelebt hat mit der Überwindung des Todes durch den Geist, das wiederholt sich immer von Neuem, wenn wir in einer neuen Verkörperung wiedererstehen, befruchtet von dem Christus-lmpuls. Müssen wir uns denn nicht sagen: Es werden Zeiten kommen, wo die Kunstwerke, die Tausende und Abertausende von Menschenseelen entzückt haben, zu Staub zerfallen werden? So ist es mit dem Größten wie mit dem Kleinsten, was die Menschen in unserer physischen Welt leisten können: In Staub löst es sich auf. Aber wenn wir die Sache im Sinne der Wiedergeburt, der wiederholten Erdenleben, durchschauen, dann sagen wir uns: Der Künstler hat aus seiner Seele heraus dem Stoffe etwas einverleibt; dadurch ist aber auch seine Seele etwas anderes geworden, seine Arbeit hat auf den Stoff eingewirkt, sie hat aber auch auf die Seele zurückgewirkt. - So ist es bei jedem Menschen, beim Künstler zeigt es sich nur am deutlichsten. In einer neuen Verkörperung arbeiten wir mit den Kräften weiter, die wir uns in der vorhergehenden Verkörperung erworben haben. Diese Kräfte werden wiedergeboren, sie auferstehen, sie werden erweckt zu neuem Leben. So ist es auch nicht mehr absurd zu sagen: Die ganze Erde wird einst zu Staub zermalmt sein. So wie der Leib des einzelnen Menschen zu Staub zerfällt, so wird die ganze Erde, der Leib unseres planetarischen Daseins, zerfallen. Die menschlichen Seelen werden aber dann etwas erreicht haben, was zu neuen Daseinsstufen übergeht. Der Erdenleib fällt ab, und die Menschheit geht zu neuen Gestalten über. Und der Impuls, der darin lebt, ist der Christus-lmpuls. Die Geisteswissenschaft schaut mit dem hellsichtigen Auge des Geistesforschers eine Epoche, die zeitlich ganz in unserer Nähe liegt, wo gewisse frühere Ereignisse Früchte tragen werden. Alle Seelen, die das Mittelalter hindurch den Christus-lmpuls in sich verarbeitet haben, die die tiefen christlichen Mysterien des Mittelalters erlebt haben, werden dann den Christus-lmpuls im Sinne des Paulus erfahren: Nicht ich bin es, der lebt, nicht ich bin es, der arbeitet, der Christus ist es. - Sie werden das eigene Innere durchleuchtet sehen vom Christus-Licht. Das ist die wichtige Tatsache, auf die hingewiesen werden muss. Diese Tatsache ist von der Geisteswissenschaft als eine so sichere vorauszusehen wie eine Sonnen- oder Mondfinsternis von der Astronomie. Diejenigen Menschen, die damals den Christus-lmpuls in ihre Seelen aufgenommen haben, ihr Wollen, Fühlen und Denken im paulinischen Sinne mit ihm durchdrungen haben, werden wiederkommen. Und die Früchte ihrer Wiedergeburt werden sich zeigen, indem das, was sie damals durchlebt haben, als Kraft in ihrer Seele neu auflebt. In welcher Art wird es neu aufleben? Die Geisteswissenschaft zeigt uns, dass sich in verhältnismäßig naher Zukunft und dann mehr und mehr in das kommende Jahrtausend hinein als allgemeine Erscheinung eine neue Geisteskraft im Innern der Menschen entwickeln wird, die man nicht anders bezeichnen kann als dadurch, dass man hinweist auf jene Tatsache, wie sie sich zuerst bei Paulus als natürliche Fähigkeit gezeigt hat. Paulus konnte durch alles, was er auf dem physischen Plan in Palästina über den Christus Jesus hatte erzählen hören, nicht überzeugt werden. Es wurde ihm aber klar, dass der Christus gelebt haue und auferstanden war, als er durch seine geöffneten übersinnlichen Erkenntnisorgane, durch natürliche Hellsichtigkeit, das schaute, was wir als das Ereignis von Damaskus bezeichnen. Da wurde der Christus durch innere Erfahrung für ihn eine Tatsache - der Christus, der das Mysterium von Golgatha vollbracht hatte. Diejenigen, die behaupten, dass die Erscheinung von Damaskus eine bloße Vision gewesen sei, behaupten dadurch zugleich, dass die wichtigste Tatsache der abendländischen Kultur, die Religion des Christus, auf einer leeren Vision beruhe. Paulus sagt, er habe den Christus im Innern begriffen und könne daher etwas ganz Neues sehen, das der Welt zugrunde liege - etwas, das er früher nicht habe sehen können. Zunächst werden nur einzelne Menschen sich dazu entwickeln, so zu schauen wie Paulus vor Damaskus. Wir stehen im zwanzigsten Jahrhundert vor einer neuen Offenbarung des Christus aus der geistigen Welt heraus. Es werden Menschen auftreten, zuerst wenige, dann immer mehr und mehr, die draußen im Raum das Geistige, das auch in ihnen ist, werden leben und weben sehen, so wie sie die Materie, die auch in ihrem materiellen Leibe ist, draußen im Raum leben und weben sehen. Und für sie wird Wahrheit werden, was

Zarathustra gelehrt hat, wenn das Ereignis von Damaskus sich ihnen als Erfahrung zeigen wird, wenn sie hinausblicken werden in den Raum und den Ursprung des Daseins, aus dem unser seelisches und materielles Wesen selber stammt, wenn sie dies im geistigen Licht sehen werden. So stehen wir vor der Einlasspforte einer neuen historischen Entwicklung, einer neuen Offenbarung des Christus. Der Christus-lmpuls wirkt so fort, dass zuletzt die Geheimnisse des Daseins des Christus von den Seelen als Erfahrung erlebt werden. Physisch war der Christus nur einmal in der Welt - das zeigt uns die Geisteswissenschaft -, und es ist ein Missverständnis des ganzen Wesens des Christus, wenn man glauben wollte, dass ein zweites Mal ein physisches Wesen erscheinen würde, das ein Christus genannt werden könnte. Das ist das Hypomochlion: Der Christus-lmpuls lässt in der menschlichen Seele immer neue Fähigkeiten entstehen, und den neu erwachten Fähigkeiten wird sich der Christus mehr und mehr offenbaren. Nicht dazu hat der Christus den Impuls gegeben, dass er immer wieder in physischer Gestalt kommen muss und die Menschheit auf dem Punkt, wo sie schon gestanden hat, verbleiben muss. Es ist in ihr die Fähigkeit geweckt, ihn geistig zu schauen. Er ist gekommen, damit sie ihn geistig erfasst und ihn in immer höherer und höherer Weise empfängt. So stehen wir vor einer geistigen Christus-Offenbarung; diese wird den Menschen das geistige Licht senden und wird ihnen die Kraft geben, den Christus immer mehr und mehr zu verstehen. Insbesondere eröffnet uns der Christus-lmpuls die Gewissheit, dass unsere Verkörperungen in die Zukunft hinein in uns nicht mehr das Bedürfnis wecken, uns vom Dasein zu befreien, sondern es immer mehr und mehr zu durchdringen. Das Christus-Bekenntnis ist eine Auferstehungsreligion - im Gegensatz zum Buddhismus, der eine Erlösungsreligion ist. Das ist die Botschaft, welche die Geisteswissenschaft oder Theosophie der Menschheit unserer Zeit geben kann: dass wir vor einer neuen Offenbarung des Christus stehen, dass nach und nach neue Erkenntnisfähigkeiten in den menschlichen Seelen zum Dasein gelangen und dass die Menschen hineinschauen können in das Geistige und den Christus sehen werden und wissen werden: Er ist da! Neue Erkenntnisfähigkeiten werden sich entwickeln, durch welche der ewige, lebendige Christus zuerst für wenige, dann für mehr und mehr Menschen und zuletzt für alle, die die entsprechenden Wege gehen, sich offenbaren wird. Das ist die Botschaft, die die Geisteswissenschaft dem Abendland bringen will. Und im Grunde genommen ist die Geisteswissenschaft nichts anderes als das, was aufmerksam machen will auf diese große Tatsache, die wir nicht übersehen dürfen. Verstehen sollen die Menschen das, was geschehen wird. Vorarbeiten für diese neue Offenbarung, vorarbeiten in der westlichen Kultur für den Christus des zwanzigsten Jahrhunderts will die moderne Theosophie, die Geisteswissenschaft. Dienerin will sie sein der sich entwickelnden Menschheit. So wie der Vorläufer des Christus sagen musste: Ändert die Seelenverfassung, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen - nämlich in das menschliche Gemüt herein -, so muss die Geisteswissenschaft der Gegenwart sagen: Ändert die Gesinnung, achtet auf das, was sich in den Menschenseelen als neu entstehende Kraft, als Kraft eines neuen Schauens, ankündigt. Achtet darauf, ändert die Seelenverfassung. - Dem Menschen, der sich mit dem Christus-lmpuls durchdringt, wird es möglich, hineinzudringen in die Reiche des Ewigen und Unvergänglichen. Und so fassen wir unsere Betrachtung zusammen: Wesen reiht sich an Wesen in Raumesweiten, Wesen folgt auf Wesen in Zeitenläufen. Verbleibst du in Raumesweiten, im Zeitenlaufe, So bist du, o Mensch, im Reiche der Vergänglichkeiten. Über sie aber erhebt deine Seele sich gewaltiglich, Wenn sie ahnend oder wissend schaut das Unvergängliche Jenseits der Raumesweiten, jenseits der Zeitenläufe. Christus und das ZWANZIGSTE JAHRHUNDERT Stuttgart, 22. Februar 1912 Sehr verehrte Anwesende! Die Frage nach dem Christus erregt heute Interesse in den weitesten Kreisen. In unserem so aufgeklärten Zeitalter schickt sich diese Frage an, zu einer der bedeutsamsten zu werden. Sieht man auf das Gepräge unserer ganzen Kultur, so ist dieses Interesse begreiflich. Die Christusgestalt war eine solche, welche durch viele Jahrhunderte der abendländischen Kultur den tiefsten Impuls gegeben hat. In der Gegenwart scheint in gewissen Betrachtungen diese Gestalt wie zu entschwinden, wie aus den Händen zu fallen. Vor dem Blick der historischen Forschung zerflattert die Christusgestalt gleichsam. Demgegenüber steht [die Tendenz, bloß noch] ein tieferes Verständnis der Wesenheit des Jesus von Nazareth [zu suchen]. Aber diese Gestalt wird sogar in ihrer historischen Existenz angezweifelt. «Hat Jesus gekbt?» - So wird gegenwärtig oft gefragt. Solch eine Frage greift tief in alle Gemüter ein. Wie bei allen historischen Erscheinungen kann gefragt werden, ob der Christus Jesus eine historische Wesenheit gewesen sei. Aber die Evangelien sind keine Urkunden wie andere, [wie gewöhnliche historische Urkunden]. Vom Standpunkte der gegenwärtigen Geschichtsforschung muss mit gewissem Recht der Glaube an die Christusgestalt bei denen, die eine historische Stütze suchen, einfach erschüttert werden. Das ist mit ein Grund, warum [in der Vergangenheit] der Impuls so tief eingreifend war bei den Menschen und warum [heute dieser Forschung] ein so großes Interesse entgegengebracht werden muss: gerade durch die Angst [der Menschen] vor dem Verlust eines begründeten Glaubens an die Christusgestalt. Über dieses eben gekennzeichnete Problem soll nun vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus einiges, wenn auch nur Skizzenhaftes, gesagt werden. [Aber was diese Geisteswissenschaft zu sagen hat, ist doch so, dass sich aus ihr die begründete Hoffnung ergibt: Der Christus, der den Menschen äußerlich unwiederbringlich genommen ward, kann ihnen wieder zurückgegeben werden.] Die Gestalt des Christus, wie sie sich aus der Geisteswissenschaft ergibt, ist etwas den allgemeinen Bekenntnissen und Urteilen «Zuwideres», ist ihnen geradezu widerwärtig. Das, was heute Abend zu sagen ist, wird nicht nur auf Widerspruch stoßen, sondern es wird auch aufgenommen werden als Träumerei, als Phantasterei. Im Rahmen eines einzigen Vortrages ist es nicht möglich, alles zu dieser Frage zusammenzutragen, aber durch die Mitteilung dessen, was die Geisteswissenschaft gefunden hat, wird vielleicht auch noch das eine oder andere nachher herauskommen. Eigentlich wird die Frage nur durchsichtig, wenn wir auf die verschiedenen Auffassungen der Menschen über den Christus im Laufe der Jahrhunderte zurückblicken. Es muss zugegeben werden: Die Christus-Auffassung der ersten Jahrhunderte hat etwas Befremdendes für [uns] gegenwärtig[e Menschen]; [das war schon damals so, und ein Verständnis zu erringen] wird später [im Laufe der Zeit] immer unmöglicher. So hat sich der gegenwärtige Standpunkt entwickelt: Die Geisteswissenschaft kommt in Bezug auf den Christus zu Ähnlichem, wie [einst] die gnostische Wissenschaft der ersten Jahrhunderte. Die Gnostiker werden gerne Sekten genannt, [doch] sie erhoben sich zu den höchsten Höhen des Menschendenkens und -Empfindens, wofür der heutige Mensch nicht viel Interesse haben kann. Weit entfernt waren die Bekenner der Gnosis, monistische Auffassungen anzunehmen - ein vornehmes Wort für «materialistisch». Der Gnostiker findet den Urmenschen nicht im Tierreich, sondern [er ist für ihn] ein noch geistiges, ein spirituelles Wesen; dieses hat nicht äußerlich einen fleischlichen Leib im Tierreich angenommen, sondern es hat sich als geistiges Menschenwesen mehr und mehr in Zusammenfügung gebracht mit den Gesetzen des physischen Leibes. Die Verleiblichung hat den Menschen in diejenige Lage gebracht, in der er jetzt ist. [Und so fragten die Gnostiker:] Wie finden wir den [Ur-]Menschen? Ein jeder [in] sich selber? Auf der einen Seite finden wir das, was wir auch in Bezug auf das Seelenleben geworden sind, auf der anderen ein Streben, einen Glauben an eine höhere Menschennatur. Dadurch kann der Mensch gewisse Kräfte in seinem Innern entfesseln, sodass er sich selbst erheben kann. Er entdeckt [s]eine höhere Natur. So ist eine Summe von Kräften in der höheren Menschennatur verborgen. Das ist die Anschauung der Gnostiker: Der Mensch ist bestimmt für ein Leben in höheren Sphären; sein Leben auf der Erde ist niedriger, liegt unter dem, was er seinem Geiste nach sein könnte. Das [leibliche] Leben des Menschen stimmt nicht zusammen mit seiner höheren Natur; aber es geht nicht verloren; es ist nur wichtig für den physischen Fortschritt [auf der Erde]. Das HÖhere hat sich in der geistigen Welt bewahrt. Schließlich konnte dieses Übermenschliche heruntersteigen und in der Menschennatur wirken; zu einem gewissen Zeitpunkte konnte gleichsam ein urmenschliches Wesen heruntersteigen und in der Menschennatur wirken, das sich bis dahin in der geistigen Welt bewahrt hatte. Diese Wesenheit stellte sich die Gnosis als den Christus vor. Er birgt in sich den Impuls zum Höchsten, was der Mensch erreichen kann. Dieser Zeitpunkt [des Heruntersteigens] fällt - sinnbildlich gesprochen - zusammen mit der Johannes-Taufe. [Aus der Sicht der Gnosis] sind die Menschen teils mehr, teils weniger fortgeschritten. Als den höchsten, als den hervorragendsten Menschen in der Erdenentwicklung verehrte die Gnosis Jesus von Nazareth. Was bei ihm im dreißigsten Jahre geschehen ist, können wir charakterisieren, ohne die Menschen zu schockieren: Ein Mensch wächst heran, zeigt diese oder jene Entwicklung, bis zu einem gewissen Zeitpunkt im Leben, wo ein Bruch, etwas ganz Neues ins Seelenleben eintritt, was gar nicht vorbereitet schien. Manche stellen das als etwas Unmögliches dar, aber es gibt im Menschenleben Umschwünge, radikale Brüche. Solch einen Umschwung - im höchsten Maße gesteigert - denke man sich. Auch wenn [nur] im Kleinsten dieser Umschwung gemacht wird, fühlt sich der Mensch wie ein neues Wesen, das er vorher nicht war. [Von einem solchen Umschwung gehen die Gnostiker aus, wenn sie davon sprechen, was bei Jesus von Nazareth im dreißigsten Jahre aufgetreten ist.] Der Urmensch hat in der Seele des Jesus von Nazareth Einzug gehalten. Dieser war wie ein äußeres Gefäß; er wird im Sinne der Gnostiker als der Christusträger angesehen. So kann man also nicht davon sprechen, dass der Christus mit dem Jesus von Nazareth identisch sei. Aber es war keine neue Entwicklungsepoche im Leben des Jesus von Nazareth: Was in den Himmelshöhen immer da war, was von Anfang an aufbewahrt wurde, das stieg herunter auf die Erde und lebte drei Jahre lang im Leibe des Jesus. Das ist die unendliche geistige Tiefe des Gedankens: Die Menschheitsentwicklung ist bis zum Allerhöchsten aufgestiegen mit dem

Gotte, ist wie gesättigt worden von dieser Kraft des Allerhöchsten. Ein kleiner Kreis der Gnostiker konnte [die große Bedeutung des Geschehens] erfassen, dass der Menschheit zurückgegeben wurde, was aufbewahrt worden war. Wir können nicht alle einzelnen Etappen der ChristusAnschauungen [durchgehen], aber einzelne nennen, zum Beispiel bei tiefen Denkern des Mittelalters. Bei ihnen herrschte der intensivste Glaube, aber die Erhebung zu gnostischen Vorstellungen war ihnen nicht möglich. Unmöglich war es im Mittelalter, über die christliche Gnosis nachzudenken. Solch ein Denken wäre als Phantasterei erschienen. Im Mittelalter beschränkte sich der Blick auf das, was unterhalb der Sphäre der Gnostiker liegt. Aus Aristoteles, [aus dessen] vierhundert Jahre vor Christus [geschaffenen Gedankenwelt] schöpften sie; Aristoteles war damals der «Tonangeber». Der spirituelle Flug wurde dem [Gebiet des] Glauben[s] zugeschrieben. Aristoteles sagte: Alles, was den Reichen der Natur zugrunde liegt, ist Geistiges; nur nahm er die Reinkarnation des menschlichen Seelenkerns nicht an. Ihn interessierte, was gesetzmäßig zu erkennen ist, ihn interessierte nur ein einheitlicher Gott. [Nach seiner Auffassung] löst sich bei jeder Geburt das menschliche Seelenwesen aus der einheitlichen göttlichen Substanz. Aber nach dem Tode kehrt die Seele nicht in das Göttliche zurück, sondern bleibt als einzelner Mensch in der geistigen Welt vorhanden. Für Aristoteles ist die ganze übersinnliche Welt rein erkenntnismäßig. Der Mensch blickt [nach seinem Tode] zurück auf sein Erdenleben und findet dann seinen Lohn oder seine Qual, ewige Strafe und Belohnung. Das hängt mit der Wissenschaft des Aristoteles zusammen - Franz Brentano, [ein großer Kenner des Aristoteles, hat sich in seinen Werken ausführlich darüber geäußert]. Die mittelalterlichen Gelehrten wiesen zwar auf ein Wissen über die geistige Welt hin, aber bei ihnen war [der erkenntnismäßige Zugang zum Geistigen] ausgeschlossen - das Gebiet der Gnosis, zu welchem man [durch] Erkenntnis [einen Zugang] gewinnen kann. [Und so kann man fragen:] Was fehlt dem Glauben des mittelalterlichen Menschen? Nun, was ihm fehlt, das ist das Bewusstsein, [die bewusste Erkenntnis], dass der Mensch [auch intellektuell] einen Sündenfall gemacht hat. Aus diesem [Unbewussten] will die Geisteswissenschaft ihn erheben; dies ist dann ein [neues] Christusbewusstsein, abgesehen von allem Mythologischen und Legendarischen. Die Durchdringung [des Jesus von Nazareth] mit dem waltenden Geiste war nur Glaube, nicht aber Erkenntnis. So kam die Menschheit dazu, sich nicht mehr vorstellen zu können, was es bedeutet, wenn der Christus Besitz von dem Jesus ergreift; es ist Unsinn für das materialistische Denken der neuen Zeit, dass aus geistigen Höhen [die Christuswesenheit als] etwas Reales heruntergestiegen ist zu den Menschen. Da bleibt nur noch der Jesus von Nazareth als ausgezeichneter Mensch. Nun, mit Leichtigkeit ergaben sich Widersprüche, als man in den vier Urkunden, [den Evangelien], Aufschluss suchte und Unterschiedliches fand. Es ist wirklich kinderleicht nachzuweisen, dass sie [in vielem] nicht übereinstimmen. [Und man fragt sich:] Hat man das denn früher nicht bemerkt? Den Vorfahren mutet man leicht jede Torheit zu, [man tut SO,] als ob sie die Evangelien nie gelesen hätten. So ist Jesus von Nazareth immer mehr zerflattert, [für viele in der modernen Zeit] ist er nur noch ein besonders guter Mensch. Das ist schmeichelhaft für den modernen Menschen; [für ihn] ist Jesus von Nazareth ein Mensch wie alle anderen, nur etwas höher: [wie] Plato, Sokrates. So wurde Jesus zum «schlichten Mann von Nazarethm Je einfacher, je allgemeiner [sein Bild wurde], desto lieber, desto mehr glaubte man, dass es der historischen Wahrheit entspreche. Das heißt [man] «vorurteilslose Forschung». Objektiv wird da nur, was man eben [scheinbar] als objektiv erkennt. Die größten Theologen meinten, man müsse vorurteilslos herangehen, nichts für wahr annehmen, aber [was tun sie?] Sie gehen hin und streichen einfach [was ihnen in den Evangelien nicht einsichtig ist]. Daher [kommt dann] die Frage: «Hat Jesus gelebt?» Kein anderes Ergebnis war [einer solchen Denkweise] möglich. Äußerlich, historisch, ist die Existenz des Jesus nicht beweisbar. [Professor] Drews cum suis hat durchaus Recht mit der Art, wie er es vorbringt. [Er ist nämlich in seinem Denken konsequent]. Alles andere wäre wie ein Zappeln um etwas, was man doch nicht beweisen kann. Die Geisteswissenschaft stellt sich in die Kultur hinein; [sie kommt durch gewisse Methoden zu Erkenntnissen über den geistigen Gang der Menschheitsentwicklung], wie auseinandergesetzt worden ist in dem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache». Dieser Titel ist nicht beliebig gewählt: Es ist nicht christliche Mystik [gemeint], sondern [es geht darum, dass] der ChristusImpuls als treibende Kraft desjenigen zu begreifen ist, was in der äußeren, physischen Wirklichkeit gefunden wird. Der wichtigste Impuls in der Erdenentwicklung ist der Christus-lmpuls; er ist der Schwerpunkt dieser ganzen geschichtlichen Entwicklung. Die Geisteswissenschaft knüpft wieder an [dasjenige, was] die Gnosis [wollte], aber [sie tut es aus sich heraus, ganz] unabhängig davon. Die Menschenseele wirkte in den vorchristlichen Zeiten ganz anders als heute. Es ist eine Unart, dass man das nicht anerkennen will, dass die Menschenseele anders war. [...] Früher war das traumhafte

Hellsehen ein dritter Zustand zwischen dem Schlafen und dem Wachen. Der Mensch wusste da, es gibt geistige Wesen, wie er heute weiß, dass es Pflanzen und Tiere gibt. Die alten Sagen und Mythen sind Bilder für das, was der Mensch geschaut hat. Die Mythen sind umgesetzte alte hellseherische Erlebnisse. [Aber dieses Hellsehen musste verloren gehen, denn dieses war ein Vorspiel für die Herausbildung des Ichs in der Menschheitsentwicklung, für die Herausbildung des vollen Ichs des Menschen in der physischen Welt, des auf sich selbst gebauten Seins des Menschen.] Das ist der Entwicklungsgang der Menschheit: Von dem dumpfen Hellsehen soll sie kommen zum klaren, bewussten Hellsehen, das in der Zukunft fest gegründet sein wird. In alten Zeiten gab es kein Wissen von den Gründen des Daseins, das anders erworben war als durch Hellsehen. [Obwohl] Deussen [das Gegenteil behauptet, muss man sagen]: Erst seit der griechischen Zeit trat das [verstandesmäßige] Wissen von der Außenwelt auf, eigentlich erst mit Thales; Thales war der Erste. Was aus atavistischem Hellsehertum stammt, ist nicht [Philosophie]. Die Orte, wo der Mensch über den gewöhnlichen Zustand hinauskam, waren im Altertum die Mysterienstätten, [aus heutiger Sicht ein Zwischending zwischen Hochschule und Kirche. In diesen Mysterienstätten konnten die Menschen sich die Einweihung erringen]. Die Eingeweihten erkannten: Der Geist offenbart sich nur im Ich, nicht in den Seelenkräften; das Ich ist der Mittelpunkt des Seelenwesens. Aber erst offenbarte sich der Geist nur als Gott, der im ganzen Volk lebte, wie bei den alten Hebräern. Des Menschen tiefstes Wesen ist unmittelbar göttlich; Leib und Seele sind es nur mittelbar. Durch gewisse Vorschriften und Übungen kann das Seelenleben unabhängig werden vom Leibe. Das GÖttliche lebt im gewöhnlichen Menschen, so wie er im Leben ist; es offenbart sich aus seinem Wesenskern, dem Ich. Es gab verschiedene Einweihungsvorschriften, im Wesentlichen vier. Die Mysterien werden zur historischen Tatsache im Mysterium von Golgatha - das war der Christus-lmpuls! Der Christus ist der universelle Geist; sein Leben spielte sich vor der ganzen Menschheit auf dem physischen Plane ab, wird nicht im Kleinen dargelebt - wie unbedeutend, vor Einzelnen, vor den Aposteln und anderen -, sondern repräsentativ vor der ganzen Menschheit. So gab es einen Ersatz der alten Mysterien durch den Einen. Im Ich, im innersten Wesen der Seele, liegt die höchste Kraft der Menschheit. So können wir uns wieder aus dem Sündenfall erheben. Der Zeitpunkt, seit dem das Ich auf sich selbst angewiesen ist, ging dem Christus-lmpuls nur um sechshundert Jahre voran. Von diesem Zeitpunkte an ist der Mensch ganz hineingestellt in die Welt, welche allein durch die äußeren Sinne wahrgenommen wird. In der natürlichen Entwicklung haben wir es überall mit Sprüngen zu tun, und das gilt auch für die Menschheitsentwicklung. So ist jede Zeit eine Übergangszeit und unsere Zeit ganz besonders. Manche alten Formen schwinden dahin, sittliche wie intellektuelle. Der Mensch ist auf die Spitze der eigenen Persönlichkeit gestellt. Bis heute war es eine Zeit der Vorbereitung, [man konnte es beherzigen oder nicht]; aber jetzt müssen erhöhte Kräfte in der Menschennatur spielen. Die Seelen durchleben eine Erhöhung ihrer Kräfte. Das letzte Mal geschah das in der griechischen [Zeit], sechshundert Jahre vor Christus; da stellte [dieser Impuls] sich herein in die Menschheitsentwicklung [als der Beginn des selbstständigen Denkens]. Heute stehen wir an einem ähnlichen Zeitpunkt wie sechshundert Jahre vor Christus. Aber dazumal wurde die Menschenseele nach außen in die physische Welt geleitet, jetzt ist ihr Halt allein das Ich; und in dieses Ich des Menschen muss sich hereinstellen die Christuswesenheit. Es ist eine [Art] Wiederholung, aber nun nach innen, verinnerlicht. In diesem Ich ist der Mittelpunkt der Welt. Mit unserer Verinnerlichung werden die höchsten Impulse, die überhaupt im Menschen leben [können], auftreten - [es ist] ein geistiges Wiederkommen des Christus im Innern; [es werden] Seelenkräfte [entwickelt], die den Christus in einer neuen Gestalt erfassen können; [erlebbar] für die geistige Anschauung, nicht in der physischen Welt. [Dieses Erlebnis ist nicht identisch mit dem Erfahren des inneren, mystischen Christus, also mit etwas, was schon da war.] Die Geisteswissenschaft zeigt uns den inneren, mystischen Christus und den historischen Christus. Wer nur an den inneren, mystischen Christus glauben will, nicht an den historischen Christus, der geht fehl. Man braucht auch den historischen Christus, denn es gäbe keinen inneren, mystischen Christus ohne den historischen Christus. Das Christusfühlen in uns ist abhängig von der Geistessonne wie das Auge von dem Licht: Es ist abhängig von dem historischen Christus. Ohne diesen besteht keine Möglichkeit des inneren Christus - es ist der historische Christus, der das Organ für die ChristusErfahrung in den Herzen der Menschen erschuf. Christus und das ZWANZIGSTE JAHRHUNDERT Köln, 6. Mai 1912 Sehr verehrte Anwesende! Wer gegenwärtig über den Christus spricht, begegnet mancherlei Anschauungen, die [in der einen oder anderen Weise] vertreten werden. Diese können hauptsächlich unter zwei Gesichtspunkten eingeordnet werden, mit denen insbesondere derjenige rechnen muss, welcher über die Christus-Frage in einem solchen Sinne spricht, wie es am heutigen Abend geschehen soll, welcher spricht von dem

Gesichtspunkt aus, der hier schon öfter von mir vertreten werden durfte in Bezug auf andere Fragen, auf andere Probleme des Lebens gemeint ist der geisteswissenschaftliche oder theosophische Gesichtspunkt. Zunächst begegnet man demjenigen Standpunkt, der in seiner Art durchaus fest auf dem Boden der ChristusAnschauung steht, dem Standpunkt nämlich, für den der Christus eine wirkliche, reale Macht des Lebens ist. Es ist dies der religiöse Standpunkt, der Standpunkt der verschiedenen religiösen Bekenntnisse. Wenn wir diesen ins Auge fassen, dann finden wir, dass er zumeist, wenn er sich auch noch so sehr nach einer gewissen Richtung hin tolerant und liberal verhält, im Grunde nicht gelten lassen will, dass über den Christus in einer anderen Art gesprochen werden kann, als er selber von ihm spricht. Dass ein Fortschritt in Bezug auf Gedanken über den Christus möglich sei, das wird von dem religiösen Stand punkt der verschiedensten Schattierungen einfach nicht zugegeben. Der andere Gesichtspunkt, dem man begegnet, ist derjenige, der auch von wahrhaftig ernsten Wahrheitssuchern in der Gegenwart vertreten wird; es ist der Standpunkt, der, von Gesichtspunkten einer gewissen wissenschaftlichen Richtung ausgehend, sagt: Untersucht man das Christus-Ereignis, untersucht man das, was im Beginne unserer Zeitrechnung geschehen sein soll in Palästina, mit denselben Mitteln streng geschichtlicher Forschung wie andere Ereignisse, so kann die Deutung des Christus-Ereignisses so, wie sie vertreten wird, nicht aufrechterhalten werden. - Man weiß, dass dieser Gesichtspunkt sich schon lange vorbereitet hau man weiß, dass im Verlaufe der letzten Jahrhunderte die Menschen immer mehr zu einem Vergleichen der Evangelien gekommen sind, dass sie glaubten, aus den Widersprüchen [zwischen den verschiedenen Evangelien] schließen zu müssen, dass diese nicht historische Urkunden sein könnten. Und nachdem man lange Zeit hindurch versucht hatte, etwas aus den Evangelien gleichsam herauszudestillieren, was sich wie ein Bild des Christus Jesus doch ergeben könnte, gibt es heute schon - nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern - viele Menschen, die geradezu glauben, es ihrem wissenschaftlichen Gewissen schuldig zu sein, zuzugeben, dass man eigentlich von einem historischen Jesus, von einem Christus-Ereignis im historischen Sinne, nicht reden dürfte. Mit einem Herausschälen des historischen Bodensatzes in den Evangelien, bis zum völligen Hinwegleugnen der historischen Gestalt des Christus Jesus, haben wir es zu tun, wenn wir die Stel lungnahme der heutigen Zeit zur Christus-Frage ins Auge fassen. So konnte [die Ansicht] entstehen, dass der Christus heute nur noch gefunden werden könne bei den religiösen Menschen, welche durch den Glauben sich zu erheben vermeinen zu dem Christus, dass aber die ChristusIdee, der Christus-Gedanke vor der immer mehr sich entwickelnden Wissenschaft verschwinden müsse. Und viele sind es, die heute schon davon träumen, dass ganz gewiss dasjenige, was Christus-Macht ist, in der Zukunft keine Rolle mehr spielen werde. Doch diese glauben durchaus nicht daran, dass Religion der Menschheit überhaupt jemals abhandenkommen könne. Dennoch scheint gegenüber gewissen Tatsachen der Gegenwart dieser Glaube nicht aufrechterhalten werden zu können. Wir bemerken nämlich die eigentümliche Erscheinung, dass in unserer Gegenwart nicht nur Gläubige, nicht nur diejenigen, die aus ihrem Gemüt heraus die Evangelien wie ein Erbauungs- und Erziehungsmittel empfangen haben, von etwas sprechen, das doch der Christus-ldee entspricht, sondern dass ernste, gebildete, [nach Wahrheit strebende] Menschen hinweisen mit ihrem ganzen seelischen Empfinden auf etwas, was man nur mit dem Christus-Namen belegen könne. Immerhin bleibt es doch charakteristisch, dass ein Freidenker der Gegenwart, der nur ein Repräsentant von vielen ist, der Amerikaner Ferguson, zu sagen vermag: Christus ist wieder Pionier einer neuen Zeit geworden, der Amerika mit Europa in der Zukunft verbinden wird, der am tiefsten hineinzuschauen vermag in die Seele eines jeden Menschen. Er ist so recht der Mann der Gegenwart wie nur einer. Ein Mann, der sonst freidenkerische Ideen verbreitet, redet von Christus so, wie wenn dieser heute von Mensch zu Mensch herumginge, wie wenn der Christus unmittelbar unter uns wandeln würde. Sogar freidenkerische Menschen beginnen also die Christuswesenheit als etwas zu fühlen, das einen unmittelbaren Bezug zu den Menschen hat. Wenn es heute auch noch weniger beachtet wird: Bahn brechen wird sich ein solches Hinneigen zu einer Macht, ein solches Suchen nach der Macht, die man nur mit dem Christus-Namen bezeichnen kann. Der Mann, der sich die größten Verdienste erwarb um die Einführung des Darwinismus in Amerika, John Fiske, tat den Ausspruch: Alle Religionen behaupten zwei Wahrheiten. Die eine Wahrheit ist die, dass alle Dinge in einem Zusammenhänge stehen - alle Religionen verkünden diese Wahrheit, die unleugbar ist für jedes Nachdenken. Die zweite Wahrheit ist die, dass das, was wir gut oder böse nennen, in irgendeinem Verhältnis zu einer außerhalb des menschlichen Geistes stehenden Macht steht. Ausdrücklich führe ich Aussprüche von Persönlichkeiten an, die mit ihrem ganzen Denken und Empfinden völlig auf dem Boden der Gegenwart stehen, die sich aber hindurchgearbeitet haben von einer äußeren Anschauung zu den tieferen Kräften des

Daseins. Die Mächte sind nicht nur Kräfte physischer und chemischer, sondern auch geistiger Art. Nur wie eine Morgenröte, wie eine Art Vorbereitung zu einem ganz anderen nimmt die Christus-ldee, die eben charakterisiert worden ist, sich für denjenigen aus, der auf dem Boden der theosophischen Weltanschauung steht. Nicht missverstanden möchte ich werden, wenn ich spreche von der Christus-ldee, wie sie sich voraussichtlich im zwanzigsten Jahrhundert gestalten wird. Geisteswissenschaft soll so weit wie möglich entfernt sein von aller Sektiererei, von alledem, was nicht in unsere Zeit gehört. Und nicht anders fühlt sich der Geisteswissenschafter, wenn er von dem spricht, was da kommen soll in der Menschheitsentwicklung, wie sich der Naturwissenschafter fühlt, wenn er eine Sonnenfinsternis oder einen Venusdurchgang voraussagt. Die Eigenschaft eines Propheten legt sich der Geisteswissenschafter nicht bei. Es spielen eben im Leben Kräfte, die geistig erforscht werden können, ebenso wie in der physischen Welt die Naturkräfte erforscht werden können. Allerdings muss man ein wenig den Blick werfen auf das Schicksal der Christus-ldee in der Vergangenheit. Wahrhaftig, diese Idee hat sich gewaltig gewandelt im Laufe der Jahrhunderte. Wenn wir zurückdenken bis zur Entstehung der Christus-ldee, so finden wir in den ersten Jahrhunderten eine merkwürdige Tatsache. Wir finden, wie auf der einen Seite das populäre Christentum sich verbreitet über das Römische Reich, und man kann sagen: Während die alte römische Kultur sich vor allem in der Oberschicht der Bevölkerung entwickelt und dann in eine Art Dekadenz kommt, sehen wir, wie sich gerade bei denjenigen, die vom Leben geprüft werden, die Schmerz erleiden müssen, langsam und allmählich ein populäres Christentum einbürgert und wie sich immer mehr her ausschält die Idealisierung des Jesus von Nazareth; bis zu einer göttlichen Höhe wird diese Gestalt erhoben. Dieses populäre Christentum enthält in seinen Bekenntnissen mehr Empfindungen und Gefühle als Begriffe und Ideen. Aber neben diesem populären Christentum sehen wir nun auf der anderen Seite, wie die erleuchtetsten Geister der ZeiL die sich mit dem Christentum befassen, ihre höchsten Ideen, ihre bedeutsamsten Begriffe dazu verwenden, sich die Frage zu beantworten: Wer ist denn eigentlich dieser Christus? - Und aus der Fülle von Antworten, die von diesen erleuchteten Geistern gegeben worden sind, sollen nur einige hervorgehoben werden. So sehen wir im Gnostizismus - zu dem Theosophie durchaus nicht zurückkehren will, den sie aber studiert als eine Erscheinung der Vergangenheit - in mancherlei Schattierungen Gedankenansätze höchster Art über die Christus-ldee. Der Hauptsache nach könnte man ihn folgendermaßen charakterisieren: Dieser Gnostizismus, diese Sehnsucht, aus den höchsten Begriffen die Christus-ldee zu bilden, ist eine geistige Entwicklung der wunderbarsten Art. Allerdings ist für den Menschen, der aus der Gegenwart heraus sich die Idee gebildet hat, dass alles im Menschen sich einzig und allein aus untergeordneten Geschöpfen, aus den Tieren nach und nach entwickelt habe, aus immer niedereren Tieren bis hinunter zu den allerunvollkommensten – für einen solchen Menschen ist die gnostische Lehre nur eine Träumerei, eine Phantasterei. Auch der Gnostiker verfolgt die Entwicklung zurück, aber weiter zurück als der gegenwärtige Naturforscher. In uralten Zeiten, so sagt er, finden wir eine solche Epoche, wo schon die Tierformen auf der Erde so vorhanden waren, dass, wenn es damals einen Menschen gegeben hätte, dieser die Tierformen - bis zu den höchsten herauf hätte erblicken können. Der Gnostiker bezeichnet damit eine Epoche der Entwicklung, in der das Menschenreich noch gar nicht vorhanden war. Aber er folgert daraus nicht, dass sich das Menschenreich aus den Tieren entwickelt habe, sondern, dass es heruntergestiegen sei aus dem Geistigen. Auch das Tierische, Pflanzliche und Mineralische sei einmal heruntergestiegen aus dem Geistigen, habe sich verdichtet aus dem Geistigen, sodass wir annehmen müssen, dass [für den Gnostiker] auch Tier, Pflanze und Mineral im Geiste ihren Ursprung haben. [Und es sagt der Gnostiker weiter:] Aber es gab eine Zeit, wo der Mensch noch nicht physische Gestalt angenommen hatte, sondern wo er in der geistigen Welt wartete bis zu dem Zeitpunkte, an dem sich auf der Erde andere Lebensbedingungen zeigen würden. Nicht, als ob es den Menschen nicht gegeben hätte in jenen Zeiten: Es hat den Menschen gegeben, aber nicht als ein sichtbares, sondern als ein geistiges Wesen. Er lebte in der geistigen Umgebung der Erde; er war nicht auf sie heruntergestiegen, weil die Bedingungen der alten Zeiten solche waren, dass sie die menschliche Entwicklung noch nicht möglich gemacht hätten. So nimmt nun der Gnostiker denjenigen Zeitpunkt als den wichtigsten an, in dem der Mensch - später als die anderen Reiche - heruntergestiegen ist auf die Erde. Nun aber sagt sich der Gnostiker: Wenn der Mensch in derselben Weise wie die übrigen Reiche der Natur seine physische Verkörperung durchgemacht hätte, dann hätte sich eines nicht entwickeln kÖnnen, was sich aber entwickeln musste, nämlich das selbstständige, freie Denken des Menschen - überhaupt all dasjenige, was wir das eigentliche, das innere Ich des Menschen nennen, das aus dem Inneren heraus arbeitet, das zwischen Geburt und Tod eine Entwicklung durchmacht. Die Entwicklung eines Tieres ist innerhalb bestimmter Grenzen abgeschlossen. Der Mensch kann, durch

Erziehung und Erlebnisse, in einer ganz anderen Weise fortschreiten als das Tier. Der Gnostiker sagt nun: Damit der Mensch das konnte, ging er eine innigere Verbindung mit dem Materiellen ein, als er hätte eingehen müssen, wenn er unfrei hätte bleiben sollen, abhängig von seinen [Geburtsanlagen] wie die anderen Wesen, die ihn umgaben. Der Mensch ist tiefer hineingestiegen in die Materie, um unabhängiger zu werden von seinen Anlagen. Und die Gnosis glaubte, dass dieses Tiefer-verstricktWerden [in die Materie] in der Urzeit, in uralten Zeiten, stattgefunden habe und dass dieses der Zeitpunkt sei, der in der Bibel in dem Bilde des Sündenfalls festgehalten ist. Der Gnostiker glaubte, dass mit diesem Bilde eben dieses Verstricktwerden [in die Materie] gemeint sei. Damals sei nun aber nicht alles, was an Impulsen mit der Menschenwesenheit verbunden ist, heruntergestiegen auf die Erde, sondern es habe sich etwas von übermenschlicher Art bewahrt in der geistigen Welt. Und während die Menschheit ihre Geschichte [auf der Erde] durchmachte, blieb oben in der geistigen Welt etwas, was zwar eigentlich zum Menschen gehörte, was aber zurückgeblieben war, weil der Mensch tiefer hineingestiegen war in die Physis. So war vom Menschen oben in der geistigen Welt noch etwas vorhanden von dem, was einmal der Mensch als Ganzes in der geistigen Welt war. Nun, von diesen Voraussetzungen aus richtet der Gnostiker seinen Blick auf die Christus-Erscheinung, und für ihn wird besonders wichtig der Augenblick, der in der Bibel bezeichnet wird mit der Johannes-Taufe. Der Gnostiker sagt, dass sich bis zu diesem Augenblick [mit Jesus] zwar ein außerordentlicher Mensch entwickelt habe, aber eben nur ein Mensch. Als aber die Johannes-Taufe an ihm vorgenommen wurde, da trat etwas ein, was für die heutige Zeit schwierig zu begreifen ist. Man überlege sich aber Folgendes: Es gibt ja für manchen Menschen den Augenblick, wo er sich sagen muss: Da ist mir etwas in die Seele hereingekommen, durch das ich eine Umänderung meines ganzen Lebens erfahren habe. - Gar mancher Mensch kann sich sagen: [Wenn ich mein Leben von der Geburt bis zu einem gewissen Augenblick durchgehe, dann finde ich, dass in diesem Moment] etwas in meine Seele getreten ist, wodurch ich geistig wiedergeboren worden bin. - Wenn man dies, was bei einem jeden einzelnen Menschen geschehen kann, sich im höchsten Maße gesteigert denkt, als etwas Einzigartiges, dann denkt man das, was die Gnostiker dachten von der Johannes-Taufe im Jordan. Eben dasjenige, was geblieben war in der geistigen Welt, was gewartet hatte, was aber vom Urbeginn an zum Menschen gehörte, das ging aus der geistigen Welt als eine Strömung hernieder, das senkte sich in diesen einzigen Menschen Jesus von Nazareth. Und jetzt ist drei Jahre hindurch dieser Jesus von Nazareth nicht ein verwandelter Mensch, sondern ein Mensch, der das in sich trägt, was von der ganzen Menschheit im Urbeginne zurückgeblieben war und was nun in diesen Jesus hineinsank, um befruchtend die Menschheit zu durchdringen: Für drei Jahre wurde der Jesus von Nazareth der Träger des übermenschlichen Christus. Und nun sagt der Gnostiker: Was bis dahin in der geistigen Welt war, das wurde einmal hineinversenkt in den Menschenleib, so wie wir das Samenkorn hineinversenken in die Erde. Und wie das Samenkorn zugrunde geht, so war es auch mit diesem geistigen Impuls; er musste hineinversinken in die Erde, er musste in ihr vergehen, um im ganzen Erdenprozess als Same hundert- und tausendfältig wieder aufzugehen. Dieses Geistige musste durch den Tod gehen, wie das Samenkorn durch den Tod gehen muss. Und es blieb nicht unfruchtbar, sondern ergoss sich in die geistigen Entwicklungsströmungen der Erde. Es ist da, es lebt weiter in vielfältiger Frucht. So hat man im Sinne der Gnosis eine Geschichte der Menschheit zu verzeichnen, die vor Christus liegt, und eine Geschichte, die dem Ereignis von Golgatha folgt eine Menschheitsgeschichte, in welcher der Christus-lmpuls lebendig wirkt in der Weise, dass der Christus in die Seelen einzieht. Für die Gnostiker ist der ChristusImpuls Inhalt der Geschichte, des geschichtlichen Werdens geworden! Wenn dies auch befremdend für den heutigen Menschen klingen mag, so muss man doch sagen, dass wirklich gerade die naturwissenschaftlichen Ideen der Gegenwart, die ja nur an ihrem Ausgangspunkte einen materialistischen Charakter angenommen haben, immer mehr dahin drängen werden, eine solche gnostische Idee zu verstehen und dann auch in ihrer Re alität zu erfassen. Um zu zeigen, dass man gerade aus der Gegenwart heraus sich dem nähert, was die Gnosis einstmals darbot, sei nur das Folgende angeführt. Allerdings muss gesagt werden, dass dies sich nur wie ein Elementares ausnimmt, wie ein erster Schritt. Nicht wahr, wie lange hat die Naturwissenschaft geglaubt, auf festem Boden zu stehen? Wie lange hat sie auf Grundlage des wahrhaftig als groß zu bezeichnenden Darwinismus geglaubt, behaupten zu müssen, alles beim Menschen habe sich aus tierischen Anfängen entwickelt, und das eigentlich Treibende sei so etwas wie zum Beispiel der Kampf ums Dasein? So wurde gesagt, alle möglichen Wesen seien gleichsam zum Leben ausgeschickt, aber es entstehe der Kampf ums Dasein, und da sei es gar kein Wunder, dass nach einer gewissen Zeit die Vollkommeneren die Unvollkommeneren überwunden hätten. So hätten sich die Wesen immer mehr vervollkommnet, bis endlich die Stufe des Menschen erreicht worden sei. «Kampf ums Daseim wurde zum Losungswort. Heute aber gibt es eine andere Idee, die anzunehmen gewisse Forscher sich aus reinem, ehrlichem Wahrheitsempfinden gezwungen sehen. Sie sagen: Wenn wir heute den Menschen betrachten und ihn vergleichen mit den vollkommensten Tieren, dann können wir gar nicht annehmen, dass der Mensch sich aus diesen Tieren in gerader Linie entwickelt habe. Wir müssen vielmehr annehmen, dass der Mensch zurückgehe auf eine Urform, die sich heute nicht mehr findet. - Und nun nehmen diese Forscher an, dass es eine solche Urform gegeben habe, aus der sich auf der einen Seite der Mensch, auf der anderen die Tiere entwickelt hätten. Und noch eine andere Tatsa ehe fügen diese bedeutenden Forscher hinzu. Sie fragen: Wie konnte der Mensch sich in dieser ganz anderen Art entwickeln, während sich die Tiere doch auch entwickelten? - Und da kommen sie merkwürdigerweise gar nicht auf den Kampf ums Dasein. Sie vertreten die Ansicht, dass der Mensch in seiner Form an einem besonders geschützten Orte war, wo er die Bedingungen der Urform beibehalten konnte, während die anderen Wesen in den Niedergang kamen. So haben wir heute schon die Zurückführung des Menschen auf eine nicht mehr sichtbare Urform, die sich nur dadurch entwickeln konnte, dass sie geschützt war an einem Orte, wo der Mensch nicht einzutreten brauchte in den Kampf ums Dasein. Einzwängen lassen sich diese Forscher nur noch von einer einzigen Fiktion, nämlich dass sie diesen geschützten Ort suchen im Bereiche des sinnlich-wirklichen Daseins. Auch der Gnostizismus nimmt eine Urform an, versetzt sie aber nicht in die sinnliche Welt, sondern dahin, wo sie tatsächlich am besten geschützt ist: in die geistige Welt. Und wenn man schon die Idee hat, dass der Mensch später in das Leben eingetreten ist, dann kann man auch die andere haben, dann kann man nämlich auch sagen: Wenn wir den geschichtlichen Verlauf beobachten, dann sehen wir, wie die gesamte Menschheit gewissermaßen gespalten ist in einzelne Nationen und Rassen; wir sehen, wie es viele religiöse Bekenntnisse gibt, die sich gestalten nach den verschiedenen Stämmen. Früher war es so, dass die Menschheit nur dasjenige entwickeln konnte, was in einem Stamme eingepflanzt war, was dem einzelnen Menschen eingepflanzt worden ist durch seine Stammeszugehörigkeit. Diejenige geistige Kraft und Wesenheit aber, die den Menschen überhaupt erst zum Menschen macht, die bewirkt, dass der Mensch im Menschen den Menschen findet, und nicht das [Stammesmäßige], was durch eine geschlechtliche Vererbung zu ihm gehört diese Kraft musste dem Menschen wieder zuteilwerden. Die Menschheit konnte diesen Impuls erst aufnehmen, als sie reif wurde dazu. Wir begegnen also in den ersten christlichen Jahrhunderten Entwicklungsideen besonderer, hoher Art, sodass wir sagen müssen: Das, was wir heute in der Naturwissenschaft wie an einem Anfang sehen, der erst die Puppenhülle abstreifen muss, das war in der Gnosis schon in grandiosen Gedankenkonzeptionen vorweggenommen. Dies konnte nur dadurch sein, dass eben Evolution, Entwicklung [tatsächlich da] ist in der menschlichen Geschichte. Wenn wir zurückgehen zu den Zeiten, zu den Epochen, als der Mensch herunterstieg in das Leben, da kommen wir zu einem ganz anderen Seelenleben. Wollen wir es vergleichen mit dem heutigen Seelenleben, so müssen wir sagen: Dieses ist darauf angewiesen, mit den Sinnen aufzunehmen; [es kann nur mit den Sinnen] erleben, nur das erfahren, was an das Gehirn gebunden ist. Aus alten Zeiten sind uns wunderbare Erkenntnisse in Bildern überliefert. Das ist auch äußerlich ein Bild für das, was Geisteswissenschaft mit ihren Mitteln erkennt, nämlich dass die Seele des Menschen nicht immer so ihre Umgebung wahrnahm wie heute, sondern dass ein Hellsehen vorhanden war. Der Mensch fühlte sich noch nicht so in seinem Ich drinnen; er fühlte sich noch mit den Dingen verwachsen - traumhafte Bewusstseinszustände führten ihn in den Untergrund der Dinge. Das traumhafte Hellsehen war diejenige Erkenntnisart, durch die sich dem Urmenschen die Geheimnisse der Dinge enthüllten. Das war ein Erlebnis - ähnlich demjenigen, das man heute hat, wenn man einen Traum erlebt. So erlebte der Urmensch, der heruntergestiegen war aus geistigen HÖhen, die Geheimnisse der geistigen Welt als hellseherische Träume. Der Fortschritt der Entwicklung war aber nun, dass die Menschen immer tiefer herunterstiegen in das physische Dasein und so immer mehr das alte Hellsehen verloren. Das braucht man nicht als etwas Trauriges zu bezeichnen, denn hätte der Mensch das alte Hellsehen nicht verloren, so wäre er niemals zum freien Selbstbewusstsein gekommen. Nur dadurch war es möglich, dass der Mensch Erleber seines eigenen Lebens werden konnte. Langsam und allmählich vollzog sich der Verlust dieses alten, hellsichtigen Erkennens, mit dem man in die Geheimnisse der geistigen Welt eingedrungen war. In den Zeiten, als die Menschheit eigentlich schon ganz mit der Außenwelt verbunden war, wurde diese hellsichtige Erkenntnis noch immer in Stätten bewahrt, die aus der Schülerschaft uralter Mysterien herrührten. Sie hatten dieses uralte Weisheitsgut behütet, das als Überlieferung vorhanden war. Und nachdem das Christus-Ereignis eingetreten war in die Erdenentwicklung, bewahrten die Gnostiker immer noch jenes uralte überlieferte Weisheitsgut aus der hellsichtigen Erkenntnis der Menschheit und bildeten aus diesen alten Erkenntnissen die Christus-ldee. Sie ist also eine Reminiszenz aus der Vorzeit - eine Erkenntnis, die nicht durch ein freies Selbstbewusstsein erworben war. Die Gnostiker wendeten das, was die Urväter gewusst hatten, an auf die Erscheinung des Christus und erklärten ihn daraus. Die Zeit, in der die Gnosis lebte, war die Abenddämmerung der alten hellsichtigen Erkenntnis. So kam es, dass in den folgenden Zeiten, im Mittelalter, es den Menschen nicht mehr möglich war, mit dem uralten Weisheitsgut der Gnosis weiterzuarbeiten und dadurch den Christus zu begreifen. Da trat dann etwas anderes an die Stelle der Gnosis. Wir sehen nun, wie in den nächsten Jahrhunderten, nachdem die Gnosis den Menschen abhandengekommen war, die Menschen die Christus-Erscheinung auch begreifen wollten, aber von dem eigentlich [äußeren] menschlichen Wissen und Erkennen aus, von der menschlichen Wissenschaft aus. Da sehen wir, wie die erleuchtetsten Geister des Mittelalters anstelle der Gnosis die Lehre des alten Philosophen Aristoteles anwendeten, um den Christus zu begreifen. Sie kamen dazu, dass sie sich sagen mussten: Wenn wir das Weltgebäude des Aristoteles nehmen, dann kommen wir nur zu einem bestimmten Punkte; das wirkliche geistige Erkennen des Christus liegt über dem, was der Mensch erkennen kann. - In einem Punkte aber beruht die Weltanschauung des Mittelalters auf einer Hauptidee des Aristoteles. Aristoteles ist es ja nicht eingefallen, bis zur Anschauung des modernen Materialismus zu schreiten. Wenn wir die Anschauung des Aristoteles über das Zusammenwirken der Seele mit dem Leibe untersuchen, so ist er weit entfernt davon zu glauben, dass das, was der Mensch als sein Innenleben fühlt, bloß ein Resultat der Vererbung sei, hineinversenkt in den Menschen durch die Eltern, Großeltern und so weiter. Er kommt vielmehr zu der Idee, dass jedem Menschen, der durch die Geburt ins Dasein tritt, gleichsam aus der allgemeinen Geistsubstanz, aus der Gottheit heraus, ein Tropfen abgeschnürt wird und sich vereint mit seiner Leiblichkeit. So tritt jedes Mal bei der Geburt ein geistig-seelischer Kern aus dem Allgemein-Geistigen zum [leiblichen] Menschen hinzu. Nun aber denkt Aristoteles weiter. Er hat eine Eigenschaft, die man in der Gegenwart eigentlich recht selten findet: Er zieht nämlich die wirklichen Konsequenzen seines Forschens und Sinnens. Er sagt sich: Wenn nun die Seele durch die Pforte des Todes tritt, dann ist sie doch ein für sich bestehendes reales Wesen; dann steigt sie auf in die geistige Welt. Während sie vor der Geburt nicht ein besonderes Wesen war, bleibt sie nach dem Tode als ein individuelles, selbstständiges Wesen in der geistigen Welt vorhanden. Was kann sie nun nach dem Tode erleben? Erleben kann sie da nichts mehr, denn dann müsste sie mit einem Leibe umhüllt sein; sie hat als ihren Inhalt einzig die Rückschau auf ihr Erdenleben. In Ewigkeit lebt die menschliche Seele; sie blickt zurück auf ihr Erdenleben, auf das Gute oder BÖse, das sie getan, sie lebt in diesem Bilde ihres eigenen Erdenlebens. - Hier haben wir eigentlich durch Aristoteles die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafe begründet; von dieser Stelle aus hat sie sich hineingefunden in die katholische Lehre des Mittelalters. Es sei hier gleich gesagt, dass Aristoteles nicht anders konnte, als die Seele so gleichförmig zu lassen durch alle ewigen Zukiinfte hindurch, in der Anschauung dessen, was sie im Erdenleben vollbracht hat. Die moderne Geisteswissenschaft oder Theosophie erkennt nun, dass die Seele nach dem Tode in sich die MÖglichkeit hat, zurückzuschauen auf das Erdenleben - wie in einem gedächtnismäßigen Erinnern -, aber sie muss nicht in diesem Zustand verbleiben; vielmehr nimmt der Mensch aus diesem Leben als schönste Frucht die Möglichkeit mit in die geistige Welt, dasjenige, was er hier an guten oder bösen Taten vollbracht hat, auszubauen oder umzuwandeln. So muss er nicht für alle Ewigkeit in der geistigen Welt bleiben, sondern er kann also, indem er in ein neues Leben tritt, wieder durch die Geburt ins Dasein tritt, im karmischen Ausgleich selber dasjenige überwinden, was er vorher in früheren Leben tat oder versäumte. Die Seele tritt also durch die Todespforte und nimmt mit sich die Impulse, immer wieder in das Dasein zu treten, um einen Ausgleich zu schaffen in folgenden Leben. Aristoteles konnte eine solche Idee nicht annehmen, weil er von vorneherein sagte, die Seele werde jedes Mal vor der Geburt abgeschnürt aus der geistigen Substanz. Die Geisteswissenschaft muss dagegen sagen: Das jetzige Leben hat andere Leben zur Voraussetzung. Aristoteles hat seinem Erkennen gleichsam selbst die Kehle zugehalten. - Diese Idee der Wiederverkörperung war also nicht vorhanden bei Aristoteles, den die mittelalterlichen Weisen den Norläufer des Herrn in Bezug auf Naturerkenntnis» — den «praecursor domini in rebus naturalibus» — nannten. Wir sehen also, wie weit Aristoteles in der Unsterblichkeitsfrage kam und wie er die Frucht des Lebens in eine ewige Beschaulichkeit der Seele hineinverlegte. Dadurch ergab sich wie von selbst die Unmöglichkeit, hinaufzuschauen in die geistige Welt und die Natur des Christus zu erkennen. Dem mittelalterlichen Denken wird der Christus entrückt, in das Gebiet des Glaubens, wo das Erkennen nicht hineinragen kann. Die uralte Tradition der Gnosis war eben verloren gegangen; Aristoteles reichte nicht bis zum geistigen Erkennen des Christus. Daher machte man einen Strich zwischen dem, was erkannt werden kann, und dem, was nur geglaubt werden muss. Die eine Konsequenz der aristotelischen Idee blieb: Die Kirche betonte die Ewigkeit der Höllenstrafen. Die Neuzeit machte einen dritten Schritt. Nach und nach kam die Hingabe an den Glauben den Menschen immer mehr abhanden. Sie warfen sich immer mehr auf das bloß Sinnlich-Greifbare. Wir sehen nun: Für die Christus-ldee war das Ergebnis, dass der Christus immer mehr in den Hintergrund trat und die Christus-Anschauung immer materialistischer wurde. An die Stelle des geistigen Prinzips der Gnostiker, an die Stelle des Christus des Mittelalters, der im reinsten Glaubensgefiihl erlebt werden konnte, setzte die neuere Zeit nicht einen Menschen, der von etwas Kosmischem durchseelt war, an den Ausgangspunkt unserer Zeitrechnung, sondern immer mehr den «schlichten Mann von Nazareth» - einen Menschen, gleich den anderen Menschen. Es wurde nicht mehr gewusst, was die Gnostiker schon erfasst hatten. Materiell, wie jede andere gewöhnliche geschichtliche Erscheinung, wollte man den Christus begreifen. Und indem man ihn nur menschlich auffasste, war man ja auch genötigt, seine Erscheinung mit den Mitteln der gewöhnlichen Historie zu untersuchen. Dabei hätte man doch bedenken können: Die ganze Sache historisch zu nehmen ist nämlich das Leichteste, was es gibt, denn was kann leichter sein, als die Evangelien vorzunehmen und nachzuweisen, dass darinnen Widersprüche sind. Der Kern dieser Forschung ist das Elementarste, was es nur geben kann. Auch musste man eigentlich doch annehmen, dass alle, die früher gelebt haben, so große Tröpfe gewesen seien, dass sie nicht einmal die so auffälligen Widersprüche gesehen haben. Man fasste die Evangelien nicht auf als eine Erziehung der Seele, durch die sie sich hinaufschwingen kann zu der geistigen Anschauung des Christus. Kein Wunder also, dass man an die Evangelien den Maßstab der Historie anlegte, kein Wunder, dass eine Bewegung entstand, die sich in Deutschland an den Namen Drews knüpft und die zur völligen Leugnung des Christus gekommen ist. Das geschieht nun in derselben Zeit, in derselben Gegenwart, in der die Geisteswissenschaft auftritt! Und der Geisteswissenschaft zeigt sich eben, was schon charakterisiert worden ist, nämlich dass der Mensch mit demjenigen, was er in seinem Inneren trägt, nicht bloß in dem einen Leben lebt, sondern dass er dieses mitgebracht hat aus anderen Leben, die verflossen sind. Einstmals lebte der Mensch in einer geistigen Welt. Dann stieg er herunter aus dieser geistigen Welt, war aber nicht nur einmal in einem physischen Leibe, sondern stieg, nachdem er die Früchte des Einzellebens in einem geistigen Zwischenzustand verarbeitet hatte, immer wieder in das physische Dasein herunter. Dieses Gesetz ist schon öfters hier an diesem Orte angeführt worden. Es zeigt uns, wie der Mensch im ganzen geschichtlichen Werden der Welt lebt. Dann aber hat das Leben offenbar erst einen Sinn, wenn wir annehmen, dass wir alle auf der Erde gelebt haben, um uns anzueignen, was uns die Urzeit geben konnte, um uns weiterzuentwickeln in den späteren, vollkornmeneren Zeitaltern. Wenn man dies genauer untersucht, dann ergibt sich etwas recht Eigentümliches, es ergibt sich nämlich geradezu das, was man nennen könnte: die Mission des Menschen auf der Erde. Wie schon öfter muss ich auch heute darauf hinweisen, dass dasjenige, was herausgekommen ist als das gegenwärtige - [gewöhnliche] - Bewusstsein des Menschen, nicht etwas ist, was das alleinige Bewusstsein sein kann. Der Mensch kann sich eben wirklich entwickeln, er kann sich durch eine regelrechte geistige Schulung zum Hellsehen heraufschwingen - er kann das, wenn er auf seine Seele anwendet die [Methode der] Meditation. So wie wir, wenn wir einen hellglänzenden Gegenstand anschauen und dadurch in einen Zustand kommen können, der das ganze übrige Leben ausschließt - das sei aber nicht zur Nacheiferung gesagt -, so bringen wir uns in einen - allerdings nicht so unfreien - Zustand, wenn wir durch selbsteigenen Willen nur Geistig-Seelisches, das wir uns erworben haben, in den Mittelpunkt unseres Bewusstseins stellen und von allem übrigen absehen. Dann strahlen in unsere Seele Kräfte hinein, durch die für uns wirklich wird, was man etwa so ausdrücken kann: Der Mensch wird frei von seinem Leibe. Der Mensch erlebt wirklich, was sich so aussprechen lässt: Ich nehme nicht mehr wahr durch das Auge, denke nicht mehr durch das Gehirn, sondern erfahre als geistiges Wesen, das unabhängig ist von seinem Leibe; ich nehme wahr, was in einer geistigen Welt lebt und webt. Diese Erhebung zum Geistigen kann durch Schulung erlangt werden, und ihre strengen Gesetze findet man in einigen meiner Werke geschildert. Derjenige bringt seine Seele leichter hinauf in die geistige Welt, der mit seinem Gefühl etwas durchgemacht hat, was sich etwa so beschreiben lässt: Wer leicht in Aufregung kommt, wer viel sich seinen Affekten und Empfindungen hingibt, der wird nicht leicht hinaufsteigen können in die geistige Welt; wer aber mit einem gewissen Gleichmaß von Ruhe und innerer Gelassenheit der äußeren Welt gegenübersteht, in dem lebt gleichsam eine Ersparnis, ein Reservoir von Empfindungen und Gefühlen - und gerade da hinein strahlt das Geisteslicht, das wir durch die Meditation in uns entzünden. Ein Mensch, der viel für sich in Anspruch nimmt, der kann nicht leicht zum geschulten Hellseher werden. Aber wer leicht mitfühlen kann mit den anderen, wer selbstlose Liebe entwickeln kann, wer nicht nur seinen Empfindungen lebt, ein solcher Mensch hat ein Mehr der Seele, das er durchdringen kann mit Kräften, die er durch die geistige Schulung erringt. Aus einem Gefühl, das nicht im Egoismus sich auslebt, leuchtet die hellseherische Kraft des Menschen auf. Wenn der Mensch nun so weit gekommen isg dass es ihm möglich ist, in der geistigen Welt zu leben, dann kann er nach und nach das, was er dort erlebt, herunterholen in die gewöhnlichen Begriffe und kann dies dann so mitteilen, dass es durch den gesunden Menschenverstand begriffen werden kann. Geradeso wie nicht alle Menschen in ein Laboratorium gehen müssen, um sich von dem, was die äußere Wissenschaft sagt, selbst zu überzeugen, so brauchen auch nicht alle Menschen Hellseher zu werden. Wer Ergebnisse aus seiner hellsichtigen Forschung mitzuteilen hat, der hat keine Furcht vor dem gesunden Men schenverstand. Wer [in diesem Sinne] nur recht gesund ist, der gibt dem Geistesforscher Recht; nicht Recht gibt ihm nur, wer vorurteilsvoll an die geistigen Wahrheiten herangeht. So verhält es sich mit der Geisteswissenschaft [und ihren Ergebnissen], die gewonnen werden durch hellsichtige Forschung, und auf diese Weise kann der Mensch hinaufkommen in eine Welt des geistigen Erlebens. Das, was vom Geisteswissenschafter im Überbewusstsein heute erreicht wird, das wird in der Zukunft bis zu einem gewissen Grade von allen Menschen erreicht werden können. Und das eben steht dem zwanzigsten Jahrhundert bevor: zu begreifen, dass die Seele sich entwickelt, im Verlaufe des Erdendaseins von Leben zu Leben geht und dasjenige auf sich wirken lässt, was aus der Zeitkultur auf sie wirken soll. Betrachtet man nun mit einem weiten Blick den Menschen über die Erde hin, dann treten an ihm zwei Eigenschaften hervor, die in uralten Zeiten bei ihm nicht vorhanden waren. Man braucht nur zu prüfen, um zu sehen, dass sie nicht vorhanden waren. Diese zwei Eigenschaften sind das Mitleid und das Gewissen. Diese beiden Eigenschaften werden sich nach und nach immer mehr ausbilden, indem der Mensch eine Schulung des Seelenlebens durchmacht. Mitleid und Gewissen treten erst im Laufe der Entwicklung auf. Allerdings ist vieles, was man über das Mitleid hört, bloß Phrase. In Wahrheit ist Mitleid etwas, was der Mensch dann fühlt, wenn er von sich selbst loskommt, wenn er hiniibertritt in ein anderes Wesen, wenn er dessen Leid mit dessen Gefühl wahrnimmt. Im Mitgefühl vergisst der Mensch sein eigenes Ich, lebt in dem anderen darinnen. Man stelle sich nur einmal vor, es wäre von der Natur so eingerichtet, dass der Mensch in dem Augenblick, wo er sich von seinem eigenen, engen Selbst lostrennt in moralischer Weise, dasselbe erlebte, was er jeden Tag erlebt im Schlafe: Wenn also der Mensch seine Glieder nicht mehr beherrschen kann, wenn das Gehirn nicht mehr Werkzeug der Seele bleiben kann, wenn der Mensch einschläft, dann verliert er sein Bewusstsein. Der Mensch kann ja tatsächlich auch im Gefühl sein Bewusstsein verlieren - da wird er ohnmächtig: Er kann dann sein Ich nicht hingeben an die Gefühle des anderen Wesens. Das ist höchster Egoismus, das ist ein sittlicher Defekt! Das Mitleid ist eines von den zwei Dingen, durch die der Mensch aus sich herauskommt, ohne dass er das Bewusstsein verliert; das Gewissen ist das andere. Es spricht in uns hinein. Der Mensch unterwirft sich einer Stimme, die in sein Ich hineinspricht; da unterwirft er sein Selbst einem anderen, das weiter reicht als sein Selbst. Mitleid und Gewissen sind die Kräfte, die der Mensch entwickelt. Und das Bewusstsein wird auf der Grundlage der Formen, die Mitleid und Gewissen angenommen haben, dasjenige entwickeln, was sonst nur im abnormen Bewusstsein möglich war: die Hellsichtigkeit. Das ist keine Prophetie, das ist etwas, was aus strenger Wissenschaftlichkeit hervorgeht. Der Mensch wird im zwanzigsten Jahrhundert durch die Erkenntnis dessen, was Mitleid und Gewissen in den Menschenseelen bewirken, schon in seinem gewöhnlichen Bewusstsein zu einem unmittelbaren [geistigen] Erlebnis kommen können. Er wird etwas ergreifen können, von dem er sich sagen wird: Wir sehen auf der einen Sei te, wie der Mensch, wenn er durch die Geburt ins Dasein tritt, etwas erbt von seinen Vorfahren; er muss als geistiges Wesen hineingehen in eine Familie, wird umkleidet mit Eigenschaften, die vererbt sind. Von dieser Vererbung haben die Menschen lange vor unserer Naturwissenschaft gewusst, sie gaben ihr nur einen anderen Namen, nämlich «Erbsiindem Wer die [Bedeutung der] Erbsünde im Alten Testament kennt, der weiß, dass sie viel weiter gefasst werden muss, als es heute noch die Naturwissenschaft tut, dass sie nämlich auch auf die moralischen Eigenschaften angewendet werden muss. Derjenige aber, bei dem Mitleid und Gewissen Früchte getragen haben, wird sich sagen: Ebenso wie ich durch meine Geburt gebunden bin an Anlagen, aus denen ich nicht herauskomme, ebenso gibt es in mir etwas, wodurch ich nicht an die Materie gebunden bin, wodurch ich über mich selbst hinauskommen kann, in eine geistige Welt. - Auf einem Gebiete wird es ein unmittelbares Hellsehen geben: auf dem Gebiete der eigenen Seele. Der Mensch wird sich sagen: Wie mich etwas an die äußere Materie kettet, so geht mir auf der anderen Seite ein lichtvoller Helfer in der Seele auf, der mich über mich selbst erheben kann. Dieses Gefühl könnte man etwa mit Folgendem vergleichen: Glaubt jemand nicht, dass die Luft, die außen vorhanden ist, einströmen kann in einen leeren Raum, so braucht er ja nur den Raum leer zu machen: Es wird dann schon die Luft hineinfahren, sodass er es sehr wohl wissen kann. Durch Mitleid und Gewissen aber, die ja beide unser Ich von uns selbst trennen, wird in der Seele der leere Raum erzeugt, und da hinein strömt nun das Geistige, dasjenige, was wir nennen die Christuswesenheit. Dann wird der Mensch durch Eigenerlebnis wissen, dass er den Christus in sich aufnehmen kann, welcher in der geistigen Atmosphäre da ist, wie die Luft da ist in der physischen Atmosphäre und einströmt in alle leeren Räume, die sie findet. Auf diesem hohen Gebiete kann also schon das normale Bewusstsein hellsichtig werden. Und der Mensch wird dann dieses Erlebnis nicht als ein bloß subjektives ansehen, sondern er wird erkennen, dass dieses als ein Wirkliches da sein muss. Er wird erkennen, dass dieses einmal nicht da war, dass es sich einmal der Menschheit einverleibt hat, das heißt, er wird wissen, dass dasjenige, was er erlebt, einmal herniedergestiegen ist auf die Erde und sich als Christus-lmpuls mit ihr verbunden hat. Der Christus-lmpuls wird für den Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts etwas werden müssen, was einst in die Erdenentwicklung eingetreten ist als ein wirkliches, historisches Ereignis. Dann wird die Zeit kommen, wo es keinen Sinn haben wird zu sagen, der Christus sei bloß eine Idee, sondern wo man sagen wird: Man könnte ja annehmen, dass dieses Erlebnis nur in der Seele des Einzelnen sich darlebte - wie gewisse Philosophen behaupten: ohne Auge keine Farbe. Aber nicht dadurch kann eine äußere Farbe da sein, weil Augen da sind, sondern das Auge ist aus der Lichtwelt geschaffen. Also müsste man sagen: Ohne Licht kein Auge, also ohne historischen Christus kein innerer Christus, keine innere Christuskraft im Menschen! - Deshalb wird der Mensch den Christus als geistiges Wesen erkennen; er wird wissen, dass dieses selbe Wesen einmal historisch auf der Erde war und sich durch sein Opfer mit ihr verbunden hat. Überhaupt wird man in die geistige Welt eindringen können und wird dann auch den Christus entdecken. Wie Goethe oftmals das richtige Wort in einer Sache ausgesprochen hat, so könnte man jetzt an eines seiner Worte anknüpfen, indem man das, was er ausdrücken will, als ein Gleichnis nimmt für das, was wir heute ausdrücken wollten - ein Wort, das uns wie eine Direktive sein kann. Goethe hat gesagt: Das Auge hat sich am Licht für das Licht gebildet. - Aus ursprünglich gleichgültigen Organen habe das Licht das Auge hervorgezaubert. Und nun weist Goethe in einem anderen Worte hin auf den inneren Impuls, den Gott in sich zu sehen: Wär nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt es nie erblicken; Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt uns GÖttliches entzücken? Wie das Auge vom Lichte hervorgezaubert ist, so ist auch im Menschen die Kraft, den Gott zu schauen, von dem webenden und lebenden Gotte selbst hervorgezaubert worden. Wer in seinem inneren Christushaften den Christus wird erleben können aus den schönsten Empfindungen, Gefühlen und Erkenntnissen seiner Seele heraus, der wird wissen, dass dies nur sein kann, weil der Christus einmal herniedergestiegen ist auf die Erde, weil einmal der historische Christus gelebt hat. Wie die Sonne mit ihrem Lichte das Auge aus dem Menschenleibe hervorgezaubert hat, so hat der geschichtliche Christus aus den Menschenseelen das [innere] Christus-Leben hervorgezaubert. Wäre die Seele nicht «christushaft>>, wie könnte sie den Christus erleben! Hätte Christus nicht historisch gelebt, wie könnte die Seele diese schönste Empfindung, die Christus-Empfindung haben! - So wird man im zwanzigsten Jahrhundert sprechen. In der Zeit, in der die äußere Wissenschaft dahin gekommen ist, den historischen Christus zu leugnen, wird Geisteswissenschaft ohne Urkunden dazu kommen zu sagen: Weil der Mensch den Christus erleben kann, weiß er, dass er historisch gelebt hat als lebenspendende Kraft, als die Sonne im Geistesreich der Menschheitsentwicklung. Christus im zwanzigsten Jahrhundert Hamburg, 16. Nouember 1912 Sehr verehrte Anwesende! Das Thema des heutigen Abends ist zweifellos ein solches, das in vieler Beziehung im Mittelpunkte der geistigen Interessen der Gegenwart steht. So könnte es ja leicht scheinen, als ob es mit Rücksicht auf die verschiedenen Parteimeinungen und Geistesströmungen, die sich in Bezug auf dieses Thema heute geltend machen, gewählt worden wäre. Allein diejenigen der verehrten Zuhörer, vor denen ich schon öfter über geisteswissenschaftliche Dinge sprechen durfte, werden aus der ganzen Haltung und Gesinnung dieser Betrachtungen ersehen haben, dass die [in diesen Vorträgen] hiermit vertretene Weltanschauung nicht unmittelbar in das Für und Wider eingreift, das gerade mit Bezug auf solche Fragen heutzutage auftritt. Bei alledem aber bleibt es gewiss nicht uninteressant, auch von jener Seite ein Wort über das Thema «Christus im zwanzigsten Jahrhundert» zu hören, die es sich eben zur Aufgabe macht, den geistigen Entwicklungsgang der Menschheit und das ganze Kulturleben vom Standpunkte objektiver geistiger Wissenschaft zu betrachten. Vielleicht könnte man glauben, dass vom Standpunkte der objektiven geistigen Wissenschaft schon das Wort «Christus im zwanzigsten Jahrhundert» anfechtbar sei, da das menschliche Herz und die menschliche Seele sich unter dem Namen «Christus» schon etwas vorstellen, was eben nicht den wechselnden Anschauungen der Jahr hunderte unterliegen kann. Allein, wenn man den Blick auf die Vergangenheit des Christentums richtet, so wird man beim Vergegenwärtigen der verschiedenen geistigen Betätigungen der Menschheit sich doch überzeugen können, wie im Laufe der Jahrhunderte tatsächlich ein deutlicher Wandel in den Anschauungen über den Christus stattgefunden hat. Und wenn wir in unserer Zeit in einer gewissen Beziehung sprechen kÖnnen von einer Art Revision aller Geistesfragen, so wird das, was in Bezug auf geistige Angelegenheiten mit den Aufgaben der Gegenwart zusammenhängt, sein Licht wohl auch auf das Christus-Problem werfen müssen. Und wenn nicht woanders, sq zeigen vor allen Dingen die zum Teil recht regen Diskussionen der Gegenwart, wie in den Herzen der heutigen Menschheit das Verlangen da ist, zurechtzukommen mit diesem Problem, das nicht nur im Mittelpunkte der geistigen Gegenwart steht, sondern der menschlichen Entwicklungsgeschichte überhaupt. Wenn man heute auf allen Gebieten des Wissens von Entwicklung spricht, so darf in das Licht der Entwicklung auch alles das gerückt werden, was es an Vorstellungen, Empfindungen, Gefühlen gibt in Verbindung mit dem Christus-Problem. Die Geisteswissenschaft will sein eine Erforschung all dessen, was hinter dem sinnlichen Dasein liegt, hinter dem, was der Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, begreifen kann. Es ist öfter von mir angedeutet worden, welches die Quellen sind und welches die Art des Forschens ist auf diesem Gebiete. Nicht so, wie man in der äußeren Wissenschaft forscht, nicht so, wie man im äußern Leben die Welt betrachtet, forscht und betrachtet man in der Geisteswissenschaft. Heute Abend können diese Dinge nur angedeutet werden. Das Nähere ist in meinem Buche «VYie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten» zu finden. Die Geisteswissenschaft geht davon aus, dass es dem Menschen möglich ist, gewisse in seiner Seele schlummernde Erkenntniskräfte zu wecken. Sie gibt die Methoden an, durch welche diese Kräfte geweckt werden können. Diejenige Seele, die diese Methoden auf sich anwendet, gelangt in der Tat dazu, ein innerliches Leben zu betätigen, das unabhängig ist von den Sinnen und von allen körperlichen Funktionen, unabhängig ist auch vom Verstande, der an das Gehirn gebunden ist. Ein inneres Leben ist möglich, durch welches man in eine geistige Welt hineinschaut und beobachtet, was übersinnlich ist und was sich hinter den Ereignissen befindet, die sich im Laufe der Menschheitsentwicklung abgespielt haben. Wie kann man ohne körperliche Organe beobachten? Das ist die methodische Frage der Geisteswissenschaft. Die Ergebnisse dieser Methode sind dann dasjenige, was als Geisteswissenschaft mitgeteilt wird. In derselben Art tritt diese Geisteswissenschaft an das Publikum heran, wie die ändern Wissenschaften, welche in [Laboratorien] und Sternwarten [die Erscheinungen der Welt durch Experimente erforschen und mit Apparaten beobachten, und dann kommen die Zeitgenossen und prüfen die Dinge mit dem gesunden Menschenverstand]. Auch die Geisteswissenschaft bedient sich des Experimentes, des geistigen Experimentes, und des Apparates, des seelischen Apparates. Was die Seele aus sich selber machen kann, wenn sie sich losgerissen hat von der äußeren Leiblichkeit und ein innerliches Leben in sich selber führt, was sie dann im geistigen Sein erkunden kann, das wird ebenso mitgeteilt, wie die Ergebnisse der Astronomie und der biologischen Forschung mitgeteilt werden. Darüber kann dann der gesunde Menschenverstand richten, wenn er sich nur darauf einlassen will, trotzdem er in unserer Zeit noch nicht viel Neigung dazu verspürt. Es ist selbstverständlich, dass in einem einzigen Vortrage nicht alle Wege gezeigt werden können, welche die auf diese Weise leibbefreite Seele hinführen zum Christus, noch können jetzt alle Beweise für diesen Weg herbeigeschafft werden. Einzig und allein soll es heute Abend meine Aufgabe sein, den Standpunkt der Geistesforschung zu dieser Christuswesenheit anzudeuten und eine Vorstellung hervorzurufen davon, wie sich diese geisteswissenschaftliche Auffassung von dem Christus-Problem hineinstellen kann in das, was unsere übrige Geisteskultur über den Christus zu sagen hat. Bevor dies möglich ist, müssen wir einige Blicke werfen auf die Entwicklung der Christus-Frage im Laufe der Jahrhunderte, seit der Begründung des Christentums. Es soll keineswegs alles entwickelt werden, was die Menschen aufgeführt haben an theologischem und sonstigem religiösen Gezänke, sondern es soll nur auf die Hauptlinien und Hauptströmungen hingewiesen werden. Ein sehr liberaler Forscher der Gegenwart, William Benjamin Smith, hat auf eine sehr merkwürdige Tatsache hingewiesen, welche geeignet ist, manches Urteil der Gegenwart über diejenigen Zeiten richtigzustellen, in denen das Christentum begründet worden ist. So kann man die Vorstellungen über den Christus nicht verstehen, die sich in den ersten Jahrhunderten allmählich verbreitet haben, wenn man nicht einen Blick auf das wirft, was in den ersten Jahrhunderten das gnostische Christentum genannt wurde. Die Geisteswissenschaft ist nicht eine aufgewärmte Gnosis, sondern wir müssen uns mit der Gnosis beschäftigen, weil wir uns orientieren wollen über die Vorstellungen, die die Vergangenheit hervorgebracht hat über den Christus. Insbesondere sei auf folgende Tatsache bei Smith hingewiesen. Er sagt: Etwa fünfzig Jahre vor Begründung des Christentums bis hundertfiinfzig Jahre nach der Begründung desselben - das sagt nicht etwa ein Geistesforscher oder ein orthodoxer Theologe, sondern ein liberaler Forscher! - haben die größten theosophischen Genies gelebt, diejenigen Menschen, welche sich am meisten Mühe gegeben haben, durch ihre Weisheit und Wissenschaft das zu ergründen, was der Christus im Zusammenhänge mit der ganzen Menschheitsentwicklung eigentlich ist. Die Gegenwart hat nicht viel Neigung, ein solches Wort zu hören; sie hört nur gern das Wort, das Christuswesen sei ein solches Wesen, zu dem auch das einfachste Gemüt noch hinkommen könne mit vollem Verständnisse. Wozu also umfassende Weisheit und Wissen aufbieten, um an Christus heranzukommen, der ja zugänglich sein soll dem einfältigsten Gemüt? Man kann nicht sagen, dass derjenige, der einen solchen Einwand macht, unter allen Umständen Unrecht hätte; das Gewaltige des Christus-lmpulses liegt wirklich darin, dass er auch dem einfältigsten Gemüt zugänglich ist. Aber ein solcher Einwand muss auch in einem ändern Lichte betrachtet werden. Man kann durchaus sagen: Das noch völlig unverständige Kind dürfe sich freuen an der Blume und werde diese Blume mit seinem Gemüte verstehen -, aber man kann auch weiter sagen: Der Weise wird zugestehen, dass seine höchste Weisheit nicht ausreicht, um diese Blume wirklich zu verstehen. - So ist auch die höchste Weisheit notwendig, um wirklich an das Wesen des Christus heranzudringen. Die theosophischen Gnostiker, sagt Smith, waren diese Genies, die zu Anfang des Christentums aus kühnem Mut ihrer Seele heraus versuchten, das Christuswesen wirklich zu verstehen. Das, was heute noch für die wirklich unbefangene Seele brauchbar ist von dieser Gnosis, das soll für einmal vor unsere Seele treten. Für die Gnosis war der Christus-lmpuls durchaus ein Impuls, der sich als notwendig hineinstellt in die ganze Entwicklung der Erden-Menschheit und der Erde. Es waren vor allem Basilides, Marcion, Valentinus, die diesen Hauptentwicklungsgedanken der Gnosis vertraten. Freilich, das, was man heute monistische Entwicklungslehre nennt, wird die geistige Entwicklungslehre der Gnosis vielleicht wütend ablehnen, aber diese sogenannte monistische Entwicklungslehre unterscheidet sich von der gnostischen dadurch, dass sie, indem sie auf frühere Zustände zurückblickt, nur Materielles gelten lassen will, während die gnostische Entwicklungslehre zurückgeht bis zu jenen Zeiten, in denen nur das Geistige als Ursprung des Daseins bestand, aus dem sich dann nicht nur das Menschlich-Seelische, sondern auch das Materielle, als abhängig von dem Geistigen, herausentwickelt hat. Ich habe schon öfter auf den rein logischen Widerspruch der materialistischen Entwicklungslehre hingewiesen. Sie sagt: Wir gehen immer weiter und weiter zurück in der Zeitenfolge, kommen zu Zeiten, in denen pri mitive menschliche Zustände herrschten, nehmen dann an, dass aus Tieren sich Menschen entwickelt haben, und kommen schließlich zu Zeiten, in denen nur die Tierheit auf der Erde war. Und wir gehen noch weiter zurück, als das Leben überhaupt noch nicht auf Erden war. Wir können sagen, dass diese materialistische Lehre zurückgeht auf solche hypothetischen Zustände, als die Erde innerhalb des Sonnensystems ein Teil des Weltennebels war, aus dem sich dann die Sonne mit ihren Planeten entwickelt hätte. Welcher logische Fehler in dieser ganzen materialistischen Lehre liegt, kann man einsehen an einem Vergleich, der sehr häufig gemacht wird, wenn man diese Lehre dem Schüler klarmachen will. Das macht man anschaulich, indem man einen Öltropfen nimmt, der auf dem Wasser schwimmt. Dann schneidet man ein Papierscheibchen, steckt es auf eine Stecknadel, bringt es in den Öltropfen und dreht dann. Indem sich dann kleinere Tröpfchen absondern, kann man dem Schüler die Entstehung eines Miniatur-Planetensystems zeigen. Dasselbe, so sagt man, sei draußen mit dem großen Weltennebel geschehen. Darin hat man den Grundriss der monistischen Entwicklungslehre. Man macht dabei aber einen großen Fehler; der Herr Lehrer hat dabei etwas vergessen. Er hat vergessen, dass sich das Ganze erst dreht, wenn er es selber tut. Deshalb gilt der Vergleich nur dann, wenn man einen großen Professor im Weltenraum annimmt, der das Ganze dreht. Selbstverständlich braucht man das nicht anzunehmen, wenn man auf dem Standpunkt des Monismus steht. Geisteswissenschaft aber geht davon aus, dass, wenn wir zurückgehen in der Zeitentwicklung von Epoche zu Epoche, wir dann überhaupt nicht auf Materielles kommen, sondern darauf, dass der Ursprung der Erde und auch eines Planetensystems in einer Summe von geistigen Wesenheiten liegt. Geist ist der Ursprung des Daseins; das galt gerade auch als gnostischer Grundgedanke. Und diesen Geist, der alles Daseins Ursprung ist, kann man heute erkennen, wenn die Seele leibbefreit ist. Wenn man den Geist hinter allem Dasein leugnen will, dann kann eine solche Leugnung verglichen werden mit dem, was jemand sagen könnte, der hineinblickt in ein Gefäß mit Wasser, worin Eisstücke schwimmen, und der dann sagen wollte: Das ist nur Eis. - So kann auch derjenige, der nur für das materielle Dasein das Auge geöffnet hat, nur Materie sehen und den Geist nicht. Aber in dem Geist ist eingebettet das materielle Dasein; es ist gesetzmäßig aus dem Geist heraus entwickelt; es ist Verdichtung des Geistigen, und alle materiellen Wesen sind aus dem Geiste entsprungen. Wer nur Materie gelten lassen will, der übersieht das Geistige nur deshalb, weil er die geistigen Augen nicht geöffnet hat, wie Goethe sagt. In der Urzeit war - nach Anschauung der Gnostiker - alles Materielle noch nicht vorhanden. Dieses hat sich durch Verdichtung aus dem Geistigen entwickelt; es ist Konsequenz des Geistigen, ist Verdichtung des Geistigen: Alle materiellen Wesen von den Steinen bis hinauf zu den Menschen sind Produkte des Geistigen. Man kann verfolgen, wie aus dem Geistigen nach und nach das Planetarische und die Naturreiche entstanden sind und wie in einem bestimmten Zeitpunkte der Erden-Entwicklung dann auch der Mensch aus dem Geiste heraus die Erde betritt. Dieses war der Gedanke der Gnostiker, der heute noch der wahren Geisteswissenschaft als richtig erscheint - der Gnostiker, die mit kühner menschlicher Weisheit das Christuswesen zu ergründen versuchten. Sie nahmen an, dass in einem bestimmten Zeitpunkte der Erdenentwicklung der Mensch so entstand, dass zwar eine gewisse Summe dessen, was in der Geisteswelt im Voraus bestimmt war für den Menschen - eine gewisse Summe des Menschlich-Geistigen, das im Geiste vorhanden und bestimmt war für den physischen Menschen -, in den Erdenmenschen Einlass gefunden hat, sodass er von einem bestimmten Punkte der Erdenentwicklung an ausgestattet war mit diesem Geistig-Seelischen, das menschlich wurde. Aber sie nahmen auch an, dass von diesem Geistig-Menschlichen in der Geisteswelt beim Ausgang in die Menschheitsentwicklung etwas zurückgeblieben war, sodass nur ein Teil des gesamten Menschlichen in den Generationen auf Erden fortlebte. Da entwickelten sich die Menschen unten auf der Erde, aber nicht das volle Geistig-Seelische war in ihnen, sondern ein Teil war zurückgeblieben in der geistigen Welt und entwickelte sich dort weiter, über den Menschen. Wenn wir also im Sinne der Gnosis die Entwicklung der Erde nehmen, so können wir sagen: Von da an, wo der Mensch aufgetreten ist auf der Erde, haben wir eine zweifache Entwicklungsströmung. Erstens entwickeln sich auf der Erde die Seelen in den Menschen von Generation zu Generation, aber es entwickelt sich nicht das volle [Geistige], was die Menschheit hätte erhalten sollen aus der geistigen Welt heraus. Und eine zweite Entwicklungsströmung geht fort über das materielle Dasein, geht fort im Kosmos, im geistigen Reich. Dann trat, nach gnostischer Anschauung, in der Menschheitsentwicklung etwas ein, was [nicht früher, sondern] nur zu einem späteren Zeitpunkte eintreten konnte. Warum musste die Menschheit ohne ihr höchstes geistiges Glied eine Zeitlang sich fortentwickeln? Das musste geschehen, weil die Menschen innerhalb des Materiellen eine Art Abstieg in ihrer Entwicklung vollenden sollten, voll eingehen sollten in das Materielle; sie mussten sich im Materiellen ihrer selbst bewusst werden, damit sie, wenn dieses zurückgebliebene Geistige in einem späteren Zeitpunkte einmal an sie herantritt, es dann umso freier und selbstständiger empfinden und aufnehmen können. Der Mensch musste sich ins Materielle verstricken, damit er dann durch Unterscheidung des Geistigen vom Materiellen dieses Geistige in seiner reinsten Bedeutung fühlen kann, wenn es herabsteigt. Wann stieg nun das Geistige hinunter? Darauf sagte die Gnosis: Angedeutet wird der Herabstieg dieses Geistigen, das sich im Kosmos weiterentwickelt hat, durch das, was in den Evangelien symbolisch als die Johannes-Taufe im Jordan angegeben wird. - Will man diese verstehen, so kann man sagen: Jeder Mensch kann wissen, dass der einzelne Mensch sich nicht nur sukzessive entwickelt, sondern dass es wohl für viele Seelen Momente in ihrem Dasein gibt, in denen sie sich fühlen, als ob etwas ganz Neues in sie eingetreten sei, als ob etwas in ihnen erweckt worden sei. Für die Entwicklung Goethes zum Beispiel ist es leicht anzugeben, wann man in den neunziger Jahren einen Einschnitt machen muss, als in die Goethe-Seele etwas ganz Neues eingetreten ist. Viele Seelen gibt es, die da wissen, dass sie nicht nur nach und nach weiterschreiten, sondern dass die Seele gewaltige Umkehr- und Entwicklungsmomente hat, wo sie fühlt, als ob eine Welt in sie einströme, wo sie ein ganz Neues aufnimmt. Dies ist für einzelne Seelen im Kleinen, was die Gnosis im Großen sah in der Erscheinung der Johannes-Taufe im Jordan. Da trat dieses Geistige heran an die menschliche Persönlichkeit des Jesus von Nazareth. Bis dahin war die Entwicklung des Jesus so verlaufen, dass er durch diese vorbereitet war, um den denkbar größten Umschwung zu erfahren durch diese Johannes-Taufe. Da trat in dieser Seele nicht nur ein großer Umschwung ein, sondern das trat in sie hinein, was beim Ursprung der Menschheitsentwicklung zurückgeblieben war in geistig-kosmischen Regionen; was sich abgesondert, für sich entwickelt hatte in den Regionen des Übersinnlichen, das trat hinein in die Seele des Jesus von Nazareth. Das nahm Besitz von ihm und blieb fortan in seiner Seele, drei Jahre hindurch, bis zum Mysterium von Golgatha. Wer die gewöhnliche Folge von Ursache und Wirkung aus der Geschichte anwenden will auf solche Dinge, der wird das nicht einsehen können, aber wer ein wenig die Faktoren berücksichtigt, die in meinem Buch djas Christentum als mystische Tatsache» angegeben sind, der wird finden, dass innerhalb des geschichtlichen Werdens Faktoren mitspielen, die übersinnlicher Natur sind, und dass man das, was so die Gnosis annimmt, nicht als etwas Überschwänglich-Mystisches ablehnen kann. Was sagte denn die Gnosis? Sie nahm an, dass zwei Entwicklungsströmungen vorhanden sind, die den Men schen so weit führen, dass er durch die erste erfasst wird vom Materiellen; über dieser materiellen Strömung geht eine übersinnlich-geistige. Die zweite kommt im Zeitpunkt der Jordantaufe so an die Person des Jesus von Nazareth heran, dass die Menschheit durch dieses Ereignis befruchtet wird mit demjenigen Teile des Allgemeinmenschlich-Kosmischen, den sie beim Beginn der Erdenentwicklung noch nicht aufnehmen konnte. Man hat eine geistige Befruchtung vor sich - die Befruchtung der Menschheit mit jenem Impuls, der zurückbleiben musste, um sich weiterzuentwickeln, bis die Menschheit so weit im Materiellen gereift war, ihn aufnehmen zu können. So wenig ein Widerspruch darin ist, dass irgendein Keim in der Natur sich erst entwickelt und dann befruchtet werden muss, um zu voller Entwicklung zu kommen, ebenso wenig ist ein Widerspruch darin, dass sich die Menschheit erst materiell entwickelt und sie dann vom Geiste aus in einem bestimmten Zeitpunkte befruchtet werden muss. Das ist eine [der Ideen], und zwar die Hauptidee des gnostischen Denkens. Heute glaubt jeder, über die Gnostiker hinweg zur Tagesordnung übergehen und sie als Phantasten und schwärmerische Mystiker abtun zu können, obwohl Theologen - zum Beispiel Harnack in seiner «Dogmengeschichte» - sagen, dass man sich zurückwenden müsse, weil in der Gnosis doch der wirkliche Ausgangspunkt für alle späteren religiösen und theologischen Betrachtungen liege; und Smith hat zugestanden, dass eben gerade diese Gnostiker die größten theosophischen Genies gewesen seien! Und wenn wir charakterisieren wollen, welches nun der Grundcharakter, die persönliche Stellung eines solchen Gnostikers zum Christus-Probtem ist, dann finden wir, dass die Gnostiker den kühnen Mut hatten zu sagen: Die menschliche Seele ist fähig, durch ihre eigenen Anstrengungen, durch das Herausbilden dessen, was in ihr schlummert, wirklich solche Erkenntniskräfte zu entwickeln, dass sie die geistigen Entwicklungsimpulse der Menschheit überschauen kann. - Wenn wir trivialer reden wollen, so kÖnnen wir sagen: Diese Gnostiker getrauten sich, aus ihren Seelen heraus Erkenntnisse des übersinnlichen Entwicklungsganges der Menschheit zu erringen. Eine solche Christus-ldee, wie sie diese Gnostiker hatten, tritt uns also im Beginn des christlichen Zeitalters entgegen. Wenn wir dann die Entwicklung der Christus-Frage innerhalb der Menschheitsentwicklung weiter beobachten, dann begreifen wir den notwendigen Gang, der bis ins zwanzigste Jahrhundert in Bezug auf das Christus-Problem zu erkennen ist. Wir können einen kleinen Sprung machen von den Gnostikern ins Mittelalter hinein. Liegt da noch dieselbe Tatsache vor? Für einzelne wenige ja, aber nicht so, dass im allgemeinen Geistesleben eine solche kühne Zuversicht, [ein solches Vertrauen] in die Erkenntniskräfte für das Übersinnliche vorhanden gewesen wäre. Die mittelalterliche Betrachtung sagt: Das, was sich auf die Christuswesenheit, was sich überhaupt auf das Übersinnliche bezieht das ist dem Menschen in der Schrift offenbart worden. Diese Offenbarung aus der Schrift wird so hingenommen. Das Wesentliche der mittelalterlichen Anschauung ist dass sie sagt: Der Mensch kommt durch seine eigenen Erkenntniskräfte nur bis zu einer gewissen Grenze; dann aber muss alle menschliche Erkenntnis stillestehen und abwarten, was nun die Tradition und Offenbarung als Ergänzung dessen gibt, was der Mensch selber erforschen kann. Der Mensch kann mit seinen Erkenntniskräften nur die Natur und das, was aus ihr herausscheint, erkennen, aber in Bezug auf die Tiefe des Übersinnlichen muss der Mensch sich darauf verlassen, was die Schrift ihm überliefert. In das, was der Menschheit geoffenbart ist, in das hinein kann der Mensch [mit seinen Erkenntniskräften] nicht dringen. - Die Kühnheit und die Zuversicht der Gnosis sind geschwunden. Man gibt nicht mehr zu und anerkennt nicht mehr, dass der Mensch durch seine Geisteskräfte hineindringen kann in die übersinnlichen Welten. So ging die Entwicklung weiter. In neueren Zeiten kommt nunmehr die Epoche, die dasjenige gebracht hat, was der Geistesforscher immer anerkennen wird: nämlich die großen Errungenschaften der Naturwissenschaft, die Erkenntnis des materiellen Daseins und seiner Gesetze, die großen Errungenschaften des industriellen, kommerziellen und sozialen Lebens. Aber in Bezug auf das Geistige hat sich notwendigerweise eine Konsequenz ergeben aus diesem materiellen Fortschritt. Dieser konnte nur erreicht werden dadurch, dass sich der Mensch hinneigte zum Sinnlichen, zum Materiellen. Da drängte sich in seine Denkgewohnheiten etwas hinein, wodurch er die Hinneigung zum Übersinnlichen verlor: Während im Mittelalter noch die göttliche Offenbarung angenommen wurde, war die neuere Zeitepoche nur noch damit einverstanden, dass der Mensch nicht heranreiche an das Übersinnliche. Dann aber formte man dieses Urteil um und sagte: Also lassen wir dieses Über sinnliche ganz sein und halten wir uns auch nur an das Äußerlich-Materielle. So ging es [vom Mittelalter] bis ins neunzehnte Jahrhundert hinein. Auch die Auffassung der religiösen Dinge, speziell des Christus-Problems, war so [geprägt]. Was hatte das für eine Folge? Von einer solchen Wesenheit, die sich übersinnlich entwickelt hätte und dann hineingetreten wäre ins menschliche Dasein - davon wollte man nun nichts mehr wissen. Christus als übersinnliches, kosmisches Wesen, das Besitz nimmt von der Seele des Jesus von Nazareth, der übersinnliche Christus im physisch-sinnlichen Menschen Jesus - bis zu diesem Übersinnlichen wollte die neue Zeit nicht mehr gehen. Die Folge davon war: Sie verlor den Christus und hielt sich nur noch an den Jesus. Und die ganze Entwicklungs-Strömung gestaltete sich so, wie wir sie nun in dem zur Neige gehenden neunzehnten Jahrhundert und am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts als die sogenannte 'Jesus-Auffassung» sehen. Wahrhaftig, manch Schönes und Herrliches hat diese Auffassung hervorgebracht. Auf etwas aus den allerletzten Tagen, auf das Buch des Nürnberger Theologen Rittelmeyer möchte ich dabei aufmerksam machen; es heißt «jesus». Und wenn man dies Büchlein durchliest, bekommt man den Eindruck, dass der Verfasser in der Jesus-Auffassung etwas gewonnen hat, was einer idealen Persönlichkeit entspricht, die ihm Nahrung gibt für Seele und Geist, der er sich hingibt, die ihm Sicherheit dafür gibt, dass alles Menschlich-Große, wahrhaft Bedeutungsvolle wirklich ist, dass alle großen Menschlichkeitsimpulse kein Traum, sondern Wirklichkeit sind. Rittelmeyer hat in seiner Seele das, was man jeder Seele wünschen möchte; er hat im Hinblick auf Jesus die Gewissheit, dass er einen treuen Ratgeber hat. Seine Schilderung ist so lebendig, als ob er hinblicken könnte auf den lebendigen Jesus wie auf einen Bruder, der ihm zugleich Hoffnung und Erlösung ist. Solche Erscheinungen hat die Jesus-Auffassung hervorgebracht, aber sie hat auch noch anderes hervorgebracht, was zu bedeutsamen Diskussionen geführt hat. Es kam die rein materialistische Forschung auf, und warum sollte diese nicht auch an dieses Problem herantreten? Was ich meine, ist schnell angedeutet. Die Geschichtsforscher haben sich daran gewöhnt, nur das anzugeben, was aus geschichtlichen Quellen wirklich belegt, nachgewiesen werden kann, wofür man geschichtliche Dokumente vorlegen kann. Mit der Kultur des Abendlandes ist es sehr merkwürdig in dieser Beziehung. Das möchte ich an einem Beispiel zeigen. Von Ranke, dem großen Geschichtsschreiber, erzählt man sich: Als Ranke schon bejahrt war, sagte er zu einem Freunde: Man kann doch die Gestalt des Jesus nicht ohne Weiteres aus der Geschichte auslassen -, und doch, wenn wir Rankes Geschichtsbetrachtung ansehen, so lässt er da den Jesus-lmpuls unberücksichtigt. Dann wurde Ranke selber stutzig und sagte: Man prüfe nur, wenn wir die historischen Tatsachen betrachten, so spielt überall der Impuls des Jesus in die Geschichte hinein. - Das hat sich ihm nicht aus den historischen Quellen ergeben, aber aus seinem instinktiven Bewusstsein fühlte er, dass man den Jesus nicht einfach aus der Geschichte auslassen könnte. Nun fragt man aber nur: Gibt es einen Jesus von Nazareth? - Diese Frage wäre für die Gnostiker ganz unmöglich gewesen. Sie wussten, dass der Mensch sich zur Erkenntnis des Übersinnlichen entwickeln kann, und dass ihm dann der Christus, wenn er das Übersinnliche im Gange der Menschheitsentwicklung betrachtet, entgegentritt. Man könnte sogar sagen: Es bestehe eine Urverwandtschaft zwischen Paulus und dem Gnostizismus. Paulus, obwohl Zeitgenosse des Christus Jesus, hat sich nicht überzeugen lassen durch das, was in Jerusalem geschehen war. Ihm war gewiss alles zugänglich, aber das konnte ihn nicht überzeugen; er blieb ungläubig. Wodurch wurde er nicht nur gläubig, sondern auch der bedeutendste Vertreter und Begründer des Christentums? Durch ein übersinnliches Erlebnis! Aus dem Übersinnlichen heraus erschien ihm in dem sogenannten «Ereignis von Damaskus» die Wahrheit über den Christus. Und wie er aus der übersinnlichen Welt heraus das Christus-Ereignis sah, da wusste er, das ist nichts Nebuloses. Da wusste er auch, dass das, was jetzt wieder im Übersinnlichen lebt - der Christus - einmal in einem Menschenleibe auf Erden gelebt hat. Aus dem Übersinnlichen heraus wurde ihm zuteil die Überzeugung für das Historische des Jesus. So war es auch für die Gnostiker ganz selbstverständlich, dass der Christus im Jesus gelebt hat. Diese Anschauung dauerte fort bis hinein ins Mittelalter. Deshalb war damals die Frage nach dem historischen Jesus noch nicht bedeutsam. Sie wurde erst bedeutsam, als man den Christus verloren hatte und man sich nur an das Materielle hielt, an den Jesus. Da trat der Historiker heran und forderte Dokumente, und nun kommt die historische radikale Kritik und zeigt, dass in dem Sinne, wie man heute Dokumente geschichtlich nennt, die Evangelien keine Dokumente sind. Andere Dokumente sind nicht da. Sie dürfen das nicht missverstehen. Die Evangelien werden von der Geistesforschung voll anerkannt, aber in einem anderen Sinne als bloß in einem historischen Sinne. Durch die Geistesforschung erlebt man wieder, was die Schreiber der Evangelien erlebt haben, nicht sind ihr die Evangelien Belege für den historischen Jesus. Harnack hat gesagt: Alle historischen Überlieferungen über Jesus lassen sich bequem auf eine Quartseite schreiben. - Es ist alles anfechtbar, und wenn die äußere rein historische Forschungsweise an die Evangelien herantritt, so konnte nur das kommen, was gekommen ist, nämlich dass Drews in geistvoller Weise gezeigt hat;, dass es keinen historischen Beweis für Jesus gibt. Das ist die Bewegung, die in letzter Zeit in Erscheinung getreten ist. Drews steht nicht allein da mit dieser Ansicht; Smith steht auf demselben Boden. Die Leute haben alle eine Entdeckung gemacht, die für sie höchst frappierend war. Sie haben sich zuerst Klarheit verschafft, dass der historische Jesus nicht zu begründen ist. Sie sagen: Wir haben keine Dokumente, und deshalb kann der Jesus ebenso gut geleugnet werden. — Aber eine Entdeckung machten sie: Sie kamen dazu, dass es einen Christus gibt, dass der Jesus ein Gott war. Drews, Smith und andere geben zu, dass Jesus in der Zeit, die in Betracht kommt, nicht bloß ein Mensch, sondern ein Gott war, dass alle Schilderungen in den Evangelien Schilderungen sind von einem Übermenschlich-Göttlichen. Was tun sie also? Sie lenken den Blick hin auf die ChristusIdee; sie kommen wieder zurück zum Christus. Und was sich daraus ergibt, das können Sie bei Drews oder im «Ecce Deus» bei Smith, erschienen bei Diederichs in Jena, finden. [Diese Leute sagen:] Dasjenige, was die Gnostiker geglaubt haben, was man im Mittelalter geglaubt hat, was Origenes geglaubt hat, das ist nicht anwendbar auf einen Menschen. Und das beweist uns, dass mit dem Christus ein übermenschliches, ein göttliches Wesen gemeint ist. Also haben wir in jener Wesenheit, die im Ausgang des Christentums steht, nicht einen Menschen, sondern einen Gott vor uns - ein Wesen, auf das nur geistig-übersinnliche Eigenschaften anzuwenden sind, das eine übersinnliche Bedeutung hat für die Menschheit. Aber eine solche Wesenheit gibt es nicht - so sagen diese Leute -, und daher kann von einer solchen Wesenheit nicht gesprochen werden; sie hat nicht im Jesus existiert! - So hat diese neuere geistige Strömung den Christus entdeckt, hat erkannt, dass er ein Gott ist, und bricht deshalb mit der Jesus-Auffassung; denn nun, da er ein Gott ist, kann er erst recht nicht existiert haben. Smith sagt: Wenn Christus ein Gott ist, dann wäre es kindisch und einfältig, an dieses Dasein des Jesus überhaupt noch zu glauben. - In dieser Art hat man zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts den Christus [wieder] entdeckt, aber damit annullierte sich zugleich die ganze Christuswesenheit. So ist jetzt die Sache! Sehen Sie, was gibt uns denn zum Beispiel Drews statt des lebendigen Christus, statt des lebendigen Impulses, der eingegriffen hat in den Gang der Menschheitsentwicklung, als Geistig-Lebendiges? Drews ist kein Materialist, ist kein Monist - er ist ganz gläubig -, aber er nimmt eine Entwicklung der Menschheit im Allgemeinen an; er meint: Jeder kann eine innere Entwicklung durchmachen, jeder kann in seiner Seele zu einer gewissen inneren Erhebung und zu religiösem Erleben kommen, sodass dann jeder in sich selbst etwas findet, etwas wie ein höheres Selbst, wie einen höheren Menschen. Dieser leidet im gewöhnlichen Menschen und will aus ihm erlöst sein. - Und weiter meint er: In der Zeit nun, in der das Christentum begründet wurde, da war dieses Bedürfnis, den höheren Menschen auszugestalten, besonders rege, und da bildete sich in einer urchristlichen Gemeinde die gemeinsame Idee eines solchen übermenschlichen Christuswesens heraus. Diese Idee vom Menschen ist der eigentliche Christus-lmpuls. Weil der Christus ein Gott ist, kann er nicht als Mensch, sondern nur als Idee existiert haben. - Drews ist in gewisser Weise ein spiritualistischer Idealist. Er leugnet den Christus nicht, dieser ist für ihn aber bloß eine Idee. Nicht hat es gegeben einen Menschen Jesus, in den eine besondere kosmische Wesenheit eingekehrt wäre, sondern ergriffen hat einmal eine menschliche Gemeinde die Idee, dass ein Höheres im Menschen lebe, ein menschlicher Gott, und dass das der leidende Gott sei, der sich innerhalb der Menschheit erlösen wolle. So haben wir folgend aus alledem, was die Entwicklung des Geisteslebens der Gegenwart zunächst hat leisten können, anstelle des lebendigen Christus eine Idee. Wie man in der neueren Zeit vielleicht aus dem Bewusstsein dieser Zeit heraus von «Ideen der Geschichte» spricht, sodass man meint, nur natürliche Menschen würden existieren, nicht geistige Mächte, die in die Geschichte eingreifen, genauso soll auch der Christus selber nur eine Idee sein. Diese Idee von Drews ist eine tiefe Idee, aber, wenn man tiefer geht, man kann sagen: Eine Idee kann man zwar finden als charakteristisches Gesetz der Weltentwicklung, aber eine Idee schafft ebenso wenig etwas, wie ein aufgemalter Maler ein Bild schaffen wird. Zu dem, was der Christus wirklich ist, zu dem verhält sich das, was als eine allgemeine Idee von irgendeiner Gemeinde gefasst worden ist, wie ein gemalter Maler zu einem wirklichen Maler, der ein Bild schafft. Die [bloße] Idee des Christus hätte niemals solch einen Impuls hervorbringen können, wie ihn das Christus-Ereignis im Menschen hervorgebracht hat. Aber jene wirkliche, reale Wesenheit, die hinuntergestiegen ist im Momente der Johannes-Taufe, die Paulus in jenem Moment des Ereignisses von Damaskus erlebt hat - das ist es gerade, was die Gegenwart braucht, da sie nicht zu einer abstrakten Idee einen Bezug haben kann. Und das ist es ja, was die Jesus-Betrachtung für viele Menschen so annehmbar macht; denn wie sollte jemand, der in seiner Seele bedrängt ist, der in Leid und Jammer ist, jemals große Hoffnung schöpfen können, Trost und Zuversicht finden und glauben kÖnnen an die Menschheitserlösung durch Hinblicken auf eine kalte Idee? Das ist das Wesentliche, was die Jesus-Auffassung so annehmbar macht, dass man es da mit einem Wesen zu tun hat so wie mit jedem gewöhnlichen Menschen. Mit einer übersinnlichen

Wesenheit hat man es aber zu tun, wenn man den Christus als wirkliche, lebendige Wesenheit ins Auge fasst. Und so fasst ihn die Geisteswissenschaft ins Auge. Sie will die alte gnostische Lehre nicht aufwärmen, sondern sie geht an den Christus heran wie an andere Tatsachen der materiellen und geistigen Welt. Und wenn heute die Geistesforschung an den Christus herantritt, dann findet sie auch die Entwicklung der Menschheit, wie sie im Sinne der alten Gnosis aufgefasst werden kann. Und sie findet, dass dasjenige, was der Mensch als Weg zum Christus finden kann, in der Tat seinen Ausgangspunkt nehmen muss vom Innern des Menschen. Alle Geistesforschung nimmt den Ausgang vom inneren Menschen; sie sagt: Die Seele kann sich entwickeln, sie kann in ihr schlummernde Kräfte zur Offenbarung bringen, sodass sie in die geistige Welt hineinschaut. Nun aber bringt auf Grundlage ihrer Forschung diese Wissenschaft zu den heutigen Anschauungen noch eines hinzu, was sich in unserer gegenwärtigen Bildung nur langsam wieder hineinfindet, was aber früher ziemlich allgemein verbreitet war. Zuerst finden wir es bei Lessing in seiner «Erziehung des Menschengeschlechtes»; er spricht von der Tatsache der wiederholten Erdenleben. So wie wir jetzt leben zwischen Geburt und Tod, so leben wir hier nicht das erste Mal; unsere Seele war schon oft in physischen Leibern verkörpert und wird es noch oftmals sein. Was ist der Sinn dieser ganzen Wiederverkörperung? Das ist ihr Sinn, dass unsere Seele, wenn sie von Leben zu Leben schreitet, immer andere Kräfte, immer andere Wesensnuancen, immer andere Eigenschaften entwickelt. Es ist nicht so, dass wir immer nur in derselben Weise zurückkehren. Alle die Seelen, die heute verkörpert sind, waren - meinetwillen - verkörpert in der Zeit der alten Perser oder der alten Ägypter, und ein Fortgang [in der Entwicklung] der Seelen findet statt durch diese wiederholten Erdenleben. Wenn man diesen Fortgang ins Auge fasst, dann bekommt das, was die Gnostiker sagten, erst einen Sinn: Es ging unserer Zeit voran eine Zeit, in der der Mensch sich erst reif machen musste, um dann den Christus-lmpuls empfangen zu können. - Von Leben zu Leben war eine jede Seele da in der vorchristlichen Zeit, und von Leben zu Leben fand sie sich immer mehr hinein in das körperliche Dasein so, dass sie immer reifer wurde in jedem neuen Dasein. Dann kam der Christus-lmpuls, und die Seelen entwickelten sich weiter. Heute dürfen wir sagen: Wir können uns selbst als Menschen nur verstehen, wenn wir zurückblicken in urvergangene Zeiten. Unser heutiger Bewusstseinszustand - so wie wir heute denken und eine Weltanschauung haben - hat sich erst im Laufe der Zeiten herausgebildet; in früheren Zeiten der Erdenentwicklung war das Bewusstsein mehr traumhaft, dafür aber waren die Menschen hellsichtig. In den Mythen und Sagen findet sich die Wiedergabe dessen, was die hellsichtige Seele geschaut hat; sie sind nicht erdichtet. Der Mensch damals hatte noch keine Freiheit und Klarheit des Bewusstseins, aber er hatte dafür noch etwas Instinktiv-GÖttliches in sich. Nicht durch Schlüsse hätte der Mensch damals aus der Zweckmäßigkeit der Welt heraus auf einen göttlichen Grund schließen können, sondern die Seele stand mit dem göttlichen Geist noch in Zusammenhang. Im Hellsehen hatte der Mensch noch einen Zusammenhang mit seinem Gott. In gewissen Zwischenzuständen wurde die Seele sozusagen herausgehoben aus ihrem Leibe, dann ging ihr ein Göttlich-Geistiges auf. Das aber war der Sinn der weiteren Entwicklung, dass der Mensch sich immer mehr ins Materielle hineinzuleben hatte. Dadurch lernte er die physische Natur kennen, verlor aber sein göttlich-innerliches Bewusstsein. Der innere Gott, den der Mensch in sich erlebte, dämmerte herab; klar aber wurde dem Menschen, was man mit menschlichen Augen sehen, mit menschlichem Verstand begreifen kann. Daher hat auch die Wissenschaft nicht in Urzeiten begonnen, sondern erst, als die Menschen den Blick richteten auf ihre physische Umgebung, während wir aus alter Zeit Mythen und Sagen haben, in denen der Mensch das Göttlich-Geistige in einem traumhaften Hellsehen erfasste. So war der Herabstieg der Menschenseele. Wenn wir dies bedenken, so erscheint uns ein Wort des Täufers in einer ganz besonderen Tiefe. Er fasst das Charakteristikum seiner Zeit ins Auge. Früher hatte die Seele den Zusammenhang mit ihrem Gott, jetzt ist aber dieser Zusammenhang nicht mehr da. Der Täufer konnte sagen: Der Sinn der Menschen hat sich gewandelt, die Menschen haben den Zusammenhang mit ihrem Gott verloren. - Aber er konnte auch sagen: Die menschliche Entwicklung ist nicht nur ein Abstieg, sondern auch ein Aufstieg. - Dazu wurde zu einem bestimmten Zeitpunkt der Christus-lmpuls aufgenommen; das, was die Menschheit zurückgelassen hatte an Geistigkeit, das senkte sich auf den Jesus herunter als der Christus und befruchtete durch ihn die Menschheit. Der Körper des Jesus musste sodann in den Tod übergehen. Wer begreifen will, dass der Tod notwendig war für den ganzen Christus-lmpuls, dass also der Opfertod etwas höchst Reales ist, der kann darüber nachdenken, dass das Samenkorn auch erst verfaulen muss, ehe es eine neue Pflanze hervorbringen und Frucht bringen kann. Das ursprünglich Göttlich-Geistige, das den zwei Entwicklungsströmungen, [von denen die Gnosis berichtet - der im Geistigen verbleibenden und der in die Materie führenden -,] voranging, das senkte sich herunter, das ging durch den Tod und wurde auf der Erde der Same, um die Seele nun fortan zu befruchten, damit sie wieder aufsteigen könne aus dem Materiellen und den Weg ins Geistige zurückfinde. Wer das abstoßend und mystisch findet, der mag es tun, der muss es auch mystisch finden, dass sich unendliche chemische und physi[kali]sche Wirkungen in der Sonne konzentrieren und sich ausdehnen über den ganzen Kosmos und unsere Erde. Ebenso wie sich das materielle Leben in der Sonne konzentriert, so konzentriert sich das gesamte geistige Leben unserer Erde in jener Wesenheit, die als Christuswesenheit durch dasjenige, was durch die Johannes-Taufe angedeutet wird, einströmte in den Jesus, in ihm drei Jahre lebte und dann in den Tod gehen musste, um von da aus auszustrahlen und ihre Wirkungen zu äußern über die ganze Menschheitsentwicklung, sodass mit der Christuswesenheit verknüpft ist der Impuls, der in die Menschheitsentwicklung durch das Mysterium von Golgatha gekommen ist. Die Erde ist dadurch eine andere geworden. Wenn wir heute zurückblicken auf die Verkörperungen der Menschen vor dem Mysterium von Golgatha, so müssen wir sagen: Da waren die Menschen nicht in der Lage, dass sich in ihre Seelen hineingelebt hätte das, was durch das Mysterium von Golgatha in die geistige Entwicklung der Erde gekommen war. Die Geisteswissenschaft weist darauf hin, dass hinter dem, was der Mensch in seinem Alltagsseelenleben erlebt, die Seelentiefen stehen - unterbewusste Seelentiefen. In dem, was dem Menschen bewusst ist, in dem, was in seiner Oberseele lebt, da lebt bei vielen bis heute noch nicht unmittelbar der Christus. Nur ausnahmsweise hat er sich erschlossen, wie etwa dem Apostel Paulus. Dieser konnte die Wahrheit über den Christus wahrnehmen durch dasjenige, was in seinen Seelentiefen lebte. Aber so wahr die Seele heruntergestiegen ist, so wahr steigt sie auch wieder hinauf. Und wer einen Sinn und Blick dafür hat - nicht nur der Geistesforscher, der zur Gewissheit über diese Dinge dringen kann -, der darf sich sagen: Wir stehen jetzt an einem wichtigen Ausgangspunkte der menschlichen Seelenentwicklung. Alle Anzeichen sind vorhanden, wenn man hineinblicken kann in die Gegenwart, dass sich die Sache in folgender Weise verhält. In der heutigen ZeiL wo man am weitesten gekommen ist im Verlust des Christus, in der Hinwegleugnung des historischen Christus, wo man den Zusammenhang verloren hat mit dem Mysterium von Golgatha, wo wir sehen, wie die Seelen erzogen werden durch die naturwissenschaftliche Denkweise der neuen Zeit, da sehen wir aber auch, wie diese Denkweise, wenn sie richtig angewendet wird, die Seelen reif macht zu einer neuen Christus-Erkenntnis, die die Christus-Erkenntnis der Geisteswissenschaft ist. Ausgehen muss man da vom Innern seiner Seele in Bezug auf den Weg zum Christus. Wenn der Geistesforscher das tut, dann kommt er dazu, wirklich etwas zu finden, nicht im Oberbewusstsein, aber in dem, was bei ihm im Unbewussten seiner Seele lebt und was er erblicken kann als etwas, was nicht immer auf der Erde war, sondern zur Zeit des Mysteriums auf Golgatha in die Erdenentwicklung eingetreten ist. Wenn heute der Seelenforscher in sich hineinzublicken vermag und die tieferen Kräfte seines Wissens aus sich herausholt, dann erblickt er etwas anderes als in vorchristlichen Zeiten. Er erblickt in der geistigen Welt den Christus; den konnte er in vorchristlichen Zeiten nicht erblicken. Wir können ihn in uns finden, aber die Menschen der vorchristlichen Zeiten konnten ihn nicht in sich finden. Der historische Christus ist die Ursache des mystischen Christus, den wir in uns finden können, so wahr, wie die äußere physische Sonne die Ursache unserer Augen ist. Wenn die Sonne niemals ihr Licht ausgegossen hätte, dann hätten sich die Augen nicht entwickeln können. Es ist wahr, dass die heutige Menschenseele, wenn sie die Methoden der Geistesforschung auf sich anwendet, den Christus im Innern findet, denn in der Seele Untergründen ist der Christus darinnen. In der Seele Untergrund ist Christus darin und zeigt sich uns so, dass wir uns durch diesen inneren Christus klar darüber werden: Er ist in uns nur deshalb, weil er einmal historisch da war und durch das Mysterium von Golgatha in die Erdenentwicklung hineingetreten ist. Nicht nur eine Idee vom höheren Selbst ist dieser Christus, sondern er ist das höhere Selbst; er ist dasjenige, womit wir verknüpft sind in unserem tiefsten Bewusstsein. Das ist das intime Verhältnis, was wir zu der Wesenheit gewinnen können, die da in einen menschlichen Leib herabgestiegen ist und alles Menschliche erlitten hat; aber weil sie es göttlich erlitten hat, konnte sie ein Helfer sein für alle Menschen, sodass sie zugleich das Intimste für die Seele wurde. Heute kann der Mensch sagen: Was ich in mir finde, was in mir das Allermenschlichste ist, das lebte als Christus im Jesus von Nazareth. Er ist mir Bruder geworden, er steht meinem Menschlichen am nahesten. - Man versteht das Intime des ChristusGottes erst dann, wenn man seine Wirksamkeit in der Menschenseele sich an folgendem Christus-Wort selber klarmacht: «Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, dann bin ich mitten unter ihnenm Der Mensch steht erst dann intim zum Christus, wenn [der Christus als] diejenige geistige Wesenheit, die teilgenommen hat als göttliche an allem Menschlichen, das Verständnis vermittelt zwischen ihm und dem ändern Menschen, wenn die Menschenseele sich sagt: In mir lebt der Christus und auch in dir lebt er -; wenn in der einen Seele das Christuswesen in Liebe suchen kann das Christuswesen in der anderen Seele. So spricht Geisteswissenschaft von dem Christus. Und zugleich findet sie, dass die menschliche Seele nicht sinnlos von Verkörperung zu Verkörperung, von Leben zu Leben schreitet, sondern dass sie sich weiter entwickelt. Wenn man die Seelen der Menschen von heute vergleicht zum Beispiel mit denen im achten Jahrhundert, da findet man, dass die menschlichen Seelenkräfte ganz andere waren als heute. Geht man auf die Tatsache ein, wie die heutigen Seelen [geartet] sind im Vergleich zu früher, so findet man, dass die menschlichen Seelen auf dem Wege sind, in sich selber zu suchen; und sie werden, je mehr sie suchen, desto mehr in sich finden den Christus. Daher darf die Geisteswissenschaft sagen: Die Menschenseelen sind auf dem Wege zum Christus. - In der Zeit, in welcher der Christus als Gott verloren gegangen ist, in der Zeit, in welcher durch eine radikale Kritik der historische Jesus immer mehr verloren geht, wird der Mensch - so sagt die Geisteswissenschaft - durch die Entwicklung der menschlichen Seele immer mehr in sein Inneres getrieben. In der heutigen Zeit maskiert, Kaschiert sich das noch, aber die Fortentwicklung der Seele geschieht dadurch, dass das eine in sein Gegenteil umschlägt und dadurch das andere hervorbringt. Der Materialismus wird, wenn die Menschen ihn ganz ernst nehmen, wenn er auf seinem Höhepunkt angelangt sein wird, ganz von selbst zu seinem Gegenteil führen. Wenn der Mensch vom Übersinnlichen abgeschlossen ist, dann werden die Gegenkräfte erwachen, und wir stehen im zwanzigsten Jahrhundert in der Zeit des Erwachens dieser Gegenkräfte. Werden sie aber wach, diese tiefsten menschlichen Seelenkräfte, dann tritt auf in den Seelen der Christus, und erlebt wird werden von diesen Seelen das Ereignis des Paulus von Damaskus. Dem lebt jede Seele entgegen in unserer Zeit, und wie es überzeugt hat den Paulus vom historischen Jesus, so wird dieses Ereignis immer mehr und mehr in der Menschheit die lebendige Überzeugung hervorrufen, dass einstmals in dem Jesus der Christus gelebt hat. Das ist eine kühne Phantasie - werden manche sagen, aber ich kann nicht darüber schweigen, wenn es auch kühn klingt: Es ist die Wahrheit! Solche Dinge werden nicht gleich von der Zeit aufgenommen; es wird viele Hindernisse geben, ehe man sich zu einer solchen Überzeugung durchringt, aber als eine Anregung kann dies doch gegeben werden. [Richtig] überzeugt ist derjenige, der alles durchschaut hat. Wer vorurteilslos auf die Seelen unserer Zeit hinblickt, der darf [durchaus] davon sprechen, dass diese Seelen auf dem Wege zu der angedeuteten Christus-Erkenntnis sind. Die Seelen werden immer reifer werden, um den Christus im Geiste selber zu schauen. Und dieses Schauen im Geiste, das ist die wirkliche Wiederkunft Christi, das ist das, was man nennen kann die «Rijckkunft» des Christus. Nicht in irgendeiner physischen Weise wird das, was als Göttlich-Geistiges durch das Mysterium von Golgatha in die Erde hineingekommen ist, zu schauen sein, sondern dadurch, dass im Gange der Menschheitsentwicklung die Seelen immer reifer sein werden, [immer mehr in der Lage sein werden,] auch das Übersinnliche zu schauen. Unmittelbare Teilnahme an der Christuswesenheit, Miterleben der Christuswesenheit, intimes Zusammensein mit dem Christus Jesus - das ist das, was der Menschheit in Aussicht steht. Indem die Geisteswissenschaft dies ausspricht, dringt sie unmittelbar in die Herzen ein; sie bringt nicht graue Theorien, sondern sie führt zum Leben auf vielen Gebieten des Alltäglichen, zum Leben aber auch da, wo es sich um ein Wichtiges handelt für die Menschheit. Wenn man Christus richtig betrachtet, wenn man ihn als Angelegenheit der Menschheit betrachtet, nicht bloß als persönliche Angelegenheit, dann kann man durch ihn auch den Weg zum historischen Jesus finden. Die Anerkennung wiederholter Erdenleben ist aber eine Grundbedingung zum wahren Erfassen des Christus-Prinzips. Wenn man fragt: War es für die vorchristlichen Menschen nicht ungerecht, dass sie keine Beziehung haben konnten zum Christus? -, dann erkennt man die wiederholten Erdenleben nicht an. Wir aber antworten: In den vorchristlichen Zeiten waren die Menschen noch nicht reif für das Christus-Erlebnis, sie starben und kamen dann wieder herab auf die Erde und reiften dazu heran, den Christus in sich aufzunehmen. - So kommt der Christus in die ganze Menschheitsentwicklung - nach und nach in jede Seele hinein -, so wird Christus ein wichtiger Impuls für die Menschheitsentwicklung, indem er ein wichtiger Impuls für jeden einzelnen Menschen wird. Wer aber die Seele nur einmal da sein lässt, der kann sich in der Seele höchstens zu einer Idee von dem Christus erheben. Daher ist es richtig, dass die theoretische Philosophie der Gegenwart nur zu einer Idee des Christus kommen kann. Es ist die lebendige Menschenseele, die von Leben zu Leben geht, welche ein Verhältnis zum lebendigen Christus gewinnt. Und wie erweitert sich diese Christus-ldee, die das Erleben des Christus des zwanzigsten Jahrhunderts sein wird, zu etwas von wunderbarer Schönheit, was heute noch wenig begriffen wird! Wenn diese Christus-ldee die voraussichtliche des zwanzigsten Jahrhunderts sein wird, wenn sie sich einleben wird in die Seelen, dann wird noch etwas anderes kommen. Diese Idee wird ebenso lebendig sein wie ein Mensch aus Fleisch und Blut. Sie trägt das Gepräge an sich, dass der Christus wirklich historisch ist, so wie es damals Paulus anerkannte. Aber noch etwas anderes ist mit dieser Christus-ldee verbunden. Diese Christus-ldee ist gar nicht anders denkbar, als dass der Mensch den Blick ausdehnt von der einzelnen Menschenseele zu allen Menschenseelen. So sieht der Mensch auf der einen Seite zum Christus hin, zu dem er sich wenden kann in intimsten Augenblicken als zu demjenigen, der der Menschenseele am verwandtesten ist; was unmittelbar Kraft im Menschen ist, das werden die Menschen erleben, aber sie werden auch erleben, dass er der Impuls ist, der über die ganze Erde und die ganze Menschheit sich ergossen hat, und dies Letztere wird etwas sehr Schönes sein, wenn es wirklich verstanden wird von den Menschen. Allerdings, langsam nur wird es verstanden werden! Wird es aber einmal verstanden sein, dann werden die Menschen sagen: Der Christus ist eine Realität, und insofern er eine Realität ist, ist er dies nicht bloß für diejenigen, die ihn erkennen, sondern für die gesamte Menschheit. - Da werden wir gegenübertreten können jedem Andersgläubigen, ob er nun ein Hindu oder ein Chinese ist, ob er diesen oder jenen Glauben hat, und wir werden ihn als Christen betrachten können, weil er ein Mensch ist. Wenn die Christen verstehen werden, dass in Wahrheit alle Menschen Christen sind, wenn man das Christus-Problem wirklich versteht, dann wird man es nicht mehr von Bekenntnissen abhängig machen, dass man einen Menschen einen Christen nennt oder nicht. Gleichgültig, ob die Menschen das wissen oder nicht der Christus ist das Umfassende, die ganze Menschheit Erfüllende! Und dieses richtige Christus-Verständnis wird das Wort bekräftigen, das der Christus ausgesprochen hat: «'\QYenn zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihncn> Mancher Ausspruch, der Christus zugeschrieben wird, kann leicht missverstanden werden wie jener: «Wer nicht Vater und Mutter verlässt um meinetwillen, der kann nicht mein Jünger sein.» Damit sollte das alte Gesetz nicht gebrochen, es sollten die Blutsbande nicht durchbrochen werden, die früher die Liebe allein begründet haben, sondern es sollte hinzukommen zu dem Intim-Menschlichen das Allgemein-Menschliche. Und ein Jünger des Christus sein heißt, dasjenige in sich finden, dasjenige, was die ganze Menschheit angeht, dasjenige, was an Erde und Menschheit Umfassendem und Intimem in jeder Menschenseele ist. So einfach das ausgesprochen werden kann, so wenig wird es heute noch verstanden. Wenn aber das Christus-Problem geistig aufgefasst werden wird, dann wird der Christus erstrahlen und in die Seelen und Herzen der Menschen einströmen. Wie ein Keim liegt das heute in der Menschheitsentwicklung. So gibt es geistvolle Forscher der Gegenwart, die heute mit tiefstem wissenschaftlichen Ernste arbeiten, wie zum Beispiel Smith, den ich als typisches Beispiel nenne. Sie machten die Entdeckung, dass das, was in den Evangelien erzählt wird, nicht von einem Menschen, sondern von einem Gott handelt. Nun sagen sie - man kann es ihnen nicht vorwerfen -, es wäre kindisch und einfältig, an ein Erdendasein dieses Gottes zu glauben. Also sei der Christus nur eine symbolische Erdichtung, und dadurch beweise man schon, dass der Christus nicht in physischer Verkörperung gelebt haben könne. Nun, die Geisteswissenschaft muss sich heute allerdings von den gelehrtesten wissenschaftlichen Leuten kindisch und einfältig nennen lassen, denn sie machte die Entdeckung, dass Christus nicht bloß ein Gott, ein Geisteswesen war, sondern dass er auch wirklich in ein Menschenleben eingetreten ist. Und diesem einen Men schen ist er dasjenige geworden, was er immer wieder unzähligen Menschen gewesen ist und immer mehr noch werden wird. Und die Geisteswissenschaft weiß ganz genau, dass das, was Christus ist, im Innern der Seele gefunden werden muss, so wie durch das Auge allein die Sonne gefunden werden kann. Die Geisteswissenschaft sagt mit Goethe: Wär nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt es nie erblicken; Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt uns Göttliches entzücken? Aber sie sagt nicht nur, dass wir ein Auge haben müssen, um die Sonne zu sehen, sondern sie sagt auch: Wenn wir nur im Finstern gelebt hätten, hätten wir überhaupt keine Augen. Aus den Urzuständen des Menschen heraus hat die Sonne die Augen geholt; durch die Sonne, durch das Licht, hat der Mensch Augen bekommen. Wahr ist es, der Mensch kann den Christus nicht finden, wenn er ihn nicht in seinem Innern findet. Aber wahr ist es auch, der Christus kann in unserem Inneren nur dadurch gefunden werden, dass er einstmals auf Erden war und gelebt hat. Historisch richtig ist, dass der Christus die Sonne der geistigen Erdenentwicklung ist und dass von ihm Strahlen ausgehen, die sich in uns eingesenkt haben. Indem die Geisteswissenschaft das befestigt, was abhandengekommen ist, gibt sie den Christus dem zwanzigsten Jahrhundert zurück als lebendiges Wesen, indem sie anerkennt sowohl den historischen Christus wie auch den [lebendigen] Christus, den man, wenn man sich in sich selber vertieft, finden kann als die Geistessonne. Wenn es wahr ist, was Goethe von der Zusammengehörigkeit des Inneren und des Äußeren, über die Sonne und das Göttliche gesagt hat, dann ist auch etwas anderes wahr, wozu Goethe ganz ohne Frage seine Zustimmung gegeben hätte. So wollen wir denn den Goethe'schen Spruch ganz im Sinne unserer heutigen Betrachtung zusammenfassen und in die Worte hineinergießen, die da lauten mögen wie eine Erweiterung des Goethe'schen Spruches: Wäre die Welt nicht sonnenbegabt, Wie könnten Augen den Wesen erbliihn? Wäre das Dasein nicht Gottes Enthüllung, Wie kämen die Menschen zur Gottes-Erfiillung? Der Christus des ZWANZIGSTEN JAHRHUNDERTS Bremen, 10. Januar 1914 Sehr verehrte Anwesende! Nachdem ich auch hier Öfter habe sprechen dürfen über Geisteswissenschaft und ihre Ergebnisse, sei es am heutigen Abend gestattet, über ein besonderes Kapitel zu sprechen, das zweifellos vielen Seelen unendlich naheliegt: die Christus-Frage - nicht allein, weil in weiten Kreisen in unserer Zeit ein immer größeres Bedürfnis vorhanden ist, dieser Frage näherzutreten, sondern auch, weil gerade Geisteswissenschaft zu dieser Frage etwas zu sagen hat darüber, wie sich die Christus-Frage hineinzustellen hat in unsere Kultur. Geisteswissenschaft will nicht etwa ein Keim zu einer neuen Religion sein, sondern den Weg zeigen, wie man eindringen kann in Gebiete, die nicht den gewöhnlichen Sinnen, den modernen Wissenschaften zugänglich sind. Es wird nicht möglich sein, über dasjenige zu sprechen, was uns beschäftigen soll, ohne ganz kurz hinzuweisen auf die vielen Wandlungen, die die Menschenherzen durchgemacht haben in Bezug auf diese Frage. Dazu ist ein kurzer Rückblick nötig. Wenn wir uns das In-die-Welt-Treten des Christentums einfach so vor Augen stellen, dann können wir zunächst sagen: Im Beginn unserer Zeitrechnung ist etwas geschehen, was eben der ganzen Menschheitsentwicklung einen neuen Antrieb, eine Wendung nach aufwärts gegeben hat. Auch der Ungläubige wird schon aus histo rischen Gründen zugeben müssen, dass der Impuls, der durch das Christentum gekommen ist, ein mächtiger war. Zu der Zeit, da der Christus-lmpuls in die Welt trat, war die Menschenseele in einer ganz anderen Verfassung als heute, und eine Änderung dieser Verfassung wird in Zukunft schon dadurch wiederum eintreten müssen, dass neue Erkenntniskräfte in der Menschenseele erwachen werden. Eines tritt uns geschichtlich bedeutsam entgegen: Die erleuchtetsten Geister des Abendlandes, mit dem tiefsten Wissen ausgerüstet, mussten erkennen – unter höchster Anspannung der Erkenntniskräfte, durch das Größte, was sie haben aufbringen kÖnnen an Geistesschärfe -, dass etwas Gewaltiges eingedrungen war in das Leben der Menschheit durch den Christus-lmpuls. Betrachten wir zunächst die Auffassung der Gnostiker, die von berufensten, hervorragendsten Gelehrten der Gegenwart «religiöse Genies» genannt werden. Wir wollen gar nicht über den Erkenntniswert der Gnosis sprechen, sondern wir wollen fragen: Wie dachten die Gnostiker über den Christus? - Wir wollen die gnostische Stimmung gegenüber dem Christus zu charakterisieren suchen. Die Gnosis ist eine Entwicklungstheorie, die heute den Menschen als phantastisch erscheinen muss. Wenn man heute von [der menschlichen] Entwicklung spricht, so fragt man: Wie hat sich der menschliche Körper durch die verschiedenen Stufen entwickelt? - Der Gnostiker dagegen sagte: Bei unbefangenem Denken wird man nicht zu einem materiellen, sondern zu einem geistigen Ursprung zurückgeführt; fasst man den Punkt ins Auge, wo der Mensch aus dem Geistigen herunter in die Materie kam, so findet man, dass in den rein geisti gen Höhen etwas zurückgeblieben ist, um später in die Menschheitsentwicklung einzudringen. Nur dadurch konnte der Mensch [zunächst] fortschreiten, dass er sich immer mehr in die Materie verstrickte. Hätte er das nicht getan, so wäre er niemals zur Entfaltung der Freiheit gekommen - entfremdet musste er werden dem Geistigen, um in der Materie seine Freiheitsmöglichkeit zu finden. Dann musste sich im Zeitpunkt, wo der Mensch am tiefsten verstrickt war in die Stofflichkeit, sich dasjenige in die Erdenentwicklung ergießen, was früher zurückgehalten worden war in der geistigen Welt beim Menschen-Ursprung, um den Menschen vor dem völligen Versinken in die Stofflichkeit zu bewahren. Das, was da aus den geistigen Welten heruntergeflossen ist, ist seitdem verbunden mit der Erde und der Christus lebt seitdem mit der Menschheitsentwicklung fort. Fragen wir mit den Mitteln der Geisteswissenschaft, wie die Gnostiker zu solchen Ideen kommen, so sehen wir bei sorgfältiger Prüfung: Diese Ideen, die die Gnostiker aus der Anspannung tiefster Geisteskräfte hervorholten, stammen aus einer Epoche, wo noch ein unmittelbares Schauen da war, denn zu vorhergehenden Zeiten war die Menschenseele noch ganz anders gestimmt. Aus diesem ursprünglichen Erkennen entwickelten sich Ideen wie die gnostischen. Wie ein Erbstück alten Erkennens wirkt die Gnosis. Ein hoher Christus-Begriff tritt uns hier entgegen, was auch derjenige anerkennen muss, der die Gnosis phantastisch findet: Eine kühne, grandiose Idee ist die gnostische. Über die ersten Kirchenväter, die an der Festhaltung der [christlichen] Dogmen gearbeitet haben, können wir schnell hinweggehen. Von dem, was die Väter sich dazumal zutrauten, kamen die Menschen später gänzlich ab. In der Mitte des Mittelalters wurde diese Anschauung ganz fallen gelassen. Da sagte man: Zu den Höhen, in denen sich der Eintritt Christi in die Erdensphäre enthüllen könnte, reicht die menschliche Erkenntnis nicht. An die Stelle wirklicher Erkenntnis setzte man den Glauben. So sehen wir, wie die ChristusAuffassung im Laufe der Jahrhunderte wechselt, so wie der Charakter der Zeiten sich ändert mit der Kultur. Im sechzehnten Jahrhundert treten wir in das Zeitalter der großen Fortschritte in den Naturwissenschaften [ein]. Es musste dazu ein [neues] Wissen heraufkommen — eine [neue] Erkenntnisart, welche vor allem darauf bedacht war, die materielle Welt und ihre Gesetze zu erkennen. Sie ist heraufgekommen als ein wichtiger Entwicklungsfaktor, der das ganze [äußere] kommerzielle, industrielle Leben umgestaltet hat. Die mittelalterliche Menschheit hat sich noch voll dem Glauben hingegeben; das Mittelalter glaubte, was die Gnostiker einst erkannten. Die äußere Welt, die unsere physische Umgebung ist, gab der neuen Zeit das Gepräge. So gestaltete sich die ganze Christus-Auffassung um: Konnten die Gnostiker sprechen von einem göttlichen Wesen, das in einem Menschen nur Wohnung genommen hat, so wurde es in der neueren Zeit immer unmöglicher, sich einen fleischgewordenen Gott vorzustellen. Es wäre interessant zu zeigen, wie in den einzelnen Phasen die frühere Auffassung immer mehr zurücktritt zugunsten eines [äußerlich] greifbaren Christus. Durch ihre innere Seelenverfassung waren die Menschen gezwungen, abzusehen von dem ins Fleisch heruntergestiegenen Gott und dafür in ihm immer mehr den Menschen zu sehen, wenn auch einen Menschen hervorragendster Art. In einer Menschenseele, in dem Mann von Nazareth, sucht man heute den Ausgangspunkt des Christentums, statt in diesem Menschen nur das Tor zu sehen, durch das der Christus eingegangen ist [in die Erdensphäre]. Gerungen haben gerade erleuchtete Geister, abseits von aller Theologie, um eine Antwort auf die Frage: Wie kann man als moderner Mensch sich zu dem Christus-Ereignis stellen? - Immerhin ist es interessant, dass die drei Persönlichkeiten, die vor etwas mehr als hundert Jahren alle im gleichen Jahr geboren wurden, bemüht waren, sich mit diesem Christus-Ereignis auseinanderzusetzen. Otto Ludwig rang mit diesem Stoff, um ihn zu einem Drama zu gestalten; Friedrich Hebbel notierte sich den Plan zu einem Christus-Drama. Dem, was sie beide niederschrieben, sieht man an: Sie kamen mit dem Problem nicht zurecht, es war ihnen zu groß. Auch von Richard Wagner wissen wir, dass er an dieser Aufgabe arbeitete und nicht damit fertig wurde. Was nun diese materialistische Anschauung von dem bloßen Menschen Jesus betrifft, so muss man sagen: Sie ist nicht etwa unfruchtbar geblieben; die Jesus-Theologie hat auch schöne Blüten hervorgebracht. Es soll nur das kleine Schriftchen «jesus» von Rittelmeyer erwähnt werden: Es ist etwas, was Herz und Gemüt tief ergreifen kann. Vieles in dieser Art hat die moderne Theologie hervorgebracht. Ein mit Recht beliebter Dichter der Gegenwart, Peter Rosegger, hat sich einen Jesus konstruiert. Denkt man sich Rosegger selbst, mit allen seinen schönen, sympathischen Eigenschaften aufs höchste idealisiert, so hat man dessen Vorstellung von dem Jesus von Nazareth. Da wurde trotz allem Gewaltigen, was die Theologie in letzter Zeit geleistet hat, eine merkwürdige Entdeckung gemacht: dass, wenn man die Evangelien unbefangen betrachtet, der Christus Jesus [eigentlich] gar kein Mensch gewesen sein kann. So hat dann Benjamin Smith behauptet, dass alle Auslegungen von dem Christus als dem schlichten Manne von Nazareth jeder Wissenschaftlichkeit ins Gesicht schlügen, dass das nicht gehe, dass es unvereinbar sei mit aller Überlieferung, wenn man nur einen Menschen, und sei es auch den idealsten, in dem Christus sehen wolle; man sieht also ein, dass der Christus Jesus ein Gott sein muss. Diese Erkenntnis fällt mitten in diese Zeit, wo die Menschheit gar keine Vorstellung mehr davon haben kann, was ein Gott ist. Und nun zieht man die Schlussfolgerung: Da es auf der Erde nur Menschen geben kann, der Christus aber ein Gott sein muss, so kann er auf Erden gar nicht existiert haben. Unter solchen Umständen, aus solchen Voraussetzungen heraus, hat sich das vollzogen, was seit Jahren so viel Aufsehen macht: die Hinwegleugnung der Persönlichkeit des Jesus von Nazareth. Damit ist in kurzen Strichen der Gang der Christus-Auffassung durch die Jahrhunderte gekennzeichnet. Wie verhält sich nun die Geisteswissenschaft zu dem Christus-Ereignis? Wie kann sie sich zu dem wichtigsten Problem der Menschheitsentwicklung stellen? Die Geisteswissenschaft geht von der Voraussetzung aus, dass der Mensch nicht nur diejenige Erkenntnis hat, die auf der Beobachtung der äußeren Welt beruht, sondern dass er durch Entwicklung schlummernder Kräfte auch zu einer höheren Erkenntnis aufsteigen kann. Wie der Chemiker, indem er Wasserstoff und Sauerstoff trennt, aus dem Wasser etwas ganz Neues macht, einen Stoff mit ganz anderen Eigenschaften aus ihm hervorholt, so kann aus dem Menschen durch geeignete Methoden etwas ganz Neues werden. So wie wir dem Wasser nicht ansehen, was in ihm ist, so sehen wir dem Menschen nicht an, was er an Kräften in sich hat. Durch eine Art geistiger Chemie kann mittels Übungen, die in meinen Büchern näher angegeben sind, im Menschen etwas Neues entwickelt werden; die Seele kann über den KÖrper hinaus wirken und sich [ihrer selbst] bewusst werden in der geistigen Welt. Das ist weiten Kreisen noch ganz fremd und wird sich erst allmählich einbürgern. Heute, am Ausgangspunkt einer Epoche, in welcher allmählich diese Erkenntnis Gemeingut werden wird, ist eine Erkenntnis der geistigen Welt möglich, [so wie es einst der Fall war mit der] kopernikanischen Weltanschauung, die auch zuerst verlacht wurde, sich aber doch eingebürgert hat. Heute verbrennt man die Ketzer nicht mehr, die von einer leibfreien Wahrnehmung der Seele sprechen, aber man höhnt sie aus, macht sie lächerlich. Wenn man sich von diesem Gesichtspunkte der Gnosis näherg so stellt sich etwas heraus, das nicht nur eine Fortbildung und Aufwärmung der Gnosis ist: Man findet nämlich, dass die Menschenseele dasjenige, was in früheren Epochen geleistet worden ist, heriiberträgt in spätere [Leben]. Macht man sich die Lehre von den wiederholten Erdenleben zu eigen, so kommt man zu einer genaueren Charakteristik der Erdenepochen selber. Der geschichtli ehe Fortgang muss mit geisteswissenschaftlichen Mitteln beobachtet werden. Dann zeigt sich, dass der Mensch so, wie er [auf eine natürliche Weise] zu Hunger und Durst kommt, er in alten Zeiten dazu gelangte, aus seiner Organisation heraus die inneren Geheimnisse des Daseins in Bildern und Visionen zu erkennen. Dann verlor die Menschenseele diese Fähigkeit; der Mensch musste sich dazu entwickeln, selbst Begriffe zu erzeugen. Diese Fähigkeit ist erst [später] entstanden - aufgrund von Vorstellungen [bildhaft-]visionärer Art. Nur aus Kurzsichtigkeit kann man leugnen, dass auch das begriffsmäßige Erkennen sich erst hat entwickelt müssen. Die Epoche, in der die Menschenseele diese Wandlung erlebte, ist die Zeit, in der der Christus in die Entwicklung eintrat; dadurch ist die Menschenseele etwas anderes geworden, als sie war vor dem Christus-Ereignis. Zu alten Zeiten empfing der Mensch durch Bilder dasjenige, was sich hinter dem sinnlichen Dasein verbarg. Das ist das Charakteristische der alten Weltanschauung, dass der Mensch in [Form von] Bildvorstellungen die Erkenntnis erlangte, wie er mit dem Kosmos, mit den GÖttern verknüpft war. Das ist noch die Anschauung der althebräischen Zeit, in der gleichsam durch die Propheten und Seher eine Verbindung bestand zwischen der geistigen und der sinnlichen Welt. Doch diese Verbindung wurde immer schwächer und schwächer empfunden, je näher der Zeitpunkt des Mysteriums von Golgatha heranrückte. Wenn in jener Zeit nicht ein besonderer Impuls in die Erdenentwicklung gekommen wäre, so hätte sich die Menschenseele mehr und mehr isoliert gefühlt, denn auf sich selbst gestellt, aber zugleich auch isoliert wurde der Mensch von jenem Zeitpunkt an. Es ist keine Phrase, [wenn man davon spricht], dass wir dem Zeitalter des Individualismus entgegengehen. Damit aber trat die Möglichkeit ein, etwas neu zu finden, was die Seelen in der vorchristlichen Zeit noch nicht haben finden können die Christuswesenheit. Seit der Entstehung des Christentums kann man das, was man früher in der Natur gefunden hat, im Geiste finden. [Vor dem Christus-Ereignis] konnte der Mensch den Zusammenhang mit den göttlichen Kräften, den er in alten Zeiten hatte, nicht mehr finden. Die bisherige Entwicklung des Christentums ist nur eine Vorbereitung [für das Christentum der Zukunft]; die Menschen werden sehen, dass sich schon nach [verhältnismäßig] kurzer Zeit die Weltenlage völlig ändern wird. Es mag viele geben, die zufrieden sind mit dem, was durch Bibel und Tradition gegeben ist; das ist ein egoistischer Standpunkt. In rasender Schnelligkeit werden sich die Seelen so entwickeln, dass sie sich nicht mehr in der alten Weise dem Christus werden nähern können. Mit den [herkömmlichen] Begriffen und Ideen wird der Mensch immer mehr allein stehen. Der Mensch fühlte sich einst als Geist unter Geistern; der moderne Mensch kann sich nur als KÖrper unter Körpern fühlen. Doch die Seelen, die sich darnach sehnen, zum Unerklärlichen in sich selber zu kommen, sie werden sich fragen: Wie hänge ich, wie hängt mein Selbst zusammen mit einer geistigen Welt? Wenn wir diese Vorgänge seelenvoll und mit Verständnis betrachten, so drängt sich uns ein Vergleich auf: Wenn gewisse Tiere sich auf etwas Besonderes vorbereiten, so pflegen sie zu hungern. Dadurch spielen sich in ihrem Innern solche Vorgänge ab, dass die[jenigen] Kräfte des Organismus, [die dadurch frei werden], nach einer anderen Seite strömen. [Und wenn wir auf] die Menschen [schauen, so sehen wir, dass sie] sich immer mehr Begriffe angeeignet haben über den Stoff und seine Gesetze, aber geistig haben sie gehungert in Bezug auf Seelenkenntnis. Gleichzeitig hat sich vorbereitet die unmittelbare Wahrnehmung des Christus in der geistigen Welt. Die Menschenseele hat sich durch Jahrhunderte die geistige Nahrung entzogen und so durch Hungern diejenigen Organe ausgebildet, die sich in Zukunft entfalten werden. Die Menschen gehen einem Entwicklungsziel entgegen, wo sie finden werden den Christus, wie sie [heute] ein Naturgesetz finden. Aber nicht als totes Gesetz werden sie ihn finden, sondern als [lebendige] Wesenheit, und sie werden wissen: Es ist seit dem Mysterium von Golgatha eine Wesenheit in die Erdenentwicklung [eingetreten], die vorher nicht da war. - Gesetze können nicht trösten, nicht über Schmerzen hinweghelfen, aber helfen kann die Verbindung mit dem Christus, die man in der Seele als Kraft fühlen wird. Nicht auf dogmatischen Wegen wird man den Christus finden können, auf ganz andere Weise wird man den Christus finden können; auf ganz andere Weise wird man die Wahrheit des Wortes finden: «Ich bin bei euch bis an das Ende der Erdentage.» Eine Zeit wird kommen, wo man es naturwissenschaftlich nicht [für] unmöglich halten wird, dass seit dem Mysterium von Golgatha der Christusgeist in der Erde, in der irdischen Menschheitsentwicklung lebt. Bisher hat man nur den als Christen anerkannt, der dies und jenes von dem Christus weiß. In Zukunft wird man wissen, dass der Christus nicht nur ins Erdenleben kam, um eine Lehre zu bringen, sondern um eine Tat zu vollziehen. Dann kann man auch [bei Nichtchristen], im Hindu, im Japaner, im Mohammedaner den Christuskeim finden. Ich bin mir voll bewusst, dass ich nicht von einem mittelalterlichen Standpunkt aus spreche, sondern von einem, der voll anerkennt alles, was die Wissenschaft geleistet hat. Aber so, wie man die Gesetze der Elektrizität, der Radioaktivität und so weiter erkennt, wird man erkennen, dass das Mysterium von Golgatha eine iiberphysische Angelegenheit ist. Damit der Christus von den Menschen gefunden werden kann, musste er Geburt, Taufe, Tod durchmachen, und dadurch, dass er den Tod überwunden hat, ist er ausgegossen in die Erdenentwicklung. Eine vorbereitende Zeit, in der das Christentum [bloß] als Lehre genommen wurde, haben wir durchgemacht. Eine Zeit wird kommen, wo der Christus gefunden werden kann von denjenigen Seelen, die ihn suchen, weil er auf Erden ist. Er wirkte [immer] durch sein Dasein, und man wird sein Dasein finden als etwas, was die Menschheit wieder einen kann, denn er wird der Eine sein [für alle Menschen], für jeden [einzelnen] Menschen, da die Menschen sich immer mehr individualisieren. Das ist die Christus-ldee [in einer Zeit, in der] der Mensch einer Zukunft entgegengeht, die noch weit mehr entgöttert ist, als der Monismus sich träumen lässt. Wie wir mit den äußeren Stoffen in Beziehung stehen, durch die physische Nahrung, so mit dem Christusgeist durch unser Seelenleben. Ein großer Geist, ein auserlesener Denker der Gegenwart, Eliot, hat gesagt, die alte Religion sei eine traurige, schmerzliche; in Zukunft werde eine Religion entstehen, die Freude mache. Es ist nicht zu leugnen, dass Schmerz und Tod in der Welt sind, und weil diese an den Menschen herankommen, braucht er einen starken Impuls, um Schmerz und Tod zu überwinden - [den Christus-lmpuls]. Daran krankt die moderne Philosophie, dass sie keinen Ausgleich findet für Schmerz und Tod. Und die Menschheit wird vorrücken von dem gelehrten Christus, dem Christus als Weltenlehrer, zu dem geschauten Christus. Man wird sich von Seiten der Geisteswissenschaft nicht fürchten, [damisch] geschimpft zu werden; nicht derjenige ist ein Monist, der den Geist ableugnet, sondern derjenige, der den Geist als den Ursprung des Seins erkennt, der das [Monon] im Geiste findet. Geistig-seelisch ist der Mensch unsterblich. Die vorchristliche Zeit hat die Seele noch in Verbindung gewusst mit den GÖttern der Natur. Erst das zwanzigste Jahrhundert wird sich der geistigen Verbindung der Seele mit der Geisteswelt, mit dem Christus bewusst werden. Es ist durchaus richtig, was Angelus Silesius sagt: Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren. Der mystische Christus, [von dem Angelus Silesius spricht], ist aber erst möglich geworden durch den historischen Christus. [So wie Goethe sagt:] Wäre nicht das Auge sonnenhaft, wie kÖnnten wir das Licht erblicken? -, [so kann man sagen:] Wäre nicht Christus da für unsere Seelen, wie könnten wir uns zu ihm erheben, wie könnte der Sinn für den Christus in unserer Seele entstehen? - So wirklich ist der historische Christus Jesus, wie da wirklich ist die Sonne im Weltenall. Ohne die [biblischen] Überlieferungen in den Wind zu schlagen, kann man nicht übersehen, dass Christus ein Gott ist. Bloß ein Glied in der Entwicklungskette der Lebewesen ist uns [dagegen] der Mensch nach der Entwicklungslehre der Darwinisten. Doch die Darwinisten haben einen großen Gegner, den großen Darwin selbst, der da schreibt, es sei unverkennbar, dass ein Gott den Wesen am Anfang das Leben eingegossen habe. Er schreibt nämlich: Ich halte dafür, dass alle organischen Wesen, die je auf dieser Erde gelebt haben, von einer Urform abstammen, welcher das Leben vom Schöpfer eingehaucht wurde. Das ist etwas, was der moderne Darwinist gern leugnen möchte - in der Tat fehlt dieser Satz in den deutschen Übersetzungen. Aber wer das behauptet hat, ist kein Geringerer als Charles Darwin. Wenn man auf diese Dinge hinblickt, kann man zu einer überraschenden Einsicht kommen: Die monistische Naturphilosophie musste ja eigentlich den Geist leugnen, weil [nach ihr] alles von Naturgesetzen abhängt. Doch dann hÖrt im Grunde der Unterschied von Gut und Böse auf. Das müsste man ja eigentlich als Konsequenz ziehen, man macht es nur nicht. Doch wie man nun auch denken mag über das große Symbolum [der Versuchungsszene] in der Genesis, wo Luzifer zum Menschen spricht: «Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist», so ist doch etwas Bedeutungsvolles gesagt mit diesen Worten. Es kommt nicht darauf an, unsere Zeit als Übergangszeit zu bezeichnen – bedeutsam ist es nur, zu erkennen, wodurch sie eine Übergangszeit ist. Käme die Menschheit nicht zu der Erkenntnis, dass der Christus die bedeutsamste Kraft der Erdenentwicklung ist, so würde sie dazu kommen zu glauben, dass die menschlichen Seelenerlebnisse nur aufs höchste gesteigerte tierische Seelenkräfte sind. Damit würde für die Seele das Unterscheidungsvermögen von Gut und Böse aufhören, wenn man konsequent wäre. Noch ein anderer Versucher spricht in unserer Zeit, aber man hat nicht den Mut, ihn raunen zu hören: Ihr werdet sein aus den Tieren, und nicht mehr unterscheiden das Gute und das Böse. Es gibt aber so etwas wie den Christus-lmpuls, der lebL um uns zu zeigen, dass wir aus der geistigen Welt sind und in Verbindung stehen mit den geistigen Wesenheiten, dass unsere moralische Weltordnung innig verbunden ist mit dem Christus dadurch, dass mit ihm das Prinzip der Liebe in die Erde gekommen ist. Und seine Stimme spricht: Nicht werdet ihr sein aus den Tieren, mit mir werdet ihr sein, mit mir das Gute und Böse unterscheiden. Die Sohnschaft wird man wirksam empfinden. Dass der Sohn vom Vater kommt, ist naturwissenschaftlich begründet. Aber der Vater braucht den Sohn nicht [unbedingt] zu haben. Die moralische Welt verhält sich zu [der natürlichen Weltordnung] wie der Sohn zum Vater. Wie der Vater den Sohn nicht haben muss, so [folgt aus der Herrschaft der Naturgesetze nicht von alleine die Moralität]. Gerade mit dem Sohnesbegriff wird in wunderbarer Weise [die Verwandlung der natürlichen in eine moralische Weltordnung durch den Christus deutlich]. Geisteswissenschaft fühlt sich im Einklang mit dem, was die besten, führenden Geister der Menschheit erfüllt haben. Schiller, den man heutzutage nicht mehr so liebt wie früher, den man aber wieder lieben wird, hat einmal ausgesprochen: Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke, Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn! Und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke Sprang aus dem staunenden Gehirn. Der Gedanke wird den Weg finden zu demjenigen, der [hier] gemeint ist: zu dem Christus des zwanzigsten Jahrhunderts. Christus im zwanzigsten Jahrhundert Pforzbeim, 8. März 1914 [Nur Fragenbeanüwortung/ Frage: Wenn in der Bibel sowohl von der «Himmelfahrt» wie von der «Niederfhhrt Christi zur Hölle» die Rede ist: Wohin ist dann der Leib Christi gekommen? RudolfSteiner: Es gibt vier [hauptsächliche] Standpunkte gegenüber der Bibel: Erstens [gibt es den Standpunkt des] gläubigen Gemüts. Da sagt man einfach: Genügt uns denn die Bibel nicht? - Zweitens [haben wir es mit dem Standpunkt der] Freigeister [zu tun]: Da wird man dann gescheiter als die Gläubigen. Drittens sehen wir das Aufrücken zu einem höheren Standpunkt: Da werden die Bibelerzählungen nicht mehr bloß kindlich betrachtet, sondern alles hat eine «symbolische Bedeutung», ist Mythe. Jeder kann dann die Bibel auslegen, wie er will mehr oder weniger geistreich. Viertens gibt es die Anschauung, welche auf die geistigen Tatsachen hinweist. [Wenn wir diesen Standpunkt einnehmen, so können wir sagen:] Es handelt sich um ein Erdbeben, das stattfand; ein Spalt öffnete sich, in den der Leib hineinfallen konnte und der sich dann wieder schloss. Die Kleider wurden durch den Sturm herumgerissen und lagen dann so, wie man es bei Johannes beschrieben findet. Diese Übereinstimmung zwischen dem geistigen Schauen und der Bibelerzählung wirkt ganz erschütternd. Mit dem Qdiederfahren zur Hölle» ist ausgedrückt ein «Andersmachm» des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt durch den Christus. Frage: Kann Arbeit allein schon Religion sein? RudolfSteiner: Diese Frage kommt mir so vor, als ob man sagt: Kann man mit Äpfeln alles ernähren? Was ist denn Arbeit? Alles, was getan wird, ist Arbeit; die physischste Verrichtung und die feinste geistige Verrichtung sind beide Arbeit. Die Religion dagegen hat eine Beziehung zur Göttlichkeit und Unsterblichkeit. Es ist nicht viel anzufangen mit einer solchen Frage. Frage: Was ist mit der «Himmelfahrt Christi» gemeint? RudolfSteiner: Da haben die dem Christus Zunächststehenden angefangen zu sehen, dass Christus den Übergang in die Erdenatmosphäre gefunden hat. Das erscheint den hellseherischen Seelen seiner nächsten Bekenner als seine Himmelfahrt. Frage: Wozu brauchen wir die Geisteswissenschaft? Genügt denn die Bibel nicht? Rudolf Steiner: Wer so redet, spricht aus einer Vorliebe heraus. Aus den Tatsachen heraus muss man sich dasjenige holen, was als Pflicht gegenüber der Menschheit erscheint. Nur Oberflächlinge werden heute glauben, sie «hätten» die Bibel. Man kann auch sagen: Den Einfachs ten ist sie Nahrung, und den Weisesten ist sie nie voll verständlich, weil sie solche Tiefen in sich birgt. Frage: Was heißt Beten im christlichen Sinne? Rudolf Steiner: Ein Sich-Einlassen mit dem Christus. Es ist nur bedenklich, wenn es im egoistischen Stile gehandhabt wird. Der eine bittet vielleicht um Regen, der andere um Sonnenschein, und beide beten zum [gleichen] Gott. [Ähnlich verhält es sich, wenn] zwei Heere sich gegenüberstehen, im Begriffe, Kugeln zu schießen, und beide um den Sieg beten. Dabei braucht es nicht einmal so zu sein, dass die Kugeln geweiht sind, was ja auch schon vorgekommen ist. «Aber nicht mein, sondern Dein Wille geschehe» - das ist der gute Ton, der zu jeder Gebetsstimmung dazugehört. Frage: Ist der Buddha eine ähnliche Erscheinung wie der Christus? Rudolf Steiner: Der Buddha steht am Abschluss einer Epoche, Christus ist der Anfang einer Epoche. Buddhas Reden waren mehr zum Herzen sprechend: zum Beispiel jenes Gleichnis vom Wagen, [in welchem der Weise den König, der mit dem Wagen gekommen ist, fragt, was denn der Wagen sei: die Deichsel, die Räder? Und er belehrt ihn: der Wagen ist] nur Name und Form. Kann man - fragt Buddha - mit Deichsel, Rädern allein fahren? Kann man denn mit Namen und Form allein fahren? [So wie nun nur ein Name oder eine Form die einzelnen Teile zusammenhält - Räder, Deichsel, Wagenkasten und Sitz -, so hält auch die einzelnen Fähigkeiten, Gefühle, Gedanken und Empfindungen der Seele des Menschen nicht irgendetwas zusammen, das bezeichnet werden kann als eine besondere Realität, sondern ist auch nur ein Name oder eine Form.] - Da gilt das Goethe'sche Wort: Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben, Sucht erst den Geist heraus zu treiben, Dann hat er die Teile in seiner Hand, Fehlt leider! nur das geistige Band. Die christliche Denkweise gibt überall dieses geistige Band. Sechshundert Jahre vor Christus sprach der Buddha: Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden; sechshundert Jahre danach wurde der Kruzifixus, der tote Christus am Kreuz, das Symbolum des Lebens; so ändern sich die Zeiten. Frage: Kann Musik geistiges Leben vermitteln? Rudolf Steiner: Sie kann eine Hilfe sein, aber man kann nicht behaupten, dass sie heute zur Heraushebung der Seele beiträgt. Frage: [Hat Drews recht, wenn er den griechischen Logos als «verschwommen» bezeichnet?] Rudolf Steiner: Wir wollen gewiss nicht Drews zustimmen, [wenn er] den griechischen Logos als verschwommen [bezeichnet]. Der ist nicht verschwommen, aber [darüber] eine Debatte [zu führen] wäre [jetzt] unschicklich. Man darf eben die Zeitentwicklung nicht vergessen. Nehmen wir zum Beispiel die heutige Astronomie mit all ihrem Wissen: Man könnte Kopernikus [im Vergleich dazu] verschwommen nennen, das mag sein, aber er war - gerade für die heutige Astronomie - ein Ausgangspunkt. Frage: Nach Ihrem Vortrag zu urteilen, wäre Jesus erst vom dreißigsten Lebensjahr an für den Christus zu halten: Hatte die Jesus-Wesenheit denn nicht schon vor der Jordantaufe die GÖttlichkeit in sich? Rudolf Steiner: Das hatte sie eben nicht; [der Christus] musste erst aus göttlichen Welten heruntersteigen. Heute meint man [oft], Christus und Adonis seien dasselbe. Das ist so, als ob man einen Menschen, der vor zehn Jahren gewisse Kleider getragen hat, mit einem Menschen verwechseln würde, [der heute dieselben Kleider anhat wie jener vor zehn Jahren]. Ein berühmter Theologe in Berlin hat gesagt: Man zeige mir ein einzelnes Wort im Neuen Testament, das nicht schon vorher in der Bibel irgendwo zu finden wäre. [Es kommt darauf an, wer diese Worte ausspricht und in welchem Zusammenhang], denn wenn ein Schulbube dieselben Worte spricht wie der Schulmeister, so ist es doch nicht dasselbe. In den ChristusAussprüchen wird alles früher schon Gesagte etwas ganz anderes, etwas Neues. Robertson Smith glaubt, das Vaterunser als früheres, [vorchristliches] Gebet gefunden zu haben, weil die Wortlaute etwas ähnlich klingen. Nehmen wir an, ein Kind hat ein Gedicht von Goethe - es kann es nicht verstehen, weil es zu jung ist, trotzdem es vielleicht alle Worte aus dem Gedicht schon einmal ge hört hat. Es tut einem weh, wenn immer wieder solche [oberflächlichen] Urteile gefällt werden, denn dadurch behindert man den Fortgang der Kultur. [Dass man solche Urteile ernst nimmt] rührt doch nur von dem Autoritätsglauben der Menschen: Die Wissenschaft hat es bewiesen. Frage: Hat sich die Menschheit abwärts entwickelt seit dem Mysterium von Golgatha? Rudolf Steiner: Vor [dem Mysterium von Golgatha] hat sie sich abwärts entwickelt, dann, [nach dem Mysterium von Golgatha,] ging es wieder aufwärts. Von Buddha zu Christus Dresden, 18. Nouember 1910 Innerhalb unserer europäischen Geisteskultur darf man heute den Namen Buddhas schon mit ganz anderen Gefühlen aussprechen als vor fünfzig Jahren; ja, man muss bedenken, dass der größte Geist unserer Kultur, Goethe, nichts von Buddha wusste. Gerade hier können wir erkennen, wie sich Gefühle ändern. Ein weitgehendes Interesse ist heute für Buddha da. Woher kommt dieses Interesse, das in weiten Schichten vorhanden ist, woher kommt es, dass nicht nur in der Forschung der Name Buddhas geläufig ist? Das hängt zusammen mit der Menschheitsentwicklung, mit dem Hineindrängen geistiger Elemente in diese Entwicklung, die in späterer Zeit Allgemeingut sein werden. Ich möchte aufmerksam machen auf dasjenige, was mit dem Interesse zusammenhängt, das man Buddha entgegenbringt, was verspricht, zur Herzensfrage zu werden, zu einer Seelenfrage zu werden. Seelenfragen beurteilt der Mensch zunächst nicht immer richtig, wenn sie sich [in die Entwicklung hineindrängen]. Nun vollzieht sich heute etwas, was sich [in ähnlicher Art] vor einigen Jahrhunderten auf einem von dem großen Interesse mehr abseits liegenden Gebiet vollzogen hat, als die alten Gelehrten, durch ungenaue Beobachtung irregeführt, den Satz Francesco Redis «Lebendiges stammt nur von Lebendigem» nicht annehmen wollten. Wir sehen darin eine Parallele zu unserer Zeit, welche den Satz «GeistigSeelisches stammt nur von Geistig-Seelischerm auch glaubt ablehnen zu müssen - eben auch aufgrund ungenauer Beobachtung. Man glaubt, dass die inneren Anlagen eines Menschen sich nur von Vater und Mutter vererben. Freilich, wer nicht an geistige Wesenhaftigkeit glaubt, kann nicht weitergehen, wer aber die Realitäten der geistigen Welt anerkennt, der wird es selbstverständlich finden, dass das Geistig-Seelische eines Menschen von einem früheren Geistig-Seelischen stammt und dass dieses Geistig-Seelische die Anlagen der Voreltern heranzieht, dass also ein Wesenskern da ist. Und das ist die Lehre der Reinkarnation. So wie das Tier die Wiederholung seiner Gattung ist, so ist der Mensch die Wiederholung seiner Individualität. Was wir hier an inneren Gaben in uns heranwachsen sehen, das ist nichts anderes, als was wir uns in früheren Erdenleben erworben haben. So wie jede Pflanze nur gedeihen kann in dem ihr gemäßen Boden, wie etwa das Edelweiß nur im Hochgebirge Wurzeln fassen kann, so sucht sich jeder Mensch seine Umgebung, die die Grundlage bildet für sein Schicksal, weil die Umgebung, welche für ihn förderlich und gemäß ist, eine Anziehungskraft auf ihn ausübt. So wird dieser Mensch in diesem Land und diesem Sprachgebiet, in dieser Familie geboren, jener in jenem Lande in jener Familie — weil sein individueller Charakter dies bedingt. Das ist das Gesetz vom Karma: Wir zimmern uns unser Schicksal selber. Phantastisch erscheint das vielen, und kinderleicht ist die Widerlegung aus der Wissenschaft heraus. Aber wie Francesco Redi durch die naturwissenschaftlichen Tatsachen gedrängt wurde, seine Behauptung «Lebendiges stammt nur von Lebendigerm auszusprechen, so drängt es uns, den Satz auszusprechen: «Seelisch-Geistiges stammt nur von Seelisch-Geistigemm So wie der Satz Francesco Redis missverstanden wurde, so wird auch unser Satz missverstanden werden. Doch jede neue Wahrheit ruft Widerstände hervor - und aus den Erfahrungen der Vergangenheit heraus dürfen wir Mut schöpfen. Nun stellt man die Frage: Warum erinnert sich der Mensch nicht an seine früheren Erdenleben? Diese Fähigkeit des Erinnerns kann errungen werden, was zwar schwer ist, aber es muss sich ein Faden ziehen lassen bis zu den vorigen Erdenleben. Nun, der heutige Mensch kann ihn zumeist nicht überblicken; der heutige europäische Mensch ist nicht einmal imstande, sich bis zur Geburt zu erinnern, und die ersten Jahre sind dunkel für ihn. Wir haben gehört, dass das Erinnern anfängt, wenn die Ich-Vorstellung in der Seele auftaucht. Wir wissen ferner, dass die Ich-Vorstellung sich wie eine Wand vor das Vergangene stellt und dass wir daher nicht in die geistige Welt schauen können. Wenn wir dies verstehen, dann können wir auch verstehen, was für Arbeit dazu gehört, die vergangenen Erdenleben zu durchdringen. Strenge Seeleniibungen gehören dazu: Das Ich muss hinausgetragen werden, das Ich muss objektiv werden; alles, was kommen könnte, muss uns in völliger Gelassenheit treffen. Das ist schwer, dies nicht nur theoretisch, sondern im inneren Leben praktisch zu erreichen und durchzuführen, aber dadurch erringt man sich eine [unabhängige Stellung gegenüber dem Ich]. So stehen wir in einer wichtigen Zeit. Das menschliche Gehirn wird anders denken, wenn es sich sagen muss, dass alles Ursache und Wirkung [eines vergangenen Lebens] ist. Das ist etwas, was tief eingreift bei jedem. Daran muss der Mensch heranreifen. Wir werden verstehen, wie heute der Mensch Interesse für die Lehre Buddhas haben kann: Innerhalb des Buddhismus, innerhalb dieses religiösen Bekenntnisses ist die Lehre der Reinkarnation enthalten - wenn auch nicht ganz so, wie sie in der Theosophie aufgefasst wird. So hängt das Interesse für den Buddhismus mit etwas zusammen, was heute in der Menschheit wirkt. Nun muss es uns interessieren: Wie stellt sich diese Wahrheit hinein in das, was europäische Kultur bedeutet? Wie stellt sie sich zum Christentum? Denn unsere Kultur beruht völlig auf dem Christentum, und alle Gegner des Christentums haben ihre Begriffe aus dem christlichen Arsenal genommen. Für den, der so [im Sinne der Reinkarnationslehre] denkt, entsteht die Frage: Wie kann sich der christliche Impuls mit diesem Satz vertragen? Auch ohne Buddhismus müsste die Reinkarnationslehre sich aus der europäischen Kultur herauskristallisieren. Wenn Sie heute ein Buch über den Buddhismus lesen, so werden Sie viele [besondere] Begriffe finden: «Nirwana» [zum Beispiel] ist hingestellt als großes Ziel für den Buddhisten; «Nirwana» ist ein Ort, der zusammenhängt mit Ausgelöscht-Sein, ein Vernichtet-Sein alles Daseins - man kann es eben nicht in Worte fassen, da es für das Nichtsein kein Wort gibt. Man könnte große Diskussionen darüber führen, was Buddha damit meinte. Doch wir wollen nur versuchen, den Stimmungsgehalt festzustellen, wollen Buddhismus und Christentum gegenüberstellen, das Empfinden des Buddhisten neben das des Christen stellen. Da gibt es zunächst eine Er zählung bei den Buddhisten: Der weise König Milinda kommt zu einem Eingeweihten und will etwas hören über die Geheimnisse des Lebens. Das Gespräch verläuft folgendermaßen. Der Eingeweihte fragt: Wie bist du hierhergekommen? - Der König antwortet: Mit dem Wagen. - Der Weise sieht sich den Wagen an; er sieht die Räder: Sind diese Räder der Wagen? - Nein, sie sind es nicht. - Ist dieser Sitz der Wagen? - Nein, er ist es nicht. Das sind nur die Teile des Wagens, doch alle Teile sind noch nicht der Wagen. Was ist also außerdem noch da? - Name und Form. Wirklich da sind alle einzelnen Teile, aber zusammen sind sie nur Name und Form. Name und Form aber sind etwas Unwirkliches wie auch die Mangofrucht auf dem Bäume, welche mit jener Frucht, aus welcher der Baum gewachsen ist, nur Name und Form gemeinsam hat. - Was will der Weise damit sagen? Der Begriff der Wiederverkörperung war ihm selbstverständlich. So führt er aus, wie der Mensch im jetzigen Leben mit dem vorigen Leben nur Name und Form gemeinsam hat. Der Buddhist erkennt das durchgehende Ich nicht an, das durch die Verkörperungen hindurchgeht - nur Name und Form erkennt er an. Die einzelnen Teile des Wagens sieht er, verbunden durch Name und Form zu einem Ganzen. Mit den Lehren des Buddha stimmt dies nicht ganz genau überein, aber es kommt darauf an, zu welchen Empfindungen ein Bekenner des Buddhismus kommt. Nun denken wir uns dieses ehe übertragen: Stellen wir uns sen vor, mit einem christlichen Ken wir uns, dass das Gespräch Gleichnis ins Christlieinen christlichen WeiKönig sprechend. Dengleich verläuft wie jenes oben genannte, aber zum Schluss müsste der Weise aus dem Geiste des Christentums heraus sagen: Auf einem bloßen Namen, auf einer bloßen Form kannst du nicht herfahren. Das sind Worte, hinter denen etwas Reales, etwas Geistiges stehen muss. Diese Mangofrucht oben auf dem Bäume ist der Frucht, die der Ursprung des ganzen Baumes war, gleich geworden, obwohl sie kein Physisches miteinander verbindet. Es muss doch etwas da sein, was sie als Gleiche gebildet hat: Etwas Geistiges muss da sein. - So muss auch bei der Reinkarnation das christliche Empfinden ein von Verkörperung zu Verkörperung durchgehendes Ich annehmen. Der Buddhist dagegen sieht den Weg von Verkörperung zu Verkörperung, ohne das Band eines gemeinsamen Ichs zu kennen, und dadurch bekommt er das Gefühl des Zwecklosen. Buddha, der Königssohn, der aufgewachsen war, ohne das Leid kennengelernt zu haben, wurde, als er zum ersten Male einen Siechen sah, tief ergriffen - da ergoss sich in ihn die Vorstellung des Leidens. Als er einen Leichnam sah, das erste Mal, da erkannte er: Tod ist Leiden. Und nun ergab sich ihm: Leben ist Leiden, Geborenwerden ist Leiden, Kranksein ist Leiden, Getrenntsein von dem, was wir lieben, ist Leiden - alles ist Leiden. Warum ist alles zum Leiden bestimmt? Nun stelle man sich einen Menschen wie Buddha vor, wie er vor diesem Rätsel des Lebens stand. Viele Leben vorher, viele Leben nachher - und immer, immer nur Leiden, Leiden! Es trat bei ihm der Drang ein, dies zu erforschen, und ein langes Streben folgte. Als ihm die Erleuchtung kam - was wir mit dem «Sitzen unter dem Bodhibaurr> bezeichnen -, da erkannte er: Aus früheren Inkarnationen stammt die Leidenschaft, der Durst nach Dasein, und dies ist verbunden mit dem Leben. Daher ist das Leiden verbunden mit dem Durst nach Dasein, daher muss, wenn das Leiden aufhören soll, der Durst nach Dasein ausgelöscht werden. Das hat er ausgesprochen in der Predigt von Benares. Der Mensch kann durch eigene Arbeit dahin kommen, dass er gleichgültig gegen das Dasein wird und dadurch alle vorherigen Verkörperungen auslöschen und sich von dem Leiden befreien kann. Nichts gibt es in der Welt, was uns nicht Leiden bereiten kann. Befreien wir uns von allem, so können wir in das Nirwana eingehen. Bezeichnen können wir das Nirwana nicht, denn für das absolute Nichts fehlt uns der Begriff, wir müssen einfach alles weglassen, was in unserer Vorstellung ist. Das Ideal des Buddhismus ist ein Auslöschen des Daseins. Buddha steht vor uns und sagt: Ich sehe zurück auf viele Verkörperungen. In meinem jetzigen KÖrper weiß ich, dass ich frei werden muss von allem Durst nach Dasein. Die vorherige Verkörperung drängte mich hin zu diesem Körper, zu dem, was mich nun drängt, frei zu werden von der Leiblichkeit. Ich weiß ganz gewiss, dass mir die Geistigkeit jedes Mal den Leib als einen Tempel aufgebaut hat; mein Ziel aber ist, nicht mehr zurückzukehren in einen solchen Leibestempel - ich fühle dies. Stellen wir nun diese Empfindung der christlichen gegenüber. Im Johannesevangelium sagt der Christus Jesus vom Tempel seines Leibes: «Zerbrechet ihn, und ich will ihn in drei Tagen wieder aufbauenm Der Christus Jesus hat den Willen in sich, nicht mehr zu verlassen das, was das Erdenleben ist. Dieses ist nicht Leiden, sondern etwas, was entwickelt werden soll. Auch wenn noch viele Verkörperungen kommen: Verbessere deinen Tempel immerzu, lebe jedes Erdenleben so, dass du dich immer weiter vervollkommnest. Wenn wir die Wärme des Evangeliums auf uns wirken lassen, dann fragen wir: Was hat Christus gebracht? - Die Antwort lautet: Im Christus-lmpuls finden wir den Hinweis, dass das Leben geläutert werden kann. Buddha steigt hinunter, um frei zu werden von den Verkörperungen; Christus steigt hinunter, um das Leben vollkommen zu machen. Der Buddhismus ist eine Erlösungslehre, das Christentum aber ist eine Auferstehungslehre! Christus sagt: Wenn du das HÖhere erwirbst, so wirst du immer höher, und ein Neues wird auferstehen. Der christliche Impuls verträgt sich mit dem Begriff der Reinkarnation - er ist dazu stark genug. Warum ist das SO? Weil Christus nicht nur ein Lehrer ist. Es ist bedeutsam, dass Christus nichts selbst aufgeschrieben hat, denn das Wesentliche ist seine Tat seine Tat auf Golgatha hat ewige Bedeutung. Das historische Ereignis auf Golgatha ist ein Keim für etwas anderes als die Befreiung von Leiden. Ist Geburt Leiden? Nein. - Ist Tod Leiden? Nein. - Ist das Getrenntsein von denen, die man liebg Leiden? Nein. Denn Tod führt zu neuer GeburL und jede Geburt bringt Kräfte, die durch das Leben erschöpft werden. Krankheit aber ist Läuterung; durch Besiegung der Krankheit erfolgt Kräftigung. Das Nicht-verbunden-Sein mit denen, die man liebt, ist nicht Leid, denn der Christ kennt das Reich des Geistes, wo zusammen ist, was zusammengehört. Auch das Verbundensein mit denen, die man nicht liebt, ist nicht Leid, denn der Christ sucht die Liebe zu leben. Alles zu durchchristen - das ist Christentum. Zu lernen durch Leid, zu lernen durch Glück, das ist es, was wir als Christen wollen. Und so sehen wir den großen Unterschied in der Entwicklung, der sich hinzieht von Buddha bis Christus. Die eine Religion ist eine Erlösungsreligion, die andere eine

Auferstehungsreligion. Dann aber werden wir auch begreifen, wie der buddhistische Bekenner gar nicht an das Selbst herankommen kann. Die Empfindungen, die Gefühle, die Vorstellungen, das Bewusstsein - das ist alles nicht das Selbst. Der Christ dagegen sagt: Das Selbst ist überall. Das geistige Selbst ist hinter allem, aber wir sehen es nicht, weil wir es nicht wahrzunehmen vermögen. Die Auferstehung unseres Selbst durch Christus [mögen wir anstreben] - auf dass der Geist uns entgegenleuchte aus jedem Stein, aus jedem Baum. Und so kann das abendländische Geistesleben durch den Buddhismus nichts gewinnen, durch das Aufnehmen der Reinkarnationslehre aber kann es viel, sehr viel gewinnen. Und so wie Buddha an einen Leichnam die Lehre vom Leide anknüpfte, so sehen wir mehrere Jahrhunderte später Menschen aufsehen zu einem Leichnam. Ein Leichnam wurde ihnen zum Trost und zur Stärkung: Christus am Kreuz. Der Wesenskern des Christentums Straßburg, 18. Februar 1911 Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn heute auf Theosophie oder Geisteswissenschaft die Rede kommt dann ist bei vielen unserer Zeitgenossen wohl noch die Meinung, dass diese Weltanschauungsströmung ihre Wurzeln oder Ausgangspunkte habe in irgendwelchen morgenländischen, unserer abendländischen Kultur fremden Vorstellungen oder Geisteserlebnissen. Und an dieses Vorurteil knüpfen vor allem diejenigen an, welche da glauben, in Theosophie oder Geisteswissenschaft etwas sehen zu sollen, was dem Christentum, auch dem tiefer verstandenen Christentum, insofern dieses unsere ganze abendländische Geisteskultur durchlebt, widerstrebt. Wenn eine solche Meinung gehegt wird, dann stützt sich das namentlich darauf, dass innerhalb der theosophischen Weltauffassung dasjenige als eine Grundtatsache hingestellt wird, was man nennen kann die Lehre von den wiederholten Erdenleben oder, wie man auch sagt, die Lehre von der Reinkarnation. Und man ist der Anschauung, dass solch eine Idee, der Mensch habe wiederholte Erdenleben durchzumachen, nur aus dem Buddhismus genommen sein könne oder einer anderen orientalischen Weltanschauung. Nun, wenn man eine solche Voraussetzung macht, dann ist aber die ganze Stellung der Geisteswissenschaft oder Theosophie zu dem Geistesleben unserer Zeit verkannt, denn was ist für den modernen Menschen, oder vielleicht besser gesagt, was kann für die heutigen Verhältnisse diese Vorstellung von den wiederholten Erdenleben sein? Es gibt heute ein Wort, das ja allerdings zumeist nur in Anknüpfung an die naturwissenschaftlichen Tatsachen gebraucht wird, das aber eine faszinierende Wirkung hat auf den Gebildeten der Gegenwart - auf denjenigen Menschen der Gegenwart, der glaubt, auf der HÖhe unseres Geisteslebens zu stehen -, und das ist das Wort «Entwicklung». Allerdings wendet man dieses Wort heute gewöhnlich bloß noch so an, dass man dabei an eine Entwicklung der äußeren Formen denkt, also der Formen von untergeordneten Lebewesen bis herauf zum Menschen. An die Ausgestaltung dieser Idee der Entwicklung für das menschliche Leben, umfassend das ganze Leben des Menschen, auch das seelische und geistige Leben des Menschen, denkt man heute noch wenig; denn würde man sich einlassen auf die Ausgestaltung der Entwicklungsidee für das gesamte Menschenleben, so würde man nach und nach einsehen müssen, dass dasselbe, was wir im Tierreich die Entwicklung der Art oder der Gattung nennen, beim Menschen sich darstellen muss als die Entwicklung des einzelnen Individuums, der einzelnen Individualität. Das heißt aber nichts anderes als: Wenn wir beim Tiere sehen, wie sich die einzelnen Arten auseinanderentwickeln, so müssen wir beim Menschen dem Individuum mit demselben Interesse entgegentreten wie im Tierreich der Gattung, so müssen wir beim Menschen von einer Entwicklung der einzelnen Individualität sprechen. Das wollen wir uns in die Seele schreiben: Beim Menschen bringen wir, wenn wir gesunden Sinn haben, der einzel nen Individualität, dem einzelnen Menschen dasselbe Interesse entgegen, das wir beim Tiere der Art oder Gattung entgegenbringen. Dasselbe Interesse, das wir haben für die LÖwenart, [sei es] der Löwen-Großvater, der LöwenVater, der LÖwen-Sohn und so weiter, das haben wir beim Menschen für jedes individuelle Menschenwesen. Daher müssen wir uns dieselbe Gesetzmäßigkeit, die wir bei den tierischen Gattungen als Entwicklungsgesetz denken, bei den Menschen für die einzelne Individualität denken. Sie sehen also, dass wir auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft sprechen von der Entwicklung der einzelnen Menschenindividualität. Und wir müssen dazu kommen zu sagen: Was beim Menschen mit der Geburt ins Dasein tritt, was sich da nach und nach geheimnisvoll herausgestaltet aus den noch unbestimmten Gesichtszügen, Mienen und Gesten des ersten kindlichen Alters, das ist das Seelisch-Geistige des Menschen, das uns bei jedem Einzelnen als ein Besonderes, ein Individuelles entgegentritt. Das können wir nicht allein zurückführen auf die vererbten Eigenschaften der unmittelbaren Vorfahren, sondern wir müssen uns dieses Verhältnis des Menschenlebens zu seinen Ursachen anders vorstellen als das Verhältnis des Tieres zu seinen Vorfahren. Da verstehen wir alles, was im einzelnen Tiere lebt - die Gestalt, die Physiognomie -, wenn wir die Gattung verstehen. Beim Menschen aber ist das anders. Das, was im Menschen lebt, finden wir bei jedem Menschen in besonderer, spezieller Weise. Was sich beim Menschen als gattungsmäßige Merkmale ausgeprägt hat, das führen wir zurück auf die physische Vererbung; das aber, was uns als seine spezielle Wesenheit entgegentritt, das müssen wir zurückführen auf dasjenige, was der Mensch als Ursache zu seinem gegenwärtigen Leben in früheren Leben, in früheren Daseinsstufen durchgemacht hat. Und das, was uns im gegenwärtigen Rahmen seiner Persönlichkeit entgegentritt, das bildet wiederum die Ursache, die Grundlage für sein Wirken in einem späteren Leben. So haben wir eine lebendige Entwicklungskette, die da geht von Leben zu Leben, von Inkarnation zu Inkarnation. Und wir sehen alles, was uns als Charakteristisches am Menschen entgegentritt, so an, dass wir die Notwendigkeit erblicken, es zurückzuführen auf frühere seelisch-geistige Zustände. Damit ist Theosophie oder Geisteswissenschaft in der Lage, ein Gesetz auf dem höheren Gebiete des menschlichen Lebens einzufügen, so wie es vor verhältnismäßig kurzer Zeit für das Gebiet des Naturlebens der Menschheitsbildung einverleibt worden ist. Ja, die heutige Menschheit hat ein kurzes Gedächtnis. Es wäre sonst nicht nötig, darauf hinzuweisen, dass noch im siebzehnten Jahrhundert nicht etwa bloß Laien, sondern auch die Gelehrten der Naturwissenschaft angenommen haben, dass niedere Tiere sich aus verfaulendem Flussschlamm herausentwickeln könnten, ohne dass Lebenskeime hineingelegt worden seien. Und es war zuerst der große italienische Naturforscher Francesco Redi, der die gewaltige Umwälzung des naturwissenschaftlichen Denkens hervorgerufen hat, indem er den Satz aufstellte, dass Lebendiges nur von Lebendigem kommen kann. Genauso wie dieser Satz innerhalb gewisser Grenzen für das Naturleben gilt, so gilt innerhalb gewisser Grenzen des menschlichen Lebens der andere Satz: Geistig-Seelisches kann nur in Geistig-Seelischem seinen Ursprung haben. - Und es ist nur eine ungenaue Beobachtung, wenn man das, was aus den unbestimmten Untergründen des Bewusstseins eines heranwachsenden Menschen von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr sich herausarbeitet als ein Geistig-Seelisches, zurückführen will auf die bloß physische Vererbungslinie der Vorfahren - es ist eine ebenso ungenaue Beobachtung, wie es eine ungenaue Beobachtung ist, wenn man das, was im Tier lebt, selbst in Regenwürmern, zurückführen will auf die bloßen Gesetze der Stoffe, die den Flussschlamm zusammensetzen, nur weil man den lebendigen Keim nicht beachtet hat. Ungenau beobachtet ist es, wenn man heute bloß von Vererbung der seelischen und moralischen Fähigkeiten spricht, weil man den seelisch-geistigen Kern nicht beachtet, der sich geradeso dasjenige einfügt, was er sich von den vererbten Merkmalen aneignen kann - so wie der lebendige Keim des Lebewesens sich jenen Stoff aneignet, in den dieser Keim eingebettet ist. Solchen Wahrheiten ergeht es ja im Laufe der Menschheitsentwicklung immer in ziemlich gleicher Weise. Dazumal hat Francesco Redi nur mit Mühe dem Schicksal des Giordano Bruno entgehen können. Heute wird jeder, vom Haeckelianer bis zu den radikalsten Gegnern Haeckels, diesen Satz als selbstverständlich anerkennen, allerdings nur innerhalb der Grenzen der äußeren Natur, insoweit er die Leiblichkeit betrifft. Damals aber war der Satz «Lebendiges kann nur von Lebendigem stammem eine gewaltige Ketzerei. Heute verbrennt man allerdings die Ketzer nicht mehr. Aber wenn man auf dem festen Boden der heutigen naturwissenschaftlichen Tatsachen steht - während man in Wirklichkeit ja nur auf dem Boden seiner vorgefassten Meinungen, der Zeitvorurteile steht -, betrachtet man heute das Gesetz von den wiederholten Erdenleben, das für die höheren Gebiete des geistigen Daseins dasselbe ist wie der Satz Redis, dass Lebendiges nur von Lebendigem kommen kann, als eine Ketzerei, als Phantasterei, als hellen Wahnsinn. Aber die Zeit ist nicht fern, wo man von diesem Gesetz ebenso sagen wird: Es ist eigentlich unbegreiflich, dass jemals ein Mensch anders gedacht haben kann. Woher stammt also dieses Gesetz von den wiederholten Erdenleben? Brauchen wir dazu [auf] irgendeine orientalische Weltanschauung [zurückzugehen], muss dieses Gesetz dem Buddhismus entlehnt sein? - Nein, um das Gesetz der wiederholten Erdenleben der modernen europäischen Kultur einzufügen, dazu gehört nur der unbefangene geistesforscherische Blick, der die Tatsachen überschaut. Und das, was dieser Blick erschaut, hat nichts mit irgendwelcher Überlieferung zu tun. Wie irgendein anderes wissenschaftliches Gesetz, so wird auch dieses aufgenommen werden von der modernen Geistesbildung, weil sie aus der Entwicklungsidee heraus selber notwendig zu diesem Gesetze hindrängt. Wer aber behaupten wollte, dass dadurch unserer abendländischen Geistesentwicklung irgendetwas eingefügt werden könnte, was dem Christentum zuwiderliefe, der beachtet nicht, wie dieses gesamte abendländische Geistesleben durchdrungen ist von dem lebendigen Weben und Wesen der christlichen Empfindung, des christ lichen Fiihlens. Ja, das geht so weit - wenn man nur seelisch zu beobachten versteht -, dass die Art und Weise des Denkens, die Vorstellungsformen sogar derjenigen, die heute sich als die ärgsten Gegner des Christentums gebärden, ganz und gar nur durch die Erziehung der abendländischen Menschheit möglich geworden sind, welche sie durch das Christentum erhalten hat. Wer unbefangen beobachten kann und will, der wird finden, dass selbst die radikalsten Gegner das Christentum mit

Vorstellungen bekämpfen, die aus dem Christentum selber entlehnt sind. Aber es gibt einen radikalen Unterschied zwischen dem christlichen Wesen und demjenigen, was wir als das vorchristliche Wesen bezeichnen können - einen Unterschied, der nur nicht sofort bemerkbar ist, weil alles in der menschlichen Entwicklung langsam und allmählich geht und immer das Frühere in das Spätere übergreift. Es gibt in der vorchristlichen Weltanschauung etwas vom Christlichen radikal Verschiedenes, was sich unter den orientalischen Weltanschauungen, auch in ihrer modernsten Ausprägung, im Buddhismus zum Beispiel, finden und beobachten lässt. Erblicken können wir diesen Grundunterschied zwischen dem Wesenskern des Christentums und jener Ausgestaltung, die orientalisches Fühlen und Denken im Buddhismus gefunden hat, wenn wir nur schon weniges von ihm betrachten. Zu diesem Zwecke brauchen wir vor unsere Seele nur ein Gespräch hinzustellen, das in der buddhistischen Literatur zu finden ist und das tief herausgeholt ist aus buddhistischem Fühlen und Denken. Man kann aus der Verfolgung solcher Darstellungen viel genauer den Wesenskern irgendeiner Weltanschauung erkennen als aus der Betrachtung ihrer höchsten Lehrsätze und Dogmen. Denn man kann im Grunde lange darüber streiten, ob dieses oder jenes unter Nirwana oder unter der christlichen Seligkeit zu verstehen ist. Wie aber das, was in buddhistischer und in christlicher Vorstellungsart lebt, in die Gefühle der Menschen sich hineinarbeitet und wie dadurch dann diese Gefühle zu der gesamten Welt stehen - der physischen und der geistigen Welt -, das ist maßgebend für den Wert, die Bedeutung und das Wesen einer Weltanschauung und für ihre Wirkung auf die Menschenseelen. Da ist uns in der buddhistischen Literatur jenes merkwürdige Gespräch zwischen dem sagenhaften König Milinda und dem Weisen Nagasena aufbewahrt. In diesem Gespräch heißt es: Der König Milinda kam zu Wagen zu dem Weisen Nagasena und wollte unterwiesen werden in Bezug auf die Natur der menschlichen Seele. Da fragte der Weise den König: Sage mir, bist du mit dem Wagen gekommen oder zu Fuß? - Mit dem Wagen, antwortete der KÖnig. - Nun sage mir einmal, wenn du den Wagen vor dir hast, was hast du da vor dir? Du hast die Deichsel, den Wagenkasten, die Räder vor dir. Ist nun die Deichsel der Wagen? Ist der Wagenkasten der Wagen? Sind die Räder der Wagen? Nein! Ist das alles, was du vor dir hast? Wohl noch den Wagensitz! Und was hast du außerdem noch vor dir? Nichts! Der Wagen ist also nur ein Name oder eine Form, denn die Realitäten, die da vor dir sind, das sind ja der Kasten, die Deichsel, die Räder und der Sitz. Das, was außerdem noch da ist, das ist nur Name und Form. - So wie nun nur ein Name oder eine Form [die einzelnen Teile] zusammenhält - Räder, Deichsel, Wagenkasten und Sitz -, so hält auch die einzelnen Fähigkeiten, Gefühle, Gedanken und Empfindungen der Seele des Menschen nicht irgendetwas zusammen, das bezeichnet werden kann als eine besondere Realität, sondern auch nur ein Name oder eine Form. So kann man also sagen - im richtigen Sinne buddhistisch gefühlt: Ein zentrales Wesen im Menschen, welches die einzelnen menschlichen Seelenfähigkeiten zusammenhält, kann nicht gefunden werden, ebenso wenig wie außer der Deichsel, dem Wagenkasten, dem Sitz und den Rädern am Wagen noch etwas anderes als Name und Form gefunden werden kann. Und noch durch ein anderes Gleichnis machte der Weise [dem KÖnig] das Wesen der Seele klar, indem er sagte: Betrachte die Mangofrucht - sie kommt vom Mangobaum. Du weißt: Nun ist der Mangobaum nur dadurch da, dass vorher eine andere Mangofrucht da war, aus der er entstanden ist. Die Mangopflanze stammt also aus der Mangofrucht, die aber in der Erde verfault ist. Was kannst du sagen von der Mangofrucht? Sie stammt aus dem verfaulten Samen. Verfolge nun den Weg von der alten Frucht zu der neuen Mangopflanze. Was hat die neue mit der alten Pflanze anderes gemein als nur den Namen oder die Form? - Ebenso, sagte der Weise Nagasena zu dem König Milinda, ist es aber auch mit dem Seelendasein. [Es war ebenfalls nur dem Namen nach schon da!] - Es war ein Erfahrungsgesetz ja auch des Buddhismus, dass der Mensch wiederholte Erdenleben durchmacht. Aber dieses Gesetz veranlasste das eigentliche, zentrale buddhistische Empfinden nicht dazu, in dem, was von einem Leben zum anderen hinübergeht, etwas anderes zu suchen und zu sehen als Name und Form, so wie bei der Mangofrucht, wo von der einen auf die andere nichts übergeht als Name und Form. So können wir nach buddhistischer Auffassung in dem, was wir in einem Leben unser Schicksal nennen - unsere Fähigkeiten, Talente und so weiter -, die Wirkungen von früheren Leben sehen. Aber kein zentrales Seelenwesen geht von dem früheren zu dem neuen Leben hinüber, sondern es leben sich nur Ursachen in Wirkungen aus, und was wir in einem Leben gemein haben mit einem früheren Leben - außer dem, was wir als unser Schicksal im neuen Leben empfinden -, das ist nur Name und Form. Man muss das durchfühlen, was da im Buddhismus eigentlich vorliegt. Und nun könnten wir - um sachgemäß zu bleiben dasjenige, was uns in dieser Erzählung als richtiges buddhistisches Empfinden entgegentritt, übersetzen, indem wir das Ganze ins Christliche übertragen. Wie müssten die beiden Erzählungen im christlichen Sinne lauten? Es gibt sie nicht, aber wir wollen versuchen, sie einmal zu übersetzen und dadurch den Unterschied so recht deutlich zu machen. Ein christlicher Weiser würde etwa sagen: Sieh dir einmal den Wagen an - wenn du ihn anschaust, so hast du Deichsel, Wagenkasten und Räder und was du sonst noch äußerlich siehst. Der Wagen scheint dir bloß Name und Form zu sein, aber versuche einmal, ob du fahren kannst auf einem Namen oder einer Form; darauf lässt sich doch nicht durch die Welt kutschieren. - Trotzdem für das Sichtbare nur Name und Form da ist, ist also außer Wagenkasten, Deichsel und Rädern und so weiter doch noch etwas da, was eine Realität bedeutet, wenn ein Wagen vor uns steht und nicht bloß seine Teile. Wie gesagt, es gibt eine solche christliche Legende nicht, aber es fühlte ein christlich empfindender Mensch das nach, als er das Wort prägte von den Teilen, die der naturwissenschaftlich Denkende oftmals in der Hand hat, für die ihm aber der Zusammenhang fehlt, wenn er sagte: Dann hat er die Teile in seiner Hand, Fehlt, leider! nur das geistige Band. Goethe, der das Wort prägte, wusste, dass es sich um eine Realität handelte bei dem geistigen Band. Und nun das zweite Gleichnis: Stelle dir die Mangofrucht vor, die da oben am Bäume hängt, und jene, die unten verfault ist. Nicht nur Name und Form haben sie gemeinsam. Name und Form leben zwar in der gleichen Art in der alten wie in der neuen Frucht, aber dasjenige, was macht, dass diese Mangofrucht als Realität dasselbe ist wie die andere, die unten verfault ist, das liegt in Kräften, in Elementen, die übersinnlich sind und die übergehen aus der ersten Mangofrucht in die zweite. So sehen wir in dem, was der Mensch seelisch durchlebt von Leben zu Leben, ein zentrales Ich wirksam, ein zentrales Seelenwesen. Und wenn wir den Menschen in einem späteren Leben vor uns haben, so ist das, was er als Schicksal erlebt, was er an Fähigkeiten und Talenten und so weiter besitzt, nicht allein die Wirkung der Ursachen von früheren Leben, sondern es gibt ein zentrales, zusammenhaltendes Wesen, das von der früheren in die neue Verkörperung herübergeht. So sehen wir, wie der Gedanke der wiederholten Erdenleben - Wiederverkörperung oder Reinkarnation durch den christlichen Grundgedanken belebt werden muss. Wer das Christentum ernst nimmt, hat keine Angst, dass die Grundfesten des Christentums wanken könnten, wenn neue Wahrheiten im Gesichtskreis der Menschen auftauchen. Das Christentum ist so stark, indem es Empfindungen geben kann wie die eben charakterisierten, dass es - wie alle anderen Wahrheiten - eben auch die Wahrheit von den wiederholten Erdenleben vertragen kann, ja, sie sogar willig annehmen kann, wenn das menschliche Denken so weit sein wird, dass dieses Gesetz ihm eingeprägt werden kann. Dann aber wird sich geltend machen der Grundimpuls des Christentums: die Realität des Seelisch-Geistigen, das durchgeht durch die verschiedenen Erdenleben als ein zentraler Kern. Damit haben wir einen solchen Gegensatz dargestellt, der uns den Grundunterschied zwischen Buddhismus und Christentum klarmachen kann. Wir müssen dabei beide Weltanschauungen in ihren Grundempfindungen [und nicht in ihren Dogmen] fassen, denn über Dogmenvorstellungen und -ideen könnte man nicht tagelang, sondern monatelang, jahrelang streiten. Ob etwa Nirwana dasselbe ist wie die christliche Seligkeit - darüber könnte man endlos streiten und sich in logischen und dialektischen Spitzfindigkeiten ergehen. Aber es kann sich nie darum handeln, in Diskussionen einzutreten über die höchsten Begriffe, sondern es handelt sich darum, wie sich in die Seelen, in die Herzen, in die Lebenshoffnungen und Lebenssicherheiten hineinfügen die religiösen oder sonstigen Weltanschauungsimpulse. In anderer, [noch deutlicherer] Weise tritt uns dasselbe entgegen, wenn wir gleich den Grundimpuls auf uns wirken lassen, der den großen Buddha beseelte. Absichtlich sage ich «der große Buddha», denn als eine große, hehre Gestalt erscheint dieser Buddha demjenigen, der einzudringen vermag in das, was wie die letzte Abendröte des gesamten vorchristlichen Denkens der Buddha als eine Weltanschauung hervorgebracht hat. Als der größte Impuls, der auf den großen Buddha gewirkt hat, erscheint uns ganz richtig, was die Legende in folgende Worte kleidet: Da wird uns gesagt - und die Legende sagt es uns wahrer als irgendeine äußere Historie -, der Buddha hätte sein Leben durch die Sorgsamkeit seiner Eltern zunächst so verbracht, dass er nur das Freudige, nicht aber die Leiden des Lebens kennengelernt hätte. Einmal aber wurde er hinausgeführt aus dem Schlosse seiner Eltern, und da sah er das Leben in seiner [vollen] Wirklichkeit. Da sah er einen Kranken. Jetzt erst lernte er kennen, dass das Leben nicht bloß strotzende Gesundheit zutage treten lässt, jetzt lernte er kennen, dass dasselbe, was die strotzende Gesundheit ins Leben ruft, auch die Krankheit ins Leben hereinstellt. Er lernte daran die Bedeutung des Leidens für das Leben. Und er lernte durch weitere Beispiele, die ihm im Leben entgegentraten, die Bedeutung des Leidens. Er sah einen Greis und er sagte sich: Alter ist Leiden - wie er sich zuerst gesagt hatte: Krankheit ist Leiden. - Und endlich, als ihm ein Leichnam gezeigt wurde, sagte er sich angesichts dem Ende des Lebens: Der Tod ist Leiden. Und in weiterer Ausbildung dieses Impulses sehen wir, wie Buddha Leiden erkannte in dem Ins-Dasein Treten. Er sagte: Geburt ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Alter ist Leiden, Tod ist Leiden. Getrennt-Sein von dem, was man liebt, ist Leiden, Vereint-Sein mit dem, was man nicht liebt, ist Leiden, Nicht-erreichen-Können desjenigen, was man begehrt, ist Leiden. - Und daraus ergab sich für den großen Buddha das Wesen seiner Erlösungslehre. Eine Erlösungslehre ist der Buddhismus, indem er sagt: Der Drang zum Dasein, der Durst nach Dasein ist es, der dasjenige, was besser ist als diese Welt, in die Welt hereinführt. Einzig und allein durch die Erlösung von dieser Welt kann der Mensch eingehen in reale höhere Daseinszustände. Das kann er aber nur erreichen, indem er den Durst nach Dasein, der ihn hereinführt in die irdische Verkörperung, bekämpft. Fassen wir die Sachen nicht bloß theoretisch, sondern empfindungsgemäß; sehen wir den großen Buddha mit diesem großen, weiten Herzen voll von Liebe, das er hatte, fassen wir ihn, wie er gegenübersteht einem Leichnam, der ihm das Ende des Lebens darstellt, und er sich sagt: Tod ist Leiden. - Ein Leichnam wird für den großen Buddha in der Abendröte der alten vorchristlichen Weltanschauungsentwicklung das Symbolum für das Leiden, das Symbolum dafür, dass dieser Durst nach dem irdischen Leben zu bekämpfen ist. Abwenden lehrt er des Menschen Sinn von diesem irdischen Leben; aufsteigen lehrt er ihn zu dem, was ihm dann als Nirwana winkt. Und jetzt gehen wir einmal 600 Jahre weiter und wiederum 600 Jahre weiter und sehen dann die Lebensauffassung der Menschheit noch einmal an. 600 Jahre vor unserer Zeitrechnung haben wir das Wirken des großen Buddha in Indien. Dann, 600 Jahre nach unserer Zeitrechnung, haben wir es nicht mehr mit dem Buddha zu tun, sondern mit einfachen, naiven Gemütern. Wie Buddha richten sie ihr Auge auf einen Leichnam - nach dem Leichnam des am Kreuz gestorbenen Christus Jesus, der ihnen das Mysterium von Golgatha repräsentiert. Was ist dieser Leichnam 600 Jahre nach der Begründung des Christentums für diese einfachen Menschen? Dasselbe, was einst für den Buddha das Symbolum einer Erlösungsreligion war, ist für diese einfachen Naturen, die den christlichen Impuls 1200 Jahre nach Buddha empfangen hatten, jetzt nicht etwa das Symbolum einer Erlösungsreligion, die sich von allem Irdischen abwendet, sondern das Symbolum einer Auferstehungsreligion, denn da senkt sich in die Menschenherzen und Menschenseelen beim Anblick dieses Leichnams die Gewissheit, dass alles Leid und aller Tod der Durchgang ist zum Sieg des Geistes über alles Physische, zur Befreiung vom Tode. Es gab keinen größeren, keinen einschneidenderen Impuls als eben den Christus-lmpuls, der zwischen den zwei Zeitepochen in die Menschheitsentwicklung hineingekommen ist: zwischen jener Epoche, da selbst der große Buddha hinblicken konnte auf einen Leichnam und dabei nur den Gedanken der Erlösung vom Leibe finden konnte, und jener Epoche, da man wiederum hinblicken konnte auf einen Leichnam, nun aber in diesem Leichnam ein Symbolum dafür sah, dass das Höchste und Beste, das Wertvollste, das im Menscheninnern lebt, immerdar der Sieger sein wird über das Physische, immerdar auferstehen, sich erheben wird über das Physische. So muss man den Impuls kennzeichnen, denn dadurch allein rückt man empfindungsgemäß, wie es sein soll, und nicht durch theoretische Ideen an den Impuls des Christentums heran. Und wenn wir nun diesen Impuls des Christentums im richtigen Sinn erfassen wollen, so können wir das noch durch etwas anderes tun. Im Grunde genommen kennen die vorchristlichen Religionen etwas nichg was erst durch das Christentum in vollem Glänze in die Weltanschauung der Menschheit hereingetreten ist. Wir können auch hier wiederum auf den Buddhismus hinblicken. Wenn wir ihn prüfen und verstehen, so finden wir, dass er als einen der höchsten Begriffe vom Menschenwesen herauskristallisiert hat den Begriff des Bodhisattva. Was ist das, ein Bodhisattva? Nun, will man diesen Begriff des Bodhisattva erfassen, in welchem der Buddhismus einen der höchsten Führer im geistigen Leben der Menschheit sieht, so muss man allerdings etwas zurückblicken auf die Entwicklungsgeschichte des menschlichen Geistes- und Seelenlebens. Da muss man sich klar sein darüber, dass so, wie wir heute leben in Bezug auf unsere Seelenverfassung, dieser Zustand, den wir in uns tragen, auch einer Entwicklung unterworfen ist. Die Art und Weise, wie wir heute die Dinge unserer Umgebung sehen und wie wir mit unserem Verstande die Sinneseindrücke kombinieren - das ist unser heutiger Seelenzustand -, diese Seelenart hat sich nach und nach langsam entwickelt. Und wer auch noch nicht mit den Mitteln der Geisteswissenschaft, sondern nur denkend in die Kulturentwicklung der Menschheit zurückblickt, der wird gewahr werden, wie in früheren Zeiten ein ganz anderer Zustand der menschlichen Seelenverfassung da war. Nun, ich möchte zuerst charakterisieren, wie die Geistesforschung diesen früheren Zustand aufzufassen hat. Da blicken wir zurück in [ur]alte Zeiten, in die Zeiten vorgeschichtlicher Menschheitsentwicklung - in Zeiten, zu denen keine geschichtlichen Urkunden zurückführen. Da sah der Mensch die Welt nicht so an wie heute, zum Beispiel in der Wissenschaft; in jenen Zeiten war noch vorhanden eine Art von hellseherischem Seelenzustand. Es ärgert die Menschen heute, wenn von hellseherischen Seelenzuständen gesprochen wird, und vielleicht mit Recht, denn das Wort wird ja heute vielmals missbraucht, und es wird oft darunter etwas höchst Abergläubisches verstanden. Was aber wirklich darunter zu verstehen ist, das ist von demjenigen Seelenzustand, den wir heute haben vom Aufwachen bis zum

Einschlafen, und dem Zustand der Bewusstlosigkeit während des Schlafes etwas ganz Verschiedenes. Neben diesen zwei Bewusstseinszuständen gab es in alten Zeiten noch einen dritten, einen Zwischenzustand zwischen Wachen und Schlafen. Von diesem dritten Zustand ist der heutigen Menschheit nichts anderes zurückgeblieben als das, was wir als eine An von Atavismus bezeichnen müssen, nämlich der Traumzustand. Nur das Bildhafte, das Sinnbildliche hatte das alte Hellsehen mit dem heutigen Traumbewusstsein gemein, aber während heute die Traumbilder meist zerrissen, chaotisch auftreten, konnte [in früheren Zeiten] der Inhalt des hellseherisch Wahrgenommenen auf geistige Realitäten bezogen werden, die hinter unserer sinnlichen Welt liegen, sodass wir sagen können: In einem Zwischenzustand von Wachen und Schlafen war für den Menschen alter Zeiten die geistige Welt unmittelbare Anschauung, unmittelbare Erfahrung. Der Mensch sah hinein in die geistige Wirklichkeit. Und darin liegt der Sinn der menschlichen Entwicklung, dass der Mensch herabgestiegen ist von jenem Zustand zu unserem heutigen Bewusstsein, wo wir durch die Hingabe des alten Hellsehens die Möglichkeit erkauft haben, mit unseren Verstandesbegriffen, mit unseren Vorstellungen die Welt zu erfassen. Die Entwicklung geht aber weiter, und in der Zukunft wird sich dieses heutige Bewusstsein wiederum vereinen mit dem alten Hellseherbewusstsein. Wie heute schon einzelne Menschen eine Seelenentwicklung durchmachen, durch welche sie zu dem äußeren Gegenstandsbewusstsein hinzu ein hellseherisches Bewusstsein entwickeln, so wird später die ganze Menschheit zu einem Intellekt gelangen, der zu gleicher Zeit als hellseherisches Bewusstsein wirkt. Man kann also sagen, dass die Menschen, die da lebten in alten, sehr alten Kulturen, immer noch zurückschauen konnten auf eine Zeit der Menschheitsentwicklung, in welcher ihre Vorväter ein Wissen hatten, das der unmittelbaren Beobachtung der göttlich-geistigen Welt entstammte. Und in jenen ältesten Zeiten waren die Führer in Bezug auf solches Wissen diejenigen Menschen, die man im Sinne des Buddhismus die ersten Bodhisattvas nennt. Dann nahmen die hellseherischen Kräfte der Menschen immer mehr ab. Und diejenigen Völker, die das Abnehmen dieser Fähigkeiten besonders spürten, wie das der Fall war bei den Bewohnern des alten Indien, die nahmen dieses Rückblicken auf den Menschenursprung aus dem Geistigen heraus in ihr Fühlen auf, und sie sagten: In der Art, wie wir die Welt jetzt ansehen mit unserem gewöhnlichen Tagesbewusstsein, leben wir im Grunde genommen nicht so, wie es dem innersten Wesenskern entspricht. Der Mensch früherer Zeiten konnte zurückschauen in die geistige Welt, der wir eigentlich angehören; heute aber kann das nur ein solcher, der eine besondere Geistesentwicklung durchmacht. Die Angehörigen des urindischen Volkes sahen hinter der physischen Welt die alte, geistige Heimat des Menschen, die früher wohl hat geschaut werden können, die aber jetzt nicht mehr geschaut werden kann. Das empfanden sie so, dass sie sagten: Alles, was das heutige Bewusstsein erschaut, ist Maya, die große Illusion, die große Täuschung; dahinter ist das, was die Altvorderen geschaut haben, was unsere Seelen selber in früheren Leibern geschaut haben. Und das, was unsere Väter uns in den Lehren aus Urzeiten überliefert haben, das enthält die Wahrheit über die geistige Heimat des Menschen. - Und so strebte der alte Inder hinaus aus der Maym der großen Täuschung, hinauf in die geistige Heimat, zu dem Geiste, dem der Mensch sich verbunden fühlte, wenn er sich in seiner Seele sagte: Das in mir lebende Geistige ist eins mit dem Geistigen, das die Welt durchlebt und durchwebt als Brahman. Das war die Stimmung im alten Indien, aber es ist der Menschheit immerdar ein Nachklang der alten Urweisheit geblieben, und das kommt in Betracht. Wenn man nur die äußeren Nachrichten betrachtet, so kommt man darauf, dass das, was die Menschen in vorchristlichen Zeiten als Religionen gehabt haben, zurückgeht auf dasjenige, was die Menschen besessen haben als Urweisheit, die aus dem [alten] Hellsehen stammt. Und man sieht auch, dass seit jenen Zeiten von Zeitalter zu Zeitalter immer neue große Führer der Menschheit auftreten müssen, welche in sich, in ihrer Seele den Inhalt der alten Weisheit und Wahrheit haben, die sie beherrschen. So lebt die alte Weisheit weiter in den Führern und Lehrern der Menschen, den Bodhisattvas. Und im Sinne des Buddhismus würde man Buddha selber, Zarathustra, Hermes, Orpheus und andere als solche Bodhisattvas anzusehen haben. Sie waren eingeweiht in die Urweisheit, die sie als Wahrheit in sich hatten, und das bedeutete, dass ihre Seelen Zusammenhang hatten mit den geistigen Welten. So sieht der Buddhismus hinauf zu den großen Führern, welche von Epoche zu Epoche die alte Weisheit fortpflanzten, denn «Weisheit», AVährheit» bedeutet etwa das Wort «Bodhisattva». Die Bodhisattva-Wiirde wird dadurch erreicht, dass der Mensch sich nach und nach so weit hinaufentwickelt, dass seine Seele die Weisheit aufnehmen kann, die die geistige Heimat des Menschen charakterisiert. Wenn dann der Mensch von Verkörperung zu Verkörperung so weit gelangt ist, dass er ein Bodhisattva geworden ist, dann ist seine nächste Stufe - die höhere Rangordnung gleichsam, die er erlangen kann - die Buddha-Stufe; man wird vom Bodhisattva zum Buddha. Aber der

Buddha ist nun nicht mehr berufen, wieder herunterzusteigen zur Erde, sondern er ist, nachdem er ein Buddha geworden ist, da angelangt, wo der Durst nach dem Leben im Leibe erlischt, wo Erlösung eintritt, wo er fortan nicht mehr mit der physischen Welt verbunden bleibt, wo er nicht mehr weiter in ihr lebt. So erkennt die sozusagen letzte Ausgestaltung der vorchristlichen Weltanschauung in dem Bodhisattva denjenigen Menschen, der an der Gren ze dessen steht, was noch mit dem Erdensein verbunden bleibt. In dem Augenblick, wo der Mensch noch eine Stufe höher steigt, braucht er nicht mehr mit der Erde verbunden zu bleiben. Diese Weltanschauung kennt aber noch nicht im wahrhaften Sinne den Christus-Begriff. Worin besteht nun der Christus-Begriff? Der Christus-Begriff liegt über dem Bodhisattva- und über dem Buddha-Begriff. Wir kommen zu dem ChristusBegriff nur, wenn wir zunächst unseren geistigen Blick wenden zu einem inneren Erlebnis der Menschenseele, zu einem Erlebnis, das uns angedeutet ist in den christlichen Evangelien und das wir die innere Auferstehung oder auch die Wiedergeburt nennen können. Gewöhnlich wird unter dieser inneren Wiedergeburt etwas ganz Abstraktes vorgestellt. Wir brauchen uns aber nur einiges aus dem menschlichen Seelenleben vor Augen zu halten, und wir werden einsehen können, wie unter diesem inneren Wiedergeboren-Werden etwas ganz Konkretes zu verstehen ist. Wir brauchen uns nur im Einzelnen dasjenige vorzuhalten, was Grundelement des menschlichen Seelenlebens ist. Da tritt uns der Mensch zunächst im äußeren Leben entgegen mit seinen Empfindungen, Gefühlen, Affekten und Willensimpulsen; wir sehen da, wie er sich aus dieser Seele, die in Trieben, Leidenschaften und anderen Impulsen lebt, seine Vorstellungen über die Umwelt verschafft, wie er immer mehr zu geläuterten und wahreren Begriffen aufsteigen kann, immer weiter und weiter. Wer würde es nicht zugeben, dass der Mensch in sich fühlt den Trieb und Drang zu immer weitergehender Vervollkommnung? Man braucht nur die Forderungen aller edlen Idealisten der Menschheit sich vorzustellen, und man muss sich sagen: Diese Forderungen stellen hohe Ideale hin, und die Menschen leben sie auch aus in methodischen Taten edlen menschlichen Mitleids und so weiter. Daher muss man sagen: Der Mensch kann gewissermaßen über sich selbst hinauswachsen. Es liegt da ein Faktum des menschlichen Seelenlebens vor, das durchaus nicht immer - im menschlichen Sinne betrachtet - nur abstrakt genannt werden darf. Man gibt das auch zu, indem man sagt: In uns lebt etwas wie ein zweites Ich, ein höheres Selbst, zu dem man hinaufwachsen kann über das niedere alltägliche Selbst hinaus. Abstrakt gibt man das zuweilen zu, dass das Wort Goethes richtig ist: Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet. Aber man stellt sich unter diesem höheren Selbst doch meist etwas Blutloses, Farbloses vor, etwas, das für die meisten Menschen nicht unmittelbar dieselbe Realität hat wie diejenigen Äußerungen der menschlichen Wesenheit, die geknüpft sind an den Menschen, wie er uns unmittelbar im Leben entgegentritt. Da tritt er uns entgegen mit all seinen Affekten, Impulsen, mit all dem, was er als natürliches Wesen tut, mit seinem Blut, mit dem Ganzen, was als Kraft sein Leibliches durchpulst, mit all dem, was die Natur in ihn gelegt hat als Persönlichkeit. Wenn wir das alles zusammenfassen wollen, können wir sagen: So wie der Mensch als natürliches Wesen uns entgegentritt, so ist er mit den Kräften ausgestattet, die die ganze Welt durchdringen. Wie er uns da als PersOn lichkeit entgegentritt, so ist er durch die Kräfte der Welt geworden. Wie farblos, wie abstrakt nimmt sich dagegen dasjenige aus, was die Menschen oftmals als den Inhalt der höheren Impulse haben. Und wie konkret nimmt es sich aus, wenn der Mensch in Jähzorn gerät aus seinem Blute heraus. Wenn man dagegen ein Ideal aufstellt von dem höheren Selbst, dann bleibt das meist recht abstrakt - so farblos und blutleer, dass es uns ganz schwindsüchtig erscheint. Als schwindsüchtiges Ideal könnte man zum Beispiel das bezeichnen, was Kant den «kategorischen Imperativ» nennt. Ein blutleerer Idealismus! Nun brauchen wir gegen das, was uns so oft wie blutleere Abstraktionen entgegentritt, uns nur ein Wort aus der Entwicklung der christlichen Impulse heraus vorzuhalten, das wirksam ist, das Wort des Paulus: Nicht ich, sondern der Christus in mir. Damit haben wir dasjenige erwähnt, was im tiefsten Sinne den Wesenskern des Christentums zu bezeichnen in der Lage ist. Wir haben den Menschen als natürliche Persönlichkeit vor uns; wir sehen, wie er mit seinen Affekten, seinen Leidenschaften dasteht als ein Zusammenfluss all der Kräfte, die die ganze Welt durchleben und durchweben. Er steht da, zu einer kleinen Welt zusammengefügt, wie ein Mikrokosmos in der großen Welt, im Makrokosmos. Und jetzt sehen wir, wie dieser Mensch sich durchseelt mit dem Streben nach Vollkommenheit, wie er in sich etwas erleben will, wie es in dem genannten Ausspruch Goethes ausgedrückt ist: Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet. Was sich uns da zunächst als natürliche Persönlichkeit zeigt, die zusammengefügt ist wie ein Mikrokosmos aus den Kräften der Welt, das strebt nun über sich selbst hinaus in Begriffen und Ideen, die zunächst in abstrakten Idealen erscheinen können als des Menschen besseres Selbst. Dann können wir uns aber vorstellen, dass jetzt diese abstrakten Ideale, diese höheren Weistümer, die höchsten Ideale, die der Mensch nur dadurch haben kann, dass er sich über sein natürliches Dasein erhebt, dieses höhere Selbst nun ebenso durchdringen, ebenso ein Ausdruck dessen werden, was die Welt geistig, als Geistiges, als Weltmoralisches durchlebt und durchwebt, wie das Physisch-Sinnliche der Persönlichkeit ein Ausdruck des ganzen Makrokosmos ist. Wenn gleichsam blitzartig da hereinschlägt in die höchsten Ideale des Menschen ein Weltensein, ein Weltenwesen, welches ebenso real im Geistig-Übersinnlichen gedacht wird wie die äußeren Weltenkräfte real gedacht werden, die, vom Makrokosmos hereinwirkend, die menschliche natürliche Persönlichkeit zusammengefügt haben als einen Mikrokosmos, dann haben wir den Menschen, der sich frei macht - den Menschen, der sich auf diese Art über sich selbst erhebt, der jetzt in seinem höheren Selbst lebt, das sonst [bloß] Abstraktion bleibt, in unausgefüllten, blutleeren Begriffen besteht, die nicht mit Unmittelbarkeit, mit unmittelbarer Gewalt wirken. Nun wirkt der höhere Impuls, der in diesen Menschen eingeschlagen hat; ein Geistiges [lebt] in ihm, das zu [s]einer höheren Persönlichkeit wird. Jetzt hat er nicht nur abstrakte Ideale, höchste moralische Ideen in sich, jetzt trägt er eine zweite, eine geistige Persönlichkeit in sich. Jetzt ist dasjenige, zu dem er sich als zu einem Höchsten erheben kann, ebenso von geistiger Persönlichkeit durchsetzt, wie früher der natürliche Mensch von abstrakten Idealen durchsetzt war. Wenn wir empfinden, dass das eintreten kann im Menschen, dann verstehen wir das Wort des Paulus: «Nicht ich, sondern der Christus in mir> Dieser Christus in mir kann alles das durchsetzen und durchdringen, was sonst Abstraktion eines höheren Selbstes ist und bleibt. So steigen wir durch Christus zu einer höheren Persönlichkeit auf. Während die Bodhisattvas diejenigen lehrenden Führer des Menschen sind, die ihn zur unpersönlichen höheren Weisheit leiten, zu abstrakten Begriffen und Ideen, leitet der Christus-lmpuls den Menschen nicht bloß zu einer unpersönlichen Weisheit, sondern zu einer höheren Persönlichkeit in sich selbst. Dieser Begriff aber ist überhaupt erst durch die Begründung des Christentums in die Welt gekommen. Alles, was in der Welt geschieht, hat seine Ursachen. Und wenn der Mensch heute durch solch eine Entwicklung, wie sie angedeutet ist in der Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», zu einem geistigen Schauen, zum geistigen Hellsehen sich erhebt, dann hat er diese höhere Persönlichkeit unmittelbar als eine Realität vor sich, wie einen neuen Menschen im Menschen - den Christus in uns selber. Nun aber kommt über den wirklichen Hellseher ein Augenblick, in dem sich ein Wort geistig bewahrheitet, das Goethe gebraucht hat über die äußeren, physischen Naturtatsachen und dann auch angewendet hat auf die höchste Wesenheit im Menschen, nämlich das Wort: Wär nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Goethe will sagen in Bezug auf das Äußere: Da ist mein Auge, das sieht die Sonne; läge nicht darin die Kraft, das Licht zu sehen, so könnten wir das Licht nicht erblicken. - Aber er sagt auch: Das Auge ist am Lichte für das Licht gebildet. Wir könnten keine Augen haben, wenn nicht das Licht die Welt durchleben und durchweben würde: Das Auge ist vom Licht gebildet. - Die Schopenhauer'sche Wahrheit «Die Welt ist meine Vorstellung», also dass die Welt des Lichtes und der Farbe die Vorstellung des Auges sei, ist nur eine halbe Wahrheit. Die ganze Wahrheit ist erst gefunden, wenn wir hinzufügen: Durch die Welt ist meine Vorstellung geschaffen, sodass wir, wenn wir das von der Sonne ausgebildete Auge benützen, in die Welt hineinblicken, in der die Sonne ist. - Und ebenso können wir sagen: Wie kein Auge ohne Sonne, so kein göttliches Wissen und Empfinden in uns ohne den Gott als objektiven Gott in der Außenwelt. So kann objektiv auch der Christus in uns erlebt werden als Persönlichkeit. Und dieses Ereignis, wo wir unser höheres Selbst so erleben, dass wir sagen können: «Nlicht wir, sondern der Christus in uns», wird uns zu einem konkreten Erlebnis. Dann wandelt sich unser inneres Seelendasein um, dann sind wir ein anderer Mensch, ein wiedergeborener Mensch geworden, und es ist uns durch dieses Erlebnis ein neues, ein geistiges Auge erschlossen. Und dann erblicken wir auch, dass notwendig ist zu diesem «Christus in uns» der Christus außer uns, zu dem subjektiv in uns erlebten geistigen Christus der objektive, historische Christus. Ihn leugnen, den Christus, der das Mysterium von Golgatha durchgemacht hat - das bedeutet logisch dasselbe wie die Sonne leugnen, die das Auge aus einem, wie Goethe sagte, sonst gleichgültigen Organismus herausgebildet hat. Dass wir den Christus in uns erleben können, das ist als inneres Erlebnis so in uns aus unserem Seelenorganismus herausgebildet, wie unser leibliches Auge von dem Sonnenlichte herausgebildet ist. So ist das, was unser inneres, geistiges Auge ist, von dem wirklichen, realen Christus herausgebildet, und wer das wirklich erlebt, nicht bloß im Gefühl, sondern durch das hellseherische Bewusstsein, der erlebt das als sein unmittelbarstes Wissen, was man charakterisieren könnte als das hellseherische Hinaufschauen von der geistigen Persönlichkeit des Christus in uns zu dem wirklichen, objektiven, historischen Christus. Wir brauchen kein Evangelium, kein historisches Dokument, wir brauchen allein den wahren, echten Blick des Hellsehers, und wir wissen, dass gelebt hat im Laufe der Menschheitsentwicklung die Verkörperung jener Wesenheit, aus welcher der Impuls gekommen ist zu dem <<Christus in unsm Das ist das objektive, nicht bloß das subjektive mystische Erleben des Christus. Wir wissen aber noch etwas anderes. Wir wissen: Wenn sich nach und nach unter dem Zwänge des logischen Denkens die Lehre von den wiederholten Erdenleben in den menschlichen Entwicklungsprozess hineinimpft und damit in das ganze Erdenleben, dann haben wir hellseherisch den Christus als historischen Christus vor uns, der in uns den inneren Blick auslöst, sodass wir auf die künftigen Verkörperungen blicken können. Und nun sagen wir nicht wie der Buddhismus: Je weniger Erdenverkörperungen, desto besser für den Menschen, denn umso früher wird er erlöst vom Dasein -, sondern wir sagen: Solange die Erde ihre Mission auszubilden hat, nehmen wir, indem wir auf Erden verkörpert sind, immer mehr und mehr den Christus-lmpuls auf, und immer stärker und umfassender wird der Christus-lmpuls in uns; immer höher und höher tragen wir ihn in jeder neuen Verkörperung in uns. Und so blicken wir in eine Zukunft hinein, in der immer mehr und mehr an uns sich erfüllen kann das Wort: «Nicht ich, sondern der Christus in mir> Daher sehen wir auf künftige Verkörperungen, auf unsere künftigen Erdenleben, als auf immer mehr durchchristete Leben, und wir verstehen, warum in der vorchristlichen Weltanschauung, selbst beim Buddhismus, nur eine Erlösungsidee entstehen konnte - es war da eben noch nicht der Christus-lmpuls gekommen, der immer neue und neue Fruchtbarkeit in jedes Erdenleben bringt. Im Gegenteil, da war sogar der Zeitpunkt gekommen, wo es aussichtslos wurde, die Erdenleben weiter zu vervollkommnen. Mit dem Christus-lmpuls bekommen die Erdenverkörperungen, die Erdenleben der Menschen, ihren Sinn, für welche der Buddhismus eben keinen Sinn mehr aufzeigen konnte. Und wenn wir nun auf die Geschichte der Entwicklung des Christentums sehen, dann beantwortet sich uns die Frage: Wie ist denn nun das Christentum, nicht der Christus, sondern das Christentum in die Welt gekommen? - Da wird jeder, der Geschichte objektiv betrachten will, sich sagen müssen: Wer am meisten beigetragen hat zur Entwicklung des Christentums, das ist Paulus. Sehen wir ihn uns daraufhin an. Ist er überzeugt worden durch das, was als physische Tatsache in der Welt sich abgespielt hat oder was ihm davon geschildert worden ist? Als Zeitgenosse der Ereignisse, die sich abgespielt haben in der physischen Welt, hat er alles hören können - sie traten ihm entgegen -, aber was er aus diesen christlichen Vorstellungen in seine Seele aufnehmen konnte, das war ungeeignet, ihm diese äußeren Ereignisse in einem solchen Lichte erscheinen zu lassen, dass er seine Seele zum Christlichen hätte umstimmen können. Da aber trat jenes Ereignis ein, das die wissenschaftliche Theologie bis jetzt nicht deuten konnte. Was war das für ein Ereignis? Äußerlich betrachtet wurde dasjenige, was Paulus durch keine Wahrnehmung, durch keine Beobachtung in der physischen Welt hatte glauben können, für ihn zur unmittelbaren Gewissheit durch das, was er übersinnlich, im Geiste erschaute. Keine Mitteilung der physischen Welt konnte für ihn maßgebend sein - eine übersinnliche Erfahrung, ein iiberphysisches Ereignis aber war es. Und dieses überzeugte ihn, nicht etwa bloß von dem Dasein irgendeines Christus, sondern davon, dass der Christus dasjenige Ereignis dargelebt hat, was umgesetzt ins menschliche Leben bedeutet: In jedem Menschenwesen wird der geistige Wesenskern den Tod der äußeren Umhüllung des niederen Menschen besiegen, denn «wiire Christus nicht auferstanden, so wäre unser Glaube eitel und eitel unsere Predigtm An den auferstandenen Chris tus appellierte Paulus, weil ihm klar geworden war, dass im Mysterium von Golgatha jene geistige Sonne erschienen war, welche den inneren Christus im Menschen erst möglich macht. Für Paulus war der Ausgangspunkt der christlichen Entwicklung ein übersinnliches Ereignis, das ihm den Impuls zum Wirken für das Christentum gegeben hat. Das Christentum ist also in Bezug auf seinen ersten großen Lehrer aus einem übersinnlichen Impuls hervorgegangen, und erst später haben die Evangelien dasjenige liefern können, was die Menschen gebraucht haben, um sich das Christus-Ereignis klar vor die Seele zu stellen. Dieses Ereignis kann immer erneuen werden, auch heute noch; wenn der Mensch die Gesetze innerer menschlicher Entwicklung beachtet, verschafft er sich die Möglichkeit, in sich wieder zu erleben das Ereignis von Damaskus. Dann vermag er den objektiven Christus als Wahrheit geistig zu erleben; dann fängt er an, die Evangelien glauben zu können, ohne dass er genötigt ist, historische Beweise zu haben, denn was er im Geiste erschaut, was hellseherisches Bewusstsein ihm gibt, das findet er dann bewahrheitet durch die Evangelienschriften. So ist der Wesenskern des Christentums innerhalb der menschlichen Seele zu suchen. Und der stärkste Impuls zur Verbreitung des Christentums ist in einem übersinnlichen Erkenntnisereignis zu finden. Durch dieses Ereignis erblickt ein jeder Mensch sozusagen unmittelbar die Notwendigkeit, dass als der wichtigste Impuls in der historischen Entwicklung der Menschheit der Christus selber aufgetreten ist. Und dann versteht man in der Tat, dass in der Person des

Jesus der Christus als eine Wesenheit lebte, die mit keiner anderen zu vergleichen ist. Während die Bodhisattvas also von Verkörperung zu Verkörperung schreiten wie die übrigen Menschen, bis sie ihre Aufgabe erfüllt haben und Buddha geworden sind, haben wir für diese Wesenheit, die in dem Leibe des Jesus von Nazareth als der Christus lebte, nur ein einmaliges Erdenleben zu verzeichnen. Und [wie in Bezug auf die aufeinanderfolgenden Generationen das gleiche Blut von dem Vater auf den Sohn übergeht], so geht von dem einen Christus, der das Ereignis von Golgatha durchlebt hat - das ist eine Tatsache, die sich dem höheren Bewusstsein ergibt -, ein geistiger Impuls zu all denjenigen aus, die den Weg zu diesem Christus finden. Dieser Gedanke, dass der Christus verbunden ist durch ein geistiges Band mit demjenigen, der den Weg zu ihm findet - ebenso wie der Nachkomme durch das Band des Blutes mit dem Vorfahren verbunden ist -, dieser Gedanke begründet nicht nur eine Mystik des Christentums, sondern ein Christentum, das man bezeichnen kann als «mystische Tatsachcm Es gibt nicht nur eine christliche Mystik, ein inneres mystisches Erleben im Sinne des Christentums, sondern dasjenige, was da in Palästina im Beginne unserer Zeitrechnung geschehen ist, ist eine Tatsache, die nur durch Mystik zu begreifen ist. So wie das Rinnen des Blutes durch die Generationenfolge durch die Naturwissenschaft zu begreifen ist, so ist dasjenige, was durch den Christus geschehen ist, nur zu begreifen durch geistiges Erkennen, durch die Weisheit der Mystik. Durch geistiges Erkennen kann man begreifen, dass «geistiges Blut» von dem Christus Jesus in die Seelen derjenigen fließt, die den Weg zu ihm finden. Das Christentum ist nur zu begreifen, wenn man es als mystische Tatsache auffasst. Daher habe ich meinem Buche die Überschrift «Das Christentum als mystische Tatsache» gegeben, denn da, wo man in der Geisteswissenschaft unter voller Verantwortlichkeit spricht und schreibt, ist jedes Wort gefügt und geprägt den Tatsachen entsprechend. Und wenn wir uns vor Augen halten diesen Gedanken von dem Wesenskern des Christentums, der sich in dem Christus selbst enthüllt und der die Ursache ist, dass eine geistige Wesenheit - unser höheres Selbst -, ein innerer Christus, in uns allen auferstehen kann, so wird sich dieser Gedanke immer mehr und mehr in das Erdendasein einleben - gerade in den künftigen Verkörperungen, die die Menschen auf der Erde durchmachen werden. So kann der Christus, auch wenn er nur einmal in einem Leibe verkörpert da war, doch sagen hinblickend auf diejenigen, in die jetzt sein geistiges Blut fließen kann: Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Erdenzyklen. Zu erkennen und zu schauen, wie innerhalb der Erdenentwicklung der Impuls des Christus und damit er selber fließt - das ist wiederum in Empfindungen umzubauen, und man wird fühlen, wie solche Kontradiktionen wie die folgende uns in die Tiefen der Weltanschauungsentwicklung hineinschauen lassen. Wir haben da eine Stelle überliefert von Buddha, die mit dem eben angeführten Ausspruch «Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Erde» verglichen werden kann. Buddha sagte zu seinen Schülern: Wenn ich hinblicke auf frühere Erdenleben, so weiß ich, meine Seele ist durch viele Erdenleben gegangen und hat diese oder jene Erlebnisse durchgemacht. Sie hat sich Fähigkeiten angeeignet und jetzt meinen Leib, diesen äußeren, physischen Leib, auferbaut. Dieser ist zu meinem Schicksal geworden, weil die Seele ihn so gebaut und an solche Orte geführt hat, wo er das alles erleben konnte. So erschaue ich in meinem jetzigen physischen Leib die Ergebnisse der geistigen Kräfte, die ich gesammelt habe. - Und er nannte den Leib einen Tempel, der gebaut ist aus den göttlichen Kräften heraus, auf dem Umwege über die menschliche Individualität. [Und weiter sagte Buddha:] Der Tempel meines Leibes ist das Ergebnis der früheren Leben, die ich durchgemacht habe. Aber ich weiß genau, seit ich der Buddha geworden bin, steht dieser Tempel da, und es ist das letzte Mal, dass meine inneren Kräfte solch einen Tempel auferbaut haben. Ich fühle genau, wie schon die Balken brechen, die Säulen bersten; das ist der letzte Leib, den meine Seele bewohnt - der letzte Leib, denn ich bin zum Buddha geworden. Erlösung vom Leibe, das lehrt der Buddha. Man setze das in Empfindung um und betrachte dagegen ein anderes Wort, und zwar jenes Wort, wo der Christus Jesus zu seinen Jüngern ebenfalls von dem Tempel seines Leibes sprach. Aber wie sprach er? Sagte er auch wie der Buddha, dass dies das letzte Dasein ist, dass alles sich auflösen wird, was zu diesem Leibe geführt hat? Nein, der Christus sagte, indem er voraussah, dass dasjenige, was er in diesem Leibe geworden ist, den Impuls gibt, um fortzuwirken durch alles Erdensein: «Brecht diesen Tempel ab, und ich will ihn in drei Tagen wieder äuferbaucn> - Das ist der große Gegensatz: dort das Zerbrechen des Tein pels und die Lust des Zerbrechens, um von der Erde Abschied zu nehmen, - und da [die Anschauung], das Gefüge des Tempels als Ausgangspunkt für alles spätere Menschenheil zu betrachten. Und dafür steht der Ausdruck: Zerbrecht diesen Tempel, es ist schon der Impuls da, der weiterwirkt. So müssen wir nicht in abstrakten Begriffen die Impulse schauen, die von dem Christus Jesus ausgehen und die den Wesenskern des Christentums bilden, sondern wir müssen die Begriffe so umformen, dass sie zu Empfindungen und Gefühlen werden. Dann werden wir gerade bei einer Erkenntnis von den wiederholten Erdenleben die ganze Bedeutung dieses Christus-lmpulses empfinden. Da werden wir hinschauen auf die menschlichen Erdenleben der Zukunft und werden in Christus den Ausgangspunkt für eine immer höhere und höhere Erfüllung der Bestimmung der Menschheit in der Zukunft sehen. Und so können wir sagen: Wir blicken zurück in alte, vorchristliche Zeiten, auf die Weisheit, die am Ausgangspunkt der Menschheit steht, die allmählich aber abgeflutet ist, bis die Menschen nur noch die letzten Reste davon hatten. Dann kam eine Zeit, wo in die Menschheit eingeschlagen hat der größte Impuls, der Christus-lmpuls, der ein neuer Ausgangspunkt ist und den Menschen hineinführt in die geistige Welt, der vor die Seele rückt die Möglichkeit zu immer höherem und höherem Hinaufsteigen, zu immer höherem und höherem Leben, bis der Mensch in Bezug auf das Erdendasein so weit ist, dass er zur Höhe alles Erdenseins im Geiste aufsteigen kann. So erfüllt uns nichts so bedeutsam, so tief und kraftvoll wie das, was wir auffassen können als eine Charakteristik der eigentlichen Menschheitsmission innerhalb unseres Erdendaseins. Da steht der Mensch; er sieht sich umgeben von der physisch-sinnlichen Welt, er strebt nach Vollkommenheit, er sieht über sich Ideale, er weiß, dass er dadurch hinaufreicht in eine geistige Welt. Und er weiß, dass aus dieser geistigen Welt in sein Dasein hereinragen die geistigen Kräfte und Wesenheiten. Aber der Mensch kann sich nicht bloß mit abstrakten Begriffen und Idealen hinaufleben in die geistigen Welten, denn wie er als Persönlichkeit hier in der physischen Welt ist, so muss er sich auch als Persönlichkeit hinaufbilden in die geistige Welt. Daher kann nur eine vorbildliche Persönlichkeit ihn dorthin führen - das ist die Christus-Persönlichkeit! So blickt der Mensch hinauf zu Christus als dem Bringer der geistigen Welt und sagt: Indem ich mein eigenes Selbst zu dir erhebe, indem ich immer mehr erfülle den Ausspruch des Paulus «Christus in mir», ziehe ich herunter aus den geistigen Welten die intimsten und kraftvollsten Impulse, kleide sie in mein menschliches Wesen und übertrage sie in unsere physische Welt, in unsere Sinnenwelt. Ich bin der Vermittler zwischen der Geisteswelt und der Sinnenwelt. Ich trage herein Geistiges in die physische Welt. Ich durchpräge, durchgliedere das Physische mit dem, was aus der geistigen Welt kommt. Der Christus ist mein Helfer, mein Vorbild hierzu, der wahre Christus, der ebenso für den inneren Menschen notwendig ist, wie die äußere Sonne für das sinnliche Auge notwendig ist, und der als historische Wesenheit im Beginn unserer Zeitrechnung auf dem äußeren physischen Plan gewandelt ist. Wir fühlen dann als Menschen in der Welt: Wir können unsere Mission auf der Erde so andeuten, indem wir sagen, man solle ganz durchdringen mit christlichem Sinn jene Worte, in welche ich zusammenfassen möchte dasjenige, was die Betrachtung heute hat ergeben sollen über die Beziehung des Menschen zur physischen Welt auf der einen und zur geistigen Welt auf der anderen Seite: Es drängt sich an den Menschensinn Aus Weltentiefen rätselvoll Des Stoffes reiche Fülle. Es strömt in Seelengriinde Aus Weltenhöhen inhaltvoll Des Geistes klärend Licht. Sie finden sich im Menscheninnern Zu weisheitsvoller Wirklichkeit. Von Jesus zu Christus Karlsruhe, 4. Oktober 1911 Sehr verehrte Anwesende! Der Gegenstand, über den heute hier gesprochen werden soll, hat ja in unserer engeren Gegenwart überall das allerweiteste Interesse erregt; deshalb darf es wohl auch als berechtigt erscheinen, über dieses Thema von theosophischem Standpunkt aus zu sprechen, von dem aus ich selbst schon zu verschiedenen Malen in dieser Stadt über dieses oder jenes Thema habe sprechen dürfen. Nun ist allerdings die Art und Weise, wie dieses Thema heute in unserer Gegenwart überall erörtert wird und auch populär geworden ist, weit verschieden von dem theosophischen Standpunkte. Wenn man auf der einen Seite sagen muss, dass Theosophie als solche heute noch eine wenig verstandene und wenig beliebte Sache ist, so muss auch auf der ändern Seite vielleicht darauf aufmerksam gemacht werden, dass gerade die theosophische Betrachtung des Gegenstandes, der uns heute beschäftigen soll, eine außerordentlich schwierige ist. Denn wenn es schon dem Menschen der Gegenwart ferne liegt, sein Gemüt und seine Seele so zu stimmen, dass über verhältnismäßig naheliegende Dinge des Geisteslebens die theosophischen Wahrheiten voll ergriffen und gewürdigt werden können, so ist es geradezu ein Widerstreben, das dieses Gegenwartsbewusstsein erfüllt, wenn vom Standpunkte der Theosophie oder Geisteswissenschaft ein Thema betrachtet werden soll, das wirklich für uns nötig macht, diese Geisteswissenschaft oder Theosophie in intimster Weise auf die schwierigsten und auch heiligsten Gegenstände des menschlichen Nachdenkens anzuwenden. Zu den Letzteren aber gehört, was wir heute zu besprechen haben. Ausgegangen kann freilich davon werden, dass jene Wesenheit, die in den Mittelpunkt unserer Betrachtungen gerückt werden soll, seit vielen Jahrhunderten im Mittelpunkte alles Fiihlens und Denkens der Menschheit ist; aber nicht nur das allein, sondern dass sie auch innerhalb des menschlichen Seelenlebens die mannigfaltigsten Beurteilungen, Empfindungen und Anschauungen hervorgerufen hat. Denn so felsenfest für unzählige Menschen seit Jahrhunderten dasjenige steht, was mit dem Christus-

Namen oder auch mit dem Jesus-Namen umspannt ist, so mannigfaltig ist das Christus- und auch das Jesus-Bild, wie es bewegt hat die Seelen, beschäftigt hat die Denker durch die Jahrhunderte hindurch seit den Ereignissen von Palästina. Und immer war es so, dass von der allgemeinen Weltanschauung, von dem, was man zu irgendeiner Zeit fühlte und empfand und als wahr betrachtete, auch das Christus-Bild modifiziert worden ist. So ist es denn gekommen, dass im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts - schon vorbereitet durch mancherlei Gedanken und Geistesströmungen des achtzehnten Jahrhunderts - das, was im Geiste als der Christus erfasst werden kann, mehr zurückgetreten ist gegenüber dem, was man im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert den historischen Jesus nennt. Und um den historischen Jesus ist es ja eben, um den sich heute ein weit verbreiteter Streit entsponnen hat, der gerade in dieser Stadt, in Karlsruhe, seine bedeutendsten Repräsentanten, seine intensivsten Kämpfer hat. Daher ist es wohl gut, mit einigen Worten darauf hinzuweisen, wie es mit diesem Streite liegt, bevor wir auf den Christus Jesus eingehen. Man möchte sagen: Unter dem Eindrucke jener Geistesströmung, die alles, was sich auf das geistige Leben bezieht, bloß äußerlich betrachtet, nach dem, was durch äußere Dokumente festgestellt werden kann - unter dem Eindrucke dieser Geistesströmung ist das zustande gekommen, was das neunzehnte Jahrhundert als den historischen Jesus betrachtete. Was sollte denn als solcher historischer Jesus gelten? Es sollte gelten, was sich als solcher durch äußere historische Urkunden feststellen lässt: dass die entsprechende Persönlichkeit, von der zu Anfang unserer Zeitrechnung berichtet wird, in Palästina gewandelt hat, dann gestorben und wieder auferstanden ist für die Gläubigen. Ganz nach dem Charakter und der Natur unseres sich jetzt dem Ende zuneigenden Zeitalters beschränkte sich der Glaube in der theologischen Forschung immer auf das, was man glaubte aus den historischen Urkunden so feststellen zu können, wie man aus sonstigen historischen Urkunden irgendein Ereignis der Weltgeschichte feststellt. Welche historischen Urkunden sind es denn, die da zunächst in Betracht kamen? Ich brauche hier nicht darauf einzugehen - denn gerade hier in Karlsruhe hat die historische Jesus-Forschung ihren Ausgang genommen -, dass alle geschichtlichen Überlieferungen, insofern sie nicht im Neuen Testament stehen, sich nach dem Urteile eines der bedeutendsten Kenner der Sache bequem auf eine Quartseite schreiben lassen. Und was sonst in irgendwelchen Urkunden - bei Josephus oder bei Tacitus - über den historischen Jesus steht, das ist leicht aus dem Felde zu schlagen; denn nimmermehr kann man es vom Standpunkte der historischen Wissenschaft brauchen, die heute als die anerkannte gilt. So bleiben also für die Jesus-Forschung bloß übrig die Evangelienschriften des Neuen Testamentes und das, was in den Paulus-Briefen steht. Nun hat sich die historische Forschung des neunzehnten Jahrhunderts an die Evangelien herangemacht. Rein äußerlich angesehen, wie nehmen sich diese Evangelien aus? Nimmt man sie wie andere Urkunden, wie man zum Beispiel Dokumente über eine Schlacht oder dergleichen nimmt, so stellen sie sich als widerspruchsvolle physische Dokumente heraus, deren Vierheit man nicht durch äußere Gesichtspunkte zusammenreimen kann. Und an dem, was man die historische Kritik nennt, zerschellen diese Urkunden. Denn es muss gesagt werden, dass alles, was eine emsige, fleißige Forschung im neunzehnten Jahrhundert zusammengetragen hat aus den Evangelien selber, um ein treues Bild des Jesus von Nazareth zu gewinnen, sich aufgelöst hat durch die Vertreter derjenigen Forschung, die von Professor Drews dargestellt ist. In Bezug auf alles, was gegen den Historismus der Evangelien gesagt werden kann, könnten eigentlich die Akten für geschlossen erklärt werden, insofern als man sich klar sein kann, dass gerade die sorgfältige Wissenschaft und die sorgfältige Kritik uns zeigen, dass mit Bezug auf die Art, wie sonst historische Tatsachen festgestellt werden, über die Person des Jesus von Nazareth gar nichts gewonnen werden kann; und es muss als ein wissenschaftlicher Dilettantismus gelten, wenn das heute gegenüber der Wissenschaft nicht zugegeben wird. Nun handelt es sich hier um einen ganz anderen Gesichtspunkt. Und zwar handelt es sich zunächst darum, die Frage aufzuwerfen, ob nicht vielleicht von denjenigen, welche die Lehre des Jesus von Nazareth im neunzehnten Jahrhundert vertreten haben und die zu einem historischen Bilde von dem Jesus von Nazareth kommen wollten, doch vielleicht die Evangelien ganz falsch aufgefasst worden sind, ob hier nicht ein großes Missverständnis vorliegt. Was wollten denn die Evangelien eigentlich? Wollten sie im Sinne des neunzehnten Jahrhunderts historische Urkunden sein? Bevor diese Frage nicht beantwortet ist, was die Evangelien sein wollten, kann die andere Frage gar nicht entschieden werden, ob man sie als historische Urkunden überhaupt betrachten kann. Was in dieser Hinsicht gilt, das versuchte ich schon vor vielen Jahren in meiner Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache» darzulegen. Und in dieser Beziehung sollte die Antwort auf die Frage, die jetzt gestellt worden ist: Was wollten die Evangelien eigentlich sein? nicht nur mit dem Inhalte, sondern schon mit dem Titel dieses Buches gegeben sein. Denn der Titel dieses Buches ist nicht «Die

Mystik des Christentums» oder «Der mystische Inhalt des Christentums» - darum handelt es sich gar nicht, sondern darum, dass in dem Buche gezeigt werden sollte, dass das Christentum selber seiner Entstehung, seinem ganzen Wesen nach nicht eine äußere Tatsache ist wie andere äußere Tatsachen, sondern eine Tatsache der geistigen Welt, die nur begriffen werden kann durch den Einblick in die Ereignisse des geistigen Lebens, durch den Blick in eine Welt, die hinter der äußeren Sinneswelt liegt und hinter dem, was historische Ur kunden feststellen können. Gezeigt sollte werden, dass die Kräfte und Ursachen, die das Ereignis von Palästina herbeigeführt haben, gar nicht in dem Gebiete liegen, in dem äußere historische Ereignisse sich abspielen; dass also nicht etwa das Christentum nur einen mystischen Inhalt haben kann, sondern dass Mystik, geistiges Schauen notwendig ist, wenn man die Fäden entwirren will, die sich - nicht für die äußeren Dokumente, sondern im geheimnisvollen geistigen Geschehen - hinter den Ereignissen abgespielt haben, um die Ereignisse von Palästina möglich zu machen. Um zu verstehen, was das Christentum ist und was es in der Seele des heutigen Menschen sein kann und sein muss, wenn die Seele sich recht versteht, muss ein wenig darauf hingewiesen werden, wie tief in den geistigen Tatsachen der Menschheitsentwicklung die Worte eines so guten Christen begründet sind wie des Augustinus, wenn er sagt: Was man gegenwärtig die christliche Religion nennt, bestand schon bei den Alten und fehlte nicht in den Anfängen des Menschengeschlechtes, und als Christus im Fleische erschien, erhielt die wahre Religion, die schon vorher vorhanden war, den Namen der christlichen. So weist uns eine so maßgebende Autorität darauf hin, dass mit den Ereignissen von Palästina nicht etwas in jedem Sinne Neues in die Menschheit eingetreten ist, sondern dass in gewisser Weise eine Umformung erlitten hat, was seit alten Zeiten von den Seelen der Menschen gesucht worden ist, von den Menschen als Erkenntnis angestrebt worden ist. Was besagt denn ein solcher Ausspruch wie der des Augustinus? Er will im Wesentlichen besagen, dass mit den Ereignissen von Palästina der Menschheit etwas gegeben, geschenkt worden ist, was auch vor diesem Ereignis in einer gewissen Weise hat gefunden werden können, aber in einer anderen Weise als durch den christlichen Weg. Und wenn wir die andere Art, wie zu den Wahrheiten und Weistümern des Christentums die andere Zeit hat kommen können, prüfen wollen, so weist uns der historische Werdegang der Menschheit auf etwas hin, was mit einem Worte umschlossen wird, das heute noch wenig Verständnis findet, das aber immer mehr und mehr Verständnis finden wird, je mehr die geisteswissenschaftliche Weltanschauung die Menschen ergreifen wird. Es ist das, was mit dem Worte «die Mysterien des Altertums» umschlossen wird. Nicht auf die bloß äußeren Religionen der Völker des Altertums müssen wir hinblicken, sondern auf das, was in den vorchristlichen Zeiten in jenen geheimnisvollen Stätten getrieben worden ist, die mit dem Namen der Mysterien bezeichnet worden sind. Was waren diese Mysterien im Altertum? Wenn Sie nehmen, was in meiner «Geheimwissenschaft im Umriss» stehg so bekommen Sie eine geisteswissenschaftliche Erklärung dafür. Aber es gibt auch zahlreiche Profanschriftsteller, die in der Öffentlichkeit das sagten, was ein Geheimnis war für die Menschen des Altertums. Da wird uns erzählt, dass nur eine geringe Anzahl von Menschen zugelassen wurde zu den Lehrstätten, die man als die Mysterien bezeichnete und die Kultstätten waren. Es war immer ein kleiner Kreis, der von den Priesterweisen zu diesen Mysterien zugelassen worden ist; ein kleiner Kreis, der sich dann von der äußeren Welt insofern absonderte, als sich die Mitglieder dieses Mysterienkreises sagten: Wir müssen, um zu dem zu kommen, was in den Mysterien erreicht werden soll, eine andere Lebensweise beginnen, als sonst in der Öffentlichkeit gepflogen wird — vor allem müssen wir uns angewöhnen, in einer anderen Weise zu denken. Es war in der Tat eine gewisse Absonderung von der Öffentlichkeit bei denen, die Schüler der Mysterien waren. Mysterien gab es überall. Sie können sie bei den Griechen und Römern und anderen Völkerschaften finden. Heute gibt es schon eine zahlreiche Literatur darüber, sodass das, was hier ausgesprochen wird, auch belegt werden kann durch die äußere Forschung. Wenn solche Schüler der Mysterien zugelassen waren zu dem, was dort gelehrt wurde, so kann man sagen: Das, was sie aufnahmen, könnte man vergleichen mit dem, was heute Wissenschaft, Erkenntnis genannt wird - aber nicht in derselben Art wurde das aufgenommen, wie heute Erkenntnisse aufgenommen werden. Der Mysterienschiiler erlebte etwas, und er wurde durch das, was er durchmachte, ein ganz anderer Mensch. Er fühlte im höchsten Maße etwas, was man mit dem Worte bezeichnen kann: In jedem Menschen lebt, tief innerlich verborgen und schlummernd, sodass es das gewöhnliche Bewusstsein nicht weiß, ein höherer Mensch. Und wie der gewöhnliche Mensch durch seine Augen über die Welt hinsieht, wie er durch sein Denken über das Erlebte nachdenken kann, so kann dieser, für die äußere Erkenntnis zunächst unbekannte Mensch, der aber erweckt werden kann aus der Tiefe der Menschennatur, eine andere Welt erkennen, die für äußere Augen, für äußeres Denken nicht erreichbar ist. Die Geburt des inneren

Menschen nannte man das. Das ist ein Wort, das heute noch ausgesprochen wird. Wie es aber heute ausgesprochen wird, hat es einen nüchternen, abstrakten Charakter, und man nimmt es so leicht hin. Wenn es jedoch der Mysterienschiiler auf sich anwandte, war es die Bezeichnung für ein Großes, das sich nur vergleichen ließe etwa mit dem Geborenwerden des Menschen im physischen Sinne. Wie das, was der Mensch in der physischen Welt ist, aus einem dunkeln Untergründe - sei es ein Naturuntergründ nach materialistischer Anschauung oder ein geistiger Untergrund nach geisteswissenschaftlicher Anschauung - herausgeboren und so im äußeren Sinne erst zum physischen Menschen wird, so wird das, was vorher ebenso wenig da war, wie der physische Mensch vor der Geburt oder Empfängnis da war, als ein höherer Mensch wirklich geboren durch die Vorgänge der Mysterien. Ein neugeborener, ein wiedergeborener Mensch wurde der Mysterienschiiler. Was heute als Anschauung über Erkenntnis existiert, was als Beantwortung einer tief philosophischen Frage überall gegeben wird, ist gerade das Gegenteil von dem, was der Grundnerv der ganzen Gesinnung und Anschauung in den Mysterien war. Heute fragt der Mensch im kantischen oder schopenhauerischen Sinne: Wo liegen die Grenzen der Erkenntnis? Was kann der Mensch erkennen? Wir brauchen nur ein Zeitungsblatt in die Hand zu nehmen und werden immer auf die Antwort stoßen: Da und dort liegen die Grenzen des Erkennens, und darüber kann der Mensch nicht hinaus. Das ist genau im Gegensatze zu dem, was in den Mysterien gewollt wur de. Gewiss, man sagte sich, der Mensch kann nicht dieses oder jenes Problem lösen, kann nicht da oder dort hineinschauen. Aber nie hätte man im Sinne einer kantischen oder schopenhauerischen Erkenntnistheorie gesagt, dies oder das kann man nicht erkennen; sondern man hätte gesagt, man muss daran appellieren, dass der Mensch entwicklungsfähig ist, dass Kräfte in ihm liegen, die schlummern, die hervorgeholt werden müssen; und wenn sie hervorgeholt werden, dann steigt der Mensch zu einem höheren Erkenntnisvermögen auf. Die kantische Frage: Wo liegen die Grenzen der Erkenntnis? hätte für die alte Mysterienanschauung keinen Sinn gehabt, sondern allein die Frage: Wie macht man es, um das, was im gewöhnlichen Leben die Grenzen des Erkennens sind, zu überschreiten? Wie sucht man tiefere Kräfte aus der Menschennatur herauszuentwickeln, um das zu schauen, was man mit den gewöhnlichen Kräften nicht schauen kann? Und noch etwas anderes ist notwendig, um den ganzen Zauberhauch der Mysterien, der ja auch durch die Berichte der äußeren Schriftsteller - Plato, Aristides, Plutarch, Cicero - geht, zu empfinden. Da müssen wir uns klar sein, dass eine ganz andere Art der Seelenverfassung innerhalb der Mysterienschiilerschaft vorhanden war als die Seelenverfassung des heutigen Menschen gegenüber den wissenschaftlichen Wahrheiten. Was wir heute wissenschaftliche Wahrheiten nennen, kann ein jeder Mensch in einer jeglichen Stimmung und Gemütsverfassung aufnehmen. Darin sieht man heute gerade das Kennzeichen der Wahrheit, dass sie unabhängig ist von dem, was wir in der Seele als Stimmung tragen. Nun war aber das Wichtigste für den Mysterienschiiler, bevor er an die großen Wahrheiten herangeführt wurde, dass er etwas durchmachte, wodurch die Seele in Bezug auf Fühlen und Empfinden umgewandelt wurde. Und was uns heute als das Einfachste der wissenschaftlichen Erkenntnis erscheint - man hätte es an den Mysterienschiiler nicht so herangebracht, dass er es mit dem Verstande äußerlich hätte sehen können; sondern es musste sein Gemüt so vorbereitet werden, dass er mit scheuer Ehrfurcht an das herantrat, was an ihn herankommen konnte. Daher war die Vorbereitung zur Aufnahme für das, was die Mysterien überliefern konnten, nicht ein Lernen, sondern eine radikale Umerziehung der Seele. Wie die Seele vor die großen Wahrheiten und Weistümer trat, was sie empfand gegenüber den großen Wahrheiten und Weistümern, darauf kam es an. Und da heraus strömte für die Seele die Überzeugung: Wir sind verbunden durch das, was uns in den Mysterien gegeben wird, mit den Weltengriinden selber, mit dem, was an den Quellen aller Weltenurspriinge fließt. So wurde der Mysterienschiiler vorbereitet, dass er etwas erlebte, was uns auch Aristides erzählt. Und wer, wie es in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh dargestellt ist, nacherlebL was die Schüler der alten Mysterien erlebten, und solche Erlebnisse dadurch bewahrheitet, der weiß, wie es der Wirklichkeit entspricht, wenn Aristides sagt: Ich glaubte, den Gott zu berühren, sein Nahen zu fühlen, und ich war dabei zwischen Wachen und Schlaf; mein Geist war ganz leicht, sodass es kein Mensch sagen und begreifen kann, der nicht eingeweiht ist. So gab es einen Weg zu den göttlichen Weltengriinden, der nicht Wissenschaft war, auch nicht einseitige Religion war, sondern der darauf beruhte, dass sich die Seele wohl vorbereitete, um die Gedanken der Weltentwicklung als die Gedanken der die Welt durchwebenden Götter zu empfinden und dem Gotte in den geistigen Weltengriinden nahe zu sein. Und wie wir im Atmen die äußere Luft aufnehmen und zu einem Bestandteile unseres Leibes machen, so empfand der Mysterienschiiler, dass er das, was geistig durch die Welt pulst, in seine eigene Seele aufnahm und es mit seiner Seele verband, sodass er ein neuer, von der Göttlichkeit durchwirkter Mensch wurde. Von dem aber, was in jenem Altertum möglich war, zeigt uns gerade die Theosophie oder Geisteswissenschaft, dass es auch nur eine historische Erscheinung innerhalb der Menschheitsentwicklung war. Und wenn wir uns fragen: Sind die Mysterien, die in der vorchristlichen Zeit möglich waren, noch heute in derselben Weise möglich?, dann müssen wir sagen: So wahr alle historische geistige Forschung zeigt, dass wirklich das vorhanden war, was jetzt charakterisiert worden ist - in der gleichen Form, wie es in der vorchristlichen Zeit vorhanden war, ist es heute nicht mehr da. Dieselbe Art der Einweihung, wie sie in der vorchristlichen Zeit möglich war, ist heute nicht mehr möglich. Nur wer so kurzsichtig ist und glaubt, dass die Menschenseele zu allen Zeiten dieselbe ist, nur der kann glauben, dass der Geistesweg der alten Zeiten auch noch heute gilt. Der Weg zu den göttlichen Urgründen der Welt ist jetzt ein anderer geworden! Und die geistige historische Forschung zeigt uns, dass er im Wesentlichen in dem Moment ein anderer geworden ist, in welchen die Überlieferung die Ereignisse von Palästina setzt. Diese Ereignisse von Palästina bilden einen tiefen Einschnitt in die Menschheitsentwicklung. Es ist etwas ganz anderes in die Menschennatur gekommen in der nachchristlichen Zeit, als in der vorchristlichen Zeit in dieser Menschennatur vorhanden war. Eine solche Art des Denkens, sagen wir, durch wissenschaftliche Gedanken sich der Welt zu nähern, wie es heute möglich ist, gab es im vorchristlichen Altertum nicht. Die Mysterien hatten den Menschen nicht etwa bloß deshalb auf die charakterisierte Weise zu den höchsten Weistümern geführt, weil man geheim tun wollte oder etwas Besonderes für einen kleinen Kreis von Menschen haben wollte, sondern weil dieser Weg für die alten Zeiten notwendig war, und weil unser Weg des Denkens über die Welt, durch die Form der Logik, der Gedanken, dazumal noch nicht möglich war. Wer die Menschheitsgeschichte ein wenig prüft, der weiß, dass ein paar Jahrhunderte hindurch - in den Zeiten der griechischen Philosophie - sich unser Denken erst langsam und allmählich vorbereitet hat und es erst jetzt dazu gebracht hat, in einer so bewundernswürdigen Weise die äußere Natur mit den menschlichen Gedanken zu umspannen. So ist die ganze Form des Bewusstseins, wie wir heute unsere Weltanschauungen schaffen, eine andere gegenüber der vorchristlichen. Wir wollen jetzt in dieser Tatsache gar nichts anderes sehen, als dass die Menschennatur eine andere geworden ist in den nachchristlichen Zeiten. Eine sinnvolle Betrachtung der Menschheitsentwicklung - Sie finden die entsprechenden Forschungsresultate in meiner «Geheimwissenschaft» - zeigt uns, dass das ganze menschliche Bewusstsein sich umgeändert hat im Laufe der Menschheitsentwicklung. Anders als wir heute die Dinge anschauen mit unseren Sinnen und über sie denken mit unserm Verstande, haben die alten Menschen die Dinge geschaut und gedacht. Nicht ein solches Hellsehen, wie es in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh geschildert ist, sondern ein anderes Hellsehen, dumpfer, traumähnlicher Art, hatten die alten Menschen statt des verstandesmäßigen und sinnenfälligen Anschauens der Dinge. Das ist gerade der Sinn der Entwicklung, dass ein altes Hellsehen, das in Urzeiten über die ganze Menschheit ausgegossen war, gewichen ist der Form, die Dinge anzuschauen, wie wir sie jetzt haben. Die gewöhnliche Bevölkerung aller Länder hatte eine solche hellseherische Kraft; und ein Hinaufführen der hellseherischen Kraft zu höheren Stufen wurde in den Mysterien gegeben. Dadurch bildete man aus, was allgemeine menschliche Seelenfähigkeiten waren. Nun ist im Laufe der Menschheitsentwicklung diese hellseherische Fähigkeit dem gewichen, was wir heute denkerische Betrachtung der Welt nennen. Das alte Hellsehen ist nicht mehr eine naturgemäße Anschauung der Dinge. Die Zeit aber, in welcher sich die alte Art des Anschauens verloren hat, dauerte lange, durch die geschichtlichen Zeiten hindurch, und erreichte den Höhepunkt in der Zeit, in welcher wir die griechische oder lateinische Kulturepoche verzeichnen und in welche wir das Ereignis des Christus Jesus versetzen. Da war die gesamte Menschheit überall so weit in der Entwicklung fortgeschritten, dass das alte Hellsehen vorüber war und die alten Mysterien nicht mehr möglich waren. Fragen wir nun: Was trat an die Stelle der alten Mysterien?, so müssen wir uns zunächst mit dem bekannt machen, was der Mensch durch die Mysterien erlangte. Zweierlei Art waren die Mysterien. Die eine An ging etwa aus von der Kulturstätte, die später von dem altpersischen Volke eingenommen wurde; die andere An erlebte man in Ägypten und in Griechenland am allerreinsten. Diese beiden Mysterien-Arten sind durchaus verschieden gewesen im Altertum. Alle Mysterien strebten dazu hin, den Menschen zu einer Erweiterung seiner Seelenkräfte zu bringen. Anders aber geschah dies in den griechischen und ägyptischen Mysterien und wieder anders in den persischen Mysterien. Wie war nun jene Einweihung in die Mysterien, die man in Griechenland erstrebte? - Und diese Art stimmte ja im Wesentlichen überein mit dem, was man in Ägypten erstrebte. Was in Griechenland und in Ägypten für den Schüler der Mysterien erreicht werden sollte, war eine Umgestaltung seiner Seelenkräfte. Aber diese Umgestaltung geschah unter einer gewissen Voraussetzung, und diese Voraussetzung muss man vor allen Dingen verstehen. Man sagte sich: In den Tiefen der menschlichen

Seele ruht ein anderer, ein göttlicher Mensch. Aus denselben Quellen, aus denen heraus wir das Gestein sich zum Kristall formen sehen, aus denen die Pflanzen im Frühling herausdringen, aus denselben Quellen ist auch der verborgene, der innere Mensch entstanden. Nur dass die Pflanze alles, was sie in sich hat, auch wirklich in sich verwertet, während der Mensch, wie er sich selbst begreift und mit seinen eigenen Kräften arbeitet, ein unvollendetes Wesen geblieben ist und das, was in ihm ist, erst mit vieler Mühe emporgestiegen ist. An einen geistigen, göttlich inneren Menschen appellierte man in den Mysterien, und mit dem Hinweis auf diesen inneren göttlichen Menschen wies man auch hin auf die Kräfte innerhalb der Erde. Denn die Erde wurde im Sinne der MysterienAnschauung nicht nur als lebloser Weltenkörper aufgefasst, wie es die heutige Astronomie tut, sondern als ein geistiges planetarisches Wesen wurde die Erde angesehen. In Ägypten wies man hin auf die merkwürdigen Geistes- und Naturkräfte, die man mit dem Namen Isis und Osiris bezeichnete, wenn man die Ursprünge und Quellen dessen betrachten wollte, was im inneren Menschen eine Offenbarung erleben kann. Und in Griechenland wies man hin auf den Namen Dionysos, wenn man hinweisen wollte auf den Ursprung, aus dem der innere Mensch entstanden ist. Deshalb erzählten die Profanschriftsteller, dass gesucht wurde die Natur und Wesenheit der Dinge, und man nannte das, was gefunden wurde an Kräften der Menschennatur in den griechischen Mysterien, auch wohl das unterirdische Teil des Menschen, nicht das überirdische. Auch sprach man von der Natur der großen Dämonen und stellte sich darunter alles dasjenige vor, was auf die Erde wirkt an geistigen Kräften. Die Natur dieser Dämonen wurde gesucht durch das, was der Mensch aus sich hervorbringen sollte. Dann sollte der Mensch durchmachen an Gefühlen und Empfindungen alles, was er im Laufe der Entwicklung durchmachen kann. Er sollte erleben, was es heißt, in die Tiefe der eigenen Seele heruntersteigen, sollte erleben, wie ein Grundgefühl alle Seelenwesenheit beherrscht - so beherrscht, dass man sich im gewöhnlichen Leben gar keinen Begriff davon macht - das Gefühl des tiefen Egoismus, der fast unbezwinglichen Selbstsucht im Innern des Menschen. Der Mysterienschiiler sollte durch Bekämpfen und Besiegen alles dessen, was man Selbstsucht, Egoismus nennen kann, etwas durchmachen, wofür wir heute nur ein abstraktes Wort haben: das Gefühl umfassender Liebe, des Mitleides für alle Menschen und alle Wesenheiten. Mitleid, soweit die Menschenseele des Mitleides nur fähig ist, sollte an die Stelle der Selbstsucht treten. Und man war sich klar: Wenn man dieses Mitleid, das zunächst in der Gefühlswelt zu den verborgenen Kräften gehört, heraufholt, so reißt es - wie die Meereswelle Gegenstände aus der Tiefe mitreißen kann - aus der Tiefe der Seele die göttlichen Kräfte, die da schlummern, herauf. Und weiter sagte man sich: Wenn der Mensch durch die gewöhnliche Erkenntnis hinausblickt in die Welt, so wird er bald gewahr, wie ohnmächtig dieser Mensch gegenüber der Welt ist; je weiter er seine Begriffe und Ideen erstrecken will, umso ohnmächtiger sieht er sich - und er kann schließlich verzweifeln an dem, was man «Erkenntnis» nennen kann. Dann aber muss ihn in seiner Seele etwas überkommen wie das Gefühl einer Leere, und die Empfindung, wie wenn er den lebendigen Boden unter den Füßen verliert, wenn er die Welt mit seinen Ideen umspannen will. Bei dem Gefühl der Leere aber empfindet man Furcht und Angst. Deshalb sollte der griechische Mysterienschiiler vor allen Dingen die Furcht vor allem, was unbekannt ist in der Welt, auf seine Seele abladen; sodass das Gefühl der Furcht, wenn er jenes Mitleid entwickelL die göttlichen Kräfte aus seiner Seele heraufholt und er dadurch lernt umzuwandeln die Furcht zur Ehrfurcht. Man war sich klar, dass dann diese Ehrfurcht, diese höchste Scheu und ehrfürchtige Hingabe an alle Welterscheinungen eindringt in alle Substanzen und Begriffe; und was die gewöhnliche Erkenntnis nicht erfassen kann, das können die tieferen, durch die Umwandlung der Furcht zur Ehrfurcht entwickelten Kräfte umspannen. So konnte der Mensch in den griechischen Mysterien aus der Tiefe seiner Seele dasjenige hervorholen, von dem er sehr gut wusste, dass es auf dem Grunde seiner Seele ruhte: den göttlichen Menschen. Aus dem Innern des Menschen heraus arbeiteten die griechischen wie auch die Isis- und Osiris-Mysterien und suchten dadurch den Menschen hinzuführen zur geistigen Welt. Es war ein lebendiges Ergreifen dessen, was der «Gott im Menschen» ist, ein wirkliches Bekanntwerden des Menschen mit dem Gotte. Und die Unsterblichkeit galt nicht bloß als eine abstrakte Lehre und Philosophie, sondern als eine Erfahrung, die so sicher stand wie die Erfahrungen der äußeren Farben und als etwas so Sicheres erlebt wurde, wie man das Verbundensein mit den äußeren Dingen erlebte. Aber nicht minder sicher wurde das auch erlebt in den persischen oder Mithra-Mysterien. Während der Mensch in den griechischen und ägyptischen Mysterien hingeführt wurde zu dem Gotte durch Entfesselung seiner Seelenkräfte, wurde er in den Mithra-Mysterien der Welt selbst gegenübergestellt. Sodass die Welt nicht nur wirkte durch die große, gewaltige Natur, die der Mensch gewöhnlich nur übersieht, wenn er in die Welt des Gewöhnlichen hinausschaut, sondern die Schüler der Mithra Mysterien schauten in der intimsten

Natur gerade das, wodurch die menschliche Erkenntnis nicht berührt wird: Die schauerlichsten und die grandiosesten Kräfte im Naturdasein wurden aus den Weltenräumen durch Methoden, die man damals entwickeln konnte, dem Schüler vorgeführt. Und wie der griechische Mysterienschüler Bekanntschaft machte mit dem Gefühl der Ehrfurcht vor der großen Welt, so wurde der Mithra-Schilder zuerst bekannt gemacht mit den schauerlichen und grandiosen Kräften im Naturdasein, sodass er sich unendlich klein fühlte gegenüber der großen Natur, dass er dastand und die Welt in ihrer Herrlichkeit und Majestät einen solchen Eindruck auf ihn machte, dass er, infolge seiner Entfernung von den Urquellen des Daseins, erwarten musste: Ich stehe hier - und die Welt in ihrer Ausdehnung kann mich jeden Augenblick vernichten! Diese Gedanken wurden abgeladen auf die Seele des Schülers. Indem man in einer umfassenden Astronomie und in einer umfassenden Wissenschaft von den äußeren Dingen so auf die Größe der Welterscheinungen hinwies, kam der erste Impuls. Und das, was der Mensch weiterentwickelte in den Mithra-Mysterien, war dann mehr eine Folge der Wahrhaftigkeit, wenn die Natur mit allen ihren Einzelheiten - was Wissenschaftlichkeit im alten Sinne war - auf die Seele wirkte. Wie die griechischen Mysterienschüler furchtlos wurden durch Entfesselung der Seelenkräfte, so wurden die Schüler der Mithra-Mysterien dazu gebracht, dass sie in die Seele sogen die Größe der Weltgedanken; dadurch machten sie die Seele stark und mutig, und ein Bewusstsein bekamen sie von Menschenwert und Menschenwürde, aber auch von Wahrheitssinn und Treue, und lernten erkennen, dass sich der Mensch immer im Dasein im Zaume halten muss. Das waren die Errungenschaften, die insbesondere aus den MithraMysterien hervorgingen. Während wir die griechischen und ägyptischen Mysterien in den Ländern verbreitet finden, die schon durch den Namen angedeutet sind, sehen wir die Mithra-Mysterien von den Gegenden Persiens herauf am Kaspi-See, an der Donau entlang bis in unsere Gegenden hin sich ausbreiten, ja bis nach Südfrankreich, Spanien und England hin: Europa überall übersät von den Mithra-Mysterien! Und überall waren sich die Mithra-Schiiler klar: Wenn wir die Welt kennenlernen, strömt aus der großen Welt etwas in uns ein, wie die Luft aus dem Luftkreis in uns einströmt; Mithra, den Gott, nehmen wir auf, den Gott, der die Welt durchflutet! Von dem Gotte, der in allen Welten lebt, fühlte sich der MithraSchüler durchdrungen. Und weil dadurch die Tatkraft, der Mut aufgestachelt ward, waren insbesondere die Krieger, die Soldaten im rÖmischen Heere durchdrungen von dem Mithra-Dienst. Heerführer sowohl wie auch Soldaten waren eingeweiht in die Mithra-Mysterien, wie sie sich ausdehnten über die damals bekannte Welt. So suchte man den Gott auf der einen Seite durch die Entfesselung der eigenen Seelenkräfte und war sich dabei klar, dass dadurch etwas heraufströmte aus der Tiefe der Seele; man war sich aber auf der anderen Seite auch klar, dass etwas einströmt in die Seele als der Extrakt, als der beste Saft, der die Welt durchströmt, wenn der Mensch den Gott sucht, indem er sich den großen Weltenvorgängen hingibt. Man war sich klar, dass das, was man da fand, die Urkräfte der Welt sind, dass gleich sam der Gott hereinkam in die menschlichen Wohnungen, hereinkam in die menschlichen Seelen durch diese Mysterien-Entwicklung. Einen realen Prozess sah man in der Mysterien-Entwicklung. Jede Seele war ein Tor für das Hereindringen der Gottheit in die menschliche Erdenentwicklung. - Aber betrachten wir den Sinn des Ganzen, wie er uns heute vor Augen getreten ist: Einzelne wenige waren es, die eine solche Entwicklung durchmachen konnten, und eine besondere Vorbereitung war dazu notwendig. Was wurde denen, die eine solche Vorbereitung durchmachten, gegeben? Die Erkenntnis wurde ihnen gegeben, dass das, was in der Natur draußen wie auch in der menschlichen eigenen Natur verborgen ist, als göttlicher Weihestrom durch die Welt strömt. Deshalb nannte man die Mysterien-Entwicklung auch die Einweihung. Aber wir konnten darauf aufmerksam machen, dass die Entwicklung der Menschheit sich änderte und dass die ganze Einweihung eine andere werden musste. Durch was wurde diese Änderung notwendig? Hier kommen wir auf das, was wir nennen müssen: die mystische Tatsache des Christus-Ereignisses. Und ein tiefes Eingehen auf die Geschichte zeigt, dass ein mehr oder weniger dumpfes Bewusstsein dieser Tatsache vorhanden war bei den alten, den ersten Christen: dass dasselbe, was sonst nur durch die Hingabe an die Mysterien, an den göttlichen Weltengrund einströmte in die menschliche Seele, dass, was als der Mithra aus der Welt einströmte oder als der Dionysos aus der Tiefe der Seele heraufströmte, sich als Vorgang einer einheitlichen Weltengottheit in einer Tatsache auch innerhalb unserer Erdenentwicklung abspielte. Was sonst gesucht wurde in den Mysterien, was nicht gefunden werden konnte, ohne dass sich der Mensch in den Mysterien dem äußeren Leben entfremdete, das wurde von der die Welt durchdringenden Gottheit in einem bestimmten Zeitpunkt der Erde so einverleibt, dass keine menschliche Anstrengung Voraussetzung war, sondern dass sich die Gottheit einmal ergoss in das Erdendasein. Und dieses Sich-Ergießen der Gottheit in das Erdendasein bewirkte, dass - auch als die Menschen die Möglichkeit des Vordringens in den göttlichen Weltengrund verloren hatten - sie in anderer Art sich diesem göttlichen Weltengrund nähern konnten. Und der Gott, der jetzt - nicht auf die Art des Mithra und auch nicht auf die Art des Dionysos - in die menschliche Seele eindringen konnte, der ein Zusammenfluss des Mithra und des Dionysos war und der zugleich tief verwandt mit der menschlichen Natur ist, das ist der Gott, der mit dem Christus-Namen umspannt wird. Mithra und Dionysos zugleich war das Wesen, das mit dem Ereignis von Palästina in die Menschheit eindrang, und ein Zusammenfluss von Mithra- und Dionysos-kult war das Christentum! Und das hebräische Volk war dazu ausersehen, den dazu notwendigen KÖrper herzugeben, damit dieses Ereignis geschehen konnte. Dieses Volk hatte sowohl den Mithra- wie auch den Dionysos-Dienst kennengelernt, stand aber beiden Kulten fern. Denn der Angehörige des hebräischen Volkes empfand nicht wie der Grieche, der da sagte: Wie ich da stehe, bin ich ein schwacher Mensch, der tiefere Kräfte entwickeln muss, wenn er eindringen will in die Tiefe seiner eigenen Seele. Er empfand auch nicht wie der Mithra-Mensch, der sich sagte: Ich muss auf mich wirken lassen den gan zen Umkreis der Luft, damit sich die tiefsten göttlichen Eigenschaften der Welt mit mir vereinigen! Sondern der Hebräer sagte sich: Was die tiefere menschliche Natur ausmacht, was in derselben verborgen ist, das war einst da beim Urmenschen. Diesen Urmenschen nannte das althebräische Volk den Adam. In diesem Adam war nach althebräischer Anschauung ursprünglich vorhanden, was der Mensch suchen kann, damit es ihn mit der Gottheit verbindet. Aber im Laufe der Entwicklung, als durch Generationen und aber Generationen die Menschheit sich weiterentwickelte, haben sich die Menschen durch die Erbfolge des Blutes immer weiter entfernt von den Quellen des Daseins. Dass der Mensch dadurch anders geworden ist, dass er nicht so geblieben ist, wie er war, entlassen aus der Sphäre der Göttlichkeit, das nannte das althebräische Volk das Behaftetsein mit der «Erbsiinde». Der Angehörige des althebräischen Volkes empfand sich also selbst als tieferstehend als der Urmensch Adam, und die Ursache dafür suchte er in der Erbsünde. Das ist es, wodurch der Mensch weniger ist als das, was in den Tiefen der Menschennatur lebt. Und wenn er sich mit den tieferen Kräften der Menschennatur vereinigen kann, so ist er dadurch verbunden mit den Kräften, durch die er wieder heraufgezogen wird. So empfand also der Angehörige des althebräischen Volkes, dass er früher höher stand und durch die Eigenschaften, die an das Blut gebunden sind, etwas verloren hatte und deshalb jetzt tiefer stand. Damit stand der Bekenner des hebräischen Altertums auf einem historischen Standpunkte. Was der Bekenner der Mithra-Mysterien in der einen ganzen Menschheit sah, das sah der Bekenner des hebräischen Altertums in seinem ganzen Volke, von dem er.sich bewusst war: Es hat verloren den Ursprung, von dem es ausgegangen ist. Während also bei den Persern eine Art Schulung des Bewusstseins vorhanden war, finden wir bei dem althebräischen Volke das Bewusstsein einer geschichtlichen Entwicklung: Adam war ursprünglich in Sünde gefallen, war heruntergestiegen aus den Höhen, auf denen er gestanden haue. Deshalb war dieses Volk auch am besten vorbereitet für den Gedanken: Was im Ausgangspunkt der Menschheitsentwicklung geschehen ist und eine Verschlechterung der Menschheit herbeigeführt hat, das kann auch nur durch ein historisches Ereignis - was wirklich geschieht, geschieht in den geistigen Untergründen des Erdendaseins! - wieder aufgehoben werden. So war der Bekenner des hebräischen Altertums, wenn er recht den Sinn der Weltentwicklung verstand, dazu vorbereitet, sich zu sagen: Der Gott - sowohl der Mithra-Gott wie auch der Gott, der hervorgeholt wird aus den Tiefen der Menschenseele - kann heruntersteigen, ohne dass der Mensch eine Mysterien-Entwicklung durchmacht. So sehen wir, wie innerhalb des althebräischen Volkes das Bewusstsein der Tatsache entstand - zuerst bei Johannes dem Täufer -, dass dasselbe, was die Mysterien als Dionysos und als Mithra überliefert haben, gleichzeitig geboren wird in einem Menschen. Und diejenigen, welche nun wieder in einem tieferen Sinne dieses Ereignis auffassten, sagten sich: Ebenso, wie durch Adam der Herunterstieg des Menschen in die Welt gekommen ist, wie die Menschen abstammen von einem Vorfahren, der ihnen all die tieferen Kräfte vererbt hat, die in Sünde und Irrtum führen, so muss durch Einen, der aus den geistigen Welten heruntersteigt als Vereinigung von Mithra und Dionysos, der Ausgangspunkt geschaffen werden, zu dem die Menschen hinblicken können, wenn sie sich wieder erheben sollen! Während also die Mysterien - durch Entfesselung der tieferen Seelenkräfte oder durch den Hinblick zu dem Kosmos - die menschliche Natur entwickelten, sahen nun die Menschen des hebräischen Volkes in dem Gott, der herabgestiegen war - jetzt auf den historischen Plan als historische Wesenheit herabgestiegen war -, das, wozu die Seele hinblicken muss, zu dem die Seele die tiefste Liebe entwickeln muss, an das sie glauben muss und was die Seele, wenn sie hinblickt auf dieses große Vorbild, wieder zurückführen kann zu dem, wovon sie ausgegangen ist. Der tiefste Kenner dieses Christianismus wurde Paulus, indem er erkannte, dass durch den Christus-lmpuls der Mensch, wie er auf Adam als auf seinen leiblichen Ursprung hinweist, auf den Christus als auf sein großes Vorbild hinweisen kann, durch dessen Anblick das erreicht werden kann, was in den Mysterien angestrebt wurde und was geboren werden muss, wenn der Mensch seine ursprüngliche Natur erkennen will. Was in den Mysterien in die Tiefen der Tempel eingeschlossen war, und was der Mensch nur nach asketischen Anstrengungen erreichen konnte, das wurde hingestellt - nicht durch die äußeren Dokumente, sondern auch für den, der die geistigen Urgründe übersieht und das erkennen kann, was nicht nur als eine äußere, sondern als eine mystische Tatsache geschehen ist: dass die Gottheit, welche die Welt durchsetzt, erschienen ist in einer Einzelgestalt! So musste man es sich denken. Was die Schüler der Mithra-Mysterien erlangten durch den Anblick des größten Vorbildes, das sollte jetzt erreicht werden durch den Christus. Mut, Selbstbeherrschung, Tatkraft erlangten die Mithra-Schiiler das sollten fortan diejenigen erlangen, die jetzt nicht mehr im Sinne der alten Mithra-Mysterien eingeweiht werden konnten; durch den Anblick und das Vorbild des historischen Christus sollte sich jetzt auf die Seele abladen, was zu diesem Mute führt. Wie in den Mithra-Mysterien das ganze Weltall in einer gewissen Weise in der Seele des Schülers geboren wurde und die Seele mutvoll durchglühte mit all den inneren Kräften der Tatkraft, so hat sich herabgegossen bei der Johannes-Taufe etwas, wovon die menschliche Natur Träger werden kann. Und wenn man sich mit dem Gedanken durchdringt, dass die Menschennatur fähig ist, die tiefste Gesetzmäßigkeit des Weltenalls aufzunehmen, dann hat man im Anblick der Johannes-Taufe begriffen: In der menschlichen Natur kann der Mithra geboren werden! Aber nun war es so, dass die Mysterienschüler, welche den Ursinn des Christentums verstanden, zugaben: Es ist das Ende der alten Mysterien gekommen. Der Gott, der sonst in die heiligen Mysterien hineingeflossen ist, für den die einzelnen Seelen der Mysterienschüler die Tore gebildet haben, der ist ein für alle Mal in das Erdendasein eingeflossen durch die Persönlichkeit, die am Ausgangspunkt unserer Zeitrechnung steht! Das ist auch der Sinn der Auffassung des Paulus, dass diese Wesenheit jetzt nicht mehr in dem alten Sinne als Mithra zu erreichen ist. Der Gott ist verschwunden in dem alten Sinne und lebte in der Natur des einen Menschen. Durch ein Naturereignis ist er herabgestiegen. So mussten die, welche den Aufgang des Christentums verstanden, zu gleicher Zeit zugeben das Ende des Mithra-Dienstes, das Verschwinden der äußeren Gottheit der Mithra-Mysterien in der menschlichen Natur drinnen. Und wie steht es mit den griechischen, mit den Dionysos-Mysterien? Indem der menschliche Blick hingelenkt wurde auf den Jesus von Nazareth, in welchem der Mithra lebte und der dann durch den Tod gegangen ist, wurde darauf hingewiesen, dass jener Mithra - der, wenn die Seelen sich mit ihm verbanden, Mut, Tatkraft, Selbstbeherrschung diesen Seelen gab - mit dem Tode des Jesus von Nazareth selber gestorben ist! Den Tod des Mithra musste man als eine Definition sehen in dem, was man als den Tod des Jesus, des Christus sieht. Aber nun wurde der Blick hingelenkt auf die andere Tatsache: Indem der Gott Mithra verschwunden ist in dem Jesus von Nazareth, und gerade dadurch, dass er verschwunden ist, ist auch das, was der Mensch im tiefsten Innern der Natur findet, was er früher durch die Dionysos-Mysterien erreicht hatte, in dem einen Jesus von Nazareth unsterblicher Sieger geworden über den Tod! Das ist der Sinn der Auferstehung im wirklichen christlichen Sinne, wenn wir ihn geisteswissenschaftlich fassen. Durch den Hinblick auf die Johannes-Taufe im Jordan war Klarheit darüber, dass der alte Mithra in den Menschen eingezogen war ein für alle Mal, Und dadurch, dass diese menschliche Natur den Sieg erfocht über den Tod, hatte sie ein Nachbild geschaffen, mit dem sich in tiefster Liebe die Seele verbinden konnte, um zu dem zu kommen, was in den Tiefen der Seele wirklich lebt, was die Griechen in Dionysos suchten. In dem auferstandenen Christus sollte die Tatsache gesehen werden, dass der Mensch, wenn er nachlebt dem einmaligen historischen Ereignis, über die gewöhnliche Menschheit hinauskommt. So wurde in den Mittelpunkt der Weltgeschichte ein historisches Ereignis gestellt an die Stelle dessen, was sonst unzählige Male in den Mysterien gesucht wurde. Dass die menschliche Natur eine andere geworden war, das war die große Überraschung des Paulus, und das verbirgt sich innerhalb dessen, was man nennt das Ereignis von Damaskus. Was hat Paulus, wenn wir auf die Worte des Apostels selber sehen, vor Damaskus erfahren? Nicht durch äußere Ereignisse, nicht durch äußere Dokumente, sondern durch ein rein geistiges, ein hellseherisches Erlebnis hatte er erfahren, dass der Zeitpunkt schon dagewesen war, wo das, was früher nur innerhalb der Mysterienschülerschaft als die göttliche Natur des Menschen in dem Menschen zum Vorschein gekommen war, sich in einem historischen Menschen verkörpert hatte! Dass der Christus in einem wirklichen Menschen da war, das konnte er nimmermehr durch eine äußere Tatsache erleben. Was er in Palästina erfahren konnte, das machte keinen Eindruck auf ihn; das konnte ihn nicht davon überzeugen, dass in dem Jesus von Nazareth der Christus, der Zusammenfluss von Mithra und Dionysos, gelebt hatte. Als sich ihm aber vor Damaskus der geistige Blick öffnete, da wurde ihm klar, dass ein

Gott, der mit dem Christus-Namen bezeichnet werden konnte, nicht nur als ein übersinnlicher durch die Welt wirkt, sondern dass dieser Gott in einem Menschen einmal da war und Sieger geworden ist über den Tod. Daher predigt er, dass Geschichte, fließende Geschichte auf der Erde gefunden worden ist für das, was früher nur fließende Substanz für die Eingeweihten war. Das liegt den Worten des Paulus zugrunde: Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich. So war der Weg, auf dem Paulus - auf dem Umwege durch den Christus - zu dem Jesus gekommen ist, weil er sich klar war, dass sich in Palästina etwas ereignet hatte, was früher nur in den Mysterien erlebt werden konnte. Und im Grunde genommen ist es heute immer noch so; es ist nicht anders geworden. Weil der Christus der Mittelpunkt ist aller Menschheitsentwicklung und das höchste Vorbild für die intimsten Kräfte der Seele, deshalb muss das Band, das für den Christus hergestellt wird, auch das intimste sein. Und wie verlangt wird, dass der Mensch sein eigenes Leben gering schätzen muss, um Schüler des Christus zu sein, so muss uns auch heute gering erscheinen, dass wir alle Dokumente und historische Urkunden verlassen müssen, um zu dem Christus zu kommen. Man müsste dankbar sein dafür, dass es keine Dokumente gibt, wodurch festgestellt werden kann, dass es einen historischen Christus Jesus gegeben hat; denn nimmermehr könnte durch Dokumente festgestellt werden, dass der Christus das Bedeutsamste ist, was in die Menschheit eingeflossen ist. Da wird uns der Gedanke klar, wie verwandt der Christus mit den alten Mysterien ist. Wenn wir Umschau halten bei den alten Mysterien, so haben wir die Möglichkeit zu untersuchen, was die Mysterienschiiler tun mussten, um auf die eine oder andere Art zu dem Gotte zu kommen. Was sie erlebten, das war etwas, was man nennen kann intime Seelenvorgänge. Die Seele musste gewisse Dinge erleben. So zum Beispiel musste sie, wenn sie den ersten Schritt gemacht hatte, wenn sie sich in sich vertieft hatte, die inneren Gefühle und Empfindungen so erleben, dass sie lebhafter und intensiver wurden, als sie sonst im Menschen sind. Dadurch wurde dann der Mensch auch gewahr, wie er in einer niederen Natur steckt, die ihn daran hindert, zu den Quellen des Daseins zu kommen. Kurz: Dadurch wurde der Mensch erst gewahr, wie die niedere Natur ein Verlocker ist für den aufwärtsstrebenden Menschen, und dass dasjenige, was den Menschen von den Urgründen des Daseins herabgebracht hat, auch seine eigene niedere Natur geworden ist. Das war die Versuchung, die an jeden Mysterienschiiler herantrat. In dem Augenblick, wo der Gott erwachte, wurde der Schüler gewahr, was die niedere Begierdennatur im Menschen ist, was ihm wie eine fremde Wesenheit sagte: Folge nicht den windigen, luftigen Höhen der geistigen Welt, sondern folge den derben materiellen Dingen, die dir nahe liegen! Das musste jeder durchmachen, dass ihm vor Augen trat, wie der gewöhnlichen Anschauung gegenüber unreal alles Geistige ist, und wie verlockend alles Sinnliche ist gegenüber dem geistigen Streben. Auf anderer Stufe tritt uns dann in der Mysterien-Entwicklung entgegen, wie der Schüler diese verlockenden Kräfte überwand und wie er durch Entwicklung der gestärkten Kräfte - Mut, Furchtlosigkeit und so weiter - wieder eine Stufe höher kam. Das alles wurde in bestimmte Vorschriften für den Mysterienschiiler gekleidet, und es kann in dem, was die äußeren Schriftsteller gaben, wieder nachgefühlt werden, wie auch in den Methoden der Einweihung, wie sie die Geisteswissenschaft geben kann und wie sie dargestellt sind in dem Buch «Geheimwissenschaftm So gab es verschiedene Methoden: andere für die griechischen Mysterien, andere für die Mithra-Mysterien. Zuletzt erlebte der Schüler die Vereinigung mit dem, was der göttliche Mensch war. Aber die Methoden dafür waren verschieden, und man kann merken, dass in den verschiedensten Gegenden die verschiedensten Einweihungsvorschriften bestanden. Das ist es nun, was ich weiter zeigen wollte in meiner Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache», dass uns in den Evangelien nichts anderes entgegentritt als eine Erneuerung der alten Einweihungsvorschriften, was die Jünger tun mussten, um zur Vereinigung mit der Gottheit zu kommen. Es hat sich das, was sich äußerlich abgespielt hat, ähnlich dem Gange in den Mysterien abgespielt. So musste die göttliche Wesenheit, die in dem Jesus von Nazareth war, zum Beispiel erleben, nachdem die Mithra-Wesenheit hereingestiegen war, die Versuchung. Wie an den Mysterienschiiler der Versucher im Kleinen herangetreten war, so finden wir den Versucher gegenübertreten dem Gotte, der Mensch wird. Was in den Mysterien wahr war, das finden wir wiedergegeben in den Evangelienschriften. So sind die Evangelien eine Erneuerung der alten Einweihungsschilderungen, der alten Einweihungsvorschriften, und die Schreiber der Evangelien haben sich gesagt: Weil das, was sich sonst nur in den Tiefen der Mysterien zugetragen hat, sich einmal abgespielt hat auf dem großen Plan der Weltgeschichte, deshalb darf man es mit denselben Worten beschreiben, wie die Einweihungsvorschriften abgefasst sind. Darum sind aber die Evangelien nie gemeint als äußere Biografien des Christus-Trägers. Das ist eben das Missverständnis der modernen Evangelienforschung, dass man eine solche äußere Biografie des Jesus von

Nazareth darin suchen will. Zu der Zeit, als die Evangelien entstanden, hat man gar nicht daran gedacht, eine äußere Biografie des Jesus von Nazareth zu geben; man hat in den Evangelien etwas darstellen wollen, was die menschliche Seele dazu hinleiten kann, wirklich die große Seele zu lieben als den Ursprung des Weltendaseins. Dazu waren die Evangelien da: Wege, Schriften zu sein, durch welche die Seele finden konnte den Christus. Und merkwürdigerweise: Wir finden fast bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein deutliches Bewusstsein dafür, dass die Evangelien zu solchen Wegen gehören. Bei einzelnen Schriften, die außerordentlich interessant sind, finden wir gesagt, dass die Evangelien, wenn der Mensch sie auf sich wirken lässt, die Seele umformen, sodass der Mensch den Christus finden kann. Tatsächlich erlebten die Menschen so etwas, indem sie die Evangelien auf sich wirken ließen und gar nicht die Frage aufwarfen: Sollen sie eine Biografie des Jesus von Nazareth sein? Meister Eckehart deutet das an, indem er sagt: Etliche Leute wollen Gott mit den Augen ansehen, als sie eine Kuh ansehen, und wollen Gott lieb haben, als sie eine Kuh lieb haben. Also haben sie Gott lieb, um auswendigen Reichtum und um inwendigen Trost; aber diese Leute haben nicht Gott recht lieb ... Einfältige Leute wähnen, sie sollen Gott ansehen, als stünde er dort und sie hier. So ist es nicht. Gott und ich sind eins im Erkennen. Und er sagte an anderer Stelle: Ein Meister spricht: Gott ist Mensch geworden, davon ist erhöhet und gewürdigt das ganze menschliche Geschlecht. Dessen mögen wir uns freuen, dass Christus, unser Bruder, ist gefahren von eigener Kraft über alle Chöre der Engel und sitzet zur Rechten des Vaters. Dieser Meister hat wohlgesprochen; aber wahrlich, ich gebe nicht viel darum. Was hülfe es mir, hätt' ich einen Bruder, der da wäre ein reicher Mann, und ich wäre dabei ein armer Mann? Was hülfe es mir, hätte ich einen Brudei; der ein weiser Mann wäre, und ich wäre ein Tor? ... Der himmlische Vater gebiert seinen eingeborenen Sohn in sich und in mir. Warum in sich und in mir? Ich bin eins mit ihm; und er vermag sich nicht auszuschließen. In demselben Werke empfängt der heilige Geist sein Wesen und wird von mir, wie von Gott. Warum? Ich bin in Gotg und nimmt der heilige Geist sein Wesen nicht von mir, nimmt er es auch nicht von Gott. Ich bin auf keine Weise ausgeschlossen. Darauf kommt es an: dass der Mensch durch mystische Entwicklung, ohne äußere Mysterien, durch eine reine Seelenentwicklung in der weiteren Zeit das erleben kann, was in den alten Zeiten in den Mysterien erlebt worden ist. Das ist aber nur dadurch möglich, dass das Christus-Ereignis da war, dass der Christus in einem physischen Leibe da war. Und wenn es keine Evangelien gäbe, wenn keine Urkunden und Überlieferungen da wären: für den, der den Christus in sich selber erlebt, ist mit dem Durchdringen des inneren Christus - gleich wie für Paulus - zugleich die Gewissheit gegeben, dass zu Beginn unserer Zeitrechnung der Christus in einem physischen Leibe verkörpert war. So ist der Jesus einzig und allein zu finden durch den Christus! Und es kann nie aus den Evangelien herausgeschält werden eine historische Biografie des Jesus von Nazareth; sondern der Mensch muss sich erheben durch richtige Entfaltung seiner Seelenkräfte zu dem Christus - und durch den Christus zu dem Jesus. Dann erst verstehen wir, was die Evangelien gewollt haben, und was verfehlt war in der ganzen Jesus-Forschung des neunzehnten Jahrhunderts. Man hat das Christus-Bild in den Hintergrund treten lassen, um rein äußerlich aus historischen Urkunden einen greifbaren Jesus darzustellen. Man hat die Evangelien verkannt - und daher mussten sich die Methoden der Jesus-Forschung durch sich selber aufheben. So hat sich die Methode der Evangelien-Forschung zerbröckelt, und gerade die Methoden, die das historische Jesus-Bild herausschälen wollten, haben zu einer Vernichtung desselben geführt. Damit ist zu gleicher Zeit die Bahn frei geworden für das, was die Geisteswissenschaft will. Sie will zeigen, was seit dem Eintreten des Christus in jedem Menschen an tieferen Kräften liegt, die der Mensch entwickeln kann. Dadurch erlangt dann der Mensch, nicht in der Tiefe von äußerlich veranstalteten Mysterien, sondern im stillen Kämmerlein durch den Anblick dessen, was in Palästina geschehen ist, und durch die Hingabe an dieses Ereignis das, was die Mysterien-Schiiler in den Mysterien erlang ten, was die Anhänger des Mithra-Dienstes erlangten. Indem der Mensch den Christus in sich erlebt, erlebt er das, wodurch sein Mut und seine Tatkraft wächst, wodurch das Bewusstsein seiner Menschenwürde wächst, dass er weiß, wie er sich im richtigen Sinne in die Menschheit hineinzustellen hat. Und er erlebt zu gleicher Zeit das, was die Anhänger der griechischen Mysterien erleben konnten: die allgemeine Liebe. Denn was im Christentum lebt als die allgemeine Liebe, umfasst alle äußeren Wesenheiten. Und er erlebt zugleich die Furchtlosigkeit und weiß dadurch, dass er niemals Furcht zu haben braucht, nicht zu verzweifeln braucht vor der Welt, und erkennt - freiheitsvoll und zugleich in Demut - die Hingabe an die Geheimnisse des Weltalls. Das ist es, was der Mensch erkennen kann, wenn er sich durchdringt mit dem, was an die Stelle der alten Mysterien getreten ist: das Christentum als eine mystische Tatsache. Und rein durch eine erkenntnismäßige

Ausgestaltung dieses Grundgedankens wird für jeden Kenner des Christus der historische Jesus zu einer Tatsache. - Man hat in der abendländischen Philosophie gesagt, der Mensch könnte nie Farben sehen, wenn er nicht Augen hätte, könnte nicht TÖne hören, wenn er keine Ohren hätte; finster und stumm wäre dann die Welt für den Menschen. Aber wie es wahr ist, dass ohne Augen keine Farben und ohne Ohren keine Töne wahrgenommen werden können, ebenso wahr ist auch der andere Satz, dass ohne das Licht kein Auge zustande gekommen wäre. Wie der Mensch ohne Augen keine lichtartigen Wahrnehmungen haben könnte, so ist auf der ändern Seite richtig, was Goethe sagt: Wär nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt es nie erblicken, oder wenn er an anderer Stelle sagt: Das Auge ist ein Geschöpf des Lichtes! So ist der mystische Christus in uns - der Christus, von dem auch der Hellseher spricht, wie ihn Paulus gesehen hat durch hellseherische Kraft -, in dem Menschen nicht immer gewesen. Er war in den vorchristlichen Zeiten durch keine Mysterienentwicklung zu erreichen, wie er zu erreichen ist nach dem Mysterium von Golgatha. Dass es einen inneren Christus geben kann, dass geboren werden kann der höhere Mensch, dazu war notwendig ein historischer Christus, die Verkörperung des Christus in dem Jesus. Und wenn gar keine Dokumente irgendwie verbürgten eine Biografie des Jesus von Nazareth, so müsste man sich sagen: Wie ein Auge nur entstehen kann durch die Wirkung des Lichtes, so ist notwendig für einen mystischen Christus, dass der wirkliche, der historische Christus da war. Nicht durch äußere Dokumente ist die Jesus-Gestalt zu erkennen. Das hat man lange Zeiten in der abendländischen Entwicklung erkannt und wird es wieder erkennen. Die Geisteswissenschaft wird das, was sie aus ihren Kreisen ziehen kann, so gestalten, dass es zu einer wirklichen Erkenntnis des Christus - und damit auch des Jesus - führen kann. Und während sich ergeben hat, dass eigentlich der Jesus der Welt entfremdet worden ist, dass die Methoden der Jesus-Forschung sich selbst aufgelöst haben, wird die Vertiefung in die Christus-Wesenheit dazu führen, auch die Größe des Jesus von Nazareth wiederzuerkennen. Der Weg, der so geht, dass der Christus zuerst erkannt wird durch innere Seelenerlebnisse, führt durch das, was aus der menschlichen Seele sich herausentwickelt, wirklich dazu, die mystische Tatsache des Christentums zu verstehen und das Werden der Menschheit so aufzufassen, dass in dasselbe das Christus-Ereignis hereinfallen muss als das bedeutsamste Ereignis der Menschheitsentwicklung. So führt uns der Weg durch den Christus zu dem Jesus. Und die Christus-ldee wird in sich selbst die fruchtbaren Keime tragen, um die Menschheit nicht bloß zu der Auffassung eines allgemeinen, pantheistischen Weltengeistes zu bringen, sondern dazu, dass der Mensch seine eigene Geschichte so auffasst: Wie er seine Erde verbunden fühlt mit allem Weltensein, so wird er seine Geschichte verbunden fühlen mit einem übersinnlichen, iibergeschichtlichen Ereignis. Und dieses Ereignis ist, dass das Christuswesen als eine übersinnliche, mystische Tatsache im Mittelpunkte des Menschheitswerdens steht und erkannt werden wird von der Menschheit der Zukunft, unabhängig von aller äußeren historischen Forschung und allen Dokumenten. Der Christus wird der starke Eckstein der Menschheitsentwicklung bleiben, auch wenn zugegeben wird, dass alle Dokumente für eine Jesus-Biografie versagen; und der Mensch wird aus sich die Kräfte holen, seine Geschichte - und damit auch die Geschichte der Weltentwicklung - neu zu gebären. Von Jesus zu Christus Nürnberg, 1. Dezember 1911 Sehr verehrte Anwesende! Wer Umschau hält in unserem geistigen Leben, der wird gewahr, wie tief eingreifend in unserer gegenwärtigen Bildung das Rätsel ist, das sich anknüpft an den Namen des Christus Jesus. Und man darf wohl sagen, alle Fragen, die die Gegenwart berühren - das hat sich zweifellos in den letzten Jahren so herausgestellt -, sind die Folge des Christus- oder JesusProblems, eines der allerbedeutendsten Probleme überhaupt. Wir haben es sogar erlebt, dass selbst Männer unserer Gegenwart, welche glauben, über all das hinaus zu sein, was sie Religionsvorurteil des Christentums nennen, sich intensiv mit diesem Problem beschäftigen. So liegt zum Beispiel die Tatsache vor, dass sich von mehr oder weniger monistischer Seite her Interesse für dieses Rätsel gezeigt hat. Nur ist die Frage, die dabei zutage tritt, ja zu allen Zeiten, seit es ein Christentum gibt, seit dieses in Erscheinung trat, in der mannigfaltigsten, in der tiefsinnigsten und zuweilen auch in der oberflächlichsten Weise zu lösen versucht worden. Da wir von einem ganz bestimmten Gesichtspunkte auszugehen haben, nämlich von dem der Geisteswissenschaft, wollen wir uns einmal vergegenwärtigen, aus welchen Untergründen heraus die besondere Färbung eigentlich entspringt, welche unsere Gegenwart diesem Rätsel gibt. Wir müssen dann sehen - und dies ist beson ders bezeichnend für unsere Gegenwart -, dass in den Seelen, in den Herzen ein gewaltiger Gegensatz hervortritt: Einesteils ist das Bedürfnis, die intensive Sehnsucht vorhanden, über diejenigen Fragen etwas zu wissen, die seit allen Zeiten den Menschengeist beschäftigen, andernteils zeigt sich uns die Zerklüftung, das Chaotische, das hervortritt. Während man sich gewissermaßen zu weich fühlt oder zu schwach zeigt, dieses Problem in allen Tiefen wirklich anzugreifen, gibt es auf diesem Gebiet wiederum Fachleute, die sich in eingehendster Weise damit beschäftigen, irgendeine neue Offenbarung, irgendein neues Ereignis in Bezug auf dieses Problem zu erwarten. Das Eigenartige dieser Frage ist schon eingeschlossen in den beiden Namen, die vor die Seele treten: «Christus» und «jesus». Und wenn wir nur kurz Umschau halten, was im Laufe derJahrhunderte geschehen ist, von der Zeit der Evangelisten, der ersten Christen angefangen bis über die Reihe der Jahrhunderte hin, begegnen wir der Frage: Wie kann sich der Mensch eine Vorstellung darüber bilden, dass sich die Gott-Wesenheit des Christus in einen Menschen, in einen menschlichen Leib, verkörpern kann? Wie ist es möglich, dass die göttliche Natur in einem menschlichen Leib das vollbracht hat, was man als die ErlÖsung bezeichnet? Kurz, wir können sagen, was die Menschheit zu allen Zeiten so stark beschäftigt hat, ist die Frage: Wie konnte Christus auf Erden erscheinen, wie geschah eben jene Zusammenfügung der beiden Wesen, des Gottes Christus und des Menschen Jesus? Aber immer mehr und mehr nimmt die Frage, je näher wir zu der Gegenwart kommen, eine andere Gestalt an. Die Frage nimmt eine Gestalt an - das ist das Merkwürdige -, die ganz der jeweiligen Kulturanschauung, zu der sich die Menschheit hindurchgerungen hat, angepasst ist. Wenn wir die Gegenwart betrachten, finden wir geradezu den anderen Pol, den vollen Gegensatz zu dem, was man bei den ersten Anfängen des Christentums in Bezug auf die Christus-Frage erkannte. Man könnte auf Hunderte und Aberhunderte von ähnlichen Fällen hinweisen wie den, den ich jetzt herausgreifen will. In einer Zeitschrift vom Jahre 1861, die in der Schweiz erschienen ist, sagt uns ein dem Christentum nahestehender Mann [ungefähr] das Folgende: Wenn ich durch irgendetwas genötigt würde, zugeben zu müssen, dass Christus leiblich auferstanden sei, dass die Auferstehung überhaupt in evangelischem Sinne etwas Mögliches sei, dann müsste ich alles zugeben, was, nicht entsprechend meiner eigenen Weltanschauung, mir irgendwie entgegentreten würde; dann müsste ich finden, dass meine ganze Weltanschauung einen Riss hat. - Wie viele Menschen der Gegenwart, auch Religionsgelehrte und Theologen, müssten in ganz der gleichen Weise ein solches Bekenntnis abgeben! Wenn sie nachdenken würden, kämen sie zur Überzeugung, dass sie ganz das Gleiche bekennen müssten. Stellen wir diesem Bekenntnis das gegenüber, was Paulus gesagt hat, indem er sprach: Ist Christus nicht auferstanden, so sind eure Werke eitel und eitel auch euer Glaube. Findet man sich in das hinein, was Paulus sagt, so muss man gestehen: Das Wesentlichste, was ihn durchdringt;, ist die Tatsache, dass der Christus auferstanden ist. Man wird zugeben müssen, dass das Christentum überhaupt seinen Sinn verliert, wenn das Mysterium der Auferstehung gestrichen wird, wenn das gestrichen wird, was für die Entwicklung der Menschheit geschehen ist. Paulus hat die Auferstehung als das Wesentlichste, als den Grundnerv der christlichen Weltanschauung angesehen. Und in unserer Zeit ist es so weit gekommen - dies ist tief bezeichnend -, dass sich gewisse Leute sagen, wenn sie die Auferstehung anerkennen müssten, dann würde ihre ganze Weltanschauung einen Riss bekommen. Es berührt jemanden, bei dem man diese Dinge noch nicht überkleistert hat, nicht gerade sympathisch, die Grundfrage des Christentums - denn um diese handelt es sich dabei - in dieser Gestalt vor die Seele hingestellt zu finden. Allein, die Theosophie hat nicht die Aufgabe, die Dinge sozusagen zu übertünchen, sondern sie ihrer wahren Namen nach zu charakterisieren. In gewisser Weise kann keine Zeit aus sich selber, [aus ihrer Natur] heraus; der allgemeine Charakter der Zeitbildung drückt sich auch in der Auffassung der Christus-Frage aus. Wir sehen im neunzehnten Jahrhundert die Christus-Frage in eine Jesus-Frage verwandelt; wir sehen, wie durch den Fortschritt der Wissenschaft es dem Menschen immer weniger möglich wird, in dem Menschen Jesus von Nazareth ein göttlich-geistiges Wesen verkörpert zu sehen, wie es gesehen werden konnte in alten Zeiten. Als die Evangelien durch die [sich verbreitende] Bildung immer mehr zugänglich wurden, da las man sich tief in sie hinein, und die Seelen wurden gleichsam zu etwas Göttlichem hinaufgezogen. Dann stellte sich ein allmähliches Übergehen ein von den paradoxesten Vor stellungen über den Christus Jesus bis zu dem, wozu sich jetzt viele Theologen bekennen, nämlich dass man anzunehmen habe, Jesus sei nur eine besonders überragende Persönlichkeit in der Weltentwicklung, also bei ihm sei das, was der Mensch als höchstes Ideal ansehe, in [besonders] großem Maße vorhanden gewesen. Man sieht in ihm nur einen Menschen, allerdings auf eine höhere Stufe hinaufgehoben. Natürlich findet man bei den Auffassungen über den Christus Jesus alle möglichen Schattierungen. So tritt uns im achtzehnten Jahrhundert die Tatsache entgegen, dass der Mensch nur das, was er sich vorstellen, was er sich denken konnte, in das Christus-jesus-Problem hineinlegte. So erscheint dem Aufklärer Reimarus der Christus Jesus kaum als etwas anderes als ein besonders hervorragender Mensch. [Hingegen trug Lessing ein substanziell anderes geistiges Bild in sich.] Er sprach einmal aus, er wünsche, es noch erleben zu können, dass irgendjemand aufträte, der in gründlicher Weise das widerlegt, was man über den Christus Jesus verbreitet. Alles stützte sich [damals] auf die

Evangelienkritik, insbesondere auf die Widersprüche, und zwar speziell auf diejenigen, die bei einem Vergleich der verschiedenen Auferstehungsberichte zutage treten. Das Naheliegende war, dass man zum Schluss kam, die Berichterstatter hätten etwas Nicht-Wirkliches überliefert - was aber keineswegs Tatsache ist. Wenn man in irgendeiner Sache Zeugen vernimmt, die verschieden aussagen, so ist dies durchaus kein Beweis gegen die Tatsache als solche. Wenn wir nun eine Welt-Gerichtsverhandlung uns vorstellen und fragen: Sind denn diese Zeugen glaubwürdig? -, so ist dies nicht richtig, sondern eine andere Frage ist die allein maßgebende und wichtige: Wer hat gewonnen in diesem Prozess? - Zweifellos hat das Christentum, das gestützt war auf die Auferstehungstatsache, den Sieg davongetragen in der Weltgeschichte. Es liegt also die Tatsache vor, dass, wenn auch die Zeugen etwas Verschiedenes aussagten, der Prozess selbst doch entschieden ist. Es rückte dann immer mehr und mehr die Zeit heran, in welcher man die Sache so gestaltete, dass jede Möglichkeit entschwand, etwas Übermenschliches dabei zu denken, oder, um mit jener Zeitstimmung zu sprechen: Es rückt immer mehr und mehr die Zeit heran, wo es unmöglich wird, über die Auferstehung so zu denken und zu sprechen, wie man es ursprünglich tat. Daher beschäftigte man sich im neunzehnten Jahrhundert in der Religionsgeschichte zunächst damit, ein Bild des Menschen Jesus aus den Evangelien zu bekommen. Wir brauchen hier nicht auseinanderzusetzen, was nun mit den Evangelien getan wurde, wie man versuchte, das Gleichlautende [synoptisch] zusammenzustellen, damit ein annähernd gleiches Gesamtbild entstehe, wie man sogar dabei versuchte, dasjenige Evangelium, das den übersinnlichsten Inhalt hat, das Johannes-Evangelium, ganz auszuscheiden, indem man sich sagte, es handle sich hierbei um einen Hymnus auf das Individuelle des Jesus von Nazareth. Es gab aber auch andere Forscher des neunzehnten Jahrhunderts, welche sagten, dass man das ganze Christentum fallen lassen müsse, wenn das Johannes-Evangelium nicht mehr anerkannt würde. Ein Forscher, der, wenn er auch heute als veraltet gilt, doch einst große Bedeutung hatte, wies dabei nachdrücklich auf die Tatsachen gerade des Johannes-Evangeliums hin. Doch alle Bestrebungen liefen darauf hinaus, den Menschen Jesus glaubhaft vor die Seele hinzustellen; man musste aber dabei von vornherein vieles ausschalten, das zwar in den Evangelien steht, das man aber im neunzehnten Jahrhundert nicht mehr glauben konnte, und man nahm eine Menge Tatsachen, wie Wunder und so weiter, hinweg es hörte jede Möglichkeit auf, etwas Nicht-Natiirliches zuzugeben. Es war daher von besonderer Bedeutung, als ein Theologe des neunzehnten Jahrhunderts, der in Basel gelebt hat, Franz Overbeck, ein sehr merkwürdiges Buch schrieb, das er betitelte «tjber die Christlichkeit der heutigen Theologie». Dieses Buch ist nicht nur seines Inhaltes wegen merkwürdig, sondern es ist für jeden, den solche Dinge interessieren, bedeutsam als Ausdruck des Bekenntnisses eines Menschen, der sein ganzes Leben lang als Theologe in der schwersten Weise mit der Tatsache zu ringen hatte, dass er sich vor seine Studenten hinstellen musste mit solchen Empfindungen, wie sie in seiner Seele waren. Ringen musste Overbeck mit dieser Tatsache, bis es ihn schließlich drängte, das auszusprechen, was in seiner Seele lebte. Wer sich auf solche Dinge versteht, blickt wahrlich auf ein stürmisches Geschick hin beim Verfolgen des merkwürdigen Lebenslaufes des Baslers Overbeck, der sich im Grunde genommen die Frage: Kann Theologie heute noch überhaupt christlich genannt werden, wenn sie zugleich eine Wissenschaft ist? — nur mit «nein» beantwortete. Als Theologe suchte er den Nachweis zu führen, dass die Theologie als Wissenschaft gar nicht christlich sein könne, denn jegliche Wissenschaft - so meinte Overbeck - muss mit vielem von dem aufräumen, brechen, was die Grundbedeutung einer jeden Religion ist; in dem Augenblick, wo eine vorchristliche Religion mit der Wissenschaft in Berührung kam, erfuhr sie eine Zersetzung, und so geschah es auch mit dem Christentum: Wissenschaft zerstört unter allen Umständen das Christentum und muss stets eine Gegnerin desselben sein. Wenn dies ausgesprochen wird, so mag es vielleicht nicht tief zu Herzen gehen, ja vom Laien in einer gewissen Beziehung leicht hingenommen werden. Wenn man aber einer Zeit gegenübersteht, die einen derart bedeutenden Theologen zu einem solchen Bekenntnis drängt, muss man schon fühlen, wie tief eingreifend in unserer jetzigen Entwicklung die entsprechende Frage [nach dem Verhältnis des Christus zum Jesus], das ChristusJesus-Problem, eigentlich ist. Und Overbeck sagt noch etwas anderes, nämlich ungefähr das Folgende: Was wir auch aufbringen können an Gedanken, an wissenschaftlichen Gründen über die christliche Weltanschauung, all das muss uns als entsetzlich klein und ungeeignet erscheinen, um eine Stütze zu sein für das christliche Glaubensbekenntnis. In der ersten Zeit lebten die Christen mit dem Gedanken, dass eine neue Welt komme, doch bald kam eine andere Zeit, und es waren nicht mehr die Lehrsätze der Kirchenväter, die das Christentum befruchteten. Zuerst hatte man die Hoffnung auf das Kommen des Himmels zur Erde, dann aber schließlich die Empfindung, dass diese Welt nimmermehr dem Menschenherz genügen könne; es machte sich eine asketische Stimmung bemerkbar. In unserer heutigen Zeit sehen wir, dass die Menschen etwas auf wissenschaftliche Wahrheiten geben - diese leuchten eben ein, sie erobern die Welt der äußeren Sinne, und daher sehen wir die Triebkraft des Religionsbekenntnisses im Menschen dahinschlummern. Wer wollte nicht zugeben, dass dies tief, tief charakterisierend für unsere heutige Zeit ist? Ist es nicht ergreifend, erschütternd, dass das, was Tausenden und Abertausenden Trost und Hoffnung gab, immer mehr und mehr an Eigenkraft verliert? Nehmen wir eine Tatsache: 1873 war es, als man versuchte, in Frankreich diejenigen Menschen zu zählen, die noch von Christus ergriffen waren, und man stellte fest, dass ein Drittel der Gesamtbevölkerung noch an ihn glaubte. Heute nimmt man an, dass von der Londoner Gesamtbevölkerung nur noch etwa ein Fünftel vom Christentum durchdrungen ist. Was hilft es da, dass diejenigen, die mit sich selber schnell fertig werden, sagen: Was brauchen wir eine neue Begründung, das Alte genügt uns. - Wer nur an sich selber denkt und damit zufrieden ist, der mag so sprechen; wer aber an die Menschheit denkt und sieht, wie die besten Wahrheitssucher keine Stütze mehr 6nden können, wird zugeben müssen, dass die Zeiten ernst sind, dass es begreiflich ist, wenn die Menschen Sehnsucht haben nach einer Erneuerung des Alten. So geschah es allmählich, dass auf theologischem Grunde ein Mensch namens Jesus von Nazareth erwuchs, von dem alles Übersinnliche hinweggezogen war. Im neunzehnten Jahrhundert kam dazu auch noch eine Reaktion von merkwürdiger Art. Man könnte sagen: Um mit dem Christus-Problem fertig zu werden, das über dem JesusProblem ganz verloren worden war, suchte man den Christus dennoch zu halten, ihn anzuerkennen. Dabei machte man ihn aber zu einem Wesen, dem im Grunde jede wahre Realität mangelt. Es hat dahin geführt, den Christus zu einem mystischen Wesen zu machen, das nicht gebunden zu sein braucht an das, was die Evangelisten erzählen - man versuchte, die Evangelien [sozusagen] hintanzuhalten. Es würde in ein Chaos führen, wenn man all die Strömungen der letzten Jahrzehnte behandeln wollte - jedenfalls haben wir es mit einer Krisis zu tun. Für den, der diese ganze Entwicklung verfolgt, gibt es etwas zu erkennen, das leicht begreiflich ist. Die Zusammenfügung der mystischen Anschauung mit all dem, was durch die Evangelienforschung zutage gefördert wurde, stellt die letzte Phase dieser Entwicklung dar. Es trat etwas zutage, was man als die Verbindung dieser beiden Strömungen bezeichnen kann, und die Folge war, dass man sogar daran zweifelte, ob überhaupt ein Jesus gelebt habe. Es entspricht durchaus dem Stil unserer Zeit, dass man sich, nachdem einmal der bloße äußere, historische Maßstab an Jesus angelegt wurde, fragte: Bleibt denn überhaupt von den Evangelien noch etwas übrig, was uns den Beweis liefert, dass ein Jesus gelebt hat? - Doch hat man kein Recht zu leugnen, dass ein Jesus existierte, denn mit einer gewissen Berechtigung wird man darauf hingeleitet, dass das Dasein des Jesus ein klar beweisbares ist. Allerdings ist für den, der die heutige Historienforschung kennt, der sich den heutigen Stand der Jesus-Forschung vergegenwärtigt, ein Beweis für das Dasein des Jesus nicht zu erbringen, denn es ist möglich - wenn man will -, die Urkunden der Evangelien anzufechten. Und man müsste leichtsinnig sein, wenn man nicht zugeben wollte, dass diese Bekämpfung doch recht bedeutsame Gründe hat. Aber was zeigt uns das alles? Es zeigt uns, dass wir auf dem ganzen Gebiet [der Jesus-Forschung] in einer Krisis stehen. In die gegenwärtige Bildung hat sich jedoch auch eine neue Weltanschauung hineingefügt, welche zunächst plausibel zu machen weiß, dass sie andere Quellen der Wahrheit hat als diejenigen, die man bisher hatte - ich meine die Theosophie oder Geisteswissenschaft. Wenn auch Theosophie etwas zu sagen hat über das Christentum und seine Entstehung, dann könnte es sich doch als Notwendigkeit ergeben, dass Religion und Religionsforschung sich auseinandersetzen mit dem, was Theosophie über Christus Jesus sagt. Man muss deshalb wissen, dass man beiderseits von einigen elementaren, grundlegenden Ereignissen, die geschehen und nicht abzusprechen sind, ausgeht. Dasjenige, woran unsere gegenwärtige Bildung unzweifelhaft den meisten Anstoß nehmen muss, ist die Auferstehungsgeschichte, dass eben etwas eingetreten ist, was man heute nicht mehr begreiflich finden kann, nämlich dass ein Sieg des Lebens über den Tod da war. Vom theosophischen Gesichtspunkt aus lässt sich hierüber nur dann etwas sagen, wenn man auf das Nächstliegende Rücksicht nimmt, nämlich auf den Schauplatz des eigenen Herzens, der eigenen Seele. Und was zeigt uns dieser Schauplatz? Er zeigt uns etwas, was allerdings von der tonangebenden Bildung nicht zugegeben werden kann; er zeigt uns, wie für den Menschen die Möglichkeit vorhanden ist, dass sich in irgendeiner Zeit seines Lebens ein innerliches Wunder vollzieht. Wenn das als ein Wunder anzusehen ist, was man charakterisieren kann als im Gegensatz stehend zu dem, was mit dem Verstand zusammenhängt, dann ist es eine Tatsache, dass ein solches Wunder sich in der Menschennatur vollziehen kann. Und für jede Seele, bei welcher sich dieses Wunder vollzogen hat, ist es innerlich klar, dass es Wunder gibt. Es ist eine Tatsache, dass es ein innerliches, mystisches Erleben gibt, in der Art, dass in die menschliche Seele etwas hereintritt, was im natürlichen Lebenslauf in keiner

Beziehung mit der Seele steht. Um dies einzusehen, muss man den natürlichen Lebenslauf des Menschen verfolgen. Es zeigt sich, dass wir es neben allen äußeren Tatsachen des Lebens immerfort zu tun haben mit einem tiefinneren Leben - wir haben es zu tun mit der Tatsache, dass sich der Lauf des Lebens in der Menschenseele zeigt. Nehmen wir eine Seele, welche zu den ringenden Seelen im Leben gehört - nicht eine wissenschaftliche. Nehmen wir eine Menschenseele, welche sich mit den Problemfragen des Daseins beschäftigt, die innere tragische Geschicke, Schmerzen und Leiden, aber auch Seligkeit und Erlösung erfährt. Nehmen wir eine solche Menschenseele, welche Jahre hindurch in solchen Stimmungen lebt, und stellen wir uns vor, es hätte jemand diesen Menschen zehn Jahre nicht mehr gesehen. Er würde eine merkwürdige Entdeckung machen, nämlich die, dass sich dieses Ringen der Seele zum Ausdruck bringt in der Veränderung der Physiognomie, der Gesten und so weiter. Das geistige Ringen drückt sich am Körper aus. Was sich im Innern des Menschen abspielt, arbeitet an der Umgestaltung des menschlichen Äußeren. Viel interessanter ist jedoch das Folgende: Wer derart ringt, der spürt, dass er, wenn für gewisse Rätsel eine Beantwortung, eine Lösung, eingetreten ist, in einer anderen Seelenverfassung ist. Und das Charakteristische ist, dass dann, wenn die Lösung eingetreten ist, die Umgestaltung der Physiognomie aufhört und nun der Ausdruck konstant bleibt. Solange das Ringen dauen, bilden sich Furchen. Allein auch dies hat ein Ende; es ist gleichsam so, als wenn der menschliche Leib an die Grenze seiner Elastizität käme. Kommt der Mensch an diese Grenze, dann hört die leibliche Umgestaltung schließlich auf. Es verwandeln sich die Kräfte des Bewusstseins, die Seelenkräfte. Erst arbeiten sie am Leib, und dann, wenn dies nicht mehr möglich ist, arbeiten sie sich bewusst in sich selbst hinein. Man hat festgestellt, dass diese menschlichen Seelenkräfte das ganze Menschenleben hindurch innerlich arbeiten, und es zeigt sich, dass von dem, was in den Tiefen der Seele arbeitet, manchmal auch etwas ins Bewusstsein hinaufdringt, und dies zeigt sich in besonders merkwürdigen Träumen. Das bedeutet, dass die Traumbilder etwas verraten von dem, was in der Seele vorgeht. Nehmen wir einen charakteristischen Traum aus dem Leben, der einem mir nahestehenden Freund widerfuhr. Als junger Mensch, der die Mittelschule besuchte, hatte er in der letzten Klasse eine Zeichnung anzufertigen, und man gab ihm, weil man wusste, dass er über Talent verfügte, eine besonders schwierige Vorlage, und gerade deshalb ging es auch mit der Arbeit etwas langsam vorwärts. Der Schulschluss nahte, und der Schüler sah ein, dass er unmöglich rechtzeitig fertig werden konnte, da erst ein kleiner Teil gezeichnet war. Er empfand darüber Angst, doch am Schulschluss genügte seine Leistung dennoch den Lehrern, denn sie sahen ein, dass er eben infolge der großen Begabung nur langsam vorwärtsgekommen war. Der Mann wurde älter, ergriff den Beruf des Zeichners, und merkwürdigerweise stellte sich in gewissen Zeitabständen dieses Schulerlebnis im Traum wieder ein, und zwar erlebte er alles genau so, wie es sich einst zugetragen hatte, nur die Angst, dass er nicht fertig werden könne, war im Traum viel, viel größer. Es kam vor, dass der Traum tagelang hintereinander regelmäßig wiederkam, dann setzte es aus, für Jahre, und kam dann wieder. Recht verstehen kann man die ganze Bedeutung dieses Traumerlebnisses nur, wenn man es mit dem Leben vergleicht. Es zeigte sich nämlich, dass jedes Mal, wenn dieses Traumerlebnis abgelaufen war, dieser Mensch eine Erhöhung seiner Fähigkeiten erkannte, er konnte mehr in Bezug auf das Anschauen der Formen und das Ausdrücken derselben durch die Hand; er erlebte jedes Mal einen merklichen Fortschritt. Der Mensch arbeitet geistig-seelisch wie dieser Zeichner, und zeitweilig offenbart sich gleichsam seine Seelenarbeit im Traum - in jenem merkwürdigen Zustand, der zwischen Bewusstsein und Unbewusstsein steht, in jenem Übergang aus dem Unterbewusstsein in das Bewusste. Das sehen wir durch das ganze Leben hindurch. Wir haben im menschlichen Leben einen wichtigen Punkt, bis zu welchem man sich im Lebenslauf zurückerinnert. Jeder muss sagen: Ich erinnere mich bis zu einem gewissen Zeitpunkt, aber das, was vor diesem Zeitpunkt liegt, ist mir völlig unbewusst, und ich weiß nur durch Berichte anderer auch darüber etwas. Dieser Zeitpunkt ist derjenige, zu welchem wir uns angeeignet haben, «ich» zu sagen. Was aber war vor jenem Zeitpunkt? Sehen wir das Kind an, mit den ungeschickten Bewegungen, dem ungeschickten Tun. Wir wissen, dass das wichtigste Organ des Menschen, das Gehirn, noch völlig unentwickelt ist, wenn das Kind ins Dasein tritt, und erst während des Erdenlebens, bis das Kind «ich» sagen lernt, arbeitet es an den denkerischen Organen. Wir haben es also außer dem geistig-natürlichen Bewusstsein des Menschen mit einer von diesem völlig unabhängigen, übersinnlich-seelischen Tätigkeit zu tun, die den Ausgangspunkt jener gehirnlichen Tätigkeit darstellt. Jenes Übersinnliche, Seelische im Menschen wird durch das folgende Beispiel charakterisiert. Es ist allgemein bekannt, dass Nietzsche im Wahnsinn endete. In der letzten Zeit vor dem Ausbruch des Wahnsinns schrieb er «verfäng]iche» Briefe an Bekannte, so auch an den vorhin erwähnten Basler Theologen Overbeck. Als Overbeck Ende der achtziger Jahre einen dieser Briefe bekam, da wusste er, dass er nicht mehr säumen durfte, seinen Freund Nietzsche von Turin - wo er sich aufhielt - abzuholen. Wichtig erscheint nun als Beispiel für das, was ich anführte, Folgendes: Als Nietzsche mit Overbeck zusammentraf, hatte er für das, was ihn umgab, gar keine Aufmerksamkeit mehr; er ließ mit sich machen, was man wollte, und zeigte absolut kein Interesse. Nur als er den Namen jener Persönlichkeit aussprechen hörte, die vor ihm stand und die dieselbe war, die als Kollege jahrelang mit ihm verkehrt hatte, da durchzuckte es ihn: Das ist ja jener Irrenarzt, mit dem ich damals zusammen war. - Und Nietzsche begann zum größten Erstaunen Overbecks ein Gespräch an dem Punkt fortzusetzen, wo es vor sieben Jahren unterbrochen worden war. Ein Mensch, der keine Aufmerksamkeit für die Außenwelt hat, setzt ein Gespräch an der Stelle fort, wo es vor sieben Jahren unterbrochen worden ist! Overbeck hatte jenes Gespräch in der Zwischenzeit zwar vergessen, erinnerte sich aber sogleich wieder daran. Und es ist merkwürdig: Als Nietzsche dann nach Jena gebracht wurde und Overbeck ihn in der Irrenanstalt besuchte, konnte man nicht mit ihm darüber reden, was in seiner Umgebung vorging - nur über das, was er vor Jahren gedacht, ersonnen, seelisch durchgekämpft, erlebt hatte, nur darüber konnte man mit ihm sprechen. Was zeigt uns dies aber? Es zeigt uns, dass im körperlichen Leib ein übersinnlicher Leib steckt. Wenn man auf Tatsachen baut, so muss man das, was hier in Betracht kommt, als hochwichtig anerkennen. Der Mensch kann nur durch seine physischen Organe mit der gegenständlichen Außenwelt in Verbindung treten. Nietzsches Organe waren zerstört, und deshalb konnte er dies nicht mehr; allein der zentrale Geisteskern innerhalb des Leiblichen, des Körpers war davon unberührt. Dieses eine Beispiel aber könnte hundertfach vermehrt werden. Das Vorhandensein dieses zentralen Geisteskernes im leiblichen Körper kann nicht bestritten werden, und es ist eine Tatsache, dass der Mensch unter gewissen Umständen in die übersinnliche Welt hineinzuschauen vermag. Wenn wir Gedanken, die symbolisch sind, durch den starken Willen so in den Mittelpunkt des Bewusstseins stellen, dass sich alle Aufmerksamkeit darauf konzentriert und durch nichts abgelenkt wird, wenn wir nur auf dasjenige hinschauen und es immer und immer wiederholen - ein Jahr lang, und wenn ein Jahr nicht genügt, dann zehn Jahre hindurch: Ein Resultat stellt sich schließlich ein. Die Seele gelangt dazu, aus den Tiefen alles heraufzuholen; sie blickt in alles hinein. Nicht mit Hilfe gewöhnlicher Werkzeuge kann dieser übersinnliche Zustand erreicht werden, sondern durch intime seelische Verrichtungen. Wenn der Mensch lange genug in dieser Weise alle Gedanken konzentriert und [mit ihnen] gearbeitet hat, dann kommt er schließlich an einen Punkt, wo er sich sagt: Ja, ich erlebe jetzt in mir etwas, von dem ich ganz sicher bin, dass es etwas Überirdisches ist. Aber merkwürdig, ich kann es nicht in der Weise denken, wie ich die Dinge sonst denke. - Der Mensch fühlt dann etwas, was nur denen zum Bewusstsein kommt, die es erleben, denn in diesem Augenblick des Überschreitens des Widerstandes seines physischen Leibes ist das Gehirn nicht mehr geeignet, das Erlebte zum Ausdruck zu bringen. Der Mensch erkennt: Das, was er gewohnt war, in der Seele zu empfinden, das will übertreten ins Bewusstsein. Aber er verspürt: Die Leibeswerkzeuge waren zwar für das bisherige natürliche Leben geeignet, aber jetzt erlebe ich etwas, wofür mein Gehirn noch nicht genügend entwickelt ist. Der Mensch empfindet dann die Zweiheit des geistig-seelischen Wesens. Er erlebt dann weiter, wie endlich das, was zuerst schwach war, anfängt, fühlbar, wahrnehmbar weiterzuarbeiten am Gehirn, am Bewusstsein, am Leib. Ich habe Ihnen jetzt diesen Entwicklungsgang geschildert. Es handelt sich dabei um nichts willkürlich Erdachtes, um keine Thesen, sondern um eine Tatsache, die jeder wahre Geistessucher erleben kann. Was erlebt aber der Geistessucher? Er erlebt das, was ich bezeichnete als «Wunder-Tatsache». Es tritt in die Seele etwas Außerweltliches, zu dem der Mensch vorher keine Beziehung hatte. Man könnte das, was hereintritt, bezeichnen als einen höheren Menschen im Menschen, als etwas, was zu jenem Geistigen hinzutritt, das vorher schon da war. Nun könnte sich vielleicht eine Frage aufdrängen: Ja, so etwas erlebt aber doch nur ein kleiner Kreis von Menschen, so etwas erlebt nur der Geistessucher, der diese Verrichtungen mit der Seele vornimmt. - Das soeben Geschilderte kann aber von jeder Seele erlebt werden, allerdings in den verschiedensten Schattierungen, in den verschiedensten Abstufungen, der Individualität des jeweiligen Menschen entsprechend. Wenn wir die Schilderungen jener Menschen lesen, die wir die christlichen Mystiker nennen, so fühlen wir heraus, dass diese Mystiker zwar nicht das erlebten, was ich eben schilderte, dass aber doch in diese Seelen etwas eingezogen ist, das anderer Natur ist, das etwas anderes ist als das vorhandene Geistige - man nennt diese Umwandlung «Auferweckung». Wer sich mit der nötigen Andacht in die Schilderungen der Evangelien vertieft, wird in mehr oder minder großem Maße das erleben, was ich beschrieben habe. Allein, jeder kann es - abgesehen vom Studium der Evangelien - erleben, es empfinden, dass in der Seele ein Gefühl vorhanden ist, das im natürlichen Verlauf des Lebens in der Seele nicht zu finden ist. Die Bibel jedoch vermag am einfachsten eine übersinnlich-geistige Welt in den Horizont des Bewusstseins zu bringen. Wenn man diese Wun der-Tatsache zugibt, dann liefert die Menschheit dazu eine notwendige Ergänzung, und diese ergibt sich aus der Theosophie selber. Wenn wir noch einmal zurückblicken auf das über den zentralen Geisteskern Gesagte, so sehen wir, dass dieser zentrale Geisteskern nicht zurückgeführt werden kann auf den bloßen Anfang, auf die Entstehung des Leibes, denn dieser zentrale Geisteskern ist ja völlig unabhängig vom Lebensanfang, von der gehirnlichen Tätigkeit des Menschen, sondern er muss vielmehr zurückgeführt werden auf ein früheres Menschenleben, sodass wir also von wiederholten Erdenleben sprechen müssen. Was wir so als zentralen Geisteskern, als übersinnliches Leben kennengelernt haben, das behauptet sich also durch den Tod hindurch, und mit diesem Standpunkt stehen wir auf dem Boden der Geisteswissenschaft. Diese Anschauung von wiederholten Erdenleben hat sich bereits in unsere neuere Kultur hereingestellt. Lessing hat aus einer inneren Notwendigkeit heraus von der Wiederholung des Lebens sprechen müssen. Er sagte: Betrachtet man die gesamte menschliche Entwicklung, so erscheint sie einem wie eine umfassende Erziehung der Menschheit. - Sinnlos wäre es Lessing vorgekommen, wenn eine Seele gelebt haben würde, die [mit dem Tode] ganz geendet hätte. Lessing dachte sich, dass die Seele das, was sie an Schulungen besitzi; mitnimmt, [dann wieder damit auf die Erde kommt und so weiter. So würde ein einheitlicher Organismus geschaffen: Die in einer Entwicklung stehende Seele stirbt nicht ab], sondern lebt immer weiter, lebt ewig fort. Das neunzehnte Jahrhundert hat allerdings wenig Geschmack gefunden an der Ausarbeitung dieser Tatsache. Aber diese Tatsache tritt mit Notwendigkeit hervor. Als vor wenigen Jahrzehnten ein Preis für die beste schriftstellerische Arbeit über das Thema «Die Unsterblichkeit der Seele» ausgesetzt wurde, erkannte man den ersten Preis einer Arbeit zu, die betitelt war: «j)ie Unsterblichkeit der Seele auf Grund des wiederholten Erdenlebensm Dies ist ein Beweis dafür, dass es schon damals Menschen zu dieser Auffassung von wiederholten Erdenleben drängte. Wenn wir die Entwicklung der Menschheit betrachten, so stellt sich heraus: Erst von einem gewissen Zeitpunkt an war es möglich, dass die Menschenseele jenes innerliche Wunder erleben konnte, dass in die Seele jene Gewissheit treten kann, die [zunächst] als Frage [an sie] herankommt. Wir können zwei große Epochen unterscheiden: die alte, vorchristliche Zeit, wo der Mensch noch nicht zum Bewusstsein seines Ichs gekommen ist, und die Zeit nach Christus, wo der Mensch mit voller Aufrechterhaltung seines selbstbewussten Ichs in die Welt tritt. Wie die menschliche Abstammung auf ein Urwesen zurückzuführen ist, so muss auch dasjenige, was in der Seele als eine innere Auferstehung für jeden Einzelnen sich erweisen kann, auf einen Stammvater für dieses InnenWunder zurückzuführen sein. Wie für den einzelnen Menschen sich die Auferstehung vollzieht, so muss sich auch für die Menschheit die Auferstehung vollzogen haben, und die Theosophie zeigt uns klar: Was den einzelnen Menschen zu einem anderen macht, das machte auch den Menschen Jesus von Nazareth zu einem anderen. So wie wir leben mit unserem zentralen Geisteskern, dem durch den Tod keine Grenze gezogen ist, so unter steht die Welt mit dem zentralen Geisteskern ihrem eigenen Gesetz. Deshalb ist nach Auffassung der Theosophie die Auferstehung für das ganze Menschengeschlecht geradezu dasselbe Wunder wie das innerliche Wunder für den Einzelnen. Nachdem der physische Leib [des Jesus] ans Kreuz gehängt worden war, lebte doch der Geist [des Christus] weiter. Betrachten wir im Evangelium das Wort des Paulus, dass der Christus für die Menschheit gestorben und am dritten Tage wiederauferstanden ist, dass er dann dem Petrus zuerst erschienen ist, dann mehr als fünfhundert Menschen und schließlich ihm selbst. Nicht in der ursprünglichen Jesus-Gestalt erschien er dem Paulus, sondern in einer Geistesgestalt, die er als ChristusGestalt anerkennen musste, die so war, dass aus ihr selber heraus die Überzeugung sich geltend machte: Der Christus lebt! Von dem auferstandenen Christus dürfen wir nicht anders sprechen als so, dass dasjenige, was in ihm geistig, unabhängig vom körperlichen Leib, gelebt hat, im Tode nicht wirklich tot war, sondern weiterhin da war, weiterlebte. Es würde heute zu weit führen, wenn ich Ihnen auch noch das ausführen wollte, was mit dem Leib geschah. Das Wichtigste ist, dass die Schrift uns klar und deutlich darauf hinweist: Vom Zeitpunkt der Auferstehung an haben wir es zu tun mit dem Eintreten einer neuen geistigen Kraft, die vorher nicht vorhanden war, mit einer Ausgießung des Geistes. Und jenes innerliche Wunder führt zurück auf die Erweckung vom Tod, auf das Fortleben des Christus, den man als Jesus von Nazareth kreuzigte. Christus hat für die Menschheit ein neues Verhältnis zur geistigen Welt möglich gemacht; so ist das Wunder vom Kreuz der Stammvater aller Wunder, die sich im Menschenleben vollziehen. So zeigt uns Geisteswissenschaft einen Weg zu Christus; sie zeigt uns den Christus als einen für die Menschheit Notwendigen. Nur ein scheues Gemüt könnte bei einem solchen Weg zu Christus eine Gefahr wittern, denn jeder zu Christus führende Weg, der auf Wahrheit beruht, muss und wird [demjenigen, der nach dem Christus sucht,] willkommen sein. Von Jesus zu

Christus Hamburg, 15. Nouember 1913 Sehr geehrte Anwesende! Es ist ein Thema von tief einschneidender Bedeutung für das Geistesleben der Gegenwart, welches den Gegenstand der heutigen Betrachtungen bilden soll, und es soll dieses Thema besprochen werden von dem Gesichtspunkte aus, von dem ich über verschiedene Fragen des Geisteslebens auch hier in dieser Stadt von dieser Stelle aus schon öfters sprechen durfte. Von unseren Freunden ist gerade dieses Thema für den heutigen Abend gewünscht worden. Aber es ist im Allgemeinen nicht sehr leicht, über ein solch spezielles, wenn auch tief bedeutsames Thema von dem Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft aus zu sprechen. Denn dabei muss in einem gewissen Sinne doch die Voraussetzung gemacht werden, dass die verehrten Zuhörer sich an manches erinnern, was in den anderen Vorträgen bereits gesagt worden ist über die Grundlage jener Geisteswissenschaft, die hier gemeint ist. Diese Geisteswissenschaft ist ja keineswegs etwas, was in der Gegenwart schon in weiten Kreisen anerkannt oder irgendwie belegt wäre. Im Gegenteil - diese Geisteswissenschaft ist etwas, wovon man sagen kann, dass sie wohl noch zu den unbeliebtesten und missverstandensten geistigen Strömungen der Gegenwart gehört. Und gerade bei einem Thema wie dem heutigen sollen solche missverständliche und gegnerische Auffassungen ganz besonders in Betracht gezogen werden. Denn allzu sehr ist noch die Meinung verbreitet, dass Geisteswissenschaft dieses oder jenes Religionsbekenntnis angreifen oder gefährden könnte, welches vielleicht dieser oder jener Seele aus irgendeinem Grunde wert und teuer ist oder sein könnte. Dies aber ist durchaus nicht der Fall, wie es sich dem tiefer in die Geisteswissenschaft eindringenden Menschen zeigen kann. Geisteswissenschaft will Wissenschaft sein und in gewissem Sinne eine Fortsetzung desjenigen, was seit drei bis vier Jahrhunderten als naturwissenschaftliche Denkungsweise in die Menschheitsentwicklung eingeflossen ist. Sie muss nur das, was naturwissenschaftliche Denkungsweise ist, in anderer Weise aus der Menschenseele heraus fruchtbar machen, als die Naturwissenschaft es selber mit ihren Forschungsmethoden fruchtbar machen kann. Denn diese Geisteswissenschaft hat es ja zu tun - nicht mit irgendetwas, was äußerlich für die Sinne wahrnehmbar ist, nicht mit irgendetwas, was der Verstand auf Grundlage der Sinne beobachtet -, sie hat es zu tun mit der Welt des Geistigen. Nahe liegt es daher auch, diejenigen Fragen, welche sich auf das Geistesleben der Menschen beziehen, von diesem geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus zu betrachten. Es gibt gewiss für zahlreiche Seelen der Gegenwart keine Frage, welche im Geistesleben der Menschheit so wichtig sein könnte wie die Frage, die das heutige Thema einschließt - die Frage nach dem Christus Jesus. Ich möchte nur einige wenige Bemerkungen vorausschicken, damit wir uns einigermaßen über den Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft verständigen, um dann sogleich zu dem Speziellen des heutigen Themas überzugehen. Was Missverständnisse über Missverständnisse, Ablehnungen über Ablehnungen gegenüber der Geisteswissenschaft hervorruft, das ist, dass die Geisteswissenschaft, trotzdem sie Fortsetzung der naturwissenschaftlichen Denkungsweise ist, im Grunde genommen an die menschliche Seele ganz andere Anforderungen stellt als diese naturwissenschaftliche Denkungsweise selbst. Wie fragt jene Denkungsweise, die aus der Naturwissenschaft heraus mit Recht geboren ist und welche heute immer mehr und mehr die Gemüter der Menschen ergreift? Wie stellt sich diese Denkungsweise zu den höchsten Fragen des geistigen Lebens? Sie fragt: Was kann der Mensch erkennen? Wie weit reicht die menschliche Erkenntnis? Und das soll gleich gesagt werden: Es ist diese Frage im höchsten Grade wertvoll, und die Geisteswissenschaft wird nichts dagegen haben. Es ist im höchsten Grade bewundernswert, wenn Philosophen oder andere Denker sich damit befassen, festzustellen, wie weit das menschliche Denken, das menschliche Erkennen reichen kann, unter der Voraussetzung, dass die menschliche Seele ebenso ist, wie man sie im Alltagsleben in der gewöhnlichen Wissenschaft beobachtet. Da kommt man sehr leicht dazu zu sagen: So weit geht menschliches Erkennen, bis zu dieser Grenze reicht es, über diese Grenze kommt es nicht hinaus. - Es ist dies ja etwas, dem man heute täglich begegnen kann. Dieses kann man nach den Voraussetzungen des Menschengeistes erkennen, jenes aber nicht. Geisteswissenschaft steht ganz und gar auf einem völlig anderen Gesichtspunkt. Geisteswissenschaft steht auf dem Gesichtspunkt der Entwicklung der menschlichen Seele, steht auf dem Ge sichtspunkt, dass diese menschliche Seele zwar so, wie sie unmittelbar im Alltag des Lebens ist, so, wie sie in der gewöhnlichen Wissenschaft sich betätigen muss, gewisse angebbare Grenzen des Erkennens hat, dass sich aber diese Menschenseele durch gewisse intime Vorgänge, die sie in sich selber und mit sich selbst vornimmt, umwandeln kann, aus sich selber etwas machen kann, was imstande ist, in andere Gebiete des Daseins einzudringen als diejenigen, die im alltäglichen Leben oder in der gewöhnlichen Wissenschaft anerkannt sind. In anderen Vorträgen, die ich hier halten durfte, und in meinem Buch «YVie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weitem habe ich darauf aufmerksam gemacht, wie die Seele durch Steigerung jener Tätigkeiten des Alltagslebens dazu kommt, aus sich etwas völlig anderes zu machen. Ich kann heute einleitend nur das Prinzipielle andeuten. Durch gewisse Übungen, die eine Steigerung des einen sind, was man im gewöhnlichen Leben die Aufmerksamkeit nennt, oder des anderen, was man im gewöhnlichen Leben die Hingabe nennt, durch eine unbegrenzte Steigerung dieser inneren Erlebnisse des Menschen gelangt die Seele dazu, wirklich eine Art geistiger Chemie im Menschen selber zu vollführen. Sq, wie der Mensch im Alltagsleben dasteht, ist sein [physisches] Leben mit seinem geistigen Leben innigseelisch verbunden. Alles, was wir im Alltagsleben verrichten, verrichten wir so, dass das, was geistig in das Leiblich-Körperhafte eingreift, sich des Letzteren als eines Instruments bedient. Nun lassen Sie mich ein Beispiel gebrauchen, auf das ich keinen besonderen Wert lege, sondern welches ich nur zur Verdeutlichung gebrauchen will, [nämlich] wie der Wasserstoff mit dem Sauerstoff zusammen sich zum Wasser verbindet. Nun kommt der Chemiker, scheidet den Wasserstoff ab und zeigt, dass aus dem Wasser etwas herauskommt, was ganz andere Eigenschaften hat als das Wasser. Eine solche «geistige Chemie» wird verrichtet, wenn die Seele auf sich dasjenige anwendet, was ich in meinem Buche «VYie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weitem gezeigt habe. Die Seele als geistiges Wesen trennt sich ab von dem Leiblichen, lernt die Fähigkeiten erkennen, innerlich zu leben - abgewendet, gleichsam herausgehoben aus dem Leiblich-körperhaften. Das ist das große Erlebnis, was der Geistesforscher in sich selber durchmachen muss, nicht durch irgendeine Spekulation, nicht durch irgendeine Philosophie, sondern durch ein hingebungsvolles Üben seiner Seele, diese unabhängig zu machen von den [alltäglichen] Verrichtungen, von ihren Sinnen, von der Mitwirkung des Leiblich-KÖrperhaften. Das ist das große Erlebnis des Geistesforschers: zu wissen, was es heißt, geistig-seelisch in sich zu leben, ohne dass man im Leibe lebt. Das ist nur eine Andeutung dessen, was ich mir in anderen Vorträgen hier öfters erlaubte auseinanderzusetzen und was ich Sie bitte, heute als eine Behauptung hinzunehmen, denn meine Aufgabe soll ja sein zu zeigen, wie nun ein solches Forschen, was verrichtet wird von einer Seele, die sich zum Geistesforscher gemacht hat, denken muss über dasjenige, was wir das «Christus-Ereignis» oder - vielleicht kÖnnten wir auch sagen - das «Christus-jesus-Ereignis» im Entwicklungsgang der Menschheit nennen. Was irgendein religiöses Bekenntnis über den Christus Jesus zu sagen hat, das wird [auf]genommen durch Erlebnisse, die selbstverständlich innerhalb der Leiblichkeit verlaufen müssen. Was die Geistesforschung zu sagen hat, das wird erlangt, wenn die von ihrer Leiblichkeit frei gewordene - wenn ich den verpönten Ausdruck gebrauchen darf -, hellseherisch gewordene Seele den Entwicklungsgang der Menschheit so überschaut, wie er sich eben überschauen lässt, wenn die Seele nicht mehr im Leibe, wenn sie sich außerhalb des Leibes in der geistigen Welt befindet. Nun werde ich heute Abend sozusagen eine ganz besondere An [des Mitteilens] für mein Thema wählen müssen, denn was der Geistesforscher, wenn er die eben angedeutete Vorbereitung für seine Erkenntnisse hat, erkennt, das erlangt er durch ein unmittelbares Geistesschauen, wenn er - abgetrennt vom Leibe - sich im Geistig-Seelischen betätigt und den Geistesblick auf die Ereignisse, auf die Vorgänge der Welt richtet. So unmittelbar ist es nicht mitzuteilen, was der Geistesforscher erschaut; es lässt sich nur mitteilen, wenn der Geistesforscher den Blick auf Verhältnisse hinlenkt, die in der gewöhnlichen Welt zu sehen sind - auf Verhältnisse, die jeder Mensch sehen kann -, wie man sie nur anschauen kann, wenn eben der Gesichtspunkt des geistigen Schauens gewählt wird. Daher werde ich hinzuweisen haben auf gewisse Vorgänge des äußeren Lebens, und es könnte manchem der verehrten Zuhörer so vorkommen, als ob ich nur in Gleichnissen, vielleicht in Analogien, redete. So werden die Auseinandersetzungen nicht gemeint sein! Was ich aber meine, was wohl wie Analogie aussehen wird, das ist nur eine Sprache, um dasjenige auszudrücken, was die Geistesforschung über unsere Fragen zu sagen hat. In Bezug auf einen der Gesichtspunkte, den wichtigsten in unserer heutigen Frage, ist eine Versündigung mit dem Denken der Gegenwart außerordentlich wichtig. Auf dem Gebiete der Naturwissenschaft gibt man ja zu, dass es nicht genügt, wenn man nur die einzelnen Vorgänge der Natur registriert, wenn man sie sozusagen nur erzählt, sie anführt, man gibt zu, dass der Naturforscher fortschreiten muss von der Erzählung, von der Registrierung zu den Gesetzen, die ganz gewiss selbstverständlich unsichtbar die Erscheinungen gleichsam durchleben und durchweben. Ein Naturgesetz selbst ist etwas, was man erlangt, wenn man sich in die Erscheinungen der Sinneswelt vertieft, wenn man sie nicht einfach erzählt, nicht einfach beschreibt, sondern wenn man versteht, sie gegenseitig zueinander in Beziehungen zu bringen, sodass diese ihre innere Gesetzmäßigkeit aussprechen. So weit geht man aber nicht einfach in Bezug auf dasjenige, was Geschichte wird, was als Geschichte entsteht. Und deshalb kann man nicht leicht Verständnis finden, wenn man die naturwissenschaftliche Methode gewissermaßen nur auf das Geistige in dem Geschichtlichen überträgt. Nicht gerne spreche ich vom Persönlichen, aber in diesem

Fall ist das Persönliche zugleich auch ein Sachliches. Als vor vielen Jahren mein Buch <<Däs Christentum als mystische Tatsache» erschienen ist, dem die geisteswissenschaftlichen Betrachtungen der Christus-Frage zugrunde liegt, da war der Titel durchaus mit vollem Bedacht gewählt, um hinzudeuten darauf, dass es sich um eine besondere Betrachtungsweise handelt. Ich habe es nicht «Die Mystik des Christentums>> genannt. Inwiefern das Christentum Mystik enthält - das wollte ich in diesem Buche nicht ausführen, auch nicht die christliche Mystik, nicht das mystische Leben eines Christen darlegen, sondern ich wollte zeigen, dass die Entstehung des Christentums, dass ein Leben des Christus-lmpulses in der Geschichte der Menschenentwicklung eine Tatsache ist. Diese kann nur verstanden werden, wenn hinter dem geschichtlichen Werden, hinter den Erzählungen und Beschreibungen geistige Tatsachen geschaut werden, wenn sich Tatsachen einem geistigen Auge erschließen, mit anderen Worten, wenn die Tatsache selbst Mystik darstellt - unmittelbar in der Welt geschehen im mystischen Sinne. Damit wollte ich andeuten, dass nur derjenige den Geist des Christentums zu begreifen in der Lage ist, der nicht nur das christliche Werden, so wie es sich in den Urkunden und Erzählungen darstellt, sondern der im Christentum etwas zu sehen imstande ist, in dem sich die Tatsachen ebenso gruppieren wie im Sonnensystem, wo sich die Sonne zum wichtigsten Faktor im Sonnensystem macht. Das erkennt man an, wenn man die Tatsache naturwissenschaftlich verfolgt. Man ist noch nicht gewöhnt, die geschichtlichen Tatsachen zu verfolgen. Daher erzählt man in der Geschichte leicht, wie eine Tatsache hinter der anderen folgt - genauso wie man in der Naturwissenschaft hinschauen würde -, ohne zu beachten, dass die Art, wie man das geschichtliche Werden ansieht, wie man hinblickt auf die Tatsachen, die Hauptsache ist. Man muss sehen, dass das Christus-Problem ein einschneidender Faktor ist und dass man nur dadurch zum inneren Erkennen kommen kann, dahin kommen kann, was eigentlich geschehen ist. Es gibt in der heutigen Naturwissenschaft ein Gesetz, welches zwar in seinen Einzelheiten angefochten wird, welches aber in seinen Grundlagen anerkannt wurde- das ist das berühmte biogenetische Grundgesetz Haeckels, das besagt, dass jedes Wesen am Anfang seiner Entwicklung im Keime eine kurze Wiederholung aller derjenigen Stadien durchmacht, die die Entwicklung derjenigen Wesen war, von denen es abstammt. In Bezug auf die äußere Leiblichkeit macht der Mensch während dieses Keimzustandes sozusagen die Stufen eines niederen Tieres, eines Fisches und so weiter durch. Das ist ja etwas, was sich jeder aus der Naturwissenschaft selbst holen kann; solche Gesetze werden in der Naturwissenschaft anerkannt. Nun ergibt sich für das geistige Schauen ein außerordentlich wichtiges Gesetz der Menschheitsentwicklung, das sich natürlich ganz anders ausnimmt als ein solches naturwissenschaftliches Gesetz, wie es eben angeführt wurde, weil es auf dem Gebiete des Geisteslebens Geltung hat; aber es ist deshalb für die menschliche Erkenntnis nicht minder ein Gesetz, wie die naturwissenschaftlichen Gesetze es sind. Dieses Gesetz kann von den geistigen Forschern beobachtet werden, wenn man die Frage aufwirft: Es hat zweifellos auch in der menschlichen Entwicklung verschiedene Stufen gegeben, in denen das menschliche Wesen im geschichtlichen Werden mancherlei Stadien durchlaufen hat. Wir brauchen uns jetzt nicht in die Gestaltung der Menschheitsentwicklung einzulassen, wie sie sich in den Urzeiten vollzog; wir werden nur voraussetzen müssen, dass den geschichtlichen Zeiten ganz gewiss Urzeiten vorangegangen sind. Aber jeder kann da, wenn er auch nur ganz oberflächlich den Blick schweifen lässt über die Menschheitsentwicklung, sagen: Was die Menschheit von Epoche zu Epoche, von Jahrhundert zu Jahrhundert durchgemacht hat, das hat verschiedene Gestaltung gehabt. - Und dann liegt wohl nicht ferne, dass wir uns fragen: Lässt sich dieses Gesamtleben der Menschheit mit irgendetwas vergleichen? - Was ich sage, ist zwar dem Werdegang der Menschheit entnommen, aber es wird hier so vorgebracht, wie es sich dem geistesforscherischen Blick ergibt. Ich muss mich nur an die äußeren Tatsachen wenden und so die Worte [finden], um auszudrücken, was der geistesforscherische Blick sieht. Um über die Menschheitsentwicklung einigen Aufschluss zu erhalten, kann man fragen: Womit lässt sich diese Gesamtmenschheitsentwicklung vergleichen? - Nun, sie lässt sich vergleichen mit dem Einzelleben des Menschen. Verschieden war das menschliche Leben in alten Zeiten, in den historischen Zeiten, zu denen heute die Geschichte zurückblickt, sagen wir, die Zeiten der alten ägyptischen Kultur, der alten chinesischen und persischen Kultur. Verschieden waren auch die Erlebnisse in der griechischen und römischen Kultur von den Erlebnissen in der heutigen Kulturwelt. Und nur jemand, der nicht eingehen will auf die Mannigfaltigkeit des Lebens, kann glauben, dass die Bedingungen des seelischen Daseins in unserer Gegenwart etwa jenen zu vergleichen seien, die während der griechischen und römischen Zeit, die während der alten ägyptischen Zeit da waren. Ebenso wenig gleichen die Erlebnisse des einzelnen Menschen in der Kindheit denen im Jünglings- oder Jungfrauenalter oder denen im reifen Alter, im

Greisenalter. Die Menschheitsentwicklung nimmt verschiedene Gestalten an; wir können geradezu sagen, sie macht verschiedene Lebensalter durch. Dann aber entsteht die andere Frage: Mit welchem Stadium im menschlichen Einzelleben können wir das jetzige Menschheitsalter vergleichen? Piese Frage kann eigentlich nur geisteswissenschaftlich beantwortet werden. Die Geisteswissenschaft steht ja auf diesem Standpunkt, den Sie ja bereits kennen und wie es schon in anderen Vorträgen hier gezeigt wurde: Wenn der Mensch eintritt in dieses physische Erdendasein, dann ist das, was ihn zusammensetzt, was ihn ausmacht, nicht bloß gegeben durch das, was von Vater und Mutter kommt was überhaupt von den Ahnen vererbt ist, sondern der Mensch kommt nach dem geisteswissenschaftlichen Standpunkte mit seinem Geistig-Seelischen zu seinem Erdendasein herab aus einem geistigen Leben, und verbindet sich gesetzmäßig - mit dem, was wir von Vater und Mutter haben. Geisteswissenschaft steht auf dem Boden, dass es das Geistig-Seelische ist, welches mitarbeitet an der ganzen Gestaltung des körperlich-leiblichen Wesens - wenn wir sehen, wie ein Kind heranwächst in das Sinnesdasein, wenn wir diese wunderbaren Mysterien des werdenden Menschen anschauen, wie aus den zuerst unbestimmten Gesichtszügen die bestimmteren werden, aus den ungeschickten Bewegungen die geschickteren und so weiter. Da zeigt uns die Geisteswissenschaft, wie das aus der geistigen Welt herauskommende Wesen das SubstanziellLeibliche erfasst, wie es daran arbeitet- plastizierend, ausgestaltend. Nun zerfällt dieses menschliche Leben tatsächlich in ein absteigendes und ein aufsteigendes Leben - und wieder in ein absteigendes. Und man kann sich ja leicht überzeugen, dass um das fünfunddreißigste Jahr herum, zwischen dem dreißigsten und dem fiinfunddreißigsten Jahr, eine Art Mittelpunkt des menschlichen Er[den] lebens [sich] findet. Es ist bis zu diesem fiinfunddreißigsten Jahre tatsächlich ein immer weitergehendes, [sich] aus dem Geistig-Seelischen herausarbeitendes Menschenwesen, das heruntersteigt, um sich mit dem Leiblich-Körperhaften zu verbinden. Geisteswissenschaft steht - es dürfte ja hier schon wiederholt hervorgehoben worden sein - auf dem Boden der wiederholten Erdenleben. So können wir unter Umständen von unserem jetzigen Leben zurückblicken in frühere Erdenleben. Die Art, wie wir uns aus unserem Geistig-Seelischen heraus, mit dem wir hinuntersteigen zum Physisch-KÖrperhaften, unsere leibliche Organisation selber zubereiten, wie wir uns unser Schicksal gestalten - das ist alles mitbedingt durch dasjenige, was wir in früheren Leben uns erarbeitet haben, was wir in früheren Leben uns erworben haben. Die genauere geisteswissenschaftliche Untersuchung zeigt nun, dass wir während des ganzen aufsteigenden Lebens bis in die dreißiger Jahre hinein unmittelbar noch arbeiten an unserem physischen Körper, an der Zimmerung unseres Schicksals; wir erhalten Früchte, die wir aus dem Geistigen, das heißt auch, aus dem früheren Erdenleben, in dieses Leben mit hineintragen. Während wir nun unser physisches Erdendasein erleben, während wir uns mit der Außenwelt in Verbindung bringen und so unsere Seele vorwärtsführen, haben wir geistig-seelische Erlebnisse und Erfahrungen. Diese geistig-seelischen Erlebnisse und Erfahrungen bilden in uns eine Art geistigseelischen Wesenskern. Ungefähr nach dem dreißigsten Jahre - gegen das fünfunddreißigste Jahr zu - haben wir in einer gewissen Weise unser Leben, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, so arrangiert, dass wir in diesem Leben im Wesentlichen so drinnenstehen, wie es den geistigen Ursachen entspricht, die wir in dieses gegenwärtige Erdenleben mitbrachten. Von dieser Lebensmitte an, von einer Zeit, die zwischen dem dreißigsten und dem fiinfunddreißigsten Jahr liegt, wird unser geistig-seelischer Kern - das heißt dasjenige, was wir in unserem gegenwärtigen Leben erarbeiten - so, dass er dann für den Rest unseres Lebens in uns lebt, wie die Kräfte des neuen Pflanzenkeimes in der Pflanze leben, wie sie in ihr leben, auch wenn die Blätter welk werden und abfallen, und wie diese Kräfte des neuen Pflanzenkeimes die Pflanze überleben, um das Ende der Pflanze mit dem Anfang eines neuen Pflanzenkeimes zu verbinden. So leben wir während unseres ganzen Lebens, aber so, dass von unserem dreißigsten bis fiinfunddreißigsten Jahre an die geistig-seelischen Kräfte die Vorherrschaft ausüben - die geistig-seelischen Kräfte, die wir uns in unserem Leben erarbeiteten. Auch dann, wenn unser Sinnesleben in der zweiten Hälfte abwärtsgeht, wenn unsere Haare erbleichen, wenn die Haut sich runzelt, wenn dieses äußere Leben sich vergleichen lässt mit einem hinwelkenden Pflanzenleben, dann wird immer stärker und stärker, immer kräftiger und kräftiger dasjenige, was sich gewissermaßen bei der Geburt vorbereitete, was sich aber während der ersten dreißig Jahre des menschlichen Lebens wie eingeschlossen, verborgen hielt; was wir mitgebracht haben von unserem früheren Dasein, das wird immer kräftiger und kräftiger und geht durch die Pforte des Todes hindurch, lässt den irdischen Leib von sich fallen, gleich wie die Pflanze die Blätter fallen lässt, geht in die geistige Welt über, um sich auf ein neues Dasein vorzubereiten. Dadurch haben wir auf einen wichtigen Lebenspunkt hingewiesen; [wir haben darauf hingewiesen,] wie wir von den frischen Lebenskräften der Jugend - die von den vorgeburtlichen Leben kommenden geistig-seelischen Kräfte - gewissermaßen zu denken haben, [wir haben darauf hingewiesen,] wo diese sozusagen an ihrem Wendepunkte stehen, wo die äußeren physischen Kräfte zu welken beginnen und wir auf der Erde ein Leben führen, pflegend den neuen, den geistig-seelischen Keim, der durch die Pforte des Todes schreitet, um in die geistige Welt einzudringen und [verhältnismäßig] bald wieder zu einem neuen Erdenmenschen zu werden. Wenn wir nun das menschliche Leben überblicken, dann können wir - in einem höheren Sinne, als das sonst geschehen könnte - die Frage aufwerfen: Womit lässt sich denn unser gegenwärtiges Zeitalter vergleichen? In der Entwicklung der Menschheit stehen wir dem menschlichen Leben so gegenüber, dass wir unsere jetzige Epoche vergleichen können mit den dreißiger oder fiinfunddreißiger Jahren des Menschenlebens oder mit den Jahren, die etwas darüber liegen. Sie können ja das Genauere in der geisteswissenschaftlichen Literatur finden; ich müsste viele Vorträge halten, wenn ich das voll belegen wollte, was ich jetzt ausgesprochen habe. Wenn man unser gegenwärtiges Leben ansieht - dasjenige Leben, das um uns herum in der Kultur in allen menschlichen Verrichtungen ist -, dann erblickt man geisteswissenschaftlich, sachlich betrachtet, dass sich in der Tat dieses Leben in der Außenwelt nur vergleichen lässt mit jenem Teil des Menschenlebens, der etwas über dem dreißigsten bis fiinfunddreißigsten Lebensjahr liegt. Die Menschheitsentwicklung auf der Erde ist also bereits eingetreten in ein Lebensalter, das über der Lebensmitte liegt. Man braucht nur einmal sein Augenmerk darauf zu richten, braucht von diesem Gesichtspunkt aus nur zu vergleichen, was die Menschheit [in der heutigen Kultur] mit ihren bewunderungswürdigen Errungenschaften erlebt, mit dem, was in der ägyptisch-chaldäischen oder griechisch-römischen Kultur erlebt worden ist. Ich will nur Oberflächliches anführen, will darauf hinweisen, dass gerade jene bewunderungswürdigen Errungenschaften der Technik und Industrie die Konsequenzen der Naturwissenschaft sind; und gerade dieses zeigt, dass der Mensch bereits in einem Zeitalter lebt, das sich losgelöst hat von seinem äußeren Leben und von dem, was unmittelbar mit seiner Leiblichkeit zusammenhängt. Die ägyptische und griechische Kultur stellte den Menschen so in die Welt hinein, wie gleichsam das Kind oder der jugendliche Mensch in die Welt hineingestellt ist, in dem alle Verrichtungen noch unmittelbar abhängig sind von dem, was mit dem Menschen und seiner Leiblichkeit zusammenhängt. Ein aufsteigendes Leben ist das, was wir am einzelnen Menschen in der Kindheit beobachten; ein Leben hingegen, losgelöst vom Menschen, verrichtet gleichsam in der Objektivität, alles maschinenhaft, wie mechanisch losgelöst- das ist unser gegenwärtiges Leben! Man könnte das für alle Lebensgebiete, für die Kunst, Wissenschaft, Philosophie wie auch für das religiöse Leben belegen. Es zeigt, was ich gerade eben nur äußerlich andeuten konnte, mit voller Gewissheit: Wir stehen heute in der Gesamtmenschheitsentwicklung auf einem Punkte, der über die Lebensmitte des Menschengeschlechtes hinausgeht. Man könnte es insbesondere nachweisen an der Art, wie man heute Pädagogik rational begründen muss - ganz anders als in alten Zeiten, weil die Kinder heute heranwachsen in einer Menschheit, die die Pädagogik eben künstlich ausarbeiten muss, loslösen muss von dem, was unmittelbare Impulse sind. Man vergleiche damit alle Pädagogik jener Lebensalter der Menschheit, die sozusagen vor der Lebensmitte stehen, und man wird finden, dass da alle Pädagogik wie aus einer unmittelbaren menschlichen Intuition, aus unmittelbaren menschlichen Instinkten hervorgehen will. Gerade wenn man die rationale Entwicklung des zu erziehenden Wesens beobachten will, wird man das äußerlich voll bestätigt finden, was ich aus der Geisteswissenschaft heraus zu sagen habe. Was sie uns aber zeigt, das ist, dass wir gegenwärtig in dem Zeitalter drinnen stehen, das in der Reife liegt, über die Lebensmitte hinausgeht. Der Geistesforscher betrachtet nun diese gesamte menschliche Entwicklung. Er lässt sie so, wie ich es ja ungefähr charakterisiert habe, an sich vorüberziehen und geht dabei ganz objektiv vor. Diese Entwicklung zeigt sich ihm, indem er den Blick hinwendet auf das geschichtliche Werden der alten indischen, der alten persischen und der ägyptischen Zeit. Hier zeigt sich, dass man es zu tun hat mit einer Entwicklung, die nach einem Gesichtspunkte hinläuft, nach dem Punkte, der tatsächlich in das griechisch-römische Zeitalter hineinfällt. Da durchläuft die ganze Menschheit den Punkt, auf dem der Mensch sich zwischen dem dreißigsten und fiinfunddreißigsten Lebensjahr befindet. Während wir nun aber in unserem Leben - dadurch, dass unser Körper einen Überschuss an Lebenskraft hat diesen Überschuss an Lebenskraft dazu verwenden, den Abstieg unseres einzelnen Lebens sozusagen [auszugleichen], über das fünfunddreißigste Jahr hinaus fortzuleben, indem wir den geistig-seelischen Keim pflegen, bis wir durch die Pforte des Todes schreiten, verläuft das gesamtmenschheitliche Leben anders. Da brauchte die Entwicklung, als die Jugendkräfte der Menschheit erschöpft waren, gleichsam einen neuen Einschlag. Da bedurfte sie einer Kraft, welche nun nicht mehr innerhalb der Menschheit selber lag - eines Einschlages, den wir durch eine bloße Betrachtung des menschlichen und geschichtlichen Werdens finden, eines Einschlages, den wir feststellen könnten, auch wenn wir nichts wüssten von einem Evangelium, von irgendeiner christlichen Überlieferung! Nehmen wir hypothetisch an, wir wüssten gar nichts von irgendeiner christlichen Entwicklung und würden die Menschheitsgeschichte so betrachten, dass wir absehen von allem Christlichen: Trotzdem würden wir finden, dass in diesem Zeitraum, in der griechischrömischen Epoche, ein Wendepunkt liegt für die gesamte irdische Menschheitsentwicklung - soweit wir sie überschauen können. Wir würden finden, dass, nachdem die vorhandenen Kräfte dieser Menschheitsentwicklung versiegt waren, etwas eingetreten ist, das man benennen kann als neuen Einschlag; wir würden etwas hineinfließen sehen in diese Menschheitsentwicklung, was vorher nicht da war. Wenn wir nun genauer auf das eingehen wollen, was da hineingeflossen ist in die Menschheitsentwicklung, dann müssen wir einen Blick werfen auf die Mysterien der alten Zeit. Dieses Mysterienleben, das durch die heutige äußere Literatur schon einigermaßen bekannt geworden ist - Geheimnisse des Lebens, könnten wir auch sagen - gab es in allen alten Kulturen. Mysterien waren Verrichtungen an gewissen Stätten, die sozusagen Kirche und Hochschule zugleich waren; die Verrichtungen, die da vorgenommen wurden, waren Verrichtungen zum Zwecke der Erlangung einer gewissen Erkenntnis. Sie waren zugleich Kultverrichtungen, welche die menschliche Seele so entwickeln sollten, dass diese Seele in ein anderes Leben als das alltägliche hineinwachsen konnte. In der verschiedensten Art wurden diese Mysterien gepflegt bei den verschiedensten Völkerschaften und aus den verschiedensten Kulturen heraus. Das Gemeinsame an allen Mysterien war aber, dass die Leiter der einzelnen Mysterien diejenigen Menschenseelen, von denen sie glauben konnten, dass sie entwicklungsfähig für das betreffende [Mysten]leben seien, dass sie diese hineinzogen in die Mysterien. Man hatte aber innerhalb dieser Mysterien eine andere Ansicht von menschlicher Erkenntnis, vom menschlichen Seelenleben, als man heute gewöhnlich hat - eben diejenige Anschauung, die von der Geisteswissenschaft in einer gewissen Weise wieder erneuen werden soll. Man hatte die Anschauung, dass die Menschenseele, so wie sie im Alltagsleben ist, ganz gewiss Grenzen hat, dass sie nicht eindringen kann in diejenigen Regionen, wo sich die menschliche Seele zusammenknüpft mit den Quellen des Daseins selber. Man hatte die Ansicht, dass die menschliche Seele erst ein gewisses moralisches Gewissen, eine gewisse Erkenntnis [entwickeln], eine gewisse Vorbereitung durchmachen müsste, sodass sie sich durch die Anwendung gewisser Kräfte zu einem anderen Wesen machen könnte, um dann Erkenntniskräfte erreichen zu können, die über das alltägliche Leben hinausgehen - Erkenntniskräfte, durch die sie hineinschauen könnte in das, was über und hinter den sinnlichen Dingen liegt, was also in einer geistigen Welt ist. Wenn man mit dem geistigen Blick die verschiedenen Mysterien verfolgt, wie sie bei den einzelnen Völkern waren, so findet man, dass es im Wesentlichen zwei Arten von Mysterien gab. Die eine Art der Mysterien bestand darin, dass unter der Leitung der Führer dieser Mysterien die Schüler in Bezug auf ihr seelisches Leben in einer ganz bestimmten Weise entwickelt wurden. Sie wurden so entwickelt, dass sie in ihrem Schauen unabhängig wurden von der Leiblichkeit. Ihr geistig-seelisches Wesen wurde aus der Leiblichkeit herausgezogen. Aber es geschah in zweifacher Weise: Die eine Weise findet man bei den griechischen und ägyptischen Mysterien, die andere mehr bei den persischen und vorderasiatischen Mysterien. Bei den ägyptischen und griechischen Mysterien war die Sache so, dass die Schüler daran gewöhnt wurden, alle Blicke von der Außenwelt abzulenken und alle Wahrnehmungen nach innen zu kehren. Sie lernten, in einen Zustand zu kommen, der sonst beim Menschen nur - man kann sagen, unwillkürlich - eintritt, wenn der Mensch in den Schlaf versetzt wird, wo die äußeren Sinneseindrii cke aufhören, wo die Welt ihre Impulse mehr von innen auf den Menschen wirken lässt. So wurde die Seele eines solchen Mysterienschülers ganz in sich selbst hineingeführt, wodurch sein inneres Leben verstärkt wurde. Eine solche Seele lebte ein innerliches, intensives Leben, wie es der Mensch im Wachzustände nie erleben kann, wenn er den äußeren Sinneseindrücken hingegeben ist. Eine solche Seele erlebt sich innerlich in einem viel intensiveren, stärkeren Leben. Und eine solche Seele kam dann, ab einem bestimmten Punkte ihres inneren Erlebens, dazu, von sich sagen zu können: Der Mensch ist etwas, wovon er erst erfährt, wenn er sich herausreißt von allem Sinnesleben, wenn er sich ganz stark in sich selber erlebt. Dann kam immer eine ganz bestimmte, eigenartige Stimmung über den Schüler - es war ja eine Erfahrungssache, zu dieser [besonderen] Stimmung zu kommen -, aber die Schüler kamen eben zu dieser Stimmung. Diese bestand darin, dass der Schüler aus seinem inneren Leben heraus, aus dem, was er im verstärkten Seelenleben wahrnahm, sich sagte: So wie ich im gewöhnlichen Menschenleben bin, war ich [bisher], um mit der äußeren Sinneswelt zusammenzuleben; so bin ich aber nicht in meiner vollen Menschennatur, in dem, was ich eigentlich als Mensch sein sollte. Dies erreiche ich in der Welt nur, indem ich mich in mir selber stärke, mich in mir selber erfühle, erlebe. - Dadurch kam der Schüler zur selbstverständlichen Erkenntnis, dass der

Mensch in seinem Innern einen geistig-seelischen Kern trägt, den er in seinem äußerlich-leiblichen Leben nicht ausleben kann, dass der Mensch zu höheren Seeleneigenschaften kommen kann als im äußeren Leben. Der Mensch fühlte sich, wenn er sich so in einem höheren Sinne innerlich als Mensch erlebte, der Gottheit näher - der Gottheit, in der sein Urquell ist. Er fühlte sich dem Punkte näher, wo sich das menschliche Seelenleben unmittelbar angliedert an den Urquell des Daseins, des Lebens. Er fühlte sich in seiner göttlichen Heimat. Er fühlte sich geboren aus dem gÖttlichen Weltengrunde; er erlebte sich im Zusammensein mit seinem Gotte, mit seinem Ursprung. Dies war der Weg, den die einzelne Seele durchmachte. Er wurde aber erkauft - das muss ausgesprochen werden, denn nur wenn es ausgesprochen wird, versteht man diesen eigentümlichen Erkenntniszweck der Menschheitsentwicklung vollständig -, dieser Weg wurde erkauft dadurch, dass sich in der Menschenseele der Egoismus vergrößerte, nicht verringerte! Und gerade deshalb legten die Führer der Mysterien einen so großen Wert auf eine gute, entsprechende Vorbereitung, denn sie wussten: Wenn ein Unvorbereiteter kommt, ein solcher, der nicht zur Selbstlosigkeit und zur menschlichen Liebe heranerzogen worden ist, bevor er seinen Geistesweg begonnen hat, der nicht eine gute Grundlage hat, dann vereinigt er sich durch das Mysterienwesen zwar mit seinem Gotte, aber er würde dies eben erkaufen müssen mit einem egoistischen, mit einem selbstsüchtig werdenden Wesen. Denn dadurch, dass man sich aus dem Miterleben der äußeren Welt zurückzieht und in sich selbst lebt, erlebt man das menschliche Selbst verstärkt; die Egoität, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, erlebt man verstärkt. Und so waren die Gottschauer dieser Mysterien, die dieses Gottschauen erlebten durch eine Verstärkung, eine Erkraftung ihres inneren Selbstes, nur befähigt, aufgrund eines guten inneren Kernes in einer guten moralischen Lebensweise zu bleiben trotz der Verstärkung ihres Egoismus. Das war die eine Art [der Mysterienschulung], und zwar jene, [durch] die [die Schüler] - ohne die Einweihung - ein höheres Schauen erreichten. Bei der anderen Art der Mysterien gab es zum Beispiel eine besonders Ausgeprägte in den alten Kulturen Vorder- und Mittelasiens, und zwar eine, durch die der Mensch in das Dasein eingeweiht wurde durch das Freiwerden vom inneren Erleben. Er musste alles Innerlich-Seelische, wie es im gewöhnlichen Leben eben da ist, unterdrücken. Er wurde gleichsam herausgeholt aus dem innerlich-seelischen Erleben, aus den Sorgen und Bekümmernissen, Trieben und Begierden; und das persönliche Dasein wurde zu einem solchen Erleben gebracht, dass er in intensivster Weise alles das miterlebte, was im Alltagsleben geschieht: die äußeren Naturereignisse. Man erlebte im Alltag Winter und Sommer. Der Schüler solcher Mysterien sollte nicht bloß in dem Sinne, wie man gewöhnlich Winter und Sommer erlebt, den Wechsel der Jahreszeiten durchwandeln; er sollte mit dem Kaltwerden der Erde, mit dem Ersterben der Blätter, der Pflanzenwelt und des gesamten Lebens im Winter das ganze Leben der Erde so miterleben, bis es sein ganzes körperliches Leben mitmachte. Er soll sich als Glied des gesamten Erdorganismus fühlen; er sollte in seinem Innern, in seiner Seele, die Traurigkeit und die Öde des Frostes mitmachen, er sollte sich als ein Glied des Erdendaseins fühlen. Er sollte jauchzen, wenn die Johanniszeit kam und die Sonne am höchsten stand; er sollte das aufgehende frische Leben so fühlen, dass er ihm entgegenjauchzte, gleichsam das ganze Aufwachen des Lebens erlebend. Und dann, wenn die Sonne am höchsten stand, wurde die Seele zum Miterleben des ganzen Kosmos gebracht. Dadurch erlebten diese Menschen den Kosmos ganz anders, als wir ihn in unserer [heutigen] Naturbetrachtung erleben. Sie erhoben sich zu dem Geistig-Seelischen, das über unserem Kosmos ausgegossen ist, und fühlten sich in der Seele des Weltalls. Wenn man diese Einweihung als ein Schüler durchgemacht hatte, dann kam man wiederum zu einem ganz bestimmten Erlebnis. Man kam gleichsam aus sich heraus, aber nicht im schlimmen, sondern im guten Sinne. Man kam zu einem Zustande des Außer-sich-Seins - man nennt es nicht gern ekstatischen Zustand, weil das Wort heute missbraucht wird und vielfach für etwas, was zu verpönen ist, verwendet wird. Man kam zu einer Anschauung über die Naturerscheinungen des ganzen Kosmos, kam zu einem Sich-eins-Fiihlen mit dem Kosmos. Und dann kam das ganz bestimmte Erlebnis, das man etwa mit den folgenden Worten aussprechen kann. Der Schüler konnte sich sagen: Ich darf mit dem Kosmos leben, ich darf auf das intensivste erleben, was der Kosmos an geistig-seelischen Kräften in sich hat, und etwas wird mir da klar, nämlich dass der Kosmos angelegt ist, um zuletzt den Menschen hervorzubringen. Ich bin der Sohn des Kosmos! Und wäre der Mensch nicht im Kosmos, so wäre die Schöpfung nicht an ihr Ziel, nicht an ihr Ende gekommen. - Es ist etwas ganz anderes, dies mit abstrakten Worten zu sagen, was ich jetzt gesagt habe, als dies zu erleben, nachdem man die ganze Seele umgewandelt hat, nachdem man so weit gekommen ist, sich wirklich als ein Glied des Kosmos zu fühlen. Das verspürten die Schüler dieser Mysterien. Durch diese Steigerung des ganzen menschlichen Bewusstseins war es ganz unerlässlich, dass der Mensch unter diesem Erleben zu einem stolzen Bewusstseins kam. Stolz war jenes Zusammensein mit dem Göttlich-Geistigen dieser Welt, wie das andere Zusammensein, was man durch die Sinnenwelt zustande bekam, egoistisch war. Und da musste die moralische Entwicklung des Schülers so weit sein, dass er, der das Göttliche erleben sollte und dabei sah, dass alle Außenwelt nach dem Menschen hinzielte, nicht völligem Hochmut verfiel. Auf diese zweifache An wurden alle Erkenntnisse erlangt, die im Altertum zu Erkenntnissen der Menschheit geworden sind. Was war damals notwendig? Notwendig war in diesen alten Zeiten, dass die Menschheit gleichsam frische Kräfte bekam, durch die sie zur aufsteigenden Entwicklung gebracht wurde - notwendig war es, weil sie bei ihrer Menschheitsgeburt auf der Erde dieses äußere Sinnesleben nicht so voll auslebte, wie auch das Kind nicht die volle Menschheit auslebt. Diese [damalige] Menschheit kam [erst] durch die Mysterien zur vollen Menschheit. Aus zwei Stücken setzt sich die gesamte alte Kultur zusammen: aus dem, was man erlebte, indem das Innenleben erkraftet wurde, oder aus dem, was man erlebte, indem man das ganze große Weltall in seinen grandiosen Zuständen erschaute und sich so sagen konnte: Das alles tendiert, zieht hin nach dem Menschen, nach dem, was ich als Geistig-Seelisches in mir habe. Namentlich der letztere Mysterienschiiler blickte so hinaus nach den Weltenweiten, dass er sagte: Da draußen in den Weltenweiten ist dasjenige, was über mich kommen muss, was in mich eindringen muss, wenn ich mich im vollsten Sinne des Wortes als Mensch erkennen soll. Ich lebe auf der Erde und kann nicht hinausblicken in die Weiten der Welt. Doch kommt aus den Weiten der Welt der Geist über mich, dann kann ich im vollsten Sinne des Wortes mich als Mensch betrachten. Da kam das Zeitalter, in dem die Jugendkräfte der Menschheit gewissermaßen versiegt waren, in dem das ganze Menschengeschlecht angekommen war auf derjenigen Stufe, in der der einzelne Mensch zwischen dem dreißigsten und fiinfunddreißigsten Jahre steht. Nun müsste ich wiederum viele Vorträge halten, wenn ich das, was jetzt zu sagen ist, durch weitere Ausführungen belegen müsste. Zu jener Zeit, [als die Menschheit in] dieses Entwicklungsalter [eintrat], hatten die alten Mysterien für die Menschen ihren Sinn verloren, weil ja das, was eben angedeutet worden ist - die Mysterien -, einer jugendlichen Menschheit gegeben war. Jetzt trat dasjenige ein, was heute für den Menschensinn noch so schwer anzuerkennen ist. Was in den alten Mysterien in der Tat über den einzelnen Schüler kam und sich nur dann vollzog, wenn er aus dem gewöhnlichen, aus dem Alltagsleben heraustrat, wenn er seine Seele aus sich herausholte, [das trat nicht mehr ein]; es trat das ein, dass der Mensch, wenn er auch den Versuch weiter gemacht hätte, sich so aus sich herauszuholen, nicht mehr ein Geistig-Seelisches aus dem Kosmos hätte ankommen sehen. Die alten Schüler fühlten, wenn sie auf dem richtigen Punkt der Entwicklung waren: Was der Welt als geistig-seelisches Element zugrunde liegt, kommt über mich, dringt in mich ein. - Der Mysterienschiiler, namentlich der persische und vorderasiatische, fühlte, wenn er in seinem nicht-gewöhnlichen menschlichen Zustande war, wie der Geist sich auf seine Seele niederließ, wie er vom Geist der Welt durchdrungen wurde. Solange Jugendkräfte in der Menschheit waren, war es so. Man kann nun nachweisen, dass während der griechisch-lateinischen Zeit dies eben für die menschliche Natur aufhörte und eine Zeit kam, wo man alle die alten Verrichtungen hätte machen können, ohne jedoch wie früher aus dem Weltall heraus inspiriert zu werden, wo die Inspiration nicht mehr eintrat, weil der Mensch nur mit der frischen, unverbrauchten Jugendkraft [der Menschheit] in seiner Seele die Fähigkeit hatte, sich in Mysterienart von den Welten inspirieren zu lassen. Jetzt trat aber etwas anderes ein. Was in den einzelnen Menschen nicht mehr hineindringen konnte, wozu die einzelne menschliche Natur auch durch besondere Mysterienverrichtungen nicht mehr fähig war, das trat jetzt in besonderer Weise in die menschliche Entwicklung hinein. Ein Mensch musste da sein, der die beiden Mysterienwege unmittelbar miteinander verband. Und so sehen wir - geisteswissenschaftlich betrachtet, ganz abgesehen von allen Evangelien - den Christus Jesus in die Weltentwicklung hineintreten! Man könnte nun Folgendes sagen: Nehmen wir an, es wäre möglich, dass irgendein Mensch gar nichts von einem Evangelium wüsste, dass man ihm vorenthalten hätte, in die christliche Kultur hineinzublicken; nehmen wir an, er träte heute hinein in die geistige Welt, nur durchdrungen von der Geisteswissenschaft, dann würde er dasselbe, was ich jetzt als Voraussetzung entwickelt habe, in sich entwickeln können. Er würde sich sagen müssen: Es trat einmal ein solcher Punkt in der Menschheitsentwicklung ein. Die Menschheitsentwicklung ist vorangegangen; die Menschen haben sich ein geistiges Wesen bewahrt. Und das konnte nur dadurch geschehen, dass in die Erdenentwicklung etwas hineingekommen ist, was früher nur der einzelne Mensch aufgenommen hatte. - Ich müsste allerdings viele Vorträge halten, um all das auszuführen. Wenn man alles zusammennimmt, was die Geisteswissenschaft bietet, so findet man eine Notwendigkeit, die sich in einem Lehrsatz kennzeichnen lässt: Notwendig war, dass in einem angedeuteten Entwicklungspunkt der Menschheitsentwicklung ein Wesen da war, welches das hereinnahm, was früher den

Mysterienschiilern hereinzunehmen möglich war, es hereinnahm durch die Kraft des Seeleninnern, durch die höchste Kraft des Seeleninnern. Mit anderen Worten: Es musste ein Mensch auftreten in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit, welcher in seinem früheren Leben auf der Erde das aufgenommen hatte, was durch jene Mysterienentwicklung innerlich wirkt, innerlich die Seele bereit macht, um das Äußere, was die andere Mysterienart im Menschen gab, unmittelbar zu erfassen. So steht der Christus Jesus vor der Geisteswissenschaft da als eine Wesenheit, die zugleich durch innerliche wie durch natürliche Anlagen jene Erkraftung der Seele hatte, welche in der einen Mysterienart erworben wurde, und die dadurch fähig wurde, das aufzunehmen, was in der anderen Mysterienart vom Kosmos an den Schüler herankam. So, [in dieser Art,] schauen wir in der Geisteswissenschaft den Christus Jesus an, das heißt, in der Geisteswissenschaft müssen wir davon sprechen, dass dasjenige, was der alte Mysterienschiiler als seinen Zusammenhang mit der Gottheit suchte, in dem Christus Jesus als unmittelbare historische Tatsache zum Ausdruck gekommen ist. Wann kam das zum Ausdruck? Es kam zum Ausdruck in demjenigen Lebensalter, in dem im einzelnen Menschen diejenigen Kräfte verbraucht sind, die - wie wir gesehen haben - in der ganzen Menschheit in einem gewissen Zeitalter verbraucht waren. Als Jesus sein dreißigstes Jahr erlangt hatte, da stand er als Mensch genau in demjenigen Lebensalter, in dem zu seiner Zeit die Menschheitsentwicklung stand. Da nahm er das auf, was wir nun den Christus nennen, und dessen Aufnahme trat ein in dem Zeitpunkt, der durch die Evangelien charakterisiert wird als die Johannes-Taufe im Jordan. Da nahm Jesus den Christus in seine voll entwickelte Seele auf; er nahm das in seine innerlich erkraftete Seele auf, was der Geist des Kosmos ist. So steht an diesem Wendepunkt der Menschheitsentwicklung ein Mensch, der das Göttlich-Geistige in sich aufgenommen hat. Vor der Seele der Geisteswissenschaft steht dies so da, dass wir uns sagen können: Was in den alten Mysterien angestrebt wurde, das wurde historisches Ereignis! Und nun blicken wir weiter auf dasjenige, was angedeutet wird in den Evangelien als der Tod und die Auferstehung, und wir haben geisteswissenschaftlich dasjenige Ereignis vor uns, das wir so bezeichnen, dass wir sagen: Von da ab ist etwas in der irdischen Menschheitsentwicklung vorhanden, was früher nicht da war. Das ist etwas, was für die [Menschen der] Gegenwart recht schwer zu begreifen sein wird. Während der ganzen alten Zeit war die Berührung des Menschlichen mit dem Göttlichen in Wahrheit nur in den Mysterien möglich. Das andere waren Glaubensdinge, die aus den Mysterien herausgetragen wurden. In dem Ereignis, von dem wir jetzt sprechen - dem [fruchtbarsten] Punkt der Menschheitsentwicklung -, hat die Berührung des den Kosmos durchdringenden Geistigen mit einem Menschen so stattgefunden, dass [durch] die Ereignisse von dem Tode bis zu dem, was wir Auferstehung nennen, sowie [durch] das, was der Christus während der drei Jahre seines Wirkens durchgemacht hat, [die Entwicklung] so weit war, dass diese Kraft dann von dem Mysterium von Golgatha ausgegangen ist, ausgeflossen ist; während sie also früher sozusagen im außerirdischen Kosmos war, ist sie seit jenem Zeitpunkt im irdischen Teil des Kosmos mitenthalten. In den vorherigen Zeiten musste zu einer außerordentlichen Entwicklung Zuflucht genommen werden, [zu zwei Arten von Mysterien]. Unterirdisch nannte man die eine Mysterienart, wo der Mensch sich innerlich erkraftete zu etwas, was innerhalb der normalen Entwicklung nicht erlangt wurde; übermenschlich nannte man die andere Mysterienart, wo der Mensch, wenn er den Geist des Kosmos aufnahm, den Geist des Kosmos miterlebte, wie es beschrieben worden ist. Es musste der Mensch aus diesen alten Mysterien herausgehen, erst dann konnte er den Zusammenschluss mit dem Göttlichen erlangen. Durch das Mysterium von Golgatha hat sich etwas vollzogen, das eine geistige Ur[tat]sache ist, denn von ihr geht das aus, was vorher nicht innerhalb der menschlichen Erdentwicklung vorhanden war. Vor her lebten die Menschen in einer Erdensphäre, die außerhalb dessen war, was man eben bei der Inspiration in den Mysterien aus dem Kosmos hereinholte. Das war jetzt übergegangen in einen einzelnen Menschen durch das Ereignis, das man die Johannes-Taufe im Jordan nennt, und es war ausgeflossen von diesem einzelnen Menschen in die Erdenatmosphäre, sodass jede Menschenseele, die in diese hineingetaucht ist, indem sie die geistig-seelische Verbindung damit sucht, teilhat an dem, was darauf folgt: die Auferstehung. Dadurch lebt der Mensch seit dem Mysterium von Golgatha in einer geistigen Umwelt, von der wir sagen können: Diese geistige Umwelt ist «verchristet», weil sie den Christus-lmpuls in sich aufgenommen hat. - Nachdem wir in das Zeitalter der absteigenden Menschheitsentwicklung eingetreten sind, können wir unsere Beziehung, unser Verhältnis zu dem Christus [nur] herstellen, wenn wir uns in der Seele aufraffen, über die absterbenden Kräfte in uns selber hinauszuwachsen. Im alten Sinne finden wir das Geistige des Menschenursprungs nicht [mehr]. Im neuen Sinne gelingt es uns, wenn wir den Zugang zum Christus suchen und ihn innerhalb der geistigen Erdenatmosphäre finden. Daher zeigt sich gerade für den Geistesforscher dieses Christus-Ereignis in einer ganz eigenartigen Weise, und es ist vielleicht interessant, gerade das hier anzuführen, was der Geistesforscher selber mit dem Christus erlebt, damit die ganze, volle Bedeutung des Christus-lmpulses für die Menschheitsentwicklung sich auch daraus einigermaßen ersehen lässt. Wenn der Geistesforscher das in sich durchmacht, wovon ich gesagt habe, dass es ein Vorgang der Seele ist, also dass die Seele sich in eine geistige Welt hineinlebt und das geistig erlebt, was sie sonst sinnlich-physisch erlebt, so erlebt sie im Geiste eben eine Summe von geistigen Wesenheiten. Aber sie erlebt diese Vorgänge auf eigenartige Weise, je nachdem, ob sie noch im physischen Leib, während des gewöhnlichen physischen Daseins, den Christus, den Christus-lmpuls, in sich erlebt und erfühlt hat oder dies nicht getan hat. Man kann auch heute ein Geistesforscher sein, ohne irgendeinen inneren, geistigen Zusammenhang mit dem Christus-lmpuls zu haben. Man kann eine seelische Entwicklung durchmachen, man kann geistig schauen lernen, und man wird vieles, was Weltengeheimnisse sind, was der Welt zugrunde liegende Mysterien sind, durch geistig-seelisches Schauen erkunden, aber man wird nichts erkennen können von dem Christus-lmpuls und seiner Wesenheit! Hat man noch im physischen Leib vor dem geistigen Schauen eine Gemütsbeziehung zu der Christuswesenheit hergestellt, dann bringt man diese in die geistige Welt hinein; man behält das, was man als Christus-Erlebnis hier im physischen Leibe erlangt hat, auch für die geistige Welt wie eine Erinnerung. Und man durchschaut dann, dass man in diesem physischen Leib, von dem man ja in der geistigen Schau getrennt ist, schon einen Zusammenhang mit der geistigen Welt haben konnte: Dieser Geisteszusammenhäng ist der Zusammenhang mit der Christuswesenheit. Man schaut, dass der heutige Mensch seinen Zusammenhang mit der Geisteswelt verlieren müsste, wenn er ihn nicht suchen wollte auf dem Umweg durch die Christuswesenheit. Gerade als Geistesforscher lernt man erkennen, wie unendlich notwendig es seit dem Mysteri um von Golgatha ist - um in sich den Zusammenhang mit dem geistigen Innenleben aufrechtzuerhalten -, diesen Zusammenhang zu suchen in der Beziehung der Menschenseele zu dem Christus-lmpuls. So erscheint der Christus-lmpuls als dasjenige, was der Menschheit gegeben ist als Geistiges in einer Zeit, in der die alten Erbstücke, die in der Menschheitsentwicklung in der vorchristlichen Zeit vorhanden waren, nun nicht mehr vorhanden sind. Was der Mensch erlebt nach dem dreißigsten bis fiinfunddreißigsten Jahre, erlebte die ganze Menschheit seit dem Beginn unserer Zeitrechnung. Unsere Innenkultur in dem gesamten äußeren Leben ist ja das, was die Seele während des Alltags erlebt. Die Menschheitsentwicklung hat aber keinen Leib wie der einzelne Mensch. Verloren hätte die Menschheitsentwicklung ihren Zusammenhang mit der göttlichen Geistigkeit, der vorher durch die jugendfrischen Kräfte noch vorhanden war, wenn nicht ein außerordentliches Wesen - ein Wesen, das aus dem Kosmos auf die Erde heruntergestiegen ist - sich in die Erdenmenschheitsentwicklung ausgegossen hätte und der Mensch dadurch seinen Zusammenhang mit der Geisteswelt wieder finden kann. Nun, ich weiß, dass diese Dinge in den obersten Kreisen heute noch wenig beliebt sind und es vielleicht weniger sein können als die allgemeinen Prinzipien und die allgemeinen Gesetze der Geisteswissenschaft. Ich weiß auch, dass ich in einem kurzen Vortrag nicht mehr geben kann als diese paar Anregungen, denn in Bezug auf ein so wichtiges Thema kann ich selbstverständlich nicht eine Überzeugung hervorrufen, sondern es kann nur eine Anregung gegeben werden über die Richtung der Geistesforschungen, welche die Fortsetzung der Naturforschungen sein sollen, über die Richtung, welche die Geisteswissenschaft in Bezug auf den Christus-lmpuls, die Christuswesenheit nimmt. Selbstverständlich muss das, was hier entwickelt worden ist, sich ganz langsam und allmählich in die Menschenseele einleben, und es wird sich auch einleben, je mehr sich die Geisteswissenschaft selbst [in diese] einlebt. Geisteswissenschaft ist ja eben nicht so bequem wie mancherlei anderes, was von der Menschenseele angenommen wird. Geisteswissenschaft macht das zur Voraussetzung, dass die Menschenseele sich erst umwandelt, bevor sie zu den Erkenntnissen kommt. Daher wird sie heute, wo man in Bezug auf das Geistige sich gerne einer gewissen Passivität überlässt, [zunächst] noch hartnäckig abgewiesen. Aber gerade in Bezug auf das Christus-Erlebnis weist Geisteswissenschaft auf ein Bedeutsames! Was konnte der Mensch, der seinen Zusammenhang mit der Gottheit in den Mysterien suchte, finden? Er konnte zwar den Zusammenhang mit dem Geistigen finden, aber er musste auch mit seinem Menschen[tum] nach der einen oder anderen Richtung aus sich herausgehen; er musste im Erleben des GÖttlichen gleichsam zu etwas werden, was nicht mehr Mensch ist. Das war nun der bedeutsame Fortschritt, das war das Großartige, das eintrat mit diesem Wendepunkte der Menschheitsentwicklung, den ich angedeutet habe: [Der Mensch konnte nicht mehr in der angedeuteten Weise aus sich herausgehen, weil er die Jugendkräfte der Menschheit nicht mehr in sich hatte; er konnte gleichsam nicht mehr aus sich herausgehen, denn die Menschheit war in ein anderes Lebensalter eingetreten, die Jugend hatte sie ja eben schon hinter sich gelassen. Nun brauchte der Mensch nicht mehr nach der einen oder anderen Seite aus sich herauszugehen, sondern durch das Mysterium von Golgatha war etwas geschehen, wodurch der Mensch mit seinem gewÖhnlichen Menschentum zwar hinauskam, aber doch Mensch blieb.] Der Mensch braucht jetzt nicht mehr den Gott dadurch erreichen, dass er entweder seinen Egoismus oder seinen Stolz erhöht, sondern den Gott erreicht er dadurch, dass er Mensch bleibt, [indem er selber sein Menschentum zu einem höheren Selbst, zu einer größeren Innerlichkeit überführt und damit auch die Äußerlichkeit überwindet]. Dadurch also, dass der Christus in den Entwicklungsgang der Menschheit hineinkam, kann man nun zum Menschen sagen: Du sollst Mensch bleiben; auch innerlich sollst du Mensch bleiben, denn in dir selbst findest du das, was seit dem Mysterium von Golgatha in deine Seele eingetaucht ist. Du brauchst nicht nach unten oder nach oben aus dem Menschen herauszugehen. - Erhöhung des Egoismus war einst notwendig bei der einen [Mysterienart] - Erhöhung des Stolzes bei der anderen. Dasjenige aber, was [heute] nach dem Mysterium von Golgatha notwendig ist für die Menschenseele, die nun finden soll das, was man früher innerhalb der Menschheit, innerhalb der menschlichen Erdengeschichte selber gefunden hat - was [damals] notwendig war - und das man mit keinem anderen Wort bezeichnen kann: Das ist die tiefste, die bedeutsamste Eigenschaft des Menschen, das ist die Liebe! In der einen Mysterienart musste der Egoismus entwickelt werden, in der anderen Mysterienart der Stolz. Nun handelt es sich darum, dass der Mensch fähig gemacht wird, gerade über diesen Egoismus und diesen Stolz hinauszugehen und den höheren Menschen in sich zu fühlen, der nach Überwindung des Egoismus [und des Stolzes] strebt. Und es handelt sich zugleich darum, einzulaufen in eine Entwicklung, die nicht in den Stolz und in den Hochmut hineintreibt, sondern die innerhalb des Elementes der Liebe stehen bleibt. Das liegt dem bedeutungsvollen Wort des Paulus zugrunde: «Nicht ich, sondern der Christus in mirb Man fühlt den Christus seit dem Mysterium von Golgatha zunächst als dasjenige, wodurch man sich also mit seinem Göttlichen vereint, nicht nur dem Worte nach, sondern durch das Mysterium von Golgatha [auch in Wirklichkeit]. Wenn Gott außer mir sich in mich ergießen will, wenn ich außerhalb meines Leibes bin, [wenn ich im Weltall aus den Tiefen der eigenen Seele heraus in Gott bin,] wenn ich [mich] in mir zur eigenen Seele erkrafte, dann schaue ich die Geheimnisse der Liebe! - Das konnte sich der alte Mysterienschiiler sagen und mit ihm alle anderen Menschen, die Anhänger waren von diesen oder anderen Religionsbekenntnissen. [Es handelt sich nicht um etwas, was außer mir gefasst wird, sondern um etwas, was ich finde, wenn ich die Wege meiner eigenen Seele fortsetzen will, wenn ich von dem ausgehe, was ich im Alltag erlebe: Das Einzige, was wir auf der Erde erleben, wenn wir aus uns selbst herausgehen, das ist die Liebe, die ich im ändern Wesen finde - im Übergreifenlassen der einen Seele in die andere Seele.] Man bleibt die Seele, die man ist, wenn man sich in der anderen Seele liebevoll findet; man bleibt das Wesen, das man ist, wenn man sich in dem anderen Wesen liebevoll findet. Der Mensch bleibt und ist immer noch Mensch, wenn er den Christus in sich finden will, und er findet den Christus in sich, weil es durch das Mysterium von Golgatha möglich geworden ist, dass die Seele, wenn sie über sich selber hinausgeht und nun in der Menschensphäre bleibt, zu dem kommt, was das paulinische Wort sagt: «Nlicht ich, der Christus in mirb Es ist ein mystisches Erlebnis, wenn man fühlt, dass ein hÖheres Selbst, ein höheres Menschentum in einem lebt, dass dieses höhere Menschentum dasjenige ist, was die eigene Seele trägt von Leben zu Leben, von Körper zu Körper, was die Seele einbettet in das Geistige. Es ist das Erleben des Christus in sich - es ist ein mystisches Erleben! Wir können es in Wahrheit nicht erleben, wenn wir nicht durch Entwicklung derjenigen Seelenkraft, die sich in den verschiedenen Erscheinungen der Liebe zeigt, über die Seele selber - aber in ihr [bleibend] - hinausgehen. So erlebt der Mensch mystisch den Christus in sich. Geisteswissenschaft zeigt dann, wodurch gerade dieses Christus-Erlebnis möglich geworden ist, und ich darf mich diesmal vielleicht durch einen Vergleich, der etwas mehr ist als ein Vergleich, verständlich machen. Es wird in den abendländischen Philosophien vielfach gesagt - und das mit vollem Recht -, wir könnten nicht Farben sehen, wenn wir nicht Augen hätten. Unsere Augen müssten für die Farben organisiert sein, gleichsam innerlich die Farben schon veranlagt haben. Hätten wir keine Augen, so wäre die Welt um uns herum farblos und finster. So ist es auch mit den anderen Sinnen. Die Sinne sind für die äußere Welt veranlagt. Das hat Schopenhauer und andere Philosophen dazu geführt, die Welt unsere Vorstellung zu nennen. Goethe hat den schönen Ausdruck geprägt: Wär nicht das Auge sonnenhaft, wie könnten wir das Licht erblicken? Das heißt: Lägen nicht im Auge die Kräfte, die es befähigen, Farben zu sehen, dann wäre die Welt farblos und finster. Eine Menschenseele kann natürlich niemals zum Verständnis des Christus kommen, wenn sie nicht innerlich diesen Prozess, den ich andeutete, [durchmacht], nämlich in sich über sich selber hinauszukommen, in sich zu erleben die Wahrheit der paulinischen Worte: «Nicht ich, sondern der Christus in mir> Aber gerade Goethe hat seinem eigenen Ausspruch noch einen anderen gegenübergestellt, und es ist wichtig, dass er diesen Ausspruch auch noch getan hat: Gäbe es kein Licht, das einmal aus einem augenlosen Wesen das Auge herausgeholt hat, dann gäbe es auch kein Auge. Das eine ist so richtig wie das andere. Ohne das Auge könnte ein Wesen nichts wahrnehmen und ohne das Licht wäre kein Auge in irgendeinem Lebewesen. Wahr ist es: Erlebt nicht die Seele den Christus in sich, so wäre die Welt für sie Christus-leer. Wenn unsere Seele nicht den Christus hätte -wie könnten wir dann den Christus wahrnehmen? Aber das Umgekehrte ist auch wahr, und das zeigt eben die Geisteswissenschaft: Das innere ChristusErlebnis ist nur möglich dadurch, dass der Christus-lmpuls, die Christuswesenheit von der irdischen Menschheitsentwicklung in der geschilderten Weise aufgenom men worden ist und dass von außerhalb in einem bestimmten geschichtlichen Zeitpunkt der ChristusImpuls in die Menschheit eingetreten ist. Ohne den historischen Christus gäbe es keinen mystischen Christus. Und das ist nur ein abstraktes Reden, wenn irgendjemand behaupten wollte, dass eine Seele zu dem Christus-Erlebnis kommen könnte, ohne dass der historische Christus in die Menschheitsentwicklung eingetreten ist, denn vor dem Mysterium von Golgatha gab es kein mystisches Christus-Erlebnis. Alles, was man als solches ausgibt, beruht auf einem Missverständnis - es kann nicht sein. Ebenso wenig wie ein Auge in irgendeinem Lebewesen vorhanden wäre ohne die Sonne, ebenso wenig gäbe es ein mystisches Christus-Erlebnis ohne den historischen Christus, wenn auch die Sonne ohne das Auge [nicht] gesehen werden kann, wenn auch der historische Christus im wahren Sinne des Wortes nur von dem wahrgenommen wird, der den mystischen Christus in sich selber erlebt. So führt Geisteswissenschaft als ein völlig vom Evangelium freies Schauen über [das Verstehen der] Menschheitsentwicklung zu dem Christus. Und da sie den Christus als einmal historisch eingetreten erkennt, erkennt sie zugleich, dass dieses Christuswesen eintreten musste in einen Menschen, einmal da sein musste in einem Menschen, damit durch den Menschen, [aus ihm] heraus, der Weg zu der Christuswesenheit in der geistigen Erde hat gefunden werden können. So kommt die Geisteswissenschaft zu dem Christus und durch den Christus zum historischen Jesus, und das in einer Zeit, in welcher die äußere Forschung so vielfach daran rüttelt. Ich kann mich auf dieses Rütteln nicht einlassen, aber es gibt auch hier in Hamburg eine Welt der äußeren Wissenschaft, die so vielfach rüttelt aus den [ihr zugänglichen] Urkunden heraus an dem historischen Jesus. Es wird das, was an diesem Abend speziell vorgebracht worden ist, selbstverständlich Widerspruch über Widerspruch wecken können. Und ich kann diesen Widerspruch voll begreifen, wenn mancher, der heute zugehört hat, morgen sich sagt: Das ist doch alles nur eine Träumerei, die da ausgesprochen worden ist. Es mag sein, dass dies heute noch so aussieht, aber der Geistesforscher weiß, wie es um diese Dinge steht, er weiß, dass man heute noch so denken muss über diese Dinge, wie man seinerzeit über die große Weltanschauung so mancher Reformatoren dachte. Es weiß der Geistesforscher, dass ein ernster Impuls gegeben ist mit diesen seinen Andeutungen über den Weg, den die Geisteswissenschaft macht, um durch eine geistige Betrachtung der Menschheitsentwicklung selber zu dem Christus zu kommen und aus der Natur dieses Christus die Notwendigkeit einzusehen, so zu dem Jesus zu kommen, zu dem historischen Jesus. Man könnte das paradoxe Wort aussprechen: Gäbe es keine Evangelien, wären alle Evangelien verloren gegangen, so käme die Geisteswissenschaft trotzdem aus dem Entwicklungsgang der Menschheit zu der Erkenntnis des göttlichen Christuswesens, und von diesem göttlichen Christuswesen zur Erkenntnis der historischen Tatsache, dass dieses Christuswesen gelebt hat zu der Zeit, als die griechisch-römische Kulturentwicklung ihren Wendepunkt erreichte. Und würde man auf die Einzelheiten eingehen, so würde man mehr oder weniger genau, man möchte sagen mit einer mathe matischen Notwendigkeit, angeben können, in welcher Zeit Christus gelebt hat und gelebt haben muss. Wenn man also dem Christus entgegenkommen wird mit diesem geisteswissenschaftlichen Verständnis, das auch zum Verständnis seines historischen Wesens führt, so versteht man das Christus-Mysterium erst dann [vollständig], wenn man die geistige Schauung in ihrer historischen Notwendigkeit betrachtet, wenn man sie betrachtet als ein Ereignis jener Zeit in der menschheitlichen Entwicklung, die beim einzelnen Menschen mit dem fiinfunddreißigsten Lebensjahre notwendig wird. Die Erkenntnis der geistigen Wesenheit des Christus wird die Geisteswissenschaft der Welt bringen können, und diese wird in dem rechten Augenblick kommen, weil die bloße Wissenschaft schon zu zweifeln begonnen hat, dass es einen historischen Jesus gab - und da wird die Geisteswissenschaft zu dem Christus führen. Wenn in diesem Sinne der Christus in seinem Zusammenhänge mit der Menschheitsentwicklung verstanden wird, dann wird auch die Geschichte des historischen Jesus verstanden werden, und dann werden die Menschen an den Evangelien das haben, was nicht bloße historische Dokumente sind, sondern was sich in ihre Seelen ergießt. Und so werden sie durch das Nachfühlen dessen, was in den Evangelien und Briefen steht, die Möglichkeit haben, das zu finden, was in der Erdenaura seit dem Mysterium von Golgatha lebt. Zusammenfassend darf ich sagen: Es scheint für unsere Zeit eine neue Christus-jesus-Erkenntnis notwendig zu sein! Geisteswissenschaft will nicht nur, sondern muss durch ihre Voraussetzungen zu dem Christus fiih ren; [sie gelangt] zu einer rein aus der geistigen Betrachtung der Menschheitsentwicklung heraus geschauten Christuswesenheit und auf diesem Umweg eben zu einem etwas anderen Verständnis. So wie uns das Dasein der Augen nur dadurch möglich erscheint, dass sie aus dem Organismus herausgeholt wurden durch das Sonnenlicht, durch die Kraft der Sonne, so wird uns alles, wenn wir in das Mysterium von Golgatha geisteswissenschaftlich eindringen, mehr und mehr erscheinen in seiner historischen Art als dasjenige, was sich hineinstellte als der Schwerpunkt in die Menschheitsentwicklung - wie die Sonnenkraft, von der ausgegangen ist dasjenige, was der Mensch als sein Tiefstes, als sein Heiligstes im gegenwärtigen Zeitalter erleben kann. [Wenn Christus Mensch wird, dann kann Geisteswissenschaft den Christus verstehen lernen, sie kann zum Christuserlebnis führen, damit die Menschen durch den Christus den Jesus finden:] Von Christus zu Jesus! Daher versuchte ich in unserer heutigen Betrachtung den Ausgangspunkt zu nehmen von der Menschheitsentwicklung, um hinzulenken den Blick von dem Jesus, auf den heute so viele schon ungläubig schauen, zu dem Christus, weil in der Zukunft der Jesus wieder gefunden werden wird auf dem Wege, der angedeutet werden kann durch die Worte: durch geistige Erkenntnis des Christus - zur historischen Erkenntnis des Jesus! Raffael im Lichte der Geisteswissenschaft München, 11. März 1913 Sehr verehrte Anwesende! Das Thema des heutigen Abends ist nicht etwa in der Absicht gewählt, um auch die Betrachtungen der Geisteswissenschaft an eine bekannte historische Erscheinung anzuknüpfen - wie es ja auf so mancherlei anderen Gebieten geschieht - und so von diesem Gesichtspunkte aus Gelegenheit zu haben, mit Rücksicht auf eine altbekannte Erscheinung über Dinge der Geisteswissenschaft zu sprechen. Vielmehr ist dieses Thema dadurch entstanden, dass gegenüber der künstlerischen Erscheinung Raffaels sich in der Tat gewisse Gesichtspunkte dem modernen Geistesforscher ergeben können aus der geistigen Betrachtung unserer Zeit heraus, die gerade bei diesem Gegenstand gewissermaßen hinnötigen zu einer geisteswissenschaftlichen Anschauungsweise. Es kann einem dies - wie es mir geschehen ist - dadurch entgegentreten, dass man eine Erscheinung betrachtet wie diejenige, die einem auffallen kann an der literarischen und künstlerischen Tätigkeit Herman Grimms. Herman Grimm, der geistvolle Kunstgeschichtsschreiber, hat ja, wie bekannt ist, ein «Leben Nlichdangdos» geschrieben, das, sosehr es auch heute in Einzelheiten überholt sein mag, großen Eindruck macht auf jede empfängliche Seele durch die Weite der Gesichtspunkte und durch das Geschlossene der Betrachtungsweise. Herman Grimm hat dann auch den Versuch gemacht - er selbst charakterisiert es nur als Versuch –, ein «Leben Raphaels» zu schreiben. Mit diesem «Leben Raphaels» ist es Herman Grimm nun ganz eigentümlich gegangen, und das, was ihm sozusagen dabei geschehen ist, wird auf denjenigen einen großen Eindruck machen können, der durch eine immer weitergehende Vertiefung in die Darstellungsart und Anschauungsweise Herman Grimms zu der Erkenntnis kommt, wie trotz mancher berechtigter Vorwürfe, die ihm gemacht werden können, gerade das bei ihm vorhanden ist, was man nennen kann ein Miterleben mit seinem betrachteten Gegenstand in allem Einzelnen, ein Sich-Erkämpfen der Anschauungen und Meinungen, zu denen er vordringt. Nun, er hat den Versuch gemacht - in den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts -, über das Leben Raffaels zu schreiben; und er gesteht am Ende seines Lebens, dass ihm der Versuch nicht genügte und er immer wieder angefangen hat, in anderer An an diese Aufgabe heranzutreten. Wir haben ein interessantes Fragment aus dem Nachlass Grimms, «Raphael als Weltmacht», in dem er kurz vor seinem Tod noch einmal an diese Aufgabe herangetreten ist und worin er gesteht, wie nichts, was er da vorher geschrieben hat, ihm genügen kann. Er ist hinweggestorben über der letzten Ausarbeitung dieser seiner Anschauungen über Raffael. Aber interessant ist es immerhin zu beobachten, wie ein so bedeutender Geist immer wieder an diese Aufgabe herantritt, wie er zuletzt an seinem Lebensabend noch einmal die Sache unternimmt und wie er ringt, Raffael sich begreiflich zu machen. Das sieht man dem Fragment an. Wie er so ringt, sich Raffael begreiflich zu machen das ist ganz besonders interessant, denn er braucht, indem er das in Mailand befindliche weltberühmte Bild der «Vermählung der Maria» zu beschreiben, zu verstehen unternimmt, eine bedeutsame, längere Einleitung, und diese längere Einleitung ist eigentlich ein Stück Weltgeschichte. Sie ist eine Betrachtung über Natur und Wesenheit der römischen Kultur, eine Betrachtung des Einschlagens des Christus-lmpulses in diese römische Kultur, eine Betrachtung der Weiterentwicklung dieses Christus-lmpulses innerhalb der europäischen Geisteskultur, und dann folgt eine weitere Betrachtung über den neuerlichen Einschlag des Griechentums in die damalige römische Geisteskultur zur Zeit Raffaels. Und dabei behauptet Herman Grimm, dass das alles notwendig sei zu betrachten, um allein dieses

Bild Raffaels, «Die Vermählung der Maria», zu verstehen, denn ihm erscheint das, was in diesem Bild zum Ausdruck kommt, so umfassend, so herausentspringend aus der gesamten Entwicklung des menschlichen Geistes, dass ihm hineingeheimnisst erscheint in die Schöpfung Raffaels alles das, was innerhalb des europäischen Geisteslebens hat empfunden, gedacht, geschaut werden kÖnnen seit dem Einschlag des Christus-lmpulses bis zur Schöpfung dieses Bildes. Aus Empfindungen, die einer solchen Meinung entstammen, ist wohl auch der Titel dieses Raffael-Fragmentes bei Herman Grimm entstanden. Es heißt - man könnte versucht sein, es als sonderbar zu empfinden «Raphael als Weltmacht», denn tatsächlich fühlt sich Herman Grimm geneigt, zum Verständnis Raffaels diesen hineinzustellen in all die Ursachen, Wirkungen, Zu sammenhänge des ganzen neuzeitlichen Geisteslebens. Wer eine Empfindung hat für das Aufgehen von gewissen umfassenden Ideen in einer Menschenseele bei der Betrachtung irgendeines Gegenstandes oder irgendeiner Wesenheit, der wird nachfühlen können, was in Herman Grimms Seele vorging, als er in diesem seinem letzten Raffael-Fragment die Worte hinschrieb: Raffael ist ein Bürger der Weltgeschichte. Wie einer von den vier Flüssen ist er, die dem Glauben der alten Welt nach aus dem Paradiese kamen. Es mag viele gelehrte Auseinandersetzungen geben über die Bedeutung Raffaels, aber man möchte sagen: Gegenüber ihnen allen nimmt es sich als etwas ungeheuer Bedeutungsvolles aus, dass hier eine betrachtende Menschenseele zu solchen Aussprüchen über diesen Geist gedrängt worden ist. Wenn man dergleichen auf sich wirken lässt, sozusagen rein aus dem Geistesleben unserer Zeit heraus, das bei Herman Grimm noch nicht stark beeinflusst ist von dem, was wir heute [in unseren Kreisen] Geisteswissenschaft nennen, muss man den Drang erkennen zu einer tieferen Betrachtung Raffaels - den Drang, ihn so anzuschauen, dass das, was er geschaffen hat, für den geistigen Blick herauswächst aus dem fortlaufenden Strom menschlicher Entwicklung. Und in der Tat: Wer sich unvoreingenommen in die Seele Raffaels vertieft, dem erscheint sie - namentlich durch eine gewisse Art von Isoliertheit gegenüber allem, was sie umgibt - wie eine Art von Offenbarung, denn es will, so weit man sich auch anstrengt, nicht gelingen, das, was unmittelbar in der Umgebung, in der Zeit Raffaels gelebt hat, als Erklärungsgründe dafür zu nehmen, wie es kommt, dass diese außerordentliche Erscheinung sich hereinstellt in den Geistesgang der Menschheit und gerade das vor die Menschheit hinstellt, was so tief gewaltig auf die einzelnen hingebungsvollen Geister gewirkt hat. Von vornherein möchte ich bemerken, dass selbstverständlich im Verlauf dieses Vortrages auf Einzelheiten nicht eingegangen werden kann, denn über einzelne Bilder kann eigentlich nur fruchtbar gesprochen werden, wenn man in der Lage ist, Reproduktionen vorzuweisen. [Es soll sich vielmehr darum handeln, aus solchen Voraussetzungen, wie sie eben gegeben worden sind und die aus unserem gegenwärtigen Geistesleben heraus entspringen, auf ganz naturgemäße Weise hinzulenken zu einer Betrachtung Raffaels vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft.] In gewisser Beziehung erscheint uns dieser Raffael höchstens, wenn wir ihn als ganz junges Kind nehmen, aus seiner Umgebung heraus irgendwie begreifbar. Er ist, wie allbekannt, 1483 in Urbino geboren. Die ersten Eindrücke seiner Seele kommen aus dem Palastbau von Urbino, der für die damalige Zeit ein außerordentliches Ereignis war und durch den die Seele des ganz jungen Raffael das aufnehmen konnte, was sich ausprägte nicht nur in architektonischen Formen, sondern auch in allem künstlerischen Schmuck und dem Wirken, das mit diesem Palastbau verbunden war. Das waren Eindrücke, von denen man sagen kann: Sie sind geeignet, durch sich selbst die Seele zu formen. Dann aber sehen wir Raffael versetzt nach Perugia, und wenn wir das Leben in Perugia betrachten in der Zeit, als Raffael dort Malerlehrling war, erscheint uns sogleich das Eigentümliche, Isolierte dieser Raffael-Seele. Wir gewahren, wenn wir das Leben in Perugia verfolgen, wie es erfüllt ist von zum Teil für unser heutiges Bewusstsein abstoßenden Ereignissen. Kampf über Kampf der einzelnen Geschlechter untereinander wütet unter der leidenschaftlichen Bevölkerung von Perugia, und es ist ganz ohne Zweifel, dass Raffael dort das sehen konnte, was sich hineinstellte ins Leben an aufwühlendem Hass, an Gegnerschaft in der menschlichen Natur. Wenn wir von da ausgehen und einen Blick werfen auf das, was Raffaels Kunst gegeben hat in ihrer Abgeklärtheit, die uns schon entgegentritt bei der «Vermählung der Maria» - im einundzwanzigsten Jahre seines Lebens entstanden -, dann finden wir, dass es berechtigt ist zu sagen: Dieser Raffael erscheint uns als Persönlichkeit so, wie wenn er nur äußerlich in diesem ganzen Leben von Perugia anwesend wäre, nur mit dem Saum seines Kleides es berührte, und es eigentlich nur anschaute auf etwas hin, was ich nicht abstrakt, sondern lieber konkret bezeichnen möchte, indem ich hinlenke die Gedanken auf einen Geschichtsschreiber der damaligen Zeit, der recht anschaulich eine Szene schildert, die sich in Perugia in den neunziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts zugetragen hat. Da werden wir wirklich durch die Anschaulichkeit der Beschreibung Zeugen, wie der Anführer eines vertriebenen Geschlechtes von der Nachbarschaft nach Perugia hereindringt; es wird uns geschildert, wie dieser Anführer eines vertriebenen Geschlechtes, Astorre Baglione, reitend in die Stadt einzieht und wie ein heiliger Georg wirkt, aber zu gleicher Zeit alles, was ihm entgegenkommt, niedermacht. Wir fühlen aus der Beschreibung des Chronisten Matarazzo, wie etwas Großes, Gewaltiges, aber unbehaglich Grausames in der Szene lag. Wenn wir Raffaels Bild, den «Heiligen Georg», in seiner ganzen Komposition auf uns wirken lassen, erscheint uns die Sache so, als ob Raffael diese Szene der Wirklichkeit nach gekannt hätte, aber als ob für seinen Blick nicht dagewesen wäre all der grausame Untergrund der Wirklichkeit, als ob er von diesem grausamen Untergrund die Blüte abgehoben und sie erhoben hätte zu einer Schöpfung rein geistiger Schönheit und Größe. Gerade an dem, wie es sich hineinbegibt in die ganze Schöpfungsweise Raffaels, wie es hineinströmt in seine Seele, sieht man, wie eigentümlich isoliert diese Seele gegenüber ihrer Umgebung ist, und wie diese Umgebung sie nur berührt, aber wie er dasjenige, was er ihr entnimmt, nur hervorbringen kann aus der eigenen Seele. So wirkt diese Seele [für den Betrachter] wie eine Offenbarung, wie etwas, was hineingestellt ist in diese Umgebung und nicht aus ihr selbst erklärbar ist. Wenn wir einen Blick werfen auf die Bilder des Lehrers von Raffael in Perugia, des Perugino, da sehen wir, wie trotz aller Größe Peruginos diese Bilder uns zeigen, dass da etwas vor uns hingestellt wird in den einzelnen heiligen Personen der christlichen Anschauung, was eine Wiedergabe dessen ist, was ein Mensch aufnehmen kann, wenn das Christentum rings um ihn herum lebt. Wir sehen da die einzelnen Gestalten der christlichen Legende nebeneinander gestellt, wie es jemand kann, der zwar als Maler eine gewisse Größe hat, aber die Dinge nur von der Außenseite her kennt. So wie uns diese Bilder erscheinen, fühlen wir überall den Weg von der christlichen Überlieferung, von dem, was in dem damals vorhandenen Christentum lebte, zur Leinwand des Perugino hin. Dann verfolgen wir die SchÖpfungen seines Schülers Raffael. Da erscheint uns die Sache anders: Wir blicken auf eine Seele, die alles das, was der andere, was Perugino hinstellt, von innen heraus belebt. Überall sehen wir Raffaels Seele selbst, einen Geist, der das Christentum nicht so aufgenommen hat wie es dazumal in seiner Umgebung lebte, sondern wir sehen einen Geist, mit dessen Seele alle Ursprünge der christlichen Impulse verknüpft sind. Es ist vielleicht nicht übertrieben, wenn die Ausdrucksweise gewählt wird: Es ist, wie wenn das Christentum selbst seine Seele hinzauberte auf eine Leinwand, die von Raffael bemalt wurde. Und dann verfolgen wir ihn weiter, wie er 1504 in Florenz, wie er 1508 in Rom eintrifft. In Florenz trifft er zu einem Zeitpunkt ein, als eben die bedeutungsvolle Welle geistiger Aufrichtung, möchte ich sagen, über Florenz hingegangen ist, die sich an den Namen Savonarolas anknüpft. Eine [von diesen Kämpfen] ermüdete Atmosphäre treffen wir an - das Drama des Savonarola hat sich abgespielt, viele Nachwirkungen dieses Dramas sind noch vorhanden. Interessant ist es, gerade diese beiden Gestalten nebeneinander zu stellen: Savonarola und Raffael. Beide stellen die Impulse des Christentums [auf ihre Weise] vor die Zeitgenossen hin; sie stellen sie so hin, dass wir überall das Feuer einer inneren Begeisterung wahrnehmen, aber [bei Savonarola] auch mit einem ungeheuren Fanatismus, der bis zur Unmöglichkeit des Auslebens der Impulse gegenüber den Zeitgenossen führt. Es ist, wenn wir Savonarola betrachten, so, wie wenn ein Mensch vor uns stünde, der in allen Phasen seiner Seele, in dem Besten, was seine Seele empfinden und fühlen kann, ergriffen wurde von der Größe und Macht des Christentums, ein Mensch, der nun das ausströmt, was ganz elementar und unmittelbar auf seine Seele gewirkt hat, und der dann eintritt für das, was in seiner Seele selbst so groß geworden war. Und nun zu Raffael: Sehr merkwürdig stellt er sich in Gegensatz zu einer solchen Gestalt wie Savonarola. Wir sehen, wenn wir die Bilder Raffaels betrachten, die christlichen Impulse in einer, man möchte sagen, übermenschlichen Größe uns entgegentreten. Wir sehen diese christlichen Impulse bis in viele Einzelheiten hinein seelenhaft leben. Wir sehen wirklich, wie das Christentum in diesen Bildern aufscheint. Aber wir fühlen und empfinden zugleich, dass eine Seele, die nur erst unmittelbar von dem in der Umwelt befindlichen Christentum ergriffen worden wäre, nicht zu jener Ruhe, zu jener Selbstverständlichkeit, zu jener Abgeklärtheit hätte kommen können, zu der Raffaels Seele eben gekommen ist. Während man bei Savonarola überall das Gefühl hat, seine Seele eigne sich die Größe des Christentums erst während seines Lebens an, so hat man bei Raffael das Gefühl, dessen Seele werde schon so geboren, als ob sie in die Welt trete mit den in ihr schon von Geburt an lebenden christlichen Impulsen - mit solchen Impulse, die, indem sie von der ersten Kindheit an übergehen in den ganzen Menschen, den ganzen Menschen ergreifen und durch diese Entwicklung zu jener Höhe kommen können, wie sie niemals diese Ideen und Formen in einem Menschen haben, wenn sie erst elementar, unmittelbar auftreten. Und wir werden, wenn wir nicht pedantisch sind, wenn wir für das wirkliche Leben einer Menschenseele ein gewisses Gefühl haben, gar nicht mehr daran zweifeln können, dass eine solche Seele wie die

Raffael-Seele als Seele, als geistige Wesenheit von vornherein aus übersinnlichen Welten sich all das mitbringt, was nimmermehr so sich ausleben könnte, wenn es erst durchströmen müsste die ganze persönliche Erziehung und Entwicklung. Solche Dinge lassen sich natürlich nicht an einem Abend beweisen; die übersinnlichen Wahrheiten können nicht - wie ich vorgestern auseinandergesetzt habe - [in derselben Weise] bewiesen werden wie die äußeren Wahrheiten der Naturwissenschaft; sie können aber trotzdem bewiesen werden, [denn] sie zeigen sich in ihren Wirkungen. Man muss [nur] erst den Weg finden, um an den Wirkungen zu erkennen, was dahinter als Ursache vorhanden ist. Dann verfolgen wir Raffael weiter nach Rom, wo er in eine Atmosphäre kommt, die sich merkwürdig zum Christentum verhält. Papst Julius II. wird sein Auftraggeber. Raffael malt in seinem Auftrag die größten Bilder, von welchen viele Menschen die Ansicht haben, dass sie zu den größten Bildern der menschlichen Malerei gehören; sie erfassen die Menschenseele und den Menschengeist im Allertiefsten. Und er malt sie so, dass in ihnen der ganze Geist des Christentums lebt, lebt wiederum auf eine selbstverständliche Weise. Er malt - das konnte nicht anders sein - zur Zufriedenheit des Papstes. Aber was für ein Papst war dieser Julius? Er war ein Papst, den man nach den heute ein wenig anders gewordenen Begriffen vielleicht gar nicht recht als Christ bezeichnen kann. Machiavelli, der nicht besonders von Moral durchzogen war, sagte, er sei eine teuflische Natur gewesen, eine Natur, der es vor allen Dingen um Macht und äußere Stellung zu tun war - zu tun war um Ruhm, vielleicht nicht persönlich für sich, aber für die Größe und Macht der Kirche. Er war eine Persönlichkeit, die in den Mitteln gar nicht wählerisch war, die gar nicht christlich war, wenn es darauf ankam, Macht, Ruhm, Größe zu erwerben. Das ist der Auftraggeber Raffaels. Und auch sonst, wenn wir das Rom der damaligen Zeit in der Umgebung Raffaels betrachten, so steht es allerdings in ganz merkwürdigem Gegensatz zu ihm. Aber gerade aus diesem Gegensatz erwächst etwas so Gewaltiges wie das, was vor unsere Augen auch heute noch hingestellt ist in den beiden Bildern «Die Schule von Athem und «Disputa», wenn auch diese Bilder oft übermalt worden sind. In ihnen stellt sich vor uns hin eine großartige malerische Wiedergabe des Entwicklungsganges der Menschheit, eine solche malerische Wiedergabe, welche eingetaucht ist in den Geist christlicher Impulse. Wenn wir das eine Bild betrachten, die sogenannte «Schule von Athen» - es ist nicht meine Ansicht, dass diese Bezeichnung berechtigt ist, aber man verständigt sich so am leichtesten -, wenn man dieses Bild auf sich wirken lässt, sieht man, vielleicht ohne dass es voll im Bewusstsein Raffaels gelebt hat, dass es das darstellt, was die menschliche Seele erkennen kann, wenn sie den Blick auf die äußere, sinnliche Wirklichkeit hin richtet und sich des Verstandes bedient, der an das menschliche Gehirn, an die menschliche Persönlichkeit gebunden ist. In allen Einzelheiten tritt uns das in wunderbarer Weise entgegen. Wenn wir den Blick hinwenden nach der rechten Gruppe auf dem Bilde, sehen wir, wie allerlei Dinge astronomisch festgestellt, errechnet werden, und dann fühlen wir: Da wird nicht nur Gewöhnliches gerechnet, sondern es werden aus der Bewegung der Sterne große Ereignisse der Weltgeschichte erschlossen - da wird Wissenschaft im kosmischen Sinn entfaltet. Und wenn wir dann den Blick nach links wenden, sehen wir an den Mienen [der Figuren], die das Rechte mit dem Linken verbinden, wie links aufgeschrieben wird, was rechts abgelesen wird aus den Sternkonstellationen, und wenn wir die Bücher wirklich vor unsere Augen bekommen könnten, könnten wir sehen, wie auf der linken Seite Weltengeheimnisse geschrieben werden, die [rechts] durch sinnenfällige Beobachtung festgestellt werden. Das sehen wir, aber Raffael braucht sich dessen nicht bewusst gewesen zu sein; darin lag die Tradition der damaligen Zeit, wie in sie tief hineingeheimnisst worden ist das, was das Wesen des [aufgehenden Christentums gegenüber dem Griechentum] ausmacht. Und ob wir uns auf den Standpunkt derjenigen stellen, die in den Mittelfiguren Plato und Aristoteles sehen, oder ob wir es auf der linken Seite mit einem Evangelisten zu tun haben - in beiden Fällen ist das jetzt Auseinandergesetzte durchaus verständlich. Dann wenden wir den Blick auf die andere Seite der «Camera della Segnatura» und finden da über das ganze Bild jenen Zauber ausgegossen, der uns veranschaulicht, wie die Entwicklung vorwärtsgegangen ist von der Betrachtung der sinnlichen Welt durch den menschlichen Geist zu einem Vertiefen in das Übersinnliche, Unsichtbare. Dieses Versenktsein der menschlichen Seele in das Übersinnliche waltet und webt im Bild der sogenannten «Disputam Die symbolische Anordnung der Gestirne muss zeigen, in Verbindung mit den unteren Szenen, dass etwas Bedeutungsvolles geschehen ist im Laufe der Menschheitsentwicklung, indem der Mensch verinnerlicht wurde durch den Einschlag des christlichen Impulses in die geistige Entwicklung der Menschheit, der auf der einen Seite eine Vertiefung der menschlichen Seele bedeutet, auf der anderen Seite durch diese innerliche Vertiefung hinaufführt zu der Erkenntnis, zu der Ahnung übersinnlicher Welten. Diese können nur erreicht werden, wenn die Menschenseele sich selbst erzieht und sich dadurch jene Kräfte aneignet, durch die sie ahnen oder schauen kann die Welten, die hinter den [Sinnes]welten liegen. Es ist nicht meine Absicht, in pedantischer Weise, etwa durch Theorien, solche Bilder zu erklären, aber man muss Worte gebrauchen, die nicht irgendwelche Kommentare für Bilder sind, sondern die das andeuten sollen, was man naturgemäß empfindet. Es könnte einem sonst so unsympathisch sein [wie] die Kommentare, die in Reisebüchern stehen, und [es müsste] einen gar nicht interessieren, was die einzelnen Gestalten bedeuten, [sondern] was interessant ist, [das ist] das Künstlerische, die Empfindung, die durch die Seele zieht, und wir werden so nicht unmittelbar durch ein abstraktes Nachdenken auf den Horizont der geistigen Entwicklung der Menschheit gestellt, nicht durch abstrakten Verstand, sondern durch Empfindung. Wir fühlen den Impuls, der lebt und webt durch die Geschichte der Menschheitsentwicklung. Und es ist wiederum so: Wenn wir jetzt von diesen Bildern absehen und in die Seele Raffaels hineinschauen, dann müssen wir sagen, dass sie mitten drinnen in einer Umgebung lebte, die in ihrer Außenseite nichts von dem zeigte, was an Innigkeit, an Seelenhaftigkeit in diesen Bildern liegt, und [trotzdem] kam Raffael dazu, die innersten Impulse und die innersten Bewegungskräfte des Christentums im Verlauf der Weltgeschichte in diese Bilder hineinzuzaubern. So ist es mit vielem anderen, was wir sehen, und wenn man dann sich erhebt gar zu dem, was auf den Raffael-Betrachter doch bei allem heute noch den tiefsten Eindruck machen kann, sich erhebt zu dem, in das unendlich viel zusammengefallen ist von Raffaelischem Schaffen, zur «Sixtinischen Madonna», wenn man dieses merkwürdige Bild in Dresden auf sich wirken lässt, dann kommt man noch zu einer ganz besonderen Anschauung über diese so [aus sich] selbst verständliche Raffael-Seele, dann kommt man zu dem wirkenden geistigen Christus-lmpuls. Wenn man wiederum rein empfindungsgemäß vor dieser «Sixtinischen Madonna» steht, dann hat man den Eindruck, dass einen etwas hinaushebt über das gewöhnliche Menschliche. Das ist der erste Eindruck, aber einer, der sich immer mehr verstärkt und immer gewaltiger wird; es hebt einen etwas hinaus über das gewöhnliche menschliche Empfinden. Man wird an seiner Seele wieder Teilnehmer einer anderen Welt, und wenn man sich dann fragt: Warum ist das SO? -, so sind es vielleicht doch am besten die Empfindungen der Geisteswissenschaft, die einen aufklären können. Diese Empfindungen der Geisteswissenschaft, wie können sie sich ergeben? Lenken wir den Blick vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft hin auf die ganze Entwicklung der Menschheit. Dadurch stehen wir auf dem Boden einer ernsten, umfassenden Entwicklungslehre, aber einer Entwicklungslehre, die sich gar sehr unterscheidet von der materialistischen, die heute von so vielen für ein unbedingtes Evangelium gehalten wird. Diese verfolgt die Erscheinungen zwar bis zu einem gewissen Ursprung - sie so zurückzuverfolgen bis zu diesen Ursprüngen ist für die sinnliche Anschauung berechtigt. Man kommt da zu materiellen Ursprüngen, die ganz einfache Formen zeigen und die durch langsame Vervollkommnung und Entwicklung den heutigen Standpunkt ergeben haben. Darauf ist diese Entwicklungslehre heute besonders stolz: den Menschen als ein von anderen Anfängen primitiver lebender Wesen sich allmählich herauferhebendes Wesen zu begreifen, bis zu seiner heutigen Größe, wie er als physischer Mensch uns heute entgegentritt. Darin sehen manche Materialisten geradezu das Um und Auf des Menschen. Geisteswissenschaft führt uns auch in die Vergangenheit zurück, aber wenn man mit den Methoden, die vorgestern geschildert worden sind, den geistigen Blick zurückwendet, kommt man nicht zu anderen, materiellen Lebensformen, von denen sich der Mensch her entwickelt haben sollte, sondern man kommt zuletzt zu einem geistigen Anfang der Entwicklung. Man kommt zu Ursprüngen, die rein geistig sind. Und man sieht auf der einen Seite das Materielle selbst aus dem Geiste hervorgehen und auf der anderen Seite das Geistige dem ursprünglichen, geistigen Zwecke [gemäß] sich zu späteren geistigen Formen entwickeln. Wenn man da auf den Menschen selbst sieht, auf den ganzen Menschen, auf das Geistig-Seelische im Men schen, und die Entwicklung zurückverfolgt, kommt man zu einer urfernen Vergangenheit, in der der Mensch schon erscheint; er ist schon vorhanden, bevor noch die anderen Wesen, die ihn heute in den drei Naturreichen umgeben, entstanden sind. [Diese erweisen sich als eine Art von abfallenden Seitenströmungen, sozusagen Abströmungen von der großen Entwicklungslinie: Der Mensch ist das Ursprüngliche, er ist zuerst da, aber als geistiges Wesen, und indem er sich weiterentwickelt, stößt er gleichsam von seiner Unterströmung die anderen Naturreiche ab.] Man kann ein Bild wählen für diese Entwicklung. Nehmen wir an, wir haben in einem Glas eine Flüssigkeit, vermischt mit etwas, was sich rein erhalten kann. Das Feinere der Flüssigkeit bleibt oben, das Gröbere setzt sich nach unten ab, wir haben also oben das Feine, unten das Feste. So gelangen wir in der geistigen Wissenschaft zu dem Ursprung zurück, in dem der Mensch vorhanden ist als geistig-seelisches Wesen; er entwickelt sich in seinem Geistesleben zu reineren Formen, die eben in seiner späteren Mission liegen und die [verglichen mit] dem Ursprünglichen eine feinere Ausgestaltung seines Seelenwesens bedeuten. Er muss, damit dieses abstrakte Seelische rein herauskommen kann, die anderen Naturreiche absondern: Diese sind gleichsam da, um für den Menschen die Grundlage zu seiner höheren Entwicklung zu geben. Wenn wir diesen Gedanken nicht in seiner gedanklichen Form, sondern als Empfindung auf uns wirken lassen, wenn wir ihn in Gefiihlsform verwandeln, dann haben wir da, wenn wir den Blick auf all das lenken, was uns in dem physischen Naturreiche umgibt, das Gegenwärtige vor uns; wenn wir aber den Blick wenden auf das, was aus der Menschenseele tritt, so gewahren wir da etwas, was wir nicht verstehen können - wenn wir den Blick nur herumschweifen lassen über die äußere irdische Natur und ihn nicht hinauflenken zu etwas Überirdischem. Wir fühlen, wie das gegenwärtige Menschentum nur dadurch entstehen konnte innerhalb seiner Erdenmission, dass es das Ergebnis von etwas ist, was aus anderen Sphären zu uns kommt, was ein höheres Menschentum ist, das gleichsam heruntergestiegen ist, um mit den gegenwärtigen Naturreichen die Erde zu erfüllen. Wir fühlen gegenüber der Menschennatur, dass sie uns ihren Ursprung aus geistigen Höhen kündet. Wir fühlen, wie die Menschheit erhöht wird, wenn wir also uns empfindungsgemäß zu dem erheben, wovon Geisteswissenschaft sprechen kann. Wenn Sie von allem Theoretischen absehen und jetzt die Empfindung in sich rege machen, die entstehen kann, wenn wir den Menschen in seinem übersinnlichen Heranschweben an seine sinnliche Mission verspüren, dann haben wir - man muss die Empfindungen vergleichen - die gleiche Empfindung, wie wenn wir uns die Raffael'sche «Madonna Sixtina» vergegenwärtigen, wobei uns auch das Bild von Isis mit Florus entgegentritt. Und wer sich so recht hineinfinden kann in den überirdischen Menschenursprung, kann dergleichen Empfindungen wiederholt haben, [wenn er die aus Äthersphären heranschwebende «Sixtinische Madonna» mit dem Jesuskinde, dem erhöhten Menschentum, sieht und er die Wolken schauen kann als die Grundlage], die ätherische Grundlage, aus der heraus dasjenige kommt, was wahrer, geistiger, iibermaterieller Menschenursprung ist. Man muss allerdings sagen: Solche Betrachtungen brauchen durchaus nicht [bewusst] in Raffaels Seele gelegen zu haben, aber wir haben wiederholt betont, dass diese Menschenseele eine zweifache Natur hatte, dass etwas in den oberen Regionen des Bewusstseins vorging, wovon die [untere] Menschenseele nichts zu wissen brauchte, was aber nicht minder real war; und die Impulse, die Empfindungs- und Gefühlsimpulse, die so wirkten, wie eben geschildert, machen einem allein verständlich, wie aus Raffaels Seele gerade dieses Bild hat entstehen können. Alle diese Betrachtungen versuchte ich anzustellen aus dem Grunde, weil ich verständlich machen möchte, was mir bei Raffael im Einklang mit der Geisteswissenschaft erscheint: Wir haben in seiner [von der Umgebung] isolierten Seele etwas vor uns, was von vornherein vorbestimmt ist, was berufen ist, die geistigen Impulse in ihrer christlicher Nuancierung malerisch zu verwirklichen. In der «Sixtinischen Madonna» erhebt sich Raffael in einer gewissen Weise zu einem überchristlichen Standpunkt, zu dem Standpunkt, der über das historische, über das traditionell Christliche hinausgeht, indem er den geistig-kosmischen Ursprung des Menschenwesens fühlt und künstlerisch darstellt. So betrachtet, lässt es diese Raffael-Seele gar nicht zu, gleichgestellt zu werden einer anderen Seele, wie etwa derjenigen des Savonarola. Bei Savonarola können wir gewissermaßen in jedem Punkt seiner Entwicklung zeigen, wie er sich mit den christlichen Anschauungen verbindet, wie alles wird und hervorsprudelt; bei Raffael scheint es selbstverständlich, dass mit seiner Geburt ihm die christliche Anschauung schon gegeben ist. Wir fühlen, wie zwar die christlichen Impulse mit Raffael verbunden sind, aber etwas anderes fühlen wir nicht: Wir fühlen das nicht mit der RaffaelSeele verbunden, was diese ganz besonders aus ihrer Umgebung brauchte, und das war das Griechentum. Dieses Griechentum stellt sich in einer ganz sonderbaren Weise in die Geistesentwicklung der Menschheit hinein. Schon öfter habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass wir Geisteswissenschafter die Menschheitsentwicklung so anzuschauen haben, dass wir, wenn wir immer weiter zurückgehen in alte Zeiten, die Menschenseelen mit anderen Bewusstseinszuständen finden als gegenwärtig; alles ist [in] Entwicklung - die Menschenseele besonders! -, und wenn einmal Geisteswissenschaft in ihrem Werte erkannt sein wird, wird man einsehen, wie einseitig es ist, die Evolution rein materialistisch zu betrachten, zurückzugehen zu Menschenformen, in denen die Seele in mehr tierischem Zustande ihr Bewusstsein entwickeln würde. Wenn man geisteswissenschaftlich zurückgeht, findet man einen ganz anderen Zustand der Entwicklung, und heute schon kann man in der Lage sein, aus älteren Geistesprodukten, Mythen und Sagen bewahrheitet zu finden, was die Geistesforschung zu sagen hat über ältere Zustände der Menschenseele. Wir kommen dahin zu verstehen, dass die Menschenseelen in Urzeiten ausgestattet waren mit einem ursprünglichen Hellsehen, einem traumhaften Hellsehen. Dasjenige, was wir heute unser deutliches sinnliches Wahrnehmen, unsere scharfumrissenen Verstandesbegriffe, unser Selbstbewusstsein nennen, war in Urzeiten in der Menschenseele nicht vorhanden. Damit das kommen konnte, musste das ursprüngliche Hellsehen verglimmen, heruntergedämpft werden. Nicht mit einem heutigen gewöhnlichen Träumen ist dieser Zustand zu vergleichen, wohl aber mit einem traumhaften Leben, welches in Bildern ganz nach Art der Traumbilder geordnet ist, die aber doch Abbilder von geistigen Wirklichkeiten sind. Mit einem solchen traumhaften Hellsehen war in Urzeiten die Menschenseele behaftet. Dieses Hellsehen nahm ab, und jetzt stehen wir in der Entwicklung da, wo zur Ausbildung eines Selbstbewusstseins, zur Ausbildung scharf konturierter Verstandesbegriffe, das alte Hellsehen erlöschen musste. Wenn etwas sich zur Vollkommenheit ausbilden soll, muss anderes zurücktreten. Dieses Gesetz der Balance beherrscht die ganze Natur, sodass, wenn wir aufsteigen zum vollen Selbstbewusstsein - in einer fernen Zukunft wird die Menschheit damit wieder ein gewisses Hellsehen verbinden -, wir gleichsam eine absteigende Linie der Menschheitsentwicklung von dem ursprünglichen Hellsehen haben und jetzt eine Art Aufsteigen durch [Entwicklung von] Selbstbewusstsein, Verstandesbegriffen und äußerer wissenschaftlicher Anschauung zum Hellsehen. Und was spüren wir in der Mitte? Wir spüren das Griechentum - dieses Griechentum, das gerade deshalb so merkwürdig ist, weil es auf der einen Seite den Abschluss des alten traumhaften Hellseherbewusstseins bedeutet und auf der anderen Seite den Anfang des äußeren Gegenstandsbewusstseins. Daher sehen wir dieses Griechentum mit seinen ganz besonderen Eigenschaften, die darin bestehen, dass der Grieche noch viel mehr das Geistige unmittelbar erlebte, aber nicht so, wie der Mensch der Urzeit es erlebte, der es sozusagen äußerlich sah, sondern so, dass der Grieche seine eigene Persönlichkeit verwoben mit allem äußeren Dasein empfand. Er fühlte sich noch im Kosmos, in der Außenwelt drinnenstehend und fühlte die Gesetze, die durch die Außenwelt weben und leben, in seinem eigenen Wesen. Es mag hypothetisch erscheinen, aber wer sich auf Geisteswissenschaft einlässt, wird bewahrheitet finden, was ich sagen will: Der Grieche brauchte, wenn er seine Skulpturwerke schuf, die auf uns ja nur mangelhaft gekommen sind, nicht Modelle in unserem Sinn. Wenn er irgendetwas darstellte, vor allem die menschliche Gestalt, so stellte er sie nicht in Nachahmung des äußeren Modells dar, sondern aus dem inneren Bewusstsein. Er wusste, was für Kräfte in dem Raum wirken, und das Bewusstsein von diesen Kräften bildete sich in ihm so aus, dass er aus der Form des Raumes von den inneren Kräften ein Bewusstsein hatte. Und so prägte er das, was er selbst innerlich erschaute, von innen heraus dem äußeren Stoff als Form ein. Wie der Mensch der Urzeit Raumbilder aufsteigen fühlte und in seiner Seele so verknüpft war mit dem gesamten Kosmos, dass diese Bilder die Wirklichkeit abbildeten, so war der Grieche verbunden mit den Weltengesetzen, die er als den Leib durchwirkend empfand. Er schuf, was er erlebte, und das schuf er wiederum an einem Skulpturwerke. Wenn er den Zeus darstellen wollte, dann wusste er, wie der Zeus zusammenhängt in seiner Physiognomie mit jenen Erlebnissen, die sich in äußeren Formen ausprägen. Er erschuf, was er innerlich erlebte, im äußeren Stoff. So können wir das Griechentum anschauen; es ist noch eine Weltanschauung, [in der] eine Empfindung gebunden ist an ein unmittelbares Menschheitsbewusstsein. Man kann sich nun kaum einen größeren Gegensatz denken als den zwischen dem echten Griechen, wie er sich zur Natur und zum gesamten Dasein stellt, und einer Persönlichkeit, die im Grunde genommen nur drei- bis vierhundert Jahre zeitlich getrennt ist von dem Einschlag des Christus-lmpulses in die Menschheit, einer Persönlichkeit, sagen wir, wie der des Augustinus. Man lese irgendein Werk dieses christlichen Kirchenvaters, der auch ein großer Philosoph war, und suche das zu vergleichen, was Augustinus gibt durch innerstes Erleben des Seelischen, durch innerliches Erfühlen des Wesens der Menschenseele, mit allem, was in Griechenland, sei es philosophisch oder dichterisch, gegeben worden ist. Beim griechischen Geist fühlen wir, wie er sich nicht abtrennen kann von dem Äußerlichen, wie er eins ist mit der Außenwelt, indem er wahrnimmt den in sich hereinströmenden Gang der Außenwelt und sich selbst als der Außenwelt zugehörig erlebt. Bei Augustinus sehen wir den Blick hineingelenkt auf die innere, seelische Welt. Dadurch erscheint dieses innerliche Erschaffen in einer Form, wie es undenkbar für irgendeine Schöpfung des alten Griechentums ist. So verinnerlichen konnte diese sich nicht, weil ihre Größe noch verwachsen war mit dem Bewusstsein der Außenwelt. Es war ein ungeheurer Einschlag in die ganze geistige Entwicklung der Menschheit, und man braucht nicht auf dem Boden des positiven Christentums zu stehen, um diesen gewaltigen Einschlag zu sehen. Man könnte sich sogar die paradoxe Vorstellung machen, dass selbst derjenige, der nie etwas von Christus erfahren hätte, wenn er das Griechentum und Augustinus in seiner Eigentümlichkeit betrachtet, sich sagen müsste: Da ist etwas in der fortlaufenden Entwicklung geschehen, das das Äußerliche zum Innerlichen gemacht hat; und diese Verinnerlichung ist der Grundimpuls des Christentums, der herauswächst aus dem Äußerlichen und hineinwächst in das Innerliche. Wenn wir die Sache so betrachten und dann wiederum auf Raffael zurückblicken, können wir sagen: Was da als Grundnerv des Christentums erscheint, lebt in der Raffael'schen Seele, indem diese Seele durch die

Geburt ins Dasein schreitet. Wir sehen das in seiner Entwicklung gegeben, wenn Sie nur unbefangen zu Werk gehen und nicht alles nur mit materialistisch-historischem Sinn in diese Raffael-Seele hineintragen wollen. Betrachtet man sie unbefangen, so erscheint sie so, als ob sie durch Geburt die christlichen Impulse schon mitgebracht hat, die wir als ihre ureigensten zu bezeichnen haben. Aber nun ist Raffael an jenem Wendepunkt der ganzen geistigen Entwicklung der Menschheit geboren, in jene Zeit hineingestellt, in der das, was Erinnerung war, in einem gewissen äußeren Sinn neu geboren, wiedergeboren werden sollte. Und da zeigt sich uns ein großes, nur mit Hilfe der Geisteswissenschaft zu durchdringendes Gesetz der Entwicklung. Gewöhnlich stellt man sich Entwicklung so vor, als ob Ursache und Wirkung einfach aufeinanderfolgen würden. So gehen die Dinge aber nicht vor sich, denn eine genaue Betrachtung zeigt uns, dass eine solche geradlinige Entwicklung Phantasterei ist. Die wirkliche Entwicklung geht so vor sich, dass eine gewisse Strömung von einem Punkt zum anderen Punkt weiterschreitet, und wenn sie an einem gewissen Punkt angekommen ist, wird ein Altes neu aufgenommen. Es verbindet sich das Spätere mit dem Früheren, das nicht durch eine Entwicklungsströmung hindurchgegangen ist, sondern aufgespart worden ist in seiner ursprünglichen Gestalt. Wir haben ein Zurückgreifen und ein Aufnehmen eines auf einer ursprünglichen Stufe Stehengebliebenen, das sich mit einem Späteren verbindet. So sehen wir bei Raffael: Was bis zu seiner Zeit mit einem Charakter der bloßen Innerlichkeit behaftet erschien, ist wieder zur äußeren Offenbarung geworden. Man führe sich nur vor Augen, wie Franz von Assisi in den Werken von Giotto wiedergegeben ist. Da sehen wir, wie selbst bei der Malerei alles innerlich bleibt, es geht nicht in Form und Farbe über. Wir müssen überall auf das innere Geschehnis zurückgehen, und wenn wir bei Giotto zum inneren Geschehnis übergehen, so ist die äußere Darstellung das weniger Interessante. Bei Raffael ist es nicht so. Hier fühlen wir nirgends die Veranlassung, hinwegzuschauen von dem, was er uns unmittelbar offenbart, von dem, was da ist, was in Farbe und Form vor uns steht, sondern bei Raffael ist alles Innere in das Äußere hineingeflossen. Dazu bedurfte es in der Seele Raffaels, wenn er auch mit dem verinnerlichten Impuls des Christentums geboren wurde, der Aufnahme des Griechentums. Bei Raffael sehen wir nun, wie zurückgegriffen wird auf diesen früheren Entwicklungszustand, der für ihn im Grunde genommen aber neu war. Es ist merkwürdig, wie auf der einen Seite dieses Griechentum bis zur Zeit Raffaels äußerlich im Schoße der Erde ruhte, sodass Raffaels Zeitgenossen als Erste wieder das sehen konnten, was damals [durch die Ausgrabungen] an die Oberfläche kam, und wie auf der anderen Seite in Raffael das Griechentum wieder erwachte, nur jetzt ins Innerliche verwandelt, was in der äußeren Skulpturform das Griechentum geschaffen hatte. Was die Griechen in Skulpturform haben leisten können, war für Raffael nicht unmittelbar geeignet; was ihm aber oblag, war, das innerliche Leben zum äußeren Ausdruck zu bringen. Dazu musste die Malerei, die ganz anders als die Skulptur das Innere zum Äußeren machen kann, wiederum griechische Formen annehmen. Die nahm sie insbesondere bei Raffael an. Es ist mir gut bekannt, dass man noch manche andere Namen aufzählen könnte, aber so charakteristisch wie bei Raffael tritt uns diese Erscheinung nirgendwo anders entgegen. So sehen wir bei Raffael, wie er sich das Griechentum zum christlichen Impuls hinzuerobert. Betrachten wir seine Seele von diesem weiteren Gesichtspunkt, so erscheint sie uns, als wenn sie durch die Geburt alle christlichen Impulse mitgebracht hätte, nicht aber die griechischen - diese spielen aus der Umgebung herein. Von Bild zu Bild kann man verfolgen, wie sich Raffael, ins Malerische übersetzt, mehr und mehr griechische Kunst aneignet. Nun, wer tiefer in die Geisteswissenschaft eindringt lassen Sie es meinetwillen eine bloße Hypothese sein -, wird sehen, wie eine solche Hypothese nach und nach Gewissheit bietet, allerdings nicht in bequemer Art. Wir schauen dann, wenn wir von diesem Horizont aus auf Raffaels Seele blicken, wie diese bei ihrer Geburt die christlichen Impulse schon mitbringt. Daher erscheint es so, als ob die Seele Raffaels das schon vor der Geburt mit sich abgemacht hätte. Während wir bei Savonarola den unmittelbar [aus der Umgebung wirkenden] Einschlag der christlichen Impulse sehen können, scheint es uns bei Raffael so, dass er diese christlichen Impulse bereits mitbringt. Wie Savonarola in seinem Savonarola-Dasein die christlichen Impulse sich unmittelbar durch Wirkung der Umgebung angeeignet hat, so hat Raffaels Seele diese in einem früheren Erdendasein so entwickelt, dass sie sich nicht zugleich die griechischen Impulse in diesem früheren Dasein aneignen konnte. Sie kommt also aus einem Dasein, wo sie die christlichen Impulse sich angeeignet hat, sodass ihr diese, nachdem die Seele durch ein Leben zwischen Tod und neuer Geburt gegangen ist, zur Selbstverständlichkeit geworden sind, wie uns das dann in den Bildern Raffaels entgegentritt. Und das, was das Griechentum geleistet hat, hat diese Seele, die im vorhergehenden Erdendasein «griechenferm gewesen sein mag, erst in diesem späteren Raffael-Leben sich angeeignet. Da sehen wir, gerade an einer

Seele wie derjenigen Raffaels, wie das zusammenfließt, was man erahnend in ein früheres Erdenleben verlegen kann und was in späteren Erdenleben verschmilzt mit dem schon durch die Geburt Mitgebrachten. Sooft ich mich damit beschäftigt habe, wie auch Herman Grimm immer wieder von Neuem den Ansatz gemacht hat, [über das Leben Raffaels zu schreiben], so wurde der geisteswissenschaftliche Blick wirklich von selbst auf diese Tatsache hingelenkt. Es ist anzunehmen, dass Herman Grimm auch mit seiner letzten Darstellung nicht einverstanden gewesen wäre, selbst wenn er sie zu Ende gebracht hätte, denn sehen Sie: Gewisse Dinge, die mit dem Geistesleben der Menschheit zusammenhängen, beginnen erst dann lichtvoll zu werden, wenn man mit der Tatsache der wiederholten Erdenleben rechnet. Ein solches Verschmelzen der christlichen Impulse mit den griechischen, wie sie bei Raffael da waren, ist nur verständlich, wenn man die Erklärung aus den wiederholten Erdenleben zu Hilfe zu rufen vermag. Sie mag heute unseren Zeitgenossen noch fremd sein, aber ich habe oft den Vergleich gebraucht [mit dem], was Francesco Redi [gesagt hat. Er sagte, es sei falsch, dass aus Flussschlamm Tiere entstehen können; Lebendiges könne nur aus Lebendigem kommen. Und ebenso kann auch Geistig-Seelisches nur aus Geistig-Seelischem kommen.] [Heute wird man ja in anderer Weise verketzert, wenn man den Versuch macht, auch im Konkreten darauf hinzuweisen, dass ein Menschenleben nicht nur aus seiner unmittelbaren Umgebung heraus erklärt werden kann. Wenn man genauer auf diese Dinge eingeht, wird man sich klar werden darüber, dass, wenn bei einer Menschenseele etwas als Isoliertes aufleuchtet und nicht erklärt werden kann aus ihrer Umgebung, dass dies zurückführt auf ein früheres Erdendasein, auf etwas, was diese Seele in einem früheren Erdendasein sich angeeignet hat und das, wenn die Seele durch den Tod und eine neue Geburt gegangen ist, in ihrem neuen Erdendasein die Gestalt des Selbstverständlichen annimmt, als ein mit der Wesenheit Verbundenes, als ein zu ihr Gehörendes. So sind mit der Wesenheit Raffaels die christlichen Impulse wie selbstverständlich verbunden, so verbunden, dass Raffael nicht ohne sie gedacht werden kann.] [Wenn man die geisteswissenschaftliche Erkenntnis voraussetzt, dass die Menschenseele durch wiederholte Erdenleben geht, dann wird verständlich, dass das, was ein Mensch sich in einem früheren Erdenleben angeeignet hat, in einem späteren Erdenleben zu Kräften wird. Man erlebt, beobachtet, wie sie in die Seele hereintreten, wie sie durch jene Stadien gehen, die der Mensch durchmacht zwischen Tod und neuer Geburt; da werden sie mit der Seele eins. Und wenn der Mensch dann in ein neues Dasein tritt, bearbeitet er mit diesen Kräften seine ganze innere Leibesform und macht sich seinen Leib so, dass das, was er im nächsten Erdenleben schafft, wie selbstverständlich aus seiner Wesenheit hervorzugehen scheint.] Es wird, wie mir scheint, ganz gewiss eine Zeit kommen in der Menschheitsentwicklung, in welcher man einsehen wird gerade durch unbefangene Betrachtung des Tatsächlichen, wie gerade die großen Erscheinungen nur aus dem Gesetz der wiederholten Erdenleben heraus verständlich werden. Dann wird man sich allerdings auch klar sein, dass es nicht nur nötig ist, auf die allergrößten Erscheinungen zu sehen, sondern dass jedes einzelne Menschenleben verstanden werden kann, wenn man sich auf den Standpunkt der wiederholten Erdenleben stellt. Aber wenn man den menschlichen Blick auf diese großen Erscheinungen richtet, die so innig zusammenhängen mit der menschlichen Entwicklung, mit allem, was die innersten Impulse des fortschreitenden Menschengeistes sind, dann geht aus dieser Anschauung etwas die Menschenseele Kräftigendes hervor, das der menschlichen Seele - wie oftmals hier auseinandergesetzt worden ist innerlichen Halt, innerliche Zuversicht, innerliche Kraft zur Arbeit gibt. Es führt diese Menschenseele dazu, im einzelnen Erdendasein nicht nur zu wissen, sondern auch zu verspüren den Keim eines folgenden Erdendaseins, gleich wie wir fühlen, wie die Pflanze ihre Kräfte gesammelt und im Keim zusammengefasst hat und uns dadurch bewusst wird, dass aus diesem Keim eine neue Pflanze im Sommer hervorgebracht wird. Dieses Bewusstsein kann die Seele haben, es kann empfunden werden dieses Sich-Einverarbeitete wie die Gewähr, die Garantie für ein künftiges Erdenleben. Was im Keim schon in diesem Erdenleben drinnen ruht, verwandelt sich durch das bloße Wissen von der Unsterblichkeit in ein Fühlen des unsterblichen Menschenkeimes, in ein Fühlen dessen, was das künftige Leben aufbaut. Da war es mir wieder sehr merkwürdig, dass gerade die Betrachtungsweise Herman Grimms über solche Dinge, welche eben auseinandergesetzt wurden, mich nötigte, gleich eine bestimmte Stelle am Anfang seines Raffael-Buches zu lesen. Wer Raffael vom Standpunkt der Geisteswissenschaft betrachtet, wird naturgemäß dahin kommen, wiederholte Erdenleben für notwendig zu halten, wenn er Raffael ganz im Konkreten verstehen will. Und aus der Erkenntnis der wiederholten Erdenleben schöpfen wir jene Kraft, die uns den Blick gibt für das, was uns in Zukunft entgegentritt. Wahrhaftig, da ist es überraschend, wenn man das als Wirkung der Wissenschaft empfindet: Wenn jemand an eine Erscheinung wie Raffael herantritt und niemals mit ihr so ganz zurechtkommt, wie er dennoch angesichts der Größe Raffaels eine Empfindung erhält, zwar noch nicht von der Wirklichkeit kommender Erdenleben, dass er aber angesichts dieses erfüllten Menschenlebens eine Art Wunsch fühlt nach einem kommenden Erdenleben. Die Gewissheit von den wiederholten Erdenleben kann einem nur durch die Geisteswissenschaft aufgehen, aber Herman Grimm ging bei der Betrachtung von Raffaels Leben ein Gefühl der Sicherheit auf gegenüber dem Ewigen, das er mit dem merkwürdigen Wort zum Ausdruck bringt: Es stehen mir Entwicklungen der Menschheit vor den Augen, die mitzumachen mir versagt sein wird, die mir aber als so glänzend schön erscheinen, dass es um ihretwillen wohl der Mühe wert wäre, das menschliche Dasein noch einmal zu beginnen. Es ist nun im höchsten Grade merkwürdig, dass wir den Wunsch, der bei Herman Grimm durch die Betrachtung von Raffaels Leben entsteht, in die Anschauung einer Wirklichkeit umsetzen kÖnnen. Und so kann man das in eine Empfindungsiiberschau zusammenfassen, was den Gegenstand der heutigen Betrachtung bildete: Es scheint natürlich, dass gegenüber einer Persönlichkeit wie derjenigen Raffaels, bei der man so sicher fühlt, dass man mit einem einzigen Erdenleben zu ihrem Verständnis nicht auskommt, dass da demjenigen, der diese Persönlichkeit ganz auf sich wirken lässt, das als Wunsch aufgeht, was Geisteswissenschaft als Wirklichkeit beschreibt - die Anschauung von wiederholten Erdenleben. Und so möge gerade eine unbefangene geisteswissenschaftliche Betrachtung solcher Menschheitsgrößen wie Raffael dazu führen, dass durch die Anschauung dieser Größen die Menschen immer mehr dahin geführt werden, solche Denkgewohnheiten zu entwickeln, die zwar den heutigen Meinungen noch sehr entgegengesetzt sind, die aber ganz sicher in das Geistesleben der Menschen sich einleben werden. So sicher, wie die Anschauung sich eingelebt hat: Lebendiges kann nur von Lebendigem stammen -, so sicher wird sich die Anschauung einleben: Geistig-Seelisches kann nur von Geistig-Seelischem kommen. - Und gerade die Anschauung menschlicher Größe kann in unsere Seele das versenken, was zu solchen [neuen] Denkgewohnheiten führt. Menschliche Größe versuchen wollen zu verstehen - das bringt auch in uns die Meinung, ja die Gewissheit hervor, dass die Wahrheiten, von denen wir uns durch eine immer weitergehende Vertiefung in die Dinge und in den Geist der Dinge überzeugen, wenn sie auch zunächst Widerstand über Widerstand finden, endlich doch den Weg zu den Menschenherzen sich bahnen werden. Mögen die Spalten noch so schmal sein, durch die die Wahrheit, die zu den Menschenherzen will, sich durchzwängen muss: Die Wahrheit wird den Weg auch durch die allerschmalsten Spalten finden. Von diesem so tief durch die geistige Entwicklung der Menschheit erhärteten Satz kann derjenige beseelt sein, der Geisteswissenschaft heute erst als Keim erblicken kann, denn ein solcher Keim ist sie nur. Aber er kann auch, hinschauend auf diesen Keim, die Zuversicht in seiner Seele entwickeln, sodass dieser Keim sicher aufgehen, erblühen und für die Menschenseele Früchte tragen wird. Fragenbeant'wortung Keine Frage: Ich bitte, diesen Vortrag im Druck erscheinen zu lassen. Rudolf Steiner: Angesichts der Menge der Vorträge, die schon gedruckt isg wäre es mir lieber, wenn nicht noch Weiteres gedruckt würde. Das Gedruckte ist noch nicht überall so weit [ins Bewusstsein der Menschen] eingedrungen, wie es hätte sein können. Frage: Was machen Sie aus dem [Stillstehenden in der Entwicklung]? Gibt es denn [überhaupt] ein Fortschreitendes, [so]dass sich die Richtung ändert? RudolfSteiner: Wer wirklich zugehört hat, der wird nicht leicht eine solche Frage stellen können. Es ist doch so: [Erst kommt die] Veränderung, dann [ein] Stehenbleiben, wir sehen das an jedem Haus, [das erst gebaut worden ist und dann als Ergebnis für Jahre stehen bleibt]. Frage: Hat ein Mensch, der bewusst aus seinem KÖrper heraustreten kann, die Möglichkeit, bewusst in anderen Sphären zu bleiben und nicht mehr in seinen KÖrper zurückzugehen? Und ist der Körper dann schlafend oder tot? RudolfSteiner: Er ist natürlich tot. Es geht nicht um die reale Unmöglichkeit des Zuriickkehrens, sondern um die moralische. Moralisch ist man verpflichtet, sein Karma nicht zu durchkreuzen. Naturgesetzmäßigkeiten und moralische Ordnung nähern sich immer mehr an. Die Naturgesetzmäßigkeit wird immer mehr zur moralischen Naturnotwendigkeit, und dann werden solche Fragen nicht mehr gestellt. [Diese sind ebenso unsinnig wie die Frage:] KÖnnte jemand, der eben eine Uhr fabriziert hat, einen Hammer nehmen und die Uhr gleich wieder zerschlagen? Natürlich könnte er das, aber es würde nicht vernünftig sein. Frage: Ist Farbenblindheit bei der okkulten Selbstentwicklung störend? RudolfSteiner: Lesen Sie meine Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weitem - sie ist allerdings [gerade] vergriffen: Das Hineinschauen [in die geistige Welt] ist nicht von unseren Sinnesorganen abhängig, wir werden ja von ihnen frei. Es ist in keiner Weise störend, wenn irgendein Sinnesorgan mangelhaft ausgebildet ist, nicht einmal Blindheit [ist ein Hindernis]. Es ist ein Irrtum, das mit gewöhnlichem Hellsehen [zu verwechseln], was in der Geisteswissenschaft sich zeigt. Das gewöhnliche Hellsehen ist kein Hellsehen, das wirklich in übersinnlichen Welten verläuft. Das gewöhnliche Hellsehen beruht auf einer gewissen Stimmung in den Sinnesorganen oder kommt wenigstens mit ihrer Mittätigkeit zustande. Zwei Hellseher, von denen der eine blind ist, der andere aber nicht, haben dasselbe Erlebnis, wenn sie auf das Gleiche treffen. [Wenn man von einem solchen Erleben sagt:] Blaues oder rotes Erleben, [so meint man:] Es wird dasselbe erlebt, was man [im Sinnlichen] bei der Farbe Blau [oder Rot] erlebt. Deshalb bezeichnet man es so, aber es ist nicht dasselbe [wie das äußere Farberleben]. Weil die meisten Menschen eine normale Entwicklung [der Sinne] haben, kann man von diesem Standpunkt ausgehen; aber es kann die Notwendigkeit eintreten, dass man für Blindgeborene andere Ausgangspunkte wählt; man kommt aber zu demselben [geistigen Erleben]. Frage: Kann man beim Lesen von Tolstois Büchern einen Eindruck von Geisteswissenschaft empfangen? Rudolf Steiner: Vom Lesen Tolstois kann man nicht auf die Idee kommen, dass es eine Geisteswissenschaft gibt. Frage: Darf man einen Sterbenden durch Opium betäuben, [oder] wenn nein, [SO] wie bei Operationen? Rudolf Steiner: In dem idealen Falle soll man nach den entsprechenden, [auch für] einen geltenden Erkenntnissen das tun, was als das Menschenmögliche erscheint. Man soll sich nicht dagegen sträuben, [das anzuwenden,] was einem Menschen Erleichterung schaffen kann; [andernfalls] würde das zu Unmöglichkeiten führen. Frage: Können einem durch andächtiges Beten Wünsche gewährt werden? Rudolf Steiner: Das Gebet sollte eigentlich eine Verneigung der Seele zu der die Welt durchlebenden und durchwebenden göttlichen Geistigkeit sein, sodass das Gebet eigentlich seinen Sinn verliert, wenn es egoistisch ist. Und nur jenes Gebet ist berechtigt, welches in die Worte des Urgebets ausklingt: «Aber nicht mein, sondern Dein Wille geschehe.» Durch diesen Nachsatz wird dem Gebet die richtige Stimmung verliehen. Dann ist es ein richtiges Gebet, wenn es nicht egoistisch ist, sonst ergeben sich gleich praktische Widersprüche. Denn was sollte der Gewährer von Wünschen tun, wenn der eine Bauer etwas aufsprießen haben will und um Regen bittet, der andere in derselben Gegend jedoch um Trockenheit, oder wenn von zwei Heeren, von denen jedes sicher ganz gewiss den Wunsch hat zu siegen, das eine um Sieg bittet, das andere [aber] auch. Also sollte man nicht egoistisch im Gebet sein. Daher hat die Frage keine rechte Bedeutung, ob [durch Beten] Wünsche gewährt oder nicht gewährt werden, denn ein richtiges Beten kann nicht erwarten, dass Wünsche gewährt werden. Ich weiß, dass das bei vielen Seelen Anstoß erregt, aber man sollte nur auf die Natur der Sache eingehen und man wird schon finden, dass die Dinge wirklich so liegen. Frage: Wie verhält es sich mit dem Vegetarismus [im Lichte der Bibel? Da gibt es ja] die Worte Christi: «Meine Ochsen sind geschlachtet», oder das Osterlamm, oder auch die Gastmähler. Und wie ist es mit dem Alkohol bei der Hochzeit zu Kanaan oder beim Abendmahl, [wenn] das Brot in Wein getaucht wird? Rudolf Steiner: Es würde zu weit führen, wenn die entsprechenden Evangelienworte [jetzt] erklärt würden. Da würde sich aber herausstellen, dass gar manches, was man heute in den Evangelien liest, nur Übersetzungsfehler sind. Davon aber abgesehen ist zu sagen, dass das Entwickeln von geistigen Anschauungen erleichtert werden kann durch eine vegetarische Lebensweise. Aber es handelt sich um weiter nichts als die Konstatierung der Tatsache, dass er [der Vegetarier] seinen Weg erleichtern kann, wie man ja manches andere sich erleichtert, wenn man sich des Fleisches enthält. Aber es ist nicht Aufgabe der Geisteswissenschaft, in einseitiger Weise für den Vegetarismus Propaganda zu machen. Geisteswissenschaft schließt sich keiner einseitigen Propaganda an. Für die Geisteswissenschaft ist ein präzises Denken notwendig, nicht nur zum Begreifen und Verstehen, sondern auch zum [besseren] Eingehen in die feineren Denkgewebe. Manch einer glaubt, das oder jenes einwenden zu müssen, aber diese Einwände rühren doch nur von einem auf halbem Wege stehengebliebenen Denken. Diese Dinge beruhen nicht auf einer Konsequenz des wissenschaftlichen Denkens, sondern auf Denkgewohnheiten, auf Mangel an Logik. Geisteswissenschaft steht durchaus auf dem Boden, dass nur geglaubt wird, was gewusst wird: Das ist die Anschauung jeder Wissenschaft. Aber um [in die Geisteswissenschaft] so einzudringen, dass man wirklich mitarbeiten kann, ist notwendig, das Denken so zu entlasten von seinen Beschwernissen, es feiner zu machen, damit es fähig ist, auf Wegen zu folgen, auf denen es sonst nicht folgen könnte - und dazu trägt die vegetarische Lebensweise bei. Zu bedenken ist auch das Verhältnis zu den anderen Naturreichen. Heute kann die Menschheit nicht einmal daran denken, den Vegetarismus zu einer allgemeinen Diät zu machen, denn es ist das ganz persönlich, ob der Mensch das tun will oder nicht. Es kann sich einer ganz gründlich verderben, wenn er in einer abstrakten Weise vegetarisch leben will. Das gilt nicht nur für heute, sondern für alle Zeiträume. Allerdings dürfen heute schon Dinge behauptet werden, die vor 2000 Jahren keinen Sinn hatten; was heute wahr ist, muss nicht für alle Zeiten wahr sein. Das gilt nur für die materialistischen Wahrheiten. Wenn man vom heutigen Menschen redet und vom Menschen zur Zeit Christi, dann redet man nicht von demselben; man ist nur genötigt, dabei dasselbe Wort zu gebrauchen. [Im Laufe der Zeit] ändern sich doch viele Dinge. Das Osterlamm braucht nicht ein geschlachtetes Lamm zu bedeuten. Selbst wenn das, was auf dem Zettel steht, richtig ist, so war das doch eine andere Zeit. Daraus kann man durchaus nicht ableiten, dass [der Vegetarismus] nicht für heute [gelten kann], wo die feineren Strukturen der Menschennatur etwas ganz anderes geworden sind als damals, und dass es nicht ein Hilfsmittel zur Geisteswissenschaft ist, wenn man sich an Vegetarismus gewöhnt. Nun darf man nicht glauben, dass man sich in die höheren Welten «hinaufessem kann, [denn es ist] gleichgültig, ob man etwas isst oder zu essen unterlässt. [Der Vegetarismus ist] nur ein Erleichterungsmittel, nicht ein Bequemlichkeitsmittel. Raffaels Mission im Lichte der Wissenschaft vom Geiste Stuttgart, 19. Mai 1913 Sehr verehrte Anwesende! Der Gegenstand der heutigen Betrachtung wird die Grenzen etwas überschreiten, die zumeist in solchen geisteswissenschaftlichen Betrachtungen hier gezogen worden sind. Dennoch scheint mir die Betrachtung des Geisteslebens der Menschheit in weiterem Sinne nützlich zu sein in Bezug auf dasjenige, was die menschliche Seele empfinden kann gegenüber den Ergebnissen, den Resultaten dieser Geisteswissenschaft. Außerdem, wenn wir die gegenwärtige Zeitgeschichte ins Auge fassen, stellt sich gerade die Betrachtung des heutigen Abends vielleicht wie eine Art von geisteswissenschaftlicher Forderung unmittelbar in dieses Geistesleben der Gegenwart hinein, denn die Betrachtung Raffaels, wenn wir sie so ins Auge fassen, wie sie gewöhnlich angestellt wird, gibt den Menschen mancherlei Rätsel, wirklich große geistig-kulturwissenschaftliche Rätsel auf. Und es kann uns vielleicht die Notwendigkeit entgegentreten, geisteswissenschaftliche Betrachtungen ganz besonders auf solche Gebiete auszudehnen, gerade wenn wir das Schicksal eines bedeutsamen Kunstforschers der Gegenwart in Bezug auf Raffael ein wenig auf unsere Seele wirken lassen - eines Kunstforschers, der, meine ich, dies nicht allein im gelehrten, im gewöhnlichen wissen schaftlichen Sinne ist, sondern der dies vor allen Dingen dadurch ist, dass das Herz des neunzehnten Jahrhunderts in ihm so unmittelbar wie in wenigen Persönlichkeiten geschlagen hat: Herman Grimm. Er ist einer derjenigen Kunstforscher, die bei ihrem Gegenstande jederzeit nicht nur mit Vernunft und Verstand waren, nicht nur mit dem gewöhnlichen wissenschaftlichen Sinn, sondern mit der ganzen Seele. Und wer die Kunst- und Kulturbetrachtungen gerade Herman Grimms kennt, der weiß, wie in ihm unendlich viel von dem pulsiert, was geistig die Gegenwart unmittelbar bewegt, wie seine Rätselfragen über mancherlei Gegenstände des Geisteslebens geradezu die Rätselfragen unserer Epoche sind. Und wenn Geisteswissenschaft sich mehr und mehr als fruchtbar erweisen soll, dann wird sie Fühlung suchen müssen mit der Art und Weise, wie das gesamte geistige Kulturleben sich solchen Rätselfragen nähern will. Herman Grimm - er war der Sohn Wilhelm Grimms und der Neffe Jakob Grimms, des großen Sprachforschers - war ja so recht ein Geist des neunzehnten Jahrhunderts. An der Wende des neunzehnten zum zwanzigsten Jahrhundert starb dieser bedeutsame Kenner Goethes, es starb dieser bedeutende Geist, der das wunderbare Buch geliefert hat über Michelangelo. Wer sich in Herman Grimms Arbeit über Michelangelo vertieft, der wird fühlen, wie in seiner Betrachtung zunächst die ganze Zeit auflebt, aus der Michelangelo herausgeboren ist, wie auflebt vor uns Michelangelos Seele, wie er sich heraushebt aus seiner Epoche, wie diese in seiner Seele Kunst, künstlerisches Schaffen wird - ein in seltenem Sinne gerundetes Bild! Und wir können andere Werke Herman Grimms zur Hand nehmen, zum Beispiel sein bedeutsames Werk über Goethe, und finden, wie er zu allem, was Goethe betrifft, ein unmittelbares, persönliches Verhältnis hat, welches mehr zeigt von Goethes Charakter, von Goethes innerem Wesen, als viele gelehrte Betrachtungen geben können. Und so ist es mit vielem. Nun ist es in einer gewissen Beziehung ja charakteristisch, dass Herman Grimm auch ein «Leben Raphaels» geschrieben hat. Allein, mit diesem «Leben Raphaels» ging es ihm anders als mit dem Leben Michelangelos oder selbst mit dem Leben Goethes. Herman Grimm hat selbst gestanden, dass er immer wieder Ansätze gemacht hat, das Rätsel Raffaels zu lösen, und dass er ja auch zu gewissen Zeiten eine Art von Abschluss gesucht hat mit dem «Leben Raphaels»; jedes Mal aber, wenn er wieder an das Rätsel Raffaels herangetreten ist, so wusste er, wie unvollkommen vor seiner eigenen Seele das stand, was er über Raffael geleistet hatte. Immer wieder machte er einen neuen Ansatz; und so haben wir einen wunderbaren Essay, den er noch kurz vor seinem Tode geschrieben hat, der nur die Einleitung darstellt zu einem Buche, das hätte ausführlich werden sollen, in welchem er kurze Zeit vor seinem Tode noch einmal den Versuch macht, das Bild Raffaels vor die eigene Seele zu stellen, das Rätsel Raffaels für sich in gewisser Weise zu lösen, soweit eben solche Rätsel überhaupt von Menschenseelen gelöst werden können. So sehen wir auf der einen Seite einen ringenden Geist, der seiner ganzen Seelenanlage nach drinnensteht im künstlerischen Leben und in der Betrachtung des künstlerischen Lebens, der ein wunderbar gerundetes Bild Michelangelos schafft, wir sehen, wie in ihm das Bewusstsein vorhanden ist, dieses Bild wirklich zu einer An von Abschluss gebracht zu haben; wir sehen, wie diese ringende Seele zugleich das ganze Leben hindurch kämpft, das Rätsel Raffaels vor sich hinzustellen, und nicht fertig damit wird, sodass er unmittelbar vor seinem Tode noch einmal einen Ansatz macht, der wiederum nicht fertig geworden ist. Wie kommt das? Ja, ein bloßer Gelehrter würde in irgendeinem Sinne fertig geworden sein, nicht aber ein solcher Geist, der mit ganzer Seele sich in seine Aufgabe hineinversenkte und das Bild Raffaels auferwecken wollte. Je mehr Herman Grimm herantrat an Raffael, je mehr er in seiner Seele auferstehen machen wollte das Bild Raffaels, umso mehr zeigte es sich ihm wie in einer rätselhaften Weise hervorgehend aus der gesamten menschlichen Entwicklung; es stellte sich ihm so hin, dass, je genauer man es betrachtet, man umso mehr veranlasst wird, in die tiefsten Rätsel der Menschenseele selber sich zu vertiefen und Verständnis zu gewinnen für das, was eine solche Menschenseele ist, die herauswächst aus dem gesamten Bilde menschlicher Entwicklung als ein großes Rätsel. Und wenn man auf der anderen Seite das ganze Schaffen Herman Grimms verfolgt, so hat man das Gefühl: Ein solcher Geist, der so innig mit der Geisteskultur des neunzehnten Jahrhunderts zusammengewachsen ist, macht überall Ansätze dazu, den Weg zu finden - ja, welchen Weg? Den Weg, den der Geistesforscher kennt als seinen eigenen. Ich kann hier nur leise hindeuten auf die wunderbar intime Art, wie Herman Grimm in seinem bedeutungsvollen Buch «Uniiberwindliche Mächte» am Schlusse einen Tod, ein Sterben darstellt, und in diesem Sterben das Loslösen dessen, was hier öfter dargestellt worden ist als das Loslösen des Ätherleibes vom physischen Leib. Zart und intim, aber darum nicht minder eindringlich, sehen wir Herman Grimms Seele ringen, die Wege zu finden, die gerade die Geisteswissenschaft aufschließen will. So kann man, wenn man diesen merkwürdigen Kunstforscher ins Auge fasst, wirklich die Idee bekommen: In ihm lebt etwas, was eine Frage gerade unseres Zeitalters ist. Und weil der Pulsschlag unserer Zeit in ihm lebte, lebte diese Frage mit besonderer Lebendigkeit in seiner Seele - die geisteswissenschaftliche Frage, der wir uns nähern wollten in allen Betrachtungen, die hier angestellt worden sind. Aber gerade an einem solchen Ringen wie dem Ringen Herman Grimms dem Bilde Raffaels gegenüber sieht man, dass man, wenn man stecken bleibt in der geistigen Art der Betrachtung des neunzehnten Jahrhunderts, nicht fertig wird gerade mit den größten Rätseln, wenn man aufrichtig und ohne Heuchelei die Lösung solcher Rätsel versucht mit dem Bewusstsein, untertauchen zu müssen in immer tiefere Tiefen. Aus der Betrachtung der Geisteswissenschaft wird - was ich nur andeuten kann - immer mehr und mehr die Beantwortung sich ergeben, warum Herman Grimm nicht fertig werden konnte mit seiner Betrachtung Raffaels. So grotesk es für manchen klingen mag, daran liegt es, dass er überall bis an die Pforte der Geisteswissenschaft herankam, aber diese Pforte nirgends aufschließen konnte nach dem Geiste seines Jahrhunderts, nach den Bedingungen des ganzen Werdens des neunzehnten Jahrhunderts. So sei denn der Versuch gemacht, an Raffael heranzutreten, nicht etwa von irgendwelchen geisteswissenschaftlichen Dogmen oder Gesetzen aus, sondern mit dem, was als die ganze Art der Seelenstimmung dem Bilde Raffaels gegenüber in unser Gemüt einzudringen vermag. In der geisteswissenschaftlichen Forschung ist es viel wichtiger - und das prägt sich zuletzt in unsere Seelen ein -, dass wir in einer gewissen Stimmung die Dinge der Welt betrachten, als alle möglichen Gesetze, die sich aus der Geistesforschung etwa ergeben, schablonenhaft abstrakt anzuwenden. Das ist ganz gewiss nicht das, was die menschliche Seele aus der Geisteswissenschaft machen soll. Wie erschien Raffael vor Herman Grimm, diesem Geist des neunzehnten Jahrhunderts? Merkwürdige Worte spricht dieser Mann. Ich will Ihnen diese wörtlich anführen, damit wir uns sozusagen ganz einleben können in die Art, wie dieser Mensch durch seine Forschung ein persönliches Verhältnis zu seinem Gegenstand gewinnen will. So erscheint ihm Raffael wie ein Geist, zu dessen Verständnis er nötig hat, die intimsten Tiefen menschlicher Entwicklung heranzuziehen. Nicht auf der Grundlage einer Epoche, sondern wie herausgeboren aus der ganzen Entwicklung der Menschheit - groß und gewaltig auf dem Hintergrunde der Menschheitsentwicklung, so erscheint er ihm; und für den, der fühlen kann, wirken tief solche Worte wie diejenigen, die in den letzten fragmentarischen Seiten Herman Grimms stehen über Raffael, die er also sozusagen aus einem letzten Ansätze, Raffael zu betrachten, herausgeboren hat. Da sagt Herman Grimm: Raffael ist ein Bürger der Weltgeschichte. Wie einer von den vier Flüssen ist er, die dem Glauben der alten Welt nach aus dem Paradiese kamen. Mag gelehrte Forschung darüber denken, was sie will dem Menschen, der die Seele Öffnen kann, geht etwas ganz Besonderes in seiner Seele auf, [wenn er einen Menschen wie Herman Grimm anschaut, der sich sein ganzes Leben hindurch in einen Gegenstand vertieft hat und in dessen Gefühl etwas lebt, aus dem er so sprechen muss über Raffael, dass er ihn zu einem Bürger der Weltgeschichte erhebt, zu einem Wesen, das sich abhebt von der gesamten Menschheitsentwicklung]. Und anders als andere mag einem noch Herman Grimm erscheinen, wenn man - von einem gewissen seelischen Gefühlsstandpunkt aus ins Auge gefasst - ihm gerecht werden will. Herman Grimm sagte: Würde Michelangelo durch ein Wunder von den Toten fortgerufen, um unter uns wieder zu leben, und begegnete ich ihm, so würde ich ehrfurchtvoll zur Seite treten, damit er voriiberginge; käme mir Raffael aber in den Weg, so würde ich hinter ihm hergehen, ob ich nicht Gelegenheit fände, ein paar Worte aus seinen Lippen zu vernehmen. Bei Lionardo und Michelangelo kann man sich darauf beschränken, zu erzählen, was sie ihren Tagen einst gewesen sind: Bei Raffael muss von dem ausgegangen werden, was er uns heute ist. Über jene anderen hat sich ein leiser Schleier gelegg über Raffael nicht. Er gehört zu denen, deren Wachstum noch lange nicht zu Ende ist. Es sind immer wieder zukünftig lebende Geschlechter von Menschen denkbar, denen Raffael neue Rätsel aufgeben wird [...]. Und so sei denn einmal die Frage aufgeworfen: Welche Rätsel kann die Erscheinung Raffaels gerade demjenigen aufgeben, der seine Seelenstimmung durchdrungen hat von dem, was von der geisteswissenschaftlichen Betrachtung der Welt her kommt? Nun, die Geisteswissenschaft spricht in einem doppelten Sinne von der Entwicklung in der Zeit; dieser doppelte Sinn wurde hier öfter berührt. Zunächst spricht die Geisteswissenschaft davon, wie die Menschheit in ihrer Erdenentwicklung von Epoche zu Epoche geht, sodass man erkennt, dass Geist und Sinn in dieser Entwicklung sind, dass also geistige Gesetze gefunden werden können. Im Sinne dieser geistigen Gesetze können wir sehen, wie die Menschheit in der Urzeit in einer anderen Weise in ihrer Entwicklung über die Erde hin geführt worden ist als später; wir können sehen, wie andere, [neue] Impulse und Einschläge gemäß diesen geistigen Gesetzen bis in unsere Zeit hineinwirkten. In geisteswissenschaftlichem Sinne unterscheiden wir genau zwischen den einzelnen Epochen, und daher kann man sich nicht mit jenem trivialen Satze begnügen, die natürliche Entwicklung mache niemals einen Sprung. Dieser Satz kann gewiss, wenn er auf eine gewisse Weise ausgelegt wird, ganz richtig sein; aber man versuche einmal die Natur zu betrachten: Man wird sehen, wie eben ein solcher Spruch, der so leicht trivial hingesprochen wird, nur eine ganz eingeschränkte Bedeutung hat. Die Natur macht nämlich fortgesetzt Sprünge: Die Pflanze macht in ihrer Entwicklung einen gewaltigen Sprung zwischen der Wurzel und dem grünen Blatt, wiederum einen gewaltigen Sprung zwischen dem grünen Blatt und der Blüte und wiederum zwischen Blüte und Frucht. Die Natur macht überall Sprünge, und nicht minder ist es so in der Geschichte der Menschheit. Die einzelnen Epochen gehen nicht, wie es bequeme Weltanschauung denkt, so ganz einfach sukzessive ineinander über, sondern sie sind ihrem Charakter nach scharf voneinander abgegrenzt. Und wer diese menschlichen Epochen genau betrachtet, der wird finden, dass die menschliche Seele in der Lage ist, in jeder Epoche etwas Besonderes an sich herantreten zu sehen, etwas Besonderes zu durchleben. 'Wenn man das Wort vielleicht auch pedantisch findet, das Lessing gebraucht hat: dass die Weltgeschichte eine Erziehung des gesamten Menschengeschlechtes sei - in einem gewissen Sinne ist dieses Wort berechtigt. Wie der einzelne Mensch, von einer primitiven Stufe seines Geisteslebens ausgehend, sich zu immer neuen Impulsen erhebt, die er dann in der äußeren Welt und in seinem eigenen Innern durchlebt, so verhält es sich auch für die gesamte Menschheit über die Erde hin. Das ist die eine Art, wie Geisteswissenschaft die Entwicklung der Menschheit über die Erde hin betrachtet. Die andere Art der Betrachtung bezieht sich auf das Teilhaben der Menschenseele an dieser fortlaufenden Erziehung. Und da stellt die Geisteswissenschaft - wie es so oft und auch vorgestern hier ausgeführt worden ist - als Ergebnis fest: Der Mensch durchläuft in wiederholten Erdenleben diese Erdenentwicklung, sodass die Menschenseele an den aufeinanderfolgenden Epochen so teilnimmt, dass wir - zurückblickend - uns fragen können, wie unsere eigenen Seelen in früheren Epochen der Erdenentwicklung, in früheren Erdenleben, teilgenommen haben an dem, was die Erdenentwicklung der Menschenseele jedes Mal geben konnte. Immer wieder waren unsere Seelen auf Erden verkörpert in Leibern, um dasjenige in sich aufzunehmen, was dann zu Impulsen für die späteren Epochen wurde. So nimmt die Menschenseele in ihren aufeinanderfolgenden Leben teil an alledem, was in sie aus den Impulsen der gesamten menschlichen Erdenentwicklung einfließen kann. Es gibt ja, sagen wir, mitleidige Geister, die es Lessing verzeihen, dass er aus einem solchen Gesichtspunkte heraus auf der Höhe seines Lebens in seiner bedeutsamen Schrift «Die Erziehung des Menschengeschlechtes» über wiederholte Erdenleben gesprochen hat, denn nur dadurch - [durch diese Idee der wiederholten Erdenleben] ist ihm klar geworden, durch welche Kräfte eigentlich die ganze Evolution der Menschheit durch die Geschichte getragen wird: nur dadurch, dass die Menschenseelen selber das, was sie in einer Epoche aufnehmen, wiederum hinübertragen in andere Epochen, und die Menschenseele nicht isoliert nur einer Epoche angehört, sondern immer wiederkehrend den aufeinanderfolgenden Epochen, sodass sie ein Bürger der gesamten Geschichte ist. Wenn wir von diesem Gesichtspunkte ausgehen können, dass in einer ganz eigenartigen Weise in jeder Menschenseele dasjenige aufleuchtet, was sie als Impulse in früheren Epochen aufgenommen hat, dann tritt es uns vor die Seele, wie insbesondere ein hervorragender Geist [wie Raffael] sich hineinstellen kann mit dem Erträgnis alles dessen, was seine Seele in früheren Erdenleben in irgendeiner Epoche durchgemacht hat. Wir werden nicht mit pedantischem Sinne abstrakt nach Ursache und Wirkung forschen, sondern uns ein Gefühl aneignen dafür, wie eine Seele sich hineinlebt in eine Epoche, und wir fühlen in dieser Seele im Grunde genommen in einer ganz besonderen Weise das ganze frühere Erdenleben, das eine solche Seele - und jede Menschenseele - in ihrer Eigenart durchlebt hat. Wenn wir nun einen allerdings für die Erdenentwicklung verhältnismäßig kurzen, für die gegenwärtige Menschheitsbetrachtung aber zunächst naheliegenden Zeitraum betrachten, denjenigen der geschichtlichen Jahrtausende und [ihn vergleichen mit dem Zeitraum] der Jahrtausende, die den geschichtlichen vorangegangen sind, dann ergibt sich für die geisteswissenschaftliche Forschung etwas, was hier schon Öfters erwähnt worden ist: Die Menschenseele selber hat Verwandlungszustände durchgemacht, sodass sie in alten Zeiten ganz anders beschaffen war als in späteren Zeiten oder als in der Gegenwart. Hingewiesen werden muss darauf, dass unser gewöhnliches jetziges verstandesmäßiges Denken, das in der Wissenschaft seinen Triumph erreicht, ein Entwicklungsprodukt ist, das erst nach und nach entstanden ist. Gerade mit dem Worte «Entwicklung» muss die Geisteswissenschaft Ernst machen und diese Entwicklung nicht nur in der Aufeinanderfolge der äußeren Formen sehen, sondern vor allen Dingen in dem Arbeiten der Menschenseele. Nur stellt sich in der Geisteswissenschaft dieses Werden der Menschenseele anders dar als für die äußere Wissenschaft. Die Geisteswissenschaft wendet den Blick zurück in uralte Zeiten, die noch vor den geschichtlichen sind, und findet da diese Menschenseele mit einer Art von primitivem Hellsehen ausgestattet. Ich kann diese Dinge heute nur andeuten; sie sind in anderen Vorträgen weiter aus geführt. Das, was heute unser verstandesmäßiges Denken ist, wodurch wir gerade so recht zum Selbstbewusstsein kommen und uns innerlich als Menschen erkennen, musste sich erst herausentwickeln. In alten Zeiten war das ganze Vorstellungsleben des Menschen so, dass er gewisse Zwischenzustände hatte zwischen Wachen und Schlafen, wie Traumbilder. Diese waren nicht bloße Traumbilder, sondern sie waren sinnbildliche Ausdrücke der Wirklichkeit, die ihn umgab. Er nahm wahr in einer Art von uraltem Hellsehen. Dann entwickelte sich die Menschheit weiter, und als ein Element eines neuen Impulses wurde aufgenommen unser gegenwärtiges Verständnis, unsere Phantasie und Sonstiges, wie es gerade der gegenwärtigen Menschheit eigentümlich ist. Nun finden wir einen bedeutsamen Einschnitt in dem uns vorangehenden großen Zeitraum der Menschheitsentwicklung, der sich uns darstellt durch eine ganz wunderbare Epoche dieser Menschheitsentwicklung. Das ist die Zeit des Griechentums. Für den, der mit dem geschulten Blicke des Geistesforschers die Menschheitsentwicklung betrachtet, stellt sich das Griechentum wie eine Art Mitte zwischen zwei getrennten Entwicklungsreihen in die Menschheitsentwicklung hinein. Wenn wir das Griechentum betrachten, so liegt uns ja - weil unsere heutige Betrachtung in der Anschauung eines Künstlers gipfeln soll - das Künstlerische am nächsten. Dieses Künstlerische war aber im vollen Einklang mit dem ganzen griechischen Geist, und dieser griechische Geist erscheint nur für den, der kurzsichtig die Menschheitsentwicklung betrachtet - so wie der heutige Geist es tut - derart, dass eigentlich die Menschenseelen ungefähr gleich waren, wie sie heute sind. Für den, der genau auf das Charakteristische in der Menschheitsentwicklung eingeht, stellt sich das ganz anders dar. Ich möchte von einer Einzelheit ausgehen: Wenn heute ein Künstler an seine Kunst herantritt, sagen wir an die Bildhauerei, so ist es für unsere gegenwärtige Zeit ganz natürlich und selbstverständlich, weil das in dem Charakter unserer Zeit 1ieµ nun, sagen wir es trocken, dass er nach dem Modell arbeitet, dass er das Vorbild der Natur vor sich hat, dass er die Natur nachahmt. Das entspricht unserer heutigen Anschauung, unserer heutigen Umgebung, die uns künstlerisch diejenige Seelenbetrachtung nahelegt, welche sich der Natur gegenüberstellt und die Wahrheit so sucht, indem sie sich Abbilder von den Dingen in der Seele heraufzaubert. So macht es die heutige Wissenschaft und so macht es in gewisser Weise auch die heutige Kunst. [Aber das ist nur recht und richtig für unsere Zeit, denn so will es die verstandesmäßige Betrachtung der Welt; sie will, dass der Mensch durch Anschauung das wahre oder das falsche Bild der Natur gewinnt und dass er in der Phantasie Bilder der Natur schafft, der er sich damit gegenüberstellt als selbstbewusster Mensch.] So war es noch nicht in der Griechenzeit, und diejenigen haben Unrecht, welche glauben, der griechische Künstler habe es ebenso gemacht wie der heutige. Der heutige Künstler muss es so machen, weil die Menschenseele sich immer mehr verinnerlicht hat, weil für unseren Zeitraum die Menschenseele nicht mehr jenen innigen Bund mit der Natur zu schließen vermag, indem sie untertaucht in die Gegenstände selber. Sie stellt sich als abgegrenzt hin vor die Dinge, sie ahmt sie nach. Dadurch gelangt ja der heutige Mensch zu seiner

Urteilskraft, dadurch gelangt er aber auch zu seinem vollen Selbstbewusstsein in der Welt. Anders war es im Griechentum. Im Griechentum war die Seele vor allen Dingen noch in innigem Zusammenhänge mit allem Körperlichen, Leiblichen; und dadurch, dass sie in innigerem Zusammenhang mit alledem war, war sie auch mit dem in innigem Bunde, womit ja das Leibliche, Körperhafte in Zusammenhang steht, mit der umgebenden Natur. Was in der Natur lebt und webt, das lebte und webte im Miterleben in der menschlichen Seele wirklich wie in der Natur, wie sie ist. Die Menschenseele stand nicht der Natur gegenüber, sie war in der Natur, lebte mit den Untergründen der Natur. Wenn nun ein griechischer Künstler irgendeine Statue in der Bildhauerei schaffen wollte, so wäre es ihm ganz unnatürlich gewesen - das zeigt uns die Geistesforschung -, äußerlich irgendetwas nachzuahmen. Wollte er eine Statue, sagen wir des Mars oder des Zeus, darstellen - Gestalten, die er alle vermenschlichte -, so war es ihm vor allen Dingen darum zu tun, nachzufühlen, was die Marsseele, die Zeusseele erlebte. Und weil unmittelbar die seelischen Impulse, das seelische Fühlen sich objektiv in die Seele ergossen, so fühlte der Künstler in jeglicher Geste, in jeder Bewegung, in jeder Körperstellung, in jedem Blick, was die Seele erlebte. Er war eigentlich innerlich der Mars, der Zeus, und wusste daher, wie eine Hand, wie ein Muskel ausschaut. Er schuf sein unmittelbar innerliches Erleben. Nicht schuf er nach die Natur, weil die Seele nicht bloß Seelisches erlebte, sondern miterlebte, was körperhaft in der Umgebung war. Dieses Abtrennen [des seelischen Miterlebens von der Natur] - das ist erst geworden. Im alten Griechentum war die Seele noch in das natürliche Dasein ergossen. Gehen wir aber ganz hinter das alte Griechentum zurück, dann finden wir uns nahe und immer näher kommen den Zeiten, wo noch eine An Hellsichtigkeit vorhanden war, wo der Mensch hinwegging über das Physische und das hinter ihm liegende Geistige empfand - da war er mit dem Geist, der hinter der sinnlichen Welt schwebt, verbunden. [Da schuf die Seele aus dem Innersten der Welt, aus den Gesetzen, die dem Äußeren nicht ähnlich sehen, diejenigen Formen heraus, die nun aber desto mehr den Gesetzen des Äußeren entsprechen.] Selbst bei den Philosophen wie Plato, Pythagoras, Sokrates haben wir Menschenseelen, die noch etwas unter die Oberfläche hinuntergreifen. Im Griechentum ist die Seele noch nicht verinnerlicht in der menschlichen Persönlichkeit; sie steht noch in der Sinnenwelt drinnen. Der moderne Mensch hat sich losgelöst; er kann sich dem Natürlichen nur gegenüberstellen und es nachahmen. Dadurch aber gelangt die gefestigte Seele zum inneren Halt, zum festen Stehen in sich selbst. So war die Menschenseele der Urzeit unfrei und abhängig von dem allwaltenden Geiste; so war die griechische Seele unmittelbar drinnenstehend, Natur und Geist noch nicht voneinander trennend, so ist die moderne Seele herausgestellt aus der Umgebung, sich in ihrer Innerlichkeit erfassend. Nun gibt es für die Kunst keinen Zeitraum, der uns so sehr wie in einem Sprünge in dem charakterisierten Sinne zeigt, wie diese Kunst auf der einen Seite das Große, Be deutsame des Miterlebens der Natur noch fordert und auf der ändern Seite zu rechnen hat mit der vertieften Innerlichkeit der Menschenseele - [es ist diejenige Zeit, in der große Künstler wie Leonardo, Michelangelo, Raffael ihre Werke geschaffen haben]. Es ist charakteristisch, dass in die Zeit des Griechentums das Ereignis fällt, das der Menschenseele vor allen Dingen Verinnerlichung gegeben hat und das durch seine Impulse mitwirkt an der Erziehung der Menschenseele: die Entstehung und Begründung des Christentums. Und gewaltig und merkwürdig erscheint uns, wenn wir, vom umfassendsten überkonfessionellen Standpunkte aus, unabhängig von jeder eng-konfessionellen Anschauung, die Entwicklung der Menschheit betrachten, wie das gesetzmäßig von dem Zeitpunkt der Entstehung des Christentums an herauftaucht, was wir Verinnerlichung der Menschenseele nennen können und was ich jetzt zu charakterisieren versuche. Man kann sich das insbesondere vor die eigene Seele hinstellen, wenn man versucht, einen Geist aus den ersten christlichen Jahrhunderten zu betrachten, einen Geist wie Augustinus. Man vertiefe sich einmal in so etwas wie die «Bekenntnissc> des Augustinus – lesenswert für jeden, der sich in den Geist der Zeiten, im besten Sinne des Wortes, vertiefen will. Und man erlangt so ein Gefühl von jener unendlichen Innerlichkeit des menschlichen Seelenerlebens, die in die Menschheitsentwicklung hereinbricht und sich in solch einer Seelenart wie der des Augustinus zeigt. Und man vergleiche das ganze Leben, die ganze innerliche Art des Seelenlebens des Augustinus mit dem, was die [ganze] griechische Kunst, selbst die erschütternden Tragödien eines Aischylos, eines Sophokles hat geben können. Bei dem großen Aischylos, bei dem großen Sophokles finden wir überall das Verbundensein des Menschen mit seiner Umgebung. So genialisch groß uns die Charakteristiken erscheinen, die da gegeben werden - die Menschen heben sich überall nicht so heraus, dass wir in dem Grade von einer Verinnerlichung des Seelenlebens sprechen können, wie dieses In-sichGeschlossensein des Menschengeistes uns bei Augustinus so wuchtig und gewaltig entgegentritt. Man wird erst dann den ganzen geistigen Gang der menschlichen Entwicklung überblicken können, wenn man diesen Impuls der

Verinnerlichung als ein historisches Gesetz erkennt, auch dann, wenn man nicht in irgendeiner konventionellen Weise anknüpfen will an den Christus-lmpuls. Denn diese Dinge sind vorhanden, so wahr die Sonne im Räume vorhanden ist. Sie können geisteswissenschaftlich so erfasst werden wie im Räume die Wirkungen der Sonne zu den Planeten. [Diese Entwicklung hat besonders in jener Zeit menschlich-geistiger Entwicklungsblüte, in der sogenannten Renaissance-Kultur, zunächst dahin geführt, dass man in eine gewisse unkiinstlerische Betrachtungsweise getreten ist.] Aber die Kunst wird niemals aus der menschlichen Entwicklung verschwinden können, sie wird sich nur für die verschiedenen Epochen gerade dasjenige suchen, was ihr möglich ist bei dem gesetzmäßigen allgemeinen Charakter eines Zeitalters. Und so sehen wir in der Epoche an der Wende des fünfzehnten zum sechzehnten Jahrhundert, in welche auch das Leben Raffaels hineinfällt, wie darum gerungen wird, erstens Kunst möglich zu machen und zweitens in der Kunst mit dem zu rechnen, was ge setzmäßig mit der Verinnerlichung der Menschenseele auch in der Kunstentwicklung aufgetreten ist. In dieser gewaltigen Übergangsepoche ist der Geist Raffaels herangereift. Und wie tritt er uns da entgegen? In einer wunderbaren Weise tritt er uns entgegen! 1483 ist Raffael in Urbino geboren als Sohn eines Goldschmiedes, der auch Maler war und von dem er den ersten Malunterricht empfing. Früh verwaist, wird Raffael in die Lehre zu dem damals bedeutendsten Maler Italiens, zu Pietro Perugino in Perugia gegeben. Von Perugino sehen wir Raffael sozusagen die erste Anregung empfangen zu dem, was dann zu so gewaltiger Größe sich erhebt. Aber wenn man die Umgebung Raffaels betrachtet, schon in Urbino, dann in Perugia und dann wiederum die Raffael-Seele selber, dann wird diese Betrachtung zum Rätsel, wo man auch hinschaut; denn diese Raffael-Seele steht in der Umgebung drinnen wie etwas, das nicht herauswächst aus dieser Umgebung selbst, sondern das sich hineinstellt in diese Umgebung wie von ganz anderen Heimatgefilden herkommend. Und nur wer in Bezug auf diese Dinge kurzsichtig ist, kann immer noch danach streben, Raffael erklären zu wollen aus dem, was ihn umgeben hat. In Perugia wächst Raffael heran, er lernt bei dem damals bedeutendsten Maler Italiens. Wenn wir zunächst den Meister selbst betrachten, sehen wir einen durchaus christlichen Mann, rechnend mit dem christlichen Momente der Verinnerlichung der Seele. Wenn wir den Gesamteindruck seiner Bilder auf uns wirken lassen, finden wir das überall gerechtfertigt. Ja, aus den Traditionen seiner Zeit heraus malte dieser Meister Raffaels die christlichen Gestalten, das Innere der Menschenseele, das die Wege des Ewigen sucht. Er malte die Gestalten der heiligen Legende so, dass die ringende, suchende, der Ewigkeit bedürftige Menschenseele Befriedigung an diesen Gestalten findet. Aber in jedem Zug dieser Bilder Peruginos sehen wir doch auch, dass er nicht mit den innersten Fasern seiner Seele dabei war bei dem, was er eben aus der Tradition heraus gemalt hat. Man kann genau unterscheiden, wenn man auf die noch vorhandenen Bilder blickt, auf das milde, aber doch ganz aus seiner Zeit heraus erklärbare Antlitz Peruginos: Diese Seele, die in diesen Zügen lebt, hat von dem, was sie auf die Leinwand hingezaubert hat, aus der Tradition heraus die Kunst zu verinnerlichen gesucht; aber die Seele war nicht vÖllig dabei. Diese nicht ganz verinnerlichte Tradition, das war das Wesentliche, was Raffael an seinem Meister hatte. Wenn wir die Umgebung Perugias betrachten, sehen wir eine wunderbare Natur, die in jeder fühlenden Menschenseele eine Empfindung erweckt für die Rätsel des Naturdaseins, für die Ewigkeitswerte, die im irdischen Dasein liegen. Aber was spielte sich in dieser Umgebung ab? Kampf über Kampf innerhalb eines leidenschaftlichen Volkes. Und es muss angenommen werden, dass die Stätte, an der Raffael lernend heranwuchs, geprägt war von Kämpfen, von furchtbaren Kämpfen, die die einzelnen Familien und Geschlechter untereinander ausfochten im Ringen um die Oberherrschaft der Stadt. Von den Ansässigen zogen ganze Familien aus und belagerten dann die in der Stadt Zurückgebliebenen. Das alles umgab Raffael. Man versuche sich irgendeinen in Perugia herangewachsenen Menschen vorzustellen und ihn mit Raffael zu vergleichen, man würde sehen, wie der Erstere mitgelebt hätte mit alledem und aufgegangen wäre in dem Leben seiner Umgebung- man kann es sozusagen mit Händen greifen. Es gibt eine vielsprechende Erzählung eines Chronisten, eines Geschichtsschreibers, der eben ein solcher Mensch war, der mit dabei war; er erzählt, wie einmal unter diesen kämpfenden Parteien einer der Helden einer solchen Partei wie eine Art St. Georg oder Mars in die Stadt hereinritt, hoch zu Ross, kraftvoll kämpfend für seine Anhänger, und wie er alles, was sich ihm entgegenstellte, mit seinem Pferde niederritt - ein Bild aus dem damaligen Perugia! Wir sehen diese Szene, die der Chronist schildert, auf einem Bilde Raffaels dargestellt - ins Geistig-Seelische gehoben, indem alles das hinweggefegt ist, was unmittelbar wirkt auf den, der dieser Szene anschauend gegeniibertritt. Wir sehen, wie uns hier ein Leben entgegentritt, das nur eine Seele erleben kann, die über dem Ganzen schwebt und nur das festhält, was innerlich, geistig in einer solchen Szene sich darstellt, und das dann später auf die Leinwand hinzaubert. So erscheint uns

Raffael: heimisch in Welten, die nicht jener Sinnenwelt angehören, heimisch in geistigen Gefilden, mit denen seine Seele ganz verwoben ist in ihrer Innerlichkeit. Und nichts anderes gab ihm die unmittelbare Umgebung, in die er hineinversetzt ist, als dass er sie anschauen durfte ein Geist wie von ganz anderen Heimaten, der für ein klares Denken und klares Betrachten niemals aus seiner Umgebung erklärt werden kann, der etwas mitbringt, etwas hinzufügt, was nicht in der Umgebung ist. Und was hat Raffael weiter von seinem Meister gelernt? Gerade das, was Raffael zu jener wunderbaren Erscheinung der künstlerisch-menschlichen Entwicklung macht, das hat er nicht von seinem Meister gelernt. Denn das fühlen wir bei Raffael, dass der Hauptzug der neueren Zeit, die Verinnerlichung der Menschenseele - die selbstverständliche Verinnerlichung, die mit allem zusammenhängt, was er schafft - gerade dem Perugino fehlt, dass sie aber in jeder Faser bei Raffael vorhanden ist und sich unmittelbar in das ergießt, was er in seinen Formen, in seiner Kunst auslebt. Wir fühlen, wie überall ein Stück von Raffaels tiefster Innerlichkeit auf der Leinwand lebt, wenn wir uns in seine Bilder vertiefen. Das war etwas, was Raffael aus Himmelshöhen und nicht von Perugino entnommen hat, das er wie ein Sendbote aus ganz anderen Welten hereingebracht hat. Wer diese Verinnerlichung nicht nur in Dogmen und Lehrsätzen, in äußerlichen, in Begriffe zu fassenden Gesetzen, sondern mit ganzer Seele zu ergreifen versucht, wird sie herausströmen fühlen aus jeder Schöpfung Raffaels, sodass wir bei Raffael in seinen größten Schöpfungen gerade das haben, wovon wir sagen können: Es ist jetzt etwas ganz anderes, als was in der griechischen Kunst liegt. Dort lebte das, was der Mensch unmittelbar seelisch-leiblich erlebt und zugleich in Formen gestaltet hat. In Raffael sehen wir das Innere der Menschenseele wie ausgegossen und uns in Formen entgegentretend, die Seele, die sich getrennt hat vom natürlichen Dasein, herausströmen und uns gegenüberstehen als eine neue Welt, als eine Schöpfung der verinnerlichtesten Menschenseele - nicht in einer gewissen Weise in der Natur drinnenstehend, sondern wie eine Neuschöp fung - das Innere der Menschenseele wieder nach außen strebend und sich da künstlerisch verkörpernd. Wer nur denjenigen einen Christen nennt, der an die christlichen Dogmen glaubt, den wollen wir für die heutige Betrachtung mit sich selbst beschäftigt sein lassen. Wer in der Verinnerlichung der Menschenseele den christlichen Zug erkennt, wer diesen christlichen Impuls wirkend schaut, wer schaut, wie die Menschenseele sich loslöst von der äußeren Welt und sich auf sich selbst besinnt, wie sie im Innern den Christus-lmpuls sucht - weil der Mensch, der sich getrennt hat von der Natur, einen solchen Stützpunkt braucht -, der wird verstehen, warum dieser Impuls gerade in jener Zeit gegeben wurde. Wer dieses mehr als [nur] dogmenlose Christentum, dieses von manchem gar nicht mehr als christlich angesehene Christentum zu erkennen und zu fühlen vermag, der wird verstehen, wenn der geisteswissenschaftliche Forscher fühlt, wie in Raffaels Seele schon vor ihrer Geburt der Grundzug der Christlichkeit lebte, wie mit Raffael in allem Fühlen und Sich-Darleben eine verchristete Seele geboren wurde, eine Seele, die sich als verchristete Seele hineinstellt in die ganze Umgebung, eine Seele, mit der zugleich die christliche Art des Lebens geboren wurde, eine Seele, die christlich war durch alles, was in ihr lebte. Und diese Christlichkeit in der Seele Raffaels ist durch nichts aus der Umgebung zu erklären. Das sieht, wenn es so hingesprochen wird, wie eine Behauptung aus, und man kann es auch nicht mit mathematischen Beweisen belegen; solche Dinge ergeben sich durch intime Vertiefung in das Wesen einer solchen Seele. Man kann gerade an Raffael, wenn man seine Seele betrachtend an sich vorüberziehen lässt, sehen, wie sie sich abhebt und unterscheidet von einer anderen Seele, die erst während ihres Lebens in die Verinnerlichung des Christentums sich hineinlebte. Man kann nämlich gerade an Raffael, wenn man ihn mit einer anderen Gestalt kontrastiert, sehen, welcher Unterschied besteht zwischen einer solchen Seele, die als verchristete Seele geboren wird, sodass sie in jeden Strich ihrer Schöpfungen Christliches hineingeheimnisst, und einer solchen Seele, die sich erst hineinlebt in die christlichen Impulse. Betrachten wir Raffael weiter in Bezug auf seine nächste Umgebung. Als er nach Florenz versetzt wurde, 1504, da kam er in eine Umgebung hinein, wo die Nachwirkung Savonarolas noch lebendig spürbar war und in der Atmosphäre noch dasjenige stark waltete, was von Savonarola in Florenz sich eingelebt hatte. Der Geist Savonarolas selber war immer noch spürbar in dem, was in Florenz bei den Anhängern und Gegnern Savonarolas lebte, zum Beispiel in Fra Bartolommeo, der zum Freundeskreis Raffaels zählte. Wenn man eine solche Seele wie die Savonarolas als eine sozusagen zeitgenössische Seele neben die Raffaels hinstellt, dann merkt man einen Unterschied. Wie selbstverständlich tritt uns das Verchristete, die Art des ganzen verchristeten Seelenlebens bei Raffael entgegen; diese Seele Raffaels braucht nicht erst christlich zu werden, sie braucht nicht fanatisch das Christentum zu vertreten; das tut sie nie. Die Seele Raffaels braucht sich auch nicht irgendwie in christlichen Dogmen zu ergehen; diese Seele zieht solche Linien, legt solche Farben auf, wie sie der christlichen Verinnerlichung entsprechen, sie lebt von Geburt an christlich. Wie anders ist die Seele Savonarolas! Sie lebt sich so in das Christentum ein, dass sie Stück für Stück sich erkämpft das Heroische, Große, Bedeutungsvolle, Moralische des Christentums. Sie entzündet sich Stück für Stück während ihres Entwicklungsganges an dem, was man am Christentum als Eindruck empfinden kann. Sie ist eine Seele, die sich erst in das Christentum einlebt, die sich fanatisiert am Christentum, bei der wir sehen können, wie sie Stück für Stück von dem Christentum angezogen wird und so nahe mit dem Christentum zusammenlebt, dass sich die verinnerlichte Christenseele wieder nach außen ergießen muss - kraftvoll, und daher einseitig und fanatisch. Das ist ein gewaltiger Unterschied. Wenn man nicht dogmatisiert, sondern in Erwägung zieht, wie in dem Augenblick, wo man aufsteigt zur geisteswissenschaftlichen Betrachtung, alles unendlich vielseitig wird, wo die Beweise sich nicht ergeben wie auf dem Gebiet der Mathematik, wo alles scharfe Konturen hat, so zeigt sich für den, der nicht bloß wissenschaftliche Dogmen und Gesetze kennt, sondern sich mit den Impulsen der Geisteswissenschaft durchdrungen hat, dass unendlich klar beleuchtet wird dieses von den zwei Seelen, das gerade versucht wurde zu entwickeln. Wenn Geisteswissenschaft uns zeigt, wie Raffaels Seele - ich will diese Dinge nur leise andeuten, nicht grobschlächtig, wie es in der Geisteswissenschaft geschehen muss, wenn man an einzelne individuelle Konkretheiten herankommt –, wenn uns Geisteswissenschaft beleuchtet, wie eine solche Seele wie die Raffaels schon in einem früheren Leben mit dem Geiste des Christentums innig verbunden war, wie sie die Kraft des Christentums aufgenommen hat und hindurchgegangen ist mit dieser Kraft des Christentums durch das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, dann kann man auch die Verwandlung verstehen, durch die er das, was er einstmals mit Stärke erlebt hat, nun in abgeklärter Form in seelisch-geistigen Kräften ausleben kann. So kommt man mit dem Rätsel zurecht, wenn man sich sagt: Ja, dasjenige, was unmittelbare christliche Stoßkraft, bis ins Dogmenhafte, hat, ist von einer solchen Seele wie Savonarola früher nicht durchlebt worden, sondern sie war erst in jenem Leben zur Zeit Raffaels imstande, aus anderen Lebensformen heraus stufenweise sich ins Christentum einzuleben in ein Stadium, das die Raffael-Seele eben schon in einem früheren Leben durchlaufen hatte. Gewiss, auch ich finde es selbstverständlich, dass ein großer Teil der heutigen Menschheit das, was eben jetzt ausgesprochen worden ist, noch absurd und lächerlich findet. Niemals werde ich mich wundern – zusammen mit all denen, die die Grundlagen der Geisteswissenschaft eben kennen -, wenn man so etwas absurd und lächerlich findet. Aber die Zeiten werden kommen, in welchen die Menschen einsehen werden, wie tief begründet dasjenige ist, was über Menschenseelen aus dem Geiste heraus gesagt werden kann, der jetzt eben gebraucht worden ist, um das ganz Andersgeartete der Savonarola-Seele im Vergleich zur Raffael-Seele darzulegen. Die Lehre von den wiederholten Erdenleben wird sich dabei als fruchtbar erweisen. Und noch ein anderer Zug tritt uns bei Raffael entgegen, wenn wir uns diesen merkwürdigen Geist vor die Seele stellen. Wenn man seine Seele so durchforscht, findet man: Sie ist so selbstverständlich christlich, dass Raffael gar nicht beirrt wurde durch die unchristliche Umgebung der Päpste, als er nach Rom kam. Wahrhaftig, es konnte die Seele, in der so selbstverständlich das Christentum lebte, leichter fertig werden mit der Umgebung, sich nicht stoßen an jenem Julius II., dem Papst, von dem Machiavelli, der doch gewiss selbst nicht besonders moralischer Natur war, sagte, er sei eine teuflische Seele, ein Mann, der gegenüber jedem, der ihm entgegentrat und ihm nicht passte, die Zähne hätte fletschen mögen. Und von den folgenden Päpsten, mit denen Raffael zusammen gelebt hat, ist auch nicht gerade viel Christliches zu erzählen. Mit solchen Päpsten stößt also eine Seele zusammen wie die Savonarola-Seele. Denen tritt er entgegen, wie einst in seinen treffenden Worten der Täufer den Menschen entgegengetreten war, nicht aber die Raffael-Seele, die das schon früher durchgemacht hat, in irgendeinem Leben, wovon wir hier nicht weiter sprechen wollen. Unberührt davon bleibt Raffaels Seele in ihrer christlichen Selbstverständlichkeit. Aber künstlerisch muss sich seine Seele betätigen. Das Künstlertum muss eine Fortsetzung dessen geben, was als Kunst im Griechentum aufgetreten ist. Suchen muss er das, was er nicht in sich hat, und er muss es gerade in der Umgebung. Wir sehen ihn zum Beispiel unter den ausgegrabenen Ruinen und alten Gräbern in Rom herumgehen und alles vermessen, wirklich recht von außen dasjenige aufnehmend, was das Eigentümliche der griechischen Kunst ist, das er vermählen muss mit dem, was ihm selbstverständlich ist, mit christlicher Innerlichkeit. Es ist so, als ob Raffaels Seele in einem früheren Leben Gele genheit gehabt hätte, dem Christentum so nahezustehen, dass das Christentum wie selbstverständlich mit dieser Seele geboren wurde im Raffael-Dasein, dass sie aber in einem früheren Leben ferngestanden hätte dem Griechentum und dieses Griechentum jetzt von außen her aufnehmen müsse, um es zu vermählen mit dem Christentum, das er als selbstverständlich aus einem früheren

Leben mitbringt. Es ist wie das Zusammenwachsen desjenigen, was aus dem Geistigen als notwendiges Ergebnis früheren Erdendaseins erscheint, mit dem, was nun diese Seele von außen aufnehmen muss - im Gegensatz zur Savonarola-Seele. So wachsen zusammen die beiden Arten der Kräfte, die in dieser Raffael-Seele uns entgegentreten. Und es wird einmal nichts Absurdes und Lächerliches mehr sein, wenn Raffael in einem früheren Leben irgendwo in einer christlichen Umgebung gesucht wird, die fern dem Griechentum stand, die damals in diese Seele kraftvolle Triebe, Impulse hineingoss, die da ruhten, bis dieses Seelenleben sich verwandelt hatte - bis zur nächsten Geburt, selbstverständlich nun ohne allen Fanatismus und ohne manches andere, was dem Fanatismus nur von ferne ähnlich ist. Als diese Seele wiedergeboren wurde, suchte sie - weil sie damals dem Griechentum noch ferngestanden hatte - es da, wo sie es finden konnte, um dieses Griechentum jetzt in sich aufnehmen zu können. Können wir so aus dem Geisteswissenschaftlichen heraus diejenigen Geistesströmungen erkennen, die in Raffael zusammenwuchsen, können wir sie erfassen, dann lernen wir begreifen, wie in dieser Seele beides so bedeutend wirkte: [zum einen] die in ihr liegende selbstverständliche christliche Verinnerlichung durch ihre In dividualität und [zum anderen] das Griechentum, durch diejenige Umgebung, in die die Seele gezogen wurde, weil ihr eben das fehlte, was ein bedeutender, ein großer Durchgangspunkt durch alle Epochen der Menschheitsentwicklung war. Wir sehen, wie Raffael - durch das Zusammenwachsen dieser zwei Dinge, eines Individuellen und eines in der allgemeinen Menschheitsentwicklung Liegenden und aus der früheren Inkarnation Raffaels nicht Empfangenen - auf dem großen Tableau der allgemeinen Menschheitsentwicklung sich erhebt wie zu einem [besonderen] Gipfel. Da begreifen wir, dass so unendlich verinnerlicht in seiner Seele dasjenige erstehen konnte, was uns nun aus seinen Schöpfungen entgegentritt. Wenn Raffael eine typisch christliche Seele ist und sich in ihr gesetzmäßig zusammenfinden das christliche Prinzip mit dem Allgemein-Menschlichen des Griechentums, wenn Raffael so die großartigen Strömungen des gegenwärtigen Entwicklungszyklus der Menschheit aufnimmt, dann dürfen wir von ihm voraussetzen, dass in seiner Seele selber etwas kbt was wie ein Abbild der Gesetzmäßigkeit des menschlichen Fortschrittes ist. Und damit Ihnen meine Ausführungen nicht gar zu «mystisch» erscheinen und Ihnen die «Phantasie» nicht doch zu grotesk wird, möchte ich jetzt, wo ich zeigen will, wie eine Seele etwas wie ein Abbild der großen Ströme der Weltentwicklung aufnimmt, wie sie gleichsam kleine Epochen wie Bilder großer Menschheitsepochen denn in solchen Epochen verläuft die Menschheitsentwicklung - in sich selber darstellt, nicht mit meinen Worten sprechen, sondern wiederum den ringenden Herman Grimm vorführen, der etwas sehr Merkwiirdi ges sagt. Herman Grimm will in seinem letzten Werke die bedeutendsten Gipfelpunkte von Raffaels Schaffen darstellen, aber wie merkwürdig spricht er von dieser schöpfenden, schaffenden Raffael-Seele, wie kurios. Wie eine Gesetzmäßigkeit der ganzen Welt wird die Entwicklung der Schöpfungen, das Schaffen Raffaels für Herman Grimm - sieben Werke sieht er als die größten in Raffaels Entwicklung an. Und von diesen sieben Werken sagt er: Mit einundzwanzigJahren malte er Marias Vermählung, vier Jahre später die Grablegung; abermals vier Jahre darauf war die Camera della Segnatura vollendet, vier Jahre darauf kamen die Cartons zu den Teppichen und bald darnach die beiden Madonnen. Die «Verklämng Christi» stand zu den Füßen des Sterbebettes. Ein Geist, der für eine vorurteilslose Betrachtung so erscheint, wie wenn er in sich selber die Epochen der Menschheitsentwicklung hineinnehmen würde, ein solcher Geist erscheint dem Kunstbetrachter, der auf das Charakteristische hinsieht, in seiner Entwicklung so, dass er von Jahrviert zu Jahrviert aufsteigt zu höheren und immer höheren Gipfeln; und weil die letzten vier Jahre nicht vollendet sind, ist auch das letzte Werk nicht fertig. Man spricht oftmals davon, dass der Mensch gegenüber dem Makrokosmos ein Mikrokosmos ist; ein epochaler Geist wie Raffael erscheint uns hier wie ein Mikrokosmos der menschlich-geistigen Entwicklung selber. Und wie trägt er das in sich? Wir brauchen nur den Blick hinzuwenden auf die zwei großen und gewaltigen, wenn auch jetzt, man möchte sagen, schlecht übermalten, schlecht erhaltenen beiden Stanzen im Vatikan in der Camera della Segnatura, wovon die eine - ob mit Recht oder Unrecht, soll dahingestellt bleiben - «Die Schule von Athem genannt wird, die andere die «Disputam Die ganze menschliche Entwicklung steht da in diesen beiden einander gegenüberstehenden, die Menschenseele so tief innerlich berührenden Bildern. Auf dem einen Bild steht das Griechentum in den veredelten Gestalten links und rechts, gleichsam in der Frage sich ausdrückend: [Wohin ist die Menschheit gekommen, bis zu welchem Punkt ist sie vorgedrungen in dem ganzen Zeitalter des Griechentums,] wo der Mensch noch mit der unmittelbaren Umgebung der Außenwelt gelebt hat? Alles, bis zur Architektur, gibt auf diesem einen Bilde den Geist dieser Entwicklung wieder. Man tut unrecht, wenn man es pedantisch-philiströs kommentieren, auslegen will; man tut recht, wenn man versucht, in einem Gefühl zusammenzufassen, was die Menschheit auf ihrem Wege erhalten hat bis zum Griechentum hin, wo das Leben in der Äußerlichkeit abgelöst worden ist von der Verinnerlichung der Menschenseele, wenn man das ganze Leben der Menschheit in einer abgelaufenen Zeit mit allem, wonach die Menschenseele sich gesehnt hat, was sie erstrebt, erarbeitet hat, zusammenfasst in einem Gefühl: Es strömt uns entgegen, es lebt in diesem Bilde dasjenige, was dieses Gefühl mit Inhalt erfüllt. Die einzelnen Gestalten auszumalen tut nicht not. Schon als schlimm sehe ich es an, wenn die Reisenden immer mit dem «Baedeker» in der Hand vor dem Bilde stehen und nachlesen: Das ist der und der - das Aristoteles, das Plato, das Ptolemäus, das Pythagoras. Was gehen uns alle die Namen an, was geben uns alle Kommentare und Erklärungen? Der künstlerische Hauch, der von diesem Bilde herunterkommt, der ist es auch, der uns aus dem griechischen Kunstwerk entgegenströmt - der Hauch, der eben da ist aus der Entwicklung der Menschheit selber, wenn wir sie mit empfindendem, künstlerischem Herzen betrachten. Dann die Epoche der Verinnerlichung auf der gegenüberliegenden Wand: oben die Symbole des Überirdischen, unten die Menschen, darstellend, wie das Übersinnliche in ihre Seelen hineinströmt, um sie zu verinnerlichen. Der ganze gewaltige Kontrast einer alten Zeit und der Zeit der Verinnerlichung, und wiederum der Hauch der neuen Verinnerlichung selber, sie strömen uns entgegen aus dem, was man - wiederum mit Recht oder mit Unrecht – «Disputa» nennt. Woraus Raffaels Seele gewachsen war, das zauberte er in diese Szenen hinein. Und man fühlt es so recht, wenn man als wahr empfinden kann, was in den Seelen liegt in diesen beiden verschiedenen Zyklen der Menschheitsentwicklung, der vorchristlichen und der nachchristlichen Zeit. Wenn man sich allen Verstandesurteils, allen unkünstlerischen Kommentierens enthält - jenes Unfugs, subjektiv zu interpretieren, der gerade in theosophischen Kreisen auch so vielfach eingerissen ist - und sich der unmittelbaren Empfindung überlässt, wenn man künstlerisch in die Dinge sich vertieft, dann fühlt man, wie man zu Raffael hingezogen wird, zu einer Menschenseele, die die Verinnerlichung im künstlerischen Schaffen vermählt hat mit dem Verwandtsein mit allem Geistigen in der Natur, wie es in früheren Epochen vorhanden war. Wiederum - wenn man heriiberfährt von Florenz nach Bologna und da das Bild vor sich hat: in der Mitte die weibliche Gestalt, visionsartig nach aufwärts blickend - ich brauche den Namen nicht zu nennen, man mag meinetwillen annehmen, dass dies die «Heilige Cäcilie» ist -, so zum Ausdruck gebracht, dass in aller Geste, in jeder Linie, in jeder Farbengebung, sich die Losgelöstheit der Seele von dem Körperlichen zeigt. Sie richtet den Blick nach oben, sodass sowohl aus der mittleren Gestalt, wie aus den vier umgebenden sich darlegt: Unmittelbar aus der Empfindung kommt das Zu-Boden-Fallen der irdischen Instrumente; aber die Seele, die sich nach oben richtet - ihre Töne, fühlen wir, sind verstummt -, lauscht dem, was herausgeboren wird wie aus dem Übersinnlichen, was die Welt durchwellend und durchwärmend als Sphärenmusik erklingt, der gegenüber die irdische Musik wie entschwindet. Nur eine Seele, die so verinnerlicht empfindet wie die Raffael-Seele, konnte das auf die Leinwand, auf die Wand hinzaubern. Und nur eine Seele, die wie die Raffael-Seele war, konnte gerade aus dem Tiefsten der Menschheitsseele das HÖchste schaffen, was die Menschenseele empfinden kann. Wenn Geisteswissenschaft in ihrer Allseitigkeit die menschliche Seele erheben will zum Ursprünge des Menschendaseins, dann kommt sie zu dem, was hier schon öfter ausgeführt worden ist: dass uns auf der Erde ja vieles umgeben mag, dass wir auf vieles hinblicken, dass aber gerade dasjenige, was sich uns in streng geisteswissenschaftlicher Betrachtung darstellt als das Innerste unserer Natur, das uns trägt und leitet, die Verinnerlichung zu suchen, dass das außerirdischen Ursprungs ist - es lebt, wie ich vorgestern gesagt habe, in dem Geistig-Seelischen, das uns umgibt, wie uns physisch die Atmosphäre der Erde umgibt; und aus dem Geiste heraus geboren fühlen wir dieses, was das Menschlichste des Menschlichen ist. Wollen wir eine Darstellung dessen haben, des Menschlichsten des Menschlichen haben, wollen wir empfinden und in unserer Seele das erleben, was Geisteswissenschaft in der Seele anzuregen vermag, dann fühlen wir die Erde mit allem, was zur Erde gehört, uns entschwinden und das Menschlichste des Menschlichen heranschweben, dann vertieft sich unsere Seele in die Welten, die außerirdisch sind, sie wendet den Blick hinaus, um in diesen außerirdischen Welten dasjenige zu suchen, was des Menschen Ursprung ist; und sie versetzt sich hinaus, indem sie das Übersinnliche zu versinnlichen sucht in Wolkenbildungsregionen. Aus den Wolkenbildungsregionen finden wir das Bild des auf die Erde dringenden Menschlichsten des Menschlichen, indem Raffael diese geheimnisvolle Verbindung der Mutter mit dem Sohn heranschweben lässt, herausgeboren sein lässt aus den so stilisierten Wolken. Unsere Seele erhebt sich von der Empfindung, die in der [Gestalt der] sogenannten «Fleiligen Cäcilie» in uns aufleuchtet, zu dem zart fühlbaren übersinnlichen Empfinden des Geheimnisses vom aus außerirdischen Welten [stammenden] Menschen. Und wenn man dieses Gefühl, das eine unendliche Wärme in unserer Seele erregt, wenn man dieses Gefühl ganz Gefühl sein lässt - es ist das ein Gefühl, in das sich zuletzt die StrÖme der geisteswissenschaftlichen Betrachtung zusammenfinden -, wenn man dieses Gefühl in sich walten lässt und eine befriedigende Darstellung sucht - etwas suchL was dem Gefühl von außen entgegentritt -, dann stelle man sich die «Sixtinische Madon na» aus Dresden vor. Es wächst das geisteswissenschaftliche Gefühl mit dem zusammen, was Raffael in diesem Bilde dargestellt hat. Mit Linie und Farbe, mit Handbewegung und Geste stellt sich uns dar, was gemeint ist: die Begegnung geisteswissenschaftlicher Ideale mit dem höchsten Kynstideale, mit den religiösen Gefühlen in uns, die Begegnung jener Empfindung, die in uns aus all dem Bildhaften eine Flamme zu entzünden vermag, die Begegnung dieser Empfindung mit dem, was uns entgegenströmt aus Raffaels Schöpfung, die Begegnung der Empfindung mit dem Geschöpf der Phantasie, das selber aus einer solchen Empfindung herausgewachsen ist. Gern mag man verstummen, wenn man zur Schilderung der Empfindungen vorgedrungen ist, die zuletzt zur Erfassung des Übersinnlichen führen. Raffael aber erscheint uns wie ein Rätsel, das der Geisteswissenschaft aufgegeben ist. Und tief innerlich ist es zu begreifen, wenn jemand wie Herman Grimm überall an die Geisteswissenschaft herandringt und die Sehnsucht hat, in Raffaels Gestalt etwas zu finden, was der Geisteswissenschaft entspricht, aber, weil er es nicht finden kann, seine Betrachtung unvollendet lässt. So zeigt sich an einem solchen Beispiel durchaus, was so oft gesagt werden musste: Das Erbe des neunzehnten Jahrhunderts besteht darin, dass es der äußeren Wissenschaft jenes Jahrhunderts, der äußeren Betrachtung und der äußeren Nacherschaffung der Natur bestimmt war, einen Gipfel zu erreichen, der nicht genug bewundert werden kann. Aber er hat doch Rätsel zurückgelassen, sodass in unserem Zeitalter diese äußere Wissenschaft hineinmünden muss in die Geisteswissenschaft. Bereichert, angeregt wird man, sich mit Raffael geisteswissenschaftlich zu beschäftigen, wenn man das eigentümliche Ringen gerade Herman Grimms ins Auge fasst. Und dann kann man nachfühlen, wie eigentümlich es in dieser Seele Herman Grimms zugegangen sein muss, und man kommt dazu, dasselbe zu sagen, wie es hier mit allzu unzulänglichen Mitteln versucht wurde. Merkwürdig, gleich in der Einleitung seiner Raffael-Betrachtung finden wir einen eigentümlichen Gedanke in Herman Grimms Seele aufsprießen - so wie sich ja bisweilen Gedanken aus den tiefen, unterbewussten Regionen des Seelenlebens ergeben -, einen eigentümlichen Gedanken, dem gegenüber man sich fragt: Warum gerade dieser Gedanke bei der Betrachtung von Raffaels Seele? Es stehen mir Entwicklungen der Menschheit vor den Augen, die mitzumachen mir versagt sein wird, ... - er zweifelt daran, dass die Seele in späteren Verkörperungen wirklich wieder leben wird ... die mir aber als so glänzend schön erscheinen, dass es um ihretwillen wohl der Mühe wen wäre, das menschliche Dasein noch einmal zu beginnen. Sonderbar, möchte man jetzt grotesk-trocken sagen: Gerade da, wo Herman Grimm nicht herankann, weil er Raffaels Leben nicht von dem Gesichtspunkte der wiederholten Erdenleben betrachten kann, da fällt ihm der Gedanke des wiederholten Erdenlebens ein. Wenn man Raffael betrachte, meint er, dann werde man zu dem Gedanken hingezogen, das Dasein noch einmal zu beginnen. Auch einen solchen Gedanken sollte man nicht weiter kommentieren, sondern nur anklingen lassen, so wie aus dem Unterbewussten bei Herman Grimm der Gedanke herauftönt, der für das Rätsel Raffaels einmal die Lösung sein wird. Und wenn wir die Lösung vieler Rätsel, die in einer jeden Menschenseele - der geringsten wie der größten - leben, sehen müssen in der Tatsache der wiederholten Erdenleben, so werden uns auch die großen Rätsel der Menschheitsentwicklung gerade in ihren Gipfelpunkten ganz besonders erklärlich, wenn wir hinzuzuziehen vermögen die Lehre von den wiederholten Erdenleben. Dann fließt ein unendlich tiefer Sinn in die Entwicklungsgeschichte der Menschheit hinein. Und wenn wir uns erfüllen mit der Empfindung, dass Seelen wie diejenige Raffaels selber Kräfte der Menschheit in sich hineinversetzen, um sie in einem neuen Leben anzuwenden in neuen Formen, dann fühlen wir Raffael gegenüber lebhaft das, womit Herman Grimm einmal seine Raffael-Betrachtung schloss und zugleich begann und womit auch wir abschließen wollen, was durch die heutigen Betrachtungen über Raffael ausgeführt werden sollte. Gerade wenn man im Sinne geisteswissenschaftlicher Betrachtung sieht, wie tief Raffaels Seele im ganzen Sinn der Menschheitsentwicklung wurzelt, dann empfindet man so recht, was Herman Grimm im Beginne seiner Raffael-Betrachtung andeutet. Und auch da zeigt uns Geisteswissenschaft, nicht in abstrakten Formen, was innerliches Seelenleben ist, sondern sie entflammt zur Hingabe an alles dasjenige, was geistvoll, kraftvoll und fruchtbar ist in der Menschenentwicklung. Was Herman Grimm aus den Tiefen seiner Seele zu sagen vermochte, das geht erst aus einer solchen Betrachtung, wie wir sie heute gegeben haben, klar hervor. Ja, mit einem solchen Empfinden dürfen wir zu Raffael aufsehen, und so können wir sagen: Von der Lebensarbeit eines solchen Menschen wird jeder wissen wollen. Raffael ist zu einem der Elemente geworden, auf dem die höhere Bildung des menschlichen Geistes beruht. Wir möchten ihm nähertreten, weil wir seiner zu unserem Wohlsein bedürfen. Ja, und die Menschheitsentwicklung ist verwachsen mit einer solchen Kraft, die in ihre Sphäre hereinströmt, weil sie in immer neuen Standpunkten in dieser Seele leben wird, leben muss, und diese ihre Kraft ausströmen wird wiederum in andere Seelen. So kann auch Geistesforschung dieselben Worte aussprechen, die Herman Grimm sagte: Von Raffael werden die Menschen immer wissen wollen. Von dem jungen schönen Malek der alle anderen übertraf. Der früh sterben musste. Dessen Tod ganz Rom betrauerte. Wenn die Werke Raffaels einmal verloren sind, sein Name wird eingenistet bleiben in das Gedächtnis der Menschen. Und Geisteswissenschaft kann hinzusetzen: Die Kraft, die in seiner Seele war, wird immer fort und fort leben, in immer neuen und neuen Gestalten, in immer schöpferischer Entwicklung der Menschheit! ANHANG Dokumente Zeitungsberichte Vortragsankiindigungen Zeitungsbericht zum Vortrag vom i8. November i9io «Von Buddha zu Christus» «Dresdner Zeitung» vom 20. November 1910 (18. Jg. Nr. 315), Erste Ausgabe Vortrag von Dr. Rudolf Steiner. Im kleinen Saale des Gewerbehauses sprach gestern Abend Dr. Rudolf Steiner, ein durch seine Schriften über Weltanschauung schon in weiteren Kreisen bekannter Schriftsteller, über die Entwicklung des religiösen Gedankens von Buddha bis Jesus. Rudolf Steiner gehört entschieden mit zu den bedeutendsten Vorkämpfern der sogenannten Geisteswissenschaft, das heißt derTheosophie. Auf dieser Grundlage baute sich auch sein gestriger Vortrag auf. Wie immer man sich auch zu den theosophischen Lehren im Allgemeinen stellen mag, man muss zugeben, dass Rudolf Steiner sowohl durch die Form wie den Inhalt seines Vortrages seine Zuhörer in hohem Grade zu fesseln wusste. Im Mittelpunkte seiner Ausführungen stand die Wiederverkörperungslehre. Er setzte in geistreicher Weise auseinander, was dieser Gedanke bei Buddha bedeutet habe und welche Umwandlung er durch den Christus Jesus erfahren habe. Buddha, der Königssohn, der aus dem Leben des Glückes kam und in die Welt sah, er erkannte, dass alles Leben Leiden ist. Der Durst und der Wille zum Dasein führt das geistige Ich immer wieder in die Wohnung eines KÖrpers, um es von Neuem Leiden zu lassen. Da gibt es keine andre Erlösung wie die Überwindung des Willens zum Leben; das Ich soll in Nirwana eingehen, das heißt, es soll ausgeschlossen werden von dem Zwang der Wiederverkörperung. Auch für den Christen ist das Ich etwas, was überwunden werden muss, aber nicht durch Verneinung, sondern durch Vervollkommnung. Dem christlichen Denken ist die Wiederverkörperung nicht wie dem buddhistischen ein Übel, sondern eine Lust, ja, der Christ empfindet die Notwendigkeit, in vielen Leben sich immer mehr dem Zustande der Vollkommenheit zu nähern. Er empfindet sie umso mehr, je mehr er einsieht, wie unzulänglich dieses eine Leben ist, um alle Möglichkeiten des Erlebens und alle Forderungen der Sittlichkeit zu erschöpfen und zu erfüllen. - Der Vortragende fand mit seinen Ausführungen, die sich auf ein starkes, selbstständiges Verhältnis zu den Grundlagen unsrer heutigen Kultur gründeten, den lebhaften Beifall seiner Zuhörer. Zeitungsbericht zum Vortrag vom 8. März i9i4 «Christus im zwanzigsten Jahrhundert» «Pforzheimer Anzeiger» (März 1914), nach: «Hundert Jahre Anthroposophie in Pforzheim», hrsg. von der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland, Michael-Zweig Pforzheim, Pforzheim 2008 Pforzheim, den 10. März 1914 Dr. Rudolf Steiner, der am Sonntag im Museum in der anthroposophischen Gesellschaft sprach, gilt unter seinen Anhängern als eine Art Prophet. Er lehrt die «Geisteswissenschaft» als die Erlösung von all der geistigen Not und den Weltanschauungszweifeln, die unsere heutige Zeit bedrücken. Der Vortrag war sehr gut besucht, auch von der Karlsruher und anderen auswärtigen Ortsgruppen; Saal und Galerie waren dicht gefüllt, als der Redner, ein 52-jähriger hagerer, schwarzhaariger Mann, vor das Pult trat. Seine vorgearbeitete Stirn erinnert an die Nietzsches, das Gesicht ist glattrasiert, und als er anfing zu sprechen, schien die ganze Gestalt nur noch aus Nerven zu bestehen. Was Herr Steiner sagte, war zumindest verführerisch, für viele sicher zwingend und überzeugend. Geisteswissenschaft, so war etwa der Gedankengang, will Einsicht gewähren in die Geisteswelten, welche hinter der Sinneswelt liegen. Die Sinneswelt ist durch die wunderbaren Erfolge der Naturwissenschaft in den letzten 4 bis 5 Jahrhunderten bis ins Einzelste erforscht worden. Die Welt des Geistigen, liegt für uns noch hinter der Bewusstseinsschwelle. Um in sie hineinzuschauen, muss unsere Seele zuerst eine Veränderung durchmachen; sie muss durch die Schulung der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses (bis zurück an die Schwelle des Kinderbewusstseins) und durch die Übungen der Konzentration und der Hingabe lernen, sich aus dem Gefängnis des Leibes zu befreien. Die Seele findet dann schon im irdischen Dasein vorübergehend Eingang in jene Traumländer, jene geistige Welten, die sie sonst nach dem Tode betritt. Was sie dort erlebt und schaut, das ist das Forschungsziel der Geisteswissenschaft. Die Geisteswissenschaft führt uns also in die Zeiten, die außerhalb der kurzen Spanne zwischen Geburt und Tod liegen; und wie die Naturwissenschaft uns seit dem Weltsystem des Galilei und Kopernikus in die Unendlichkeit des Raumes führte, so wird uns die Geisteswissenschaft in die Un endlichkeit der Zeit führen. - Das besondere Thema des Abends war das Christentum. Nach der Darstellung des Redners ist es eine Art kulturellen Zeugungsvorgangs. Nachdem in der griechisch-römischen Kultur ein Höhepunkt der Menschheitsentwicklung erreicht war (gleichsam «das 35. Lebensjahr der Menschheit»), bedeutete das Christentum die Verjüngung. Die heutigen Konfessionen hätten es missverstanden, der Geisteswissenschaft im 20. Jahrhundert sei es vorbehalten, es zu begreifen. - Was hier in Kürze ausgeführt ist, das war im Vortrag selbst durchwoben von einer Fülle tiefer und sittlicher Gedanken und nahm die andächtigen Zuhörer bergehoch mit empor. Man mag über die Theosophie, die Geisteswissenschaft usw. denken, wie man will, sie enthält sittliche Werte, und die zahlreichen, die heute außerhalb der Kirche ihre Weltanschauung suchen, dürften in diesen Vorträgen, deren die anthroposophische Gesellschaft noch eine Reihe veranstalten will, mannigfach Befriedigung finden. Ankündigungen llr.Rudolf Steiner holder Mgndag den 13 luM Kl. 8.15 j Brodnne Hal9'8 Ko0cert8af Foredrmg du: Der Cbhshs Üb zvuziµtu Jahrhundert. q Oslo, 13. Juni 1910 ·1%rgenbhded» 92. Jg. Nr. 322 (12. Juni 1910), S. 3 4 Theosophische Gesdlschält ('O? Ut$d!q %'l'!::.', u. Vordrag wn lÖerrn Dr. Hudolf Stefner aU B¢rlhl im großen &ia1 be3 !8iirgermfeinnß, S!angeftr. 2omerötäß Den 22. Webr. 1912, abenDö 8 ubr ,,Ürim niib Md µmngigßc 3munbert". goad) bem Bortrag loerbai Src'gen beünhoorttt. 9tmerierte *[äbc a ,K L— unb offene ß[äbe a 30 a abemö an bet Baffe. %jic etmum« 3w ¢i0¢. Stuttgart, 22. Februm l')l2 «Schwäbischer Merkur .. .. Scl)\\':il)l%c!)c Ktonik .. I |')12' Nt. 85 (21. Februar 1912), S. i? THFOSOPUWCHE GESELLSCH^FT t H^ur¶rg!L"^RTIKK adtar WKKT0QM. m~n^ND wmmo x¶NrKtw ChbW, VORTRAG VON HERRN DR. RUDOLF STE7NER-BERLIN AM 6. MAI tµa; ABENDS 8 UHR IM ISABELLENSAALE DES GÜRZENICH: ,,CHRISTUS UND DAS 20. JAHRHUNDERT". PREIS DES VORTRAGS: RESERVIERTER PLATZ M'K. Z— NICHTRESERVTERTER PLATZ MK L—. EUVTRITTSKARTW SIND ZU HAREN IN DER NEUBNEKSCHEN BUCHHANDLUNG UND ABENDS AN DER KASSE. Köln, 6. Mai 1912 Ankündigung 363 0 The?ßophi£ehe, GesellsebafL Einladung , Eil d cm am Boumbend, d. I CL Novbr., nbe»dß 8 Uhr im qmm Sad des Patriotischen Hiru888 htHtttjl)dgnde[j VTommtrag von Dr. Rudolf Steiner uni dm Thom »Cbri8tu8 iin 20. Jahrhinidert'. Pntriltümeu a ul 2.— und ^ I.— (nümeriert) und A —»O (uicht uumeriert) bü dor Aboodkam 0 ' 0 Hamburg, 16. November 1912 ·Neue Hamblirgcr Zeitllng ·· 1". .k. Nr. 537 (14. November 1912), S. 4 Tinmüars=iir Sonnabend, 10. jamr, abends 8 1Mr, Kmmthdle am (kterlor. Iii thiiM tu a. läkhiitR K&rlen b 2 & 1 A und für 60 S in der Mu8ik&lienh&nd|unß von ~0p & Meier &m Tlmterpim und der Buchhmdlang vod QUO M0uehep% HutMtemtmm sowie &bendg Bt] der K89^ Bremen, 10. Januar 1914 «Bremer Nachrichrem 172. Jg. Nr. 8/' (S. Januar 1914), S. 16 364 AnthropOsophische "G"esel1schaft (Theoooph kche Ge lj i "' ' t). Oeffentlicher Vortrag Pforzheim, 8. März 1914 ·Pforzheimer Anzeiger» (März 1914), nach: ·Hundert Jahre Anthroposophie in Pforzheim», hrsg. von der Anthroposop,hischen Gesellschaft in Deutschland, Michael-Zweig Pforzheim, Pforzheim 2008 Vortrag kRudolf Steiner ,f2hit Bltbbba bid Gljrifhtß" am ir *0Umer obenH 8 Hbr Im Iktmm Cnai bes - Aarlen b 2 .C (uum«tnt), I A unb SO a m ¶Htmmm BwmMMIURb WraAer Ctragt, unö an ljer Dresden, 18. November 1910 «Dresdner Anzeilzer» 181. Jg. Nr. 313 (13. Noveinber 1910), S. 12 365 Theosophische Gesellschaft (Adyar) Strassburger Zweipe Eintrittskarte zum öffentlichen Vortrag des Herrn Dr. RUDOLF STEINER, Berlin Der Wesenskern des Christentums Am 1& Februnr 1911, Im grrmen Saale des Civtlkuinos, JakobSturmStadcn I. Abench 8' , Uhr. Platz Nr. ~ Mp0n Straßburg, 18. Februar 1911 Eintrittskarte Theosophische Gesellschaft Zweig Karlsruhe. _ Im kleinen Festhallesaal: Heuto Mittwoch ,den 4.Oktj911, abendw 8 Uhm ! 0ehentlicher Vortrag W Herm W. Rudolf Steiner 8a3 Von Josus zu Christus. Fsmlaamen a I Mk. Sod im Vorverkauf iß J. I.incka Ruchb^!unk. K31A'T$tmse 94, m ßoweit der Vwtu reicbh an drr At'endka tS0 m h:ihen. Karlsruhe, 4. Oktober 1911 «Karlsruher Tagblat> 108. Jg. Nr. 275/1 (4. Oktober 1911), S. 1 366 MosopMschc cesdlscbdt Alhrccht-Mrer-M9. · aefferj-tliener "Vortrag mm i. hmhr 19ll abuds 8'¢ Uhr im gramert Saale d= XUnstlerhaums. Karten zu SO A nnd f A jin Vorrerkmif der BuähandNng Fehrle & Nippel, Könlmraße l (.:ß3?7it Nürnberg, 1. Dezember 1911 ·Fränkischer Kurier» 79. Jg. Nr. 613 (20. November 1911), S. 9 ADtbropo$ophi$cN Ge$ell$d)aft. (Theosophische Gesellschaft) Hamburg. Sonnabend, den 15. November 1913, &beab 8 Uhr, Im gToBgm 0ß&l 408 PRtr1otlgohen Gebaudes Oeüem tl Ic he r Vort rng V« Dr. Rudolf Steiner : . ,,Von Jesus zu Christus% n m AMD, 1.10 uad 65 d bei0mmu=gumul, , i, uod &n cbr Abendkowm Hamburg, 15. November 1913 ·Neue Hamburger Zeitung» 18. Jg. Nr. 534/2 (13. November 1913), S. 14 367 Auskunft: Adalbertstr. 55 m r. lq'j Sonntag den 9. März und Dienstag den ll. Märr Abends 8 Uhr im Prinzensaale da CafC Luitpold 2 Vorträge des Herrn Dr. Rudolf Steiner Sonntag: WIe kann man von Qberdnnlicben Welteo wIssen? Dienstag: Raphael im Lichte der Gelsteswimnschaft. Karten zu 2 Mk., I Mk. und tu 60 Pfg. Abends .an ckr Kasse Xc4>pm 2mz 4lc ,Ae?7tz 7f . München, 11. Mäu 1913 Ankündigung "Inthrop010ljhilät MdlMft" " ,3bt)eiter 24ortrag von Berrn Dr. Rudoif Steiner aus Berlin I im gu*n Caal beS SülrAemm¢umö, £cngeftrQFe *om%, Den 19. mi

1913, a6enbS g uSr: »gap§ae[s *i(ßon itn ,smte ber 3ilratm4ff mm 6eiße." Aumeric:te Wue a a l– unb Offene B[u¢ a 4 –.30 üenb8 ·n bt: Raff'" »er Shtttµrfer 3mei±,_ Stuttgart, 19. Mai 1913 «Schwäbischer Merkur- «Schwäbische Kronik» (1913) Nr. 224 (19. Mai 1913),S. 12 UR Zu dieser Ausgabe Entstehung Im Werk Rudolf Steiners nehmen die Berliner Architektenhaus-Vorträge aus den Jahren 1903 bis 1918 eine zentrale Stellung innerhalb der öffentlichen Vorträge ein. Gehalten vor einem Stammpublikum, handelte es sich im Grunde um eine Art langjährigen Kurs über Anthroposophie. Die Architektenhaus-Vorträge sind in den Bänden GA 52-66 enthalten. (Siehe dazu: Karl Boegner, ·Die Architektenhaus-Vorträge. Rudolf Steiners große Einführung in die Anthroposophie», in: «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 87, Ostern 1985.) Aber auch außerhalb von Berlin hielt Rudolf Steiner eine Reihe von öffentlichen Vorträgen, wenn auch vor einem wechselnden Zuhörerkreis. Diese Vorträge aus den Jahren 1910 bis 1914, von denen es gesicherte Nachschriften gibt, sind in den drei vorliegenden Bänden ·Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung» (GA 69a), ·Erkenntnis und Unsterblichkeit» (GA 69b) und ·Neues Christus-Erleben» (GA 69c) enthalten, weitere werden in den Bänden ·Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft» (GA 69d) und ·Geisteswissenschaft und die geistigen Ziele unserer Zeit» (GA 69e) folgen. Die Gliederung in den einzelnen Bänden ist nicht immer streng chronologisch; verschiedentlich sind Vorträge gleicher oder ähnlicher Thematik nebeneinander gestellt. Die öffentlichen Vorträge außerhalb von Berlin wurden in der Regel von den örtlichen Gruppen, den Logen oder Zweigen der Theosophischen bzw. Anthroposophischen Gesellschaft organisiert und veranstaltet. Die Themen schlug Rudolf Steiner entweder selbst vor oder sie wurden von den Zweigleitern gewünscht. Dabei ist zu beachten, dass nicht alle Zuhörer mit dem geisteswissenschaftlichen Gedankengut gleich gut vertraut waren und deshalb Rudolf Steiner das Thema - auf die jeweiligen Zuhörer abgestimmt - unterschiedlich anging. Es handelt sich, mit den Worten Walter Abendroths ausgedrückt, um den «Versuch der Verständigung mit dem Zeitgeist, mit der Mitwelt, die weitgehend eine eindeutige Gegenwelt ist, welcher die Anthroposophie zugänglich gemacht werden soll». (Siehe: Walter Abendroth, ·Wem und welchem Ziel galt Rudolf Steiners öffentliche Vortragsarbeit?·, in: ·Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung», Nr. 21, Ostern 1968). Auch wenn es sich im Falle dieser Vorträge meist um sogenannte Paralklvorträge handelt - also um Vorträge zu gleichen Themen, aber an verschiedenen Orten gehalten -, so sind sie inhaltlich keineswegs gleichlautend. Rudolf Steiner hat immer ganz frei gesprochen und nie ein vorbereitetes Manuskript benutzt. Bei den öffentlichen Vorträgen aus dem Zeitraum 1910 bis 1913 schwingt der zeitliche Zusammenhang mit der Trennung von der ·Theosophical Society» und der Begründung der «Anthroposophischen Gesell schaft» im Jahr 1912/13 mit. Immer wieder versuchte Rudolf Steiner Verständnis dafür zu wecken, dass seine Erforschung des Geistigen - im Gegensatz zur Theosophie seiner Zeit - eine Erweiterung der naturwissenschaftlichen Forschung und ihrer Methoden sein muss und ganz im Einklang mit der Naturwissenschaft steht. Es ging ihm einerseits darum, durch die Darstellung geisteswissenschaftlicher Erkennisse den Verständnishorizont seiner Zuhörer weit ins Geistige zu erweitern, andererseits diese Einsichten auch im Praktischen fruchtbar werden zu lassen. Textgestalt Textgrundlagen: Während die in Berlin gehaltenen Vorträge offiziell von den bewährten Stenografen Franz Seiler und Walter Vegelahn mitgeschrieben wurden, sind die Mitschriften oder Notizen von Vorträgen an anderen Orten fast alle mehr oder wen@er zufällig entstanden und weitgehend der privaten Initiative einzelner Mitglieder zu verdanken. Nicht von allen Vorträgen des vorliegenden Bandes ist bekannt, wer sie mitgeschrieben hat. Meistens liegen nur die maschinenschriftlichen Übertragungen vor. Diese werden bei Stenogramm-Übenragungen «Ausschriftem genannt und sind mit der ebenfalls gebrauchten Bezeichnung «Nachschrift» zumeist gemeint, «Nachschriften» sind jedoch - streng genommen - auch stenografische Aufzeichnungen oder langschriftliche Notizen. Die genauen Angaben zu den Textgrundlagen der einzelnen Vorträge finden sich im Hinweisteil unter dem jeweiligen Vortrag vor den Hinweisen zum Text. Titel: Die einzelnen Vortragstitel stammen von Rudolf Steiner und entsprechen, soweit bekannt, dem Wortlaut der öffentlichen Ankündigungen. Der Titel des Bandes wurde von den Herausgebern gewählt. Textkorrekturen und Textvarianten: Diese «privaten» Mitschriften können nicht in derselben Weise wie die von Rudolf Steiner in Auftrag gegebenen «offiziellen» Stenogramme als durchgehend wÖrtlich angesehen werden und sind auch nicht immer vollständig. Sie müssen deshalb vor dem Druck besonders sorgfältig geprüft werden und bedürfen oftmals einer stärkeren redaktionellen Bearbeitung. Im vorliegenden Band gilt das besonders für den Vortrag vom 22. Februar 1912, für welchen zwei Nachschriften notizenhaften Charakters, eine ausführlichere und eine stichwortartige, für die Texterstellung verwendet wurden. Auch bei den Vorträgen vom 15. Nouember 1913 und vom 11. März 1913 waren an manchen Stellen stärkere redaktionelle Eingriffe erforderlich. Trotz mancher MänSel im Detail sind die Vortragsinhalte jedoch meist erstaunlich zuverlässig festgehalten, was sich auch daran zeigt, dass sie mit entsprechenden Darstellungen, die Rudolf Steiner an anderen Orten gegeben hat, im Wesentlichen übereinstimmen. Hierfür geben die in vorliegendem Band zusammengestellten Vorträge ein gutes Beispiel. Nicht aufgenommen werden konnten hingegen die nur eine Seite umfassenden Notizen zum Vortrag vom 8. März 1914 in Pforzbeim, da sie sehr fragmentarisch sind und aus ihnen nicht eindeutig hervorgeht, ob sie nur den Inhalt des Vortrages oder manchmal auch Gedanken des Aufzeichnenden wiedergeben. Von diesem Vortrag ist daher nur die besser überlieferte Fragenbeantwortung abgedruckt. - Das Wort «Theosophie» wurde von Rudolf Steiner in den hier vorliegenden Vorträgen verhältnismäßig sehen verwendet. Er sprach zumeist von «Geisteswissenschaft» oder von «Geistesforschung». Die entsprechenden Stellen sind so wiedergegeben, wie sie in den Ausschriften festgehalten worden sind. Eingriffe der Herausgeber, die über eine rein grammatikalische oder stilistische Redaktion des Textes hinausgehen, wurden im Text mit eckigen Klammernversehen;eshandeltsichvorallemum kontextuelle,sinngemäße Ergänzungen der Herausgeber; wenn weitergehende Änderungen im Wortlaut vorgenommen wurden wie etwa die Verbesserung von mutmaßlichen Hör- oder Schreibfehlern oder sinngemäße Rekonstruktionen von unklaren Textstellen, ist der ursprüngliche Wortlaut der Ausschrift in den Hinweisen wiedergegeben. Schreibweise: Die Schreibweise des Wortes «Entwickluny beziehungsweise ·cEntwickelung» wurde vereinheitlicht zu «Entwicklung», wie es zumeist in den Ausschriften lautet. Die Rechtschreibung wurde modernisiert. Hinweise zum Text Zum Vortrag vom 13. Juni 1910 Textgrundlagen: Von dem in Kristiania (Oslo) am 13. Juni 1910 gehaltenen Vortrag liegen stenografische Aufzeichnungen von Franz Seiler vor, der zum Vortragszyklus ·Die Mission einzelner Volksseelem (Z bis 17. Juni 1910, GA 121) als offizieller Stenograf mit nach Kristiania gereist war. Seiler hat das Stenogramm des öffentlichen Vortrages jedoch seinerzeit nicht übertragen. Eine Entzifferung und Übertragung der Aufzeichnungen erfolgte erst um 1990 durch den Mitarbeiter des Rudolf Steiner Archivs Michel Schweizer. Der Wortlaut wurde stilistisch leicht überarbeitet. Seite 13 Kristiania, 13. Juni 1910: Im Januar des Jahres 1910 hatte Rudolf Steiner in einem Vortrag für Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft in Stockholm erstmals von der zukünftig sich entwickelnden Fähigkeit der Menschen gesprochen, die Gestalt des Christus in der ätherischen Welt zu erleben. In den folgenden Monaten wies er auf dieses zu erwartende Geschehen in zahlreichen Mitgliedervorträgen an verschiedenen Orten immer wieder hin (GA 118). Doch sag te er am 25. Januar 1910 in Karlsruhe: ·In den öffentlichen Vorträgen wird es noch ziemlich lange dauern, bis es möglich sein wird, der gegenwärtigen Menschheit die intimeren Seiten des geistigen Lebens zu enthüllen.» (GA 118, 1984, S. 11) Gleichwohl sprach er schon wenige Monate später, am 13. Juni 1910, wiederum in einem skandinavischen Land, öffentlich überdie Frage eines zukünftigen Christus-Erlebens. Es war zu der Zeit, als Rudolf Steiner seinen großen Vortragszyklus über «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhänge mit der germanisch-nordischen Mythologie· (GA 121) hielt. 14 Seit ich hier im uorigenJahr über ein ähnliches Thema habe sprechen dürfen: Im Mai 1909 hatte Rudolf Steiner in Kristiania (Oslo) neben einem Vortragszyklus über die «Theosophie an der Hand der Apokalypse» (GA 104a) auch einen öffentlichen Vortrag gehalten mit dem Titel: «Ijer Eintritt des Christus in die westliche Welt». Von diesem Vortrag, der am 12. Mai 1909 stattfand, gibt es keine Nachschrift. «FlatJesus gelebt?»: Im Januar 1910 hatte der Deutsche Monistenbund in Berlin das sog. Berliner Religionsgespräch veranstaltet, bei dem protestantische Theologen mit Arthur Drews (1865-1935, Professor der Philosophie) über dessen Buch «Die Christusmythe» (Jena 1909) diskutierten. Drews hatte darin versucht zu beweisen, dass ein geschichtlicher Jesus Christus niemals existiert habe. Nach Drews sind die Evangelien keine Geschichtsquellen, sondern kirchliche Tendenzschriften, die die uralte Idee eines heidnisch-mythischen Gottmenschen in scheinbar historische Form kleideten. Das gesamte Christentum basiere deshalb nicht auf einem nachweisbaren Geschehen, sondern nur auf mythischen Ideen. Die auf der Veranstaltung gehaltenen Reden, darunter Drews' Vortrag «Ist Jesus eine historische Persönlichkeit?» erschienen bald danach im Druck mit dem Titel ·Hat Jesus gelebt? Reden gehalten auf dem Berliner Religionsgespräch des Deutschen Monistenbundes am 31. Januar und 1. Februar 1910 im Zoologischen Garten über cDic Christusmythe· von Prof. Dr. Arthur Drews, Prof. D. H. Pfarrer von Soden, Pfarrer Friedr. Steudel, Pfarrer Liz. Dr. G. Hollmann, Pfarrer D. Max Fischer, Liz. Dr. Friedrich Lipsius, Pfarrer H. Francke, Dozent Theod. Kappstein und Dr. Max Maurenbrecher. Herausgegeben vom Deutschen Monistenbund» (Berlin u.a. 1910). Die kritischen Forschungen nach historisch nachweisbaren Dokumenten über das Leben Jesu hatten bereits im 18. Jahrhundert mit Hermann Samuel Reimarus (1694-1768) begonnen und wurden im 19. Jahrhundert von namhaften Theologen wie z.B. David

Friedrich Strauß (1808-1874), Ernest Renan (1823-1892) und vielen anderen fortgeführt. Siehe dazu auch: Albert Schweitzer, ·Von Reimarus zu Wrede. Eine Geschichte der Leben-jesu-Forschung», Tübingen 1906. Zur damals brennenden Aktualität der Fragen um den historischen Jesus siehe den Aufsatz von David Hoffmann ·Hat Jesus gelebt? Notizen zur Leben-jesu-Forschung» sowie Verzeichnis I: «Literatur zu den Themen <Leben Jesu» und Moderne Evangelienkritik> in der Abteilung <Thcologic> der Bibliothek Rudolf Steiners» und Verzeichnis II: ·Erwähnungen der <Leben-jesu-Forschung> und der modernen Evangelienkritik und der entsprechenden Autoren im Werk Rudolf Steiners», in: «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 102 (Dornach 1989). 16 In meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltens>: Diese ursprünglich von Juni 1904 bis September 1905 in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» erschienene Aufsatzreihe wurde im Jahr 1909 als Buch herausgegeben (GA IQ). Bereits im Jahr 1908 war eine Übersetzung der Aufsätze in norwegischer Sprache in Buchform erschienen. 17 Ändert eure Seelenuerfassung: Siehe Matthäus 3,2. 18 Zarathustra von der Christus-Offenbarung sprach: Siehe hierzu Rudolf Steiners Berliner Vortrag vom 19. Januar 1911 in GA 60. Über Zarathustra sprach Rudolf Steiner auch am 11. Dezember 1910 in München (GA 69b). 20 ·1cb will reden ...»; Aus den Gathas des Avesta, Yasna (Verspredigt) 45, von Rudolf Steiner frei wiedergegeben. WÖrtlich lautet der wiedergegebene Teil von Yasna 45 (zitiert nach: «Die Gatha's des Awesta. Zarathushtra's Verspredigten», übersetzt von Christian Bartholomae, Straßburg 1905, S.69fj: ·1. Ich will reden: nun vernehmet, nun horet, die ihr von nah und die ihr von fern (kommend) Kunde haben wollt. Nun prägt ihn euch alle ins Gedächtnis, denn er ist (jetzt) offenbar. Nicht soll der Misslehrer das zweite Leben zerstören, der Druggenosse, indem er mit seiner Zunge zum bösen Glauben verleitet. 2. Ich will reden von den beiden Geistern zu Anfang des Lebens, von denen der heiligere also sprach zu dem argen: Nicht stimmen unser beider Gedanken noch Lehren noch Überzeugungen noch Worte noch Individualitäten noch Seelen zusammen. 3. Ich will reden von dem, was mir zu Anfang dieses Lebens der wissende Mazdah Ahura verkündet hat. Die von euch den Spruch nicht so bestätigen, wie ich ihn denke und sage, denen wird Wehe werden am Ende des Lebens.· 23 dergroße MecbanikerArcbimedes: Archimedes (um 287-212 v. Chr.) war ein bedeutender griechischer Mathematiker, Physiker und Techniker. Als er den Hebel gefunden hatte, soll er den Ausspruch getan haben: ·Gib mir einen Punkt, auf dem ich stehen kann, und ich werde dir die Welt aus den Angeln heben.» Hypomocblion: Stützpunkt des Hebels. 26 dergroße Naturforscher Francesco Redi: Der italienisch-toskanische Arzt und Naturforscher Francesco Redi (1626-1697) widerlegte die bis dahin vorherrschende Theorie der «Abiogenese» oder ·Urzeu gung» ("generatio spontanea»), welche besagte, dass Leben spontan aus Nicht-Lebendigem entstehen könne, indem er zeigte, dass in einer faulenden Flüssigkeit sich keine Würmer oder Maden erzeugen, wenn man die Fliegen, die ihre Eier in die Flüssigkeit legen, davon abzuhalten wisse. Daraus prägte man später den Grundsatz «(jmne vivum ex vivo» («Alles Lebende kommt aus Lebendem»), in Abwandlung des Wortlauts: «Chnne vivum ex ovo» («Alles Lebendige kommt aus dem Ei»), der auf den englischen Arzt und Entdecker des Blutkreislaufes William Harvey (1578-1658) zurückgeht (nach: «Meyers Großes Konversationslexikon», Bd. 19, Leipzig und Wien 1909, Stichwort ·Urzeugung»). 26 In einer Schrift des siebenten nachchristlichen Jahrhunderts: Hier könnte ein Hörfehlervorliegen. Vielleicht müsste es heißen «des siebzehnten nachchristlichen Jahrhunderts». Noch um 1700 erschien aus der Feder des Verfassers von Hausviiterbüchern Johann Christoph Thieme(Lebensdaten unbekannt)dieSchrift«Haus-,Feld-,Artzney-, Koch-, Kunst- und Wunder-Buch. Das ist: Ausführliche Beschreib- und Vorstellung wie ein kluger Haus-Vatter und sorgfältige Haus-Mutter, [...] ihr Haus-Wesen führen möge [...]" (Nürnberg 1700, v. a. 10. Teil, Kapitel I), worin der Autor eine solche Auffassung vertrat. Siehe auch den öffentlichen Vortrag in Düsseldorfvom 19. Februar 1910 (GA 69b, S. 25). 27 entging nur mit großer Mühe dem Schicksal des Giordano Bruno: Giordano Bruno,(1548-1600) wareinerder ersten neuzeitlichen Denker. Er wurde wegen seiner Anschauungen von der Kirche verfolgt und 1600 in Rom von der Inquisition als Ketzer verbrannt. Rudolf Steiner charakterisiert Giordano Brunos Weltanschauung in einem eigenen Kapitel in «Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (GA 7), in den «Rätseln der Philosophie» (GA 18) zu Beginn des Kapitels ·Die Weltanschauungen des jüngsten Zeitalters der Gedankenentwickelung» sowie in Berlin im öffentlichen Vortrag vom 26. Januar 1911 «Galilei, Giordano Bruno und Goethe» (GA 60). Die erste Auflage seiner «Theosophie» (1904) widmete Rudolf Steiner «dem Geiste Giordano Brunosm Heute wird behauptet: Ein Beispiel für diese Auffassung sind die Arbeiten von Dr. med. et phil. Robert Sommer über Goethe. Robert Sommer (1864-1937) war Professor an der Universität Gießen. In seinem Werk «Goethe im Lichte der Vererbungslehre» (Leipzig 1908, S. 14f.) schreibt er: «Es handelt sich [...] darum, die gesamte Anlage genialer Persönlichkeiten zu untersuchen und vom

Standpunkte der Entwicklungsgeschichte ihre Organisation zu begreifen. Hierzu ist, abgesehen von der psychologischen Analyse ihrer Beschaffenheit, die genaue Untersuchung ihrer Abstammung auf Grund sorgfältiger Familienforschung zu fordern.» Und am Schluss der Schrift fasst er seine Ergeb nisse in Bezug auf Goethe folgendermaßen zusammen (ebd., S. 123): «Goethes Natur erscheint [...] in ausgeprägter Weise als ein synthetisches Gebilde, in dem sich die aus der aufgedeckten Quelle abgeleiteten künstlerischen Grundfähigkeiten mit dem mehr rationalen und systematischen Geiste der Familie der Familien Goethe und Textor vereinigten. Gerade diese durch Vererbung vollzogene Synthese zweier völlig verschiedener Grundanlagen hat sehr wahrscheinlich für die geistige Leistung Goethes die größte Bedeutung gehabt.· 28 Buddha: Gautama Siddharta Buddha lebte im 5./6. Jahrhundert vor Christus. Siehe auch die Angabe, die Rudolf Steiner in einem Mitgliedervortrag in München am 12. März 1913 machte (GA 140), in dem er den 13. Oktober 483 v. Chr. als Todesdatum des BO-jährigen Buddha nannte. Dieselbe Aussage findet sich im nur fragmentarisch überlieferten öffentlichen Vortrag vom 24. Februar 1913 in Mannheim (unveröffentlicht). Das Todesjahr 483 wurde auch von der heute nicht mehr allgemein anerkannten sogenannten «längeren korrigierten Chronologie» errechnet. die Schriften des Euklid: Euklid, griechischer Mathematiker; lehrte um 300 v. Chr. in Alexandria. Besonders prägend für den Mathematik- und Geometrieunterricht - noch bis ins 20. Jahrhundert hinein war sein 13-bändiges Werk «Elemente». 29 seine sogenannten «oier edlen Wabrbeitem: Die vier edlen Wahrheiten, die Buddha in der «Predigt von Benares» erstmals verkündete (überliefert im Pali-Kanon, Samyutta-Nikaya 56,11), lauten nach Richard Pischel («Leben und Lehre Buddhas», Kapitel III: «Das Leben des Buddha», Leipzig 1906, S. 28f.): ·Dies, ihr Mönche, ist die edle Wahrheit vom Leiden: Geburt ist Leiden, Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden, Vereinigung mit Unliebem ist Leiden, Trennung von Liebem ist Leiden, Gewünschtes nicht erlangen ist Leiden, kurz, die fünf Elemente, die das Haften am Dasein bewirken, sind Leiden. Dies, ihr Mönche, ist die edle Wahrheit von der Entstehung des Leidens: Es ist dieser Durst, der die Wiedergeburt bewirkt, der von Freude und Verlangen begleitet ist, der hier und dort seine Freude findet, wie der Durst nach Lüsten, der Durst nach (ewigem) Leben, der Durst nach (ewigem) Tode. Dies, ihr Mönche, ist die edle Wahrheit von der Aufhebung des Leidens: Es ist das völlige Freisein von diesem Durst, sein Aufgeben, Fahrenlassen, Ablegen, Verbannen. Dies, ihr Mönche, ist die edle Wahrheit von dem Wege, der zur Aufhebung des Leidens führt: Es ist dieser edle, achtgliedrige Weg, nämlich: rechter Glaube, rechtes Sichentschließen, rechtes Wort, rechte Tat, rechtes Leben, rechtes Sichbemiihen, rechtes Gedenken, rechtes Sichversenken.» 31 Nicht ich bin es: In der Luther-Übersetzung (Berlin 1905) lautet diese Stelle (Galater 2,20): «Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebet in mir> 32 was wir als das Ereignis uon Damaskus bezeichnen: Siehe Apostelgeschichte 9,3-9; 22,6-11; 26,12-18. 35 ·Wesen reibt sich an Wesem: Dieser Spruch wurde auch am 15. Mai 1910 in einem Pfingstvortrag für Mitglieder in Hamburg gesprochen (GA 118, Text identisch) und in einer Variante am 24. Mai 1910 in einem Öffentlichen Vortrag (GA 69b): Wesen reiht sich an Wesen in den Raumesweiten, Wesen folgt auf Wesen in den Zeitenläufen. Willst du dringen aus der Vergänglichkeit Reich In das Gebiet des Ewigen, So schließe den Bund mit der Erkenntnis, Denn nur so findest du das Ewige In dir, das Ewige außer dirJenseits aller Raumesweiten, Jenseits aller Zeitenläufe. Zum Vortrag vom 22. Februar 1912 Textgrundlagen: Die maschinenschriftliche Übertragung einer nicht vorliegenden fragmentarischen stenografischen oder langschriftlichen Mitschrift musste stark redigiert werden (Ergänzungen in eckigen Klammern); stellenweise wurde sie mit Hilfe von stichwortartigen langschriftlichen Notizen aus anderer, ebenfalls unbekannter Hand ergänzt (nicht im Einzelnen nachgewiesen). 36 «HatJesus gelebt?»: Siehe den zweiten Hinweis zu S. 14. 37 [Aber was die Geisteswissenschaft .../: Rekonstruktion. Wörtlich: «Aber was die Geisteswissenschaft zu sagen hat, ist so, dass die Geisteswissenschaft sich der begründeten Hoffnung ergeben hat, dass der Christus ihr wieder zurückgegeben wird, der ihr äußerlich unwiederbringlich genommen ward» 38 wie [einst/ die gnostische Wissenschaft: Zu den Gnostikern siehe das von Rudolf Steiner in «Das Christentum als mystische Tatsache» (GA 8) empfohlene Buch des Theosophen George R. S. Mead: «Fragmente eines verschollenen Glaubens. Kurz gefasste Skizzen über die Gnostiker, besonders während der zwei ersten Jahrhunderte. Ein Beitrag zum Studium der Anfänge des Christenthums» (engl. London 1900, ins Deutsche übersetzt von A. von Ulrich, Berlin 1902). Weitere, ebenfalls in seiner Bibliothek sich befindende Werke sind: Eugen Heinrich Schmitt: «Die Gnosis. Grundlagen der Weltanschauung einer edieren Kultur», I. Bd. «Die Gnosis des Alterthums», Leipzig 1903; «Koptisch-Gnostische Schriften», Bd. I («Die Pistis Sophia·, «Die beiden Bücher Jesu», «Unbekanntes altgnostisches Werk»), herausgegeben von C. Schmidt, Leipzig 1905; Wolfgang Schultz, «Dokumente der Gnosis», Jena 1910.

Zu den Gnostikern vergleiche auch: Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie» (GA 18), Kapitel «Das Gedankenleben vom Beginn der christlichen Zeitrechnung bis zu Johannes Scotus oder Erigena», Rudolf Steiner, «Das Christentum als mystische Tatsache» (GA 8), Kapitel Nom Wesen des Christentums». 39 [Von einem solchen Umschwung]: Sinngemäße Wiedergabe. WÖrtlich: «Das nehmen die Gnostiker an für das, was beijesus im dreißigstenJahr auftritt> 40 Aristoteles sagte: Vergleiche dazu und zum Folgenden Franz Brentano, ·Die Psychologie des Aristoteles», Mainz 1867, Abschnitt 32, S. 195 ff., und ders., «Aristoteles und seine Weltanschauung», Leipzig 1911, besonders im Kapitel «Das Diesseits als Vorbereitung auf ein allbeseligendes und jedem gerecht vergeltendes Jenseits», sowie Vincent Knauer, «Die Hauptprobleme der Philosophie», Wien und Leipzig 1892,Teil I, 29. Vorlesung, S. 201f. Die Aussagen Aristoteles' über die Unvergänglichkeit der Seele bzw. des Geistes finden sich in verschiedenen Werken. Die betreffende Stelle aus «De generatione animalia», der Schrift, die von der Zeugung der Tiere und des Menschen handelt, lautet(8 736b, p. 34-36): ·Es bleibt aber übrig, dass der Geist allein von außen [wörtlich: durch die Tür] dazukomme und allein göttlich sei.» Zu den von Rudolf Steiner geschilderten Postexistenzvorstellungen des Aristoteles vgl. auch Aristoteles, «Eudemos», 3 (in: «Hauptwerke. Ausgewählt und eingeleitet von Wilhelm Nestle», Leipzig o.j. [1934], S.4): «Wenn die Seele von dort kommt, vergisst sie das, was sie dort geschaut hat; wenn sie aber diese Welt verlässt, erinnert sie sich dessen, was sie hier erlebt hat.»; siehe auch Aristoteles, Metaphysik» (L. 7p. 1072b 8 und 1070a): «Gibt es aber etwas, was selbst unbewegt anderes bewegt [wie die Seele es tut], etwas, was wirksam ist schlechthin, so gibt es für dieses keine Möglichkeit einer Veränderung überhaupt.» - «Fraglich ist nur, ob diese Formen nachher fortdauern. Es gibt Gegenstände, wo nichts eine solche Annahme hindert, wie z. B. wenn es sich um die Seele handelt; freilich ist es nicht die ganze Seele, aber doch der denkende Geist, was dabei in Betracht kommt. Denn dass die Seele ganz und gar fortdauern sollte, ist doch wohl un&nkbar.», sowie Aristoteles, «De Anima», (I, 3): «Die Denkseele aber scheint als eine gewisse Substanz in den Leib zu kommen und nicht zerstört zu werden.» 41 Franz Brentano [ein großer Kenner/: Franz Brentano und sein Werk werden in der anderen Nachschrift stichwortartig angeführt, weshalb der Text sinngemäß ergänzt wurde. Franz Brentano (18381917) war erst katholischer Theologe; als Philosoph und Psychologe lehrte er in Würzburg und Wien. Vgl. auch Rudolf Steiner: ·Von Seelenrätseln· (1917); ders.: ·Franz Brentano. Über die Zukunft der Philosophie», in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884 bis 1901», GA 30, 1961, S. 526ff., sowie Mitgliedervortrag vom 4. November 1910 in: ·Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie», GA 115, S. 211f., und die Aufsätze: «Die Lehre Jesu von Franz Brentano» und «Das Verstehen der Menschen (Brentano und Nietzsche)», in ·cDer Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart. Gesammelte Aufsätze 1921-1924», GA 36, 2014, S. 153 ff. und S. 158ff. Werke Brentanos über Aristoteles: Siehe oben Hinweis zu S. 40. 41 dass die Menscbbeit/auch intellektuell/einen Siindenfallgemacbt bat: Sinnhafte Ergänzung durch die Herausgeber. Darüber spricht Rudolf Steiner ausführlich im Vortrag vom 21. Januar 1923: «Diese scholastische Weisheit des Mittelalters sagte sich: Wenn man den Intellekt in noch so scharfsinniger Weise als Mensch entwickelt, so kann man durch ihn doch nur die äußere Natur auffassen. Man kann durch den bloßen Intellekt höchstens beweisen, dass es ein Dasein Köttlich-geistiger Kräfte gibt; aber man kann nichts erkennen von diesen göttlich-geistigen Kräften, man kann nur an diese göttlich-geistigen Kräfte glauben. ... Also der Mensch, der sich in früheren Zeiten sündhaft in Bezug auf seine Moralität gefühlt hat - sündhaft aber heißt: abgesondert von den göttlich-geistigen Mächten -, dieser Mensch, der sich die Zeit über moralisch sündhaft gefühlt hat, fühlte sich ßCwissermaßen in der scholastischen Weisheit intellektuell siindhatt> (GA 220, 9. Vortrag, über Sündenfall und Sündenbewusstsein). 42 So wurdeJesus zum rscblicbten Mann uon Nazareth»: Diese Aussage wird von Rudolf Steiner oft angeführt. Sie geht zurück auf den evangelischen Pfarrer und Romanschriftsteller Gustav Frenssen (18631945) (Dorfpredigten, 1. Bd., Göttingen 1900') und den protestantischen Theologen Heinrich Weinel (1874-1936). In dessen Schrift ·Jesus im neunzehnten Jahrhundert» (Tübingen [u. a.] 1903, S. 6) heißt es: ·Freilich, nicht der Christus der Vergangenheit, der Gottmensch des alten Dogmas, sondern Jesus von Nazareth ist es, zu dem die Männer unserer Zeit wieder kommen mit Fragen nach seinen Antworten auf ihre Sorgen. Lang, lang war dieser schlichte und tapfere Mann in der strahlenden Glorie des Himmelskönigs verborgen.· Siehe auch: ders., «Die Gleichnisse Jesu», Leipzig 1905, Einleitung. Daher/kommt dann] die Frage: ·HatJesus gelebt?»: Siehe den zweiten Hinweis zu S. 14. /Professor/ Drews cum suis: Arthur Drews gehörte zu den Vertretern der freireligiösen monistischen Bewegung, die jeglichenJenseitsglauben ablehnte. In seinen Werken, von denen sich mehrere in Rudolf Steiners Bibliothek finden, u. a. ·Die Christus-Mythe» (2 Bände 1909-1911), bestritt er die geschichtliche Existenz von Jesus und Petrus. Über Drews und die historischen Forschungen zum Leben Jesu sprach Rudolf Steiner auch im öffentlichen Vortrag in Karlsruhe Non Jesus zu Christus» am 4. Oktober 1911 (in GA 131 und in diesem Band). Siehe auch den zweiten Hinweis zu S. 14. 42 [er ist nämlich ...]: Sinngemäß ergänzt, nach der Klammerbemerkung in der Nachschrift: «niimlkh von diesem Denken ausm 43 [sie kommt durch gewisse Methoden .../: Sinngemäße Ergänzungen und Änderungen; wörtlich: «sie kommt dazu durch Methoden, die sich befassen mit dem geistigen Gang in der Menschheitsentwicklung I.,.]», in dem Buche «Das Cbristentum als mystische Tatsacbe·: ·Das Christentum als mystische Tatsache» erschien im Jahr 1902. Im Vorwort zur zweiten Auflage imJahr 1910 schrieb Rudolf Steiner: ·Mit diesem Titel sollte auf den besonderen Charakter des Buches gedeutet werden. Es ist in ihm nicht bloß der mystische Gehalt des Christentums geschichtlich darzustellen versucht worden, sondern es sollte die Entstehung des Christentums aus der mystischen Anschauung heraus geschildert werden» Ab der zweiten Auflage trug das Buch den Titel ·Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (heute GA 8). Die Geisteswissenschaft knüpft wiederan: Diese Stelle lautet in der zweiten Nachschrift: «Damit nähern wir uns der Gnosis. Stehen jedoch auf eig[enem] Boden.» anders war. ... Früher war das traumhafte: Hier wurde der folgende unklare Satz der Nachschrift ausgelassen: ·Erst war die Verstandeskraft gebunden an die äußeren Sinne, auf dem heutigen Standpunkte geht sie aus von anderem.» [Aber dieses Hellseben .../: Wörtlich: ·Aber das ist ein Vorspiel für die Menschheitsentwicklung, für das volle Ich des Menschen, das auf sich selbst gebaute Sein des Mcnscherim Wortlaut redigiert und ergänzt nach zweiter Nachschrift: «Drängt durch Verlust hin auf Ich-Entwicklung in phys. Weltm 44 /Obwobl/ Deussen /das Gegenteil behauptet, muss man sagen/: Folgendes ist ergänzt nach der zweiten Nachschrift. Paul Deussen (18451919), Philosoph und Indologe, verfasste eine mehrbändige Philosophiegeschichte, in welcher er den Anfang der Philosophie in das mythische indische Vedenzeitalter versetzte. /Pbilosophie/: Vermutlich liegt hier ein Hörfehler vor; in der Nachschrift steht stattdessen ·Theosophie». /aus heutiger Sicht ... erringen]: Sinngemäß redigiert, umgestellt und ergänzt; die Stellen lauten wörtlich: «die Zwischenschule waren zwischen Hoher Schule und Kirche [...]. Solche Errungenschaften waren Einweihungen.» 44 Es gab verschiedene Einweihungsuorscbriften: Gemeint ist wohl, was Rudolf Steiner in ·Das Christentum als mystische TätSäChCm, Kapitel «Die Evangeliem (GA 8) schreibt, nämlich, dass die vier Evangelisten aus vier verschiedenen Mysterientraditionen schöpften, woher die Unterschiede zwischen den vier Evangelien rührten. Sie schrieben keine persönliche Biografie des Christus Jesus, sondern schilderten dessen geistige Erlebnisse aus der Kenntnis der verschiedenen Einweihungsstufen oder Einweihungsvorschriften, die ein Einzuweihender zu durchlaufen hatte. Siehe auch die Mitgliedervorträge vom 6. Dezemberin Berlin (GA 124, S. 70ff.), und vom 25. November 1907 in Basel (GA 100,S. 280). 45 ln der natürlichen Entwicklung haben wir es überall mit Sprüngen zu tun: Siehe dazu die Stelle im öffentlichen Vortrag vom 8. November 1904 (GA 51): «Es ist ein gebräuchliches Vorurteil das Wort: die menschliche Entwicklung gehe in einem regelmäßigen, sukzessiven Gange vorwärts, die Entfaltung der geschichtlichen Ereignisse mache nirgends Sprünge. Allmähliches und sukzessives Fortschreiten sei Entwickelung. Das hängt zusammen mit einem anderen Vorurteil: denn auch von der Natur heißt es, sie mache keinen Sprung. Das wird immer wieder gesagt, es ist aber unrichtig für die Natur wie für die Geschichte.» In Stuttgart erklärt Rudolf Steiner dies am 19. Juni 1919 am Beispiel der Pflanze (GA 330): «Die Natur macht nämlich überall Sprünge. Wenn sie übergeht vom grünen Laubblatt zum farbigen Blumenblatt, macht sie einen Sprung, und wenn sie übergeht vom farbigen Blumenblatt zum Pistill, macht sie wieder einen Sprung. Die Natur macht lauter Sprünge. So ist es auch im Menschenleben, wenn man dieses Menschenleben nur genügend tief betrachtet.» Der englische Naturforscher Charles Darwin (1809-1882) schreibt hingegen in «Die Entstehung der Arten» (Kapitel 6, Stuttgart 1867, S. 240): «Es ist gewiss richtig, dass neue Organe sehr selten oder nie plötzlich bei einer Klasse erscheinen, als ob sie für irgendeinen besondern Zweck erschaffen worden wären; - wie es auch schon durch die alte, obwohl etwas übertriebene naturgeschichtliche Regel «Natura non facit saltum» anerkannt wird. [...] Warum hätte die Natur nicht einen Sprung von der einen Organisation zur ändern gemacht? Nach der Theorie der natürlichen Zuchtwahl können wir einsehen, warum sie dies nicht getan hat; denn die natürliche Zuchtwahl wirkt nur dadurch, dass sie sich kleine allmähliche Abänderungen zunutze macht; sie kann nie einen großen und plötzlichen Sprung machen, sondern muss mit kurzen und sicheren, aber langsamen Schritten vorschreiten.» Der Ausspruch «DK Natur macht keine Sprünge» geht eigentlich auf die griechische Philosophie zurück, vergleiche Aristoteles' Gedanke der Stetigkeit in der Natur (z.B. Metaphysik, VII, 16, 1040 b15). Die lateinische Formulierung «Natura non facit saltus» stammt von Carl LinnC, siehe dessen «Philosophia botanica» (Stockholm 1751, Nr. 77), sie findet sich aber in ähnlicher Form schon 1613 in einer Abhandlung von Jacques Tissot: «Discours vCritable de la vic, mort et des os du gCant Theutobocus ...», wiederabgedruckt in: Edouard Fournier, «VarietCs historiques et litteraires», Bd. IX (Paris 1859), auf S. 248: «[..j natura enim in suis operationibus non facit salwm»; Leibniz (1646-1716) griff sie ebenfalls auf, siehe dessen «Neue Aufsätze» («Nouveaux essais sur l'entendement humaim, 1756) Vorwort und Kapitel IV, 16. 45 [man konnte es beherzigen oder nicht]: Redigiert und sinngemäß ergänzt. WÖrtlich: «das war Beherzigenswertes». in dergriechischen /Zeit/: WÖrtlich: ·Welt». 46 [Dieses Erlebnis ist nicht identiscb/: Rekonstruktion. WÖrtlich: ·Nicht ist das zu identifizieren mit etwas, was schon da war, nicht nur der innere mystische Christus.» es ist derbistoriScbe Christus: Nach der zweiten Nachschrift (sinngemäß), wörtlich: ·Hist[orischer] Ch[ristus] bewirkte erst d[as] Ch[ristus]fähige Organ im M[enschen]Herzen. Zum Vortrag uom 6. Mai 1912 Textgrundlagen: Dem Text liegt eine maschinenschriftliche Übertragung eines Stenogramms von unbekannter Hand zugrunde. Dieses liegt nicht mehr vor. Der Text wurde redaktionell überarbeitet. 47 [in der einen oder anderen Weise]: Eingefügt nach einer handschriftlichen Ergänzung in der Ausschrift. 48 es ist der Standpunkt, der, uon Gesichtspunkten einer gewissen wissenschaftlichen Richtung ausgebend, sagt: Siehe den zweiten Hinweis zu S. 14 und die folgenden Ausführungen. 49 /die Ansicbt/: WÖrtlich: «der Glaube»; Änderung nach handschriftlicher Korrektur in der Ausschrift. [nach Wahrheit strebende/: Sinngemäße Korrektur; wörtlich: «wahrhafte». der Amerikaner Ferguson: Charles Ferguson (geb. 1863), amerikanischer wissenschaftlicher Schriftsteller. In: «Diesseits-Religion. Eine Denkschrift über die Prinzipien der Moderne». Aus dem Englischen von Cecilie Mettenius (Leipzig 1903, S. 29-30). WÖrtlich: «Er [Christus] ist der Pionier einer neuen Welt und der Mann des Schicksals. Er versteht Europa, Amerika und die Zukunft. Er weiß, was Demokratie im Innersten ist, [..J weil er der moderne Geist ist.» 50 John Fiske tat den Ausspruch: John Fiske (1842-1901)- 'iFentlich Edmund Fiske Green - war amerikanischer Historiker, Philosoph und Naturwissenschaftler. In seiner Schrift «Excursions of an evolutionist», schreibt er (XI. Kapitel «Evolution arid Religion», London 1883, S. 297f.): «All religions agree in the two following assertions, one of which is of speculative arid one of which is of ethical import. One of them serves to sustain and harmonize our thoughts about the world wc live in arid our place in that world; the other serves to uphold us in our efforts to do each what wc can to make human life more sweet, more full of goodness and beauty, than wc find it. The first of these assertions is the proposition that the things and events of the world do not exist or occur blindly or irrelevantly, but that all, from the farthest sweep of illimitable space, arc connected together as them orderly manifestations of a divine Power, and that this divine Power is something outside of ourselves, arid upon it our own existence from moment to moment depends. The second of these assertions is the proposition that men ought to do certain things, arid ought to refrain from doing certain other things; and the reason why some things arc wrong to do and other things arc right to do is in some mysterions but very real way connected with the existence and nature of this divine Power, which reveals itself in every greatand every tiny thing, without which not a star courses in its mighty orbit, and not a sparrow falls to the ground. [...I This twofold assertion that there is an eternal Power that is not ourselves, and that this Power makes fort righteousness is to be found, either in a rudimentary or in a highly developed state, in all known religions.» 54 /Geburtsanlagen/: Wörtlich: «Geburt». Änderung gemäß Wortlaut im folgenden Satz. 55 [Wenn ich mein Leben]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. Wörtlich: ·Ich zähle mein Leben von der Geburt bis zu einem gewissen Augenblick. Da trat [...]"57 Heute aber gibt es eine andere Idee: Vergleiche die öffentlichen Vorträge vom 12. Oktober 1905 (GA 54) und 4. Januar 1912 (GA 61), in welchen Rudolf Steiner die Ideen solcher Forscher schildert. Die direkte Abstammung des Menschen vom Tier wurde zum Beispiel von Hermann Klaatsch, Karl Snell und Hermann Friedmann in Frage gestellt. Letztererverfasste das Werk «Die Konvergenz der Organismen. Eine empirisch begründete Theorie als Ersatz für die Abstammungslehre» (Berlin 1904), siehe darin besonders das Kapitel 10 «ÜÜÜber die Urgeschichte der Säugetiere, insbesondere des Menschen». Der Philosoph Wilhelm Preuß schrieb in seinem Buch ·Geist und Stoff. Erläuterungen des Verhältnisses zwischen Welt und Mensch nach dem Zeugniß der Organismen» (2. Aufi. Oldenburg 1899, S. 20f.): ·Es war nicht Zufall, dass die menschliche Natur aus der Entwickelung alles Irdischen hervorging, sondern Notwendigkeit. Der Mensch ist das Ziel aller tellurischen Vorgänge und jede andere neben ihm auftauchende Form hat aus der seinigen ihre Züge entlehnt. Der Mensch ist das erstgeborene Wesen des ganzen Kosmos [..J Als seine Keime entstanden waren, hatte der gebliebene organische Rückstand nicht die nötige Kraft mehr, um weitere menschliche Keime zu erzeugen. Was noch entstand, wurde Tier oder Pflanze I...].» Siehe auch ·Rätse1 der Philosophie», Kap.: ·Der moderne Mensch und seine Weltanschauung» (GA 18, 1985, S. 565ff.). «Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung» statt des Darwin'schen Kampfs ums Dasein - diese Anschauung vertrat der russische Fürst Peter Alexejewitsch Kropotkin in seinem gleichnamigen Buch (auf Deutsch erschienen in Leipzig, 1904). 59 [es kann nur mit den Sinnen/: Sinngemäß ergänzt und redigiert, wörtlich: «zu erleben, dasjenige nur zu erfahren [...]". 60f. Die Gnostiker wendeten das, was die Uruäter gewusst hatten, an aufdie Erscheinung des Christus: Ausführlicher hat Rudolf Steiner hierüber gesprochen im Berliner Parallelvortrag ·Christus und das 20. Jahrhundert» am 25. Januar 1912 (in GA 61). Siehe auch Hinweis zu S.38. 61 Lehre des alten Philosophen Aristoteles: Siehe in diesem Band den Vortrag von Stuttgart, 22. Februar 1912 und den Hinweis zu S. 40. Er kommt uielmebr zu der Idee: Vergleiche zur Entstehung der Seele Aristoteles, «De Generatione Animalia» II, 3. p. 736, b, 27 (nach: Franz Brentano, «Die Psychologie des Aristoteles», Mainz 1867, Abschnitt 32, S. 198-199). Zur Postexistenz bei Aristoteles vgl. Franz Brentano, «Aristoteles», Leipzig 1911, Kapitel ·Das Diesseits als Vorbereitung für ein allbeseligendes und jedem gerecht vergeltenden Jenseits», bes. S. 145 f. und Aristoteles, «Metaphysik», p. 1072 b 8. Siehe auch Hinweis zu S. 40. 63 Vorläufer des Herrn in Bezug aufNaturerkenntnis: Von den Scholastikern wurde Aristoteles als «Praecursor Christi in naturalibus» bezeichnet (siehe: Rudolf Eisler, «Philosophen-Lexikon», Berlin 1912, S. 31, Stichwort ·Aristoteliker»). 64 den schlichten Mann von Nazareth: Siehe Hinweis zu S. 42. 65 an den Namen Drews: Siehe den zweiten Hinweis zu S. 14 und den dritten Hinweis zu S. 42. 72 Goethe bat gesagt: Das Auge bat sich am Lichtfür das Licht gebildet. ... ·Wär nicht das Auge sonnenbaft": Goethe, ·Zahme Xenien», III. Im erkenntnistheoretischen Zusammenhang führt Goethe diesen Spruch leichtvariiertan in: «Zur Farbenlehre», DidaktischerTeil, Einleitung, in: «Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche NationalLitteratur», 5 Bände (1884-1897), Nachdruck Dornach 1975, Bd. 3, GA1c,S. 88. Zum Vortrag uom 16. Nouember 1912 Textgrundlagen: Maschinenschriftliche Übertragung von stenografischen Aufzeichnungen unbekannter Hand; möglicherweise stammen sie von Franz Seiler. Ein Stenogramm liegt nicht vor. 77 Das Nähere ist in meinem Buche «VVie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weitem zußnden: Siehe Hinweis zu S. 16. /Laboratorien] und Sternwarten [die Erscheinungen/: Sinngemäße Korrekturen und Ergänzungen. In der Ausschrift steht: «auch die, welche in Observatorien und Sternwarten durch Experimente und mit Apparaten beobachtet, und dann kommt der gesunde Menschenverstand der Zeitgenossen und prüft die Dinge [...]". 78 Ein sehr liberaler Forscher der Gegenwart: William Benjamin Smith (1850-1934) war eigentlich Mathematikprofessor. Er veröffentlichte eine Reihe von Büchern: «Ecce Deus: The Pre-Christian Jesus» (1894); auf Deutsch erschienen als: «Der vorchristliche Jesus. Vorstudien zur Entstehungsgeschichte des Urchristentums». Jena 1911; ·Ecce Deus. Die urchristliche Lehre des reingöttlichen Jesusm Jena 1911. Siehe auch: ders.: «Ist der vorchristliche Jesus widerlegt? Eine Auseinandersetzung mit Weinel». In: Arthur Drews, «Die Christusmythe», Teil 2, Jena 1911, S. 427-449. 79 Insbesondere seiauffolgende Tatsache bei Smith hingewiesen: Siehe: William Benjamin Smith, «Ecce Deus. Die urchristliche Lehre des reingöttlichen Jesus». Jena 1911, Kapitel «Das uralte Missverständnis»,S. 13f. 80 Es waren uorallem Basilides, Marcion, Valentinus, die diesen Hauptentwicklungsgedanken der Gnosis uertraten: Basilides (um 130/140 in Alexandria), Marcion (aus Sinope am Schwarzen Meer, gestorben um 170), Valentinus (2.Jahrhundert in Rom). In der Ausschrift steht irrtümlich «Valentinian». 81 als die Erde innerbalb des Sonnensystems ein Teil des Weltennebels uiar: Diese Theorie wurde durch den deutschen Philosophen Immanuel Kant (1724-1804) und den französischen Mathematiker und Astronomen Pierre Simon Laplace (1749-1827) entwickelt. Siehe Kants «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem menschlichen Ursprünge des ganzen Weltgebäudes nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt, nebst zwei Supplementen» (Leipzig o. J. [1755]) und die Werke von Laplace «Exposition du systCme du monde» (1796), und AraitC de MCcanique cClestt>, 5 Bände (Paris 1799-1825). Das macht man anschaulich: Dieser sogenannte Plateausche Versuch, benannt nach dem belgischen Physiker Joseph Antoine Ferdinand Plateau (1801-1883), wird von dem von Rudolf Steiner geschätzten Vincenz Knauer in dessen Vorlesungen über «Die Hauptprobleme der Philosophie» (Teil II, Neunte Vorlesung, Wien und Leipzig 1892, S. 281) wie folgt beschrieben: «Es wird eine Mischung aus Wasser und Alkohol bereitet, die genau das spezifische Gewicht des reinen Olivenöles hat, und in diese Mischung dann ein ziemlich starker Tropfen Öl gegossen. Dieser schwimmt nicht auf der Flüssigkeit, sondern sinkt bis in die Mitte derselben, und zwar in Gestalt einer Kugel. Um diese nun in Bewegung zu setzen, wird ein Scheibchen aus Kartenpapier im Zentrum mit einer langen Nadel durchstochen und vorsichtig in die Mitte der Ölkugel gesenkt, sodass der äußerste Rand des Scheibchens den Äquator der Kugel bildet. Dieses Scheibchen nun wird in Drehung versetzt, anfangs langsam, dann immer schneller und schneller. Natürlich teilt die Bewegung sich der Ölkugel mit, und infolge der Fliehkraft lösen von dieser sich Teile ab, welche nach ihrer Absonderung noch geraume Zeit die Drehung mitmachen, zuerst Kreise, dann Kügelchen. Auf diese Weise entsteht ein unserem Planetensystem oft überraschend ähnliches Gebilde: in der Mitte nämlich die größte, unsere Sonne vorstellende Kugel, und um sie herum sich bewegend kleinere Kugeln und Ringe, welche uns die Planeten samt ihren Monden versinnlichen können.» 82 Wer nur Materie gelten lassen will: Der Ausspruch konnte in dieser Form nicht nachgewiesen werden. Siehe aber zum Beispiel Goethes Formulierung im «Entwurf einer Einleitung in die vergleichende Anatomie», Abschnitt B: «Wir lernen, mit Augen des Geistes zu sehen, ohne die wir, wie überall, so besonders auch in der Naturforschung, blind herumtasten.» («Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner, 5 Bände, in Kürschners Nationalliteratur, (1883/97), wiederabgedruckt in GA la, S.262). 84 Für die Entwicklung Goethes: 1786 reiste Goethe nach Italien. Diese Italienreise war prägend für seine weitere Biografie, seine Weltund Lebensauffassung; siehe auch den Mitgliedervortrag von Rudolf Steiner: Hamburg, 30. Juni 1918, GA 182 (2002), S. 115. 85 ln meinem Buche ·Das Christentum als mystische Tatsache»: Siehe den zweiten Hinweis zu S. 43. 86 obwohl Tbeolo en - zum Beispiel Harnack in seiner ·Dogmenge$chicbte»: Adollvon Harnack (1851-1930), deutscher Theologe und Kirchenhistoriker. Siehe sein dreibändiges ·Lehrbuch der Dogmengeschiehtem (Erster Band, Erster Theil, Erstes Buch, Viertes Capitel, 2. ·Vom Wesen des Gnosticismus», Freiburg im Breisgau 1886, 18861890, 2. Aufi. 1888, S. 191): «Durch diese Betrachtung soll den Gnostikern ihre Stellung in der Dogmengeschichte angewiesen werden, die bisher noch immer verkannt wird. Sie sind kurzweg die Theolo gen des ersten Jahrhunderts gewesen; sie haben zuerst das Christentum in ein System von Lehren (Dogmen) verwandelt; sie haben zuerst die Tradition systematisch bearbeitet; sie haben das Christentum als die absolute Religion darzustellen unternommen und es deshalb den anderen Religionen, auch dem Judentum, bestimmt entgegengesetzt; aber die absolute Religion war ihnen, inhaltlich betrachtet, identisch mit dem Ergebnis der Religionsphilosophie, für welche die Unterlage einer Offenbarung gesucht werden sollte [..J" 86 Smith hat zugestanden: Siehe Hinweis zu S. 79. 89 die sogenannte ·/esus-Auffassung»: Siehe Hinweise zu S. 14 und 42. des Nürnberger Theologen Rittelmeyer: Der evangelische Pfarrer Friedrich Rittelmeyer (1872-1938) war um 1910 Rudolf Steiner zum ersten Mal begegnet. Das erwähnte Buch erschien 1912 und erlebte mehrere Auflagen ("Jesus. Ein Bild in vierVorträgen», Ulm 1912). Siehe auch: Friedrich Rittelmeyer, «Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner», Stuttgart 1928, S. 24. 90 Von Ranke, dem großen Geschichtsschreiber, erzählt man sich: Leopold von Ranke (1795-1886), Historiker, Begründer der modernen quellenkritischen Geschichtswissenschaft. Vergleiche Herman Grimm, «Fragmente, zweiter und letzterTheil», Berlin 1902, S. 174 ff. Dort wird die Geschichte etwas anders erzählt. Rankes Aussage, wonach Christi Erscheinen, als religiöses Geheimnis, von der Geschichtsschreibung nicht behandelt werden könne, findet sich in: Leopold von Ranke, «Weltgeschichte», Dritter Theil: ·Das altrömische Kaiserthum», Erste Abtheilung, Leipzig 1883', S. 161. 91 Aus dem Übersinnlichen erschien ihm: Siehe Apostelgeschichte 9,3-19. 92 Harnack bat gesagt: Alle historischen Überlieferungen: In seinen Vorlesungen über «Das Wesen des Christentums» (Leipzig 1901', S. 13) findet sich diese Aussage, die wörtlich lautet: ·Unsere Quellen für die Verkündigung Jesu sind - einige wichtige Nachrichten bei dem Apostel Paulus abgerechnet - die drei ersten Evangelien. Alles Übrige, was wir unabhängig von diesen Evangelien über die Geschichte und Predigt Jesu wissen, lässt sich bequem auf eine Quartseite schreiben, so gering an Umfang ist es.» dass Dycu7s in geistuoller Weise gezeigt bat: Siehe z.B. Arthur Drews, Ast Jesus eine historische Persönlichkeit?· In: ·Hat Jesus gelebt? Reden gehalten auf dem Berliner Religionsgespräch des Deutschen Monistenbundes am 31.Januar und 1. Februar 1910 im Zoologischen Garten über <Dic Christusmythe> von Prof. Dr. Arthur Drews, Prof. D. H. Pfarrer von Soden, Pfarrer Friedr. Steudel, Pfarrer Liz. Dr. G. Hollmann, Pfarrer D. Max Fischer, Liz. Dr. Friedrich Lipsius, Pfarrer H. Francke, Dozent Theod. Kappstein und Dr. Max Mauren brecher. Herausgegeben vom Deutschen Monistenbund», Berlin u.a. 1910, S. 13-31. Siehe auch Hinweise zu S. 14 und 42. 92 f. das können Sie bei Dreuis oder im «Ecce Deus» bei Smith ... ßnden: Siehe das Schlusswort von Drews in «Flat Jesus gelebt», S. 93-95, und William Benjamin Smith, «Ecce deus. Die urchristliche Lehre des reingöttlichen Jesu». Jena 1911, Kapitel «ljas uralte Missverständnis», S. 5. 93 f. Drews ist kein Materialist ... er meint: Siehe a. a. O., ·Hat Jesus gelebt?», Drews' Vortrag, Drews' Thesen und den Passus seiner Rede im Schlusswort (S. 25, 34 u. 94): «Was kann uns Christus heute noch sein? Meine Damen und Herren! Ich für meine Person antworte darauf: als rein historische Persönlichkeit nichts.

Als Idee, als Idee der Gottmenschheit hingegen alles, nämlich der Grund zu einer neuen Religion, zu einem neuen Glauben, ein neuer Halt für unser Leben, das diesen vielfach verloren hat und danach ringt, einen solchen wieder zu gewinnen» 96 Zuerstßnden wir es bei Lessing: Gotthold Ephraim Lessing (17291781), Schriftsteller und Philosoph, formulierte den Gedanken der Wiederverkörperung in seiner ·Erziehung des Menschengeschkchtes» (1780) einmal so (in: «WCrke», Bd. IV, S 98): ·Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, dass es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohneth 102 · Wenn zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind»: Siehe Matthäus 18,20. 104 die wirklicbe Wiederkunft Christi: Vergleiche die Aussage im Mitgliedervortrag in Palermo vom 18. April 1910 (GA 118), wo von Rudolf Steiner klar äüsßcsprochm wurde, was hier nur angedeutet ist, nämlich, dass es keine leibliche Wiederkunft Christi geben werde. Dies war eine der Differenzen zur Leitung der Theosophischen Gesellschaft (Adyar), welche eine Wiedererscheinung Christi in der konkreten Persönlichkeit des Knaben Jiddu Krishnamurti (18951986) verkündete. Die Differenzen über die Christus-Auffassung führten zur Trennung der deutschen theosophischen Sektion von der Theosophischen Gesellschaft und zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft. 106 «Wbnn zwei oder dreiuersammelt sind»; Siehe Matthäus 18,20. 106f. «Wernicht Vater und Mutteruerläss>: Siehe Matthäus 10,37, Markus 10,29, Lukas 17,26. 107 geistuolle Forscher der Gegenwart: Siehe Hinweise zu S. 92f. und 93 f. 108 «Wärnicbt das Auge sonnenhaft»: Siehe Hinweis zu S. 72. 109 «Wäre die Welt nicbt sonnenbegabt»: Der Wortlaut ist fast gleich wie im Berliner Vortrag vom 21. November 1912 (GA 62) und im Vor träg vom 25. November 1912 in München (GA 69a). Eine Variante findet sich auf Notizblatt Nr. 3340. Wär nicht das Dasein sonneerfiillt Wie könnten Augen den Wesen erblühn Läg nicht im All des Geistes Wesen verhüllt Was hätte Menschen geistig Leben verliehn. Vortrag uom 10. Januar 1914 Textgrundlagen: Der Vortrag wurde vermutlich von Käthe Wachhausen mitgeschrieben und für diesen Band erstmals aus ihren handschriftlichen (langschriftlichen) Aufzeichnungen übertragen. Ein Stenogramm liegt nicht vor. Gegen den Schluss ist die Ausschrift an manchen Stellen lückenhaft. Die Rekonstruktionen der Herausgeber sind durch eckige Klammern gekennzeichnet und in den Hinweisen vermerkt. Stilistisch wurde der Text leicht redigiert. 112 die uon berufensten, hervorragendsten Gelehrten: Siehe Hinweis zu S. 79 und 86. Der Gnostiker dagegen sagte: Siehe Hinweis zu S. 38. 114 Da sagte man: Zu den Höhen: Vergleiche auch Rudolf Steiners Darstellung in «Die Rätsel der Philosophie» (GA 18), Kapitel «Die Weltanschauungen im Mittelalter». 115 die drei Persönlichkeiten, die uor etwas mehr als hundertJahren alle im gleichenJabrgeboren wurden: Der Dichter Otto Ludwig wurde am 12. Februar 1813 geboren (t 25. Februar 1865), sein Kollege Friedrich Hebbel am 18. März 1813 (t 13. Dezember 1863), der Musiker Richard Wagner schließlich am 22. Mai 1813 (t 13. Februar 1883). das kleine Scbriftcben ·Jesus» uon Rittelmeyer: Siehe den zweiten Hinweis zu S. 89. Ein mit Recht beliebter Dichter der Gegenwart: Peter Rosegger (1843-1918) war ein österreichischer Schriftsteller, der, aus einfachsten bäuerlichen Verhältnissen stammend, sich mit seinen Romanen, Gedichten und Erzählungen als Volksdichter einen Namen machte. 116 So bat dann Benjamin Smith behauptet: Siehe Hinweis zu S. 78. 117 [so üjic es einst der Fal1/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. Wörtlich: «wie jetzt die kopernikanische Weltanschauung [··J"· 120 [die dadurchfrei werden/: Sinnhafte Ergänzung durch die Herausgeber. 120 ·1cb bin bei Euch bis an das Ende der Erdentage»: Letzte Worte des Matthäus-Evangeliums (Matthäus 28,20). 121 ein auserlesener Denker der Gegenwart, Eliot: Charles William Eliot (1834-1926) studierte zunächst Mathematik und Chemie, war dann Professor für Chemie in Massachusetts und wurde aufgrund seiner Ansichten über die Reform des Bildungswesens an die Universität Harvard berufen, der er 40 Jahre lang vorstand. Zum Abschluss einer Sommerschule für Theologie hielt er 1909 eine Rede an die Studenten, die unter dem Titel «The Religion of the Future» 1910 in New York als Teil des Sammelbandes ·The Durable Satisfactions of Life» erschien und im gleichenJahr auf Deutsch veröffentlicht wurde: ·Die Religion der Zukunft· (Gießen 1910). 121 die Cbristus-ldee /in einer Zeit, in der/: Rekonstruktion; hier li%t vermutlich ein HÖrfehler vor. In der Ausschrift lautet die Stelle: «die Christus-ldee, die uns zeigt, wie [..J"· 122 /damiscb/ geschimpft zu werden: Rekonstruktion. In der Ausschrift steht ·dämlich», ein Wort, das sonst bei Rudolf Steiner nicht vorkommt. Vielleicht hat er das österreichische «damisch» gebraucht, welches ·dumm», «verwirrt» oder auch «sehr», «ungeheuer» bedeuten kann. der das [Monon/im Geisteßndet: Monem, von griechisch «mono» ·allein», ·einzig». Hier liegt vielleicht ein Hör- oder Schreibfehler vor. Der deutsche Naturforscher Ernst Haeckel (1834-1919) spricht von Moneren (Einzahl: das Moner), kernlosen Einzellern als Ursprung des Lebens, die aus der Uratmosphäre durch Urzeugung entstanden. Siehe Ernst Haeckel, «Natürliche Schöpfungsgeschichte·, Berlin 1868, Erster Theil, ·Allgemeine

Entwickelungslehre». Fünfzehnter Vortrag: «Entwickelung des Weltalls und der Erde. Urzeugung. Kohlenstoff-Theorie. Plastiden-Theorie», S. 364 ff., und Zweiter Theil. ·Allgemeine Stammesgeschichte. Vorfahrenreihe des Menschen», Siebzehnter Vortrag. ·Phylogenetisches System der Organismen. Protisten und Histonen·, S. 406f. Rudolf Steiner erwähnt diese Moneren auch im Aufsatz ·Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen" (GA 34, S. 83); sowie im Basler Mitgliedervortrag vom 22. November 1907 (GA 100, S.262). Vergleiche auch den Hinweis zu Francesco Redi und zur Urzeugung S. 26. «Wird Christus tausendmab: Aus dem ·Cherubinischen Wandersmann», Erstes Buch, Nr. 61. Wäre nicht das Auge: Siehe Hinweis zu S. 72. 123 ·1cb halte dafür»: Charles Darwin in seinem Hauptwerk «Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kämpfe ums Daseim, Stuttgart 1860 (englisch: On the Origin of Species, London 1859), Schlussbemerkung, Capitel 15, letzter Satz. 123 Ahr werdet sein wie Gott»: 1. Buch Mose 3,5. 124 Aberder Vaterbraucbt den Sohn nicht: Die Ausschrift weist an dieser Stelle größere Lücken auf. Die Wortlaute in eckigen Klammern sind Rekonstruktionsversuche. 125 ·Jetztfiel der Tierheit dumpfe Scbranke·c Friedrich Schiller, ·Die Kiinstler», 12. Strophe. Zur Fragenbeantworücng uom 8. März 1914 Textgrundlagen: Die Fragenbeantwortung liegt, wie die Notizen vom Vortrag, nur in maschinenschriftlicher Übertragung vor; aufgrund der mangelhaften Qualität konnten die Vortragsnotizen nicht aufgenommen werden. Wer die Aufzeichnungen gemacht hat, ist nicht bekannt. Die Notizen haben aphoristischen Charakter und sind deshalb stark redigiert worden (Ergänzungen der Herausgeber in eckigen Klammern). Rudolf Steiner sprach im Vortrag zunächst allgemein über das Wesen der Geisteswissenschaft und die Voraussetzungen für die Geistesforschung, dann über die bis zum dreißigsten, fiinfunddreißigsten Jahr auf- und danach absteigende Entwicklung des Menschen und der Menschheit, wie im Straßburger Vortrag vom 18. Februar 1911, und dann vermutlich, wie in den vorangehenden Vorträgen, über die Jordan-Taufe, z. B. im Hamburger Vortrag vom 16. November 1911 (S. 85 ff.). Siehe auch den Zeitungsbericht im Anhang. 127 Himmelfahrt: Siehe Apostelgeschichte 1,9-10. Niederfahrt Christi zur Hölle: Im alten Wortlaut des katholischen Glaubensbekenntnisses («Apostolikum») lautete die Zeile ·descendit ad inferos·, auf Deutsch: ·niedergefahren zur Holk» (heute: «hinabgestiegen in das Reich des Jbdes»). Siehe dazu Rudolf Steiners Ausführungen im Berliner Mitgliedervortrag vom 23. Oktober 1908 (GA 107) und im Berliner Mitgliedervortrag, am l.januar 1909 (GA 107). Es bandelt sich um ein Erdbeben: Dies ist möglicherweise die einzige öffentliche Äußerung Rudolf Steiners zur Frage, was mit Christi Leib nach der Grablegung geschah. Im MitGliedervortrag in München vom 9. Januar 1912 (GA 130) führte er weiter dazu aus: ·Aber das, was ins Grab gelegt worden war, das zerfiel zu Staub. [..J Es spaltete sich die Erde, der Staub des Leichnams fiel hinein und verband sich mit der ganzen Substanz der Erdem Siehe auch die Darstellungen Rudolf Steiners in den Mitgliedervorträgen in Oslo vom 2. Oktober 1913, in München vom 19. Dezember 1913, in Köln vom 18. Dezember 1913 und in Berlin vom 10. Februar 1914 (alle in GA 148), sowie im Vortrag für die Arbeiter am Goetheanum-Bau vom 9. Mai 1923 (GA 349). 129 ·Aber nicht mein, sondern Dein Wille ge$cbebe»: Gebet Jesu Christi zu Gethsemane. Siehe Lukas 22,42. Siehe dazu auch den Öffentlichen Vortrag vom 17. Februar 1910 in Berlin über das Wesen des Gebetes (GA 58) sowie die Fragenbeantwortung zum Vortrag vom 11. März 1913 (in diesem Band). Buddhas Reden waren mehr zum Herzen sprechend: Vergleiche die ausführliche Darstellung im Straßburger Vortrag vom 18. Februar 1911, nach welchem hier die lückenhafte Nachschrift des Gleichnisses ergänzt ist, und den Dresdener Vortrag vom 18. November 1910 (beide in diesem Band). Zum buddhistischen Gleichnis siehe ·Milindapanha», in Pali geschriebenes Zwiegespräch zwischen Menandros (Milinda, König des griechisch-indischen Reiches um 110 v. Chr.) und dem buddhistischen Heiligen Nagasena. Deutsch von F. Otto Schrader, «DK Fragen des KÖnigs Menandros», Berlin 1905. 130 «Wer 'will u'as Lebendigs erkennem: Goethe, «Faust», Der Tragödie erster Teil, Schülerszene, Studierzimmer, Verse 1936-1941. SecbsbundertJahre uor Christus sprach der Buddha: Siehe Hinweis zu S.29. [Hat Drews Recht, wenn er den griecbiscben Logos als «uerschuommen» bezeichnet]: Rekonstruktion der Frage aus Rudolf Steiners Antwort. Siehe z.B. Arthur Drews, «Die Christusmythe·, Kapitel «Der Gnostizismus und der johanneische Jesus" (Jena 1910', S. 222 f.): ·Eine wirkliche Verschmelzung der mythologischen Persönlichkeit des gnostischen Gottessohnes, der auch in der Gestalt des Logos bei Philo zwischen einem unpersönlichen Geistwesen und allegorischer Persönlichkeit hin und her schwankte, mit der menschlichen Persönlichkeit Jesu hat freilich auch der Verfasser des vierten Evangeliums nicht zustande gebracht. Alle seine Bemühungen, <däs Ineinander des Göttlichen und Menschlichen in der Einheit des persönlichen, seinem Grunde (Wesen) nach göttlichen, seiner Erscheinung nach menschlichen Lebens Jcsu> begreiflich zu machen, scheitern auch bei dem sog.

Johannes daran, dass ein persönlich gedachter Logos niemals zugleich eine menschliche Persönlichkeit und eine menschliche Persönlichkeit, die eine göttliche Persönlichkeit zu ihrem Grund und Wesen hat, von dieser immer nur dämonisch besessen, aber niemals und auf keine Weise diese Letztere unmittelbar selbst sein kann. Und so schillert denn auch, wie Pfleiderer sagt, der johanneische Christus durchweg <zwischen erhabener Wahrheit und gespenstischer Unnatur: jenes, sofern er das Ideal des Gottessohnes, also der menschheitlichen Religion, losgelöst von allen Zufälligkeiten und Schranken der Individuali tät und Nationalität, des Raumes und der Zeit darstellt - dieses aber, sofern er es darstellt unter der mythischen Hülle eines in Menschengestalt über die Erde wandelnden Gottes (Entstehung d. Cbr. 239).» 131 aus göttlichen Welten heruntersteigen: Im Vortrag hatte Rudolf Steiner offenbar gesagt, dass die Übersetzung von Carl Weizsäcker ·Dies ist mein geliebter Sohn, heute habe ich ihn gezeugt», die von manchen Textzeugen überliefert ist, die richtige sei. Siehe Lukas 3,22 in: «Das Neue Testamen>. Übersetzt von Carl Weizsäcker. Nach der Originalausgabe der neunten Auflage. Tübingen 1904; vgl. auch Eberhard Nestles textkritische Ausgabe des Neuen Testaments von 1898 und Rudolf Steiners Ausführungen im Mitgliedervortrag vom 21. September 1909 in Basel (GA 114). Heute meint man [oft], Christus undAdonis seien dasselbe: Sinngemäße ErgiinzunEen der Antwort nach anderen Vorträgen durch die Herausgeber. - Siehe z.B. Arthur Drews, ·Die Christusmythe», Jena 1910', Kapitel ·Die Einwände gegen die Leugnung der Geschichtlichkeit des synoptischen Jesus», S. 186f. Zum Adonis-kult im Verhältnis zum Christus sprach Rudolf Steiner in verschiedenen Mitglieder- und öffentlichen Vorträgen, darunter am 8. Mai 1910 in Berlin (GA 116, 2006, S. 159f.), in dem er das Beispiel mit den Kleidern auch erzählte und darauf hinwies, dass man von der äußeren Ähnlichkeit der Ereignisse nicht auf die Identität der beiden Gestalten schließen dürfe, und am 31. Dezember 1913 in Leipzig (GA 149, S.73), wo er ausführte, dass es sich beim Sterben und der Auferstehung des Gottes Adonis um ein Bild handle; er werde nicht gedacht als im Fleisch verkörpert. Ein welthistorisches Karma habe gerade in Bethlehem, der Geburtsstätte Jesu nach Lukas, eine Adoniskultstätte geschaffen. Ein berühmter Theologe in Berlin: Gemeint ist wohl Adolf von Harnack (siehe Hinweis zu S. 86). Robertson Smith glaubt: Es handelt sich wohl nicht um den schottischen Theologen William Robertson Smith (1846-1894), sondern um John Robertson (1856-1933), den Verfasser des Buchs «Die Evangelienmythen» (Jena 1910), in welchem ein Kapitel dem Nachweis eines vorchristlichen Ursprungs des «Vaterunsers» gewidmet ist (S. 191ff.). Zum Vortrag uom 18. Nouember 1910 Textgrundlagen: Als Textgrundlage wurde eine maschinenschriftliche Übertragung von Aufzeichnungen unbekannter Hand verwendet, deren Stenogramm nicht vorliegt. Die Nachschrift hat notizenhaften Charakter; Anfang und Schluss fehlen. Der Text wurde stilistisch überarbeitet. 133 Von Buddha zu Christus: Im Zeitungsinserat (siehe S. 365) lautet der Titel irrtümlich ·Von Buddha bis Christus·. Zum Thema ·Buddha und Christus» siehe auch den folgenden in Straßburg gehaltenen Vortrag vom 18. Februar 1911 sowie den Bericht zum vorliegenden Vortrag (im Anhang). Schon 1901/1902 hatte Rudolf Steiner in Berlin im Kreis der «Kommenden» Vorträge unter dem Titel Non Buddha zu Christus· gehalten. Von diesen Vorträgen liegen keine Nachschriften vor. Weitere Öffentliche Vorträge über Buddha oder zum Thema ·Buddha und Christus» hielt Rudolf Steiner in Berlin am 2. Dezember 1909 - unter dem Titel «Buddha und Christus» (GA 58), und am 2. März 1911 (GA 60) unter dem Titel ·Buddham Von den öffentlichen Vorträgen in Stuttgart am 2. Januar 1911 und, mit dem Titel «Buddha und Christus», in Lund (Schweden) am 17. Januar 1910, in Karlsruhe am 26. Januar 1910, in Weimar am 12. Februar 1910 und in Bonn am 21. Februar 1910 liegen keine Nachschriften vor, von einem Vortrag in Mannheim über «die Theosophie in ihrem Verhältnis zu Buddhismus und Christenturm am 24. Februar 1913 nur unzulängliche Notizen. Vergleiche auch den Vortrag Non Buddha zu Christus» beim Internationalen Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft am 31. Mai 1909 in Budapest (GA 109). [in die Entwicklung hineindrängen]: Sinngemäße Änderung; wörtlich: «zunächst eindrängen». den Satz Francesco Redis: Siehe Hinweis zu S. 26. 135 [unabhängige Stellung gegenüber dem 1cb/: Rekonstruktion; wörtlich lautet die Stelle in der Ausschrift: «Stellung über dem Ich». 136f. Erzählung beiden Buddhisten: Siehe den zweiten Hinweis zu S. 129. 139 Predigt uon Benam: Siehe Hinweis zu S. 29. 141 Christusam Kreuz: Hier bricht die Nachschrift ab. Die Schlussworte des Vortrages sind nicht überliefert. Zum Vortrag uom 18. Februar 1911 Textgrundlagen: Der Vortrag vom 18. Februar in Straßburg wurde von Alfred Reebstein, der zu dieser Zeit Zweigleiter in Karlsruhe und Pforzheim war, mitstenografiert und langschriftlich übertragen. Eine im Wortlaut leicht abweichende maschinenschriftliche Übertragung liegt ebenfalls vor (die laut Vermerk auf der Ausschrift auch von Rudolf Hahn stammen könnte), die Stenogramme hingegen nicht mehr. Beide Ausschriften wurden zur Texterstellung verwendet; sie sind zuverlässig. Der Wortlaut wurde stilistisch leicht überarbeitet. 146 Es uü'resonst nicht nötig, daraufbinzmueisen: Siehe Hinweis zu S. 26. Francesco Redi: Siehe Hinweis zu S. 26. 147 Giordano Bruno: Siehe Hinweise zu S. 27. Damals aberwar derSatz «Lebendiges kann nuruon Lebendigem abstammem: Siehe Hinweis zu S. 26. 149 in der buddhistischen Literatur: Siehe den zweiten Hinweis zu S. 129. 153 ·Dann hatte er die Teile in seiner Han&: Siehe Hinweis zu S. 130. 154f. [noch deutlicberer/: Sinnhafte Ergänzung durch die Herausgeber. was die Legende infolgende Worte kleidet: Siehe z. B. Richard Pischel, Leben und Lehre Buddhas, Leipzig 1906, Kap. III, S. 20. 162 Zaratbustra, Hermes, Orpheus und andere als solche Bodbisattuas: Darstellungen zu diesen Lehrern der Menschheit gab Rudolf Steiner in verschiedenen öffentlichen Vorträgen: Zu Zarathustra siehe die Vorträgein Berlin vom 19. Januar 1911 (GA 60) und München, 11. Dezember 1910 (GA 69b); zu Hermes hatte er zwei Tage vorher in Berlin einen Vortrag gehalten, am 16. Februar 1911; über Orpheus sprach er zum Beispiel in einem Mitgliedervortrag am 25. Oktober 1909 ebenfalls in Berlin (GA 116). Die Orpheus-Mythe wird von Ovid in seinen Metamorphosen» erzählt (Buch X, Kap. I); auch bei Vergil findet sich die Sage («Georgicon», Liber Quanus). 164 ·Von der Gewalt, die alle Wesen bindet ...»; Aus Goethes Gedicht ·Die Geheimnisse» (1784/85). 165 ZUäS Kant den «kategorischen /mperativ» nennt: Immanuel Kant (1724-1804), siehe ·Kritik der praktischen Vernunft·, 1.Teil, 1. Buch, 1. Hauptstück, § 7: ·Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.» ·Nicbt ich, sondern der Christus in mir»: Siehe Hinweis zu S. 31. 167 « Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weitem: Siehe Hinweis zuS.16. 168 «Wär nicbt das Auge sonnenhaft ... Das Auge ist am Lichtefür das Licht gebildet·c Siehe Hinweis zu S. 72 (Letzteres ist nicht wörtlich zitiert). Die Scbopenbauer'sche Wahrheit: Arthur Schopenhauer(1788-1860), deutscher Philosoph. «Die Welt ist meine Vorstellung» ist der erste Satz in seinem Hauptwerk ·Die Welt als Wille und Vorstel]ung» (1819). 171 f. muäre Christus nicht auferstanden·: 1. Korinther 15,14. 173 /tuie in Bezug aufdie aufeinanderfolgenden Generationen ... übergebt]: Rekonstruktion, da hier vermutlich ein Hörfehler oder Ver sprecher vorliegt. In den Ausschriften lautet die Stelle: ·wie übergeht in den/die folgenden Inkarnationen in Bezug auf das Blut die Gleichheit dieses Blutes von dem Vater auf den Sohn [..J". 174 ·Das Christentum als mystische Tatsacbe»: Siehe den zweiten Hinweis zu S. 43. ·/cb bin bei euch alle 7kge»: Matthäus 28,20. 175 f. «Brecht diesen Tempelab·: Johannes 2,21. 178 «Es drängt sieb an den Menschensinn»; Dieser Spruch wurde von Rudolf Steiner in ähnlicher Art öfter am Ende von öffentlichen Vorträgen gesprochen, so in Berlin am 20. Oktober 1910 und am 16. März 1911 (beide in GA 60), in Nürnberg am 14. November 1910 und in Basel am 23. Februar 1911 (beide in GA 69b). Die Fassungen, die an Moriz Zitter und Lina Schliephak-Uttner gegeben wurden, sind in GA 40 (Zitter) sowie GA 40a und GA 268 (Schliephak) abgedruckt. Zum Vortrag vom 4. Oktober 1911 Textgrundlagen: Dieser Öffentliche Vortrag ging dem gleichnamigen Vortragszyklus für Mitglieder voraus; er ist zusammen mit diesem auch in GA 131 erschienen. Wegen der Themenverwandtschaft und ergänzender Ausführungen zu den hier zusammengestellten öffentlichen Vorträgen wurde er in vorliegenden Band mit aufgenommen. Der Text folgt dem in GA 131 abgedruckten Wortlaut, mit zwei Änderungen: Die Ausdrücke ·Anthroposophie» und «anthroposophisch» wurden wieder durch ·Theosophie» und «theosophisch», wie sie in der Textgrundlage, dem Manuskriptdruck von 1912, lauten, ersetzt, die um 1900 noch übliche Form «Entwickelung», wie in den übrigen Vorträgen dieses Bandes, durch ·Entwicklung». Neben dem Manuskriptdruck ist noch eine zweite, im Wortlaut an einigen Stellen leicht abweichende Ausschrift vorhanden. Das Originalstenogramm liegt nicht mehr vor. 180f. der gerade in dieser Stadt, in Karlsrube, seine bedeutendsten Repräsentanten ... bat: Hauptsächlich Arthur Drews, seit 1898 a.o. Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Siehe den zweiten Hinweis zu S. 14 und den dritten Hinweis zu S. 42. 181 nach dem ... Urteile eines der bedeutendsten Kenner der Sache: Gemeint ist Adolf von Harnack. Siehe Hinweis zu 92. Josephus: Flavius Josephus (37-95 n.Chr.), griechischer Geschichtsschreiber jüdischer Herkunft. Vgl. ·Jüdische Altertümer» XVIII 3,3. Tacitus: Publius Cornelius Tacitus (um 55-120 n. Chr.), römischer Geschichtsschreiber. Vgl. «Annalen» 15,44. 182 Professor Draus: Vgl. den zweiten Hinweis zu S. 14 und den dritten Hinweis zu S. 42. 183 «Da$ Christentum als mystische Tat$ache»: Siehe den zweiten Hinweis zu S. 43. 184 Augustinus: Aurelius Augustinus (353-430), berühmtester der älteren abendländischen Kirchenlehrer. Für die zitierte Stelle vgl. ·Retractationes», L. I, Cpt. XIII, 3. 185 inmeiner«Geheimwissenschaftim Umriss»:«DieGeheimwissenschaft im Umriss» (GA 13) erschien erstmals 1910 in Leipzig. 188 Aristides, Plutarch, Cicero: Publius Aelius Aristides (129-ca. 189 n. Chr.), griechischer Rhetor; Plutarch (45-125 n. Chr.), griechischer Schriftsteller; Marcus Tullius Cicero (106-43 v. Chr.), römischer Rhetor. 189 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten»: Siehe Hinweis zu S.

16. wenn Aristides sagt: Für die zitierte Stelle vgl. «Aelii Aristides Smyrnaei Hieroi Logoi», II: 32. cf. ed. Br. Keil, Vol: II, S. 401. 191 in meiner «Geheimwissenschaft»: Siehe GA 13, Kapitel «Die Weltentwickelung und der Menschm 203 Paulus, indem er erkannte: 1. Korinther 15,45. 204 Wie in den Mitbra-Mysterien: In der anderen Ausschrift lautet diese Stelle: «Und die das wussten, waren davon überzeugt, wenn man begriff, was dieJohannes-Taufe im Jordan bedeutet: Wie in den MithraMysterien das ganze Weltall in einer gewissen Weise in der Seele des Schülers geboren wurde und die Seele mutvoll durchglühte mit all den inneren Kräften der Tatkraft, und wenn man versteht, dass die menschliche Natur Träger werden kann von etwas, was sich herabergießt wie der Mithra, was sich herabergossen hat bei der JohannesTaufe, wenn man sich mit dem Gedanken durchdringt, dass die Menschennatur fähig ist, die tiefste Gesetzmäßigkeit des Weltenalls aufzunehmen - dann hat man im Anblick derjohannes-Taufe begriffen: in der menschlichen Natur kann der Mithra geboren werdenb 207 «Ist aber Christus nicht auferstandem: 1. Korinther, 15,13 f. 209 in dem Buch «Gebeimujissenscbaft»: Siehe GA 13, Kapitel ·Die Erkenntnis der höheren Weltenm In meiner Schrift «L)as Cbristentum»: Siehe den vierten Hinweis zu S.44. 210 Meister Eckehart: Eckhardt von Hochheim (um 1260-1327), deutscher Mystiker, Dominikaner. Siehe ·Deutsche Predigten und Traktate», herausgegeben und übersetzt von Josef Quint, München 1963, S. 227 (Predigt über «Quasi vas auri solidum ornatum omni lapide pretioso· Eccli. 50,10) und S. 178, S. 185 f. (Predigt über ·1usti vivent in aeternum» Sap. 5, 16). Siehe auch Rudolf Steiner, ·Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901), GA 7, S. 39-52. 214 ·Wär nicht das Auge sonnenbaft»: Siehe Hinweis zu S. 72. «Ljsis Auge ist ein Geschöpfdes Licbtesh: Goethe, «Vorstudien zur Farbenlehre·, ·Das Auge», in: ·Goethes Werkem, Sophienausgabe, Weimar 1906, II. Abteilung, 5. Band, Zweite Abteilung, S. 12. Zum Vortrag uom 1. Dezember 1911 Textgrundlagen: Maschinenschriftliche Übertragung von stenografischen Aufzeichnungen unbekannter Hand. An manchen Stellen enthält sie Unklarheiten. Der Wortlaut der Ausschrift wurde stilistisch überarbeitet, manche Stellen rekonstruiert (eckige Klammern), siehe Hinweise. 217 Nürnberg, 1. Dezember 1911: In den von Mathilde Scholl herausgegebenen Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft», Nr. XII (COIn, November 1911) wurde als Datum irrtümlich der 2. Dezember 1911 angegeben. Siehe die Vortragsankiindigung im ·Fränkischen Kurier» (im Anhang). Der Vortrag wurde erstmals in den ·Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe·, Heft 110 (Ostern 1993) veröffentlicht. Michael Bauer, der Leiter des Nürnberger Zweiges, schrieb am 4. Oktober 1911 an Rudolf Steiner: ·Fiir die öffentlichen Vorträge- ich hoffe auf zwei wenigstens - die Sie in Nürnberg diesen Winter halten werden, bitte ich um das Thema Non Jesus zu Christus> oder doch ähnlich.» - Bauer arbeitete zu dieser Zeit an einer Aufsatzreihe ·Über die Christusanschauung der Theosophie· für die Zeitschrift ·Christentum und Gegenwart·,die von Friedrich Rittelmeyerund Christian Geyer herausgegeben wurde. 219 In einer Zeitschrift uomJahre 1861: Eine entsprechende Angabe findet sich auch im Karlsruher Mitgliedervortrag vom 10. Oktober 1911 (GA 131, S. 138); Zeitschrift, Verfasser und Zitat konnten bisher nicht nachgewiesen werden. In GA 131 ist das Zitat mit folgendem Wortlaut wiedergegeben: ·Sobald ich mich von der Wirklichkeit der Auferstehung Christi, dieses absoluten Wunders, überzeugen kann, zerreiße ich die moderne Weltanschauung. Dieser Riss durch die, wie ich glaube, unverbrüchliche Naturordnung wäre ein unheilbarer Riss durch mein System, durch meine ganze Gedankenwelt.» ·1st Christus nicht auferstanden»: 1. Korinther 15,14. 221 dem Aufklärer Reimarus: Der Theologe und Philosoph sowie Professor für orientalische Sprachen gilt als der Erste, der versuchte, das Leben Jesu historisch zu erfassen. Er vertrat eine «Vernunftreligiom gegenüber dem dogmatischen Kirchenglauben. Sein Hauptwerk ·Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes» kursierte zu seinen Lebzeiten als Manuskript unter seinen Freunden. Erst nach seinem Tode veröffentlichte Gotthold Ephraim Lessing einen Teil dieser Schriften ohne Nennung des Autors mit dem Titel ·Fragmente eines Ungenanntem (1774-1778). Er entfesselte damit eine weitreichende Diskussion. [Hingegen trug Lessing ein substanziell anderes geistiges Bild in sich]: Rekonstruktion. WÖrtlich: ·Lessing war allerdings aus einem anderen geistigen substantiellen Gebilde.· Über ihn schreibt Albert Schweitzer in seinem Buch «Von Reimarus bis Wrede. Eine Geschichte der Leben-jesu-Forschung» (Tübingen 1906, S. 15 f.): ·Lessing konnte damit [mit den Ansichten von Reimarus] nicht einverstanden sein. Seine Auffassung von der Offenbarung und seine Vorstellung von der PersonJesu waren viel tiefer als die des Fragmentisten. Er war ein Denker, Reimarus nur ein Historiker. ... Als sähe er [Lessing] wie ein Prophet in die Zukunft, sagte er einmal: <Aüs einer inneren Wahrheit müssen die christlichen Überlieferungen erklärt werden, und alle schriftlichen Überlieferungen können ihr keine innere Wahrheit geben, wenn sie keine hat>» Er sprach einmal aus:

Konnte in dieser Form noch nicht nachgewiesen werden. Vergleiche Lessings Aussage in «Die Religion Christi» (1780)' «§ 1 Ob Christus mehr als Mensch gewesen, das ist ein Problem. Dass er wahrer Mensch gewesen, wenn er es überhaupt gewesen; dass er nie aufgehört hat, Mensch zu sein: Das ist ausgemacht. § 2 Folglich sind die Religion Christi und die christliche Religion zwei ganz verschiedene Dinge. § 5 Wie beide diese Religionen, die Religion Christi sowohl als die Christliche, in Christo als in einer und eben derselben Person bestehen können, ist unbegreiflich. § 6 Kaum lassen sich die Lehren und Grundsätze beider in einem und ebendemselben Buche finden. Wenigstens ist augenscheinlich, dass jene, nämlich die Religion Christi, ganz anders in den Evangelisten enthalten ist als die Christliche. § 7 Die Religion Christi ist mit den klarsten und deutlichsten Worten darin enthalten. § 8 Die Christliche hingegen so ungewiss und vieldeutig, dass es schwerlich eine einzige Stelle gibt, mit welcher zwei Menschen, so lange als die Welt steht, den nämlichen Gedanken verbunden habm.» In: Gotthold Ephraim Lessing: «Werke», Band 7, München 1970ff., S. 711-712. Erstdruck in: ·G.E. Lessings theologischer Nachlass», hg. v. Karl Lessing, Berlin (Voss) 1784. 222 Es gab aberaucb andere Forscher: Zum Beispiel Christian Karl Josias Bunsen (1791-1861), preußischer Diplomat und Theologe. In seinem Buch über «Geschichte der Bücher und Herstellung der ur kundlichen Bibeltexte» (Leipzig 1866, S. 77) schreibt er: ·NVenn das Johannes-Evangelium nichts anderes ist als der poetische Erguss eines Einzelnen, dann fällt mit diesem das ganze Christentum.» Vgl. auch Rudolf Steiners Vorträge vom 13. Februar 1906 (GA 97) und vom 27. Oktober 1906 (GA 94). 223 Ein Theologe des neunzehntenJahrhunderts: Franz Overbeck (18371905), protestantischer Theologe, Professor in Basel, Freund Nietzsches. Sein Buch ·Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie» erschien 1873. 231 dass Nietzscheim Wahnsinn endete: Friedrich Nietzsche(1844-1900), deutscher Philosoph, ursprünglich Altphilologe. Rudolf Steiner war in den Jahren 1895/96 für kurze Zeit freischaffend im Nietzsche-Archiv tätig. Von seiner Auseinandersetzung mit Nietzsche zeugt das 1895 erschienene Buch ·Friedrich Nietzsche- ein Kämpfer gegen seine Zeit» (GA 5) Siehe dazu auch: Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», 18. Kapitel (GA 28) und die von David Marc Hoffmann herausgegebene Dokumentation ·Rudolf Steiner und das Nietzsche-Archiv» in: «Rudolf Steiner Studien», Band VI, Dornach 1993. 235 Lessing bat aus einer inneren Notwendigkeit: Siehe Hinweis zu S. 96. [dann wieder damit aufdie Erde kommt/: Sinngemäße Rekonstruktion; wörtlich lautet die Stelle: «dann wieder erlebt und so weiter. So wurde ein einheitlicher Organismus geschaffen. Die Seele stirbt nicht in einer Entwicklung ab [...]". 236 Preisfür die beste scbriftstelleriscbe Arbeit: Maximilian Droßbach (1810-1884), Techniker und Leiter eines Spinnereiunternehmens, beschäftigte sich aus Liebhaberei mit Philosophie und veröffentlichte mehrere Bücher. Sein besonderes Interesse galt der Unsterblichkeitsfrage, über die er die Schrift ·Wiedergeburt, oderdie Lösung der Unsterblichkeitsfrage auf empirischem Wege nach den bekannten Naturgesetzen» herausgab. Als Mann der Lebenspraxis machte er sein besonderes Interessengebiet zum Gegenstand eines Preisausschreibens und setzte einen Preis von 40 Dukaten in Gold aus für die beste Durchführung des Unsterblichkeitsgedankens. Den Preis erhielt der Arzt und Philosoph Gustav Widenmann (1812-1876) für seine Schrift ·Gedanken über die Unsterblichkeit als Wiederholung des Erdenlebens» (Wien 1851, Neuauflage 1961). Siehe hierzu den Aufsatz von C. S. Picht ·Das Auftauchen der Reinkarnationsidee bei dem Arzt und Philosophen G. Widenmann um 1850» in der Zeitschrift «Anthroposophie», Heft 7-8 (1932), wiederabgedruckt in der Reihe «Denken - Schauen - Sinnen», Nr. 20 (1961). 237 dass der Christusfür die Menschheit gestorben: 1. Korinther 15,4-8. Es würde heute zu weitführen: Siehe die Fragenbeantwortung zum Vortrag vom 8. März 1914 in diesem Band sowie den dritten Hinweis zu S. 127. Zum Vortrag vom 15. November 1913 Textgrundlagen: Der Vortrag in Hamburg, 15. November 1913 wurde von Fritz Langner mitstenografiert und übertragen, welcher in einem Brief an Rudolf Steiner einräumte, dass wohl im Wortlaut einige Unklarheiten vorlägen. Stellenweise waren daher stärkere Eingriffe in den Text nötig. 239 auch hier in dieser Stadt: Zum Beispiel die öffentlichen Vorträge Rudolf Steiners in Hamburg am 16. November 1912 (in vorliegendem Band), am 11. November 1911, von welchem es keine Aufzeichnungen gibt, und am 24. Mai 1910 (GA 69b). 242 in meinem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weitem: Siehe Hinweis zu S. 16. 245 mein Buch ·Das Christentum als mystische Tatsache»: Siehe den zweiten Hinweis zu S. 43. 247 das biogenetische Grundgesetz: In seinem Werk «Anthropogeniem (Leipzig 1891', Bd. I, S. 64) schreibt Ernst Haeckel: «Die kurze Ontogenese oder die Entwickelung des Individuums ist eine schnelle und zusammengezogene Wiederholung, eine gedrängte Recapitulation der langen Phylogenese oder der Entwicklung der Art (Species)» Siehe auch: derselbe: ·Natürliche Schöpfungsgeschichte», 1. Theil, ·AI1gemeine Entwickelungslehre», Dreizehnter Vortrag ·Keimes-Geschichte und Stammes-Geschichte», Berlin 1898, S.308 ff. In der Ausschrift steht fälschlicherweise «das diogemetrische Grundgesetz».

252 /uerbältnismäßig/ bald wieder zu einem neuen Erdenmenscben zu werden: Sinnhafte Ergänzung durch die Herausgeber; laut Rudolf Steiner verstreichen im Normalfall 1100 bis 1200 Jahre zwischen Tod und neuer Verkörperung; vgl. z.B. Mitgliedervortrag in Kassel vom 23. Juni 1907 (GA 100, 2006, S. 109f.). 265 Ich müsste allerdings viele Vorträge halten: Siehe die weiteren Darstellungen in diesem Band. Die Vereinigung der beiden Mysterienströme durch den Christusjesus stellte Rudolf Steiner vom Gesichtspunkt des Markusevangeliums auch dar im Mitgliedervortrag in Berlin vom 19. Dezember 1910 (GA 124). 266 die Johannes-Taufe im Jordan: Matthäus 3,13-17, Markus 19-10, Lukas 3,21-22,Johannes 1,29-34. 267 ln dem Ereignis ... dem /frucbtbarsten/ Punkt: Die Ausschrift hat ·furchtbarsten»; weitere sinngemäße redaktionelle Änderungen im ganzen Satz. - Der Satz lautet in der Ausschrift: «Von dem Ereignis, von dem wir jetzt sprechen, von dem furchtbarsten Punkt der Menschheitsentwicklung hat die Berührung des den Kosmos durchdringenden Geistigen mit einem Menschen so stattgefunden, dass die Ereignisse von dem Tode bis zu dem, was wir Auferstehung nennen, und das, was Christus während den drei Jahren seines Wirkens durchgemacht hat, dann so weit waren, dass diese Kraft dann von dem Mysterium von Golgatha ausgegangen ist, ausgeflossen ist, während sie früher sozusagen im außerirdischen Kosmos war, ist sie seit jenem Zeitpunkt im irdischen Teil des Kosmos mitenthalten> 271 f. [Der Mensch konnte nicht mehr/: Rekonstruktion; in der Ausschrift lautet die Stelle: "I...] dass der Mensch, der nicht mehr konnte, weil er nicht mehr die Jugendkräfte in sich hatte, in der angedeuteten Weise aus sich herausgehen, der gleichsam nicht mehr herausgehen konnte - ein anderes Lebensalter - in der Jugend hatte er es eben schon erreicht - dass dieser Mensch nun nicht mehr brauchte nach der einen oder anderen Seite herauszugehen, sondern dass durch das Mysterium von Golgatha etwas geschehen war, wodurch der Mensch durch das gewöhnliche Menschentum zwar hinaus kam, aber Mensch blieb.» 272 [indem er selber sein Menscbentum/: Sinngemäßer Rekonstruktionsversuch; in der Ausschrift lautet die Stelle: «[..j nur für die Menschheit selber zu einem höheren Selbst, zu einer größeren Innerlichkeit und damit auch Äußerlichkeit überschreite» 273 /u'enn ich im Weltal1/: Rekonstruktion; in der Ausschrift lautet die Stelle: "[..J aus dem Weltall in Gott aus den Tiefen der eigenen Seele heraus [..J". [Es handelt sich nicht um eHuas/: Sinngemäße Rekonstruktion; in der Ausschrift lautet der Satz: «Nicht etwas, was außer mir gefasst wird, sondern etwas, was ich finde, wenn ich die Wege meiner Seele fortsetzen will, wenn ich dasjenige, was ich im Alltag erlebe, das Einzige, was wir auf der Erde erleben, wenn wir aus uns selbst herausgehen - es ist die Liebe, die ich finde im anderen Wesen - das Übergreifenlassen in die andere Seck» 274 trNiCbt ich, der Christus in mir!»: Siehe Hinweis zu S. 31. 275 «Wär nicbt das Auge sonnenbaft»: Siehe Hinweis zu S. 72. «Gäbe es kein Licht»: Siehe Hinweis zu S. 72; kein wörtliches Zitat. 279 [Wenn Christus/: Rekonstruktion; wörtlich lautet die Stelle: «Wenn Christus der Mensch wird, kann Geisteswissenschaft den Christus verstehen lernen, das Christuserlebnis, damit sie durch den Christus den Jesus finde.» Zum Vortrag uom 11. März 1913 Textgrundlagen: Der Vortrag wurde von Georg Klenk mitstenografiert und übertragen. Wer die Fragenbeantwortung mitgeschrieben und übertragen hat, ist nicht bekannt. Der Wortlaut der Ausschrift wurde stilistisch überarbeitet; an manchen unklaren Stellen wurden stärkere Eingriffe in den Text vorgenommen, wie auch bei der Fragenbeantwortung, die stellenweise stichwortartig-aphoristisch festgehalten ist (eckige Klammern im Text; siehe auch Hinweise). 281 Raffael: Eigentlich Raffaello Santi (1483-1519). Zu Raffael siehe auch die beiden Dornacher Mitgliedervorträge vom 17. Januar und 5. Oktober 1917 in «Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse» (GA 292) sowie «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft Nr. 82, Weihnachten 1983, mit einer chronologischen Übersicht über die Vorträge Rudolf Steiners zu Raffael. In diesem Heft erschienen auch erstmals der vorliegende sowie der folgende Vortrag über Raffael. Einen weiteren öffentlichen Vortrag über Raffael hielt Rudolf Steiner am 30. Januar 1913 in Berlin (GA 62). Herman Grimm: (1828-1901), Kunst- und Literaturhistoriker, Professor für Kunstgeschichte in Berlin. Er schrieb u.a. ·Leben Michelangelos» (2 Bände, 1860 bis 1863), «Das Leben Raphaels» (1872, für die späteren Auflagen - 1886 und 1896 - völlig umgearbeitet, zitiert wird nach der 3. Auflage Berlin 1896), «Goethe. Vorlesungen· (2 Bände, 1876/77), «Unüberwindliche Mächte» (Roman, 1867) sowie zahlreiche Essays. Aufsätze Rudolf Steiners über Herman Grimm finden sich in GA 30 (zum 70. Geburtstag S. 365ff. und anlässlich seines Todes S. 469ff.) und GA 36 (S. 169ff.). Über Herman Grimm als Vorläufer der Geisteswissenschaft sprach er ausführlich im öffentlichen Vortrag vom 16. Januar 1913 in Berlin (GA 62). 284 ·Raffae1 ist ein Bürger der Weltgescbicbte»: Aus: ·Raphae1 als Weltmacht», in: Herman Grimm, «Fragmente II», Berlin und Stuttgart 1902,S. 153. 285 [Es soll sich uielmehr darum handeln]: Rekonstruktionsversuch. In der Ausschrift lautet der Satz: «Es soll sich um das Gute handeln, was aus solchen Voraussetzungen, wie sie oben

gegeben worden sind, die aus unserem gegenwärtigen Geistesleben entspringen, auf ganz naturgemäße Weise die Betrachtung Raffaels hinlenken können zu dem Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft.» 286 Geschichtsscbreiberderdamaligen Zeit: Francesco Matarazzo (14431518), schrieb eine «Chronik von Perugia 1492-1503», in der er die blutigen Kämpfe der verschiedenen herrschenden Familien schildert, die in ständige Erbstreitigkeiten verwickelt waren (Francesco Mata razzo, «Croniche della città di Perugia·, edite da Ariodante Fabretti, 2 Bde., Turin 1888). 286f. Astorre BaglioneL../ Raffaels Bild, den «Heiligen Georg»: Hierüber schrieb der Schweizer Kunstgelehrte und SchriftstellerJakob Burckhardt: «Da wehrte sich auf der Piazza der achtzehnjährige Simonetto Baglione mit Wenigen gegen mehrere Hunderte und stürzte mit mehr als zwanzig Wunden, erhob sich aber wieder, als ihm Astorre Baglione zu Hilfe kam, hoch zu Ross in vergoldeter Eisenrüstung mit einem Falken auf dem Helm: Dem Mars vergleichbar an Anblick und an Taten sprengte er in das Gewühl» Damals war Raffael als zwölfjähriger Knabe in der Lehre bei Pietro Perugino. Vielleicht sind EindrückedieserTage verewigt in den frühen kleinen Bildchen des heil[igen] Georg und des heil[igen] Michael; vielleicht lebt noch etwas davon unvergänglich fort in dem großen St. Michaelsbilde; und wenn irgendwo Astorre Baglione seine Verklärung gefunden hat, so ist es geschehen in der Gestalt des himmlischen Reiters im Heliodor> Siehe Jacob Burckhardt, «Die Cultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch», vierte, durchges. Aufi. von Ludwig Geiger, 2 Bde, Leipzig 1885, Bd. 1, I. Abschnitt, 4. Kapitel, «Die kleinen Tyrannien», S. 30. 287 des Lehrers uon Raffael, des Perugino: Pietro Perugino, eigentlich Pietro Vannucci (1443-1523), bedeutendster Maler Umbriens vor Raffael. 288 an den Namen Sauonarolas: Girolamo Savonarola (1452-1498), Dominikanermönch und Ordensreformer in Florenz. Er predigte gegen die Sittenlosigkeit der Zeit, besonders des Klerus. Auf Veranlassung des Papstes Alexander VI. wurde er exkommuniziert, verhaftet, gefoltert und als Ketzer hingerichtet. Über die Mission des Savonarola hatte RudolfSteineram 27. Oktober 1908 in Berlin zu Mitgliedern gesprochen (GA 108). 290 zuie ich uorgestern auseinandergesetzthabe: Am 9. März 1913 im Vortrag «Wie kann man von übersinnlichen Welten etwas wissen?" (vorgesehen für GA 69d). PapstJulius Il. uiird sein Auftraggeber: Papst Julius II (1443-1513), Papst seit 1503. 290 f. Macbiauelli ... sagte: Niccolö Machiavelli (1469-1527) war Staatsmann, Historiker und Dichter. Vielleicht bezieht sich Rudolf Steiner hier auf eine Stelle im 25. Kapitel des «Buches vom Fiirsten», wo Machiavelli vom ·ungestiimen» Charakter des Papstes Julius spricht. Auch im 3. Buch der ·Discorsi·, in Kap. 8, findet sich eine ähnliche Aussage. 292 des /aufgebenden Christentums gegenüber dem Griecbentum/: ReKonstruktionsversuch nach anderen Äußerungen Rudolf Steiners. In der Ausschrift lautet die Stelle: ¢cWäS das Wesen des aufgehen den Griechentums ausmachtm Vgl. Rudolf Steiners Aussage z. B. im Mitgliedervortrag in Berlin vom 2. Mai 1912 (GA 133, 1989, S. 89): ·Wir fühlen, dass Raffael eigentlich jenen Moment hinstellen wollte, da Paulus unter die Griechen trat.» 293 hinter den [Sinnes/welten: Rekonstruktionsversuch; in der Ausschrift steht «Seelenwelten». 295 auf dem Boden einer ernsten, umfassenden Entwicklungslehre: Vergleiche Rudolf Steiners umfassende Darstellung in seiner «G+ heimwissenschaft im Umriss» (GA 13). 295 das Um undAuß Vor allem im niederösterreichischen Raum verwendeter Ausdruck für die sonst im deutschen Raum übliche Wendung «das A und Om Es soll damit das «Ganze», das «Wesentliche» bezeichnet werden. den Methoden, die uorgestern geschildert worden sind: Siehe Hinweis zu S.290. 296 [Diese erweisen sich als eine Art uon abfallenden Seitenströmungen]: Rekonstruktion; in der Ausschrift lautet die Stelle: ·Die erweisen sich dann wie Abfall, Abströmungen der großen Entwicklungslinie, der Mensch ist das Ursprüngliche, aber als geistiges Wesen, und, indem er sich weiterentwickelt, stößt er gleichsam von seiner Unterströmung die anderen Naturreiche abn 297 das Bild uon Isis mit Hönes: Isis war eine weibliche ägyptische Gottheit, die durch einen Strahl von Osiris, ihrem Gatten und Bruder, zur jungfräulichen Mutter des Horusknaben wurde. Siehe auch Rudolf Steiners Darstellung in «Das Christentum als mystische Tatsache», Kapitel ·Die Mysterienweisheit und der Mythus» (GA 8). [wenn er die aus Ätberspbären heranschwebende]: Rekonstruktion; in der Ausschrift heißt es: «wenn er die aus Untersphären heranschwebende Syxtinische Madonna mit dem erhöhten Menschentum, mit dem Jesuskinde sieht, wie er die Wolken schauen kann, wie die Grundlage, die ätherische Grundlage [...]". 302 einer Persönlichkeit ... wie der des Augustinus: Siehe Hinweis zu S. 184. 303 materialistisch-hi$toTi$chem:Die Ausschrift hat hierirrtiimlich ·hysterischemm 305 äußerlicb im Schoße der Erde ruhte: Zu Lebzeiten Raffaels stieß man durch Ausgrabungen in und um Rom auf Meisterwerke der griechischen Bildhauerkunst. Um 1503 wurde der sogenannte Apollo von Belvedere, im Jahre 1506 die von Plinius erwähnte Laokoon-Gruppe wiederentdeckt, eine römische Kopie des Meisterwerks der Bildhauer Hagesandros, Polydoros und Athanadoros aus Rhodos. Dies war damals ein aufsehenerregendes Ereignis. 307 Francesco Redi: Siehe Hinweis zu S. 26. Sinngemäße Rekonstruktion durch die Herausgeber; die Stelle lautet in der Ausschrift: «[...] aber ich habe oft den Vergleich gebraucht, was Francisco Reddi schon getan hat, es sei falsch, wenn man im Flussschlamm die Entstehung der Tiere sehen will. Nicht auf den Kern gehen will das, was auf früheres gleichartig Lebendes führt, das ist man gewohnt wordenm /Heute wird manja/: Rekonstruktionsversuch. In der Ausschrift lautet die Stelle: «Heute wird man ja in anderer Weise verketzern, wenn der Versuch gemacht wird, auch im Konkreten hinzuweisen von einem Erdenleben, das nicht aus seiner Umgebung erklärt werden kann, dass überall, wenn man immer genauer eingehen kann, sich die Isoliertheit zeigt, aber aufleuchtet, wenn man annimmt, dass dasjenige, was isoliert ist, zurückführt auf ein früheres Erdendasein, und sich klar darüber wird, dass das, was in einem früheren Erdendasein von der Seele angeeignet worden ist, wenn es durch ein neues Leben zwischen Tod und Geburt gegangen ist, die Gestalt des Selbstverständlichen annimmt, die mit einer Weisheit verbunden ist, als zur Weisheit gehörend. Mit Raffael sind die Impulse, deren christliche Wesenheit so verbunden, dass sie nicht ohne Raffael gedacht werden können> 308 [Wenn man die geisteswissenschaftliche Erkenntnis/: Rekonstruktionsversuch; der Wortlaut der Ausschrift ist: «Aber aus der geisteswissenschaftlichen Voraussetzung, dass der Mensch durch wiederholte Erdenleben geht, und was früher angeeignet wird, später zu Kräften wird, erlebt, beobachtet, da tritt es herein in die Seele, dann geht es durch jene Stadien hindurch, die die Menschheit durchmacht zwischen Tod und neuer Geburt. Da wird es mit der Seele Eines, und wenn der Mensch dann in ein neues Erdendasein tritt, bearbeitet er mit diesen Kräften seine ganze innere Leibesform, und macht sich seinen Leib so, dass das, was er schafft, wie selbstverständlich aus seiner Wesenheit hervorgehtm 310 «Es steben mir Entwicklungen der Menscbheit uot den Auge»: Herman Grimm in ·Das Leben Raphaels», Berlin 1896, S. 1 (siehe Hinweis zu S. 281). 313 ·Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten»: Siehe Hinweis zu S. 16. 314 beim Lesen von Tolstois Büchern: Leo Tolstoi (Lev NikolaeviC Tolstoj, 1828-1910), russischer Schriftsteller; gemeint sind hier seine religiösen Schriften. Zu Tolstoi siehe auch Rudolf Steiners Aufsatz ·Haeckel, Tolstoi und Nietzsche» (1901, GA 31) und die öffentlichen Berliner Vorträge vom 3. November 1904 (GA 53) und 28.Januar 1909 (GA 57). Können einem durch andächtiges Beten Wünsche gewährt werden? Diese Fragenbeantwortung über das Beten wurde erstmals im Heft 110 der ·Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe· (Ostern 1993) publiziert. Siehe auch Hinweis zu S. 129. Zum Vortrag uom 19. Mai 1913 Textgrundlagen: Dieser Vortrag wurde von der Berufsstenografin Helene Finck, die im Jahre 1915 offiziell den Auftrag erhielt, Rudolf Steiners Vorträge mitzuschreiben, mitgeschrieben und vermutlich auch übertragen, die maschinenschriftliche Ausschrift enthält jedoch nicht den vollständigen Wortlaut des Stenogramms. Textgrundlage war daher die vorliegende handschriftlich nach dem Stenogramm ergänzte und korrigierte maschinenschriftliche Übertragung. Das Stenogramm liegt in zwei Fassungen vor, der direkten Aufzeichnung des Vortrags sowie einer stenografischen Reinschrift. Die Ausschrift musste an gewissen Stellen stärker bearbeitet werden (Rekonstruktionen: Sätze in eckigen Klammern im Text, vermerkt in den Hinweisen). 320 Herman Grimms Arbeit über Michelangelo: Siehe den zweiten Hinweis zu S. 281. 321 bedeutsames Werk über Goethe... Leben Raphaels: Siehe den zweiten Hinweis zu S. 281. einen wunderbaren Essay: «Raphael als Weltmachn, in: Herman Grimm, «Fragmente Ib, Berlin und Stuttgart 1902, S. 151-184. 322 in seinem bedeutungsvollen Buch: «Unijberwindliche Mächum, Roman (1867). 325 ·Raffael ist ein Bürger der Weltgescbichü>: Dieses und das folgende Zitat · Würde Michelangelo ... · stammen aus «Raphael als Weltmachtm, in: Herman Grimm, «Fragmente Ib, Berlin und Stuttgart 1902, S. 153 und 171. [wenn er einen Menschen]: Sinngemäße Redaktion. Wörtlich lautet die Stelle in der Ausschrift, verbessert nach dem Stenogramm: «bei dem Menschen, der sich sein ganzes Leben hindurch in einen Gegenstand vertieft hat, in seinem Gefühl etwas hat, von dem er so sprechen muss zu diesem seinem Gegenstand. Herman Grimm erhebt damit Raffael zu einem Bürger der Weltgeschichte, zu einem Wesen, das sich abhebt von der gesamten Menschheitsentwicklung> 326 die natürlicbe Entwicklung macbe niemals einen Sprung: Siehe Hinweis zu S. 45. 327 Lessing: Siehe Hinweis zu S. 96. 329f. sie sind in anderen Vorträgen weiterausgefübrt: Zum Beispiel in den öffentlichen Berliner Vorträgen vom 19.Januar 1911 und 2. März 1912 (GA 60). 331 [Aber das ist nur recht und richtig]: Rekonstruktion. Dieser Satz lautet in der Ausschrift ursprünglich: ·Und das ist richtig für die Zeit. Das ist die Anschauung; das ist die Wahrheit, dass wenn Phantasie Bilder schafft, dass dann vor der Seele des Künstlers steht, was er wiederfindet als der selbstbewusste Menschm In der Ausschrift wurden handschriftlich nach Vergleich mit dem Stenogramm Korrekturen eingefügt, der Satz lautete dann: ·Und das ist nur recht und richtig für unsere Zeit, denn so will es die verstandesmäßige Betrachtung der Welt, dass in der Anschauung der Mensch das wahre oder das falsche Bild gewinnt und dass er in der Phantasie Bilder schafft desjenigen, dem er sich entgegenstellt als der selbstbewusste Mensch> 333 [Da scbufdie Seele/: Rekonstruktion, in der Ausschrift lautet die Stelle: «Da schuf die Seele aus dem innersten Gesetze der Welt diejenigen Formen heraus, die dem Äußeren nicht ähnlich sehen; aber desto mehr den Gesetzen des Äußeren entsprechen.» 334 [es ist diejenige Zeit, in der große Künstler wie Leonardo, Michelangelo]: Wörtlich nach dem Stenogramm: «Es gibt keine andere Zeit als diejenige, in der die großen Männer Leonardo, Michelangelo und Raffael geschafft haben.» die «Bekemmisse» des Augustinus: Siehe Hinweis zu S. 184. 335 [Diese Entwicklung bat besonders injener Zeit/: Diese Stelle lautet in der Ausschrift wörtlich: ·Diese Entwicklungen haben dahin geführt, dass die Kunst zeitweise starre Formen und ihre Gestalten einen steifen Charakter getragen habem» Mit handschriftlichen Einfügungen wurde sie nach dem Stenogramm folgendermaßen korrigiert: ·Diese Verinnerlichung hat zunächst dahin geführt, dass besonders diejenige Zeit menschen-geistiger Entwickl[ungs]blüte die sogen[annte] RenaissanceC[ultur]dahin kam,in gewisseunkünstler[ische] Betrachtung zu treten.» 336 Pietro Pencgino in Pencgia: Siehe Hinweis zu S. 287. 338 Erzählung eines Chronisten: Siehe Hinweise zu S. 286f. 341 die Nachwirkung Sauonarolas: Siehe Hinweis zu S. 288. 344 anjenemJulius 11.: Siehe Hinweise zu S. 290f. 347 «Mit einundzwanzigJahren malte er ...»; Siehe «Raphael als Weltmach>, Schluss des 1. Kapitels, in: Herman Grimm, «Fragmente», II, Berlin und Stuttgart 1902, S. 182. schlecht übermalten, schlecht erhaltenen beiden Stanzen: Die Stanzen sind inzwischen restauriert worden. 348 [Wohin ist die Menschheit gekommen .../: Rekonstruktionsversuch. Diese Stelle ist in der Ausschrift vermutlich korrumpiert; sie lautet dort: «wohin ist die Menschheit gekommen mit dem ganzen Zeitalter, das bis zum Griechentum vorgedrungen ist». mit dem ·Baedeker» in der Hand: So viel wie «Reisefiihrer» - nach dem Erfinder des modernen Reisehandbuchs, dem Buchhändler Karl Baedeker (1801-1859). 350 wie ich vorgestern gesagt habe: Am 17. Mai 1913 hielt Rudolf Steiner einen öffentlichen Vortrag in Stuttgart zum Thema «Ergebnisse der Geistesforschung für Lebensfragen und das Todesrätsel» (GA 69a). 353 «Es stehen mir Entwicklungen ...»; Das Zitat stammt aus Herman Grimm: «Leben Raphaels», Berlin 1896,S. 4. 355 Alon der Lebensarbeit»; Alon Raffael werden die Menschen»: Die Zitate stammen aus «Leben Raphaels», m m O, 1896,S. 293 und 1. Verzeichnis der öffentlichen Vorträge zum Thema Zum Thema «Cbristus im 20. Jahrbk¢ndert» sprach Rudolf Steiner in: Kristiania, 13. Juni 1910 - in vorliegendem Band Berlin, 25. Januar 1912 - in GA 61 Stuttgart, 22. Februar 1912 - in vorliegendem Band Stockholm, 19. April 1912 - keine Nachschrift Köln, 6. Mai 1912 -in vorliegendem Band Hamburg, 16. November 1912 - in vorliegendem Band Bremen, 10. Januar 1914 - in vorliegendem Band Pforzheim, 8. März 1914 - keine Nachschrift Zum Thema ·Buddba und Cbristw» - «Der Wesenskern des Christentum» sprach Rudolf Steiner in: Berlin, 2. Dezember 1909 - in GA 58 Lund, 17. Januar 1910 - keine Nachschrift Karlsruhe, 26. Januar 1910- keine Nachschrift Weimar, 12. Februar 1910 - keine Nachschrift Bonn, 21. Februar 1910 - keine Nachschrift Dresden, 18. November 1910 - in vorliegendem Band Stuttgart, 2. Januar 1911 - keine Nachschrift Straßburg, 18. Februar 1911 -in vorliegendem Band Berlin, 2. März 1911 - in GA 60 Mannheim, 24. Februar 1913 - unveröffentlicht, fragmentarische Nachschrift Unter dem Titel «VonJesus zu Chri$tus» hielt Rudolf Steiner folgende Vorträge: Nürnberg, I. Dezember 1911 - in vorliegendem Band Karlsruhe, 4. Oktober 1911 - in GA 131 und in vorliegendem Band Hamburg, 15. November 1913 - in vorliegendem Band Hannover, 6. Februar 1914 - keine Nachschrift Über «Raffae1· sprach er in: Berlin, 30. Januar 1913 -in GA 62 München, 11. März 1913 -in vorliegendem Band Stuttgart, 19. Mai 1913 - in vorliegendem Band Bibliograßscher Nachueis früherer Veröffentlichungen Kristiania, 13. Juni1910 Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 106 (Ostern 1991), S. 3-15 Straßburg, 18. Februar 1911 Mensch und Welt, Blätter für Anthroposophie 20. Jg. Nr. 11 (November 1968), S. 387-393 Mensch und Welt, Blätter für Anthroposophie 20. Jg. Nr. 11 (Dezember 1968), S. 422-430 Karlsruhe, 4. Oktober 1911 Einzelausgabe: Berlin 1912; Stuttgart 1949; Dornach 1958, 1980 In GA 131 ab 3. Aufi. 1958 Nürnberg, 1. Dezember 1911 Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 110 (Ostern 1993), S. 48-59 Köln, 6. Mai 1912 Das Goetheanum 16. Jg. Nr. 12 (21. März 1937), S. 94-95 Das Goetheanum 16.Jg. Nr. 13 (28. März 1937), S. 102-103 Das Goetheanum 16. Jg. Nr. 14 (4. April 1937), S. 109-110 Das Goetheanum 16.Jg. Nr. 15 (11. April 1937), S.117-118 Das Goetheanum 16. Jg. Nr. 16 (18. April 1937), S. 125-127 1. Vortrag in: Das Christuserkennen im 20. Jahrhundert, Freiburg i. Br. 1953 München, 11. März 1913 und Stuttgart, 19. Mai1913 Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 82 (Weihnachten 1983), S.2-17undS.i8-37 Hamburg, 15. November 1913 Das Goetheanum, 21. Jg. Nr. 7 (15. Februar 1942), S. 49-51 Das Goetheanum, 21. Jg. Nr. 8 (22. Februar 1942), S. 57-58 Das Goetheanum, 21. Jg. Nr. 9 (I. März 1942), S. 65-67 Das Goetheanum, 21. Jg. Nr. 10 (8. März 1942), S. 73-74 Das Goetheanum, 21. Jg. Nr. 11 (15. März 1942), S.

81-83 Literatur zum Thema Schiften und Aufsätze GA 7 Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens (Berlin 1901, Stuttgart 1924', Stuttgartl Dornach 1924') 8 Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien desAltertums (Berlin 1902, Leipzig 1910'"', Dornach 1925') 10 Wie erlangt man Erkenntnisse der böberen Welten? (Berlin 1904/05, Leipzig 1907, Berlin 1909', 1910', 1914'-', 1918', 1919', 1920", 1922") 13 Die Gebeimuhssenscbaft im Umriss (Leipzig 1910'_', 1913'"', 1920'-", Dornach 1925'6-20) 15 Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit (Berlin 1911, Dornach 1925') Öffentliche Vorträge GA 52 Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung Vorträge in Berlin September 1903 bis Dezember 1904 58 Pfade derSeelenerlebnisse Vorträge in Berlin Oktober 1909 bis März 1910 60 Antworten der Geisteswissenschaft aufdie großen Fragen des Daseins Vorträge in Berlin Oktober 1910 bis März 1911 61 Menschengeschichte im Lichte der Geistesforscbung Vorträge in Berlin Oktober 1911 bis März 1912 62 Ergebnisse der Geistesforschung Vorträge in Berlin Oktober 1912 bis April 1913 69a Wabrbeiten und Irrtümer der Geistesforscbung. Geisteswissenscbaft und Menschbeitszukunft Vorträge in verschiedenen Städten Februar 1911 bis Mai 1913 69b Erkenntnis und Unsterblichkeit Vorträge in verschiedenen Städten Februar 1910 bis Februar 1911 Mitgliederuorträge GA 114 Das Lukas-Euangelium Vorträge in Basel vom 15. bis 26. September 1909 118 Das Ereignis der Cbristus-Erscbeinung in derätberiscben Welt Vorträge in verschiedenen Städten von Januar bis April 1910 131 VonJesus zu Christus Vorträge in Karlsruhe vom 4. bis 14. Oktober 1911 148 Aus derAkasba-Forscbung. DasFünfte Euangelium Vorträge in verschiedenen Städten von Oktober 1913 bis Februar 1914. Namenregister ( ) nicht namentliche Erwähnung Aischylos (Äschylus) 334-335 Angelus Siksius (Johannes Scheffler) 122 Archimedes 23 Aristoteles 40-41, 61-64, 292,348 Aristides 188-189 Augustinus, Aurelius 184-185, 302, 303, 334-335 Basilides 80 Bartolommeo, Fra (Bartolommeo Pagholo del Fattorino) 341 Brentano, Franz 41 Bruno, Giordano 27, 147, 189 Buddha, Siddharta Gautama 28-29, 129-130, 133, 136-141, 155-157, 162-163, 174-175 Cicero, Marcus Tullius 188 Darwin, Charles 123, Drews, Arthur 42, 65, 92-95, 130,182 Eliot, Charles William 121 Euklid 28 Ferguson, Charles 49 Fiske, John 50 Goethe, Johann Wolfgang von 72, 82, 84, 108, 109, 122, 130, 131, 133, 153, 164, 165, 168-169, 213, 275, 320-321 Grimm, Herman 281-284, 306, 309-310, 320-325, 346-347, 352-355 Harnack, Adolf von 86, 92, (131) Hebbel, Friedrich 115 Julius II., Papst 290, 344 Kant, Immanuel 165 Leonardo da Vinci 334 Lessing, Gotthold Ephraim 96, 221,235, 327-328 Ludwig, Otto 115 Machiavelli, Niccolö 290, 344 Marcion 80 Michelangelo (Michelangelo Buonarroti) 281, 320-321, 325,334 Nietzsche, Friedrich 231-232, 360 Overbeck, Franz 223-224, 231-232 Paulus, Apostel 31-33, 91, 95, 100, 103, 105, 165, 167, 171-172, 177, 182, 203-204, 206-207, 212, 214, 219-220, 237,273 Perugino, Pietro (Pietro Vannucci) 287-288, 336-337, 339 Plato 42, 188, 292, 333, 348 Plutarch 188 Pythagoras 333, 348 Raffael (Raffaello Santi) 281-294, 297-299, 303-307, 309-310, 319, 321-326, 328, 334-347, 349-355 Ranke, Leopold von 90 Redi, Francesco 26, 133-135, 146-148, 307 Reimarus, Hermann Samuel 221 Rittelmeyer, Friedrich 89, 115 Rosegger, Peter 115 Savonarola, Girolamo 288-289, 298, 306, 341-344, Schiller, Friedrich von 125 Schopenhauer 168, 274 Smith, William Benjamin 78-80, 86, 92-93, 107, 116 Smith, William Robertson 131 Sokrates 42, 333 Sophokles 334 Steiner, Rudolf Das Christentum als mystische Tatsache (GA 8) 43, 85, 174, 183, 209, 245 Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten (GA 10) 16,77, 167, 189, 192, 242-243, 313 Die Geheimwissenschaft im Umriss (GA 13) 185, 191, 209 Thales 44 Valentinus 80 Wagner, Richard 115 Zarathustra 18-20, 22, 33, 162

]]> 60 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga69-d/ Wed, 17 Nov 2021 15:20:13 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=62

ga69d INHALT Leben und Tod Hamburg, 28. November 1910 19 Schwierigkeiten der Naturwissenschaft bei der Beantwortung der Frage nach Leben und Tod. Der Begriff des Lebens bei Huxley. Die Ansichten des Biologen Weismann und anderer über den Tod. Der Tod bei Mensch, Tier und Pflanze. Unterschied zwischen Mensch und Tier. Entdeckungen moderner Naturforscher und die Geistesforschung. Wie erlangt man Erkenntnis DER GEISTIGEN WELT Hannover, 5. März 1911 29 Der Unterschied zwischen narurwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Forschung. Die Schaffung geistiger Wahrnehmungsorgane durch Meditation. Fördernde Symbole: Das Rosenkreuz und der Schlangenstab (Merkurstab). Imaginative, inspirative Erkenntnis, Intuition. Kämpfe auf dem Erkenntnisweg. Fragenbeantwortung: Ist es nicht Hochmut, in diesem Leben von geistigen Welten wissen zu wollen? Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft München, 17. November 1911 40 Die Bedeutung der neuen Weltanschauung des Kopernikus. Vergleich mit der Geisteswissenschaft. Lessing und die Idee der Wiederverkörperung. Die Entwicklung des Kindes: Das Geistig-Seelische, der Wesenskern, gestaltet die Leiblichkeit aus. Beispiel: Die Träume des Schülers, der seine Zeichnung nicht vollenden konnte. Der Schlafzustand als leibfreier Zustand. Geistestätigkeit und Gehirn. Der Erkenntnisweg. Der Tod als Vorbereitung des neuen Lebens. Über Nostradamus. Das Wesen der Ewigkeit und die Natur der Menschenseele im Lichte der Geisteswissenschaft Hannover, 2. Januar 1912 62 Die Sehnsucht nach Unsterblichkeit und die Geistesforschung. Das Unterbewusste und seine Wirkungen. Beispiel: Der Schüler und die Zeichnung. Temperament und wiederholte Erdenleben. Der Weg zu geistiger Erkenntnis. Geisteswissenschaft und Erziehung. Erleben der Unsterblichkeit durch Geisteswissenschaft. Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft Kassel, 28. Januar 1912 70 Der Drang des Menschen nach Vervollkommnung und die Frage nach Tod und Unsterblichkeit. Der Sauerstoff im Wasser als Bild für das Leben der Seele im Leibe. Der Schlafzustand als Abtrennung des Geistig-Seelischen vom Leibe. Die Arbeit der Seele am Leibe an Beispielen. Der Traum des zeichnenden Schülers. Das Sprechen-können. Nostradamus. Die Bedeutung der entwickelten geistigseelischen Kräfte für das Leben nach dem Tode. Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft Wien, 6. Februar 1912 78 Zwei große Fragen des Menschen sind mit der Frage nach Tod und Unsterblichkeit verbunden: Die Schicksalsfrage und die Frage, was mit den Lebenserfahrungen nach dem Tod geschieht. Ausgangspunkt ist Selbsterkenntnis. Hindernisse der Selbsterkenntnis: Die Leibgebundenheit. Der Eigenwille. Überwindung durch Annehmen des Schicksals als Selbstgewolltes. Aufsteigende und absteigende Entwicklung im Leben. Das Wesen der Ewigkeit und die Natur der Menschenseele im Lichte der Geisteswissenschaft Wien, 7. Februar 1912 104 Der Drang nach Vervollkommnung und die Frage nach der Unvergänglichkeit der Menschenseele. Ein Wort Hegels. Betrachtung des Traumzustandes im Hinblick auf die Arbeit der Seele am Leib. Beispiel der sich steigernden Fähigkeit im Zeichnen, die sich in Träumen äußert. Entwicklung des Kindes aus dem Traumzustand zum Bewusstsein. Das Vorgeburtliche zeigt sich in Gemütsstimmung und Charakter. Die Geistesforschung als geistiges Experiment. Sinnbildliche Vorstellungen. Werden und Vergehen, wiederholte Erdenleben. Der Mensch und sein Verhältnis zu den ÜBERSINNLICHEN WELTEN Stuttgart, 19. Februar 1912 135 Erkenntnisstreben und Nützlichkeitsprinzip. Äußere und innere Hemmnisse. Die Eigenliebe. Die Ermüdung und der Eigenwille. Die Spiegelnatur des gewöhnlichen Ich. Das Ergreifen des wahren Ich. Symbolische Bilder. Lebenszuversicht durch Geisteswissenschaft. Fragenbeantwortung: Über Nietzsche. Hingabe und Seelenentwicklung. Das Falten der Hände. Die verborgenen Tiefen des Seelenlebens München, 24. Februar 1912 .. . 145 Von der Ohnmacht des Erkenntnislebens. Erinnerung von Vorstellungen oder Gemütsstimmungen. Unterschied von Erinnerungsbildern und Traumbildern. Die Macht des unbewussten Seelenlebens. Atavistisches Hellsehen oder bewusstes Schauen; mögliche Täuschungen und notwendige Kontrolle hellseherischer Wahrnehmungen. Schicksal des Ich und Zusammenhang des verborgenen Seelenlebens mit dem Makrokosmos. Der Ursprung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft München, 26. Februar 1912 174 Ansichten der Naturforscher über den Ursprung der Erde und des Menschen. Geisteswissenschaft spricht über das geistige Geschehen, das aller materiellen Gestaltung zugrunde liegt. Mächtigeres Einwirken des Geistigen in urferner Vergangenheit. Die Erde als Organismus. Befruchtung der lebendigen Erdensubstanz durch geistig-seelische Keime. Allgemein-Menschliches und Individuelles. Menschenvorfahren und Tiervorfahren. Der Leib als Ergebnis des Geistigen. Die übersinnlichen Welten und das Wesen der Menschenseele Wien, 19. Januar 1913 200 Die Anschauung der wiederholten Erdenleben: eine Phantasie? Der Schlafzustand und die Frage der Fortsetzung des Bewusstseins am Morgen. Antworten der Geisteswissenschaft. Wege der Geistesforschung. Übungen: sinnbildliche Vorstellungen. Seelische Prüfungen auf dem Weg der Selbsterkenntnis. Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft IN IHREM VERHÄLTNIS ZU DEN LEBENSRÄTSELN Wien, 20. Januar 1913 226 Das Verhältnis der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis zur Naturwissenschaft. Das Todesrätsel - zugleich das Lebensrätsel und das Schicksalsrätsel. Fortleben der Pflanze im Pflanzenkeim und Fortleben des Menschen im geistigseelischen Keim - wiederholte Erdenleben. SchicksalserKenntnis. Wie wird man Geistesforscher? Leiden als Entwicklungsfaktor. Geistige Erkenntnis, ein Lebenselixier. Die übersinnlichen Welten und das Wesen der Menschenseele Heidelberg, 26. Februar 1913 252 Unfähigkeit der Naturwissenschaft, Erkenntnisse über das menschliche Schicksal und über die Unsterblichkeitsfrage zu gewinnen. Schulung des Geistesforschers durch Kon zentration, Kontemplation und Meditation. Das BilderErleben als Spiegelung der eigenen Seele. Vom Unterscheidenlernen zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Geistiges kann nur von Geistigem kommen. Geisteswissenschaft gibt Bilder der übersinnlichen Welt in Begriffen und Ideen. Wie kann man von übersinnlichen Welten wiSSeN? München, 9. März 1913 276 Der Seelenzustand des Menschen zwischen Wachen und Schlafen. Seelensommerzeit und

Seelenwinterzeit. Wann ist Selbsterkenntnis möglich? Das Denken als inneres Selbsterziehungsmittel. Vertrauen zum Denken. Der «Hiiüter der Schwellem Überwinden von Eigenliebe und Selbst-Sinn durch dtuslöschen» der imaginativen Bilder. Das Wesen der Menschenseele UND DAS RÄTSEL DES TODES Augsburg, 13. März 1913 306 Die Frage nach Tod und Unsterblichkeit als Lebens- und Schicksalsfrage und die Geisteswissenschaft. Egoistische und naturwissenschaftliche Anschauungen über Tod und Unsterblichkeit. Gibt es ein Bewusstsein, das unabhängig vom Leibe ist? Betrachtung von Wachen und Schlafen. Wege zu einem Wachen im Schlaf: Bildliche Vorstellungen. Selbstsucht als Hindernis auf dem Schulungsweg. Selbsterkenntnis am Abgrund. Vererbungslehre und Wiederverkörperung. Geisteswissenschaft als Lebenselixier. Das Rätsel des Todes Kristiania (Oslo), 4. Oktober 1913 . . . . 339 Geisteswissenschaft als «geistige Chemie». Die Versuche Colonel Rochas' und die Methoden der Geisteswissenschaft. Schulung der Aufmerksamkeit. Ausbildung der Hingabe. Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt Stuttgart, 6. März 1914 350 Fragenbeantwortung: Was soll man machen, wenn man Gott verloren hat? Zur Praxis des «Tischerijckens». «Geistige Wiedergeburtm in jedem Leben oder nur einmal? Gehören Neptun und Uranus zum Sonnensystem? Wo befinden sich die Toten? Wenn Mann und Frau sich sehr lieben, wird der eine dem anderen bald nachfolgen? Der Ursprung des BÖsen und des Übels im Lichte der Geisteswissenschaft München, 29. März 1914 355 Die Frage nach dem Quell des BÖsen und der Übel als Lebensrätsel. Historische Antwortversuche: Stoizismus, PIotin, Augustin, Böhme, Toju, Lotze. Geistesforschung und Erkenntnis des BÖsen. Gut und BÖse in der physischen und der geistigen Sphäre. Schopenhauer, Hartmann. Ein Beispiel, wie Böses und Übel entstehen: Kollision unverträglicher Sphären beim Zusammenstoß eines Menschen mit einer Lokomotive. Der Philosoph Mainländer. Die Bedeutung des Bösen und des Übels von höherem Standpunkt. Fragenbeantwortung: Leiden, Hass, Grausamkeit. Was ist nun gut und was böse? Vom Tode München, 31. März 1914 374 Geisteswissenschaft als Fortsetzung der gewöhnlichen Wissenschaft. Das Erlebnis der Loslösung vom Leibe als Eingangstor zu geistiger Forschung. Die Erlebnisse der Verstorbenen: Das Erinnerungstableau. Aufleuchten eines neuen Bewusstseins. Loslösung vom Erdenleben durch Überwinden der Begierde. Beziehungen der Verstorbenen zu noch Lebenden. Erleben von geistigem Licht und geistiger Dunkelheit. Geistige Mitternacht. Sehnsucht nach neuem Erdenleben. Besonderheiten: geistige Frühgeburten und Frühverstorbene. Die Erweiterung der Forschung durch die Geisteswissenschaft als geistiger Kopernikanismus. Fragenbeantwortung: Kann man seine Eltern und seine neue Existenz wählen? Kann man eine Rückerinnerung an seine vorige Existenz haben? Reinkarnation. Selbstmord aus Wahnsinn. Beten und Messenlesen für Verstorbene. Geisteskrankheiten. Tod in frühester Kindheit. Tod im Irrsinn. BÖse Instinkte und geistige Begabung. Was versteht man unter Anthroposophie? Wie findet die Seele ihre wahre Wesenheit? Kassel, 8. Mai 1914 405 Disharmonie zwischen innerer Gewissheit einer geistigen Welt und der Meinung der Wissenschaft. Ehrfurcht vor der Wahrheit als notwendige seelische Stimmung des Geistesforschers. Bedeutung der Aufmerksamkeit. Konzentration. Erlebnis der Unabhängigkeit vom Leibe. Loslösung der Denkkraft. Furcht als Hindernis. Die Hingabe. Emanzipation der Sprachkraft führt zu Erweiterung der Erinnerung über die Grenzen von Geburt und Tod hinaus. Emanzipation der Aufrichtekraft. Die geistige Mitternachtsstunde des Daseins im Tod. Der Bau der Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach. Überwindung der Firmamentgrenze im Raum durch Giordano Bruno und der zeitlichen Erkenntnisgrenze durch Geisteswissenschaft. Seelische Passivität - Lichtbildervorträge und Film. Geisteswissenschaft hingegen muss aktiv erarbeitet werden. Vorurteile und Lieblosigkeit als Hindernisse. Wahres Menschentum durch Geisteswissenschaft. ANHANG Notizen und Berichte von sieben Vorträgen und einer Fragenbeantwortung Menschenseele und Tierseele Kassel, 3. Dezember 1910 446 Menschenseele und Tierseele. Die Naturforscher Zell und Goethe. Gleichgewicht und Geste, Eigenbewegung und Mimik. Phrenologie und Wiederverkörperung. Erinnerung. Voraussetzungen für geistige Erkenntnis. Die Verbindung von Tier und Mensch zu ihren Organen. Schmerz bei Tier und Mensch. Karma und Reinkarnation Linz, 31. Mai 1911 452 Theosophie als Lebenselixier. Verehrung und segnende Kraft. Empfindungs- und Bewegungsnerven. Karma und Reinkarnation. Über die Liebe. Die Utsel des Lebens Kopenhagen, 15. Oktober 1913 .. . . 458 Wirkungen der geistigen Übungen auf Leib und Seele: Loslösung des Denkens, des Fiihlens und des Wollens von der Leiblichkeit. Wie findet die Menschenseele IHRE WAHRE WESENHEIT? Prag, 16. April 1914 461 Aufmerksamkeit. Hingabe. Erlebnisse des Geistesforschers. Vorurteile. Fragenbeantwortung: Geisteswissenschaft und Religion. Vererbung. Beseelung des Eies. Geisteskrankheit. Zeitungsberichte 467 Ankündigungen 478 Zu dieser Ausgabe Entstehung 482 Textgestalt 483 Hinzueise zum Text Zum Vortrag vom 28. November 1910 . . . . Zum Vortrag uom 5. März 1911 . . . .

Zum Vortrag uom 17. Nouember 1911 . . . . Zum Vortrag uom 2. Januar 1912 . . . . Zum Vortrag uom 28. Januar 1912 . . . . Zum Vortrag uom 6. Februar 1912 . . . . Zum Vortrag uom 7. Februar 1912 . . . . Zum Vortrag vom 19. Februar 1912 . . . . Zum Vortrag vom 24. Februar 1912 . . . . Zum Vortrag vom 26. Februar 1912 . . . . Zum Vortrag uom 19. Januar 1913 . . . . 485 490 493 496 497 498 499 501 502 506 511 Zum Vortrag vom 20. Januar 1913 . . . . Zum Vortrag uom 26. Februar 1913 . . . . Zum Vortrag uom 9. März 1913 . . . . Zum Vortrag uom 13. März 1913 . . . . Zum Vortrag uom 4. Oktober 1913 . . . . Zur Fragenbeantmortung uom 6. März 1914 . . . . . Zum Vortrag uom 29. März 1914 . . . . Zum Vortrag uom 31. März 1914 . . . . Zum Vortrag vom 8. Mai 1914 . . . . Zum Vortrag uom 3. Dezember 1910 . . . . Zum Vortrag uom 31. Mai 1911 . . . . Zum Vortrag uom 15. Oktober 1913 . . . . Zum Vortrag uom 16. April 1914 . . . . Zu den Zeitungsberichten 514 517 519 521 527 527 528 531 534 535 535 536 536 536 Verzeichnis der öffentlichen Vorträge zum Thema . . . 538 Bibliograßscber Nachweis früherer Veröjfentlicbungen 541 Literatur zum Thema 543 Namenregister 545

Leben und Tod

Hamburg, 28. Nouember 1910

Wenn die Menschen auf die Interessen ihrer Seele achten, dann ist gewiss die Frage, deren Beantwortung unsere heutige Betrachtung gewidmet sein soll - die Frage nach Leben und Tod -, eine anerkannt wichtige und bedeutungsvolle, und die Beantwortung dieser Frage muss treffen tiefe Bedürfnisse des menschlichen Seelenlebens. Dennoch ist es in unserer Gegenwart aber schwierig, über solche Dinge zu sprechen, da es schwierig ist, verwandte Saiten in der Seele anzuschlagen, denn die Begriffe, Anschauungen und Vorstellungen, die unsere Zeit aus scheinbar feststehenden naturwissenschaftlichen Begriffen gewonnen hat, widersprechen dem, was aus geisteswissenschaftlicher Forschung heraus gesagt werden muss; und es ist schwierig, diesen naturwissenschaftlichen Begriffen gegenüber eine unbefangene Betrachtungsweise zur Geltung zu bringen. Nun könnte es ja sein, dass denjenigen, die heute versuchen, diese Fragen zu beantworten, eine unbefangene Betrachtungsweise entgegengesetzt werden sollte, allein man braucht nur zu achten auf dasjenige, was sich uns darbietet aus der [zeitgenössischen wissenschaftlichen] Literatur, und man wird erkennen, wie wenig gesundes Denken, wie wenig gesunde Begriffe da sind und ein breites Publikum haben. Der Begriff «Leben» - nehmen wir die «Physiologie» eines der größten Naturforscher der neueren Zeit, Hux ley: Da haben wir in Bezug auf [zeitgenössische] Wissenschaft ein mustergültiges Buch, und in diesem Buch finden wir eine Auseinandersetzung über den Begriff des Lebens. Zuerst spricht er vom Menschen, und es wird gesagt, dass Leben beim Menschen abhängig sei von Gehirn, Lunge und Herz, und wenn eines dieser Glieder nicht richtig funktioniere, dann sei das Leben gefährdet. Und dann wird ein kurioser Übergang gemacht. Es wird gesagt, wenn man sozusagen einen Menschen seines Gehirns berauben könne, aber auf künstliche Weise die Lunge und das Herz in Tätigkeit erhalte, so dauere das Leben fort. Von einem gewissen Standpunkt, den man heute so sehr liebt, hat das natürlich einen guten Sinn, aber vom Standpunkt einer auf den ganzen Menschen gehenden Weltbetrachtung hat es nicht den geringsten, denn man würde sich für ein Leben bedanken, das die Dinge, die man erlebt, nicht im Bewusstsein hat. - Der wahre Tod tritt da ein, wo dies Bewusstsein aufhört. So ist der größte Naturforscher der Gegenwart gar nicht imstande, den Begriff «Leben» in rechter Weise zu fassen. [Man macht es sich in der heutigen Wissenschaft außerordentlich leicht mit der Definition des Lebens.] Man meint, dass Leben dasselbe sei bei Mensch, Tier und Pflanze - alles wird durcheinandergeworfen, während wir uns klar sein sollten darüber, dass wir ein jedes Wesen in Bezug auf diese Frage auf seiner [eigenen Stufe] zu betrachten haben. Über das Allerwesentlichste in der Weltbetrachtung sieht man hinweg, denn Huxley hat sich angewöhnt, dasjenige am Menschen zu betrachten, was für das menschliche Leben und Wesen das Gleichgültigste ist: den Stoff der Leiblichkeit. Und so zitiert er ganz im Ernst den Ausspruch Hamlets - und für Hamlet schickt es sich, in seiner melancholischen Gemütsstimmung einen solchen Ausspruch zu tun und, hinschauend auf den Stoff der Leiblichkeit, diesen Stoff zu verfolgen, nachdem der große Cäsar gestorben ist, und zu sagen: Der große Cäsar, tot und Lehm geworden. Verstopft ein Loch wohl vor dem rauen Norden; O dass die Erde, der die Welt gebebt, Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt. Und Huxley weist hin auf einen [vorstellbaren] «Negersklaven Cäsar» oder einen «Kettenhund Cäsar» und sagt: Auch in diesem Sklaven oder in diesem Hund könnten die Atome des großen Cäsar sein. - So verfolgt man dasjenige, was für das Menschenleben das Gleichgültigste ist, und ist sich nicht bewusst, dass man dasjenige verfolgen sollte, was den Stoff so gestaltet, dass er sich der Menschlichkeit fügt. Diese Phantastereien über Atome wird die Physik bald fallen lassen - schon die Radiumforschung hat das Resultat gebracht, dass die Atome in den Händen des Menschen zerfallen. So sehen Sie: Selbst auf des Wissens Höhen bildet man sich keine rechten Begriffe über dasjenige, was Leben und Tod ist. Aber die Naturwissenschaft ist heute an einem wichtigen Wendepunkte, und wer nicht aus Schlagworten heraus arbeitet, sondern den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und Beobachtungen zu Leibe geht, der sieht, dass die Naturwissenschaft auch schon beginng den Geist [Lücke in der Mitschrift]. Den Begriff kann sie nicht fassen, und dies vielleicht deshalb nicht, weil ihr kein ordentlicher Begriff des Le bens zur Verfügung steht. Der Biologe Weismann sagt: Nur die Erfahrung, dass der Tod eintritt, kann überzeugen von demselben; nicht aus dem Leben selbst könne man ihn fassen. Da redet man von einer Unsterblichkeit der einzelligen Lebewesen. Man sagt, ein solches spaltet sich in zwei, lebt als zwei weiter, und das geht dann immer weiter. Man spricht von einem Sich-Vermehren in der Zahl, und diese unzähligen Wesen stellen dasselbe dar wie das erste Wesen. Von Tod könne man da also nicht sprechen. - Das hat aber zu einer Kalamität geführt, dass Weismann in solcher Weise gesucht hat nach einer Definition des Todes, die charakteristisch ist für die Auffassungsweise der Gegenwart und die sonderbar ausgefallen ist. Er sagt, das Wesentliche vom Tode sei, dass ein Leichnam vorhanden sei. - Die Naturforschung der Gegenwart ist also nur imstande, von Leben zu sprechen, wenn es nicht mehr da ist, und will die Beziehung zwischen Leben und Tod erkennen an dem Toten, an der Leiche. Verworn, der Schüler Haeckels, sagt, die einzelnen Lebens-lndividuen stürben zwar, aber das Leben erhalte sich. Zu allem MÖglichen hat man seine Zuflucht genommen, um das Rätsel vom Leben und vom Tode zu lösen, aber die Verwirrung ist immer größer geworden. Geisteswissenschaft hat es nicht so bequem, alles zusammenwerfen zu können - [Ende der Mitschrift; Fortsetzung nach zweiter Mitschrift]. Zunächst soll darauf aufmerksam gemacht werden, dass der Tod bei der Pflanze, bei den Tieren etwas ganz anderes darstellt als beim Menschen. Bei vielen Pflanzen ist es eine charakteristische Erscheinung, dass die Pflanze stirbt, wenn sie ein neues Wesen hervorbringt; in den Momenten, wo die Befruchtung eingetreten ist, geht sie über in eine andere Daseinsform. Bis zu diesem Momente war sie durchzogen von dem Ätherleibe. - Es ist gar nicht schwer, sich über solche Dinge lustig zu machen; nur zeigt es sich immer wieder, dass, wer sich tief mit der Beobachtung der Lebenserscheinungen befasst, nicht zurechtkommen kann ohne die Annahme des Äther- oder Lebensleibes. Das Absterben, das Welken beruht darauf, dass die Pflanze den physischen und chemischen Gesetzen folgt. Durch den Ätherleib wird die Pflanze der Wirkung der physischen und chemischen Gesetze entzogen. Wo bleibt das, was der Pflanze genommen wird? Es geht über in die neue Pflanze; es ist der Strom des Lebendigen, der durch die Reihen der Pflanzen hindurchgeht. - In dem Tier lebt noch mehr als der Ätherleib: Damit in ihm Bewusstsein entstehen kann, wird es mit einem Astralleib versehen, welcher der Aufbauer der Bewusstseinsorgane ist. - Beim Menschen kommt noch das Ich hinzu. Den Unterschied zwischen Tier und Mensch kann man leicht feststellen; man muss die Unterschiede nicht da suchen, wo sie nicht sind. Das Bedürfnis, den Unterschied ganz zu verwischen, wie es der materialistische Monismus jetzt tut, gab es im vorigen Jahrhundert noch nicht. Man betonte aber mit Pathos den Unterschied im Unterkiefer - [SO] Kant. Goethe hat diese Art nicht gepasst, denn er verstand, spirituell zu denken. Er studierte in Jena Anatomie und Physiologie und bewies, dass es ein Unsinn sei, diesen Unterschied zu behaupten. Er wies das kleine Knöchelchen, [den Zwischenkieferknochen], auch beim Menschen nach und zeigte, dass es nur verwachsen sei. In dem demnächst erscheinenden Bilch lein über Anthroposophie wird auf diese Dinge näher eingegangen. Man soll den Unterschied im Geistigen suchen. Beim Tier ist der Umkreis seiner Fähigkeiten an seine Organe gebunden und an das, was ihm durch die Geburt vererbt ist. Beim Menschen bleiben verschiedene Tätigkeiten offen, zu denen er sich die Fähigkeit erst erarbeiten muss. Den Tieren ist manches eingepflanzt, was der Mensch sich erst durch Geisteskräfte erwerben muss. Der Affe hat ein vorbestimmtes Gleichgewicht; der Mensch muss Gehen und Stehen erst lernen. Ihm ist das Gleichgewicht nicht eingeboren, erst der Geist arbeitet nach und nach daran. Goethe sagt: Die Tiere werden durch ihre Organe belehrt, sagten die Alten; ich setze hinzu: die Menschen gleichfalls, sie haben jedoch den Vorzug, ihre Organe dagegen wieder zu belehren. Man müht sich heute, alle Anlagen des Menschen auf Vererbung zurückzuführen, und hilft sich dann mit der Hinzuziehung weit rückwärtiger Vorfahren. Aber das, was uns an dem einzelnen Menschen interessiert, was seine besondere Stellung, seine Aufgabe in der Welt bedingt, lässt sich nicht aus der Vorfahrenreihe erklären. Der unbefangene Erzieher kann sogar genau eine Grenze zwischen den vererbten Anlagen und jenen inneren Kräften des Menschen erkennen, welche aus früheren Lebensläufen herrühren. Dass man auch Tiere dressieren kann, ist für den, der auf das Wesentliche zu schauen vermag, kein stichhaltiger Einwand. Man hat da etwas zu unterscheiden; den Tieren schreiben wir eine Gruppen-, Art- oder Gattungsseele zu - es ist doch Tatsache, dass wir uns ebenso für den einzelnen Menschen interessieren wie für eine ganze Gattung bei Tieren. Beim Tier tritt die geistige Individualität nicht im einzelnen Wesen, sondern in der ganzen Art ins Dasein. Man kann die einzelnen Gefühle des Menschen vergleichen mit dem einzelnen Tier und den ganzen Menschen mit der Tier-Gattung. Das Tier lebt so lange, als die Gruppenseele nicht das Interesse verloren hat an dem einzelnen Exemplar. Weismann kann deshalb den Grund für den Tod beim Tier nicht finden, weil er dies übersieht. - Beim Menschen tritt durch die Geburt etwas ins Dasein, was sich weder beim Tier noch bei Pflanze und Mineral findet. Es gibt zwar Denker, welche die Meinung überwunden haben, dass der Mensch nur durch vererbte Kräfte zusammengefügt sei. Sie erkennen, dass eine Individualität dem leiblichen Dasein vorangeht und es gestaltet, finden aber doch nicht die Lösung durch die Annahme wiederholter Erdenleben; siehe Immanuel Hermann Fichte, «Anthropologiem Die Eltern sind nicht die Erzeuger in vollständigem Sinne: Den organischen Stoff bieten sie dar, und nicht bloß diesen, sondern zugleich jenes Mittlere, Sinnlich-Gemütliche, welches sich in Temperament, in eigentümlicher Gemütsfärbung, in bestimmter Spezifikation der Triebe u. dgl. zeigt, als deren gemeinschaftliche Quelle die «Pbanta$ie» in jenem weitern, von uns nachgewiesenen Sinne sich ergeben hat. In allen diesen Elementen der Persönlichkeit ist die Mischung und eigentümliche Verbindung der Elternseelen unverkennbar; diese daher für ein bloßes Produkt der Zeugung zu erklären, ist vollkommen begründet, noch dazu wenn, wofür wir uns entscheiden mussten, die Zeugung als wirklicher Seelenvorgang aufgefasst wird. Aber der eigentliche, schließende Mittelpunkt der Persönlichkeit fehlt hier gerade; denn bei tiefer eindringender Beobachtung ergibt sich, dass auch jene gemütlichen Eigentümlichkeiten nur eine Hülle und ein Werkzeugliches sind, um die eigentlich geistigen, idealen Anlagen des Menschen in sich zu fassen, geeignet, sie zu fördern in ihrer Entwickelung oder zu hemmen, keineswegs aber fähig, sie aus sich entstehen zu lassen. [...]Jeder präexistiert nach seiner geistigen Grundgestalt; denn geistig betrachtet gleicht kein Individuum dem ändern, sowenig als die eine Tierspezies einer der übrigen. Francesco Redi war der erste, der behauptete, dass Lebendiges immer nur aus Lebendigem entstehen kann. Nur eine ungenaue Beobachtung konnte in früheren Zeiten zu dem Glauben führen, dass aus verfaulten Ochsen Hornissen, aus Pferde-kadavern Bienen und aus Eseln Wespen entstehen. Wie die heutige Naturwissenschaft gegen einen solchen Aberglauben protestiert, so muss der Geistesforscher dagegen protestieren, dass GeistigSeelisches durch die Vererbungslinie erklärt werden kann. Die menschliche Individualität weist auf sich selbst in früheren Erdenleben zurück. Ein bekannter Einwand dagegen ist: Wenn sich der Mensch nicht erinnert, so haben die früheren Erfahrungen keinen Wert. - Es gibt aber auch zwischen Geburt und Tod eine Zeit, an die man sich nicht erinnert: die ersten Jahre nach der Geburt - und doch war man da; das Ichbewusstsein war nur noch nicht stark genug. Der Zeitpunkt, in dem zuerst das Ichbewusstsein auftritt, ist auch die Grenze für die Rückerinnerung. Also dieses Darin-Sein des Ichs bildet die Möglichkeit, sich zu erinnern. Wenn ein Mensch lernt, sich zu erinnern, so wird er sich eben erinnern. Es ist nicht leicht, dies zu erfassen; nur durch eine ganz bestimmte Empfindungsweise, absolutes Gleichmaß, Gleichmut, keinerlei Furcht vor dem Schicksal: Damit macht unser Ich einen Ruck nach vorwärts. - Die Vererbungstheorie hat sonderbare Blüten hervorgebracht, dass zum Beispiel ein Genie am Ende einer Vererbungslinie steht und nicht am Anfang. Das ist doch eigentlich nicht mehr verwunderlich, als dass ein ins Wasser Gefallener nass ist, wenn man ihn herauszieht. Wir alle kennen den Scherz Goethes: Vom Vater hab' ich die Statur, Des Lebens ernstes Führen, Von Mütterchen die Frohnatur, Und Lust zu fabulieren. [···1 Was ist denn an dem ganzen Wicht Original zu nennen? Nun, was an dem «Wicht original» zu nennen ist, wird die Menschheit schon wissen. - Unser Leib ist aufgebaut aus den Kräften, die wir uns aus früherer Verkörperung angeeignet haben; was wir uns aber jetzt in dieser Verkörperung an seelischen Fähigkeiten hinzuerwerben, das schafft uns die Bedingungen für das nächste Leben. In diesem Körper hat sich eine Seele ausgebildet, die größere Fähigkeiten hat als im früheren Leben; und wir empfinden ein Gefühl der Dankbarkeit dafür, dass dieser KÖrper stirbt, denn wenn die Sinne stumpf werden, baut sich die Seele schon einen ändern Leib auf und kann von sich werfen das, was der Weiterentwicklung der Seele nicht gewachsen ist. Die moderne Naturwissenschaft ist dieser Annahme schon sehr nahe. Man hat schon gefunden, dass wir nur ermüdet werden von den Tätigkeiten, die mit unserem Bewusstsein zusammenhängen; das ist doch schon etwas. Ein moderner Naturforscher, Thornson, sagt: Die Seele steht zum KÖrper ungefähr in dem Verhältnisse des Reiters zu seinem Pferde. Das ist der Gedanke, den die antike Kunst mit dem Kentauren ausdrückte. Es gibt allerdings Leute, die behaupten, dass den Alten die wilden Völker des Ostens, wie sie durch den Nebel dahergeritten kamen, wie mit ihren Pferden verwachsen erschienen seien, und das habe dann ihre Phantasie zu der Gestaltung des Kentauren angeregt. Der Geistesforscher schaut nicht auf den Leichnam, sondern auf das, was den Leichnam zurücklässt: Der kleinste Erdenmensch Ein Sohn der Ewigkeit, Wird in neuem Leben Den Tod besiegen. Wie erlangt man Erkenntnis DER GEISTIGEN WELT? Hannouet 5. März 1911 Schon öfter hatte ich Gelegenheit, vor Ihnen über Gegenstände der Geisteswissenschaft zu sprechen, oder, wie man gewohnt ist zu sagen, der Theosophie. Da kommt man natürlich zu der Frage: Welche Wege hat die Seele einzuschlagen, um zur Erkenntnis der geistigen Welt zu gelangen? Diese Wege unterscheiden sich gar sehr von dem, was man gewohnt ist, wissenschaftlich zu nennen. Man kann da sehr leicht sagen: Ja, diese Methoden sind gar nicht wissenschaftlich zu nennen. Man versteht eben heute unter «wissenschaftlich» etwas ganz anderes. Deshalb ist es notwendig, erst einmal zu untersuchen, was «wissenschaftlich» ist. Was verlangt der Forscher heute von einer Methode, um sie als «wissenschaftlich>> zu bezeichnen? Es hat sich, als Antwort auf diese Frage, dem heutigen Menschen die Einstellung ergeben: Was wissenschaftlich beweisbar sein soll, das müsse, erstens, in jedem Augenblick für jeden Menschen erforschbar sein und, zweitens, es müsse ganz unabhängig sein von dem, was man «subjektiv» nennt. Diesen Anforderungen genügt das Experiment und zum größten Teil auch alles, was im Laboratorium angestellt wird. Das Experiment ist unabhängig von Sympathie und Antipathie und so weiter, kurz, von allem, was abhängt von dem, was subjektiv in uns vorgeht. Anders ist es mit der Erforschung der geistigen Welt. Wir müssen geradezu den Weg nur wählen, der ganz unabhängig ist von der Sinnenwelt, also von dem, worauf die heutige Wissenschaft einzig und allein beruht. Gerade das brauchen wir, was ausgeschlossen werden soll von der heutigen Wissenschaft. Wenn wir zunächst bildlich sprechen von der Geisteswissenschaft, wollen wir ein Wort von Fichte anwenden. Er sagt: Was ich Ihnen zu sagen habe, kann man nicht erforschen mit dem gewöhnlichen Verstande, denn dazu ist ein besonderer, höherer Sinn nötig -, wie wenn einem Blindgeborenen plötzlich die Möglichkeit gegeben wird, Farben und Licht zu sehen, so wäre es, wenn man diesen besonderen Sinn erlangte, das «geistige Aügc>>, wie Goethe sagt. Wenn der Mensch erst einen neuen Sinn haben muss, um eine neue, andere Welt zu erkennen, so ist damit schon angegeben, dass dieses nicht an jedem Ort, zu jeder Zeit, von jedem Menschen und so weiter möglich ist, wie es die äußere Wissenschaft verlangt. Wenn wir das gewöhnliche Menschenleben nehmen, so unterscheidet sich dieses innere Erleben bei dem einen Menschen von dem Erleben des anderen sehr. Dies soll aber bei der äußeren Wissenschaft gerade ausgeschlossen sein; in dem, was die Menschen in sich erleben über die geistige Welt, kann ja nichts Übereinstimmendes sein. Doch dieses Urteil ist ein sehr oberflächliches. Man kann das alles aber sehr leicht widerlegen. Eine Methode, wie man Theosophie widerlegt, habe ich angegeben in dem Nachtrag zu Seilings «Theosophie und Christentum>>. Aber diese leichte Widerlegung ist möglich nur so lange und nur insofern, als dies Seelenleben nicht mit der strengen Regelmäßigkeit verläuft, von der ich gleich sprechen werde. Solange das Seelenleben noch ungeregelt so dahinflutet, solange man dabei stehen bleibt, ist man kein Geistesforscher. Wenn dieses Seelenleben methodisch genug vorrückt, so stößt es schließlich innerlich an einen Punkt. Wenn wir nun absehen von allem, was in uns auflebt als Lust und Leid durch die Eindrücke der Außenwelt, was bleibt dann eigentlich im normalen Seelenleben noch zurück? Eine Tatsache gibt uns Aufschluss darüber: der Schlaf, bei dem alle äußeren Werkzeuge ermüdet und erschlafft sind und uns nichts, [keine Sinneseindrücke] mehr zuführen. Kein Mensch wird zugeben, dass der Mensch mit seinem inneren Wesen abends aufhört zu sein und morgens wieder neu anfängt. Aber dieser Wesenskern ist bewusstlos von dem Augenblicke an, wo das Erleben aufhört, wo es, bildlich gesprochen, erstirbt. Ist es nicht denkbar, dass die menschliche Seele aus sich selbst heraus etwas schaffen kann, [um das Bewusstsein zu halten], diese Seele, die beim gewöhnlichen Menschen zu schwach ist im Schlafe, wenn diese Seele stark gemacht wird? Denkbar ist das wohl, dass die Seele die Eindrücke von außen nicht mehr benötigt. Wir müssten unterscheiden lernen die Bewusstlosigkeit des Menschen beim Schlafe von einem willkürlichen Zurückziehen dieses Wesenskernes, wo aus der Seele selbst das Leben herausgeholt wird. Die Eindrücke des äußeren Lebens sind an die äußeren Sinnesorgane gebunden. Künstlich muss die Seele sich zurückziehen von diesen äußeren Sinneseindrücken. Ja, wie kann sie das? Leer stehen wir da, wenn wir die äußeren Sinneseindrücke nicht haben, da doch unser ganzes Seelenleben nur durch diese Eindrücke Nahrung erhält. Wenn wir nur durch diese äußeren Eindrücke unser Innenleben fristen wollen, kommen wir nie zu einem weiteren Erleben. Wir dürfen, um dieses zu erleben, die äußeren Sinneseindrücke nicht nur gebrauchen, um Erkenntnisse der Umwelt damit zu erlangen, sondern so, dass wir sie als Sinnbilder ansehen lernen. Wir sehen zum Beispiel die Pflanze: Sie wurzelt im Boden, grüner Saft durchzieht sie, keusch, trieb- und instinktlos steht sie da. Und vergleichen wir mit ihr den Menschen: Er ist durchzogen von Trieben, Begierden, Instinkten; er ist durchzogen von dem Blut. Das rote Blut ist der Träger des Trieblebens. So kann uns auftauchen der grüne Saft als Symbol für das keusche Leben, das rote Blut als Symbol für das Instinkt- und Triebleben. Zu solch einem triebIosen Wesen, wie die Pflanze es ist, muss der Mensch werden. Sehen wir uns zum Beispiel die Rose an, die den keuschen grünen Saft umgewandelt hat zu der Farbe des triebvollen Blutes. Die Rose ist dann ein Symbol für den Menschen, der das Triebleben des Blutes zur Keuschheit umgewandelt hat. Ausgedrückt ist dies in dem Goethe'schen Wort: Und solang du das nicht hast dieses: Stirb und Werde, bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde. «Stirb und VUCrde» - das ist es, worauf es ankommt. Nicht asketisch sollen wir das erreichen wollen, sondern in voller Kraft. Weshalb können wir mit einem Hammer so darauflosschlagen? Weil wir ihm gegenüber objektiv sind. So soll uns unser KÖrper [ein kräftiges Werkzeug] werden, [welches wir in den Dienst der höheren Welten stellen]; sterben, [leidenschaftslos werden] soll für uns der Leib, das Triebleben. Das <<Stirb und Werde» es muss ernst werden. Ein Symbol für das Goethe'sche «Stirb und Werde» ist das Rosenkreuz. Das «Stirb» haben wir in dem toten schwarzen Kreuz des Holzes, unser Blut, das abgestorben ist für Triebe und niedere Begierden, und in den Rosen haben wir das «'Wcrdem Ja, der Mensch, er kann etwas «werden». Das Symbol dafür sind die sprießenden roten Rosen. Nun kann man sagen: Ja, das sind doch Vorstellungen, die der Sinneswelt entnommen sind. Aber aus dem schwarzen Holz wachsen niemals Rosen. - Das schwarze Holz und die roten Rosen sind wohl der Sinneswelt entnommen, aber die Zusammenstellung ist nur als Symbol für die Seele gebildet. [Ein förderndes Symbol ist auch der Stab mit der Schlange. Wir können das Leben mit einem Stab vergleichen; das höhere Leben führt gerade hinauf, die Schlangenlinien sind die äußeren Eindrücke, durch die sich der Mensch hinaufwindet.] Kein Wissenschaftler wird solch ein Symbolum so aufstellen. Was die Wissenschaftler sagen, ist alles wahr, wie wenn man es überall im Räume sehen kann. Was hingegen der Geisteswissenschaftler als solche Symbole aufstellt, das ist willkürlich zusammengestellt. Aber diese Sinnbilder haben eine merkwürdige Wirkung auf unsere Seele. Denken wir, wir schlössen alle unsere Sinnesorgane und versenkten diese Sinnbilder tief, tief hinein in unsere Seele. Wahrheiten werden uns diese Sinnbilder zunächst nicht übermitteln, aber als lebendige Kraft wirken sie da in unserer Seele. Wenn der Mensch immer wieder solche Symbole auf sich wirken lässt, erlebt er dabei etwas. Aber es kommt darauf an, dass man sie immer wieder und wieder auf sich wirken lässt. Geduld muss man haben. Fünfzig Mal und wieder fünfzig Mal muss man eine solche Übung machen. Steter Tropfen höhlt den Stein, [es reichen] nicht ein, auch nicht fünfzig Regentropfen auf einem Stein, aber immer wieder und wieder müssen wir unseren Willen wachrufen, nicht nur äußere Eindrücke an uns herankommen lassen, sondern mit dem Willen solche Symbole leben lassen, in uns, immer wieder und wieder. Innerlich belebt werden wir dadurch, sodass wir sie schließlich willkürlich in uns aufleben lassen können. Wenn der Mensch in solchem Üben tätig war, dann wacht man schließlich morgens so auf, dass man [fühlt, wie man] sich hineinversenkt in den physischen Körper, sich wieder seiner Organe bedienen kann. Man erlebt, dass man außerhalb seines Leibes leben kann, tätig sein kann außerhalb seines physischen Leibes. Durch eine solche Übung lernt man erkennen, dass man sozusagen seinen Leib verlassen kann und tätig sein kann, geistig tätig. Dadurch unterscheidet sich dieser Zustand von dem Schlaf. Man kann denken, man kann fühlen ohne seinen KÖrper. Zu dieser Erkenntnis kommt man, nachdem man solche Übungen durchgemacht hat. Das ist ärgerlich für manche Menschen heute, aber es ist doch so. Unsere Leiblichkeit wirkt wie ein Spiegel. Unser Bewusstsein ist das Spiegeln unseres Seelenlebens in unserem physischen Leib. Aber der [heutige Wissenschaftler] sagt, es müsse das Gehirn ganz intakt sein, damit unser Bewusstsein ein richtiges sei. - Ja, das ist ganz richtig. Ebenso sehen wir uns auch ganz anders, ob wir in einen glatten Spiegel oder in einen Hohlspiegel sehen. Solche Übungen haben unser Bewusstsein losgerissen von der gewöhnlichen äußeren Leibesspiegelung, und erst als ein solches geistiges Wesen nimmt der Mensch wahr, dass er erlebt, dass er mit anderen geistigen Wesen zusammenlebt. Diese erste Stufe ist die «imaginative Erkenntnism Abhängig ist man da nur noch von diesen kombinierten Symbolen, kombiniert aus Bestandteilen, die der Sinneswelt entnommen sind. Diese müssen wir fortlassen, das Kreuz und die Rosen müssen wir fortlassen. Diese äußeren Eindrücke müssen wir fallen lassen, und nun denken wir: Wie war deine Tätigkeit bei diesem Zusammenstellen, als du den Schlangenstab, das Kreuz zusammengestellt hast? Was wir dann haben, das ist etwas, was gar nicht mehr angeregt ist von außen. Die Außenwelt regt niemanden an, Symbole zu bilden; aus den Tiefen der Seele heraus tut der Mensch das. Er besinnt sich da auf die innere Seelentätigkeit; unbeeinflusst, nicht einmal

angeregt durch die Außenwelt, ganz rein geistig-seelisch ist dieser Vorgang. Meditation nennt man das. Da kommen wirkliche innere Kräfte herauf, die uns in Zusammenhang bringen mit den geistigen Welten. Solche geistige Erkenntnis nennen wir die «inspirierte Erkenntnism Unabhängig vom Leiblichen gibt es eine Welt, das haben wir erfahren. Nun lernen wir diese Welt selbst kennen. Wie wenn man an eine Küste kommt, die am fernen Horizont auftaucht, und man diese allmählich kennenlernt, so ist es mit der Erkenntnis der geistigen Welten. Noch weiter müssen wir gehen nach dieser inspirierten Erkenntnis. Die Seelentätigkeit müssen wir auch noch fortlassen. Wie ein bewusstes Schlafen kann man es bezeichnen - das kann eintreten, kann ganz bewusst eintreten. Aber es kann auch eintreten, dass wir die geistige Welt so kennenlernen, dass wir eins werden mit ihr, in sie einfließen. Das nennt man die dntüitionm Nicht zu verwechseln ist das mit dem, was man heute «Intuition» nennt, wenn einem plötzlich etwas einfällt. Das ist etwas ganz anderes. Die stärkste Anstrengung der Seele ist nötig zur Intuition. Alles Subjektive soll da aus der Seele ausgeschaltet werden, gerade so, wie es die Wissenschaftler verlangen, dass es richtig wissenschaftlich ist. Ein Schauplatz ist die Seele in der intuitiven Welt. Alles Subjektive ist ausgemerzt, selbst die Tätigkeit, die uns hier hinaufgebracht hat. [Die Seele wird zum Schauplatz, wo die Dinge ihre Wesenheit aussprechen.] So, wie der Weg hier geschildert worden ist, nimmt er sich sehr abstrakt aus, aber das ist er in Wirklichkeit wahrlich nicht, sondern sehr, sehr schwere Kämpfe hat derjenige durchzumachen, der diesen Weg gehen will. Entsagung und Kämpfe sind auf diesem Wege. Unser inneres Seelenleben ergreift uns wie mit Fangarmen, wenn wir die äußeren Anregungen aufgegeben haben. Die moralischen und die unmoralischen Triebe, soweit sie in der Seele sind, kommen da herauf. Dann tritt uns vor die Seele, was wir eigentlich sind. Selbsterkenntnis tritt da auf. Die Mystiker haben davon geschrieben, von den moralischen Anfechtungen und Versuchungen, wenn sie gewahr werden, wenn sie hinuntersteigen wollen in die Seele: Du warst ein so und so gearteter Mensch, ge regelt durch Konvention, Sitte, Herkommen, aber jetzt erst kommt das Wahre der Seele herauf. - Die Menschen schwören auf die entgegengesetztesten Weltanschauungen, sie haben alles moralisch geprüft. Der Monist nimmt seine Anschauung aus dem Gefühl heraus an, ebenso der Spiritualist. Jetzt erst erkennt der Mensch, aus welchem Grunde er diese oder jene Ansicht angenommen hat; jetzt sehen wir, was für Illusionen wir hatten, als wir meinten, logisch zu sein. Mit einer gewissen Ironie kann es einen da erfüllen, wenn die Menschen kommen und sagen, der Geisteswissenschaftler sei ein Phantast und so weiter, und solche Menschen wissen gar nicht, wie wenig sie selbst hinter die Kulissen der Phantasie und Illusion geschaut haben. Man kann nur das überwinden, was man in sich gehabt hat. Nicht ohne Schmerz ist das zu erreichen. Nicht nur mit seinen Gedanken, sondern auch mit seinem Glück hat man gehangen an dem, was man als Illusion versinken sieht, und nicht nur die Illusion, sondern die Quelle dieser Illusion, beides muss man mit heroischer Stärke aufgeben. Wenn der Mensch auch die Inspiration überwinden will, so geschieht es ihm, dass er sich sehr «leicht» findet. Logik hilft da nichts, mit Logik lässt sich Ohnmacht nicht bekämpfen. Da kann man gar nichts erreichen, auch die Hingabe des Glückes nützt nichts - man kommt dahin, so zu denken. In die Region des Zweifels, des Verzweifelns kommt man da, und alle Zweifel der äußeren Welt sind nichts, sind etwas Minderwertiges im Vergleich zu dem Zweifel auf dieser Stufe. Nur dadurch können wir dieses, können wir diese furchtbare Region des Eises überwinden, dass wir nicht unvorbereitet da hin gelangen, sondern wir müssen uns vorher die Kraft erringen. Schwer ist es, dahin zu gelangen, sehr schwer. Skizziert ist es nur, aber es ist nicht unmöglich, und keiner sollte sich dadurch abhalten lassen. Es gibt Möglichkeiten, um die Schwierigkeiten zu überwinden. Zum Erforschen und Erleben der geistigen Welt ist ein Eindringen in die geistige Welt nötig, aber zum Verstehen ist die ungetrübte Logik nötig. Es ist allerdings heute schwierig, ungetrübte Logik walten zu lassen. Was bewiesen ist, wird deshalb doch nicht immer geglaubt. Es kommt darauf an, dass der Beweis geglaubt wird. Bewiesen kann alles werden, was die Geistesforscher sagen, aber oft nehmen die Menschen diese Beweise gar nicht an. Jeder kann Geistesforscher werden, vorher aber genügen gesunder Wahrheitssinn und ungetrübte Logik. Als die schönste Perspektive erscheint es uns, dass die geistige Nahrung immer mehr den Menschen gegeben wird, und der Mensch sie immer mehr dem physischen Leben übergibt. Und das ist die Mission der Geisteswissenschaft: dieses geistige Leben, diesen geistigen Saft, hinunterzuholen und einfließen zu lassen in das, was die Sinne übermitteln, und was sich da begegnet im ganzen, vollen Menschen, das können wir zusammenfassen in den Worten: Es drängt sich an die Menschenseele Aus Weltentiefen rätselvoll Des Stoffes reiche Fülle. Es strömt in Seelengriinde Aus Weltenhöhen inhaltsvoll Des Geistes klärend Licht. Sie treffen sich im Menschen-lnnern Zu weisheitsvoller Wirklichkeit. Fragenbeantu'ortung Frage: Ist es nicht Hochmut, in diesem Leben von geistigen Welten wissen zu wollen? Rudolf Steiner: Im

Gegenteil; es ist Demut, wenn man nicht so bleiben will, wie man ist. Hochmut ist es, wenn man die Kräfte, die in uns gelegt sind, nicht gebrauchen will. Man umgibt sich mit der Maske der Bequemlichkeit, die nicht hinaufwill in geistige Welten.

Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft München, 17. Nouember 1911

Wenn im Sinne der modernen Geisteswissenschaft, wie es hier schon mehrere Jahre hindurch geschehen ist, über die Fragen und Rätsel des Lebens gesprochen wird, dann ist es immer gut, jenes großen Mannes in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit zu gedenken, nämlich des Kopernikus, und [auch] mancher anderer Männer, die mit ihm in gleichem Sinne an der Umwälzung des geistigen Lebens mitwirkten. Man muss sich dabei an dasjenige erinnern, woran man heutzutage nur selten mehr denkt: was es für einen denkenden Menschen der damaligen Zeit bedeuten musste, wenn ihm im wahrsten Sinne des Wortes der Boden unter den Füßen wankend, ja beweglich wurde, dass also [es schien, als ob] die Erde nicht mehr inmitten der Welt stehe, sondern als sich drehender Körper außerdem noch die Sonne umkreise, während er an der früheren gegenteiligen Annahme mit allen Gedanken und Vorstellungen gehangen hatte. Kopernikus stellte nun die Weltanschauung auf, welche eine Umkehrung von alldem brachte, was bisher geglaubt wurde. Wie man also den Grundnerv seiner Verkündigung allmählich aufnahm, so glaubte man früher an die Konstellation der sichtbaren Sternenwelt auf einer Mondenschale, einer Sonnenschale, auf einzelnen Planetensphären bis zur siebten, der Fixsternsphäre. Außer dieser hielt man noch eine achte Sphäre für bestehend, die den Abschluss der Raumeswelt bewirken sollte. Das war es, was schon Giordano Bruno als irrtümlich erachtete, indem er sagte, was das Auge als blaues Himmelsgewölbe zu sehen vermeine, das sei nichts anderes, als was durch die begrenzte Wahrnehmungsfähigkeit des Auges hervorgerufen erscheine; zu denken seien vielmehr statt solcher begrenzter Sphären unbegrenzte Welten, also unendliche Fernen und unendlich viele Welten. Was aber kam da in mehrfacher Art zum Ausdruck? Von Kopernikus und Giordano Bruno sowie ihren Bekennern wurde durch solche Anschauungen darauf hingewiesen, dass nicht durch die Wahrnehmung der Sinne die Erkenntnis in ausschließlichem Maße gefördert werde, sondern dass man vom sinnlichen Resultate übergehen müsse zu einer Anschauung, die zunächst im übersinnlichen Elemente des Denkens ruhe. Aber damals hatten diese Geister, die übergegangen waren zu einer jenseits der handgreiflichen Beobachtung der Welt liegenden Anschauung, gegen viele Parteien zu kämpfen, die am Hergebrachten festhalten wollten und daher ablehnten, was gegen den Sinn dieses [Hergebrachten] die neue Wissenschaft ihnen bieten konnte. Ähnlich verhält es sich mit dem, was hier als Geisteswissenschaft vorgetragen wird. Diese trifft auch zusammen mit der Welt der äußeren Zeiterscheinungen, soweit sich darin die Ereignisse unseres eigenen Seelenlebens abspielen und sich auf die wichtigsten Fragen und Rätsel beziehen, welche in die beiden Worte «jbd>> und «Ijnsterblichkeit» eingeflossen sind. Wir müssen uns darüber klar sein, dass nur ein ernstes Streben ein Wissen über diese beiden rätselhaften Wor te erreichen kann, denn dies ist nicht möglich in müßiger Neugierde oder mit der sogenannten Wissbegierde, sondern nur, wenn wir das Wesen, das in uns selber lebt, kennenlernen; denn der Mensch kann nur seine Aufgaben in der Welt erfüllen - mögen sie von größerer Bedeutung sein oder nur solche des wiederkehrenden alltäglichen Lebens -, wenn er bewusst mit dem arbeiten und vorgehen kann, was wesenhaft in ihm ruht. Daher bildet sich die Frage über Tod und Unsterblichkeit zu einer Frage nach dem Wesen der menschlichen Seele heraus, damit wir bei deren Beantwortung Kraft und Sicherheit für unsere Arbeiten im Leben, für das gesamte Leben überhaupt gewinnen. Mit Recht hat ein deutscher Philosoph gesagt: Die Unsterblichkeit beginnt nicht erst nach dem Tode, sondern muss jederzeit auch während unseres Lebens in dem Seelenleben vorgefunden werden können. - Dazu ist aber nötig, das Wesen der Seele kennenzulernen. Wenn wir den Fortgang der menschlichen Geistesentwicklung vor und seit Kopernikus verfolgen, so können wir finden, dass sich dessen Erfolge langsam vorbereiteten. Etwas Ähnliches ist hier bei den Fragen über Tod und Unsterblichkeit in der abgelaufenen Zeitperiode zu beobachten, obgleich erst seit Kurzem jene Forschungsmethoden in weiteren Kreisen bekannt geworden sind, durch welche solche Fragen erörtert und beantwortet werden können. Die Geisteswissenschaft muss dabei aber auf ein umfassendes Gesetz blicken, nämlich auf dasjenige der menschlichen Entwicklung, das ganz im Sinne des Entwicklungsgedankens der modernen Naturwissenschaft, dazu mit allen Konsequenzen, eingehalten ist. Dahin führte der Zwang abendländischen Geisteslebens schon lange bedeutende Geister. Ich möchte Sie zum Beispiel nur hinweisen auf Lessing: Als dieser auf dem Gipfel seiner geistigen Entwicklung stand, schrieb er seine «Erziehung des Menschengeschlechts». Er wollte eine gemeinsame Angelegenheit des gesamten Menschengeschlechts darstellen, zeigen, wie eine Gesetzmäßigkeit durch alle Entwicklungsepochen der Erdenmenschheit geht, in der sich nicht nur Ursache und Wirkung in pedantischer Folge aneinanderreiht, sondern der Entwicklungsgang der Menschheit gleichzeitig die Erziehung derselben ist. So deutete er an, wie die Menschheit früher eine elementare Erziehung brauchte, und bezog sich dabei zunächst auf die alttestamentarische Zeit, wobei er das «Alte Testament» das erste Elementarbuch der Menschen nannte. Zur Erfassung der Wahrheit in höherer Form wurde den Menschen in der christlichen Epoche das «Neue Testament» gegeben, um sie so zu weiteren Epochen der Menschheitsentwicklung emporzuheben. So erfolgte also die Erziehung der Menschheit durch ein leitendes göttliches Wesen. Nun drängt sich aber die Frage auf, ob es einen Sinn hat, die Entwicklung der Menschheit eine Erziehung zu nennen, wenn die einzelnen Seelen wieder völlig verschwinden, um später geborenen Seelen Platz zu machen; es hat das doch nur einen Sinn, wenn bei erneuter Entwicklung dieselben Seelen wiederkommen, um auf einer höheren Stufe als Menschen auf der Erde neu zu erstehen. Daher entstand bei Lessing die Idee, dass die Menschenseele nicht [nur] einmal lebe, sondern immer wiederkomme, um auf höherer Stufe an der Erziehung des Menschengeschlechts von Neuem teilzunehmen; daher spricht er von wiederholten Erdenleben der menschlichen Seele. Lessing macht sich auch selbst Einwände und nimmt den leicht auftretenden Gedanken vorweg, dass sich die Seele zum Beispiel nicht an frühere Lebensläufe erinnert, indem er meint: Was sollte sie wohl mit solcher Erinnerung Nützliches anfangen? Wenn die Seele reif genug geworden sei, dann werde auch die Erinnerung an frühere Erdenleben aufwachen; und er verwandelt diese Gedanken in ein Gefühl, indem er sagt: Wenn wir erfüllt sind mit der Idee der wiederholten Erdenleben, dann können wir ruhig auf die Zukunft blicken, wo die Seelen in immer höheren Erdenleben sich entfalten werden. Ist nicht die ganze Ewigkeit mein? Man sieht deutlich, dass Lessing aus der abendländischen Entwicklung gekommen ist, sein Gedankengang ist ein anderer als der ihm verwandte im Buddhismus. Daher darf der seinige, als der einer modernen Konzeption, nicht mit dem des Letzteren verwechselt werden; denn im Buddhismus fragt man sich: Wie soll sich der Einzelne verhalten, um möglichst bald ins Nirwana zu kommen? Bei Lessing entspringt der Gedanke aus einem christlichen Motive; er sieht die ganze Erdenmenschheit als eine einzige ganze Familie an, verbunden durch ewige Bande, dazu bestimmt, sich allmählich und gemeinsam zu entwickeln und das nach und nach auch als eine gemeinsame Angelegenheit zu empfinden und bewusst zu fördern. Wenn heute sogenannte erleuchtete Geister auf Lessing zu sprechen kommen, so erkennen sie wohl die meisten seiner Leistungen an, sobald sie aber dann zu seinen Gedanken über die Erziehung des Menschengeschlechts kommen, halten sie ihn für einen alternden Mann, der diese Gedanken in seiner schwachen Zeit niedergelegt habe. Man geht aber damit nicht der Notwendigkeit in der Entwicklung großer Geister nach, sondern will nur das gelten lassen, was einem selbst grade passt. Hebbel schrieb einst in sein Tagebuch: Nehmen wir einmal an, dass Plato in einem neuen Leben wiederkäme und ein modernes Gymnasium besuchte, in dem er ja auch seine eigenen Werke wieder lesen müsste, dann könnte es sein, dass der wiedergeborene Plato diese alten Schriften am allerschlechtesten verstünde. - Damit ist das Beste getroffen, um den Gedanken auszudrücken, was durch große Geister in die Idee der Entwicklung hineingetragen werden kann. Die Idee vielfach wiederholter Erdenleben ist wieder aufgetreten im Bildungsleben des neunzehnten Jahrhunderts, indem von dem Psychologen Droßbach auf diese aufmerksam gemacht wurde, der sie aus naturwissenschaftlichen Gründen wieder aufgegriffen hatte; und als in den fünfziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts ein Preis über die Beantwortung der Frage nach Tod und Unsterblichkeit ausgeschrieben wurde, da wurde eine Schrift preisgekrönt, bei der diese Idee im Sinne der aufeinanderfolgenden Erdenleben durchgeführt worden war. Es ist doch sehr beachtenswert, dass um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ein Geist wie Widenmann die Frage nach dem Leben der Seele in dieser Auffassung beantwortete, von der man dann später, aus Notwendigkeit des Denkens, wie man meinte, geschieden ist. Die Forschungen der Geisteswissenschaft zeigen, dass diese stets wiederholten Erdenleben eine Tatsache sein müssen, sodass sie nunmehr auf dem Standpunkte steht, dass der menschliche Wesenskern schon öfter da war, dass er als solcher wohl einstmals einen Anfang genommen und noch oftmals da sein werde, sodass sein menschliches Leben verlaufen wird in einem irdischen Leben zwischen Geburt und Tod und einem solchen spiritueller Art zwischen Tod und einer neuen Geburt, in welchem Lebensabschnitt unser innerster Wesenskern in übersinnlichen Welten sein Dasein fortführt. Wollen wir nun sehen, wie das Leben uns überall die Resultate für die Bejahung dieser Anschauung liefert, so müssen wir den Anfang in der selbstständigen Entwicklung des Menschen von der Geburt an beobachten, wie allmählich aus den verschwommenen Zügen und ungeschickten Körperbewegungen sich bestimmte Züge und zielbewusstere Bewegungen herausbilden und nach einigen Jahren der Mensch mehr und mehr in die Lage kommt, sein Gehirn, das edelste Werkzeug, immer besser zu gebrauchen. Dann wird man bei unbefangener Beobachtung sich gestehen müssen, dass dies alles nicht das Ergebnis einer sich selbst ausgestaltenden leiblichen Kraft ist, sondern dass an der auffälligen Entwicklung eine übersinnliche Wesenheit von innen heraus arbeitet. Lassen Sie uns aber noch weiter darauf sehen, ob und wie wir das übersinnliche Dasein der Seele auch sonst noch durch äußerliche Beobachtungen festhalten können. Dann können wir bemerken, wie das seelische Leben und Geschehen sich plastisch eindrückt in das leibliche Äußere und ganze Wesen des Menschen. Wenn sich zum Bei spiel ein Mensch zehn Jahre hindurch eifrig mit Erkenntnisfragen beschäftigt und seine Seele im Ringen nach bestimmten Ergebnissen in den verschiedensten Stimmungen auf- und abwogt, so kann das doch wohl auch in seinen weiter auslaufenden Wirkungen nicht einfach in ein Nichts versinken. Insbesondere merkt das derjenige, der einen solchen geistig stark Arbeitenden nach geraumer Zeit wieder trifft: wie die Züge des Antlitzes andere geworden sind, ausgearbeitet von den Anstrengungen der ringenden Seele. So können wir das eigenartige Ausgestalten des Seelischen am Leiblichen wahrnehmen. Noch etwas anderes zeigt sich uns hierbei, was diese Beobachtung zu einer naturwissenschaftlichen Erfahrung macht; denn ein jeder, der so ringt, kann an sich selbst bemerken, und zwar ohne irgendwelchen Widerspruch, dass er von einem bestimmten Punkte an die Früchte seines Ringens mehr und schneller reifen sieht, indem die Antwort auf die Fragen, die er beantworten möchte, wie eine Gnade auf ihn niederkommt. Wenn seine Seele wie in ihren letzten Konsequenzen im Leiblichen zum Ausdruck ihres Ringens gelangt ist, dann verändert sich sein Leibliches nicht mehr, und das rührt daher, dass nun diese ringenden Kräfte völlig ins Bewusstsein treten, während sie sich vorher auch ins Leibliche ergossen und dieses umgestaltet haben. Als die Umgestaltung nun an ihre Grenze kam, wandelten sich die Kräfte, um nach der Absicht des entwickelten Menschen in eine bewusste Verwendung zu treten. Wir können daher überzeugt sein, dass alles, was sich ins Bewusstsein heraufdrängt und uns dadurch beseligt, in den dunklen Tiefen des Unterbewusstseins am Leiblichen gearbeitet hat, um die Organe auszubilden, die wir brauchten, damit die Seele völlig Herr ihrer selbst und ihres KÖrpers sein kÖnne. Wenn wir so den Blick auf die Entwicklung des Menschen hingelenkt haben, so müssen wir noch auf etwas hinweisen, was jeder auch ohne hellseherische Fähigkeiten kennt, nämlich, wenn unser unter dem Tagesbewusstsein liegendes Leben hinaufglänzt in unser Bewusstsein beim Leben im Traum, den wir nicht fest erfassen können, sooft wir ihn auch erlebt haben, auch wenn wir ihn nach inneren Gesetzen, nicht in regellosen Traumgestalten erleben. Es möge folgendes Traumerlebnis das klarlegen: Ein recht eifriger, gewissenhafter junger Mensch, der im sonstigen Unterricht auch den im Zeichnen genoss, bekam in seiner letzten Schulklasse eine schwierige Vorlage zum Abzeichnen; er brauchte bei seinem genauen, etwas umständlichen Arbeiten recht lange Zeit und wurde daher am Ende des Schuljahres mit seiner Arbeit nicht fertig; es schadete ihm in der Beurteilung seiner Lehrer nichts, da er fleißig und tüchtig gearbeitet hatte. Trotzdem befiel ihn während jeder Stunde, besonders gegen Ende des Schuljahres, die Furcht, nicht mit seiner Arbeit fertig zu werden, und diese drückende Empfindung verfolgte ihn noch in seine Träume. Auch nach langen Jahren tauchte noch als Erwachsener in seinen Träumen das Erlebnis auf, dass er sich wieder als Schüler fühlte und mit intensiver Angst weit mehr als früher im Tagesleben fühlte, dass er mit seiner Arbeit nicht fertig werden konnte, wie dieses einst so häufig sein Schulleben gestört hatte. Dieses wiederholte sich wochenlang, blieb zeitweilig aus, um später wieder aufzutreten. Wenn wir dieses wissenschaftlich untersuchen wollen, müssen wir auf das gesamte vorhergehende Leben zurückgreifen. Als Schüler entwickelte er seine Anlage zum Zeichnen und machte auch Fortschritte, diese zeigten sich aber nur periodenweise, sprunghaft, und jedem solchen Sprung ging schon im Schiilerleben eine solche Reihe von Innenerlebnissen voraus; wenn diese dann ausblieben, spürte er, dass er um ein Stück vorwärtsgekommen sei. So blieb es auch bei der Entwicklung anderer Fähigkeiten in seinem späteren Leben. Man überlege sich nun, ob es unvernünftig ist zu behaupten, der innere Wesenskern arbeitete an diesem Menschen, um ihn zu einem Fortschritt zu bringen. Bevor nun dieser Fortschritt in seinem Seelenleben eintrat, erfolgte alles im Unterbewusstsein, er drängte aber immer weiter ins Leibliche, und kurz vor dem Durchbruch, bevor also seine Organe zur äußerlichen Betätigung der gesteigerten seelischen Fähigkeit entwickelt waren, also vor den letzten Schritten, da zeigte sich in dem geschilderten Traumleben, dass die Seele fast fertig sei mit der Ausgestaltung des Leibesorgans, um dann endlich, ohne begleitendes Traumerlebnis, als Produkt des geistigen Wesenskerns, äußerlich völlig benutzbar in die Erscheinung zu treten, konfiguriert und umgeformt. Von diesem Gesichtspunkte können wir stufenweise weitergehen auf alle die alltäglichen Ereignisse des Lebens in ihren Wechselzuständen von Wachen und Schlafen. Dabei können wir schon durch bloße Logik sagen, dass, wenn wir bei einem schlafenden Menschen die rein organischen Kräfte vor uns haben, die im Wachen aufund abwogenden Seelenkräfte nicht abends vergehen können, um morgens wieder neu zu erstehen; sie müssen also, da sie im schlafenden physischen Leibe nicht aufzufinden sind, in einer übersinnlichen Form da sein. Durch die sinnliche Beobachtung des Schlafens kann man also zu einer solchen Vorstellung kommen. Wie erfolgt nun der Moment des Einschlafens? Der Mensch fühlt, wie alle Sinne schlaffer wirken, die scharfen Konturen der Bilder schwinden, alles wird nebelhaft, und wenn jemand, der geschult ist, dieses Stadium beobachtet, dann kommt er zu einer Vorstellung über das, was er tags zuvor getan hat; er empfindet in einem lebhaften Gefühl, ob er mit sich zufrieden oder unzufrieden sein kann. Im ersteren Falle ist dieses Gefühl von einem solchen der Seligkeit begleitet und von dem Wunsche, dass dieser Übergang und diese Gedanken nicht enden möchten, die ihn befruchten und wie neu belebend durch seine Glieder fließen. Dann aber kommt ein Ruck, mit dem der geistigseelische Wesenskern als Rückwirkung auf den KÖrper sich entfernt, und es tritt der Schlaf ein. Es ist schon früher darauf aufmerksam gemacht worden, dass diejenigen, welche viel lernen müssen, durch eigene Erfahrung bald merken und wissen, wie gut es ist, wenn sie sich einem neu belebenden Schlaf hingeben können. Physiologisch ist also der Schlaf und die dadurch erlangte Erquickung als ein Zustand beziehungsweise ein Produkt aufzufassen, in welchem dasjenige wieder zum Neuaufbau gelangt, was am Tage während des Wachzustandes abgenützt wurde, und zwar werden neue Kräfte dadurch wieder aufgebracht, dass der geistig-seelische Wesenskern während des leibfreien Zustandes in den schlafenden Leib hineinarbeitet, wie es vorher angedeutet wurde. Wenn wir auf das sich allmählich entwickelnde Kind blicken, so ist es eine bekannte Tatsache, dass sich dieses in einem förmlichen Traumdasein, in einem nur kurz unterbrochenen Schlafleben, besonders zu Anfang, in das Dasein des späteren wachen Tageslebens hineinlebt. Jeder weiß, dass er erst von einem gewissen Zeitpunkte ab zu sich «ich» sagen konnte, also von dort an erst [sich] seiner selbst bewusst geworden ist. Wer die Grundsätze der Physik und Chemie anerkennt, muss zugeben, dass die geistig-seelischen Kräfte, mit denen das Kind nach den ersten Entwicklungsjahren zu sich «ich» sagen kann, schon früher da gewesen sein müssen, zu einer Zeit, wo sie das wichtigste und edelste Organ des Menschen entwickelten, wo also der menschliche Wesenskern das Gehirn formte und im Einzelnen plastisch immer weiter ausarbeitete. Dem Umstand, den die materialistische Wissenschaft anführt, dass in der linken Gehirnwindung das Sprachzentrum sei, dass also der Mensch nicht zum Sprechen kommen könne, wenn diese Gehirnteile nicht gut ausgebildet seien, dem möge nur kurz entgegengehalten werden, dass ein Mensch nicht sprechen lernen kann, wenn er zum Beispiel auf einer menschenleeren Insel lebt, während dagegen andere physiologische Vorgänge, wie zum Beispiel das Zahnen, ohne Weiteres eintreten würden. Es muss daher im Kinde die Geistesfähigkeit so weit entwickelt sein, dass die Entstehung des Sprechens eingeleitet und zu dem Zweck das Gehirn ausgebildet wird; daher ist also das Sprechen nicht die Folge, sondern die begleitende und stetig fortwirkende Ursache zur Herausbildung des Sprachzentrums. Stets muss zuerst das Geistig-Seelische auf das Physische einwirken, dar an arbeiten, damit die Organe sich herausbilden können, die später im Sinne des bewussten Denkens in der physischen Welt gebraucht werden sollen. Wenn wir diese einzelnen Gedanken zusammenfassen, so werden wir dadurch überall darauf hingewiesen, dass der Verlauf der Entwicklung in dem Sinne erfolgt, dass von einem übersinnlichen Wesenskern aus der ganze menschliche Leib aufgebaut wird, dass wir niemals dazu kommen können, dieses übersinnliche Wesen zu begreifen, wenn wir nur bei dessen Produkt, der physischen Körper-Organisation verbleiben. Stets müssen wir zurückgehen auf dasjenige, was sich dieser Organisation zu Anfang seiner Bildung bemächtigt, das lehrt uns stets die Beobachtung. Nun wird in der Naturwissenschaft immer besonders betont, dass es zur Herstellung eines schlüssigen Beweises nötig ist, die Ergebnisse der Beobachtung auch in einem Experimente zu erzielen. Die Möglichkeit [dazu] ist auch hier vorhanden, wenn diese Probe auch nicht immer notwendig ist, aber wie [kann das geschehen]? Es muss der Mensch seine eigene Seele, sich selbst im vollsten Sinne als Instrument zum Erfassen der geistigen Welt vorbereiten und benützen. Wie dieses mÖglich ist, finden Sie näher dargelegt in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Heute sei hier nur darauf hingewiesen, dass der Mensch den Eintritt in den Schlaf auch bei vollem Bewusstsein erleben kann, wenn er sich durch Konzentration auf sein innerstes Seelenleben und lange fortgesetzte Meditation über geeignete Gedanken dazu fähig macht. Wenn wir zunächst einmal hypothetisch annehmen, dass mit Beginn des Schlafes der geistig-seelische Wesenskern aus dem Einschlafenden her austritt und, bildlich gesprochen, eintritt in eine höhere Welt, so kann der genügend Geschulte durch wirkliches, experimentelles Beobachten der geistigen Welt diesen Seelenkern unmittelbar betrachten. Der gewöhnlichen Wahrnehmung entzieht sich dieser Wesenskern beim Einschlafen sehr leicht, da gewöhnlich zu geringe Energien beim Menschen vorhanden sind, um bei dem Erleben des seelischen, getrennten Zustandes bewusst zu werden. Diese latenten Energien müssen gekräftigt, entwickelt werden; der Mensch muss übungsweise alle die hindernden Zustände abwerfen und versuchen [einen Zustand zu erreichen], dass ihm sozusagen das physische Hören und Sehen vergeht. Das ist natürlich nur nach und nach möglich und muss dadurch eingeleitet werden, dass zunächst eine nachhaltige Regelung der früheren Gemütsbewegungen erfolgt; Kummer, Zorn, Aufregungen aller Art müssen ausgeglichen werden, Seelenruhe müssen wir über uns ausgießen. Wenn so eine Zeit lang mit ausreichendem Erfolge gearbeitet ist, so kann man dazu übergehen, sich bestimmten Gedanken an das Gute, Schöne, Wahre hinzugeben, Gedanken, die nicht aus der Sinnenwelt entlehnt sind, und versinnbildlichte Gedanken zu pflegen, die nichts Äußerliches ausdrücken. Wenn wir solches aus freiem Willensentschluss in uns genügend bewegen und erleben, dann erreichen wir nach langer angestrengter Hingebung, dass unsere Seele im angedeuteten Sinne zum Beobachtungs-lnstrument wird, indem jetzt die Kräfte, die früher beim Einschlafen sich als zu schwach erwiesen, um zu selbstbewussten Wahrnehmungen zu gelangen, nunmehr sich heraufdrängen zu immer wachsender Klarheit, statt in unbestimmten Seelentiefen zu einem verschwimmenden Bewusstsein zu führen. In den Seelenorganismus gliedern sich Organe ein, welche uns zu neuen Wahrnehmungsmöglichkeiten kommen lassen. Dann ist der so entwickelte Mensch imstande, das ihm früher Unbewusste anschaulich wahrzunehmen und alles, was ihn dabei stört, willkürlich zu unterdrücken, die Seele also für die feineren Eindrücke der geistigen Welt leer und geeignet zu machen; er wird dann wahrnehmen, dass der Ermüdete in der geistigen Welt, in die er beim Einschlafen eindringt, neue Kräfte sammeln kann. Dem Menschen ist es ferner möglich, zu erleben, dass ein der allgemein bekannten Ermüdung in diesem Sinne gleichwertiger Zustand, [jedoch] ohne die Störung der Ersteren, während der Gedanken-konzentration eintritt, also derart, dass der letztgenannte Zustand erlaubt, völlig wach und bewusst zu bleiben, also angestrengt zu bewirken, dass alle Erlebnisse in bewussten Formen auftreten und so völlig weiter verlaufen. Dann wird der Mensch die Wahrnehmung machen, dass er seinen Leib und auch sein Gehirn nicht gebrauchen kann, sondern sich außerhalb derselben fühlt und nicht hineinziselieren kann, was er außer dem Leibe erlebt. Bei unausgesetzter Fortdauer der geeignet angewendeten Übungen wird sich allmählich das Gefühl und die Möglichkeit dafür einstellen, mit den inneren Seelenvorgängen auf den physischen Leib einzuwirken, sodass dieser immer gefügiger und für die Anforderungen und Eindrücke des Seelischen immer schmiegsamer wird, bis er im Allgemeinen so vorbereitet und besonders das Gehirn so geformt ist, dass dieses in die Lage kommt, das außer ihm Erlebte zum Ausdruck zu bringen, anderen mitzuteilen. Dieses Experiment kann also gemacht werden, um das hypothetische Arbeiten der Seele am Leibe an sich zu beobachten; es gibt dabei keinen Unterschied in Bezug auf den Beweis dieser Vorgänge im Vergleich mit der Methode der Naturwissenschaften. Dann stehen wir vor der Möglichkeit, dass wir sagen können: Wenn der Mensch durch die Geburt ins irdisch-physische Leben eintritt, tritt damit sein übersinnlicher Wesenskern völlig heraus aus der übersinnlichen Welt, und also wird der Mensch auch so zum ersten Male ins Leben getreten sein. Als Erzieher kann man beobachten, dass der junge Mensch nichts uns Unbekanntes mit in die irdische Welt hereinbringt, was nie mit unserer Welt in Zusammenhang gestanden haben kann, sondern er kommt schon ausgestattet mit Kräften, die er bereits früher einmal auf der physischen Welt gesammelt hat, in früheren KulturEntwicklungsstufen. Sehen wir das Leben einmal weiter an, so tritt uns ohne Weiteres die Tatsache entgegen, dass der Mensch beim Aufwachen sich jeden Morgen seinem früheren Leben gegenüberstehen fühlt. Wenn nun der Mensch, wie schon vorhin erwähnt, mit seinem Leibe ringt und dieses seelische Ringen in der Ausbildung der Falten und Runzeln ein Ende findet, so stellt damit die Seele das physische Umgestalten ein, und die Seelenkräfte werden dann bewusst wahrnehmbar. So tritt dann an jedem Morgen eine solche Grenze auf, die Seele trifft auf ihren Leib und kann ihn weiter führen, soweit er dieses bei der ihm innewohnenden Elastizität gestattet. Wir sehen daraus auch, dass wir mehr erfahren und lernen, als wir an unserem Leibe verwerten können, weil er doch im Großen und Ganzen fertig ausgebildet ist; trotzdem wirkt es weiter auf unseren geistig-seelischen Wesenskern. Alles dieses ist im alltäglichen Leben wahrzunehmen, und wenn es in gesunden Erziehungsgrundsätzen angewendet wird, so werden die guten Wirkungen das ganze Leben hindurch erhalten bleiben. Es wird das so empfunden werden, dass sich der Mensch während seines Lebens stets als Schüler fühlt, niemals die Seligkeit verliert, immer wieder Neues auf sich wirken zu lassen, während eine verkehrte Erziehung blasiert macht. Wenn der Leib den HÖhepunkt seiner Entwicklung erreicht und eine Zeit lang behauptet hat, dann aber langsam beginnt, wieder abgebaut zu werden, was in der zweiten Hälfte des Lebens erfolgt, so fühlen wir, wie die Seele nicht mehr wie ehemals am Leibe arbeiten kann, sondern dass unser geistig-seelischer Wesenskern in stetiger Verbindung mit dem äußeren, physischen Leibe jetzt erst recht wächst in den Gemütsbewegungen und Empfindungen. Mit der Zerstörung des Gehirns wird das Seelenleben des betreffenden Menschen nur im Physischen aufhören, da ja nicht das Gehirn selbst denkt und so weiter, sondern mit Hilfe des Gehirns im Physischen gedacht wird. Was aber nicht unmittelbar ans Gehirn gebunden ist, das fühlen wir mit wachsendem Alter und empfinden das Abfallen des Leiblichen, welches nicht mehr weiter ausgestaltet werden kann, als eine Wohltat. Endlich geht dann der Mensch durch die Pforte des Todes. Der geistig-seelische Wesenskern ist im irdischen Leben vielseitig bereichert worden und arbeitet nun an der Vorbereitung jener Kräfte, welche eine Wiederholung des Lebens bewirken, in welchem dem als Kind wieder geborenen Menschen ein neues Lebensmaterial zum Ausarbeiten übergeben wird. Die Rückerinnerung an das frühere Leben ist in unmittelbarer Art unterbrochen, besonders die Erinnerung an Einzelheiten, da der physische Leib völlig als Leichnam der physischen Welt übergeben wird; auch dasjenige, was sich der Seele nur äußerlich aufgedrängt hat, wird gleichsam wie ein zweiter Leichnam abgeworfen, da sie es doch nicht weiter gebrauchen kann. Zurückgehalten wird nur dasjenige, was die Seele benützen kann, um neue Fähigkeiten zu erreichen, als Gestaltungskräfte für ein neues Leben, die geeignet sind, einen neuen Leib aufzuerbauen. So ist die Idee der wiederholten Erdenleben in sich gerechtfertigt, und der Entwicklungsgedanke, der hierin ausgesprochen liegt, schließt sich als folgerichtige, notwendige Konsequenz an das an, was die Naturwissenschaften errungen haben. Hierbei ist jedoch der Umstand zu berücksichtigen, dass nicht alle Lebensläufe im Sinne eines stetigen Aufstieges aufzufassen sind, aber trotz mancher in und außer dem Menschen begründeter Schwankungen ist die Gesamtsumme der wiederholten Leben ein Aufwärtsklimmen, ein Gewinn. Der Schlaf kann verzögert oder sogar ganz verhindert werden durch lebhafte Gedanken, die im Menschen aufsteigen, sobald diese sich auf Gemütsbewegungen, Freude, Furcht, Sorge, Bekümmernisse aller Art beziehen; denn diese verbinden den geistig-seelischen Wesenskern mit dem alltäglichen Bewusstsein und lassen ihn daher nicht in übersinnliche Welten eindringen. Der Mensch kann erst dann einschlafen, wenn dieser Zustand durch übergroße Müdigkeit endlich betäubt, oder durch Zu rückgehen auf ruhigere Gedankenführung, besonders solche einer idealeren Lebensrichtung, von den früheren abgelenkt werden. Ähnliche Verhältnisse sind auch wirksam beim Aufbau eines neuen Lebens. Dieses wird in herabziehendem Sinne erfolgen, wenn die Kräfte hierzu dem Egoismus entnommen werden müssen, beziehungsweise solche herangezogen werden müssen, die sich an diesen anhängen. Dadurch wird auch die auf- und absteigende Beschaffenheit der einzelnen Lebensläufe verständlich, sodass auch in dieser Richtung das Leben uns überall Beweise für die vorgetragenen Anschauungen liefern kann. Der geistig-seelische Wesenskern tritt ein in den keimenden Leib des Kindes und gestaltet ihn aus als der Baumeister dieses Leibes, und wer dem Menschen unbefangen in seinen natürlichen Entstehungs- und Wachstumsverhältnissen entgegentritt, dem bestätigen sich solche Verhältnisse zu Tatsachen. So konnten wir das zum Beispiel feststellen an einem Manne, der besonders hellseherisch geworden ist, nämlich an Michel Nostradamus - Notre-Dame -, geboren 1503 zu St. RCmy in der Provence, gestorben 1566 in Salon; er war, so lange er ungestört blieb, in hingebungsvollster Art als Arzt tätig, jedoch wurde er verdächtigt, der Anhänger einer geheimen Sekte zu sein. Die Ausübung des ärztlichen Berufes wurde ihm untersagt und er zog sich darauf zu stiller Tätigkeit in eine Art geistiges Observatorium zurück, in welchem er Naturstudien und Astronomie betrieb. Hier ließ er besonders die Sternbilder in geistiger Hinsicht auf sich wirken und kam dabei zum Bewusstsein mancher, ihm bisher verborgen gebliebenen, inneren Fähigkeiten seiner Seele, die er als ihm verliehene Gottesgabe für sei ne Zurückgezogenheit ansah. Besonders wenn er sich in voller Ruhe, ohne von dem auf- und abwogenden Seelenleben beeinträchtigt zu sein, dem Makrokosmos hingab, kam seine hellseherische Gabe zum Vorschein, mit der er auch große Ergebnisse in seinen Prophezeiungen für die Zukunft erzielte. Da sehen wir, wie der geistig-seelische Wesenskern die natürlichen Verhältnisse des Daseins durchbrach, nachdem die Kräfte, welche er vorher als Arzt verwendet hatte, nicht weiter verbraucht werden konnten; da machten sie sich in der angedeuteten Art geltend, weil es ja nicht möglich war, sie ohne Weiteres verschwinden zu lassen, und ganz im Sinne naturwissenschaftlicher Anschauung von der «Erhaltung der Kraft» verwandelten sich jene Kräfte, die früher in äußere Tätigkeit hineingeflossen waren, in hellseherische Kräfte, welche weitere innere Seelen-Energien wachriefen. Das kann auch erreicht werden durch Meditation und Konzentration, unter deren Einwirkung der Mensch vorbereitet wird, Raum und Zeit mit seinen Wahrnehmungen zu überwinden und anders zu schauen, als [es] bei dem Sehen in der physischen Alltäglichkeit möglich ist. Bei dieser Gelegenheit möchte ich hinweisen auf das Buch «Das Mysterium des Menschen» von Ludwig Deinhard, welches den völligen Einklang der äußeren Methoden mit denen der Geisteswissenschaft darlegt. So können wir denn von unserer Zeit, in der die Geisteswissenschaft wieder neuen Mut auf weitere Erfolge schöpfen kann, auf jene Umwälzungen in den Welt- und Lebensanschauungen blicken, wie sie in den einleitenden Worten unseres Vortrages angedeutet wurden, wo neue Elemente in den Gefühlskreis der Menschen traten, [SO] wie auch heute die Menschheit überall bei der Beobachtung der geistig-seelischen Entwicklung in ähnlicher Lage ist wie ehemals, als Kopernikus [ihr] den Boden unter den Füßen wegnahm und das Denken statt der Beobachtung zur Anwendung brachte. Sehen wir nur die Wissenschaften an, wie die Astronomie, Biologie und so weiter, die nicht durch die Beobachtung allein, sondern hauptsächlich in denkerischer Durchdringung groß geworden sind, so, wie zu Kopernikus' Zeiten dieser und noch Giordano Bruno der Menschheit ihre eng begrenzten Anschauungen in scheinbar unermessliche Atmosphären- und Raumesweiten auflösten und die nur von der Welt der Sinne geschaffene achte Sphäre durchbrachen. Auf diesem Standpunkte steht heute die Geisteswissenschaft, wenn sie Menschen vor sich sieht, die bisher nach räumlich-materieller Anschauung ihre Umwelt und nach zeitlicher Anschauung ihr eigenes Seelenwesen zwischen Geburt und Tod begrenzten. Da nun aber diese Lebensverhältnisse nur begrenzt werden konnten durch missverständliche Beobachtung, so wird sich auch diese selbstgezogene Grenze durchbrechen lassen. Wie zum Beispiel die astronomische Wissenschaft, so muss auch die Geisteswissenschaft im gleichen Sinne eine Zukunft haben, sodass sie das Firmament des begrenzten Seelenlebens ausdehnt über die von den meisten Menschen angenommenen Grenzen, und zwar diesseits der Geburt und jenseits des Todes hinaus in eine Ewigkeit, dann wird die Geisteswissenschaft der Welt die seelische Unendlichkeit und die seelische Unsterblichkeit erschließen. Einst ist Giordano Bruno von seinen Gegnern zum Feuertod ver dammt und in Rom verbrannt worden. So wird es vielleicht von manchem für die Vertreter und Anhänger der Geisteswissenschaft gewünscht; wenn dies heute nicht mehr zulässig ist, so sucht man die Geisteswissenschaft möglichst zu verspotten und herabzusetzen. Jene aber, welche sich darin nicht genug tun können, sie werden damit ihr eigenes Urteil sprechen statt über den, an dem sie es glauben ausführen zu können. Jene Weltanschauung aber wird auch noch ihr Urteil, und zwar durch die weitere Entwicklung der Geisteswissenschaft, empfangen, wie auch für die naturwissenschaftliche Anschauung, gegen rückschrittliche Bestrebungen, die Zeit der Anerkennung gekommen ist. Aber auch die Geisteswissenschaft wird sich [als] besonders fähig erweisen, den Menschen wirkliches Leben und nicht nur eine Theorie zu geben, ihnen mehr als die Naturwissenschaften zum Segen gereichend, nicht aber im Gegensatze zu diesen, sondern in Erweiterung ihrer gesunden Prinzipien auf neuen Entwicklungsbahnen der Menschheit. Wer dann einsehen kann, dass die Welt so vorwärts dringt, der wird die Geisteswissenschaft nicht verurteilen, sondern mit ihr zum Siege schreiten. Das Wesen der Ewigkeit und die Natur der Menschenseele im Lichte der Geisteswissenschaft Hannouek 2. Januar 1912 [Des Menschen Sehnsucht, sich die Frage nach der Ewigkeit zu beantworten, entspringt] nicht nur [einem ängstlichen] Wunsch nach dem Dasein, nicht nur [einer kleinlichen] Sehnsucht nach der eigenen Unsterblichkeit, sondern, [das lehrt uns ein tieferer Blick in die Menschenseele, sie] entspricht dem Ewigkeitsbedürfnis der Menschenseele, [sie entspringt] einem tiefen [geistigen], moralischen Bedürfnis nach menschlicher Vervollkommnung. [Es gibt keinen Augenblick in der Seele, in dem sie nicht erfüllt sein muss mit Vervollkommnungsstreben.] Die Frage nach dem Wesen der Ewigkeit entspricht der Frage alles tieferen Nachsinnens. [Sie bildet eine der Grundfragen allen tiefen menschlichen Forschens. Es gab aber auch in der menschlichen Seele eine gewisse Scheu, sich diesen Fragen zu nahen.] Daher der Glaube an die Unsterblichkeit: Nur auf dem Wege der religiösen Empfindung kommt man [zu einer Vorstellung der Ewigkeit], zur Empfindung der Unsterblichkeit der Menschenseele. Die Aufgabe der Theosophie ist es, zu zeigen, dass Forschung, [wirkliche Wissenschaft], auch möglich ist auf dem Gebiete des Geistes. [Es war seit Jahrzehnten immer ihr Bestreben, in gewissen Kreisen das Bewusstsein zu erwecken, dass Forschung in geistigen Sphären möglich sei.] Das widerspricht den heutigen Denkgewohnheiten, den Empfindungen der Menschen [ja sehr; es ist nur zu begreiflich, dass Theosophie noch gelten muss als Phantasie, als wilde Träumerei]. Aber die ganz logische Art, bei der Geistesforschung vorzugehen, [die Grundmethoden] entsprechen den strengsten Anforderungen der Naturwissenschaft, wenn es auch nicht zugegeben wird. [All das tritt uns aber in ganz besonderer Weise entgegen, wenn wir die Grundfrage der Ewigkeit und der Natur der Menschenseele, die damit zusammenhängt, aufwerfen.] Der seelisch-geistige Kern des Menschen gibt sich schon kund im gewöhnlichen Leben und wird es immer mehr tun in der Geisteswissenschaft. [Geisteswissenschaft muss hinweisen auf das, was eigentlich innerhalb des Menschenlebens regiert [?], wie das das SeelischGeistige ist, wie dieser Kern sich verhält zum Reich der Vergänglichkeit.] - Schon oft war ich in dieser Stadt. Heute ist die Geisteswissenschaft noch wenig populär in wissenschaftlichen Kreisen, wo man sie ironisch, spottend behandelt. Die Idee von den wiederholten Leben ist eine geisteswissenschaftliche Idee, ebenso das Entwicklungsprinzip der Menschenseele und des Menschengeistes. [Tatsachen, die schon aus dem gewöhnlichen Leben heraus betrachtet werden sollen, sind den meisten von Ihnen bekannt.] Goethe sagte: «Das Was bedenke, mehr bedenke, wien Das «Was» ist bekannt, aber was uns aufklären kann, ergibt sich aus dem «Wiem Man glaubt, dass die Menschenseele erschöpft sei im bewussten Denken, Fühlen und Wollen. [Man berücksichtigt nicht genügend die in den Tiefen der Seelen fortwährend sich abspielenden Faktoren. Wie wenig vermag der Mensch über sein Temperament, Naturell.] Aber wie die Tiefen des Meeres dem unbekannt sind, der nur das Wellenspiel an der Oberfläche betrachtet, so ist das Unterbewusste unbekannt, in dem das gewÖhnliche Leben wurzelt. [Ein flüchtiger Blick auf das Leben erinnert uns, wie fortwährend unbewusste Faktoren ins Leben hereinspielen.] Eine Ungerechtigkeit zum Beispiel, erlebt als Kind, die sich beim Schüler wiederholt, kann zum Selbstmord führen. [An den Schüler waren Vorwürfe und so weiter vom Lehrer ergangen. Nun, das geschieht bei anderen Kindern auch. Erst bei dem Kind führt es zu einem Selbstmord. Es sind die Erlebnisse des fünften Jahres, die seine Seele in verborgenen Tiefen so durchwühlt hatten, dass sie zu der Tat führten.] Der bewusste Teil der Seele weist überall in verborgene Seelentiefen. Wo das Bewusstsein hinschwindet, ist man von Finsternis umgeben - im Schlaf oder im Traum. [Wenn wir das menschliche Bewusstsein da belauschen, können wir manches finden.] Es besteht eine ausgebreitete Traumwissenschaft, wenn sie auch nicht bekannt ist. Ein Beispiel: Ein Schüler bekam eine schwierige Zeichenvorlage. Nach einem ganzen Jahr war er damit noch nicht zu Ende gekommen. Daraus entstand eine Ängstlichkeit bei dem Schüler gegen das Ende des Jahres, als die Zeichnung noch nicht fertig war. Im späteren Leben geschah das Folgende: Er hatte immer wieder einen ganz bestimmten Traum, worin er sich als Schüler mit derselben Angst sah; aber jedes Mal folgte nachher eine größere Handgeschicklichkeit. - Letzteres ist nur der Ausdruck für die in seinem ganzen Wesen sich ausarbeitenden Fähigkeiten. Erst hat es in den unteren Tiefen des Seelenlebens gearbeitet, und als Übergang kommt die Anwesenheit im Halbbewussten des Traumbewusstseins. Es ist nicht genug, zu sagen: Es gibt eine Umwandlung der Naturprozesse. Die Menschheit wird sich bekannt machen müssen damit, dass es auch auf geistigem Gebiet eine Umwandlung der Kräfte gibt. Bevor sie bewusst werden, leben sie in verborgenen Seelentiefen im Unterbewusstsein. Der Mensch hätte diese Seelenkräfte zerstört, wenn er schon vorher bewusst untergetaucht wäre. Zuerst arbeitet die Seelenkraft im Unterbewussten, im Seelenkern; sie erschöpft sich auch nicht in der Arbeit an der Seele, sie arbeitet im Unterbewussten am Menschenleibe. Der Leib zeigt also die Wirkung der Ausgestaltung durch das Seelisch-Geistige. Beim Kinde finden wir zuerst ungeschulte Bewegungen, ausdruckslosen Blick und so weiter, doch in das Körperliche arbeitet das Seelisch-Geistige [hinein; und allmählich ändert sich die Physiognomie]. Erinnerung kommt erst vom dritten Jahre an. [Jean Pauls Wort ist wahr]: Da - [in seinen ersten drei Lebensjahren, an die es sich nicht erinnert] - hat das Kind mehr gelernt als in drei akademischen Jahren, hat auch viel Intimeres getan im Gehirn. [Wenn wir durch die Geburt ins Dasein treten, ist unser Gehirn in vieler Beziehung noch nicht differenziert.] Das Bewusstsein ist da noch dumpf, noch schlafend, träumend. So finden wir die Arbeit dieses traumbewussten Seelisch-Geistigen am ganzen Menschen erst in den unteren Teilen der Leibesorganisation, dann an der feineren Gestaltung des Menschenleibes. HÖrt diese Tätigkeit jemals auf? So lange der Mensch physisch da ist, von der Konzeption an, wird das KÖrperliche von dem Geistigen ausgestaltet. [Von dem Augenblick an, wo das Unterbewusste sein Arbeitsziel erreicht, kann es bis ins Bewusstsein des Menschen dringen. Es muss zuerst in das Unterbewusste der Organisation arbeiten, an der feinen Gestaltung des Menschenleibes. So können wir mit methodisch gehaltener Betrachtung unseres Seelenlebens die Tätigkeit des Wesenskerns an seiner eigenen Leiblichkeit verfolgen.] Das Erste, was die Geistesforschung lehrt, ist, dass der Geist sich verbindet mit der Vererbungslinie. Zwei Fälle sind da möglich: dass das Geistig-Seelische dieses zum ersten Male tut oder zum wiederholten Male. [Nun wird es sich darum handeln, zu finden, ob das, was da arbeitet am Menschen, wohl schon da war, ob es uns Beweise liefert, dass es in früheren Leben vorhanden war.] Der Mensch würde sich wie eine Eintagsfliege betrachten müssen, wenn er ohne Erinnerung wäre an vorhergegangene Tage. [Woran erkennt denn der Mensch sich als eine einheitliche Wesenheit durch sein Leben hindurch, da ja jeden Tag sein Bewusstsein abbricht? Ohne Erinnerung wäre das nicht möglich.] Er hat nicht die Erinnerung an frühere Erdenleben, aber einen Anklang daran. [Wir müssen uns eine Beobachtungsgabe aneignen, wie das am Menschen so arbeitet von Jahr zu Jahr an seiner Leiblichkeit.] Man löst die wichtigsten Erziehungsprobleme, wenn man einsieht, wie die Fähigkeiten, die das Kind mitbringt, angepasst werden an das, was schon auf der Erde da ist. So bildet sich das Temperament aus. Bei einem Menschen mit deutlicher melancholischer Gemütsanlage zeigt das Leben den Grundton einer gewissen Trauer. Wie kommt dieser Mensch dazu? Ein Trauererlebnis nimmt sich ganz anders aus beim Melancholiker als beim

Sanguiniker. Diese Grundstimmung geht bis in die Tiefen der Seele. [Die Seele lebt in der Nachwirkung der Trauer, die sie einmal durchgemacht, was zuweilen nach Jahren noch zu sehen ist. Die Seelenstimmung ist die Folgeerscheinung vorangegangener Trauer. Beim Melancholiker finden wir bis in verborgensten Tiefen seines Wesens Trauer.] Die Stimmung der Trauer war dem Leibe schon eingeprägt, weil sie mitgebracht war vom Seelenkern. Das kann nicht von Erdenerlebnissen herrühren, es ist mitgebracht aus früheren Erdenleben. [Beim Aufbau des menschlichen Leibes arbeitete der geistige Wesenskern des Menschen die Trauerstimmung hinein.] Denn nur von da konnte die Trauerstimmung mitgebracht werden, nicht aus der geistigen Welt, wo keine Trauer ist. Hier zeigt sich mit aller Deutlichkeit, was der Mensch sich in früheren Leben angeeignet hat. Es zeigt sich ebenso genau wie die Ergebnisse der Naturwissenschaft. Das ergibt also das gewöhnliche Leben. Nur durch ein Instrument kann der Mensch hineinschauen in die geistige Welt; das ist der Mensch selber, wie er im geistig-seelischen Leben vor uns steht. [Mit diesem Instrument kann der Mensch den Wesenskern an seiner Arbeit an der menschlichen Organisation sehen.] Durch Konzentration und Meditation kann er sich hinaufarbeiten in die geistige Welt. Ein anderes Seelenleben ist zu entwickeln. [Eine radikale Umgestaltung des Seelenlebens, um dieses Instrument zu gewinnen] - das ist notwendig zum höheren Erkennen. Dann fühlt der Mensch: Du bist etwas außer dem, was du vorher warst, als du dich nur im physischen Leibe wähntest, [weil dein Gefühl parallel lief zu gewissen äußeren oder physischen Vorgängen.] Nun merkt er: Jetzt erlebst du dich als ein Reales außerhalb des physischen Leibes; du kannst dich ganz frei machen vom physischen Leibe. Im geistigen Sinne vollzieht ein solcher Mensch ein Experiment wie in einem Laboratorium. Als erstes Erlebnis tritt auf eine Art Idiotie. Man erlebt sich als ein neues Wesen. Kein Begriff kann dem Menschen das klarmachen. Es ist nicht in Begriffen zu fassen, erscheint «idiotisch», weil das Gehirn diese Erlebnisse nicht fassen kann, [weil in der physischen Welt nichts vorhanden ist, das einem Klarheit darüber geben kann]. Auf höherer Stufe, [da werden die Seelenkräfte immer stärker, dann stellen sich Begriffe ein]; da muss nun das Gehirn, [das wie ein grober Klotz sich ausmacht], bewusst bearbeitet werden, wie beim Kinde unbewusst. Dann schauen wir an, was wir im gewöhnlichen Leben nur logisch erfassen. [Die Menschheit müsste erlahmen in Zukunft, wenn sie keine Kenntnis über ihre seelisch-geistigen Kräfte erhielte.] Im fiinfunddreißigsten Lebensjahre wird [bekanntlich] die hinaufsteigende Linie in die hinabsteigende verwandelt. Auf der hinabsteigenden Linie sind die Kräfte aus früheren Leben erschÖpft, aber es werden Kräfte aus neuen Erlebnissen angesammelt, [die wir uns in diesem Leben angeeignet haben]. Diese erlangen nie die Stärke, dass sie in die Leibesorganisation hineinarbeiten können. Man wird sich leibgestaltende Kräfte ansammeln, aber die eigene Leiblichkeit steht wie ein Hindernis da. [Aber gleichzeitig wird der Mensch fühlen, dass Kräfte in ihn eindringen, die ihm ein neues Leben gestalten können. Bei vielen Menschen verklingt mit dem fünfunddreißigsten Jahr die Freude am Leben, weil sie in der Jugend den Sinn für den Reichtum des Lebens nicht offengehalten haben, aber in Seelentiefen entwickeln sich Kräfte, ein Gefühl, dass man in sich trägt Kräfte für einen neuen Wesenskern, dann folgt keine Traurigkeit des Alters.] Bei der Erziehung des Kindes soll man nie den Sinn verlieren für die Schule des Lebens. Offener, gesunder Sinn wird die Menschenseele von Jugend auf so entwickeln, dass der Mensch offen bleibt für die Geisteswissenschaft. Es ist das Gefühl zu entwickeln, dass der Mensch in sich einen geistig-seelischen Wesenskern trägt, der sich nach dem Tode frei einen neuen Leib aufbaut. [Durch Geisteswissenschaft wird uns Sicherheit und Zuversicht, durch die moralischen Kräfte, die sie uns gibt.] So kann man den Sieg des Unvergänglichen erleben, den Sieg der Ewigkeit über die Vergänglichkeit. Die Gestaltungen sind vergänglich, aber was sich in der Ewigkeit auslebt, ist ein Unvergängliches, sagt Giordano Bruno. [Der Geist ist der Schöpfer des Vergänglichen, und wir erkennen dadurch seine Unvergänglichkeit.] Die Unsterblichkeit beginnt nicht erst nach dem Tode, der Mensch kann sich schon jetzt in ihr erleben. Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft Kassel, 28. Januar 1912 Meine sehr verehrten Anwesenden! Der Gegenstand des heutigen Vortrages muss ja jeden Menschen interessieren. Nicht nur interessant ist die Frage, was dem Menschen bevorsteht, wenn er die Pforte des Todes durchschritten hat, sondern er hat die tief moralische Verpflichtung, etwas zu wissen über den menschlichen Wesenskern. Der Mensch fühlt den im edelsten Sinne so zu nennenden Drang nach Vervollkommnung. Dies Streben kann niemals abgeschlossen sein. Mit dieser Erkenntnis entsteht das Bestreben, etwas zu wissen darüber, wie es dem Menschen gelingen kann, welches die Möglichkeit ist, dem Vollkommenheitsbestreben zu genügen. Dieses wirft die Frage nach Tod und Unsterblichkeit auf. Unsere Zeit mit ihren Denkgewohnheiten ist nicht günstig [für solche Fragen]. Daher versucht eine neue Geistesströmung, die Geisteswissenschaft, an diese Frage heranzutreten. Sie muss sich so hineinstellen in das heutige Leben, dass sie befremdend wirkt. Deshalb wird mancher, der hier ist, heute Abend nicht gleich überzeugt sein. Derjenige, der noch nie davon gehört hat, wird vielleicht nur ein Kopfschütteln, Ironie, ja vielleicht nur Spott aufbringen. Ich gestehe mir klar ein, dass ich den verschiedensten Widerständen begegnen werde. Nur eine Anregung zum logischen Denken, das ganz im Einklang steht mit echtem naturwissenschaftlichem Denken, soll gegeben werden. Wenn man eindringen will in den Wesenskern des Menschen-Innern, muss man aufmerksam gemacht werden auf den Ausspruch eines Philosophen, dahin lautend, dass die Unsterblichkeit des Seelenwesens, wenn es ein solches gibt, doch nicht erst mit dem Tode anfangen könne, sondern schon in das gewöhnliche Leben [hinein-] verknüpft sein müsse. Wie kommt man zu der Erkenntnis eines Dinges, Wesens und dergleichen? Das fragt die Naturwissenschaft. Wasserstoff und Sauerstoff zu Wasser verbinden ist etwas ganz anderes, als jede dieser beiden Substanzen für sich [zu betrachten, also etwa den] Sauerstoff abzutrennen und für sich zu untersuchen. Wie wir unser Seelenwesen im täglichen Leben vor uns haben, lebt es im Leibe wie der Sauerstoff im Wasser. Die Seele nimmt wahr durch das Ohr, das Auge und so weiter. Alle Äußerungen des Seelenwesens sind nur mÖglich dadurch, dass die Seele mit den Organen verbunden ist – wie Wasserstoff mit Sauerstoff im Wasser. Wenn es keine Möglichkeit gibt, das Seelenwesen abzutrennen, dann müsste man [daran] verzweifeln, die Grund-Eigenheit des Seelenwesens [nicht] erkennen zu können. Gibt es nun irgendwo im Leben einen Zustand, wo das geistig-seelische Leben sich vom Leibeswesen abtrennt? Man kann schon sagen, dass im Schlaf etwas anderes eintritt; die körperlichen Funktionen spielen sich anders ab [als im Wachzustand]. Ist nicht vielmehr anzunehmen, dass die Seele sich lostrennt und dass sie den Körper allein lässt? Der Inhalt unserer Seele, das seelische Erleben - Freude und Leid -, kann man logisch darlegen, dass dieses Seelenwesen ein vom Körper abgetrenntes Dasein hat? Es gibt ein logisches Denken, dem dies nicht entgehen kann. Nehmen wir einmal an, der Mensch würde in der Tat eine Veränderung antreten, dergestalt, dass nur der KÖrper noch tätig sei; alles Seelische hingegen sei ausgelöscht. Wenn die Lungentätigkeit unterhalten wird, daran können wir nicht die Natur des Sauerstoffes, [also] dessen, was in die Lunge einzieht, erkennen, aber die Lungenlebenstätigkeit bleibt für sich bestehen - sie ist etwas anderes als der Sauerstoff an sich. So müssen wir [entsprechend] die Natur der Seele für sich zu erkennen suchen als etwas anderes als die Organisation unseres Leibes. Selbstständigkeit des Sauerstoffes gegenüber der Lunge ist deshalb [gleich] Selbstständigkeit der Seele gegenüber der Lungenlebenstätigkeit. In dem Augenblick, wo die Seele im Schlaf den Leib verlässt, wird das Bewusstsein immer tiefer, das selbstständige Leben der Seele tritt also ein. Wir wollen heute besonders das Traumleben betrachten. Ein Knabe, zeichnerisch veranlagt, hat eine besonders schwierige Zeichenaufgabe bekommen, die er nicht rechtzeitig zur Schulprüfung hat fertigstellen können. Er hat deshalb eine Angstvorstellung gehabt. Allein, trotzdem er mit der Aufgabe nicht fertig geworden war, ist seine Zensur deshalb nicht schlechter ausgefallen. Periodisch kehrt nun im Leben dieses Menschen ein Traum als Angstzustand wieder, aber viel stärker als damals, sodass er oft bebend davon erwacht. Dann vergehen wieder Tage um Tage, dass er nicht so träumt. Rhythmisch aber zeigt sich, dass die zeichnerische Fähigkeit sich steigert. Am Ende einer solchen Zwischenperiode tritt immer wieder der Angsttraum ein. Ehe diese größere Fähigkeit sich in die Hand ergoss, wühlte sie im Unterbewusstsein; im Traum zeigten sich die Angstzustände. Und wenn die erhöhten Fähigkeiten sich zeigten, wenn sie da waren, dann hörte der Traum auf. Diese Fähigkeiten arbeiten erst im Organismus - materialistisch ausgedrückt, an den Nerven, den Organen. Bevor sie ins Bewusstsein treten, bereitet das Seelische an der Leibesorganisation sie vor, es arbeitet an den Organen. Hier treten wir an die Seele heran, wir ertappen das Seelische bei der Arbeit an der Leibesorganisation. So arbeitet die Seele an der Organisation von der Empfängnis bis zum Tode - oder genauer ausgedrückt, [noch] etwas anders. Wir kÖnnen uns [ja] bis zu einem bestimmten Punkt unseres Lebens zurückerinnern. In den Jahren vor unserer Erinnerung arbeitet die Seele in ganz anderer Weise noch an unserer Organisation - ohne unser Bewusstsein. Auch bevor wir bewusst werden, muss doch die Seele schon da gewesen sein, [und folglich auch] ehe sie im Körper tätig war. Unten im Organismus wühlen diese Kräfte, um die Organisation vorzubereiten, ebenso wie in dem vorhin erwähnten Beispiel die zeichnerischen Fähigkeiten, die Seelenarbeit, die sich im Traum darstellte. Man kommt auf diesem Gebiet mit materialistischen Ansichten absolut nicht aus. Dass der Mensch die zweiten Zähne bekommt, geschieht auf jeden Fall; dass der Mensch sprechen kann, ist nicht so selbstverständlich. Ohne andere Menschen lernt er niemals sprechen. Also kann die Fähigkeit des Sprechenkönnens nicht nur an den Sprachorganen haften, sondern das Leben und Weben der Sprache in uns arbeitet diese Fähigkeit heraus. Da der Mensch ein in sich zusammenhängendes Wesen ist, so muss von allem Anfang an - schon vor dem leiblichen Wirken - Seelisches angenommen werden. [Hierzu wieder ein Vergleich:] Wie kann man annehmen, dass ein Mensch, der den ganzen Tag über Ärger gehabt hat, abends in einer anderen Seelenstimmung ist? So wirkt das Seelische immer. Die Seelenverfassung, die Seelenstimmung lässt sich ganz gut vergleichen mit dem, was der Mensch vorher erlebt hat. [So muss man annehmen:] Nicht aus übersinnlichen Welten, sondern aus dem Leben mit Menschen nur kann die Seelenverfassung entstehen, mit der der Mensch in das Leben durch die Geburt eintritt. Solche Gedankengänge stehen ganz auf der Denkungsart der heutigen Naturwissenschaft. So ist die Idee von den wiederholten Erdenleben etwas sich selbst Ergebendes. Noch vor zweihundert Jahren wurde angenommen, dass sich Tiere, Würmer zum Beispiel, aus unlebendigem Schlamm entwickeln können. Francesco Redi hat aber den Satz aufgestellt, der heute unumstößlich ist: «Lebendiges kann nur aus Lebendigem kommen.» Er konnte um dieses Satzes willen nur mit Mühe dem Schicksal des Giordano Bruno entgehen. Ebenso wird aber der Satz «Geistig-Seelisches kann nur aus Geistig-Seelischem entstchcii>> zunächst freilich verhöhnt, verspottet, dann bald aber allmählich angenommen werden und schließlich dereinst als selbstverständlich [gelten]. Was in diesem Leben geschieht, wirkt auf spätere Leben; das sind nur logische Folgerungen - aber auch Ex perimente [auf diesem Gebiet] sind wichtig und möglich. Ludwig Deinhard hat ein Buch hierüber verfasst. Aber jeder kann nur seine eigene Seele als Werkzeug nehmen, um über das Seelenwesen nachzuforschen. Nicht jeder kann ein Geistesforscher werden, aber wie man sich populär über Astronomie, Chemie und so weiter belehren kann, so auch hier, wie jetzt kurz angegeben werden soll. Der Mensch macht sich selbst zu einem Werkzeug für die Erforschung der geistigen Welt. [Nehmen wir wieder ein Beispiel:] Nostradamus. - In dem Buch von Kemmerich über Prophezeiungen ist ein ganzes Kapitel über Nostradamus. Nostradamus war ein Arzt, er war aus der Seele heraus Arzt und hat unendlich viel Gutes gestiftet, besonders zur Zeit der Pest in der Provence. Es wurde [aber] gesagt, er sei Calvinist, das untergrub seinen Ruf. Diese Kräfte, die er sonst aus ganzer Seele der Menschheit gab, wandelten sich um in prophetische Gabe - Sehergabe, wie Denkkraft in Wärme, Wärme in Bewegung und so weiter. - Nur unter bestimmten Verhältnissen konnte die Sehergabe stattfinden. Nostradamus schuf sich ein Laboratorium, das heißt ein Zimmer mit einem Glasdach, wo er sich zu nächtlicher Zeit aufhielt. War dann die Seele ganz ruhig geworden, dann wurden die Sterne angeschaut, und das löste Sprüche los, die Nostradamus aufgezeichnet hat. Alle Bekümmernisse, alle Sorgen hörten auf. Die Seelenverfassung war ererbt von seinen Vätern. Der heutige Seher muss sich diese Seelenverfassung künstlich erschaffen. Besondere Impulse in den Seelenvordergrund rücken muss er. Symbole sind dabei das Beste, solche, die unsere Seele anregen, innerlich aufrütteln. Darunter schlummern die Kräfte - diese schlummernden Kräfte werden dadurch wachgerufen. Dann ist der Mensch wie im Schlaf, aber nicht bewusstlos. Wir vernehmen dann nichts mehr durch die [Sinnes-] Organe. Da haben wir die Seele so, wie Sauerstoff, der herausgehoben ist aus dem Wasser. Wir sagen uns dann: Du erlebst eine andere Welt. Das Erlebnis ist zuerst so, dass man das, was man erlebt hat, zuerst nicht in Begriffe, in Worte kleiden kann. Es könnte jedoch niemals Geisteswissenschaft gelehrt werden, wenn es dabei bliebe. Immer weiter muss der Geistesforscher gehen, gerade wenn er solches erlebt hat, das er nicht aussprechen kann. Man weiß: Man erlebt etwas, aber man kann es nicht denken. Setzt man die Übung fort, dann lernt man auch sprechen darüber. Man erlebt das, was man als Kind erlebt hat beim Erlernen der Sprache. Wir lernen unser Gehirn brauchen. In Schmerzen sozusagen können wir das nur erleben. Wenn man gesiegt hat gegenüber seinem Organismus, dann hat man ihn auch experimentell erforscht. Wenn unsere Kultur erst einmal durchdrungen sein wird von der Geisteswissenschaft, dann wird ganz anders an die Jugenderziehung herangegangen werden können. Andere, innere seelische Erlebnisse kann der Mensch dann haben als bei der heutigen Geisteskultur. In der zweiten Hälfte des Lebens, wenn die Seele nicht mehr aufbauend an der Leibesorganisation wirkt, speichern sich diese seelisch-geistigen Kräfte, die man durch Schulung des Lebens sich erwirbt, auf und haben ihre größte Spannkraft erlangt im Augenblick des Todes. Die Energien, neuerdings bei der [leiblichen] Organisation zu wirken, müssen im seelisch-geistigen Leben gesucht werden. Jenseits von Vergehen und Entstehen sind diese geistig-seelischen Kräfte, die den KÖrper aufbauen. Gerade aufgrund des Todes erwachsen diese Kräfte. Mut und Stärke gibt uns diese Erkenntnis.

Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft Wien, 6. Februar 1912 Zwei Fragen, die zweifellos im bedeutsamsten Sinne das Interesse einer jeglichen Menschenseele tief berühren, sollen in den beiden Vorträgen heute und morgen behandelt werden, und zwar an diesem Abend mehr vom allgemeinen Gesichtspunkt aus, und morgen soll in die Betrachtung bestimmter einzelner Fragen hineingegangen werden. Dass die Fragen nach dem Wesen des Todes und nach dem, was sich in dem Wort «Unsterblichkeit» verbergen kann, wirklich das tiefste, aufrichtigste Interesse einer jeglichen Menschenseele erregen müssen, ist zweifellos, und man darf sagen, auch dann noch muss dieses Interesse das denkbar Größte sein, wenn abgesehen wird von all den Wünschen und Begehrungen, die sich für die Menschenseele knüpfen an das Ereignis des Todes und an die Frage nach der Unsterblichkeit. Aber auch von aller müßigen Neugierde, ja selbst von alldem, was man im gewöhnlichen Leben Wissbegierde nennt, kann abgesehen werden, wenn die beiden Fragen betrachtet werden sollen. Es kann deshalb davon abgesehen werden, weil in jedem tiefen Augenblicke unseres Lebens wir durch zwei Dinge fort und fort angeregt werden – manchmal mehr wissentlich, manchmal mehr aus tiefsten, verborgensten Gründen unseres Seelenlebens heraus - zur Kraft und Zuversicht, zur Hoffnungssicherheit in unserem Leben, etwas über diese Fragen wissen zu wollen. Zwei Dinge sind es. Das eine ist alles dasjenige, was eingeschlossen ist in der Idee des menschlichen Schicksals. Dieses Schicksal, es gibt uns nicht nur theoretische Fragen auf, sondern Lebensfragen, von denen wir wissen, dass, wenn wir keine Auskunft, die uns irgendwie befriedigen kann, erhalten können, dies eine Schwäche, Zweifelsucht, Herabminderung unserer Seele bedeuten muss. Das menschliche Schicksal greift geheimnisvoll und rätselvoll in das menschliche Dasein ein. Der eine wird hingestellt, scheinbar ohne jegliche Schuld, an einen Ort, der ihm kaum Befriedigung geben kann, an einen Ort, wo es ihm unmöglich ist, irgendwelche bedeutsamen Kräfte für Menschenwohl und Menschenarbeit in der Seele zu entwickeln. Wiederum sehen wir auf der anderen Seite, wie, scheinbar ganz ohne Verdienst, der andere auf einem Platz steht, der ihm nicht nur ein rosiges Dasein möglich macht, [sondern auch], zu Menschenheil und Wohl beste Talente zu entwickeln. Der Mensch mit seinen Theorien fragt nach den Ursachen, wenn äußere Tatsachen eintreten, und es ist eine gewisse Scheu vorhanden, nach den Ursachen des menschlichen Schicksals zu forschen. Wenn wir unser Gefühlsleben betrachten, mit allem, was sich so geheimnisvoll darin abspielen kann, so sehen wir überall, dass es dieses Empfindungsleben ist, dass gerade die intimsten Tiefen unserer Seele die Fragen nach den Ursachen unseres Schicksals aufwerfen. Vielleicht fragt der einzelne Mensch nicht: Was sind die Ursachen, dass dieses oder jenes in meinem Leben geschieht -, das wäre eine theoretische Färbung der Frage; aber dasjenige, was wir empfinden, ruft uns auf zur Zufriedenheit oder Verzweiflung, zur hoffnungssicheren Arbeit oder einer Niedergeschlagenheit gegenüber allem Wirken. Aber die wichtigsten Fragen auf diesem Gebiet sind diejenigen, welche vielleicht gar nicht in theoretische Fragen gebracht werden, sondern welche sich in den Befriedigungen, in den Beseligungen, in Niedergeschlagenheit, dem Gefühl von Verlassenheit und Einsamkeit ausdrücken; Fragen sind es, die nur halb gestellt in der Seele vor einer offenen Formulierung stecken bleiben, aber Glück und Leid unseres ganzen Daseins ausmachen. Wenn dieses Schicksal in unser Leben noch so eingreifen könnte, dass wir sagen könnten, es fÖrdert da oder dort unsere Anlagen, unsere Taten, [oder] hemmt unsere Schritte, dann wären die Fragen keine so brennenden. Aber wenn wir tiefer sehen, so finden wir, dass alles, was wir im Innersten unseres Wesens sind - wie wir leben, wie unser Wert, unsere Tüchtigkeit sich darstellt -, das Ergebnis unseres Schicksals ist. Der Mensch sagt sich, dass das ganze Sein, die ganze innere Konfiguration des Wesens bei keinem [anderen] Geschöpf so abhängig ist von dem, was da scheinbar von außen an das Leben herantritt und dieses Leben formt und bildet. So ist es die bange Frage an das Schicksal, die, vielleicht nur halb aufgeworfen, dahin geht, zu fragen: Woher schreibt sich eigentlich unser ganzes Dasein? Was schließt sich da geheimnisvoll in unserem Innern ein und ist so abhängig von dem, was wir als unser äußeres Schicksal erleben müssen? Wir brauchen nur neben den zahlreichsten Einzelfällen an zwei Tatsachen zu denken: Da werden wir finden, wie unser ganzes Sein, unser innerstes Wesen vom Schicksal abhängig ist. Die eine Tat sache ist, dass der Mensch hineingestellt ist in irgendein Sprachgebiet, einen VoIkszusammenhang. Wer weiß, wie viel Intimes überfließt in unser Seelenleben von der ganzen Art, wie die Sprache hereindringt, wird sich sagen: Davon, wie dich das Schicksal hineingestellt hat in ein Sprachgebiet, hängt es ab, wie du bist. Oder wie viel hängt in Bezug auf alle unsere Zuversichten, Lebenshoffnungen davon ab, wie unsere Eltern, unsere Umgebung, unsere Lehrer in früher Jugend entgegenkommen. Wie kann da eine raue Behandlung unser ganzes Wesen, durch unser ganzes Erdendasein hindurch, verhärten! Man braucht nur zu denken, wie geheimnisvoll gerade auf diesem Gebiete die Schicksalszusammenhänge sind. Ein Fall, der durchaus aus dem Leben gegriffen ist, kann uns belehren, gerade über dieses Gebiet: ein Kind, das in seinem siebenten Jahre - durch die Art und Weise, wie es durch sein Schicksal hineingestellt wurde in eine Lebensgemeinschaft - erlebt hat, dass eine starke Ungerechtigkeit seiner Umgebung tiefen Eindruck auf seine Seele gemacht hat. Zuweilen vergisst es das Kind, scheinbar äußerlich, aber in den Tiefen der Seele lebt es [im Kinde] weiter, [es] wirkt weiter in den tiefen Untergründen, was sich als Ungerechtigkeit eingebohrt hat in die Seele. Das Kind wird dann ein Mittelschüler. Etwas Besonderes geschieht in seinem sechzehnten Jahre. Eine starke Wirkung geht aus von seinem Lehrer in dem

Sinne, dass der Schüler wieder eine neue Ungerechtigkeit erfahren muss. Hätte er die Ungerechtigkeit in seinem siebenten Jahre nicht erfahren, so wäre die Sache vielleicht, wie bei seinem Mitschüler, ganz wirkungslos vorübergegangen. Weil aber der alte Eindruck in den Tiefen der Seele fort wirkte, während er für das äußere Wesen vergessen war, fügte es sich zusammen mit dem Erlebnis vom siebenten Jahre, und ein Schiilerselbstmord wird daraus. So sehen wir, wie unser ganzes Sein, die Art, wie wir hereintreten in das Leben, tiefer zusammenhängt mit der Frage nach unserem Schicksal. Das zweite Ding ist dadurch für den Menschen ersichtlich, dass er nachdenkt, wie sein Leben verläuft, wie er seine Lebenserfahrungen sammelt, wie er im Verlaufe der Jahre reifer und reifer wird. Mag das bei einem mehr, beim anderen weniger sein, aber dieses Reiferwerden stellt sich vor einer genauen Lebensbetrachtung ersichtlich dar, stellt sich so dar, dass wir uns meistens sagen müssen: Wir sind reifer geworden in denjenigen Dingen, die wir unvollkommen getan haben, nach dem Standpunkte, den wir einnehmen müssen, nachdem wir Erfahrungen gesammelt haben. Würden wir diese ein zweites Mal tun dürfen, [SO] würden wir sie besser machen. Wir lernen Dinge am Leben, aber wir lernen gerade dadurch, dass wir in diesem Leben unvollkommene Taten verrichten. Die intimsten Lebenserfahrungen resultieren daraus, dass wir unsere unvollkommenen Handlungen zu unseren Lehrmeistern machen. Dann blicken wir von einem Punkt unserer Entwicklung zurück und sagen uns: Wir lernen mancherlei, wir sind reifer geworden, und dieses Wissen ist in uns. Wohin mit dieser Erfahrung? Was geschieht mit ihr, wenn wir durch die Pforte des Todes schreiten? Geht sie spurlos in den Fluten des Nichts auf? - Ja, wir brauchen nicht immer eine solche Lebenserfahrung zu nehmen, wir können sagen: Was wir tun, unterlassen lernen, das wirkt so, dass andere Menschen dadurch Förderung, vielleicht auch Schädigung erfahren. Wir wissen, dass unser Wert als Mensch davon abhängt, ob wir andere Menschen geschädigt oder gefördert haben. Es entsteht daraus die andere Lebenserfahrung, die sich im Gesamtgefiihl, in Grundempfindungen zusammendrängt, in das Bedürfnis, vieles anders zu machen, als wir es gemacht haben im verflossenen Leben. So kommen wir uns vor, als hätten wir die Empfindung, viele Schulden zu haben, die wir nicht mehr ausgleichen können. Denn wir haben die Schulden dabei kreiert, dass wir die betreffenden Handlungen, in denen wir die Schuld begangen haben, hinter uns haben. Das sind die intimsten, allertiefsten Seelenerfahrungen. Verläuft das alles, was wir uns so angeeeignet haben, wodurch wir andere sind, wenn wir das Leben durchlebt, als wir im Anfange waren, verläuft dies alles in einem unbestimmten Nichts? Das ist das Zweite. Mag der Mensch wie immer beschaffen sein, mag das unausgesprochen bleiben - es bleibt Gefühls-, es bleibt Lebensfrage in ihm. Nun können wir sagen: In unserer heutigen Zeit liegt eine Periode der Menschheitsentwicklung hinter uns, in der die edelsten, moralischsten Menschen, die zugleich auch wissenschaftliche Materialisten waren und dennoch an moralischen Ideen gehangen haben, sich in einer ganz eigenartigen Weise abgefunden haben mit solchen Seelenfragen. Wenn man auf dem Standpunkt der Geisteswissenschaft steht, der hier vertreten werden soll, wird eine Gesinnung gefordert, die nie ungerecht ist, auch gegen Gegner. Denn es muss gesagt werden: Es war geradezu heroisch, wie materialistische Denker sich zurechtgefunden haben gerade gegenüber einer Frage, wie sie jetzt berührt worden ist. Sie haben sich gesagt: Mit dem Tode löscht unser inneres Seelenleben aus, wie das Licht einer Kerze, wenn der Brennstoff verbraucht ist. Dann aber haben wir das Bewusstsein: Was wir dargelebt haben, lebt weiter im menschlichen geschichtlichen Entwicklungsprozess. Jeder gibt, was er gearbeitet, an die Nachwelt ab, wenn es auch nur im kleinsten Kreis erobert und erarbeitet worden ist. Mancher solche Denker hat sich gesagt, es sei selbstsüchtig, zu verlangen, dass der Mensch eine eigene, persönliche Unsterblichkeit habe. Selbstlos aber im höchsten Sinne sei es, im vollen Bewusstsein zu sterben, dass das persönliche Selbst untergehe und, was man getan habe, in den Menschheitsprozess übergehe. Man darf sagen: Heroisch ist diese Auskunft; gegenüber manchem religiösen Egoismus nimmt sich dieser Heroismus des Materialismus groß aus, aber er kann nicht standhalten gegenüber einer tieferen Auffassung der Frage, aus dem Grunde, weil ein jeder, wenn er das Leben betrachtet, sich sagen muss: Das Intimste, dasjenige, was deine eigene Lebenserfahrung ist, ist so ein innerstes Gut deiner Seele, dass du es nicht so ohne Weiteres an die Außenwelt abgeben kannst. Vieles können wir für die Außenwelt hingeben, aber was wir hingeben, gehört nicht zum Intimsten unserer Seele. Das Beste, was wir gelernt haben, ist so sehr an unsere Individualität, an unsere Eigenheit gebunden, dass es unmöglich der Mitwelt übergeben werden kann. So bleibt die Frage bestehen: Wie werden wir fertig mit dem Anblicke desjenigen, was die Seele erlebt hat, was ihr in der geschilderten Weise Wert gegeben hat, das notwendig macht, dass das Leben nicht abgeschlossen sei, wenn dieser Wert sich ausleben soll, was er nicht abgibt, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht? Dies sind die beiden Dinge: die Betrachtung des Schicksals und die Betrachtung der eigenen

Entwicklung. Diese Fragen sind in einer solchen Art zu beantworten, dass die Antwort in derselben Weise logisch und wissenschaftlich genannt werden kann. Antworten zu geben, wie Antworten gegeben werden in der heutigen äußeren Wissenschaft, ist das Ziel derjenigen Bestrebung, die man die Geisteswissenschaft nennen kann, welche sich hereinstellt in die Kultur der Gegenwart und durch welche etwas dieser Kultur einverleibt werden soll als ein Aufschluss für vieles, was das Leben braucht, um stark und kräftig zu werden. Es ist nicht zu verlangen, dass die Anregungen, die heute und morgen gegeben werden, mehr seien als bloße Anregungen. Diejenigen, welche glauben, dass wissenschaftliche Antworten nur diejenigen seien, welche anknüpfen an das äußere Geschehen, an das, was man mit Augen sehen, mit Händen greifen kann, werden selbstverständlich die Antworten als wissenschaftlich nicht gelten lassen. Es sollen nur Anregungen gegeben werden, die aber zeigen sollen, dass die ganze Art des Denkens, die ganze An, das Geistesleben zu betrachten, so ist, wie die Forschungsarten sind in der heutigen Wissenschaft. Der heutige Mensch verlangt auch über die charakterisierten Fragen Aufschluss so, dass dieser Aufschluss bestehen kann vor der strengen Wissenschaft. So werden sich die Antworten scheinbar anders ausnehmen als Wissenschaft im gewöhnlichen Sinn, aber wer tiefer darauf eingeht, wird sehen, dass die Art des Denkens bei der Theosophie eine solche ist, dass die wissenschaftli chen Bedürfnisse neben den Herzensbedürfnissen der modernen Menschheit befriedigt werden können. Der Ausgangspunkt muss sein der einer wirklichen, wahren Selbsterkenntnis. Weil das Schicksal das Wesen unseres «Selbst» formt und weil unser «Selbst» reifer und reifer wird, deshalb stellen sich uns diese Fragen gegenüber, und deshalb können wir hoffen, dass von einer wahren Erkenntnis unseres innersten Wesens, dessen, was wir unser «Selbst>> nennen, eine Antwort fließen kann. Aber es ist schwierig für den Menschen der Gegenwart zu erkennen, was man Selbsterkenntnis nennen kann. Der Betrachtung des eigenen Wesens stehen gewaltige Hindernisse entgegen. Nur durch die Überwindung der Hindernisse kann er eingehen in Selbsterkenntnis, und ausgehend von Selbsterkenntnis, durch den Zusammenhang des eigenen Ich mit der Welt übergehen in Welterkenntnis. Wenn wir in der Wissenschaft einen Stoff untersuchen wollen, können wir sein Wesen unter gewissen Voraussetzungen nicht erkennen. Trotzdem Sauerstoff im Wasser enthalten ist, können wir ihn im Wasser nicht untersuchen; wir müssen ihn erst durch einen physikalischen Vorgang abtrennen vom Wasser, dann erst können wir sein Wesen untersuchen. Wie ganz anders ist er dann, wenn er uns im Wasser entgegentritt. Etwas Ähnliches muss es sein, wenn wir unser Selbst untersuchen wollen, sodass uns diese Untersuchung befriedigen kann. Unser Selbst ist, wie der Sauerstoff ans Wasser, im gewöhnlichen Leben an den äußeren Leib gebunden. Was wir unseren Seelenleib nennen, das, worin wir uns finden als in unserem intimsten Innern, das erleben wir immer so, dass wir die Außenwelt anschauen durch unsere leiblichen Organe, so dass wir sie verstehen lernen durch das menschliche Gehirn. Wie der Sauerstoff gebunden ist an den Wasserstoff, um Wasser zu formen, so ist das seelische Leben an das leibliche Leben gebunden, an das, was wir als Mensch, als uns selbst, vor uns haben. So entsteht die Notwendigkeit, dass wir zu einer wahrhaften Untersuchung erst ablösen müssten das seelische Leben vom leiblichen. Wie können wir dies? Wie können wir unser Seelenleben so vor uns hinstellen, dass wir es in seiner Wahrheit betrachten können? Nun löst zwar das alltägliche Leben nach den Ergebnissen der Geistesforschung die Seele los vom Leib im Verlauf von vierundzwanzig Stunden in der Nacht. Nehmen wir das zunächst als eine Behauptung hin; wir werden später darauf eingehen. Wenn der Mensch des Abends einschläft, ist der volle Mensch nicht enthalten im KÖrper; das wohl, was die äußeren Seelenfunktionen fortsetzt, wie es im Wachzustände geschieht, nicht aber das eigentliche Seelenleben, was wir als Innerstes erkennen, als Lust und Leid, Affekte, Triebe und Leidenschaften, das während des nächtlichen Schlafes wirklich herausgehoben ist und morgens wieder eindringt und untertaucht in den Leib, um wieder die körperlichen Organe, die Sinne zu benutzen und das Gehirn, das Instrument der Seele. Man wird sagen, wenn man von wissenschaftlichen Vorurteilen ausgeht, es sei möglich, dass das ganze seelische Leben mit allen Empfindungen und Gefühlen, mit allem, was sich da innerlich abspielt, nichts anderes sei als ein Ergebnis des körperlichen Lebens, wie die Flamme das Ergebnis ist von Vorgängen an der Ker ze. Aber das hält sich nicht vor einer tieferen Betrachtung. Aus dem gesunden Menschenverstand heraus muss uns klar werden, dass etwas daran ist. In dem Zustand, den der Mensch durchmacht vom Einschlafen zum Erwachen, wirken an seinem Leib die Vorgänge, die wir bloß als Lebensvorgänge auffassen können. Was da von innen heraus als organische Tätigkeit einfließt in das Gehirn und die sonstigen Organe, wirkt weiter. Ein Vergleich rückt uns einen logischen Gedanken nahe, dem man bei einer tieferen Betrachtung nicht entkommen kann. Wenn wir unsere Sinnesorgane vergleichen mit der Lunge, so finden wir, dass unsere Lunge wie unsere Sinnesorgane von innen heraus ernährt und vom

Organismus aus erhalten werden. Was wir hineinfließen sehen als Lebenstätigkeit, können wir vergleichen mit dem, was während des Tagwachens, aber auch während der Nacht vom Innern des Leibes als Ernährungstätigkeit hineinfließt in Gehirn und andere Organe. Aber kann etwas ausgemacht werden, was im Innern des Leibes vorgeht und die Tätigkeit der Lunge von innen heraus versorgt, über die Natur der Luft, die einfließen muss in die Lunge? Könnte jemals die Tätigkeit des EinRießens in die Lunge von innen das Ziel der Lunge erreichen, wenn nicht von außen die Luft einflösse? Hat diese innere Lebenstätigkeit etwas zu tun mit der Natur und Beschaffenheit der Luft? Von innen heraus können wir nichts erfahren über die Luft. Ebenso ist es mit der Seele. Ebenso wenig wie die Wesenheit der Luft, die in die Lunge einströmt, zusammenhängt mit der Tätigkeit, die als organische Tätigkeit einfließt in der Lunge, ebenso wenig hat der Inhalt unserer Seele, die morgens einströmt und abends den Leib verlässt, zu tun mit dem, was innere Leibestätigkeit ist, was als Versorgung mit Nahrung von unserem Organismus in unsere Seelenorgane einströmt. Gehen Sie nur tief in diesen Vergleich ein, suchen Sie ihn durchzudenken - Sie werden dem logischen Gedanken nicht entkommen, dass dasjenige, in dem wir leben als in unserem Seelenleben, was in uns einströmt, ebenso fremd der inneren Leibestätigkeit ist wie die Luft der inneren Leibestätigkeit, sodass die Selbstständigkeit; die innere Wesenhaftigkeit unseres Seelenlebens begründet erscheint. Der Mensch lebt doch wahrlich mit seinem Seelenleben nicht so, dass er sagt: Ich lebe in meinen Muskeln, meinem Gehirn. Das ist nicht sein Seelenleben, sondern: Ich lebe in meinen Gefühlen, Affekten. Das, worin er so lebt, das zieht am Morgen in seinen Leib ein wie ein Einatmungsprozess und verlässt ihn am Abend wie das Ausatmen. Über diesen Gedanken kann ein logisches Denken nun die Frage aufwerfen: Wie können wir das, was so selbstständig dem Leibesleben gegenübersteht, das Seelenleben, für sich betrachten? Wenn wir es im Schlafe betrachten könnten, dann wäre uns geholfen. Aber im normalen Leben können wir, trotzdem die Seele sich vom Leibe abtrennt, die abgesonderte Natur des Seelenlebens nicht untersuchen, denn im Augenblick, wo es sich abtrennt, geht es über in Bewusstlosigkeit und entzieht sich der Möglichkeit einer Untersuchung. Es gibt aber eine andere Möglichkeit, zu diesem Seelenleben vorzudringen, die jedem Menschen begegnet sein kann, und [zwar] durch ein seelisches Experiment des Geistesforschers, der sich das Instrument verschafft hat, sein Seelenleben künstlich abzutrennen vom Leib; das ist die hellsichtige Betrachtung. Die erste Betrachtung, die sich für jeden Menschen ergeben kann, ist Folgende. Sie geht davon aus, sich zu fragen: Wodurch sind wir verhindert, unser Seelenleben abgesondert vom Leibesleben zu betrachten? Durch ein Zweifaches. Erstens, dass in dem Moment, wo wir aufwachen, ein Zusammenhang eintritt durch die Sinne und das an die Sinne gebundene Denken mit der sinnlichen Außenwelt, sodass wir unser Seelenleben nicht für uns haben, dass wir nicht in unserem Seelenleben sind, sondern in dem, was um uns her als leuchtende, tönende Welt ist. Da fließen zusammen die Erlebnisse unserer Seele mit dem, was durch Augen und Ohren in uns dringt. Immer haben wir sozusagen, wenn wir uns an einem Ton erfreuen, den Ton, der von außen eindringt, und die Freude im Innern wie zwei Dinge, die zusammenfließen. Wir gehen aber auf im äußeren Ton. Wir sondern das Seelenleben nicht ab, sodass wir uns verlieren in die äußere Sinnenwelt. Wer aufblickt zu dem herrlichen Sternenhimmel, die Wunder der auf- und untergehenden Sonne betrachtet, alles, was von außen auf uns einwirkt, fühlt es zusammenfließen mit dem, was im Innersten der Seele sich abspielt, was er an Erhebendem, Hingebungsvollem in der Seele erlebt, was ihm an Stärke zufließt. Wir haben unser Inneres niemals chemisch getrennt von dem, was von der Außenwelt hereindringt. Darum sagen manche Philosophen, es gäbe gar kein inneres Seelenleben, leugnen sogar den inneren Seeleninhalt und lassen ihn aufgehen in jenen Bildern, die auf- und abfluten am Horizont unseres Seelenlebens. Für den intimeren Betrachter wird es wahr, was Goethe gesagt hat: Was verleiht den zahlreichen Sternen, allen Herrlichkeiten des Himmelsraumes ihren wahren Wert? Doch nur, dass all das, was draußen in der weiten Welt lebt, sich im Menschenherzen spiegelt, sich ausdrückt, sodass etwas erlebt wird, was über den gewöhnlichen Ausdruck hinausgeht. Und wenn man zu einer gründlichen Selbstbeobachtung fortschreitet, wird man finden: Das fühlt die Seele, was sich draußen ausbreitet, das weiß sie, dass sie Inneres in den äußeren Ereignissen erlebt, dass sie stufenweise fortgeschritten ist, dass innere Seelenereignisse sich aneinandergereiht haben und ein fortlaufender Strom entstanden ist von dem gegenwärtigen Moment an bis zu dem Moment, bis zu dem wir uns zurückerinnern können, dass dieser Strom etwas anderes ist als das, was bloß von außen auf uns wirkt. Die Selbstständigkeit unseres Seelenlebens wirkt überzeugend, und wir fragen, ob sich unser Seelenleben abtrennen kann von der Umgebung, wenn wir unmittelbar der äußeren Welt gegenüberstehen und mit ihr zusammenfließen. Wenn wir aber zurückblicken auf das, was wir nicht nur gesehen haben, sondern auch [auf das], was wir an Erhebungen, an Niedergeschlagenheiten erlebt haben und woran wir uns erinnern kÖnnen, finden wir einen Strom inneren Seelenlebens. Dieser Strom ist es gerade, der vorhin genannt worden ist. Es ist die Lebenserfahrung. Mit ihm stehen wir an einem bestimmten Punkt unseres Lebens. Mag unser Leben kurz oder lang sein - wenn wir durch die Pforte des Todes schreiten, werden wir in derselben Lage sein; wir werden den Strom des sich fortentwickelnden Lebens schauen, schauen, was an dieser Seele erquollen ist aus der äußeren Welt, und werden uns die Frage vorlegen, wenn wir den großen Sprung machen durch die Pforte des Todes: Wohin mit dem, was als fortlaufender Strom sich entwickelt hat in unserer Seele? Da tritt uns also das eine Hindernis entgegen: unser ZusammengewachsenSein mit der Außenwelt. Daher ist es im Wesentlichen ein Entwicklungserfolg, wenn wir durch eine Rückschau, durch eine Betrachtung des Innern uns absondern lernen. Aber eins tritt uns entgegen, wenn wir das Seelenleben absondern, dass wir uns sagen: Es ist zusammenhängend, was da Stufe für Stufe fließt. Wir blicken zurück bis zu unserer ersten Erinnerung; was vorher liegt, daran können wir uns nicht selbst erinnern, davon können uns Ältere erzählen. Was von jenem Moment an geschehen ist, daran erinnern wir uns und wir werden uns anstrengen, auch solche Momente zu haben, wo wir künstlich den Schlafzustand eintreten lassen, aber nur jene Seite, wodurch wir ausschließen die äußeren Eindrücke. Wenn wir uns in solchen Augenblicken verschließen vor der Pracht der Außenwelt und vor den ändern Anregungen der Außenwelt, dann sondern wir das Innenleben aus, wie wir Sauerstoff vom Wasser absondern. Das ist eine Sache der Erfahrung, für welche man keinen theoretischen Beweis aufbringen kann, wie man keinen Beweis braucht, dass es Walfische gibt, wenn einer noch keinen Walfisch gesehen hat. Wenn man sich immer dieses Innerliche vor Augen stellt, wird man sagen: Stufe an Stufe reiht sich das Seelenleben, wir kommen bis zu dem Punkt, zu dem äußere Erinnerung zurückreicht. Wir können mit unserer ganzen Innenerfahrung eine Art von Versuch machen. Wenn wir sehen, dass dieser Strom des Seelenlebens von dem eben charakterisierten Punkt fortfließt und das Spätere sich an das Frühere anreiht, woran reiht sich der Punkt an, bis zu dem die erste Erinnerung reicht? Wir sehen, wie unser Seelenleben fortstrebt; was aber hat hervorgerufen den ersten Moment, den wir uns zurückrufen? Jetzt ist es möglich, im Innern des Seelenlebens etwas hervorzurufen, was nur in der Seelenerfahrung wirkt, was etwas ganz Neues, nie Dagewesenes der Menschenseele geben kann. Um zu charakterisieren, wie dieses Neue, nie Dagewesene sich ausnimmt, möchte ich auf etwas hinweisen. Wasserstoff ist ein Gas, Sauerstoff ist ein Gas; diese beiden Gase geben Wasser, etwas ganz Neues aus zwei verschiedenen Dingen. Wie wirklich durch das Zusammentreten der äußeren in der Welt vorhandenen Dinge etwas Neues entsteht, was diesen Dingen nicht ähnlich ist, so kann, wenn wir unsern Blick hinwenden immer weiter in den Strom unseres Seelenlebens, bis zu dem Ausgangspunkt in dieser Rückerinnerung, etwas ganz Neues entstehen. Wer nie gesehen hätte, dass zwei Gase Flüssigkeit ergeben, könnte das gar nicht glauben. Was hat den ersten Anstoß innerhalb unseres Lebens gegeben? Da tritt uns wie von selbst vor das Auge dasjenige, was wir als unser Schicksal erfahren. Wie eine Antwort auf diese Frage stellt sich unser Schicksal dar. Warum ist es genau von diesem Ausgangspunkt ausgegangen? Warum ist es gerade so geworden? Diese Frage beantwortet sich damit, dass wir unser Schicksal betrachten und nur das eine ins Auge fassen, dass wir das Schicksal nicht mit einer Idee, sondern mit etwas ganz anderem in Betracht zu ziehen haben. Mit was wollen wir unser Schicksal betrachten? Womit wir unser Schicksal betrachten wollen, das ergibt sich aus dem zweiten Hindernis, dass wir nämlich unser Schicksal gewöhnlich nicht so betrachten wie jetzt, wenn wir bis zu diesem Punkt vorgedrungen sind. Das zweite große Hindernis ist die Eigenliebe, der Eigenwille. Dieser Eigenwille ist etwas Merkwürdiges. Wir wollen ihn einmal charakterisieren. Was es macht, dass wir zufrieden sind mit uns, dass wir an unserer Lebenserhaltung Befriedigung haben, braucht nicht charakterisiert zu werden. Aber etwas Eigentümliches hat dieser Eigenwille: Er bricht sich an etwas in unserem Seelenleben. Dieser Wille, er mag an Taten, Wünschen, an Begehrungen leisten was immer – wenn unsere Vernunft uns treu bleiben soll, müssen wir zugeben, dass er nicht von sich aus ohne Weiteres einzugreifen vermag in das, wie sich die Lebenserfahrung gebildet hat. Da lassen wir uns vom Leben belehren, da gehen wir in die Lebensschule und lassen uns vom Leben diktieren, was wir zu glauben haben. Es hängt nicht vom Eigenwillen ab, ob wir etwas für wahr oder falsch ansehen. Gerade das, was uns reif macht im Leben, was uns Erkenntnis gibt, davon muss der Wille ausgeschlossen sein! Nicht willkürlich dürfen wir unsere Erfahrungen zusammenfassen, sondern wie es der gesunde Menschenverstand, die Logik der Tatsachen ergeben. Aber dieser Wille ist in einer anderen Weise wieder als eine Kraft der Seele an unsere Leiblichkeit gebunden als unsere Vorstellungen, Empfindungen, von denen unsere Erfahrung abhängt, bei denen wir nicht unterscheiden können, was außen und innen ist. Unser Wille ist anders an unsere Leiblichkeit gebunden. Wir sehen ganz deutlich, wie er fortdauernd eingreift in unsere

Leiblichkeit. Betrachten wir das, was wir im normalen Verlauf des Lebens kennenlernen als Ermüdung. Sie kommt daher, dass Muskeln oder sonstige Organe abgenützt sind. Nichts erscheint so selbstverständlich für den oberflächlichen Eindruck als dies. Es erscheint glaublich, dass körperliche Organe abgenützt sind, und doch ist es nicht wahr. Die körperlichen Organe, die in einer ganz bestimmten Weise in unserem Organismus leben, nützen sich nicht ab. Wie wäre es, wenn Organe wie das Herz sich durch Schlaf erholen müssten? Die Organe, auf welche der bewusste Wille nicht wirkt, bleiben immer tätig und nutzen sich nicht ab. Man beachte Lunge, Herz, Zwerchfell, ja auch die innere Tätigkeit des Nervensystems; diese Kräfte arbeiten immer. Das nützt sich ab, was von unserem bewussten Willen ausgeht. Wenn wir arbeiten, dass die Muskeln von unserem Willen aus in Bewegung kommen, dann werden wir müde. Keine Arbeit ermüdet, die aus dem Organismus selber arbeitet, die aber im Organismus selber beschlossen bleibt. Solange der Wille wirkt, selbst wirkt, so lange nützt dieser Wille den Organismus nicht ab. Sie sehen es noch aus etwas anderem. Es ist so mit dem Denkprozess: Gibt man sich den Träumereien des Tages hin, so wird man nicht müde, wohl aber, wenn man mit dem Willen in das Denken eingreift, dadurch, dass das Bewusstsein als Ausdruck unseres Seelenlebens, von dem wir sehen, dass es selbstständig wirkt, von außen in unsere Leibesorganisation eingreift. Der menschliche Wille kann bloß als Eigenwille wirken, indem er sich von außen anregen lässt, sich gezwungen fühlt durch irgendwelche Nötigungen; dieser Wille nützt unseren Organismus ab, sodass wir sagen kÖnnen: Alles das, was Lebensabniitzung ist, was an unserem Leib zehrt, das sprießt und fließt heraus aus dem Willen, der durch irgendetwas gezwungen ist, der nicht in der Wesenheit des Menschen und auch nicht innerhalb der seelischen Wesenheit stehen bleibt, der von außen angeregt, bestimmt ist, der sich als Eigenwille in Gegensatz bringt zu dem, was von außen sein muss, der eine zerstörende Kraft unseres Organismus ist. Was wird das Gegenteil sein, was unseren Organismus aufbaut? Was ihn eigentlich in seine Konfiguration bringt? Es kann nicht ein Gedanke sein, nicht Vorstellungen, Empfindungen; es muss etwas sein, was wie der Wille eingreift in unseren Organismus. Es muss unser Eigenwille nicht sich von außen gezwungen fühlen; er muss als Eigenwille ganz und gar sein können. Das kann er dann sein, wenn uns unser Schicksal so vor Augen tritt, dass wir es nicht in Vorstellungen und Begriffen, sondern mit dem Willen uns vorstellen, sodass unser Eigenwille in keinen Gegensatz mit sich gerät. Dies kann nur dadurch geschehen, dass, wie sehr wir auch mit unserem Schicksal streiten und hadern mögen, wir uns vorstellen, dass wir dieses Schicksal gewollt hätten, wie wenn wir es selber gefügt hätten. Das kann man ausführen als Willensentschluss. Damit schaffen wir das Hindernis des Eigenwillens hinweg. Der Wille, der das Schicksal so betrachtet, wie wenn wir uns selbst hineingestellt hätten in die Sprachgemeinschaft, in die Familie, hat einen Willensentschluss, wenn auch umgekehrter Art, gefasst. Das sind keine Behauptungen, sondern bisher haben wir nur gewisse Seelenstimmungen hervorgerufen. Dann wandert unser Schicksal, wie wenn wir es selbst gewollt hätten, zurück bis zu dem ersten Moment, an den wir uns erinnern können, wie der Wasserstoff zum Sauerstoff wandert. Dann haben wir etwas in unserer Seele, was mit Gewissheit vor uns steht, so gewiss, wie wir wissen, dass die Flamme heiß ist. Jetzt erleben wir wirklich etwas Neues: die Ergänzung von unserem Seelenleben. Unser Schicksal dringt ein in unser Seelenleben, und wir haben die Antwort auf die Frage: Was hat den ersten Anstoß gegeben? - Das hat den ersten Anstoß gegeben, was wir als unser selbstgewolltes Schicksal aufgestellt haben, und nur so kommen wir zu einer wirklichen Anschauung dessen, was wir waren, als wir begonnen haben unser jetziges Erdendasein, wenn wir das Schicksal als etwas Selbstgewolltes auffassen und es verbinden mit unserem Seelenleben, das wir durch Selbstbeobachtung kennen lernen. Dann aber, wenn wir diese innere Erfahrung errungen haben, die die beiden Hindernisse, äußere Welt - Ahriman - und Eigenwille - Luzifer -, durch Selbstbeobachtung wegschaffen, dann dringen wir vor zur Erkenntnis, dass wir es selber sind, die das Schicksal geformt haben. Der Moment - und jeder kann diesen Moment erleben - ist ein solcher, der sich vergleichen lässt mit dem Moment, wo wir aufwachen, wo wir uns auch nicht sagen: Du bist aus dem Nichts heraus, sondern: Du bist so, wie du jetzt bist, weil du am Abend eingeschlafen bist. Wer im Ernst in einer Beobachtung, die allerdings die äußere Beobachtung außer Acht lässt und den Eigenwillen zerstört, sein Seelenleben erkennt, kommt zu dem Erlebnis, das wie ein Aufwachen ist und wie ein Erinnern an frühere Erdenleben. Sein innerer Wesenskern kommt herüber aus früheren Erdenleben und hat sich sein Schicksal selbst zusammengestellt; wir kommen zu einem Gedächtnis, dass wir frühere Erdenleben durchgemacht haben. Es ist nicht eine gewöhnliche Erinnerung, sondern unser Leben selbst erscheint uns wie eine große Erinnerung. Wir kommen zu der Annahme wiederholter Erdenleben. Dieses Erdenleben, das wir zwischen Geburt und Tod durchlaufen, ist das Ergebnis früherer Erdenleben. Der Mensch hat viele Erdenleben durchlebt, und damit ist gegeben, dass, wie der Mensch jetzt dasteht, er weitere Erdenleben durchmachen wird. Wir haben es zu tun mit einem Wesenskern, der nach dem Tode in eine geistige Welt dringt und dann wieder zurückkehrt zu einem anderen Erdenleben. Auch das, was wir zu hoffen haben für die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt, ergibt sich aus der Selbstbeobachtung. Mit dem Willen kannst du da nicht eingreifen. Dein Wille und deine Gedanken, Empfindungen und was du dir erobert hast in der Schule des Lebens, stehen getrennt in deinem Seelenleben. Wie ist der Wille sonderbar: Wir bewegen die Hand, aber was da geschieht von dem Moment des Wollens bis zu dem, was wir dann sehen als Bewegung, wissen wir zunächst nicht im normalen Leben. Wir sehen den Willen, wie er sich im Leben in äußeren Bewegungen, Gesten, Taten auslebt, aber es fehlt uns jede Möglichkeit, einzusehen, wie der Wille übergeht in Bewegungen und Taten. Was bloß vor uns liegt, was wir uns angeeignet haben als Lebenserfahrung, davon müssen wir in diesem Leben uns fernhalten, denn wenn sich unser Wille einmischen würde, würde sie gefälscht werden von unserem Willen. Aber im Verlaufe des Lebens erfahren wir, dass wir unsern Willen nicht wirken lassen können. Wie wir in dieses Leben hineingestellt sind, [darauf] können wir nicht wirken. Wenn wir etwas draußen sind aus dem Leben, dann braucht für unseren Willen keine Abhaltung zu sein, zu durchdringen rein und kraftvoll, was wir innerlich durchleben. Wenn unser Leib nicht mehr das Trennende bildet zwischen unserem Willen und unserer Lebenserfahrung, wenn diese äußeren Erlebnisse nicht mehr das Trennende bilden können, dann kann der Wille unsere Lebenserfahrung erfassen, durchdringen und durchkraften. Das tun wir zwischen Tod und neuer Geburt. Unser Wille wird alles, was wir erlebt haben, durchdringen, damit wir in einem neuen Dasein den ersten Anstoß geben können, von dem wir gesehen haben, dass wir ihn gefasst haben im Beginn des Erdenlebens. So sehen wir, wie dadurch, dass die Verbindung hergestellt wird mit unseren Vorstellungen, die Kräfte gebildet werden, die uns zu einem neuen Erdendasein aufrufen. Damit kommt Geisteswissenschaft zu der Anschauung von wiederholten Erdenleben, die sich wie eine Selbstverständlichkeit den Denkern der Neuzeit ergeben hat, sodass sie gar nicht anders konnten als ihre Gedanken auslaufen lassen in diese Vorstellungswelt, zum Beispiel Lessing, der als Frucht seines Lebens uns die «Erziehung des Menschengeschlechtes» gegeben hat. Da merkt man, was Lessing dazu gebracht hat, zu sagen, dass diese Anschauung die einzige Möglichkeit ist, Tod und Unsterblichkeit zu begreifen. Dieser Gedanke wird vielleicht verachtet, weil die Menschen davon seit Urzeiten wussten, weil früher die Menschen noch nicht beirrt waren wie in dieser Zeit durch die Ereignisse der Außenwelt und durch dasjenige, was sich zugetragen hat innerhalb der menschlichen Kultur. Die Seele der Menschen hat dasjenige auf sich wirken lassen, was Indien, Persien, Ägypten, Griechenland geboten haben, was man den Strom der Menschheitsentwicklung nennen kann. Hat es einen Sinn, wenn eine Seele, nachdem sie dies hat auf sich wirken lassen, abstirbt für immer? - Nein, es hat keinen Sinn. Wenn die Seele alles, was sie sich erarbeitet hat, in spätere Zeiten hinüberträgt und neue Erlebnisse hingenommen werden, so sind es die Seelen selber, welche die alten Kulturerrungenschaften in die Neuzeit herübertragen. Auch im neunzehnten Jahrhundert, trotzdem die äußeren wissenschaftlichen Verhältnisse so ungünstig wie möglich waren, ist man darauf gekommen. Wie aber Geisteswissenschaft selbst durch geistige Experimente des Geistesforschers zu einem Beweise kommt, der nicht angefochten werden kann, davon kann morgen gesprochen werden. Es soll nur noch ausgeführt werden, wie das sich weiter auslebt, dass eine solche Anschauung durch Verarbeiten des inneren Seelenlebens gewonnen wird. Dadurch aber wirkt sie auch wieder zurück auf das innere Seelenleben. Auf einer Seite sehen wir zurück, wie wir uns hineingestellt haben nach unseren Taten, Gedanken und Empfindungen aus früheren Leben in dieses Leben. Wir fühlen, dass wir auch dieses Leben mit alldem, was uns das Schicksal bringt, durchmachen müssen, dass unsere Lebensschule weitergehen kann. Indem wir dies empfinden, sagen wir uns: Unser Leben, wie es sich in und um uns abspielt, ist die Wirkung früherer, von uns selber getaner Ursachen. Das ist die Lehre vom Karma, das für die neue Geisteswissenschaft kein altes Gesetz aus dem Buddhismus ist, sondern das aus der durch die Naturwissenschaft erzogenen modernen Seele selbst gewonnen wird. Dieses Leben selbst zerfällt in eine auf- und absteigende Linie. In der Jugend wirken viele Kräfte aus früheren Leben so, dass unsere leibliche Organisation aufwärtsgehen kann. Unsere Kräfte bilden sich aus, werden reicher und reicher, bis der Höhepunkt erreicht ist, der uns Befriedigung gewährt. Dann kommt das absteigende Leben, wo das Gesicht sich runzelt, der KÖrper müde wird. Für jeden ist es gewiss, dass es kommt, und er braucht die Kraft verleihenden Gedanken. Ein solcher aber, der im geisteswissenschaftlichen Sinn, nicht bloß theoretisch, verstandesmäßig das Menschenleben betrachtet, er wird sehen, dass Geisteswissenschaft Kraft gibt, dass sie geradezu wie ein Lebenselixier wirkt, wenn wir ihre Wahrheit erkennen. Was einfließt in unsere Lebenszuversichten, Hoffnungen, in unsere Lebensarbeit, das fühlen wir, und man wird es immer fühlen, wenn einmal unsere Kultur in das Licht der Geisteswissenschaft gerückt sein wird. Da fühlen wir, wie im absteigenden Leben gerade das wächst und wachsen muss, was im Tode nicht zerfällt, sondern von unserem Willen erfasst wird und, wenn die größte Spannkraft erreicht ist, die Kraft hat, in das Geistige einzugehen und, nachdem es sich die Kräfte geholt hat aus der geistigen Welt, sich ein neues Leben zu zimmern. Wir betrachten da nicht theoretisch die Fragen der Unsterblichkeit; wir leben und lernen fühlen die Un sterblichkeit der Seele, indem wir durch ein ahnungsvolles Verständnis der Geisteswissenschaft den Reichtum unserer Seele strÖmen fühlen, die uns sagt: Du entwickelst gegen das Lebensende hin immer stärkere Kräfte, die ebenso wenig untergehen wie die physikalischen Kräfte, die sich [nicht] nur verwandeln, sondern ewig und unsterblich sind. Im Wachsen der Kräfte, im realen Dasein der Kräfte fühlst du deine Unsterblichkeit. Die Unsterblichkeit ist nicht erst da, wenn wir tot sind, sondern schon während unseres Lebens. Sie ist, weil die Menschenseele da ist und weil der Mensch sie schon während des Lebens im Leibe empfinden kann. Geisteswissenschaft ist nicht Theorie, sondern Lebenssaft, und verstehen wir sie recht, so wird sie Lebenskraft. So treibt sie uns nicht dazu, zu spekulieren, sondern Unsterblichkeit ist etwas, was die Seele fühlen kann als etwas Substanzielles, Körperliches, das die Kräfte steigert und in sich Unsterblichkeit als ihr tiefstes Wesen und [ihre tiefste] Eigenschaft trägt. Unsterblichkeit zu empfinden und zu fühlen als seiner Lebenszuversicht Dasein, das ist dasjenige, was aus Geisteswissenschaft quellen muss. Und so dürfen wir zusammenfassen in einer Variation von Worten, wie die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft zum Lebenselixier werden: Es sprechen zu den Menschensinnen Die Dinge in den Raumesweiten, Sie wandeln sich im Zeitenlaufe In ihres Wesens tiefstem Kern. Erkennend dringt die Menschenseele Von Raumesweiten unbegrenzt Und unbeirrt vom Zeitenlaufe Ins Reich der Ewigkeit. Das Wesen der Ewigkeit und die Natur der Menschenseele im Lichte der Geisteswissenschaft Wien, 7. Februar 1912 Gestern durfte ich vor Ihnen von allgemeinen Gesichtspunkten aus über zwei bedeutsame Fragen sprechen, über Tod und Unsterblichkeit vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, und am heutigen Abend soll es mir gestattet sein, auf einige besondere Dinge einzugehen, welche Licht auf diese Fragen werfen können. Geradeso, wie es gestern möglich war, angesichts der beiden besprochenen großen Fragen auf zwei wichtige Erlebnisse der menschlichen Seele hinzuweisen, welche eigentlich immer mehr oder weniger ausgesprochen oder unausgesprochen aus den verborgenen Tiefen der menschlichen Seele heraus diese Fragen aufwerfen, so können wir auch heute von zwei Erlebnissen unseres Inneren ausgehen, von zwei Erlebnissen, welche die Menschenseele immerzu hinweisen auf jene Idee, die eigentlich dem Verstande Schwindel erregen muss, wenn er sie in irgend bestimmter Art zu fassen versucht: die Idee der Ewigkeit. Und wenn die Menschenseele vielmals sagen will, dass sie irgendetwas zu tun habe mit der Ewigkeit gegenüber der Vergänglichkeit der äußeren Leibesgestalt, so könnte es scheinen, als ob solche Fragen eher hervorgingen aus den Begehrungen der menschlichen Seele, welche verlangt, ein anderes Schicksal zu haben als dasjenige zwischen Geburt und Tod. Aber auch hier können wir absehen von allen Wünschen und Begehrungen, selbst von aller Wissbegierde, und können auf zwei Erlebnisse der Menschenseele hinweisen, welche sie hinordnen nach der Idee der Ewigkeit. Es sind Erlebnisse tiefster, innerster Moralempfindung. Denn was könnte die menschliche Seele tiefer, ernster empfinden als das unbesiegliche Bestreben nach immerwährender Vervollkommnung? Man braucht sozusagen nur wirklich unbefangen in das eigene Innere sich zu vertiefen und man wird sagen müssen, dass man unwahrhaftig sein müsste gegenüber dem, was die Seele sein will, wenn man nicht sagen wollte: Ein unbesiegliches Streben nach Vervollkommnung, nach inhaltsvollerem Dasein wohnt dieser Menschenseele inne. Das ist das eine Erlebnis. Das andere Erlebnis aber, das sich ebenso stark geltend machen kann, ist, dass wir in keinem Augenblicke unseres Lebens, und wenn wir auch ein noch so hohes Alter erreichen, leugnen können, wie weit wir entfernt sind von dem, was uns als Ideal der Vollkommenheit vorleuchten kann, wie sehr wir uns unvollkommen fühlen gegenüber dem, was wir nach dem innersten Wesen unseres Gemütes eigentlich sein wollen. Das Streben nach Vervollkommnung und zugleich das notwendige Geständnis der Unvollkommenheit, das erweckt in der menschlichen Seele die Sehnsucht nach einem ewigen Streben, nach einem Streben, das ungehindert ist durch jene äußeren Gesetze vom Entstehen und Vergehen, von denen wir uns im Ernste doch nicht denken können, dass sie irgendwelche Grenzen bieten kÖnnen, innerliche Grenzen bieten können unserem Streben nach Vollkommenheit. So sehen wir förmlich, dass der Mensch nicht aus einer Begierde und einem Wunsche heraus, sondern aus dem Verlangen, der höchsten moralischen Ordnung zu dienen, die ihm vorschwebt, dem höchsten moralischen Vollkommenheitsideal nachzustreben, das er aus diesem im höchsten Sinne sittlichen Verlangen hinstellen muss, die Frage aufwirft nach der

Unvergänglichkeit der Menschenseele - das ist aber die Frage nach der Ewigkeit. Schon gestern wurde erwähnt, wie in einer schönen Weise der deutsche Philosoph Hegel gesagt hat: Unsterblichkeit der Menschenseele als eine Eigenschaft, die mit der Natur dieser Seele zusammenhängt, kann doch nicht erst beginnen, wenn der Mensch durch den Tod durchgegangen ist; wenn vielmehr etwas ist in der Menschenseele, woraus man erkennen kann, dass diese Seele eine Anwartschaft hat auf ein unvergängliches Dasein, so muss sich dies auch ankündigen in dem Leben der Seele innerhalb des leiblichen Daseins. Unsterblichkeit kann nicht erst nach dem Tode beginnen, sie muss auch schon im Leben - in diesem physischen Leben - vorhanden sein. So weist uns denn doch auch die Frage nach dem Wesen der Ewigkeit auf die Untersuchung der Natur der Menschenseele, um aus dieser Natur der Menschenseele zu erkennen, inwiefern es denkbar, ja notwendig zu denken ist, die Seele herausgehoben zu denken aus den Gesetzen der Vergänglichkeit des Leibes. Und wenn wir - das ist auch gestern in einer Andeutung gesagt worden - wenn wir diese Natur der Menschenseele untersuchen wollen, dann müssen wir, wenn wir den wirklichen, wenn auch nicht den vorurteilsvollen Anforderungen der modernen Wissenschaft genügen wollen, diese Menschenseele herauslösen aus ihrer Verbindung mit dem Leibe. Denn wir konnten gestern darauf hinweisen, dass es auch un möglich ist, zum Beispiel die Natur des Wasserstoffes zu untersuchen, solange er an das Wasser gebunden ist; wir müssen den Wasserstoff, wenn wir seine eigene Natur untersuchen wollen, herauslösen aus seinem Zusammenhang mit dem Wasser. Und so wissen wir ja, dass in dem gewöhnlichen, äußeren, normalen Leben die Seele zusammenhängt mit alledem, was wir die Leibesorganisation nennen können, indem wir empfinden durch unseren Leib, nach außen sehen, die Dinge beobachten durch die äußeren, leiblichen Sinneswerkzeuge, indem wir die Dinge denken durch jenes Denken, das an das Instrument des Gehirns gebunden ist, und, wenn wir fühlen und wollen, wir auch gebunden sind an unsere Leiblichkeit. Wie der Wasserstoff an das Wasser gebunden ist und sich notwendig innerhalb des Wassers nicht erkennen lässt, so lässt sich nicht erkennen die Natur der Menschenseele in der Art, wie sie uns erscheint im normalen Leben, wo sie fest gebunden und für unser Bewusstsein nicht abgelöst ist von den äußeren Erlebnissen und jenen inneren Erlebnissen, welche aus der KÖrperlichkeit aufsteigen. Nun haben wir schon gestern gesagt, dass, im Grunde genommen, in jeder Nacht, wenn der Mensch schläft, hervorgerufen wird eine Loslösung seines seelischen Erlebens von dem äußeren Leibesleben. Wir werden allerdings im Laufe des heutigen Vortrages dasjenige, was gestern sozusagen nur als Behauptung der Geisteswissenschaft aufgestellt und nur logisch bewiesen worden ist, auch erweisen können, indem wir an die sogenannte geisteswissenschaftliche Betrachtung herangehen. Vorläufig aber wollen wir es noch hinnehmen, wie es gestern als Behauptung aufgestellt oder logisch bewiesen worden ist, dass sozusagen das Leben, das wir in der innersten Seele erfahren, nicht etwas ist, was nur wie die Flamme von der Kerze aufsprießt, sondern was als ein Selbstständiges des Morgens beim Aufwachen untertaucht in das Leibesleben und beim Einschlafen es wieder verlässt, sich also zu diesem Leibesleben so verhält wie die Luft zur Lunge. Aber schon gestern wurde gesagt, dass uns etwas, mit Frohschammer könnte man sagen, es «handgreiflich» unmÖglich macht, das selbstständige, das vom Leibe getrennte Seelenleben zu untersuchen, wenn wir es vor uns oder in uns haben vom Einschlafen bis zum Aufwachen. Es ist dies dadurch unmöglich, dass, wo die Loslösung geschieht, auch Bewusstlosigkeit eintritt. In diesem normalen Leben können wir also die Untersuchung nicht anstellen. Wir könnten uns nur dann unabhängig machen vom Leiblichen, wenn wir uns des Seelischen bewusst würden, wenn es abflutet, wenn es sich vom Leiblichen zurückzieht. Aber es gibt ja eine Möglichkeit, einen Zwischenzustand ins Auge zu fassen, der hier wahrlich nicht im Sinne einer abergläubischen Traumwissenschaft erörtert wird, sondern im Sinne strengster Wissenschaftlichkeit: Es ist der Traumzustand, jener merkwürdige Zustand des Traumlebens, in dem wir so leben, dass wir auf der einen Seite Vorstellungen vor unsere Seele hingegaukelt fühlen, aber auf der anderen Seite der Verlauf dieser Vorstellungen sich ganz und gar unterscheidet von demjenigen Leben, das die Vorstellungen führen in ihrem Zusammenhänge im normalen, wachen Tagesleben. Ein Zwischenzustand' zwischen Wachzustand und dem tiefen traumlosen Schlaf ist der Traumzustand. Vielleicht KOn nen wir - so wollen wir uns zunächst ausdrücken - aus dem merkwürdigen Gaukelspiel des Traumes irgendetwas erkennen in Bezug auf die Natur der Menschenseele. Da müssen wir allerdings in Bezug auf das Traumleben nach ebenso strengen, logischen und wissenschaftlichen Forschungsgesetzen vorgehen, wie man sonst im Leben der Wissenschaft vorgeht. Und da sei gleich, damit wir diese Betrachtung nicht zu sehr ausdehnen, aufmerksam gemacht auf einen ganz bestimmten Traum, an dem wir gleichsam erkennen wollen, wie merkwürdig das Traumleben aufklärend wirken kann auf dasjenige, was eigentlich im Innern der Seele vorgeht. Nur das will ich voraussetzend sagen, dass, wenn hier solche Beispiele aus dem

Leben, zum Beispiel hier aus dem Traumleben, erzählt werden, es sich nicht um ausgedachte Dinge handelt, sondern um Dinge, die sich wirklich ereignet haben - denn nur so kann gewissenhafte Forschung vorgehen. Der Traum, um den es sich handelt, ist folgender: Es war ein Schüler einer Mittelschule, der hatte eine besondere Begabung zum Zeichnen. Die Folge davon war, dass er in der letzten Klasse der Mittelschule eine sehr schwierige Zeichnung bekam, die er zu kopieren hatte. Alle anderen bekamen leichtere Vorlagen. Es war nun eingeführt in jener Mittelschule, dass immer am Ende des Jahres mehrere solcher Kopien von Zeichenvorlagen abgegeben wurden. Und es kam nun so, dass jener Schüler, gerade weil er eine besondere Begabung zum Zeichnen hatte und jene schwierige Vorlage bekam, das ganze Jahr und auch bis zum Schulschluss nicht fertig wurde. Dadurch wurde er sehr ängstlich, und dieser Angstzustand steigerte sich gegen den Schulschluss. Und obzwar man in der humanen Leitung jener Schule durchaus einsah, dass dies natürlich war, und es jenem Schüler nicht schadete, so hatte er doch dieses Erlebnis hinter sich, er hatte die Angstzustände durchgemacht. Interessant ist es nun, diesen Menschen im weiteren Verlauf seines Lebens zu verfolgen. Er zeigte natürlich weiter seine besondere Anlage zum Zeichnen. Und, periodisch wiederkehrend, stellte sich bei ihm ein ganz bestimmter Traum ein, der immer mehrere Nächte dauerte und dann vorüberging. Der Traum bestand darin, dass er sich bis ins späte Alter immer zurückversetzt fühlte in die letzte Mittelklasse, dort fühlte, wie er sich bemüht, zu zeichnen und zu zeichnen, und nicht fertig werden kann. Und was er da an Ängstlichkeit durchmachte, sodass er immer bebend aufwachte, das war im Träume so stark, dass es sich gar nicht vergleichen ließ mit jener Angst, die er wirklich durchgemacht hatte. Nach mehreren Jahren Pause trat immer der Traum periodisch wieder auf. Begreifen wird man dies nicht, wenn man nicht dieses merkwürdige Traumerlebnis im Zusammenhang betrachtet mit dem ganzen übrigen Leben jenes Menschen. Das Eigentümliche stellte sich nämlich ein, dass dieser Mensch jedes Mal, wenn er über ein solches Traumerlebnis hinweg war, fühlte, dass seine zeichnerischen Fähigkeiten in gewissem Sinne gewachsen waren; er konnte bessere Linien führen, konnte besser ausdrücken, was er sich vorstellte, er war geschickter geworden. Also wie ein etappenförmiges Sich-Vervollkommnen in den zeichnerischen Fähigkeiten nahm sich dieses Leben aus, und eingeleitet wurde jede Etappe durch den charakterisierten Angsttraum. Sie werden es nicht unnatürlich finden, wenn nun Geisteswissenschaft folgende Erklärung dieses Traumes versucht. Es ist natürlich, dass so etwas wie eine Steigerung der zeichnerischen Fähigkeiten nicht plötzlich in einer Menschennatur auftreten kann, dass es sich vorbereitet, aber ausgesehen hat es so, als ob es immer nach jenem Angsttraum scheinbar plötzlich aufgetreten wäre. Es ist dies auch leicht so zu erklären: Es mussten erst gewisse innere, bis in den Leib hineinreichende Vorgänge geschehen, feinere rhythmisch-physiologische Vorgänge, weil wir ja alles, was sich auf die äußere Welt bezieht, gebunden haben an die Instrumente des Leibes. Es mussten sich in den Instrumenten des Leibes Veränderungen vollziehen. Diese Veränderungen vollzogen sich offenbar langsam und allmählich durch jene Perioden, in denen das Bewusstsein nichts [davon] ahnte, dass sich erhöhte Fähigkeiten zeigen werden. Eine Weile erlebt man es im Bewusstsein so, wie wenn die gleiche Intensität der Fähigkeiten da wäre. Da bereitete sich aber von unten in den Tiefen der ganzen Menschenorganisation das vor, was dann der Betreffende brauchte, als ins Bewusstsein hinauftrat die Erhöhung der zeichnerischen Fähigkeiten. Und woran zeigte sich das, was da unten gärte und arbeitete? Es zeigte sich dadurch, dass es zunächst, in dem Augenblicke, wo es fähig war, in das Bewusstsein heraufzubrechen, im halben Bewusstsein des Traumes sich abspielte, in Bildern des Traumes sich auslebte. Bevor noch der Wille in der Lage war, die Fähigkeiten zu gebrauchen, gaukelte es sich herauf aus den verborgenen Tiefen der Seele in dem Traumerlebnis, das im Grunde nur eine äußere Ähnlichkeit hat mit dem, was sich da im Grunde der Seele entwickelt. Zweierlei können wir sehen: den Übergang von einem Arbeiten unten in der unterbewussten oder, sagen wir, unbewussten Leibesorganisation zu einem Aufbrechen zuerst zu halb bewussten Vorstellungen des Traumes und dann zu einem Eintreten in das volle Bewusstsein. Wer könnte da noch zweifeln, dass dieselben Kräfte, die später im Bewusstsein auftreten als ErhÖhung zeichnerischer Fähigkeiten, nur die umgewandelten Fähigkeiten sind, die früher unten in der Leibesorganisation arbeiteten? Sie zeigten sich ja sozusagen in ihrer halben Umwandlung in den Traumbildern. Das ist das eine, das wir sozusagen klar und deutlich vor uns haben: die Möglichkeit, auf diesem Gebiete der Geisteswissenschaft so zu denken, wie auch der Naturwissenschafter denkt. Jeder Physiker wird verstehen, dass die Druckkraft sich in Wärme wandelt. Ganz derselben Art zu denken gehört es an, wenn man sagt: Was später im Bewusstsein zeichnerischer Fähigkeiten auftritt, hat erst in anderer Form unten gearbeitet, hat selber erst die Organe zubereitet, und erst als die Organe da waren, konnte die Steigerung der Fähigkeiten eintreten - wie wenn ein Mensch erst an der Maschine arbeiten muss, um erst [danach] dann die Maschine zu benützen. Was zuletzt als benutzbares Instrument hervortritt, muss zuerst von derselben Geisteskraft zubereitet werden. Was zuletzt als Resultat auftritt, ist es selbst, was erst die Organe in den Tiefen der Seelenorganisation zubereitet. Das andere ist dieses: wie der Traum merkwürdig arbeitet - und das ist vielleicht für eine tiefere Betrachtung der Menschennatur noch interessanter. Was hat es zu tun mit dem, was da geschehen ist mit der Umwandlung von in der Tiefe der Menschennatur waltenden Seelenkräften in bewusste, was da als Angstzustände in sonderbaren Bildern, die einer längst vergangenen Lebenszeit angehören, sich auslebt? Eines ist, dass der Gemütszusammenhäng und nicht das Vorstellungsleben da in jenem Menschen arbeitet. Was der Mensch durchgemacht, was er in seinem Gemüt erlebt hat an Ängstlichkeit, ist eine Kraft, die viel intimer mit der Seele zusammenhängt, mit dem ureigensten Innern, als die Vorstellungskräfte, die doch im gewöhnlichen Leben der äußeren Welt entlehnt sind. Der Traum zeigt sich aber eben dadurch als intimer dem Seelenleben verknüpft denn das bewusste Vorstellungsleben des Tages, dass er sich darstellt in den Bildern so, dass wir sozusagen Bilder vor uns hinstellen, die nicht an ein Vorstellen erinnern, sondern an ein inneres Erleben, an das Gemütsleben. Das können wir überhaupt sehen, wie in Traumbildern, in seinen sonderbar scheinenden Zusammenhängen unser Gemütsleben arbeitet. Überall sind die Vorstellungen, die sich im Träume vor uns hingaukeln, das Gleichgültige; die leben und weben sich aus in einer scheinbar willkürlichen Weise - willkürlich im Vergleiche mit den regelmäßigen Zusammenhängen, die wir draußen sehen. Da können wir zum Beispiel Folgendes erleben. Ein Mensch hatte einmal in ferner Vergangenheit einen anderen Menschen nicht gerne, weil er ihn in seiner Tätigkeit nicht besonders schätzen konnte, und hatte sich eine bestimmte Empfindung, ein bestimmtes Gemütserlebnis an jenem Menschen zurechtgelegt. Nun hatte er jene Dinge längst vergessen, die mit jenem Menschen in Zusammenhang waren. Nach vielen Jahren träumte er wieder von jenem Menschen, aber jetzt war jener Mensch nicht ein Mensch, sondern ein kleines Hündchen, das unangenehm bellte, aber das Bellen dann übergehen ließ in eine Sprache, deren Klang erinnerte an die Sprache jenes Menschen. Und im Träume konnte sich das Hündchen in einen Zusammenhang ganz willkürlich hineinfügen. Aber da war etwas, was anders ausging, als man selbst wünschte. Man wünschte, dass dieser Mensch nicht ganz und gar beleidigt war. Und da sagte man etwas zu dem Hündchen, und das Hündchen bellte so, dass es sagte: Es war schlimm, was du mir angetan hast, aber es macht nichts, es wird schon wieder gut, es war nur ein Missverständnis. - Was hat denn das Hündchen mit jenem Menschen zu tun? Wenn wir das logische Denken, alles an der Außenwelt geschulte Denken, ins Auge fassen, dann hat das kleine Hündchen wahrhaftig nichts zu tun mit alldem, was sich wirklich abspielt. Wenn wir aber die Gemütslage des betreffenden Menschen ins Auge fassen, die Art, wie er zu jenem Menschen gestanden hat, da sehen wir, dass diese treu wiederkehrt in einem viel späteren Traum. Aber in Bezug auf die Ausgestaltung der Vorstellung, da ist unser Gemüt frei waltend, da verwandelt es, was es empfindet, in das Symbolum des Hündchens, da verwandelt es das Traumbewusstsein, alles in scheinbar willkürliche Bilder. Aber nur [das], was wir den logischen Ursachenzusammenhang nennen, einen Zusammenhang, den wir aus der Außenwelt haben, ist willkürlich; ganz gesetzmäßig aber ist das Durchwobensein der Vorstellungen, die noch so sehr verschieden sein mögen von der Außenwelt, mit dem, was unser Gemüt, unser Inneres weiterführt von den Lebensereignissen. Die Seele zeigt uns also im Träume: Sie ist mehr in ihrem Innern, als wenn sie mit ihren Leibesgliedern verknüpft ist. Wenn sie nach außen schaut, wenn sie mit ihren Organen verbunden ist, da lebt sie mit allem Äußeren, mit allem, was wir aus der Schule des Lebens lernen können. Im Träume hält sich die Seele nicht an das, was sie von außen erlebt, da bildet sie ihre Gemütszustände nur in Vorstellungen, und diese tragen genau die Siegel des Gemütslebens. Daraus können wir ersehen, dass, was wir unser Gemüts- und dann unser Willensleben nennen, in innigerem Verbände steht mit unseren tiefsten Seelengriinden als das bloße Vorstellungsleben. Und jetzt wollen wir anwenden, was sich uns so gezeigt hat durch eine Beobachtung der Traumwelt an jenem Menschen mit dem Angsttraum, auf eine Betrachtung des ganzen Menschenlebens von der Geburt bis zum Tode. Da sehen wir etwas Merkwürdiges: dass wir mit unserer zusammenhängenden Erinnerung, mit dem, was wir als den eigentlichen Inhalt unseres Seelenlebens anschauen, im normalen Leben zurückreichen bis zu einem bestimmten Punkte unserer Kindheit. Über diesen Punkt hinaus kann sich der Mensch nicht zurückerinnern. Was vorher sicherlich geschehen ist, können nur andere Menschen, Eltern, ältere Geschwister und so weiter, uns erzählen. Zweifellos war das alles, wovon wir später wissen: Es ist unser bewusster Seeleninhalt; es ist der Inhalt dessen, was wir denken können wie den fortlaufenden Strom des Seelenlebens, was da drinnen kraftet, webt und lebt, schon vorher vorhanden. Dass wir uns unseres Ich bewusst werden von einem gewissen Zeitpunkte an, ist kein Beweis dafür, dass es vorher nicht da ist, dass es sich erst von diesem Punk te an entwickelt hat. Dass wir etwas wissen, hat mit der Realität nichts zu tun. Dass wir uns unseres Ich erst von einem bestimmten Punkte an bewusst werden, das hat nichts zu tun damit, dass dieses Seelenleben auch schon vorher vorhanden war. Aber nun merken wir gerade an dem Kindesleben in einer eigentümlichen Art, wenn wir es nur innig betrachten, wie es vorher vorhanden ist. Ist es nicht so, dieses Kindesleben, dass wir sagen können: Das Traumesschlafesleben hat etwas Ähnliches mit dem, was wir da in unbestimmtem Dunkel empfinden von unserem bewussten Seelenleben? Der Mensch schläft oder träumt sich sozusagen in das Erdendasein hinein: Wie das Kind sich mit der Umgebung beschäftigt, wie es, was es erlebt, hinüberträgt in spätere Zeitpunkte, wie es die Dinge vergisst und neue hineindringen lässt, diese ganze Art des Lebens des Kindes hat eine Ähnlichkeit mit dem Schlaf- und Traumesleben. Der Mensch schläft sich in das Leben herein, der Mensch lebt sich herein in dieses Erdenleben mit einem herabgeminderten Bewusstsein, mit einem herabgestimmten Seelenleben. Aber was verdankt er diesem herabgestimmten Seelenleben alles! Es ist tief wahr, was Jean Paul gesagt hat, dass wir in den ersten drei Lebensjahren mehr lernen als in den drei «akademischen». Aber noch etwas anderes ist wahr: In den ersten Lebensjahren, wo wir keine Möglichkeit haben, das Seelenleben zum Bewusstsein aufzurufen, da können wir beobachten, wie gründlich gearbeitet wird, erst an der Herausgestaltung, an der Herausorganisierung unserer physischen Leiblichkeit. Unbestimmt - das muss auch die äußere Wissenschaft zugeben - sind noch die feineren Organe des menschlichen Leibeslebens, ja, für denjenigen, der solche Dinge empfinden kann, ist es geradezu eine tief geheimnisvolle Sache, wie das Kind die wichtigsten Dinge lernt in den ersten Lebensjahren, was wir so ausdrücken können: In wunderbarer Weise erhebt sich das Kind von einem Nicht-gehen-kÖnnenden zu einem Aufrechten, von einem Nicht-sprechen-KÖnnenden zu einem Sprechfähigen. All das aber ist verbunden mit der Zubereitung unserer Leibesorgane, mit deren Ausziselierung und plastischer Zugestaltung. Haben wir da nicht im Großen etwas Ähnliches wie bei unserem Träumer, der seinen Angsttraum träumt? Wie wir bei ihm sagen konnten: Während der Traumperiode hat zuerst in den Organen dasjenige gearbeitet, was erst später im Bewusstsein hervortritt, so arbeitet die träumende Kindesseele zuerst an der Leibesgestaltung, an der Ausgestaltung des Leibeslebens - es ist eine Umwandlung dessen, was später bewusst auftritt, in solche Kräfte, die im Unbewussten arbeiten an unserer Leibesorganisation, sodass wir sagen müssen: All das, was wir später erleben, was Inhalt unserer Seele ist, sodass es wie in einem fortwährenden Strome in unserer Erinnerung bewusst ist, ist deshalb herabgedämpft, weil es da andere Aufgaben hat, als das Bewusstsein aufzurufen; da muss es arbeiten an der Leibesgestaltung. Da sehen wir, wenn wir dies im Sinne modernen Denkens verfolgen, dass wir die Seele als das Ursprüngliche betrachten müssen: nicht als ein Ergebnis der Leibesorganisation wie die Flamme ein Ergebnis der Kerze ist -, sondern als das, was an der Leibesorganisation arbeitet, was diese Leibesorganisation erst gestaltet. Schon gestern erwähnte ich, dass es ganz natürlich ist, dass der heutige Wissenschaftler und diejenigen, welche ihm blindlings folgen, dies nicht zugeben. Aber die wirklich vorurteilslose Auffassung gerade der modernen Resultate ergibt, dass Geisteswissenschaft hier mit ihren Aufstellungen im Rechte ist und dass wir einer Zeit zustreben, in der die Resultate der Geisteswissenschaft anerkannt werden. Heute ist es leicht zu sagen: Zeigt sich dann gegenüber der Geisteswissenschaft nicht, dass zum Beispiel eine bestimmte Partie unseres Gehirns durch ihre eigentümliche Furchung geradezu darauf aufmerksam macht, wie wir abhängig sind in unserem Sprechen und Sprachvorstellen von einer materiellen Ausgestaltung in unserem Gehirn? Gerade dieser Gedanke, im richtigen Sinne gefasst zeigt aber die Selbstständigkeit des Seelenlebens, sodass wir erkennen können, wie die Seele es ist, die den Leib bearbeitet, nicht umgekehrt. Wir müssen nur in richtiger Weise trennen, was in der bloßen Vererbungslinie liegt, was an uns erscheint als unmittelbar vererbt. Was wir ererbt haben, tritt an uns auf, auch ohne dass wir mit der Außenwelt in Beziehung kommen. Wir könnten einen Menschen auf eine ferne Insel versetzen; er würde zweite Zähne sicher bekommen, weil dies in der Vererbung begründet ist, aber jeder weiß, dass, wenn wir ihn von menschlicher Sprache lostrennen, durch die vererbten Eigenschaften er nicht zum Sprechen und zum Denken kommt. Das kann nur aufgerufen werden von außen, indem der Gedanke gesprochen wird in der Umgebung. Also umgekehrt: Jene Gehirnwindungen, welche später die Werkzeugsgrundlage des Sprechens sind, werden selbst erst durch das Einströmen der Sprache als Instrument gebildet. So kann die Tatsache, die von der materialistischen oder, moderner ausgedrückt, monistischen Weltanschauung ausgesprochen wird, gerade als Hinweis auf die Geisteswissenschaft dienen. So kommen wir zu dem Gedanken, dass die Seele arbeitet an dem Leibe und dass wir keine Berechtigung haben, dieses Seelische als bloße Funktion des Leiblichen anzusehen. Und je tiefer man geht, desto mehr sieht man ein, dass schon von der ersten Atom- oder Zellengestaltung des Leibes an dieses Seelische am Leben arbeiten muss. Damit aber ist gegeben, dass die Seele uns entgegentritt als etwas, was vor dem Beginne des ersten Atoms des Leiblichen vorhanden sein muss. Wir blicken zurück auf ein seelisches Leben, weil es vor dem leiblichen Leben da sein muss, in einem rein seelisch-geistigen Leben da sein muss. Wir sehen den ewigen Gebrauch des Seelischen, wir sehen, wie wir das Seelisch-Geistige nicht hervorgehend denken können aus irgendeinem Physisch-Leiblichen, sondern aus einem Geistigen, und annehmen müssen, dass unsere Seele, bevor sie eintritt in die Leiblichkeit, in einem geistigen Dasein vorhanden war, geistiges Land durchlebt hat. So dachten alle, die vorurteilslos darüber nachdenken konnten. Und man findet alles, was bis zu diesem Gedanken führen muss, nur anders dargestellt, bei Aristoteles. Aber Aristoteles macht nun hier einen merkwürdigen Sprung: Da kommt die Seele unmittelbar aus einem gÖttlichen Dasein heraus, schnürt sich gleichsam ab von einem göttlichen Dasein, tritt ein in das menschliche Dasein, von dem sie sich wieder loslöst im Momente des Todes. Die ser Gedanke, dass in jedem Einzelleben eine besondere Seele von Gott sich abschnürte, scheitert gegenüber einer unbefangenen Beobachtung des Lebens. Fassen wir ins Auge, wie unsere Seele sich im Erdenleben entwickelt. Kein Mensch wird leugnen, dass unser Seelenleben gerade in seinem Gemütsinhalt, in seinen Stimmungen, in seiner ganzen Grundverfassung immer so ist, wie es aufgrund vorhergegangener Erlebnisse sein kann, wie man – zum Beispiel Menschen, die sich den ganzen Tag geärgert haben, dann abends brummig werden für ihre Umgebung, und diese oft schon aus den Mienen, aus der Art, wie der Betreffende eintritt, erkennen kann, was tagsüber auf den Betreffenden gewirkt hat. So sehen wir, wie unsere Stimmung zusammenhängt mit dem, was wir vorher erlebt haben. Wenn wir aber unser Seelenleben betrachten, wie wir es hereintreten sehen in das gegenwärtige Erdendasein, so stellt es sich so dar, dass es sozusagen schon vorneherein vorhandene Gemüts- und Willensrichtungen der Seele gibt. Die sind so bestimmt ausgeprägt, dass sogar ein Philosoph, der darin unrecht hatte, Schopenhauer, glaubte, diese Gemüts- und Willensrichtung, der ganze Charakter des Menschen sei mit der Geburt gegeben und bleibe unverändert das ganze Leben hindurch. So ist es nicht. Eine unbefangene Beobachtung zeigt, dass wir vorwärtsschreiten können auch in Bezug auf unsere Willens- und Charaktergestaltung. Aber der Irrtum Schopenhauers konnte nur daraus hervorgehen, dass der Mensch uns eine gewisse Stimmung zeigt, die sich in der Grundnuance seines Charakters ausdrückt, die wir gar nicht verschieden finden, wenn wir sie nur gehörig betrachten, von einer Gemütsstimmung, die wir uns aneignen durch die Ereignisse des gewöhnlichen Lebens. Wir treten in die Welt herein so, dass sich dieser Charakter, diese Stimmung schon so zeigt, dass wir diese Stimmung forttragen durch das gegenwärtige Dasein. Es ist unmöglich, wenn man nicht phantasiert, sondern sich auf wirkliche Tatsachen und ernste Beobachtung stützt, von der Stimmung, mit der die Seele hereintritt in das Erdendasein, anders zu denken als von einer Stimmung, die wir uns im Leben erworben haben. Wenn wir das Kind betrachten, so sehen wir zwar, dass es sein Vorstellungsleben noch nicht hat, aber in der Art, wie das Kind etwas abweist, sympathisch oder antipathisch empfindet, wie es sich bewegt und so weiter, darin sehen wir schon die Grundstimmung, die wir durchaus auch im späteren Leben antreffen und von der wir nicht anders denken können, als dass sie sich nicht aus einem Jenseits, nicht aus einem unmittelbar göttlichen Dasein abschnürt, sondern dass sie das Ergebnis ist von irdischen Leben - ebenso wie eine im kleinen Maßstab verlaufende Stimmung -, sodass wir sagen können: Aus der Art und Weise, wie wir die Seele betrachten, ergibt sich uns die Anschauung von den wiederholten Erdenleben, von jenem Gesetz, [das besagt], dass wir im innersten Wesenskern uns selbst zwar angehören, aber mit diesem innersten Wesenskern von Leben zu Leben auf der Erde durchgehen und dass zwischen jedem Tod und einer [jeden] neuen Geburt unsere Seele in ein rein geistiges Dasein eingebettet ist. Das Gesamtleben des Menschen verläuft also fortwährend so, dass es auf der einen Seite da ist im physischen KÖrper zwischen Geburt oder Empfängnis und Tod und wieder in einer geistigen Welt zwischen Tod und neuer Geburt. Diese Dinge könnten nun weit ausgeführt werden, aber das ist heute nicht das Wichtige und Wesentliche. Aber wesentlicher ist, dass auch gezeigt wird, wie sozusagen durch geistiges Experiment das bekräftigt werden kann, dass die Seele ein selbstständiges Wesen ist, das an seiner Leibesorganisation arbeitet. Dieses Experiment kann allerdings nicht so gemacht werden wie äußere Laboratoriumsexperimente. Es gilt für diese in besonderem Maße, was Goethe ahnungsvoll in die Worte gebracht hat: Geheimnisvoll am lichten Tag Lässt sich Natur des Schleiers nicht berauben, Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben. Diejenigen, die Goethe gerne uminterpretieren möchten, betonen allerdings das «nicht» so, als ob gar nicht enthüllt werden könnte, was hinter den Dingen liegt. So also kann das geistige Experiment nicht verlaufen, dass wir uns unserer physischen Werkzeuge bedienen, sondern so, dass in der Tat der Mensch sein eigenes Seelenleben, sein eigenes Innere zum Werkzeug umgestaltet. Eine genauere Darstellung hierüber findet sich in der «Erkenntnis höherer Welten». Heute soll nur eine flüchtige Skizze gegeben werden, wie sich die Seele selbst zum Instrumente macht, um in die geistige Welt hineinzuschauen. Da müssen wir uns klar sein darüber, dass die Seele zunächst in ihr Inneres hinein sich wenden muss, unabhängig werden muss von allem äußeren Leben. Dazu gehört, dass der Mensch wirklich das künstlich vollzie he, was sich sonst natürlich vollzieht im Momente des Einschlafens. Jeder weiß, dass die Seele da ohnmächtig wird, sich ihrer Leibesorgane zu bedienen, nicht mehr hinausschauen, hören kann und so weiter, aber damit sieht [sinkt?] sie zugleich im normalen Leben hinunter in die Finsternis der Bewusstlosigkeit. Das eine müssen wir erreichen und das andere darf nicht eintreten. Der Gelstesforscher muss durch eine besondere Ausbildung des Willens, die möglich ist, in die Lage kommen, wirklich jene innere Windstille des Gemütes eintreten zu lassen, wo er, wie im Momente des Einschlafens - aber willkürlich - verstummen macht all das, was durch die Sinne zu ihm spricht, verstummen macht auch das gewÖhnliche Denken, das er sich erzogen hat durch die äußere Beobachtung, verstummen auch, woran wir uns erinnern können, insoferne unser Leben angeregt ist von außen, durch Freud und Leid - all dies müssen wir künstlich unterdrücken, die Seele rein, die Seele frei machen von allen äußeren Eindrücken. Und dann müssen wir in die Lage kommen, in die Seele durch unseren bloßen Willen, durch unseren starken Willen etwas hineinzuschieben, auf das wir in strenger innerer Konzentration oder Meditation das ganze Seelenleben richten. Dadurch wird die Seele umgestaltet zu einem Instrument der geistigen Welt. Was können wir da in die Seele hineinsenken? Gewöhnliche Vorstellungen nicht - die haben die Aufgabe, die Wahrheit abzubilden, wie sie draußen ist. Wenn wir uns nur Bilder verschaffen dessen, was draußen vorgeht, dann können wir sie nicht ordentlich loslösen, dann können wir sie nicht zum eigentlichen Eigentum, zum inneren Inhalte der Seele machen. Wir müssen uns daher Vorstellungen bilden, die zwar mit dem Leben zusammenhängen, aber so zusammengestellt sind, dass sie sozusagen bloß aus unserer Willkür hervorgehen. Nehmen wir an, der Mensch, der seine Seele zum Instrumente des geistigen Lebens machen will, sagt sich und was hier gesagt wird, ist durchführbar, und der es durchführt, wird den Erfolg für das praktische Leben schon sehen: Ich will mir vorstellen, was Liebe ist im tiefsten moralischen Sinne. — Hier müssen wir an äußere Vorgänge anknüpfen, können aber das Äußere eigentlich nicht durchschauen. So werden wir den Begriff der Liebe nicht durchdenken können, aber wir können eine Eigenschaft der Liebe denken. Wir werden nur nicht eine Eigenschaft der Liebe einfach denken, sondern von einer liebevollen Handlung uns ein Sinnbild machen, ein Bild, das scheinbar willkürlich ist, aber doch in einem gewissen Gemiitszusammenhange steht mit dem, was in uns als Erlebnis der Liebe vorhanden ist. Wir bilden die Vorstellung eines Glases Wasser, das nicht ganz gefüllt ist; wir gießen das Wasser immer in kleinen Teilen aus, dabei wird aber jedes Mal das Wasser nicht weniger, sondern immer mehr. Eine Vorstellung, die phantastisch, die träumerisch, die geradezu verrückt ist gegenüber der äußeren Welt - aber wir sind uns ja bewusst, dass das für uns nur eine sinnbildliche Vorstellung ist. Was Liebe ist, können wir nicht überschauen, aber diese eine Eigenschaft können wir fühlen an der Liebe. Der Mensch, der liebt, gibt, und indem er gibt, wird er immer liebefähiger und liebefähiger. Wir geben unser Bestes hin, aber die Liebe macht uns immer reicher und reicher. Gerade dadurch, dass wir immer mehr restlos hingeben in der Liebe, vermehrt sie sich. Diese abstrakte Vorstellung tut nichts zur Erziehung unserer Seele. Aber indem wir das bewusst tun, was der Traum unbewusst tut, indem er den Menschen in das Hündchen verwandelt, und diese Vorstellung so in den Mittelpunkt unseres Bewusstseins rücken, dass wir nun unsere ganze bewusste Tätigkeit auf eine solche Vorstellung richten, dann erreicht uns eine solche Vorstellung. Eine solche Vorstellung hat etwas ganz anderes an sich, als wenn wir uns in abstracto eine Definition der Liebe geben. Das merkt schon der, der sich diese Vorstellung bildet. Gerade solche Vorstellungen, welche nicht die Aufgabe haben, Äußeres abzubilden, sondern durch das, was wir an ihnen fühlen, durch das, was sie unserem Gemüte sind, wirken, wo das eine mit dem anderen zusammenhängt nicht nach Gesetzen des Vorstellungsverlaufs, sondern des Gemütslebens, [...I durch Vermittlung des Gefühls, die müssen jetzt als Vorstellungen, als Bilder, die unsere Seele ausfüllen, in unserem Bewusstsein leben, und wir müssen mit Ausschließung alles anderen Lebens uns solchen Vorstellungen hingeben. Das ist oft eine lange, innere Lebensarbeit, aber wenn wir solches ausführen, dann werden wir Geistesforscher und auf keine andere Weise. Die Einwendung könnte berechtigterweise gemacht werden: Ja, wenn das oft jahrelang und mit großer Energie unveränderlich durch viele Jahre geübt werden muss, so sei nicht jeder in der Lage, Geistesforscher zu werden und sich selbst zu überzeugen von der Realität der Aussagen des Geistesforschers. Aber wie viele Menschen überzeugen sich heute von dem, was in den Sternwarten vorgeht? Draußen lernt man ja auch nur das Äußerliche kennen; das Eigentliche wird ergründet von jenen, die in den Laboratorien arbeiten, und daraus bilden sich die anderen eine Weltanschauung. Man kann zwar diese Dinge in jedem Leben durchführen, aber man wird je nach der Anlage nur bis zu gewissen Graden kommen. Aber der Geistesforscher muss durch Anwendung solcher Übungen die Seele vom Leibe losreißen. Dadurch gerät er in einen Zustand, der ähnlich ist dem Schlafzustand und doch wieder ganz anders, dadurch, dass alle äußere Welt schweigt, dass alle Sorgen und Bekümmernisse schweigen, gelöscht werden wie vom Schlafe, dass wir aber nicht umgeben sind von der Finsternis des Bewusstseins, sondern erleben, dass wir etwas erfahren, was wir vorher nicht erfahren, wovon wir vorher keine Ahnung haben; ja, wir erleben es so klar, dass wir jetzt etwas innerhalb unserer Seele erleben, etwas ohne unsere Leibesorgane, ja außerhalb derselben erfahren, so klar, dass wir einen Zwischenzustand durchmachen, der sogar unbehaglich ist, dass wir, wenn wir es bis zu einem gewissen Grade getrieben haben, fühlen: Jetzt erlebst du dein Seelisches, jetzt bist du in dir so, dass du erlebst, was du nicht von außen erfährst, sondern jetzt erlebst, was nur im Seelischen «urständet» - um diesen Ausdruck Jakob BÖhmes zu gebrauchen -, was nur im Geistigen vorhanden ist. Aber man erlebt es nur und man kann es anfangs nicht so in Begriffe fassen, wie man gewohnt war, die äußeren Vorstellungen [Wahrnehmungen] in Vorstellungen zu bringen. Warum nicht? Das zeigt uns das innere Erlebnis klar, wie man außerhalb des Leibes ist; das Gehirn ist geformt worden nur für Vorstellungen, an die wir gewöhnt sind. Jetzt erleben wir etwas Neues; das in Begriffe zu bringen, dazu ist das Gehirn nicht vorbereitet. Wir erleben es deshalb so, dass wir uns fühlen wie töricht, wie ein Kind, das noch nicht in Vorstellungen ausdrücken kann, was es erlebt. Und wenn man dann in Energie und mit innerer moralischer Kraft, mit auf sich selbst gebauter Energie solche Seeleniibungen fortsetzt, dann fühlt man zunächst, wie sich uns Widerstand um Widerstand gegenüberstellt, aber jetzt erscheint unser Gehirn selber, unser ganzer Leib wie ein Klotz, der nicht mitkann. Und erst bei Fortsetzung, bei moralisch starker Fortsetzung fühlen wir, wie es allmählich herankommt, dass wir, was wir selbst erlebt haben, auch denken können, wir können es dann auch schauen. Wir fühlen und schauen, wie nun wieder etwas in uns geschieht während der geistigen Übungen, was sonst nur in den ersten Kindheitsjahren geschehen ist, dass wir sozusagen plastisch bilden an dem Werkzeug unserer Seele, dass wir unseren Leib neu formen, und wenn wir fühlen: Jetzt haben wir die große Anstrengung gemacht, die das Kind an dem wachen Leibe spielend macht, jetzt haben wir etwas Ähnliches gemacht, wir haben gearbeitet an unserem Leib - dann stellt sich das ein, dass wir auch erzählen können, was wir erlebt haben, und nur dann, wenn es erzählt wird, ist es Geisteswissenschaft. Und wenn es erzählt wird, dann kann es jeder, wie das, was im Leben erforscht wird, durch seinen gesunden Menschenverstand einsehen. Das ist der Weg, durch das echte, geistige Experiment die Seele in ihrer Selbstständigkeit zu erleben, [So] dass wir wissen: Diese Seele ist es, die aus ihrem geistig-seelischen Inhalt, immer, wenn sie ihn sich erworben hat, erst an ihrer Leibesorganisation arbeitet so, wie wir gewahr werden, dass das Kind an seiner Leibesorganisation arbeitet mit dem, was es sich aus seinem vorigen Leben an gestaltenden Kräften mitgebracht hat. Und jetzt überblicken wir noch einmal unser Leben zwischen Geburt und Tod, dann sehen wir es in aufsteigender und absteigender Linie. Da sehen wir, wie nach und nach sich die inneren Kräfte heraufarbeiten, die wir herüberkommen sehen aus einem früheren Leben, wie sich aus den unbestimmten Zügen bestimmte Züge bilden, ungeschickte Bewegungen in geschickte Bewegungen sich verwandeln: Das sehen wir als aufsprossendes Leben. Dann wird ein Teil an die Bewusstheit abgegeben, ein anderer arbeitet fort, so lange, bis wir fühlen, dass das Leben sich in absteigender Linie bewegt, bis wir fühlen, dass dieses unser Werkzeug in absteigender Linie begriffen ist. Nun fühlen wir aber, dass dieses Leben sich fortdauernd bereichert hat, wir Neues aufgenommen haben. So fühlen wir, dass [das], was in unserem gegenwärtigen Leben vorzugsweise gestaltend wirkt, was in unser Leben hineinlegt die Grundlinien unseres Gemütscharakters, aus einem früheren Leben herüberkommt, dass wir aber ohnmächtig sind - weil unser Leben, unser Zusammenleben mit der Außenwelt aus einem früheren Leben herübergeht, weil dieses Leben von früher gegeben ist -, was wir als Bereicherung empfangen haben, unmittelbar «hineinzuenergisieren>> ins Leben. Wir fühlen dann, dass es sich als Kraft bildet und bildet. Wenn nur unser Gemüt, unser Wille erfassen kann, was wir gewonnen haben, dann werden wir, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, vorbereiten können unser künftiges Leben. Wir brauchen nur nichts anderes als richtig zu erfassen, als dass [das], was wir uns in dem einen Erdenleben aneignen, im Grunde nur das ist, was der Intellekt hat, dass aber die Grundrichtung unseres Gemütes, wie sie hereintritt in das Leben, kommen muss aus früheren Erdenverkörperungen. Und so sehen wir den Lessing'schen Satz bestätigt, dass das Vorstellungsleben nicht aus einem früheren

Leben hereintreten kann. Nichts, was wir vorstellen, kann aus einem früheren Leben stammen. Denn die Vorstellungen drücken sich in der Sprache aus, und für viele Menschen ist alles Vorstellen nur wie eine Tochter der Sprache. Die Sprache aber eignen wir uns in diesem Leben an, die Sprache muss neu gelernt werden. Jedenfalls müssten die Gymnasiasten anerkennen, dass sie, wenn sie auch im alten Griechenland verkörpert waren, sich darum das Erlernen der griechischen Sprache nicht erleichtern. Das muss neu gelernt werden. Nur die Grundrichtung des Gemüts, des Willens, des Charakters ist das Ergebnis früherer Inkarnationen, ist das, was sich aus dem Vorstellungsleben der früheren Leben herüberrettet. Friedrich Hebbel wollte einmal ein Drama schreiben, wozu er den ersten Entwurf verfasst hat. Darin sollte der wiederverkörperte Plato auftreten als ein Schüler, der den Plato nicht verstehen kann. So hätte gezeigt werden können, wie sich nicht herüberlebt, was unmittelbares Vorstellungsleben war, aus einem früheren Dasein in ein späteres. Was dazumal Plato erlebt hat, das wandelt sich um in Gemütsleben, in Gemütsrichtung, in Seelenstimmung, und lebt sich so in ein neues Dasein herein. Daher muss es uns klar werden, dass auch der Einwand nicht gelten kann, dass man sich im gewöhnlichen Leben nicht an die früheren Leben erinnert. Man erinnert sie so, dass einem das jetzige Leben in seinem Gemütsinhalt als Wiederholung des früheren erscheint, aber nicht so, wie man sich im Vorstellungsleben an Früheres erinnert. Denn das Vorstellungsleben ist dasjenige, was die jetzige Erinnerung in der einen Verkörperung auszeichnet. So sehen wir, dass gerade einer wirklichen Lebensbetrachtung gegenüber das bekräftigt erscheint, wovon wir sagen müssen, dass die aufgeklärtesten Geister dazu getrieben worden sind, es anzuerkennen: die Tatsache der wiederholten Erdenleben. Man kann sich ja Lessing gegenüber ausreden, dass er die «Erziehung des Menschengeschlechtes» schon in der Schwäche des Alters geschrieben habe. So redet man sich größeren Geistern gegenüber aus, auch wenn solch ein Werk wie die «Erziehung des Menschengeschlechtes» sich als letztes Ergebnis, als reife Frucht eines reichen Lebens darstellt. Solche Geister glauben dann, dass der Geist eines solchen Menschen schwach geworden ist. Das nur nehmen sie nicht an, dass sie nicht mitkommen von dem Standpunkte, den sie noch anerkennen, bis zu jenem Standpunkte, zu dem sich der Geist dieser Menschen aufgeschwungen hat. Aber auch diese Ausrede gilt nicht gegenüber einer anderen Behauptung, die Lessing in der Vollkraft seines Lebens getan hat, in der «Hamburgischen Dramaturgie>>, und die etwas enthält, was sich anschließt an das, wozu Geisteswissenschaft führen muss, wenn sie die heute und gestern entwickelten Gedanken weiter verfolgt. Diejenigen Inhalte, die wir in der Seele haben zwischen Tod und einer neuen Geburt, führen ein selbstständiges, ein rein geistiges Dasein. Damit aber ist anerkannt die Existenz einer rein geistigen Welt. Welcher moderne Aufklärer schauderte nicht, wenn er hörte, dass eine geistige Welt jenseits der materiellen angenommen wird? Und wer würde nicht deklamieren: Haben dazu so erleuchtete Geister wie Lessing und andere gewirkt, dass wir wieder zurück sollen zu der alten, abergläubischen Auffassung von der Existenz einer geistigen Welt? Ihnen aber könnte man entgegenhalten Aussprüche derselben erleuchteten Geister, zum Beispiel den Ausspruch Lessings: Wir glauben keine Gespenster mehr? Wer sagt das? Oder vielmehr, was heißt das? Heißt es so viel: Wir sind endlich in unsern Einsichten so weit gekommen, dass wir die Unmöglichkeit davon erweisen können; gewisse unumstößliche Wahrheiten, die mit dem Glauben an Gespenster im Widersprüche stehen, sind so allgemein bekannt worden, sind auch dem gemeinsten Manne immer und beständig so gegenwärtig, dass ihm alles, was damit streitet, notwendig lächerlich und abgeschmackt vorkommen muss? Das kann es nicht heißen. Wir glauben itzt keine Gespenster, kann also nur so viel heißen: In dieser Sache, über die sich fast ebenso viel dafür als darwider sagen lässt, die nicht entschieden ist und nicht entschieden werden kann, hat die gegenwärtig herrschende Art zu denken den Gründen darwider das Übergewicht gegeben; einige wenige haben diese Art zu denken, und viele wollen sie zu haben scheinen; diese machen das Geschrei und geben den Ton; der größte Haufe schweigt und verhält sich gleichgültig und denkt bald so, bald anders, hört beim hellen Tage mit Vergnügen über die Gespenster spotten und bei dunkler Nacht mit Grausen davon erzählen. Das ist eine für die moderne materialistische Naturwissenschaft gewiss unbehagliche Stelle. Wir könnten aber auch im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts noch manchen Geist anführen, der durch eine innere Notwendigkeit, wenn auch noch nicht auf Grundlage aller Erwägungen, die heute aus der Geisteswissenschaft heraus angeführt worden sind - weil dies damals nicht möglich war -, auf die einzig mögliche Annahme wiederholter Erdenleben für die menschliche Seele gekommen ist. Darum betont es auch Lessing so stark, dass dies die einzig mögliche Annahme ist über das Leben der Seele jenseits von Entstehen und Vergehen. Damit aber schwingen wir uns auf zu einer wirklich wesensvollen Idee der Ewigkeit, denn jetzt ist uns das Leben nicht bloß ein Leeres, in das wir hineinversetzt werden durch etwas, was außer uns ist, sondern jetzt verspüren wir: Das, was wir in dieses Leben hineingestellt haben, das bringen wir aus früheren Leben mit, das haben wir uns in früheren Leben erarbeitet. Was wir aber jetzt erfahren, wird umgewandelt, es wird, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, so verarbeitet, dass wir uns die Kräfte aneignen, durch die wir uns den späteren Leib wieder gestalten können. Wir sehen das in dieser Verkörperung wachsen, was in einer nächsten Verkörperung lebendig in uns gestalten wird. So sehen wir, wie sich die Ewigkeit als etwas Konkretes zusammenfügt, wir fühlen die Ewigkeit nicht als eine unendliche Leere von vorne und rückwärts, sondern wie die Ewigkeit wird, wie die Seele sich in die Ewigkeit hineinlebt, so hineinlebt, dass sie immer wieder fühlt: Das trage ich herüber aus früheren Daseinsstufen; so verwerte ich in späteren Leben das in früheren Erworbene - es ist das, was mir die Gestalt schafft; und ebenso kann ich mir durch das gegenwärtige Leben eine Anwartschaft erwerben für die Zukunft. - Und aus diesen einzelnen Anwartschaften auf die Zukunft ergibt sich eine konkrete, eine wirkliche Idee vom Wesen der Ewigkeit. Denn wo wir zukunftssicheres Arbeiten zu zukunftssicherem Arbeiten fügen, dehnen wir uns in Bezug auf unsere Lebenshoffnungen in die Ewigkeit aus. Wir fühlen die wirkliche, reale Idee der Ewigkeit, nicht die leere Idee, die uns so oft vorgehalten wird. Und dadurch allein können wir sie fühlen, dass wir dieses ganze innere Leben betrachten, aber nicht nur nach Vorstellungen, sondern nach der ganzen Gemütsverfassung, nach den Gemütsstimmungen, nach dem Willensleben. Fassen wir diese dreifache Natur der Seele ins Auge, wie sich diese Kräfte ineinander verwandeln, wie das, was im Vorstellungsleben heranreift, in Gemütsstimmungen übergeht, um als solche aufzutreten im nächsten Leben, als Willensleben aufzutreten, dann fassen wir das ganze Leben der gesamten Menschenseele. Wir brauchen nur eines zu erfüllen, um das, was Geisteswissenschaft uns geben kann, zu einer nicht bloß begründeten, sondern zu einer auf echtem Wissen gebauten Hoffnung auf Ewigkeit zu führen. Wir brauchen nur die Seele nicht nach einer ihrer Seiten zu betrachten, sondern in ihrer Gesamtheit, und dann kommen wir dazu zu fühlen, wie wahr es ist, wenn wir sagen: In Denken, in Fühlen und Wollen, in der ganzen Natur der Seele enthüllt sich uns die Welt, insoferne wir in ihr gegründet sind, insoferne wir für alle Zukunft in ihr gegründet sein werden. Dasjenige, was - es sei dies noch einmal hinzugefügt - was nicht als Theorie, nicht als abstrakte Wissenschaft in uns lebt, sondern wie ein Lebenselixier sich in unser ganzes Sein gießt, sodass wir die Ewigkeit nicht nur ergründen, sondern erleben - erleben, wie sie sich aufbaut aus ihren einzelnen Bausteinen -, das drängt sich zusammen in dem Spruche des zweiten Mysteriendramas, wo zum Ausdruck kommt, was die Seele fühlen kann, wenn sie ihr eigenes Leben fühlt, wenn sie das fijhlL was sie selber hinübertragen muss von Erdenleben zu Erdenleben als Anwartschaft auf die Ewigkeit. So ruft uns ein wirkliches Erkennen unseres Selbst, unseres Seelenlebens zu, wenn wir nur in wirklicher Selbsterkenntnis dieses Seelenleben erfassen: In deinem Denken leben Weltgedanken, In deinem Fühlen weben Weltenkräfte, In deinem Wollen wirken Weltenwesen. Verliere dich in Weltgedanken, Erlebe dich durch Weltenkräfte, Erschaffe dich aus Willenswesen. Bei Weltenfernen ende nicht Durch Denkens Traumesspiel — Beginne in den Geisteswelten Und ende in den eignen Seelentiefen: Du findest Götterziele Erkennend dich in dir. Der Mensch und sein Verhältnis zu DEN ÜBERSINNLICHEN WELTEN Stuttgart, 19. Februar 1912 Als ein griechischer Philosoph gefragt wurde über die Aufgabe der Philosophie, antwortete er [in folgender Art]: Man nehme an, es sei Jahrmarkt. Einige Leute haben Verschiedenes zu verkaufen; daneben sind Menschen, um sich alles anzusehen; [mannigfaltige Interessen, ineinander spielend] - das ist das Leben auf dem Jahrmarkt. Nicht die unedelste Aufgabe sei die der Philosophen, die sich alles anschauen, ohne selber teilzunehmen am Jahrmarkt. Aber zuweilen könnte das bloße Erforschen der Dinge nicht nützlich erscheinen, es könnten Gewissensbisse gegenüber einer solchen Erkenntnis eintreten, gegenüber dem Wissen um des Wissens willen. [Sollte es wirklich die edelste Aufgabe sein, «Gaffer» zu spielen? Rechtfertigt das Leben ein Wissen um des Wissens willen?] Solch eine Sache scheint die Wenigsten anzugehen. Aber es handelt sich dabei um eine allgemeine Menschheitsangelegenheit. Jeder Mensch fühlt den Drang, etwas zu wissen [über die Dinge des Lebens] ohne Nützlichkeitsprinzip. Warum soll der Mensch, so wie er lebt, noch etwas haben über das bloße Wissen hinaus? [Das ist eine zu allen Zeiten gestellte Frage.] Es gibt eine höhere, [als Realität der äußeren Welt zugrunde liegende], übersinnliche Welt, und der Mensch hat gewisse Beziehungen zu dieser Welt, die für ihn erkennbar ist, wenn er sich erhebt zu dieser Welt, was möglich ist durch reli glOsen Glauben. Das religiöse Bedürfnis, die Sehnsucht, ist jetzt nicht minder als früher. Aber diese Welt, an die man glaubt, ist auch durch Erkenntnis zu erforschen. [Es gibt also keine Grenzen der Erkenntnis.] Das Vorurteil, dass man bloß an sie glauben kann, ist jetzt nicht mehr begründet. Andere Vorurteile finden sich bei denen, die monistisch denken, [sie meinen, die menschliche Erkenntnis könne niemals eindringen in diese Welten. Sie dürfe nichts darüber aussagen]. Aber der Mensch muss sich daraufhin bescheiden, anzuerkennen, dass es eine übersinnliche Welt gibt. Ein Teil davon ist Gegenstand unserer heutigen Abendbetrachtung: [das Verhältnis des Menschen zur übersinnlichen Welt zu zeigen]. Von zwei Seiten tritt die Außenwelt heran an den Menschen. Erstens durch die Wahrnehmung der Sinne, zweitens, wenn der Mensch versucht, hineinzuschauen in das eigene Innere: Leiden, Freuden, Triebe, Entzücken und so weiter. Das liegt im alltäglichen Leben oft viel näher als die Außenwelt. Das Leben zwingt uns, darauf zu schauen. Aber bei einigem Nachdenken zeigt sich, dass wir nach beiden Seiten hin gewaltige Hemmnisse haben. Es ist gleichsam eine Grenze in Formen und Farben in der äußeren Welt; aber wir kÖnnen sie erklügeln. Wir stoßen an eine Vermauerung, wenn wir unsere Betrachtungen hinausrichten in die Welt; wir sind in schwieriger Lage bei Betrachtung der Außenwelt. Denn schwierig ist es, uns selbst zu belauschen bei dieser Betrachtung. Gerade dann sind wir behindert, uns selbst abzutrennen von der Außenwelt. Wir wachsen zusammen mit dem Außen, kÖnnen nicht mehr unterscheiden zwischen Äußerem und Innerem, zum Beispiel bei einem schönen Sonnen aufgang. Es ist hoffnungslos, trennen zu wollen: Das sind wir und das ist die Außenwelt. Oder bei Mitleid, das man mit jemandem hat - [all unsere Seelenkraft wird davon mitgenommen] -, bei Hingabe oder Gleichgültigkeit gegenüber den anderen. Wir wissen, etwas sprießt aus der Tiefe der Seele auf, aber es ist hoffnungslos, ein Abtrennen zu versuchen des inneren Sinnens von der Außenwelt, [vom außen sich Darbietenden und dem Übersinnlichen im Innern]. Im eigenen Innern ist objektive Erkenntnis der eigenen Wesenheit schwer, noch viel schwerer. Ein fortwährendes Hemmnis ist die Eigenliebe. In dieser Beziehung sind wir ein guter Mensch, in jener ein schlechter. Selbstgefallen stellt sich wie eine zweite Mauer uns gegenüber, verhindert uns, es so zu formulieren: Ein solcher Mensch sind wir. Halbbewusste Zustände zeigen uns ganz deutlich, wohin wir kommen, wenn wir uns nicht kontrollieren von der Außenwelt - [in die Traumeswelt]. Es ist eine Gesetzmäßigkeit beim Einschlafen; Traumvorstellungen sind unbefangen zu beurteilen. Das ist charakteristisch: Jemand träumt, er ist mit mehreren Menschen zusammen; diese Menschen haben verschiedene ganz bestimmte Beziehungen zu ihm, zum Beispiel antipathische. Aber der Träumer stellt sich das nicht dar als Menschen, sondern als ein kleines Hündchen, das bellt, das Bellen geht über in Gezanke. Das Hündchen sagt etwa: Ach, es war ein Missverständnis, es ist schon alles wieder gut. Da verlässt der logische Charakter den Menschen. Was waltet da, wenn man sich den Menschen als Hündchen vorstellt? Man ist emanzipiert von der Kontrolle der Außenwelt. Die Gemütsverfassung wandelt [in ein entsprechendes Bild] um, wie es - [der nicht geliebte Mensch] - lebt im Gemüte des Menschen. Das ist wirkliches Gesetz, [Charakteristik] der Traumwelt. Die Menschen stellen sich vor, sie sind Maler. Das wäre dem Betreffenden sympathisch. Jede Vorstellung unterliegt einer Willensstimmung. Was geltend ist im Traum, ist unser Eigenwille, unsere Eigenliebe, das ist das bestimmende Prinzip. Im wachen Zustande muss dieser Eigenwille sich kontrollieren lassen, [muss ja dies gebrochen werden. Unsere gesamte Organisation hängt davon ab, wie unser Wille im Außenleben wirkt.] [Betrachten wir die Ermüdung.] Ermüdung - was ist sie, warum tritt sie auf? Nicht die Muskeln, [nicht] die Organe ermüden. Wenn der Herzmuskel sich ausruhen müsste, da stünde es schlimm um den Menschen. Die ermüden nicht, auch da ermüden wir nicht, wo wir unsere Gedanken schweifen lassen. [Alles, was folgt aus der menschlichen Organisation, ermüdet nicht.] Aber beim Nachdenken über eine Rechenaufgabe oder so etwas, da ermüden wir; auch dann, wenn ein Muskel nicht vom Innern, sondern vom bewussten Willen des Menschen zur Tätigkeit bestimmt wird. Der - unbewusste - Wille, die Kraft, die Herz, Lunge, Zwerchfell und so weiter tätig macht, ermüdet nicht, wenn von innen aus der Antrieb kommt; nur wenn der Eigenwille, die Eigenliebe, das Eigenleben wirken, dann greifen sie störend in den Organismus ein. Diese drei führen einen fortwährenden Kampf gegen die übrige Welt; sie müssen sich fügen der allgemeinen Weltordnung - und kämpfen dagegen. Der Eigenwille, [die Eigenliebe], hindert uns an der Selbst erkenntnis, der Eigenwille muss gebrochen werden, um dahinter zu kommen, was er ist. KÖnnte der Mensch hineinschauen in das eigene Innere, so kÖnnte er das Geistig-Seelische entdecken. Träume zeigen uns, wie wir uns durch den Eigenwillen aufbauen. [Im Wachzustand sind wir verschmolzen mit der Außenwelt. Mit dem Sich-Fiigen dem Eigenwillen entsteht Ermüdung] - Ermüdung ist ein fortwährendes Sich-Auflehnen gegen die Tätigkeit des Organismus. Die Beziehung zwischen der Menschenseele und der Außenwelt ist anderswo anzuknüpfen. [Ein Goethe'scher Ausspruch lautet: Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und

Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewusst seines Daseins erfreut?] Wie ist zu finden, was im Innern lebt, wenn man sich nicht trennen kann von der Außenwelt? Es wird möglich, wenn der Mensch hinausgeht über das GewÖhnliche, [sich über die unmittelbare Umgebung erhebt], wenn der Mensch sich hingibt der Betrachtung, wie der Mensch geworden ist, wenn der Mensch sich auf sich selbst besinnt, auf das Ich, das Dauernde im Wechsel. Aber Gewissensbisse muss man sich machen, wenn man bedenkt, dass das Ich immer wieder ausgelöscht wird. Fichte, der Ichphilosoph, will eine ganze Welt aus dem Ich konstruieren. Hört die Entstehung der Welt für Stunden auf im Schlaf? [Klar werden muss uns]: Bei Tag hat man nicht das Ich, sondern das Bild des Ich, wie eine Gestalt im Spiegel. Das Spiegelbild weist darauf hin, dass etwas ist, was man nur im Spiegel wahrnimmt. Wo ist die Wirksamkeit des Ich selber? Wie wir von Epoche zu Epoche gewachsen sind, unsere besondere Entwicklung ist zuzuschreiben der besonderen Färbung, die das Ich hat. Dann ist hinwegzukommen über das Auslöschen des Ich. Ausgelöscht wird die Vorstellung, aber nicht die Tätigkeit des Ich. Der Kern des Ich ist im Wachen und im Schlafen da, [da zeigt es sich uns in seiner Realität]. Wir müssen hinaufsteigen zur realen Erfassung des Ich; wachsen, reicher werden wird so unser Seelenleben. Das Ich ist anzuschauen wie in einem chemischen Laboratorium irgendein Vorgang. Wir müssen uns fühlen lernen. Die Aufgabe ist schwierig, aber kann zuletzt führen zum Ergreifen des Ich. Schwer ist es, über das Vorstellen hinwegzukommen, einen Eindruck von uns zu gewinnen. Dann das Zweite, was uns leiten muss: Bis zu einem gewissen Punkt erinnern wir uns; über den Anfang können wir nicht hinaus. Aber es ist absurd, zu glauben, das Ich wäre [vorher] nicht da. Das Leben, der Seelencharakter ist angelegt beim Kinde, wenn es in die Welt kommt Schopenhauer. Das Kind wird gleich abstoßen, angreifen; das Grundwesen des Kindes bleibt auch über den Punkt hinweg, wo man sich erinnert. Wie ist das Ich zu finden, wie es vorher war? Mit den Vorstellungen gehen wir zu diesem Punkte. Aber ein Sprung ist zu machen hinter jene Vorstellungen. Mit unserer Gemütsstimmung, unserem Willensleben gehen wir über unseren Eigenwillen hinaus. Wir werden in gewisse Volks- und Sprachgemeinschaft hineingestellt. Das ist gelassen hinzunehmen, wie wenn ich mich nicht selber dahingestellt hätte. Nicht Erkenntnis liegt da zugrunde, sondern Willensentschluss. So werden wir mit unserer Rückschau noch weiter zurückgeführt. Dann tritt Merkwürdiges auf, wie wenn man zwei Gläser hätte und aus dem einen Wasser in das andere gösse und das Glas, aus dem man es gießt, doch nie leer würde - [oder wie Gase, die dann Wasser ergeben]. Etwas ganz Neues tritt auf. [Gefühl und Wille treten zusammen und sagen: Da hast du dir dein Schicksal selber gemacht.] Durch einen Willensentschluss ist gelassen hinzunehmen das Schicksal, «in dem ich darinnenstecke», eine Empfindung, dass man in seinem Schicksal darinnen ist. Da kommt man zur Empfindung seines Bleibenden, da treten wir aus uns selbst heraus hinter die physische, sinnliche Welt, da sind wir durchdrungen, durchseelt von unserem Ich selber. So wird die Mauer hinweggeräumt. In der Vorstellungswelt ist es wie eine Mauer; aber unser Schicksal ist gezimmert von unserem Ich selber, aus der übersinnlichen Welt: Heute ist nicht das Wichtigste die Betrachtung der Außenseite, sondern in sich selbst die Empfindung zu erleben: «Du bist.» [Während der Mensch sich im Traum dem Willen überlässt, wird er geführt durch eine Bilderwelt. Es gibt Symbole, die auf die Seele wirken, nicht aus Eigenwillen, sondern aus gewissen Notwendigkeiten heraus:] Die Imagination der Liebe ist, aus einem Gefäß zu füllen ein anderes Gefäß, wobei das, aus dem man füllt, nie leer wird. So ist die Liebe. Abstrakt sich das vorzustellen, hilft nicht viel. Nicht durch Definitionen, sondern durch überschaubare, sinnbildliche Vorstellungen, [Dreieck], kommt unsere Seele immer weiter. Lässt man solche Bilder auf sich wirken, so kommt man zum Abtrennen von der äußeren Welt. So wächst man innerlich zusammen mit der übersinnlichen Welt, schlägt eine Brücke zu ihr, erhält die Sicherheit: «Sie ist.» Das hat eine unmittelbare Wirkung für das Leben. Es ergibt sich auch durch weitere Betrachtung, [dass] frühere Leben als [notwendig anzunehmen sind, in denen für spätere Leben] Ursachen gelegt worden sind. Heroische Naturen werden sich sagen: Was wir uns erarbeiten, geben wir unseren Nachmenschen. [Das wäre] das Intimste, was wir erleben können; [würden wir es] an die [nächsten] Generationen abgeben, wäre es also verloren [für uns]. Wenn das Physische abnimmt, wird das Geistige stärker, und es wird fühlbar, dass etwas in uns heranwächst, das ein neues Leben verursachen wird. Der Mensch lernt in sich erleben den geistig-seelischen Kern. Der Mensch erlebt dadurch die Ewigkeit. [Das ist wie ein] Lebenselixier. Lebenskraft und Zuversicht erwächst ihm aus solchen Betrachtungen. Das Schicksal ist die übersinnliche Gesetzmäßigkeit des Karma. Erleben lernt der Mensch die übersinnliche Welt und der Mensch fühlt, dass er mit diesen Gedanken sich innerlich verbindet und dann nützlich werden wird in einem neu aufzubauenden Leben, somit kein «Gaffer» sein wird. Das sind Kräfte, die den Menschen vorwärts bringen - wie der Dampf in der

Lokomotive. Unsere Gedanken sind lebendig webende Kräfte im Weltenall. Die Seele, die sich selbst versteht als im ganzen Weltenall lebend, fühlt ihren Zusammenhang mit ihm. Fragenbeantmortung Frage: Über Nietzsche. RudolfSteiner: [Man soll] nicht eigene Urteile einfließen lassen, wenn man über gewisse Persönlichkeiten sprechen will. Als Kulturerscheinung ist er besonders interessant, wächst heran an Schopenhauer, Wagner, [am] Griechentum. Ein schöpferischer Geist ist Nietzsche nicht. Das Kulturschicksal lud er auf seine eigene Seele. Er leidet an dem Positivismus der Zeit. Das Herzensschicksal wird ihn noch andere bloß als [i. e. anders als bloße?] Theorie ansehen [lassen]. Darwinismus: dito – auf Nietzsches Leben angewandt. Das Vorstellungsleben muss von innen heraus befruchtet werden. Nietzsche versucht es; [er] kommt nicht zum Erkenntnispfad, sucht in Anschauung [?] des Willens das Übersinnliche im Menschen. Er wirkt fesselnd durch die Tragik seines Lebens. Wie man sich zu Geisteswissenschaft stellt - objektiv -, so sollte man zu Nietzsche stehen. [···1 Frage: [nicht überliefert]. RudolfSteiner: Hingabe an ein höheres Wesen ohne Egoismus fÖrdert die Seelenentwicklung. Dito beim Gebet oder bei der Meditation; das muss von der Urstimmung durchtränkt sein: «Meiner nicht;, sondern Dein Wille geschehe». [Das] Falten der Hände: Es bewirkt eine FÖrderung, wenn der Gedanke ernst ist. Es ist eine Art Zusammengehörigkeit, entsprechend der menschlichen Physiologie. Natürlichkeit - ungeschminkte - bewirkt schon die Händebewegung beim Redner. Die verborgenen Tiefen des Seelenlebens München, 24. Februar 1912 Sehr verehrte Anwesende! Es sei mir am heutigen Abend gestattet, einiges von dem, was im Laufe der Vorträge, die ich hier von diesem Orte aus zu Ihnen halten durfte, in Bezug auf geisteswissenschaftliche Erkenntnis des Menschen gesagt worden ist, zusammenzufassen und unter einen besonderen Gesichtspunkt zu stellen, sodass es gelingen kann, im nächsten Vortrag, übermorgen, in einer fruchtbaren Weise über eine der wichtigsten Fragen unseres gegenwärtigen Geisteslebens zu sprechen: über den Ursprung des Menschen. Der Mensch, der zuweilen einen Blick auf seine eigene Seele, auf sich selber wirft, der wird zweifellos in manchen Fällen den Eindruck haben müssen, er stehe nicht nur gegenüber seinem eigenen Wesen wie vor etwas Unbekanntem, sondern der Eindruck kann sich noch dahin vertiefen, dass dieses eigene Wesen dem Menschen wohl erscheinen kann als ein solches, das ihn manchmal mit Besorgnis erfüllt, vielleicht sogar wie Furcht vor etwas Unbekanntem anmutet. Dasjenige, was in unserem bewussten Seelenleben sich abspielt, dasjenige, was wir erleben vom Morgen, vom Aufwachen, bis abends zum Einschlafen - es nimmt sich wahrhaftig oftmals so aus, als ob alles das, was da in unserem Bewusstsein lebt, heraufkomme aus unbekannten Tiefen, wie Meereswellenspiel heraufstürmt und heraufkräuselt aus den unbekannten Tiefen des Meeres. Und wiewohl man, wenn man dieses Meeresstiirmen und Meereswellenkräuselspiel ansieht, wohl ahnen kann, dass in den Tiefen dieses oder jenes vorgeht, so sagt man sich doch oftmals: Wie wenig verrät eigentlich das, was sich an der Oberfläche abspielt, die Vorgänge in der Tiefe. Und so ist es zuweilen mit dem eigenen Seelenleben. Das, was sich im Bewusstsein abspielt, ist wie ein Heraufschlagen von Wellen aus unbekannten Tiefen, und da wir selber der Schauplatz dieses ganzen Wirkens sind, deshalb nimmt zuweilen die Frage, was da unten vorgeht, einen bangen Charakter an. Ja, der Eindruck kann sich noch mehr vertiefen, wenn wir sehen, wie zuweilen aus den verborgenen Tiefen unseres Seelenlebens diese oder jene Gefühle heraufspielen, diese oder jene Leidenschaften oder Triebe, diese oder jene Willensimpulse, die wir nicht meistern können, die zu unserem Leidwesen da sind, vielleicht oftmals auch zu unserer Freude; da können wir uns auch so vorkommen, wie wenn wir auf der Erdoberfläche stünden und gleichsam, wie bei einem Erdbeben, die unterirdischen Tiefen zu beben anfangen. Es ist der Eindruck des Nichtwissens dessen, was da kommen wird, was unsere Gemütsstimmung bedrückt. Wir können oftmals diese Stimmung haben gegenüber dem, was da heraufkommt, worüber wir uns klar sind, dass wir es gar nicht in der Hand haben. Wir gewinnen am besten den Einlass in die verborgenen Seelentiefen, wenn wir von den bekannten Vorgängen im Seelenleben ausgehen, das heißt, wenn wir von dem ausgehen, was uns bewusst ist; und was wäre denn schließlich dem Menschen bewusster als dasjenige, was er begriffen, was er erkannt zu haben glaubt, in das er Einblick zu haben glaubt aus diesen oder jenen Erkenntniszweigen dieser oder jener Wissenschaft oder erkannt zu haben glaubt aus seiner Lebenserfahrung? Was wäre schließlich bewusster und bekannter in unserem Seelenleben als das, was wir unsere klaren Vorstellungen nennen? Ja, wenn wir aber diese Vorstellungen, dieses unser Wissen, diese unsere Erkenntnis überblicken, dann wird uns - wenn wir vorurteilslos der Sache gegenüberstehen - dann wird uns aufsteigen gegenüber dieser Erkenntnis ein Gefühl der Ohnmacht, sozusagen ein Gefühl des Abgeschlossenseins gegenüber der Welt in unserer Erkenntnis. Aus der griechischen Geistesgeschichte ist uns zwar überliefert, dass einmal ein großer Philosoph gefragt worden wäre, wie eigentlich die Menschen sich hineinstellen in das Leben, und die Antwort gegeben habe:

Diejenigen, die da erkennen wollen und auch wirklich dazu gelangen, die nehmen sich aus wie gewisse Leute auf irgendeinem Jahrmarkt. Während die einen auf einen Jahrmarkt kommen, um dieses oder jenes zu verkaufen, und ihr Interesse haben, ihre Ware abzusetzen, und die anderen ihr Interesse haben einzukaufen -, so gibt es ja überall auf Jahrmärkten auch diejenigen, die weder verkaufen noch kaufen wollen, welche einfach gekommen sind, um sich die Dinge, das Leben auf dem Jahrmarkt anzusehen. So verhält es sich auch mit den erkennenden Menschen. Sie treten da dem Jahrmarkt des Lebens gegenüber, nicht, um sich einzumischen in die widerstreitenden Interessen, sondern um ruhig das Leben einfach zu betrachten. Nun könnte es anscheinend den Menschen, der im gewöhnlichen Leben drinnensteht, wenig interessieren, was eigentlich die universelle Aufgabe der besonderen Erkenntnismenschen ist, aber in gewissem Sinne müssen wir doch sagen, dass jeder Mensch, wo er auch stehe im Leben, einen Winkel hat, wo er Erkenntnismensch ist; und ohne Philosoph, ohne Erkenntnismensch zu sein, kann eigentlich niemand befriedigt durch dieses Leben schreiten. So sind wir für die Augenblicke, wo wir nur zuschauen, ohne uns in das «jahrmarktsleben» zu verstricken, wo wir Philosophen sind, in der Lage, dass unsere Seele die Eigenschaften derjenigen hat, die bloß zuschauen. Und als Zuschauer, als ein wenig in der Ecke stehend, fühlt man sich eigentlich immer, wenn man ins Auge fasst dasjenige, was in Bezug auf Wissens- und Erkenntnisdrang die bedeutendsten Vorstellungen sind. Und was für Vorstellungen des Erkenntnislebens gilt, das gilt sozusagen für unser ganzes Vorstellungsleben. Es wird uns da etwas aufgehen von dem, was man die Ohnmacht des Erkenntnislebens nennt. Nun könnte man sagen: Ja, du stempelst die Erkenntnismenschen zu einer Art Gaffer des Lebens und machst Erkenntnis zu etwas, was nicht wirklich eingreift in das wirkliche Gewoge und Getriebe des Lebens. - Von dieser Ohnmacht des Lebens erhält man aber eine Erkenntnis erst recht, wenn man beobachtet, wie der Mensch einzusehen, zu erkennen sucht die verborgenen Kräfte, wie sie wirken im Leben, wie sie es vorwärts bringen und in Ordnung halten können. Und dennoch, auch wenn der Mensch ganz durchdrungen ist von dem Lichte, das, sagen wir, von moralischen oder sonstigen Vorstellungen ausgeht, es kann trotzdem sein, dass seine Triebe sprechen, seine Instinkte, die Leidenschaften sich geltend machen, und dass er in Wirklichkeit gar nicht demjenigen folgen kann, was ihm in seinen Vorstellungen aufgegangen ist. Wir müssen sagen: Die Vorstellungen haben keine Kraft, in unser Seelenleben einzugreifen, so zu wirken und zu weben, dass wir unsere seelische Wirklichkeit ganz und gar dem Vorstellungsleben anpassen würden. Die Kraft, die Stärke des Impulses, die fehlt den Vorstellungen in Bezug auf die Realität des Seelenlebens, und wir fühlen die Ohnmacht des Vorstellungslebens und der realen Impulse des Lebens als Zweiheit in uns selbst. Wie glauben die Menschen da und dort, wie haben sie zu allen Zeiten geglaubt, wichtige Weltanschauungen, ja die ganze Welt zu begreifen - und siehe da: Wenn die Vorstellungen die Kraft hätten, dasjenige, was sie scheinbar enthalten, wirklich umzusetzen in Lebensimpulse, dann müsste es leichter sein, die Menschen von solchen Vorstellungen zu überzeugen. Jedes Mal, wenn es sich wieder darum handelt, merkt man die Ohnmacht der Vorstellungen gegenüber der Realität, gegenüber dem Leben. Man kann es nur zu gut begreifen, wenn insbesondere der Künstler, der ja aus der Gesamtheit seiner Seele heraus schaffen soll, der nüchtern und trocken würde, wenn er nicht mit dem ganzen Seelenwesen dabei wäre - wir können sehen, wie er Angst hat, aufzugehen in dem Seelenprozess, denn er fühlt: In dem Moment, wo statt der empfänglichen Seelenimpulse sich einmischen die nach einer gewissen logischen Gedankenfolge [aufgebauten Vorstellungen], in dem Moment wird das Seelenleben schwach. Daher spricht man von [der] Nüchternheit [des Vorstellungslebens]. Der Künstler weiß, dass die Kunst nicht wirken kann, wenn sie aus dem bloßen Vorstellungsleben genommen ist. Ja, man erkennt Kunstwerke daran, ob sie aus dem Seelenleben oder aus abstrakten Ideen heraus geschaffen sind. Es liegt einem solchen Gefühl das Bewusstsein von der Ohnmacht des Vorstellungslebens zugrunde. Und da unsere Vorstellungen eigentlich dasjenige sind, was uns im Leben so recht zu bewussten Menschen macht, und wir einsehen, dass die Vorstellungen eigentlich tief in unser Seelenleben eingreifen, da fragt es sich nun: Ist es alles an diesen Vorstellungen, das, was sich sozusagen an der Oberfläche kräuselt und nicht herunterdringt in tiefere Regionen des Seelenlebens? Hier sind wir an der «primitivsten» Frage des verborgenen Seelenlebens. Dennoch wird man in Empfindung und Gefühl des tieferen Seelenlebens, in deren Wesen nur hineinkommen, wenn man von dem Alltäglichen ausgeht - von dieser «primitivem Frage. Nun wissen wir alle, dass dasjenige, was wir im bewussten Wachzustände erleben, sich so abspielt: Derjenige, der einen Blick für das Eigentümliche seines Seelenlebens hat, wird sich klar sein, dass im Verlaufe dessen, was in seinen Vorstellungen lebt, verbunden sind die Gefühls-, die Gemütserlebnisse mit den Vorstellungen. Nur bei hervorragendsten Vorstellungen haben wir wirklich das Gefühl, dass wir uns an ihnen freuen oder Leid erleben. Dieses Mitklingen der

Gemütsstimmungen beim Vorstellungsleben, es ist aber im Grunde genommen immer vorhanden. Kein Mensch kann sich sagen, dass ir gendetwas in seinem bewussten Leben abläuft, das nicht einen, wenn auch geringen, Grad von Empfindung der Lust und des Leides, der Hoffnung und der Furcht und dergleichen mit sich bringt. Reines Vorstellen, bloßes Ideenleben im Bewusstsein haben wir eigentlich im alltäglichen Leben niemals, sondern immer ist mit dem, was sich im bewussten Leben abspielt, dasjenige verbunden, was wir Gemütsstimmung, Gefühl, Empfindung nennen können. Im Verlauf des Lebens verhält sich aber dies Element des Vorstellungslebens ganz anders als dasjenige, was da wie eine Begleiterscheinung des Vorstellungslebens als Gemütsverfassung auftritt. Sie können das daran sehen, wenn Sie versuchen, nach zehn oder zwanzig Jahren sich an etwas, was Sie erlebt haben, mehr oder weniger klar vorstellungsmäßig so zu erinnern, dass Sie das Ereignis im Vorstellungsleben nachbilden können. Wenn da die Dinge verknüpft waren, die einen mit großem Schmerz, die anderen mit großer Freude - immer werden wir gewahr werden: Diese Freude, dieser Schmerz treten in der Erinnerung nicht mit derselben Kraft und Energie auf. Wenn jemand zum Beispiel einen Todesfall erlebt hat, dann weiß er, dass der Schmerz sich in der Erinnerung nicht mit der ursprünglichen Stärke im Gemütsleben wieder heraufleben kann. Ebenso ist es mit der Freude. In unserer Erinnerung spielen also die Vorstellungen eine ganz andere Rolle. Die Frage kann aufgeworfen werden: Ja, wo bleiben denn nun, da ja doch die Bilder, die wir uns von schmerzlichen oder freudigen Ereignissen machen können, lebendig in der Erinnerung sind, wo bleiben denn die Gemütsstimmungen, wo bleibt das Gefühlsleben, das mit diesen Vorstellungen verbunden war? - Nun ist diese Frage, sosehr sie zu den «primitiven» gehört, nicht so ganz einfach. Und das werden viele Menschen noch bestreiten, dass man nach streng logischen Methoden eine Antwort auf solche Fragen geben kann. Aber vieles, was gesagt worden ist über elementare Fragen der Geistesforschung, setzt uns doch in den Stand, dass wir auch eine Anschauung bekommen können über das Schicksal der mit den Vorstellungen verbundenen Gemütsstimmungen. Während die Vorstellungen aus der Erinnerung wieder heraufgezaubert werden können, kann das mit den Gemütsstimmungen nicht geschehen. Wenn wir einmal das Leben so eindringlich, so gründlich betrachten, wie es zur Beantwortung einer solchen Frage nötig ist, so finden wir bei einem jeden Menschen, den wir längere Zeit kennen: Es ist das gesamte Befinden dieses Menschen, das sich darin ausdrückt, dass er ein mehr oder weniger froher Mensch ist, so, dass seine Frohheit sich nicht nur so ausdrückt, wie er die Außenwelt seelisch aufhsst, sondern darin, wie er sich in seiner Organisation harmonisch, in seiner Organisation gesund fühlt. Wir dürfen, wenn wir von der Gesamtverfassung eines Menschen sprechen, seelisches Erleben da nicht trennen von dem, was wir Gesamtverfassung nennen, und dazu gehören auch diejenigen Stimmungen, die von unserer Körperverfassung abhängen, davon, wie unser Blut rinnt, wie der Gedankenablauf in unserem Gehirn und Nervensystem vor sich geht. Betrachten wir diese Gesamtverfassung eines Menschen in einem gewissen Zeitpunkt, wo er in seinem gan zen Wesen nicht froh gestimmt ist, wo er melancholisch oder herabgestimmt ist oder überdrüssig dessen, was in seinem ganzen Wesen als Gesamtverfassung sich angibt; betrachten wir diese Verfassung eines Menschen und vergleichen wir sie mit dem, wie wir ihn gekannt haben in früheren Tagen seines Lebens, so werden wir I...] da die Stimmungen und Empfindungen und Gefühle finden, die nicht in die Erinnerungen eintreten. In jenen Regionen lebt er nicht, aus denen wir unsere Erinnerungen nehmen, sondern er ist in tiefe Untergründe des Lebens gestiegen, wo gearbeitet wird an der Verfassung, die unser Seelenleben ausmacht die aber auch als Seelenstimmung mit unserer ganzen leiblichen Organisation zusammenhängt. Wie wir lebensfroh und hoffnungsreich, melancholisch und herabgestimmt sind, arbeitsfreudig, müde, erschöpft oder geeignet, ein jedes anzugreifen - das hat sich dadurch ergeben, dass die Gemütsstimmungen sich trennen vom Vorstellungsleben und hinuntertauchen in die tiefen Gründe des Seelenlebens. Wo sozusagen unser persönliches Lebensglück gezimmert wird, da sehen wir eine gewisse Linie sich absondern vom Vorstellungsleben, wir sehen jenen Teil, der dieses Vorstellungsleben begleitet, hinuntertauchen und in verborgenen Seelengründen arbeiten, wo unser Lebenswesen sich einwirkt in unsere persönliche Verfassung. Da haben wir ein Element, welches zwar aus den bewussten Erlebnissen kommt, aber immer untertaucht in diejenigen Regionen, in welchen es arbeiten kann an unserem gesamten Leben. Zuweilen aber wird dasjenige, was so untertaucht in unser Gesamtbefinden, wieder hervorgeholt, doch hervorgeholt in einer gewissen Weise, hervorgeholt nicht bloß, wenn das gewöhnliche, alltägliche Bewusstsein, durch das wir mit dem äußeren Leben in Verbindung treten, gerade in gewisser Weise ausgeschaltet ist - was da untergetaucht ist, das sehen wir manchmal heraufsteigen in den halbbewussten Zuständen der Traumeswelt. Daher treten uns bedeutsam die Gebilde der Traumeswelt so auf, dass sie uns in ferne, vergangene Zeiten unseres Lebens versetzen. Hätten wir versucht, uns irgendwie auf dasjenige zu besinnen, was vorgefallen ist, hätten wir vielleicht ein klares Bild bekommen, vielleicht nicht. Dasjenige aber, was wir im Gefühle erlebt haben, können wir nicht heraufholen. Wer aber die Traumbilder prüft, findet: Es stellt sich heraus, dass jemand uralte Gemütsstimmungen in den Sinnbildern seiner Träume zum Ausdruck bringt. Es kann zum Beispiel durchaus sein, dass irgendjemand ein stattliches Alter erreicht und nicht mehr geneigt ist, mit einer Papierschaps oder einem Kindersäbel auf die Straße zu gehen und zu kommandieren, wie es die Kinder tun. Er wird die Vorstellung haben von dem, was da mit ihm vorgegangen ist, aber die Stimmungen können nicht mehr die Gewalt haben im Tagesleben. Dafür nehmen sie sie im Traum an. Und Fälle sind nicht selten, wo einer in einem gewissen Alter jede Nacht einmal träumt, dass er eigentlich Major ist oder dass er im Traum eine Reise macht. Er erinnert sich im äußeren Leben vielleicht, was er in Kinderbüchern gelesen, macht aber nicht mehr die Seligkeit durch, die er damals empfunden hat. Aber im Traum tut er es. Wo das Alltagsleben aufhört, wo der Mensch im Traum die Bilder seiner Vorstellungen fühlt, da finden wir, dass da die Gemütsverfassungen, die in den verbor genen Tiefen des Seelenlebens spielen und wirken, heraufkommen, wenn sie noch nicht verwendet worden sind - und das ist wichtig -, um an unserer Leibesorganisation zu arbeiten. Wenn sie noch in einem Winkel unseres verborgenen Seelenlebens wohnen, dann kommen sie im Traum herauf. Wenn jemand im Traum in frühere Gemütsstimmungen versetzt ist, dann verrät uns die ganze Art, wie sie im Traum heraufkommen: Da sind gewisse Empfindungen geblieben; sie haben ihre Kräfte noch nicht verbraucht, deshalb treibt sie das halbschlafende Leben des Traumes herauf in unser Halbbewusstsein - es stellen sich uns die Traumbilder vor. Da haben wir ein Beispiel, wie wir durch die Decke unseres alltäglichen [Bewusstseins-]Zustandes hindurchdringen können, wie in der Tat das, was im verborgenen Seelenleben lebt, zur Vorstellung kommen kann, wie aber dann diese Vorstellungen nicht kontrolliert werden an der Außenwelt, sondern ganz in dem leben, was an Gemütsstimmungen in unserem inneren Seelenleben vorhanden ist. Dieses ist etwas ganz Primitives, aber es kann unser Verständnis überleiten zu dem, was durch Geisteswissenschaft aus den verborgenen Seelentiefen erkundet werden kann. Wir sehen nämlich eine Eigenschaft der Gemütsstimmungen, die sich zurückziehen aus unserem Vorstellungsleben, wir sehen eine Eigenschaft, die sie sich aneignen, und die außerordentlich wichtig ist: Dadurch, dass sie die Vorstellungen entlassen, gewinnen sie eine Macht. Und wir können uns sagen: Während wir früher von Ohnmacht der Erkenntnis des Vorstellungslebens im Bewusstsein sprachen, können wir gerade daran sehen, wie verbrauchte Gemütsstimmungen sich umsetzen oder Gemütsstimmungen ohne unser Zutun als Traumesvorstellungen sich so vor uns hinstellen, dass wir nicht die Macht haben, sie an der Logik zu korrigieren, [wir sehen], wie sich dieses Gemütsleben der äußeren Erfahrung durch die Sinne entreißt, entreißt dem äußeren Denken, das an das Gehirn gebunden ist. Da eignet sich dieses unterbewusste Seelenleben eine gewisse Macht an, eine gewisse Wirklichkeit. Zunächst ist diese Wirklichkeit eine solche, welche uns nur in uns selber, in unsere eigene Wirklichkeit führt. Solche Träume, die wie die eben besprochenen geartet sind, sind ein Abbild dessen, was wir aufgespeichert haben an Furcht und Hoffnung, an Angst und Zuversicht im Leben. Aber wir kommen da an etwas, was in unsere innere Verfassung hineinwirkt und was im Traumleben zum Ausdruck kommt. Wir kommen dabei aus uns selber nicht heraus, aber wir lernen ein Reales kennen und müssen sagen: Die Gemütsstimmungen mussten sich loslösen, um in uns real zu werden. Wie die Verfassungen, diese Gemütsstimmungen da unten wirken, wie das, was sich von den Vorstellungen loslöst, wirkt, das kann man sehen, wenn man die öfter besprochene Schulung ins Auge fasst, die der durchmachen muss, welcher wirklich zu einem Erkenner der geistigen Welt werden will. Sie finden - das kann natürlich heute nicht ausführlich besprochen werden -, Sie finden die Vorschriften dafür, wie man eindringen kann in das, was da heruntergestiegen ist in die Seelentiefen und was uns gesund oder krank erscheinen lässt und nur in flüchtigen Traumbildern sich zeigt, in der Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Durch die Schulung, durch Imagination, [Inspiration] und Intuition, wenn die Seele lebendig untertaucht - nicht in solch unbestimmter Weise, wie in den beiden Fällen, die angeführt worden sind -, wenn die Seele lebendig untertaucht, dann lernt der Mensch, allerdings auch nur als Erstes, was ihm entgegentritt, sich selber kennen. Alle Methoden der Meditation, der Konzentration, sie gehen in gewisser Weise durch das Studium einer tiefen Selbsterkenntnis. Sie führen nicht zu der Selbsterkenntnis, von der man meint, man habe sie erschöpft, wenn der Mensch einen gewöhnlichen Blick tut in die Kräfte, mit denen er im alltäglichen Leben wirkt, sondern sie führen den Menschen dahin, wo jene tiefe Individualität in ihm ist, in welcher jene Gemütsstimmungen sind. Er lernt kennen, was in seinen verborgenen Seelentiefen schlummert, wie unter einer Decke bewahrt bleibt. Und da muss der Mensch sich bekannt machen damit, dass, wenn aus dem Seelischen heraus die Kräfte herauftauchen für seine Gesundung oder

Erkrankung, dass er da völlig neue Erkenntnisse sich aneignen kann über die Eigentümlichkeiten dieses verborgenen Selbstes. Es können ja nur wirkliche Ergebnisse der Gelstesforschung angeführt werden. Namentlich lernt der Mensch kennen, wie auf sein Gesamtwesen wirken Stimmungen der Freude, Entzücken, Seligkeit, Stimmungen der Traurigkeit und Melancholie, Eindrücke des Hässlichen oder Eindrücke des Schönen, Eindrücke des Irrtums, Täuschungen, Eindrücke der Wahrheit oder Weisheit. Ja, da lernt man erkennen, dass alles das, was jetzt genannt wurde, die Eindrücke, die wir über Freu diges oder über Trauriges, über Schönes oder Hässliches empfinden, zusammenhängen mit dem Werden und Vergehen von etwas, was da tiefer im Menschen verborgen ist, sodass wir anfangen, wenn wir zu dieser Erkenntnis übergehen, nicht mehr so gleichgültig der Außenwelt gegenüberzustehen, sondern wissen lernen: Gewisse Dinge, die in der Welt spielen, wirken reell vernichtend, nehmen etwas weg; andere wirken so befruchtend, dass sie uns fördern. Wir können nicht sagen, dass in dem Augenblicke, wo wir - bewusst oder unbewusst - Lügen ausführen, dass wir da wirklich etwas vernichten. Wir können nicht sagen, dass das, was in Lügen als vernichtend in unserem Wesen wirkt, was als Wahrheit befruchtend wirkt, dass das dasselbe sei wie draußen die Kräfte des Entstehens und Vergehens, aber etwas Verwandtes. Der nicht seine Erkenntnis bildet an dem Punkt, wo die Seele sich fÖrdert oder vernichtet durch das, was in seinem Gemüte sich abspielt, der verfolgt nicht den rechten Weg. Die Selbsterkenntnis, die sich abspielt in den verborgenen Untergründen der Seele, ist daher nicht das, was der Menschheit übergeben werden durfte in einer Zeit, wo die Menschheit noch nicht herangereift war, diese Selbsterkenntnis, die verwandt ist mit den Kräften des Entstehens und Vergehens, zu [erlangen]; sie muss erst jetzt der Menschheit einverleibt werden. Die schwache Menschheit wurde davor bewahrt, einzusehen, wie vernichtend Lügen, Täuschen, wie aufbauend Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit wirken. Gewöhnlich ist es so, dass man glaubt, Lügen und Täuschen oder Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit seien etwas, was man nur mit Vorstellun gen beurteilen kann. Was aber da ist, ohne dass man es beurteilen kann, das dringt herunter in unser tiefstes Seelenleben und wirkt da als reale Kraft. Das Selbsterkennen ist der wahre Ausgangspunkt für alle höhere Erkenntnis. Ein Mensch, der erkennen will, was da draußen lebt hinter dem Sinnlichen der Außenwelt, der muss untertauchen in sein Selbst und wird einsehen, dass moralische und Gemütskräfte nicht nur etwas Abstraktes sind, sondern etwas, das heruntertaucht und nicht nur für unseren ganzen Menschenwert, sondern für das ganze Menschensein das Maßgebende ist. Wie wir mit unserem KÖrper, den wir als Kleid unseres Selbstes tragen und der die Sinnesorgane hat, wie wir mit dem hineinwachsen in die äußere Sinneswelt, wie wir mit den Augen des Leibes diese Sinneswelt sehen, mit den Ohren diese Sinneswelt hören, mit dem Verstand, der im Gehirn sein Werkzeug hat, mit dieser Sinneswelt eine Verbindung herstellen, ein innerliches Nacherleben dessen entwickeln, was in der Sinneswelt außer uns ist, wie wir also durch unseren äußeren Menschen in Beziehung zur sinnlichen Außenwelt kommen, so kommen wir durch den Menschen, den wir - wie hier bezeichnet - in uns ausbilden, in Berührung mit geistigen Kräften und Impulsen der äußeren Umwelt. Wenn der Mensch mit den Augen hinausschaut in die Welt, so nimmt er Farben und Formen wahr. Wenn er sein in den tieferen Seelenkräften ruhendes Selbst entdeckt hat, dann taucht das, was in der äußeren Sinnenwelt ist, allerdings nicht in gewöhnlicher Weise auf, sondern es steigen auch die Realitäten der äußeren Außenwelt auf, und dann lernen wir einen neuen Zusammenhang der Dinge kennen, dasjenige, was zwischen den Wesen der Außenwelt steht. Während wir nun mit dem ersten Schritt in diejenigen Qualitäten der Seelenkräfte kommen, die zerstörend und aufbauend wirken, so lernen wir dann kennen, dass das innere Selbst sich erweitert, sodass wir es nicht nur in seinem Entstehen und Vergehen haben, sondern dass wir es zusammenwirken fühlen mit der äußeren Wirklichkeit, mit der geistigen Wirklichkeit der äußeren Welt. Daher entstehen dann in diesen verborgenen Seelentiefen die Bilder der geistigen Umwelt. Der Mensch lernt auf dem Umwege durch sein Selbst die geistige Welt kennen. Mancherlei von dem, was einfach für die gewöhnliche Anschauung, die nur auf die äußere Sinneswelt beschränkt bleibt, manches, was da als undurchdringlich erscheint oder gar als Zufall, das enthüllt sich uns vor einer solchen Erkenntnis, innerhalb welcher das Selbst zusammenwächst in seinen verborgenen Tiefen mit der Umwelt. Das Eigentümliche hierbei ist: Je tiefer wir hinunterdringen in unser eigenes Selbst, umso mehr erweitert sich der Horizont, mit dem wir als äußere Welt zusammenhängen; je mehr wir in unsere Untergründe tauchen, desto mehr Geistiges der Außenwelt erkennen wir. Untertauchen in Seelenkräfte bedeutet, über den Glauben hinauszuschreiten, Wissenlernen von der geistigen Welt. Denn da unten sind wir viel tiefer verbunden mit dem Wesen der Dinge, als wir verbunden sein können mit den Sinnen und dem Verstand, der an das physische Gehirn gebunden ist. Wenn man sagen kann, das Bewusstsein hat sich einen größeren Horizont geschaffen, so ist zugleich eine

Verbreitung des eigenen Selbstes und ein Eindringen in die geistigen Welten errungen. Man gelangt in verborgene Seelentiefen nicht anders, als dass damit nach und nach ein Eindringen in die geistige Außenwelt verbunden ist. Dabei tritt für denjenigen, welcher in regelrechter Schulung da hineindringt durch Beobachtung alles dessen, was wir durch die Erkenntnisse der höheren Welt erreichen können, eine wirkliche Erkenntnis der geistigen Untergründe des Daseins auf. Es tritt das auf, was durch Geisteswissenschaft beschrieben wird und was Sie in den theosophischen Büchern finden können. Aber es ist möglich - obgleich man in unserer Zeit einen unanfechtbaren Blick in die geistige Welt nur durch Schulung gewinnen kann -, dass gewisse Individualitäten Einblicke bekommen, die da kommen aus alten Erbstücken, durch Vererbung hellseherischer Eigenschaften, Einblicke, die nichts anderes sind als das Heruntersteigen in die verborgenen Seelentiefen, sodass da eine Erweiterung des verborgenen menschlichen Wesens über die Außenwelt hinaus eintritt, durch die der Mensch das wahrnimmt, was sonst dem äußeren Sinnen- und Verstarr desleben verschlossen bleibt. Es kommen dann Ahnungen zustande, alles dasjenige, was der Mensch ohne die regelrechte Schulung erkennen kann - auch über das Schicksal der Seele, über das Schicksal der Seele zwischen Tod und neuer Geburt im Sinne der Reinkarnation. Auf der einen Seite kann das also durch regelrechte Schulung geschehen, auf der anderen Seite können diese verborgenen Seelentiefen sich selbst «heraufpressen». Wie Träume kann sich das entladen, was in den tieferen Untergründen ist und was nicht durch die Sinne oder den Verstand wahrgenommen werden kann; durch ein «zweites Gesicht» oder [Deuteroskopie] kann es zutage gefördert werden. Es können Erkenntnisse zutage gefördert werden auch über die Schicksale der menschlichen Seele, selbst wenn sie nicht im Leibe verkörpert ist. Nur müssen wir uns klarmachen, in welcher Beziehung das eine oder andere für den Menschen förderlich ist oder nicht, müssen uns klarmachen, dass ein greifbarer Unterschied ist zwischen dem Schauen durch geistige Schulung und demjenigen Schauen, das sich gleichsam von selbst heraufpresst aus dem Verborgenen in die bekannten Seelentiefen hinein. Da besteht ein gründlicher Unterschied. Wenn der Mensch durch regelrechte Schulung, wie sie zum Beispiel in der «Geheimwissenschaft» angegeben ist, in die geistige Welt gelangt, so geschieht das so, dass der Mensch, nachdem er eingedrungen ist in die Seelentiefen, bewusst die dort verborgenen Kräfte heraufbringt. Es können jedoch auch Visionen mit der vollen Lebhaftigkeit eines Farben- und Tonspieles auftreten, entsprechend dem, was wir als Sinneseindrücke erhalten. Aber während wir diese so erhalten, dass wir wissen, wir müssen uns der Kontrolle der Außenwelt ergeben, lassen wir jene Farben und Töne der Visionen so auf uns wirken, dass wir nichts dazu tun - und dann werden wir zu Phantasten, zu Träumern. Solche Visionen sind unserer inneren Willkür, unserer Erzeugungskraft, der geistigen Willenskraft entzogen. Umgekehrt - bei der Schulung müssen wir in den verborgenen Untergründen unserer Seele das so erleben, dass wir wissen: Was da ist, das ist durch unsere freie Willkür, durch unsere Erzeugungskraft hervorgebracht. Nur wenn man weiß: Das ist von dir gemacht, was du wahrnimmst [Lücke in der Mitschrift], denn du musst - weil du ein Geistiges erlebst, das sonst in der äußeren Welt nicht wahrnehmbar ist -, das, was du erlebst, erfüllen mit Farben und Tonklängen, dann bleibt der Mensch vor Täuschung bewahrt. Wenn ihm die Visionen mit der vollen Lebhaftigkeit eines Farbenspieles entgegentreten, dann ist er einer, der halluziniert. In dem Augenblick, wo sich ihm das Erschaute hinstellt wie eine Sinneswahrnehmung, ist es eine Halluzination; so lange gehört es noch nicht in das Gebiet regelrechter Hellsichtigkeit, sondern dies gehört in das Gebiet, wo die verborgenen Seelenkräfte ohne des Menschen bewusste Willenskräfte, ohne willkürliche Schulung hervortreten. Wenn die Dinge, die der geschulte Hellseher kontrollieren kann in Bezug darauf, wie sie sich vor ihn hinstellen, wenn sie sich ohne solche bewusste Willenskraft hineinstellen in die seelische Vorstellung, ohne dass die durch Schulung erzeugte innere Selbsttätigkeit hinzutritt, dann befindet man sich auf Gebieten ungeschulten Hellsehens, und dann ist der Mensch den Kräften hingegeben, die hineinspielen in seine verborgenen Seelentiefen, dann ist er unfrei. Dann ist er mit allen Gefahren verknüpft, mit denen er verknüpft sein muss, wenn er ohne bewusste Willenskraft mit der übersinnlichen Wirklichkeit in Verbindung steht. In der sinnlichen Welt entpuppt sich jedes Phantasma von selbst. In der geistigen Welt aber ist in dem Augenblicke, wo sich die Dinge von selber hinstellen, nicht mehr in objektiver Weise zu unterscheiden zwischen Wirklichkeit und Phantasie, und da ist die Gefahr gegeben, dass die menschliche Willenssphäre in irgendeiner Weise berührt wird und der Mensch - statt als Individualität der geistigen Welt gegenüberzustehen - hingegeben ist den Dingen, die in den verborgenen Untergründen seiner Seele spielen; so wie sonst das unbewusste Seelenleben heraufspielt, wie das Meereswellengekräusel über Meerestiefen, so spielt das Ich, die eigene Persönlichkeit, [wird] wie aufgeschlagen und wieder herabgestürzt, [und er wird von anderer Seite gelenkt, durch]

Halluzinationen [und Visionen], [...I getragen von verborgenen Seelentiefen, und es kann zwar eintreten, [dass das] dem Außenstehenden, dem, der wissenschaftlich untersuchen will, als Phänomen, als Bestimmtes geboten wird, [sodass dieser] unterscheiden [kann], was da von dem, was er sieht, wirkliche objektive Realität ist, und was Phantasterei; aber es kann da nur zu einer fruchtbaren Beobachtung kommen, wenn ein geschultes Hellsehen die Kritik übt. Es kann eine fruchtbaren Beobachtung sich daraus ergeben, auf diese Weise Erkenntnisse herauszuholen aus den Seelentiefen, und da die Wissenschaft [als Gegenstand alles] nehmen darf, von wo es auch kommen mag, was sie [dann] in rechte Erkenntnis aufnehmen muss, kann nicht als von etwas Unerlaubtem gesprochen werden, [wenn] diese Dinge geprüft werden, die auch der ungeschulte Hellseher sieht [und die] auf richtigem, brauchbaren Wahrnehmen [dessen] beruhen können, was ungeheuer tief in die verborgenen Untergründe der Seele führt. Es kann gerade heute in außerordentlicher Weise fruchtbar sein das, was der objektive, kritische Hellseher in Bezug auf die Tatsachen, die sich durch das ungeschulte Hellsehertum ergeben, vorbringen kann. Ich darf da immer wiederum und wiederum auf den Umstand hinweisen, dass wir jetzt ein schönes Buch haben - wie ich schon öfter hingewiesen habe -, das neben der sogenannten esoterischen Hellsichtigkeit auch von dieser Seite das Hellsehen beleuchtet: «Das Mysterium des Menschem, von Ludwig Deinhard geschrieben. So also muss man nicht außer Acht lassen, wenn bei Besprechungen der verborgenen Tiefen des Seelenlebens die Rede ist von dem Unterschied der regelrechten Schulung und demjenigen Hellsehen, das mit elementarer Gewalt sich loslöst und aus dem Unterbewussten in das Bewusste hinaufsteigt, dass hier mit kritischen Mitteln untersucht werden muss, während derjenige, der sein Bewusstsein erweitert hat in sich selbst, die Kritik übernimmt und die Kontrolle selbst ausüben kann. Da wird in unserer Kultur ein Zeitalter kommen, in dem die Individualität mehr ihr Selbst herauskehren wird, wo die Menschheit «einlaufen» wird in das, was durch regelrecht geschultes Hellsehen erlangt werden kann, wo das eingeführt sein wird in die Kultur. Wenn ihm das klargelegt wird, kann der Mensch das dann an dem Leben selbst, an den gewöhnlichen Dingen des Lebens prüfen. Es ist nun noch ein anderer Unterschied zwischen dem geschulten Hellseher und demjenigen, der durch elementare, primitive Kräfte sein Hellsehen <<bloßgckgt>> hat, nämlich der, dass der geschulte Hellseher zunächst zu den Erkenntnissen kommt, die allgemein sind; und er kommt dazu, einzusehen, wie sich der sichtbare menschliche Leib von dem übersinnlichen menschlichen Wesen unterscheidet, einzusehen, wie der Mensch als mehrgliedriges Wesen mit sichtbaren und unsichtbaren Gliedern begabt ist, einzusehen, was da ist zwischen Geburt und Tod, nicht bloß in einem Leben, sondern in mehreren. Er kommt zum Begreifen alles dessen, was sich als Erlebnisse ergibt in diesem Leben innerhalb von Geburt und Tod und zwischen Tod und neuer Geburt, auch zum Begreifen dessen, was des Menschen Ursprung ist, was der Gang der großen Weltordnung wurde, wovon wir übermorgen hier im Vortrag ein Beispiel darlegen werden. Zur Erkenntnis der alle Menschen angehenden Dinge kommt der Hellseher, und er arbeitet sich so durch, dass er jeden Schritt mit einer großen Vorsicht durchmacht, sodass er erst die eigenen intellektuellen Vorgänge kennenlernt und nicht leichtsinnig Mitteilung macht über die Schicksale irgendeiner entkörperten Seele. Er kann sich dahin durcharbeiten, auch solche individuelle Verhältnisse wahrzunehmen, das in den Alltag hineinspielende Geistige zu erleben, aber er dringt aus dem Allgemeinen und mit Mühe erst zum Individuellen vor. Er erkennt zuerst, dass der Mensch überhaupt einen ätherischen Leib hat, aber erst später den einzelnen Ätherleib. Beim ungeschulten Hellseher nur ist bei dem SichLosringen der verborgenen Seelentiefen das Umgekehrte der Fall; der beginnt bei Visionen, die eigentlich scharf kontrolliert werden müssen; er beginnt mit Einzelnem, mit Alltäglichem. Eigentümlich ist, dass er im Grunde wenig Interesse hat für das, was allgemeine große Erkenntnisse sind. Gerade bei denjenigen, die sich noch ein altes, atavistisches Hellsehen bewahrt haben, kann man konstatieren, dass sie für die Dinge wenig Interesse haben, [die durch die Geisteswissenschaft als für alle Menschen bedeutsam sich erweisen müssen]. Und keinerorts findet man so hochnäsige Menschen unter den Hellsehern als diejenigen, die ein auf naturgemäße Weise überkommenes Hellsehen ihr Eigen nennen. So sehen wir dasjenige, was uns in die verborgenen Tiefen unseres Seelenlebens führt und was uns da gesund und krank macht, sehen das, was uns mit der geistigen Welt verbindet. Nun ist es natürlich, dass das nicht erst dadurch da ist, dass man es erkennt, dann erst da ist, wenn der Mensch hinuntertaucht und es erschaut; es ist ebenso wahr schon vor der Erkenntnis da gewesen, wie ebenso wahr der Walfisch da gewesen ist, bevor der Mensch ihn gesehen hat. Wir hängen also mit unserem verborgenen Seelenleben tief mit der geistigen Welt zusammen, die da ist. Da spielen die geistigen Untergründe hinein, und nicht verwundern darf es uns, wie da unten ein viel tieferes Wesen liegt, als heraufdringt und uns zum Bewusstsein kommt. Wir sehen da, in den verborgenen Untergründen eigentlich die Basen liegen, die uns an die geistige Welt anschließen, und dass da hineinwirken die Kräfte, die aus den geistigen Welten kommen. Nur ein Teil tritt in unser Bewusstsein, sodass unser Bewusstsein nur ein Teil dessen ist, was wir eigentlich sind. Aber dieses Bewusstsein des Menschen ist doch dadurch da, dass der Mensch in die Lage kommt, dass das, was aus seinen verborgenen Seelentiefen heraufdringen kann, auf eine höhere Stufe heraufgehoben werden kann. Denn wir sehen in mannigfacher Weise diese Dinge heraufdringen - das könnte verzerrt oder verschönt heraufdringen, wovon wir sonst nichts wissen -, was aber aus den geistigen Welten hineindringt in unsere Seelentiefen und nach oben strebt, das macht sich geltend in dem Erhabenen, in dem Schönen, was das Bewusstsein kontrollieren kann. Was tritt dann ein, wenn das, was aus den geistigen Welten eindringt in die verborgenen Tiefen des Seelenlebens, verändert wird auf dem Wege ins Bewusstsein hinauf? Dann ist es so, dass die Eindrücke sich ausleben können als künstlerische Phantasie, als dasjenige, über das uns niemand als die Künstler sagen können: Die Dinge sind da, sie dringen aus der Tiefe der Seele herauf. - Und dann begreifen wir die Ohnmacht des gewöhnlichen Bewusstseins, begreifen, wie der Künstler seine Seelentiefen bloßlegen will, wenn er sie auch nicht so wie der Hellseher vor sich hat, dass ihm wichtiger scheint, wie die Dinge sich durchdringen. Alles, was der Mensch in seinem Bewusstsein haben kann, ohne dass die Außenwelt es anregt, kommt aus den verborgenen Tiefen des Seelenlebens. Auch das, was ein jeder braucht, um dieses Leben zu einem fruchtbaren zu machen, muss aus den verborgenen Tiefen des Seelenlebens heraufsteigen. Nicht nur der Dichter braucht das, nicht nur der Künstler braucht das, auch der Kaufmann, der Ingenieur - ein jeder braucht diese befruchtende Anregung aus diesen verborgenen Tiefen der Seele. Wir sehen schon, worin diese Tiefen in Wahrheit wurzeln, wenn das, was da unten liegt, heraufsteigt in das Bewusstsein. Wenn es ihn durchdringt und sich so hinstellt, dass es wahrnehmbar, auffassbar, erlebbar ist, dann wird es abhängig von der Art und Weise, wie der Mensch es aufnehmen kann. Wenn einer Anlage hat, nicht nur das aufzunehmen, was durch äußere Sinne und durch den an die Sinne gebundenen Verstand wahrzunehmen ist, son dern Anlage hat, in Bildern, in schöner Phantasie aufzunehmen, was in den verborgenen Tiefen seiner Seele lebt, dann kann er das in Bildern geben, was er nicht aus der Natur schöpfen kann, was aber in den verborgenen Tiefen seiner Seele lebt. Wenn aber der Mensch so angelegt ist, dass er lügenhaft ist, dann wirken allerdings auch die verborgenen Tiefen herauf, aber so, dass auf dem Wege aus den verborgenen Tiefen in das Offenbare [der Mensch durch dasjenige aus den verborgenen Seelenkräften, was er nicht kontrollieren kann an der äußeren Wirklichkeit, den Charakter annimmt und auftritt als ein Lügner, als ein Täuscher oder dergleichen]. So können wir sehen, wie diese verborgenen Seelenkräfte den einen zum Künstler, den anderen zum Lügner machen können. Das ist dasjenige, was nötig ist zu erkennen, um einzudringen in das, was der Mensch in seinen verborgenen Seelenkräften hat. Nur das sollte heute zunächst erreicht werden: zu erkennen, dass alles, was sich im bewussten Seelenleben abspielt, wurzelt in Untergründen der Seele, in den Untergründen, die wir noch in so mancher anderen Art finden. Zum Schluss will ich nur noch sagen - denn es drängt die Zeit -, dass wir im gewöhnlichen Leben gerade in unserem Bewusstsein, im Zusammenleben mit der Außenwelt, im Wahrnehmen durch die Sinne und den Verstand, verschmelzen mit dieser Außenwelt, dass wir in den wichtigsten Dingen das, was wir im Innern haben, was unseres Wesens Kern ist, nicht unterscheiden können vom Äußeren. Der Mensch ist nicht geeignet, seinen Seelenkern loszulösen von dem, mit dem er äußerlich verwachsen ist. Darum muss er den Weg nehmen in sein Inneres. Ihn kann er nehmen, wenn er sich vorstellt, wie aus der Morgenröte sich heraushebt der Sonnenball dasjenige, was wir [dabei] im Innern erleben, können wir am besten daran erkennen, dass es bei dem einen ist, bei dem anderen nicht. Und wenn wir im Mitleid sind für irgendetwas, was der Mitmensch erlebt, dann können wir das, was in verborgenen Tiefen lebt, nicht trennen von dem Anblick des Mitleids und des Schmerzes; wir wachsen damit zusammen. Aber es gibt einen Weg, der von diesem bewussten Seelenleben hineinführt in etwas, was man aus dem Glauben eines so großen Menschen wie Goethe entnehmen kann: dass nicht das, was in der Außenwelt, sondern das, was in der geistigen Umwelt lebt, das Bedeutungsvolle ist, und hierzu sind im Grunde genommen alle Sternenwelten, alles, was in der Außenwelt wirkt, zu rechnen. Wenn es nicht in der menschlichen Seele ein eigenes Leben erweckt, wenn wir nur in demjenigen stecken bleiben, was uns mit der Außenwelt verbindet, wenn wir nur in dem Bewusstsein bleiben, dann werden wir nicht in das Geistige eindringen. Aber wir können den Weg in die geistige Welt finden. Wenn wir in die Vergangenheit zurückblicken und sehen: Davon können uns bis zu einem gewissen Zeitpunkt Eltern und Geschwister erzählen; wenn wir aber zurückgehen bis zu dem Punkt, wo unser Erinnerungsleben erwacht -, dann sehen wir, dass wir nicht nur äußere Erlebnisse durchgemacht haben, sondern dass mit diesen Erlebnissen noch etwas anderes verbunden ist: der Träger unserer Erlebnisse, dasjenige, was wir unser Ich nennen. Durch die Rückblicke auf unser Leben können wir unse re eigene Entwicklung anschauen. Da fühlen wir, wie wir reifer und immer reifer geworden sind, denn wir fühlen, wir haben zugenommen an Lebenserfahrung. Eines ist es, was wir uns da sagen müssen: Das Wichtigste, was wir gelernt haben, ist eigentlich ein solches, dass wir es im Leben nicht verwerten können. Unsere schönste Lebensreife haben wir erlangt durch die Fehler, die wir gemacht haben. Wir wissen erst, wenn wir etwas gemacht haben, wie wir es besser machen können. Das Wichtigste lernt der Mensch durch das, was unwiederholbar ist, am meisten an dem, was vergangen ist. Gerade mit dem Intimsten, was in unserer Seele ist, empfindet man, dass in uns etwas entstanden ist, wovon der Materialist sagt: Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, verschwindet es, oder höchstens wird es der menschlichen Gattung übergeben, dem Kulturleben. - Der Geistesmensch aber weiß, dass das, was er im tiefsten Innern erlebt hat, er keinem anderen übergeben kann. Da zeigt sich, wenn er sich in die verborgenen Tiefen begibt, da zeigt sich, dass unmittelbar in uns erfüllt werden kann, was wir in uns ausreifen lassen. Wenn wir unser Leben verfolgen und finden, du bist [...I hineingeboren in gewisse Familienverhältnisse, in eine gewisse Umgebung, dann tritt so etwas ein - wenn wir unser Schicksal erkenntnismäßig nicht mit dem gewöhnlichen Bewusstsein auffassen, sondern an Kräfte appellieren, die dem gewöhnlichen Bewusstsein gegenüber ein wenig verborgen sind -, etwas, was nicht so sehr Erkenntnis werden kann, sondern was Willensimpuls werden kann, indem wir rückläufig unser Leben betrachten und unser Schicksal, wie es war, als wir hineingestellt wurden ins Leben, dann aber den Entschluss fassen, abzugehen von den Erfahrungen des gewöhnlichen Bewusstseins. Wer sich mit gewöhnlichem Bewusstsein dem Schicksal gegenüberstellt, wer sagt, es hat uns alles durch Zufall betroffen, der wird grollen mit dem Schicksal, der wird Groll empfinden. Wenn wir von diesen Eigentümlichkeiten wie Antipathie und Sympathie gegenüber dem Schicksal abgehen und appellieren an eine Kraft, die wir in uns entwickeln können, an die Kraft der Nichteigenwilligkeit - den eigenen Willen eine Weile schweigen lassen, gelassen uns diesem Schicksal gegenüberstellen und uns einmal der Vorstellung hingeben: Wie kommt es denn, dass dieses Schicksal da ist? Es setzt sich ja fort durch unser Ich. War unser Ich früher nicht da? Suchen wir unser Ich, indem wir gelassen unser Schicksal ansehen, und verfolgen wir jetzt unser Ich weiter zurück, so finden wir, dass durch eine solche tiefere Lebensbetrachtung unser Ich mit dem Schicksal zusammenwächst, und wir begreifen unser Schicksal so, als wäre unser Ich in dieses Schicksal beschlossen und in ihm bewirkt, bevor wir da waren. Dann kommen wir dahin, zu sehen, dass wir mit dem Besten, was in uns ist und das wir haben heranreifen lassen, hindurchgehen durch die Pforte des Todes, und dass das, was wir in früheren Leben erlebt haben, als Schicksal in unserem nächsten Leben mit unserem Ich wieder zusammentrifft. Wir sehen, dass es in den tiefen Seelengriinden wirkt, und wenn wir diesen Leib verlassen, dann arbeitet das in uns fort, was wir uns als Kräfte angeeignet haben, um uns ein neues Leben zu zimmern. So sehen wir unsere eigene verborgene Wesenheit dieses Seelenlebens ein Neues aufbauen, sehen sie da unten real werden, im verborgenen Seelenleben zu aufbauenden Kräften werden. Wenn wir so die Welt betrachten, so wachsen wir aus den verborgenen Tiefen herauf in die geistige Welt. Und die Erkenntnis, die herunterdringt in diese Tiefen, ist so wahr mit den geistigen Welten verbunden, wie Denken, Fühlen und Wollen die Kräfte unserer Seele sind, woran die Seele hängt als den Banden, die aus der geistigen Welt eindringen. Der Mensch findet, indem er da hineindringt, seinen Zusammenhang mit dem Makrokosmos, es wachsen die Kräfte aus dem Mikrokosmos, [es wächst der Mensch SO] in den Makrokosmos hinein, wie [es dargestellt ist] in dem Drama «Die Prüfung der Seele», [und jede] Seele kann zu sich selber sagen: In deinem Denken leben Weltgedanken, In deinem Fühlen weben Weltenkräfte, In deinem Willen wirken Weltenwesen. Verliere dich in Weltgedanken, Erlebe dich durch Weltenkräfte, Erschaffe dich aus Willenswesen. Bei Weltenfernen ende nicht Durch Denkenstraumesspiel - - -; Beginne in den Geisteswelten, Und ende in den eignen Seelentiefen: Du findest Götterziele, Erkennend dich in dir. Der Ursprung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft München, 26. Februar 1912 Es wurde in dem vorhergehenden Vortrag, an den der heutige sich anschließt, über die verborgenen Tiefen des Seelenlebens gesprochen und dargelegt, dass das Leben der Seele nicht absolut an die Materie gebunden ist, dass es nicht nur trennbar ist vom Physischen, sondern auch von den Vorstellungen, die von diesem durch die Sinne und den Verstand gewonnen werden. Die Möglichkeit der Trennung der Seelenerlebnisse von den physischen Vorstellungen wurde nachgewiesen an dem Unterschied zwischen Erinnerungs- und Traumbildern. Jene [die Erinnerungen] steigen auf ohne die ursprüngliche Kraft des seelischen Mitempfindens, diese [die Traumbilder] mit den ursprünglichen Begleiterscheinungen des Gemütslebens an Freude, Leid und dergleichen. Da - in der

Erinnerung - löst sich das Seelenleben los vom Vorstellungsleben, welches in der Außenwelt gewonnen wird, und zieht sich zurück in die verborgenen Tiefen der Seele, und da wirkt es und arbeitet, da übt es seine Macht, indem es an dem Gesamtorganismus des Menschen arbeitet. Während das Vorstellungsleben oft seine Ohnmacht erweist - denn wir wissen nicht, was in den Tiefen des Meeres vorgeht, wenn die Oberfläche sich kräuselt -, erweist das verborgene Seelenleben sich als Macht. Wir sehen das im Träume, in der Trance der Medien, im Wir Ken der Kunst und im Wissen des Geistesforschers. Denn der Mensch kann da hineindringen durch Schulung seines Geistes, sodass er lernt, bewusst zu schöpfen aus den Quellen des wahrhaft realen Lebens, in das er nicht nur wie der Träumer und Phantast ohne Kontrolle blickt und dadurch zum Träumer, Halluzinisten oder gar Lügner wird, nicht wie der mit atavistischem Hellsehen Begabte im Traum zum Spielball der Geister einer solchen Seelen- oder Astralwelt wird, auch nicht allein, wie der wahre Künstler aus dem Geiste schöpft und es gestaltet im Schönen, sondern als ein Wissender, bewusst Schauender, das, was Vision ist, von dem, was wahr und selbst gewollt ist, unterscheiden kann. I...] Diese Erkenntnis des Verborgenen geht, wenn sie zu der richtigen Geistesforschung führen soll, nur, erstens, durch Selbsterkenntnis, durch das Hinabsteigen ins eigene Innere, und mit dieser Selbsterkenntnis entsteht und wächst zweitens dann die Erkenntnis der geistigen Umwelt. Je größer die Selbsterkenntnis, desto weiter wird der geistige Horizont, die Kraft, einzudringen auch in die Realitäten der Umwelt, in den verborgenen Weltengeist. 1···] Sehr verehrte Anwesende! Wenn man an den Gegenstand der heutigen Betrachtung herangeht, dann kommt man, von den Gesichtspunkten ausgehend, die hier vertreten werden, in eine im eigentlichen Grunde recht merkwürdige Lage gegenüber allem, was gerade in unserem Zeitalter seit Jahrzehnten über die wichtige Frage nach dem Ursprung des Menschen gedacht und erforscht worden ist. In eine sonderbare Lage kommt man nämlich aus dem Grunde, weil der Ursprung des Menschen im Verlaufe der letzten Jahrzehnte vorzugsweise in der Form dargestellt worden ist, in welcher man eben in der Gegenwart glaubt, über den Ursprung des Menschen denken zu müssen: im Sinne der Ergebnisse der neueren Naturwissenschaft. Und wer könnte leugnen, dass die großen, die gewaltigen Fortschritte der Naturwissenschaft in der letzten Zeit allen Anspruch darauf haben, mitzureden, in dem Augenblicke, wo diese bedeutungsvolle Frage an den Menschen herantritt. Die meisten derjenigen gegenwärtigen Personen, welche sich vom Gesichtspunkte der Naturwissenschaft aus mit der Frage befassen, müssen begreiflicherweise den Eindruck haben, dass alles, was hier vom Standpunkt der Geisteswissenschaft über diese Frage gesagt werden kann, im Grunde genommen schnurstracks dem zuwiderläuft, was die Naturwissenschaft über den Punkt zu sagen hat - begreiflicherweise, verehrte Anwesende, und ich bitte zu berücksichtigen, dass dies gesagt wird. Denn gerade bei solchen Fragen schwebt ja immer das im Hintergrunde, was hervortreten sollte gelegentlich der beiden Vorträge meines letzten Hierseins, die darüber handelten, wie man auf der einen Seite Theosophie widerlegen kann, und wie sie verteidigen. Gerade bei Fragen wie der heutigen muss der Geisteswissenschaftler sich völlig klar sein, dass viel, viel aus den Vorstellungen der Gegenwart heraus scheinbar mit Recht gegen seine Behauptungen vorgebracht werden kann. Deshalb muss es begreiflich sein, dass man mit einem Vortrage wie dem des heutigen Abends einige Anregungen geben kann, aber weit davon ist, bei jemandem, der noch unbekannt [mit theosophischen Anschauungen] ist, eine ra sche Überzeugung hervorzurufen. Das sei als Einleitung gesagt, um die Gesinnung zu charakterisieren, aus der ein solcher Vortrag gegeben wird.Was haben wir nun in den letzten Jahrzehnten erlebt [in Bezug auf unser heutiges Thema]? Immer mehr und mehr hat sich bei denjenigen [Naturwissenschaftlern], die glauben, ein Urteil über dieses Gebiet zu haben, die Anschauung festgesetzt, dass der Mensch in der Gesamtheit seines Wesens seinen Ursprung genommen habe von Geschöpfen, welche im Sinne einer systematischen Anordnung der Lebewesen eigentlich unter der Sphäre desjenigen stehen, was der heutige Mensch seine Bildung, seine Kultur, überhaupt die Sphäre seiner menschlichen Betätigungen nennt. [Das sonst] außerordentlich fruchtbare Prinzip der Entwicklung hat dahin geführt, dass der Glaube sich festgesetzt hat, in der Vergangenheit wäre die Entwicklung so fortgeschritten, dass aus einfachen, primitiven Lebensformen, denen die heutigen primitiven Lebensformen noch ähnlich sind, durch langsame Entwicklung - wie man sagt, durch den «Kampf ums Daseim, durch Anpassung - allmählich immer kompliziertere Lebensformen sich gebildet haben, bis hinauf zu den höheren Tieren, und dass in einer solchen fortschreitenden Entwicklung aus den niederen Reichen der Mensch gleichsam emporgestiegen sei. Man sucht also die Vorfahren des Menschen bei tierischen Lebewesen, und es gibt in [weiten] Kreisen eine solche Überzeugung in Bezug auf diesen Punkt, dass man eigentlich jeden für einen zurückgebliebenen Geist hält, der irgendetwas vorbringen will, das damit nicht übereinstimmt. Nun haben zunächst die Naturforscher nicht so sehr die Naturforscher, welche auf dem Gebiete der Tatsachen stehen bleiben, sondern die Naturforscher, die sich berufen gefühlt haben, Weltanschauungen, Welträtsel an ihre Forschungen anzuknüpfen -, die haben sich gedrungen gefühlt, sozusagen als Erstes die äußere Gestalt und die äußeren physischen Lebensverhältnisse des Menschen als Vermannigfaltigungen, als Komplikationen darzustellen, welche aus den Kräften hervorgegangen seien, die aus den unter den Menschen stehenden Reichen stammen, sodass man nur kompliziertere Lebensverhältnisse vor sich hätte als bei den Tieren, namentlich denen, die um eine Stufe tiefer stehen als die Menschen, dass man aber doch die Kräfte herleiten müsse aus dem, was schon bei den niederen Lebewesen sich findet. Jene Naturforscher, die an die Tatsachen der Naturforschung eine Lebensanschauung knüpfen wollten, haben diesen Glauben befestigt. Aber nicht nur dieser hat sich festgesetzt, sondern es hat sich festgesetzt, dass die höheren intellektuellen Kräfte, das, was wir des Menschen ästhetische Auffassung, seine moralischen Impulse nennen, auch nur höhere Ausgestaltungen der geistigen, der seelischen Ausgestaltungen wären, die man im Tierreiche vorfindet, dass man die primitiveren Gestalten auch für das moralische Verhalten bei den Tieren suchen kann, die sich in Bezug auf den Menschen mit moralischen Begriffen fassen lassen, sodass man vielfach überzeugt ist, der Mensch sei als intellektuelles, als moralisches, als ästhetisches Wesen bloß durch Komplikation aus den unter ihm stehenden Lebewesen hervorgegangen. Es muss zugestanden werden, dass gegenüber den großartigen Ergebnissen der Naturwissenschaft unserer Zeit es außerordentlich schwierig ist, aufzukommen mit irgendeiner anderen Gesinnung, mit irgendeiner anderen Anschauung. Und es muss ohne Weiteres zugegeben werden, dass man sich als Geisteswissenschaftler oftmals eigentlich auch in einer sonderbaren Lage befindet, wenn man auf der einen Seite die Errungenschaften der Naturwissenschaft auf sich wirken lässt und auf der anderen Seite das, was gewisse mehr oder weniger dilettantische Geisteswissenschaftler glauben aus den naturwissenschaftlichen Ergebnissen herausziehen zu müssen. Wenn man die Gewissenhaftigkeit in den Darstellungen vergleicht, so ist es so, dass man in Bezug auf Gewissenhaftigkeit es eigentlich lieber mit dem Naturforscher halten möchte als mit manchem dilettantischen Geistesforscher. Nun handelt es sich darum, dass die Geistesforschung auf diesem Gebiete auch deshalb in einer ganz besonderen Lage ist, weil sie im Grunde genommen nur mit den Gedanken, Ideen und Hypothesen, die aus den naturwissenschaftlichen Ergebnissen gekommen sind, in eine Disharmonie kommt, während es dem Geistesforscher immer klarer wird, dass die [tatsächlichen] Ergebnisse der Naturwissenschaft das menschliche Denken geradezu zwingen, nach und nach Ausblick zu nehmen nach einer Perspektive, wie sie die Geisteswissenschaft gibt. Eigentlich ist der Zwiespalt zwischen Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft nicht so groß, denn die naturwissenschaftlichen Tatsachen entsprechen mehr der Geisteswissenschaft als den monistischen und materialistischen [Ausdeutungen]. So fühlt man sich als Geistesforscher durch Weiterfortschreiten im Einklang mit den Tatsachen und kommt nur in Zwiespalt mit den Hypothesen, die von manchen Seiten aus den Tatsachen gezogen werden. Wenn man den Menschen in seiner Entwicklung betrachtet, ihn [zurück-]verfolgen will bis zu [seinem] Ursprung, so scheint es nur natürlich, dass die Anschauungen über ihn sich zusammenschließen müssen mit den Anschauungen, die man über den Entwicklungsgang der Erde hat, und dieser Entwicklungsgang der Erde, [dieses Zurückgehen] wurde ja [bisher] ganz in dem materialistischen Sinne gehalten, in dem auch die biologische Entwicklungslehre, die Entwicklungslehre der Lebewesen [durchgeführt] wird. Wenn man nachdenkt über den Entwicklungsgang der Erde, dann zieht man in der Regel nur das in Betracht, was die äußeren, leblosen Kräfte, die Kräfte [der] Physik, Chemie, Geologie [bewirken können], und man verfolgt die Erde in einem Zustand, in dem sie anders ausgesehen hat als heute, in dem sie vielleicht in einem solchen Zustande war, der sich unserer heutigen Erdengestaltung gegenüber ausnimmt wie ein gasförmiger Ball. Wir wissen, dass dies eine weit verbreitete Hypothese ist, wissen, dass ein gasförmiger Zustand angenommen wird, aus dem die Erde sich verdichtet habe. Es ist bekannt, dass, wenn man dies noch weiter zurückverfolgt in urferne Vergangenheit, man dazu kommt, das ganze Sonnensystem in gasförmigem Zustand zu sehen. Wohl, der Geistesforscher erkennt, dass gegen diese sogenannte Kant-Laplace'sche Theorie neuerdings schon Einwendungen aufgetreten sind, aber in weitesten Kreisen ist sie doch noch vorherrschend. Da glaubt man, dass das ganze Sonnensystem selbst ausgehe von einer Art Urnebel, der im Umschwung, in Rotation war, und man stellt sich wohl auch vor, dass durch die Kräfte, die in diesem Umschwung sich gelten machten, die Planeten sich abtrennten, unter denen auch unsere Erde war. Es ist schon öfters von mir darauf aufmerksam gemacht worden, wie man schon in den Schulen den sogenannten [Plateau'schen] Versuch durchführt, um diese Kant-Laplace'sche Theorie anschaulich zu machen. Man nimmt einen großen Tropfen aus einer Substanz, die auf Wasser schwimmen kann, lässt ein Kartenblatt eindringen an der Stelle des Äquators, das man an der Stelle der Achse durchsticht mit einer Nadel und bringt den Tropfen zum Rotieren und zeigt so, dass in der Tat kleine Tropfen sich loslösen und um den Mittelpunkt sich bewegen. Was könnte einfacher sein, als so zu beweisen, wie ein Weltensystem auf solche Weise sich gebildet haben könnte? Aber es kommt bei einem Experiment darauf an, alles in Betracht zu ziehen, was logisch hinzugezogen werden muss, und da stellt sich heraus: Man vergisst etwas bei diesem Versuch - sich selbst, vergisst, dass man dasteht und dreht, und dass man nur dann ein logisches Recht hat, die Hypothese aufzustellen [und den Versuch auf das Sonnensystem zu übertragen], wenn man annimmt, dass ein Riesenlehrer draußen im Weltenall ist, der mit einer Riesennadel diese ganze Bewegung hervorgerufen hat. Wenn man diesen Zusatz bei diesem Versuch nicht macht, so steht man durchaus auf ungerechtfertigtem Boden. Geisteswissenschaft stellt natürlich nicht einen solchen Professor hinaus in den Raum, aber sie sagt, dass es nirgends eine wesenlose Materie wie diesen Weltennebel gibt, dass überall die Materie durchdrungen oder wenigstens dirigiert ist von geistigen Mächten und Kräften, [ohne dass wir dabei in Anthropomorphismus verfallen dürfen]. Daher ist es für die Geisteswissenschaft klar: Wenn es auch berechtigt ist, in Bezug auf die materielle Gestaltung, dass ein solcher Urnebel da ist, so liegt diesem äußeren Geschehen ein geistiges Geschehen zugrunde, so wie die Wirksamkeit des Geistig-Seelischen dem Geschehen am menschlichen Leibe zugrunde liegt. Nicht von einer Analogie geht die Geisteswissenschaft aus, sondern von geistiger Forschung. Die Geisteswissenschaft sucht im speziell Konkreten die geistigen Geschehnisse, die geistigen Kräfte und die geistigen Wesenheiten, die zugrunde liegen, sodass sie statt der äußeren, materialistischen Hypothesen den Geist darin sieht. Nun könnte man ja, wenn man die gebräuchlichen Darstellungen der Kant-Laplace'schen Theorie und die damit zusammenhängenden Operationen vornimmt, sagen, dass es möglich sei, das, was unser KÖrper ist, und die Herausgestaltung der physisch-seelischen Gebilde herzuleiten aus der Umdrehung in dem Urnebel. Wenn man die Annahme einmal machen will, dass irgendein Riesenlehrer da draußen steht und das Ganze in Bewegung setzt, dann kann man zur Not davon sprechen, dass die Gestaltung der Erde sich aus dem Kant-Laplace'schen Urnebel heraus gebildet hätte. Aber dann kommt man wieder auf einen bedenklichen Punkt, und dieser ist nicht nur von Geistesforschern gesehen worden, sondern auch von nachdenkenden Naturforschern. Dieser Punkt betrifft die Entstehung des Lebens überhaupt auf unserem Erdenkörper. Man kann ja, wenn man gewisse Verhältnisse nicht berücksichtigt, sich vielleicht dem Glauben hingeben, dass [durch das zufällige Zusammentreten] ge wisser Substanzen einmal durch Urzeugung Lebendiges habe entstehen können. Es würde sehr, sehr weit führen, wenn man alle die philosophischen und sonstigen Gründe auseinandersetzen wollte, welche die Unmöglichkeit ergeben, dass aus Verhältnissen, die rein physikalisch gedacht sind, das Leben abgeleitet werden könnte. Viel wichtiger ist, dass diese Unmöglichkeit tiefer denkenden Naturen wie Gustav Fechner und Wilhelm Preyer, dem geistvollen Biographen Darwins, eingeleuchtet hat, dass sie keine Möglichkeit fanden, in ihren Gedanken damit zurechtzukommen, aus einer geistlosen, [leblosen] Erde Leben hervorgehen zu sehen. So haben diese Forscher zu der Annahme gegriffen, dass unsere Erde im Beginne ihres Erdenwerdens keineswegs bloß irgendein physischer oder physikalisch-chemische Wirkungen in sich habender KÖrper gewesen sei, sondern sie nahmen an, wenn auch für die Gegenwart gelte, dass der Erdenkörper, den wir unter unseren Füßen haben, für die Mineralogen als ein Lebloses sich darstellt und die Lebewesen auf ihm in ihren eigenen Reichen durch Vererbung sich fortpflanzen, so gelte das nicht für die uralten Zeiten, sondern Preyer und Fechner waren in die Notwendigkeit versetzt, sich die Erde in urferner Vergangenheit als ein Lebewesen, als einen großen Organismus zu denken, sodass im Sinne dieser Naturforscher die Erde ursprünglich ein großer lebender Organismus im Weltenall war. Dann wäre die Zeit gekommen, wo gewisse Substanzen und Bestandteile dieser Erde sich herauskristallisierten aus dieser sogenannten Lebesubstanz, und das, was sich da herauskristallisierte, ist unser heutiger chemische und physikalische Kräfte in sich bergender Leib. Während ursprünglich die Erde ein Gesamtleben hatte, gibt sie, in ihrem Sinne, ihr Leben ab an einzelne Erdenwesen, sodass der Ursprung der Lebewesen zu denken wäre durch Hervorgehen eines Lebendigen aus einem lebendigen Erdenleibe. Es macht einen merkwürdigen Eindruck, wenn der Biograph Darwins seine Gedanken hinlenkt auf diese Urgestalt der Erde und sich aus seinem Denken heraus eine Vorstellung macht. Wenn wir bei Preyer hören, dass der Erdenorganismus ursprünglich lebendig vorzustellen wäre, dass seine Blutströme glühende Eisendämpfe gewesen seien, dass 'der Atem dieses Erdenleibes aus der Umgebung einströmende Weltendämpfe gewesen seien und die Nahrung des Erdenleibes Materie gewesen sei, die aus dem Weltenall ihr zugeflossen sei - merkwürdiges Gemisch naturphysikalischer Vorstellungen [mit Lebensvorgängen]! Er kommt nicht ganz los von seinen physikalischen Vorstellungen, aber er muss sich doch denken, dass in den hineinströmenden Dämpfen etwas wie Ernährung, Atmung, Blutkreislauf anzunehmen ist. Wir müssen bei Ernährung nicht denken, dass glühendes Eisen diese Funktionen besorgt. Aber eines zeigt uns Preyer: dass auch Naturforscher mit Notwendigkeit sich gezwungen fühlen können, die Erde als Organismus zu erkennen. Sie kommen der Geisteswissenschaft auf halbem Wege entgegen; sie geben zu, dass, wenn man rückwärtsgeht, man an einen Ausgangspunkt komme, wo die Erde [ein großer lebendiger Organismus] war, dass die Erde als etwas Totes im weiteren Verlaufe [der Entwicklung] das Lebendige I...] herausgesetzt hat, [spezialisiert] in [mannigfaltigste] Wesen, in [Pflanzen], Tiere, Menschen. Durchdrungen denken sie sich urferne Vergangenheiten mit vollem Leben. Aber eines fehlt noch, was Geisteswissenschaft von diesen Voraussetzungen aus diesem Erdenleibe zuschreiben muss: [Es fehlt der Gedanke], dass der Erdenleib in Wahrheit nicht nur einen lebendigen Ausgangspunkt haben muss, sondern dass er [durchseelt, durchgeistigt] gedacht werden muss, sodass wir, wenn wir auf den Erdenursprung hinblicken, es nicht nur mit einem [lebendigen] Organismus zu tun haben, sondern dass wir uns die Erde als einen beseelten, [durchgeistigten] Organismus vorzustellen haben. Ja, nun könnte man sagen: Was tut man denn da anderes, als das, was erst erklärt werden soll, hineinzulegen in das, was man ursprünglich annimmt? Statt den Geist zu entwickeln, nimmt man den Geist als ursprünglich bestehend an. Das aber muss man tun, meine sehr verehrten Anwesenden, nach allen irgend möglichen Voraussetzungen einer Erkenntniswissenschaft, denn nirgends ist es möglich, auch nur denkbar, dass aus untergeordneten Naturreichen sich die höheren Naturreiche entwickeln; nirgends ist uns gegeben im Verlauf der Erfahrungen ein Heraustreten des Geistig-Seelischen aus einem bloß Physischen, eines Lebendigen aus einem bloß [Physikalisch-] Chemischen. Was uns gegenübertritt, namentlich auch an uns selber, ist, dass wir das Geistig-Seelische arbeiten sehen an dem Materiellen; und wer in den Vorträgen, die hier gehalten worden sind, verfolgt hat, was von diesem Geistig-Seelischen dargelegt worden ist, der wird ja wissen, mit welchem Recht man gerade beim Menschen davon zu sprechen hat, dass das Geistig-Seelische an dem äußeren Leiblich-Materiellen arbeitet. Wir verfolgen den Menschen in uns, sagen wir, in der Zeit, von jenem Moment an, bis zu dem wir uns im normalen [Menschenleben] zurückerinnern, und sehen da in unserer Erinnerung aus den Tiefen unseres Bewusstseins unsere Erlebnisse heraustreten. Wir sehen im Mittelpunkt dieser Bewusstseinsereignisse lebendiger und lebendiger werden dasjenige, worauf wir das Wort dch» anwenden. Absurd wäre es nun, anzunehmen, dass dieses Ich erst begonnen habe in dem Moment, bis zu dem wir uns zurückerinnern. Es muss da gewesen sein auch in dem traumhaften, dämmerhaften Bewusstsein, wo das Kind noch nicht zu sich dch» sagt. Da muss das Ich da gewesen sein. Wie war es da im Zusammenhang mit den sonstigen Seelenkräften vorhanden? Wenn wir das gewöhnliche Seelenleben des Menschen betrachten, dann können wir sagen, dass das, was da in diesem Stadium als Bewusstsein hervortritt, etwas Besonderes, etwas Persönliches ist. Wir sehen, wie wir die besonderen Lebensenergien, die uns ja individuell sind, hineinarbeiten. Deshalb sind wir genötigt, das, was wir später im Leben innerhalb unseres Bewusstseins wirken sehen, als den eigentlichen Akteur unseres ganzen Organismus zu denken. Wir müssen denken, dass wir die allgemeine Gestaltung dieses Organismus von den Vorfahren erben, dass aber hineingearbeitet werden müssen die Energien, die unseren Organismus ausmachen, [bis in die feinsten plastischen Ausgestaltungen des Gehirns]. Wenn wir das erkennen, dann sind wir nicht mehr weit davon entfernt, diese Individualität zurückzuführen auf ein früheres Erdenleben. Da sehen wir das GeistigSeelische arbeiten an unserer inneren leiblich-materiellen Wesenheit, und wir sagen uns dann wohl, dass, wie heute, wie in unserer Erdengegenwart, unser Ich mit seinen Seelenkräften noch arbeitet an unserem Leib in der ersten Kindheit. Dieses Arbeiten ist nicht vererbt von unseren Vorfahren; vielmehr ist in dem, was wir durch die Vererbungskräfte geworden sind, [noch ein gewisser Spielraum gelassen], in den wir unser geistig-seelisches Wesen hineinarbeiten können. Das sehen wir zum Beispiel an der Tatsache, dass wir aus einem kriechenden Wesen ein gehendes Wesen werden. Wir sehen, wie das GeistigSeelische uns aufrichtet, wir sehen das Geistig-Seelische arbeiten an dem Leiblichen. Erst wenn wir vorschreiten zu dem, was im letzten Vortrag - über die verborgenen Tiefen des Seelenlebens erwähnt worden ist, zu der geistigen Schulung, durch die man Einblick in die hinter der physischen liegende geistige Welt gewinnt, dann können wir so ins Auge fassen das, was hier schon geschildert wurde. Wenn man auf sich anwendet die Methoden, die Sie finden in meiner Schrift <<Wic erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh, so gelangt man allmählich dazu, dass man als Mensch nicht mehr angewiesen ist, so in der Seele zu leben, dass man sich der körperlichen Werkzeuge bedienen muss. Geisteswissenschaft zeigt, dass der Mensch Methoden der Meditation und Konzentration auf sich anwenden kann, durch die er sich

eine Wesenheit geistiger Art aneignen kann, unabhängig vom Körperlichen, sodass er Erlebnisse hat und weiß, er hat sie nicht mit Hilfe der Sinne; sondern weiß: Jetzt erlebst du etwas in deinem ursprünglich geistig-seelischen Wesen, du wirst da gewahr, was du über dieses körperliche Wesen hinaus noch bist. Und insbesondere ist es interessant, dass man, wenn man zu solcher Schulung aufsteigt, von Anfang an das Gefühl hat: Ja, du erlebst jetzt etwas Übersinnliches. Aber zugleich ist man anfangs nicht imstande, was man so erlebt, in derselben Weise in Begriffe und Ideen und Worte zu kleiden. Warum nicht? Weil man, wenn man Ideen und Begriffe in Worte kleidet, eben das Instrument des Gehirns braucht. Die Ideen und Begriffe, die die Menschen sich bilden, sind aus der Welt genommen, sodass sich eine Kluft auftut zwischen dem, was man erlebt, und dem, was man ausdrücken kann. Erst wenn man Geduld und Ausdauer übt und die Übungen fortsetzt, kommt der Zeitpunkt, dass man in die Lage kommt, die Erlebnisse, die man aus der geistigen Welt herunterbringt, auch wirklich in Begriffe und Ideen zu kleiden, die dem äußeren Leben entnommen sind. Da weiß man, bevor man zu dieser Möglichkeit kommt, dass man das Gehirn fühlt wie etwas, das einem einen schweren Widerstand entgegenbringt, und man fühlt: Man muss im weiteren Verlauf der Schulung die Arbeit leisten - ähnlich wie das Kind das noch ungeschickte Gehirn für das Leben plastisch ausgestalten muss -, so feine Gestaltungen in das Gehirn hineinzuarbeiten, dass sie gar nicht mit äußeren Instrumenten von den Naturforschern erkannt werden. Die Arbeit des seelisch-geistigen Wesens an der materiellen Substanz des Leiblichen kann allerdings nur innerlich verfolgt werden. Wir sehen also wiederum im Geistig-Seelischen den eigentlichen Ursprung des Werdenden. Es ist nunmehr keine unberechtigte Behauptung, wenn man nun sagt: Gewiss, so, wie die gegenwärtigen Verhältnisse unserer Erde liegen, ist das Geistig-Seelische des Menschen, wie es vor der Entstehung des ersten materiellen Atoms unseres Leibes war, nur imstande, den Spielraum [zu nutzen], der in der allgemeinen Gestaltung unseres physischen KÖrpers [begrenzt ist]. Während dieser Spielraum, über den die Vererbungsverhältnisse keine Macht haben, das Geistig-Seelische gestaltet, sehen wir, dass das Physische, die allgemeine Menschengestalt, nur erhalten werden kann von gleichartigen menschlichen Lebewesen. Also unter den heutigen Lebensverhältnissen ist das Geistig-Seelische nur in der Lage, gewisse Dinge innerhalb eines durch Vererbung erhaltenen Leibes zu gestalten. Wenn das heute so ist - und wenn wir annehmen, dass die Erde eine Entwicklung durchgemacht hat, was selbst die Naturforschung zugibt -, so ist ja damit nicht gesagt, dass in urferner Vergangenheit das Geistig-Seelische nur in der Lage war, innerhalb eines bestimmten Spielraumes zu arbeiten. Nehmen Sie es zunächst nur als Hypothese; es braucht nicht mehr als absurd zu gelten, wenn Geisteswissenschaft sagt: Je weiter wir zurückgehen in uralte Verhältnisse, desto mächtiger wirkt das Geistig-Seelische [des Menschen]. In urferner Vergangenheit war dieses Geistig-Seelische so bedeutsam, so mächtig, dass es auch dasjenige gestalten konnte, was heute nur innerhalb der Vererbung gestaltet werden kann. So, wie wir heute das Geistig-Seelische nur einen kleinen Teil des materiellen Menschen gestalten sehen, so sehen wir es in alten Zeiten den gesamten Organismus gestalten, sodass im beseelten Erdenorganismus vorhanden waren als Geistig-Seelisches die Menschenseelen, und der Erdenleib einstmals eine solche Substanz hergeben konnte, die unmittelbar aus der Seele zum vollen Menschen gebildet werden konnte von den geistig-seelischen Welten. So blicken wir zurück in die uralte Vergangenheit, wo die Verhältnisse noch nicht die von heute waren, wo innerhalb der Gesamtseele des Erdenorganismus die menschlichen Seelen enthalten waren, das heißt, dem Erdenorganismus eignete auch organische Substanz, die anders war als die gegenwärtige, die sich nur den Vererbungskräften einordnen kann im Menschenkörper. So kommen wir zurück zu einer Erdenkonfiguration - gegenüber der Erdengestaltung, in der wir stehen -, in welcher nicht eine solche Fortpflanzung vorhanden war wie in unserer Zeit, wir finden nicht einen solchen Zusammenhang zwischen Generationen, zwischen Männlichem und Weiblichem. An der Stelle des Zusammenwirkens von Männlichem und Weiblichem finden wir das Zusammenwirken des Geistig-Seelischen mit der lebendigen Substanz des Erdenleibes. Geistig-Seelisches wirkte befruchtend auf die Erdensubstanz und ließ dasjenige hervorgehen, was der Mensch am Ursprung seines Erdendaseins war: ein rein aus dem geistig-seelischen Wesenskern herausgestaltetes, herausgebildetes Geschöpf. Wenn wir die gegenwärtigen Verhältnisse wirklich unbefangen betrachten, dann scheint das vielleicht eine gewagte Hypothese, aber durchaus nicht etwas, das absurd wäre. Wir sehen unseren Erdenleib also gleichsam aus lebendiger Substanz gebildet. Wie er heute von Lufthülle umgeben ist, so war er dazumal von einer SeelenGeistes-Hiille umgeben, und wie es heute aus den Lufthüllen regnet und der Boden durch Keime befruchtet wird, so befruchteten einstmals geistig-seelische [Keime] die lebendige Substanz, und dies verursachte, dass die befruchtete Erde den Menschen hervorbrachte. Dass sich Personen, die auf dem Boden der Naturwissenschaft stehen, bei [solchen Vorstellungen] der Magen umdreht, ist ganz begreiflich und dem Geistesforscher durchaus verständlich. [Etwas anderes muss noch gesagt werden], das auch wahr ist. Wenn der Geistesforscher zurückverweist auf Erdenepochen, wo es keinen Sinn hatte, von Männlichem und Weiblichem zu sprechen, sondern wo Himmlisches und Irdisches sich befruchteten, da kommen ihm die Anschauungen der Naturforscher in die Quere, nicht aber die Tatsachen der Naturforschung, welche sich in den letzten Jahrzehnten ergeben haben. Diese Tatsachen haben die Naturforscher zu besonderen Annahmen geführt. Da sehen wir, wie in der letzten Zeit, die damit begonnen hat, dass Ernst Haeckel in der [Stettiner] Naturforscherversammlung [1863] zum ersten Mal eine materialistische Deutung des menschlichen Ursprungs in seiner Auffassung der darwinistischen Theorie geben zu müssen glaubte; wir sehen, wie die auf diesem älteren Standpunkt stehenden Naturforscher sich gedrungen fühlten, eine gerade Entwicklungslinie [von den Moneren] bis zum Menschen zu ziehen, und wie sie immer genötigt sind zu sagen, wie vor dem Menschen auf der Erde ein 'Wesen ähnlich dem heutigen Affen gelebt habe. [Aber die neuere Forschung hat] diese Anschauung [korrigiert]. Überall sehen wir, dass man versucht hat, den Vorfahren des Menschen heranzubringen an ein physisches, tierartiges Wesen, das durch Vervollkommnung der physischen Organisation auch die Höhe der geistigen Organisation hervorgebracht habe. Solche Dinge nicht mehr annehmen zu können, solche Dinge, dass der Mensch einen Vorfahren gehabt habe, der irgendwie einer heutigen tierischen Gestalt ähnlich war, sehen wir die Notwendigkeit sich erweisen. Die Naturforscher sagen, dass es einmal Menschenvorfahren gegeben habe, die dem heutigen Affen ähnlich gewesen seien. Das, was jetzt als Tierwelt lebt, habe sich aus der Dekadenz ergeben, sodass, was wir als Affen haben, ein Wesen ist, das sich aus einer niedergehenden Bildung einer höheren Form ergeben habe auf der einen Seite, und auf der anderen Seite haben wir den Menschen. Wir sehen Affen und Menschen wie zwei Äste zurückführen auf ein Wesen, das nicht mehr existiert, das nur in urfernen Erdenzeiten gewesen sei. Dieser gemeinsame Vorfahre von Tierheit und Menschheit, zu dem die Tatsachen die naturforschenden Weltanschauungsleute hinführen, ist [hypothetisch], ein Wesen, das rein ausgedacht ist. Nun sind gewisse Naturforscher durch sorgfältige Ergebnisse gezwungen worden, dieses Wesen immer weiter hinaufzurücken, sodass viele schon gezwungen sind zu sagen, auch höhere Säugetiere erinnerten nicht an dieses hypothetische Wesen, wir müssten noch weiter zurückgehen zu einem Wesen, von dem die allerersten Säugetierformen abstammen, und dieses Wesen habe gleichzeitig einen Ast ausgebildet, der immer erhaben über der Tierheit gewesen sei und der endlich zum Menschen sich ausgebildet habe. Wenn man einen Affen sieht, so müsse man ihn immer zurückführen zu einer früheren Tierheitsstufe und dann eine rein hypothetische, eine rein ge dachte Wesenheit annehmen, die einen Zweig ausgebildet habe, der zu Reptilien geworden ist, während ein anderer Zweig sich abgliederte, der zum Menschen geworden ist. Wir sehen also den Naturforscher zu etwas gehen, was Menschen und Tiere aus gleichem Wesen gebildet hat. Wie weit sind solche Gelehrte entfernt von dem, was wir aus der Geisteswissenschaft ausgeführt haben? Nicht weiter, als dass sie durch ihre Denkgewohnheiten genötigt sind, sich die Entwicklungsbedingungen der Erde so zu gestalten, dass sie nur auf physische Art die Entstehung heutiger Lebensformen sich denken können, während die Geistesforscher an diese Stelle etwas hinsetzen, das unter ganz anderen Erdenverhältnissen und aus ganz anderen Bedingungen hervorgegangen ist: Befruchtung der Erdensubstanz durch das Geistig-Seelische. Auch die Möglichkeit finden wir, uns den weiteren Fortgang der Entwicklung bis hinauf zum Menschen als eine aus dem Geistig-Seelischen herausgearbeitete Wesenheit zu denken. Wie jetzt der heutige Mensch das Produkt von Vater und Mutter ist, so war auch ein solcher Urmensch, wie ich ihn jetzt im Sinne der Geisteswissenschaft geschildert habe, von zwei Seiten zusammengefügt, aus der Substanz der Erde und dem Geistig-Seelischen des Erdenumkreises. So können wir sagen, dass der Mensch dem geistigen Umkreis angehörte. Der Mensch hat durch dieses Urelement mehr im ganzen Himmelsumkreis gelebt und fühlte seinen Zusammenhang mit kosmischen Verhältnissen. Aber unseren geistig-seelischen Keim konnten wir nur an einem bestimmten Punkt der Erde bekommen. Dadurch ist der Mensch individualisiert, dadurch, dass er [an einen bestimmten Ort] gekommen ist, dadurch ist er ein besonderes Wesen geworden, ein Wesen, das heimisch wurde, das fest an die Örtlichkeit der Erde gebunden wurde. So haben wir in diesem Urmenschen zugleich: ein Allgemein-Menschliches und ein Individuelles, ein erdgebundenes und ein mehr himmlisches, makrokosmisches Element. Merkwürdig nachwirken sehen wir im heutigen Menschen dasjenige, was wir eben charakterisiert haben. Wenn man sorgfältig alles prüft, was dem Menschen durch Vererbung zukommt, so zeigt sich, dass trotz aller sonstigen, durch Vererbung spezialisierten Verhältnisse wir dem Menschen zugrunde liegend finden ein Allgemein-Menschliches, und dass individualisiert wird in jeder Menschennatur eine zweite. Beide finden wir noch heute: etwas Allgemein-Menschliches und das Spezialisierte. Wenn man die gegenwärtige Menschheit prüft, so findet man: Das Allgemein-Menschliche ist erblich von weiblicher Seite, und der besondere, individuelle Charakter ist im Wesentlichen Erbteil der männlichen Vorfahren, wobei es einerlei ist, ob der Einzelne als Individualität männlich oder weiblich ist. Das heißt, wir sehen noch jetzt das nachwirken, was sich im Urmenschen als allgemeines himmlisches Element zeigte - wenn der Ausdruck nicht pedantisch genommen wird -, und das, was an ihm aus der allgemeinen Lebenssubstanz der Erde kam. Daher brauchen wir nur anzunehmen, dass in den Urmenschen, die aus dem Geiste heraus gestaltet waren, in dem einen Falle das makrokosmische Element überwog, das aus dem Umkreis befruchtend wirkte, während das Element, das aus der Erde selber kam, mehr zurücktrat. Dadurch spezialisierte sich ein Teil der Urmenschen. Wo das Himmlische mehr wirkte, spezialisierte es sich zum Weiblichen, und da, wo das Irdische überwog, wo die spezielle Erdenbestimmung Oberhand gewann, da bildete sich das mehr Individuelle, die Anlage zum Männlichen. Da sehen wir, wie aus diesen allgemeinen Verhältnissen heraus aus dem ursprünglich geistigseelischen Menschen die Anlagen gestaltet wurden, sich mehr und mehr verdichteten und sich herausbildeten als Mann und Frau. Und diesen ganzen Vorgang, meine verehrten Anwesenden, müssen wir uns so vorstellen, dass die Verhältnisse immer andere wurden, das heißt nichts anderes, als dass die Bedingungen verschwanden, die es möglich gemacht hatten, dass aus dem geistigen Umkreise heraus die kosmischen Elemente befruchtend wirkten. Die lebendige Erdensubstanz setzte das rein Mineralische, Chemische aus sich heraus und war daher nicht mehr in der Lage, lebendige Substanz herauszusetzen. An die Stelle dessen, was durch das Untere und Obere in geistiger Befruchtung aufgetreten war, was nicht mehr auf diese Art den Menschen gestalten konnte, trat etwas auf andere Weise und wurde dadurch gestaltend, dass es hineingelegt wurde in den Menschen selber, sodass die Fortpflanzung von Generation zu Generation eintrat. Die Kräfte, die den Menschen gestalten, sehen wir so sich zurückführen, dass die weibliche Beisteuer auf ein Kosmisches, auf ein himmlisches Element zurückführt, und das, was in der Fortpflanzung durch das Männliche gegeben wird, zurückführt zur ursprünglichen organischlebendigen Erdensubstanz. Wir sehen noch nachwirken im Weiblichen das Allgemeine und im Männlichen das Individuelle. Niemand wird in die Vererbungsverhältnissc und den Anteil des Männlichen und Weiblichen Licht bringen, der diese Dinge nicht berücksichtigt, sie nicht berücksichtigt [auch] nur in hypothetischer Weise. Die Kräfte, die zwischen der Erdenumgebung und der Erde wirkten, mussten abgegeben werden an die Vererbung. Es muss uns nun interessieren, wie sich zu dieser Entwicklung des Menschen, zu dieser Anschauung vom Ursprung des Menschen die Entwicklung der Tiere verhält. Denn in einer gewissen Weise wird der Ursprung des Menschen nicht recht verstanden, ohne die Entwicklung der Tiere ins Auge zu fassen. Da zeigt sich, dass der Mensch, so wie er heute vor uns steht in seiner Zweiheit - sodass einerseits noch gewisse Spielräume da sind, in denen Geistig-Seelisches arbeitet, andererseits er Vererbtes erhält -, nur so entstehen konnte, wie er heute ist, wenn er bis zu einem gewissen Zeitpunkt diese geistigseelische Bildung beibehalten hat, bis die Bedingungen auf der Erde so waren, dass sie nicht mehr aus sich die Möglichkeit hergeben konnten, den Menschen aus Geistig-Seelischem entstehen zu lassen. Da erst gestaltete sich die heutige Art der Fortpflanzung. Als geistig-seelisch geformtes Wesen musste der Mensch warten. Was wäre geschehen, wenn er früher die Entstehung aus dem Geistig-Seelischen abgelegt und sich bloß den Erdenverhältnissen gefügt hätte? Einfache Überlegungen können uns das zeigen. Wäre das Geistig-Seelische nicht bis zum äußersten Zeitmoment in seiner ursprünglichen Art geblieben, sondern hätte es den Erdenverhältnissen ein Übergewicht eingeräumt, dann wäre das Geistig Seelische schwach geworden gegenüber den irdischen Verhältnissen. Wäre der Mensch früher zu der Fortpflanzungsart übergegangen, die ihm jetzt eigen ist, so wäre er schwächer in seinen geistig-seelischen Kräften, und das, was von der Erde kommt, würde ein Übergewicht bekommen haben - weil es noch mächtiger war, als die Erde noch in sich organisierende Kräfte gehabt hatte -, und er wäre unter der Einwirkung der organisierenden Erdenkräfte zu einer niedereren Stufe herabgestiegen. Das ist der Fall bei der Tierheit. Es hat das GeistigSeelische der Tiere sich zu verschiedener Zeit mit der Erde vereinigt, indem es vor dem Menschen herabgestiegen ist in die Erdensphären. Das Tier ging dem Menschen voran. Der Mensch aber stammt nicht vom Tiere ab, sondern von seiner geistigen Urform. Diejenigen geistigen Urformen, welche zu Tieren geworden sind, sind früher heruntergestiegen als der Mensch, der am längsten oben geblieben ist in den geistigen Regionen. So sind die Entwicklungslinien nicht so, dass sie zum Urbilde des Tierreiches und des Menschen führen. Das Urbild des Tierreiches müssen wir uns abgesondert von dem Seelisch-Geistigen des Menschen denken. So sehen wir, wie im Sinne einer logisch erarbeiteten Entwicklungstheorie die Geisteswissenschaft den Menschen hineinstellt in die Gesamtentwicklung der Erde, und wie das zusammenstimmt mit richtig erwogener naturwissenschaftlicher Anschauung. Geisteswissenschaft stellt den Menschen hinein in eine solche Entwicklungslinie, in welcher berücksichtigt werden die Metamorphosen der Erde selber, wie dann die Tierformen sich ergeben und endlich der Mensch sich ergibt, indem er so lange gewartet hat im geistigen Umkreis der Erde, damit er sich so anpassen konnte an die Erdenverhältnisse, dass der größte Spielraum für das Geistig-Seelische gegeben war. Meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe schon angedeutet, dass das, was heute gesagt worden ist, gerade von den Menschen, die sich ausgerüstet haben mit allem Wissen der heutigen Zeit, vielfach als undenkbar, als Absurdität angesehen werden muss. Und wenn es nur einzelne Menschen sind, welche die Neigung und den Willen haben, einzusehen, dass diese Dinge [der Geisteswissenschaft], die in das Kulturleben hineinspielen, mit demselben Ernste durchgeführt werden wie die [der] Naturwissenschaft, dann wird das genügen, zu zeigen, wie dies Hereinwirken in das Kulturleben geschieht. Geisteswissenschaft geht von einem anderen Standpunkte aus, gelangt zu etwas allerdings, wozu sich der Naturforscher noch ablehnend verhalten muss, aber einsehen können diejenigen, die es wollen, dass die wahre Naturforschung, die auf Tatsachen beruht, «schnurstracks» dem entgegenkommt, was die Geisteswissenschaft zu geben hat. Geisteswissenschaft geht von einem anderen Standpunkt aus als die Naturwissenschaft, sie gelangt allerdings zu etwas, wozu sich der Naturforscher jetzt noch ablehnend verhalten muss. Wenn man absieht von dem, was phantasiert wird in der Naturwissenschaft, und nur die Tatsachen ins Auge fasst, so wird man sehen, dass diese überall dasjenige belegen und beweisen, was heute charakterisiert worden ist. Für den Menschen aber ist es wichtig, sich bewusst zu sein, dass in ihm ein selbstständiges Geistiges ist, das nicht das Ergebnis eines Materiell-Leiblichen ist, sondern dass das Leibliche das Ergebnis eines Geistigen ist, das seinen Ursprung in der geistigen Umwelt hat und seine Keime eingesenkt hat der nun unlebendigen Substanz der Erde. Die Erforschung der äußeren Tatsachen in der Erdenentwicklung [widerspricht nicht der selbstständigen Bedeutung des Geistig-Seelischen in der Menschennatur, sondern die Naturwissenschaft bekräftigt das Verhältnis, in dem er zur Welt, zu Geist und Seele steht, durch] jedes tiefere Nachsinnen, jedes Einleben in seine Wesenheit wie ein Selbstgespräch, wie ein Gespräch, das die Seele mit sich selber führt, sich formen muss, welches aus den Tiefen der menschlichen Natur heraus sich immer wieder so gestalten muss, dass [wir] das Verhältnis des Menschen zu sich und dem Leben [in die Worte zusammenfassen können]: Aus dem Geiste ist der Mensch entsprungen, In dem Geiste wirkt und webt des Menschen ganzes Leben, Zu dem Geiste strebt des Menschen ganzes Wesen. Die übersinnlichen Welten und das Wesen der Menschenseele Wien, 19. Januar 1913 Meine sehr verehrten Anwesenden! Die beiden Vorträge von heute und morgen bitte ich Sie als ein Ganzes zu betrachten. Wenn ich mich auch bemühen werde, in jedem einzelnen in gewissem Sinne ein abgeschlossenes Ganzes zu geben, so wird doch dasjenige, was ich darzustellen vor Ihnen die Ehre haben werde, vollständig beleuchtet erst erscheinen können, wenn das in dem einen Vortrage Gegebene an dem des anderen gemessen wird. Wenn heute vom Gesichtspunkte jener Weltanschauung, von der aus hier meine Darstellungen gegeben werden sollen, über das Wesen der Menschenseele und ihren Zusammenhang mit den übersinnlichen Welten gesprochen wird, so muss begreiflicherweise demjenigen, der vom Standpunkte der heutigen Allgemeinbildung ausgehend das, was hier zu sagen ist, beurteilt, zunächst befremdlich, sonderbar erscheinen, vielleicht gar phantastisch. Am begreiflichsten, dass es so sein muss, ist dies demjenigen selbst, der auf dem Standpunkt dieser von einer Art geistiger Forschung ausgehenden Weltanschauung steht, denn wie sollte es denn nicht auf der einen Seite sonderbar erscheinen, wenn heutigen Weltanschauungen gegenüber, die da meinen, auf dem festen Boden der heutigen Wissenschaft zu stehen, ausgeführt wird von dieser sogenannten geistigen Forschung, dass des Menschen Seele ein viel umfassenderes Wesen ist als alles dasjenige, was dem Menschen von dieser Seele selbst bekannt ist im gewöhnlichen Leben, während des ganzen Verlaufes des Lebens zwischen Geburt und Tod, denn zeigen will ja diese Geistesforschung, dass sich dieses menschliche Seelenleben nicht erschöpft in alldem, was zutage tritt zwischen Geburt und Tod, sondern dass dieses menschliche Seelenwesen seinen Weg geht von Geburt zu Tod und wieder vom Tode zu Geburt in neue Leben, als die Folge der vorhergegangenen [Erdenleben und Ursache für spätere]. Des Menschen Gesamtdasein zerfällt also in aufeinanderfolgende Erdenleben, zwischen denen Daseinsformen eines seelisch-geistigen Lebens liegen, die in einer rein geistigen Welt verlaufen. Das erscheint zunächst ganz begreiflicherweise als nichts anderes denn eine ganz phantastische Sache, und niemand braucht sich zu wundern, auch nicht derjenige, der auf dem Boden der Geistesforschung steht, dass in den weitesten Kreisen der gegenwärtig Gebildeten eine solche Anschauung als nichts anderes genommen wird als die Phantasie einiger sonderbarer Schwärmer, und wenn schon auf der einen Seite die

Sache selbst höchst anfechtbar erscheint, so wird sich zu einer solchen Anfechtung in der Gegenwart noch leicht die andere dazugesellen kÔnnen, die auch viele erheben, diejenige nämlich, die da sagt: Wenn es schon wirklich so etwas gibt wie ein vom Alltäglichen abgesondertes, besonders abgesondertes Seelenleben, so kann [doch] der Mensch mit seinen gewöhnlichen Erkenntniskräften, die ihm zur Verfügung stehen, sicherlich nicht vordringen zu einer solchen Lösung der Weltenrätsel, die auf einem Boden stehen, wie er eben charakterisiert worden ist. Sagt also der eine, der der gewöhnlichen Bildung der Gegenwart beipflichtet, dass sich so etwas überhaupt nicht erkennen lasse, so würde der andere die Sache als vollständig phantastisch erklären. Und in der Tat, meine verehrten Anwesenden, man kommt ja nicht ohne Weiteres nahe den Forschungsmethoden, den Forschungswegen, die zu Erkenntnissen führen, von denen die angedeuteten über das menschliche Seelenwesen [nur] ein Teil sind. Nicht durch äußere Verrichtung, durch äußere Experimente, auch nicht durch die gewöhnliche Beobachtungsmethode der äußeren Wissenschaft, kann der Mensch zu solchen Ergebnissen kommen, und derjenige, der sich vorstellen würde, dass Geistesforschung zu den Methoden greifen kann wie die gebräuchliche Wissenschaft, der würde sich einem großen Irrtum hingeben. Geisteswissenschaft kann nicht zu ähnlichen Beweisen greifen wie die gebräuchliche Wissenschaft. Oh, [zweifellos] liegt ja alles dasjenige, [worauf sich bezieht, was gesagt wird], außer dem Bereiche, [außerhalb dessen], was Menschenseelen beobachten können, und was auch jene Erkenntniskräfte des Menschen erfahren können, die an das Instrument des Gehirns gebunden sind. Da entsteht denn sofort die Frage: Ja, gibt es im Wesen der menschlichen Seele irgendwelche Möglichkeiten, zu Erkenntnissen zu kommen, die nicht durch die Sinne, die nicht durch das menschliche Gehirn bedingt sind? Die Antwort auf diese Frage kann selbstverständlich nur die Erfahrung geben, die Erfahrung derjenigen, die eben zu solchen Erkenntnissen gekommen sind. Aber fragen kann jeder: Gibt es überhaupt eine Möglichkeit, von einem «ijberwesen» der menschlichen Seele zu sprechen, das abgesondert verläuft von der äußeren Leiblichkeit des menschlichen Gehirns? Einen Ausgangspunkt, meine verehrten Anwesenden, müssen wir nehmen, den ich schon Öfters, als ich die Ehre hatte, vor Ihnen zu sprechen, genommen habe, von einer Tatsache, die innig mit allen höchsten Lebensrätseln des Menschen zusammenhängt, die jeden Tag sich dem Menschen von Neuem aufdrängt, die nur nicht beobachtet wird, weil der Mensch das am wenigsten im Leben beobachten will, was er als eine Alltäglichkeit erlebt. Überraschend bedeutsamer ist allerdings jenes Lebensrätsel, von dem morgen näher die Rede sein soll, das sich in die Frage zusammenschließt nach Tod und Unsterblichkeit. Aber innig zusammenhängend mit diesem jeden Menschen so tief berührenden Lebensrätsel ist ein [anderes], alltägliches. Das ist jenes Lebensrätsel, das sich birgt in dem Wechselzustand, den wir alltäglich zwischen Wachen und Schlafen erleben. Nicht von den allerdings im höchsten Grade interessanten wissenschaftlichen Hypothesen über das Wesen des Schlafes soll hier die Rede sein, sondern von dem, was zunächst in ganz elementarer Weise die Geisteswissenschaft über das Wesen des Wechselzustandes zwischen Wachen und Schlafen zu sagen hat. Geisteswissenschaft hat zunächst aufmerksam zu machen auf das Unlogische, was darin liegt, wenn jemand annehmen wollte: dass an jedem Abend alles, was an jedem abflutenden Tage vom Morgen bis zum Abend heraufkommt, am Abend verschwinden würde, wenn wir in [die Finsternis], die Bewusstlosigkeit des Schlafes hineintauchen. Triebe, Begierden, Leidenschaften, Empfindungen, Vorstellungen, [Freude und Leid], alles senkt sich in die Bewusstlosigkeit des Schlafs; dass es am Abend verschwände und am Morgen [wiederkomme], sich wieder gestalte, das kann kein logisches Denken annehmen. Daher kann dieses Denken hinblicken auf dasjenige, und vorläufig als eine Hypothese ansehen, was Geisteswissenschaft ihrerseits zu sagen hat. Zu sagen hat sie nämlich, dass im Einschlafen, wenn der Mensch verliert die Herrschaft über die äußeren Glieder und die Bewegung, wenn er verliert die Möglichkeit, zu empfinden, zu denken, des Menschen seelisch-geistiges Wesen so sagt die Geisteswissenschaft - in diesem Augenblicke die Leiblichkeit verlässt. Außerhalb des Leibes ist [dann des Menschen seelisch-geistiges Wesen] während des Schlafes, und es kehrt zurück, hinein des Morgens; wenn der Mensch wiederum [erwacht], sein Tagleben beginnt, taucht dieses seelisch-geistige Wesen - so sagt die Geisteswissenschaft - [wieder] unter in die [physische] Leiblichkeit [und] beginnt, sich zu regen, um den Verkehr zu pflegen mit der physisch-sinnlichen Außenwelt. Gewiss, meine verehrten Anwesenden, muss das eine Hypothese sein für jeden, der noch nicht näher auf die Geisteswissenschaft eingegangen ist; denn wenn man [nun] auch annimmt, dass das geistig-seelische Wesen sich aus der Leiblichkeit herauszieht und ein eigenes Dasein führt, [SO] ist ja der Mensch nicht imstande, etwas über dieses seelisch-geistige Wesen zu wissen; angenommen auch, es sei aus der äußeren Leiblichkeit herausgetreten, so verliert der Mensch [mit dem Heraustreten] doch die Möglichkeit, sich bewusst, handelnd und leidend, zu fühlen in dem, was da heraußen sein soll. Und wenn es keine Möglichkeit gibt, zu zeigen, dass dasjeni ge, was da heraustritt, wirklich real vorhanden ist, wenn es keine MÖglichkeit gibt, zu zeigen, dass der Mensch in die Lage kommen kann, sich außerhalb des Leibes zu erleben, dann kann es auch keinen wirklichen Beweis geben für das, was die Geisteswissenschaft sagt. Diesen Beweis liefern muss derjenige, der Geistesforscher sein will, und unmöglich ist es, in die Geisteswelt hineinzuschauen, unmÖglich ist es, in der Geisteswelt Erkenntnisse zu gewinnen, als dass dasjenige, was untertaucht im Schlafe [in die geistige Welt], dass das im Menschen als das eigene menschlich-seelische Wesen regsam gemacht wird, belebt wird, zum Bewusstsein erhoben wird auch dann, wenn es vom Leib getrennt ist. Das muss der Geistesforscher als eine Entwicklung seines geistig-seelischen Wesens durchmachen, damit er zu einer [neuen] Anschauung kommen kann. Wahrnehmen muss der Geistesforscher lernen, verkehren mit demjenigen geistig-seelischen Wesen, von dem der Mensch im gewÖhnlichen Leben gar nichts weiß, von dem er sagen muss: Wenn es schon an mir ist, so weiß ich es doch nicht. Das schließt ein, dass etwas eintreten könnte beim Geistesforscher, das ähnlich wäre dem Schlafzustände [und] doch wieder radikal verschieden. Nehmen wir einmal an, dass die Hypothese richtig wäre; so könnte man sagen: Der Mensch verlässt im Schlaf seinen physischen KÖrper. Das bewusste Leben hört auf, die [Sinnes-]Organe versagen ihren Dienst, daher ist der Schlafzustand also dadurch [konstituiert], dass die Menschenseele, wo sie sich der Werkzeuge nicht bedient, [scheinbar] bewusstlos wird, in die Finsternis des Schlafes versinkt. Der Geistesforscher muss diesen [Seelen-]Zustand herbeiführen können durch seine Will kür, durch seinen energisch gemachten Willen. Er muss tatsächlich dasjenige, was sonst den Menschen willenlos befällt, [willkürlich] herbeiführen: allen Verkehr mit der physischen Außenwelt aufzuheben. Das muss der Geistesforscher künstlich herbeiführen. Damit noch nicht genug; er würde für die geistige Erkenntnis nichts herbeiführen, wenn er nur das täte; er würde den Schlafzustand herbeiführen. Ein Zweites muss noch [Folgendes] sein: Wenn sich [der Geistesforscher] durch seine Willkür unabhängig gemacht hat von allem Dienste für die Leiblichkeit, nicht in die Bewusstlosigkeit verfällt, sondern weiß, dass er mit dem Ich in einer neuen Welt, in einer jenseits der gewöhnlichen Welt lebenden, sich befindet, das heißt, er muss in die Lage kommen, das Ich, das sonst wie gelähmt sich ausnimmt, keine innere Regsamkeit, kein inneres Leben verspürt, zu innerem Leben und Regsamkeit zu entwickeln; was sonst als ein Nichtwirkliches, Gelähmtes erscheint, [muss er ganz wirklich machen]. Wenigstens im Prinzip muss ich Ihnen, verehrte Anwesende, [angeben], was zu einer solchen Belebung führt; eine ausführliche Darstellung, wie der Mensch zu einer wirklichen inneren Belebung [seiner Seele] kommen kann, findet man in meinen Schriften «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh, «Theosophie» und [«Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschem]. Was dort ausführlich gesagt ist, soll hier nur im Prinzipe gegeben werden. Nicht durch äußere Maßnahmen [gelangt] man dazu, sondern durch intime innere Vorgänge, die man bezeichnen kann mit den Worten Meditation, Konzentration des Seelenlebens, Kontemplation. Was hat man darunter zu verstehen? Man bekommt den besten Begriff, wenn man sich zunächst nicht vorstellt, dass darunter [etwas] dem gewöhnlichen Seelenleben ganz Fremdes, abseits Liegendes gemeint sei. Alles dasjenige, was der Geistesforscher auf seine Seele anzuwenden hat, ist nur eine Fortsetzung dessen, was er, [was das Seelenleben auch] sonst vollbringt. Nehmen wir ein Beispiel. Einer der großen Fortschritte im Geistesleben der Menschheit wird bezeichnet durch dasjenige, was einstmals Giordano Bruno getan hat, der dastand als Welten-Denker auf dem Boden der kopernikanischen Weltanschauung. Was ist eigentlich mit Giordano Bruno für das sich fortentwickelnde Geistesleben gewonnen worden? Wir können es etwa so konstruieren, was da gewonnen wurde: Ein großer Teil der Menschen sah [damals], in der Zeit, die dem Giordano Bruno vorangegangen ist, hinauf in den Weltenraum, er sah [da] die verschiedenen Sterne kreisen, aber er stellte sich dazu vor, der naive Mensch der damaligen Zeit, dass der ganze Raum abgeschlossen wäre vom Äther, von dem, was man den Kristallhimmel nannte, weil man das blaue Himmelsgewölbe sah. Wie aber schaute Giordano Bruno in den Weltenraum? So schaute er hinaus in den Weltenraum, dass er erkannte: Jeder Blick, der hinaussieht, sieht hinaus in Unendlichkeiten, und da, wo sich eine Grenze für das Auge darstellt, da ist eigentlich nichts; es ist nur durch das Auge, durch die ganze menschliche Anschauung bewirkt, dass da etwas wie eine blaue Hohlkugel gesehen wird. Durchbrochen wurde also, was das Auge sieht; und durch die Weltanschauung des Giordano Bruno [wurde durchbrochen] dasjenige, was die Mission der Entwicklung der Menschheit bis zu seiner Zeit brauchte. Ein neues Element trat auf. [Unendliche Weltenräume hat das Auge vor sich], eingebettet in den unendlichen Weltenraum, unendliche Welten. Der Mensch kann sich sagen: Was du also da siehst, so wie dein Blick auf das blaue Himmelsgewölbe hinsieht, ist nur Schein, ist nur bewirkt durch deinen Wechselverkehr mit der Außenwelt, ist [eigentlich] in Wahrheit [gar] nicht da. Wodurch war eine solche Anschauung gewonnen worden? [Gewonnen worden war diese Anschauung] nicht durch äußere Beobachtung natürlich, denn diese hat doch solchen Anschauungen widersprochen, sondern durch eine höhere Energisierung, [Durchkraftung] des menschlichen Erkenntnis- und Seelenlebens. Man hatte den Mut gefasst, aus den Angaben der Sinne innere Erkenntnis zu erwerben und damit zu durchbrechen, was die Sinne boten. Als Schein war etwas Umfassendes erklärt [worden - was die Sinne boten]. Dadurch, dass in sich selber die Menschenseele Kräfte entwickelt hat, die sie aufklären können über das Wirkliche trotz des äußeren Scheines, ist gleichsam als eine Fortsetzung derjenigen geringen Seelenentwicklung, welcher sich die geistig führenden Persönlichkeiten hingaben, das zu [betrachten], was als Meditation, Kontemplation, [Konzentration] bezeichnet wird. Wie der Mensch zu jener Willkür kommt, die Aufmerksamkeit abzuziehen, kann nachgelesen werden [in meinem Buche «VYie erlangt man Erkenntnisse der höheren Wdten?»]. Gerade so, wie es im gewöhnlichen Leben möglich ist, die Aufmerksamkeit von etwas abzuziehen, so ist es durch innere, höhere Willenstat möglich, alle Seelenaufmerksamkeit von allen äußeren Eindrücken abzulenken, sodass man künstlich in den Zustand kommt wie unwillkürlich in den Schlaf. [Aber] dann muss man bereits Sorge getragen haben, [dass das Seelenleben so kräftig ist], dass man nicht in Unlebendigkeit, in Untätigkeit verfällt, und das wird dadurch bewirkt, dass man jene innere Seelentätigkeit vollführt, die dazu nötig ist. Und wie das zu geschehen hat, wird uns am meisten klar werden, wenn wir bedenken, dass der Mensch alles, was er erlebt, denkt und empfindet, in Anlehnung an die Außenwelt erlebt, denkt und empfindet. Man braucht sich nur zu besinnen, wie leer das Menschenseelenwesen wäre, wenn es auf einmal, auf einen Augenblick, alles vergäße, was von außen kommt. Da würde sich manches Seelenwesen nur zu leer fühlen. Nun kann man [aber] auch zu einer gewissen Vertiefung, Verinnerlichung [des Seelenlebens] kommen, wenn man die Vorstellung nimmt, die man durch äußere Eindrücke gewinnt, sie zurückhält, [sich zurückzieht und] innerlich verarbeitet, [was man an Vorstellungen durch äußere Eindrücke gewonnen hat. Das ist schon eine Art Meditation.] Wirksam wird sie erst dann, wenn der Geistesforscher lebendig macht Vorstellungen, die nicht von außen kommen, sondern die er aus der Seele heraus, wenn auch mit einem Anklang an äußere Wirklichkeiten, sich selber [schafft]. Ich möchte hier einmal eine solche konkrete Vorstellung hervorheben, eine Vorstellung, die zunächst dem äußeren Menschen recht töricht erscheinen mag: Man stelle sich vor, man habe vor sich stehen zwei Wassergläser, ein leeres und ein teilweise gefülltes; man stelle sich weiter vor, man schütte Wasser aus dem halb gefüllten Glase in das leere hinein; dabei suche man sich vorzustellen, dass das Glas durch das Ausgießen nicht leerer wird, sondern immer voller und voller, je mehr man auch Wasser ausgießt. Eine törichte Vorstellung in der äußeren Welt, aber solche Vorstellungen sind zu etwas anderem wichtig und wesentlich. Demjenigen, der da einwerfen würde, dass diese Vorstellung doch ganz töricht sei, müsste man sagen: Dazu soll eine solche Vorstellung auch nicht sein, dass irgendetwas von außen abgebildet werde, sondern [diese Vorstellung soll dazu] sein, dass die Seele zur Tätigkeit hervorgerufen werden solle, dass eine sinnbildliche Vorstellung in der Seele rege gemacht werden solle. Wie können wir uns dazu verhalten? Diese Vorstellung kann ein Sinnbild sein für etwas [sehr Rätselvolles], Tiefbedeutsames im menschlichen Leben; und das ist dasjenige, was man einschließt in das Wort «die Liebem Wo man auch hinsieht im menschlichen Leben, tritt sie uns als ein Befruchtendes entgegen, [gibt sich kund als etwas Belebendes]. Rätsel über Rätsel, [Lebensrätsel höchster Art] gibt sie uns auf. Wer wollte sich vermessen, zu sagen, er kÖnnte hineinblicken in jene Seelentiefen, welche getroffen werden, wenn von der Liebe die Rede ist? [Etwas unendlich Umfassendes wird angeregt durch die Vorstellung «Liebem] Aber eine Eigenschaft der Liebe wird wunderbar versinnlicht durch das Gleichnis mit den zwei Gläsern, durch diese unmögliche Vorstellung: Derjenige, der [immer] von Neuem und Neuem hingibt aus Liebe, der wird nicht leerer und leerer, sondern voller und voller, reicher und reicher. Das ist eine Eigentümlichkeit [der Liebe], desjenigen, was sich da ausspricht: dass der Seele immer reicher und reicher wird gegeben, wenn sie aus Liebe schenkt. Das können wir vorstellen, was in jenem Sinnbilde gegeben ist; wir machen damit nichts so ungeheuer Törichtes, denn wir machen es [dem Wissenschafter nach, demjenigen, der als der strengste gilt, dem Mathematiker], wir machen es nach der Mathematik und der Geometrie. Nehmen wir an, jemand hätte eine Medaille vor sich, er hätte gar keine Ahnung von dem substanziellen Inhalt derselben – eines aber kann er sehen: dass sie kreisförmig ist. Er zeichnet sich den Kreis auf, er stellt ihn sich vor. Alles, was er sich als Kreis vorstellen kann, gilt für die Medaille. Was tut er also? Er sondert die Eigenschaften von den Dingen ab [und] betrachtet sie [einzeln], abgesondert, und so kommt er zu seinen Erkenntnissen. Mit einem solchen Seelenbilde kann man allerdings nicht genauso weit gehen wie in der Mathematik. Aber dieses Sinnbild soll zum [selbstständigen] inneren Leben der Seele führen. Nun handelt es sich darum, dass man, mit Ausschluss aller anderen Vorstellungen, mit Ausschluss aller Sorgen, [dessen, was sonstige Lebenserfahrung sei], eine Weile dahin bringt, sich einer solchen Vorstellung ganz und gar hinzugeben, ganz in ihr zu leben. Was wird da erreicht? Es wird erreicht, dass der, der ein Seelenforscher werden will, alles das in seiner Seele vereinigt hat, was er sonst auf viele Sinnesempfindungen, viele Willensimpulse zersplittert, dass er alles konzentriert auf eine einzige Vorstellung, die er sich selbst geschaffen hat, die er also ganz überschaut, [auf ein Sinnbild]. Es muss eine ungeheuer viel größere Energie des Seelenlebens angewendet werden, wenn eine solche Vorstellung keine Stütze, keine Krücke hat im äußeren Seelenleben. Aber es genügt nicht, dass man eine solche Schulung nur etwa kurze Zeit macht. Viel ist notwendig, wie es im Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» konstatiert ist. Moralische Vorstellungen aller Art [sind notwendig], die sind besonders fruchtbar für die innere Energisierung, für eine innere Belebung, ein Regsammachen des Seelenlebens. Das Erste, was so die Seele fühlt, ist nicht etwa gleich übersinnliche Erkenntnis - es ist, dass sie nun weiß: Es gibt in dir die Möglichkeit, andere Kräfte hervorzurufen, als im gewöhnlichen Leben zu erfahren sind. Es ist ein wichtiger, wesentlicher Augenblick des Lebens, dies zu erfahren. Es lässt sich dieser Augenblick nicht vergleichen mit etwas, was man sonst [im gewöhnlichen Leben] in einer anderen Wissenschaft erfährt, was man nennen kann Erweiterung der Erkenntnis auf gewöhnlichem wissenschaftlichem Gebiete; was man da erlebt, lässt sich nur vergleichen mit etwas anderem im menschlichen Leben, mit dem, was das Kind erlebt, nachdem es die erste Zeit, die ersten Jahre nach der Geburt innig verbunden ist mit dem Körperlichen. Wir sehen es heranwachsen so, dass die Seele vom Leibe gleichsam nicht getrennt ist, das geistige Einwirkung in physischer Bewegung sich äußert, dann werden wir gewahr jenes [wichtigen] Zeitpunktes, indem es gewahr ist, dass es ein Ich ist, bis zu dem es sich später zurückerinnert, während die frühere Zeit verschwindet. Wie eine innere Gliederung in ein Geistiges und ein Seelisches stellt sich das Kindesleben dar. Das Leibliche tritt jetzt als etwas anderes dem Seelenleben gegenüber, eine Art Geburt des Seelenlebens vollzieht sich, eine Loslösung des Seelenlebens; nicht nur, dass das Kind etwas hinzubekam, sondern es ist anders geworden, es ist [damit] ein anderes Wesen geworden. Im selben Sinne fühlt man sich heranwachsen, wenn das eintritt, was erreichbar ist durch die Meditation; [etwas Ähnliches fühlt man bei diesem Erlebnis wie das Kind.] In dem Momente fühlt man immer mehr und mehr, wie sich da etwas loslöst, so wie sich die Leiblichkeit des Kindes loslöst vom Seelenleben. Doppelt wird das Seelenleben, man sieht etwas sich herausgliedern, wie wenn ein neuer Mensch aus dem Alten herausgeboren wird, [man wird ein anderes Wesen, bekommt ein neues Ich, ein neues inneres Seelenleben erwacht]; so wie das Kind, wenn es anfängt, sich als Ich bewusst zu werden, sich ganz anders seiner Leiblichkeit gegenüberstellt als früher, so stellt sich der Mensch, der das erlebt hat, seinem ganzen Seelenleben gegenüber. Das ist aber ein Moment, der aber wieder wesentlich verschieden ist von dem Momente, der eben besprochen worden ist, im Leben des Kindes; wie, das kann klar werden, wenn Sie bedenken, dass der Mensch zeitlebens dasjenige ist, was er sich hereinentwickelt hat als sein Fühlen, Denken und Vorstellen; das, was er nun seelisch erlebt, das muss er von sich loslösen wie ein neues Ich. Was innerlich war, muss jetzt äußerlich werden, es wird nunmehr der größte Teil davon äußerlich, und ein neues inneres, zugleich höheres Seelenleben erwacht. In diesem Momente fühlt man erst zweierlei Dinge; die Erlebnisse sind von früher gut bekannt, aber in der Stärke hat man sie früher niemals durchgemacht. Das Erste, was da eintritt, ist: Nun weiß man, was Eigenliebe, was Selbstliebe ist. In diesem Momente tritt einem die Selbstliebe vor Augen. Jetzt weiß man: Du hast dich zu trennen von dem, in was du so verliebt warst, was du für dein Alles gehalten hast, bisher deine Wesenheit genannt hast; es ist, als ob der Boden unter den Füßen verschwände. Jetzt fühlt man erst, wie man sich selbst geliebt hat, und was man herausreißen [muss], wenn einem dieses Seelenleben objektiv gezeigt wird. [Das ist natürlich]; für den Alltag muss es so sein, weil der Mensch das, was er ist, am meisten liebt, wenn er sich auch für noch so selbstlos hält. Da übersieht man, dass man dasjenige, was man sich nach und nach herangebildet hat in seinem Seelenleben, [was man sich entreißen muss], am meisten liebt. Es ist ein harter Zeitpunkt, von sich selbst loszukommen; und ohne an den Punkt heranzukommen, wo man sozusagen das, was man in sich am meisten liebt und schätzt, aus sich herausreißt, ohne diese Tatsache kann man das Seelische als begründet in den seelischen Welten nicht erkennen. Eine Empfindung davon, was das Ausstoßen der Selbstliebe ist, hat man auch im gewöhnlichen Leben; die Stärke [der Selbstlosigkeit], die jetzt dieser Empfindung nötig ist, lernt man erst kennen an einem bestimmten Entwicklungspunkt des meditativen, konzentrierten Seelenlebens, der die Seele in ihrer Wesenheit erst sich gewahr werden lässt. Das Zweite ist das Gewahrwerden: Was bist du jetzt [in deinem Kern], nachdem du deinen Kern zu deiner Hülle gemacht hast, [nachdem das, was der Kern schien, nur die Hülle ist]? Da fühlt man zunächst, dass anfangs man gar nicht viel ist, dass das, was einem als ein neues Ich entgegentritt, gar dünn ist. Was man nun braucht, ist innerer Mut, sich aufrecht zu erhalten gegenüber dem Gefühl von Ohnmacht, von Bodenlosigkeit des gan zen neuen Seins. Es gehört im Grunde genommen zu den wichtigsten Erfahrungen des Geistesforschers das Herausreißen der Selbstliebe und das Überwinden der ungeheuren Furcht, die sich ergibt, wenn man die eigene Ohnmächtigkeit des neuen Ich erkennt. Nun, im gewöhnlichen Leben ist [das] auch vorhanden, was der Geistesforscher da erreicht, es ist bei jedem vorhanden; etwas Neues wird [ja] den Menschen [gar] nicht gegeben, [nur] gewahr werden kann es dem Seelenforscher erst auf der charakterisierten Stufe. Da tritt ihm entgegen, was er eigentlich ist, Selbsterkenntnis tritt jetzt erst ein. Warum kann der Mensch sie nicht immer haben? [Warum war sie nicht vorher da?] Und hier kommen wir zu jener wichtigen Entdeckung, die ein jeder, der ein Geisteswissenschafter werden will, der das Wesen seiner Seele umgestaltet, damit er in die übersinnlichen Welten hineinschauen kann, machen muss: Er kommt zum Bewusstsein, dass es gut ist im gewöhnlichen Leben, dass alles das, [dass Selbsterkenntnis] nicht eintritt, weil der Mensch es nicht zu ertragen vermOchte. Darin muss die Schulung bestehen, dass er [in dem Augenblick, wo er die Seelenhiille ablegt], dass er dann auch imstande ist, so sich gegeniiberzutreten, dass er alle Selbstliebe herausreißt, dass er den bezeichneten Mut in genügendem Grade hat. Dass der Mensch im gewöhnlichen, [realen] Leben dem nicht so entgegentritt, ist ein Schutz, weil [der gewöhnliche Mensch] es nicht ertragen würde, [dass einem das äußerlich wird, was früher innerlich war]. Daher spricht man in der Geisteswissenschaft davon, dass man [in diesem Augenblick] vor den dliiter der SchwelK» tritt. Man meint mit der Schwelle diejenige, die man übertreten muss, wenn man in die übersinnliche Welt hineinkommen will. Man spricht davon, dass das gewöhnliche Leben Schutz findet durch diesen Hüter der Schwelle, denn jetzt erst beginnt im Grunde genommen die MÖglichkeit der Beziehung der Seele zu den übersinnlichen Welten, jetzt erst ist die Seele so weit, dass sie in die übersinnlichen Welten hineinschauen kann. Jetzt erst fängt der Mensch an, ein Geistesforscher zu werden. Denn es kommt ein Zeitpunkt, in dem der Mensch, wenn er genügend lange Zeit eine solche innere Erkräftigung seines Seelenlebens gepflogen hat, wenn er lange gqiug solche sinnbildliche Vorstellungen vor seine Seele gerückt hat, [von denen er weiß, dass sie dazu da sind, die Kräfte der Seele zu stärken], dann ist seine Seele stark geworden, dann nimmt er auch die Frucht dieses Starkwerdens wahr, dann wird er gewahr jenes wichtigen, bedeutsamen Moments, den er wie eine Erleuchtung empfindet. Es treten aus den unbestimmten Tiefen des Seelenlebens [von selbst] solche Imaginationen herauf, welche ihm neue Welten zu zeigen scheinen. Jetzt ist der allerwichtigste, entscheidendste Moment für die Seele des Gelstesforschers gekommen. Jetzt muss er einen Entschluss fassen können, der ungeheuer schwierig ist. Warum er schwierig ist, mag aus einem Vergleiche hervorgehen, aus dem Vergleiche, was eintritt mit einem Menschen, wenn in ihm ohne sein Zutun auftauchen immer neue Bilder, die nicht von äußeren Tatsachen kommen. Sie wissen, man nennt sie Visionen, Halluzinationen, Wahnvorstellungen und dergleichen. Derjenige, der äußerer Wissenschaftler ist, wird versucht sein zu sagen: Das, was der Geistesforscher erlebt, das ist auch nichts anderes als Wahnvorstellungen, die in einer kranken Seele auftauchen. Nun kann man allerdings den Unterschied nicht ohne Weiteres klarmachen, aber klar kann er jedem werden, wenn er wieder einen Vergleich vornimmt. Es wird auch Ihnen bekannt sein, was eintritt bei einem Menschen, der durch Krankheitszustände zu solchen Wahnvorstellungen gekommen ist. Einem solchen Kranken diese Wahnvorstellungen auszureden ist eine vergebliche Sache. Jetzt zeigt sich gerade, wie [sehr] der Mensch verliebt ist gerade in das, was er [sich] geschaffen hat. Gerade dazu muss der Mensch kommen, dass er als Geistesforscher nicht so verliebt ist in sein Bild, und deshalb muss er die Eigenliebe herausreißen; er muss wissen: In alledem, was als Vorstellung da kommt, darin lebst nur du selber; wie Schattenbilder der eigenen Wesenheit - was die innere Art der Seelenstimmung ist, das drückt sich aus in dem, was dich da umgibt. - Das ist sehr schwierig, denn man kann Leute kennenlernen, die durch irgendwelche Übungen, durch Krankheitszustände, von denen hier nicht die Rede sein soll, und dergleichen, zu solchen Erlebnissen gekommen sind. Oh, solche Menschen sind selig in der Welt, die sie gewonnen haben wollen. Man kann da sonderbare Dinge erzählen, sie sind völlig von dieser neuen Welt überzeugt. Dass das nicht passiert, das gehört zur geistigen Schulung. Ja, der Wille muss noch weitergehen; es darf nicht bloß beim Wissen bleiben, das hilft auf die Dauer nicht. Es tritt einem eine herrliche neue Welt entgegen, doch man muss wissen, was sie bedeutet, dass sie aufgekommen ist aus der inneren Art der Seelenstimmung. [Es gehört ein starker Wille dazu, sich zu sagen: Das alles ist nur ein Spiegelbild deines eigenen Wesens; ein abstraktes

Wissen nützt da nichts.] Der Willensentschluss muss so stark sein, [dass er imstande ist], auszulöschen diese ganze [imaginative] Ich-Weit, dass sie nicht mehr da ist. Das ist der Rubikon, der überschritten werden muss. Man hat diese Welt sich geschaffen und man muss diese Welt wieder auslöschen können. [Nur wer das durchgemacht hat, kann darüber sprechen.] Wenn er es aber dahin gebracht hat, diese ganze Ich-Weit auszulöschen, [dann hat er sich objektiv gemacht], dann hat man das Bewusstsein frei gemacht für das Erleben einer objektiven neuen Welt. Die Dinge kommen wieder, ähnlich wie bei vergessenen Vorstellungen, die unten ruhen in dem Seelenleben, und doch wieder ganz anders; [die Imagination ruht im Innern der Seele]. Die Seele sieht sich dann erst durch ihre Kräfte versetzt in eine ganz neue Welt. Es ist so eigentümlich, was man auf dieser Stufe des Erkennens erlebt; es ist so, wie wenn man erlebt ein ganz Neues, das da die Seele fähig gemacht hat, eine objektive geistige Welt wahrzunehmen. Jetzt ist das Seelenleben zum geistigen Auge, zum geistigen Ohr geworden; jetzt nimmt es nicht [bloß] sich selber wahr, [man ist objektiv geworden]; jetzt ist die Seele geistiges Auge und Ohr, weil sie sich nun nicht mehr selber sieht. So wie das äußere Auge [nicht sich selbst zu sehen bekommt], von sich selbst nichts weiß, und dadurch für die äußere Welt durchlässig geworden ist, [SO] muss der Mensch durch die vorgenommenen Prozeduren sich selber gleichsam durchlässig gemacht haben gegenüber der geistigen Welt; [dann sieht man die übersinnliche Welt]. Wenn er durch seine Energie in seiner Wurzel sich durchlässig gemacht hat, dann findet er, was in der Seele drinnen lebt! Nun, man könnte ja sagen: Es könnte ja alles das, was der geistige Forscher vorfindet, Autosuggestion, Täuschung sein. Ich habe hier auch schon einmal angeführt, was mir in einer anderen [Lücke in der Mitschrift] jemand gesagt hat: Die Seele ist ein eigentümliches Ding, sie bildet sich oft ein, dass sie eine Wirklichkeit vor sich habe. - Es müsste dem eingewendet werden, dass es keinen Beweis gibt für irgendetwas, was bei irgendeiner Welt erfahren werden kann, außer dem Erleben [selbst]. Nur das Erleben gibt den Beweis. Wir brauchen uns nur an eine sonderbare philosophische Behauptung Schopenhauers zu erinnern, auf welche Philosophien gegründet wurden. Wenn wir da hören, die Welt sei eine Vorstellung, und im Grunde sei alles, was an den Menschen herantritt, [nur] Vorstellung - muss geantwortet werden, dass die Vorstellungen recht deutlich zu unterscheiden sind vom Erleben. Ein anderes ist es doch, wenn man sich die deutlichste Vorstellung auch bildet eines Stückes heißen Eisens, und wenn man ein heißes Eisen wirklich angreift; daran wird man sich verbrennen, an der deutlichsten Vorstellung aber gewiss nicht. Es gibt keinen Beweis für die Realität außer jenem durch unmittelbare Erfahrung. Wenn niemand einen Walfisch gesehen hätte, könnten wir niemals beweisen, dass es ein solches Tier wirklich gibt. Im Leben selbst wird die Wirklichkeit in der Tat garantiert durch dieses Erleben. So ist es auch in den übersinnlichen Welten. Wer sich dahin gebracht hat, wohin der Geistesforscher gelangen soll, der erlebt da die Realität jener Welten, in die er eingetreten ist, und wenn da jener Herr gesagt hat, es gäbe Menschen, die sich eine Limonade so deutlich vorstellen können, dass sie sie zu schmecken glauben, muss man sagen: Ja gewiss, das kommt vor, dass jemand sich an der Vorstellung einer Limonade den Geschmack vorstellen kann, aber ist das Erlebnis bis zu Ende getrieben? - Das ist es erst, wenn er sich den Durst gelöscht hat, und an der bloßen Geschmacksvorstellung hat sich noch niemand den Durst gelöscht. Es muss das Erlebnis eben tatsächlich zu Ende gebracht werden, und dieses Zuendebringen der Erlebnisse erfährt man, wenn man mit der Seele [wirklich] in die übersinnlichen Welten hineingetreten ist. Wenn man in dieser Weise an die übersinnlichen Welten herangetreten ist, dann erst ist man im Grunde genommen in der Lage, das übersinnliche selbsteigene Wesen zu durchschauen. Dieses selbsteigene Wesen tritt einem ganz besonders dann vor Augen, wenn man auf das eigene Leben zurückblickt. Eben dieses eigene Leben aber kann der Mensch nur sehr schwer erkennen, denn alles, als was es gewöhnlich erscheint, ist eigentlich, man möchte sagen, eine durch die Lebensverhältnisse, durch die Anlage herbeigeführte Einseitigkeit. Wir treffen Idealisten, Materialisten; der eine sieht den anderen für einen Toren an. Es genügt nicht, eine oberflächliche Selbsterkenntnis zu durchschauen. Tiefere Geister, wie zum Beispiel Goethe, haben diesen verschiedenen Standpunkten gegenüber gewusst, dass im Grunde jeder dieser Standpunkte nur eine Einseitigkeit darstellt. Materiell muss erkannt werden mit materiellen Gesetzen; spirituell mit spirituellen Gesetzen, aber Goethe hat sich auf jeden Standpunkt gestellt und er ist nicht dazu gekommen, den Spiritualisten als einen Toren anzusehen, denn er wusste, dass man nur durch seine spirituellen Kräfte das übersinnliche Leben einsehen kann. Manche, die nicht sq weit vorgedrungen sind wie Goethe, meinen, dass man in der Mitte die Wahrheit suchen müsse; für den, der die Wahrheit kennt, ist es gerade so, als hätte man zwei Stühle, und da könnte es passieren, dass man sich, statt auf einen der Stühle, zwischen beide auf den Boden setzte. Nicht dadurch kommt man zur Wahrheit, dass man das arithmetische Mittel nimmt, sondern wenn man jeden Standpunkt zu dem seinigen macht, dann findet man den Weg zur Wahrheit, wie Goethe sagt. Man kann aber das eigentlich erst, wenn man eine tiefere Selbsterkenntnis durchmacht; wenn man [auf sein Leben zurückblickt], dann erkennt man: Das hast du dadurch und deshalb erreicht, weil du deinen Standpunkt eingenommen hast, [von dem aus du die ganze Welt betrachtest], dadurch bist du geworden, was du bist. So wird einem das Leben zu einem Bilde, und man kommt immer näher dem, was man das Wegrücken des Menschen nennen kann, denn der Mensch ist gewÖhnlich nicht mehr als sein Standpunkt. Wenn der Mensch sich selbst wegrückt, wird einem das eigene Leben zu einem Bilde, zu etwas, was einem so gegeniibertritt, wie früher von der Imagination gesprochen worden ist, und wenn man jetzt seinen starken Willensentschluss anwendet auf sein Leben, wenn man das alles, was man erkennt, [durch starken Willensentschluss] unterdrückt, wenn das ganze Leben, wenn es erst da gewesen ist, wie eine vergessene Vorstellung wird, dann kann heraufkommen dasjenige, was man außer dem Leibe ist zwischen Geburt und Tod, was hinausgeht über den Tod, [was man außer dem ein zeinen Leben in einer rein geistigen Welt ist]. Man lernt sich als geistiges Wesen kennen, welches den Leib ablegt und in einer rein geistigen Welt lebt zwischen Tod und neuer Geburt, das mitnimmt, was es erfahren hat, in das neue Leben hinüber und das nun mitbaut am menschlichen Leib, um später erst seiner selbst bewusst zu werden. Kurz, man wird also auch durch Erfahrung das umfänglichere Wesen seiner Seele kennenlernen, das nicht begrenzt ist mit jenen Grenzen, mit welchen unser Leben begrenzt ist; [es ist ein Wesen, das hinausragt über die Lebensgrenzen und geht von Leben zu Leben. Dadurch nimmt dieses neue Leben ein Element auf, das etwas Ähnliches hat wie das, was Kopernikus und Giordano Bruno gebracht haben.] Während der Mensch zur Zeit Giordano Brunos hinaufsah zu den Sternen und eine begrenzte Welt annahm, hat dieser sie durchbrochen und sie erklärt als herausgenommen aus der Beschränkung des Seelenlebens; so wird Geistesforschung in vollem Einklänge mit der Naturwissenschaft das Todesrätsel zu lösen [Lücke in der Mitschrift], dass sie zeigen wird: Wie das Firmament keine eigentliche Grenze ist, so ist die Grenze, die gesetzt ist dem Leben von der Geburt bis zum Tode, keine wirkliche, sondern sie ist nur hervorgerufen durch die menschliche Anschauung. Wie von einem geistigen Firmament sind wir eingeschlossen durch Geburt und Tod; aber so, wie Giordano Bruno das Begrenzte durchbrochen hat, [die Menschen gewiesen hat in die Unendlichkeit des Raumes], so wird es auch die Geistesforschung tun in vollem Einklang mit der Naturwissenschaft, [so weist die Geisteswissenschaft in die Unendlichkeit des Geistes]. Wie verhält sich aber der Geistesforscher zu demjenigen, der nicht selbst ein Geistesforscher werden kann, der nur lesen und hören kann, was der Geistesforscher mitteilen kann? Nicht berechtigt ist der Einwand, dass nur der Geistesforscher hineinschauen kann in die geistigen Welten. Der Geistesforscher ist so wie der Maler seinem Bilde gegenüber. Wenn zwei Personen vor dem Bilde stehen, der eine stumpf, der andere mit lebendiger Empfindung, so kann dem Letzteren eine ganze Welt aufgehen. Dass aber das Bild hat zustande kommen können, davon ist die Kunst des Malers die Ursache. Er muss überwunden haben, was dazu führte, dass das Bild gemalt werden konnte; aber wenn der Betrachter eindringt, wird ihm gegenwärtig, was der Maler gedacht hat. Dahin muss der Geistesforscher kommen, dass er in gewöhnlichen Begriffen und Worten schildern kann, was er aus der Geisteswissenschaft herausgeholt hat. Um ein Bild zu verstehen, braucht man kein Maler zu sein. So kann man auch als Wahrheit empfinden, was der Geistesforscher zum Ausdruck bringt. Daher kann Geistesforschung in ihren Resultaten erkannt werden, auch wenn man kein Geistesforscher ist. Es kann also dasjenige, was Geistesforschung gibt, durchaus Inhalt unseres Kulturlebens werden. Wer sich [wirklich] einlässt auf die Erkenntnisse der Geistesforschung, kann [dadurch] zu einer wirklichen Erkenntnis der übersinnlichen Welt und der menschlichen Seele kommen. [Er kann] mit solcher Sicherheit [sich der übersinnlichen Welt bewusst werden], dass er gegenüber allen Einwänden, die da kommen können von denen, die aus begreiflichen Gründen Theosophie als Torheit und Phantasterei ansehen, in eine ähn liche Lage versetzt wird, wie Goethe einmal zu seinem sonderbaren Ausspruch gedrängt worden ist gegenüber Menschen, die als Philosophen die Bewegung leugneten. Schon in der alten griechischen Philosophie war die Leugnung der Bewegung vorhanden. Diese Philosophen sagten: Wenn [ein Pfeil abgeschossen wird und] der fliegende Pfeil in einem Augenblicke gesehen wird, ruht er [doch immer] im Ruhepunkte, im nächsten Augenblicke ist er im Ruhepunkte und so weiter; daher ist er immer im Ruhepunkte, daher ist er überhaupt nicht in Bewegung, [also gibt es keine Bewegung]. Goethe sagte, als ihm das vor das geistige Auge trat, was doch ein glaublicher Beweis ist: Es mag sich Feindliches eräugnen, Du bleibe ruhig, bleibe stumm; Und wenn sie dir die Bewegung leugnen, Geh ihnen vor der Nas' herum. Er meinte, man hat die Tatsachen bewiesen, was vom Verstande auch lückenlos bewiesen werden kann, aber entgegengesetzt. Ebenso möchte man sich verhalten, wenn man die Sicherheit gewonnen hat von der Realität der geistigen Welt, der menschlichen Seele selber und deren Begriindetsein in der übersinnlichen Welt. Dann möchte man sich an diesen Ausspruch Goethes erinnern, wenn Menschen kommen und lückenlos von ihrem Standpunkte beweisen [wollen], es kÖnne keine übersinnliche Welt geben, und wenn sie ist, könne sie nicht erkannt werden, dann möchte man diesen Leugnern des Geisteslebens und des Begriindetseins der menschlichen Seele darin entgegenhalten, wenn sie feindlich gegenübertreten der Weltanschauung der Geistesforschung: Es mag sich Feindliches ereignen, Du aber bleibe ruhig, bleibe heiter, Und wenn sie dir den Geist ableugnen, So grüble du nicht weiter. Ja, gib ihnen dann am End noch recht, Es steht mit ihrem Geiste eben schlecht. Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft in ihrem Verhältnis zu den Lebensrätseln Wien, 20. Januar 1913 Wenn über die Rätsel des Daseins von jenem Gesichtspunkte aus gesprochen wird, der gestern hier [charakterisiert] worden ist, so wird vor allen Dingen eine Frage jedem Menschen der Gegenwart aufstoßen müssen, der irgendwie solcher Betrachtung nahetritt; es ist die Frage: Wie steht dasjenige, was [die] hier gemeinte Geisteswissenschaft zu sagen hat, zu den naturwissenschaftlichen Ergebnissen der Gegenwart, die im Laufe der letzten Jahrhunderte das geistige Leben der Menschheit von Triumph zu Triumph gebracht haben sowie dazu geführt haben, dass im Grunde genommen in der Gegenwart alles, was wir um uns herum haben, wie ein Resultat, wie eine Frucht der Naturwissenschaft erscheint. Nicht nur das äußere, materielle Dasein ist ganz durchtränkt von dem, was Naturwissenschaft uns gegeben hat, sondern auch in das menschliche Denken, Fühlen, Empfinden, in das ganze menschliche Geistesleben ist allmählich naturwissenschaftliches Denken eingedrungen, gibt ihm die Färbung, sodass man sagen kann: Demjenigen, der heute über die Frage des Geisteslebens sprechen will und in einen Widerspruch [sich] versetzen müsste mit den naturwissenschaftlichen Ergebnissen der Gegenwart, dem könnte von vornherein im Grunde nur wenig Glauben entgegengebracht werden. Die Naturwissenschaft hat eine Summe von Erkenntnissen geliefert, welche durch ihren inneren Wert, durch dasjenige, was sie als Verhältnis haben zum menschlich-natürlichen Wahrheitsgefühl, zum gesunden Menschenverstand, eindringen in unsere Seele, so eindringen, dass man eben mit Recht sagen muss: Irgendwo muss ein Fehler vorliegen, wenn eine Weltanschauung diesen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen zu widersprechen sich gedrängt fühlte. Dasjenige nun, was hier in Frage der Weltanschauung vertreten werden soll, das steht nun in vollem Einklang mit den berechtigten Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Forschung der Gegenwart, obwohl es selbstverständlich fast in allen Punkten über dieses Ergebnis hinausgehen muss, wenn es sich darum handelt, die große Frage des Daseins, das bedeutsame Lebensrätsel, einer Lösung entgegenzufiihren. Und welche sind denn diese großen Rätsel des Daseins? Es sind das nicht diejenigen, welche sich aufdrängen durch die eine oder andere naturwissenschaftliche Betrachtung; die größten Welträtsel drängen sich dem Menschen nicht auf aus der Wissenschaft heraus bloß, sondern sie drängen sich auf Schritt und Tritt im Leben [auf]; sie stehen sozusagen in jedem Augenblicke vor unserer Seele; und zusammenfassen können wir diese Rätsel des Daseins im Grunde genommen in zwei [Fragen]. Obwohl dasjenige, was hier als Geisteswissenschaft gemeint ist, sich nicht etwa erschöpft in diesen beiden Fragen, so muss doch gesagt werden, dass schließlich für das menschliche Interesse, für dasjenige, was der Mensch eigentlich haben will von der Geisteswissenschaft, alle diese geisteswissenschaftlichen Betrachtungen hinzielen [zuletzt] auf die zwei großen Rätselfragen, die man bezeichnen kann auf der einen Seite mit dem Worte: das Todesrätsel, das ja zugleich das Lebensrätsel ist, auf der anderen Seite das Schicksalsrätsel; das Todesrätsel, das zugleich das Schicksalsrätsel ist. Gewiss, meine verehrten Anwesenden, dieses Rätsel, [das Todesrätsel] wirft sich dem Menschen auf aus seinen Hoffnungen, aus seinen Wünschen, vielleicht auch aus seiner Angst und Furcht. [Bedrückend], dräuend steht es vor der Menschenseele, was da folgt, wenn die Seele durch die Pforte des Todes geschritten ist; es wirft sich die Frage auf, was das ist, was in ihr widerstehen kann dem vergänglichen Dasein seines Leibes, was etwa als ein Unvergängliches gegenüber dem Vorübergehenden bezeichnet werden kann. Wissenschaftlich wird allerdings diese Frage nicht aufgeworfen, wenn man sie aufwirft, wie sie meist aus der Seele ausfließt, wo in Sorge nach dem Schicksal der Seele nach dem Tode in gewisser Beziehung sich die LÖsung der Frage gibt, wenn man es sich auch nicht eingesteht. [Der Mensch sagt sich]: Unerträglich wäre es, an eine Vernichtung des Daseins [nach dem Tode] zu denken, wo man sich alle möglichen sophistischen Gründe vormacht [für die Fortdauer der Seele] gegenüber dem Vergehen des Leibes. Demgegenüber darf allerdings betont werden, dass einen gewissen Respekt einflößen müssen diejenigen Menschen, welche im Verlaufe des neunzehnten Jahrhunderts es dazu gebracht haben, zu sagen, es sei eine besondere Art von Egoismus, dass der Mensch verlange, dasjenige, was er in der Seele habe als Inhalt, solle dauern über den Tod hinaus. Selbstloser finden es gewisse, wenn auch materiell denkende, edle Naturen, zu sagen: Was ich mir erarbeitet habe, was ich in meiner Seele aufgenommen habe, [das] übergebe ich dem allgemeinen Menschenleben, das opfere ich hin auf dem Altar der menschlichen Allgemeinheit. Und so muss in einem gewissen Sinne die [Gesinnung] edler angesehen werden als die, die aus Angst und Furcht heraus, aus Hoffnung und Wünschen heraus einen Glauben an eine Unsterblichkeit sich zimmert. Aber von einer ganz anderen Seite her kommt das Todesrätsel, und das ist so recht das menschliche Lebensrätsei, wo man nachdenkt über die Ökonomie der Welt, wo man nachdenkt darüber, wie es sich mit den in der Welt einmal zutage getretenen angehäuften Kräften verhält. Der Mensch erwirbt - man kann das ganz unpersönlich betrachten - im Verlaufe seines Lebens, von Jahr zu Jahr, von Woche zu Woche, einen gewissen [inneren] Seeleninhalt; wer könnte ableugnen, dass dieser bei einem normalen Menschen immer weiter wird [gegen das Alter zu, immer reicher], immer innerlicher wird, immer mehr von Energie durchsetzt wird. Denjenigen nun, die meinen, dass der Seeleninhalt abgegeben werden muss an das ganze [menschliche] Geschlecht, muss die Frage entgegengehalten werden: Ist das in Wahrheit [überhaupt] möglich, das Beste herzugeben, das, was der Mensch in sich geworden ist? Denn das, [was der Mensch aufnehmen muss, dass er ganz persönlich seine Seele weiterbringt], ist etwas, was mit dem individuellen Leben so zusammenhängt, dass es unmöglich ist, dies an die Allgemeinheit abzugeben. Wir können vieles an die Allgemeinheit hingeben, aber unmöglich kann man das Ureigenste abgeben, und gerade dieses Wesentlichste, was nur durch die Persönlichkeit, nur durch die Individualität errungen werden kann, das müsste hinschwinden, das müsste ins Nichts übergehen, wenn das Menschenseelenleben dort, wo sich das Tor des Todes schließt, verschwindet als individuelle Seelenwesenheit. Also, aus der Ökonomie des Lebens wirft sich diese Frage ganz objektiv auf. Die zweite Frage, die sich aufwirft als ein Lebensrätsei, die auf Schritt und Tritt an uns herantritt, [ist die nach dem Schicksal], ist die: [Wir sehen], dass einen Menschen von der Wiege an Not und Elend umgibt, und dass es auch nicht anders werden wird; noch krasser wird dieses Schicksalsrätsel an uns herantreten, wenn wir jemanden mit geringen Fähigkeiten heranwachsen sehen und von ihm sagen müssen: Er wird nur wenig ein nützliches Mitglied der Gesellschaft sein. Ein anderer wird umgeben von der Wiege an von aller Sorge - [sodass wir voraussehen]: Er kann ein bedeutsames Mitglied der Gesellschaft werden. Das sind Fragen, die vielleicht den theoretischen Verstand wenig beschäftigen mÖgen, das sind Fragen, an welche in gewisser Beziehung die gewöhnliche Wissenschaft gar nicht heranreichen kann; aber sollte es nicht ebenso notwendig sein, diese Frage aufzuwerfen, so, wie andere Wissenschaften sie zu beantworten suchen? Diese Fragen beschäftigen nicht bloß den theoretischen Verstand, sondern das ganze Menschenleben. [Inneres Glück, innerer Halt], innere Sicherheit, innere Arbeitsfreudigkeit im Lebens hängen von der Antwort ab, die sich der Mensch hier geben kann. Derjenige, der glaubt, sie abweisen zu können, der wird die Bemerkung machen im Verlaufe seines Lebens, dass irgendetwas eintritt, das er gar nicht so erklärt, als ob es von dieser Frage käme; Unsicherheit, Nervosität, Haltlosigkeit kann kommen, wenn jemand nicht die Möglichkeit findet, Gesichtspunkte zu finden für eine Lösung dieser Frage. Geisteswissenschaft kann, wenn sie an diese Frage herantritt, nicht etwa bloß die naturwissenschaftlichen Ergebnisse anfassen, sie muss überall darüber hinausgehen; wir werden sehen, warum. Aber indem die Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, über diese naturwissenschaftlichen Ergebnisse hinausgeht, bewahrt sie sich - und das muss sie im Sinne der modernen Zeit - dieselbe Disziplin des Denken und Fiihlens, [des Forschens], dieselbe Art, sich der Welt gegeniiberzustellen, welche in der Naturwissenschaft sind. Oh, meine verehrten Anwesenden, diese hat uns als ihr Ergebnis noch ein anderes gezeigt, sie hat [im Verlaufe des letzten Jahrhunderts gezeitigt] eine gewisse Erziehung des menschlichen Denkens, und diese Erziehung greift um sich. Derjenige, der heute nach einer Weltanschauung sucht, der darf nicht sündigen gegen diese Erziehung des menschlichen Denkens. Wenngleich auch derjenige, der sich nicht bekümmern will um Naturwissenschaft, abseits stehen kann, muss der, der eindringen will in unsere Kultur, [dies] rechtfertigen können vor den berechtigten Forderungen der Naturwissenschaft. [Das, was ergreifen will unsere Kultur, muss bestehen können vor dem berechtigten Denken]. Andererseits sehen wir aber, wie Sehnsucht besteht, über alle Traditionen hinweg zu irgendetwas zu kommen in der angedeuteten Richtung [über diese Fragen], und gerade beim denkenden Naturforscher sehen wir, dass das, was man heute so vielfach berechtigt glaubt, keineswegs als hinlänglich angesehen wird. Viele hundert Beispiele könnten angeführt werden, [die zeigen], wie gerade die heutigen denkenden Naturforscher hindrängen nach einer Weltanschauung, die eben das geben kann, was die Menschen suchen. Von vielen Beispielen eines: Wenn man ins Auge fasst eine Rede, die diejenige Persönlichkeit gehalten hat am 22. Juli 1909, welche durch vierzig Jahre der

Präsident der Universität Harvard in Amerika war, ein Naturforscher, ein Chemiker, Charles Eliot, ein charaktervoller Mann er hat damals von der Notwendigkeit gesprochen, aufzurücken von der Naturwissenschaft zur Bezwingung der großen Seelenfrage, und wie etwas Selbstverständliches hat er es vor seine HÖrer hingestellt, was er zum Ausdruck bringen wollte als das Dasein eines selbstständigen Seelischen neben dem leiblichen Leben. Er sagte: Der Mensch hat dem Menschen immer eine unabhängige Seele zugesprochen, einen Geist, der in sich selber sein Wesen hat, als der sich der Mensch erlebt, wenn er sich kennenlernen will, als der sich der Mensch selber weiß - [etwas von dem Körper Getrenntes]. - Aber gerade die Art und Weise, wie ein solcher Mann versucht, von den naturwissenschaftlichen Denkgewohnheiten aufzurücken in das Geistige, kann uns lehren, wie notwendig eine besondere Geisteswissenschaft eintreten muss für die angedeutete Frage. Wenn man Eliots Ausführungen verfolgt, kommt man eigentlich zu einem sonderbaren Gedanken. Trotzdem er es wie für selbstverständlich hält, dass ein vom KÖrper getrenntes Seelenwesen da ist, so spricht er davon [doch] nie anders [als]: Ja, es ist eben die Seele da. - Seele, Seele und immer wieder nur Seele. Wie wäre denn das, wenn er dieselbe Art auf das naturwissenschaftliche Gebiet übertragen würde? Da wäre es so, als wollte man nicht diese Pflanze, diese Gesetze, sondern als wollte man das ganze äußere Naturgeschehen konstruieren, indem man sagt: Es gibt eine Natur. - Der Naturforscher [begnügt sich nicht damit]; er geht auf [die Einzelheiten], die einzelnen Gesetze, auf das besondere konkrete Dasein derselben ein. [Ebenso macht es die Geisteswissenschaft. Sie geht ein auf die Seele und will eindringen in die Geisteswelt und übersinnliche Wesenheiten und Tatsachen kennenlernen.] Und das wird die Aufgabe der Geisteswissenschaft gegen die Zukunft hin sein, dass sie auf die Einzelheiten des Geisteslebens einzugehen vermag wie die Naturwissenschaft. Davon wollen viele Menschen heute noch nichts wissen, dass es möglich ist, in die geistige Welt einzudringen und dort übersinnliche Wesenheiten, die niemals zur leiblichen Verkörperung kommen, auch kennenzulernen. Das ist gerade die Aufgabe der Geisteswissenschaft; indem sie dies unternimmt, geht sie nach derselben Methode vor auf ihrem Gebiete wie die Naturwissenschaft auf dem ihren. Die Ähnlichkeit der Betrachtung, die ist es, worauf es ankommt. Nehmen wir zum Beispiel an, irgendjemand wollte das Leben der Pflanze betrachten, wie die Pflanze heranwächst, wie sie Blätter und Blüten und endlich die Frucht treibt. Begnügt sich der Mensch damit, wie das Pflanzenwachstum einen Abschluss findet? Nein, indem er dort ankommt, sagt er sich: Der Keim, der ist das Ende des Pflanzenwachstums und zugleich der Anfang einer neuen Pflanze. Ende und Anfang werden miteinander verknüpft, und wir sehen arbeiten dann das gesamte Leben, das eine, wenn wir in die Lage kommen, das Ende mit dem Anfang zu verbinden. Genauso, [nur auf das Seelische übertragen], macht es die Geisteswissenschaft. Es soll aufmerksam gemacht werden, wie im Grunde genommen dem reinen Alltagsleben gegenüber eine solche Betrachtung fruchtbar ist. Es kann einem die Fruchtbarkeit einer solchen Betrachtung durch nichts klarer entgegentreten, als wenn man etwas nachdenkt über den Ausspruch eines bedeutenden Mannes, der sich viel beschäftigt hat mit den Rätseln der heranreifenden Seele - mit einem Ausspruche Goethes. Goethe hat den Ausspruch getan: Im Alter wird man Mystiker. Er wollte nicht eine graue Theorie hinstellen, er wollte [eine Lebenserfahrung], eine Lebensführung damit hinstellen, er wollte sagen: Dasjenige, was man im Verlaufe seines Lebens sich angeeignet hat, gleichgültig, wo man gestanden ist, was Inhalt der Seele geworden ist, was man im Grunde genommen selber geworden ist, [sodass ich allmählich nicht nur reicher, sondern auch reifer geworden bin], das ist innerlich reif geworden, das hat eine innerliche Energie angenommen, [es] löst sich immer mehr so ab vom äußeren Leben, dass es immer mehr und mehr [an] Selbstständigkeit gewinnt. Wir sehen in einer noch verhältnismäßigen Jugend, wie alles, was in uns lebt, in Taten übergehen will; man weiß aber auch, wie immer mehr in der Seele sich etwas heranbildet, was die Seele als ihren in Einsamkeit zu erlebenden Inhalt betrachtet, durch den sie sich in einer gewissen Weise eine eigene Welt zimmert, abgesehen von der Außenwelt. Dieses vertiefte innerliche Leben, durch das Heranziehen eines höheren Menschen, der hereingreift in die äußere Betätigung, das meinte Goethe mit seinem Ausprüche. Innerlich, seelisch-geistig innerlich wird man. Da voll zieht sich innerhalb unseres Seelenlebens etwas Ähnliches, wie sich äußerlich-sinnlich in der Pflanze vollzieht, bei der die Blätter und Blüten allmählich welk werden und der Keim sich sondert. Was da sich physisch-sinnlich sondert und was da der Ausgangspunkt wird für ein neues Pflanzenleben, das hat seine Analogie in dem, was seelisch-innerlich sich löst, in dem, worauf Goethe aufmerksam machen wollte, dass der Mensch Mystiker wird, und dieses Geistig-Seelische ist eine angehäufte Kraft. Ganz nach naturwissenschaftlicher Methode verfährt man, wenn man sie verbindet mit dem Beginn des Menschenleibes, und wenn man das tut, dann muss es so geschehen, dass man sieht, wie beim Kinde, wenn es ins Dasein tritt, allmählich aus unbekannten Untergründen herausentwickelt wird, was dann später im Laufe des Lebens zutage tritt. Ich habe hier schon einmal gesagt, wie derjenige, der diesen von der Geburt aus heranwachsenden Menschen so betrachtet, dass er glaubt, dass alles, was sich entfaltet, hereinkommen würde in der Vererbungslinie, dass der ebenso ungenau vorgeht, wie die Menschen ungenau vorgegangen sind, sagen wir, im sechzehnten Jahrhundert, wo zahlreiche Menschen, auch Gelehrte, geglaubt haben, dass ein physisches Lebewesen - niedere Tiere, Regenwürmer - sich entwickeln können aus [dem bloßen] Flussschlamm heraus. Es war eine große Errungenschaft, dass Francesco Redi im siebzehnten Jahrhundert darauf hingewiesen hat, wie das auf einer ungenauen Beobachtung beruht und alles Lebendige nur aus Lebendigem hervorgeht. Gerade so, wie Redi dazumal sich verhalten hat, verhält sich der Geistesforscher in Beziehung auf das Gels tig-Seelische. Er zeigt, dass es ein Irrtum ist, nur das Physische, die Vererbungslinie anzunehmen, sondern dass man in Wahrheit ein Geistig-Seelisches sich entfalten sehen muss in das Geistig-Seelische hinein. Man sieht dann, wie in der Tat Seelisch-Geistiges Bedeutsameres zu arbeiten hat in den ersten Kindheitstagen als im späteren Leben. Man mag als Mensch noch so stolz sein auf das, was man sich als Verstand und als geistige Fähigkeit ausbildet; so gescheit ist man nicht [mehr] im späteren Verlaufe des Lebens, dass man das vermag, was in den ersten Kindheitszeiten geschehen muss. Das Gehirn muss erst plastisch gemacht werden; da muss das Ich ungeheuer viel mehr arbeiten an der Herausbildung einer ganz bestimmten Fähigkeit. [Ein geistig-seelischer Kern arbeitet an der Herausbildung von Fähigkeiten.] Da sieht man: Wie man die neue Pflanze sich entwickeln sieht aus dem Keime, so kann man heranreifen sehen dasjenige, was in einem neuen Menschenleben neue Fähigkeiten herauskristallisiert aus der noch plastischen Materie. [Es ist das die ganz gleiche Anschauungsweise wie in der Naturwissenschaft.] Da ergibt sich - durch eine sinnvolle Anschauung des Lebens - das wiederholte Erdenleben. [Ein innerer Kern arbeitet an dem körperlichen Leibeswesen.] Wir sehen den geistig-seelischen Kern des Menschen durch die Pforte des Todes hindurchschreiten, entzogen sein dem menschlichen Anschauen, wieder hervortreten mit Arbeiten an seinem körperlich-leiblichen Wesen, bis er es dazu gebracht hat, was dann nur zu sein? Was ist dann dieses? Der Materialist wird sagen: Es ist eine Summe von materiellen Vorgängen, aus denen sich dann das Geistig-Seelische herausentwickelt. Der so denkt, dass der geistige Mensch sich aus Vorgängen entwickeln könne, die sich ergeben aus leiblichen, hat keinen Sinn für die Betrachtung dessen, was innerliches Seelenleben ist. Wer dafür Sinn hat, [wer das charakterisieren will], der wird vielleicht zunächst zu einem Bild greifen müssen, um das Verhältnis des Seelischen zum Leiblichen zu konstruieren. Dieses Bild könnte das Folgende sein: Wenn wir eine Wand entlanggehen und wir finden da an einzelnen Stellen der Wand Spiegel hängen, so gehen wir dahin und wir sehen uns immer im Spiegel selber darin, wir können uns nicht sehen, wenn wir uns nicht im Spiegel selber erblicken. Aber niemandem wird einfallen, dies Spiegelbild für sein ureigenstes Wesen zu erklären, und es hängt sehr vom Spiegel ab, ob und was gesehen wird. Ebenso, wie der Mensch vor seinem Spiegel steht, wo das Äußere des Spiegels nur zurückwirft, was er ist, so verhält sich das geistig-seelische Leben zum leiblichkörperlichen. Das Leiblich-Körperliche ist kein toter Spiegel, sondern ein lebendiger Spiegel, aber es ist wie ein Spiegel, der möglich macht, dass wir etwas wissen vom Geistig-Seelischen. Aber wenn wir abends in dem Schlafe sind, da schauen wir uns nicht in diesem Spiegel. Je weiter man eindringt in eine ganz alltägliche Betrachtung des Seelenlebens, umso mehr wird man wahrnehmen, wie das Geistig-Seelische, wenn es selbstständig geworden ist, seiner gewahr wird wie im Spiegel. Solange wir aber zu dieser Selbstständigkeit nicht gekommen sind, in den ersten Kindheitsjahren, solange wir dessen unbewusst sind, arbeitet unser Geistig-Seelisches gerade an unserem Physisch-Materiellen, macht es erst plastisch, damit wir uns erkennen können. So sehen wir, dass wir durch das, was wir uns in einem früheren Leben erarbeitet haben, die Baumeister werden unseres gegenwärtigen Lebens. Eine andere Betrachtung aus dem Leben kann über die Schicksalsfrage aufklären. Der Mensch, der den rechten Sinn hat für die Selbstbetrachtung, der wird, wenn er zurückschaut in sein Leben, sich sagen: Wärest du denn das geworden, was du bist, wenn dich nicht dieses oder jenes Schicksal getroffen hätte? Nur eine oberflächliche Lebensbetrachtung kann einen trennen von dem, was an einem als Schicksal gearbeitet hat, und wenn man das Leben zurückverfolgt [bis zur Geburt], wird man, da man doch nicht annehmen kann, dass das, was sich selber bewusst wird, [die innere Ichheit], im Kindheitsalter damals angefangen hat, sich sagen: So muss das eben viel früher der Fall sein. - Man gelangt hinaus über sein bewusst erlebtes Schicksal in frühere Zeiten; man erkennt sich als den Schmied seines Schicksals und man wird nicht mehr weit sein vom Gedanken, dass man auch das Schicksal ebenso gebracht hat in seinen Ursachen aus früheren Leben. Nur dann, wenn man das Leben nicht gründlich betrachtet, kann man unzufrieden sein mit einer solchen Anschauung. Man kann sagen: Da macht die Weltanschauung dasjenige, was dem Menschen solche Schmerzen und Leiden bereitet, noch zu etwas, was man selber gezimmert hat. - Aber man ist nur dann unzufrieden, wenn man die Oberfläche betrachtet; je mehr man weiß, dass man [sich] sein Schicksal selber gezimmert hag desto mehr findet man sich mit seinem Schicksal zurecht, [desto zufriedener ist man]. Man ist nur nicht immer ein richtiger Betrachter seines Schicksals. [Das schlimme Schicksal ist oft eine Notwendigkeit zum Vorwärtskommen.] Nehmen wir an, jemand hat bis zum achtzehnten Jahre ganz allein von der Tasche seines Vaters leichtsinnig gelebt, da verliert der Vater sein Vermögen, der junge Mann muss dann arbeiten, um sich zu erhalten, er wird genötigt, ein anderes Leben zu führen. Das wird er als ein schlechtes Schicksal mit Recht betrachten; wenn aber der Mann erst fünfzig Jahre alt geworden ist, wird er sagen: Gott sei Dank; ich wäre ein Taugenichts geworden; mein Elend von dazumal hat mich zu einem ordentlichen Menschen gemacht. Das zeigt, dass das Schicksal ein notwendiger Grad unserer Fortentwicklung ist. So könnte das, was man als Vorwurf empfindet vielleicht gegen diese Weltanschauung, sich sozusagen dahin zusammenfassen lassen, dass man sagt: Wenn man einmal objektiver Beurteiler sein kann, was es bedeuten kann, sich Not und Elend gezimmert zu haben, [so wird man nicht unzufrieden sein], nicht nur Elend darin sehen, sondern [notwendige] Entwicklungsfaktoren [darin] sehen. Gibt es denn aber auch, noch immer abgesehen von eigentlich geisteswissenschaftlichen Ergebnissen, [eine Möglichkeit], sich vorzustellen, dass ein Zusammenhang besteht zwischen dem tiefsten menschlichen Seelenkern, [dem, was man ist], und dem, [was man erlebt als] Schicksal? Auch eine solche Analogie kommt naturwissenschaftlich vor. Man braucht sich nur vorzustellen: Kann eine Gebirgspflanze in der Ebene gedeihen? Sie wird [durch ihr Wesen] in die passende Umgebung versetzt. [Es besteht eine gewisse Anziehungskraft zwischen den Gebirgspflanzen und ihrer Umgebung.] So wird der Mensch in sein Schicksal hineinversetzt, denn das ist das, worin er zu gedeihen hat. So ist immer ein inneres Anziehungsband zwischen dem, was er mitbringt aus einem früheren Leben, und dem folgenden Leben. Wir bleiben überall [immer] innerhalb der Denkgewohnheiten der Naturwissenschaft, auch innerhalb der Geisteswissenschaft, wenn wir uns das Rätsel des Todes beantworten, dass der Mensch durch die Todespforte hindurchgeht, ein rein geistiges Leben führt, bis er wieder durch die Geburt in das Leben eintritt; [wir sehen in dem gegenwärtigen Leben einen geistig-seelischen Kern sich ausbilden und sich vervollkommnen in der geistigen Welt]. So betrachten wir die Unsterblichkeit nicht wie eine unendliche Linie, sondern wir sehen die Unsterblichkeit gleichsam zusammengesetzt aus einzelnen Gliedern und wir sehen aus der Wesenheit des Geistig-Seelischen, wie das Schicksal des Menschen herauserklärt wird aus diesem Durchgehen des geistig-seelischen Kernes durch die verschiedenen Leben, [Erdenleben und Geistesleben]. Das ergibt schon eine rein äußerliche Lebensbetrachtung. Dann aber, wenn zu der reinen geisteswissenschaftlichen Methode geschritten wird, bestätigt sich voll das, was man als einen Glauben betrachten könnte, wenn es so, wie es eben entwickelt wurde, aufgefasst worden ist. Gestern ist gezeigt worden, wie der Geistesforscher höhere Kräfte in sich zu entwickeln in der Lage ist. [Derjenige nur kann ein Geistesforscher werden, der seine Seele entwickelt hat.] Da gibt es verschiedene Momente. Einzelne sind schon gestern angegeben worden. Es kann natürlich im Verlaufe eines Vortrages auch nicht einmal skizzenhaft erschöpft werden, was der Mensch da erlebt; aber Einzelnes kann angedeutet werden, und auf ein Wichtiges kann hingewiesen werden, das ich auch schon zu beschreiben versuchte in [meinem] Buche [«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in] «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Mcnschcnm Da ist hingewiesen worden auf eine Entdeckung, die derjenige macht, der sich geistig fortbildet, [auf die Entwicklung, die der Mensch durchmacht]. Das, was er [da] erlebt, erlebt er zwar [zunächst] bildlich; aber dieses Erlebnis ist der Ausdruck für eine bedeutsame Realität, für das, was sich in Wirklichkeit vollzieht. Ich versuche da in meinem Buche so anschaulich als möglich zu schildern das, was wie ein Bild oftmals unverhofft herantritt; wenn man genügend lang und energisch seine Seele fortentwickelt hat, dann kommt der Moment, das, was in hunderterlei Arten sich abspielen kann, das aber auch so sich abspielen kann, dass man fühlt: Jetzt geht mit dir etwas vor, wovon du noch niemals eine Erfahrung, ein Erlebnis gehabt hast. Es kann so sein, als ob man sich innerhalb eines Kräftekomplexes fühlt, wie wenn der Blitz [einschlägt], durch einen hindurchgeht und alles Materielle zersprengt hätte. Von diesem Moment an fühlt man, [wie man in ein anderes Verhältnis mit dem Leib gekommen ist], wie man frei und unabhängig im inneren Erleben geworden ist von jenem, was leiblich-physisch an einem hängt. Man fühlt sich gleichsam bewusst herausgetrieben und man fühlt sich so, wie man sich nur so fühlen kann, wenn man das Abfallen des Leibes im Tode erlebte. Deshalb wurden im mystischen Leben die Worte gebraucht: Man dringt heran an die Grenze des Todes. Erst von diesem Momente weiß man, was es heißt, sich innerlich erleben und zugleich wissen: Es ist nicht verknüpft mit der innerlichen Körperlichkeit, von der fühlt man sich befreit; jetzt weiß man, was es heißt, dem Spiegel gegenüberzustehen. [Gedanken sind nicht Hirnprodukte]; man kennt jetzt die geistig-seelische Realität; aber man ist von noch etwas losgelöst in diesem Augenblick, und das ist das Wesentliche dabei. Man weiß, dass man losgelöst ist von der Leiblichkeit, aber man ist auch in hohem Grade losgelöst von dem, was man als GeistigSeelisches gekannt hat, worin man war, worin man sich erlebt hat, [von dem, was man als sich angesprochen hat]. Die Mystiker, die es gekannt haben, haben so gesprochen, dass man herantritt an die äußere Notwendigkeit des Daseins. [Man versteht erst die Mystiker, wenn man das selber kennt]; ja, diese Erfahrung macht man in diesem Momente - [es ist] eine bedeutsame Entdeckung. Wie man einem fremden KÖrper gegenübersteht und man nur Zuschauer sein kann, so fühlt man, dass man nur Zuschauer sein kann in dem, wo man sich früher als Akteur gefühlt hat; [man fühlt sich als Zuschauer einem geistig-seelischen Leben gegenüber]. Man fühlt es selber als eine Art Leiblichkeit außer sich, fühlt, dass darin Vorgänge sind, denen gegenüber man keine Willkür hat. Man fühlt sich gleichsam gefesselt, angeschmiedet an ein Wesen, an dem man bleiben muss bis zur Pforte des Todes und dem gegenüber man sich doch äußerlich als Zuschauer fühlt. Man fühlt einen neuen Denker in sich erwachen, den alten Willen fühlt man sich entrissen, sich ihm gegenüberstehen. Es kommt viel mehr als auf ein sensationelles Ergebnis darauf an, dass er - ein sich so entwickelnder Mensch - wirklich solche Erlebnisse machen kann, dass er sich selber also wissen kann in einer geistigen Welt; und wenn er sich dort weiß, da wird ihm eines klar. Es wird ihm klar, dass er mit dem neuen Wesen, das er jetzt herausgeschält hat aus seinem bisherigen Seelenleben, der äußeren KÖrperlichkeit viel näher steht, als er ihr früher gestanden hat. Wir stehen der äußeren Körperlichkeit nahe. Der heutige Materialist kennt die Erscheinung des Erblassens, des Errötens; wir haben da körperlich-physische Vorgänge erfahren; die können noch gesteigert gedacht werden; man kann auch auf Verhältnisse verweisen, die zutage treten, wenn man beobachtet einen Menschen durch eine längere Zeit seines Lebens hindurch. Wir finden bei ihm, wenn er ein Innenleben hat, das nicht bloß theoretisch bleibt, dass er der Beherrscher seines Lebens wird; [die Seele wirkt auf den KÖrper; die Gesichtszüge ändern sich]. Das aber sind alles Kleinigkeiten gegenüber dem, dass man fühlt in dem Momente, wenn man sich sozusagen losgelöst hat von seinem Geistig-Seelischen, dass man in sich die Kräfte hat, körperlich zu schaffen. [Man fühlt das, was die Kräfte hat, Körperliches zu gestalten], dann fühlt man nämlich die Kräfte, die im Kinde vorhanden sind, wenn es den plastischen Leib herausgestaltet, [körperlich ausgestaltet die Fähigkeiten]. Dieses Erlebnis ist nicht leicht, es ist ziemlich schwierig zu tragen. Man kann diesen Körper nicht ändern, aber man fühlt: Man hat durch sein Leben Kräfte gesammelt, die einen anderen KÖrper zimmern können. Man fühlt gleichsam den Vorgeschmack der Kräfte, die in einem folgenden Leben an seinem Schicksal arbeiten. Man fühlt sich wie herausgelöst, aber man hat auch die Gewissheit erlangt über das geistig-seelische Erleben, [den geistig-seelischen Kern]. So gewiss, wie man Sauerstoff und Wasserstoff trennt, so erkennt man durch die Trennung, die man durch dieses bedeutungsvolle Selbstexperiment anstellt, dass dem Menschen beigemischt ist im Menschenleibe das Geistig-Seelische, ein geistig-seelischer Kern, und dass der Mensch hinausragt in ein neues Leben, indem er die Anlage dazu in sich trägt. Gewissheit geht uns auf, wenn wir die Dinge so machen. Es gibt allerdings keine Experimente, die wir im Laboratorium machen können; das einzige Experiment ist Selbstentwicklung, Selbstbeseelung, und das einzige Experiment, um einzudringen in die übersinnlichen Welten, ist das Geistig-Seelische selber. Er muss sich selber zum Werkzeug des Eindringens machen. Dann erlangt er tatsächlich Erkenntnis über den Zusammenhang seines Schicksals im jetzigen Leben und im früheren Leben. Gerade so, wie der Mensch im Irrtum ist, der glaubt, dass er ein Produkt der Natur ist, [der glaubt, er wäre es selbst im Spiegel, so ist derjenige im Irrtum, der im KÖrperlichen sein Ich sucht], ist auch einer im Irrtum, dem das Folgende passiert: Es passiert ihm, dass er die Gegenstände nicht findet, die Knöpfe zum Beispiel, die er zum Anziehen braucht; er wird ärgerlich und er nimmt an, es habe sie ihm jemand verlegt. [Er fragt]: Wer hat mir den Tort angetan, wo soll ich suchen? - Dann sieht er genauer nach und findet, dass er selber der Veranlasser ist, dass er hat suchen müssen. Dasjenige, was er jetzt zu tun hat, ist das Ergebnis dessen, was er selbst getan hat am vorhergehenden Tage. [So ist es mit unserem Schicksal.] An uns stellt sich unser Schicksal heran; wir stellen uns ihm gegenüber in Liebe und Hass; wir beziehen es nicht auf uns, weil wir vergessen haben, dass wir es [selbst] ver ursacht haben. Aber eine wahrhafte Lebensbetrachtung dehnt unser Gedächtnis aus, und wir finden, dass es von uns selbst gezimmert ist. Das ist die wahre Ausdehnung der wahren menschlichen Selbstbetrachtung. Gewiss, in vieles kann die Naturwissenschaft eindringen, aber nicht in die Gebiete des Geistig-Seelischen.

Gerade der vorangeführte Charles Eliot sagte, die alte Weltanschauung habe sich befasst mit dem Leide des Menschen und habe gesagt: Du wirst einen Ausgleich finden nach dem Tode. - Nach Charles Eliot soll sich die neue Weltanschauung nicht befassen mit Tod und Elend, sondern mit Freude und Leben. Das müssen wir zweifellos zugeben. Aber kann man so einfach sagen, man solle sich von der Naturwissenschaft ausgehend eine Weltanschauung zurechtzimmern, die sich nur mit Freude und Leben befasst? Man mag es sagen, schön, man [mag es ablehnen, sich mit Leid und Tod zu befassen], mag die Augen abwenden von Leid und Tod - aber Leid und Tod befassen sich mit uns, die kommen schon an uns heran, und erst derjenige, der Leid betrachten kann als Entwicklungsfaktoren, der im Grunde genommen sagen kann auf die Frage: Du hast Glück und Freude, Schmerz und Leid erfahren. Was würdest du lieber hingeben von dem, was du erfahren hast: [Leiden oder Freuden]? - Ich würde Freude hingeben gegen Schmerz und Leid, denn denen verdanke ich eigentlich meine Erkenntnis -, der würde richtig sprechen, weil er sich wahre Erkenntnis erworben hat. Was uns Erkenntnis als Entwicklungsfaktor begreiflich macht, den Tod, aus dem sich ein neuer Lebenskeim heranentwickelt, der abstößt die Hülle wie die welken Blätter, das lässt uns gerade den Tod als dasje nige Ereignis betrachten, das uns die Gewähr gibt für ein neues Leben. [Im Tode reift ein neuer Lebenskeim heran.] Wir kÖnnten nicht verwenden, was wir für ein neues Leben verwenden sollen, [den Keim], wenn wir den Tod nicht hätten, [wenn wir nicht durch den Tod gingen]. Das wird eine Lebenspraxis, so eine Art Lebenssaft werden, wenn einmal die Erziehung gestellt wird in diese Weltanschauung; man wird sich versinnbildlichen können durch den Vorgang, das Welken der Pflanze, wie der geistig-seelische Kern immer energischer wird, in dem neue Lebenskräfte wirken wollen. Das wird Lebensmut geben. Diese Erkenntnis wird ein Lebenselixier sein. Auf einen Einwand, der da gemacht wird, habe ich immer schon hingewiesen. Die systematischen Untersuchungen zeigen uns, wie in der Familie Bernoulli sich mathematische Talente vererbt haben, wie in der Familie Bach das Musikalische. Die Frage ist nun diese: Wird irgendetwas von allen diesen naturwissenschaftlichen Ergebnissen verneint? Braucht etwas verneint zu werden? Durch einen einfachen Vergleich können wir uns klarmachen, wie alles zugegeben werden kann, was berechtigterweise von der Naturwissenschaft gesagt wird. [Durch die Geisteswissenschaft wird nichts verneint, was Naturwissenschaft sagt.] Der Geistesforscher ist kein abergläubischer Mensch, er ist ein Mensch, der [keine willkürlichen] Einwände machen will, der nicht Berechtigtes zurückzuweisen braucht. Dass in den Vererbungstatsachen Berechtigung liegt, wird durchaus zugegeben, [aber neben der materialistischen Ursache gibt es auch eine geistige]. Nehmen wir an, es stünde jemand vor uns und eine andere Persönlichkeit sagte: Ich will einmal die Frage beantworten, warum die Persönlichkeit eigentlich lebt, die da vor mir steht. Nun, weil sie eine Lunge innen hat und Luft außen ist, weil sie atmet. — Ganz gewiss, er hat recht. Aber ein anderer kommt, der sagt: Ja, aber ich weiß noch etwas anderes, warum er lebt; ich bin einmal dazugekommen, wie er sich aufgehängt hat, ich habe ihn abgeschnitten. Mein Abschneiden ist die Ursache, dass er heute noch lebt! - Durch diesen Vergleich ist alles das klargemacht, was das Verhältnis der Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft ausmacht. Wenn irgendjemand auftritt, der sagt: Wir sehen in einem großen Feldherrn deshalb seine Talente, weil seine, [Napoleons], Mutter, als sie ihn trug, die Neigung hatte, sich gerne auf Schlachtfeldern zu bewegen -, so können wir ihm das zugeben, aber das schließt nicht aus, dass zugleich auch das andere wahr ist, [dass auch seelisch-geistige Zusammenhänge vorhanden sind]. Wenn man sich nur umfänglich genug klarmacht diese Beziehung der Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft, dann wird man nicht mehr die Einwände machen, wie man sie sonst hört. Aber auch sonst haben diese Einwände nicht genügend Logik. Wir sehen: Das Genie ist immer am Ende der Vererbungslinie. Gewiss können wir sehen, dass die äußeren leiblichen Werkzeuge von den Vorfahren abstammend sind, aber die Individualität musste die leiblichen Werkzeuge suchen. [Das ist ein Beweis gegen die Vererbung]. Wenn aber jemand darauf die Behauptung stützt, dass alles nur in der Vererbungslinie geschieht, wenn man sagt, der hat diese und jene Eigenschaft von seinen Vorfahren geerbt, denn die Vorfahren haben sie auch gehabt, das kann eigentlich im wirklichen Sinne kein Beweis sein. Es ist nämlich im logischen Sinne kein Beweis, wie wenn man sagt, dass, wenn jemand ins Wasser gefallen ist, er nass ist. Ein äußerer, wirklicher Beweis könnte höchstens noch gefunden werden auch logisch, wenn man das Genie nicht am Ende, sondern am Anfange der Vererbungslinie hätte, sodass man zeigen könnte, wie das Genie übergeht - aber das wird man schier bleiben lassen zu tun. Man sieht, dass die Behauptungen nicht auf Logik, sondern auf gewissen Denkgewohnheiten aufgebaut sind, die dahin gehen, die Gründe für alles im Leiblich-KÖrperhaften zu suchen, und so muss man sagen: Naturwissenschaft hat die Aufgabe, zu zeigen, was am Menschen vergänglich ist, und damit auch ihre Aufgabe zu beschließen; denn womit muss denn die

Naturwissenschaft eigentlich vorgehen? Sie bedient sich der Sinne, die aber gerade mit dem Tode des Menschen abfallen. Wie will man denn mit den Werkzeugen, die man im Tode verliert, das gewinnen, was hineinleuchtet in die übersinnliche Welt? Wie will man das mit dem Verstande vollbringen, wenn das Gehirn, an das der Verstand gebunden ist, mit dem Tode verloren geht? Einzig und allein, wenn es möglich ist, an solche Seelenkräfte zu appellieren, welche nicht gebunden sind an die Sinne, an das physische Gehirn, ist es möglich, einzudringen in die geistigen, übersinnlichen Welten. Und so wahr es berechtigt ist und von niemandem angefochten werden kann, wenn einmal Du Bois-Reymond gesagt hat, dass man den schlafenden Menschen versteht, dass man ihn aber vom naturwissenschaftlichen Standpunkte nicht mehr versteht, wenn der Strahl des Bewusstseins in ihn hineinfährt - [was Freude und Leid ausmacht, das kann man nicht mehr erforschen] -, so muss man doch auch zugestehen, dass auf diesem Wege die Lösung des Lebensrätsels nicht gefunden werden kann, der von da ab eine MÖglichkeit der Lösung offen lässt, wo die Naturwissenschaft aufhÖrt. Tut man das nicht, dann muss man verzweifeln, dieses Lebensrätsel zu lösen. [Wo Naturwissenschaft aufhört, fängt Geisteswissenschaft an.] Daher muss es eine Geisteswissenschaft geben, die in keinem Punkte das Berechtigte der Naturwissenschaft leugnen will, die aber in derselben [strengen] Weise zu forschen hat durch Entwicklung der Seelenkräfte. Dann kommt im Menschen eine Kenntnis zustande, die zugleich Leben ist; das ist etwas, was sich wie ein geistigseelisches Lebenselixier ergießt, wodurch wir Mut und Sicherheit im Leben gewinnen, wodurch wir erst wissen, was wir als Menschen sind, und uns so fühlen als Geist selber, wie wir uns fühlen innerhalb der physisch-materiellen Welt, als dasselbe, was da lebt da draußen. Erkennen wir das Wesen des Geistig-Seelischen, dann fühlen wir uns ebenso mit diesem Geistig-Seelischen als ein Stück, als ein Glied des Geistig-Seelischen, das überall die Welt durchlebt und durchwebt, [sodass wir uns sagen: Das, was in Gesetzen in uns ist, lebt auch draußen, wir sind ein Stück der Welt]. Leben, wissendes Leben, nicht bloß gläubiges Leben soll die Geisteswissenschaft der modernen Kultur bringen, und das braucht der moderne Mensch. Der alte Glaube kann ihm nicht mehr genügen aus dem einfachen Grunde, weil der Mensch durch die Erziehung gegangen ist, die ihm die Naturwissenschaft geben kann, und weil er verlangen wird, dass das, was über den Geist gesprochen wird, im selben Stile gehalten wird, wie über die Naturwissenschaft gesprochen wird. Und das führt uns endlich dazu, dass wir anerkennen, wie auf der einen Seite durchaus berechtigt ist, was Goethe sagt, dass, weil wir in uns tragen die Fähigkeit, Licht zu empfinden, wir auch äußeres Licht erkennen, weil wir in uns ein göttliches Licht tragen, wir auch das Göttliche erkennen können. Goethe sagt: Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt' es nicht erblicken, Läg' nicht in uns des Gottes eigene Kraft, Wie könnt' uns GÖttliches entzücken? Da wird von Goethe darauf hingewiesen, wie wir in uns [immer] ein Geistig-Seelisches haben und dadurch, dass wir es in uns haben, es gleichsam versetzt wird hinaus in die Welt, und wir es draußen wieder sehen können; wenn wir kein Auge hätten - wahr ist es -, dann wäre alles finster; wahr ist es, wenn wir nicht ein geistiges Auge hätten, könnten wir das Göttliche nicht außer uns bewundern. Aber Goethe hat sich nicht nur auf die Seite jener vielen Menschen gestellt, die nur im Menschen selber das Geistig-Seelische anerkennen wollen, sondern er hat sich gestellt auf die Seite jener, die wussten, dass, weil das Licht den Raum durchmisst, wir das Auge haben; [weil das Auge sonnenhaft ist, sehen wir die Sonne. Dass das Licht den Raum durchflutet, ist die Ursache des Auges]. Wäre nicht Licht außer uns, so hätte in unserem Leben das Auge sich nicht festsetzen können! Und so können wir die Betrachtungen des heutigen Abends, die uns zeigen sollten, wie der Mensch durch Belebung der in ihm liegenden Kräfte geistige Erkenntnis erlangen kann, da mit beschließen, dass wir sagen: Nicht allein in uns ist das Geistig-Seelische, sondern es ist eine Bürgschaft dafür, dass wir, ebenso wie wir aus dem Leiblichen der Welt heraus geboren sind, wir auch herausgeboren sind aus dem Geistig-Seelischen, [das die Welt durchlebt]. Wäre die Welt nicht sonnenbegabt, Wie könnten Augen den Wesen erblühen; Wäre das Dasein nicht Gottesenthiillung, Wie kämen Menschen zur Gotteserfüllung? Die übersinnlichen Welten und das Wesen der Menschenseele Heidelberg, 26. Februar 1913 Sehr verehrte Anwesende! Wer in unserer Gegenwart über die übersinnlichen Welten spricht, darf keineswegs darauf rechnen, dass er mit dem, was er zu sagen hat, auf allgemeine, ja auch nur irgendwie auf weitere Zustimmung rechnen [kann], denn die Erforschung der übersinnlichen Welt liegt heute sozusagen nicht in den Denkgewohnheiten und in der Vorstellungsart unseres Zeitalters; und die Gegnerschaft, die feindliche Stimmung gegen die Erkenntnisse, die aus den übersinnlichen Welten geholt sind, sie sind niemandem verständlicher als gerade demjenigen, der sich selbst auf den Boden dieser übersinnlichen Forschung stellen will. Die großen Errungenschaften, die großen Triumphe des menschlichen Geistes, sie lagen ja in den verflossenen Jahrhunderten und bis in unsere Gegenwart hinein auf einem anderen Gebiet als auf dem der übersinnlichen Forschung. Seit wir als Menschheit die Morgenröte der neuen Naturwissenschaft erlebt haben, ist diese von Triumph zu Triumph geeilt, und man darf sagen, sie hat nicht nur Bedeutendes geleistet in Bezug auf das Durchschauen der äußeren, sinnlichen Welt und ihrer Zusammenhänge, sondern sie hat auch Allerbedeutsamstes für den menschlichen Fortschritt geleistet in Bezug auf die materielle Kultur. Wir brauchen ja heute nur einen Blick in das Leben zu tun, dann können wir ermessen, wie alles in unserer Umge bung und alles, wovon unser Leben abhängt, heute zusammengegliedert ist mit den großen Fortschritten auf naturwissenschaftlichem Gebiet. Die Geisteswissenschaft, welche die übersinnliche Welt erforschen will, darf, wenn sie überhaupt herankommen will an die Herzen der Menschen, niemals in einen wirklichen Konflikt kommen mit dieser Naturwissenschaft, die sich mit Recht die neuere Zeit erobert hat. Wer aber den ganzen Geist wissenschaftlicher Forschung auf sich wirken lässt, wer sich hineinvertieft in das, was Naturwissenschaft leisten kann, der wird gerade sagen müssen: Je weiter Naturwissenschaft fortschreitet, je mehr sie ihren eigenen Grundlagen treu bleibt, desto mehr muss sie wegführen von der Erforschung der übersinnlichen Gebiete des Daseins. Dennoch kann die Menschenseele niemals diese übersinnlichen Gebiete des Daseins entbehren. Wenn sie sie auch noch nicht erforscht hat, so hat sie doch eine dunkle Ahnung davon, dass die Erkenntnis ihrer eigenen Wesenheit ihr das Wichtigste ist und dass diese Erkenntnis ihrer eigenen Wesenheit zusammenhängt mit der Erkenntnis der höheren Welt. Daher erheben heute viele Menschen, auch naturwissenschaftlich Denkende, den Blick von den engen Grenzen und dringen herauf zu der Beantwortung der großen Fragen des Daseins. Man kann bemerken, meine sehr verehrten Anwesenden, wie sich immer mehr und mehr in der Menschenseele die Sehnsucht regt, etwas zu wissen von der übersinnlichen Welt; fühlt man ja doch, dass mit dieser Erkenntnis nicht nur ein weitverzweigtes Gebiet menschlichen Erkennens zusammenhängt, sondern auch die zwei wichtigsten Seelenfragen, Seelenrätsel - Rätsel, denen wir nicht nur auf dem Gebiete der Wissenschaft begegnen, sondern im Leben immer wieder und wieder, täglich und stündlich, man könnte sagen, in jedem Augenblick. Ja, weit verzweigt ist das Gebiet der übersinnlichen Forschung, aber es gliedert sich sozusagen zusammen, wenn es die Interessen der Menschenseele in zwei Fragen berührt: Die eine Frage ist die nach dem menschlichen Schicksal, die andere ist die Frage, welche sich mit dem Wort «Ijnsterblichkeit» oder «Riitsd des Todes» zusammenschließt. Da sehen wir einen Menschen hineingeboren in ein von vornherein zum Elend bestimmtes Dasein, einen Menschen mit geringen Fähigkeiten, dazu hineingeboren in eine Umgebung, aus der er nichts Gutes empfangen kann. Einen anderen Menschen sehen wir ins Dasein treten, umsorgt und gepflegt, mit glänzenden Fähigkeiten begabt, vorherbestimmt zu einem nützlichen und glücklichen Dasein. Alles, was dazwischen liegt, betrachtend, wird die Frage nach dem Schicksal eine brennende. Man kann theoretisch das Brennende dieser Frage ableugnen, aber wenn auch die Seele versucht, in ihrem Denken, in ihrem bewussten Fühlen sich hinwegzusetzen über die Frage, vielleicht durch Vorurteil - die verborgene Tiefe der menschlichen Seele hängt doch an einer Beantwortung dieser Rätselfragen. Man kann Menschen begegnen im Leben, von denen man sagen kann, sie kümmern sich mit ihrem Denken nicht um diese Fragen. Aber diese Menschen treten uns verstimmt entgegen, unsicher im Leben, mit einer mehr oder weniger ungesunden Seele. Die Stimmung der Seele ist es oftmals, die uns das Unbefriedigende anzeigt, das in dieser Seele liegt, weil sie sich keine Antwort zu geben vermag über diese Fragen. Dadurch aber wird diese Frage [nach dem Schicksal] zu einer Lebensfrage, weil sie eingreift in die Stimmung, in die Verfassung der Seele. Es sind tiefe Lebensfragen, die mit der Seele eng zusammenhängen, auch wenn sie sich dessen nicht bewusst ist. Ebenso ist es mit der Unsterblichkeitsfrage. Gewiss, diese Frage wird von den meisten Menschen heute noch nicht in einer wissenschaftlichen Form aufgeworfen. Furcht vor dem Tode, die Hoffnung und das Verlangen, die Sehnsucht, das Leben fortzusetzen über die Pforte des Todes hinaus, ist nicht nur die Veranlassung zu der Frage, es ist die Veranlassung, die Frage so oder so zu beantworten. Der Wunsch ist auf diesem Gebiet meist der Vater der Antwort, die sich die Seele gibt auf diese Frage. Und wie unter dem Einfluss des naturwissenschaftlichen Denkens im neunzehnten Jahrhundert und bis zu uns sich diese Frage gestaltet hat, daran können wir am besten sehen, wie diese Frage wissenschaftlich oder auch unwissenschaftlich aufgeworfen werden kann. Es sind wahrhaftig nicht die unedlen Seelen, welche geglaubt haben, das Leben mit dem physischen Tode abschließen zu müssen, und geglaubt haben, dass alle Sehnsucht nach Unsterblichkeit der Seele aus dem Egoismus entspringt. Und man kann fühlen, wie es edler ist, mit diesen Seelen zu gehen, als mit denen, die sich aus Angst [eine] Antwort auf die Unsterblichkeitsfrage zimmern. Wenn solche Seelen sagen: Ja, das, was wir erarbeitet haben, das ist für die allgemeine Menschheit bestimmt, und wenn der Mensch durch die Pforte des Todes zieht, dann ist er dazu berufen, sein Erschaffenes der menschlichen Gesellschaft zu übergeben; gern opfern wir das alles hin auf dem Altar der Menschheit! - [dann] fühlt man eine selbstlose Stimmung bei diesen Seelen. Aber es gibt eine andere Art zu fragen, und das ist die folgende. Wir können, gerade, wenn wir uns vertiefen in das Seelenleben, uns fragen: Wodurch charakterisiert es sich? Dadurch, dass es das Wertvollste, was es sich erobern kann, in sich individuell erlebt und erschaffen hat. Nicht das, was wir mit den anderen gemein haben können, ist das Wertvollste am Menschen, sondern das, was ein jeder ganz individuell in sich erarbeitet. Es ist das so eng mit der Seele verbunden, dass man es nicht einmal in Worte kleiden kann. Man kann es nicht einem anderen übergeben. Müsste es beim Tode erlöschen, dann müsste es für immer erlöschen. Würde also die menschliche Seele in ihrem Bewusstsein ausgelöscht sein beim Tode, dann würde auch das individuelle Gut ausgelöscht. Das aber widerspräche einem derjenigen Weltgesetze, die wir überall beobachten können, dem Gesetz der allgemeinen Weltökonomie. Überall, wo wir Kräfte übergehen sehen in einen [ganz anderen] Zustand, da sehen wir nur, dass sie sich verändern, nie aber, dass sie in Vernichtung übergehen. Wir würden sozusagen zu der Absurdität kommen müssen, dass überall sonst in der Natur Kräfte gesammelt, aufgespeichert werden, um zur Verwendung zu kommen, nur beim Menschen würden sie gesammelt, um ausgelöscht zu werden. Hier beginnt die Frage, ganz abgesehen von der Todesfurcht und dergleichen, eine wissenschaftliche zu werden. Wenn man nun, von dem Gefühl der Wichtigkeit dieser Frage durchdrungen, einen Blick hinwirft auf die Denkgewohnheiten, die sich heute aus der mit Recht gerühmten Naturwissenschaft heraus entwickelt haben, wird man sagen können: Gerade wenn diese Wissenschaft ihr Wesen recht ausgestaltet, wird sie nicht an die Beantwortung der genannten zwei Fragen herankommen können. Warum kann sie diese Fragen nicht beantworten? Über Ursache und Wirkung, wie sie sich im menschlichen Schicksal zeigen, kann die Naturwissenschaft nichts aussagen, denn es wäre ein fremdes Gebiet für sie. Und mit Bezug auf die Unsterblichkeitsfrage muss man sagen: Die Naturwissenschaft ist gerade darin groß, dass sie sich der Methode bedient, die sich an den Verstand wendet, der an das Gehirn gebunden ist, und an die Sinne. Dieses aber sind Glieder der menschlichen Wesenheit, die mit dem Tode absterben. Wie sollte man mit diesen Werkzeugen, mit den Sinnen und dem Verstand, die mit dem Tode absterben, etwas ausmachen können über diejenige Welt, die hinter der Pforte des Todes liegt? Mit dem, was dahinstirbt mit dem Tode, kann man die Frage, was nach dem Tode geschieht, nicht beantworten. Wenn man eingeht auf das Verhältnis der menschlichen Seele zu ihrer Leiblichkeit, dann muss man sagen: Das ganze Seelenleben, wie es abläuft im Alltag, das ist gebunden an die Leiblichkeit des Menschen. Worin leben denn eigentlich die Menschenseelen? Nun, sie leben in alledem, was sie den Eindrücken der Sinneswelt verdanken, und in alledem, was sie aus den Eindrücken der Seele machen. Alles, was am Tage einfließt in die Seele, ist abhängig von den Sinnen, den leiblichen Sinnesorganen. Wir.sind nie im gewöhnlichen Leben mit unserer Seele allein. Wir sind immer mit dem zusammen, was uns die Seele durch die Sinne erobert. - Aber doch nicht ganz. Es gibt für den Menschen eine Möglichkeit, mit seiner Seele allein zu sein. Diese Möglichkeit ist aber eigentümlich geartet. Wann tritt diese Möglichkeit ein? Wenn der Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, schweigt, wenn die Sinne schweigen, wenn der Mensch in Schlaf versinkt. Im Grunde genommen spricht man mit diesem Wort nichts aus, was nicht auch naturwissenschaftliche Forscher zugeben - [Hinweis auf Du Bois-Reymond]. Derjenige, der einen richtigen Begriff von naturwissenschaftlicher Forschung hat, der wird einem völlig recht geben, wenn man sagt: Gerade je weiter die Naturwissenschaft [vor-]dringen wird, je mehr sie sich ihrer Eigentümlichkeit bewusst wird, desto mehr wird sie sich darauf beschränken müssen, den Menschen zwar zu betrachten, insofern er von dem Seelenwesen durchflossen ist, aber sie wird dieses Seelenwesen nicht erklären können. Nun wäre es aber absurd, zu glauben, dass alles, was der Mensch erlebt vom Morgen bis zum Abend, mit dem Einschlafen verschwindet und mit dem Aufwachen neu entsteht. Wenn man aber im schlafenden Menschen das nicht finden kann, dann wäre es doch selbstverständlich, dass man es ihm nicht zuschreibe, dass man annehmbar findet, was Geistesforschung zu sagen hat, dass man nämlich das, was am Tage im Leibe ist, im Schlafe außerhalb des Leibes findet. Da es nicht erklärt werden kann aus dem menschlichen Leibe, so muss man es anders erklären. Wenn nun aber das seelische Wesen beim schlafenden Menschen herausgezogen ist aus dem Leibe, dann ist der Mensch in einem Zustand, wo er mit sich allein ist; nur tritt da leider die merkwürdige Sache ein, dass der Mensch seiner selbst nicht bewusst ist und sich nicht erforschen kann. Daraus aber erhellt unmittelbar, was geschehen müsste, damit die Seele sich in ihrem Eigensein gewahr werde. Es müsste das geschehen, dass ein Zustand eintritt, der dem Schlafzustand ähnlich ist, aber zugleich müsste die Seele sich erforschen können. Sie müsste in dem Wesen, das im Schlafe unregsam ist, innerlich lebendig sein. Und wirklich hängt alle Seelenforschung davon ab, dass manche Menschen regsam und lebendig machen können, was den Menschen sonst unbewusst ist. In diesem Zustand muss die Seele sich unabhängig machen von den Eindrücken der Sinne. Aber, unähnlich dem Schlafe, müsste der Zustand so sein, dass die Seele sich innerlich wahrnehmen kann. Es ist wirklich mit der menschlichen Seele im gewöhnlichen Leben so, dass man ihr Wesen vergleichen kann mit dem Spiegelbild, das der Mensch bekommt, wenn er in einen Spiegel schaut. Denken Sie sich drei Spiegel aufgestellt. Der Mensch geht an diesen drei Spiegeln vorbei; vor jedem Spiegel wird er sein Bild wahrnehmen, zwischen den Spiegeln aber nicht. So ist es mit der menschlichen Seele. Wenn sie beim Erwachen einzieht in die Leiblichkeit, wirkt die Leiblichkeit wie ein Spiegel. Die Seele wird sich ihrer selbst nicht bewusst in sich, sondern durch ihr Spiegelbild, die Leiblichkeit. Und so, wie ein Spiegelbild abhängt von der Form des Spiegels, so hängt auch das, was die Seele von sich weiß, von ihrem Leibe ab. Der Mensch kann nur dadurch von sich etwas wissen, dass er nicht nur sein Spiegelbild betrachtet, sondern dass er auch außer[halb] der Zeit, wo er in den Spiegel schaut, von sich noch etwas wahrnimmt. Die Seele muss von sich wissen, sie muss sich wahrnehmen. So aber muss die Seele des Geistesforschers werden, wenn sie in die übersinnliche Welt den Weg antreten will. Er darf nicht nur dasjenige Seelenleben ins Auge fassen, das als Spiegelbild der Leiblichkeit erlebt wird, sondern er muss die Seele, die im Schlafe nur wahrnehmbar und zugleich unwahrnehmbar ist - er muss die Seele wirklich wahrnehmen lernen. Und wie kann das geschehen? Das kann nur geschehen durch Konzentration, Kontemplation, Meditation. Was ist das? Sehr verehrte Anwesende, es muss immer wieder auf diese Methoden der Geisteswissenschaft aufmerksam gemacht werden, weil sie den einzigen Weg bilden, die Seele regsam zu machen, damit der geschilderte Zustand eintrete. Nicht wahr, im gewöhnlichen Leben verschaffen wir uns Vorstellungen und Begriffe, aber wir finden diese Vorstellungen und Begriffe nur wertvoll, wenn sie uns irgendetwas abbilden. Vorstellungen, die nur so [gebildet], gewertet werden, sind aber nicht das, worauf es bei der Schulung des Geistesforschers ankommt, sondern bei dem, was der Geistesforscher in seiner Seele zu erleben hat, kommt es darauf an, dass die Begriffe und Ideen, die er in sein Bewusstsein hereinruft, innerliche Kräfte wachrufen. Konzentration, Kontemplation, Meditation - sie beruhen darauf, dass wir Vorstellungen, und zwar möglichst begrenzte und mÖglichst überschaubare Vorstellungen, in den Mittelpunkt unseres Bewusstseins rücken und dann das ganze Bewusstsein auf diese eine Vorstellung konzentriert sein lassen. Es kommt gar nicht darauf an zunächst, dass für jeden Menschen andere Meditationen notwendig sind. Wir müssen zunächst durch eine längere Zeit hindurch auf [eine] einzige Vorstellung alle Seelenkraft hinrichten. Man darf nicht das Augenmerk darauf lenken, was die Vorstellung bedeutet, sondern darauf, dass man alle Seelenkraft zusammenzieht nach dem einen Punkte einer solchen Vorstellung hin. Immer länger und länger kann man dann das ganze Seelenleben konzentrieren auf eine einzige solche Vorstellung. Wenn man das eine Zeit lang macht, so wird man bemerken, dass man in der Tat sich selbst erzieht zu einem ganz besonderen Seelenzustand, zu einem Zustand, der heute noch wenig bekannt ist. Das innere Seelenleben wird verwandelt, es wird zum zweiten Male geboren. In der Tat kommt man dann immer mehr und mehr zu der Fähigkeit, den Körper in einen solchen Zustand zu versetzen, wie [er] im Schlaf [ist]. Durch Willkür kann man alle Sinneseindrücke ausschließen, ausschließen auch alle Erinnerung, alle Sorgen, alles, was der Verstand denkt. Man lebt in dem, was unabhängig ist von dem Leiblichen, in dem, was seelenhaft ist. Dem Geistesforscher ist gar wohl bekannt, was alles [dagegen] eingewendet werden kann von den Menschen, die auf einem materialistischen, oder wie man heute vornehmer sagt, auf einem monistischen Boden stehen. Es würde zu weit führen, diese Einwände alle zu widerlegen, aber eines kann gesagt werden: Wenn man die Einwände durchnimmt, dann wird man finden, dass sie gemacht werden von Menschen, die noch nicht [diesen Zustand] erlebt haben, noch nicht diesen Zustand durchgemacht haben. Menschen, die ihn einmal erlebt haben, machen diese Einwendungen nicht mehr. Was es heißt, unabhängig von der Leiblichkeit innerlich regsam zu sein, das will erlebt, erfahren sein. Wenn man noch so viele Theorien aufstellt - für den, der die Sache an sich erfährt, für den sind die Einwände wertlos. Wie oft ist es vorgekommen, dass wichtige Tatsachen entdeckt wurden, die man für unmöglich erklärt hat, weil sie nicht in das bisherige System hineinpassten. So ist es auch mit den Resultaten der Geistesforschung. Geistesforscher aber wird man nicht durch äußere Werkzeuge, sondern nur dadurch, dass man seine eigene Seele umarbeitet. Wenn der Geistesforscher die genannten Methoden anwendet, dann kommt er in einen Zustand, wo es nicht mehr notwendig ist, dass er gewisse Vorstellungen in sein Bewusstsein hineinruft, wie die eben geschilderten, sondern dann steigen solche Vorstellungen und Bilder von selbst in seiner Seele auf. Das ist ein wichtiger Augenblick im Selbsterleben des

Geistesforschers. Man muss sagen, es ist dann ein inneres Seelenleben rege geworden. Es ist so, wie wenn die schlafende Seele außerhalb des Leibes die Seele sehen würde und doch in sich selbst rein geistig eine Welt um sich hätte. Eine solche Welt hat zunächst der Geistesforscher um sich. Nun kommt erst der allerwichtigste Moment, wo man gewahr wird, wie in der Entwicklung der Seele zum Geistesforscher die Selbsterziehung das Allerwichtigste ist, die Erziehung zu einem Entschluss, zu einer Seelenverfassung. Wer materialistisch denkt, kann sagen: Wenn solche Vorstellungen auftreten, sind es krankhafte Visionen, Halluzinationen. Es gilt aber als Ausgang einer See lenforschung nur ein durchaus gesundes Seelenleben. - Äußerlich ist allerdings für den Materialisten kein Unterschied zu erkennen zwischen krankhaften Seelenzuständen - Visionen oder Halluzinationen - und dem geschilderten Zustand des Geistesforschers. Da kommt nun Folgendes in Betracht. Krankhaften Seelen kann man nicht ihre Halluzinationen ausreden. Warum ist das SO? Da muss aufmerksam gemacht werden auf etwas, was man erst durch die wahre Geistesforschung sehen kann; da kommt das in Betracht, was man nennen könnte: die Eigenliebe, der Selbstsinn. Der Halluzinist glaubt deshalb so stark an seine Visionen, weil er sich an sie verliert, weil er sie liebt, diese Vorstellungen, die eins mit ihm geworden sind. Derjenige, der ein Geistesforscher werden will, der muss eine große Seelenkraft entwickeln, und auf diese Seelenkraft kommt es an. Er muss in der Lage sein, beurteilend wissen zu können, dass das, was in ihm oft in wunderbarer Schönheit aufsteigt, nichts ist als ein Spiegelbild des eigenen Seelenlebens, Projektionen seines eigenen Ich. Wer Wahnvorstellungen hat, glaubt, seine Visionen seien objektive Erscheinungen. Der Geistesforscher aber weiß, dass das, was er selbst geschaffen hat, trotzdem es als eine Welt erscheint, nichts ist als sein Spiegelbild. Da muss man besiegen können die große Eigenliebe, die jetzt wie eine Naturkraft in die Seele eintritt. Der Geistesforscher muss in derselben Zeit, wo er sich vorbereitet, solche Gebilde in seiner Seele zu entwickeln, dahin kommen kÖnnen, zugleich zu wissen, dass diese Bilder nur Spiegelbilder seiner Seele sind. Er muss den starken Willen haben, hinwegzuschaffen aus seinem Seelenleben das, was er selbst heraufbeschworen hat, und wieder leer zu machen den ganzen BewusstseinshoriZOllt. Dazu gehört aber ein starker Wille, denn nichts ist so beseligend, als wenn der Mensch angekommen ist in einer neuen Welt. Der Geistesforscher muss in der Lage sein, diese neue Welt wegzuschaffen. Was bedeutet denn dieses Wegschaffen? Ja, in unserer gewöhnlichen, alltäglichen Weltbetrachtung würden wir krank werden, wenn wir immer nur ein Ding sehen könnten. Wir müssen bald dieses, bald jenes anschauen, sonst bekommen wir keine äußere Welterkenntnis. Genau diesem Wegschauen zu vergleichen ist auf dem Gebiete des übersinnlichen Erkennens das Auslöschen dessen, zu dem man mit so viel Mühe gelangt ist. Da kann man nicht die Seele wegwenden, da muss man die Gebilde auslöschen. Man muss zu dem selbstlosen Entschluss kommen können, auszulöschen, was man sich errungen hat. Wenn man zu diesem Punkt gekommen ist, dann tritt zumeist ein Seelenerlebnis auf, das aber charakterisiert werden kann, weil es typisch ist - [Hinweis auf das Buch «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen»]. Wie es dort geschildert ist, muss es nicht sein, aber so wird es zumeist auftreten. Wenn man ein solches Erlebnis schildert, dann kommen leicht die Menschen und fragen: Wie kann man denn in einem solchen Erlebnis etwas objektives sehen? - Die Menschen vergessen dabei ganz die Mathematik und die Geometrie und so weiter. [Lücke in der Mitschrift] Der Mensch kommt, wenn er sich so trainiert, etwa zu Folgendem. Er sagt sich eines Tages: Was geht jetzt mit dir vor? Du fühlst dich als eine Wesenheit, aber doch ganz aufgelöst. - Es wirkt dies wie eine Naturgewalt, so etwa, als wenn der Blitz einschlüge. Der Mensch sagt sich: Es ist dir, als wenn deine Leiblichkeit dir entrissen würde. Sehr verehrte Anwesende, es schildert sich dies sehr einfach, aber es ist ein gewaltiges Erlebnis. Es ist ein Erlebnis, von dem man sagen kann, es ist der Moment, wo einen der Tod berührt. Es ist wie ein Sein außerhalb aller Leiblichkeit. Es ist ja zunächst nur ein Bildererlebnis, aber man erlebt es mit seinem Willen so, dass man ein Wissen davon erlangt. Und wenn dann neuerdings vor der Seele Tatsachen und Ereignisse und Wesenheiten auftauchen, dann sind es geistige Wirklichkeiten. Dann weiß der Mensch, dass er nun nicht mehr Spiegelbilder seines eigenen Wesens vor sich hat, sondern jetzt weiß er, wie die geistige Welt aussieht, und jetzt kann er sie schildern. Er kennt jetzt die Natur der übersinnlichen Welt, und er kennt sie deshalb, weil er das Werkzeug, durch das er sich sonst der Welt näherte, neben sich gesehen hat. Aus dem, was er sonst seine Wesenheit genannt hat, ist er herausgekommen, und er hat sich selbst wie ein Wesen unter anderen Wesen geschaut. Auch hier können Einwände über Einwände gemacht werden. Da sagt zum Beispiel jemand: Ja, wie der Gelstesforscher bis zu diesem Zustand gekommen ist, sollte das nicht Einbildung, Phantasie sein? Es gibt ja Menschen, die sich sehr lebhafte Phantasien bilden können. Durch das Leben selbst kann man unterscheiden zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. [Anführung folgender Beispiele: Wirkliche

Limonade und eingebildete Limonade, ein heißes Stück Eisen.] Hundert mögliche Taler und hundert wirkliche Taler unterscheiden sich nicht in der Idee, aber mit dem möglichen Taler kann man Kei ne Schulden bezahlen. Schopenhauer: Die Welt ist meine Vorstellung. Man muss überall das Leben wirken lassen, dann ist das Leben auch der beste Kritiker von Vorstellung und Wirklichkeit. Dies gilt in der sinnlichen Welt, aber es gilt auch in der übersinnlichen Welt. Der Gelstesforscher weiß genau, was in der geistigen Welt an ihn herantritt. Große Gelehrte stellen sich heute schon auf den Standpunkt, hinzuweisen auf das Geistig-Seelische. Aber wie weit kommen die Menschen, die heute zugeben: Es gibt Geist, es gibt Seele? Sie weisen nur im Allgemeinen auf den Geist und auf die Seele hin. Das ist genauso, wie wenn man sagen würde: Geht auf die Wiese, da findet ihr Bäume, Blumen, allerlei Pflanzen, alles ist Natur. Und im chemischen Laboratorium, an allem, was ihr sehen könnt, seht ihr Natur, Natur, Natur. - Da würden die Menschen sagen: Ja, damit sind wir aber nicht zufrieden, dass du immer nur von Natur, Natur sprichst. Der Natur gegenüber verlangt man selbstverständlich immer das Konkrete, die Einzelheit. In meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh findet man auf geistigem Gebiet das Konkrete, das Einzelne, aber da wird es einem nicht verziehen. Das ist das Charakteristische der Gegenwart, dass die Seele eigentlich fordert, was sie noch nicht zugeben will in ihren Tiefen. Und immer mehr und mehr wird unsere Zeit dahin kommen, zu erkennen, dass die übersinnliche Welt in Einzelheiten zu überschauen ist, [SO] wie die sinnliche Welt in Einzelheiten zu überschauen ist. Ein Wichtiges, das nun der Mensch in der übersinnlichen Welt erleben kann, ist: Er lernt seine eigene See le erkennen als den Arbeiter an seiner Leiblichkeit. Er lernt, mit ganz anderen Augen sein Leben anzuschauen. Er weiß jetzt, dass das Leibliche nicht der Schöpfer dessen ist, was in der Seele lebt, sondern dass die Seele am Leibe schaffend wirkt. Er weiß jetzt, wenn er hinschaut auf das Kind, wie es in der Geburt ins Leben tritt, dass mit dem Ererbten sich etwas verbindet, was aus der übersinnlichen Welt heraus kommt. Er weiß, dass sein Dasein nicht erschöpft ist mit dem Sichtbaren, weiß, dass die Seele gerade am meisten arbeitet an der Leiblichkeit in den allerersten Lebensjahren. Und wenn wir sehen, wie die unausgebildeten Züge und Anlagen des Kindes immer ausgeprägter und ausgeprägter werden, wie das Innere Herr wird über das Äußere, dann fühlen wir, dass die Seele nur schaffend gedacht werden kann - schaffend am Leibe. Der Bildhauer des Körpers ist die Seele. Wenn man dies alles betrachtet, dann steht man an dem Punkt, wo man erfassen kann, wie Geistesforschung in der heutigen Welt etwas Ähnliches zu leisten hat für die übersinnliche Welt, wie vor nicht gar so langer Zeit die Naturwissenschaft für die sinnliche Welt geleistet hat. Bis zum siebzehnten Jahrhundert glaubte man noch, dass sich aus Flussschlamm lebendige Wesen bilden kÖnnten; lebendige Tiere könnten daraus entstehen. Es war Francesco Redi, der zum ersten Male aussprach: Lebendiges kann nur von Lebendigem kommen. Er wies nach, dass in dem Flussschlamm [Keime] von den lebenden Tieren von früher vorhanden waren, woraus sich neue Tiere entwickelten. Alles stellte sich gegen Francesco Redi; nur mit knapper Not entging er dem Schicksal Giordano Brunos und anderer Gelehrten, die es wagten, der Menschheit etwas Neues zu bringen. Heute ist man ja etwas milder in der Beurteilung und Verurteilung solcher Leute. Heute verbrennt man sie nicht, man bezeichnet sie nur als Phantasten, manchmal auch als Narren. Heute glaubt man auch noch, was der Mensch bei seiner Geburt mitbringt, das stamme nur her von der physischen Vererbung. Geisteswissenschaft aber hat zu zeigen, dass es nur einer ungenauen Beobachtung entspringt, wenn man glaubt, das Physische balle sich [in der Vererbung] zusammen. In Wahrheit kann Geistiges nur von Geistigem kommen, und das, was das Zusammenballen des Vererbten veranlasst, das ist die Seele, die aus der übersinnlichen Welt in das physische Dasein herabsteigt. Bei dem Geistig-Seelischen müssen wir zurückgehen auf die gleiche Individualität. Und da kommen wir folgerichtig auf die Anschauung von den wiederholten Erdenleben. Was uns zu dem geistig-seelischen Wesen von heute macht, das ist nur das Ergebnis eines früheren Erdenlebens. Das, was wir uns in einem Erdenleben erschaffen, es geht durch die Pforte des Todes in eine rein geistige Welt ein. Dann wendet es sich wieder zu dem [nächsten] Erdenleben, und es verschmilzt mit den Kräften, die wir uns aneignen in einem neuen Erdenleben. Und in einem nächsten Leben treten wir wieder ins Erdendasein ein als der Bildhauer, der den Leib erschafft. So gehen wir von Leben zu Leben. Heute mag diese Wahrheit noch als eine Narrheit gelten bei vielen. Der Geistesforscher begreift durchaus, dass es das Schicksal der Geistesforschung sein muss, dass man sie heute noch als Narrheit ansieht. Ich sagte schon, früher verbrannte man die Menschen, die der Welt etwas Neues zu bringen hatten. Heute ist man etwas milder. Heute nennt man die Leute, die von Geistesforschung sprechen, nur Narren. Der Geistesforscher macht sich aber nichts daraus. Er begreift die Leute ganz gut, die seine Gegner sein müssen. Schopenhauer sagte einmal: Das ist immer das Schicksal der Wahrheit gewesen, dass sie, wenn sie hereintrat in ein Zeitalter, nicht verstanden wurde. - Und in seiner Schrift über das Fundament der Moral sagt Schopenhauer: In allen Jahrhunderten hat die arme Wahrheit darüber erröten müssen, dass sie paradox war: Und es ist doch nicht ihre Schuld. Sie kann nicht die Gestalt des thronenden allgemeinen Irrtums annehmen. Da sieht sie seufzend auf zu ihrem Schutzgott, der Zeit, welcher ihr Sieg und Ruhm zuwinkt, aber dessen Flügelschläge so groß und langsam sind, dass das Individuum darüber hinstirbt. Aber die Wahrheit, sie wird siegen, wenn auch die Individualitäten dahinsterben und die Schmerzen des Irrtums noch so sehr erleben sollten. - Der Geistesforscher sieht also wie auf eine Notwendigkeit hin in der Gegnerschaft, die heute bestehen muss, weil die Denkgewohnheiten sich nicht gleich hineinfinden können in solche Gedanken. [Lücke in der Mitschrift] Dann aber, wenn wir das Menschenleben erklärt haben, dann haben wir das Wesen der Seele und den Zusammenhang der Seele mit den übersinnlichen Welten in einer Form, wie sie der Naturwissenschaft vollständig entspricht. Wir sehen das Schicksal des Menschen, aber wir sehen [auch], dass dieses Schicksal die Wirkung dessen ist, was der Mensch in einem früheren Leben als Ursache in sich eingepflanzt hat. Sehen wir die Seele im Unglück, so wissen wir: Das Unglück haben wir uns selbst herbeigezogen. Da können die Menschen sagen: Ja, da sagt uns der Geistesforscher etwas Schönes. - Die Auffassung kann aber zu einer beseligenden werden. Ich möchte Ihnen ein Beispiel anführen: Ein junger Mann verliert mit achtzehn Jahren seinen Vater, und zu gleicher Zeit geht das ganze Vermögen verloren; der Vater war ein sehr reicher Mann. Wäre das Vermögen erhalten geblieben, so hätte der junge Mann niemals etwas gelernt, niemals etwas arbeiten müssen. Nun musste er sich anders ins Leben hineinstellen, Er musste arbeiten und wurde ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft. Als der Schicksalsschlag ihn traf, empfand er ihn als ein großes Unglück. Später musste er einsehen, dass das große Unglück ihn zu seinem eigenen Besten getroffen hatte. Ohne das Unglück wäre er untüchtig geblieben, er wäre ein unnützer Mensch geworden. Man ist eben nicht immer der richtige Beurteiler seines Schicksals, und wenn man im Unglück drinnensteht, am wenigsten. Man muss warten auf die günstige Stunde, um über sein Schicksal in seinem Gesamtwert entscheiden zu können. Zurückschauend wird man oft sagen können: Ja, wahrhaft wissend habe ich mir das oder jenes Unglück zubereitet. Zum Beispiel ein Mensch, der zehn Jahre lang gerungen hat nach Erkenntnis, gerungen hat mit den Fragen des Daseins, sieht nach diesen zehn Jahren ganz anders aus, als er vorher ausgesehen hat. Seine Züge werden die Spuren der inneren Arbeit tragen. Würde man einen solchen Menschen fragen: Wenn du die Wahl hättest zwischen deinen erlebten Freuden und den überstandenen Leiden, was würdest du vorziehen? Er wird antworten: Freude und Glück gäbe ich hin, aber nicht meine Leiden und meine Schmerzen, denn ihnen allein verdanke ich meine Vertiefung. Wir müssen im Schicksal das große Erziehungsmittel des Lebens sehen, dann wird gerade die Anschauung von den wiederholten Erdenleben uns Befriedigung geben. Es liegt Beseligung darin, sich zu sagen: Mit den Kräften, die ich mir hier sammle, zimmere ich mir geistige Kräfte und geistige Fähigkeiten; und wenn mir ein neues Erdenleben gegeben wird, so wird der Leib der Ausdruck meines geistigen Erlebens sein. - Durch eine solche Lebensauffassung kommt Kraft in unser Leben hinein. Es kann jemand sagen, die Naturwissenschaft müsse aber die Vererbung als einzig richtig anerkennen. Dem Geistesforscher wird es nicht einfallen, sich aufzulehnen gegen die Wahrheiten der Naturwissenschaft. Aber weil . das eine wahr ist, kann deshalb nicht auch das andere wahr sein? Nehmen Sie an, zwei Menschen betrachten einen dritten Menschen. Der eine sagt: Ich weiß, warum dieser Mensch lebt, er hat zwei Lungen, mit denen er atmet, dadurch kann er leben. Der andere sagt: Das stimmt nicht. Vor vierzehn Tagen hat der Mann sich erhängt; ich habe ihn rechtzeitig abgeschnitten, darum lebt er heute. Beide haben recht. So können auch nebeneinander bestehen die Anschauung von der Vererbung der physischen Eigenschaften, die die Naturwissenschaft vertritt, und die Anschauung der Geisteswissenschaft, wonach der Mensch seine Eigenschaften in sich hineingearbeitet hat in einem vorhergehenden Leben. Gehen wir nun über zur Unsterblichkeitsfrage. Sie stellt sich uns nicht dar, indem wir nachdenken über eine unendliche Zeitenleere. Wir sehen einen Menschen leben, sehen seine erarbeiteten Kräfte, die seine Individualität ausbilden. Und das, wie er im Leben geworden ist, ist die Garantie für ein neues Erdenleben. Die Unsterblichkeit setzt sich zusammen aus ihren einzelnen Teilen, genau im Sinne der Naturwissenschaft. Nun kann man sagen: Ja, der Geistesforscher sieht das, aber es kann doch nicht jeder ein Geistesforscher sein. - Es braucht ja auch nicht jeder ein Maler zu sein, um ein Bild anschauen und verstehen zu können. Dass der Geistesforscher die übersinnlichen Welten erkennt, das macht es noch nicht aus; er muss den anderen Menschen von diesen geistigen Welten ein Bild geben können in Ideen und Begriffen. Und so, wie ein Mensch, der ein Bild [anschaut und] begreift, noch kein Maler sein muss, so braucht man auch nicht ein Geistesforscher zu sein, wenn man die Anschauungen der übersinnlichen Welten, in

Begriffe des gesunden Menschenverstandes gebracht, hingestellt bekommt. Wenn man das auf sich wirken lässt, was der Geistesforscher schildert, dann kann man alles erkennen, was er zu geben hat, ohne selbst ein Geistesforscher zu sein. Nur der gesunde Menschenverstand ist hierzu notwendig. Nicht jeder kann ein Geistesforscher werden, aber das ist auch nicht notwendig. Denn was gibt uns die Geisteswissenschaft? Sie gibt uns in Begriffen und Ideen, in Vorstellungen und Bildern die übersinnliche Welt; und das, was damit hereintritt in unser Leben, das klärt uns über unser eigenes Seelenleben auf. Das, was der Geistesforscher erfährt, das kann auch ihm nicht eher etwas sein, bis er es heruntergebracht hat [in Ideen und Begriffe]. Erst dann wird ihm Geisteswissenschaft zum Trost und zur Sicherheit der Seele. Das bloße Anschauen der geistigen Welt, das nützt uns nichts. Was wir brauchen, um sicher zu sein darüber, dass die Seele unzerstörbar ist, das bekommt man nicht durch das Hineinschauen in die geistige Welt, sondern durch das, was zu begreifen ist mit dem gesunden Menschenverstand. Wenn einmal Geisteswissenschaft eindringen wird in die geistige Kultur und in die Erziehung der jungen Menschen, dann wird der Mensch, wenn er alt wird, fühlen, wie wahr das Goethe-Wort ist: Im Alter wird der Mensch ein Mystiker. - Er wird fühlen, dass trotz des Hinschwirr dens des äußeren Leibes ihm ein innerer Seelenkern erwachsen ist. Wie die Pflanze abstirbt im Herbst, um Blüten zu treiben im Frühling, so wird der Mensch wissen, dass er den Keim seiner Seele entfalten wird, wenn er eingeht in das Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Wir fühlen in uns dasjenige erstarken, was von Erdenleben zu Erdenleben geht. Heute können wir noch nicht sprechen von dem Ende dieser Wiederholungen. Aber es kann sich ergeben aus dem Dargestellten, dass dasjenige, was durch die wiederholten Erdenleben sichergestellt ist, nicht in Theorien nur besteht, sondern dass es als Kraft wirkt für das Erdenleben selbst. Das, was uns Geisteswissenschaft geben kann, wird so zum Lebenselixier, zur Lebenssicherheit. Es gibt uns Trost in Leid und Schmerz, weil wir das Leben auf die richtige Art anschauen lernen. Gerade die Lebenspraxis, die da folgt aus der übersinnlichen Erkenntnis, sie ist das Wichtigste, das Wesentliche. Wenn der Mensch sich ausrüstet mit diesem Wesentlichen, dann erlangt er inneren Halt, der heute schon stark sein kann, wenn der Mensch nur Geduld genug hat, um so einzudringen, dass er wirkliche Erkenntnis erlangt auf dem Gebiet des Übersinnlichen, dass er zu seinen Gegnern, seinen Feinden, die ableugnen wollen die übersinnliche Welt, sich so verhalten kann, wie Goethe sich einmal verhielt in einer anderen Sache. Goethe sah manches an sich herankommen, was ihm gegnerisch [gegenüber seiner Auffassung] vorkam. So auch die Ansicht, die schon im Altertum ausgesprochen wurde, dass es keine Bewegung gäbe. Sie hatte immer und hat noch heute Bekenner, die da zum Beispiel sagen: Ein abgeschossener Pfeil befindet sich immer an einem Punkt auf seinem Fluge in Ruhe, also ist die Bewegung eine fortwährende Ruhe, also gibt es keine Bewegung. Goethe kam das wie eine Karikatur vor, was ja in der Tat strikte zu beweisen und doch ein Unsinn ist. Diesen Leugnern der Bewegung gegenüber brauchte Goethe einen schönen Satz: Es mag sich Feindliches eräugnen, Du bleibe ruhig, bleibe stumm; Und wenn sie dir die Bewegung leugnen, Geh ihnen vor der Nas' herum. Er meint, das sei wohl der beste Beweis für die Bewegung. Das Leben, im Geistigen lebendig erfasst, liefert eine solche Sicherheit, wie sie Goethe gegenüber den Leugnern der Bewegung hatte. Und wenn heute Menschen kommen, die sich feindlich verhalten gegenüber der Lehre von der Unsterblichkeit der Menschenseele und von der übersinnlichen Welt, dann kann man, gewappnet mit dem, was sich als Lebenssicherheit ergibt aus der Geisteswissenschaft, das, was man fühlt gegenüber einer solchen Gegnerschaft, zusammenfassen in die Worte: Es mag sich Feindliches ereignen, Du aber bleibe ruhig, bleibe heiter, Und wenn sie gar den Geist verleugnen, So grüble du nicht weiter. Ja, gib ihnen darin am Ende gar noch recht, Es steht mit ihrem Geiste eben schlecht. Wie kann man von übersinnlichen Welten wiSSEn? München, 9. März 1913 Meine sehr verehrten Anwesenden! Der Gegenstand des heutigen Vortrages geht von einer Frage aus, welche begreiflicherweise oftmals von denjenigen gestellt wird, die in einer vielleicht äußerlichen Weise von Geisteswissenschaft und Geistesforschung gehört haben und sich aus den Denkgewohnheiten und Vorstellungsarten, die nun einmal in weiten Kreisen der Gegenwart herrschend sind, keinen Begriff davon machen können, wie es möglich ist, Erkenntnisse von den übersinnlichen Welten zu gewinnen. Es ist öfters hier betont worden, dass der Gesichtspunkt solcher Einwendungen gerade demjenigen am begreiflichsten ist, der selber auf dem Boden dieser Geistesforschung steht. Und man darf wohl sagen: Wenn es da Verwunderung geben würde, so müsste man sich mehr wundern darüber, wenn die vom Geistesforscher vertretenen Anschauungen heute in weiteren Kreisen schon Zustimmung fänden, als darüber, dass sie in den allerweitesten Kreisen den denkbar größten Widerspruch hervorrufen - den sie eben hervorrufen müssen. Die ganze Höhe der gegenwärtigen Kultur und die ganze Entwicklung des äußeren wirtschaftlichen Lebens in den letzten Jahrhunderten lässt das begreiflich erscheinen. Es ist ja auch schon öfter betont worden, dass Geisteswissenschaft jederzeit voll anerkennt, was Naturwissenschaft und naturwissenschaftliche Betrachtungswei sc für die gesamte Menschheitskultur geleistet haben. Aber gerade die Höhe dieser naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise hing davon ab, dass der Zeitgeist, wenn man dieses Wort gebrauchen darf, eine Weile und Weilen sind in der Menschheitsentwicklung ja lang, dauern Jahrhunderte - eine Weile abgezogen worden ist von der Hingabe an die geistige Welt. Es ist eben deshalb verständlich - weil der Mensch sich von der sinnlichen Welt zum Denken anregen lässt -, dass er die Denkgewohnheiten annimmt, solche Vorstellungsarten, denen die Anschauung der geistigen Welt ungewohnt ist. Aber es ist das nicht nur [SO], dass dies allein zur Gegnerschaft führt gegenüber der Geisteswissenschaft, sondern es ist so, dass tiefere Ursachen dabei beteiligt sind, sodass das heutige Thema «Wie kann der Mensch von übersinnlichen Welten etwas wissenh wohl angebracht erscheint. Nun, das Allererste dazu ist, dass der Mensch durch seine Selbsterkenntnis sich selber als ein übersinnliches Wesen erkennt, sich seine eigene übersinnliche Natur zum Verständnis bringt. Und vieles im Seelenleben des Menschen ist da, was zusammenhängt mit Kulturerrungenschaften der Gegenwart und auch der ganzen Menschheit, was hindernd einer wirklichen Selbsterkenntnis in den Weg tritt. Der Mensch ist in seinem Seelenleben gewissermaßen niemals so richtig mit seiner Seele ganz allein, und er muss es zuwege bringen, mit seiner Seele ganz allein zu sein, wenn er sie in ihrer tiefsten Wesenheit erkennen will. Nämlich wissend [ist er] niemals ganz allein. Aber es gibt doch ein gewisses Alleinsein, das dann eintritt, wenn der Mensch in den Zustand übergeht, in dem er sich seiner äußeren Gliedmaßen nicht bedient, sondern sie der Schwere der Erde übergibt, dem Gedächtnis und dem an die Sinne gebundenen Verstand Stillstand gebietet - das ist ja jeden Tag der Fall, wenn er in den Schlafzustand übergeht. Und gegen die geisteswissenschaftliche Behauptung oder Erkenntnis, dass der Mensch in seiner Leiblichkeit, wenn er in den Schlaf übergegangen ist, nichts darbietet, was dasjenige erklärlich machen kann, was auf- und abflutet in der Seele bis zum Aufwachen, dass die Vorgänge des schlafenden Leibes nichts von dem verständlich machen, was in der Seele während des Schlafens vorgeht - das wird in verhältnismäßig kurzer Zeit schon die naturwissenschaftliche Erkenntnis rückhaltlos zugeben, [und] dass der Seeleninhalt mit dem Aufwachen untertaucht in die Leiblichkeit [und SO] - wie beim Einatmen die eingeatmete Luft - ein Stück des eigenen Leibes wird. Ebenso ist es mit dem Einschlafen, da das, was Seeleninhalt ist, aus dem Leibe heraustritt, sodass man es zwischen Einschlafen und Aufwachen tatsächlich zu tun hat mit einer Wesenheit, die getrennt ist von der Leiblichkeit, die keine Werkzeuge darbietet, um das zu beobachten. Man kann also von der schlafenden Seele sagen, dass sie in einer gewissen Beziehung allein ist, das heißt, dass sie nicht so wie der wache Mensch mit der äußeren Welt in Zusammenhang steht durch Verstand und Sinne und Gedächtnis. Aber der schlafende Mensch verliert ja im normalen Leben das Bewusstsein beim Einschlafen; und so muss man sagen, dass [da], wo der Mensch allein ist, er nicht in der Lage ist, die in dem Leibe wohnende Seele zu beobachten. Das ist es auch, was eine wirkliche Selbsterkenntnis unmöglich macht für den gewöhnlichen Menschen. Nun fragt es sich aber: Kann der Mensch zu dieser Selbsterkenntnis dennoch kommen? - Es wird uns helfen, wenn wir einen anderen Seelenzustand ins Auge fassen, nicht, um eine Analogie heranzuziehen, sondern um uns die Realität des Seelenzustandes zwischen Schlafen und Wachen vor Augen zu stellen. Also nicht als Analogie [ist das Folgende] gemeint, sondern als Verständigungsmittel, [um] auf das Tatsächliche hinzuweisen: Das ist der «Seelenzustand» des laufenden Jahres. Im Frühling sprießt hervor die uns erhebende, erfreuende Naturwelt, die Pflanzenwelt. Wir sehen sie im Frühling hervorsprießen, im Sommer gedeihen, im Herbst absterben, mit Ausnahme der Dauergewächse; während der Winterzeit [wird sie] in ihren Schoß aufgenommen, sodass sie als Pflanzenwachstum unwahrnehmbar bleibt. Nehmen wir nun an, der Mensch wäre so, dass er, wenn der Frühling eintritt, in der Lage wäre, eine Art anderes Bewusstsein zu erhalten, dass sein Bewusstsein herabgedämpft würde und er gegen den Sommer mehr unbewusst wäre und erst, wenn die Natur abgewelkt, abgestorben ist, wiederum erwachte; dass also auf derjenigen Seite der Erde, auf der jeweilig Sommer ist, das Bewusstsein des Menschen entschlummern würde, dann würde er niemals eine Erkenntnis von der sprießenden und sprossenden Pflanzenwelt haben können. Was zur Sommerzeit die Erde übersät, das würde für den Menschen oder für ein Wesen, das mit seinen Eigenschaften ausgestattet wäre, eine unbekannte Welt [sein], welche auf seine Sinne nicht wirken würde - eine übersinnliche Welt. Nun haben wir im Menschenleben etwas vor uns, was sich tatsächlich so verhält. Wer tiefer [darauf] eingeht, für den ist es nicht bloß Analogie, sondern Realität. Und - was dem Menschen so gegenübersteht, das ist tatsächlich die Gesamtnatur des Menschen selber. Denn was ist dieser schlafende Mensch, so wie er leiblich vor unseren Sinnen gegeben ist? Er ist, obwohl zwar äußerlich, substanziell von der Pflanze verschieden, innerlich von dem Wert einer Pflanze, die nur heraufkommt bis zum Leben zwar, aber nicht zum Bewusstsein, nicht einmal zu einem tierischen – also gleichsam eine Pflanze unter anderen Lebensbedingungen. Als Pflanzenwesen erscheint er uns gegenüber gewissen Kräften, die auf ihn wirken müssen [SO], wie die Erde uns zur Sommerzeit erscheint, wenn die Sonne in einer gewissen Weise mit ihren Wärme- und Lichtkräften die Pflanzendecke hervorzaubert. Wir wissen auch, dass wir dann in den Schlaf sinken, wenn wir nach des Tages Arbeit unsere Kräfte ermüdet haben. Und wir wissen auch, dass der Schlaf den Sinn hat, dass die abgenutzten Kräfte [wieder erneuert] aus den Untergründen des Lebens heraus hervorgezaubert werden, denselben Prozess, wie wir ihn im Kosmos haben. Und man wird nach und nach sehen, wenn man von alten Denkgewohnheiten abgekommen ist, dass die Schlafenszeit nicht bloß als Analogie, sondern im realen Sinne des Wortes des Menschen Seelensommerzeit ist. Der Mensch erlebt seine Seelensommerzeit zwischen Einschlafen und Aufwachen. I...] Während des Wachzustandes werden durch des Tages Arbeit und die Anstrengung der Denk- und Seelenkraft des Menschen die pflanzlichen Hervorbringungen ausgetilgt. Verhält sich nicht der Wachzustand der Menschen so wie die Herbst- und Winterzeit, wo ausgetilgt wird von der Oberfläche der Erde, was wäh rend der Sommerzeit hervorgebracht worden ist? Die Wachenszeit ist die Seelenwinterzeit [des Menschen]. Das ist keine bloße Analogie. Es ist sehr leicht, die äußerliche Analogie so zu halten, dass man Ähnlichkeit findet, das ist sehr leicht zu machen. Aber das wäre eine äußerliche Betrachtungsweise. Innerlich muss man das ansehen: Der Mensch kann in der Tat, wenn er sich selbst beobachten will, nicht in derselben Weise [in seiner Sommerzeit] zu sich kommen wie etwa während der Winterzeit, sondern er verliert, wenn er in seine Sommerzeit eintritt - wenn er beobachten könnte -, dasjenige, was an Kräften wirken muss, um ein sprießendes, sprossendes Leben hervorzubringen; [und] dann tritt der Mensch tatsächlich in die Bewusstlosigkeit ein. Er ist tatsächlich nicht in der Lage, seine Seele zu beobachten, sondern [es ist so], wie wenn er im Frühling sein Bewusstsein verlieren würde und [es] erst im Herbst wieder erhielte. So kann man sagen, dass Selbsterkenntnis nur möglich ist, wenn die verborgene Seite seines Daseins enthüllt werden kann. Nun ist es aber natürlich, ein wenig die Eigentümlichkeiten der Seelenwinterzeit, also des Wachzustandes zu betrachten. Der ist ja so, dass die Seele angefüllt ist von Empfindungen, Vorsätzen, Ideen, Idealen und so weiter. Wenn wir dies alles überschauen, dann muss man sagen, dass der Mensch es eigentlich nur halb erlebt, nur teilweise erlebt. Denn betrachten wir nur das menschliche Denken [außerhalb] des Gesamtumrisses des menschlichen Seelenlebens: Wie erlebt sie der Mensch, wenn er die Aufgabe erfüllen will gegenüber dem Leben in der äußeren, physischen Welt, [diese] Seelenwinterzeit? Für seine Gedankenwelt, für alles, was ihm sein Denken gibt, ist es so, dass er sich nur so weit interessiert, dass er fragt: Was bilden die Gedanken von [den] äußeren Wirklichkeiten ab? Welchen Wert als Bilder von Wirklichkeiten haben die Gedanken? Das ist ja zunächst das Hauptinteresse. Und das ganze Seelenleben ist [davon] durchsetzt, vorzugsweise diese [Seite des] Seelenlebens zu entwickeln. Eine andere Frage kommt für dieses sogenannte normale Seelenleben viel weniger in Betracht. Das ist: Kann das Denken nicht einen anderen Wert bekommen als nur den, etwas abzubilden, etwas wie in einem Spiegel zur Repräsentation zu bringen? Wer den Gedanken nur [diesen] Wert zugestehen wollte - die meisten Menschen tun das -, der ist in der Lage wie ein Künstler, wenn er bei einem Werk nur das ansieht, was es abbildet. Da geht [doch] noch etwas ganz anderes vor als [bloßes Abbilden], [und das] geschieht in unserer Seele. Kunst hätte nicht die große Bedeutung für die Menschheit, wenn sie die Seele nicht ständig vorwärts tragen würde, nicht etwas wäre, das sich hineinsenkt in die Seele wie ein Keim, sodass sie ihre Erlebnisse hat, die sie zu etwas ganz anderem tragen, als sie vor der Betrachtung der Kunstwerke waren. Nicht einseitig pädagogisch-pedantische Betrachtung der Kunstwerke [ist das Fördernde], sondern [etwas] wie ein Gesetz der Menschheitsentwicklung in Bezug auf die Kunst. Derjenige, der Gedanken nur gelten lassen will in Bezug darauf, was sie abbilden, der gleicht einem Menschen, der ein Kunstwerk nur daraufhin anschaut, was es äußerlich abbildet. Aber die Seele ist gewöhnt, Gedachtes so zu nehmen, dass es den Wert des Abbildes hat. Der Wahrheitswert wird überall daraus gesucht, ob der Wirklichkeitswert durch die Gedanken getroffen wird. Gedanken, die nicht darauf ausgehen, denen wird ihr Wert größtenteils bestritten. Die Philosophie zum Beispiel, sie hat ihr gutes Recht darauf, sie muss so handeln. Aber fragen muss man, ob diese Begriffe wirklich eine Realität treffen, sich wirklich auf etwas beziehen. Aber es gibt noch eine andere Möglichkeit, die Gedanken nach ihrem Wert zu bemessen: als inneres Selbsterziehungsmittel der Seele. Da könnte es zum Beispiel so sein, dass sie im Abbild gar nicht [einer Wirklichkeit entsprechend] sind, aber dass sie sich erweisen als die Seele innerlich vorwärts bringend. Solche Gedanken oder solche, die in solcher Art verwendet werden, kommen in Betracht, wenn die Seele sich wirklich erziehen will zur Selbsterkenntnis. Schon öfter wurde hier gesagt, dass, wenn man sich so übt, man es bezeichnet als Meditation, als Konzentration, Kontemplation. Was heißt das alles? Nichts anderes, als einen Zustand der Seele herbeizuführen, welcher ähnlich ist dem Schlafzustand, dass die Seele erst, in Bezug auf ihre äußeren Gliedmaßen, dieser sich nicht bedient, nicht durch die Sinne Anregungen empfängt, sondern wo sie durch starke Willenskraft - durch negative Aufmerksamkeit, möchte man sagen - das abweist, was der Alltag gibt. Dieser Zustand unterscheidet sich aber dadurch radikal von dem Schlafzustand, dass die Seele sich ihrer selbst voll bewusst bleibt und doch einen Gedankeninhalt ins Bewusstsein stellt; dann ist die Seele konzentriert auf diesen Gedankeninhalt, dann ist die Seele in Konzentration oder Kontemplation. Dieser Zustand ist nicht leicht herbeizuführen. Lange, sorgfältige, systematische Übungen sind nötig, um diesen Zustand herbeizuführen. Der bewirkt aber in der Seele das Heraufleuchten eines ganz neuen Lebens. Wenn er seine Früchte getragen hat, dann fühlt die Seele, dass jetzt Kräfte erwacht sind, die früher schlummerten. Deshalb kommt es nicht darauf an, was der Meditant in den Mittelpunkt stellt; im Prinzip kommt es darauf an, dass mit der ganzen Anstrengung diese Konzentrierung auf den Inhalt vorgenommen wird. Es ist nun so, wie wenn der Mensch äußerlich durch Tätigkeit seine Muskeln übt; sie werden stärker dadurch. [Um] die Seelenkräfte, die gewöhnlichen handelt es sich nicht [bei] diesen Übungen. Aber weil es sich darum handelt, andere Kräfte aus der Seele herauszuholen, die zum Beispiel darauf abzielen, die Seele energischer, regsamer zu machen, den Teil der Seele zum Beispiel, der im wachen Tagesleben nur schwach anklingt - also nicht auf den Gedankeninhalt kommt es an, sondern darauf, dass die Seele etwas tut, und durch diese Tätigkeit etwas in sich weckt, was zwar auch sonst vorhanden ist, aber in ihr schlummert. Dadurch, durch diese Erziehung zeigt die Seele, dass sie auch allein sein kann, unangewiesen auf ihre Leiblichkeit - ähnlich dem Schlafzuständе, aber wieder radikal verschieden. Warum ist der Schlafzustand im gewöhnlichen Leben bewusstlos? Weil das innere Leben so schwach, so «verhuschel> ist, dass die Kraft der Seele dieses innerliche Leben nicht wahrnehmen kann. Wenn aber Kräfte geweckt werden, dann erfühlt sich die Seele, auch wenn sie von ihrer Leiblichkeit absieht. Und jetzt erlebt man, dass die Seele in der Tat bewusst ihrer Sommerzeit gegenübertreten kann, denn jetzt erlebt man in der Tat den Inhalt der Gedanken in ganz anderer Weise. Sie sind im Alltag wie Weizenkörner, die der Bauer auf dem Feld holt in der bekannten Weise. Sie kommen in der Entwicklung nur [bis] zu einem gewissen Grade, wenn sie als Nahrungsmittel dienen. Wenn sie eingeheimst werden, unterscheiden sie sich nicht davon, von denen, die zur Aussaat verwendet werden. So sind die gewöhnlichen Gedanken, die der Mensch in seiner Winterzeit so erlebt: Der Mensch bedient sich dieser Gedanken, um der Seele geistigen Inhalt zu geben, die Seele auszufüllen - so wie die Weizenkörner verwendet werden, um Nahrung zu geben. Die Gedanken aber, die für Meditation und Konzentration verwendet werden, sie gleichen den Weizenkörnern, die ausgesät werden, aus denen schlummernde Kräfte herausgeholt werden, die zum Aufsprießen, Aufsprossen gebracht werden. Der Mensch hat von seinen Gedanken nur ihre teilweise Wirksamkeit kennengelernt. Durch die Meditation und Konzentration bewirken wir, dass die Gedanken in unser Seelenleben eingesenkt werden, dass sie eine ganz andere Wesenheit in sich haben; sie sprießen und sprossen auf, und der Mensch erlebt dann, was er sonst in seiner Seelensommerzeit bewusstlos erlebt, jetzt bewusst: eine neue Welt, die sogenannte imaginative Welt. Es tritt vor seiner Seele in der Tat die Frucht seiner Anstrengung auf. Er hat zwar nicht in ganz gleicher Weise wie im normalen Leben die Seelensommerzeit zum Bewusstsein erhoben, aber das, was in der Seelensommerzeit ins Unbewusste hinuntertritt, das hat er zum Aufsprießen, zum Aufsprossen gebracht, wie wenn der Mensch zur Winterszeit aus einzelnen Weizenkörnern eine Vegetation hervorrufen würde. Das ist aber notwendig für den Menschen, dass er die andere Seite seiner Wesenheit kennenlernt, in der das Seelenwesen in seiner Fruchtbarkeit, in seinem sprießenden, sprossenden Leben erscheint. Sonst [wirkt der] Gedanke nur als Bild; jetzt keimt und sprosst es, wenn wir sie, [die Gedanken], so behandeln, nicht bloß als Bild, sondern sie einstreuen und wirklich zum Aufkeimen bringen. Dann führt man wirklich durch Selbsterkenntnis die Seelensommerzeit herbei. Und wie [wir] vorhin hypothetisch [annahmen], dass im Frühling das Bewusstsein entschwunden ist und jetzt eine unbekannte Welt im Sommer [erlebt wird], so überschaut [nun] die Seele eine ihr unbekannte Welt. In der Tat hat unserer Seele Wesensgrund die Fähigkeit, hervorsprießen zu lassen, was sonst unbekannt bleibt, wenn sie nicht auf halbem Wege stehen bleibt, sondern gewissermaßen die Gedanken als Saatkörner verwendet. Nichts anderes ist Meditation, Konzentration, Kontemplation als [das], was sonst unbekannt ruht, mit Gedanken, Gefühlen - auch mit diesen kann es gemacht werden - zur Entfaltung zu bringen, [und] dadurch eine neue Welt. Nun wirken immer viele Dinge gegen den Menschen, wenn er diese Welt im alltäglichen Leben zur Produktion zu bringen bemüht ist. Es ist begründet in seinem Wesen, wenn er in die Seelensommerzeit eintritt, dass der Mensch, wenn er ein tüchtiges Wesen im Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft haben will, also in der Winterzeit, gerade im Denken eine gewisse Seelenverfassung hat. Das darf nicht fehlen im äußeren Leben, sonst würde er sich als untüchtig erweisen. Und wir müssen Vertrauen haben zum Denken. Wir kommen wirklich nicht aus in der Welt, wenn wir als Ausgangspunkt nicht das Vertrauen, das heißt den Glauben haben, dass unser Denken uns führen kann, das heißt uns anvertrauen können dem Denken. Würde es wirklich Welten geben, in denen dies möglich [wäre] - bitte, sich den Zustand auszumalen -, es wäre so erschütternd, dass es alle Tüchtigkeit nehmen würde. Der Mensch ist angewiesen auf dieses Vertrauen, diesen Glauben, wohin er auch kommen mag mit seinem Denken. Nun hat aber alles seine Lichtund Schattenseiten. Wo wir aber das Licht brauchen, da kommt die Schattenseite nicht in Betracht. Der Mensch erzieht sein Denken an der Sinneswelt, sie ist seine Lehrerin. Dadurch hat er nicht Vertrauen zum Denken als solchem, sondern [zu] einem, das einen Halt an der äußeren Sinneswelt hat. Der Mensch gewöhnt sich dadurch von Anfang an gar nicht daran, an seinem Denken ein solches Instrument zu haben, das ihn durch alle Gebiete seines Lebens zu führen vermag. Dadurch verliert er die Sicherheit; er kommt ins Unsichere, wenn er an etwas kommt, das nicht im gewöhnlichen Alltag an ihn herankommt. Und dadurch ist er gegen die Geisteswissenschaft [eingestellt]. Das ist begreiflich, darüber lässt sich, wie gesagt, nichts sagen. Im Gegenteil, unsere Zeitgenossen können nichts davon machen. Das rührt aber davon [her], dass dieses Denken an der Sinneswelt geschult ist. Es isg wie wenn der Mensch eintreten wollte in eine Welt, die nicht Sinneswelt ist. Nun wird der Mensch gerade tüchtig an der Sinneswelt, die sein äußeres Denken schult. Das ist deshalb begreiflich, wenn Gebiete auftreten, die auf einem anderen Felde liegen, als was im äußeren Denken [erfahren wird]. Das eine, das Vertrauen in sein Denken, das er fühlt, das Vertrauen wird wankend vor der übersinnlichen Welt. Und ein anderes kommt dazu, das ebenso die Seelenwinterzeit, das gewöhnliche Wachen, charakterisiert. Wir wissen ja, dass die Denkgewohnheiten der letzten Jahrhunderte den Materialismus [hervorgebracht haben], nobler [gesprochen, aber] das Wort missbrauchend, [den] Monismus. Diese Weltanschauung hat nur einen Wert bei dem Leben, das äußerlich zu konstatieren ist. Geisteswissenschaft zeigt, dass hinter alledem der Geist lebt, und [dass] man nur tief genug in die Dinge hineinkriechen muss, um hinter alledem den Geist zu finden. Wenn die Seele sich im Ernste so erzieht, wie [es] eben charakterisiert [worden ist], dann kommt sie zu einem Punkt, der außerordentliche Seelenerlebnisse darstellt, und der zeigt, warum der Mensch zum Materialismus, Monismus und so weiter kommt. Dann also - wie in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der hÖheren Welten?» geschrieben ist -, wenn er eine neue Welt aufsprießen fühlt, dann kommt ein gewisser Moment, wo die Seele ein Ähnliches gegenüber dieser neuen Welt fühlen muss, wie sie [es] fühlt gegenüber dieser sinnlichen Welt. Demgegenüber ist notwendig, dass der Mensch, wenn er Dinge beobachtet, in vollster freier Willkür die Fähigkeit entfalten kann, dass er den Blick hinrichten kann und ihn auch wiederum abzulenken vermag. Man bedenke nur einmal, [wie es wäre], wenn der Mensch ihn [den Blick] nicht willkürlich wieder wegzulenken vermOchte, sondern fasziniert, zwangsmäßig [ihn] nicht wieder weglenken könnte von den Dingen der sinnlichen Welt. In derselben Lage wäre eine Seele, die [das], was durch ihre Übungen vor ihr erscheint, einfach vor sich stehen lassen müsste. Denn das ist nicht [bloß], wie wenn man in der sinnlichen Welt den Blick wegwendet - damit ist es nicht getan. Das muss in Betracht kommen, dass der Geistesforscher imstande ist, alles, was an neuem Seeleninhalt herbeigeführt worden ist, auszulöschen, wegzulöschen. Das entspricht dem Weglenken eines Blicks in der sinnlichen Welt. Dadurch ist der Geistesforscher radikal verschieden von denen, bei denen Halluzinationen, Visionen, Wahnvorstellungen auftreten, die sie mit Hartnäckigkeit für objektive Dinge nehmen wollen. Das darf der Geistesforscher gar nicht eintreten lassen. Er muss wissen, dass er nur Schattenbilder heraufgeholt hat, dass er sie wieder aus dem geistigen Blick verschwinden lassen muss. Das gehört zu einer gewissen Stufe, dass man die Fähigkeit hat, die [Bilder] wieder auszulöschen. Ja, das Auslöschen - man kann ja sehen, wie habgierig die Seele an ihren Wahnvorstellungen hängt -, dieses Auslöschen gehört zum Allerallerschwierigsten. Warum? Weil nicht nur die Kräfte wachsen, von denen wir gesprochen haben, sondern auch andere, die sonst nur schwach vorhanden sind. Eine Kraft verstärkt sich nämlich mit der Verstärkung der anderen Kraft, das ist der Selbstsinn, die Eigenliebe, die Selbstliebe im gewöhnlichen Leben, der wächst heran wie eine Naturkraft. Im gewöhnlichen Leben wird die Selbstliebe durch moralische Stärke überwunden; Blitz und Donner aber nicht. So aber, wie Naturelemente und Naturkräfte, tritt die verstärkte Selbstliebe, der Selbstsinn, in unserer Seele auf. Daher muss die zur

Geistes forschung führende Seelenentwicklung auch dies mit sich bringen, dass der Mensch den verstärkten Selbstsinn in sich überwinden kann, was jetzt wie eine Naturkraft im Menschen ist, [SO] dass die Seele sich wie ausgeliefert glaubt. Die gewöhnliche Kraft reicht dazu nicht aus. Und hier [tritt] ein Ereignis [auf], das erschütternd [wirkt], weil es eines der ersten ist. Es kann [in veränderter Form auftreten], aber immer hat man es [mit Recht genannt]: das Herantreten bis an die Pforte des Todes. Der Mensch fühlt, wie wenn das, was er bisher sein Ich, seine Seele genannt hat, wie wenn das wie von einem Blitz durchfahren würde, wie wenn ihm das genommen würde. Alles, womit er sich verbunden glaubte, was er war, das ist jetzt wie von ihm losgelöst worden. Seine Eigenheit wird wie ein Wesen außer ihm, er steht sich gegenüber wie bisher nur einem Ding außer ihm. Geschildert ist das leicht, erlebt - gehört es zu den erschütterndsten Dingen, die erlebt werden können, denn es ist, wie wenn der Boden schwindet. Alles, was er bisher gedacht, gefühlt, empfunden hat, das gibt [der Mensch] mit weg. Das bringt ihn - wenn der Mensch sich die Fähigkeit erworben hat, dabei sich noch aufrecht zu halten, wenn er sich wie losgelöst von allem fühlt - wie über einen Abgrund, das erzeugt die Verstärkung eines Gefühls, das er bisher auch nur in geringem Maße hatte [und] das er nun kennenlernen muss: die Furcht vor dem Unbekannten. Die geistige Welt, sie ist ja immer da, aber sie ist dem Menschen etwas so Unbekanntes, dass er ihr in diesem Momente wie dem Nichts gegenübersteht. Das erzeugt Furcht. Es darf aber niemand glauben, dass er geschädigt werde, wenn er regulär im genannten Sinne verfahren ist; das gehört zur Selbsterziehung, dass er zugleich gestärkt und gekräftigt ist, sie zu ertragen, er ist zugleich gefestigt, sie zu ertragen. Für gewöhnlich ist er davor behütet. Wir sprechen von einem «Hiütcr der Schwelle». Was aber nicht im Bewusstsein waltet, das ist deshalb nicht etwa in der Seele gar nicht vorhanden. Die Seele ist eine zweifache Wesenheit. In den Tiefen ist oft ganz anderes als [das], wovon sie weiß. Zum Beispiel können wir ein Menschenwesen bewusst hassen, und der Hass kann sein die Decke für eine Liebe. Weil wir die Liebe nicht ausleben, betäuben wir uns selber. Nicht bloß in Fausts Natur [sind] zwei Seelen, sondern jede Menschenseele ist eigentlich durchaus eine solche, die zwei hat. Nun ergibt sich für den Seelenkenner das Folgende: Wenn der Mensch im gewöhnlichen Leben ist, dann sucht er seinen Halt, seine Bestimmtheit, dadurch zu erreichen, dass er das Unterbewusstsein zurückdrängt, nämlich die Furcht. Bei dem Geistesforscher stellt sich ja nichts anderes ein, als was immer in den Untergründen ist. Sie sind immer da. Wenn nun der Fall eintritt, dass das überwunden wird, [SO] tritt der Mensch in die geistige Welt ein. Wenn sie aber heraufsteigt und doch nicht bewusst wird, also gleichsam nur anklopft, der Mensch aber sie überbrückt -. Wodurch kann er das? Indem er die geistige Welt leugnet; dadurch stößt er die geistige Welt hinunter, sodass der Materialist und Monist in ihrem Seelengrund Furcht vor der geistigen Welt haben und dadurch sich in ihrem Materialismus betäuben. [Eine] ganz sonderbare Erscheinung, doch wahr [ist es], dass der Materialismus auf unerkannter, ungenannter Furcht beruht. Gewiss ist es unbequem, wenn der Seelenkenner behauptet, wenn in einer Monistenversammlung so gesprochen werde, wie es eben geschieht, dass das [deshalb] ist, weil die Bekenner von Furcht und Angst gequält sind. Materialismus und Angstmeierei stellt sich für die wirkliche Beobachtung so dar. Und so ist es im Grunde genommen: Was den Menschen für die äußere physische Welt stark macht, dass er sein Denken schult an der äußeren Welt, dadurch Vertrauen zum Denken hat und dadurch die Furcht ebenso überbrückt - das verhindert seinen Eintritt in die übersinnliche Welt. Daher ist es so notwendig, wenn er in die übersinnliche Welt eintreten will, dass er in freier Weise in seiner Seele eine Zweiheit entwickeln kann, einerseits sich erhebt zu Zuständen, die in der übersinnlichen Welt sind, und andererseits sie wieder vergisst oder sie zurückzudrängen wieder in der Lage ist - das, was sein Beobachtungsgebiet in der übersinnlichen Welt ausmacht -, wenn er in die physische Welt zurückkehrt. Sonst wird er ein Schwärmer, [ein] falscher Mystiker oder alles Mögliche, nur kein Geistesforscher, [wenn er] das hineinmischt. Das muss er mit starker Seele auseinanderhalten und andererseits doch wieder auf das Übersinnliche beziehen, weil dort im Übersinnlichen die Gründe für alles Sinnliche liegen. Das macht den Geistesforscher aus. Und deshalb [ist es] so notwendig, dass [durch] die Sommerzeit und die Winterzeit [ihm das zum Bewusstsein] gebracht wird, was der Schlaf verhüllt. Wenn er das nicht täte, würde er jederzeit die Furcht hervorbringen, die eben angedeutet wurde. Wenn der Mensch so eintritt in die Geisteswelt, dann sieht er nicht bloß ein Geistig-Seelisches im Allgemeinen, sondern Dinge, Tatsachen und Wesenheiten, die so geschieden, so gesondert voneinander sind wie die Dinge und Tatsachen in der physischen Welt. Nur wird einem gerade diese Tatsache am allerwenigsten verziehen, es wird ihm nicht verziehen, dass der Geistesforscher eine Wirklichkeit vielfacher geistiger Wesenheiten schaut. Eine bedeutende geistige Persönlichkeit wie Charles Eliot von der Harvard-Universität betont, dass er hinter dem Physisch-Sinnlichen ein Geistiges finde, dass der Mensch sich immer von dem Leibe unterscheide. Wenn dann aber der Geistesforscher sagt, nach der geschilderten Selbsterziehung komme man dazu, einzelne geistige Wesenheiten zu sehen, die einen Kosmos ausmachen, wie die physischen Dinge einen physischen Kosmos [ausmachen], dann wird das abgelehnt. Wenn man Charles Eliot sagen würde bei der Betrachtung der Pflanzenwelt, bei jeder Pflanze oder bei jedem Stoff im Laboratorium sagen würde: Das ist Natur, das ist Natur, das ist Natur -, nichts würde dadurch erreicht. Man verzeiht der Geisteswissenschaft höchstens, dass man Geist im Allgemeinen zugibt, nicht aber einzelne Wesenheiten und Dinge der geistigen Welt. Aber wie die Welt spezifiziert ist durch die Sinnesorgane der Menschen, so sind in der geistigen Welt Wesenheiten, die allerdings keinen physischen KÖrper haben, so steht die geistige Welt vor dem Menschen, wenn er sie erst erkannt hat. Wie gesagt: Das, was notwendig ist zum Beobachten, zum Erkennen, ja sogar nur zum Zugeben der geistigen Welt, zum Anerkennen, das ist Selbsterleben der geistigen Welt. Und wenn [der Mensch] durch die erschütternde Erfahrung das herbeiführt, was eben dargestellt wur de, dass alles abgesondert [wird], was sonst sein Ich war, dann wird in ihm regsam, lebendig, was sonst stumm, schweigsam und schlummernd ist. Was geistig-seelische Wesenheit ist und den Körper mit aufbaut, sich verbindet mit der Vererbungslinie, mit dem, was von Vater und Mutter kommt, was man sich erarbeitet, das sieht man losgelöst, und das ist das Erschütternde, das Bedeutsame. Wenn man aber in einer neuen Wesenheit erwacht ist, dann ist das diejenige, die durch Geburt und Tod hindurchgeht, nicht, was man sonst als sein Selbst betrachtet hat. Was man jetzt erlebt, das ist das, wovon die Geisteswissenschaft spricht, wenn sie von dem spricht, was durch die wiederholten Erdenleben hindurchgeht. Und jetzt hat der Mensch die Aussicht, die Unendlichkeitsfrage seines Wesens im Konkreten zu lösen; sonst hat er nur die unüberschaubare Unendlichkeitslinie vor sich. [Er erkennt], wie er immer neue Leben sich aufbaut; die Unendlichkeit setzt sich zusammen aus den einzelnen Erdenleben. Einsehen, Wissen gibt es gegenüber diesen Welten nur auf dem geschilderten Wege. Und wer glaubt, zu einem wirklich befriedigenden Wissen auf einem anderen Wege zu kommen, der geht eben fehl, der sucht auf falschem Wege. Das führt dann sehr leicht dazu, dass man die erschütternden Seelenerlebnisse, die geschildert worden sind, vermeiden will. Viele Menschen wollen [solche] übersinnlichen Erkenntnisse, die eigentlich dem Sinnlichen angehören. Dadurch kommen sie nicht zu einer wirklichen Erkenntnis der Wahrheit. Und man sieht, wie schwierig es für den Menschen der Gegenwart ist, zur Wahrheit zu kommen, auch an den Allerbesten unseres Zeitraums. Da kann man sich nur auf den Standpunkt Schopenhauers stellen, wo er sagt, dass die Wahrheit zunächst paradox erscheint, dass das zu aller Zeit ihr Los gewesen ist. - Heute hat man gegenüber der Geisteswissenschaft einen ähnlichen Standpunkt wie einst gegenüber Galilei, Giordano Bruno, Kopernikus; es muss begriffen werden, dass Geisteswissenschaft heute notwendigerweise denselben Widerständen begegnen muss. Giordano Bruno - der sagte, dass das blaue Himmelsgewölbe nicht Grenze sei, wie man bisher angenommen hatte. Durch dieses Erkennen machte damals die Naturwissenschaft den ungeheuren Schritt vorwärts. Jetzt ist Geisteswissenschaft in derselben Lage: [Eine] Grenze von Geburt oder meinetwegen Empfängnis und Tod [gibt es ebenso wenig] wie einst [die] blaue Grenze des Himmels. Wie Giordano Bruno gezeigt [hat], dass, wenn man sich dieser Beschränktheit des menschlichen Erkenntnisvermögens bewusst wird, man in eine Unendlichkeit hinausschaut und [in] unendliche Welten, eingebettet in dieses Unendlichkeits-Firmament, so [muss es] jetzt der Geistesforscher [tun]. So erlangt man Erkenntnisse der übersinnlichen Welten. Aber schwierig ist es für unsere Zeitgenossen. Sie begreifen, dass diese wiederholten Erdenleben eigentlich die Schicksalsschläge des Menschen aufklären, und gleichzeitig sehen unsere Zeitgenossen ein, wie diese Anschauung uns Mut und Kraft und Zuversicht gibt, weil wir nicht ausgelöscht sind, sondern uns wiederfinden in kommenden Erdenleben. Das sehen manche gerade der Besten unserer Zeit ein. Weil sie aber erwarten, dass die Beweise auf andere Art gegeben werden sollen, als wie geschildert, so verkennen sie gerade, was auf diesem Felde eintritt. Ein Geist der Gegenwart, der tatsächlich gezeigt hat, wie er überall versucht, ins Übersinnliche zu dringen, auch durch manche seiner Schriften gezeigt hat, wie ernst er es meint, hat in der letzten Zeit unter anderem sich auch befasst mit dem, was hier als die Lehre von den wiederholten Erdenleben bezeichnet worden ist: Maurice Maeterlinck - eine Stelle, die ich dann wörtlich zitieren will. Er hat keine Ahnung, wo die Beweise liegen, daher nennt er das bloßen Glauben. Geisteswissenschaft hat es mit keinem Glauben zu tun, sondern, wie es die Weltanschauung des Kopernikus mit jedem Glauben zu tun hat, weil sie Wissenschaft ist, wie der Kopernikanismus; sie kommt nicht dem Glauben ins Gehege. Aber Maeterlinck hält sie für einen Glauben, und die Lehre von den wiederholten Erdenleben, das sei dasselbe, was in bestimmten Glaubenslehren man als die

Seelenwanderung kenne - was aber das hier Gemeinte nicht ist, sondern es ist [eben] die Lehre von den wiederholten Erdenleben -, dies sei lebendig. In seinem Buch Nom Jbde» schreibt Maeterlinck: Denn nie gab es einen Glauben, der schöner, gerechter, reiner, moralischer, fruchtbarer, tröstlicher und in gewissem Sinne wahrscheinlicher ist, als der ihre. Er allein gibt mit seiner Lehre von der allmählichen Sühne und Läuterung allen körperlichen und geistigen Ungleichheiten, allem sozialen Unrecht, allen empörenden Ungerechtigkeiten des Schicksals einen Sinn. Aber die Güte eines Glaubens ist kein Beweis für seine Wahrheit, obwohl sechshundert Millionen Menschen dieser Religion huldigen, obwohl sie den in Dunkel gehüllten Ursprüngen am nächsten steht, obwohl sie die einzige nicht gehässige und von allen am wenigsten abgeschmackt ist, hätte sie das tun müssen, was die anderen nicht taten: uns unverwerfliche Zeugnisse bringen. Denn was sie uns bisher gab, ist nur der erste Schatten vom Anfang eines Beweises. Dazu ist zu sagen: Erstens hat Geisteswissenschaft nichts mit Religion zu tun, sondern sie ist, wie der Kopernikanismus, Weltanschauung. Keine Religion, die sich richtig versteht, wird durch die Geisteswissenschaft erschüttert. Aber Maeterlinck zeigt in seinem neuen Buche, wo er neben vielem anderen auch mit dieser modernen Geistesforschung rechnet, dass er nicht einsieht, wie sie auf ganz andere Weise zu ihren Ergebnissen gelangt als durch äußeres Erkennen. Daher findet er, dass keine Beweise gegeben seien. - Worin sollen denn diese Beweise bestehen? Gerade in solchen Maßnahmen, die abgelöst werden müssen, wenn der Mensch in die geschilderten Welten eintritt. Daher steht Maeterlinck diesen Tatsachen gegenüber, wie man bis vor kurzer Zeit der Quadratur des Zirkels gegenübergestanden hat. Bis vor kurzer Zeit hat sich fast jedes Jahr der Versuch, dass man wirklich einen Kreis in ein gleichflächiges Quadrat verwandeln kann, als nicht stichhaltig erwiesen. Die Pariser Akademie hat ergeben, dass dies zu nichts führen kann: Alles muss in den Papierkorb! Man habe nicht die viele Zeit, das alles durchzurechnen, und wenn sich wirklich einmal die Wahrheit dabei finde, so würde diese sich schon von selbst durchringen. Heute würde jeder ein Dilettant genannt werden, der sich noch mit der Quadratur des Zirkels beschäftigt, weil ja mit mathematischen Mitteln erwiesen ist, dass sie zu bemeistern nicht möglich ist. Und so muss man sagen, dass es heute unbedingt unsinnig ist, die Quadratur des Zirkels zu suchen. Geisteswissenschaft wird allerdings viel schneller beweisen können, dass man nichts anderes will, als auf anderem Gebiet die Quadratur des Zirkels zu suchen. Man wird also nicht nur die Fragen, wie in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» behandelt, einsehen müssen, sondern auch das «Wie» des Beweises in gehöriger Weise [zu] verstehen [haben]. Sonst ist es so, wie wenn man die Quadratur des Zirkels sucht. «TrÖstlicher, gerechter und wahrscheinlicher» kann man die Lehre von den wiederholten Erdenleben ja jetzt schon finden, aber sich nicht durchringen zu ihrer Anerkennung. Dazu wird man sich aber durchringen, wenn man einsehen wird, dass man nicht bloß zum Geistesforscher so sprechen kann. Wohl müssen diese Dinge vom Geistesforscher erforscht werden, aber wenn sie erforscht sind, [dann] sind sie so, dass der physische Verstand sie verstehen kann; nicht Beweise mit seinen Mitteln [gelten hier], sondern Beweise, wie man ein Bild verstehen kann, ohne selbst Maler zu sein. Es ist mit der geistigen Welt so, dass man mit dem physischen Verstand ihre Eigenart vergleichen kann: Unter der Erde die Bergwerke, die Erze, die könnten sich nicht ausgestalten an der Oberfläche der Erde, wo die Sonne unmittelbar die Erze berührt. So [werden] die Ergebnisse der Geistesforschung sich nicht durch gewöhnliches Denken und gewöhnliche Wissenschaft finden. Dazu [sind] die Seelenkräfte [nötig], die geschildert worden sind. Aber wenn erforscht und dann geschildert [wird], kann [das] eintreten, was eintre ten würde, wenn das Sonnenlicht in die Erdentiefen hinunterscheinen würde auf das Erz, das erst dann in seinem Glanz und seiner Schönheit würde erscheinen kÖnnen. So kann der physische Verstand wirklich verstehen, was die Geisteswissenschaft bringt. Erforscht werden muss es aber durch die Seele, die so erzogen worden ist wie geschildert. [Das], was so verstanden wurde, das bildet eine Kraft in der Seele, nicht nur Erkenntnis, denn diese Erkenntnis verwandelt sich sogleich in eine ganz bestimmte Sicherheit der Seele, die ihr inneren Halt gibt. Sie trägt so Früchte, die sich in einem ganz bestimmten Denken, einem ganz bestimmten Fühlen, einem ganz bestimmten Wollen gegenüber sich selbst und der Welt ausnehmen. Wir haben heute reichlich gesehen, was die Seele zu überwinden hat, um in die Gebiete eintreten zu können, wo die geistige Welt sich verbürgt. Aber wenn auch durch Finsternisse [hindurch], sie gibt, was durch das Empfindungswort ausgesprochen werden kann, in das der heutige Vortrag ausklingen kann: Ringt sich die Seele durch durch Geistesfinsternis, sie kommt zuletzt zur ernsten Klarheit, zur lichten Wahrheit. Fragenbeantmortung Frage: Hängt der Ausdruck «Maja» mit der indischen Göttin oder Buddhas Mutter zusammen? Rudolf Steiner: Man kann das schon [SO] zusammen finden, aber nur eigentlich dadurch aufrechterhalten, dass man sich klar darüber ist, [wie] in der Erzählung solcher

Dinge immer die Methode befolgt ist, die in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tätsächc>> geschildert ist. Wer die Welt materialistisch betrachtet, sieht so den gewöhnlichen Verlauf als Aufeinanderfolge von Ursache und Wirkung; er wird die Dinge, die sich aneinanderreihen, als gleichwertig betrachten. Wer eingeht auf die Realitäten, [der] merkt, dass an gewissen Punkten der Weltentwicklung etwas Besonderes sich zuträgt, an anderen Stellen läuft sie so fort, dass sie ohne «tiefere Punkte», [Einschläge] erscheint. An einer solchen Individualität wie Buddha, einer sehr bedeutsamen Wesenheit, [ersehen wir] nicht nur die gewöhnliche Bedeutung, sondern noch eine ganz andere im Weltenzusammenhang. Da wird dann in den Schriften, die wissen, worauf es ankommt, die also nicht so vorgehen wie die gegenwärtige Wissenschaft, da wird tatsächlich auf die tieferen Kräfte hingedeutet, mit denen die tiefere Seelenwesenheit zusammenhängt, sodass bei Buddha im tieferen Sinne - natürlich wird seine irdische Mutter nicht dadurch geleugnet - [es so ist], dass er aus gleichsam väterlichem Seelenimpuls hervorgegangen ist aus der Maja, der großen Täuschung. Der väterliche Ursprung: das Aktive seines Wesens; die Maja: was zur Beleuchtung seines Wesens dient. Frage: Kann der Redner vielleicht einige hÖhere Erlebnisse schildern, zu denen einer gelangt aus der Naturwissenschaft, vielleicht über den Halley'schen Kometen? RudolfSteiner: In einem Vortrag kann man nicht alles sagen. Und das ist schon keine sinnliche Erkenntnis, das erschütternde Erlebnis, das geschildert wurde. Wer sich in die Geisteswissenschaft einlässt, findet schon, dass konkrete Schilderungen von Tatsachen und Wesenheiten der geistigen Welt vorliegen. Man braucht ja nur meine «Geheimwissenschaft» aufschlagen, darin sind gerade auf diese Frage Antworten in Hülle und Fülle. Frage: Die nächste Frage ist eine solche, [ein Wunsch], dass mehr Vorträge zu halten wären über diese Frage: Ist Hellfiihlen und Hellsehen anomal oder ein Beweis der Weiterentwicklung unserer Organe? Rudolf Steiner: [Es ist] nicht scharf ins Auge gefasst [worden], was heute, und auch sonst in den früheren Vorträgen gemeint ist, wenn von Hellsehen gesprochen wurde. [Es handelt sich] nicht so sehr [um einen] Zustand, sondern [um das] Ziel der Selbsterziehung der Seele. Vor allem geht die Geisteswissenschaft darauf hinaus, die Selbsterziehung so zu vollziehen, dass der Mensch imstande ist, das Nötige auch zu tun, so zum Beispiel das Auslöschen der Imagination - dass später erst die geistige Welt auftritt. Das Auslöschen kann nicht vollzogen werden durch anomale Spiegelbilder von inneren Eigenschaften, Halluzinationen, Visionen, Wahnvorstellungen. Inhalt der Geisteswissenschaft kann überhaupt nur das jenige werden, was auf dem geschilderten Wege, wobei die Seele sich immer selber kontrolliert und kontrollieren kann, erreicht ist. Dann kann man allerdings ebenso gut von Hellfiihlen und von Hellsehen reden, weil diese Ausdrücke hier alle nicht mehr zutreffen. Es ist, genau gesprochen, dann auch nicht Hellsehen, kein Sehen, sondern ein anderer seelischer Prozess. Aber weil Imagination [wirkt] wie [eine] Vorstellung, um das Physische zu erkennen, kann imaginatives Schauen immerhin genügend mit Hellsehen bezeichnet werden. Und [SO] kann man immerhin auch von Hellfühlen sprechen. Hellsehen [ist aber] mehr treffend als das gewöhnliche Fühlen. Frage: KÖnnen sich die Verstorbenen durch Klopfen, Seufzen, Krachen der Möbel und so weiter bemerkbar machen? RudolfSteiner: [Das] kann durchaus auftreten, aber ohne wirklich heimisch zu sein in der wahren Geistesforschung, ist es so, dass man sich hier den allerallerärgsten Irrtümern aussetzen kann. Nur die richtigen Methoden, wie [sie] heute geschildert [wurden], führen dazu - zu dem, was von Inkarnation zu Inkarnation schreitet, [was] bewusst und lebendig isg nicht, was sich gleichsam schält, abschält von [der] geistigen Natur; das kann solche Dinge hervorbringen; [SO] dass, wenn darauf gefußt wird, [manches] durchaus berechtigt [erscheint, was zum Beispiel] Deinhard [in seinem] «Mysterium vom Menschem berichtet. Dadurch [glaubt man den] Beweis [zu haben], dass hinter dem Sinnlichen ein Geistiges [ist]. Aber erst die wahre Geistesforschung beweist das, was sich auf löst. Hier [ist] Maeterlinck gescheitert, weil er sich da nicht auskennt, Abwelkendes, Absterbendes leicht für ein Wirkendes, Werdendes nimmt. [Das ist] sehr leicht möglich. Hier schaltet man das Falsche aus, [das] in der geistigen Welt nicht so ohne Weiteres möglich [ist], da ist es durchaus möglich, dass man etwas für etwas nimmt, was eigentlich ein anderes ist; darin die meisten Irrtümer, dadurch - nicht dadurch, dass man es mit Halluzination und Schwindel zu tun hat. Fragen: Muss man beim Beten eines Mantrams den Namen nennen? Sind die Toten immer um uns, wenn wir ihrer gedenken? RudolfSteiner: [Antworten nicht überliefert.] Frage: Wenn man einem Toten etwas zuleide tut: Fühlt er das Weh? RudolfSteiner: [Das ist] in vielen Fällen möglich. Frage: Welcher Prozentsatz von Theosophen, oder jetzt Anthroposophen, kommt wirklich zur Erkenntnis der übersinnlichen Welten? Was erreichen die Durchschnittstheosophen? Rudolf Steiner: Wenn wir diese Frage eben doch beantworten wollen, so müssen wir sagen, dass zuerst einige Menschen da sein müssen, [um] in der übersinnlichen Welt zu forschen. Ebenso, wie [es] Maler [geben muss], wenn Bilder [gemalt werden sollen]. Aber wie [das] Ver ständnis der Bilder nicht auf die Maler beschränkt ist, so sind [auch] die Früchte der Geistesforschung nicht auf die Geistesforscher beschränkt. Ich betone es fast jedes Mal, wenn ich spreche, dass ich sage, dass man durch vorurteilsfreies Denken, wenn man sich nicht Hindernisse in den Weg legt, durch Nachdenken die Früchte [davon] haben kann. So ist der Prozentsatz der Geistesforscher und derer, die die Früchte genießen, nicht zu berechnen, wie [auch] nicht berechnet werden kann, wie viele Leute Stiefel machen und wie viele Stiefel anziehen und wissen, ob sie ihnen passen. So gibt es viele Seelen, die wissen, was sie an der Geistesforschung haben. In gewissem Sinn kann jeder ein Geistesforscher werden, wenn er [SO] wie in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh vorgeht. Was die Theosophen erreichen, das hängt ja von jedem Einzelnen ab; und Geistesforschung ist ja nicht da, überhaupt Durchschnittsstandpunkte zu machen, sondern das zu geben, was jede Individualität finden kann. Einen Durchschnittsstandpunkt [zu erreichen ist] ja auch im gewöhnlichen Leben recht wenig fruchtbringend, und bei der Geistesforschung ist es damit so, dass man gar nicht davon sprechen kann, aber dass jeder Sicherheit und Kraft dadurch erreichen kann. Man würde sich sehr verwundern, wenn nicht, wie im Anfang gesagt, die Zweifel [da] wären. Aber es kommt einer mit ein paar gefundenen, hingepfählten Begriffen und glaubt zu wissen, dass das der Geistesforschung widerspräche: Da kann nur das genaue Eingehen auf die Sache helfen. Die meisten Einwendungen kommen von solchen, die die Sache nicht kennen. Wer sie etwas kennt, [der] macht diese Ein wendungen nicht, zum Beispiel [über das], was geschieht [als] die Wirkung von vorhergehenden Erdenleben. Man könne doch nachweisen, dass vererbt [Vererbung vorliegt], und die Wissenschaft habe das doch nachgewiesen. Paungarten [schreibt darüber in seinem Buch]: <<Werdende Wissenschaf>. Die Ursache der Vererbung liegt übrigens auf dem geistigen Gebiete. Warum lebt der Mensch, der vor mir steht? Weil er inwendig eine Lunge hat und außen Luft ist. [So sieht es auch mit den] Eigenschaften [aus, die man] vom Vater [her hat]. Ein anderer kann sagen: [Da hat sich einer] vor vierzehn Tagen erhängt ich habe ihn abgeschnitten, deshalb lebt er. Auch das ist richtig. Beide haben recht. [So habe ich schon Vorträge gehalten mit dem Thema] «Wie widerlegt man Geisteswissenschafth. Der Geistesforscher kennt schon die Standpunkte, die möglich sind. Vielleicht [ist es] gerade dadurch, dass man sich in die verschiedenen Standpunkte einlebt, dass man zur Wahrheit kommt.

Das Wesen der Menschenseele und DAS RÄTSEL DES TODES

Augsburg, 13. März 1913

Wenn man in unserer Gegenwart von Geisteswissenschaft spricht in dem Sinne, wie sie den Betrachtungen des heutigen Vortrages zugrunde liegen wird, so spricht man keineswegs von etwas in unserer Zeit Anerkanntem, nicht einmal nur im entferntesten von irgendetwas Beliebtem. Im Gegenteil, alle diejenigen Denkgewohnheiten, die Vorstellungsarten, die sich bei einem großen Teil unserer Zeitgenossen herausgebildet haben, sie haben ihre Wurzeln in einem Gebiete, von dem aus man glaubt, in allem, was gerade diese Geisteswissenschaft zutage zu fördern hat, etwas durchaus nicht Wissenschaftliches sehen zu können, in vieler Beziehung sogar nur etwas, was eine Träumerei, Phantasterei ist. Und man muss sagen, dass man sich über diesen Tatbestand keineswegs zu verwundern braucht. Gerade derjenige, welcher mit dem ganzen Wesen der Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, und ihrer Aufgabe in der Gegenwart vertraut ist, der würde sich sogar wundern, wenn sie ohne Weiteres leicht das Ohr unserer Zeitgenossen finden könnte. Alle großen Errungenschaften unserer Zeit, alle Erkenntnistriumphe unserer Zeit, sie beruhen auf einem anderen Gebiet als auf dem, in dem die Geisteswissenschaft ihre Wurzeln hat. Und so wahr es auch ist, dass gerade diese Geisteswissenschaft voll anerkennt alles das, was seit der Morgenröte der neueren Naturwissenschaft, seit dem Auftreten der kopernikanischen Weltanschauung diese naturwissenschaftliche Denkweise geleistet hat, so wahr es ist, dass Geisteswissenschaft, und gerade sie, das anerkennt und voll würdigt, so ist doch begreiflich, dass viele Menschen heute glauben, auf dem festen Boden dieser Naturwissenschaft nur stehen zu kÖnnen, wenn sie ablehnen alles dasjenige, was diese Geisteswissenschaft treibt, und zwar - wie skizzenhaft in diesem Vortrage gezeigt werden soll - aus der Denkweise, aus derselben Logik heraus, aus welcher die Naturwissenschaft selber kommt. Wenn man so auch nicht [von] etwas Beliebtem oder Anerkanntem spricht, so spricht man auf der anderen Seite von etwas, das tief, tief zusammenhängt mit allen Sehnsüchten des menschlichen Herzens und der menschlichen Seele, mit allen großen Rätselfragen des Daseins, ohne deren Beantwortung die Menschenseele auf die Dauer doch nicht bestehen kann; die uns nicht etwa entgegentreten wie so manche wissenschaftlichen Rätselfragen, sondern mit Rätselfragen, die uns entgegentreten in jeder Stunde, möchte man sagen, unseres Daseins, ja auf [Schritt] und Tritt. Und obzwar die Geisteswissenschaft ein weites Gebiet hat - ihr Gebiet ist sozusagen so weit [wie] das ganze Weltenall -, so muss man doch sagen, dass sich zusammendrängt das, was sie auf dem weiten Gebiet geistigen Wirkens und Daseins zu erforschen hat, zunächst in zwei bedeutsamen Lebensfragen, die man als Schicksalsfrage bezeichnet, und die als Todes- oder Unsterblichkeitsfrage bezeichnet werden kann. Diese Schicksalsfrage tritt uns wirklich auf Schritt und Tritt entgegentreten. Wenn wir nur überlegen, wie der [eine] Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt so, dass segnende Hände ihn von Anfang an umgeben, dass er heranwächst zur vollen Entwicklung der Fähigkeiten und Kräfte, die in ihm sind, sodass man in gewisser Weise voraussehen kann: Er wird ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft sein. Der andere Mensch [ist] - und wie es zunächst scheint, ebenso wie der erste ohne sein Verdienst, so er ohne seine Schuld - von der Wiege an umgeben von Daseinsverhältnissen, [bei denen] man sagen kann, er werde sein ganzes Leben hindurch die bittersten Kämpfe zu führen haben, nur wenig Gelegenheit haben, Anlagen und Kräfte zur Entwicklung zu bringen, sodass man sagen kann, er werde ein nur wenig nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden. Zwischen den äußersten Extremen - wie viele Nuancen der Schicksalsfrage, die vor die Seele der Menschen tritt! Nicht so, wie manche andere Fragen, sagen wir, wissenschaftliche Fragen, die der Mensch sich immer genau formuliert - vielleicht gar nicht mit deutlichen Worten spricht dieser oder jener Mensch diese Fragen aus; darauf kommt es nicht an, stellen muss sie eine jede Seele. Und wenn sie auch nicht fragt: Wie ist es mit dem Schicksal? -, durch ihre Berührung mit der Außenwelt ist sie so oder so gestimmt, fühlt sich glücklich oder unzufrieden, arbeitet freudig, ist so, dass sie zuversichtlich durchs Leben schreitet, oder so, dass sie zu weinen hat in jedem Augenblick. Wenn auch nicht immer deutlich, sondern so, wie jede Menschenseele einmal gestimmt ist - in der Art und Weise, wie sie vor den Menschen hintritt, wie sie sich selbst benimmt, wenn sie mit sich einsam und allein ist -, daran merkt man, dass sie im Grund der Seele, unausgesprochen, selber ein Rätsel der Menschenseele ist. Und nicht in gleicher Art wie andere Fragen - auf Schritt und Tritt begegnet man den Lebensfragen. Nicht immer werden sie [SO] aufgeworfen, dass sie als wissenschaftlich erscheinen. Indem der Mensch vor das Todesrätsel tritt, sprechen gewiss immer mit Affekte, Gefühle, Hoffnungen, ohne Zweifel, das alles spricht mit. Die Todesfurcht, die Wünsche nach einem anderen Dasein, die alle sprechen bei der Frage mit und bei der Antwort, die sich viele Menschen geben; und man muss sagen: Gerade in den letzten Jahrzehnten, in denen viele unserer Zeitgenossen behaupten, alles Leben nach dem Tode ablehnen zu müssen, trat auf bei recht vielen Persönlichkeiten, die nicht unedel waren, aber Materialismus geholt haben aus ihren Anschauungen, eine Beleuchtung des Todesrätsels, von der man sagen muss - sie ist im Grunde genommen viel besser, viel edler als manche Antwort, die diese oder jene Seele sich gibt aus der Todesfurcht, aus der Lebenssehnsucht heraus. Mancher materialistisch gesinnte Mensch lehnte ein jegliches Leben für die Menschenseele ab, wenn der Mensch durch die Todespforte gegangen ist. Aber er sagte sich dabei: Das, was ich in meiner Seele mir erarbeitet habe, was ich mir heranerzogen habe zwischen Geburt und Tod, wozu ich sie fähig gemacht habe, das alles will ich so betrachten, dass ich allen Egoismus, alle Selbstsucht und Selbstliebe zum Schweigen bringe und - wie es meine naturwissenschaftlichen Erkenntnisse erfordern - gerne dahinopfere auf den Altären der allgemeinen Menschheitsentwicklung. Also [es ist] nicht alles unedel, [wenn man meint], dass es besser, höher stehend sei, nicht [zu] wünschen, dass man das, was man in der Seele entwickelt hat, durch die Todespforte trage, sondern es gerne hingibt den nachfolgenden Geschlechtern, die mit ihm schalten und walten können. Gerade an diesen Empfindungen, die man eben durchaus nicht als unedel wird bezeichnen können, kann man aber auch ermessen, dass es doch eine wissenschaftliche Stellung der Unsterblichkeitsfrage gibt, denn wenn man nur ein wenig unbefangen, rückhaltlos die Eigenart der Menschenseele betrachtet, alles das, was der Mensch sich heranarbeitet und heranerzieht bis zur Todespforte hin, dann tritt einem eine Eigentümlichkeit der Menschenseele entgegen, die man nicht verkennen kann, wenn man genauer auf diese Menschenseele eingeht. Man kann [fragen]: Was ist das Wertvollste, das Bedeutsamste an der Menschenseele? - Das ist es, das Unvergleichliche, das, was ideell ist, was diese Menschenseele gerade so [persönlich] ausgestaltet, dass sie es an keine andere Macht, kein anderes Element abgeben kann - das kann gar nicht von der einzelnen Menschenseele an die menschliche Gattung abgegeben werden. Und gerade bei unbefangenem Betrachten zeigt sich, dass dieses ins Nichts verschwinden würde, wenn die Menschenseele selber ins Nichts verschwände, [dass] also etwas erarbeitet würde, was wir nicht anders bezeichnen könnten, als dass durch ein ganzes Menschenleben gearbeitet wird, [damit es] innere Stärke erlangt, reicher wird, und [was] sozusagen nur zu dem Zweck wird, damit es [dann] doch verschwinde. Das aber widerspricht der allgemeinen Ökonomie. Nirgends in der ganzen Welt sehen wir, dass sich in solcher Art Kräfte gleichsam zusammenfügen zu höchster Spannkraft, und dann, wenn die höchste Spannkraft erreicht ist, auf einmal verschwinden. Man gelangt da also zu einer Fragestellung aus der Bewunderung der Weltenökonomie heraus, unabhängig von aller Todesfurcht, von jeder Menschheitshoffnung, von persönlichen Interessen, so objektiv durch die Weltenbetrachtung, wie man objektiv durch die Betrachtung irgendeines anderen Wesens oder Dinges der Außenwelt zu einer solchen Betrachtung kommen kann. So gibt es wohl eine wissenschaftliche Art, die Unsterblichkeitsfrage zu stellen. Selbstverständlich gelangt man durch alles dasjenige, was eben angeführt worden ist, [noch] nicht zu einer Antwort, sondern nur zu einer Fragestellung. Das gerade soll der Gegenstand der heutigen Betrachtung sein, dass man durch geisteswissenschaftliche Forschung zu einer Antwort kommen kann. Nun muss von vornherein betont werden, dass alles dasjenige, was der Mensch an der Außenwelt beobachten kann, was er auch durch äußere Wissenschaften von dieser Außenwelt erkennen kann, auf einer solchen inneren Tätigkeit beruht, die durchaus an die Organe der äußeren Leiblichkeit gebunden ist. Kein Mensch kann sich vorstellen, dass er das, was der Mensch als sinnliche Wirklichkeit erkennt, beobachten könnte, wenn er keine Sinne hätte. Dass aber die Sinne mit dem Tode dahinschwinden, ist eine unmittelbare Gewissheit. Ebenso kann der Mensch erkennen, dass sein gewöhnlicher Verstand an das Gehirn gebunden ist und in Anlehnung an die Sinne denkt und arbeitet. Er muss voraussetzen, dass sein Verstand, seine Seelentätigkeit an die äußere Leiblichkeit gebunden ist und mit dem Tode dahinschwinden muss. Das ist ebenso wahr, [wie] auch unsere äußeren Wahrnehmungsorgane und das äußere Gehirn dahinfal kn. So sehen wir, wie die Frage sich dahin zuspitzt, ob der Mensch imstande ist, in sich etwas gewahr zu werden, was unabhängig von seinen Sinnen, von der äußeren Leiblichkeit ist. Und unmöglich ist es, von vornherein von irgendetwas anderem eine Dauer über den Tod hinaus behaupten zu wollen als von dem, was unabhängig ist von der äußeren Leiblichkeit. Haben wir aber im normalen Leben jemals Veranlassung, in der eigenen Seele etwas zu sehen, was unabhängig ist von der äußeren Leiblichkeit? Bewusst ganz gewiss zunächst nicht. Dass wir es aber zunächst doch voraussetzen müssen, das legt uns die Betrachtung eines Wechselzustandes im menschlichen Leben nahe, der allerdings im normalen Leben nicht immer hinlänglich beobachtet und nicht in seiner Wichtigkeit eingesehen wird, weil der Mensch leicht an dem vorübergeht, was er gewohnheitsmäßig erlebt. Und manches von solchem ist gerade das, was den Forscher denkbar tief hineinweist in die Lebensgeheimnisse. Gemeint ist hier das, was die Seele täglich trifft: Schlaf und Wachen. Wir brauchen nur einmal in ganz alltäglicher Art den Moment des Einschlafens ins Auge zu fassen, um uns eine Vorstellung zu verschaffen [vom] Wesen des Schlafes. Von vornherein sei gesagt, dass selbstverständlich in einer kurzen Abendbetrachtung nicht etwa neuere naturwissenschaftliche Hypothesen, die außerordentlich interessant zu betrachten wären, betrachtet werden sollen. Es gibt ja außerordentlich interessante Betrachtungen über das Wesen des Schlafes; und [wenn auch] gezeigt werden könnte, dass die geisteswissenschaftlichen Betrachtungen den naturwissenschaftlichen gar nicht widersprechen, so muss aber [heute] doch davon abgesehen, [und], gestützt auf die bloße Geisteswissenschaft [gesagt werden]: Wenn wir den Moment des Einschlafens betrachten, so sehen wir allerdings, wie dem Menschen seine Leiblichkeit im Augenblick des Einschlafens entfällt. Der Mensch verliert die Seelenherrschaft über seine Glieder, die anheimgegeben sind der Schwerkraft; sie werden einzig und allein der Schwerkraft und den übrigen von der Seele unabhängigen Kräften unserer Erde übergeben. Dem Menschen entfällt der Gebrauch seiner Sinne, sie beginnen nach und nach zu schweigen; was auf- und abwogt an Begierden, Trieben und Leidenschaften, Ideen und Idealen, das kommt in ein unbestimmtes Dunkel; das Gedächtnis schweigt. Nun wird gar derjenige, der behauptet, aus seinen naturwissenschaftlichen Voraussetzungen heraus nicht anders denken zu können, sagen: Die Ruhe ist ja nur wie eine Nebenerscheinung der Leiblichkeit. Wenn wir den schlafenden Menschenleib im Bette haben, so ist das nur eine andere Art und Weise der Wirkung, durch die er das aus sich hervorzaubert, was wir seelisches Leben nennen. Nun, immer wird die Naturwissenschaft erkennen und bei Unbefangenheit ist sie schon dazu auf dem Wege, so zu erkennen -, dass alles, was im schlafenden Menschenleibe vorgeht, nichts zu tun hat mit dem, was in der wachen Seele als inneres Leben auf- und abflutet. Nicht nur Du Bois-Reymond hat in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts voll zugestanden: Wenn wir den schlafenden Menschenleib vor uns haben, so ist er der Naturwissenschaft erkennbar, aber niemals erkannt werden die Gesetze, die in diesem Menschenleibe sind, was hervorgeht, [was] in diesem Dasein spricht an Leidenschaften, Empfindungen, Trieben, Vorstellungen. Man wird vielmehr immer das voll erkennen: Ja, wenn man den schlafenden Menschenleib vor sich hat, da gehen alle chemischen und physikalischen Prozesse innerhalb dieses schlafenden Menschenleibes vor sich. Aber daraus entstehen ebenso wenig Gedanken, Empfindungen, Leidenschaften, Triebe, wie aus den Lebensvorgängen der Ernährung oder aus der Lunge Sauerstoff oder Luft hervorgehen kÖnnen. Wie die Luft außerhalb ist und durch den Atmungsprozess von der Lunge aufgenommen wird und dem Menschenleibe, so muss vorausgesetzt werden, dass alles, was wir seelisches Leben nennen, mit dem Aufwachen in den Menschen hineinspringt - wie die Luft durch das Einatmen -, dass das nichts zu tun hat mit den Prozessen, die im schlafenden Menschenleibe sich abspielen. Heute, in unserer Zeit, ist das erst eine geisteswissenschaftliche Erkenntnis, aber gerade auf diesem Gebiete wird die Geisteswissenschaft immer die Hilfe der Naturwissenschaft haben. Sie wird erkennen, dass es ebenso absurd wäre, die Vorgänge des inneren Seelenerlebens [von] dem Leibe [herzuleiten], wie es unmöglich ist, die Luft als Wesenheit von der Lunge herzuleiten. Das gibt uns zunächst die Berechtigung, geisteswissenschaftlich - wenigstens als Hypothese, wir wollen glauben, dass sie sich zur Gewissheit erheben wird - [zu] sagen: Nun ja, es ist allerdings so, dass der geistig-seelische Wcsenskern des Menschen beim Einschlafen aus dem Menschen herausströmt und in einer rein geistigen Welt ist und beim Aufwachen wieder in ihn hereinströmt in den Menschenleib. Das lässt sich logisch vergleichen mit dem Ein- und Ausatmen, nur dass wir einen materiellen Stoff einatmen und rasch wieder ausatmen, beim Schlafen ein geistig-seelisches Wesen. Man mag den Wechselzustand zwischen Schlaf und Wachen gleichsam ein geistiges Einund Ausatmen der Seele nennen, nur in weit größeren Zwischenräumen als das physische Ein- und Ausatmen. Das aber wird die Denkart der Menschheit immer erkennen, dass es unmöglich ist, das Seelisch-Geistige aus der physischen Leiblichkeit abzuleiten. Wie man die Luft außen sucht, wie sie ihren Ursprung außerhalb des Organismus hat, so hat das geistig-seelische Leben seinen geistigen Ursprung außerhalb der menschlichen Leiblichkeit und wird mit dem Aufwachen aufgenommen von der menschlichen Leiblichkeit. So könnten wir zunächst voraussetzen – es soll an keiner Stelle zu viel gesagt werden -, dass der Mensch mit seiner geistig-seelischen Wesenheit außerhalb seiner Leiblichkeit ist. Wir müssen aber sagen - wenn wir das hypothetisch voraussetzen können -, dass der Mensch im Schlafe seelisch mit sich allein ist, abgesondert vom Leib, aber er weiß davon nichts. Bewusstlosigkeit tritt ein in dem Augenblick des Einschlafens; er ist von Finsternis und Dunkel umgeben, wenn er in den Schlafzustand übergeht. Daraus aber ist ersichtlich, welches die Voraussetzung ist, um das Seelisch-Geistige zu erkennen. Lassen wir es zunächst ganz ungewiss sein, was da außerhalb des Menschenleibes ist, wenn der Mensch im Schlafzustand sich befindet. Wir können es dann zur Gewissheit machen, wenn wir imstande sind, denselben Zustand bewusst herbeizuführen, der im Schlaf herbeikommen soll: das Seelisch-Geistige unabhängig zu machen von der Leiblichkeit, und dann es nicht unbewusst erleben, sondern es innen regsam zu machen, trotzdem das Seelische aus dem physischen Leib heraus ist. Kann das der Fall sein? Ist das möglich? Von der Beantwortung dieser Frage hängt alle Möglichkeit einer Geisteswissenschaft eigentlich ab. Und dies ist dasjenige, was die Menschen zum eigentlichen Geistesforscher macht, was den Menschen dazu verhilft, in die geistige Welt hineinzuschauen, I...] in genau denselben Zustand versetzt, in dem sie im Schlafe sind, nur [jetzt], statt bewusstlos, in den Zustand des inneren Bewusstseins versetzt. Und dieses Letztere geschieht durch ganz bestimmte geisteswissenschaftliche Methoden, die ebenso Methoden sind wie die in der äußeren Welt irgendeinem chemischen Experiment zugrunde liegenden, nur dass das äußere Methoden [sind], die mit Händen oder mit anderen Werkzeugen angewendet werden, während das einzige Werkzeug, durch das der Mensch in die geistige Welt eindringen kann, seine eigene Seele ist - 1..·] es gibt keine anderen als seelische Methoden -, [aber nur dann], wenn sie diese Kräfte sich erobert [und] sie umgestaltet. [Wann] kann man sie erobern? Nur dann, wenn man in die Lage kommt, sich zu sagen: Der Mensch ist im Schlafe deshalb unbewusst, innerlich unregsam und unlebendig, weil gewisse Kräfte so schwach entwickelt sind, dass sie ihm selber nicht zum Bewusstsein kommen. Kommt der Mensch in die Lage, dass Kräfte in seiner Seele wahrnehmbar werden, wie sie sonst im Schlafe sind, aber nicht wahrnehmbar sind, wahrnehmbar wer den, [so kann er derart] Kräfte hervorholen, die ihn zu einem bewussten Wesen machen, wenn er unabhängig von seiner Leiblichkeit ist. Dann ist der Beweis durch die Erfahrung erbracht [und] die Beobachtung mÖglich, dass die Menschenseele auch etwas ist, wenn sie unabhängig von der Leiblichkeit ist. Also, wenn das nicht eine phantastische Behauptung sein soll, muss ein Zustand möglich sein, der auf der einen Seite ähnlich ist dem Schlafzustand, und auf der anderen Seite radikal von ihm verschieden. Ähnlich dadurch, dass der Mensch dabei ebenso wenig seine Glieder regsam sein lässt wie im Schlafe, ebenso wenig einen Eindruck auf seine Sinne machen lässt wie im Schlafe, sondern durch innere Willkür alle Sorgen und Bekümmernisse des Lebens abweist. Der Mensch muss in die Lage kommen, in seiner Seele einen solchen Zustand herbeizuführen, dass seine Seele unabhängig vom Leib ist, wie im Schlafe, dass der Leib unbeteiligt ist am Seelenleben. Dann aber muss - und nun radikal verschieden vom Schlafzustand - diese Seele, nachdem sie auf alle äußeren Anregungen, auch auf alle Erinnerungsvorstellungen verzichtet, aus ihren eigenen Tiefen schlummernde Kräfte erwecken durch das, was man nennt Meditation, Konzentration, Kontemplation. Was ist das? Das sind gewisse Verrichtungen der Seele, allerdings zunächst nicht merkbare Verrichtungen der Seele, die aber die Seele umgestalten, umwandeln zu einer in vieler Beziehung neuen Wesenheit, für sich selber wenigstens. Wenn wir uns eine Vorstellung bilden wollen von dem, was Meditation, Konzentration, Kontemplation ist, die in ausgiebigem Maße jeder Seelenfor scher auf sich anwenden muss, so müssen wir sagen: Im gewöhnlichen Leben bilden wir uns Begriffe, lassen uns anregen von den Dingen [zu] Vorstellungen und behalten in Gedanken diese Vorstellungen. Wie viel bliebe in unserer Gedankenvorstellung übrig, wenn wir nur das hätten, was von außen kommt? Von alledem aber, was das Um und Auf ist im normalen Zustand, muss der Geistesforscher durch seine Willkür alle Aufmerksamkeit abziehen; und dann, wenn vÖllig leeres Bewusstsein da ist, muss er – während man im normalen Leben sehr leicht in den Schlaf zurücksinkt - durch eine stärkere Entwicklung seines Willens jetzt einige oder eine einzige Vorstellung oder Empfindung oder einen einzigen Willensimpuls in den Mittelpunkt seines Bewusstseins zu stellen in der Lage sein. So wird also hier beim Geistesforscher, wenn er so seine Seele zum Werkzeug machen will, alles durch eigene Willkür in den Mittelpunkt des Bewusstseins gestellt. Nun kann man sagen: Es kommt nicht darauf an, was für eine Vorstellung, Empfindung, Gefühl dazu genommen wird, [sondern] darauf, dass man das ganze Seelenleben, das sonst verteilt ist auf viele Vorstellungen und Eindrücke, auf eine einzige Vorstellung hindrängt, dadurch konzentriert, zusammenzieht – darauf kommt es an. Während man im gewöhnlichen Leben rasch von Vorstellung zu Vorstellung eilt, muss man dann eine solche Vorstellung durch lange Zeit im Bewusstsein schweben lassen. [Indem] man das tut, während einer Zeit, wo sonst gewöhnlich das [Seelenleben von Vorstellung zu Vorstellung] wechselt, da strebt das ganze Seelenleben, sich nach diesem einen Punkt hin zu konzentrieren. Und darauf kommt es an. Wir wissen, dass wir auch in der Außenwelt Kräfte dadurch heranziehen, dass wir sie üben; das Lebendige zieht seine Kräfte heran, wenn es sie übt. Hier kommt es auf die Kräfte an, die in der Tiefe der Menschenseele sind und höchstens unter der Oberfläche des Bewusstseins, jetzt aber angespannt, angestrengt werden. Man kann im Allgemeinen sagen: Es ist gleichgültig, welche Vorstellungen man dazu nimmt, aber manche eignen sich besser als andere. Aber, damit nicht abstrakt gesprochen werde, nicht als Theorie, wollen wir gleich auf Konkretes aufmerksam machen. Im Allgemeinen kommt man nicht so weit zur Zubereitung der Seele in der Gelstesforschung, wenn jede beliebige Vorstellung genommen wird; sondern wenn sogenannte sinnbildliche, bildhafte Vorstellungen genommen werden, dann kommt man am weitesten - bildhafte Vorstellungen. Nun kann besonders der materialistisch Gesinnte sehr leicht sagen, die hätten keinen Wert, denn sie drückten nichts Äußeres aus. Aber darauf kommt es gar nicht an, was sie abbilden, ob sie einen Wert haben für dieses oder jenes äußere Ding, sondern was diese Vorstellung in der Seele bewirkt dadurch, dass diese Seele ihre Kraft auf sie allein konzentriert. Ein Beispiel, [das] zunächst ganz verrückt [klingen mag: Man stelle sich] zwei Gläser [vor, im ersten ist Wasser, im anderen keines. Indem man das Wasser vom ersten in das zweite gießt, nimmt der Gehalt an Wasser im ersten zu, nicht ab]. Es kommt darauf an, dass diese Vorstellung ein bedeutsames Sinnbild sein kann für einen Lebensvorgang, einen alles im Leben durchdringenden Vorgang: für die Wirksamkeit der Liebe. So verrückt diese Vorstellung ausschaut, so kann man doch sagen: Es gibt etwas im Leben des Menschen, was im Grunde so wirkt wie dieses Sinnbild. Ein Mensch, der aus ureigensten Impulsen seiner Seele heraus immer solche Liebestaten verrichtet, dessen Seele wird dadurch nicht ärmer, sondern immer reicher und reicher. Dieses Verhältnis der Liebe zur Menschenseele kann sich sinnbildlich ausdrücken durch die sonst ganz unsinnige Vorstellung. Nun kann man es in seinem Bewusstsein so einrichten, dass man eine solche Empfindung im Hintergrund hat, die dem Bilde Wärme gibt, [SO] dass die Seele von Wärme durchdrungen ist; im Übrigen [muss man] durch Willkür die Aufmerksamkeit abwenden von allem äußeren Leben, wie sonst nur im Schlafe, dann alle Kraft der Seele auf diese eine Vorstellung hin richten, wenn man solche Übungen macht. Wenn man solche Übungen macht wie man sie anwendet, ist zu finden in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh. Da ist geschildert, wie man solche Übungen macht, wie der Mensch jene Mittel heranziehen kann in seiner Seele, durch die er wirklich nach und nach dazu kommt, alles andere auszuschließen außer der Meditation. Und wenn er Geduld und Ausdauer hat, sein inneres Seelenleben so zu bearbeiten und zu erziehen, dass er immer wieder und wieder solche Konzentrations- und Meditationsiibungen macht, dann wird er gewahr, dass in der Tat in seiner Seele etwas erscheint, wovon er früher gar nichts wusste. Früher [war] nur Schlaf- und Wachzustand, jetzt [ist ein] neuer Seelenzustand, der entsteht ebenso wie der Moment des Einschlafens - nur willkürlich; der tritt dadurch ein, dass der Leib seinen eigenen Verhältnissen, seiner Schwere übergeben wird, dass wir alle Vorstellungen, alles, was sonst von außen angeregt ist, ablehnen, dass nur das in der Seele ist, was wir wollen; dass wir konzentriert sind, die Kräfte, die sonst ungeübt bleiben, aus der Seele hervorholen. Dann spüren wir, dass wir sind wie der schlafende Mensch, aber nicht unbewusst, sondern innerlich rege. Und wir merken das daran - wenn wir es so weit als Geistesforscher gebracht haben -, dass wir einen gewissen Zeitpunkt eintreten sehen, [wo] wir nicht mehr Bilder vor unsere Seele hinzuzaubern haben durch unsere eigene Willkür, sondern jetzt sind wir angekommen, wo sie von selber aufschießen, von selber auftreten. Dann kommt allmählich der Zustand, wo ein ganz neues Weltbild, ein Bild voller Mannigfaltigkeit, das wir vorher nicht gekannt haben, vor der Seele auftritt. Wie am Morgen, bevor die Sonne [aufgeht], zuerst die Morgenröte auf den Wolken erscheint, so erscheint [uns] eine Welt von Gestalten und Eindrücken. Dadurch, dass wir [in uns] erkraftet haben, was vorher schwach war, durch innere Regsamkeit den Zustand herbeigeführt haben, dass jetzt diese unsere Seele etwas ganz Neues wahrnimmt, was früher nicht wahrnehmbar war; dadurch, dass sie regsam geworden ist, tritt [sie] einer neuen Welt gegenüber; wie man der Welt der Farben und des Lichtes erst gegenübertreten kann, wenn man Augen hat, so tritt man jetzt einer neuen Welt gegenüber, weil man jetzt [sich] selber Organe dafür gemacht hat. Es ist jetzt in der Tat so, dass man - [dies sei erwähnt] gegenüber denjenigen, die leichten Herzens Einwände machen gegen solche Seelenfähigkeiten - an das Wort des großen Philosophen Fichte erinnert wird, [der] 1811 und 1813 [gesagt hat]: Denke man eine Welt von Blindgebornen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese und redet ihnen von Farben und den anderen Verhältnissen, die nur durch das Licht für das Sehen vorhanden sind. Entweder Ihr redet ihnen von Nichts, und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen; denn auf diese Weise werdet Ihr bald den Fehler merken und, falls Ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen. I...] Oder sie wollen aus irgendeinem Grunde Eurer Lehre doch einen Verstand geben: So können sie dieselbe nur verstehen von dem, was ihnen durch die Betastung bekannt ist: Sie werden das Licht und die Farben und die ändern Verhältnisse der Sichtbarkeit fühlen wollen, zu fühlen vermeinen, innerhalb des Gefühles irgendetwas sich erkünsteln und anlügen, was sie Farbe nennen. Dann missverstehen, verdrehen, missdeuten sie. [···1 Einen neuen und besonderen Sinn, Sinnenwerkzeug, setzt diese Lehre voraus. Diese Welt [ist] noch nicht die Welt der Geistesforscher, aber für ihn das Stück Geistesforschung, zu dem er schon gekommen war; da war er [sich] bewusst, dass er, ohne Organe, von dem «Nichts» spricht, von Träumerei, und deshalb sagt er, man setze voraus eine Welt von [Blind-] geborenen. So, meinte Fichte, handelt es sich darum, ein neues Seelenorgan zu schaffen. Aber erst [der Geistesforscher] ist imstande, durch die angegebenen Methoden die Seele zu einem solchen Organ zu machen. Und man muss nun sagen: Wenn er diesen Punkt erreicht hat, dann beginnt für ihn erst das Schwierigste, das, was am allersorgfältigsten beobachtet werden muss. Denn jetzt ist er ja wirklich in einer neuen Welt. Wer materialistisch gesinnt ist, wird sagen, und von seinem Standpunkt aus mit Recht - der Geistesforscher kann das alles begreifen, bloß sein Gegner begreift das nicht -, dass die Bilder auch bei der krankhaften Seele, bei Halluzinationen, Visionen, Wahnvorstellungen auftreten, äußerlich allerdings nicht, aber innerlich umso mehr. [...I Dass [die innere Wahrnehmung des Geistesforschers] sich unterscheide von der Wahnwelt einer ungesunden Seele, darauf kommt es gerade an, dass er etwas anderes [sieht] als das, was aus der ungesunden Seele auftaucht. Bei Wahnvorstellungen, Visionen, Halluzinationen ist das Wesentliche - das wissen wir ja zu unserem Leidwesen -, dass die betreffende Person einen so felsenfesten Glauben an sie hat, dass sie sie ansieht für eine neue Welt, für eine objektive Welt. Und vielleicht wissen viele von Ihnen, dass man manchem, der so leidet, leichter ausreden kann das, was er mit Augen vor sich sieht, als seine Halluzinationen, Wahnvorstellungen und dergleichen, dass mancher strenge logische Systeme erfindet, um diese Wahnvorstellungen streng logisch zu rechtfertigen. Für den Geistesforscher aber ist es das Wichtige, die Frage zu beantworten: Warum ist das so, warum Bilder, die nur Spiegelbilder der eigenen Seele sind, warum sieht er das als eine objektive Wirklichkeit an? Wenn man mit dem Blick des Seelenforschers eine Antwort versucht, so kommt man auf etwas, was gewöhnlich, in der gewöhnlichen Menschenbeobachtung, nicht so stark genommen wird, wie es zu nehmen ist. In Wahrheit liegt diesem zugrunde der Selbstsinn, man möchte sagen, die Selbstliebe; wir dürfen sie nur nicht so nehmen, wie wir sie im gewöhnlichen Leben kennen. Im gewöhnlichen Leben ist Egoismus Selbstliebe; aber wir wissen, dass [da] doch gewisse Grade sind, dass man, weil es seelische Eigenschaften sind, sie besiegen kann. Äußere Naturerscheinungen sind anders, als was in der Seele ist. [Bei] Blitz und Donner wird man gegen sie nicht so wie gegen die Selbstliebe ankämpfen können, wenn diese auftaucht in der Seele, wenn sie uns versucht. Wir können nicht dem Blitz Stillstand gebieten, nicht dem Donner verbieten, zu rollen, hörbar zu sein. Das Innere haben wir in der Gewalt, das Äußere nicht. Aber dadurch, dass die krankhafte Seele Spiegelbilder ihres eigenen Wesens vor sich hat, dadurch werden solche inneren Tatsachen zur Notwendigkeit erhoben, dass sie dann wie Naturtatsachen stehen bleiben; dass man gegen sie nichts vermag, wie gegen das Zucken des Blitzes. Das ist das Eigentümliche, dass alles, was von der Selbstliebe, dem Selbstsinn zu einer inneren Seelenbetätigung wird, wie eine Naturtatsache stehen bleibt. Dazu muss nun die regelrechte Schulung des Geistesforschers führen, dass er tatsächlich sich nicht nur innere Regsamkeit erobert, sondern auch imstande ist, gerade wenn er an diesem Punkte ist, die auch stärker gewordene Selbstsucht, das, was uns eine «objektive» Welt hinzaubert, zu besiegen. Da ist der wichtigste Punkt seiner Entwicklung. Alles, was er vorher getan hat, muss überwunden werden, [in dem Sinne], wie das in meinem Buche <<Wic erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben ist. Da muss nebenher gegangen sein eine solche Selbsterziehung des Geistesforschers, dass der Geistesforscher nicht nur weiß: Diese Welt von Bildern, die da auftaucht am Horizont seines Bewusstseins, ist nichts anderes als ein Spiegelbild seiner eigenen Seele; nicht nur muss er das wissen, sondern er muss seine Seele so geschult haben, dass er diese Bilder jederzeit wegzuschaffen, wegzutilgen vermag. Dazu gehört starke Selbstüberwindung, die selber wieder wie eine Naturkraft wirkt. Denn bedenken Sie nur, meine sehr verehrten Anwesenden, was das bedeutet, zuerst alle starken Anstrengungen, um die Seele innerlich so lebendig zu machen, dass ihr eine neue Welt erscheint, und dann, nachdem sie alle möglichen Anstrengungen gemacht hat, imstande [zu] sein, diese Welt wieder auszulöschen. Bei der praktischen Erfahrung zeigt sich, dass es zu den Überwindungen der Seele gehört, weil man im gewöhnlichen Leben eben nie notwendig hat, das herbeizuführen, was eben beschrieben worden ist. Man kann diese Welt auslöschen, und durch Überwindung, durch fortwährende Überwindung vermag man sie auszulöschen, bis zu einem gewissen Rest - den kann man nicht auslöschen, der bleibt. Was ist dieser Rest? Man lernt ihn erst richtig kennen, wenn man [bis] zu diesem Punkte gekommen ist. Denn es tritt jetzt für den Geistesforscher, wenn er so alles getan hat bis zu dieser Epoche, da tritt etwas ein, was zu dem Erschütterndsten gehört, was die menschliche Seele überhaupt erleben kann. Die davon gewusst haben im Laufe der Menschheitsentwicklung, die haben ein Wort geprägt, das nur derjenige versteht, der herangekommen ist an diesen Punkt. Dieses Wort heißt: Bis an die Schwelle des Todes kommen - ich habe versucht, [es] in meiner Schrift «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menscher> zu charakterisieren. Es kann in hundert- und tausendfacher Art für die Menschenseele eintreten, aber [stets] hat es ein gewisses typisches Gepräge. Es kann so sein, dass man sich in einem bestimmten Moment, nachdem man solche Übungen lange genug gemacht hat - und das «lange» bedeutet das Verschiedenste für die verschiedenen Menschen in diesem Leben oder später -, dass dann ein Moment [kommt, wo] man mitten im Schlafe aufwacht oder auch im Tagesleben mitten in der Beschäftigung, [und] man diesen Moment so erlebt: Man hat gewissermaßen alles dasjenige wie äußerlich neben sich, was man bisher als sein Selbst, als seine eigene Persönlichkeit, als sich, als Mensch angesprochen hat. Man fühlt sich, als wenn man im Schlafe wirklich herausgegangen wäre aus seinem Leib, und alles mitgegangen wäre, was die gewöhnlichen Erscheinungen des Tageslebens sind. [Man hat] seine Wesenheit neben sich wie eine andere Wesenheit, nicht Fühlen, [man hat] die Empfindung: Es ist in einem [etwas] durchgegangen wie ein Blitz, der eingeschlagen hat und der einem genommen hat das, was man bisher sein Selbst genannt hat, seine eigene Wesenheit. Man lernt jetzt, heranzutreten an die Schwelle des Todes - [noch] nicht an den Tod, weil man ihn zunächst im Bild erkennt. [Es steht da], was man vor sich hat, wenn man durch die Todespforte geschritten ist, was man alles abgeben muss, wenn man durch die Todespforte schreitet. Man lernt, was es heißt, bloß «du» zu dem zu sprechen, wozu man bis jetzt «ich» gesprochen. Zugleich tritt jetzt etwas ein - und der Geistesforscher muss in der Lage sein, bis zu diesem Punkte zu kommen, sich zu beherrschen in diesem Momente -, was etwa so zu charakterisieren ist: Der Mensch hat das Gefühl: Alle Wahrnehmung, auf die du dich bisher gestützt hast, ist jetzt außer dir; du bist zwar jetzt bewusst in deiner Seele mit innerer Regsamkeit, aber neben dir ist nichts. - Man lebt jetzt wie über einem Abgrund stehend, alle Stützen sind jetzt entzogen, alles ist entschwunden, nur Abgrund und Leere. Das Gefühl, das da auftritt, ist verwandt, sehr, sehr verwandt mit dem der Furcht, aber einer Furcht, die in der Seele wiederum mit der Kraft einer Naturerscheinung auftritt, nicht mehr Eigenschaft der Seele, sondern wie Blitz und Donner, über die man keine Herrschaft hat. Deshalb erzieht man sich dahin, dass man, wenn diese Furcht auftritt, zugleich imstande ist, sie zu besiegen. Denn die Wege der Geistesforschung sind nicht bloß theoretische und praktische Lehren, sondern Lebenssieg, Lebensiiberwindung. Und man besiegt, was als Furcht vor dem Leeren auftritt. Und dann wird man sich erst recht gewahr: Was einem als Rest geblieben ist und was man nicht auslöschen kann - das bist du eigentlich, das ist deine wahre Wesenheit. Das andere wird abgelegt. Aber das, was du jetzt erlebst, das ist in dir das, was du mitbringst, wenn du durch die Geburt oder, sagen wir, Empfängnis in die physische Welt [trittst], und was wieder hinaustritt, wenn du durch die Todespforte schreitest. Man lernt sich also innerlich erkennen, und damit ist zugleich etwas anderes verbunden. In dem Augenblick, wo man sich so selbst erfahren hat, wo alles zurückgeblieben ist, was bisher Wirklichkeit der Welt war, in diesem Augenblick tritt die wirkliche Welt auf, geistige Wesen und Tatsachen. Und gegenüber dieser Welt gibt es eine andere Gewissheit als gegenüber der ungesunden Seele - die Lebensgewissheit: Wirklichkeit der geistigen Tatsachen und Wesenheiten von Phantasien und bloßen Vorstellungen der ungesunden Seele zu unterscheiden, wie man auch in der physischen Welt Wirklichkeit von der bloßen Vorstellung unterscheiden kann. Schopenhauer hat zum Teil die Menschen [irrezuführen] versucht [in der Art, wie er] die Welt als Vorstellung [nahm], wenn auch [damit] etwas anderes von ihm gemeint ist. [...I Wenn man sich vorstellt, dass man ein 90 Grad Celsius [heißes] Eisenstück [...I sich an das Gesicht legt, [SO] brennt das [nur vorgestellte Stück Eisen] nicht, [wohl aber würde ein wirkliches heißes Eisenstück uns brennen]. Keinen anderen Beweis für die Wirklichkeit gibt es als den Beweis durch das Leben; und dieser Beweis gilt. Gegen den Kant'schen Satz, dass zehn mögliche Taler nicht mehr enthalten als zehn wirkliche Taler, kann man nichts beweisen. Aber es ist doch ein beträchtlicher Unterschied: Mit zehn mÖglichen Talern kann man schwerlich Schulden bezahlen, mit wirklichen Talern kann man es. Als das gesagt worden ist, in einem Vortrag, ist ein Einwand gemacht worden: Ja, aber wenn das Leben der einzige Beweis für die geistige Welt ist, dann muss man sich ja erinnern, dass manche Menschen eine solche Kraft der Selbstsucht haben, dass [Lücke in der Mitschrift]. Dass jemand Limonadegeschmack auf der Zunge haben kann, wenn er nur daran denkt und [sie] nicht durch seine Kehle hinunterfließen lässt, das kann sein, das ist nicht zu leugnen. Aber der <<Bcwcis durch das Lebem ist nicht zu Ende geführt: Man kann Limonadegeschmack haben, aber damit nicht den Durst löschen. Man muss nur immer mit dem Lebensbeweis zu Ende gehen. Und so, wie es nur den Lebensbeweis gibt, dafür, dass etwas Wirklichkeit ist, wie aber dieser Lebensbeweis genügt, so ist es auch gegenüber den Tatsachen und Wesenheiten der übersinnlichen Welt, in die der Geistesforscher eintritt. Er tritt da in der Tat in eine Welt ein, die ihm geistige Wesenheiten zeigt, die geistig so neben ihm stehen, wie er dann geistig neben diesen Wesenheiten steht, Wesenheiten, die nicht körperlich sichtbar in der sinnlichen Welt versinnlicht sind, sondern, wie er, in einem Zustand, den er durchmacht, wenn er durch die Todespforte gegangen ist. Ich habe Ihnen gezeigt, wie das Wesen des Menschen so beschaffen ist, dass es durch die gewöhnliche Selbstbeobachtung nicht erkannt werden kann, sondern dadurch, dass er sich erst in die innere Regsamkeit versetzt, und dann in sich selber gewahr wird, nachdem er zu neuer Wesenheit gleichsam erwacht: Diese neue Wesenheit ist dieselbe, die durch die Geburt und durchs Dasein schreitet und durch den Tod wieder hinausschreitet. Dieses Leben ist nur eine Schule und Arbeit. Diese Seele ist eine Summe von Kräften, die wir auch sonst, aber nur äußerlich, im Menschen arbeiten sehen. Wenn der Mensch durch die Geburt ins Dasein schreitet, [so sind] die Gesichtszüge solch eines in das Menschenleben hereinschreitenden Menschenwesens [noch] unbestimmt, [sie] werden immer bestimmter, wie Seelenkraft auf Seelenkraft sich an die Oberfläche arbeitet aus jenem inneren Wesenskern heraus, dem wir nun immer näher kommen: dem, was nun der Geistesforscher sehen muss, wenn die Seele dahin gekommen, die Seele in ihrer wahren Wesenheit erkannt zu haben. Denn der Geistesforscher erkennt, dass mit dem, was Vater und Mutter gegeben, sich verbindet der geistig-seelische Wesenskern, der aus der geistigen Welt [kommt], sich verbindet mit dem, was von Vater und Mutter kommt. Gerade in den ersten Jahren arbeitet [dieses Geistig-Seelische] am meisten, die Leiblichkeit plastisch auszugestalten. Das, was der Geistesforscher erkennen lernt, was durch die Geburt ins Dasein tritt, [ist das], was wir an dieser Stelle arbeiten sehen; aber wenn er durch die geschilderten Vorgänge das erkennen lernt, was er eigentlich in sich hat, dann lernt er in sich das kennen, was zwischen Schlaf und Wachen von außen hereinarbeitet, was die verbrauchten Kräfte ersetzt: seelische Kräfte; er lernt kennen den geistigseelischen Kern des Menschen. Dadurch ist der Geistesforscher in einer ähnlichen Lage wie der Naturforscher vor nicht langer Zeit, im siebzehnten Jahrhundert. [Im] Flussschlamm, [so dachte man damals noch, entstehen] durch innere Regsamkeit des Flussschlamms selber niedere Tiere, selbst wärmere und Fische; [es war Francesco] Redi, [welcher bewies: Man hatte] ungenau beobachtet; die genaue Beobachtung ergibt, dass [diese] entstanden, weil im Flussschlamm ein Keim [vorhanden war]. Lebendiges [entsteht] nur aus Lebendigem; [dies wurde] zuerst im siebzehnten Jahrhundert überhaupt erst wissenschaftlich ausgesprochen. Dazumal [erhob sich] solcher Widerspruch, [da dies im] Gegensatz [zur

damaligen Lehrmeinung stand], [dass Redi] nur mit knapper Not dem Schicksal des Giordano Bruno entgangen [ist. Die] heutige Mode [ist] anders geworden, toleranter nicht, wehleidiger - Verbrennen ist heute nicht mehr Sitte, dazumal verbrannte man die Leute - aber in gewissem inneren Sinne ist die Sache gleich geblieben. Damals [gab es] den allergrößten Widerspruch, heute kommt der Geistesforscher und zeigt: [Es ist] Irrtum, wenn ihr glaubt, dass die Eigenschaften und Kräfte der Seele nur aus der Vererbungslinie kommen, von Vater und Mutter, von Großvater und Großmutter und so weiter; da begeht ihr eine ebenso ungenaue Beobachtung wie die, dass niedere Tiere aus Flussschlamm [entstehen]. Vielmehr müsst ihr erkennen, dass ein geistig-seelischer Wesenskern von früher her vorhanden sein muss, der die physischen Eigenschaften ergreift wie [die] Keime im Flussschlamm. Geistig-Seelisches [stammt] nur von Geistig-Seelischem. Und wenn man dann näher auf das Wesen des Menschen eingeht, dann kommt man zu dem Satz - wenn ich öfter die Ehre haben sollte, vor Ihnen zu sprechen, da kann es ja noch ausgeführt werden -, dann kommt man dazu, diesen geistig-seelischen Wesenskern so zu erkennen, dass er sich ergibt als die Wiederholung früherer Erdenleben. Wie der Keim auch im äußeren physischen Leib das Gattungswesen wiederholt, so ist der Wesenskern das Ideelle, und das gegenwärtige Leben ist so an das Leben gebunden, dass wir mit Hilfe der Geistesforschung erkennen: Das, was durch die Geburt ins Dasein tritt, haben wir durch eine Reihe früherer Erdenleben [errungen]. Wir nehmen es durch die Todespforte mit, durchleben dann ein rein geistiges Leben mit den Kräften, die wir uns angeeignet haben, die nicht ins Nichts verschwinden, zimmern damit ein neues Leben, und nun immer wieder. Das ist nur die Konsequenz des Sät zes, dass Geistig-Seelisches nur von Geistig-Seelischem kommt - nicht von einem anderen Menschen, sondern nur von einem selber, weil es ideell ist; das heißt, von seinen früheren Erdenleben her werden. Wie [damals bei] Redi, so [wird auch] heute wieder gegen den Satz von den wiederholten Erdenleben [angekämpft]. [Es ist] immer so: Erst [erscheint es] absurd, lächerlich; nach einiger Zeit selbstverständlich. Und wie von Haeckel bis Du Bois-Reymond zugegeben wird, dass Lebendiges nur von Lebendigem [kommt], so [wird es] später [zugegeben werden, dass] Geistig-Seelisches nur von Geistig-Seelischem [stammt]; weil [es] an die Individualität, nicht an die Gattung gebunden [ist]. Die wirkliche Erforschung ergibt sich dann natürlich nur aus der wirklichen Geistesforschung. Dann aber haben wir vor uns die LÖsung des Schicksalsrätsels. Das Schicksalsrätsel, [worin besteht es]? Wir werden hereingestellt mit diesen oder jenen Kräften, die wir in früheren Erdenleben ausgearbeitet; [wir erleiden] Schicksalsschläge, wozu wir uns verurteilt haben in früheren Leben, [SQ], dass wir angezogen worden sind von denjenigen Ereignissen, die gerade dem entsprechen, was wir uns in früheren Leben geschaffen haben. Und wenn das grausam gefunden wird, wenn dann gesagt wird: Dann [ist] nicht nur das Schicksal [zu ertragen], sondern [man soll] es sogar selbst verdient haben; - da muss entgegnet werden, dass [man es] nur im richtigen Licht sehen [muss], dann erscheint es zugleich als etwas anderes. [Nehmen wir einen] Vergleich: [Einem] achtzehn Jahre jungen Mann, [der lebt] von dem Geld seines Vaters in Hülle und Fülle, [begegnet das Unglück, dass das Vermögen des Hauses verloren wird. Er muss arbeiten und wird allmählich ein tüchtiger Mensch. ... Im fünfzigsten Jahre sagt er sich:] Für meinen Vater war es vielleicht ein schmerzliches Schicksal, für mich aber eine Bedingung meiner jetzigen Vollkommenheit; sonst wäre ich nicht der Mensch geworden, der ich jetzt bin, und nicht auf dem Standpunkt, der das Schicksal ungerecht beurteilen lässt. - Im früheren Leben [veranlagt man sich selbst zu] Unvollkommenheiten, die man nur ausgleichen kann durch [die] Überwindung dieses Schicksals. Dann wird [man] stark in seiner Seele, dann findet das Schicksal nicht nur sein Erklärliches, sondern sein großes Versöhnliches, denn dadurch [sehen wir], [wie] die Menschheit in forteilender Entwicklung von Leben zu Leben [geht], und [wie] das Schicksal zusammengesetzt [ist] von Ursache und Wirkung. Heute [stellt man] oft die Frage: Hat die Erde einmal einen Anfang genommen? Ein anderes finden wir. Die Schicksalsfrage wird einmal wirklich für den Menschen gelöst, wenn wiederholte Erdenleben erkannt werden innerhalb der Schicksalsströmung des Menschen. Und das, was wir die Ewigkeit nennen, das unsterbliche Sein, [erleben wir dadurch], dass wir uns ganz hineingestellt finden in die übersinnliche Weltenbetrachtung. [Nehmen wir wieder einen Vergleich: Wie wir die] Pflanze [betrachten kÖnnen, die sich] von Blatt zu Blatt [entwickelt], [zur] Blüte, dann [zum] Keim, in dem die Lebenskräfte so konzentriert sind, dass sie schon die Gewähr enthalten für das Entstehen einer Pflanze im nächsten Jahr, so betrachten wir [auch] einen Menschen, der immer Kräfte erwirbt [und] diesen Lebenskeim in sich durch die Todespforte trägt, indem er ihn in sich trägt, so wahr wie die Pflanze den Lebenskeim in sich trägt. Dadurch [entsteht] die Gewähr, dass er ein Leben aufbaut, wie der Keim [der Pflanze] wieder Leben aufbaut. [Man kann eigentlich] nicht im Allgemeinen von Unsterblichkeit reden, sondern [diese ist] zusammengesetzt aus einzelnen Leben, [die

die] Keime des folgenden Lebens [in sich tragen]. Ebenso [folgt] Leben auf Leben, wie Pflanze auf Pflanze. Gewiss, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn man mit den Lebens- und Denkgewohnheiten der heutigen Zeit an diese Dinge herantritt, so ist die Gegnerschaft begreiflich, und [ebenso], dass viele das für phantastisch und träumerisch erklären. Aber es ist hier wie bei allen großen Wahrheiten. Schopenhauer [sagt über] die arme Wahrheit: In allen Jahrhunderten hat die arme Wahrheit darüber erröten müssen, dass sie paradox war; und es ist doch nicht ihre Schuld. Sie kann nicht die Gestalt des thronenden allgemeinen Irrtums annehmen. Da sieht sie seufzend auf zu ihrem Schutzgott, der Zeit, welcher ihr Sieg und Ruhm zuwinkt, aber dessen Flügelschläge so groß und langsam sind, dass das Individuum darüber hinstirbt. So ist es. Gar mancher aber sollte sich sagen - [ich kann das] heute nur skizzenhaft [ausführen] -, wer die Literatur der Geistesforschung kennenlernen wird, wer auf sie eingeht, der könnte sich dann sagen, dass nicht der geringste Widerspruch mit der Naturwissenschaft besteht. Das glauben nur diejenigen, die in naturwissenschaftlichen Denkgewohnheiten die Wahrheit sehen. Wer sagt, Vererbung sei eine naturwissenschaftliche Tatsache; das widerspreche einfach dem, was frühere Erdenleben sa gen, [der übersieht]: Die Dinge widersprechen einander gar nicht. [Nehmen wir ein Beispiel]. Wenn da ein Mensch vor uns steht, da ein zweiter Mensch: [Der eine] lebt, weil außen Luft und innen Lunge [ist]. Nein, [könnte man sagen, das trifft nicht zu, denn der andere lebt, weil er sich] erhängt hat, [jedoch rechtzeitig] abgeschnitten [und gerettet wurde]. Ist das eine wahr und das andere falsch, oder sind die beiden Dinge wahr? So ist es mit den Dingen: Wahr ist, was Vererbung [ist], und ebenso wahr wie diese [eben angeführte] naturwissenschaftliche Tatsache, dass wir leben, weil außen Luft und innen eine Lunge [ist], aber ebenso ist wahr, dass diese Vererbungstatsachen da sind, weil diese Gründe, [warum der Mensch in diesen Vererbungsstrom sich verkörpert], in früheren Erdenleben liegen. Wer sich auf die Geisteswissenschaft einlässt, der wird sehen, dass diese Geisteswissenschaft selber die Einwände sehr genau kennt, und manche sie nur machen, weil sie diese Einwände noch nicht kennen. Wenn aber die Geisteswissenschaft nach und nach bekannt wird, nicht nur als Theorie, als abstrakte Geisteswissenschaft, sondern wie ein Lebenselixier in die Seele des Menschen sich ergießen kann, [dann wird dies alles klar werden], und [man darf] nicht glauben, dass einer ein Geistesforscher sein muss, um sie einzusehen; erforschen kann man diese Dinge nur, wenn man ein Geistesforscher ist, aber wenn sie in Begriffe heruntergebracht sind für den physischen Verstand, so kann jeder den Geistesforscher heute verstehen, wie das [auch] in "Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?>> dargestellt ist. Aber es ist mit diesen Dingen so wie mit dem, was unter der Erde entsteht, und dem, was auf der Erde von der Sonne beschienen ist. [Wenn] ein Bergwerk aufgegraben [und dann] von der Sonne bestrahlt, beschienen [wird], dann [ist das] so, wie es ist mit den Errungenschaften der Geisteswissenschaft. [Man muss] ein Geistesforscher sein, um aufzusteigen in die geistigen Welten, [um] die Wesenheiten [zu] erkennen, die dort leben, [um zu] sehen, was dort vor sich geht. Wenn [sie] aber erforscht [sind], dann [kann man sie so] beleuchten, wie die Sonne [das], was durch sie entstehen kann [die Schätze des Bergwerks], dann erkennt man es durch Einwirkung des Sonnenlichtes, sieht es erst in seinen Einzelnuancen, [kann] es in die Empfindungen und Gefühle des physischen Verstandes aufnehmen. Sei es der Geistesforscher, oder [derjenige], der sie nur begreift - wenn [die geistigen Erkenntnisse] aufgenommen [sind], dann bedeuten sie ein Lebenselixier, denn dann wissen wir nicht nur von Unsterblichkeit, sondern werden aufmerksam auf das durch den Tod durchgehende Seelenleben in uns; das [Seelenleben] erstarkt [in der gleichen Weise], wie die Pflanze fühlen müsste, wenn der Keim heranwächst [und sie] wüsste: Im nächsten Sommer [wird sie] in gleicher Gestalt wieder erscheinen. Unsichtbare Lebendigkeit, Lebenssicherheit [geht aus von demjenigen], was durch Geisteswissenschaft erworben wird. Dadurch [gibt sie dem Menschen] den Halt, dass ihm die Frage nicht bloß theoretisch, sondern praktisch, als Lebenskraft, Lebenssicherheit beantwortet wird, sodass er dasjenige hat, was er im Leben braucht: Sicherheit und Kraft für die Arbeit, Hoffnung, Zuversicht für seinen Lebenskern, den keine äußere Kraft zerbrechen kann. Fichte [sagt]: Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge, und zu dem tobenden Wassersturz, und zu den krachenden, in einem Feuermeer schwimmenden Wolken, und sage: Ich bin ewig und trotze eurer Macht. Brecht alle herab auf mich, und du Erde, und du Himmel, vermischt euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle - schäumet und tobet und zerreibet im wilden Kämpfe das letzte Sonnenstäubchen des KÖrpers, den ich mein nenne; - mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig, und ich bin ewig, wie sie. So sagt [sich auch] die Seele, wenn sie Geisteswissenschaft aufgenommen hat, [wenn sie] aus ihr den inneren Halt [gewonnen] hat. Und den wird sie immer brauchen, aber dann auch haben. [Die] Wahrheit [dringt durch] dünne Ritzen und Sprünge, [sie] findet sie auch. So [ist es auch mit der] Geisteswissenschaft. Und wer sie dann hat, ergriffen hat in ihrer Substanz, der weiß von ihrem sicheren Dasein so, dass er durch [sie in] einer Lebensgewissheit sein kann; und [er] steht dann gegenüber den Gegnern, die die Unsterblichkeit der Seele und so weiter leugnen, wie der Goethe'sche Ausspruch gegenüber gegnerischen Ansichten, die er, [Goethe], für unsinnig hielt, gegenüber den philosophischen Anschauungen - es gibt nämlich die philosophische Anschauung, schon im alten Griechenland, [dass es] keine Bewegung [gebe], [da der abgeschossene] Pfeil [sich jeden Moment seines Fluges] · immer an einem Orte, also immer in Ruhe [befinde]; [daher gebe es] eigentlich keine Bewegung, weil [er] immer an einem Ort [sei]. Man kann das streng verstandesgemäß beweisen. Aber Goethe setzte [die] Lebensgewissheit dem Verstandesbeweis gegenüber. Das drückte er [SO] aus, nicht etwa besonders tief, aber sicher: Es mag sich Feindliches eräugnen, Du bleibe ruhig, bleibe stumm; Und wenn sie dir die Bewegung leugnen, Geh ihnen vor der Nas' herum. Goethe meinte, damit den Beweis geliefert zu haben; ein Lebensbeweis ist es. Der Geisteswissenschaftler kann, ohne im Allergeringsten verletzend zu sein, ein Wort sagen, in das wir zusammenfassen mögen die Betrachtungen des heutigen Abends - nicht theoretisch, sondern empfindungsgemäß - als eine Sicherheit gegenüber dem, was sie leugnen. Wer innerlich ergriffen ist von dem, was die Geisteswissenschaft zu geben vermag, dem kann man sagen: Es mag sich Feindliches ereignen, Du aber bleibe ruhig, bleib heiter, Und wenn sie dir den Geist ableugnen, So grüble du nicht weiter, Ja, gib ihnen am Ende darin gar noch recht: Es steht mit ihrem Geist vielleicht gar schlecht. Das RÄtsel des Todes Kristiknià, 4. Oktober 1913 Das [Rätsel des Todes] gehört einem Wissenschaftsgebiete an, das nicht nur unpopulär ist, sondern auch unbeliebt genannt werden darf. Mancher innere, scheinbar berechtigte Widerspruch erhellt sich da, erscheint voll verständlich dem, der innerhalb dieses Forschungsgebietes steht. Neben diesem gibt es auch noch einen anderen Grund, wodurch es schwierig ist, sich verständlich zu machen. Man hat gewöhnlich die Meinung, dass derjenige, welcher diese Sache in einer kurzen Betrachtung vorbringt, irgendjemanden zu einer Meinung überreden wolle. Die vor kurzer Zeit gegründete Anthroposophische Gesellschaft hat ein Forschungsgebiet, das weiter und umfangreicher ist als das anderer Forschungsgesellschaften. Daher kann nicht die Absicht sein, überzeugen oder überreden zu wollen, sondern nur: anzugeben, in welcher Richtung und Art die Untersuchungen gemacht werden und [wie] die Lösung der Lebensrätsel bekommen werden kann. Vieles steht dem unbefangenen Urteil gegenüber. Die Menschenseele mit all ihren Interessen und Aufmerksamkeiten ist an nichts so sehr beteiligt wie an dem Rätsel des Todes. Aber nichts kann die Wahrheitsforschung so trüben wie der ganz bestimmte Wunsch und ein Interesse daran, dass diese oder jene Lösung des Rätsels herauskommen soll. Findet jenes, was wir das Leben nennen, eine Fortsetzung nach dem Tode? Bei der Beantwortung dieser Frage kann man absolut wissenschaftlich vorgehen, doch ganz anders als mit dem, was man gewöhnlich als Wissenschaft bezeichnet. Wirklich objektiv vorgehen kann nur derjenige, der in Bezug auf die Frage des Todes verknüpft ist mit weiteren Interessen [als den eigenen]. Verknüpft mit dem Rätsel des Todes muss auch sein das Rätsel des Lebens. Wenn sie aus einer noch so begreiflichen Neugierde oder aus einem dem Menschen nahe liegenden Interesse gestellt ist, kann man die Frage nicht lösen. Die Untersuchungen nach der Frage des Todes sind auch die nach der Unsterblichkeit. Um diese Fragen zu besprechen, ist eine gewisse Umwandlung des Menschen notwendig, eine «geistige Chemk». Dass es eine Geisteswissenschaft gibt, das wird nicht gerne zugegeben. Aber diesen Abend soll darauf aufmerksam gemacht werden. Wenn der Chemiker an die Untersuchung des Wassers herantritt, so zerspaltet er es in Wasserstoff und Sauerstoff. Aber wenn er nur phantasiert darüber, das weiß er, so kommt er nicht dazu, es zu zerlegen. Wenn er sich dem Dualismus hingibt, das Wasser besteht aus Wasserstoff und Sauerstoff, so verstößt er nicht gegen den Monismus. Durch die gewöhnliche Wissenschaft kann auch er nichts darüber gewinnen, was sein Schicksal ist. Was den physischen Leib überleben kann, das ist im gewöhnlichen Leben gar nicht [sichtbar] da. So wenig wie im Wasser sichtbar ist Wasserstoff und Sauerstoff, so wenig ist im gewÖhnlichen Leben da, was im Menschen unsterblich ist. Durch eine Art geistiger Chemie muss erst abgetrennt werden, was göttlich-geistig ist. Durch Jahrhunderte hindurch hat der Mensch eine Art wissenschaftlicher Erziehung gehabt, nicht nur als Schule und Universität, sondern [durch] die allgemeine Bildung, die es unmöglich macht, dass der Mensch heute über die nächsten Angelegenheiten nicht bloß mit dem Glauben, sondern mit dem Wissen hinauskommt. Nicht bloß neugierige Persönlichkeiten, sondern ernste und ehrliche Forscher darüber gibt es. Aber die Art, wie man sich heute mit dem Problem befasst, zeigt, dass man vielfach die Wege nicht gefunden hat. Es ist nicht Zeit heute, hinzuweisen auf die Art, in welcher Naturforscher wie zum Beispiel Colonel Rochas in dieser Beziehung Bedeutsames geleistet haben, die Experimente anstellten nach der Methode des Laboratoriums. Interessant ist es, wie Rochas in gewisser Beziehung nahe kommt dem, was heute vorgebracht wird, aber er schlägt einen unmöglichen, unfruchtbaren Weg ein. Geisteswissenschaft darf und kann es nicht so machen. Rochas nimmt eine Versuchsperson wie andere Wissenschaften, nur keine äußeren Stoffe, sondern ein Medium. Die äußere Seelentätigkeit wird dabei eingeschläfert, unterdrückt, sodass alles ausgeschlossen wird, was an den äußeren KÖrper gebunden ist. Er nimmt an, dass jetzt nur die Seele, nur der Geist tätig ist. Durch gewisse Vorgänge wird das [weibliche] Medium, das dreißig Jahre alt war, versetzt in eine Art Schlafzustand; dann regt er ihr Bewusstsein so an, dass sie lebt wie in ihrem achtzehnten Jahre. Sie empfindet da die Schmerzen oder lernt, was sie damals lernte, bringt nur zustande, was sie damals konnte. Dann wird sie zurückversetzt in die Kindheit; da macht sie ungeübte Striche, wie im fünften oder sechsten Jahre. Auch ist Rochas in der Lage, diese Persönlichkeit in die Zeit vor ihrer Geburt zu versetzen. Solche Seelen stammeln dann von einer geistigen Umgebung, was trotz aller Unvollkommenheit höchst interessant sein würde, wenn es übereinstimmte mit der Geistesforschung. Immer weiter geht es zurück, zuletzt glaubt er, sie sei da, wo sie ein anderes Leben durchgemacht hatte. Mehrere Lebensläufe glaubt Rochas so erlangt zu haben. Das sind Experimente eines der ernsten Forscher, die fest auf dem Boden der Wissenschaft stehen wollen. Sie meinen, berechtigt sei einzig die Methode, wo man das Objekt äußerlich vor sich hat. Auf diesem Boden kann die Geisteswissenschaft nicht stehen. Da sind die Methoden durchaus geistiger Art, rein innerlich, [es sind] rein geistig-seelische Vorgänge. Nie wird der Geistesforscher Gebrauch machen von einem rein äußerlichen Objekt im Raum. Aber innerhalb dieser Geistesforschung werden dieselben Methoden angewendet wie in der Wissenschaft. Man denkt: Wie ist das so einfach, primitiv, wie kann auf diesem Wege etwas erforscht werden? Aber es ist nicht so einfach; «zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwerm Es geht hervor aus durchaus seelischen Verrichtungen. Jahrelang hat man zu tun nur in der eigenen Seele, um einigermaßen befriedigende Resultate zu haben, durch jahrelange Übungen in das Schicksal hineinzukommen. Durch jahrelange entsagungsvolle Arbeit kommt man erstens dazu, die Aufmerksamkeit auf etwas zu lenken, und zweitens zu dem, was man bezeichnen kann als «Hingabem Was Hingabe heißt im gewöhnlichen Leben, ist nur der allererste Anfang von einer Möglichkeit der Seele, in die geistige Welt sich einzuleben. Die Aufmerksamkeit muss ganz allein hingewendet werden auf einen Gegenstand, in den das ganze Leben der Seele sich hinkonzentriert. Diese Aufmerksamkeit besteht auch im gewöhnlichen Leben, denn ohne diese könnte der Mensch nicht zum Ichbewusstsein kommen, und das Gedächtnis hängt innig zusammen mit der Aufmerksamkeitsfähigkeit. Der Gedanke kann schwach sein, aber man vergisst immer weniger, wenn man die wiederholte Aufmerksamkeit auf etwas hinlenkt. Der Gedanke ist Folge der Aufmerksamkeit, der Konzentration. Vom Gedächtnis hängt es ab, dass der Mensch mit einem gewissen Selbstgefühl sich in das Leibliche versenkt. Dadurch sind wir in der Lage, unser inneres Leben zu erhöhen. Aufmerksamkeit entwickelt der Mensch im gewöhnlichen Leben so, dass er sich von irgendetwas äußerlich anregen lässt. Damit beginnt es, worin die Tätigkeit der Seele besteht, die man Aufmerksamkeit nennt. Selbstbeobachtung ist notwendig; diese wird unterstützt durch ganz bestimmte Seeleniibungen. Damit man lernt, worin sie bestehen, muss man sich unabhängig machen von jeder äußeren Erregung der Aufmerksamkeit, ablenken das Seelenleben von allem Übrigen, es lenken auf einen selbst gewählten Seeleninhalt. Nicht worauf man konzentriert [ist], kommt es an, sondern was man tut, darauf kommt es an. Immer wieder, lange Zeit hindurch, immer wieder und wieder, [konzentriert man sich] auf den Inhalt, den man selbst gewählt hat. Dann hat man nach und nach ein inneres Erlebnis, dann entdeckt man, was die Seele verrichtet, wenn sie aufmerksam ist. Und dann ist sie aufmerksam ohne Inhalt, aufmerksam, ohne auf irgendetwas aufzumerken; das ist das, was man als innere Tätigkeit entwickelt. Den Inhalt austilgen, ganz unterdrücken, an nichts mehr denken und dennoch denselben Zustand in der Seele haben - dann weiß man, was Aufmerksamkeit ist. Die wahre hellseherische Methode, die in die Geistesforschung hineinführt, beruht auf einem Steigern derjenigen Seelenfähigkeiten, die in jeder Seele vorhanden sind. Immer stärker wird die Aufmerksamkeit. Dadurch verwandelt sich das ganze Seelenleben. Dann verspürt der Mensch, wie das Seelenleben in dem zentralen und dem anderen Nervensystem ist. Dann spürt er eine Wesenheit, die abgesehen vom Leibe im Menschen ist. So trennt man allmählich das Seelenleben innerlich von dem Leibe ab. Endlich fühlt man: Man ist eine Zweiheit. Man meinte erst, es [man] sei ein Ergebnis des Leibes. Der Ätherleib des Menschen ist [es] dann, was beobachtet werden kann. Man trennt ihn ab vom physischen Leibe. Dann erst kann man Beobachtungen machen am Ätherleib. Man erlebt etwa das Folgende. Es kann sein im Alltagsleben oder wenn man aus dem Schlafe erwacht. Dieses Erlebnis kann auf hunderterlei verschiedene Weisen vorkommen, aber im Wesentlichen ist es so: Mitten im Tagesleben kann man es erleben oder mitten aus dem Schlafe heraus. Die gewöhnlichen Worte dazu sind nur stammelnd. Es ist ja, wie wenn in diesem Augenblick etwas geschehe, wie wenn der Blitz einschlüge und den Leib zerstörte. Wenn der Leib abgetrennt ist, wird das Seelenleben verselbstständigt. In diesem Augenblick weiß man, was die Geistesforscher aller Zeiten genannt haben: Man komme nahe auf dem Wege der Geistesforschung dem Tode. Man lernt die Selbstständigkeit des Seelenlebens kennen, und jetzt ist man angekommen auf jener Stufe, wo man seelisch lebt im Ätherleibe. Was man dann erlebt, kann nur als krankhaftes Seelenleben bezeichnet werden, als Halluzination und so weiter, wenn man es nicht kennt. Davon spricht mein Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh. Es ist nicht zu vergleichen mit bloßer Phantasie. Was da so in das Seelenleben einfließt, ist wie Bilder, eine Art Traumbilder. Aber es kommt nicht darauf an, dass man sie so nennt, sondern dass man lesen lernt in der Welt, in die man nun eintritt. Es ist wie bei einem Brief, worin zwar alles an Buchstaben bekannt ist, aber was man kennenlernt durch die Schrift, das kann Neues sein. Der Geistesforscher hat eine Bilderwelt vor sich, aber er lernt sie lesen, die geistige Welt, die dahinter steht. Mit einem Schein von Recht nur kann gesagt werden von den gegenwärtigen Traumforschern, man könne dabei Wirklichkeiten vor sich haben von früher und die für neue Bilder halten. Aber die Seelenverfassung, die Seelenstimmung ist eine andere. Sie weiß, worin die gesamte Erinnerung des gewöhnlichen Lebens besteht: in einer Überschau vom Erdenleben bis zu einem Moment, wo man allem Erdenleben oder persönlichen Leben gegenübersteht. Dann erkennt man: Das Leben hat den Drang, sich hinaufzulösen in das allgemeine Ätherleben. Geht man immer weiter in der Steigerung der Aufmerksamkeit, zu beobachten, wie das Leben sich auflöst, den Drang hat, sich aufzulösen in das Allgemeine, dann erkennt man, was dem Menschen zunächst eigentümlich ist, wenn er durch die Pforte des Todes tritt. Durch eine weitere innere Ausbildung erkennt man nicht nur das eigene Ätherleben, sondern lernt in der Umgebung unter scheiden. Dieser Weg führt, wenn auch nur kurze Zeit und in der Dauer verschieden für den Einzelnen, dazu, dass er überschaut dieses Leben wie ein Panorama. Um weiterzukommen, ist die geistige Chemie immer weiter zu verfolgen. Aber nicht nur die Aufmerksamkeit soll ausgebildet werden, sondern auch die völlige Hingabe des Seelenlebens. Die Hingabe besteht darin, dass der Mensch verzichtet auf alles. Was im Schlafzustand von selber erstarrt: Willkürlich muss er [es] herbeiführen - die Hingabe aller Muskeltätigkeit, der Sprachtätigkeit, der Denktätigkeit, der Urteilstätigkeit, was auch im Schlafzustand eintritt. Gesteigert kann die Hingabe werden, wenn sie jahrelang geübt wird, wenn jahrelang alles, was willkürlich ist, unterdrückt wird. Auch was nicht willkürlich ist, kann unterdrückt werden: Herztätigkeit, Atmungstätigkeit, die sonst dem Bewusstsein entzogen sind. In absolute Untätigkeit kann man bringen den physischen Leib. Dann fühlt man sich nicht entrückt in eine Außenwelt, in etwas, was heranziehen, [herausziehen] will, sondern man fühlt, man ist hineingestiegen in die Tiefen des eigenen Seelenlebens. Was der Mensch dann kennenlernt, ist der Astralleib des Menschen. Das Ichbewusstsein, alles Denken, Fühlen, Wollen erscheint dann wie Spiegelbilder. Jetzt dringt man vor zu dem, was sie spiegeln, man dringt in den Astralleib ein. Was der Mensch auf diesem Weg erlebt, hat mit dem gewöhnlichen Wünschen und so weiter nichts zu tun, [das] merkt man. Der Weg führt einen in voller Selbstbeobachtung hinaus über Geburt und Tod, zeigt uns wie eine auftauchende Vorstellungswelt die Erinnerung als etwas, was früher nicht da war. Da mit ist verknüpft ein Abgewöhnen der Begierden, die mit dem Erdenleben zusammenhängen: Befriedigung, Freude, Lust zu leben durch das, was am äußeren Leibe hängt. Die Begierde bleibt noch einige Zeit. Aber durch die Erfahrung, die man macht, dass die Begierde nur durch den Leib befriedigt werden kann, zum Beispiel Gaumenbegierden, lernt man, was der Astralleib nach dem Tode für Aufgaben hat. Dann gewinnt man die Möglichkeit, den Zeitraum zu übersehen, nach Jahrzehnten, verschieden für verschiedene Menschen; dann lernt man, was man nach vorwärts durchschaut, nun auch nach rückwärts erkennen. Im Leben ist vieles, was uns schmerzt, man würde sich diesen Schmerz ersparen wollen. So träumt der Geistesforscher nicht, wenn er hineinschaut in die Welt vor der Empfängnis und sieht, dass der Mensch sich selbst diesen Schmerz zubereitet hat, was man nennt, sich selbst sein Karma gemacht hat, dass wir uns dieses böse Schicksal, die schmerzlichen Enttäuschungen selbst bereitet haben. Das entspricht nicht unseren Wünschen von jetzt. Man könnte kritisch und überkritisch sein und dennoch nicht auskommen mit dem Gewöhnlichen, bis man zurückkommt in einen Zeitraum, wo ein früheres Erdenleben auftritt, wo wir waren in einer anderen Sprache, in einer anderen Umgebung, in ganz anderen Verhältnissen. So unwahrscheinlich und unbeliebt es auch sein möge, man kommt auch dazu, mehr wie ein früheres Erdenleben zu durchschauen. Nur unter zwei Bedingungen kann diese Behauptung gemacht werden: Entweder hat derjenige, der solches behauptet, keinen Wahrheitssinn, oder er muss einen solchen Wahrheitssinn haben wie in der strengsten Mathematik. Viel Unfug ist auf die sem Wege getrieben worden. Man kann öfter hören, dass ein Mensch dieser oder jener in einem früheren Leben gewesen sei. Aber wenn die wirkliche Rückerinnerung eintritt, dann ist ausgeschlossen, dass man durch Wünsche eine Vorstellung von früheren Erdenleben haben könnte. Ein Bild kann eintreten: Das bist du gewesen, aber so, dass niemand da Einwendungen machen könnte. So lösen sich die Lebensrätsel: Das bist du gewesen, so hast du ausgesehen, das hast du gekonnt. Aber es tritt auf in einem Lebensalter, wo man nichts damit machen kann. Es ist nichts daraus zu gewinnen, als dass man Erkenntnis hat. Jenes bequeme «Das bist du gewesem gibt es nicht. Man weiß dann: Eine gewisse Vergeltung ist notwendig, aber in diesem Augenblicke ist es unmÖglich, auszugleichen. Die Wege und die Ergebnisse der Geistesforschung sind hier versucht worden anzugeben in kurz sein müssender Form. Nicht sensationell, um zu überzeugen, sondern es kommt nur darauf an, anzuregen. Diese Erlebnisse stellen sich so dar, dass der Mensch anerkennt, dass er einen geistig-seelischen Lebenskern hat, der wiederholte Erdenleben hat als Folge von früheren Erdenleben; und so ist sein Schicksal das Ergebnis von früheren Erdenleben. Das gegenwärtige Leben richtet sich danach, um in gewissen Taten auszugleichen, was man diesem oder jenem zugefügt hat. Der Geistesforscher sucht erst, was im Menschen unsterblich ist, und er findet das, wenn er die Methoden dazu anwendet. Dieses erkennt er in einem durchaus wichtigen Zusammenhang; er erkennt das Erdenleben so, dass es sich wie eine Schale über das tiefere Kernleben legt. Man muss dazu das Gedächtnis ausbilden, sich erinnern zum Beispiel an das, was man seit der Geburt erlebt hat. Der Mensch kommt aus einem rein geistigen Zustand und geht ein in einen rein geistigen Zustand. Wir sind in einem mittleren Zustand im physischen Leib. Nicht fragen soll man: Ist der Mensch unsterblich? -, sondern die Unsterblichkeit aufsuchen. Was der materialistische Denker erschaut von der Seele, ist nicht unsterblich. So ist die Geistesforschung [anzusehen] als der Weg in die Unsterblichkeit des Menschen hinein, sie macht aufmerksam auf Gefühls- und Gemütsergebnisse, auf das Beseligende in religiöser Innerlichkeit. Aber sie ist auch das, was das Leben stark macht und kraftvoll für den äußeren Schauplatz. Unkeuschheit wäre es, zu sprechen über die Wirkungen des Seelenlebens; aber der Weg muss verkündigt werden. Gerade die Menschen, die ganz durchdrungen sind vom Geist können oft den Weg doch nicht erkennen. Was die Naturwissenschaft über die Vererbung sagt, ist gleich dem, was die Geisteswissenschaft über die wiederholten Erdenleben sagt. Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt Stuttgart, 6. März 1914 [Nur Fragenbeantwortung/ Frage: Was soll man machen, wenn man Gott verloren hat? RudolfSteiner: Man kann eigentlich nicht Gott verlieren, sondern bloß seine Gottesvorstellung. Man soll danach streben, seine Gottesvorstellung zu vertiefen, man kÖnnte auch sagen: zu erhöhen. Jede Gottesvorstellung nähert sich nur dem Gott, keine kann ihn umfassen. Die Menschen reden zum Beispiel von Pantheismus und Theismus, als ob das eine das andere ausschließe; in Wirklichkeit ist man aber beides, denn bei Tag ist der Mensch Pantheist, bei Nacht mehr Theist. Pantheismus heißt die Gottheit tätig in der Welt erleben. [Im] Theismus erlebt man wie im hellseherischen Weltenschlafe, wie die Gottheit über der Welt wacht. Man kann sich nicht auf Beweise stützen, sondern «wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösenm Man soll nur nicht stehen bleiben wollen, [soll] über jeden Standpunkt hinauskommen wollen. Die Wahrheit ist zwar eine, aber sie ist vielfältig in ihren Offenbarungen. Vor allem ist nötig innere Ruhe, Sicherheit, Lebenskraft, die man sich durch die Geisteswissenschaft erwirbt. Die Antwort lautet also im Grün de: Vertiefung in die Geisteswissenschaft, nicht eine abstrakte Antwort. Frage: Ist die Praxis des Tischrückens zu billigen, und können Botschaften aus der geistigen Welt dadurch vermittelt werden? Rudolf Steiner: Da ist zu sagen, dass es in der Welt der Geister geistig zugeht. Wer durch Tischrücken die geistige Welt kennenlernen will, der gleicht demjenigen, der Mathematik lernen will und nicht zum Mathematiker geht, sondern zum Papagei. Frage: Muss der Mensch in jedem Leben eine Wiedergeburt in geistig-göttlicher Beziehung erfahren? RudolfSteiner: Die Wiedergeburt, die man in einem Leben erfahren hat, bleibt Frucht für die nächsten Erdenleben, braucht aber nicht gleich ihrem Samen zu sein. Was die Mystiker «geistige VUkdergÖurt» nennen, wandelt sich vielleicht um in dichterische oder [andere] künstlerische Fähigkeiten im nächsten Leben. Frage: Kommen Geist und Materie beide aus einem Geistigen? RudolfSteiner: Darüber lese man meine Bücher, wie zum Beispiel <<Wahrheit und Wissenschaft», «Philosophie der Freihei> und so weiter. Frage: Gehören Neptun und Uranus zu unserem Planetensystem oder zu einem anderen? Rudolf Steiner: Sie gehören nicht in demselben Sinne zu unserem Planetensystem wie die anderen Planeten, sondern sie sind gleichsam zugewandert. Frage: Wo befinden sich die Toten? Rudolf Steiner: Ich habe im Vortrag absichtlich vermieden, über Raum und Zeit in dieser Beziehung zu sprechen, denn diese [Kategorien] gehören nur der Sinneswelt an; in der geistigen

Welt wird die Zeit in ganz anderer Weise erlebt. Im neunzehnten Jahrhundert sagten sogar die Materialisten: Wenn alle Seelen nach dem Tode in den Raum hinaus versetzt werden, wird die Welt bald überfüllt sein. Das ist aber ein Unsinn, denn das Gesetz der Undurchdringlichkeit gehÖrt nur der physischen Welt an. Frage: Wie verträgt sich das im Vortrag Gesagte mit der Lehre von der Auferstehung und dem Weltgericht? Rudolf Steiner: Mancher glaubt, so und so heißt eine Stelle in der Bibel, aber darum handelt es sich hier nicht, sondern [es geht] um unmittelbare geistige Forschung. Frage: Kann Seelen nach dem Tode geholfen werden? Wie steht es mit Selbstmördern? Rudolf Steiner: Darüber kann bloß in mehr mündlichen [in persönlichen] Gesprächen etwas gesagt werden. Frage: Mein Bruder Theodor Schmidt ging am [Lücke in der Mitschrift] 1898 weg. In vierzehn Tagen war er irrsinnig. Rudolf Steiner: Das Ich ist ja nicht tot zwischen Einschlafen und Aufwachen während der Nacht. [In] Ruhe lassen, Anstaltsbehandlung. Frage: Wenn Mann und Frau sich sehr lieben, wird der eine dem anderen bald nachfolgen? Rudolf Steiner: In [einem] solchen Falle hat man schon vor der Verkörperung verlangt nach einer Verkörperung, die nicht länger dauert als die des anderen. Sie werden auch nicht bestreiten, dass mancher Mann und manche Frau nach dem Tode des anderen noch lange lebt. Ich will gar nicht von Blaubart sprechen, aber es gibt doch Menschen, die sich schnell getröstet haben mit anderer Liebe. Innere Zusammenhänge sind zwischen allen Menschen vorhanden in gutem und bösem Sinne, in Liebe und Hass, in verständigem und unverständigem Sinne. Unser Streben soll sein, seelische Bande herzustellen im physischen Leib, die seelische Kräfte sind. Unsere Stärke wird größer, unsere Kraft wird stärker, wenn wir im Leibesieben mit einer anderen Person uns verbinden in Liebe, Freundschaft oder in anderer Zusammengehörigkeit. Streift man ab die Formen, die bloß dem Irdischen angehören, dann bleiben übrig die Kräfte, die hier und in der geistigen Welt weiterleben. Das Bewusstsein nach dem Tode ist ein viel stärkeres, mit Ausnahme der Periode, wo das Bewusstsein die Außenwelt gleichsam ablehnt; dafür ist das Innere umso stärker. Auch das Erleben in der Mitternachtsstunde des Daseins» ist viel stärker, wie das Bewusstsein im Leib sein kann, wenn es auch ein innerliches ist. Alle Früchte offenbaren sich in Ewigkeit: Was wir in Einsamkeit erleben, und [was wir erleben] in Gemeinsamkeit mit anderen. Der Ursprung des BÖsen UND DES ÜBELS IM LICHTE DER Geisteswissenschaft München, 29. März 1914 Zu den Welträtseln, die sich dem Menschen nicht nur von rein wissenschaftlicher Seite aufdrängen, sondern vom Leben immer wieder gestellt werden, gehört dasjenige vom Quell des Bösen und der Übel in der Welt. Es sei mir nun gestattet, hierzu heute Abend vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus über diese spezielle Rätselstellung des menschlichen Lebens zu sprechen, und zwar derjenigen Geisteswissenschaft, deren Grundlagen ich schon seit vielen Jahren vor dieser Zuhörerschaft aus/einandergesetzt habe. Vor dem eigentlichen Eingehen auf die betreffenden Fragen möchte ich kurz einleitend darauf hinweisen, wie die Frage des Bösen und die der Übel in der Welt durch alle Jahrhunderte hindurch den forschenden Menschen beschäftigt haben, und an dieser unablässigen Beschäftigung dürfte sich schon zeigen, wie tief von der menschlichen Seele das Böse und die Übel empfunden werden. Nur kurz sei darauf hingedeutet, dass die philosophischen Denker von den verschiedensten Gesichtspunkten aus, nach denen sie das BÖse und die Übel in das Leben hineinragen sahen, es versuchten, deren Rätsel zu lösen, aber trotzdem nicht völlig damit zurechtkamen. Lassen Sie uns zurückgehen bis zu jener Philosophie des dritten Jahrhunderts vor Christus, die als Stoizismus bekannt ist und versuchte, aus dem griechischen Gedankenleben heraus Richtlinien für die Prinzipien des Weltalls und des Verhaltens des Menschen zu gewinnen. Da trat bei den Stoikern die andere Frage auf: Wie kommt man mit dem Menschenleben zurecht, wenn man im Leben den Stachel des Bösen in sich fühlt und die sonst so weisheitsvolle Weltenlenkung von den Übeln des Daseins durchsetzt sieht? Will man die Art zu charakterisieren versuchen, wie der Stoizismus mit dem Bösen in der menschlichen Natur zurechtzukommen meinte, so muss man den Blick hinlenken auf die aus den Grundlagen der Welt entspringenden Bewusstseinszustände. Wenn der Stoiker die Kräfte seines Bewusstseins entfaltete, von denen er annahm, dass sie mit der Welt in Übereinstimmung seien, so meinte er, müsse sich nur Gutes entwickeln; aber das Böse trat doch auch auf; dann sagte er: Es ist beim Hineingelangen des BÖsen in die menschliche Seelennatur ein Dämmerzustand der Seele, eine Art geistiger Ohnmacht vorhanden. Und der Stoiker fragte sich dann: Wodurch kann das normale Bewusstsein unserer Seele hinuntergedämmert, sozusagen ohnmächtig werden? Dadurch, dass der Mensch eine komplizierte Wesenheit ist und, wenn er auch mit seinem Bewusstsein in einer dieser normalen Sphären lebt, dann zuweilen in niedere Sphären hinuntertaucht, ähnlich etwa wie beim Untertauchen in den Schlafzustand, und durchtränkt wird von dem, was normal nicht in ihm ist und sein soll. Der Stoiker denkt also den Menschen angehörig mehreren Welten; folgt er dem Guten, so ist er in seiner eigenen Sphäre, verfällt er dem Bösen, so ist er unter derselben. In der sichtbaren Welt gibt es Niedrigeres, als der Mensch ist, in den Tieren, Pflanzen und Mineralien, eine Stufenfolge der Naturreiche. Dasjenige nun, wohinein der Mensch beim Bösen untertaucht, muss da sein als Disharmonie der Natur. - Hierbei kann aber gesagt werden: Es zeigt dieser LÖsungsversuch das Ungenügende einer jeden solchen Art, diese Rätsel zu betrachten; denn es bleibt dabei die Frage unbeantwortet, wenn der Mensch nun bei abgedämpftem Bewusstsein unter seine normale Sphäre untertaucht und dabei das Böse zur Geltung kommt; welche Bedeutung hat es im menschlichen Leben, dass er dahin untertaucht, was bringt er von dort überhaupt mit? Das philosophische Denken erwies sich - und erweist sich noch - als ohnmächtig, von dieser Seite her an das Problem des BÖsen heranzukommen. Nach einigen Jahrhunderten versuchte in philosophischer und mystischer Art Plotin, ein neuplatonischer Philosoph, aus der mystischen Philosophie heraus sich dem Bösen zu nahen. Er sagte sich: Die menschliche Seele kann bei weiterer Entwicklung im Sinne der Vergeistigung mehr in das Geistige untertauchen und sich allmählich von den Gesetzen des materiellen Daseins losringen. - In diesem sahen Plotin, und mit ihm viele Philosophen, dasjenige, was der Feind des Guten ist; er meinte, soweit das Materielle hineinwirke in die Seele, im gleichen Maße dränge sich das Böse herein, und so sah er das Böse in dem gegen das Geistige feindlich gerichteten Materiellen. Aber auch damit kam das mystische Denken nicht an das Problem des BÖsen heran: Es ist nicht aufgeklärt worden, warum die materiellen Kräfte dem Guten entgegenstehen und was die menschliche Seele davon haben sollte, dass diese Kräfte in sie hineinspielen können. Dann kam der Versuch der Augustinischen Lösung, die eigentlich keine ist. Bei dieser aber tritt etwas Typisches auf, das von da an immer wieder auftaucht; nämlich Augustinus lässt das Böse gar nicht in seiner Realität bestehen. Er meint, es sei nur das Gute vorhanden, und wie sich das Licht wohl überall, aber nicht in seiner vollen Stärke finde, sondern in den verschiedensten Abstufungen, also sei das Böse mit den Übeln nur ein schwaches Gutes. Derartige Lösungen sind immer wieder aufgenommen worden, sie sind ein Typus dafür, die Welträtsel, die von ihren Vertretern nicht erklärt werden konnten, einfach wegzuleugnen. Wenn zum Beispiel Campbell das Böse nur den Schatten des Guten nannte, so bezweifeln wir wohl mit gutem Grund, dass dadurch das Böse begriffen werden kann; es ist für uns nicht viel mehr, als wenn man sagen wollte: Die Kälte ist nur eine andere, eine Unterart der Wärme, sie ist nichts Positives, sondern etwas Negatives, also brauchen wir keinen Pelz anzulegen, um uns dagegen zu schützen. - Eine derartige Trivialität musste angeführt werden als Einwand, um den Wert der letztgenannten LÖsungsversuche zu charakterisieren. Tiefer hinein in die Weltverhältnisse und deren Gründe, wo auch das Böse als Positives, als Realität erscheint, wenn es mit dem geistigen Auge untersucht wird, ist der Theosoph und Mystiker Jakob BÖhme vorgedrungen. Er blieb nicht bei Begriffen und Ideen stehen, weil er seine gesamten Seelenkräfte zu einer hohen Stufe des Erlebens steigerte und dann fühlte und erlebte, was geistig und göttlich ist. Er erkannte, dass das BÖse tief in den Wurzeln des Daseins begründet ist; vor ihn trat redend das gesamte Dasein als ein ©Ja» hin, das sich nur an einem «Nein» erfüllen kann. Wodurch gelangen wir als Mensch zum Bewusstsein? Wenn der Mensch schläft, so besitzt er unter den gewöhnlichen Verhältnissen kein Bewusstsein; erst wenn er aufwacht und unter der ihm bekannten Weise überall mit der Welt zusammenstOßt, tritt das normale Bewusstsein auf, sein Selbst-Bewusstsein, an dem, was sich der Seele entgegenstellt. Diese Art, sich an seinen Gegenständen zu stoßen, erblickt Jakob Böhme schon im göttlichen Urdasein der Welt, indem er dieses aus dem dunklen Dasein des Ungrundes hervorgehen lässt; damals konnte sich das göttliche Bewusstsein, so meint er, nur an seinem Gegensatze entzünden, wie bei dem Menschen am Materiellen. Der göttliche Urgrund entstieg nach Böhme dem vorgöttlichen Ungrunde, und also mit jenem dann auch das Gute und das Böse. Jakob Böhme kommt mit dieser Anschauung weiter als die bloße philosophische Erklärung. Die Dunkelheit ist vorhanden, ohne dass sie eine Erklärung nötig hätte, es bedarf vielmehr das Licht der Erklärung; so lässt denn Böhme, wie auch Schelling, aus dem dunklen Ungrunde der Welt, den sie von dem göttlich-geistigen Dasein durchwallt sehen, die Wirkungen hervorgehen, die unter dem Tun des Göttlichen in das Urgründliche hineingeworfen werden. Merkwürdig ist es, dass Jakob BÖhme das Böse positiv erkennt und es nicht in der äußeren Sinneswelt, sondern begründet in den Untergründen des Daseins sieht, weil jedes Göttliche sich und die Welt aus dem Ungrunde erheben muss. Interessant ist es, dass ein Zeitgenosse Jakob Böhmes in Japan eine Philosophie im fernen Osten aufstellt, die eine ähnliche Lösung anstrebt, es ist Toju, der Weise in Omi, der dort um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts lebte. Seine Anschauung ist im Wortlaut fast so wie bei BÖhme, das göttliche «ja» des Ungrundes erhebt sich und spielt hinein in das «Nein», das «Ri» des Ungrundes in das <<Ki» des Urgrundes. So sehen wir, wie jeder in seiner Art durch verschieden tief gehende Philosophie und Mystik dem Rätsel des Bösen und der Übel nahezukommen sucht. Eine gewisse Ohnmacht,

sich der Lösung dieses Problems zu nähern, zeigt sich auch bei Lotze, bei jenem geistvollen Philosophen, der auch im Hinblick auf das Böse fest auf dem Boden der Naturwissenschaften zu stehen versucht. Er sagt: Man kann annehmen, dass das Böse in der Welt da sein müsse, damit durch seine Überwindung das Gute herangezogen werden könne. Aber wie ist es mit dem Tierreiche, wo das Böse nicht durch Erziehung überwunden werden kann? Lotze kommt daher zu nichts anderem, als zu sagen: Das Böse ist da, und wir müssen glauben, dass es aus Gründen, die dem Menschen nicht zugänglich sind, der weisen Weltenregierung notwendig zu sein schien. Der menschlichen Erkenntnis sei das Erkennen in dieser Beziehung versagt. Alles andere, was noch in großem Umfange angeführt werden kÖnnte, würde von Neuem darlegen, dass die begriffliche, ideelle Philosophie bei der Erklärung des BÖsen und der Übel versagt und diese Philosophie selber zu dem Eingeständnis kommt, es sei zurzeit unmÖglich, der Lösung des Problems vom Bösen und den Übeln nahezukommen. Und solche Probleme werden einer Philosophie, die an das Gehirn als ihr Werkzeug gebunden ist, zu Grenzfragen ihres Erkenntnisgebietes; sie muss ja von ihrem Standpunkt zu dem Ergebnis kommen, dass die menschliche Erkenntnis grundsätzlich ihre Grenzen habe. Demgegenüber aber muss darauf hingewiesen werden, dass die Erkenntniskraft des Menschen eine Entwicklung durchmacht, die ja nach seiner eigenen Anstrengung beschleunigt und vertieft werden kann. Wenn dies geschieht und mit den Mitteln der Geisteswissenschaft an das Problem des Bösen herangetreten wird, so ergibt sich eine höchst merkwürdige Lösung, die zunächst paradox erscheinen mag. Wir wissen, dass die Geistesforschung sich nicht allein auf die gewöhnliche Erkenntniskraft stützt, sondern vor allem auf diejenige, welche zunächst im Menschen schlummert, aber durch die Mittel der Meditation und Konzentration aus dem Unbewussten heraufgeholt werden kann durch eine unbegrenzte Anstrengung von Geistes- und Seelentätigkeiten, die sonst nur in ihrem elementaren Zustande gebraucht werden. Dann kann sich der Mensch nach solcher Erstarkung selbst außerhalb seines Leibes erleben wie einen Tisch zum Beispiel, der im gewöhnlichen Tagesbewusstsein vor ihm steht. Wie es ohne Weiteres dem Chemiker möglich ist, Wasser in seine beiden elementaren Bestandteile Wasserstoff und Sauerstoff zu trennen, so kann, wie in einer Art geistiger Chemie, die Seele aus dem Leibe gehoben und zur selbstständigen Wirksamkeit gebracht werden, sodass sie, in der geistigen Welt arbeitend, den Leib in der physischen Welt zurücklässt. In dieser Verfassung erlebt der Geistesforscher das Dasein geistiger Wesenheiten und die Vorgänge in der geistigen Welt als eine höhere Wirklichkeit. Wie nimmt sich nun die Frage nach dem BÖsen aus, wenn der Mensch als Geistesforscher zu geistigen Augen und Ohren kommt? Was sind das für Kräfte, die in den tiefen Untergründen der Seele ruhten und nun erweckt sind? Die Seele fühlt sich dann im Besitz von Kräften, die sie innerhalb des physischen Leibes nicht entfalten kann, mit dessen Neigung zum Verkehrten, Hässlichen und Irrtümlichen, sie sieht dann aber beim Hineinwachsen in die geistigen Welten, dass sie dieses nicht mehr behindert, wenn der Mensch vor seiner Trennung ein deutliches Bewusstsein dieser Mängel und beim Hinausgehen der Seele aus ihrer Leiblichkeit einen Einblick dahingehend bekommt, dass diese Schwächen und Mängel zu Quellen von Taten in der geistigen Welt werden, sobald er sich mutig und kühn auf seine Fehler hin anschauen kann. Ja, der Geistesforscher muss seine Sinne so ausbilden, dass er auf alle hässlichen Leidenschaften hinschauen kann; denn lässt er sie nicht alle ins völlig klare Bewusstsein treten, so wirken sie umso stärker auf dem geistigen Wahrnehmungsfelde, durchdringen seine Anschauungen und verkehren sie zu Irrtümern, Halluzinationen und Phantastereien. So stellt sich ein Zusammenhang heraus zwischen dem Bösen, dem Wirken des Geistesforschers und seinem Hinaufsteigen in die geistige Welt. Was dabei dem Geistesforscher zur Verfügung steht und ihm Klarheit verschafft, ruht bei dem in diesem Sinne unentwickelten Menschen in den Tiefen seiner Seele. Wenn nun der Geistesforscher sich das Böse vor das geistige Auge stellt und es vergleicht mit jenen Kräften, die ihn in die geistige Welt hinaufheben konnten, dann stellt sich heraus, dass die Kräfte, durch die der Mensch in der Sinnes welt das BÖse vollbringt, in der geistigen Welt verwandelt werden, sodass man durch sie in der geistigen Welt mit geistigen Sinnen schauen kann, sie sind, dort angeschaut, die Keime zum Aufblühen von hellseherischen Kräften. Das darf aber nicht so missverstanden werden, als ob diese hochgehobenen Kräfte, die, in der physischen Welt in ihr Gegenteil verkehrt, sich zum Quell des BÖsen und Schlechten ausgestalten, wenn sie bewahrt blieben vor dem Besitzergreifen des physischen Leibes, nun ohne Weiteres hellseherische Kräfte in der menschlichen Seele entwickeln würden. Gerade dieses leuchtet tief hinein in das menschliche Leben und gibt Aufklärung darüber, warum es ein Hindernis für den Geistesforscher ist, wenn er das Böse nicht erkennt und es dann hineinfließt in sein Seelenleben, wo es sich dann als Illusion und Irrtum darstellt. Es ist mit dem Bösen wie zum Beispiel mit der Schwerkraft auf einer niedrigeren Naturstufe, wenn sie sich in Lawinenstiirzen, niederfallenden Vulkanausbrüchen äußert, die zu großem Unglück führen können, während die Schwerkraft, wenn sie, wie zum Beispiel bei einem Wasserwerk, richtig und maßvoll geleitet wird, zu einem Segen für die Bevölkerung werden wird. Nur um zu erläutern, sei es betont, dass die geisteswissenschaftlichen Tatsachen zeigen, wie sich das menschliche Leben nicht vorstellen lässt, wenn man es als einfaches Ding erklären will, sondern es ist aufzufassen als ein Durcheinanderspielen verschiedener Welten-Sphären, deren Kräfte in der einen Welt gut, in der anderen schädlich wirken können. Der menschliche Gesamt-Organismus muss andere Kräfte entwickeln in der einen besonderen Lebens-Sphäre als in einer anderen. So kann eine Lokomotive einen Menschen ohne Weitc res überfahren, wenn sich dieser in Verzweiflung vor ihi Räder auf die Schienen wirft und so in Konflikt gerät m den Kräften, die ihm, wenn er als Reisender den Zug bt nützt hätte, zum Heil hätten gereichen können. Wir wc: den also gewahr, wie auf der einen Seite Kräfte entwicke werden müssen, die auf der anderen Seite böse werda und gerade diese können den Menschen in die geistige Welten hinaufführen; denn in diesen auf der physische Welt böse wirkenden Kräften walten höhere Kräfte ii guten, fördernden Sinne in der ihnen zusagenden Sphär(Dadurch also wird nun das Böse durchsichtig in sein€ Bedeutung als ein Verwandlungsprodukt von Kräften ii Leben des Menschen, sodass wir endlich zu der Tatsach kommen: Dieses Böse ist die Verkehrung eines höhere Guten in einer diesem nicht zusagenden Wirkungs-Sphä re. So sieht man also, wenn man an das Lebensrätsel dc Bösen tritt, dass man dann geisteswissenschaftliche Kräf te anwenden muss, die da zeigen, wie man das Böse i seiner wahren Natur als berechtigt anzusehen hat, wen man es auch als Gutes in seiner ebenso wahren Bedeu tung in einer anderen Welt erleben kann. - Die Ereignis sc der Sinneswelt und die Geschichte des menschliche Denkens lehren uns, dass, wer in der Sinneswelt stehe bleibt, nicht erklären kann, wie Schmerz und Übel i diese hineinragen können. Schopenhauer und Hart mann legen in ihrer pessimistischen Weltanschauun wohl dar, wie das Übel in der Welt überwiegt, komme. aber doch nicht recht dazu, sagen zu können, wie den. nach ihrer Meinung sich der göttlich-geistige Urgrunc von den Übeln des Daseins und wie die Menschenseele sich von dem Bösen befreien kann. Der Geistesforscher findet da, wo BÖses, Übel, Schmerz, Leid und so weiter in der physischen Welt auftritt, durch dieses in der geistigen Welt, dass all das Leid als ein Keim erscheint für eine Entwicklung, die später erst erfolgen soll. Wir können uns dieses wieder durch eine Analogie - [nicht, um mich darauf zu stützen, denn auf Analogien stützt sich die Geisteswissenschaft nicht, sondern auf Tatsachen] - klarmachen: Wenn sich ein verzweifelter Mensch vor eine daherbrausende Lokomotive wirft, so geraten zwei Sphären der sinnlichen Welt in Kollision, [die unverträglich miteinander sind]: Was für das Weiterleben des Unglücklichen notwendig ist, wird zermalmt, die Kräfte der Lokomotive, die sonst heilsam sind, schieben sich mit anderen übereinander, mit denen sie zusammen unverträglich sind. Aber es könnte auch der Mensch, wenn er sich rechtzeitig erhebt, gerettet werden, und die Kräfte der Lokomotive könnten im guten Sinne wirksam bleiben, die Seele dieses Menschen würde aus ihrer plötzlichen Sinnesänderung neue Kraft zum neuen Beginn eines weiteren Lebensabschnittes schöpfen kÖnnen und daran völlig gesunden. Was ins Leben hineingestellt ist, verquickt sich so miteinander, dass verschiedene Sphären aufeinanderstoßen. Das Geistige taucht ins Physisch-Sinnliche unter und erlebt sich dort ganz anders, als es sich im Geistigen allein erleben konnte. Dadurch wird das Geistige erstarkt in einer Art, wie es ohne dieses Untertauchen nicht möglich gewesen wäre, ja, man kann sagen, gewisse Entwicklungen hätten in der geistigen Welt gar nicht eintreten können, wenn das Übel in der Welt nicht vorhanden wäre, wie kein Keim einer neuen Pflanze entstehen kann ohne das Abwelken der Blüte und eines Teils der Mutterpflanze. In allem Schmerzlichen liegt ein notwendiges Hinabsteigen, damit sich der Keim von Neuem höher und leuchtender entwickeln kann im Schoße einer ihm zunächst fremden Sphäre, von der hierfür, das heißt für diese Entwicklung, etwas geopfert werden muss; und in diesem Absterben ist die Notwendigkeit alles Übels gegeben. Im Übel und Schmerz dieser Welt liegen die Keime für eine zukünftige Entwicklung. Nehmen wir zum Beispiel den monistischen Materialismus, der sich aus der Naturwissenschaft besonders des neunzehnten Jahrhunderts entwickelt hat, und unter dessen Vorstellungen zum Teil unsere idealsten Männer wie unter einer schweren Last dahinleben. Weil diese Weltauffassung immer tiefer in die menschlichen Seelen eingedrungen ist, hat sie diese fähig gemacht, die materiellen Gesetze zu durchschauen, und jeder der heute Lebenden ist unbewusst beherrscht von der Erkenntnis dieser Gesetze des materiellen Daseins, die aber den freien Ausblick in die geistige Welt zurückgedrängt haben. Und so ist es möglich geworden, dass sich im neunzehnten Jahrhundert Geister wie Schopenhauer, Hartmann, Lotze entwickelt haben, die auf eine Daseins-Auffassung hindrängten, welche den Menschen hätte befriedigen sollen, aber sie konnten keine Ideen über das Geistige gewinnen, die geeignet gewesen wären, die Ideen der Naturwissenschaft in geistiger Überlegenheit zu besiegen. Ihnen erscheint daher, was an Schmerzlichem in der Welt da ist, als unerklärlich; wohl sehen sie das Ab welkende, aber nicht den Keim, der als hoffnungsvolles Ergebnis in jenem liegt, der auch innerhalb der absterbenden Blüte und Keimhülle gefunden werden muss, wie die Folge von Schmerz und Übel im Leben. Alles wirkt aus der geistigen Welt heraus auch in den Reichen des physischen Daseins. Wie sich dieses aber seinem inneren Wesen nach zeigen müsste, ist von den Forschern des neunzehnten Jahrhunderts nicht, oder nicht ausreichend, erkannt worden. Wir sehen, wie schwierig es den tüchtigsten Vertretern ihrer Zeit wird, sich zu den Erscheinungen der Welt zu stellen, und [wie sie] in vielen Dingen mit den naturwissenschaftlichen Anschauungen allein keinen Ausweg finden; wir sehen solchen Geistern an, wie sie in ihrem innersten Seelenleben dürsten nach einer befriedigenden Perspektive des Daseins, dass aber ihr Blick getrübt ist durch den Druck der einseitig aufgefassten Naturwissenschaften. So sagt zum Beispiel ein solcher, wie ihm hiernach die Welt erscheint: Sie ist wie der Leichnam eines Menschen, von dem man wissen kann, er ist von seiner Seele verlassen, aber was als Leichnam vor uns liegt, ist nicht fähig, aus sich selbst ein Seelisch-Geistiges zu entwickeln, wie aus einem Übriggebliebenen, aus einem vorweltlichen geistigen Dasein eines Göttlich-Geistigen, das etwa im Anfang da war. In seiner jetzigen Verfassung ist aber kein Keim eines neuen Geistigen zu finden. - Dieser Philosoph, Mainländer, der um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts lebte, ist von Hofrat Max Seiling in enthusiastischen Worten, aber in den Tatsachen völlig richtig gewürdigt worden. Wenn man einen solchen Geist in seiner Tragik sieht, so erkennt man die Aufgabe der Geisteswissenschaft auch darin, die drückende Last der Vorstellungen des neunzehnten Jahrhunderts den Menschen abzunehmen, besonders bei solch bedeutsamen Geistern, die es so ernst mit dem Leben nehmen wie Mainländer, der im menschlichen Dasein nur Alter und Übel, Schmerz und Tod sieht. Demgegenüber sieht aber auch weiter noch die Geisteswissenschaft, dass in all diesem auch etwas lebt, das Geistige, das der Zukunft entgegensprosst und sich später nicht in seiner Sonderart entfalten könnte, wenn es nicht zeitenweise ins physische Leben als Übel und Schmerz hinabgedrängt worden wäre. Von solchem Standpunkte aus aber kann man nicht mehr von der «Philosophie des Schmerzes und dessen Erlösung» sprechen; dann wäre es absurd, von dieser Erlösung zu sprechen - im Hinblick auf die schon gebrauchte Analogie mit dem Pflanzenkeim, dem sogenannten Samen, für dessen Entwicklung oft die ganze Mutterpflanze, mindestens aber ein Teil derselben, die Blüte und so weiter sterben muss, was man für diese ja auch als ein Übel auffassen müsste. Ebenso wenig kann sich das Neue, Vollkommene aus einem geistigen Keim entwickeln, ohne dass dabei in der physischen Welt Übel und Schmerz erregt werden. Wenn wir alles dieses von höherem Geistesstandpunkt anschauen, werden wir einsehen, dass wir bei allen Bestrebungen, das Übel zu lindern, von diesem nicht werden im gewöhnlichen Sinne erlöst werden können, sondern lernen müssen, es zu ertragen. Ist das Schmerzvolle, Leidvolle in der Gegenwart manchmal recht schwer, so wird die erfreuliche Frucht in der Zukunft liegen und dann zur Wirkung kommen. Aus einer solchen Auffassung entsteht eine erträgliche, friedliche und tüchtige Lebensauffassung; wer weiß, aus dem Leid entwickle sich, wie aus einem Keim, in der Zukunft das Vollkommenere, der schaut in einer vielleicht schmerzvollen Gegenwart die bessere Zukunft, wenn er sich auch dem Unvollkommenen und Hässlichen in werktätiger Abhilfe nicht verschließt. Wenn auch die Blätter und Blüten des Daseins abfallen, unter ihnen wächst und dauert der Keim, der eine zukünftige, reichere Entwicklung ermöglicht, und wir begreifen: Was uns in der physischen Welt als BÖses und Übel erscheint, ist eine parallele Erscheinung dessen, was in der geistigen Welt ein künftiges vollkommeneres Dasein ermöglicht. Über das Herbe, Leidvolle und Schmerzliche ist mit dieser dem Tatsächlichen entsprechenden Anschauung hinwegzukommen; denn im Bösen und den Übeln sehen wir etwas Unerklärliches nur im physischen Dasein, wir finden es erst erklärlich und damit erträglich, wenn wir zum Quell aller dieser Vorgänge, zur geistigen Welt, vordringen. Dort wandelt sich der sonst furchtbare Anblick der sinnlich-physischen Welt. In all diesen Dingen liegt auch eine wirkliche und impulsive Ethik begründet. Nicht ein Moral-Predigen geht daraus hervor, was an sich ja leicht sein würde, sondern der Mensch lernt dadurch die Quelle des Bösen und der Übel in der geistigen Welt kennen, und dieser und ein weiterer Drang nach Erkenntnis wird ihn immer tiefer und gründlicher aus der sinnlichen in die übersinnliche Welt, als deren Ursache, hineinführen. Die Geisteswissenschaft ist imstande, darauf hinzuweisen, dass alles BÖse, die Übel und Schmerzen, so lange Rätsel bleiben werden für die menschliche Erkenntnis, als ihre Quellen nur in der Sinneswelt gesehen werden. Nur die Geisteswissen schaft kann ein richtiges Licht auf das menschliche Leben und auf alles menschliche Handeln werfen, da sie ja zu dem Ursprunge zurückruft, der nicht in der Sinneswelt real vorhanden ist, sondern das Übel in seiner richtigen Gestalt erst dadurch kennen lehrt, dass sie es in seinem guten

Ursprunge zeigt, den es in der geistigen Welt hat. Zusammenfassend können wir das heute Gesagte in der menschlichen Empfindung so darstellen: Vieles in der Welt wird der suchenden Seele verborgen bleiben, die in ihrem Forschen nicht über die physische Welt hinausgehen will; sie kann leicht in Verzweiflung geraten, wenn sie nicht den Mut hat, zu den Urgründen vorzudringen, in denen des Lebens größte Rätsel verborgen liegen, zu ihrem Quell in der geistigen Welt. Die Geisteswissenschaft wird den Menschen immer mehr der Lösung über das entgegenführen, was ihn in seiner Seele bedrückt, er wird sich in den verschiedenartigsten Lebenslagen mit seinem Dasein abfinden können, wenn er für das Böse und die Übel den Ursprung nicht nur in der Sinneswelt, sondern vor allem in der übersinnlichen Welt weiß, sie als Keim einer besseren Zukunft erkennt, beeinflusst aus der geistigen Welt, die auch die Heimat seiner Seele ist. Fragenbeantu'ortung Frage: Man kann das Leben [also] nur dann verstehen, wenn die Leiden gleichmäßig verteilt sind? RudolfSteiner: Wenn man über Sauerstoff spricht, so darf man nicht erwarten, dass gleich alle Fragen der Chemie gelöst sein können. Das ist eine andere Frage hier: die Verteilung des Übels und des Bösen. Es gibt ja nicht nur ein Leben. Nehmen wir an, wir haben ein Bild: Mannigfaltiges ist darauf dargestellt, man deckt alles zu, nur ein Hässliches nicht: So erscheint erst, wenn die Decke wieder weggenommen wird, aus dem Ganzen erklärlich, dass gerade an der Stelle etwas Hässliches ist. [Ebenso auch gilt:] Jede Erkenntnis, wenn sie nicht bloß eine theoretische ist, ist nicht aus Freude und Lust erworben, sondern aus Leid. Die Freude ist etwas, was im Leben dankbar hingenommen wird. Nicht um Askese handelt es sich, aber wer zu einer seine ganze Seele durchdringenden Erkenntnis gekommen ist und gefragt würde: Möchtest du deine Freude oder deinen Schmerz hingeben? -, der würde antworten: Freude und Lust würde ich lassen, wenn ich nur meine Schmerzen, die ich ausgestanden habe, mir erhalten kann, denn ihnen verdanke ich die Erkenntnis. Und so führt gar vieles, von einem höheren Standpunkt aus betrachtet, zu einer Rechtfertigung des Leidens und des Schmerzes. Frage: [Zu] Hass, Grausamkeit, Kannibalismus: Wie können sie in der jenseitigen Welt die Quellen einer guten Kraft sein? RudolfSteiner: Das habe ich nicht gesagt, das ist mir gar nicht eingefallen! In der geistigen Welt gibt es keinen Kannibalismus, deshalb kann man da nichts entwickeln in der geistigen Welt aus dem Kannibalismus. Man kann zum Beispiel sagen: Eine philanthropische Seele würde alle möglichen guten Handlungen mit Löwenkraft voll ziehen: Das wäre etwas ganz anderes; aber man darf nie sagen, dass die Fresskraft des Löwen zum Philanthropi mus wird. Rudolf Steiner: Hier ist eine Frage gestellt, die ich nie verlesen soll, die ich nur mit «ja» oder «nein» beantwc ten soll: Nein. Frage: Was ist [nun] gut und was ist böse? Rudolf Steiner: Diese Frage nach dem heutigen Vortr; zu stellen, nimmt sich doch etwas eigentümlich aus.] ist eine Erziehungsgewohnheit der letzten Jahrhunderi dass man fragt: Was ist dieses? Was ist jenes? - Was s(in diesem <<Was» eigentlich enthalten sein? Man bemer nicht, wie kurzsinnig solche Fragen sind. Aber die Fra· kann vertieft werden. So, wie die Frage gestellt ist, kal man nicht mit einer absoluten Definition antworte Aus dem Ganzen des Lebens soll man jede Erscheinui des Lebens heraus erklären. So, wenn das Gute erkli werden soll, ja, so können wirklich viele Definitiom gefunden werden. Zum Beispiel: Das Gute ist dasjenif was sich so ins Leben hineinstellt, dass das Leben di ses Menschen am meisten gefördert wird; oder was sc eigenes Gewissen am besten befriedigt und so wcitc und so weiter. Einer kann kommen und sagen, das BÖ sei etwas Flüssiges, oder die Zeit, oder ein Volksstami Darum kann es sich aber nicht handelt, ob partiell od allgemein; man muss versuchen, es so zu erklären, wie heute getan wurde. Frage: Gut und Böse: [Gibt es keinen Unterschied]? Rudolf Steiner: Auch mit dieser Frage ist nichts Rechtes zu machen. Die Schwerkraft, die außerordentlich heilsam ist, wenn sie die Erde um die Sonne treibt, sie kann BÖses bewirken als vom Berg herabrollende Lawine. Nicht Umwertung in einer anderen Sphäre wollte der Vortrag lehren, sondern Veränderung in eine andere Sphäre [hinein]. Auch wenn die Menschen nicht wissen, was sie Böses tun, darauf kommt es nicht an: Es ist ganz gleichgültig, ob etwas bewusst oder unbewusst in der Sphäre des Abwelkens sich abspielt. Nicht eine Apologie des Bösen war der Vortrag, so als ob gesagt sein sollte: Die recht bös sind, sind die Besten, denn in ihnen sind die guten Hellseherkräfte. Es ist nicht entschieden worden: Der beste Mensch ist der große Verbrecher sondern es ist gesagt worden: Ein «jenseits von Gut und Böse» gibt es nicht in der sinnlichen Welt, sondern nur in der übersinnlichen Welt. Vom Tode München, 31. März 1914 Seit einer Reihe von Jahren habe ich in diesem Saale über elementare Dinge und in weiterhin aufbauender Weise über die Geisteswissenschaft gesprochen, und nur aus diesem Grunde gestatte ich mir, heute Abend diesen Vortrag zu halten, muss allerdings darauf aufmerksam machen, dass [der heutige Vortrag in gewissem Sinn ein Wagnis ist und] diejenigen [Zuhörer], die wenig oder gar nichts von den früheren Vorträgen gehört haben, leicht zu dem Urteil kommen werden, alles Gesagte [schwebe] mehr oder weniger in der Luft. Früher schon habe ich

in verschiedenen Richtungen die Begründungen alles dessen vorgebracht, was zu solchen Erkenntnissen führt, und gezeigt, wie es für die menschliche Erkenntnis durchaus möglich ist, zu den Quellen vorzudringen, aus denen auch der heutige Vortrag geschöpft hat, sodass ich nicht immer wieder dasselbe zur Stütze vorzubringen brauche, um aus den über das heutige Thema angestellten speziellen Forschungen der Geisteswissenschaft, das ja einer jeden menschlichen Seele nahe liegt, einiges mitzuteilen. Die Begriffe hierfür liegen in anderen Vorträgen, doch will ich einleitend noch Verschiedenes vortragen, das den Übergang für denjenigen bilden kann, der sich noch wenig mit den Gegenständen der Geisteswissenschaft beschäftigt hat. Dass diese [Geisteswissenschaft] so ganz anders ist als die äußere Wissenschaft, obgleich sie durchaus als eine Fortsetzung der naturwissenschaftlichen Errungenschaften anzusehen ist, wurde schon öfter betont. Die Geisteswissenschaft stützt sich nicht auf die Naturwissenschaft, sondern auf ein Erkennen, das mit entwickelten Kräften der Seele erreicht wird, die zunächst im Unterbewusstsein der Seele schlummern, aber durch Meditation und Konzentration heraufgeholt werden können, sodass die Seele [so erstarkt, dass sie mit dem Worte einen Sinn verbinden kann: Ich erlebe mich als Seele außerhalb des Leibes], ich erfühle mich als geistiges Wesen so, dass ich hinblicke auf meinen Leib als auf etwas Fremdes. Das ist also eine Art geistiger Chemie, die durch Meditation und Konzentration am Menschen und durch ihn selbst getrieben wird. Durch diese geistige Chemie sondert sich das geistige Leben ab, wenn es durch diese Übungen von Meditation und Konzentration vorbereitet wird. Dadurch entdeckt der Mensch, dass in ihm ein Wesen lebt, das sich gewöhnlich der Sinne als Werkzeug bedient, sich aber aus dem Leibe herausheben kann und dann nicht die Welt um sich hat, die durch die Sinne wahrgenommen wird, sondern eine Welt von geistigen Wesen und Vorgängen. Der Moment ist für den angehenden Geistesforscher bedeutungsvoll, wo der Mensch dahin gelangt, sich wirklich in der geistigen Welt erlebend zu wissen. Dieser Moment kann erstehen aus dem wachen Tagesleben, ohne dass dieses gestört wird, oder mitten im Schlaf eintreten, [aus dem Schlaf heraus aber nicht zu einem Traum werden, sondern zu einem geistigen Erlebnis]. Man erlebt aber diese Loslösung vom Leib in erschütternder Weise. Das Typische dabei ist, dass - im Schlaf oder Wachleben - der Moment kommt, wo man fühlt: Jetzt geht etwas vor, was dich durchdringt wie eine [unwiderstehliche], elementare Gewalt, etwa so, wie wenn du in einem Hause wärest, wo der Blitz einschlägt. Du fühlst die Loslösung des Leibes, fühlst, dass du ihn außer dir [als etwas Fremdes] wahrnehmen kannst. - Dies Erlebnis ist das Eingangstor zu geistiger Forschung. Wenn man es erlebt hat, weiß man, was gemeint ist, wenn der Geistesforscher [von einem höheren Erkennen spricht und] dieses höhere Erkennen, dieses geistesforscherische Erkennen damit charakterisiert, dass er sagt: Es beginnt damit, dass man bis an die Pforte des Todes herantritt, denn man weiß dadurch, was es heißt, außerhalb des Leibes in der Seele zu leben. Man erlebt dieses Ereignis [nur im Bilde], aber in realer Imagination. Man weiß, was es heißt, den Tod erleben, drinstehen in der Welt, in der die Menschenseele drinsteht, wenn sie in Wirklichkeit durch die Pforte des Todes gegangen ist und den Leib der Erde übergeben hat, [wenn] die Seele in die geistige Welt eintritt. Eine notwendige Eigentümlichkeit ist dabei. [Ich möchte nun die Seelenstimmung schildern, die notwendig ist, um sich richtig zu den dabei auftretenden Tatsachen zu stellen; denn] es ist eine andere Seelenstimmung, die der Geistesforscher entwickelt, als die Stimmung des Wissenschaftlers, wenn er sich in Vorstellungsarten der gewöhnlichen Wissenschaft, überhaupt im Alltagsleben, bewegt. Man hat da das Gefühl, dass man über alles urteilen kann. Diese Stimmung hört auf, während man sich in geistige Erkenntnisse hineinlebt. Man lernt immer mehr und mehr fühlen, wie die Wahrheit etwas ist, was in hehren HÖhen über einem schwebt und auf dessen Annäherung man immer wiederum warten möchte. Man fühlt, wie notwendig es ist, sich vorzubereiten, um die Seele in die Sphäre zu bringen, wo sie reif wird, aus geistigen Welten wie durch eine Gnade zu empfangen das, was auf geistigem Gebiet Wahrheit genannt wird. Heilige Scheu [vor dem Zusammengehen der Seele mit der Wahrheit] bemächtigt sich der Seele. Man hat das Gefühl: Wenn ich vielleicht doch noch wartete, mir das, was ich jetzt forschen will, auf einen späteren Zeitpunkt verlegte, wo ich mich reifer gemacht. Dies Fühlen: Du musst erst reif werden, nicht urteilen, sondern dich anders gestalten, um Sphären zu erreichen, wo die Wahrheit an dich herankommt - diese Stimmung ergibt sich ganz natürlicherweise bei der Geistesforschung. Während man sonst sich viel erarbeiten will an dem, was Wissenschaft zusammenbringen kann, hat man in Geistesforschung das Bedürfnis, an sich selbst zu arbeiten, sich in eine Verfassung zu bringen, sodass man die heilige Scheu überwinden kann. Damit ist [nur mit trockenen, groben Worten] hingedeutet auf etwas, was jedem, der mit Geistesforschung sich beschäftigt, etwas unendlich Heiliges und Vertrautes ist. Ein solcher kennt den Moment, wo er sich sagt: Ja, da hast du noch etwas zu erkennen, aber warte lieber. Man hat das Gefühl, nicht würdig zu sein für die Wahrheit. Diese eigentümliche Stimmung des in einem höheren Sinn Nicht-würdig-Seins für die Wahrheit, das ist etwas, woran man lernt, dass es einen durchdringt. Das sei gesagt, um gewissermaßen etwas anzudeuten über die Stimmung, die ich gern ausgegossen haben möchte über alles das, was heute vorgebracht werden soll. [In erzählender Form nur will ich heute aus der Gels tesforschung und ihren Quellen heraus über das Problen des Todes sprechen und nehme dabei gleichzeitig Bezuj auf meine Schrift über «Theosophie» und «Die Schwel le der geistigen Weltm Die Schilderung des Vortrags sol mehr so erfolgen, wie die Seele, die sich mit eigenei Kräften in die geistigen Welten versetzt hat, die VOrgängq erlebt; es geschieht das also von einem etwas anderen Ge sichtspunkte als in jenen Büchern.] Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes tritt [also seine Seele von dem physischen Leibe losgelös hat], tritt für ihn ein nur kurze Zeit dauerndes Ereigni ein, [mit dem der Geistesforscher vertraut ist durch da Miterleben eines eben Verstorbenen]. Dadurch, dass de Geistesforscher die Welt betreten kann, in die der Tot¶ eintritt, sind ihm diese Erlebnisse vertraut. Die ganze in nere Seelenverfassung wird dann eine andere. Im äuße ren Leben, im Leibe, unterscheiden wir Denken, ode Vorstellen, Fühlen und Wollen. Diese Seelentätigkeite] werden nach dem Tode etwas anderes als im Leben, [si kommen nach dem Tode in anderer Art zum Bewusst sein als mit jenen Worten, für die unsere irdische Spra ehe ihren Ausdruck geprägt hat]. Das Erleben ist gan anders als im Leibe. Man kann nur versuchen, sich mi Worten zu nähern dem, was in der Geisteswelt geschau wird, [wenn es auch ungelenk erscheint und im Sinne de gewöhnlichen Sprache ungewohnt sein wird]. Das Erste, was der Mensch nach dem Tode erlebt, isi dass er sich erlebt in seinen Gedanken so, dass diese Ge danken anfangen, ein selbstständiges Leben zu fiihrer Das ist für den Geistesforscher [bereits etwas Bekannte und tritt ihm schon ähnlich entgegen], wenn er aus dem Leibe herausgetreten ist. Er kann nicht sagen: Ich bewege meine Gedanken. - Sie werden wie eine innerlich selbstständige Wesenheit. Statt dass wir uns mit den Gedanken [im Leibe] eins fühlen, treten sie wie in die Umgebung hinaus, werden zu einer Außenwelt. So, wie die Sinnendinge und Vorgänge um uns herum vor dem Tode, so erblicken wir nach dem Tode die Gedanken, sodass es sich ausnimmt wie ein Erinnerungstableau des verflossenen Lebens. Jeder, der unbefangen den Blick richtet auf das Leben, weiß, dass er sich zwischen Geburt und Tod einen innerlichen Lebensreichtum anhäuft. Nur einen Teil dessen, worin wir reicher geworden sind, überblicken wir so, dass wir uns in den Gedanken drin wissen. Das, was wir uns errungen haben im letzten Leben, tritt wie eine Wesenheit von Gedanken, [ein lebendiges, aus Gedankenwesenheiten bestehendes Erinnerungsbild], ein Tableau vor unsere Seele hin. Das Erste ist also wie eine Rückschau auf das verflossene Erdenleben, das ist wie eine Außenwelt, in die Gedanken, die wir aufgenommen haben, [in voller Tätigkeit] verwoben sind. Diese Rückschau dauert nur Tage. Die Länge ist verschieden, [je nach der Entwicklung der Individualität, und dem Geistesforscher ist beim Studium dieser Frage aufgefallen]: Ein Mensch mag ungefähr so lang den Blick nach dem Tod auf seine Lebenserrungenschaften, die in Gedanken umgesetzt sind, richten, als er die Kräfte gehabt haben würde, während seines Lebens vor dem Tode sich wach zu erhalten, [ohne dass die natürlichen Ermiidungskräfte ihn zum Schlafe zwangen]. Der eine kann dies viele Nächte hindurch, der andere nicht. Es ist nichts im moralischen Wert des Lebens von dieser Dauer abhängig. Wenn diese Zeit des Rückblickens zu Ende [gegangen ist], dann ist es, wie wenn ein Extrakt, der GedankenExtrakt dessen, was wir uns im letzten Leben errungen, sich von uns «fernen>> würde. Ein wichtiger Bestandteil dieses Tableaus geht wie von uns fort. Wir haben das Gefühl, dass unsere Lebenserfahrung in weite geistige Fernen geht. Dies Gefühl, das daraus entspringt: Das, was du vor dem Tode mit dir verbunden wusstest, geht in weite Fernen -, dies Gefühl ist das Aufleuchten eines neuen Bewusstseins nach dem Tode. Wir entwickeln unser Gegenstands-Bewusstsein im physisch-irdischen Leben vor dem Tode dadurch, dass wir uns mit unseren Sinnen und Urteilskräften sozusagen an den Dingen stoßen. Dadurch, dass die Außenwelt uns Widerstände bietet, entwickelt sich die Gegenkraft in uns. Das gibt uns Bewusstsein vor dem Tode. Nachher ist das Bewusstsein nicht dumpfer, aber ganz andersartig. [In dem Erfühlen: Es geht nun die ganze Errungenschaft, der Extrakt des letzten Erdenlebens von einem fort -, beginnt also das neue Bewusstsein, und] es schließen sich nun andere, viel innerlichere Erlebnisse an. Während wir unsere Gedanken in den ersten Zeiten nach dem Tode wie eine geistige Außenwelt um uns erlebt haben, erleben wir nun mehr durch innere Seelenkräfte, die ganz anders sind als vor dem Tode, einen Zusammenhang mit dem letzten Erdenleben, mit Seelenkräften, für die es kein Wort gibt, die man weder als Gefühl noch als Willen behandeln kann. Man könnte das bezeichnen [als etwas] wie ein Mittelding zwischen Fühlen und Wollen, [als ein fühlendes Wollen] oder [als ein] wollendes Fühlen. Es dämmert auf wie Gefühl, aber Wunsch ist in dem Gefühl. Die Seele steht unmittelbar in diesem Wunsch, und es richtet sich dieser Teil der Seelenkraft auf das letzte Erdenleben, sodass wir nun eine Zeit, die noch nach Jahren zu bemessen ist, so durchmachen. Man kann es charakterisieren wie folgt: Während des Erdenlebens befriedigen wir unsere Wünsche und Begierden, treten in gewisse Beziehungen zur Außenwelt, allein für niemand ist alles das, was er im Leben begehrt hat, Fühlen, Wollen, erschÖpft, wenn er aus dem Leben tritt. Es behält das seelische Erleben, Erfühlen noch immer einen Rest, was man noch hätte genießen können. Das lebt jetzt in einer An in der Seele auf, dass die Seele es wie wollend fühlt. Dadurch entsteht Begierde nach dem Zusammenhang mit dem letzten Erdenleben. Die Seele ist innerlich in ihrem wollenden Fühlen beschäftigt mit dem letzten Erdenleben. Dadurch, dass sie in geistiger Umgebung ist, lernt sie erkennen, dass zu jenem Fühlen und Wollen das Erdenleben notwendig ist und die Erdenverhältnisse, [und] dass sie das hier nicht befriedigen kann. Das Hinüberkommen darüber braucht Jahre [in der geistigen Welt]. Der Mensch ist da schon in der geistigen Welt drin, er nimmt sie wahr, aber er nimmt sie auf dem Umweg durch sein vorhergehendes Erdenleben wahr. Nehmen wir an, ein Mensch sei durch den Tod gegangen, er habe jemand zurückgelassen, Freunde oder sonst jemand im Erdenleben. Er steht noch in Beziehung zu dem Wesen, das er zurückgelassen, aber sie stellt sich so her, dass der Tote in Rückschau auf sein eigenes Erden leben schaut: So hast du gefühlt über des anderen W sen. - Im Hinschauen auf dieses Fühlen schließt sich d Zusammenhang mit dem ändern Wesen. Man gewin einen Einblick in die Wesenheit, die man zuriickgela sen. So ist es auch gegenüber einer Wesenheit, die auc schon in der geistigen Welt ist und in Beziehung zu ui auf der Erde stand. Wir finden sie nicht unmittelbar, ab mittelbar durch die Beziehung, die uns gleichsam wie e telegraphischer Anschluss zusammenschließt mit diese Wesen, das dann geistig in unserer Umgebung weilt. 'W werden nicht getrennt von den Wesen, an die wir uns ä) geschlossen haben. Es können Beziehungen hergestel werden, aber, weil wir den Umweg durch unser Erda leben brauchen, nur zu denen, mit denen wir im Erde] leben zusammengehangen haben. Wir brauchen als Vc mittlungsglied das, was wir diesen Menschen gegenüb gefühlt und erlebt haben. [Die Welt des Toten besteht ai Menschen, die durch die Pforte des Todes gegangen sin und mit ihm auf Erden gelebt haben in freundlichen odo feindlichen Beziehungen.] Über diesen Kreis gehen i den ersten Jahren unsere Beziehungen nicht hinaus. Man kann darum sagen: Es handelt sich um die Zei die der Mensch durchlebt bis zu dem Zeitpunkt, wo q sich zurückerinnert - die ersten Kindheitsjahre, an wc ehe man sich nicht zurückerinnert, kommen nicht in B(tracht. Es ändert nichts an der Dauer dieses Erlebens, c der Mensch fünfundzwanzig, sechsunddreißig oder fiin undfünfzig Jahre alt geworden. Wenn man die mittlerc Jahre erreicht hat, wie lang man da noch lebte, trägt nicl viel bei zur Verlängerung dieses Erlebens nach dem Tod Etwa zwei Jahrzehnte ist die Zeit, während welcher sic dieses Herausringen aus dem Zusammenhang mit dem letzten Erdenleben, in Seelenkräften, die man «fiihlendes Wdkn», <<wollendes Fühlen» nennen kann, vollzieht. Wenn diese Zeit vorüber ist, merkt man - man merkt es schon kommen während dieser Zeit -, dass eine neue Seelenkraft erwacht. Sie ist im Erdenleben nicht vorhanden; der Geistesforscher erkennt sie nur außerhalb des Leibes. Der Ausdruck kann dafür gebraucht werden: kreative, schöpferische Willensakte, Willenstätigkeit. Der Mensch gelangt dazu, nach und nach zu erfühlen: Aus dir ist etwas wie eine Seelenkraft ausströmend in deine geistige Umgebung. Man könnte diese Kraft auch als geistige Leuchtkraft bezeichnen, obwohl sie nicht dem physischen Licht ähnlich ist. Sie verbreitet sich von der Seele in die geistige Umgebung. Wir lernen durch sie erkennen, was an geistigen Vorgängen zwischen Geburt und Tod sich abspielt. Wir beleuchten uns gleichsam unsere Umgebung. Wenn man die Seelenverfassung ansieht, in der da der Mensch ist, wenn er so durch sein Seelenlicht sich seine Umgebung beleuchtet, die er als schöpferische Willenskraft erfühlt, könnte man sagen: Es ist ein unendliches, aber geistiges, edles Wohlsein in der Produktionskraft des geistigen Lichtes, wirklich etwas wie Seligkeit, die man erfühlt dadurch, dass man Wesen und Vorgänge in dieser Geisteswelt erkennt. Es ist das Heraustreten in ganz unmittelbare Wahrnehmung auch der Wesen, die durch die Pforte des Todes in die geistige Welt gegangen sind. Jetzt tritt geistiges Erkennen, geistiger Zusammenhang ein, der nicht mehr durch Zurückschauen auf unser letztes Erdenleben entstanden ist. [Vergleiche meine Schrift «Die Schwelle der geistigen Welt»]. Man hat das Gefühl: Man nimmt wahr, weil man sein Geisteslicht um sich verbreitet - sonst würde alles dunkel bleiben. Nun tritt etwas ein wie ein Wechsel in dem Erleben. Man kann das so sagen: Die Seele strahlt dieses Geisteslicht von sich aus, aber indem sie diese geistige Leuchtkraft entwickelt, fühlt die Seele, dass sich ihre Kraft erschöpft, sie fühlt sich schwächer werden, die schöpferische Kraft abdämmern. Es wird wie ein geistiges Dunkel in der Umgebung. Das hat aber nichts zu tun mit dem Dunkelwerden in physischem Sinn. Die Seele hat nun ein anderes Erleben, das abwechselt mit dem seelischen Sich-Erfiihlen, wo wir uns fühlen wie

inmitten der Dunkelheit, einsam. Man möchte sagen: Zeiten geistiger Geselligkeit, geistigen Zusammenseins wechseln mit Zuständen, wo die Seele sich allein mit sich fühlt, nur erlebt, was aus ihrem Innern aufquillt, was ist, was man nennen könnte: ein Nachklingen dessen, was man im Zustand der Ausstrahlung des Geisteslichtes durchgemacht. Man kann es nicht Erinnerung nennen. Man fühlt sich einsam in einer weiten geistigen Welt, die jetzt dunkel ist. Diese Zustände müssen abwechseln. Indem man mit sich allein ist, wird unendlich lebhaft das innere Erleben des Nachklanges. Man macht da das, was vorher Außenwelt war, zum Innenleben. Indem man so in der Einsamkeit wieder erlebt, was man vorher durchgemacht, bewirkt dies, dass diese schöpferische Kraft sich verstärkt, die andere Schwingung eintritt. Man fühlt sich dann wieder wie aufwachend, wieder mit ändern geistigen Wesen zusammen. [Das sind Vorgänge, die sich mit dem alltäglichen Schlafen und Wachen vergleichen lassen, die aber ungleich länger dauern.] Ausstrahlen des Lichtes ist eine Art Wachzustand, das Einsam-Sein, bei dem man aber ganz helles Bewusstsein hat, ist eine Art Schlafzustand. Man lernt erkennen, dass diese zwei Zustände notwendig sind, dass während des einen sich die Kräfte für den ändern erzeugen. So erlebt man verstärkt das, was eigenes Selbst ist, in den Zuständen der letzteren Art. Wenn man weitergeht, fühlt man, je weiter man dem Mittelpunkt der Zeit zwischen Tod und Geburt zurückt: Immer mehr dämpft sich die Kraft, die aus der Einsamkeit wieder Seelenlicht schafft. Zeiten kommen, wo wir fühlen: Wir können immer weniger Licht ausstrahlen. Die einsamen Zeiten werden immer härter, weil einsamer; immer länger werden die Zeiten, in denen man in sich abgeschlossen. Immer mehr weiß man, eine Welt ist um einen, aber das Erleben ist ein inneres, einsames - bis die Zeit kommt, wo man in der Mitte zwischen Tod und Geburt ist. Ich habe das zu bezeichnen versucht mit [dem Ausdruck] «geistige Mitternacht», [vergleiche im Mysteriendrama «Der Seelen Erwachem die Darstellung der geistigen Mitternachtsstunde]. Man lebt wie in [einer dunklen] geistigen Umwelt [von der wir uns schon hier eine Vorstellung bilden können, wenn wir alle Eindrücke unserer Umwelt von uns ausschalten und uns völlig auf uns selbst konzentrieren] -, die in uns [sich] konzentriert, sodass alle Welt, die wir erleben, gleichsam nur wir selbst sind. Wenn die Seele so, nachdem sie die Seligkeit des Miterlebens mit geistigen Wesen und Vorgängen durchgemacht [hat] - nicht nur andere Menschenseelen, sondern auch geistige Wesenheiten kennenlernte, die in der Geisteswelt leben und weben, nachdem sie gleichsam in der Geisteswelt hier archisch hinaufgestiegen von niederen Wesensformen zu höheren, das alles wird [dann] innerlich verarbeitet in den Zeiten der Einsamkeit. Dann kommt die Geister-Mitternacht. Jetzt sind die Seelenkräfte von ganz anderer Bedeutung. Wenn wir im gewöhnlichen Leben im Leib Sehnsucht haben, so ist das das Passivste in unseren Kräften. Die Sehnsucht kommt aus der Schwäche der Seele. Diese Seelenkraft hat eine ganz andere Bedeutung in der Zeit zwischen Tod und Geburt. Denn aus der Einsamkeit der Seele erwacht [in der geistigen Mitternachtsstunde] die Sehnsucht *iederum zu einer Welt, die außerhalb unser selbst ist, aber diese Sehnsucht ist eine schöpferische Kraft, und weil sie eine positive Kraft ist, stellt sie eine ganz eigentümliche äußere Welt vor uns hin, die ebenso gut eine Innenwelt ist. Es taucht vor unserem Blick auf, wie aus dem, was man die ferne Vergangenheit nennen könnte, das Bild unserer vergangenen Erdenleben. Es ist für jede Seele so, dass sie ihre vergangenen Erdenleben überschaut. Die Sehnsucht schärft den Blick. Die Seele nimmt in sich die Tendenzen auf. Diese Erdenleben waren so, und weil sie so waren, ist ein neues Erdenleben nötig, um die Unvollkommenheiten auszugleichen, damit die menschliche Harmonie vollständig in dir hergestellt werden kann. Ich habe Menschen kennengelernt, die konnten nicht an wiederholte Erdenleben glauben. Sie sagten: Mir ist ein Erdenleben genug! - In diesem Zeitpunkt glaubt nicht nur jede Seele daran, sondern entwickelt im Hinschauen darauf die Tendenz, neue, ausgleichende Erdenleben zu führen. Das dauert einige Zeit, und es wird, indem wir diese Sehnsucht in uns haben, wieder heller. Das Nächste, was auftaucht, ist, dass wir nicht nur als geistige Wesen die Seelen um uns haben, die uns im Leben nah gestanden - sie treten jetzt in neuer Gestalt auf. Wir sehen die, die mit uns blutsverwandt oder in Freundschaft gelebt, wir fühlen: Du bist da noch das schuldig, hast noch das abzumachen. Man erlebt das Unausgeglichene, und es pflanzt sich in die Seele die Kraft, das auszugleichen. Aber diese Seelen erleben dasselbe wie wir; sie haben die Tendenz, auszugleichen, was in neuen Erdenleben ausgeglichen werden kann. Das bewirkt, dass sie mit uns zusammen ein neues Leben verbringen. Die Seelen streben so zusammen, dass sie sich in neuen Leben finden, um auszugleichen das, was unausgeglichen geblieben. Es taucht auf, was unsere nächste Umgebung war, ferner taucht das auf, was entferntere Umgebung war, [die persönlichen Beziehungen in Liebe und Abneigung treten auf]. Wir sind ja auch mit dem zusammen, mit dem wir zu einem Volk gehören, uns in dieser oder jener Gesellschaft zusammengeschlossen haben, ein gemeinschaftliches religiöses Bekenntnis gehabt haben. Innerhalb des Kreises, den wir so durchlebt haben, fühlen wir uns nun, wiederum zu einer späteren Zeit als der charakterisierten, und lernen kennen, welche Kräfte wir unserem fühlenden Wollen, wollenden Fühlen einpflanzen müssen, um weiterzukommen. So taucht nach und nach das auf, was in uns die Tendenz erweckt, ein neues Erdenleben in einer ganz bestimmten Weise zu verbringen. Es bildet sich etwas wie ein Urbild eines neuen Erdenlebens, wie eine schöpferische Imagination: Man fühlt ihr gegenüber Wollen, denn man begehrt diese Imagination. Man fühlt: So sollst du sein in einem weiteren Leben. Man erlebt dann in der Einsamkeit eine Befestigung der Tendenz gegenüber derr Bilde, wie man seinen neuen Leib sich gestalten will Während man dies alles erlebt, tritt noch ein eigentümliches Gefühl auf, was wie ein eigenartiger Wille ist. Während wir beim Willen im physischen Leben fühlen: Wij tun etwas -, fühlen wir jetzt: Er strömt [von der Ferne in uns [ein], er webt sich ein in unser Wesen, durchström' uns wie mit Wärmegefühlen. Ein in uns strömendes, fiih· lendes Wollen ist da. Wir fühlen: Das kommt da her, wo· hin sich unsere Gedanken «gefernt» haben. Wir fühlen Wir sind auf dem Weg zu den Gedanken, die fortgegan· gen sind. Man fühlt: Im richtigen Zeitpunkt wirst du eir Elternpaar aufsuchen, das dir die Hüllen geben kann zi dem, was du als Urbild für ein neues Erdenleben gesta1· tet. Man fühlt: Der Zeitpunkt, sich wieder einzukörpern ist der, wo wir wieder zusammentreffen mit den Gedan· Ken, die uns verlassen haben. Wir nähern uns unserer Le benserfahrung wieder, und wo sie sich mit uns vereinigt durchdringen wir dann das Urbild, und sind angezoger von einem Elternpaar, das uns den Vererbungsstoff fii. ein neues Leben gibt. Nur wenn alles normal verläuft, ist das so, aber das is in den seltensten Fällen. In den meisten Fällen entsteh die Tendenz, sich zu verkörpern, nicht genau an den Zeitpunkt, sondern andere Verhältnisse wirken dahin dass man schon früher heruntergeht. Dadurch entsteha die Erdenleben, die nicht voll wieder aufnehmen das, wa. wir uns früher erworben haben, die Leben, die einen Nie dergang darstellen. Es stellt sich dann heraus, dass, weni der Mensch zur Erde herabgehen muss und die Gedan· Ken noch fern sind, wenn er sogar noch einmal und nocl einmal heruntergeht, bevor er zu dem Zeitpunkt gekommen ist, wo er mit seinen errungenen Lebenserfahrungen zusammentrifft, dass er doch noch einmal ankommt bei den Gedanken, sich wieder ausgleichen muss mit dem, was er gleichsam vorzeitig durchgemacht hat. Hier zeigt sich, wie aufklärend die Ergebnisse der Geistesforschung sind. Der Geistesforscher entwickelt auf naturgemäße Weise eine Innigkeit für alles, was auf Erden lebt und leidet und sich freut. Er entwickelt für jede Seele Verständnis. Nehmen wir an, man steht einer Verbrecherseele gegenüber - notwendige Bestrafung muss ja sein -, man kann aber mit tiefem Mitleid einer Verbrecherseele gegenüberstehen. Es entsteht der Trieb, sich Aufklärung zu schaffen, wie diese Seele sich so verkörperte. Man entdeckt: Das ist eine besondere geistige Frühgeburt. Sie ist veranlasst, viel früher herabzusteigen, als die Gedanken auf ihren Weg getroffen sind. Solche Seelen haben die Tendenz, sich in diesem Zeitpunkt zu verkörpern, aber indem sie sich nicht verkörpern können im Zeitpunkt, wo sie mit ihren Gedanken zusammentreffen, tragen sie trotzdem die Tendenz, ins Erdenleben zu gehen, tragen in sich, dadurch, dass sie nicht angekommen, wo sie hinsollten, eine Missachtung des Lebens im Unterbewusstsein. Es wird einem eine solche Seele erklärlich. Ich habe versucht, bis in die Verbrechersprache zu verfolgen die Eigentümlichkeit der Verbrecherseele. Es gibt ja schon Wörterbücher dieser Sprache. Die Verbrechersprache zeigt einen Charakter, der zusammenhängt mit dessen unbewussten Seelentendenzen. Man prüfe nur diese Sprache. Es drückt sich darin aus, man möchte sagen, eine gewisse Verachtung des Lebens. Verfolgt man diese Zusammenhänge, so sieht man, dass ein richtiges Sich-drin-Fiihlen in der Verkörperung nur der Mensch hat, der sich im richtigen Augenblick verkörperte, [dessen Seele sich mit seinen gesamten Gedanken in dem richtigen Zeitpunkt zusammenfindet], der andere fühlt sich nicht harmonisch drin. Diese Seelen haben einen besonders starken oberbewussten Selbsterhaltungstrieb, in ihren unbewussten Tiefen ist Lebensverachtung. Das Zusammenwirken dieser Verachtung mit dem Selbsterhaltungstrieb gibt die verbrecherischen Naturen. Mancherlei erlebt man an Einzelheiten der Wiederverkörperungen, wenn man so betrachtet das, was die Seele erkunden kann, mit der richtigen geisteswissenschaftlichen Methode. Was ich erzähle, sind einzelne Fälle. Wenn ein Mensch durch ein Unglück vorzeitig stirbt, verlässt er einen Leib, den er nicht schon hätte verlassen brauchen. Er kommt in diese geistige Welt so, dass sie ihm in ganz anderer Art entgegentritt, [als wenn der Tod im hohen Alter eingetreten wäre]. Er schaut sie durch den Schleier der Kräfte, die noch im Leibe hätten wirken können. Dadurch entwickeln sich stärkere Kräfte, als wenn sie ohne diesen Schleier sich hätten entwickeln können. Man lernt als Geistesforscher Menschen kennen, die so stark geworden sind, die Kräfte haben, durch die sie mehr als andere ihren Leib beherrschen können, über das, was Ermüdung ist, hinausgehen. Sie sind durch ein Unglück gegangen - so findet man -, durch frühen Tod, haben sich etwas bewahrt, was ihnen viel Kraft gegeben hat. Die Welten sind voneinander geschieden. Wir müssen sagen: Es ist unmöglich, wäre Unsinn zu sagen, dass ein Leben früher geendet werden soll, um [im Leben in der geistigen Welt und allenfalls auch im späteren Erdenleben] starke Kräfte zu bekommen. Diese Kräfte können ja schlechte sein. Oder auch gute. Wir müssen die Möglichkeiten dieses Lebens ausleben; soll das aber so sein, liegt [der frühere Tod] in unserem Schicksal, [so wird er ohne weiteres Zutun schon eintreten; erst auf höchster geistiger Erfahrungsstufe ist ein solcher vorauszusehen]. Das Leben wird hell, wenn man es durch derartige Forschungsergebnisse so anblickt, in das Leben, das zwischen Geburt oder Empfängnis und Tod, und das Leben zwischen Tod und Geburt hineinblickt. Das Urbild zu unserem Leben haben wir uns [ja in der geistigen Welt] selbst gebildet. In diesem höheren Sinn sind wir aus der Geisteswelt heraus die Former, die Gestalter unserer Leben, die Neuschöpfer, [Mitschöpfer an unserem Erdenleben]. [Wenn mancher diese Darstellungen so auffassen sollte, dass nur die eine Seele zu der anderen ein Verhältnis habe, so kann ihm berichtigend gesagt werden, dass ja auch der Geistesforscher an der Pforte des Todes den entkörperten Seelen in ähnlicher Art wie diese untereinander gegenübersteht, und dadurch ist die Möglichkeit dazu gegeben, etwas über den Tod zu erfahren.] Das, was in uns lebt als Unsterbliches, lebt mit Eigenschaften, die im Leben gar nicht so herankommen, wie sie sind. Zwischen Tod und Geburt ist Fühlen und Wollen nicht wie hier, denn das fühlende Wollen, wollende Fühlen ist da viel lebhafter wie hier. Was wirklich unsterblich in der Seele lebt, entdeckt der Geistesforscher in sich. Wenn man einem Ding gegenübersteht in der phj sischen Welt, hat man dessen Eigenschaften, [die ma durch die Sinne vielfach wahrnehmen kann], nicht zu bc weisen, zum Beispiel die Röte der Rose. Die philosoph schen Untersuchungen über die Unsterblichkeit ergeb€ sich nur als möglich, so lang man nicht dem, was in ui lebt, gegenübersteht mit ändern Eigenschaften, als wir s sehen. Der Geistesforscher weiß: Dies Seelenwesen h: ein anderes Schicksal als der Leib, es trägt die Unsterl lichkeit in sich. Der Verkehr mit der Außenwelt pÄan: etwas ein in die Seele, was der Keim ist, der ein neuc Erdenleben gestaltet. So wahr aus dem Keim der Pflal ze, der schon da ist, während die Pflanze lebt, [nach dei Verwelken] sich eine neue Pflanze entwickelt, so wal ist, dass sich zwischen Tod und Geburt der Keim zu de] neuen Leben entwickelt; er muss nur durch das Leb€ zwischen Tod und Geburt durchgehen. Etwas ist abc anders als bei der Pflanze. Dass sich in der Seele ein Ker entwickelt, der durch geistige Welten geht, der da is wird bald klar, wenn man mit Geistesforschung bekam wird, aber die Sorge kann man noch haben: Ja, der PAar zenkeim kann aber gegessen werden, kann verderben. F kann die Möglichkeit da sein, Neues zu werden; kann (aber auch nicht werden. - Das ist nur in der physische Welt der Fall, in der geistigen Welt nicht. [Für den Gei: tesforscher ergibt keine seiner Beobachtungen etwas was den Seelenkern abhalten könnte, nach den in ihi im Leben zwischen Tod und neuer Geburt eingesenkte Kräften wieder in einem neuen Leben zu erscheinen. So wird erst das Leben im Leibe klar, wenn man es s betrachtet, dass es die Folge ist des Lebens außer dei Leibe und wieder der Keimesgrund für ein neues Leben auf der Erde. Man kann sehr gut wissen, dass in unserer Gegenwart überall feindliche Stimmen gegen solche Ergebnisse, die mit aller Vorsicht der Geistesforschung gewonnen sind, erhoben werden müssen. Es weicht das sehr ab von den Denkgewohnheiten der Zeit. Aber auch bei dem Herankommen der kopernikanischen Weltanschauung, [als Kopernikus auftrat und den damaligen Menschen sozusagen die Erde unter den Füßen weggezogen wurde, indem er lehrte, die Erde bewege sich mit rasender Geschwindigkeit durch den Weltenraum, aber ihr gegenüber stehe gewissermaßen die Sonne still, ganz entgegen der früheren Denkgewohnheit], musste der Mensch umlernen, etwas anderes anschauen lernen. Die Menschen gewöhnen sich nur allmählich an neue Denkgewohnheiten. Für den Geistesforscher ist in den Tiefen der Seelen schon die Sehnsucht zu schauen nach Erkenntnis dessen, was außerhalb von Geburt und Tod, [außerhalb des Erdenlebens vor sich geht]; die Seelen streben, ohne es zu wissen, danach, diesen «geistigen Kopernikus» zu erreichen. Derjenige, der sich darauf einlassen muss, weil ihn sein Schicksal dazu bestimmt, über diese Dinge zu sprechen, muss sich eben durchaus verlassen darauf, was sich doch immer als das Richtige im Lauf der Menschheitsentwicklung ergeben hat. Rückschrittliche Geister konnten auch damals oft nicht mit. [Die Naturwissenschaft wollte zu den Zeiten des Kopernikus sich in rückschrittlicher Weise in dessen Anschauungen nicht vertiefen, dessen Werke waren lange Zeit auch von der Kirche verpönt], aber man hat an ihm gesehen, wie die Wahrheit ihren Weg findet, und müsste sie sich durch die dünnsten Spalten durchzwängen. Darauf verlässt sich der Geistesforscher. Wie Kopernikus, Giordano Bruno sich in die widerstrebenden Denkgewohnheiten der Menschen einlebten, deren Blick in den unendlichen Weltenraum führt, so wird sich geistige Anschauung einleben, die zeigt, dass das geistige Firmament, das zwischen Geburt und Tod liegt, nur durch die menschliche Erkenntnis gemacht wird, und dass der Blick sich in eine zeitliche Unendlichkeit erweitern wird. Solches möchte man als einen innerlich erkraftenden Trost charakterisieren, gegenüber den Stimmen, die begreiflicherweise heute noch gegen die Geistesforschung sprechen, besonders von der Seite, die fest auf dem Boden der Wissenschaft zu stehen meint. Der Geistesforscher erkennt die Triumphe der Wissenschaft, sieht ihre Notwendigkeit ein. Wenn von religiöser Seite, aus einem gewissen Triebe, das geistige Gebiet dem Glauben zu erhalten, Einwände gemacht werden, möchte man sagen: Als Kopernikus mit der neuen Weltanschauung kam, sagten viele: Das kann man nicht glauben, das steht nicht in der Bibel. - Sie glaubten die Religion gefährdet. Die Zeit ging darüber hinweg. Religion fand sich ab mit Kopernikus. Religion kann nicht gefährdet werden dadurch, dass neue Wahrheiten gefunden werden. Wie schwachmütig muss eine Gottesvorstellung sein, [die es nicht ertragen könnte, wenn neue Erkenntnisse in sie hineingetragen würden]. Nehmen wir an, Kolumbus hätte Amerika entdecken wollen und andere hätten ihn abhalten wollen zu fahren, denn man könne nicht wissen, ob die Sonne auch dort scheine. Auf derselben Höhe stehend nimmt sich der Glaube aus, der sagt, es könne religiöses Empfinden und Gottesglaube gefährdet werden dadurch, dass neue geistige Gebiete der Seele erschlossen werden. Wie man weiß, dass die Sonne auch dort im neuen Land scheinen wird, so weiß der Geistesforscher, welche Welten der Seele und des Geistes jemals erschlossen werden. Deine Gottesvorstellung ist eine starke, innere Sonne, die in alles das hineingetragen werden kann. Da kann das religiöse Empfinden nicht gefährdet werden. - Jemand erwiderte mir darauf: Ja, aber du verwechselst die kopernikanische Weltanschauung mit der neuen angeblichen Geisteswissenschaft. Du siehst nicht, dass Kopernikus Tatsachen entdeckte. Geisteswissenschaft bringt bloß Behauptungen. - Man möchte sagen: [Armer Geistesschlucker], wie wenig ahnst du, was du sagst. ['Was weißt du von den Tatsachen der kopernikanischen Weltanschauung, was hast du je von diesen selbst wirklich erfahren?] Würdest du nicht unter der Suggestion leben, sondern die Sache studieren, so würdest du sehen, dass damals [beim Eintritt jener umwälzenden Gedanken über die kosmische Gestaltung und Bewegung unseres Planetensystems] dasselbe vorlag wie jetzt durch die Anschauung für die geistigen Welten. - Derselbe hätte gewiss vor der Entdeckung der kopernikanischen neuen Anschauung gesagt: Es ist doch eine Tatsache, dass die Erde stillsteht [und die Sonne sich - wie es der Augenschein ergibt - um die Erde bewegt]. - So sagt er jetzt: Es ist eine Tatsache, dass der Mensch nur einmal auf der Erde lebt. - Er wird erkennen, [dass verschiedene Erdenleben auch Tatsachen sind]. Die Geisteswissenschaft kann heute [trotz unserer logisch so stolzen Zeit] den [materialistisch aufgewachten] Menschen nicht leicht einleuchten. In einem [neueren] Buch «Gedanken über den Tod» von [Brausewetter ist zu lesen]: Die Unsterblichkeit zu beweisen ist unmöglich. Weder Plato noch dem auf ihm fußenden Mendelssohn ist es gelungen, sie aus der Einfachheit und Unzerstörbarkeit der Seele zu erhärten. Mögen wir auch der Seele eine einfache Natur einräumen, so bleibt doch ihre Beharrlichkeit als bloßer Gegenstand des inneren Sinnens unerwiesen und unerweislich. Der Rose kann man ihre Röte nicht beweisen. Für den, der das geistige Leben auffassen kann, kündigt sich [aus solcher Probe, die aber symptomatisch ist], die fadenscheinige Logik von vielem Heutigen an. [Zum Schluss möge es gestattet sein, das heute Abend Vorgetragene wie in einer Empfindung zusammenzufassen: Man fühlt die Geisteswissenschaft als etwas, das neu in unserer Zeit an die Menschen herantritt, eins mit den Ahnen, den hervorragendsten Führern der geistigen Menschheit.] Nur auf ein schönes Wort von Goethe sei hingewiesen, das wir nicht flüchtig hinnehmen dürfen, das nicht nur eine Bekräftigung ist von Goethes Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, das auch tief verwandt ist mit den Forschungen der Geisteswissenschaft über das Leben außerhalb des Leibes. Goethe sagt: Ich möchte keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben; ja ich mÖchte mit Lorenzo von Medici sagen, dass alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes hoffen; allein solch unbegreifliche Dinge liegen zu fern, um ein Gegenstand täglicher Betrachtung und gedankenzerstörender Spekulation zu sein. Geistesforschung zeigt uns, dass ja das, was von uns lebt, wenn wir durch die Pforte des Todes geschritten sind, dass das in uns als Seelenkern lebt zwischen Geburt und Tod in den Tiefen der Seele und fortwährend heraufwirkt. Wir leben von dem Kern, der sich für künftige Leben entwickelt. Von dem, worauf wir hoffen, leben wir, [sonst könnten wir nicht seelisch leben, ohne die gefühlsmäßige, tiefinnerliche Überzeugung von dem, was wir für ein geistiges Leben erwarten könnten]. Unsere Lebenskraft ist unsere Hoffnung auf ein geistiges Leben. Das ahnt, fühlt Goethe. Er sagt darum nicht bloß, er fühle sich überzeugt von der Unsterblichkeit der Seele, er sagt: Ich fühle, dass der Mensch lebt von dem, was er sich erhoffen kann. Dies Wort bekräftigt die Geisteswissenschaft, die sagt, dass wir von der Hoffnung auf künftige Leben schon in der Gegenwart leben. Fragenbeantu'ortung Frage: Ich war Missionar und hatte [eine] schwere Malaria, lag in Agonie. Dabei erlebte ich, wie mein ganzes Leben in schnellen, aber nicht unruhigen Bildern an mir vorüberzog, so etwa wie Bilder ohne Rahmen an einer langen Wand. RudolfSteiner: Dieses Erlebnis ist nicht [ein] Ausnahmefall, sondern [es ist] ganz naturgemäß im seelischen Leben begründet. Dieses Vorüberziehen hat man nicht nur dann, wenn man stirbt, sondern jedes Mal, wenn man mit seinen Seelenkräften außerhalb seines Leibes weilt. Der Geistesforscher kann es willkürlich herbeiführen. Man findet einen solchen Fall geschildert bei dem Kriminal-Anthropologen Moritz Benedikt, [der als Kind] ins Wasser gefallen [war]. Jedes Mal, wenn das seelische Erleben sich loslöst, tritt diese Rückerinnerung ein. Man kann also die Sache nicht anders erwarten, als [wie] sie hier geschildert wurde. Es schaut aus wie Kinematographie, weil es so schnell geht, dass es fast gleichzeitig erscheint. Durch den Vergleich mit dem Kinematographen soll nur die Schnelligkeit des Bildablaufes zum Ausdruck kommen. Frage: Kann man seine Eltern und seine neue Existenz wählen? Rudolf Steiner: Der Mensch kann im geistigen Dasein seine Begriffe nicht so auf seine Wünsche beziehen wie vor dem Tode. Nur wenn man ein wirksames Ideal - aber es muss ein wirksames sein - seines kommenden Erdenlebens sein will, so kann man das Elternpaar wählen. Frage: Kann man eine Rückerinnerung an seine vorige Existenz haben? RudolfSteiner: Das ist nur eine Frage [der] Reife. Es besagt nichts gegen die Rückerinnerung, dass die meisten Menschen sie heute nicht haben. Das wäre so, wie wenn man sagen würde: Du behauptest, der Mensch kann rechnen. Ich bringe dir einen Menschen, der nicht rech nen kann, also kann der Mensch nicht rechnen. - Man kann ein sehr berühmter Mann in einem Erdenleben sein, und dadurch kann gerade bedingt sein, dass im nächsten Erdenleben ganz andere Bedingungen eintreten. Diese Rückerinnerung tritt eigentlich nur als eine Art Erkenntniserhöhung ein. Frage: Wie ist Reinkarnation möglich? Die VÖlkerzahl [Bevölkerungszahl] vergrößert sich doch. Rudolf Steiner: Das ist eine Frage, die fast nach jedem zweiten, oft nach jedem Vortrag auftaucht. Das eine schließt aber das andere nicht aus. Frage: Gehen die wiederholten Erdenleben in infinitum? Und wenn nicht, was kommt nachher? RudolfSteiner: Sie gehen ungefähr so lange, wie die physische Erde dauert. Man kann in einem Vortrag nicht immer alle Dinge vorbringen, vom Anfange der Welt bis zu ihrem Ende. Man soll in seinem Vorstellen überhaupt nicht solche iibereinandergeschichteten Etagen, nicht solche erspekulierten Gedankenetagen haben. Jedenfalls wird sich das schon ergeben, was dann weiter folgen soll. Ein Redner soll einmal auf die Frage, was denn Gott getan habe vor der Erschaffung der Welt, geantwortet haben: Ruten geschnitten für die unnützen Fragensteller. - Ich hätte das nicht gesagt, denn ein Vortragender hat ja in gewisser Beziehung höflich zu sein, nicht wahr, aber die Meinung, dass man «letzte Fragen» aufstellen kann, entspringt einer Denkgewohnheit. Frage: [Gibt es] einen Unterschied für das Leben nach dem Tode, wenn ein Selbstmörder sich im Wahnsinn das Leben genommen hat? Rudolf Steiner: Da liegen schon andere Verhältnisse vor; man muss auf das gesamte Schicksal schauen. Frage: Hat es [einen] Zweck, für unsere Verstorbenen zu beten, Messen zu lesen? Leben die Toten mit uns in Fühlung? RudolfSteiner: Mit dem Tode fällt alles ab, was physisch ist, aber alles andere bleibt bestehen, der Geist der Verhältnisse, Freundschaft und so weiter. Lebendiges Gedenken ist das Beste; das kann auch ohne Messe sein, es ist eben verschieden nach den Religionsbekenntnissen. Jedes Sich-Sammeln, jedes In-sich-, Bei-sich-Sein nähert [einen] den geistigen Welten und kommt auch den Toten zugute. Frage: Stellt Hodler den Anfang oder das Ende einer Kunst dar? Rudolf Steiner: Das hängt vom Standpunkt ab! Alles ist ein Anfang von etwas und ein Ende von etwas anderem. Frage: Wie ist es bei Geisteskrankheit: [bei] übermenschlichen Zerstörungskräften [oder] Starre, innerlich erregtem Eindruck [oder beim] Stimmenhören? Rudolf Steiner: Hier ist ein ganzes Bündel von Fragen. Es gibt eigentlich nicht eine Erkrankung des Geistes. Was man «Geisteskrankheitem nennt, ist eigentlich auch nichts anderes als eine körperliche Anomalität. Wenn Sie sich in einem schlecht konstruierten Spiegel ansehen, kann Ihnen ein Gesicht entgegenglotzen, das man nicht gern haben möchte. In der Wechselwirkung des SeelischGeistigen mit dem erkrankten Leib ist die Ursache zu suchen für die sogenannten Geisteskrankheiten. Ich bemerke ausdrücklich, dass daraus nicht folgt, dass die Kur nur eine rein physische zu sein brauchte. Häufig ist es so, dass [ein] KÖrper, der in Unordnung ist, die Seelenäußerung verzerrt; wird der KÖrper geheilt, dann tritt dadurch Beruhigung, in vielen Fällen Besserung ein. Frage: Ist Geburteneinschränkung erlaubt? RudolfSteiner: Na, da haben wir's ja! Frage: Wie ist es mit einer Inkarnation, wo der Mensch kurz nach der Geburt verstorben ist? RudolfSteiner: Da ist diese Inkarnation zum vorigen Erdenleben hinzuzurechnen. Der Mensch hat vielleicht in seinem letzten Erdenleben nicht alles aus sich heraussetzen können, was er wollte. Dann stückelt er noch so ein kurzes Leben an. Das gehört dann karmisch noch zum vorhergehenden Leben, nicht zur folgenden Verkörperung, besonders, wenn der Tod schon vor der Geburt eintritt. Zuweilen wenigstens ist es so, zuweilen auch an ders. Zum Beispiel will man mit bestimmten Menschen zusammentreffen, die gerade verkörpert sind. Das kann sich in frühester Kindheit abspielen. Hundertfältig können die Verhältnisse sein. Frage: Wie ist es, wenn der Mensch als Irrsinniger verstorben ist? [Die weitere Fragestellung war so, dass die Zuhörer anfingen zu lachen.] Rudolf Steiner: Es war neulich auch einer, der über eine Frage spottete; ich musste erwähnen, dass ich das wenig christlich finde, und da es ein Pfarrer war, war es eine eigentümliche Erscheinung. Man soll über solche Fälle nicht spekulieren, sondern nur konkrete Beispiele nehmen. So war einmal ein Mensch als Idiot geboren, der viel unter der Lieblosigkeit seiner Mitmenschen zu leiden hatte. In der Rückschau nach dem Tode erlebte er, dass er dadurch große Kräfte entwickeln konnte. Kräfte wandeln sich ja in der mannigfaltigsten Weise um. Dieser Mensch wurde als ein Genie der Philanthropie wiedergeboren. Frage: Wie ist es, wenn der Geistesforscher kein Heiliger ist? Rudolf Steiner: Vielleicht ist er es nur in den Augen seiner Mitmenschen nicht. Lichtenberger sagt: Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenschlagen und es klingt hohl, muss dann die Schuld gerade am Buch liegen? Frage: [Wie ist es bei] hereditärer Belastung? RudolfSteiner: [Keine Antwort vorliegend.] Frage: Es müssten, nach dem letzten Vortrag zu urteilen, Menschen mit bösen Instinkten geistig am reichsten begabt sein. Rudolf Steiner: Im letzten Vortrag war nicht eine Glorifikation des Bösen gemeint. Man darf nicht sagen, das BÖse sei etwas, was wertvoll ist in der geistigen Welt. Wird es aber heruntergetragen, wo es eben nicht hingehört, dann ist es das Böse. Auch begabte Menschen mit bösen Instinkten zeigen da, dass sie das, was sie haben, nicht in höheren Welten gelassen, sondern es zu Unrecht in die physische Welt heruntergetragen haben. Frage: Ist das lange Wachhalten besonders wünschenswert? Rudolf Steiner: Nein, durch solche Dinge erreicht man gar nichts. Frage: Ich sehe bei geschlossenen Augen oft das Antlitz meiner vor fünf Jahren verstorbenen Mutter; sie öffnet müde die Augen, die sich oft mit Trauer füllen. Was kann ich für sie tun? Rudolf Steiner: Das ist eine ganz spezielle Frage, und es müsste bei der Antwort berücksichtigt werden, dass wir hier einen speziellen Fall vor uns haben. Die mannigfaltigsten Erscheinungen können die verschiedensten Ursachen haben, zum Beispiel kann Affizierung des Ätherleibes vorliegen. Mit Liebe an einen solchen Toten denken und sich mit ihm in Gedanken beschäftigen ist jedenfalls gut, denn was man in Gedanken tut, gehÖrt der geistigen Welt, also dem Toten an. Frage: Was versteht man unter Anthroposophie? RudolfSteiner: Das ist in Worten nicht so leicht zu sagen. Anthroposophie ist das, was der Mensch über sich erfahren kann, wenn nicht nur der Verstand - dadurch nur ein Teil des Menschen -, sondern wenn der ganze Anthropos Antwort gibt. Wie findet die Seele ihre wahre Wesenheit Kassel, 8. Mai 1914 Sehr verehrte Anwesende! Wie findet die Seele ihre wahre Wesenheit? Es ist eine Frage, welche sich im Grunde genommen unablässig jede Seele stellt. Man braucht sich diese Frage ja gar nicht in so ausgesprochenen Worten zu stellen, wie sie jetzt gestellt worden ist. Im dunkelsten Gefühl, in den Untergründen der Seele ist zweifellos für jeden Menschen die Empfindung vorhanden, dass das tiefste Schicksal seiner Seele selbst mit dieser Frage etwas zu tun habe. Und man braucht auch nicht, sehr verehrte Anwesende, zu überlegen: Was nützt eine Antwort auf diese Frage? Was bedeutet eine Antwort auf diese Frage? Welchen wissenschaftlichen Wert hat sie? - und dergleichen, sondern man kann fühlen, dass innere Ruhe, inneres Gleichgewicht des Menschen davon abhängt, ob er wenigstens das Gefühl entwickeln kann, dass dieser Frage irgendeine Antwort zu finden sei. Vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, wie sie der forschenden Menschenseele in der Gegenwart mÖglich ist, soll diese Frage heute besprochen werden. Dasjenige, was Geisteswissenschaft zu sagen hat über diese Frage, es ist im wahrsten Sinne des Wortes ein Produkt, ein Ergebnis menschlichen Strebens in unserer Zeit und wird dies immer mehr und mehr werden, hoffentlich, in der Menschheitsentwicklung der Zukunft. Die Menschheit macht in ihrer Entwicklung verschiedene Stadien durch, durch die einzelnen Völker und Epochen hindurch, und wie dasjenige, was heute als Naturwissenschaft mit Recht so geschätzt wird, in einem bestimmten Zeitpunkt in die menschliche Entwicklung eingetreten ist und vorher nicht innerhalb derselben war, so ist es auch mit der hier gemeinten Geisteswissenschaft. Man kann sagen: Die Verhältnisse, die vor drei bis vier Jahrtausenden für die Entwicklung der Naturwissenschaft da waren, die sind nach der Meinung und «Erkennung» des Geistesforschers für die Geisteswissenschaft in unserer Zeit vorhanden. Wenn aber vom Gesichtspunkte dieser Geisteswissenschaft aus die ausgesprochene Frage heute Abend besprochen werden soll, so ist damit nicht gemeint, sehr verehrte Anwesende, dass dasjenige, was Geisteswissenschaft zu sagen hat, etwas durchaus Neues sei. Im Gegenteil, man kann sagen: Das, was Geisteswissenschaft zu sagen hat, lebte immer in den menschlichen Seelen, lebt auf dunkle Weise in allen menschlichen Seelen, mit grÖßerer und geringerer Klarheit gerade in den allerersten Seelen. Angeführt sei der Ausspruch eines hervorragenden Denkers der neueren Geistesentwicklung, ein

Ausspruch, der uns gewissermaßen mitten in das Gebiet unserer Frage hineinführen kann. Johann Gottlieb Fichte, der große Philosoph, sagte einmal, als er über das Wesen des Gelehrten gerade sprach: Nicht erst, so sagte Fichte, Nicht erst, nachdem ich aus dem Zusammenhänge der irdischen Welt gerissen sein werde, werde ich den Eintritt in die überirdische erhalten; ich bin und lebe schon jetzt in ihr, weit wahrer, als in der irdischen; schon jetzt ist sie mein einziger fester Standpunkt, und das ewige Leben, das ich schon längst in Besitz genommen, ist der einige Grund, warum ich das irdische noch fortführen mag. Das, was sie Himmel nennen, liegt nicht jenseits des Grabes; es ist schon hier um unsere Natur verbreitet, und sein Licht geht in jedem reinen Herzen auf. Sehr verehrte Anwesende, wenn diesen Ausspruch auch ein tiefgründiger Geist getan hat, er hat ihn noch in einer Zeit getan, in der vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft nicht gesprochen werden konnte, wie es heute geschehen kann, und in der auch die Menschenseele noch nicht in einem ausgesprochenen Sinne jene Bedürfnisse in Bezug auf das überirdische Leben hatte, die sie heute hat. Man darf sagen: Schon jetzt ist für jede denkende Seele die Zeit gekommen, und sie wird immer mehr und mehr kommen, diese Zeit - nur Kurzsichtige können anderer Meinung sein über diesen Punkt -, es ist die Zeit gekommen und wird immer mehr kommen, wo die Seelen sich beunruhigt fühlen werden, wenn sie empfinden müssen: Ja, die eigentliche Heimat der Seele, dasjenige, was man die geistige Welt nennen muss, ist etwas, wovon die Vorstellung in jedem liebenden Herzen aufgehen muss, aber dasjenige, was wir als Wissenschaft schätzen, dasjenige, wovon die besten unserer Zeitgenossen sagen, dass es allein berechtigt ist, die Wahrheit zu begründen, das wendet sich entweder ab von jeglicher Erforschung der übersinnlichen Welten, oder aber es will sich wenigstens das Recht anmaßen, zu sagen, das menschliche Erkenntnisvermögen sei so beschränkt, so begrenzt, dass es nicht in die übersinnliche Welt eindringen könne und man daher alles Wissen, alle Erkenntnis über diese Welt dahingestellt sein lassen müsse. Die Zeiten sind abgelaufen, sehr verehrte Anwesende, in denen die Seelen diese Disharmonie nicht fühlten, die sich darin ausdrückten, dass das Herz eine innere Gewissheit von einer übersinnlichen Heimat hat; und die Erkenntnis behauptet, nicht an diese Heimat herankommen zu kÖnnen. Gerade aus diesem Grunde fühlt Geistesforschung in unserer Zeit, dass dasjenige in die allgemeine Kultur sich einleben muss, was wirklich mit den Kräften, die innerhalb der Menschheit gerade herangezogen worden sind durch die Arbeit über die Naturerscheinungen seit Jahrhunderten, dass diesen Kräften es möglich ist, wenn sie in der richtigen Weise gebraucht werden, wirklich einzudringen in die geistigen Welten, so wie die äußere Erkenntnis, die an Sinne und Gehirn gebunden ist, in die Weltennatur eindringen kann. Mit dieser Behauptung stößt man allerdings heute noch auf Gegner. Man stößt auf Missverständnisse. Ja, man darf sagen, man muss, wenn man von Geisteswissenschaft in dem Sinne, wie sie hier gemeint ist, sprechen will, in so ungewohnten Begriffen sprechen, dass es einem, gerade, wenn man selbst darinnen steht, ganz begreiflich erscheint, wie sich unzählige Menschen, die heute glauben, auf dem festen Boden wissenschaftlicher Vorstellungsart zu stehen, noch gegen diese Geisteswissenschaft wen den müssen. Aber, wie im Grunde genommen ein Umschwung in den Denkgewohnheiten eintreten musste vor drei bis vier Jahrhunderten, als die Naturwissenschaften ein ganz anderes Denken über die Raumeswelt heraufbrachten, so wird sich in den Menschenseelen jener Umschwung in den Denkgewohnheiten vollziehen, der notwendig ist, wenn immer mehr und mehr Verständnis sich verbreiten soll für die Wahrheiten, die skizzenhaft in diesem Vortrag ich anzudeuten mir erlauben werde. Allerdings, sehr verehrte Anwesende, so sicher es wahr ist, dass Geisteswissenschaft doch das echte Kind der Naturwissenschaft ist, so muss zugegeben werden, dass man heute glauben kann, man sei von allen guten Geistern der Naturwissenschaft verlassen, wenn man auf dem Boden dieser Geisteswissenschaft stehen kann. Denn grundverschieden ist schon die ganze Stimmung in der Seele des Geistesforschers von der in der Seele des Naturforschers. Sehen wir uns einmal an, sehr verehrte Anwesende, wie der Naturforscher in Bezug auf die äußere Natur gestimmt ist. Er wendet seine Sinne, entweder unbewaffnet oder durch die entsprechenden Werkzeuge bewaffnet, auf die äußeren Dinge; er wendet das Denken an, um die Gesetze der Tatsachen der Natur zu erkennen. So wie der Mensch ist, so wie er gleichsam von selbst in diese Welt hineingestellt ist, so stellt sich der Mensch, indem er die Natur erkennen will, der Welt gegenüber. Er wendet seine Gedanken, seine Urteilskraft, seine Sinne, so wie sie ihm gegeben sind, an auf die Ergründung der Tatsachen des Daseins. Ganz anders muss der verfahren, der in die geistige Welt eindringen will. Deshalb will ich damit beginnen, ein wenig die Stimmung zu schildern, die dem Geistesforscher eignen muss. Dasjenige, womit der Naturforscher unmittelbar an äußere Dinge und an den Menschen selbst herangeht, seine Sinne, seine Urteilskraft, seine gewöhnlichen Erkenntniskräfte, die wendet der Geistesforscher zunächst nicht unmittelbar an. Alles dasjenige, was ihm so zu eigen ist, womit er sich sonst unmittelbar der Welt gegenüberstellt, das verwendet der Geistesforscher zunächst zur Vorbereitung für die eigentliche Forschung. Was er an Denken in dieser Seelenarbeit aufbringen kann, die Schärfe seines Denkens, die Stärke von Fühlen und Empfinden, alles wendet er an, um seine Seele in eine Entwicklung zu bringen, um sie nach und nach innerlich wie zu einem anderen Wesen zu machen, um sie erst reif zu machen für dasjenige, was er unternehmen will. Und indem man in der nachher zu schildernden Weise so an die Entwicklung seiner Seele geht, fühlt man ganz anders, als man dem äußeren Leben gegenüber fühlt. Man fühlt, dass in der Seele, wenn man ehrlich Geistesforschung betreibt, scheue Ehrfurcht vor der Wahrheit erwächst; etwas fühlt man, wie wenn die Wahrheit in Fernen über einem schwebe und man sich ihr erst nähern müsse. Ja, diese Stimmung steigert sich mehr und mehr, sodass man, gerade je weiter man kommt in der Geistesforschung, das Gefühl entwickelt: Du musst warten. So wie deine Seele jetzt ist, so kommt es dir besser zu, dich noch nicht zu nähern der Ergründung gewisser Fragen des geistigen Lebens. Arbeite weiter an deiner Seele, dann wirst du zu einem Standpunkt kommen, wo du reifer sein wirst, wo dir die Fragen, die du heute beantworten möchtest, beantwortet werden. In heiliger Scheu abzuwarten, wozu die Seele gelangen mag, ja, sich gleichsam selbst zurückzuhalten davor, an gewisse Fragen über die Untergründe des Daseins heranzutreten, das wird die Stimmung des Geistesforschers sein. Er lebt dann so, dass er vertrauensvoll wie hingegeben ist an die Strömung des Daseins, vertrauensvoll, dass Weisheit waltet im Dasein und dass ihn strÖmende Weisheit immer reifer und reifer machen werde. Mit solchen Worten etwa möchte ich zunächst die Stimmung andeuten, auf die es beim Geistesforscher ankommt. Dass er also eine heilige Scheu vor der Wahrheit hat, dass er fühlen kann, er müsse erst reifer und reifer werden, um sich ihr nähern zu dürfen, davon hängt vieles ab. Und es ergibt sich für ihn wie durch eine innere Notwendigkeit, einzutauchen alles das, was er mit seiner Seele auszuführen hat, in eine solche Stimmung, wie ich sie eben charakterisiert habe. Nicht, dass ich behaupten will, sehr verehrte Anwesende, solche Stimmung müsse künstlich erzeugt werden, sie solle anbefohlen werden demjenigen, der ein Geistesforscher werden will, nein, sie stellt sich ganz von selbst ein, wenn man das ausführt, was der Seele notwendig ist, um ihre wahre Wesenheit zu finden. Wie das auszuführen ist? - In kurzen Worten nur kann ich andeuten das Prinzipielle; ausführlich finden Sie ja die Einzelheiten in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnis der höheren Weltenh und «Geheimwissenschaft im Umriss» im zweiten Teil, oder in Bezug auf ganz bestimmte Einzelheiten in einer der letzterschienenen Schriften: «Die Schwelle der geistigen Weltm Leicht könnte man glauben, man müsse ganz besondere wunderbare Verrichtungen vollziehen, um in die geistige Welt einzudringen. So ist es nicht. Im Grunde genommen ist dasjenige, was die Seele braucht, um ir die geistige Welt einzudringen, in jedem menschlicher Seelenleben vorhanden. Es vollzieht sich zwischen der anderen Erlebnissen des gewöhnlichen Daseins. Und es muss dasjenige, was sonst nur, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, wie zwischen den Zeilen des Lebens sich vollzieht, das muss von dem Geistesforscher in unbegrenzter Stärke entwickelt werden. Und da ist es eines, was uns zunächst wie etwas ganz Unscheinbares im Seelenleben erscheint, das, was wir im gewöhnlichen Leben die Aufmerksamkeit nennen. Wir wissen ja, sehr verehrte Anwesende, Aufmerksamkeit müssen wir schon im gewöhnlichen Leben entwickeln, wir müssen Interesse haben für die einzelnen Dinge, die uns entgegentreten; wir können nicht das Leben an uns vorbeifluten lassen, wie es sich den Sinnen und dem Verstand darstellt, sondern wir müssen herausgreifen einzelne Tatsachen und Wesenheiten und auf sie besonders hinschauen. Nur dadurch gestalten wir unser Seelenleben zu einem geordneten. Diese Aufmerksamkeit entwickeln wir ganz unwillkürlich. Bevor ich auf ihre Anwendung für die Geistesforschung eingehe, möchte ich an zwei Punkten zeigen, wie diese innere Aufmerksamkeit schon im gewöhnlichen Leben bedeutsam ist. Mit Recht hat ein gewisser Philosoph gesagt: Im Grunde genommen ist die Frage nach der Erinnerungsfähigkeit, nach dem Gedächtnis, eigentlich die Frage nach der Aufmerksamkeit der menschlichen Seele. - Und unendlich viel würde man gewinnen für die Erziehungsfragen und Maximen, wenn man wirklich erkennen wollte dasjeni ge, was gerade Geisteswissenschaft über den Zusammenhang von Aufmerksamkeit und Gedächtnis zu sagen hat. Wie viele Menschen, man darf fast sagen, alle Menschen, haben zu klagen über ein schwaches Gedächtnis, in einem gewissen Lebensalter über abnehmendes Gedächtnis! Wenn man zur rechten Zeit den Zusammenhang zwischen Aufmerksamkeit und Gedächtnis ins Auge fassen würde, so würde es damit besser stehen. Man kann allen Menschen Folgendes sagen: Je mehr sich der Mensch bemüht, die Kraft der Aufmerksamkeit zu entwickeln, das heißt, immer wieder sein Interesse zu konzentrieren auf einzelne Tatsachen des Lebens, je mehr er in innerer Anstrengung die Seele auf die Aufmerksamkeit konzentriert, desto stärker werden sein Gedächtnis und seine Erinnerungskraft. Nicht bloß, dass wir uns an das leichter erinnern, worauf wir Aufmerksamkeit verwendet haben, sondern die Kraft der Erinnerung, die

Kraft des Gedächtnisses, wird umso stärker, je mehr wir erzogen werden oder uns selbst erziehen, immer wiederum die Tätigkeit des Aufmerksamseins zu entwickeln. Tätigkeit und Fähigkeit hängen hier zusammen. Nicht nur, was ja sehr leicht im Leben konstatierbar ist, dass wir uns an das leichter erinnern, worauf wir aufmerksam waren, sondern durch die Entfaltung der Aufmerksamkeitsbetätigung wird die Erinnerungskraft verstärkt. Das ist das eine. Ein anderes ist, ich möchte sagen, etwas, was uns in ein trauriges Kapitel des menschlichen Seelenlebens hineinführen kann. Viele von Ihnen haben gewiss schon gehört, wie das menschliche Seelenleben in radikalen Fällen dadurch gestört werden kann, dass die Rückerinnerung an die eigenen Erlebnisse irgendwie unterbrochen wird. In ganz besonderen Fällen tritt ja ein, dass irgendein Mensch plötzlich sich aus seiner Tätigkeit herausgerissen fühlt; er weiß nicht mehr, was er tut; er hat sein früheres Seelenleben zum Teil oder ganz vergessen; er lebt wie in einem anderen Bewusstseinszustand. Er kann reisen, kann allerlei unternehmen, aber erst später taucht die ungestörte kontinuierliche Erinnerung an seine Erlebnisse wieder auf. Dann wird er urplötzlich gewahr, wer er ist, während er früher sein Ich vergessen hatte. Wenn das auch in dieser radikalen Weise einen Krankheitsfall des Menschen darstellt, so kommt doch die Störung des Erinnerungsvermögens in der menschlichen Seele in mehr oder weniger leichter Weise vor, und diese Dinge könnten viel weniger ins Leben hereintreten, wenn man beachten würde, dass auch diese Kontinuität des Bewusstseins, dieses Überschauen des eigenen Erlebens - so, dass man wirklich immer in starker Weise bei sich selbst ist, davon abhängt, dass man möglichst viel die Tätigkeit der Aufmerksamkeit entwickelt. Und man tut den Kindern für das spätere Alter etwas ungemein Gutes, wenn man sie anhält, das Interesse auf einzelne Vorgänge und Wesenheiten zu konzentrieren. Man stärkt ihre Willenskraft, insofern sie sich aus den zusammenhängenden Erfahrungen des Lebens ergibt, und auch ihre Urteilskraft durch die Aufmerksamkeit. Wenn man aber so ins gewöhnliche Seelenleben hineinsieht, so muss man doch sagen: Zwischen den Zeilen des Lebens vollzieht sich die Aufmerksamkeit. In unbegrenzter Art muss die Tätigkeit der Aufmerksamkeit der Geistesforscher steigern, beziehungsweise derjenige, der ein Geistesforscher werden will. Während wir sonst doch durch äußere Veranlassung dazu kommen, unser Interesse für dieses oder jenes zu entwickeln, muss der Geistesforscher in innerlicher, kunstgerechter Weise Konzentration entwickeln. Willkürlich, durch starkes inneres Betätigen der Seelenkraft, muss der Geistesforscher alles, was in seiner Seele vorhanden ist, zusammenziehen und es möglichst auf etwas wenden, wozu er nicht von außen veranlasst ist, sei es auf Vorstellungen, die man in der Seele selbst bildet, sei es auf solche, die man sich von kundigen Geistesforschern raten lässt. Man lässt diese Vorstellungen willkürlich in bestimmten Momenten in seiner Seele aufsteigen; im Übrigen versucht man, sich in einen Zustand zu versetzen, dass die äußeren Sinne nichts wahrnehmen, wie im Schlafe, dass das gewÖhnliche Denken stillsteht, wie im Schlafe, mit Ausnahme dessen, dass die ganze Seele mit allen Kräften gerichtet ist auf die einzige Vorstellung, die man festhält, so lange man kann. Das nennt man Konzentration. Das Nähere können Sie in den vorgenannten Büchern nachlesen. Es ist umso besser, je mehr man solche Vorstellungen verwendet, die gewissermaßen kein Vorbild in der äußeren Welt haben, je mehr man sinnbildliche Vorstellungen in den Mittelpunkt des Bewusstseins rückt. Und nun handelt es sich darum, dass der Geistesforscher diese Übung immer und immer wieder macht; der eine, je nach seinen Fähigkeiten, erreicht in kurzer Zeit etwas, der andere erst nach Jahren, aber so, wie es uns vorgesetzt ist, erreichen wir sozusagen - die Gegenwartsentwicklung der Menschheit macht das möglich -, die Fähigkeit, in der Seele etwas zu steigern, indem wir uns so verhalten. Kräfte, die sonst in der Seele wie in ihren Tiefen schlummern, werden die Oberfläche heraufgetragen, wenn wir immer wiec und wiederum in geduldiger, ausdauernder Anstrengu solche Übungen der Konzentration machen. Nicht a äußere, tumultuarische Weise wird man ein Geistesfc scher, sondern durch solche Vorgänge in der Seele, u [sie] in der Aufmerksamkeitssteigerung ins Unbegren2 geschildert [sind]. Dann tritt in einem geeigneten Zeitpunkt etwas ei was man jetzt nennen kann - ich bemerke ausdriicklic dass auf den Ausdruck selbst kein besonderer Wert g legt wird, dass damit nichts bewiesen werden soll -, m; erlangt etwas, was man nennen kann einen Abrgang d geistigen Chemie». Und indem ich diesen Vorgang d geistigen Chemie besprechen werde, werden Sie sehe dass allerdings die moderne Geisteswissenschaft, wie s hier gemeint ist, die wahre Wesenheit der Seele auf eine ähnlichen - aber nur auf einem ähnlichen - Wege sucl wie die Naturwissenschaft die Geheimnisse der Natur z erlauschen versucht. Nur, weil die Geisteswissensche in das geistige Gebiet sich hineinbegibt, muss sie aride sein in ihren Methoden und Vorbereitungsarbeiten als d Naturwissenschaft. Geistige Chemie! Nun, wenn wir den Ausdruck go brauchen wollen als einen solchen, der uns die Sacl begreiflich machen soll: Wenn man Wasser ansieht, s sieht man ihm nicht an, dass der Chemiker Wassersto von diesem Wasser abtrennen kann, denn Wasserstoff kann man im Wasser nicht sehen. Das Wasser löscht d: Feuer, der Wasserstoff brennt. So wenig nun das Wcs€ des Wasserstoffes gesehen werden kann, wenn man d: Wasser vor sich hat, so wenig kann im Menschen, der im Leibe vor uns steht, das Wesen der Seele gesehen werden. So aber, wie der Chemiker den Wasserstoff absondert von dem Wasser als etwas, was ganz andere Eigenschaften als das Wasser hat, so sondert der Geistesforscher, allerdings, indem er seine eigene Seele zum Werkzeug seiner Forschung macht, seine Seele ab von dem Leibe durch Konzentration, sein Geistig-Seelisches sondert er aus dem Physisch-Leiblichen heraus. Wenn eine abstrakte, nicht die Tatsachen berücksichtigende monistische Naturwissenschaft oder Weltanschauung das einen Dualismus nennt, kann man einen solchen Vorwurf ruhig ertragen. Ebenso gut könnte man sagen, im Wasser sei Dualismus; das Wasser ist nicht bloß eine Einheit, ein Monos, sondern damit man es kennenlernt, muss man herausziehen den Wasserstoff. So wie der Wasserstoff durch physische Chemie herausgehoben werden kann aus dem Wasser, so wird das Geistig-Seelische durch Vorgänge, wie der geschilderte einer ist - andere solche Vorgänge finden wir in den genannten Büchern -, so wird das Geistig-Seelische abgetrennt vom PhysischLeiblichen. Und der Geistesforscher erlebt dann den bedeutsamen, den großen Augenblick, dass er wirklich mit den Worten einen Sinn verbinden kann, mit denen man, wenn man nichts weiß von den Tatsachen des geistigen Erlebens, keinen Sinn verbinden kann: Ich erlebe mich als seelisch-geistiges Wesen unabhängig von meinem Leibe außerhalb meines Leibes. - Und da ich nicht in Abstraktionen sprechen will, sondern von den Tatsachen des geistigen Erlebens, von den Tatsachen der Auffindung der wahren Wesenheit der Seele, will ich auch nicht da mit zurückhalten, einzelne Erlebnisse, die der Geistesforscher durchmacht, zur Darstellung zu bringen. Steht man im gewöhnlichen Leben darinnen, wo so, wie Wasserstoff an Sauerstoff, das Seelisch-Geistige an das Leibliche gebunden ist, dann, sehr verehrte Anwesende, dann sieht man die Welt so an, dass man weiß: Die Kraft deiner Seele entwickelst du durch die Werkzeuge deines Leibes; du bedienst dich deiner Sinne, deines Gehirns; du lebst in diesem deinem Leibe darinnen. - Das Erste, für welches man weiß, man lebe nach den angedeuteten Übungen mit seinem Seelisch-Geistigen außerhalb seines Leibes, das ist das, was man die Denkkraft nennen kann. Von dieser Denkkraft weiß man ja im gewöhnlichen Leben: Man kann sie dadurch gebrauchen, dass man mit dem Denken an das Gehirn gebunden ist. Nun aber erlebt man sich in Gedanken webend und seiend außerhalb seines Gehirns. Das ist kein Märchen, keine Hypothese, was ich Ihnen da erzähle, sondern es ist etwas, was derjenige erleben kann, der die betreffenden Übungen macht; er kommt dazu, zu wissen: Jetzt lebst du in deinem Gedankenleben wie dein eigenes Gehirn umschwebend; außerhalb des Leibes entwickelt sich die Kraft deines Denkens. - Namentlich den Moment erlebt man als besonders prägnant, man möchte sagen, als besonders erschütternd. Strengt man sich eine Zeit lang an, die Übungen zu machen, dann kommt die Zeit, wo man noch nicht recht erleben kann das Denken außerhalb des Gehirns. Es ist etwas, was eine wie traumhafte Dämmerung ausbreitet, als Erfolg der Konzentration; aber den Moment, wo man wiederum untertaucht in das Gehirn, wo das außer dem Leibe sich vollziehende Den Ken in das Denken im Leibe übergeht, den merkt man dann eigentlich zuerst ganz genau. Man fühlt, wie man mit dem Wesen, das man außerhalb seines Leibes erlebt hat, wiederum untertaucht, wie etwas, was man schwer durchdringt, und wie in wohligen Strömungen fühlt man sich mit seinem denkenden Wesen in seinen Leib einziehen und das Gehirn durchsetzen, um es wiederum zu gebrauchen zum äußeren Denken. Diese Tatsachen sind solche, dass man begreiflich findet, dass heute zahlreiche Menschen sagen müssen: Der redet Unsinn, der das sagt, das sind Phantastereien eines Halbwahnsinnigen. - Aber das sind die Tatsachen, durch die die Menschen erkennen werden, wie man das wahre Wesen der Seele erkennen lernt. Das sind Tatsachen, die sich verbreiten werden in der Kultur der Zukunft, denn die Seelen lechzen danach, wenn es ihnen auch noch nicht zum Bewusstsein kommt. Verbreiten werden sich diese Tatsachen ebenso, wie sich einst verbreitet hat die kopernikanische Weltanschauung, dass die Erde sich mit großer Geschwindigkeit durch den Weltenraum bewegt. Das Erste also, was man von dem physischen Leibe lostrennen kann, ist die Denkkraft, und man kann im Grunde genommen, wenn man Ausdauer hat, die beschriebenen Übungen länger fortzusetzen, diese Emanzipation vom physischen Denkorgan als erstes übersinnliches Erlebnis haben. Es handelt sich nur darum, dass man gewissermaßen einzelne Hindernisse überwinden muss, um solche Erlebnisse haben zu können. Menschen zum Beispiel, deren Interesse sich in dem erschöpft, was das physische Dasein allein ausmacht, die nicht weitherzige Interessen entwickeln können, die werden aller dings sehen, dass sich ihnen schwere Hindernisse eni gegensetzen, wenn sie den Versuch wie eben geschildo machen. Weitherzigkeit der Interessen, Eingehen-kör nen auf dasjenige, was auch in der physischen Welt jede Wesen schon an Schönheit, an Erhabenheit darbietet, de muss der Seele eignen. Wer nur für sich selbst sich intu essiert der wird merken, dass in demselben Maße, i dem er die Übungen macht - es kann sie ja jeder machei es handelt sich darum, dass er sie richtig macht -, w€ so recht mit seinem gewöhnlichen Denken im Egoismr aufgeht, der wird schon merken, dass, indem er allerdinf fortschreitet, durch die charakterisierten Übungen etwc über seine Seele kommt, was man nennen kann eine 9€ wisse innere Furcht vor der Welt, die man betreten sol die man erlebt außer dem Leibe. Diese Furcht, die ist 1i Grunde genommen immer in der Seele vorhanden, nt weiß man nichts davon. Man spricht in der Geisteswis senschaft von der Schwelle, welche die sinnliche Wc von der geistigen, die irdische von der überirdische trennt. Man spricht davon, dass man sie überschreite muss, diese Schwelle, ja sogar davon spricht man, das diese Schwelle bewacht wird durch einen Hüter, wom man selbstverständlich eine geistige Kraft meint. De heißt: Wahr ist, und durch die Geisteswissenschaft wir es bewahrheitet, dass, wie Fichte sagt, die geistige Wc immer um uns herum ist und dass wir auch den Weg hir ein finden können. Warum tritt diese geistige Welt nicE immer vor der Menschenseele auf wie die physisch Welt? Weil dasjenige, was der angehende Geistesforscht durch Erlebnisse wie die eben geschilderten erlebe kann, das Auftreten der Furcht in der Seele bewirkt, wc diese Furcht in der Seele ist; und diese Furcht ist ein gutes Heilmittel gegen ein unreifes Eindringen in die geistige Welt. Sie ist immer da, in den Seelen, diese Furcht, aber sie zeigt sich nicht als Furcht, sondern sie zeigt sich darin, dass die Menschen eben erlahmen in den Anstrengungen, die sie machen könnten, um in die geistige Welt hineinzukommen. Sie werden scheinbar lässig, es interessiert sie nicht mehr, die Übungen weiter zu machen; in Wahrheit aber ist es die Furcht, die sie nicht spüren, weil sie sie nicht als Furcht wahrnehmen. Sogar das kann man sagen, dass durch die Geistesforschung mit Sicherheit bewiesen wird, woher eigentlich die materialistische Gesinnung der Menschheit kommt. Es gibt ja in unserer Zeit materialistisch gesinnte Seelen, die da sagen, entweder, man könne nicht von einer geistigen Welt sprechen, oder, man solle sich nicht darum kümmern, weil das menschliche Erkenntnisvermögen nur auf die sinnliche Welt gerichtet sei. Sie sagen auch, es sei unwissenschaftlich, von einem Leben im Geiste zu sprechen. Ja, es dünken sich solche Menschen - man nennt sie heute vornehm «Monisten», früher sagte man «Materialistem -, sie dünken sich ganz besonders wissenschaftlich, wenn sie die geistige Welt gänzlich ablehnen, wenn sie sagen, die Wissenschaft habe nichts zu tun mit der geistigen Welt. Gewiss, es ist nicht gerade geeignet, unter diesen Menschen Anhänger zu finden, die da, ich möchte sagen, Stockmonisten sind, wenn man die Wahrheit über diese Tatsachen ausspricht, aber diese Wahrheit ist doch eben wahr. Nicht logische Gründe, nicht irgendetwas, was man beweisen kann, halten die Seele im Materialismus oder Monismus gefangen, sondern die Furcht, die die Menschen nicht als Furcht erkennen, die sie sich nicht als Furcht gestehen. Sie treibt Vorstellungen herauf wie, es sei unwissenschaftlich, die geistige Welt einzusehen. Derjenige, der die Dinge durchschaut, weiß, dass in den Materialisten-Versammlungen die Seelen versammelt sind, weil in ihnen allen die Furcht vor der geistigen Welt waltet. Es ist nicht angenehm, den Menschen zu sagen, dass sie im Grunde genommen Angstseelen sind, dass sie diese Angst kleiden in eine Scheinlogik, als ob sie beweisen könnten, dass nur die Tatsachen der physischen Welt Berechtigung haben. Damit hätten wir auf die Hindernisse hingedeutet, die die Seele abhalten, einzudringen in die geistige Welt, in die sie mit ihrer wahren Wesenheit gehört. Zu den charakterisierten Übungen müssen nun andere treten, aber nicht so, dass die Seele die eine mit der anderen verbindet, sondern abwechselnd. Wie das Pendel einer Uhr abwechselnd nach der einen und der anderen Seite geht und nicht zugleich nach beiden Seiten, so kann die Seele nicht verschiedene Übungen zu gleicher Zeit machen, aber abwechselnd soll sie sie machen, dann unterstützen sie einander. Wir haben gesprochen von einer Steigerung der Aufmerksamkeit. Etwas anderes noch, was auch zwischen den Zeilen des Lebens vorhanden ist, können wir ins Unbegrenzte steigern; das ist das, was wir die Hingabe nennen - Hingabe, wie wir sie erleben, wenn wir so recht vollständig von irgendetwas in Anspruch genommen werden, wo wir alles andere, was um uns ist, vergessen und einzig mit dem nur leben, das uns diese Hingabe abfordert. Passiv müssen wir uns hingeben, während wir bei der Aufmerksamkeit aktiv sein müssen. Aber diese Hingabe, sie muss gewissermaßen eine universelle werden, wenn wir zum Geistesforscher werden wollen. Es muss sich dies so vollziehen, dass wir wieder eine Seelenstimmung entwickeln, die dem Schlafe gleicht, ihm aber doch entgegengesetzt ist. Aller Wille ruht, selbst jener Wille, der sich in der geringsten Regsamkeit der Glieder ausspricht. Alles willkürliche Denken ruht - das Wahrnehmen ruht -, aber wach ist die Seele und wach ist sie so, dass sie ganz hingegeben ist an den Strom des Daseins, dass sie jene Stimmung in absoluter Ruhe entwickle, die vielleicht der Religiöse kennt, wenn er so recht innig fromm im Gebete ist, aber selbst an den Inhalt eines Gebetes gibt man sich in der Geistesforschung nicht hin - er würde die Seele in eine bestimmte Stimmung versetzen

-, sondern, ich möchte sagen, bloß hingegeben sein mit seinem ganzen Wesen an die ewige Macht des Daseins, das bewirkt in der Seele, dass andere Kräfte als die bloßen Denkkräfte aus der Seele heraufgetragen werden. So will ich gleich eine zweite Kraft charakterisieren, die wir aus dem Umkreis des seelischen Erlebens herausholen können. Wenn ich so zu Ihnen spreche, entwickle ich meine Worte dadurch, dass meine Gedanken im Gehirn lenken, dass sie ergreifen das Sprachorgan. Mit physischen Organen drücke ich dasjenige aus, was ich zu Ihnen sagen will. Gerade so, wie man durch Konzentration die Denkkraft von dem physischen Gehirnorgan emanzipieren kann, so kann man die Kraft, die im gewöhnlichen Leben in die Sprachorgane sich hineinergießt, von dem Sprachorgan losreißen, auch vom Gehirn, und sie bloß seelisch entwickeln in vollständiger äußerer, ich möchte sagen, Stummheit. Wenn man das, was sonst in das Sprechen ausfließt, in der Seele behält, nur innerlich entwickelt, wird rege das unausgesprochene innere Wort, das Wort, das man nicht mit einem physischen Organ hören kann, das Wort, das man innerlich, durch inneres Zuhören gegenüber dem eigenen Selbst hört. Und dieses Wort, dieses stumme, aber darum umso deutlicher geistig sprechende Wort, zu dem gelangt man durch Emanzipation der Sprachkraft von dem physischen Sprachorgan - dieses innere Wort, in das ergießt sich das, was man «geistige Außenwelt» nennen kann. So wie man in der physischen Welt umgeben ist von Wesenheiten des Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Menschenreiches, so gelangt man, wenn man die Denkkraft und die Sprachkraft vom Leibe loslöst, in seelisch-geistigem innerlichen Erleben in eine Welt hinein, in der man umgeben ist von geistigen Wesenheiten, geistigen Kräften und Vorgängen. Von dieser Welt zu sprechen wird einem sozusagen ja heute noch nicht so recht verziehen; einzelne Philosophen erlauben einem zwar ja heute schon, von einer geistigen Welt im Allgemeinen zu sprechen, weil sie den Widersinn der Ableugnung einer solchen schon einsehen, aber sie sagen: Hinter der Sinneswelt ist eine geistige Welt. - Und gewisse Geister dünken sich schon hoch zu stehen, wenn sie einem sogenannten «Pantheismus» huldigen. Für denjenigen, der die Dinge durchschaut, ist das nicht mehr wert als jener Pannaturalist, der da sagen würde, wenn er über eine Wiese geht: Was interessieren mich gelbe oder rote Blumen, diese Wälder, jene Berge und Täler und Flüsse - es ist alles Natur, Natur, Natur. Es interessiert mich nicht, dass es einzelne physische Vor gänge gibt, die man beobachten kann. - Gerade wie ein solcher Mensch im Pannaturalismus nur alles Natur nennen wollte, so steht derjenige, der nur gestatten will, dass man im pantheistischen Sinne, in pantheistischer Weise von Geist spricht, der geistigen Welt gegenüber. Dem steht die wahre Geistesforschung gegenüber, die wirklich das Seelisch-Geistige vom Physisch-Leiblichen abtrennt, wie der Wasserstoff verschieden ist vom Wasser. Diese Geisteswissenschaft gelangt in die geistige Welt so, dass sie unterscheidet die einzelnen konkreten Vorgänge und Wesenheiten der geistigen Welt, von der wir sagen müssen: So, wie wir hier in der physischen Welt als Menschen stehen und auf Wesen des Mineral-, des Pflanzen-, Tier- und Menschenreiches schauen, so stehen wir durch Geistesforschung der geistigen Welt gegenüber; da sind wir aber jetzt nicht mehr auf der höchsten Stufe, sondern auf der untersten, und über uns beginnt, wie unsere Seele selbst sich als geistiges Wesen in die geistige Welt hineinlebt, die Hierarchie der übergeordneten Geister. Man steigt hinauf zu der Stufenfolge der geistigen Wesenheiten, der wir angehören mit dem Seelisch-Geistigen, wie wir angehören dem physisch-mineralischen Reiche durch den physischen Leib. Und vor allen Dingen gelangt man dazu, sehr verehrte Anwesende, wenn man die Sprachkraft emanzipiert, wenn man das, was sonst sich ausgießt in die körperlichen Sprachorgane und dadurch mit dem Leibe sich verbindet, wenn man das innerlich erhält, dann gelangt man dazu, zu erweitern dasjenige, was man «Erinnerung» im gewöhnlichen Leben nennen kann. Wie sie sich in der Seele so zeigt, dass wir zurückblicken auf die Erlebnisse des Daseins bis zu der Zeit, bis zu der wir uns zurückerinnern können, wie da die Erlebnisse heraufsteigen in Form von Bildern und Gedanken des Vergangenen aus Untergründen der Seele, so kommt, wenn die Seele fortschreitet wie geschildert, auch die Zeit, wo aus unbestimmten Untergründen der Seele Vorstellungen heraufsteigen, die nicht solche sind, die ausdrücken, was wir erlebt haben in diesem Leben, sondern die hinausführen aus dieser Welt in eine rein geistige Welt, und es erweitert sich die Seelenkraft der Erinnerung so, dass diese unsere Seele wirklich einen Sinn mit den Worten verbindet: Ich war, bevor ich geboren oder empfangen worden bin von der physischen Materie durch meine Eltern, in einer geistigen Welt; ich habe dort Erlebnisse durchgemacht und ich war weiter zurück in vorhergehenden Erdenleben und ich werde, wenn ich durch die Pforte des Todes schreite, durch eine geistige Welt schreiten; und das, was ich mir in diesem Leben entwickle, ist der Keim zu den folgenden Erdenleben, die ich mit derselben Sicherheit durchleben werde, wie ich dieses Erdenleben durchlebe. - Als eine Tatsache des inneren Erlebens, als Ergebnis des Suchens nach ihrer wahren Wesenheit findet die Seele die wiederholten Erdenleben und die dazwischen liegenden

Daseinsformen zwischen Tod und neuer Geburt. Als eine innerliche Tatsache findet die Seele dieses. Man kann das innere Erleben, das man hat, wenn man die Denkkraft losgelöst hat, vergleichen mit einem inneren, rein seelischen Mienenspiel. Denn so passiv, wie wir mit unseren Sinnen der äußeren Welt gegenüberstehen, können wir der geistigen Welt nicht gegenübertreten. In dem Augenblick, wo wir uns mit der Denkkraft außerhalb des Leibes erleben, muss sie immer in Tätigkeit erhalten werden. Das ist der Unterschied des geistigen Wahrnehmens vom physischen Wahrnehmen. Im physischen Wahrnehmen können wir denken und uns dem Denken hingeben; sobald wir in die geistige Welt mit der emanzipierten Denkkraft hineintreten, müssen wir immer aktiv sein; wir müssen hinüberschlüpfen in die geistigen Wesenheiten, die wir wahrnehmen wollen. Wir müssen immer tätig sein. Wenn wir aufhören, tätig zu sein, hört auch das geistige Wahrnehmen auf. Man kann dieses Wahrnehmen ein inneres Mienenspiel nennen. Man muss immer, willkürlich, das ausdrücken, was die Wahrnehmung ist, was man von dem anderen Wesen dadurch wissen kann, dass man das eigene emanzipierte Denken anpasst den Vorgängen und Wesenheiten, die man wahrnimmt. So kann das emanzipierte Sprechen, das Leben im inneren Wort, genannt werden eine innere Gebärde, eine innere Geste. So, wie man im äußeren Leben, wenn man lebendig in einer Sache darinnen steht, Gesten braucht manchmal zu viel, wie ich beim Vortrage -, dann drückt man in Tätigkeit dasjenige aus, was man erlebt; wie man so im physischen Leben in der Geste in Bewegung ist und dadurch ausdrückt, was in einem ist, so muss man bei dem Emanzipieren der Sprachkraft, beim Übergehen in die geistige Welt und in die Vorgänge der geistigen Welt das, was den anderen Wesen gehört, durch innerliche Geste zum Ausdruck bringen. Daraus ersehen Sie den großen Unterschied des wirklichen geistigen Erkennens zum sinnlichen Erkennen. Das sinnliche Erkennen ist passiv, das geistige Erkennen ist aktiv. Wenn man nun die Übungen immer weiter fortsetzt, dann kommt man noch zu etwas anderem. Hinweisen will ich, um das auszudrücken, was ich klarmachen will, auf die Entwicklung des Kindes. Der Mensch kommt ja - das lässt sich auch naturwissenschaftlich begründen - in das physische Leben so hinein, dass er sich die Richteund Lagekraft für das äußere Leben erst erwerben muss. Das Tier kommt in einer anderen Weise in das physische Leben; die Gründe dagegen sind nur Scheingründe. Der Mensch kommt herein in das Leben so, dass er zuerst ein kriechendes unbehilfliches Wesen ist und sich die Richtekraft erst aneignen muss. Und bedeutsame Geister haben immer darauf hingewiesen, was es für den Menschen bedeutet, dass er aufrecht dasteht und in Himmelswelten zu schauen vermag. Das erwirbt sich der Mensch in der Kindheit. Da werden die Kräfte in ihm wach, durch die er dieses aufrechte Wesen werden kann. Da gibt er seinem ganzen Leibe die äußere Physiognomie; das, was er als Geist ist, das steckt er in seinen Leib hinein, der ihm durch die Vererbungsfolge gegeben wird; der Geist richtet diesen Leib auf durch Kräfte, die beim Menschen dem Geiste eigen sind - das lässt sich auch naturwissenschaftlich erweisen, doch würde das heute zu weit führen -, die nicht bloß Kräfte des Leibes sind, sondern im GeistigSeelischen stecken, den Leib durchdringen und ihm die aufrechte Richtung geben. Das, was wir da in den Leib anlegen in der ersten Kindheit, was wir hineingießen in den Leib, damit wir ein aufrechtes Wesen werden, das können wir auch von dem Leibe emanzipieren, wie wir die Denk- und Sprachkraft emanzipieren. Das ist allerdings am schwierigsten zu verrichten, aber man erlangt allmählich die Möglichkeit, wirklich dasjenige, was dem Menschen in der Kindheit die Richtung gibt, herauszuholen aus dem Leibe, sodass man außerhalb des Leibes sich jede beliebige Richtung geben kann. Namentlich kann man kennenlernen den großen Unterschied zwischen Hinauf und Hinunter; nicht räumliche Richtungen sind das, sondern die Richtung hinauf ist ein inneres Erlebnis. Hat man die Aufrichtekraft vom Leibe emanzipiert, so hebt sich in der Seele dann etwas hinaus, außerhalb seines Leibes, was die Seele tief moralisch erlebt, etwas, wovon sie sagen kann: Es ist wie ein der Schwerkraft Entgegenarbeiten. Es ist aber nicht richtungsgemäß, nicht räumlich gemeint, sondern, was die Seele erlebt, kann man etwa so ausdrücken: Die Seele fühlt sich, indem sie dieses «Hinauf» erlebt, immer einsamer und einsamer. Und man macht dann, indem man dies in der Seele wirklich erlebt, alle jene Stimmungen durch, die eben durchgemacht werden können unter dem Eindruck, immer mehr und mehr allein zu sein. So allein zu sein, dass man weiß: Außerhalb deiner ist eine Welt, aber du nimmst jetzt auch geistig nichts von dieser Welt wahr. Du entschwindest gleichsam dieser Welt und bist immer mehr und mehr in dir. - So weit geht das, dass, wenn die Seele nicht in der Art gestimmt wird für diese Einsamkeit, wie Sie es in dem Buche «YYie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» nachlesen können, diese Einsamkeit so über den Menschen kommt, dass er eine ganze Welt in sich fühlt, dass er immer mehr und mehr nur sich fühlt im Aufsteigen gleichsam, und die Welt ihm wie entsinkt. Diese Stimmung, wo allerdings die Seele eine Welt in sich fühlt, kann wiederum mit Furcht vor sich selbst verbunden sein, dass man nun durchmacht alle tragischen ur alle beseligenden Konflikte, dass man gewahr wird, w: alles in dem Untergrund einer Menschenseele ist. Die Geistesforschung kann feststellen, dass die See zwischen dem Tod und einer neuen Geburt in der rei geistigen Welt immer wieder in solchen Stimmuny lebt, abwechselnd mit den anderen Stimmungen, die ic gleich schildern werde. Und der Moment, der unmitte bar in der Mitte zwischen Tod und neuer Geburt eintri - ich habe mir erlaubt, ihn in dem Mysteriendrama «Dc Seelen Erwachen» «die geistige Mitternachtsstunde dc Daseins» zu nennen, weil da die Seele in der Tat mitte zwischen den Seligkeiten des geistigen Lebens vor dc nächsten Geburt einen Augenblick durchmacht, wo sj ganz nur bei sich ist, nur sich erlebt, aber recht ban£ werden kann in dem Bewusstsein: Um dich ist eine Wel aber sie ist außerhalb deines Bewusstseins, du weit nichts von ihr; eine Welt, ja Welten steigen auf aus der eigenen Innern. Mit diesen Welten bist du in Einsamke beisammen. Der Geistesforscher lernt sie kennen, diese Stimmun{ Und er lernt kennen eine andere, die man mit einer «Hinunter» bezeichnen kann, die Stimmung, wo di Seele fühlt, wie wenn sie sozusagen ihr eigenes Seelen licht ausstrahlte. Wie wir im physischen Leben dadurcl dass die Sonne die Dinge bescheint, die Dinge sehen un0 wahrnehmen, so müssen wir in der geistigen Welt da Geisteslicht selbst über die Dinge strömen lassen. Un(die Momente der Einsamkeit strömen dann in uns eir wenn wir erlahmen, die innere Sonne leuchten zu lasser Wenn das Licht der inneren Sonne leuchtet, dann breite] wir uns gleichsam über die Welt der anderen Wesen aus. Das, was man <<gcistigc Geselligkeit», «geistiges Zusammenseim nennen könnte mit den Seelen, die vor oder nach uns dahingestorben sind, mit denen wir zusammen gelebt haben, oder denen, die auf der Erde sind - denn vom Geisterland aus nehmen wir wahr die Seelen, die noch auf der Erde verkÖrpert sind -, dieser Zustand, geistig-seelisch wahrzunehmen, darin zu leben, der wechselt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt ab mit dem Zustand der Einsamkeit. Mit derselben Regelmäßigkeit wechseln die beiden Zustände ab, wie Tag und Nacht für unser physisches Leben abwechseln. So erwirbt man sich die Fähigkeit, sich gleichsam vereinsamt, aber mit einer inneren Welt zu fühlen, sich ausgegossen zu fühlen über die geistige Welt und ihre Wesenheiten und Vorgänge. Aber noch andere Kräfte, die mit rechts und links, vorne und hinten sich vergleichen lassen, lernt man kennen. Dadurch aber, dass man sich in diese Kräfte einlebt, dass die Seele diese Kräfte, von denen man im gewöhnlichen Leben nichts weiß, sondern die im Unterbewussten zustande kommen, wenn die Seele sich die erste Physiognomie für die Welt gibt, wenn man alle diese Kräfte, von denen die Aufrichtekraft die eine ist, entwickelt, dann erlangt man die Fähigkeit, weiter sich hineinzuleben in die geistige Welt, in die Welt der geistigen Wesenheiten, die um uns sind, dann kommen wir ganz aus uns heraus. Wir schauen unseren Leib außer uns und wir können eingehen in die anderen geistigen Wesenheiten, wir können ihre Physiognomie annehmen. Denn während wir hier die erste Physiognomie, unseren aufrechten Gang, ausbilden, müssen wir in der geistigen Welt die innere Kon stitution der geistigen Wesen annehmen. So verbindet sich gleichsam die Seele mit der Welt, in der ihre geistige Wesenheit wirklich wurzelt. Das alles, was ich versuchte darzustellen, es ist wirklich - ich muss es etwas trivial ausdrücken - eine Art geistiger Chemie. Die Seele wird frei vom PhysischLeiblichen und geht eine neue Verbindung ein, wie der Wasserstoff, wenn er aus dem Wasser herausgenommen wird. Diese neue Verbindung, das ist die Verbindung mit der Welt, in der eigentlich die Seele als in ihrer wahren Heimat wurzelt. Natürlich kann nun jemand sagen: Nun ja, dann ist es ja nur der Geistesforscher, der etwas von der geistigen Welt wissen kann! Man müsste also ein Geistesforscher werden, um wirklich in diese geistige Welt sich einzuleben. - So ist es nicht, sehr verehrte Anwesende. Geradeso wenig, wie man ein Maler zu sein braucht, um ein Bild zu verstehen, das ein Maler gemacht hat, geradeso wenig braucht man ein Geistesforscher zu sein, um dasjenige begreiflich und verständlich zu finden, was der Geistesforscher erkundet. Obwohl, wie Sie aus meinen Büchern entnehmen können, es in unserer Zeit einem jeden Menschen möglich ist, bis zu einem gewissen Grad ein Geistesforscher zu werden, man braucht es nicht zu werden. Ein Maler muss man sein, wenn man Bilder malen will; ein Geistesforscher muss man sein, um in die geistige Welt einzudringen; wird aber das, was in dieser geistigen Welt erkundet wird, geschildert, gelingt es wirklich, die richtigen Worte in der physischen Welt für diese geistige Welt zu finden, dann kann dasjenige, was der Geistesforscher zu sagen hat, von jeder Seele verstanden werden. Und dann ist wahrhaftig dasjenige, was der Geistesforscher zu sagen hat, nicht so wie irgendeine andere Lehre Theorie, sondern es verhält sich ganz anders zum Leben. Man kann sagen: Nicht, einmal das nur gilt, dass man zwar selbst Chemiker sein muss, um chemische Vorgänge zu untersuchen, aber nicht, um das zu verstehen, was der Chemiker erforscht hat; sondern, wie man nicht selbst den Acker zu bebauen braucht und doch davon lebt, wie man nicht zu wissen braucht, was da alles zu geschehen hat zur Gewinnung der Nahrungsmittel, und nicht die Arbeit selbst tun muss, und doch den Genuss der Nahrungsmittel hat, sq dringt

das, was der Geistesforscher zu sagen hat - wenn es in der Wahrheit wurzelt, was der Geistesforscher sagt -, zu einer in jeder Seele vorhandenen, wirklich in jeder Seele vorhandenen geheimnisvollen Sprache. Diese Sprache ist in jeder Seele vorhanden. Und wenn heute noch viele Menschen glauben, es sei absurd, es sei wahnwitzig, was der Geistesforscher sagt, so ist es nur deshalb, weil sich diese Menschen nicht Urteilsfähigkeit, sondern Vorurteile angeeignet haben. Wird man einmal wirklich die Bedeutung auch der äußeren Wissenschaft richtig erkennen, dann werden diese Vorurteile verschwinden, und dann werden diese geheimnisvollen Verständniskräfte, die in den Seelen heute schon vorhanden sind, sich hervordrängen, und man wird Geisteswissenschaft verstehen, weil sie geheime Saiten in der menschlichen Seele anschlägt, die ertönen müssen, so wahr ertönen müssen, wie unsere Geschmacksnerven den Geschmack entwickeln, wenn Nahrungsmittel darauf gebracht werden. Die Zeit wird kommen, sehr verehrte Anwesende, wo man nicht mehr über Geisteswissenschaft sprechen wird wie heute, sondern wo die Worte der Geisteslehrer [SO] erklingen werden, dass die Seelen sie aufnehmen, auch wenn sie nicht Geistesforscher sind. Wie man die Früchte des Ackers genießt, ohne ihn selbst zu bebauen, wie man das Korn genießt, ohne die Mühle selbst zu treiben, so wird man, was zur Seele gehört, geistig «ersaugem, geistig «erschmeckm» durch die Geisteswissenschaft. Die Zeit wird kommen, wenn wir auch heute noch weit entfernt davon sind, wo die in jeder Seele lebende geheimnisvolle Sprache in der Seele rege werden wird, sodass der Geistesforscher nicht mehr ein Prediger in der Wüste sein wird, sondern wo er so zu den Leuten wird sprechen können, dass die Leute sagen: Das, was er sagt, der Geistesforscher, das ruft ja nur dasjenige hervor, was in allen Seelen ohnedies sitzt. - Dann aber wird die Zeit da sein, wo man wissen wird, dass es eine Erkenntnis über die geistige Welt gibt, die nicht nur so sicher ist wie die Naturwissenschaft, sondern viel, viel sicherer; und bewahrheiten wird sich echt wissenschaftlich, was Fichte geahnt hat: Man kann leben nicht nur nach dem Tode in einer geistigen Welt, sondern schon hier in der physischen Welt kann man in der geistigen Welt leben und sie verstehen, ja, wahrer leben in der geistigen 'Welt als in der physischen Welt. - Verstehen wird man, dass das physische Dasein gerade dadurch seinen Wert, seine Sicherheit, seine Bewahrheitung erhält, dass man versteht, wie die Seele ihre wahre Wesenheit in der geistigen Welt findet. Nur wie in einer Zwischenbemerkung möchte ich erwähnen - ohne mit der Sache zu renommieren, sondern weil sie als Tatsache jetzt schon erwähnt werden darf -, dass doch schon einiges Verständnis vorhanden ist für diese Welt, die sich den Menschen als Wissenschaft vom Geiste erschließen soll als eigentlich göttlich-geistige Welt, in der die Seele in Wahrheit wurzelt. Dass beginnt, ein Verständnis sich zu regen in der Welt, das bezeugt doch die Tatsache, dass mit verhältnismäßig großen Mitteln an einem Punkte der Schweiz, in Dornach bei Basel, nun dieser Wissenschaft schon eine Stätte, wir nennen sie eine «Hochschule für Geisteswissenschaft», erbaut werden kann, eine Stätte, die mehr als aus irgendeinem anderen Grunde erbaut werden soll, damit man auch in Bezug auf den Stil, das Künstlerische, einmal einen Bau habe, der auch in seinen äußeren Formen dasjenige ausdrückt, was in die Seele von göttlich-geistigem Leben hineinfließt, wenn sie ihre wahre Wesenheit ergründet. Er steht schon in seiner Form da, der Bau, muss nur äußerlich und innen vollendet werden, als ein zweikuppeliger Holzbau, und er wird äußerlich, künstlerisch zum Ausdruck bringen das, was Geisteswissenschaft will. Eine Anzahl von Freunden der Geisteswissenschaft hat sich zusammengetan, um die immerhin nicht ganz geringen Mittel zu diesem Bau aufzubringen. Wünschenswert wäre es nur, dass man diesen Bau nicht so verstehen würde, wie es ein eben in Paris erschienener Zeitungsartikel, der durch alle Welt geht, schildert, sondern dass er verstanden werde als eine erste Stätte, die der Wissenschaft des Geistes, der Wissenschaft von dem göttlichen Ursprung der Seele, der Wissenschaft von der Seele wahrer Wesenheit, gewidmet wird, so wie der Geistesforscher nach seiner Erkenntnis glauben muss, dass diese Wissenschaft heute schon ersehnt wird von den Seelen, von zahlreichen Seelen, die es noch nicht wissen, die sie aber doch ersehnen, so wie es immer mehr und mehr ersehnt werden muss und ersehnt werden wird in der Zukunft von der Menschenseele. Man darf mit einer gewissen Befriedigung auch auf dieses äußere Wahrzeichen, den imposanten Bau, den wir aufrichten durften, hinweisen für den Eindruck, der doch durch die Geisteswissenschaft schon auf einzelne Seelen hat gemacht werden können, wenn man auch heute noch Missverständnis auf Missverständnis begegnet, wenn man von dieser Geisteswissenschaft redet. Aber auch heute darf ich wohl einen Vergleich aussprechen in Bezug auf die Gesinnung, die den Geistesforscher beseelt, auch wenn er sieht, wie eine Welt von Vorurteilen sich gegen die Geisteswissenschaft auftürmt. Da muss der Geistesforscher denken: Es gab einmal eine Zeit, wo die Menschen hinaufschauten, so weit ihre Augen reichten; da sahen sie das blaue Himmelsgewölbe und sie sagten, indem sie ihren Sinnen vertrauten: Da oben ist das Himmelsgewölbe, da ist der Mond, die Sterne, die Sonne, die wandern an diesem Himmelsgewölbe hin und her. - Dann kam Kopernikus, kam Giordano Bruno, einsam standen sie vor ihren Zeitgenossen da und verkündeten ihnen: Das, was ihr glaubt mit euren Augen zu sehen, das ist nicht im Raum. Dieses blaue Himmelsgewölbe ist das Erzeugnis eures beschränkten Schauvermögens; da ist keine Grenze; in die Unendlichkeit des Raumes hinaus weitet sich die Welt und unendliche Welten sind eingebettet in diese Weiten. Das Firmament macht ihr nur selbst durch die Beschränktheit eures Erkennens. Der Geistesforscher weiß heute, dass, so wie einstmals für die Leute, die nur den Sinnen vertraut haben, das Fir mament als eine reale Grenze der Welt da war, nicht, weil es da war, sondern weil das Erkenntnisvermögen es hinsetzte, ebenso das Eingeschlossensein zwischen Geburt oder Empfängnis und Tod ein zeitliches Firmament ist, das der Mensch sich selbst macht. Und die Geistesforschung muss heute vor dieses zeitliche Firmament von Geburt oder Empfängnis und Tod hintreten, wie Giordano Bruno hintrat vor das räumliche Firmament, und sagen: Hinter Geburt und Tod liegt die geistige Welt, liegt ausgegossen in der Zeit das Leben, das in unendliche Wiederholungen des Erdenlebens eingebettet ist, nach vorwärts und rückwärts, wie die unendlichen Welten, auf die Giordano Bruno einst hinwies. - Und so wahr sich die Menschen gewöhnt haben, das räumliche Firmament nicht mehr als Grenze zu sehen, so wahr werden die Menschen sich gewöhnen, das Hineinziehen in den Leib, das Hinausgehen aus dem Leib, anzusehen als ein zeitliches Firmament, jenseits dessen die geistige Welt ist, in der wir mit Kräften leben, die uns die Geisteswissenschaft offenbart. Sehr verehrte Anwesende, ich machte darauf aufmerksam, dass der Mensch, wenn er sein Seelisches durch Konzentration, Meditation frei macht vom Leibe, etwas erlebt, was man nennen kann: inneres Mienenspiel, innere Gebärde, innere Physiognomie. Indem der Mensch solches erlebt, erlebt er schon in diesem Dasein dasjenige, was dann die Seele in der geistigen Welt nach dem Tode ganz und gar umgibt. Es ragt herein in diese Welt das Wissen von der geistigen Welt, und die Seele erkennt sich selbst, indem sie sich findet in ihrer wahren Wesenheit wurzelnd in der geistigen Welt. Man darf sagen: Be greiflich ist es, dass nur wenig Verständnis zu finden ist für diese Auseinandersetzungen in unserer Gegenwart; wenn wir auf unsere Gegenwart hinschauen, so begreifen wir das. Ja, worauf sehen heute die Menschen am meisten? Einen trivialen Vergleich will ich gebrauchen: An einer Anschlagsäule steht angekündigt «Ein Vortrag mit Lichtbildern». Daneben wird angezeigt ein Vortrag ohne Lichtbilder. Zu welchem Vortrag fühlen die Menschen am meisten Lust? Nun, zu dem, wo sie sich passiv hingeben können, wo sie nicht tätig zu sein brauchen, wo alles so schön in Bildern vorgeführt wird. Geisteswissenschaft kann nicht so vorgehen. Obwohl das, was im Geiste geschaut wird, auch in Bildern vorgeführt werden könnte, habe ich nur versucht, durch das bloße Wort zu wirken, das auf das Denken und Fühlen wirken kann. Geisteswissenschaft kann nur mit einem aktiven Mitarbeiten der Seele rechnen. Haben wir es doch in unserer Zeit erleben müssen, dass in einer bedeutsamen Wochenschrift ein Artikel erschien, in dem ungefähr Folgendes gesagt wird: Wenn man Spinoza und Kant liest, ja, da gehen einem die Begriffe durcheinander. Da kommt man nicht zurecht. - Das gilt für viele Menschen der Gegenwart. Der Philosoph macht aber nun einen Vorschlag: Warum sollen wir nicht auch hier eine neue technische Errungenschaft verwerten? Man macht einen Film! - Man stellt sich einem Film gegenüber, dann kann man sich Spinoza vorführen lassen, zuerst wie er beginnt, Gläser zu schleifen, dann, wie Gedanken in ihm auftauchen, wie seine Philosophie entsteht und so weiter, und so weiter. Man braucht sich nur passiv hinzugeben, die Gedanken wirbeln nicht mehr in einem herum. Das ist im Geschmack unserer Zeit! Man würde in einem Lichtbildervortrag sehen, wie Spinozas «Ethik», wie Kants «Kritik der reinen Vernunft» entsteht. Die Leute würden in einen solchen Vortrag hingehen. So kann man sagen, dass auf der einen Seite in unserer Zeit die Bequemlichkeit vorliegt, alles passiv auf sich wirken zu lassen. Geisteswissenschaft aber muss das Entgegengesetzte beanspruchen. Die Seele muss sich dieselbe aktiv erarbeiten. Dadurch aber wird in die Seelen der Gegenwart dasjenige hineingegossen, was sie am meisten zur geistig-seelischen Gesundheit brauchen: Aktivität, Stärkung des Willens, Erstarkung der Denkens- und Fiihlenskräfte. Und sie brauchen die innere Stärkung von etwas anderem noch. Wenn man sich in die Welt der Einsamkeit hineinlebt, so kommt man zu großen Hindernissen. Jede Empfindung der Lieblosigkeit, die man jemals begangen hat gegen Menschen und Tiere, die ist wie eine Barriere. Ein ganz liebloser Mensch stößt sich, wenn er die Kräfte entwickelt, die ich Richtekräfte nannte, an dieser Lieblosigkeit, die er überall findet wie eine Außenwelt, die ihn umgibt. So wird Geisteswissenschaft dem Menschen die Notwendigkeit nahelegen, die tiefste, die lebensvollste Liebeskraft in immer erhöhterem Maße zu entwickeln. Und wer da weiß, wie am meisten das Leben der Zukunft brauchen wird Liebe, der weiß auch, was Geisteswissenschaft für das gesamte Leben der Zukunft und der Gegenwart bedeuten muss, der weiß, wie in der Verstärkung der Kräfte der Liebe das liegen muss, wodurch die Seele ihre wahre Wesenheit findet, weil sie sich durch Lieblosigkeit eine Barriere aufrichtet in der geistigen Welt. Überall kann man sehen, wie auf der einen Seite die Seelen sich noch vor der Geisteswissenschaft sträuben, weil die Geisteswissenschaft Ansprüche an die Denkgewohnheiten macht, die die Seele noch nicht kennt, wie aber auf der anderen Seite die Seelen mehr oder weniger unbewusst nach Geisteswissenschaft lechzen. Da tritt einem etwas entgegen, was oft ausgesprochen wird, was man aber nur richtig verstehen muss. Eine Übergangszeit hat man unsere Zeit genannt. Darauf kommt es aber nicht an, dass man sie so nennt, sondern darauf kommt es an, worin unsere Zeit denn eigentlich ihren Übergang zu suchen hat. Worin hat sie ihn zu suchen? Sie hat den Übergang zu suchen von dem passiven Hingegebensein an die rein sinnliche Wissenschaft, wo die Seele ihre wahre Wesenheit nicht finden kann, zur Geisteswissenschaft, wo sie sie finden kann. Aufmerksam werden kann man darauf, dass am Beginn unserer religiösen Urkunde des Abendlandes ein Bild steht; wir wollen das Bild hier nicht erörtern, man mag es nehmen, wie man will, eines aber wird einem jeden klar sein: dass es zusammenhängt mit dem Guten und dem BÖsen. Es stehen da die Worte: Ihr werdet sein wie die Götter und unterscheiden das Gute von dem Bösen. Mag man das als ein Sinnbild oder was immer ansehen, gemeint ist zweifellos dasjenige, was mit menschlicher Freiheit, mit Hochmut und Überhebung und dem Verfall des Menschen in das Böse zusammenhängt - ich will das heute nicht weiter ausführen -, aber wir leben heute, wenn das, was ich sage, auch radikal ausgesprochen das heutige Leben charakterisiert, wir leben heute in einer Zeit, wo man raunen hört ein ähnliches Versucherwort. Wenn man bedenkt, was die sinnliche Wissenschaft nicht, wenn man sie richtig versteht, sondern wenn man sie missversteht -, hervorbringt, braucht man nur zu charakterisieren, wie so manche Menschen heute glauben, dass der Mensch mit allen seinen auch geistig-seelischen Eigenschaften nichts anderes sei als ein höheres Produkt der tierischen Entwicklungsreihe; und manche Menschen sind stolz darauf, zu sagen: Die Elemente, die im Menschen vorhanden sind, sind auch schon in der Tierheit vorhanden. Moralische Elemente sind nur höher entwickelte tierische Triebe. - Dann müsste etwas eintreten als Konsequenz dieser Weltanschauung, die die Menschen nicht ziehen, aber sie sollten es tun, aber weil sie die Konsequenz nicht ziehen, so merken sie nicht, dass, wenn es so wäre, wenn Naturwissenschaft das wirklich lehrte, was eben angedeutet worden ist, dass der Mensch hervorgegangen wäre aus der tierischen Entwicklungsreihe, dass der Mensch nicht in seinem Moralischen, seinem inneren Seelenleben etwas hätte, was einer ganz anderen Welt entstammt, dann müsste wahr sein das Wort, was man wie von einem neuen Versucher geraunt hören kann, wenn man hinzuhorchen versteht auf die Stimmen der Zeit. Den Versucher kann man ablehnen, denn Den Teufel spürt das Völkchen nie, Und wenn er sie beim Kragen hätte. Raunen hört man das Wort: Ihr werdet sein wie die Tiere und das Gute und BÖse wie Naturgesetze. Wie die Sonne über Gute und Böse scheint, so auch die Naturgesetze. Ihr werdet nicht mehr unterscheiden das Gute von dem BÖsen! Das Wort wird nicht ausgesprochen, weil man die Konsequenz nicht zieht, die man ziehen müsste. So sehen wir die entgegengesetzte Versuchung hereinschauen in unsere Übergangszeit. Nicht mehr spricht der Versucher: «Ihr werdet sein wie die GÖtter und unterscheiden das Gute von dem Bösenb, sondern: «Ihr werdet sein gleich den Tieren und gleich den Tieren ohne Unterschied verrichten das Gute und das Böseb Dass die Seele ihre wahre Wesenheit erkenne, dass die Menschen diesem Wort nicht verfallen, auch nicht in ihrem Gemüt, in ihrer Empfindung nicht verfallen, wenn sie auch nicht sich getraut, es auszusprechen, dazu wird die Geisteswissenschaft wirken, mag sie heute noch so viele Gegner haben. Wenn es auch der Fall ist, dass man heute noch viele Vorurteile gegen Geisteswissenschaft anschlägt, so ist auf der anderen Seite doch wahr: Was Sicherheit, innere Ruhe in Bezug auf das Fortwirken der Geisteswissenschaft, in Bezug auf das «Finden der Seele ihrer eigenen Wesenheit» geben kann, in Worte dieser Sicherheit, dieser Ruhe gegenüber den Zielen der Geisteswissenschaft sei das gekleidet, was ich zum Schlusse noch zu sagen habe, indem ich wie in einem Gefühl zusammenziehen möchte den ganzen Sinn dessen, was ich versuchte am heutigen Abend vor Ihnen auszuführen. Geisteswissenschaft als wirkliche Wissenschaft, wie sie hier geschildert worden ist, ist ein Produkt erst der heutigen Zeit. Die Seelen der Menschen mussten durch ihre früheren Erdenleben gehen; jetzt werden sie reif und immer reifer, um die Kräfte zu entwickeln, die zur Geistesforschung führen. Aber im Einklang fühlt man sich, wenn man dieser Geistesforschung lebt, mit dem, was auch vor ihrem Bestehen die Menschen immer ausgesprochen haben, was aus den tiefsten Ahnungen, dem Reifsten ihrer Seele heraus ausgesprochen haben die führenden Geister der Menschheitsentwicklung. Zwei Aussprüche seien angeführt, die im Einklang stehen mit dem, was heute hier gesagt wurde. Der Arzt und Seelenforscher Feuchtersleben, dem wir das Buch «Die Diätetik der Seele» verdanken, er prägte ein wunderschönes Wort, das ganz, ganz übereinstimmt mit dem, was Geisteswissenschaft über das Finden der Seele gegenüber ihrer wahren Wesenheit zu sagen hat: Die menschliche Seele kann es sich nicht verhehlen, dass ihr Glück doch zuletzt nur in der Erweiterung ihres innersten Wesens und Besitzes bestehe. Geisteswissenschaft sucht die Seele hinzuweisen auf diese Erweiterung und diesen Besitz ihres innersten Erlebens, in ihrer geistigen Heimat, in der geistigen Welt selbst. Wenn der Versucher heute raunt: «Ihr werdet sein gleich den Tieren, aus denen ihr euch entwickelt habt, und nicht mehr unterscheiden das Gute und das Böse, sondern nur glauben an Naturgesetze», dann kann man sich als Geistesforscher trösten und erheben, wiederum im Einklang sich fühlend mit einem der Geister, welche aus ihren Ahnungen heraus immer schon ausgesprochen haben ihre Harmonie, ihre Einstimmigkeit mit dem, was Geisteswissenschaft zu geben hat. In den folgenden Worten Schillers seien zum Schluss zusammengefasst die Gedanken, die aus der Geisteswissenschaft in der Seele aufsteigen können gegenüber den neuen Worten des Versuchers: «Ihr werdet sein wie die Tiere, die nicht unterscheiden das Gute und das Böse> Demgegenüber bekräftigt die Geisteswissenschaft, die Seele ausfüllend mit dem Worte wie mit einer sie ganz durchdringenden Empfindung, das, was Schiller gesagt hat, und in das ausklingen mag dasjenige, was am heutigen Abend ich mir erlaubte, zu Ihnen zu sagen: Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke, Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn, Und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke, Sprang aus dem staunenden Gehirn. Worte waren das, die prophetisch von Schiller gesprochen wurden. Und Geisteswissenschaft fügt dazu die Tatsache, dass der Gedanke sich nicht bloß aus der ahnenden Seele herausdrängt, sondern wirklich herausdringen kann aus der Seele, sich erleben kann außerhalb des Leibes und die Seele zu ihrer wahren Wesenheit führen kann. Der Gedanke sprang aus dem staunenden Gehirn und gab dem Menschen seine wahre Wesenheit und Würde; so sagte Schiller; so muss erkennen die sich richtig verstehende Geisteswissenschaft, die sich richtig verstehende Menschenseele. ANHANG Notizen und Berichte von SIEBEN VORTRÄGEN UND EINER Fragenbeantwortung Ankündigungen Menschenseele und Tierseele Kassel, 3. Dezember 1910 [Anfang fehlt] Von Gehirn, Lunge und Herz hängt das Leben ab, sagt Huxley. Sinnenfällig, äußerlich hat er recht. Er meint, das Gehirn könne man ausschalten, und Lunge und Herz genügten allein zum Leben. Schönes Leben! Ich glaube, jeder von Ihnen würde sich bedanken für ein solches Leben ohne Gehirn hier in der physischen Welt. So steht es mit vielen, vielen Vorstellungen, die heute in der Wissenschaft herrschen. Intelligentes Leben sieht man bei den Tieren, auch bei den niedersten. Daraus hat man den Schluss gezogen, dass der Mensch nur eine Fortsetzung des Tierreichs sei. Aber die Geisteswissenschaft, was sagt sie? Man muss nur richtig hinschauen. Man muss auch einmal hinschauen, hinweisen auf den Nachteil im Seelenleben des Menschen gegenüber dem Tiere. Die Tiere haben von Anfang an das, was ihnen nötig ist zum Fortbestehen ihres individuellen und Gattungswesens, während die Menschen sich das erst aneignen müssen: Biber - Deichbau; Wespe - Papier. So könnte man wohl sprechen von einer Minderwertigkeit des Menschen gegenüber den Tieren. Es ist widerspruchsvoll, nur zu sprechen von dem geistigen Leben des Menschen. Er muss sich Vorstellungen machen von allem, was ihn umgibt, und dieses geistig verarbeiten. Es passt dem Menschen von heute nicht, dass auch in allem Übrigen Geist ist, nicht nur in ihm. Das Tier wird durch seine Organe belehrt, der Mensch auch; aber der Mensch belehrt auch wiederum seine Organe, sagt Goethe bedeutungsvoll - Brief an W. v. Humboldt, 17. März 1832. Zell schreibt ein kleines, sehr gutes Büchlein: «Ist das Tier unvernünftigh Er zeigt da: Der Hund hat Angst vor dem Wasser, nicht nur, wenn man ihn übergießt, sondern überhaupt vor Wasser, und je reiner es ist, desto mehr fürchtet er sich. Weshalb? Er ist auf den Geruch hin organisiert. Reines Wasser riecht nicht; es ist für den Hund dasselbe wie für ein Kind, das in ein ganz dunkles Zimmer gehen soll, wo seine Organe keine Wahrnehmungen mehr machen können. Das Tier ist ganz und gar hineingebaut in seine Organe mit seiner Organisation. Beim Menschen bleibt etwas sehr Beträchtliches offen. Der Zwischenkieferknochen, das ist das kleine Stückchen, in dem die oberen Schneidezähne sitzen, den haben die höheren Tiere. Diesen Zwischenkieferknochen hätten die Menschen nicht, bei ihm säßen die Schneidezähne im Oberkiefer, so sagte man im achtzehnten Jahrhundert und konstruierte damit eine Kluft zwischen den Tieren und den Menschen. Goethe überbrückte diese Kluft. Er findet durch emsige Studien, dass beim Menschen vor der Geburt dieser Zwischenkieferknochen vorhanden ist, der dann nach der Geburt verwächst. Nicht ein Geistesblitz war es, der ihn das finden ließ. Entzückt war er über diese Entdeckung. Nicht im Einzelnen kann der Unterschied zwischen Mensch und Tier gefunden werden. Nur von dem kann er gefunden werden, der sich erheben kann vom Sichtbaren zum Unsichtbaren. Suchet nicht in etwas Materi ellem den Unterschied zwischen Mensch und Tier - so wollte Goethe sagen. Das, was die Menschen denken, das hängt von der Mode ab. Heute in der Theosophie denken viele noch materialistisch, so zum Beispiel, wenn man sagt, dass der Ätherleib nur ein feinerer physischer KÖrper sei. Im Augenblick, wo man zum Beispiel von Seelenschwingungen spricht, da spricht man von schwingendem Stoff, nicht von schwingendem Geist. Darauf kam es Goethe an, dass nichts Materielles liegen solle in dem, was er als den Unterschied zwischen Mensch und Tier angab. Wenn ein Kind auf eine menschenleere Insel käme - es würde nicht sprechen und denken lernen, es würde sich nicht als Mensch fühlen. Das Tier ist für eine gewisse Gleichgewichtslage organisiert, der Mensch muss sich erst in die Gleichgewichtslage hineinbringen, er muss sein Selbstbewusstsein erst erlangen. Der Mensch erwirbt sich erst nach seiner Geburt das Gleichgewicht. Das Organ der Phantasie, der Vorstellungskraft ist unmittelbar nach der Geburt noch nicht voll ausgebildet vorhanden, das muss sich erst an der Umwelt entwickeln. Da ist etwas offen gelassen beim Menschen. Der Mensch baut an seiner Organisation aus seinem Geiste heraus. Dass Hornissen aus Pferdekadavern und Wespen aus Eselskadavern entstünden, das ist bis in das siebzehnte Jahrhundert hinein ganz wissenschaftlich-systematisch ausgeführt und dargelegt worden. Francesco Redi sagte dann den Satz: Lebendiges kann nur aus Lebendigem kommen. — Das war damals im siebzehnten Jahrhundert eine große Ketzerei: Galilei, Giordano Bruno, Francesco Redi - auf deren Ideen einzugehen war den Menschen dazumal nicht möglich. In derselben Lage, wie damals Redi war, ist heute die Geisteswissenschaft. Ein geistigseelischer Kern ist im Menschen, und dieser Kern führt uns nicht zurück auf die physische Welt, sondern er führt uns zurück auf frühere Leben. So kommen wir zu dem Satze: Geistig-Seelisches kann nur aus Geistig-Seelischem stammen. Es ist das eine ungenaue Beobachtung, wenn man meint, alles könne man aus der Umgebung erklären, so am Kinde wie am erwachsenen Menschen. In ihrer unendlichen Gescheitheit lächeln die Menschen über den Satz: Geistig-Seelisches kann nur aus GeistigSeelischem entstammen. — Und mit diesem Satze wird es ebenso gehen wie mit dem Satze Francesco Redis: Lebendiges kann nur aus Lebendigem kommen. Heute gelten diejenigen noch für Ketzer, die solche Grundsätze vertreten müssen. Dasjenige, was zuerst am Menschen gearbeitet hat, um das Gleichgewicht zu erlangen, das bringt später die Geste hervor. Das, was zuerst in der Eigenbewegung wirkt, wirkt sich später aus in der Mimik, in dem, was das Seelische ausspricht. Die Entwicklung des Schädels beim Tiere ist sehr lehrreich zu beobachten. Das spricht eine besondere Sprache. Aber bei den Menschen ist jeder einzelne Schädel verschieden. Die Phrenologie kann nur das herausfinden, was das Allgemeine ist. Es müsste für jeden Menschen eine eigene Phrenologie ausgearbeitet werden. In dem Schädel hat gewirkt, was von dem vorhergehenden Leben im Menschen wirkt. Der Schädel des Menschen ist eigentlich ein Beweis für die Wiederverkörperung. Das ist ärgerlich zu hören für die heutigen Menschen, aber [das] macht nichts, es ist schon so. Die Phrenologie darf nicht verallgemeinern; nur ein Künstler kann da an jedem einzelnen Schädel das Richtige herausfinden. Eine besondere Art von Gebärde ist die Sprache des Menschen; durch die Sprache sind wir in das Volksmäßige hineingestellt. - Eine krächzende Stimme ist beim Manne viel unangenehmer als bei der Frau, denn das, was in der Stimme sich auslebt, ist beim Manne viel inniger verbunden mit dem Seelenleben als bei der Frau. Ein Zurückschauen auf frühere Tatsachen ist die Erinnerung beim Menschen, nicht ein Denken von einer Tat bis zu der nächsten. Wenn man sagen wollte: Hätte der Mensch wirklich mehrere Erdenleben gehabt, so müsste er sich doch an sie erinnern -, so wäre dies ebenso, als wenn man ein vierjähriges Kind nähme und sagte: Dies Kind kann nicht rechnen, also kann der Mensch nicht rechnen. - So ist es auch mit der Erinnerung an die früheren Erdenleben. Man wird sich ihrer später einmal erinnern, man muss es nur erst lernen, wie man auch das Rechnen erst lernen muss. Von dem Zeitpunkte an, wo das Kind den Ich-GedanKen erfasst, tritt auch die Erinnerung ein. Wollen wir den Blick in die geistige Welt erringen, dann müssen wir mit absolutem Gleichmut, mit absoluter Gelassenheit zu allem, was der Strom der Zukunft an uns heranbringt, schweigen können, müssen alles begründet finden können in der geistigen Vorsehung. Wenn die Seele ruhig bleiben kann gegenüber Furcht und Schmerz, bis ins Physische, auch gegenüber äußeren Ereignissen - starke Hammerschläge zum Beispiel und so weiter -, wenn die Seele so gleichmütig der Zukunft ge geniiber ist, dann eröffnet sich ihr allmählich der Blick in die geistigen Welten. Man kann nur dadurch etwas wissen, ob es richtig ist, wenn man sich in die Sache hineinbegibt - so ist das bei der Mathematik, so auch bei den geistigen Tatsachen. Beim Menschen ist der Geist nur lose verbunden mit den Organen, beim Tier ergießt sich der Geist in die Organe. Der Mensch steht mit seinem Selbstbewusstsein mittendrinnen, das ist der Fundamentalunterschied. Wenn Karlchen einen Regenwurm zerschneidet, so ist das aufrichtig [?], doch die Gouvernante sagt, er solle das nicht tun, denn <<cs fühlt wie du den Schmerz». Einige Tiere ergänzen sich aber in glücklicher Weise gleich wieder, so schadet zum Beispiel dem Regenwurm das Zerschneiden nicht. Deswegen kann man da nicht sagen: «Denn es fühlt wie du den Schmerz> Das ist nicht wahrheitsgemäß. Und wahr muss man sein, bei der Erziehung vor allem. Die höheren Tiere empfinden einen viel intensiveren Schmerz als der Mensch, auch das kleine Kind empfindet den körperlichen Schmerz viel stärker. Es drängt sich in den Menschensinn (an die Menschenseele) Aus Weltentiefen rätselvoll Des Stoffes reiche Fülle. Es strömt in Seelengriinden Aus Weltenhöhen inhaltsvoll Des Geistes klärend Licht. Sie treffen sich im Menschen-lnnern Zu weisheitsvoller Wirklichkeit. Karma und Reinkarnation Linz, 31. Mai 1911 Theosophie ist keine graue Theorie. Sie soll ein unmittelbarer, belebender Faktor im menschlichen Leben sein. Sie soll sich ergießen in unser gesamtes Seelenleben und soll uns Sicherheit, Hoffnungszuversicht und freudige Hingebung an die Welt und unser Leben geben. Durch die Erkenntnis von Karma und Reinkarnation erwirbt man sich nicht nur Erkenntnis, sondern auch Lebenskraft und Lebenssicherheit. Unsere physischen Ereignisse hängen von geistigen Gesetzen ab, und so spielen die geistigen Gesetze in die physische Welt herein. Wie hängen Ursachen und Wirkungen zusammen? Karma ist dasjenige Gesetz, welches uns zeigt, wie das Leben zu erklären ist. Definitionen sind gar nichts wert, sie sind allein die Beschreibungen des Daseins. Man muss das gegenwärtige Karma aufsuchen von der Geburt bis zum Tode eines Menschen. Man muss die Lebensabschnitte eines Menschen betrachten. Wir wollen ein sehr auffallendes Beispiel betrachten: Ein Jüngling ist mit seinem achtzehnten Jahre aus den gewöhnlichen Bahnen seines Lebens herausgeworfen worden und muss nun einen Beruf ergreifen. Bis jetzt hat er aus der Tasche des Vaters gelebt, nun wird er etwas Tüchtiges und wird später Dankbarkeit empfinden gegenüber dem Schicksal ... Oft fehlt es nicht an Liebe, aber an jener verständnisvollen Liebe, die tatkräftig ist. Aber die findet man nicht, wenn man nicht richtig denkt ... Es gibt solche Lebensknoten, die sehr verstohlen auftreten. Da muss man frühere mit späteren Lebensabschnitten vergleichen. Das wissen Sie alle, dass einen nichts so sehr freut, als wenn man sich im späteren Alter erinnert, dass man in der Jugend etwas aus dem tiefsten Grund der Seele hat verehren dürfen. Solche Stimmungen wandeln sich im späteren Leben zur Erkenntnis, sie tragen Früchte und erzeugen in uns die Begabung zum Lieben, zum fruchtbaren Lieben. Unsere Schwärmereien erhalten uns jung. Diejenigen, die lange verehren durften, erhalten sich leichter jung. Wenn man in der Jugend zum Beispiel andächtig zu sein gelernt hat, wenn man oft in die Lage gekommen ist, seinen Blick nach oben zu richten, dann kommt das in einer ganz bestimmten Weise im Alter zurück. Andächtige Menschen haben eine ganz bestimmte Gabe; sie verbreiten eine Atmosphäre von Glück und segnender Kraft. Eine andächtige Kindheit - ein segnendes Greisenalter. Keine Hand wird segnen im Greisenalter, die nicht andächtig in der Kindheit die Hände gefaltet hat. Es besteht eine ganz bestimmte Regelmäßigkeit: Was wir in unseren ersten sieben Jahren gefühlt haben, kommt in den letzten sieben Jahren wieder; in der Mitte ist ein Knotenpunkt, das Spätere erscheint früher. Selten nimmt man heute bei der Lebensbetrachtung von Menschen Rücksicht auf diese Regelmäßigkeit. Das kann man beobachten beim Lesen von Selbstbiographien. Es gibt da meist nur eine trockene Art der Lebensbetrachtung. Dass Stimmungen früherer Tage in späteren Früchte tragen, ist den meisten neu. Es gibt ein schönes Beispiel, einen Menschen neu zu betrachten - ich meine die Selbstbiografie Richard Wagners. Wir sehen schon im gewöhnlichen Leben, wie die Ursache hinüberwirkt ins spätere Leben, wie Andacht der Jugend zur Segensgewalt im Alter wird. Es kann eine solche Kraft, die wir uns erwerben, dann im Alter in voller Kraft zum Ausdruck kommen. Später werden das die Menschen besser sehen, jetzt sind nur Andeutungen vorhanden. Wir wirken mit unserem Leib. Unser KÖrper ist das Werkzeug des Geistes. Doch hat er seine Grenzen, und in diesem Leben müssen wir dieses Werkzeug so lassen, wie es ist ... Diese Kraft bildet Werkzeuge für ein künftiges Leben, die in diesem nur angedeutet sind ... Die heutige Wissenschaft unterscheidet Empfindungsund Bewegungsnerven. Es gibt aber keine Bewegungsnerven. Die Muskeln werden vom Astralleib bewegt. Die sogenannten Bewegungsnerven sind nur dazu da, damit wir unsere eigenen Bewegungen empfinden. Was wirkt im Astralleib? Der Weltenton, der nicht als Ton zum Bewusstsein kommt, sondern als Bewegung. Er wird da als Wirkung aufgefasst, wo er die Ursache ist. Es hängt umso mehr von uns selber ab, je mehr wir die Idee des Karma in uns lebendig machen. Die Idee des Karma ist als etwas Natürliches in der Natur angedeutet. Ein jedes Wesen bestimmt sich seine Umgebung durch seine Natur. Das Edelweiß wächst nur in der ihm passen den Gegend. Dass wir mit diesem oder jenem Menschen zusammenkommen, ist so für uns selbstverständlich, denn wie das Edelweiß suchen wir uns unsere Umgebung aus. Nehmen wir an, wir hätten in irgendeinem Leben mit einem Menschen zusammengelebt und wir hätten ihm ein Unrecht getan. Bleibt es nun wirklich nur dabei, dass wir ihm dieses Unrecht getan haben? Wir haben vielleicht einen Stein nach ihm geworfen und wären, wenn wir dieses Unrecht nicht getan hätten, ein anderer Mensch geworden. Es entsteht in uns ein Impuls der Sehnsucht, in der Welt etwas zu tun, was dieses Hindernis beseitigt, und dieser Impuls bildet nun auch die Kraft mit diesem Menschen im künftigen Leben wieder zusammenzukommen. Sehnsucht gehört zu den wirklich den Körper bildenden Kräften. Eine solche Kraft oder magische Sehnsucht treibt uns mit diesem Menschen zusammen. So werden ganze Reihen von Beziehungen geschaffen, wohin uns die Sehnsucht getrieben hat, mit diesem Menschen zusammenzutreffen. Wir müssen uns klar darüber sein, dass wir im Leben an unendlich Vielem vorübergehen, das wir gar nicht bemerken. Der Mensch geht an unendlich Vielem vorüber, wofür der Grad seines Interesses sehr verschieden ist. Bei genauerer Lebensbeobachtung bemerken wir die Tatsache, dass man oft von solchen Dingen träumt, die man beim Tagwachen verschlafen hat. Die Seele steht in einer ganz anderen Weise mit der Welt in Verbindung als unser Bewusstsein. Die Seele erlebt im Traum mit besonderer Deutlichkeit, was sie hier nicht bewusst erlebt. Und oft, wenn wir glauben, mit Menschen, die uns begegnen, nichts zu tun zu haben, ist das nur ein Trugbild ... Es gibt Menschen, die es als besondere Grausamkeit empfinden, wieder und wieder kommen zu müssen auf diese Welt. Solchen Menschen hat man einfach zu sagen, dass es, wenn er auch heute nicht wiederkommen will, doch keine Grausamkeit ist, sondern ein Trost, der uns das Leben lebenswert macht. Einem ganz Trostlosen kann die Theosophie momentan nicht helfen. Aber darauf kommt es ja schließlich nicht an, dass wir in die Lage kommen, unserer Seele Glücksmomente zu verschaffen ... Wenn diese aber zu Impulsen geworden sind, dann kommen die Momente, wo wir uns zurückziehen. Es kommt nicht darauf an, dass wir uns in einem Momente des Schmerzes trösten, sondern dass wir uns überhaupt einmal trösten können. Das Karma erhebt uns so, dass wir, wenn wir auch noch so Schweres im Leben durchzumachen haben, eine einsame Höhe erreichen. Theosophie bleibt nicht Theorie, sie wird Leben ... Ehe man fragt, was allgemeine Menschenliebe ist, kann die Frage aufgeworfen werden, was überhaupt Liebe ist. Diese Frage, was wahrhaft Liebe ist, ist am allerschwersten zu beantworten. Auf diese Frage weiß man gewöhnlich keine Antwort ... Es ist eine Tatsache, dass es wichtiger ist, den Ofen zu heizen, als ihn nur um Wärme zu bitten. Schopenhauer sagt: «Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer> Der Seele Heizmaterial zu geben, das ist die Hauptsache; das wandelt sich dann um in Kraft. Das Heizmaterial ist die Gedankenkraft, womit wir unsere Seele erfüllen. Die Liebe ist die unmittelbar befruchtende Kraft, die wir in die Seele träufeln. Das Heiligste ist der Name der göttlichen Liebe; deshalb scheuen sich auch die Theosophen, davon zu sprechen ... Wir kommen nicht eher ein zweites Mal, als bis wir die Kräfte des ersten Lebens verarbeitet haben. Denn nicht nur als Menschen rücken wir vor; wie sich die physische Welt ändert, so ist es auch mit dem geistigen Leben. Jedes Mal nehmen wir ein neues Pensum mit, man fängt nicht jedes Mal von vorne an. Es gibt in Bezug auf die Art, wie wir in dieser Welt leben, auch andere Zeiten. Da gab es Zeiten, wo man außerordentlich viel für das innere Seelenleben tat. In der Zeit nach dem dritten und vierten Jahrhundert nach Christus bis zur Reformation wurde in Bezug auf die äußerliche Kultur fast nichts geleistet. Auch das sechzehnte Jahrhundert brachte keine neuen Ideen auf die Welt. Die große Masse der Menschen lebte ganz hingegeben an das Leben der Außenwelt. Das wirkt auf die Seelen. Was würde mit den Seelen der Menschen geschehen, wenn nur die Außenwelt auf die Menschen wirken würde? Es würde von diesem Leben gar nichts in das künftige Leben mit hiniibergenommen werden. Für solche Seelen ist es notwendig, den Gegenpol aufzusuchen ... Dasjenige, was der Einzelne für sich erobert, erobert er für die ganze Menschheit. Die Rätsel des Lebens Kopenhagen, 15. Oktober 1913 [Anfang fehlt] Die Seele muss abgespaltet werden von dem Körper durch eine Art geistig-seelischer Chemie, wie Wasserstoff und Sauerstoff aus dem Wasser. So die Denkkraft, die aber nur schwer losgelöst werden kann vom physischen Leib, durch Konzentration auf Bilder. Ein ganz aufmerksamer Mensch wird der Mensch dann endlich, ohne einen Gegenstand für die Aufmerksamkeit. «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer.» Dann lebt man in der Denkkraft, in dem, was die unbestimmten Züge bildet, aber des Menschen Leiblichkeit schafft. Was man dann erlebt, ist, dass man vor sich selber kommt. In der Tätigkeit, die das Gehirn bildet, lebt der Geistesforscher, obgleich zum Denken das Gehirn notwendig ist. Man fühlt sich, wie wenn man in Strömungen das Gehirn umkreiste, außerhalb des Gehirns, man schleicht um sein Gehirn herum. Man träumt diese Dinge, phantasiert sie, oder aber sie sind wahr. Dann lernt der Mensch ein Gefühl kennen, als habe er Furcht. Dann ist man neben dem Gehirn. Erst empfindet man da Scheu, weil man kennen lernt, was da arbeitet zwischen Geburt und Tod. Da schaut man den Zerstörungsprozess des gewöhnlichen Denkens, dann fühlt man das Gehirn wie eine Last. Aber man lässt es nicht zu dem gewöhnlichen Zerstörungsprozess kommen. Künstlich erreicht man da dasselbe wie im Schlaf. Dann macht man die Er fahrung eines innerlichen Widerstandes der Organe, von Blut, Atmung, Driisentätigkeit. Das wird erreicht durch gefühlsmäßige Konzentration. Das Gefühl, wenn das Herz warm wird, froh, wie auf Bergen, in Feldern. Dann umkreisen wir den Leib, sind außerhalb des Leibes. Dann blickt man auf seinen Leib von außen. Es ist ein erschütternder Moment, wie ein Blitz, das Loslösen von der Leiblichkeit, wie der Tod. Dann weiß man, was der göttlich-geistige Wesenskern ist. Dann drittens löst man auch den Willen los von der äußeren Betätigung, nämlich auf dem Gebiet des Sprechens. Es ist ein innerliches

Erleben der Sprachtätigkeit, der sprachbildenden Fähigkeit. Dann schaut man zurück in frühere Erdenleben. Das heißt die Sprachtätigkeit ergreifen, ohne zum äußeren Sprechen zu kommen. So kommt man dazu, zu erkennen, man schmiedet sich den Schmerz, damit die Seele vorwärts kommt durch Überwindung des Schmerzes. Die Schicksalsfrage wird zur Vervollkommnungsfrage. Erstens blickt man also hinter den Schleier des Todes, um etwas zu erfahren über den Sinn des Lebens, zweitens schaut man hinter das Schicksal. Wie ist das Geistig-Seelische zu finden? Wie kommen wir zu einer Betrachtung des Geistig-Seelischen? Die Pflanze klärt uns [über] ihr Wesen nicht auf, wenn wir sie ansehen. Aber wenn wir sie wachsen sehen, wird es anders. Der Keim ist Ende des Wachstums und Anfang einer neuen Pflanze. Ende und Anfang sind im Keim zusammengebracht. Geisteswissenschaft bringen wir dem Tod entgegen; wie den Keim muss man dieses Ende und den Anfang zusammenbringen, wenn der Mensch durch die Geburt ins Leben tritt. Die Geistesforschung bringt das Ende des Lebens mit dem Anfang zusammen. Wenn der Mensch alt wird, die Haare grau werden, wenn er Runzeln bekommt und so weiter, ist es wie das Leben, das sich zusammendrängt in den Keim, aber jetzt unsichtbar, in den geistig-seelischen Wesenskern. Der geht durch die Pforte des Todes und fügt sich bei der Geburt wieder ein einem neuen Leib. Das Leben, das wir jetzt erleben, ist der Anfangspunkt für ein folgendes Leben und Folge eines vorhergegangenen. Wie kann man anschauen, was so von der Geburt zum Tode geht? Wir können auch nicht erzählen von unserer Jugend durch irgendeine Spekulation oder Hypothese; sondern indem man sich hineinversetzt. Dazu muss man die Kräfte der Seele heraufholen. Man kann das Bewusstsein über Geburt und Tod heraufholen. Es gehören dazu geistig-seelische Experimente und Versuche, die der Mensch machen kann mit der Menschenseele selber. Jeder Mensch hat die Fähigkeit dazu schon in der Seele, aber sie muss gesteigert werden. [Schluss fehlt] Wie findet die Menschenseele ihre WAHRE WESENHEIT? Prag, 16. April 1914 Spiritismus; niemals könnte die Menschenseele etwas wissen von geistigen Wesen und Dingen, wenn diese geistigen Wesen und Dinge Eigenschaften hätten, die auch in der physischen Welt sind. Schlechtes Gedächtnis: deshalb, weil [man] nicht dazu erzogen worden [ist] oder sich selbst erzogen [hat], Aufmerksamkeit zu entfalten. Aufmerksamkeit [ist] das eine, das andere [ist], dass wir immer uns an das erinnern, was unser Ich erlebt, dass der Mensch immer wieder anknüpfen kann an seine Vergangenheit. Immer [ist] die Aufmerksamkeit auf die schon erlebten Dinge zu wenden. Was schon im gewöhnlichen Leben [da ist], diese innere Aufmerksamkeit, das muss ins Unbegrenzte gesteigert werden, das ist Konzentration der Seelenkräfte. Am besten [ist es], wenn [man sie] sich in freier Seelentätigkeit aus Willkür zur Pflicht macht. Nicht, dass man sich konzentriert auf diese oder jene Vorstellung [ist wirksam], sondern dass man sich immer wieder dieser Konzentration hingibt. Steter Tropfen höhlt den Stein; nicht wie ein Tropfen den Stein höhlt. Dann [übt man] Hingabe, negative Seelentätigkeit. In dieser Negation [soll man] ganz aufgehen. Die erste [Seelentätigkeit ist] die Konzentration, die zweite ist die Meditation, Hingabe. Wie ein Pendel [wirken sie]. Zu verschiedenen Zeiten müssen die beiden Übungen ausgeführt werden. Dann [folgt] ein Erlebnis, außerhalb des physischen Leibes. [Das] kann niemals gefährlich werden bei richtiger Schulung, aber erschütternd ist es immer. Vielleicht [geschieht es nachts], [oder im] Tagesleben, mitten auf der Straße. [Es erscheinen mir] Wahnreiche [?]; [in denen] ich nicht an deren oberster Spitze, sondern an deren unterster Stufe stehe. Die geistige 'Welt ist wirklich in allen ihren Einzelheiten anders als die Sinneswelt. Man wird angeschaut von den geistigen Wesenheiten, man fühlt ihren Blick, indem man selber hinschaut. Ein Angst-, ein Furchtproblem ist das Problem des Materialismus; die Angst, sein Selbst zu erleben im flutenden Geistesleben. [So kann die] Erinnerung erstarken, dann [kann man] zurückschauen auf die Zeit vor der Ich-Erinnerung, vor der Geburt, auf frühere Erdenleben. Vorher [wurden diese Kräfte] verwendet als Kräfte zur Anpassung der Seele, [um sie] in unbewusster Weise anzupassen. Du wärst ein vollkommenes Wesen geworden, wenn du diese Lüge nicht gesagt hättest. Umkehren [muss man] die Anschauung, dass der Geist wie eine Blüte aus dem Leib herauswächst; nein, umgekehrt, [die] Wirkung des Geistes ist das Leibliche. Denkgewohnheiten sind es, die das Urteil zum Vorurteil machen, und wir brauchen nur die Vorurteile hinwegräumen; nur dieses ist notwendig: unbefangen zu werden. Das lässt Vorurteile aufhören, und nur das in der Seele selbsttätige, unbefangene Urteil entfaltet sich. Das Urteil sträubt sich nicht, nur das Vorurteil sträubt sich. Noch im neunzehnten Jahrhundert sind Schriften erschienen, die dem Kopernikanismus widersprachen. Giordano Bruno hat auf Grundlage des Kopernikanismus das eigentlich Weltanschauungsmäßige hingestellt. Blaue Schale, begrenzt - [so sah man vor her das Firmament]. Bedeutsam [ist], dass die Menschen sich daran gewöhnt haben zu sagen: Ins Unendliche hinaus dehnen sich die Welten aus. Nicht nur die Grenze; das kann nicht erweitert und erkraftet werden. So viel Scharfsinn ist aufgewendet worden, um zu zeigen, dass der Geistesmensch nicht eindringen kann in die geistigen Welten.

Vorher Mikroskop und Teleskop. Diese Einwände können richtig, scharfsinnig, genial sein. Die Gegnerschaft ist gegen die Geisteswissenschaft, weil sich so viel gegen sie beweisen lässt. Und auf diese Beweise kommt es gar nicht an, sondern auf das Ganze kommt es an. Das, was der Geistesforscher in den Anfangsstadien erlebt, das darf man sich so vorstellen, dass es die Seele beseligt. Aber ...: Wieder in den Leib zurückkehren, das verursacht Stimmungen in der Seele des Geistesforschers, die zu den größten Schmerzen, zu den größten Leiden führen können. Geistesforscher wird man oft aus der bloßen Begierde heraus, über die höheren Welten etwas zu erfahren. Was man vom Aufwachen bis zum Einschlafen verbraucht, was wie ein Ertöten des Lebens ist; die Kräfte [werden] im [= einem] zufließen während des Schlafes. Unsterblichkeit [kann SO] wirklich [zum] Erlebnis werden. Fragenbeantu'ortung Frage: Warum tritt die Anthroposophie nicht wie eine Religion im jesuitischen Sinne in die Öffentlichkeit? Rudolf Steiner: Etwas ganz Genaues kann ich mir eigentlich bei dieser Frage nicht vorstellen: weil sie keine sein will, in dem Sinne wie die historischen Religionen. Sie gibt allerdings einen Inhalt, der religiös empfunden werden kann von dem Menschen, auch empfunden werden muss. Hier [liegt ein] Missverständnis [vor]: Viele Menschen wünschen, mit der Geisteswissenschaft eine Religion überliefert zu haben. Kolumbus; geistige Sonne des Seelenlebens. Die alten religiösen Überliegerungen, die alten Traditionen verlieren allmählich ihre Stärke. Übergangszeit; darauf kommt es an, dass man versteht, worin für seine Zeit der Übergang besteht. [In unserer Zeit heißt das:] «Nicht unterscheiden – wenigstens nicht in der wissenschaftlichen Anerkennung - das Gute und das BÖsc.>> Sie [die Geisteswissenschaft] tritt nicht als Religion auf, weil sie vor allem die Verbreitungsformen der alten Religionen nicht zu ihren eigenen machen will. Geisteswissenschaft will wirken durch das, was sie sagen kann. Man muss ihr inneres Verständnis entgegenbringen können. Das erfordert anderes als bei der Verbreitung der Religionen. Frage: Wo[rauf] fußt die Vererbung? Rudolf Steiner: Zu allen gegnerischen Einwänden könnte der Geistesforscher wirklich das Konzept geben. Ein Mensch fällt ins Wasser, wird [folglich] nass. In der Gelstesforschung [ist eine] viel feinere Logik notwendig als in der gewöhnlichen Wissenschaft: Da reicht eine viel gröbere Logik gewöhnlich aus. Am Fluss [fällt einer hinein; nun kann es sein, dass der] Tod die Ursache des Hineinfallens und gar nicht die Wirkung des Hineinfallens [ist]. Die Dinge hängen nach Ursache und Wirkung zusam men. - Gewiss, das tun sie. Aber die Kausalität nimmt man viel zu [wenig ernst:] Nicht nur nachweisen [müsste man], dass die Ursache wirklich etwas verursacht. Wenn ein Mensch [vor uns steht, kann man auch] nicht gleich [schließen], dass er der Vater eines Sohnes ist. Nicht nur das[s etwas] Ursache sein kann, sondern auch etwas verursacht im einzelnen konkreten Falle, [darauf muss man schauen]. [Bei der Familie] Bach: [Es ist] die physische Organisation des Ohres, [zu welcher das] Individuum sich immer hingezogen fühlt. So ist die Vererbung für das Menschenleben. Ganz anders [wäre es], wenn man sie für das Tierleben auseinandersetzen sollte; [oder beim] Tod, [wenn man meint, dass] Tod dasselbe sei - wie bei [unbeseelten] Pflanzen, [so bei beseelten] Tieren und Menschen. Nur die äußere Erscheinung [ist ähnlich]; in der Tat [ist er] etwas ganz Verschiedenes bei Pflanzen, Tieren und Menschen. [Ein Einwand gegen diese notwendige Differenzierung ist: Es muss] Pflanzenseelen [geben], [da es fleischfressende Pflanzen gibt, die] Tiere in sich verschwinden lassen. [Das ist] durchaus keine logische Notwendigkeit: Kleine Wesen in sich verschwinden lassen [kann auch die] Mausefalle, [die keine Seele hat]. Frage: Wann [erfolgt die] Beseelung des Eies? Rudolf Steiner: [In der] Weltenmitternacht, dann ist schon eine Wechselwirkung vorhanden zwischen der Generationenreihe und der Menschenseele, die sich verkörpern will. Nicht «wann», sondern [es geschieht] nach und nach und allmählich, drei bis vier Wochen nach der Empfängnis; aber [es ist eine] fortwährende Verbindung; das Geistige macht sich her über das noch Unorganisierte, das Nervensystem, findet sich allmählich ein; [es ist ein] Naturvorgang, der sich allmählich vollzieht. Frage: Wo ist die Seele bei einem geisteskranken Menschen? Rudolf Steiner: Ich beantworte [Fragen] nur in den Grenzen dessen, was ich weiß; nicht [mit] Spekulationen. Bei Kant [gab es eine] starke Herabminderung der Geisteskräfte im Alter: Das ist alles kein Einwand. Wenn die Leiblichkeit ihrem Auflösen oder Schwachwerden entgegengeht, kann sich die Seele eben nicht mehr so durch sie äußern: Nietzsche. Es gibt keine kranke Seele, es gibt keinen kranken Geist. Der ganze Leib, das ganze Nervensystem wirkt wie ein Spiegel. Der Seele leiblicher Vorgang liegt zugrunde, das ist richtig; aber die Seele macht erst diesen Vorgang. [Sehen Sie in einen] Konkavenspiegel, [so werden Sie] aussehen, wie Sie eigentlich nicht aussehen mÖchten. So [kann auch der kranke Leib die Seele] nicht richtig spiegeln. Alles [ist] nur bildlicher Ausdruck, selbst wenn man in der Wissenschaft von einem Stoß spricht; [auch der] Spiegel [ist] nur bildlicher Ausdruck. Zeitungsberichte Zwei Zeitungsberichte zum Vortrag vom i8. April i9i2

<<Tod und Unsterblichkeit» «Svenska Dagblader (?), Stockholm, 19. April 1912. Übersetzu ng Doktor Rudolf Steiner. Ein berühmter Dozent vor dem Stockholmer Publikum. [...I Der gestrige Vortrag: «Tod und Unsterblichkeit». Dr. Steiners Vortrag am Donnerstagabend fand in deutscher Sprache statt und handelte von Tod und Unsterblichkeit. Der Saal war gut besetzt, mit einem Publikum, das unter sich viele Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft zählte. Dr. Steiner ist bekanntlich ein bedeutender Theosoph. Mit der Macht seiner Eloquenz hielt Dr. S.[teiner] sein Auditorium für fast zwei Stunden gefesselt. Seine Gestalt und seine Darstellungskunst haben etwas Gebieterisches, und das dunkle asketische Gesicht mit seinem schnellen Mienenspiel hat einen beherrschenden Ausdruck. Ein Übermaß von Gesten stÖrt zu einem gewissen Grad den harmonischen Eindruck von der Persönlichkeit des Sprechers. Wie zu Giordano Brunos Zeit, sagte der Redner, das neue Weltbild des Menschen auf die Tatsachen gegründet war, dass sie entdeckt und in Konflikt mit der damaligen Wahrnehmung der Natur waren, die auf Sinneseindrücken basierte, so weist auch heute die Theosophie, oder die Wissenschaft des Lebens der Seele, über die Grenzen der Erfahrung hinaus. Man fühlt sich im Leben gerüstet, um zu arbeiten und ein nützliches Individuum zu werden. Beim Schicksal hat man eine bestimmte emotionale Wahrnehmung, und die äußere Welt der Sinne berührt einen sympathisch oder unsympathisch. Durch das Erfahrene wird der Mensch besser und reifer. Wird sich dann diese Reife in Nichts auflösen? So lautet die bange Frage. Der Materialismus spricht vom Nutzen der Persönlichkeit für die Kultur, aber die menschliche Seele ist mit dieser Antwort nicht zufrieden. Die Wissenschaft der Seele, wie sie in ihren Methoden so streng wie die Wissenschaft ist, sagt, dass die Unsterblichkeit ein Merkmal unserer Seele ist, und versucht auch, dies zu beweisen. Es gibt einen Kern der menschlichen Seele, der im Normalzustand verdeckt ist durch das, was sie erlebt. Im Zwischenzustand zwischen Schlaf und Wachsein kann man die innerste Seele spüren, und die Träume verraten ihre Existenz. Die Seele arbeitet an der Umgestaltung unseres äußeren Organismus, und in den Träumen findet diese Arbeit einen Ausdruck. Es ist nicht allen selbstverständlich, ein Forscher in der Geisterwelt zu sein, aber es gibt Wissenschaftler, die weit fortgeschritten in diesem Bereich sind. Derjenige, der seiner Seele Mittelpunkt gefunden hat, ist gewappnet gegen alle Sorgen und ist Meister seines Schicksals. Das ist schwierig, aber notwendig. Für einen solchen Menschen ist es nicht schwer, seiner Seele Leben von der Geburt an und darüber hinaus zu verfolgen. Die Kräfte, die mit unserem Leben verbunden sind, liegen als Wachstumskraft im Samen, das Leben ist Wachstumszeit und Blütezeit, und wenn der Tod kommt, sind diese Kräfte gewachsen und gereift, und sind bereit, neues Leben zu geben. Die Lehre vom Eingang der Seele in einen neuen KÖrper erklärt deren Kräfte Fortbestand. Dass der Mensch keine Erinnerung an ein vorangegangenes Leben hat, beruht darauf, dass er seine Gedanken nicht konzentriert auf die Erinnerung an diese Existenz. Allerdings gibt es Menschen, die eine Erinnerung an frühere Reinkarnationen haben, obwohl man immer noch nicht wissenschaftlich beweisen kann, dass es sich so verhält, wie sie sagen. Es kommt eine Zeit, da wird die Erziehung auf die Wissenschaft der Seele sich konzentrieren, und viele Probleme werden dann gelöst werden. Die Seele schließt in sich die Welten ein und zeichnet sich durch ihr Mitgefühl und ihre Liebe in Verbindung mit den Welten aus. Die Vorlesung, die mehr als alles andere einer Predigt über das Ewige ähnelte, wurde andächtig von den Anwesenden angehört. Am Abend liest Dr. Steiner über Christus im zwanzigsten Jahrhundert. Unbekannte Stockholmer Zeitung, 19. April 1912 [?], Übersetzung Tod und Unsterblichkeit. Ein Vortrag des Dr. Steiner über Geisteswissenschaft Dr. Rudolf Steiner hielt gestern Abend auf Einladung des Theosophischen Zentralbüros einen Vortrag in deutscher Sprache über den Stoff «Tod und Lksterblichkeit». Die Vorlesung, die in der Aula der Akademie der Wissenschaften stattfand, wurde von einem sehr zahlreichen Publikum gehört. Das Interesse des Publikums war groß und die Aufmerksamkeit offenbar bis zum Äußersten gespannt. Der Sprecher betonte zunächst, dass diejenigen, die sich jetzt im geistigen Bereich mit Forschung beschäftigen, von der gleichen Verständnislosigkeit getroffen werden wie die wegweisenden Naturwissenschaftler zu Kopernikus' Zeit. Wie es für die Menschen damals schwer war zu glauben, dass etwas außerhalb des Himmelsgewölbes sei, das wir mit eigenen Augen sehen, so haben sie jetzt schwer, eine Existenz sich vorzustellen, die nicht von Geburt und Tod begrenzt ist. Aber, sagte der Vortragende, das Schönste und Edelste, was der Einzelne im Laufe seines Lebens den Erfahrungen verdankt, kann nicht an andere weitergegeben werden, es bleibt ein persönliches Eigentum. Soll das dann zerstört und vergeudet sein durch den Tod? Die Physik lehrt uns, dass alles unzerstörbar ist und ist nur Verwandlungen unterliegt. Dieses Gesetz, das für die materiellen Dinge gilt, gilt auch für die geistigen. Dass es möglich ist, in Verbindung mit der geistigen Welt zu treten, bemerken wir, zum Beispiel, im Traum. Da tritt das Unterbewusstsein hervor, und wir erfahren Dinge, die wir im wirklichen

Leben nie lernen. Aber selbst im Wachzustand kann man einen Einblick in die geistige Welt erhalten, indem man streng wegabstrahiert von der Außenwelt und all die Gedanken und Empfindungen und den Willen auf das Eindringen in den Seelenmittelpunkt konzentriert. Wie der Naturforscher in seinem Labor Experimente mit natürlichen Objekten macht, so muss man mit dem Instrument der Seele geistige Feldexperimente vornehmen. Der Vortrag endete mit einigen Zukunftsausblicken, worüber der Redner dachte, dass jeder Mensch auf diese Weise einen Blick auf Erfahrungen aus seinen früheren Existenzen machen werde. Zeitungsbericht zum Vortrag vom 27. Januar i9i3 AJas Wesen der Menschenseele und die Bedeutung des Todes» Linzer «Tagespost», 49. Jahrgang, Nr. 23, 29. Januar 1913, S. 4, auch in: Heinrich Teutschmann, «Rudolf Steiner in Linz», Linz 1981 (Privatdruck) (Das Wesen der Seele.) Im Vortragssaal des Kaufmännischen Vereinshauses hielt gestern eine in theosophischen Kreisen sehr bekannte Persönlichkeit, namens Dr. Rudolf Steiner, einen Vortrag über «Geistesforschung und das Wesen der Menschenseele». Der Vortragende, ein verträumt aussehender Mann, dem man gleichwohl anmerkt, dass er durch zähes Studium und hartnäckiges Festhalten an den von ihm als richtig anerkannten Ideen zu einem Eiferer für seine Sache geworden ist, beschäftigte sich zunächst mit den zwei großen Rätseln des menschlichen Lebens, mit der Schicksalsfrage und mit dem Wesen der menschlichen Seele. Um diesen beiden Fragen und namentlich der Letzteren auf den Grund zu kommen, reichen der theoretischen Verstand und unsere gewöhnliche Vernunft nicht hin; wohl aber gäbe es ein Hilfsmittel, die Seele zu erkennen. Dieses Mittel, diese Kraft, sei die Geisteswissenschaft, welche dem Forscher zeige, dass in uns Fähigkeiten liegen, die im alltäglichen Leben schlummern und an die äußere Leiblichkeit nicht gebunden sind. Durch zwei Wechselzustände des täglichen Lebens sei zu erkennen, dass die Seele von ihrem Organismus trennbar sei und eine selbstständige Existenz führen könne, es seien dies die Zustände, die wir mit dem Worte «VY'achen» und «Schlafen» bezeichnen. Wie beim Schlafen das «Seelisch-Geistige» aus dem Körper heraustritt, könne durch intensives Training, durch Konzentration, Meditation und Kondensation [= Kontemplation] die Seele auch willkürlich von dem Körper losgebunden, in die rein geistige Sphäre entrückt und so zu ihrer Selbsterkenntnis geführt werden. Von diesem Gesichtspunkte des Dualismus, der an der Existenz materieller und immaterieller Substanzen festhält, weiterschreitend, entwickelte der Vortragende seine Ansichten über das postmortale Leben, indem er die Meinung vertrat, dass mit dem Absterben des KÖrpers nicht etwa auch die Seele zu existieren aufhöre. Im Gegenteil, es komme, da ein Hinschwinden des PersÖnlichsten und Individuellsten, des Edelsten, was der Mensch besitzt, der Weltökonomie widersprechen würde, zu einer Wiedemerkörperung der Seele, und zwar im Allgemeinen in aufsteigender Linie. Was wir jetzt erleben, stelle sich nicht nur als etwas Vererbtes, sondern schon als Wirkung desjenigen dar, was wir in einem früheren Leben gesät haben, die Ursachen unseres Schicksals müssten wir daher in einem früheren Erdenleben suchen. «Wir haben es selbst verschuldet, wenn wir in Not und Elend geboren wurden, und haben uns selbst die Gaben erobert, die uns das Glück als Patengeschenk schon in die Wiege 1egte> Und passt einmal der jetzige Geisteskern nicht mehr zu unserer äußeren Hülle, so zeige sich darin schon die Vorbereitung zu unserem künftigen Erdenleben. Dass sich Dr. Steiner bei seinen Ausführungen wiederholt gegen die materialistische Weltanschauung wenden musste, wird schon aus dieser flüchtig skizzierten Wiedergabe seines Vortrages erhellen. Doktor Steiner ist jedoch überzeugt, dass der Geisteswissenschaft die Zukunft gehört. «Der Mensch wird einmal diese Wissenschaft wie ein neues Lebenselixier empfinden und dadurch den Schaudern des Todes entgehenm Im Anschlusse an den Vortrag wurden verschiedene Fragen an ihn gestellt, u. a. eine dahinlautend, wie und wann die physische Welt ihren Anfang nahm. Darauf erwiderte er, das Ursprüngliche war ein geistiges Wesen und aus diesem sei das Physische entstanden, worauf dann die weitere Entwicklung ihren Fortgang nahm; als der Geist zum ersten Mal Materie absetzte, begann die menschliche Verkörperung. - Der Veranstaltung wohnte ein sehr zahlreiches Publikum bei, das zum Teil aus ernstem Interesse, zum Teil aus bloßer Neugier, die schon durch das weltentrückte Wesen des Vortragenden und seiner mit hiehergekommenen Anhängerinnen wachgerufen worden war, sich eingefunden hatte. Getreu dem Grundsatz, dass jeder nach seiner Fasson selig werden soll, enthalten wir uns jeder weiteren Kritik über den Vortrag. Wir glauben aber kaum, dass die Erläuterungen und Begründungen, die Herr Dr. Steiner mehreren Hypothesen beifügte, geeignet waren, sein Auditorium von deren Richtigkeit zu überzeugen; die kindlichen Ansichten, die er beispielsweise bei der von ihm behaupteten Seelenwanderung äußerte und auch gegen den Materialismus ins Treffen führte, werden wohl von den wenigsten Zuhörern geteilt worden sein. Zeitungsbericht zum Vortrag vom 9. November i9i3 «Das Rätsel des Lebens» ·Bergens Tidende», 10. Oktober 1913, S. 5, Übersetzung Dr. Rudolf Steiner. Die Theosophische Bewegung. Dieser Mann ist der Leiter der «anthroposophischen» Richtung innerhalb der theosophischen Bewegung. Er ist hierher nach Bergen gekommen mit einer ganzen Schar von Anhängern und Schülern und hielt gestern in der Loge einen öffentlichen Vortrag über «Die Rätsel des Lebens». Man machte da eine interessante Bekanntschaft, die hohe dunkle Gestalt, die markierten Züge, die ausgeprägten Handbewegungen, die eigentümliche Weise, mit geschlossenen Augen zu reden, die klare Stimme, die sich zu ergreifender Gewalt erheben konnte - alles stand in Übereinstimmung mit der mystischen Lehre, die sein Vortrag verkündete. Wenn der Vortragende mit einer Entschuldigung anfing, weil er nicht Norwegisch sprach, war das nicht notwendig; der eigentümliche Vortrag hielt das Interesse der Zuhörer wach in seinem [des Redners] schönen, Österreichisch gefärbten Deutsch. Der Redner begann damit, zu betonen, dass seine Wissenschaft («Geisteswissenschaft» [im Text in deutscher Sprache]) für das Publikum unserer Zeit neu sei. Eine neue Forschungsmethode sei hier ins Werk gesetzt, ein Geistes-Laboratorium. Die Anthroposophie baue auf Geistes- und Seelenexperimente. Der Spiritismus zeige den Drang, die ewige Welt des Geistes zu erforschen, aber er mache es durch äußere Experimente, darum irre er. Das Ergebnis der Geisteswissenschaft sei, dass das Menschenleben nicht von Geburt und Tod eingeschlossen ist; in diesem physischen Leben sammeln sich und wirken weitreichende Kräfte. Die Seele sprenge im Tode die Schranken des physischen Lebens, sie erlange ein geistiges Leben. Dies sei die Lösung der großen Rätsel Tod, Unsterblichkeit - Schicksal. Durch ihre Lösung falle Licht auf das ganze Menschenleben. In jeder Seele liege diesen Rätseln gegenüber geborgen ein: Warum? Wenn jetzt 3-400 Jahre Naturwissenschaft zurückgelegt ist, werde die Antwort neu. Die Naturwissenschaft habe hier nicht die Antwort, sie habe diese Fragen zu größerem Rätsel gemacht. Die Geisteswissenschaft wolle deren Resultate als Aussaat zu neuer Ernte gebrauchen. Aber sie widerstreite nicht der Naturwissenschaft. Ebenso verhalte es sich mit der Religion. Religiöse Menschen werden sich mit der neuen Lehre versöhnen, so wie sie mit der Lehre des Kopernikus gemacht haben. - Das Ziel sei die Steigerung des Lebens. Ebenso rätselhaft wie der Tod sei der Schlaf, «der Bruder des Todesm Aber im Schlafe halte ja das Leben nicht an. Die Seele lebe weiter, sie verlasse den Leib, werde selbstständig. Durch eine sorgfältige Übung seiner Geisteskräfte, vor allem seines Willens, gelange der Geisteswissenschafter dahin, dass er einen bewussten schlafenden Zustand hervorbringen könne. Er könne schlafen und doch sich bewusst sein alles [dessen], was seine Seele im Schlafe erleben. Die Übung geschehe durch Meditation, Konzentration, Kontemplation [deutsch im Text] (Andacht, Selbstvertiefung, Betrachtung). Es handle sich um eine geistige Chemie. Der Chemiker mache die Grundstoffe frei, der Geisteswissenschafter seine Geistesfähigkeiten. Gedanke und Gefühl werden von ihrem Stoff frei gemacht. Man verwandle sein Seelenleben, mache es zu etwas anderem. Zuletzt erlange man das, was die alten Mystiker «am Tore des Todes zu stehen» nennten. Man sehe über dieses Leben hinaus, in seine früheren und kommenden Existenzen. Hier werde oft Dilettantismus getrieben, wie wenn jemand behaupte, er sei in seinem vorigen Dasein der oder der gewesen. Die individuellen Grenzen schwinden für den Blick des Geistes. Der Geisteswissenschafter sehe, indem er Kräfte fühle, aber er sehe durch Schleier. - Dies alles erleben wir außerhalb des Leibes. Aber sind es denn nicht Halluzinationen oder Illusionen? Nein! Diese hängen mit dem Wunschleben des Menschen zusammen. Alte Verlangen und Wünsche tauchen in den Halluzinationen auf. Hier seien wir aber davon frei gemacht, hier werde das Leben nach neuen Gesetzen gestaltet. Das Leben werde Vorbereitung zu neuem Leben. Die LÖsung heiße: Unsterblichkeit und Vervollkommnung. Dr. Rudolf Steiner fasste schließlich seine Rede in folgenden Worten zusammen [im Text deutsch]: Es sprechen zu den Menschensinnen Die Dinge in den Raumesweiten Sie wandeln sich im Zeitenlauf. Erlebend dringt die Menschenseele Durch Raumesweiten unbegrenzt, Und unbeirrt von Zeitenlauf Ins Reich der Ewigkeiten ein. Unter seinen Schülern und Anhängern können folgende erwähnt werden, die im Hotel «Norge» abgestiegen sind: Verfasser Bugajoff mit Frau aus Moskau, Dir. Noll, Kassel, Frau von Vossmold, München, Gräfin Moltke, dito, Gräfin Kalckreuth, dito, von Rainer, Berlin, Gräfin Hamilton, Stockholm, Frau von Christoforoff, Moskau, Frau von Reden, Frl. von Lowrentz und andere. Ankündigungen '"bl S OESELLSCHAFT ZUR PFLEOE THEOSOPHISCHER ERKENNTNISSE IN WIEN ZWEIG EMPEDOKLES DER DEUTSCHEN SEKTION T. (L Obige Gesellschaft veranstaltet 2 öffentliche Vorträge der Anthroposophischen Geseilschaft-Berlin die Dr. Rudolf Steiner am 19. und 20. Januar I. J. in Wien hallen wird, u. zw.: Son ntag, den 19. Januar, 8 Uhr abends: Die übersinnlichen Welten und das Wesen der Menschenseele. Monta g, den 20. Januar, 8 Uhr abends: Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft in ihrem Verhältnis zu den Lebensrätseln. Beide Vorträge im Saale des Ingenieur- und Architektenvereines, I. Bezirk, Eschenbachgasse 9. Karten zu K 5.—, 3.—, 2.— und L— bei Kehlendorfer, I. Bezirk, Krugerstrasse 3. Am Dienstag, den 21. Januar, abends 8 Uhr findet ein LOGENVORTRAG - Dr. R. STEINER im Gesellschaftsheim VI. Bezirk, Köstlergasse 6-8, I. Stg, I. St., T. 6 statt, zu welchem alle Mitglieder der Antroposophischen Gesellschaft und der Theosophischen (Jesellschaft (mit Ausnahme der Mitglieder des ‚Sternes des Ostens") freundschaftlich eingeladen werden. Wien, 19. und 20. Januar 1913, Ankündigung 478 [®efe[[fd)aftilur »l[egetg¢Dfouii"4et Gh Iellntlliff¢tn Bienj $l Wubolf ©tcin et auS BJerlin mirb älll 6. unb 7. b. lit Bien ün SMtfaaie beS qln4elüeu> unb *4itettemer¢ineß, 1. &&äirt, EfdSenb(ld)qafie 9, gwei öffenuid)e ggor3äge Ijaüut, unb gmcu 2iengtaA ben 6. b., 8 ügit a6enb§ : .Zob initb ünfteüti©teit 1111 ß@te ber (Skii[cgjuiii¢nidjafr ; 8Ritb 1Dod) 0¢11 7. b., 8 U{jr c6cÜB : N2aß ßefen bet Gwütleit unb bie Btahu bet gRenldj¢ltfede hu £idµte ber ®¢ift ¢Mjenidjait" Statten öu {j, 3, 2 unb 1 St bei 9äknöorfer. Wien, 6. und 7. Februar 1912 « Neue Freie Presse» Nr. 17044 (4. Februar 1912), S. 14 (80rtru 2r. BhtMli Eteiner.) BSJie fOon mitgeteilt tourbe, Anbet biefer bon ber ®efellfäaft 6ur SBfleg2 itF:eo· foNMier Etknntniffe in £ind beranftaltete 9ortrag über ,,¢Da8 SJefen ber SIRen%enfcere unb bie Sebeutung beS Zobeä" am 8Rontag ben 27. z). m. abenM 8 llt)r im e6en· erbigen gortraAgaa[e b8 AauftnännifGen !Bereingauf& ftatt Raden finb biß ! Ulontag na(f)mittaß in ber Sµf· blmanblung R Birnuub¢r, S!anbftrciße34, unb abmb© an ber Aaffe ert6äiti©. Linz, 27. Januar 1913, «Tagespost» 49. Jg. Nr. 21 (26. Januar 1913), S. 7 Auskunft: Adalbertstr. 55,'m r. /q/j Sonntag den 9. März und Dienstag den Il. März Abends 8 Uhr im Prinzensaale da CafC Luitpold 2 Vorträge des Herrn Dr. Rudolf Steiner Sonntag: WIe kann man von übershinhchen Welten wissen? . Dienstag: Raphael im Lichte der Gelste$wj$$enschaft. Karten zu 2 Mk., 1 Mk. und zu 60 Pfg. Abends an der Kasse. %ä~ ~Ga4LeAC~m . München, 9. März 1913, Ankündigung A m^ ' ' /' "\ ' J 1 1 Btr Rll!0||rkrr brr I mnlbropDB0plm[|}r|l ömrlfxbüh 1 mrbm liwrmtt lrrunUorbühhrh rittW I i kbrn tu Ürm llmrmp·€fhfub. Um hm 1 1 Br. &nüolf §tcin"j 1 in Cllmthln|l] nbljdfrn wirO in Dr' i 1 Zrit uom i 1ji9 Fi 0htobrr ubrr bü0 I 1 ¶hrm,i: 1 ä31]5 fiinftr EU,lllqrllllllll 1 i Rn rinrm öimr Tügr finürt 5t,)tt I 1 riii blfrntlicljrr 13onrag ubrr öud ! 1 Qlj'mü' 1 1 Bif Pfortr Urs (Üijjf5 1 I fmrtlht Kmrn Kir Om ¢\'hhl9 ct 1 1 i Kr. (·7A) Al loinö zu tjübrn mn i I Eingüllß. f I Bit llmr&Vr Ruöm Btdtl arm & C!hr im 1 1 flobrlinstitut i 1 t 1 BruimmrnßUrlrl] jy I I H'rmnOuupn bnw. Fr%m ml tu rirljm an i I freu MOQ &rfmrbtn ßr¶Nr Mi a t I I kl Hmhrn bam Mrb Mr itjr. IAUolf §trincr «m Z Bhtubrc in tjrrgrn tinni öRtnb licljrn Vortrug baltrn übrr Bad €1jrmü: ,.Bir Niitsrl Urs £rbrns" Hm III. u. LI. ßhtubrr finürn uuri K0grnUonrdgrßtdrt ubrr Duo Thrma: ..§rl)llurl'lljigrl1 dll5 Ürr grisngrn CCtrlt" mmrlbun¢m. btw. fmrm biuü ib nrbrrn an krm h flach. ponfu|ummhß ßrrpn flw 1.1 ü IQ ßkmbrr wirt) Qjrrr Br. Kuüolf 93trinrr mm öRmdirhm Uüö nm Kepnomwg i In Kopmljügrn Sdtm 1 mhunfl rrtirtlt Mr f m. [Qm €barfmrm!mö 1 htrhrury I Kristiania, 4. Oktober 1913 und Bergen, 9. Oktober 1913 Ankündigung Anthropo$ophi8cheGe8el]schaR,Stuttgart VORTRÄGE von Herrn Dr. Rudolf Steiner aus Berlin im gro6en Saale des BijrgerMuseums, Langestra6e. Mittwoch, den 4. März 1914, abends 8 Uhr ,,Aufgabe und Ziel der Gei$te8wi88enschaft und das geistige Suchen in der Gegenwart" Freitag, den 6. März 1914, abends 8 Uhr ,,Innere8 Leben des Menschen u. Leben zwischen Tod und neuer Geburt" Numerierte Plätze a Mk. 1. im Vorverkauf bei Herrn Hofbuchhändler Herrn. Wildt,, Königstr.. Gr- Bazar. Offene Plätze a 30 Pf. abends an der Kasse. Stuttgart,6. März 1914 Ankündigung Cassel, Mai 1914. Fin die verehrten Mitglieder der Anthroposophischen 6esellschaft, Liebe Freundel . Pom 8. bis 10. Mai wird Herr Dr. RUDOLF STEINER in Cassel sein. Ilm 8. Mai, abends 8 Uhr wird ein öffentlicher Portrag stattfinden: Wie findet die Seele ihre wahre Wesenheit? Am 9. und 10. Mai, abends 8 Uhr. werden Logenvorträge gehalten werden. Nie diese Peranstaltungen finden statt im grossen Saale der Murhardbibliothek, Weinbergpark 6. Es ladet freundlichst ein Arbeitsgruppe Cassel. Kassel, 8. Mai 1914 Ankündigung 481 Zu dieser Ausgabe Entstehung Im Vortragswerk Rudolf Steiners nehmen innerhalb der öffentlichen Vorträge die Berliner Vortragsreihen im Architektenhaus aus den Jahren 1903 bis 1918 eine zentrale Stellung ein. In der Rudolf Steiner Gesamtausgabe sind diese Vorträge in den Bänden GA 52-66 enthalten. Dass Rudolf Steiner auch außerhalb von Berlin viele öffentliche Vorträge hielt, ist weniger bekannt. Anders als in Berlin sprach er meist nicht vor einem Stammpublikum, sondern vor einem wechselnden Zuhörerkreis. Während die Architektenhaus-Vorträge eigentlich ein langjähriger Einführungskurs in die Geisteswissenschaft waren, behandelten die Öffentlichen Vorträge außerhalb Berlins ein Thema jeweils in sich abgeschlossen. In der Regel wurden sie von den örtlichen Gruppen, den «Logen» oder Zweigen der Theosophischen bzw. Anthroposophischen Gesellschaft organisiert und veranstaltet. Rudolf Steiner schlug die Themen entweder selbst vor oder sie wurden von den Zweigleitern gewünscht. Dabei ist zu beachten, dass nicht alle Zuhörer mit dem geisteswissenschaftlichen Gedankengut gleich gut vertraut waren und deshalb Rudolf Steiner das Thema - auf die jeweiligen Zuhörer abgestimmt - unterschiedlich anging. Auch wenn es sich im Falle dieser Vorträge meist um sogenannte Parallelvorträge handelt - also um Vorträge zu gleichen Themen, aber an verschiedenen Orten gehalten

-, so sind sie inhaltlich keineswegs gleichlautend, da Rudolf Steiner immer frei sprach, also nie ein vorbereitetes Manuskript benutzte. So konnte er auf seine Zuhörer eingehen und den Vorträgen eine individuelle Gestalt geben. Daher eignen sich diese Parallelvorträge besonders für vertiefte Studien einer von Rudolf Steiner behandelten Thematik. Den öffentlichen Vorträgen außerhalb Berlins, von denen es gesicherte Mitschriften gibt, sind innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe die Bandnummern GA 68-71 zugeordnet: Für die früheren Öffentlichen Vorträge sind die Bände «tjber das Wesen des Christentums» (GA 68 a) und «Der Kreislauf des Menschen durch die Sinnes-, Seelen- und Gelsteswe1> (GA 68 b) vorgesehen. Der Band «Goethe und die Gegenwar> (GA 68C) wird auch nicht-öffentliche Vorträge zu Goethe enthalten. Die Vorträge aus den Jahren 1910 bis 1914 sind thematisch gegliedert in die vier vorliegenden Bände AVahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung» (GA 69 a), ·Erkenntnis und Unsterblichkeit» (GA 69 b), "Neues Christus-Erleben» (GA 69 C) und «Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft> (GA 69 d) eingegangen, denen noch der Band ·Geisteswissenschaft und die geistigen Ziele unserer Zeit» (GA 69 C) folgen wird, sowie die Bände GA 70a-b und GA 71a-b: öffentliche Vorträge in verschiedenen Städten während des Ersten Weltkriegs. Spätere öffentliche Vorträge werden in den Nummern GA 80 a-b (Vortragstourneen in Deutschland und Holland) und GA 336 (Dreigliederung) ihren Platz finden. Siehe auch die Übersicht am Ende dieses Bandes. Bei den öffentlichen Vorträgen aus dem Zeitraum 1910 bis 1913 schwingt der zeitliche Zusammenhang mit der Trennung von der «Theosophical Society» und der Begründung der «Anthroposophischen Gesellschaft» im Jahr 1912/13 mit. Immer wieder versuchte Rudolf Steiner Verständnis dafür zu wecken, dass seine Erforschung des Geistigen - im Gegensatz zur Theosophie seiner Zeit - eine Erweiterung der naturwissenschaftlichen Forschung und ihrer Methoden sein muss und ganz im Einklang mit der Naturwissenschaft steht. Es ging ihm einerseits darum, durch die Darstellung geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse den Verständnishorizont seiner Zuhörer weit ins Geistige zu erweitern, andererseits diese Einsichten auch im Praktischen fruchtbar werden zu lassen. Der nun vorliegende Band GA 69d «Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft» versammelt öffentliche Vorträge zu Lebensfragen, die sich, wie Rudolf Steiner betont, ein jeder Mensch stellen muss, wenn er sich in seinem Menschsein richtig versteht - die Frage, was nach dem Tod kommt, die Frage nach dem Schicksal und nach der Möglichkeit, wie man etwas über die Welt erfahren kann, in welcher die Toten leben. Aus den Mitteilungen des Geistesforschers könne der Mensch lernen, mit diesen Fragen so umzugehen, dass ihm daraus Trost, Lebensmut und Lebenskraft erwachsen. - Zur weiteren Vertiefung des Themas sei auf das Literaturverzeichnis auf S. 543 verwiesen sowie auf eine Zusammenstellung zum Thema «Tod» mir Wortlauten und Sprüchen aus der Rudolf Steiner Gesamtausgabe, herausgegeben von Ulla Trapp: Rudolf Steiner: «Der Tod - die andere Seite des Lebens», Basel, 5. Auflage 2013. Textgestalt Textgrundlagen: Während die in Berlin gehaltenen Vorträge offiziell von den bewährten Stenografen Franz Seiler und Walter Vegelahn mitgeschrieben wurden, sind die Mitschriften oder Notizen von Vorträgen an anderen Orten fast alle mehr oder weniger zufällig entstanden und weitgehend der privaten Initiative einzelner Mitglieder zu verdanken. Nicht von allen Vorträgen des vorliegenden Bandes ist bekannt, wer sie mitgeschrieben hat. Es liegen oft nur die maschinenschriftlichen Übertragungen vor. Die Qualität der Mitschriften ist sehr unterschiedlich und reicht von referierend bis ausführlich; manche Vorträge sind nur lückenhaft überliefert. Bei zwei Vorträgen, die für den vorliegenden Band in Frage gekommen wären, gibt es nicht übertragene Stenogramme: Vom Vortrag zum Thema «Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft», gehalten in Kristiania am 3. Juli 1912, ist die Übertragung nur etwa bis zur Mitte vorhanden; das Stenogramm von Franz Seiler ist zwar erhalten, aber schwer entzifferbar. Auf den Abdruck des Vortrags wurde daher verzichtet. Ähnliches liegt beim Prager Vortrag vom 16. April 1914 vor: Das nicht übertragene lückenhafte Stenogramm von Johanna Arnold konnte nicht berücksichtigt werden. Der Vortrag, von welchem sonst nur Notizen vorliegen, befindet sich deshalb zusammen mit weiteren Vortragsnotizen im Anhang. Die genauen Angaben zu den Textgrundlagen der einzelnen Vorträge finden sich im Hinweisteil vor den Hinweisen zum jeweiligen Vortrag. Titel: Die einzelnen Vortragstitel stammen vermutlich von Rudolf Steiner und entsprechen, soweit bekannt, dem Wortlaut in den Ankündigungen (siehe Anhang, S. 478-481) bzw. in den von Mathilde Scholl von 1905 an herausgegebenen «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft». Der Titel des Bandes wurde nach einem Vortragstitel von der Herausgeberin gewählt. Textkorrekturen und Textuarianten: Die «privaten» Mitschriften können nicht in derselben Weise wie die von Rudolf Steiner in Auftrag gegebenen «offiziellen» Stenogramme als durchgehend wörtlich angesehen werden und sind auch nicht immer vollständig. Die Redaktion der Mitschriften wurde sehr zurückhaltend und möglichst transparent vorgenommen, um den Charakter des Vortrags bzw. die Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes sichtbar zu lassen. Eingriffe der Herausgeberin, die über eine rein grammatikalische oder minimale stilistische Redaktion des Textes hinausgehen, sind mit eckigen Klammern versehen; es handelt sich vor allem um kontextuelle, sinngemäße Ergänzungen der Herausgeberin. Wenn weitergehende Änderungen im Wortlaut vorgenommen wurden, etwa die Verbesserung von mutmaßlichen Hör- oder Schreibfehlern oder sinngemäße Rekonstruktionen von unklaren Textstellen, ist der ursprüngliche Wortlaut der Mitschrift in den Hinweisen wiedergegeben. Bei einigen Vorträgen liegen zwei Mitschriften mit abweichenden Wortlauten vor. In der Regel wurde für die Texterstellung die ausführlichere Mitschrift verwendet und die kürzere Mitschrift zur Ergänzung benutzt. Diese Ergänzungen sind ebenfalls in eckige Klammern gesetzt. In den Hinweisen wird beim jeweiligen Vortrag nachgewiesen, ob es sich um Ergänzungen seitens der Herausgeberin oder um Passagen aus anderen Mitschriften handelt. Stehen ganze Sätze in eckigen Klammern, so stammen sie (ohne Nachweis) aus anderen Mitschriften, oder es handelt sich um Rekonstruktionen unklarer Sätze. Dann ist der ursprüngliche Wortlaut in den Hinweisen nachzulesen. Bei inhaltlichen Differenzen wird die Parallelstelle der anderen Mitschrift in den Hinweisen angeführt. Das Wort «Theosophie» wurde von Rudolf Steiner in den hier vorliegenden Vorträgen verhältnismäßig selten verwendet. Er sprach zumeist von «Geisteswissenschaft» oder von «Geistesforschung». Die entsprechenden Stellen sind so wiedergegeben, wie sie in den Mitschriften festgehalten worden sind. Schreibweise: Die Schreibweise des Wortes «Entwicklung» beziehungsweise «Entwickelung» wurde vereinheitlicht zu «Entwicklung», wie es zumeist in den Mitschriften lautet. Die Rechtschreibung wurde modernisiert. Hinuieise zum Text Zum Vortrag uom 28. Nouember 1910 Textgmndkgen: Es liegen zwei Mitschriften vor. Die eine ist handschriftlich und stammt von Camilla Wandrey (1859-1941), die andere trägt den Vermerk: «Abschrift nach zum Teil stenographischer Mitschrift von Frl. Surborg. Da nicht laufend nachgeschrieben, sind sie unterbrochen und zum großen Teil nicht wörtlich.» Elsbeth Surborg war ein Mitglied aus Bremen. Der Text von Camilla Wandrey ist ohne Schluss, derjenige von Surborg ist am Anfang sehr notizenhaft und wird dann ausführlicher. Beide wurden für die Erstellung des Textes benutzt: Der erste Teil folgt vorwiegend Wandrey, der zweite Teil folgt Surborg. Passagen in eckigen Klammern im ersten Teil stammen aus dieser Mitschrift, wenn in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist. Sinngemäße Herausgeberergänzungen sind ebenfalls in eckige Klammern gesetzt und in den Hinweisen nachgewiesen. Die Ergänzungen im zweiten Teil, ab Abschnitt «Zunächst soll ...», S. 22, stammen von der Herausgeberin. Seite 19 aus der/zeitgenössiscben wissenscbaftlicben/: Bei Wandrey irrtümlich «zeitgenOssenschaften». wie wenig gesundes Denken: Die zweite Mitschrift (Surborg) hat: «Wie wenig gesund sind doch die Begriffe, die heute ein breites Publikum hat.» Huxley: Thomas Henry Huxley (1825-1895), in seinem Werk: «Grundzüge der Physiologie», hrsg. von Isidor Rosenthal, Leipzig 1871, S. 20-23. 20 /zeitgenössiscbe] Wissenschaft: In der Mitschrift Wandrey: «zeitgenossenschaftliche». auf seiner [eigenen Stufe]: In der Mitschrift ist «Stufe?» mit Bleistift eingefügt; «eigenen»: sinngemäße Ergänzung herausgeberseits. 21 Der große Cäsar: Das Zitat ist nur bei Surborg wiedergegeben, Wandrey referiert es unvollständig. William Shakespeare, «Hamlet», 5. Akt, 1. Szene, S. 336. Zitiert nach der in Rudolf Steiners Bi bliothek vorhandenen Ausgabe von William Shakespeares Hamlet: ·Shakespeares dramatische Werke in vier Bänden. Nach der SchlegelTieck'schen Übersetzung. Herausgegeben und eingeleitet von Ludwig Weber. Zweiter Band, Lustspiele - Charaktertragödien», Leipzig O. J. [ca. 1900]. 21 Huxley weist bin auf einen /borstellbaren/ «Negersklauen Cäsar»: «vorstellbaren»: sinngemäße Ergänzung herausgeberseits. Thomas Henry Huxky: «Grundzüge der Physiologie», hrsg. von Isidor Rosenthal, Leipzig 1871, Schluss der 1. Vorlesung, S. 23. Wörtlich' « [...I und so ist es leicht möglich, dass Atome, die einst einen wesentlichen Theil vom geschäftigen Gehirn des Julius Caesar ausmachten, jetzt in die Zusammensetzung von Caesar, dem Neger in Alabama, oder von Caesar, dem Haushund irgendeines englischen Haushalts, eingehen. Und so ist nüchterne Wahrheit in den Worten, die Shakespeare dem Hamlet in den Mund legt I...]» Es folgt das Hamlet-Zitat. schon die Radiumforscbung: Die Grundzüge der in der damaligen Wissenschaft aufgekommenen Atomzerfallstheorie charakterisiert Heinrich Greinacher in der im Besitz von Rudolf Steiner befindlichen Schrift «Radium. Radioaktivität, Ionen, Elektronen. Gemeinverständliche DarsteHung» (Leipzig 1907, S. 34 f.) so: «Der Kern der Theorie besteht [...I in der Annahme, dass das radioaktive Atom unter Aussendung von Becquerelstrahlen zerfällt. Dabei kann das neugebildete Atom wieder radioaktiv sein und in ein solches von noch kleinerem Gewicht übergehen. I...] Man bekommt eine Zerfallsreihe (Desintegrationsserie), welche mit dem höchstatomigen, radioaktiven Element beginnt und damit endet, dass das letzte sich in ein inaktives Element verwande]t.» 22 Der Biologe Weismann: Friedrich Leopold August Weismann, 1834-1914, deutscher Biologe, Evolutionstheoretiker, Begründer des Neodarwinismus. Siehe Friedrich Weismann: «Über die Dauer des Lebens», Jena 1882, und «t)ber Leben und Tob, Jena 1884, referiert in: Max Verworn: «Allgemeine Physiologie», Jena 1895, S. 340. Vertuom, derScbüler Haeckels: Max Verworn (1863-1921), deutscher Physiologe; Ernst Haeckel (1834-1919), deutscher Naturforscher. Zu Haeckel siehe auch: Rudolf Steiner, «Haeckel und seine Gegner» [1900], in «Methodische Grundlagen der Anthroposophit>, GA 30, Dornach 1989. In Frage kommende Zitate von Verworn: Max Verworn: «Die Erforschung des Lebens. Ein Vortrag», Jena 1907, S. 33: «Es ist eine allgemeine Eigentümlichkeit eines jeden lebendigen Systems, dass es sich dauernd verändern muss. Sein Lebensgetriebe wird nie stationär. Das ist die Entwicklung. Werden im Laufe der Entwicklung die Störungen so groß, dass ein harmonisches Zusammenwirken der Teile nicht mehr möglich ist, so tritt entweder einer der vielen Regulationsprozesse ein, der einen früheren Zustand der Zelle wiederherstellt, oder die Zelle entwickelt sich tot. Der Tod ist nichts anderes als ein Endglied der langen Entwicklungsreihe von Veränderungen im Stoffwechselgetriebe der Zelle. Im ersteren Falle dagegen, wie z. B. bei einzelligen Organismen im Wachstum verwirklicht ist, wächst die Zelle, bis der Stoffwechsel durch das wachsende Missverhältnis zwischen Oberfläche und Masse des Zellkörpers einen unhaltbaren Zustand erreicht hat, und fällt dann in zwei Hälften auseinander, die wieder ihr Leben von vorn beginnen. Die Einzelligen sind also, wie Weismann es ausdrückt, in gewissen Sinne unsterblich.» - Max Verworn: «Allgemeine Physiologie», Jena 1895, S. 343: «Ein lebendiges Teilchen liefert die Bedingungen für die Entstehung eines oder mehrerer anderer, stirbt aber selbst. Auf diese Weise stirbt die lebendige Substanz fortwährend, ohne dass das Leben selbst jemals erlischt. [...I Nur das Leben, als Bewegungskomplex, ist seit seiner ersten Entstehung auf der Erde bis jetzt nicht ausgestorben, die lebendige Substanz dagegen, als Körper, stirbt fortwährend.» 22 zu allem Möglichen: sinngemäße Korrektur, in der Mitschrift Wandrey: «zu allen möglichen». Geisteswissenschaft bat es nicht so bequem, alles zusammenwerfen zu können -: Abbruch der Mitschrift von Wandrey; Fortsetzung nach der Mitschrift von Surborg ab «Zunächst soll [...I". 23 den Unterschied im Unterkiefer, /SO/ Kant L..l das kleine Knöchelchen /den Zwiscbenkieferknocben]: Vermutlich HÖr- oder Schreibfehler; es ist wohl nicht Immanuel Kant gemeint, sondern Peter Camper (1722-1789), damals ein bekannter holländischer Chirurg und Anatom, der die Idee verteidigte, der Mensch habe keinen Zwischenkieferknochen. Zur Entdeckung des Zwischenkieferknochens durch Goethe siehe «Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften», hrsg. von Rudolf Steiner, Erster Band, Berlin und Stuttgart 1883 (Reprint GA 1a, Dornach 1975), S. 239-346, insbesondere S. 277-323, und «Goethes Weltanschauung» [1897], GA 6, Dornach 1990, insbesondere S. 113-114 und 231-232. Büchlein über Anthroposophie: Das unvollendet gebliebene Werk «Anthroposophie» (1909/1910) ist zu Lebzeiten Rudolf Steiners nie erschienen. Heute ist es unter dem Titel «Anthroposophie - ein Fragment> (Dornach 2009) in GA 45 abgedruckt. 24 Die Tiere werden durch ihre Organe belehrt: Goethe, Brief an Wilhelm Humboldt vom 17. März 1832. 25 Immanuel Hermann Fichte: Zitate aus dessen «Anthropologie», 2. Aufi. 1860, S. 528 f. und 532. Diese Textstellen sind im Exemplar von Rudolf Steiners Bibliothek angestrichen. 26 Francesco Redi: Der italienisch-toskanische Arzt und Naturforscher Francesco Redi (1626-1697) widerlegte die bis dahin vorherrschende Theorie der «Abiogenese» oder «Urzeugung» («generatio spontanea»), welche besagte, dass Leben spontan aus Nicht-Lebendigem entstehen könne. Er zeigte, dass sich in einer faulenden Flüssigkeit keine Würmer oder Maden bilden können, wenn man die Fliegen, die ihre Eier in die Flüssigkeit legen, davon abhält. Aus dieser Erkenntnis wurde später der Grundsatz «(jmne vivum ex vivo» («Alles Lebende kommt aus Lebendem») geprägt, in Abwandlung des Wortlauts: «Omne vivum ex ovo» («Alles Lebendige kommt aus dem Ei»), der auf den englischen Arzt und Entdecker des Blutkreislaufes William Harvey (1578-1658) zurückgeht (nach: «Meyers Großes Konversationslexikonm Bd. 19, Leipzig und Wien 1909, Stichwort «Urzeugung»). 27 Vom Vater hab' ich die Statur: Dieses Gedicht findet sich in der Gedichtsammlung «Zahme Xenien» (VI, Nr. 32, 1820), Johann Wolfgang von Goethe: «Werke», Hamburger Ausgabe in 14 Bänden, Bd. 1, München 1982, S. 320. Das Gedicht lautet vollständig: Vom Vater hab' ich die Statur, Des Lebens ernstes Führen, Von Mütterchen die Frohnatur Und Lust zu fabulieren. Urahnherr war der Schönsten hold, Das spukt so hin und wieder; Uhrahnfrau liebte Schmuck und Gold, Das zuckt wohl durch die Glieder. Sind nun die Elemente nicht Aus dem Komplex zu trennen, Was ist denn an dem ganzen Wicht Original zu nennen? 28 Thomson: William Hanna Thomson (1833-1918) schreibt in seiner Schrift «Das Gehirn und der Mensch» (Düsseldorf/Leipzig o. J. [1910], X. Kapitel, «Die Bedeutung des Schlafes», S. 210), dass «das Bewusstsein zum Körper in dem Verhältnis des Reiters zu seinem Pferde StChtm Vgl. auch den öffentlichen Berliner Vortrag «Das Wesen des Schlafes» vom 24. November 1910 (in: «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA 60, Dornach 1983, S. 138 f.), und den Stuttgarter Mitgliedervortrag vom 28. Dezember 1910 (da ohne Namensnennung, in: «Okkulte Geschichte. Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge», GA 126, Dornach 1992, S. 43). Kentauren: Kentauren (Zentauren) sind in der altgriechischen Mythologie Wesen mit menschlichem Oberkörper und Pferdeunteroder Hinterleib. Im «Wörterbuch der Mythologie aller Völker» von Wilhelm Vollmer (Stuttgart 1874', Stichwort «Centauren») heißt es: «Die Centauren der ältesten Sage sind von der späteren Vorstellung von zweileibigen Ungeheuern zu unterscheiden. Jene waren ein wildes, wald- und bergbewohnendes Urvolk Thessaliens, rau behaarte, zottige Bergriesen [...I. Ihre Stierjägerei (der Name heißt: Stierstecher) zu Pferd vermag Anlass zur Ausbildung der bekannten Mischgestalt von Mensch und Ross gegeben haben. Wie sich indes diese Vorstellung erst in der nachhomerischen Zeit ausbilden konnte, bleibt dunkel: Denn es ist doch kaum glaublich, dass in den nachfolgenden Zeiten der Anblick eines Reiters auf die Griechen einen so überwältigenden Eindruck gemacht haben sollte, dass ihre Phantasie zur Ausbildung jener Gestalt sich gedrungen gesehen hätte. Man gab den Ross-Centauren einen Stammvater Centaurus, der aus der Umarmung des Ixion und der Nephek, einer Wolkengestalt I...] entsprungen, als Ungetüm von Göttern und Menschen gemieden, auf dem Pelion sich mit magnesischen Stuten begattete und so jene Wesen zeugte> Im «Reallexikon des classischen Alterthums» (herausgegeben von Friedrich Lübker, Leipzig 1867' Stichwort «Kentauren») wird der Name so erklärt: «Kentauren : kentauroi, von <kertein> und <tauros> <Stiertöter> oder aus <kentores' (ippon) entstanden, <Reiter>. Die Vorstellung derselben entstand vielleicht aus der Sitte eines wilden thessalischen Volkes, beständig auf ihren Pferden zu hiingen.» 28 Der kleinste Erdenmenscb: Andere Fassungen des Spruches finden sich in: «Wahrspruchworte», GA 40, Dornach 2005, S. 211, eine weitere im öffentlichen Vortrag «Erkenntnis und Unsterblichkeit» in Bremen, 27. November 1910 in: «Erkenntnis und Unsterblichkeit», Dornach 2013, GA 69 b, S. 84. Der kleinste Erdenmensch, Ein Sohn der Ewigkeit Er wird in Zukunft stets Sich blühend finden Als Zeuge der Vergangenheit Notizbuch 180, 1910 Der kleinste Erdenmensch, Ein Sohn der Ewigkeit, Besiegt in immer neuen Leben Den alten Tod! Berlin, 27. Oktober 1910 (GA 60) Der geringste Erdenmensch Ist ein Sohn der Ewigkeit. Und er wird stets in neuen Leben Den alten Tod besiegen. Bremen, 27. Nouember 1910 (GA 69b) Zum Vortrag vom 5. März 1911 Textgrundlagen: Auch diesem Vortragstext liegen zwei Mitschriften zusammenfassenden Charakters zugrunde. Der Text stützt sich vorwiegend auf die längere; die kürzere, fragmentarische, die den Anfang des Vortrags nicht wiedergibt, dafür aber die Fragenbeantwortung, wurde zur Ergänzung verwendet (Passagen in eckigen Klammern im Text, sofern in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist). 30 Was leb Ihnen zu sagen habe: Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), in' ·Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre 1813», in: «Flehtes nachgelassene Schriften», Bonn 1834, Bd. I, «höherer Sinn»: S. 4, 7, 19, «Blindgeborene»: S. 4 f. Wortlaut der erwähnten Stellen: «Diese Lehre setzt voraus ein ganz neues inneres Sinneswerkzeug, durch welches eine neue Welt gegeben wird, die für den gewöhnlichen Menschen gar nicht vorhanden ist> (S. 4) - «Der neue Sinn ist demnach der Sinn für den Geist; der, für den nur Geist ist und durchaus nichts anderes, und dem auch das Andere, das gegebene Sein, annimmt die Form des Geistes und sich darein verwandelt, dem darum das Sein in seiner eigenen Form in der Tat verschwunden ist.» (S. 7) - «Es ist mit diesem Sinne gesehen worden, seitdem Menschen da sind, und alles Große und Treffliche, was in der Welt ist und welches allein die Menschheit bestehen macht, stammt aus den Gesichten dieses Sinnes. Dass aber dieser Sinn sich selbst gesehen haben sollte in seinem Unterschiede und Gegensatze mit dem ändern gewöhnlichen Sinne, war nicht der Fall. Die Eindrücke der beiden Sinne verschmolzen, das Leben zerfiel ohne Einigungsband in diese zwei Hälften.» (S. 19) - «Denke man eine Welt von Blindgebornen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese und redet ihnen von Farben und den ändern Verhältnissen, die nur durch das Licht für das Sehen vorhanden sind. Entweder ihr redet ihnen von Nichts, und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen; denn auf diese Weise werdet Ihr bald den Fehler merken und, falls Ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen. I...] Oder sie wollen aus irgendeinem Grunde Eurer Lehre doch einen Verstand geben: So können sie dieselbe nur verstehen von dem, was ihnen durch die Betastung bekannt ist: Sie werden das Licht und die Farben und die ändern Verhältnisse der Sichtbarkeit fühlen wollen, zu fühlen vermeinen, innerhalb des Gefühles irgendetwas sich erkünsteln und anlügen, was sie Farbe nennen. Dann missverstehen, verdrehen, missdeuten sie> (S. 4 f.) das «geistige Auge»: Siehe «Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften», hrsg. von Rudolf Steiner, Erster Band, Berlin und Stuttgart 1883 (Reprint GA 1a, Dornach 1975), darin die Aufsätze «Erster Ent wurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende

Anatomie», S. 262, und «Wenige Bemerkungen» über Kaspar Friedrich Wolff, S. 107: «Wir lernen mit Augen des Geistes sehen, ohne die wir, wie überall, so besonders auch in der Naturforschung, blind umhertasten> - «Wie vortrefflich diese Methode auch sei, durch die er [Wolff] so viel geleistet hat, so dachte der treffliche Mann doch nicht, dass es ein Unterschied sei zwischen sehen und sehen, dass die Geistesaugen mit den Augen des Leibes in stetem lebendigen Bunde zu wirken haben, weil man sonst in Gefahr gerät, zu sehen und doch vorbeizusehen.» 30 Nachtrag zu Seilings « Theosophie und Christentum»: Die Schrift Max Seilings «Theosophie und Christentum. Ein Fingerzeig für solche, die sich über Theosophie belehren wollen» erschien 1910 in Berlin mit einem Nachwort Rudolf Steiners. Dieses ist noch nicht in der Gesamtausgabe enthalten; es ist vorgesehen für den Band GA 37: «1)as lebendige Wesen der Anthroposophie und seine Pflege». Max Seiling (1852-1928), zunächst Theosoph und Anthroposoph, wurde ab 1916 zu einem Gegner Rudolf Steiners. 31 Wenn dieses Seelenleben methodisch genug l.../als Sinnbilder ansehen lernen: In der anderen, fragmentarischen Mitschrift lautet diese Passage: «Intimere Seelenerlebnisse führen uns in die geistige Welt. Der Anfang des Seelenlebens ist ganz in unsere subjektive Willkür gestellt. Das moralische Hinaufleben kann den Anfang bilden. Durch Schulung kann es der Mensch dahin bringen, die geistigen Sinne unabhängig von den gewöhnlichen zu gebrauchen. - Im Schlafe erlebt der Mensch die geistige Welt unbewusst; soll sie bewusst werden, müssen wir die Seele stärker machen, dass sie ihr Erleben dem Tagesbewusstsein übermitteln kann. Die äußeren Eindrücke müssen ganz schweigen, damit wir ein starkes Erlebnis innerer Kraft bekommen, die uns neues Leben gibt. Absehen müssen wir in solchen Augenblicken von allen Dingen, die durch Sinne und Verstand kommen. Der normale Ausgangspunkt, um von den Sinnendingen loszukommen, besteht darin, sich sinnbildliche Vorstellungen zu machen, die wohl von der sinnlichen Welt ausgehen, uns aber über sie hinausführen.» Eine Tatsache gibt uns Aufschluss /.../ zuführen: Die sinngemäße Ergänzung in eckigen Klammern stammt von der Herausgeberin. [um das Bewusstsein zu balten/: Sinngemäße Ergänzung seitens der Herausgeberin. 32 Und solang du das nicht bast: Goethe, letzte Strophe des Gedichtes «Selige Sehnsucht» (1814) aus dem «West-Östlichen Diwan». 33 So soll uns unser Körper: Ergänzungen aus der zweiten Mitschrift: «ein kräftiges Werkzeug», «welches wir in den Dienst der höheren Welten stellen», «leidenschaftslos». Vergleiche die Zusammenfassung der zweiten Mitschrift: «Die Vorstellung des Rosenkreuzes: Keusch und rein öffnet die Rose der Sonne ihre Blüte. Das rote Blut, das Zeichen unserer Substanzialität, muss so geläutert werden, dass cs leidenschaftslos wird wie der Saft der roten Rose. Der Mensch wird innerlich stark, wenn die niedere Natur abstirbt. Wie ein Hammer muss unsere Natur ein kräftiges Werkzeug werden, welches wir in den Dienst der höheren Welten stellen.» 33 Ein förderndes Symbol: Nach der zweiten Mitschrift. Die erste Mitschrift hat: «Alle unsere zahlreichen Eindrücke zusammen sind just wie viele, viele Linien im Vergleich zu dem, was wir aus jenen übersinnlichen Eindrücken geerntet haben. Als einen Schlangenstab können wir das, symbolisch genommen, darstellen.» 34 Steter Tropfen höhlt den Stein, /es reicben/: «es reichen» sinngemäß ergänzt durch die Herausgeberin. immer wieder und wieder müssen wir unseren Willen wachrufen I...) durchgemacht bat: Vgl. die zweite Mitschrift: «Durch die Symbole wird der Wille wachgerufen, dass er sich mit den Übungen verbinde. Hat es der Mensch endlich in seiner Willkür, dass alle Eindrücke schweigen, dann sieht er ein inneres Licht, dann erlebt er einen inneren Ton - er weiß dann, dass er in der Nacht seelisch tätig war. Es gibt ein Erleben außerhalb des Leibes, eine Gewissheit, dass der Mensch außerhalb seiner Hülle sein kann, dass er bewusst den Leib verlässt.» dass man /füblt, wie man]: Sinngemäß ergänzt durch die Herausgeberin. Aber der /beutige Wissenschaftler/: Lücke in der Mitschrift; sinngemäß ergänzt. 36 Die Seele uiird zum Schauplatz: Satz aus der zweiten Mitschrift. vollständiger Wortlaut der zweiten Mitschrift: «Bringen wir es durch höchste Energie fertig, alle unsere eigene Tätigkeit auszuschließen, so versenken wir uns durch diese Anstrengung in die dntuitionn Die Seele wird zum Schauplatz, wo die Dinge ihre Wesenheit aussprechen. - Es ist noch subjektiv, Symbole zu bilden; dann sollen wir versuchen, diese Tätigkeit der Seele zu unterdrücken, damit sich in ihr die Dinge der geistigen Welt aussprechen können. Indem wir das Seelische, das uns führte, hinauswerfen, werden wir objektiv.» 39 Fragenbeantwortung: Die Frage ist nur in der zweiten Mitschrift überliefert. Zum Vortrag uom 17. Nouember 1911 Textgrundlagen: Dem Text liegt die ausführliche Mitschrift des Münchner Mitglieds Julius Haase zugrunde, die er nach eigenen stenografischen Aufzeichnungen erstellte. Das Stenogramm liegt nicht vor. Ergänzend wurden handschriftliche Notizen unbekannter Hand beigezogen, die aber nicht für die Texterstellung verwendet wurden. Alle Einfügungen in eckigen Klammern sind sinngemäße Ergänzungen seitens der Herausgeberin. 40 Kopernikus: Nikolaus Kopernikus (1473-1543), Domherr, Astronom, Mathematiker, Kartograph. Siehe auch den öffentlichen Vortrag «Kopernikus und seine Zeit im Lichte der Geisteswissenschaft», Berlin, 15. Februar 1912, in: «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA 61, Dornach 1983. 41 Giordano Bruno: Giordano Bruno (1548-1600), Philosoph, Dichter. Wurde 1600 als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Siehe auch das Kapitel «Giordano Bruno und Angelus Si]esius» in «Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung», GA 7, Dornach 1987, sowie den öffentlichen Vortrag in Berlin, 9. Februar 1911 «Galilei, Giordano Bruno und Goethe», GA 60, Dornach 1984. 42 ein deutscher Philosoph: Gemeint ist Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831). Hegels Ausführungen werden auch im Vortrag von Kassel, 28. Januar 1912 sowie in Wien am 7. Februar 1912 erwähnt; sie lauten wÖrtlich: «Pdur das Natürliche ist darum der Zeit untertan, insofern es endlich ist; das Wahre dagegen, die Idee, der Geist, ist ewig. - Der Begriff der Ewigkeit muss aber nicht negativ so gefasst werden als die Abstraktion von der Zeit, dass sie außerhalb derselben gleichsam existiere; ohnehin nicht in dem Sinn, als ob die Ewigkeit nach der Zeit komme; so würde die Ewigkeit zur Zukunft, einem Momente der Zeit, gcmacht> Siehe G.W. F. Hegel, «Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse», 2. Teil, «Die Naturphilosophie», Erste Abteilung, A, «Die Mechanik», b, «Die Zeit», § 258, letzter Absatz vor dem Zusatz. 43 der Zwang abendländischen Geisteslebens: Auch in der anderen Mitschrift findet sich der Ausdruck «Zwang»; «Zwang dazu führte viele Denker der 2 letzten Jhrd.». Lessing: Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781); siehe dessen: «Erziehung des Menschengeschlechts», 1780. 44 «Ist nicht die ganze Ewigkeit meinh: Lessing, ebenda, § 100 (letzter Paragraph). 45 Hebbel: Im «i\jeuen Tagebuch. Angefangen den 18. September 183& des deutschen Dichters Friedrich Hebbel (1813-1863) findet sich unter der Nummer 1336 folgender in der Zeit zwischen 28. Oktober und 19. November 1839 zu Papier gebrachter Aphorismus (zitiert nach: «Hebbels Werke», Neunter Teil, Tagebücher I, herausgegeben von Theodor Poppe, Berlin/Leipzig/Wien/Stuttgart o. J. [1908?]), S. 202: «Nach der Seelenwanderung ist es möglich, dass Plato jetzt wieder auf der Schulbank Prügel bekommt, weil er den Plato nicht verstchtm Droßbacb: Maximilian Droßbach (1810-1884). 1849 erschien in Olmiitz seine Schrift «Wiedergeburt, oder: Die LÖsung der Unsterblichkeitsfrage auf empirischem Wege nach den bekannten Naturgesetzenm Widenmann: Gustav Widenmann (1812-1876), Arzt, Philosoph. Droßbach ließ für die beste Durchführung der in seiner Schrift niedergelegten Gedanken einen Preis von 40 Dukaten in Gold ausschreiben. Dadurch wurde die Abfassung der Schrift «Gedanken über die Unsterblichkeit als Wiederholung des Erdenleben», Wien 1851, veranlasst, welcher der Preis zufiel; sie wurde im Verlag Freies Geistesleben neu herausgegeben, zusammen mit einem Aufsatz von Carlo Septimus Picht: «Das Auftauchen der Reinkarnationsidee bei dem Arzt und Philosophen Gustav Widenmann um 1850», Stuttgart 1961. 48 Ein recht eifrige' I...] junger Mensch: Möglicherweise war Rudolf Steiner selbst dieser junge Mensch. 58 Michel Nostradamus: eigentlich Michel de NÖtredame (1503-1566); zu Nostradamus siehe auch den öffentlichen Vortrag vom 9. November 1911 in Berlin «Der Sinn des Prophetentums» in: «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA 61, Dornach 1983. 59 das Buch «Da$ Mysterium des Menschen» uon Ludwig Deinbard: Ludwig Deinhard (1847-1918): «Das Mysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forschung. Eine Einführung in den Okkultismus», Berlin 1910. 60 Kopernikus /.../ Giordano Bruno: Siehe Hinweise zu S. 40 und 41. 61 mit ihr zum Siege schreiten: Nach dem Vortrag gab es noch eine Fragenbeanrwortung, von der in der zweiten Mitschrift nur Stichworte überliefert sind. Gefragt wurde offenbar unter anderem nach dem Karma von Tier und Mensch und nach dem Sinn des Bösen. Erwähnt wurden zwei Schriften: Ludwig Laistners «Rätsel der Sphinx», Berlin 1889 (Ludwig Laistner, 1845-1896, Literarhistoriker, Schriftsteller, vgl. «Mein Lebensgang», GA 28, S. 224 ff.) und Arthur Fitgers Gedicht «Theosophie» in der Zeitschrift «Zukunft»; auch in: «Die zehnte Muse. Dichtungen vom Brettl und fürs Brettb, S. 177-178, Berlin 1904 (Arthur Fitger, Maler und Dichter, 1840-1909), ferner die Schriftsteller HonorC de Balzac (1799-1850) und E. T. A. Hoffmann (1776-1822). Theosophie. Ich denke Gott mir, sprach die Mücke, Vieltausendmal so groß als mich; In ew'gem Glanz, in ew'gem Glücke Susurrend tanzt und sonnt er sich. Kein Spinngewebe droht ihm Haft; Selbst Meister Spatz hat mind're Kraft. Ich bin - sagt meine Bibel - nur Sein Ebenbild in Miniatur. O Blasphemie! sprach da die Katze: Gott-Vater ist wie tausend Leu'n Mit Stahlgebiss und Eisentatze, Und maut er, schallt's wie Sturmesdräun; Selbst wenn er selig ruhend schnurrt, Erdröhnt's, wie wenn der Donner murrt. Ich bin - sagt meine Bibel - nur Sein Ebenbild in Miniatur. O Blasphemie! sprach da der Weise, Der Denker Mensch: die Hand des Herrn Hält liebend alle Welt im Gleise, Sie führt den Wurm und lenkt den Stern. Wie ich als Kinderstubenheld Treibt er's im Großen in der Welt. Ich bin - sagt meine Bibel - nur Sein Ebenbild in Miniatur. O Blasphemie! sprach da im Chore Der Himmel; doch der Riesenschall, In meinem staubgebornen Ohre Fand er nur schwachen Widerhall. Myriaden

Sonnen im Gedräng, Sie sangen alle den Refrain: Ich bin - sagt meine Bibel - nur Sein Ebenbild in Miniatur. A. Fitger Zum Vortrag uom 2. Januar 1912 Textgrundlagen: Die Textgrundlage trägt den Vermerk: «Notizen von Fd. Brandt». Fräulein Brandt ist wohl das Mitglied Elsbeth Brandt aus Bremen. Eine weitere, nur handschriftlich vorliegende notizenhafte Mitschrift, die aber an vielen Stellen inhaltlich ausführlicher ist, wurde zur Ergänzung verwendet. Sämtliche Passagen in eckigen Klammern stammen - wenn in den Hinweisen nichts anderes steht - aus dieser Mitschrift; wo nötig, erfolgten kleine grammatikalische Anpassungen, die nicht gesondert ausgewiesen sind. 62 Des Menschen Sehnsucht: Mischtext. Wortlaut nach Brandt: «Nicht nur der Wunsch nach dem Dasein, nicht nur die Sehnsucht nach der Unsterblichkeit entspricht dem Ewigkeitsbedürfnis der Menschenseele, sondern ein tiefes moralisches Bedürfnis nach menschlicher Vervollkommnung.» Wortlaut der anderen Mitschrift: «Des M[enschen] Sehnsucht s[ich] d[ie] Frage n[ach] d[er] Ewig[keit] d[es] Daseins zu beantw[orten] entspringt n[icht] blos 1 gew[issen] kleinlichen Sehns[ucht] n[ach] s[einer] eig[enen] Unsterb[lich]k[ei]t, oder ängstlichen Wunsch n[ach] Dasein, sondern, d[as] lernt [sic] uns ein tieferer Blick in [die] M[enschen] S[eele], er entspringt 1 tiefen geistig[en], moral[ischen] Bedürfnis.» 63 Schon oft u'ar ich in dieserStadt L../sPottenci bebandelt: Hier scheint etwas zu fehlen. Die andere Mitschrift hat: «Da wird m[an] an 1 Idee herangeführt welche heute noch wenig populär u[nd] Spott s[ich] holte bei vielen. Es ist d[ie] Entwickl[un]gsidee.» Die Idee von den wiederbolten Leben: Die andere Mitschrift hat: «Reincarn[a]t[ion] muss als geist[ige] Entwick[lun]g[s]1dee G[eis]t[eswissenscha]ft oder Th[eosophie] bringen.» «Das Was bedenke, mebr bedenke Wie»: Worte des Homunculus, «Fause II, 2. Akt, Laboratorium, Vers 6992. 64 An den Schüler I...] zu der Tu führten: Ergänzt nach der zweiten Mitschrift. Herausgeberseits ergänzt wurden die Worte: «waren», «ergangem, «Kind», «einem», «hattenm Zum Thema «Selbstmord» siehe auch die Fragenbeanrwortung vom 6. März 1914 später in diesem Band, sowie den Hinweis dazu auf S. 528. - Dieser Fall wird auch erwähnt in Hannover am 6. Februar 1912 (in vorliegendem Band), in Berlin am 23. November 1911 («Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA 61, Dornach 1983, S. 148), in Berlin am 21. November 1911 («Die Evolution vom Gesichtspunkte des Wahrhaftigen», GA 132, Dornach, 1999, S. 63), sowie in Zürich am 15. Januar 1912 («Erfahrungen des Übersinnlichen. Die drei Wege der Seele zu Christus», GA 143, Dornach 1994, S. 51). In einer Lehrerkonferenz erwähnt Steiner ei nen Schüler, den Sohn des Schuldieners, der möglicherweise mit dem hier genannten Kind identisch ist. Unveröffentlichten Forschungen von Martina Maria Sam zufolge handelt es sich dabei um Josef (oder Joseph) Liegle, einen Mitschüler Rudolf Steiners. (Siehe «Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule», GA 300a, Konferenz vom 23. Juni 1920, Dornach 1975, S. 161). 64 der bewusste Teil: Die andere Mitschrift hat «unbewusst». 65 Jean Paul: Eigentlich Johann Paul Friedrich Richter, Schriftsteller (1763-1825). Das Zitat findet sich in «Levana oder Erziehlehre» (1807), 6. Bruchstück, 4. Kap., § 123, Schluss, in: «jean Pauls stimmtliche Werke», 3. vermehrte Auflage, 23. Band, Berlin 1862, S. 47 f., und lautet im Original: «Die Früchte rechter Erziehung der ersten drei Jahre (ein höheres Triennium, als das akademische) könnt ihr nicht unter dem Säen ernten; - und ihr werdet oft gar nicht begreifen, warum nach so vielem Tun noch so viel zu tun verbleibe; - aber nach einigen Jahren wird euch der hervorkeimende Reichtum überraschen und belohnen; denn die vielfachen Erd-Rinden, die den Keimen-Flor bedeckten, und nicht erdrückten, sind von ihm durchbrochen worden.» 67 /Mit diesem Instrument ...]: Satz nach der zweiten Mitschrift. Davor wird dort der Name «Deinhard» angeführt; siehe dazu den Hinweis zu S. 59. 69 Die Gestaltungen sind vergänglich: Vielleicht referiert aus: Giordano Bruno: Non der Ursache, dem Princip und dem Einen», Fünfter Dialog, Leipzig 1902, S. 100 f.: «Da seht ihr also, wie alle Dinge im Universum sind und das Universum in allen Dingen isL wir in ihm, es in uns, und so alles in eine vollkommene Einheit einmündet. Da seht ihr, wie wir uns nicht den Geist abquälen, wie wir um keines Dinges willen verzagen sollten. Denn diese Einheit ist einzig und stätig und dauert immer; dieses eine ist ewig; [101] jede Geberde, jede Gestalt, jedes andere ist Eitelkeit, ist wie nichts; ja, geradezu nichts ist alles was außer diesem Einen ist.» der Mensch kann sich schon jetzt in ihr erleben: In der zweiten Mitschrift folgen am Ende des Vortrags noch die Worte: «Balladen und Lieder von Lulu Straussm Zum Vortrag vom 28. Januar 1912 Textgrundlage: Dem Vortragstext liegt eine maschinenschriftliche Abschrift von notizenhaften Aufzeichnungen unbekannter Hand zugrunde. In eckige Klammern gesetzt sind sinngemäße redaktionelle Ergänzungen seitens der Herausgeberin. 71 Ausspruch eines Philosophen: Gemeint ist Hegel. Siehe Hinweis zu S. 42. 74 Francesco Redi' Siehe Hinweis zu S. 26. 75 Ludwig Deinbard: Siehe Hinweis zu S. 59. 75 Nostradamus: Siehe Hinweis zu S. 58. Buch von Kemmericb: Max Kemmerich (1876-1932): «Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit?», München 1911;

dort das elfte Kapitel über Nostradamus. Zum Vortrag vom 6. Februar 1912 Textgrundhgen: Diesem und dem folgenden Vortrag liegen je eine ausführliche maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift zugrunde. Ein Heft mit einer handschriftlichen Abschrift der beiden Vorträge liegt ebenfalls vor. Der Titel des ersten Vortrags lautet in den von Mathilde Scholl herausgegebenen «Mitteilungen» wohl wegen eines Satzfehlers irrtümlich: «Das Wesen der Ewigkeit und die Natur der Menschenseele im Lichte der Geisteswissenschaft», gemäß den Mitschriften lautet aber der Titel «Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswisscnschäftm In eckige Klammern gesetzt sind sinngemäße redaktionelle Ergänzungen seitens der Herausgeberin. 82 Ein Schülerselbstmord: Siehe Hinweis zu S. 64. Zum Thema «Selbstmord» siehe auch die Fragenbeantwortung vom 6. März 1914 später in diesem Band, sowie den Hinweis dazu auf S. 528. 89 und /zu'ar/ durch ein seelisches Expeviment: «zwar» eingesetzt statt des nicht sinnvoll erscheinenden «2.» bzw. «z.» in den Mitschriften. 90 manche Philosophen: Es könnte zum Beispiel Locke (1632-1704) gemeint sein; siehe «DK Rätsel der Philosophie», Kap. «Die Weltanschauungen des jüngsten Zeitalters der Gedankenentwickelung», GA 18, Dornach 1985, S. 118-120. 91 U7äs Goethe gesagt hat: In seinem «Winckelmann» («Winckelmann und sein Jahrhundert. Antikes»): «Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewusst seines Daseins freuth Siehe J. W. von Goethe, Sophienausgäbe, Bd. 46, Weimar 1891, S. 22. 97 die beiden Hindernisse: «Luzifer» und «Ahriman» stehen in der Mitschrift in Klammern, sind also eventuell vom Nachschreibenden ergänzt. 99 Lessing: Siehe Hinweise zu S. 43 und 44. 102 Die Unsterblichkeit ist nicht erst da: Rudolf Steiner referierte hier vermutlich Hegel, was in der Mitschrift nicht festgehalten wurde. Siehe auch Hinweis zu S. 42 (Wortlaut) und 71. Es sprechen zu den Menschensinnen: Dieser Spruch wurde in ähnlicher Weise sehr oft am Schluss von Vorträgen gesprochen; siehe auch «Wahrspruchworte», GA 40, Dornach 2005, Hinweis auf S. 397. Zum Vortrag uom 7. Februar 1912 Textgrundlagen: Siehe vorigen Vortrag. Der Titel des Vortrags ist verschieden überliefert. Laut dem Vortragsverzeichnis von Hans Schmidt und einem Zeitungsinserat lautet er: «Das Wesen der Ewigkeit und die Natur der Menschenseele im Lichte der Geisteswissenschaft». Auf der Mitschrift steht: «jbd und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft», also derselbe Titel wie beim Vortrag vom 6. Februar. In den ·Mitteilungen» von Mathilde Scholl lautet der Titel wohl infolge eines Satzfehlers irrtümlich: «Der Ursprung der Menschen im Lichte der Geisteswissenschaf>. In eckige Klammern gesetzt sind sinngemäße redaktionelle Ergänzungen seitens der Herausgeberin. 106 Hegel I...] Unsterblichkeit: Eine Erwähnung Hegels im Vorvortrag wurde nicht überliefert. Es war kein wörtliches Hegel-Zitat; zum Wortlaut siehe auch Hinweis zu S. 42. 108 Frobscbammer: Der (suspendierte) katholische Theologe und Philosoph Jakob Frohschammer (1821-1893) benutzte offenbar gerne den Ausdruck «handgreiflich» im übertragenen Sinn. Siehe zum Beispiel Jakob Frohschammer: «Ijber die religiösen und kirchenpolitischen Fragen der Gegenwar>, Elberfeld 1875, S. 145: «eine offenbare, handgreifliche Unwahrhei>. 116 Jean Paul: Siehe Hinweis zu S. 65. I 19 bei Aristoteles: Die betreffende Stelle aus «De generatione animalia» lautet (B 736b, p. 34-36): «Es bleibt aber übrig, dass der Geist allein von außen [wörtlich: durch die Tür] dazukomme und allein göttlich 0 sel.» 120 Scbopenbauer: Arthur Schopenhauer (1788-1860), Philosoph. Siehe ·Die Welt als Wille und Vorstellung», 4. Buch, § 55, in: «Sämtliche Werke», mit einer Einleitung Rudolf Steiners, in: ·<Cottä'schc Bibliothek der Weltliteratur, Stuttgart o. J. [1894], 3. Bd., S. 148 f. 122 Geheimnisvoll am lichten Tag: Goethe, Faust I, Nacht (Gotisches Zimmer), Verse 672 ff. In der 3. Zeile in der Mitschrift statt «deinem Geist» «dirm «Erkenntnis höherer Weitem: Rudolf Steiner: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA 10, Dornach 1993. Die ursprünglich von Juni 1904 bis September 1905 in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» erschienene Aufsatzreihe wurde im Jahr 1909 als Buch herausgegeben. 125 Gerade solche Vorstellungen: Bei diesem Satz ist dem Nachschreiber ein Versehen unterlaufen; nach «sondern des Gemütslebens» folgte eine wörtliche Wiederholung: ". (·..1 gerade solche Vorstellungen, welche nicht die Aufgabe haben, Äußeres abzubilden, sondern durch das, was wir an ihnen fühlen, durch das, was sie unserem Gemüte sind, wirken, wo das eine mit dem anderen zusammenhängt, 1...]"· 126 Jacob Böhme: Jakob Böhme (1575-1624), Schuhmachermeister in GÖrlitz, autodidaktischer Philosoph und Theosoph; «urstiinde> ist ein von Jacob Böhme oft verwendeter Ausdruck, im Sinne von ·stammt». Siehe zum Beispiel Jacob BÖhme, «Der Weg zu Christo, verfasset in neun Büchlein», «I)as siebende Büchlein», Amsterdam 1715, Cap. 3, S. 214. Siehe auch den öffentlichen Vortrag in Berlin vom 9. Januar 1913 («Ergebnisse der Geistesforschung», GA 62) und das ihm gewidmete Kapitel in «Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens», GA 7. 129 den Lessing'schen

Satz bestätigt: Vielleicht ist die Stelle in § 99 der ·Erziehung des Menschengeschlechts» (Berlin 1785, S. 89 f.) gemeint, in der Lessing von der Erinnerung spricht: «Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben.» Friedrich Hebbel: Siehe Hinweis zu S. 45. Ob es ein Dramenentwurf war, geht aus der Stelle nicht hervor. 131 Wir glauben keine Gespenster: Lessing, siehe «Hamburger Dramaturgie», Erster Band, Eilftes Stück, in: «Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften», Bd. VII, Berlin, 1839, S. 50 f. 134 In deinem Denken leben Weltgedanken: In Rudolf Steiners Mysteriendrama «Die Prüfung der Seele» (Uraufführung in München im Aurst 1911) sind dies Worte des Benediktus, die von Capesius im 1. Bild gelesen werden, siehe «Vier Mysteriendramen», GA 14, Dorn ach 1998, S. 156; sie wurden auch in den Öffentlichen Berliner Vorträgen vom 15. Februar 1912 («Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA 61, Dornach 1983, S. 378) und 7. November 1912 («Ergebnisse der Geistesforschung», GA 62, Dornach 1988, S. 83) angeführt. Zum Vortrag uom 19. Februar 1912 Textgrundhgen: Es liegen zwei Mitschriften vor: eine maschinenschriftliche Mitschrift, die als Textgrundlage diente, sowie handschriftliche Notizen, welche zur Ergänzung benutzt wurden. Diese Ergänzungen sind in eckige Klammern gesetzt. Die Notizen enthalten den Schluss des Vortrags (siehe die letzten beiden Absätze, ab S. 142) sowie die Fragenbeantwortung; die Ergänzungen in eckigen Klammern stammen also von der Herausgeberin. Die übrigen redaktionellen Ergänzungen seitens der Herausgeberin werden im Folgenden nachgewiesen. 135 ein griechischer Philosoph: Es handelt sich um Pythagoras (um 580496 v. Chr.). Vgl. Diogenes Laertius: «Leben und Meinungen berühmter Philosophen», VIII. Buch, 1. Kapitel: Pythagoras. 139 Wenn die gesunde Natur/.../ erfreut: Siehe Hinweis zu 91. Nach der zweiten Mitschrift. Wörtlich steht da: ·NVozu alle Schönheiten der Natur, ohne Spiegelung in M. S. die sich daran beseligt». 140 Der Kern des Ich ist im Wachen und im Schlafen da: Die Stelle lautet in der zweiten Mitschrift: «[Es] kann sich nur halten durch regelmäßiges Wachen und Schlafen.» Dann das zweite, was uns leiten muss: Es folgt eine etwas unklare Stelle; «vorher» ist eine sinngemäße Ergänzung seitens der Herausgeberin. Vergleiche die Parallelstelle im Vortrag von München, 26. Februar 1912, S. 186 in diesem Band. Vermutlich ist die Stelle bei Arthur Schopenhauer angeführt worden, in der er sagt, der angelegte Charakter könne nicht geändert werden. Siehe: Arthur Schopenhauer, «Die Welt als Wille und Vorstellung», 4. Buch, § 55, in: «Sämtliche Werke mit einer Einleitung Rudolf Steiners», in: Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur, Stuttgart o. J. [1894], 3. Band, S. 148 f. 141 /oder wie Gase die dann Wasser ergeben/: Ergänzt nach der zweiten Mitschrift. Deren Variante ist hier wahrscheinlich zutreffend. Das Beispiel mit den zwei Gläsern bzw. Gefäßen folgt weiter unten. Vermutlich liegt hier eine Verwechslung von «Gas» und «Glas» beim Erstellen der Mitschrift vor. Beide Beispiele werden auch in anderen Vorträgen erzählt; zwei Gläser: siehe in diesem Band: Wien, 7. Feb ruar 1912 und 19. Januar 1913, Augsburg, 13. März 1913; Wasserstoff und Sauerstoff: Hamburg, 28. November 1910, Kassel, 28. Januar 1912, Wien, 6. und 7. Februar 1912, Wien, 20. Februar 1913, Kristiania, 4. Oktober 1913, München, 29. März 1914, Kassel, 8. Mai 1914, Kopenhagen, 15. Oktober 1913. 142 /Dreieck/: Wofür das Dreieck steht, wurde nicht festgehalten. In «CLus den Inhalten der esoterischen Stunden», Band I, Dornach 2007, GA 266/1 sind Übungen mit einem sinnbildlichen Dreieck beschrieben (siehe dort die Übersicht auf S. 618 f.). In einem Mitgliedervorträg, in dem das Beispiel der zwei Gläser auch gebracht wird, sagt Rudolf Steiner: «Ob irgendetwas schön oder hässlich ist, darüber kann man über den ganzen Erdball hin viel streiten, wenn aber einer nur einmal in seinem Innern sich hat offenbaren lassen, dass dreimal drei neun ist, oder dass das Ganze gleich ist der Summe seiner Teile, oder dass ein Dreieck als Summe seiner Winkel 180° hat, so weiß er es, weil ihm das keine Außenwelt offenbaren kann, sondern nur sein Inneres. Es beginnt schon bei der trockenen, nüchternen Mathematik dasjenige, was wir Inspiration nennen könnem» (Siehe «Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen» GA 136, Vortrag vom 5. April 1912, Dornach 2009, S. 56 f.). Es ergibt sich auch durch weitere Betrachtung: Ab hier alles nach der zweiten, oft stichwortartigen, Mitschrift, auch die Fraßenbeantwortung. Die erste Mitschrift bricht an dieser Stelle ab. Die Passagen in eckigen Klammern sind also im Folgenden alle sinngemäße Ergänzungen herausgeberseits. 143 zu Nietzsche steben: Die folgenden Fragen und Antworten sind unzureichend überliefert. «Bewegungen aus Amerika. Verhalten der Th. [Theosophen?]». 144 Meiner nicht, sondern Dein Wille geschehe: Lk 22,42. Zum Vortrag vom 24. Februar 1912 Textgrundlagen: Die Münchner Vorträge vom 24. und 26. Februar 1912 wurden mitgeschrieben von Agnes Friedländer (New York 1859-1942 Theresienstadt, Mitglied in Lugano, später in Stuttgart) und von Julius Haase (Mitglied in München). Beide waren keine professionellen Stenografen, ihre Textfassungen sind persönliche Ausarbeitungen ihrer stenografischen Notizen.

Inhalt und Aufbau der Vorträge sind sowohl bei Friedländer wie auch bei Haase zuverlässig festgehalten, die Mitschriften sind aber nur zum Teil wörtliche Wiedergaben des gesprochenen Wortes. Der Herausgabe liegt im Wesentlichen die etwas ausführlichere Mitschrift von Agnes Friedländer zugrunde. Beide Vorträge wurden ergänzt aus der Mitschrift von Julius Haase (alle Passagen in eckigen Klammern, wenn in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist). 145 im nächsten Vortrag: Siehe folgenden Vortrag. 149 der Künstlek derja: sinngemäße Korrektur: «ja» statt «da» in der MitschrifK die beiden Wörter sind stenografisch verwechselbar. nach einer gewiSsen logiSchen Gedankenfolge [aufgebauten Vorstel1ungen/: sinngemäße Ergänzungen herausgeberseits, auch in der Folge bei: «[der] Nüchternheit [des Vorstellungslebens]». 153 so werden wi'/Z.]' Weggelassen: ·finden dass wir». 154 mit eiher Papierscbaps: Mit einer Papierkappe. 155 [Beuwsstseins-/Zustandes: Sinngemäße Ergänzung seitens der Herausgeberin. 156 /u'ir sehen): Sinngemäße Ergänzung seitens der Herausgeberin. 158 was der Menscbbeit übergeben werden durfte /.../ zu /erlangen/: in Mitschrift wohl irrtümlich «dürfte» und «wäre» sowie «zu verlassen» statt dem sinngemäß eingesetzten «zu [crhngcn]m Vgl. Mitschrift Haase: «Diese Selbsterkenntnis konnten die Menschen nicht früher erhalten, sondern eine solche Selbsterkenntnis kann nach den Bedingungen der Geisteswissenschaft erst jetzt im Fortschreiten der Menschheits-Erkenntnis einverleibt werden> 160 Während wir nun mit dem ersten Schnitt: Vergleiche Mitschrift Haase: «WCr also in eine höhere Welt hinter unserer sinnlichen Wirklichkeit eindringen will, muss in dieser Untergründe tauchen mit ihrem Entstehen und Vergehen und diese sich durch intellektuelle, moralische und Gemütskräfte als das Maßgebende für den ganzen Menschen kennenlernen> 162 in der «Geheimwissenschaft»: Siehe das Kapitel «Die Erkenntnis der höheren Welten» in: Rudolf Steiner, «Die Geheimwissenschaft im Umriss» [1910], Dornach/Basel 2013. 164 die in den verborgenen Untergründen seiner Seele spielen: Hier wurden, da der Zusammenhang nicht durchwegs gegeben ist, einige Ergänzungen seitens der Herausgeberin gemacht, teilweise nach der Parallelstelle in der Mitschrift Haase. Der volle Wortlaut der Stelle ist: «so wie sonst das unbewusste Seelenleben heraufspielt, wie das Meereswellengekräusel über Meerestiefen, so spielt das Ich, die ganze Persönlichkeit, wie aufgeschlagen und wieder herabgestürzt als Halluzination, so spielt die eigene Persönlichkeit, getragen von verborgenen Seelentiefen, und es kann zwar eintreten, was dem Außenste henden, dem, der wissenschaftlich untersuchen will, als Phänomen, als Bestimmtes geboten wird, um zu unterscheiden, was da von dem, was er sieht, wirkliche objektive Realität ist, und was Phantasterei; es kann da aber nur zu einer fruchtbaren Beobachtung kommen, wenn ein geschultes Hellsehen die Kritik iibt.» Vgl. Mitschrift Haase: «Statt dass er eine freie, sich selbst bestimmende Individualität ist, wird er sozusagen von den geistigen Kräften und Wesen besessen, denen er folgt, wo bei ihm sonst das bewusste Seelenleben wirkte, wird er von anderer Seite gelenkt, durch seine Halluzinationen und Visionen von seiner sicheren sonstigen Stellung herabgestürzt, derart, dass der Außenstehende, welcher regelrecht geschult ist, über solche Unfreiheiten Kontrolle üben kann; denn diesem ist es in der Freiheit seiner Hellsichtigkeit möglich, zu unterscheiden, ob das etwas Objektives oder Phantasterei ist, was jener und er selbst erkbt.» 164 Es kann einer fruchtbaren Beobachtung /.../ der Seele führt: WÖrtlich: «Es kann eine fruchtbare Beobachtung sich daraus ergeben, auf diese Weise Erkenntnisse herauszuholen aus den Seelentiefen, und da die Wissenschaft das, was sie in rechte Erkenntnisse aufnehmen muss, von wo es auch kommen mag, nehmen darf, kann nicht als von etwas Unerlaubtem gesprochen werden, dass diese Dinge, die der auch ungeschulte Hellseher sieht, auf richtigem, brauchbarem Wahrnehmen beruhen können von dem, was ungeheuer tief in die verborgenen Untergründe der Seele führt, geprüft wird» Vgl. Mitschrift Haase: «So können in zweifacher Hinsicht Erkenntnisse aus unbekannten Tiefen des Seelenlebens hervorgeholt werden, es ist das nichts Unerlaubtes, auch die unfreien Erlebnisse eines anderen zu benützen, und so kann selbst der ungeschulte Hellseher viel Brauchbares aus der Geisterwelt hervorholen für den objektiven, kritischen Forscher, viel Bedeutsames über die übersinnliche Welt und ihr Verhältnis zur sinnlichen Welt.» 165 «Das Mysterium des Menschen», uon Ludwig Deinhard: Siehe Hinweis zu S. 59. 166 die durch die Geisteswissenschaft: Sinngemäße Redaktion. WÖrtlich: «zu denen grade Geisteswissenschaft als für alle Menschen bedeutsam sich erweisen muss». 168 Dann ist es so: Vgl. Mitschrift Haase: «Es kann verzerrt oder verschönert herauftreten, sich erhaben herausstellen über dasjenige, was das gewöhnliche Bewusstsein kontrolliert, dann werden diese Einwirkungen der geistigen Welt erlebt als Phantasien, z. B. solche künstlerischer Art, über welche das gewöhnliche Bewusstsein nichts anders sagen kann, als dass sie da sind. Dabei begreifen wir die Ohnmacht dieses gewöhnlichen Bewusstseins und verstehen auch, wenn der Künstler sich scheut, seine Eindrücke mit diesem Bewusstsein zu zergliedern.» 169 /der Mensch durch dasjenige ... dergleicben/:

Sinngemäße Redaktion. Wörtlich: «der Mensch den Charakter annimmt, den er den seinigen nennt, und dann tritt der Mensch auf als ein Lügner, als ein Täuscher, wenn er aus verborgenen Seelenkräften nimmt, was er nicht kontrolliert an der äußeren Wirklichkeit.» 170 Ibn kann er nehmen /.../ wachsen damit zusammen: Hier scheint etwas zu fehlen; «dabei» ist herausgeberseirs ergänzt. Vgl. Mitschrift Haase: «daher muss er dieses versuchen, indem er den Weg in die verborgenen Seelentiefen zu nehmen sucht. So können wir z. B. bei einem schönen Sonnenuntergang den äußeren Eindruck von dem inneren Erlebnis, also von dem, was aus den verborgenen Tiefen unserer Seele heraufsteigt, bis zu einem gewissen Grade nur dann unterscheiden, wenn wir beachten, dass etwas derartiges, wie wir es fühlen, bei dem einen auftritt, bei dem anderen weniger oder gar nicht; so können wir auch Mitleid schwer trennen von dem äußeren Anschauen des Elendes und Schmerzes, es erscheint völlig verwachsen damit zu sein.» dass nicht das, zUäs in der Außenwelt ist: (Goethe in «Winckelmann») Siehe Hinweis zu S. 91. Vgl. Mitschrift Haase: «Aber es gibt einen Weg zur klaren Erkenntnis, wie ihn Goethe angibt, wenn er sagt: Wozu sind all' die Sternenwelten da, wenn sie nicht zuletzt die menschliche Seele entzücken und ein eigenes Leben in ihr auslÖsenm Vermutlich ist folgendes Zitat aus Goethes «Winckelmann» (1805) gemeint, aus Kap. «Antikes»: «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewusst seines Daseins erfreuth 171 du bist [.../ hineingeboren: Weggelassen: «bis zu dem Zeitpunkt, wo du dich erinnern kanns>. 173 indem er da hineindringt: Mischtext mit redaktionellen Ergänzungen herausgeberseits. WÖrtlich: «Der Mensch findet, indem er da hineindringt, seinen Zusammenhang mit dem Makrokosmos. Es wachsen die Kräfte aus dem Mikrokosmos so hinein in den Makrokosmos, dass der Mensch so hineinwächst, wie in dem Drama <Dic Prüfung der Seele', jene Seele kann zu sich selber sagen...» Vgl. Mitschrift Haase: «Der Mensch findet so seinen Zusammenhang mit der großen Welt, mit seinen einzelnen Seelenkräften reicht er in den Makrokosmos hinein und jede Seele kann in ihrem Sein diese Worte zu sich sagen...» Zum Vortrag uom 26. Februar 1912 Textgrundlagen: Der Herausgabe liegt, wie beim vorigen Vortrag, im Wesentlichen die etwas ausführlichere Mitschrift von Agnes Friedländer zugrunde, mit Ergänzungen aus der Mitschrift von Julius Haase (alle Passagen in eckigen Klammern, wenn in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist) und aus einer dritten Mitschrift, die zwar einen Vermerk «Stenogramm von Agnes Friedländer, z. T. aus der Erinnerung ergänzt» trägt (in den Hinweisen als Friedländer II bezeichnet), deren Ursprung jedoch nicht mehr geklärt werden konnte, zumal sie an einigen Stellen textlich von der ersten Mitschrift Friedländer abweicht. Die ersten drei Absätze, die den Vortrag vom 24. Februar 1912 zusammenfassen (S. 174 f.), stammen aus dieser Mitschrift. 174 in dem vorhergehenden Vortrag: Siehe vorigen Vortrag. 175 unterscheiden kann: Hier folgt in der Mitschrift eine ergänzende Klammerbemerkung: ·Wertvol1 für die Prüfung spiritistischer Vorkommnisse & Visionen, wertvoll für die Selbstkritik der eigenen Seelenerlebnisse.» in den verborgenen Weltengeist: In Klammer folgen die Worte: «Folgt der Vortrag selbstm Bis hier folgte der Text der Mitschrift Friedländer II; ab hier nun nach der Mitschrift Friedländer. 176 der noch unbekannt /mit tbeosopbiscben Anschauungen] ist: Nach Mitschrift Haase, Mitschrift Friedländer hat: «mit solchen Vorgängenm 177 in [u'eiten/Kreisen: «weiten» nach Mitschrift Haase, statt «weiterem. 179 was gewisse mehr oder weniger dilettantische Geisteswissenschaftler: Vgl. Mitschrift Haase: «was <dilettantische> Theosophie darüber als Meinung vorbringen kann». als den monistischen und materialistischen [Ausdeutungen]: Stau «Erscheinungen»; nach Mitschrift Haase. 180 [dieses Zurückgeben/ wurde ja /...] Lebewesen /durcbgefübrt/ wird: «dü:ses Zurückgehen», «bisher», «durchgeführt» nach Mitschrift Haase; in der Mitschrift Friedländer steht statt «durchgeführt» noch einmal «gehalten». was die äußeren, leblosen Kräfte I...] Geologie /bcuiirken können]: Teils nach Mitschrift Haase. Mitschrift Friedländer hat: «was die äußeren, leblosen Kräfte wirken können, die Kräfte, die spielen in den Gebieten, die die Physik, die Chemie, die Geologie behandeln, I...]". In der Mitschrift Haase lautet die Stelle: «was die äußeren physischen Kräfte der Chemie und Physik bewirken können, [...I". 180 diese sogenannte Kant-Laplace'scbe Theorie: Diese Theorie wurde durch den deutschen Philosophen Immanuel Kant (1724-1804) und den französischen Mathematiker und Astronomen Pierre Simon Laplace (1749-1827) entwickelt. Siehe Kants «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem menschlichen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes nach Newton'schen Grundsätzen abgehandelt, nebst zwei Supplementem (Leipzig o. J. [1755]) und die Werke von Laplace «Exposition du systCme du monde» (1796), und «TraitC de MCcanique celeste», 5 Bände (Paris 1799-1825). 181 den sogenannten /Plateau'schen/ Versuch: Dieser Versuch (in der Mitschrift Friedländer irrtümlich als «platonischer Versuch» bezeichnet), benannt nach dem belgischen Physiker Joseph Antoine Ferdinand Plateau (1801-1883), wird von dem von Rudolf Steiner geschätzten Vincenz Knauer in dessen Vorlesungen über «Die Hauptprobleme der Philosophie» (Teil II, Neunte Vorlesung, Wien und Leipzig 1892, S. 281) wie folgt beschrieben: «Es wird eine Mischung aus Wasser und Alkohol bereitet, die genau das spezifische Gewicht des reinen Olivenöles hat, und in diese Mischung dann ein ziemlich starker Tropfen öl gegossen. Dieser schwimmt nicht auf der Flüssigkeit, sondern sinkt bis in die Mitte derselben, und zwar in Gestalt einer Kugel. Um diese nun in Bewegung zu setzen, wird ein Scheibchen aus Kartenpapier im Zentrum mit einer langen Nadel durchstochen und vorsichtig in die Mitte der Ölkugel gesenkt, sodass der äußerste Rand des Scheibchens den Äquator der Kugel bildet. Dieses Scheibchen nun wird in Drehung versetzt, anfangs langsam, dann immer schneller und schneller. Natürlich teilt die Bewegung sich der Ölkugel mit, und infolge der Fliehkraft lösen von dieser sich Teile ab, welche nach ihrer Absonderung noch geraume Zeit die Drehung mitmachen, zuerst Kreise, dann Kügelchen. Auf diese Weise entsteht ein unserem Planetensystem oft überraschend ähnliches Gebilde: in der Mitte nämlich die größte, unsere Sonne vorstellende Kugel, und um sie herum sich bewegend kleinere Kugeln und Ringe, welche uns die Planeten samt ihren Monden versinnlichen könncn> 182 /obne dass wir dabei in Anthropomorphismus verfallen dürfen]: Nach Mitschrift Haase, in der Mitschrift Friedländer lautet die Stelle: «sodass alles gedacht werden muss nicht nach dem Gleichnisse, in der Weise, dass man nach den Taten der Menschen die geistigen Abdrücke machen muss, sondern sorgfältige Untersuchungen werden angestelltm. 182 [durcb das zufällige Zusammentreten/: Nach Mitschrift Haase, statt «durch den zufälligen Zusammentritt». 183 Gustau Fecbner und Wilhelm Preyer: Gustav Fechner (1801-1881), Natur- und Seelenforscher. Siehe auch den Artikel Rudolf Steiners «Moderne Seelenforschung» [1901] in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie», GA 30, S. 462-469. Wilhelm Preyer (1841-1897), Biologe. Siehe Steiners Nachruf [1897] in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie», GA 30, S. 346-359. 184 [mit Lebensvorgängen]: «Lebensvorgängen» nach Mitschrift Haase, Mitschrift Friedländer hat «Lebensanschauungen». UjO die Erde /.../ Menschen: Mischtext mit redaktionellen Ergänzungen herausgeberseits; Mitschrift Friedländer: «wo die Erde ein großes Lebendiges war, dass im weiteren Verlaufe die Erde, als etwas Totes, ausgesetzt hat das lebendig Spezialisierte in Wesen: Menschen, Tiere usw.»; «als etwas Jbtes» ist bei Mitschrift Friedländer Il gestrichen. Mitschrift Haase: «dass die Erde einst ein lebender Organismus war, dessen Lebenskräfte jetzt spezialisiert in den mannigfaltigsten Formen der Pflanzen- und Tierwelt auftreten». 185 [Esfehlt der Gedanke/: Nach Mitschrift Haase; Mitschrift Friedländer hat: «es fehlt dam dass er /durcbseelt, durchgeistigt/: Nach Mitschrift Haase, bei Mitschrift Friedländer: «durchsäet mit Geist» (bei Mitschrift Friedländer II: «durchseelt mit Geist»). aus einem bloß [Pbysikaliscb-/Cbemischen: nach Haase, Friedländer hat «Physisch-Chemischen». 186 im normalen [Menschenleben]: Sinngemäße Korrektur; statt «Menschheitslebenm 187 [noch ein gewisser Spielraum gelassen]: Nach Mitschrift Haase; bei Mitschrift Friedländer: «ist ein gewisser Spiegel eingelassen», in der Mitschrift Friedländer II: «ein gewisser Spielraum gegeben». in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»: Siehe Hinweis zu S. 122. 189 den Spielraum zu [nutzen] /.../ [begrenzt ist/: Teilweise nach Mitschrift Haase. Wortlaut der Mitschrift Friedländer: «den Spielraum herauszurufen, der da besteht innerhalb der allgemeinen Gestaltung unseres physischen Körpers». 189 So, wie uiir beute /...]geistig-seeliscben Welten: Vgl. Mitschrift Haase: «Die Menschenseelen waren am Erdenleibe wirksam und dieser konnte einstmals noch die Substanz hergeben, die unmittelbar durch die Seele zum physischen Erden-Menschen umgebildet werden konnte, sobald sich die wirksamen bildungsmächtigen Kräfte des geistig-seelischen Wesenskerns der Menschen des Leibes unseres Erdenplaneten bemächtigten.» 191 geistig-seelische /Keime/: «Keime» nach Mitschrift Haase. Mitschrift Friedländer hat «Wesenheitenm bei/solchen Vorstellungen]: Nach Mitschrift Haase. Mitschrift Friedländer hat «bei so etwasm [Etwas anderes muss noch gesagt uierden/: ergänzt nach Mitschrift Haase. /Stettiner/ Naturforscbemersammlung /1863/: Ort und Jahr der berühmten Naturforscherversammlung wurden berichtigt. Die Stenografen hatten hier Leibeck bzw. Lübeck und 1864 geschrieben. Dass Rudolf Steiner sich geirrt hat, ist eher unwahrscheinlich, da er über diesen Haeckel-Vortrag mehrmals gesprochen hat (siehe u. a. den Mitgliedervortrag in München vom 28. August 1911 in: «Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen», GA 129, Dornach 1995, S. 233 und den öffentlichen Berliner Vortrag vom 28. März 1912 in: «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA 61, Dornach 1983, S. 486). [uon den Moneren/: Mitschrift Friedländer hat: «von der Monere». Ernst Haeckel spricht von Moneren (Einzahl: das Moner), hypothetischen kernlosen Einzellern als Ursprung des Lebens, die aus der Uratmosphäre durch Urzeugung entstanden. Siehe Ernst Haeckel: «Natürliche Schöpfungsgeschichte», Berlin 1868, Erster Theil, Allgemeine Entwickelungslehre. Fünfzehnter Vortrag: «Entwickelung des Weltalls und der Erde. Urzeugung. Kohknstoff-Theorie. PlastidenTheorie», S. 364-366, und Zweiter Theil. Allgemeine Stammesgeschichte. Vorfahrenreihe des Menschen, Siebzehnter Vortrag: «Phylogenetisches System der Organismen. Protisten und Historien», S. 406 f. Rudolf Steiner erwähnt diese Moneren auch im Aufsatz «Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen» (in: «Lucifer - Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie», GA 34, Dornach 1987, S. 83); sowie im Basler Mitgliedervortrag vom 22. November 1907 (in: «Menschheitsentwicklung und Christus-Erkenntnis», GA 100, Dornach 2006, S. 262). Vergleiche auch den Hinweis zu Francesco Redi und zur Urzeugung S. 26. 191 Aber /die neuere Forschung hat/ diese Anschauung [korrigiert]: Teilweise nach Mitschrift Haase, dort lautet die Stelle: «Aber das hat die neuere Forschung korrigiert». Mitschrift Friedländer hat: «[wir] sehen, wie auch diese Sorte von Menschen die Anschauung korrigiert hat» 192 Die Naturforscher sagen: Ein solcher Forscher ist der Botaniker Johannes Ränke (1849-1931), siehe z. B. Johannes Ränke: «Naturwissenschaftliche Vorträge für die Gebildeten aller Stände», Ausgaben 1-4, Heilbronn 1908, besonders S. 47. /bypotbetisch/: Ergänzt nach Mitschrift Haase. 194 /an einen bestimmten Ort/: In der Mitschrift Friedländer: «aus bestimmten Orten»; sinngemäße Redaktion herausgeberseits. 196 der diese DinSe nicht berücksichtigt, sie nicbt berücksichtigt /auch/: Ergänzung seitens der Herausgeberin. 199 Die E7forscbung [.../ zusammenfassen können: Mischtext. Mitschrift Friedländer: «Die Erforschung der äußeren Tatsachen in der Erdenenrwicklung ist selbständige Bestätigung des Geistig-Seelischen in der Menschennatur, so dass auch da Geisteswissenschaft dazu kommt, bekräftigen zu können, dass jedes tiefere Nachsinnen, jedes tiefere Empfinden, das Einleben in seine Wesenheit, wie ein Selbstgespräch, wie ein Gespräch, das die Seele mit sich selber führt, sich formen muss, welches aus den Tiefen der menschlichen Natur heraus sich immer wieder so gestalten muss, dass das Verhältnis des Menschen zu sich und dem Leben sie fassen kann in die Worte [...I" Mitschrift Haase: ·Die äußeren Forschungen widersprechen der selbständigen Bedeutung des Geistig-Seelischen im Menschen nicht, sondern die Naturwissenschaft bekräftigt bei jedem tieferen Versenken des Menschen in sein eigenartiges Sein das Verhältnis, in dem er zur Welt, zu Geist und Seele steht, das wir in die Worte zusammenfassen können 1...]·" Aus dem Geiste: Der Spruch «Aus dem Geiste ...» am Schluss des Vortrages vom 26. Februar 1912 ist eine Variante des Spruches in ·Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA 61, S. 415. Bei Haase lautet die zweite Zeile: «Im Geist verläuft des Menschen ganzes Lebenm Text nach Haase: Aus dem Geiste ist der Mensch entsprungen, Im Geist verläuft des Menschen ganzes Leben, Zu dem Geiste strebt des Menschen ganzes Wesen. Vortrag Berlin, 29. Februar 1912 (GA 61, S. 415): Aus dem Geiste ist alles Sein entsprungen In dem Geiste wurzelt alles Leben, Nach dem Geiste zielen alle Wesen. Notizblatt 2283: Aus dem Geiste ist der Mensch entsprungen Im Geiste wurzelt all sein Streben Zum Geiste treibt ihn seines Wesens tiefster Kern. Notizblatt 1994: Aus dem Geiste ist das Sein entsprungen In dem Geiste wurzelt alles Leben Nach dem Geiste zielen alle Wesen. Vgl. Rosenkreuzerspruch aus Mysteriendrama (1911, 1913)' Aus Gottessein erstand die Menschenseele Sie kann in Wesensgriinde sterbend tauchen Sie wird dem Tod dereinst den Geist entbinden. Zum Vortrag vom 19. Januar 1913 Textgrundlagen: Dem Text liegen zwei Mitschriften zugrunde. Die ausführlichere stammt von Karl Trunda, einem Mitglied der Wiener Anthroposophischen Arbeitsgruppe, die zweite, von unbekannter Hand, ist stellenweise aphoristisch. Diese wurde zur Ergänzung benutzt (eckige Klammern im Text, sofern in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist). Die Stenogramme liegen nicht vor. 203 uon dem morgen näher die Rede sein soll: Siehe folgenden Vortrag. 205 die /Sinnes-/Organe I...) dadurch /konstituien/: «Simes» und «konstituiert»: von der Herausgeberin sinngemäß eingefügt. Die Mitschrift Trunda hat, wohl irrtümlich, «konstruiem. 206 muss ich Ihnen, uerehrte Anwesende, [angeben]: «angebem nach der zweiten Mitschrift, in der Mitschrift Trunda: «sagem, ebenso weiter unten «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen» und «[gelangt]" statt «kommt». in meinen Schriften: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA 10: siehe Hinweis zu S. 122; «Theosophie» [1904]: heute in GA 9, Dornach/Basd 2013, und «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen» [1912]: heute in GA 16, Dornach/Basel 2014. 207 Giordano Bruno: Siehe Hinweis zu S. 41. 207 durch die Weltanschauung des Giordano Bruno [wurde durchbrochen/: Ergänzung herausgeberseits. 208 durch eine höhere Energisierung, [Durcbkraftung/: Nach der zweiten Mitschrift, Mitschrift Trunda hat statt

«Durchkraftung» «durch Kräftigung». das zu /betracbten/, u'as als Meditation, Kontemplation, [Konzentration/bezeicbnet wird: «betrachten» statt «bezeichnen» in der Mitschrift Trunda: stilistische Korrektur; «Konzentration» ergänzt nach der zweiten Mitschrift. /in meinem Buche « Wie erlangt man ErkenntniSse der höheren Welten?»/: Nach der zweiten Mitschrift, bei Trunda steht stattdessen: «in meinen Schriften». 209 Nun kann man /...]Das ist schon eine Art Meditation: Teilweise nach der zweiten Mitschrift. Mitschrift Trunda hat: «Nun kann man auch zu einer gewissen Vertiefung, Verinnerlichung kommen. Wenn man die Vorstellung nimmt, die man durch äußere Eindrücke gewinnt, sie zurückhält, innerlich verarbeitet. In dieser Weise ist in einer gewissen Beziehung eine Meditation möglich.» Ebenso weiter unten «[schafft]» nach der zweiten Mitschrift, statt «verschafh> in der Mitschrift Trunda. 212 jenes /wicbtigen/ Zeitpunktes: Sinngemäße Korrektur; Mitschrift Trunda hat «richtigen». 214 Es ist ein harter Zeitpunkt L..l nicbt erkennen: Parallelstelle in der zweiten Mitschrift: «Diese Art neuer Geburt kann erst dann eintreten, wenn man das, was man als sich selber ansieht, ablegt; vorher kann man die übersinnlichen Welten nicht erkennen.» 215 «Hüter der Schwelle»: Siehe auch das gleichnamige Kapitel in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (siehe Hinweis zu S. 122). 218 [Nur wer das durchgemacht hat, kann darüber sprechen]: Nach der zweiten Mitschrift. Parallelstelle aus Mitschrift Trunda: «Daraus kann entnommen werden, wie man nicht absprechen kann über das, was vom Standpunkte der Geisteswissenschaft gesagt wird; nur derjenige kann ein Urteil finden, der das durchgemacht hat> [bloß/sich selber wahr; [SO] muss der Mensch: Ergänzungen herausgeberseits (die Übrigen stammen aus der zweiten Mitschrift). 219 eine sonderbare philosophische Behauptung Schopenhauers: Schopenhauers Hauptwerk «Die Welt als Wille und Vorstellung» (1819) beginnt mit den Worten: «<Dic Welt ist meine Vorstellung' - dies ist eine Wahrheit, welche in Beziehung auf jedes lebende und erken nende Wesen gilt; wiewohl der Mensch allein sie in das reflektierte abstrakte Bewusstsein bringen kann: und tut er dies wirklich; so ist die philosophische Besonnenheit bei ihm eingetreten. Es wird ihm dann deutlich und gewiss, dass er keine Sonne kennt und keine Erde; sondern immer nur ein Auge, das eine Sonne sieht, eine Hand, die eine Erde fühlt; dass die Welt, welche ihn umgibt, nur als Vorstellung da ist, d. h. durchweg nur in Beziehung auf ein Anderes, das Vorstellende, welches er selbst ist.» Siehe «Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in zwölf Bänden». Mit einer Einleitung von Dr. Rudolf Steiner. Stuttgart und Berlin o. J. [1894-1896], Bd. 1, S. 29. 219 wenn da jener Herr: Um wen es sich handelt, ist nicht bekannt. 221 Nicht dadurch kommt man zur Wahrheit: WÖrtlich: «Man sagt, zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen liege die Wahrheit mitten inne. Keinesweg8 Das Problem liegt dazwischen, das Unschaubare, das ewig tätige Le°ben in Ruhe gedacht> Zitiert nach: Goethe, «Sprüche in Prosa», in: «Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften», hrsg. von Rudolf Steiner, Vierter Band, Zweite Abteilung, Berlin und Stuttgart 1897 (Reprint GA le, Dornach 1975), S. 362. 222 Kopernikus und Giordano Bruno: Siehe Hinweise zu S. 40 und 41. 223 Der Geistesforscher iSt so /.../ Welt aufgehen: Vgl. Parallelstelle: «Er kann den Geistesforscher verstehen, was er erlebt und zuletzt in menschliche Begriffe prägt. So kann einer stumpf stehen vor einem Bilde, einem anderen kann eine ganze Welt adgehen.» 224 Schon in der alten griechischen Philosophie uiar die Leugnung der Bewegung uorhanden: Es handelt sich hier um einen der «Beweise» für die Theorie des griechischen Philosophen Zenon von Elea (um 490 um 430 v. Chr.), wonach es keine Bewegung gibt: Der fliegende Pfeil ruht. Begründung: In jedem Zeitteil nimmt der Pfeil einen bestimmten Raum ein. Einen Raum einnehmen heißt aber ruhen. Wie sollten mehrere Ruhezustände eine Bewegung ergeben? Es mag sieb Feindliches eräugnen: Goethe, «Zahme Xenien» III. 225 Es mag sich Feindliches ereignen: Rudolf Steiners Umdichtung: Siehe auch Heidelberger Vortrag vom 26. Februar 1913, Augsburger Vortrag vom 13. März 1913 (beide in diesem Band), und Berlin, 12. Dezember 1912 (in: «Ergebnisse der Geistesforschung», GA 62, Dornach 1988, S. 219) sowie Tübingen, 16. Februar 2013 (in: «Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung», GA 69a, Dornach 2007, S. 219), siehe auch Notizbuch 59. Zum Vonrag vom 20. Januar 1913 Textgmndlagen: Wie beim Vortrag vom 19. Januar 1913 liegen zwei Mitschriften dem Text zugrunde, eine ausführliche von Karl Trunda sowie eine aphoristische. Der Text folgt weitgehend der ausführlicheren; die zweite wurde beigezogen (eckige Klammern im Text, sofern in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist). 226 [charakterisiert] 'worden ist: Nach der zweiten Mitschrift; die Mitschrift von Karl Trunda hat: «herauskonstruiert». solcher Betrachtung nabetritt: Die zweite Mitschrift hat: «Selbstbetrachtungen nachhängt». 227 die größten Welträtsel: Die zweite Mitschrift hat: «Lebensriitsel». 228 Selbstloserßnden es gewisse L..]Allgemeinbeit: In der zweiten Mitschrift steht: «Es ist eine gewisse Selbstlosigkeit, gern hinzugeben, was sie waren, wenn sich das Leben mit dem Tode abschließt> 229 die [Gesinnung]: Nach der zweiten Mitschrift, statt «Empfindung».

231 /dies/ rechtfertigen können: Ergänzung herausgeberseits. 232 Charles Eliot: Charles William Eliot (1834-1926) studierte zunächst Mathematik und Chemie, war dann Professor für Chemie in Massachusetts und wurde aufgrund seiner Ansichten über die Reform des Bildungswesens an die Universität Harvard berufen, der er 40 Jahre lang vorstand. Zum Abschluss einer Sommerschule für Theologie hielt er 1909 eine Rede an die Studenten, die unter dem Titel «The Religion of the Future» 1910 in New York als Teil des Sammelbandes «The Durable Satisfactions of Life» erschien und im gleichen Jahr auf Deutsch veröffentlicht wurde: «Die Religion der Zukunft» (Gießen 1910). 234 Im Alter wird man Mystiker: Im Gespräch mit Friedrich Förster, März 1828, heißt es: «Ich [Förster] erinnere mich nur, dass als ich die Vermutung aussprach, die Schlussszene [des Faust] werde doch wohl in den Himmel verlegt werden und Mephisto als überwunden vor den Hörern bekennen, dass «:in guter Mensch in seines Herzens Dränge sich des rechten Weqes wohl bewusst sci>, - Goethe kopfschüttelnd sagte: Das wäre ja Aufklärung. Faust endet als Greis, und im Greisenalter werden wir Mystiker.» «Goethes Gespräche», aufgrund der Ausgabe von Flodoard von Biedermann herausgegeben von Wolfgang Herwig, Bd. III/2, Zürich 1972, S. 295 (Gespräch Nr. 6187). Vgl.: «Der Greis jedoch wird sich immer zum Mystizismus bekennen [...I das hohe Alter beruhigt sich in dem, der da ist, der da war, und der da sein wird» In: «Maximen und Reflexionen», 806, bzw. «Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften», Bd. V, «Sprüche in Prosa», S. 454 f. 234 wie alles, uzas in uns lebt: Vgl. zweite Mitschrift: «Anes, was in uns lebt, geht über in äußere Taten bei derjugend. Immer mehr bildet sich in der Seele heran, was eine eigene innere Welt 1sl» Dieses vertiefte innerliche Leben: Vgl. zweite Mitschrift: «Durch das Heranziehen eines höheren Menschen, das meint Goethe, wird man Mystiker gegen das Alter zum 235 Francesco Redi: Siehe Hinweis zu S. 26, «hervorgehen kann» statt «hervorgeht» nach der zweiten Mitschrift. 237 wie das Geistig-Seelische, wenn es I...] u'ie im Spiegel: Parallelstelk: ·Das Geistig-Seelische wird seiner selbst gewahr im Spiegel des KÖrpersm 238 die Baumeister werden unseres gegenwärtigen Lebens: In der zweiten Mitschrift folgt ein anderer Schluss: «Mystiker werden für das nächste Leben». der wird, wenn er zurückschaut in sein Leben, sich sagen: Parallelstelle: «ste]lt folgende Frage an das Schicksah. 240 Gestem ist gezeigt worden: Siehe vorigen Vortrag. 242 Man fühlt einen neuen Denker /.../sicb ibm gegenüberstehen: Parallelstelle: «So fühlt man einen neuen Willen erwachen; den alten Willen fühlt man entrissen.» ein sich so entwickelnder Mensch: In der Mitschrift in Klammern. 243 dass er der Beherrscher seines Lebens wird: Möglicherweise ein Fehler, es könnte vielleicht stattdessen «seines Leibe» lauten. 244 Es gibt allerdings keine Experimente /...]Eindringens machen: Parallelstelle: ·<Es gibt keinen anderen Apparat; Selbstentwicklung ist der einzige, das Geistig-Seelische im Menschen selber; der Mensch muss sich selber zum Werkzeug machen.» Wer hat mir den Tort angetan: «Tort», aus dem Französischen, «Unrechr. In der Mitschrift handschriftlich korrigiert aus «Tod». 245 Charles Eliot sagte: Siehe Hinweis zu S. 232, das Zitat ist auf S. 12 f. 246 Familie Bernoulli /.../ Familie Bach: Die in Basel lebende Familie Bernoulli war eine Gelehrtenfamilie, die vom 17. Jahrhundert an Wissenschaftler und Künstler hervorbrachte. Die Reihe der berühmten Mathematiker beginnt mit Jakob I. Bernoulli (1655-1705). - In der Familie Bach begann die Reihe der musikalisch Begabten mit dem gelernten Müller und Weißbäcker Veit Bach (?-1619) und dessen Sohn, dem Spielmann Johannes Bach (?-1626). Die bedeutendsten Musiker unter ihnen waren Johann Sebastian Bach (1685-1750) und drei sei ner Söhne: Wilhelm Friedemann (1710-1784), Carl Philipp Emanuel (1714-1788) und Johann Christian Bach (1735-1782). 246 kein abergläubischer Mensch, L..l de'/keine willkürlichen] Einwände machen will: [keine] sinngemäß eingefüügt vergleiche den Wortlaut in der zweiten Mitschrift: «Der Geistesforscher ist kein Mensch, der in willkürlicher Weise Einwendungen macht.» 247 /dass auch seelisch-geistige Zusammenhänge uorbanden sind/: Nach der zweiten Mitschrift. Wortlaut der Mitschrift von Trunda: «dass das Geistig-Seelische und sein Zusammenhang wahr sind». 248 wenn einmal Du Bois-Reymond gesagt bat: Emil Du Bois-Reymond (1818-1896), Physiologe. Siehe dessen berühmt gewordenen Vortrag «Über die Grenzen des Naturerkennens, ein Vortrag in der zweiten öffentlichen Sitzung der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 24. August 1872», Leipzig 1872', S. 27: «Iler traumlos Schlafende ist begreiflich, wie die Welt, ehe es Bewusstsein gab. Wie aber mit der ersten Regung von Bewusstsein die Welt doppelt unbegreiflich ward, so wird es auch der Schläfer wieder mit dem ersten ihm dämmernden Traumbild.» 250 Wär nicht das Auge sonnenhaft: Goethe, «Zahme Xenien», III und leicht variiert in: «Zur Farbenlehre». Didaktischer Teil, Einleitung, in: «Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften», hrsg. von Rudolf Steiner, Dritter Band, Berlin und Stuttgart 1890 (Reprint GA Ic, Dornach 1975), S. 88. 251 Wäre die Welt nicht sonnenbegabt: Der Spruch wurde handschriftlich in die Mitschrift eingefügt; gleich oder ähnlich wurde er auch gesprochen in:

Berlin, Vortrag vom 21. November 1912 (siehe ·Ergebnisse der Geistesforschung», GA 62, Dornach 1988, S. 149); München am 25. November 1912 (siehe «Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung», GA 69 a, Dornach 2007, S. 131); Hamburg, 16. November 1912 (siehe «Fdeues Christus-Erleben», GA 69 c, Dornach 2015, S. 109) und findet sich auch in Notizbüchern (siehe «Wahrspruchworte», GA 40, Dornach 2005, S. 230 und S. 447). In Notizbuch 59 ist er auf der Seite vor den Vortragstiteln der vorliegenden beiden Wiener Vorträge notiert, zusammen mit dem Spruch «Es mag sich Feindliches ereignenm Wäre die Welt nicht sonnebegabt Wie könnten Augen den Wesen erblühn Wäre das Dasein nicht Geistes-Enthiillung Wie kämen Menschen zur Geistes-Erfiillung. In der zweiten Mitschrift etwas anders (lückenhaft) überliefert. Wär nicht das Dasein sonnenbegabt, Wie könnten Augen dem Wesen durch den (?) Wär nicht das Leben Geistesenthiillung, Wie kämen Wesen zur Geisteserfiillung? Zum Vortrag vom 26. Februar 1913 Textgrundlagen: Die dem Vortragstext zugrunde liegende Mitschrift trägt den Vermerk: «Sehr stark gekürzte Mitschrift». Die Mitschrift weist einige Lücken auf; die nicht wiedergegebenen Inhalte (Hinweise, Beispiele) wurden vom Nachschreibenden mit runden Klammern kenntlich gemacht. Sonstige Passagen in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin. 252 aufu'eitere Zustimmung rechnen [kann/: Wörtlich: «zu rechnen hatm Sinngemäße Korrektur. 255 die sich aus Angst /eine/ Antwort auf die Unsterblicbkeitsfrage zimmern: wörtlich: «keine». Sinngemäße Korrektur. 256 in einen [ganz anderen/ Zustand: Wörtlich: «gespanntem. Sinngemäße Korrektur. 258 /Hinweis auf Du Bois-Reymond/: Klammerbemerkung in der Mitschrift. Die Ausführungen über Du Bois-Reymond wurden nicht festgehalten. Vergleiche Hinweis zu S. 248. 264 [Hinweis auf das Buch «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschem/: In Klammern in der Mitschrift. Diese Schrift war im Jahr 1912 erschienen (heute GA 16, Dornach 2014). Der Stenograf hat nicht festgehalten, was Rudolf Steiner hier im Einzelnen ausgeführt hat. MÖglicherweise wurde auf das Kapitel verwiesen: «Vierte Meditation: Der Meditierende versucht eine Vorstellung von dem ·Hiiter der Schwcllc> zu bilden.» [Lücke in der Mitschrift]: Vielleicht folgte hier eine Beschreibung von Evidenzerlebnissen an mathematischen und geometrischen Gesetzen oder es wurden geometrische Übungen geschildert. (Siehe auch Hinweis zu S. 142, Dreieck.) 265 [Anführung folgender Beispiele .../: Klammerbemerkung in der Mitschrift. Die Beispiele, Einwände gegen Schopenhauer, wurden nicht festgehalten. Diese Beispiele werden von Rudolf Steiner oft angeführt, z. B. in Wien, 19. Januar 1913 (in diesem Band, S. 219 f.: Eisen und Limonade), in Augsburg am 13. März 1913 (unten im vorliegenden Band, Eisen, Limonade und Taler, S. 328 f.), oder im Münchner Vortrag vom 5. Dezember 1909 (Limonade und Eisen, siehe Metamorphosen des Seelenlebens» I, GA 58, Dornach 2017, S. 58). Zu den Talern siehe auch Hinweise zu S. 328 (Kant). 266 Große Gelehrte: Siehe Hinweis zu Eliot S. 232. 267 Francesco Redi, Giordano Bruno: Siehe Hinweise zu Seite 26 und 41. Statt «Keime» heißt es in der Mitschrift «Reste». Sinngemäße Korrektur. 269 Das ist immer das Schicksal der Wahrheit gemesen: Siehe Arthur Schopenhauer, Vorrede zur ersten Auflage von «Die Welt als Wille und Vorstellung», August 1818, in: «Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in zwölf Bänden», mit Einleitung von Dr. Rudolf Steiner, Stuttgart und Berlin o. J. [1894-1896], 2. Band, S. 13. Wörtlich: «Und so, nachdem ich mir den Scherz erlaubt, welchem eine Stelle zu gönnen in diesem durchweg zweideutigen Leben kaum irgendein Blatt zu ernsthaft sein kann, gebe ich mit innigem Ernst das Buch hin, in der Zuversicht, dass es früh oder spät diejenigen erreichen wird, an welche es allein gerichtet sein kann, und übrigens gelassen darin ergeben, dass auch ihm im vollem Maße das Schicksal werde, welches in jeder Erkenntnis, also umso mehr in der wichtigsten, allezeit der Wahrheit zuteilward, der nur ein kurzes Siegesfest beschieden ist, zwischen den beiden langen Zeiträumen, wo sie als paradox verdammt und als trivial geringgeschätzt wird. Auch pflegt das erstere Schicksal ihren Urheber mitzutreffen - Aber das Leben ist kurz und die Wahrheit wirkt ferne und lebt lange: sagen wir die Wahrheit> ln allenJahrhunderten: Arthur Schopenhauer, Preisschrift «Über die Grundlagen der Moral», 1839, § 22, in: «Arthur Schopenhauers Sämtliche Werke in zwölf Bänden», mit Einleitung von Rudolf Steiner, Stuttgart und Berlin o. J. [1894-1896], 7. Band, S. 296. Aber die Wahrheit: Dieser Satz, in der Mitschrift dem Zitat zugerechnet, ist wohl wieder eine Paraphrase Rudolf Steiners, er gehört nicht mehr zu diesem Zitat (eventuell ist er aus der Mitschrift des Vortrags vom 27. November 1912 übernommen, siehe «Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung», GA 69a, Dornach 2007, S. 167); vgl. den letzten Satz des oben angeführten Zitats «Aber das Leben ist kurz und die Wahrheit wirkt ferne und lebt lange: sagen wir die Wahrheit.» Vgl. auch Schopenhauers Motto für die Schrift «Die beiden Grundprobleme der Ethik» aus dem apokryphen alttestamentlichen Buch Esra 4,41: «Groß ist die Wahrheit und sie wird siegen.» 273 Im Alter wird der Mensch ein Mystiker: Siehe Hinweis zu S. 234. 274 Ansicht, die schon im Altertum ausgesprochen wurde. Ein abgeschossener Pfeil: Siehe Hinweis zu S. 224. 274 Es mag sich

Feindliches eräugnen: Siehe Hinweis zu S. 224. 275 Es mag sich Feindliches ereignen: Siehe Hinweis zu S. 225. Zum Vortrag uom 9. März 1913 Textgrundlagen: Es liegen zwei maschinenschriftliche Übertragungen von stenografischen Mitschriften vor, eine davon mit Korrekturen Marie Steiners, sowie eine separate Fragenbeantwortung, dazu ebenfalls Druckfahnen für das Nachrichtenblatt «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht» Nr. 45 und 49 (1944) mit Korrekturen. Die Korrekturen Marie Steiners wurden hier oft berücksichtigt (eckige Klammern im Text), Korrekturen seitens der Herausgeberin werden in den Hinweisen vermerkt. 277 Aber es ist das nicht nur /SO/: Ergänzung seitens der Herausgeberin. 279 /um/ auf das Tatsächliche binzuweisen: Ergänzung seitens der Herausgeberin. 280 wie die Erde uns zur Sommerzeit erscheint: Hinweis in Mitschrift: Siehe auch: «Der Jahreskreislauf und die vier großen Festeszeiten des Jahres» (GA 223, Dornach 1990). Der Mensch erlebt seine Seelensommerzeit zwischen Einschlafen und Aufwachen. 1.../: In den Druckfahnen ist Nachfolgendes gestrichen: «Und es ist nicht selbstverständlich, dass man zugibt, dass (während) [, . ,]», 281 Denn betrachten zuir nur das menschliche Denken: Ursprüngliche Wortlaute, die von Marie Steiner redigiert wurden: «außer dem Gesamtumriss des menschlichen Seelenlebens» und «in der äußeren physischen Welt, der Seelenwinterzeit». 282 als /bloßes Abbilalen/: WÖrtlich: «als was bloß abbildeu es geschieht in unserer Seele». Das Erste nach einer Korrektur von Marie Steiner, zweite Korrektur herausgeberseits. sondern [etuias/ u'ie ein Gesetz der Menschheitsentwicklung: Einfügung herausgeberseits; äst das FÖrdernde» davor wurde von Marie Steiner ergänzt. 283 gar nicht /einer Wirklichkeit entsprechend/ sind: Handschriftlich ergänzt in der Mitschrift durch Marie Steiner, in der Mitschrift ist dort eine Lücke. 284 /Um/ die Seelenkräfte, die gewöhnlichen bandelt es sich nicht [bei/ diesen Übungen: «Bei» und «um» in Mitschrift vertauscht; sinngemäße Korrektur. 290 Und hier /tritt/ ein Ereignis /auf/: Wörtlich: ·Und hier ist ein Ereignis, das erschütternd ist, weil es eines der ersten ist. Es kann sich verändern, aber immer hat man Recht gehabt, es zu nennen»; «es zu nennem nach Korrektur von Marie Steiner, übrige Änderungen herausgeberseits. 291 «Hüter der Scbwelle·: Siehe Hinweis zu S. 215. der Mensch aber sie überbrückt: Hier scheint etwas zu fehlen. Der Satz bricht ab. 292 [wenn er/ das hineinmischt: statt: «wer das hineinmischt». Sinngemäße Korrektur. 293 Charles Eliot: Siehe Hinweis zu 232. 295 aufden Standpunkt Schopenhauers: Siehe Hinweis zu Seite 269. Galilei: Galileo Galilei (1564-1642), Universalgelehrter, Physiker, Astronom. Giordano Bruno, Kopernikus: Siehe Hinweise zu Seite 40 und 41. Maurice Maeterlinck: (1862-1949), belgischer Dichter, Dramatiker und Essayist, Nobelpreis 1911. «La mor>, 1913, deutsch dVom Tockm, Jena 1913, Kap. VIII «Die Reinkarnation», 3. Abschnitt, S. 86 f. 299 Ringt sich die Seele durch: In den Druckfahnen für das «Nachrichtenblatt» lautet der Spruch etwas anders. Die letzte Seite von Marie Steiners Korrekturexemplar fehlt. Vermutlich wurde der Spruch nach dem Schluss des Berliner Vortrags vom 16. März 1913 umformuliert, wo es heißt (in: «Ergebnisse der Geistesforschung», GA 62, Dornach 1988, S. 415): «dass diese Ergebnisse der Geistesforschung dringen / durch schwere Seelenhindernisse / durch wirre Geistesfinsternisse / zur ernsten Klarheit / Zur lichten Währheit» (Berlin) - Vgl. Wortlaut Nachrichtenblatt: «Ringt sich die Seele durch, so kommt sie zuletzt doch durch schwere Seelenhindernisse, durch wirre Geistesfinsternisse, zur ernsten Klarheit, zur lichten Wahrheit.» Vgl. den Entwurf (GA 40, Notizbuch Nr. 186) «Gf. strebt durch durch manches Seelen-Hindernis durch bange Geistesfinsternis zur ernsten Klarheit zur lichten Wahrheit» 301 meine «Geheimwissenschaft»: Siehe Hinweis zu S. 162. 302 Deinbard/in seinem] «Mysterium uom Menschen»: Siehe Hinweis zu S. 59. 305 Paungarten /schreibt darüber in seinem Bucb]: Ergänzung seitens der Herausgeberin. Ferdinand (Freiherr von) Paungarten (vermutlich 1874-1947): «Werdende Wissenschaft, eine kritische Einführung in esoterische Forschung, unparteiisch dargelegt von Ferdinand Freiherrn von Paungarten», Leipzig 1913. Paungarten schreibt über die Vererbung auf S. 22 seines Buches, bevor er eine Stelle aus der «Geheimwissenschaft» referiert, man müsse «in einem weiteren Sinne von einer <geistig-seelischen Vererbung> sprechen, die mit der eigentlichen, physischen parallel läuft. So ist also jede neue Verkörperung das Kind der vorhergehendem» [So habe ich schon Vorträge gehalten mit dem Thema]« Wie widerlegt man Geisteswissenschaft?»: Ergänzung seitens der Herausgeberin. Rudolf Steiner hielt einige Vorträge zu diesem Thema: in Prag am 19. März 1911 («Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung», GA 69a), in Stuttgart am 27. November 1911 und in München am 8. Januar 1912 (beide vorgesehen für den Band GA 69 e «Geisteswissenschaft und die geistigen Ziele unserer Zeit»), sowie am 31. Oktober 1912 in Berlin («Ergebnisse der Geistesforschung», GA 62, Dornach 1988). Gefolgt waren sie jeweils von einem zweiten Vortrag mit dem Thema: «Wie begründet man Geisteswissenschah> bzw. «Wie begründet man Theosophie». Zum Vortrag uom 13. März 1913 Textgrundlagen: Die Mitschrift des Augsburger Vortrages vom 13. März 1913 hat Mängel. Gleichwohl wurde sie im

Nachrichtenblatt «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeh>, 1935, Nr. 34-36, abgedruckt, allerdings nicht vollständig. Der hier gedruckte Text folgt der Mitschrift, mit Berücksichtigung der Redaktion des Nachrichtenblattes (gekennzeichnet durch eckige Klammern im Text, sofern in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist), mit einigen Korrekturen seitens der Herausgeberin (siehe Hinweise). Die letzten Seiten, die im Nachrichtenblatt wegen ihres Stichwortcharakters nicht abgedruckt waren, werden hier zum ersten Mal veröffentlicht (ab S. 333, «Pflanze [...I von Blatt zu Blatt»). Die Ergänzungen zu diesen Seiten stammen von der Herausgeberin. 307 auf/Scbritt/ und Tritt: In der Mitschrift wohl irrtümlich: «auf Tritt und Tritt», Korrektur im Nachrichtenblatt und handschriftlich schon in der Mitschrift. so weit /u'ie/ das ganze Weltenall: Statt «so weit als das ganze Weltenall» in Nachrichtenblatt und Mitschrift, Korrektur der Herausgeberin. 309 Also [es ist] nicht alles unedel: Ganzer Satz nach Redaktion im Nachrichtenblatt; in der Mitschrift ist der Satz stichwortartig, unvollständig. Der ursprüngliche Wortlaut ist: <<Also nicht alles unedel; dass es besser höher stehend sei, das, was man in der Seele entwickelt hat, dass man das nicht wünsche, man trage es durch die Todespforte, sondern dass man es gerne hingibt den nachfolgenden Geschlechtern, die mit ihm schalten und walten können.» 310 so /persönlicb/ ausgestaltet: Sinngemäße Korrektur der Herausgeberin, in der Mitschrift (mit Fragezeichen) «unpersönlich», ebenso im Nachrichtenblatt. /dass/also etwas erarbeitet würde: Korrekturen seitens der Herausgeberin in Anlehnung an die Redaktion im Nachrichtenblatt. Wörtlich in Mitschrift: «Da also erarbeitet wird etwas, was wir nicht anders bezeichnen konnten als dass durch ein ganzes Menschenleben gearbeitet wird, innere Stärke erlangt, reicher wird, und was sozusagen nur zu dem Zweck wird, damit es doch verschwinde.» Redaktion Erstabdruck: «Dass also erarbeitet wird etwas, was wir nicht anders bezeichnen könnten als dass durch ein ganzes Menschenleben gearbeitet wird, dass es innere Stärke erlangt, reicher wird, und sozusagen nur zu dem Zweck wird, damit es doch verschwinde.» 313 Nicht nur Du Bois-Reymond: Siehe Hinweis zu 248. 314 [uon] dem Leibe /berzuleiten/: Redaktion Nachrichtenblatt; wÖrtlich: «aus dem Leibe herauszuleitem. 316 in die geistige Welt hineinzuschauen: Mitschrift: «[...I hineinzuschauen, was sonst unbewusst wird; in genau denselben Zustand versetzt, in dem sie im Schlafe sind, nur stau bewusstlos, in den Zustand des inneren Bewusstseins versetzt> Redaktion Nachrichtenblatt: «hineinzuschauen, was ihn, der sonst unbewusst blieb, in genau denselben Zustand versetzt, in dem er im Schlafe ist, nur jetzt statt bewusstlos, im Zustand des inneren Bewusstseins». es gibt keine anderen als seelische Methoden [...I kann man sie erobern: Mitschrift: «und dass es keine anderen als seelische Methoden gibt. Warum, wenn sie erobert diese Kräfte, warum, wenn sie umgestaltet, warum kann man sie erobern?» Redaktion Nachrichtenblatt: «[...I und dass es keine anderen als seelischen Methoden gibt. Aber nur dann, wenn sie erobert diese Kräfte und sie umgestaltet. Wann kann man sie erobern?» 318 lassen uns anregen uon den Dingen /zu/ Vorstellungen, und in Gedanken behalten diese Vorstellungen: Mitschrift: «[...I lassen uns anregen von den Dingen Vorstellungen, und in Gedanken behalten diese Vorstellungen». Im Nachrichtenblatt wurde der letzte Teilsatz weggelassen. das Um und Auß Vor allem im niederösterreichischen Raum verwendeter Ausdruck für die sonst im Deutschen übliche Wendung «das A und O»; es soll damit das «Ganze» das «Wesentliche» bezeichnet werden. /lndem/ man das tut /...] kommt es an: Mitschrift: «Und während man das tut, während einer Zeit, wo sonst gewöhnlich das wechselt, da das ganze Seelenleben strebt nach diesem einen Punkt hin zu konzentrieren, und darauf kommt es an.» Redaktion Nachrichtenblatt: ·Indem man das tut, während einer Zeit, wo sonst gewöhnlich das wechselt; strebt das ganze Seelenleben, sich nach diesem einen Punkt hin zu konzentrieren. Darauf kommt es an.» 319 Ein Beispiel: Mitschrift: «Beispiel zunächst ganz verrückt: Zwei Gläser ...», im Erstdruck ergänzt: «Ein Beispiel ist dieses: Zwei Gläser ... Im ersten Wasser, im anderen keines. Indem man das erste in das zweite gießt, nimmt der Gehalt zu, nicht ab.» Vgl. die Vorträge in Kassel, 28. Januar 1912, S. 124, Stuttgart, 19. Februar 1912, S. 141, und in Wien, 19. Januar 1913, S. 209 in diesem Band. 320 « Wie erlangt man Erkenntnisse der böberen Welten?»: Siehe Hinweis zu S. 122. 321 Wie am Morgen, bevor die Sonne [aufgebt]: Mitschrift: «Wie am Morgen zuerst die Morgenröte auf den Wolken erscheint, bevor die Sonne erscheint, so erscheint eine Welt von Gestalten und Eindrücken, dadurch, dass wir erkraftet haben, was vorher schwach war, durch innere Regsamkeit den Zustand herbeigeführt haben, dass jetzt diese unsere Seele etwas ganz Neues wahrnimmt, was früher nicht wahrnehmbar war, dadurch, dass sie regsam geworden einer neuen Welt gegeniibertritt, wie man der Welt der Farben und des Lichtes gegenübertreten kann, erst wenn man ein Auge hat, so tritt man jetzt einer neuen Welt gegenüber, weil man jetzt selber Organe dafür gemacht hat» Es ist jetzt in der Tat so [.../ «Denke man eine Welt uon Blindgeborenem: In der Mitschrift fehlt das wörtliche Zitat von Fichte. Mitschrift: «Es ist jetzt in der Tat so, dass man an des großen Philosophen Fichte Wort erinnert wird gegenüber denjenigen, die dann leichten Herzens Einwände machen gegenüber solchen Seelenfähig Kelten. [Fichte] 1811 und 1813. Diese Welt noch nicht die Welt der Geistesforscher, aber für ihn das Stück Geistesforschung, zu der er schon gekommen war; da war er bewusst, dass er von dem nichts spricht, ohne Organe, Träumerei, und er deshalb sagt, man setze voraus eine Welt von bild-geborenen [= blindgeborenen] ... So meinte Fichte, handelt es sich darum, ein neues Seeknorgan zu schaffen.» J. G. Fichte, «Einkitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre, die transzendentale Logik und die Tatsachen des Bewusstseins», Berlin 1812/1813, in: Sämtliche Werke, Bd. 9 (Bd. 1 der Nachgelassenen Werke), Bonn 1834, S. 4 f. 322 Aber erst [der Geistesforscher/ ist imstande: Redaktion Nachrichtenblatt, statt «die Geistesforschung» in der Mitschrift. 323 dass die Bilder auch bei der krankhaften Seele auftreten I...] aujß taucht: Redaktion Nachrichtenblatt, mit Ausnahme von «sieht». Vollständiger Wortlaut der Mitschrift: «dass die Bilder auch bei der krankhaften Seele, bei Halluzinationen, Visionen, Wahnvorstellungen auftreten. Äußerlich allerdings nicht, aber innerlich umso mehr. Und dass sie das tut, dass sie sich unterscheidet von der Wahnwelt der ungesunden Seele, darauf kommt es gerade an, dass er etwas anderes hat als das, was aus der ungesunden Seele auftaucht.» 326 «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menscbem: Siehe Hinweis zu S. 206. 328 Und gegenüber dieser Welt: Die Mitschrift wird hier lückenhaft, der genaue Wortlaut ist: «Und gegenüber dieser Welt gibt es eine andere Gewissheit, die Lebensgewissheit, als gegenüber der ungesunden Seele. Wirklichkeit der geistigen Tatsachen und Wesenheiten, von Phantasien und bloßen Vorstellungen zu unterscheiden, wie man auch Wirklichkeit von der bloßen Vorstellung unterscheiden kann in der physischen Welt. Schopenhauer hat zum Teil die Menschen versucht; die Welt als Vorstellung; wenn auch etwas anderes von ihm gemeint ist. Trotzdem es wirklich erscheint: (aber was ich sage ist tatsächlich gültig) niemand kann annehmen (ich habe gesagt, dass der Einwand wirklich erscheinen kann, die Tatsache spricht). Wenn man sich vorstellt, dass ein Stück weichen Eisens 90 Grad Celsius hat, und man legt dieses Eisen an das Gesicht: Das brennt nicht; wenn es Wirklichkeit hat, da brennt es.» Bis «sich an das Gesicht legt» folgt der Text der Redaktion des Nachrichtenblattes, die weiteren Änderungen stammen von der Herausgeberin. Schopenhauer: Siehe Hinweis zu S. 219. Gegen den Kant'scben Satz: Immanuel Kant, «Kritik der reinen Vernunft», I, Zweiter Teil, Zweite Abteilung, im 3. Hauptstück, 4. Abschnitt «Von der Unmöglichkeit eines ontologischen Gottes beweises» heißt es (S. 627 der 2. Auflage von 1787): «Und so enthält das Wirkliche nichts mehr als das bloß Mögliche. Hundert wirkliche Taler enthalten nicht das mindeste mehr als hundert mögliche. [...I Aber in meinem Vermögensstande ist mehr bei hundert wirklichen Talern, als bei dem bloßen Begriffe derselben, (d. i. ihrer Möglichkeit).» In der Mitschrift lautet die Stelle: «Gegenüber dem Kant'schen Satz, dass 10 mögliche Taler nicht mehr enthalten als 10 wirkliche Taler, kann man nichts beweisen; aber es ist doch ein beträchtlicher Unterschied: Mit 10 möglichen Talern kann man schwerlich Schulden bezahlen; mit wirklichen kann man es.» Vgl. auch Rudolf Steiner im Mitgliedervortrag vom 20. Januar 1914 in Berlin (in: «Der menschliche und der kosmische Gedanke», GA 151, Dornach 2015, S. 21): «Die Bedeutung hat es nämlich, dass so, wie Kant über den Gott gesprochen hat, nur in einer Zeit gesprochen werden konnte, als man durch menschliche Seelenerfahrungen den Gott nicht mehr haben konnte. Als er nicht erreichbar war als eine Wirklichkeit, da war der Begriff des mÖglichen Gottes oder des wirklichen Gottes gerade so einerlei, wie es einerlei ist, ob man hundert wirkliche Taler oder hundert mögliche Taler nicht haben kann.» 328 Als das gesagt worden ist, in einem Vortrag: Rudolf Steiner führt Kants Argument mit den Talern in verschiedenen Vorträgen an, zum Beispiel in Berlin am 4. Dezember 1903 (in: ·Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung», GA 52, Dornach 1986, S. 113) und am 11. November 1909 (in: «Metamorphosen des Seelenlebens» I, GA 58, Dornach 2017, S. 191) sowie in München am 8. November 1908 (in: «Die Beantwortung von Welt- und Lebensfragen durch Anthroposophie», GA 108, Dornach 1986, S. 235). Der erwähnte Einwand ist dort offenbar auch nicht überliefert. 330 [es war Francesco/ Redi, [welcher bezuies/: Ergänzungen seitens der Herausgeberin, ebenso weiter unten «[da dies im] Gegensatz [zur damaligen Lehrmeinung stand]», «Damals [gab es] den allergrößten Widerspruch»; die anderen Ergänzungen und Änderungen stammen aus der Nachrichtenblatt-Bearbeitung». Zu Redi siehe Hinweis zu S. 26. 331 durch eine Reihefrüherer Erdenleben /errungen/: Mitschrift: «gefunden», Nachrichtenblatt: «herausgebilde>. 332 das bejßt, uon seinen früheren Erdenleben: Mitschrift: «das heißt von seinen früheren Erdenleben Herr werden. Wie Redi, so heute wieder gegen den Satz von den wiederholten Erdenleben. Immer so: erst absurd, lächerlich; nach einiger Zeit selbstverständlich. Und wie von Haeckel bis Du Bois-Reymond zugegeben wird, dass Lebendiges nur von Lebendigem, so später Geistig-Seelisches nur von

GeistigSeelischem; weil an die Individualität, nicht an die Gattung gebun den.» Im Nachrichtenblatt lautet der Schluss etwas anders: «weil die Individualität nicht an die Gattung gebunden ist». 332 /$0/, dass uiirangezogen worden sind: Ergänzung herausgeberseits, im Nachrichtenblatt «wei]». Und wenn das grausam gefunden wird: Dieser Satz fehlte im Nachrichtenblatt; alle Ergänzungen herausgeberseits. Im Nachrichtenblatt stattdessen: «Und diese Schicksalsschläge können, von innen gesehen, unsere größten Wohltäter sein.» [Nehmen zuir einen/ Vergleicb:/.../begegnet das Unglück: Mitschrift: «Vergleich: 18 Jahre junger Mann. Von dem Geld seines Vaters in Hülle und Fülle. Jetzt erst lernen; sich fühlen: unangenehme Sache. 50 Jahre: ...». Redaktion bzw. Rekonstruktion nach Erstdruck. Vergleiche die Parallelstellen im Wiener Vortrag vom 20. Februar 1913 und im Heidelberger Vortrag vom 26. Februar 1913 (beide in diesem Band, S. 239 und 270). 333 sondern sein großes Versöhnliches: Hier fehlte im Text im Nachrichtenblatt ein Stück, bis «ein Anderes finden wir»; alle Ergänzungen stammen von der Herausgeberin. ein Anderes ßnden wir: Hier scheint eine größere Lücke in der Mitschrift vorzuliegen; vielleicht erfolgte in Analogie zu dem Gedanken der wiederholten Erdenleben eine kurze Hindeutung auf die Herkunft der Erde, die ebenfalls aus dem Lebendigen, dem Geistigen kommt, nicht aus einem Urnebel. in die übersinnliche Weltenbetracbtung: Schluss des veröffentlichten Textes im Nachrichtenblatt. Ab hier stammen alle Ergänzungen des oft sehr fragmentarisch werdenden Textes von der Herausgeberin. 334 ln allen Jahrhunderten: Arthur Schopenhauer, Sämtliche Werke in zwölf Bänden, mit Einleitung von Rudolf Steiner, Stuttgart und Berlin 1894-1896, 7. Band, S. 296. 335 Wenn da ein Mensch ist: Vergleiche die Parallelstellen im Wiener Vortrag vom 20. Januar und im Heidelberger Vortrag vom 26. Februar 1913, S. 246 f. und 271. [dann wird dies alles klar werden]: Hier scheint etwas in der Mitschrift zu fehlen. Ergänzung durch die Herausgeberin. ·Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»: Siehe Hinweis zu S. 122. 337 Ich bebe mein Haupt kühn empor: Johann Gottlieb Fichte: «Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten», Jena und Leipzig 1794, S. 70, Schluss der dritten Vorlesung.» 337 [dass es] keine Bezuegung /gebe/: Siehe Hinweise zu S. 224. 338 Es mag sich Feindliches eräugnen / ereignen: Siehe Hinweise zu S. 224 und 225. Zum Vortrag uom 4. Oktober 1913 Textgrundkgen: Dem Vortragstext liegen notizenhafte Aufzeichnungen unbekannter Hand zugrunde. Der letzte Satz, der nicht an das Vorangehende anschließt, könnte vielleicht zu einer Fragenbeantwortung gehÖren, deren Ausführungen nicht weiter festgehalten wurden, oder der Schluss ist nicht vollständig überliefert. 339 Die uor kurzer Zeit gegründete Anthroposophische Gesellschaft: Am 3. Februar 1913 war die Anthroposophische Gesellschaft gegründet worden, nachdem es zu nicht mehr überbrückbaren Differenzen mit der Leitung der Theosophischen Gesellschaft gekommen war. Siehe dazu auch «Mein Lebensgang», GA 28, Kap. XXXI, Dornach 2000, besonders S. 414 ff. 341 Colonel Rocbas: Rochas D'Aiglun, Albert de (1837-1914). Es handelt sich möglicherweise um die Schrift «Les vics successives, documents pour l'Ctude de cette question», Paris 1911 (auf Deutsch: «Die aufeinanderfolgenden Leben. Dokumente zum Studium dieser Fragem Autorisierte Übersetzung von H. Kordon, Leipzig 1914). 342 Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer: Goethe, «Faust» II, 1. Akt, Kaiserliche Pfalz, Saal des Thrones, Vers 4928, Worte des Mephistopheles. 345 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»: Siehe Hinweis zu S. 122. Zur Fragenbeantwonung uom 6. März 1914 Textgrundlagen: Es liegt nur die Fragenbeantwortung vor. Vom Vortrag selbst ist keine Mitschrift erhalten. Die erste Frage der Fragenbeantwortung wurde in den «Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtau$gabe», Heft Nr. 110/1993, veröffentlicht. In den «Mitteilungem von Mathilde Scholl lautet der Vortragstitel: «Inneres Leben des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt». 350 Wer immer strebend sich bemüht: Goethe, «Faust» II, 5. Akt, Fausts Himmelfahrt, Bergschluchten, Vers 11936 f., Worte des Mephistopheles. 351 eine Wiedergeburt in geistig-göttlicher Beziehung: Vergleiche die Ausführungen im Wiener Vortrag vom 19. Januar 1913, S. 212 in diesem Band. « Wabrbeit und Wissenscbaft·, «Philosophie der Freibeitm ·Wahrheit und Wissenschaft» [1892], GA 3, Dornach 2012, «Philosophie der Freihei> [1894, 1918'], GA 4, Dornach 1995. 352 Neptun und Uranus: Siehe auch den Mitgliedervortrag vom 18. April 1909 (abends) in: «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt», GA 110, Dornach 1991, S. 159 f. Wie steht es mit Selbstmördern: Vergleiche dazu «Theosophie», GA 9, Dornach 2013, «Die drei Welten», II. «Die Seele in der Seeknwelt nach dem Tode», S. 116. Siehe auch die Fragenbeantwortung in München, 31. März 1914, in diesem Band auf S. 400 f., sowie die Sprüche in «Mantrische Sprüche. Seeleniibungen», Band II, GA 268, Dornach 2015 (S. 227 und 228) «Dein Wille war schwach» und «Seele im Seelenlandem 1. Dein Wille war schwach 2. Stärke Deinen Willen 3. Ich schicke Dir Wärme für Deine Kälte 4. Ich schicke Dir Licht für Deine Finsternis 5. Meine Liebe Dir 6. Mein Gedanke Dir 7. Werde weiter Seele im Seelenlande, suche des Christus Gnade die Dir die Hilfe bringet, die Hilfe aus Geisterlanden, die auch jenen Geistern Friede verleiht, die im friedelosen Erleben verzweifeln wollen. Zum Vortrag vom 29. März 1914 Textgrundlagen: Es liegen zwei Mitschriften vor: Als leitende wurde diejenige von Julius Haase, als Ergänzung eine weitere stichwortartige benutzt (eckige Klammern im Text, falls in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist). Diese enthält auch die Fragenbeanrwortung (die Ergänzungen in eckigen Klammern dort stammen von der Herausgeberin). - Die Vortragstitel weichen voneinander ab. Bei Haase lautet der Titel: «Das Böse und die Übel im Lichte der Geisteswissenschaftenm Auf der anderen Mitschrift heißt es: «Das BÖse im Lichte der Geisteswissenschaft. Mit Fragenbeantwortung». In den «Mitteilungen» von Mathilde Scholl lautet der Titel: «Der Ursprung des Bösen und des Übels im Lichte der Geisteswissenschaft». 355 Stoizismus: Philosophie und Geisteshaltung der Stoa, begründet um 300 v. Chr. von Zeno. 357 Plotin: Plotinos (um 204-269 n. Chr), Philosoph, geboren in Ägypten, lebte später in Rom. 358 Augustinus: Aurelius Augustinus (354-430), Kirchenvater. Campbell: Reginald John Campbell (1867-1956), «Die neue Theologie», deutsch Jena 1910. Jakob Böhme: Siehe Hinweis zu S. 126. 359 Schelling: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854). Seine «Philosophische Untersuchung über das Wesen der menschlichen Freiheit» (Landshut 1809) fußt auf Jakob Böhme. 360 Toju: Nakae Toju, genannt «der Weise von Oini» (1605-1678), japanischer Philosoph. Er war Schüler des chinesischen Weisen WangYang-Ming. «Nach Toju besteht die Welt aus Ri und Kl; und Ri ist die Weltseele, während Kl der Weltstoff ist. Die Weltseele teilt sich, und daraus wird die Natur aller Dinge geschaffen. Auch teilt sich der Weltstoff, woraus die Form aller Dinge gebildet wird. [...I Ri und Kl sind auf wunderbare Weise zusammengebunden, und so machen sie ein und dasselbe Ding aus, dessen zwei Seiten zwei verschiedene Benennungen haben. [...I Geteilt sind sie Ri und Kl, vereinigt sind sie Gott.» Nach Tetsujiro Inouve, «Die japanische Philosophie», in: «Allgemeine Geschichte der Philosophie», Reihe «ljie Kultur der Gegenwam, hrsg. Paul Hinneberg, Teil I, Abteilung V, Leipzigl Berlin 1913', S. 80-93, über Toju S. 84-85. Das Buch befindet sich in Rudolf Steiners Bibliothek. Lotze: Rudolf Hermann Lotze (1817-1881), Philosoph. Siehe «Mikrokosmus, Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit» 1856-1864, 3. Band, 9. Buch, 5. Kapitel, S. 604. In der anderen Mitschrift ist statt Lotze wohl irrtümlich Lao-Tse erwähnt. 363 sie sind, dort angeschaut, die Keime: Vergleiche den Satz aus der notizenhaften zweiten Mitschrift: «Diesdben Kräfte, die zum Unvollkommenen, Verkehrten, BÖsen [führen] - wie [ein] Finger über [einer] Tischplatte Wärme erzeugt [und so Druckkraft in Wärme verwandelC da Kräfte sich umwandeln und nicht in Nichts verschwinden können] -, dieselben Kräfte führen zu hellseherischen Fähigkeiten, werden zu Erkenntniskräften, auch zu Willens- und Gemütskräften in der geistigen Welt. Wenn diese Kräfte bewahrt blieben vor der Besitzergreifung der physischen Welt, würden sie als hellseherische Kräfte auftretenm Das Beispiel Finger-Tischplatte-Wärme bringt Rudolf Steiner auch in Berlin, am 21. März 1912 (in: «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA 61, Dornach 1983, S. 460): «Man kann nun geisteswissenschaftlich zunächst einfach ein Gesetz anwenden, das in der ganzen äußeren Wissenschaft gilt, das Gesetz, dass Kräfte nicht verschwinden können I...] wenn man nur mit dem Finger über die Tischplatte fährt und eine Druckkraft anwendet, so wird diese Druckkraft umgewandelt in Wärme. Man sagt: Kräfte, die einmal aufgewendet werden, können sich umwandeln, verwandeln, aber sie können nicht in Nichts verschwinden.» 364 Wir werden also gewahr: Vgl. die andere Mitschrift: «Wäre das Böse nicht in der Welt, so wären gerade die Kräfte nicht in der Welt, die den Menschen hinaufführen zum geistigen Leben. Dadurch, dass wir sehen, dass in den bösen Kräften durchaus gute Kräfte walten, dadurch wird durchsichtig die Bedeutung des Bösen: durchaus gute Kräfte sind in ihnen. Schaust du das Böse da, wo es berechtigt ist, nicht in eine andere Natur verkehrt, so [kannst du] die Bedeutung erfassen, an seinem Platz.» Schopenhauer und Hartmann: Eduard von Hartmann (1842-1906), Philosoph, Verfasser der «Philosophie des Unbewussten· (I. Auflage 1869, das Werk erlebte 11 Neuauflagen). Siehe auch Rudolf Steiner, «Philosophie der Freiheit», GA 4, Dornach 1995, Kapitel XIII: «Der Wert des Lebens. Pessimismus und Optimismusm - Zu Schopenhauer siehe Hinweis zu S. 120. 365 die Seele dieses Menschen würde aus ihrer plötzlichen Sinnesänderung: Vergleiche die zweite Mitschrift: «Wenn gerettet und mit Liebe behandelt, durch die Erschiitterungskraft, dadurch gerade Kraft.» 367 Wie sehen, wie schwierig L..l und [wie sie] in vielen Dingen: Ergänzung seitens der Herausgeberin. Mainländer: Philipp Mainländer (1841-1876), eigentlich Philipp Batz, Philosoph. ·Die Philosophie der Erlösung» 1. Bd. Berlin 1876, 2. Band 1886. Ein Hinweis darauf in Klammern findet sich in der Mitschrift. Rudolf Steiner referiert wohl nach dem unten erwähnten Buch von Max Seiling, welcher folgende Stelle aus dem I. Band (dort S. 108 und 110, bei Seiling S. 38 f., von Rudolf Steiner teils angestrichen) anführt: «Aber jetzt haben wir auch das Recht, diesem Wesen den bekannten Namen zu geben I...]: Gott. Aber diese einfache Einheit ist gewesen; sie ist nicht mehr. Sie hat sich, ihr Wesen verändernd, voll und ganz zu einer Welt der Vielheit zersplittert. Gott ist gestorben und sein Tod uiar das Leben der Welt. [...I Ich betrachte ferner das reine, vom Spuk transzendenter Wesenheiten total befreite immanente Gebiet als ein zweites Geschenk, das ich den Naturforschern mache. Wie ruhig sich darauf arbeiten lassen wird!» Max Seiling: «Mainländer, ein neuer Messias. Eine frohe Botschaft inmitten der herrschenden Geistesverwirrung», München 1888. Zu Max Seiling siehe Hinweis zu S. 30. 373 «jenseits von Gut und Böse»: Werk von Friedrich Nietzsche, 1886. Zum Vortrag uom 31. März 1914 Textgrundlagen: Es wurden zwei Mitschriften zur Texterstellung verwendet. Der Vortragsbeginn ist bei Julius Haases Mitschrift ausführlicher festgehalten. Diese wurde daher für die ersten beiden Absätze verwendet, danach wurde die zweite Mitschrift aus Stuttgart (unbekannter Hand) für die Texterstellung benutzt und diejenige von Julius Haase zur Ergänzung (eckige Klammern im Text, sofern in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist). Die Fragenbeanrwortung ist in einer weiteren Mitschrift überliefert. 374 [schwebe] mehr oder weniger in der Luft: «schwebe» nach der anderen Mitschrift. Haase hat «stehe». 375 Durch diese geistige Cbemie: Ab hier folgt der Text der anderen Mitschrift, mit Ergänzungen aus der Mitschrift von Haase. 378 ·Tbeosophie» und «Die Schwelle der geistigen Wein: Rudolf Steiner: ·Die Schwelle der geistigen Welt» [1913], Dornach 2009; zur «Theosophie» siehe Hinweis zu S. 206. [bereits etwas Bekanntes und tritt ihm scbon äbnlicb entgegen/: Ergänzt nach Haase, ebenso in der Folge: «im Leibe (eins fühlen)». Wortlaut der anderen Mitschrift «Das ist für den Geistesforscher auch so, wenn er [.··1"· 380 sich uon uns "femen»: Älterer Wortgebrauch für «sich entfernenm 381 Der Mensch ist da schon in der geistigen Welt drin, er nimmt sie u}abk aber er nimmt sie aufdem Umweg durch sein uorbergebendes Erdenleben wahr: Anders bei Haase: ·¢So nimmt der Tote in der geistigen Welt auch auf Umwegen durch diese anfangs schmerzvollen Erinnerungen sein letztes Erdenleben nochmals wahr.» dass der Tote in Rückschau: Etwas anders bei Haase: « I...] indem er zunächst auf das verflossene Erdenleben zurückschaut, wie er mit dem Freunde fühlte». 382 telegraphischer Anschluss: Bei Haase: «telepathischer». 383 meine Schrift «Die Schwelle der geistigen Welt»: Siehe auch Hinweis zu S. 378. 384 [Das sind Vorgänge, die sich mit dem alltäglicben Schlafen und Wachen vergleichen lassen, die aber ungleich länger dauern/: Nach Haase. Die andere Mitschrift hat: ·Man könnte das vergleichen mit Schlaf und Wachen.» 385 /uergleicbe im Mysteriendrama «Der Seelen Erwachem die Darstellung dergeistigen Mittemacbtsstunde/: Ergänzt nach Haase. Siehe auch Hinweis zu S. 134. 388 Es stellt sich dann heraus I...) durchgemacht bat: Etwas anders bei Haase: «Wenn dagegen jenes Zusammentreffen in richtiger Art erfolgt, dann kommt ein fördernder Ausgleich mit dem zustande, was die naturgemäße Folge der vorhergegangenen Erdenleben sein wird.» 391 liegt /derfrübere Tod/ in unserem Schicksal, /so wird er ohne weiteres Zutun schon eintreten; erst auf höchster geistiger Erfahrungsstufe ist ein solcher uorauszusehen/: Teilweise nach Haase; die andere Mitschrift hat: «liegt es in unserem Schicksal, dann muss das, was in unterbewussten Tiefen liegt, das Schicksal bewirken». 1'Wenn mancher diese Darstellungen/: Ganzer Absatz nach Haase. Die andere Mitschrift hat stattdessen: «Der Geistesforscher kann den entkörperten Seelen gegenüberstehen. Mit der Möglichkeit der Geistesforschung ist erst gegeben die Möglichkeit, etwas zu sagen über die TÖten.» Das, ZUäs in uns lebt /...] in sich: Anders bei Haase: «Die Seele hat nach dem irdischen Tode auch fernerhin ihre Gedanken über lebende Formen der Außenwelt mit deren lebenden Fühlen, Begehren und Wollen, das ist aber erst zu entdecken, wenn die Seele beim Geistesforscher aus dem Leibe herausgeht und sie wie die anderen Seelen beobachten kann> 392 Die philosophischen Untersuchungen über die Unsterblichkeit: Vergleiche die Parallelstdk bei Haase: «philosophische Untersuchungen kann man anstellen, ohne Geistesforscher zu sein, aber erst, wenn man das ist, weiß man [.··1" [Für den Geistesforscber ergibt keine seiner Beobachtungen etuias/: Nach Haase, statt: «Da ergibt sich für die Geistesforschung nichtsm 393 [Die Naturwissenschaft wollte zu den Zeiten des Kopernikus [...I auch von der Kirche uerpönt]: Nach Haase, statt: «KoperMkw war lang verpörm. 394 [die es nicht ertragen könnte, wenn neue Erkenntnisse in sie hineingetragen würden]: Nach Haase. Die andere Mitschrift hat: «die sich nicht traut an das Gebiet, das der menschlichen Forschung erschlossen bleibt». 395 Er wird erkennen, dass l.../nicbt leicht einleuchten: Mischtext. Haase hat: Non jetzt an wird der Mensch allmählich lernen müssen, dass verschiedene Erdenleben auch Tatsachen sind. Aber trotz unserer logisch so stolzen Zeit leuchtet dem materialistisch aufgewachten Menschen die intensive Logik der Geisteswissenschaft immer noch nicht eim» Die andere Mitschrift hat: «Er wird erkennen, dass das andere eine Tatsache ist. - Die Geisteswissenschaft kann heute den Menschen nicht leicht einleuchten.» 396 In einem /neueren/ Buch «Gedanken über den To& uon /Brausewetter ist zu 1esen/: «neueren» und «ist zu lesem nach Haase, der

Name des Autors fehlt in beiden Mitschriften. Siehe Arthur Brausewetter, ·Gedanken über den Tod», Stuttgart 1913, S. 198. Der Rose kann man ihre Röte niCht beweisen: Vgl. Paralklstellen im Vortrag in Berlin, 19. März 1914 in: «Geisteswissenschaft als Lebensgut», GA 63, Dornach 1986, S. 357, und Berlin, 1. März 1917 in: «Geist und Stoff, Leben und Tod», GA 66, Dornach 1988, S. 98. Zum Schluss möge es: Nach Haase. Die andere Mitschrift hat: «Noch etwas, was der Geistesforscher in Empfindungen zusammentragen kann. Man fühlt sich einig gerade mit den hervorragendsten führenden Geistern der Menschheit, wenn es auf die Fragen der Geistesforschung ankommt. Mit manchen hervorragenden Geistern könnte man diese Einigkeit anführen.» Ich möchte keineswegs: Johann Peter Eckermann, «Gespräche mit Goethe», Kap. 36, 25. Februar 1824. 397 leb fühle, dass der Mensch lebt: Vgl. «Die Hoffnung hilft uns lebenn Goethe an Charlotte von Stein, 9. April 1782, siehe Heinrich Diintzer, «Goethes Liebesbriefe an Frau von Stein», 1776-1789, Leipzig 1886, S. 361. 398 Moritz Benedikt: Moriz (auch Moritz) Benedikt (1835-1920) schildert in seiner Selbstbiographie ·Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erörterungen», Wien 1906, S. 35, diesen Fall wie folgt: ·Sehr liebte ich von Kindheit auf das Wasser, wobei ich manches erlebte, das mir im Gedächtnis blieb. Ich bemühte mich, Naturschwimmer zu sein, wobei es mir im offenen Donaubade passierte, dass ich unterging. Zum Glücke fuhr ich an einen Pfosten an, der als Marke für Badende diente. Es war wohl kaum mehr als eine halbe Minute, dass ich das Bewusstsein hatte, jetzt ertrinke ich. Dabei machte ich die merkwürdige Selbstbeobachtung, dass in dieser kurzen Zeit sämtliche Erinnerungen meines Lebens vor mir in rasender Eile vorübergingen. Diese Beobachtung ist in der Psychologie bekannt; selbst erlebt haben es wenige. Ich war damals etwa 12 Jahre alt ...» 402 Lichtenberg sagt: Wörtlich: «Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?» Aus: Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799), «Aphorismen», hrsg. Albert Leitzmann, Heft 2, Berlin o. J. [1904], S. 142 («Sudelbücher», Sudelbuch D (1773-1775), Aphorismus D 399). 403 nach dem letzten Vortrag: siehe vorangehenden Vortrag vom 29. März 1914 in diesem Band. Zum Vortrag vom 8. Mai 1914 Textgrundlagen: Es ist eine ausführliche, qualitativ gute Mitschrift unbekannter Hand vorhanden sowie ein Erstdruck aus «Das Goetheanum» Nr. 16-23, 1945 mit redaktionellen Korrekturen, die im Text an einigen Stellen berücksichtigt wurden (eckige Klammern im Text). Ein Stenogramm liegt nicht vor. 407 Nicht erst, nachdem ich: Siehe Johann Gottlieb Fichte, «Die Bestimmung des Menschen», Berlin 1800, 3. Buch: «Glaube», S. 258. Zu Fichte siehe auch Hinweis zu S. 30. 411 · Wie erlangt man Erkenntnis der höheren Welten» und «Gebeimu)i$senscbaft im Umriss»: Siehe Hinweise zu S. 122 und 162. 412 ein gewisser Philosoph: Dieser wird in einem anderen öffentlichen Vortrag, am 4. Dezember 1913 in Berlin, namentlich erwähnt: Es handelt sich um Evander Bradley McGilvary (1864-nach 1945). Vgl. Günther Jacoby: «Die <Ncüc Wirklichkeitslehro in der amerikanischen Philosophie» in: «Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik», hrsg. von Max Cornicelius, 8. Jg., Nr. 3, Berlin, Dezember 1913. Siehe «Geisteswissenschaft als Lebensgut», GA 63, S. 179 und 434. 420 wie Fichte sagt: Siehe Hinweis zu S. 407. 430 «Der Seelen Emacben»: Siehe Hinweis zu S. 134. 434 was Fichte geahnt hat: Siehe Hinweis zu S. 407. 435 eine «Hochschulefik Geisteswissenscbaf>, erbaut werden kann: Das Goetheanum in Dornach; die Grundsteinlegung war am 20. September 1913, das Richtfest am 1. April 1914. Der aus Holz bestehende Bau brannte in der Silvesternacht 1922/1923 nieder. Das Goetheanum wurde danach in Beton neu errichtet. ein eben in Panis erschienener Zeitungsartikel: Vermutlich handelt es sich um den Artikel vom 1. Mai 1914 in «Le Matin», 21. Jg., Nr. 11021, auf der Titelseite: «En quel remps vivons nous? Un temple colossal s'ClCve a la gloire de l'occultisme». 436 Dann kam Kopernikus, kam Giordano Bruno: Siehe Hinweise zu S. 40 und 41. 438 Spinoza: Baruch (Benedikt) de Spinoza (1632-1677), Philosoph. in einer bedeutsamen Wochenschrift I...] einen Film: Siehe auch den Mitgliedervortrag vom 21. Oktober 1913 in Berlin («Aus der Akashaforschung. Das fünfte Evangelium», GA 148, Dornach 2014, S. 114). Es handelt sich um einen Artikel von Jakob Fromer «Die Erneuerung der Philosophie, erschienen in «Die Zukunf>, XXL Jg., Nr. 50, 13. September 1913. 440 Ihr 'werdet sein wie die Götter: 1 Mos 3,5. 441 Den Teufel spürt das Völkchen nie: Goethe, ·Faust», 1. Teil, Auerbachs Keller, Verse 2181-2182. 443 Feucbtersleben: Ernst Freiherr von Feuchtersleben (1806-1849), «Zur Diätetik der Seele» Wien 1856, S. 161 f., Aagebuchblätter». 444 Jetzt ßel der Tierbeit: Friedrich Schiller, aus dem Gedicht «Die Künstler», 12. Strophe. Zum Vortrag uom 3. Dezember 1910 Textgrundlagen: Die Mitschrift des Vortrages liegt als maschinenschriftliche Mitschrift vor. Der Anfang fehlt; auch sonst ist die Mitschrift lückenhaft. Sie wird hier als inhaltliche Ergänzung zum ersten Vortrag gebracht. 446 Huxley: Siehe Hinweis zu S. 19. 447 Das Tier wird durcb seine Organe belehrt: Siehe Hinweis zu S. 24. Zell: Theodor Zell, Pseudonym für Leopold Bauke (1862-1924), Jurist, naturwissenschaftlicher Schriftsteller. «Ist das Tier unvernünftig?» Berlin 1904. 448 Francesco Redi: Siehe Hinweis zu S. 26. Zum Vortrag uom 31. Mai 1911 Textgrundlagen: Mitschrift und erste Veröffentlichung. Veröffentlicht erstmals durch den Johannes Kepler-Zweig Linz, in: Rudolf Steiner: «Linzer Aphorismen aus dem Vortrag vom 31. Mai 1911». Linz an der Donau 1978, 1981'. «Einige Notizen aus dem Vortrag, gehalten von Dr. Rudolf Steiner im Blauen Saal des Kaufmännischen Vereinshauses in Linz, abends 8 Uhrm 454 die Selbstbiogra/ie Richard Wagners: Richard Wagner, «Mein Lebem, 2 Bde., München 1911. 456 Moralpredigen ist leicht, Moral begründen schwer: Motto zur Preisschrift «tjber die Grundlage der Moral» in: Arthur Schopenhauer, Sämtliche Werke in zwölf Bänden, mit Einleitung von Rudolf Steiner, Stuttgart und Berlin o. J. [1894-1896], 7. Band, S. 133. Zum Vortrag uom 15. Oktober 1913 Textgrundlagen: Es liegt eine Mitschrift sehr fragmentarischer Art zugrunde, Anfang und Schluss fehlen. Sie ergänzt jedoch die übrigen Vorträge durch die Schilderung mit Bezug auf das Gehirn, weshalb sie hier wiedergegeben wird. 458 Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer: Siehe Hinweis zu S. 342. Zum Vortrag uom 16. April 1914 Textgrundlagen: Vom Vortrag und der Fragenbeantwortung liegen je eine Mitschrift stark gekürzter und notizenhafter Art vor. Der Anfang des Vortrags fehlt. Alle Ergänzungen in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin. 462 Giordano Bruno: Siehe Hinweis zu S. 41. 463 Stimmungen in der Seele des Geistesforscbers, die zu den größten Schmerzen, zu den größten Leiden führen können: Ausführlicher wird dies behandelt z. B. im öffentlichen Vortrag von Berlin, 27. November 1913 (in: «Geisteswissenschaft als Lebensgut», GA 63, Dornach 1986, S. 134 ff.). 465 Tod dasselbe sei /Ä/P/lanzenseelen /.../ Mausefalle: Es geht um die unzulässige Gleichsetzung von Tier und Pflanze. Die Pflanze hat keine Seele, auch eine fleischfressende Pflanze nicht. Dann hätte auch eine Mausefalle eine Seele, da sie ebenfalls kleine Wesen in sich verschwinden lassen kann. Dieser Einwand wird unter anderem im Berliner Vortrag vom 8. Dezember 1910 besprochen (in: «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA 60, Dornach 1958, S. 176 f.), wonach hier der Text rekonstruiert wurde. 467 Giordano Bruno: Siehe Hinweis zu S. 41. 470 Kopernikus: Siehe Hinweis zu S. 40. Zu den Zeitungsberichten 469 über Chnistus im zwanzigsten Jahrhundert: Von diesem Vortrag ist keine Mitschrift erhalten. Vorträge mit ähnlichem Titel und Thema finden sich in den Bänden «Menschengeschichte im Lichte der Gels tesforschung», GA 61, Dornach 1983 und besonders ·Neues Christus-Erleben», GA 69C, Dornach/Basel 2015. 477 Verfasser Bugajoffmit Frau 1.../: Der Schriftsteller Andrej Belyj (Boris Bugajew, 1880-1934) und seine Frau, die Künstlerin Assja Türgenjeff (1890-1966); der Arzt Dr. Ludwig Noll (1872-1930); Eliza Gräfin von Moltke (1859-1932), Gemahlin des deutschen Generals Helmuth von Moltke (1848-1916); die Malerin Pauline Gräfin von Kalckreuth (1856-1929), tragende Kraft der theosophischen resp. anthroposophischen Arbeit in München; Julius Ritter von Rainer, Klagenfurt, Österreichischer Theosoph, Miihlenbesitzer, Hersteller des sogenannten «Rainer-grotes» (Lebensdaten unbekannt); Lilian Charlotte Gräfin Hamilton, später Biichenbacher-Hamilton (1883-1980), Malerin; Kleopatra von Christoforow (Lebensdaten unbekannt), Moskau und Berlin; Thekla von Reden (1857-1944), Schriftstellerin, Berlin, zunächst Mitglied des Giordano-BrunoBundes, dann Theosophin und Anthroposophin. Über die weiteren im Artikel genannten Persönlichkeiten konnte nichts in Erfahrung gebracht werden. Verzeichnis der öffentlichen Vorträge zum Thema Zum Thema ·Leben und To& - «Der Tod bei Mensch, Tier und P,/lanze» - «Ergebnisse der Geistesforschungfür Lebensfragen und das Todesrätseb sprach Rudolf Steiner in: Berlin, 27. Oktober 1910 - in GA 60 Hamburg, 28. November 1910 - in vorliegendem Band Berlin, 29. Februar 1912 - in GA 61 Berlin, 5. Dezember 1912 - in GA 62 Zum Thema « Wie erlangt man Erkenntnis der geistigen VVdt?» - « Wie kann man uon übersinnlichen Welten wissen?» sprach Rudolf Steiner in: Berlin, 15. Dezember 1910 - in GA 60 Hannover, 5. März 1911 - in vorliegendem Band München, 9. März 1913 - in vorliegendem Band Über ·Tod und Unsterblichkeit im Liebte der Geisteswissenscbaft· sprach Rudolf Steiner in: Bremen, 12. November 1911 - keine Mitschrift München, 17. November 1911 - in vorliegendem Band Zürich, 16. Januar 1912 - keine Mitschrift Kassel, 28. Januar 1912 - in vorliegendem Band Breslau, 4. Februar 1912 - keine Mitschrift Wien, 6. Februar 1912 - in vorliegendem Band Stockholm, 18. April 1912 - Zeitungsbericht, Dokument in vorliegendem Band Kristiania, 3. Juni 1912 - unveröffentlicht, unvollständige Mitschrift Berlin, 26. Oktober 1912 - in GA 61 Unter dem Titel ·Das Wesen der Ewigkeit und die Natur der Menschenseele im Lichte der Geistesu'issenscbaf> hielt Rudolf Steiner folgende Vorträge: Hannover, 2. Januar 1912 - in vorliegendem Band Wien, 7. Februar 1912 - in vorliegendem Band Prag, 30. April 1912 - keine Mitschrift Berlin, 21. März 1912 - in GA 61 Über «Die verborgenen Tiefen / Kräfte des Seelenleben> sprach er in: Hamburg, 11. November 1911 - keine Mitschrift Berlin, 23. November 1911 - in GA 61 München, 24. Februar 1912 - in vorliegendem Band Frankfurt, 11. März 1912 - keine Mitschrift Prag, 28. April 1912 - keine Mitschrift

Zum Thema «L)er Ursprung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft» sprach er in: Berlin, 4. Januar 1912 - in GA 61 München, 26. Februar 1912 - in vorliegendem Band Über «Die übersinnlichen Welten und das Wesen der Menscbenseele» sprach er in: Wien, 19. Januar 1913 - in vorliegendem Band Heidelberg, 26. Februar 1913 - in vorliegendem Band Über «Geistesu)issenscbaft und Naturwissenschaft in ihrem Verhältnis zu den Lebensrätseln» sprach er in: Wien, 20. Januar 1913 - in vorliegendem Band Karlsruhe, 1. März 1913 - in GA 69a Frankfurt, 3. März 1913 - GA 69a Über «L)as Wesen der Menschenseele und das Rätsel / die Bedeutung des Todes» - «Die Rätsel des Todes» - « Vom Tode» sprach er in: Linz, 27. Januar 1912 - keine Mitschrift, Zeitungsbericht in vorliegendem Band im Anhang Augsburg, 13. März 1913 - in vorliegendem Band Kristiania, 4. Oktober 1913 - in vorliegendem Band Berlin, 27. November 1913 - in GA 63, GA 324a München, 31. März 1914 - in vorliegendem Band Zum Thema m/nneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt» - «Zwischen Tod und Wiedergeburt des lkfenscben» sprach er in: Stuttgart, 6. März 1914 - Fragenbeantwortung, in vorliegendem Band Berlin, 19. März 1914 - in GA 63 Über «Ursprli¢ng des Bösen und des Übels im Lichte der Geisteswissenschaft» - "Das Böse im Lichte der Erkenntnis uom Geiste» sprach er in: Berlin, 15. Januar 1914 - in GA 63 München, 29. März 1914 - in vorliegendem Band Zum Thema ·Wie ffndet die (Menscben-)Seele ihre wahre Wbenbeit» sprach er in: Prag, 16. April 1914 - Notizen, in vorliegendem Band im Anhang Kassel, 8. Mai 1914 - in vorliegendem Band Über «Der Mensch in seinem / und sein Verhältnis zu den übersinnlichen Weitem sprach Rudolf Steiner in: Berlin, 19. Oktober 1911 - in GA 61 Stuttgart, 19. Februar 1912 - in vorliegendem Band Über «Menscbenseele und Tierseele» sprach Rudolf Steiner in: Berlin, 10. November 1910 - in GA 60 Kassel, 3. Dezember 1910 - in vorliegendem Band im Anhang Wiesbaden, 7. Januar 191 1 - keine Mitschrift Düsseldorf, 28. Januar 1911 - keine Mitschrift Über «Die Rätsel des Leben> sprach Rudolf Steiner in: Klagenfurt, 6. April 1910 - keine Mitschrift Bergen, 9. Oktober 1913 - Notizen, Zeitungsbericht in vorliegendem Band im Anhang Kopenhagen, 15. Oktober 1913 - Notizen, in vorliegendem Band im Anhang Bibliographischer Nachueis früherer Veröffentlichungen: Linz, 31. Mai 1911 Rudolf Steiner: «Linzer Aphorismen aus dem Vortrag vom 31. Mai 191b, Linz an der Donau 1978, 1981' München, 17. November 1911 Rudolf Steiner: «jbd und Unsterblichkeit>·, Steinerquellen.de 2008 München, 24. Februar 1912 Rudolf Steiner: «Die verborgenen Tiefen des Seelen]ebens», Bad Liebenzell 2013 (Heft Nr. 112) München, 26. Februar 1912 Rudolf Steiner: «Ursprung des Menschen», Bad Liebenzell 2012 (Heft Nr. 102) München, 9. März 1913 «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht. Nachrichten für deren Mitglkder», genannt «Nachrichtenblatt» 21. Jg. Nr. 45 (5. November 1944), S. 178-180 «Nachrichtenblatt> 21. Jg. Nr. 48 (26. November 1944), S. 189-190 ·Nachrichtenblatt· 21. Jg. Nr. 49 (3. Dezember 1944), S. 193-196 Augsburg, 13. März 1913 «Nachrichtenblatt» 12. Jg. Nr. 34 (25. August 1935), S. 135-138 ·Nachrichtenblat> 12. Jg. Nr. 35 (I. September 1935), S. 139-140 «Nachrichtenblatt» 12. Jg. Nr. 36 (8. September 1935), S. 143-144 Stuttgart, 6. März 1914 «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgatm Nr. 110/1993 (nur 1. Frage) München, 29. März 1914 Rudolf Steiner: «Die Quelle des Bösen, der Übel und des Schmerzes», Steinerquellen.de 2008 München, 31. März 1914 Rudolf Steiner: «Was kommt nach dem jbd?», Bad Liebenzell 2012 (Heft Nr. 107) Kassel, 8. Mai 1914 «Das Goetheanurm 24. Jg. Nr. 16 (22. April 1945), S. 121-122 «Das Goetheanum» 24. Jg. Nr. 17 (29. April 1945), S. 129-130 «Das Goetheanum» 24. Jg. Nr. 18 (6. Mai 1945), S. 137-138 ·Das Goetheanum» 24. Jg. Nr. 19 (13. Mai 1945), S. 145-147 «Das Goetheanum» 24. Jg. Nr. 20 (20. Mai 1945), S. 153-154 ·Das Goetheanum» 24. Jg. Nr. 21 (27. Mai 1945), S. 161-162 «Das Goetheanurm 24. Jg. Nr. 22 (3. Juni 1945), S. 169-171 ·Menschenschule· 37. Jg. Nr. 12 (Dezember 1963), S. 317-341 Rudolf Steiner: ·Wie findet die Seele ihre wahre Wesenheith, Freiburg i. Br. 1953 Literatur zum Thema Schriften und Aufsätze GA 9 Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung (Berlin 1904, Leipzig 1908', Leipzig 1910'"', Leipzig 1914', Leipzig 1915', Leipzig 1916', Leipzig 1918"", Leipzig 1919", Leipzig 1920""", Stuttgart 1922''"", Stuttgart / Dornach 1922"), Dornach / Basel 2013" 10 Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (Berlin 1904/05, Leipzig 1907, Berlin 1909', 1910', 1914'-', 1918', 1919', 1920'°, 1922") Dornach 1993" 13 Die Geheimwissenschaft im Umriss (Leipzig 1910'"', 1913'", 1920'"", Dornach 1925'"") Dornach / Basel 2013" 16 Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen. ln acbt Meditationen (Berlin 1912, Berlin 1918', Berlin 1920') Dornach / Basel 2014' 17 Die Schwelle der geistigen Welt (Berlin 1913, Berlin 1918'"-», Berlin 1921'("'°)) Dornach 2009' 45 Anthroposophie - ein Fragment (1909/10, Dornach 1951') Dornach 2009' Öffentliche Vorträge: GA 52 Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung Dornach 1986 Vorträge in Berlin September 1903 bis Dezember 1904 59 Metamorphosen des Seelenlebens - Pfade der Seelenerlebnisse /1 Dornach / Basel 2017 Vorträge in Berlin Januar 1910 bis Mai 1910 60 Antworten der Geisteswissenschaft aufdie großen Fragen des Daseins Dornach 1983

Vorträge in Berlin Oktober bis Mai 1910 61 Menscbengescbichte im Lichte der Geistesforschung Dornach 1983 Vorträge in Berlin Oktober 1912 bis April 1913 63 Geisteswissenschaft als Lebensgut Dornach 1986 Vorträge in Berlin Oktober 1913 bis April 1914 69a Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung. Geisteswissenschaft und Menschheitszukunft Dornach 2007 Vorträge in verschiedenen Städten Februar 1911 bis Mai 1913 69b Erkenntnis und Unsterblichkeit Dornach 2013 Vorträge in verschiedenen Städten Februar 1910 bis Februar 1911 69C Neues CbniStus-Erleben Dornach 2015 Vorträge in verschiedenen Städten Juni 1910 bis März 1914 Mitgliederuorträge GA 140 Okkulte Untersucbungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Die lebendige Wechselwirkung zwischen Lebenden und Toten Dornach 2003 Vorträge in verschiedenen Städten 1912 und 1913 141 Das Leben mulschen Tod und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen Dornach 2012 Vorträge in Berlin von November 1912 bis April 1913 153 Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt Dornach 1997 Vorträge in Wien vom 6. April 1914 bis 14. April 1914 157a Scbicksalsbildung und Leben nacb dem Tode Dornach / Basel 2016 Vorträge in Berlin vom 16. November 1915 bis 21. Dezember 1915 159 Das Geheimnis des Todes Dornach 2005 Vorträge in verschiedenen Städten von Januar 1915 bis Juni 1915 168 Die Verbindung zzuiscben Lebenden und Toten Dornach 1995 Vorträge in verschiedenen Städten von Februar 1916 bis Dezember 1916 181 Erdensterben und Weltenleben. Anthroposophische Lebensgaben. Bewusstseins-Notwendigkeiten für Gegenwart und Zukunft Dornach 1991 Vorträge in Berlin von Januar 1918 bis August 1918 182 Der Tod als Lebenswandlung Dornach 1996 Vorträge in verschiedenen Städten von November 1917 bis Oktober 1918 261 Unsere Toten Dornach 1984 Ansprachen, Gedenkworte und Meditationsspriiche 1906 bis 1924 268 Mantriscbe Sprüche. Seelenübungen Band Il Dornach 2015 1903 bis 1925. Darin: Sprüche zum Gedenken an Verstorbene Namenregister ( ) nicht namentliche Erwähnung Aristoteles 1 19 Augustinus, Aurelius 358 Benedikt, Moritz 398 Böhme, Jakob 126, 358-360 Brausewetter, Arthur 396 Bruno, Giordano 41, 60, 69, 74, 207, 222, 267, 295, 436-437, 448, 462, 467 Buddha, Siddharta Gautama 300 Campbell, Reginald John 358 Darwin, Charles 183, 184 Deinhard, Ludwig 59, 75, 165, 302 Droßbach, Maximilian 45 Du Bois-Reymond, Emil 248, 258, 313, 332 Eliot, Charles 232, 245, 293 Fechner, Gustav 183 Feuchtersleben, Ernst von 443 Fichte, Immanuel Hermann 25-26 Fichte, Johann Gottlieb 30, 140, 321-322, 336, 406-407, 420, 434 Frohschammer, Jakob 108 Galilei, Galileo 295, 448 Goethe, Johann Wolfgang von 23, 24, 27, 30, 32, 33, 63, 91, 122, 139, 170, 220, 221, 224, 234, 235, 250, 273, 274, 337, 338, 396, 397, 447-448 Haeckel, Ernst 22, 191, 332 Hartmann, Eduard von 364, 366 Hebbel, Friedrich 45, 129 Hegel, Georg Friedrich Wilhelm (42), (71), (102), 106 Huxley, Thomas Henry 19-21, 446 Jean Paul 65, 116 Kant, Immanuel 23, 180-182, 328, 438, 439, 466 Kemmerich, Max 75 Kopernikus, Nikolaus 40, 41, 42, 60, 222, 295, 296, 393, 394, 436, 470 Laplace, Pierre Simon 180-182 Lessing, Gotthold Ephraim 4344, 99, 129-132 Lotze, Rudolf Hermann 360, 366 Maeterlinck, Maurice 296-297, 303 Mainländer, Philipp 367-368 Nostradamus, Michel 58, 75 Paungarten, Ferdinand von 305 Platon 45, 129 Plotin 357 Preyer, Wilhelm 183-184 Redi, Francesco 26, 74, 235, 267, 330, 332, 448, 449 Rochas D'Aiglun, Albert de 341-342 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 359 Schopenhauer, Arthur 120, 140, 143, 219, 266, 269, 295, 328, 334, 364, 366, 456 Seiling, Max 30, 367 Steiner, Rudolf: Wahrheit und Wissenschaft (GA 3) 351 Philosophie der Freiheit (GA 4) 351 Das Christentum als mystische Tatsache (GA 8) 300 Theosophie (GA 9) 206, 378 Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (GA 10) 52, 122, 156, 187, 206, 208, 212, 241, 266, 288, 298, 304, 320, 324, 335, 345, 411,429 Die Gebeimwissenscbaft im Umriss (GA 13) 162, 301, 411 Der Seelen Erwachen (GA 14) 385, 430 Die Prüfung der Seele (GA 14) 173 Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen (GA 16) 206, 241, 264, 326 Die Schwelle der geistigen Welt (GA 17) 378, 383, 411 Thomson, William Hanna 28 Toju, Nakae 360 Verworn, Max 22 Wagner, Richard 143, 454 Weismann, Friedrich Leopold August 22, 25 Widenmann, Gustav 45 Zell, Theodor 447

]]> 62 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga69-e/ Wed, 17 Nov 2021 15:35:22 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=66

ga69e INHALT Die Geisteswissenschaft und die Zukunft der Menschheit München, 9. Dezember 1910 19 Die materialistische Grundstimmung unserer Zeit am Beispiel von Huxleys «Physiologie». Der Begriff des Lebens bei Huxley. Goethes Ansichten als Gegensatz. Die Entdeckung des Zwischenkieferknochens als Ergebnis seines Denkens. Darwin über den Anfang des Lebens. Geisteswissenschaft als Wissenschaft. Ludwig Deinhards «Mysterium des Menschenm Mendels Forschungen. Geist-Erkenntnis und Reinkarnation. Wie widerlegt man THEOSOPHIE? Stuttgart, 27. November 1911 42 Darstellung der elementaren Grundzüge der Theosophie: Die Gliederung des menschlichen Wesens, Tod und Wiedergeburt, hellseherische Forschung. Wissenschaftliche Einwände gegen Theosophie. Die Widerlegung der Lehre von der Lebenskraft. Die Annahme eines selbstständigen Astralleibes als Träger des Bewusstseins ist nicht zwingend. Die wissenschaftliche Erklärung des Schlafzustandes. Einwände gegen Reinkarnation und geistige Erkenntnis. Moralische Einwände: Theosophie führt zu Fatalismus, zu Lebensfremdheit, zu Egoismus. Eduard von Hartmanns «Philosophie des Unbewussten» und eine anonyme Gegenschrift. Wie begründet man THEOSOPHIE? Stuttgart, 29. November 1911 57 Von der Berechtigung der Einwände. Autobiografisches Beispiel: Die «falsche» Rechnung des Jungen mit den Semmeln. Besprechung der wissenschaftlichen Einwände: Verwechslung von Denkgewohnheiten und Gegenbeweisen. Mathematische und hellseherische Objektivität. Beispiel des Schlafes. Moralische Einwände: Egoismus, Selbstüberhebung. Wie widerlegt man THEOSOPHIE? München, 8. Januar 1912 70 Theosophie und Toleranz. Extrakt der theosophischen Weltanschauung: Erkenntnis des Übersinnlichen, die vier Wesensglieder, Schlaf, Tod, Wiedergeburt und Vererbung. Wissenschaftliche Einwände gegen Lebensleib und Lebenskraft, gegen eine vom Leib unabhängige Seele. Das biogenetische Grundgesetz. Vererbung als Erklärung der Verschiedenheit von Geschwistern. Moralische Einwände: Durch Theosophie entsteht eine egoistische Moral und Lebensführung. Selbsterlösung. Kepler. Kreuz-korrespondenz. Hartmanns «Philosophie des Unbewussten» und deren Gegner. Wie begründet man THEOSOPhie? München, 10. Januar 1912 94 Lessing über die modernen Denkgewohnheiten, auf denen die wissenschaftlichen Einwände beruhen. Begründung der theosophischen Erklärungen. Der Schlafzustand als Ausgangspunkt. Die Methoden der Geistesforschung. Die moralischen Einwände gegen die Geisteswissenschaft: Egois mus wird durch Geisteswissenschaft verwandelt, Selbsterlösung ist in Wahrheit Höherentwicklung im Dienste des Ganzen. Geisteswissenschaft erweitert den Horizont über die Grenzen der physisch-sinnlichen Welt hinaus. Die Aufgaben der Geistesforschung für die Zukunft Basel, 25. September 1912 115 Geisteswissenschaft und die geistigen Strömungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Geisteswissenschaft über Tod, Wachen und Schlafen, Meditation und Konzentration, Wiedergeburt. Giordano Bruno und die Wissenschaftlichkeit der Geistesforschung. Die Nova von 1901 und die Ohnmacht des wissenschaftlichen Denkens bei der Erklärung von Werden und Vergehen von Wesen. Der Denkfehler im mechanistischen Weltmodell. Entwurf eines anderen Weltmodells bei Hermann Grimm und Jakob Frohschammer. Walter Rathenau und die spirituelle Sehnsucht unserer Zeit. Die Geisteswissenschaft und das menschliche Leben Basel, 26. September 1912 142 Die Erwartungen der Gegenwart an die Naturwissenschaft. Ausführungen des Naturwissenschaftlers Professor von Wettstein. Der Philosoph Moriz CarriCre und der Denker aus dem volk Karl Zeuner - wie dieser zu geistigen Ideen gefunden hat, so kann jeder Suchende zum Verständnis der Geisteswissenschaft kommen. Charles Eliots allgemeiner Begriff von Geist. Geisteswissenschaft begreift den Geist konkret und wird dadurch lebenspraktisch. Beispiel: Die Anregungen der Schrift «Die Erziehung des Kindcsm Die gesundende Wirkung der Geisteswissenschaft. Wahrheiten der Geistesforschung KÖln, 2. Januar 1913 165 Schicksal des Menschen und Unsterblichkeit. Wachen und Schlafen. Bewusstseinszustände. Mediumismus. Bewusste und unbewusste Seelentätigkeit. Konzentration und Meditation. Übungen mit Sinnbildern. Bilder-Erleben (Imagination) und die Schwierigkeit der Unterscheidung zwischen Wahnvorstellungen und Wirklichkeiten auf diesem Gebiet. Notwendigkeit von Urteilskraft und Moralität. Irrtümer der Geistesforschung Köln, 3. Januar 1913 196 Wahrheit oder Meinung. Begegnung mit dem Hüter der Schwelle. Folgen der Einseitigkeit von Standpunkten. Materialisten und Idealisten. Wahre Selbsterkenntnis. Quellen der Irrtümer bei der Geistesforschung. Gesunder Menschenverstand und Urteilsfähigkeit. Schädlichkeit von Autoritätsglauben. Wahrheiten und Irrtümer der GeistesFORSCHUNG Leipzig, 11. Januar 1913 235 Geisteswissenschaft und die Beantwortung von Lebensund Schicksalsfragen. Der Schlafzustand. Meditation, sinnbildliche Vorstellungen. Die imaginative Welt und ohne Schulung auftretende geistige Erlebnisse als Quelle für Irrtümer. Notwendigkeit einer gesunden Urteilskraft, einer moralischen Seelenverfassung. Berechtigung der verschiedenen Weltanschauungen für verschiedene Weltgebiete. Überwindung des subjektiven Standpunktes durch Selbsterkenntnis. Wahrheiten und Irrtümer der GeistesFORSCHUNG Straßburg, 14. Mai 1913 261 Zwei Lebensfragen: die Frage nach dem Schicksal und die Frage nach dem Wesen der Menschenseele. Spiritismus und Geistesforschung. Meditation und Konzentration. Stufen der Loslösung vom Leibe beim Geistesforscher: Befreiung der Denkkraft, Befreiung der Sprachkraft. Quelle von Irrtümern im Geistigen: Nicht gesund ausgebildete höherer Organe. Die Geisteswissenschaft und die geistigen Ziele unserer Zeit Nürnberg, 8. November 1913 270 Das Verhältnis der Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft. Steigerung der Aufmerksamkeit. Loslösung der Denkkraft vom Leibe - innere Mimik. Steigerung der

Hingabe. Inneres Sprechen. Loslösung der Aufrichtekraft: innere Physiognomik. Ein Grundton in Woodrow Wilsons Schriften. Innere Aktivität des Geistesforschers - Passivität der Gegenwart. Die moderne Versuchung: Der Mensch als höheres Tier - moralische Konsequenzen. Fragenbeantwortung: Was ist absolut gut oder böse? Wie hat man sich geistige Wesenheiten vorzustellen? Theosophie und Antisophie Nürnberg, 10. November 1913 284 Die Entstehung des Selbstbewusstseins beim Kind. Unsere Leibesorganisation als Spiegel des Seelisch-Geistigen. Theosophische und antisophische Stimmungen im Menschenleben. Der Pragmatismus. Du Bois-ReymoncL Al brecht von Haller und Goethe. Fichte. Fragenbeantwortung: Lässt sich Reinkarnation mit Tatsachen in Verbindung bringen oder muss sie als Dogma angenommen werden? Das Vaterunser. Die Geisteswissenschaft und die geistige Welt Ausblick in die Ziele unserer Zeit München, 7. Dezember 1913 294 Unterscheidung der Forschung auf geistigem Gebiet von der naturwissenschaftlichen Forschungsmethode. Entwicklung der menschlichen Seelenkräfte. Zusammenhang von Aufmerksamkeit und Gedächtnis. Emporführen von Seelenkräften aus dem rein physisch-leiblichen zu geistigem Erleben. Denkkraft, Sprachkraft, Kraft der inneren Gebärde. Erleben von Zuständen, Vorgängen und Wesen der geistigen Welt. Notwendigkeit innerer Aktivität. Erkenntnis der wiederholten Erdenleben. Konsequenz rein naturwissenschaftlicher Denkungsart. Theosophie und Antisophie München, 9. Dezember 1913 335 Die theosophische Stimmung. Das Wesen der Geistesforschung. Die Entstehung des Selbstbewusstseins und sein Zusammenhang mit der antisophischen Stimmung. Die Philosophieströmungen des Pragmatismus und des «A]scjb». Wirkungen der Furcht. Haller als Antisoph und Goethe als Theosoph. Geisteswissenschaft und geistige Welt – Ausblicke in die Ziele unserer Zeit Leipzig, 3. Januar 1914 346 Geisteswissenschaft als Fortsetzung des naturwissenschaftlichen Denkens. Die Methoden der Geisteswissenschaft. Aufmerksamkeit und Gedächtnis. Drei Stufen der Geist-Erkenntnis: geistige Mimik, geistige Gestik, geistige Physiognomik. Seelische Aktivität und Passivität. Alte und neue Versuchung des Menschen. Theosophie als Lebensgut Leipzig, 4. Januar 1914 382 Geisteswissenschaft als Lebensgut. Denkgewohnheiten und Vorurteile als Hindernisse. Von der Eigenheit theosophischer Begriffe. Früchte der Geisteswissenschaft: Denkschulung, Selbsterkenntnis, Sicherheit im Dasein. Untersuchungen zum Pessimismus. Befreiung und Selbsterziehung des Willens durch Geisteswissenschaft. Lotze und die Begründung der Moral. Feuchtersleben über das wahre Glück des Menschen. Fragenbeantwortung: Schlagen als Erziehungsmittel? Ist Hellsehen beim Wachen möglich? Gottesbegriff der Theosophie. Fehlerlosigkeit. Egoismus und Theosophie. Karmafragen. Narkose. Selbstbewusstsein nach dem Tode. Die Geisteswissenschaft und die geistigen Ziele unserer Zeit Basel, 1. Dezember 1913 421 Geisteswissenschaft und die naturwissenschaftliche Denkungsart. Einige Ergebnisse der Geisteswissenschaft. Tod und Wiedergeburt. Der Weg der Geistesforschung: Die Umwandlung des Organismus. Schulung der Aufmerksamkeit, Konzentration. Das Erlebnis der eintretenden Leibfreiheit. Loslösung des Denkens, des Sprachvermögens, der Aufrichtekraft vom Leibe. Geistige Aktivität und Passivität. Bemerkungen anlässlich der gegnerischen Artikel zum Bau in Dornach. Geisteswissenschaft und Religion. Theosophie und Antisophie Basel, 27. Januar 1914 458 Grundzüge der geistig-seelischen Übungen. Die Erkenntnis der geistigen Welt. Antisophische Stimmung und deren Ursachen. Entwicklung des Bewusstseins beim Kind. Materialistische Gesinnung. Furcht. Beispiele: Du Bois-Reymond. Lange. Tasso. Mephisto als Ur-Antisoph. Goethe und die theosophische Stimmung. Geisteswissenschaft in ihrem Verhältnis zu RELIGIÖSEN UND SOZIALEN STRÖMUNGEN DER Gegenwart Basel, 13. März 1914 495 Von der Wirkung der geistig-seelischen Übungen. Das Erleben geistiger Wesenheiten. Unsterblichkeit und wiederholte Erdenleben. Religiöse Gegnerschaft der Geisteswissenschaft. Die Christus-Anschauung der Geisteswissenschaft und deren Gegner. Die sozialen Strömungen der Gegenwart anhand von Werner Sombarts Äußerungen über dieselben. Der Bau der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach und die Bedeutung solcher Bauten für das soziale Leben. Geisteswissenschaft und Christusnachfolge. ANHANG Notizen vonfünf Vorträgen und zwei Fragenbeantuiortungen Die Geisteswissenschaft und die Zukunft der Menschheit Köln, 30. Januar 1911 536 Eigenheiten der seelischen Beobachtung. Über Selbsterkenntnis. Vom Schicksal. Die gemeinsame geistige Grundlage der Innen- und der Außenwelt. Zarathustra, seine Lehre und seine Mission KÖln, 31. Januar 1911 538 Veränderungen des Seelenlebens in der Geschichte. Das Bilderbewusstsein. Zwei Strömungen: die indische und die persische. In Griechenland kommen sie zusammen. Die Anschauungen des Zarathustra und deren Entsprechungen in der modernen Physiologie. Das Wesen geisteswissenschaftlicher Erkenntnis UND DEREN BEDEUTUNG FÜR DAS MENSCHLICHE LEBEN München, 17. Mai 1912 544 Geisteswissenschaft und die heutige Psychologie. Ursachen der Ermüdung. Geisteswissenschaft und geistiges Erwachen. Wirkungen früh verstorbener Eltern auf ihre Kinder. Beispiel: Raffael. Von der gesundenden Wirkung der Geisteswissenschaft.

Wahrheiten der Geistesforschung – Einiges über «RECHNENDE PFERDE» Stuttgart, 18. Februar 1913 550 Fragenbeantwortung: Rechnende Pferde. Erklärungsversuche der Wissenschaft und der Geisteswissenschaft. Aufgabe und Ziel der Geisteswissenschaft und DAS GEISTIGE SUCHEN IN DER GEGENWART Stuttgart, 4. März 1914 557 Fragenbeantwortung: Wie steht die Geisteswissenschaft zu Swedenborg? Wie kann ein Bewusstsein da sein, wenn der Mensch leibfrei ist? Rechnende Tiere - das Pferd des Herrn von Osten. Dokumente Zeitungsberichte 561 Ankündigungen 565 Zu dieser Ausgabe Entstehung 573 Textgestalt 574 Himueise zum Text Zum Vortrag uom 9. Dezember 1910 . . . . Zum Vortrag uom 27. Nouember 1911 . . . . Zum Vortrag uom 29. Nouember 1911 . . . . Zum Vortrag uom 8. Januar 1912 . . . . Zum Vortrag vom 10. Januar 1912 . . . . Zum Vortrag uom 25. September 1912 . . . . Zum Vortrag vom 26. September 1912 . . . . Zum Vortrag vom 2. Januar 1913 . . . . Zum Vortrag uom 3. Januar 1913 . . . . Zum Vortrag uom 11. Januar 1913 . . . . Zum Vortrag vom 14. Mai 1913 . . . . Zum Vortrag uom 8. November 1913 . . . . Zum Vortrag vom 10. Nouember 1913 . . . . Zum Vortrag vom 7. Dezember 1913 . . . . Zum Vortrag vom 9. Dezember 1913 . . . . Zum Vortrag uom 3. Januar 1914 . . . . 576 579 581 583 585 587 591 593 594 597 598 601 603 605 609 609 Zum Vortrag uom 4. Januar 1914 . . . . Zum Vortrag vom 1. Dezember 1913 . . . . Zum Vortrag uom 27. Januar 1914 . . . . Zum Vortrag uom 13. März 1914 . . . . Zum Vortrag uom 30. Januar 1911 . . . . Zum Vortrag vom 31. Januar 1911 . . . . Zum Vortrag vom 17. Mai 1912 . . . . Zur Fragenbeantwortung uom 18. Februar 1913 . . Zur Fragenbeantwortung 'uom 4. März 1914 . . . . . 610 613 614 615 614 618 619 619 620 Verzeichnis der öffentlichen Vorträge zum Thema . . . . 621 Bibliographischer Nacheuisfrüherer Veröffentlichungen 624 Literatur zum Thema 625 Namenregister 626

Die Geisteswissenschaft und die Zukunft der Menschheit München, 9. Dezember 1910 Der Dichter des Dänenprinzen Hamlet lässt diesen im Hinblick auf eine große, bedeutsame Persönlichkeit der Geschichte aus seinem verstimmten Grübeln heraus in der Totengräber-Szene über den Wert des toten Cäsar sprechen: Der große Cäsar, tot und Lehm geworden, Verstopft ein Loch wohl vor dem rauen Norden. O, dass die Erde, der die Welt gebebt, Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt. Es ist nicht verwunderlich, dass dem Hamlet diese Ideen in Erinnerung an den großen Cäsar kommen, wenn in seinem düsteren Gemüte der Gedanke gefasst werden konnte, dass von all dem KÖrper, dem Menschen, von alldem, was die Kraft des Willens ausübte, nichts weiter übrig bleibe als ein Häuflein äußeren Stoffes, der, in seine Atome zerfallen und aufgelöst, verwendet werden könne, um da oder dort «eine Wand zu verklebem; aber dieser selbe Gedankengang ist recht bezeichnend für die Grundstimmung unserer heutigen Zeit. Es gibt über Physiologie, im Sinne unserer heutigen wissenschaftlichen Auffassung, ein ausgezeichnetes Handbuch von Huxley, das auch ins Deutsche übersetzt worden ist. Gleich auf einer der ersten Seiten finden Sie einen Hinweis auf die eben zu Ihnen gesprochenen Worte des Hamlet, aber so, dass in allem Ernst am Schlusse der «Ersten Vorlesung» gesagt wird: Es ist unmöglich, mit irgendeinem Grade von Gewissheit diesen Wanderungen zu folgen, die wechselnder und ausgedehnter sind, als diejenigen waren, die von den alten Weisen, welche an die Doktrin der Seelenwanderung glaubten, ersonnen worden sind; aber die Wahrscheinlichkeit besteht, dass früher oder später einige, wenn nicht alle der zerstreuten Atome, zu neuen Lebensformen gesammelt werden. Die Sonnenstrahlen, die die Pflanzenwelt durchdringen, vereinigen einige der wandernden Atome von Kohlensäure, Wasser, Ammoniak und Salzen zu der Herstellung von Pflanzen. Die Pflanzen werden von den Tieren verschlungen, Tiere verschlingen einander, der Mensch verschlingt sowohl Pflanze als Tier; und so ist es leicht möglich, dass Atome, die einst einen wesentlichen Teil vom geschäftigen Gehirne des Julius Caesar ausmachten, jetzt in die Zusammensetzung von Caesar, dem Neger in Alabama, oder von Caesar, dem Haushunde irgendeines englischen Haushaltes, eingehen. Wir wollen nicht so dogmatisch denken und nicht mit logischen Gründen rechten, sondern überlegen, wie aus seinen innersten Empfindungen heraus ein so ausgezeichneter Naturforscher des neunzehnten Jahrhunderts wie Huxley dazu kommen konnte, solche Auffassungen niederzuschreiben. Wir wollen nicht mehr fragen: Was wird aus den physischen Bestandteilen, wenn der Leib des Menschen in Staub zerfällt? -, sondern wir wollen unser Augenmerk auf den im Menschen verkörperten Willen, auf sein selbstbewusstes Ich richten, und darauf achten, welche Wege dieses Seelisch-Geistige geht, obgleich sich sonst der Mensch gedrängt fühlt, zu fragen, nicht welchen Weg der Geist, sondern welchen der äußere Stoff nimmt. Wir werden gleich sehen, dass es im innigen Zusammenhang mit der Grundstimmung der Zeit steht, die Zustimmung, das Herz der Menschen zu gewinnen, wenn man ihnen sagt, sie können glücklich, mindestens aber gesund werden, wenn sie bestimmte Vorschriften befolgen, nur dieses oder jenes zu essen, in besonderer Art zu baden und sich reformgemäß zu kleiden und so weiter; weit schwieriger aber stellen sie sich [an], wenn man ihnen davon spricht, dass der geistige Inhalt von Ideen, Wahrheiten, Erkenntnissen, mit denen wir unsere Seele erfüllen, [dass diese] lebendige Kräfte werden, um unser Inneres, unser ganzes Leben zu harmonisieren, zu kräftigen, gegen alle möglichen Angriffe widerstandsfähig zu gestalten und uns zur Erfüllung unserer Lebensaufgaben zu stärken. Zur Erläuterung möchte ich nur hinweisen darauf, wie bei Furcht und Angst die Menschen erblassen, beim Schamgefühle erröten, wie also das Seelische aufs Körperliche und außerdem noch weiter wirkt, als man gemeinhin annimmt. Wenn man aber weiterhin darauf hinweist, dass die Gedanken einer spirituellen Weltanschauung uns hinaufführen in geistige HÖhen, dass [eine] richtige Denkweise dieser Art geistig und leiblich gesundend auf den Menschen wirkt, da finden wir einen starken Zweifel oder ausgesprochenen Unglauben bei der größten Mehrzahl unserer Zeitgenossen, und zwar vielfach nur deshalb, weil die Menschen unserer Zeit denkerisch zu bequem geworden sind, um die zur Durch arbeitung solcher Anschauungen nötige geistig-seelische Anstrengung aufzuwenden. Sowohl Huxleys Buch wie auch die überall im Leben zu machenden Erfahrungen zeigen in charakteristischer Weise, dass unser Zeitalter dazu übergegangen ist, nur an das äußerlich Materielle, Sinnenfällige zu glauben. Das neunzehnten Jahrhundert hat uns diese Verhältnisse gebracht. Die Geisteswissenschaft ist nun weit davon entfernt, die gewaltigen Errungenschaften der Naturwissenschaft abzulehnen, die uns dieses Jahrhundert nebst einer fast unübersehbaren Tatsachenfiille überliefert hat. Es ist aber notwendig, darauf hinzuweisen, dass sich gewisse Begriffe in die Herzen der Menschen eingeschlichen und eingerüstet haben, sozusagen Mode geworden sind, sodass diese sich schwer dazu entschließen können, an Geistiges zu glauben, ohne dabei den Versuch zu machen, es sich materiell vorzustellen. Dadurch aber droht der Menschheit schon für die nächste Zukunft ein seelisches Chaos, eine Verirrung in Bezug auf die wichtigsten Dinge, von denen ich nur eines herausgreifen und deswegen noch einmal auf Huxleys «Physiologie» hinweisen will, nämlich den Begriff des Lebens, soweit dieser sinnenfällig und gewissermaßen selbstverständlich ist. So ist [dort] gesagt: Aber in Wirklichkeit ist die unmittelbare Todesursache immer das Aufhören der Tätigkeiten eines von drei Organen: des Hirnriickenmarknervenzentrums, der Lungen oder des Herzens. So kann ein Mann augenblicklich getötet werden durch die Verletzung an einem Teile des Gehirns, welcher verlängertes Mark I...] heißt, wie sie durch Hängen oder Genickbrechen hervorgebracht werden kann. Oder der Tod kann die unmittelbare Folge von Erstickung durch Erwürgen, Erhängen oder Ertrinken sein, oder in anderen Worten durch die Hemmung der Atmungsvorgänge. Oder endlich erfolgt der Tod sogleich, wenn das Herz aufhört, das Blut im Kreise umzutreiben. Diese drei Organe, das Gehirn, die Lungen und das Herz, werden deshalb etwas phantastisch der Lebensdreifuß genannt. Im letzten Grunde jedoch hat das Leben nur zwei Füße, auf denen es ruht, die Lungen und das Herz; denn der Tod durch das Gehirn ist immer erst die mittelbare Folge der Wirkung, welche die Verletzung dieses Organs auf die Lungen oder das Herz ausübt. Die Tätigkeiten des Gehirns hören auf, wenn entweder die Atmung oder der Kreislauf zu Ende sind. Aber wenn der Blutumlauf und die Atmung künstlich unterhalten werden, so kann man das Gehirn wegnehmen, ohne dadurch den Tod zu verursachen. Wenn also Huxley meint, er könne mit diesen Mitteln das Leben erhalten, so ist unter gewissen Einschränkungen dagegen nichts einzuwenden, aber ich möchte noch besonders die Frage aufwerfen, ob das denn tatsächlich auch noch Leben zu nennen ist. Es würde sich wahrscheinlich jeder der Anwesenden für ein solches Leben bedanken. Daher beweist ein derartiger Ausspruch in einem wissenschaftlichen Werke, das sich tief einlässt auf die wesentlichsten Begriffe, dass die heutige Zeit verlernt hat, in zutreffender Weise über Begriffe wie «das Leben» überhaupt zu denken. Wer aber das ins Auge fasst, wie es richtig ist, dass die Gedanken und Empfindungen, welche wir vorherrschend hegen, den Leib gesund oder krank machen kÖnnen, der wird außerdem bald inne werden, wie schwierig es ist, Begriffe klarer Art in die Zukunft fortzupflanzen. Mit unzulänglichen Begriffen in unserer Seele über Leben und Tod, über Geist und Seele werden wir in eine Gesinnung versetzt, die bald an allem Möglichen in uns zweifeln macht, die seelischen Kräfte in uns lähmt und uns hindert, unsere Pflichten im Leben ausreichend zu erfüllen; mehr und mehr wird es öde in Seele und Geist des Menschen werden, ein solcher wird zuletzt in Kraftlosigkeit und Verzweiflung gestürzt. Der aufmerksame Beobachter sieht voraus, dass die Menschheit auf diesem Wege in eine schlimme Lage gebracht werden kann, er kann feststellen, dass die Anfänge dazu schon an manchen Stellen gemacht sind, besonders, wenn die fortgeschrittenste Wissenschaft vereinbar ist mit solchen Begriffen, die auf unser SeelischGeistiges und damit auch auf unseren KÖrper geradezu mordend einwirken. Daneben geht etwas anderes her, nämlich ein Bedürfnis, das jedoch durch ein Chaos von Begriffen wieder unterdrückt wird, sich aber trotzdem immer von Neuem in der Seele regt und den Geist beschäftigt: Man spricht so viel von Entwicklung aus den unvollkommenen Lebenszuständen zu vollkommeneren, aber dort, wo es am nötigsten sein würde, von diesen Dingen zu reden, da will man nicht daran glauben, wenn es sich um die menschliche Seele handelt. Diese menschliche Seele aber hat von Epoche zu Epoche immer neue Bedürfnisse, will immer in fortgeschritteneren Verhältnissen leben; die Seele des zwölften Jahrhunderts ist noch eine andere als die im neunzehnten Jahrhundert. Nicht auf äußere Dinge, auf Schulbildung und Gelehrsamkeit, sondern auf die andere Art und Auffassung des Lebens kommt es an, die sich für die Seele von Epoche zu Epoche entwickelt. Es kann ja heute Abend auf das Leben nur kurz hingedeutet werden; es zeigt sich da bedeutend in der Seele fast eines jeden Menschen das Bedürfnis, in sich gewisse Dinge gefühls- und verstandesgemäß zu entwickeln, die in früheren Kulturepochen auf Treu und Glauben hingenommen wurden. Früher waren ganze Epochen weit mehr beherrscht von gewissen allgemeinen Urteilen, und alle Seelen waren im Allgemeinen von den gleichen Anschauungen eingenommen. Heute dagegen macht sich im steigenden Maße in den Seelen der Drang geltend, selbstständig zu sein, individuell in sich die Anhaltspunkte zu finden über Sittengebote, Urteile aller Art, in sich selbst Grund und Quell des Daseins zu erschließen. Unsere Zeit krankt aber bei vielen Menschen daran, dass sie dieses Bedürfnis in mancher Hinsicht oder ganz und gar auf dem Boden der Seele ruhen lassen. Es kann nicht aufkommen, weil es mit dem Chaos des Lebenstreibens übertäubt wird; und solche Menschen gehen dann unter im Autoritätsglauben - der umso furchtbarer wirkt, weil er sich beruft auf das materiell nicht Greifbare -, indem sie immer wiederholen, «dk Wissenschaft» habe dieses und jenes festgestellt, bewiesen. Die allermeisten Menschen können dem nicht nachgehen und für sich untersuchen, wie es festgestellt worden ist, und deshalb ist die Autorität der Wissenschaft zu einer furchtbaren allgemeinen Größe angewachsen. Diese beiden Geistesströmungen liegen miteinander im Kampf. Wenn sich nun die Geisteswissenschaft zu diesen beiden Mächten in ein richtiges Verhältnis stellen will, so muss sie das strenge Ziel verfolgen, es dem Menschen möglich zu machen, den in ihm erwachenden tiefen Bedürfnissen im eigentlichsten Sinne zu genügen. Da will ich nun zunächst darauf hinweisen, dass in den früheren Jahrzehnten die Fragen nach dem Schicksal der Seele, der Herkunft des Menschen, den Quellen allen geistigen Lebens ganz anders an den Menschen herangetreten sind als heute, indem ich Ihre Aufmerksamkeit lenke auf eine tonangebende Persönlichkeit, bei der sich das zeigt in ihrer eigenartigen Geisteskonstitution, in ihrem Fühlen und Empfinden. Goethe, den ich hierbei im Auge habe, hat sich darüber ohne besondere äußere Veranlassung wenig geäußert, aber gelegentlich des Begräbnisses des von ihm sehr verehrten Wieland sprach er sich zu einer ihm nahestehenden Persönlichkeit darüber aus, was er über das Schicksal der Seele nach dem Tode dachte. Goethe antwortete auf die an ihn gerichtete Frage: [Wieland wird jetzt] nichts Kleines, nichts Unwürdiges [unternehmen], nichts mit der sittlichen Größe, die er sein ganzes Leben lang behauptete, Unverträgliches. I...] Von Untergang solcher hohen Seelenkräfte kann in der Natur niemals und unter keinen Umständen die Rede sein; so verschwenderisch behandelt sie ihre Kapitalien nie [...I Was nun die persönliche Fortdauer unserer Seele nach dem Tode betrifft, so ist es damit auf meinem Wege also beschaffen. Sie steht keineswegs mit den vieljährigen Beobachtungen, die ich über die Beschaffenheit unserer und aller Wesen in der Natur angestellt, im Widerspruch; im Gegenteil, sie geht sogar aus demselben mit neuer Beweiskraft hervor. Wie viel aber, oder wie wenig von dieser Persönlichkeit übrigens verdient, dass es fortdaure, ist eine andere Frage und ein Punkt, den wir Gott überlassen müssen. Goethe entwickelt dann eine gewisse Rangordnung der Seelen, die er hier Monaden nennt, die sie zu den verschiedenen Tätigkeiten geeignet macht; er hält dabei diese Monaden für unsterblich und in ihrer höheren Entwicklung mit tätig an der Entwicklung des Weltsystems und fährt dann fort: Ich bin gewiss, wie Sie mich hier sehen, schon tausendmal da gewesen und hoffe, wohl noch tausendmal wiederzukommen. I...] Damit ist aber keineswegs gesagt, dass durch diese Beschränkung unserer Naturbetrachtungen auch dem Glauben Schranken gesetzt wären. Im Gegenteil kann, bei der Unmittelbarkeit göttlicher Gefühle in uns, der Fall gar leicht eintreten, dass das Wissen als Stückwerk besonders auf einem Planeten erscheinen muss, der, aus seinem ganzen Zusammenhänge mit der Sonne herausgerissen, alle und jede Betrachtung unvollkommen lässt, die eben darum erst durch den Glauben ihre vollständige Ergänzung erhält. I...] Sobald man nur von dem Grundsatz ausgeht, dass Wissen und Glauben nicht dazu da sind, um einander aufzuheben, sondern um einander zu ergänzen, so wird schon überall das Rechte ausgemittelt werden. Goethe hat tatsächlich die Naturwissenschaft seiner Zeit beherrscht; er hat sie außerdem bereichert durch eine im Geistigen lebende Denkweise. Darum ist es umso interessanter, zu erleben, wie sich alle diese Dinge in Goethes Auffassung widerspiegeln, wie sich auf allen seinen langen persönlichen und wissenschaftlichen Lebenserfahrungen das Leben der Seele nach dem Tode seinem Bedürfnis gemäß gestalten könnte, und zu sehen, wie Goethe, zufolge seiner spirituellen Weltanschauung, der sich immer mehr ausarbeitenden modernen materialistischen Weltanschau urig fernstand. So kommt es auch für jeden anderen darauf an, sich durch seine ganze Geisteskonfiguration eine Idee von der geistigen Weltanschauung zu bilden. Damals kannte man die heute stark verbreitete und wissenschaftlich geförderte Weltanschauung des «Monismus» noch nicht, man war noch nicht so ängstlich besorgt darum, dass sich ja keine Kluft auftue zwischen dem Menschen und den höheren Tieren [...I, man glaubte vielmehr im physischen Sinne an diese Kluft, und wenn man diese aufrichten wollte, so dachte man tief materialistisch I...]. Die Menschen wollten etwas materiell Unterscheidbares haben, da sie sich nicht in den Gedanken finden konnten, dass sich ein Geistiges als Unterscheidendes finden kÖnnte. Da suchte man denn im ganzen KÖrper, in den Weichteilen und dem Skelett, fand bei den Tieren im Oberkiefer einen besonderen Zwischenkieferknochen, den der Mensch anscheinend nicht besaß. Damit glaubte man denn, den lange gesuchten, erhabenen Unterschied zwischen Mensch und Tier entdeckt zu haben, und gutgläubige, materialistisch denkende Menschen waren geneigt, dies ohne Weiteres anzuerkennen. Goethe studierte diese Verhältnisse und fand, dass der Zwischenkieferknochen vor der Geburt vorhanden sei, also beim werdenden Menschen, aber bis zur Geburt allmählich mit den angrenzenden Teilen völlig verwachse. Wir finden das Nähere darüber in Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, in denen er der Untersuchung des «ossis intermaxillaris» eine besondere Abhandlung mit eingehenden Abbildungen widmet und seine Entdeckung gegen Soemmerring 1785 und Camper in besonderen Briefen verteidigt, wobei er aber außerdem betont, dass der Unterschied zwischen Mensch und höherem Tier nicht im einzelnen Materiellen, sondern in dem das Tier gewaltig überragenden Geistigen zu suchen sei. Wenn wir dabei berücksichtigen, was Goethe - nach Johannes Falk - am Begräbnistage Wielands über Seele und Geist, deren Wandlungen und Schicksale nach dem Tode sagt: wie er nachgedacht habe während seines langen Lebens, und wenn er so nun dasjenige, was er so glaubt gefunden zu haben, vergleiche mit dem naturwissenschaftlich, sinnlich Beobachtbaren, sO schließe sich beides ohne Widerspruch zusammen. - Das konnte man damals noch sagen als Gelehrter, als getreuer Naturforscher, ohne sich im Widerstreit zu finden mit den Anschauungen über das Leben der Seele auf ihrem besonderen Gebiete und dem der materiellen Seite des Lebens. Selbst in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts war dieses noch der Fall bei einem besonders genannten, bahnbrechenden Naturforscher, der vor allen anderen viel getan hat für die Kenntnis der Umwandlung tierischer Lebensformen, der aber, indem er ihre Entwicklung zeigte, zu dem Ergebnis kam, zu sagen: Ich halte dafür, dass alle organischen Wesen, die je auf dieser Erde gelebt haben, von einer Urform abstammen, welcher das Leben vom Schöpfer eingehaucht wurde. Das war Charles Darwin. Auch dieser konnte ungehindert den Blick in die geistige Welt richten, ohne dass er mit den Ergebnissen der Forschungen in Widerspruch geriet. Dabei muss bemerkt werden, dass wohl das englische Original diese Worte enthält, nicht aber die erste deutsche Übersetzung und deren folgende Auflagen, man war also in so kurzer Zeit nicht mehr imstande, den Blick auf die geistige Welt zu verbinden mit dem schon viel schroffer aufgefassten Darwinismus. So hören und lesen wir es denn heute in allen sogenannt volkstümlichen Darstellungen, dass jeder ein Phantast und Tor sei, der noch festhält an der Einwirkung einer geistigen Welt, nachdem ja Darwin selbst gezeigt habe, dass alles Geistige eine Funktion des Physischen sei. Damit ist natürlich nichts leichter, als so die Geisteswissenschaft zu widerlegen, wenn man dies umsetzt in die Anschauung. Wenn dieser oder jener Teil des Gehirns erkrankt, so wird in gewisser analoger Beziehung die Seele krank; wenn sich allmählich das Gehirn abnützt, so wird dadurch auch die Seele abgetragen, also sei die Seele untrennbar als Ausdrucksform mit der Materie vereinigt zu denken. Darwin habe ja der geistigen Welt ohnedies den Garaus gemacht - obgleich dies nicht so ist. Wir leben heute in einer Zeit, wo es schon ein ernstes Wahrheitsstreben ist, ein Geständnis zu machen, wie Goethe es tat, und sich doch mit der Wissenschaft abzufinden, wie Goethe, der die Seele als vÖllig zu Recht bestehend beibehalten konnte. Heute scheint es unmöglich zu sein, die äußere, materielle Wissenschaft und das Festhalten an der geistigen Welt miteinander zu vereinigen. Heute leben wir in einem Zeitalter, das fast eine unüberschaubare Menge von Erfahrungsergebnissen aufgehäuft hat, wo es unmöglich ist, dass sich der Einzelne in den immer mehr und weiter geteilten Wissenschaftsdisziplinen zurechtfinden kann, wo es ihm vÖllig benommen ist, sich genau darüber zu orientieren, was alles die Wissenschaft destgestellt» hat, ebenso, wie das schwierig ist, selbst festzustellen, was ihm ein zutreffendes Urteil, eine gesunde allgemeine Anschauung über die Geisteswissenschaft gibt. Da kommt also diese Geisteswissenschaft und beruft sich darauf, dass sie dieselbe Denkweise und Logik besitzt und anwendet wie jede andere Wissenschaft von heute, die nicht nur davon ausgeht, dass in der Seele die normale Erkenntniskraft des alltäglichen und wissenschaftlichen Lebens lebe, die sozusagen ein jeder normale Mensch anwenden könne, sondern sie hält fest an der Überzeugung, dass in der Menschenseele Kräfte schlummern, die entwickelt werden können, sodass dem betreffenden Menschen das Leben in der geistigen Welt offenbar werden wird wie dem mit Augen und den übrigen Sinnen begabten Beobachter der äußeren, materiellen Umwelt. Es kann im Leben nicht ein jeder seine geistigen Augen und Ohren entwickeln und ein Geistesforscher werden, aber es kann auch nicht jeder im Laboratorium arbeiten, Astronom und so weiter sein, nicht jeder braucht in solcher Art als Forscher zu arbeiten. Nur wenige können es in genügendem Maße erreichen, aber sie können es den anderen verkünden, und jeder Mensch hat in seiner Seele etwas, was ihn davor bewahrt, sich all dem Mitgeteilten im blinden Glauben hinzugeben; das sind: Logik und gesunder Wahrheitssinn. Die ihm gewordenen Mitteilungen können den Menschen erleuchten; er kann sie am Leben messen, erproben und Erfahrungen darüber sammeln, ob sie dort und an sich selbst gesundend und fördernd wirken. So stellt sich die Geisteswissenschaft ins Leben. Es macht sich dabei der Mensch durch seine seelische Kraft selbst zum Instrument der geisteswissenschaftlichen Forschung. Die Forderung aber, dass hierbei alle Resultate für jeden selbst haarscharf und jederzeit bewiesen werden könnten, ist von der Geisteswissenschaft ebenso wenig zu leisten möglich wie von der äußeren materiellen Wissenschaft und ihren Forschern. Diese Letzteren sagen, ihre Wissenschaft verlange absolute Objektivität, nicht innerlich-seelische Dinge und Erlebnisse, wer aber so spricht, kennt die geisteswissenschaftliche Forschung in ihrem eigentlichen Wesen nicht. Wenn sich jemand, abgesehen von äußeren Eindrücken, ins innere Seelenleben vertieft, so wird er zunächst die eigenen inneren Seelenerfahrungen antreffen, die bei jedem Einzelnen anders sind, aber in Wirklichkeit geht die Seele allmählich andere Wege. Der angehende Geistesforscher wird zunächst seinen Mitmenschen nichts bringen, was ihn allein angeht; er muss sich erst so weit entwickeln, bis er fühlt, dass er nun mit seinem Ich in ein Gebiet gekommen, das völlig neu ist und mit seiner Persönlichkeit als solcher nichts zu tun hat, dann zeigen seine Geisteserkenntnisse dieselbe Objektivität, wie zum Beispiel unser sinnliches Auge uns zeigt, dass die Rose vor uns nicht grün, sondern rot ist, wie sie auch andere gesunde Augen erblicken können. Dann also verwandelt sich das innere Seelenerlebnis zur vÖlligen Objektivität, dann fühlt der Geistesforscher, dass seine Erlebnisse unabhängig sind von seinem subjektiven Gefühl, und er ist vorgedrungen zu einer Sicherheit in der Seherschaft, aus der heraus hier schon öfter die Ergebnisse geistiger Forschung verkündigt wurden. Unsere Zeit fordert Objektivität. Das muss man respektieren, man muss aber zuerst auf deren Wirkung hinsichtlich des gesunden Wahrheitssinnes achten. Es redet ja auch der gesamte Bestand der äußeren Wissenschaft eine deutliche Sprache; jene fordert ja für unsere Zeit die Anerkennung derjenigen Resultate, die hervorgeholt werden durch Forschungsmethoden, wie sie im «Mysterium des Menschen» von Ludwig Deinhard dargelegt werden, worin gezeigt wird, dass die Wissenschaft, die sich mit ihren Methoden der geisteswissenschaftlichen einigermaßen annähert, doch auch eine Harmonie erzielt zwischen dem äußeren Forschen mit ihren Mitteln und dem inneren Erforschen durch die Methode der Geisteswissenschaft. Das Buch zeigt uns das Bedürfnis der Gegenwart, aus dem geisteswissenschaftlichen Gebiete sich das Erforderliche zu holen, was es dem Menschen möglich macht, sich auf den Platz mit Sicherheit hinzustellen, den er im Leben auszufüllen hat. Wir haben angedeutet, dass der Geist es ist, der dem Menschen Kraft gibt, nicht aber ein besonderer Aufenthaltsort oder ein besonderes Heilmittel, sondern auf die Dauer nur jene Weltanschauung, die hineinführt in das Zentrum des Geistes. Die vorhin kurz charakterisierte Wissenschaft fühlt sich gedrängt, die Rolle zu übernehmen, die früher die Naturwissenschaft für die Menschheit hatte. Die meisten der Anwesenden wissen, wie die Geisteswissenschaft zeigt, dass ein Begriff wahr ist, obgleich ein großer Teil der gebildeten Welt mitleidig die Achsel darüber zuckt, nämlich die Wiederverkörperung. Es möge daran erinnert werden, dass ein abfälliges Reden darüber das Schicksal haben wird, wie die Behauptung der früheren Naturwissenschaft, dass aus einem Pferdekadaver sich Hornissen entwickelten, ohne deren Eier, wie es ja im siebzehnten und teilweise noch im achtzehnten Jahrhundert gelehrte Bücher gab, in denen derartige Behauptungen systematisch vorgeführt wurden, so zum Beispiel des Weiteren, dass aus Eselskadavern Wespen und so weiter, aus Flussschlamm sich Würmer und sogar Fische unmittelbar entwickelten, bis Francesco Redi dem energisch widersprach und den Grundsatz aufstellte: Lebendiges kann nur von gleichartigem Lebendigen abstammen; eine Anschauung, die heute allgemein als selbstverständlich gilt, nicht nur für Du Bois-Reymond und Virchow, während Francesco Redi im siebzehnten Jahrhundert nur mit knapper Not dem Schicksale Giordano Brunos entging, denn man hielt ihn für einen argen Ketzer. Heute ist man wissenschaftlich der

Meinung: Wenn ein Mensch geboren wird, so steht er allein unter dem Einfluss der Vererbung aus seiner Ahnenreihe; das ist aber eine ungenaue Beobachtung. Die Geisteswissenschaft stellt die Anschauung auf, dass dasjenige, was als Geistig-Seelisches sich mit dem vereinigt, was Vater und Mutter ihm an physischer Körperlichkeit darbieten kÖnnen, dieses erst weiter ausgestaltet und dazu im weiteren Verlaufe der Entwicklung sich die Mittel aus der Umgebung aneignet. Das Geistig-Seelische aber ist zurückzuführen auf frühere Verkörperungen; und wie Lebendiges nur aus Lebendigem kommen kann, so kann Geistig-Seelisches nur aus Geistig-Seelischem entstehen. Damit ist das jetzige Erdenleben eines jeden ebenso der Ausgangspunkt für spätere Erdenleben, und damit soll die Selbstständigkeit der menschlichen Seele vertreten werden. Es wird eine Zeit kommen, und sie ist nicht mehr fern, wo man die Fähigkeiten eines genialen Menschen nicht mehr zurückführt einzig auf seine leiblichen Vorfahren, wie das Goethe ausspricht, wenn er sagt: Vom Vater hab ich die Statur, Des Lebens ernstes Führen, Vom Mütterchen die Frohnatur Und Lust zu fabulieren. Urahnherr war der Schönsten hold, Das spukt so hin und wieder; Urahnfrau liebte Schmuck und Gold, Das zuckt wohl durch die Glieder. Sind nun die Elemente nicht Aus dem Komplex zu trennen, Was ist denn an dem ganzen Wicht Original zu nennen? Da weist man heute gern hin auf den Satz, das Genie stehe nicht am Anfange, sondern am Ende einer Entwicklungsreihe, und das beweise, dass es sich vererbe. Das ist mir eine schöne Beweisführung! Umgekehrt müsste es sein, denn die Verhältnisse liegen durchaus nicht in diesem Zusammenhänge. Die physischen Eigenschaften eignet sich natürlich der Mensch an ebenso, wie es selbstverständlich ist, dass er nass wird, wenn er ins Wasser fällt. Man sagt dann, die Eigenschaften zum Beispiel des Vaters seien latent geblieben, weil sie sich nicht wie jetzt beim Sohne gezeigt haben, damit diese seltsame Theorie gerettet werden kann. Ein vom Dach fallender Ziegelstein hat auch die latente Anlage, jemanden zu er schlagen; mit solch seltsamen Annahmen kann man alles beweisen, und so verhält es sich auch mit der Anlage, die beim Vorfahr nicht vorhanden war, aber beim Nachkommen sich gezeigt hat. Eine gesundere Forschung gibt es auf dem Gebiete der niederen Lebewesen. Da hat ein armer Schullehrer [MÖnch] in Österreichisch-Schlesien [Brünn in Mähren] namens Mendel bei seinen Versuchen, Pflanzen-Bastardisierungen zu erzielen, gefunden, dass die zu erwartenden Eigenschaften sich nicht schon in der zunächst folgenden, sondern in der übernächsten Generation zeigten. So war man früher ebenso langmütig in Bezug auf wirkliche Vererbungen, wie man das jetzt ebenso allgemein außer Acht gelassen hat. Der naturwissenschaftliche Materialismus nennt die Theosophen Phantasten und Dualisten, die nichts vom Monismus verstehen, wenn sie die Anschauung hegen, dass die Seele die im letzten Leben erlangten Kräfte benütze, um sich mit den ihr zur Verfügung stehenden materiellen Mitteln einen passenden KÖrper auszugestalten - eine Anschauung, die ebenfalls und reiner eine monistische, und zwar von der geistige Seite her, zu nennen ist. Verbrennen wird man zwar diese verdrehten KÖpfe der Geisteswissenschaftler nicht mehr, dazu ist man zu human geworden, aber man versucht es, sie durch LustigMachen der Lächerlichkeit und Vernichtung preiszugeben. Einen Einwand pflegt man gegen die Wiederkehr der Seele zu erheben, nämlich den, man könne sich an ein verflossenes Leben nicht erinnern; man wisse überhaupt nichts davon. Ein vierjähriges Kind kann aber auch noch nicht rechnen; man überlasse es aber seiner Entwicklung, und nach Verlauf von zehn Jahren wird es schon rechnen können. So ist es auch mit unserem Rückblick auf ein früheres Leben, wir stehen darin auch erst im Anfang unserer Entwicklung, auch darin ist, wie auf vielen anderen Gebieten, ein Fortschritt mindestens denkbar, bis dass eine jede Seele zu einem immer weiter rückwärts reichenden Einsehen in frühere Erdenleben kommt. Im gegenwärtigen Leben gibt es kurze Zeiten der Kindheit, an die man sich nicht erinnern kann, trotzdem war das jetzige Ich auch schon damals vorhanden. Dieses werden Sie weder ableugnen wollen oder können, obgleich Sie außerstande sind, sich dessen zu erinnern. So hat auch die Möglichkeit oder Unmöglichkeit Ihrer Rückerinnerung mit Ihrem früheren wirklichen Dasein und mit dem Vorleben Ihrer Seele im entscheidenden Sinne nichts zu tun. Warum aber können wir uns an frühere Erdenleben nicht zurückerinnern? Unsere Rückerinnerung im jetzigen Leibe reicht zurück bis zu dem Entwicklungspunkte, wo das eigene Ich sich selbst erlebt. Es ist zu Anfang unseres Erdenlebens noch nicht ins Bewusstsein heraufgehoben, aber mit dem Moment, in dem das erfolgt, fällt auch der Beginn der Erinnerungsmöglichkeit zusammen. So bildet denn das Ich gewissermaßen die Außenwand; so weit das Ich-Bewusstsein vorhanden ist, so weit reicht Bewusstsein und Gedächtnis. Daraus ergibt sich aber auch die Möglichkeit, dieses Ich so zu behandeln, dass es aus dem Zustande, wie es in normaler Weise im Menschen ist, sich zu hÖheren Zustande umwandelt. Wir müssen also unser jetziges Ich-Bewusstsein überwinden; es ist das nicht leicht, und ich will als einen Fingerzeig nur eines anführen. Den Blick nach rückwärts können wir frei machen, wenn wir imstande sind, ihn auf die Zukunft frei zu machen. Zu dem Zwecke müssen wir alles dasjenige, was uns aus der Gegenwart entgegenströmt, gewohnheitsgemäß mit Gelassenheit und Ruhe, mit Gleichmut aufnehmen, sorgenlos die 'Welten-Vorsehung verehren. Es muss uns gleichmäßig berühren, ob uns Lob und Tadel, Freude und Schmerz trifft, es muss die Seele ruhig stehen, mit Gelassenheit alles erwarten, ob es Leben oder Sterben andeutet, ob Schmerz oder Lust, die Weisheit der Weltenlenkung verehrend. Wenn wir solche Perspektive tatsächlich in der Zukunft zu schauen vermögen, dann wird uns als Ergebnis ein Rückblick in die Vergangenheit werden, es erweitert sich dann der Blick zuerst in das letztvorhergehende und sodann in frühere Erdenleben. Obwohl ein Wissender heute die angedeutete Wirkung solcher Übungen neben der sonst noch nötigen vielen, schwierigeren Arbeit bestätigen kann, so wird doch leicht auf der anderen Seite von bloßer Theorie hierüber geurteilt werden. Der Wissende aber, der aus eigener Erfahrung spricht, wird sich dadurch nicht beirren lassen, ob man ihn hÖren und seine Mitteilungen richtig beurteilen will, ebenso wenig es Francesco Redi beirrte, als man ihn einen Ketzer nannte, und wie es auch diejenigen, welche in gründlicher Art Geisteswissenschaft treiben, nicht stört, wenn man sie Phantasten und verdrehte Köpfe nennt. Bei weiterem Eindringen in die Eigenart der kulturellen Entwicklung wird man auch zu dem Punkte kommen, sich zu fragen: Wie stehe ich zu der großen Fortentwicklung der Menschheit, besonders zum Christentum? Vor Christus haben schon viele Jahrtausende lang Menschen gelebt; woran könnten denn diejenigen, die mit und nach ihm lebten, einen Vorzug begründen, den Christus-lmpuls aufnehmen zu dürfen, und nicht auch diejenigen, welche vor Christus lebten? Heute ist die Menschheit so weit fortgeschritten, um sich derartige Fragen in ganzer Gemütstiefe zu stellen; gerade in unserer Zeit, in der man immer mehr wissenschaftlich-historisch denken lernt, müssen sich solche Fragen aufwerfen. Da kommt dann die Geisteswissenschaft und sagt: Dieselbe Seele hat die Ereignisse vor und nach dem Erscheinen des Christus durchlebt, einen solchen Einwand gibt es nicht für die geisteswissenschaftliche Weltanschauung. Dieselben Seelen sind es, die vor wie nach in die Schule des Lebens gehen. Diese Ideen, die uns teils auch Rückfälle zeigen, werden uns immer wieder Mut und Kräfte geben, uns stets von Neuem ins Leben zu stellen, in welchem wir in genügend langen Zeiträumen auch wieder Fortschritte erkennen können. Diejenigen, welche mich öfter gehört haben, werden wissen, in welchem Sinne die Geisteswissenschaft sich erlauben kann, über alle Zweige der äußeren Wissenschaften zu sprechen und ihre Wege, Ziele und Fortschritte zu beurteilen. Goethe konnte von sich sagen, wenn er seine wissenschaftlichen Blicke hinaufsteigen lasse in hohe geistige Gebiete, so könne er dabei doch die Naturwissenschaften stets anerkennen. Die Geisteswissenschaft muss sich stets als Ferment fühlen und in diesem Sinne arbeiten, damit die Kluft zwischen der geistigen und [der] äußerlich-materialistischen Auffassung der Wissenschaft nicht zu groß werde, damit vielmehr allmählich Harmonie eintreten kann, welche imstande ist, der Seele Fröhlichkeit und Kraft zu geben, Kräfte, welche Aussicht auf Erfolg und Fortschritt bieten. Wenn betont wird: In einem gesunden Leibe nur kann eine gesunde Seele wohnen -, so ist das dahin aufzufassen, dass die gesunde Seele allein imstande war, einen gesunden Leib als ihre Wohnung zuzubereiten, nicht aber umgekehrt. So schaltet die Geisteswissenschaft nicht nur in der Theorie Widersprüche aus, sondern vertreibt auch allen Kleinmut und [alle] seelische Schwachheit, sodass dann die Menschheit gesund und stark heranwachsen kann zur Erfüllung ihrer Aufgaben. Vom sozialen Zusammenwirken ausgehend, kann sich dann ein gesunder Aufstieg zur Höhe materieller und besonders geistiger Entwicklung anbahnen, wie dieser der Menschheit beschieden ist. Der Mensch wird dann immer mehr befähigt werden, die geistigen Geheimnisse aus den geistigen Welten herauszuholen und in die physische Welt zu übertragen, das Leben dort damit zu befruchten. Die Seele aber ist die Stätte, in der sich beide Welten berühren. Es kann dann die Menschheit stark und gesund werden und bleiben, wenn sie durch ihre geistigen und physischen Adern fließen lässt, was wir zusammenfassend in die Worte kleiden können: Es drängt sich in den Menschensinn Aus Weltenfernen rätselvoll Des Stoffes reiche Fülle. Es strömt in Seelengriinde Aus Weltenhöhen inhaltsvoll Des Geistes klärend Licht. Sie treffen sich im Menschen Zu weisheitsvoller Wirklichkeit. Wie widerlegt man THEOSOPHIE? Stuttgart, 27. November 1911 Das Thema unseres heutigen Vortrages kann zunächst überraschen. Aber Theosophie will nicht nur Mitteilungen übersinnlicher Forschung bringen, sondern sie will hineinfließen lassen in das menschliche Leben Kraft und Arbeitsfreudigkeit für das Leben. Sie will sein eine Art von Lebenskunst, allerdings unter gewissen Voraussetzungen. Sie ist nicht etwas, das sich rasch durchsetzen will, sondern Theosophie schöpft aus Quellen tiefer Erkenntnis. Daher kann sie nicht viele Menschen zu gewinnen suchen, es ist keine Lehre, die mit Fanatismus werbend in breite Kreise hineingetragen werden will. [Fernhalten muss so eine Strömung sich von Fanatismus.] Der Theosoph muss das Gegenteil des Fanatismus zu seiner wichtigsten Eigenschaft machen - [Menschenverständnis soll des Theosophen Charakteristikon sein.] Er muss eindringen können [in die anderen Seelen], in die Seele von Gegnern [und Verständnis gewinnen für die berechtigten Widerlegungen]. Und wer wollte leugnen, dass viel, in tief berechtigter Weise, gegen Theosophie vorzubringen ist? Spricht doch Theosophie oder Geisteswissenschaft von den heiligsten und würdigsten Angelegenheiten, und zwar zunächst mehr zum Herzen als zur Vernunft. Und das Herz ist leicht geneigt, sich hinzugeben Dingen, die von Erhöhung der Lebenskraft sprechen möchten. Um in die Tiefe dessen einzudringen, was Theosophie bedeutet, ist ein langer Weg nötig, den ja keineswegs alle diejenigen zurücklegen, die aus dem Herzen heraus dem theosophischen Leben zustimmen. Wenn jemand in unserer Zeit herantritt an Theosophie, so muss zugegeben werden, dass das große Schwierigkeiten hat. Bedenken über Bedenken häufen sich auf. Daher kann gerade ein wissenschaftlich gebildeter Mensch nicht leicht zurechtkommen - bei echtem Wahrheitssinn. Dazu kommt auch, dass man heute mancherlei Theosophie nennt, womit wenig Staat zu machen ist. Daher seien zunächst die elementaren Grundzüge dessen bezeichnet, was wir Theosophie nennen möchten, [bevor zu den Bedenken übergegangen wird]. Zunächst müssen wir uns die Gliederung des menschlichen Wesens klarmachen. Der Mensch besteht nicht nur aus dem physischen Leibe, nicht nur aus dem, was wir mit unserem an das Gehirn gebundenen Verstand wahrnehmen können, sondern es muss behauptet werden, dass dem physischen Leibe eingegliedert sind eine Summe von höheren, übersinnlichen Gliedern, nämlich erstens dem Äther- oder dem Lebensleib, von dem der physische Leib überall durchdrungen ist: Der Ätherleib bewirkt, dass der physische Leib nicht den Kräften der äußeren, physischen Welt folgt. Diesen Kräften folgt er erst dann, wenn er im Tode vom Ätherleib verlassen wird. Da wirken die physischen Kräfte auf die Bestandteile des menschlichen Leibes und bringen sie eben dadurch zur Zersetzung und Auflösung. Das Vorhandensein dieses Ätherleibes kann festgestellt werden durch die hellseherische Forschung. Man kann aber auch einsehen, dass er notwendig ist, dass wir einen Kämpfer gegen den sonst unvermeidlichen physischen Zerfall brauchen. Auch andere Lebewesen sind mit einem Ätherleibe begabt, solange sie lebendige Wesen sind. Auch die Pflanzen besitzen ihn. Der Mensch hat nun darüber hinaus noch eine Bewusstseinsseele oder einen astralischen Leib. Diesen haben wir mit der Tierwelt gemein. Er ist der Träger alles dessen, was wir an Trieben, Leidenschaften und Begierden in unserem Leben haben. Nicht mehr gemeinsam mit dem Tiere haben wir dasjenige, was wir unser menschliches Ichbewusstsein nennen. Dadurch, dass er zu sich «Ich» sagen kann, ist der Mensch die Krone der Schöpfung. Von dem Moment ab, wo das Kind fähig wird, zu sich «ich» zu sagen, fängt unser Menschheitsbewusstsein, unser Erinnern an. Wir unterscheiden also zwischen einem physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und dem Ich. Aber nicht nur dadurch allein unterscheidet sich Theosophie von der allgemein üblichen Auffassung, sondern weiter dadurch, dass sie den inneren Wesenskern des Menschen, das Ich, so ansieht, dass es nicht erschöpft ist in einem Erdendasein zwischen Geburt und Tod. Theosophie will zeigen, dass nicht nur in einem Leben all das, was sich durch das Ich im Menschen ausdrückt, veranlagt worden ist. Dieser zentrale Wesenskern des Menschen kommt vielmehr herüber aus früheren Daseinsstufen. Der Mensch formt in gewisser Weise seinen Leib selber, ehe er mit seinem Ichbewusstsein in ihn vÖllig einzieht. Dann behauptet Theosophie weiter: Nach dem Tode legt der Mensch seine leiblichen Hüllen nur ab, aber der Wesenskern lebt auch nach dem physischen Tode weiter, um dann später einzutreten in ein erneutes physisches Leben. Das wechselvolle Schicksal der Menschen wird erst verständlich aus dem Begreifen der wiederholten Erdenleben desselben Menschenwesens. Den einen Menschen sehen wir elend und unglücklich im Leben, den anderen glücklich. Die Wissenschaft muss fragen nach den Ursachen dieser unerhÖrten Ungleichheit der Lebensschicksale. Geisteswissenschaft behauptet, der Mensch habe sich sein jeweiliges Schicksal selbst gezimmert in seinem früheren Leben; je nachdem, wie er jetzt lebt, wird sich sein folgendes Geschick im künftigen Leben gestalten. Dass es so sein kann, leuchtet ja schon in gewissem Grade aus dem Verlaufe seines jetzigen Lebensschicksals ein. Wenn jemand zum Beispiel nach Amerika auswandert, so wird sein Schicksal sich im Wesentlichen nach dem gestalten, was er früher in Europa gewesen ist. Was er hier gelernt hat, davon wird sehr wesentlich sein Weiterkommen und seine Lebensgestaltung drüben abhängig sein. Ob einer hier zum Beispiel Schuster oder Bankier gewesen ist, das wird, wenn er in Amerika ein neues Leben beginnt, die Ausgestaltung dieses Lebens sehr wesentlich beeinflussen. Er wird aber dann, wenn er in Amerika eine Zeit lang gewesen ist, Neues hinzugelernt haben, er wird ein anderer geworden sein. Um den Menschen heranzureifen, sind verschiedene Schicksale nötig; das kann unmÖglich alles in einem einzigen Leben zwischen Geburt und Tod vor sich gehen. Die Früchte der vorhergegangenen Leben reifen uns im jetzigen Leben entgegen, und was wir jetzt dazulernen, kommt unserem späteren Leben zugute. Theosophie lehrt also die Unsterblichkeit des zentralen Wesenskernes des Menschen. Zwischen Tod und neu er Geburt geht die Seele durch ganz anders geartete, rein geistige Zustände von längerer Dauer hindurch. Über den Schlafzustand sagt die Theosophie, dass in diesem der Mensch im Bette liegen lässt physischen und Ätherleib; der Astralleib und das Ich, also dasjenige, was Träger des Bewusstseins ist, tritt heraus und lebt während des Schlafes ein Dasein in übersinnlichen Welten. Das Ganze erscheint so als ein geschlossenes System. Wir werden sehen in gewisser Weise, aus welchen Quellen die Theosophie die Kenntnis dieses Systems schöpft. Es geschieht dies durch hellseherische Forschung. Wie erlangt man diese Fähigkeit? Darauf ist zu sagen, dass diese hellseherischen Kräfte durch das Mittel der Meditation im Menschen geweckt werden können. Dadurch kann die Seele zu einem Instrument der Forschung im Geistigen gemacht werden, und zwar zu einer ebenso exakten, methodischen Forschung, wie sie zum Beispiel der Chemiker, Physiker mit physischen Mitteln zur Erforschung der Materie anwendet. Es werden dadurch im Menscheninnern schlummernde Kräfte heraufgeholt. Wir erinnern dabei an das Goethe'sche Wort von den Geistesaugen und Geistesohren, die im Menschen eröffnet werden können. Nachdem dies vorausgeschickt worden ist, wenden wir uns zu den Einwänden gegen Theosophie. Wir können natürlich nicht alle Einwände gegen die Theosophie erschöpfen. Es sollen nur einige herangezogen werden, welche ernste und große Schwierigkeiten für eine ehrliche Überzeugung bieten können. Wer ganz im Bann der modernen Wissenschaft steht, kann, wenn er sich zuerst mit Theosophie befasst, zu Folgendem kommen; er kann [mit Recht] sagen: Ja, ich glaube, dass Frauen, die nicht kritisch veranlagt sind, [die sich nicht kritisch auseinandersetzen mit Wissenschaft, sondern dem Herzensdrang folgen] und nicht logisch denken gelernt haben, sich durch diese Geisteswissenschaft ihre Welträtsel lösen lassen. Auch meinetwegen solche Männer, die die Wissenschaft eben nicht kennen. Beachtet nur das eine: Einen Ätherleib glaubt ihr als Träger der Lebenskräfte im Leibe nötig zu haben. Wisst ihr denn nicht, dass ihr damit ganz dilettantisch in die Zeit zurückgreift, wo man annahm, dass organisch gebildete Stoffe nicht im Laboratorium, sondern nur im lebendigen Organismus erzeugt werden können? Daher musste man dazumal annehmen, dass besondere Lebenskräfte in allem Lebendigen wirksam seien. Aber die fortschreitende Forschung hat [im neunzehnten Jahrhundert] gezeigt, dass im Laboratorium die einfachsten dieser Stoffe rein chemisch ebenso wie im lebendigen Organismus darzustellen sind. Damit ist die alte Lehre von der Lebenskraft - vis vitalis - oder Lebensäther aus dem Felde geschlagen, denn es ist damit erwiesen, wenn auch zunächst nur an den einfachsten Organismen, dass sich das organische Gefüge der Natur ebenso aufbaut wie das Unlebendige, Anorganische. Es ist durchaus ernst und würdig, so zu denken, dass, wenn einmal der Anfang mit der chemischen Erzeugung vom Organischen gemacht ist, es so weitergehen wird, [dass lebendige Wesen im Laboratorium erzeugt werden], wenn auch zurzeit noch wenig Stoffe so erzeugbar sind. Damit ist experimentell der Beweis gebracht, dass dieselben Gesetze im Unlebendigen wie im Lebendigen wirken. Es ist daher Laientum, wenn Theosophie noch davon spricht, dass das Leben in einem Körper nur zu erklären sei durch einen Lebensleib. - Solch ein Forscher kann sagen: Was die subtile Forschung nach und nach aufzuklären anstreben musste, wollt ihr Theosophen euch einfach leicht machen mit eurem phantastischen Lebensleib. Ihr behauptet zwar, dass er dem übersinnlichen Erkenntnisvermögen sichtbar sei, aber durch das oben Gesagte ist ja erwiesen, dass er gar nicht gebraucht wird, er ist ja gar nicht notwendig. Es muss aber eine ernste erste Forderung sein für ernsthafte Erkenntnis, dass sie keine unnötigen Voraussetzungen macht. - Wer die Dinge so wägt, wie Theosophen es tun sollten, der sollte fühlen, dass in solchem Einwand viel Ernst und Würde liegt. Aber sehen wir weiter. Theosophie behauptet, zur Erklärung der Bewusstseinserscheinungen brauche man einen Astralleib und ein Ich. Man kann ja zugeben, was selbst strenge Forscher wie zum Beispiel Du Bois-Reymond sagen, dass dasjenige, was wir in uns als Innenleben erleben, aus rein stofflichen Vorgängen innerhalb des Gehirns nicht möglich ist. Nehmen wir also an, wir müssten da zunächst verzichten auf eine Erklärung und darunterschreiben das berühmte dgnorabimusm Aber ist es denn berechtigt, zu sagen, dass, wenn aus dem Stoff etwas anderes, etwas Übersinnliches hervorgeht, dass dies ein Selbstständiges ist? So könnte ein Gegner der Theosophie mit einem gewissen Rechte sagen. Er könnte dabei verweisen auf die magnetischen Kräfte, die ja doch von einem Anorganischen, von dem Magneten ausströmen und an diesen Magneten gebunden sind. Es wird also doch aus Stofflichem eine so übersinnliche Kraft wie der Magnetismus hervorgebracht. Weiter ist es mit der Entfaltung der anderen Kräfte auch nichts anderes, so zum Beispiel mit der Schwerkraft, die an den Planeten gebunden ist. Warum sollte es da nicht mit dem, was wir wissenschaftlich als Erregungszustände des Gehirns kennen, und was sich im Bewusstsein und im Innenleben des Menschen abspielt, ebenso sein? Es liegt durchaus keine Nötigung vor, die Bewusstseinserscheinungen sich anders zu erklären. Auch noch nicht Erforschtes wird sich so erklären lassen. Jedenfalls ist das voreilige Annehmen eines Astralleibes zur Erklärung dieser Vorgänge dilettantisch. Auch da, wo wir jetzt noch zu einem «Ignorabimus» gezwungen sind, müssen wir ruhig warten, was ernste Forschung einmal darüber zu sagen haben wird. Das, was früher in der Wissenschaft der Schreck aller Schrecken war, die sogenannte Vermögenslehre [in der Psychologie], liegt hinter uns. Da hatte man ein System darauf gebaut, dass man sagte: Die Seele kann denken, also hat sie das Vermögen, zu denken. Sie kann fühlen, also hat sie das Vermögen, zu fühlen. Danach war die Seele also ein System von lauter eingeschachtelten Vermögensbegriffen, ohne dass man einsah, dass man damit nichts erklärt hatte, sondern nur Worte gesetzt hatte an die Stelle von etwas, dass man damit nichts erklärt hatte. Nun kann der Gegner sagen: Ist nicht euer Astral- und Ätherleib ebenso etwas Eingeschachteltes, Unbegriffenes, wie es die alte Vermögenslehre war? Derartiges kann mit Recht eingewendet werden. Also Theosophie ist nichts für jemanden, der auf dem Boden eingehender moderner wissenschaftlicher Erkenntnis steht. Es erscheint einem solchen die Theosophie als etwas Dilettantisches gegenüber den Forde rungen einer strengen Forschung. Weiter sagt die Theosophie: Im Schlaf verlässt der Astralleib und das Ich mit dem Bewusstsein den menschlichen Körper. Da sie nicht vorhanden seien bei dem, was im Bette liegen bleibt, so müssen sie doch irgendwo zu finden - irgendwo sein. Wo sollten sie anders vorhanden sein als in einer geistigen Welt? Dagegen fragt ernste Wissenschaft: Ist es denn nötig, herbeizurufen eine besondere, übersinnliche Erklärung für diesen Schlafzustand, wenn die wissenschaftlich gegebenen Erklärungen ausreichen? Es ist durchaus möglich, den Schlaf einfach zu erklären. Die wissenschaftlich angewendete Methode fasst die Sache ganz anders auf, sie sagt: Wenn wir wachen, wird der Organismus abgenutzt. Durch die Tätigkeit, die im Wachzustand vom erregten Gehirn ausgeübt wird, bilden sich Giftstoffe. Wenn sich nun so viele Giftstoffe eingelagert haben, so töten sie durch mechanische oder chemische Wirkung das Bewusstsein ab, das heißt eben, es stellt sich der Schlafzustand ein. Jetzt wirken nicht die Organe, die sonst das Bewusstsein erzeugen, sondern andere Organe wirken im Menschen weiter, die wieder zerstören die Gifte im KÖrper, welche die Tätigkeit der Bewusstseinsorgane erzeugt hat, und so weiter. Eine solche Selbstregulatorhypothese ist durchaus möglich. Wenn das aber möglich ist, damit den Wechsel von Schlaf und Wachen zu erklären, dann ist es unstatthaft, etwas anderes darüber zu sagen. Die theosophische Theorie ist zum Mindesten eine waghalsige Annahme. Der wahre Tatbestand wird erst nach und nach erklärt werden können, und so lange muss man sich an das Nächstliegende und an die einfachste Erklärung dieser Phänomene halten. Wie steht es nun weiter mit der Behauptung der Theosophie von der Wiederholung der Erdenleben? Die Theosophie zeigt, wie sich der Mensch vom Kinde an entwickelt; das könne unmöglich alles durch bloße Vererbung erklärt werden. Kinder derselben Eltern seien grundverschieden und so weiter. Daher müsste etwas dazutreten, was nicht ererbt sei, was bereits vorhanden sei im Lebenskeime des neugeborenen Menschen, also etwas, das nur durch wiederholte Erdenleben zu erklären sei. Zum Beispiel Zwillinge könnten doch verschieden sein, trotz der gleichzeitigen Vererbung. Der wissenschaftliche Einwand dagegen ist Folgender: Das, was das Wesen des Menschen ausmacht, ist nicht etwas, was nur von einem einzelnen Vater oder Mutter vererbt wurde, sondern von einer lang vermischten Kette von Vorfahren. Wenn Theosophie nun weiter sagt: Wenn ihr alles so auf Vererbung zurückführt, warum gibt es dann überhaupt ein Individuelles in der Entwicklung des einzelnen Menschen? So lautet der Einwand: Die Menschen müssen daher verschieden sein, weil so viel verschiedene Einwirkungen auf jeden Einzelnen im Leben einströmen, [was umformend wirkt auf den Menschen von der frühesten Kindheit an]. Das Genie ist hierfür ein besonders gutes Beispiel. Es tritt auf, mit besonderen Eigenschaften ausgestattet, die wir aber in den verschiedenen Vorfahren bereits veranlagt finden können. Beim Genie sind sie dann als große Endsumme vereinigt. Brentano erklärt die Seelenarbeit beim Genie so, dass es vermag, die Gedanken rasch zusammenzufügen, also nur in einer gewissen Steigerung gegenüber der gewöhnlichen menschlichen Denktätigkeit. Diese leichtere Bewegungs fähigkeit in den Gehirnmolekiilen kann aber nur vererbt sein. Der Geistesforscher sagt dagegen: Das ist eigentlich wenig logisch. Das Genie steht ja am Ende einer Vererbungslinie; es müsste doch am Anfange derselben stehen, wenn es sich vererben sollte auf die Nachkommen. Der Einwand [dagegen] von der leichteren Erregbarkeit im Gehirn des Genies muss gelten, und es kann daher von Seiten der Wissenschaft gefolgert werden: Durch diese leichtere Erregbarkeit wird das Gehirn mehr abgenutzt, ist es dann wunderbar, wenn in dem genialen Organismus, weil er sich stärker abnutzt, dann die Fortpflanzung beeinträchtigt wird? Das ist ein berechtigter Einwand. Ganz besonders misstrauisch ist aber die moderne Wissenschaft gegenüber dem, was man mit hellseherischer Begabung bezeichnet. Dass es übersinnliche Erfahrungen an sich gibt, muss ja zugestanden werden. Solche Wahrnehmungen unterscheiden sich ja von natürlichem Wahrnehmen. Das kommt ja auch pathologisch vor in alledem, was man zum Beispiel als Halluzinationen zu bezeichnen pflegt. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn der Wissenschaftler sagt: Wo ist die Möglichkeit, da die Wahrheit zu erkennen und objektive Tatsachen festzustellen? Woher wissen wir, dass das nicht einfach subjektive Erfahrungen sind? Der strenge Forscher ist bemüht, nur objektiv Nachprüfbares wissenschaftlich zu nennen. Aber die streng wissenschaftlichen erkenntnistheoretischen Methoden sind nicht auf die Ergebnisse der geisteswissenschaftlichen Schulung anwendbar. Was sich da dem Hellseher angeblich zeigt, ist doch nur eine Bilderwelt. Auch bei pathologischen Zuständen handelt es sich doch nur um Reminiszenzen des Wirklichen. Es zeigt sich zum Beispiel, dass die Hellseher eine Eisenbahn erst sehen können, seit es solche gibt. In Büchern über hellseherische Erfahrungen finden wir immer nur das wirklich zu der Zeit auch Vorhandene wiedergegeben, nur ein wenig anders kombiniert. Es ist schließlich aus Wärme und Kälte, Licht und Schatten des wirklichen Lebens zusammenkombiniert. Zum Beispiel heißt es, der Astralleib sei blau, rot, gelb und so weiter, also ebenso, wie die bekannten physischen Malfarben. Es sind Malfarben wie im Physischen, die da angeblich gesehen werden, also nichts Neues. Solche Erscheinungen haben einen pathologischen Untergrund, sind nur Halluzinationen und bringen unserer Erkenntnis wirklich nichts Neues hinzu. Die bloße Fähigkeit des Kombinierens äußerer Eigenschaften reicht völlig zur Erklärung aus. Solche Einwände müssen begreiflich für Theosophen werden als aus tiefster, ernster Erwägung gerade der ernstesten Zeitgenossen heraus entstanden. Wer alt geworden ist in wissenschaftlichen Vorstellungen, der ist nicht leichter Hand von theosophischen Einwänden zu überzeugen. Aber die Theosophie kommt ja auch mit religiösen, moralischen und ethischen Gesinnungen und Impulsen. Kann denn das bestehen? Da gilt ja zunächst ein Einwand: Wenn die Theosophie das Leben so auffasst, dass das gegenwärtige Leben als das Resultat früherer Erlebnisse betrachtet wird, dann schwindet ja das Interesse am Leben. Eine derartige Anschauung läuft also auf eine Erziehung zum Fatalismus heraus. Es ist eine Lähmung des Lebens, wenn man denken kann: Ich habe ja Zeit, viele Leben liegen vor mir. - Der Einwand ist ja eigentlich trivial zu nehmen, ist aber doch praktisch richtig, denn die Menschen sind ja einmal lässig von Natur. Und die Aussicht auf eine übersinnliche Welt, wie äußert sich diese ethisch? Notwendig so, dass das Interesse für das praktische Leben geringer wird. Man kann das ja zum Beispiel am Künstler sehen, der nicht dem Praktischen sich gern hingeben will. Eine solche Auffassung des Lebens macht asketisch, lebensfeindlich, und lähmt, statt anzureizen. Man sieht ja auch oft unter den Theosophen wunderbare Leute, die in einer Art Wolkenkuckucksheim leben. Frauen besonders findet man leicht schwelgerisch und lebensfremd geworden. Dies ist nicht logisch widerlegbar, sondern nur durch das Leben selbst. Weiter könnte man sagen: Ihr habt die Ethik zu einem Ergebnis des Egoismus gemacht. Wer Gutes tut, rechnet nach eurer Anschauung auf Belohnung im karmischen Ausgleich. Wer Böses tut, respektive tun will, der unterlässt es aus Furcht vor dem entsprechenden Übel im nächsten Leben. Also ist die Karmalehre eigentlich eine Erziehungslehre? Ein höherer Egoismus! Was der Mensch sät, das muss er ernten - [dies] ist letzten Endes ein egoistischer Lebensgrundsatz. Also ist Theosophie auch ethisch und moralisch lebensgefährdend. Weiter verlegt ihr die göttliche Weltgerechtigkeit dadurch in den Menschen selbst hinein, dass ihr ihn in verschiedenen Erdenleben sein Schicksal sich selbst auswirken lasst. Ihr verlegt dadurch das in den Menschen hinein, was sonst in der Gottheit außer uns als strafender oder belohnender Gott lebt. Der Mensch selbst wird dadurch vergottet. Wo bleibt da eine freie Gottesliebe, wenn das Göttliche in das eigene Innere verlegt wird? Ins Innere des Menschen? - Der Gegner kann so sagen: Es steht im Widerspruch mit wirklich religiöser Weltanschauung, wenn man das Selbstopfer Gottes, die Erlösung des Menschen aus göttlicher Gnade, in das Innere des Menschen selbst verlegt. Solche Einwände könnten vielfach vermehrt werden. Die Hingabe an einen äußeren Gott ist eine Grundbedingung der Ethik und Religion, und das findet in der Theosophie keine Begründung. - So kann gesprochen werden; und das müssen wir Theosophen vollständig verstehen lernen, nur dann können wir uns von Fanatismus frei halten. Es konnten hier nur die wichtigsten Richtlinien angegeben werden. Sie sollen uns Toleranz auch gegenüber dem Gegner lehren. Wir sollen nicht ihre Gründe aus dem Felde zu schlagen suchen, sondern vor allem sie verstehen zu lernen trachten. Es soll nun noch an einem Beispiel gezeigt werden, wie das zu verstehen ist. Der Philosoph Eduard von Hartmann hat im Jahr 1868 ein Buch geschrieben «Die Philosophie des Unbewussten». Wenn auch manches darin unmethodisch und mangelhaft und für uns nicht zu brauchen ist, so beruht es doch auf gewissen geistigen Grundlagen und rührt an tiefe Probleme des Daseins. Dieses Buch machte bei seinem Erscheinen viel Aufsehen. Es war ja die Zeit der Herrschaft des krassesten Materialismus. Sonderbar berührt dieses Buch die fanatischen Materialisten wie zum Beispiel Haeckel und andere Darwinisten. Sie fanden das Buch außerordentlich dilettantisch. Es kamen viele Gegenschriften gegen das Buch heraus. Eine anonyme Gegenschrift aber erregte besonders viel Aufsehen. Sie brachte in besonders scharfsinniger Weise alles, was gegen das Buch des Eduard von Hartmann einzuwenden war, so methodisch und vollständig, dass zum Beispiel Oscar Schmidt sagte: Schade, dass der unbekannte Verfasser sich nicht genannt hat. Haeckel selbst meinte: Er nenne sich, und wir werden ihn als einen der Unsern betrachten. - Bald war die zweite Auflage dieser Schrift nötig. Da nannte sich nun dieser Anonymus, es war - Eduard von Hartmann! Diese zweite Auflage hatte nun nicht mehr so viel Erfolg bei den Gegnern Hartmanns - [da verstummten die Lobpreisungen bald.] Das ist ein gutes Beispiel dafür, dass man den Gegner überschaut und richtiger im Sinne des Gegners urteilt als dieser selbst. Es könnte noch vieles vorgebracht werden, aber wir müssen uns für heute an dem Gesagten genügen lassen. Es brauchen nicht die Schlechtesten zu sein, die Schlimmes aus der Theosophie heraussprießen sehen. Wir müssen uns daher bemühen, unsere Gegner vor allem verstehen zu lernen. Ich habe versucht, zu zeigen, wie man Theosophie widerlegen kann. Übermorgen soll sich zeigen, ob die Widerlegung endgültig ist oder ob dennoch Gründe vorgebracht werden können, die gegen diesen Kampf - der, wie wir gesehen haben, mit einem gewissen Recht geführt werden kann - dennoch stichhaltig sein werden. Wie begründet man TheOSOPHIE? Stuttgart, 29. Nouember 1911 Es könnte frivol genannt werden, wenn wir hier erst Theosophie zu widerlegen und dann sie zu begründen suchen, da ja der Vortragende anscheinend an die Widerlegung selbst nicht glaubt. Ich glaube aber allen Ernstes daran! Es kommt mir nicht auf eine Widerlegung von Widerlegungen an, sondern vielmehr möchte ich damit auf Wichtiges hindeuten über große Erkenntnisrätsel. Ich glaube in gewissem Sinn an die Richtigkeit und an das Gewicht der vorgebrachten Einwände. Um zu illustrieren, wie dies gemeint ist, möchte ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen. In einem Dorfe war der junge Sohn einer Familie dazu ausersehen, die für den Familienbedarf täglich notwendigen Semmeln vom Bäcker zu holen. Dafür bekam er stets [zehn] Kreuzer mit auf den Weg. Dieser junge Sohn war kein großer Rechner und kümmerte sich daher nicht viel darum, wie viel Semmeln er für den Sechser bekam. Nun kam aber in die Familie zeitweilig ein Pflegesohn, der nun ein guter Rechner war. Dieser Pflegesohn fing nun an auszurechnen, wie viel Semmeln man für einen Sechser zu bekommen habe. Da die Semmel in dem Ort zwei Kreuzer kostete, so hätten es fünf Semmeln sein müssen. Der Junge hatte aber sechs Semmeln mitgebracht. Darüber wunderte sich der Pflegesohn und sagte: Das stimmt nicht, zweimal fünf ist zehn. Der bekommt also nur fünf Semmeln. - Am nächsten Tag waren es aber wieder sechs Semmeln, trotz der richtigen Rechnung des Pflegesohnes. Wie hing das nun zusammen? Es war nämlich üblich an dem Orte, auf zehn Kreuzer eine Semmel draufzugeben. Da war das Rätsel gelöst. Es stimmte also, trotzdem auch die Rechnung richtig war. Das Resultat der Rechnung hatte also nichts mit der Richtigkeit der Sache zu tun. Beides war in sich richtig, obwohl es nicht miteinander übereinstimmte. So wahr ich nun selber als der kleine Junge - der ich selber war - an die Richtigkeit der Rechnung glaubte, so wahr glaube ich auch heute an die Richtigkeit der Einwände gegen Theosophie, die ich vorbrachte. Einwände und Widerlegungen haben eine gewisse Eigenschaft, nämlich, dass sie sehr wohl richtig sein können, ohne dass deswegen die Sache selbst unbedingt falsch sein muss. Vielleicht wird man mir den einen Vorwurf machen können, nämlich, dass ich manche Dinge in lebendiger Weise vorbringe und dabei mit demselben Pathos für und wider spreche. Aber wenn die Dinge an sich richtig sind, so können sie doch auch mit derselben Lebhaftigkeit vorgebracht werden. Kritisieren ist ja im Allgemeinen leichter und bequemer als begründen. Auch das möchte ich an einem Beispiel illustrieren. Der Chefredakteur einer großen Zeitung hatte die Absicht, eine interessante Wochenschrift als Nebenblatt herauszugeben. Es fanden sich aber nur wenig geeignete Redakteure für ein derartiges Blatt, die witzig und interessant genug schreiben konnten, um das Publikum, auf das es ihm ankam, so recht zu fesseln. Da er nun aber ein kluger Mann war, so wusste er sich zu helfen. Es wurden eine Anzahl talentierter junger Herren angestellt mit der Aufgabe, die ganze Woche über nichts zu tun, als in Kaffeehäusern zu sitzen und Zeitungen zu lesen, und dann hatten sie jeden Artikel, der sie interessierte, einfach zu widerlegen. Mit dem, was da zusammenkam, füllte der Mann seine Wochenschrift, und sie wurde gern gelesen und fand guten Absatz, denn eine witzige Kritik ist etwas, was die Menschen reizt. Es prickelt so etwas von einem Kritiker in jeder Seele. Die jungen Herren sind bei dieser Beschäftigung sämtlich glänzende Polemiker geworden und zum Teil heute in angesehenen Stellungen. Es soll damit gezeigt sein, dass es gar nicht so schwer ist, etwas zu widerlegen, es zu kritisieren, wenn man eben weiter nichts will. Unsere heutige Aufgabe ist nun schwieriger, denn wir wollen ja heute zeigen, wie man Theosophie begründet. Greifen wir zunächst heraus den Einwand, es sei dilettantisch, anzunehmen, dass ein Ätherleib eingefügt sein solle dem physischen Leib. Ich erinnere an das, was gesagt wurde über die wissenschaftlich längst überwundene Lebenskrafttheorie. Als es gelang, Stoffgefiige laboratoriumsgemäß zusammenzufügen, war die Bahn frei für die Absetzung der Lebenskraft. Und man kann sagen, dass einmal eine Zeit kommen kann, wo man auch höhere und höchste organische Gefüge chemisch in Laboratorien wird erzeugen können. Darum kann es nur als Unwissenheit bezeichnet werden, wenn Theosophie gegenüber diesen wissenschaftlichen Fortschritten noch von einem ganz überflüssigen Äther- oder Lebensleib redet. Es darf dagegen auf eins aufmerksam gemacht werden. Es gilt gewiss vielen Menschen als ein besonders aufgeklärter Geist der große Gotthold Ephraim Lessing. Weiter wird man heute gewiss den Satz unterschreiben: Niemand kann für aufgeklärt gelten, der nicht gegen den Gespensterglauben ist. Nun sagt aber einmal Lessing Folgendes: Wir glauben keine Gespenster mehr? Wer sagt das? Oder vielmehr, was heißt das? [...I In dieser Sache, über die sich fast ebenso viel dafür als darwider sagen lässt, die nicht entschieden ist und nicht entschieden werden kann, hat die gegenwärtig herrschende Art zu denken den Gründen dar-wider das Übergewicht gegeben; einige wenige haben diese Art zu denken, und viele wollen sie zu haben scheinen; diese machen das Geschrei und geben den Ton; der größte Haufe schweigt und verhält sich gleichgültig und denkt bald so, bald anders, hört beim hellen Tage mit Vergnügen über die Gespenster spotten und bei dunkler Nacht mit Grausen davon erzählen. Es gibt keine Beweise dagegen, nur die Denkgewohnheiten haben sich geändert. So steht es auch mit der Lebenskrafttheorie. Die Denkgewohnheiten darüber haben sich geändert. Ein Beweis dagegen ist aber damit noch nicht erbracht. Und so steht es auch mit Bezug auf den wissenschaftlichen Einwurf: Wir brauchen keinen Ätherleib. Der ist auch nur eine Änderung der Denkgewohnheiten, die ja wieder ins Gegenteil umschlagen können, wie wir das ja oft genug erleben können. Man glaubte früher sogar, dass man ein ganzes, kleines Menschlein, den sogenannten Homunkulus, künstlich erzeugen könne. Trotzdem ja gerade der obige Einwand erst recht gelten würde, sehen wir doch, dass gerade die Homunkulus-gläubige Menschheit ganz an eine übersinnliche Welt glaubt. In einem Zimmer, in dem recht viel Schmutz ist, gibt es für gewöhnlich auch viel Fliegen. Früher erklärte man das so, dass man deshalb annahm, die Fliegen entstünden aus dem Schmutz. Jetzt weiß man, dass durch den Schmutz nur die Bedingungen hergestellt sind; es ist leicht gemacht für die Fliegen, hereinzukommen. So war es auch früher durch die anders gearteten Denkgewohnheiten nur leicht für Übersinnliches gemacht, hereinzukommen in den Wirkungsbereich des Menschen. Durch einen Zufall habe ich mir in diesen Tagen einen Freidenkerkalender gekauft, in dem ich den Aufsatz eines freidenkenden Menschen fand. Dieser Mann wendet sich nun nicht etwa gegen Theosophie - davon weiß er hoffentlich gar nichts -, sondern dagegen, dass man den Kindern schon in früher Jugend beibringe den Glauben an eine übersinnliche Welt. Vor dem Einschlafen bete man mit ihnen, dass ein göttlicher Geist sie bewahre und so weiter. Das sei ein Unfug, gegen den der Mann anscheinend sehr eingenommen ist. Er wettert dagegen und sagt, man müsse doch heute nicht Kindern Dinge einpfropfen wollen, die die Kinder nicht von selber haben. - Es ist nur zu raten, daraus die Konsequenz zu ziehen. Kinder kommen von selbst auch nicht auf die Sprache. Der Mann müsste daher eigentlich ein Gegner davon sein, den Kindern die Sprache beizubringen. Warum hat der Mann aber solche Konsequenzen nicht gezogen? Der Grund ist der, dass dieser Mann einfach gegen alles Übersinnliche im höchsten Grade eingenommen ist. Er will die Verkehrtheit des Übersinnlichen überall nachweisen und achtet daher gar nicht auf die logischen Gründe. Das Verurteilen alles Übersinnlichen ist ihm zu einer Denkgewohnheit geworden, über die er gar nicht herauskann, selbst wenn er wollte - aber er will auch gar nicht. So ist es auch vielfach im Leben. Es entscheiden für eine Stellungnahme letzten Endes nicht die logischen Gründe, sondern die Denkgewohnheiten. Da erhebt sich nun die Frage: Gibt es denn die Möglichkeit, zu solchen Denkgewohnheiten zu kommen, die als an sich berechtigte hinaufentwickelt werden können? Die wirkliche Wissenschaft stellt da den Grundsatz auf, dass nur solche Dinge vom Wissenschaftler vorgebracht werden sollen, die jederzeit von jedem zu prüfen seien. Das kann eben die Theosophie nach Ansicht der modernen Wissenschaft nicht. Denn Theosophie beruft sich auf Quellen, die die Seele aus sich selbst heraus entwickelt durch das Mittel der Meditation. Intime innere Vorgänge gestalten die Seele um, und dann erwachen in ihr Geistesaugen und Geistesohren. Man urteilt da also nicht mehr mit den gewöhnlichen Sinnesinstrumenten, die jedermann zugänglich sind. Strenge Wissenschaft muss aber gerade ausschließen, was bloß subjektive Geltung hat. Das ist ein Einwand, der nur durch Erfahrung entschieden werden kann. Es muss daher festgestellt werden, erstens: Ist es wahr, dass Wissenschaft nur objektiv entscheidet? Zweitens: Ist es wahr, dass Geisteswissenschaft subjektiv entscheidet? Nun, die erste Forderung gilt durchaus nicht überall für die wissenschaftliche Forschung. In der Mathematik zum Beispiel kann nicht jeder Mensch jederzeit die Sache nachprüfen. Es weiß wohl jeder, dass der pythagoreische Lehrsatz richtig ist. Es braucht ihn aber nicht jeder nachprüfen können. Allerdings, wer es nicht nachprüfen kann, weil er nicht so viel Mathematik versteht, der beweist dagegen nichts. Die Mathematik bringt aber nur solche Wahrheiten, die sich auf Verhältnisse beziehen. Aber ob die Ergebnisse der mathematischen Wissenschaft sich auch auf die objektive Welt beziehen und sich in ihr bewahrheiten [...I, das hängt ab noch von anderen Dingen. Mathematische Gebilde kommen in der Natur nicht vor. Es gibt weder ein Dreieck an sich, noch einen mathematisch richtigen Kreis und so weiter. Das kann äußerlich nie dargestellt werden, kann aber errechnet und innerlich vorgestellt werden. Stimmt das nicht mit hellseherischem Erleben überein? [Nur niedrigste Stufen des Seelenlebens nehmen sich subjektiv aus. Wer weiter geht, kommt stets zu den gleichen Erfahrungen. Mathematik gilt als lebendiger Faktor in den übersinnlichen Welten, so haben Plato und andere empfunden.] Am menschlichen Organismus, kann man sagen, wird «ichisiert» ebenso, wie man sagen kann, dass Gott «geometrisiert». Ich möchte Ihnen ein Beispiel für die Wirksamkeit des Übersinnlichen am physischen Leibe geben. Wenn wir beobachten einen Menschen, der nach Erkenntnis strebt - keinen bloßen Wissenschaftler, sondern eine suchende, ringende, verinnerlichte Seele -, wenn wir einen solchen Menschen wiedersehen, nachdem wir ihn zehn Jahre lang nicht gesehen haben, bemerken wir eine Veränderung in seinen Zügen. Wir sehen also, wie das doch verhältnismäßig geringe übersinnliche Arbeiten sich äußerlich einprägt seinem Leibe. Solche Veränderung kann sogar eine gewisse Gattung innerer Kämpfe dem Psychologen anzeigen. Es gibt aber eine Grenze für die Elastizität des Leibes. Wenn es nicht mehr weitergeht mit der äußeren Umgestaltung der Züge, dann treten für den Menschen die Lösungen der Rätsel ein, mit denen man sich geplagt hat. Das kann durchaus festgestellt werden. Das innere Erleben äußert sich zuerst wie arbeitend an der äußeren Sinneswelt am Menschen, dann erst kann es bei ihm ins Bewusstsein treten. Wie vergleicht sich das mit den Erfahrungen eines Schülers der Geisteswissenschaft? Die hellseherische Schulung muss bewusste Schlafzustände herstellen. Dadurch, dass sie das Bewusstsein auch im Schlafe möglich macht, kann sie Kräfte heraufholen ins Bewusstsein, die sonst zu schwach dazu sein würden. Also nur Willens-Vorstellungen, die durch nichts äußerlich angeregt sind. Eine solche Schulung dauert ja unter Umständen recht lange. Wenn sie aber wirksam wird, dann kann ein bestimmtes Erlebnis festgestellt werden. Es kommen für den Schüler dann innere Erlebnisse, zuerst wie ein Traum, den man nicht erhaschen kann. Man fühlt dann einen Widerstand des eigenen Gehirns. Das gibt dann allmählich nach. Dann kommt die Zeit, wo man das Gespürte in Begriffe verwandeln kann. Erst ist das wie bei einem Kinde, man weiß nicht recht davon, dann steigert es sich allmählich zu einem bewussten Erlebnis. Der Hellseher erlebt dann die Dinge, die ihr Sein durch sich selbst innerlich als unmittelbare Gewissheit, als innerlich objektiv darstellen. Und alle Hellseher erleben darin dasselbe. Worauf beruht also Geisteswissenschaft? Auf allgemein für jeden Nachprüfbarem zwar nicht, aber darauf, dass es eine Möglichkeit gibt, in das geistige Sein selber hineinzuwachsen und dadurch unmittelbar aus unserem Innern Wahrheit zu schöpfen. Wenn man so eingesehen hat, dass ein Übersinnliches da ist, dann stellen sich die Einwände dagegen ganz anders dar. Es sind objektiv richtige Einwände, die gar nicht zu widerlegen sind. Nehmen wir zum Beispiel den Einwand, dass man die theosophische Erklärung für den Schlafzustand gar nicht brauche, weil die Selbstregulatortheorie viel einfacher die Vorgänge erkläre. Aber außer beim Schlaf gibt es doch noch andere Selbstregulatoren. Die Uhr zum Beispiel ist in hervorragendem Maße solch ein Selbstregulator, sie kann aber - das wird niemand leugnen - nur durch die Gedankentätigkeit, durch den Geist des Uhrmachers zustande kommen. Warum sollte dasselbe nicht auch beim Menschen gelten? Wir sehen also, dass der Einwand an sich ja zutreffend ist, aber dass er gar nicht anwendbar ist, da dadurch nichts entschieden werden kann. Nun bleiben aber ja außerdem noch die ethischen und moralischen Einwände gegen Theosophie. Wie steht es damit? Der Einwand gegen die Karmalehre, dass diese zum Egoismus führen könne, weil auf die guten Taten Belohnung und auf die bösen Taten Strafe folge, ist wiederum in gewisser Weise zutreffend. Es kann dazu führen, dass jemand nicht das Gute tut um des Guten willen, sondern um der Belohnung willen. Nun sagt Schopenhauer einmal: «Moral predigen ist leicht, Moral begriin den schwer> Mit einer bloßen Moralpredigt, dass der Mensch doch ja das Gute tun möge, wird man im Allgemeinen nicht viel erreichen. Es ist das etwa so, wie wenn jemand zum Ofen sagen würde: «Lieber Ofen, es ist deine Bestimmung, deine moralische Pflicht, das Zimmer zu heizen; also bitte, sei so gut und richte dich danach> Wenn weiter nichts geschieht, wird es wohl kalt im Ofen bleiben. Wer aber Holz nimmt und ein Feuer im Ofen entzündet, wird rascher und zweckmäßiger die Bestimmung des Ofens erreichen. Beim Menschen hilft ja zwar das Predigen etwas mehr als beim Ofen, aber meist nicht viel mehr. Moral begründen - das innere Feuer im Menschen entzünden - ist wichtiger. Also es möge nur das Karmagesetz erst mal ruhig auf den Egoismus des Menschen wirken und ihn so zum Guten entzünden. Die Hauptsache ist, dass der Zweck erreicht wird. Man könnte auch von einem Elternpaare sagen, dass es seine Kinder nur aus Egoismus gut erzöge. Sollen sie es deshalb lieber bleiben lassen? Die Hauptsache ist, dass durch die gute Erziehung die Kinder zu ordentlichen Menschen werden. Selbst wenn die Eltern bei der Erziehung nur an sich und an die persönlichen Annehmlichkeiten, welche gut erzogene Kinder ihnen bringen können, gedacht haben, so kommt dann schon die Liebe zur Erziehungsarbeit ganz von selbst dazu. Das Gute kann also zunächst auch aus egoistischen Motiven entstehen, es wird dann schon durch die Gewohnheit des Guten ganz von selber aus dem Egoismus Selbstlosigkeit entstehen. Nehmen wir nun den Fall, jemand sagt: Wir kommen ja doch wieder, was brauche ich mich jetzt plagen. Ich will jetzt mein Leben genießen, ich habe ja Zeit im späteren Leben, ein anständiger Mensch zu werden. - Wenn wir an das Karmagesetz glauben, so müssen wir uns klar werden, dass eine solche Gesinnung ihre Folgen haben wird für das nächste Leben. Die Folge wird eben die sein, dass ihm sein jetziges Verhalten selbst die Absicht, anständig zu werden, schwer machen wird. Dann haben wir noch andere Einwände. Es wird gesagt, der Hellseher entlehne seine Vorstellungen ebenso wie bei Halluzinationen nur aus der physischen Welt. Das seien nur Reminiszenzen der gewöhnlichen sinnlichen Dinge, aber in phantastisch verworrene Form gekleidet, ebenso, wie zum Beispiel primitive Religionen ihre Gottvorstellung vom Menschen ableiten und so weiter. Nun kann aber ein geistiger Zusammenhang zwischen drei Menschen durch Hellsichtigkeit nachgewiesen werden, von denen der eine tot ist. Es gibt viele derartige gut beglaubigte Erlebnisse. Ich erzähle im Folgenden, wie ich das stets zu tun pflege, nur ein wirkliches Geschehnis, das sich genau so zugetragen hat und nachprüfbar ist. Ein Elternpaar lebte mit einem Sohn zusammen, der Sohn ward krank und war nach einem Tage tot. Das war ein schwerer Schlag für die Eltern. Sie waren daher viel mit dem Sohn beschäftigt. Da träumten beide Eltern nach Monaten einen gleichen Traum. Der Sohn erschien ihnen und erzählte ihnen, dass er lebendig begraben worden sei. Sie teilten sich gegenseitig den Traum mit am nächsten Morgen, und es erwies sich, dass sie beide dasselbe im Traum erlebt hatten, dass beide denselben Traum gehabt hatten. Sie wollten sich nun Gewissheit verschaffen und nachgraben lassen. Leider verhinderte die Behörde das Nachgraben, aber es bleibt doch die Tatsache, dass beide denselben Traum gehabt hatten. Nun ist ein Traum ja noch keine Realität, aber Träume sind in solchen Fällen die Vergegenwärtigung dessen, was aus den übersinnlichen Welten ins Bewusstsein hereinleuchtet. Wie das zu verstehen ist, geht aus dem bekannten Traum von der Bäuerin hervor, die im Traum eine erbauliche Rede des Pfarrers zu hören meint und beim Erwachen den Hahn krähen hÖrt, der sie geweckt hat und dadurch die Vorstellung in dem wiederkehrenden Bewusstsein von einer Predigt als Traumbild erregt hat da sie vor dem Einschlafen an die erbaulichen Worte des Pfarrers gedacht hatte. Traumbilder richten sich nach Gesinnungen und nach Erlebnissen. Daraus wird klar ersichtlich, dass auch hellseherische Schilderungen, trotzdem sie in Bildern vom Alltäglichen gegeben werden, doch richtige, übersinnliche Erlebnisse enthalten können. Sonst kann man ja auch sagen: Ich sehe in einem Buche nichts als schwarze Buchstaben und Druckerschwärze. Was du daraus vorliest, kann ich durchaus nicht darin finden. Das ist zwar richtig für den, der selbst nicht darin lesen kann. Es kommt aber in Bezug auf den Inhalt für den, der lesen gelernt hat, nicht in Betracht. Wir kommen nun noch zu den religiösen Einwänden: von der Selbstvergottung des Menschen durch die Theosophie. Dadurch, dass man den Gott ins eigene Innere verlegt, während zu wahrer Religiosität die Hingabe an einen äußeren Gott notwendig sei - das bewirke Selbstüberhebung, indem es den Menschen dazu verleite zu sagen: Ich bin selber ein Gott. Das ist wiederum ein nicht unrichtiger Einwand. Wir können aber danebenstellen, was aus lebendigem Gefühl heraus die theosophische Wahrheit sagt. Du hast einen göttlichen Funken in dir, unentwickelt, keimhaft. Den musst du immer mehr ausgestalten. Es ist daher eine Pflichtverletzung gegen den Gott in dir, wenn du nicht unablässig nach Vervollkommnung strebst. [Dem Theosophen genügt nicht eine passive Hingabe an Gott - wie bei manchen frommen Christen –, sondern er muss aktive Hingabe fordern, wie das Paulinische Wort sagt: «Nicht ich, sondern der Christus in mir».] So sieht dann die Vergottung sich doch etwas anders an, denn sie führt unablässig zu Impulsen nach Vervollkommnung, sie verwandelt die Selbstgerechtigkeit des Menschen in ein ewiges Pflichtgebot. Sie sehen auch hier wiederum: Der Einwand braucht nicht widerlegt zu werden, trotzdem steht das, was Theosophie zu sagen hat, auf festem Grund und Boden. Denn wahr ist es: Die suchende Seele braucht nicht sich selbst zu verneinen, wenn sie nach Unsterblichkeit sich sehnt, sondern sie findet draußen das, was in ihr selber lebt. Wie widerlegt man THEOSOPHIE? München, 8. Januar 1912 Aus den Vorträgen, die ich nun im Laufe einer ganzen Reihe von Jahren hier halten durfte, wird ersichtlich geworden sein, dass jener Weltanschauung, aus der heraus der Inhalt dieser Vorträge geschöpft wurde, eine ganz bestimmte, man könnte sagen, Gesinnung zugrunde liegt, oder wenigstens, dass mit jener Weltanschauung mindestens eine derartige Gesinnung verknüpft ist, die dahin näher umgrenzt werden kann, indem man sagt: Es ist ein richtiger Vortrag innerhalb der Theosophie oder Geisteswissenschaft nicht möglich, wenn die Seele nicht durchdrungen ist von einer gewissen Toleranz gegenüber einem jeglichen Weltanschauungssystem, einer inneren Toleranz, die einer jeden Art von Weltanschauung ein hingebungsvolles Verständnis entgegenbringen kann. Denn die eigentliche Gedankenrichtung, die innerhalb der Geisteswissenschaft in Betracht kommt, hat nur einen Sinn, wenn sie entfernt gehalten wird von alledem, was man Fanatismus und Sektiererei nennen kann. Etwas Derartiges ist in unserer heutigen Zeit so verbreitet, dass, wenn jemand von seinem Gesichtspunkte aus die Welt betrachtet, er die Meinung hegt, jeder mit anderer Gedankenrichtung müsse ein Tropf, ein Dummkopf sein, oder es müsse ihm wenigstens am ernsten Wahrheitssinn oder an Erkenntnisfähigkeit und Gewissenhaftigkeit fehlen. Schon aus äußeren Gründen wäre es schlimm, wenn die Theosophie solchen fanatischen Gesinnungen huldi gen würde, weil zugegeben werden muss, dass bei tieferem Eindringen viel Geduld und Zeit notwendig ist, um die theosophische Weltanschauung allseitig und gründlich zu erfassen, sodass ein großer Teil derjenigen unserer Zeitgenossen, welche sich ihre Überzeugung aus der Geisteswissenschaft oder Theosophie heraus holen, das keineswegs aus gründlicher Erkenntnis aller zugrunde liegenden Wahrheitsprinzipien möglich machen, sondern begreiflicherweise ihre Überzeugung aus gewissen Gefühls- und Empfindungsinteressen heraus in sich bilden. Auch diesen Letzteren soll damit eine Berechtigung nicht abgesprochen werden! Dazu hat selbstverständlich für sich jeder ein persönliches Recht, aber es ist ebenso selbstverständlich unmöglich, die Weltanschauung der Geisteswissenschaft gründlich zu verteidigen, wenn die Überzeugung nur auf diesem Wege gewonnen ist. Da außerdem das Einleben in die Geisteswissenschaft von Grund auf nur durch schwieriges, hingebungsvolles Arbeiten möglich ist, so wird es begreiflich, dass ein Teil unserer Zeitgenossen sich von der Theosophie zurückgestoßen fühlt, und das sind in der Regel nicht die Leute mit dem schlechtesten Wahrheitssinn. Begreiflich müssen wir es finden, dass, wie die Dinge nun einmal stehen, diejenigen unserer Zeitgenossen, welche ihre Überzeugung aus der Wissenschaft und Kultur holen, Schwierigkeiten über Schwierigkeiten haben werden, um zur Theosophie zu kommen; gerade solchen Menschen türmen sich Widerlegungen und Widersprüche in Menge auf gegenüber dem, was ihnen als Theosophie entgegentritt. Da aber vom bösen Willen sprechen zu wollen, wäre entgegen der Toleranz, welche die Theoso phie allezeit üben soll. Daher soll es die Aufgabe des heutigen Abends sein, ein Bild davon zu geben, welche Zweifel sich dem ehrlichen Wahrheitssucher entgegenstellen können, wenn er an die Theosophie herankommt, und sodann die des Vortrags von übermorgen - «Wie begründet man Thcosophic?>> -, wie solche Zweifel aus dem Wege geräumt werden können. Wenn auch der heutige Vortrag scheinbar einen befremdlichen Charakter trägt, so rührt das eben daher, dass er bestimmt ist, sich auf den Standpunkt des Gegners zu stellen und seine begründeten Zweifel und Widerlegungen in einzelnen Hauptzügen vorzubringen. Damit wird auch am allerbesten dasjenige erreicht werden, was gezeigt werden soll, dass nämlich die Einwände der Gegner so ernst genommen werden sollen als möglich. Ich will dabei nicht meine Meinung vertreten, sondern den ernsten Versuch machen, mich vollständig auf den Standpunkt des Gegners zu stellen, ohne jene leichtgeschürzten Einwände zu berühren, welche schon dadurch erledigt sind, dass man sagt, der Gegner solle eben die Theosophie genauer kennenzulernen versuchen. Also nicht der Unreife will ich mich zuwenden, sondern denjenigen Bedenken, die sich all denen wirklich aufdrängen, die aus der Kultur der Gegenwart heraus von der theosophischen Weltanschauung Kenntnis nehmen wollen und dann nicht mit der Theosophie mitgehen können, da sie sonst mit allem brechen müssten, was aus der Kultur der Gegenwart sich ergibt, einer Kultur, deren Gründe sich ihnen scheinbar nicht widerlegen lassen, die vielmehr berechtigte und allseitig gerechtfertigte Einwände erheben muss, welche die Theosophie als solche anerkennen müsse, ohne sie in gleichem Maße widerlegen zu können. Daher möchte ich zunächst einen Extrakt der theosophischen Weltanschauung vor Ihre Seele stellen, in der Art, wie jene schon in vielen Vorträgen möglichst eingehend begründet worden ist. Zunächst finden Sie in der Theosophie die Annahme einer übersinnlichen Welt hinter der Sinnes- und Verstandeswelt, sodann beruft sich die Theosophie auf gewisse Forschungsmethoden, abweichend von dem, was in unserer Zeit die Methoden des Forschens und Denkens lehren. Die Sinneswelt, so sagt man, lehre, dass sie aus sich selbst erklärbar sei und zu diesem Zweck keine übersinnliche Welt dahinter zu suchen brauche. Oder es wird von anderen die Meinung ausgesprochen, dass hinter der Sinnenwelt wohl eine übersinnliche angenommen werden müsse, in die der Mensch aber nicht eindringen könne, daher seien Erkenntnisgrenzen anzunehmen. Die Theosophie betont, dass der Mensch mit seinem gewöhnlichen Bewusstsein auf die äußere Verstandeswelt angewiesen sei und außer dieser auf die der inneren Seelenbeobachtung, dass es aber ferner möglich sei, das innere Seelenleben zu hoher Entwicklung zu bringen. Wenn dieses durch gewisse innere Übungen geschieht, so tritt dem in rechter Weise und mit genügender Nachhaltigkeit Übenden beim Entwickeln seiner seelisch-geistigen Organe aus dem Tiefen des Seelenlebens eine hohe übersinnliche Welt entgegen, sodass der ausreichend vorgeschrittene Forscher auf dem Gebiete der Geisteswelt Tatsachen übersinnlicher Art erkennen kann. Dann wird ein solcherweise entwickelter Mensch imstande sein, über das Wesen des Menschen anders zu denken, als das gewöhnliche Bewusstsein es vermag, das ja nur den sinnlich wahrnehmbaren Teil in der Umwelt erkennen kann. Nun spricht aber die Theosophie davon, dass mit dem erhöhten Bewusstsein noch drei übersinnliche Teile am Menschen selbst erkannt werden können. Nämlich es wirke im physischen Menschenleibe noch der «iitherleib» als der eigentliche Beleber und Gestalter des physischen Leibes, der auch im Tiere und selbst noch in der Pflanze zu finden ist und dahin arbeitet, dass die den äußeren Leib zusammensetzenden Stoffe nicht den ihnen sonst innewohnenden Kräften und Gesetzen folgen, solange sie im Organismus unter dem Einfluss des Ätherleibes stehen, sondern erst nach dem Tode, wenn sie sich wieder selbst überlassen sind. Ein drittes Glied der Menschennatur kennt die Theosophie oder Geheimwissenschaft im sogenannten Astralleibe; jedes Lebewesens, das Bewusstsein entwickelt, tut dieses durch die Kräfte des astralischen Leibes, der den physischen und ätherischen Leib durchzieht, den wir wohl bei Menschen und Tieren, nicht aber bei den Pflanzen finden. Die Menschennatur hat nun noch ein viertes Glied, das sogenannte Ich, das den Menschen aus der Tierheit emporhebt und ihn hierdurch geradezu als Krone der Erdenschöpfung hinstellt. Durch weitere Verfolgung und tieferes Eindringen in die Menschen-Erkenntnis geht hervor, dass der Mensch sich beim Wachen wesentlich unterscheidet vom Schlafenden; die Geisteswissenschaft lehrt, bei Letzterem trenne sich vom physischen und ätherischen Leibe der astralische Leib mit dem Ich, und diese letzteren beiden gingen in die geistige Welt. Aber in dieser Welt sind dann beide von Finsternis umgeben vom Einschlafen bis zum Aufwachen, da für den normal entwickelten Menschen ohne seine physisch-ätherischen Werkzeuge und ohne das Werkzeug seines Verstandes nichts, und mit diesen nur in der physischen Welt etwas wahrnehmbar ist, weil er noch keine Organe zum Erkennen der geistigen Welt besitzt. In dieser Auffassung des Wachens weist die Geisteswissenschaft darauf hin, dass alles, was der Mensch erlebt hat vermittels seiner Sinne in seinem Verstande, was ihm zugestoßen ist als Glück und Unglück, sich in seiner Seele abgelagert hat, die es durch die Pforte des Todes trägt in den höheren geistigen Gliedern der menschlichen Wesenheit. Diese bleiben dem Menschen in einer gewissen Weise erhalten, nämlich als Ich, astralischer Leib und als Extrakt des ätherischen Leibes. Mit diesen Wesensgliedern macht der Mensch nach dem Tode seine Erlebnisse durch in der geistigen Welt, in der er dann aus allem Kräfte sammelt und diese in eigenartiger Weise verarbeitet, um dann nach längerer oder kürzerer Zeit wieder in einen physischen Leib einziehen zu können, der ihm innerhalb der Vererbungslinie zur Verfügung gestellt wird. Hierdurch wird er gewisse Eigenschaften von den Eltern erhalten, aber die wesentlichen Fähigkeiten werden in ihn, das heißt in seinen physischen KÖrper und die nächsthöheren Glieder, von seinem eigenen geistig-seelischen Wesenskern hineingebildet, der in seinem Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, in der rein geistigen Welt, unter anderen als den physisch-irdischen Bedingungen, seine weiteren Erlebnisse hatte, die dazu führten, ihn Kräfte entwickeln zu lassen, die ihn zu ei nem neuen Erdenleben geeignet machten. Alles, was der Mensch an wichtigen Gedanken, an Trieben und Empfindungen erlebt hat, wirkt in ein neues Leben hinüber, sodass dieses in seiner Eigentümlichkeit teilweise eine Folge des oder der früheren Leben ist. Die verschiedenen Glieder der Menschennatur gehören mehreren Welten an; das Geistig-Seelische ist früheren Ursprungs als der physisch-ätherische Teil, sodass wir davon sprechen können, eine geistig-seelische Welt sei der physischen vorangegangen, die gleichsam eine frühere Verkörperung unseres Erdenplaneten ist. Auf dieses und noch manches andere sowie auf die zukünftigen Gestaltungen desselben müssen wir unseren Blick richten, um eine Vorstellung von dem Grundstock der theosophischen Wissenschaft zu bekommen. Wenn nun ein Mensch mit ernstem wissenschaftlichem Sinn an solche Vorstellungen herantritt, so wird er den Eindruck bekommen, als sei hier alles auf den Kopf gestellt, was die Geisteskultur und Wissenschaft der letzten Jahrhunderte erforscht haben, so zum Beispiel die Tatsache, von der die Theosophie spricht, dass der physische Leib in allen seinen Organen von einem Ätherleib durchzogen sei, der als Träger des Lebens angesehen wird. Muss da nicht jeder, der sich in die Wissenschaft, besonders die des letzten und vorletzten Jahrhunderts, vertieft hat, sagen, die Theosophie stelle sich mit einer solchen Anschauung auf einen dilettantischen Standpunkt, der durch nichts begründet sei, denn was sei dieser Ätherleib anderes als das Wiederaufleben der Lebenskraft, mit der man seit dem achtzehnten Jahrhundert gebrochen habe? Die chemischen Verbindungen, Mischungen und Trennungen erklären sich aus den Kräften, die sich in der Chemie und Physik erkennen lassen! Außer diesen sieht man noch gewisse Stoffverbindungen auftreten, die man nur im lebendigen Organismus sich bilden sieht, nicht in der äußeren, nicht-organischen Natur; daher sagte man früher, es finde sich im lebendigen Organismus eine Lebenskraft, welche die Organe desselben in eigentümlicher Art durchsetze. Ein Fortschritt der Wissenschaft ist im neunzehnten Jahrhundert bei Liebig und bei WÖhler erfolgt, nämlich darin, dass diese beiden Forscher solche Stoffverbindungen, die sich scheinbar nur im lebenden Organismus bilden konnten, auch in ihren Laboratorien herstellten, ohne die angebliche Lebenskraft des Organismus in Anspruch zu nehmen. Was war nun natürlicher, als dass man glaubte, annehmen zu müssen, nachdem einmal solche Stoffverbindungen außerhalb des Organismus hergestellt waren, dass sie auch innerhalb des lebenden Organismus ohne die Mitwirkung der angenommenen Lebenskraft zustande gekommen seien? Wenn die Wissenschaft genügend weit entwickelt wäre, so stünde der Annahme schon jetzt nichts entgegen, dass auch in der Zukunft noch weitere, kompliziertere Stoffe dargestellt werden könnten, und zwar im Laboratorium, ohne Anwendung der sogenannten Lebenskraft. Bei weiterer Fortführung dieses Gedankenganges musste dann die Überzeugung endlich Platz greifen, dass der lebendige Organismus auch nur solche Kräfte in sich berge, wie sie auch in der äußeren Natur zu finden sind, sodass sich bei genügenden wissenschaftlichen Fortschritten auch zunächst einfach organisierte Lebewesen würden darstellen lassen! Dabei ist ohne Weiteres zuzugeben, dass es kein Einwand gegen die spätere Möglichkeit solcher Hoffnungen ist, wenn diese Möglichkeit zurzeit noch nicht vorhanden ist. Was also sei der Ätherleib der Theosophie anderes als eine Heriibernahme der von der Wissenschaft längst abgelehnten Lebenskraft, was zeige sich anderes, als dass die Theosophie die oben angedeutete Tragweite der wissenschaftlichen Entdeckungen und die daran geknüpften begründeten Aussichten nicht kenne? Nichts als pures Laientum, nur Dilettantismus sei die Annahme eines Äther- oder Lebensleibes. Dieser Einwand ist vollauf berechtigt aus unserer Geisteskultur heraus, und ein ernster Wissenschaftler kann nicht leichten Herzens über diesen Einwurf hinwegkommen. Gehen wir nun aber ein auf das, was wir als den astralischen Leib, den Träger des Bewusstseins charakterisiert haben, so sehen wir ein, dass diese Bewusstseins-Erscheinungen sich als übersinnliche Erlebnisse darstellen, und alles, was wir an Gedanken, Empfindungen, Gefühlen, Willensimpulsen kennen, gehört der übersinnlichen Welt an. Bis hierher sind auch die Naturforscher des neunzehnten Jahrhunderts gegangen; es braucht nur erinnert zu werden an die berühmte Rede, die im Jahre 1872 Du Bois-Reymond in Leipzig über die Grenzen des Naturerkennens hielt. Wenn nach der damals herrschenden Anschauung das Gehirn aus Atomen zusammengesetzt gedacht wurde, so vermochte man nicht zu einer Erkenntnis vorzudringen, wie nun aus der beständigen oder wechselnden Lagerung dieser Atome die BewusstseinsErscheinungen entstehen sollten. Dieser radikale Unter schied von äußeren Erscheinungen ist schon den Naturforschern damals ernstlich aufgefallen, indem sie Stoffe und übersinnliche Seelenerlebnisse in Betracht zogen. Diese Letzteren sah man als stetige Begleiterscheinungen der Ersteren an. Das Vorstellungsleben ändert sich zum Beispiel durch größeren oder geringeren Zufluss des Blutes zum Gehirn, sodass also die Bewusstseinserscheinungen an stoffliche Vorgänge gebunden sind, und der Naturforscher findet daher keinen Unterschied zwischen solchen Erscheinungen und der Schwerkraft zum Beispiel, die auch übersinnlich ist und nur in ihren Wirkungen, nicht selbst wahrgenommen werden kann, ebenso übersinnlich wie das Bewusstsein. Sie ist an Stoffe gebunden, die sich anziehen im umgekehrten Verhältnis des Quadrats der Entfernungen und im geraden Verhältnis der Massen [.··1· Dementsprechend sagt zum Beispiel Benedikt in seiner <<Seelenkunde>>: Die Bewusstseinserscheinungen innerhalb unseres Seelenlebens sind keine anderen Erscheinungen in ihrer Gebundenheit an die Stoffe unseres Leibes als die Schwerkraft, der Magnetismus, [die Elektrizität] und dergleichen; warum sollten nicht solche oder ähnliche Kräfte von unserem Gehirn ausgehen wie jene Kräfte als Begleiterscheinungen der stofflichen Vorgänge? Vor einem genauen wissenschaftlichen Denken ist der Satz nicht zu halten, die Seelenerscheinungen seien etwas anderes als Begleiterscheinungen von Stoffen - und wir müssen gestehen: Der Grundsatz von Benedikt ist ein solcher, über den ein Mensch vom Standpunkte der Gegenwartskultur nicht leicht hinwegkommen kann, sondern stattdessen annehmen müsste, die Seelenkräfte des Menschen würden sich im Tode loslösen, und ebenso müsste sich die Schwerkraft loslösen können bei der Vernichtung des Stoffes, um inzwischen in ein besonderes Reich, eine Art Schwerkraftsreich [Schwerkrafthimmel] iiberzutreten, bis sie Gelegenheit fände, sich in einem neuen Stoffe wieder zu verkörpern. Das ist ein logischer Einwand, über den ein wissenschaftliches Gewissen nicht leicht hinüberkommen kann. Wenden wir uns zu dem, was die Theosophie über die Erscheinungen des Schlafens und Wachens sagt; dem gegenüber meint der heutige Wissenschaftler, es hänge die Erklärung völlig in der Luft, dass ein übersinnlicher Wesensteil dabei aus dem Schlafenden heraustrete. Wir wollen daher versuchen, das Schlafen und Wachen zu erklären, und zwar unter der Voraussetzung, dass Seelenvorgänge an die Stoffe des Leibes gebunden seien wie die Schwerkraft an jeden physischen Stoff. Wir nehmen daher an, dass die Wachtätigkeit durch ihre Abnützung den menschlichen Organismus dahin führe, dass die einzelnen Organe nicht mehr imstande sind, das Wachbewusstsein aufrechtzuerhalten, nämlich in der Art, dass gewisse Gifte erzeugt und angehäuft werden, die zuletzt den Menschen zum Einschlafen bringen. Dadurch, dass somit das Bewusstsein im Schlafe ausgelöscht wird, tritt die rein [animalische], oder besser gesagt, [vegetative] Tätigkeit des Menschen ein, welche die Ermiidungsoder Giftstoffe wieder herausarbeitet, sodass er wieder regeneriert wird und von Neuem ins Bewusstsein des Wachens eintreten kann. So hätten wir demgemäß im Menschen einen Selbstregulator im Schlafen und Wachen durchs ganze Leben hindurch. Das ist eine Erklärung, die durchaus im Sinne unserer materialistischen Denkweise gehalten ist. Hypothesen solcher Art können im Einzelnen, wenn irrtümlich, doch aufgrund des Materialismus berechtigt sein; es kommt hier vor allem darauf an, ob sie logisch gedacht werden können ohne die Annahme, beim Einschlafen gehe etwas aus dem Menschen heraus und kehre in ihn beim Aufwachen wieder zurück. So muss also aus seiner Auffassung heraus das naturwissenschaftliche Denken die Erklärung der Theosophie über Schlafen und Wachen ablehnen. Bei der Lehre von den wiederholten Erdenleben befinden wir uns unter den letztgenannten Bedingungen auf völlig unsicherem Boden, während das geisteswissenschaftliche Denken das gegenwärtige Leben sich nur vorstellen kann als die Wirkung früherer Lebensläufe. Doch gibt es auch im naturwissenschaftlichen Denken Vorbilder, welche darauf hindeuten, sodass zum Beispiel nach dem sogenannten biogenetischen Grundgesetz während des Keimzustandes alle Tiere und Menschen alle Stadien früherer Entwicklungen ihrer Vorfahren durchmachen müssen, sodass zum Beispiel der Menschenkeim 21 Tage nach der Befruchtung Fischformen zeigt und damit anzeigt, dass in längst vergangenen Zeiten seine leiblichen Vorfahren fischartig waren; es liegt also im gegenwärtigen Entwicklungsvorgänge ein gewisser Hinweis auf frühere Leibeszustände. Sq könnte man alte Entwicklungszustände charakterisieren. Trotzdem kommt man bald darauf, dass es nicht mÖglich ist, alle Eigenschaften eines Menschen aus seinen Vorfahren zu erklären, sondern nur unter der Annahme eines geistig seelischen Wesenskerns, indem man zum Beispiel darauf hinweist, dass Kinder desselben Elternpaares eigentlich noch viel ähnlicher sein müssten, als das gewöhnlich Zwillinge sind. Aber alles das wird dem naturwissenschaftlichen Denken nicht genügen, von dem eingewendet wird, dass jeder Mensch entstehen muss aus der Vermischung der Eigenschaften von Vater und Mutter in ihrem gegenseitigen Aufeinanderwirken, sodass demnach Kinder verschiedener Lebensalter der Eltern sich verschieden gestalten müssten, da sie ja aus den verschiedensten Mischungsverhältnissen entstanden wären. Außerdem kann bei dem heutigen Stande der weit vorgerückten Forschung, oder gerade trotz diesem, das naturwissenschaftliche Denken sagen: Wer sollte wohl imstande sein, die feinen Strukturen des Mischungskeimes zu beurteilen? Außerdem erscheint es dem modernen, materialistischen Denker leichtfertig, die verschiedensten Eigenschaften auf frühere Lebensläufe zurückführen zu wollen; denn vorher müsste man erst alles das ausschalten, was sich in der ersten Kindheit ereignete. So würde man zum Beispiel bei einem Bildhauer versucht sein, ein hervorragendes Talent zurückzuführen auf ein früheres Leben, während es sich ebenso vielleicht dadurch erklären ließe, dass der Betreffende in seiner Jugend vielfach in anregende Berührung mit Bildhauerwerken und Künstlern gekommen ist. [Das braucht man gar nicht mehr zu wissen, es wirkt aber auf das Unterbewusstsein.] Man kann niemals sorgsam genug alles zusammentragen, sich alles Einschlägige zum Bewusstsein bringen, um dadurch die sachgemäße richtige Aufklärung zu bringen. In der Wissenschaft findet sich etwas, das man eine brauchbare Arbeitshypothese nennt. So sah man zum Beispiel früher das Sonnenlicht als die Ausstrahlung eines feinen Lichtstoffes an, der seinen Weg von der Sonne zu den Planeten, also auch zu unserer Erde nahm. Da sich aber daraus nicht alle Erscheinungen des Lichtes erklären ließen, so nahm man die Hypothese beziehungsweise die Theorie des Welten-Äthers auf, obgleich niemand unmittelbar beweisen kann, ob ein Stoff strömt oder der Äther sich wellenförmig bewegt. Aber wenn die Undulations-Theorie richtig ist, so kann man mit deren Hilfe die Erscheinungen des Lichtes und der Farben erklären und solche unter bestimmten Verhältnissen voraussagen. Wenn nun auch die Vorgänge anders ablaufen, so erweist diese Theorie sich doch als brauchbar. Ähnlich ist es mit der Darwin'schen Theorie, die als Zwischenglied in der Entwicklung bis zum Menschen die Fische anführt; es ist immerhin möglich, zum Beispiel die Flossen der Fische als Ursprungsglied für die Bewegungsorgane der höheren Tiere und so weiter aufzufassen und auf den verschiedensten organischen Gebieten die niederen Tiere in ihrer Entwicklung zu höheren durch diese Erklärungshypothese mit den Menschen in Zusammenhang zu bringen. Fruchtbar könnte die Annahme wiederholter Erdenleben [als Arbeitshypothese] sich erweisen, um glückliche oder unglückliche körperliche und soziale Lebensverhältnisse zu erklären. Im Ernst aber kann man Reinkarnation und Karma nicht so behandeln, wie der Naturforscher in seinen Arbeitshypothesen vorgeht, denn in der Naturwissenschaft haben wir darin nur eine Erklärung gegenüber vielen Erscheinungen; wir führen viele Erscheinungen auf ein einziges Prinzip zurück. So werden, wie schon angedeutet, die höheren Tiere auf fischartige Vorfahren zurückgeführt, eine Annahme, die man durch unendlich viele Fälle zu einem Gesetz erheben und auf ein Prinzip zurückführen kann. Dagegen müssten wir bei einem jeden Menschen, bei der Annahme vieler vorhergehender Lebensläufe, eine Hypothese neu aufstellen; würde das der Naturforscher auf seinem Gebiete versuchen, so würde das dort für absolut unstatthaft erklärt werden, da er ja im Gegenteil sich bemüht, für eine möglichst große Anzahl Einzel-Ereignisse eine gemeinsame Erklärung zu finden. Dass alle Menschen nach dem «Karma» leben, ist nur ein Abstraktum, denn jeder Mensch muss auf sein eigenes Vorleben zurückgeführt werden. So könnte man in der mannigfaltigsten Weise berechtigte Schwierigkeiten aus einem gewissenhaften Denken herbeitragen, unzählige Einwände vom wissenschaftlichen Standpunkte her erheben. Aber es entstehen für den materialistisch-wissenschaftlichen Denker noch besondere Einwände, wenn er beobachtet, wie sich der Geistesforscher auf ein höheres, geistiges Schauen beruft, von dem dieser ihm sagt, dass es sich erst durch höhere Seelenkräfte bilden könne, wodurch also diese geisteswissenschaftliche Methode des Forschers diametral entgegengesetzt ist der materialistisch-wissenschaftlichen Forderung, dass an jedem Ort, zu jeder Zeit und für jeden Menschen, sofern die unerlässlichen Vorbedingungen erfüllt sind, eine Nachprüfung der aufgestellten Behauptung solle vorgenommen werden können, ganz unabhängig von den Vorgängen im Innern seiner Seele. Diese sind für den wissenschaftlichen Forscher für die Anwendung seiner Forschungsmethode völlig nebensächlich, es soll vielmehr der zweite und dritte Forscher dasselbe feststellen können wie der erste. Diese grundlegende Forderung widerspricht der geisteswissenschaftlichen Methode, nach welcher durch Heranbildung subjektiver seelischer Kräfte etwas erforscht werden kann; das aber ist für den wissenschaftlichen Forscher unannehmbar; die Resultate solcher Forschungsmethode sind ihm unbeweisbar. Er kann sie daher nur in das Gebiet des bloßen Glaubens einreihen, zu dem ein jeder sich nach eigenem Gutdünken stellen kann, wie er will. So erscheint alles dieses dem materialistisch Denkenden, überhaupt jedem Fernstehenden unannehmbar, der mit den ihm eigenen Methoden an die Theosophie herangeht und dann erfährt, was und wie sie forscht und lehrt. Zahlreiche andere Einwände ergeben sich auf den moralischen, religiösen und seelischen Lebensgebieten. Man wendet ein, bei der theosophischen Anschauung sei dasjenige, was wir erleben, eine Folge früherer Lebensläufe, und das Denken und Tun des gegenwärtigen Lebens die Ursache der Erscheinungen des kommenden Lebens; man wendet ein, eine solche Auffassung führe zu einer egoistischen Moral und Lebensführung, wenn das Böse zu etwas führen solle, was durch Schmerzen und so weiter ausgeglichen werden müsse, während das Gute Glück und Freude bringen würde. Müsse sich da nicht, so folgert man, eine egoistische Moral entwickeln, wenn man aus den angedeuteten Gründen das Böse unterlassen und das Gute üben würde? Gegenüber einer solch egoistischen Moralauffassung nimmt sich dasjenige, was uns aus der materialistischen Anschauung über Moral entgegentritt, wie Heroismus aus, die ja annimmt, dass mit dem Tode die Bewusstseinserscheinungen ausgelöscht werden wie eine Flamme, deren Brennstoff verbraucht ist; eine Anschauung, die dahin geht, dass die Taten des Einzelnen ihm selbst nichts einbringen, sondern deren Folgen, gute und böse, nur im allgemeinen Weltprozess fortfließen. Wenn auch dieses theoretisch zu widerlegen ist, so kommt es doch auf die äußere Wirklichkeit an, nicht auf logische Gründe, sondern auf die Wirkung, welche eine solche Theorie im Leben ausübt. Bei edlen Geistern des Abendlandes finden wir die geschilderten Anschauungen materialistischer Moral, so zum Beispiel bei dem Münchner Frohschammer, der einen sehr beachtenswerten moralischen Einwand vorbrachte, indem er sagte: Wozu führt denn die stetige Wiederkehr eines geistig-seelischen Wesenskerns? Zu der Auffassung, dass eben dasjenige, was wir hier im Leben als eine der edelsten Beziehungen betrachten, nämlich die Liebe zwischen den Geschlechtern, die Ursache abgibt, um immer von Neuem, ohne Ende, eine Seele nach der anderen in einen physischen KÖrper einzukerkern; daher halte ich die Reinkarnation für moralisch verwerflich. Wer sich den Betrachtungen der übersinnlichen Welt hingibt, zu einer Abwendung vom äußerlichen Leben kommt, in eine Fremdheit zu diesen durch eine lebensfeindliche Askese verfällt, wird mit einer solchen Wirkung die Reinkarnation keineswegs als eine ethische, moralische Lehre erweisen. Das persönliche Erleben des Geistesforschers kann und wird solchergestalt leicht Widerspruch erfahren, und wo ist die Gewähr, dass dieses bloß Subjektive nicht nur eine Illusion ist? Eine solche Anschauung ist nun ebenfalls theoretisch widerlegbar, aber wer sich entscheiden soll, ob er zur Theosophie gehen soll oder nicht, dem werden solche Zweifel sehr schwer auf die Seele fallen, besonders wenn er zum Beispiel an Kepler erinnert wird, von dem wir ja wissen, dass er auch Astrologie getrieben hat, eine eigenartige Astronomie mit hohen Geistesanschauungen. Da erfahren wir dann von ihm, wie er mehrfach genötigt wurde, auch hochstehenden Persönlichkeiten das Horoskop zu stellen, und sich dann besorgt fragte, ob er das Vorausgesehene völlig darlegen oder es nicht lieber verhüllt mitteilen solle. Da kann man also hinweisen, dass selbst bei dem großen Kepler etwas auftritt, trotz seines wissenschaftlichen Gewissens, was an Scharlatanerie grenzt. Es Öffnen sich da Abgründe eigener Art beim Übergange einer alten in eine neue Wissenschaft, an deren Grenzscheide die Gestalt eines Kepler steht. Wenn ein solch bedeutsamer Mann, so ist die Meinung, nicht immer geschützt ist vor bedenklichen VCrdunkdungen, wie soll da ein einfacher Mensch die standhaften Eigenschaften entwickeln, wenn er in unfreiem und vielfach unreifem Zustande zu übersinnlichen Schauungen gelangt, um unter allen Umständen der Träger eines unverrückbaren Wahrheitssinnes zu sein! So liegt die Befürchtung nahe, dass hellseherische Eigenschaften bei ihrem Eindringen in hÖhere geistige Welten als Begleiterscheinung solcher Fähigkeiten zur Lügenhaftigkeit führen, und Gegner der Theosophie sa gen daher: Moralisch anfechtbar ist sogar die Methode, nicht die Entwicklung selbst, die zum Schauen in höhere Welten führen soll. So sehen wir zum Beispiel, wie Faust von dem Träger der magischen Kräfte, dem Mephistopheles, begleitet ist; wie nahe ihm das geht, das kann man mitempfinden, wenn Goethe ihn sagen lässt: Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen, die Zaubersprüche ganz und gar verlernen ... Was nicht ohne Weiteres im Menschen liegt, tritt so von außen als Versuchung zur Unmoral an ihn heran. In religiöser Beziehung ist es eine der edelsten oder wohl die edelste Anschauung des Menschen, dass er einem göttlichen Wesen gegenübersteht, das ihn geschaffen und ihn erlöst hat. Was macht nun die Theosophie aus diesem allerhöchsten Gottwesen? Sie sieht den eigenen geistig-seelischen Wesenskern selbst als einen Funken im Gesamtwesen des Göttlichen an; das Ich des Menschen tut Gutes und Böses, es trägt die Erlösung in sich selber und schaut nicht hinauf zum Gotte der ausgleichenden Gerechtigkeit, der stattdessen in die eigene Seele verlegt wird und den Menschen zu einem Wahn unberechtigter Wertschätzung führen kann. Der Gefühls- und Empfindungskern der Religion, das Kindschaftsgefiihl ist daher in Gefahr, in eine Anbetung der Selbstgerechtigkeit verkehrt zu werden. So haben wir denn also gesehen, wie die theosophische Beweisführung und allgemeine Welt- und Lebensauffassung und so weiter unvereinbar ist mit derjenigen anderer Denker. So zum Beispiel kann ja das menschliche Gewissen nicht äußerlich begriffen werden, aber da sagt - vergleiche das Buch über das Gewissen von Dr. Paul RCe - der naturwissenschaftliche Denker, das Gewissen sei das letzte Ergebnis der menschlichen Entwicklung. Dieser Anschauung gegenüber hat die Geisteswissenschaft eine innere Toleranz zu entwickeln und den Gegner nicht als Tropf oder gar als einen Böswilligen zu bezeichnen, sondern sie soll auf dessen Einwände eingehen, die durch ihr Gewicht der Beachtung wert erscheinen. Es verlangen ja die Wissenschaftler der Gegenwart ganz andere Wege, um die übersinnlichen Wahrheiten der höheren Welten zu erweisen, so zum Beispiel in der Weise, wie es Ludwig Deinhard in seinem Buche «Das Mysterium des Menschem gezeigt hat, und zwar in der ersten Hälfte, wo er hinführt auf die Annahme vom Fortleben nach dem Tode und auf das Verständnis für das Fortleben derselben Individualität, die identisch ist mit derjenigen des physisch-irdischen Lebens. Auf gleichem Boden ist dieser Weg von ehrlich strebenden Gelehrten häufig versucht worden, und wir können so beobachten, dass alle diese von denselben feststehenden Erscheinungen zu der gleichen Hypothese hingeführt werden, dass der Mensch nach dem Tode als Geist vorhanden ist. Es konnte zum Beispiel auf die Forscher, weiche sich auf diesem Gebiete beschäftigen, dasjenige einen bedeutungsvollen Eindruck machen, was als Kreuz-korrespondenz bekannt ist, bei der nämlich zwei oder mehrere Personen, aus dem Innern ihrer Seele gedrängt, dasselbe niederschreiben, was dann gemeinsam auf eine vor nicht langer Zeit verstorbene Persönlichkeit hinweist, die Führer oder eifriger Teilnehmer einer Bewegung war, welche sich die Erforschung solcher Verhältnisse zum Ziel ge setzt hatte, und es grenzt an die Gewissenhaftigkeit der Beweisführung bzw. Vollständigkeit derselben, wie sie der Naturforscher auf seinem Gebiete von den Erscheinungen verlangt, wenn bei einer solchen Kreuz-korrespondenz eine Dame in Indien die ihr unter Benützung ihrer verborgenen Seelenkräfte zugeflossenen Mitteilungen aus der geistigen Welt an eine Persönlichkeit in London sendet, unter einer Adresse, die ihr auf demselben okkulten Wege bekannt gegeben ist und umgekehrt. Nun gibt es zweierlei: einmal solche Menschen, die sich durch solche an naturwissenschaftliche Methoden streifende Vorgänge vom Dasein einer übersinnlichen Welt überzeugen lassen, wie zum Beispiel Weber und Zöllner, ein andermal solche Menschen wie den Philosophen Wundt, der meinte, die vorhin genannten Forscher seien nicht berechtig, derartige folgenschwere Schlüsse aus den beobachteten Erscheinungen zu ziehen, der Gelehrte sei zur Beobachtung und Beurteilung zu gutgläubig, zu naiv, dazu sei vielmehr der Taschenspieler der geeignetste Prüfer. Er weist hin auf die Vorkommnisse in einer Versammlung, in der Proben vorzüglichen Gedankenlesens von einem Medium vorgeführt wurden, dem beide Augen sorgfältig verbunden waren, und in der man dem Impresario das zu Übertragende auf Zettel aufschrieb. Der Impresario dachte dann anscheinend dem Medium das Niedergeschriebene energisch zu und fragte darauf, was auf dem Zettel stehe. Das Medium sagte dieses dem mit großer Sicherheit aus. Verabredete Verständigungszeichen waren bei der sorgfältigen Beobachtung ausgeschlossen, und trotzdem wurden die sonderbarsten und verzwicktesten Niederschriften von dem Medium wiedergegeben. Die Aufklärung dieser Erscheinung erfolgte durch einen Taschenspieler, der den Impresario als Bauchredner erkannte, dessen Medium bei den Mitteilungen, ohne selbst zu sprechen, nur die Lippen bewegte. Professor Weber, der sich, wie schon angedeutet, für die Erforschung okkulter Erscheinungen und übersinnlicher Welten lebhaft interessierte, hatte sich durch seine Experimente von der Wirklichkeit derselben überzeugt; [C'] sah einst in Leipzig einen Taschenspieler mit einer GeldNote operieren, die er vor den Augen seiner Zuschauer zu riesiger Größe anwachsen ließ, ohne Zuhilfenahme vierdimensionaler Kräfte, sondern nur unter Anwendung seiner Taschenspieler-Künste. Weber war aufs höchste betroffen, als er solches sah. Es kann sich daher wohl die Skepsis erheben bei der Kontrolle durch Gelehrte. Bei dem erstgenannten Experiment der Kreuzkorrespondenz braucht man nicht einmal den Einwand zu erheben, dass jemand in Indien einmal die Adresse einer Dame in London, ohne sich daran zu erinnern, gelesen haben und sich unbewusst dieser Tatsache daran erinnern könne; man könnte ja überhaupt das ganze Experiment vÖllig wiederholen, um solche Zweifel auszuschalten. Aber abgesehen davon kommt man dadurch, wenn man durch Experimente mit solchen Niederschriften etwas beweisen will, besonders, dass eine verstorbene Persönlichkeit als Individualität in einer geistigen Welt noch lebt, leicht in die Versuchung, zu viel beweisen zu wollen, da ja die Möglichkeit zugegeben werden muss, dass die Wirkung, auch eines Verstorbenen, auf noch lebende Menschen als eine nach dessen Tode fortschwingende geistige Bewegung übergehen kann, und daher der ver friihte Identitäts-Beweis in Frage gestellt worden ist. So können ja durch die Telegraphie ohne Draht die elektrischen Wellen auf der ganzen Erde verbreitet werden, und ebenso wäre es denkbar, dass noch jahrelang nach dem Tode eines Menschen dessen Tätigkeit und Denken ohne mechanische Hilfsmittel fortwirken könnte, ohne dass es notwendig sein würde, das Fortleben einer menschlichen Individualität nach dem Tode selbst anzunehmen. So finden sich, wie wir in der kurzen Zeit dieses Vortrags schon gehört haben, Einwände über Einwände, ohne dass diese selbst als leichte Einwürfe gewählt sind, sodass man sich auf den Standpunkt stellen müsste, es sei die Theosophie mit der gegenwärtigen Wissenschaft nicht zu vereinigen. In dem nächsten Vortrage soll der Versuch gemacht werden, zu zeigen, ob diese Probe nicht doch in anderer Weise gemacht werden kann. Es sei, um dieses schon im Voraus zu illustrieren, daran erinnert, wie im Jahre 1867, als Hartmanns «Philosophie des Unbewusstem erschien, in der unter anderem das Ungeeignete der rein materialistischen Anschauung, zum Beispiel der Darwins, gezeigt wurde, sich ein Sturm des Unwillens unter den Naturforschern erhob, in welchem man die Ausführungen des Hartmann'schen Werkes als Dilettantismus bezeichnete. Viele Gegenschriften erschienen, unter anderen auch eine: «Das Unbewusste vom Standpunkte der Deszendenz ...». Darin war alles zusammengetragen, was nur irgend gegen die «Philosophie des Unbewussten» zu sagen war. Diese Schrift erschien als die Beste gegen die Anmaßungen Hartmanns, und Ernst Haeckel sagte, er selbst könne nichts Besseres schreiben als der anonyme Verfasser dieser vorzüglichen Widerlegungsschrift. - Da nannte sich dann Eduard von Hartmann selbst als Verfasser, der Sturm der Zustimmung hÖrte alsbald auf, man wollte ihn nicht mehr als einen Angehörigen der materialistischen Denkungsweisc anerkennen, nachdem er gezeigt hatte, er könne sich selbst schon alles sagen, was von der gegnerischen Seite vorgebracht werden könnte, wenn er sich auf den Standpunkt dieser Gegner stellen würde. Aber verhält es sich nun mit der Sache so, dass derartige Einwände aufrechterhalten werden können oder nicht, oder gibt es im ersteren Falle für die Theosophie eine Möglichkeit, ihre Sache zu begründen und die Einwände zu widerlegen? Wir müssen daher versuchen, innerhalb der Geisteswissenschaft einen Standpunkt zu gewinnen, von dem aus die Theosophie begründet werden kann. Ist dieses möglich, so wird es sich ja zeigen, ob die so vorgebrachten Gründe von den Gegnern der Theosophie gewürdigt werden, ob sie es tatsächlich vermag, die Einwände dieser loyalen Gegner zu widerlegen und darzutun, was sie an sich noch zu sagen hat. Wie begründet man THEOSOPHIE? München, 10. Januar 1912 Wenn wir vorgestern versucht haben, uns gleichsam probeweise auf den Standpunkt der Gegner unserer theosophischen oder geisteswissenschaftlichen Weltanschauung zu stellen, und wenn heute Ihnen die letztgenannte Weltund Lebensanschauung in begründeten Hauptformen vorgeführt werden soll, so bitte ich, meine Aufgabe nicht so aufzufassen, als ob nun heute der Versuch gemacht werden sollte, Stück für Stück das wieder abzutragen, was vorgestern aufgebaut wurde, also eine Art Spiel mit Begriffen zu treiben; denn das würde mir denn doch frivol erscheinen. Es ist schon betont worden, dass es sich nicht darum gehandelt hat, dasjenige in beliebiger Weise aufzuzählen, was aus leichtgeschiirzten Einwänden gegen die Theosophie von solchen Leuten vorgebracht wird, die keinen guten Willen haben, um sich mit dem Inhalt und Wesen dieser Weltanschauungen näher vütraut zu machen, sondern es ist hervorgehoben worden, dass nur solche Gründe vorgebracht werden sollten, die man als ernste, gewichtige Einwände ansehen muss und die es den heutigen Kulturmenschen schwer machen, mit ihrer innersten Überzeugung an die Theosophie heranzukommen, trotz guten Willens. Da aber doch diejenigen, welche schon öfter von mir Vorträge theosophischer Art gehört haben, voraussetzen können, dass es mir nicht darauf angekommen ist, die Theosophie zu widerlegen, so soll heute alles Vorgebrachte nur in seiner Gesamtheit eine Art Widerlegung von vorgestern sein, und ich bitte, zu berücksichtigen, dass ich dabei einen anderen Ton anschlagen muss als bei sonstigen Vorträgen zur Begründung theosophischer Wahrheiten. Sonst wurden Tatsachen-Belege vorgebracht, um die theosophischen Wahrheiten zu erhärten; was heute gesagt werden wird, soll mehr in logisch urteilender Weise demjenigen von vorgestern entgegengehalten werden, von einem mehr abstrakten Gesichtspunkte, der ganz begreiflich erscheinen wird mit Rücksicht auf die Einwände, die in gewissen Grenzen als berechtigt hervorgebracht worden sind. An sich erscheint es auffällig, den Versuch zu machen, für eine Sache, von der behauptet wird, dass sie sich in unsere Kulturströmung einleben werde und müsse, nun Gründe für und wider vorzubringen; auffällig, weil daraus leicht das Urteil entstehen könnte, dass die für einen Menschen begründete Überzeugung für andere anzunehmen nicht möglich sei. Die Entscheidung ist oft recht schwierig, sodass da zunächst aufmerksam gemacht werden muss, wie es sich mit der Beweiskraft der menschlichen Vernunft für oder wider eine Sache verhält. Dann erst ist es mÖglich, zu fragen, ob denn wirklich so viel an der Beweiskraft der menschlichen Vernunft allein liegt, ob diese mit ihren Gründen allein für oder gegen eine Sache entscheiden kann, oder ob dieses nicht so in unmittelbarer Weise geschieht. Jeder weiß, dass mit großem Scharfsinn etwas vorgebracht werden kann, bis man einsieht, dass die erst so überzeugend wirkenden Beweise bei erweitertem Ge sichtskreis doch nicht mehr genügend sind. Daher drängt sich uns die Frage auf, ob die Beweise allein es sind, die den Menschen zu der Entscheidung bringen, ob er etwas annehmen oder ablehnen soll. Es könnte ja scheinbar das Urteil leichtfallen, dass eine Sache richtig ist, wenn die Beweise dafür, und irrtümlich, wenn sie dagegen sprechen, aber wir erkennen aus der Kulturgeschichte, dass für die Menschen im Laufe der Zeiten die Beweise keineswegs entscheidend waren, die für oder gegen eine Sache vorgeführt werden konnten, sondern es kam und kommt heute noch auf Dinge an, die beim Für-wahrHalten maßgebender sind als Beweise der menschlichen Vernunft. Das möge durch folgendes Beispiel erläutert werden: Es erschien in diesem Jahre zum ersten Male ein sogenannter Freidenkerkalender, in welchem sich auch eine Auseinandersetzung findet von einem Verfasser, dessen Wahrheitsliebe unbedingt anerkannt werden soll; dieser sagt, man solle doch seinen Kindern ja nichts beibringen, was auf Vorstellungen von göttlichen oder sonstigen übersinnlichen Dingen beruhe. Der Schreiber des betreffenden Artikels steht auf monistisch-materialistischem Standpunkte und glaubt, sich aussprechen zu müssen gegen Anschauungen übersinnlicher Art, wie zum Beispiel gegen die Existenz der Seele, Gottes und so weiter. Er beruft sich dabei auf etwas, von dem man sagen kann, dass es für viele denkende Menschen großes Gewicht hat, nämlich, man solle die Kinder nichts anderes lehren, als was aus ihrer natürlichen Menschenart herausentwickelt werden könnte; dagegen etwas von übersinnlichen Welten in ihre Entwicklung hineinzutragen, sei etwas Frem des, denn sich selbst überlassen, kämen sie zur sinnlichen Welt. Das leuchtet modern-pädagogischen Menschen ein, die das Kind nicht wie einen Sack ansehen, den man wahllos mit Ideen und so weiter anfüllen kann. Solche Anschauungen könnten jedem als recht natürlich und angemessen vorkommen, und eine solche Darlegung wird auch dem Leser des Kalenders als ein absolut lückenloser Beweis erscheinen. Aber so schwierig es ist, mit all den Mitteln seines Standpunktes den Verfasser zu widerlegen, so nimmt sich doch das Urteil gleich anders aus, wenn man seinen Horizont erweitert. Würde zum Beispiel das Kind auf einer einsamen Insel aufgezogen, wo man es verhindern könnte, von Menschen die Sprache zu erlernen, so erscheint die Frage recht natürlich: Soll man den vorhin aufgestellten Grundsatz beibehalten und dem Kinde nichts anderes bieten, als was seine Natur schon von selbst hergibt, so hieße das geradezu verhindern, dass ein solches Kind sprechen lernt. Daraus geht hervor, dass beim Denken auch alle maßgebenden Faktoren berücksichtigt werden müssen. Bedeutende Menschen erkannten als

Grundsatz stets das Bestreben an, ihr Denken nach dieser Richtung hin stets frei und unabhängig zu erhalten, ihre Ideen nach einem möglichst weit gespannten Horizonte zu fassen. Ein Beispiel über die Denkart solcher Menschen, das sich auf Denker und Persönlichkeiten beziehen soll, die zweifellos von den meisten als sehr unparteiische Denker angesehen werden, und welche die aufgeklärtesten Geister der Gegenwart gewöhnt sind, als die Ihrigen anzuerkennen es ist wohl leicht, aus der Erfahrung eine Menge Beispiele zu nennen, aus welchen hervorgeht, dass der menschliche Aberglaube an manchen Dingen festhält, die tatsächlich vorhanden, aber nur irrtümlich aufgefasst sind; so auch glauben viele Menschen an die vom physischen Leibe unabhängigen Geister. Manchen erscheint es dagegen selbstverständlich, dass man aller Aufklärung bar sein müsse, wenn man nicht die Existenz solcher fleischloser Geister bezweifle. Viele von denen, die solchen gläubigen Menschen krassen Aberglauben vorwerfen, berufen sich auf Lessing als den Bahnbrecher modernen Denkens; dieser Werteinschätzung können wir völlig zustimmen, in dem Sinne, dass er die Art seines Denkens aus einem weiten Horizonte herleitete. Er sagt: Wir glauben keine Gespenster mehr? Wer sagt das? Oder vielmehr, was heißt das? Heißt es so viel: Wir sind endlich in unsern Einsichten so weit gekommen, dass wir die Unmöglichkeit davon erweisen können; gewisse unumstößliche Wahrheiten, die mit dem Glauben an Gespenster im Widersprüche stehen, sind so allgemein bekannt worden, sind auch dem gemeinsten Manne immer und beständig so gegenwärtig, dass ihm alles, was damit streitet, notwendig lächerlich und abgeschmackt vorkommen muss? Das kann es nicht heißen. Wir glauben itzt keine Gespenster, kann also nur so viel heißen: In dieser Sache, über die sich fast ebenso viel dafür als dawider sagen lässt, die nicht entschieden ist und nicht entschieden werden kann, hat die gegenwärtig herrschende Art zu denken den Gründen dawider das Übergewicht gegeben; einige wenige haben diese Art zu denken, und viele wollen sie zu haben scheinen; diese machen das Geschrei und geben den Ton; der größte Haufe schweigt und verhält sich gleichgültig und denkt bald so, bald anders, hört bei hellem Tage mit Vergnügen über die Gespenster spotten und bei dunkler Nacht mit Grausen davon erzählen. Was müssen wir da sagen bei einer so dargestellten Legende des modernen Denkens? Hat er denn einen krassen Aberglauben, wenn er noch andere Anschauungen und Wissensgebiete gelten lassen will als logisch geschürzte Gründe, wenn er seiner Meinung Ausdruck dahin verleiht, dass diese Gewicht bekommen oder verlieren, je nachdem, [ob] man seinen Horizont erweitert oder verengert? Im ersteren Falle treten sofort ganz neue Möglichkeiten auf. Nicht das Gewicht der Beweise hat bei den Menschen die Frage dahin entschieden, es gäbe keine Geister, sondern die Denkgewohnheit, die sich auf Tatsachen lenkt, welche den Beweisen für ihre Existenz das Gewicht nehmen. Also muss man zu vermitteln suchen, was die Menschen dazu führt, ihren Anschauungen eine beweisende Kraft, ein Gewicht zu verleihen. Auf die Denkgewohnheiten kommt es an, und hierbei werden wir feststellen kÖnnen, dass es anscheinend gewichtige Gründe gegen die Ablehnung des Ätherleibes, wie ihn die Theosophie lehrt, geben müsste und auch tatsächlich gibt. Die Geisteswissenschaft sagt uns, dass dieser Ätherleib den physischen Leib durchdringt und deren eigene und aufgenommene Stoffe so behandelt, dass ein Leben des Organismus vor sich geht. Es wurde der Einwand angeführt, dass die chemische Wissenschaft imstande sei, gewisse Stoffverbindungen außerhalb des lebenden Organismus im Laboratorium zu erzeugen, und nun daraus den Schluss ziehe, dass alle diese Vorgänge und Verbindungen, die im lebenden Organismus zu beobachten sind, nun auch durch die gleichen äußeren Kräfte hervorgerufen würden, und dass man die Erwartung hege, wenigstens die am einfachsten organisierten Lebewesen einstmals im Laboratorium herstellen zu können. Aus diesen Tatsachen und Erwägungen hält man daher den Begriff des Ätherleibes für unwissenschaftlich; denn es habe kein Mensch die Berechtigung, daran zu zweifeln, dass es der Wissenschaft nicht in der Zukunft gelingen kÖnne, Lebenserscheinungen und Lebewesen zu erzeugen. Das alles beruht nun nicht auf Gründen und Beweisen, sondern auf Denkgewohnheiten. Das lässt sich historisch nachweisen. Früher zweifelte niemand an dem übersinnlichen Ursprünge des Lebens, denn die Alchimisten zum Beispiel und alle übrigen Gelehrten der früheren Jahrhunderte glaubten, einen ganzen «Homunkulus» laboratoriumsmäßig aus den erforderlichen Stoffen erzeugen zu können; eine eigenartige Erscheinung! Was ist nun nötig gewesen für solche Art von Denkern - die wir doch nicht ohne Weiteres für Tröpfe halten dürfen, schon aus der Erwägung nicht, dass man uns in kommenden Zeiten nicht für größere Tröpfe halten kann, weil wir kurzsichtig genug waren, jene dafür anzusehen -, was ist nun erforderlich, anzunehmen, damit wir einen unlösbaren Widerspruch nicht mehr empfinden? Wir müssen uns die Vorstellung zu eigen machen, dass das Leben überall ist, nicht nur in einer Beschränkung auf die lebenden Organismen und in deren Vererbungs-Möglichkeiten, sondern dass es auftreten kann bei allen geeignet zusammengefügten Stoffen, bei denen man nur anzunehmen braucht, das Leben sei vorhanden - wenn ihm nur Gelegenheit gegeben werde, sich in der einen oder anderen Art zu entfalten. Wenn irgendetwas Lebendiges entsteht, so ist nicht anzunehmen, dass nur dasjenige entstehe, was an einem bestimmten Ort alles vorhanden ist, wie auch nicht aus dem Schmutz ohne Weiteres die Fliegen entspringen, die sich in kurzer Zeit auf ihm zeigen. Wenn wir die erforderlichen Stoffe unter den passenden Verhältnissen im Laboratorium zusammenbringen, so können wir da nichts anderes tun als dadurch die Gelegenheit bieten, damit das Leben zu ihnen herankomme. Dabei aber dürfen wir die Begriffe vom Leben nicht auf die in den vorliegenden Stoffen gleichsam auskristallisierten Lebewesen beschränken, da ja das Leben sich allumfassend überall befindet und jede Gelegenheit benützt, um zum Beispiel als Keim sich in richtig zusammengeordneten Stoffen zu äußern. Eine solche Anschauung ist für unsere Zeit nur ungewohnt, sie ist aber keineswegs logisch abzuweisen. In gewisser Weise ist es ja schwierig, gleich durch die Methoden der Theosophie zu einer umfassenden Vorstellung des Lebens zu gelangen; um Ihnen zu Hilfe zu kommen, möchte ich bei einem vorgestern vorgebrachten Punkte ansetzen, um Sie zum Begriff und zur Annahme des Ätherleibes zu führen. Es ist gesagt worden, dass es eine Möglichkeit gibt, Wachen und Schlafen anders zu erklären, als es die Theosophie tut, indem sie angibt, dass aus dem physischen Leibe, der mit dem Ätherleibe vereinigt zurückbleibe, der Astralleib mit dem Ich herausschlüpfe, und dass diese beiden letzteren Wesensglieder dann vereinigt in der geistigen Welt seien während des Schlafes. Im Gegensatz dazu erscheint es durchaus logisch, wenn die Erscheinung des Schlafes so vorgestellt wird, dass der Mensch während des Wachens in der Sinneswelt durch seine Verstandes- und Muskeltätigkeit sogenannte Ermiidungsstoffe in seinen Organen anhäufe, die es ihm nicht mehr möglich machen, Kräfte zu entwickeln, um ein Wachleben weiterhin zu entfalten. Die Gegenkräfte des Organismus machen sich dann geltend, das Wach-Bewusstsein erlischt, und jene Kräfte stellen dann den Organismus im Schlafe wieder her, sodass er imstande ist, von Neuem vollkräftig mit allen seinen Organen zu arbeiten und so weiter. Viele Naturforscher [also] denken so, dass der Wechselzustand von Schlafen und Wachen auf einer Selbstregelung des gesunden Organismus beruhe, dass man also nicht nötig habe, zur Erklärung des Schlafes anzunehmen, dass sich vom physisch-ätherischen Körper ein Geistiges trenne, aus ihm entferne und beide Teile eine wiederherstellende Tätigkeit entfalteten - ohne ein eigentliches Selbstbewusstsein. Ein solcher Einwand kann für denjenigen eine Klippe bilden, der sich der Theosophie näher zuwenden will, und ein solcher Einwand soll daher nicht unterschätzt werden bei einem gewissenhaften Menschen. Aber wenn man auch als richtig annimmt, dass der Organismus in Beziehung auf Schlafen und Wachen ein Selbstregler ist, dass also nach der Ermüdung die in den Organen hervorgerufene Störung durch die Wiederherstellung der Lebenskräfte ausgeglichen wird, so muss doch die Frage aufgeworfen werden, und zwar als eine prinzipielle, fundamentale: Was kann der Organismus in Bezug auf seine Organe im Schlafe tun? Es muss doch von einer eigenartigen Lebenstätigkeit herrühren, wenn Augen, Ohren, Gehirn, Nervensystem und sonstige innere Organe im Schlafe mit neuer Lebenskraft ausgerüstet werden. Aber welcher Art ist diese Wiederherstellung der organischen Tätigkeit? Etwa eine solche, wie sie auch sonst im Organismus ist, zum Beispiel die der stets tätigen menschlichen Lunge, welche die Atmung besorgt, da sie ja doch auch noch von dem inneren organischen Leben mit Nahrung und organischen Kräften durchsetzt werden muss? Diese innere organische Tätigkeit, welche die Lungen ernährt, kann nicht allein die Ursache der Bewegung sein; und die Aufnahme des Sauerstoffs der Luft durch die Lungen selbst kann nicht durch jene innere Ernährung ersetzt werden, denn damit hat sie nichts zu tun. So auch beim Gehirn und Nervensystem, das ja auch innerlich organisch versorgt, ernährt wird. Aber ebenso wenig hat die im Schlafe erfolgende innere Wiederherstellung von Gehirn und Nervensystem mit dem etwas gemeinsam, was durch unsere Sinne an Empfindungen und Wahrnehmungen und unser Gehirn an Gedanken uns durchfließt. So kann also die innere organische Tätigkeit nichts geben, was sie - Sinne und Gehirn - zu denkenden, fühlenden Organen macht, sonst würde ja durch den schlafenden Menschen irgendetwas in Beziehung auf seine Seele besorgt werden können, eben so, als wenn man durch die innere organische Ernährung der Lungen etwas über die innere Natur des Sauerstoffs feststellen wollte. Daher können wir doch mit Recht sagen: Dadurch, dass unser Organismus seine Organe mit innerer organischer Kraft versorgt, hat er nichts hergegeben, was imstande ist, sie mit den ihnen eigentümlichen Vorstellungen zu erfüllen, so auch der Lunge nicht das Geringste, um ihr immer wieder Sauerstoff zuzuführen. Also kommt dasje nige von ganz anderer Seite an den Menschen heran, was Empfindung, was Inhalt seiner Seele ist. Demnach hat es eine unbestreitbare Berechtigung, davon zu sprechen, dass beim Wachenden etwas absolut Verschiedenes vorhanden ist als beim Schlafenden, so, wie Wasser (H_2O) vorhanden ist von den getrennten Teilen, dem Wasserstoff (H) und dem Sauerstoff (O); es lässt sich Wasser nicht darstellen, wenn man nur Wasserstoff (H) hat, ohne den Sauerstoff (O). So muss man auch dem ohne geistigen Inhalt daliegenden

Schlafenden noch etwas zuführen, das heißt von außen her, was ihn zum Wachenden ergänzt. Nun müssen wir uns darüber klar sein, dass selbst die positivistischen Denker wie zum Beispiel [Hume] nicht behaupten, dass etwa solches, was wir Ach» nennen, in irgendeiner Art organischen Tätigkeit gefunden werden kann. In sich findet er immer nur Wärme, Kälte, Lust, Leid, Freude, Schmerz, Zuneigung, Abneigung und so weiter. Davon lebt also das Ich und ist gebunden an solche Tätigkeiten; es muss diese beim Aufwachen in den Organismus sozusagen einziehen, wie Sauerstoff zum Wasserstoff gebracht werden muss ($O + 2H = H2O$), um Wasser zu bilden. Mit solchen Überlegungen bleibt man in Übereinstimmung mit den naturwissenschaftlichen Anschauungen und Methoden; andere Weltanschauungen, welche nicht so handeln, befinden sich dabei im Widerspruch mit ihren eigenen Tatsachen, mit den richtig beobachteten der Naturwissenschaft und den Methoden derselben, an denen sie sich förmlich versündigen. Die Theosophie huldigt nicht dem Dualismus, ebenso wenig wie man denjenigen einen Dualisten nennen wird, der im Wasser nicht eine absolute Einheit, sondern einen Stoff sieht, der sich aus Wasserstoff und Sauerstoff gebildet hat oder in diese beiden zerlegbar ist. Es gibt zwischen Theosophie und Naturwissenschaft keinen Gegensatz, beide stehen auf sicherem Boden der Tatsachen, aber auf deren Interpretation kommt es an. Von diesem Gesichtspunkte aus sind wir berechtigt, zu sagen, dass alles, was unmittelbares Dasein in sich hat, abgesondert vom Organismus an sich seine eigene Natur untersuchen lassen muss, sodass wir also dem menschlichen geistigen Inhalt, getrennt von seinem physischen Organismus, nähertreten müssen. Damit kommen wir auf die Berechtigung dessen, was sich als die esoterische Methode der Theosophie geltend macht, die aber ihrer eigentümlichen Art gemäß in einer gewissen Weise mit derjenigen Forderung der Naturwissenschaft brechen muss, dass nämlich jederzeit und durch jeden Menschen das geistige Leben sollte beobachtet werden können. Man kann wohl nicht anders, als dieses in seiner ihm eigenen Gesetzmäßigkeit anzuschauen; der Gelstesforscher muss in seinem eigenen geistigen Leben einen von außen unbeeinflussten Ablauf herbeiführen, indem er durch Meditation, durch Konzentration und seinen Willen bestimmte Vorstellungen in seine Beobachtung rückt, die nur allein zum esoterischen Forschen geeignet erscheinen. Er holt die Seele aus dem Zusammenhang mit dem Körper, präpariert das Seelische gewissermaßen frei heraus und macht dadurch aus dem inneren Seelenleben einen überschaubaren Vorgang, der sogar nur symbolisch zu sein braucht. [Sonst ist der Mensch angeregt durch äußere Vorgänge, aber um sein Seelisches frei zu machen vom Physischen, stellt man durch eigenen Willen eine Vorstellung, am besten symbolische Vorstellungen, in den Mittelpunkt der seelischen Tätigkeit in der Meditation.] Der Unterschied gegenüber einer äußeren Erkenntnis ist nur der, dass die Beziehungen der seelischen Tätigkeit auf etwas anderes ihrem Inhalte nach [nicht] berücksichtigt werden. Es brauchen zum Beispiel in der Meditation die Gedanken nicht etwas wirklich Vorhandenes abzubilden, wie dieses ja ein schwarzes Kreuz, umrahmt von sieben roten Rosen, das sogenannte Rosenkreuz, nicht zu sein braucht, sondern wir fragen dabei nur: Was tut eine solche Vorstellung in der Seele, was trägt sie bei zur Förderung unserer Entwicklung? Was die Gedanken in unserer Seele vollbringen, darauf kommt es an. Wenn wir solche Dinge auf uns wirken lassen, so lernen wir die Tätigkeit der Seele in der geistigen Welt kennen. Für die Seele tritt ein Zustand ein, ähnlich dem des Schlafes, ohne dass jedoch das Bewusstsein aufhört; der Inhalt desselben ist ihr als ein übersinnlicher gegeben, wodurch der Forscher die übersinnliche Welt in ihrer Realität erkennt. Dagegen ließe sich einwenden, das sei nur ein subjektiver Vorgang der Seele, aber für den wirklichen Kenner solcher Vorgänge gilt dieser Einwand nicht: Jene sind für ihn gerade so, wie die Erkenntnisse der mathematischen Wahrheiten, wie zum Beispiel, dass die Summe der drei Winkel eines ebenen Dreiecks stets gleich 2 R = 180° ist, eine Wahrheit, die man rein im Innern der Seele erkennt; der Umstand trägt nichts zur Erkenntnis dieser mathematischen Wahrheit bei, ob auch andere sie für wahr halten oder nicht; sie beweist sich eben in sich selbst. Gerade so gescheit ist es, zu sagen, wenn jemand durch gewisse Übungen zu seelischen Vorgängen kommt, es sei das nur eine subjektive Gewissheit der eigenen, dieser einen Seele. Wenn jemand mit Übungen seelischer Art beginnt, so kommt er zunächst zu allerlei Klippen, Irrtümern, Selbsttäuschungen; nur diese sind subjektiv. Darüber hinaus stellt sich nach genügendem Fortschritt die Gewissheit ein, dass man etwas Objektives vor sich hat, beziehungsweise in sich erfährt. Subjektive Überzeugungen sind es dann nicht. Das wäre ein Einwand, als wenn man sagen wollte, man solle ja keine Mathematik treiben, das verursache Schwierigkeiten subjektiver Art; trotzdem kann am Ende des Weges etwas Objektives vorgezeigt werden. Aber noch einen anderen Einwand könnte jemand erheben, nämlich, man dürfe den Weg zu übersinnlichen Erkenntnissen nicht mit dem der mathematischen Erkenntnisse vergleichen, denn diese hätten ja nur einen formalen Wert. Es beweise die Erkenntnis, dass 3 x 3 = 9 ist, nicht, dass es 3 x 3 Dinge = 9 Dinge in der Welt gäbe, oder dass die Summe der drei Winkel im ebenen Dreieck gleich 180° sei, wäre in der Wirklichkeit nicht solcherart vorhanden, also müssten den innerlich-seelischen Vorgängen auch [keine] übersinnlichen Tatsachen entsprechen. Sind nun solche vorhanden oder nicht? Es müsste gezeigt werden, dass nicht allein wir Menschen die Mathematik denken, sondern dass die Mathematik auch selbst draußen, außer uns arbeitet, wie zum Beispiel Plato sagt: «Gott treibt Geometrie!» Wenn wir das anerkennen, so sind die mathematischen Gesetze real, in der Welt vorhanden. So also müssen auch die richtig erschauten Seelenvorgänge draußen als reale Dinge vorhanden sein. So finden wir zum Beispiel nur in uns, was wir bei seiner inneren Entwicklung ein «Ich» nennen und [was] mit unserem Seeleninhalt an Gedanken, Gefühlen, Willen und so weiter zusammenfällt. Ist es denn nicht nur etwas Subjektives? Was verbürgt uns seine Objektivität? Wirkt und webt es auch in der Außenwelt? Der Mensch entwickelt sich so zwischen Geburt und Tod, dass er sich zurückerinnert bis zu einem gewissen Zeitpunkt in seiner Jugend. Vor diesen Zeitpunkt reicht seine Erinnerung nicht zurück, obgleich niemand damit behaupten will, dass er erst im vierten oder fünften Lebensjahre entstanden sei, er ist ja doch schon einige Jahre lang vorher am Leben gewesen. Das menschliche Bewusstsein muss sich so gestalten von dem Punkte an, dass es erst neu entstehen musste. Was aber war vorher im Menschen als Ich-Gehalt? Da können wir antworten: In den ersten Kindheitsjahren gestaltet der Mensch seine Gehirnwindungen aus, und erst wenn diese Arbeit geleistet, also das Werkzeug des Intellekts durch die Individualität herausziseliert ist, dann erst tritt das Ich-Bewusstsein für den Menschen selbst auf; es entspricht dem nun vorhandenen Werkzeug, und dieses dem ausbildenden Ich. So zeigt die Theosophie, dass alles, was später rein innerlich erlebt wird, vorher unser Gehirn herausarbeitete. Das erste Leben des Kindes zeigt, dass sein Gehirn «ichisiert» wird; was später Seeleninhalt wird, war vorher schöpferisch am Menschen, in den ersten Jahren als äußere, später als innere Aura. In diesen Vorgängen ist erfüllt, was wir brauchen, um nachzuweisen, und zwar äußerlich, was früher innerlich da war. Folgendes Experiment möge das verdeutlichen: Wenn der Seelenforscher alle seine Übungen auf sich anwendet und seine Seele unter den Einfluss derselben stellt, so wird er zuletzt merken, dass er wachend mit seiner Seele aus den physisch-ätherischen Körperhüllen schlüpft - ein Vorgang, der sonst nur mit dem Einschlafen möglich war. Bei der sq erreichten Unabhängigkeit von seiner Leibesorganisation erlebt sich der Geistesforscher in der ersten Stufe; er weiß dann, dass er etwa Folgendes in sich erlebt: Ich erkenne einen Inhalt unabhängig von den Organen meines Leibes, kann diesen Inhalt aber nicht in Begriffe bringen, da diese an das Gehirn gebunden sind, und es ist mir das ein quälender innerlicher Zustand, der auch mit in das gewöhnliche Leibesbewusstsein hinübergenommen wird. Der Mensch hat dann etwas Idiotisches in Beziehung auf den Ausdruck seiner höheren geistigen Erlebnisse. Werden die erforderlichen Übungen mit eiserner Energie fortgesetzt, so geht dasjenige, was frei geworden ist in der immer selbstständigeren Seele an übersinnlichen Erlebnissen, als Kraftwirkungen bis in den physischen Leib und [es] kann dadurch in Begriffen ausgedrückt werden, was früher nur geistig ohne Beteiligung des Gehirns erlebt wurde, so, wie das Kind allmählich sein Gehirn ausbildet, um auszudrücken, was es nachher als Erlebtes aussprechen will. - So geht man stufenweise vor. - Der geistig-seelische Wesenskern muss also schon bei der ersten Keimbildung des Leibes da gewesen sein, da er ja an dessen Weiterentwicklung von der geistigen Welt aus arbeiten soll, und so arbeitet er denn hinein in die physische Organisation mit seinen Kräften, die er dem aufgespeicherten und verarbeiteten Fonds der früheren Erdenleben entnimmt. So sehen wir denn: Wer zum Ich-Begriff kommen will, muss sich notwendigerweise mit den Einwänden der Zweifelnden befassen, um deren richtige Tragweite zu erkennen, und er ist gezwungen, weite Gesichtspunkte aufzusuchen. Keiner aber sollte leichtfertig aburteilen über diejenigen, welche nicht zur Theosophie herankommen können. Es sind vorgestern außerdem noch gewichtige Einwände in sittlicher, moralischer und religiöser Richtung ausgeführt worden; es ist vorgebracht worden, dass der Glaube an das Karma mit seiner Belohnung und Strafe die Menschen zu Egoisten machen könne, und es ist auch zuzugeben, dass solcherlei eng gefasste Anschauungen in gewisser Weise zu Egoismus führen können. Da möchte ich aber doch gleich hinweisen auf Schopenhauer, wenn er sagt: Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer! Das Letztere heißt diejenigen Dinge vorbringen, die zur moralischen Führung veranlassen. Sollte das für die Theosophie möglich sein, so mögen Außenstehende sagen, dass Karma Egoisten hervorbringen würde, wenn wir bedenken, dass dieses ja nur ein Übergangszustand zu sein braucht, mit dem Bewusstsein einer ausgleichenden Gerechtigkeit durch verschiedene Erdenleben hindurch. So wollen zum Beispiel Eltern ihre Kinder ordentlich erziehen, damit diese sie im Alter erhalten und pflegen können. Das ist zwar egoistisch, aber es bewirkt doch, dass solche Kinder ordentliche Leute werden, die Eltern ihre Hoffnungen erfüllt sehen und Freude an der Tüchtigkeit der Kinder erleben; so verwandelt sich ihr Egoismus in eine Anlage für unegoistische Freude am guten Fortkommen und der persönlichen Entwicklung ihrer Kinder. So sagt man zum Beispiel ferner bei einer etwas derben Art der Veranschaulichung des Karmas: Die guten Taten des Menschen bedingen Belohnung, die bösen haben Schmerz und Leid zur Folge. Handelt nun der Mensch darnach und steht er auch unter dem Einfluss des Egoismus, so wirkt das Gute auf ihn zurück, und er wird allmählich ein unegoistischer Mensch. Moral kann man nur begründen, indem man von der wahren, egoistischen Menschen-Natur ausgeht und das Karma dabei berücksichtigt; dieses wandelt dann den egoistischen Menschen allmählich in einen moralischen, selbstlosen um. Wenn jemand andere moralische Einwände machen wollte, nämlich, manche Eltern liebten ihre Kinder als Teil ihrer selbst, als Erben ihrer eigenen Eigenschaften, und es würde ihnen das nicht zuzumuten oder überhaupt möglich sein bei dem Bewusstsein, ein ihnen fremder, geistig-seelischer Wesenskern käme aus geistigen Welten herab, um sich gewissermaßen den leiblichen Eltern entgegenzustellen, so können wir darauf erwidern, dass eine tiefinnerliche Verwandtschaft bestand, die das Kind gerade zu diesem Elternpaar führte, als eine Folge liebevoller Beziehungen höherer Art, die bereits vor der Geburt bestanden und die Kräfte entwickelten, die den geistigseelischen Wesensteil befähigten, gerade zu seinen Eltern zu gelangen - Kräfte, die aus früheren Erdenleben sich entwickelten und ihm auch eine weitere günstige Fortentwicklung nur mit dem ihm von seinen Eltern überkommenen KÖrper ermöglichen. Wenn gar gesagt wird, der Mensch schreibe sich bei der Reinkarnation eine Art Selbstgerechtigkeit zu, ohne seine Gotteskindschaft zu betonen, stelle sich in einen Gegensatz zu dem gerechten Gotte, so kann man darauf bei einem erweiterten Horizonte sagen: Wenn der Mensch fühlt, dass in ihm die gÖttliche Kraft arbeitet, so wäre es doch geradezu unverständlich, sich nicht auch einen göttlichen Wesenskern zuzuschreiben, der von Leben zu Leben immer höher entwickelt werden muss und kann, denn sonst begeht er Sünde, sobald er meint, den Gottesfunken in sich verleugnen zu sollen, wenn er ihn, statt ihn zu entwickeln, zu einer Karikatur verzerrt. Also ist möglichste Annäherung an das göttliche Ideal eine heilige religiöse Pflicht des Theosophen. Wir wollen alle Einwände der Gegner gern beachten, aber im Für und Wider auch bemerken, dass dieses nicht ohne Weiteres durch Beweise und Gegensätze aus der Welt geschafft wird, sondern durch Erweiterung unseres Horizontes in unserem Seelenleben über alles Enge in unserer Kultur hinaus. Das soll die Theosophie oder Geisteswissenschaft den Menschen unserer Kultur bringen und darnach das Hinausheben über die bloße physisch-sinnliche Welt hinaus. Wenn jemand nun bei weiterer Entwicklung und im engen Anschluss an die Laboratoriumsmethoden zu seinen Resultaten und Erkenntnissen die übersinnliche Welt heranzuziehen versucht, könnte er das Einzelne mit Erfolg anwenden, bei dem anderen scheitern, das würde aber ebenso sein, als wenn sich bei diesen und jenen naturwissenschaftlichen Tatsachen Zweifel erheben und man einsieht, dass bei ihrer Auslegung und Anwendung Einzelnes nicht stimmt; so kann sich die so gewonnene Anschauung aber doch bei Aneinanderreihung der verschiedenen Tatsachen zu einer berechtigten Hypothese verdichten, die variiert wird, sich nach und nach immer besser entwickelt und in ihrer Gesamtheit, durch häufigere Bestätigung unterstützt, zuletzt zu einer Theorie wird. Dann müssen wir sagen, dass der Einwand, den manche machen, solche Hypothesen von übersinnlichen Welten widersprächen allen bisherigen Anschauungen, ebenso gewichtig ist wie jener einer berühmten Akademie der Wissenschaften [in Paris], welche bei der Mitteilung über den Fall von Meteorsteinen das Vorhandensein derselben ablehnen wollte, auch wenn man die Steine selbst vorlegen würde. Es müssen also in diesem längst vergangenen wie im vorliegenden Falle nicht die Tatsachen, sondern die Anschauungen korrigiert werden; das heißt, der Horizont der Menschen muss sich unter der Einwirkung der Geisteswissenschaften erweitern in ihrer Forschung und Überzeugung. - Wir haben es hier mit einem Geistigen zu tun, das seine ihm eigentümlichen Gesetze hat, die von denen des Materiellen verschieden sind, denn die des Letzteren zeigen nur Entstehen und Vergehen. Wenn wir scheinbar Nebensächliches darin betonen, dass die Seelenvorgänge im Gehirn in gewisser Hinsicht wirken wie die Schwerkraft in den Stoffmassen, dann können wir auch zugestehen, dass diese Schwerkraft, wenn die Erde schlafen könnte, sich selbstständig zeigen würde, und fernerhin mit Recht annehmen, dass sie als eine selbstständige Kraft die Materie überdauern wird. Jene Wahrheiten können wir auch so ausdrücken: Es sprechen zu den Menschenseelen Die Dinge in den Raumesweiten; Bewahren kann die Seele sie im Zeitenlaufe! Erkennend aber lebt die Menschenseele, Von Raumesweiten unbegrenzt, Und unbeirrt vom Zeitenlaufe, Im Reich der Ewigkeit Und findet in dem Geistgebiete Des eignen Wesens allertiefsten Grund. Die Aufgaben der Geistesforschung für die Zukunft Basel,' 25. September 1912 Wenn heute von Geisteswissenschaft die Rede ist in dem Sinne, wie [sie] hier gemeint ist, so kann man es oftmals erfahren, dass Menschen nicht nur diese oder jene begriffliche gegnerische Ansicht äußern, sondern geradezu in leidenschaftlicher Weise sich dagegen wenden, wie gegen etwas, das aus der Willkür dieses oder jenes Menschen entspringen würde und nur durch diese Willkür in die Welt gesetzt sein sollte. Wer das Geistesleben, wie es sich bis in unsere Gegenwart herauf gestaltet, wie es sich durch lange Zeiten schon [vorbereitet] hat, ein wenig überblickt, der wird sehr bald gewahr werden können, dass es sich bei dieser Geisteswissenschaft oder Geistesforschung nicht nur um etwas handelt, das aus den willkürlichen Intentionen irgendeines Kopfes bloß zu entspringen braucht, sondern um etwas, das entgegenkommen will dem Drängen, der Sehnsucht der Zeit. Und derjenige, der vielleicht etwas tiefer hineinschauen kann in dieses Drängen, diese Sehnsucht der Zeit, der wird bei einiger Aufmerksamkeit auch gewahr werden können, wie jene Triebe, die hinführen, unbestimmt und heute noch wie instinktmäßig, nach einer solchen Geistesforschung, wie diese Triebe in der Zukunft immer bestimmter und bestimmter, immer bedeutsamer, immer intensiver werden müssen; sodass die Geistesforschung in der Weise, wie sie hier gemeint ist, einem Drängen der Zeit entspricht. Das darzustellen soll die Aufgabe des heutigen und des morgigen Vortrages sein, die ich vor Ihnen zu halten die Ehre habe. Es ist im Grunde genommen ganz leicht begreiflich, dass man sich heute mit so mancherlei beliebten Vorstellungen und Ideen, die man sich, um eine Weltanschauung aufzubauen, gezimmert hat, trägt; aber man wendet sich dagegen, wenn Geistesforschung sich hineinstellen will in das Geistesleben der Gegenwart, und behauptet, dass neben dem, was Menschensinne begreifen können, neben dem, was der gewöhnliche Verstand, der seine Vollendung findet in dem Begreifen der wissenschaftlichen Forschungen, dass neben diesem allem am Menschen etwas vorhanden sein soll, was man mit den, für viele so gräulichen, Namen wie «Ätherkib», <<Astralleib» und «Ichträger» bezeichnet, sodass der Mensch nicht nur bestehe aus den Stoffen der äußeren Welt, sondern dass er in sich tragen soll auch noch übersinnliche Elemente, wie den übersinnlichen Ätherleib, oder wie den Astralleib, der vollständig übersinnlich ist und zugrunde liegt der physischen Organisation, und dem Träger des eigentlichen Ich, der tiefsten Grund-Wesenheit des Menschen. Ebenso leicht ist es, zu spotten, ebenso leicht ist es, aus beliebten Begriffen scheinbar Widerlegungen zu zimmern gegen eine solche Erkenntnis; und wenn dann gar hinzukommt, dass geisteswissenschaftliche Forschung mit ihren Methoden die Lebens- und Daseinsbedingungen der menschlichen Natur erforschen will, zeigen will, dass sie hinausreichen will über Geburt und Tod, hinausreichen über das, was die Sinne und die gewöhnliche Wissenschaft erforschen können, dann scheint zu wider sprechen eine solche Behauptung allem, was man heute gewohnt ist, zu lesen oder zu hören. Und dennoch muss durch diese Geistesforschung dem, was schon Lessing mehr oder weniger äußerlich bemerkbar hineingestellt hat in unser Geistesleben, dem muss Aufmerksamkeit entgegengebracht werden; und es muss dieses durch die Geistesforschung belebt werden. Es muss diese Geistesforschung dem Menschen zeigen, dass in seinen übersinnlichen Gliedern Kräfte zu finden sind, die hinausreichen über dieses Erdenleben; sodass man zu sprechen hat nicht nur von einem, sondern von wiederholten Erdenleben, sodass der Mensch in seinem gesamten Dasein durch Geisteswissenschaft zu überblicken hat sein Wesen: nach vorne über die Geburt hinaus, zunächst in sein geistiges Dasein; dann in frühere Erdenleben, und wieder in die Zukunft hinein, in spätere Erdenleben. Das gesamte Dasein des Menschen zerfällt für die Geisteswissenschaft in aufeinanderfolgende Erdenleben, welche getrennt sind voneinander durch das, was zwischen Tod und neuer Geburt liegt: durch ein rein geistiges Dasein in übersinnlichen Welten. Zunächst scheint für den modernen Menschen dieses Eindringen in die geistige Welt so, dass er mancherlei dagegen einzuwenden hat; es erscheint ihm ganz phantastisch. Und gerade der, der die Bedingungen und Grundlagen der Geisteswissenschaft kennt, der wird es begreiflich finden, dass zunächst viel Widerstand sich in der modernen Seele erheben kann gegen derlei Behauptungen. Und da findet man zunächst unter den Einwendungen die Behauptung: Wir übersehen das Dasein, und das, was sich zunächst vor unseren Sinnen ausbreitet, das zeigt uns, dass wir in dem Sinnendasein eine abgeschlossene Welt haben, die sich aus uns selbst erkennen lässt. Das war ja das Bestreben einer Anzahl großer, ernster Denker der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts: alle Kräfte des Denkens anzustrengen, um das, was sich ausbreitet vor des Menschen Intellekt, aus sich selber zu erklären! Es ist viel getan worden im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts, eine solche Weltanschauung zu begründen, um ihr moralische Stützen, moralische Ziele zu geben, um auch aus ihr Trost für die menschliche Seele zu geben. Und es sind nicht die schlechtesten Seelen, die nach einer materialistischen, positivistischen Weltanschauung gestrebt haben. Es ist das die eine Sorte der Widerstände, der man begegnet, wenn man über Geistesforschung oder Geisteswissenschaft spricht. Das Zweite ist etwas, das man bei Menschen findet, die eine andere Überzeugung haben, nämlich, dass hinter dieser sinnlichen Welt eine

übersinnliche Welt liegt, Menschen, die eine solche übersinnliche Welt anerkennen, die aber nicht zugeben können, dass des Menschen Erkenntniskräfte, dass des Menschen Forschungsmöglichkeiten geeignet sind, in das übersinnliche Dasein einzudringen. Seien es nun Zweifel oder solche Einwände, die von philosophischer Seite her kommen, sehr verehrte Anwesende, im Grunde genommen hat gegen alle diese Einwände vor vielen Jahren, vor einem Jahrhundert, alles Nötige gesagt der große Philosoph Johann Gottlieb Fichte, als er in der Art, wie man es eben damals sagen konnte, im Jahre 1811 und 1813 an der neugegründeten Universität in Berlin Vorträge hielt und das, was über den Geist geschaut werden kann, in Worte kleidete. Gleich am Anfang sagte da Johann Gottlieb Fichte zu seinen Zuhörern: Denket euch eine Menge von Menschen, die blind geboren wären und noch als Blinde dastehen, und einer wäre unter ihnen, der als Sehender von dem Licht und den Farben redete. Dann würden diese Menschen sagen: Der redet von etwas Phantastischem, das es gar nicht gibt. Sie haben von ihrem Standpunkte aus recht, denn was gewusst werden kann von einer Welt, das hängt davon ab, dass der Mensch das Organ dafür hat, es wahrzunehmen. Eine übersinnliche Welt kann nur von dem zugegeben werden, welcher - wie Goethe es nannte - das Gelstes-Auge hat, um diese Welt als eine Wirklichkeit vor sich zu haben. Nun, so, wie diese Geisteswissenschaft oder Geistesforschung in der neueren Literatur vertreten wird, so bringt sie nicht nur Resultate vor, nicht nur dasjenige, was mit wenigen Worten eben angedeutet worden ist, es bringt die Literatur nicht nur hervor dasjenige, was Ergebnisse sind der Forschung, sondern Sie können zum Beispiel in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh, auch im zweiten Teil meiner «Geheimwissenschaft im Umriss» finden, wie die Menschenseele dazu kommt, wirklich in sich das Organ auszubilden, um hineinzuschauen in die geistige Welt. Und es ist bei diesem Organ so, dass es jedem zugänglich ist, wenn er nur den rechten Weg geht. Wenn einer blind geboren ist, so kann man davon sprechen, dass ihm vielleicht das Erkennen von Licht und Farben lebenslänglich versagt ist. Bei dem geistigen Auge ist es so, dass es bei jedem geweckt werden kann; Kräfte sind da, die in jedem schlummern. Es kann, da heute von der «Adgabe der Geisteswissenschaft für die Zukunft» gesprochen werden soll, nur kurz angedeutet werden, welches nun die Ziele und das Wesen dieser Geisteswissenschaft selber sind. Etwas von dem, was zu dieser Geisteswissenschaft drängt, es liegt sozusagen überall [beschlossen], wo man hinblickt, gerade bei den besten Geistern der sich vorbereitenden neuen Zeit, der sich vorbereitenden geistigen Zukunft. Unter den vielen Dingen, an welche erinnert werden könnte, sei nur das eine, ja vielbekannte Wort Goethes erwähnt, wo Goethe sozusagen aufgrund einer langen Lebenserfahrung, durch eine eindringliche Betrachtung der Wirklichkeit des Daseins sagt - Sie können die Stelle in den <<Gesprächen mit Eckermanm finden -, er sagte: Man mag mancherlei durchlaufen haben im Leben, in allerlei Weise sich zum Dasein gestellt haben - im Alter wird man Mystiker werden. Und weil Goethe dieser Ansicht war, ließ er ja auch seinen Faust am Ende des zweiten Teiles des «Faust» als Mystiker enden, trotzdem er ihn zugleich als praktische Seele hingestellt hat. Was will Goethe eigentlich damit sagen, wenn er davon spricht, im Alter werde man Mystiker? Im Grunde genommen kann das jeder Mensch erfahren, der da vergleicht durch eine treuliche Selbstbeobachtung die ganze Stimmung, die ganze Verfassung des Seelenlebens in der Jugend, und dann, wenn ein gewisses Alter erreicht ist: Man hat das Leben durchgemacht, sich eine gewisse Anschauung gebildet, gewisse innere Anschauungen, zu denen man ein ganz bestimmtes Verhältnis, eine Gemütsund Empfindungsstellung gewinnt. In der Jugend, da können die [Ziele und] Ideale, die Weltanschauungen heraussprudeln - die Anschauungen über die Welt heraussprudeln; man kann das Gefühl haben: Sie sind da, aus dir herausgehoben. Und wenn man insbesondere zur Kindheit zurückblickt, so kann man sehen, wie man da noch nicht sprechen kann davon, wie da die Regsamkeit, die Ausdrucksfähigkeit komme von der Seele und das andere vom Leibe. Wie aus unbestimmten Untergründen des Seelenlebens dringt heraus, was der Mensch an sich beobachten kann in der Jugend. Später kann man sehen, dass das, was der Mensch sich erringt, aus der Seele herausdringt. Dann aber kommt die Zeit, wo immer mehr das, was sich in der Welt um ihn herum ausbreitet, sich bewusst in der Seele widerspiegelt, wo man weiß: Jetzt zieht sich zusammen in deiner Seele innerlich dasjenige, was du erfahren hast, so, dass es auf andere Dinge ein Licht werfen kann. Man wird innerlich reicher. Wie frisch man sich im Alter innerlich fühlt, das gibt Aufschluss darüber, was man in der Jugend für Anschauungen aus sich herausprojiziert hat. Im Alter wird man viel unabhängiger von dem Körperlichen. Man macht eine innerliche Erfahrung, die jeder Mensch, auch ohne Geisteswissenschaft, machen kann: die Erfahrung des Seelisch-unabhängig-Werdens von sich, von seiner KÖrperlichkeit, seiner Leiblichkeit, seinem Persönlichen. Und dieses Innerliche, das spürte Goethe, indem er sagte, man werde im Alter Mystiker. Er meinte: Man hat eine geistige Form, von der aus man Lichter werfen kann auf die Außenwelt. Und wenn man, ich möchte sagen, die Absicht dieser

Goethe-Seele prüft, gerade an dieser Stelle, so kann man sagen: Er hat es gefühlt, wie man in der Jugend, sozusagen in den früheren menschlichen Lebensaltern, im Einklänge lebt mit dem, was man auch äußerlich, körperlich ist. Der KÖrper wächst heran, wird kräftiger und kräftiger; alle einzelnen Funktionen werden kräftiger. Das geschieht in jedem Leben. An jeden Menschen tritt heran, was man nennen kann einen Höhepunkt des Lebens, und an jeden Menschen tritt heran, wie etwas - wie ein Niedergang stattfindet. Wir alle fühlen den Niedergang des Lebens. Aber gerade während des Niederganges des körperlichen Lebens fühlen wir immer mehr und mehr dieses reicher gewordene Innere, wie wir uns mehr innerliches Urteil über die Welt zuschreiben dürfen; wir fühlen das Innerlich-unabhängig-Werden von dem äußeren Niedergang. Wenn wir uns gesund entwickelt haben, dann fühlen wir das, dass wir innerlich voller, inhaltsreicher werden, wenn wir den Abstieg des Lebens beschreiben. Daher kommt ja die Frage, unabhängig von allen Dingen, die Frage nach dem: Was kommt nach dem Tode, nachdem wir durch die Pforte des Todes geschritten sind - nachdem wir durch die Pforte des Todes hinausschreiten in die geistige Welt? Das Objektive, Unabhängige vom Persönlichen ist gerade, dass man sich sagt: Du sammelst dir in deinem ganzen Leben einen Reichtum, der immer größer wird. Und wenn das Leben immer reicher, immer inhaltsvoller geworden ist, dann verliert es den KÖrper. Geht das, was man gesammelt hat durch das ganze Leben, geht das in das Nichts hinein? Das ist die Frage - nicht diejenige, die aus der Todesfurcht, oder aus irgendwelchem subjektiven Empfinden bewirkt wird, sondern, wenn solche Kräfte sich immer reicher und reicher erzeugen, dann entsteht die Frage: Sollen diese in das Nichts verschwinden, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet? Nein, wir können ja an uns wahrnehmen, wie im Grunde genommen während des ganzen Lebens an uns etwas arbeitet, was unser innerer Seelenkern ist, arbeitet an unserem äußeren, leiblichen Dasein. Wir können das am besten erkennen, wenn wir – was immer einen Vergleich mit dem Tode gegeben hat - die wechselnden Zustände zwischen Wachen und Schlafen betrachten und uns fragen, was da eintrete. Eine äußere, experimentelle Wissenschaft kann darauf nicht antworten. Aber wie gibt die Geisteswissenschaft darauf eine Antwort? Wir sehen den Menschen in den Schlaf hineingehen, und der Mensch fühlt dabei, wie er immer fremder und fremder den Kräften wird, durch die er seine Glieder bewegt; er fühlt sich entrinnen dem Irdischen-Leiblichen. Aber in dem Augenblick, wo das geschieht, da löscht sich ja das Bewusstsein aus. Geistesforschung sagt nun: Da geschieht etwas ganz Besonderes: Im Bette liegen bleiben der physische Leib und der Ätherleib; aber heraus zieht sich vom Einschlafen an bis zum Aufwachen dasjenige, was wir Astralleib und IchTräger nennen. Nur sind die inneren Kräfte derselben nicht erweckt; daher breitet sich das Dunkel der Bewusstlosigkeit dann um den Menschen aus. Da zeigt nun die Geistesforschung - Sie können das Genauere darüber in meinen Schriften nachlesen -, dass die Kräfte, die im gewöhnlichen Alltagsleben in diesem Astralleib und diesem Ich-Träger des Menschen so schwach sind, dass der Mensch sich ihrer nicht bewusst sein kann während des Schlafes, dass diese Kräfte aber angefacht werden kÖnnen. Das geschieht durch die wirklichen geisteswissenschaftlichen Methoden. Es geschieht durch das, was man Meditation und Konzentration nennt. Wenn der Mensch es über sich bringt, sich selber zu einem Instrument zu machen für die Wahrheiten der geistigen Welt, so kann er das durch Meditation und Konzentration. Vieles ist dazu nötig. Nur ein Beispiel soll hier angeführt werden. Jemand stelle sich vor, er habe ein Wasserglas, das leer ist, und eines, das ein Viertel mit Wasser gefüllt ist, und gieße von diesem in das leere Glas das Wasser hinein, und er bilde sich jetzt die Vorstellung, dass dadurch, dass dies geschieht, nicht das geschehe, was sonst der Fall ist, dass das Glas, aus dem er gießt, leerer wird, sondern durch das Hinüberschütten in das andere Glas voller werde auch das Glas, aus dem er es schütte. Durch das Mehr, das er hinüberschütte, würde das Glas, aus dem er schütte, immer voller und voller! Solche sinnbildlichen Vorstellungen, die gar nicht den Anspruch machen, etwas Wirkliches zu sein, die muss man sich bilden. Denn wenn der Mensch nur immer bei seiner Vernunft stehen bleibt und sich bewusst ist, dass seine Vorstellung eine sinnbildliche ist, so kann der Mensch eine gewisse Empfindung dabei haben. Dies kann dann eine höhere Wahrheit ausdrücken, zum Beispiel von der Liebe der Menschen. Die Liebe ist ein Begriff, in den hineinzudringen geradezu unmöglich ist. Aber man kann einzelne Eigenschaften der Liebe in Symbolen ausdrücken. Wer von seiner Liebe die milden Kräfte in ein liebebedürftiges Herz hineingießt, der wird bemerken, dass er nichts verliert von seiner Liebekraft, sondern dass durch diese Abgabe seine Kraft immer größer und größer wird. Er wird für diese Liebe das Symbolum gebrauchen können von dem Glase, das nicht leerer wird durch das Hinüberschütten in ein anderes, sondern voller. Und wenn der Mensch dann alle seine Gedanken zusammenzieht, konzentriert auf ein solches Symbolum, wenn der Mensch die Geduld hat, immer wieder und wieder seine seelischen Kräfte zu konzentrieren auf ein solches inneres Gedankenleben, dann ruft er die schlummernden Kräfte aus seiner Seele herauf und gelangt zu einem Zustande, in dem er ein wahres Instrument wird für die Anschauung der Welt hinter dem Sinnensein. Der Mensch gelangt dann dazu, in dem Zustande, in dem Wesen, in welchem er sonst nur ist im Schlafe, außerhalb seines Leibes wirklich zu erleben; und er kann herbeiführen die Zustände, die nicht der Schlaf sind, aber dadurch dem Schlafe ähnlich sind, dass er außer sich ist, herausgerückt ist aus sich mit dem Astralleibe und dem Ich. Dann ist er in der geistigen Welt. Die geistige Welt geht ihm dann auf. Das Selbstexperiment ist dann auch ein Beweis dafür, dass er in der übersinnlichen Realität lebt. Und dann wird der Mensch gewahr, dass er das ist, was nicht abhängt von dem Instrument des Leibes, sondern selbst diese Gestalt des Leibes heranbildet. Und wenn ihm dieses geistige Auge aufgeht, dann merkt er, wenn das Kind durch die Geburt in die Welt tritt, dieses übersinnliche Arbeiten und Gestalten am Menschen. Dann erst werden diejenigen Dinge, die die äußere Forschung an den Tag bringt, erklärt, wenn wir in der Lage dazu sind, zu bemerken, wie aus der unbestimmten Physiognomie des Kindes heraus die bestimmtere und immer bestimmtere sich formt, wie die Sprache sich herausbildet, wie das Gehirn sich immer mehr ausbildet, der aufrechte Gang erzielt wird. Da zeigt der Geistesforscher, wer eigentlich der wirkliche Arbeiter ist an der ganzen Gestaltung des Menschen. Nicht aus dem Physischen heraus gestaltet sich das Geistige, [nicht aus einem einzigen Keim] bei Geburt oder Empfängnis, sondern der Geistesforscher kann beobachten, wie das Geistige heraustritt aus der geistigen Welt, und wie es sich erst den physischen Leib schafft. So verfolgt man den Menschen über das Leben hinaus, wie man es draußen macht in der Natur, wie man es bei der Pflanze macht, wo man den Keim verfolgt von einem Jahr zum ändern; man verfolgt das Ende und verbindet es mit dem Anfange. Man verfolgt den Keim, wie er nicht bloß treibt in der Pflanze. Der Geistesforscher verfolgt nicht bloß das Übersinnlich-Menschliche in seinem Leben zwischen Geburt und Tod, sondern er verfolgt es über das Tor des Todes hinaus. Das, was Goethe sagt, das Mystische, das verfolgt der Mensch, der weiß, dass das, was sich fortpflanzt, das Geistige ist. Und er sieht, wie es immer unabhängiger und unabhängiger wird, wenn der Körper hinfällig wird. Ebenso, wie der Keim, wenn alles Übrige verdorrt, bleibt und dann sich entwickelt zur neuen Pflanze, so ist es mit dem Geist. Und während mit dem Alter immer mehr abgeht, was unsere leibliche Hülle ist, wird dieses Geistige immer stärker und stärker, und zwar so, dass es reich geworden ist, so geworden ist durch alle seine Erfahrungen, und dadurch nun imstande ist, dasjenige zu können, was es im Beginne des Lebens noch nicht konnte. Im Beginne des Lebens hat es sich einen [bestimmten] Leib aufgebaut. Während des Lebens erfährt man, dass man das nicht mehr verwenden kann im Tode. Aber im Innerlich-Seelischen, da liegen die Keime für den Aufbau eines neuen Lebens. Und indem wir durch die Pforte des Todes schreiten, können wir sehen, wie die Kräfte zum Aufbau eines neuen Lebens stärker geworden sind. Und so können wir durch die Geistesforschung sehen, wie der Mensch reif ist zum Aufbau eines neuen Leibes, indem er zwischen Geburt und Tod die Kräfte sammelt, um sich einen neuen Leib aufzubauen. Ganz dieselben Methoden, durch die man gewohnt worden ist, äußerlich die Natur zu betrachten, wendet der Geistesforscher an; nur wendet er sie so an, dass derjenige, der sie anwenden will, die Organe zum übersinnlichen Schauen entwickeln muss. Dann wird das, was er erklärt, auch begreiflich für den, der noch nicht hineinschauen kann in die geistige Welt, begreiflich aus alledem, was im Einklänge steht mit den Erscheinungen des äußeren Lebens. So wird begreiflich diese zuerst phantastisch vielleicht aussehende Lehre von der Wiederkehr des Menschen, von der schaffenden Seele, die in ihm lebt, und die nicht begrenzt ist durch Geburt und Tod. Dann gelangt der Mensch von heute an einen gewissen Punkt seiner Anschauung von der Welt, an jenen Punkt, der wie die MorgenrÖte ist, in der Giordano Bruno gestanden hat. Wie stand er da - Giordano Bruno - als er sein Wissen von der Naturwissenschaft unabhängig machte? Wenn heute die Naturwissenschaft sich stützen muss auf dasjenige, was auf Äußeres sich gründet, dann braucht man nur zu sagen: Auch vor Kopernikus, vor Kepler, vor Galilei richteten die Menschen ihren Sinn in den Weltenraum hinaus und fanden gerade so das Weltengesetz, wie das sich abspielte vor ihren äußeren Sinnen; und er - Giordano Bruno - setzt an die Stelle des äußeren Gesetzes sein inneres Schauen. Bei der Sinnes-Anschauung [blieben die Menschen vor Kopernikus] stehen, die betrachtet haben das Sich-Ausbreiten der weiten Himmels-Sphären und das blaue Himmelsgewölbe wie auf einer Scheibe ruhend sahen. Was hat gegen diese Anschauung Giordano Bruno gesagt? Er sagte: Das, was ihr als blaues Himmelsgewölbe anseht, ist nur durch die Beschränkung eures Auges. Von jedem Punkte aus sieht das Auge in eine unendliche Welt! Das sagte er auf Grundlage des Kopernikus. Und Kopernikus hatte nicht auf Grundlage sinnlicher Erfahrung ein System bereitet, sondern das, was Kopernikus in seinem System gegeben hat, das hatte er durch das Denken, durch die innere Kraft des menschlichen Seelenlebens. So darf die Seele sich nicht verlassen auf das, was die

Naturwissenschaft als Wissen sich vorstellt. Und aufgrund der inneren Kräfte konnte Giordano Bruno sagen: Das, was ihr mit den Sinnen wahrnehmet, dieses äußere HimmelsgewÖlbe, das ist nichts weiter als die Grenze eures Schauens! Geradeso sagt der Geistesforscher: Die Grenze von Geburt und Tod, und dass man den Menschen eingeschlossen glaubt in diese Grenzen, ist durchaus zu vergleichen mit den «Grenzen>> im Himmelsräume, die man vor der Kopernikanischen Weltanschauung aufgrund der sinnlichen Wahrnehmung annahm. Und ebenso wie Giordano Bruno weist die Geisteswissenschaft hinaus in die unendliche Weite des menschlichen Seelenlebens. Und wie das blaue Himmelsgewölbe davon herrührt, dass das sinnliche Schauen nicht weiter reicht, so rührt der Glaube, dass das Leben begrenzt sei durch den Tod, daher, dass ein begrenztes Schauen eben nicht weiter sieht als bis zu dem physischen Tode. Viele stehen heute mit der Geisteswissenschaft an demselben Punkte, an dem die Naturwissenschaft vor drei Jahrhunderten stand; und diesen Prozessen entgegen drängt sich die Sehnsucht der heutigen Zeit, unserer Zeit. Wer den Geistesgang der letzten Zeit verfolgt, der sieht ja, wie von Triumph zu Triumph die Naturwissenschaft und das Denken geschritten sind - das Denken, das an die Naturwissenschaft und an die äußere Wahrnehmung geknüpft ist. Derjenige, der diesen Gang verfolgt, wird da, wo es sich um die Ausgestaltung des Wissenschaftlichen handelt, ganz gewiss ein Bewunderer dieser Naturwissenschaft sein, und nirgends handelt es sich bei der Geisteswissenschaft um ein Ankämpfen gegen die wunderbaren Erfolge der Naturwissenschaft. Aber wenn diese Naturwissenschaft vor Ihre Seele hintritt, dann tritt gegenüber dem Menschenleben noch etwas anderes heran an dieses Menschenwesen. Ich will hier nicht theoretisieren; wir wollen einen bestimmten Fall ins Auge fassen. - Es war im Februar 1901, da leuchtete plötzlich ein Stern oben am Himmel, und verschwand schon am nächsten Tag: Nachdem er vorher hell-leuchtend erschien, hatte er schon am nächsten Tag kaum recht wahrnehmbares Licht mehr. Mag die naturwissenschaftliche Hypothese mehr oder weniger recht haben - wie stellt sich die naturwissenschaftliche Seele gegenüber diesem Stern? Sie stellt sich vor, dass dort ein Doppelstern ist, dass dann der eine Stern mit dem ändern zusammenstOßt und versprüht und in Nebel sich auflöst. Ein helles Aufflackern durch das Zusammenstoßen, dann ein Aufleuchten, ein Abdämmern durch das Zersprühen. Und wie verfolgt nun der naturwissenschaftliche Gedanke dieses merkwürdige Geheimnis? Denken wir ganz in dem Strome des Denkens, das durch Giordano Bruno, durch Kopernikus sich eingeflochten hat: Da stoßen zwei Weltenkörper zusammen. Giordano Bruno schildert den Hinausblick in die unendlichen Weiten, die Sonne mit ihren Planeten, auf denen Wesen leben. Welten stoßen da zusammen. Vielleicht gehen Millionen von Geschöpfen zugrunde bei einem solchen Zusammenstoß. In dem, was ein Aufflackern ist, und in dem Versprühen liegt all dieses Leben begründet und wird vernichtet. Was weiß uns die Naturwissenschaft eventuell von dem zu erzäh kn, was da oben vorgeht in dem äußeren mechanischen Zusammenstoß? Da zersprühen Weltenkörper in Nebel, und aus diesem Nebel wird sich ein neues Sonnensystem bilden, werden sich Gewächse, später Tiere, Menschenformen bilden - bis wieder ein solcher Zusammenstoß stattfindet. So etwas weiß das Denken, das sich an die Naturwissenschaft knüpft. - Man sage nichts gegen die Größe dieses Denkens. Wie möchte man dieses Denken nicht bewundern - dasjenige, was im neunzehnten Jahrhundert durch die Spektral-Analyse, durch die Fortschritte der Biologie erreicht ist. Aber außerdem wirkt neben diesem, was wir soeben jetzt vor unsere Seele hingestellt haben, noch ein anderes, das uns zeigen kann, wie ohnmächtig alles Denken ist, das sich eben an diesem aufblitzenden und zerstiebenden Stern-Ereignis gebildet hat. Sehen wir eine Mutter heranleben mit ihrem Kinde, so sehen wir sie miterleben, wie das, was Seele des Kindes ist, sich heraufarbeitet; wir sehen diese Mutter verbunden mit dem ersten Heranreifen, den Sprech- und Gehversuchen, wir sehen sie in Liebe verbunden mit dem Kinde; wir sehen dann diese Mutter an dem Totenbette, sehen das Kind hinsterben. Wir sehen die Trauer der Mutter, und fühlen in uns die Frage aufsteigen: Warum ist es geboren worden? Und was ist es mit der Seele, die da in die Geburt hineingetreten ist, an der ich meine innige Freude hatte, die mir jetzt in Nichts verschwunden ist? Da haben wir die Frage nach dem Leben. Und wir wissen, meine sehr verehrten Anwesenden, dass uns auf Schritt und Tritt solche Fragen begegnen, die man aus dem äußeren Sinnensein nicht beantworten kann, die man leben sehen kann in einem Winkel der Seele. Und jetzt schauen wir hinaus über dasjenige, was die Naturwissenschaft über ein ganzes Weltensystem geben kann, und wir fühlen die Ohnmacht alles dessen gegenüber den Fragen, die die menschliche Seele berühren. Solche Dinge lassen sich nicht durch teilnahmsloses Anstarren hinwegbringen, solche Dinge stellt das Leben immer wieder uns vor die Seele. Wenn Millionen von Lebewesen tot sind, durch einen Zusammenstoß vergehen - das, was uns die Naturwissenschaft sagen kann über all dieses Vergehen und Entstehen von Wesen und Wesen, es reicht nicht an das heran, was ein Menschenherz frägt, wenn es am Sterbebette eines geliebten Wesens sitzt und sich über das Schicksal des Lebens Gedanken macht! Wenn man beobachtet das Denken und Treiben der Zeit, heutzutage, diesen Dingen gegenüber, so stellt sich uns gegenüber der Vergangenheit eine große Veränderung vor Augen. Wir brauchen nur zurück bis zur Zeit Goethes zu gehen, um zu sehen, wie selbst die aufgeklärtesten Forscher - abgesehen von den französischen Moralisten - etwas Ähnliches wie die Schöpfungsgeschichte bejahen und sagen: Sie war eben das Leben von dem, was man heute hinstellt als Wissen. Was war denn darinnen in der Mosaischen Schöpfungsgeschichte? Der Mensch ist in der geistigen Welt, und zu dem wird hinzugefügt erst das Materielle. Diese Weltanschauung gab dem Menschen ein Weltenbild, in dem der Mensch schon drinnen war, und gab es so, dass sie dieser Menschenseele sagte: Was da so wunderbar hereinkommt ins Leben, das gehört der ersten Substanz der Erde an - und du selbst gehörst dazu. Und immer mehr bildet sich anstelle dessen ein Weltenbild heraus, das nur noch das mechanische Weltengeschehen sieht. Man sieht ein Sterngebilde zersprühen und stellt sich vor, es bilde sich eine neue Welt, so, wie man sich vorstellt, dass sich ein neues Weltensystem bildet. Öfter habe ich ja schon das Bild gebraucht, wie es sich darstellt, wenn man eine gewisse Substanz, eine ölige Substanz nimmt, die Tropfen bildet, ein Kartenblatt durchschneidet und als Äquatorebene sie durchdrängt in das große TrÖpfchen, indem man in das Kartenblatt eine Nadel hineinsteckt, anfängt zu drehen, und dann sieht, wie in der Tat kleine Tröpfchen sich abspalten. Und man sieht auf diese Weise tatsächlich etwas wie ein Weltensystem im Kleinen sich entfalten, wie es sich im Großen draußen entfaltet. Und: Wer sollte nicht daran glauben? Nur einen Fehler hat es: Man darf, wenn man etwas zeigt, die wichtigsten Dinge nicht vergessen, darf nicht vergessen, dass nichts entstehen würde, wenn der Herr Lehrer nicht da wäre und drehte! Sodass man nicht vollständig das darstellt, wenn man den Hauptfaktor vergisst: die treibende Kraft! So hat schon theoretisch dieses «Weltensystem>> ein Loch. Dann aber wird es vollständig unerklärlich, wie anknüpfen kann diese Weltenseele sich selber an das, was sich da entwickelt, damit sie einmal aus ihrem Nichts auf diesen Schauplatz trete. Und immer mehr hat sich diese Anschauung entwickelt, dass nur das Mechanische zur Welten-Erklärung aufgerufen wird. Von alten Zeiten her, bis auf unsere Zeit selber, ist das so, dass sich immer mehr und mehr eine Art Glaube herausbildete, dass alle Erscheinungen nur mechanisch erklärt werden müssten. Das ganze Menschenleben selber ist nach und nach mechanisch geworden. Und so ist es ja gekommen, dass die Zeit herankam, wo die Seele mit ihren Fragen dem, was sie im Sinne des modernen Denkens draußen zu schauen vermag, verständnislos gegenübersteht, und keine Brücke zu finden weiß gegenüber dem, was die Wissenschaft sagt. Und indem die Seele sich fragt - die Geisteswissenschaft hat eine Antwort darauf! Es gab im neunzehnten Jahrhundert eine Zeit, wo man ernstlich geglaubt hat, dass Gedanken aus dem Gehirn entspringen, wo man von Gedanken sprach wie von Gehirn-Schwingungen. Woher könnte es denn überhaupt einmal kommen, dass man Bewegungen im Gehirn in ein unmittelbares Verhältnis mit Gedanken bringen konnte? Woher konnte denn überhaupt diese ganze mechanische Wissenschaft kommen? Daher kam es, dass in der neueren Zeit durch die notwendige Bedingung dieser Zeit abhandengekommen ist die Fähigkeit der alten Zeit, hineinzuschauen in das Geistige. Man erkannte nicht das Wesen der Gedanken; man wusste nicht einen Gedanken anzuschauen. Und so konnte man glauben, dass in dem, wo die Seele eingebettet ist, im physischen Leibe, allein das Wesen des Menschen läge. Aber wenn man auch diese Seele wegdisputiert, sie ist doch da, und sie stellt sich hinein in den modernen Fortgang der Welt. - Daher hatte sich im Laufe der Zeit der Drang geltend gemacht, anderes wirk sames Wesen herbeizuziehen als allein das mechanische Wirken. Wie trat, seiner Zeit entgegen, ein bedeutender Geschichtsforscher und Kunstverständiger, Herman Grimm, dem Leben gegenüber? Er wusste noch nichts von Geisteswissenschaft, aber er hatte sich eine große Aufgabe gestellt, die er denjenigen, die ihm zuhören wollten, mitteilte. Mir hat er einmal diesen Plan auseinandergesetzt; alles, was er uns im Einzelnen geliefert hat, sollten nur Teile sein aus einem großen Plane heraus. Er wollte an einem großen Werke arbeiten, in dem er darlegen wollte, dass das, was im ganzen Weltendasein wirkt, nicht mechanische Kräfte sind, sondern die «schöpferische PhantasieM Das, was im Menschen die schöpferische Phantasie ist, das ist draußen die schöpferische Kraft - so sagte er. Und einen Philosophen hat es gegeben im neunzehnten Jahrhundert: Jakob Frohschammer, in München, der suchte, diese menschliche Phantasie als das Wesentlichste hinzustellen. Wenn er zeigt, dass im Embryo sich nicht nur heranbilden solche Kräfte, an die heute der Mikroskopiker glaubt, sondern er die schöpferische Phantasie als Gestaltungskraft vermutet, so entspricht das in jener Zeit dem Dränge, auch etwas Geistiges zu finden, mitten in den Triumphen der Naturwissenschaft den Blick zu richten auf den wirkenden, den schaffenden Geist, der sich zeigt als hinausgehend über Entstehen und Vergehen. Denn das Entstehen und Vergehen ist angeknüpft an das Naturerscheinen; während der schaffende Geist das Bleibende ist.

Und in unserer Zeit sehen wir, wie ernste Menschen fühlen, dass, trotzdem man mit Recht überall da, wo von Naturgeschehen die Rede ist, im Sinne der heutigen Wissenschaft vorgehen muss, wie trotzdem die Seele nicht anders kann, als sich [zu] erheben in das die Welt durchlebende und durchwebende Geistige. Eine interessante Erscheinung kann man verfolgen heute. Auf jeder Bahnhofs-Buchhandlung bekommt man jetzt ein merkwürdiges Buch: Dieses Buch ist, trotzdem manches Falsche darinnen ist, eine bedeutende Erscheinung der Zeit; es heißt: «Zur Kritik der Zeit», von Walter Rathenau. Ein «Lebenspraktiker» hat dieses Buch geschrieben, der mit freiem Auge dieses Mechanische im wissenschaftlichen und intellektuellen Leben überall erblickt und der gerade in den ersten Kapiteln dieses Buches großartig darstellt, wie die menschlichen Begriffe mechanisch geworden sind, das soziale Leben mechanisch geworden ist. Das alles stellt er mit dem Griffel des Sinnesmenschen dar, des Menschen, der auf die Wirklichkeit sieht. Aber gerade solch ein Lebenspraktiker, der von dem lebendigen Wesen der Seele ergriffen ist, zeigt uns das Drängen und Sehnen nach dem Geistigen in unserer Zeit. Da finden Sie zum Beispiel bedeutungsvolle Stellen. Die Seele ruft nach dem, was das Geistige, das Spirituelle ist: Sie sehnt sich nach einem jenseits des Beweisbaren stehenden Sinn [...I. Die Zeit sucht [...I ihre Seele. Sie sucht ihre Seele, die Zeit - so meint er -, und wird sie finden; freilich gegen den Willen der Mechanisierung. Dieser Epoche - der unsrigen lag nichts daran, das Seelenhafte im Menschen zu entfalten; sie ging darauf aus, die Welt benutzbar, und somit rationell zu machen, die Wundergrenze zu verschieben und das Jenseitige zu verdecken die Wahrheiten zu verstehen. Dennoch sind wir, wie je zuvor, vom Mysterium umgeben. Unter jeder glatten Gedankenfläche tritt es zutage, und von jedem alltäglichen Erlebnis bedarf es eines einzigen Schrittes, um hineinzudringen bis zum Mittelpunkt der Welt. Die drei Emanationen der Seele: die Liebe zur Kreatur, zur Natur und zur Gottheit konnte die Mechanisierung dem Einzelleben nicht rauben; für das Leben der Gesamtheit wurde sie zur Bedeutungslosigkeit verflüchtigt. Menschenliebe sank zum kalten Erbarmen und zur Fürsorgepflicht herab, und bedeutet dennoch den ethischen Gipfel der Gesamtepoche; Naturliebe wurde zum sentimentalen Sonntagsvergnügen; Gottesliebe, überdeckt vom Regiebetriebe mythologisch-dogmatischer Ritualien, trat in den Dienst diesseitiger und jenseitiger Interessen und wurde so nicht bloß unedlen Naturen verdächtigt. Es gibt wohl keinen einzigen Weg, auf dem es dem Menschen nicht möglich wäre, seine Seele zu finden [...I. Aber die Menschheit wird keine Umwege beschreiten. Es werden keine Propheten kommen und keine Religionsstifter, [...I. Es wird keine Einheitskunst der Welt ihre Seele bringen, denn die Kunst ist [schon] ein Spiegel I...] der Seele, nicht ihre Urheberin. So also spricht ein «Lebenspraktiker» von dem Drängen und Sehnen der Seele. - Vieles in dem Buche ist schief; aber das eine ist wahr: Wer sq fühlt, der fühlt, wie nicht mehr gesprochen wird von dem Wahrhaften der Seele in unserer Zeit. Religionsstifter werden zurückgewiesen. Er fühlt, dass auch eine exoterische Lehre nicht mehr angenommen werden will. Aber das Streben der Zeit selbst geht dahin, die Seele wieder anzuknüpfen an das Geistige. Und diesem Sehnen entspricht das, was Geisteswissenschaft zu bringen hat, es zeigt die Geistesforschung, dass der Mensch in sich selber finden kann eine solche Entfaltung der in seiner Seele schlummernden Kräfte, sodass der Mensch sich unmittelbar hineinlebt in das, was uns übersinnlich umgibt. Und dann erobert der Blick in diesen Weiten das Materielle. Wir schauen hinaus und fühlen nicht nur den menschlichen Leib in das physische Dasein eingebettet, sondern durch ihn die Seele eingebettet in das geistige Dasein [wir] erweitern den Blick über Geburt und Tod hinaus. Wie Naturwissenschaft den Blick erweitert hat über das blaue Himmelsgewölbe hinaus - so, wie Naturwissenschaft sagt: Diese Grenze, die der Mensch sich selbst gesetzt hat, muss erweitert werden, so sagt die Geisteswissenschaft: Das, was die mechanische Wissenschaft, was die mechanische Weltanschauung glaubt über die Grenze, die dem menschlichen Zeitenleben gesetzt ist - die nur von dem begrenzten menschlichen Erkennen selbst herkommt -, das erweiterte menschliche Erkennen wird darüber hinausgehen, wird hinausgehen über diese Grenze, wie die Naturwissenschaft über die Grenze des blauen Himmelsgewölbes hinausging. So, wie die Geisteswissenschaft hingestellt sieht in unserer Zeit das Drängen und Sehnen nach ihrer Seele, so, wie «die Zeit ihre Seele sucht», so wird sie weiter aus bilden das Leben dieser Seele, wird eine weitere Fortbildung derselben erstreben. Eine Weltanschauung, die auf der Phantasie aufgebaut ist, kann nicht bestehen; dieses Problem Herman Grimms hätte niemals gelöst werden können. Wir sehen aber, wie bei denjenigen, die sich die Frische dieses Sehnens der Seele bewahrt haben, sich das Verlangen regt, hinauszuschauen in das Geistig-Seelische, das draußen ist in der Welt. Und wir wissen, dass wir ein Teil dessen sind, so, wie unser Leib ein Teil des Stofflichen ist. Die Geisteswissenschaft will das, wonach die Seele verlangt, den Menschen geben. Und wenn wir fragen: Was wird Geisteswissenschaft zu tun haben in der

Zukunft? Wenn alle die Menschen, welche Sehnsucht in sich selbst fühlen nach dem Woher und Wohin der Seele, wenn sie fragen werden, dann weisen wir hin nicht auf abstrakte Begriffe, sondern auf die hungernden Seelen, und suchen diesen hungernden Seelen zu geben, wovon sie deutlich zeigen, dass sie es verlangen. Nicht von unbestimmter Bruderliebe will Geisteswissenschaft sprechen, sondern so sich stellen zu den Menschen, dass sie geben will, was von der Menschenseele ersehnt wird. Dann mag man diesen oder jenen Einwand hören, Spott und Schlimmeres hören - man wird es gerade als Geistesforscher begreiflich finden, wird verstehen können die Leute, die es von ihrem Standpunkt aus heute noch nicht anders machen können, als es die Gegner der Naturwissenschaft vor Jahrhunderten gemacht haben: Ketzergerichte abzuhalten. Man richtet allerdings keine Scheiterhaufen mehr auf, aber man macht es entsprechend der Mode der Zeit: behandelt die Leute, die nach der Wahrheit streben, als Phantasten und sucht sie durch Spott und Lästerung zu verunglimpfen. Das macht aber jenen Menschen nichts; denn ihnen kommt es bei der Wahrheit nur auf dasjenige an, dass sie - die Wahrheit - durch ihre eigene Wesenheit sich der Seele als gerechtfertigt zeigt, und dass sie in der Tat dieses Leben befördert, befruchtet, erhöht, und vor dem Leben bestehen kann. Dass das Letztere geschehen kann, das zu zeigen wird die Aufgabe des morgigen Vortrages sein, der in einer gewissen Weise die Fortsetzung des heutigen bilden wird. In Bezug auf die Wahrheit kann gesagt werden: Derjenige, der die Wahrheit so hinstellt, wie das eben besprochen worden ist, der kann sich sagen: Gewiss, alles menschliche Streben ist je und je dem Irrtume unterworfen, und vieles wird sich auch dem Geistesforscher leicht als ein Irrtum in das, was er sucht, einschleichen kÖnnen. Dass der Irrtum noch leichter sich einschleichen kann als in der äußeren Sinneswelt, das ist ihm wohl bewusst. Aber gleichviel - wenn nur der Sinn da ist, die Wahrheit aufzusuchen, dann darf auch das Kleinste, was auf diesem Gebiete geschieht, verglichen werden mit dem Großen, was geschehen ist im Dienste der Wissenschaft. Ob man die Wahrheit auch verspotte, darauf kommt es nicht an. Denn zweierlei ist nur möglich: Entweder ist das, was verbreitet wird, Irrtum - dann wird es durch den strebenden, Wahrheit suchenden Sinn, nach der Wahrheit suchenden Menschensinn schon ausgemerzt werden, denn die nach Wahrheit suchende Menschenseele duldet den Irrtum nicht -, oder aber ist es Wahrheit, dann wird kein Spott, dann werden keine unberechtigten, persönlichen Einwände, dann wird gar nichts dieses, was diese Wahrheit an Siegeskraft in sich hat, aufzuhalten vermögen! In der Weltgeschichte ist es denn auch so, dass [es zuweilen vorkommt, dass] die Dinge [und] Wesen verkündet werden können. Bezüglich der Wahrheit darf aber gesagt werden: Wo man auch noch ihr den Rücken zugekehrt hat, wo auch die Leute da oder dort sich widersetzen mögen, und wie auch die Wahrheit vergraben sein mag in den tiefsten Schächten - alles das wird überwunden werden! Denn überall noch fand die Wahrheit die Wege, wieder hinauszudringen in die Menschheit und nützlich und förderlich zu sein und ihren Siegeszug durch die Entwicklung des menschlichen Geistes zu halten. Die Geisteswissenschaft und das MENSCHLICHE LEBEN Basel, 26. September 1912 Sehr verehrte Anwesende! In dem gestrigen Vortrag bemühte ich mich zu zeigen, dass die [Ziele] und das Wesen der Geistesforschung, wie sie hier gemeint ist, dem Dränge und Sehnen der Zeit der Gegenwart entsprechen, dass sie im Wesentlichen entgegenkommen den Bedürfnissen der Menschenseelen, die sich seit langer Zeit bis in unsere Gegenwart hinein vorbereitet haben und die heute für jeden, der sehen will, für jeden, der nur sich selbst richtig verstehen will, deutlich wahrnehmbar sind. Man kann nun, gerade wenn man die Frage in Erwägung zieht, welche Bedeutung diese Geistesforschung oder Geisteswissenschaft für das Leben, für das unmittelbare, man möchte sagen, volltätige Leben des Menschen hat, anknüpfen an die gestrige Bemerkung, aus dem Grunde, weil man die Bedeutung einer Sache für das Leben am besten einsehen kann, wenn man erst sieht gewisse Triebe und Bedürfnisse hervorgehen aus dem Leben, die diese Sache verlangen. Es erwarten heute viele Menschen eine [befriedigende] Weltanschauung. Die Geistesforschung oder Geisteswissenschaft wird sie geben. Dasjenige, was die Seele braucht, wenn ihr Ich den Charakter durchbilden will, das erwarten viele Leute heute von einer Art Schlussfolgerungen, die aus der so wahrhaft fortgeschrittenen Naturwissenschaft unserer Zeit hervorgeholt werden können. Für gewisse Dinge ist das ganz gewiss berechtigt; allein, eine aufmerksame Betrachtung dessen, was geschieht in unserer Zeit, zeigt uns deutlich, wie auf diesem Wege manches doch nicht zu erzielen ist, wie gerade das Leben der Gegenwart so sehnsüchtig, so stark nach einer Forschung, nach dem Geiste verlangt. Man könnte viele Tatsachen anführen; nur eine der neusten soll hier vorgeführt werden. Am 18. September auf der Naturforscher-Versammlung in Münster hat Professor von Wettstein einen Vortrag gehalten über die Bedeutung der Biologie, der Lebenslehre, für die Kultur und das Leben; das heißt, [er hat] mit vollständiger Berechtigung darauf hingewiesen, wie man im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts hat sehen können, dass in einer populären Art eine Weltanschauung gegeben werden sollte, die sich stützen sollte auf die Errungenschaften der Naturwissenschaft. Und er betont, wie die Naturwissenschaft einen ruhigen Fortschritt genommen hat, wie im Grunde gebrochen werden musste durch die Wissenschaft mit dem, was man im materialistischen Zeitalter hat zeigen wollen für die Menschenseele; und mit voller Berechtigung bemühte er sich, ruhig zu bleiben bei der Beobachtung der Tatsache und nicht voreilige Schlüsse zu ziehen über jene Weltanschauungsfragen, die gar sehr in das Gebiet hineinkommen können, wo sich menschliches Denken versteigt in allerdings Unberechtigtes. Eigentlich will Geisteswissenschaft nichts anderes, als in ihrer Art und auf ihrem Gebiete einen solchen Rat befolgen; nicht durch allerlei Schlussfolgerungen und Indizienbeweise der Weltanschauung aus den äußeren sinnlichen Tatsachen zu der Wahrheit des Lebens gelangen, sondern durch Erweckung der schlummernden Kräfte der Seele, dessen, was Goethe mit den Worten bezeichnet «geistige Augen», beobachten, was hinter der Sinnenwelt, hinter dem Sinnensein überhaupt ist und womit sich die Menschenseele verbunden denkt. Danach verlangt die Zeit und auch das Leben. Und wenn es bei der Geisteswissenschaft darauf ankommt, die Wahrheit zu ergründen, so wird die Art, wie [sie] sich stellen kann zu dem, was Leben befruchtend, Leben gesundend ist, so sein müssen, dass eine jede Seele Befriedigung findet. Daher darf wohl diese Forderung zur Beantwortung gestellt werden. Und da kann man eines sagen: Eines muss die Geisteswissenschaft erfüllen, soll sie den Lebensbedürfnissen entgegenkommen; sie muss die Macht haben, unabhängig von einer gewissen höheren Bildung, unabhängig von der Entwicklung dieser oder jener Tatsache der Wissenschaft, unabhängig selbst von einer gewissen Höhe philosophischer Weltanschauung, sich einzuleben auch in das einfachste Gemüt, das seine Tagesarbeit als Mensch verrichten muss und nicht Zeit hat, in eingehender Weise mit dieser oder jener einzelnen Wissenschaft sich zu befassen. Allgemein zugänglich muss Geistesforschung sein. Um nicht missverstanden zu werden, möchte ich hinzufügen, dass die Geistesforschung in allem Einklang sein muss mit der Wissenschaft der Zeit, dass sie deren gerechten Anforderungen nicht widersprechen darf. Der strengste Forscher mit seinen strengsten Forderungen mag kommen, und ihm muss die Geisteswissenschaft allerdings Rede stehen können. Und derjenige, der sich einlässt auf die ernste Literatur der Geisteswissenschaft, wird sehen, wie das sein kann. Aber ein anderes ist, dass sie Dinge zutage fördern muss, für die, unabhängig von jeder Bildung, jede Seele Verständnis finden kann. Und da möchte ich, nicht durch eine Theorie, sondern durch eine Art von Tatsache antworten, und nicht eine Tatsache möchte ich anführen, die zunächst der Geisteswissenschaft selbst entnommen ist, sondern eine Tatsache, die eigentlich noch hinweist auf etwas, das schon vor dem weiteren Hervortreten der Geisteswissenschaft geschehen ist, was aber zeigt, wie die Seelen, die sich sehnten nach einem Hinneigen zur geistigen Welt, in einer merkwürdigen Weise sich verstehen, unabhängig von dem sonstigen Bildungsgrad. Etwas, was für solches Verständnis Zeugnis abgibt, will ich anführen, und was in erhöhtem Maße eintreten wird, wenn Geisteswissenschaft mehr und mehr sich einleben wird in die Seelen, die ihrer bedürfen. Einer der liebenswürdigsten und umsichtigsten Philosophen der Gegenwart, Moriz CarriCre - nur darauf hingewiesen kann hier werden, dass er einer derjenigen war, der den Idealismus der Philosophie immer hochgehalten hat in einer Zeit, in der der Materialismus hereinbrach über die großen Weltanschauungsfragen -, hat, mit der Reinheit philosophischen Denkens durchdrungen, in seinem Werke über die Kulturentwicklung der Menschheit nicht nur dargestellt, wie das Geistige in der Menschheitsentwicklung wirkt, sondern, wie versöhnbar wahre Wissenschaft [ist] mit dem echten Bedürfnis der Seele über die großen Fragen des Daseins, über die Beziehungen von Weltanschauung zu Religion, [dies] ist aus seiner Feder geflossen. Nun erzählt uns Moriz CarriCre selber ein merkwürdiges Erlebnis, das er gehabt hat, gerade, als er versuchte, zu zeigen, wie das Geistige im Verfolg der Menschenentwicklung wirkt, und wie sich namentlich die große Gestalt des Christus Jesus in die Menschheitsentwicklung hineinstellt. Da bekam er zugeschickt eine Reihe von Manuskriptblättern. Sie rührten her von einem einfachen Mann. Sein Name war auch niemals bekannt. Karl Zeuner heißt er. In den Zeiten, als die Wogen des revolutionären Lebens hoch gingen, hatte er sich irgendwie gegen das Gesetz vergangen und geriet in Gefangenschaft. In den Kerker geriet er. Und nun erzählt er, wie er verzweifelte an den Freunden, die mit ihm gestrebt hatten nach äußerlichen Zielen, an den Resten dessen selbst, was ihm übrig geblieben aus dem Religionsunterricht der Schule, wie er einsam war. Er erzählt, wie er dann in seinem Gefängnis hörte von fern einmal ein ihm bekanntes Lied. Er erzählt, wie das seine Seele befruchtete, wie da besondere Kräfte in seiner Seele sich regten. Er schrieb nieder Gedanken, die so allmählich der wieder aufblühenden Seele im Gefängnis kamen. Gleich wenn man beginnt, diese Blätter zu lesen, da begegnet man merkwürdigen Sätzen, namentlich im Anfang. Da sagt er etwa so: JWenn ich hinblicke auf meine eigene Seele und dann auf das, was mich umgibt, so fühle ich in meiner

Seele dasselbe Wesen, das da draußen in allen Dingen lebt, und ich fühle mich in meiner eigenen Seele wie ein Teil der ganzen Weltenseele.» Und von da geht er aus, sich seine Ideen zu machen über den Gang der Weltgeschichte, schildert, wie der Geist in den Menschen, die sich nach und nach entwickelt haben, tätig ist. Warum hat das Moriz CarriCre so überrascht? Es ist überraschend, wenn man diese Blätter des einfachen Man nes vergleicht mit dem, was Moriz CarriCre geschrieben hat auf Grundlage einer Erkenntnis der Wissenschaft der Gegenwart und Studien der Kulturentwicklung der Welt. Wenn man nimmt dessen Hauptideen – sie sind fast eine Übereinstimmung bis aufs Wort zwischen den beiden, dem einfachen Menschen und dem hochgebildeten Philosophen. Der einfache Mann in seiner Einsamkeit, der nur seine innersten Seelenkräfte aufruft, schreibt etwas hin, was gleich ist dem, was der Philosoph aus den Schachten der Gelehrsamkeit herausholt. Das heißt, wenn er zu den Fragen der Weltanschauung kommt, wenn der Mensch nur suchen will, da gibt es ein Verständnis zwischen dem, der sucht in seiner Seele, und dem, der diesen Weg auf Grundlage umfassender Gelehrsamkeit sucht. Das zeigt uns, wie über den Geist Verständigung möglich ist zwischen dem Allergebildetsten und der einfachsten, primitivsten Seele. Und wenn das damals in einem bestimmten Falle nur auf Grundlage bestimmter Begriffe und Ideen, schon ohne Geisteswissenschaft, möglich war, dann dürfen wir sagen: Erstens entspricht dieses Fördern einer solchen Übereinstimmung einem Dränge unseres gegenwärtigen Lebens. Es entspricht dem Sinne und Geist unserer Zeit, dass die Seelen über die tiefsten Bedürfnisse über alle Stände hinaus, durch alle Bildungsgrade hindurch sich verständigen; und zweitens wird eine solche Verständigung umso mehr nötig sein, wenn die Seelen zu dem Geist nicht bloß zu kommen brauchen durch Begriffe und Ideen, die sie sich aus ihrem Innern herauspressen - die wie Schatten sind im Vergleich zu dem, was Geisteswissenschaft zu geben hat -, sondern es wird durch die Geisteswissenschaft dieses allgemein Verständliche, es wird durch Geisteswissenschaft umso mehr erreicht werden. Damit ist aber eine Lebensforderung gerade unserer Zeit nach allgemeiner Verständigung über die Grundfragen des Daseins gegeben, und wir sind an der Pforte ihrer praktischen Lösung durch die Geisteswissenschaft angekommen. Das heißt: Geisteswissenschaft ist in der Lage, in das Leben unmittelbar hineinzugreifen. Es gibt allerdings, und das wird von manchen Seiten auch betont, einen Einwand gegen diese Geisteswissenschaft, gerade, wenn es darauf ankommt, dieses allgemein Verständliche in das rechte Licht zu stellen. Man sagt: Ja, da wird aber erst gelehrt, dass der, der da hineindringt in die geistige Welt, die schlummernde Seele weckt. Und das, was gesagt ist in meiner «Erkenntnis der höheren Welten», das verlangt einen weiten Weg, bis man selber Einsicht nehmen kann von diesem geistigen Leben. Wie kann man da, so könnte man fragen, von allgemeiner Verständlichkeit sprechen, wenn erst einer, der seine Seele umgewandelt hat, in diese eindringen kann? Dieser Einwand ist begreiflich und doch nicht ganz berechtigt; denn notwendig ist diese Forderung für den Geistesforscher, für das eigene Feststellen der Tatsachen der geistigen Welt. Der Geistesforscher, er kann geistige Tatsachen, die für das Leben wichtig sind, erforschen. Er kann sie dann formulieren, in Worte, Begriffe, Ideen bringen und der Allgemeinheit mitteilen. Zum Erforschen ist geistige Schulung nötig; wenn aber diese Tatsachen da sind und, formuliert in Begriffe, Worte, Ideen vor uns treten, dann kann sie das einfachste Gemüt verstehen, dann kann jeder das verstehen. Es ist nichts weiter nötig, als dass man unbefangen diesen Ideen, Begriffen und Worten sich hingibt; denn bei diesen geistigen Tatsachen ist es so, dass, wenn wir diese Ideen auf uns wirken lassen, sie sich selber beweisen. Sie können uns alles dasjenige geben, was wir von ihnen bedürfen für die Zwecke des praktischen Lebens - was wir von ihnen bedürfen an Aufrichtung, Stärkung, Gesundung des Lebens. Was treue Geistesforscher der Welt geben können, kann jederzeit von der Wissenschaft geprüft werden! Vor der leichten, seichten Kritik freilich werden diese Dinge vielleicht nicht bestehen, vor einer wahren können sie bestehen. Dasjenige aber, was mehr oder weniger ausgesprochen viele sagen, fühlen, das ist, dass sie ja zugeben müssen ein allgemeines Hinlenken der menschlichen Erkenntnis [auf die] höhere Welt, aber sobald man auf Einzelheiten der Geistesforschung eingeht, sobald man beginnt, aus den Beobachtungen der geistigen Welt zu schildern, zu schildern, was zwischen Tod und neuer Geburt ist, was man die Entwicklung der Menschheit nennt, nach den Impulsen, die von der Geisteswissenschaft gegeben werden, kurz, wenn Einzelheiten angeführt werden, dann zucken unsere Zeitgenossen noch vielfach zurück. Einen allgemeinen Hinweis suchen sie, ohne diesen - gestehen sie - könnte das menschliche Leben, das stärkende, gesunde, nicht bestehen. Aber wenn man auf Einzelheiten eingeht, wenn man schildert Wesen und Dinge der geistigen Welt, dann kommt gleich der Einwand: Da hinauf kann keiner dringen, davon können wir nichts wissen. Hier stehen wir auf dem Punkte, verehrte Anwesende, wo Geisteswissenschaft sich erst wird verständlich machen müssen dem, was zwar ausgesprochene

Lebensbedürfnisse sind, was man aber nur in der Allgemeinheit haben will. Wiederum sei ein konkretes Beispiel angeführt, wie sozusagen die Menschheit nach einer neuen Antwort sucht über die Bedürfnisse der Seele. Der gewesene Präsident der Harvard-Universität, USA, sprach das aus, nannte es das Bedürfnis nach einer neuen Religion. Geisteswissenschaft will keine neue Religion gründen, Geisteswissenschaft hat nichts mit Sektenbildung zu tun; sie will die alten verstehen, will im Geistigen erforschen, was die Menschenseele braucht. Unsere Zeitgenossen glauben, dass dieses Drängen, das nach Geistesforschung geht, ein Drängen nach einer neuen Religion sei. Dr. Eliot hat darauf hingewiesen, wie ihre Lebensbedürfnisse hindrängen nach Geisteswissenschaft. Dr. Eliot, der lange Zeit an der Spitze der Wissenschaft, der Präsident einer Universität war, der hat dem Sinne nach Folgendes ausgesprochen: Die Menschen haben immer eine vom KÖrper verschiedene, obgleich ihm innewohnende Seele angenommen. Jedermann glaubt, dass es im Menschen ein lebendiges, herrschendes, eigenartiges Wesen oder einen Geist gibt, der er selber ist. Dieser ist etwas im Grunde so Wirkliches wie der KÖrper. Er ist der wirksamste Teil des menschlichen Wesens und wird als solcher anerkannt: Und das war immer der Fall und wird immer der Fall sein. Wenn man solche Worte hört, so kann man daraus den Schluss ziehen, dass auch die Leute, die umfassende Bildung haben, dies Drängen und Streben haben. Man könnte viele Beispiele anführen; man wird überall sehen, dass überall auf den Geist hingedeutet wird aus dem Lebensbedürfnis heraus, nicht aus der Erkenntnis, aber in einer eigenartigen Weise, die zeigt, welche Abneigung noch besteht gegen die Einzelheiten, wie sie durch die Geisteswissenschaft vorzubringen sind. Wenn jemand so, wie Dr. Eliot, hinweist auf die Bedürfnisse der Zeit, dann ist dieser Hinweis etwa so, als wenn man in Bezug auf Naturwissenschaft sagen würde: Niemand kann leugnen, dass es eine Natur gibt, eine Natur, die im Räume draußen Wesen hervorbringt, eine Natur, welche in der Zeit Geschehnisse hervorruft, welche ein Anfang und ein Ende haben, und so weiter. Jemand, der so auf die Natur hinweisen würde, lässt sich vergleichen mit jemand, der so hinweist auf den Geist wie Dr. Eliot. Aber kann jemand damit Befriedigung geben, dass man sagt: Es gibt eine Natur mit verschiedenen Lebewesen und Geschehnissen? Das Befriedigende liegt darin, dass der Mensch hinausgehen kann und die einzelnen konkreten Wesenheiten wahrnehmen kann. Nicht das Abstrakte genügt den Menschen, sondern die Einzelheiten; Tatsachen müssen vor unsere Seele treten. Was niemand befriedigen könnte in Bezug auf die Natur, das ist das, was noch viele befriedigen soll in Bezug auf das Geistige - ein leeres Allgemeines, Abstraktes. Aber man lehnt es noch ab, auf Teile, auf Einzelheiten einzugehen, auf die Einzelheiten, die Tatsachen der geistigen Welt, die aus der Geisteswissenschaft ebenso hervorleuchten wie in der Naturwissenschaft die einzelnen Tatsachen der Natur. Geisteswissenschaft steht heute auf dem Boden, wo die Naturwissenschaft vor vier Jahrhunderten stand, als sie begann, aus ihren Mitteln heraus die Natur zu beschauen. Konnte gestern darauf hingewiesen werden, dass man in den naturwissenschaftlichen Dingen ins Einzelne geht, so muss heute darauf hingewiesen werden, wie man sich erst gewöhnen muss, über die Einzelheiten des geistigen Lebens so zu denken wie über die Einzelheiten der Naturvorgänge; und wie es nicht genügt, zu wissen, dass es allgemeine Naturprodukte gibt, wie der Naturforscher unterscheiden muss zum Beispiel zwischen Hafer und Weizen, so wird der Mensch auch immer mehr brauchen die Einzelheiten der geistigen Tatsachen. Ebenso, wie man nicht den natürlichen Bedürfnissen in derselben Weise mit Weizen und Hafer nahen kann, ebenso kann man nicht mit allgemeinen Hinweisen auf die geistige Welt den geistigen Bedürfnissen sich nahen. Wenn dieser oder jener Trost gebraucht wird oder wenn dieser oder jener Charakterzug sich eingießen soll in die Seele, dann müssen Einzelheiten, Tatsachen gegeben werden. Das ist der Weg, den Geisteswissenschaft einzuschlagen hat. Und weil dieser Zug nach dem Allgemeinen heute die Welt beherrscht, deshalb sieht man auch an den einzelnen Dingen, die gefordert werden, wie man zwar aus dem heutigen Leben heraus das Sehnen nach dem Geiste zugibt, der befruchtend wirkt auf die Seele, die er erfüllt, wenn es befriedigt wird, niemand aber über die wesentlichsten Dinge ein Zutreffendes sagen muss, weil man so allgemein widerstrebt dem Einzelnen. Aus dieser Rede des Eliot können wir auch einen anderen Satz herausnehmen, in dem er davon spricht, wie die geistige Weltanschauung, die sich aufbaut, scheint auf alle wissenschaftlichen Errungenschaften der neuen Zeit, sich beschäftigen wird mit Freude und Leben. Er stellt sich damit entgegen dem Alter, Tod, und so weiter. Da haben wir vor Augen ein Fern-sich-Halten von Tod und Trauer, Tod und Sünde seitens derer, die dem Menschen erzählen, was das Leben der Seele sein soll, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist. Dass man das alles nicht braucht, das fordert Dr. Eliot von der neuen Weltanschauung, dass man in ihr sich beschäftigen soll mit Leben und Freude. Es entspricht das ganz der Anschauungsweise unserer Zeit, welche den Blick auf die lebendige Tat richtet und Gründe sieht, das Leben stark, freudig zu machen.

Das ist vollberechtigt. Vollberechtigt ist es auch, wenn man sagt, die neue Lebensanschauung muss sich befassen mit Leben und Freude; und demgegenüber klingt der Satz doch wunderbar, dass sich die neue Weltanschauung hinwegsetzen soll über Tod und Trauer. Einen gewichtigen Einwand gibt es doch: Wenn sich noch so sehr das menschliche Denken nicht damit befassen will - Tod und Trauer werden sich schon mit dem Menschen befassen und ihr Dasein dem Menschen zeigen, und das Leben wird schon immer verlangen, damit man es begreifen kann, über den Tod und seine Rätsel etwas zu wissen, und die Freude wird verlangen nach Kräften, die wieder emporrichten, wenn die Trauer uns niederdrückt. Das ist aber gerade das Streben der Geisteswissenschaft, im Innern der Seele das im Menschen zu erwecken, was sie zur berechtigten, zur sicheren Überzeugung bringt, wie das, was des Menschen wahres Sein ist, nicht teilnimmt an dem äußeren Sinnlichen, sondern von ewiger Art ist, von Leben zu Leben geht. Und dieses Gewahrwerden des tiefsten Lebendigen in seinen Einzelleben, das wird erst die von Eliot geforderte Erkenntnis des wahren Lebens bringen, weil sie als Erkenntnis weiß, wie das wahrhaft Lebendige über den Tod stets siegt. Und diese Erkenntnis wird hervorzuholen wissen aus den Tiefen der Seele Kräfte, die dem Geistigen entspringen und die uns wieder aufzurichten wissen, wenn das äußere Leben uns herabstimmt durch Trauer oder etwas anderes. Wir können eine Tatsache aus dem menschlichen Leben entnehmen, eine Tatsache aus dem Geiste unserer Zeit, und dann unsere Schlüsse ziehen, was das Leben des Einzelnen bekommen kann durch die Resultate der Geistesforschung. Ein jeder erlebt es 1% dass sein Leben eine Jugend hat, fortschreitet, und dass endlich ein Kulminationspunkt erreicht wird, und dass er dann wiederum zum Abstieg gelangt. Er erlebt es, wie allmählich verdorrt, vergeht dasjenige, was er sein Physisches, das Körperliche, nennt. Eine oberflächliche Wissenschaft hat gerade von dieser Tatsache auf die Abhängigkeit des Geistigen vom Körperlichen geschlossen. Weil das Gehirn verwelkt, sodass eine äußere Regung des Intellekts nicht möglich ist, zieht man den Schluss, dass das Seelisch-Geistige hinwelkt mit dem KÖrperlichen. Das ist, als wenn man aus der Unbrauchbarkeit eines Klaviers schließt, dass der Spieler nicht mehr da wäre. Wenn einmal Geisteswissenschaft wird einfließen lassen, was sie weiß aus der geistigen Welt, dann wird die Seele gegen das Alter hin Kräfte haben, die gesundend in das Leben eingreifen. In meiner kleinen Schrift über die Erziehung des Kindes können Sie sehen, wie die Geisteswissenschaft auch in das Einzelne der praktischen Erziehung eingreift. Wie oft hört man Leute allerlei pädagogische Maßregeln geben. Dem, der das Leben kennt, wird oft bange bei solchen allgemeinen Sätzen und Regeln, und wer aufmerksam die Literatur verfolgt, wird sehen, wie ungenügend dem heranwachsenden Menschenleben diese Reformgedanken von heute sind. Wenn man aber weiß aus der Geistesforschung, wie unter ganz anderen Bedingungen der Mensch heranwächst in den verschiedenen Jahren und Perioden seines Lebens, wie bis zum siebten Jahr der physische Leib sich entwickelt, wie dann ganz anders wirken die Erziehungsmaßregeln im siebten bis vierzehnten Jahre, wo der Ätherleib sich herausbildet, und vom vierzehnten bis einundzwanzigsten Jahre, wo der Astralleib sich entwickelt –, erst, wenn man weiß, wie differenziert sich diese Epochen im Menschenleben ausnehmen, wie der Mensch in genau differenzierten Stufen fortschreitet, erst dann ist man imstande, aus der Natur des Menschen heraus solche Grundsätze aufzustellen, welche wirklich das heraufholen, was in der Seele liegt. Die Zukunft wird zeigen, wie durch solche Pädagogik, die aus der Geisteswissenschaft genommen wird, das Leben befruchtet werden kann; denn wer so sich zum Leben stellt, dass uns die Bedingungen hergestellt werden, dass der Seele gegeben werden können zu bestimmten Zeiten die Kräfte, die das Leben wecken, der muss dann ja immer selbst sehen, was Geisteswissenschaft für alle Menschen werden kann. Wo auch der Mensch steht - er kann sich nicht nur theoretische Erkenntnisse erwerben, sondern Geisteswissenschaft gibt der menschlichen Seele wahrhaft geistige Substanz, geistige Nahrung, die in der Seele arbeitet und verdaut wird, wenn ich den trivialen Ausdruck brauchen darf, die die Seele immer weich, innerlich tätig, inhaltvoll, ihrer selbst bewusst erhält. Das ist ein Wissen, das braucht das Leben und wird es immer mehr brauchen. Dann haben wir, wenn das Leben beginnt, seinen Abstieg anzutreten, wenn Runzeln in unser Gesicht sich hineingraben, wenn unsere Haare zu bleichen beginnen, dann haben wir nicht bloß theosophisches Wissen, sondern tragen durch eine geisteswissenschaftliche Auffassung des Lebens in uns einen lebendigen Kern, der inhaltvoll ist, [der] sich erlebt, je mehr das Äußere abfällt, und es fühlt in sich der Mensch: Die Hülle und den Leib, das Physische, legst du ab, aber in dir trägst du die Kräfte, um durch die geistige Welt zu gehen, dir da zu holen neue Kräfte für den Aufbau eines neuen Lebens. Das innerlich sich sagen gibt Sicherheit. Das gilt im Allgemeinen für alle Menschen. In einer gewissen Weise wird Geisteswissenschaft den Menschen immer mehr hinweghelfen über das, was naturgemäßerweise sich ergeben muss, wenn man nicht fühlt den lebendigen Geist. Eine andere Tatsache, die insbesondere in unserer Zeit sehr wichtig ist, ist die der Nervosität. In einer gewissen Weise fühlt heute jeder, was gemeint ist mit dem Zeitalter der Nervosität, denn das hängt innerlich zusammen mit gewissen Begriffen, die man sich gebildet hat. Wie häufig fühlt der Mensch diese oder jene Ohnmacht, diesen oder jenen Fehler, diese oder jene Untugend ganz im Sinne der materialistischen Weltanschauung so, dass der Mensch hinblickt auf seine Vorfahren, auf seine Vererbungslinie. In der Dichtkunst wird oft dargestellt, wie der Mensch, der sich beladen fühlt im Hinblick auf seine Vorfahren, sich sagt: Das ist vererbte Anlage, das ist nicht zu ändern. Erzeugnis solcher Seelenstimmung ist Schwäche, Trostlosigkeit - keinem Beobachter sollte es entgehen, wie dadurch tatsächlich die Menschen schwach gemacht werden. Man macht heute merkwürdige Erfahrungen. Gerade bei materialistischen Forschern sieht man, wie sie sprechen von dieser Nervosität unserer Zeit, wie sie materialistische Erklärungen getan. Erst jetzt ist von einem österreichischen Gelehrten ein Buch erschienen, der merkwürdigerweise die ganze Veranlagung mit einem Ausdruck belegt: dass alles beim Menschen beruhe auf der physikalisch-chemischen Komposition seines Organismus, sogar sein Charakter. Und wenn man das Buch weiter verfolgt, zeigt sich etwas Sonderbares: Der Betreffende gibt Ratschläge. Man sollte allerdings denken, man könnte erwarten, dass irgendein Heilmittel, das man verschluckt, angewendet würde, um der verfehlten chemisch-physikalischen Komposition aufzuhelfen; der betreffende Herr empfiehlt nicht, wenigstens für viele Fälle nicht, irgendein Pülverchen, sondern empfiehlt Stärkung des Charakters durch moralische Mittel, durch allerlei Seelendinge! Wir wollen nicht rechten mit unserer Zeit auf solchem Gebiete. Wir wollen unsere Aufmerksamkeit richten auf die Frage: Woher sollen die Dinge genommen werden, die einen Menschen, der trostlos dasteht mit diesem oder jenem Gebrechen - physisch-chemische Bedingungen, die seinen Charakter ausmachen -, woher sollen die Mittel genommen werden, die ihn zum Kämpfer machen gegen seine Nervosität, gegen seine Neurasthenie? Geisteswissenschaft wird antworten: Wenn der Mensch wissen wird, dass es ebenso ein Fehler war, wenn man hinwies, dass der Komplex von Eigenschaften des Kindes bloß sich ergibt aus der Vererbung von den Eltern, wenn man so schließt, ist das ebenso gut ein Beobachtungsfehler, wie es einst ein Beobachtungsfehler war, als man im sechzehnten Jahrhundert, ja auch im siebzehnten, sagte, und zwar nicht nur Laien, sondern gelehrte Forscher glaubten es, dass höhere Tiere, sogar Fische, aus unlebendiger Substanz hervorgehen können. Und es gab eine große Revolution, als der italienische Naturforscher Francesco Redi den Satz aufstellte: Aus Unlebendigem kann nie Lebendiges entstehen. Das Lebendige kann nur aus dem Lebendigen entstehen. Mit [knapper] Not ist Francesco Redi dem Schicksal des Giordano Bruno entgangen. Für Geistig-Seelisches muss dasselbe gesagt werden: Geistig-Seelisches geht nur aus geistig-Seelischem hervor, wir blicken zurück zum Geistig-Seelischen, das der Keim ist in früheren Zeiten zu unserem jetzigen Leben. Wir fühlen das Unrecht, dass das, was wir als Schicksal, als Anlagen, als geistig-seelischen Besitz in uns tragen, nur ein Vererbtes der Vorfahren sein soll, und erkennen, dass es in dem Geistigen, wie wir es vorher, in früheren Zeiten erworben haben, begründet ist. Da wird der Mensch sich bewusst, dass noch etwas außer den vererbten Merkmalen in ihm ist. Und in dem Maße, als er das erkennt, braucht er nicht hinzublicken auf seine ererbten Merkmale und nicht sich zu sagen: Die muss ich tragen; nein, der Geistesforscher muss, wenn er seinen Seelenkern erkannt, suchen, seine Kräfte zu stärken, der Entwicklung voranzuhelfen. So wird Geisteswissenschaft hineinwirken in das Leben, es gesund machen, und der Einzelne wird sich kräftig in das Leben hineinstellen. Damit ist im Grunde angedeutet das andere Lebensergebnis der Geistesforschung: das Soziale. Unsere Zeit hat zunächst - allerdings berechtigt - nur die Tendenz, die äußere Anordnung zu studieren, wie man diese oder jene Einrichtung treffen soll, damit die Menschen ihre Existenz finden sollen. Die innere Tendenz bringt die Geisteswissenschaft, wie die Menschen ihr Inneres herausbringen sollen, um, dem Leben gewachsen, sich in das Leben hineinzustellen. Zu all diesem wird gehören, dass diese Zeit sich bewusst werden muss, dass sie es in der Geistesforschung nicht mit toter Theorie zu tun hat, sondern damit, dass Lebenskräfte selbst geweckt werden. Dadurch wird es - das Zeitalter - die Realität dessen, was aus der Geisteswissenschaft kommt, erkennen, sie erleben, weil Geisteswissenschaft sich am Leben begreifen wird. Dadurch wird der Mensch, der Geisteswissenschaft in sich trägt, sich in anderer Weise ins Leben stellen, was ohne Geisteswissenschaft unmöglich ist, was aber das Leben immer mehr und mehr fÖrdern wird. Wenn der Geist, die Seele, die Realität, von allen begriffen wird, wenn begriffen wird, dass die Seele die Realität ist, dann wird man nicht mehr Unverständnis der ernsten Lebenstatsache entgegenbringen, dass aus dem gesunden, kraftvollen Erfassen des Seelenkerns auch Kräfte ausströmen, die das äußere Körperliche vor Schädigungen, Schwächen, ja vor Krankheit bewahren können. In dieser Beziehung zeigt die

Auffassung unserer Zeit in dem gewöhnlichen Gebrauch eines Sprichwortes ihren Charakter, der aber immer mehr im Absterben ist: «In einem gesunden KÖrper wohnt eine gesunde Seele», womit man meinen will, wenn man den Körper nur gesund macht, dann wohnt in dem KÖrper eine gesunde Seele. Das wird man in der Geisteswissenschaft ganz anders auffassen, dass eine gesunde Seele in einem gesunden Körper wohnt, weil die innerste Seele in ihrer Gesundheit in dem KÖrper das physische Leben formt. Die heilenden Kräfte, die Geisteswissenschaft hineinträpfelt in die Seele, die werden die Menschen erkennen. Freilich mit den Mitteln, die man heute zum Erkennen anwenden will, nicht, denn man wird heute hinsehen und sagen: Da ist ein Mensch, der sich mit Geisteswissenschaft beschäftigt hat, doch krank geworden. - Dagegen lässt sich arjtworten: Die Geisteswissenschaft oder Geistesforschung ist noch nicht sehr weit in Bezug auf ihre Verbreitung gediehen, und zweitens kann ja selbstverständlich gegen äußere Schädigungen des physischen Körpers nichts direkt ausgeführt werden, wenn diese Schädigungen nur vom Physischen kommen, wie man denn ein gebrochenes Bein nicht vom Seelischen aus heilen kann. Es gibt wiederum aber auch etwas, das wir erkennen durch die eigentümliche Art, wie die Erkenntnisse der Geistesforschung wirken, dass die Seele sich zurückverwandelt zu einem äußeren Zusammenleben mit dem Da sein, wie sie es hatte vor der Entfremdung von der Natur. Wir sehen beim Kinde, auch beim Tier, noch ein instinktives Zusammenwachsen mit dem Dasein der geistigen Welt. Wir sehen, wie das Tier nicht zu viel frisst, wie der Instinkt gesund ist, wir sehen aber, wie beim Kulturmenschen gewisse Dinge bedingt werden dadurch, dass er sich entfremdet von der Natur. Man kann das manchmal mit Schaudern ansehen, wie die Menschheit sich von diesem unmittelbaren Erleben und Zusammenleben mit dem Dasein entfernt. Erst neulich sah ich einen Menschen, der wog sich ab ein gewisses Quantum von Speisen für jede Mahlzeit. Bei der jetzigen Verwandlung in rein mechanische Wissenschaft sehen wir sogar den menschlichen Magen und die Verdauungswerkzeuge behandelt wie Retorten. Da bleibt es - das Mechanische - nicht bloß bei der Wissenschaft, da geht es über in die Behandlung des menschlichen Lebens. Dem gegenüber steht der Strom der Geistesforschung. Mit dem Wissen geht der Mensch wieder über zu dem Dasein, sodass er sich instinktiv im höheren Sinne bewahrt vor dem, was nicht sein soll. Und man wird dann allerdings die gesundende Wirkung der Geistesforschung etwas anders beurteilen müssen, als man es heute tut. Wenn Fragen nun kommen müssen, wie: Vor wie vielen Krankheiten bewahrt uns denn eigentlich das Heilende der Geisteswissenschaft? -, das ist schwer zu beantworten, weil sie nicht kommen, die Krankheiten; trotzdem ist es verniinftig[er], dass der Mensch, durch Einleben in das Instinktleben, durch die Geisteswissenschaft bewahrt wird vor Krankheiten, als dass er [sich] nachher heilen muss. Gott sei Dank, man kann es nicht nachweisen, denn es ist der Erfolg, dass diese Schädigungen nicht mehr eintreten. So sehen wir, wie die Rückkehr zur Natur, im ganz modernen Sinne, durch Geisteswissenschaft für das Leben bewirkt wird. Vieles könnte noch angeführt werden; alles würde zuletzt klar darauf hinweisen, dass durch Geisteswissenschaft Gesundung, FÖrderung des Lebens, rechtes Hineinstellen in das Leben, in den natürlichen Zusammenhang des Lebens bewirkt wird. So wird nicht nur Erkenntnis, das wertvollste Gut, sondern es werden bedeutsame Folgen für das Leben hervorgerufen aus der Geisteswissenschaft, Folgen, von denen man sich bloß eine Vorstellung machen kann, wenn man sie so betrachtet, wie, allerdings nur in flüchtiger Weise, heute angedeutet werden konnte. Alles das aber wird eintreten dadurch, dass der Mensch eindringen wird in die geistigen Welten, nicht nur im Allgemeinen, sondern dadurch, dass er erkennen wird die einzelnen geistigen Tatsachen. Wie er in der Natur nicht nur von der allgemeinen Natur spricht, sondern erkennt die Einzelheiten, die einzelnen Mineralien, die einzelnen Pflanzen und die einzelnen Tiere, so wird er auch die geistige Welt in ihren Einzelheiten erkennen. Dann wird die geistige Natur um ihn herum sein, wie die Natur selbst das physische Leben zu fördern, zu befruchten, ja zu erhalten bestimmt ist. Dann wird der Mensch sich fühlen dem Geist gegenüber eingebettet in ihn, wie er sonst im Physischen sich fühlt eingebettet in die Stoffe der Natur. Man wird fühlen lernen, im Geiste zu leben wie im Physischen. Wie man im physischen Organismus fühlt die Vorgänge, die sich draußen im Universum vollziehen, so wird man fühlen die geistigen Beziehungen, zu Trauer und Freude, zu Leiden und Lust, zu Begehren und Anschauen in ihrer eigenen Welt, und das Leben wird finden dasjenige, was aus dem Geiste heraus das Leben fÖrdert und gesundet. Das ist, was von Geisteswissenschaft zu erhoffen ist, weil diese Geisteswissenschaft erfüllen soll die Forderung der Seele, sich eins zu fühlen mit allem, was im universellen Geistigen vorgeht. Wenn der Mensch nicht mehr denken wird, dass alles nur ein Geschehen, ein Leben ist, was in ihm vorgeht, und sein Wollen wie eine Kraft, die keine Bedeutung für die Umwelt hat, wenn er wissen wird, dass, was in ihm vorgeht, so zusammenhängt mit dem Geistigen wie mit dem Physischen der physische KÖrper, dann wird der Mensch durch solche Wissenschaft Kraft und Stärke, Lebensgesundheit erhalten; dann wird der Mensch finden das, was ich in meinem Drama «jjie Prüfung der Seele» anzudeuten suchte, wie eine Seele dieses Geborgensein im Geistigen ausdrückt, dass der Mensch sich im Geiste weiß, im Geiste sich erlebt, im Geiste denkt und darin wirklich atmet und in diesem wirklichen Lebensatem ein lebenskräftiges Dasein erlangt. Diese Seelengesundheit wird ausgehen von der Geisteswissenschaft, wenn erfüllt wird, wenn durch Geisteswissenschaft gegeben wird, was in jenen Worten ausgedrückt ist, wo gesagt ist, was in einer suchenden Seele vorgehen kann. Zusammengefasst kann werden dasjenige, was heute gesagt worden ist, in dem, was eine Seele, die sich im Geiste fühlt, zu sich sagen kann: In deinem Denken leben Weltgedanken - wohnen nicht bloß vorübergehend im Menschen, sondern sind ewige Weltgedanken -, In deinem Fühlen weben Weltenkräfte, In deinem Willen wirken Weltenwesen. Verliere dich in Weltgedanken, Erlebe dich durch Weltenkräfte, Erschaffe dich aus Willenswesen. Bei Weltenfernen ende nicht, Durch Denkens Traumesspiel - - -; Beginne in den Geisteswelten, Und ende in den eignen Seelentiefen: Du findest Götterziele, Erkennend dich in dir. Wahrheiten der Geistesforschung Köln, 2. Januar 1913 Sehr verehrte Anwesende! Nachdem ich in dieser Stadt zu wiederholten Malen sprechen durfte über Gegenstände der Geistesforschung, wird es nicht unangemessen sein, einmal die wichtige Frage zu behandeln, woher die Wahrheiten dieser Geistesforschung stammen und wo Quellen des Irrtums liegen. Dies muss ja als etwas Wichtiges gerade im Hinblick auf die übersinnlichen Forschungen anerkannt werden, da die Orientierung über Wahrheiten und Irrtümer auf jedem Gebiet des menschlichen Lebens von einer nicht zu bestreitenden Wichtigkeit ist, und da, wie leicht einzusehen ist, auf einem Gebiet, durch das man sich so sehr in unsichere und Irrtümer leicht herbeiführende Regionen begibt, diese Orientierung von ganz besonderer Notwendigkeit ist. Geistesforschung führt uns ja in diejenigen Gebiete, aus denen hervorgehen die allerwichtigsten Fragen und Rätsel des Lebens, zunächst weniger diejenigen Fragen und Rätsel des Lebens, welche sich ergeben aus den verschiedenen Gebieten der Wissenschaft - die liegen eigentlich, insofern wir es mit Wissenschaft im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu tun haben, viel mehr abseits als die Fragen und Rätsel der Geistesforschung, die uns sozusagen begegnen auf jedem Schritt, den wir im Leben machen können. Gewissermaßen können uns diese Rätsel und Fragen des Lebens beschleichen in jedem Augenblick unseres Daseins. Wenn man Umschau hält über dasjenige, was Geistesforschung, allerdings aus einem weiten Umkreis her, für das Leben geben kann, so schließt sich dies zunächst in zwei wichtigen Lebensfragen zusammen. In der einen Frage, welche sich einschließt in das bedeutungsvolle Wort «Schicksal des Menschem, das andere schließt sich ein in jenes Wort, das so eng zusammenhängt mit allen Sehnsüchten - mit allen Sehnsuchten, mit allen Zweifeln, mit allen Hoffnungen des Menschen: in das Wort «Unsterblichkei>. Nicht, als ob Geistesforschung erschöpft sei mit der Beantwortung der beiden angedeuteten Fragen oder Rätsel, aber das weite Gebiet dieser Forschung interessiert weite Kreise vor allen Dingen darum, weil sich seine Ergebnisse zusammenziehen in eine sachgemäße Beantwortung dieser Fragen. Menschliches Schicksal! Welche Fragen, welche Rätsel liegen doch in diesen Worten. Da sehen wir einen Menschen hereingeboren in das Dasein. Wir können ihm voraussagen aus der wenig sorgenden Umgebung, die er um sich hat, dass Not und Elend sein Dasein begleiten werden. Und wenn wir ihn heranwachsen sehen mit nur geringen geistigen Fähigkeiten und seelischen Eigenschaften, so können wir sagen, dass er vielleicht ein recht wenig nützliches Mitglied der menschlichen Gesellschaft werden wird und dass er in vieler Beziehung vielleicht für sich selbst zur Last, seiner Seele zur Qual da sein wird. Auf der anderen Seite sehen wir einen Menschen so hereinkommen in das Leben, dass er von allem Anfang an von sorgenden Händen umgeben ist. Wir sehen vielleicht früh in ihm aufkeimen gewisse ganz besondere Gaben und Fähigkeiten, und wir können voraussagen, dass er sein Leben vielleicht in einem glücklichen Dasein verbringen wird, dass er zum nützlichen Glied der menschlichen Gesellschaft werden kann, dass er sein Leben vielleicht in Begeisterung und innerer Beseligung erleben kann, und das alles legt uns die Frage nach dem Warum nahe, die die äußere Wissenschaft so wenig beantworten kann. Die andere Frage ist die nach der Unsterblichkeit. Sie tritt uns aus dem Leben heraus allerdings zunächst in einer egoistischen Weise vor die Seele: dass der Mensch begehrt das Fortleben nach diesem Leben aus seinen Hoffnungen, seinen Sehnsüchten, aus einem befriedigten oder unbefriedigten Leben heraus. Häufig wird diese Frage aus egoistischen Wünschen heraus aufgeworfen; das braucht aber nicht so zu sein. Sie kann so objektiv wissenschaftlich an uns herantreten wie irgendeine andere wissenschaftliche Frage. Wir sehen dies insbesondere dann, wenn wir bedenken, wie im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts immer mehr und mehr Menschen brechen mussten mit den alten Traditionen und Überlieferungen, denen nicht nur Zweifel kamen an einem Fortleben des menschlichen Wirkens nach dem Tode, sondern welche sogar glaubten, die Gewissheit zu haben, dass sich mit dem Tode das Bewusstsein über den Menschen für ewig schließt, das Seelenleben sich sozusagen darin aufgibt. Solche Menschen gehörten oftmals zu geistig hochstrebenden Wesen, solche Menschen sagten sich: Ich mache nicht Anspruch auf ein egoistisches Fortleben näch dem Tode; ich kann mich fügen in den Gedanken, dass dasjenige, was ich erarbeitet habe, nach meinem Tode überliefert werde der allgemeinen Menschheit. - Selbstlose Hingabe ihres Erarbeiteten und des erlebten Glückes war ihr Bestreben, wenn sich die Pforte des Todes vor ihnen schloss. Gerade einer solchen Weltanschauung gegenüber tritt in einer wahrhaft wissenschaftlichen Weise die Frage der Unsterblichkeit an uns heran, denn wir können ja so sagen: Verträgt es sich mit alldem, was wir sonst als Gesetzmäßigkeit des Daseins kennen, dass sich also wirklich die menschliche Wesenheit einem Abschluss nähert im Arbeiten und Streben, wenn sich die Pforte des Todes schließt? Aus ethischen Gründen vielleicht könnte man sich einverstanden erklären mit solcher Hingabe, aber aus den gesetzmäßigen Betrachtungen der Weltökonomie ist es anders. Wir brauchen nur ein wenig Empfindung zu haben für das, was in der Welt durch Menschenseelen erarbeitet wird, und wir werden uns sagen: Im Laufe des Menschenlebens werden gerade durch die Kräfte der Seelen selbst wesenhaft substanzielle Tatsachen geschaffen, Tatsachen, die, da die Seelen individuell sind, einen individuellen Charakter annehmen. Solche individuellen Schöpfungen, wie sie aus der menschlichen Seele hervorgehen, die können wir nicht, ohne zugeben zu müssen, dass die Weltökonomie einen Bruch hat, ohne Weiteres aufgehen sehen in den allgemeinen Strom der Menschheitsentwicklung, denn das müssen wir fühlen: Das Beste, das Edelste, das Wichtigste, was sich unsere Seele erarbeiten kann, ist individuell, ist so, dass es nur die eine Seele in sich erarbeiten kann. Vieles mögen wir hingeben an die Allgemeinheit - unser Bestes aber würde ganz verschwinden aus der Welt, wenn die menschliche Wesenheit aufhören würde, wenn sich die Pforte des To des schließt. Ohne Berücksichtigung unserer Wünsche, unserer Hoffnungen und Sehnsuchten stellt sich da vor uns hin die Notwendigkeit einer Betrachtung über das Unvergängliche in der Menschennatur gegenüber allem Vergänglichen. So stellt sich vor unsere Seele die Frage, aber wenn diese Frage beantwortet werden soll, so bedarf es einer Wissenschaft, die hinausgeht über das Sinnliche, über die äußere, physische Natur. Denn nichts kann uns Antwort geben, warum diese oder jene Tatsachen an uns herantreten, wenn wir ins Leben treten. Die Frage nach dem Schicksal beantwortet uns keine Physik und Naturwissenschaft. Diesen muss es gleichgültig bleiben, wenn sie ihre Tatsachen betrachten, wie diese Tatsachen an Menschenherzen, Menschenseelen herantreten. Das Warum kann nicht in den Bereich der äußeren Wissenschaft fallen, noch weniger kann die Frage nach der Unsterblichkeit hereinfallen, da die Wissenschaft von Verstandesbegriffen, die an das Instrument des Gehirns gebunden sind, abhängt. Was sie beobachten kann, geht mit dem Tode auf, entschwindet mit dem Tode; wenn sie nicht hereindringen kann in das [Lücke in der Mitschrift], so haben wir keine Hoffnung, die Frage nach der Unsterblichkeit von ihr beantwortet zu sehen. Die Art und Weise nun aber, wie in der Gegenwart [durch die Geisteswissenschaft] versucht wird, für solche Fragen die Beantwortung zu finden, erfreut sich allerdings eben in dieser Gegenwart keineswegs einer allgemeinen Beliebtheit. Vorurteil über Vorurteil kommt einer geistesforscherischen Betätigung entgegen; und vielleicht werden sich aus den Vorträgen selbst die Gründe erge ben, warum in den weiteren Kreisen der Gegenwart so viel Widerstand, man darf sagen, nicht nur theoretischer Widerstand, sondern sogar Gehässigkeit aufgebracht wird gegen das, was sich hereinstellt in wissenschaftlicher Weise als Geistesforschung, um die charakterisierten Lebensrätsel zur Lösung zu bringen, und manches andere zu finden, was damit zusammenhängt. Heute soll davon gesprochen werden, wie der Mensch in die Lage kommt, wirklich hereinzuschauen in die Welten, aus denen sich die Antwort auf solche Fragen ergibt. Mit den gewöhnlichen Kräften, mit denen wir die äußere Welt erkennen, ist in dieser Welt nicht durchzukommen; und würde der Mensch nicht fähig sein, andere Kräfte als die gewöhnlichen Erkenntniskräfte zu entwickeln, so gäbe es für ihn keine Möglichkeit, in solche Welten einzudringen. Alle Fragen drängen sich in der einen zusammen: Gibt es für den Menschen eine Möglichkeit, andere Erkenntniskräfte zu entwickeln, als die sind, deren sich die [äußere] Wissenschaft bedient, die also erschöpft sind in der Beobachtung der Sinne und des an das Gehirn gebundenen Verstandes? Wenn der Mensch nur ein Sinneswesen wäre, unmöglich könnte es solche Kräfte geben. Nur derjenige kann zur Annahme von solchen Kräften kommen, der da zugibt, dass dem Sinnesleib des Menschen, dem, was man mit Augen sehen, mit Händen greifen kann, eine andere Wesenheit, eine übersinnliche Wesenheit beigeordnet, durchsetzt ist, der da zugibt, dass durchdrungen ist die sinnliche Wesenheit des Menschen von einer übersinnlichen. Und im Grunde genommen gibt eine logische Gewissheit, dass es so ist, schon eine sehr alltägliche Betrachtung, jene Betrachtung, die nur so selten angestellt wird, weil der Mensch das, was er immer erlebt, nicht für wert hält, einer besonderen

Beobachtung unterzogen zu werden. Das Rätsel des Todes bleibt allerdings für den Menschen interessant, weil er unerwartet, plötzlich, erschreckend vor ihn tritt; das aber, was täglich in derselben Weise auftritt, der Wechselzustand zwischen Wachen und Schlafen, das wird weniger beachtet; da tritt nichts an den Menschen heran, was die Ungewissheit in ihm erweckt, weil ja in diesem Wechselzustand für ihn immer wieder dasselbe auftritt. Für den aber, der einer tieferen Lebensbeobachtung sich unterziehen will, für den wird gerade der Wechselzustand [zwischen Wachen und Schlafen] von besonderer Bedeutung. Da können wir sagen: Wäre es nicht schon logisch absurd, zu denken, dass das, was sich in- der Seele abspielt an Leidenschaften, Trieben und Begierden, an Sehnsuchten und Hoffnungen, an Vorstellungen und Ideen vom Morgen bis zum Abend, dass dies alles mit dem Einschlafen ins Nichts hinuntersinkt und mit dem Aufwachen aus dem Nichts sich wiederum erschafft? Das wäre absurd; dennoch wird keine äußere Sinnesbeobachtung, kein Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, in dem schlafenden Menschenleibe jemals dasjenige finden, was in der Seele während des Wachzustandes auf- und abwogt. So kann wenigstens zunächst die Hypothese hingestellt werden, dass ein Geistiges in der Menschennatur ist, das im Schlafe dieselbe verlässt und beim Aufwachen wieder hineinzieht, wenn dann die menschliche Leiblichkeit von dem Seelischen verlassen wird, diese innere Wahrheit hineinzieht in geistige Welten während des Schlafes. Wenn der Schlaf vorbei ist, kommt das Geistige wieder aus der geistigen Welt in die Leiblichkeit. Das kann nicht mit dem Verstand beobachtet werden, doch wird sich dies ergeben, wenn man nur logisch denkt. Nun kann natürlich eine solche Annahme nur dann gelten, nur dann überzeugen, wenn man jenem Unsichtbaren, was beim Schlaf aus dem Menschenleibe heraustritt, beikommen kann, wenn man seine reale Wirklichkeit nachweisen kann. Wie das geschieht, das soll uns nun beschäftigen. Beobachten wir einmal den Menschen, wie er sich der Betrachtung darbietet, wenn er schläft. Wir werden unfähig, unsere äußeren Glieder zu bewegen. Alle Sinne ersterben, die Leiblichkeit wird von einer Schwere befallen, die Kräfte werden ihr entzogen, die sie im Wachzustände hat. Wir sehen beim Einschlafen sozusagen unseren Körper uns entfallen. Aber wir nehmen auch wahr, wie mit diesem Entfallen der Leiblichkeit das Bewusstsein erstirbt, wie es langsam herabdämmert und nachher von vollständiger Finsternis und Dunkelheit umgeben ist. Wenn es aber doch vorhanden ist, das Geistig-Seelische, das während des Tages das Leibliche durchzieht, dann müssen wir sagen, dieses Geistig-Seelische ist nicht befähigt, während des Schlafes innerliche Kräfte zu entwickeln, nicht einmal solche Kräfte, dass es ein inneres Wissen von sich selbst haben kann. Es ist so schwach im normalen Menschenleben, dass es sein Selbst nicht gewahr werden kann, wenn es nicht das Instrument der Leiblichkeit haben kann. Ist ein solches Geistig-Seelisches vorhanden, für das Reale vorhanden, dass es fühlt, dass ihm der Leib abhandenkommt, dann müssen wir sagen: Dieses ist von einer solchen Beschaffenheit, dass es das Werkzeug des [Leibes] braucht, um Bewusstes zu entwickeln, um Kräfte hervorzurufen. Und wenn es sich selbst überlassen ist, ist es nicht stark genug, ein inneres Leben zu entwickeln; es kann dies nur, wenn es dem Widerstand der Leiblichkeit sich entgegenstellt. Damit ist aber nicht gesagt, dass ein Beweis erbracht sei für sein Dasein. Dieser Beweis wird erst erbracht, wenn der Mensch dazu gelangen könnte, dieses Innerliche, das sich sonst der Leiblichkeit bedient, dieses Innerliche so kräftig zu machen, dass es auch ohne das Leibliche inneres Leben, Bewusstes entwickeln kann. Sogar für den Beweis des Geistig-Seelischen hängt alles davon ab, dass der Mensch in die Lage kommen kann, ohne Zuhilfenahme dieser äußeren Leiblichkeit, der sinnlichen Wahrnehmungen ein Geistesleben zu entwickeln. Was wäre mit einem solchen Geistesleben gegeben? Es wäre damit etwas gegeben, was dem Schlaf ähnlich und doch wieder davon verschieden ist. Wenn wir einschlafen, dann fühlen wir, wie das innere Leben aufhört, wie das Bewusstsein hinschwindet. Es schwindet hin, weil die äußeren Sinneseindrücke schweigen. Wir müssten diesen Moment künstlich durch Willkür herbeirufen können, das heißt die äußeren Sinneseindrücke zum Schweigen bringen können und dennoch einen Zustand herbeirufen, der nicht Bewusstlosigkeit ist, sondern der Bewusstsein ist. So ist oder würde sein dieser Zustand ähnlich dem Schlaf dadurch, dass wir allen äußeren Sinnen und dem Gehirn Stillstand gebieten und dadurch doch nicht Bewusstlosigkeit eintritt. Diesen Zustand muss der Geistesforscher bei sich herbeiführen. Wir werden das am besten begreifen, wenn wir ihn vergleichen mit einem anderen Zustand, der ähnlich und doch wieder ganz verschieden ist. Wenn der Mensch fähig ist, außer seinem Leibe geistig-seelische Kräfte zu entwickeln, wahrzunehmen in einer geistigen Welt, dann dringt er ja in eine Welt hinein, die jenseits des an das Gehirn gebundenen Verstandes, jenseits der Sinne liegt; dann spricht zu ihm hinein in seine Wesenheit eine übersinnliche Welt, wie die Sinne in seine Wesenheit hineinsprechen, wenn er sich der Sinne bedient. Dadurch würde der Mensch ein Geistesforscher; und kÖnnte eine solche Welt so erfahren werden, dann wäre das ein Eindringen des Menschen in die geistige Welt, dann wäre ein Beweis geliefert, dass allem äußerlich Sichtbaren ein Geistiges zugrunde liegt. Wenn dies aber der Fall ist, so muss dieses Geistige immer da sein, dann muss der sichtbaren Welt, die uns umgibt, ein Geistiges zugrunde liegen. Die Sache liegt nur daran, dass es sich nicht zeigt, weil wir es nicht wahrnehmen können. Es geht uns mit der unsichtbaren geistigen Welt wie dem Blinden mit den Farben. Nun gibt es einen Zustand, der für die Geisteswissenschaft nicht in Betracht kommt, der nicht angewendet wird von ihr, der aber in der Gegenwart uns zum Verständnis dienen kann des eigentlich geisteswissenschaftlichen Zustandes, das ist der Zustand, den man gewöhnlich bezeichnet mit dem Ausdruck <<Mediumismus». Ich bitte, mich nicht misszuverstehen; der Mensch als Medium ist nicht etwa [das], wie der Geistesforscher wünscht, zu einem Ergebnis zu kommen. Wodurch wird die menschliche Natur zum Medium? Das mediale Erleben wird ja dadurch herbeigeführt, dass die gewöhnlichen Äußerun gen der Seele, das Willensleben, das Empfindungsleben, durch irgendwelche Vorgänge zurückgedrängt werden, sodass der Mensch wie in eine Art Schlafzustand versetzt ist. Unter gewissen Verhältnissen kann aber dann doch die menschliche Natur veranlasst werden, ohne dass sie davon etwas weiß, ohne dass sie die Vorgänge mit Bewusstsein verfolgt, Äußerungen zu tun, sogar zu sprechen und zu schreiben. Es können also geistige Äußerungen erfolgen, die nur einer Wesenheit zuzuschreiben sind, deren Intelligenz herabgestiegen ist. Auch nicht anempfohlen soll werden, was man die Heranbildung mediumistischer Eigenschaften nennt. Sie sind ja bei manchen Persönlichkeiten auch ohne besondere Ausbildung vorhanden. Betrachten wir noch einmal: Was geschieht also mit einem Menschen, der auf diese Weise als Medium zu geistigen Äußerungen kommt? Da wird sein eigenes Seelenleben herabgestimmt, ganz ausgelöscht, das heißt [sein] bewusstes Seelenleben; er weiß nichts von seinen Offenbarungen. Wir finden da etwas, das sonst nur aus der bewussten Seele kommen kann. Da können wir sagen, wir sehen es da, wie das, was die alltägliche Äußerung ist, wie das sozusagen sich wie ein Schleier breitet über die unterbewusste Seelentätigkeit, die ihrerseits verknüpft ist mit der Leiblichkeit und sich dann äußert, wenn die bewusste Seelentätigkeit unterdrückt wird. So ruht in der Tiefe der menschlichen Natur Seelentätigkeit; wir können sie herausholen, wenn wir die bewusste Seelentätigkeit ganz passiv machen. Das ist nicht der Weg der Geisteswissenschaft; er zeigt uns aber, wie nicht allein da, wo Bewusstsein ist, Seelen tätigkeit ist, sondern wie Geistig-Seelisches in der Menschennatur ist und sich zeigt, wenn wir das Bewusstsein herabdrücken. Dieser Vorgang, der das Medium hervorbringt, ist genau entgegengesetzt dem, was für den Geistesforscher eintreten muss. Während für das Medium herabgedämmt wird die Seelentätigkeit, die Bewusstheit, muss für den Geistesforscher gerade die Bewusstheit, die die innerlich regsame Tätigkeit erhÖht, erkräftigt werden, und das geschieht dadurch, dass der Mensch intensive Seelenvorgänge hervorruft, Seelenvorgänge, welche man gewöhnlich bezeichnet mit dem Wort «Konzentration des Denkens>>, «Meditation» oder auch «Kontemplationm Diese Vorgänge, die wir näher erklären wollen, sie verlaufen in einem innerlich regen Geistesleben, und sie führen endlich gewisse Zustände in der Seele herbei, die drei Stufen darstellen, drei Stufen, über die man hinaufsteigt zum vollen Eintreten in die geistigen Welten. Ich bitte, sich nicht an Worten zu stoßen. Die Worte, die hier gebraucht werden, werden nicht in dem Sinne gebraucht wie im gewöhnlichen Leben, wo sie nicht gern gehört werden. Man darf also nichts anderes darunter verstehen als was ich nachher erklären werde. Wir können die drei Stufen bezeichnen mit Imagination, Inspiration und Intuition. Alle drei Stufen werden erreicht durch eine Erhöhung des seelischen Lebens, durch eine innerliche Erstarkung. Wenn der Mensch im gewöhnlichen, alltäglichen Leben mit der Natur und anderen Menschen zusammenlebt, dann bekommt er seine Eindrücke durch die Sinne und verarbeitet sie dann mit dem Verstand. Dann ist der Mensch vor allen Dingen darauf bedacht, dass das, was er sich vorstellt, empfin det, fühlt, den äußeren Dingen entspricht; er bildet sich solche Vorstellungen, denen er beilegen kann das Kennzeichen der Wahrheit durch Übereinstimmung mit der Außenwelt. Solange er in diesem Zustand bleibt, kann sich ein innerliches, seelisches Leben allerdings nicht herausbilden. Es muss eine gewisse Konzentration, Meditation, das heißt Versenkung, Vertiefung eintreten. Damit wir nicht im Abstrakten herumreden, soll möglichst bestimmt kurz charakterisiert werden, wie ein solches innerliches Erregen höherer Geisteskräfte erzielt wird. [Es sei] verwiesen auf [meine Schrift] «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Das, was in diesem Buch geschildert ist, soll hier angedeutet werden. Das konzentrierte Denken verläuft so, dass man zunächst versucht, frei zu werden von allen äußeren Sinneseindrücken, dass man starke Kräfte entwickelt, die Augen zu bewahren von Farben und Licht. Alle Sinneseindrücke müssen unterdrückt werden, sodass man ganz unaufmerksam und interesselos wird für die Außenwelt. Dann bringt man durch besondere Schulung des Willens alles das zum Schweigen, was sich im Laufe des Lebens an Erinnerungsvorstellungen aufgespeichert hat. Man versucht, frei zu werden von allen Sorgen und Leid, man versucht, mit einem Wort, in sich zu sein. Welche Übung des Willens dazu gehört, einen solchen Zustand zu finden, ersehen Sie ebenfalls aus meinem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welteri?». Es ist möglich, den Willen so stark zu machen, dass die äußere Sinnestätigkeit und auch der Verstand schweigen. Ebenso, wie man im gewöhnlichen Leben lernen kann, die Aufmerksamkeit abzuwenden von Gegenständen, so kann man durch Erstarkung der Willenskräfte willkürlich alle Eindrücke von außen unterdrücken. Dann hat man auf der einen Seite einen Moment herbeigeführt, der ähnlich ist dem Einschlafen; es darf aber nicht zur Bewusstlosigkeit kommen. Das wird dadurch erreicht, dass man durch die Kraft der Seele in die eigene [Seele] hineinnimmt Vorstellungen, die man sich selbst zubereitet hat. Am besten sind solche Vorstellungen, die keinen äußeren Vorgängen, keinen äußeren Dingen entsprechen. Wir werden gleich eine solche besondere Vorstellung vor unsere Seelen hinstellen, eine Vorstellung, die eine von vielen Tausenden ist, die der Geistesforscher bei sich anwendet, die aber das Prinzipielle zeigen kann: dass der Mensch sich denke, er habe zwei Gläser vor sich, das eine gefüllt mit Wasser, das andere leer. Er gießt, so wollen wir uns vorstellen, aus dem gefüllten Glase in das leere etwas Wasser, aber dadurch würde das gefüllte Glas nicht immer leerer und leerer, sondern immer voller und voller, und je mehr wir ausgießen, desto voller wird es. Es ist eine absurde Vorstellung, aber es kann eine sinnbildliche Vorstellung sein für etwas, was uns rätselhaft im Leben entgegentritt. Das, was hier gemeint ist, ist, was wir die Liebe nennen. Die liebende Seele, die liebevoll hingibt dem Bedürftigen, die sozusagen aus sich selbst gibt, was in ihr enthalten ist, wird sie deshalb leerer? Nein, das, was aus Liebe gegeben ist, macht uns immer voller und reicher. Das ist die Eigenschaft der Liebe, dass wir unser eigenes Wesen hingeben und doch immer reicher und reicher werden. Wenn wir uns diese Eigenschaft der Liebe vorstellen durch das eben charakterisierte Symbol der Wassergläser, dann haben wir etwas Ähnliches getan wie in der Geometrie. Betrachten wir eine kreisförmige Medaille; wir können sie aus der Hand legen und uns dann doch danach eine Kreisform vorstellen. Man kann also mit dem substanziellen Inhalt eines Dinges ganz unbekannt sein, aber man kann die Kreisnatur ins Auge fassen und aufzeichnen und ganz davon absehen, was man vor sich hat. In dem Kreis wird einem alles klar, was sich auf die Kreisnatur bezieht. Sinnbildlich hat man etwas, was an diesem Ding ist, herausgeholt. Man stellt sich so in der Geometrie Dinge vor, und dies macht man auch in der Geistesforschung in einem höheren Sinn. Man holt heraus aus einem Vorgang, wie die Liebe [einer] ist, die so Geheimnisvolles und Unergründliches in sich schließt, dass kein menschliches Wesen es ausschöpfen kann, man nimmt heraus die Eigenschaft des Immer-reicher-Werdens und man richtet die Seele auf das Sinnbild. Man kann auch andere Sinnbilder sich bilden. Solche Sinnbilder sind besser für das meditative Leben als Vorstellungen, die aus der äußeren Welt genommen sind; in ihnen hängt die Seele noch immer an der äußeren Welt: Wenn wir uns aber solche Sinnbilder wählen, die mit der äußeren Welt nichts zu tun haben, dann können wir mit Ablenkung von allem Äußeren in unserm Innern leben. Wir leben dort, wenn wir alle unsere Seelenkräfte eine Weile auf das eine Sinnbild hinlenken. Wir können zu einer solchen inneren Arbeit auch andere Sinnbilder verwenden, und der Geistesforscher hat eine solche Übung tausend Mal zu machen. Weisheit als solche ist nicht leuchtend, aber vorstellen können wir sie uns unter dem Bild einer leuchtenden Sonne und uns dem Sinnbild hingeben, das ausdrückt die Idee der innerlichen Wärme. Wir können dabei etwas erleben, was wir auch bei der innerlichen Vorstellung der Weisheit empfinden. Wir können uns für die in der Welt sich ausbreitende Wärme auch die Liebe vorstellen. Viele, viele Beispiele solcher Sinnbilder könnten genannt werden. Da könnte nun leicht jemand kommen und könnte sagen: Da will also der Geistesforscher sich hingeben Vorstellungen, die nicht wahr sind! - Sie sind aber auch nicht da, um etwas Äußerliches abzubilden; sie wollen das nicht, sondern sie wollen das Seelenleben in sich zur Regsamkeit bringen. Während wir sonst im Alltagsleben, oder beschäftigt mit wissenschaftlichen Dingen, in unserer Seele vielleicht Inhalt haben, den wir nicht überschauen können, während da unser Seelenleben verteilt ist über vieles, ziehen wir all unsere Kräfte unserer Seele in der Meditation zusammen, heften sie auf diese eine Vorstellung; dadurch wird sie besonders stark, wenn wir uns bemühen, an dieser Vorstellung haften zu bleiben, längere Zeit nichts anderes in die Seele einzulassen. Zur wirklichen Ausführung der Sache sind umfassende innere Maßnahmen nötig, die Sie auch in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der hÖheren Weltenh finden. Besonders wirksam sind moralische Empfindungen, Willensimpulse, welche die Seele sich sinnbildlich vergegenwärtigt und denen sie sich hingibt mit derselben Liebe, demselben Enthusiasmus, die sonst durch Dinge erweckt werden, die von außen uns anregen und Eindruck auf uns machen. Alle Schulung zur wahren Gelstesforschung beruht auf diese Art in einer Erstarkung des inneren Lebens, [in einer] Zusammensammlung alles

Seelischen in eine einzige Vorstellung; zeitweise schafft man an dieser Vorstellung. Das ist Meditation. Und diese Meditation erhebt sich zur Kontemplation, wenn wir in die Lage kommen, längere Zeit lebensvoll in einem solchen inneren Seeleninhalt sozusagen uns aufzuhalten, wie wir sonst in einem behaglichen Raum mit der Leiblichkeit sind. Wenn wir dazu kommen, ebenso bewusst uns in einen solchen willkürlich herbeigeführten Seelenzustand zu bringen, dann leben wir in innerlicher Kontemplation. Dadurch wird dasjenige, was in der menschlichen Natur nicht angewiesen ist auf das Werkzeug der Leiblichkeit, innerlich regsam gemacht. Damit ist der reale Beweis geliefert, dass es ein solches innerlich Geistiges gibt, und damit nähert man sich dem Beweis, dass es etwas Reales ist, was sich im Schlaf zurückzieht, dass es nur im gewöhnlichen Leben zu schwach ist, sich aber innerlich belebt zeigt, wenn wir es durch solche Übungen wie die geschilderten zu innerer Regsamkeit bringen. Wenn dies der Mensch eine Weile geübt hat, dann kommt es so weit, dass er auch dann, wenn er nicht künstlich solche Bilder hervorruft, nicht künstlich sich hinzaubert die Sinnbilder, sein inneres Leben so zubereitet findet, dass es sozusagen aus dem Untergrund heraus solche Bilder erzeugt. Das ist der wichtige Moment, das ist wie eine Wiedergeburt des Seelenlebens, wenn wir, ohne dass wir es künstlich herbeiführen, aus dem Untergrund unserer Seele heraufsteigen sehen Bilder über Bilder, die wie eine zweite Welt, eine Welt außerhalb der Welt, vor uns erstehen. Jetzt aber beginnt das, was wichtig ist, damit der Mensch zu Wahrheiten und nicht zu Irrtümern der Geistesforschung geführt werde. Es steigt eine Welt von Bildern auf aus dem Untergrund der Seele, eine Welt von Bildern, die derjenige, der nicht bekannt ist mit diesen Dingen, wohl aber mit der heutigen Anschauung solcher Verhältnisse, als Visionen, Halluzinationen, als Wahnvorstellungen nehmen wird. Die heutige Weltanschauung glaubt in solchen Dingen, die über das gewöhnliche Leben hinausgehen, eben nur Pathologisches wahrnehmen zu können. Darin besteht aber der Weg zur Wahrheit der Geistesforschung, dass diese nur hervorgehen kann aus einem geübten Seelenleben, das zu unterscheiden weiß zwischen Wahnvorstellungen und Wirklichkeiten auch auf seelischem Gebiet. Daher muss eine jede wirkliche Schulung zur Geistesforschung dahin führen, dass in dem Moment, wo das Geschilderte eintritt, ein kräftiger innerer Willensentschluss in dem Menschen gefasst werden kann, der ein Geistesforscher werden will, ein Entschluss, der gerade dann nicht vorhanden sein wird, wenn der Zustand krankhaft auftritt. Das kann man schon bei Beobachtung des gewöhnlichen Lebens sehen. Viele von Ihnen werden es schon bemerkt haben, wie Menschen von krankhaftem Seelenleben, wenn sie Wahnvorstellungen haben, gerade von der Wahrheit, von der Wirklichkeit ihrer eigenen Vorstellungen weit mehr überzeugt sind als von der Wirklichkeit der Außenwelt. Es ist oftmals leicht, Menschen abzubringen von einer Überzeugung; bei jemandem aber, dessen Seelenleben ein krankhaftes ist, wäre das eine vergebliche Mühe. Was tritt da ein? Da tritt etwas ein: Was der Mensch durch die Kraft seines eigenen Seelenlebens vor sich hingestellt hat, das liebt er aus einem energischen Gefühl heraus; er bringt in seiner Vorstellung auch die Sehnsucht mit, dass das Realität sei, und so baut sich vor ihm eine Welt auf, die er aber nur selbst aufgestellt hat. Sobald der Mensch eine solche Welt als Wahrheit nimmt, kann er nicht Geistesforscher sein. Ein solch starker Willensentschluss ist notwendig, wenn durch Meditationsschulung die Bilder auftauchen, die wir Imaginationen nennen; ein starker Entschluss ist nötig, der gerade kranken Vorstellungen entgegengesetzt ist, der nun sich sagt: Alles das, was du als eine Welt von Bildern auch ohne dein Zutun da in dir aufsteigen fühlst, ist nichts anderes als ein Spiegelbild deines eigenen Seelenlebens. Was du in dir hast, hast du durch deine Anstrengung hervorgeholt, das stellt sich vor dich hin. Es sind nichts als Schattenbilder deiner eigenen Wesenheit. - Und nicht nur die Fähigkeit gehört zum Geistesforscher, dass man es bis dahin zu bringen vermag, dass Imagination auftritt, wichtiger ist die starke Willensschulung gegenüber dieser Welt, auch den Bildern von berückender Schönheit gegenüber immer festzuhalten, dass sie nur Schattenbilder unseres eigenen Selbst sind. Dieser Fehler wird von denjenigen, die nicht durch eine richtige Schulung gegangen sind und durch irgendwelche Veranlassung zu einem gewissen innerlichen Schauen von Bildern kommen, immer wieder gemacht: Sie halten diese Welt für eine reale Welt, weil sie eine schöne sein kann, weil der Mensch sich in ihr beglückt fühlt. Auf eine solche Vorstellungsart muss der Geistesforscher verzichten können. Das, was sich heranbilden muss im Verlauf der Schulung, ist der starke Entschluss, und wenn dann dieser Entschluss selbst zu einer Art Meditation gemacht wird, wenn man immer wieder in diesen Entschluss sich versenkt, und alle Seelenkräfte darauf verwendet, dies alles als Schattenbilder anzusehen, dann verstärkt sich dieser Entschluss, und man bekommt die Fähigkeit, die imaginative Welt wieder auszutilgen, man kann sie wieder auslöschen durch eine innere Kraft; dann hat man eine wichtige Stufe des Geistesforschers erreicht. Das, was man da erreichen kann, ist Folgendes: Man kann sagen, es lässt sich vergleichen mit dem, was man im gewöhnlichen Leben das Vergessen unserer Gedanken nennt. Sie wissen, dass alles, was Sie erfahren haben, in Ihrem Bewusstsein ruht. Wie könnte der Mensch auch leben, wenn alle seine Erfahrungen, Schmerz und Freude, dem Gedächtnis immer gegenwärtig wären? Aber Sie wissen, dass längst Vergessenes von Zeit zu Zeit wieder heraufgerufen werden kann in die Seele. Wie eine Vorstellung des gewöhnlichen Lebens, die ins Vergessen hinuntertaucht, so muss durch den besprochenen starken Willensentschluss die ganze Imagination ins Vergessen, ins Unbewusste gedrängt werden. Dies bedarf einer starken Herrschaft des Menschen über sich selbst, denn der Mensch ist innig verwachsen mit dem, was er durch seine Kraft hervorgebracht hat. Er hat einen starken Sieg über sich vermocht, wenn er alles das, was er auf der ersten Stufe der geistigen Erkenntnisse hervorgebracht hat, wieder auszulöschen vermag. Dann erst leben wir in unserem wahren Selbst, dann haben wir stärkere Kräfte als vorher in uns entwickelt. Wenn wir das nicht können, wissen wir, dass wir noch zu schwach sind, um wirklich in geistige Welten einzudringen. Wahrheiten in der geistigen Welt zu erleben ist nur möglich, wenn die Erlebnisse anhand einer geisteswissenschaftlichen Schulung herbeigeführt werden. Wenn uns dies gelungen ist, dann kommen in einer ganz anderen Weise diejenigen Bilder wieder herauf - wie vergessene Vorstellungen wieder heraufkommen, aber in gleicher Art, wie sie waren -, so kommen verändert die Imaginationen wieder herauf. Vorher waren sie Bilder, wie visionäre oder phantastische Bilder, nachher kommen sie herauf so, dass wir wissen, wir haben es jetzt mit einer realen Welt zu tun, mit einer übersinnlichen Welt. Vorher waren es Bilder, jetzt sind es Vorgänge, die real sind, wie die Vorgänge der Sinneswelt. Nun kÖnnte jemand sagen, man könne sich ja jetzt erst recht einer Selbstsuggestion hingeben. Was gibt uns Gewähr, dass die Dinge real sind, wenn wir so Herr über uns geworden sind? - Ja, die Art, wie wir die Dinge erleben - nichts anderes kann uns Gewähr geben, aber es ist dies die gleiche Art, die uns Beweis gibt für die Wirklichkeiten des äußeren, sinnlichen Lebens. Es gibt keine anderen Beweise! Man kann dies am besten ermessen, wenn man auf den Hauptfehler bei Schopenhauer aufmerksam macht. - Man kann einen Geist wie Schopenhauer voll anerkennen, auch wenn man auf seinen Hauptfehler aufmerksam macht. - Wenn er davon spricht, dass die Welt um uns nur in unserer Vorstellung sei, dann macht er diesen Fehler, denn man kann wohl unterscheiden in der Welt - aber nur, wer das Leben unterscheidet -, ob irgendetwas Vorstellung oder Wirklichkeit sei. Man stelle sich einmal glühendes Eisen vor. Man wird sich daran nicht verbrennen. Aber wenn man das wirkliche glühende Eisen in der Wahrnehmung hat und berührt, so verbrennt man sich daran. Beweisen kann uns nichts die Wirklichkeit als das Erleben. Volles Erleben, dies allein gibt den Beweis der Wirklichkeit. Es ist einmal gesagt worden: Warum soll das, was einem vor die Seele tritt, nicht Suggestion sein, da der Mensch sich doch so leicht Suggestionen hingibt? Man kann sich denken, Limonade zu trinken, da liegt keine Wirklichkeit vor, aber der Mensch genießt den Geschmack der Limonade wie Wirklichkeit. - Man kann das zugeben, aber es handelt sich ja nicht um ein teilweises Erleben, sondern um ein volles Erleben. Den Geschmack kann man in seiner Vorstellung erleben, aber der Durst wird davon nicht gelöscht! Das volle Erleben, das Durstlöschen setzt die Wirklichkeit voraus, nicht die Vorstellung. Wie der Mensch in der äußeren Sinneswelt nur durch das Erleben die Beweise der Wirklichkeit erhalten kann, so erhält er nur durch strenge geisteswissenschaftliche Schulung die Fähigkeit, zu unterscheiden zwischen Wirklichkeit und Täuschung in der geistigen Welt. Auf die geschilderte Art und Weise kommt der Geistesforscher auf eine Stufe, wo er gegenübersteht einer neuen Art von Wesenheit, von Tatsachen, die hinter der Sinneswelt stehen. Durch eine Kräftigung des Seelenlebens werden in dem eigenen Seelenleben ihm wirklich geistige Augen geschaffen, damit der Mensch eine neue Welt finde. Auch in Bezug auf sein eigenes Leben kann der Mensch nur auf solche Art von Imagination zur Wirklichkeit kommen. Wenn der Mensch zunächst solche Imaginationen, wie sie geschildert worden sind, sich bil det mit Bezug auf sein eigenes Leben, wenn er sich sinnbildlich vorstellt dieses oder jenes, was er erlebt hat, wenn er sich meditativ vertieft in sein eigenes bisheriges Leben, so kann dieses Leben in einer Art von Bildern vor seine Seele treten. Wenn er dann in der Lage ist, über diese Bilder Herr zu werden, wenn er gerade dadurch, dass er sein Leben vor die Seele zaubert, dieses Leben auslÖschen kann, hat er den Sieg über sich selbst gewonnen. Geradeso, wie er [nun] äußerlich etwas auftreten sieht, was real ist, aber er alles ausgelöscht hat, was mit seinem jetzigen Leben zusammenhängt - wenn er diesen Vorgang verfolgt, kommt er zu etwas, was zu ihm gehört, aber nicht zu seinem gegenwärtigen Leben. Da steigt er tatsächlich zu dem empor, was wir sein früheres Erdenleben nennen, und er gelangt zu der Erkenntnis seiner früheren Erdenleben. Denn dazu führt uns Geisteswissenschaft, dass sie uns führt zu unseren früheren Erdenleben und dadurch uns den Beweis liefert, dass unser gesamtes Leben in wiederholten Erdenleben und in den Zwischenzeiten im rein Geistigen verläuft. Diese Idee mag dem Geistesbewusstsein unsympathisch sein, sie ist aber etwas, was [in der Zukunft] eindringen wird in unsere Kultur. Dann aber löst sich die Frage nach dem Schicksal in einer sehr merkwürdigen Weise auf, dadurch, dass wir ja wissen: Wir leben nicht zum ersten Mal mit diesem Leben und wir haben noch viele Erdenleben vor uns. Damals, [in früheren Erdenleben], haben wir uns selbst zubereitet, was jetzt unser Schicksal bestimmt. Und es gewinnt die Frage nach der Unsterblichkeit ihre richtige Beleuchtung, wenn wir hinschauen auf die Pforte des Todes so, dass wir sie durchschreiten, dann in einer rein geistigen Welt leben, um mit alledem, was wir uns angeeignet haben, wieder in ein neues Erdenleben einzutreten, das uns die Früchte der früheren Leben zeitigt. Dann reden wir nicht im Allgemeinen von Unsterblichkeit, die sich Glied für Glied zusammensetzt. Wir gewinnen aus der Sicherheit, dass wir das eigene Leben sehen, gewisse Fähigkeiten, die einsehen lehren, dass sich ein anderes und wieder ein anderes Leben anschließen müssen. So führt uns die echte geisteswissenschaftliche Geistesforschung zur Wahrheit, aber es muss der rechte Weg im angedeuteten Sinne eingeschlagen werden. Alle solche Erkenntnis führt dann weiter zu jener Stufe, wo wir nicht bloß das, was in Bildern aufstieg, schauen, sondern uns auch die Fähigkeit erwirken, sozusagen unbildlich zu erleben: Inspiration. Durch sie dringen wir in den Sinn der Dinge und Wesenheiten ein, und durch die Intuition, die nächsthöhere Stufe des inneren Lebens, werden wir eins mit den Dingen, erleben wir das, was als geistig Unsichtbares in den Dingen selbst liegt. Man kann einer solchen Auseinandersetzung gegenüber sagen: Ja, wenn nun der Geistesforscher hineingelangt in eine geistige Welt, sich sagen kann aus dieser geistigen Welt heraus, wie das Schicksalsrätsel zu lösen ist, sich sagen kann: Ja, in dir lebt ein Unvergängliches -, so gilt das nur für den Geistesforscher. - Das ist nicht so. Auch die Wahrheit über diese Natur der Geistesforschung muss klar werden, wenn sie ein Faktor in unserer Kultur werden soll. Was gewinnt der Geistesforscher, wenn er in höhere Welten kommt? Er kommt dazu, dass er seinen seelischen Wesenskern erkennt, dass er sich sagen kann: Wenn das Haar erbleicht, wenn der Körper nach und nach verwelkt, dann webt in meinem Innern ein seelischer Kern, den ich immer stärker und stärker werden fühle, der sich im Leben die Kräfte erwirbt, dann in einem Zwischenleben lebt [zwischen Tod und neuer Geburt], um dann wieder aufzuleben in einem neuen Erdenleben. Man kann sagen: Diese Sicherheit kann nur der Geistesforscher erleben, was haben dann die ändern Menschen davon, die nur ihren Verstand gebrauchen können? - Wenn wir dies erkennen wollen, so müssen wir uns klarmachen, dass alles, was der Geistesforscher bringt, nichts anderes ist als das Erleben der geistigen Welt. Aber es macht sich in ihm sofort ein Drang und Trieb geltend; es ist der, alles das, was man erlebt in der geistigen Welt, herunterzuholen in die Vorstellungen der wirklichen Welt. Der wahre Geistesforscher ist von seinem Gang in die geistigen Welten nicht früher befriedigt, bis er in logische Formen kleiden kann das, was er aus den geistigen Welten weiß so kleiden kann, dass sein Erleben verständlich ist allen Menschen. Und Sicherheit über die Unsterblichkeit, Sicherheit über das Schicksal hat der Geistesforscher nicht eher, bis er sein Erleben in allgemeine Vorstellungen und Begriffe bringen kann. Wie verhält er sich dann zu seinen Ideen? Er verhält sich so, wie ein Maler, der malen lernt, der die Farben behandeln lernt, der alles lernt, was zur Kunst des Maiens gehört, sich verhält zu dem Bild, das er auf die Leinwand bringt. Was der Maler lernt, ist alles zunächst seine Sache. Dann aber ist das Bild vor uns. Es können zwei Menschen vor diesem Bild stehen. Der eine kann veranlagt sein, alles zu vergeistigen, dann wird er die Geheimnis sc, die der Mensch in das Bild gelegt hat, verstehen. Der andere würde in dem Bild nur die Farbenzusammenstellungen betrachten. So, wie sich der Maler zu dem Bilde verhält und nicht eher zufrieden ist, bis sein Können im Bilde liegt, so verhält sich der Geistesforscher seinem Erleben gegenüber, wenn er es in verständlicher Weise anderen Menschen übermittelt hat. Dieses Bild, wenn es vom wahren Geistesforscher gemalt ist, ist so, dass jeder verständnisvolle Beschauer, der davorsteht, es verstehen kann - Erklärungen würden nur stören, denn das Bild muss innerlich ergriffen werden. Wenn der Mensch nur Unbefangenheit und freie Urteilskraft genug hat - er kann es hinnehmen als Gedankenbild, was er aufnimmt und in das er sich versenken kann; er hat dann alles, was der Geistesforscher ergründen konnte in der geistigen Welt. Darüber muss man sich klar sein, dass darin, [in dem], was der Geistesforscher in sein Bild legt, nichts ist, was nicht mit dem Verstand begriffen, mit den Mitteln gesunden Denkens begriffen werden kann. Alles, was wir für das Kraftvolle des Lebens brauchen, alles, was wir überhaupt brauchen, kann uns nicht kommen durch die Forschungen der Wissenschaft, sondern durch die Geisteswissenschaft - durch das, was wir aufnehmen, wenn der Geistesforscher seine Wahrnehmungen in Ideen darstellt. Das ist das Eigentümliche, dass der Geistesforscher das, was er für sein Leben braucht, nicht [erhält durch seine Forschung], sondern [durch das], was er mit dem einfachen Menschen gemeinsam haben kann: Erst wenn der Geistesforscher verständlich gemacht hat anderen Menschen das Erschaute, gewinnt er Sicherheit des Lebens, Orientierung in Bezug auf das Schicksal und Zufriedenheit. Durch die Geistesforschung gewinnt man Anschauungen über die gesamten Welten; das aber, was die Forschungen sein kÖnnen, dem Geistesforscher können sie auch nichts sein, wenn er sie nicht in verständlichen Formen darstellen kann. Und dem Geistesforscher kann mit nichts gedient sein als mit dem, was er dienstbar machen kann dem Nicht-Geistesforscher. Es muss Geistesforscher geben; und Sie werden aus meinem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ersehen, dass jeder Mensch bis zu einer gewissen Stufe dieser Erkenntnisse kommen kann. Um das sich anzueignen, was die Seele braucht zur Sicherheit des Lebens, zur Arbeitsfreudigkeit des Lebens, zur Sicherheit ihres Wurzelns im Unvergänglichen, was die Seele braucht, damit der Mensch dem Alter ruhig entgegensehen kann, das alles kann durch die Ergebnisse der Geistesforschung erkannt werden, und darin erlangt der Geistesforscher nichts mehr als der andere; und erst dann hat der Geistesforscher etwas von seinen Ideen, wenn er sie in den Formen des gesunden Menschenverstandes dargestellt hat. Das ist die Wahrheit über die Geistesforschung; das ist die Wahrheit über das Verhältnis der Geistesforschung zum Leben, und das muss festgehalten werden, dass aus dieser Geistesforschung heraus selbst nur das Wert hat, was sich so hineinstellen kann in das Leben. Der Geistesforscher, der in der geistigen Welt leben kann, der mag vieles sehen - das, was er da schaut, hat aber nur einen Wert, wenn er es auch beurteilen kann. Es können wohl manche Menschen durch Übungen zu Visionen kommen, wenn sie nicht alles das durchmachen, was heute als der wahre Weg gekennzeichnet wurde; sie können dazu kommen, vieles zu schauen – was für einen Wert, was für eine Bedeutung das Geschaute hat; ob es einen Wahrheitswert hat, kann ihnen persönlich ganz unbekannt sein. Das, was man schaut, muss man erst beurteilen können, man muss es erst in seiner Bedeutung für das Leben schätzen können. Woher aber gewinnt man diese Möglichkeit? Durch nichts anderes als das, was man an Urteilskraft und an Moralität schon im gewöhnlichen Leben, bevor man die geistige Welt betritt, gewonnen hat. Der, welcher einen moralischen Sinn hat, wird mit ihm in die geistige Welt eintreten und die Dinge recht beurteilen können. Derjenige, der ein Tor ist, oder unmoralisch, der wird über das, was er schaut, nur verkehrt urteilen können. Daher wird der Wert eines Menschen noch nicht erhöht, wenn er durch allerlei Mittel in die Lage kommt, Übersinnliches zu schauen. Auch der Geistesforscher hat nur einen Wert durch das, wodurch der Mensch einen Wert hat, durch gesundes Urteil und durch moralische Kraft. Was aber ungesundes Urteil und Unmoralität anrichten, wenn der Geistesforscher mit ihnen in die geistigen Welten eintritt, das wird sich uns morgen zeigen, wenn wir von den Irrtümern der Geisteswissenschaft sprechen. Es könnte die Frage aufgeworfen werden: Ja, was sind dann Wahrheiten der Geistesforschung? - So wenig man in einer Stunde aufzählen kann Wahrheiten einer anderen Wissenschaft, so wenig kann man in einer Stunde aufzählen Wahrheiten der Geisteswissenschaft. Es sollte gezeigt werden, wie der Mensch zur Wahrheit kommt in der Geistesforschung und nicht zum Irrtum, wie der Mensch durch Entwicklung der in ihm schlummernden Kräfte Geistesaugen und Geistesohren, um mit Worten Goethes zu reden, sich schafft, um in eine geistige Welt zu schauen. Nun kann man nicht sagen, das ist Regel als Wahrheit, das ist Regel als Irrtum -, man kann nur sagen, die Seele des Menschen wird auf diesem Weg reifen, Wahrheiten und nicht Irrtum zu sehen. Von diesem Weg sollte heute gesprochen werden. Morgen sollen die Quellen des Irrtums klargelegt werden. Zusammen gehören der heutige und morgige Vortrag. Der heutige Vortrag sollte zeigen, wie die menschliche Seele sich geistig erkräftigen kann, um die geistige Welt wahrzunehmen, wie sein Auge und Verstand die sinnliche Welt wahrnehmen kann. Dadurch nimmt er alles wahr. Dass er herausgeboren ist aus der äußeren Sinneswelt und zugleich im geistigen Sein [ist], sagt uns ein Goethe'scher Spruch: Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie kÖnnt' uns Göttliches entzücken? Wahr ist es, in uns selbst muss das Auge sein, mit all seiner Kraft, dass wir das Licht erblicken; sonnenhaft muss das Auge sein. Und dem Menschen muss Leben innerliche Regsamkeit Gottes sein, damit er Gott wahrnehmen kann. Aber ein solcher Ausspruch im Goethe'schen Sinne, er ist nicht so gemeint, wie ihn etwa [Schopenhauer] sagen würde: Welt ist Vorstellung. - Wir würden weit weg sein von dem Sinn des Goethe'schen Ausspruches, wenn wir glauben würden, dass wir uns nur wie einen Abklatsch der inneren Welt die ganze Außenwelt erschaffen sollen, wie manche Philosophen behaupten. Dies muss gesagt werden, wie Goethe sagt: Der Mensch hätte keine Augen, wenn nicht das Sonnenlicht den Raum durchdränge. Und so wahr es ist, dass wir das Licht nur durch das Auge erkennen, so wahr haben wir ein Auge nur, weil das Licht den Raum durchflutet, denn das Licht hat erst das Auge herausgeholt. Wesen, die Augen hatten, aber durch viele Generationen in Höhlen wohnen, verlieren das Organ des Auges, die Augen verkümmern. Das Auge ist ein Geschöpf des Lichtes. So ist die Tatsache, dass wir Organe haben für das Licht, durch die wir es haben können, zugleich ein Beweis für das Licht. Die Tatsache, dass der Mensch Geistiges in sich erleben kann, dass er in sich regsam machen kann ein Übersinnliches, das ist ein Beweis dafür, dass das Übersinnliche nicht nur in ihm ist und dass er es nicht erträumt, sondern dass das allen Raum und Zeit durchwebende Geistige in uns das Geistige erst hervorgebracht hat, wie das Licht das Auge. So können wir den schönen Ausspruch Goethes, der uns auf unser inneres Licht- und Sonnenhaftes, auf unser inneres Göttliches hinweist, wir diesen schönen Ausspruch ergänzen durch einen solchen, der aus der inneren Geistigkeit des Menschen [Lücke in der Mitschrift] ist für die äußere Realität des Geistigen. Zusammenfassen können wir das Ergebnis unserer Betrachtung für eine Überzeugung von der Wirklichkeit jenes Geistigen, in dem wir ruhen, wie wir als Sinneswesen ruhen in der Stoffeswelt; wir können es zusammenfassen, indem wir Goethes Ausspruch an die Seite stellen den anderen Spruch: Wäre die Welt nicht [sonnenbegabt], Wie könnten Augen dem Wesen erblühen? Wäre das Dasein nicht Gottes Enthüllung, Wie kämen Menschen zur Geisteserfiillung? Irrtümer der Geistesforschung Köln, 3. Januar 1913 Sehr verehrte AnwesendC Auf dem Gebiet der Geistesforschung, von dem gestern hier gesprochen worden ist, da ist mehr noch als auf irgendeinem anderen Gebiet der Erkenntnis des Lebens notwendig, nach den Quellen der Irrtümer zu forschen. Es ist aus dem Grunde ganz besonders notwendig, weil auf den Wahrheitswegen, von denen wir gestern gesprochen haben, auf Schritt und Tritt sozusagen der Irrtum lauert, und weil die Natur des Irrtums in Bezug auf die Erforschung der geistigen Welten eine ganz andere eigentlich ist als bei der Erforschung der sinnlichen Welt, in der der Mensch zunächst lebt. Man darf sagen, dass gewissermaßen ein altes Wort des großen Philosophen Aristoteles sein kann wie ein Leitspruch auf dem Weg des Wahrheitssuchers in die geistigen Welten hinein. Dieses Wort klingt zunächst einfach, seine Befolgung ist jedoch recht schwierig. Es heißt: Nur derjenige kann die Wahrheit erkennen, der da aufgehört hat, die eigene Meinung zu lieben. Bei allem, was Lebenserfahrung, was Lebensweisheit ist, gilt schon dieser Spruch; in ganz besonderem Maße gilt er aber auf dem Gebiet, mit dem wir es hier zu tun haben. Im äußeren Leben wird ja dasjenige, was in diesem Spruch liegt, sozusagen überall außer Acht gelassen. Was hören wir öfter bei den Menschen betonen als: Dies ist mein Standpunkt über irgendeine Sache, dies ist meine Meinung. Und gerade in unserer Zeit wird immer wieder und wieder hervorgehoben, dass es doch berechtigt sei, und einzig berechtigt sei, wenn ein jeder Mensch sozusagen seinen Standpunkt, seine Meinung über irgendeine Sache zur Geltung bringe. Man kann selbstverständlich durchaus bis zu einer gewissen Grenze eine solche Forderung des Lebens zugeben, aber zur wirklichen Wahrheit, namentlich zur Wahrheit auf geistigem Gebiet, kann ein solcher Gesichtspunkt nicht führen. Denn die eigene Meinung - man hat sie sich gebildet im Leben ganz nach der persönlichen Erziehung, den persÖnlichen Verhältnissen, in denen man gelebt hat, nach dem Teil der Welt, der einem gerade entgegengetreten ist; und es gehört eigentlich nicht viel dazu, einzusehen, dass diese Meinung, welche eine einzelne Persönlichkeit sich gebildet hat, unter allen Umständen zum Mindesten eine eng beschränkte Geltung nur haben kann. Nun liegt aber auf dem Gebiet des geistigen Lebens die Sache so, dass in ganz anderer Weise als in irgendwelchen sinnlichen Gebieten dasjenige sich hineinschiebt, wenn wir Forschungen anstellen, was wir als unsere Meinungen, unsere Lebensauffassung, unseren Standpunkt mitbringen. Im gewöhnlichen Leben, wo wir es zu tun haben mit den Außendingen, da können wir sagen, dass der Irrtum sich auf Schritt und Tritt selbst korrigiert. Wenn wir uns eine falsche Meinung bilden über diese oder jene Wesenheit oder diesen oder jenen Vorgang der sinnlichen Welt, so brauchen wir ja nur den Augenschein dieses Wesens, diese Tatsache selbst auf uns wirken zu lassen, und das unrichtige Urteil wird sozusagen beseitigt. Wir können nicht mit einem unrichtigen Urteil über eine Sache an diese Sache selbst herantreten, ohne dass uns die Sache Lügen straft. Auf geistigem Gebiet ist das ganz anders. Dort handelt es sich ja darum, dass alle Wesen, alle Tatsachen ihre ganz besondere Färbung erhalten durch dasjenige, was wir als die eigene Seelenkonstitution, als das, was in unserer Seele lebt, entgegenbringen, und eine falsche Meinung tragen wir mit in die geistige Welt hinein; es legt sich wie ein Schleier über die entsprechende Beobachtung. Und wenn wir an dieser falschen Meinung festhalten wollen, dann kann uns die geistige Tatsache, die eben verschleiert ist durch unsere Meinung, sie kann uns nicht Lügen strafen. Sie hüllt sich in das Kleid unserer falschen Meinung und erscheint uns in einer ganz falschen Gestalt. Wenn wir wiederum - ohne ihn als berechtigt für die Geistesforschung anzuerkennen und ohne dass dadurch etwas gewonnen werden soll - auf den Mediumismus hinweisen wollen als auf das Gegenbild der wahren Geistesforschung, so geschieht dies nur zur Erklärung. Diejenigen Menschen, welche in der gestern schon besprochenen Art durch Medien oder

Somnambule irgendwelche Kundgebungen haben wollen aus den geistigen Welten, die sind gewöhnlich auf eines ganz stark bedacht, und zwar darauf, dass ihr Medium nicht etwas aufnimmt, sagen wir, geisteswissenschaftliche Wahrheiten oder irgendwelche Überzeugungen von bestimmten Gesichtspunkten aus, über die geistige Welt. Denn die Menschen, die sich der Medien bedienen, haben mit Recht Furcht davor, dass in dem Fall, dass das Medium gewisse Gedanken aufgenommen hat über die geistige Welt in das gewöhnliche Bewusstsein und Seelenleben hinein, sich die Tatsache einstelle, dass, wenn das Medium in seinen schlafartigen Zustand versetzt ist, das, was es aufgenommen hat, wiederum herauskommt in seinen Offenbarungen, dass sich sozusagen einmischt das Persönliche in dasjenige, was das Medium offenbaren soll. Und es glauben solche Menschen, dass sie nur dadurch zu wirklichen, sachlichen Offenbarungen der geistigen Welt, die hinter der physischen Welt steht, kommen können, wenn sie alles Persönliche aus dem Medium ausgeschaltet haben, wenn es sozusagen gar nicht veranlagt ist, etwas Persönliches in seine Offenbarungen zu legen. Wonach streben solche Menschen? [Sie streben danach], auszuschalten das Persönliche, alles, was von anderswo hereinkommt als aus den unterbewussten Untergründen des Mediums. Daher geben die Menschen auch das meiste auf solche Offenbarungen der Medien, von denen man bestimmt wissen kann, dass die Medien nicht irgendwie mit der betreffenden Sache in Verbindung gestanden haben. Wenn das Medium in einer Sprache spricht, von der man weiß, dass sie ihm unbekannt ist, dann wird am meisten gegeben auf solche Offenbarungen, und mit Recht. Zur Erläuterung kann dienen dasjenige, was solche Personen anstreben, die sich der Medien bedienen. Denn wenn auch Geistesforschung nichts von dem verwendet, was von dieser Seite kommt, so gilt doch auch für den wahren Geistesforscher, der sich selbst zu einem Instrument macht, um in die geistigen Welten einzudringen, dass er abstreifen muss das Persönliche, also dasjenige, was nur am eigenen Seelenleben haftet und seinem eigenen Seelenleben eigen ist. Dies ist eine schwierigere Aufgabe, als man gewöhnlich glaubt, denn dazu ist notwendig etwas, was sozusagen für das gewöhnliche Bewusstsein außerordentlich schwer verständlich ist. Es ist notwendig [das, was] man in der Geistesforschung nennt «dk Begegnung mit dem Hüter der Schwelk». Als Schwelle ist da gemeint die, welche abgrenzt das Gebiet der Sinneswelt von der geistigen Welt. Was ist dieser Milter der Schwdk», wenn wir ausgehen von dem gewöhnlichen Leben und seinem Verhalten zur Wahrheit? Denn jener Hüter der Schwelle ist im Grunde genommen die Summe derjenigen Kräfte und Mächte, welche den Menschen im gewöhnlichen Leben von wahrer Selbsterkenntnis abhalten und welche ihn, wenn er ein Geistesforscher werden will, zu dieser Selbsterkenntnis führen. Aber im gewöhnlichen Leben ist Selbsterkenntnis eben keine leichte Sache, und [das] gerade deshalb, weil die menschliche Seele eben haftet an dem, was sie sich aus ihren Erlebnissen, aus allem, was ihr entgegentritt, gebildet hat. Und dadurch entstehen eben die verschiedenen Gesichtspunkte, die Kämpfe der Meinungen, wo einander entgegentreten Materialismus und Spiritualismus, Realismus und Idealismus und viele andere Standpunkte, die die Menschen mit Hingebung vertreten, die es aber unmöglich machen, dass die Menschen einander verstehen, gerade in Bezug auf die wichtigsten Dinge. Wie verhält es sich denn eigentlich mit diesen Standpunkten? Derjenige, der das menschliche Seelenleben im Verhältnis zu dem übrigen Dasein ins Auge fasst, der wird bei der entsprechenden Vertiefung bemerken können, dass Idealismus, Materialismus, Realismus und so weiter als menschliche Meinungen deshalb entstehen, weil der Mensch immer nur ein beschränktes Gesichtsfeld hat und sich aus diesem dann seine Meinung bildet; und diese seine Meinung liebt er, und die Liebe ist es eigentlich, die ihn für diese Meinung begeistert und die es macht, dass er diese Meinung für das einzig MÖgliche hält und andere Standpunkte bekämpft. Diese Liebe ist im Grunde genommen Selbstliebe. Das, was wir uns errungen haben, was mit uns so zusammenhängt, dass wir eigentlich die Sache selbst werden - es ist begreiflich, dass wir es lieben. Geben wir es auf, so geben wir uns selbst auf. Das ist ja das Bedeutungsvolle des Ellingens an gewissen Lebensstandpunkten, dass jeder fühlt: Wenn er sie aufgibt, gibt er sich selbst auf, denn sein ganzes Ich hat die Färbung des Standpunktes angenommen. Der Mensch kann nicht anders als diesen Standpunkt bejahen. Da gibt es Menschen, die durch ihr Leben oder die Richtung ihrer Wissenschaft, durch ihre Beschäftigung mit rein äußerlichen Dingen, welche in ihren Vorstellungen leben, Menschen, die gewohnt sind, ihre Augen nur zu heften auf dasjenige, was Material ist an den Dingen, Materialisten werden; ihre Aufmerksamkeit wird abgelenkt von allem, was nicht materiell ist, und sie sind Materialisten, nicht, weil der Idealismus falsch ist. Denn derjenige, welcher wirklich etwas versteht von den Meinungskämpfen, der wird bald einsehen, dass die Materialisten für ihre Behauptungen manche guten Gründe vorzubringen haben. Aber auch die Idealisten haben diese, und schlechte Gründe für den Idealismus sieht eigentlich nur derjenige, welcher befangen ist in seiner materialis tischen Richtung. Der Mensch stellt sich lediglich dem Idealismus entgegen, pocht auf den Materialismus, wenn er die Denkgewohnheiten annimmt, dadurch, dass er nur mit materiellen Dingen zu tun hat. Andere Menschen werden sozusagen von der Härte und Dichtigkeit der Materie weniger berührt. Sie werden mehr hingewiesen durch ihre Anlagen und Verhältnisse auf die Kämpfe und Siege des menschlichen Lebens. Solche Menschen werden Idealisten. Sie sehen die Gründe ein, die für den Idealismus sprechen, und da sie nie gelernt haben, zu beachten die Gründe, die für den Materialismus sprechen, so betrachten sie den Materialismus als den großen Irrtum, der bekämpft werden muss. Und so könnte man alle geistigen Richtungen charakterisieren; man würde sie immer wieder zurückführen müssen darauf, was die Menschen für Anlagen und Verhältnisse haben. Solche aber, die zu einem umfassenderen Horizont gekommen sind, wie Goethe, die wussten, - und das weiß jeder, der unbefangen die verschiedenen Weltanschauungen betrachten kann - Goethe wusste, dass alle Standpunkte eine gewisse Einseitigkeit haben und dass man im Grunde genommen für und gegen jeden Standpunkt vieles vorbringen kann. Das sehen allerdings auch manche andere Menschen ein, dann kommen sie leicht zu der Meinung, dass zwischen den verschiedenen Standpunkten die Wahrheiten der Mitte liegen, wodurch sozusagen ein Ausgleich gefunden werden kann. Derjenige aber, der auf diesem Gebiet die Wahrheit kennenlernen will, ist zu vergleichen mit einem Menschen, der sich zwischen zwei Stühle setzt. Das Richtige aber würde es sein, je nachdem die Verhältnisse es ergeben, eben beide Stühle zu benützen. Dazu wird derjenige kommen, welcher menschliche Meinungen in ihr Verhältnis zu bringen versteht zu dem umfassenden Weltganzen. [Goethe sagt]: Nicht zwischen den verschiedenen Standpunkten liegt die Wahrheit, sondern zwischen diesen liegt erst die Aufgabe, der Weg zur Wahrheit. Was heißt das? Das heißt: Wenn man die einzelnen Weltanschauungen betrachtet, muss man sagen: Der Materialismus ist voll berechtigt auf materiellem Gebiet, und derjenige, der mit Spiritualismus die materielle Welt erklären will, wird nichts zutage bringen. [In] die Welt des Materialismus gehören Begriffe des Materialismus, und der Fehler des Materialismus ist nicht der, dass Materielles mit Materialismus erklärt wird, sondern, dass man auch das geistige Gebiet mit Materialismus erklären will. Umgekehrt ist es für den Spiritualismus. Der schwärmerische Idealist wird überall vom Geistigen und geistigen Kräften reden; er ist wie einer, der eine Uhr betrachtet und das Werk der Uhr nicht auf mechanischem Wege erklären will, sondern einen Dämon darinnen sucht, der die Zeiger vorwärts rückt. Das ist das, worauf man kommt und kommen muss, wenn man über die verschiedenen Weltanschauungen, die doch nur Meinungen sind, zur Wahrheit kommen will: dass man das Berechtigte und Begrenzte der verschiedenen Anschauungen ins Auge zu fassen vermag. Was hindert den Menschen, das zu tun? Je nach dem Gebiet der Welt und des Lebens liebt der Mensch seinen Standpunkt mit wahrer Eigenliebe; er kann nicht aus sich heraus, kann sich nicht versetzen in einen anderen Standpunkt. Deshalb wird es einem ja auch so übel ge nommen, wenn man Haeckel betrachtet und sich in dessen Geist versetzt und nicht überall die Tendenz hat, von einem spirituellen oder ideellen Standpunkt aus Haeckel zu bekämpfen, und wenn man sich anderen Geistern zuwendet und sie ebenso objektiv betrachtet. Der wahre Geistesforscher muss sich hineinversetzen können in das Positive und das Negative der verschiedenen Standpunkte. Denn es ist eine Eigentümlichkeit der menschlichen Natur, dass, wenn der Mensch eine solche Methode, wie sie gestern auseinandergesetzt wurde, auf seine Seele anwendet, [dass] dann mit ihm gehen seine Meinungen, seine Standpunkte. Das können wir besonders bei den entgegengesetzten Standpunkten - Idealismus und Materialismus - sehr wohl beobachten. Derjenige, der so im Leben steht, dass er alles Geistige ablehnt, der im strengsten Sinn Materialist ist, wird nun allerdings gar keine Methode, wie gestern geschildert, auf seine Seele anwenden; alles das gilt ihm als Unsinn und Torheit. Er hat von seinem materialistischen Standpunkt [aus] recht. Derjenige aber, der als Geistesforscher nicht nur die materielle Wirkung im Leben sieht, sondern hineinschauen kann in das Gesamtgetriebe des Lebens, in die geistigen Kräfte, die hinter dem Sinnlichen stehen, der weiß, dass es nicht die materielle Meinung ist, die diesen Menschen, der ablehnt alle Methoden der Geistesforschung, nicht zu diesen kommen lässt. Leugnen kann der Mensch, wenn er will, die geistige Welt. Aber diese geistige Welt ist nicht nur in einem abgetrennten Geisterreiche vorhanden, sondern diese geistige Welt ist überall in der sinnlichen, in der materiellen Welt auch vorhanden. Auch in der Materie, die allein der Materialist betrachtet, ist überall Geist vorhanden. Aber dieser Geist, der nur im Materiellen sich auslebt, das ist der Geist, die Kraft, die vor allen Dingen, wenn sie durch den Menschen wirkt - und sie tut das, wenn er die Denkgewohnheiten hat, nur im Materiellen sich zu bewegen -, bewirkt, dass er unfähig wird, überhaupt die Seelenbesinnung, die Seelenrichtung auf den Geist zu lenken. Es steckt in allem materiellen Dasein etwas, was auf uns so wirkt, dass es uns vom Geist abzieht, ablenkt. Da sehen wir, wie der Irrtum wirkt. In unseren Ideen der

Geistesforschung, wie sie jetzt versuchen, sich hineinzustellen in das geistige Kulturleben der Gegenwart, nennen wir diesen Geist, der in der Materie lebt und dort als eine Kraft wirkt, die den Menschen verfinstert gegenüber der geistigen Welt, den ahrimanischen Geist. Es ist dieser Geist derselbe, den Goethe darstellt im Faust als Mephisto, der den Faust begleitet, der jeden Menschen begleitet, weil jeder Mensch sich mit der materiellen Welt befassen muss. Das also ist die Kraft, die uns verfinstert gegenüber der geistigen Welt. Die Materialisten können wohl den Geist ableugnen mit ihren Begriffen, aber es wäre ein schwerer Irrtum, zu glauben, dass sie der Realität des Geistes etwas anhaben können. Er rächt sich an ihnen und verdunkelt ihre Anschauungen. Das ist die eigentümliche Wirkung in der Seele des Materialisten, dass dieser Geist einen Wall aufrichtet, dass der Mensch die geistige Welt nicht schauen kann; so leugnet der Materialist die geistige Welt, weil der Geist der Materie ihm dieses Leugnen eingibt. Leugnen kann man ihn, aber sich ihm nicht entziehen, und das, was als Materialismus herumschwirrt in der Welt, ist tatsächlich die Eingebung des [ahrimanischen] Geistes. Recht hatte Goethe, indem er seinen Faust so den Müttern entgegentreten lässt, dass Mephisto das geistige Reich als ein Nichts vorführt. Faust aber sagt: «In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden» - Der Materialist sollte sich gestehen, dass er zu einem gewissen Völkchen gehört, von dem Mephisto sagt: Den Teufel spürt das Völkchen nie, Und wenn er sie beim Kragen hätte. Es ist eben der materielle Geist, den das VÖlkchen nicht spürt und der ihm den Materialismus eingibt. In solcher Weise zeigt sich uns, wenn man nur tief genug gehL wie der Materialismus sich aufhebt, indem er selbst ein Erzeugnis des Geistes ist. Nehmen wir nun den Standpunkt des Idealisten. Er will nichts wissen vom Materialismus, er hat sich Vorstellungen und Empfindungen gebildet, die ihn nur in geistige Sphären führen. Einem solchen wird es gewiss nicht einfallen, das Gesagte auf sich anzuwenden, aber die Einseitigkeit des idealistischen Standpunktes zeigt sich gerade in diesen Punkten. Wenn der die Materie ablehnende Idealist die gestern angeführte Methode auf sich anwendet und Einlass gewinnt in die geistige Welt, tritt ihm dort seine Art des Vorstellens und Empfindens, seine ganze Gesinnung entgegen; er trägt sie in diese Welt hinein, und die Folge davon ist, dass dieser Mensch zwar eintreten kann in die geistige Welt, aber er sieht alles durch die Brille seiner Meinung, seiner Vorstellungen, und [er sieht], dass es in der geistigen Welt eine große Summe von solchen Wesenheiten gibt, die man dämoni sche Naturen nennt, die nicht in der äußeren Welt auftreten, sondern in der geistigen Welt leben - es sind Wesen mit einem zu geringen Gewicht für unsere Welt - und die den Menschen von der Welt ablenken, zu der er doch gehört, da er als Mensch in einem physischen Leibe geboren ist; so wird der Idealist, wenn er engherzig ist, sehr leicht hineingetrieben werden in gewisse Methoden in der Welt, die wir die dämonische[n] nennen. Er steht dort so fest, dass er, wenn er früher von der Materie sozusagen nichts verstand, sie jetzt flieht. Die Menschen kommen dann in alle möglichen falschen asketischen Richtungen hinein. Er will mit der Materie gar nichts mehr tun haben, und sein Irrtum führt ihn zu einer Entfremdung mit der Welt, zu der er doch gehört. Er verfällt in Einsamkeit. Gerade an diesem Beispiel sehen wir, dass die Irrtümer auf geistigem Gebiet verhängnisvoller sind als auf sinnlichem Gebiet. In der sinnlichen Welt werden die Irrtümer korrigiert; auf geistigem Gebiet sind die Irrtümer so wie Wirklichkeiten, die uns entgegentreten, obwohl diese Wirklichkeiten selbst von uns hereingetragen werden. Wir können nicht hindurch. Alle Irrtümer [auf geistigem Gebiet] wirken auf unsere Persönlichkeit wie Wirklichkeiten. Auf sinnlichem Gebiet kann man von Irrtümern frei werden durch die Widerlegung; auf geistigen Gebieten gibt es keinen Weg als den Kampf, denn man muss das, was einem wie wirklich entgegentritt, bekämpfen. Auf dem Gebiet der Geistesforschung wird daher der Kampf nicht ein bloß logischer sein, sondern eine fortwährende geistige Arbeit, ein Ankämpfen gegen die Mächte des Irrtums, denn dort sind die Irrtumsmilchte. Die Frage entsteht nun: Wie können wir den Weg finden, um in entsprechender Weise tüchtige Kämpfer gegen den Irrtum auf geistigem Gebiet zu werden? Wir können dies durch wahre Selbsterkenntnis! Wie kommen wir schon im [gewöhnlichen] Leben über die Einseitigkeiten des Materialismus, Spiritualismus, des Idealismus und Realismus hinaus? Dadurch, dass wir einmal im Leben den Entschluss fassen, nachzusehen, wie wir eigentlich zu unserer Meinung gekommen sind. Das ist ein schwerwiegender Entschluss – weniger schwer zu fassen als durchzuführen. Wenn wir in strenger Selbstschau unser Leben zurückverfolgen und uns fragen, wie wir zu der oder jener Denkungsrichtung gekommen, wenn wir prüfen, wodurch sich die Gesinnungen und Meinungen ergeben haben, dann setzen wir uns sozusagen selbst zusammen, dann kommt ein Zeitpunkt, wo es uns schwer werden kann, wo unser Gemüt großen Widerständen sich entgegengesetzt fühlt. Ob man nun Materialist oder Idealist gewesen [ist] oder auf einer anderen Meinung beharrte, die man für die einzig richtige hielt - dann fühlt man: Man hat diese Meinung nur erhalten durch sein eigenes Erleben. Dann kommt der Zeitpunkt, wo man erst fühlt, was Meinung, was Weltanschauungen eigentlich sind. Solange man unbefangen mit der Welt verkehrt und seine Anschauungen mit sich führt, wird man gar nicht darauf aufmerksam, wie sehr man seine Meinung liebt; wenn man sich aber einmal zurückzieht von der Welt und einsieht, wie man Materialist, wie man Spiritualist geworden ist, dann kommt man darauf, sich zu sagen: Ja, im Grunde genommen, wenn du diese oder jene Gedanken nicht mehr hast, was bleibt von dir noch? Dann wirst du ja ganz leer? - Man fühlt, wie man Stück für Stück aus sich herausschneidet. Was dann kommt, ist jener furchtbare Moment des Lebens, wo man sich selbst so sich entschwinden sieht, wo man auf die Entstehung seiner Meinung den Blick lenkt. Niemand aber kann zu einer Weltanschauung kommen, der nicht Selbsterkenntnis übt. Dann hört man auf, auf seine Meinung zu pochen, dann versteht man erst den Spruch des alten Weisen Aristoteles: Nur derjenige kann die Wahrheit erkennen, der da aufgehört hat, die eigene Meinung zu lieben. Dann fängt man erst recht an, seine Meinung zu lieben, wenn man sie verlassen muss, wie man auch bei einem Wesen die Liebe dann erst recht fühlt, wenn man es verliert. In dem Augenblick, wo man den Ursprung seiner Meinung erkennt und lernt, sie aufzugeben, dann liebt man sie erst. Das ist das, was unser Gemüt erlebt. Wenn man nun dazu kommt, sich erst zu sagen, die vielen Standpunkte sind berechtigt, dann fühlt man eine Weile, wie wenn man zwischen den verschiedenen Standpunkten in der Luft schwebe und ohne Boden dastiinde mit seinem Seelendasein in der Welt. Das übt Selbsterkenntnis aus, wenn man sie als Lebensweisheit betrachtet, ohne die Schwelle zu übertreten. Aber es führt ein gerader Weg von dieser Selbsterkenntnis, wenn sie energisch durchgeführt wird, wirklich in die Welt hinein, auf die gestern aufmerksam gemacht wurde. Denn derjenige, dem nicht ein Spiel mit Begriffen bleibt, was beschrieben worden ist, der es innerlich erlebt, mit innerlichem Schmerz, derjenige, der das mit aller Energie erlebt, der Wärme hat für das, was in der Welt geschieht, wer nicht kalt der Welt gegenüberstehen kann, ein solcher Mensch, der wird gerade in dieser Selbstschau eine von den Meditationen erleben, auf die gestern hingewiesen worden ist. Denn solch eine Selbstschau ist eine wichtige Art von Meditation. Wenn sie oft angestellt wird, dann tritt vor uns etwas auf, das so geartet ist wie die Imagination, die gestern gezeigt wurde, aber [eine] solche Imagination, die sich auf uns selbst bezieht. Und was dann auftritt als eine Folge der Selbstschau des gewöhnlichen Lebens, wenn man die Selbstschau so weit bringt -, was dann da auftritt, ist: Man sieht, wie man ist im eigenen Wesen. Vorher hat man nur seine Meinung gekannt, jetzt sieht man, wie weit man jeden Teil der Seele, der unter dem bewussten Leben liegt, der von Leben zu Leben geht - wie weit man ihn im jetzigen Leben gebracht hat. Das ergibt sich dann aus der geistigen Welt selbst heraus. Da kommt man darauf, was man als Mensch eigentlich ist; darauf ist man im gewöhnlichen Leben nie gekommen. Wir beschäftigen uns nur sehr selten mit uns selbst, wenn wir aber in uns hinuntersteigen, dann treten wir geistig vor uns selbst hin. Diese Selbsterkenntnis ist das, was wir genannt haben «die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle». Denn das, was in dem Teil der Seele ruht, der von Leben zu Leben geht, das zeigt sich nicht im gewöhnlichen Leben, und solange es sich nicht zeigt, können wir nicht in die geistige Welt hinein. Im gewöhnlichen Leben verhüllt uns unsere eigene Natur die geistige Welt; im Augenblick, wo wir in die geistige Welt eintreten wollen, müssen wir die genannte Begegnung mit dem Hüter der Schwelle haben, müssen unserer eigenen Wesenheit objektiv entgegentreten, der wir nun in einem wiedergeborenen Sein gegenüberstehen. Da kommen wir dazu, die Tiefe unseres eigenen Wesens, die uns im Leben erspart blieb, zu schauen, und man darf sagen: Wohltätig ist diese Welteinrichtung, dass dieser Hüter der Schwelle sich verbirgt für das gewöhnliche Leben, denn Sie können sich leicht denken, dass der Mensch nicht immer stark genug ist, dasjenige, was er am meisten lieben muss, aufzugeben; Furcht und Schrecken vor sich selbst sozusagen würde den Menschen, der nicht vorbereitet und reif ist für die wahre Selbstschau, befallen in einem Maße, die sein inneres Seelenleben in Ungleichmäßigkeit bringen müsste. Daher verläuft alle wirkliche Schulung zu dem Weg in die geistige Welt hinein so, dass der Schüler vor der Begegnung mit dem «Hüter der Schwdk» reif gemacht wird dazu. Dass man das ausspricht, was soeben ausgesprochen wurde, kann niemals in Furcht versetzen. Erst wenn man die eigene Wesenheit vor sich hat, fühlt man, dass sie dasjenige ist, was einen hindern würde, wenn man sie nicht neben sich hätte und anschauen würde, jemals in die geistige Welt in Wahrheit einzutreten. Wahr sehen wir die geistige Welt erst dann, wenn wir diesen Hüter der Schwelle aus uns gestellt haben, wenn wir ihn betrachten als eine andere Wesenheit, das heißt wiedergeboren sind; dann können wir erst beurteilen, wie das, was wir bisher waren, die Quelle aller Irrtümer Ist. Dann tritt die große, gewaltige Tatsache vor uns auf, die sich in die Frage formulieren lässt: Woher stammen die Irrtümer der Geistesforschung? Sie stammen von dem, was wir persönlich sind; das ist vermischt mit Wahrheit und Irrtum. Wir kÖnnen diese erst sondern, wenn wir uns objektiv betrachten können. Erst wenn wir in der Welt, in die wir hineinschauen, uns selbst drinnen haben, dann finden wir den Weg, um die Irrtumsmächte zu bekämpfen. Da liegt aber noch eine Schwierigkeit vor, denn das Gefühl, dem Nichts gegenüberzustehen, erhöht sich dann noch, wenn man in die geistige Welt hineintritt. Solange man in irgendeiner Weise mit der äußeren Welt zusammenhängt, so lange ist immer wieder diese äußere Welt die Ursache, dass man noch zu stark seine Eigenheit liebt. Dann aber, wenn man vor sich sieht, wenn diese Eigenheit etwas wie ein Ding der Außenwelt geworden, dann tritt die arge Versuchung an uns heran, dass wir von einer unendlichen Liebe ergriffen werden zu unserem Selbst - und nie ist der Geistesforscher mehr in Gefahr, in Irrtum zu fallen, als jetzt. Daher gehört aller Mut dazu, von diesem Augenblick an alle Selbstliebe aus dem Herzen zu reißen; man muss sie aus dem Herzen reißen, wenn man Irrtümer bekämpfen will. So können wir sagen, dass im Grunde genommen der moralische Mut das Ausschlaggebende ist auf einer gewissen Stufe der geistigen Erkenntnis, wenn es über die Irrtümer herausgeht, und dann sehen wir es, wie es möglich wird, die Irrtümer zu bekämpfen, wenn wir die Quelle der Irrtümer, unser persönliches Selbst, vor uns hinstellen fühlen. Wenn wir dies können, dann werden wir auch einen gesunden Blick wiederum zurückwenden können in das gewöhnliche Leben; dann werden wir finden, dass sowohl jene dämonischen Mächte wie jene ahrimanischen Mächte, welche den Materialismus inspi rieren, und auch die schwärmerischen Mächte, dass alle diese geistigen Mächte und geistigen Wesenheiten die Offenbarungen der geistigen Welt sind. Wir stehen dann erst der vollen Wirklichkeit gegenüber. Dann erst gewinnen wir ein gesundes Urteil über diejenigen, welche in Irrtümer der Geisteswissenschaft verfallen, dass sie im geschichtlichen Verlauf der menschlichen Entwicklung nicht an wirklich geistige Mächte - Kräfte - glauben wollen, sondern reden von Ideen, welche den Lauf der Geschichte lenken. Im neunzehnten Jahrhundert sind Geschichtsforscher aufgetreten, die von Ideen in der Geschichte reden. Derjenige, der den Sachverhalt auf diesem Gebiete durchschaut, weiß, dass Ideen zwar im Menschen leben, zum Begreifen, dass sie aber nicht wirken können. Diese Ideen können in der Geschichte ebenso wenig wirken, als ein gemalter Maler ein Bild malen kann. Und wenn in unserem Zeitalter eine Anschauung auftritt, die verflüchtigen will eine solche Macht wie das Christuswesen, die da sagt, es könne abgesehen werden von einem historischen, einem persönlichen Christus, man könne glauben, dass einmal die Idee des Christus aufgetreten sei, so steht ebendiese Anschauung auf dem Standpunkt, dass Ideen wirken können, dass Ideen nicht bloß der Ausdruck sind für reale Wesenheiten. Dann aber erst wird einem das wirkliche Leben verständlich, wenn man wieder dahinterstehende geistige Mächte anerkennt. Wenn man sich auf eine solche Weltanschauung einlässt, braucht man nicht selbst Geistesforscher zu sein, um zu sehen, ob seine Lehren Wahrheit sind. Der Mensch muss die Selbsterkenntnis durchmachen, zur Sicherung, zur Erhöhung seines Lebens. Das gilt durchaus, dass, wenn der Geistesforscher das, was er erforscht hat, in menschliche Ideen formt und bildet, dass dann jeder, der nur unbefangen genug ist, diese Bilder verstehen kann. Und deshalb muss durchaus betont werden, dass der richtige Weg des ZuhÖrers zum Geistesforscher nicht der ist, sich gläubig der Autorität des Geistesforschers hinzugeben, sondern das richtige Verhältnis des Zuhörers zum Bekenner ist das, welches hervorgeht aus der freien Beurteilung des ZuhÖrers. Der Geistesforscher kann selbst nur zu einem richtigen Urteil über das, was er schaut, kommen, wenn er seinen gesunden Menschenverstand, sein gesundes Denken, anwendet und wenn dieses Denken moralisch und intellektuell gesund ist. Damit stehen wir aber auf dem Punkt, wo wir nicht nur von den Irrtümern selbst sprechen können, sondern auch von den Irrtümern, die sich bei der Verbreitung der Geistesforschungen ergeben, und die sind sehr wichtig. Nicht einzelne Irrtümer können angegeben werden und ihre Vermeidung, sondern es kann nur gesagt werden, dass, wer immer gewissenhafter und gewissenhafter zur wahren Geistesforschung vordringt, der die Irrtümer vermeidet, die überall lauern. Wir werden den Irrtum bekämpfen, wenn wir uns selbst erkennen. Irrtümer ergeben sich auch, wenn nicht das richtige Verhältnis besteht zwischen denen, die Bekenner sind, und dem Geistesforscher selbst. Da haben wir ja auch heute alle möglichen Standpunkte. Eine große Zahl unserer Zeitgenossen lehnt alles ab, was von der Geistesforschung kommt. Der Geistesforscher kann solche Standpunkte verstehen. Deshalb findet er so viel Gegnerschaft, weil Geistesforschung et was ist, was sich neu hineinstellt in unsere Kultur und worauf das Denken noch nicht eingestellt ist. Das ist die eine Art, wie heute der Geistesforschung begegnet wird. Eine Anzahl von diesen Menschen kommen allerdings, wenn sie einsehen die Irrtümer des Materialismus und nähern sich allmählich den Ergebnissen der Geistesforschung. Anders ist es bei den Bekennern. Ebenso viel wie Kritik [Lücke in der Mitschrift] der Geistesforscher erlebt sie auf der anderen Seite an falscher Bekennerschaft, die Autorität anerkennt und nicht sieht, dass alles geprüft werden kann. Vor einer genauen Prüfung schreckt der

Geistesforscher nicht zurück, nur vor derjenigen Prüfung, die hervorgeht aus halber Wissenschaftlichkeit, aber nicht Genauigkeit. Es ist der richtige Standpunkt, das zu nehmen, was der Geistesforscher bietet, sich anregen zu lassen und dann durch den Verstand zu prüfen, durch den es prüfbar ist. - Aber neben den ablehnenden Menschen gibt es viele, die es bequemer finden, statt zu prüfen einfach zu glauben. Und von diesen Menschen geht ja die Art von Bekennerschaft aus, die vor allen Dingen zu Irrtum über Irrtum bei der Verbreitung der Geistesforschung führt. Weil man nicht prüft, sondern hinnimmt das, was der Geistesforscher gibt, so gilt der Geistesforscher einem solchen gläubigen Bekenner als so etwas wie ein höheres Tier. Weil er hineinschaut in die geistige Welt, gilt er als ein höheres Wesen. Richtig denkt man, wenn man [einen] solchen Geistesforscher nicht als ein besonderes Wesen ansieht. Der Wert eines Geistesforschers hängt nicht davon ab, dass er in eine geistige Welt hineinschauen kann, sondern von seiner moralischen und intellektuellen Qualität. Das ist sozusagen ein Gebiet rein menschlichen Forschens, weil seine Ergebnisse zusammenhängen mit allen Hoffnungen und Sehnsuchten des Menschen, und wie man nicht höher gilt, weil man mathematische oder geometrische Wissenschaft betreibt, so sollte man nicht hÖher gelten, weil man Geistesforscher ist. Wenn man hineinschaut in die geistige Welt, braucht man noch kein Urteil zu haben über das Geschaute, man kann hineinschauen und vieles sehen und den größten Unsinn und die größten Irrtümer aus dieser Welt heraus erzählen. Erst dann, wenn man sozusagen den Geistesforscher als nichts anderes betrachtet als ein Instrument, durch das die geistigen Wahrheiten hereinströmen in die Welt, und dann selbst prüft, erst dann hat man das richtige Bekenner-Verhältnis zu der geistigen 'Welt. Wie könnten sich sonst so leicht Scharlatane neben die wirklichen Geistesforscher hinstellen? Aber wer nicht prüfen will, kann auch nicht unterscheiden zwischen dem, was auf gewissenhafte Weise gewonnen worden ist, und dem, was auf falschem Wege, ja schwindelhaftem Wege gewonnen worden ist. Der Geistesforscher kann sich vor seinem Bekenner nur dadurch retten, dass er nicht verführt wird, zu sicher zu werden durch den Glauben, den man ihm entgegenbringt. Es gibt Naturen, die, wenn sie sehen, dass sie als etwas Besonderes angesehen werden, alles Mögliche mitteilen, was nur auf falschem Wege gewonnen worden ist. Deshalb machen sich Scharlatanerie und Humbug oft [nicht] unterscheidbar. Und viel weniger schädlich in Bezug auf die Verbreitung der Geistesforschung sind die kritischen Gegner, solange sie nicht von ihrer Sehnsucht getrieben sind, als die blind gläubigen Anhänger. Auf keinem Gebiet ist Autoritätsglaube schlimmer und schädlicher als auf dem Gebiet der Geistesforschung, und auf keinem Gebiet ist dieser Glaube so zu Hause. Eine gesunde Verbreitung von Geistesforschung und Geisteswissenschaft in unserer Zeit, die innerhalb dessen, was sie verbreitet, Irrtümer vermeiden will, muss vor allen Dingen darauf bedacht sein, Autoritätsglaube auszuschalten von aller Verbreitung der Geisteswissenschaft. Von diesem Ideal sind wir allerdings in vieler Beziehung noch weit entfernt durch die Bequemlichkeit der Vielen, weil sie nicht mehr prüfen, ob das auch berechtigt ist, was der Geistesforscher sagt. Wenn ihnen das Gebotene gefällt, so nehmen sie es auf blinden Autoritätsglauben hin an. Immer ist es möglich, anzuwenden den gesunden Verstand auf das, das dargestellt wird in der Geisteswissenschaft, und wenn man sieht, dass der Geistesforscher bemüht ist, die Resultate seiner Forschungen in so streng von [Lücke in der Mitschrift] Bilder zu legen, wenn er nicht auf der einen Seite zur Schwärmerei, auf der anderen Seite zur Leichtfertigkeit hinneigt, sondern wenn man sieht, wie er alle Dinge der Geistesforschung in derselben logischen Weise behandelt wie die äußeren Dinge, erst dann ist er ein wahrer Geistesforscher. Dann, wenn er auf solchem Wege immer mehr und mehr Seelen der Gegenwart und der Zukunft der Geistesforschung sich zuneigen [sieht], dann kann der Einwand nicht erhoben werden, dass etwa [je]der gleich ein Geistesforscher sein müsste. Wie nicht jeder ein Botaniker zu werden braucht, um die botanischen Forschungen zu verstehen, so braucht auch nicht jeder Geistesforscher zu werden obgleich es jeder Mensch werden kann. Immer mehr und mehr aber müssen sich die Ideen der Geistesforschung verbreiten, weil wir in einer Zeit leben, in der die Seelen sich sehnen nach dem, was nur die Geisteswissenschaft geben kann. Ihre Tatsachen sind das, wonach die Seelen schon heute Verlangen tragen und immer mehr Verlangen tragen werden. Der, der den Geist der Zeit begreifen kann, der weiß, dass überall gewisse Bedürfnisse der Seele nur befriedigt werden können, wenn Geisteswissenschaft den Weg findet zu den Herzen und zu den Seelen. Da die Zeit aber schon selbst dafür sorgen wird, dass genügend Geistesforscher da sein werden, und da man nur logischen Verstand und Wahrheitsgefühl braucht, [um die Ergebnisse der Geistesforschung einzusehen], so wird man durch diese Geistesforscher den Weg finden, der einem die Perspektive eröffnet - jedem Menschen - in die geistigen Welten hinein, jene geistige Welt, aus der dem Menschen kommen kann Sicherheit, Freudigkeit, Hoffnung für das Leben, in dem er ist, und das, das sich eröffnet, wenn die Pforte des Todes sich schließt. Jene

Sicherheit, die gerade mit dem Heranentwickeln der Weisheit sich gegen das Alter zu entwickeln kann, wenn unser Leib abwelkt, um sich vorzubereiten, durch ein geistiges Dasein zu gehen, um wiederzukommen auf diese Erde, um seine Arbeit fortzusetzen - das Sichere, das Gewisse werden diese Seelen, diese Persönlichkeiten finden in der geistigen Welt. Es wird sich diese Perspektive für immer mehr und mehr Seelen der Gegenwart und Zukunft ergeben: die Möglichkeit, hineinzuschauen in diese geistige Welt. Und eine Zeit wird kommen, wo wahrhaftig jeder einzelne Mensch, nicht nur der Geistesforscher, so dastehen wird, dass [er] gegenüber allem Leugnen der geistigen Welt einen sehr einfachen Standpunkt einnehmen wird. So groß werden diese Menschen werden, wenn die Wucht der Gründe der Geistesforschung [für dieselbe immer größer werden wird]. Da werden solche sicher gewordene Seelen sich etwa verhalten gegenüber den Leugnern der geistigen Welt, wie sich Goethe einmal verhalten hat, als vor seine Seele trat jene Philosophie, die aus dem Griechentum heraus kam, die nicht mit den Gesetzen der Bewegung zurechtkommen konnte. Man sagte, es gebe keine Bewegung, die sei nur scheinbar, wenn ein KÖrper sich bewege, so ruhe doch eigentlich in jedem Augenblick der Körper; Bewegung sei aber doch nicht aus Ruhen zusammengesetzt, folglich gäbe es keine Bewegung. Es gab eine solche philosophische Schule! Goethe, als er von dieser Philosophie hörte, sagte dazumal: Es mag sich Feindliches eräugnen, Du bleibe ruhig, bleibe stumm; Und wenn sie dir die Bewegung leugnen, Geh ihnen vor der Nas' herum. Da beweist sich die Bewegung durch den Augenschein, wenn man ihnen vor der Nase herumgeht. Wenn man sich ein wenig vertiefen könnte, in die Sicherheit der Seelen, die da kommen müssen, welche die Wucht der geisteswissenschaftlichen Beweise allmählich empfinden werden, solche Seelen werden dann den Leugnern des Geistes ebenso sicher entgegentreten wie Goethe den Leugnern der Bewegung - solche Seelen werden dann vielleicht sagen gegenüber denen, die verachten, als Torheit betrachten die Wissenschaft vom Geiste, diese sicheren Seelen werden dann vielleicht sagen: Es mag sich Feindliches ereignen, Du aber bleibe ruhig, bleibe heiter, Und wenn sie dir den Geist verleugnen, So grüble du nicht weiter. Ja, gib ihnen am Ende gar noch recht, Es steht mit ihrem Geiste eben schlecht. Fragenbeant'wortung Frage: Ist sich die Seele des Verstorbenen des eben beschlossenen Lebens bewusst? Rudolf Steiner: In der «Geheimwissenschaft» ist die Art des Bewusstseins zu charakterisieren versucht worden. Wer sich informieren will, muss die dort gegebene Darstellung auf sich wirken lassen. [Man kann die Frage] mit [einem] absoluten "Jä>' beantworten, aber dieses «ja» [ist] erst [zu] erklären, und das [ist] nur durch ausführliche Darstellung [möglich]. Frage: Warum sind immer neue Verkörperungen nötig, also warum gibt es nie eine Ruhe? RudolfSteiner: Der Frage liegt zugrunde, dass der Fragesteller eine Ruhe, wie sie hier gemeint wird, vielleicht als etwas Wünschenswertes ansieht. Was kann mit dem Begriff der Ruhe hier gemeint sein? Ruhe, die die Ruhe des Todes ist oder irgendeine andere Art des Verhaltens? Es ist nicht herauszubekommen, was hier mit der Ruhe gemeint ist. Bei einem Vortrag können natürlich nicht alle Weltenrätsel gelöst werden, und viele Dinge müssen unbesprochen bleiben. Die Verkörperungen gehen natürlich nicht ununterbrochen fort von Ewigkeit zu Ewigkeit; sie haben einmal einen Anfang genommen, aus rein geistigem Dasein, und am Ende der Erde werden wir in einem anderen geistigen Zustand sein, nicht mehr zum Erdendasein zurückkehren. Aber in der Zwischenzeit müssen wir Verkörperungen durchmachen. Die wiederholten Erdenleben sind schon notwendig, weil der Mensch nur dadurch dem allseitigen Ausbilden und der Entwicklung des in ihm Liegenden sich nähern kann [und] sich seinem Ziel in auf- und absteigender Wellenlinie nähert. Das ist eben der Lauf der Erdenentwicklung; die Erde bleibt sich niemals gleich nach einer gewissen Anzahl von Jahrhunderten; man bedenke, was sich alles geändert hat, nicht nur in der Kultur, seit der Begründung des Christentums! Man erlebt ja große Zwischenräume, nicht kurze, zwischen zwei aufeinanderfolgenden Erdenleben. Die Seele ist deshalb in der Lage, immer Neues zu erfahren. Frage: In welcher Inkarnation werden wir am Jüngsten Tag auferstehen, in der ersten oder in der letzten? Rudolf Steiner: Die Inkarnation ist nichts Festes, man muss sich klar werden, wie hier das Wort <<Inkarnation» gemeint ist: wie «Auferstehung» gemeint ist. Man muss erst die Paulinische Lehre vom geistigen Leib verstehen. Das hat alles überhaupt nichts zu tun mit dem physi schen Leib. Dann erst kann eine Antwort auf diese Frage gegeben werden. Frage: Was träumt nachts, die Seele oder das Gehirn? Rudolf Steiner: Das ist leicht zu beantworten durch das, was gestern gesagt wurde. Die Seele ist im Schlafe in der Astralwelt, und der Mensch erlebt seine Träume innerlich; selbstverständlich [träumt] nicht das Gehirn, sondern die Seele. Frage: Welchen Trost kann der Mensch in der Wiederverkörperungslehre finden, der nicht selbst hellseherisch ist, da nur der Geistesforscher seine früheren Inkarnationen schauen kann, und der andere verzweifeln müsste, weil er sich nicht selbst überzeugen kann? Rudolf Steiner: Im Vortrag wurde gesagt: Es kommt nicht darauf an, selber in den geistigen Welten zu forschen, sondern wenn diese

Dinge in Begriffe geprägt sind, kann sie jeder verstehen und der Geistesforscher hat selber davon nicht mehr, als was er durch Prägen in Begriffe aus seinem Hellsehen gewinnt. Die Wiederverkörperungslehre ist etwas, was dem Leben Sicherheit und Inhalt gibt. Also ist diese Frage im Vortrage bereits beantwortet. Man lese auch das Schriftchen «Reinkarnation und Karmäm Dann wird man finden, was der Seele Sicherheit und Trost geben kann, und dass dafür gesorgt worden ist, dass der Nicht-Geistesforscher durchaus die MÖglichkeit hat, das zu verstehen. Frage: Ich habe schon zwei Einführungskurse mitgemacht, aber noch nicht verstanden, wie es möglich ist, dass es den einen Menschen schlecht geht, manchen gut; oft höher entwickelten Menschen schlecht, während der reiche Wüstling keine Strafe findet, sondern noch freudenreiches Leben. RudolfSteiner: Das Letztere folgt nicht aus der Reinkarnationslehre, denn es ist nicht so, dass das Leben immer aufrückt, sondern [SO], dass es auf- und absteigt, wie [es] eben die Ursachen [er]geben. Dass ein reicher Wüstling ein noch freudenvolleres Leben finden würde, eine solche Frage geht aus einem vollständigen Verkennen des Gesamtverlaufs des menschlichen Lebens hervor. Wenn jemand einen anderen Menschen oder sich selber beobachtet und einen anderen Menschen edel findet oder sich selber recht edel findet, oder von Leiden und Schicksalsschlägen heimgesucht, so ist das Urteil, das man im gegebenen Augenblick fällt, durchaus nicht immer maßgebend. Ich will einen Vergleich anführen: Denken wir uns einen jungen Menschen, der bis zum achtzehnten Jahre von der Tasche seines Vaters gelebt hat, es sei angenommen, dass es nicht ein schlechtes Leben war. [Als] er 18 Jahre [alt] ist, verliert der Vater sein Vermögen. Er war vorher gerade nicht schlecht [gestellt], er kommt aber in diese üble Lage; jetzt muss er erst etwas Ordentliches lernen, während er früher nichts Ordentliches gelernt hat. Nun wird er in dieser Zeit seines Lebens diesen Schicksalsschlag als etwas recht Schweres, durchaus als unverdient betrachten. Wenn er 50 Jahre alt ist, wird er viel leicht zurückblicken und sich sagen: Wäre das dazumal nicht geschehen, dann wäre ich jetzt ein Taugenichts und wüsste gar nichts von der Welt. Mit 50 Jahren wird er [es] ganz anders beurteilen als mit 18 Jahren. Wir sind zumeist selber nicht die richtigen Beurteiler unseres Ungeschicks. Später aber werden wir objektiver urteilen, besonders von der geistigen Welt aus im Leben zwischen Tod und Geburt, oder in folgenden Erdenleben, wenn man schon zurückschauen kann; denn das wird dann jeder erreichen; die Menschheit entwickelt sich; jeder wird zurückschauen können, was jetzt nur der Geistesforscher kann. Dann wird man sagen: Das, was erst unerklärlich schien, das machte gerade, dass ich mich stark entgegenstellen musste, dass ich Kräfte auslöste, die das Wichtigste wurden zur Fortentwicklung, zum Aufstieg. Im gewöhnlichen Leben wird man das schon sehen; man erlebt so manches. Mancher, der als angehender Geistesforscher das Leben intimer und eingehender betrachtet, wird davon zu erzählen wissen. Dann wird man zurückschauen auf das, was Freude, Lust und manches andere gebracht hat, auf Kampf, Übel, Schmerz, die er, [der Mensch], durchgemacht hat. Er blickt darauf zurück, auf alles Mögliche. Er wird sich sagen: Dafür, dass ich oft Freudiges erlebte, bin ich dem Schicksal dankbar. Aber willst du lieber deine Freuden hingeben oder deine Leiden? Dann ist man vielleicht zur Erkenntnis gekommen: Meine Freude und Beseligung will ich lieber hingeben; denn meinem Schmerz und Leid verdanke ich meine Erkenntnis. Man muss erst wissen, was aus den Ursachen wird. Kurz, die Beurteilung einer solchen Frage soll man sich nicht so leicht machen. Geisteswissenschaft hat auf alle solchen Fragen eine im Tieferen befriedigende Antwort. Frage: Würde dasselbe herauskommen, wenn zum Beispiel der Astralleib von mehreren Geistesforschern auf gleiche Weise wahrgenommen würde? Rudolf Steiner: Diese Frage ist mit einfachem «ja» nicht sinnvoll zu beantworten, weil das, was der Geistesforscher gewissermaßen imaginär als Vision wahrnimmt, sich nur dem Grade nach der völligen objektivität anlehnt, und in höheren Welten in höherem Grade gilt, was auch in der sinnlichen Welt [gilt], dass man die Dinge von einem verschiedenen Standpunkte aus betrachten kann. Wenn eine Reisebeschreibung von derselben Gegend von zwei Menschen gemacht wird, wird trotzdem ein großer Unterschied da sein. Aber man braucht deshalb nicht überhaupt zu zweifeln, dass es diese Gegenden gibt. Und wenn wir in den immerfort flüssigen, flüchtigen Astralleib hineinschauen, dann ist es begreiflich, dass das äußere Bild verschieden sich darstellt, trotzdem die Realität ganz dasselbe ist. Deshalb kann man diese Frage wohl bejahen, wenn auch die äußeren Bilder verschieden sind, aber nicht mehr verschieden sind, als wenn zwei Menschen ein Bild von einem physisch-sinnlichen Gegenstand entwerfen; das Sehen und die Darstellung sind in einer gewissen Weise verschieden. Alles kommt an auf die Objektivität des Beobachters; es wird immer vorausgesetzt, dass wirkliche Geistesforscher die Dinge beschreiben. Frage: Muss nicht das Abstreifen des Standpunktes so weit geführt werden, dass auch das, was der Gattung Mensch eigen ist, ausgeschaltet wird? [...I Rudolf Steiner: Die erste Frage betrifft das Gattungsmäßige. Dieses Gattungsmäßige, was ist das eigentlich? Unter

Gattung stellt sich der Mensch oft nur etwas ganz Abstraktes vor. Aber der Begriff «Gattung» kann im richtigen Sinn nur in den Reichen der Natur angewendet werden, die unter den Menschen stehen. Innerhalb des Tierreiches ist der Begriff der Gattung voll berechtigt, weil es für eine einseitige Betrachtung kein bloßer Begriff sein kann. Denn wenn Menschen, die viel ausspintisieren, finden, dass es nur einzelne Hunde gibt, also nicht den Begriff «tlie Hunde-Natur» oder «Wdfsnatur», ... so ist zu erwidern, dass, wenn man nur das sinnliche, einzelne Wesen, zum Beispiel das sinnliche Einzel-Wesen jWoif», gelten lässt, und nicht das, was übersinnlich darin waltet, also nur das Materielle anerkennt, dann ist die Widerlegung leicht gegeben. Wenn das Materielle bei einem Wolf keine andere Nahrung zu sich nimmt als Lämmer, so zeigt es sich, dass der Wolf dadurch kein Lamm wird, wenn er auch nur Lämmermaterie frisst. Aber beim Tierreich interessiert uns das, was in der Gattung lebt, so, wie beim Menschen uns das Einzelne, das Ideelle interessiert. Daher hat auch nur der Mensch eine Biografie. Manche werden das sonderbar finden, weil man auch eine Biografie von Tieren haben kann. Das soll auch nicht geleugnet werden, dass eine Hundemutter eine Biografie ihrer Hunde, eine Katzenmutter eine Biografie ihrer Katzen geben kann. Aber darauf kommt es nicht an. Ein Lehrer kann den Kindern auch aufgeben, die Biografie ihrer Schreibfedern darzustellen. Aber das, was beim Individuum das Biografische ist, das findet sich doch nur beim Menschen. Der Begriff der Gattung hat daher nur, wenn man in einer abstrakten Philosophie lebt, beim Menschen einen Sinn. Dagegen erschöpft sich wirklich beim Menschen das Ideelle nicht in der Gattung. Was durch volk, Stammeseigenschaften dem Menschen anhaftet, das gehört bei ihm doch in eine andere Richtung als beim Tier. Dieses Gattungsmäßige, das wird vor dem Ideellen sogar abgestreift; im wahren Sinne des Wortes kann man gar nicht davon reden. Im Beginne der Erdenentwicklung war der Mensch durchaus ein Gattungswesen, aber darin lag schon die Idee, die Individuen, die alle ideell werden, sodass das Gattungsmäßige beim Menschen eine sekundäre Rolle spielt. Frage: Ohne Zweifel hat derjenige, der dem Hüter der Schwelle gegenübertreten soll, große Gefahren zu bestehen, die er vorher nicht kennt; wie kann er sich schützen, oder gibt es keinen Schutz? Rudolf Steiner: Der Weg wird in konkreter Weise beschritten, wenn man dasjenige befolgt, was in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh gegeben ist. Dadurch werden einem auch die Eigenschaften in die Seele eingefügt, die Begegnung in rechter Weise zu bestehen. Es gibt dann zwar immer noch große Schwierigkeit, aber man hat vorher auch stärkere Kräfte erlangt. Frage: Was ist zu sagen über Mohammed und seine Mission; warum musste er 600 Jahre nach Christus kommen? RudolfSteiner: Eine kurze Beantwortung dieser Frage ist nicht möglich, es würde zu allerhöchsten Missverständnissen führen. Die Antwort müsste aus den Fundamenten heraus gegeben werden. Mohammed gab 600 Jahre nach dem Christus-lmpuls Inhalt einer solchen Menschengemeinschaft, die vorzugsweise veranlagt war auf der einen Seite nach dem manchmal ins Phantastische sich erhebenden Gemüt, auf der anderen Seite in der feinen Ausarbeitung des Intellekts. Er war gegenüber dem Christusimpuls etwas wie ein Rückschlag, Atavismus. Es zeigt [dies], wie die Entwicklung überhaupt geschieht: In Vorstößen und Rückschlägen; die Natur dieses Mohammedanismus muss man aus der ganzen Natur der Entwicklung heraus verstehen: der Christus-lmpuls, der größte religiöse Impuls, der aber sich nach und nach einleben muss in die Erdenentwicklung, während der Mohammed-lmpuls vorher sich ihm entgegenstellen musste. Frage: Sind die Theosophen für die Leichenverbrennung? Rudolf Steiner: Theosophen agi[ti]eren nicht für diese oder jene Partei, sondern diese Dinge sind Erkenntnissache. Man sagt das, was wahr und richtig ist, und da kann dann ein jeder seine Anschauung zimmern, was er als Willensimpulse ins Leben aufnehmen will. Solche Fragen können nicht in absolutem Sinne beantwortet werden. Die verschiedenen Menschheitsstufen sind verschieden, und für alle Zeiten ist nicht das Gleiche das Beste, sondern es ändern sich die Menschen, und dadurch das Hervortreten oder Minderhervortreten der menschlichen Einrichtungen. Im Ganzen war für die Zeit, die abgelaufen ist, auch für eine große Anzahl der Menschen in die Zukunft hinein noch ist die Leichenverbrennung nicht eine wichtige [richtige?] Sache, obwohl die Propagandisten der Leichenverbrennung gewissermaßen Pioniere der Zukunft sind. Aber die Menschen müssen heranreifen, alles hat nur relative Gültigkeit, so auch die Frage: begraben oder verbrennen für das eine oder andere Zeitalter. Für die geistige Betrachtung nimmt sich manches anders aus als für die äußere Auffassung. Frage: Wie vereinbaren Sie die Anschauung, dass alle Menschen schon Erdenleben erlebt haben, mit der Tatsache, dass die Erde früher weniger und weniger bevölkert war? Rudolf Steiner: Das ist ein bloßes Rechenexempel, und man wird sehen, dass das Besagte einfach eine gewagte Behauptung ist. Die Frage taucht fast nach jedem Vortrag auf. Die Zwischenräume zwischen zwei Leben sind nicht für alle Menschen die gleichen. Zuweilen sind viel mehr Menschen in einem Zeitalter verkörpert als in einem anderen kurz vorher. Nehmen wir an, im siebzehnten

Jahrhundert seien 100 Seelen inkarniert gewesen und im sech zehnten Jahrhundert auch 100, und die Zwischenräume ihrer Verkörperungen seien verschieden, dann können im neunzehnten Jahrhundert die 100 von beiden Gruppen wieder inkarniert sein, also gibt es dann 200. Dadurch, dass die Zwischenräume verschieden sind durch das ganze Karma der Seelen, dadurch tritt eine Zunahme in gewissen Zeiträumen ein. Von etwas anderem kann der Gewissenhafte nicht reden. Die Zwischenzeit seit der letzten Verkörperung ist im Durchschnitt größer als die Zeit, die uns zum Beispiel trennt von der Entdeckung Amerikas. Wenn aber behauptet wird, dass die Zahl der Menschen zunimmt, dann muss man erst fragen: Wie kann das durch äußere Dinge bewiesen werden? Zum Beispiel: Wer hat die Zunahme für China studiert; wie ist also erst recht die Bevölkerung der ganzen Erde; oder was für Welten sind untergegangen; oder was war vor der Entdeckung Amerikas, und lange Zeit bevor Amerika entdeckt wurde? Also bei gewissenhaftem Forschen kann schon in der physischen Welt diese Behauptung nicht gemacht werden. Frage: Was sagt der Redner zum Adventismus; wo aus Daniel und Offenbarung Johannis die Weltgeschichte erklärt wird, und jetzt die Zeit kommt, wo Christus sein Wiederkommen zugesagt und die Welt sozial und politisch geändert wird? Rudolf Steiner: Es ist eine bekannte Erscheinung, dass die Sekten den heute charakterisierten «Standpunkt der Standpunkte» einnehmen und ganz und gar verliebt sind in ihren Standpunkt, in viel hÖherem Maße, als das bei anderen Menschen der Fall ist. Und jemandem, der ei ner Sekte angehört, eine Erklärung für dieses oder jenes Symbol zu geben, oder abzubringen, oder etwas begreiflich zu machen, ist gewöhnlich für diese Inkarnation eine reine Unmöglichkeit. Aber wer ganz begreift den aristotelischen Satz: Der kann allein zur Wahrheit kommen, der der eigenen Meinung nicht mehr achtet -, der hat den richtigen Standpunkt. Wer Geisteswissenschaft kennt, der weiß, dass die Dinge, wenn man tiefer [auf sie] eingeht, eben durchaus nicht so wörtlich und in solcher Art genommen werden dürfen, wie oft von einem solchen Standpunkt. Trotzdem nichts gegen die Frömmigkeit und das Gemütlich-lnnige der Seelen, die in einem solchen Standpunkt befangen sind, gesagt werden soll und man die höchste Achtung davor haben kann. Aber dabei kommt man in solchen Sekten über die Standpunkte nicht hinaus, die die Wahrheit einengen. Wer zurücksieht in der Menschheitsentwicklung, der wird finden, dass es immer Sekten gegeben hat, die dasselbe gesagt haben. Sie haben gesagt: In 50 Jahren ist das Wiederkommen des Christus da. Er ist nicht gekommen, aber das hat die Lehren nicht widerlegt; und sooft auch durch die Tatsachen die Widerlegung eingetreten ist, das hat dem Standpunkt aber nicht geschadet. So wenig war das ein Mittel, einen solchen «Standpunkt der Standpunkte» irgendwie zu widerlegen. Frage: Steht die Geisteswissenschaft in irgendeinem Widerspruch mit dem positiven Christentum? Rudolf Steiner: Der Frager versteht meist unter positivem Christentum das, was just er unter Christentum versteht. Ich [kann] darauf nicht weiter eingehen, [ich] müsste viel über den Christus-lmpuls, [die] Christuswesenheit sprechen. Frage: Wie ist die Lehre von der Wiedergeburt empirisch oder philosophisch zu begreifen? Rudolf Steiner: Da muss ich auf die Literatur verweisen, «Geheimwissenschaft» und so weiter; denn nicht ein Vortrag würde genügen, diese Frage zu beantworten; denn wenn auch ich in der Lage sein würde, noch in dieser Nacht einige Vorträge zu halten, so doch vielleicht manche Zuhörer nicht; ich will mich nicht rühmen! Frage: Gibt es noch eine dritte Erkenntnisfähigkeit? Rudolf Steiner: Die [drei sind] Imagination, Inspiration, Intuition; ich wundere mich ein wenig, dass Fragen gestellt werden, die gestellt werden so, als wenn die Tatsache vorliegen würde, dass man den Vortrag gar nicht angehört hätte; der ist ja eine ausführliche Antwort gerade auf diese Frage. Frage: Ist zwischen Seele und Geist ein realer und praktischer Unterschied? RudolfSteiner: Nun, das geht aus der Theosophie hervor, dass man sie nicht zusammenwerfen soll. Dieses Zusammenwerfen ist historisch erst spät geschehen; ein Konzilium hat dekretiert, dass Seele und Geist [nicht] zweierlei sind, hat sie zusammengeworfen; seitdem werden sie nicht mehr unterschieden, auch nicht in der Wissenschaft; wenn die Wissenschaft auch nicht sich bewusst ist, dass sie dabei einem kirchlichen Dogma folgt. Es ist ein realer Unterschied in dem Verhalten zum Leibe. Anders verhält sich der Geist zum Leib als die Seele zum Leib und umgekehrt. Frage: Muss nicht jemand, der in der theosophischen Anschauung groß wird, der der Anschauung dieser Anschauung erst auf den Grund geht, von ihr frei werden? Rudolf Steiner: Das ist so, als ob jemand, der eben gegessen hat, gleich wieder essen müsste, weil sich ja doch äußerlich nicht etwas geändert hat an diesem Menschen, wenigstens nicht in vielen Fällen, weil er ja doch eben gegessen hat. Man erlangt Selbsterkenntnis, wenn man außer seinem persönlichen Selbst steht; das heißt, man erlangt durch Selbsterkenntnis Freiwerden. Wenn man nun weiter frei werden will, wo man doch schon frei geworden ist, so ist das noch weniger berechtigt wie bei der Mahlzeit. Dann hat man aber doch schon das Freiwerden vollzogen; dann ist keine Notwendigkeit, ein zweites Mal frei zu werden, von dem [nachdem?] man doch eben frei geworden ist. Der Standpunkt lässt sich dabei nicht vergleichen mit dem bloßen Materialismus oder Individualismus, denn die Geistesforschung gebraucht alle verschiedenen Standpunkte, aber nicht, um sich auf sie zu stellen, sondern um sie zu charakterisieren. Und die Wahrheit liegt nicht in der Mitte, sondern durch die Gründe, die dafür angeführt werden können, dadurch [erscheinen] diese Standpunkte so, dass sie einem das wirkliche Wahre von verschiedenen Seiten her beleuchten. Nur wer in Abstraktionen stecken bleibt, kann, was auf das eine anwendbar ist, auch auf das andere anwenden. Aber wie man im wirklichen Leben nicht bloß die allgemein menschlichen Eigenschaften an sich hat, sondern einmal Kind ist, dann Mann, dann Greis ist, und nicht fragen kann, ob man die Kindheitsstufe noch einmal abstreifen muss, so ist die Frage der Selbsterkenntnis einmal da, nicht dann noch einmal. Erkenntnis ist dann in der Welt darinnen, und von da ab beginnt für den Menschen dann die Selbsterkenntnis; das ist der Schluss der Selbsterkenntnis, die Selbsterkenntnis, die selbstlos vom Individuum erworben wird und dadurch einen selbstlosen Charakter hat. Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung LeQozig, 11. Januar 1913 Wenn auf jeglichem Gebiete des menschlichen Lebens die Frage nach Wahrheit und Irrtum eine tief bedeutsame ist, so darf gesagt werden, dass auf dem Gebiete der Geistesforschung dieser Frage noch eine ganz besondere Bedeutung zukommt dies wohl aus dem Grunde, weil dasjenige, was Geistesforschung den Menschen geben und sein will, zusammenhängt mit jenen Lebensfragen, die an die Seele nicht nur so herandringen wie die Fragen der einen oder anderen Wissenschaft, sondern die an die Seele herandringen, man möchte sagen, täglich und schließlich ausmachen das Interesse dieser menschlichen Seele, ausmachen alles dasjenige, was der Seele geben kann auf der einen Seite Trost und Hoffnung, [auf der anderen Seite] Sicherheit und Kraft im Leben. Weit ist das Gebiet der Geistesforschung. Es erstreckt sich ja sozusagen auf das ganze Gebiet der Entwicklung einer jeden Wesenheit, mit der der Mensch in irgendeinem Zusammenhang gedacht werden kann, denn alles dasjenige, was in diesen Gebieten der Geistesforschung an den Menschen herankommt, man möchte sagen, drängt sich zusammen in bedeutsame Lebensrätsel und Lebensfragen. Eine Frage, die wirklich stündlich an uns herantritt, finden wir eingeschlossen in die bedeutungsschweren Worte der menschlichen Schicksale. Wenn wir auf der einen Seite das menschliche Wesen hereintreten sehen in das Dasein, sodass es umgeben ist schon von der Wiege an mit Not und Elend, und wir voraussagen können, dass Not und Elend vielleicht ihn (den Menschen) begleiten werden sein ganzes Leben lang, wenn wir ihn mit geringen Fähigkeiten ausgestattet finden in der Kindheit, sodass wir in einer gewissen Weise wissen können, dass er zunächst nur ein wenig nützliches Glied der menschlichen Gemeinschaft sein wird, so ist das vielleicht auf der einen Seite rätselvoll; auf der anderen Seite brauchen wir nur zu vergleichen, wie mancher andere eintritt in das Leben, gesegnet mit Glücksgütern oder ausgestattet mit bedeutsamen Fähigkeiten, sodass man wissen kann, er wird ein nützliches Glied der Menschheit werden. Äußere Wissenschaft ist gar nicht in der Lage, aufzuwerfen solche Fragen, denn diese äußere Wissenschaft erweist sich ja mit ihren Voraussetzungen von vornherein als unfähig zur Beantwortung solcher Fragen. Endlich tritt heran an den Menschen das andere, in das sich sozusagen zusammenschließt Geistesforschung: die Frage [der Unsterblichkeit], die herantritt schließlich an die Unverständlichkeiten des menschlichen Wesens. Es darf vielleicht gerade in unserer Zeit gesagt werden, dass diese Frage an den Menschen durchaus nicht herantritt in der Art der wissenschaftlichen Fragen. Wie viele Wünsche, Hoffnungen und Empfindungen, die sich in eine wissenschaftliche Frage überhaupt nicht hereindrängen dürfen, vermengen sich in dieser Frage. Es hat in unserer Zeit genugsam Menschen gegeben und gibt deren noch, die an ein Fortleben der menschlichen Seele, wenn sich das Tor des Lebens geschlossen hat, nicht glauben und gerade ein solches Fortleben der menschlichen Seele nach dem Tode leugnen, und man darf sagen, dass materialistische Denkweise zu dieser Anschauung kommen muss. Gerade edle Naturen können sagen, es sei egoistisch, nur leben zu wollen unter der Voraussetzung, dass diese Wesenheit durchschreitet die Pforte des Todes und dann eine andere Daseinsform hat, während es selbstlos sei, hinzugeben das, was man sich errungen hat, an die Allgemeinheit. Viele wahrhaft edle Naturen haben gerade von diesem Gesichtspunkte aus die Notwendigkeit, die der Materialismus uns hier gibt, selbstloser gefunden als ein egoistisches Bedürfnis nach einem Fortleben nach dem Tode. Wären wirklich nur menschliche Wünsche und Begierden, die Furcht und die Angst vor einem Fortleben nach dem Tode maßgebend, so könnte man leicht annehmen, gerade aus edlen Empfindungen heraus zu mehr materialistischen Anschauungen kommen zu müssen. Wenn man die Frage aber tiefer anfasst, entwickelt sie sich als eine eminent wissenschaftliche Frage, wenn auch Wissenschaft nicht die Mittel hat, Antwort zu geben. Man braucht nur Kenner der menschlichen Seele zu sein und man darf sagen, dass das Bedeutsamste, was der Mensch erringen kann für seine Seele, ganz individuelles Leben ist. Die Feinheit, die

Eigenartigkeit, der unsere Kräfte am meisten dienen, die am meisten fördern, was wir uns erringen können, die können nicht an irgendetwas abgegeben werden; und müsste die Seele sie abgeben mit dem Tode, sie müssten verloren gehen. Daraus würde jenes bedeutsame Rätsel folgern: es verstoße solches Verlorengehen gegen die Weltordnung, dass das Beste, was sich die Seele erringen kann, verschwinden soll wie [ins] nichts. Nicht, als ob das eine Antwort wäre auf die Frage, die aufgeworfen ist. Es ergibt sich aber die Notwendigkeit, diese Frage aufzuwerfen. Fragen sind dies, welche wohl nicht in dem gewöhnlichen Sinne wissenschaftlich genannt werden können, Fragen, die vielleicht auch mancher Seele, die dahinlebt in den Tag hinein, gleichgültig sind. Doch abgesehen davon, ob wir uns diese Fragen beantworten können oder nicht, hängt doch die Frage, wo die Quellen von Wahrheit und Irrtum zu finden sind auf diesem Gebiete, aufs engste zusammen mit unserem inneren Seelenleben und Schicksal. Ich durfte auch hier schon Öfters über das Thema sprechen, was Geistesforschung zu bieten hat. Es ist natürlich nicht möglich, von Einzelnem auch nur einleitungsweise zu sprechen, und es ist auch hier nicht meine Aufgabe, über dasjenige zu sprechen, was in anderen Vorträgen gehört werden kann oder in der Literatur zu haben ist. Ich will sprechen darüber, wie der Mensch zu solchen Fragen kommt, welches die Erkenntnisse sind, sodann, wie die Quellen sind und wie der Mensch zu Irrtümern kommen kann. Weil eine gewisse Notwendigkeit vorliegt, die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft zu verbreiten, so soll nicht bloß gesprochen werden von Wahrheit und Irrtum auf geisteswissenschaftlichem Gebiet, insofern diese liegen auf dem Wege des Geistesforschers selbst, sondern auch in Bezug auf die Verbreitung der Erkenntnisse der Geisteswissenschaft. Das Schicksal des menschlichen Wesens, es kann ja nicht erkannt werden, wenn man bloß bei dem stehen bleibt, was die Sinnenwelt gibt, und derjenige, der sich wenig auf unsere Wissenschaft einlässt, weiß auch, dass der Verstand nichts auszumachen hat über die Gründe, warum eine Seele zu diesem oder jenem Schicksal bestimmt ist. Er weiß auch, dass der Verstand nichts auszumachen hat über das Schicksal der Seele nach dem Tode, weil ja dann die Seele in dem übersinnlichen, unsichtbaren Reiche wohnt, wenn sie als solche überhaupt noch vorhanden ist. Die gewöhnlichen Kräfte also, welche der Mensch zur Verfügung hat, um die Welt zu erkennen, diese Kräfte reichen nicht aus, um diese tiefsten Fragen zu beantworten. Da entsteht dann die Frage: Gibt es denn Kräfte in der menschlichen Seele, welche über die gewöhnlichen Sinne hinausdringen, welche nicht angewiesen sind auf den Verstand bloß, welcher an das menschliche Gehirn gebunden ist? Wenn wir zu dem Resultat kommen, dass die Seele nicht nur ein Erdenleben durchläuft, sondern dass sich dieses Leben zwischen Geburt und Tod wiederholt, und dass dasjenige, was die Seele als Schicksal trifft, sie sich errungen hat im vergangenen Leben, dasjenige, was wir jetzt tun, Ursachen bildet für ein kommendes Leben, so muss man sagen: Ganz gewiss trägt dasjenige, was durch die Geburt hereintritt ins physische Dasein, die Kräfte, die es hereinträgt, durch die Geburt herein in die äußeren Welten, und die Erkenntnis dieser übersinnlichen Welten kann Fragen beantworten, warum eine Seele in ganz bestimmte Lebenslagen kommt. Überall werden wir hingewiesen auf die Notwendigkeit solcher Fragen, auf die Notwendigkeit, zu erforschen alles das mit den Seelenkräften, was unsere Wissenschaft nicht erforschen kann. Gibt es aber solche Kräfte in der menschlichen Seele? Es wird am leichtesten sein, uns zu verständigen darüber, wie solche Kräfte in der Seele walten kÖnnen, wenn wir von den alltäglichen Erscheinungen ausgehen, die allerdings nicht so an den Menschen herantreten wie etwa das bestürzende, überraschende Ereignis des Todes, sondern welche herantreten, ohne dass der Mensch viel nachdenkt. Bekanntlich denkt der Mensch nur nach über das, was ihn überrascht; was in seine täglichen Gewohnheiten fällt, darüber denkt er weniger nach, und gerade das kann in die tiefsten Tiefen menschlichen Lebens hineindeuten. Eine solche Erscheinung, die täglich sich abspielt, ist der Zustand des Wachens und Schlafens. Rätselvoll ist der Zustand des Schlafes. Wir sind an jedem Tage gezwungen, in Bewusstlosigkeit überzugehen, in einen solchen Zustand, der Finsternis um uns verbreitet. Das ist ein bedeutsames Rätsel. Betrachten wir diesen Zustand zunächst rein äußerlich. Wir sehen, wenn wir einschlafen, wie unser physischer Leib uns sozusagen entfällt, wie wir allmählich unfähig werden, die Glieder zu dirigieren wie am Tage. Endlich sehen wir, wie unsere Sinne aufhören, wach zu sein für uns, wie unser Verstand gleichsam lahm wird, dann gehen wir über in einen bewusstlosen Zustand. Nun wäre es schon eine Unmöglichkeit, dass alles, was im Wachzustände vom Morgen bis zum Abend sich abspielt in der Seele an Affekten, Leid, Trieben und Begierden, dass das mit dem Einschlafen verschwindet und am Morgen jedes Mal neu entsteht. Es muss da sein, auch wenn der Mensch sich dessen nicht bewusst ist. Nehmen wir zunächst hypothetisch an, was Geistesforschung zeigt. Es kann jetzt nur darauf hingewiesen werden; es kann nicht ausführlich gezeigt werden. Neh men wir also hypothetisch an, in dem, was wir mit physischen Augen sehen, in dem, was wir mit Händen greifen können, ist ein übersinnliches Geistiges enthalten, ein geistig-seelisches Übersinnliches. Dieses sei der Träger von Schwierigkeiten, von beginnender Leidenschaft und so weiter, und dieses geistige Übersinnliche begebe sich aus dem schlafenden Zustande heraus in eine geistige Welt, sei also vorhanden. Dass dies zunächst eine Hypothese ist, sei ausdrücklich gesagt. Wir werden durch unsere Betrachtungen sehen, dass es in gewisser Weise seine Berechtigung hat. Wenn dies so ist, dann müssen wir sagen, dass dieses Geistig-Seelische auch im Schlaf vorhanden ist, aber nichts von sich weiß, wenn es in jene Welt untertaucht; es bedient sich ja des Gehirns, um die äußere Welt wahrzunehmen und sich anzueignen. Wir können also voraussetzen, dieses Geistig-Seelische sei nicht stark genug, wenn es abgesondert ist vom physischen Leibe, um ein bewusstes Leben zu führen, es sei für dieses Leben zu schwach. Ist dem so, dann müsste allerdings die Möglichkeit vorhanden sein, diese Kräfte stark zu machen. Es müsste der Mensch also künstlich eine Art von Schlaf eintreten lassen können, so, dass doch eintreten würde die Herbeiführung eines Seelenzustandes, einerseits dem gewöhnlichen Schlaf ähnlich, auf der anderen Seite wesentlich verschieden. Die Herbeiführung eines solchen Zustandes ist in der Tat notwendig, und nur in einem solchen Zustande kann wirkliche Geistesforschung stattfinden. Es handelt sich also darum, ob das Geistig-Seelische im Menschen so stark gemacht werden kann, dass der Mensch gleichsam in eine Art künstlichen Schlafes, der kein Schlaf ist, sich versetzen kann. Dann müsste der Mensch in der Lage sein, das herbeizuführen, was im Schlaf herbeigeführt wird, dass sein Geistig-Seelisches mit dem Leib nichts zu tun hat, dass der Verstand schweigt, dass der Mensch auch äußerlich physisch ist wie im Schlafe. Im Schlaf ist der Mensch so, dass sein Inneres schweigt, abgedämpft ist, ganz in Finsternis gehüllt ist. Wenn nun der Mensch willkürlich aus seinen eigenen Seelenkräften heraus sich frei machen kann, dass er leibfrei, gleichsam entkörpert, Erlebnisse haben kann, dann erlebt er im Geiste, dann kann er durch innere Erfahrungen zunächst allerdings sich seiner selbst als geistiger Wesenheit erinnern. Das müsste ausführbar sein, was heute den breitesten Schichten der Menschheit als Narrheit erscheint. Einen Beweis gegen die Ausführbarkeit kann es ja doch nicht geben. Es glauben die Menschen, Beweise dagegen zu haben, allein solche Menschen können sich höchstens darauf berufen, dass sie mit ihren jetzigen Kräften nichts wissen können von derartigen Dingen. Man kann aber nur von einer Sache behaupten, von der man weiß, aber nicht von einer Sache, von der man nichts weiß. Sonst macht eine solche Weltanschauung einen logischen Fehler. Es muss aber zunächst die starke Willensentwicklung gelernt werden, künstlich sich zu befreien von allen Sinneseindrücken, Schweigen zu erwirken, alle Farben- und Lichteindrücke abzudämpfen, nichts von allem wissen zu wollen, ebenso nichts von Gehöreindriicken und allen anderen Eindrücken; zum Stillstand also zu bringen das gewöhnliche Denken und so weiter. Das alles muss durch Willensübung ebenso zum Stillstand gebracht werden können wie im Schlaf. Der Mensch muss nun das, was sonst so schwach ist im Schlafe, stark machen. Das geschieht durch Meditationen und dergleichen. Was sind das für rein geistige Verrichtungen? Denn rein geistige Verrichtungen sind es. Eine Meditation ist eine Art seelisch-geistigen Erlebens; aber es unterscheidet sich von allem anderen, an das der Mensch sonst gewöhnt ist. Wollen wir einmal ins Auge fassen, wie diese Verrichtung des Geistes aufgefasst wird. Sie unterscheidet sich auch schon dadurch von allen anderen menschlichen Verrichtungen, dass diese dazu da sind, sich Begriffe, Vorstellungen, Gefühle zu machen, um innerlich etwas Äußerliches zu empfinden, etwas Äußerliches abzubilden. Der Mensch sucht Bilder und Ausdrücke im gewöhnlichen Leben. Dadurch nur kann das gewöhnliche Leben unterhalten werden. Doch kann der ganze Sinn solcher Einrichtungen, die so für das gewöhnliche Leben bestehen, nicht maßgebend sein für die Seelenentwicklung, die geistig gefordert worden ist. Für diese Seelenentwicklung ist alles, was geistig gedacht, vorgestellt, empfunden und gefühlt, gewünscht werden kann, nur da zur inneren Selbsterziehung, um die Seele weiterzubringen, um die Seele gleichsam innerlich mit Kräften auszustatten, also nicht, was man fühlt, was man als äußere Wahrheit anerkannt durch sein Denken und Empfinden, darauf kommt es an, sondern darauf, was dieses Denken, Fühlen und Empfinden in der Seele hervorbringt, was es aus der Seele macht. Damit stehen wir schon auf einem ganz anderen Boden, als es der Boden des gewöhnlichen Lebens, der Wissenschaft ist. In einer gewissen Weise muss der Mensch frei werden von dem, was seine Begriffe bedeuten, von dem, woran seine Empfindungen sich schließen, und muss ganz mit seiner Seele hingegeben sein irgendeiner Übung. Es ist am besten, wenn der Mensch nicht solche Vorstellungen für die Meditation nimmt, die etwas Äußerliches darstellen, denn dabei fühlt man die Abhängigkeit von der äußerlichen Welt. Am besten sind für die Meditation Vorstellungen, welche ganz allein in der Seele leben können. Eine Vorstellung, die dem äußerlich materiell Denkenden töricht sein wird: Man stelle sich vor, jemand habe zwei Gläser vor sich, das eine mit Wasser, das andere leer. Jetzt stelle man sich vor, er gieße aus dem einen Glas Wasser in das andere hinein und das teilweise gefüllte würde nicht leerer, sondern immer voller, und je mehr er abschüttet, desto voller wird das Glas. Es ist das kein äußerlicher wirklicher Vorgang. Darauf kommt es auch nicht an, sondern darauf, was dieser in der Seele hervorrufen kann. Es kann ein Symbolum sein für Folgendes: Es weist uns hinein in ein Gebiet des Lebens, das uns [au6 der einen Seite] immer und immer wieder in dessen Tiefen hineinführt, auf der anderen Seite uns immer wieder Lebensrätsel aufgibt, dasjenige, was wir mit «Liebe» zusammenfassen, von der leidenschaftlichen Liebe angefangen bis hinauf zur seelischen 'Form der Liebe. Unsummen von Menschenleid können zusammengefasst werden in dieser Vorstellung, und eine Eigenschaft hat die Liebe: die Eigenschaft, dass der liebende Mensch, wenn er aus der Liebe heraus etwas für den anderen tut, hingibt sein geistiges Gut, dass er nicht ärmer und leerer wird, sondern voller und voller. Es ist doch nicht so ganz töricht, sich solche Bilder und Sinnbilder zu bilden. Auf anderem Gebiet ist der Mensch gewöhnt, sich solche Sinnbilder zu bilden [wie eine] Medaille. Die Medaille ist kreisrund. Wir brauchen uns gar nicht weiter zu kümmern, sondern zeichnen einen Kreis auf. Alle Eigenschaften des Kreises gelten für die Medaille. Es kommt nicht darauf an, ein objekt zu erkennen, um vielleicht die Liebe in ihrem Wesen ergründen zu können, sondern dass man eine Vorstellung hat, die emanzipiert ist von der äußeren Wirklichkeit. Bedenken wir, was dadurch geschieht, wenn man es zuwege bringt, die Seele leer zu machen von allen Verstandesurteilen, von allen äußeren Eindrücken, und dass man den ganzen Umfang der Seelenkraft nur konzentriert auf eine solche Vorstellung, die man sich zurechtgerückt hat. Sonst im Leben verteilen wir die mannigfaltigsten Seelenkräfte, die wir in uns haben, auf die mannigfaltigsten Vorstellungen aus dem Verhalten des Menschen. Wir haben oft die Seele zugleich mit vielem beschäftigt. Wir entleeren die Seele nun vollständig davon und konzentrieren uns vollständig auf eine solche Vorstellung, zum Beispiel des Wohlwollens, der Güte. Wir müssen uns ausschließlich darauf konzentrieren, darin leben, und wenn wir Geduld und Ausdauer genug haben, solche Übungen immer und immer wieder zu machen, dann werden wir es tatsächlich dahin bringen, dass schlafende Kräfte in unserer Seele wachgerufen werden. Wir lernen, uns, während wir sonst ein mehr leidendes, passives Wesen sind, in ein tätiges Wesen zu verwandeln, und erfassen uns so zunächst an uns selber. Nur genügt es nicht, nur ein paar solcher Seeleniibungen zu machen, sondern es hängt alles davon ab, Geduld zu haben, die Seele so zuzubereiten, dass sie immer Regsamkeit fühlt. Dann kommt ein Zeitpunkt, an dem die Seele sich wie neugeboren fühlt, dadurch, dass sie nicht mehr nötig hat, sich solche Bilder zu bilden, solche Vorstellungen vor sich hinzustellen, sondern diese treten dann wie aus den Tiefen der Seele selber auf, und der Mensch lebt dann in der Tat wie in einer neuen Welt, die aus den verborgenen Untergründen auftaucht. Wenn der Mensch so weit ist, dann beginnt eigentlich erst die eigentliche Geistesschulung, denn dann tritt vor ihm eine neue Welt auf. Aber was ist diese Welt? Um uns zu verständigen, was diese Welt ist, wollen wir hinweisen darauf, dass der heutige materialistische Mensch, wenn es sich um die imaginative Welt handelt, glaubt: Das sind Einbildungen, Phantasien, das ist gleich zu achten dem, was in der kranken, pathologischen Seele auftaucht. Wenn wir erkennen, dass man mit dieser imaginativen Welt erst am Anfang ist zur Geistesforschung, dann vergleichen wir, was der Geistesforscher durch Meditation erlangt hat, mit dem, was man in einer ungesunden Seele erleben kann. Eine Eigenschaft, die Ihnen wohl bekannt sein wird, die treffen wir bei kranken Menschen an, die Eigenschaft, dass solche Menschen den unerschütterlichen Glauben haben, dass sie einer objektiven Welt gegenübertreten, und es ist vergeblich, ihnen das ausreden zu wollen. Sie bringen mit größtem Scharfsinn alles vor, woran man gar nicht gedacht hat, womit sie den denkenden Verstand bemeistern. Würde der Geistesforscher niemals in der Lage sein, hier Wahrheit und Irrtum zu unterscheiden, so würde er sich eben nicht von einer solchen kranken Seele unterscheiden. Es handelt sich darum, wie man sich dazu verhält. Schon daraus können Sie ersehen, dass es zunächst sich um nichts anderes handelt als um Gebilde, die aus dem eigenen Inneren auftreten, die also nichts anderes zu sein brauchen als Widerspiegelungen desjenigen, was der Mensch im eigenen Innern hat. Der Mensch hat Kräfte rege gemacht, inneres Leben geweckt, das vorher nicht da war, er hat aber doch in nichts anderem gelebt als in sich selber. Was vor ihm steht, ist zunächst nichts anderes als die Widerspiegelung seines eigenen Inneren. Weil diese Widerspiegelung von dem Menschen so erlebt wird, so ist es außerordentlich schwer, nun den Entschluss zu fassen, der von dem wirklichen Geistesforscher nun gefasst werden muss. Es ist durchzubringen die Erkenntnis, dass man es mit nichts zu tun hat als mit den Widerspiegelungen des eigenen Innern, dessen, was man in der eigenen Seele trägt. Aber es genügt nicht allein, dass der Geistesforscher weiß, dass alles nur Widerspiegelung des eigenen Innern ist, sondern [dass er] tatsächlich auch die Stärke hat, die ganze imaginative Welt zu unterdrücken, sodass sie nicht mehr da ist. Es gibt auch die Möglichkeit, dass Menschen zu derartigem Erleben kommen ohne Schulung. Solche Menschen sind dann gewöhnlich verliebt in derartige Erlebnisse. Der Mensch ist gewöhnlich ungeheuer froh, wenn eine solche Welt in ihm auftritt. Es ist deshalb nur durch starke Willenstrainierung zu erreichen, dass der Mensch, wenn er zum Geistesforscher werden will, die ganze ima ginative Welt unterdrückt, sodass sie nicht mehr da ist. Er unterdrückt damit eigentlich seine eigene Wesenheit, wofür er sich trainiert hat. Man bemerkt dann erst, wie sehr man in sich selbst verliebt ist. Es gehört zu den stärksten Willensanstrengungen, diese Widerspiegelungen zu unterdrücken. Der Mensch lebt schon im äußeren Leben in Selbstliebe, und dies verstärkt sich, wenn dies innere Leben beginnt. Jetzt soll man unterdrücken, wofür man sich angestrengt hat. Es muss aber geschehen. Dann aber, wenn man dies ganz unterdrückt hat, den starken Willensentschluss entwickelt hat, auszulöschen diese Widerspiegelungen, so hat man die Imaginationen abgelÖst und muss warten, bis sie wiederkommen. Dann kommen sie in einer neuen Gestalt wieder, sodass es dann unmöglich ist, zu verkennen, man habe es jetzt mit einer objektiven Welt zu tun. Wer mit solchen Dingen bekannt ist, der findet es begreiflich, dass zahlreiche Menschen diesen Vorgang einfach ableugnen, aus dem Grunde, weil alles dasjenige in der Ausführung nicht leicht ist. Dann aber, wenn eine neue Welt heraufgekommen ist, nachdem der Mensch die erste imaginative Welt unterdrückt hat, dann weiß man in dieser neuen Welt ebenso zu unterscheiden zwischen Phantasterei und Wirklichkeit. Es gilt für viele, die Welt sei unsere Vorstellung. Und wenn schon eine solche Philosophie behauptet, man könne über die Vorstellung nicht hinauskommen, dann würde es umso leichter sein, zu sagen: Wie soll man dann noch unterscheiden zwischen Vorstellung und Wirklichkeit? Dieser Satz ist leicht widerlegbar. Es ist eine Banalität, die ich sagen werde, das macht aber nichts. Der Limonadengeschmack auf der Zunge bei bloßer Vorstellung - damit lässt sich aber kein Durst löschen. Es gibt keinen logischen Beweis dafür, ob eine Sache wirklich ist oder nur eine Vorstellung ist. Der Beweis kann nur durch das Leben geliefert werden. Aber durch die Erfahrung wird auch genau unterschieden zwischen Vorstellung, bloßer Phantasievorstellung und dem, was real ist; oder sollte der Mensch nicht unterscheiden kÖnnen zwischen vorgestelltem heißen Eisen und wirklichem heißen Eisen? Dasselbe gilt auch für den Kant'schen Satz, dass drei wirkliche Taler nicht mehr oder weniger enthalten als drei mögliche Taler. Mit wirklichen Talern kann man eine Schuld bezahlen, mit möglichen nicht. Man mag sagen, bei Geistigem sei das doch anders, da könne das, was man erschaut, doch wirklich eine Selbstsuggestion sein. Das wirkliche Leben gibt den Unterschied. Man muss aber erst drinstehen im wirklichen Leben. Das Leben allein entscheidet über die Realität, und so [ist es] auch auf geistigem Gebiete. Es bringt uns das Üben der Seele, das Hervorrufen von Erkenntniskraft in der Seele dazu, den Unterschied zu machen zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. So bringt es der Mensch dahin, den Zustand hervorzurufen, der allerdings dem Schlafzustand ähnlich ist dadurch, dass der Mensch sich nicht seines Leibes bedient. Dann, wenn der Mensch zu dieser imaginativen Erkenntnis gelangt ist, geht es hinauf zu höheren Stufen, wo der Mensch tatsächlich anfängt, das um sich zu haben, was man eine geistige Welt nennt, und nicht nur in der Weise, wie zwischen Tod und einer neuen Geburt, sondern so, dass sie hereintritt in seine gedachten Vorstellungen, an die man sich erin nert. Der Mensch gelangt zur Erkenntnis von Wahrheiten über die jenseitige Welt. Wie die charakterisierten Fragen durch Meditationen zu lösen sind, muss in der Literatur nachgelesen werden. Es handelt sich darum, dass, wenn der Mensch auf diese Weise versucht, Erkenntnisse zu erlangen, der Irrtum wirklich nicht so auftritt, wie er dem äußeren Wissen gegenüber auftritt, sondern dass der Irrtum dann überall hervorspringt. In der äußeren Welt werden wir korrigiert durch mancherlei, woran wir gewöhnt sind. Auf diesem Gebiete gibt es nicht so leicht eine Korrektur. Der Mensch ist auf sich selbst angewiesen. Es gibt zunächst zwei Dinge, die berücksichtigt werden müssen. Sie können heute nur angeführt werden als Erfahrungssatz. Es sind dies zwei Dinge, die der Mensch in die Geisteswelt hineinträgt, weil er ja seine ganze Seelenverfassung hineinträgt, die Art seiner Urteilskraft, seine moralische Verfassung. Was trägt der Mensch hinein in diese geistigen Welten? Was der Mensch als gute oder schlechte Urteilskraft entwickelt, trägt dazu bei, ob der Mensch in der richtigen Weise Anregung erhalten wird. Gesunde Urteilskraft wird seine Seele in der richtigen Weise rege machen. Was in seiner Seele leben muss, wird dadurch regelmäßig entwickelt, wie unsere normalen Augen und Ohren. Wie also schlecht beschaffene Sinne sich zur Welt verhalten, so verhält sich in der Seele das, was herangebildet wird, wenn der Mensch sich nicht bemüht, gesunde Urteilskraft zu erhalten. Wer in die geistige Welt hineingehen will, muss von gesundem Menschenverstand ausgehen. Das Zweite, was wir hineintragen müssen, ist eine gesunde moralische Seelenverfassung und Seelenstimmung, eine solche Seelenstimmung und Seelenverfassung, welche in gewisser Weise es dahin gebracht hat, frei zu sein von Seelenstimmungen. Wenn ein Mensch unmoralische Seelenstimmungen hineinträgt, so wirkt das nicht wie ungesunde Urteilskraft, sondern es wirkt unmoralische Seelenstimmung wie betäubend, nur nicht auslöschend, sondern schlechte Bilder hervorrufend, unwahre Bilder. Bloße Täuschung der Seelenwelt gegenüber wäre bloß zurechtzurücken durch die Urteilskraft; was hervorgerufen wird als Blendwerk durch unmoralische Seelenstimmung, das ist da und an das glaubt man, wenn nicht zugleich mit der geistigen Schulung auch die moralische Tatkraft einsetzt. Denn es ist in der Geistesschulung zu berücksichtigen, dass der Mensch von manchem frei werden muss, wovon er nur schwer frei wird, wenn er objektiv forschen will. Wir wollen vom gewöhnlichen Leben ausgehen. Da finden wir eine Erscheinung, welche eigentlich überall studiert werden kann. Wir finden Menschen, die sind Materialisten und glauben nur an Natur und Gesetz. Solche Menschen meinen, dass derjenige, der nicht nur an Natur glaubt, eben ein Tor sei, und dass alles Unsinn ist, was nicht auf materialistischem Gebiete erklärbar ist. Dagegen gibt es Idealisten, welche wenig gewöhnt sind, mit Materie umzugehen. Sie sind mehr gewöhnt und achten mehr Menschen mit einem ausgesprochenen Seelenleben. Sie sind daher besser geeignet, die Welt und ihre immateriellen Verhältnisse zu erkennen. Es gibt Realismus und Spiritualismus, und der größte Fehler ist im gewöhnlichen Leben, dass jeder schwört auf seinen <<Ismus». Was ist dieser «Ismus>> anderes, als was sie sich eingebildet haben: der Ausdruck ihres eigenen Selbst. Sie lieben es daher. Der Idealist liebt seine Ideen und so weiter. Weiter blickende Geister wie Goethe sind in der Tat nicht so gestimmt, dass sie sagen: Ich bin ein Idealist, von meinem Standpunkt ist die Sache so -, sondern gerade bei Goethe können wir sehen, wie er überzeugt ist von dem, was dem eigentlichen Materialisten eigentlich als Torheit gilt. Vor uns lebt sich die Welt der materialistischen Erscheinungen aus, und man muss die Materie und das Gesetz studieren - und man wird einsehen, dass das, was Materie gewährt, seine Berechtigung hat. So hat man auch dasjenige, was der Welt und ihren materiellen Erscheinungen angehört, auch durch diese materiellen Erscheinungen zu erklären. Man kann sich sehr wohl einlassen auf die Erklärungen, welche der Materialist gibt für die Materie. Goethe sagt: Zwischen den verschiedenen einseitigen Richtungen eröffnet sich der Weg in die Wahrheit hinein. - Man muss erkennen, dass die Welt eine äußerst mannigfaltige ist und dass man die verschiedenen Gebiete durch die verschiedensten Denkformen und Vorstellungsarten ergreifen muss. So wird man es eben immer wieder treffen, dass man die Materie auf materialistische Weise erklären muss. Will man Geistesforscher werden, so ist es notwendig, dass man schon im gewöhnlichen Leben sich zurechtfindet. Man kommt darüber hinaus, wenn man Selbsterkenntnis übt, die oft recht schwer ist. Wenn man Selbsterkenntnis objektiv zu üben versucht, merkt man bald, welchen Standpunkt man einnimmt. Es hat dies weiter keine Bedeutung außer in unserem Seelenleben. Man ist dann eher geneigt, auch anderen einen solchen Standpunkt zuzugestehen. Solche Vorstellungen sind notwendig. Der Geistesforscher muss erkennen, dass Standpunkte für Weltgebiete da sind, und dass man gleichsam die Möglichkeit haben muss, die Welt im Ganzen zu ergreifen, dass man ihr von den verschiedenen Seiten mit den verschiedenen Standpunkten beikommt, wie man erkennt die Form eines Baumes dadurch, dass man ihn von verschiedenen Seiten fotografiert. Ein materialistisches und ein idealistisches Weltbild kann beides richtig sein. Diese Erkenntnis muss man gewinnen durch Selbsterkenntnis. Durch Selbsterkenntnis sucht man die Einseitigkeit zu überwinden. Es nimmt sich vieles in der Praxis anders aus als in der Theorie, wenn man sich die Mühe nimmt, es ernstlich auszuführen. Einen Standpunkt hat man erobert, und wenn man die Eingeschränktheit desselben einsieht, fühlt man den Boden unter sich wanken. Der Standpunkt, den wir uns errungen, ist unser eigenes Selbst. Und darum muss man solche Gefühle eben durchmachen, sonst kommt man vom eigenen Selbst nicht los, sonst bleibt alles subjektiv geformt. Dieses «Von-sich-Loskommen» ist es, worauf es ankommt. Wenn hier von Irrtümern die Rede ist, kann man nicht sagen: Das sind Wahrheiten und das sind Irrtümer. Man wird von den Irrtümern frei durch Selbsterziehung, wenn man von sich loskommt, wenn man die Standpunktgeschichte aufzugeben vermag. In nichts ist der Mensch so vernarrt als in seinen Standpunkt. Er muss aber noch weiter gehen. Er muss nicht nur von dem, was wir Standpunkt nennen, loskommen, son dern loskommen von dem Subjektiven seines Denkens und Fühlens. Man muss Selbsterkenntnis üben, doch das dringt ein wie von selbst, wenn die Geistesschulung in der richtigen Weise vorgenommen wird. Wenn wir der geistigen Welt gegenüberstehen, sind wir außerhalb des gewöhnlichen Lebens, in dem wir sonst stehen. Wir stehen uns gegenüber, sind selbst eine Sache geworden. Sonst leben wir uns, jetzt stehen wir uns selbst gegenüber wie einem äußerlichen Dinge. Der Geistesforscher reiht sich ein in die geistigen Dinge, wenn er in die geistige Welt aufstrebt. Wir vergleichen uns mit der geistigen Welt. Dieser Vergleich fällt gewöhnlich nicht günstig aus. Das ist leicht begreiflich, denn wenn der Mensch beginnt, sich selbst zu erkennen, so weiß er dann alles, was ihm fehlt. Der Mensch schrickt zurück vor der Selbsterkenntnis. Es ist in der Tat wahr: Selbsterkenntnis ist dasjenige, dass wir uns entreißen dasjenige, was wir geliebt haben. Wir schweben in der Luft. Wir haben bisher in einer gewissen Weise empfunden; wir müssen das als eng begrenzte Persönlichkeit ansehen. Wir haben in einer gewissen Weise gedacht - eng begrenzte Persönlichkeit. Jetzt erst merkt der Mensch, wie er in sich selbst verliebt ist. Selbsterkenntnis ist nicht nur deshalb, weil so schwer zu erreichen, schwierig, sondern auch deshalb, weil sie moralischen Mut erfordert, weil man sich aus sich heraussetzt, dasjenige, was man war, neben sich setzt; weil man in eine neue Seelenverfassung kommt, die man ganz ungewOhnt ist. Diese Stimmung erlebt zu haben, das ist es, was notwendig ist, um Irrtümer zu vermeiden auf dem Gebiete der Geistesforschung. Die Irrtümer kommen aus uns. Immer müssen wir diesen Eindruck erneuern können, uns selbst neben uns hinstellen, dann wissen wir, was auszuschalten ist; dann wissen wir die Irrtümer auszuschalten. Auf dem Gebiete der Geistesforschung ist es nicht wie in der gewöhnlichen Welt, wenn man den Irrtum wiederholt. Wir müssen Irrtümer bekämpfen auf Schritt und Tritt, sie sind Realitäten. Wahrheiten müssen auf geistigem Gebiete auf Schritt und Tritt geschöpft werden, denn wenn wir alles dies einsehen, dann erst können wir uns verständigen darüber, welchen Wert Erkenntnisse der geistigen Welt haben, denn es kann ja der Einwand gemacht werden: Dann hat die geistige Welt nur Bedeutung für diejenigen, die hineinschauen können. So ist es nicht: Nur derjenige, der die geistige Welt erforschen will, muss hineinschauen können. Einsehen kann sie jeder unbefangene Mensch. Wie verhält sich der Geistesforscher zu der gewöhnlichen Seelenverfassung? Ein Maler muss viel lernen, ehe er ein Bild vor sich hinstellen kann. Beim Betrachten des Bildes sieht dann der eine nur die Farbenzusammenstellungen, der andere sieht nach demjenigen, was durch den Maler hineingelegt worden ist, und gerade denjenigen, der am tiefsten erlebt, den würde stören, wenn ein Theoretiker kommt und ihm erklärte, wie Farben gemischt werden, oder wenn jemand Auseinandersetzungen machen würde über Kunstgeschichte und so weiter. Man steht vor dem Bilde: Kann man erfassen, was hineingelegt worden ist, so erfasst man es, und man braucht kein Maler zu sein. So ist es auch mit dem, was der Geistesforscher zutage fördert. Dann muss der Geistesforscher das, was er erforscht, in Begriffe bringen, die den Menschen seiner Zeit geläufig sind, die für den gesunden Sinn durchdringbar sind; und dann empfängt es der andere als Zuhörer oder Leser, nur darf der Mensch nicht mit Vorurteilen an das herantreten, was der Geistesforscher zu sagen hat. Dann sieht er durch gesunden Sinn dasjenige ein, was der Geistesforscher heruntergebracht hat. Nicht ist es etwa so, dass nur dasjenige eingesehen werden könnte, was der Geistesforscher bringt, wenn man diese Urteilskraft anwendet; das, was die Seele bewegt, wird in hinreichender Weise gegeben, auch wenn sie nicht selbst Geistesforscher ist. Der Geistesforscher selbst hat nichts von seinem Forschen, wenn er nur dort bleibt und die Dinge anschaut, wenn er, was er sieht, nicht herunterbringt, [SO] dass er es anderen Menschen mitteilen kann. In dem, was durch Geistesforschung gegeben werden kann, sind der Geistesforscher und derjenige ganz gleich, der nur durch gesundes Wahrheitsgefühl die Dinge aufnimmt. WCil dies so ist, so kann auch nur mit Berücksichtigung dieser Eigentümlichkeit von Wahrheit und Irrtum ein gedeihliches Verbreiten der Erkenntnis der Geistesforschung geschehen, und hier muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass also die Wahrheit dessen, was Geistesforschung zu sagen hat, verkündet werden kann von dem Geistesforscher, und dass alles eingesehen werden kann von dem gewöhnlichen Verstand, wenn man unbefangen genug ist. Mit dem ganzen Umfang der Wissenschaft kann nachgeprüft werden, was durch Geistesforschung gesagt wird, mit einer halben Wissenschaft nicht. Wenn es auf der einen Seite richtig ist, dass das natürliche Wahrheitsgefühl sich jederzeit überzeugen kann von dem, was der Geistesforscher hervorbringt, so muss auch gesagt werden, dass dieses Wahrheitsgefühl auch angewendet werden muss gegenüber dem Geistesforscher, und hier stehen wir vor dem Irrtum in der Verbreitung. Man kann diejenigen, welche die Geistesforschung ablehnen, verstehen. Es sind dies noch nicht einmal diejenigen, welche dem Geistesforscher Sorge machen. Solche fühlen doch manchmal die Verpflichtung, zu prüfen, und es wird für sie schon einmal die Zeit kommen, wo sie aus ihrem Gefühl, prüfen zu müssen, das sehen, was viele schon gesehen haben. Nicht um seine Gegner aus solcher Art ist der Geistesforscher besorgt. Viel mehr Sorge machen ihm manche seiner Bekenner. So wahr es ist, dass manche Menschen ohne Grund ablehnen, so wahr ist es auch, dass viele Menschen sich ohne Grund zu Bekennern machen, einfach auf das hin, was man Autoritätsglauben nennt. Daher kommt es, dass viele gar nicht den gesunden Menschenverstand anwenden. Für solche Menschen gibt es gar keine Möglichkeit, zu unterscheiden zwischen dem Scharlatan, der alles Mögliche redet, wovon er nicht viel weiß, und demjenigen, der mit Gewissenhaftigkeit zu forschen versteht. Für den gesunden Verstand kennt man immer diese zwei Erscheinungen. Man weiß, dass beides immer nebeneinander gegangen ist und die Menschen wenig geneigt waren, zu unterscheiden. Moralisch nicht feststehende Menschen sind deshalb einer gewissen Gefahr ausgesetzt, denn sie unterliegen der Versuchung. Seinen Grund hat dies darin, dass der Geistesforscher und jeder, der in die Geisteswelt hineinschauen kann, als etwas ganz Besonderes angesehen wird. Das ist [ein] ungesundes Urteil in der Verbreitung der Geistesforschung, denn dadurch, dass jemand hineinsieht, ist er nichts weiter als ein Forscher auf diesem Gebiet, nur ist das, was hier zu erfahren ist, viel wichtiger, als was auf anderen Gebieten erforscht werden kann. Aber der Mensch ist kein anderer oder höherer oder besserer Mensch dadurch, und wenn man berücksichtigt, dass der Tor seine Torheiten und der Gescheite seine Gescheitheit hineinträgt, so wird man jemanden, der aus der Geistesforschung etwas mitzuteilen weiß, nicht für ein höheres Wesen halten. Man kann ihn danach beurteilen, was er mit anderen gemeinsam hat. Der Wert des Menschen liegt in seiner moralischen Seelenverfassung. Wer das Leben der Seele im geistigen Sinne erkennt, der wird wissen, wie die Sehnsucht der menschlichen Seele, der Trieb der menschlichen Natur gerade nach den Lösungen hin geht, die eigentlich nur aus der Geisteswissenschaft heraus gegeben werden können. Umso mehr ist es notwendig, dass diese in gesunder 'Weise sich verbreite, denn sie soll dem Menschen die Möglichkeit geben, sein Schicksal zu verstehen, damit aber auch die Möglichkeit, sein Schicksal in entsprechender Art zu erleben, damit er nicht haltlos im Leben steht. Das, was uns Geistesforschung zu geben vermag, ist Lebensweisheit, die uns zum Dasein stärkt und kräftigt. Derjenige, dem die Stärkungen und Kräftigungen der Geisteswissenschaft fehlen, der wird sehen, dass ihm auch nach und nach Stärke und Kraft zum Leben überhaupt fehlen. Geistesforschung wird immer mehr und mehr werden eine Notwendigkeit der Zeit. Umso mehr liegt die Notwendigkeit vor, ihre Quellen, Wahrheiten und Irrtümer zu erkennen. Wenn der Mensch sich einlässt auf solche Richtungen und Gedanken, wie sie heute nur skizziert werden konnten, dann gelangt er zu dem, was der Geisteskultur immer mehr und mehr diese Geistesforschung wird sein können, und das wird ihn innerlich stärken in der Anerkennung dieser Forschung, in dem Durchdrungensein von der Wahrheit dieser Forschung, und er wird ruhig gegenüber denjenigen, die auf diese Forschung nicht eingehen wollen. Er bleibt ruhig, sodass uns diese seine Ruhe erscheint als das Zeichen der gleichmäßig erlangten Überzeugung durch die Geisteswissenschaft. Dann versteht er, wenn er in die Dinge selbst hineingeschaut und hineingedacht hat, die Worte, mit denen wir abschließen wollen die heutige Betrachtung als mit einem empfindungsgemäßen Abschließen, denn das Beste, womit Geisteswissenschaft abschließen kann, ist das, was sich zusammenschließen lässt in eine Empfindung; Wahrheit und Irrtum wird selten so beschaut als gegenüber allem, was Geisteswissenschaft und ihre Kraft erschüttern kann. Wir müssen demgegenüber so dastehen, wie etwa Goethe gegenübergestanden hat einer Sache, die sich vergleichen lässt mit der Art, wie der Geistesforscher sich zur Geistesforschung verhält. Er hat sich einmal auseinandersetzen müssen mit einer großen philosophischen Schule, welche die Bewegung leugnet, sodass die Menschen sagten, es gebe eigentlich keine Bewegung. Goethe, der durchdrungen war von der Wesenlosigkeit solcher Anschauungen, der fand Worte, die treffend aus einem gesunden Wahrheitssinn die Widerlegung sagten. Er sagte: Es mag sich Feindliches eräugnen, Du bleibe ruhig, bleibe stumm; Und wenn sie Dir die Bewegung leugnen, Geh ihnen vor der Nas' herum. Wer Geistesforschung in richtiger Weise versteht, kann sich in ähnlicher Weise verhalten gegenüber den Widerlegungen der Geistesforschung wie Goethe hier. Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung Straßburg, 14. Mai 1913 Das feindliche Auftreten, der Widerstand gegen die Geistesströmung ist dem am verständlichsten, der auf dem Boden unserer Geistesforschung steht. Auch Schopenhauer sagt: So ist es denn das Schicksal der armen Wahrheit, dass sie in dem Zeitpunkte, worin sie auftritt, zunächst paradox erscheint, und doch kann sie nicht dafür; sie hat so große und weite Flügelschläge, dass die Individualität darüber hinstirbt. Die Geisteswissenschaft hat heute die Naturwissenschaft zu ihrem Gegner, nur nicht die wirkliche Naturwissenschaft. Im Jahre 1909 hielt Charles Eliot eine Rede über die Zukunft der Religionen, worin ein Satz lautet: Die Menschen haben in sich und müssen immer in sich haben Leiblichkeit und Seelenkern, den sie nur mit der Erkenntnis des Seelisch-Geistigen erforschen können. Zwei Lebensfragen treten immer wieder auf: erstens über des Menschen Schicksal, das den Menschen erhebt, indem es ihn zermalmt, und zweitens die Frage nach dem Wesen der Menschenseele. Diese zwei Fragen nagen und quälen in der Tiefe der Menschenseele. Die Aussichtslosigkeit auf eine Antwort macht den Menschen krank bis in die Körperlichkeit hinein. Zweierlei Umstände treten auf bei der Geburt eines Menschen: Der eine ist reich begabt, voll Versprechen, bei dem ändern ist es aussichtslos. So verschieden ist das Schicksal. Und dann die Unsterblichkeitsfrage. Dadurch tritt auf die Furcht und andererseits der Wunsch, dass das Leben sich so und so gestalte. Man kann glauben an die Unsterblichkeit aus egoistischen Motiven, und nicht daran glauben mit der Moralität des Hinopferns. Aber das Individuelle, das Persönliche ist das Wertvollste. Wird es verschwinden mit dem Tode? Es wäre ein Verstoß gegen die Weltökonomie, wenn etwas zur höchsten Spannung gebracht würde und dann verloren ginge. An die Sinne und das Gehirn ist die äußere Wissenschaft gebunden, das Seelisch-Geistige kann nicht damit erforscht werden. Die Geisteswissenschaft steht auf demselben Boden wie die Naturwissenschaft. Die Pflanze besteht aus unzähligen einzelnen Zellen, [sagt Schleiden]. Das menschliche Auge muss sich bedienen des Mikroskops, des Teleskops für die Gestirne. In den Lebenskörper kann der Mensch nicht eindringen. Das Wesen der Menschenseele ist nicht zu erreichen mit solchen äußeren Mitteln. Die menschliche Erkenntnis kommt zu gewissen Grenzen. Das eigentliche Seelendasein kann sie nicht ergründen. Mit der Denkkraft und Sonstigem kann man nicht eindringen in das Wesen der Seele nach dem Tode und vor der Geburt. Das innere Seelenleben kann man [jedoch] erstarken, bewaffnen. Man soll es nur nicht mit äußeren Methoden tun, wie der Spiritismus. Manche Forscher versuchen, mit äußeren Experimentiermethoden der Seele auf den Grund zu kommen. Rochas, der ernste Forscher, untersuchte den Menschen, an dem sich scheinbar das Äußerliche des Seelenlebens nachweisen lässt. Er gebraucht dazu ein Medium. Ein Medium ist wie ein menschlicher Automat. Durch magnetische Striche wird ausgelöscht das aktive Seelenleben. Es kann dadurch durchleben einen ändern Seelenzustand, zum Beispiel wie wenn es zehn Jahre alt wäre, dann die ersten Erlebnisse, als es zum Beispiel eben schreiben lernte, dann, wie es ein Säugling war. Dann kann es versetzt werden in einen Zustand vor der Geburt; ein Ergebnis finster wie ein Chaos. Immer weiter kann man es versetzen; es kann sich fühlen wie ein alter Mann, dann wie ein junges Kind. So will der Forscher der Gegenwart das Geistige erforschen, wenn er das Objekt vor sich hat. Aber den Geist kann man nicht herabholen durch äußerliche Mittel, sondern nur durch reine Seelenerlebnisse. Das Kennenlernen des Seelischen ist rein innerlich, durchaus nur durch innerliche Methoden möglich. Das eigene Denken, Fühlen, Wollen kann erkraften durch Verstärkung der Denkkraft, die im wachen Zustand an die äußeren Sinne gebunden ist. Man kann sie verschärfen durch Mittel, genannt Meditation und Kontemplation. Zunächst sind sie anzuwenden auf die Denkkraft, wenn man sich aus dem innersten Willen heraus auf Gedanken konzentriert, die nicht durch äußere Anregungen entstehen. Diese Gedanken wirken selbsterzieherisch so, dass sie uns die Denkkraft verstärken, durch sinnbildliche Vorstellungen - wie zwei Gläser - zur Verstärkung des Seelenlebens. Das ist so, wenn es auch verrückt, unsinnig genannt wird. Doch besteht im Leben etwas, worauf es sich bezieht: die Liebe. Das ist wie die Geometrie. Diese arbeitet auch mit Sinnbildern, Symbolen - [wie bei einer] Medaille. Für manchen wirkt das bald, für manchen braucht es viele Jahre. Durch Anstrengung werden die Organe stärker gemacht; alle Seelenkraft wird dabei auf einen Punkt konzentriert. Dadurch werden Kräfte aus der Seele geholt. Man springt dabei nicht vom einen zum ändern wie sonst. Eine Viertelstunde oder länger [reicht]. Jeder Gedanke im Wachen zerstört eine feine Struktur im Gehirn, was durch das Schlafen wieder hergestellt wird. Von Assimilation und Dissimilation spricht die Wissenschaft schon. Der Zerstörungsprozess, wenn wir mit dem Gehirn denken, spiegelt uns unsere Gedanken. Der materialistische Denker glaubt, unser Gehirn denkt. Aber es ist ein innerlicher Vorgang. Das Gehirn wird beim gewöhnlichen Denken zerstört. Der Gedanke wird durch das Gehirn zurückgeworfen und greift so zerstörend in unser Gehirn ein. Durch Konzentration, Meditation, Kontemplation wird der Mensch nicht schläfrig. Nur Anfänger klagen darüber. Das rührt daher, dass des Menschen Denkkraft sich schwer losmacht vom Gehirn. Dann spüren wir das Gehirn als etwas, worein nicht eingegriffen wird. Wenn der Mensch die Denkkraft als solche erleben will, so muss er sie frei machen vom Gehirn. Dann spürt der Mensch, wie die Denkkraft ein rein seelisches Wesen wird. Diese Erlebnisse sind die erschütterndsten. Im Wachen fühlt man sich innerhalb der Haut. Jetzt entsteht ein Gefühl, außerhalb des Leibes zu sein, darauf hinzusehen. Wie ein Objekt wird das, was man vorher «Ich» genannt hat, seine äußere Leiblichkeit. Das ist verbunden mit dem Gefühl, dass man mit hundert und aberhundert Kräften hingezogen wird zu seinem Leibe. Hat man das erreicht, so weiß man ein Doppeltes: was man im Menschenleben als schlafender Mensch ist und was einen hinzieht zum Leibe. Du Bois-Reymond ver steht nur den schlafenden Menschen, wie er sagte. Aber durch die Lebensvorgänge der Lunge ist nicht das Wesen der Luft zu kennen. Aufwachen in das geistig-seelische Leben ist Sich-Hereinnehmen; Einschlafen ist, wenn das geistig-seelische Leben hinübergeht in unsere Umgebung, wie wenn man die Luft ausatmet. Das Quantum Luft, das wir eingeatmet haben, gehört der Atmosphäre an, so [auch] das Geistig-Seelische der geistig-seelischen Welt. Der Geistesforscher weiß, was sich außerhalb des Leibes erlebt, wie wenn die Luft hinabsehen könnte auf die Lunge. Der Mensch lernt den Zusammenhang seines Seelisch-Geistigen kennen mit dem Leibe, lernt es in seiner Unabhängigkeit vom physischen

Leibe kennen, lernt es kennen vor der Geburt, dass es vorher in der geistigen Welt lebte, wie er hingeht sogar zur leiblichen Verkörperung, zu einem Elternpaar, lernt sich im vorgeburtlichen Zustande kennen, alles durch die Verselbstständigung der Denkkraft. Die nächste Seelenkraft, die verselbstständigt werden kann, ist die Sprachkraft, die in wirklich gesprochenen Worten nach außen fließt. Der Mensch hat das Broca'sche Organ; das Sprechen bereitet es zu, sodass es wird, wie es ist. Ursache und Wirkung werden verwechselt durch die Wissenschaft. Durch motorische Kräfte wird beim Sprechen der Kehlkopf in Bewegung gesetzt, greift etwas hinein in den vibrierenden Kehlkopf, und von da wird die Luft in Bewegung gesetzt. Wie die Denkkraft abgetrennt wird vom Gehirn, so die Sprachkraft vom Broca'schen System [Organ], indem man die Meditation getränkt sein lässt durch Gefühle und Empfindungen bei der Meditation «Im Lichte strömt leuchtende WCisheit» 1...]· Das ist nicht eine äußerlich sinnliche Wirkung, sonst würde man einen nicht für einen Phantasten halten, sondern für einen Narren. Man möchte nun in dieser Meditation sich in Enthusiasmus vereinigen mit der leuchtenden, waltenden Weisheit, dann reißt sich die Sprachkraft los von der Leiblichkeit. Man lebt darin stumm und schweigsam, behält etwas innerlich, bricht ab, erlebt in der Seele, was noch weiter hinunterführt als das Erste. Man schaut hinüber nicht nur in sein eigenes früheres Erdenleben [...I, sondern man schaut zurück auf frühere Erdenleben. Dadurch wird zur Gewissheit, dass das Erdenleben gefolgt sein wird von einem rein geistigen Leben, und dass ein anderes Erdenleben folgt. Das Bewusstsein erweitert sich in wiederholten Erdenleben. So kommt der Geisterforscher wie der Chemiker zu seinen Ergebnissen. Das sind nicht beliebige Mittel, sondern Mittel, wodurch man sein Seelenleben bewaffnet, wie das Auge bewaffnet wird durch das Mikroskop. Dann wird noch eine Seelenkraft bewaffnet und verstärkt: die, welche sich äußert in der Blutzirkulation und Herzbewegung. Bei Scham und Furcht setzt sich im gewöhnlichen Leben ein geistig-seelischer Vorgang um in etwas, was selbst in das Blut hineingreift, was so eingreift, dass unser Blut losgelöst werden, unabhängig gemacht werden muss. Was geschieht, wenn die Meditation ausgestattet wird mit Willen? «In dem Lichte waltet und webt die waltende Wcishcit.>> Auch mit dem Willen muss man sich ganz hineinversetzen in eine solche Meditation, dann machen wir Seelenkräfte frei, die in den ganzen Kosmos hineingreifen, die uns einen Blick werfen lassen auf Ursprung und Ziel unserer Erde. Dann sieht man: Die aufeinanderfolgenden Erdenleben haben einmal einen Anfang genommen; die Erde war einmal da zum ersten Male. Die Erde wurde einst herausgeboren aus dem geistigen Zustand, [sie] wird wieder in einen geistigen Zustand übergehen. Auch viele andere Methoden gibt es, um solche Resultate zu erreichen. Man muss in dieser Weise, [was] in aller Kürze [hier skizziert ist], zum geistigen Forscher werden. Aber um ein Bild zu machen, muss man Maler sein, nicht [braucht man Maler sein], um es zu genießen. Es wäre wenig, wenn es nur für die Maler wäre. Um geistige Wahrheiten zu ergründen, muss man Geistesforscher sein; um sie zu verstehen, muss man nur den gesunden Menschenverstand anwenden, trotzdem sie für Ketzerei, Träumerei gehalten werden. Aber auch Irrtümer sind möglich. Man erlangt höhere Organe, indem man sie so ausbildet wie beschrieben. So erwachend erlangt man höhere Sinne: geistige Augen und geistige Ohren - [wie] Goethe [sagt]. Aber wie erlangt man gesunde Organe? Mit kranken Augen sieht man ungenau, mit einem Einschluss im Auge oder in der Dämmerung. So sah einer falsch, sah, was im eignen Auge war, in dem er einen Einschluss hatte, und schoss darauf mit dem Revolver. Das frei gewordene Denken, Fühlen und Wollen muss gesund sein. Das geschieht dadurch, dass der Ausgangspunkt gesund ist, nämlich, dass man eine gesunde Urteilskraft anwendet, ohne Schwärmerei und Träumerei oder Phantasterei. Sonst wird mit der frei gewordenen Denkkraft, Sprachkraft Gespenstisches gesehen, was zu unserer eignen Seele gehört wie der Einschluss im Auge. Ein Freidenker-kalender hat gesagt, man dürfe Kindern keine Religion beibringen, weil sie aus sich selber nicht auf Religiöses kommen. Aber das ist nicht logisch, denn der Mensch lernt auch nicht sprechen aus sich selber, wenn man ihn auf eine unbewohnte Insel versetzt. Von einem absolut gesunden Menschenverstande hängt es ab. Sonst fällt man in Ohnmacht, oder es ist wie bei der Narkose, wenn das Bewusstsein nicht recht wirkt. Es kommt an auf eine gesunde moralische Verfassung der Seele, auf moralische Kraft des Lebens. Sonst liebt der Mensch nicht, was im Geistesleben sich ergibt, sondern Geistes-Ohnmacht. Sonst wollen wir auf geistigem Gebiete alles haben [wie] im physischen Leben. Dann nimmt man Gespenster wahr, wie Spiritisten oder ähnliche Leute. Die Seele bringt sich die Seelenkräfte mit aus früheren Erdenleben, nicht von einem Vorgeschlecht. Das jetzige Erdenleben kommt von früheren Erdenleben. Wir lernen dann unser Schicksal verstehen, [wenn] wir unser früheres Leben verstehen: Das Unglück hat mich gemacht zu dem Menschen, der ich jetzt bin. - Die Alpenpflanze gedeiht nur da, wo sie ihrer Umgebung entspricht. So lösen sich die Schicksalsfrage und die Unsterblichkeitsfrage. Wir ergreifen die Unsterblichkeit in der Entwicklung; wir erleben die Entwicklung. Gesunder Verstand, gesunde Moral führen zum Geistesforscher. Giordano Bruno erweiterte das blaue Himmelsgewölbe; so erweitert die Geistesforschung die Grenzen des Menschenlebens durch Geburt und Tod. Weg mit dem Firmamente, das durch Geburt und Tod begrenzt ist. Von Verwandlung zu Verwandlung geht es. Wenn die Geisteswissenschaft einmal in die Erziehung eingreift, so wird der Mensch fühlen, wenn er alt wird, dass in ihm lebt das, was das nächste Leben zimmert; er wird erleben die Unsterblichkeit, den Keim und Kern des folgenden Daseins. Zum Schluss will ich aussprechen ein Gefühl, angelehnt an einen Goethe'schen Ausspruch über Bewegung. Schon in Griechenland trat es auf und ist neuerdings wieder aufgetreten. Man sagte: Die Bewegung besteht nicht, der Pfeil ist immer an einem Ort, dann wieder an einem Orte, immer wieder, aber immer in Ruhe. Goethe widerlegte diese Theorie als nicht logisch, wie auch die Quadratur des Zirkels nicht mathematisch zu beweisen ist. Zu beweisen ist sie doch, aber anders. Goethe sagt: Es mag sich Feindliches eräugnen, Du bleibe ruhig, bleibe stumm; Und wenn sie dir die Bewegung leugnen Geh ihnen vor der Nas' herum. Oder man kann auch sagen: Es mag sich Feindliches ereignen, Du aber bleibe ruhig, bleibe heiter, Und wenn sie gar den Geist verleugnen So grüble du nicht weiter. Gib ihnen am Ende darin gar noch recht, 's steht mit ihrem Geiste vielleicht recht schlecht. Die Geisteswissenschaft und die GEISTIGEN ZIELE UNSERER ZEIT Nürnberg, 8. Nouember 1913 Geisteswissenschaft will keine neue Religion sein und ist auch keine Sekte. Das Verhältnis zur Naturwissenschaft wird durch ein Bild zum Ausdruck gebracht: Der Geisteswissenschaftler verhält sich so zu den Ideen und Vorstellungen, wie sich der Landmann zu seiner Ernte verhält; einen Teil nimmt er als Saatgetreide, den anderen verbraucht er. Man kann die modernen naturwissenschaftlichen Vorstellungen und Ideen denken oder in einem anderen Fall auch leben. Wenn man mit einem Teil dessen, was die Naturwissenschaft gibt, lebt, es so nimmt, wie man physische Nahrung zu sich nimmt, dann kommt man dazu, die Geisteswissenschaft herauszustellen. Naturwissenschaft fordert Geisteswissenschaft. Beispiel von Wasser für die Frage: Ist Seelisch-Geistiges in der Natur zu erkennen? Es ist so darin wie Wasserstoff im Wasser. Man stellt sich vollständig auf den Boden der Geisteswissenschaft, wenn man sie eine geistige Chemie nennt; absondern will Geisteswissenschaft das GeistigSeelische vom KÖrperlichen. Wer Interesse für die Dinge hat, die ihn angehen, der wird merken, dass er sie bewahrt, dass er dafür ein gutes Erinnerungsvermögen, ein Gedächtnis bekommt; von dem Gedächtnis hängt die Gesundheit des Seelenlebens ab. Dass wir unser Selbst überschauen bis in unsere Kindheit, das hängt von unserer Aufmerksamkeit ab; dies scheint zwar leicht, «doch ist das Leichte schwer>>. Diese Aufmerksamkeit kann bis ins Grenzenlose gesteigert werden; in der Kunst, diese Aufmerksamkeit immer weiter und weiter zu treiben, besteht ein Teil dessen, was der Geistesforscher zu tun hat. Konzentration der Seelenkraft nennt man das. Die Gegenstände, über die man nachdenkt, müssen durch eigene Kraft und Tätigkeit in den Mittelpunkt des Seelenlebens gestellt werden. Diese Konzentration muss mit äußerster Energie und äußerster Geduld betrieben werden. Der einzige Apparat ist die Menschenseele, und der einzige Experimentator ist der Geistesforscher selber. Ein konzentriertes Denken muss der Geistesforscher zuerst in sich selber entwickeln, der ganze Mensch muss ein Aufmerkender werden auf selbstgewählte Vorstellungen, und deshalb ist die geisteswissenschaftliche Strömung wie eine Fortsetzung der naturwissenschaftlichen. In Wirklichkeit sind es Vorstellungen und Ideen, die die Naturwissenschaft gebracht hat. Sie müssen zum Sinnbild erhoben werden. Dadurch erreicht der Mensch, dass das Geistig-Seelische herausgehoben wird aus dem Physisch-KÖrperlichen, wie der Wasserstoff aus dem Wasser. Ich stelle dann nicht mehr in meinem Leibe vor, sondern im Geistigen. Man weiß dann, was es heißt, außer seinem Gehirn denken. Es ist ein Sich-Erfiihlen außerhalb des Leibes, zunächst außerhalb des Gehirns. Man fühlt dann seinen Körper wie einen äußeren Gegenstand. Das gewöhnliche Denken ist ein robustes und nützt das Gehirn ab; gewöhnlich achtet man aber nicht darauf. Das Wiederuntertauchen in das physische Gehirn bringt eine gewisse Furcht mit sich. Durch Anwendung innerer Kräfte kann das Geistig-Seelische abgesondert werden von dem KÖrperlich-Leiblichen. Das vom Leibe abgesonderte Vorstellen wird zu einem inneren Mienenspiel, zu einer Mimik. Etwas Aktives, etwas Tätiges ist das Abgesonderte. Dieses innere Mienenspiel hat eine Bedeutung; es zeigt sich sonst nur andeutungsweise, wenn man eine Miene macht. Völlige Hingabe ist das Zweite. Alles, was im Menschen denkt, fühlt und will, muss er völlig auslöschen und untertauchen in den Strom eines Weltgeschehens. Bis ins Grenzenlose muss diese Hingabe gesteigert werden; so weit, dass der Mensch seinem sonstigen seelischen Leben völligen Stillstand gebietet. Dann erlebt er sich nicht nur in dem Seelisch-Geistigen, sondern er kommt dazu, dass er in der geistigseelischen Welt wahrnimmt und inmitten von geistigen Wesenheiten ist. In jedes Wesen, das man erkennen will, muss man in der geistigen Welt untertauchen. Sein eigenes Wesen muss man in diese

Wesen hineintragen können. Den geistigen Vorgang muss ich als das Meinige erleben, und das geht hervor aus der Pflege der wirklichen Hingabe, getrieben bis ins Unermessliche. Das, was in ihnen vorgeht, muss man mit den Mienen nachmachen. Was die Wesen erleben, muss man mit ihnen erleben. Man kann nicht passiv erleben; im Erkennen muss man [es] ihnen nachmachen. Das drückt sich dann aus im Mienenspiel des eigenen Geisteslebens. Noch etwas wird durch Konzentration und Hingabe ausgebildet; man trennt wieder das Geistig-Seelische vom Körperlichen ab. Das, was man im gewöhnlichen Leben zum Sprechen verwendet, kann man in der Seele behalten, nicht zum Sprechen verwenden. Im Geistesleib kann man außerhalb des physischen Leibes innerlich sprechen lernen. Man darf nicht einmal das erregen, was im Gehirn erregt wird, geschweige denn, was im übrigen Sprachapparat beim Sprechen erregt wird. Der Mensch denkt immer so, dass das Sprechen anklingt; auch wenn er nur denkt, gehen innerlich die verborgenen Sprechbewegungen vor sich. Man verbinde mit den Vorstellungen gewisse Willensimpulse; man konzentriere sich zum Beispiel auf die Vorstellung eines leuchtenden Kreises. Man stelle sich vor, der leuchtende Kreis sei das Symbolum der in der Welt waltenden Weisheit. Nicht nur im Denken muss man sich konzentrieren, sondern auch mit seinen Affekten sich daran beteiligen. Dann lernt man das innerliche Sprechen und man kann untertauchen in geistige Wesen - und dann erst kann man untertauchen in sein wahres eigenes geistiges Wesen. Mit der von der Sprachkraft abgesonderten geistig-seelischen Kraft kann man untertauchen in das, was die Seele ist. Jetzt tritt das auf: eine Erweiterung des Erinnerungsvermögens über Geburt und Tod hinaus. Man steht dann vor der Lehre der wiederholten Erdenleben. Noch ein Drittes kann als Seelisch-Geistiges vom Leibe ausgesondert werden. Das Kind kann noch nicht gehen, hat sich noch nicht in das kosmische Dasein eingefügt. Herder hat darauf hingewiesen, wie menschliches Seelenleben in seiner intimen Wesenheit davon abhängt, dass der Mensch in die vertikale Lage kommt und das Antlitz hinausrichtet in Himmelsfernen. Das geschieht durch eine innere Kraft, durch den Menschen selber. Man kann die Kräfte in der menschlichen Seele finden, durch die sich der Mensch zum wahren, zum himmelaufblickenden Erdenmenschen macht, durch die sich der Mensch seinen moralischen und intellektuellen Charakter selbst gibt. Diese Kräfte können außerhalb eines Leibes gefunden werden; erlebt man sie abgesondert, so erlebt man die geistigen Wesenheiten; dann erlebt man, dass es in der geistigen Welt auch Wesenheiten gibt, die nicht zur KÖrperlichkeit kommen. Nur dadurch erlebst du sie, dass du die Kraft benutzt, die dich zum aufrecht gehenden Menschen macht. Die abgesonderte Richtkraft des Menschen erlebt der Mensch wie eine innere Physiognomik. In anderen Geistwesen zu sein, [das] erlebt er dadurch. - Indem sich der Mensch selbst aus seinem Leib herausholt, ergießt er sich in eine geistige Welt, in diejenige Region weiß er zu dringen, die früher nur mit dem Glauben durchmessen wurde. Kann nun heute jeder Geistesforscher werden? Nein. Ebenso wenig, wie jeder Chemiker werden kann und soll. - Der Geistesforscher kann dieselbe Sprache sprechen wie ein anderer Naturforscher. Man muss das, was der Geistesforscher sagt, nicht bloß glauben - durch einen solchen Vortrag kann freilich nur angeregt werden. Das Verständnis beruht darauf, dass man die Sprache, die gesprochen wird, versteht. Geradeso, wie man die natur'wissenschaftliche Welt verstehen kann, gerade so schildert der Geistesforscher. Was paradox erscheint, braucht nicht schon unwahr zu sein: Nach und nach wird es zum allgemeinen Verständnis erhoben. Der Geistesforscher steht vor den wirklichen geistigen Zielen der Gegenwart. Die Naturwissenschaft hat die geistigen Ziele unserer Zeit aus den Augen verloren. Wilson, der Präsident der Nordamerikanischen Union, sagt in seinen verschiedenen Schriften und Betrachtungen immer wieder, und das geht durch viele Schriften wie ein Grundton: Wenn man sich so die Gegenwart ansieht, muss man immer bemerken, wie rasch sich das ganze Leben geändert hat. Der Arbeiter lernt vielleicht sein Leben lang seine Arbeitgeber nicht kennen. Was die Menschen einmal aufgestellt haben von Gesetzen und Verhältnissen und Betrachtungen zwischen Arbeitgeber und -nehmer, ist veraltet, und unsere Zeit ist darüber hinausgeschritten. - Als das Notwendigste betrachtet er es, dass das nachgeholt wird: Was der Mensch nachgedacht hat über das Zusammenleben, ist zurückgeblieben hinter dem, was die Zeit gebracht hat. Die Menschenseelen haben sich, namentlich im neunzehnten Jahrhundert, wesentlich geändert. - Das müssten diejenigen ins Auge fassen, die immer wieder sagen: Wir brauchen keine neue Art, uns zur geistigen Welt zu erheben, wir brauchen uns nur zu erheben zu dem, was einst war. Solche Menschen wollen sich nicht ihre Ziele stecken lassen von den Aufgaben der Zeit. Nicht durch Erneuerung alter Bekenntnisse kann die Menschheit harmonisiert werden. Neue innere Sehnsuchten, neue Lebensrätsel sind der Seele aufgegeben. Die Seelen leben in Welträtseln, die nicht mehr in alter Art gelöst werden, auch wenn diese alte Art in noch so vollendeter Weise an die Seelen herangebracht wird. Nach dem Muster der Naturwissenschaft können wir eindringen in die geistige Welt. Aber die Geisteswissenschaft stellt Anforderungen an die Menschen, die ihnen heute noch unbequem sind, sie setzt eine erhöhte Tätigkeit der Seele voraus. Der Mensch liebt es heute, die Dinge anzusehen und nicht mitzutun. Ein moderner Philosoph hat in einer Zeitschrift buchstäblich Folgendes ausgesprochen: Wenn ich mich so vertiefe in die Kant'sche und Spinoza'sche Philosophie, da fühle ich, dass mir die Begriffe durcheinandergehen. - Wie will er Abhilfe schaffen? Durch den Kinematographen, durch den Film! Wie sich zwei Begriffe in einem höheren vereinigen, will er so vorführen. Der Herausgeber dieses Aufsatzes in der Zeitschrift nimmt es ganz ernst, denn er leistet sich noch eine Fußnote, in der er sagt, dass es etwas Lobenswertes wäre, wenn uraltes menschliches Sehnen dadurch gestillt werden könnte. Man darf sich also nicht wundern, wenn nächstens über einem Kino steht: Hier wird Spinozas Ethik «gefilmt»! Man will nicht im Unsichtbaren walten, um sich zum Geiste zu erheben, man will nicht innerlich arbeiten; nur anschauen möchte man. Geisteswissenschaft stellt die entgegengesetzten Anforderungen. Sie verlangt, dass die Seele innerlich aktiv ist, dass sie den Begriff mitzuerleben sucht. Innerlich schöpferisch müssen Sie sich am Schöpfen und Schaffen des Weltengeistes beteiligen. Das moderne Leben fordert von der Seele jedes Einzelnen, dass sie innere Tätigkeit und Regsamkeit entfaltet, sonst wird die Seele vom modernen Leben erdrückt. Nur eine solche Seele wird dem Leben gegenüber der Zukunft gerecht werden können. Der Gegenpol gegen das Äußere muss in dem liegen, was in der Seele durch Erforschung des Geistes lebt. So hängt Geisteswissenschaft mit den Zielen unserer Zeit zusammen. Von welchem Gesichtspunkt aus ist unsere Zeit eine Übergangszeit? - Es fiel einmal das Wort: Ihr werdet sein wie Gott und unterscheiden das Gute und das Böse! Damit hängt auch zusammen, was der Mensch als Freiheit erlangt hat. In dem Analogen [Analogon?] für unsere Zeit liegt etwas Paradoxes. Auf den Impuls kommt es an, der in den folgenden Worten lebt: Wenn die Naturwissenschaft allein bliebe, was für eine Vorstellung würde der Mensch in sich aufnehmen? Wollte man nur auf dem naturwissenschaftlichen Boden stehen bleiben, auf dem, was heute viele für Naturwissenschaft halten wollen, dann würde man sagen, dass der Mensch nur auf einer höheren Stufe der Tiere stehe, dass er nur tierischen Instinkt höher entwickelt habe. Wenn aber der Mensch nur das höchstentwickelte Tier wäre, dann verwandelte sich das zitierte Wort in das andere: «Du wirst sein wie das Tierm Wenn in unseren moralischen Dingen nur erhöhte Instinkte sind, dann gibt es zuletzt nur Monon: «Du wirst nicht unterscheiden das Gute und das BÖsem Das wäre der umgekehrte Sündenfall. Das ist es, wovor wir stehen. Die Naturwirkung bleibt gegenüber Gut und Böse neutral und dürfte nicht damit zusammengeworfen werden, sonst wäre Moral nur Konvention. Ein Lebenselixier, innere Harmonie brauchen wir gegen das Verlieren der Seele, die innere Gesundheit, die innere Stimmung, die innere Kraft der Seele, die kommen soll, das ist die Hauptsache. Aus einer neuen Erkenntnis, aus einer neuen Liebe zu den Taten, die das Erdendasein von uns verlangt, muss das kommen. Die in der Entwicklung der Erde liegenden Ziele sind diejenigen, die die Geisteswissenschaft im Auge hat. Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, Des Menschen allerhöchste Kraft, [...I So hab' ich dich schon unbedingt. Äußere Wissenschaft lässt Mephisto gewiss gelten, Geisteswissenschaft ist getroffen. «Versucher» ist er genannt in der Bibel. Der darf ein solcher genannt werden, der nicht bloß versucht, sondern in das Sklaven-joch der bloßen Naturwirkung treiben will, der den Menschen der Freiheit berauben will, in das Geistige zu kommen. Geisteswissenschaft darf sich mit dem Besten, was in früherer Zeit als Ahnung ausgesprochen ist von den Besten, in eine Reihe stellen. Stark und liebevoll und pflichtvoll kann sich die Seele durch die Geisteswissenschaft fühlen, weil sie sich im Geiste darin weiß; das Ewigkeitsbewusstsein gibt sie der Seele. Dasjenige, was einer von der Geisteswissenschaft ausgesprochen hat, ist in dem Folgenden gefühlsmäßig zusammengefasst. Wie abschließend für den Vortrag, empfindungsgemäß soll es angeführt werden, was Herder in seinen <<Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» ausspricht: Schreite ich durch die Pforte des Todes aus dem Leben hinaus in die geistige Welt, so darf ich den Wandel meines Lebens beim Durchgang durch den Tod als etwas betrachten, was ich so ruhig und sicher erwarte, wie ich erlebe den Lauf des Seins in dem Erlebnis des Übergangs vom Wachen zum Schlafen. Fragenbeantu'ortung I Frage: Was ist absolut gut oder böse? Rudolf Steiner: Das Böse besteht in einer Steigerung des Egoismus. Der betreffende Mensch weiß sein Handeln nicht in Einklang zu bringen mit dem Lauf der Welt. Woher dieser Egoismus kommt, ist gezeigt in der Schrift «Die Schwelle der geistigen Weltm In der geistigen Welt ist der Egoismus ein Organ, durch das der Mensch wahrnehmen kann. Die Möglichkeit des Bösen beruht darauf, dass der Mensch dasjenige, was in einer höheren Welt dem Menschen verknüpft sein muss wie hier das Auge, dass er das herunterträgt in die physische Welt, wohin es nicht gehört. Das BÖse in der Sinnenwelt entsteht dadurch, dass menschliche Geisteskräfte missbraucht werden. Durch das Erdenschicksal wird der Mensch zum Guten erzogen werden in den wiederholten Erdenleben. - Mineral und Pflanze und Tier können nicht böse sein im moralischen Sinne. Der Mensch kann

seine niederen Triebe und Leidenschaften umwandeln in edle Kräfte. Die Wut des LÖwen kann dagegen nicht so ohne Weiteres umgesetzt werden. Der Tod bedeutet für das Tier etwas ganz anderes als für den Menschen; es muss auf die Tatsache gegangen werden und nicht auf Begriffe und Vorstellungen. Dadurch, dass es an einer gewissen Stelle steht, ist etwas das, was es in der Welt ist; es darf aber nicht anderswohin gestellt werden. Frage: Was ist unter den geistigen Wesen zu verstehen, in die das vom Leibe getrennte Denken untertaucht? Rudolf Steiner: Eliot an der Harvard-Universität sagte etwa im Juni 1909: Zu allen Zeiten wäre es selbstverständlich gewesen für die menschliche Seele, dass sie anerkannt hat, dass sie etwas ist, was unterschieden ist von der bloßen Körperlichkeit. Anerkenntnis des Geistes ist noch nicht Erkenntnis des Geistes, denn diese ist Erkenntnis der einzelnen Wesenheiten. Die Natur lernt man kennen, wenn man sie in einzelnen Wesenheiten kennenlernt, zum Beispiel einzelne Blumen: Veilchen, Schlüsselblumen, Maiglöckchen und so weiter. - Ebenso gibt es einzelne Wesenheiten, die nicht zur physischen Körperlichkeit heruntersteigen, die sich als die Fortsetzung der gesamten Sinnenwelt ausnehmen. Von konkreten geistigen Wesenheiten sprechen wir. Ein Kind, das noch kein lebendiges Ross gesehen hätte, würde behaupten: Das Ross muss immer hölzern sein. Sobald man auf die einzelnen Wesenheiten hinter der Geschichte, hinter den Naturwesen eingeht, will man das nicht glauben, man sagt: Das gibt es nicht. Was die Besten der Menschheit immer gefühlt haben, wird zur Wahrheit durch die Geisteswissenschaft. Herder sagt in seinen «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheitm Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf zwischen der sinnlichen und der geistigen Welt. Er wächst mit dem Tode in die geistige Welt hinein mit den Kräften, die er sich in der physisch-sinnlichen Welt errungen hat. Fragenbeantu'ortung II Frage: Was ist absolut gut und böse? Rudolf Steiner: Diese Frage berührt den Schluss des Vortrags nicht. Es ist eine ganz andere Frage. Was gut und böse [ist], ist aus der geistigen Welt heraus zu bestimmen, nicht aus bloßen Naturwirkungen heraus, da kann man nicht von absolut gut und böse reden. Mit gut und bÖse kommt man nicht zurecht, wenn man nur von einer sinnlichen Welt sprechen will, nicht von einer geistigen Welt, die hinter der physisch-sinnlichen Welt [steht], aber natürlich diese durchdringend, mit ihr ein Eins ausmachend. Die bÖsen Handlungen des Menschen - was man berechtigt Böses nennen kann - hängen immer zusammen mit einer Steigerung des Egoismus; wenn der Mensch sich nicht in Einklang bringen will mit dem Ganzen der Welt, sondern nur sich folgen will, dann kommt er immer mehr in das Böse hinein. In der geistigen Welt ist der Egoismus ein höheres Sinnesorgan, dort führt er nicht zum Bösen; man würde sonst auslöschen, gar nicht zum Wahrnehmen kommen in der geistigen Welt, denn durch die Egoität nimmt man in der geistigen Welt wahr, dort ist sie etwas ganz anderes. Man soll nicht einen Begriff so ohne Weiteres auf das andere übertragen, dadurch entstehen so viele Missverständnisse und Irrtümer. Zum Beispiel ist für den Menschen der Tod etwas ganz anderes, als für das Tier der Tod ist. - [Ein] Messer ist nicht bloß [ein] Messer, es kann zum Rasieren da sein [und] nicht zum Fleisch schneiden. - Man muss überall auf die Tatsachen zugehen und nicht auf die Begriffe und Vorstellungen. Eine Eigenschaft ist nicht absolut gut oder böse, sondern nur an der Stelle das und das. Zum Beispiel wenn gefragt wird: Ist die Wutkraft des Löwen gut oder böse? - so muss geantwortet werden: Wenn diese Wut in anderen Wesen auftritt, kann sie zu den edelsten Handlungen verwendet werden, während sie dort verwüstet. In der Natur kann die Kraft des Löwen nicht so ohne Weiteres auf ein edles Wesen übertragen werden, aber der Mensch kann das, er kann die Kräfte umwandeln in edle Kräfte. Man muss das anwenden, was Schiller an Goethe schrieb: Es ist nötig, dass man die ganze Natur zusammennimmt, um über das Klarheit zu erhalten, um was es sich handelt. Das gilt auch für die geistige Natur. Geisteskräfte müssen missbraucht werden, um böse zu sein. Der Stein kann nicht böse sein, die Pflanze auch noch nicht, wenn man nicht symbolisch sprechen will. Der Mensch soll durch das Erdenschicksal gerade zum Guten erzogen werden. Frage: Wie kann durch Konzentration die Kraft der Seele gesteigert werden? RudolfSteiner: Im vorangehenden Vortrag wurde ja hingewiesen auf mein Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh. Ich müsste Ihnen mein ganzes Buch hier vorlesen, das wäre selbst den willigsten Zuhörern zu lang. Frage: Was ist leibfreies Denken, in das die Seele untertaucht? Rudolf Steiner: Nun, dann ist man eben aus dem Leibe gelöst! Frage: Wie hat man sich geistige Wesenheiten vorzustellen? RudolfSteiner: Indem man sich Geistiges überhaupt vorstellt. Es ist so, wie mit dem Satz: Lebendiges kann nur von Lebendigem stammen. Vor dreieinhalb Jahrhunderten hat noch kein Mensch daran gedacht, das anzuerkennen. Das Gefühl für das Geistige kann aus dem Gedanken zunächst herausglimmen. Anerkenntnis des Geistes ist noch nicht Erkenntnis des Geistes. Wenn jemand bei allen Erscheinungen bloß sagen würde; das ist Natur, Natur, Natur, Natur, Natur; würde er sie kennen? Die Möglichkeit der geistigen Erkenntnis anzweifeln, das ist so, wie wenn ein Kind sagen würde: Mein Ross war immer hölzern; kein Ross aus

Muskelfleisch kann es geben. Immer, wenn auch in den verschiedensten Variationen, hört man durchklingen: So etwas gibt es ja gar nicht, denn so etwas kann man sich ja gar nicht vorstellen. Theosophie und Antisophie Nürnberg, 10. November 1913 Geisteswissenschaft ist theosophisch geartet, weil sie den Menschen zu seinem Urquell zurückführt. Die Menschen kämpfen heute gegen Theosophie, sind also antisophisch gesinnt. Das ganze Geistig-Seelische wird in den ersten Kindheitsjahren in Anspruch genommen, um die körperlichphysische Organisation, insbesondere das Nervensystem, auszubilden; alle Kräfte werden zu dieser Arbeit verbraucht. Von einem bestimmten Zeitpunkt an ist der menschliche Organismus härter, bestimmter geworden. Das ist der Moment, wo im Kinde das Selbstbewusstsein auftritt. Die geistig-seelischen Kräfte werden in sich selber zurückgestoßen; vorher hat er [der Mensch] sie alle in den Organismus hineingeworfen. Jetzt wird das GeistigSeelische in sich selbst hineingeworfen. Zuerst schauen wir wie durch eine Glasscheibe, dann aber wird die Organisation wie ein Spiegel, der das geistig-seelische Leben in sich selber zurückwirft. Da sagt er zu sich «ich». Von da an verläuft das Leben in Selbstbewusstsein. Der Tatsache, dass im zarten Kindesalter unsere Leibesorganisation zu einem Spiegel umgestaltet und unser Geistig-Seelisches in sich selber zurückgeworfen wird, verdankt der Mensch seine ganze irdische Bestimmung und Wesenheit. Was er sich aus seinen früheren Leben an Kräften mitgebracht hat, das hat er hineingearbeitet. Im Leben sind die Kräfte in die Organisation hinein ergossen. Das Kind hat sein Selbstbewusstsein zuerst noch nicht, weil die geistig-seelischen Kräfte noch in die physisch-materielle Organisation hineinfließen; diese muss uns wie ein Spiegel gegenüberstehen. Der Mensch wäre geborener Theosoph, wenn er dieses Hineinarbeiten in die leibliche Organisation selbst sehen kÖnnte. Auch im Menschen bildet sich schon ein neuer Keim, wie in den Pflanzen, die das künftige Leben fordert. Das Kind würde verkümmert bleiben müssen, wenn es gleich bewusst wäre, weil dann die geistig-seelischen Kräfte sich nicht alle in die Leibesorganisation hinein ergießen würden. In den geistig-seelischen Kräften, durch die wir unser Selbstbewusstsein heben, bilden sich Keimeskräfte für unser nächstes Leben. Diese dürfen aber nicht herauf in das Selbstbewusstsein; sie müssen schlafen bleiben, denn sie sind aufbauende Kräfte und dürfen ihren Charakter erst entfalten in unserem nächsten Leben. Würde sich der Mensch dieser Keimeskräfte bewusst, so müsste er in Traum oder Schlaf verfallen; wüssten wir von diesen Keimeskräften, so wüssten wir uns in dem Göttlichen, wir wären die geborenen Theosophen. Die Kräfte, die unser Selbstbewusstsein immer stärker ausbilden können, müssen wir uns gestalten aus der seelisch-geistigen Welt heraus. Wir müssen einen Strom durchschwimmen während des Erdenlebens, auf dessen einem Ufer der Übergang vom theosophischen zum Selbstbewusstsein und an dessen anderem der Übergang vom Selbstbewusstsein zum theosophischen Bewusstsein liegt. Gerade aus unserem Herausgestelltsein aus unserer göttlich-geistigen Stimmung ziehen wir die Kräfte unse res Selbstbewusstseins. Unsere irdische Stimmung muss antisophisch sein. Zu diesen Keimeskräften kann er [der Mensch] nach den Vorbereitungen dringen, wie im vorigen Vortrag ausgeführt wurde. Der Mensch würde sein Selbstbewusstsein gefährdet glauben, untergraben glauben, daher fürchtet sich der Mensch, die Keimeskräfte für sein nächstes Leben heraufkommen zu lassen, daher die antisophische Stimmung. Der Mensch hat einen Abscheu davor, dass die Keimeskräfte sein Selbstbewusstsein übertäuben und ihn ins Weltbewusstsein hineinwerfen könnten. Eine geheime Furcht hat der Mensch, den Zusammenhang aus den Untergründen herauftauchen zu lassen. Die Seele muss erst stark und energisch werden, dann erst kann sie sich den tiefer liegenden Kräften gegenüberstellen, geradeso, wie sich der selbstbewusste Mensch diesem Spiegel gegenüberstellt. Sein Künftiges kann der Mensch zu einem Spiegel machen, um sein Geistiges zu schauen, geradeso, wie wir im Physisch-körperlichen einen Spiegel haben, wodurch unser Selbstbewusstsein entsteht. Indem der Geistesforscher den geheimen Menschen in sich hat, hat er eine Gewähr dafür, dass er unsterblich ist, dass er sich ein Leben in Unsterblichkeit vorbereitet; ebenso, wie die Keimeskräfte der Pflanze die Gewähr dafür geben, dass eine neue Pflanze entsteht. Gerade diejenigen Kräfte müssen wir am stärksten ausbilden, die uns hinwegführen von unserem göttlichgeistigen Zusammenhang, wir bilden eine antisophische Stimmung aus. Zwischen Gegensätzen hat sich die Menschheit auszubilden. Wie der Mensch hin und her pendelt zwischen Freiheit und Gebundenheit, so pendelt er auch hin und her zwischen Theosophie und Antisophie. Doch hat der Mensch Augenblicke, die ihn seines Urquells bewusst werden lassen, und diese Stimmung kann größer werden und ihn zur Theosophie führen. Unsere jetzige Kultur in ihrer Kompliziertheit tat günstig für die antisophische Stimmung. Als das Leben noch viel weniger kompliziert war, war die Zeit günstig für die theosophische Stimmung. Der König Leon von Phlius, so erzählt Cicero, fragte einst Pythagoras, was er als seine Lebensaufgabe betrachte. - Er betrachte sich als Philosoph, sagte er. Ausdrücken könne er es durch einen

Vergleich. Er betrachte das Leben wie eine Art von Jahrmarkt. Da kommen die Menschen von überall her, um sich an den Festspielen zu belustigen, um Dinge zu kaufen und zu verkaufen, um des Gewinnes willen. Doch gebe es auch solche, die als bloße Zuschauer kommen, um alles anzuschauen. - So fühlt er sich mit dem Jahrmarkt des Lebens. Ein inneres Leben führte er, das niemand von äußerem Nutzen ist, das um seiner selbst willen vorhanden ist; als ein solcher Mensch galt Pythagoras, ein Philosophos. Jetzt kommt eine merkwürdige philosophische Weltanschauung von Amerika nach Europa herüber. James, Schiller und so weiter sind ihre Vertreter, die pragmatische Weltanschauung heißt sie. Diese will sagen: Was sich die Menschen an Vorstellungen erwerben, die über die Sinnesbeobachtungen hinausgehen, hat keinen Wahrheitsgrund. Man bildet sich nur noch die Vorstellungen, die von Nutzen sind; was für das Leben von Nutzen ist, sieht man als Wahrheit an. Den Begriff des Atems bilden wir, weil es nützlich ist, sich so etwas vorzustellen; wahr nehmen kann man es nicht. Es ist nützlich, das Leben unter Idealen vorzustellen und das Leben nach Idealen einzurichten, darum sind Ideale wahr. Für unsere Weltbetrachtung ist es nützlich, sich einen Gott vorzustellen und Ordnung in die Welt zu bringen. Die «Philosophie des Als Ob» ist die europäische Auflage der amerikanischen. Nachdem ihr Urheber aufgehört hatte, Professor zu sein, hat er diese Philosophie herausgegeben. Man kann keine Sicherheit finden, darum tut man, als ob ein Gott da ist, als ob Ideale da sind, nicht, dass sie in irgendeiner Weise da sind. Man nennt diese Philosophie auch Fiktionalismus. Unter dem Besitze der früheren und der jetzigen Religion war es möglich, dass eine «Philosophie des Als Ob» entstand, und wenn diese alte Religion noch so sehr erneuert wird, so wird sie sich doch wieder weiterbilden als «Philosophie des Als Ob». Du Bois-Reymond, der große Physiologe, suchte in seiner Ignorabimus-Rede das Feld abzustecken, das der Wissenschaft möglich sei zu begreifen. Er zeigt, dass es dieser Wissenschaft unmöglich ist, die Empfindung, die einfachste seelische Erscheinung zu begreifen. Gegenüber allem, was geistig-seelisch ist, sagt Reymond: Wir werden es niemals erkennen. - Diese Stimmung macht die Menschen zu materialistisch-monistisch Gesinnten. P Am Schlusse sagt Reymond: Wissenschaft muss sich beschränken auf das, was im Raum und in der Zeit vorhanden ist und geschieht, daher muss ihr unbegreiflich bleiben alles, was über räumlich und zeitlich Geschehendes hinausblickt, denn darüber könnte nur der Supernaturalismus etwas wissen; da höre aber Wissenschaft auf. - Wäre dieser Satz wahr, so könnte keine Logik vorhanden sein, keine Rede da sein. Geisteswissenschaft sucht die Frage zu erkunden: Wie kommen die Menschen dazu, zu sagen: Wo das Sinnliche aufhört, muss die Wissenschaft aufhören? Die Seele ist weiter als das Bewusstsein. Viele Menschen können für ihr Handeln nicht die klaren Gründe angeben, das wird von der Psychologie anerkannt. Vorstellungsartig oder auch affekt- und triebartig können die unbewussten Gründe sein. Der verborgene Mensch in uns kraftet doch, schlägt doch; der Mensch steht unter dessen Einflüsse. So steht der Mensch unter dem Einflusse der Furcht; sie kann bewusst oder unbewusst sein, er handelt danach. Vom dänischen Forscher Lange [gibt es eine Schrift] «Ijber den Ausdruck der Gemütsbewegung». Unter dem Einflusse der Furcht wird der Mensch blass, das Auge umflort. Der Mensch findet nicht die Möglichkeit, den Stützpunkt in sich zu finden. Die Gefäße ziehen sich zusammen und damit die Muskeln. Dann ruft der Mensch: Wo ist etwas, woran ich mich halten kann, oder ich falle um? - Nach außen gerichtetes Denken bringt den Menschen in seinem Nervensystem, in seinem Gefäßsystem in denselben Zustand wie die Furcht. Diese Furcht tritt nicht herauf in das Bewusstsein, sie bleibt unterbewusst. Auf der einen Seite sehen wir den furchtsamen Menschen, der zu schwach ist, um sich auf sich selbst zu stellen, der einer äußeren Stütze bedarf; auf der anderen Seite den Denker, der durch seine auf das Äußere gerichtete Denkerstimmung in dieselbe Lage kommt. Aller Materialismus ist eine unbewusste Furcht; ihr Schreien nach der Materie ist ein Ergebnis ihrer unterbewussten Furcht. Im Sinnlich-Materiellen müssen sie eine Stütze haben, um sich zu halten. Wenn ich in das Übersinnliche hineinkomme, da falle ich um; es möge mich etwas halten -, so rufen sie unbewusst aus der Furcht heraus nach der sinnlichen Welt. Es war der Ausdruck der Denkerscheu, des Denkerhorrors, was Reymond zuletzt sagte. Heute schlägt das Menschenpendel nach der antisophischen Stimmung aus. Die Folge wird sein, dass auch Theosophie stark werden wird. Antisophie ist eine Einseitigkeit; die ganze Seele muss dem Selbst- und dem Gottesbewusstsein gerecht werden. Nur da findet die Seele Ruhe, wo ihre Kraft an der göttlichen Kraft angebunden ist. Geahnt haben die Theosophie gerade die besten Menschen, die die Menschheit vorwärts gebracht haben. Goethe war durchströmt, durchglüht und durchwärmt von theosophischer Stimmung. Ihm kam einmal eine antisophische Stimmung entgegen; auch Antisophen können bedeutende Geister sein. Ein solcher war Albrecht von Haller. Von ihm stammt der Ausspruch: Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist, Glückselig, wem sie nur die äußre Schale weist. In der Schale zu bleiben, das ist Antisophie im eminentesten Sinne des Wortes. -

Goethes Antwort ist bekannt: Natur hat weder Kern noch Schale, [...I Dich prüfe du nur allermeist, Ob du Kern oder Schale seist. Fichte sagt aus seiner theosophischen Stimmung heraus: Wer sich in seinem wirklichen Ich erkennt, der steht schon darin in der geistigen Welt. - In der Rede über die «Bestimmung des G&hmn» drückt sich Fichte so aus: Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge, und zu dem tobenden Wassersturz, und zu den krachenden, in einem Feuermeere schwimmenden Wolken und sage: Ich bin ewig und ich trotze eurer Macht. Brecht alle herab auf mich, und du Erde und du Himmel, vermischt euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle - schäumet und tobet und zerreibet im wilden Kämpfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne; mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist daurender als ihr; sie ist ewig, und ich bin ewig, wie sie. Denen, die antisophisch gesinnt sind, sagt er: Dass Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir ändern vielleicht so gut als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, dass nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt, sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, dass nur auf sie nicht im Plane der Veredlung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten, und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Säfte, und dabei - kluge Gedanken verleihen! Fragenbeantwortung Frage: Lässt sich die Reinkarnation mit Tatsachen in Verbindung bringen, oder muss sie als Dogma angenommen worden? Rudolf Steiner: Sie ist ebenso wenig ein Dogma wie das Gedächtnis. Das Gedächtnis ist ja auch eine innere Tatsache. Das, an was man sich erinnern muss, kann man nicht herauspumpen und anschauen. So kann man auch die Rückerinnerung an frühere Erdenleben nicht anders beweisen als durch das Erleben. So ist es mit allen übersinnlichen Wahrheiten. Dazu, dass sie eingesehen werden, ist nur die unbefangene Betrachtung des Lebens notwendig; zum Erforschen braucht man die Hellsichtigkeit. Zwischen Tod und neuer Geburt ist das Streben, sich und auch die ganze Welt zu vervollkommnen, der maßgebende Gesichtspunkt, nicht die Frage, ob es einem angenehm oder unangenehm ist oder Schmerz bereitet. Man kann zu einem Verständnis der Reinkarnation kommen, wenn man sich gegen Schicksalsschläge so verhält, als ob sie nicht zufällig sind, sondern [als ob] man sie sich selber zugefügt hat. Das sind seelische Beweise, deshalb müssen wir selber dabei sein. Frage: [Wie ist es mit der] siebenjährigen Periodizität, und welche tieferen Ursachen [hat sie]? ['Wie ist es bei] Selbstmord? Rudolf Steiner: In Bezug auf die Frage nach Selbstmord gilt der [Schopenhauer-]Spruch: «Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer> Man soll das Gute tun, weil [er] das in seine Seele aufnimmt. [?] Frage: Welches ist das beste Gebet? Ist es das Vaterunser? Rudolf Steiner: Das Vaterunser [ist] in der Tat ein Universal-Gebet - für das primitivste und das entwickeltste Gemüt. Es hat diese Kraft in sich, auch wenn man seine Gesetze nicht kennt, wie die Pflanze wächst nach Gesetzen, die sie nicht kennt. Ein jedes Gebet muss von einer hingebungsvollen Stimmung getragen sein, sonst kann [es] auch von Übel sein. <<Doch nicht mein, sondern Dein Wille gcschchc.>> Durch diese Stimmung wird erst jedes Gebet zu einem richtigen. Frage: Der Punkt, wo der Mensch den Zusammenhang mit den höheren Welten einfach fühlt, wie äußert er sich? Bitte Näheres darüber. Rudolf Steiner: Das ist so ähnlich wie die Frage: Wie kann ich mir den Geist vorstellen? - Eben geistig. Nur keinen spirituellen Materialismus! In der theosophischen Gesellschaft konnte man solche Ausdrücke hören [wie]: Heute sind wunderbare spirituelle Vibrationen im Räume. - Der Geistesforscher würde einfach sagen: Heute ist eine gute Stimmung im Saal. In den theosophischen Büchern wird der Geist so beschrieben: Zuerst ist Materie da, dann wird sie immer dünner, aber die Materie hört eigentlich nie auf. - Den Geist soll man sich vorstellen ohne Anlehnen an ein Materielles. Das Fühlen ist etwas, das seinen Schwerpunkt in sich selber trägt. Die Geisteswissenschaft und die GEISTIGE WELT – Ausblick in die Ziele unserer Zeit München, 7. Dezember 1913 Sehr verehrte Anwesende, seit einer Reihe von Jahren nehme ich mir die Freiheit, von diesem Ort aus über den Gegenstand der Geisteswissenschaft, wie sie auch in einer Betrachtung des heutigen Abends gemeint sein wird, zu sprechen. Möge es mir gestattet sein, in einer gewissen Art die Grundlagen dieser Geisteswissenschaft, ich möchte sagen, übersichtlich darzustellen, um dann übermorgen in der nächsten Betrachtung über einige spezielle Gegenstände dieser Geisteswissenschaft näher zu sprechen. Es ist das - und [das wurde] ja auch im Verlaufe der Jahre des Öfteren erwähnt - gerade demjenigen, der auf dem Boden dieser Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, steht, vollauf begreiflich, dass gerade in unserer Zeit von den verschiedensten Seiten her nicht nur die mannigfaltigsten Einwendungen, sondern, man möchte sogar sagen, Feindseligkeiten gegen diese Geisteswissenschaft sich geltend machen. Nicht nur, dass diese Geisteswissenschaft sich hereinstellt in das übrige Geistesleben der Gegenwart wie etwas diesem Geistesleben heute noch Fremdes - das hat sie ja gemein mit allem, was in gewisser Beziehung als eine neue Errungenschaft der menschlichen Geisteskultur sich einverleibt hat -, sondern gerade gegenüber den geistigen Zielen unserer Zeit muss diese Geisteswissenschaft auf der einen Seite wie etwas ganz Unverständliches, Phantastisches, Träumerisches erscheinen, obgleich es auf der anderen Seite etwas darstellt, was aus den tiefsten Sehnsuchten, und man darf sagen, aus den dringendsten Notwendigkeiten gerade des gegenwärtigen Seelenlebens hervorgeht; und damit möchte ich gewissermaßen das Thema des heutigen Abends bestimmt haben. Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, unterscheidet sich ja von vornherein gerade von dem in einer gewiss fundamentalen Weise, dessen Fortsetzung sie sein will, und es ist nur zu begreiflich, dass sie gerade von dieser Seite her Anfeindungen über Anfeindungen erfährt. Ich meine die naturwissenschaftliche Denkrichtung unserer Zeit, denn im Grunde genommen will Geisteswissenschaft, so, wie sie hier gemeint ist, im wahrsten, echten Sinne eine Fortsetzung sein des naturwissenschaftlichen Denkens für den Geist und seine Geheimnisse, seine Gesetze - eine Fortsetzung der naturwissenschaftlichen Denkweise, wie sie sich seit drei bis vier Jahrhunderten dem Geistesleben des Abendlandes eingeprägt hat. Dennoch, obgleich gerade durch diese ihre Eigenschaft die Geisteswissenschaft in keinem Punkte genötigt ist, den berechtigten Ansprüchen der Naturwissenschaft entgegenzutreten, dennoch unterscheidet sie sich in einer gewissen Beziehung von dem, was man von Seite der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart heute eigentlich Wissenschaft nennt. Sie ist ebenso Wissenschaft wie die Naturforschung, aber sie muss, weil sie die Gegenstände, Wesenheiten und Vorgänge des Geisteslebens betrachtet, notwendigerweise die naturwissenschaftlichen Metho den in anderer Weise ausbilden, als die auf das Sinnliche und auf den Verstand - der dieses Sinnliche zu seiner Grundlage hat - beschränkte Naturwissenschaft heute tun muss. Und so sei gleich die Aufmerksamkeit gelenkt auf diesen fundamentalen Unterschied des geisteswissenschaftlichen Forschens von dem naturwissenschaftlichen Forschen. Das, was man heute gewöhnlich Wissenschaft nennt, geht aus von jener Verfassung, von jener Stimmung der menschlichen Seele, die ja im normalen Leben, im alltäglichen menschlichen Leben vorhanden ist. Man spricht von dem, was der Mensch vermöge seiner Seele, vermöge seines KÖrpers, vermöge seines Verstandes, der auf die Beobachtungen der Sinne und auf das Experiment angewendet wird, was der Mensch vermöge dieses alles kann, wo Grenzen des Erkennens liegen für das, was angedeutet worden ist; kurz, mit vollem Rechte darf man sagen, nimmt diese wissenschaftliche Richtung die menschliche Seele, wie sie ist, lässt sie die Umgebung dieser Seele beobachten und daraus die Gesetze des sinnlich-physischen Daseins gewinnen. Die wichtigste Arbeit also wird für diese Wissenschaft verrichtet in der Forschung stets innerhalb der Tätigkeit des Arbeitens selbst, und was bei dieser Tätigkeit herauskommt, ist Wissenschaft, ist wissenschaftliches Ergebnis. Anders die Geistesforschung - die Geistesforschung, wie sie hier gemeint ist: Zwar sind es, wie wir gleich sehen werden, dieselben Verrichtungen im Seelenleben, die die Geistesforschung an sich vorzunehmen hat, welche auch beherrschen die äußere Wissenschaft, das äußere wissenschaftliche Erkennen, aber diese Verrichtungen des Geistesforschers sind für ihn Vorbereitungen seines Forschens, sind für ihn dazu da, die Seele erst dazu zu präparieren, damit sie zu dem gelangt, was man nennen kann das Schauen. Es ist natürlich alles geistig gemeint, aber wenn man voraussetzt diese geistige Meinung, dann kann man sagen: Die äußere Wissenschaft setzt die menschliche Seele voraus, und es werden diese Beobachtungen begründet auf die Beobachtung der Sinne, auf das, was der Verstand über die Gesetze des Daseins auszusagen hat. Geistesforschung verwendet alle menschlichen Seelenkräfte, ob sie nun Verstandes-, Willens- oder Empfindungskräfte sind, dazu, das, was man Sinne nennen könnte - natürlich in übertragener Bedeutung -, was erst zum Anschauen führt, um das vorzubereiten, sodass der Geistesforscher seine Arbeit, seine Betätigung darauf verwenden muss, sich erst vorzubereiten, um dann sozusagen durch sich selbst an sich herankommen zu lassen die Eindrücke der Wahrnehmungen aus der geistigen Welt. Nun will ich nicht gerade, nicht in dieser Betrachtung, von Abstraktionen, von Begriffen, von Spekulationen, von einer Ideen-Philosophie sprechen, sondern ich möchte direkt in die Tatsachen des Seelenlebens führen, das zur Geistesforschung geeignet ist. Darauf beruht alle Geistesforschung, dass die menschliche Seele das auf sich selber anwenden kann, was heute stets als wissenschaftliches Schlagwort in aller Munde ist, dass die menschliche Seele auf sich anwenden kann, was in dem Wort «Entwicklung» liegt. Davon geht die Geistesforschung aus, dass diese menschliche Seele eine innere Entwicklung durchmachen kann, welche Verwandlung, Umänderung dieser Seelenkräfte hervorruft, sodass diese Seelenkräfte in gewissem Sinne andere werden. Alles also, was Ergebnisse dieser Geistesforschung sind, wird nicht gewonnen dadurch, dass man einfach die Seele in ihren Fähigkeiten hinnimmt, sondern es ergibt sich erst, wenn die Seele durch sorgfältige Vorbereitung sich so umgewandelt hat, dass sie nicht mehr in ihrer unmittelbar geistigen Wahrnehmung die sinnliche Welt um sich herum hat, sondern dass sie eine andere, eine höhere, eine geistige Welt so um sich herum hat, wie sie im gewöhnlichen Leben, das durch die Sinne betrachtet wird, die sinnlich-physische Welt um sich herum hat. Nun kÖnnte man leicht glauben, dass irgendwelche ganz besonderen Vornahmen nötig sind, um die Seele also umzugestalten. Das ist im Grunde genommen nicht der Fall. Dasjenige, was die Seele vorzunehmen hat, geht aus von Dingen, die eigentlich im alltäglichen Seelenleben immer vorhanden sind, die zu den allernotwendigsten Kräften dieses Seelenlebens gehören, die aber, damit sie für die Geistesforschung geeignet werden, ins Unbegrenzte, kann man sagen, ausgebildet werden müssen. Ich will jetzt von einer anderen Seite her, als ich das in den verflossenen Jahren Öfters getan habe, zeigen, wie die menschliche Seele gleichsam über sich selbsg über ihren alltäglichen Standpunkt hinausgeht, um zu einer Beobachterin der geistigen Welt zu werden. Das, was sie im intimen inneren Leben vorzunehmen hat, hat zu seinen Elementen, zu seinem Ausgangspunkt eben durchaus Kräfte, die im alleralltäglichsten Leben notwendig sind. Die eine dieser Kräfte berührt man, wenn man ein Wort gebraucht, von dem leicht einzusehen ist, dass es sich auf etwas bezieht, das durchaus eine Notwendigkeit des alltäglichen Lebens ist. Es ist das, was wir in diesem alltäglichen Leben die Aufmerksamkeit, das Interesse für die Dinge der Umwelt nennen. Diese Aufmerksamkeit - von anderer Seite her habe ich auch schon in diesen Vorträgen von ihr gesprochen -, sie besteht darin, dass wir irgendeinen Gegenstand der Umwelt ins Auge fassen, dass er durch dieses Ins-Auge-Fassen gewissermaßen haften bleibt in unserem Seelenleben, erinnerungsmäßig weiterlebt. Wie sehr diese Aufmerksamkeit notwendig ist für das alltägliche Leben, kann eine ganz gewöhnliche Betrachtungsweise ergeben, die den Zusammenhang dieser Aufmerksamkeit mit dem Gedächtnis ins Auge fasst. Gar mancher Mensch wird sich zu beklagen haben darüber, dass sein Gedächtnis entweder schwächer wird oder dass es überhaupt in irgendeiner Weise Fehler aufweist, Mängel aufweist. Wenn man studieren würde - soweit ein solches Studium eben für das gewöhnliche Leben notwendig ist - den Zusammenhang der Aufmerksamkeit mit dem Gedächtnis, so würde man über mancherlei hinwegkommen, was man an sich so oft als Fehler bemerkt. Ich will von einer sehr trivialen Sache ausgehen. Gar mancher findet des Morgens einen Gegenstand nicht, den er am Abend noch gehabt hat. Er hat ihn mit einem halben Bewusstsein hingelegt, nicht mit Aufmerksamkeit. Einen Manschettenknopf, den wir so hinlegen am Abend, dass wir willkürlich den Gedanken hegen: Du legst jetzt an diesen Ort - vielleicht denken wir noch dazu die Umgebung - in diese Umgebung diesen Knopf hin. Man wird sehen, wenn man am Abend diese Gedanken durch die Seele hat ziehen lassen, dass man am Morgen direkt an den Ort des Knopfes hingeht, und es ergibt sich, dass ein Zusammenhang besteht zwischen unserem Erinnerungsvermögen und dem, was man Aufmerksamkeit nennen kann. Gewissermaßen ist das Gedächtnisproblem ein Aufmerksamkeitsproblem, und wenn wir uns gewöhnen könnten, für Dinge, von denen wir wissen, sie müssen haften bleiben, willkürlich Aufmerksamkeit zu entfalten, würden wir dadurch unendlich vieles beitragen, nicht nur für die Erinnerung der betreffenden Dinge, sondern wir würden es überschauen, dass durch eine öftere Übung solcher Tätigkeit unser Gedächtnis wirklich gestärkt wird, das heißt, dass auch die hinter dem Gedächtnis liegenden Kräfte stark würden. So wahr es ist, dass zu äußerem, gesundem Seelenleben bis zu einem gewissen Grad ein gutes Gedächtnis gehört, so wahr ist es, dass die Beobachtung desjenigen, was man mit Aufmerksamkeit bezeichnet, im alltäglichen Leben sehr notwendig ist. Aber noch in anderer Weise kann man sich von den Zusammenhängen des menschlichen Seelenlebens und der Aufmerksamkeit überzeugen. Jeder weiß - und insbesondere diejenigen wissen es, die ein wenig mit der Literatur des heutigen Seelenlebens bekannt sind -, wie ein gesundes Seelenleben ein in sich zusammenhängendes Seelenleben sein muss, sodass es, wenn wir zurückschauen bis zu dem Punkte der Kindheit, bis zu dem wir uns gewöhnlich erinnern, die Ereignisse, die an uns herangetreten sind, als die unsrigen erkennen muss. Ungesund wäre es, wenn das Gedächtnis so durchlöchert wäre, dass wir eigene Erlebnisse wie Erlebnisse eines fremden Wesens ansehen, wenn wir es nicht als unsere Erlebnisse erkennen würden. Wie ein anderes Ich treten bei kranken Seelen diese Erlebnisse hervor. Viel würde getan werden können, wenn man durch die Geisteswissenschaft sich schon so weit geschult hätte, dass man aufmerksam wäre auf dieselben - man kann das erkennen -, dass man aufmerksam wäre auf Seelen, die Anlage zeigen zu einer solchen DurchlÖcherung, sagen wir, ihres Ich, ihrer fortlaufenden Erinnerungen, und man würde dann so eingreifen, dass man das Interesse stärkte, systematisch stärkte. Man würde mancherlei Unheil solcher Seelen durch eine gewisse Erziehung schon bannen können, wenn man ins Auge fasste den Zusammenhang des

Erinnerungslebens, des Gesamtseelenlebens überhaupt, mit dem, was man Aufmerksamkeit nennt. Das, was man Aufmerksamkeit nennen könnte, ist zwar nicht die Aufmerksamkeit auf dieses oder jenes, sondern die Tätigkeit der Aufmerksamkeit, die im Seelenleben entfaltete Tätigkeit, während man aufmerksam ist. Dies muss für die Ziele der Geistesforschung ins Unbegrenzte intensiver gestärkt werden, erhöht werden, und das geschieht in dem, was man die Konzentration des menschlichen Denkens, Empfindens, Wollens nennen könnte, überhaupt nennen kann die Konzentration des gesamten Seelenlebens. Im äußeren, im alltäglichen Leben entwickeln wir Aufmerksamkeit dadurch, dass wir angeregt werden durch die Eindrücke von außen, durch das, was, ich möchte sagen, glänzender, hervorragender auf unsere Seele wirkt als anderes. Das fordert unsere Aufmerksamkeit heraus. Wir kommen sehr selten dazu, diese Aufmerksamkeit durch reine Willkür zu erzeugen; das aber muss die Geistesforschung zur Vorbereitung: die Aufmerksamkeit durch innere Willkür, durch Trainierung der Seele, durch intime Übung - man darf schon sagen - ins Unbegrenzte steigern. Eine Steigerung der Aufmerksamkeit wird so herbeigeführt: Haben wir gewisse Vorstellungen angeregt, vielleicht gerade Vorstellungen, welche nicht einem äußeren Tatbestand entsprechen, sinnbildliche Vorstellungen, die wir aber genau überschauen können, sodass wir wissen, es spielen nicht übernatürlich bewusste Vorstellungen hinein; dass wir dieselben nehmen, sie ganz willkürlich, ohne dass uns irgendein Vorgang zwingt, in den Mittelpunkt unseres Bewusstseins stellen, und dann ein solches Bewusstseinsleben herbeiführen, wie es sich im normalen menschlichen Dasein nur entwickelt im Schlaf. Im Schlaf tritt ja das für uns ein, dass alle äußeren Sinne schweigen, dass alle Bewegung aufhört, dass der Mensch in Bezug auf seine Körperlichkeit ruhig daliegt. Auch die Sorgen, die [Affekte] des Lebens schweigen im Schlaf, nur tritt im normalen Leben während des Schlafes Bewusstlosigkeit ein. Ich kann hier wiederum nur das Prinzipielle schildern, nicht alles. Genaueres finden Sie in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh und in meiner «Geheimwissenschaftm Aber die Seele kann eben durch ihre Trainierung, durch jahrelange Übungen, eine solche Stimmung in sich erzeugen, dass ihr Inneres willkürlich zum Schweigen bringt alles das in sich, was sonst nur während des Schlafes schweigt. Die Seele ist gewissermaßen in demselben Zustand im Verhältnis zur äußeren Tätigkeit und Wahrnehmung wie im Schlaf, nur dass sie wachend ist und so abgezogen von allem äußeren Leben. Es richtet sich die Seele einzig und allein auf die selbstgewählte Vorstellung in intensivster Aufmerksamkeit ihrer gesamten Tätigkeit. Dadurch wird alles, was die Seele sonst an Kräften aufbringt, um die mannigfaltigen Eindrücke des Tages aufzunehmen und zu verarbeiten, alles, was so die Seele an Kräften aufwendet, wird jetzt dazu gebraucht, um auf dieses eine Vorstellungsziel sich zu drängen. Das Seelenleben konzentriert sich, und erzeugt wird jetzt etwas mit demjenigen, was gar bedeutsame Geister der Menschheitsentwicklung immer als den würdigsten Apparat für alle Welterforschung angesehen haben. Gebraucht wird jetzt, was mit ist Apparat der menschlichen Seele, was man vergleichen kann - doch ich lege auf den Vergleich keinen besonderen Wert - mit etwas wie einer geistigen Chemie. Um das zu verstehen, wieso der Mensch gleichsam ein Seelenexperiment ausführt - das aber nicht ein innerer Vorstellungsvorgang bloß ist, sondern ein realer Vorgang in der Seele, wodurch in der Wirklichkeit etwas geschieht -, um uns darüber zu verständigen, werde ich den Vergleich gebrauchen, der von der Chemie hergenommen ist. Es wird etwas bewirkt mit der Seele, was genannt werden könnte eine geistige Chemie. Wenn wir Wasser vor uns haben, so ist dieses Wasser notwendigerweise in seinen Bestandteilen äußerlich nicht zu erkennen. Der Chemiker zerlegt dieses Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff. Den Wasserstoff scheidet er ab von dem Wasser. Der Wasserstoff hat ganz andere Eigenschaf ten als das Wasser, Eigenschaften, die man im Wasser als solchem nicht vermuten kann. Ebenso, wie man den Wasserstoff in seinen Eigenschaften im Wasser vermuten kann, ebenso, wie man im Wasser die Eigenschaften des Wasserstoffs auch nur vermuten kann, ebenso kann man an dem Menschen, der vor uns steht im allgemeinen Leben, die Eigenschaften des wirklich seelisch-geistigen Erlebens auch nur vermuten; denn so, wie der Wasserstoff an das Wasser gebunden ist, so ist das Seelisch-Geistige an das Leiblich-Physische gebunden im alltäglichen Leben. Das, was ich Ihnen charakterisiert habe als eine ins Unbegrenzte gehende Steigerung der Aufmerksamkeit auf eine willkürliche Vorstellung oder Empfindung oder Idee, das konzentriert die Kräfte der Seele, sodass diese Seele sich heraushebt aus dem Physisch-Leiblichen. Nun muss allerdings gesagt werden, dass, wenn die Seele sich also präparieren will, sie dieses in Geduld und Energie tun muss und oft jahrelang braucht - das ist bei Einzelnen verschieden -, dann aber gelangt der, der seine Seele präpariert, wirklich dazu, einen Sinn zu verbinden mit etwas, wovon man ja sagen kann, dass es vielen Menschen der Gegenwart berechtigterweise wie unsinnig erscheinen muss. Es gelangt der Geistesforscher dazu, im unmittelbaren inneren

Erleben einen Sinn zu verbinden mit dem Wort: Ich erlebe jetzt, ich fühle jetzt im reinen Geistig-Seelischen und weiß, dass in dem, was ich erlebe und erfühle, nichts mehr lebt, was mit dem Physisch-Sinnlichen zusammenhängt. Der Geistesforscher weiß jetzt, was das für das gewöhnliche Leben unsinnige Wort bedeutet, weil er diese Bedeutung durch unmittelbar reale Kraft erlebt, was es heißt: Ich bin mit meinem Geistig-Seelischen herausgetreten aus meinem physischsinnlichen Leib. So selbstständig und so mit anderen Eigenschaften ausgerüstet ist dann das Geistig-Seelische gegenüber dem Physisch-Leiblichen, wie der Wasserstoff mit anderen Eigenschaften ausgerüstet ist, wenn er aus dem Wasser herausgeholt ist. Es sind nicht äußere Vorgänge, die sich mit irgendeinem Äußeren experimentell vergleichen lassen, sondern ist ein Vorgang, welcher dahin führt, dass das Geistig-Seelische herausgezogen wird. Dann erst erweist es sich in seiner wirklichen Selbstständigkeit, dann zeigt es sich in dem, was es ist in seiner wahren, eigenen Natur und was sich verbindet für das alltägliche Leben mit dem Physisch-Sinnlichen, dessen es sich bedient, um die Wahrnehmungen der äußeren Welt zu machen und die Verrichtungen der äußeren Welt auszuführen. Das Erste, was der Mensch also gleichsam aus seinem Physisch-Sinnlichen erfahren kann, das ist das Denken, das Vorstellen, und da ich nicht, wie gesagt, in Abstraktionen sprechen will, sondern in konkreten Tatsachen des inneren Erlebens des Geistesforschers, so möchte ich auch nicht scheuen, auf dieses Erlebnis bestimmt hinzudeuten, auch auf die Gefahr hin, die mir ganz begreiflich ist, von manchen Menschen, die glauben, auf dem festen Boden der Wissenschaft zu stehen, nicht ernst genommen zu werden. Wenn der Geistesforscher in jahrelanger entsagungsvoller Arbeit seiner Seele dahin gelangt ist, einen Sinn zu verbinden mit dem Wort: Du erlebst, du erfährst außerhalb deines Leibes, dann erlebte er dieses erst in Bezug auf das Denken, das, wovon man schon im gewöhnlichen Leben ahnen kann, was man durch die Geisteswissenschaft weiß. Dass man sich für das Denken des Gehirnes bedienen muss, das hört auf. Man fühlt, dass man im Vorstellen drinnen webt, und man fühlt sich nicht mit diesem inneren Erlebnisinhalt des Gehirns und Nervensystems, sondern man fühlt - wie gesagt, ich sage das auf die Gefahr hin, von manchem nicht ernst genommen zu werden –, dass man mit dem, was man jetzt erlebt, sich selbst wie einen äußeren Gegenstand, wie ein einen außer seines Selbst befindlichen Leib umkreisendes Inneres fühlt, wenn man dem Selbstständigkeit gegeben hat, und erlebt sich wie seinen eigenen Körper, sein eigenes Gehirn umkreisend, und ein wichtiges Erlebnis tritt dann auf. Man lernt erkennen, wie das gewöhnliche Denken geschieht, denn man muss ja, um im wirklichen Geistesforschen vorwärtszukommen, stufenweise vorwärtsdringen. Zuerst ist es oftmals ein dumpfes Erlebnis. Wenn man aber so weit vorgedrungen ist, dass man einen vollen Sinn mit dem Wort verbinden kann: Du lebst jetzt in einem Denken, das außerhalb deines Gehirnes geschieht, so ist das menschliche Leben ja zwischen Geburt und Tod - so muss man zu einer bestimmten Zeit wiederum zurückkehren. Man kann die Gedanken, die man außerhalb des Leibes hat, man kann sie, wenn man zurückkehrt, dann nur mit dem Gehirn ausgestalten. Das bewirkt ein ganz anderes Gefühl als das gewöhnliche, denn man nimmt den Vorgang mit wahr, man taucht unter in sein Gehirn. Man beginnt, sein Gehirn als Instrument zu gebrauchen, man weiß, dass man im Gehirn etwas hat, das einem Widerstände entgegenbringt, in das man gewaltsam hineindrängen muss, was man außerhalb erlebt hat. Ein eigenartiges Gefühl ist bei einem Übergang des Vorstellens außerhalb und des Gehirn-Vorstellens, ein Gefühl, das sich nur vergleichen lässt mit einer gewissen Furcht, jetzt wiederum denken zu müssen durch das Instrument des Gehirns, weil man eben dem Leben jetzt außerhalb gegenübersteht. Man hat sich sozusagen zum ersten Mal von außen kennengelernt, hat gelernt, zurückzuschauen auf sein Physisch-Leibliches von außen her, und das Untertauchen, das legt einem die Notwendigkeit auf, die sozusagen schwere Materie, schweren Stoffe, plastisch zu bearbeiten, dass da drinnen sich nun ausdrücken kÖnnen jene Erlebnisse, die man zuerst außerhalb dieses Gehirns vorgenommen hat. So kann eintreten gewissermaßen eine Art Emanzipation des Verstandeslebens vom physisch-leiblichen Leben. Wenn diese Emanzipation eintritt, dann hat man um sich herum nicht die physisch-sinnliche Welt. Diese physisch-sinnliche Welt verschwindet in demselben Augenblicke, in dem das Heraustreten aus dem physischen Leib geschieht. Man hat um sich herum eine neue Welt, eine Welt, die man bezeichnen kann als die Welt geistiger Zustände. Jetzt erst kann man durch unmittelbare Anschauung durchschauen, was geistige Zustände sind. Etwas tritt da ein, was ich auch diesmal erwähnen möchte, weil ich immer bei diesen Betrachtungen aus dem Abstrakten ins Konkrete vorschreiten möchte; man stellt sich falsch vor dieses Einleben in die geistige Welt, wenn man es sich nach dem Muster der äußeren Wahrnehmungen vorstellt. Hier steht der Betrachter da und der Gegenstand dort. Bei dem Wahrnehmen dessen, was geistige Zustände sind, was jetzt bei einem Geistesforscher eintritt, wenn er sich vorbereitet hat, da muss man in gewisser Weise mit seinem ganzen Wesen untertauchen in den Gegenstand oder in das Wesen, das man wahrnimmt, und so, wie man, wenn man in der eigenen Seele im alltäglichen Leben etwas erlebt, diese oder jene Stimmung erlebt, diesen oder jenen inneren [Affekt] erlebt, wie man das zum Ausdruck bringt in dem, was man die Entwicklung des Gesichtskreises nennt, so kann man auch nur erleben das, was Geisteszustände sind, wenn man mit dem von dem Leibe befreiten Geist, untertauchend in das, was man wahrnimmt, gleichsam nachahmt, wirklich nachahmt in einem inneren Mienenspiel die Zustände der geistigen Außenwelt. Es ist also ein inneres Mienenspiel, in das man sich hineinlebt, und man kann nicht sagen, wenn man ganz richtig spricht: Ich habe einen Gegenstand oder ein Wesen der geistigen Welt so wahrgenommen wie ein Wesen der sinnlichen Welt -, sondern nur: Ich habe erlebt an diesem Wesen das, was in mir bewirkt, dass ich mich mit meinem Geistig-Seelischen so und so selber ausdrücke. Ich mache in meinem inneren Ausdruck nach, was Eigentümlichkeit des betreffenden Wesens ist. - Man lernt ein inneres Mienenspiel kennen, in dem Empfangen chiffreartiger Vorstellungen, man wird in gewissem Sinne eins mit dem Wesen der geistigen Welt. Sie aber erfordert den Geist in sich so sensitiv, dass Geist ihre eigenen Zustände ausdrückt, wie man sonst ausdrückt die Zustände der eigenen Seele. Ein Erleben, im Gegensatz zum bloßen Wahrnehmen, ist das Schauen der Geisteswelt, ein Eins-Werden mit deren Zuständen. Dadurch unterscheidet sich eben dieses Sich-Hineinleben in die geisti ge Welt von dem Erleben der alltäglichen Wirklichkeit, das letztlich etwas Passives ist, woneben man gewissermaßen steht, währenddem das, was sich vom Willen emporführen lässt, in die geistigen Erscheinungen einlebt, durchaus in Tätigkeit, in Aktivität sein muss - dieser inneren Aktivität, welche in sich selber Ausdruck, Formen schafft. Für die Zustände der geistigen Welt muss sich die Seele umgestalten, wenn sie in die geistige Welt eindringen will. So erlebt man gleichsam die Zustände der geistigen Welt, wie man erlebt Formen in der physisch-sinnlichen Welt. Aber man kann nicht nur die Zustände der geistigen Welt erleben, sondern auch die Vorgänge, die Geschehnisse der geistigen Welt. Das geschieht, indem man noch andere Kräfte des Seelischen emporführt von dem Leiblich-Physischen. Nicht nur die Vorstellungskraft kann emporgeführt werden, sondern auch noch eine andere Kraft. Dann muss aber einC andere alltägliche Tätigkeit der Seele wiederum ins Unbegrenzte gesteigert werden, und das ist das, was man mit einem Wort, das im alltäglichen Leben eine Notwendigkeit darstellt, bezeichnen kann, mit dem Wort «Hingabe». Wenn es einem gelingt, eben bewusst jene Hingabe gleichsam an dem allgemeinen Weltprozess zu entwickeln, die wir sonst nur entwickeln unbewusst im Schlaf, wenn man sozusagen ganz hingegeben ist, ohne selbst etwas zu tun, an das Allgemeingeschehen, wie im Schlaf, wenn man so lernt, hingegeben zu werden völlig bewusst wachend an die geistige Welt, dann gelangt man dazu, noch eine andere Seelentätigkeit unseres Innenlebens gleichsam herauszureißen, herauszuziehen aus dem Physisch-Sinnlichen. Diese Tätigkeit ist die, durch welche wir - so sonderbar das klingt, es ist eben doch so - die Frucht im äußeren Physischen erleben: [das] Sprechen, die Sprachkraft. Diese Sprachkraft, sie wurzelt ja, wie genügend bekannt sein wird, im Tätig-Sein des Gehirns, im Tätig-Sein der Organe, die zuletzt zum Kehlkopf führen und so fort. Diese Sprachkraft, sie spielt noch eine ganz andere Rolle, als man gewöhnlich glaubt. Das meiste menschliche Denken verfließt doch im Grunde genommen in Worten, sodass die Worte gleichsam innerlich ablaufen, sodass für den - und das gibt heute die äußere Wissenschaft zu -, der die Dinge genauer betrachtet, alles auch sprachlose Denken bei den Menschen so abläuft, dass sie in feiner Weise innerlich mitvibrieren. Der KÖrper ist eigentlich in fortwährender innerer Tätigkeit, wenn er denkt. Diese Tätigkeit sagt sozusagen lautlos das nach, was sonst robuster in den Bewegungen der Sprachorgane und des Nervensystems ausgedrückt wird. Wenn man nun durch sorgfältige Übungen, gesteigerte AufmerksamkeiL das heißt durch Konzentration, gesteigerte Hingabe, das heißt Meditation, dazu gelangL die Tätigkeit, die die Seele aufwenden muss, wenn sie spricht im alltäglichen Leben, wenn man dazu gelangt, diese Tätigkeit aufzuwenden, ohne dass man diese Tätigkeit auslebt im äußeren Sprechen, dann hat man eine zweite Seelenkraft emporgeführt von dem Leiblich-Physischen. Dieses Emporziehen ist schon etwas schwieriger als das andere, aber es kann in [robustem], energischem Üben erlangt werden. Wenn ich zu Ihnen spreche, so ist ja meine Seele spontan in Tätigkeit, und das, was da in Tätigkeit vollzogen wird, das prägt sich aus im äußeren Wort. Wenn es nun gelingt, zurückzuhalten die Tätigkeit, die sonst im Wort ausklingt, sodass sie ohne Wort und ohne jene Vibration, rein innerlich seelisch, vollzogen wird, wenn also sozusagen das Wort «Stärke» innerlich in der Seele erlebt wird, dann erkräftigt sich, erstarkt sich innerlich das seelische Leben noch weit mehr als bei der bloßen Operation [Separation?] des Gedankens von dem Physisch-Sinnlichen, und man zieht dann, durch eine ähnliche geistige Chemie sozusagen, das Sprachvermögen, die Sprachkraft aus dem physischen Leib heraus, erlebt sie bloß in der Seele. Man weiß wiederum, was es heißt: Du bist in deinem seelisch-geistigen

Erleben außerhalb deines physischen Leibes und erlebst jetzt, wo du dich nicht des Kehlkopfes bedienen kannst, um zu sprechen, wo du diese Tätigkeiten außerhalb deines Leibes entfaltest, wie sonst bei dem Sprechen, du erlebst jetzt das Sprachvermögen innerlich. Du erlebst jetzt das innerliche Wort. Rein geistig erlebst du das innerliche Wort. Sehr verwandt ist dieses Erleben des inneren Wortes mit dem Erleben der Gedächtniskraft. Selbstverständlich aber, wenn ich sage, mit dem Erleben der Gedächtniskraft, so meine ich nicht das, was sich äußert in dem Erinnerungsvermögen, sondern ich meine das, was hinter diesem Erinnerungsvermögen steht, was im Alltäglichen nicht bewusst lebt, was wirkt und halb unbewusst bleibt. Wenn wir einen Gedanken dem Gedächtnis einverleiben, so üben wir eine Seelentätigkeit, und diese ist verwandt mit der Sprachkraft. Das ist also etwas, was wir nennen die unterseelische Erinnerungskraft, ebenso, wie wir sagen können, die unterseelische Sprachkraft, welche wir herausziehen aus dem gewöhnlichen Sprechen und worin wir dann als Geistesforscher leben. Rein geistig-seelisch im Worte, im ErinnerungsvermÖgen, leben wir, wenn im gewöhnlichen täglichen Leben verwandelt wird die Erinnerung, sodass wir uns an die alltäglichen Erlebnisse eben erinnern, an die mit, wo ja alles Gedächtnis schweigt, wie im Schlaf. Jetzt ist sozusagen übrig das, was sonst verwendet wird auf die Erinnerung. Immer wird im alltäglichen Leben etwas zum Erinnern verwendet, innerliche Kraft wird aufgewendet, um das, was vorgeht, haften zu machen im Seelenleben. Jetzt, wo wir ein Seelenleben herbeigeführt haben, welches die gewöhnliche Erinnerung tilgt, jetzt wird diese Kraft, die sonst zum Erinnern verwendet wird, sie wird verwandt rein geistig-seelisch, sie pulst in dem innerlich rein Geistigen erkennend wÖrtlich. Wenn wir also die Sprachkraft emporführen von dem Physisch-Leiblichen, da gelangen wir dazu, nicht nur Zustände zu erleben, sondern wir können untertauchen in die Wesenheiten der geistigen Welt, sodass wir das, was in ihnen geschieht, miterleben. Wir entwickeln jetzt nicht bloß ein Mienenspiel, sondern das, was man nennen könnte eine innere geistige Kraft der Geste, [eine innere Gebärde]. Das muss immer betont werden - das, worauf Aktivität als geistiges Erlebnis beruht. Will man ein Geisteswesen erleben, so muss man in dasselbe untertauchen und seine Vorgänge miterleben, wie wir unsere eigenen inneren Erlebnisse mit Gesten begleiten, das, was in unserer Seele selbst vorgeht, in der Geste zum Ausdruck bringen. Mancher Mensch - zum Beispiel ich selber – verwendet viel zu viel an Gesten, um das, was inneres Seelenleben ist, zum Ausdruck zu bringen. So, wie das Seelenleben sich, ausfließend, abzweigt, so muss es zu innerer Geste des geistig-seelischen Erlebens führen. Dann erlebt man Vorgänge, nicht bloß Zustände; diese erlebt man durch die emporgeführten Gedanken, die Vorgänge durch das emporgeführte Sprachvermögen und Erinnerungsvermögen. Dann erlebt man, wenn man also Zustände der geistigen Welt erlebt, auch die eigenen inneren Zustände, und dieses führt nun schon tief in das Wesen der menschlichen Seele hinein. Indem der Geistesforscher beginnt, innere Zustände zu erleben, verbindet er mit Folgendem einen sinnvollen Begriff: Er weiß, worauf es beruht, dass die materialistische Anschauung der Gegenwart von einem rein idealistischen Standpunkt aus so schwer zu widerlegen ist - deshalb, weil allerdings das alltägliche Denken ganz richtig, wie die materialistische Vorstellungsweise behauptet, aus dem Nervensystem, aus dem Gehirn hervorspringt. Denn das, was man im gewöhnlichen Bewusstsein an Inhalt hat, als Seelisches erlebt, ist durchaus im Grunde genommen nur ein Bild des Seelischen. Gerade auf die Auseinandersetzungen in Bezug auf die Bildhaftigkeit einzugehen, ist nicht Zeit genug. Nur andeuten will ich, dass für den Geistesforscher, der es so weit gebracht hat, durchaus klar ist, was das gewöhnliche Empfinden, der Wille und das Vorstellungsleben wollen. So verlaufen sie in Bildern, die hervordringen aus dem Leiblichen. Sie dringen hervor wie die Spiegelbilder unseres eigenen Selbstes, wenn wir vor einen Spiegel treten. Der Leib bildet durchaus das, was man einen Spiegel nennen kÖnnte für das geistig-seelische Erleben. Nur ist das Bild, wie jedes Bild, nicht eigentlich vollstän dig. Nur dann wäre das Bild vollständig, wenn wir im gewöhnlichen Leben vor einen Spiegel tretend, von uns Kräfte aussenden müssten, um den Spiegel sq zu gestalten, dass seine materielle Beschaffenheit so wird, dass er uns die Bilder zurücksendet. Denn das vollbringen wir tatsächlich an unserem Leibe, dass wir diesen Leib mit unserem tieferen Geistig-Seelischen erst in die Fähigkeit versetzen, das uns zurückzuwerfen, was wir unser alltägliches Leben nennen. Wir machen ihn erst zum Spiegel in Wahrheit, muss man sagen, und darauf beruht das Geheimnis des menschlichen Seelenlebens. Der Geistesforscher wird geführt zu einem geistigseelischen Erleben, das außer und hinter dem LeiblichPhysischen steht, und er schaut es an, wie das eigentlich wahre Geistig-Seelische den Leib erst bearbeitet, sodass dann aus dem Leib heraus die Inhalte des alltäglichen Seelenerlebens dringen. So unmöglich ist es zu denken für den Geistesforscher, der das durchschaut, dass nur wie eine Funktion des Gehirnes das geistig-seelische Erleben ist, so unmöglich, wie der Gedanke wäre, dass aus dem Spiegel aufsteigt als eine Wirklichkeit das Bild, das wir vor uns haben. Mit demselben Rechte könnte man behaupten: Wenn man sich im Spiegel sieht, so kommt aus dem Spiegel heraus das, was hineinschaut -, so, dass aus dem Nervensystem das Geistig-Seelische herauskomme. Das Geistig-Seelische in seiner Wirklichkeit liegt hinter dem Leiblichen, und in Wahrheit ist der Leib zwischen dem wahrhaft Geistig-Seelischen, das sein aktiver Bearbeiter, plastischer Gestalter ist, und dem Alltäglichen, auf die Sinneswelt beschränkten Erleben, das in Wirklichkeit nur in Bildern verläuft. So gelangt man zu dem, was als wahrhaft GeistigSeelisches hinter dem Leiblichen steht. Wenn man dazu gelangt, dann steht allerdings dieses, was man so als Zustand erlebt, ganz anders da, als was man durch äußere Spekulation als das Geistig-Seelische ansprechen möchte, denn man steht dem unmittelbaren Schauen gegenüber, dem, was das Ich geistig-seelisch in der menschlichen Natur ist. Dann hört die Lehre von den wiederholten Erdenleben auf, eine bloße theoretische Erkenntnis zu sein. Dann beginnt eine Erweiterung, man möchte sagen, des Gedächtnisses, welche sich dann erstrecken kann über die wiederholten Erdenleben. Das vollständige menschliche Erleben wird durchschaut, wie es verläuft nicht bloß zwischen Geburt und Tod, sondern durch viele irdische Leben hindurch und durch die geistigen Erlebnisse hindurch zwischen Tod und Geburt. Das, was man die wiederholten Erdenleben nennen kann, wird ein unmittelbares Erleben. Dadurch, dass man die Erinnerung und Sprachkraft emporgeführt hat, zu einer Erkenntnis- und Erlebenskraft gemacht hat, tauchen aus den Fluten des Geisteslebens auf als Wirklichkeit die vergangenen Erdenleben, und die Gewissheit taucht auf, dass auch das gegenwärtige die Ursache ist für folgende, und dass zwischen Tod und einer neuen Geburt ein viel längeres Leben ist als das Erdenleben. Durch das Zurückdrängen der gewöhnlichen Erinnerungskraft wird die höhere Erinnerungskraft erweckt. Wenn die Erinnerungskraft, die uns sonst nur zurückblicken lässt bis zur Geburt, wenn diese getilgt wird, dann erwacht sie zu einer erhöhten Kraft, die sich jetzt erstreckt zu einer Erkenntnis wiederholter Erdenleben! Diese Erkenntnis hat nicht nötig, eine moderne Gelsteswahrheit aus alten Religionssystemen aufzunehmen. Die Menschen, die nichts wissen von den Methoden der Geistesforschung und die oberflächlich etwas davon aufgenommen haben, dass diese Geisteswissenschaft sprechen muss von wiederholten Erdenleben, können sehr leicht zum Glauben kommen, dass irgendeine alte buddhistische Wahrheit damit aufgewärmt wird. So unzukömmlich ist eine solche Behauptung, wie wenn man behaupten wollte, dass heute nur einer den pythagoreischen Lehrsatz beweisen könnte dadurch, dass er sich in das [Lücke in der Mitschrift]. Geisteswissenschaft hat nichts zu tun mit irgendetwas historisch Überkommenem, sondern lediglich mit dem, was der Geist durch die angegebenen Mittel in sich selber jederzeit erforschen kann. Wie man durch äußeres Experimentieren zu den Ergebnissen der Wissenschaft kommt, so kommt man durch inneres Experimentieren zu den Ergebnissen dieser Geistesforschung. Dass die Ergebnisse dieser Geisteswissenschaft heute träumerisch erscheinen, nun, es kann am wenigsten den wundernehmen, der die Natur dieser Geisteswissenschaft kennt, der weiß, wie sie sich hineinstellen lässt in das Geistesleben der Gegenwart. In diesem Sinn muss immer wieder betont werden: So befremdend, wie die kopernikanische Anschauung gewirkt hat, so paradox mag selbstverständlich für das moderne Gemüt das, was geisteswissenschaftliche Ergebnisse sind, wirken. Aber ebenso, wie die kopernikanische Weltanschauung sich einverleibt hat der modernen Kultur, so wird sich einverleiben das, was diese Geistesforschung zu sagen hat. Gewiss, ebenso, wie man heute dieser Geistesforschung gegeniibertritt, ist man entgegengetreten der kopernikanischen Weltanschauung; und würde man dazumal schon in Vorträgen sich vorgenommen haben, so etwas wie die kopernikanische Weltanschauung, die dazumal auch als etwas ganz Phantastisches erscheinen musste, zu vertreten, so würde man vielleicht dazumal einen solchen Vortrag angekündigt haben: die kopernikanische Weltanschauung als Surrogat für das Christentum; namentlich aus dem Grunde, weil man hätte glauben können, dass die kopernikanische Weltanschauung das Christentum gefährde. Man hat sich erst allmählich darauf eingelassen, einzusehen, dass die Sache anders ist, und in unserer Gegenwart kann man schon aus den echten Zielen der Gegenwart tatsächlich andere Erfahrungen machen. Gegenüber den Erfahrungen, die ich hier zu machen habe, muss es einen in sympathischer Weise berühren, wie man hören konnte, wie ein katholischer Theologe, der ein tief fühlender Philosoph ist, sagte: Gewiss trat einstmals eine vorurteilsvolle Welt so entgegen der kopernikanischen Weltanschauung, wie wenn diese gefährden könne das religiöse Leben; heute - so sage nicht ich, so sagt dieser katholische Theologe -, heute wird der wahre Katholik sogar wissen, dass das, was erforscht wird an Geheimnissen des Daseins, was erkannt wird von der Größe der Welt, niemals beitragen kann zur Befriedigung des religiösen Lebens, sondern allein dazu, die Größe des göttlichen Schöpfers umso mehr zu bewundern, je mehr man seine Taten in der Weltentwicklung kennenlernt. - Auch die Zeit wird kommen, wo man in den wiederholten Erdenleben eine Beförderung des christlichen Standpunktes erkennen wird, wie heute in der kopernikanischen Weltanschauung eine Beförderung der christlichen Anschauung. So habe ich Ihnen gesprochen gewissermaßen von zwei Seelenkräften, die emporgeführt werden können von dem Erleben mit dem physischen Leib. Es gibt noch eine dritte Seelenkraft, die spontan auf dem Weg zur Geistesforschung hin emporgeführt werden muss, und durch diese dritte Seelenkraft gelangt man jetzt nicht bloß zu den Zuständen und Vorgängen, sondern zu den Wesenheiten der geistigen Welt selber, sodass diese geistige Welt auf einer anderen Stufe etwas wird, wie die Naturwelt ist - nicht etwas, wovon man im Allgemeinen spricht, sondern wie man auch von der Natur nicht im Allgemeinen, sondern von einzelnen Tieren, Pflanzen, Steinen, einzelnen Wolken, Bergen, Flüssen und so weiter spricht. Wo der Geist nicht als eine Summe von wirklichen geistigen Wesenheiten vor die Augen seelisch tritt, da muss noch etwas anderes allerdings emporgeführt werden von dieser menschlichen Wahrheit, wie sie im Alltag vor uns steht. Wir müssen uns erinnern, wie wir als Menschen in das Leben hereintraten. Dadurch unterscheiden wir uns als Mensch von den anderen sinnljchen Erscheinungen der Erde, dass wir gewissermaßen schon in der ersten Zeit das, was unsere Bestimmung am schönsten charakterisiert, aus uns selbst machen müssen. Wir treten gewissermaßen als Vierfüßer in die Welt, - das Gleichgewicht, aufrecht zu stehen und zu gehen, eignen wir uns erst an. Ich bemerke von vornherein, damit kein Missverständnis entstehen kann, wie an einem ändern Ort, dass ich selbstverständlich weiß, dass auch andere Erscheinungen auf zwei Beinen gehen, wie zum Beispiel die Hühner, aber das ist der Unterschied, dass diese von vornherein daraufhin organisiert sind, während der Mensch durch Anwendung einer inneren Kraft überwindet, die Schwere überwindet, eine rein im Materiellen wirkende Kraft. Der Mensch macht sich in den ersten Jahren seines sinnlichen Daseins zu dem aufrechten Wesen, zu dem, von dem ja doch immer tiefer Angelegte gewusst haben, was es heißt, aufrecht zu stehen, das Auge hinausrichten zu vermögen in das All. Dazu aber macht sich der Mensch selber. Eine innerliche Kraft wird aufgewencleg durch die eigentlich der Mensch das wird, wozu er vorbestimmt ist. Diese Kraft, sie tritt uns überhaupt im Verlauf des Lebens weiter nicht mehr zum Bewusstsein. In einer Zeit, wo unser Bewusstsein noch im Traumhaften ist, erleben wir das, was sozusagen uns die Lage, das Gleichgewicht in der Welt gab, wodurch wir Menschen sind. Aber wir können sie wiederfinden, und der Geistesforscher muss sie wiederfinden, diese Kräfte. Diese Kräfte bleiben in der Seele. Sie werden nur im normalen Leben einzig und allein dazu verwendet, dem Menschen seine aufrechte Lage zu geben, aber dann ruhen sie. Sie werden wiederum heraufgeholt, und diese innere Seelenkraft, emporgeführt, ist etwas, wenn es erlebt wird, das sich zeigt von einem zugleich emporgeführten Willen, durchflossen von jenem Willen, der unser geistig-seelisches Erleben außerhalb des physischen Leibes sich in verschiedene Lagen bringen lässt zu den verschiedenen Wahrheiten des Weltalls. Dadurch erlangt man nun das Folgende: Wie der Mensch sich selber in der physischen Welt zu dem macht, was einzig er ist durch sein aufrechtes Gleichgewicht, wie er sozusagen da sein Ich-Wesen in seiner inneren Tätigkeit und Zubereitungskraft erfasst für die Erde, so erfasst er, wenn er diese innere Tätigkeit, durch die er sich zum Menschen macht, wenn er die Tätigkeit in ihrer Organisation erfasst, so erfasst er die innere Wahrheit anderer Geistwesen, erfasst die innere Wesenheit wirklicher Geister, erlebt mit, wie andere Wesenheiten sich zu ihrer Wesenheit machen, wie er auf Erden durch das Angeführte sich zu einer Wesenheit macht. Allerdings, alle diese Dinge sind nur zu erlangen durch eine gewisse Resignation, durch eine gewisse innere tragische Stimmung. Vieles ist zu überwinden, und die Überwindungen sind in gewisser Beziehung eine Art Leiden. Aber wenn der Geistesforscher mutig durchgeht durch dieses Erleiden, dann gelangt er dazu, aus diesem Leiden loszulösen die innere Aktivität, die jetzt vermag nicht nur die Lage uns zu bilden, die dem Menschen auf Erden seine wahre äußere Bestimmung gibt, die den Menschen dazu macht, dass er den Blick hinauswenden kann in das All, sondern dazu, unterzutauchen in andere Wesen, deren Bestimmung zu ergreifen, indem er sich in sie einlebt, und das zu erleben, wodurch sie in ihren Welten in anderer Weise das werden, was sie sind, wie der Mensch auf Erden. Jetzt erlebt man nicht nur Zustände und Vorgänge, sondern das innere Leben der Geistwesen selber. Man birgt sich hinein, indem man in innerer Beweglichkeit, in innerer richtiger Kraft eins wird mit diesen Wahrheiten. Jetzt ist es eine gewisse, aber innerlich bewegliche Physiognomie. Wie der Mensch sich seine Gesamt-Physiognomie auf der Erde erwirbt, so taucht er unter in die Physiognomien der anderen Wahrheiten auf dieser dritten Stufe. So steigt man auf zu geistigem Miterleben der Geistwesen durch inneres Mienenspiel, durch innere Gebärde und Geste, dann durch innere Physiognomie, durch das Kennen der inneren Wesenheit anderer Geistwesen. So wird stufenweise die geistige Welt zu einer wahren Wirklichkeit, und immer zeigt sich, dass dieses Werden der geistigen Welt zu einer wahren Wirklichkeit sich unterscheidet von dem Erleben der äußeren physischen Welt. Diese wird in

Passivität erlebt. Eine geistige Welt kann nur erlebt werden in Aktivität, und damit stehen wir an dem Punkt, der uns so recht zeigt, wie diese Geisteswissenschaft sich hereinstellen muss in das geistige Kulturleben der Gegenwart. Wie gesagt, ich wollte heute aufzeigen, wie der Geistesforscher gelangt zu seinen Erlebnissen. Spezielle Erlebnisse werde ich übermorgen entwickeln. Dasjenige aber kann hervorgehen aus dem heutigen, dass der Geistesforscher appelliert an die Aktivität der Seele, an das, was die Seele nur in un- [Lücke in der Mitschrift] Tätigkeit alles vom Physisch-Leiblichen emporführt, rein geistig-seelische Tätigkeit erleben kann. In dem Untertauchen, das aber rein geistig-seelisch ist, in die anderen Wahrheiten werden die Zustände, Vorgänge und das Wesen dieser Wahrheiten selber erlebt. Alle diese Dinge sind nicht zu erleben, ohne dass man auf das gesamte Seelische ausdehnt das, was im Grunde genommen sonst nur im Moralischen erlebt wird. Wenn der Mensch im Moralischen innerlich erlebt: Das willst du tun, das ist ein Gutes, so ist ja doch das Erleben der inneren Pflicht, die äußere Tat werden muss, das Erleben gerade des höchsten Moralischen. Dieses Erleben ist ein inneres, ist ein solches, dass der Mensch von sich absehen muss, denn im Grunde genommen kommt alles Unsittliche aus dem Egoismus. Das Sittliche aber kommt von dem Absehen von dem engbegrenzten Ich, das der Mensch in den Vordergrund stellt. Wie der Mensch im Sittlichen wenigstens durch sein Fühlen frei wird von dem, wodurch er sich sonst in das alltägliche Leben hineinstellt, so wird er im Gesamtleben der Seele frei im Erleben der höheren Welten. In gewisser Beziehung ist das sittliche Leben das dunkle Vorbild für das höhere Erkenntnisleben. Ich wollte nicht durch Worte, sondern durch Schilderung von Seelenvorgängen zeigen, worin Geisteswissenschaft besteht, und wie das Verhältnis des Geisteslebens zur Geistes-Wissenschaft ist. Wenn wir dagegen das Leben der Gegenwart ansehen, so dürfen wir wahrlich sagen: Dieses Erleben ist nicht angelegt auf Tätigkeit des Inneren der Seele. Insbesondere, wenn der Mensch erkennen soll die Welt, dann ist er heute passiv. Man könnte durch geradezu groteske Beispiele erhärten, wie gerne heute der Mensch passiv ist. Es ist sehr erfreulich, dass Sie in so zahlreicher Weise heute, wo nicht [Lücke in der Mitschrift] sind mit Lichtbildern, erschienen sind. Aber Sie werden alle zugeben, dass die Darstellungen, die mit Lichtbildern verknüpft sind, lieber besucht werden als die, bei denen solche Versprechungen nicht gegeben werden. Der Geistesforscher appelliert an das Übersinnliche, Unsichtbare, und wenn er sich auch der Lichtbilder bedienen würde, so nur, um etwas außerordentlich zu versinnlichen. Aber die heutige Menschheit ist bis zu einem hohen Grade angelegt, nicht für den Geist oder etwas Erforschbares gewonnen zu werden dadurch, dass appelliert wird an die Tätigkeit der Seele, sondern an das Anschauen. Gewiss, auf den geistigen Gebieten, die die bewunderungswürdigsten Errungenschaften hervorgebracht haben, ist dieses Anschauen notwendig; aber der Geist kann nicht in äußerer Anschauung erfasst werden. Was sinnlich ist, ist nicht geistig. Das ist trivial, wird aber nicht eingesehen. Ich erzähle keine Märchen. Es konnte vorkommen, dass ein sonst sehr verdienstvoller Philosoph der Gegenwart neulich einmal eine [monistische] Sache erzählte und dargestellt hat. Er sagte in einer Einleitung, in der er von einer Evolution in der Philosophie schreiben wollte, dass, wenn man Kant und so weiter liest, man sich einliest in Begriffe, aber dem könnte doch abgeholfen werden, man hätte ja heute - und wiederum sei bemerkt, dass nichts gegen die technischen Errungenschaften der Jetztzeit angeführt werden soll, gesagt werden soll, diese technischen Errungenschaften haben ihr Bedeutsames, haben ihr Berechtigtes; aber das ist doch charakteristisch, was da ausgesprochen worden ist - der Philosoph sagt, wenn man sich in Spinozas Ethik einleben will, da ist es schwierig, in die unfassbaren Begriffe sich hineinzuleben. Also nehme man den Film zu Hilfe! Man stelle dar, wie Spinoza spontan dasitzt, wenn ein Gedanke ihm auftaucht, wie die Gedankenausdehnung dann demselben auftaucht. Dann mache man auf der einen Seite die Kraft, welche die Ausdehnung darstellt, dann mache man den übrigen ordentlichen Begriff, wie im Allgemeinen Begriffe gebildet werden. Der Betreffende hat nichts Geringeres in Aussicht genommen, als die spinozistische Ethik durch den Film darzustellen. So kÖnnte man hoffen, zu sehen, abgeschlossen Spinozas Ethik kinematographisch anzuschauen, oder Kants «Reine Vernunft». Wie gesagt, es soll nichts gegen diese Künste gesagt werden, obwohl es einen eigentümlichen Eindruck macht, wenn der Herausgeber sagt, dass auf diese Weise uraltem metaphysischem Sehnen der Menschenseele Genüge geschafft werden könne durch eine Kunst, die der Oberflächenverstand gewöhnlich nur als etwas Spielerisches ansieht. So könnte durch Anwendung dieser Filmkunst uraltem metaphysischem Sehnen Genüge getan werden. Ich wollte das anführen, weil es zeigt, wie der Mensch heute das Bedürfnis hat, nicht seine Seele in Tätigkeit überzuführen, nicht zu appellieren an das, was aus aller Passivität heraus in die vollste Aktivität gehen muss, sowie was der Mensch sich heute alles bieten lassen will, das heißt, wie er nicht kühn das Sein in eigener Tätigkeit erreichen will, nicht sich das Sein beweisen will, indem er in eigener Tätigkeit diese Tätigkeit heraufführt zu einem Beweis für das Sein, sondern er will sich das Sein beweisen lassen von außen. Entgegenkommen müssen die Gründe, warum man etwas als seiend annimmt. Das ist für die Denkgewohnheiten der ganzen Philosophie da: immer näher ahnbar aus dem Standpunkt, dass alles Denken, das nicht nachweisen kann, es sei gefußt auf Grundlagen von irgendetwas, wozu man nichts getan hat, dass alles dieses Denken als bloße Phantasie aufgefasst wird. Nach und nach tendieren die Ziele der Gegenwart dahin, alles Denken für Phantasie zu erklären, das nicht nachweisen kann, dass es herausgesogen ist aus dem stofflichen Dasein, das sich von außen darbietet. Ich habe vor[hin] diesen Grundcharakter in den Zielen der Gegenwart angegeben. Dieser Grundcharakter war notwendig, denn dadurch allein, dass der Mensch Erziehung genossen hat durch die Naturwissenschaften, sind die großen, gewaltigen Erkundungen der Naturwissenschaft gekommen, ist das [gekommen], was kommerziell, technisch den Erdball umgestaltet hat das auch die Erkenntnis in großartiger Weise gehoben hat. Dazu, dass das so kam, ist notwendig gewesen, dass der Mensch sich passiv der Außenwelt gegenübergestellt hat. Die Kühnheit, die der Mensch entwickeln muss für das innere Erleben, die fließt gewissermaßen heute ein in das äußere Tun. Es ist im menschlichen Leben einmal ein Gesetz, dass, was auf der einen Seite groß wird, auf der anderen Seite in gewisser Weise verkümmern muss. Die letzten drei bis vier Jahrhunderte haben es dahin gebracht, dass so ungeheuer Kühnes von der Menschheit vorgenommen werden konnte wie die Errungenschaften bis hinauf zur Luftschifffahrt. Dadurch, dass die Kühnheit entwickelt wurde für die äußeren Errungenschaften, dadurch hat sich in der Menschheit ergeben eine Erziehung, die ja innere Kühnheit für eine gewisse Zeit lang gegeben hat, wo notwendig ist, ein Geistiges zu erfassen, das nicht erfasst werden kann, wenn man sich positiv hingibt, sondern nur, wenn man in der Lage ist, sich hinzugeben an dieses Geistige mit seiner Tätigkeit, sodass man auf dem Standpunkt steht: Was du selber in dir erlebst, das ist keine Wirklichkeit. Man kann niemals zu einer wirklichen Erkenntnis des Geistes kommen, denn der Geist lässt uns nur aktiv in seine Sphären hinein. So ist allerdings spontan das, was die Grundanforderung für das Anerkennen der Geisteswissenschaft ist, den Zielen der Gegenwart wie entgegengesetzt. Allein, auch das stellt sich für den Verlauf des gesamten Werdens heraus, dass, wenn irgendetwas auf das Höchste gespannt ist - wie ein elastischer Körper, wenn er genügend zusammengedrückt ist, seine Gegenkraft geltend macht -, so, wenn irgendetwas getrieben ist bis zu einem gewissen Punkt, so macht sich die entgegengesetzte Kraft, die Reaktion geltend, und der, der unser Zeitalter betrachten kann, der weiß, wie in unserer Zeit bereits durchaus in den Seelen, ohne dass sie es tief selber wissen, jene entgegengesetzte Sehnsucht vorhanden ist - nachdem bis zu einem gewissen hohen Punkte es die Erziehung in der äußeren Naturwissenschaft gebracht hat -, lechzt die Seele, wie gesagt, ohne dass sie es heute oftmals selber weiß, nach einer Erkenntnis desjenigen, was hinter den Sinnen als die eigentliche Grundlage alles menschlichen Lebens vorhanden ist. Den Vergleich darf ich nochmals gebrauchen: Geisteswissenschaft ist heute gegenüber den Zielen unserer Zeit auf demselben Punkte, auf dem Naturwissenschaft war etwa in der Zeit des Giordano Bruno, der erkennend durchbrach das, was man wie eine blaue Himmelskugel, als blaues Gewölbe gedacht hat. Das war das Bedeutsame, dass Bruno sagt: Das, was da oben ist, ist keine wirkliche Grenze, ist nur hervorgerufen durch die Grenze, die sich der Mensch selber setzt. Das, was das Menschlein erkennt, als Grenze setzen muss, das breitet sich da aus. Durchbrochen wurde dazumal die begrenzte Welt, hinauserweitert der Blick in unbegrenzte Fernen des Raumes. Ein solches Firmament aber – jetzt ein zeitliches Firmament - ist für die bloße Naturwissenschaft da, und wenn sie es geltend macht auf ihrem Standpunkt, ist das berechtigt; nur sollte sie ihre Grenzen anerkennen. Ein solches zeitliches Moment ist das, was sich geltend macht für die äußere Welt in Geburt und Tod. So wahr als das physische Firmament nur durch den Menschen selber in den Raum versetzt ist und das Wissen neu erweitert werden konnte in Bezug auf räumliche Unendlichkeit, so wird Geisteswissenschaft das für den Geist tun, [wie] was dazumal das zeitliche Firmament durchbrochen [hat], das für Geburt und Tod gegeben ist, und hineinschauen lehren in eine zeitliche Unendlichkeit, das heißt in die Ewigkeit, in die Unsterblichkeit der Menschenseele. Die Gegnerschaften [Lücke in der Mitschrift] werden das neu Erweiterte des Geistesblickes heute noch finden müssen. Aber gerade wenn man so gewissermaßen die Ziele der Gegenwart ins Auge fasst, da sieht man, dass auf der einen Seite dastehen müssen die Menschen, denen es ganz unerhört unsinnig erscheint, dass solche Dinge gesagt werden können, wie sie die Geisteswissenschaft sagt. Auf der anderen Seite aber kann schon wahrgenommen werden, wie in den Seelen immer der Durst entsteht, wirklich die Welt so kennenzulernen, wie die Geisteswissenschaft sie zu erforschen als ihre Aufgabe anerkennt. Vieles, das später klar und deutlich in der Seele hervor tritt, ist zuerst als dunkler Drang vorhanden. Sie sieht der

Geistesforscher, er weiß, dass die allernächste Zukunft Seelen finden wird, die zur Anerkennung des geistigen Forschens kommen werden auf dem Wege der Geisteswissenschaft. So spricht oberflächlich alles gegen die Geisteswissenschaft. Wenn man [aber] das, was in den Tiefen der Seele sich geltend macht, ins Auge fasst, dann gibt es eine Gewähr dafür, dass die Geisteswissenschaft sich wirklich die Herzen, die Seelen der Menschen erwerben wird. Man [zieht] heute nur aus dem, wovon man oftmals sagt, dass es aufgebaut ist auf den wahren Zielen der Wissenschaft, man zieht nicht die richtigen Konsequenzen, sonst könnte man zu etwas kommen, was jetzt zu unserer Verständigung gesagt werden soll durch eine Art Metapher. Nicht will ich mich befassen mit der Bedeutung des großen bedeutenden Wortes, das am Anfang der Bibel steht. Inwiefern es einer Tatsache entspricht im Menschenleben auf Erden, das kann bei einer anderen Gelegenheit auseinandergesetzt werden. Aber mit einem gewaltigen Hinblick auf die Entwicklung des menschlichen Erlebens steht dieses Bibelwort vor uns, dieses Bibelwort, das dem Widersacher der Menschheit sozusagen in den Mund gelegt wird: Ihr werdet sein wie die Götter und unterscheiden das Gute und das Böse. Und angedeutet wird damit sowohl für den religiösen Menschen wie auch den wissenschaftlich erkennenden Menschen, wenn die Sache nur in ihren Tiefen betrachtet wird, wie der Mensch in gewisser Beziehung versucht worden ist, über das Maß, das ihm in Urzeiten zuerteilt, hinauszugehen. Auch hier ist schon auseinandergesetzt worden, wie dieses Wort, respektive das, was dahintersteht, zusammenhängt mit der Möglichkeit des Bösen und der Tatsache der menschlichen Freiheit. So könnte man sagen, dass eine Weltanschauung, die durch die Tradition geheiligt ist, die gewiss die Geisteswissenschaft ebenso anerkennt wie nur irgendjemand, dass eine solche Weltanschauung an den Eingang der menschlichen Entwicklung das Wort setzt von der Versuchung, über den Menschen hinauszuwollen im inneren Erleben. Man kann von jeder Zeit sagen, dass sie eine Übergangszeit ist. Man spricht oft ein triviales Wort damit aus, aber es kommt nur darauf an, auch wenn jede Zeit eine Übergangszeit ist, dass man die Übergangsmomente in der richtigen Weise charakterisiert, und dass der, der versucht, in die Ziele der Zeit einzudringen, sie selbst da erkennt, wo sie den Seelen noch unbewusst bleiben. Wer sie sich aber enthüllen wird, wer so eindringen wird, bemerkt, dass heut in der Tat - wenn jetzt auch nichts Abergläubiges gemeint ist - etwas wie ein böser Geist lauernd an des Menschen Seite steht. Gestatten Sie, dass ich mit einem starken Ausdruck das sage, was ich sagen will. [Lücke in der Mitschrift.] Es kann der Ausspruch manchem paradox erscheinen; aber es soll mit einem scheinbaren [Paradoxon] das, was ausgesprochen werden soll, möglichst deutlich gesagt werden. Wenn man die Übergangsmomente unserer Zeit in Betracht zieht, da zeigt sich: Vieles, was heute geglaubt wird - da ist wiederum eine Art von Verführer zu bemerken, nicht im abergläubischen Sinne gemeint. Allein, wenn man so etwas ausspricht, mit übersinnlichen Worten, dann muss man an das Wort erinnern: Den Teufel spürt das Völkchen nie, Und wenn er sie beim Kragen hätte. Wiederum ist so etwas wie ein Versucher da, und nur schwer ist [es], über ihn klar zu werden, weil man nicht die Konsequenzen zieht aus dem, was in den Zielen der Welt schlummert. Weil man diese Konsequenz nicht zieht, darum scheint es paradox, wenn [man] Ihnen die Konsequenz zeigt. Wenn es wahr wäre, was mancher materialistisch Gesinnte aus der gegenwärtigen Wissenschaft herauszieht, dann müsste man sagen: Der Mensch wird durch das, was man heute als Entwicklungslehre auffasst, hineingestellt in das bloße Tierreich. Man fühlt sich ja heute nur [nun?] recht gescheit, und man meint, dass man den entl. Absatz [?] für dumm halten kann, wenn man sagen kann: Das, was der Mensch an Moralischem und an Intellekt erlebt, ist nur eine höhere Ausbildung dessen, was in dem Tierreich zum Vorschein kommt, und je mehr man den Menschen angliedern kann an das Tierreich, desto mehr glaubt man heute wissenschaftlich zu sein. Wenn auch eine Philosophie heute den etwas schwachen Versuch macht, daneben eine Wertlehre aufzubringen, so ist diese selber etwas Unvollkommenes, denn sagen muss man, wenn wirklich die Konsequenz gezogen würde aus dem, was heute als echte wissenschaftliche Vorstellungsart angesehen wird, dann würde sie darin bestehen, dass das Unterscheiden zwischen Gut und Böse hinauskäme auf dasselbe, was wir empfinden gegenüber den Naturgesetzen. Gutes und Böses würde mit naturgesetzlicher Notwendigkeit hervorsprießen aus der Menschenseele. Da man, wenn man sich so, wie man es oft tut, auf den Boden der Wissenschaft stellen will, der eng begrenzten Wissenschaft stellen will, so ist es inkonsequent, wenn man nicht die Folgerung zieht, dass der Mensch eigentlich begriffen werden soll bloß als eine Umwandlung des Tierischen, und dass das Moralische eingereiht werden soll in das, was als Naturgesetze, als naturgesetzliche Notwendigkeit erkannt wird. Dann aber ergibt es, wie es im Naturgesetz gegenüber Gut und Böse nicht zu unterscheiden gibt, dann gibt es keine Unterscheidung von Gut und Böse. Paradox, wie gesagt, klingt es, aber wahr ist es doch; der Versucher steht wieder da, nur aus Inkonsequenz sieht man ihn nicht, der Versucher, der jetzt das Entgegengesetzte sagt wie jener Versucher, der durch die Bibel an die Spitze gestellt wird. Jetzt spricht er: Ihr werdet sein wie die Tiere und nicht mehr unterscheiden das Gute und das BÖse. Mag das heute manchem lächerlich erscheinen; es erscheint nur dem lächerlich, der nicht versteht, die Konsequenzen zu ziehen, die in mancher rein materialistisch gefärbten Anschauung der Gegenwart liegen. So könnte man sagen, spricht heute der Versucher das Entgegengesetzte wie dort. Damals sprach er: Ihr werdet sein wie die Götter und unterscheiden das Gute und das Böse. Der Mensch sollte über sich selbst hinausgehoben werden. Dadurch steht er heute da, sprechend: Ihr werdet sein wie die Tiere, ihr werdet auch erkennen als Tiere und nicht mehr unterscheiden das Gute und das BÖse. - So, wie jenes ein Versucherwort war, so ist dieses ein Versucherwort, auch wenn es aus Inkonsequenz nicht ausgesprochen wird. Je mehr man erkennen wird - es ruht in den Zielen der Gegenwart - wie die Seele, wenn sie gewahr wird dieses Versucherwortes, dass die Seele dann die Sehnsucht entwickeln wird, den Geist wiederum zu erkennen in seiner unmittelbaren Gestalt, der ihn heraushebt aus dem, was die [Lücke in der Mitschrift]. So mag sie [die Geisteswissenschaft] auf der einen Seite als Träumerin, als etwas Unsinniges empfunden werden. Man kann das begreifen. Aber auf der anderen Seite kann sie auch als gefordert von den in den Seelen ruhenden tiefsten Zielen unserer Zeit angesehen werden. Weil sie so innig verwachsen ist mit allen Zielen der Menschenseele, darum fühlt man, wenn man auf ihrem Boden steht, wie man im Einklang steht mit dem, was Geisteswissenschaft mit Klarheit aussprechen will, im Einklang steht mit den Ahnungen der Geister, die für Geisteswissenschaft immer gewirkt haben. Diese Geister der Vergangenheit, sie haben, weil Geisteswissenschaft etwas ist, was erst unserer Zeit zuerteilt werden soll, haben in klarer Weise [noch] nicht zum Ausdruck zu bringen versucht, was heute Geisteswissenschaft zu sagen hat. Aber wie das, was in einer Zeit geklärt zum Ausdruck kommen kann [Lücke in der Mitschrift], so haben die führenden Geister immer empfunden das, was Geisteswissenschaft ist. In klarer Weise zum Ausdruck zu bringen hatte ich manches, was heute sozusagen folgen musste aus dem, was man oftmals Wissenschaft nennt, was nur nicht befolgt wird, weil man nicht konsequent genug ist; [das] hat die mit dem Geist und seiner Entwicklung vertraute Seele immer empfunden. Auch wenn Entwicklung voll anerkannt wird, als durchgehenden Pol unserer Leben, so tritt mit der Menschenseele etwas ein in dieses menschliche Erleben, das hinausgeht über alles das, was äußerlich auch als äußerliche Entwicklung betrachtet werden kann, und Geistesforschung zeigt nur, man möchte sagen - wenn ich das gegenüber diesen Dingen ja trocken, pedantisch klingende Wort gebrauchen darf - zeigt nur durch das geistige Experiment, dass wirklich in Loslösung vom Physischen erlebt werden kann das, was wir die unsterbliche, die ewige, die wahrhaft geistige Menschenseele nennen. So wird hinblicken gerade durch Geisteswissenschaft der Mensch immer auf das, was des Menschen Würde, des Menschen Bestimmung im Erdenleben wirklich ist. Wir fühlen, wenn der Versucher naht, wenn auch noch so im Unterbewussten, wenn auch noch so nicht eingestanden naht, und uns sagen will: Die Entwicklung zeigt den Menschen nur als letztes Glied dieser tierischen Entwicklung - wenn er sagt: Ihr werdet sein wie die Tiere und nicht mehr unterscheiden das Böse von dem Guten -, da wird Geisteswissenschaft sich einig wissen im Guten mit den nach dem Geistigen lichtvoll strebenden Persönlichkeiten aller Zeiten, entgegenhalten jetzt als Wissen diesem Versucher das, was aus tiefen dichterischen Ahnungen heraus zart Schiller gesagt hat, und worin zusammengefasst werden soll, was betrachtet worden ist. Als Schiller gewahr wurde, wie durch Herder, durch Goethe der ähnliche Gedanke auftauchte, der Mensch [sei] an die Spitze der tierischen Organisation gestellt, da war Schiller klar, dass eine solche Lehre nur richtig erfasst werde, wenn zugleich der Geist voll anerkannt wird in seiner selbstständigen, gegenüber dem Physischen unabhängigen Bedeutung. Deshalb sagt Schiller nicht dasjenige, was so viele heute sagen, und was zu seiner letzten Konsequenz doch dem Versucher Sprache gibt, sondern es sagte Schiller dasjenige - und erblickend zugleich der Menschheit wahre Bestimmung -, er sagte gegenüber der Menschwerdung auf Erden das, worin ich hier gestehe [Lücke in der Mitschrift] im Augenblick, da der Mensch ins Dasein tritt: Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke, und Menschheit tritt auf die entwölkte Stirn, und der erhab'ne Fremdling, der Gedanke, sprang aus dem staunenden Gehirn. Theosophie und Antisophie München, 9. Dezember 1913 Selbstverständliche Gegnerschaft [wider die Geisteswissenschaft oder Theosophie ist verbreitet], daher [wurde für den heutigen Vortrag dieses] Thema [gewählt]. Geisteswissenschaft [wird sie genannt] in Bezug auf die Verfassung, welche die menschliche Seele haben muss, um theosophisch gestimmt zu sein. Theosophisch wird diese Stimmung in demselben Sinne wie seit Jahrhunderten genannt. [Es ist] jene Stimmung der menschlichen Seele, durch welche sie die Überzeugung in sich erlebt, dass es einen für den Menschen in seinem Innern erreichbaren Wesenskern gibt, der an das Göttlich-Geistige anknüpft, das die Welt durchwogt und durchwallt. Sich-eins-Wissen mit dem Kosmos, das gibt die theosophische Stimmung in der Weise einer ganz allgemeinen Charakteristik. [Lücke in der Mitschrift. Was ist geisteswissenschaftliche Forschung?] Es gibt gewisse Verrichtungen der Seele, durch welche die Seele selbst dasjenige Experiment vornimmt, wodurch etwas wie eine geistige Chemie bewirkt wird. Dadurch wird man seelisch-geistig so losgelöst vom Physisch-Leiblichen, dass man einen Sinn verbindet mit den Worten: Ich lebe, ich fühle mich geistig selbstständig gegenüber meinem Leibe, sodass ich diesen Leib von außen betrachte. Wie die anorganische Chemie den Wasserstoff trennt, löst vom Wasser, so die geistige Chemie das Seelisch-Geistige vom Physisch-Leiblichen. Der Mensch erlebt sich auf diese Weise im Geistig-Seelischen dreifach emanzipiert. Was sonst im Schlafe, unbewusst, erlebt wird - der Geistesforscher erlebt es bewusst; arbeitet er doch bewusst, von außerhalb, an dem Physisch-Leiblichen. Wir können dieses ein bewusstes Schlaferlebnis nennen. Das Physisch-Leibliche ist wie ein Spiegel. Verbrauchte Kräfte des Physisch-Leiblichen befinden sich während des Wachzustandes in fortwährender Zersetzung. Die Wachstumskräfte erschöpfen sich, daher [kommt der] Schlaf. Das, was dann beim Wiederersetzen eintritt, lernt der Forscher bewusst kennen. Eine Art Reproduktion, ein Wiedererwachen reiner Wachstumskräfte tritt auf. Das Zweite ist das wunderbare Mysterium des Eintritts ins physische Leben. Die ersten Zeiten der Kindheit erscheinen uns wie ein Traum. Unsere Bewusstseinskräfte sind noch wie im Traumleben. Wir erinnern uns nur bis an einen bestimmten Punkt der Kindheit zurück, [da], wo das vollentwickelte Selbstbewusstsein eintritt. Wir können dann «Ich» sagen. In diesen ersten Zeiten sind dieselben Kräfte und Fähigkeiten schon vorhanden, die später hervorbrechen. Wie sind diese Kräfte im Kinde vorhanden? So, dass sie gebraucht werden zur plastischen Ausgestaltung des physischen KÖrpers. Nur das Formale, Formhafte hat der Mensch ererbt. Er gestaltet diese plastischen Kräfte selbst feiner aus zu individuellen Talenten. Man sieht dies wie ein plastisch arbeitendes Wesen an der physischen Organisation. Man beobachtet, wie dieser geistige Kern von oben herabkommt und in das von Vater und Mutter Ererbte hineinarbeitet. Ich habe früher bereits gesagt, dass dieser Kern die Frucht früherer Erdenerlebnisse ist. Ein Moment tritt ein, wo die physische Organisation gleichsam - um einen groben Ausdruck zu gebrauchen - verhärtet ist, sodass das Geistig-Seelische nicht mehr plastisch daran arbeiten kann. Dadurch entsteht das, was verglichen werden kann mit einem Vor-dem-Spiegel-Stehen. Wenn wir schon davor, vor dem Spiegel stehen können, hindurch können wir nicht, aber das Spiegelbild, das vor uns entsteht, wird zurückgeworfen. Damit lässt sich der eben dargelegte Vorgang vergleichen. Was früher hineingeflossen ist, wird nun in sich selber gespiegelt. Das ist die Entstehung des Selbstbewusstseins. Diese Kräfte sind dieselben, die an unserem Leibe arbeiten. Der Geistesforscher ist in der geistigen Welt, weiß sich innerhalb des Göttlich-Geistigen, das die Welt durchwebt. Dieses geistig-seelische Erlebnis ist die Frucht eines entsagungsvollen Seeleniibens, das Jahre und Jahre dauert. So ist der Geisteswissenschaftler in dem, was sich an dem verhärteten Organismus spiegelt, durchaus auf dem Boden einer theosophischen Anschauung. Wir könnten dieses Leben nicht vollziehen, ohne dass aus seelischem Untergrunde das Geistig-Seelische hervortaucht in seiner Spiegelung. In dem Augenblick aber ist es ja nur der Teil, der nicht eindringen darf in das Wirken und Schaffen. Der nicht-schöpferische Teil ist es. Das bleibt uns für unser alltägliches Leben. Damit müssen wir unsere Aufmerksamkeit dem allein zuwenden, was [Lücke in der Mitschrift]. So stellt es sich vor den Geistesforscher mit dem Momente unseres Lebens, wo wir uns an ein späteres Erdendasein erinnern; unser geis tig-seelischer Kern ist da, aber wie überdeckt von dem, was sich nur in seiner Selbstspiegelung erleben kann. Wir sehen nicht, was als geistig-seelischer Kern hinter der spiegelnden Fläche liegt. Dann zeigt sich, dass sich innerhalb des physischen Organismus, der wie ein alles verdeckender Spiegel wirkt, unser geistig-seelischer Kern verbirgt. Darauf beruht alle Tüchtigkeit, dass wir dieses Selbstbewusstsein entwickeln. Unser Organismus muss etwas schaffen, was den geistig-seelischen Kern zudeckt, um tüchtig in der Welt zu sein. Das ist die antisophische Stimmung. Man braucht sich nicht zu wundern, dass das so ist. Auch der Geistesforscher muss sorgen, dass das bei ihm intakt ist. Er muss seine theosophische Stimmung vergessen und sich geradeso benehmen, als ob er Antisoph wäre. Nun ist es immer so, dass man die Fähigkeiten in einseitiger Weise entwickelt. Es ist für die meisten Menschen natürlich, dass sie das Pendel des Seelenlebens nach der antisophischen Stimmung ausschlagen lassen. Es ist dies im tiefsten Sinne in der menschlichen Natur begründet. Das Leben erzeugt dies selber; man braucht sich gar nicht zu verwundern. Wir löschen zwar für äußere Verrichtungen das Bewusstsein des Geistigen aus. Aber für jeden Menschen gibt es Augenblicke, in denen sein wahres Heimatsgefiihl erwacht, etwas wie Sehnsucht, sich seines geistigen Kerns bewusst zu werden. Dann kommt der Mensch dazu, in die antisophische Stimmung die theosophische Stimmung hineinzugießen. An sich ist es ja so begreiflich, dass diese theosophische

Stimmung von der Alltagsstimmung überwuchert werden kann. Wir sehen daher die zwei Strömungen: früher die naturwissenschaftliche, antisophische, jetzt die theosophische Sehnsucht der Seele in unserer Zeit. Folge davon ist, dass die antisophische Stimmung in anderer Strömung um sich gegriffen hat. Sie kennen wohl die schöne Geschichte von Pythagoras, der - von Kleon gefragt, warum er Philosoph sei - antwortete: Das menschliche Leben kommt mir wie ein Jahrmarkt vor, voll Menschen, die kaufen und verkaufen sollen oder an Spielen sich ergötzen. Ich aber bin wie einer, der alles anschauen will. - In unserer Zeit ist dieser Ausspruch in dieser Weise nicht mehr verwendbar. Was aber ist der Sinn der Worte? Was wollte Pythagoras mit ihnen sagen? Es liegt seinem Ausspruch die Empfindung zugrunde, dass man mit dem, was der Mensch mit Erkenntnissen erringt, die nicht ohne Weiteres im äußeren Leben anwendbar sind, besonders Wertvolles erreicht. Die Seele frei walten lassen, das ist eine Art theosophischer Stimmung. In unserer aus der theosophischen Stimmung geborenen Hinneigung zu dem, was den Menschen vom Physischen hinwegführt, überschreiten wir jetzt Jahrhunderte. Nun aber kommt von Amerika der Gegensatz zum Obigen, es kommt der Pragmatismus in Gestalt von vielen glänzenden Aphorismen. Diese Einstellung sagt: Ob Wahrheit in einer Wahrnehmung ist, darauf kommt es nicht an, sondern ob das Wahrgenommene sich als brauchbar erweist. Zum Beispiel Unsterblichkeit: Gründe objektiver Art, sie zu beweisen, sind durchaus nicht notwendig. Aber sie macht das Leben sicherer, und der Mensch wird brauchbar, wenn er sie für wahr nimmt. Also stellen wir uns so ein, als ob ein Gott et cetera da wäre. Diese Gesinnung hat eine Art Genossen in der «Philosophie des Als Ob» gefunden. Das Buch liegt schon in der zweiten Auflage vor. Während der Verfasser die Vorrede schon als junger Mann geschrieben hat, hat er das Werk selbst erst nach seiner Pensionierung geschaffen. Dieser Philosoph behauptet, was man über die übersinnlichen Dinge aussagen kÖnne, betrachte man so, als ob es da wäre. Es handelt sich also um den geraden Gegensatz zu der theosophischen Stimmung des Pythagoras und Sokrates, denn jene Philosophie des «Als Ob» kennt keine objektiven Wahrheiten im Übersinnlichen. Die antisophische Stimmung ist heute bei einzelnen tonangebenden Geistern herrschend, und sie ist im breitesten Umfange des menschlichen Seelenlebens zu finden. Auch auf einige andere bedeutende Geister möchte ich hinweisen, möchte aber nicht, dass dieser Hinweis so aufgefasst wird, als sollten geistige Kapazitäten herabgezogen werden. Den Gegner nenne ich nur, weil in der Erwähnung eine gewisse Anerkennung liegen kann. Ich möchte Sie erinnern an die berühmte Rede des großen Physiologen Du Bois-Reymond über die Grenzen der Naturerkenntnis. Zufolge dieser Einstellung ist die Welt nur als eine ungeheure Masse gegeneinander wirkender Atome zu betrachten. Wohin kommt eine derartig argumentierende Wissenschaft? Sie sagt: Begreifen kann man, welche mathematischen Vorgänge der sichtbaren Welt zugrunde liegen, aber nicht, was Materie, nicht, was Bewusstsein ist. Was hinter dem Sinnlich-Wahrnehmbaren liegt, dafür gilt nicht nur «ignoramus>>, sondern «ignorabimus» – wir werden es niemals wissen. Charakteristisch ist, dass Du Bois-Reymond der Wissenschaft ein streng definiertes Gebiet zuweist. Aber darüber hinaus soll es nichts mehr zu erkennen geben. Dann, am Schluss der Rede, findet man folgendes Frappierende: Sie hat Grenzen, die Naturerkenntnis. Auf das, was im Räume als Materie herumspukt, müsste man den Supranaturalismus anwenden. Hierüber aber äußert sich Du Bois-Reymond wie folgt: Wo Supranaturalismus anfängt, hört Wissenschaft auf. Dieser Ausspruch ist eminent antisophisch. Er verbietet geradezu dem Menschen, in den geistigen Kern seines Wesens einzudringen. Wie man heute im weitesten Umkreise sucht, so begegnet man in der führenden Wissenschaft überall dieser antisophischen Stimmung. Sie ist charakteristisch für unsere Zeit. Aber das Merkwürdige tritt ein: Bei aller großartigen Logik in Bezug auf die äußere Naturwissenschaft, bei aller Erziehung des menschlichen Denkens sowie es sich um die theosophische Stimmung handelt, tritt wie aus der Pistole geschossen eine Behauptung auf, eine Gegenbehauptung, deren Begründung nicht einmal versucht wird. Bleibt diese Begründung aus Affekt oder aus Antipathie gegen die geistige Welt aus? Woher stammt diese Antipathie? Wo sie beginnt, dringt sie aus seelischen Tiefen als Impuls mit gewisser Leidenschaftlichkeit. Ich muss hierbei erwähnen, dass es unterbewusste Tiefen des Seelenlebens gibt, die viel größer sind, als wir ahnen. Es taucht aus dem Unterbewussten Vieles herauf, was Impulse gibt. Unsere ganze so rätselhafte Seelenverfassung hängt größtenteils ab von der unterbewussten Seelentätigkeit. Vermag nun der Geistesforscher dieses zu erforschen? Er kann es erforschen und belegen mit Ausdrücken des bewussten Seelenlebens. Unterbewusste Triebe haben wir vieler Art. Deutlich kann man fühlen, dass ein solcher Satz wie der eben angeführte des Du Bois-Reymond über den Supranaturalismus aus den unterbewussten Seelengebieten auftaucht. [Lücke in der Mitschrift] Betrachten wir einen Menschen, der in Furcht versetzt ist. Dann ist die Spannung im Seelenleben eine große; dann sind gewisse unterbewusste Seelenkräfte plastisch wirksam. Ich möchte da auf die ausgezeichneten

Untersuchungen des dänischen Physiologen Lange hinweisen. Diese Erscheinungen können also schon wissenschaftlich belegt werden. Furcht wirkt bis in die Gefäße des Organischen hinein, sodass gewisse Unregelmäßigkeiten im Organismus auftreten. Wenn jemand in Furcht ist, so kann er sehr leicht in die Stimmung kommen, die sich mit den Worten bezeichnen lässt: Vor allen Dingen gebt mir etwas, woran ich mich halten kann, sonst falle ich um. Beobachten wir einen Gelehrten, der sich nur mit Wissenschaft beschäftigt. Sein Organismus entwickelt sich so, dass in ihm durch das stubenhockende Denken eine Stimmung erweckt wird, die sich äußern kann wie ein plötzlicher Schock, wie Furcht in erhöhtem Maße. Diese Furchtstimmung sitzt tief unten in organischen Verrichtungen. Was da vorgeht, das sind triebartige, unterbewusste Kräfte. Der Geistesforscher nun muss gerade aus dem Passiven ins Aktive übergehen. Wenn man sich vorzugsweise mit der sinnlichen Wahrnehmung befasst, dann gerade kann man aus unterbewusster Furchtstimmung heraus zu solch einem Anspruch [Ausspruch?] kommen: Gebt mir etwas, was im äußeren Materiellen ist, woran ich mich halten kann, sonst falle ich um. - Der Materialismus erzeugt Furcht. Er erzeugt den Glauben, dass man nur dann vor einer Wirklichkeit steht, wenn man vor etwas steht, woran man sich im Räume halten kann. So ist die antisophische Stimmung als ein bloßer Glaube an sinnliche Qualität im Grunde weiter nichts als Furchtstimmung. Man wird sich schon daran gewöhnen müssen, dass dies stimmt, so paradox es auch klingen mag. Das «Ignorabimus» hat denselben Grund: Furcht. Der Antisoph fällt um, wenn er nichts hat, woran er sich als Realität halten kann. Dies zeigt uns, woran wir uns zu halten haben, wenn wir die Gründe für die antisophische Stimmung erforschen wollen. Nimmer kann es fehlen [?], dass diese meine Seele wie ein zusammengedrückter Ball aufschnellt und empfindet die Sehnsucht nach der Heimat, aus der sie stammt. Diese Darlegungen sollen uns dazu führen, dass wir Antisophie nicht verachten, wohl aber verstehen lernen. Die Errungenschaften unserer Zeit, die großen technischen zumal, all das, was in gewissem Sinne die Größe unserer Zeit bedeutet, braucht antisophische Stimmung als ihr Korrelat. Aber Antisophie wird die theosophische Stimmung zeitigen als naturgemäße Reaktion. [Lücke in der Mitschrift] Alle diejenigen, welche tiefer mit allem ihrem Seelensein in die Erkenntnis der Welt eingedrungen sind, haben die theosophische Stimmung gehabt. Die menschliche Seele kann ohne sie nicht auskommen. Erkennen muss man, dass Antisophie wohl Tüchtigkeit erzeugt im äußeren Leben, dass aber der Mensch auf die Dauer nicht damit zufrieden sein kann. Als Realität des menschlichen Lebens erweist sich der seelische Kern und macht sich geltend aus den tiefen Quellen des Seelenlebens. Immer wird es Feieraugenblicke im Leben geben, in denen die theosophische Stimmung heraufklingt, heraufsteigt. Dann ist der Mensch einig mit allem Großen und Erhabenen aller Zeiten. Ein solcher Geist zum Beispiel war Goethe. Gerade er hat an vielen Stellen zum Ausdruck gebracht die theosophische Stimmung. Kein Kleiner neben Goethe, sondern ein Großer, der höchste Achtung verdient, der Naturforscher Albrecht von Haller, hat aus antisophischer Stimmung heraus den Ausspruch getan: Ins Innre der Natur Dringt kein erschaffner Geist. Glückselig, wem sie nur Die äußre Schale weist. Das ist Antisophie. Nur die Schale, nicht das eigentliche Innere, das mit dem Kosmisch-Seelischen zusammenhängt! Goethe empfand dies als antisophische Stimmung und sagte dazu aus seiner theosophischen Stimmung heraus: Ans Innre der Natur» O du Philister! «Dringt kein erschaffner Geist», Mich und Geschwister Mögt ihr an solches Wort Nur nicht erinnern. Wir denken: Ort für Ort Sind wir im Innern. «Glückselig, wem sie nur Die äußre Schale weistb Das hör ich sechzig Jahre wiederholen, Ich fluche drauf, aber verstohlen; Sage mir tausend, tausend Male: Alles gibt sie reichlich und gern, Natur hat weder Kern Noch Schale, Alles ist sie mit einem Male; Dich prüfe du nur allermeist, Ob du Kern oder Schale seist. Geisteswissenschaft und GEISTIGE WELT Ausblicke in die Ziele unserer Zeit Lejpzig, 3. Januar 1914 Sehr verehrte Anwesende! Nachdem ich in den verflossenen Jahren wiederholt über verschiedene einzelne Gebiete der Geisteswissenschaft auch in dieser Stadt habe sprechen dürfen, gestatten Sie, dass ich am heutigen Abend einiges prinzipiell Grundlegendes aus dem Gebiete der Geisteswissenschaft vor Ihnen vorbringe, um dann in dem morgigen Vortrage einige von den Konsequenzen und Gütern der Geisteswissenschaft für das praktische und für das Seelenleben darzustellen. Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, ist ja in unserer Gegenwart durchaus nicht etwas, wovon man sagen kann, es sei in weiteren Kreisen irgendwie beliebt oder gar anerkannt. Im Gegenteil; von den verschiedensten Seiten und Gesichtspunkten aus wird man immer wieder und wiederum hören müssen die mannigfaltigsten Einwände der Gegnerschaft gegen diese Geisteswissenschaft. Man wird vorbereitet sein müssen, wo man sie zur Geltung bringen will, auf die allerverschiedensten Missverständnisse, die ihr entgegengebracht werden. Wie schon früher, möchte ich auch bei dieser Gelegenheit gleich einleitungsweise wieder betonen, dass es demjenigen, der auf dem Boden dieser Geisteswissenschaft steht, nicht nur als nichts Überraschendes, sondern als etwas ganz Natürliches erscheint, dass die Gesichtspunk te, von denen hier ausgegangen wird, Gegner finden und Missverständnissen ausgesetzt sind. Ja, gerade derjenige, der auf diesem Boden steht, der wird sich ganz klar darüber sein, dass nach den Denk- und Vorstellungsgewohnheiten der gegenwärtigen Zeit, nach den allgemeinen, man könnte sagen, allgemein anerkannten oder geglaubten Zielen unserer Gegenwart, vorläufig diese Geisteswissenschaft noch Gegner finden muss. Geht es ihr ja in dieser Beziehung nicht viel anders als demjenigen, dessen Fortsetzung für unsere Gegenwart sie sein will. So sonderbar es manchem erscheinen kann, so muss doch gesagt werden, dass diese Geisteswissenschaft die Fortsetzung desjenigen ist oder wenigstens sein will, was mit Bezug auf die Natur [durch] die neuere Naturwissenschaft im Beginne, in der Morgenröte des neuzeitlichen Geisteslebens heraufgekommen ist. Wie man dazumal mit Hinwegheben über traditionelle Anschauungen, über Hergebrachtes unmittelbar auf die Natur selbst gegangen ist, so will Geisteswissenschaft in unserer Zeit auf die Welt des Geistigen, auf die Vorgänge des Geistigen unmittelbar gehen. Und man kann sagen: Nichts ist unbegründeter, als wenn von irgendeiner Seite vorgebracht wird, dass Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, irgendwie selbst gegnerisch sein wollte gegen die Naturwissenschaft. Gerade wer diese Geisteswissenschaft durchschaut, wird die bedeutsamen Fortschritte, den großen Segen, den die naturwissenschaftliche Anschauung und Vorstellungsweise gebracht hat, voll anerkennen und richtig einschätzen. Geisteswissenschaft kann, indem sie sich, man möchte sagen, nach dem Vorbilde der Naturwissenschaft auf das Gebiet des Geistigen begeben will, auf diesem Gebiet nicht unmittelbar die Methode, die Denkungsweise anwenden, die in der Naturwissenschaft üblich ist, und zwar aus dem Grunde, weil ein richtiges Festhalten an der naturwissenschaftlichen Gesinnung für die Erforschung des Geistigen anderes erfordert. Wie aber doch diese Geisteswissenschaft die Fortsetzung des naturwissenschaftlichen Denkens ist, das möchte ich, bevor ich zu unserer eigentlichen Betrachtung übergehe, durch eine Art Gleichnis darlegen. Dieses Gleichnis soll nichts Besonderes besagen, sondern nur zum Ausdruck bringen das Verhältnis der naturwissenschaftlichen Fortschritte zu dem, was Geisteswissenschaft sein will. Wenn wir unsern Seelenblick werfen auf die Tätigkeit des Landmannes, der zur entsprechenden Jahreszeit seine Getreidesaaten aussät, so finden wir, dass diese Getreidesaaten aufgehen, dass der weitaus größte Teil dieser Getreidesaaten verwendet wird zur menschlichen Ernährung. Ein kleiner Teil nur der ausgesäten Saat wird dazu verwendet, wiederum dem Element der Erde übergeben zu werden und neuerdings zu Getreide zu werden. So möchte ich dasjenige, was uns durch Jahrhunderte hindurch das naturwissenschaftliche Denken gebracht hat, anschauen gegenüber den Anforderungen der Geistesforschung. Naturwissenschaft hat uns gebracht, man darf sagen, eine völlige Umgestaltung des Antlitzes unserer Erde. Sie hat eingegriffen in das gesamte menschliche Leben, bis in das alltägliche Leben hinein. Denn überall um uns herum können wir finden dasjenige, was wir der neueren Naturwissenschaft verdanken. Neben alledem verdanken wir ihr aber auch einen Einblick in die Zusammenhänge der Welterscheinungen, des Sinnengebietes, von denen sich vorher die Menschheit wohl wenig hat träumen lassen. Aber noch etwas anderes wird ihr verdankt: Eine Summe von Ideen, Begriffen und Vorstellungen hat sie heraufgebracht; sie haben sich eingelebt durch die drei letzten, besonders durch das letzte Jahrhundert. Die Menschengemüter mussten fertig werden mit diesen Ideen. Sie mussten sich die oft rätselhafte Frage beantworten: Wie kann die Seele zu einer in sich selbst harmonischen Verfassung kommen, wenn sie sich auszusöhnen hat mit den Ideen, den Vorstellungen, welche das naturwissenschaftliche Denken heraufgebracht hat, und mit den Empfindungen, die aus diesem naturwissenschaftlichen Denken folgen? Das, was in unsere Seele gesenkt worden ist an neuartigen Ideen, Begriffen und Vorstellungen seit wenigen Jahrhunderten, das möchte ich vergleichen mit den verhältnismäßig wenigen Saatkörnern, die ausgesät werden, um neue Frucht im nächsten Jahr zu tragen; gegenüber dem, was von den eingeernteten Früchten zur menschlichen Nahrung verwendet wird. Das, was zur menschlichen Nahrung verwendet wird, das können wir auf dem Gebiete des naturwissenschaftlichen Denkens vergleichen mit dem, was ausgestreut ist in unser äußeres Kulturleben, was verwendet worden ist für den menschlichen Nutzen und für die Erkenntnis der Zusammenhänge in der Sinneswelt. Das aber, was an neuen Ideen, Begriffen und Vorstellungen aufgebracht worden ist, senkt sich in unsere Seele, das wird dem Elemente wiederum anvertraut, aus dem es hervorgegangen ist. Mit dem sollen wir leben, mit dem sollen wir versuchen, unsere innersten Seelenkräfte und Seelenharmonie in Zusammenhang zu bringen. Demgegenüber sollen wir fragen: Wie ist es möglich, Sicherheit, Hoffnung, Arbeitsfreudigkeit im Leben zu haben? Nicht allein das, was uns theoretisch gegeben wird durch die naturwissenschaftlichen Ideen und Begriffe, soll ins Auge gefasst werden, sondern was die Seele erlebt an ihnen. Denn gerade diese naturwissenschaftlichen Ideen, wenn sie so verwendet werden, wie es in der nachfolgenden Betrachtung angedeutet werden soll, sie geben durch sich selbst der Seele die schönste Richtung auf den Geist. Sie führen das Leben der Seele unmittelbar in das Gebiet des Geistes ein. Trotzdem dies ein Lebensresultat ist für alle diejenigen, die sich mit der Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, näher befasst haben, muss es befremdlich erscheinen demjenigen, der dies nicht getan hat, wenn gesagt wird, dass diese Geisteswissenschaft eine echte Fortsetzerin sein will der Naturwissenschaft. Denn gerade deshalb, weil sie auf das geistige Gebiet geht, muss die naturwissenschaftliche Methode eine andere Form annehmen, gerade um treu zu bleiben der naturwissenschaftlichen Gesinnung. Und um diese Form uns vor die Seele zu rücken, möchte ich, um mich verständlich zu machen, Geisteswissenschaft zunächst mit Bezug auf die Art, wie sie ihre Resultate gewinnt, vergleichen mit einer geistigen Chemie. Nicht als ob ich mit diesem Vergleiche etwas Besonderes sagen wollte, aber der Vergleich kann dazu führen, dass wir uns verständigen über das, was mit den folgenden Ausführungen gemeint sein wird. Wenn wir Wasser vor uns haben, so können wir diesem Wasser nicht ansehen, was für Bestandteile es im Sinne der heutigen Chemie hat; dass es aus Wasserstoff und Sauerstoff besteht, kann die äußere Betrachtung nicht ergeben. Mit den Mitteln der Chemie können wir darauf kommen, zu wissen: Eine ganz andere Eigenschaft, eine ganz andere Eigenheit hat das Wasser; es ist flüssig, es löscht Feuer. Der Wasserstoff kann selbst brennen, ist gasförmig. Dass so etwas wie Wasserstoff in diesem Wasser enthalten ist, kann nur dadurch gewusst werden, dass wir diesen Wasserstoff abtrennen von dem Wasser. Ganz ähnlich, nur mit Hilfe geistiger Methoden, muss zum Behufe der Geisteswissenschaft etwas ausgeführt werden mit dem Menschen selbst. So, wie er uns entgegentritt in der äußeren Welt, ist er in seinen Bestandteilen nicht zu erkennen, so wenig wie das Wasser zu erkennen ist in seinen Bestandteilen. Das, was das geistig-seelische Wesen des Menschen ist, das, nach dessen Erkenntnis die Sehnsucht in jeder Seele lebt, das ist für das gewöhnliche Leben so an den Leib gebunden, wie der Wasserstoff an das Wasser gebunden ist, und kann seiner ureigenen Natur nach innerhalb des Leibes nicht erkannt werden, wie der Wasserstoff nicht im Wasser erkannt werden kann. Nun sind die Methoden, durch welche wir das Geistig-Seelische abtrennen von dem Leiblichen, nicht so robust, nicht auf Hantierungen in der Sinneswelt hin gerichtet wie die chemische Methode, durch welche Wasserstoff vom Wasser abgetrennt wird. Aber sie sind deshalb nicht weniger in einem streng wissenschaftlichen Sinne zu nehmen. Es sind solche Methoden, die sich ganz abspielen innerhalb des Lebens der Seele selbst. Es sind feine, subtile Vorgänge des seelischen Lebens. Nicht durch äußere Hantierungen kann man zu den Rätseln des geistigen Lebens gelangen. Das einzige Instrument, das dem Menschen zur Verfügung steht, um in die geistige Welt einzudringen, ist der Mensch selbst, und zwar sein geistig-seelisches Leben. Wie geschieht es nun, dass wir dieses Geistig-Seelische, wenn wir es in uns haben, hypothetisch gesprochen, abtrennen von dem Leiblichen, mit dem es im alltäglichen Leben verknüpft ist? Die Methoden, die angewendet werden, sind nicht solche, die zu irgendetwas besonders Wunderbarem ihre Zuflucht nehmen, sie sind Fortsetzungen von seelischen Tätigkeiten, die jeder Mensch im täglichen Leben kennt; nur müssen diese seelischen Tätigkeiten in das unbegrenzt Starke ausgedehnt werden. Das aber erfordert eine Resignation, eine Hingabe im Seelenleben, zu der man sich erst fähig machen muss. Alles Genauere über die Methode, durch welche die Seele dazu gelangt, in die geistige Welt einzudringen, finden Sie geschildert in meinen Büchern «Die Geheimwissenschaft im Umriss» und «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Wclten?m Es ist zunächst etwas, was der Mensch als Seelentätigkeit überall kennt, was man im alltäglichen Leben braucht, was man zur Gesundheit des Seelenlebens braucht, was also angewendet wird von der Seele im gewöhnlichen Leben. Zum Behufe der Geisteswissenschaft muss es aber ins Unbegrenzte verstärkt werden. Es ist dasjenige, was man nennen kann: die Aufmerksamkeit, das Interesse auf irgendetwas wenden. Wir wissen ja alle: Damit wir im Leben zurechtkommen, damit wir uns orientieren können in der Welt, können wir nicht bloß gleichgültig dahingehen, sondern wir müssen den verschiedensten Dingen unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Und je mehr wir dies tun, desto mehr wird es vorstellungsgemäß unser Eigentum, desto mehr tragen wir ein Zeichen davon durch das weitere Leben mit und haben uns mit ihm verbunden. Und die Aufmerksamkeit hängt innig zusammen mit einer anderen Seelenfähigkeit, deren Bedeutung für das Leben jeder einsehen muss, und zwar mit dem, was wir Erinnerungsvermögen, Gedächtnis nennen. Und man kann sogar sagen: In gewissem Sinne ist die Frage nach einem guten Gedächtnis der menschlichen Seele dieselbe Frage wie die nach der Betätigung der Aufmerksamkeit. Ein Gegenstand, dem wir nur flüchtig unsere Aufmerksamkeit zuwenden, schwindet hin aus dem Gedächtnis. Ein Gegenstand, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden, und zwar wiederholt zuwenden - auf dieses Wiederholen kommt es vielfach an -, der wird unser seelisches Eigentum. Jeder kann sich im alleralltäglichsten Leben von der Bedeutung der Aufmerksamkeit für das

Gedächtnis überzeugen. Ein triviales Beispiel lassen Sie mich dafür anführen: Wem wäre es nicht schon passiert, dass er am Morgen aufwachend Dinge, die er am Abend fortlegte, nicht gefunden hat? Wenn man sich einmal übt darin, sagen wir, die ManschettenknÖpfe nicht bloß hinzulegen, sondern auf die Handlung des Hinlegens Aufmerksamkeit zu verwenden, den Gedanken damit zu verknüpfen: Jetzt lege ich diesen Gegenstand da hin -, dann wird man morgen gleich hingehen zu der Stelle, wo man den Gegenstand hingelegt hat. Das heißt: Die Kraft, welche in unser Gedächtnis einschreibt das, was eingeschrieben werden soll, das ist die Aufmerksamkeit. Und wer ein wenig sich im Seelenleben der Menschheit umgesehen hat, der wird oftmals wenigstens Anklänge an jene Ungesundheit des Seelenlebens bemerken oder davon gehört haben, die darin besteht, dass die menschliche Seele sich nicht auf das, was sie erlebt hat, so erinnern kann, als ob die Erlebnisse ihre eigenen Erlebnisse gewesen wären. Wir sprechen dann einem solchen ungesunden Seelenleben gegenüber von einer Spaltung des Ich. Es kann einer solchen Seele vorkommen, dass Dinge, die sie selbst erlebt hat, gewissermaßen einem anderen Ich angehören. In dieser radikalen Weise kommt der Fall ja zwar seltener vor, aber er kommt doch vor. Aber dass das Ich in seinem vollen Zusammenhänge, in seiner Kontinuität gestört ist mit Bezug auf das genaue Durchschauen der eigenen Vergangenheit, das kommt Öfter vor. Das würde man verhindern können, wenn man den guten pädagogischen Grundsatz mehr einführen würde im Leben, die Aufmerksamkeit, das Interesse für das, was als Wichtiges in unserer Umwelt vorgeht, zu erregen, wie überhaupt der Zusammenhang zwischen der Aufmerksamkeit und einem gesunden geistigen Leben insbesondere in der Pädagogik die allergrÖßte Rolle spielen sollte. So sehen wir, dass die Aufmerksamkeit etwas ist, was wir für das gewöhnliche Leben brauchen. Der Gelstesforscher muss diese Aufmerksamkeit, das heißt die Tätigkeit, die ausgeübt wird, indem wir die Seelenkraft hinrichten auf einen bestimmten Gegenstand, indem wir sie abziehen in diesem Augenblick von anderen Gegen ständen und sie konzentrieren auf einen bestimmten Gegenstand, der Seelenforscher muss diese Betätigung des Seelenlebens, die schwach und gering in der alltäglichen Aufmerksamkeit zutage tritt, zu einer unbegrenzten Stärke ausbilden; das heißt, er muss es auf sich nehmen, immer wieder solche seelischen Übungen zu machen, welche eine unbegrenzte Verstärkung desjenigen sind, was sonst als Aufmerksamkeit, als Interesse im Seelenleben sich betätigt. Man [nennt] dieses mit einem technischen Ausdruck der Geisteswissenschaft Konzentration des Denkens oder Empfindens. Alle Seelenkräfte können immer wieder und wieder konzentriert, auf einen Punkt zusammengezogen werden. Dieses muss immer wieder und wieder wiederholt werden, denn man braucht, um die Seele zu einem wirklichen Instrument der Geistesforschung zu machen, oft viele, viele Jahre lang. Man muss, um dies zu erreichen, immer wieder und wiederum die Tätigkeit ausüben, die Seelenkräfte zusammenzuziehen auf eine Vorstellung, auf eine Empfindung, die man nur durch seinen eigenen Willen in den Mittelpunkt des Seelenlebens hereingerückt. Am besten ist es dabei, in das Seelenleben hereinzurücken eine solche Vorstellung, die man wirklich zusammengestellt hat, beispielsweise eine symbolische Vorstellung, ein Sinnbild; dasjenige, was man vom äußeren Leben entlehnt hat, daran ist man zu sehr gewöhnt; eine größere Anstrengung ist erforderlich, wenn man das Seelenleben, alle Kräfte, die man sonst zerstreut, auf die Seelenvorgänge zusammenzieht, auf eine willkürliche Zusammenstellung, die man in den Mittelpunkt des Seelenlebens immer wiederum rückt. Dadurch wird nach und nach ein Zustand möglich für den Menschen, welcher sein Geistig-Seelisches, was sonst ergossen ist in das Physisch-Leibliche, erfassen lässt von derselben Kraft, die da konzentriert wird, und endlich frei macht von dem Physisch-Leiblichen. Man kann auf keine andere Weise sich praktisch überzeugen, dass in uns wirklich ein zweiter Mensch steckt, ein geistig-seelischer Mensch, so, wie der Wasserstoff im Wasser steckt, wenn man nicht diesen seelisch-geistigen Menschen ergreift dadurch, dass man ihn durchsetzt von dem, was in unbegrenzter Verstärkung die Tätigkeit der gewöhnlichen Aufmerksamkeit ist, und ihn dabei in sich selbst so erkraftet, diesen seelisch-geistigen Menschen, dass er sich heraushebt aus dem Physisch-Leiblichen. Er wird auf diese Weise aus dem Physisch-Leiblichen herausgehoben wie der Wasserstoff aus dem Wasser durch die chemischen Verrichtungen. Wir kÖnnen, wenn alles das, was jetzt prinzipiell erörtert worden ist, so von der Seele vorgenommen wird, wie es in den vorhin genannten Büchern angegeben ist, wir können das Geistig-Seelische aus dem Physisch-Leiblichen herausziehen durch rein seelische Verrichtungen. Wenn dieses wirklich gelingt, dann tritt eine große Veränderung im Innenleben des Menschen ein. Man erhält ganz neue innere Lebensbegriffe. Man wird sozusagen von etwas in seinem Innern ergriffen, wovon man vorher nicht einmal eine richtige Vorstellung gehabt hat. Vor allen Dingen wird man auf diese Weise zu einem bestimmten Begriff gebracht, zu einer Vorstellung gebracht, mit der man nun einen Sinn verbinden kann von dem, was es heißt, außer seinem Leibe sein und dennoch ein in sich vollbewusstes Leben führen; sich innerlich ergreifen, sich innerlich erfassen können, ohne dies durch die Werkzeuge der Sinne, durch die leiblichen Werkzeuge des Gehirns zu tun. Das Nächste, was eintritt für den Geistesforscher auf dem angezeigten Wege, wenn er weit genug gekommen ist, das ist, dass über ihn kommt ein Zustand, der sich vergleichen lässt im gewöhnlichen Leben nur mit etwas, was unwillkürlich auftritt. Der Mensch gelangt dazu, dass ebenso, wie beim Einschlafen die äußere Sinneswelt gleichsam versinkt, diese Sinneswelt nun ebenso von dem Menschen gewissermaßen sich hinweghebt, wie im Einschlafen. Aber auch das erlebt der Mensch, dass er seinen physischen Leib in völliger Ruhe, in völliger innerer Gelassenheit übergehen fühlt, und zwar jetzt vollbewusst, wie es sonst unbewusst im Schlafe geschieht. Nichts von dem, was sich sonst durch die alltägliche Tätigkeit im Leibe regen kann, regt sich dann. Der Mensch ist mit seinem Geistig-Seelischen aus dem Physisch-Leiblichen heraus. Zum ersten Mal bekommt nun der Mensch eine Vorstellung davon, was es heißt: Ich stehe meinem Leib gegenüber, wie ich sonst einem äußeren Gegenstand gegenüberstehe. Man hat ja im gewöhnlichen Leben erst eine Vorstellung von dem, was es heißt, sich erleben, nur, wenn man gleichsam drinnensteckt im Leibe; dadurch ist der Leib mit einem selbst verbunden; man steht zu ihm ganz anders als zu den anderen Dingen. Jetzt aber wird einem der eigene Leib ein äußerer Gegenstand, dem man gegenübersteht, wie man früher anderen äußeren Gegenständen gegenüberstand. Nur nicht so steht man ihm ge geniiber, wie er uns physisch erscheint, solange wir uns der Werkzeuge der physischen Welt bedienen. Wie er uns gegenübersteht, wie wir diesem Leibe gegenübertreten, das stellt sich heraus in einem erschütternden Ereignis, das auf dem Wege zur Geistesforschung der Mensch durchmachen kann. In den verschiedensten Formen, auf vielerlei Weise kann dasjenige erlebt werden, was ich nun darstellen kann. In einem kleinen Buche «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschem versuchte ich es darzustellen in einer typischen Form, wie es auftreten kann. Man wird sich aus dieser Darstellung eine Vorstellung machen können, was der Geistesforscher in einer bestimmten Etappe zu erleben hat. Aber, wie gesagt, es ist nur eine typische Form, es kann immer wieder anders sein. Sagen wir, der Mensch steht im äußeren Leben unmittelbar darinnen, oder auch als Schlafender während des Schlafens. Während des Schlafens und während des Wachens kann dieses Ereignis eintreten; nie wird es in irgendeiner Weise das gesunde Seelenleben stören können, wenn es richtig verläuft. Mitten aus dem Wachen, mitten im Schlafe — beim Schlafen so, dass es mehr ist als selbst der lebhafteste Traum - kann es uns überkommen, dieses Ereignis, sodass wir fühlen etwa das, was [ich] in folgende Worte fassen möchte - man kann es nur stammelnd ausdrücken, was da von der Seele erlebt wird: Was geschieht mit mir? Es ist, wie wenn Blitze, wie wenn Feuer die Luft durchzuckte; wie wenn der Raum, in dem ich bin, von Blitzen erhellt würde; wie wenn mein eigener Leib durchzogen würde von Blitzen und zerstört würde von den Elementen. Nicht bloß auf das, was ich mit Worten schildern kann, kommt es dabei an, sondern darauf, was man für ein inneres Erlebnis an diesem Punkte der Seelenentwicklung hat. Darauf kommt es an, dass man von jetzt ab weiß: Man hat im Bilde erfahren, was es heißt, in seinem Geistig-Seelischen leben so, dass man herausgehoben ist aus dem Physisch-Leiblichen; dass das Bild des Physisch-Leiblichen sich vor einen hinstellt. Aber es ist ein Bild, von dem man nicht anders kann, als dass es einem darstellt das Leibliche im Zustand der Zerstörung. Und dann kommt man darauf, was man da eigentlich erlebt, wenn man so recht sich einleben kann in das, was man erfühlt hat. Man kommt darauf, sich zu sagen: Ja, wenn du im Leben drinnen stehst, so ist dein GeistigSeelisches allerdings ein selbstständiges Wesen. Aber es ist, wie du das alltägliche Leben erlebst, an den physischen Leib gebunden. Das ganze Leben hindurch - selbst die Naturwissenschaft gibt das zu - zerstört das Geistig-Seelische in dem Physisch-Leiblichen. Indem wir von morgens, wo wir aufwachen, bis zum Abend, wo wir einschlafen, unsern physischen Leib gebrauchen als Werkzeug des in unserer Seele, in unseren Vorstellungen und Empfindungen Auftauchenden, zerstören wir ihn fortwährend. In der Ermüdung drückt sich aus die Zerstörung des Seelenlebens. Der Schlaf ist der Ausgleich. Dass wir das Seelische erleben, hängt davon ab, dass wir im Grunde genommen ein fortwährendes Zerstörungswerk liefern an unserem Leibe, das mit dem Tode endigt. Das tritt uns in dem Bilde entgegen, das uns zeigt: In dem Augenblick, wo du gewahr wirst, dass dein Seelisch-Geistiges ein Selbstständiges ist, das sich vom Leibe emanzipieren kann, in dem Augenblick erlebst du dein Leibliches so, als ob es sich vor dir zerstöre. Geisteswissenschaft - zwar nicht so, wie sie in unserer Zeit gemäß der naturwissenschaftlichen Erziehung, die die Menschheit durch Jahrhunderte genossen hat, betrachtet werden muss, sondern so, wie sie durch die verschiedenen Epochen gegangen ist -, Geisteswissenschaft hat es immer gegeben, nur haben die wenigsten Menschen etwas davon gewusst. Aber diejenigen, die davon gewusst haben, sie kannten auch den erschütternden Moment im Leben des Geistesforschers, den ich eben geschildert habe, und sie nannten ihn, indem sie die Worte aussprachen: Ich bin gekommen bis an die Pforte des Todes. - Das heißt, man hat kennengelernt im

Bilde, was der Tod ist; man hat kennengelernt, wie im Tode triumphiert das Geistig-Seelische in seiner Selbstständigkeit gegenüber dem Physisch-Leiblichen. Von da ab, wo man dieses erlebt hat, weiß man, was es heißt: Selbstständig in seinem Geistig-Seelischen leben. Man weiß, dass dieses Geistig-Seelische in seiner Absonderung vom Leiblichen etwas ist, was ganz andere Eigenschaften hat wie das Leibliche. Aber es ist in einer gewissen Weise durchaus wahr, dass das, was Fortschritt gibt gegen den Geist hin, mit Schwierigkeiten des inneren Lebens verknüpft ist; sogar in einer gewissen Beziehung zu einer Art inneren Martyriums werden kann. Vor allen Dingen ist Geduld notwendig, dass die Seelenkraft so konzentriert werde, dass das Seelisch-Geistige emanzipiert vom Leiblichen in seiner Selbstständigkeit sich erfassen kann. - Ich wollte Ihnen dieses so schildern, wie es geschehen ist, weil ich nicht in allgemeinen Redensarten sprechen will, sondern weil ich erzählen will von den lebendigen Erlebnissen des Geistesforschers selbst. Von da ab weiß man, was es heißt, außerhalb seines Leibes leben, auch besonders [in] Bezug auf das Denken. Man verbindet jetzt einen bestimmten Sinn, einen Sinn voll von Realität damit, wenn man sagt: Ich weiß jetzt, dass ich denke, dass ich mir Vorstellungen bilden kann nicht wie im Alltag; ich weiß jetzt, dass ich mit der aus dem Gehirne herausgegangenen Seele, rein geistigseelisch, mir Vorstellungen bilden kann. Und weil ich nicht in allgemeinen Redensarten sprechen will, möchte ich auch nicht zurückschrecken vor etwas, was natürlich, oberflächlich betrachtet, sehr angreifbar erscheinen kann: In dem Augenblick, wo man das geschilderte Erlebnis hat, erlebt man sich in seinem Denken, das für die Momente, wo man aus dem eigenen Leibe geht, nicht mehr an das Gehirn gebunden; man fühlt sich wie außerhalb des Gehirns, in der Umgebung des Gehirns lebend. Und man weiß: Wenn du wieder denken willst wie im Alltag, musst du wieder untertauchen in dein Gehirn. Man fängt an, es als etwas Äußerliches zu betrachten, in das man untertauchen muss. Eines ist notwendig, wenn man bis zu diesem Punkte fortgeschritten ist. Und das, was ich hier als notwendig erwähnen werde, kann auch aus dem Felde schlagen die Einwände derjenigen, die Geisteswissenschaft nicht kennen und vom Standpunkte der heutigen Wissenschaft aus dasjenige, was der Geistesforscher erlebt, in die Kategorie der Halluzinationen schieben möchten. Sie reden von etwas, von dem sie keine Ahnung haben. Denn gerade der Geistesforscher weiß zu unterscheiden in jedem Augenblick, was der Unterschied ist zwischen einer Halluzination, einer Illusion und dem, was er real als ein Geistiges erlebt. Auch im gewöhnlichen alltäglichen Leben ist es nicht anders, als dass man durch das Leben selbst die Wirklichkeit von der bloßen Vorstellung unterscheiden lernt. Im gewöhnlichen Leben kann man gut unterscheiden die Vorstellung des heißen Eisens und die wirkliche Wahrnehmung des heißen Eisens, wenn man es berührt. So ist es auch, wenn man sich wirklich hineinlebt in die geistige Welt auf die beschriebene Art. Aber was notwendig ist, das ist, dass man das, was man jetzt erlebt, so innerlich erfühlt, mit dieser inneren Kraft durchdrungen erfühlt, dass man mit seiner Willkür drinnen steckt. Denn fassen wir das wohl ins Auge: Was man so erlebt als eine Vorstellungswelt, die außerhalb des Leibes ist, das muss so als Erlebnis auftreten, dass man es nicht fühlt jetzt zunächst als äußeres Wesen, sondern man muss es so fühlen, wie man seine Hand, seinen Fuß fühlt, wie man sein Auge fühlt; man muss es als ein geistiges Sinnesorgan fühlen. Man muss zunächst genau wissen: Das, was du da in dir entwickelt hast, ist ein Teil deines geistig-seelischen Wesens; es ist etwas in dir, dessen du dich seelisch so bedienen musst wie sonst deiner Hand zum Greifen oder deines Auges, um im Hineinblicken zu sehen. Zunächst entwickelt man auf diese Weise die Organe. Man macht etwas in sich, was gegenüber der äußeren Wirklichkeit so subtil ist wie ein Traumgewebe, dessen Wirklichkeit man aber erlebt. Man macht etwas mit seiner geistig-seelischen Wesenheit; man steckt mit seinem Willen drinnen. Man muss etwas erleben in dem Neuen, was man herausgezogen hat aus seinem Leibe, das man bezeichnen kann als inneres Mienenspiel. So, [wie] man imstande ist, mit seinen Gesichtsmuskeln sein Denken und Empfinden zum Ausdruck zu bringen, wie man im Blicke zum Ausdruck bringt das, was man seelisch erlebt, so muss man jetzt die Fähigkeit entwickeln, in dem aus dem Leibe herausgehobenen geistig-seelischen Wesen ein deutlich bewusstes inneres Handhaben dieses Wesens selbst zu haben. Man muss sich ausdrücken können durch dieses Wesen. Kurz, man muss das Gefühl haben: In dem, was du da aus dir gemacht hast, steckst du mit dem Willen drinnen. Nicht wie beim Träumen; der Traum stellt Bilder vor uns hin, aber diese Bilder treten auf ohne unseren Willen. Anders ist es, wenn wir uns durch echte geisteswissenschaftliche Entwicklung dazu bringen, dass wir außerhalb unseres Leibes etwas erleben. Da sind wir selbst die Akteure, die ein Bild, das auftritt bis zur höchsten Intensität, verschwinden lassen, von einem Ort zum anderen bringen. Wir sind in dieser Bilderwelt so drinnen, dass wir sie beherrschen, dass wir sie durcheinanderwirbeln können. So, wie uns das geworden ist durch die angestellten Übungen, die ja im Grunde genommen nur die Ausbildung der äußeren Aufmerksamkeit ins Unbegrenzte zur geistig-seelischen Konzentration sind, so gelangen wir zunächst nur dazu, uns selbst zu geistig-seelisch selbstständigen Wesen zu machen. Noch nicht dazu gelangen wir, andere geistige Vorgänge und geistige Wesenheiten, die um uns herum sind, wahrzunehmen. Damit wir das können, müssen wir zu der Kategorie der Übungen, die gewissermaßen unter die Aufmerksamkeit fallen, andere hinzufügen, die der Aufmerksamkeit ganz entgegengesetzt sind. Aber darauf beruht das Fortschreiten im Geistigen, dass wir nicht nur einseitig üben, sondern dass wir unsere Seele abwechselnd nach der einen oder anderen Seite übend anstrengen. Wir müssen die intensivsten Übungen in der Steigerung der Aufmerksamkeit machen. Damit gleichzeitig müssen wir aber eine solche innere Übungstätigkeit vollbringen, die gerade entgegengesetzt ist. Wir müssen auch das Entgegengesetzte tun, was im gewöhnlichen Leben auch vorkommt. Zum Beispiel, wenn ein Wesen das andere hingebend liebt, sodass es sich wie in diesem Wesen untergegangen fühlt, oder wenn irgendein Wesen im Gebete oder in sonstigen religiösen Empfindungen ganz hingegeben ist an etwas, was es angeht. Hingabe, die wir ebenso, wie die Aufmerksamkeit auch im gewöhnlichen Leben haben, aber wiederum ins Unbegrenzte gesteigert. Wir müssen wirklich ganz willkürlich, durch starken Willensentschluss herbeiführen die Unterdrückung alles äußeren sinnlichen Wahrnehmens, wie es sonst nur im Schlafe geschieht. Man erlangt allmählich die Fähigkeit, bis in die unwillkürlichen Muskeln und sonstigen organischen Werkzeuge hinein gewissermaßen zu unterdrücken alles, was für das alltägliche Sinnesleben notwendig ist; ganz und gar, mit Ausschluss dessen, was im gewöhnlichen Sinnesleben sich betätigt, hingegeben zu sein mit seiner Seele an das, was zunächst vorgestellt wird von uns als das über allen Begriffen stehende Göttlich-Geistige, das die Welt durchwebt und durchwallt. Insbesondere muss man versuchen, alles das, was uns sonst in unserer Urteilstätigkeit beschäftigt, zu unterdrücken. Man muss die willkürliche Fähigkeit der alltäglichen Betätigung annehmen und in innerster Gelassenheit und Hingabe von nichts anderem bewusst leben als von der Erwartung: Was kommt an dich heran, wenn du alles Willkürliche unterdrückst, was sonst auf dich Eindruck machte, und wenn du hingegeben bist dem, was du kennenlernen wirst? – Bis ins Unbegrenzte muss diese Hingabe gesteigert werden, dann tritt einmal der Moment ein, wo wir gebrauchen können das, was wir entwickelt haben an geistig-seelischem Wesen, emanzipiert von unserem Selbst. Dann werden uns die Bilder, die wir in uns hineingelegt haben, sie werden uns so, dass wir uns geistig gleichsam verbinden mit einer geistigen Welt; so aber, dass wir jetzt nicht passiv, wie im alltäglichen Leben, uns mit dieser Welt verbinden, sondern aktiv. In der alltäglichen Welt sind wir außerhalb eines Gegenstandes, den wir anschauen. Wenn wir in die geistige Welt eindringen wollen, müssen wir untertauchen in den Gegenstand und darin aufgehen, müssen eins werden mit ihm, so eins, wie wir vorher nur mit unserer eigenen Seele waren. Und wie wir zum Ausdruck bringen durch unser Mienenspiel, was in unserer Seele lebt, so kommt es, wenn wir uns nach hinreichender Hingabe in eine wirkliche, eine reale geistige Welt einleben, so, dass wir darin erkennen, so, dass wir in der Betätigung unseres GeistigSeelischen leben, dass wir in uns zum Ausdruck bringen Zustände der geistigen Welt. Wir erleben sie durch innere Mimik, indem wir uns einleben in die geistige Welt, die wir nur dadurch ergreifen, dass wir uns aktiv in sie einleben. Wir müssen in der geistigen Welt eine geistige Mimik erwerben; wir müssen uns Ausdruckfähigkeit erwerben. Dann wissen wir, dass eine geistige Welt immer um uns ist, so, wie zum Beispiel die Welt einer Sprache auch um ein taubstummes Kind herum ist, aber es weiß nichts davon; es gelangt nicht dazu, zu dieser Welt der Sprache, trotzdem seine Sprachorgane ganz gesund sind. Es gelangt nicht dazu, was es nicht hört, in der Mimik der Sprache nachzumachen, zum Ausdruck zu bringen. So, wie die Welt der Worte auch um das taubstumme Kind ist, so ist die Welt der geistigen Wesenheiten und geistigen Vorgänge immer um jeden Menschen herum. Und so, wie der Mensch sich nur öffnen muss gegenüber der äußeren Welt und in der Sprache die Worte nachahmen muss, so muss der Mensch als geistig-seelisches Wesen öffnen durch Hingabe der geistigen Welt gegenüber sein inneres Wesen, um durch Handhabe dessen, was er in sich heranerzogen hat, mimisch zum Ausdruck zu bringen, was er erlebt. Denn nur durch aktive Betätigung und nicht passiv wird die geistige Welt aufgenommen. Was wir nicht in uns selbst wie durch eine innere Mimik von der geistigen Welt erfahren, kann sich uns nicht offenbaren. Wir müssen eins werden mit der geistigen Welt, damit wir in dem, was wir offenbart bekommen, indem wir uns einleben in die geistige Welt, die geistige Mimik entwickeln, die uns dann erlebend zum Bewusstsein bringt: Du erlebst jetzt Zustände der geistigen Welt. Das, was ich geschildert habe, kann erlebt werden, indem man die Denkkraft loslöst von dem physisch-leiblichen Werkzeug, vom Gehirn. Aber es kann noch eine andere Kraft in uns gelöst werden vom physisch-leiblichen Werkzeug, und zwar das, was man nennt: die Sprechkraft des Menschen, und damit zusammenhängend die Erinnerungskraft. Beide gehören zur selben Art der

Seelenbetätigung. So, wie wir unser Denken herausgezogen haben aus dem leiblichen Werkzeug, so gelangen wir dazu, wenn wir unsere Übungen fortsetzen, fähig zu werden, die geistig-seelische Kraft zu erfassen, durch die wir sonst sprechen. Denken Sie sich, wenn ich jetzt zu Ihnen spreche, so ist mein Geistig-Seelisches in Regsamkeit. Aber diese Regsamkeit überträgt sich zunächst auf das Gehirn, dann auf die Sprachwerkzeuge, dann auf die Luft. Zunächst ist es eine geistig-seelische Kraft, die dann nach außen strömt. Wenn wir durch Fortsetzung unserer verstärkten Hingabe es dahin bringen, ohne dass wir sprechen, ja ohne dass wir jene, auch von der neueren Wissenschaft zugegebene, innere, feine Vibration machen, die selbst beim gewöhnlichen Denken wie ein leises, unhÖrbares Sprechen erklingt, wenn wir es dahin bringen, alles das auszuschließen, was beim Sprechen an den Leib gebunden ist, aber im Geistig-Seelischen das entwickeln, was sonst in die Sprache ergossen wird, wenn man also die Sprachkraft innerlich lässt, wenn man in Bezug auf das, was in der Sprache zum Ausdruck kommt, schweigsam wird, aber die Kraft doch innerlich anwendet, dann gelangt man zu einer weiteren Stufe in der geistigen Erforschung. Man gelangt dazu, dass man nicht nur dasjenige erlebt als etwas Äußeres, was man seinen Leib nennen kann; man gelangt jetzt dazu, zu erkennen: Du bist eine selbstständige Wesenheit, die sich von ihrem inneren Seelenleben des Alltags herausheben kann. Man sondert sich, ebenso, wie früher vom Leibe, von dem, was gewöhnliches Denken, Fühlen und Vorstellen ist, ab. Und dasselbe, was man in der Sprachkraft entwickelt, entwickelt man auch in der Erinnerung, indem man im Verlaufe des Lebens aufstapelt die äußeren Anregungen und Reize. Die Seelenkraft, die zum Sprechen anregt, ist tätig in der Erinnerung. Jetzt aber, wenn man sich erlebt außerhalb des alltäglichen Seelenlebens, hat man wiederum ein erschütterndes Ereignis. Denn jetzt erlebt man, wie in einem Rückblick, das ganze vergangene Leben bis zu dem Punkte, wo man normalerweise sich zurückerinnern kann, einem Zeitpunkte in der Kindheit. Das, was man durchlebt hat, tritt in deutlichen Bildern vor die Seele, in immer klareren und klareren Bildern, aber nicht so, wie die gewöhnliche Erinnerung ist, sondern ganz anders. An einem Beispiel möchte ich das klarmachen. Nehmen wir an, wir haben etwas getan, was moralisch anfechtbar ist. Man schaut darauf zurück. Es erscheint einem im Bilde und es zeigt einem: Dadurch, dass du dieses getan hast, bist du abgekommen von dem wahren Bilde des Menschen, das du darstellen sollst. So viel hast du dich zurückgebracht im Menschwerden. - Es steht gleichsam mahnend vor einem, so, dass man nicht anders sagen kann, als: Ehe ich nicht durch ein weiteres Leben überwunden habe durch entsprechende gute Betä tigungen das, was ich da überschaue, muss ich es immer anschauen, wenn ich außerhalb meines eigenen Seelenlebens mich erlebe. So ist es beim Guten, so ist es beim Schlechten, bei allen Erlebnissen, die man durchgemacht hat. Wie einen Kometenschweif zieht man sein vergangenes Leben nach sich; aber nun so verändert, dass es einem zeigt; was man zu tun hat, damit man dasjenige, was nicht getan hat werden sollen, in entsprechender Weise ausgleicht, und damit man das, was man verrichtet hat, in entsprechender Weise in der Welt verwerten kann. Es gruppiert sich das, was man so mit seinem eigenen Leben erlebt, so, dass es zu einem äußerlich komplizierten Gesamterlebnis wird. Es durchsetzt sich gleichsam von einer inneren Kraft, die man wahrnimmt, von der man jetzt weiß: Sie war immer in dir, du hast sie nur nicht wahrgenommen, die Kraft, einen Mangel auszulöschen; eine reale Kraft, irgendetwas, was du erreicht hast als Fähigkeit, fruchtbar anzuwenden. Jetzt erlangt man eine volle Vorstellung mit innerer Realität: Eine Pflanze entwickelt sich aus dem Boden. Sie entfaltet Blatt für Blatt, zieht ihr Leben zusammen in einem engen Keim. Aber in diesem Keime ist das Leben so zusammengezogen, dass in ihm steckt die Möglichkeit, dass eine neue Pflanze sich ausbildet. So, wie das eine physische Kraft ist in diesem Samen, so merkt man, dass man in sich trägt, vermöge dessen, was man durchlebt hat, und was man erst in der wahren Gestalt erkennt, wenn man es überschaut, dass man in sich hat eine Kraft wie eine Keimkraft, die fortwirken muss aufgrund dessen, was man erlebt hat. Von jetzt ab weiß man: Wenn der Tod über dich kommt, dann ist in dir ein geistig-seelischer Keim, der durch die Pforte des Todes hindurchgeht und weiterlebt, so gewiss, wie der Keim der Pflanze weiterlebt. Es entsprießt deinem Innern ein immer den Tod besiegender geistiger Keim. Man weiß von dem Momente an: Wenn der Leib von dir fällt, geht durch den Tod hindurch in die geistige Welt hinein dein Geistig-Seelisches. Wenn man mit dieser Erkenntnis nunmehr studiert ein Leben, das in die Welt hereintritt, das Kindesleben, das ja im Grunde genommen für den Geistesforscher das größte Mysterium darstellt, wenn man studiert damit das Kindesleben, oder sei es das eigene Leben in der Kindheit - denn von jetzt ab kann man weiter zurückschauen in seinem Leben –, oder wenn man ein Kind betrachtet, dann wird es einem klar an dem, wie sich in der Entwicklung herausentfaltet nach und nach Fähigkeit um Fähigkeit, wie die kindlichen Züge sich immer mehr befestigen, immer bestimmter werden, wie Talente herauskommen es wird einem klar: Genau wie die Pflanze aus dem Keim wächst, so kommt da heraus, was aus der geistigen Welt heraussprießt. Das ist das Gleiche, von dem man vorher erkannt hat, dass es den Tod besiegt. Es kommt wieder herein in die Welt, und unser geistig-seelisches Leben entwickelt sich heraus durch das, was wir durch den Tod getragen haben. Jetzt wissen wir, was die Wiederholung des Erdenlebens heißt. Wir wissen, dass wir leben abwechselnd; dass wir leben zwischen Geburt und Tod in einem physischen Leibe, dass wir dann durch den Tod durchgehen und in einer geistigen Welt leben. Wir wissen, dass jede Geburt bedeutet: Etwas aus der geistigen Welt steigt herunter und verbindet sich mit dem, was von Vater und Mutter kommt. Es arbeitet die Früchte eines früheren Lebens um, die in seinem Schicksal hereinragen in dieses Leben. Dadurch, dass wir die Sprachkraft in uns emanzipiert haben, dass wir dasjenige, was wir im Leben sozusagen verschwenden an die Sprache, in besonderen Übungsaugenblicken im Inneren entwickeln so, dass es in der Seele bleibt, dadurch leben wir uns ein in die geistige Welt, in der wir uns selbst finden, von Leben zu Leben gehend, weil wir jetzt nicht Zustände erleben, sondern Vorgänge der geistigen Welt. So steigen wir von Zuständen zu Vorgängen auf. Praktisch nimmt sich das für den Geistesforscher so aus, dass er vorher, wo er nur Zustände wahrgenommen hat, ausstreckte wie geistige Fangarme, dass er ergreift jetzt das, was außer ihm ist. Jetzt aber erlebt der Geistesforscher, dass er mit seinem emanzipierten Seelenleben, das in sich aufgenommen hat auch die Sprachkraft, vollständig aus sich heraustritt und in die anderen Wesen so untertaucht, dass er weiß: Du bewegst dich jetzt von Wesen zu Wesen der geistigen Welt; du lebst dich ein in die geistige Welt. Meistens wird es so sein: Bis man eine vollständige Gewandtheit hat, dass man zu einem Erleben von Zuständen kommt, muss man versuchen, sich so weit hinzugeben; dann fühlt man sich wie erwacht in einen anderen Zustand. So erlebt man Geschehnisse, indem man wirklich innerlich miterlebt, mit auftaucht, mit untertaucht. Man kann sagen: Vorgänge der geistigen Welt erlebt man jetzt nicht durch inneres Mienenspiel, sondern durch innere Geste. So, wie man in der äußeren Welt Vorgänge erlebt in Bewegung, so muss man in der geistigen Welt die Bewegung mitmachen; man muss mitgehen mit den Vorgängen. Man steigt also auf von der inneren Mimik zu dem inneren Gestus, und man nimmt dadurch allmählich wahr nicht nur Zustände, sondern Vorgänge der geistigen Welt. Und endlich, wenn man dieses immer weiter und weiter übt, wenn man es wirklich systematisch ausbildet, so, wie es in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höherer Welten ?» geschildert ist, wenn man fortsetzt die beiden Kategorien des inneren Übens, das, was unter die Kategorie der Aufmerksamkeit und unter die Kategorie der Hingabe fällt, wir nennen es auch Konzentration und Meditation, dann, meine sehr verehrten Anwesenden, dann gelangt man endlich noch zu einem Dritten, zu einem Dritten, das ich in der folgenden Weise andeuten muss. Dem Menschen ist etwas vorbehalten - ich weiß, dass das vom Standpunkte einer oberflächlichen äußeren Wissenschaft angreifbar ist, es ist aber doch wahr; es fehlt mir nur jetzt die Zeit, es zu beweisen, aber es kann bewiesen werden -, der Mensch hat einen Vorzug vor den anderen GeschÖpfen auf der Erde dadurch, dass er zu dem Wesen, das so in der Welt steht wie er, sich eigentlich erst macht im Verlaufe des Lebens. Denn wenn wir in die Welt kommen, müssen wir auf allen vieren kriechen. Andere Wesen, die Tiere, sind von vorneherein nicht von dem abhängig, sondern ihnen sind anders als dem Menschen einverleibt Kräfte, die ihnen die Stellung geben, die sie im Leben einnehmen sollen. Der Mensch muss sich im Laufe des Lebens selbst zu dem erheben, von dem man sagen kann: Es macht ihn eigentlich erst im physischen Sinne zum Menschen. Immer wiederum haben bedeutsame Denker darauf hingewiesen, was der Mensch dadurch ist, dass er sich vom Boden erhebt und das Antlitz frei hinausrichtet. Aber der Mensch macht sich erst selbst dazu. Er hat eine innere Richtekraft, durch die er sich in die Gestaltung gegenüber dem Kosmos bringt, durch die er im physischen Sinne Mensch ist. Dazu sind innere geistig-seelische Kräfte da. Aber im gewöhnlichen Leben werden sie ganz in das Leibliche hineinergossen. Nun, sehr verehrte Anwesende, geradeso, wie man die Denkkraft emanzipieren kann von dem Leiblich-Physischen, so kann man auch die Kräfte emanzipieren, durch die wir erst im physischen Sinne uns in der Welt zum Menschen machen. Und wie man das, was sonst durch die Sprache sich ergießt, im inneren Seelenleben lassen kann und dadurch zum inneren Gestus kommt, so kann man die Aufrichtekräfte innerlich emanzipieren durch Übung. Dann gelangt man dazu, durch den Gebrauch dieser inneren Kräfte, verstehen zu lernen Wesen in der geistigen Welt, die anders sind als der Mensch. Dass man in der physischen Welt nur den Menschen kennt, das kommt davon her, dass man die Kräfte, die die Richtekräfte sind, verwendet hat, den Menschen zu dem zu machen, was er ist. Übt man es innerlich, diese Kräfte zu emanzipieren, so lernt man Wesen kennen, die etwas anders sind als der Mensch. Man kommt dadurch zu einer inneren Physiognomik. Man ahmt nach die Formen der anderen Wesen, mit denen man dann in Zusammenhang kommt. Kurz, man tritt jetzt in lebendigen Verkehr mit der geistigen Welt. Man nimmt die Physiognomik der Wesen an, mit denen man in Berührung kommt. Ich möchte das

Gesagte noch einmal wiederholen: Durch innere Mimik kommt man zu Zuständen; durch den inneren Gestus kommt man zu Vorgängen; durch innere Physiognomik kommt man dazu, wirklich die geistige Welt als solche kennenzulernen. Ich habe versucht, Ihnen real zu zeigen, wie wahre Geistesforschung sich einlebt in die geistige Welt, wie der Mensch wirklich zum Ergreifen einer geistigen Welt kommt. Geisteswissenschaft ist ebenso eine Wissenschaft wie Chemie, Physik und so weiter. Was durch diese Geisteswissenschaft vor die Menschheit hingestellt werden kann, man braucht es ebenso wenig auf Autorität hin anzunehmen wie die Resultate anderer Wissenschaften. Ich werde morgen zu schildern haben, wie diese Geisteswissenschaft zum Lebensgut des Menschen werden kann. Wenn wir die Ziele unserer Zeit ins Auge fassen, so dürfen wir uns sagen: Gerade die großen, die bewunderungswürdigen Fortschritte der Naturwissenschaft haben den Menschen daran gewöhnt, mehr oder weniger dasjenige, was er als wahr gelten lassen soll, nur dann anzuerkennen, wenn die Wahrheit vor ihn hingestellt wird so, dass er sich passiv verhalten kann. Jeder Schritt in der Geistesforschung [aber] zeigt uns, dass wir aktiv uns einleben müssen in die geistige Welt; dass wir für das, was wir wahrnehmen wollen, erst den Ausdruck schaffen müssen. Wie Aktivität zur Passivität verhält sich Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft. Man braucht nur einen Umblick über unsere Zeitverhältnisse zu richten, und man wird finden, dass der Mensch geneigt ist, zu sagen: Da handelt es sich um Phantasterei - wenn ihm et was nicht so gegeniibertritt, dass er sich passiv verhalten kann. So ist im Grunde genommen alles in der Geisteswissenschaft den Zeitströmungen entgegengesetzt. Aber auf der anderen Seite geschieht es im Leben so, dass, wo etwas bis zur hÖchsten Kraft hinaufgeschnellt ist, das ihr Entgegengesetzte gemacht wird. Für denjenigen, der in den Seelen der Gegenwart forschen kann, für den zeigt es sich ganz klar, dass in den Untergründen der Menschen der Gegenwart die Sehnsucht lebt, etwas zu erfahren von jener Aktivität, durch die der Mensch sein Ewiges, sein Unsterbliches, seinen Zusammenhang mit dem Göttlichen auch erkennend ergreifen kann. Es ist durchaus natürlich, dass auf der einen Seite sich Gegnerschaft über Gegnerschaft gegen die Geisteswissenschaft wendet, weil die naturwissenschaftliche Erziehung zur Passivität hingelenkt hat. Aber in den Untergründen der Seele regt sich die Sehnsucht, eine Sehnsucht, die auf Erfüllung wartet. Viele Seelen leben in der Gegenwart, die nichts davon wissen, dass ihre Unsicherheit, ihr Nichtwissen, was sie mit sich anfangen sollen, einfach davon herkommt, dass sie die Sehnsucht haben, mit dem Geistigen zusammenzukommen, und dass sie es nicht können. Sie lechzen nach der Geisteswissenschaft. Deshalb kann man sagen: Wenn noch so sehr scheinbar den Zielen unserer Zeit entgegengesetzt ist das, was an die Seelen zunächst äußerlich herantritt, in Wahrheit lechzen die Seelen nach den Zielen, die sich die Geisteswissenschaft setzt. Man könnte an mancherlei, was in der Gegenwart an uns herantritt, zeigen, wie der Mensch gegenwärtig durchaus passiv hingegeben sein will an die Außenwelt; wie er alles das, was er als wahr gelten lassen soll, von außen bekommen will. Zu einem Vortrag, der so angekündigt wird, dass darunter steht «mit Lichtbildern», gehen die Leute gerne hin. Es wird nicht der Anspruch erhoben nach etwas anderem, als dass man sich passiv hingibt, dass man schaut, Sensationen empfängt, die höchstens durch Worte unterstützt werden. Anders ist es, wo ein Vortrag ohne Lichtbilder verlangt, dass man mitarbeitet in der Seele. Und so ist es im Grunde genommen, im weitesten Umfang unseres Lebens. Hat ja doch eines in unserer Zeit Platz greifen können: In einer sehr verbreiteten Zeitschrift ist vor Kurzem einmal ein Aufsatz erschienen, der das Folgende enthält; der Verfasser hat einen geachteten Namen als Philosoph; er wird für manches auch mit Recht bewundert. Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch erwähnen, dass ich immer mir zur Pflicht mache, dass ich nur Gegner anführe, die ich auch schätzen kann; und einen geachteten Mann möchte ich Ihnen jetzt nennen. Aber dieser Mann ist zu einer merkwürdigen Idee gekommen. Er sagt: Wenn man so Kant, Spinoza liest, es ist schwer zu lesen; die Begriffe gehen einem so herum. Man könnte das doch auch leichter haben. Man habe ja heute Lichtbilder, den Film, das Kino. Man zeige den Menschen Spinoza, wie er dasitzt und Gläser schleift. Das wäre das erste Bild. Es verwandelt sich. Es wird gezeigt, wie in seinem Kopfe auftritt der Gedanke «SOstanzm Es erscheint der Gedanke Substanz. Im nächsten Bilde «Denken und Ausdehnung» und so weiter. Spinozas «Ethik» - so heißt das Werk, von dem ich eben gesprochen habe -, es wird eine schöne Zukunftsperspektive sein, einmal vorübergehen zu können an einem Kino und zu lesen an den Plakaten: «Spinozas Ethik» oder: «Kants Kritik der reinen Vernunft». Sehr verehrte Anwesende! Solche Dinge erwähne ich nur aus dem Grunde, weil sie Ihnen in grotesker Weise zeigen, wohin die Ziele unserer Zeit tendieren, und wie sie entgegengesetzt sind den Zielen der Geisteswissenschaft, in denen alles Aktivität ist, um die Tätigkeit im Menschen zu erkraften, immer selbstständiger und selbstständiger das Wesen des Menschen zu machen. Derjenige, der den vorerwähnten Aufsatz abgedruckt hat in seiner Zeitung, er sagt, man müsse große Hoffnungen haben, wenn so etwas verwirklicht werden könnte; das würde der metaphysischen Sehnsucht der Menschen Erfüllung schaffen. Der Geistesforscher kann allerdings diese Erfüllung nicht erhoffen. Er muss sich also schon «oberfliichlich» schelten lassen, weil er sich nicht viel erhoffen kann von Spinozas «Ethik» und Kants «Kritik der reinen Vernunft» im Film. Ich brauche nicht weiter auf einzelne Ziele unserer Zeit einzugehen, ich brauche nur den allgemeinen Charakter der Passivität vor sie hinzustellen, der ja notwendigerweise kommen musste; der kommen musste aus dem Grunde, weil durch die wunderbare Vertiefung des äußeren Lebens der Mensch gewöhnt worden ist, an dem sich zu betätigen, wozu er nichts hinzutun kann. Je mehr aber die Menschen der Gegenwart sich einhüllen werden in solche Passivität, je mehr wird die Sehnsucht erwachen nach jener Aktivität der Seele, durch die der Mensch sich erst als ein ewiges, als ein selbstständiges, als ein gegenüber dem Leibe selbstständiges Wesen fühlen [kann], das den Tod besiegt, weil es in sich Kräfte hat, die nichts zu tun haben mit Geborenwerden und Sterben, sondern die zurückweisen in frühere Erdenleben, und die hinweisen auf das spätere und auf ein ewiges Dasein. Nur charakterisieren wollte ich; nicht im Einzelnen wollte ich andeuten das, was ich nennen möchte einen Ausblick in die Zukunft der Menschheitsentwicklung. Wozu soll diese Aktivität führen? Was die Geisteswissenschaft als Lebensgut sein soll, werden wir morgen betrachten. Aber wozu kann sie führen? Nun, sehen wir einmal auf den Grundcharakter unserer Zeit hin, auf die Weltanschauung, welche nur aus den materialistisch-sinnlichen Tatsachen heraus sich ein Weltbild machen möchte. Man ist nicht sehr konsequent, sonst müsste man sagen: Nach diesem Weltbilde, wie es sich schon mal herausbilden will im Sinne eines missverstandenen Darwinismus, soll der Mensch sich rein erhoben haben, ohne dass ein Geistig-Seelisches sich mit seinem Physisch-Leiblichen verbunden hat, das sich aus der Tierheit ergeben hat, es soll der Mensch sich aus der Tierheit erhoben haben; und die Eigenschaften des Denkens, Fiihlens und Wollens, die Eigenschaft der religiösen Vertiefung und so weiter soll nur eine Steigerung desjenigen sein, was im Tiere auf einer unteren Stufe zum Vorschein kommt. Es ist Oberflächlichkeit, gegenüber gewissen Dingen davon zu sprechen, dass man in einer Übergangszeit lebt. Jede Zeit ist eine Übergangszeit. Aber man darf sagen, und darauf kommt es an: In Bezug auf solche Dinge ist diese Zeit eine Übergangszeit. Und ich möchte mir von Ihnen die Erlaubnis erbitten, vielleicht etwas grotesk, aber dadurch besonders deutlich, anzudeuten, wie die Geisteswissenschaft sich hineinstellen will in die Ziele unserer Zeit. Man ist nur immer nicht konsequent genug, sonst könnte man gerade aus der materialistischen Vorstellungsweise Folgendes sich sagen: Mag was immer gemeint sein mit dem, was hingestellt ist durch die Bibel an dem Beginn der Menschheitsentwicklung mit dem Erscheinen des Geistes, der durch die Schlange symbolisiert wird; was für ein Wort tönt uns aus diesem Symbolum entgegen? Ihr werdet sein wie die Götter und unterscheiden das Gute und das Böse. Wie man auch über dieses Sinnbild denken will - es ist ein bedeutsames Wort, ein Wort, was mit alledem zusammenhängt, was wir im Menschen «Freiheit» nennen. Ein großartiges, in die Menschennatur tief einschlagendes Wort: «Ihr werdet sein wie die GÖtter und unterscheiden das Gute und das Böse.» Wäre man so konsequent, wie die Schlange konsequent gewesen ist, wenn man Materialist oder Monist ist, dann würde man nicht verschleiern, inkonsequenterweise verschleiern, was man eigentlich bei dieser Zusammensetzung sagen müsste: Alles dasjenige, in das der Mensch sich vertiefen kann, ist eine Steigerung dessen, was im Triebleben der Tiere zutage kommt. Es ist, wie wenn der Versucher vor uns stünde und uns zurufen wollte: «Ihr werdet sein wie die Tiere, und nicht mehr unterscheiden das Gute und das BÖsem Denn wird alles eingespannt in das objektiv-physikalische Naturgesetz, dann verläuft alles so, wie das Tierleben verläuft. So steht als das Ziel unserer Zeit das Versucherwort vor uns: Ahr werdet sein wie die Tiere und nicht mehr unterscheiden das Gute und das Böse> Zwischen beiden Extremen liegt der wahre Fortschritt der menschlichen Wesenheit. Dass sich die Menschheit erheben möge über das, was sie nur gewinnen kann aus der Betrachtung der sinnlichen Wirklichkeit, an die sie sich nur passiv hingeben mag, [dafür] soll Geisteswissenschaft eingreifen in die Kulturwelt und ihr Ziele geben, die in der Aktivität der Seele liegen, die den Menschen so hineinstellen in die Welt, dass er in richtiger Mitte zwischen Gottheit und Tierheit seinen Fortschritt in der Entwicklung der Freiheit und alles Menschlichen besser finden kann. Mit diesen wahren Zielen der Geisteswissenschaft steht man allerdings im Einklang mit all den Persönlichkeiten, die im Laufe der Menschheitsentwicklung aus einer tiefen Seelenbetrachtung heraus sich ein Gefühl und eine Empfindung zu verschaffen versuchten über des Menschen wahre Wesenheit. Wenn auch in älteren Zeiten noch nicht so, wie es in unserer Zeit möglich ist, weil wir das Muster der Naturwissenschaft vor uns haben, ausgesprochen werden konnte das, was Geisteswissenschaft heute deutlich aussprechen kann - es wurde gefühlt und empfunden von all den Geistern, all den Persönlichkeiten, die es mit dem echten

Menschenfortschritte ernst genommen haben. Sie waren weit, weit davon entfernt, die Richtung ihres Denkens einlaufen zu lassen etwa in ein Ziel, das man charakterisieren muss damit: Ihr werdet sein wie die Tiere und nicht mehr unterscheiden das Gute und das Böse; euer Gedanke wird sein nur wie eine höchste Betätigung eures Gehirns, so, wie der Magnetismus eine höchste Betätigung ist desjenigen, was in den materiellen Vorgängen des Eisens geschehen kann. Wie viele große Geister würden uns aus den Jahrhunderten in Dichten und Denken ertönen können! Führen wir zum Schlusse nur einen an, in dessen Worte ich empfindungsgemäß zusammenfassen möchte dasjenige, was ich heute hier vorbringen wollte. Lassen Sie mich anführen einen Ausspruch Schillers, der sich auch einmal klarmachen wollte, wie es sich verhält mit dem Verhältnis des Menschen zu der werdenden Tierwelt; wie es sich verhielt in der Erdengestaltung, als der Mensch auftrat, zu den anderen Wesen hinzu. Wahrhaftig tiefer noch, als er es fühlen konnte, möchten wir aus der Geisteswissenschaft heraus, wie ihr wichtigstes Ergebnis gefühlsmäßig zusammenfassend, das Wort Schillers aussprechen, wissend, dass sich in einem solchen Worte ausdrückt die richtige Stellung des Menschen zum Weltall: Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke, Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn, Und der erhabene Fremdling, der Gedanke Sprang aus dem staunenden Gehirn. Theosophie als Lebensgut LeTzig, 4. Januar 1914 Sehr verehrte Anwesende! Nach dem gestrigen Vortrage, den ich hier halten durfte, kann vielleicht mancher der Zuhörer erstaunt sein darüber, dass man sprechen könne von Geisteswissenschaft oder Theosophie als Lebensgut. Denn was ich versuchte, gleichsam als das Fundamentale, das Prinzipielle der Erforschung der geistigen Welten gestern hier auseinanderzusetzen, das setzt voraus eine energische, eine geduldige, langandauernde Übung der menschlichen Seele. Erst dadurch kann erreicht werden, wovon gestern gesprochen worden ist: dass die Seele in sich so erstarkt und erkraftet wird, um sich als geistigseelisches Wesen zu erfühlen und tatsächlich das Physisch-Leibliche zu verlassen, also so zu leben, dass, im richtigen Sinne des Wortes gesprochen, die Seele selbst in ihrem Erleben ein geistiges Wesen unter anderen geistigen Wesen wird, dass sie eine neue Welt betritt in dieser geistigen Welt. Das war dasjenige, wozu die Wege gestern dargestellt worden sind. Wenn wir uns noch einmal ganz kurz durch die Seele ziehen lassen, was sich da ergeben hat, so ist es dieses, dass die menschliche Seele imstande ist, eine geistige Chemie zu treiben; dass sie imstande ist, sich selbst als geistig-seelisches Wesen so aus dem Zusammenhang herauszuziehen, in dem sie im alltäglichen Leben mit dem Leibe steht, wie man imstande ist, den Wasserstoff aus dem Wasser zu ziehen. Und wir haben gesehen, dass durch das energische Fortsetzen der gestern charakterisierten Übungen die Seele wirklich dazu gelangt, ihr Physisch-Leibliches zunächst als etwas Äußeres zu wissen, wie die anderen Dinge, sich selbst aber zu wissen als herausgehoben und in eine geistige Welt versetzt. Und im weiteren Fortgang des Seeleniibens stellt sich das heraus, dass die Seele auch das verlässt, was sie gewissermaßen im Alltag seelisch erlebt - das ihr nur zurückbringt die Erinnerung an ihr Leben bis zu dem Punkte, an dem unser gewöhnliches Erinnern, als an einem Punkte unserer Kindheit, vor unserem Selbstbewusstsein aufgetaucht ist -, dass sich aber dann dieser innere Inhalt der Seele verändert und dass mit herauskommt das, was man den geistigen Kern des Menschen nennen kann, der, wenn er erlebt wird, das Ewige des Menschen enthält, das durch die Pforte des Todes hindurchgeht und von dem man aus wirklicher Erkenntnis dann wissen kann, dass er [der Mensch] durch wiederholte Erdenleben geht, dass er ein Leben führt abwechselnd zwischen einem Leben auf Erden, das zwischen Geburt und Tod verläuft, und einem Leben in der geistigen Welt, das zwischen dem Tod und einer neuen Geburt verläuft. Nun könnte ja gesagt werden: Liegt es denn nicht in der Natur der Sache, dass dieses Verlassen des physischen Leibes, dieses Sich-Erleben als geistig-seelisches Wesen in einer ganz anderen Welt, das nur nach großen Anstrengungen zu erreichen ist, dass es vielleicht in der Gegenwart für wenig Menschen geeignet ist, [dass] also nicht jeder ein Seelenforscher werden kann? Ist es daher nicht unnötig, dasjenige, was nur wenige wirklich KOn nen, was nur wenige wissen können, zu einem Allgemeingut zu machen? Man könnte einwenden: Wie kann derjenige, der nicht selbst ein Geistesforscher wird, irgendetwas haben von den Mitteilungen, die ihm gemacht werden von Seiten des Geistesforschers über Vorgänge, Zustände und Wesenheiten der geistigen Welt? Für Einzelne, für einige wenige Menschen, so könnte man sagen, mag die Erringung der Geisteswissenschaft ein Lebensgut sein; für die aber, die nicht diesen Weg gehen wollen, die nicht einen bestimmten Punkt des Weges, der gestern geschildert wurde, erreichen, für die könne die Geisteswissenschaft kein Lebensgut sein. - Und dennoch! Schon dem abstrakten Gedanken muss es so erscheinen, als ob das, was auf die angedeutete Weise erreicht werden kann, ein wirkliches inneres Gut sein müsse. In dem heutigen Thema des Vortrages wird der Ausdruck «Theosophie» gebraucht. Geisteswissenschaft, kann man sagen, ist eine theosophische

Weltanschauung. Denn darunter hat man immer verstanden eine Weltanschauung, die der menschlichen Seele Gewissheit darüber gibt und Erkenntnis, dass unseres Wesens tiefster, innerster Kern erreichbar ist, und so sich herausstellt, dass wir in seinem Wesen erfahren: Er hängt als die Wurzel unseres Daseins mit der Wurzel alles Daseins der Welt, mit dem göttlich-geistigen Dasein der Welt zusammen. Wir wurzeln durch unsern Wesenskern selbst im GOttlich-Geistigen. Das soll ja angedeutet werden mit dem Ausdrucke Theosophie. Und nicht nur will eine theosophische Weltanschauung sagen, dass man ahnen, glauben könne, dass der Mensch zusammenhängt in seinem Wesen mit der göttlich-geistigen Welt, sondern sie will besä gen, dass der Mensch auch erkennen kann diesen seinen Zusammenhang, dass er vordringen kann bis zu diesem Punkte seines Innern, wo er mit dem Göttlich-Geistigen zusammenhängt, das die Welt durchwellt und durchwebt. Und aus dem Bewusstsein dieses erkennbaren Zusammenhanges will eine theosophische Weltanschauung Kraft und Hoffnung für das Leben schaffen. So müsste eigentlich eine theosophische Weltanschauung ein wahres Lebensgut sein. Aber selbst wenn jemand die Überzeugung gewonnen hätte durch den gestern geschilderten Weg der Seele, dass man erkennen kann, wie unsere Seele zusammenhängt mit ihrem Urquell, so könnte es doch noch scheinen, als ob eben nur derjenige ein wirkliches Bewusstsein, ein Erkenntnisbewusstsein von diesem Zusammenhang haben könne, der solche Forschungen der Seele selbst anzustellen vermag. Doch ist es nicht so. Dieses muss immer wieder und wieder betont werden: Erforscht werden können die Zustände, Vorgänge und Wesenheiten der geistigen Welt nur auf dem Wege, der gestern geschildert worden ist. Nur dadurch, dass wir selbst durch die Anwendung der geschilderten Methode aus unserem Physisch-Leiblichen hinausgehen und Geist unter Geistern sind, können wir erkennen die geistigen Grundlagen der Welt. Wenn sie aber erkannt sind durch den Geistesforscher, dann braucht derjenige, dem sie mitgeteilt werden, nicht selbst ein Geistesforscher zu sein, um sie verständlich und begreiflich zu finden, um sie im vollsten Sinne im Leben anzuwenden, um das Leben mit ihnen zu durchdringen. Um etwas erforschen zu können in der geistigen Welt, muss man ein Geistesforscher sein, wie man ein Maler sein muss, um ein Bild malen zu können. Wenn das Bild aber da ist, wäre es traurig, wenn nur der Maler es verstehen könnte. Und so ist es auch mit dem, was durch geistige Forschung gefunden werden kann. Wird es dargestellt auf die richtige Weise, dann ist die Menschenseele gestimmt auf Wahrheit und nicht auf Irrtum. Und ebenso, wie wir das Bild verstehen können, das der Maler gemalt hat, der malen kann, so können wir alles dasjenige, was der Geistesforscher zu sagen hat, einsehen, begreiflich finden und in den Dienst des Lebens stellen, ohne selbst Geistesforscher zu sein. Dass das so ist für einen weiteren Kreis von Menschen, dazu hat es allerdings in unserer Gegenwart noch weite Wege. Denn gar vieles stellt sich der heutigen Seele entgegen, wenn sie verstehen will, was der Geistesforscher der Welt zu sagen hat. Der Mensch kommt heute von der bewunderungswürdigen naturwissenschaftlichen Kultur her. Sie hat ihn ausgestattet mit den aufs Äußere gerichteten Denkgewohnheiten. Der Mensch ist heute nicht gewöhnt, sich hineinzuleben in die ganz andersartigen Begriffe, die der Geistesforscher herausholt aus dem Gebiete der geistigen Welt. Das wird aber anders werden, wenn erst die Denkgewohnheiten der Menschen erkannt haben werden, dass das, was sich der Geistesforschung entgegenstellt, Vorurteil ist. Dann wird man erfahren, dass die Darstellungen der Geisteswissenschaft allgemein verständlich sind. Ebenso, wie Chemie, Physik, wie irgendeine andere Wissenschaft, trotzdem nicht jeder Chemiker, Physiker und so weiter werden kann, in den Dienst des Lebens tritt, und die Menschen dasjenige gebrauchen, was von Chemie und Physik kommt, ohne selbst Chemiker und Physiker zu sein, so ist es gewiss wahr, dass dasjenige, was der Geistesforscher zu sagen hat, sich in den Dienst des Lebens stellen kann, sich einleben kann in unsere Seele, die Seele durchdringen kann. Dann aber haben die Begriffe und Ideen, die der Geistesforscher unmittelbar aus der geistigen Welt heraus zu geben hat, eine andere Wirkung auf die Seele als die äußeren Begriffe und Ideen. Und erst wenn man so betrachtet dasjenige, was Geistesforschung als die theosophische Weltanschauung sein kann, kommt man dazu, einzusehen, welches Lebensgut diese Geisteswissenschaft ist. Allerdings möchte man sagen: Wenn vom Geistesforscher von einem Lebensgut geredet wird - Brot und äußere Güter kann sie zunächst nicht geben, diese Geisteswissenschaft. Aber was sie hat, das gibt sie; und was sie gibt, das ist Nahrung der Seele, aber solche Nahrung der Seele, wie sie in der Tat durch eine gewisse Konfiguration, welche unser Leben in unserer Zeit angenommen hat, die Seelen immer mehr brauchen werden. Nun wollen wir, um das Lebensgut der Geisteswissenschaft einzusehen, zunächst an eines denken. Das ist, dass die Geistesforschung sich unterscheidet von der gewöhnlichen Forschung in der Sinneswelt dadurch, dass der Mensch [sich durch] die anderen Wissenschaften passiv beeindrucken lässt von dem Wahren; dass der Mensch sich hingeben muss und die Welt von außen ihm die Wahrheit überliefert. In der Geistesforschung aber muss die Seele von Anfang an aktiv sein, innere Energie entwickeln. Wir haben gesehen, wie die Seele in dreifacher Weise aufsteigen muss zu den rein übersinnlichen Zuständen, Vorgängen und Wesenheiten. Dadurch, dass sie sich versetzt in die Zustände, gelangt sie zu einer inneren Mimik, zu einer rein geistigen Mimik. Man kann nicht bloß von außen hereinscheinen lassen das, was Zustände sind der geistigen Welt. Man muss es mit sich vereinigen; man muss so eins damit werden, dass man es in sich ausdrückt, aber in seiner vom Leibe emanzipierten Seele ausdrückt. Man schreitet also hinein als Geistesforscher in die geistige Welt. Solange man passiv bleibt, sagt sie einem nichts. Dann erst, wenn man selbst ausdrückt, was sie einem mitzuteilen hat, wenn das innere geistige Mienenspiel ein Ausdruck dessen ist, was man erlebt, dann erst spricht sie. Und die Geste, die Gebärde in der Seele, sie lebt sich ein in die geistige Welt, aber wiederum aktiv, nicht indem man sich hineinlebt wie durch die äußere Wissenschaft, indem man spekuliert, sondern indem man die Gedanken lebendig in sich walten lässt, ergreift man die Vorgänge der geistigen Welt. Nur indem man sie nachahmt mit seiner eigenen geistigen Wesenheit, kann man sie gewahr werden. Und das Dritte war, dass der Mensch eindringt durch die geistige Physiognomik, indem er sich in das geistige Wesen einlebt und die Kräfte in sich aus seinen Tiefen heraufhebt, welche ihn selbst ähnlich machen in seiner geistig-seelischen Verfassung für die Augenblicke, wo er sich in ein geistiges Wesen einleben will, diesem geistigen Wesen. Dreifach also steigt der Geistesforscher ein in die geistige Welt: durch geistiges Mienenspiel, durch geistige Geste und Gebärde, durch geistige Physiognomik, aber immer tätig, immer in Aktivität. Und was er so herausholt aus der geistigen Welt, das muss er in Begriffe prägen. Und hier stehen wir an dem Punkte, wo es sich herausstellt, wie man es eigentlich schwieriger hat, die Erkenntnisse der geistigen Welt mitzuteilen, als man es hat beim Mitteilen der Erkenntnisse der physischen Welt. Ein Mensch unseres Zeitalters macht darauf Anspruch, dass Geisteswissenschaft auch in äußerer Weise genau sich ausdrücke, wie die äußere Wissenschaft sich ausdrückt. Nun, äußere Wissenschaft drückt sich so aus, dass sie den Gegenstand voraussetzt, den sie erkennen will. Und erst hinterher will sie die Begriffe darüber geben. Und sie tut recht von ihrem Standpunkte aus. Der Geistesforscher lebt sich aktiv in die geistige Welt ein und er muss selbst in der dreifachen Weise, wie es geschildert wurde, ein Ausdruck werden dessen, was er erlebt; und seine Begriffe werden so gebildet, dass sie lebendig in ihm aufsteigen, und nicht als Abbild ihre Wahrheit bezeugen, sondern durch ihren Gehalt und ihre Kraft. Der äußere Forscher teilt dasjenige mit, was er gesehen, was er beobachtet hat. Anders der Geistesforscher: Dasjenige, was er erlebt hat, was ein Stück von ihm selbst geworden ist, wozu er sich durchgerungen hat, das prägt er in Begriffe; sie müssen im Fluss sein, sie müssen sich gegenseitig beleuchten, sodass die Begriffe wie lebendige Wesen sind. Aber sie sind so, dass sie gerade aus dem heraus sind, was die tiefste Wesenheit selbst ist. Wenn der Geistesforscher seine Begriffe prägt und vor das Publikum bringt, so sind in diesen Begriffen Inhalte gegeben, die er nur dadurch erleben kann, dass er das Tiefste der menschlichen Seele zusammengebracht hat mit den Weltengriinden, soweit sie uns zugänglich sind, mit den geistigen Weltengriinden, sodass seine Begriffe herausgeschöpft sind aus den Seelentiefen. Und diese Seelentiefen sind in jeder Menschenseele vorhanden. Von etwas spricht der Geistesforscher, was in jeder Menschenseele vorhanden ist. Hat er es erforscht und spricht er es aus, dann spricht er es so aus, dass er einen Ton ertönen lässt, mit dem die Saiten der Seele mitklingen können, dem sie volles Verständnis entgegenbringen kann, weil es eben der Ton des eigenen Wesens ist. Aber das haben diese Begriffe, diese Vorstellungen, diese Empfindungen, in die der Geistesforscher einkleiden muss dasjenige, was er erlebt, dass sie das Innerste unserer Seele so beeindrucken, dass sie sich hingezogen fühlt, weil die Begriffe aus dem Aktiven sind und zur Aktivität führen. Man kann nicht mit einem lässigen Geiste, der nicht in sich lebendig sein will, Geisteswissenschaft verstehen. Verstehen kann man sie nur, indem man versucht, ihr zu folgen mit dem lebendigen Leben und Weben der Begriffe. So stammt Geistesforschung aus der Aktivität der Seele und fordert zugleich heraus, indem sie aufgefasst wird, die Aktivität der Seele. Daraus aber ersehen wir, dass, wenn wir der Geistesforschung Verständnis entgegenbringen, wir die aktive Kraft der Seele wachrufen. Sie appelliert gerade an alles das, was tätig sein will in unserer Seele. Die Jahrhunderte alte naturwissenschaftliche Erziehung der Menschen hat allerdings diese aktive Kraft der Seele in den Hintergrund treten lassen. Aber, wenn eine Kraft aufs Höchste gespannt ist, macht sich die Gegenkraft geltend. Und wer in die Untergründe der heutigen Seelen hineinschauen kann, der weiß, dass die Seelen lechzen, herauszukommen aus dem bloßen Hinschauen und Beobachten, nach dem, was aufruft die innerste Aktivität. Dadurch lernt der Mensch fühlen und erleben, dass er mitten in der geistigen Welt steht, aber nicht als ein verständiges Wesen, das an ihrem Leben teilnimmt. So sind die Begriffe und Ideen und Empfindungen der

Geisteswissenschaft selbst die Erzieher der Seele, die sie hinlenken wollen zu dem Teilnehmen an den Gründen des Daseins, in denen wir wurzeln. Zuerst macht sich das geltend dadurch, dass unser Denken orientiert wird - und wir können wirklich von einem inneren Seelengut sprechen, das uns durch das Verständnis, das wir den Vorstellungen der Geistesforschung entgegenbringen, innerlich durchdringt -, dass unsere Denkgewohnheiten, unsere Auffassungsweise, unsere Seelenstimmung ergriffen wird. Und während man es sonst erleben kann, dass in unserer Gegenwart, gerade auch bei den wohlmeinend Denkenden, es gerade an der Orientierung des Denkens etwas gibt, was viel zu wünschen übrig lässt, so kann Geisteswissenschaft, die Mitteilungen der Geistesforschungen, den Menschen wirklich dazu bringen, sein Denken so zu orientieren, dass er dieses Denken von Gewohnheiten durchdringt, die einen gewissen, natürlichen Hang zum Wahrhaftigen haben; die einen Hang haben, nicht auf die Widersprüche des Lebens sich einzulassen; zu bemerken, wie das Denken eindringen muss in die äußeren Dinge. Die Erziehung unseres Denkens, die Schärfung unseres Denkens ist das, was zunächst [daraus] hervorgehen wird, wenn GeisteswissensChaft in unser Kulturleben eindringt. Ein Beispiel möchte ich anführen, das so recht zeigen kann, wie es mit der Schärfe des Denkens in unserer Zeit bestellt ist. Nehmen wir an, ein sehr bedeutender Denker der Gegenwart, der in den weitesten Kreisen heute als ein scharfsinniger Geist angesehen wird, er hat sich so mancherlei geleistet, was derjenige bemerkt, der sein Denken geschult hat auf das, was das Denken nicht machen darf. So gibt es ein neueres Buch von einem Denker, darin finden sich durch dreißig oder vierzig Seiten voneinander getrennt zwei Behauptungen. Der betreffende Denker will darlegen, in welchem Sinne die Menschen heute noch Christen sein können. Und man kommt heran in einer wohlgefälligen Weise an die Seele der heutigen freigeistigen Menschen, wenn man sagt - und er sagt es -: Heute müssen wir hinaus sein über die Dämonengeschichten, die in der Bibel erzählt werden. - Gut, er mag der Ansicht sein. Dreißig Seiten später liest man aber den merkwürdigen Satz in demselben Buche: Wenn sich Geistiges und Physisches in der Seele berühren, dann treten dämonische Mächte auf. - Man erzählt das dann jemand, der kann sagen: Nun ja, das zweite Mal meinte er das nicht so, da meint er es bildlich. - Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, darum handelt es sich eben, dass man solche Phrasen gebrauchen darf und sich nicht bewusst ist, in welch grotesker Weise man jedem geordnµen Denken ins Gesicht schlägt. Aber die Menschen bemerken das heute nicht. Und wir sind erst auf dem Wege, dass unser Denken durch die bloße Passivität nach dieser Richtung verdorben wird. Für denjenigen, der die Dinge durchschauen und beobachten kann, ist es so. In einem anderen berühmten Buche können Sie heute lesen - es ist die Rede von der Bekämpfung einer gewissen philosophischen Denkrich tung -, dass ein Autor das Bild gebraucht: Diese Philosophie bewegt sich wie ein Clown, der die Leiter, auf der er hinaufgeklettert ist, zu sich heraufzieht und herunterfällt. Das Buch ist durchaus geistreich, aber ich möchte Sie fragen, wie das der Clown machen soll, die Leiter zu sich heraufzuziehen. So etwas denkt man nur und schreibt man nur, wenn das Denken unorientiert ist. Wir sind heute aber erst im Anfang; solche Bücher strotzen von Unmöglichkeiten des Denkens. Da aber die äußere Kultur gleichsam der Abdruck ist desjenigen, was die Menschen denken, so muss unsere Kultur allmählich durchdrungen werden von dem ungeordneten Denken, wenn nicht gerade dieses Denken nach und nach sich so erzieht, dass es mit einem feinen Gefühl antworten kann für das, was man sagen kann und was man nicht sagen kann. Was man sagen kann, das muss man empfinden als verbunden mit dem Wesen und Weben der Wirklichkeit. Durch orientiertes Denken sich einleben in die Wirklichkeit, das wird die Frucht sein der Geisteswissenschaft. Jeder wird bemerken, dass diese Frucht der Geisteswissenschaft unser Leben harmonisiert; dass sie so in die Seele etwas hereingießen wird, was dieses Leben in Wahrheit mit den Wirklichkeiten in Harmonie zu versetzen vermag. So wirkt Geisteswissenschaft schon auf unser Denken schulend und erziehend, sodass es innerlich regsam und lebendig wird. Und noch etwas anderes resultiert daraus. Wer nach und nach in sich aufnimmt dasjenige, was das in der Geisteswissenschaft erzogene Denken in ihm bilden kann, der wird erfühlen in sich die Selbstständigkeit seines inneren Wesens, die Weisheit, die Geistigkeit seines eigent lichen Wesenskernes. Und es gäbe keinen Materialismus und keinen Monismus, wenn man wirklich sich einlassen würde auf ein wirklich geschultes, energisches, innerlich sich selbst erfassendes Denken. Stärkung, Durchkräftigung unserer Seele ist die Frucht desjenigen, was wir für unser Denken von der Geisteswissenschaft haben. Aber die Geisteswissenschaft führt außerdem als eine zweite Lebensfrucht herbei dasjenige, was auf das Gebiet der Selbsterkenntnis gehört. So, wie ein krankhafter Organismus manchmal die frischeste Luft nicht ertragen kann, aber man gerade daran bemerken kann, dass der Organismus nicht gesund ist, so kann es mancher auch bemerken gegenüber der Geisteswissenschaft, wenn er sich irrige Begriffe aneignet, dass er sie nicht vertragen kann, dass sie auf ihn den Eindruck macht, diese

Geisteswissenschaft, sie sei Phantastik, Illusion. Man wird allmählich übergehen zu der Erkenntnis, dass dieses eine Selbsterkenntnis ist; dass man daraus sehen kann, wie man sich hinaufringen soll in der Seele, Verständnis haben zu können für das, was aus den Weltengriinden der Geistesforscher holen kann. Wie weit man entfernt ist von Selbsterkenntnis, das kann man erkennen, indem man sich abmisst an dem, was der Geistesforscher für Forderungen stellt an die Seele. Daher soll sich niemand zurückschrecken lassen, wenn er bemerkt: Durch die Geisteswissenschaft wird sein Denken in einer gewissen Weise zuerst wie etwas betäubt, in Unordnung gebracht, oder sein Gedächtnis scheint ihm nicht mehr so zusammenhängend zu sein wie früher. Das alles sind Übergangserscheinungen. Wir müssen uns gerade da selbst erkennen und uns sagen: Wir müssen uns dazu hinaufranken, die stärkeren Anforderungen in der Seele zu ertragen. Dann aber wird diese Geisteswissenschaft uns umso mehr ihre gesunde geistige Lebensluft mitteilen. Und wenn wir weitergehen, so können wir finden, dass vielleicht heute noch Geisteswissenschaft als Lebensgut nicht überall geachtet wird aus dem Grunde, weil man ja ihren Wert nicht so unmittelbar auf der Hand liegend hat. Man schätzt ja heute die materiellen Güter selbstverständlich viel mehr als die geistigen Güter, weil man nicht recht durchschaut, wie die materiellen Güter doch von den geistigen Gütern abhängig sind. Aber wenn sich mancher Mensch wirklich fragen könnte aus einer gewissen Erkenntnis der Dinge heraus - und die Frage können wir hören in unserer Zeit aus vielen Seelen, die nicht recht wissen mit sich dieses oder jenes anzufangen, denen eine gesunde Lebensrichtung fehlt, denen es fehlt, sich selbst aus einem kraftvollen Innern heraus Richtung und Stärkung geben zu können -, wenn sich mancher Mensch fragen könnte: Woher kommt das alles? Diese Dinge gehen herunter bis in das leibliche Befinden. Mehr als in anderen Zeiten muss man heute sprechen von der Nervosität unseres Zeitalters, wie die Menschen unausgeglichen sind, wie ihnen ein Gleichmaß fehlt. Woher kommt dieses Fehlen des Gleichmaßes? Es ist zuletzt doch in der Seele wurzelnd. Ein Beispiel dafür: Dasjenige, was am meisten führen kann auch zum äußeren Uribehaglich-Fiihlen, zu allen möglichen Symptomen der Nervosität, zu allem Übrigen, was unser soziales Leben so schwierig macht, was dazu führen kann, ist Seelenöde, Leerheit der Seele, ein Nichtzusammenhängen der Seele mit dem, was gerade Geistesforschung geben will, womit die Geistesforschung die Seelen erfüllen will. Es gibt ja allerdings heute manche Menschen, die sagen, sie haben gar kein Bedürfnis nach den Begriffen der Geisteswissenschaft. Das ist ganz gewiss so. Aber das ist nur in ihrem Oberbewusstsein so. In den Tiefen der Seele ist immer die Sehnsucht nach den Quellen des Daseins. Und was wir der Seele nicht geben, das macht sich in ihr geltend als Leerheit, Öde, Zweifel. Und, nicht von heute auf morgen, aber durch Jahrzehnte hindurch, ergießt sich das, was in der Seele fehlt, was als Chaos in der Seele vorhanden ist, bis in die leibliche Organisation hinein. Wir sind dem Leben nicht mehr gewachsen. Wir können nicht mehr, weil die Seele leer ist, die Kräfte der Seele in das Leibliche gießen. Weil in einer natürlichen Weise durch Jahrhunderte hindurch die Menschen sich gewöhnt haben, sich an das Äußerliche zu halten, sind sie entfremdet worden demjenigen, was die Seele mit geistigem Gehalt durchziehen kann. Eine ganz große Summe von ungesunden Symptomen, die bis ins Leibliche gehen, dass der Mensch dem Leben nicht mehr gewachsen ist, rührt davon her. Und das wird immer ärger werden, wenn nicht die Geisteswissenschaft eingreift und den Seelen geben wird dasjenige, wonach sie lechzen, ohne es zu wissen mit dem Oberbewusstsein. Haben wir nicht gesehen, dass in unserer Zeit - ich will nicht sagen, es überhaupt einen Pessimismus gibt, sondern dass er in einer eigentümlichen Weise untersucht worden ist? Wenn man von Pessimismus im Allgemeinen spricht, müsste man allerlei Missverständliches erwähnen. Man könnte davon sprechen, dass auch manche ältere Religionen den Pessimismus enthalten. Aber darauf kommt es nicht an, sondern auf die Art und Weise, wie man den Pessimismus in unserer heutigen Zeit zu stützen versucht. Dieses Stützen zeigt etwas sehr Eigentümliches. Vielleicht wird mancher von Ihnen als ein Kuriosum ansehen, was ich jetzt zu erzählen habe. In unserer Zeit hat Kant Nachfolger gefunden. Und einer dieser Nachfolger hat geschrieben Studien zu einer Psychologie des Pessimismus. Er hat eine merkwürdige Untersuchung angestellt, die sich in ganz objektiver Weise, in passiv wissenschaftlicher Art über den Menschen macht und untersuchen will, ob das Leben mehr des Leidvollen, des Unangenehmen enthält als des Lustvollen, des Gliickfördernden und so weiter. Dieser Professor [Kowalewski] hat zunächst versucht, festzustellen, ob es wirklich so ist, indem er sich an Schulkinder gewandt hat. Er hat die Kinder aufschreiben lassen, was sie ein Glück des Lebens nennen und was sie ein Leid des Lebens nennen. Da haben sie aufgeschrieben als Leid: Krankheit, Tod, Überschwemmung. An Lust haben sie aufgeschrieben: Eis, Spiel, Geschenke. Wir wollen uns über die Qualität dieser Lebenslust nicht verwundern. Aber für den positiven Forscher kommt es auf Zahlenverhältnisse an, und Kowalewski hat in der Tat nicht nur gewöhnliche Zahlen aufgestellt, sondern schwere Integralbegriffe. Seine Begründung über den Pessimismus ist daher nicht leicht lesbar. Er hat feststellen können, dass in 39 Fällen das Leid hervorgehoben wurde, in 25 bis 27 Fällen die Lust. Also kann man aus dem Kindergemiit den Schluss ziehen, dass das Leben mehr des Leidvollen als des Lustvollen bietet. Und er hat gemeint: Das geht denn doch nicht ganz ins Positive hinein, man muss es noch anders machen. - Er hat auch das Tagebuch eines bekannten Philosophen der Gegenwart verwendet. Dieser hat sich immer aufgeschrieben, wann er Lust und wann er Leid empfunden hat. Und als Professor Kowalewski dieses Tagebuch durchgesehen hatte, fand er, dass das Leid die Lust überwog. Da hatte er den zweiten Beweis. Er ging aber noch weiter, er suchte noch etwas Sichereres. Er beobachtete die Leute, die rasch gehen, und die Leute, die langsam gehen. Wenn man traurig ist, sagt er, geht man langsam; wenn man froh ist, geht man schnell. Das ist die Voraussetzung jenes Professors. Und siehe da, da stellt sich wiederum heraus, dass eine weitaus überwiegende Zahl der betrübten Langsamgeher vorhanden ist. Und so ist denn ein Buch zustande gekommen, in dem diese Zahlenverhältnisse in mathematische Integralformen gebracht worden sind, und man kann sozusagen mit diesen ausgerüstet sagen: Nun, wenn man das äußere Leben untersucht, so stellt sich die pessimistische Weltanschauung als gerechtfertigt heraus, denn das äußere Leben enthält ja des Fatalen, des Leidvollen viel mehr als des uns Förderlichen, des Lustvollen. Das hat ja nun die Wissenschaft bewiesen! Nun braucht man nicht einmal zu lächeln über solche Vorstellungen. Ich will gar nicht über den Wert einer solchen Forschung sprechen, inwiefern sie sq recht gewisse Wissenschaften charakterisiert. Ich will nur fragen: Worauf wird denn da eigentlich gesehen? Nun, auf das, was den Menschen von der äußeren Welt berührt, was auf den Menschen Eindruck macht, denn anderes kann ja nicht mit solchen Methoden erforscht werden. Nicht wird darauf gesehen, was der Mensch imstande ist, entgegenzuhalten an Geschlossenheit und Aufsichgestelltsein seines inneren Wesens dem, was da von außen Eindruck macht. Ich möchte noch etwas anführen, was in seinen «Beiträgen zum Optimismus» Metschnikow angeführt hat. Er redet von jemand, der ihm befreundet war, von einem Menschen, der sehr nervös war, der die Unlust des Lebens im tiefsten Sinne erlebt hat. Er konnte kein Wagengerassel mehr hören. Er konnte nicht hören, dass man an seiner Klingel klingelte. Er konnte nicht sehen, dass ihm viele Leute entgegenkamen. Und viele andere Dinge noch. Sie kÖnnen sich denken, was alles für diesen Menschen unausstehbar war. Zuletzt wusste er sich nicht anders zu retten als durch Morphium, um ein gewisses Haltgefiihl in sich zu haben. Oft war er nahe daran, die Morphiumdosis so groß zu nehmen, dass er den Tod finden konnte. Er war auch öfter dem Tode nahe, immer wieder wurde er gerettet. Dann erzählte Metschnikow weiter: So war also der Mensch, aber es wurde immer besser und besser mit seinem Pessimismus. Und eigentlich ganz richtig sagt Metschnikow, warum das so ist: Es wurde sozusagen seine äußere Auffassung immer mehr abgestumpft; es machte die Außenwelt nicht mehr einen solch heftigen Eindruck wie früher. Nun fragen wir uns: Was hat bei diesem Menschen ein größeres Gleichmaß der Seele herbeigeführt? Das, dass er stumpfer wurde gegenüber den Eindrücken der Außenwelt, dass er sich diesen Eindrücken verschließen konnte. Aber zeitlebens war sein Inneres schwach. Nie aber kann es sich darum handeln, uns erst zu schwächen für alles, was an SchÖnem und Erhabenem von der Welt kommen kann, um nicht nervös zu werden, sondern nur darauf kann es hinausgehen, was ich in die Worte kleiden möchte: Hätte der Mensch nicht dasselbe früher haben können, wenn ein starkes, von Seelensubstanz durchzogenes Inneres sich entgegengestellt hätte den Wahrnehmungen der Außenwelt? Das aber strebt Geisteswissenschaft gerade an, den Menschen in sich gefestigt zu machen gegen die wechselnden Eindrücke der Außenwelt; sodass wir nicht stumpf zu werden brauchen gegen die Welt, und dennoch mit Sicherheit in der Welt stehen. Dann wird man nicht mehr nötig haben, die Fragen nach dem besseren oder schlechteren Leben nach rein äußerlichen Dingen zu untersuchen. Kowalewski hat ein noch genaueres Experiment gemacht und eine sorgfältige Analyse herausbekommen, dass wir allen Grund haben, wenn wir der Außenwelt gegenüberstehen, die Außenwelt eigentlich als viel reicher an Leidvollem als an Lustvollem anzugehen. Er hat nämlich Folgendes gemacht. Er sagt: Nehmen wir einmal an, untersuchen wir den Geschmacksinn. - Nun hat er festgestellt - in der äußeren Wissenschaft braucht man Begriffe; wo der Geist fehlt, braucht man Begriffe und Worte -, er nannte das, was in geringster Menge von irgendeinem Stoff noch einen Geschmackseindruck macht bei uns, die «Gustie»; und so stellte er fest, was die Gustie ist des Chinins, das einen unangenehmen Eindruck macht; Zucker macht einen angenehmen Eindruck. Und er ließ nun eine Anzahl von Personen Chinin und Zucker zusammen nehmen, um zu prüfen, wie viel man braucht von jedem, damit sich dieses ausgleicht. Und siehe da, er brachte heraus, dass fast doppelt so viel Zucker-Gustie angewendet werden musste als Chinin-Gustie, wenn die Zucker-Gustie die Chinin-Gustie ausgleichen sollte. Das heißt, wir müssen in Bezug auf den Geschmacksinn das Angenehme verdoppeln, wenn das

Unangenehme aus dem Felde geschlagen werden soll. Dasjenige, worauf ich reflektiere, ist, dass man etwas nicht messen kann, was allerdings einschlägt in unser Leben. Und der Fehler ist der, dass man nicht berücksichtigt, dass man eigentlich in Bezug auf das äußere Leben gar nicht geeignet ist, die Zucker-Gustie in der richtigen Weise einzuschätzen. Wir nehmen sie als selbstverständlich ein, aber die Chinin-Gustie schätzen wir recht stark ein. Von der Krankheit werden wir bekanntlich sehr stark berührt, die Lust der Gesundheit fühlen wir selten in vollem Maße. Und mit diesem hängt zusammen, was in solchen Untersuchungen an Fehlern gemacht wird. Aber wir können auch unsere Gesundheit, die nach und nach, wenn die Seelenleere bleibt, uns anöden muss, erfüllen mit dem, was uns aus der geistigen Welt herauskommt, und wir können entgegenhalten sozusagen dem Selbstverständlichen der Unlust der Außenwelt dasjenige, was aus der geistigen Welt uns hereinströmt, was uns immer halten und tragen kann. Nicht so hat man eine pessimistische Stimmung zu behandeln, indem man untersucht: Ist die Welt gut oder schlecht? -, sondern so, dass man sich sagt: Der Mensch, der nicht die Stärke findet, in der Welt sicher zu stehen, der hat nicht genug aus der geistigen Welt geschöpft. Was jener Mensch, von dem Metschnikow spricht, sich durch die Abstumpfung seiner äußeren Organisation erworben hat an Gleich maß, das strömt in unsere Seele als ein wahres Lebensgut herein, wenn wir die geisteswissenschaftlichen Begriffe und Ideen aufnehmen. Wie aus dem Gleichmaß der Seele Wichtigstes fließt für die Ausbildung der Seele des Gelstesforschers selbst, so strömen wiederum Gleichmaß und Harmonie der Seele aus als ein Lebensgut von den Mitteilungen der Geistesforschung. Und ein Weiteres können wir anführen. Wir haben jetzt gesprochen von den Einflüssen der Geisteswissenschaft auf unser Denken und Vorstellen, auf unser Gemüt. Wir können auch sprechen von einem Einfluss auf unseren Willen, auf die Initiative unseres Handelns. Dadurch, dass wir von dem Geistesforscher solche Begriffe bekommen, die herabgeholt sind aus den geistigen Welten, dadurch dringen diese Begriffe auch so in unsere Seele hinein, dass sie geeignet sind, unsere Seele hinzuweisen auf das, was in ihr unabhängig ist von der äußeren Sinneswelt. Nun aber, wie viel entsteht in unserem Wollen auf äußere Anregung hin? Irgendetwas sehe ich, das regt mich an. Ich sehe vielleicht eine Blume, ich pflücke sie ab; ich bin angeregt von ihr. Ich führe irgendetwas im Leben so oder so aus. Einmal haben die Erzieher mir etwas beigebracht; dadurch ist in mir die Geschicklichkeit entstanden zu diesem oder jenem. Wenn wir unsern Willen durchforschen, wir finden überall die Anregungen von außen. Gerade das zeichnet den Willen im alltäglichen Leben aus, dass er in einem höheren Maße angeregt ist von außen, als man gewöhnlich glaubt. Selbst die Menschen, die sich am freiesten glauben, sind abhängig von dieser oder jener Anregung. Sie glauben, frei zu handeln, sie handeln aber nur nach dem, was von der Außenwelt als Reiz ausgeübt worden ist. Besonders können wir oftmals sehen: Wenn sich die Leute gegen das oder jenes sträuben im Namen der Freiheit ihrer Seele, dann sträuben sie sich in Wahrheit infolge ihres Eigensinns, ihrer Unfreiheit, nicht infolge der Freiheit ihres Sinnes. Kurz, der Wille ist überall sozusagen wurzelnd in der Außenwelt zunächst. Gerade auf diesen Willen wirkt, wenn wir Geisteswissenschaft aufnehmen, stärkend und erkraftend dasjenige, was aus ihren Erkenntnissen fließt. Es wirkt so, dass dieser Wille in der Seele sich verselbstständigt. Wenn er das aber tut, dann fühlen wir ihn als eine Kraft in der Seele, als etwas, was nur Anregung von innen empfangen kann. Wir sind bereichert in unserer Seele, wenn wir so unseren Willen durchkraften. Auf dieses Stück unseres Inneren, das wir uns erworben haben als unseren auf sich selbst gestellten Willen, wirkten die äußeren Anlässe nicht mehr. Wir ziehen uns zurück vor den äußeren Anlässen mit unserem Willen. Wenn sich jemand immer tiefer einlässt in die Geisteswissenschaft, dann fühlt er erstarken in sich seinen Willen. Er kann sagen: Ich kann jetzt mehr wollen als früher. Man erlangt dieses aber nur durch seine Hingabe an die Geisteswissenschaft. Aber wenn nun von außen kein Anstoß da ist zum Willen, woher müssen dann Anstöße kommen? Wiederum bleibt das nicht in Ruhe, in Untätigkeit, was da als neuer Wille aufsteigt, wenn es von innen Anstoß erhält. Da gibt es nur eines, was nicht mehr zwingt: was man im umfassendsten Sinne die Liebe nennt. Das heißt: Die Motive unseres Willens müssen durch den Einfluss der Geisteswissenschaft durchwärmt werden von der Liebe. Wir lernen immer mehr erkennen die tiefe Bedeutung des Wortes: [Pflicht]: wo man liebt, was man sich selbst befiehlt -, wo das, was uns zum Handeln führt, ganz und gar dadurch uns führt, dass wir lieben dasjenige, was zu verrichten ist, dass wir es in der Seelenkraft zu verrichten versuchen, in der wir eben alles das zu verrichten versuchen, was aus der Liebe hervorgeht. Damit haben wir aber eine schöne Frucht als Lebensgut aus der Geisteswissenschaft errungen. Wir haben die Umwandlung unseres Willens in Liebewillen errungen. Immer größer wird der Schatz von Liebewillen, wenn uns Geisteswissenschaft Lebensgut wird. Es ist wiederum zunächst nicht etwas, was uns mit einem materiellen Gut versorgt. Aber ein stärkendes, wertvolles Gut für die äußere Lebenssicherheit ist dieser Liebewille, den wir, wenn wir richtig in die Geisteswissenschaft eindringen, durch die Begriffe und Ideen der Geisteswissenschaft immer wachsen sehen werden. Und wiederum kann ein Stück Selbsterkenntnis damit verknüpft sein. Oft erfährt man, dass die Menschen sich in Bezug auf ihren Liebewillen viel zugute tun. Aber es ist nicht sehr weit her [damit]. Denn wenn die Menschen gerade in weiser Selbstbeobachtung kennenlernen, wie durch das Einfließen der Ideen und Begriffe der Geisteswissenschaft sie aufmerksam werden, was in ihnen noch an Egoismus, an Liebeleerheit ist, dann ist Geisteswissenschaft wieder das schöne Korrektiv, die echte Führerin zur Selbsterkenntnis. Sie gibt uns auf der einen Seite den Liebewillen; auf der anderen Seite macht sie uns aufmerksam, wie viel uns noch fehlt von diesem Liebewillen. So ist die Geisteswissenschaft im höchsten Maße auch das Lebensgut, das man mit dem Worte Selbsterziehung bezeichnen kann. Und weiter, Geisteswissenschaft führt uns hinaus über das, was uns die von der Außenwelt entlehnten Begriffe geben können. Sie führt uns zu dem, was der Geistesforscher dadurch findet, dass er selbst mit seiner Seele aus seinem Leibe herausgeht, und mit den Wurzeln der Welt zusammenhängt, aus der er, Geist vom Geiste, genommen ist. Sie führt uns also zu dem, was das Tiefste unserer Seele ist. Immer mehr wird man sehen, wie ich auch gestern versuchte auszuführen - durch das Gleichnis am Schluss -, dass die Wissenschaft, die nach dem Muster der äußeren Wissenschaft aufgebaut ist, an einem gewissen Punkte stehen bleiben muss, wenn sie Weltanschauung werden will. Ich könnte das für viele Vorstellungen, die wichtige Lebensvorstellungen sind, ausführen. Ich will es nur für eine Vorstellung jetzt ausführen. Nehmen wir an, irgendein Philosoph, der zunächst nichts wissen will von der Geisteswissenschaft, Lotze, ein geistvoller Mann - ich will an meiner Gewohnheit festhalten, dass ich diejenigen anführe, die ich als bekämpfenswert, als Kapazität schätze - Lotze, der ein Buch geschrieben hat, «Mikrokosmus», der viele bedeutende Werke über Philosophie geschrieben hat, er hat auch versucht, eine Religionsphilosophie darzustellen. Er kommt aber nur zu einem Wahrheitsbegriff, zu einer Anerkenntnis einer solchen Wahrheitserkenntnis, welche gewonnen ist nach dem Muster jener Begriffe und Ideen, die von der äußeren Wirklichkeit entfernt sind, die passiv gewonnen sind. Lotze versucht daher, eine Religionsphilosophie zu gewinnen dadurch, dass er sie aufbaut im Sinne der äußeren Wissenschaft. Und siehe da, Lotze geht so weit als nur irgend möglich. Er kommt aus seinen Voraussetzungen heraus zu der Annahme eines seelischen Wesens, eines göttlichen Wesens, das die Welt durchwellt und durchwallt, das sich schöpferisch betätigt. Er kommt dazu, sich die Naturgesetze denken zu können als geprägt und durchgeistigt von einer einheitlichen göttlichen Wesenheit. Jedes Mal aber, wenn eine solche Religionsphilosophie den Menschen zeigen will, wie zusammenhängt dasjenige, was nach dem Muster der äußeren Wahrheit so geprägt ist wie ein Naturgesetz, mit den sittlichen Geboten, mit dem, was als innere Impulse uns im Leben anregt, dann muss er vor einer Zweiheit stehen bleiben, für die er keine Verbindung weiß. Auf der einen Seite Gesetze, die mit starrer, kalter Notwendigkeit wirken. Wo, in diesem ganzen System von Naturgesetzen, wo entspringt das, was in uns lebt als unsere sittlichen Impulse, als das, was uns zum Edelsein im menschlichen Sein treibt, das uns mit Moralität durchdringt? Wo quillt das da draußen? Wenn Philosophie Lebensanschauung werden soll, dann wird diese Frage aktuell. Sie gewinnt Bedeutung. Wenn die Philosophie Regler werden soll der Lebensanschauung, dass sie hinweist darauf, wie auf der einen Seite die Welt der Notwendigkeiten steht, auf der anderen Seite die Welt der sittlichen Gebote, die aber wie herausgeschlossen aus der Welt in uns lebt - wie wurzelt sie in der Welt? Solange man beim passiven Wahrheitsbegriff bleibt, kann man diese Kluft nie überbrücken, weil ein Verhältnis besteht zwischen der notwendigen Wahrheit und ihrer Gesetzmäßigkeit und der sittlichen Wahrheit und ihrer Gesetzmäßigkeit, welches sich in der Außenwelt nicht erschauen lässt, welches sich nicht passiv begreifen lässt. So wenig lässt sich das Verhältnis der Naturordnung zur sittlichen Ordnung begreifen, wie sich das Verhältnis der Mutter zum Kinde durch nur natürliche Gesetze begreifen lässt. Der Vater könnte da sein, ohne dass das Kind da ist. Wenn das Kind da ist geht das Kind aus dem Vater hervor, aber er könnte ohne Kind sein. Es ist keine Notwendigkeit da im Vater, dennoch führt der Vater zum Kind. Es gehört zu den vielleicht bedeutungsvollsten Auffassungen und Ideen des Christentums, dass das Verhältnis des einen Gottes zu dem Gotte, der durchdringen soll unser Innerstes in unserer Moralität, als das Verhältnis vorgestellt wird von dem Vater zu dem Sohne, dem Christus. Theosophie oder Geisteswissenschaft zeigt uns, dass ein Verhältnis besteht zwischen der moralischen Weltordnung und der naturgesetzlichen Notwendigkeit und Weltordnung wie etwa das des Sohnes zum Vater. Dieses Verhältnis begreift man aber nur, wenn man hinausgeht über das, was in passiven Begriffen gegeben werden kann, zu dem, was erfasst werden kann in der geistigen Welt; das so vor uns steht, dass Goethe die Worte prägen kann - er blickte auf Kant hin, der der menschlichen

Erkenntnis Grenzen zu setzen versuchte, der als bloßen Glauben ansehen wollte dasjenige, was sittliche Weltordnung ist; er nannte es ein «Abenteuer der Vernunft», das man nicht ausführen soll -, Goethe, der eine solche Weltanschauung, wie sie Kant vertritt, ablehnen musste; er sagte, wenn man wirklich im Sittlichen durch Tugend und Glaube in die oberen Regionen sich erheben könne, so müsse man das Abenteuer der Vernunft wacker bestehen, und auch mit der ganzen Seele in eine obere Welt hinaufgehen. Dann wird gleichzeitig eines hineingegossen, in die Naturordnung wie in die sittliche Ordnung, was so gemeinschaftlich ist wie das, was waltet zwischen Vater und Sohn, weil die Natur, wenn wir sie betrachten, wie sie ist, ohne Sittlichkeit da sein könnte, wie der Vater ohne Sohn. Nur wenn wir gehen auf das, was wirklich geschehen ist, finden wir das richtige Verhältnis zwischen Vater und Sohn. So müssen wir gehen auf das, was geschehen ist wirklich in der Welt, und wir kommen da auf den Grundnerv des Christentums. Ein Beispiel wollte ich Ihnen geben, wie religiöse Begriffe, die das menschliche Gemüt braucht, um seinen Zusammenhang zu fühlen mit dem, was die Welt durchpulst als GÖttlich-Geistiges, wie der Mensch in Bezug auf dieses sein religiöses Leben gestärkt werden kann durch Geisteswissenschaft. Denn Geisteswissenschaft zeigt ihm, dass man wirklich dasjenige noch begreifen und verstehen kann, wovon man selbst nach einem bedeutenden Philosophen, wie es Kant war, nur annehmen sollte, dass man es nur glauben könne. Unsere Zeit aber lebt sich in eine Epoche hinein, wo wiederum für den Geistesforscher ganz klar ersichtlich ist, wie die Seelen immer mehr und mehr lechzen danach, nicht nur auf die Glaubensautorität hin die religiöse Vertiefung anzunehmen, sondern auch erkennen zu können, wie wir die Natur erkennen, dasjenige, was die Menschen zusammenbindet mit dem Göttlich-Geistigen im Kosmos draußen. Ein weiteres Lebensgut also wird sein, dass den neu erwachenden religiösen Bedürfnissen - denn sie werden erwachen, die unserer Zeit angemessenen religiösen Bedürfnisse -, diese geisteswissenschaftlichen Begriffe inneren Halt, wiederum inneres Aufsichgestelltsein geben. Alle Einwände, die gemacht werden können, kennt der Geistesforscher selber. Wenn man zum Beispiel sagen will: Nun hast du ja die Geisteswissenschaft als eine besondere Bringerin der Liebe hingestellt. Tut das das Christentum nicht für sich? - Ja, gewiss. Derjenige, der das sagt, ist voll davon überzeugt, und vielleicht von seinem Gesichtspunkte aus mit vollem Recht. Aber man könnte ihm eine Antwort geben, die ich einmal geben musste einem Geistlichen, der mir sagte: Ja, was da die Geisteswissenschaft über das Christentum sagt, damit kann man ja, wenigstens in vielem, durchaus mitgehen. Aber eines fällt mir auf. So, wie Sie sprechen, so sprechen Sie ja nur zu einzelnen Gebildeten, bei denen gewisse Voraussetzungen erfüllt sind. Wir aber, wir sprechen zu allen Menschen. Und das muss doch eine wahre Lehre sein, die zu allen Menschen spricht. - Ich antwortete ihm: Herr Pfarrer, haben Sie die Erfahrung gemacht, dass alle Leute zu Ihnen in die Kirche gehen? - Das konnte er nicht sagen. Sehen Sie, sagte ich, zu denjenigen, die nicht zu Ihnen in die Kirche gehen, zu denen möchte ich sprechen, denn die haben auch eine lebendige Sehnsucht nach einem Verständnis des Christentums. Nur zeigt die Tatsache, dass Sie für diese nicht sprechen. Also sprechen Sie nicht für alle Menschen richtig. Und wir haben nicht das Recht zu sagen: Etwas ist richtig, weil es uns gefällt; wir müssen die Tatsachen beobachten. Sie mögen meinen, Ihre Lehre zu kleiden in Worte, die zu allen Menschen dringen, aber das ist nicht immer richtig, was wir meinen, sondern die Tatsachen müssen sprechen. Für die, die nicht in die Kirche gehen, und die dennoch die Sehnsucht haben nach einem Verständnis des Christentums, muss auch gesprochen werden. Gewiss spricht das Christentum auch von der Liebe, aber es handelt sich nicht darum, dass man nur spricht von dem Weg zur Liebe; es handelt sich darum, den Weg zu finden, der gerade für eine bestimmte Zeit der richtige Weg ist. Man darf nicht so egoistisch sein, dass man sagt: Ich will nichts wissen von einem solchen Wege zur Liebe, denn mir ist der alte gut genug. - Das ist Egoismus, der nicht achten will auf die Sehnsuchten und die Tendenzen der Seelen, die berührt sind von dem, wovon immer mehr Seelen berührt sein werden gegen die Zukunft hin. Diese Seelen aber, die die neuen Wege brauchen - und immer größer wird die Zahl dieser Seelen werden -, die will anregen die geisteswissenschaftliche Weltanschauung. Sie will Lebensgüter geben von der Art, wie jetzt über solche Lebensgüter gesprochen worden ist. Über manches andere Lebensgut könnte ich noch sprechen, das aus der Geisteswissenschaft erfließen kann, aber das Prinzipielle ist, wie Geisteswissenschaft Lebensgüter schafft, wie Geisteswissenschaft hervorholt dasjenige, was unsterblich ist in uns. Dadurch aber wird erweckt und rege gemacht, was in uns das Bewusstsein hervorruft: Du bist ein selbstständiges Wesen; in dir ist ein Quell, durch den sprudeln kann geistiges Leben, das dich erkraftet, das dir Stärke geben kann, das dir geben kann alles, was du brauchst für dein Leben. Geisteswissenschaft verwandelt sich ja tatsächlich nach und nach in Gefühle und Empfindungen. Wir erfahren nicht nur theoretisch die Unsterblichkeit. Aus der ganzen

Anlage meines Vortrages konnten Sie entnehmen, dass die Begriffe der Geisteswissenschaft in uns das lebendig wirksam machen und nachklingen lassen, was der Geistesforscher erforscht. So ist es insbesondere mit einer wichtigsten Lebensfrage, mit der Frage nach der Unsterblichkeit. Wenn Sie sich tiefer einlassen auf die Geisteswissenschaft, dann bekommen Sie eine geisteswissenschaftliche Unsterblichkeitslehre, eine Lehre über den Kern des Menschen so, dass diese in Begriffe und Ideen gekleidet werden kann, sodass wir nicht nur wissen von Unsterblichkeit, sondern dass wir in uns erfühlen das, was in uns unsterblich ist. Wie eine Pflanze werden wir, die fühlen kÖnnte, wie in ihr der Keim erwächst zu einer neuen Pflanze. Wir fühlen das, was durch die Pforte des Todes hindurchgeht, wir lernen es erleben. Und die Zeit wird kommen, wo man solche Grundsätze, wie sie in meinem Buche «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» angegeben sind, anwenden wird auf die Erziehung des Kindes, wo dann die Seele so angeregt wird, dass sie so in uns weiterleben, dass wir durch die aufgenommenen Begriffe ein Gefühl bekommen haben, dass wir wissen: Indem du dem Tode entgegenlebst, bildest du das immer mehr aus, was dein ewiger Teil ist. Fühlen wird man selber, wenn man in der zweiten Lebenshälfte sieht, wie die Runzeln sich bilden auf der Haut, wie das Haar bleicht, fühlen wird man, wie das alles ist wie die abfallende Pflanzenblüte, wie aber in uns etwas ist, was immer stärker sich herausbildet, was überwindet dasjenige, was in uns abfällt. Und wie sich entgegenlebend wird man fühlen ein neues Leben. Das Alter wird nicht bloß von einer leeren Hoffnung erfüllt sein, sondern von dem Erleben dessen in sich, was als eine Realität erfühlt wird, was durch den Tod hindurch getragen wird in die Gefilde des Geistigen. Das aber wird Lebenssicherheit geben. Das wird zerstreuen alle Oberflächlichkeit, alles Unzusammenhängende des Geistes, alles Chaotische im Leben. So wird zu den anderen Lebensgütern kommen ein besonders intimes Lebensgut für unsere Seele. So, wie ich darauf aufmerksam gemacht habe, dass man mit den Erkenntnissen der Geisteswissenschaft aus der Tiefe des menschlichen inneren und äußeren Wahrnehmens sich doch in Einklang fühlen kann mit all denen, die im rechten Sinne geahnt haben durch die ganze Menschheitsentwicklung die Bedeutung des menschlichen Seelenlebens und seiner Beziehungen zur ganzen geistigen Welt, so möchte ich zum Schlusse sprechen von einem Denker, der heute vielfach vergessen ist; einem innigen, einem mutigen Denker, der in einem kleinen Büchelchen, das wirklich das ist, was auf seinem Titelblatt steht, eine «Diätetik der Seele» - erinnern möchte ich an diesen lieben Kenner der menschlichen Seele, an Feuchtersleben, der sich so intim zu vertiefen suchte in die Erfordernisse und Bedürfnisse des menschlichen Lebens, der menschlichen Seele; seine «Diätetik der Seele» ist vor mehr als 50 Jahren erschienen. Es wird sie kaum ein Mensch, der ein inneres Fühlen hat, lesen können, ohne dass angesprochen werden wird etwas in [ihm], was die Seele mit innerer Wärme erfüllt; weil eben Feuchtersleben auch eine von denjenigen Seelen war, die, wenn es auch für sie noch keine Geisteswissenschaft gegeben hat, geahnt und gefühlt haben, wonach die Seele lechzen muss. Und ein schönes Wort ist es, in das ich, wie in eine Empfindung, wiederum zusammendrängen will dasjenige, was ich zu Ihnen gesprochen habe. Er sagt: Die menschliche Seele kann es sich nicht verhehlen, dass ihr Glück doch zuletzt nur in der Erweiterung ihres innersten 'Wesens und Besitzes bestehe. Ja, in der Erweiterung des inneren Wesens und Besitzes der Seele besteht der Seele rechtes Glück, und, so dürfen wir hinzufügen, bestehen die wahren Seelenlebensgiiter. Und wenn die Geisteswissenschaft dasjenige ist, was ich versuchte darzustellen gestern und heute, dann ist sie ja ganz und gar dasjenige, das mit all seinen Impulsen hinstrebt nach der Erweiterung des inneren Wesens und Besitzes der Seele. Und wirklich, man fühlt sich mit dem, was die Geisteswissenschaft gibt, drinnen stehend in dem, was die besten Geister der Menschheit ersehnt und erdurstet haben, weil es die Seele braucht zu ihrer inneren geistigen Nahrung. Daher steht man im Einklang mit einer solchen feinen, zarten, und doch ins Große denkenden und fühlenden Seele wie Feuchtersleben. Und man darf zum Schlusse zusammenfassen, wenn man in eine Empfindung, in ein allgemeines Gefühl zusammensammeln will das, was als ihr Bestes Geisteswissenschaft geben kann, man darf sagen: Geisteswissenschaft, sie gibt Lebensgüter; sie fördert das echte, wahre Glück der Seele. Sie ist gehalten in dem Sinne, in dem der Spruch Feuchterslebens gemeint ist: Die menschliche Seele kann es sich nicht verhehlen, dass ihr Glück doch zuletzt nur in der Erweiterung ihres innersten Wesens und Besitzes bestehe. Fragenbeantmonung Frage: Darf man Kinder auf die Hand schlagen? Rudolf Steiner: Das lässt sich nicht so einfach beantworten. Solche Fragen bekommen in unserer Zeit eine neue Bedeutung und Wichtigkeit. Nicht immer ist eine einfache Antwort auf eine einfache Frage zu geben. Einfachheit ist zwar bequem, aber schon eine Uhr ist nicht einfach. Das Weltenall ist erst recht nicht so einfach, dass weniger Kraft in ihr ist als bei einer Uhr. Durch die Geisteswissenschaft werden die Dinge nicht bequemer, aber durch sie sieht man hinein in Gebiete, die für die Gestaltung des Lebens unentbehrlich sind. Dann findet man, dass einfache Dinge kompliziert sind. Die Geisteswissenschaft gewöhnt einen daran, etwas genauer alle Dinge zu nehmen, etwas gewichtiger alle Dinge zu nehmen. Bauernkinder wird recht ordentlich auf die Finger geklopft, [mit] ordentlichen Klopfern, verziert mit einem eisernen Ring, sie sind trotzdem nicht nervös geworden. Stadtkinder, die niemals auf die Finger geschlagen wurden, sind oft nervös. Das Leben ist eben kompliziert. Was in der einen Natur durch etwas bewirkt wird, wird nicht immer in der anderen Natur dadurch bewirkt. [Goethe sagt mit Recht]: «Eines schickt sich nicht für a]le»; man muss die Menschen nehmen nach ihrer Individualität und nicht nach Abstraktionen urteilen. Man kann nicht sagen, dass das eine oder andere im Allgemeinen schädlich oder nützlich ist. Vom Abstrakten zum Konkreten, zum unmittelbaren Auffassen des unmittelbar konkreten Lebens wird Geisteswissenschaft führen. Dann wird man finden, dass die Frage mit Nervosität nicht viel zu tun haben wird; aber viel wichtiger ist die Frage nach der Erziehung vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt. Dann kann man vollständig entbehren dasjenige, worauf hier hingedeutet ist. Diese Erziehung bedarf aber wiederum viel mehr der Aktivität der Seele des Erziehers, die sich in jede Seele hineinzufinden vermag. Klopfer werden zumeist erfordert durch die Eigenart des Erziehers, nicht des zu Erziehenden. Im Allgemeinen kann gesagt werden, dass Schläge als Erziehungsmittel nicht besonders zu empfehlen sind, gleichgültig, ob auf die Finger oder anderswohin. Frage: Ist Hellsehen beim Wachen möglich? [...I RudolfSteiner: In der Regel kann man nicht gleichzeitig die physisch-sinnliche Welt und die geistige Welt schauen. Die physische Welt ist dann wie ein Versinkendes, und das gleichzeitige Schauen wird meistens dadurch hervorgerufen, dass man herüberbringt in die Geistesschau etwas wie ein Haben [Erheben?] der Seele. Nicht auf den Zustand kommt es an, sondern darauf, dass man in der Geistesschau so mit seinem Ich, mit seinem Bewusstsein dabei ist, dass nicht wie in Trance erlebt wird, sondern bewusst. Dann erst kann man das Zusammenhängen der beiden Welten suchen. Es wird gesagt, dass die Materie nicht vorhanden erscheint, wenn dieser Zustand eintritt. Ja, es wurde ja gestern gesagt, dass man ein Bild vor sich hat und man diese Bilder erst lesen lernen muss. Man kann sie nicht auf die Wirklichkeit beziehen wie in der physischen Welt, sondern muss sie erst lesen lernen. Frage: Wird eigentlich in der Theosophie der Begriff Gott ganz beiseitegestellt, oder wenigstens nicht so hervorgehoben wie in der christlichen Religion? Rudolf Steiner: Die Frage ist eigentümlich, denn nach dem Begriff <<Gott» oder <<Theos» heißt die Theosophie. Das ist so, als ob man von Selterswasser spricht, von dem das Wässrige, Flüssige ganz beiseite geschafft ist. Solche Einwendungen kann man nur machen, solange man sich mit der Sache nicht befasst hat. Wir haben nicht die Unbescheidenheit, den Gott in einen begrenzten Begriff zu spannen; in ihm leben, weben und sind wir, auch unsere Begriffe. Man kann sich nur ganz allmählich einleben in das Göttliche. Zumeist will eine solche Frage doch nur sagen: Ich will kein anderes Christentum, als ich schon immer begriffen habe. Frage: Soll Fehlerlosigkeit erreicht werden? RudolfSteiner: Das ist eine Abstraktion. Es werden häufig Fragen über Weltenanfang, Weltenende und so weiter gestellt, doch der Mensch kann nur allmählich zum Begreifen aufsteigen. Die Begriffe, die man gewöhnlich herbeibringt, sind zumeist so ungeeignet als möglich. Geisteswissenschaft stellt uns ins Leben hinein und hält uns von abstrakten Spekulationen ab. Durch Theosophie wird auch das Sittliche ins Konkrete geführt. Frage: Liegt für Theosophen nicht die Gefahr vor, durch den Kultus mit dem Ich den Mitmenschen entzogen zu werden? RudolfSteiner: Wo starkes Licht ist, ist starker Schatten. Es muss eine Umwandlung in Liebeswillen stattfinden, sodass das Ich dadurch viel mehr außen gesucht wird als innen. Frage: Christi Leiden und Sterben ist für uns doch nur Urbild, da man für seine Fehler ja doch später büßen muss. Rudolf Steiner: Ich muss mich erst hineinfinden in diese Frage. Sie beruht auf einem Missverstehen der KarmaIdee. Man sagt dann: Warum sollte ich einem Menschen, der in Not und Elend ist, helfen? Man soll ihm dann erst gerade helfen, das wird auf sein karmisches Konto geschrieben, wirkt weiter. Wie ich einem helfen kann, kann ich zweien, drei, fünf, fünfzig, hundert, tausend helfen, und ein mächtiges Wesen wie der Christus kann allen Menschen helfen im Karma. Frage: Wie komme ich von einer Gedankensiinde frei, die ich nicht durch Abbitte gutmachen kann, weil der Betreffende inzwischen verstorben ist? Rudolf Steiner: Das muss im weiteren Verlauf des Lebens ausgeglichen werden. Man darf das nicht nach bloß irdischem Gesichtspunkt beurteilen. Wir sind mit unserem Schicksal nicht unzufrieden von einem höheren Gesichtspunkte aus. Zwischen Tod und Geburt wären wir sehr unzufrieden, wenn wir das Leid nicht hätten, das aus unseren Taten fließt; wir empfinden es gar nicht als Leid, sondern als eine Wohltat, es ausgleichen zu können, wir streben danach, es auszugleichen. Es herrscht eben ein ganz anderer Zustand zwischen Geburt und Tod als zwischen Tod und neuer Geburt. Frage: Welchen Einfluss auf die feineren Körper hat

die Narkose? Rudolf Steiner: Wo man es vermeiden kann, die Narkose anzuwenden, soll man es vermeiden. Die normale Art ist, dass der geistig-seelische Teil herausgeht im Schlafe, bei Narkose wird er herausgepresst, also Zwang angetan. Wenn es nötig ist, soll man selbstverständlich dazu greifen. Frage: Hat ein totgeborenes Kind ein Ich? RudolfSteiner: Ebenso wenig wie ein Leichnam. Es kann der Versuch zur Inkarnation des Ich gemacht worden sein, bevor es im Leibe der Mutter tot geworden ist. Frage: Wir haben öfter von den Karma-Wirkungen gehört. Wie steht es mit dem Ausgleich für die grausamen Strafen im Mittelalter? Rudolf Steiner: Das ist wie in einem Konto-Buch. Die Strafe steht gewissermaßen auf der Soll-Säte und gleicht sich aus mit der anderen Seite. Es braucht nicht sogleich ein unbedingter Ausgleich da zu sein, wenn eine Strafe eintritt. Die Seele würde nach dem Tode nicht einmal damit zufrieden sein, denn sie will ausgleichen. Frage: Ein Teil der Theosophinnen nimmt sich in Haartracht und Kleidung ungewöhnlich aus. Ein fremd Gegenüberstehender kann sich unangenehm berührt fühlen!? RudolfSteiner: Das ist jedenfalls kein Ergebnis der geistigen Strömung! Man muss tolerant sein gegen den Geschmack der anderen, das gehört zu den Lebensgütern der Theosophie vielleicht. Wenn man selber tragen will, was einem gefällt, warum sollte man das auch den ändern nicht gestatten? Es ist hoffentlich doch nicht allzu häufig, dass Theosophinnen durch Haartracht und Kleidung gleich Theosophen werden. Und, meine sehr verehrten Anwesenden, das tragen, was einem gefällt, das tun ja die anderen Frauen auch, und man sagt auf Seite der Theosophinnen auch nichts, wenn es einem auch nicht immer gefällt. Frage: [Gibt es ein] Selbstbewusstsein nach dem Tode? RudolfSteiner: In dem, was bleibt nach dem Tode, wurzelt das Selbstbewusstsein. Nur hat man nach dem Tode andere Werkzeuge zum Wahrnehmen. Augen, Ohren fallen ab. Die Seele stellt sich andere Werkzeuge her. [Das] Ich-Bewusstsein erhält sich durchaus, ja mit viel intensiverem Charakter. Andere Theosophen sollen gesagt haben, dass nach dem Tode nur Bewusstsein, aber kein Selbstbewusstsein vorhanden ist? Das mag in diesen oder jenen Büchern stehen, hat aber mit der hier gemeinten Geisteswissenschaft nichts zu tun. Frage: Andererseits die Seherin von Prevorst: Die Personen, von denen sie spricht, zeigen noch Reue. Rudolf Steiner: Das schließt nicht das Selbstbewusstsein aus. Die übrigen Fragen sind nicht von der Art, dass sie geeignet wären, hier beantwortet zu werden. Die Geisteswissenschaft und die GEISTIGEN ZIELE UNSERER ZEIT Basel, 1. Dezember 1913 Seit einer Reihe von Jahren durfte ich fast in jedem Winter hier sprechen über das eine oder andere Thema aus dem Gebiete der Geisteswissenschaft, wie sie in den Betrachtungen des heutigen Abends wiederum gemeint ist. Und gerade bei Anlass meiner letzten Vorträge, die ich hier halten durfte, gestattete ich mir, die Bemerkung zu machen, dass, wenn man heute in unserer Gegenwart in dem Sinne, wie er hier gemeint ist, über Geisteswissenschaft spricht, dass man dann keineswegs über irgendetwas in unserer Zeit in weiteren Kreisen Bekanntes oder gar Beliebtes spricht; dass man im Gegenteil mit dieser Geisteswissenschaft über etwas zu sprechen hat, das im weitesten Kreise verkannt und vor allen Dingen missverstanden wird. Ja, gegen Missverständnisse über Missverständnisse hat diese Geisteswissenschaft zu kämpfen. Der eine ist der Meinung, wenn er sich durch irgendwelche Nachrichten aus zweiter, dritter, manchmal auch siebenter Hand oder achter Hand über die Dinge dieser Geisteswissenschaft unterrichtet, dass sie vor allen Dingen so etwas ist wie eine neu in die Welt hereintretende Sekte oder irgendein neuer Versuch, eine Religionsgemeinschaft zu begründen oder dergleichen. Der andere kommt zu der Meinung, dass diese Geisteswissenschaft Phantastik und Träumerei zu ihren Quellen habe. Dass sie vor allen Dingen im eminentesten Sinne widerspreche dem, was heute als Weltanschauung sich festlegen will, wie man so sagt, echter, wahrer Wissenschaft. Vielleicht darf ich gerade gelegentlich dieses Vortrages zum Schlusse mit einigen Worten auf uns gerade jetzt hier naheliegende Missverständnisse eingehen und darf zunächst den größeren Teil des Vortrages unserem Thema widmen und über dasjenige, aus dessen Gebiet ich manche Einzelheiten hier schon zur Erörterung bringen durfte, heute im Allgemeinen sprechen, um dann einige besondere Fragen im Vortrag am 27. Januar künftigen Jahres zu berücksichtigen. Vor allen Dingen will sich Geisteswissenschaft, so darf gesagt werden, hineinstellen in das geistige Leben der Gegenwart gerade so, wie dieses geistige Leben der Gegenwart sich entwickelt hat aus der naturwissenschaftlichen Denkweise, die seit drei bis vier Jahrhunderten das Geistesleben der Menschheit ergriffen hat. Und man darf sagen, das Missverständnis sei das bedenklichste, das davon ausgeht, dass diese Geistesforschung irgendwie in einen Gegensatz kommen könne gegen die berechtigten Ansprüche wahrer Wissenschaftlichkeit der naturwissenschaftlichen Forschung. Gerade diese Geisteswissenschaft wird von ihren Gesichtspunkten aus bewundern und im vollsten Sinne anerkennen - und muss es ja tun, da sie sich auf den Boden wahrer, echter Menschheitsund Zeitbetrachtung stellen will. - Sie wird bewundern und anerkennen da, wo es berechtigt ist, die großen naturwissenschaftlichen Errungenschaften unseres

Zeitalters, wird anerkennen, was Naturwissenschaft geleistet hat für die Umgestaltung unseres gesamten Kulturlebens, wird anerkennen, wie es naturwissenschaftliche Den kungsart ist, was auf Schritt und Tritt heute wirkt und lebt in unsern Kulturgütern und was insbesondere im Lauf des neunzehnten Jahrhunderts alle äußeren Gebiete des übrigen Lebens geradezu umgestaltet hat. Inwiefern nun diese Geisteswissenschaft auf der einen Seite voll in der naturwissenschaftlichen Entwicklungsreihe drinnensteht, auf der ändern Seite aber doch über deren Endfolgerungen hinausgehen muss, gerade weil sie die letzten und echtesten Konsequenzen zieht über das, was man heute oftmals naturwissenschaftliches Denken nennL das möchte ich zunächst durch eine Art von Vergleich darlegen, durch den wir uns einfach verständigen wollen, durch den wir aber nichts Besonderes beweisen wollen über das, was Geisteswissenschaft zu sagen hat. Nicht will ich [davon] sprechen - denn das würde heißen, nach einem alten, trivial gewordenen Sprichwort, Eulen nach Athen tragen -, was Naturwissenschaft Anerkennenswertes geleistet hat in Bezug auf die kommerziellen und industriellen Anlagen des Kulturlebens der Gegenwart; von dem möchte ich sprechen einleitungsweise, was naturwissenschaftliches Denken geleistet hat. Außer alldem, dass sie eingeflossen ist in die verschiedenen Kulturgebiete, hat sie eine gewisse Erziehung des ganzen menschlichen Denkens geleistet, hat sie die Art der Denkgewohnheiten, des Vorstellungslebens und die Erkenntnisbediirfnisse der menschlichen Seele in einem viel höheren Maße umgestaltet, als man sich gewöhnlich Rechenschaft gibt. Denn diese Umgestaltung hat nicht nur diejenigen ergriffen, die unmittelbar durch ihren Beruf, ihre Neigung oder ihr Interesse an die Naturwissenschaft herangezogen worden sind, sondern alle Seelen; man denkt eben heute einfach anders, als man vor fünf, sechs Jahrhunderten gedacht hat. Man ist gewöhnt, über das, was man nennen kÖnnte das Walten eines Sinnes des Daseins, ganz andere Begriffe zu bewahren, als man in früheren Jahrhunderten getan hatte. Das ist nicht etwas, was durch Willkür hervorgerufen ist; es beruht vielmehr auf jener inneren Notwendigkeit, die sich in der Geschichte der Menschheit so vollziehen musste, wie das menschliche Leben anders sein muss bei einem Greis von sechzig Jahren als bei einem Manne von dreißig Jahren. Diese Dinge entsprechen geschichtlichen Lebensgesetzen, und derjenige, der sie wegleugnen will, der muss die innere Wahrheit der Dinge wegleugnen. Diejenigen Menschen, die heute noch nicht ergriffen sind von diesem Anderswerden des Denkens, die werden - das kann derjenige, der die Einsicht gewinnen will, in entsprechender Weise ganz gewiss gewinnen -, diese Menschen werden, man darf den Ausdruck gebrauchen, in schweren Zeiten, in sehr bald über uns hereinbrechender Zukunft davon ergriffen werden. So hat umgestaltet, wenn wir so sagen dürfen, eine jahrhundertelange naturwissenschaftliche Erziehung das Innerste in den menschlichen Denk- und Empfindungsgewohnheiten. So dürfen wir sagen. Wie stellt sich nun dasjenige, was sich als Geisteswissenschaft heute in die Kulturentwicklung hineinprägen will, zu dieser Umgestaltung des menschlichen Denkens im Laufe der letzten vier Jahrhunderte? Das möchte ich durch einen Vergleich zu Ihrer Anschauung und damit zum Verständnis bringen. Blicken wir auf den Landmann, der die Früchte einerntet, wenn sie reif sind. Der größte Teil der Ernte wird dazu verwendet, um als menschliche Nahrungsmittel verwendet zu werden. Ein Teil aber muss, wenn das Leben fortgehen soll, dazu verwendet werden, wiederum als Same ausgestreut zu werden, damit im nächsten Jahr wiederum eine Ernte reifen kann. Mit diesem Vorgang im Naturleben können wir vergleichen dasjenige, was in den letzten Jahrhunderten durch die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse erreicht worden ist. Der größte Teil davon muss verwendet werden, um in der Breite das menschliche Kulturleben dahin fließen zu lassen; in die wichtigen industriellen Errungenschaften, in das kommerzielle Leben, an das äußere soziale Zusammenleben, in die einzelnen Wissenschaften wird da eingearbeitet; und die einzelnen Zweige dieser Kultur blühen dadurch, dass in sie alle die naturwissenschaftliche Denkungsweise hineinfließt. Dieser Teil des menschlichen Denkens lässt sich vergleichen mit dem Teil des Samens, welcher zur menschlichen Nahrung verwendet wird. Aber ein Teil - und gewiss nicht der Teil, der am wenigsten wert ist - von Gedanken, die erst im letzten Jahrhundert sich in die menschliche Seele gesenkt haben, ein Teil dieser inneren Errungenschaften, von dem, was wir erfahren haben über die Geheimnisse des Weltendaseins gerade durch die Naturwissenschaften, kann so verwendet werden wie der Same, der in den Acker übergeht, auf dass er neue Früchte zeitigt. Das ist der Teil, den wir zu dem verwenden, was mit dem Ausdruck Meditation, Konzentration des Denkens belegt wird. Wir können diesen Teil der naturwissenschaftlichen Gedan Ken und Vorstellungen innerlich mit der Seele verarbeiten, sodass wir sie in unserer Seele wirken lassen, dass wir sie da drinnen gleichsam keimen lassen. Unter dem Einfluss dieser Gedanken, denen wir uns meditierend hingeben, die wir in allerinnerster, intimer Seelenarbeit üben, können wir gerade diese naturwissenschaftlichen Ideen so auf unsere Seele wirken lassen, dass sie darinnen arbeiten, wirken, weben, hervorholen Empfindungen und Gefühle, dass sie dieses Seelenleben so innerlich üben, dass dieses Seelenleben nicht nur das heute so beliebte Wort «Entwicklung» ausspricht, sondern selber in Entwicklung kommt. Gerade die naturwissenschaftliche Denkweise, wenn sie meditativ verarbeitet wird, gestaltet unsere Seele um, macht unsere Seele zu etwas anderem. Und gleich wird es sich ergeben, wie von diesem Gesichtspunkte aus Geisteswissenschaft die richtige Fortsetzung ist der naturwissenschaftlichen Denkweise. Aber in Bezug auf diese Geisteswissenschaft werden, wenn solche Betrachtungen angestellt werden, wie das heute der Fall sein soll, nur Anregungen, nur Mitteilungen über die Forschungsweise gegeben werden können, durch die der Geistesforscher selber sich der Versenkung hingeben kann, die Mittel, durch deren Wirkung jeder überzeugt werden kann. Daher möchte ich zunächst auf einige Ergebnisse der Geisteswissenschaft aufmerksam machen und dann zeigen, wie der Geistesforscher zu diesen Ergebnissen kommt. Diese Ergebnisse stellen sich zunächst so hinein in das, was heute der Mensch glaubt und vermeint, als Wahrheit zu besitzen, dass sie ganz paradox aussehen, dass sie wie etwas Phantastisches, für manchen wie ein Hirngespinst aussehen. Gerade der Geistesforscher weiß, wie fremd mancher Seele der Gegenwart diese Ergebnisse sein müssen, und er wundert sich am wenigsten darüber, wenn der, der ihm Freund sein wollte, so fortgeht von ihm, dass er den Eindruck mitnimmt, es sei von einem Fanatiker geredet worden. Jedes, auch das feindliche Gegenübertreten, ist dem Geistesforscher selber voll verständlich, denn er weiß, woher diese Gegnerschaften kommen können. Das vor allen Dingen ist etwas Eigenartiges in der Geistesforschung, dass sie in einer auf wissenschaftlicher Denkweise beruhenden Art die menschliche Seele in Zusammenhang zu bringen sucht mit ihrem geistigen Urquell, dass sie zeigt, dass dasjenige, was der Mensch als das Tiefste, Innerste in seiner Seele trägt, ein Geistiges ist, ein geistiger Kern ist; und dass dieser geistige Kern zusammenhängt mit einem umfassenden geistigen Leben der Welt, die hinter dem Sinnenleben ist, und dass sie auch mit den gewöhnlichen menschlichen Sinnen und dem Verstand, der sich an diese menschlichen Sinne bindet, nicht wahrgenommen, nicht erkannt werden kann. Nur tritt bei dieser Forschungsweise sogleich ein gewaltiger Unterschied zwischen der Geisteswissenschaft und aller ändern Wissenschaft zutage. Jede andere Wissenschaft arbeitet mit ganz denselben Mitteln des Denkens, des Anschauens, die dem Menschen sonst im Alltagsleben eigen sind. So, wie der Mensch einmal ist, so, wie er sich nach normaler Weise entwickelt von der Kindheit bis zum späteren Alter, wie er ein gewisses Erkenntnisvermögen entwickelt, so tritt er auch vor die wissenschaftlichen Forschungsobjekte der Gegenwart. Und dasjenige, was alles ein solcher normaler Mensch zu sagen hat, das bildet den Inhalt der Wissenschaften über die verschiedenen Gebiete des Lebens. Ganz anders ist das in der Geistesforschung. Sie macht mit der Entwicklung Ernst. Sie steht durchaus auf dem Boden, dass mit den Erkenntniskräften, mit den Seelenvermögen, die den Menschen zunächst im alltäglichen Leben eigen sind, diese Grenzen nicht überschritten werden können, welche das Sinnliche vom Übersinnlichen, das Materielle von dem Spirituellen absondern; aber sie steht auf dem Boden, dass des Menschen Erkenntniskräfte, des Menschen Seelenkräfte entwickelt werden können. Sie macht eben Ernst mit dem Wort «Entwicklung». Und von intimen inneren Vorgängen und Verrichtungen der Seele werden wir heute zu sprechen haben, durch welche die Seele sich über sich selber hinaushebt, in die Lage kommt, Erkenntniskräfte zu entwickeln, die nicht diejenigen des gewöhnlichen Lebens sind, sondern die innerhalb dieser Seele hinführen zu dem, was in der Seele hinausleuchtet über Geburt und Tod, oder, sagen wir, über Empfängnis und Tod, was in der Seele angesprochen werden kann als der wahre, unsterbliche, geistige Wesenskern des Menschen. So hat es gewissermaßen Geistesforschung nicht so bequem wie die ändern Forschungen; sie kann nicht den Menschen hinnehmen, wie er ist, sondern sie muss unbequeme Anforderungen an ihn stellen. Wenn du Geistesforscher werden willst, so musst du deine Seele umwandeln, sodass sie gleichsam über den gewöhnlichen Stand durch eigene Betätigung hinaus gelenkt wird und mit Kräften forscht, die nicht im alltäglichen Leben vorhanden sind. - So spricht die Geistesforschung. Diese Kräfte erst führen hinein in die Gebiete der geistigen Welt und zu ihren Wesenheiten. Dann aber, wenn also die Seele hinausgeführt wird, sodass sie über sich als Seele den ureigenen Wesenskern erfasst, dann kommt sie zunächst zu einer Wahrheit, die im echtesten Sinn des Wortes die Fortsetzung der Erkenntnisse der Naturwissenschaft darstellt, die aber heute noch überall, wo man sich nicht genauer mit ihr befasst hat, als Phantasie angeschaut wird, man kommt zur Wahrheit von den wiederholten Erdenleben, jener Wahrheil welche mit kurzen Worten so auszudrücken ist, dass gesagt wird: Was wir erleben und erarbeiten in diesem Leben zwischen Geburt und Tod, das erleben und erarbeiten wir nicht bloß einmal. So, wie wir unser Leben erblicken, wenn wir zurückschauen in die Kindheit, so weit wir können, und so, wie wir unser Leben erhoffen in Beziehung auf den Rest des Lebens vor dem Tode, so leben wir nicht nur einmal. Wir gehen durch die Pforte des Todes durch, wir durchleben in einer rein geistigen Welt, die nur mit dem Geiste erschaut werden kann, ein Leben zwischen Tod und neuer Geburt und treten dann mit den Früchten dieses Lebens, auch mit denen, die wir zwischen Tod und neuer Geburt sammeln, in ein neues Erdenleben hinein, zu dem wir in der Zukunft gerade so hinblicken können, wie wir in die Vergangenheit zurückblicken können auf die bereits verflossenen Erdenleben des einzelnen Menschen. So blicken wir immer fortlaufend in Erdenleben - zwischen Geburt und Tod verlaufend - und in Leben, die zwischen Tod und neuer Geburt verlaufen in einer rein geistigen Welt. So, wie wir diese Wahrheit hinstellen in das heutige Geistesleben, so erscheint sie ganz selbstverständlich den allermeisten Menschen phantastisch. Aber so phantastisch haben alle neuen Wahrheiten der Welt, wie sie aufgetreten sind, geschienen. Das wird immer das Schicksal der neuen Wahrheiten [sein], dass sie zunächst wie Phantastereien erscheinen, dann werden sie etwas, was man gar nicht mehr als anders ansehen kann; sie werden dann zu Selbstverständlichkeiten. Dann, wenn der Mensch sich so erblickt wie in einem ausgedehnten Gedächtnis, dann kann er auch erforschen die Zusammenhänge dieses geistig-seelischen Wesenskernes, der von Leben zu Leben geht, mit den geistigen Welten, durch welche das Göttlich-Geistige, das dieses Leben durchwebt und durchlebt, allerdings auch durchgeht. Aber aus dem, was der Geistesforscher so in seinem Innern voll belebt, aus dem quillt für den Menschen dasjenige, was er immer mehr und mehr gerade in der Gegenwart und namentlich in der Zukunft für die Kulturentwicklung unserer Erde braucht. So habe ich einige Wahrheiten dieser Geistesforschung hingestellt. Nunmehr wird es mir obliegen, zu zeigen, wie der Geistesforscher zu diesen Wahrheiten kommt, das heißt, wie die geistige Welt untersucht und erforscht wird. Man darf nicht glauben, dass diese geistige Welt mit jenen Sinnen untersucht werden kann, welche wir an der Sinnenwelt anwenden können. Sie ist gerade dadurch eine geistige Welt, dass sie mit den Sinnen nicht erschaut werden kann. Das ist notwendig zur Erforschung dieser geistigen Welt, dass der Mensch selber sich zum Werkzeug der Erforschung macht. Alle ändern Wissenschaften haben ihre äußeren Werkzeuge. Die Geistesforschung hat als einziges Werkzeug - allerdings das wunderbarste Werkzeug, das wir auf Erden treffen kÖnnen - nämlich den menschlichen Organismus selber. Aber dieser Organismus muss in gewisser Weise umgewandelt werden, wenn er, um ein Wort Goethes zu gebrauchen, <<Gcistesauge» und <<Geistesohr» erhalten will, um zu schauen, was als Geistiges immer um uns herum ist, was aber nicht geschaut werden kann, wenn nicht ein geistiges Auge, ein geistiges Ohr in der menschlichen Seele entwickelt werden, die sonst nur schlummernd sind. Wie entwickelt man seine Geistesorgane, durch die die geistige Welt für den Menschen sichtbar, vernehmbar, wahrnehmbar wird? Nicht tumultuarische äußere Vorgänge, nicht Experimente, die in derselben Weise äußerlich angestellt werden können wie in den Laboratorien oder den Kliniken, bewirken diese Veränderung, sondern innere Seelenvorgänge, die der Geistesforscher mit sich selber anstellen kann, wenn er Einblick gewinnen will in die geistige Welt. Dasjenige, was ich in dieser Schilderung zu sagen haben werde, wird manchem vielleicht höchst alltäglich erscheinen. Aber man muss sagen: So alltäglich die Dinge erscheinen, in ihrer Ausführung gehören sie doch zu dem Schwierigsten, was der Mensch auf dieser Erde einschließlich aller seiner übrigen Betätigungen unternehmen kann. Aber es ist nicht zu sprechen von besonderen Wunderdingen, von irgendwelchen Dingen, die in ihrer einfachsten Form nicht jeder Mensch kennen würde, wenn man von dem zu sprechen hat, was der Geistesforscher in seiner Seele entwickeln muss, wenn er zur wirklichen Erforschung des Übersinnlichen kommen will. Diejenigen Kräfte der Seele, die der Geistesforscher zu entwickeln hat, sind immer in der Seele da, aber nur in ihren Anfängen, wie man sie für das alltägliche Leben braucht. Der Geistesforscher muss nur diese Eigenschaften in unbegrenzter Stärke entwickeln. Da muss ich aufmerksam machen auf etwas, was wirklich im Alltagsleben nicht nur überall vorhanden, sondern auch im eminentesten Sinne notwendig ist. Es ist das, was man die Aufmerksamkeit nennt: die Aufmerksamkeit der Seele für diese oder jene Dinge, die Hinwendung des Interesses auf diese oder jene Dinge, wie wir sie im gewöhnlichen Leben haben. Auf zwei Dinge muss aufmerksam gemacht werden. Gar viele Menschen müssen nachdenken - aber gewöhnlich denken sie über diese Dinge nach, wenn es nicht mehr gut geht -, sie müssen nachdenken, warum ihr Gedächtnis im Leben schlechter wird. Warum wird überhaupt das Gedächtnis schlechter? Wenn man sich tiefer einlässt auf die Gedächtnisfrage, so kommt man darauf, dass dies eigentlich eine Frage der Aufmerksamkeit ist. Dasjenige bleibt in unserem Gedächtnis, was wir intensiv in unsere Aufmerksamkeit hereinfassen. Man könnte geradezu etwas ganz Alltägliches sagen als einleitende Bemerkung, wenn man auf die Bedeutung der Aufmerksamkeit hinweisen will. Gar mancher ist am Morgen recht böse darüber, wenn er diese oder jene Dinge, die er am Abend da oder dort hingelegt hat, nicht wiederfindet. Er hat

es ganz vergessen. Er findet zum Beispiel seinen Manschettenknopf nicht. Warum geschieht das? Nun, er hat es vergessen, wo er ihn hingelegt hat. Dem kann er abhelfen. Eine sichere Hilfe ist es, wenn er sich vornimmt, ihn nicht nur gedankenlos hinzulegen, sondern zu denken: Ich lege den Knopf an diesen Ort, ich lege ihn mit Willen da hin. Sicher wird man diese Wahrnehmung machen, wenn man auch noch aus der inneren Willkür heraus Aufmerksamkeit auf die Tat verwendet, dann wird man sie nicht vergessen, dann hat man den Ort, wo man den Knopf hingelegt hat, sicher in Erinnerung. Dies kann ausgedehnt werden auf alle übrigen Erinnerungen. Wenn die Menschen nur sich klar darüber würden, dass sie alles dasjenige, was sie in ihre willkürliche Aufmerksamkeit hereinfassen, auch ins Gedächtnis hereinnehmen, dann würden sie das Aufmerksamkeitsproblem mit dem Gedächtnisproblem zusammenfassen, und eine Schulung des Gedächtnisses kann zusammengefasst werden in eine Schulung der Aufmerksamkeit. Und noch auf ein anderes ist aufmerksam zu machen, das noch viel wichtiger erscheint. Es ist notwendig für ein gesundes Seelenleben, dass wir imstande sind, die Erlebnisse, die wir bis zu dem Punkt unserer Kindheit zurück gehabt haben, diese Erlebnisse als die unseren in der Erinnerung [zu] erkennen. Wenn wir das nicht imstande sind, wenn, sagen wir, im dreißigsten Jahre des Menschen Seelenleben so ist, dass er gewisse Erlebnisse, die er im fünften Jahre gehabt hat, nicht als die seinigen erkennen kann, dann tritt eine Durchlochung des Erinnerungsvermögens auf, die etwas Ungesundes ist. Nur dann sind wir gesund, wenn wir als einen kontinuierlichen Faden verfolgen können unser gesamtes gegenwärtiges Ich. Das ist davon abhängig, dass wir imstande sind, die Erlebnisse, die an uns herantreten, so zu erleben, dass sie sich auf reihen auf einen Erinnerungsfaden, durch den gleichsam sich durchzieht unser Ich. Und ein Mensch - das kommt vor bei gewissen Seelenerkrankungen - kann gleichsam zu einem Doppel-lch kommen dadurch, dass er die Meinung haben kann, irgendein anderer hätte das erlebt, was er erlebt hat in Wirklichkeit. Solche Dinge kommen vor. Dann ist sein gesundes Seelenleben zerstört, durchrissen. Vieles könnte für die Erziehung von Menschen, bei denen man in vielen Fällen erkennen kann, dass ein solches Durchlöchern des Ich stattfindet, vieles könnte für die Erziehung geleistet werden, wenn man darüber klar wäre, dass das Erinnerungsvermögen innig zusammenhängt mit der Art, wie wir den Dingen der Welt Aufmerksamkeit, Interesse zuwenden. Nichts anderes als die Aufmerksamkeit – das ist, was zu den imaginativen Seelenkräften gehört. Diese Aufmerksamkeit ist es, die nur ins Unbegrenzte entwickelt werden muss vom Geistesforscher in dem, was man Konzentration des Denkens nennt. Da muss allerdings eine ganz gewöhnliche, alltägliche Seelenkraft mit ungeheurer innerer Energie und Resignation so weit getrieben werden, wie sie sonst im äußeren Leben nie getrieben wird. Der Mensch muss es über sich [bringen], zu erforschen, in welcher Seelenverfassung er ist, wenn er aufmerksam ist; er muss sich klar werden darüber, wenn er im gewöhnlichen Leben aufmerksam ist. Durch äußere Eindrücke, durch das, was an Sensationellem stark auf ihn wirkt, wird seine Aufmerksamkeit erregt. Der Geistesforscher muss aber seine Aufmerksamkeit umwandeln, sodass er sich durch nichts Äußeres zwingen lässt, sondern ganz allein durch innere Willkür imstande ist, diejenige Aktivität der Seele zu entfalten, die sonst nur in der Aufmerksamkeit entfaltet wird. Am sichersten erlangt man dies Ziel auf eine Weise, die für viele Menschen etwas höchst Unbequemes hat. Man muss nämlich, um etwas sehr Sicheres zu erreichen, sich dazu überwinden, die Tätigkeit der Aufmerksamkeit auf etwas zu wenden - dann geht man am sichersten -, was einem im gewöhnlichen Leben möglichst uninteressant ist; vor dem man davonlaufen möchte, das ganz und gar uninteressant ist. Wenn man sich überwinden kann, dasjenige, wovon man mit der Seele sonst davonläuft, so zu behandeln, dass man es in den Mittelpunkt des geistigen Lebens stellt, dass man alle Seelenkräfte auf dies eine konzentriert, in Bezug auf die ganze übrige Seele aber durch innere Willkür, durch Trainierung der Seele dazu kommt, wie im Schlaf zu sein, sodass kein Auge, kein Ohr äußerlich etwas wahrnimmt, dass alle Sorgen des Lebens schweigen: Wer so sein ganzes Wesen zum Schweigen gebracht hat, wie es sonst nur im Schlafe zum Schweigen kommt, dann aber nicht einschläft, sondern sich auf etwas konzentriert, was er eben durch eigene Willkür in den Mittelpunkt seines Seelenlebens gestellt hat, und nun in unbegrenzter Weise die Aufmerksamkeit seiner Seele darauf hinwendet, der wird Kräfte in der Seele wachrufen, die sonst schlummernd in der Seele sind. Dadurch wird bewirkt, was man nennen kÖnnte - ich lege keinen besonderen Wert auf den Ausdruck - eine geistige Chemie. Denn wenn man also die Vorstellungen und das Denken ausbildet, dann vollführt man im eigenen Seelenleben etwas, was sich vergleichen lässt und nur vergleichen lässt mit der Loslösung des Wasserstof fes vom Wasser im chemischen Laboratorium. Wenn wir Wasser vor uns haben, so ist es flüssig. Sondern wir den Wasserstoff davon ab, so haben wir ein Gas, das ganz andere Eigenschaften hat als das Wasser. Niemand kann im Wasser die Eigenschaften des Wasserstoffes und des Sauerstoffes bemerken. Und niemand kann im Menschen, der alltäglich vor uns steht, das Geistesschicksal erkennen. Um dies zu können, muss das Geistig-Seelische abgetrennt werden vom Leiblich-Physischen. Nicht durch äußere Vorgänge geschieht dies, sondern durch Steigerung desjenigen, was dem Menschen so alltäglich erscheinen kann, ins Unermessliche. Sodass man allerdings sagen kann: «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer> Viele Einzelheiten sind es, die beobachtet werden müssen. Hier kann nur das Prinzip angegeben werden. Wenn dann die Seele so, wie es verlangt wurde, die Aufmerksamkeit steigert, dann gelangt sie dazu, durch jene Konzentration der Kräfte, die sonst unbewusst sind, alles Seelisch-Geistige loszureißen vom Leiblich-Physischen, wie im Laboratorium der Wasserstoff vom Sauerstoff losgerissen wird. Wenn man immer weiter fortsetzt solche innere Übungen des Seelenlebens, dann kommt einmal der Tag heran, an dem man einen Sinn verbinden kann mit den Worten, die sonst bloß Phrase sind: Jetzt weiß ich, dass ich denke, auch wenn ich nicht mit dem Gehirn denke; jetzt weiß ich, dass ich denken, innerlich vorstellen kann, auch wenn ich mich dazu nicht meines Leibes bediene; jetzt weiß ich, was es heißt, herauszugehen aus dem Leibe, sich fühlen und erleben im Geistig-Seelischen. Das wird erreicht. Und wenn jemand mit dem GeistigSeelischen aus dem Leiblich-Physischen geht, so hat er ganz andere Eigenschaften, ganz andere Tatsachen im inneren Erleben, als der Mensch innerhalb seines Leibes hat. Wie jemand sagt, man kann den Wasserstoff aus dem Wasser herausziehen, dann hat der Wasserstoff die Eigenschaften eines Gases, das brennt, gerade so kann man vom Standpunkt eines Alltagsmaterialisten lachen über das, was der Geistesforscher erlebt, wenn er durch lange, energische Übungen dahin gelangt, sein GeistigSeelisches aus dem physischen Leib herauszuheben. Es klingt wie leere Phrasen, wenn er davon spricht. Und doch möchte ich den Fortgang beschreiben; wenigstens in Einzelheiten. Dasjenige, was der Geistesforscher erlebt, wenn er die Übungen fortsetzt, ist in der Tat so ganz paradox, dass er fühlt von einem bestimmten Moment an: Ja, früher war dein Denken so, dass du gerade jetzt sagen musst, um zu denken, musstest du dich deines Gehirns bedienen -; jetzt fühlt der Geistesforscher, dass er eigentlich außerhalb seines Gehirnes denkt. Er fühlt, wie wenn er mit seinem jetzigen, vom Gehirn emanzipierten, gleichsam erlösten Denken sich wie eine Sonne umkreisend im Geistigen bewegen könne. Er erlebt sich so, dass er jetzt sogar weiß: Die Art, wie er sonst denkt, die läuft jetzt wie automatisch ab, sie ist an das Gehirn gebunden. Man bekommt von einem bestimmten Augenblick an ein ganz bestimmtes Wissen darüber: Wenn du in deinem jetzigen Zustande bist, so musst du zurückschlüpfen in dein Gehirn, wenn du dich wiederum des Gehirns bedienen willst. Man nimmt sein Gehirn wahr wie ein Äußeres ne ben sich, wie man sonst einen äußeren Gegenstand, einen Tisch, einen Stuhl neben sich hat. Dann kommt auch jenes bedeutsame Erlebnis, das sich so bedeutungsvoll, so erschütternd hineinstellt in das geistige Leben des Geistesforschers. Es muss sich öfters wiederholen im Leben, aber wenn es im Leben zum ersten Mal auftritt, ist es das erschütterndste Ereignis, das sich mit nichts anderem innerhalb des Lebens vergleichen lässt. Es kann zum Beispiel auftreten als das Folgende: Mitten aus dem Schlaf wacht man auf wie zu einem Traum, der aber nicht ein Traum ist, sondern der eine alle übrige Tageswirklichkeit überglänzende geistige Wirklichkeit ist. Das Erlebnis kann auch mitten im äußeren Tagesleben auftreten, es stört dieses aber nicht, denn wahre, richtige Vorbereitung wird niemals den Menschen zum Phantasten machen. Auch im Tagesleben wie im Nachtleben kann herauskommen der Moment, den ich in der folgenden Weise charakterisieren möchte. Er kann aber auch auf hunderterlei andere Weisen auftreten; ich will nur etwas Typisches geben. Etwas von dem, was mit Worten versucht wird zu schildern, wird für jeden Menschen sich einstellen, der ein Geistesforscher wird. Er wird das, was da geschieht, so mitteilen, dass er sagt: Es ist wie ein Raum, in dem er sich befindet. In den Raum schlägt ein Blitz ein; er verfolgt den Blitz, wie innerlich zu sich sprechend, er fühlt, wie in seine Leiblichkeit die Elemente blitzartig einschlagen, wie wenn seine Leiblichkeit zerstört würde. Von diesem Moment weiß er sich mit dem Geist vereint ohne den Leib, weiß er, dass der Mensch ein Geistig-Seelisches in sich trägt; das ist die unmittelbare Erfahrung von jedem Menschen, der die Er fahrung machen kann, wenn er will. Von diesem Moment weiß man erst, was der menschliche Wesenskern ist im wahrsten Sinn des Wortes; was jenseits von Geburt und Tod liegt. Diese Erfahrung kann nur auf geistige Weise gemacht werden, nicht durch äußere Experimente. Derjenige, der verlangt, dass durch äußere Experimente das Geistige festgestellt werde, der wolle nur auch gleich verlangen, dass er irgendein Erlebnis, das er vor fünfzig Jahren gehabt hat, mit irgendwelchen Pulvern herausnehme, damit es äußerlich sichtbar präpariert werden kann. Äußerlich werden geistige Tatsachen nicht festgestellt. Dasjenige, was die Geistesforscher aller Zeiten genannt haben «das Herantreten an die Pforte des Todes», das heißt den Tod im Bilde erleben, also dasjenige, was der Mensch im wirklichen Tode erlebt, wenn sein ewiger Wesenskern sich loslöst von dem physischen KÖrper, das wird im Bilde erlebt in der ernsten

Erfahrung, die die Seele desjenigen, der sie schon einmal gehabt hat, so vertieft, der Seele einprägt jenen Ernst, den man ausdrücken und empfinden kann mit den Worten: Du warst mit dem tiefsten Kern deines Wesens verbunden mit dem, was als Ewiges die Welt geistig durchgällt, durchlebt und durchwebt. Jener Ernst ist allerdings leidvoll zu durchleben und nicht ohne dass man die größten Anstrengungen, an die der Mensch nicht gewohnt ist, macht. Nicht ohne Hingabe desjenigen, was sonst als Lust und Freude gilt; was man sonst gern hat im Leben, nicht ohne Aufgabe desjenigen, was man sonst im Leben erstrebt für gewisse Augenblicke, erlangt man dieses reinste, in der Geisteswelt Licht hineinweisende Erlebnis, von dem gesprochen worden ist. Dann erlangt man ein Weiteres, wenn man zu dem eben Bemerkten noch Folgendes hinzufügt: Man muss auch alles das, was man im Alltagsleben als Begehrenswertes empfindet, hingeben, und zwar in solcher Hingabe, dass man völlig schweigsam macht alles dasjenige, was der Mensch sonst begehrt, was er sonst gern hat, dass man alles dasjenige, was dem Menschen Lust bereitet, hingibt, und zwar nicht in solcher Hingabe, dass man in der Hingabe nur ein ganz bestimmtes Selbstbewusstsein hat, sondern so, dass man wirklich während dieser Hingabe verzichtet auf alle solche Betätigung, die wir sonst als unsere völlige Hingabe nennen an die Welt, die man sonst eigentlich nicht kennt, dass man hingibt aus keinem Zwang und aus nichts, was uns sonst im Leben zur Hingabe auffordert. Das muss dazu kommen, daran erfühlt sich die geistige Welt, in die wir Eintritt haben, mit dem, was wir nennen den geistigen Zustand. Man darf sich nur dies Wahrnehmen in der geistigen Welt nicht so vorstellen wie das Wahrnehmen in der äußeren Welt. Diese steht so vor uns, dass wir sagen: Da draußen ist ein Gegenstand, den sehe ich mit meinem Auge, oder den nehme ich mit meinen anderen Sinneswerkzeugen wahr. Geistige Zustände kann man nur erleben, wenn man nach der Hingabe eins wird mit den Zuständen. Nicht außer uns erleben wir diese Zustände, sondern so, dass sie in uns hereintreten. Wir müssen untertauchen, eins werden mit den geistigen Zuständen, die uns entgegentreten. Daher dann dieses Wahrnehmen der geistigen Zustände, wenn der Mensch durch Aufmerksamkeit sein inneres Denken steigert, und wenn wir durch Hingabe dieses Denken zum Wahrnehmungsorgan für die geistigen Zustände machen. Was man innerlich erlebt, wahrnimmt, kann genannt werden eine geistige Mimik. So, wie man im gewöhnlichen Leben seine geistigen Zustände unbewusst zum Ausdruck bringt im Mienenspiel, so wird man durch die geschilderten Vorgänge eins mit der geistigen WelL weil man sich eins mit ihnen fühlt. Indem die Seele also erlebt, wird sie zu einem Mienenspiel getrieben, sie wird ganz tätig, ganz aktiv, indem sie sich einlebt in die Zustände. Indem sie die geistige Welt erlebt, macht sie innerlich etwas Ähnliches durch auf geistig-seelische Art, wie es das Mienenspiel unseres Gesichtes ist. Ein Nacherleben ist das Wahrnehmen der geistigen Welt, ein unsichtbares, übersinnliches Nacherleben. Dieses Nacherleben wird erlangt gleichsam durch diese geistige Chemie, durch dieses Loslösen des Vorstellungslebens von dem Instrument des Gehirnes. Ebenso kann man loslösen das Sprachvermögen von dem Werkzeug, das sonst der Sprache dient. Wenn wir sprechen, da ist äußerlich tätig, wenn wir uns als Werkzeug unseres Leibes bedienen müssen, eine gewisse Partie des Gehirnes, dasjenige, was speziell zum Kehlkopf führt. Derjenige, der die Geheimnisse der menschlichen Sprache studiert, weiß, dass, selbst wenn man denkt, innerlich feinere Bewegungen als sonst die äußeren gröberen Sprechbewegungen stattfinden. Nun muss man erfassen können als Geistesforscher jene innere Tätigkeit der Seele, welche man sonst zum Ausdruck bringt im Sprechen. Das, was man sonst notwendig hat, um Laute und Worte hervorzubringen, der Geistesforscher muss es loslösen vom Laut und vom Wort, er muss es zur inneren Tätigkeit drinnen behalten, es nicht zum Wort kommen lassen, es nicht in Worte prägen, muss es so innerlich behalten, dass sogar nicht die Gehirnpartien zur Anwendung kommen, die sonst beim Sprechen in Tätigkeit treten. Da löst er die Sprachkraft los vom Sprechen, er lernt innerlich in der Seele behalten, was sonst im Innern vibriert, indem man spricht. Dann spricht er nicht, aber was sonst im Worte die Seele durchflutet und durchpulst, das ist eine starke Kraft, das ist eine Kraft, durch die er nicht nur innere Mimik ausführt, sondern dasjenige, was man nennen kann innere Geste, innere Gestikulation, Gebärde. Dann kommen nicht bloß Zwischenzustände der geistigen Welt, Zwischenvorgänge zur Wahrnehmung, sondern die geistige Welt selbst enthüllt, offenbart sich in uns, wenn wir sie in inneren Gebärden nachmachen können. Und nur mittels der Kraft der Sprache wird man nachahmen können die Vorgänge der geistigen 'Welt. Man kann sich [SO] hineinversetzen in die Wesen, in die Handlungen wirklicher Geister, die um uns sind. Nur dadurch, dass man sich also in ihre Gebärde hineinlebt, mit ihnen eins wird, nimmt man die geistigen Wesen wahr; dadurch erlangt man Erkenntnis von der geistigen Welt, aber man erlangt dadurch auch Erkenntnis von seinem eigenen Verweilen in der geistigen Welt. Hat man das Sprachvermögen also gleichsam chemisch losgelöst von dem Sprechen, dann ist der Moment eingetreten, wo man das Gedächtnis wirklich ausdehnt über das frühere Erdenleben, wo man erkennt, dass dies keine Theorien sind; wo man weiß, wie unser Leben nicht gestern be gönnen hat, sondern wie es die Fortsetzung vieler vorangegangener Leben ist. Von dem Momente an, wo man durch die Sprachkraft in innerer Gebärde die geistige Welt nachahmen kann, weiß man, dass unser gegenwärtiges Erdenleben sich einreiht in eine ganze Kette von Erdenleben. Man kommt in innerer Gebärde zu dem geistigen Wesenskern, der das Ewige darstellt. Noch etwas ist loszutrennen von unserer Betätigung. Das ist aber schwieriger zu verstehen. Ich möchte es in einfachster Art ausdrücken, was ich da meine. Wenn wir uns an unsere Kindheit erinnern, müssen wir sagen: Wir waren in der Kindheit alle vierfüßige Wesen. Wir gingen auf allen vieren. Wir haben durch eine eigene, innere Tätigkeit, die ganz gewiss ausgeübt worden ist, die aber den Menschen keine Erinnerung an ihre Innerlichkeit zurückgelassen hat, uns aufgerichtet. Und man soll sich nur einmal vergegenwärtigen, was der Mensch als Kulturwesen der Erde dadurch ist, dass er hinaus in die Himmelssphäre schaut mit seinem Antlitz! Das hat seine ganze Richtung im Räume geändert. Der Mensch hat sich zu dem Wesen, das er ist, erst selber gemacht. Jenen inneren Antrieb wieder erleben im späteren Leben, der uns dazumal beseelt hat, als wir uns zum aufrechten Wesen machten und uns dadurch erst zum Menschen formten, den sollen wir in unserer Seele wieder betätigen. Das führt uns zu einer dritten Kraft der Seele, die wir absondern von unserem Leibesleben. Diese Kraft haben wir schon in der Vergangenheit unseres gegenwärtigen Lebens gebraucht. Wir brauchen sie im späteren Leben nicht mehr, denn da können wir uns aufrichten. Jetzt aber holen wir hervor jene Kraft, durch die wir uns aufgerichtet haben; wir wenden sie an, wir werden uns ihrer bewusst. Dazumal hat sie gewirkt, ohne dass wir sie in unserer Seele eingeholt haben, wir haben uns damit begnügt, aus kriechenden Wesen zu aufrechten Wesen zu werden in innerlicher Anwendung dieser Kraft. Der Geistesforscher lernt erkennen in dieser Kraft eine wunderbare Seelenkraft. Durch diese Kraft gelangt er dahin, nicht bloß wie durch den Denkzustand das Geistige und durch die losgetrennte Sprachkraft die Gebärde der geistigen Wesen zu erleben, er gelangt dazu, die geistigen Wesen selber zu erleben, eins zu werden mit ihnen, gleichsam eins zu werden mit den geistigen Welten, in ihnen zu wirken, zu weben. Mit ihnen lernt man erkennen, dass der Mensch als geistiges Wesen die Erde betreten hat, und dadurch, dass er diese Kräfte hereingebracht hat, ist er als Erdenwesen das geworden, was eben der Mensch. geworden ist. Er ist ein Mensch dadurch geworden, dass er den Leib aus der waagerechten in die senkrechte Lage gebracht hat. Nur der Mensch verwendet diese Kraft im Weltall dazu, um sich aus einem Vierfüßer zu einem Zweifüßer zu machen. Entdeckt man diese Kraft innerlich in der Seele, dann gelangt man in das Innere der Wesen, in das innerste Weben anderer geistiger Wesen, die die Welt durchweben und durchleben. Das sind Wesen, die andere Aufgaben auszuführen haben, weil sie anderes in die Welt hineinzustellen haben als der Mensch. In die Erdenzustände erlangt man Einblick durch Konzentration der Aufmerksamkeit, geistige Wesen erkennt man mit ihrem Miterleben, indem man gerade das in der geistigen Welt entfaltet, was dem Menschen seine geistige Physiognomie gibt als Mensch. Durch die innere Physiognomik bewirkt man, dass man mit den geistigen Wesen eins wird. Innere Geste, Gebärde führt zum Wahrnehmen von Vorgängen in der geistigen Welt; aber geistig bewegte Physiognomik, wie sie dem Menschen die aufrechte Physiognomie gibt, führen zur Erkenntnis desjenigen, was die Menschen nur in der geistigen Welt erfahren und erleben können, im Verein mit anderen geistigen Wesen. Da sind die Wege kurz angedeutet, die den Geistesforscher hineinführen in die geistigen Welten. Diese Wege können nicht besonders beliebt sein. Heute sind sie so, dass man sagen muss, dass sie verstoßen gegen eine Eigenschaft der menschlichen Seele: gegen die Bequemlichkeit der menschlichen Seele. Diese Bequemlichkeit geht heute so weit, dass sie nur zugibt, dass etwas vorhanden ist, wenn sie eben passiv sich dem hingeben kann, was da auf sie einen Ansturm macht. Wenn man von dieser Seele verlangt, dass sie erst selber tätig sein soll, dass sie selber erleben soll das, was ihr vorher nichts ist, und durch das sie dann in ihrem eigenen Erlebnis erst den Gegenstand erkennen soll, dann verstößt das gegen die Bequemlichkeit der heutigen Seele, die passiv sein will, die sich die Wahrheiten nicht erobern, sondern sich geben lassen will. Daher stellt sich die Geistesforschung so in die Ziele der Gegenwart hinein, dass diese Ziele der Gegenwart von der Geisteswissenschaft nichts wissen wollen, weil gerade im geistigsten Sinne diese Ziele auf Passivität hin gerichtet sind. Geisteswissenschaft verlangt, solche Seelenkräfte zu entfalten, die auf Aktivität beruhen und die in ihrer Weiterverfolgung in die höheren, die übersinnli chen Welten hineinführen; denn nur in innerer Aktivität lässt sich das Geistige erleben. Der heutige Mensch aber macht sich häufig Vorstellungen vom Geistigen, die nur Phantasie sind. Er stellt es sich so vor wie einen äußeren Gegenstand, der ihm befiehlt: Ich bin da, du hast mich anzuerkennen. Da ist er sehr weit vom richtigen Verständnis entfernt. Da wurde in einer Zeitung so recht philosophisch Folgendes ausgeführt:

Wenn man sich so in Kant oder in irgendeinen anderen Philosophen vertieft, so sind da alle Begriffe so unanschaulich, man muss erst lange daran herumdenken, bis man sich hineinfindet. Kann da unsere Zeit Abhilfe schaffen? Und gerade wirklich aus dem Geiste unserer Zeit heraus findet er [der Autor], dass man sie anschaulich machen kann. Alles soll anschaulich werden, auch der Geist. Ja, auch dasjenige, wovon jeder Mensch wissen kann, dass es nicht sichtbar ist, das menschliche Denken, der Gedanke soll anschaubar werden. Und wie soll das geschehen? Nun, man gehe an Spinoza zum Beispiel, der schwierig zu verstehen sein soll für die Menschen, die alles anschaulich gestalten wollen, so heran, dass man den Kinematographen gebraucht. Warum denn nicht? Man könnte das Folgende machen, so meint der Betreffende. Es ist dies kein Märchen, sondern im Ernst vorgeschlagen worden aus den Zielen unserer Gegenwart heraus. Man zeigt, wie Spinoza da zu schwierig scheinenden Gedanken kommt. Man stellt durch den Gedanken der Ausdehnung des Denkens dar, wie sich gegenüberstehen, zusammengipfelnd in die höheren Ideen, die ganze Ethik, bis zu Gott hinauf. Aus einzelnen Kräften könnte man kinematographisch die ganze Ethik Spinozas anschaulich machen. Das ist ein Ziel unserer Zeit. Und der Herausgeber dieser Zeitschrift, der die Abhandlung aufnimmt, macht die Anmerkung: So könnte man endlich hoffen, dass die uralten Meister der Menschheit durch das, was offensichtlich die meisten Menschen heute nur wie ein Spiel ansehen, nämlich die Filmkunst, dass sie durch diese Kunst in einer der Gegenwart entsprechenden Weise den Menschen nahegebracht werden können. So kann allerdings Geisteswissenschaft nicht mit den Zielen unserer Zeit gehen. Diese Ziele unserer Zeit haben es angelegt auf die Passivität, und würden wir stundenlang reden über die Ziele unserer Zeit, diese Passivität des Geistes ist das notwendige Korrelat in Bezug auf das, was in Intimem über diese Ziele angeführt werden könnte. Das darf man schon sagen. Es ist im geistigen Leben der Menschheit nicht anders als im übrigen Naturleben, wenn man genau zusieht. Das, was man auf der einen Seite zulegt, das muss auf der ändern Seite weggenommen werden. Bewundern muss man die Kühnheit der Erfindungen des Geistes, die in der Technik Verwendung finden. Sogar die widerspenstige Luft wird der Mensch bezwingen; aber alles das wird doch mit innerster geistiger Passivität erreicht. Aber gerade darum ist unsere Zeit auch so reif, den Geist selber in seiner Aktivität herauszubilden. Ja, mehr als das hat unsere Zeit die Notwendigkeit, den Geist innerlich tätig zu machen. Die innersten moralischen, intellektuellen und Gemütskräfte werden hervorgeholt durch die Denkgewohnheiten und Empfindungsgewohnheiten, die an der Geisteswissenschaft gewonnen werden. So wird auf der einen Seite durch die Erziehung, die die Menschheit schon einmal erlangt hat unter dem Einfluss dessen, was an sich wirklich bewundernswert ist, die Geisteswissenschaft wie etwas Paradoxes, etwas Phantastisches, vielleicht auch noch wie etwas ganz anderes angesehen; dadurch verriegelt sich aber diese Gegnerschaft auf der anderen Seite gerade das Ziel. Die Gegnerschaft ist notwendig. Wie wenn man einen elastischen Ball lange drückt, [und] er endlich jene Kraft entfaltet, die als elastische Gegenkraft aufgefasst wird gegen den Druck, so muss die Seele zu starker und immer stärkerer Passivität kommen gerade durch die bewundernswürdigen Errungenschaften des Gedankens, damit sie die innere Aktivität ersehnt. Unbewusst ersehnt sie heute schon diese Aktivität. Und alle Aktivität kann zur Kraft werden, durch die die Seele befreit und erlöst wird, wenn die Geistesforschung wirken darf im Gefüge der Geisteskultur der Gegenwart. Nur mit diesen wenigen Andeutungen wollte ich heute zeigen, wie Geisteswissenschaft sich hineinstellen will in das ganze geistige Gefüge der Gegenwart. Wenn man zurückschaut auf das, was soeben auseinandergesetzt worden ist, wird man es voll begreiflich finden, dass Geisteswissenschaft von den verschiedensten Seiten her Gegnerschaft über Gegnerschaft erfährt. Die eine dieser Gegnerschaften kommt von Seiten derjenigeri, die die Religionen oder etwas anderes gerade durch die Geisteswissenschaft gefährdet glauben. Sie werden dem Betrachter der Geschichte nicht unbegreiflich erscheinen. Für die Zeit des Kopernikus war die Tatsache, dass die Erde die Sonne umkreist, ebenso phantastisch wie für unsere heutigen Zeitgenossen die Tatsache der wieder holten Erdenleben. Für die damalige Zeit glaubte man durch die kopernikanische Astronomie die Religion gefährdet; wie man auch heute wieder die Religion gefährdet glaubt durch die Lehre der Geisteswissenschaft von den wiederholten Erdenleben. Man kann sich mehr beruhigen über solchen Glauben, wenn man erwägt: Es war schon, als ein ausgezeichneter gelehrter Philosoph, der allerdings auch zugleich [kosmologisch] tätig war, zur Erkenntnis kam, dass die Wahrheit unbesiegbar ist, indem er über Galilei sprach. So sagte er, heute habe die Kirche gelernt, in Galilei, in Kopernikus nicht mehr diejenigen zu sehen, die sie dazumal in ihnen gesehen hat; sondern heute habe sie gelernt, hinzuweisen darauf, dass durch Entdeckungen auf dem Gebiete der Wissenschaft gerade die Herrlichkeit der göttlichen Offenbarungen umso heller der Menschheit enthüllt wird. Wissenschaft im wahren Sinne des Wortes ist zum

Lob des religiösen Lebens, nicht dazu da, um kritisch etwas Abträgliches für das wahre, religiös recht verstandene Leben zu leisten. Dass sie nicht überall so aufgefasst wird, das konnten einige unserer Freunde, die darangehen wollen, in der Nähe einen verhältnismäßig doch nicht sehr umfangreichen Bau aufzuführen, der der Geisteswissenschaft und mancherlei Studien eine Stätte bieten soll, recht zahlreich erfahren. Lehrreich waren gerade viele dieser Stimmen, die ganz gewiss manchmal von einem Standpunkt aus gesprochen haben, der so recht durchdrungen ist davon, was für ein phantastisches Zeug, was für eine Träumerei doch diese Geisteswissenschaft eigentlich ist. Ja, es war kulturhistorisch interessant, als auch mir vorgelegt worden sind die Auslassungen, die an den verschiedensten Orten über den Bau gemacht worden sind. Interessant war es, auch die Dinge von diesem Standpunkt zu betrachten. Wahrhaftig, man könnte zugeben, dass die Geisteswissenschaft oder ihre Bekenner ein wenig Phantasie haben, so viel aber haben sie doch nicht als diejenigen, die zuweilen diese betreffenden Artikel geschrieben haben. Höchstens können diese sich messen mit dem Artikel, der mir auch zu Händen gekommen ist, über einen Gelstesforscher, der mir recht nahe steht und worin gesagt ist, was er für Phantastereien äußert. Man kann sich gar nicht genugtun über seine Phantastereien, und dann geht man zum zweiten Abschnitt über, wo man dann aber wirklich, wahrscheinlich aus den Ellenbogen heraus, sich die allerschlimmsten Phantastereien über Geburt, Verwandtschaft, Abstammung erzählt. Wahrhaftig, selbst wenn er einige Phantasie hätte, wenn er zu einer Phantasterei par excellence [?] geneigt wäre, zu so viel Phantastik würde er sich niemals aufschwingen, insbesondere zu einer Phantastik, die über die äußere Abstammung, über Verwandtschaft und so weiter phantasiert. So kann man die merkwürdigsten Dinge lesen. Von dem Bau wird zum Beispiel gesagt, es soll ein buddhistischer Tempel errichtet werden. Ungefähr ebenso weit, wie die moderne Chemie entfernt ist von dem, was einmal im fernen Asien als Chemie [vor] Jahrhunderten oder Jahrtausenden getrieben worden ist, ebenso weit ist die moderne Geisteswissenschaft von dem entfernt, was Buddhismus ist. Es gehört nicht nur wenig Phantasie dazu, von Buddhismus zu reden. Ich habe heute auseinanderzusetzen versucht, wenn auch in ungenügender Weise, was die Bekenner der Geisteswissenschaft eigentlich wollen. Einiges an Vorstellungen wird vielleicht doch daraus gewonnen werden können. Aber das wird doch wenig damit übereinstimmen, was diese Geistesforscher nach den Zeitungsnachrichten für merkwürdige Leute sein sollen. Eine Bemerkung, die wenigstens durch dreißig Zeitungen gegangen ist, ist besonders aufgefallen. Man lernt da eine merkwürdige Eigenschaft der Geistesforscher kennen; sie können Regen machen. Es ist überall hervorgehoben worden, dass der Grundstein gelegt worden ist bei strömendem Regen. Was müssen die Geistesforscher für Leute sein, dass sie eigens sich Regen bestellen können, damit sie, geschützt durch den Regen, den Grundstein legen kÖnnen. Allerdings, wenn das so wäre, sie wären freilich sehr gefährlich. Aber wenn Sie genauer kennenlernen diejenigen, welche sich zu eigen machen den Dornacher Bau, werden Sie erkennen, dass sie ebenso gern den Sonnenschein haben wie Sie selber; dass sie sich den Regen durchaus nicht bestellten und den Tag nicht scheuten. Es wäre sogar Tag gewesen bei der Grundsteinlegung, wenn nicht einige derjenigen Mitglieder, die man gern dabei gesehen hätte, mit einem späteren Eisenbahnzug gekommen wären. Das ist eine trivialere Erklärung, mit der man nicht so viel Staat machen kann, aber es nimmt sich etwas besser aus, wenn man sagt: Diese Leute müssen gewisse Gründe haben, wenn sie bei Nacht und Regen arbeiten. Das wurde zwar nicht gesagt, aber es ruhte doch im Unterbewusstsein und lässt sich aus den Worten deuten. So interessant nimmt sich aber die Wirklichkeit nicht aus. Was alles Übrige betrifft, wird die Zukunft zeigen, wie wenig zutreffend die so phantastischen Anschauungen waren, die in der Außenwelt über diese Stätte verbreitet worden sind, die eine Stätte des Wirkens sein soll in dem Sinne, wie es in diesem Vortrag angedeutet worden ist. Nicht, um über diese Stätte zu sprechen, wurde dieser Vortrag gehalten, aber weil er gehalten wird, darf ich mit diesen wenigen Worten darauf eingehen, weil sozusagen Geisteswissenschaft in dieser Gegend eine nicht erwünschte Sensation gemacht hat. Wenn man sagen will, wozu wird diese Baulichkeit errichtet? Ja, nicht wahr, damit die Menschen Eisenbahn fahren können, werden Bahnhöfe errichtet. Sie werden so gebaut, dass die Maschinen, die Eisenbahnzüge hinein- und hinausfahren können. Dazu müssen die Bahnhöfe brauchbar sein. Nichts anderes als dasjenige, was für die Zwecke der Geisteswissenschaft brauchbar ist, was imstande ist, die Seele so zum Schwingen zu bringen, wenn das Wort der Geisteswissenschaft gesprochen wird, wie es nötig ist, um die Seele in Kontakt zu bringen mit der geistigen Welt, werden wir als die charakteristische Eigenschaft dieses Baues anzusehen haben. Um jene Stimmung der Seele hervorzurufen, die notwendig ist gegenüber unserer Zeit, um die Seele zum Empfang der geistigen Welt bereit zu machen, ist notwendig, dass man nicht bloß durch das Wort, sondern auch durch dasjenige spricht, was um einen herum ist.

Gegossen werden soll in die Innenarchitektur dasjenige, was sonst nur im Wort zum Ausdruck gebracht werden kann. In Sinnbildern, die im echtesten Sinne künstlerisch sind, soll in der Innenarchitektur ein Bau geschaffen werden, der in geis tiger Weise so dienen kann der Pflege der Geisteskultur, wie ein Bahnhof dient seinen materiellen Zwecken in rechter Weise. Wenn auch der Vergleich ein trivialer ist, so ist er doch zutreffend. Man wird immer mehr erkennen, dass allerdings mit allen Zielen der Gegenwart zusammenhängt das, was Geisteswissenschaft aus der Seele des Menschen zu machen vermag. Indem Geisteswissenschaft appelliert an das Aktive der Seele, geradezu an das, was nur durch die Aktivität in der Seele wachgerufen werden kann, spricht sie zugleich in ihren Erforschungsergebnissen zu den wichtigsten Tätigkeiten der Seele, und immer mehr werden im Geiste diejenigen Seelen Geisteswissenschaft begehren, die im wahrsten Sinne aktiv sein können. Geisteswissenschaft wird aber da an solche Seelenkräfte zu appellieren haben, die eigentlich erst von der Gegenwart an in Betracht kommen, die aber auch in alle Ziele der menschlichen Kultur einzugreifen haben; vor allen Dingen auch in das künstlerische Leben, sodass, geradeso, wie in alten Zeiten aus dem gemeinsamen Quell des Geisteslebens sich die Geisteswissenschaft auf der einen, die Kunst auf der ändern Seite entwickelt hat, so auch hier mit der Strömung der Geisteswissenschaft die künstlerische Betätigung parallel gehen wird. Und ein schwacher Anfang hierzu soll in der Architektur der Stätte gegeben werden, die in Dornach gebaut wird. Sprechen soll die Architektur zu denjenigen, die sich in den Sehnsüchten der Seele hingezogen fühlen zu ihr, durch die Form von denselben geistigen Geheimnissen, von denen sonst nur in Worten eigentlich nur gestammelt werden kann. Eine Hoffnung hat die Geisteswissenschaft. Wie viele Gegner ihr erwachsen können in der Gegenwart, dass sie einer Notwendigkeit des Herzens und der menschlichen Seele entspricht, das wird sich ergeben aus dem, was sie in die Kultur eingefügt hat. Sowenig wissenschaftliche und religiöse Vorurteile den Kopernikanismus aufzuhalten vermochten, sowenig werden die Wahrheiten der Geisteswissenschaft gehemmt werden können durch die Vorurteile, die von diesen gegnerischen Seiten kommen. Das, was im Organismus des menschlichen Werdens und Geschehens liegt, das geschieht mit derselben Notwendigkeit, mit der ein Mensch, der jung ist, aus innerer Gesetzmäßigkeit älter wird, heranreift. Wie diese natürliche Eigenschaft in die Menschheit hineingelegt ist, so wird auch diese Geisteswissenschaft heranreifen. Und wie die Naturwissenschaft in das äußere Leben eingreift und umgestaltet hat das äußere materielle Leben, so wird die Geisteswissenschaft eingreifen in die sozialen, die moralischen geistigen Verhältnisse des Seelenlebens. So wahr wir heute in anderer Weise fahren - auf Eisenbahnen -, als wir noch vor zwei Jahrhunderten gefahren sind, so wahr leben heute in der Seele andere Sehnsuchten, als vor zwei Jahrhunderten Sehnsuchten in der Seele gelebt haben. Die Sehnsuchten müssen befriedigt werden; das sehen wir auch an folgender merkwürdiger Angelegenheit, an die doch wieder erinnert werden darf, wenn auch etwas Äußeres mit etwas Innerlichem verglichen wird: Als die ersten Eisenbahnen gebaut werden sollten in Deutschland, da wurde das Medizinalkollegium befragt. Das Kollegium hat geantwortet, man solle keine Eisenbahnen bauen, die Leute würden sonst schwer an den Nerven leiden, wenn sie in den Eisenbahnen fahren sollten. Und wenn doch einzelne Menschen fahren wollen, dann sollte man die Bahnen doch wenigstens mit Brettern umzäunen, damit die anderen Leute nicht schwindlig werden. So urteilte man im Jahr 1837. Die Eisenbahnen fahren doch. So geht es im Leben. Und Geisteswissenschaft wird durch das Geistesleben fahren, wie auch die Hemmnisse der Gegnerschaften sich geltend machen wollen. Geisteswissenschaft wird zeigen gerade bei denjenigen, in deren Herzen sie sich festsetzen soll, wie unbegründet alle Vorurteile sind, die man ihr entgegenbringt. Die Wissenschaft wird sehen, wie in der Geisteswissenschaft ihr gerade der beste Bundesgenosse erwächst, wie das, was Wissenschaft, sich auf Äußeres beschränkend, nicht erlangen kann, sie von der Geisteswissenschaft bekommen muss. Sie wird einsehen, dass diese Geisteswissenschaft ebenso wenig der Naturwissenschaft widerspricht, wie für ein gesundes Denken in Folgendem ein Widerspruch liegt. Vor uns können drei Menschen stehen, einer und zwei andere vor ihm. Die Frage wird aufgeworfen: Warum lebt der eine? Nun, weil er innerlich eine Lunge hat und Luft ein- und ausatmet. - Gar nichts dagegen einzuwenden. Der andere aber sagt: Ich weiß, aus einem ändern Grunde lebt er auch. Ich fand ihn vor acht Tagen erhängt; weil ich ihn abgeschnitten habe, lebt er heute. - Jeder hat recht. Der Naturforscher sagt mit vollem Recht: Wenn gewisse Eigenschaften im Leben auftreten, haben wir sie ererbt von unseren Eltern, Voreltern und so weiter. Er hat das Verdienst, hinzuweisen auf das, was in der Vererbungslinie gegeben wird. Der Geistesforscher sagt: Was sich entwickelt in dem wunderbaren Mysterium des Wachsens, das bringt der Mensch mit aus früheren Erdenleben. Darin liegt kein Widerspruch; beides ist wahr. Und mit den religiösen Bedenken wird es gehen wie mit den Bedenken gegenüber dem

Kopernikanismus. Derjenige, welcher auf dem Boden der Offenbarung steht, fühlt sich dennoch einig mit all denjenigen Geistern, die eben die Wahrheit von ihrem Gesichtspunkt aus gesehen haben; was Geistesforschung sein soll, das wird sie werden, und wenn die Geistesforschung erst einmal Errungenschaft ist unserer Zeit, dann werden die von diesem Kulturfortschritt beseligten Menschen diese geistigen Ziele der Geistesforschung zu den ihren gezählt haben; sie werden als seelisch-geistige Wesen sich einig gewusst haben mit der Geistes- und Seelenforschung, sie werden ihren Standpunkt erfasst haben gegenüber der geistigen Welt. Einig wie mit allen anderen ehrlich mit dem menschlichen Fortschritt verbundenen Geistern fühlt sich die Geistesforschung auch mit Goethe, und mit seinem Worte möchte ich zusammenfassen von diesem Standpunkt die heutige Betrachtung. Zu sagen ist gegenüber allem, was von Vorurteilen gegen die Geistesforschung eingenommen ist: Wenn die Menschen die Religion oder anderes gefährdet glauben durch die Geisteswissenschaft, dann weiß der Geistesforscher, dessen Seele durch die Geisteswissenschaft ergriffen ist, er tritt durch die Welt und weiß, dass wahr ist das Wort, das Goethe gesprochen hat und das andeuten soll, wie derjenige, der wirklich eindringen lässt in Wissenschaft und Kunst seine Seele, dass der so eintritt, dass seine Seele wahrhaft religiös ergrif fen wird; und dass nur derjenige nicht religiös ergriffen wird im wahren Sinne des Wortes, dem auch die Gabe für Wissenschaft und Künstlerschaft im rechten Sinne fehlt. Deshalb gestatten Sie, dass ich mit dem Goethe'schen Worte die Stellung der Geisteswissenschaft zu den Zielen aller Zeiten und auch unserer Zeit charakterisiere, indem ich sage mit Goethe: Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, Hat auch Religion; Wer jene beiden nicht besitzt, Der habe Religion. Theosophie und Antisophie Basel, 27. Januar 1914 Als ich das letzte Mal vor einigen Wochen hier sprechen durfte über Geisteswissenschaft, da versuchte ich, den allgemeinen Charakter und die Art des Forschens dieser Geisteswissenschaft darzulegen und auch hinzuweisen darauf, inwiefern diese Geisteswissenschaft nicht nur in vollem Einklänge steht mit der naturwissenschaftlichen Forschung und ihren Entdeckungen, sondern dass sie sich auch durch die Gesichtspunkte, die sich diese naturwissenschaftliche Forschung für unsere allgemeine Weltanschauung erobert hat, als Geisteswissenschaft heute notwendig in die Ziele der Zeit hineinfügen muss, dass sie aufgenommen werden muss von den Zielen unserer Zeit. Am heutigen Abend werde ich mir gestatten, von der Stimmung zu sprechen, welche in der Seele hervorrufen kann Gegnerschaft, Feindlichkeit gegenüber dieser Geisteswissenschaft. Damit wir uns aber verstehen, damit auch diejenigen die Ausführungen verfolgen kÖnnen, die unter den heutigen verehrten Zuhörern beim letzten Vortrag nicht anwesend waren, so gestatten Sie mir, mit ein paar Worten einleitend auf dasjenige hinzuweisen, was Gegenstand des letzten Vortrages war und was den allgemeinen Charakter der Geisteswissenschaft charakterisieren soll. So wahr es ist, dass auf der einen Seite Geisteswissenschaft wie eine Art Fortsetzerin des naturwissenschaftli chen Denkens, der naturwissenschaftlichen Weltauffassung für das geistige Gebiet ist, so wahr ist es auf der anderen Seite, dass diese Geisteswissenschaft, weil sie sich eben auf das Gebiet des geistigen Lebens, des Geistes, der geistigen Wesenheiten erstreckt, andere Forschungsmethoden, eine andere Art der Weltanschauung braucht als die auf das äußere materielle Dasein gerichtete Naturwissenschaft. Der Naturforscher verwendet zu seinen Forschungen, zum Erlangen seiner Ergebnisse äußere Instrumente und äußere Beobachtungsmethoden. Er hat gewissermaßen dasjenige vor sich, was ihm die Gegenstände seines Forschens gibt und was ihn die Gesetze seines Forschens gewinnen lässt. Anders der Geistesforscher: Er muss den Zusammenhang finden zu einer 'Welt, die zwar als Quell, als der geistige Quell unseres Daseins aller äußeren Wirklichkeit zugrunde liegt, der aber sich den Sinnen und auch dem Verstande entzieht, der auf die Aussagen der Sinne, auf die äußere Wahrnehmung sich stützt. Der Geistesforscher muss hineindringen in ein Gebiet, das zunächst für die äußere Wahrnehmung, für die äußere Beobachtung überhaupt nicht da ist. Und das einzige Instrument, welches ihm zunächst zur Verfügung steht, und zwar im Sinne wahrer Geisteswissenschaft, in die geistige Welt einzudringen, ist nur die eigene Seele. Diese eigene Seele ist aber so, wie sie sich zunächst im Alltagsleben und auch für die äußere Wissenschaft findet, nicht geeignet, in die geistige Welt einzudringen. Sie ist, diese menschliche Seele, für das äußere Leben so eingerichtet, dass sie sich bedienen muss der Organe, der Instrumente des Leibes. Durch die Sinnesorgane, durch den Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, wird ihr die Außenwelt zugänglich. Dass die Sinne und auch der Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, nur an das physisch-sinnliche Dasein herandringen können, das wurde das letzte Mal hier genauer ausgeführt, daher soll es uns heute nicht beschäftigen. Beschäftigen soll uns einleitungsweise zunächst, dass diese Menschenseele, so, wie sie im Alltagsleben ist, umgewandelt werden muss, um in die geistige Welt einzudringen. Sie muss dasjenige, wodurch sie in die geistige Welt eindringen kann, erst werden und durch nichts kann sie es werden als dadurch, dass der Mensch selbst sie dazu macht. Und nicht äußere Vorgänge, nicht Erlebnisse, die etwa wiederum in der physischen Welt sind, können die Seele vorwärts bringen, dass sie in das Gebiet des Geistes eindringen kann, sondern nur intime, innere Vorgänge der Seele selbst. Sie bestehen im Wesentlichen darin, dass diese Seele Konzentration des Denkens und Meditation - wie man die Dinge nennt - übt. Alles Genauere finden Sie in meinem Buch «Wk erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh ausgeführt. Wenn die Seele unter gewissen Voraussetzungen in sich tilgt, in sich austilgt die Auffassungen durch die Sinne und durch das Denken des gewöhnlichen Verstandes und dennoch als Seele sich selber erlebend bleibt, dann ist sie in dem Zustande, in dem sie allmählich sich hineinentwickelt in die geistige Welt. Man kann diesen Zustand vergleichen mit dem gewöhnlichen Schlafzustand des Menschen. Wenn im Einschlafen des Menschen die gewöhnlichen Sinne allmählich zum Schweigen kommen, wenn das gewöhnliche Denken, die gewöhnlichen Vorstellungs-, Emp6ndungs- und Willensimpulse aufhören, dann ist in der Tat die menschliche Seele so, dass sie sich nicht mehr ihres Leibes als Werkzeug bedient. Aber sie wird dann zugleich bewusstlos. Um sie breitet sich die Finsternis der Bewusstlosigkeit. Alles dasjenige, was im Schlafe schweigt, das muss auch im Geistesforscher schweigen. Aber durch innere Verstärkung des Seelenlebens, dadurch, dass der Geistesforscher energisch und geduldig durch viele Jahre hindurch oftmals eine Seelentätigkeit, wenn auch nur für kurze Zeit, nur für Minuten konzentriert auf bestimmte Vorstellungen - das Nähere finden Sie in dem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» -, dadurch wird die Seele befähigt, sich in innerer Kraft zusammenzuziehen so, dass diese Seele ein Leben entwickeln kann, das nicht durch den Leib, nicht durch die Sinneswerkzeuge vermittelt wird. Man kann in der Tat die Seele in denselben Zustand bringen, in dem sie sonst nur im normalen Schlaf ist, aber der sich von diesem Zustande dadurch unterscheidet, dass man wach ist, trotzdem man nicht so denkt und wahrnimmt wie im gewöhnlichen Wachzustand. Man kann diese Seele - der Ausdruck wurde hier schon gebraucht - wie durch geistige Chemie vom Leibe loslösen. Wenn man das Denken und Fühlen in entsprechender Weise verstärkt, wenn man es immer kräftiger macht, erlangt man in dem Instrument seines eigenen menschlichen Wesens etwas, was sich vergleichen lässt mit der Absonderung des Wasserstoffes vom Wasser in der äußeren Chemie - und so, wie das Wasser nichts verrät von den Eigenschaften des Wasserstoffes als solchem, so verrät der Mensch als dem Alltag gegenüberstehend nichts von den eigentlichen Eigenschaften seiner Seele. Wenn aber diese Seele durch entsprechende Verstärkung ihrer inneren Kräfte sich erkraftet, dann gelangt sie dazu, nicht bewusstlos, sondern vollwissend sich zu erleben außerhalb ihres Leibes, sodass ihr eigener Leib und ihr sonstiges alltägliches Schicksal, ihre alltäglichen Erlebnisse ihr wie die Außenwelt gegenüberstehen. Wie der Tisch oder der Stuhl als Gegenstand, so kann der kraftvoll erstarkten Seele der eigene Leib entgegenstehen. Sie drückt sich aus dem Leibe heraus durch die gesteigerte Kraft, welche sie erlangt durch Meditation und Konzentration, wie diese Übungen zur Kräftigung der Seele genannt werden. So können wir hineinschauen, wenn unsere Seele erkraftet ist, wir sehen gleichsam uns selbst in der Welt, aber unsere Seele ist außer dem Leibe, der ganz anschaulich ist durch die Methode, welche die Seele wirklich aus dem Leibe herausgehen macht. Darauf beruht im Wesentlichen alle Möglichkeit, in die geistige Welt einzudringen, dass die menschliche Seele lebensvoll und wahrnehmend werden kann außerhalb des Leibes. Darauf, dass diese Seele außer ihrem Leibe durch die geisteswissenschaftliche Methode erleben und wahrnehmen kann, beruht im Grunde auch der strikteste Beweis für die Selbstständigkeit der Seele. Man könnte leugnen, dass die Seele etwas ist außer dem Leibe, zum Beispiel, wenn der Mensch schläft. Man könnte sagen, die Seele ist nichts anderes, als was durch die Maschine des Leibes zustande kommt; wenn die Maschine des Leibes stillsteht, so zeigen sich keine Äußerungen des Lebens. Man kÖnnte behaupten, wenn die Maschine des Leibes stillsteht im Tode, hört die ganze Seelentätigkeit auf. Wenn aber gezeigt wird durch die Geisteswissenschaft, dass die Seele sich erleben kann und sich wahrnehmen kann, wenn sie außerhalb des Leibes ist, wenn sie den Leib vor sich hat, so ist damit zugleich der Beweis für die Selbstständigkeit der Seele gebracht. Dieser Beweis ist möglich. Er ist möglich durch die Verstärkung derselben inneren Kräfte, die wir sonst im Leben auch üben, aber nur auf alle äußeren Ereignisse des Lebens anwenden, und durch das Loslösen der Kräfte von den äußeren Ereignissen des Tages und das In-sich-Verstärken dieser Kräfte durch die Meditation und Konzentration. Diese Beweise – soweit sie auseinandergesetzt werden können, wurden [sie] es im letzten Vortrag. Wenn nun der Geistesforscher auf diese Weise gekommen ist zu einem leibfreien Wahrnehmen, wenn er sich erlebt in seiner Seele, sodass diese Seele außerhalb seines Leibes ist, dann ist er in der Tat genau ebenso in der geistigen Welt, wie er im Alltagsleben in der Sinnenwelt ist, wenn er mit der Seele untergetaucht ist in seinen Leib und sich der

Sinne und des gewöhnlichen Verstandes bedient. In einer geistigen Welt weiß sich dann der Geistesforscher, und er weiß sich so in der geistigen Welt, dass er nicht nur überschaut das Leben zwischen Geburt oder, sagen wir, zwischen Empfängnis und Tod, sondern dass er überschaut auch das Leben, wenn er durch die Pforte des Todes geschritten ist bis zu einem neuen Leben. Denn eines der wichtigsten Kriterien ist das Anschauen von den wiederholten Erdenleben, indem das ganze Erdenleben so verläuft, dass der Mensch lebt zwischen Tod und neuer Geburt und zwischen Geburt und Tod. Das, was wir erleben im gegenwärtigen Leben, ist die Folge von früheren Erdenleben. Aber zwischen zwei Erdenleben fällt die Zeit, die wir im rein Geistigen zubringen, in jenem Geistigen, in das der Geistesforscher untertaucht, wenn er seine Seele leibfrei zum Erleben bringt. So erweitert sich der Überblick über die menschlichen Leben durch die Geistesforschung. Und dasjenige, was eben jetzt auseinandergesetzt worden ist, zusammenhängend mit weiten, weiten Gesichtspunkten über diese Zusammenhänge der Welt und ihre Erschaffung, über den Quell des menschlichen Lebens, über das, was in das menschliche Leben Sicherheit, Hoffnung, Zielstrebigkeit bringt, will eben die Geistesforschung umfassen und hinzutragen zu dem, was für die äußere Welt die Naturforschung zu geben hat. Nun findet sich gegenüber der Geistesforschung in unserer Zeit - aber es haben sich zu allen Zeiten gefunden - Gegner, Leute, die geradezu mit Feindseligkeit diese Geistesforschung betrachten. Nicht auf einzelne Angriffe etwaiger Gegnerschaften gegen die Geisteswissenschaft soll heute eingegangen werden. Etwas anderes soll gezeigt werden. Gezeigt werden soll, woher aus der menschlichen Natur heraus Gegnerschaft gegen die Geisteswissenschaft kommen kann, was in der menschlichen Natur vorhanden ist, normalerweise, möchte man sagen, was, wenn es besonders verstärkt und ausgebildet in dieser oder jener Persönlichkeit auftritt, zu einer richtigen Feindseligkeit führen muss gegenüber der Erforschung des geistigen Lebens, gegenüber den Geistesmethoden. Geisteswissenschaft ist ja im wahren Sinne, im echten Sinne dasjenige, was man da, wo man die Worte versteht, Theosophie genannt hat. Theosophie genannt hat - damit soll nicht gesagt werden, dass die Geistesforschung, die hier vertreten wird, sich mit alldem identifizieren will, was Theosophie genannt wird. Denn man findet heute recht zweifelhafte Lehren unter dem Namen der Theosophie zusammengefasst. Wenn man es ehrlich und rechtschaffen versteht, bedeutet das Wort Theosophie nichts anderes, als dass der Mensch sich bewusst werden kann, dass er in sich einen seelisch-geistigen Urquell trägt, durch den er verbunden ist mit den göttlich-geistigen Urquellen, die durch die Welt quellen und wirken, dass der Mensch in sich fühlen kann das, was durch die ganze Welt als göttlich-geistiger Urgrund vorhanden ist. Dass er es in sich erleben kann, dass er in sich ein Göttliches nicht nur vermuten und glauben, sondern auch zur Erkenntnis bringen kann. Das gibt die theosophische Stimmung. Antisophische Stimmung würde sich ergeben, wenn der Mensch entweder durchaus leugnete, dass er in seiner Seele Tiefen etwas so erfassen kann, dass das, was er erfasst, mit einem göttlich-geistigen Leben zusammenhängt, das durch die Welt wogt. Oder aber antisophische Stimmung würde sich ergeben, wenn er wenigstens leugnete, dass er diese Zusammenhänge mit dem Göttlich-Geistigen durch die Kräfte der menschlichen Natur erkennt. Man kann sagen: Die menschliche Seele kann entwickeln eine theosophische und eine antisophische Stimmung. Und weil Geisteswissenschaft gleichsam durch das seelische Experiment, durch seelische Chemie zeigt: Man kann die Seele erleben, wenn man sie zunächst zu dem Standpunkte bringt, wo sie leibfrei ist -, muss Geisteswissenschaft auf dem theosophischen Standpunkte stehen und ihm sich ergeben. Dasjenige, was man leibfrei machen kann, das ist, wenn es leibfrei ist, eingesenkt in eine Welt geistiger Tatsachen und geistiger Wesenheiten. Das Leben mit den geistigen Welten und den geistigen Wesenheiten ist Theosophie, ist Geisteswissenschaft. Sie wird aber, gerade weil sie auf die Quellen des Daseins einzugehen vermag, sich gerade dadurch unterscheiden von anderen Weltanschauungen, dass sie im Grunde genommen niemals engherzig werden kann. Wir erleben es an den anderen Weltanschauungen, dass ihre Träger einfach dasjenige verstehen und begreifen wollen, was sie selber behaupten, und alles andere oftmals blindwütig bekämpfen, geradezu wie eine Torheit blindwütig bekämpfen und sagen, dass es nicht da sein soll. Geisteswissenschaft, weil sie versucht, einzudringen gerade in die Urquellen der menschlichen Seelen, kann verstehen, voll verstehen, auch woher andere Stimmungen kommen, als die ihrige ist, ja sie kann sogar, wie wir heute zeigen wollen, die antisophische Stimmung voll verstehen. Gerade davon soll die heutige Betrachtung handeln, dass die antisophische Stimmung nicht nur verzeihlich sozusagen ist, wenn sie auftritt bei den Feinden und den Gegnern der Geisteswissenschaft, sondern dass sie bis zu einem gewissen Grad sogar der menschlichen Natur und ihren Anlagen entspricht. Der Geistesforscher wundert sich gar nicht darüber, dass sich Gegner und Feinde seiner Forschungsrichtung erheben, weil er erkennt, dass diese Gegnerschaft im Grunde in der menschlichen Natur begründet ist. Wir wollen einmal eine Tatsache aus dem Gebiet dieser Geistesforschung selber anführen, die auch gleich zeigen wird, was gemeint ist unter der naturgemäß gegebenen antisophischen Stimmung. Wie muss Geisteswissenschaft den Menschen betrachten? Es ist schon in früheren Vorträgen ausgesprochen, dass für den Geistesforscher das Eintreten des Menschen in die Erdenwelt ein wunderbares Mysterium ist. Diesem Geistesforscher ist klar: Wenn da ein Mensch durch die Geburt ins Erdenleben hereintritt, so richtet er sein Erdenleben auf der Grundlage der früheren Erdenleben, die er durchlaufen hat, ein. Vor der Geburt war er als geistigseelisches Wesen in der geistigen Welt. Zu demjenigen, was der Mensch überkommt von Vater und Mutter, von seinen Vorfahren, was er durch die Vererbungssubstanz bekommt, zu dem kommt aus der geistigen Welt das Geistig-Seelische. Was von Vater und Mutter kommt, es verbindet sich mit dem, was aus der geistigen Welt kommt. Da sehen wir zunächst, wie dieses, was aus der geistigen Welt kommt, sich langsam hineinarbeitet in dasjenige, was durch die Vererbungstendenz kommt. Wir sehen zuerst, wie selbst die Gesichtszüge des Kindes unbestimmt sind, dass sie aber sich immer bestimmter gestalten in dem Maße, als das Geistig-Seelische des Kindes zur Geltung gelangt. Der Geistesforscher weiß dadurch, dass zuerst nur lose verbunden ist das Geistig-Seelische mit dem Physisch-Leiblichen. So sehen wir mit jedem Bestimmter-Werden der Gesichtszüge, mit dem Hervortreten der Fähigkeiten und Anlagen ein stärkeres Untertauchen des Geistig-Seelischen in das Leiblich-Physische. Beweise könnten angeführt werden, wenn die Zeit dazu ausreichte, dafür, dass man in dem heranwachsenden Leiblich-Physischen allmählich untertauchen sieht das Geistig-Seelische, dass das Geistig-Seelische plastisch ausgestaltet das Physisch-Leibliche, dass es Besitz ergreift von den Bewegungen, den Geschicklichkeiten des Physisch-Leiblichen. Vielleicht darf ich Einzelne der verehrten Zuhörer, welche schon einmal so etwas genauer betrachtet haben, auf das aufmerksam machen, wie Kinder, wenn sie zunächst durch die Geburt in die Welt treten, oftmals so aussehen, dass man nicht weiß, wem sehen sie ähnlich, dass sie erst im Laufe der Zeit hineinwachsen in die Ähnlichkeit. Das ist [SO] aus dem Grunde, weil zwei Strömungen einander entgegenstehen: dasjenige, was im Physisch-Leiblichen veranlagt ist, was sich sozusagen als physische Kraft heraufarbeitet, [und] das, was aus dem Geistig-Seelischen kommt, was sich mit dem physischen Leibe durchdringt und was nach und nach geltend macht die Gründe, warum es gerade in diese oder jene Familie hineingeboren werden sollte. Man wird nicht umsonst in eine Familie hineingeboren, sondern weil das, was man aus der geistig-seelischen Welt mitbringt, eine gewisse Verwandtschaft zu dem fühlt, was oftmals in der betreffenden Familie ist. Selbst wenn Unglück in der betreffenden Familie ist, braucht die Seele gerade dasjenige zu ihrer Weiterentwicklung, was ihr als Unglück zustoßen kann. Anziehungskraft aus dem Seelisch-Geistigen und Anziehungskraft, die aus der Vererbung kommt, wirken aufeinander ein. Das Geistig-Seelische wächst erst allmählich hinein in dasjenige, was ihm die Außenwelt ent gegenbringt. Daher findet erst allmählich ein Ausgleich statt mit dem, was in der Vererbungslinie gegeben ist. In solch brutaler Weise, wie die physische Experimentiermethode diese Dinge zur Besprechung bringt, kann allerdings die Geisteswissenschaft nicht mittun. Man muss da sich schon in die Lage versetzen, genauer, intimer die Lebensverhältnisse anzuschauen, wenn man sie vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte verstehen will. So sehen wir denn herunterkommen aus dem Geistig-Seelischen das Geistig-Seelische des Menschen, sehen es sich verbinden mit dem Physisch-Leiblichen. Wir sehen, dass in der ersten Zeit der kindlichen Entwicklung der Leib wie traumhaft ist. Nicht nur, dass das Kind einen großen Teil des Daseins zu seiner Gesundheit verschlafen muss, sein Leben hat etwas Traumhaftes. Dann kommt der Zeitpunkt - es ist der Punkt, bis zu dem man sich zurückerinnert -, wo das Selbstbewusstsein klar hervortritt, wo das Kind lernt, sich als ein Ich zu fühlen, sein Selbstbewusstsein klar zum Ausdruck zu bringen. Worauf beruht dies? In den ersten Zeiten, bevor dies geschieht, da arbeiten die geistig-seelischen Kräfte erst daran, den Leib zu einem geeigneten Werkzeug zu machen für die Mission, die Sendung. Wenn der Mensch geboren ist, muss noch lange an dem Gehirn und den feineren Organen gearbeitet werden, die anfangs noch ganz unbestimmt sind. Das Geistig-Seelische muss untertauchen, muss immer mehr Besitz ergreifen von dem Physisch-Leiblichen, muss hineinwachsen in das Physisch-Leibliche. Die Kräfte, die aus der geistigen Welt herunterkommen, tun das, die gestalten das Gehirn plastisch aus, die «ordinieren» die einzelnen Glieder des menschlichen Leibes, sodass er ein Werkzeug hat zu seinem Handeln und Wahrnehmen in der Außenwelt. Unendlich bedeutsam und wichtig ist diese innere Arbeit, die das Seelische im Leibe verrichtet. Solange diese Innenarbeit dauert, muss das Kind eine Art Traumleben leben, besonders solange diese Arbeit noch auf die physische Ausgestaltung des Gehirns und der feineren Glieder des Nervensystems gerichtet sein muss. Dann kommt ein Punkt, bis zu dem wir uns später zurückerinnern. In diesem

Zeitpunkt ist die innere Arbeit bis zu einem Grade abgeschlossen. Es ist schwierig, in solchen Dingen genau zu sprechen im gewöhnlichen Stil des Lebens, weil unsere Sprache für die Außenwelt, nicht für die Geisteswelt gemacht ist. Daher muss man versuchen, die Worte so zu prägen, dass sie hinweisen auf das, was zugrunde liegt. Wenn, so möchte ich sagen, dasjenige, was das GeistigSeelische am Physisch-Leiblichen zu tun hat, so weit zugearbeitet ist, dass das Physisch-Leibliche verdichtet und hergerichtet ist, wie der Mensch es braucht für sein späteres Leben, dann werden die Kräfte, die früher im Innern gearbeitet haben, frei. Sie versenken sich nicht mehr hinein ins Physisch-Leibliche, sie werden für sich da sein. Und was ist die Folge davon? Dasjenige, was die Folge ist, möchte ich durch einen Vergleich ausdrücken. Das Gleichnis soll nicht gebraucht werden als Analogie, um irgendetwas zu erklären, sondern es soll nur verständlich machen, was hier gemeint ist: Denken wir, wir haben vor uns eine Glastafel und eine Masse und wir schauen durch das Glas, so sehen wir, was dahinter ist. Nehmen wir jetzt die Masse und formen sie so, dass wir sie als Belag auf die Glastafel auflegen können, so machen wir allmäh lich dasjenige, was eine durchsichtige Glastafel war, zum Spiegel. Schauen wir nun in das Glas, so scheinen wir uns selbst entgegen. Was hier als Gleichnis dargestellt ist, entsprechend ausgedacht, macht uns klar, was geschieht in den ersten Jahren des Kindes im Menschen. Das Kind arbeitet zuerst im Geistig-Seelischen so, dass es sein Leibliches formt, es plastisch gestaltet, wir können sagen, es so dicht macht, dass es dann nicht mehr als geistig-seelische Tätigkeit hineingeht, sich [nicht mehr] hineinarbeitet in den Leib. Vergleichen können wir das damit, dass man nun nicht mehr durch das Glas schauen kann, das einen Spiegelbelag hat. Der Leib wird jetzt zurückwerfen die geistig-seelische Tätigkeit, wird sie zurückstrahlen; das Selbstbewusstsein beginnt. Von dem Augenblick an, wo das Geistig-Seelische fertig ist, wird der Leib zum Spiegel, wird das Nervensystem zum Spiegel. Und wie in einem fertigen Spiegel man sich selbst sieht, so erlebt man sich als selbstständiges Ich von dem Moment an, wo man als Kind mit den geistigseelischen Kräften sein Physisch-Leibliches zum Spiegel gemacht hat. Sodass nun, wie man sich im Spiegelbilde wahrnimmt, das Selbstbewusstsein beginnt, sich als Ich zu fühlen. Das ist der Punkt, bis zu dem man sich später zurückerinnert. Das ist das Erwachen des Selbstbewusstseins, das ist das Auftreten des Ich im Kinde. Und zugleich weiß man aus diesem, dass diejenigen Kräfte, die vorher verwendet worden sind zur Organisation des Leibes, die den Leib bis zu der Dichte gebracht haben, wodurch er ein Spiegelungsapparat geworden ist, dass diese nun für das alltägliche Leben, das Fühlen, Vorstellen und Denken verwendet werden. Was tritt da noch ein? Das wird uns zeigen die Entwicklung, die der Geistesforscher durchmachen muss; wenn der Geistesforscher wirklich seine Seele leibfrei gestaltet, wenn er wirklich durch die im letzten Vortrag erwähnten und in der Geheimwissenschaft geschilderten Mittel zum leibfreien Erleben und Wahrnehmen kommt, dann bedient er sich gerade in seiner Seele derjenigen Mittel, welche das Kind verwendet, um den Leib plastisch auszugestalten. Er muss die Mittel wiederum flottmachen, die da aufgehört haben, sich zu betätigen, als das Verhältnis zur Außenwelt ein bewusstes zu werden begann. Dasjenige, was der Geistesforscher für seine geistige Methode braucht, musste gerade zurückgedämmt werden durch die leiblichen Anschauungen und Vorstellungen. Man kann eine genaue Ausdrucksweise gebrauchen, die sich eines Wortes bedient, das heute schon öfters angewendet wird. Man kann sagen: Dasjenige, was der Geistesforscher zum Bewusstsein heraufbringen muss, ist dasselbe, was beim gewöhnlichen Menschen vorhanden wäre, wenn im Schlafzustände plötzlich Bewusstsein eintreten würde und der Mensch dennoch schlafen würde. Das Geistig-Seelische liegt im gewöhnlichen Menschen im Unterbewusstsein drunten, es kommt nicht zum Bewusstsein. Denn was kommt im Alltagsleben zum Bewusstsein? Nicht das Seelisch-Geistige selber, sondern seine Spiegelung im Leibe, gerade wie der vor dem Spiegel Stehende sich nicht da stehen sieht, sondern sein Bild, sein Spiegelbild. So ist das Alltagsbewusstsein auch nicht ein solches, wo sich das Geistig-Seelische selbst wahrnimmt, sondern das, was als Spiegelbild vom Leben zurückgeworfen wird von dem Augenblick an, wo das Selbstbewusstsein erwacht ist. Das, was da aufgehört hat von diesem bestimmten Zeitpunkt an im gewöhnlichen menschlichen Erleben, was da ins Unterbewusstsein hinuntergedrängt wird, damit er seine Aufmerksamkeit während des physischen Lebens auf das Spiegelbild verwendet, das muss der Geistesforscher wieder heraufholen in dasjenige, was ein Bruchstück der menschlichen Organisation selber erst erarbeitet während der Keimeszeit und später während der Zeit, nachdem der Mensch geboren ist, bis zu dem Moment, wo das Selbstbewusstsein auftritt. Zweierlei steht sich da gegenüber: das alltägliche Leben, wo der Mensch nur mit dem Spiegelbilde zu tun hat, während im Unterbewusstsein bleibt das wirklich reale Erleben des Geistig-Seelischen. Was der Geistesforscher zu tun hat, das ist das Heraufholen desjenigen, wovon man sonst nur ein Spiegelbild im täglichen Erleben hat. Nun muss man eines bedenken: Es liegt in der Natur des Menschen, dass dieser Mensch in das alltägliche Leben so hineingestellt ist, dass er die Kräfte nur in der ersten, zartesten Kindheit in seinen Leib hereinschickt, bis zu dem Zeitpunkt, wo das Traumleben sich verwandelt in das vollbewusste gewöhnliche Tagesleben, wo der Mensch die Spiegelung seines Seelenlebens wahrnimmt. Alles, wodurch der Mensch im äußeren Leben tüchtig ist, wodurch der Mensch im sozialen Leben feststeht, wodurch er die gewöhnliche Wissenschaft zustande bringt, das beruht darauf, dass er von dem charakterisierten Kindheitsstandpunkte an die Kräfte für das äußere Leben nicht mehr verwendet, die dann sich nur spiegeln können, die er vor diesem Zeitpunkt verwendet hat für die Ausgestaltung des Physisch-Leiblichen. Die Kräfte, die der Mensch braucht für den äußeren physischen Leib, die müssen daher geradezu die Tendenz haben, zunächst zurückzudrängen, hinunterzudrücken ins Unbewusste alles dasjenige, was der Geistesforscher für seine Geistesforschung gerade gebraucht, was aber da ist und was den Menschen gestaltet aus der geistigen Welt heraus, was ihn zum Ebenbilde der geistigen Welt macht. Da muss sich dadurch notwendigerweise die Stimmung entwickeln, gerade bei dem Menschen, der im äußeren physischen Leben drinnensteht, der ein Bewusstsein davon hat: Ich bin durch das, was ich erworben habe als Mensch, tüchtig geworden für die äußere Welt -, und der nicht weiß, dass es noch andere Kräfte gibt, nämlich die Kräfte, die bis dahin sein Inneres erarbeitet haben, für ihn muss die Stimmung entstehen, zunächst festzuhalten an den Kräften, die entgegengesetzt sind den Kräften der Geistesforschung. Diese Stimmung nimmt leicht überhand im gewöhnlichen Leben. Sie erzeugt eine Abneigung, eine Antipathie gegen alle Geistesforschung. Man fühlt instinktiv, man soll im physischen Leibe diejenigen Kräfte anwenden, die man für das physische Leben braucht, dann sind das Kräfte, die nichts zu tun haben mit den Kräften, von denen der Geistesforscher reden will. Man kann die Sache, wenn man sie eindringlich konstatieren will, in folgender Weise charakterisieren. Man kann sagen: Ja, der Mensch fühlt in sich das Bewusstsein, dass er tüchtig ist im physischen Sinnesdasein durch die Kräfte seines Leibes, wenn er vergisst an die andere Kraft, die geistig-seelische Kraft, die eben ohne sein Zutun, ohne dass er sich angestrengt hat, in den ersten Jahren seiner Kindheit erst den Leib zubereitet hat, an dem sich dann die Seele spiegelt. Auf das achtet der Mensch nicht, dass die Kräfte leben, die ihn erst zu dem gemacht haben, wodurch er erst tüchtig sein kann. Er nimmt die Instrumente, die er ohne sein Zutun zubereitet hat, hin. Er denkt nicht, dass sie aus der seelisch-geistigen Welt gebildet sind. Er nimmt wahr dieses Instrument, wenn es fertig ist, auf dass es ihn tüchtig macht in der äußeren, physischen 'Welt. Wenn der Mensch also gestimmt ist, wenn er sich sagt: Was geht es mich an, wodurch sie entstanden sind, ich will dieses Werkzeug benutzen -, dann kann er in die antisophische Stimmung hineinkommen. Er will nichts wissen von den Kräften, die dieses Werkzeug geformt haben und die hervorholen muss und zum Bewusstsein bringen muss der Geistesforscher. Werden Sie begreifen, dass gerade in einer Zeit, in welcher das materielle Leben so viele Anforderungen an den Menschen stellt, in einer Zeit, die so reich blühende Gebiete des Wissens hat, die so stolz ist auf die materiellen Fortschritte, dass in einer solchen Zeit [vor allen Dingen] die antisophische Stimmung überhandnehmen muss? Werden Sie begreifen, dass die Antipathie auf die Theosophie, auf die Kraft, die im Verborgenen waltet und die hervorgeholt werden muss vom Geistesforscher, mit Missgunst hinsehen wird? Aber diese Kräfte, sie liegen in der Tiefe der Seele verborgen und sie werden durch die Geistesforschung hervorgeholt. Und wenn sie emporgeholt werden, dann werden diese Kräfte diejenigen, durch die wir eingeführt werden in die wirklichen Tatsachen und Wesenheiten der geistigen Welt. Nun kann sich da die antisophische Stimmung noch ein zweites Mal entzünden, weil der Weg der Geistesforschung nicht besonders leicht ist. Was geschieht, wenn der Mensch dazu kommt, ein Seelisch-Geistiges leibfrei zu machen, herauszuschlüpfen gleichsam aus dem Physisch-Leiblichen? Dann treten vor seine Seele Wahrnehmungen hin, die nicht mehr die Wahrnehmungen der äußeren Sinne sind, Gedanken, die nicht mehr Gedanken seines gewöhnlichen Verstandes sind. Dann versinkt genau wie im Einschlafen die alltägliche Sinneswelt. So versinkt ins Unbestimmte die äußere Welt. Aber nicht die Finsternis des Schlafes taucht auf, sondern eine neue Welt, eine Welt, die im richtigen Sinne verstanden werden muss, wenn sie nicht missverstanden werden soll. Wenn der Geistesforscher in Geduld und Energie lange genug geübt hat, um seine Seele loszumachen - um den Ausdruck zu gebrauchen -, gleichsam sie herauszustellen aus dem Leibe, dann ist das Erste nicht, dass man gleich innerhalb einer Summe von geistigen Tatsachen und Wesenheiten ist. Aber man fühlt sich gleich in einer anderen Welt. Man weiß von einem gewissen Moment an, was es heißt, außerhalb seines Leibes in einem Geistig-Seelischen zu sein. Es tritt dadurch auf, dass man beginnt, mit einer Art von innerer Seelentätigkeit traumhafte Vorstellungen zu haben, so, wie der Nachtschlaf durchbrochen werden kann von Träumen, die sich hineinmischen in den Nachtschlaf und von denen wir wissen, dass sie nicht in gewöhnlicher Weise durch äußere Dinge veranlasst sind. Es treten Bilder auf, die der, welcher nichts davon versteht, für Hirngespinste halten wird, von denen aber der Geistesforscher weiß, dass, wenn sein Geistig-Seelisches in richtiger Weise entwickelt wird, nicht so entwickelt, wie die heutige Menschheit die Evolution versteht, sondern so, dass die Seele sich aus der Tiefe ihres natürlichen Wesens heraus entwickelt, dass er dann in einer neuen Welt ist. Man hat da um sich Bilder, die man nie gesehen hat, Eindrücke, die man nie gehabt hat. Damit ich nicht missverstanden werde, muss ich nun gleich auf etwas aufmerksam machen. Die Seele hat natürlich, wenn sie aus dem Leib herausgekommen ist und um sich eine Welt erblickt, die erinnert an hin- und herhuschende Farbenbilder, eine Welt von Tönen. Aber in dieser neuen Welt ist im Grunde genommen doch nicht alles so, wie es in der physischen Welt auch ist. Wenn alles nur Erinnerung, Reminiszenz wäre an die Sinnenwelt, könnte man den Eindruck machen, den ein Schüler des Plato machte, der sagte: Sokrates hat nichts anderes gewusst, als was andere Menschen auch wissen. Jeder Schulbube weiß das auch. Warum soll Sokrates mehr wissen als ein Schulbube? Gewiss, die einzelnen Farbenbilder erinnern an den äußeren Lebensinhalt, aber so, wie die Lettern eines Buches uns etwas ganz Neues überliefern, trotzdem wir alle einzelnen Lettern kennen, so führen uns die Erlebnisse der Seele in die geistige Welt ein, trotzdem sie erscheinen wie Reminiszenzen des äußeren physischen Lebens. Nur über einen Punkt muss man hinwegkommen. Dasjenige, was da zuerst auftritt, was unser seelisches Wahrnehmungsfeld erfüllt, ist etwas, was der Materialist Phantasiebilder nennen kann, wenn er nicht weiß, dass diese Bilder zunächst nicht ein wirkliches Wahrnehmen eines Äußeren sind, sondern die erste Ausgestaltung des geistigen Organismus. Wie wir im Laufe der Kindheit lernen, unsere Organe zu bilden, die Dinge in der richtigen Weise zu befühlen, zu sehen, wie wir unseres Leibes dadurch erst bewusst werden, so müssen wir, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, unseres Geistleibes bewusst werden. Was diese Menschen als eine geistige Welt ansehen, das ist erst das, was wir ausbilden müssen wie einen Geistleib. Und in diesem Geistleib müssen wir gleichsam ertasten die wirkliche geistige Welt. Und tatsächlich: Was wir zuerst wahrnehmen, das sind wir selbst. In diesem Sinne kann man von Visionen, von Halluzinationen sprechen. Derjenige, der materialistischer Forscher ist, der lernt überhaupt nichts kennen als dieses. Und weil er nichts anderes kennenlernen kann, kann er nicht glauben, dass der Zeitpunkt eintritt, wo der wirkliche Geistesforscher sie gebraucht. Wie der materialistische Forscher seine Hände gebraucht, um das Physische zu erfühlen, so gebraucht der Geistesforscher das, was hervorgebracht wird von leibfreien Sinnen, um die geistige Welt zu ergreifen und wahrzunehmen. Erst bilden wir uns Geistesauge und Geistesohr aus, und wenn wir uns dieser bedienen, dringen wir durch sie in die geistige Welt. Da, an dieser Schwelle der geistigen Welt treten zwei Dinge auf, die gewissermaßen den Menschen scheu machen, in die geistige Welt wirklich hineinzudringen, die davor zurückhalten. Was da auftritt, ist das Folgende: Zunächst ist die Welt des Geistes, in die wir da eintreten, eine ganz andere als die physische Welt. Nicht einmal unsere Begriffe, Ideen und Vorstellungen aus der physischen Welt können wir ohne Weiteres gebrauchen, um in diese geistige Welt einzudringen. Wir sind in unserem gewÖhnlichen Alltagsleben gewöhnt, Wirklichkeiten wahrzunehmen, die wir mit dem Leibe wahrnehmen, die wir durch unsere Augen und Ohren wahrnehmen. Wir sind gewohnt, dasjenige wirklich zu nennen, was wir mit den Händen betasten können, was wir in seinen Gesetzen verstehen können durch unseren Verstand, der ans physische Gehirn gebunden ist. Diesen Leib haben wir aber abgelegt, wenn wir als Geistesforscher in die geistige Welt eintreten. Nichts von dem ist darinnen, was durch den Leib wahrgenommen werden kann. Da erlebt man sich in seiner Seele zunächst so, dass man weiß: Der Leib ist weg, nur mit der Seele ist man in der geistigen Welt. Dasjenige macht sich geltend, was man nennen kann eine vollständige Ungewohntheit mit der neuen Situation. Während man bis jetzt gewohnt war, eingehüllt, umgeben mit dem Leib in der Welt zu stehen, steht man jetzt mit bloßer Seele und ohne innere Erfahrung da. Und dasselbe starke Gefühl tritt auf, das sich nur vergleichen lässt mit dem, was Sie erlebt haben, wenn Sie geträumt haben, Sie fühlen sich plötzlich entkleidet an einem Ort, wo viele Menschen sind, voll Schamgefühl, weil Sie sich in einer Welt fühlen, in die Sie nicht hineingehören. Dieser Traum gibt ein verschwimmendes Bild, etwa wie eine Vorbedeutung, von dem, was mit unendlicher Verstärkung auftritt, wenn man in die geistige Welt hineinkommt und sich ungewohnt fühlt, sodass man sagt: Du stehst demjenigen, was du Wirk lichkeit genannt hast, anders gegenüber, nicht kannst du sehen oder fühlen, was dir bisher die wirkliche Welt gegolten hat. Was willst du dich bemühen, in die Welt einzutreten, die entblößt ist von dem, was du wirklich wahrgenommen hast? Sobald man in die geistige Welt eintritt und so in einer Welt ist, die ganz andere Wesenheiten enthält, die bloß geistig-seelisch sind, zwischen denen sich Handlungen abspielen, die bloß in der geistigen Welt liegen, sobald man eintritt, muss man mit aller Gewalt zuerst sein Ich bewahren. Bewahrt man sein Ich nicht, so taucht man unter in diese ganze geistige Welt. Daher werden Sie sehen, wenn Sie das Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh durchlesen, dass alle Übungen, die dort angeraten sind, darauf hinauslaufen, das Ich stärker, als es sich in der äußeren Welt erlebt, hineinzutragen in die geistige Welt. Wenn ich in der Sinnenwelt eine blaue Farbe sehe, sage ich: Ich sehe sie. Ich denke, sie ist außerhalb meiner. Tritt man in die geistige Welt ein, nimmt man ihre Eigenschaften an, indem man in die geistige Welt untertaucht, muss man eins werden mit der geistigen Welt. Das ganze innere Wesen verbreitet sich in der geistigen Welt, fließt aus in die geistige Welt. Und die Gedanken - von denen hat man nicht das Gefühl, man denkt sie, sondern sie denken sich selber. Man ist wirklich in dieser geistigen Welt so darin, dass man Erlkönig und sein Söhnchen wie zugleich ist: der Vater sorgenvoll, das Söhnchen von allerlei Gesichten in der Seele durchwogt. Man ist diese beiden zugleich. Man empfindet eine neue Welt, aber man fühlt sich wie von unbestimmten Kräften zu jedem Ding, zu jeder Tat hingezogen. Man fühlt sich wie aus sich herausgerissen. Das erzeugt in der Seele ein Gefühl, das man wohl genau kennenlernen muss. Ein Gefühl von Furcht vor dem Sich-selbst-genommen-Werden, genommen werden dem, was einem bisher die Wirklichkeit verbürgt hat. Beide Gefühle, das Gefühl des Ungewohntseins in der geistigen Welt und das Entblößtsein in derselben, das Gefühl der Furcht vor derselben finden sich in der Tiefe der menschlichen Seele darin. Beide Gefühle würden auftreten und den Menschen plötzlich packen, wenn er erwachen würde, wie der Geistesforscher erwachen muss, wenn er so erwachen würde im alltäglichen Schlaf; unendliche Furcht vor dem Ungewohnt-Sein und Entblößt-Sein würde ihn ergreifen. Aber der gewöhnliche Schlaf korrigiert sogleich diese Gefühle. Sie drücken sich nicht aus. Der Mensch betäubt sich, indem der Wille in ihm entsteht, in seinen Leib zurückzutreten und dadurch aufzuwachen. Das ist der Grund, warum der Mensch wie durch einen Willensimpuls sich hingedrängt fühlt zu seinem Leibe im Aufwachen, solange der Leib ihn aufnehmen kann, also bis zum Tode, weil der Leib das Gefühl des Entblößt-Seins betäubt. Die Gefühle der Furcht betäubt der Mensch dadurch, dass er überhaupt zunächst sich nicht einlässt darauf, in die geistige Welt einzudringen. In dem Augenblick, wo der Mensch beginnt, in die geistige Welt durch Übungen, die der Geistesforscher anrät, einzudringen, kommt an seine Seele leise heran diese Furcht. Der Mensch sucht sie zu betäuben, indem er die geistige Welt fernhält, indem er materialistisch gesinnt ist, mit anderen Worten, indem er das, was in ihm antisophische Stimmung ist, zur höchsten Entfaltung bringt, weil sich der Mensch betäuben muss über das, was ihn erfüllen würde, wenn er in die geistige Welt eindringen wollte. Über das Gefühl der Furcht ist die Seele antisophisch gestimmt. Um nicht antisophisch gestimmt zu sein, muss der Mensch solche Übungen machen, die ihn vor allen Dingen befähigen, sich nicht entblößt zu fühlen, sondern sich bekleidet zu fühlen von einem Geistleib, wie er hier von einem physischen Leib bekleidet ist. Um das Gefühl von Furcht zu überwinden, muss der Mensch Übungen machen, die ihn befähigen, furchtlos und kühn der geistigen Welt näher zu treten. Daher sind viele Menschen antisophisch gestimmt. Das ist aber im Grunde genommen nicht böser Wille, nicht etwas, das man den Menschen stark zuschreiben kann, sondern das ist die Sehnsucht des Menschen, sich gegenüber der Furcht zu betäuben. Das ist es, was sie zu antisophischer Stimmung hintreibt. Es ist nicht im uneigentlichen Sinne gesprochen, wenn irgendwo für die Geisteswissenschaft ein Gebäude errichtet wird und in der ganzen Umgebung und auch weiterhin überall die Gegnerschaft sich geltend macht. Daher geht die antisophische Stimmung aus dem hervor, aus dem die Leute sich betäuben wollen gegenüber ihrer eigenen Fähigkeiten, in die geistige Welt einzutreten. Weil die Menschen nicht diese Furcht überwinden können, werden sie antisophisch gestimmt. So, wie der Mensch sich etwas einredet, um etwas anderes nicht zu Gesicht, nicht ins Bewusstsein heraufkommen zu lassen, so würden auch die Menschen das, was in ihrem Unterbewusstsein ist, mit ehrlichen Worten so sagen müssen: Wir fürchten uns vor der geistigen Welt, daher darf für uns die geistige Welt nicht vorhanden sein. Die Folge davon ist, dass dieser Mensch die Geisteswissenschaft für Unsinn, Phantasterei, Träumerei, für unnötig erklärt, dass er allerlei Dinge erfindet, um sie anzuschwärzen. Das sind Mittel, um sich zu betäuben die Furcht - die Furcht, die man selbstverständlich, wenn man redet, nicht versteht. Wir können gerade in der Gegenwart mit den Mitteln der Geisteswissenschaft auf diese Furcht ganz besonders hinweisen und auch darauf hindeuten, dass sie nicht eingestanden wird, dafür aber etwas erfunden wird, sie zu betäuben. Auf eine charakteristische Erscheinung sei hingewiesen. Ein sehr bedeutender Physiologe, der vor einiger Zeit gestorben ist, hat auf etwas hingewiesen, das nur in richtiger Weise betrachtet werden muss, um die eben erwähnte Tatsache zu erhärten. Ich möchte aber darauf aufmerksam machen, dass ich, wenn ich etwas anführe, was antisophische Stimmung ist, ich nicht gewillt bin, Gegner anzugreifen, die ich nicht herabwürdige, sondern die ich auf ihren eigenen Gebieten aufs Höchste schätze. So schätze ich Du Bois-Reymond, der auf einer berühmten Naturforscherversammlung der 70er-jahre eine berühmte, geistvolle Rede gehalten hat. Die glänzenden, hervorragenden Ausführungen eines auf der gegenwärtigen Naturwissenschaft stehenden Menschen finden für das, was er ausführt, überall Belege, er bringt überall Gründe hervor. Dann nähert er sich dem Schlusse. Wozu ist er gekommen? Er hat ausgeführt, dass Naturwissenschaft überhaupt nur dazu führen kann, die Welt so zu begreifen, dass sie die Bewegung der kleinsten Teile begreift, dass sie alles zurückführt auf die Bewegung. Aber so wahr alle Naturforschung darauf gegründet ist, dass sie die Bewegung der Atome und so weiter erforscht, so wahr ist es auch, dass Naturforschung niemals die Seele begreifen kann. Der Naturforscher kann sagen, dass die rote Farbe durch gewisse Bewegungen entsteht, aber er kann nicht sagen, wodurch in uns das Bewusstsein der roten Farbe entsteht. Keine Naturforschung kÖnnte jemals aus der Bewegung irgendetwas Seelisches begreifen. Wollte man es begreifen, dieses Seelische, aus dem, was einzig und allein in der Naturwissenschaft berechtigt ist, so begänne das, was er als Supernaturalismus bezeichnet. Und so schließt Du Bois-Reymond seine Rede: Naturforschung muss auf äußere Bewegung gehen, sie kann niemals begreifen auch nur den einfachsten Teil der menschlichen Seele. Diese Seele könnte nur da begriffen werden, wo der Supernaturalismus anfängt und die Naturwissenschaft aufhört. Wir können die Rede des Du Bois-Reymond durchgehen, wir finden überall die schönsten Gründe für das, was er sagt. Nur die letzte Behauptung ist wie aus einer Pistole geschossen. Für sie bringt er keine Belege. Wir haben das Gefühl - und wir müssen es haben, denn es ist berechtigt -, indem Du Bois-Reymond von dem, was das berechtigte Gebiet seiner Wissenschaft ist, übergeht zum Supernaturalismus, bringt er keine Gründe mehr vor, sondern Antipathie. Das Gefühl der Abneigung schießt aus seinem Unterbewusstsein heraus, das lässt ihn den Supernaturalismus antipathisch anschauen, aber Gründe hat er keine für seine Behauptung. Du Bois-Reymond steht nicht allein, ich habe ihn nur als typischen Vertreter dieser Richtung erwähnt. Da, wo Abneigung auftritt gegen die Mitteilung der Geisteswissenschaft, also da, wo antisophische Stimmung auftritt, sehen wir überall die Leute, ob wir sie nun Materialisten oder Monisten nennen, sie bringen die schönsten Gründe bei für das, was sie Positives sagen. Aber sehen Sie, es könnten hundert und hundert Belege dafür gebracht werden; da, wo die Leute ihre Antipathie gegen die Geisteswissenschaft zum Ausdruck bringen, da hören die Gründe auf. Aus dem Unterbewussten, aus dem, was nichts zu tun hat mit dem, was sie zu begründen wissen, kommt diese Antipathie. Um das zu sehen, was da heraufkommt, muss man hineinleuchten mit den Mitteln der Geisteswissenschaft in die menschliche Seelenorganisation, und da kommt tatsächlich die äußere Naturwissenschaft schon entgegen der Geisteswissenschaft, wie überall die Naturwissenschaft entgegenkommt, wo diese sich selbst versteht und nicht in missverstandenem Wissen eine umfassende Weltanschauung begründen will. Man kann durch die besondere Art, wodurch der rein äußerlich, rein auf Tatsachen sich stützende Gelehrte, der sich außerdem nur darauf stützt, was ihm sein Denken an Gesetzen gibt über die äußere Welt, untersuchen, wie seine Organisation wirkt unter dem Einfluss des Denkens, das nur auf die äußere Welt der Sinneswahrnehmungen und des Verstandes gerichtet ist. Man kann sehen, da werden die Nerven in eine solche Lage versetzt, in die der Mensch versetzt wird, wenn er in Furchtzustand kommt, nur dass beim Furchtzustand, der durch einen Schrecken auftritt, bei einem plötzlichen Furchtzustand das Blut in seiner Zirkulation gestört werden kann; es kann von den äußeren Partien des Körpers abgezogen und dem Herzen und Gehirn zugeführt werden, sodass Ohnmacht als Folge eines plötzlichen Schreckens eintreten kann. Der Gelehrte verteilt das, was plötzlich die Furcht hervorruft, auf ein langes Leben. Er löst gleichsam die Furchtzustände auseinander. Wenn er der Welt gegeniibertritt, dass er durchdrungen wäre in seiner ganzen Seele von Furcht, dann löst er diese Furcht in die antisophische Stimmung auf. Der dänische Forscher Lange hat ein Buch über die Gemütsbewegungen geschrieben, worin auch die Furchtzustände seelisch charakterisiert sind. Aber auch die Geisteswissenschaft kann mit ihren Mitteln dies tun. Das ganze Gefäß-System kommt in eine andere Stimmung, wenn eine Furcht, ein Schreck im Menschen auftritt. Wenn Furcht in der Seele des Menschen auftritt, ist es so, dass sogar die Säfte in eine andere Stimmung kommen. Das könnte im Einzelnen beschrieben werden. Es würde uns zu viel Zeit rauben; eines aber werden Sie alle wissen: Wenn der Mensch unter dem Eindruck eines Schreckens, einer Furcht steht, fühlt er sich plötzlich unsicher. Er hat das Verlangen: Ach, könnte ich mich doch an etwas anhalten, er fällt vielleicht sogar in Ohnmacht. Im Physischen sucht er sich anzuhalten. Das, was man erzeugt durch eine rein auf die äußere Beobachtungswelt gerichtete Tätigkeit, ist eine über die laufenden Jahre verteilte Furcht und Schreck. Langsam und allmählich wird in die Seele Furcht hineingegossen und in den Organismus dasjenige, was die Furchtverfassung ist, wenn man nur dasjenige darlebt, was auf die äußere Sinnenwelt Bezug hat. Wenn Menschen nun die sc Furchtverfassung haben, dann drückt sich bei ihnen dasjenige aus, auf ihrem Gebiet, was sich beim Menschen ausdrückt, der in Furcht und Schreck ist und sagt: Ich falle um, gebt mir etwas, woran ich mich halten kann. So sagt derjenige, der so gestimmt ist, dass er die supernaturale Welt ablehnt. Die geistige Welt werde ich abweisen, gebt mir etwas, woran ich mich halten kann. Die physische Wahrnehmung, die Theorie der Atome, an die hält sich derjenige, der von der unterbewussten Furchtstimmung ergriffen ist. Das ist die Antwort, die die aufs Äußere gerichtete Wissenschaft erzeugen muss, die von dieser Geisteswissenschaft nichts wissen will, von den Zuständen, die man erleben soll, ohne dass man sich anhalten kann an das äußere Wissen, an die physischen Gesetze. Wie der Fürchtende am Tisch oder Stuhl sich halten will, so will derjenige, der sich vor der geistigen Welt fürchtet, sich an der Materie halten, weil er sich fürchtet, in eine Ohnmacht zu versinken, wenn er sich nicht an die Materie anhalten kann, er fürchtet, in eine geistige Ohnmacht zu versinken. Über diese Furcht betäubt er sich hinweg, indem er sich einbildet: Es gibt nichts Supernaturales. An diesen Ausführungen sehen wir, wie auf naturgemäße Weise antisophische Stimmung erzeugt werden muss, sehen, [wie] gerade in den Formen, die diese äußere Wissenschaft annimmt, antisophische Stimmung erzeugt werden muss. Sie werden umso mehr Antisophie finden, je mehr der Mensch sich innerlich infizieren lässt von der Stimmung, die diese Wissenschaft erzeugt, die auf das Äußere gerichtet ist. So kann man sagen: Es ist dem Menschen ganz in seiner natürlichen Veranlagung etwas gegeben, was man bezeichnen kann. Und je äußere Leben hineinstellt die Wissenschaft –, umso speichert sich auf. als antisophische Stimmung mehr der Mensch sich in das - sei es in die Praxis oder in mehr antisophische Stimmung Aber so, wie ein Pendel, wenn es nach der einen Seite ausschlägt, auch nach der anderen Seite ausschlagen muss, so muss auch der Mensch, wenn die äußere Form in die antisophische Stimmung ausschlägt, auch nach der anderen Seite - theosophisch - ausschlagen. Der Mensch kann nicht seelisch in Ruhe dastehen, wie das Pendel nicht ruhig sein kann, wenn es nach der einen Seite ausgeschlagen hat. Der Mensch könnte nur dann in seiner Seele Ruhe bewahren, wenn er sich vollständig stumpf in einem seelischen Dämmerzustand halten würde. Es kann vorkommen gerade durch die Stimmung der Gegenwart, dass die Seele hingerissen wird von der antisophischen Stimmung. Umso mehr ist es zu bemerken, in den Tiefen der menschlichen Seele, für den, der sie intimer betrachten kann, dass das Pendel nach der anderen Seite ausschlagen will, dass auch die theosophische Stimmung in zahlreichen Menschenseelen ist. Es handelt sich darum, dass diese Theosophie gerade für die Geisteswissenschaft in die richtigen Wege geleitet wird. Sie hat nicht die Aufgabe, theosophische Stimmung zu erzeugen - diese Stimmung wird sich als der entgegengesetzte Pendelschlag schon ergeben; je mehr wir der Zukunft entgegengehen, desto mehr wird gegenüber der antisophischen Stimmung bei allen Menschenseelen, die sich richtig verstehen, auch die theosophische Stimmung entstehen. Aber die theosophische Stimmung, so wenig sie erzeugt zu werden braucht, so sehr muss sie gelenkt und geleitet werden durch die Geisteswissenschaft, sie muss die richtige Bahn finden durch die Geisteswissenschaft, so, wie die antisophische Stimmung ihre richtige Bahn finden muss. Sonst könnte leicht dasjenige geschehen, was ich durch einen Vergleich andeuten will. Tasso ist nicht nur durch seine eigenen Dichtungen bekannt, sondern auch durch das Werk Goethes. Tasso sprach von einem Geiste, mit dem er verkehrt. Er sprach nicht so, wie der Geistesforscher spricht. Der Geistesforscher, der sich zum Bewusstsein bringt und weiß, um was für ein Wesen es sich da handelt, der sein Bewusstsein aufrechthalten kann, der muss anders sprechen als der Dichter, der das, was er empfindet, in Phantasie einkleidet. Der Geistesforscher der Gegenwart hält das Ich fest und lässt die Furcht nicht aufkommen. Tasso lebte noch nicht in dem Zeitalter, in dem die Geistesforschung begonnen hat, über die geistige Welt aufzuklären. Tasso sprach von einem Geiste, mit dem er verkehrt und dem er seine besten Gedanken verdankt. Manso, der ein Leben des Tasso geschrieben hat, lacht immer über diesen sonderbaren Geist, mit dem Tasso verkehrte. Er sieht nichts, so sagt man. Da sagte Tasso einmal zu ihm: Ich will einmal machen, dass du ihn wirklich siehst und hörst. Und einmal, als die beiden eine Jagd absolviert hatten, sieht Tasso plötzlich gegen das Fenster hin, an dem er mit Manso stand. Manso sieht, wie Tasso anfängt zu sprechen wie mit einem fremden Wesen. Tasso unterhält sich mit ihm. Und nicht konnte Manso damit auskommen, dass er sagte, das kann Tasso erfunden haben. Er sprach so, dass er Antworten gab, die er nicht von sich selbst aus geben konnte. Als das Gespräch zu Ende war, sagte Tasso zu ihm: Hast du jetzt den Beweis für den Geist, zu dem ich spreche? Ja, sagte Manso, ich habe dich zwar reden hören mit einem Geiste, aber ich habe nichts gesehen. Da sagte Tasso: Da hast genug gesehen und gehört. Hättest du mehr gesehen, so - da brach er ab. So hättest du es nicht ertragen können, so könnten wir seine Worte ergänzen. So könnte es den Seelen ergehen, wenn sie nicht, wie es naturgemäß ist, die theosophische Stimmung als Antwort, als Gegenpol entwickeln müssten gegen die antisophische Stimmung. Sie könnten notwendigerweise das Geistige vernehmen, aber zweifeln muss man, ob sie es ertragen könnten. Geisteswissenschaft muss diese Seelen in richtige Bahnen lenken. Solange die Menschen sich antisophischen Stimmungen hingeben werden, so lange wird das da sein, dass Antisophen gewissermaßen die Abbilder sind des für die neuere Zeit Urantisophen Mephisto. Er ist Urantisoph. Als er dem Faust den Schlüssel zum Reiche der Mütter gibt, erklärt er, dass der Faust da ins Nichts eindringen werde. Faust, der Theosoph, erklärt: «In deinem Nichts hoff ich das All zu flnden.>> Er hat die Furcht überwunden, er braucht sich der Furcht gegenüber nicht zu betäuben. Wenn wir dieses entwickeln, was aus der antisophischen in die theosophische Stimmung hinleitet, dann ist wiederum das der Fall, wovon man sagen kann: Mit der Geisteswissenschaft fühlt man sich im Einklang mit all denjenigen Menschen, die im Laufe der Zeit, wenn sie auch noch nicht in die Geisteswissenschaft einlenken konnten – denn Geisteswissenschaft kann erst in unserer Zeit die Seelen ergreifen und sich neben die Naturwis senschaft hinstellen -, mit all denjenigen, die aus einem wahren, echten geistigen Forschen heraus den Fortschritt der Menschheit darstellen, mit all denen fühlt man sich im Einklang. Wenn wir so betrachten die menschliche Seele mit ihren anti- und theosophischen Stimmungen, die beide notwendig in der menschlichen Seele da sein müssen, wie wir das heute getan haben, dann kann man sagen, man steht durchaus begreifend allen Gegnern und Feinden der Geisteswissenschaft gegenüber. Wehren muss man sich gegen sie, aber man begreift sie. Und das Begreifen kann sogar zum Mitleid übergehen, weil zumeist die Gegnerschaft nichts anderes ist als ein Betäubungsmittel gegenüber der Furcht, die den Menschen befällt, wenn er zunächst in die geistige Welt dringen will und nicht vorbereitet ist. Der Antisoph fühlt nicht, dass er diese Furcht hat, aber sie ist in seinem Unterbewusstsein vorhanden. Und er stellt sich an die Seite desjenigen, der im achtzehnten Jahrhundert als ein Philosoph der antisophischen Strömung geantwortet hat. Haller, der große Weise, der auch hier in der Schweiz genügend bekannt ist. Man wird ihn gerade, so wie andere Menschen, lieber anführen als kleinere Gegner, weil er einer der größten auf seinem Gebiete war. Weil in seiner Seele, gerade um dasjenige zu erringen, worin er groß geworden war, nämlich als Naturforscher auf den äußeren Gebieten, die antisophische Stimmung immer größer geworden ist, sagt er: Ins Innre der Natur Dringt kein erschaffner Geist. Glückselig, wem sie nur Die äußre Schale weist. Das ist die antisophische Stimmung, die nicht durchdringen kann, anzuerkennen, dass der Mensch einen inneren Daseinsquell hat, und die nicht an diesen Quell wissenschaftlich herankommen kann. Goethe stellt dem seine theosophische Stimmung entgegen. Nicht, dass er von theosophischer oder antisophischer Stimmung spricht. Aber er sagt gerade mit Hinblick auf das Wort Hallers: Das hör ich sechzig Jahre wiederholen, Ich fluche drauf, aber verstohlen; Sage mir tausend, tausend Male: Alles gibt sie reichlich und gern, Natur hat weder Kern noch Schale, Alles ist sie mit Einem Male; Dich prüfe du nur allermeist Ob du Kern oder Schale seist. Der Mensch kann die antisophische Stimmung in sich entwickeln. Er kann zu der Seelenverfassung kommen, zu sagen: Ich will an den Kern kommen, an das, was meine Realität verbürgt, wenn ich nur in meiner Schale bin. Was zugrunde liegt dem, was mir das Leben verbirgt, sein Kern, das bleibe verborgen. Das liegt in dem Satze: Ins Innre der Natur Dringt kein erschaffner Geist. Glückselig, wem sie nur Die äußre Schale weist. Der Theosoph sagt: Der Mensch ist im Inneren seines Wesens das, was sein Geistig-Seelisches ist. Das GeistigSeelische triumphiert über den Leib, [es ist das], was im Tod den Leib überwindet und durch den Tod in die geistige Welt geht, um durch den Tod die geistige Welt zu er leben und zur weiteren Entwicklung durch eine neue Geburt wieder in den Leib zurückzukommen! Der Mensch kann in seinem Kern leben, und wenn er in seinem Kern lebt und nur diesen erlebt, dann erlebt er das Geistig-Seelische, das durch die Welt webt und wogt. Wie wir uns durch unseren Leib als Instrumente und Kräfte in der ganzen physischen Welt drinnen befinden, so befinden wir uns, indem wir das Innerste unserer Seele erleben, im Geistig-Seelischen der Welt drinnen, im Kern. Und wenn auch nicht jeder ein Geistesforscher werden kann, so ist doch die Seele des Menschen auf Wahrheitserkenntnis veranlagt. Wenige Menschen nur brauchen Geistesforscher zu werden. Aber auch wer nicht selbst Geistesforscher ist, bei dem ist das gewöhnliche Menschendenken, wenn er nur sich selbst prüft, in der Lage, alles zu verstehen, was der Geistesforscher sagt, wenn der Mensch das anwendet, was über die Seelenentwicklung angedeutet worden ist. Der Geistesforscher ist nicht darauf angewiesen, nur vor Geistesforschern zu sprechen. Er weiß, dass er vor dem innersten Kern, der in jeder Seele ist, spricht. Und wenn nicht äußere Vorurteile diese Seele abhalten, kann auch jede Seele nachklingend die Wahrheit empfinden von dem, was der Geistesforscher sagt. Diese theosophische Stimmung wird sich immer mehr in das Leben hineinstellen, wird immer mehr die Ziele des geistigen Lebens ergreifen gerade dann, wenn die Menschen zu immer glorreicherem und fruchtbarerem geistigen Leben kommen. Dann wird die menschliche Seele sich gegen die antisophische Stimmung in ihren stillen Stunden wehren, in den Augenblicken, wo sie fühlt, wo sie gewahr wird, wie sie zusammenhängt mit dem Kern alles Daseins. Dann wird die Seele versuchen, eine solche theosophische Stimmung zu erwecken, die sich ausspricht darin, dass man immer mehr gegenüber aller antisophischen Stimmung sagt: Natur hat weder Kern noch Schale, Alles ist sie mit Einem Male; - Nichts ist drinnen, nichts ist draußen. Denn was innen, das ist außen. Dich prüfe du nur allermeist Ob du Kern oder Schale seist. Geisteswissenschaft in ihrem Verhältnis zu religiösen und sozialen Strömungen der Gegenwart Basel, 13. März 1914 Die beiden ersten Vorträge über Geisteswissenschaft, die ich hier in diesem Winter halten durfte, handelten mehr von der Art, wie die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse errungen werden. Sie handelten von jenen Kräften in der Menschenseele, die im Allgemeinen in unserer Gegenwart dieser geisteswissenschaftlichen Erkenntnis noch entgegenstreben, ihr feindlich sind und dergleichen. Am heutigen Abend möchte ich mir gestatten, einiges, wenn es auch selbstverständlich in einem kurzen Vortrage nur spärlich sein kann, zu sprechen über das Verhältnis der Geisteswissenschaft zu verschiedenen religiösen und sozialen Strömungen in unserer gegenwärtigen Kultur. Universell darf ich bemerken, dass, wie es ja naturgemäß ist, von mir nur vertreten werden kann die geisteswissenschaftliche Forschung, von der in den ersten beiden Vorträgen hier die Rede war, und dass sorgfältig vermieden werden soll, diese geisteswissenschaftliche Forschung mit allerlei anderen Strömungen, die sich theosophisch oder ähnlich nennen und in der Gegenwart wirksam sind, zusammenzuwerfen. Es ist im Allgemeinen nicht erfreulich, gerade über solche Strömungen zu sprechen, aber es ist vielleicht auch nicht notwendig, nachdem diese Vorträge vorangegangen sind. Wir leben in einer Zeit, in der die Menschenseele, die sich nur ein wenig orientiert über das, was um sie herum vorgeht, ganz zweifellos fühlen muss, wie sie immer mehr und mehr in die Notwendigkeit versetzt wird, aus dem seelisch instinktiven Leben herauszutreten und bewusster und bewusster, erkennender und erkennender sich in das hineinzuleben, was man die Anforderung der Welt, namentlich der Kulturwelt, an den Menschen und an seine seelische Entwicklung nennen kann. Man braucht nicht in sehr alte Zeiten menschlicher Kulturentwicklung zurückzublicken, und man wird sich sehr bald überzeugen können, wenn man unbefangen ist, dass in diesen älteren Zeiten der Mensch viel instinktiver, viel, man möchte sagen, selbstverständlicher leben konnte als in unserer Zeit. Darauf beruht das, was wir als das Fortschrittliche unserer Zeit erleben. Immer mehr und mehr ist die menschliche Seele genötigt, sich Gedanken und Vorstellungen zu machen über das, was, wenn der Ausdruck gestattet ist, ihr von inneren, seelisch-geistigen, ihr mehr unbestimmt bleibenden Kräften wie eingeimpft wurde, sodass sie sich mehr instinktiv äußern konnten. Im echten und wahren Sinne will Geisteswissenschaft gewissermaßen dieser nach Mündigkeit, nach Vollbewusstsein strebenden Menschenseele dienen. Aber da sie dies von einem Gesichtspunkte aus tun muss, der scheinbar zunächst wenigstens für viele Seelen noch scharf gegenübersteht dem, was althergebrachte Denkgewohnheiten, Vorstellungsarten sind, so ist es auf der anderen Seite ganz natürlich, wie schon betont worden ist, dass sich das Allgemeinbewusstsein noch auflehnt gegen das, was Geisteswissenschaft in die Gegenwart hineintragen will, sodass dieses wirklich entspricht nicht nur dem, was sozusagen auf der Oberfläche der Seele vorhanden ist, sondern [dem], was in den tiefen Sehnsüchten der Seele der menschlichen Zukunft entgegenwebt und -strebt. Für manchen muss das, was Geisteswissenschaft zu sagen hat, in einem viel höheren Sinne radikal wirken, als etwa das radikal wirkte, was in der Morgenröte des neuen Geisteslebens die naturwissenschaftliche Denkungsweise gebracht hat. In viel höherem Maße muss der Mensch heute durch Geisteswissenschaft scheinbar - immer sei dies betont - den Boden unter seinen Füßen weggezogen fühlen im Verhältnis zu damals, als Kopernikus durch seine auf das Physische bezügliche neue Weltanschauung das erschütterte, was die Menschen vorher geglaubt hatten, nämlich, dass die Erde mit dem Menschen im Räume ruhig sei. Dass die Menschen die für die damalige Zeit neue Wahrheit aufnehmen mussten, das fühlten sie etwa so, wie wenn ihnen der Boden, auf dem sie ruhig gestanden, unter den Füßen weggezogen worden wäre. Fühlte man dazumal so etwas im Physischen, so kann man es gewiss heute in erhöhtem Maße fühlen, wenn man an den alten Denkgewohnheiten festhalten will dann, wenn Geistesforschung von wiederholten Erdenleben spricht und davon redet, dass die Geistesgebiete nur erforscht werden können, wenn man die Seele frei macht vom Erleben im Leibe. Von der Geisteswissenschaft wird eine Seelenbeobachtung gefordert, die frei von aller Sinnenwahrnehmung und frei von dem an das Gehirn gebundenen Denken ist. Es ist selbstverständlich, dass sich demgegenüber so mancher unsicher fühlt, der den sicheren Boden mensch lichen Wahrnehmens und Beobachtens, menschlichen

Philosophierens immer dadurch gesucht hat, dass die Seele sich der Sinne bedient und des Verstandes, der an das Gehirn gebunden ist. Es entsteht für diesen ein Gefühl der Unsicherheit, so, wie wenn ihm der Boden unter den Füßen weggezogen würde, nur noch in viel höherem Maße, als das damals in der Morgenröte des neuen Geisteslebens der Fall war. Wer sich nur ein wenig mit dem Sinn und der Gesinnung der Geisteswissenschaft bekannt macht, muss sich dennoch immer wieder wundern über gewisse Einwände und Angriffe, die besonders von einer Seite her kommen, von den religiösen Bekenntnissen der verschiedensten Richtungen. Man muss sich, trotzdem es begreiflich ist, umso mehr darüber wundern, da auch von materialistischer und sonstiger wissenschaftlicher Seite her Angriffe kommen. Namentlich über die Angriffe muss man sich [wundern], die von religiösen Bekenntnissen herrühren. Diesen Angriffen gegenüber muss zunächst einmal, obwohl dies schon geschehen ist, mit wenig Worten hervorgehoben werden, worin das eigentlich Anstößige für viele Seelen liegt, wenn sie der Geisteswissenschaft gegenübertreten. Geisteswissenschaft will im eminentesten Sinne eine Fortsetzung der naturwissenschaftlichen Vorstellungsweise sein, aber sie muss, da sie auf das Geistgebiet eingeht, diese naturwissenschaftliche Vorstellungsart überwinden. Sie muss gewissermaßen das, was die naturwissenschaftliche Vorstellungsart auf ihrem Gebiet groß gemacht hat, in anderer Art ausbilden, weil Geistesforschung es mit dem Gebiete des Geistes zu tun hat. Da zeigt die neuere Geisteswissenschaft, dass mit den Mitteln, die dem Menschen zur Verfügung stehen, wenn er die Naturgebiete durchforschen, die großen Wahrheiten der Natur ergründen will, dass er mit diesen Kräften und Seelenfähigkeiten nicht in die Geistgebiete hineinkommen kann. Es zeigt sich, dass kein Einblick in die geistige Welt möglich ist, wenn der Mensch sich nur jener Seelenfähigkeiten bedienen will, die entfaltet werden können, solange der Mensch vom Aufwachen bis zum Einschlafen in dem dadurch entstehenden Bewusstseinszustände ist, dass der Mensch sich der Sinne seines Leibes bedient, des Denkens, Fiihlens und Wollens, zu denen er seinen Nervenapparat und sein Gehirn braucht. Dass außer den Seelenfähigkeiten, die der Mensch gerade auf dem Gebiete des äußeren sinnlichen Lebens und auch auf dem Gebiete des naturwissenschaftlichen Forschens anwenden muss, dass außer diesen Fähigkeiten in der Seele noch andere Fähigkeiten schlummern, die entwickelt werden können, wenn der Mensch etwas dazu tut - das ist das Anstößige für viele Geister der Gegenwart. Viele Geister der Gegenwart denken eben gar nicht daran, dass in gewisser Beziehung im Kleinen, im Primitiven ja eigentlich mit dem Menschen im Verlaufe seines ganz naturgemäßen Lebens eine ähnliche Veränderung vor sich geht, wie sie gefordert wird von der Gelstesforschung, wenn sie sich dieser gemäß entwickeln soll. Jeder Mensch entfaltet in den ersten Jahren seines kindlichen Daseins Seelenkräfte, mit denen er nicht durch das Leben kommen könnte, wenn sie das ganze Leben hindurch so blieben, wie sie in den ersten kindlichen Jahren waren. Die Tatsache, dass wir uns als erwachse ne Menschen im Leben zurechtfinden, dass wir uns in das Leben so hineinstellen können, dass der Mensch ein angemessenes Verhältnis zu anderen Menschen und zu der ganzen Welt entwickelt, hängt davon ab, dass zu den Fähigkeiten, die wir in der ersten Kindheit haben, andere hinzuentwickelt werden, und dass die Kindheitsfähigkeiten auf eine höhere Stufe gebracht werden können. Wie in den ersten Lebensjahren im Menschen schlummernde Kräfte so entwickelt werden, dass der Mensch sich in seine Sinnenwelt orientierend hineinstellen kann, so muss, wenn der Mensch die geistige Welt wirklich erkennen, anschauen, wahrnehmen will, im späteren Leben mit ihm eine Veränderung vor sich gehen. Und durch Übungen, deren Prinzip in den letzten Vorträgen und in meinen Büchern «Geheimwissenschaft>> und «Die Schwelle der geistigen Welt» und so weiter angegeben worden ist, durch solche Übungen gelangt der Mensch dazu, wirklich die Fähigkeiten der Seele, die er naturgemäß ohne sein Zutun hat, umzuwandeln in solche, durch die er in die geistige Welt hineinschauen kann. Und verbunden ist diese Umwandlung damit, dass der Mensch lernt, seine Seele aus dem Leibe wirklich herauszuziehen. Dadurch kommt der Mensch zu dem deutlichen Begriff, mit Bewusstsein zwischen zweierlei Lebenszuständen zu unterscheiden. Der eine Zustand ist der des gewöhnlichen Tagwachens. Da weiß man, dass man sich seiner Sinne bedienen muss. Und wer nur einigermaßen in die Denkungsweise der Neuzeit eingedrungen ist, der weiß, dass er sich seines an Gehirn und Nervensystem gebundenen Gedankenlebens bedienen muss, um sich in der Außenwelt zu orientieren. Das Bewusstsein ver läuft so, dass alles Seelische unmittelbar verbunden ist mit dem Leiblichen, dass dieses im Seelisch-Geistigen darinnensteckt. Durch jene Anstrengung der Denk-, Fühlens- und Willenskräfte, die der Mensch in gewissen geistigen Übungen entfalten muss, gelangt er dazu, seine seelischen Kräfte in sich so zu konzentrieren, so zu verstärken, dass die Seele sich loslöst von dem Leib, gelangt er dazu, wirklich jenen Augenblick zu erleben, der sonst zwar auch erlebt, aber unbewusst erlebt wird: der Augenblick des Herausgehens aus dem physischen Leib. Dieser Augenblick wird ja sonst - aber nicht bewusst - im

Einschlafen erlebt. Der Mensch nimmt noch wahr, wie die Eindrücke und die innere Regsamkeit dahinschwinden. Langsam geht er dann in Bewusstlosigkeit über. In ähnlicher Weise fühlt der, welcher durch Vornahme gewisser geistig-seelischer Übungen sein Denken, Fühlen und Wollen erstarkt und erkraftet hat, wie er es dazu bringt, die Seele so stark zu machen, dass sie fühlt: Ich bin auch etwas, wenn ich nicht mehr meine Hände rühre, nicht mehr mich der Augen und Ohren bedienen kann, ich bin noch etwas in mir selber. Darauf beruhen diese seelisch-geistigen Übungen, dass die tieferen Kräfte herausgehoben werden, durch die die Seele auch dann etwas ist, wenn sie verzichtet auf die leiblichen Eindrücke und auf das Sich-Erfiihlen dadurch, dass man den Willen in den Leibesgliedern anstrengt. Durch diese Übungen gelangt die Seele dazu, aus dem Leibe herauszugehen. Der Leib ist dann für die Seele ein äußeres Ding, wie die anderen Dinge außerhalb unseres Leibes. Ich habe bei den letzten Vorträgen den Vergleich einer geistigen Chemie gebraucht: Wie Wasserstoff auf chemischem Wege als Wasser herausgezogen wird, so erlebt sich die Seele als ein geistig-seelisches Wesen, so wird sie sich aus dem Leibe herausziehen. Dann weiß sie sich in einer Welt von geistigen Vorgängen und Wesenheiten, wie sie sich, solange sie sich der Sinne und des Verstandes bedient, der an das Gehirn gebunden ist, in einer Welt von sinnlichen Vorgängen und Wesenheiten weiß. Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, dass es ja in der Gegenwart von manchen noch verziehen wird, wenn auf den Geist in allgemeiner Weise hingewiesen wird; aber nicht mehr wird es verziehen, wenn auf die geistige Welt, in die die Seele sich hineinlebt, so hingewiesen wird, dass diese Welt wie die Sinnenwelt aus einzelnen, ganz konkreten Vorgängen und Wesenheiten besteht. Dass man nicht in eine allgemeine verschwommene, pantheistische geistige Welt hineinträumt, sondern sich in eine Welt geistiger Mannigfaltigkeiten hineinbegibt, das ist schwer verzeihlich. Und dennoch führt jenes innere Sich-Erstarken, Erkraften die Seele dazu, dass sie leibfrei wird, dass der Mensch wirklich in konkrete geistige Welten eintritt. Ich möchte nicht in Abstraktionen sprechen, sondern auf das aufmerksam machen, was der Geistesforscher im Konkreten erlebt. Er erlebt durch Hingabe an ganz bestimmte Gedanken, die er denkt, dass sich die Gefühle und Willensimpulse zusammendrängen, und er bewirkt dadurch, dass die Seele frei wird vom Leibe. Er erlebt das gleichsam wachend, was sonst nur schlummernd und unbewusst erlebt wird. Er fühlt zunächst, wie die äußere sinnliche Welt, die Welt der Farben, des Lichtes, der TÖne beim Einschlafen hinschwindet. Der Mensch fühlt dann, dass seine Gedanken, von denen er mit Recht gesagt hat: Diese Sinneseindrücke erfasse ich mit ihnen -, dass seine Gedanken etwas werden wie von ihm sich loslösend. Und eine neue Welt geht vor ihm auf. Der Mensch ergießt seine Gedanken über die neue Welt. Und wenn die Eindrücke der Sinneswelt verschwinden, dann weiß der Mensch: Ja, bisher, wo ich in meinem Bewusstseinszustand um mich herum gleichsam den Teppich der Sinnenwelt gesehen habe, war mir etwas wie ein Schleier gewoben. Jetzt, wo dieser Schleier weg ist, geht mir eine neue Welt auf. Man erlebt dann, wenn man bewusst in der leibfreien Seele lebt, nicht nur, dass die Sinnenwelt verschwindet, sondern es verschwindet dann etwas wie ein Schleier, der so empfunden wird, als ob er eine Welt des Geistigen zugedeckt hat. Man erlebt dann eine Welt geistiger Wesenheiten, die gleichsam hervortritt, wenn der Schleier des Sinnlichen zerreißt. Wenn der Schleier hinwegschwindet, erlebt man Wesenheiten, die in der Weltenordnung um einen Grad höher sind als die menschliche Seele. Man lebt sich dann ein in ein Gefühl, das die Seele unendlich bereichert. Man fühlt dann: Wenn du hier in der Sinnenwelt herumsiehst, hast du unter dir die Wesen des Mineral-, des Pflanzen-, des Tier-, des Menschenreichs. Das höchste Reich, das du um dich hast, ist mit dir auf gleicher Stufe. Man lebt sich da hinein in eine Welt, die einem da entgegentritt, und da weiß man als Seele: Was da in deiner Tiefe ruht, was im gewöhnlichen Dasein für dich nicht bewusst wird, nicht in dein Selbstbewusstsein tritt, das ist etwas, durch das du bereichert wirst. Das ist eine Welt von geistigen Wesenheiten, die über dir stehen in der Weltenordnung, die nicht im Leibe verkörpert sind, die aber «verseelt» sind und innerhalb derer du selber bist, wenn du eine leibfreie Seele geworden bist. Das ist das Eine. Ein Zweites, das einem entgegentritt, wenn so der Schleier der Sinnenwelt weggeweht wird, ist, dass man das, was man sonst Naturgesetze nennt, in ganz anderer Weise empfindet. Die Naturgesetze, die man im Sinnensein durch die Gedanken auffasst, sind jetzt, wo man außerhalb des Leibes wahrnimmt, nicht mehr Naturgesetze; die Gedanken sind fort, sie haben sich vereinigt mit geistigen Wesenheiten, die über den Menschen stehen. Was wir erleben in den Naturgesetzen, die wir vorher durch Gedanken aufgefasst haben, das ist jetzt selber Leben, und zwar sind es geistige Wesenheiten, die dann, wenn man die betreffende Erkenntnisstufe erlangt hat, so real vor der Seele des Menschen stehen wie sonst Tiere, Pflanzen, Mineralien vor den Sinnen des Menschen. In Wesenheiten lebt man sich ein, denen gegenüber man sich sagt: Die Naturgesetze zeigen uns etwas wie Schattenbilder, wie Abstraktionen von ihnen. Aber was in den

Naturgesetzen vorhanden ist, wenn der Schleier hinwegfällt, das sind hohe geistige Wesenheiten. Innerhalb der Geisteswissenschaft werden diese Wesenheiten, die gleichsam die Gestalt der Naturgesetze ausmachen, die Geister der Form genannt, weil sie alldem, was in der Welt vorhanden ist, aus dem Leben der Welt heraus durch ihre geistige Kraft die Form anweisen. Alles, was in den Mineralien, in Tier und Pflanze als Form vorhanden ist, stellt sich dar als Tat dieser Wesenheiten. Wenn man es dazu bringt, dass das Leibliche des Menschen ruht, aber so ruht, dass das Bewusstsein erhalten bleibL wenn jeder Wille, der nur durch Glieder sich betätigt, der nur durch den Leib sich betätigt, wenn jeder solcher Wille abgelähmt ist, wenn er so ruht, wie er dann im Schlafe ruht, wenn der Mensch regungslos seinen physischen Leib im Bett liegen hat, wenn der Wille so durch Anwendung von Seelenkraft zur Ablähmung gebracht worden ist, aber der Mensch nicht in Bewusstlosigkeit versinkt, sondern bewusst bleibt, dann wird er sich klar: In dir selber ist etwas, was Eingeber deines Willens ist, was dir in deinen Willen hineinstrahlt. Dein Wille ist durchflossen und durchzogen von erhabenen Geistern, die die Welt durchwallen und durchweben. Geister des Willens ist man versucht sie zu nennen. Dadurch, dass der Mensch in sich selber den Willen zur Ablähmung bringt, entdeckt er die Geister des Willens. So lebt er sich in die geistige Welt hinein in der Weise, wie wenn er von der Geburt an das Auge aufschließt und sich einlebt in eine Welt, die er durch seine Sinne wahrnimmt. So lebt er sich, wenn die gewöhnlichen bewussten Seelenkräfte abgelehnt werden, hinein in eine geistige Welt. Dieses Hineinleben kommt dadurch zustande, dass der Mensch mit seiner eigenen Seele in den Geist untertaucht, wie die neuere Naturwissenschaft in ihren Experimenten in die Natur untertaucht. Was hat in der Naturwissenschaft die großen Triumphe ausgelöst? Sie hat die Wahrnehmung von dem Versuche getrennt. Im Versuch ist losgelöst das Naturgeschehen vom unmittelbaren Eindruck, den es auf die Sinne macht. Zwar muss man beobachten, aber im Experiment versucht man hineinzudringen in das, was hinter den Sinneseindrücken im Physischen liegt. Wir tauchen in die Natur hinunter, und jede Naturforschung verlangt, dass das, was zu sehen ist, von den subjektiven Eindrücken der Sinne unabhängig gemacht wird. Geisteswissenschaft geht nach der anderen Seite. Sie macht den Menschen selber zu dem, womit Versuche gemacht werden. Sie macht es nicht, wie es in manchen spiritistischen Kreisen geschieht, in denen die Experimente nach Beobachtungsart mit Menschen gemacht werden. Geisteswissenschaft weiß, dass der Mensch nur sich selber zu einem Werkzeug machen kann, um in die geistige Welt hineinzufinden. Und so zeigt sie, wie im Menschen sich loslöst vom Seelisch-Geistigen das Leiblich-Wahrnehmbare, und wie er dazu gelangt, Geist und Seele unter Geistern und Seelen zu sein. Das alles, was jetzt auseinandergesetzt worden ist, wirkt anstößig auf zahlreiche Gemüter der Gegenwart. Das ist ja begreiflich, dass es so wirken muss. Warum wirkt es so anstößig? Ich kann jetzt nicht eingehen auf das, was ich in den letzten Vorträgen schon erwähnt habe. Wahrnehmen kann nur der in der geistigen Welt, der sich geistig schult, aber um das aufzunehmen und zu verstehen, was der Geistesforscher, nachdem er es erforscht hat, in Büchern niederschreibt, dazu braucht man nicht Geistesforscher zu sein. Man muss Maler sein, um ein Bild zu malen, aber nicht, um es zu verstehen. Es wäre traurig, wenn nur Maler die Bilder verstehen würden. Geradeso braucht man nicht Geistesforscher zu sein, um zu verstehen, was Geistesforschung zu sagen hat. Immer mehr wird die Welt einsehen: Selbst wenn wenige Menschen nur Geistesforscher sein können - meine Bücher setzen ja auseinander, wie jeder Mensch bis zum gewissen Grade Geistesforscher werden kann -, so wird doch durch das, was diese wenigen zu sagen haben, durch die Art, wie es auseinandergesetzt wird, für die Welt unmittelbar überzeugend gewirkt werden. Und auch für den Nichtgeistesforscher wird die Zeit heranrücken, wo die Seelen nach solchen Beschreibungen der geistigen Welt lechzen werden. Die Seelen der Menschen sind auf Wahrheit angelegt, nicht auf Irrtum. Um zu sehen in der geistigen Welt, muss man bewusst hineinschauen, muss man Geistesforscher sein. Um zu begreifen, braucht man nicht hineinzusehen, braucht man nur voll und unbefangen. das hinzunehmen, was der Geistesforscher zu sagen hat. So wird die menschliche Seele durch das, was der Geistesforscher zu sagen hat, unmittelbar erfasst werden. In den Tiefen der menschlichen Seele ruht eine verborgene Sprache. Diese Sprache braucht nur entwickelt zu werden. Sie ist in jeder menschlichen Seele schlummernd. Sie tritt unmittelbar an die menschliche Seele heran, sie wird geweckt durch das, was der Geistesforscher an geistigen Wahrheiten aus der geistigen Welt heraus bringt. Verstehen wird man den Geistesforscher immer mehr und mehr durch die intime, tiefe Sprache, die die menschliche Seele für den Geist hat. Vor allen Dingen lernt der Mensch auf diesem Wege seine eigene Seele kennen. Kennen lernt er, dass über Unsterblichkeit, über das, was über die Sinnenwelt hinausgeht, in wahrhaft wissenschaftlicher Weise gesprochen werden kann, wenn der Mensch durch die Entwicklung seiner Geisteskräfte dazu kommt, den Seelenkern zu finden, der sich loslösen kann von dem Leiblichen und der dann als lebendes Wesen weiterlebt, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht und sein Leibliches den Elementen übergibt. Um die Unsterblichkeit der Seele wissend kennenzulernen, muss man die Wege gehen, die zu dieser menschlichen Seele hinführen. Im gewöhnlichen Menschen sind die Eigenschaften so verborgen wie im Wasser die Eigenschaften des Wasserstoffes. Daher kann er mit keiner Philosophie, nicht mit bloßen Begriffen an die Seele herankommen. Er kann wohl allerlei theoretisch bestimmen über das, was man Unsterblichkeit nennt, aber wissend über die Unsterblichkeit zu sprechen ist erst dann möglich, wenn man wirklich auf das Wesen der Seele hinzuleuchten versteht. Dann zeigt sich, dass unser ganzes Erdenleben zwischen Geburt und Tod sich so darstellt, dass wir wirklich mit dem, was wir in der Seele tragen, etwas heranentwickeln, was der Geistesforscher nur herausholt aus dem Leibe, was aber immer von dem Leiblichen sich unabhängig verhält - so, wie der Naturforscher in der Pflanze, indem sie heranwächst von der Wurzel zu Blättern und Blüten und Früchten, den lebendigen Keim entdeckt, der sich allmählich herausbildet und der, wenn die Pflanze welkt, Anwartschaft bietet auf ein neues Pflanzenleben. So erfühlt der Geistesforscher die Seele, so entdeckt er im Menschen das, was im ganzen Leben zwischen Geburt und Tod innerlich, geistig-seelisch heranwächst, was als lebendige Seele dann durch die Pforte des Todes tritt, in eine geistige Welt eingeht, und das jene Ereignisse durchmacht, die geistig sind und die wiederum zu wiederholten Erdenleben führen. Das muss durch wie derholte Erdenleben durchgehen, was im Menschen die leibfreie Seele ist. Und was so durch den Tod durchführt, das wird wirklich durch den Geistesforscher entdeckt. Aber es wird dadurch entdeckt, dass der Erkenntnis, auf die man sich zunächst stützen will, eigentlich der Boden entzogen wird. So, wie durch Kopernikus dem sinnlichen Augenschein, mit dem man alles richtig zu sehen glaubte, der Boden entzogen worden ist, so wird durch die Geisteswissenschaft dem Glauben der Boden entzogen, dass die Seele, wenn sie sich nur loslöst, wenn sie selber ein geistig-seelisches Wesen wird, in die geistige Welt wirklich hineinschauen kann. Das ist das Anstößige bei der Geisteswissenschaft, dass sie gleichsam ebenso absetzt alle Erkenntnis, auf die der Mensch so stolz ist und die in der äußeren Wissenschaft zu so großen Triumphen geführt hat, wie Kopernikus den sinnlichen Augenschein abgesetzt hat. Und damit hängt zusammen, dass der Mensch vor dieser Geisteswissenschaft zurückprallt, weil man da sagt: Nicht eine Erkenntniskraft, die schon da ist, sondern eine, die sorgfältig vorbereitet und erworben werden muss, ist allein imstande, in die geistige Welt hineinzuschauen. Davor prallt der Mensch zurück. Denn alles, was an den Menschen die Forderung stellt, weiter zu kommen, als er schon ist, das widerspricht der tief in der Seele schlummernden, oftmals unbewusst bleibenden Anschauung, dass der Mensch, so, wie er ist, schon sehr vollkommen ist, dass er gar nicht nötig hat, über sich hinauszukommen. Geisteswissenschaft weiß, dass über die gewöhnlichen Erkenntniskräfte hinausgegangen werden muss, wie das Kind über seine Erkenntniskraft hinausgehen muss, wenn es sich über die Welt orientieren will. Im Grunde genommen wissen wir ja, dass es manchem Kinde unbequem ist, wenn man es über die ihm angeborene Erkenntniskraft hinausheben will. Die Kinder haben nur nicht den Eigensinn und die Widerstandskraft, die der Mensch im späteren Alter hat. Wenn man zum Menschen sagt: Wenn du an den Geist herankommen willst, so musst du an andere Kräfte glauben als an deine gewöhnliche Erkenntniskraft, dann widerspricht das der menschlichen Eitelkeit, dem Glauben an die Vollkommenheit des Menschen. Aber sosehr man sich dagegen sträubt, die Richtigkeit des eben Gesagten anzuerkennen - es ist so, dass es die Eitelkeit und Unbequemlichkeit eines neuen ungewohnten Denkens ist, was die Menschen abhält, an die geisteswissenschaftlichen Interessen heranzugehen. Und das ist es im Grunde genommen immer, was allen wirklichen Fortschritt im Kulturleben des Menschen aufgehalten hat oder wenigstens aufhalten wollte; es ist nur gegenüber der Geisteswissenschaft im erhöhten Maße der Fall. Diejenigen, welche heute der Geistesforschung, sei es von liberaler oder orthodoxer Seite, entgegentreten, sind wirklich die Nachfolger der Gegner des Kopernikus, des Galilei, des Giordano Bruno. Wie die Gegner damals glaubten, dass alles, was die Menschen vorher als richtig anerkannt haben, jetzt in Frage gestellt sei, in Gefahr stehe, so glaubt man es auch heute in erhöhtem Maße von der Geisteswissenschaft. Und dies und nichts anderes liegt eigentlich den Angriffen zugrunde, die namentlich von religiösen Gemeinschaften her gegenüber der Geisteswissenschaft gemacht werden. Da muss man schon auf die Frage eingehen: Woher kommt es eigentlich, dass die religiösen Gemeinschaften mit so starkem Eigensinn sich der fortschreitenden Menschheitsentwicklung entgegenstemmen? Woher konnte es kommen, dass in der Zeit des Kopernikus, des Galilei, des Giordano Bruno gewisse Menschen glaubten, die Religion sei gefährdet, wenn diese naturwissenschaftlichen Erkenntnisse aufkämm? Woher kann es kommen, dass die Nachfolger dieser Menschen heute durch die Geisteswissenschaft die Religion gefährdet glauben? Wenn man so vernimmt, wie der Bekenner dieser oder jener religiösen Gemeinschaft, man möchte sagen, mit all den Waffen, die ihm zu Gebote stehen, sich auflehnt gegenüber so etwas, wie es Geisteswissenschaft ist, werde ich immer wieder an einen Priester erinnert, der vor einiger Zeit - es ist noch nicht lange her - zum Rektor einer großen Universität gewählt wurde. Er hielt seine Antrittsrede über Galilei. Er war Priester und zu gleicher Zeit ein großer Gelehrter, ein liebenswürdiger Gelehrter. Er, der Priester, sagte dazumal, entgegen der Auffassung seiner Kirchengemeinschaft, gegenüber neuen Kulturerrungenschaften auf dem Gebiete des Geistes: Damals, als Kopernikus, Galilei auftraten, glaubten die Leute, die die Sache kurzsichtig von ihrer Religionsgemeinschaft aus beurteilten, dass durch solche Entdeckungen die Gottesverehrung, das religiöse Empfinden gefährdet wäre. Heute sollte man über solchen Glauben hinaus sein, heute sollte es klar sein, dass durch jede neue Einsicht in die großen Wahrhäten des Daseins nur beigetragen werden soll zur Offenbarung der Heiligkeit und Herrlichkeit der göttlichen Weltenordnung. - So sagt der Mann, der als katholischer Priester den Nerv seiner Religionsgemeinschaft besser verstand als diejenigen, die heute Nachfolger der Bekämpfer des Galilei, des Kopernikus sein wollen. Dass er es im Sinne seiner Religionsgemeinschaft sagte, das trat wohl demjenigen, der auch in ihm etwas witterte, was nicht ganz echt ist, vor Augen als das, was er sein ganzes Leben hindurch festgehalten hat. Und noch in der Todesstunde hielt er fest an dem, was er gesagt hatte. Er sprach in der Todesstunde, er wolle als ein treuer Sohn seiner Kirche sterben. Man muss mitfühlen, ohne selbst vielleicht auf dem Boden dieses Priesters zu stehen, was wahrer, innerer Zusammenhang mit Kern und Seele einer Religionsgemeinschaft zu bedeuten hat, wenn man zugleich die Möglichkeit und Fähigkeit findet, so, wie er, über den Fortschritt der Menschheit zu sprechen. Jede Religionsgemeinschaft verbündet sich mehr oder weniger im Laufe ihres Seins dadurch, dass sie wirken muss, mit gewissen Anschauungen, mit den Erkenntnissen ihrer Zeit. So hat sich, wie es ja ganz selbstverständlich ist, die christliche Religion verbunden mit den Vorstellungen der vorkopernikanischen Weltanschauung. Aber dass sie sich mit ihnen verband, war der Ausdruck ihrer Zeit. Kurzsichtig waren die, welche da gesagt haben, die Religion sei gefährdet, wenn jetzt etwas anderes über den Zusammenhang der Weltanschauung gewusst werde. Weitsichtig waren diejenigen, die gesagt haben: Der Gott, den wir in unserem Herzen tragen, der Christus, mit dem wir fühlen, das religiöse Empfinden, das in uns rinnt, das wird wirksam sein, wie auch das übrige Weltbild sich gestalten mag. Und man kann es noch einigermaßen begreifen, wenn die heutigen Religionsgemein schaften sich gegnerisch verhalten gegen materialistische Weltanschauungen, die auf der Grundlage der Naturwissenschaft sich aufzubauen glauben, die aber von wahrer Naturerkenntnis meist weit entfernt sind. Aber gar nicht begreifen kann man, warum der Gelstesforschung gegenüber sich einzelne Vertreter dieser Religionsbekenntnisse so furchtbar auflehnen, obwohl tiefer veranlagte Naturforscher - man braucht nur an Galilei, oder, wenn man ihn nicht nennen will, an Kopernikus zu erinnern, man könnte auch eine ganze Reihe tiefer Naturforscher und Gelehrter des neunzehnten Jahrhunderts nennen, die wirklich den Ruf der Naturwissenschaft durch die Welt getragen haben -, obwohl tiefer veranlagte Naturforscher im Grunde genommen immer fromm waren. Von Newton wurde gesagt, dass er nicht den Namen Gottes aussprach, ohne den Kopf zu entblößen. Auf ihn stützen sich jene, die sich heute als Materialisten gebaren und die sagen, die Naturbeobachtung verbiete ihnen, an die Gottesvorstellung zu glauben. Newton hat so sehr daran gehangen, dass er niemals seinen Kopf unentblößt ließ, wenn er den Namen Gottes aussprach, wo immer er war, er, der angebliche Begründer der Bewegung, die da heute im materialistischen Sinne Monisten sein wollen. Dennoch kann man begreifen, wie Gegner erwachsen können. Aus einer oberflächlichen Beobachtung der Natur heraus kann mancher glauben, Naturwissenschaft gebiete, die Unsterblichkeit zu leugnen, Gott zu leugnen - oberflächlich betrachtet insofern, als man von der Sinneswahrnehmung das losgelöst hat, was in der äußeren Natur verborgen ist. Dadurch, dass man von diesem Verborgenen abgesehen hat und die Sinne bewaffnet hat zur Beobachtung der äußeren Natur, dadurch ist die Naturwissenschaft groß geworden. Es wird immer aus oberflächlicher Naturbeobachtung herrühren, von dilettantischer Naturerkenntnis herkommen, wenn man sich zum Atheismus, zur Religionslosigkeit gezwungen glaubt. Das kann nur durch missverständliche Auffassung der Dinge kommen. Daher kann es kommen, dass die religiös Empfindenden sich auflehnen gegenüber dem, was aus religionsloser Beobachtung der Natur hervorgeht. Geisteswissenschaft aber wirkt anders auf die Gemüter als eine Weltanschauung, die auf bloßer Naturwissenschaft gegründet sein will. Wie diese Geisteswissenschaft wirkt, verstehen allerdings die Menschen sehr bald, wenn sie sich nur ein wenig darauf einlassen. Wer sich auf Geisteswissenschaft einlässt, bekommt eine Summe von Begriffen und Ideen über die Welt und ihre Vorgänge, denen die Seele wirklich angehört. Nehmen Sie diese Begriffe und Ideen auf, dann sind diese von ganz anderer

Stärke als die Vorstellungen der äußeren Naturwissenschaft. Diese Vorstellungen können einem sozusagen viele äußere Rätsel lösen, das aber, was in den Tiefen der Seele sitzt, werden sie nicht mehr erreichen. Sie werden nicht mehr das innere Sein in Regsamkeit bringen, sie lassen das Tiefste der Seele veröden. Geisteswissenschaft aber greift mit ihren Vorstellungen in das Gemüt, in die Gesinnung, in das Wollen und Fühlen der Seele ein, durchdringt und durchgeistigt alle Impulse, sogar alle Affekte und Leidenschaften der Seele. Sie durchwebt und durchlebt die ganze Seele. Und die Folge dieses Durchlebens und Durchwebens der Seele durch die Geisteswissenschaft ist die, dass die Seele des Menschen religiös gestimmt wird. Geisteswissenschaft will eine wirkliche echte Wissenschaft sein, will weder eine neue Religion begründen noch einer alten Religion ins Gehege kommen. Sie will alles eher sein als eine neue religiöse Sekte. Wissenschaft will sie sein für die Seelen, wie die Naturwissenschaft eine Wissenschaft für die äußere Natur war von dem Moment an, als ihre Zeit gekommen war. Wissenschaftlich will sie sein, aber durch die Art, wie sie sich den Seelen nähert, werden diese von vornherein religiös gestimmt. Man kann ein großer Naturgelehrter sein, man kann den ganzen Umfang der Naturgesetze kennenlernen, und man kann dabei ein irreligiöser, ein unreligiöser Mensch sein. Man wird nicht Geistesforscher dadurch, dass man schon diese oder jene religiöse Empfindung vorbereitet hat, sondern dadurch, dass man den wissenschaftlichen Sinn und den Geist hinaufträgt. Wird man aber von Geisteswissenschaft angezogen, bekommt man Interesse für Geisteswissenschaft, dann wird man unbedingt ein religiÖs gestimmter Mensch, eine religiös gestimmte Seele. Würden die religiösen Gemeinschaften in der Gegenwart das richtig empfinden, was da durch die Geisteswissenschaft auftritt, so würden sie diese nicht so bekämpfen. Sie würden sagen: Gott sei es gedankt, dass da eine Weltanschauung auftritt, die die Seelen religiös stimmt. Sie wird der Seele das bringen, wovon so viele durch die missverstandene Naturwissenschaft abgebracht werden. Die Naturwissenschaft kann man missverstehen, die Geisteswissenschaft wird niemand im anti-religiösen Sinn missverstehen. Frohlocken sollten die Seelen der verschiedenen Gemeinschaften, dass da eine geistige Macht auftritt, welche die Seelen, die durch so manches in der Gegenwart irreligiös gestimmt sind, wiederum religiös stimmt. Und sonderbar ist es, dass man diesen Zug, der in der Geisteswissenschaft auftritt, der die Seelen religiös durchgeistigt, nicht verspürt. Man verspürt ihn aus dem Grunde nicht, weil man eben gar nicht geneigt ist, durch die Geschichte zu lernen. Man hat die Träger der naturwissenschaftlichen Weltanschauung bekämpfen, selbst verbrennen können; sie hat sich durchgesetzt. Man mag die Träger der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung bekämpfen; sie wird sich durchsetzen. Zu verwundern ist nur, dass die Bekenner der Religionsgesellschaften sich nicht sagen: Muss es uns mit den geisteswissenschaftlichen Errungenschaften ebenso gehen, wie es unseren Vorfahren mit den naturwissenschaftlichen gegangen ist? KÖnnten wir nicht doch etwas aus der Geschichte lernen? Dass die Menschheit noch immer nicht so weit fortgeschritten ist, um aus der Geschichte zu lernen, verursacht wiederum die Frage: Warum besteht zum Beispiel die Gegnerschaft gegen die Geisteswissenschaft? Da muss man sagen: Viele Menschen haben gewiss ihre Gottesvorstellung, ihre religiösen Empfindungen, aber sie haben verlernt, zu frohlocken, Freude zu empfinden, wenn eine Zeit neu heraufleuchtet, welche diese religiösen Empfindungen vertieft. Sie sind zu bequem, dieses Neuen wegen eine neue Zeit mitzumachen. Sehen wir uns Einzelnes an. Geisteswissenschaft erkennt jenen Christus, den der wahre Christ verehrt, voll an. Geisteswissenschaft vertieft ihn sogar, mit dem Entwicklungsgang der Menschheit mitgehend, indem sie sagt, dass alle Menschheitsentwicklung vor dem Mysterium von Golgatha hinzielte, hinwies zu dem Ereignis von Golgatha, dass durch dieses Ereignis ein Geist, der bis dahin außerirdisch war, eingezogen ist in die Erde, um mit den Menschen auf der Erde, wenn auch unsichtbar, zu leben und zu bleiben. Geisteswissenschaft zeigt, dass mit jenem Ereignis, auf das die Bibel so hindeutet, nämlich mit dem Ereignis auf Golgatha, etwas Gewaltiges geschehen war. Damals war ein Geist, der vorher nur von außerhalb der Erde in die Menschheit hereingewirkt hat, durch den Menschen wie durch ein Tor in die Erdenwirksamkeit eingezogen. Die Geisteswissenschaft sagt: Was vorher nicht in der geistigen Erdenatmosphäre war, das ist seit jener Zeit in der Erdenatmosphäre. Christus ist in die Erdenatmosphäre eingezogen. Geisteswissenschaft sagt: Ein kosmisches Wesen ist ein irdisches Wesen geworden. Und in dem Menschen Jesus von Nazareth hat es gelebt, um Genosse der Menschen werden zu können. Geisteswissenschaft sagt: Der Christus, der von Geburt des Jesus von Nazareth an diesen Jesus von außen gleichsam umschwebt hat, zog in das Innere seiner Seele ein bei der Taufe im Jordan. Jetzt kommen die Gegner und sagen: Ihr lehrt eine Christusidee, die wir nicht anerkennen können, wenn ihr behauptet, dass bis zur Taufe des Jesus im Jordan Jesus sich bloß vorbereitete, um den Christus aufzunehmen, während die Bibel vorschreibt, dass das Christuswesen von Anfang an mit dem Jesus von Nazareth verbunden war. Auch die Bibel wird in dieser Beziehung noch anderes lehren. Sie wird der geisteswissenschaftlichen Interpretation recht geben, weil sie nicht mehr anders kann. Heute schon übersetzen einsichtige Übersetzer eine Stelle des [Lukas-]Evangeliums: Dies ist mein vielgeliebter Sohn, heute habe ich ihn gezeugt, das heißt in die Seele des Jesus von Nazareth hineinversenkt. Gegenüber der umfassenden Größe dieser Christusidee, die die Seelen wahrhaftig im tiefsten Innern ergreifen kann, mögen dann die Gegner sagen, das sei nicht christlich, man dürfe so den Christus nicht vorstellen, denn ihr sucht den Christus nicht bei dem Jesus von Nazareth vor der Taufe im Jordan. Wenn man ein Kind anschaut und sagt: Von dem Moment an, wo das Kind «Ich» sagen lernt, also dem Zeitpunkt, bis zu dem man sich später im Leben zurückerinnert, von dem Moment an ist etwas Neues in das Kind eingezogen -, wird man da kommen können und sagen: Du darfst nicht vor dem Zeitpunkt, wo das Kind «Ich» sagen lernt, das Kind, das Paul heißt, Paul nennen, weil da, mit diesem Zeitpunkt etwas Bedeutsames geschehen ist? Wird an dem, was jetzt christlich ist, dadurch etwas geändert, dass die Bedeutung der Taufe im Jordan geisteswissenschaftlich so erkannt ist, dass da etwas, was vorher den Jesus von Nazareth umschwebt hat, in sein Inneres einzog, eins mit diesem Innern geworden ist? Nein, das ist das Rechte, dass alle die Vorstellungen der Seele, all die tiefen Gefühle, all das Verbundensein mit dem Christus Jesus, das nur irgendeine christliche Seele empfinden kann, erhalten bleiben, und dass etwas hinzukommt, was, weil die Zeiten fortschreiten, die Christusidee noch größer, noch glorioser erscheinen lässt. Wenn also Geisteswissenschaft zu denen, die ihr vom christlichen Standpunkt aus entgegentreten, sagen muss: Was ihr zu glauben verlangt - Geisteswissenschaft verneint es nicht, Geisteswissenschaft gesteht es zu, dass das zu glauben ist, was ihr glaubt. Nur wird noch etwas hinzugefügt, von dem wir glauben, dass es hinzugefügt werden muss, weil der Christus gesagt hat: Ich bin bei euch bis an das Ende der Erdenzeit. Er ist lebendig bei uns, er offenbart sich auch in den heutigen Menschenseelen immerzu. Er ist es, der uns selber in die Geisteswissenschaft einführt, und durch ihn fühlen wir uns mit der Geisteswissenschaft verbunden. Die Bekenner dieser geisteswissenschaftlichen Lehre wollen nicht sagen: Ihr sollt ganz glauben, was wir zu glauben verlangen; davon kann nicht die Rede sein. Nichts verneint die Geisteswissenschaft, sie fügt etwas hinzu. Sie verlangt nicht, dass etwas geglaubt werde, was sie glaubt, sondern sie verlangt, dass das nicht geglaubt, sondern gewusst werde, was sie nicht glaubt, sondern weiß. Sie vermittelt, dass die Christus-Vorstellung größer wird und fortschreitet in der Welt. Wie macht sie das? Nehmen wir an, es hätte geschehen können, dass, ehe Kolumbus Amerika entdeckte, Leute zu ihm gekommen wären und gesagt hätten: Da soll es noch andere Gebiete der Erde geben? Das kann nicht möglich sein, denn auf unsere Gebiete der Erde scheint die Sonne so warm, wenn sie noch auf andere Gebiete scheinen müsste, hätte sie nicht genug Wärme für unsere Gebiete übrig. - Andere aber hätten zu Kolumbus gesagt: Gewiss, die Sonne scheint auf andere Gebiete der Erde ebenso wie bei uns. Die, welche mit ihrer Gottesvorstellung so schwachmütig sind, dass sie diese Vorstellung gefährdet glauben, wenn die Menschen ein neues Gebiet, eine neue physische Tatsache entdecken, die gleichen denen, welche die Sonne nicht für stark genug halten, ein neu entdecktes Land zu bescheinen. Aber der, welcher mit seinem Christus leben will, der von seinem religiösen Empfinden stark genug durchdrungen ist, der weiß, dass diese Gottheitsvorstellung, dieses Verbundensein mit dem Christus, diese religiöse Empfindung über alle Gebiete im Physischen und im Geistigen scheinen wird, die der Mensch jemals entdecken wird. Muss man nicht daraus schließen, wie schwachmütig die Gottesvorstellung der Menschen ist, die diese Christusvorstellung gefährdet glauben, weil sie nicht annehmen können, dass in diesem neu entdeckten Geisteslande die Sonne des Geistes so scheinen wird, wie sie in dem alten Gebiet scheint? So wird man immer mehr einsehen, dass aus schwach gewordener Religiosität, aus furchtsam gewordener Religiosität die Gegnerschaft erwächst, wie in den verschiedenen Religionsbekenntnissen gegenüber den Entdeckungen auf dem Gebiete des geistigen Lebens. Da sollte man viel mehr erkennen, wo wir eigentlich mit unserem religiösen Leben stehen. Sehen wir denn nicht, dass es immer mehr und mehr zersplittert? Sehen wir nicht, wie sich von der orthodoxesten Rechten bis zur radikalsten Linken hinüber alle möglichen Schattierungen, alle möglichen Religionsbekenner verbreiten? Sehen wir nicht diese Vertreter gegenseitig sich immer mehr bekämpfen? Wenn man vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt diese Bekenntnisse überblickt, kann man fragen: Woher kommen diese Gegnerschaften? Wenn man auf dieses Hassen eingeht, so erweist sich da manches so schwach. Um zum Beispiel nur eines anzuführen, auf das ich schon aufmerksam gemacht habe; da hat ein freireligiöser Prediger vor einigen Monaten gesagt, man solle den Kindern doch nicht Religion beibringen, denn das sei wider die Natur. Man brauche nur Kinder von selbst heranwachsen zu lassen, so kommen sie nicht von selber zu religiösen Vorstellungen.

Es sei also nicht natürlich, dass diese aus sich heraus entwickelt werden. Darum solle man sie ihnen auch nicht künstlich beibringen. Dieser Ausspruch wirkt durch die Logik auf ungeheuer viele Seelen überzeugend. Fragt man aber, wie es mit dieser Logik bestellt ist, so muss man sagen, dass es eine schwache, eine einseitige Logik ist. Der Mensch ist nicht so veranlagt, dass er alles Neue aus sich heraus tun kann. Dieselbe Logik spricht auch ganz genau gegen das Sprechenlernen beim Kinde. Die Logik braucht nur ein wenig schärfer zu werden, dann sieht man so prächtig, was eigentlich im tieferen Grunde auftritt. Denn im Grunde kämpft nicht Logik gegen Logik. Was von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken gegeneinander kämpft, das sind Leidenschaften, das sind Temperamente der Menschen - das ist das, was Menschenseelen an Affekten und Leidenschaften in sich tragen, bevor sie von Christus durchleuchtet und voll durchglüht sind. Wenn sich die verschiedenen Gruppen in unserer Gegenwart auf dem Gebiet der religiösen Weltanschauung in dieser Weise gegenüberstehen, so verraten sie, wie unsere so zersplitterte Zeit lechzen muss nach dem, was Geisteswissenschaft ihr geben kann. Geisteswissenschaft stiftet keine neue Religion. Sie sagt über die Welt des Geistes, was sie über sie zu sagen hat, in demselben Sinne, wie die Naturwissenschaft über die äußere Natur spricht. Geisteswissenschaft spricht über Christus so, wie man über ihn sprechen muss, wenn man die leibfrei gewordene Seele in Geistgebiete schauen lehrt und da den wirksamen Christus findet. Geisteswissenschaft wird den streitenden Parteien immer mehr und mehr die Unterlagen geben für ihre gegenseitige Verständigung. Die streitenden Parteien in den Religionsgesellschaften sind heute so wie Menschen, die sich zur Zeit des Kopernikus darüber gestritten haben, was dieser über das Weltensystem zu sagen hatte. Der Streit hört auf, sobald eine positive Unterlage da ist. Eine positive Unterlage zu schaffen, wirklich zu sagen, wie es in der geistigen Welt bestellt ist, über die man sich nur aus dem tastenden Gefühl der Unbestimmtheit der Seele heraus eine Unterlage zu bilden vermochte, das wird die Aufgabe, die Mission der Geisteswissenschaft sein. Und wer in die Seelen der Menschen hineinschaut, weiß, dass es eine Aufgabe ist, die von diesen ersehnt wird. So wird die Geisteswissenschaft nicht einen neuen Zankapfel in die Seelen der Gegenwart hineinwerfen, sondern wird ausgleichend jenen Frieden herbeiführen, der wirklich in den Seelen leben kann. Sie wird dadurch dem Streben der Menschenseele Gestalt geben. Diese Seelen werden dadurch eine Unterlage haben, um aus ihrem Empfinden heraus das zu bekämpfen, was durch den Charakter des Einzelnen gar zu sehr dem Liberalismus oder der Orthodoxie zuneigt, sodass aus diesem Temperament heraus die Menschen streiten müssten. Das Positive, das wirklich Geistige gegenüber dem, was nur erahnt wird, wird die Geisteswissenschaft bringen. Und wenn man dies ins Auge fasst, wird man erkennen, wie Geisteswissenschaft zu den verschiedenen Religionsbekenntnissen sich in Wahrheit verhält. Man möchte sagen: Wie durch einen Strom, über den sie noch nicht gehen können, sind die einzelnen religiösen Parteien voneinander getrennt. Geisteswissenschaft ist die Brücke, die über diesen Strom führt. Sie weiß jedem etwas zu sagen, so, wie der jedem etwas zu sagen hat, der sich eben über einen gewissen Umkreis hinaus umgesehen hat. Sie spricht einerseits zu dem, der sich den Glauben bewahrt hat, und sie spricht andererseits zu dem, dessen religiöses Gefühl eine neue Form sucht, und sie zeigt, dass sie zuletzt alle vereinigen kann. So wird es mit der Geisteswissenschaft sein: Sie hat das Positive zu finden. Und dieses Positive hat sie nicht nur dem religiösen Standpunkt, sondern auch den sozialen Strömungen entgegenzutragen. Oh, diese sozialen Strömungen! Wir erblicken, wenn wir diese sozialen Strömungen verständnisvoll durchschauen, die Menschen im Grunde genommen gerade da recht hilflos, wo wir versuchen, tiefer nachzudenken, wo wir versuchen, uns Ideen zu machen über eine mögliche Zukunft der Menschheit auf sozialem Gebiet und über die Wirkung dieser sozialen Strömungen. Ein Beispiel für viele kann man in unserer Gegenwart anführen, und man kann so aus den mannigfaltigsten geistigen und physischen Ursachen heraus ergründen, was die soziale Organisation eigentlich heraufgebracht hat. Sombart hat vor einiger Zeit ein Buch geschrieben, um begreiflich zu machen, wie dieser kapitalistische Geist, der die Gegenwart beherrscht, heraufgezogen ist. Er ist kein fanatischer Vertreter des kapitalistischen Geistes. Dieser Sombart bemühte sich ein Leben lang, zu begreifen, was den Menschen, so, wie er jetzt im wirtschaftlichen Leben darinnensteht, in dieses wirtschaftliche Leben hineingestellt hat. Er fand tatsächlich bis zu einem gewissen Grade schöne Ausführungen über den Kapitalismus, der die menschliche Seele ergriffen hat. Nachdem sich der Autor bemüht hat, alles zusammenzutragen, was Erkenntnis darüber geben kann, was unsere Organisation geschaffen hat, schließt er sein Buch - es ist bezeichnenderweise ein dickes Buch - so: Was kommen wird, wenn einmal der kapitalistische Geist aufgehört haben wird, seine jetzige Spannkraft zu besitzen, geht uns hier nichts an. Vielleicht wird der Riese - damit meint er die gegenwärtige Wirtschaftsordnung dann, wenn er blind geworden ist, dazu abgerichtet, einen demokratischen Kulturkarren zu ziehen. Vielleicht auch ist es die Götterdämmerung. [..J Wer weiß es? So stellt sich der Versuch in der heutigen Strömung dar, der Versuch, zu wissen, wie die Menschen sich aus der gegenwärtigen Wirtschaftsordnung heraus zu einem vollen menschenwürdigen Dasein aufschwingen könnten. So stark steht er da, dieser «Wer weiß es», dass er den Geist dieser Wirtschaftsordnung einen «blinden Rkscii>> nennt. Und wenn man die verschiedenen Versuche überblickt, denkend zu begreifen, was aus unserer gegenwärtigen Wirtschaftsordnung werden soll, die nicht in irgendeiner Weise national ist, die über alle Länder hinaus die ganze Erde ergreift so sehen wir, wie wiederum von links und rechts, von Radikalismus und Konservatismus, die mannigfaltigsten Versuche kommen, das Ganze zu bewegen. Das Buch Sombarts enthält gewisse Hinweise auf das, was ich mir im Sinne der Geisteswissenschaft erlaubt habe, seit vielen Jahren zu sagen. Er schildert, was seit dem Altertum sich zugetragen hat, um die gegenwärtige Ordnung herbeizuführen, wie die gegenwärtige Menschheit auf dem Gebiet des Wirtschaftslebens bestimmt wird wie von dem Gebot ihrer Seele: «Das sollst du tun, jenes sollst du lasseri.» Er schildert, wie der Mensch von einem unpersönlichen Organismus ergriffen wird, wie er in das Räderwerk hineingetrieben wird. Anschaulich und mit Sachkenntnis schildert es dieser Beobachter des sozialen Lebens der Gegenwart. Und wenn man im Einzelnen dieses soziale Leben betrachtet, dann haben wir schon heute die Kenntnis von diesem Ergriffenwerden der Menschen, die in diesem Leben so recht darinnenstehen. Man lese nur einmal die Autobiographie eines großen Eisenbahnkönigs. Man wird immer den gleichen Ton, den gleichen Typus eines Mannes finden, der zum Beispiel sagt: Meine [...] Absicht war darauf beschränkt, beim Zustandebringen von Eisenbahnen mir so viel zu erwerben, dass ich mir einen größeren Grundbesitz kaufen konnte, mich dann von Geschäften zurückzuziehen und bei geeigneter Gelegenheit ein Mandat für das Abgeordnetenhaus anzunehmen und mich der parlamentarischen Tätigkeit gänzlich zu widmen. Das hat er gewollt. Das hat ihm seine Seele gesagt. Er hat sich hineingestürzt in dieses Leben. Er hat gefunden: Wenn ich mich nur in dieses eine Unternehmen hineinstürze, muss ich verlieren. Nur dadurch, dass ich diese Mittel verwende für ein nächstes Unternehmen, dass ich mich von einem ins andere hineinreißen lasse, nur dadurch geht es. - Dadurch, dass er in ein zweites, ein drittes, ein viertes Unternehmen sich hineinstürzt und von einem ins andere Unternehmen getrieben wird, dadurch wird er immer schärfer hineingetrieben. Der Mensch kann nicht seinem Gang folgen. Wer das Wirtschaftsleben betrachtet, weiß, dass es immer darauf ankommt, wie die Angelegenheiten der Gegenwart in die objektive Ordnung eingefügt werden. Der Mensch wird in diese objektive Ordnung hineingestürzt, er wird von ihr ergriffen, und sein Persönliches wird vollständig ausgeschaltet, sodass Sombart sagen kann: Die Menschen haben im Laufe der Zeit Verschiedenes verloren. Wenn man den heutigen Unternehmer anschaut, muss man sagen, er hat das Letzte hingegeben, was ihn noch trennen konnte von diesem objektiven Räderwerk der Wirtschaft. Alles subjektive Empfinden und alle seine Liebe hat er verloren an das Wirken im Unternehmen selber. In das Unternehmen ist hineinergossen, was früher auf ganz andere Dinge gerichtet war. Der Mensch weiß nichts mehr von sich selber, sondern er ist in seiner Arbeit heimatlos geworden. - Das ist nicht ein Wort von mir, sondern von Sombart. Das ist die soziale Strömung der Gegenwart: Heimatlos steht die Seele im modernen Leben darinnen, und ist sie das nur bei dem, der in führender Unternehmerstelle tätig ist? Nein! Dieser soziale Geist der Gegenwart hat jeden ergriffen, sodass nicht nur der Unternehmer, sondern auch der als einfacher Arbeiter im Wirtschaftsleben Stehende sich nicht verbunden fühlt mit dem, was er arbeitet. Wenn im Laufe der Arbeit die Lohnfrage oder etwas anderes als Grund zu Unstimmigkeiten vorhanden ist, dann ist nicht die Arbeit, sondern die Frage, die durch unsere Wirtschaftsordnung herausgehoben ist, im Vordergrund des Interesses. Dieses Interesse wird verquickt mit der Arbeit. Das spielt eine Rolle im sozialen Leben der Gegenwart. Auf diesem Gebiet schreitet die Gegenwart ganz gewiss vorwärts. Alles, was ich eben ausgeführt habe, ist nicht gesagt worden, um eine tadelnde Kritik zu üben. Wie die Sachen geworden sind, [SO] haben sie werden müssen - sie sind notwendig so geworden. Aber charakteristisch ist, was nun der Mensch zu dieser Ordnung zu sagen hat. Der einzelne Mensch kann eigentlich unmöglich so leben, dass sein Leben der Menschenwürde angemessen ist, sondern er sagt: Heute werde ich dies oder jenes tun müssen, das Morgen geht mich nichts an; mag der «blinde Riese» später dann tun, was man nicht wissen kann, das geht uns nichts an. Sombart sagt noch mehr. - Ich erwähne ihn nicht gerade, weil er dieses Buch geschrieben hat, sondern weil das, was er sagt, typisch ist. - Sombart sagt: Diese soziale Ordnung, diese Wirtschaftsordnung ist herangekommen, wir sehen sie den Menschen ergreifen, um ihn seelisch heimatlos zu machen, ihn hineinzuwerfen in das Räderwerk, erbarmungslos hineinzuwerfen. - Und nun ein sehr charakteristisches Wort! Er sagt: Und was haben wir eigentlich für Mittel dagegen?

Arbeitsschutzgesetze, Heimatschutzgesetze und Ähnliches. Mittel, die einem im Aufstellen gleichsam grauen. Aber - so drückt er sich aus -, keine weimarisch-königsbergische Weisheitslehre wird jemals etwas an diesem Gang der Wirtschaftsordnung ändern. - Weimarisch-königsbergisch [meint]: eine Weisheit, die von Goethes oder Kants Weltanschauung ausgehen könnte. Was drückt sich in solcher Erkenntnis aus? Etwas, von dem man eigentlich nur verwundert sein müsste, dass so wenig Menschen heute davon ergriffen werden, davon beunruhigt werden. Wie stehen solche Menschen den jetzigen sozialen StrÖmungen gegenüber? Man kann sagen, dass die Individualität sich in dieser Entwicklungsstufe von den Menschen losgerissen hat. Man kann heute nicht mehr sagen: Der Mensch kalkuliert in seinem Geschäft; er stürzt sich hinein, es kalkuliert, es rechnet, es fließt das Kapital von einem Ort zum ändern. Was sagt der Mensch, der sich gegenüber der Tatsache, dass das immer so weitergehen muss, nicht prüde betragen will? Was sagt der Mensch, wenn er auf der anderen Seite die bisherigen Anstrengungen untersucht, um wissenschaftliche Einsicht in das menschliche Leben zu gewinnen, um eine Weltanschauung zu gewinnen? Der Mensch sagt: Keine weimarische Weisheit, keine königsbergische Weisheit wird irgendetwas ändern. Warum nicht? Weil der Mensch sich vor jener Weisheit verschließt, die aus der Geisteswissenschaft stammt, und die ganz andere Kräfte hat, um zu den Menschenseelen Zugang zu finden. Denn was allerdings im Sombart'schen Sinne gemeint ist als weimarische, als Goethe'sche Weisheit, als Kantische Weisheit, das ist nichtig. Geisteswissenschaft aber hat nicht nur Begriffe, nicht nur Ideen, sie ist etwas, was den ganzen Menschen ergreift und wiederum zu sich bringt. Geisteswissenschaft wird allein die Stärke, die Kraft haben, Menschenseelen in sich auch zu erstarken, so zu ergreifen, dass diese Menschenseelen sich wiederfinden, nachdem sie sich an den Geist der Wirtschaftsordnung der neuen Zeit verlieren mussten. Dieser Geist der Wirtschaftsordnung war so stark, dass er den Menschen zum Fremdling machen konnte. Der Geist der Geisteswissenschaft wird so stark sein, dass er die Seelen ergreifen wird, dass er der Seele ihre geistig-seelische Heimat im Getriebe der modernen Wirtschaftsordnung bieten wird. Der Mensch ist betäubt worden von der Wirtschaftsordnung, sodass er von ihr sprechen muss als von dem «blinden Riesen», von dem er nicht weiß, was er bringen wird. Sehend wird die Seelenkraft durch die Geisteswissenschaft, die den Menschen packen wird, sodass sie ihm zur Heimat wird, sodass durchglüht und durchgeistigt werden kann das, was der Mensch auf diesem Erdenrund tut. So etwas kann von Menschen der Gegenwart noch wenig verstanden werden. Und was nicht verstanden wird, das wird am meisten angefeindet. Was man nicht versteht, dessen Gegner ist man. Das ist ja das Leichteste. Verstehenlernen ist schwieriger. Lachen und Unverständnis ist leichter. Gerade auf dem Gebiete der Gegnerschaft haben sich in Bezug auf den Bau, den wir als Stätte für die Geisteswissenschaft einzurichten suchen, einige Leute eingefunden. Diese Stätte erweist sich schon dadurch als etwas Besonders, was neu in unser geistiges Leben hereinkommt, dass die Leute versuchen, aus allen möglichen Winkeln des Alten heraus bereits Namen dafür zu finden. Karten sind schon gezeigt worden, worauf der Bau «Anthroposophischer Tempel im Bau» genannt wird. Ein Tempel wird es nicht sein, aber man muss eine Bezeichnung haben. Ein Tempel wird es ebenso wenig sein, wie Anthroposophie eine neue Religion oder Sektengriindung sein will. Will man einen Namen haben, so kann man sagen: Es wird eine «Freie Hochschule für Geisteswissenschaft». Aber aus den Gründen, die angeführt worden sind, wird sie nichts Antireligiöses haben; sie wird kein Gegner der Religion sein, sondern diese Hochschule wird religiös gestimmte Seelen in ihren Räumen haben. Denn durch das, was ausgeführt worden ist, werden die Seelen durch Geisteswissenschaft so angezogen, dass die Seelen religiÖs gestimmt sind. Aber ohne Religion anzustreben, wird im besonderen Maße die Religion durch die Geisteswissenschaft geschützt, werden die Seelen wiederum dazu geführt, das Große ihrer Religion zu begreifen und zu erkennen. Und manche Seele, die vielleicht durch Bildung, also durch das, was außerhalb der Religion lebt, der religiösen Stimmung entfremdet worden ist, sie wird durch das, was in dieser religiösen Hochschule gelehrt wird, gezeigt wird, für eine sichere Gottes- und Christusvorstellung wiederum gewonnen werden. Nicht eine Kirche, nicht einen Tempel unterfangen wir uns zu bauen; aber das, was wir bauen, was wir wollen: Wie es Laboratorien, wie es Kabinette für das Physische gibt, so werden wir ein Laboratorium, ein Kabinett für Forschungen des geistigen Lebens bauen. Was wir wollen, das wird in seiner ganzen Konfiguration, in seiner ganzen Einrichtung ein Abbild dieses geistigen Strebens sein wollen. Dass so etwas entstehen muss, werden die begreifen, die das ins Auge gefasst haben, was jetzt eben über das Verhältnis der Geisteswissenschaft zur sozialen Strömung der Gegenwart gesagt worden ist. Werden einstmals in großem Maßstab Gebäude aufgeführt, bei denen ein solcher Grundton des Geistigen bis ins einzelne Glied, bis in die einzelne Kante hineingeht, und werden die Seelen, die an der Geisteswissenschaft erstarkt sind, ihr nicht als etwas Unverstandenem gegenüberstehen, dann werden wiederum die Menschenseelen, die ihren Himmel auf der sozial konfigurierten Erde nicht gefunden haben, die Liebe mit ihrer Arbeit verbinden. Dann sagen wir nicht: Was wird aus dem Ölinden Riesen» ? - sondern dann fragen wir: Was wird aus dieser geisteswissenschaftlich religiös gestimmten Menschenseele? Und wir wissen: Unsere Gottesvorstellung, unser religiöses Empfinden ist so stark, dass diese Seele es in künftige Zeiten hinübertragen wird. Wir fragen nicht: Wer weiß, was dann ist? Wir sehen begründet das Wissen, dass unsere Seele durch den Tod geht, dass diese Seele sich ein neues Erdenleben gründet, dass sie das, was sie sich erwirbt, durch den Tod hinauftragen wird in die geistige Welt, sodass es aus der geistigen Welt wiederum wirken wird, bevor die Seele auf Erden wiedererscheinen wird. Wir sagen nicht: Wer weiß, was die Zukunft bringen wird? Wir suchen in der Gegenwart das zu erwerben, was Gewähr dafür bietet, dass die Zukunft der Menschenseele so ist, dass man nicht durch Betäubung des sozialen Lebens sagen kann, der Mensch habe seine Heimat verloren. Sondern man wird dann sagen können: Mag sich auch die kapitalistische Ordnung im Ganzen immer mehr ausbreiten, mag sie den Menschen noch so betäuben - die Menschenseele wird sich finden und wird sich findend wissen, wie fest sie im Boden ihres ursprünglichen Geisteslebens begründet ist. Sie wird sich nicht in eine Welt, von einem Dlinden Riesen» geführt, hineinleben, sondern in eine Welt, worin sie sehend ist und auch ihre Wirtschaftsordnung sehend ist. Das wird ihr begründete Hoffnung in die Zukunft hinein verleihen, weil zu dem Gebäude dieser Hoffnung diese Seele selbst die Bausteine herbeiführt. Das mag gegenüber der sozialen Bewegung gesagt sein. Diese Geisteswissenschaft wird jedem, der sich nur ein wenig mit ihr bekannt macht, zeigen, dass sie auf der Suche nach jenem Weg ist, den die Menschenseele vom Lebensanfang bis zum Erdenende durchmisst. Geisteswissenschaft spricht von dem Wege, auf dem der Mensch seiner Zukunft entgegengeht. Geisteswissenschaft spricht von der Wahrheit, nicht nur von einer Wahrheit der äußeren Eindrücke, die durch die Sinneswahrnehmungen entstehen, sondern von jener Wahrheit, die innerlich seelisch so erlebt wird, dass sie sich in jener Welt seelisch erfühlt, deren geistiger Bürger die Seele ist. In jener Welt ist der Christus unmittelbar zu finden. So mancher Geist in der Gegenwart sucht den gegenwärtigen Christus, aber er kommt nur bis zur Sehnsucht, er spricht nur davon. Christus ist es, der harmonisiert. Er wird die neue Harmonie mit der Religion des alten Europa finden, er wird die Seelen sich selber geben. Jeder, der nachdenkt, muss finden, dass ein geistiger Zusammenhang zwischen allen Dingen ist. Und das, was heute da draußen einer äußeren Macht unterliegt, das muss sich nach dem unmittelbar lebendigen gegenwärtigen Christus sehnen. Geisteswissenschaft weist darauf hin, dass der lebendige Christus die Ordnung der Welt halten wird, solange die Erdenzeit dauern wird. Geisteswissenschaft weist auf den Christus hin, den die Seele braucht, wenn sie sich wahrhaftig gekräftigt fühlen will, und zu dem sie hingeht in Not und Gefahr. Diesen Christus vermittelt Geisteswissenschaft. Sie erfasst die Welt in Wahrheit, indem sie die Wahrheit von der Seele erleben lässt. Dadurch wird die Wahrheit selber zu Leben, dass sie die tote abstrakte Wahrheit so belebt, dass der ganze Mensch davon erfasst wird. Während die heutige Wirtschaftsordnung den Menschen ertötet und aus seiner Heimat hinausgeworfen hat, versetzt die Geisteswissenschaft ihn wiederum in seine lebendige Heimat. Den Weg hat sie, den Weg, den die Seele vorher verloren hatte und stattdessen einen ändern hat gehen müssen. Die Wahrheit sucht sie, so wird sie die Seele unmittelbar ergreifen, sodass diese sich dem Leben nicht getrennt, sondern verbunden fühlt. Der Weg, die Wahrheit und das Leben, sie leuchten der Geistesforschung voran. Und wie sie diese drei ernsthaft sucht, so ist sie sich dessen auch bewusst, dass sie sie findet. Und sie findet auch den, der gesagt hat, dass er das sei, was sie sucht. Wie auch die Gegner diese Geistesforschung bekämpfen werden, was sie auch vorbringen: Geistesforschung weist durch das, was in ihren Bekennern lebt, die nur durch eigene Urteilsfähigkeit zu dieser Bekennerschaft kommen können, sie weist durch das, was bei ihnen lebt und angestrebt wird, die Wahrheit und das Leben. Und so mögen gerade die Gegner der Religionsbekenntnisse sagen, was sie wollen - die, welche ehrlich und aufrichtig in Wahrheit den Weg in das Geistgebiet suchen, die ihn so erstreben wie die Bekenner der Geistesforschung, die dürfen unbesorgt sein, sie werden im rechten Sinne, in dem Sinne, wie die Seelen ihn heute eroffenbaren müssen, den finden, der gesagt hat: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Und mögen die Stimmen auch immer mächtiger werden, die sich gegen Geistesforschung erheben: In dem Bewusstsein, dass sie stets den Weg, die Wahrheit und das Leben sucht und sich dadurch unmittelbar in Zusammenhang weiß mit dem, der da war der Weg, die Wahrheit und das Leben, in diesem Bewusstsein wird sie kühn und frei, aber auch ihrer Herrlichkeit sich bewusst, in Bescheidenheit und Demut immerdar jedem - auch dem, der sich sagt, Geisteswissenschaft sucht einen falschen Christus - entgegnen können: Wir suchen den, der da ist der Weg, die

Wahrheit und das Leben. Was er auch sagt, wir wissen es, dass wir jedem gegenüber frei und ehrlich die Worte aussprechen dürfen: Ihm, der da war der Weg, die Wahrheit und das Leben, ihm folgen wir auf unsere Art, von der wir glauben, dass sie den Seelen die neue Heimat auf Erden gibt. Ihm folgen wir nach, er ruft uns, er wird uns führen. ANHANG Notizen von fünf Vorträgen und ZWEI FRAGENBEANTWORTUNGEN Dokumente Zeitungsberichte Ankündigungen Die Geisteswissenschaft und die Zukunft der Menschheit Köln, 30. Januar 1911 Unser Bewusstsein zieht sich zurück ins Dunkel, wenn wir in uns verfolgen wollen, was draußen in der Welt ist. Der Mensch ist nicht zu beobachten wie in einer Retorte. Vorgänge der Innenwelt entziehen sich dem Bewusstsein. Das ist die eine Seite; die andere ist, was in der Seele lebt. Seelenleben ist nur, wenn wir es erleben wie in der Außenwelt. Man kann nicht nur erleben an anderen Menschen. Sowie es Äußeres wird, zum Beispiel an anderen erlebt, zieht sich das Seelenleben zurück. Das Seelische verschwindet dann in unbestimmtes Dunkel. Naturgesetze sind Begriffe von geistigen Wesen. Für den gewöhnlichen Menschen sind Begriffe, Ideen nur Abstraktionen. Die Geisteswissenschaft kennt nur ein 'Werkzeug, die menschliche Seele. Nur ist sie nichts Festes, Abgeschlossenes, es schlummern in ihr Kräfte, Fähigkeiten. Wachen und Schlafen. Wir haben kein passives Verhältnis gegenüber der Außenwelt, sondern empfinden Sympathie und Antipathie. Wahrheitssinn. Sowie man Leidenschaften beobachtet, ändern sie sich. Selbsterkenntnis verwandelt den Menschen. - Mystiker wenden den Blick ab von der Außenwelt, hinein ins Innere. Ein kleines Beispiel: Man kann bei einem Schicksalsschlag fragen: Was für Kräfie und Fähigkeiten habe ich seitdem zur Ausbildung ge bracht? Ohne dieses wären wir nicht hingerissen [worden] zu einer Kette von Ereignissen. Entdeckungen von dem, was auf dem Grund der Seele anders wird, was da sich befindet, veranlasst Versuchungen und Anfechtungen. Der kleine Hüter der Schwelle. Damit gelangt der Mensch hinter sich selber zum menschlichen Wesenskern. Wie die äußere Welt aufgebaut ist durch die geistige Welt, ist sie im Innern vom eigenen Karma aufgebaut. Wie das Edelweiß nur auf den Bergen wächst, so hat jedes Wesen nach seiner Beschaffenheit sein Schicksal. Seit Redi herrscht ein anderer Glaube in der Wissenschaft. Nichts Lebendiges ohne Lebenskeim. So wird man später fragen: Wie ist es möglich, dass man früher nicht die Theosophie glaubte? Alles hat dieselbe Grundlage, das große Morion, in der inneren wie in der äußeren Welt. Wir sind eingegliedert in die geistige und in die Außenwelt. Gemeinsames Geistiges ist hinter beiden. Die Welt wird da durchsichtig nach beiden Seiten. Die heutige Zeit ist eine, wie sie noch nie da war. Die Entwicklung der Zukunft drängt hinauf auf die Individualität in der Zukunft. Durch die eigene Seele müssen wir finden den besten Stand im Leben. Dampf macht, dass wir vorwärts kommen; so auch ist die Wahrheit eine vorwärtstreibende Kraft, nicht abstrakter Begriff. In Fichte zum Beispiel lebte schon ein Vorgefühl der geistigen Welt und von der Möglichkeit der Umwandlung als Menschen - Seelenkraft, schon in [dem Jahre] 1811. I...] Auch vor Tausenden von Jahren kam Zarathustra zum selben Resultat. Zarathustra, seine Lehre und seine Mission Köln, 31. Januar 1911 Es ist schwer, sich zu verständigen mit dem, der sich in anderer Art ausdrückt als wir. Für die Aufklärung eigener Seelengeheimnisse ist es wichtig, eigenes Denken, Fühlen, Wollen an anderen fernliegenden Geistern abzumessen. Die gewöhnliche neuere Geschichtsforschung weiß selbst nicht die Lebenszeit des Zarathustra festzustellen; sie versetzt ihn in die Zeit des Buddha, die alten Griechen versetzen sie 5000 Jahre vor Christus: möglichst weit oder wenig weit [zurück]. Die Theosophie setzt ihn in die vorasiatische Kultur, doch sein Einfluss ist bis in die christliche Zeit zu bemerken. Alles Seelenleben ist sehr geändert worden, die Entwicklung des Entstandenen ist ein jetzt sehr befriedigendes Studium. Des Menschen geistige Entwicklung müsste derselben Untersuchung unterzogen werden, um Licht zu verbreiten; man muss zurückgehen in frühere Seelenzustände, wo die Menschen eine andere Umwelt gewahr wurden als jetzt. Es gab da eine Art hellsichtigen Bewusstseins, ein oft missbrauchtes Wort, ein Bilderbewusstsein. Die an die gewöhnlichen Formen anknüpfenden hinauf- und hinuntersteigenden Bilder haben wenig zu bedeuten, sind ein übrig gebliebener Rest eines ganz anderen Bewusstseinszustandes. Das frühere Bilderbewusstsein ist zu beziehen auf die äußere Wirk lichkeit in der geistigen Welt hinter der Sinnenwelt, als das Gegenstandsbewusstsein noch erst in den Anfängen war, von einer Zwischenwelt zwischen Wachen und Schlafen, durch Sinnbilder, die sich bezogen auf die geistige reale Welt. Eine bestimmte Fähigkeit vollzieht sich auf Kosten einer anderen. Wir müssen wieder hinauf, aber zu einer von Intellektualität durchdrungenen Hellsichtigkeit. Erst ging der Intellekt verloren. Mythen, Sagen, Legenden sind die ältesten Urkunden vom alten Hellsehen. Die GÖtterbilder der Mythologie waren zunächst nur Bilder. Es waren zwei geistige Strömungen: eine aus dem alten Indien, die andere, mehr nördliche aus dem alten Persien. Diese gehen nebeneinander in den älteren Jahrtausenden, strömen zusammen in der altgriechischen Kultur. Daher ist der

Pessimismus der alten Inder so charakteristisch. Unheimlich fand es der alte Inder, wenn er geistige Wesen hinter den Außendingen sah. Das nannte er Asuras. Der letzte Impuls davon, der darum so bedeutsam war, erschien in Buddha. Durch ungeistigen Hang nach dem Innern war er versetzt in Maya, daher musste er heraus ins Nirwana. Nirwana hat nichts von dem, was die Sinne bieten, Nirwana ist der letzte große Ruf dieser als Abstieg empfundenen Menschheitsentwicklung. Auch dieses ist durchsetzt von pessimistischer Antiwirklichkeitsstimmung. Im alten Griechenland empfand man dieses Untertauchen nicht gerade so. Der Grieche empfand in der Dionysoskultur, als er noch nicht die Intelligenz hatte, die ins Griechenland verpflanzte altindische Kultur. Zarathustra entwickelte gerade das Gegenteil, der Perser wollte Hand anlegen an die unmittelbare Wirklichkeit, ein Übergang zu einer neuen freudigen Zukunft der Menschheit. Er hatte Neues gewonnen, neue menschliche Seelenkräfte. Zarathustra wies das persische Volk auf die physische Welt als nicht nur Maya. Ihm war das Äußere wie das Kleid einer geistigen Welt, die sinnliche Welt wie ein Teppich. Die geistige Welt liegt hinter der Sinnenwelg überall dahinter ist die geistige Welt. Das ist nicht nur als ein pantheistischer Hinweis auf die geistige Weisheit gemeint, sondern konkretes Hineinschauen in die geistige Welt. Hinter dem sinnlich Wichtigsten [Wirklichen?] verbirgt sich die geistige Wichtigkeit [Wirklichkeit?]. Und wie die Sonne ihre große Aura hat, so hat auch der Mensch seine kleine Aura: Ahura Mazdao, später Ormuzd. Durch bloß mystisches Hineinschauen findet er nicht mehr das Gute. Das sind absterbende Kräfte, daher sind ihm die Devas das Böse, die Asuras das Richtige. So ist diese Umkehr zu erklären aus der Kulturentwicklung. Ahuras sind die indischen Asuras. Geistiges ist in und hinter allem Sinnlichen, besonders hinter dem Mittelpunkt. Der griechische Apollo ist die griechische Übersetzung der Mazdaokultur. Beide Strömungen kamen zusammen, als der größte Menschheitsimpuls kam, in Christus. Damals, in Zarathustras Zeit, brauchte man ganz andere Zeichen, eine ganz andere Schrift, um dies zu versinnlichen. Diese alte Schrift war in den Himmelskörpern. Beide Gegensätze führte Zarathustra auf HÖheres zurück. Er brauchte Sinnbilder. Während des Tages durchläuft die Sonne einen Teil des Zodiakus; die Tagessonne ist Ormuzd, die Nachtsonne Ahriman. Die eine Hälfte der Tierkreiszeichen bezeichnet Ormuzd, die andere Hälfte Ahriman. Es ist ein gemeinsamer Grund des Guten und Bösen. In immer grÖßerem Bogen wird der Kreis flacher und flacher, endlich eine gerade Linie, die Unendlichkeit. Ein Kreis mit unendlichem Durchmesser ist Bild des unendlichen Zeitverlaufs. Die Vergangenheit hält zurück, die Zukunft ist für den Fortschritt, hebt empor. Der ganze Tierkreis ist eigentlich eine Linie, als Kreis verkleinlicht vorgestellt. «Zaroana akarena» ist das Bild der unendlichen Zeit. So steht in den Sternen die Schrift für das, was in der geistigen Welt ist. Zoroaster ist kein abstrakter Geist, der sich nur in Allgemeinheiten bewegt; daher stehen unter Ormuzd Untergeister. Der heutige Mensch ist bequem, will gleich zum höchsten Gott aufsteigen. Die sechs oder sieben Amschaspands waren gleichsam Boten. Goethe erwähnt in seinem Faust: Göttersöhne, bewahrt das Schöne, und so weiter. Es ist dasselbe. So auch hat Ahriman fünf bis sechs böse geistige Wesenheiten; das macht zusammen zwölf. Jedes Sternbild ist Ausdruck für eine der Kräfte. Ormuzd wirkt zum Beispiel durch [den] Löwen als gute Gesinnung, durch den Widder Weisheit. So fahren die geistigen Wesen gleichsam in die Menschen hinein. Der Mensch aber ist nicht so gescheit wie sein kleiner Finger, der weiß, dass er so nichts ist ohne den ganzen Organismus. So werden die menschlichen Seelenkräfte, dringen in den Menschen hinein, setzen sich im Menschen fort, verdichten sich materiell in dem, was im Menschen ist. Der Mensch kann also ein Ormuzd- oder ein Ahrimanmensch sein. Die neue Physiologie, die den Menschen zergliedert, sagt [anatomisch-physiologisch]: Zwölf Paar Gehirnnerven gehen vom Gehirn aus. So sind die materialisierten zwölf Amshaspands nach Jahrtausenden wieder gefunden. Beide Zeitalter reichen sich die Hände. So gibt es 28 bis 31 Izeds, Geister, die untergeordnete Funktionen besorgen, die wirksam sind im Kosmos und in der menschlichen Natur. Das sind in des Menschen Haupt die geistigen Fähigkeiten [= die Amshaspands] und die Fähigkeiten, die von den Rückenmarksnerven ausgehen und meinetwegen wieder zurück [die Izeds]. Dann sehen wir in den Feroars die geistigen Urbilder, die allem anderen zugrunde liegen. Plato sagt: Allen sinnlichen Dingen liegen Urbilder zugrunde. Aber da ist es schon mehr abstrakt gemeint. Plato spricht von der Geisteswelt, Zoroaster von der Geisterwelt. Doch hatte Plato gegenüber den heutigen Anschauungen noch ein lebendiges Gefühl. Zoroaster sah im äußeren Licht, was im Inneren Weisheit ist, wie die Geisteswissenschaft heute auch. Pythagoras hat von den Persern die richtige Stellung gegenüber der geistigen und der moralischen Welt gelernt. Das ist ganz anders wie in Ägypten oder wie in den Dionysischen Mysterien. Da gilt Männliches und Weibliches, Osiris - Isis, Apollo - Aphrodite. Solche geschlechtliche Gegensätze gibt es überall. Selbst bei den alten Hebräern wird Luzifer, das Böse, durch Weibliches angedeutet. Nur Zoroaster hat es anders, hat den organischen, moralischen Gegensatz des Guten und Bösen in Bildern, nicht vom Natürlichen genommen. Daher muss Zoroaster in jetziger Zeit wichtig sein, um nicht alles auf die Gegensätze der Geschlechter zurück zuführen, wie heute. Daher der Duft, der ausgeht vom Zoroastrismus. Durch Läuterung, durch sittliche Reinigung entwickelt sich die heroische, moralische Kraft, nicht philiströse Moral wie die heutige. Der alte Perser ist nicht beschaulich, er ist arbeitsam, legt die Hand an die Schätze der Erde. So wird er der Genosse des Ormuzd, der immer rang mit Ahriman. So war es bei diesem einfachen Kulturvolk. Durch moralische Läuterung werden die Hemmnisse überwunden. Ich will reden, kommt und höret zu, von dem, was in der Welt das Höchste ist. Nicht mit böser Zunge rede ich davon, von dem Gegensatz. Hört, wie ich es meine, sonst werdet ihr Schlimmes erfahren am Weltenende. - So spricht Zoroaster. Nicht genügt es, dem Buchstaben nach die Gathas zu studieren, sondern man soll sich versetzen in Zoroasters Empfinden und Denken. Das bedingt historisches Gefühl. Man soll dankbar sein Ahriman. Das Wesen geisteswissenschaftlicher Erkenntnis und deren Bedeutung für DAS MENSCHLICHE LEBEN München, 17. Mai 1912 Heute [habe ich die] Aufgabe, einiges über [das] Wesen der geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse zu sagen. Es handelt sich darum, dass hier von geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen in der Art gesprochen wurde, dass nicht so sehr das Gebiet ins Auge gefasst wurde als die Art der Erkenntnis; zum Beispiel [ist] heutige Psychologie nicht in unserem Sinne Geisteswissenschaft, denn es ist heute eigentlich eine Seelenlehre ohne Seele, wie man die Psychologie heute behandelt und betreibt, als nur äußere Beobachtung. In der offiziellen Seelenwissenschaft findet man, wie sich Vorstellungen anschließen an Sinneswahrnehmung et cetera. Der aber, der Seelenwissenschaft in anderem Sinne verlangt, für den [ist die] offizielle Psychologie unfruchtbar; man kann nichts durch sie wissen über das Schicksal der Seele, zum Beispiel nach dem Tode. Es ist möglich, dass man in die Natur des Geistigen und menschlich Seelischen so eindringen kann, dass man etwas sagen kann über [das] Schicksal der Seele. Geisteswissenschaft [wird] von vielen Seiten missverstanden, von denen, die auf festem Boden eines Religionssystems zu stehen glauben, oder der Wissenschaft. Geisteswissenschaft, wie sie hier vertreten, hat im Grunde genommen nichts zu tun mit religiösen Bekenntnissen und allen Religionssystemen. Geisteswissenschaft betrachtet das, was in religiösen Bekenntnissen liegt, als Forschungsgebiet, sucht, was darinnenliegt. Ebenso gut könnte man Botanik eine Wiese oder Acker nennen, wie man Theosophie ein Religionsbekenntnis nannte. Vor 300 bis 400 Jahren stand Naturwissenschaft so, dass große Denker [wie] Kepler et cetera die sinnliche Beobachtung verlassen haben. Sinnliche Beobachtung kann nicht zur Wahrheit auf dem erörterten Gebiet führen. Geisteswissenschaft will nichts anderes als die höchsten, wertvollsten Erkenntnisse auf denselben logischen Wegen ergründen wie die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse. Der Botaniker muss das Ende der Pflanzenbildung mit dem Anfang in ein ganzes Organisches bringen: Entwicklung aus Same zur Blüte und Frucht und wieder Same et cetera. Goethe hat ausgedrückt das Hinentwickeln des Menschen zum Alter und dem Entschluss. Das Geistig-Seelische, das ist wie ein Same; er sagt, im Alter werde man Mystiker. Goethe meinte aber nicht unter «Mystiker», was man heute als Nebuloses versteht, sondern er meint, dass der Mensch durch sein Erleben und sein Tun immer reifer und reifer wird, er reift heran und bildet die Frucht seines Lebens. Wir erkennen [das] besonders an dem, was wir falsch machen, können es aber meist nicht wiederholen. Erfahrungen, Kräfte sammeln sich so an im Menschen, die er nicht verwendet, und diese Kräfte haben ihre höchste Spannkraft, sind am reifsten geworden unmittelbar vor dem Tode; sie bilden den Samen, die geistig-seelischen Keime. Die Ideen, Impulse im Menschen vergehen nicht, [sie] haben innere Wirkungskraft, innere Aktivität und müssen fortwirken. Das schließt sich zusammen als geistig-seelischer Keim, und das, was innere Aktivität, innere Tragkraft, in nere Wahrheit hat, das bezeichnet Goethe als das Mystische, und den Menschen, der alt wird, nennt er Mystiker. Anders in der Jugend: Da sehen wir das, was in der Seele lebt, nach außen schießen; es drängt nach außen; da ist man Idealist, tatkräftig, wirksam, nicht Mystiker; von erster Stunde des leiblichen Daseins schießt das Seelische in äußere Tatkraft, in äußere Formbildung, Bildung, wie [die] Keimkraft in [der] Pflanze. Die Tatsache entgeht der äußeren Psychologie, die Anschauung, dass in uns ein geistig-seelischer Kern lebt, der immer impulsiver wird gegen [das] Alter hin und dann einen Zwischenzustand durchmacht, um danach wieder ins äußere Leben zu dringen. Die konsequente Ausgestaltung der Methoden der heutigen Psychologie, wie Franz von Brentano sie angefangen, der streng wissenschaftlichen Methoden, wird und muss zur Reinkarnationslehre führen. Allerdings ist dazu nötig, dass der Mensch sich umbildet zum Instrument. Wodurch begreifen, erkennen wir überhaupt? - Wenn wir wissen können, wie die Dinge, [wie] ein Kunstwerk zusammengesetzt sind, wenn wir imstande sind, es zu verfolgen in seinem Werden, in Zusammensetzung, wenn der Mensch selbst dabei ist. Aber so ist es mit der Natur nicht, wie Goethe sagt; nicht das Werdende, das

Gewordene tritt da vor uns hin, und das andere bedeutungsvolle Wort Goethes [ist]: Das Gewordene verstehen wir nicht. Es gibt aber etwas, wo wir beim Werden dabei sind. [Der] Mensch macht abwechselnd [den] Schlaf- und Wachzustand durch. Was ermüdet ihn nun? Das ermüdet, was der Mensch abnutzt aus einem Teil seiner bewussten Tätigkeit heraus. Es tritt keine Müdigkeit ein, wenn man Gedanken frei schweifen lässt, bewusst wach träumend; das ermüdet nicht. Aber das Denken, wo der bewusste Wille dabei ist, der bewusste Wille ist es, der uns müde macht, der uns abnützt. Das Schlafen im Eisenbahnwagen ruht nicht so aus wie das zu Hause im Bett. Hier ruht der Organismus, während in [der] Eisenbahn der Körper in Bewegung bleibt. Die aufgedrungene Bewegung widerspricht den eingeborenen Kräften des Organismus. Jedes Mal, wenn [dem] Organismus von außen eine Tätigkeit aufgedrängt wird, die er durch [seine] eigene Natur nicht hat, tritt Ermüdung ein; [hier liegen] auch [die] Ursachen der Seekrankheit. Jede Nacht während des Schlafs tritt nun ein ein Werden, ein Entstehen in unserem Organismus, der wiederherstellt, was wir vorher abgenutzt haben. Wir sind dabei bei dem Werden, nur sind wir uns [dessen] nicht bewusst. Aber das strebt die Geisteswissenschaft an, dass der Mensch sich so entwickelt, dass er bewusst dabei sein kann bei diesem Werden. Durch Meditation und Konzentration erreicht er, dass er bewusst einschlafen kann was natürlich kein Einschlafen ist: Man lebt in sich, ohne sich des Denkens, des Organismus zu bedienen. Aber zunächst empfindet er dies Erleben als einen jämmerlichen Zustand, denn er empfindet das eigene Gehirn zum Beispiel als Hindernis; er muss erst das Gehirn bearbeiten aus dem Geistig-Seelischen heraus, es gewissermaßen umarbeiten, um das auszudrücken durch das Gehirn, was man [er] geistig-seelisch erlebt. Da ist man tatsächlich bewusst dabei beim Werden und arbeitet in derselben Weise aufbauend am Körper, am Organismus, wie das Geistig-Seelische arbeitet am kindlichen Organismus im Entstehen. Vergleicht man Kinder, deren Eltern noch leben, mit solchen, deren Eltern schon gestorben sind, so kann der geschulte Beobachter manch Interessantes feststellen, zum Beispiel will [der] Erzieher etwas anregen in einem Kinde, das früh den Vater verloren hat, und kommt nicht voran. Es wirken herein in die Gemütsverfassung des Kindes die Sympathien und Antipathien, die der Vater gehabt hat, man kann wiederfinden Sympathien oder Antipathien des Vaters gegen die Mutter oder gegen andere, oder den Sinn, wie der Vater das Kind erziehen wollte. So treten ausgesprochene Antipathien et cetera in auffallender Weise beim Kinde auf, als Fortwirkung der Toten. Es wirkt da das Geistig-Seelische des Vaters auf das Geistig-Seelische des Kindes. Geisteswissenschaft wird sich nicht richten nach den Vorurteilen oder Aversionen, sondern diese werden sich richten nach den Impulsen, die Geisteswissenschaft für das menschliche Leben gibt. Der Vater Raffaels war kein großer Maler, aber als er gestorben war - Raffael war elf Jahre alt bei seinem Tode -, konnte sich ungehindert von dem KÖrperlichen das ausleben, entfalten, was in ihm war, das sich im Materiellen nicht hatte entfalten können, und das strahlte hinein in das Geistig-Seelische des Knaben Raffael und befähigte ihn, die Hindernisse zu überwinden. Wie unser Herz und unsere Lunge nicht ermüden, weil sie in Einklang stehen mit dem Weltenrhythmus, so wird unser Geistig-Seelisches, wenn es in der geistigen Welt lebt, in Einklang gebracht mit dem Rhythmus, der ihm eigen ist; unser Gefühl, Empfinden, Denken wird durchdrungen von diesem Rhythmus, Theosophie wirkt gesundend. Der Mensch wird mit [einem] geistigem Führer versehen, [das] lässt ihn nicht mehr unbewusst dahinrasen wie eine führerlose Lokomotive, sondern Geisteswissenschaft kann etwas sein der Seele: dass sie weiß, dass sie eingegliedert ist der geistig-seelischen Welt, [und dass] seine [des Menschen] Gedanken mit Weltgedanken, Wille [verbunden sind]. Faust will sein Selbst zu einer Art Geistesorganismus erweitern, er fühlt in sich [die] Kräfte des Kosmos. [So kann man sagen:] In deinem Denken leben Weltgedanken etc. Wahrheiten der Geisteswissenschaft Einiges über <<rechnende Pferde» Stuttgart, 18. Februar 1913 Fragenbeantu'ortung Es ist die Frage gestellt worden, was hinter den ja jetzt so berühmt gewordenen rechnenden Pferden und den mit sonstigen Weisheiten auftretenden Pferden von Elberfeld steckt. Ich bemerke von vorneherein: Die Geschehnisse der rechnenden und Sonstiges ausführenden Pferde von Elberfeld sind mir nicht bekannt, da ich nicht dort war, wohl aber habe ich das ganz ähnliche Pferd des Herrn von Osten kennengelernt, den «klugen Hans», der ja lange Zeit in Berlin so großes Aufsehen gemacht hat. Man kÖnnte sich eigentlich ein wenig verwundern darüber, dass, während dazumal wirklich ganz Berlin interessiert war an diesem «klugen Hans», dieses Interesse so bald hat ersterben können, im Grunde genommen. Die heutige Kurzlebigkeit des Interesses tritt da ganz besonders hervor. Man konnte da auch sonst allerlei Interessantes erleben. Zunächst stand jeder Mensch, der zum ersten Male davon hörte, solchen Dingen ganz ablehnend gegenüber; bis man sich entschlossen hat, den Tatsachen näher zu treten, weil tatsächlich recht glaubhafte Nachrichten vorlagen, dass der «kluge Hans» gute Sachen leistet, die nur dem Grade nach überholt

sind. Er hat auch schon gute Rechnungen ausgeführt, Wurzeln ausgezogen und so weiter; er fand auch in einem Kartenspiel die richtige Karte und so weiter. Man kann sagen, dass es nach und nach doch unmöglich wurde zu leugnen, dass da etwas Besonderes vorlag. Der Besitzer hat sich an fremde Leute gewandt, hat Sachverständige aufgerufen, Tierbändiger, und so weiter. Eine Kommission von philosophischen Gelehrten war geladen. Und da ist zuletzt eine Schrift hervorgegangen, die ein gewisser Dr. [Pfungst] geschrieben hat. Es ist das ein recht interessantes Stück. Nachdem er alles abgelehnt hat, was die anwesenden Leute gesagt haben, ist der Philologe auf Folgendes verfallen: Selbstverständlich, wirklich rechnen kann der «kluge Hans» nicht, aber er bekommt Einflüsse von Herrn von Osten oder ändern, die ihm die Aufgabe vorlegen. Und diese Einflüsse mussten jetzt in möglichst materialistischer Weise erklärt sein. Dass wirklich etwas von Seele zu Seele hätte wirken können, das war für die Professoren der heutigen Zeit nicht mehr annehmbar; denn die Seele haben die Philologen von heute schon ganz vergessen. Nun, Einflüsse nahmen die Herren Philologen doch an, und zwar möglichst materialistisch geartete Einflüsse. Sie nahmen an, dass die Menschen ganz feine Gebärden machen, und dass diese dann übergehen auf das Tier. Zum Beispiel man gibt dem Tier auf, die Wurzel von 16 zu finden. Man macht feine Gebärden, die drücken aus, was man im Sinn hat, drücken aus, was die Wurzel von 16 ist; diese Gebärden nimmt das Pferd wahr und gibt durch Klopfen mit dem Fuß die Wurzel von 16 an. Das ist ganz realistisch angegeben worden. Nun nahm man wirkliche Tierkenner zu Hilfe. Da konnten dann Tierkenner, die sich sehr gut verstanden auf die Feinheiten der Gebärden, nichts herausbringen von den Feinheiten, die auf das Tier Einfluss gewinnen könnten. Die Leute, die wirklich verstanden, wie das Tier auf den Blick folgt, die konnten nichts finden von solchen Gebärden. Sodass man sagen muss: Nur dann kann ein Mensch die Gebärden wahrnehmen, wenn er jahrelang gearbeitet hat in einem physiologischen oder philologischen Laboratorium. Man hatte die geistvolle Erklärung, dass nur ein Privatdozent, der jahrelang im Laboratorium gearbeitet hat, dasjenige wahrnehmen kann, was die Rosse wahrnehmen. Aber der Materialismus war gerettet. Es ist wirklich ein Kabinettstück, dass man in Abrede stellt jeden psychischen Einfluss, aber dass jetzt schon das Ross dasjenige wissen kann, wozu man nur durch jahrelanges Arbeiten im physiologischen Laboratorium kommen kann. Man muss die Sache ernster nehmen. Dasjenige, was sich mir ergeben hat, möchte ich versuchen Ihnen vorzutragen; aber ich muss durchaus darauf hinweisen, dass das, was ich jetzt zu sagen habe, weil es eben so außerordentlich kompliziert ist, durchaus nicht anders zu bezeichnen ist denn als Hypothese; als eine Hypothese allerdings, von der ich glaube, dass die weiteren okkulten Forschungen sie bewahrheiten werden. Wenn man die Sache so betrachtet, zeigt es sich, dass sie wirklich außerordentlich kompliziert ist, dass man es da wirklich zu tun hat mit Erscheinungen höchst merkwürdiger Art, und dass ich eigentlich mir nur getraue, eine Art Hypothese, okkulter Hypothese über die Sache aufzustellen, die ich mir bilden kann aus den AperCus, die ich machen konnte, als ich sah, wie Herr von Osten mit dem Pferde zusammen wirkte. Ich glaube sicher, sie wird später bestätigt werden durch die okkulte Forschung. Da zeigte sich mir nämlich, dass das mathematische Denken, das ganze mathematische Vorstellen etwas viel Objektiveres ist, als man eigentlich gewöhnlich denkt; dass das ganze mathematische Vorstellen eigentlich etwas ist, was wie eine Art Automat wirkt, und zwar so: Die Gründe für dieses mathematische Vorstellen sind, dass das gesamte mathematische Vorstellen in der Konstitution der ganzen Erde liegt. Die Erde ist nämlich nicht jenes undifferenzierte Wesen, als welches die Menschen theoretisch sich die Erde vorstellen. Sie ist außerordentlich feingegliedert und wirkt von innen heraus auf die Wesen, die sie bewohnen. Nun hängt beim Menschen die mathematische Begabung vorzugsweise ab von den drei Kanälen im Mittelohr, die mit dem Gleichgewicht etwas zu tun haben, und es besteht für den Menschen eine Art von Verbindung zwischen diesem Organ im Ohr und zwischen dem gesamten das Rückenmark konstituierenden Nervensystem. Wenn der Mensch nämlich mathematische Urteile fällt, so können wir sehen, dass er viel mehr, als man gewöhnlich glaubt, Zuschauer ist. Die mathematischen Urteile machen sich vielmehr selber, und der Mensch ist gerade auf dem Gebiete der Mathematik mehr eine Art Automat. Daher gehört es auch zu den Eigentümlichkeiten der Mathematik, dass man wirklich den Drang hat, die ganze Mathematik zu einer Art Automat zu gestalten. Man zählt nur bis zehn in unserem Zahlensystem, dann zählt man die Zehner und so weiter. Dadurch wird das ganze Rechnen innerlich automatisiert. Es besteht wirklich eine innere Gesetzmäßigkeit in den Zahlen, die in einer Art mathematischem Automatismus an die Erde gebunden ist. Beim Menschen wirkt dieser Automatismus nicht so stark, weil der Mensch herausgehoben ist aus diesem Automatismus und die Urteilskraft doch eintritt und niederhält den ganzen mathematischen Automatismus. Nun ist es merkwürdig, wie da die ganze geistige Atmosphäre des Pferdes bei dem «khgen Hans» so wirkt, dass dadurch, dass nur irgendetwas angetippt wird bei diesem Pferd, gleichsam die ganze Erden-Sphäre angeschlagen wird ... und durch die andere Lage seines RUckenmarkes im Vergleich zur Riickenmarkslage beim Menschen, lebt dieses Pferd das Leben der Erde mit. Und was eigentlich nun denkt, das ist im Grunde genommen die Erde; die denkt durch den ganzen Apparat des Pferdes. Sodass man wirklich den Eindruck hat: Man hat es zu tun auf der einen Seite mit dem Herrn von Osten, der nicht braucht die einzelnen Rechen-Exempel durchzurechnen, sondern der nur überhaupt etwas Mathematisches antippt; dadurch gliedert er sich in den mathematischen Automaten der Erde ein; der überträgt sich auf das Rückenmark des Pferdes, und das kann ihn jetzt ganz selbstständig zum Ausdruck bringen, ganz durch sein Seelisches, aber die Erde ist die Vermittlerin des Seelischen. Niemals ist mir die Vermittlung des mathematischen Automaten so stark zum Bewusstsein gekommen wie in diesem Falle vom «klugen Hans». So zeigt sich dieses Zusammenwirken des Seelischen des Herrn von Osten mit dem Seelischen der ganzen Erde. Ich musste unwillkürlich daran denken: Wenn man bei einem telegraphischen Apparat die Leitung bis hin zur Erde macht, dann braucht man nur eine Leitung zum ändern Apparat. Die Erde wirkt als Ganzes mit. Man hat nur nötig, den verbindenden Draht zu ziehen: Dann ist da die Erde der mittuende Apparat. Auf mechanischem Gebiet wirkt es so, dass, wenn man in den Tasten des einen Apparates das betreffende Zeichen angibt, dann kommt das Zeichen am ändern Apparat wieder. Aber wenn man es zu tun hat mit dem, wovon die Erde erfüllt ist, mit dem mathematischen Automat, dann bildet sich eine Verbindung, die man wirklich unterirdisch nennen kann, eine Art von Leitung zwischen der Erde und dem, der Kontakt hat mit dem Pferde. Das Tier muss sich einschalten lassen in den ganzen Apparat der Erde. Zum Vergleich sei noch herangezogen, was ich vor vielen Jahren hierüber habe beobachten können. Ich lernte mehrere kleine Buben kennen; nacheinander, nicht auf einmal. Einer von ihnen war auf allen Gebieten ein recht dummer Kerl. Aber er konnte, wenn man ihm eine Aufgabe, ein Rechen-Exempel gab, zum Beispiel eine Wurzel aus einer sechs-, siebenstelligen Zahl, diese Aufgabe lösen. Er konnte große Zahlenreihen miteinander multiplizieren. Ein bedeutender Mathematik-Professor hat ihm eine Aufgabe gegeben: eine vierstellige Zahl zum Quadrat zu erheben. Der Professor hatte die Aufgabe vorbereitet. Der Bube hat rasch geantwortet, hat aus zehn- bis zwölfstelligen Zahlen Wurzeln ausgezogen. Auf einmal wurde er unruhig; es ging nicht, er wurde wild; er fühlte sich in diesen mathematischen Automat so merkwürdig hineingestellt: Der Professor hatte eine falsche Zahl zum Quadrat erhoben. Es ist tatsächlich zu berücksichtigen, dass für diese geistige Tätigkeit die Erde maßgebend ist. Und wenn es uns gelingt, durch besondere psychische Zusammenhänge, die bestehen zwischen dem Dresseur des Pferdes, das mit einer gewissen Liebe an dem Menschen hängt, den Kontakt herbeizuführen, dann ist nicht etwa ein Nachdenken nötig, um die gestellte Aufgabe zu lösen. Dann kann ein Rechen-Exempel aufgegeben werden, welches das Pferd nicht im Kopf hat. Wenn man dem Pferd nur das Programm beigebracht hat: Das genügt, weil die ganze Mathematik ein Ganzes ist, weil daher auch alle Wurzeln im Zusammenhänge stehen. Weil alles Mathematische zusammenhängt, so braucht man, wenn man das Tier dahingebracht hat, irgendetwas zum Ausdruck zu bringen, nur anzuschlagen, und es kommt das heraus, was man anschlägt. Das beruht auf dem Zusammenhang zwischen der Menschen- und der Tierseele; die Erde hat die Vermittlung. Im Bewussten beschäftigt sich das Tier mit den Bonbons, die man ihm reicht; während es im bewussten Leben nur dem Zuckerl lebt, bringt es im Unterbewussten die kuriosesten Sachen hervor. Die ganzen Vorgänge vollziehen sich durchaus in den unterbewussten Regionen. Das Pferd in seinem Bewusstsein weiß von dem allem nichts. Es hat auch nicht Zeit, vor dem Entzücken, das es ihm macht, fortwährend am Zuckerl zu knappern, noch etwas außerdem zu beobachten. Aufgabe und Ziel der Geisteswissenschaft und das geistige Suchen in der Gegenwart Stuttgart, 4. März 1914 Fragenbeantmortung Frage: Wie steht die Geisteswissenschaft zu Swedenborg? Rudolf Steiner: Swedenborg ist wie ein Mensch, der einen Einschluss im Auge hat, daher nicht ganz richtig sieht. Er schoss auf den Fehler seines Auges. Sehr oft wird gesagt, dass Geistesschau eine wissenschaftliche Bildung ausschließt, und noch häufiger geglaubt. Aber erst wenn Swedenborg schon eine hervorragende wissenschaftliche Laufbahn hinter sich hat, wird er zum Gelstesforscher. Seine Geistesschau geht ihm noch darüber, er kann sich alle Einwände der anderen ja selber machen. Das ist eine Krux für die Wissenschaftler, dass einer erst ein großer Experimentator ist, dann sich mit Okkultismus befasst. Man sagt dann, er sei eben später nicht mehr wissenschaftlich gewesen, man müsse also unterscheiden zwischen einer gesund-denkenden Vormittags-krux und einer wahnsinnig-denkenden Nachmittags-Krux! Man kann sich auf Swedenborg im Einzelnen selbstverständlich nicht verlassen, aber er hat doch hineingesehen in die geistige Welt. Aber zugleich ist er ein Beispiel dafür, wie geistige Organe Irrtümliches dem Menschen zeigen können. Da gilt sowohl das «Es irrt der Mensch, solang er strebt» wie das «Ein guter Mensch in seinem dunklen Dränge ist sich des rechten Weges wohl bcwüsst>>. Denn der Mensch ist schließlich auf Wahrheit angelegt und nicht auf Unwahrheit. Frage: Wie steht es mit der Willensfreiheit? Rudolf Steiner: Darüber lese man meine «Philosophie der Freihei>. Frage: Wie kann ein Bewusstsein da sein, wenn der Mensch leibfrei ist? Rudolf Steiner: Da muss man sich erst klar sein, was man unter «Bewusstsein» versteht. Erst seit Cartesius wird so vom «Bewusstsein» im Abstrakten gesprochen, vorher mehr von der Seele und den seelischen Kräften. Heute hat man sogar eine «Philosophie des UnbewusstCil>>, aber die Bewusstheit ist doch eine Eigenschaft der Seele. Die Seele ist während der Nacht, wenn auch nicht bewusst, ja doch vorhanden. Man kommt nicht zurecht mit der abstrakten Definition von Wundt: Die Seele ist die Einheit der Bewusstseinserscheinungen. Außerhalb des Leibes werden die Vorgänge aber auch bewusst, man erlangt durch geistige Entwicklungen sogar einen höheren Bewusstseinszustand. Das wird hereingetragen in das gewöhnliche Bewusstsein wie eine Erinnerung, kommt im Denken gewissermaßen erst zum Bewusstsein. Sonst würde es wie Träume sein, an die der Mensch sich nicht erinnert. Anfänger sagen oft: Ich erlebe nichts in den geistigen Welten, trotzdem ich Übungen mache. - Sie können trotzdem ungeheuer viel erleben, erinnern sich dessen nur nicht im gewöhnlichen Bewusstsein. Das ist auch für manches nötig. Es ist ein gutes Schicksal der Menschen, dass ihnen das Sittengesetz unbewusst herunterfließt. Frage: Was ist zu sagen von den denkenden Pferden und dem Hunde Rolf von Mannheim? Das Tier soll eine Wurzel aus einer siebenstelligen Zahl in fünf Minuten errechnen, wozu ein Mathematiker zwei Stunden braucht. RudolfSteiner: Ich habe die Elberfelder Pferde nicht gesehen, deshalb kann ich nicht darüber sprechen, nur das Pferd des Herrn von Osten, den klugen Hans, habe ich gesehen, aber das genügte, mir ein Bild von diesen immerhin komplizierten Dingen zu machen. Ein Privatdozent hat eine ganz materialistische Erklärung gegeben, wenn auch solche Erklärungen als idealistisch gelten. Er sagt, es handle sich um ein feines Mienenspiel bei demjenigen, der das Rechenexempel aufgibt. Nur sagte er, er habe ein Jahrzehnt lang Mienenspiel studiert, aber hier handle es sich um so feine Bewegungen im menschlichen Gesicht, dass selbst er sie nicht verfolgen könne, das Tier aber könne es. Also man braucht zehn Jahre, um einen Menschen zu beurteilen, und dann gibt es ein Mienenspiel, das nur ein Ross beurteilen kann, nicht einmal ein Tierzüchter. Die Wahrheit ist diese, dass, wenn man heraus aus dem Leib ist, der Leib mathematisiert; die Mathematik lässt man nämlich zurück im Leibe, der schaut man dann zu. Das kann auch das Pferd. Es hängt zusammen mit Strömungen, die um die Erde herumgehen. Dadurch können sich latente Fähigkeiten entwickeln, die sonst nicht entwickelt werden. Man soll nicht zu spöttisch tun diesen Dingen gegenüber, sonst könnte die Welt doch einigermaßen in Erstaunen versetzt werden durch diese Dinge. Zeitungsberichte ÄNKÜNDIGUNG DES VORTRAGS vom 27. Januar i9i4 «Theosophie und Antisophie>> ·Basler Nachrichten·, Nr. 37, 23. Januar 1914 Theosophie und Antisophie. Man schreibt uns: Nachdem Herr Dr. Rudolf Steiner aus Berlin bereits am 1. Dezember 1913 in ebenso lehrreicher als wirkungsvoller Rede «Die Geisteswissenschaft und die geistigen Ziele unserer Zeit» besprochen, wird er am 27. Januar (also nicht am 28., wie zuerst vereinbart war) durch den Vortrag «Theosophie und Antisophie» eine Fortsetzung seiner ErÖrterungen geben. War schon der erste Vortrag, der mit den Methoden und Resultaten der Geistesforschung bekannt machte, recht geeignet, Letztere als eine in voller Harmonie mit dem naturwissenschaftlichen Denken auf die Erforschung des Übersinnlichen hin gerichtete Wissenschaft begreiflich zu machen, so darf erwartet werden, dass der bevorstehende zweite Vortrag noch tiefer in das Wesen der Geisteswissenschaft einführen wird. Obwohl die anthroposophische Bewegung noch sehr jung ist, so ist sie doch im Laufe weniger Jahre für Tausende von ernst denkenden und suchenden Menschen zu einem Quell wertvollster Impulse geworden. Der nächste Dienstagabend dürfte daher für diejenigen, die Sinn haben für die wichtigsten Fragen und Erscheinungen unsrer Zeit, ein willkommener Anlass sein, sich von maßgebendster Seite über diese moderne Geistesströmung unterrichten zu lassen. (Näheres im Inseratenteil.) O. G. Bericht zum Vortrag vom i3. März i9i4 «Geisteswissenschaft in IHREM VERHÄLTNIS ZU RELIGIÖSEN UND sozialen Strömungen der Gegenwart» «NationalZeitung» (Drittes Blatt), Basel, 18. März 1914 Anthroposophische Gesellschaft. (Korrespondenz.) Im neuen Konzertsaal hielt freitagabends Dr. Rudolf Steiner seinen dritten Vortrag in diesem Winter. Ein äußerst zahlreiches Publikum war zugegen; ein Beweis, wie stark die religiösen Interessen auch heute in Kreisen sind, die unserer Kirche fernstehen. Der Redner hatte als Thema dieses Vortrages gewählt: Geistesmissenscbaft in ihrem Verhältnis zu religiösen und sozialen Strömungen der Gegenwart. Leider wird der Begriff Geisteswissenschaft hier in einer Bedeutung gebraucht, die er gewöhnlich nicht hat. Wir verstehen unter Geisteswissenschaft mit Wilhelm Dilthey die Erforschung des menschlichen Geistes, wie er in der Kultur seinen Niederschlag gefunden hat. Es ist ein Rückwärtsschauen auf die Manifestationen des menschlichen Geistes im Laufe der Jahrtausende. Durch die Anwendung des Begriffes im Sinne Steiners entsteht eine Verwirrung, und der Begriff Geisteswissenschaft droht vieldeutig zu werden wie der Begriff Monismus. In den Gedankengängen Steiners finden sich viele Anlehnungen an Schopenhauer und die indische Philosophie, man findet aber auch Anklänge an mittelalterliche Mystik, ja sogar an Ignatius Loyola mit den exercitia spiritualis. Damit möchte ich nicht behaupten, Steiner biete ein Gemisch heterogener Gedanken; er hat sein Thema durchdacht und ich kann ihm in recht vielen Punkten zustimmen. Während der Materialismus unser seelisches Geschehen als eine sekundäre Begleiterscheinung auffasst, sucht Steiner vielmehr eine freischwebende Seele herauszuarbeiten. Man soll durch Übung so weit kommen, dass man die Seele sozusagen aus dem KÖrper hinauszieht, sie körperlos, leiblos macht. Dadurch, dass wir sozusagen die ganze Sinnlichkeit abstreifen, kommen wir in einen Zustand reiner Geistigkeit und können so mit den Weltwesen verkehren, die jenseits des transzendentalen Scheines sind. Damit sind dann auch die Unsterblichkeit und ein höchstes göttliches Wesen gegeben. Unserm seelischen Sein kann natürlich der Tod des physischen Leibes nichts anhaben. All diese Gedankengänge sind uns wohl verständlich, sie liegen mehr oder weniger unserer religiösen Welterfassung zugrunde. Nur begreife ich nicht, wie man da noch von Wissenschaft reden kann. Höchste Intuition und Versenkung kann doch nie Wissenschaft geben; denn Wissenschaft ist doch eine Abstraktion des Allgemeinbewusstsein[s], während Intuition das Allerindividuellste ist. Mit der Auffassung Steiners der Person Jesu wollen wir nicht rechten. Nach ihm ist in der Jordantaufe das Kosmische in das Irdische eingegangen. Wenn auch wir Jesu[s] mit der Intuition zu erfas sen suchen, so ist er uns doch vor allem unser sittliches Vorbild, unser Sittenlehrer und der Verkünder des Kindschaftsverhältnisses zwischen Gott und Mensch. Steiner begreift nicht, dass die religiösen Gemeinschaften seine doch durch und durch religiöse Weltanschauung bekämpfen. Ich meine, bekämpft wird nicht der religiöse Grundton, wohl aber seine Auffassung Jesu und das Verschwommene im Verhältnis zu Gott. Eine längere Ausführung galt auch der sozialen Strömung. Der Redner zeigte, wie seine Richtung anstelle des Mechanischen im heutigen Erwerbsleben seelische Kräfte setzen will. Durch ein neues Erwachen seelischer Kräfte soll die heutige Wirtschaftsordnung durchbrochen werden. Ein letztes Wort galt dann noch der Hochschule für Geisteswissenschaften in Dornach, wo die Seele wissenschaftlich erforscht werden soll. Wenn Dr. Steiner klagt, dass seine Richtung verfolgt werde, so ist das sehr zu bedauern. Große Gebiete unseres Seelenlebens sind noch unerforscht. Warum sollte man die Anthroposophen nicht arbeiten lassen? F. R. Ank(N!)l(,1 n(,1 n 2 Vorqträge von Dr. Rnddf Steiner m D. unb Il. 1)f4m! KbenH $ Ubr tm Mn¥nfaale t« Ga% 2ujlulmb. HujWV at6¢imm ¢mjle3xhutbcr¶tlmdt. 3mthßn, fcM "=;¶) fciic glilm. &mttu öu 3 a, i & um m.:4 Wnbg au ber StM'le. Munchen, y. Dezember 1YlO Münchner Neueste Nachrichten» 63. Jg. Nr. 568 (5. Dezember 1910), S. 3 jmiide Miüe. Dr. Rudolf Steiner wird sprectien im neuen Konzmßaal0 d. Stadtka8ino8 'Mittwoch, den 25. Sept., abends 7'/t Uhr über ,,Die Aufgaben der Gd8t08for80hung für die Zukunft" und Uonnentag, den 26. Sept., abends 7',4 Uhr "ber Pie Gd8t08wi880n8ch&ft und du menschlicho Wüen". 13/94 Eintrittskarten a Fr. 1.– bei Hug & Cie. und aben& an der Kasse. (H 6427 Q) Basel, 25. und 26. September 191 2 «National-Zeitung·>, 71. Jg. Nr. 226 (26. September 1912), S. 8 ~M ~M~K~M~M~X~M~M_M"M';' " ' ' "' " S I I' :X " " :1 "" : I I 0 0 0 : TheoloptLmag oon D'MUteiner ! , 0 0 0 0 0 0 : : I i i Alittmo©, Jen 25. SEptember J9)2 ! I O 0 0 0 |j : m ·0 ,, : neuen Ronµtfaal öcb Staöttahnoo ! i 0 F : .0 Yi 011 aufgabenöer6eilksfolmng fiiröieZufunft. ! ' . I : : I · 0 · 0 ,I . 0 0 I ! $11iü Aq 1 8 i: Preiö fr.].i I · 0 1| " &=;>=k=k:EXZX=:=EX:E:k=k=k=k=kSX=k=k=CE==j=CE=>C @=K=X=jC=K=X= M " M – M -K W – M – M m M ¶T M T K " .x=K=r" a=jc=KEjc="G i , . i . h ; ; I' :1 Ihtolopuortrag m D' 1MiUtmr : ;: : : i ; i 0onnerMag, Om 26. September 1912 : f ; i im i i : i neuen dionjertfaal Mb StaötPal|noß ; , X : : 0 i ! Oie &ifksnjiMd)aß iinö M10 mtnld)lld)f ftbtn I ' » : : S 0 P 0 Ü 0 0 0 , I , P 0 i i , Saal A° 1 ig 6 Preis fr. 1.- ; i 0 ' " I – – M – W – K – M – K - 6(– K – K -.)1 – K ~ K – M ~ M – 1(– – – -30 Basel, 25. und 26. September 1912 Einrriuskarten KLL ,. _ _ . _ _ _ ü Anthroposophische 6esellschaft. [""""" 'Ö Eintrittskarte Ö zu dem Ö Vortrage des Herrn Dr. Rudolf Steiner-Berlin [am 2. Januar, abends 8 Uhn O im großen Saale der Lesegesellschaft. übei' g ,,Wahrheiten der Geistesforschung" i Reservierter Platz Mk. 2.–. i n .m ._ m _ m I _ _ _ _ m =0., ~4~i=0,=,1 .' .I ,.q '7) F ~ r · W " " " " " " " $ i f\nthroposophische 6esellschaft. Ö " """"""" Ö Ö Eintrittskarte Ö Ö zu dem Ö (Vortrage des Herrn Dr. Rudolf Steiner-Berlin g am 3. Januar, abends 8 Uhr, i im großen Saale der Lesegesellschah. übet: :q ,,Irrtümer der Geistesforschung" '{ g Reservierter Platz Mko 2 –· ;q _ _ - r.,- ,– - –: g KÖln,2. und 3. Januar 1913 Eintrittskarten 567 .mi 'm 'm ·m 'm · .,, Q-L efl Xxl xkl .Ln E¢ :: \mhroposophische Gesellschaft Leipzig e E (Theosophische Gesellschaft) E¢" ¶tjj !

Eq ii Einladung :} tll) die Mitglieder der Anthroposophischen jig (l('*ei!*chan und der Theosophischen Gesellschaft :: i|!)|l .\:snahme der Mitglieder des .Sternes des fl ()Mt'ns '), :! '\m Sonntag, den 12.]a2uar. ab:nds 8 Uhr S " ""I Herr Dr. Rudolf Steiner in Leipzl(j-bufzsch. i: ||(ll[l)l$|raße 21"' einen lt k' Logenvortrag k9 ii i """' ii y 'I 3ä Se i Am Sonnabend, d. 11. Jan.. abeM·. "\ , llli: pa fi' !tndet im Saal der alten Handek|),¶|-%,' ,,,,, bä t: : N(jMj)fnarkt ein öfTentlicher Vortrag -'\'i' '1'(·' i: t: ii Wahrheiten und Irrtüme,' ,j,k,v !|i :: Geistesforschung. i: C: 3gi iä 3§ Et Nult.·i 1· Auskunft auf Anfragen zu geben is . " "' pa 1{ j,·,1,, 1. Wolfram, Leipzig-Leutzsch, H(Jk,,)|-l' .'i lt e!, ." TYXTYXT¶XYW u-r ULT 4jCT XKT xrr YXY ¶ä ' 4ZxSRr W ·üj. CSJ·a====== W GR. m .W. EH.. W. ·Hg , / . . ' 1913 568 Anthroposophische Gesellschaft. VORTRÄGE von Herrn Dr. Rudolf Steiner aus Berlin im grossen Saale des BijrgerMuseums, Lange$trasse. Montag, den 17. Februar 1913, abends 8 Uhr ,,Wahrheiten der Geisteswi8$en8chaft" Mittwoch, den 19. Februar 1913, abends 8 Uhr ,,Irrtümer der Geisteswissenschaft" Numerierte Plätze a Mk. 1.-- und ohne Plätze a 30 pfe abcnch an der Kasse. Karten für numerierte Plätze sind im Vorverkauf bei Herrn Hofbuchhändler Herrn. Wildt, Königstr., Gr. Bazar, zu haben. Zweig Stuttgart Stuugart, 18. Februar 1913 A nkündigu ng Vorträge ll'"b"'Lq Anthroposophische Gesellschaft. Karte N199 zu Dr. Rudolf Steiner's Vortrag: Die Geisteswissenschaft und die geistigen Ziele unserer Zeit Samstag, 8. November 1913 abends 8'/, Uhr im großen Saale des Luitpoldhauses (Gewerbemuseumsplatz). Niirnberp, 8. November 19 13 Eintrittskarre 569 1(uj?, 6cj g Anthroposophische Gesellse'haft. Karte JVBl57 zu Dr. Rudolf Steiner's Vortrag: Theosophie und Antisophie Montag, 10. November 1913 abends 8'/, Uhr im großen Saale des Luitpoldhauses (Gewerbemuseumsplatz). Nürnberg, 10. November 1913 Eintrittskarte ,A·'; .A ., Adalb«1straße 55'm r. " Sonntag den 7. und Dienstag den 9. Dezember abends 8 Uhr im Prinzensaale des CafC Luitpold. 2 Vorträge des Herrn Dr. Rudolf Steiner. Sonntak: Die Geisteswissenschaft und die geistige Welt ,, jL;r¶^E'/'!!'lZ' '"E="";% JB!' =~_~LTRp'a "=h"m:%"' B"Z^="t ?&1~6~LKarten zu 2 M., 1 M. und Saalkarten zu 60¯Pf. abends an der KaSSej, S_4C,Ll'l'"ß ' 3 "jPft2k1% Hm 3j7.&~ München 7. und 9. Dezember 1913 Ankündigung 570 :K=2CK77'"^"'3 kl '=7m2cmc:.v.. . , . . .,,i Anthroposophische Gesellschaft %ä Arbeitsgruppe Leipzig 2':' '2S,c # An die Mitglieder % der Anthroposophischen Gesellschaft. S % "|m||lq|lw!h.ll|ll||Ml|Kli|i;|l|iw|w|lw|m|Nlüw||u||HmM|[wmw|l|wN'd|wüw|wl||wlL¶l|i|iK,!wl % & Herr Dr. Rudolf Steiner « 4 wird in derZeit vom 28.De,rember 1913 bis Z Januar 1914 in g T Leipzig einen Zyklus von Vor:rägen halten über das Thema: ¥ % und diS::'i::7:eWelt. t Außer den Zyklu>Vorträgen wird Herr Dr. Steiner am & % und 4.J:nuar 1914 zwei öffentlicheVorträge in Leipzig halten: E I. Geisteswissenschaft und geistige Welt. q" AS2 &; Ausblicke in die Ziele unserer Zeit. © Il. Theosophie als Lebensgut. E , Wir laden zu diesen Vorträgen und zu den nachstehend % pc? anc efiihrten Veranstaltungen die Mitglieder der AnthropoFS,, % sophischen Gesellschaft herzlichst ein. , ® Von Seiten der Arbeitsgruppe Leipzig wird das christhch ' gg @ Mysterienspiel von den heiligen drei Königen % Ludus trium magorum @ S2S2 m zur Darstellung kommen. dessen Originaltext den sogcnanten bq ¥¶3 Erlauer Spielen aus dem 15.)ahrhundert entstammt und zu & $$ dem Frau E Wolfram einen einleitenden Vortrag halten wird. N . 7b' % .C'C? *5c=km' ' · · z"· ,A'z°7". . ,* .. , ...m Leipzifi, 3. und 4. Januar 1914 t\nkiindigung 571 Anthroposophische Gesellschaft, Stuttgart VORTRÄGE von Herrn Dr. Rudolf Steiner aus Berlin im grÖen Saale des BijrWMuseums, Langestra6e. Mittwoch, den 4. März 1914, abends 8 Uhr ,,Aufgabe und Ziel der Gei$te8wi88en8chaft und das geistige Suchen in der Gegenwart" Freitag, den 6. März 1914, abends 8 Uhr ,,Innere8 Leben des Menschen u. Leben zwischen Tod und neuer Geburt" Numerierte Plätze a Mk. I. -- im Vorverkauf bei Herrn Hofbuchhändler Herrn. Wildt, Königstr., Gr. Bazar. Ohne Plätze a 30 Pf. abends an der Kasse. Stuttgart, 4. März 1914 Ankündigung 572 Zu dieser Ausgabe Entstebung Im Vortragswerk Rudolf Steiners nehmen die öffentlichen Vorträge einen beachtlichen, manchmal unterschätzten Raum ein. Auf der einen Seite stehen die vielen Einzelvorträge, die Rudolf Steiner an verschiedenen Orten hielt und deren Mitschriften meist erst seit einigen Jahren innerhalb der Gesamtausgabe erscheinen, auf der anderen Seite die Vortragsreihen - wie die gut überlieferten Berliner Vorträge im Architektenhaus aus den Jahren 1903 bis 1918, die schon seit Langem in den Bänden GA 52-67 in der Gesamtausgabe vorliegen. Gerade in der frühen Wirkenszeit bildeten die Öffentlichen Vorträge oft auch die Keimzelle zu schriftlichen Werken. Da Mitschriften der übrigen Öffentlichen Vorträge vielfach gar nicht vorhanden sind beziehungsweise nur Notizen vorliegen, ist viel weniger bekannt, dass Rudolf Steiner parallel zu den Berliner Vorträgen auch außerhalb Berlins zahlreiche öffentliche Vorträge hielt. Anders als in Berlin sprach Rudolf Steiner meist nicht vor einem Stammpublikum, sondern vor einem wechselnden Zuhörerkreis. Er behandelte in einem Vortrag, seltener auch in zwei aufeinanderfolgenden Vorträgen, ein jeweils in sich abgeschlossenes Thema. Auch wenn es sich im Falle dieser Vorträge meist um sogenannte Parallelvorträge handelt - also um Vorträge zu gleichen Themen, aber an verschiedenen Orten -, so sind sie inhaltlich keineswegs gleichlautend, da Rudolf Steiner immer frei sprach und kein vorbereitetes Manuskript benutzte. So konnte er auf seine Zuhörer eingehen und den Vorträgen eine individuelle Gestalt geben. Daher eignen sich diese Parallelvorträge besonders für vertiefte Studien einer von Rudolf Steiner behandelten Thematik, während die Berliner Architektenhaus-Vorträge eigentlich einen fortlaufenden Einführungskurs in die Geisteswissenschaft bilden. Den Öffentlichen Vorträgen außerhalb Berlins sind innerhalb der Gesamtausgabe die Bandnummern GA 68-84 zugeordnet. Davon sind bereits seit Längerem erschienen die Vorträge ab 1917/18 und einige der Hochschulkurse (GA 72-79 und 81-84) sowie in den letzten Jahren fünf Bände mit thematisch gegliederten Vorträgen aus den Jahren 1910 bis 1914: Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforschung (GA 69a), Erkenntnis und Unsterblichkeit (GA 69b), Neues CbniStus-Erleben (GA 69c), Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft (GA 69d) und der hier vorliegende Band Geisteswissenschaft und die geistigen Ziele unserer Zeit (GA 69e), welchen noch die Bände GA 70a-b und GA 7la-b folgen werden: öffentliche Vorträge in verschiedenen Städten während des Ersten Weltkriegs. Für die frühen öffentlichen Vorträge (1903-1910) sind die Bände Über das Wesen des Christentums (GA 68a) und Der Kreislauf des Menschen durch die Sinnes-, Seelen- und Geisteswelt (GA 68b) vorgesehen. Der Band Goethe und die Gegenwart (GA 68C) enthält auch nicht öffentliche Vorträge zu Goethe. Weitere öffentliche Vorträge werden in den Nummern GA 80a-b (öffentliche Vorträge und Tourneen vor allem in Deutschland und Holland 1920-1923) und GA 336 (Dreigliederung) ihren Platz finden. Siehe auch die Übersicht am Ende dieses Bandes. Bei den öffentlichen Vorträgen aus dem Zeitraum 1910 bis 1913 schwingt der zeitliche Zusammenhang mit der Trennung von der «Theosophical Society» und der Begründung der «Anthroposophischen Gesellschaft» um die Jahreswende 1912/13 mit. Immer wieder versuchte Rudolf Steiner Verständnis dafür zu wecken, dass seine Erforschung des Geistigen - im Gegensatz zur Theosophie seiner Zeit - eine Erweiterung der naturwissenschaftlichen Forschung und ihrer Methoden sein muss und ganz im Einklang mit der Naturwissenschaft steht. Es ging ihm einerseits darum, durch die Darstellung geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse den Verständnishorizont seiner Zuhörer weit ins Geistige zu erweitern, andererseits diese Einsichten auch im Praktischen fruchtbar werden zu lassen. Der nun vorliegende Band GA 69e Geistesuissenscbaft und die geistigen Ziele unserer Zeit versammelt öffentliche Vorträge, die dieses Verhältnis der Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft beziehungsweise zur modernen Weltanschauung thematisieren. Rudolf Steiner betrachtete darin insbesondere die inneren Widerstände sowie die Einwände, die gegen die Geisteswissenschaft gemacht werden können, worauf sich diese gründen und wie sie sich überwinden lassen. Der Band ergänzt thematisch die in den Bänden GA 60-63 enthaltenen Berliner Vorträge sowie auch den 2007 erschienenen Band GA 69a Wahrheiten und Imümer der GeiSteswissenschaft, der schon einige Vorträge mit dieser Thematik enthält. Textgestalt Textgrundlagen: Während die in Berlin gehaltenen Vorträge offiziell von den bewährten Stenografen Franz Seiler und Walter Vegelahn mitgeschrieben wurden, sind die Mitschriften oder Notizen von Vorträgen an anderen Orten fast alle mehr oder weniger zufällig entstanden und weitgehend der privaten Initiative einzelner Mitglieder zu verdanken. Nicht von allen Vorträgen des vorliegenden Bandes ist bekannt, wer sie mitgeschrieben hat. Es liegen meist nur die hand- oder maschinenschriftlichen Übertragungen vor; Stenogramme sind in den wenigsten Fällen erhalten. Die Qualität der Mitschriften ist sehr unterschiedlich und reicht von referierend bis ausführlich; manche Vorträge sind nur ganz lückenhaft überliefert. Die genauen Angaben zu den Textgrundlagen der einzelnen Vorträge finden sich im Hinweisteil vor den Hinweisen zum jeweiligen Vortrag, es ist jeweils die Vortragsregisternummer angegeben, fußend auf dem Werk von Hans Schmidt: Das Vortragsuierk RudolfSteinen, Dornach 1950. Titel: Die einzelnen Vortragstitel stammen vermutlich von Rudolf Steiner und entsprechen, soweit bekannt, dem Wortlaut in den Ankündigungen (siehe Anhang, S. 565 f.) bzw. in den von Mathilde Scholl von 1905 an herausgegebenen Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Der Titel des Bandes wurde nach einem Vortragstitel von der Herausgeberin gewählt. Textkorrekturen und Textvarianten: «Die «privatem Mitschriften können nicht in derselben Weise wie die von Rudolf Steiner in Auftrag gegebenen «offiziellen» Stenogramme als durchgehend wörtlich angesehen werden und sind auch nicht immer vollständig. Die Redaktion der Mitschriften wurde sehr zurückhaltend und möglichst transparent vorgenommen, um den Charakter des Vortrags bzw. die Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes sichtbar zu lassen. Eingriffe der Herausgeberin, die über eine rein grammatikalische oder minimale stilistische

Redaktion des Textes hinausgehen, sind mit eckigen Klammern versehen; es handelt sich vor allem um kontextuelle, sinngemäße Ergänzungen der Herausgeberin. Wenn weitergehende Änderungen im Wortlaut vorgenommen wurden, etwa die Verbesserung von mutmaßlichen Hör- oder Schreibfehlern oder sinngemäße Rekonstruktionen von unklaren Textstellen, ist der ursprüngliche Wortlaut der Mitschrift in den Hinweisen wiedergegeben. Bei einigen Vorträgen liegen zwei Mitschriften mit abweichenden Wortlauten vor. ln der Regel wurde für die Texterstellung die ausführlichere Mitschrift verwendet und die kürzere Mitschrift allenfalls zur Ergänzung beigezogen. Diese Ergänzungen sind ebenfalls in eckige Klammern gesetzt. In den Hinweisen wird beim jeweiligen Vortrag nachgewiesen, ob es sich um Ergänzungen seitens der Herausgeberin oder um Passagen aus anderen Mitschriften handelt. Stehen ganze Sätze in eckigen Klammern, so stammen sie aus anderen Mitschriften oder es handelt sich um Rekonstruktionen unklarer Sätze. Dann ist der ursprüngliche Wortlaut in den Hinweisen nachzulesen. Bei inhaltlichen Differenzen wird die Parallelstelle der anderen Mitschrift in den Hinweisen angeführt. Zitate - die oft lückenhaft überliefert sind - wurden generell nach dem Originalwerk wiedergegeben und gegebenenfalls berichtigt. Das Wort «Theosophie» wurde von Rudolf Steiner in den hier vorliegenden Vorträgen relativ oft verwendet, auch noch nach der Trennung von der Theosophischen und der Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft, siehe zum Beispiel den Basler Vortrag Theosophie und Antisopbie vom 27. Januar 1914. Daneben sprach er auch von «Geisteswissenschaft» oder von «Geistesforschung». Die entsprechenden Stellen sind so wiedergegeben, wie sie in den Mitschriften festgehalten worden sind. Schreibweise: Die Schreibweise des Wortes «Entwicklung» beziehungsweise «Entwickelung» wurde vereinheitlicht zu «Entwicklung·, wie es zumeist in den Mitschriften lautet. Die Rechtschreibung wurde modernisiert. Hinweise zum Text Zum Vortrag uom 9. Dezember 1910 Textgrundlagen: Die handschriftlich vorliegende Mitschrift (Vortragsregister-Nr. 2325) stammt aus der Feder des Münchner Mitglieds Julius Haase, wie am Schluss vermerkt ist: «Nachgeschrieben und ausgearbeitetl München, 18.12.10/ Haase.» Haase hat wohl alle Zitate ergänzi; einige Hinweise fügte er ebenfalls bei. Alle eckigen Klammern im Text sind Einfügungen herausgeberseits, wenn in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist. Auf diesen Vortrag folgte am 11. Dezember 1910 der Vortrag Zarathustra, seine Lehre und seine Mission, veröffentlicht innerhalb der Gesamtausgabe im Band Erkenntnis und Unsterblichkeit, GA 69b, Basel 2013. Seite 19 ·Der große Cäsar... »; William Shakespeare, Hamlet, Fünfter Akt, Erste Szene, Übersetzung von August Wilhelm Schlegel. Englisch: ·Imperious Caesar, dead arid turned to clay,/Might stop a hole to Keep the wind away. /0, that that earth which kept the world in awel Should patch a wall t' expel the winter's Mw!» ein ausgezeichnetes Handbuch uon Huxley: Thomas Henry Huxley (1825-1895), Verfasser von: Grundzüge der Physiologie, Hamburg und Leipzig 1893. 20 «Es ist unmöglich... »; Thomas Huxley: Grundzüge der Physiologie, Hamburg und Leipzig 1893, S. 21 f. Abschließend folgt bei Huxley obiges Zitat aus Hamlet. 22 «Aber in Wirklichkeit ist die unmittelbare Todesursache... »; Thomas Henry Huxley: Grundzüge der Physiologie, Hamburg und Leipzig 1893, S. 20. 26 «[Wieland wirdjetzt/ nichts Kleines... »; Siehe Johannes Falk (Hrsg.)' Goetbe aus näherem persönlichen Umgänge dargestellt - ein nachgelassenes Werk uon Johannes Falk, Leipzig 1832, Kap. IV Goethes wissenschaftliche Ansichten, S. 51 f.; (Leipzig '1856, S. 45-47). 27 ·jcb bin gewiss... »; Siehe Johannes Falk (Hrsg.): Goethe aus näherem persönlichen Umgänge dargestellt - ein nachgelassenes Werk von Johannes Falk, Kap. IV Goethes wiSsenschaftliche Ansichten, Leipzig '1856, S. 55-58. 28 keine Kluft auftue zwischen dem Menschen und den höheren Tieren/.../: Klammerbemerkung in der Mitschrift: «Vergl. hierin Peter Camper 1722-1789». Peter Camper, holländischer Chirurg und bekannter Anatom, bestätigte zwar die Beobachtungen Goethes über den Bau des Zwischenkieferknochens, verneinte aber, dass er auch dem Menschen zuzuschreiben sei. Siehe dazu auch Rudolf Steiner: Goethes Weltanschauung [1897], GA 6, Dornach 1990, Kap. Die Metamorpbosenlebre, bes. S. 113 f. 28 so dache man tief materialistiscb/.../: Klammerbemerkung in der Mitschrift: ·Nerg1. Hofrat v. Loder 1788». Der Anatom Justus Christian Hofrat von Loder (1753-1832) arbeitete mit Goethe zusammen und veröffentlichte 1788 in seinem anatomischen Handbuch Goethes Entdeckung vom menschlichen Zwischenkieferknochen. Soemmerring ... Camper: Samuel Thomas Soemmerring (1755-1830), Anatom, Anthropologe, Paläontologe, Erfinder. - Camper: Siehe obigen Hinweis (erster Hinweis zu S. 28). 29 Wie er nachgedacht habe... : Siehe: Johannes Falk (Hrsg.): Goethe aus näherem persönlichen Umgänge dargestellt - ein nachgelassenes Werk von Johannes Falk, 1832, Kap. IV Goethes wissenschaftliche Ansichten, auf S. 47. WÖrtlich: «Was nun die persönliche Fortdauer unserer Seele nach dem Tode betrifft, so ist es damit auf meinem Wege also beschaffen. Sie steht keineswegs mit den vieljährigen Beobachtungen, die ich über die Beschaffenheit unserer und aller Wesen in der Natur angestellt, im Widerspruch; im Gegenteil, sie geht sogar aus denselben hervor> ·Icb halte dafür... »; Charles Darwin (1809-1882), Naturforscher, in seinem Hauptwerk Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung oder Erhaltung der ueruollkommneten Rassen im Kämpfe ums Dasein, Stuttgart 1860, S. 488, Schlussbemerkungen in Kapitel 14, hervorgehoben; englisch: «Therefore I should infer from analogy that probably all the organic beings which have ever Iived on this earth, have descended from some one primordial form, into which life was first breathed by the Creator> On the Origin ofSpecies, London 1860, S. 484, in späteren Auflagen fehlt der letzte Teilsatz, 1859 ohne «by the Creatorm Wortlaut im Text nach Vincenz Knauer: Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und tbeihueisen Lösung, Vierte Vorlesung, Wien und Leipzig 1892, S. 251, nach welcher Ausgabe Rudolf Steiner diesen Satz zumeist wohl zitiert hat. Wortlaut in der Mitschrift: «So habe ich es denn nachgewiesen, dass alle Tier- und Pflanzenformen sich zurückführen lassen auf einige Sonderformen, denen der Schöpfer das Leben eingeflößt hatm 33 im «Mysterium des /14enscben» von Ludwig Deinbard: hard (1847-1918), Ingenieur, Industrieller, Autor: Das Menschen im Liebte der psychischen Forschung. Eine den Okkultismus, Berlin 1910. Das Buch wurde von oft angeführt; es befindet sich in seiner Bibliothek. Ludwig DeinMysterium des Einführung in Rudolf Steiner 34 Francesco Redi' Der italienisch-toskanische Arzt und Naturforscher Francesco Redi (1626-1697) widerlegte die bis dahin vorherrschende Theorie der «Abiogenese» oder «Urzeugung» («generatio spontanea»), welche besagte, dass Leben spontan aus Nicht-Lebendigem entstehen könne. Er zeigte, dass sich in einer faulenden Flüssigkeit keine Würmer oder Maden bilden können, wenn man die Fliegen, die ihre Eier in die Flüssigkeit legen, davon abhält. Aus dieser Erkenntnis wurde später der Grundsatz «Omne vivum ex vivo» («Alles Lebende kommt aus Lebendem») geprägt, in Abwandlung des Wortlauts: ·Dmne vivum ex ovo» («Alles Lebendige kommt aus dem Ei»), der auf den englischen Arzt und Entdecker des Blutkreislaufes William Harvey (1578-1658) zurückgeht (nach: Meyers Großes Konversationslexikon, Bd. 19, Leipzig und Wien 1909, Stichwort ·Urzeugung"). Du Bois-Reymond und Virchow: Emil Du Bois-Reymond (18181896), Physiologe. - Rudolf Virchow (1821-1902), Pathologe, Anthropologe. dem Schicksale Giordano Brunos: Giordano Bruno (1548-1600), Philosoph, Dichter. Wurde 1600 als Ketzer auf dem Scheiterhaufen verbrannt. De l'inßnito, uniuerso et mondi, 1584 (Zwiegespräche vom unendlichen All und den Welten, Jena 1904); im zweiten Dialog heißt es zum Beispiel (S. Bl): «Ich glaube und behaupte, dass sich jenseits jenes eingebildeten Himmelsgewölbes immer noch eine ätherische Region und eine Unzahl von Weltenkörpern in derselben befindet, Gestirne, Erden, Sonnen, alle in absolutem Sinne wahrnehmbar, sowohl für sich selbst, wie für diejenigen, welche auf ihnen oder in ihrer Nähe sind, obgleich sie für uns ihrer Entfernung wegen nicht wahrnehmbar sind> Siehe auch das Kapitel Giordano Bruno und Angelus Silesius in Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, GA 7, Dornach 1987, sowie den Öffentlichen Vortrag in Berlin, 9. Februar 1911 Galilei, Giordano Bruno und Goethe, in: Antworten der Geistesuissenschaft aufdie großen Fragen des Daseins, GA 60, Dornach 1983. 35 « Vom Vater hab ich die Statur... »: Goethe, Sprüche ü. Reime, Zahme Xenien VII (Anmerkung in Klammern in der Mitschrift). 36 da hat ein armer... namens Mendel: In eckigen Klammern: Korrekturen von Haase. Anmerkung am Rande der Mitschrift: «Gregor Mendel, Augustinermönch im Kloster zu Brünn in Mähren, 1865 erster Vortrag, Versuche an Erbsen, gest. 1884 als Abt, in naturwissenschaftlichen Kreisen unbekannt, 1900 wurden seine Schriften entdeckt. Siehe: Kosmos 1911, Heft 1, S. 9, Stuttgart.» 39 Goethe konnte von sich sagen: Vgl. eine Stelle aus dem Aufsatz Anschauende Urteilskraft über Kant (in: Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften, Erster Band, Berlin und Stuttgart o. J. [1883], S. 116): "[...I allein wenn wir ja im Sittlichen durch Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erheben und an das erste Rätsel annähern sollen, so dürft' es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, dass wir uns durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig machten. Hatte ich doch erst unbewusst und aus innerem Trieb auf jenes Urbildliche, Typische rastlos gedrungen, war es mir sogar geglückt, eine naturgemäße Darstellung aufzubauen, so konnte mich nunmehr nichts weiter verhindern, das Abenteuer der Vernunft, wie es der Alte vom KÖnigsberge selbst nennt, mutig zu bcstehcn> 40 ln einem gesunden Leibe... : «Mens sana in corpore sano», Jät. Sprichwort, Verkürzung eines Zitates von Juvenal, Satiren 10, 356 bzw. Decimus Iunius lu'uenalis Saturae, Satura X: ·Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano> — ·Beten soll man darum, dass in einem gesunden KÖrper ein gesunder Geist sei.» 41 «Es drängt sich in den Menschensinn... »; Dieser Spruch wurde von Rudolf Steiner mit kleinen Abweichungen («an den ldenschensinn», ·Weltentiefen», «im Menscheninnern») auch in Berlin am 20. Oktober 1910 gesprochen; siehe Rudolf Steiner: Wabrspnccbworte, GA 40, Dornach 2005,

S. 116, dort auch weitere Varianten. Zum Vortrag vom 27. Nouember 1911 Textgrundlagen: Es liegen eine ausführliche maschinenschriftliche Mitschrift (Vortragsregister-Nr. 2483 II) und zwei handschriftliche Mitschriften (Vortragsregister-Nr. 2483 V und 2483 B) vor; eine davon entspricht der Mitschrift 2483 II, die andere (2483 B) ist nur notizenhaft. Die Nachschreibenden sind unbekannt. Die Ergänzungen in eckigen Klammern stammen aus den langschriftlichen Notizen (2483 B), sofern in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist. 46 Geistesaugen und Geistesohren: Goethe spricht von Geistesaugen zum Beispiel in seinem Aufsatz Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, in: Goethes Werke. Natunuissenscbaftlkbe Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner, Erster Band, Berlin und Stuttgart 1883 (Reprint GA 1a, Dornach 1975): «Wir lernen mit Augen des Geistes sehen, ohne die wir, wie überall, so besonders auch in der Naturforschung, blind umhertastenm Ferner im Aufsatz Wenige Bemerkungen (über Kaspar Friedrich Wolff), ebenda S. 107: «Wie vortrefflich diese Methode auch sei, durch die er [K. F. Wolff] so viel geleistet hat, so dachte der treffliche Mann doch nicht, dass es ein Unterschied sei zwischen sehen und sehen, dass die Geistesaugen mit den Augen des Leibes in stetem lebendigen Bunde zu wirken haben, weil man sonst in Gefahr gerät, zu sehen und doch vorbeizusehen> - Von Geistesohren spricht Goethe in Faust II, (I. Akt: Anmutige Gegend, Vers 4667): «Tönend wird für Geistesohrenl schon der neue Tag geboren» Diese Abschnitte lauten in der notizenhaften Mitschrift (2483 B) zusammengefasst: «Erklärung 4 Glieder. Reinc[arnation] Karma Schlaf - Th.[eosophie] Quellen, übermorgen erklärt. Kurz gesagt, M.[ensch] d[u]r[c]h seel. Vorgänge (Medit. Concent. Instrument zur okk. Forschg. Energ. Arbeiten an s selber. Uebersinnl. Erk. so gewonnen wird mitgeteilt als Th[eosophie].» 48 Du Bois-Reymond... «lgnorabimus»: Emil Du Bois-Reymond (siehe Hinweis zu S. 34) in seiner von Rudolf Steiner oft erwähnten Rede Über die Grenzen des Naturerkennens, ein Vortrag in der zweiten öffentlichen Sitzung der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 24. August 1872, Leipzig '1872. 49 Es liegt durchaus keine Nötigung vor: In der notizenhaften Mitschrift (2483 B) wird der Kriminal-Anthropologe Moritz Benedikt (18351920) als Vertreter dieser Ansicht genannt. 50 Eine solche SelbstreguLatorbypotbese: In der notizenhaften Mitschrift (2483 B) wird der Physiologe Max Verworn (1863-1921) als Vertreter einer solchen Ansicht genannt. Siehe z.B. Max Verworn: Die Mechanik des Geisteslebens, Leipzig 1872, S. 85. 51 Brentano: Franz Brentano (1838-1917), deutscher Philosoph und Psychologe; Vortrag Das Genie. Vortrag gehalten im Saale des Ingenieur- und Arcbitektenuereins in Wien, Leipzig 1892. 52 Der Einwand [dagegen]: «dagegen» ergänzt nach der langschriftlichen Mitschrift. 54 Man kann das ja zum Beispiel am Künstler sehen: In der notizenhaften Mitschrift (2483 B) lautet die Stelle etwas anders: «Unmittelbare Interesse auf praktischen Lebensfragen wird die Th.[eosophie] ersterben machen, so glauben auch viele Künstler. Lebensfeindl[ich] werden die Th[eosophen].» 55 Eduard uon Hartmann... ein Buch: Das Buch Die Philosophie des Unbewussten erschien 1869. Rudolf Steiner widmete Eduard von Hartmann (1842-1906) seine Philosophie der Freiheit. wie zum Beispiel Haeckel: Ernst Haeckel (1834-1919), deutscher Zoologe, Philosoph und Freidenker. Siehe auch Rudolf Steiners kleine Schrift Haeckel und seine Gegner [1899], in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie, GA 30, Dornach 1989. 55 Eine anonyme Gegenschrift: Ihr Titel lautete: Das Unbewusste vom Standpunkt der Physiologie und Deszendenztheorie (Berlin 1872, 2. Aufi. 1877). 56 Oscar Schmidt: Der Zoologe Eduard Oscar Schmidt (1823-1886) verwies in seinem Werk Descendezlebre und Darwinismus (Leipzig 1873, S. 143, S. 291, S. 296) wiederholt auf das anonyme Werk, ohne um die Autorschaft Hartmanns zu wissen, ebenso später in der Schrift Die natumissenscbaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewussten (Leipzig 1877, S. 3), wo er schrieb, es habe «alle, welche nicht auf das Unbewusste eingeschworen sind, in ihrer Überzeugung vollkommen bestätigt, dass der Darwinismus im Rechte seim Auf diese Gegenschrift verfasste Hartmann eine Erwiderung, die in der zweiten Auflage seiner Schrift enthalten war. Haeckelselbst meinte: Er nenne sieb [.../: In: Natürlicbe Schöpfungsgeschichte, Vorwort zur 5. Auflage, Jena 1874, S. XXXVIII: «Diese ausgezeichnete Schrift sagt im Wesentlichen alles, was ich selbst über die Philosophie des Unbewussten den Lesern der Schöpfungsgeschichte hätte sagen können, und ich kann daher diejenigen unter ihnen, die sich dafür interessieren, einfach darauf verweisen.» dennoch stichhaltig sein werden: In den Notizen folgen noch Fragen, deren Beantwortung nur in wenigen Stichworten festgehalten wurde. Themen waren: Das Blut beim Menschen (Ich-Träger) - beim Tier, Prädestination, altruistische Handlungen, Esperanto, Erdbeben, Religion und Theosophie. Zum Vortrag vom 29. November 1911 Textgrundlagen: Es liegen eine ausführliche maschinenschriftliche Mitschrift (Vortragsregister-Nr. 2485 I) und zwei handschriftliche Mitschriften (Vortragsregister-Nr. 2483 V und 2483 B) vor, deren eine der Mitschrift entspricht - die andere ist nur notizenhaft (2483 B). Die

Nachschreibenden sind unbekannt. Die Ergänzungen in eckigen Klammern stammen aus den handschriftlichen Notizen, sofern in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist. 57 Dafür bekam er stets [zehn] Kreuzer: In der Mitschrift «einen Kreuzer», handschriftlich korrigiert zu «jQ». handschriftliche Mitschrift: ·einen [?] = 10 Kreuzerm Es war wohl eine Münze mit dem Wert von 10 Kreuzern. Die Geschichte wurde von Rudolf Steiner auch vor Mitgliedern in Hannover, 27. Dezember 1911 erzählt (in: Die Welt des Sinnes und die Welt des Geistes, GA 134, Dornach 2008, S. 16 f., S. 24), sowie in Berlin am 5. und 19. Dezember 1911 (in: Die Evolution uon Gesichtspunkte des Wahrhaftigen, GA 132, Dornach 1999, S. 93 f. und Die Mission der neuen Geütesoffenbarung, GA 127, Dornach 1989, S. 206). Laut Martina Maria Sam (bisher unveröffentlichte Forschung) handelt es sich bei der Familie wohl um die Familie Lackinger in Wiener Neustadt, zu der er in den ersten vier Realschuljähren zum Mittagstisch und sonstigem Aufenthalt kommen durfte. Der «ungefähr gleichaltrig[e]» (27.12.1911, GA 134) Sohn der Familie, der zum Semmelholen geschickt wurde, war Robert Lackinger, der - zwei Klassen höher als Rudolf Steiner - auch die Realschule besuchte. 58 Der Chefredakteur einer großen Zeitung: Dr. phil. Arthur Levysohn (1841-1908) vom Berliner Tageblatt. Einer dieser begabten jungen Herren war der Publizist, Kritiker und Schauspieler Maximilian Harden (1861-1927). Siehe auch Vortrag vom 22. September 1924 in Dornach, in: Sprachgestaltung und Dramatische Kunst, GA 282, Dornach 1981, S. 367f. 60 «Wir glauben keine Gespenster mehr?... »; Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781), siehe Hamburger Dramaturgie, Erster Band, Eilftes Stück, in: Gotthold Ephraim Lessings sämmtliche Schriften, Bd. VII, Berlin, 1839, S. 50 f. 61 einen Freidenkerkalender: Der Kalender mit dem Aufsatz konnte bis jetzt nicht aufgefunden werden. Rudolf Steiner erwähnt diesen auch in einem Mitgliedervortrag in Helsingfors (Helsinki) am 1. Juni 1913, siehe Die okkulten Grundlagen der Bbagauad Gita, GA 146, Dornach 1992, S. 87. Der Kalender ist offenbar 1912 erstmals erschienen. 63 und sich in ibr bewahrheiten L..]: Korrektur nach der handschriftlichen Mitschrift; statt «bewahrheiten kannm [Nur niedrigste Stufen des Seelenlebens ... empfunden): Satz aus den Notizen (2483 B). 65 die Selbstregulatortbeorie: Siehe Hinweis zu 50. «Moral predigen ist leicht, Moral begründen scbujer»: Arthur Schopenhauer (1788-1860), Philosoph; Motto zur Preisschrift Über die Grundlage der Moral in: Arthur Schopenhauer: Sämtliche Werke in zwölfBänden, mit Einleitung uon RudolfSteiner, Stuttgart und Berlin o. J. [1894-1896], 7. Band, S. 133. 67 Ein Elternpaar lebte mit einem Sohn zusammen: Dies wurde von Rudolf Steiner auch am 3. Dezember 1911 in einem Mitgliedervortrag in Nürnberg erzählt, dort aber noch etwas weiter ausgeführt; die Eltern erlebten in diesem Traumbild die Sehnsucht des Sohnes, noch verkörpert zu sein (siehe Das esoterische Christentum, GA 130, Dornach 1995, S. 184-187). 68 aus dem bekannten Traum: Nach: Friedrich Theodor Vischer: Der Traum. Eine Studie zu der Schrift: Die Traumpbantasie uon Dr. Johannes Volkelt, in: Altes und Neues, 1. Heft, Stuttgart 1881/82, S. 203. 69 [Dem Theosophen genügt nicht .../: Dieser Satz ist in der handschriftlichen Mitschrift eine Fußnote unter dem Stichwort «Ergänzung». «Nicht ich, sondern der Christus in mir»: Gal 2,20. Die suchende Seele: Möglicherweise war dies ein - nicht wörtlich festgehaltener - Schlussspruch; ein vergleichbarer Wortlaut konnte nicht aufgefunden werden. Zum Vortrag uom 8. Januar 1912 Textgrundlagen: Dem Text liegt eine ausführliche handschriftliche Mitschrift von Julius Haase (Vortragsregister-Nr. 2517 B) zugrunde. Weiter liegen langschrifdiche (Vortragsregister-Nr. 2517 C) und maschinenschriftliche (Vortragsregister-Nr. 2517 I) Notizen vor, die zum Vergleich und an einzelnen Stellen zur Ergänzung herangezogen wurden (siehe Hinweise). 78 die berühmte Rede... 1872 Du Bois-Reymond: Siehe Hinweis zu S. 48. 79 im geraden Verbältnis der Massen 1.../: In der Mitschrift folgt in runden Klammern die Anmerkung: «Nevvton 1658». Isaac Newton (1642-1727), Naturforscher, Physiker, Mathematiker. Benedikt in seinerSeelenkunde: Moriz Benedikt(i835-1920), Neurologe: Die Seelenkunde als reine Enfdn7¢ngsu)igenschaft, Leipzig 1895, S. 35: «Die Tatsache des Bewusstseins durch Gehirnzellen-Erregung ist nicht wesentlich anderer Ordnung als die Tatsache der an den Stoff gebundenen Schwerkraft> der Magnetismus, /die Elektrizität]: Ergänzung in eckigen Klammern nach den Notizen (2527 I). 80 eine Art Schwerkraftsreicb /Scbwerkraftbimmel/: Nach den Notizen ergänzt (2527 I u. 2527 C). rein [animaliscbejj oder besser gesagt, /vegetatiue/ Tätigkeit: Korrektur nach den Notizen (2527 I) für «automa[ische» und «vegetabilische» in der Mitschrift von Haase. 81 nach dem sogenannten biogenetischen Grundgesetz: Ernst Haeckel (in: Anthropogenie, 6. Aufi. Leipzig 1910, S. 68): «Die kurze Ontogenese oder die Entwickelung des Individuums ist eine schnelle und zusammengezogene Wiederholung, eine gedrängte Rekapitulation der langen Phylogenese oder der Entwickelung der Art (Species).» 82 [Das braucht man gar nicht mehr .../: Ergänzung nach den Notizen (2527 I). 83 Fruchtbar könnte... [als Arbeitshypothese]: Ergänzung in eckigen Klammern aus den Notizen (2527 I). 86 bei dem Münchner Frobscbammer: Jakob

Frohschammer (18211893), katholischer Theologe und Philosoph. Siehe dessen Schrift Über den Ursprung der menschlichen Seelen. Rechtfertigung des Generatianismus, München 1854, S. 93-124, besonders ab S. 98. 87 Kepler: Johannes Kepler (1571-1630), Astronom, Mathematiker, Astrologe. De Fundamentis Astrologiae Certioribus, 1601. 88 «Könnt ich Magie von meinem Pfad entfemen... »; Siehe Faust, Verse 11404 f. 89 uergleicbe das Buch über das Gewissen uon Dr. Paul RCe: Klammerbemerkung in der Mitschrift; RCe wird auch in den maschinenschriftlichen Notizen (2517 I) erwähnt. Paul RCe (1849-1901), Philosoph und Psychologe, zeitweilig Freund Nietzsches, Verfasser von: Die Entstehung des Gewissens, Berlin 1885. Ludwig Deinhard: Siehe Hinweis zu S. 33. was als Kreuz-korrespondenz bekannt ist: In Deinhards Buch ist dieser Angelegenheit ein Kapitel gewidmet, siehe Das Mysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forscbung. Eine Einführung in den Okkultismus, Berlin 1910, S. 80-90, besonders S. 81, 86, 89. Vgl. die Parallelstelle in den Notizen (2527 I): «Es wird gezeigt in dem Buch, dass zu gleicher Zeit eine Dame in Indien und eine in London Dinge hinschreiben, die sehr nahe verwandt sind, und es ist nicht anders zu erklären, als dass derjenige, der gestorben (Meyers [= Myers]), auf beide Damen wirkt.» Siehe auch Ludwig Deinhard: Proß Barretts Handbuch der psychischen Forschung, in: Zentralblatt für Okkultismus: Monatsschrift zur Erforschung der gesamten Geheimwissenschaften, 11. Heft (Mai 1912) S. 627-635, hier S. 634: ·Noch merkwürdiger als die automatischen Schriften von Stainton Moses sind die von Mrs. Piper in Boston, des bekannten amerikanischen Mediums, ferner die von Mrs. und Miss Verrall, der Gattin und Tochter eines Cambridger Gelehrten, sowie die von Mrs. Holland, Mrs. Forbes und Mrs. Willet. - Alle diese Damen sind in den VerÖffentlichungen der S. P. R. [Society for Psychical Research] in den letztvergangenen Jahren viel genannt worden. An ihre Namen knüpft sich eine eigentümliche Erscheinung, die seit einiger Zeit viel von sich reden macht;, die sogenannte »Kreuz-korrespondenz« oder, wie man vielleicht besser sagen wird: das Phänomen der korrelativen Mediumschäft. Den Lesern wird ja sicher bekannt sein, was man darunter zu verstehen hat. Das Ergebnis dieser Kreuz-korrespondenz unter den automatisch entstandenen Schriften der oben genannten Damen war nun bekanntlich das, dass man aus ihnen den Eindruck gewann: was sie enthalten, sind nichts anderes als postmortale Äußerungen verstorbener Mitglieder der S. P. R., durch die diese sich bemühen, ihre Identität nachzuweisen und dadurch den Beweis ihres Fortlebens zu liefern.» 90 Weber: Ernst Heinrich Weber (1795-1878), Physiologe und Anatom. Zöllner: Karl Friedrich Zöllner (1834-1882), deutscher Physiker, Astronom, Spiritist; er versuchte, okkulte Phänomene durch Annahme einer vierten Dimension zu erklären. ZÖllner ist auch erwähnt bei Deinhard, siehe: Das Mysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forschung. Eine Eihführung in den Okkultismus, Berlin 1910, S. 149. den Philosophen Wundt: Wilhelm Wundt (1832-1920), siehe auch dessen Schrift: Der Spiritismus, eine sogenannte wissenschaftliche Frage. Offener Bniefan Hm. Prof Herman Ulrici in Halle, Leipzig 1871. 92 als Hartmanns «Pbilo$ophie des Unbewusstem erschien: Siehe Hinweise zu S. 55 und 56. Ernst Haeckel sagte: Siehe Hinweis zu S. 56. Zum Vortrag vom 10. Januar 1912 Textgrundlagen: Dem Text liegt eine ausführliche handschriftliche Mitschrift von Julius Haase (Vortragsregister-Nr. 25 19 B) zugrunde. Weiter liegen eine andere maschinenschriftliche notizenhafte Mitschrift (Vortragsregister-Nr. 2519 I) und handschriftliche, nur eine Seite umfassende Notizen (Vortragsregister-Nr. 2519 C) vor, die zum Vergleich herangezogen wurden. 96 ein sogenannter Freidenkerkalender: Konnte nicht nachgewiesen werden. Siehe auch Hinweis zu S. 61. 98 «Wir glauben keine Gespenster mdh?»: Davor steht in Klammern die Quellenangabe: [Lessing] «in seiner Hamburger Dramaturgie, 11. Stück vom 5. Juni 1767, 5. Absatz». 102 Viele Naturforscher [also/: In der Mitschrift in eckige Klammern gesetzt. 103 Sinne und Gebim: In der Mitschrift eingefügt in Klammern. 104 uiie zum Beispiel /Hume/: Hier liegt ein Hörfehler vor. In der Mitschrift von Haase steht «Young», in der zweiten, notizenhaften Mitschrift (2529 I) "Jurig»; gemeint ist jedoch nicht der Universalgelehrte Thomas Young (1773-1829), der als Arzt, Physiker und Ägyptologe wirkte, sondern der schottische Philosoph und Historiker David Hürne (1711-1776). Die von Rudolf Steiner erwähnte Aussage lautet: «Ich für mein Teil, wenn ich recht tief in das, was ich mich selbst nenne, eingehe, stoße immer auf die eine oder andere besondere Wahrnehmung von Hitze oder Kälte, Licht oder Schatten, Liebe oder Hass, Schmerz oder Lust. Nie, so oft ich es auch versuche, kann ich meiner selbst habhaft werden ohne eine Vorstellung, und nie kann ich etwas entdecken außer der Vorstellung. Sind meine Vorstellungen für irgendwelche Zeit aufgehoben, wie bei gesundem Schlafe, so kann ich ebenso lange nichts von mir selbst verspüren, und man könnte in Wahrheit sagen, dass ich gar nicht bestehe.» Zitiert von Rudolf Steiner nach Franz Brentano: Psychologie vom empirischen Standpunkt, Leipzig 1874, 1. Band, I. Kap., § 2, S. 20; in Rätsel der Philosophie [1914], GA 18, Dornach 1985, S. 617 f. Englisch: «For my part, when I look inward at what I call myself, I always stumble on some particular perception of heat or cold, light or shade, love or hatred, pain or pleasure, or the like. I never catch myself without a perception, and never observe anything but the perception. When I am without perceptions for a while, as in sound sleep, for that period I am not aware of myself and can truly be said not to exist.» David Hürne, Treatise of Human Nature, 1739-40, Part IV, Section 6. es muss diese beim Aufwachen in den Organismus sozusagen einziehen: Vgl. die Parallelstelle in der anderen Mitschrift: «Das [ist ein] zwingender Beweis, dass beim Aufwachen [das] Ich [den] Seeleninhalt in [den] Leib hereinzieht> 105f. [Sonst ist der Mensch angeregt... in der Meditation]: Ergänzung nach der anderen Mitschrift. 106 Wenn 'wir solche Dinge auf uns wirken lassen: Vgl. die Parallelstelle in der anderen Mitschrift: «Wem nichts auf seine Seele wirkt, gibt er selbst der Seele einen Inhalt, der so auf seine Seele wirkt in seiner Wirklichkeit, dass er aufschließt Sinne der übersinnlichen Wclt> die Summe der drei Winkel... 180° ist: Mit «2 R» sind hier zwei rechte Winkel gemeint, deren Winkelsumme wie beim ebenen Dreieck 180° beträgt. 107 «Gott treibt Geometrie!»: Platon (428/427-348/347 v. Chr.); dieser Ausspruch findet sich in keinem seiner Dialoge, sondern ist Tradition in der platonischen Schule; er ist durch Plutarchs Tischgespräche, Achtes Buch, Zweite Frage (Quaestiones conuiuales VIII, 2, Stephanus 718c) - «In welchem Sinne sagt Plato, dass Gott fortwährend geometrisiert?» — überliefert. 108 /u'as/ mit unserem Seeleninbalt: Ergänzung herausgeberseits. 110 «Moralpredigen ... »; Siehe Hinweis zu S. 65. Das kt zwar egoistisch: Vgl. die Parallelstelle in der anderen Mitschrift (2529 I): «Das [ist ein] sehr egoistischer Grundsatz, aber sie erziehen so tüchtige Kinder und erziehen sich selber bei dieser Erziehung.» 111 Moral kann man nur begründen: Vgl. die Paralklstelle in der anderen Mitschrift: «Es kann jemand, wenn er durch Egoismus zur Karmalehre getrieben wird, dadurch, dass das Gute zurückwirkt auf den, der es vollbringt, zu selbstloser moralischer Entwickelung kommen.» 113 einer berühmten Akademie der Wissenschaften [in Paris/: «Park» steht als Einfügung in der Mitschrift in Klammern. Die wissenschaftliche Welt hatte sich gegen die Anerkennung von Meteorsteinen als Faktum gesträubt, bis der Steinregen von L'Aigle in der Normandie am 26. April 1803, zu dessen Untersuchung die französische Akademie der Wissenschaften eine Kommission entsandte, die Zweifel behob. Zuvor hatte schon in Deutschland der Akustiker, Physiker und Astronom Ernst Florens Friedrich Chladni (1756-1827) in seinem Buch Über den Ursprung der von Pallas gefundenen und anderer ihr ähnlicher Eisenmassen und über einige damit in Verbindung stehende Naturerscheinungen 1794 die Ansicht der kosmischen Herkunft der Meteoriten vertreten. 114 Es sprechen zu den Menscbenseelen: Ein sehr häufig von Rudolf Steiner zu Vortragsschluss in verschiedenen Varianten gesprochener Spruch; meistens lautet die erste Zeile: «Es sprechen zu dem Menschensinn»; siehe auch Rudolf Steiner: Wahrsprucbworte, GA 40, Dornach 2005, Register, S. 431 f. Des eignen Wesens allertiefsten Grund: Es folgt die Notiz: «München, 19.1.12 / Flaase». Am Ende der handschriftlichen, nur eine Seite umfassenden Mitschrift (2529 C) ist notiert: ·Fragen: Angeführte Stelle von Lessing in Hamburgischer Dramaturgie». Siehe auch Hinweis zu S. 60. Zum Vortrag uom 25. September 1912 Textgrundlagen: Diesem sowie dem folgenden Vortrag liegt eine ausführliche maschinengeschriebene Mitschrift (Vortragsregister-Nr. 2637 II) zugrunde. Auch ein im Wortlaut abweichendes Stenogramm aus der Feder von Walter Vegelahn ist erhalten (Stenogramm-Register V 2). Korrekturen in eckigen Klammern im Text rühren daher, sofern in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist. Der Titel des Vortrages lautet bei Hans Schmidt und auf einer anderen Mitschrift (handschriftlich korrigiert) abweichend Die Aufgaben der Geisteswissenschaft für die Zukunft. 115 wie /sie/ hier gemeint ist: Nach Stenogramm; in der Mitschrift «wie das hier gemeint ist». /uorbereitet/ bat: Stau «verbreitet», Korrektur gemäß Stenogramm. 118 Johann Gottlieb FiChte: Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), Philosoph, Vertreter des Deutschen Idealismus. 119 Denket euch eine Menge: Wörtlich: «Denke man eine Welt von Blindgebornen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese und redet ihnen von Farben und den ändern Verhältnissen, die nur durch das Licht für das Sehen vorhanden sind. Entweder ihr redet ihnen von Nichts, und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen; denn auf diese Weise werdet Ihr bald den Fehler merken und, falls Ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen. [...] Oder sie wollen aus irgendeinem Grunde Eurer Lehre doch einen Verstand geben: So können sie dieselbe nur verstehen von dem, was ihnen durch die Betastung bekannt ist: Sie werden das Licht und die Farben und die ändern Verhältnisse der Sichtbarkeit fühlen wollen, zu fühlen vermeinen, innerhalb des Gefühles irgendetwas sich erkünsteln und anlügen, was sie Farbe nennen. Dann missverstehen, verdrehen, missdeuten sie.» (In: Einlatungsuorlesungen in die Wissenschaftslehre 1813, in: Flehtes nachgelassene

Schriften, Bonn 1834, Bd. IS. 4 f.). welcher - wie Goetbe es nannte - das Geistes-Auge bat: Siehe Hinweis zu S. 46. « Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»: Rudolf Steiner: Wie erlangt man Erkenntnisse der böberen Welten? [1904/05], GA 10, Dornach 1993. Die ursprünglich von Juni 1904 bis September 1905 in der Zeitschrift Lucifer-Gnosis erschienene Aufsatzreihe wurde im Jahr 1909 als Buch herausgegeben. ·Gebeimwissenscbaft im Umrisuc Rudolf Steiner: Die Geheimwissenschaft im Umriss [1910], Basel 2013. 120 überall [beschlossen]: Korrektur nach Stenogramm, statt «verschlossem. im Alterwird man Mystikerwerden: In Goethes Gespräch mit Friedrich Förster, März 1828, heißt es: dch [Förster] erinnere mich nur, dass als ich die Vermutung aussprach, die Schlussszene [des Faust] werde doch wohl in den Himmel verlegt werden und Mephisto als überwunden vor den Hörern bekennen, dass <ein guter Mensch in seines Herzens Dränge sich des rechten Weges wohl bewusst scij, - Goethe kopfschüttelnd sagte: Das wäre ja Aufklärung. Faust endet als Greis, und im Greisenalter werden wir Mystiker.» Goethes Gespräche, aufgrund der Ausgabe uon Flodoard von Biedermann herausgegeben von Wolfgang Henuig, Bd. III/2, Zürich 1972, S. 295 (Gespräch Nr. 6187). Vgl.: «Der Greis jedoch wird sich immer zum Mystizismus bekennen [...I das hohe Alter beruhigt sich in dem, der da ist, der da war, und der da sein wird> In: Maximen und Re/lexionen, 806, bzw. Goethes Werke. Natumissenscbaftliche Schriften, Vierter Band, Zweite Abteilung, Stuttgart 1897 (Reprint GA 1e, Dornach 1975), Sprüche in Prosa, S. 454 f. 126 /nicbt aus einem einzigen Keim]: Sinngemäße Korrektur; in der Mitschrift stattdessen: «und in einem Kreuzenm Möglicherweise liegt eine Verwechslung von «Kreuzen» und «einzig» bei der Übertragung des Stenogramms vor. 127 einen /bestimmten/: Nach dem Stenogramm, statt «gewissen». 128 Giordano Bruno: Siehe Hinweis zu S. 34. vor Kopernikus, uot Kepler, vor Galilei: Nikolaus Kopernikus (14731543), Domherr, Astronom, Mathematiker, Kartograph. - Johannes Kepler: Siehe Hinweis zu S. 87. - Galileo Galilei (1564-1642), Universalgelehrter, Physiker, Astronom. /blieben die Menschen uorKopernikus]: Nach dem Stenogramm, dort ohne das Wort Menschen»; in der Mitschrift stattdessen: «bleiben die Vorgänge»; wohl ein Hör- oder Übertragungsfehler. 130 Es war im Februtu 1901, da leuchtete plötzlich ein Stern: Die sogenannte Nova Persei (oder GK Persei), Februar 1901. Der sehr lichtschwache Stern leuchtete während einiger Tage so hell auf wie die hellsten Sterne am Himmel, was man auf einen explodierenden Stern eines Doppelsternsystems zurückführte. ein Doppelstern: Vgl. auch den Stuttgarter Vortrag vom 16. Januar 1921 (Das Verhältnis der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebiete zur Astronomie, GA 323, Dornach 1997, S. 287) über Doppelsterne und Doppler'sches Prinzip: «Man kann verfolgen die Bewegungen eines Weltenkörpers in der Sphäre durch den Augenschein; man kann aber heute durch die Spektralanalyse auch Bewegungen verfolgen, die in dem Sinne des Radius gehen, kann verfolgen in der Visierlinie liegende Annäherungen und Entfernungen der Weltenkörper. Sie wissen ja, dass die Verfolgung dieses Problems zu den interessanten Resultaten geführt hat der Doppelsterne, die sich umeinander bewegen, welche Bewegungen man ja nur feststellen konnte dadurch, dass man durch die Anwendung des Doppkr'schen Prinzipes eben das Problem, das ich da andeutete, verfolgt hat.» Rudolf Steiner spricht hier von spektroskopischen Doppelsternen, auf deren Existenz man nur durch Farbverschiebungen im Spektrum schließt. Dass es sich bei Nova Persei um ein Doppelsternsystem handelt, wurde auf diese Weise ermittelt. Der betreffende Stern hat auch heute noch alle zwei bis drei Jahre Lichtausbriiche. 133 wenn man eine gewisse Substanz, eine ölige Substanz nimmt: Dieser Versuch, benannt nach dem belgischen Physiker Joseph Antoine Ferdinand Plateau (1801-1883), wird von dem von Rudolf Steiner geschätzten Vincenz Knauer in dessen Vorlesungen über Die Hauptprobleme der Philosophie (Teil II, Neunte Vorlesung, Wien und Leipzig 1892, S. 281) wie folgt beschrieben: «Es wird eine Mischung aus Wasser und Alkohol bereitet, die genau das spezifische Gewicht des reinen Olivenöles hat, und in diese Mischung dann ein ziemlich starker Tropfen Öl gegossen. Dieser schwimmt nicht auf der Flüssigkeit, sondern sinkt bis in die Mitte derselben, und zwar in Gestalt einer Kugel. Um diese nun in Bewegung zu setzen, wird ein Scheibchen aus Kartenpapier im Zentrum mit einer langen Nadel durchstochen und vorsichtig in die Mitte der Ölkugel gesenkt, sodass der äußerste Rand des Scheibchens den Äquator der Kugel bildet. Dieses Scheibchen nun wird in Drehung versetzt, anfangs langsam, dann immer schneller und schneller. Natürlich teilt die Bewegung sich der Ölkugel mit, und infolge der Fliehkraft lösen von dieser sich Teile ab, welche nach ihrer Absonderung noch geraume Zeit die Drehung mitmachen, zuerst Kreise, dann Kügelchen. Auf diese Weise entsteht ein unserem Planetensystem oft überraschend ähnliches Gebilde: in der Mitte nämlich die größte, unsere Sonne vorstellende Kugel, und um sie herum sich bewegend kleinere Kugeln und Ringe, welche uns die Planeten samt ihren Monden versinnlichen kijnnen.» 135 Herman Grimm: Herman Grimm (1828-1901), Kunsthistoriker. Siehe auch die Aufsätze Rudolf Steiners Herman Grimm. Zk seinem siebzigsten Geburtstag und Herman Grimm. Gestorben am 16. Juni in:

Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde, GA 30, Dornach 1989. Jakob Frohschammer: Jakob Frohschammer (siehe auch Hinweis zu S. 86): Die Phantasie als Grundprinzip des Weltprozesses, München 1877. 136 Walther Rathenau: Walter Rathenau (1867-1922), Industrieller, Schriftsteller, Politiker, ermordet von Rechtsradikalen. Zur Kritik der Zeit, Berlin 1912, S. 148 f. Das Zitat ist in der Mitschrift nur unvollständig und nicht im Wortlaut festgehalten; es wurde mit Hilfe des Stenogramms und des Buchs ergänzt. 138 Wirscbauen hinaus: Anmerkung in der Mitschrift: Vgl. dazu: Rudolf Steiner: Siluester-Emp/indung und Neujahrs-Ausblick. Zwei Vorträge: Silvester 1918 u. 1. Januar 1919, (Dornach, 1940 erschienen) über die Weltlage (heute in: Wie kann die Menschheit den Christus wieder/inden? Das dreifache Schattendasein unserer Zeit und das neue Christus-Licbi, GA 187, Dornach 1995). 140 des morgigen Vortrages: Siehe den nächsten Vortrag in diesem Band: Die Geisteswissenschaft und das menschliche Leben. 141 /es zuweilen vorkommt, dass] die Dinge /und/ Wesen: Korrekturen nach dem Stenogramm, in der Mitschrift statt «und» «von». Zum Vortrag vom 26. September 1912 Textgrundlagen: Diesem sowie dem vorangehenden Vortrag liegt eine maschinenschriftlich vorliegende Mitschrift von unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 2638 II) zugrunde. Es gibt auch ein Stenogramm von Walter Vegelahn (Stenogramm-Register V 2); daher rühren Korrekturen in eckigen Klammern im Text, sofern in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist. 142 dass die /Ziele/: Korrektur nach dem Stenogramm, statt «Seele» in der maschinenschriftlichen Mitschrift. eine /befriedigende] Weltanschauung: Korrektur nach dem Stenogramm, statt «befruchtende» in der Mitschrift. 143 bat Professor von Wettstein einen Vortrag gebalten: Richard von Wettstein: Die Biologie in ibrer Bedeutung für die Kulucr der Gegenwart; in: Verbandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscber und Ärzte 1912, erschienen 1913, S. 217-225. Vortrag an der 84. Versammlung 1912 in Münster. Richard Wettstein (1863-1931), österreichischer Botaniker. Das Vortragsdatum wurde korrigiert von 10. zu 18. September. /er bat/ mit vollständiger Berechtigung darauf hingewiesen: Einfügung in eckigen Klammern seitens der Herausgeberin. 144 Goethe... ·geistige Augen»: Siehe Hinweis zu S. 46. 'wie /sie/ sich stellen kann: Einfügung herausgeberseits. 145 Moriz CarriCre: Philipp Moriz CarriCre (1817-1895), Philosoph, Schriftsteller, Autor von: Die Kunst im Zusammenhänge der Kulturentwicklung und die Ideale der Menschheit, 5 Bde., Leipzig 1863-74. Nun erzählt uns Moriz CarriCre: Siehe Moriz Carriere: «Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk», Leipzig 1894, S. 152-172 (enthält auch den Text Karl Zeuners). 146 Karl Zeuner: Karl Zeuner (1813-?) war von Beruf «Sprijtzenmacher» und Gürtler, er wurde 1838 wegen revolutionärer Umtriebe zu neun Jahren Zuchthaus verurteilt, 1839 jedoch begnadigt - unter der Bedingung, dass er nach Nordamerika auswandere, was er dann auch tat. Vgl. auch Vortrag in Berlin, 14. November 1912, S. 95, in: Rudolf Steiner: Ergebnisse der Geistesforschung, GA 62, Dornach 1988. 147 die wie Schuten sind im Vergleich zu dem, was Geisteswissenschaft zu geben bat: In der Mitschrift in Klammern. 148 in meiner «Erkenntnis der höheren Welten»: Siehe Hinweis zu S. 119. 149 Hinlenken der menschlichen Erkenntnis /aufdie/ höhere Welt: Sinngemäße Korrektur herausgeberseits; statt: «Hinlenken der menschlichen Erkenntnis der höheren Welt». 150 Der gewesene Präsident der Haward-Uniuersität ... Dt Eliot: Charles William Eliot (1834-1926) studierte zunächst Mathematik und Chemie, war dann Professor für Chemie in Massachusetts und wurde aufgrund seiner Ansichten über die Reform des Bildungswesens an die Universität Harvard berufen, der er 40 Jahre lang vorstand. Zum Abschluss einer Sommerschule für Theologie hielt er 1909 eine Rede an die Studenten, die unter dem Titel Tbc Religion oftbe Future 1910 in New York als Teil des Sammelbandes Tbc Durable Satisfactions of Lije erschien und im gleichen Jahr auf Deutsch veröffentlicht wurde: Die Religion der Zukunft (Gießen 1910). Die referierte Stelle ist auf S. 12 f. 154 f.ln meiner kleinen Schrift über die Erziehung des Kindes: Der 1907 in der Zeitschrift Luzifer und auch als selbstständige Schrift erschienene Aufsatz Die Erziehung des Kindes vom GesiChtspunkte der Geisteswissenschaft findet sich heute in Luzifer- Gnosis. Grundlegende AkF sätze zur Anthroposophie und Berichte aus der Zeitschrift «Luzifer» und «Lucifer-Gnosis», GA 34, Dornach 1987. 157 ist von einem österreichischen Gelehrten ein Buch: Konnte noch nicht aufgefunden werden. 158 Francesco Redi: Siehe Hinweis zu S. 33. Giordano Bruno: Siehe Hinweis zu S. 34. 159 das Zeitalter: Im Text der Mitschrift in Klammern. 160 min einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele»: Siehe Hinweis zu S. 40. 161 das Mechanische: Im Text der Mitschrift in Klammern. 164 min deinem Denken leben Weltgedankenn Worte des Benediktus in Rudolf Steiners 2. Mysteriendrama, siehe Die Prüfung der Seele, 1. Bild, GA 14, Dornach 1998, S. 156 f. Zum Vortrag uom 2. Januar 1913 Textgrundlagen: Dieser wie auch der folgende in Köln gehaltene Vortrag wurde mitgeschrieben von dem Schweizer Mitglied Rudolf Hahn, der sich zu dieser Zeit in Köln aufhielt, um dort an der Konstituierung der Anthroposophischen Gesellschaft, an dem Zyldus über die Bhagavad Gita und an esoterischen Stunden teilzunehmen. Hahn war ein erfahrener Stenograf, er hatte in der Schweiz schon mehrfach offiziell bei Mitgliedervorträgen mitgeschrieben. Es liegt nur die maschinenschriftliche Übertragung vor (Vortragsregister-Nrn. 2676 II); es ist jedoch auch ein Stenogramm von Johanna Arnold erhaken mit dem Schluss des Vortrags vom 2. Januar und dem Vortrag vom 3. Januar (Stenogramm-Register JA 4). Ergänzungen in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin, sofern in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist. 173 Werkzeug des [Leibes]: Bleistiftkorrektur in der Mitschrift; im Text steht irrtümlich «Lebens». 177 [Es sei/ verwiesen auf/meine Schrift] " Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenk: Satz in der Mitschrift in Klammern, Ergänzungen herausgeberseits. Siehe auch Hinweis zu S. 119. 185 wenn man auf den Hauptfehler bei Schopenhauer aufmerksam macht: Siehe dessen Werk Die Welt als Wille und Vorstellung (Leipzig 1919), welches mit den Worten beginnt: ·Die wahrgenommene Welt ist meine Vorstellung». Eine philosophische Widerlegung findet sich in Rudolf Steiners Pbilosopbie der Freiheit [1894, '1918], Kap. IV (Schluss), Dornach 1995, S. 78. Siehe auch Hinweis zu S. 65. Man kann einen Geist: Dieser Satz steht in der Mitschrift in Klammern. aber nur, wer das Leben unterscheidet: Auch diese Passage steht in der Mitschrift in Klammern. 190 Erklärungen würden nur stören ... ergriffen werden: Dieser Satz steht in der Mitschrift in Klammern. 190 /erhält durch seine Forscbung/: Ergänzt nach dem Stenogramm von Johanna Arnold, in der Mitschrift ist hier eine Lücke. 193 Geistesaugen und Geistesohren: Siehe Hinweis zu S. 46. «\Yä'r' nicht das Auge sonnenhaft... »: Goethe, Zabme Xenien, III und leicht variiert in: Zur Farbenlehre. Didaktischer Teil, Einleitung, in: Goethes Werke. Natumissenscbaftlicbe Scbn/ien, hrsg. von Rudolf Steiner, Dritter Band, Berlin und Stuttgart 1890 (Reprint GA Ic, Dornach 1975), S. 88. /Scbopenbauer/: Im Stenogramm «das Schopenhauer'sche Wort». In der Mitschrift stattdessen: «Spinoza». 194 Geistigkeit des Menschen [Lücke in der Mitschrift]: Im Stenogramm von Johanna Arnold steht an dieser Stelle etwa «erhärtend». 195 Wäre die Welt nicht /sonnenbegabt]: In der Mitschrift «sonnenhaft», korrigiert nach dem Stenogramm von Johanna Arnold. Die Umdichtung der Worte Goethes hat Rudolf Steiner in verschiedenen Fassungen gegeben. Siehe hierzu: Rudolf Steiner: Wahrsprucbworte, GA 40, Dornach 2005, S. 230. Zum Vortrag vom 3. Januar 1913 Textgrundlagen: Es liegt nur die maschinenschriftliche Übertragung der Mitschrift von Rudolf Hahn (2677 III) und der Fragenbeantworrung (ad 2677 I) sowie ein Stenogramm von Johanna Arnold vor (StenogrammRegister JA 4); Weiteres siehe Hinweise zum vorangehenden Vortrag. Ergänzungen herausgeberseits sowie Korrekturen nach dem Stenogramm stehen in eckigen Klammern; Letztere sind in den Hinweisen nachgewiesen. 196 «iVur derjenige kann die Wahrheit erkennen... »; Aristoteles (384322 v. Chr.), griechischer Philosoph. Siehe Otto Willmann: Geschichte des Idealismus, Band I, S. 399: « ... allein es ist geboten, selbst die eigenen Ansichten umzustoßen, wenn es gilt, der Wahrheit die Ehre zu geben ... » (Nikom. Ethik, I, 1096a, 13-17). 1. Buch, 4. Kapitel, zu Beginn: «Es dürfte aber vielleicht besser, ja Pflicht zu sein scheinen, zur Rettung der Wahrheit auch der eigenen Meinungen nicht zu schonen, zumal da wir Philosophen sind. Denn da beide uns lieb sind, ist es doch heilige Pflicht, die Wahrheit höher zu achtenm (Zitiert nach: Aristoteles: Die Nikomachische Ethik. Übersetzt und mit einer Einleitung und erklärenden Anmerkungen versehen von Dr. theol. Eug. Rolfes, Leipzig: Felix Meiner 1911, Philosophische Bibliothek, Band 5.) 200 Es ist notwendig /das, ü7äs/ man nennt: Korrektur nach dem Stenogramm von Johanna Arnold, in der Mitschrift steht stattdessen «dass». «die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle»: Siehe hierzu im Buch Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (GA 10, Weiteres unter Hinweis zu S. 119) das Kapitel Der Hüter der Schwelle. Korrektur davor nach dem Stenogramm von Johanna Arnold, in der Mitschrift steht stattdessen «dass». 203 /Goetbe sagt]: Nicht zwischen den... : Goethe in Sprüche in Prosa: ·Man sagt, zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen liege die Wahrheit mitten inne. Keineswegs! Das Problem liegt dazwischen, das Unschaubare, das ewig tätige Leben in Ruhe gedacht.» (Goethes Werke. Natumhssenscbaftlicbe Schiften, Vierter Band, Zweite Abteilung, Stuttgart 1897 (Reprint GA le, Dornach 1975, S. 362). 204 wenn man Haeckel betrachtet: Vgl. Rudolf Steiners Äußerung in seinen autobiografischen Aufsätzen (Rudolf Steiner: Mein Lebensgang [1923-25], XXX, GA 28, Dornach 2000, S. 405): «In Haeckel sah ich [...I die Persönlichkeit, die mutvoll auf den denkerischen Standpunkt in der Naturwissenschaft sich stellte, während die andere Forscherwelt das Denken ausschloss und nur die sinnenfälligen Beobachtungsergebnisse gelten lassen wollte» 206 «ln deinem Nichts boff' ich das All zu ßnden»: Goethe: Faust Il, Vers 6256. «Den Teufel spürt das Völkchen nie... »; Goethe: Faust I, Vers 2182, Mephisto zu Faust. 209 SPruch des ... Aristoteles: Siehe Hinweis zu S. 196. 213 nicbt an wirklich geistige Mächte - Kräfte - glauben wollen: Auch im Stenogramm «Mächte»; «Kräfte» steht in der Mitschrift in Klammern. 215

Ebenso uiekuie Kritik /Lücke...]: Wortlaut im Stenogramm: «Anders ist das Verhältnis bei den Bekennern (?), die/da Kritik erlebt, erlebt sie auf der anderen Seite bei Bekennerschaft, die hinnimmt ohne Prüfung und übersieht, dass alles geprüft werden kann.» 217 in so streng von [Lücke... /: Im Stenogramm: «in so strenge Bilder zu legen». 218 [um die Ergebnisse der Geistesforscbung einzusehen]: Hier ist eine Lücke in der Mitschrift. Sinngemäßer Rekonstruktionsversuch herausgeberseits; auch im Stenogramm ist die Stelle nicht festgehalten. 219 /für dieselbe immer größer werden wird/: Lücke in der Mitschrift, Korrektur nach Stenogramm. 219 jene Philosophie, die aus dem Griechentum heraus kam ... gäbe es keine Beu'eVng: Der griechische Philosoph Zenon von Elea (um 460) wollte die Lehre begründen, dass es keine Bewegung gibt, sondern nur das eine ruhende Sein. Er führte dafür vier Beweise an, von denen der bekannteste der ist, dass Achilles eine Schildkröte nicht einholen kann; bis er nämlich den ihr gewährten Vorsprung hinter sich gebracht hat, braucht er eine bestimmte Zeit, während welcher die Schildkröte auch wieder weitergekommen ist, und so fort. «Es mag sich Feindliches eräugnen... »; Goethe, Zahme Xenien, III. 220 «E$ mag sich Feindliches ereignen ... »; Diese Umdichtung von Goethes Scherzgedicht wurde von Rudolf Steiner oft am Ende von Vorträgen gesprochen. nie eine Ruhe: Möglicherweise bezieht sich die Frage auf die Vorstellung der «ewigen Ruhe», wie sie zum Beispiel im Requiem-Gebet für Verstorbene vorkommt: «Herr, gib ihm/ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm/ihr. Lasse ihn/sie ruhen in Frieden. Amenn 221 die Pauliniscbe Lehre vom geistigen Leib: Siehe z. B. 1. Korintherbrief, Kap. 15, besonders Verse 35 bis 58, z. B. Vers 44: «Es wird gesät ein natürlicher Leib, es wird auferweckt ein geistiger Leib. Wenn es einen natürlichen Leib gibt, so gibt es auch einen geistigen.» 222 das Schri/tchen «Reinkamation und Kanna»: Dieser Aufsatz Rudolf Steiners, Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modemen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen, zunächst publiziert in Luzifer, Nr. 5 u. 6, Berlin 1903, erschien 1909 erstmals als selbstständige Broschüre. Heute ist er in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe enthalten im Aufsatzband Lucifer- Gnosis 1903-1908, GA 34, Dornach 1987. 226 ZUäS der Gattung Mensch eigen ist, ausgeschaltet wirdl../: Weggelassen wurde hier die nicht vollständig überlieferte zweite Frage, zu der auch die Antwort fehlt: «Wesha]b nennt sich die Gesellschaft anthropologisch, wenn sie ... ?» [Lücke in der Mitschrift]. 231 den aristotelischen Satz: Der allein kann zur Wahrheit kommen: Siehe Hinweis zu S. 196. mit dem positiven Christentum: «Positiv» heißt hier wohl so viel wie diberab; der Begriff wurde z. B. vom österreichischen Philosophen und Theologen Laurenz Müllner (1848-1911), auch wirkend als Professor der christlichen Philosophie und Priester, gebraucht, der sich viel mit Naturwissenschaft und Darwins Lehre befasste. 232 «Gebeimu/issen$cbaft»: Siehe Hinweis zu S. 119. 232 ein Konzilium hat dekretiert: Gemeint ist die von Rudolf Steiner immer wieder erwähnte «Abschaffung des Geistes» im achten ökumenischen Konzil von 869, das die Trichotomie verwarf und erklärte, der Mensch habe nur eine Seele mit geistigen Eigenschaften, nicht eine Seck und einen Geist. Vgl. Otto Willmann (in: Geschichte des Idealismus, Band II, Braunschweig 1896, S. 111, Abschnitt VIII, § 54 Der christliche Idealismus als Vollendung des antiken): «Der Missbrauch, den die Gnostiker mit der paulinischen Unterscheidung des pneumatischen und des psychischen Menschen trieben, indem sie jenen als den Ausdruck ihrer Vollkommenheit ausgaben, diesen als den Vertreter der im Gesetze der Kirche befangenen Christen erklärten, bestimmte die Kirche zur ausdrücklichen Verwerfung der Trichotomle.» Zum Vortrag uom 11. Januar 1913 Textgrundlagen: Dem Text liegt eine maschinenschriftlich vorliegende Mitschrift des Vortrags (Vortragsregister-Nr. 2681 II) zugrunde. Von wem sie stammt, ist nicht bekannt. Eckige Klammern im Text sind Einfügungen herausgeberseits. 236 die Frage [der Unsterblichkeit]: Sinngemäß ergänzt; in einem Notizbuch Rudolf Steiners mit Notizen zu diesem Vortrag (Archiv-Nr. NB 59) ist ·Unsterblichkeit» ausdrücklich erwähnt. 245 [wie eine/ Medaille: «Medaille» steht in der Mitschrift in Klammern. Das Beispiel wird auch in anderen Vorträgen angeführt vgl. Vortrag in Köln vom 2. Januar 1913, S. 179 in diesem Band. 248 Es gilt für uiele, die Welt sei unsere Vorstellung: Siehe Hinweis zu S. 185. 248 f. Der Limonadengescbmack ... kein Durst löschen: Das Beispiel wurde offenbar nicht mitgeschrieben und nachträglich ergänzt; in der Mitschrift steht der Satz in runden Klammern; siehe auch die Parallelstelle auf S. 186 in diesem Band. 252 Goethe sagt: Zwischen den uerschiedenen einseitigen Richtungen: Siehe Hinweis zu S. 203. 259 mit einer großen philosophischen Scbule, welche die Bewegung leugnet: Siehe Hinweis zu S. 219. 260 «E$ mag sich Feindliches... »; Siehe Hinweis zu S. 219. Zum Vortrag vom 14. Mai 1913 Textgrundlagen: Dem Text liegen eine maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 2779 I) einer weitgehend gleichlautenden handschriftlichen Mitschrift (Vortragsregister-Nr. 2779 II) zugrunde, welche den (durchgestrichenen) Vermerk trägt d'dotizen von Frl. Brand». 261 Schopenhauer... derannen Wahrheit... :

Siehe Arthur Schopenhauer, Vorrede zur ersten Auflage von Die Welt als Wille und Vorstellung, August 1818, in: Artbur Schopenhauers sämtliche Werke in zwölf Bänden, mit Einleitung von Dr. RudolfSteiner, Stuttgart und Berlin o. J. [1894-1896], 2. Band, S. 13. WÖrtlich: «Und so, nachdem ich mir den Scherz erlaubt, welchem eine Stelle zu gönnen in diesem durchweg zweideutigen Leben kaum irgendein Blatt zu ernsthaft sein kann, gebe ich mit innigem Ernst das Buch hin, in der Zuversicht, dass es früh oder spät diejenigen erreichen wird, an welche es allein gerichtet sein kann, und übrigens gelassen darin ergeben, dass auch ihm im vollem Maße das Schicksal werde, welches in jeder Erkenntnis, also umso mehr in der wichtigsten, allezeit der Wahrheit zuteilward, der nur ein kurzes Siegesfest beschieden ist, zwischen den beiden langen Zeiträumen, wo sie als paradox verdammt und als trivial geringgeschätzt wird. Auch pflegt das erstere Schicksal ihren Urheber mitzutreffen - Aber das Leben ist kurz und die Wahrheit wirkt ferne und lebt lange: Sagen wir die Wahrheit.» Charles Eliot: Siehe Hinweis zu S. 150. 262 /sagt Schleiden]: Matthias Jakob Schleiden (1804-1881), Biologe; formulierte die Zellenlehre erstmals in seinem Aufsatz Beiträge zur Pbytogenesis, in: Arcbiufür Anatomie, Pbysiologie und wissenschaftliche Medicin, Jahrgang 5, 1938, Heft 2, S. 137-176; «Schleiden» steht in runden Klammern, «sagt» ist herausgeberseits ergänzt. Rocbas, der ernste Forscher: Albert de Rochas D'Aiglun (1837-1914). Es handelt sich möglicherweise um die Schrift Les Vics successiues, documents pour l'Ctude de cette question, Paris 1911 (auf Deutsch: Die aufeinanderfol&enden Leben. Dokumente zum Studium dieser Frage. Autorisierte Übersetzung uon H. Kordon, Leipzig 1914). 263 auiC zwei Gläser: In der Mitschrift in Klammern. Das Beispiel wurde nicht mitgeschrieben. Siehe Parallelstellen in den Vorträgen KÖln, 2. Januar 1913, S. 178, Leipzig, 11. Januar 1913, S. 244 in diesem Band. [u'ie bei einer/ Medaille: Das geometrische Beispiel wurde nicht mitgeschrieben. In beiden Mitschriften ist vermerkt: «In Klammern steht hier das Wort <Mcdäilk>, offenbar ein gebrauchter Vergleich.» Handschriftliche Anmerkung in der maschinenschriftlichen Übertra gung: ·Aus anderen Vorträgen wird klar, was gemeint ist: Ich kann an einer Medaille alle möglichen Eigenschaften wahrnehmen. Ich kann diese alle weglassen u. nur die eine <kreisrund> herausnehmen. Insofern kann ich sie dann geometrisch als einen Kreis ansehen mit allen geometrischen Eigenschaften eines Kreises> Vgl. auch Vortrag vom 2. Januar 1913, S. 179 in diesem Band. 263 für manchen braucht es viele Jahre: In der handschriftlichen Mitschrift steht statt «brauche «nimmt». 264 was man im Menschenleben als schlafender Mensch ist: Handschriftliche Mitschrift: «was im Menschenleben der schlafende Mensch»; der Satz ist in der handschriftlichen Mitschrift als Fußnote ergänzt. 264f.Du Bob-Reymond uerstebt nur den scblafenden Menschen: Siehe dessen berühmt gewordenen Vortrag Über die Grenzen des Naturerkennens, ein Vortrag in der zweiten öffentlichen Sitzung der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 24. August 1872, Leipzig '1872, S. 27: «Der traumlos Schlafende ist begreiflich, wie die Welt, ehe es Bewusstsein gab. Wie aber mit der ersten Regung von Bewusstsein die Welt doppelt unbegreiflich ward, so wird es auch der Schläfer wieder mit dem ersten ihm dämmernden Traumbild.» Siehe auch Hinweis zu S. 34. 265 das Broca'scbe Organ: Das motorische Sprachzentrum im Großhirn, heute «Broca-Areal» genannt, entdeckt durch den französischen Anthropologen und Chirurgen Paul Broca (1824-1880). ·1m Liebte strömt leucbtende Weisheit»: Im Text der Mitschrift folgen die wohl eingefügten Worte: «(Straßburg), 'In dem strahlenden Lichte' (Stuttgart).» Im öffentlichen Vortrag in Stuttgart vom 7. Mai 1913 (in: Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforscbung, GA 69a, Dornach 2007, S. 229, 236, 238) gibt Rudolf Steiner einen ähnlichen Satz an: «Im strahlenden Lichte lebt strömende Weisheit.» Siehe auch Autoreferat III zum Französischen Kurs: «Imaginative, inspirierte und intuitive Erkenntnismethode», in: «Drei Schritte der Anthroposophie, Philosophie, Kosmologie, Religion», GA 25, Dornach 1999, S. 24: «Im Lichte lebt strömend Weisheit». Ähnlich auch in Paris, 5. Mai 1913, in: Die Welt des Geistes und ihr Hereinragen in das physische Dasein, GA 150, Dornach 1980, S. 63, 64: ·Im Lichte (er)strahlet Weisheit.» Oder in London am 1. Mai 1913, in: Vorstufen zum Mysterium von Golgatha, GA 152, Dornach 1990, S. 29: «Die Weisheit der Welt erstrahlet im Lichte.» Oder in Oxford am 20. August 1922, in Das Geheimnis der Trinität, GA 214, Dornach 1999, S. 127 (auch in GA 305, S. BQ): «Im Lichte lebt die Weisheit.» Am 4. November in einer esoterischen Stunde in Berlin, in: Aus den Inhalten der esoterischen Stunden, GA 266/11, Dornach 1996, S. 79 (Gedächtnisaufzeichnung B) sind gleich drei nuancierte Varianten festgehalten: «Die Weisheit lebt im Licht (Gedanke) / Die Weisheit erstrahlt in dem Licht (Gefiih1)/ Die Weisheit der Welt erstrahlt im Lichte (Wille).» 266 Man schaut hinüber nicht nur in sein eigenes früheres Erdenleben: In der Mitschrift folgt in Klammern: «gemänt ist wohl der bis dahin verflossene Teil des jetzigen Lebens», was handschriftlich gestrichen ist, darüber stehen handschriftliche Korrekturen: «Man schaut hinüber nicht nur in sein eigenes eben verflossenes Erdenleben und zurück bis in den vorgeburtlichen Zustand wie durch Gedankenverstärkung, sondern [...I." «ln dem Lichte... »; Siehe Hinweis zu S. 265 zum Spruch. 266 f. Ursprung und Ziel unserer Erde: Handschriftliche Mitschrift: ·der Erde». 267 um solche Resultate zu erreichen: Klammerbemerkung in beiden Mitschriften. [was] in aller Kürze [hier skizziert ist]: Handschriftliche Einfügungen in der maschinenschriftlichen Übertragung. [braucht man Maler sein/: Handschriftlich in der maschinenschriftlichen Übertragung. /u'iC/ Goethe /sagt/: Einfügungen herausgeberseits, in beiden Mitschriften «Goethcm in Klammern. Zum Ausdruck «geistige Augen» siehe Hinweis zu S. 46. So sah einer falsch: Fußnote in der maschinengeschriebenen Mitschrift: «Benedikt, Moriz». Siehe dessen Aus meinem Leben, Wien 1906, S. 121 f. Siehe auch den Berliner Vortrag vom 6. März 1913, in: Ergebnisse der Geistesforscbung, GA 62, S. 383 f. Ein Freidenker-Kalender hat gesagt: Mit Bleistift korrigiert in der handschriftlichen Mitschrift, Korrekturen übernommen in der maschinengeschriebenen Mitschrift. Ursprünglich lautete der Satz: ·Ein Freidenkerischer Kalender ist eine Unmöglichkeit, um daraus Religion für Kinder abzujäten.» Um welchen Kalender es sich handelt, ist nicht bekannt. Siehe auch Hinweis zu S. 61. 268 alles haben /u'ie/ im physischen Leben: Handschriftlich eingefügt in der maschinenschriftlichen Übertragung. wenn wir unser früheres Leben uersteben: Maschinenschriftliche Übertragung: «wenn». Handschriftliche Mitschrift und Korrektur in der maschinengeschriebenen Mitschrift: «wiem Giordano Bruno: Siehe Hinweis zu S. 34. 269 an einen Goetbe'scben Ausspruch über Bewegung: Siehe auch Hinweis zu S. 219. ·Es mag sich Feindliches...»; Siehe Hinweise zu S. 219 und 220. Zum Vortrag uom 8. November 1913 Textgrundlagen: Dem Text des Vortrags vom 8. November 1913 liegt eine maschinenschriftliche notizenhafte, vor allem am Anfang lückenhafte Mitschrift (Vortragsregister-Nrn. 2834 IV) zugrunde (Titel abweichend: «Geisteswissenschaft und die geistigen Ziele der Gegenwart>); von der Fragenbeantwortung gibt es zwei verschiedene Versionen, die hier beide abgedruckt werden. Die eine, abgedruckt als Fragenbeantwortung I, (Vortragsregister-Nr. ad 2834 A) stammt von Georg Kaiser, Mitglied in Nürnberg, die andere, Fragenbeantwortung II (Vortragsregister-Nr. ad 2834 B V) von unbekannter Hand. Eckige Klammern im Text stammen von der Herausgeberin. 271 «docb ist das Leichte scbu7er»: Goethe, Faust ll, 1. Akt, Kaiserliche Pfalz, Saal des Thrones, Vers 4928, Worte des Mephistopheles. 273 Herder bat darauf hingewiesen: Johann Gottfried Herder (17441803), «Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung; er stehet äüfrcchtm in: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, I. Teil, 4. Buch, Kap. 4.; vgl. in Briefe zu Beförderung der Humanität, zweite Hälfte, Nacb Philosophie und Geschichte, 25.: Das griechische Wort «anthropos» bedeutet nach Herder «ein Aufwärtsblickender, der sein Antlitz und Auge aufrecht empor trägt>. Eine solche Auffassung vertritt auch Ovid in seinen Metamorphosen (V, 84-86): RVährend die übrigen Wesen gebeugt zur Erde hin schen,/ gab er [Prometheus] dem Menschen ein aufrecht Gesicht und hieß ihn den Himmel/schauen, aufwärts den Blick empor zu den Sternen erhebenn 275 Wilson: Woodrow Wilson (1856-1924), demokratischer Politiker, 1913-1921 Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika: Siehe z. B. Woodrow Wilson: Die neue Freiheit, München 1913, S. 40-42. 276 Ein modemer Pbilo$2ph' Siehe auch den Mitgliedervortrag,vom 21. Oktober 1913 in Berlin (Aus der Akashaforscbung. Dasfünjte Euangelium, GA 148, Dornach 2014, S. 114). Es handelt sich um den Artikel von Jakob Fromer Die Erneuerung der Philosophie, erschienen in Die Zukunft, XXL Jg., Nr. 50, 13. September 1913. 277 Abrwerdet sein wie Gott und unterscheiden das Gute und das Bösch: 1 Mos 3,5. 278 « Verachte nur Vernunft und Wissenschaft... »; Goethe, Faust I, Studierzimmer 2, Verse 1851-1855, ausgelassen sind die Zeilen: «Lass nur in Blend- und Zauberwerken / Dich von dem Liigengeist bestärken». «Scbreite ich durcb die Pforte des Todes... »; Vgl. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, V. Buch, IV: Das Reicb der Menscbenorganisation ist ein System geistiger Kräfte, Schluss; wörtlich: «Da nun alle Ursachen, die uns den Schlaf bringen, und alle seine körperlichen Symptome nicht bloß einer Redeart nach, sondern physiologisch und wirklich ein Analogon des Todes sind, warum sollten es nicht auch seine geistigen Symptome sein? Und so bleibt uns, wenn uns der Todesschlaf aus Krankheit oder Mattigkeit befällt, Hoffnung, dass auch er, wie der Schlaf, nur das Fieber des Lebens kühle, die zu einförmig und lang fortgesetzte Bewegung sanft umlenke, manche für dies Leben unheilbaren Wunden heile und die Seele zu einem frohen Erwachen, zum Genuss eines neuen Jugendmorgens bereite. Wie im Träume meine Gedanken in die Jugend zurückkehren, wie ich in ihm, nur halb entfesselt von einigen Organen, aber zurückgedrängter in mich selbst, mich freier und tätiger fühle: So wirst auch du, erquickender Todestraum, die Jugend meines Lebens, die schönsten und kräftigsten Augenblicke meines Daseins mir schmeichelnd zurückführen, bis ich erwache in ihrem - oder vielmehr im schönern Bilde einer himmlischen Jugend.» 279 «Die Schwelle der geistigen Weh»: Rudolf Steiner: Die Schwelle der geistigen Welt. Aphoristisch Ausführungen [1913], GA 17, Dornach 2009. 280 Eliot: Siehe Hinweis zu S. 150. Herder sagt in seinen «Ideen zur Geschichte der Menschheit» ... : Handschriftlich als Fußnote in der Mitschrift. WÖrtlich: «Wenn höhere Geschöpfe also auf uns blicken, so mögen sie uns wie die Mittelgattungen betrachten, mit denen die Natur aus einem Element in das andere iibergehet. Unsre Brüder der höheren Stufe lieben uns gewiss mehr und reiner, als wir sie suchen und lieben können, denn sie übersehen unseren Zustand klarer; der Augenblick der Zeit ist ihnen vorüber, alle Disharmonien sind aufgelöset, und sie erziehen an uns vielleicht unsichtbar ihres Glückes Teilnehmer, ihres Geschäftes Brüder. Ich kann mir also nicht vorstellen, dass, da wir eine Mittelgattung von zwei Klassen und gewissermaßen die Teilnehmer beider sind, der künftige Zustand von dem jetzigen so fern und ihm so ganz unmittelbar sein sollte als das Tier im Menschen gern glauben möchte.» In: Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Erster Theil, Fünftes Buch VI: Derjetzige Zustand der Menschen ist wahrscheinlich das uerbindende Mittelglied zweener Welten, 3. - Vg]. ebd., Erster Theil, 2. Buch, IV: Der Mensch ist ein Mittelgescböpfunter den Tbieren der Erde: «Und so können wir den vierten Satz annehmen: dass der Mensch ein Mittelgeschöpf unter den Tieren, d. i, die ausgearbeitete Form sei, in dersich die Züge aller Gattungen um ihn her im feinsten Inbegriffsammeln. » 281 /Ein/ Messer ist nicht bloß/ein/ Messek es kann zum Rasieren da sein, /und/ nicht zum Fleisch schneiden: In der Mitschrift Satz in Klammern. Korrekturen handschriftlich in der Mitschrift: statt «uncb steht «noch»; «ein» eingefügt herausgeberseits. 282 « Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten$'»; Siehe Hinweis zu S. 119. Es ist nötig... : Brief Schillers vom 23. August 1794 an Goethe. 283 Lebendiges kann nur uon Lebendigem stammen: Siehe Hinweis zu Francesco Redi S. 34. Zum Vortrag uom 10. November 1913 Textgrundlagen: Dem Text liegt eine maschinenschriftliche Mitschrift zugrunde mit dem Vermerk: «Notizen von Gg. Kaiser» (Vortragsregister-Nr. 2836 VI). Wie die Mitschrift vom Vorvortrag ist sie ziemlich lückenhaft, vor allem am Anfang. Eckige Klammern: Handschriftliche Einfügungen im Text, wenn nichts anderes in den Hinweisen vermerkt ist. 284 /der Mensch]: Einfügung herausgeberseits. 287 Cicero: Marcus Tullius Cicero (106-43 v. Chr.), antiker Schriftsteller. Pythagoras: Pythagoras von Samos (um 570-nach 510). Die Erzählung findet sich in Ciceros 7ksculanae disputationes, 7.7-9. James, Schiller und so zueiter: William James (1842-1910); Ferdinand Canning Scott Schiller (1864-1937), Philosophen des Pragmatismus. Siehe auch Rudolf Steiners Rätsel der Philosophie [1914], GA 18, Dornach 1985, Kapitel Der modeme Mensch und seine Weltanschauung, S. 552-554. 288 «Philosophie des Als Oh: «Die Philosophie des Als (jb» [1911] ist das Hauptwerk des Philosophen Hans Vaihinger (1852-1933). Siehe auch Rudolf Steiners Rätselder Philosophie [1914], GA 18, Dornach 1985, Kapitel Der modeme Mensch und seine Weltanschauung, S. 554-557. Du Bois-Reymond: Siehe Hinweise zu S. 264 f. und 34. 289 Vom dänischen Forscher Lange: Carl Georg Lange (1834-1900): Die Gemütsbewegungen, ihr Wesen und ihr Einfluss auf körperliche, besonders auf krankhafte Lebenserscheinungen. Eine medizinischpathologiscbe Studie. 2. Aufi. besorgt und eingeleitet von H. Kurella. Mit 1 Abbildung im Text, Würzburg 1910, bes. S. 22 im Kap. Schreck. Das Buch befindet sich in Rudolf Steiners Bibliothek. - Die Worte «gibt es eine Schrift» wurden seitens der Herausgeberin eingefügt. 290 Albrecht von Haller... «bs lnnre der Natur... ·: Albrecht von Haller (1708-1777), Schweizer Mediziner, Naturforscher und Dichter; Verse aus der Dichtung Die Falschheit menscblicber Tugenden [1730]. Die zweite Zeile, hier nach Goethe zitiert, lautet bei Haller eigentlich: «zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weis>. «iVatur bat weder Kern nocb Schale... »; Goethes Antwort findet sich in dem Gedicht Allerdings. Dem Physiker [1820]. 290 f. Ficbte... Wersicb in seinem wirklichen Ich erkennt... : Zu Fichte siehe Hinweis zu S. 118. Das «Zitat» ist eine sinngemäße Zusammenfassung, es entspricht etwa zwei Stellen in Flehtes Bestimmung des Menschen, Berlin 1800, 3. Buch: Glaube, IV, S. 313 und 337 f. (Schluss): «1)er Mensch ist nicht Erzeugnis der Sinnenwelt, und der Endzweck seines Daseyns kann in derselben nicht erreicht werden. Seine Bestimmung geht über Zeit, und Raum und alles Sinnliche hinaus. Was er ist, und wozu er sich machen soll, davon muss er wissen; wie seine Bestimmung erhaben ist, so muss auch sein Gedanke schlechthin über alle Schranken der Sinnlichkeit sich erheben könnenm - «Es verschwindet vor meinem Blicke und versinkt die Welt, die ich noch soeben bewunderte. In aller Fülle des Lebens, der Ordnung, und des Gedeihens, welche ich in ihr schaue, ist sie doch nur der Vorhang, durch die eine unendlich vollkommenere mir verdeckt wird, und der Keim, aus dem diese sich entwickeln soll. Mein Glaube tritt hinter diesen Vorhang, und erwärmt, und belebt diesen Keim. Er sieht nichts Bestimmtes, aber er erwartet mehr, als er hienieden fassen kann, und je in der Zeit wird fassen können. - So lebe, und so bin ich, und so bin ich unveränderlich, fest, und vollendet für alle Ewigkeit; denn dieses Seyn ist kein von außen angenommenes, es ist mein eignes, einiges wahres Seyn, und Wcsen> 291 «Ich bebe mein Haupt... »; Nach: Johann Gottlieb Fichte: Einige

Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. Über das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit, Vorlesungen, Leipzig 1794, S. 73, Schluss der dritten Vorlesung. In der Mitschrift referiert: «Schau ich hinauf zu den Wolken, zu den Bergen, zu den Nebeln, zu Blitz und Donner, zu den Felsen und herabrieselnden Quellen, so schaue ich darin mich, lerne mich kennen, wie ich zusammengewachsen bin mit dem Weltengrunde. Schlagt in mich, ihr Blitze, ... ich trotze eurer Macht, denn ich habe in meinem Menschenwesen meine Bestimmung ergriffen, und die ist ewig wie ihr!» ·Dass Ideale in der wirklichen Welt... »: Siehe Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. Über das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen ihi Gebiete der Freiheit, Vorlesungen, Leipzig 1794, Vorbericht, Schluss, S. 11 f. In der Mitschrift referiert: «Es gibt Leute, die behaupten, dass man Ideale im Leben nicht unmittelbar anwenden könne, das wissen wir auch und vielleicht besser; denn wir wissen, dass das Leben aus den Idealen heraus immer befruchtet werden muss. Denjenigen, die den Geist nicht haben wollen, sprechen wir den Wunsch aus: eine gütige Natur möge ihnen Regen und Sonnenschein verleihen und wenn möglich auch einmal einen klugen Gedanken, wenn es sein kannm 292 sondern [als ob/ man: Ergänzung herausgeberseits. /Wie ist es mit der/: Ergänzung herausgeberseits, wie auch das Folgende. 292 f. /Scbopenbauer/-Spnccb: «Moral... begründen sclhuer»: Handschriftliche Korrektur in der Mitschrift. Im Text steht irrtümlich: «Nietzsche-Spruchm Zum Spruch siehe Hinweis zu S. 65. Die Antwort ist sehr unvollständig überliefert, «er» eingefügt herausgeberseits. 293 A)ocb nicht mein, sondern Dein Wille geschehe»: Lk 22,42. Zum Vortrag vom 7. Dezember 1913 Textgrundlagen: Wer diesen Vortrag mitgeschrieben hat, ist nicht bekannt. Es muss ein ziemlich ungeübter Stenograf gewesen sein, denn die Mitschrift (Vortragsregister-Nr. 2849 III) weist vor allem in der zweiten Hälfte eine Reihe von Lücken, Falschübertragungen und grammatisch unvollständigen Sätzen auf. Zum Teil wurden diese Stellen durch die Herausgeberin korrigiert oder ergänzt. Trotz der verschiedenen Mängel ist der Inhalt des Vortrages gut festgehalten. Vgl. hierzu auch die Paralklvorträge in diesem Band sowie den in Wien gehaltenen Vortrag vom 9. April 1914 (in GA 153). Eine weitere Mitschrift (Vortragsregister-Nr. 2849 VI) hat an wenigen Stellen Abweichungen. Daneben gibt es noch eine notizenhafte Mitschrift (Vortragsregister-Nr. 2849 B); sie wurde zum Vergleich beigezogen. Einfügungen in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin, sofern in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist. Korrekturbeispiele: Falscbübertragung: Aspekte eine innere I...] Geste, ein inneres Gebilde ich habe vor [...I anzugeben Stern Fernblick Richtig: Affekte (S. 302) eine innere [...I Geste, eine innere Gebärde (S. 312) ich habe vorhin [...I angegeben (S. 325) Stirn (Schillerzitat) (S. 334) Fremdling (Schillerzitat) (S. 334) 300 f. Ungesund uüre es: Vgl. Rudolf Steiners öffentlichen Vortrag in Den Haag vom 23. Februar 1921, in welchem er sagt (in: Erziebungs- und Unterrichtsmethoden auf anthroposophischer Grundlage, GA 304, Dornach 1979, S. 22): «Löscht aus dasjenige, was Erinnerung ist, dann ist das Ich des Menschen zerstört, eine schwere Seelenkrankheit ist über ihn gekommen.» 302 Auch die Sorgen, die /Affekte/ des Lebens: Hier liegt eine Falschübertragung des Stenogramms vor; die maschinenschriftliche Ausschrift hat «Aspekte»; sinngemäße Korrektur. « Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» - «Gebeimu7issenscbaft»: Siehe Hinweise zu S. 119. 308 diesen oder jenen inneren /Affekt/: Korrektur einer mutmaßlichen Falschübertragung, statt «Aspekt» (siehe obigen Hinweis zu S. 302). 310 die Frucht im äußeren Physiscben: In der anderen Mitschrift: «Furchtm «Fmcht» scheint jedoch richtig zu sein; gemeint ist wohl, dass die Sprachkraft ins Organische eingreift und beispielsweise das Sprachzentrum im Gehirn ausbildet, vgl. den Vortrag vom 14. Mai 1913 in diesem Band und den Hinweis zu S. 265 (Broca'sches System). aber es kann in /robustem], energischem Üben: In der Mitschrift korrigiert zu «reso]utem»; in der anderen Mitschrift: «robustem», das Rudolf Steiner auch an anderen Stellen im Sinne von «kraftvo]]» verwendet. 311 als bei der bloßen Operation [Separation?] des Gedankens uon dem Physisch-Sinnlichen: Hier könnte eine Falschübertragung vorliegen. 312 [eine innere Gebärde]: Der ursprüngliche Wortlaut «ein inneres Gebilde» ist eine Fehlübertragung aus dem Stenogramm (auch in der notizenhaften Mitschrift wird an dieser Stelle von einer änneren Kraft der Geste oder Geberde» gesprochen), der Ausdruck ännere Gebärde» wird auch weiter unten verwendet (S. 321 im vorliegenden Band). 314 das in Wirklichkeit nur in Bildern uerläuft: WÖrtlich: «das nur in Bildern nur in Wirklichkeit verläuft»; maschinenschriftlich steht in der Mitschrift in runden Klammern über dem zweiten «nur» «nicht» als mÖgliche Korrektur; dieses fehlt in der anderen Mitschrift. 316 dass er sich in das /Lücke...]: Hier folgt nach der Lücke «jahrhundert versetzr wohl als Rekonstruktionsversuch, danach ein Fragezeichen in der Mitschrift, beides fehlt in der anderen, handschriftlichen Mitschrift. Aus der notizenhaften Mitschrift geht hervor, dass hier wohl ein ganzer Gedankengang nicht festgehalten wurde. Die Stelle lautet dort: «Aus der Einstellung unserer heutigen Wissenschaft her aus kann man Behauptungen wie den pythagoreischen Lehrsatz nur beweisen. Durch Euklid kann jeder ihn in sich erleben. [Lücke in der Mitschrift] Das klingt heute paradox.» 317 ein katholischer Theologe: In der anderen Mitschrift ist hier ein Hinweis auf L.[aurenz] Müllner. Siehe auch Hinweis zu S. 231. 318 eine Summe von wirklichen geistigen Wesenheiten: Anmerkung in der Mitschrift: «Wahrheitenh; in der anderen Mitschrift «Wahrheiten». 320 Man birgt sich hinein: ln der Mitschrift nach Dirgt» in Klammern «bringt?», ebenso im Folgenden nach «Physiognomien der anderen Wahrheiten» «Wesenheiten?» in Klammern. 321 in un-[Lücke... / Tätigkeit alles uom Pbysiscb-Leiblicben emporführt, rein geistig-seelische Tätigkeit: Andere Mitschrift: mit Bleistift: «unermüdlichen?»; «reich», handschriftlich zu «rein» korrigiert. in die anderen Wahrheiten: Anmerkung in der Mitschrift: «Wesenheiten?m 323 ein sonst sehr uerdienstuoller Philosoph: Siehe Hinweis zu S. 276; «[monistische] Sachem In der Mitschrift nur «mon. Sache». 324 immer näher abnbar aus dem Standpunkt: In Klammern eingefügt mögliche Lesarten in der Mitschrift: «immer näher ahnbar (mehr?) aus dem (an den?) Standpunkt». 325 Ich habe uor/bin/ diesen Grundcharakter in den Zielen der Gegenwart angegeben: Stenogramm vermutlich falsch übertragen; sinngemäße Korrektur, statt: «Ich habe vor, I...] anzugeben». wenn man sich positiu hingibt: Muss eventuell heißen «passiv», so korrigiert in anderer Mitschrift. 328 die Seelen der Menschen enuerben wird. Man /ziebt/ beute: Die zunehmende Ermüdung des Stenografen zeigt sich hier gehäuft: Statt «erwerben» müsste es wohl heißen: «erobern», statt «zieht> schrieb er «skht». «lbr werdet sein wie die Götter... »; Siehe Hinweis zu S. 277. 329 auch hier ist schon auseinandergesetzt worden: Um welche früheren Vorträge in München es sich handelt, konnte nicht festgestellt werden. U7äs ich sagen will. [Lücke in der Mitscbrift/: Vgl. die Parallelstellen in den Vorträgen in Nürnberg, 8. November 1913, S. 277 und Leipzig, 3. Januar 1914, S. 379 f.. In den Notizen findet sich hier der Satz: «Vieles, was heute sich unter dem Titel Monismus geltend macht, ist eine Art Versucher> Wohl ist damit das neue Versucherwort, das weiter unten angeführt wird, gemeint. 329 aber es soll mit einem scheinbaren [Paradoxon]: An dieser Stelle ist eine Lücke in der Mitschrift; mit Bleistift ist das Wort «Paradoxon» eingefügt (so auch in der anderen Mitschrift, das Wort «Paradoxom taucht auch in den Notizen hier auf). 330 «Den Teufel spürt das Völkchen niC... »: Goethe, Faust I, Auerbachs Keller, Vers 2182. man den entl. Absatz /?/: So in beiden Mitschriften. Konnte nicht aufgelöst werden. eine Wertlehre: Vgl. Rätsel der Philosophie, Kap. Der modeme Mensch und seine Weltanschauung, S. 577-579 über die «Wert-Philosophie» der Philosophen Wilhelm Windelband (1848-1915) und Heinrich Rickert (1863-1936). In den Notizen wird danach die «Umwertung aller VVerte» (Nietzsches) genannt. 332 der ihn herausbebt aus dem, was die /Lücke in der Mitschrift]: Vorschlag in der anderen Mitschrift: «aus dem, was die Tiere sind». 333 durch Herder, durch Goethe: Zu Herder vgl. Hinweis zu S. 280; zu Goethe siehe z. B. in: Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die uergleicbende Anatomie [1795], Kap. I, Von den Vorteilen der vergleichenden Anatomie und von den Hindernissen, die ihr entgegenstehen, in: Goethes Werke. Natumksenscbaftlicbe Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner, Erster Band, Berlin und Stuttgart 1883 (Reprint GA 1a, Dornach 1975), S. 242: «Im Menschen ist das Tierische zu höheren Zwecken gesteigert und für das Auge wie für den Geist in Schatten gestellt.» - Vorträge über die ersten drei Kapitel des Entu'urfs einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie, I, ebd., S. 329: «Die Kenntnis der organischen Naturen überhaupt, die Kenntnis der vollkommneren, welche wir im eigentlichen Sinn Tiere und besonders Säugetiere nennen; der Einblick, wie die allgemeinen Gesetze bei verschieden beschränkten Naturen wirksam sind; die Einsicht zuletzt; wie der Mensch dergestalt gebaut sei, dass er so viele Eigenschaften und Naturen in sich vereinige und dadurch auch schon physisch als eine kleine Welt, als ein Repräsentant der übrigen Tiergattungen existiere, alles dieses kann nur dann am deutlichsten und schönsten eingesehen werden, wenn wir nicht, wie bisher leider nur zu oft geschehen, unsere Betrachtungen von oben herab anstellen und den Menschen im Tiere suchen, sondern wenn wir von unten herauf anfangen und das einfachere Tier im zusammengesetzten Menschen endlich wieder entdeckem» 334 «jetzt ßel der Tierheit dumpfe Schranke... »; Aus Friedrich Schillers Dichtung Die Künstler [1789]. Zum Vortrag uom 9. Dezember 1913 Textgrundlagen: Von diesem Vortrag liegen nur Notizen vor, maschinengeschriebene (Vortragsregister-Nr. 2851 III) und gleichlautende handschriftliche (Vortragsregister-Nr. 2851 V). Diese sind vor allem am Anfang sehr unvollständig und lückenhaft. Da der Vortrag zum voranstehenden gehört, werden sie dennoch hier im Hauptteil wiedergegeben und nicht im Anhang. Einfügungen in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin. 339 die schöne Geschichte uon Pythagoras: Siehe Hinweis zu S. 287. es kommt der Pragmatismus: Siehe auch Hinweis zu S. 287 (James, Schiller). 340 «Philosophie des ALs Ob»: Siehe Hinweis zu S. 288. 341 Du Bois-Reymond... Wo

Supranaturalismus anfängt, hört Wissenschaft auß Du Bois-Reymond in: Über die Grenzen des Naturerkennens, Vorrede, S. 6.; siehe Hinweise zu S. 34 und 264 f. Das Zitat lautet wörtlich: «MÖgen sie es doch mit dem einzigen anderen Ausweg versuchen, dem des Supranaturalismus. Nur dass, wo Supranaturalismus anfängt, Wissenschaft aufhört.» 342 aus den unterbewussten Seelengebieten auftaucht. [Lücke...]: In der handschriftlichen Mitschrift folgen die Worte in Klammern: ·Es folgt eine scheinbar paradoxe Begründung durch Geistesschau.» des dänischen Physiologen Lange: Siehe obigen Hinweis zu S. 289. 343 wird die theosophische Stimmung zeitigen als naturgemäße Reaktion. /Lücke... /: In der handschriftlichen Mitschrift folgen noch die Worte: jWenn man den Blick hinschweifen lässt über beide Stimmungen, kommt man auf folgendes Beispiel ... Pythagoras ... und heute antisophisch.» 344 «Ins lnnre der Natur ... »; Siehe Hinweise zu S. 290. Zum Vortrag vom 3. Januar 1914 Textgrundlagen: Es liegt eine ausführliche Mitschrift unbekannter Hand vor (Vortragsregister-Nr. 2864 I). Einfügungen in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin, falls in den Hinweisen nichts anderes vermerkt ist. 352 cDie Geheimwissenschaft im Umriss» und « Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten$'»: Siehe Hinweise zu S. 119. 354 sieb nicht aufdas... erinnern kann: Österreichischer Sprachgebrauch. Spaltung des leb: Siehe Hinweis zu S. 300 f. 358 «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschem: Rudolf Steiner: Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen [1912], GA 16, Basel 2014. 361 [in/ Bezug auf das Denken: Korrektur herausgeberseits; in der Mitschrift steht zweimal «aub. 370 denn uon jetzt ab: Dieser Einschub steht in der Mitschrift in Klammern. 373 bedeutsame Denker: Siehe Hinweis zu S. 273. 376 einen geachteten Mann: In der Mitschrift «wichtigen», handschriftlich korrigiert zu «geachtetem. Es handelt sich um Jakob Fromer; siehe Hinweis zu S. 276. 377 Deijenige, der den vorerwähnten Aufsatz abgedruckt hat: Maximilian Harden (siehe auch Hinweis zu S. 58), Schauspieler, Publizist, Herausgeber der Zeitschrift Die Zukunft. Spinozas «Ethik» und Kants «Kritik der reinen Vernunft»: Baruch (Benedikt) de Spinoza (1632-1677), seine Ethik erschien 1677 posthum; Immanuel Kant (1724-1804), die Kritik der reinen Vernunft erschien erstmals 1781. selbstständiges Wesenfühlen /kann]: Handschriftlich eingefügt in der Mitschrift. 379 «Ibr werdet sein wie die Götter und unterscheiden das Gute und das Bösch Siehe Hinweis zu S. 277. 381 ·/etztßel der Tierbeit dumpfe Schranke... ·: Siehe Hinweis zu S. 334. Zum Vortrag uom 4. Januar 1914 Textgrundlagen: Maschinengeschriebene Mitschriften des Vortrags und der Fragenbeantwortung (Vortragsregister-Nrn. 2865 III und ad 2865 I); Weiteres siehe vorigen Vortrag. Eckige Klammern im Text ohne Nachweis in den Hinweisen stammen von der Herausgeberin. 392 ein neueres Buch von einem Denker: Rudolf Eucken (1846-1926), Professor für Philosophie in Basel und Jena, in: Können wir noch Christen sein?, Leipzig 1911, S. 216 und 228 f.: «Welche unüberwindliche Kluft empfinden wir Neueren, wenn noch in der Gegenwart bischöfliche Erlasse von <Dämonen' sprechen und die Leugnung sol eher als einen Ausfluss ungläubiger Gesinnung behandeln!» - «Die Berührung von GÖttlichem und Menschlichem erzeugt dämonische Mächte, die umwälzend und erneuernd, aber auch zerstörend und verheerend wirken können; sie zu mäßigen und in fruchtbare Arbeit überzuleiten, ist eine Hauptaufgabe der religiösen Gemeinschaft.» 393 ein Autor: Fritz Mauthner (1849-1923), österreichischer Schriftsteller und Kulturphilosoph, das folgende Zitat aus dessen Werk Beiträge zu einer Kritik der Sprache, 3. Band, Sprache xnd Logik, VIII. Wissen und Worte, S. 632 (3. Aufi. Leipzig 1923). Wörtlich: ·Tragikomisch wäre der Clown, der im Zirkus bis zur Spitze einer freistehenden Leiter emporkletterte und dann versuchen wollte, seine Leiter zu sich emporzuziehen. Er würde das Schicksal des Philosophen teilen und herunterfallen.» 397 Professor /Kowalewski/: Arnold Christian Felix Kowalewski (18731945), Philosophieprofessor in Königsberg, siehe dessen Studien zur Psychologie des Pessimismus, Wiesbaden 1904. 399 Metscbnikour Metschnikow, Ilja Iljitsch (1845-1916), russ. Zoologe; Beiträge zu einer optimistischen Weltauffassung, München 1908. 404 /P/licbt/: u/o man liebt, zUäs man sich selbst be/ieblt: Goethe-Wort, aus Maximen und Reflexionen. Aphorismen und Aufzeichnungen, hrsg. Max Hecker, Weimar 1907, S. 183; stau «Pflicht» Lücke in der Mitschrift; handschriftlich eingefügt in der Mitschrift stattdessen: «Nlan ist nur frcim 405 Lotze: Rudolf Hermann Lotze (1817-1881), deutscher Philosoph, Mikrokosmus, Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit, Leipzig 1856-1864, das Werk über Religionsphilosophie konnte er nicht mehr vollenden; posthum erschienen ist hingegen Grundzüge der Religionsphilosophie. Diktate aus den Vorlesungen, Leipzig 1894, die Stelle über Christus und das Verhältnis von Vater und Sohn, auf die sich Rudolf Steiner bezieht, lautet (S. 96): «Da Christus im eigentlichen Sinne nun doch einmal Gottes Sohn nicht sein kann, der wahre Sinn aber dieses bildlichen Ausdrucks gar keine authentische Interpretation zulässt, so ist dieser ganze Satz gar nicht geeignet, ein theoretisches Dogma zu bilden, und wer ihn bejaht, drückt in der Tat bloß seine

Überzeugung des einzigen Wertes aus, den Christus für ihn und sein Verhältnis zu Gott für die Menschheit habe, ohne jedoch beides definieren zu könnenm Zu diesem Gedankengang vgl. den Mitgliedervortrag in Wien vom 12. April 1914, in: Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt, GA 153, Dornach 1997, S. 138f. 407 ein «Abenteuer der Vernunft»: Immanuel Kant: Kritik der Urteilskraft, II. Teil, Kritik der teleologischen Urteilskraft, § 80 (Fußnote). 408 Wenn man wirklich im Sittlichen: WÖrtlich: «[...I allein wenn wir ja im Sittlichen durch Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erheben und an das erste Wesen annähern sollen, so dürft' es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, dass wir uns durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig machten. Hatte ich doch erst unbewusst und aus innerem Trieb auf jenes Urbildliche, Typische rastlos gedrungen, war es mir sogar geglückt, eine naturgemäße Darstellung aufzubauen, so konnte mich nunmehr nichts weiter verhindern, das Abenteuer der Vernunft, wie es der Alte vom Königsberge selbst nennt, mutig zu bestehem» Aus dem Aufsatz Anschauende Urteilskraft, in: Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften, Erster Band, Berlin und Stuttgart 1883 (Reprint GA 1a, Dornach 1975), S. 116. Nur 'wenn wir gehen aufdas, was wirklich geschehen ist: Gemeint ist wohl, dass dies eine freie Tat war, dass sich Christus mit der Menschheit verbunden hat, die nicht aus Naturnotwendigkeit ableitbar ist. Vgl. Wortlaut aus dem Wiener Mitgliedervortrag vom 12. April 1914, in: Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt, GA 153, Dornach 1997 (S.139 f.): «Zwischen dem Vater und dem Sohn ist so etwas wie das Verhältnis von Ursache und Wirkung. Denn in gewisser Weise kann man im Vater die Ursache des Sohnes suchen. [...I Die Ursache kann ihrem Wesen nach, in ihrem Wesen dasselbe sein, ob sie als Ursache etwas verursacht oder nicht. Und dieses Bedeutungsvolle ist uns hingestellt in dem Symbolum von Gottvater und Gottsohn: dass der Christus hinzukommt als eine freie Schöpfung zu dem Vatergott, I...] die sich als freie Tat neben die vorhergehende Schöpfung hinstellt; die auch die Möglichkeit hätte, nicht zu sein 1..·]"· 411 mDie Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft»: Siehe Hinweis zu S. 154 f. 412 ·Diätetik der Seele»: Ernst Freiherr von Feuchtersleben (1806-1849): Zur Diätetik der Seele, Wien "1861, Tagebucbblätter, S. 160. 415 «Eines schickt sieb nichtfür alle»: Aus Goethes Gedicht Beherzigung (1789), 9. Vers. Ist Hellsehen bei Wachen möglich? /.../' Die zweite Frage («Menschen wie riesige Eier?») wurde weggelassen, da ungenügend überliefert; zudem fehlt auch die Antwort. 420 die Seherin uon Preuorst: Die Geisterseherin Friederike Hauffe (1801-1829); sie wurde behandelt vom Arzt und Dichter Justinus Kerner (1786-1862), der ein Buch über sie schrieb: «Die Seherin von Prevorst» (1829). Die Frage bezieht sich möglicherweise auf die letzte Frage nach dem Selbstbewusstsein und die folgende Stelle dieses Bu ches (zitiert nach der Ausgabe Stuttgart und Tübingen 1846, Zweite Abtbeilung, 3. Einige Äußerungen der Seherin über das Geisterseben, S. 307: «Ein sündiger irdischer Mensch kann mit seiner Seele verständig scheinen, einen recht guten Weltverstand haben, und in dieser Welt leuchten: aber sein Geist ist nur desto schwächer und dunkler, und kann nie in sein Inneres dringen. Ist nun ein solcher Mensch gestorben, so ist die Seele, die ihn in der Welt allein noch hob, nur noch die Hülle von seinem Geiste, der schwache dunkle Geist ist nun der Herrscher und dann - welcher? So kommt es nun, dass im Geisterreiche ein solcher Geist viel weniger ist, als er im Reiche der Sinne durch Vorschiebung seiner weltklugen, verdorbenen Seele zu sein schien. Hat ein Mensch schon hier Geist und Seele gleich hoch ausgebildet (unter welcher Ausbildung aber noch HÖheres verstanden wird, als was man gewöhnlich unter Bildung versteht), so kann er nach dem Tode als Geist nie in eine solche Lage kommen, nie so unmächtig und schwer werden. Auch im unmächtigsten Geiste ist, wenn er nicht ganz zum Teufel geworden, nie der Funke Gottes völlig erloschen, er sucht immer die Seele an sich zu ziehen, die seine Sorge bleibt, bis sie völlig gereinigt ist; dann geht sie wie in ihn über und wird selbst zum Geiste. Dies geschieht aber nur, wenn sich der Geist zuvor aus sich selbst gehoben, was ihm oft sehr schwerfällt und lange ansteht. Solche Geister sind, wenn der Geist noch nicht die Reinheit eines hOhern Geistes erhielt, zwar noch in diesem Zwischenreiche, aber schon in einem Grade von Seligkeit, in dem sie nur höher kommen, nicht mehr sinken können. Diese Geister erscheinen mir dann in lichten Gestalten, und mit höherer geistigerer Bekleidung, kurz, in geistigerem Bilde» Zum Vortrag uom 1. Dezember 1913 Textgrundlagen: Der Vortrag (Vortragsregister-Nr. 2847 V) wurde wie die nachfolgenden beiden Basler Vorträge (2885 IV, 2902 I) mitgeschrieben von Rudolf Hahn, einem geübten Stenografen. Die Originalstenogramme liegen nicht vor. Alle Korrekturen im Text stammen von der Herausgeberin, sofern nichts anderes in den Hinweisen vermerkt ist. 421 die Bemerkung zu machen: Zu Beginn des Vortrages vom 25. September 1912 (in vorliegendem Band, S. 116 f.). 422 im Vortrag am 27. Januar künftigen Jahres: Siehe den nächsten Vortrag im vorliegenden

Band. 430 Das wird immer das Schicksalder neuen Wahrheiten [sein]: Korrektur herausgeberseits, in der Mitschrift wohl irrtümlich «erscheinen» statt «sein». 431 «Geistesaugc> und «Gei$tesobr»: Siehe Hinweis zu S. 46. 433 eine Durcblochung des Erinnerungsvermögens: Siehe Hinweis zu S. 300 f. 434 Der Mensch muss es über sich [bringen]: Korrektur herausgeberseits, in der Mitschrift wohl irrtümlich «gewinnen» statt «bringen». 436 «Zwar ist es leicht, doch ist das Leicbte sclhuer»: Goethe, Faust ll, 1. Akt, Kaiserliche Pfalz, Saal des Thrones, Vers 4928, Worte des Mephistopheles. 446 in einer Zeitung: Siehe Hinweis zu S. 276. 449 ein ausgezeichneter gelehrter Philosoph, der allerdings auch zugleich [kosmologisch] tätig war: In der Mitschrift wohl irrtümlich «astrologisch». Gemeint ist Laurenz Müllner: Die Bedeutung Galileisfür die Philosophie, Inaugurationsrede, gehalten am 8. November 1894 im Festsaal der Universität Wien (gedruckt in: Anthroposophie, Monatsschrift für freies Geistesleben, 16. Jg., Band I. 1933, S. 29 f.). Müllner hielt auch Vorlesungen über Kosmologie und andere Gebiete der Naturwissenschaft. einen uerhältnismäßig doch nicht sehr umfangreichen Bau aufzuführen: Gemeint ist das Goetheanum in Dornach; die Grundsteinlegung war am 20. September 1913, das Richtfest am 1. April 1914. Der aus Holz bestehende Bau brannte in der Silvesternacht 1922/1923 nieder. Das Goetheanum wurde danach in Beton neu errichtet. 450 zu einer Phantasterei par excellence [7]: In einer anderen Mitschrift steht statt «par excellence»: «per hypothesis». 457 « Wer Wissenschaft und Kunst besitzt... »: Goethe, Zahme Xenien, IX. Zum Vortrag uom 27. Januar 1914 Textgrundlagen: Maschinenschriftlich vorliegende Mitschrift (Vortragsregister-Nr. 2885 IV), Weiteres siehe Vortrag vom I. Dezember 1913. Einfügungen in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin. Es liegt eine Variante der Mitschrift vor mit kleinen Abweichungen (Vortragsregister-Nr. 2885 V). 460 « Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenk: Siehe Hinweis zu S. 119. 472 Entwicklung, die der Geistesforscher: In der Mitschrift abgekürzt: «G. F.», auch im Folgenden. 475 'wenn ct vergisst an die andere Kraft: «vergessen an etwas» ist umgangssprachlicher österreichischer Sprachgebrauch. dass in einer solchen Zeit /uor allen Dingen]: In der Mitschrift in runden Klammern, möglicherweise ein Zusatz des Mitschreibenden. 483 f. Du Bois-Reymond: Siehe Hinweis zu S. 341. 486 Der dänische Forscher Lange: Siehe Hinweis zu S. 289. 487 sehen, [u'ie] gerade: Korrektur herausgeberseits, statt ·sehen wir». 489 Tasso: Torquato Tasso (1544-1595), italienischer Dichter. Manso: Giovanni Battista Manso (1567-1645), italienischer Dichter und Schriftsteller, Biograf des Dichters Torquato Tasso (La Vita di Torquato Tasso, 1619). 490 An deinem Nichts hoff ich das All zu Jindem: Goethe, Faust II, 1. Akt, Kaiserliche Pfalz, Finstere Galerie, Vers 6256. 490 f. ·1ns lnnre der Natur»: Siehe Hinweise zu S. 290. 494 dVicbts ist drinnen /.../außem: Aus Goethes Gedicht Epirrbema. Zum Vortrag oom 13. März 1914 Textgrundlagen: Maschinenschriftlich vorliegende Mitschrift (Vortragsregister-Nr. 2902 I); Weiteres siehe Vortrag vom 1. Dezember 1913. Auch hier liegt eine zweite Variante der Mitschrift (Vortragsregister-Nr. 2902 IV) vor, mit kleinen Abweichungen. Siehe auch den Zeitungsbericht im Anhang, S. 562. 498 Namentlicb über die Angri¶e muss man sich [wundem]: Handschriftlich korrigiert in Mitschrift, aus «kommen». 504 Geister der Form: In der christlichen Terminologie der Engelchor der «Gewalten», lateinisch «Po[estates», griechisch «Exoüsiaim 505 Geister des Willens: In der christlichen Terminologie «Throrm, griechisch «Thronoim 511 werde ich immer 'wieder an einen Priester erinnert: Gemeint ist Laurenz Müllner, siehe Hinweis zu S. 449. Anmerkung handschriftlich in der Mitschrift des Vortrags. 518 einsichtige Übersetzer: Carl Weizsäcker übersetzt wörtlich Lk 3,22: «Du bist mein Sohn, ich habe dich heute gezeugt.» Siehe: Das Neue Testament, übersetzt von Carl Weizsäcker, Tübingen 1922, 10. Aufi., S. 100. Damit folgt Weizsäcker einer anderen, ebenfalls alten Überlieferung dieser Textstelle, die Bezug nimmt auf Psalm 2,7. 519 miCh bin bei euch bis an das Ende der Erdenzei>: Mt 28,20. 521 ein freireligiöser Prediger: Darüber ist nichts bekannt. Siehe auch Hinweis zu S. 61. 523 u/o u'ir uersucben, uns Ideen zu machen /.../aufsozialem Gebiet: Siehe zum Beispiel den Aufsatz Theosophie und soziale Frage [1905/06], ?nter dem Titel Geisteswissenschaft und soziale Frage in: Luzijer- Gnosis 1903-1908. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposopbie und Benichte aus den Zeitschriften «Luzifer» und «Lucljfer-Gnosis», GA 34, Dornach 1987, S. 191-221, und den gleichnamigen Vortrag in Hamburg, 2. März 1908 (statt Berlin, 26. Oktober 1904), in Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54, Dornach 1983, S. 80-104. Die Ideen zur «Dreigliederung des sozialen Organismus» wurden von Rudolf Steiner ab 1917 dargestellt, zunächst in Memoranden für einzelne Personen, dann auch öffentlich in Vorträgen und Schriften; siehe Die Kernpunkte der Sozialen Frage [1919], GA 23, Dornach 1976; Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921, GA 24, Dornach 1982 sowie die Bände GA 328-341. 524 Sombart bat uor einiger Zeit ein Buch geschrieben: Werner Sombart (1863-1941), deutscher Soziologe und Volkswirt: Der Bourgeois. Zur Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen, München und Leipzig 1913, Anm. in Mitschrift. « Was kommen wird... »; Im oben erwähnten Buch von Sombart auf S. 464. 525 seit uielen Jahren zu sagen: Siehe obigen Hinweis zu S. 523. die Autobiographie eines großen Eisenbahnkönigs: Bethel Hen'y Strousberg, 1823-1884, Geburtsname: Baruch Hirsch Strousberg, deutsch Barthel Heinrich Strausberg. Autor von Dr. Strousberg und sein Wirken. Von ibm selbst geschildert, Berlin 1876. Anm. in Mitschrift. ·Meine /. ..]Absicht war... »; Wahrscheinlich zitiert nach dem Buch von Sombart, S. 451, im Buch von Strousberg auf S. 396. Weggelassen wurde beim Zitieren das Wort damalige (Absicht)». 526 Die Menscben haben im Laufe der Zeit... : Sinngemäß referiert, vgl. Sombart, S. 456: «Kein Puritanismus hat den Unternehmer in den Strudel der besinnungslosen Geschäftigkeit hinabgezogen: Der Kapitalismus hat es getan. Und er hat es erst tun können, nachdem die letzte Barriere weggerissen war, die den Untemehmer uot dem Hineinsinken in die Untiefe schützte: das religiöse Emp/inden. Kein Pflichtgefühl braucht er, um diese besinnungslose Geschäftigkeit zum Lebensinhalt zu machen: Die Zeit hat ihn gelehrt, auch in der Öde sich Lebenswerte zu schaffen, indem sie diese Tätigkeit, die er ausübt, selber mit eigentümlichen Reizen umgab. Mit dieser letzten Metamorphose wird nun aber die höchste Spannung in das Wirtschaftsleben bineingetragen: Nun wohnt nicht nur als treibende Kraft der erzwungene Wille in der wirtschaftlichen Welt: Es wohnt die Liebe des Unternehmers selbst darin. Das Unternehmen ist seine Geliebte geworden [...I." 527 Diese soziale Ordnung I...]: Sinngemäß referiert; vgl. Sombart, S. 463: «Wer der Meinung ist, dass der Riese Kapitalismus Natur und Menschen zerstört, wird hoffen, dass man ihn fesseln und wieder in die Schranken zurückführen könne, aus denen er ausgebrochen ist. Und man hat dann gedacht, ihn mit ethischen Räsonnements zu Vernunft zu bringen. Mir scheint, solche Versuche werden kläglich scheitern müssen. Er, der die eisernen Ketten der ältesten Religionen zersprengt hat, wird sich gewiss nicht mit den Seidenfäden einer weimarisch-königsbergischen Weisheitslehre binden lassen. Das Einzige, was man, solange des Riesen Kraft ungebrochen ist, tun kann, ist Schutzvorkehrungen zu treffen zur Sicherung von Leib und Leben, Hab und Gut. Feuereimer aufstellen in Gestalt von Arbeiterschutzgesetzen, Heimatschutzgesetzen und Ähnlichem und ihre Bedienung einer wohlorganisierten Mannschaft übertragen, damit sie den Brand lÖsche, der in die umfriedeten Hütten unserer Kultur geschleudert wirdm 534 Ach bin der Weg, die Wahrheit und das Leben»: joh 14,6. Zum Vortrag uom 30. Januar 1911 Textgrundlagen: Der sehr lückenhaft überlieferte Vortrag (Vortragsregister-Nr. 2364 I) wird hier als Ergänzung zu den im Hauptteil abgedruckten Parallelvorträgen gebracht. Wer mitgeschrieben hat, ist nicht bekannt. Einfügungen in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin. 537 Seit Redi' Siehe Hinweis zu S. 34. das große Monom Von griechisch «mono» - «eins». Fichte: Die Zitate sind sehr unzulänglich wiedergegeben und darum hier weggelassen: «Er war ein einziger Sehender unter Blinden. Da sagen sie: Es gibt keine Farben. Wie stimmt dann sein Charakter? Trotz Stürmen - und so weiter. Eins ist ewig, sagte cl» Siehe dazu die Hinweise zu S. 119 und 291 und die Fichte-Stellen in den Vorträgen vom 25. September 1912 und 10. November 1913. 537 Zarathustra: Am folgenden Tag, dem 31. Januar 1911, sprach Rudolf Steiner in Köln über Zarathustra, siehe folgende Vortragsnotizen. Zum Vortrag vom 31. Januar 1911 Textgrundlagen: Der Vortrag ist nur notizenhaft überliefert, in zwei Varianten (Vortragsregister-Nr. 2365 IV und V) mit leichten Abweichungen. Ergänzungen in eckigen Klammern ohne Nachweis gehen auf in der Mitschrift vermerkte Korrekturen zurück, Ergänzungen herausgeberseits sind ebenfalls in eckigen Klammern, aber in den Hinweisen nachgewiesen. Vgl. die beiden anderen öffentlichen Vorträge zu Zarathustra in GA 60 und GA 69b. Die Mitschrift dieses Vortrags wird hier als Nachtrag zum Münchner Zarathustra-Vortrag vom 11. Dezember 1910, erschienen im Band Erkenntnis und Unsterblichkeit, GA 69b, Basel 2013, gebracht. 538 möglichst weit oder wenig weit /zurück/: Ergänzung herausgeberseits. 540 auf die geistige Weisheit gemeint: In der einen Mitschrift «ist» und ·gemeinr handschriftlich eingefügt, in der anderen im Text enthalten. sinnlich Wichtigsten /Wirklichen?/ verbirgt sieb die geistige Wichtigkeit /Wirklicbkeit?)/: Korrekturvorschläge in beiden Mitschriften. 541 Zaroana akarena: Auch Zaruana Akarana, Zeruane Akarene, Zurvan Akarano: die unerschaffene Zeit, Schöpferin der Welt. Amschaspands: Werden auch Amesha Spentas genannt: göttliche Wesenheiten oder Aspekte Ormuzds. Göttersöhne bewahrt das Schöne: Aus Goethes Faust I, Prolog im Himmel, die Verse 344-349 lauten: 4joch ihr, die echten GÖttersöhne,/ Erfreut euch der lebendig reichen Schöne! /Das Werdende, das ewig wirkt und 1ebt,/Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken,/Und was in schwankender Erscheinung schwebt, /Befestiget mit dauernden Gedanken> 542 lzeds: Auch Izards, Izarats, Yzatas: Genien. Feroars: Auch Fravashi, Feruers, Farohars genannt: Ideen, wesenhafte Gedanken oder Urbilder. Plato: Siehe Hinweis zu S. 107. Zoroaster: Griechisch-lateinischer Name Zarathustras. Pythagoras: Siehe Hinweis zu S. 287. 543

leb zuill reden: Nach Yasna (Verspredigt) 45 aus den Gathas des Avesta, der heiligen Schrift des Zoroastrismus. die Gathas: Die fünf ältesten Hymnen des Avesta, die der Überlieferung nach von Zarathustra selbst stammen. Zum Vortrag vom 17. Mai 1912 Textgrundlagen: Notizen unbekannter Hand, maschinenschriftlich überliefert, in zwei Varianten (Vortragsregister-Nr. 2596 I und V), welche leicht voneinander abweichen. Alle Ergänzungen im Text stammen von der Herausgeberin, sofern nichts anderes vermerkt ist. 544 zum Beispiel/ist/beutige Psychologie: In der einen Mitschrift irrtümlich: «Physio]ogie», an allen Stellen. In der anderen Mitschrift ·Psychologie». 545 im Alter werde man Mystiker: Siehe Hinweis zu S. 120. 546 Das Gewordene uersteben uiir nicht: «Was nicht mehr entsteht, können wir uns als entstehend nicht denken; das Entstandene begreifen wir nichtm In: Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Scbriften, Vierter Band, Zweite Abteilung, Stuttgart 1897 (Reprint GA 1e, Dornach 1975), Sprüche in Prosa; auch in «Wilhelm Meisters Wanderjahre» erw. Form 1829, 2. Buch, 11. Kap, Betrachtungen im Sinne der Wanderer. Kunst, Ethisches, Natur. Zur Fragenbeantwortung uom 18. Februar 1913 Textgrundlagen: Dem Text liegt die Erstveröffentlichung zugrunde in: Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder, 13. Jahrgang, Nr. 23, 7. Juni 1936, da zu Vortragsregisternr. 2718 keine Mitschrift vorliegt. Er gehörte wohl zum Vortrag Wahrheiten der Geistesforschung vom 17. Februar 1913, von welchem keine Mitschrift vorliegt. Der Folgevortrag Irrtümer der Geistesforscbung vom 19. Februar 1913 ist in Wahrheiten und Irrtümer der Geistesforscbung, GA 69a, Dornach 2007, erschienen. 550 das ganz ähnliche Pferd des Herrn von Osten: Wilhelm von Osten, (1838-1909), Schulmeister, Mathematiklehrer, Besitzer des ·Klugen Hans». Siehe auch die Fragenbeantwortung vom 4. März 1914 (im vorliegenden Band, S. 557 sowie vom 7. April 1921 in Dornach, in: Die befruchtende Wirkung der Anthroposophie auf die Fachwissen schaften, GA 76, S. 156-158. Dort gibt Rudolf Steiner eine etwas andere Erklärung. Literatur: Oskar Pfungst: Das Pferd des Herrn uon Osten, Leipzig 1907, sowie Max Ettlinger: Der Streit um die rechnenden Pferde, Vortrag, gehalten in der Psychologischen Gesellschaft in München am 27. Februar 1913, München 1913 (Sammlung Natur und Kultur, Nr. 6). 554 die ganze Erden-Sphäre angeschlagen wird...: Lücke in der Vorlage. Zur Fragenbeantwortung vom 4. März 1914 Textgrundlagen: Die Fragenbeantwortung ist relativ ausführlich überliefert (Vortragsregister-Nr. ad 2895 I). Vom Vortrag selbst liegen nur unzulängliche Notizen vor; von einem Abdruck wird deshalb abgesehen. Einfügungen in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin. 557 Swedenborg: Emanuel Swedenborg (1688-1772), schwedischer Wissenschaftler, Mystiker und Theosoph. Et schoss auf den Fehler seines Auges: Nicht Swedenborg, sondern Moriz Benedikt berichtet diese Geschichte (siehe Hinweis zu S. 267). «Es irrt der Mensch, solang er strebn: Goethe: Faust I, Prolog im Himmel, Vers 317. «Ein guter Mensch in seinem dunklen Dränge ... »; Goethe: Faust I, Prolog im Himmel, Vers 328f 558 «Philosophie der Freihei>: Rudolf Steiner: Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung [1894, '1918], GA 4, Dornach 1995. Cartesius: RenC Descartes oder Renatus Cartesius (1596-1650), französischer Philosoph, Mathematiker und Naturwissenschaftler. «Pbilosophie des Unbewusstem: Hauptwerk Eduard von Hartmanns, siehe Hinweis zu S. 55. Wundt: Wilhelm Wundt; siehe Hinweis zu S. 90. Siehe dessen System der Philosophie, Leipzig 1889, S. 562: «Unter der individuellen Seele verstehen wir die unmittelbare Einheit der Zustände eines Einzelbeuwsstseins.» Hervorhebung durch den Autor, von Rudolf Steiner angestrichen im Exemplar in seiner Bibliothek. 559 von den denkenden Pferden: Vgl. auch die Fragenbeantwortung vom 18. Februar 1913 in diesem Band und die Hinweise dazu.

]]> 66 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga-75/ Wed, 17 Nov 2021 15:36:55 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=68

ga75 INHALT Zur Einführung 13 I Vortrag, Stuttgart, 17. Juni 1920 Geisteswissenschaft, Naturwissenschaft, Technik . . . . 19 Charakteristische Formen der geisteswissenschaftlichen Forschungsmethode. Erleben des Geistigen in seiner konkreten Gestaltung durch das schauende Bewußtsein. Veränderung der Seelenkonfiguration des Menschen im Laufe der Menschheitsentwicklung. Übergang von der bloßen Naturbeobachtung zum experimentierenden Erfassen der Natur. Die Erkenntnissehnsucht der Naturwissenschaft verbunden mit der Sehnsucht, die Natur nachzubilden. Die seelische Durchsichtigkeit der Welt des Technischen. Die Ausbildung eines einseitigen technischen Bewußtseins im Pragmatismus der amerikanischen Philosophie. Das neue technische Erleben als Vorbereitung zum reinen Erleben der Geistigkeit. Aussprache 53 Vortrag, Bern, 8. Juli 1920 Anthroposophie, ihr Wesen und ihre philosophischen Grundlagen 81 Anthroposophie und die Gewissensfrage unserer Zeit. Umwandlung des ganzen menschlichen Seelenlebens als

Voraussetzung für die Erforschung der Welt. Die Grenzen des Naturerkennens als erster Anknüpfungspunkt. Der Versuch der herkömmlichen Philosophie durch die Fortführung des intellektualistischen Verfahrens über diese Grenze hinauszugelangen. Der grundsätzlich abweichende Ansatz der anthroposophischen Geisteswissenschaft. Meditation und Konzentration als der eine Weg geisteswissenschaftlicher Forschungsmethodik. Über den Charakter der meditativen Übungen und deren Ergebnisse. Das Illusionäre der gewöhnlichen Mystik als der zweite Anknüpfungspunkt. Selbstzucht als die andere Seite geisteswissenschaftlicher Forschungsmethodik. Naturerkenntnis und Selbsterkenntnis als die beiden Eckpfeiler der menschlichen Erkenntnis. Die Berücksichtigung des Geistig-Seelischen als wesentlicher Aspekt der Wissenschaftlichkeit. Das Durchschauen der menschlichen Natur durch die Entwicklung eines Verständnisses für die geistige, seelische und leibliche Wesenheit des Menschen. Der jahrzehntelange Kampf Rudolf Steiners gegen den Kantianismus. Voraussetzungen für die Entwicklung der Kraft der Liebe und der Erinnerung. Die Vergänglichkeit von Stoff und Kraft. Die notwendige Geburt eines neuen Geisteslebens. Appell an den Willen jedes einzelnen. Die Aufgabe der heutigen Jugend. II Vortrag, Zürich, 4. Juni 1921 Naturwissenschaft und Anthroposophie . . . . 121 Die naturwissenschaftliche Methode als Ausgangspunkt für die Anthroposophie. Grundelemente einer naturwissenschaftlichen Weltsicht. Unzureichende Voraussetzun gen für das Verständnis der menschlichen Freiheit. Das Beispiel von Franz Brentano und seiner Psychologie. Die Methode der inneren Empirie. Das reine Denken als Voraussetzung für das Erleben der Freiheit. Das Erlebnis einer Nicht-Realität am Beispiel von «Ich denke, also bin ich nichtm Inwiefern der gegenteilige Satz von RenC Descartes auf einem Irrtum beruht. Meditation aus der Sicht der anthroposophischen Forschungsmethode. Imaginatives Erkennen als bewusstes Schaffen von Bildern. Der Vorstoß zur Realität der geistigen Welt. Vom imaginativen über das inspirierte zum intuitiven Bewußtsein. Inwiefern eine atomistische Weltauffassung berechtigt ist. Der Unterschied zwischen imaginativen Vorstellungen und Halluzinationen. Mystische Erfahrungen als Widerspiegelung von Körpervorgängen. Die Erkenntnis der inneren Natur des Materiellen durch Anthroposophie. Der Agnostizismus des neueren Geisteslebens als Forschungshindernis und die Intentionen der Anthroposophie. Disputationsabend, Zürich, 4. Juni 1921 Über naturwissenschaftliche Fragen . . . . 159 Ohne Schmerzen keine Erkenntnis. Entwicklung von freien Gedanken als Notwendigkeit zur Vermeidung des sozialen Niedergangs. Die Flucht vor dem realen Leben. Das dreifache Leiden Friedrich Nietzsches an der Gegenwartsenrwicklung. Das Unzulängliche des pantheistischen Geredes vom Geist. Erfordernis einer Umsetzung geistiger Erkenntnisse ins Konkrete. Das praktische Hereinfinden ins Künstlerische und ins Soziale durch Anthroposophie. Über Expressionismus und Futurismus. Das Unvermögen Goethes, ganz bis ins Geistige durchzubrechen. Der persönliche Lebensbereich als Ausgangspunkt. Gründe für die Betonung der menschlichen Präexistenz durch die Anthroposophie. Zur Frage der Schutzimpfung. Das Prinzip der Überschaubarkeit als Voraussetzung für das Gelingen einer Meditation. Ein Radikalirrtum der heutigen Zeit: die Auffassung von der Gehirntätigkeit als Voraussetzung für jede Geistestätigkeit. Der Mensch als ein Glied des Kosmos. III Vortrag, Basel, 2. November 1921 Anthroposophie und Wissenschaft . . . . 205 Die besonderen Erkenntnismethoden der Anthroposophie. Das imaginative Bewußtsein als erste Stufe höheren Erkennens. Innere Bildhaftigkeit des Vorstellens im Gegensatz zum gewöhnlichen abstrakten Vorstellen. Der unbefriedigende Stand der heutigen Psychologie. Zum Verhältnis von Vorstellen, Fühlen und Wollen. Das Willkürliche des subjektiven Willens im Vorstellungsleben. Sein Ersatz durch den objektiven Willen, der in der Sinneswahrnehmung lebt. Der objektive Charakter des imaginativen Vorstellens. Die Schrift von Heinrich Schramm als charakteristisch für eine mathematische Weltauffassung. Der Pessimismus Eduard von Hartmanns und seine Bekämpfung durch Rudolf Steiner in der «Philosophie der Freiheit». Das «Dcmken in Formen» bei Goethe. Die Berechtigung des abstrakten Denkens für die anorganische Welt. Für die organische Welt braucht es das Denken in Formen. Das Bild des eigenen Lebens von der Geburt bis zum gegenwärtigen Augenblick als Ergebnis imaginativen Schauens. Die zweite Stufe übersinnlichen Erkennens: das inspirierte Bewußtsein. Die Einsicht in die eigene geistige Wesenheit. Die dritte Stufe übersinnlichen Erkennens: das intuitive Bewußtsein. Die Schau der geistigen Welt in ihrem Wirken. Aus wahrer Menschenerkenntnis Welterkenntnis holen als das zentrale Anliegen der Anthroposophie. Zum Vorwurf der Autosuggestion in der Schrift von Albert Sichler. Das Prinzip der verkehrten Polemik gegen die Anthroposophie. Verständigung zwischen Wissenschaft und Anthroposophie. Die gängigen Anschauungen über Erdenanfang und Erdenende. Das Gehirn als Unterlage und nicht als Ursache des Denkens. Im Menschen fortwährend verlaufende Sterbeprozesse. Moralische Werte als realer Keim für die Zukunft. Vortrag, Leipzig, 11. Mai 1922 Agnostizismus in der Wissenschaft und Anthroposophie 253 Erster Teil: Über den Agnostizismus im wissenschaftlichen Denken. Bemerkungen zu Kants Satz, demzufolge in der Wissenschaft sich nur so viel Wissenschaft findet, als Mathematik darinnen ist. Phänomenalismus als wissenschaftliche Forschungsmethode und wie die Naturwissenschaft ihr eigenes a priori verletzt. Agnostizismus als logische Konsequenz des Phänomenalismus. Die Katharsis der griechischen Tragödie als seelischer Heilungs- und Gesundungsprozeß. Im Mittelalter sah der Mensch nicht das Mathematische, sondern das Moralische in die Natur hinein. Die Philosophie der Freiheit als Bemühung, die Moralgesetze so aus der übersinnlichen Welt zu holen, wie die Naturwissenschaft sie der Natur entnimmt. Zweiter Teil: Das Denken als Ausgangspunkt der inneren Entwicklung. Über leibfreies Denken und die Wahrnehmung des Leibes als Objekt. Leibfreies, imaginatives Denken als bildhaftes metamorphosierendes Denken. Das menschliche Leben als Raum- und Zeitorganismus. Das Vergangene als Gegenwärtiges. Imaginatives Erkennen erfasst das Urbild der Pflanze. Was die Anthroposophie dem naturwissenschaftlichen Agnostizismus hinzufügt. Die inspirative Erkenntnis. Denken als Abbauprozeß. Pathologie und Therapie. Überwindung des medizinischen Agnostizismus. Innere Verwandlung durch den bewussten Willen und Aufleben des seelisch-geistigen Daseins durch intuitive Erkenntnis. Überwindung des sozialen Agnostizismus. Aussprache 301 ANHANG Dokumente 324 Zu dieser Ausgabe 331 Textgrundlagen 332 Hinweise zum Text 333 Namenregister 369 Bibliographischer Nachweis 371 Literatur zum Thema aus dem Werk RudolfSteiners 372 Zum Werk RudolfSteiners 374 RudolfSteiner Gesamtausgabe 376

ZUR EINFÜHRUNG In den Jahren 1920 bis 1922 hielt Rudolf Steiner eine Reihe von öffentlichen Vorträgen an verschiedenen Orten, in denen er sich an ein akademisch geschultes Publikum wandte, nicht zuletzt auch deshalb, weil es damals bereits einige ernstzunehmende Stimmen aus der akademischen Wissenschaft gab, die Steiner die wissenschaftliche Redlichkeit abzusprechen und die von ihm vertretene Geisteswissenschaft als psychopathologisches Phänomen zu diffamieren versuchten. Kritiker wie der Berliner Psychologe Max Dessoir warfen Steiner vor, daß die Ergebnisse seiner geisteswissenschaftlichen Forschungen nichts anderes als psychische Projektionen seien, die «in das Pathologische hinüberspielen» (Vortrag Basel vom 2. November 1921). Nicht erst seit dem Philosophenkongreß in Bologna im Jahre 1911, bei dem Rudolf Steiner die «erkenntnistheoretische Stellung der Anthroposophie>>' einer breiteren, akademisch gebildeten Öffentlichkeit vorgestellt hatte, ging es ihm um die wissenschaftliche Anerkennung seiner Forschungen. Rudolf Steiner verstand sich selbst von An' «DK psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Anthroposophie», Autoreferat nach dem Vortrag vom 8. April 1911 auf dem IV. Internationalen Kongress für Philosophie in Bologna. (in GA 35)

fang an als Wissenschaftler, und seine wissenschaftliche Forschung, so fremd ihre Ergebnisse auch den damaligen akademischen Lehrern erscheinen mochten, erweist sich bei näherer Betrachtung immer auf der Höhe des aktuellen Forschungsgeschehens, ja sie definierte sich geradezu daran. Um so mehr mußten Steiner die Mißverständnisse, die in weiten Teilen der wissenschaftlichen Öffentlichkeit über ihn und sein Werk herrschten, sowie die zähen Vorurteile, auf die er immer wieder stieß, schmerzen. Es gab aber noch eine andere Schwierigkeit, die auf Steiner insbesondere in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg zukam, denn immer mehr Menschen fühlten sich von seinen Ideen angezogen, was den Zuwachs der Anthroposophischen Gesellschaft rasant beschleunigte. Vor allem durch die Kriegsniederlage, die gescheiterte Novemberrevolution und die zunehmende wirtschaftliche Destabilisierung sehnten sich viele Menschen im tief erschütterten Deutschland danach, das soziale Leben von Grund auf neu zu gestalten und zu einem tieferen Menschen- und Seinsverständnis zu gelangen. Der Zulauf zur Anthroposophie, so willkommen er Steiner einerseits sein mußte, barg jedoch auch eine Reihe von Gefahren. Einerseits wuchs die Schar derjenigen, die die Anthroposophie nach außen vertreten oder auch nur sich zu ihr bekennen wollten, ihr intellektuell aber zu wenig gewachsen waren, andererseits keimte immer wieder ein personenbezogener Steiner-Kult auf, der dem Begründer der Anthroposophie alles andere als lieb war. In Rudolf Steiners Briefen an seine Frau Marie von Sivers (GA 262) finden sich Belege dafür, wie sehr ihn diese Probleme beschäftigt haben.

Die im vorliegenden Band vereinigten Vorträge vor Akademikern in der Schweiz und Leipzig zeigen, mit welch hohem Grad an Sachlichkeit und Empathie Steiner der Skepsis seitens der Wissenschaft zu begegnen vermochte. Schritt für Schritt vermittelte er seinen Zuhörern die Grundzüge des anthroposophischen Erkenntnisweges. Dabei ging es ihm weniger darum, Ergebnisse aus der geisteswissenschaftlichen Forschung zu präsentieren, als den akademischen Hörer in propädeutischer, begrifflich transparenter Form an ein sachliches Verständnis der Geisteswissenschaft heranzuführen: Wie sehen die Werkzeuge und Instrumentarien aus, die benötigt werden, um sich in der Welt der Seele und des Geistes zu orientieren? Wie kann man wissen, daß die geistige Welt eine objektive Welt ist und nicht nur eine psychische Projektion? Was berechtigt den Geistesforscher, das von ihm «auf der anderen Seite» Erfahrene als eine von ihm unabhängige Realität anzuerkennen? Steiner geht diesen und andere Fragen in den folgenden Vorträgen auf eine so durchstrukturierte und für jeden einsichtige Weise nach, daß sie sich unabhängig von ihren konkreten Entstehungsbedingungen als solide Einführungstexte eignen. Wollte man die Zielsetzung der Vorträge in einem Satz charakterisieren, so könnte man sagen, es ging Rudolf Steiner hier um nichts Geringeres als um die Etablierung der anthroposophischen Geisteswissenschaft als einer anerkannten wissenschaftlichen Forschungsmethode und Forschungspraxis. Wir haben es bei einigen der vorliegenden Vorträge mit dem Glücksfall zu tun, daß nicht nur der Vortrag Rudolf Steiners, sondern auch die anschließende Dis kussion mitstenographiert wurde. So können wir - wie beispielsweise im Falle des Hochschulkurses von Leipzig, in dem es eine besonders lange, intensive und kontroverse Diskussion gab - noch heute die Atmosphäre nachempfinden, die vermutlich auch bei vielen ähnlichen öffentlichen Vorträgen herrschte und in der sich die ganze Spannbreite der Reaktionen widerspiegelt, die ebenfalls im akademischen Raum zwischen Emphase und radikaler Ablehnung schwankte. So war Rudolf Steiner in Leipzig mit einer Professorenschaft konfrontiert, die ihre Kritik an seinen Forschungsmethoden auf klare und unmißverständliche Weise zu formulieren wußte. Rudolf Steiner, durch viele ähnliche Veranstaltungen dementsprechend erfahren, reagierte engagiert, aber immer sachlich und vor allem im Ton versöhnlich: «... fassen Sie das, was ich mit einer gewissen Schärfe in der Replik gesagt habe, nicht so auf, als wenn es haßerfüllt gemeint wäre, sondern im Grunde genommen freue ich mich über alles, was eingewendet wird, denn nur indem man über diese Klippen des Einwendens hinwegkommt, kommt man eigentlich in die Anthroposophie hinein» (Leipzig, 11. Mai 1922). Dahinter steht die Überzeugung, daß es eine Brücke von der traditionellen akademischen Forschung zur Geistesforschung, von der etablierten Natur- und Geisteswissenschaft zur anthroposophisch inspirierten Geisteswissenschaft gibt und daß ein gegenseitiges Verstehen ebenso notwendig wie möglich ist. Wolfgang Zumdick TEIL I GEISTESWISSENSCHAFT, NATURWISSENSCHAFT, TECHNIK Stuttgart, 17. Juni 1920 Meine sehr verehrten Anwesenden, Kommilitonen! Wenn ich heute versuchen werde, vor Ihnen einiges aus dem Gebiet desjenigen darzulegen, was ich seit einer Reihe von Jahren anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft nenne, so geschieht es in dem Bewußtsein, daß ich am heutigen Abend in einem gewissermaßen ersten Vortrag nichts anderes werde geben können als einige Anregungen und daß ich mir durchaus nicht die Illusion mache, daß durch eine solche Darlegung gleich im Handumdrehen irgendeine Überzeugung hervorzurufen ist. Es wird aber vielleicht möglich sein, daß nach der allgemeinen Charakteristik, die ich geben werde, in der darauf folgenden Aussprache spezielle Wünsche befriedigt werden können und spezielle Fragen behandelt werden können. Ich möchte, um unsere Zeit nicht allzusehr auszudehnen, sogleich eingehen auf das zunächst Wesentliche, und das ist: eine Charakteristik dessen zu geben, was Geisteswissenschaft in anthroposophisch orientiertem Sinne eigentlich sein will. Sie unterscheidet sich von dem, was man gewöhnlich Wissenschaft nennt, durch die Methode ihrer Forschung. Und sie ist überzeugt davon, daß gerade ein ernstes, ehrliches Wollen in der Wissenschaft der neuesten Zeit, konsequent verfolgt, zu ihrer Methode schließlich führen muß. Ich möchte zu Ihnen durchaus in einem wissenschaftlichen Sinne sprechen, bin ich ja doch selbst wahrhaftig nicht ausgegangen von irgendeiner Anschauung der Theologie, nicht von irgendwelchen Weltanschauungsfragen oder Philosophien in dem Sinne, wie sie gewöhnlich gepflegt werden, sondern bin ich doch selbst ausgegangen von technischen Studien. Und aus technischen Studien selbst heraus hat sich mir diese Geisteswissenschaft als eine Notwendigkeit unserer geschichtlichen Entwicklungsperiode ergeben. Daher darf ich mich besonders freuen, am heutigen Abend gerade zu Ihnen sprechen zu kÖnnen. Wenn wir Naturwissenschaft treiben, so haben wir im Sinne des heutigen Denkens zunächst etwas vor uns, was sich um uns herum ausbreitet als die Welt der sinnlichen Tatsachen. Und wir verwenden dann unser Denken, wir verwenden namentlich unser methodisch geschultes Denken dazu, aus einem entsprechenden Verfolgen dieser sinnlichen Tatsachen Gesetze zu finden. Wir suchen nach dem, was wir gewohnt sind zu nennen Naturgesetze, historische Gesetze und so weiter. Diese Art, sich zur Welt zu stellen, ist nun durchaus nicht etwas, was die Geisteswissenschaft etwa ablehnt, sondern sie will sich auf den festen Boden dieser Forschung stellen. Nur forscht sie, auf diesem festen Boden stehend, ich möchte sagen, indem sie vom Gesichtspunkt des menschlichen Lebens selbst ausgeht. Sie kommt, gerade weil sie ernst machen möchte mit naturwissenschaftlicher Forschung, einfach an jene Grenze naturwissenschaftlicher Erkenntnis, welche von besonnenen Naturforschern durchaus zugegeben wird. Und sie steht mit Bezug auf das, was Naturwissenschaft sein kann, ganz auf dem Boden derjenigen, die da sagen: In der Zusammenfassung der äußeren Tatsachen dringen wir mit wissenschaftlicher Methodik bis zu einer gewissen Stufe vor, können aber nicht über eine gewisse Grenze hinauskommen, wenn wir auf dem Boden dieser naturwissenschaftlichen Forschung selbst stehenbleiben. Aber dann, wenn das erreicht ist, was im gewöhnlichen Leben und auch in der gewöhnlichen Naturwissenschaft angestrebt wird, dann beginnt erst dasjenige, was die hier gemeinte Geisteswissenschaft will. Wir kommen, indem wir denkend die Tatsachen um uns herum verstehen, zu gewissen Grenzbegriffen. Ich erwähne hier nur solche Grenzbegriffe, gleichgültig ob man sie nun auffaßt als bloße Funktionen oder als Realitäten, Grenzbegriffe wie Atom, Materie und so weiter. Wir operieren wenigstens mit ihnen, auch wenn wir hinter ihnen keine dämonischen Wesenheiten suchen. Diese Grenzbegriffe, Grenzvorstellungen, die uns ganz besonders auch entgegentreten, wenn wir die für die Technik grundlegenden naturwissenschaftlichen Zweige verfolgen, die stehen gewissermaßen wie Pfeiler da. Und man bleibt, wenn man innerhalb der gewöhnlichen Wissenschaft stehen will, durchaus eben vor diesen Grenzpfeilern stehen. Für den Geistesforscher, wie ich ihn hier meine, beginnt aber an diesen Grenzpfeilern erst die eigentliche Arbeit. Da handelt es sich darum, daß der Geistesforscher in dem, was ich Meditation nenne - bitte stoßen Sie sich nicht daran, es ist ein technischer Ausdruck wie andere auch –, in einen gewissen inneren Kampf kommt, in ein inneres Kämpfen des Lebens mit diesen Begriffen, mehr oder weniger mit allen Grenzbegriffen der Naturwissenschaft. Und dieser innere Kampf, er bleibt für ihn nicht unfruchtbar. Ich muß dabei eines Mannes gedenken, der hier in dieser Stadt, an dieser Hochschule, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gelehrt hat und der immer wieder und wiederum diesen Kampf betonte, in den der Mensch hineinkommt, wenn er an die Grenze der gewöhnlichen Wissenschaft kommt. Es ist Friedrich Theodor Vischer, der etwas wußte von dem, was der Mensch erleben kann, wenn er ankommt bei den Begriffen Materie, Atom, Naturgesetz, Kraft und so weiter. Nicht in einem Hinbrüten besteht dasjenige, was ich hier meine, sondern es besteht darin, daß alles zu Rate gezogen wird im Innern unserer Seele, was zu diesen Begriffen geführt hat, daß wir versuchen, mit diesen Begriffen meditativ zu leben. Was heißt das eigentlich? Es heißt, in sich die innere Disziplin zu begründen, hinschauen zu können, geradeso wie man sonst auf die äußeren Objekte hinschaut, auf das, was man endlich in der Seele hat, wenn man bei einem solchen Grenzbegriff ankommt; ich könnte Ihnen viele andere nennen als die, die ich eben genannt habe. Dann, wenn man versucht, mit Abstraktion von allem übrigen Erleben streng den ganzen Umfang des Seelischen auf solche Begriffe zu konzentrieren, dann macht man eine innerliche Entdeckung. Und diese innerliche Entdeckung, sie hat etwas Erschütterndes. Nämlich sie zeigt uns, daß von einem gewissen Punkte des Lebens aus, des inneren Lebens aus, unsere Begriffe etwas werden, was durch sich selbst in unserer Seele wächst, was anders sich verhält nach solcher inneren meditativen Arbeit, als es sich verhält, wenn wir es nur als das Resultat äußeren Beobachtens nehmen. So wie wir beim heranwachsenden Kinde beobachten, wie gewisse Organe, die zuerst mehr undifferenziert hervortreten, differenzierter werden, wie wir wahrnehmen, wie Organe wachsen, so fühlen wir bei einer solchen meditativen Hingabe an die Resultate wissenschaftlichen Erlebens, wie ein innerliches Wachstum der Seele stattfindet. Und dann kommt das Erschütternde, daß man sich sagt: Nicht durch eine Spekulation, nicht durch spekulative Philosophie kommt man weiter über das hinaus, was man die Grenze des Naturerkennens nennt, sondern durch unmittelbares Erleben, also dadurch, daß man dasjenige umwandelt, was man durch Denken gewonnen hat, in innerliches Erleben des Anschauens. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, ist der erste Schritt, der getan wird. Es ist eben durchaus zu spüren, wie die Methode eine ganz andere wird und wie daher gegenüber der gewöhnlichen wissenschaftlichen Methode, die mehr als von irgend jemandem auch von mir objektiv anerkannt werden kann, etwas ganz Neues eintritt, indem das bloße Denken, das bloße Erfassen übergeht in inneres Erleben. Und dann tritt eben durch ein konsequentes, geduldiges, ausdauerndes Erleben in dieser Richtung dasjenige ein, was zum Schluß nicht anders benannt werden kann als ein Erleben eines geistigen Daseins. Man kann von anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft aus nicht auf eine andere Art sprechen über das Erleben der geistigen Welt. Denn dieses Erleben der geistigen Welt, das ist nicht etwas, was dem Menschen angeboren ist. Es ist etwas, was von dem Menschen eben errungen werden muß. Kommt man bis zu einer gewissen Stufe dieses Erlebens, dann merkt man, daß dieses Denken, das wir sonst ausüben, das sonst unser Werkzeug ist zum Erfassen der Umwelt, daß dieses Denken doch in einem anderen Verhältnis zu unserer ganzen Leibeswesenheit steht, als man eigentlich anzunehmen gezwungen ist aus dem bloßen Naturerkennen heraus. Aus dem bloßen Naturerkennen heraus bemerkt man, wie mit den körperlichen Veränderungen und Umwandlungen, mit dem jugendlichen Alter, mit dem Greisenalter und so weiter, sich auch die seelischen Zustände ändern. Mit dem naturwissenschaftlichen Denken kann man physiologisch weitergehen. Man kann zeigen, wie tatsächlich in dem Nervensystem, im Gehirn ein Ausdruck dessen vorhanden ist, was die Struktur, die Konfiguration unseres Denkens ist. Und man kann da, wenn man von einer Seite her konsequent die Sache verfolgt, sagen: Ja, es geht aus irgend etwas, was natürlich heute höchstens hypothetisch festgestellt werden könnte, dasjenige hervor, was Denken, was Leben in Gedanken ist. Derjenige, der das so weit innerlich erlebt hat, was ich charakterisiert habe als erlebbar, der spricht anders, der sagt: Wenn man geht, meinetwillen über eine aufgeweichte Straße oder wenn ein Wagen über eine aufgeweichte Straße fährt, dann hat man den Eindruck von Furchen, von Tritten. Es wäre offenbar ganz falsch, wenn man nun - nur weil man es nicht weiß - die Theorie aufstellte, es müßte ein außerirdisches Wesen gewesen sein, durch das diese Tritte, diese Furchen entstanden sind, oder wenn man die Hypothese aufstellte, unter der Erdoberfläche seien gewisse Kräfte, die so wirken, daß sie diese Tritte, diese Furchen bewirkt haben. So sagt man - und ich sage ausdrücklich, mit gewissem Recht - aus der naturwissenschaftlichen Betrachtung heraus: Das, was physiologische Gestaltung des Gehirns ist, das ist es doch, was zum Schluß in der Funktion des Denkens zum Ausdruck kommt. Derjenige, der das erlebt hat, was ich charakterisiert habe, der sagt nicht so; er sagt: So wenig diese Tritte und Furchen von innen heraus aufgeworfen sind durch innere Kräfte der Erde, sondern wie irgend etwas dariibergefahren oder -gegangen ist, so ist das physische Gehirn von dem leibfreien Denken in seine Furchen versetzt worden. Und dasjenige, was noch in einer gewissen Weise, wenn wir durch die Geburt ins physische Dasein getreten sind, diese Furchen verändert, das ist es auch, was heruntersteigend aus geistigen Welten überhaupt die Arbeit verrichtet, diese Furchen erst auszugestalten. Man kommt also auf diese Weise darauf, daß das Seelische durchaus das Aktive ist, durchaus dasjenige ist, was das Leibliche erst gestaltet. Ich weiß, meine sehr verehrten Anwesenden, daß selbstverständlich Hunderte von Einwänden gemacht werden können gegen das, was ich sage, wenn man bloß vom intellektualistisch-theoretischen Standpunkt ausgeht. Allein, Geisteswissenschaft muß eben hinweisen auf das Erleben, sie muß hinweisen darauf, daß man bis zu diesem Erleben mit Berechtigung glaubt, aus dem leiblichen Gehirn heraus entstehe das Gedankenleben als eine Funktion, während man, wenn man dieses Gedankenleben nun selbst erlebt, weiß, wie es in sich selbst aktiv, wie es in sich selbst wesenhaft und in Bewegung ist und wie es das eigentlich Aktive ist gegenüber dem Passiven der Leiblichkeit. So also ist das, was gewissermaßen als ein erstes Ausgangserlebnis dasteht, etwas, was nicht durch eine grad linige Fortsetzung der gewöhnlichen wissenschaftlichen Methoden gewonnen wird, sondern nur durch eine Metamorphose, nur durch eine Umgestaltung der gewöhnlichen wissenschaftlichen Methode in eine Methode, die nur erlebt werden kann, die nicht in einem Spekulieren besteht, sondern in einem innerlichen Erleben. Das ist die eine Seite. Die andere Seite dieses inneren Erlebens bezieht sich mehr auf die innere Willensentwicklung des Menschen. Wir können, indem wir unser Leben betrachten, hinsehen auf Verwandlungen, die wir im Leben durchgemacht haben. Wir denken zurück, wie wir in innerlich-seelischer, in äußerlich-leiblicher Verfassung waren vor einem, vor fünf, vor zehn Jahren, und wir sagen uns: Wir haben Veränderungen, Verwandlungen durchgemacht. - Diese Veränderungen, diese Verwandlungen, die wir durchmachen, wie machen wir sie durch? Wir geben uns in einer gewissen Weise passiv der Außenwelt hin. Wir brauchen ja nur wirklich zu sagen: Hand aufs Herz, wie weit sind wir aktiv in dem, was wir zunächst durch die äußere Welt geworden sind? Die äußere Welt, Vererbung, Erziehung und so weiter, sie gestaltet uns; und das, was uns darin gestaltet, wirkt weiter nach. Da sind wir in der Regel eigentlich die Passiven. 'Wenn man nun das umgestaltet in Aktivität, wenn man daraus das bildet, was man im eminentesten Sinne nennen könnte Selbst-Willenszucht, und zwar in der Weise, wie ich es gleich charakterisieren werde, so tritt das zweite Element zu dem hinzu, was wir als erstes Element auf dem Wege der Geistesforschung charakterisiert haben. Wenn man es nämlich dahin bringt - und das kann nur durch methodische Schulung in dem Sinne erreicht werden, wie es dargestellt wurde in meinem Buche äWie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh und in anderen Büchern -, wenn man es durch die methodische Schulung dazu bringt, sich zu sagen, ich will mir einmal, wenn auch nur einen kleinen Teil desjenigen, was in mir entstehen soll, vornehmen; ich will mir vornehmen, daß dieses oder jenes eine Eigenschaft von mir werden soll, und wenn ich es dahin bringe, eine solche Eigenschaft durch eine starke Erregung des Willens wirklich, vielleicht erst nach Jahren, in mir zu erzeugen, wenn ich das, was ich sonst nur passiv im Leben werde, aus mir selber mache, wenn ich meinen Willen, wenn ich es etwas paradox ausdrücken darf, in die Hand nehme und meine Entwicklung voll in die Hand nehme - in einem gewissen Teil kann man es selbstverständlich nur -, dann tritt auch das noch dazu ein, daß dasjenige, was sonst bloß Gedächtnis ist, bloß Erinnerung ist, in einer gewissen Weise zu einem realen Gebiet sich zusammenschließt. Man überschaut gewissermaßen sein Leben wie etwas, was man in einer Reihe überschaut, und man gelangt dann dazu, den Willen in seiner wahren Charaktereigenschaft kennenzulernen. Während man das Denken kennenlernt als etwas, was eigentlich, je mehr man in das Leben hineintritt, sich vom Leiblichen loslöst, kommt man dazu, seinen Willen so erkennen zu lernen, daß er eigentlich immer mehr und mehr das Leibliche erfaßt, immer mehr und mehr uns durchdringt, uns durchfließt, und daß im Grunde genommen der Tod nichts anderes ist als ein Kampf des Willens mit den leiblichen Funktionen so, daß die Leibesfunktionen an einer gewissen Grenze angekommen sind, wenn wir durch einen früheren oder späteren Tod hindurchgehen, und daß dann dasjenige, was nicht mehr unseren Leib so bearbeiten kann, der Wille, vollständig aufgeht in dem, was der Leib tut, daß dieser Wille sich loslöst und daß ein Element der Seele nun tatsächlich in eine reale, in eine geistige Welt tritt, wenn wir mit dem Tode abgehen. So handelt es sich also darum, daß das, was man im gewöhnlichen Sinne die Unsterblichkeitsidee nennt, nicht durch irgendeine Spekulation von der hier gemeinten Geisteswissenschaft verfolgt wird, daß im Grunde genommen diese Geisteswissenschaft vollständig bricht mit der Art und Weise, wie sich die Welt gewöhnlich dieser Idee nähert. Es handelt sich darum, daß Geisteswissenschaft eigentlich als eine Fortsetzung naturwissenschaftlicher Forschung durch Gedanken- und Willenszucht dahin gelangt, das, was wir in uns tragen, Denken und Wollen, in seiner Ausgestaltung so zu erfassen, daß man es auch dann erfaßt, wenn dieses Seelische, das im Denken und Wollen lebt, eben leiblos lebt in einer Weise, wie es nicht mehr von den Sinnen erreicht werden kann. Gewiß, es ist nun einmal so, daß das, was ich Ihnen hier in aller Kürze auseinandergesetzt habe, von den weitesten Kreisen unserer Gegenwart als etwas Phantastisches, Schwärmerisches angesehen wird. Allein, wie sollte das anders sein? Alles, was einmal neu in die Welt tritt und scheinbar dem widerspricht, was schon da war, wird zunächst als etwas Phantastisches, Schwärmerisches angesehen. Aber ich glaube nicht, daß es für alle Zeiten so sein wird, daß man nicht anerkennen wird, daß das, was hier als die Methode der Geisteswissenschaft wenigstens in zwei ihrer charakteristischen Elemente geschil den worden ist, nur eine Fortsetzung, aber eine lebensvolle Fortsetzung desjenigen ist, was Naturwissenschaft eigentlich erreicht, aber womit Naturwissenschaft an eine bestimmte Grenze kommt. Wenn man heute vom Geist spricht im allgemeinen, so wird einem das ja schon nicht mehr ganz übel genommen. Das war so noch im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, wo man in einer gewissen materialistischen Art aus den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen heraus eine Weltanschauung gebildet hat, die eigentlich nur die letzte Konsequenz des naturwissenschaftlichen Denkens selbst ziehen wollte. Heute ist es schon wieder gestattet, wenigstens in spekulativer Weise vom Geiste zu sprechen. Aber das wird einem noch gar sehr übel genommen, wenn man in der Weise vom Geiste spricht, wie ich es eben getan habe, denn das hat eine gewisse Konsequenz. Wenn man sich das angeeignet hat, was ich in meinem Buche «Vom Menschenrätseb das «schauende Bewußtsein» genannt habe, wenn man sich das angeeignet hat, was aus einem so entwickelten Denken und Wollen hervorgeht, dann weiß man sich in der Tat durch dieses schauende Bewußtsein in einer geistigen Welt - geradeso wie man sich durch seine Augen und Ohren in einer farbigen und tönenden Welt weiß. Es erfüllt sich einem gewissermaßen dasjenige, was in der Umgebung ist, mit Geist. Geradeso wie sich für einen Menschen, der blind geboren ist und operiert wird und von einem bestimmten Moment seines Lebens an die Farben sieht, die Farbenwelt eröffnet, wie für ihn die Welt, die vorher in seiner Umgebung war, nun mit etwas anderem erfüllt wird, so ist es, wenn dieses schauende Bewußtsein eintritt. Es erfüllt sich die Welt, die man bisher gewohnt war, als die Welt der Sinne und des kombinierenden Verstandes anzuschauen, mit Geistigkeit. Und der Geist wird etwas Konkretes. Der Geist wird etwas, das man auch in seiner konkreten Gestaltung verfolgen kann. Man spricht nicht mehr im allgemeinen vom Geist. Wenn jemand im allgemeinen vom Geist spricht, so ist es, wie wenn ein Mensch über eine Wiese geht, wo Blumen stehen. Wenn man ihn fragt: was ist das für eine Blume und was ist jenes für eine Blume, so sagt er uns: Das sind alles Pflanzen, Pflanzen, Pflanzen. - So gestattet man den Menschen heute auch zu sagen: Hinter der Sinneswelt ist eine geistige Welt. - Dabei kann aber die Geisteswissenschaft nicht stehenbleiben, sondern sie muß die geistigen Tatsachen im Konkreten so untersuchen - weil eben die geistige Welt um uns herum ist wie die farbige oder die tönende Welt -, wie man sonst mit den Sinnen und dem kombinierenden Verstand diese farbige und tönende Welt untersucht. Und da eignet man sich vor allem anderen eine ganz bestimmte Art an, sich zur Welt zu stellen. Es ist ja auch so, daß, wenn man blind geboren ist und plötzlich sehend wird, man sich ein anderes Verhältnis zur Welt aneignet. Man muß sich erst orientieren; man weiß nichts über die Raumperspektive, man muß sie erst lernen. So muß man sich natürlich auch ein bestimmtes Verhältnis, eine bestimmte Stellung zu der Welt aneignen, wenn man in das schauende Bewußtsein übergeht. Dann erscheint einem manches in einer eigenartigen Weise. Deshalb wird der Geistesforscher von den Zeitgenossen noch mißverstanden. Sehen Sie, der Geistesforscher sagt ja niemals, daß das, was durch die Methode der strengen Naturwissenschaft gewonnen ist, auch dasjenige, was als die Konsequenzen aus diesen Ergebnissen der strengen Naturwissenschaft gezogen ist, in irgendeiner Weise logisch unrichtig verfolgt sei oder dergleichen, aber er ist genÖtigt, zu dem aus seiner Geistesschau etwas hinzuzufügen, was dann allerdings nicht bloß hinzuaddiert ist, sondern was die Resultate der Naturwissenschaft in vieler Beziehung ganz ändert. Nehmen Sie zum Beispiel die Geologie. Ich will ein Beispiel herausgreifen. Es ist besser, sich über konkrete Fragen zu unterhalten, als in allgemeinen Redensarten zu phrasieren. Ich verstehe vollständig und konnte selbst diese Methode verfolgen: Wenn man aus dem, was sich heute abspielt um uns herum in den Formationen des Gesteins, in den Ablagerungen der Flüsse und Gewässer und so weiter, die aufeinanderliegenden geologischen Schichten untersucht und dann ausrechnet - wenn das Betreffende auch nicht immer eine wirkliche Rechnung ist, sondern nur etwas Approximatives -, wenn man da ausrechnet, wie lange diese jeweiligen Gesteinsschichten schon bestanden haben, dann kommt man zu den bekannten Größenzahlen. Und man kommt dann, wie Sie alle wissen, bis zu jenem Anfang der Erdenentwicklung, wo die Erde - wie man hypothetisch annimmt -, aus irgend etwas sich herausgebildet hat, aus einer Art von Urnebel oder dergleichen. Ich brauche das nicht näher auseinanderzusetzen. Sie kennen das alles. Aber für den Geistesforscher ist es so, einfach dadurch, daß er solches erlebt hat, wie ich es Ihnen geschildert habe - allerdings nur skizzenhaft, um anzuregen, nicht um zu überzeugen -, für den Geistesforscher ist es so, daß er sich sagen muß: Ich nehme einmal an, daß jemand die Veränderungen eines menschlichen Organismus untersucht, sagen wir die Veränderungen des Herzens jeweils nach fünf Jahren. Ich verfolge, wie sich das menschliche Herz oder ein anderes Organ im Verlaufe von fünf, von zehn Jahren ändert, was da geschieht. Und nun rechne ich aus, wie dasjenige, was sich mir da dargestellt hat, wenn ich einfach konsequent zuriickschließe aus dem, was ich mir errechnet habe, wie das vor dreihundert Jahren war. Da bekomme ich, allerdings rein rechnerisch, ein bestimmtes Resultat heraus, wie dieses menschliche Herz vor dreihundert Jahren war. Nur ist just dagegen einzuwenden, daß dieses Herz dazumal noch gar nicht vorhanden war. Genauso richtig wie die geologische Betrachtungsweise, wäre auch diese Betrachtungsweise, aus den kleinen Veränderungen des menschlichen Herzens zu schließen, wie dieses Herz vor dreihundert Jahren war - nur war es dazumal noch gar nicht da. Ebenso richtig - denn ich erkenne durchaus an, daß das, was die Geologie erschließt, wenigstens eine relative Richtigkeit hat - ist auch alles das, was erschlossen wird aus den geologischen Tatsachen für die Entwicklung der Erde. Aber wir versetzen dann das, was sich uns ergibt als Konsequenz unserer Rechnung, in Zeiten, in denen die Erde in ihrer jetzigen Form noch nicht vorhanden war. Oder wir versetzen, indem wir einen Endzustand ausrechnen und von einer Entropie oder dergleichen sprechen, das, was sich uns aus unseren Beobachtungen ergibt, die über einen beschränkten Zeitraum gemacht wurden, in eine Zeitepoche, die noch Millionen von Jahren voraus liegt. Das ist für den Geistesforscher dann ebenso, wie wenn er ausrechnen soll, welche Beschaffenheit das menschliche Herz haben wird nach dreihundert Jahren. Das ist es, worauf man kommt, wenn man die gewöhnliche wissenschaftliche Methode umwandelt in Erlebbares. Denn, sehen Sie, der Mensch ist tatsächlich wie ein Extrakt des ganzen Kosmos. Im Menschen findet man - irgendwie verändert, irgendwie extrahiert, kompensiert oder dergleichen - das, was im Kosmos als Gesetz vorhanden ist. Sie werden mich fragen: Ja, wie kannst du Schwärmer denn so etwas behaupten, daß die Erde noch nicht in ihrer jetzigen Form vorhanden gewesen sei? Da mußt du uns doch einen Weg zeigen, wie man dazu kommt, so etwas zu behaupten. Ich will, allerdings nur skizzenhaft, charakterisieren, wie man zu solchen Behauptungen kommt, wie ich sie vorgebracht habe. Man entdeckt, indem man das Wollen, das Denken erlebt, wie ich es Ihnen geschildert habe, daß der Mensch wirklich eine Art Mikrokosmos ist. Ich sage das nicht als Phrase, wie es die nebulosen Mystiker sagen, sondern in dem Bewußtsein, daß es mir so klar geworden ist wie nur irgendeine Lösung einer Differentialgleichung, aus vollständig logischer Klarheit heraus. Man entdeckt, daß der Mensch innerlich eine Zusammenfassung, ein Kompendium der ganzen Welt ist. Und geradeso wie in unserem gewÖhnlichen Leben wir ja auch nicht bloß dasjenige wissen, was uns eben in dem Augenblick sinnlich umgibt, wie wir, indem wir absehen von dem, was uns in diesem Augenblick sinnlich umgibt, hinblicken auf das Bild von etwas, was wir erlebt haben vor etwa zehn oder fünfzehn Jahren, wie das vor uns auftaucht als etwas, was nicht mehr vorhanden ist - es ist aber etwas von ihm in uns vorhanden, was uns ermöglicht, das, was dazumal vorhanden war, nachzukonstruieren –, so ist es auch mit dem erweiterten Bewußtsein, das durch Umwandlung des gewöhnlichen Denkens und Wollens entsteht. Indem der Mensch tatsächlich verbunden war mit alle dem, was Vergangenheit ist, nur in einem umfassenderen, in einem ganz anderen, in einem geistigeren Sinne verbunden war mit dem, was Vergangenheit ist, als er verbunden war mit Erlebnissen vor zehn, fünfzehn Jahren, die er wieder heraufholen kann aus seinem Inneren, so ist es möglich, wenn das Bewußtsein erweitert wird, daß wir einfach herausfinden, wie aus einer kosmischen Erinnerung dasjenige, wo wir ja dabei waren, was einfach nicht in uns für das gewöhnliche Bewußtsein weiterlebt, was aber weiterlebt für dasjenige Bewußtsein, das durch die Metamorphose entstanden ist, die ich geschildert habe. Es ist also nichts anderes als eine Erweiterung, als eine Erhöhung derjenigen Kraft, die sonst unsere Erinnerungskraft ist, wodurch der Mensch innerlich, einfach aus der eigenen Natur, die eine Zusammenfassung des Makrokosmos ist, konstruktiv auferstehen läßt dasjenige, was tatsächlich in einem bestimmten Zeitraum unserer Erde war. Der Mensch sieht dann hin auf einen Zustand der Erde, wo sie noch nicht materiell war. Und während er sonst aus den gegenwärtigen Erlebnissen der Geologie sich irgend etwas konstruieren muß, was in der Zeit gelegen haben soll, sieht er nun hin auf einen Zeitpunkt, wo die Erde noch nicht da war, wo sie in einer viel geistigeren Gestalt war. Er sieht, indem er das, was in ihm lebt, konstruktiv nachschafft, dasjenige, was tatsächlich der Bildung unserer Erde zugrunde liegt. Und ebenso ist es mit dem, was in einer gewissen Weise als etwas Konstruktives in uns von einem Zukunftszustand der Erde auftauchen kann. Ich weiß, wie unbefriedigend eine solche skizzenhafte Schilderung sein muß, doch Sie können daraus sehen, daß das nicht aus blauem Dunst oder aus der Phantasie geschöpft ist, was ich als Geisteswissenschaft charakterisiere. Es ist natürlich etwas Ungewohntes. Aber dann, wenn man einmal die Metamorphose des Bewußtseins vollzogen hat, dann ist dasjenige, was man da innerlich konstruktiv darstellt, mit einer ebensolchen innerlichen Klarheit vor dem Bewußtsein wie das, was man in der Mathematik oder in der Geometrie vor das Bewußtsein hinzaubert, was ja auch aus dem Inneren des Menschen heraus konstruiert ist. Und wenn dann jemand kommt und sagt: Ja, du mußt aber doch etwas behaupten, was alle Menschen einsehen können -, so sage ich: Jawohl, so ist es auch, aber es handelt sich zunächst darum, daß derjenige, der etwas einsehen will, zuerst alles das durchmachen muß, was dazu notwendig ist – so wie derjenige, der eine Differentialgleichung lÖsen will, erst das durchmachen muß, was ihn dann dazu befähigt, sie lösen zu können. Und wenn auf der anderen Seite eingewendet wird: Ja, das Mathematisch-Geometrische stellt vor das Bewußtsein nur etwas hin, was wir anwenden, wenn wir die Realität der Außenwelt verfolgen -, dann sage ich: Ja, das ist so, aber wenn wir das konstruktiv vor uns hinstellen, dann gelangen wir zu der Überzeugung, daß es ein bloß Formales ist. Wenn man das Charakterisierte im Bewußtsein hat, weiß man: Es ist eine Realität. Und wenn jemand sagt, das sei vielleicht eine Selbstsuggestion, dann sage ich: Alles, was uns die Möglichkeit gibt, überhaupt zu sagen, etwas ist real, das ist nur ein Ergebnis des Erlebens. Und wenn manche Leute einwenden, es könne sich jemand täuschen, es kÖnne jemand zum Beispiel den lebhaften Gedanken an Zitronensäure fassen, die er trinkt, und wenn er sensitiv ist, könne er sogar den Zitronengeschmack haben -, so sage ich: Das ist möglich. Aber so, wie man im gewöhnlichen Leben die bloß gedachte Hitze unterscheiden kann von jener Hitze, die auf einen wirkt, wenn man wirklich ein heißes Eisen berührt, ebenso kann man durch innerliches Erleben, wenn man das schauende Bewußtsein hat, unterscheiden zwischen dem, was bloß Phantasie, was bloß Suggestion ist, und dem, was Realität ist, denn das Ergreifen aller Wirklichkeit ist ein innerliches Erleben. Und es ist notwendig, daß man die Dinge bis zum Ende verfolgt, nicht irgendwo stehenbleibt. Wer da stehenbleibt, wo eigentlich der Weg weiterführen sollte, der unterliegt vielleicht der Suggestion. Ich sage daher: Es ist allerdings möglich, wenn jemand sensitiv ist und sich der Autosuggestion hingibt, zu sagen: Ich habe den Gedanken an Zitronenlimonade, ich fühle selbst den Geschmack -, aber den Durst wird ihm die gedachte Zitronenlimonade nicht löschen. Es handelt sich darum, daß man von der Geschmacksempfindung zum Durstlöschen übergeht, daß man also den Weg konsequent verfolgt. Das Erleben muß nur konsequent verfolgt werden, dann ist auch das, daß man irgend etwas im geistigen Sinne als Wirklichkeit bezeichnet, durchaus Ergebnis des Erlebens. Es kann die Bezeichnung einer sinnlichen Wirklichkeit oder Realität im Grunde genommen nicht ertheoretisiert werden, sondern sie ist ein Ergebnis des Erlebens. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe Ihnen jetzt jene Geisteswissenschaft charakterisiert, zu der man kommt, wenn man ganz als moderner naturwissenschaftlicher Mensch durch das hindurchgeht, was heute das Leben darbietet. Dieses Leben hat sich ja wahrhaftig in den letzten dreißig bis fünfzig Jahren namentlich durch Umschwünge der Technik außerordentlich verändert. Wenn ich mich selbst zurückerinnere an die Jahre, wo man in Wien die erste

Lehrkanzel für Technik einrichtete im Beginne der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts, und bedenke, was alles seit jener Zeit geschehen ist, dann bekomme ich ungefähr eine Vorstellung, wie sehr sich dieser moderne Mensch verändert hat durch alles das, was hineingezogen ist in unser erkennendes, in unser sittliches, aber namentlich auch in unser soziales Leben. Derjenige, der das ehrlich mitgemacht hat, der nicht aus irgendeinem Vorurteil sagt: Ach was, diese Naturwissenschaft kann uns doch nichts geben! -, sondern der gerade auf den Standpunkt sich stellt: Die Naturwissenschaft kann uns viel geben! -, der gerade ganz mit Herz und Seele bei den Triumphen der neueren Naturwissenschaft ist, der kann dazu kommen, daß das, was der Welt geistig zugrunde liegt, auf die Art erfaßt werden muß, die ich versuchte, Ihnen heute darzustellen. Dann schaut man wohl zurück in frühere Zeiten der Menschheitsentwicklung und sagt sich: In diesen früheren Zeiten der Menschheitsentwicklung haben die Menschen ja kaum vom Geiste gesprochen. Und die Art und Weise, wie sie vom Geiste gesprochen haben, sie ist traditionell erhalten geblieben in verschiedenen religiösen Bekenntnissen, die man heute wahrhaftig, wenn man ganz ehrlich ist und nicht doppelte Buchführung des Lebens führen will, nicht mit den Ergebnissen der gewöhnlichen Naturwissenschaft vereinigen kann. Diese geistigen Erlebnisse, so muß man sagen, sind aus einer ganz anderen Bewußtseinsverfassung der Menschen entsprungen. Das, was wir gelernt haben durch die drei bis vier Jahrhunderte, in denen die naturwissenschaftlichen Methoden heraufgezogen sind, was uns geworden ist als Seelenverfassung durch die kopernikanische, die galileische Denkweise, durch Kepler, indem wir in der neueren Zeit durchgegangen sind durch alles das, was abgezogen hat die technischen Gesetze aus naturwissenschaftlichen Gesetzen, dadurch haben wir nicht bloß Ergebnisse erlangt, dadurch ist auch die ganze zivilisierte Menschheit in einer gewissen Art erzogen worden. Die ganze Konfiguration der Seele ist eine andere geworden, wahrhaftig nicht, indem wir theoretischer geworden sind, sondern indem wir bewußter geworden sind, indem wir notwendigerweise durch die Entwicklung der Menschheit gewisse instinktive Zustände früherer Zeitalter verlassen mußten. Und wir blicken zurück auf das, was frühere Zeitalter als Geistigkeit empfunden haben, die sich in religiösen Traditionen erhalten hat, und wir sagen uns: Was damals als Geistigkeit da war, das wurde im menschlichen Instinkt erfaßt. Von dem konnte man nicht sagen, daß dazu notwendig sei ein solches Heraufheben des Bewußtseins aus den Methoden der Naturwissenschaft, aus den Methoden des sozialen Erlebens der neueren Zeit. Da sprachen die Menschen so, daß ihnen, indem sie die Naturerscheinun gen sahen, gewissermaßen diese Naturerscheinungen den Geist, von dem sie redeten, mitgaben. Wie hat etwa ein alter zivilisierter Ägypter zu der Welt gestanden? Er schaute hinauf, verfolgte den Lauf der Sterne, die Konfiguration des Sternenhimmels. Er sah nicht bloß dasjenige in diesem Sternenhimmel, was Kopernikus, Galilei, Kepler gesehen haben, sondern er sah etwas, was für ihn zugleich ein Geistiges offenbarte. Geradeso wie, wenn ich meinen Arm bewege, ein Seelisch-Aktives dieser Handbewegung zugrunde liegt, so fühlte der Mensch früherer Zeitepochen in dem, was äußerlich geschah, dasjenige, was als Geistiges diesem äußerlichen Geschehen zugrunde liegt, aber instinktiv. Dann kam die neuere Zeit herauf, die Zeit der Naturwissenschaft. Ich möchte sagen, wir blicken zurück auf eine lange Zeit, die eigentlich erst ihren Schluß erreichte um die Mitte des 15. Jahrhunderts, auf eine lange Zeit der Menschheitsentwicklung, in der die Menschen nicht anders konnten, als dasjenige, was sinnlich um sie herum war, zugleich als Geistiges zu sehen. Wenn wir heute von Aggregatzuständen reden, von festen, von flüssigen, von Luftformen, dann reden wir so, daß wir das Materielle ins Auge fassen. Der alte Mensch, wenn er von dem sprach, was für uns heute die Aggregatzustände sind, so waren das für ihn wohl Elemente, aber diese Elemente waren nicht bloß das Materielle, es war das Geistige, das sich in ihnen offenbarte. Was als materielle Welt den Menschen umgab, war für ihn ebenso der äußere physisch-geistige Ausdruck für das Geistig-Seelische, wie für uns der physische Organismus ein Ausdruck ist für Geistig-Seelisches - aber alles instinktiv. Dieser Weg ist notwendig verlassen worden in den letzten drei bis vier Jahrhunderten, als die Menschheit überging zu etwas ganz anderem, was dann leitend wurde in der Zivilisation. Die Menschheit ging über zu dem, was das Naturanschauen heraushob aus dem bloßen Beobachten, das ja immer etwas verknüpft ist mit dem instinktiven, mit dem geistigen Schauen der Natur, was sich ja noch in dem Namen <Anschauung» verbirgt. Der Mensch ging über von dem bloßen Beobachten der Natur zu dem, was man nennen könnte experimentierendes Erfassen der Natur. Seit Bacon und andere gewirkt haben, ist an die Stelle der bloßen Naturbeobachtung das experimentierende Erfassen der Natur getreten. Wir machen im Laboratorium, im physikalischen Kabinett das Experiment, das wir dann auf die technische Arbeit ausdehnen. In dem, was wir selber als Bedingung hervorbringen für irgendein natürliches Geschehen, überschauen wir eben diese Bedingungen. Durch das Experiment

sind wir in einer anderen Lage als bei der bloßen Naturbeobachtung. In der Natur kann ich nicht wissen, ob das, was sich mir da enthüllt, sei es für meinen Verstand oder für meine Phantasie, ob das auch irgendeine Totalität ist oder ob ich mich hineinvertiefen muß, viel, viel tiefer, als sich mir zunächst die Sache darstellt. Kurz, trotz allem genauen Beobachten bleibt dasjenige, was ich in der Natur beobachte, wie ein Unbekanntes vor mir. Wenn ich das Experiment vor mir habe, stelle ich die Bedingungen selber her; ich verfolge, wie das eine aus dem ändern hervorgerufen wird, und das, was dann noch unbekannt ist, ist im Grunde das, was eigentlich interessiert. Wer ein Experiment zusammenstellt und zuletzt beobachtet, was beobachtet werden kann, der hat eigentlich im Auge das Ergebnis dessen, was aus den für ihn überschaubaren Bedingungen folgt. Es ist im Experiment alles in einer ganz anderen Weise durchsichtig als das, was ich in der Natur beobachte. Und so haben sich die Menschen allmählich daran gewöhnt, in dem überschaubaren Experiment den Interpreten der Natur zu haben, gewissermaßen das Naturgesetz da zu verfolgen, wo man die Bedingungen seiner Offenbarung selber verfolgen kann. Diese experimentierende Methode ist aber noch immer verknüpft mit einer gewissen inneren Sehnsucht, die früher das Erkennen durch und durch getragen hat. In jenen alten Zeiten, als es noch keine Technik, noch keine Naturwissenschaft in unserem Sinne gegeben hat, war dasjenige, was man als Wissenschaft betrachtete, vor allen Dingen aus der Erkenntnis-Sehnsucht hervorgegangen, aus der Sehnsucht zu erkennen, zu erforschen, «was die Welt im Innersten zusammenhält», wenn ich mich so ausdrücken darf. Jetzt, nachdem die experimentierende Methode aufgetreten ist, ist es nicht die Erkenntnis-Sehnsucht allein, sondern die Sehnsucht, das nachzuschaffen, was die Natur bildet. Aber es lebt die alte Erkenntnis-Sehnsucht noch fort. Man schafft das nach, was man im Experiment vor sich haben will, um durch das, was man da überschaubar hat, die Natur selber zu enträtseln. So ist mit einer gewissen Selbstverständlichkeit in der neueren Zeit aus dieser experimentierenden Methode die Technik erwachsen, und mit der Technik haben wir eine neue Phase begonnen. Wir können also sagen: In der Entwicklungsgeschichte der Menschheit haben wir zuerst das von ErkenntnisSehnsucht bestimmte Forschen, dann die experimentie rende Methode, die in sich aber mit dem Nachschaffen der Natur noch immer die Sehnsucht des alten Erkenntnisstrebens vereint. Indem wir aber übergingen - man braucht nur zu verfolgen, was eigentlich geschehen ist von dem, was man erleben kann mit dem Experiment, zu dem, was dann aus dem Experiment heraus mit den erkannten Naturgesetzen durch die technischen Gestaltungen geschieht, die so tief eingreifen in das menschliche, in das soziale Leben, da müssen wir uns sagen: Da ist ein Drittes vorhanden, das übergeht von dem, was wir im Nachschaffen der Natur noch haben, zu dem, was nun schaffend im Menschen selber ist. Dieses Schaffende - ich glaube nicht, daß ich zu ganz unempfindsamen Seelen spreche, wenn ich von diesem Schaffenden das folgende sage: Derjenige, der mit jenem eigentümlichen Duktus, mit jener eigentümlichen Seelenverfassung gerade eine technische Schulung durchmacht, der fühlt sich anders in dieser Schulung drinnen als jemand, der etwa eine theologische Schulung, die eine Nachbildung der ältesten Erkenntnismethoden ist, oder eine schon experimentierende naturwissenschaftliche Schulung durchmacht. Wer eine experimentierende naturwissenschaftliche Schulung durchmacht, der wendet das Mathematische, das Geometrische, das Theoretisch-Mechanische, das Phorometrische und so weiter auf das an, was er dort beobachtet. Er rechnet die Natur gewissermaßen nach. Auf einem ganz anderen Bewußtseinsstandpunkt steht man, wenn man zunächst das vor sich hat, was gewissermaßen ganz innerlich durchschaubar ist: das Mathematische, das Geometrische. Und wenn man das nicht nur im Experiment anwendet, also im Nachbilden der Natur, sondern wenn man es in vÖllig freiem Schaffen auf die Gestaltung von Maschinen anwendet. Wenn man sieht, daß das, was man erlebt hat als Mathematik, als theoretisch-mechanistische Chemie, hinausdringt in die Gestaltung eines technischen Gebildes, da erlebt man in einer ganz anderen Weise die Welt, als der bloße Naturforscher oder der theoretisierende Techniker sie erlebt. Was ist der eigentliche Unterschied? Eines berücksichtigt man oftmals nicht. Denken Sie sich einmal, wir bezeichnen im gewöhnlichen trivialen Leben alles mögliche als «wirklich», auch das, was in einem höheren Sinne nicht wirklich ist. Wir nennen eine Rose <<wirklich». Ist denn eine Rose in einem höheren Sinne wirklich? Wenn ich sie hier vor mir habe, abgerissen vom Rosenstamm, kann sie nicht leben. Sie kann nur so gestaltet sein, wie sie ist, wenn sie am Rosenstamm wächst, wenn sie aus der Rosenwurzel heraus wächst. Indem ich sie abschneide, habe ich eigentlich vor mir eine reale Abstraktion, etwas, was so, wie ich es vor mir habe, gar nicht bestehen kann. Das ist aber bei jedem Naturgebilde in einer gewissen Weise so. Wenn ich ein Naturgebilde betrachte, selbst einen Kristall, bei dem es noch am wenigsten der Fall ist, kann ich ihn nicht verstehen, wenn ich bloß auf ihn hinschaue, weil er im Grunde genommen ebensowenig aus sich selbst bestehen kann wie die Rose. Ich müßte

also sagen: Dieser Kristall ist nur möglich in der ganzen Umgebung, indem er vielleicht in einer Druse herausgewachsen ist in der Gebirgsformation. Wenn ich aber das vor mir habe, was ich selber geformt habe als ein technisches Gebilde, so stehe ich dazu anders. Das kann man empfinden, sogar empfinden als etwas radikal Bedeutsames im Erleben des modernen Menschen, der aus seiner technischen Bildung heraus hinblickt auf das, was die Technik in dem modernen Leben geworden ist. Wenn ich ein technisches Gebilde habe, das ich herauskonstruiert habe aus der Mathematik, aus der theoretischen Mechanik, da habe ich etwas vor mir, was in sich abgeschlossen ist. Und lebe ich in dem, was im Grunde genommen der Umfang alles technischen Schaffens ist, so habe ich nicht bloß ein Abbild der Naturgesetze vor mir, sondern in dem, was aus den Naturgesetzen heraus zu technischen Gebilden geworden ist, steht tatsächlich etwas Neues vor mir da. Es ist etwas anderes, was da als Gesetze den technischen Gebilden zugrunde liegt, als das, was auch der unorganischen Natur zugrunde liegt. Es ist nicht bloß so, daß die Gesetze der unorganischen Natur einfach übertragen werden, sondern so, daß der ganze Sinn des Gebildes gegenüber dem Kosmos ein anderer wird, indem ich als frei schaffender Mensch das, was ich sonst erlebe, aus der Gestaltung physikalischer oder chemischer Untersuchungen heraus in das technische Gebilde hineinversetze. Damit kann man aber sagen: Indem die moderne Menschheit dazu gelangt ist, das Technische herausgezogen zu haben aus dem ganzen Umfang des Natürlichen, indem wir lernen mußten in der neueren Zeit, im Gebiet des Technischen so zu leben, daß wir mit dem menschlichen Bewußtsein in einem ganz anderen Verhältnis zum Technischen stehen als zu dem in der Natur Hervorgebrachten, sagen wir uns: Jetzt ist es zum ersten Mal, daß wir vor einer Welt stehen, die nun gewissermaßen seelisch durchsichtig ist. Die Welt der Naturforschung ist in einer gewissen Weise seelisch undurchsichtig; man blickt nicht auf den Grund. Die Welt des Technischen ist so wie ein durchsichtiger Kristall - natürlich seelisch verstanden. Damit ist wirklich eine neue Stufe der geistigen Entwicklung der Menschheit gerade mit der modernen Technik erstiegen. Damit ist etwas anderes eingezogen in die Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Deshalb haben sich auch moderne Philosophen nicht zu helfen gewußt mit dem, was da in diesem modernen Bewußtsein gerade durch die Triumphe der Technik entstanden ist. Ich darf vielleicht hinweisen darauf, wie wenig die rein philosophische, spekulative Denkweise anzufangen wußte mit dem, was gerade von der Technik her das moderne Menschheitsbewußtsein ergriffen hat. Wir werden ja heute viel mehr ergriffen von dem, was ausgeht von leitenden, führenden Strömungen der Menschheitsentwicklung, als wir glauben. Dasjenige, was heute allgemeines Bewußtsein ist, war noch nicht da, als es noch kein Zeitungswesen gab, als der einzige geistige Verkehr der war, daß die Leute am Sonntag in der Kirche den Pfarrer von der Kanzel reden hörten. Das, was heute allgemeine Bildung ist, das fließt durch gewisse Kanäle von den führenden Strömungen in die breiten Massen hinein, ohne daß man sich dessen bewußt ist. Und so hat im Grunde genommen das, was durch das technische Bewußtsein gekommen ist, im Verlaufe einer sehr kurzen Zeit die Formen der Gedanken der breitesten Massen geprägt; es lebt in den breitesten Massen, ohne daß diese es wissen. Und so können wir sagen, daß da etwas ganz Neues eingezogen ist. Und da, wo sich ein Bewußtsein ganz einseitig gemacht hat - was wir in Europa glücklicherwei sc noch nicht erreicht haben -, wo sich ein Bewußtsein ganz einseitig, geradezu besessen gemacht hat von diesem Abgezogenen, da trat eine merkwürdige philosophische Richtung auf, der sogenannte Pragmatismus des William James und anderer, der da sagt: Wahrheit, Ideen, welche bloß Wahrheit sein wollen, das ist überhaupt etwas Unwirkliches. In Wahrheit ist bloß dasjenige Wahrheit, von dem wir sehen, daß es verwirklicht werden kann. - Wir bilden uns als Menschen gewisse Ziele; wir formen danach die Wirklichkeit. Und wenn wir uns sagen: Das oder jenes ist nach einem Naturgesetze wirklich, so bilden wir daraus ein entsprechendes Gebilde. Können wir in der Maschine, in der Mechanik das verwirklichen, was wir uns vorstellen, so ist für uns durch die Anwendung im Leben erwiesen, daß das Wahrheit ist. Aber es gibt keinen anderen Beweis als den der Anwendung im Leben. Und so ist nur dasjenige, was wir im Leben verwirklichen können, wahr. - Der sogenannte Pragmatismus, der alles logische innerliche Verfolgen der Wahrheit ableugnet und eigentlich nur die Bewahrheitung der Wahrheit durch das, was außen sich vollzieht, gelten läßt, figuriert heute in den breitesten Kreisen als amerikanische Philosophie. Und das ist etwas, was auch in Europa einige Leute seit Jahrzehnten, auch schon vor dem Kriege, ergriffen hatte. Alle diejenigen, die Philosophen sind und noch in den alten Bahnen fortdenken wollen, die wissen nichts anderes anzufangen mit dem, was als neuere Technik, als das Bewußtsein der neueren Technik aufgetreten ist, als den Wahrheitsbegriff überhaupt abzusetzen. Indem sie herausgetreten sind aus dem instinktiven Erfassen der Natur, aus dem experimentierenden Nachschaffen der Natur, zu dem freien Gestalten der Natur, ist ihnen nichts geblieben als das freie äußere Gestalten. Das innere Erleben der Wahrheit, jenes seelische In-sich-

Erleben desjenigen, was als Geistiges die Seele durchziehen kann, das wird damit eigentlich geleugnet, und nur das, was in den äußeren zweckmäßigen Gebilden verwirklicht werden kann, das gilt als Wahrheit. Das heißt, der in der menschlichen Seele sich selber tragende Wahrheitsbegriff ist eigentlich abgesetzt. Nun, es ist auch eine andere Entwicklung mÖglich; es ist die Entwicklung möglich, daß wir erleben, wie sich in der eigentlichen Substanz der technischen Gebilde etwas abhebt von dem Natürlichen, in dem jetzt nichts mehr drinnen steckt, was wir erahnen können, sondern nur das, was wir überschauen können. Denn wenn wir es nicht überschauen, können wir es nicht gestalten. Indem wir dies erleben, indem wir uns gerade richtig durchdringen mit dem, was daran erlebt werden kann, muß in uns um so mehr erwachen ein gewisses Bedürfnis. Diese neue Außenwelt, die zeigt sich uns ohne die innere Bewahrheitung der Ideen, die zeigt sich uns ohne das innere Erleben der Ideen. Daher werden wir durch dieses neue Erleben vorbereitet zum reinen Erleben desjenigen, was Geistigkeit ist, desjenigen, was der Mensch, abgezogen von allem äußeren Beobachten, so im Innern erleben muß, wie ich es am Beginne meiner heutigen Betrachtungen versuchte, Ihnen skizzenhaft darzustellen. Und so glaube ich, daß, weil wir in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit vorgedrungen sind zu einer Anschauung von jener Wirklichkeit, die wir äußerlich überschauen können, wo wir nicht mehr mit Äußerlichkeit irgendein Dämonisches, Gespenstiges sehen können, weil wir dazu gelangt sind endlich, das äußere Sinnliche nicht mehr so deuten zu kÖnnen, daß wir sagen, es ist uns undurchsichtig und wir können dahinter irgend etwas Geistiges vermuten - so müssen wir in uns die Kräfte für den Geist durch die eigene Entwicklung der Seele zu finden suchen. Mir hat es immer so geschienen, als ob ein wirklich ehrliches Erleben jenes Bewußtseins, das uns gerade aus der Technik zukommt, uns auffordert — weil uns sonst das, was mit unserer Menschennatur innig verknüpft ist, geradezu verloren gehen müßte -, dasjenige, was Geistigkeit ist, nun im Innern zu erleben, um so zu dem einen Pol der durchschaubaren Mechanik, der durchschaubaren Chemie dasjenige hinzuzufügen, was nun mit Geistesschau erlangt werden kann, was sich im Geiste vor die Menschen hinstellen kann. Mir scheint, daß es in unserer Zeit notwendig ist, daß sich offenbart die Geistesschau der Anthroposophie aus dem Grunde, weil wir eben eine bestimmte Entwicklungsstufe in der Menschheitsgeschichte erlangt haben. Und ein anderes, verehrte Anwesende, kommt noch hinzu: Mit dieser neueren Technik ist zu gleicher Zeit ein neues soziales Leben heraufgezogen. Ich brauche es nicht zu schildern, wie gerade die moderne Technik den modernen Industrialismus geschaffen hat, wie diese moderne Technik das moderne Proletariat hervorgebracht hat in der Gestalt, wie es heute ist. Aber mir kommt es vor, daß, wenn man sich nur auf den Standpunkt der früheren wissenschaftlichen Methode stellen will, auf den Standpunkt desjenigen, was aus der Beobachtung hervorgeht, dann unsere Gedanken zu kurz werden. Wir kommen nicht dazu, dasjenige zu umfassen, was im sozialen Leben wirklich sich offenbart. Um zu erfassen, was im sozialen Leben aus dem Menschlichen hervorgeht, dazu ist notwendig, daß wir zu Wahrheiten kommen, die sich nur durch die Menschennatur selber offenbaren. Und so glaube ich, daß der Marxismus und andere ähnliche Quacksalbereien, die heute die Menschen in solchen Aufruhr versetzen, nur wird überwunden werden können, wenn man besondere Methoden, die gefunden werden als notwendigen Gegenpol zur Technik, anwendet auf das, was soziales Leben der Menschen ist, und wenn man dadurch wird hineintragen können in das äußere Leben, in die breiten Massen Geistigkeit, weil man selbst diese Geistigkeit durch inneres Erleben gefunden hat. Deshalb ist es nicht ein Zufall, daß aus demselben Grund und Boden heraus, aus dem sich mir die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ergeben hat, auch das erwachsen ist - für mich wahrhaftig ungesucht -, was ich darzustellen versuchte in meinem Buche <<Dic Kernpunkte der Sozialen Fragem Ich versuchte einfach die Konsequenzen zu ziehen aus dem, was geisteswissenschaftliches Erkennen ist für das soziale Leben. Und es ergab sich mir das ganz von selbst, was ich in diesem Buche dargestellt habe. Ich glaube nicht, daß man ohne Geisteswissenschaft die Methoden finden kann, die erfassen, wie Mensch zu Mensch steht im sozialen Leben. Und ich glaube, daß, weil wir heute noch nicht dazu gelangt sind, das soziale Leben zu erkennen, sich dieses Leben selber von uns nicht bezwingen läßt und daß wir deshalb in dem Moment, wo nach der furchtbaren Kriegskatastrophe die Menschen vor die Notwendigkeit gestellt sind, einen Neuaufbau zu vollziehen, zunächst in ein Chaos hineingekommen sind. Es ist notwendig, das, was vollzogen werden soll, aus geistigen Gesetzen heraus zu vollziehen, nicht aus demjenigen Gesetz heraus, das ein mißverständliches Erkennen glaubt;, auf Naturgesetze begründen zu können, wie es im Marxismus und anderen radikalen Ausgestaltungen der sozialen Wissenschaft der Fall ist. So, meine sehr verehrten Anwesenden, durfte ich wohl gerade vor Ihnen etwas begründen, was für mich im Grunde genommen etwas recht Persönliches ist. Und ich darf sagen: Ich fühle mich, indem ich vor Ihnen gesprochen habe, in diesem Moment zurückversetzt in eine frühere

Zeit, in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts, wo wir in Mitteleuropa uns in eine Zeit hineinlebten, die von allen empfunden wurde als eine Zeit des Aufstieges. Wir - diejenigen Menschen, die so wie ich sind, indem sie alt geworden sind -, wir sind heute angelangt an einem Zeitpunkt, wo das, was dazumal an Lenzeshoffnungen aufgetaucht ist, in einer gewissen, recht tragischen Gestalt vor unserem geistigen Auge steht. Diejenigen, die zurückblicken auf das, was dazumal wie ein unbesiegbarer Aufstieg erschien, die blicken heute auf etwas zurück, worin sich für viele Menschen etwas offenbart, was doch in vieler Hinsicht ein Irrtum war. Indem ich zu Ihnen spreche, spreche ich zu Kommilitonen, welche in einer anderen Lage sind. Viele unter Ihnen sind wohl in dem Alter, wo ich jene Lenzeshoffnung erlebt habe; jetzt erleben sie etwas, was sehr unähnlich ist den Phantasien, die dazumal aus den Lenzeshoffnungen heraus vor die menschliche Seele getreten sind. Aber derjenige, der so erfüllt ist von der Möglichkeit und Notwendigkeit geistigen Erkennens wie der, der vor Ihnen spricht, der kann niemals pessimistisch sein gegenüber der Kraft der Menschennatur; der kann nur optimistisch sein. Und deshalb erscheint es mir durchaus nicht als etwas, was ich nicht als ein Mögliches vor meine Seele hinstelle, daß, wenn Sie einmal das Alter erreicht haben, in dem ich heute vor Ihnen spreche, Sie den umgekehrten Weg durchgemacht haben - jenen umgekehrten Weg, der aus der Kraft der menschlichen Seele, vor allen Dingen aus der Geisteskraft der menschlichen Seele, nun wiederum aufwärts führt. Und weil ich an den Menschen glaube aus Geist-Erkenntnis heraus, so glaube ich, daß man nicht reden kann wie Spengler von einem Untergang, einem Tod der abendländischen Zivilisation. Sondern indem ich an die Kraft der Seele glaube, die in Ihnen lebt, glaube ich, daß wir wiederum zu einem Aufstieg kommen müssen. Denn dieser Aufstieg wird nicht von einem leeren Phantom bewirkt, sondern vom menschlichen Willen. Und ich glaube so stark an die Wahrheit der Ihnen geschilderten Geisteswissenschaft, daß ich überzeugt davon bin: Dieser Wille der Menschen kann getragen werden, kann einen neuen Aufstieg bewirken, kann eine neue Morgenröte bewirken. Und deshalb, meine verehrten Anwesenden, möchte ich schließen mit dem Wort, das mir in die Ohren tönte als jungem Studenten, als der neue Rektor für Mechanik und Maschinenbau in Wien seine Rektorats-Antrittsrede hielt, dazumal für Menschen, die auch an einen neuen Aufstieg glaubten, und mit Recht daran glaubten, wenn auch nachher nur einseitig ein technischer Aufstieg, nicht ein sozialer, nicht ein politischer Aufstieg kam. Jetzt aber stehen wir in einem Zeitraum, in dem wir ja, wenn wir nicht verzweifeln wollen, nur an einen Aufstieg denken können, denken müssen. Deshalb sage ich, was jener Mann dazumal zu uns jungen Leuten gesagt hat: «Kommilitonen, ich schließe damit, daß derjenige, der ehrlich empfindet mit der Entwicklung der Menschheit gegenüber dem, was entstehen soll aus aller Wissenschaft, aus aller Technik, daß der nur sagen kann: Immer vorwärtsb AUSSPRACHE Frage: Was berechtigt uns dazu, wenn wir über die Grenzen des Denkens hinausgehen, die Einheit des Denkens zu verlassen und vom Denken zur Meditation überzugehen? RudolfSteiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Es handelt sich, wie mir scheint, bei dieser Frage um etwas sehr Bedeutsames, das allerdings in seiner Gänze nur durch gründliche erkenntnistheoretische und erkenntniskritische Betrachtung verständlich gemacht werden kann. Ich will aber versuchen, ein wenig auf das eine oder andere hinzuweisen, das für die Beantwortung dieser Frage in Betracht kommt. Da darf ich vielleicht aufmerksam machen auf das letzte Kapitel, das ich angefügt habe der zweiten Auflage meines Buches «Die Rätsel der Philosophie», worin ich dargestellt habe den Entwicklungsgang der Philosophie selber und worin ich dann versuchte zu zeigen, wie gerade im gegenwärtigen Augenblick der menschheitlichen Entwicklung die Philosophie an dem Punkt angekommen ist, gewissermaßen aus sich selbst heraus dieses Hinausgehen des Denkens über denjenigen Standpunkt des Denkens zu fordern, der gerade sich einstellt, wenn man an den Grenzen des Naturerkennens angelangt ist. Ich habe dazumal versucht, folgendes zu zeigen: Die Menschen können, wenn sie die Erkenntnismethoden genau studieren, wie etwa der große Physiologe Du Bois-Reymond dies getan hat, ganz bis zu dem Gesichtspunkt kommen, den Du Bois-Reymond in seiner Rede djber die Grenzen des Naturerkennens» in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf der berühmten Naturforscherversammlung in Leipzig ausgesprochen hat und auch wiederholt hat in der Rede über «Die sieben Welträtseb. Ich will nur kurz darauf hinweisen, daß dazumal Du Bois-Reymond davon sprach, daß man mit der Anwendung desjenigen, was hier <<däs einheitliche Denken» genannt worden ist, dazu kommt, den sogenannten Laplaceschen Geist auszubilden, das heißt, ein solches Denken über die Materie zu entwickeln, wie es dann möglich ist, wenn man mit den astronomisch-mathematischen Methoden den Lauf der Planeten eines Sonnensystems zu erfassen sucht. Wenn man nun durch eine gewisse innere Anschauung den Blick auf das richtet, was sich da in uns selbst vollzieht, wenn man also einmal versucht, das Subjekt zum objekt zu machen, dann stellt sich heraus, daß dieses Denken, das man da entwickelt, nun nicht bloß etwa so definiert werden kann, daß es da wäre, um

irgendeine Außenwelt abzubilden oder um die Tatsachen einer Außenwelt zu kombinieren. Ich muß in dem, was so über das Denken gedacht wird, noch einen letzten Rest jener alten Teleologie sehen, jener alten Zweckmäßigkeitslehre, die überall nicht nach dem Warum fragt, sondern nach dem Wozu, die nicht fragt, wie es kommt, daß die ganze Organisation des Menschen oder irgendein anderer Organismus oder ein Organ wie die Hand in einer bestimmten Weise gestaltet ist, sondern die fragt, wie sich zu einem gewissen Zweck diese Hand eben zweckmäßig gestalten müßte. - Das wird, wenn man sich dessen auch heute nicht mehr bewußt ist oder noch nicht bewußt ist, auch ausgedehnt auf die Betrachtung des Denkens. Man fragt: Wozu ist das Denken eigentlich da? - Man macht sich das nicht immer klar, aber man fragt es unbewußt. Das Denken, so meint man, das Erkennen überhaupt, sei dazu da, daß man eine äußere Welt in sich gewissermaßen hineinsauge, daß man das, was zuerst draußen ist, in seinem Innern habe, wenn auch nur im Bilde. Nun aber kann man realistisch, aber natürlich geistig-realistisch verfolgen, was das Denken eigentlich ist. Dann merkt man, daß dieses Denken durchaus eine reale Kraft ist, die uns selber gestaltet. Sehen Sie, diese Geisteswissenschaft, von der ich hier spreche, ist nicht eine abstrakte Theorie, nicht irgend etwas, was nur eine Weltanschauung in Ideen sein will. Unter anderem habe ich in der letzten Zeit hier einen pädagogischen Kursus gehalten, in dem ich versuchte, die Geisteswissenschaft auf die Pädagogik anzuwenden. Es war ein Kursus für die Lehrerschaft, bevor die Waldorfschule begründet wurde. Außer diesem pädagogischen Kursus habe ich auch einen Kursus gehalten, der versuchte, aus der Geisteswissenschaft heraus das Therapeutische der Medizin zu ergreifen und zu zeigen, wie gerade aus geistigem Forschen Lichter fallen können auf dasjenige, wozu man eigentlich niemals vollständig gelangt, wenn man nur mit den heutigen Methoden der Physiologie und der Biologie forscht. Nun, ich möchte Ihnen nicht etwas speziell Therapeutisches sagen, aber ich möchte doch eines erwähnen, um die Methode zu charakterisieren, das ist, daß ja heute in der gebräuchli chen Philosophie eigentlich immer nur spekuliert wird über den Zusammenhang des Geistig-Seelischen mit dem Leiblich-KÖrperlichen. Da gibt es allerlei Theorien über Wechselwirkungen, über Parallelismus und so weiter, allerlei materialistische Deutungen der Seelenvorgänge. Aber man hat eigentlich immer in einer gewissen Abstraktion vor sich auf der einen Seite das Beobachten des Geistig-Seelischen, auf der anderen Seite das des Leiblich-Physischen, und man spekuliert dann, wie diese beiden miteinander in ein Verhältnis kommen können. Geisteswissenschaft studiert wirklich methodisch - aber eben mit demjenigen Denken, das da erweckt wird -, wie das Seelisch-Geistige im Leiblich-Physischen wirkt. Und auch wenn ich mich vielleicht manchem Mißverständnis aussetze, daß das, was ich sage, als paradox genommen wird, will ich eines herausheben: Wenn wir das Kind beobachten, wie es heranwächst bis zum Zahnwechsel um das siebente Jahr, dann merken wir, daß nicht nur dieser Zahnwechsel sich vollzieht, sondern daß da auch die Konfiguration des Geistig-Seelischen eine wesentliche Änderung erfährt. Wenn Sie nun zurückdenken in Ihrem eigenen Leben, so werden Sie finden - auch wenn man noch nicht methodisch forscht -, daß die scharf konturierten Gedanken, die sich dann festigen zur Erinnerung und für den Lauf des Lebens sich fortpflanzen, daß diese scharf umrissenen Gedanken aus der Denkkraft heraus erst sich bilden können in der Zeit, in der der Organismus das heraustreibt, was die zweiten Zähne sind - es ist das ja etwas, was aus dem ganzen Organismus, nicht bloß aus dem Kiefer kommt. Verfolgt man das methodisch weiter, so kommt man darauf, sich zu W sagen: Geradeso wie etwa bei physikalischen Vorgängen irgendeine Kraftart, etwa mechanische Kraft, verwandelt werden kann in Wärme und man dann sagt: Wärme wird frei, Wärme erscheint -, so hat man im menschlichen Lebenslauf zu verfolgen, was im Organismus leibt - der Ausdruck ist uns ganz verlorengegangen - im Zahnwechsel, und was dann frei wird, wenn der Zahnwechsel nach und nach sich vollzieht, was dann aus dem latenten Zustand in den freien Zustand übergeht, was zuerst nur innerlich gewirkt hat. Die zweiten Zähne sind erschienen; da wirkt ein gewisser Kräftezusammenhang, ein Kräftesystem im Innern, bis diese zweiten Zähne entstehen. Dann wird dieser Kräftezusammenhang frei, und er erscheint in seinem Freiwerden als jenes Geistig-Seelische, das dann die scharf konturierten Gedanken der Erinnerung gibt. Mit diesem Beispiel will ich nur zeigen, wie in der Tat diese Geisteswissenschaft auf Gebiete angewendet wird, an die man heute nicht denkt. Sie ist eine Fortsetzung des Naturwissenschaftlichen. Genau dieselbe Form des Denkens ist es, die man anwendet, wenn man vom Freiwerden der 'Wärme spricht. Dieselbe Form, die man sich nur erst herausgebildet hat, wendet man dann auf die menschliche Entwicklung an, und man sagt sich: Das, was als Erinnerung, als Denkkraft erscheint, das schiebt die zweiten Zähne heraus - wenn ich mich trivial ausdrücken darf. Da hat man nicht ein Spekulieren über den Zusammenhang von Leib und Seele, sondern da verfolgt man ganz empirisch, wie man es als Naturforscher gewÖhnt ist, nur mit höher entwickelten Denkmethoden, dasjenige, was eben beobachtbar ist. Nur ist das Ganze, was man um sich hat, auch geistig beobachtet. Und so kommt man dazu, nicht mehr in abstrakter, nebuloser Weise über Wechselwirkung von Leib und Seele und Geist zu sprechen, sondern man gibt an, wie in einem gewissen Lebensalter eine Kraft leiblich wirkt, die dann sich als Geistig-Seelisches emanzipiert in einem anderen Lebensalter. Und man gelangt dazu, mit dem Geist hineinzukommen in das Materielle, das Materielle geistig zu verstehen. Das ist das Eigentümliche, daß der Materialismus gerade das Materielle nicht verstanden hat, daß er eigentlich der Materie so gegenübersteht, daß sie unverstanden für ihn bleibt. Der Materialismus hat gerade die Materie nicht verstanden. Die Geisteswissenschaft, die hier gemeint ist, dringt durch ihre geistige Methode gerade zum Verständnis des Materiellen vor. Und es war tatsächlich den zuhörenden Ärzten und Medizinstudierenden des Kurses für Mediziner äußerst interessant, daß man ihnen zeigen konnte, wie man nun wirklich dazu gelangt, das GeistigSeelische wirksam darzustellen im Leiblichen, wie man zum Beispiel darstellen kann, wie eigentlich das Herz in seiner Funktion aus der Geisteswissenschaft heraus in ganz anderer Weise begriffen werden kann als mit den Methoden der heutigen Physiologie oder Biologie. Also darum handelt es sich, daß in der Tat nicht bloß durch irgendeine phantastische Ausgestaltung, sondern durch ein wirkliches Weiterführen das Denken sich entwickelt, das aber einfach durch einen Grenzzustand oder Kritikzustand durchgehen muß. Bei diesem Durchgehen durch den Grenzzustand wird eben das Denken etwas anderes. Sie dürfen nicht sagen, daß die Einheit des Denkens damit irgendwie zerstört wird. Es wird zum Beispiel die Kraft, die im Eis wirkt, nicht etwas, was nicht mehr sein darf, wenn das Eis zergeht durch Schmelzen und zu Wasser wird. Und die Kraft, die im Wasser wirkt, wird nicht etwas anderes, wenn das Wasser durchgeht durch den Siedepunkt und durch die Verdampfung. So handelt es sich darum, daß an dem Punkt, den ich als einen Entwicklungspunkt für das Denken charakterisiert habe, diese Denkkraft durchgeht durch einen solchen Grenzzustand und dann allerdings in einer anderen Form erscheint, so daß sich das Erleben vom früheren Erleben unterscheidet wie Dampf von Wasser. Dadurch kommt man aber dazu, die Denkkraft selbst, das Denken - ich könnte dasselbe auch vom Wollen beweisen - als etwas zu verstehen, was real im Menschen wirkt. Man sieht dann in der Denkkraft, die man später im Leben hat, dasjenige, was im kindlichen Alter im Leibe gewirkt hat. Es wird also gerade in einer merkwürdigen Weise alles zur Einheit. Ich gebe gerne zu, Geisteswissenschaft kann in manchen Einzelfragen irren. Sie ist am Anfang. Aber darum handelt es sich nicht. Sondern es handelt sich darum, in welche Richtung gestrebt wird. Und so kann man sagen: Es wird versucht, dasjenige, was im Denken sich offenbart, in seiner Gestaltung des Menschen zu beobachten, es zu beobachten als eine reale, den menschlichen Organismus gestaltende, durchbildende Kraft. Es wird das Denken in seiner Realität betrachtet. Deshalb sagt man sich zuletzt: Diejenigen, die noch das Denken erkenntniskritisch so betrachten, daß sie nur nach einem Zweck fragen: Warum ist das Denken so, daß es äußere Sinneswahrnehmungen kombiniert? -, die geben sich einem gewissen Irrtum hin, einem Irrtum, den ich Ihnen jetzt charakterisieren möchte. Nehmen wir an, das Weizenkorn oder die Weizenähre wächst aus dem Würzelchen heraus durch den Halm; die pflanzenbildende Kraft äußert sich und kann aus dem Samen heraus eine neue Pflanze gestalten, die wiederum bis zum Samen kommt und so weiter. Wir sehen das, was da als Bildekraft in der Pflanze wirkt, kontinuierlich in geschlossenem Fortgang in der Pflanze selbst wirksam von Gestaltung zu Gestaltung, wie Goethe sagt: von Metamorphose zu Metamorphose. So versucht man in der Geisteswissenschaft das Denken, das sich im Menschen äußert, als gestaltende Kraft zu verfolgen, und man kommt dazu zu sagen: Indem das Denken im Menschen eine gestaltende Kraft ist, kommt auch eine Nebenwirkung zustande, und diese Nebenwirkung, die ist eigentlich erst das gewöhnliche Erkennen. Aber wenn ich das Denken in seiner Wesenheit nach dieser Nebenwirkung charakterisieren will, so tue ich genau dasselbe, wie wenn ich sage: Was interessiert mich, was da in der Pflanze als bildende Kraft durch die Wurzel, die Halme in die Ähre hinaufschießt; das interessiert mich nicht; ich gehe von der Ernährungschemie aus und untersuche, was da im Weizenkorn erscheint als Ernährungssubstanz. - Das ist natürlich auch eine berechtigte Betrachtung des Weizenkornes. Man kann es auch so betrachten. Aber wenn ich das tue, dann sehe ich dabei ab von dem, was eigentlich kontinuierlich in der Pflanzenbildung fortfließt. Und so ist es mit dem Erkennen. In dem, was gewöhnlich von den Erkenntnistheoretikern, von den Philosophen gedacht wird und von denjenigen, die die Naturwissenschaft begrundlagen wollen mit irgendwelchen Betrachtungen, sind dieselben Wirkungen, die auftreten, wenn das Denken, das eigentlich uns gestalten will, nach außen hin sich in einer Nebenwirkung äußert. Das ist so, wie wenn das, was in der Weizenpflanze wächst, nur gedacht wird als Grundlage für die Ernährung eines anderen Wesens. Aber es ist falsch, den Weizen nur auf diese hin zu untersuchen. Das hat mit dem Wesen des Weizenkornes nichts zu tun. Da bringe ich einen anderen Gesichtspunkt hinein. So ist die Philosophie heute auf einem Holzwege, wenn sie das Erkennen nur untersucht in bezug auf das Auffassen der Außenwelt. Denn das Wesentliche ist, daß das Erkennen eine im Menschen gestaltende Kraft ist und das andere geradezu als Nebenwirkung auftritt. Und diejenige Betrachtungsweise, die das Denken nur in dem Zustand belassen will, in dem es Naturgesetze abstrahiert, Wahrnehmungen sammelt, ist gerade in derselben Lage wie jemand, der behaupten würde, man solle nicht Pflanzenbiologie treiben, um das Wesen der Pflanze kennenzulernen, sondern Ernährungschemie. Das sind Dinge, an die man heute nicht denkt, die aber eine große Rolle spielen in der Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Zukunft, jener wissenschaftlichen Zukunft, die zu gleicher Zeit auch die Zukunft für eine solche soziale Gestaltung ist, durch die der Mensch im Erfassen des sozialen Lebens durch den Geist auch wirklich eingreifen kann in diese soziale Gestaltung. Denn das scheint es mir gerade zu sein, was zur Katastrophe geführt hat: daß wir nicht mehr das Leben meistern, weil wir nicht daran denken, daß wir in einen Zustand der Menschheitsentwicklung eingetreten sind, in dem das Leben vom Geiste aus gemeistert werden muß, von jenem Geiste aus, der von innen heraus erkannt wird und dadurch auch das erkennt, was uns in der Außenwelt entgegentritt. Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, mit solchen Dingen ist man heute in weitesten Kreisen ein Sonderling, ein Schwärmer, und jedenfalls mutet man einem solchen nicht zu, daß er die Außenwelt wirklich realistisch durchschaut. Aber ich glaube doch, daß ich nicht fehlgehe, wenn ich sage: Die Anwendung der Geisteswissenschaft auf die gesamte äußere Welt läßt sich vergleichen mit dem folgenden. Wenn jemand ein hufeisenförmiges Eisen herlegt, da kommt ein Bauer und sagt: Damit werde ich mein Pferd beschlagen. - Ein anderer, der weiß, was das für ein Gegenstand ist, sagt zu ihm: Das ist kein Hufeisen, das ist ein Magnet, der dient zu etwas ganz anderem. - Der Bauer aber sagt: Was geht mich das an, ich beschlage mein Pferd damit. - So kommt einem heute diejenige Wissenschaftlichkeit vor, die durchaus nicht zugeben will, daß das Geistige überall im Materiellen lebt. Wer das Geistige im Materiellen ableugnet, gleicht dem, der da spricht wie der Bauer: Was geht mich der Magnet an, ich beschlage mein Pferd mit dem Eisen. - Ich glaube allerdings, daß uns die Erkenntnis davon aufgehen muß, daß wir in allem Materiellen nicht bloß ein Abstrakt-Geistiges, sondern ein Konkret-Geistiges zu erkennen haben, daß wir uns aber dann bequemen müssen, im einzelnen dieses Konkret-Geistige ebenso zu studieren, wie wir das im Materiellen tun, und daß das einen Fortschritt in erkenntnismäßiger und in sozialer Beziehung für die Zukunft bedeuten wird. Aber es ist leichter, Spekulationsergebnisse und allerlei Philosophien zu äußern über das, was der Geist ist, es ist leichter, Pantheist oder dergleichen zu sein aus Spekulation, als nach dem Muster strenger Naturwissenschaft, nur eben mit der erlebbaren Methode, so wie ich es geschildert habe, die naturwissenschaftlichen Forschungen fortzusetzen und dann dazu zu kommen, das Geistige im Materiellen zu finden - geradeso wie man Wärme, auch wenn sie sich nicht äußert, dennoch zur Erscheinung bringt, indem man zeigt, unter welchen Umständen sich das, was latent ist, offenbart. Wenn man diese Methode, die man gewöhnlich anwendet im Äußeren, anwendet und fortsetzt auf das Innere, namentlich aber auf den ganzen Menschen, dann wird man von dem Inneren heraus gerade das Geistige im Materiellen begreifen. Und es wird vor allen Dingen dasjenige erfüllt werden nach und nach, was eigentlich schon seit uralten Zeiten zu uns herüberklingt und was dennoch für den Menschen zu erfüllen eine tiefe Notwendigkeit ist, das, was von dem apollinischen Tempel in Delphi uns immer noch herüberklingt in die Geistesohren: Mensch, erkenne dich selbst! - Und so, wie Philosophen und Theologen von diesem «Erkenne dich selbst>> gesprochen haben, so hat auch der mehr oder weniger nach dem Materialistischen hinneigende Naturgelehrte Ernst Haeckel davon gesprochen. Dieses «Erkenne dich selbst» sitzt tief in der Menschennatur. Und die neuere Zeit ist eben an einem Punkte angelangt, wo diesem «Erkenne dich selbst>> in konkreter Weise entgegengekommen werden muß. Mit diesen Andeutungen glaube ich doch gezeigt zu haben, daß es sich nicht um ein Versündigen gegen die Einheit des Denkens handelt, sondern um eine Fortsetzung des Denkens über einen Grenzpunkt hinaus. So wie es nicht unmöglich ist, die Kräfte im Wasser zu einer ganz anderen Offenbarung zu bringen nach dem Durchgehen durch den Siedepunkt, so wird auch nicht gesündigt gegen das, was im kombinierenden Denken mit der Wahrnehmung erlebt wird, wenn man dieses Denken über den Grenzpunkt hinausführt. Es ist ganz selbstverständlich, daß dann eine Metamorphose des Denkens erreicht wird. Aber gegen eine irgendwie geartete Einheitlichkeit des Denkens ist damit durchaus nicht gesündigt worden. Sie werden überhaupt nicht finden, daß man durch die Geisteswissenschaft zur Ablehnung der Naturwissenschaft kommt, sondern man kommt gerade zu einer tieferen Durchdringung. Man kommt gerade zu dem, was ich für besonders wichtig für die Menschheitsentwicklung halte: zu einer das Leben befruchtenden Einführung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse in die ganze Weltauffassung, die aber nur dadurch bewirkt werden kann, daß wir von dem geistigen Anschauen des Natürlichen zum reinen Erleben des Geistigen aufsteigen, das sich dann auch in unser Wollen ergießen und in uns zu einer lebendigen Kraft werden kann. Weil es das kann, weil das lebendige Erkennen uns zu gleicher Zeit nicht nur weise, sondern auch geschickter macht, deshalb glaube ich an eine Menschenzukunft, an einen Menschenfortschritt, wenn in der Zukunft mehr, als es bisher der Fall war, hingeschaut wird auf das Geistige im Materiellen, wenn gesucht wird im Materiellen das Geistige, das dann auch übertragen werden kann auf das Soziale, so daß in der Zukunft die Lösung der sozialen Frage uns erschei nen wird als Durchgeistigung des sozialen Lebens, als Durchgeistigung mit demjenigen Geist, den wir gerade als Fortsetzung des naturwissenschaftlichen Forschens uns erringen können. Professor Dr. Tb. Meyer: Ich bin vollständig mit Herrn Dr. Steiner darin einverstanden, daß die Grenzbegriffe des naturwissenschaftlichen Erkennens nicht die Grenzbegriffe des Seins und der Wirklichkeit sind. Ich habe auch mit warmem und ergriffenem Herzen ihn von den Hoffnungen sprechen hören, die das deutsche Volk auch trotz seines Zusammenbruches für die Zukunft hegen darf. Aber ich habe doch einigermaßen Zweifel in dem Punkte, ob die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft gerade die Fähigkeit besitzen wird, zu einer neuen Höhe, zu der Deutschland streben soll, zu führen. Und zwar meine ich, liege das Bedenken in folgendem: Herr Dr. Steiner hat immer wieder betont, daß der Weg in die höheren Welten, von dem er gesprochen hat, durch das Schauen erreicht wird, durch ein schauendes Bewußtsein, durch ein Erleben, und daß dieser Weg durchaus Wissenschaft ist, nicht Phantasie. Dieses innere Schauen hat selbstverständlich das, was in der Logik Evidenz besitzt. Das heißt, man kann das, was ich mit äußeren oder inneren Augen gesehen habe, nicht bestreiten. Ich sehe einen Baum und brauche nicht zu beweisen, daß der Baum da sein muß. Es gibt keinen metaphysischen Beweis dafür, es ist evident, daß der Baum da ist. Herr Dr. Steiner beansprucht nun für sein inneres Schauen diese Evidenz. Das heißt, er sieht die höhere Welt und sieht die Zusammenhänge der höheren Welt, und weil er sie sieht, eben deshalb ist diese höhere Welt da; sie ist unbestreitbar. Ich möchte auch nicht bestreiten, daß die höhere Welt für den, der sie schaut, evident ist. Nur fragt es sich, ob sie für jedermann evident ist, und da habe ich ein Bedenken. Seitdem mir die Anthroposophie bekannt ist, beruft sie sich darauf, daß dieses innere Schauen, dieses schauende Bewußtsein uralt ist, daß es schon lange Menschen gegeben hat, die sich zu der Höhe dieses schauenden Bewußtseins erheben, schon lange in Indien erhoben haben. Daher nimmt auch die Anthroposophie eine ganze Anzahl von Ausdrücken aus dem Indischen auf. Sie braucht für die verschiedenen Geisteserkenntnisse, die sie vermittelt, indische Ausdrücke. Nun liegt aber die Tatsache so, daß Dr. Steiner nun doch wieder behauptet, daß er etwas Neues bringe. Es hat aber doch vor Dr. Steiner eine ganze Anzahl theosophischer Vereine in Deutschland, auch in England gegeben. Herr Dr. Steiner hat ursprünglich diesen theosophischen Vereinen angehört, dann ist er in Widerstreit mit ihnen gekommen und ist aus diesen Vereinen ausgetreten. Er hat eben, weil er in inneren Zwiespalt mit ihnen kam, seine Auffassung der Dinge nicht mehr mit dem Namen Theosophie bezeichnet, sondern eben, weil sein inneres Schauen verschieden ist von dem inneren Schauen der anderen Theosophen, es mit dem Namen Anthroposophie belegt. Da möchte ich nun sagen: Wenn nun das frühere schauende Bewußtsein sich geirrt hat, wenn erst Dr. Steiner das Richtige gebracht hat, wer garantiert mir dafür, daß nun nicht wieder ein anderer kommt und sagt: Dieses höhere schauende Bewußtsein, das Herr Dr. Steiner gebracht hat, ist nicht zum letzten Ziel durchgedrungen. Es kann ein anderer zu einem ganz anderen Ziele kommen. Dadurch wird das Schauen Dr. Steiners subjektiv. Es ist die Anschauung eines einzelnen. Ob man sich darauf verlassen kann, wird doch zweifelhaft. Das ist mein Bedenken, das sich ergibt in bezug auf das Übersinnliche der ganzen Bewegung, daß da ein verschiedenes inneres Schauen ist. Es dürfte doch gar kein Zwiespalt eintreten zwischen den verschiedenen Schauenden. Ich möchte aber nicht schließen, ohne meinen aufrichtigen und warmen Dank Herrn Dr. Steiner auszusprechen für die vielfachen feinen Anregungen, die er in seiner Rede heute abend gegeben hat. Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich werde nicht nötig haben, Sie noch allzulange aufzuhalten, denn ich werde nur aufmerksam zu machen haben darauf, daß dem sehr verehrten Herrn Vorredner gerade in dem Wichtigsten, was er als Bedenken vorgebracht hat, doch einiges Irrtümliche unterlaufen ist. Zunächst handelt es sich darum - ich möchte gewissermaßen vom Ende aus beginnen -, daß ich einiges Irrtümliche richtigstelle. Die Sache ist nicht so, daß dem, was ich Ihnen hier dargestellt habe, andere theosophische Vereine, denen ich angehört habe, mit ihren Lehren vorangegangen sind. So ist die Sache nicht. Sondern ich habe in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts meine Interpretationen der Goetheschen Weltanschauung zu schreiben begonnen. Sie sind dazumal als Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners djeutsche

National-Litteratur>> in Stuttgart erschienen. Wer diese verfolgt, der wird finden, daß der Keim zu alle dem, was ich Ihnen heute vorgetragen habe, durchaus in jenen Einleitungen liegt. Sie werden dann finden, daß ich in meiner «Philosophie der Freiheit» in der ersten Auflage 1894 versucht habe darzustellen, wie der Mensch allmählich durch die Entwicklung seines Denkens bis zu einer gewissen Stufe kommt und wie dann sich angeschlossen hat daran dasjenige, was dann das diskursive Denken in das schauende Denken hineinführt. Dann ist es dazu gekommen, in der Zeit so um 1902 in Berlin, daß ich einmal ersucht wurde, in einem Kreise, der sich ein theosophischer nannte, dasjenige vorzutragen, was ich über den Geist zu sagen hatte. Ich hatte dazumal verschiedene Theosophen kennengelernt, aber das, was sie geäußert haben, konnte mich eigentlich nicht dazu veranlassen, diejenige theosophische Literatur mit einiger Aufmerksamkeit zu verfolgen, die bei dieser Theosophischen Gesellschaft üblich war. Und so trug ich eben dazumal das vor, was sich mir selbst aus eigener anschauender Forschung ergeben hatte. Das führte dazu, daß von Leuten in England, die mein Buch «Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens» gelesen hatten, sehr bald diese Vorträge ins Englische übersetzt wurden und in einer englischen Zeitung erschienen sind. Ich wurde dann aufgefordert, Vorträge zu halten für eine Anzahl von Leuten der Gesellschaft, die sich eben die <<Theosophische Gesellschäft>> nannte. Ich habe niemals zurückgehalten damit, vor denen, die mich riefen - ob sich diese nun so oder so nannten -, über das zu reden, was ich zu sagen habe. Ich habe aber auch nirgends etwas anderes vertreten als das, was ich aus der eigenen Forschung heraus zu sagen habe. So habe ich auch in der Zeit, in der ich der Theosophischen Gesellschaft angehört habe, nichts anderes vertreten als das, was ich aus eigener Forschung zu vertreten habe. Daß ich das, was ich vorbrachte, schon damals «Anthroposophie>> nannte, das möge Ihnen daraus hervorgehen, daß ich in derselben Zeit - nicht erst später, als ich etwa zu einer anderen Anschauung gekommen war als diese Gesellschaft - auch in einem anderen Kreis von Leuten in Berlin vortragen habe, und ich habe dort kein Jota anderes vorgetragen als gerade das, was ich aus meiner Forschung heraus vorzutragen hatte. Und dort kündigte ich meine Vorträge an - damit die Leute nicht irgendwie im Irrtum sein könnten - als anthroposophische Betrachtungen der Menschheitsentwicklung. Also ebensolange wie irgendein Mensch mich mit der Theosophie in Berührung bringen kann, ebensolange nenne ich meine Weltanschauung «Anthroposophie». Da war niemals ein Bruch. Das ist dasjenige, was ich jetzt nur darüber sagen möchte, um Sie nicht zu lange aufzuhalten. Nun, sehr verehrte Anwesende, manche Leute sagen ja, wenn man die Philosophiegeschichte studiere, finde man, daß die Philosophen - fangen wir an bei Thales bis hinauf zu Eucken oder anderen - alle möglichen Ansichten aufgestellt hätten und daß sie sich oftmals widersprochen hätten; wie könne man da zu einer Sicherheit des Erkennens kommen? - Gerade das setzte ich mir in meinen «Rätseln der Philosophie» zur Aufgabe: zu zeigen, daß die Sache sich nicht so verhält, sondern daß dasjenige, was scheinbare Abweichungen in den verschiedenen Philosophien sind, die dieses Namens wert sind, nur immer davon herkommen, daß der Eine die Welterscheinungen von einem Standpunkte aus betrachtet, der Andere von einem anderen Standpunkte aus. Wenn man einen Baum photographiert von einer Seite, so hat man das, was man auf dem Bilde sieht, nur von einer bestimmten Seite. Photographiert man den Baum von einer anderen Seite, so bekommt man ein ganz anderes Bild - und doch ist es derselbe Baum. Wenn man nun darauf kommt, daß viele wirklich wahrheitshaltige Philosophien nicht dadurch sich unterscheiden, daß die eine von der ändern abweicht, sondern daß sie einfach von verschiedenen Standpunkten aus ein und dasselbe anschauen, weil man überhaupt nicht zu einer einzigen Wahrheit kommen kann, dann merkt man, daß das ein Vorurteil ist, wenn man sagt, daß die Philosophien sich widersprechen. Ich habe es in meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» gezeigt, daß das ein Vorurteil ist, wenn man sagt, daß die Philosophen sich widersprechen. Es gibt allerdings solche, die in einem gewissen Widerspruch stehen, allein das sind diejenigen, die sich eben geirrt haben. Man kann nicht daraus, daß zwei Kinder in einer Klasse eine Aufgabe verschieden lösen, sagen, man sei deshalb nicht sicher, wer das Richtige gefunden habe. Man weiß schon, was das Richtige ist, wenn man die richtige Lösung versteht. Also daraus, daß die Dinge verschieden sind, läßt sich nicht ableiten, daß sie falsch sind. Das ließe sich nur ableiten aus dem inneren Gang der Sache selber. Da müßte man schon hinschauen auf den inneren Gang der Sache selber. Und es ist eine äußerliche Betrachtung, wenn man sagt: Der Steiner ist ausgetreten aus der Theosophischen Gesellschaft. - Erstens bin ich nicht ausgetreten, sondern, nachdem ich zuerst mit allen Kräften hineingezerrt worden bin zum Vortragen meiner eigenen Weltanschauung, durchaus von nichts anderem, bin ich - ich darf vielleicht vor Ihnen den manchmal verpönten Ausdruck gebrauchen - herausgeschmissen worden, und zwar aus dem Grunde, meine sehr verehrten Anwesenden, weil die «andere Art der Wahrheit», nämlich der Wahnwitz jener Theosophen herrschte, die es endlich dahin gebracht haben, einen indischen Knaben zu präsentieren, von dem man behauptete, er sei der neu erschienene Christus; er werde nach Europa gebracht und in ihm sei der wiederverkörperte Christus erschienen. - Weil ich selbstverständlich diese Narrheit als eine Narrheit charakterisierte und weil dazumal diese Narrheit über die ganze Welt Tausende von Anhängern fand, nahm diese Anhängerschaft die Veranlassung, mich hinauszuwerfen. Ich habe mir nichts daraus gemacht. Ich habe jedenfalls nicht geglaubt, daß das, was man sich errungen hat durch inneres Forschen, etwa deshalb unsicher erscheint, weil eine Gesellschaft, die sich theosophische nennt, einen herausexpediert, eine Gesellschaft, die da behauptet, in dem indischen Knaben verkörpere sich wiederum der Christus. So äußerlich dürfen solche Sachen nicht betrachtet werden, indem man einfach über das Konkrete hinwegsieht und sagt: Nun ja, da sind verschiedene Ansichten vorhanden. - Man muß schon das, was auftritt, sich etwas genauer ansehen. Und so mÖchte ich Ihnen doch anheimstellen, wenn Sie einmal Zeit haben - aber Sie würden viel damit zu tun haben -, einmal all die Quacksalbereien, die aufgetreten sind in den sogenannten theosophischen Gesellschaften, zu vergleichen mit dem, was ich von jeher versucht habe, aus guter Wissenschaftlichkeit heraus zu bringen. Ich sage das nicht aus Unbescheidenheit, sondern aus Wirklichkeitserkenntnis der Sache und aus geistigem Ringen heraus. Und bedenken Sie, daß ich selbst heute gesagt habe: In einzelnem kann geirrt werden, aber es handelt sich darum, eine neue Richtung zu zeigen. Es braucht durchaus nicht so zu sein, daß in allen Einzelheiten das absolut Richtige dasteht. So könnte ja durchaus irgendeiner sagen, er schaue ein rechtwinkliges Dreieck an und kriege da alles Mögliche heraus. Dann kommt einmal einer und sagt: Das Hypotenusen-Quadrat des rechtwinkligen Dreiecks ist gleich der Summe der beiden Katheten-Quadrate. - Da kann man nicht sicher wissen, ob es allgemein richtig sein könnte, weil er es nur allein sagt. Nein, wenn einem aus den inneren Gründen es sich aus der Anschauung des Mathematischen ergeben hat, daß das Hypotenusen-Quadrat gleich ist der Summe der beiden Katheten-Quadrate, dann mag eine Million von Menschen sagen, es sei anders, dann weiß ich es und widerspreche einer Million von Menschen. Denn die Wahrheit hat tatsächlich nicht bloß eine äußere Begründung der Übereinstimmung, sondern vor allem auch eine Begründung in ihrer inneren Substantialität. Gewiß, jeder kann das nachprüfen. Und ich habe nie etwas anderes behauptet, als daß derjenige, der da will, geradeso die geisteswissenschaftliche Methode kennenlernen kann, wie er die Methoden der Chemie kennenlernen kann. Wenn die Dinge aber erforscht sind, dann können sie von jedem denkenden Mensch nachgeprüft werden. Und so kann auch das, was ich sage oder was ich schreibe und geschrieben habe aus der Geisteswissenschaft heraus, von jedem denkenden Menschen nach geprüft werden. Da werden gewiß mancherlei Irrtümer drinnen sein, selbstverständlich, aber das ist genauso wie bei anderen Forschungen. Es handelt sich nicht um diese Irrtümer im einzelnen, sondern es handelt sich um den Grundcharakter des Ganzen. Habe ich Ihnen heute einen einzigen indischen Ausdruck gebraucht? Und wenn irgend etwas manchmal dadurch bezeichnet wird, daß man irgendeinen alten Ausdruck gebraucht, so ist das eben ein Terminus technicus, den man deshalb gebraucht, weil im gegenwärtigen Sprachgebrauch ein solcher Ausdruck nicht vorhanden ist. Wenn ich auch den Pythagoreischen Lehrsatz an der Tafel beweisen kann oder etwas anderes, ist einem deshalb vorzuwerfen, daß das schon vor Jahrhunderten da war? Für mich handelt es sich nicht darum, uralt Indisches oder dergleichen vorzubringen, sondern dasjenige vorzubringen, was sich aus der Sache selbst ergibt. Wie heute derjenige, der den Pythagoreischen Lehrsatz begreift und versteht, ihn aus der Sache selbst begreift, trotzdem man ihn in einem bestimmten Zeitpunkt als zuerst auftauchend findet, so muß natürlich manches, aber doch eigentlich nur scheinbar, übereinstimmen mit dem, was schon da war. Aber gerade dagegen habe ich mich immer am allerlebhaftesten gewehrt, daß dasjenige, was hier versucht wird aus dem gegenwärtigen Zeitpunkte des Menschheitsbewußtseins heraus, irgend etwas zu tun habe mit irgendeiner alten indischen Mystik oder dergleichen. Anklänge sind da, selbstverständlich, weil das instinktive Erkennen in uralten Zeiten manches gefunden hat, was heute wieder auftauchen muß. Aber das, was ich meine, ist nicht aus alten Traditionen ge schöpft. Das ist wirklich so geschöpft, daß wahr ist, für mich wahr ist, was ich damals niederschrieb, als ich mein Buch «Theosophie» schrieb in der ersten Auflage 1904: Ich will nichts anderes mitteilen als das, was ich durch geisteswissenschaftliche Forschung so erkannt habe, wie man irgendeine andere wissenschaftliche Wahrheit durch äußeres Beobachten und kombinierendes Denken erkennt und wofür ich selber persönlich eintreten kann. - Es mag gewiß mancher anderer Meinung sein, aber ich trage nichts anderes vor als dasjenige, wofür ich persönlich eintreten kann. Das sage ich nicht aus Unbescheidenheit, sondern aus dem Grunde, weil ich als ein Mensch erscheinen möchte, der nicht aus einem anderen Geiste als aus dem Geiste der modernen Naturwissenschaft und auch der neueren Technik heraus eine neue

Geisteswissenschaft hinstellen will, und weil ich meine, daß man dieses neue Bewußtsein erst versteht, gerade in naturwissenschaftlicher und technischer Eigenart, wenn man durch beide getrieben wird zur Anschauung des Geistes. Ich bitte, meine Worte nicht so aufzufassen, als hätte ich dem, was der verehrte Herr Vorredner gesagt hat, ausweichen wollen. Nein, ich bin dankbar, daß mir Gelegenheit gegeben wurde, einige tatsächliche Irrtümer richtigzustellen, die sich sehr verbreitet haben. Aber manches, sehr vieles sogar, von dem, was heute verbreitet wird über das, was ich auch in Stuttgart seit Jahrzehnten vortrage, ist durchaus auf Irrtümern beruhend. Und es schien mir notwendig, was auch anerkennenswerterweisc der Herr Vorredner getan hat, etwas einzugehen auf das Vorgebrachte, weil es sich nicht darum handelt, nur das mich persönlich Berührende richtigzustellen, sondern auch etwas, was der Herr Vorredner zusammenbrachte mit dem Substantiellen der Frage, durch das Historische richtigzustellen. Frage: 'Wenn Dr. Steiner mir nur einen Punkt der Geisteswissenschaft so beweist, wie die Lehre des Pythagoras bewiesen werden kann, dann folge ich ihm gerne, dann ist es Wissenschaft. Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden, wer kann den Pythagoreischen Lehrsatz wirklich beweisen? Der Pythagoreische Lehrsatz kann nicht dadurch bewiesen werden, daß ich auf die Tafel ein rechtwinkliges Dreieck zeichne und dann nach einer der üblichen Methoden der Beweis durchgeführt wird. Das ist nur eine Veranschaulichung des Beweises. Es handelt sich doch darum, daß derjenige, der den Pythagoreischen Lehrsatz beweisen will, in die Notwendigkeit versetzt wird, das, was mathematisch konstruierbar ist, in innerer Anschauung vor sich zu haben - wenn eben auch nur in der inneren Anschauung der geometrischen Raumesanschauung. Denken Sie sich also ein Bewußtsein, das diese Raumesanschauung nicht hätte. Das würde nicht das Substantielle jenes Pythagoreischen Lehrsatzes vor sich haben, und es würde so gar keinen Sinn haben, den Pythagoreischen Lehrsatz zu beweisen. Den Pythagoreischen Lehrsatz können wir nur dadurch beweisen, daß wir das Substantielle der Raumesanschauung und Raumesgestaltung vor uns haben. In dem Augenblick, wo wir zu einer anderen Form des Bewußtseins aufsteigen, tritt zu der gewöhnlichen Raumesanschauung etwas anderes dazu [Lücke im Stenogramm]. Es handelt sich also beim Pythagoreischen Lehrsatz darum, wenn er bewiesen werden soll, daß diese Raumesanschauung zugrunde liegen muß. Dazu ist aber zunächst notwendig, daß man sich gewissermaßen in diese neue Konfiguration des Bewußtseins hineinfindet. Nur, solange man keine Anschauung von der Raumgestaltung hat, kommt man überhaupt nicht zu jenem Konstatieren, das zum Beweise des Pythagoreischen Lehrsatzes führt. Und nur so lange glaubt man, daß nicht in derselben Weise die Ergebnisse der geisteswissenschaftlichen Forschung zu beweisen sind, als man noch nicht jenen Übergang vollzogen hat von dem gewöhnlichen Bewußtsein zum erlebenden Bewußtsein, das ich geschildert habe. Ich bin davon ausgegangen, daß das erlebende Bewußtsein erst da ist. Und so wie derjenige, der nicht eine Raumesanschauung hat, vom Pythagoreischen Lehrsatz nicht reden kann, so kann man nicht reden von dem Beweis irgendeines Satzes der Geisteswissenschaft, wenn man die ganze Anschauungsweise nicht zugibt. Aber diese Anschauungsweise ist etwas, was zuerst errungen werden muß. Sie ist nicht von selbst da. Unsere Zeit erfordert aber, daß man sich zu etwas völlig Neuem entschließt, wenn man zu diesem Fortschritt der Wissenschaft übergehen will. Und ich glaube allerdings, daß noch sehr vieles überwunden werden muß, bis in breiteren Kreisen für die Geisteswissenschaft so etwas eintritt, wie es damals durch die kopernikanische Weltanschauung eingetreten ist gegenüber allen früheren Vorstellungen von der Unendlichkeit des Raumes. Früher hat man sich da oben eine blaue Kugel vorgestellt. Jetzt stellt man sich vor: es gibt Grenzen des Naturerkennens, die nicht überwunden werden können -, oder: man kann nicht hinaus über das gewöhnliche Denken. - Solche Dinge sind durchaus dem bekannt, der die Geschichte der Menschheitsentwicklung verfolgt. Und ich kann nur sagen: Entweder ist das, was ich versuchte vorzutragen, ein Weg zur Wahrheit - nicht die fertige Wahrheit -, dann wird er schon gegangen werden, oder aber es ist ein Weg zum Irrtum, dann wird er überwunden werden. Aber das schadet nichts. Was aber nicht erlöschen darf in uns, nicht durch voreilige Kritik hinweggefegt werden darf, das ist das immerwährende Streben nach aufwärts und vorwärts. Und nur von diesem Streben ist eigentlich das beseelt, was ich Ihnen heute versuchte zu charakterisieren als den Weg, den die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft einschlagen will. Frage: Wir müssen den bestimmten Glauben haben, daß die Mühe, die wir aufwenden, sich auch lohnen wird. Ist es überhaupt möglich, das Geistesleben an und für sich zu erkennen? Dr. Steiner sagt, es sei möglich, den Geist der Welt, den Geist alles Lebens und aller Natur zu erkennen und mit ihm in Fühlung zu kommen. Ist das mit unserem Geiste, mit unserem Denken möglich? Ich muß das bezweifeln. Das Denken besteht aus Vorstellungen. Ich denke in Bildern. Rudolf Steiner: Wollte ich auf die Frage eingehen, so müßte ich Sie ja sehr lange aufhalten. Das will ich nicht und werde ich nicht tun. Ich bedaure nur, daß diese Frage nicht früher gestellt worden ist, dann könnte ich sie gründlicher beantworten. Sie können in meinen Schriften überall diejenigen Dinge finden, die ich mir hypothetisch einwende und die dort auch besprochen sind, so daß Sie in der Literatur schon eine Behebung Ihrer Zweifel finden können. Hier möchte ich aber nur das folgende sagen: Es ist bei gewissen Menschen so, daß sie durch vorgefaßte Meinungen gewissermaßen es sich unmöglich machen, von der Erscheinung weiterzukommen. Sie weisen auf die Erscheinungen hin und sagen dann: Was dahinter liegt, das erkennen wir nicht. - Der ganze Kantianismus beruht im Grunde genommen auf diesem Irrtum. Und angefangen hat mein ganzes Streben damit, daß ich versuchte, diesen Irrtum zu bekämpfen. Ich möchte Ihnen durch einen Vergleich klarmachen, wie man allmählich zu einer Behebung dieser Zweifel kommen kann. Wenn jemand einen einzelnen Buchstaben ansieht, so kann er sagen: Dieser einzelne Buchstabe weist auf nichts anderes hin als auf das, was seine Form ist, und diese seine Form kann ich nicht auf etwas anderes beziehen; sie sagt mir nichts anderes. - Und wenn ich, sagen wir, eine elektrische Erscheinung anschaue, so ist es geradeso, wie wenn ich einen Buchstaben anschaue, der mir nichts sagt. Etwas anderes ist es aber, wenn ich viele Buchstaben nacheinander anschaue und ein Wort habe, so daß ich dadurch vom Anschauen zum Lesen geführt werde. Ich habe auch nichts anderes vor mir als das, was angeschaut wird, aber ich dringe vor zu dem Sinn. Da werde ich zu etwas ganz anderem geführt. Und so ist es auch richtig, daß, solange man nur einzelne Naturerscheinungen und einzelne Naturelemente erfaßt - Elemente im Sinne von mathematischen Elementen -, kann man mit Recht sagen, man dringt nicht ins Innere. Aber wenn man versucht, dann im Zusammenhang alles zu beleben, mit einer neuen Tätigkeit einzusetzen, so wie beim Übergang vom bloßen einzelnen Buchstaben zum Lesen des Wortes, dann wird es etwas ganz anderes. Deshalb ist dasjenige, was Geisteswissenschaft sein will, nichts anderes als Phänomenologie, aber Phänomenologie, die nicht dabei stehenbleibt, die einzelnen Phänomene zusammenzusetzen, sondern sie zu lesen im Zusammenhang der Phänomene. Es ist Phänomenologie, und es wird nicht gesündigt dadurch, daß man spekulierend über die Phänomene hinausgeht, sondern man fragt ihnen ab, ob sie nicht nur in Einzelheiten, sondern im Zusammenhang für eine gewisse innerliche Tätigkeit etwas zu sagen haben. Es ist zu begreifen, daß man, wenn man nur die einzelnen Phänomene anschaut, auf dem Standpunkt stehen kann, auf dem Haller gestanden hat, als er sagte: Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist, Glückselig, wem sie nur die äußre Schale weist. Aber man versteht auch, wenn jemand so die Phänomenologie erfaßt wie Goethe - und die Geisteswissenschaft ist nur fortgeschrittener Goetheanismus -, daß Goethe angesichts der Worte Hallers sagt: <<Iiis Innre der Natur –>> o, du Philister! – «Dringt kein erschaffner Geist, Glückselig, wem sie nur die äußre Schale wcist.>> Das hör ich sechzig Jahre wiederholen, Ich fluche drauf, aber verstohlen; sage mir tausend tausend Male: Alles gibt sie reichlich und gern; Natur hat weder Kern noch Schale, alles ist sie mit einem Male. Dich prüfe du nur allermeist, ob du Kern oder Schale seist.» ANTHROPOSOPHIE, IHR WESEN UND IHRE PHILOSOPHISCHEN GRUNDLAGEN Bern, 8. Juli 1920 Meine sehr verehrten Anwesenden! Über Wesen und Aufgabe der anthroposophisch orientierten Weltanschauung möchte ich Ihnen heute auf Einladung der hiesigen Freien Studentenschaft sprechen und in einigen einleitenden Worten vor allen Dingen darauf hinweisen, daß diese anthroposophisch orientierte Weltanschauung in vollem Einklang stehen möchte erstens mit den wesentlichsten Kulturforderungen der Gegenwart und - soweit man sie erkennen kann - der nächsten Zukunft. Insbesondere aber möchte diese Weltanschauung auch in vollem Einklänge stehen mit dem, was sich im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte für die Entwicklung der Menschheit ergeben hat durch das, was man wissenschaftliche Weltanschauung nennt. Man darf wohl sagen: Diese anthroposophisch orientierte Weltanschauung, welche heute noch von vielen Leuten eigentlich nur wie eine Sektiererei genommen wird, wie die Schrulle einiger weltfremder Menschen, sie möchte gerade in intensivster Weise hinzuhorchen verstehen auf dasjenige, was unsere Zeit am tiefsten bewegt, möchte gewissermaßen eine Gewissensfrage unserer Zeit - und wohl noch mehr der nächsten Zukunft - ganz intensiv erfassen. Darf man denn nicht sagen, meine sehr verehrten Anwesenden, daß etwa seit drei bis vier Jahrhunderten durch dasjenige, was wissenschaftlich orientierte Weltanschauung genannt wird, mancherlei von den alten Vorstellungsweisen, die des Menschen Herz und Sinne befriedigten, in Zwiespalt mit dem Menschen selbst gebracht worden ist, daß mancherlei abgeworfen werden mußte von dem, was Jahrhunderten, was Jahrtausenden heilig war, daß die Wissenschaft manches als Illusion ausgewiesen hat, was ältere Weltanschauungen zu ihrem wertvollsten Bestände gerechnet hatten? Und ist es nicht aus den NÖten, aus den Katastrophen unserer Zeit heraus doch deutlich zu erkennen, daß der Augenblick, der weltgeschichtliche Augenblick gekommen ist, in dem nun diese wissenschaftliche Weltanschauung gewissermaßen auch das erfüllen muß, was seit langer Zeit viele von ihr erwarten: daß sie dem Menschen wiederum eröffnen muß einen Weg zu denjenigen geistigen Höhen, ohne die er nun eben doch nicht leben kann und zu denen sie ihm den alten Weg ja genommen hat? Mit dieser Frage, meine sehr verehrten Anwesenden, möchte anthroposophische Weltanschauung ganz ernst machen. Nun gebe ich mich gewiß keiner Illusion darüber hin, daß ich in der kurzen Zeit eines Vortrages irgend jemanden in diesem Saale überzeugen könnte von dem, was Anthroposophie eigentlich anstrebt. Gewissermaßen nur andeuten werde ich können einige der Wege, welche auf diesem Felde beschritten werden. Und anregen werde ich können einiges in bezug auf die Art, wie geforscht und gefragt werden soll auf diesem Gebiete anthroposophisch orientierter Weltanschauung. Ihrem Wesen nach ist Anthroposophie durchaus verschieden von aller anderen gegenwärtigen Wissenschaftlichkeit. Und weil sie ihrem Grundwesen nach verschieden ist gerade auch von dem, was man heute gewöhnlich als das einzige Wissenschaftliche anschaut, deshalb wird sie in weiten Kreisen mißverstanden, wird ihr - man darf schon sagen - so übel mitgespielt. In der gewöhnlichen Wissenschaft, wie überhaupt auch im Leben, betrachtet man als die Quellen der menschlichen Erkenntnis das, was man durch die Sinne erfahren kann, und das, was der Verstand, der Intellekt an Naturgesetzen und dergleichen aus dieser Sinnenwelt heraus durch Betrachtung gewinnen kann. Man versucht auf diesem Wege eine Überschau über das zu gewinnen, was in des Menschen Weltumgebung ist. Man versucht Anschauungen auf diesem Wege zu gewinnen über des Menschen eigene Stellung und Aufgabe innerhalb der Weltordnung. Gewissermaßen betrachtet man den Menschen so, wie er nun einmal in die Welt hineingeboren ist, wie er im gewöhnlichen Sinn des Wortes erzogen und unterrichtet werden kann und wie er sich dann auf Grundlage dieses Hereingeborenseins in die Welt allein auf Grundlage seiner als Mensch ererbten Fähigkeiten und Eigenschaften, auf Grundlage dessen, was die gewöhnliche Erziehung ergibt, wissenschaftlich oder sonstwie im Leben umsehen kann. Auf diesem Standpunkt steht nun Anthroposophie nicht. Sie appelliert an etwas im Menschen, das heute noch eigentlich eine Seltenheit in der menschlichen Natur ist und das, wenn die Menschheit ihre nächste Kulturaufgabe erfüllen wird, sich in ganz anderer Weise noch, als es heute vorhanden ist, in der menschlichen Kultur wird geltend machen müssen. Anthroposophie appelliert an dasjenige, was ich nennen möchte intellektuelle Bescheidenheit. Ich mache öfter durch einen Vergleich klar, was ich unter dieser intellektuellen Bescheidenheit verstehe das führt uns sogleich in das Wesen dessen hinein, was Anthroposophie eigentlich sein will. Wenn wir ein fünfjähriges Kind haben und wir geben beispielsweise diesem fünfjährigen Kind einen Band Goethescher Gedichte, was wird es mit diesem Band Goethescher Gedichte machen? Es wird wahrscheinlich zunächst damit spielen und dann das Buch zerreißen; jedenfalls wird es keine Ahnung von dem haben, wozu eigentlich dieser Band Goethescher Gedichte bestimmt ist. Unterrichten wir das Kind, ziehen wir es heran, so werden wir es dahin bringen, daß es als erwachsener Mensch von 17, 18, 19 Jahren einen ganz anderen Gebrauch von diesem Band Goethescher Gedichte macht. Man kann sagen: Genau dasselbe war vor dem fünfjährigen Kinde, was nun vor dem siebzehn-, achtzehnjährigen Menschen ist. In ganz anderer Weise aber verhält sich der siebzehn-, achtzehnjährige Mensch als das Kind, weil in ihm selbst etwas herangezogen ist, weil aus den Tiefen seines Inneren etwas herausgeholt ist, was eben auch ein anderes Verhältnis zu dem Buch als vorher bedingt. Auf des Menschen Verhältnis zur Natur, zur ganzen Welt übertragen, ergibt sich dasjenige, was ich intellektuelle Bescheidenheit nennen möchte, nämlich wenn sich der Mensch dazu entschließt, sich zu sagen, einfach als Mensch: Wie alt ich auch werde, wie ich auch im gewöhnlichen Leben erzogen und unterrichtet werde, ich stehe zu der gesamten Natur und zu der gesamten Umwelt überhaupt so, daß ich mich dazu verhalte wie das fünfjährige Kind zu dem Goethe-Band. Und um mich anders zu verhalten, muß ich erst etwas, das tief im Inneren meines Wesens ruht, aus diesem Innersten meines Wesens heraufholen. Dann wird sich mir etwas enthüllen, was sich mir nicht durch die gewöhnliche Sinnesbeobachtung, nicht durch den gewöhnlichen kombinierenden Verstand, wie er sich im herkÖmmlichen Leben und Werden betätigt, bieten kann. - Das ist das Wesen anthroposophischer Weltanschauung, daß man nicht so, wie man ist, an die Untersuchung der Dinge herangeht, sondern daß man erst etwas, was im menschlichen Innern verborgen ist, herausholt. Und erst nachdem man seine eigene Entwicklung in gewissem Sinne in die Hand genommen hat, nachdem man sich weiter gebracht hat, als man dadurch ist daß man geboren ist, daß man im gewöhnlichen Sinne erzogen und unterrichtet ist, nachdem man sich zu einem anderen Menschen gemacht hat, geht man an die Untersuchung, an die Erforschung der Dinge heran. Also, Umwandlung des ganzen menschlichen Seelenlebens vor der Erforschung der Dinge, das macht zunächst das Wesen desjenigen aus, was dem Streben anthroposophisch orientierter Weltanschauung zugrunde liegt. Und da muß ich sagen, von zwei Eckpfeilern - namentlich auch des wissenschaftlichen Lebens - geht anthroposophisch orientierte Weltanschauung aus. Der eine Eckpfeiler sind die Grenzen des Naturerkennens. In bezug auf das Naturerkennen steht Anthroposophie durchaus auf dem

Boden jener gewissenhaften Forschung, welche der Naturforschung selber ganz bestimmte Grenzen setzt, wie überhaupt anthroposophisch orientierte Weltanschauung in vollem Einklänge stehen will mit alledem, was Naturwissenschaft in berechtigter Weise zutage fördert. Aber wir kommen ja, indem wir uns gerade nicht in dilettantischer Weise, sondern in sachlicher und fachlicher Weise in irgendein Gebiet der Naturwissenschaften vertiefen, notwendigerweise zu Grenzen. Und wir müssen uns doch an diese Grenzen gewisse Begriffe hinsetzen, von denen ich heute - nur um irgend etwas anzuführen als Beispiel, es könnten viele andere Beispiele angeführt werden - die zwei Begriffe etwa des Atoms oder der Materie und der Kraft überhaupt hinstellen möchte. Wir kommen dazu, dann mit solchen Begriffen wie Kraft und Materie, Kraft und Stoff, naturwissenschaftlich zu arbeiten. Man hat ja viel philosophisches Denken an solche Begriffe wie Kraft und Stoff angeknüpft. Man ist ja in der neueren Zeit sogar so weit gekommen, daß man eine Philosophie des «Als ob» begründen wollte, das heißt, man sagte sich, man könne doch nicht irgendwelche ganz klaren, lichtvollen Begriffe sich erringen von Kraft und Stoff, und so solle man forschen im weiten Umkreis der Erscheinungen, der Wahrnehmungen, «als ob>> solche Begriffe einem Realen entsprechen würden, das man eben nicht kennt, <<äls ob>> sie irgendeine Berechtigung hätten. Man darf wohl sagen, es ist eine desperate Weltanschauung, diese Philosophie des «als ob>>, so plausibel sie auch gerade manchen Menschen der Gegenwart erscheint. Wir stehen eben durchaus bei einem der Eckpfeiler menschlichen Erkennens, wenn wir bei diesem Begriffe, bei diesem Grenzbegriffe des Naturerkennens angekommen sind. Bloß intellektuell verfolgt werden diese Begriffe für unsere Erkenntnis gewissermaßen zu einem Kreuz, zu einer Crux. Der Geistesforscher, der Anthroposoph, versucht nun in einer ganz anderen Weise fertig zu werden mit diesem Begriff als die gewöhnlichen Philosophen. Die gewöhn liche Philosophie sucht das intellektualistische Verfahren auch an den Punkten fortzusetzen, wo man an den Grenzen der Naturwissenschaft angekommen ist. Geisteswissenschaft, wie ich sie hier meine, versucht, etwas ganz anderes in der Menschenseele zu beginnen. Wenn man bei diesem Grenzbegriff angekommen ist, da ergibt sich dann der eine Teil geisteswissenswissenschaftlicher, geistesforseherischer Methodik. Dieser eine Teil besteht in einer keineswegs konfusen oder schlechten mystischen Meditation, sondern in einer systematischen, wohlgegliederten, durchaus streng durchgeführten und gewissenhaften Meditation. Diese Meditation möchte ich Ihnen zunächst wenigstens dem Prinzipe nach schildern. Das Genauere darüber finden Sie ja in der Literatur, namentlich in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh. Da handelt es sich darum, daß man immer wieder und wieder - und ich betone ausdrücklich, Geduld und Energie gehören zu diesen Dingen - üben muß. Im chemischen Laboratorium zu forschen, mag manchem schwierig erscheinen, auf der Sternwarte ebenso; leicht mag es ihm erscheinen, durch systematische Umbildung des Seelischen irgend etwas zu erreichen. Doch derjenige, der sich an die wirklich strenge Methode auf diesem Gebiete hält, der weiß, daß alles Forschen im Laboratorium, in der Klinik, auf der Sternwarte ein verhältnismäßig leichtes ist gegenüber denjenigen Prozeduren, die man sich leichter vorstellt, als sie sind, und die bestehen in einer Umbildung unseres Seelenlebens. Das beginnt dadurch, daß man zunächst streng übersichtliche, einfache Begriffe - sagen wir zunächst solche, die man sich selber gebildet hat, irgendwelche Symbole oder dergleichen - in den Mittelpunkt seines Vorstellungslebens stellt. Dabei kommt es nicht darauf an, meine sehr verehrten Anwesenden, daß diese Begriffe, diese Vorstellungen einem Wahren entsprechen, denn auf das, was durch diese Vorstellungen in unserem Seelenleben bewirkt wird, auf das kommt es an. Daß wir gewissermaßen mit diesen Vorstellungen eine strenge Selbsterziehung, eine strenge Selbstzucht vollführen in unserem Intellekt, darauf kommt es an. Wir stellen daher solche Begriffe, die wir streng überschauen können, solche, die wir uns selbst gebildet haben oder die wir uns von erfahrenen Geistesforschern raten lassen, in den Mittelpunkt unseres Seelenlebens. Wir versuchen zunächst für unser Bewußtsein alles andere auszuschalten, nur dieses Bewußtsein einzig und allein auf solch streng überschaubare Begriffe zu konzentrieren. Es handelt sich darum, daß in dem Augenblicke, wo wir uns so auf solche Begriffe konzentrieren, in der Tat unsere leiblichen Vorstellungen, unsere Erinnerungsvorstellungen von allen Seiten — wie wenn wir in einem Bienenschwarm wären und die Bienen heranflögen - herbeifliegen und eigentlich diese unsere innere Methodik zernichten möchten. Da müssen wir immer größere und größere Kraft aufwenden. Und auf das Aufwenden dieser Kraft kommt es an; es kommt darauf an, daß wir den Willen hineintreiben, mit aller Macht den Willen hineintreiben in das Vorstellungsleben, in das Vorstellen, daß wir in der Tat heranerstarken an diesem Hineintreiben des Willens in das Vorstellungsleben. Das ist die eine Seite streng wissenschaftlicher oder besser gesagt zur Wissenschaft führender Meditation: daß wir den Willen in das Vorstellungsleben hineintreiben.

Solche Übungen lassen sich nicht in ein paar Tagen absolvieren. Solche Übungen erfordern eine jahrelange Anstrengung. Immer wieder und wieder muß man auf sie zurückkommen. Nicht darum handelt es sich, daß man diese Übungen lange an einem Tage vollführt. Man möchte sagen, ein paar Minuten genügen für einen Tag. Aber immer wieder und wieder darauf zurückzukommen, das ist es, worum es sich handelt. Dann erlebt man endlich, wie die Seele ganz andere Kräfte aus ihren untersten Gebieten heraufruft, als sie im gewöhnlichen Leben und auch in der gewöhnlichen Wissenschaft heraufgerufen werden. Wendet man sie an, indem man alle mögliche Willensanstrengung hinkonzentriert auf einen solchen selbstgemachten Willensinhalt, dann erringt man nach einiger Zeit - wie gesagt, ich kann nur das Prinzip andeuten, das Genauere können Sie nachlesen in meinen Büchern - die MÖglichkeit, sich in anderer Art als bloß intellektuell an die Grenzbegriffe der Naturwissenschaft, an solche Begriffe wie Stoff und Kraft und dergleichen ich könnte auch andere anführen - zu machen. Dann kommt das folgende: Man spekuliert nicht mehr, man philosophiert nicht mehr an diesen Grenzen des Naturerkennens, sondern man erlebt etwas an diesen Begriffen. Gegenüber diesen Begriffen geht etwas in der Seele vor, das Erlebnisse umfaßt, die wir sonst nur erleben, meinetwillen wenn wir äußerlich lieben oder wenn wir sonst im Kämpfe des äußeren Lebens drinnen stehen. Darauf kommt es an, meine sehr verehrten Anwesenden, daß wir, indem wir von aller äußeren Welt absehen, in unserem Inneren etwas durchmachen, das uns also in eine Realität führt, die ebenso intensiv für uns ist, ebenso intensiv für unser Bewußtsein sich darlebt wie sonst nur die äußere Realität, die wir mit unseren Händen und Füßen berechtigt berühren und bearbeiten. Und wenn wir uns in dieser Weise durchgearbeitet haben durch Konzentration, durch Meditation zu einem Bewußtsein, das innerlich, im Intellekt, willentlich erstarkt ist, dann tritt endlich das ein, was man so charakterisieren kann: So wie man sonst das Rot durch äußere Beobachtung erkennt als Farbe, wie man das Blau erkennt, wie man das Cis oder das C hört, so erkennt man, wenn man sich in dieser Weise durchgearbeitet hat, indem man sich nun nicht mehr des Körperlichen, nicht mehr des Nervensystems oder dergleichen als eines Werkzeuges bedient, sondern indem man das erlebt an dem bloß Seelischen, so erkennt man, daß es ein Seelisches an sich gibt - das weiß man im unmittelbaren Bewußtsein. In diesem Momente, meine sehr verehrten Anwesenden, ist es, wo man sich durch unmittelbares Erlebnis folgendes sagt - ich möchte es durch einen Vergleich andeuten. Nehmen wir an, wir gehen einen Weg, der aufgeweicht ist, wir sehen von Fuhrwerken Rinnen in dem Weg, wir sehen Fußtritte. Es wird uns, wenn wir vernünftige Menschen sind, nicht einfallen zu sagen: Diese Rinnen, die da im aufgeweichten Wege sind, sie rühren davon her, daß unter der Oberfläche Kräfte sind, welche die Erde in eine solche Konfiguration bringen, daß diese Rinnen, diese Fußtritte da entstehen. - Wir werden uns vielmehr sagen: Da kommt etwas an die Erdoberfläche heran, das dieser Erdoberfläche als solcher gleichgültig ist, das von außen an sie herankommt; Fuhrwerke, menschliche Füße sind ja darüber gegangen, die dem, was das Erdreich als solches aus sich heraus gestaltet, gleichgültig sind. - Lernt man auf die Weise, wie ich es geschildert habe, die innere Konfiguration des Seelenlebens wirklich kennen, dann sieht man zuletzt alles das, was physische Organisation des Gehirns ist, auch so an, daß man sagt: Das ist durchaus nicht durch innere Kräfte der leiblichen Konstellation irgendwie gestaltet, sondern da hat das Seelische, das man jetzt erst kennengelernt hat, von außen ebenso gearbeitet, wie die menschlichen Fußtritte oder die Fuhrwerke im aufgeweichten Erdreich gearbeitet haben. Mit anderen Worten, meine sehr verehrten Anwesenden, man lernt das Seelische nicht durch Spekulation kennen, man lernt es nur kennen, indem man sich allmählich hinaufarbeitet zum Erleben des Seelischen, indem man gewissermaßen das, was das gewöhnliche Leben und die gewöhnliche Wissenschaft als ihr Ende betrachten möchten - das Intellektuelle, die Begriffe der Wahrnehmung -, indem man das erst den Anfang sein läßt. Ist man an dem Punkte, wo man dieses Seelische auf diese Weise in unmittelbarer Wahrnehmung erlebt hat, dann steht man durch diese Methode, durch diese Art der anthroposophischen Methodik, unmittelbar vor dem erfahrungsgemäßen, erlebbaren Erfassen dessen, was ich nennen möchte die menschliche Präexistenz, die geistigseelische Präexistenz des Menschen, denn von diesem Anschauen aus ergibt sich nun nicht eine Spekulation nach dem, was man menschliche Unsterblichkeit nennt, sondern eine unmittelbare Anschauung der Präexistenz. Man sieht ja dasjenige innerlich seelisch in der Geistesschau, was am Leibe arbeitet, was den Leib konfiguriert. Man sieht es an, und indem man es anschaut, weiß man es auch zu verfolgen bis vor die Geburt oder, sagen wir, bis vor die Empfängnis. So verfolgt Anthroposophie die Unsterblichkeitsidee ihrem Wesen nach anders als die gewöhnliche Philosophie. Die gewöhnliche Philosophie sucht zu erschließen aus dem, was zwischen der Geburt und dem Tod erlebt wird, dasjenige, was über Geburt und Tod hinausreicht. Anthroposophie sucht selbst die Arbeit des Erschließens nur als eine Vorbereitung zu betrachten; sie sucht gerade in das

Erschließen der Grenzbegriffe sich ganz hineinzuleben, damit sie erleben könne das, was als Unsterbliches im Menschen figuriert, in ihm tätig ist. Subjektiv wird das, was ja des Menschen Bewußtsein ausfüllt, aktiver, als wir es sonst im Bewußtsein haben. Und das ist das eigentlich Wichtige - ich werde im späteren Teil des Vortrages noch einmal darauf zurückkommen müssen -, daß vor allen Dingen durch diese Methodik der Anthroposophie der Mensch immer aktiver wird. Er hört tatsächlich auf, sich bloß passiv hinzugeben an den Verlauf der Geschehnisse, an dasjenige höchstens, was er hervorbrachte im Laufe der neueren Zeit durch die Anordnung des Experiments, wobei er sich aber wiederum passiv hingibt dem, was ihm das Experiment sagt. Das hat gewiß alles seine Berechtigung, und gegen diese Berechtigung streitet Geisteswissenschaft am allerwenigsten. Aber darüber hinaus erhebt sich anthroposophisch orientierte Methodik zu einem aktiven Denken, zu einem Denken, das unmittelbar im Akt des Denkens des Menschen unsterbliche Wesenheit selber ergreift. Ich weiß, wieviel man sagen kann gegen dieses Erleben, das an die Stelle des gewöhnlichen diskursiven Beweisens treten muß, allein nur schon, insofern sich das philosophisch rechtfertigen läßt - ich werde noch andeutend darauf zurückkommen. Ich wollte nur auf der einen Seite zeigen, wie in der Tat dieser Teil anthroposophischer Methodik, der auf einer Wertung des Denkens beruht, auf einem Hineinwirken des Willens in den Intellekt, zu einer wirklich wesenhaften Erkenntnis der Präexistenz des Menschen führt. Jenes Unsterbliche wird erfaßt, das vor der Empfängnis, vor der Geburt in Geisteswelten da ist und das nicht aus dem Körperlichen heraus erklärt werden darf, weil es sich selbst als dasjenige erweist, was an dem Körperlichen arbeitet, und weil gerade das Körperliche, das Leibliche sich ergibt - wie ich auch gleich zeigen werde an einem Beispiel - als dasjenige, was herausgestaltet wird aus diesem Geiste. Der zweite wichtige Teil anthroposophischer Methodik besteht nun darinnen, daß man in einer anderen Weise, als das gewöhnlich der Fall ist, an das eigene Selbst heranrückt. An dieses eigene Selbst rücken ja die Menschen gewöhnlich heran durch das, was man Mystik im gewöhnlichen Sinne des Wortes nennt. Wie nun der Anthroposoph sich keinen Illusionen mehr hingeben darf in bezug auf die Grenzen der Naturerkenntnis, wie er durch das eben geschilderte Erleben diese Naturerkenntnis in ihrer wahren Gestalt schauen muß, so darf sich derjenige, der in wirklichem Sinne anthroposophischer Forscher werden will, auch keinen Illusionen hingeben über die Täuschungen, über die Illusionen gewöhnlicher Mystik. Wer da glaubt, in das menschliche Innere hineinschauen zu können auf dem Wege, wie es die Mystiker aller Zeiten geschildert haben, wie es auch in der Religion oftmals an gedeutet wird, der gelangt nicht wahrhaftig zu einer Erkenntnis des menschlichen Selbstes. Man kann gar nicht, meine sehr verehrten Anwesenden, auf diesem Wege über das Element der Täuschung hinauskommen. Wieviel weiß denn der Mensch schon von dem, was er, sagen wir in der Kindheit, da oder dort gehört hat? Er braucht nur einmal irgendwo auf einer Wiese gelegen zu haben, einen fernen Glockenklang gehört zu haben; kaum ist diese Tatsache in sein Bewußtsein eingetreten, hat er sie gleich wieder vergessen. Jahrzehnte danach tritt er als Mann, als erwachsener Mensch irgendeinem Ereignis der Welt gegenüber - leise erscheint innerhalb dieser Ereignisreihe so etwas, was anklingt an jenen fast gar nicht beachteten Glockenklang. Und eine ganze Reihe von Vorstellungen, von denen man glaubt, daß sie aus dem menschlichen Inneren herausquellen, sind nichts anderes als eine Reminiszenz an das, was wir in früher Jugend durchgemacht haben. Wer sich wirklich bemüht, in strengerer Psychologie, als sie heute gewöhnlich üblich ist, in solcher Art das menschliche Innere zu erforschen, der weiß, wie sehr die menschliche Selbsterkenntnis Täuschungen ausgesetzt ist. Er weiß, inwiefern dasjenige, was die Mystiker aller Zeiten glaubten aus ihrem Inneren hervorzuholen als irgendeine Kraft, nichts anderes ist als die umgestaltete, vielleicht nebulos gewordene, jedenfalls aber metamorphosierte Erfahrung eines früheren Lebensalters. Geradeso wie man, um ohne Täuschung an die Grenze der Naturerkenntnis heranzurücken, solches durchmachen muß, wie ich es jetzt geschildert habe, so darf man sich nicht nebuloser Mystik im gewöhnlichen Sinne hingeben, sondern man muß - wiederum in einer anderen Art - an dem anderen Eckpfeiler des menschlichen Erkennens in systematischer Weise die Seele schulen. Und das kann man nur, wenn man an etwas herantritt, auf das man eigentlich sonst im Leben wenig achtet. Wir erleben unser Dasein zwischen Geburt und Tod von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Jahr zu Jahr. Wir geben uns vielem passiv hin. In weniges stellen wir uns aktiv, willentlich voll hinein. Wer in dem hier gemeinten Sinne ein Geistesforscher werden will, der muß dasjenige als zweites Glied des Erkenntnisweges betrachten, was ich nennen möchte streng systematische Selbstzucht. Man muß sich immer wieder und wiederum vornehmen - deshalb dauert der Erkenntnisweg Jahre, viele Jahre -, man muß sich immer wieder und wiederum vornehmen: Du willst dir diese oder jene Eigenschaften - wie Nietzsche es nannte – <<einverleiben». Du willst das oder jenes aus dir machen. - Erlange ich so die Möglichkeit, gewissermaßen die Brücke zu

schlagen zwischen dem Jetzt und einem Zeitpunkt, der vielleicht fünf, zehn oder fünfzehn Jahre zurückliegt, habe ich mir etwas fünf, zehn oder fünfzehn Jahre lang in meine Seele durch meine eigene Aktivität einverleibt, so bin ich in der Lage zu verfolgen, wie dieses mir durch fünf, zehn oder fünfzehn Jahre Einverleibte - etwas, was ich durch Selbstzucht mir zu eigen gemacht habe -, wirkt, das heißt, ich nehme dann wahr, wie so etwas heute zu etwas anderem geworden ist, wie es als ein neues Element auftritt. Bringe ich es auf diese Weise dahin, meine sehr verehrten Anwesenden, daß ich in Intellekt, Begriff, Vorstellung dasjenige hineintrage, was sonst bloß als Wille wirkt - wie ich also hineingetragen habe in den Intellekt den Willen -, so muß ich jetzt den Intellekt hineintragen in mein Leben, in dasjenige Wollen, das sonst gewöhnlich an mir nur vorbeifließt, indem ich mich passiv dem Leben hingebe. Ich nehme mein Leben in die Hand. So versuche ich, gewissermaßen neben mir herzugehen, mich selber zu betrachten - man muß das nur mit der nötigen Naivität machen, dann verliert man auch die Lebensnaivität nicht. Durch solche Vorgänge wird man also gewissermaßen sein eigener Doppelgänger. Und man gelangt dazu, das Willensleben zu etwas zu machen, das man beobachtet, wie man sonst bloß die äußere Natur beobachtet. Gelangt man dazu, sich in dieser Weise gewissermaßen zu verdoppeln, sich zu einem Zuschauer und zu einem Handelnden zugleich zu machen, so hat man damit etwas erreicht, was sich auf eine ganz eigentümliche Weise äußert. In einer neuen Art wird einem jetzt dasjenige klar, was man bisher im Grunde genommen nur als Gedächtnis angesehen hat. Die Erinnerungsvorstellungen tragen dasjenige, was man erlebt hat vor zehn, fünfzehn, zwanzig Jahren und so weiter, in die Gegenwart herein. Jetzt erlebt man etwas ganz Neues, das wie eine Umwandlung des Gedächtnisses sich ausnimmt. Damit ich aber nicht mißverstanden werde, bemerke ich ausdrücklich: Selbstverständlich - im ganzen übrigen Leben behält man sein gewöhnliches Gedächtnis; nur für die Geistesforschung erlebt man die zu schildernde Umwandlung des Gedächtnisses. Man erlebt so etwas, wie man es sonst nur im Räume erlebt. Im Räume geht man sagen wir durch eine Allee. Man kehrt sich einmal um: Man sieht nicht nur die Bilder der Bäume, an denen man vorbeigegangen ist, nein, man sieht - wenn auch durch eine andere Perspektive als vorher - die Bäume selbst. Ebenso steigt es im Bewußtsein herauf. Man sieht auf sein Leben zurück, aber jetzt nicht bloß, indem man die Bilder, die Phantasmen des Vergangenen hat, sondern man erkennt - geradeso wie wenn man sich in einer Allee im Räume umsieht - an der anderen Perspektive, daß man das Leben in unmittelbarer Gegenwart, wie wenn die Zeit zum Räume geworden wäre, überschaut. Es wird dasjenige, was sonst Gedächtnis ist, zu einer ganz neuen Geisteskraft, zu einem Hineinschauen in die Zeit. Und jetzt erst erlangt man in einem gewissen Sinne eine wirkliche Erkenntnis über jenes geheimnisvolle Element in unserem eigenen Wesen, das uns ja sonst ebensowenig bekannt ist, wie für das gewöhnliche Bewußtsein der Inhalt des Schlafes, des traumlosen Schlafes bekannt ist. Man erlangt so einen Einblick in das Wesen des menschlichen Willens, und man erlangt in der Tat die Möglichkeit, dieses Wesen des menschlichen Willens walten zu sehen im LeiblichPhysischen. Und damit, daß man den Willen in dieser Weise als umgestaltetes Gedächtnis kennenlernt, erlangt man eine unmittelbare Anschauung über das andere Ende des Lebens, über die Postexistenz, über dasjenige in uns, was uns hinausträgt durch die Pforte des Todes und hineinträgt in eine geistige Welt. Wiederum ist es durch Ausbildung eines ganz besonderen Seelenelementes zu einem unmittelbaren Erleben, wodurch anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft vordringen will zu einer umfassenden Weltanschauung. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, dadurch, daß man in dieser Weise die beiden Eckpfeiler der menschlichen Erkenntnis behandelt, die Naturerkenntnis auf der einen Seite, die Selbsterkenntnis auf der anderen Seite, dadurch, daß man auf der einen Seite hineingelangt über die Grenzen des Naturerkennens - aber nicht durch Spekulieren, sondern durch unmittelbares Erleben -, in das Seelische an sich, daß man auf der ändern Seite hineingelangt in das Element seines eigenen Willens - nicht dadurch, daß man Mystik treibt, sondern indem man in strenger Selbstzucht methodisch das Erinnerungsvermögen in sich heranbildet -, dadurch weckt man in der Tat im Inneren des Menschen dasjenige auf, was dieses Menschen Unsterbliches ist. Und das scheint mir eine Fortsetzung desjenigen zu sein, was zwar nicht äußerliche wissenschaftliche Methode der Gegenwart ist, was aber wissenschaftliche Erziehung ist. Ich darf wohl gestehen, daß mir scheint, derjenige, der nicht aus blindem Autoritätsdrange oder aus Bequemlichkeit heraus stehen bleibt bei dem, was Naturwissenschaft in der Gegenwart gibt - diese bewundernswerte Naturwissenschaft -, sondern wer sich vorgeben läßt von der Naturwissenschaft die große Frage, die sie nun einmal der Seele auferlegt, der muß sich, so wie ich es in meinen «Rätseln der Philosophie» dargestellt habe, gedrängt fühlen, nun nicht bloß über dasjenige hinauszuspekulieren, hinauszuphilosophieren, was die Naturwissenschaft gibt, sondern er muß das, was er anwendet, indem er experimentiert, weiter auszugestalten suchen zu einem aktiveren Intellekt, zu einem aktiveren Wollen. Dann gelangt er zu jener Intensität des Seelenlebens, von der ich eben gesprochen habe, wo die Unsterblichkeit nicht erspekuliert, sondern unmittelbar angeschaut wird. Und dann, meine sehr verehrten Anwesenden, dann stellt sich auch dasjenige ein wie etwas Selbstverständliches, was heute den Menschen, wenn es so geschildert wird wie zum Beispiel in meiner «Geheimwissenschaft» oder in manchen meiner anderen Bücher, noch als eine wüste Phantasie erscheint, was aber allmählich immer mehr und mehr, wie ich glaube, gerade aus dem Rätselvollen der Naturwissenschaft selber hervorgeht, sich da heraus ergeben wird. Wie suchen wir denn in der Naturwissenschaft zurechtzukommen? Nach strengen Methoden! Und gerade derjenige, der auf dem Boden der Anthroposophie steht, wird der allerletzte sein, der diese strengen naturwissenschaftlichen Methoden nicht anerkennt. Aber sehen Sie, man steht zum Beispiel doch vor dem folgenden. Man sagt sich: Da bilden wir gewisse geologische Anschauungen aus; und da versuchen wir nach dem Ausgangspunkte von Lyell und anderen Geologen ein Bild zu gewinnen von der geologischen Schichtung der Erde in der Gegenwart. Wir versuchen dann, nach den sattsam bekannten Methoden, aus diesem Bilde heraus ein Bild der Vergangenheit zu gewinnen, indem wir - mehr oder weniger sind ja die Zeiträume strittig - Jahrmillionen zurückgehen; andere Forscher gehen Jahrmillionen vorwärts, indem sie dies oder jenes über das Erdenende aus Physikalischem oder Geologischem heraus prophetisch voraussehen. Wir machen uns ja ein Bild von dem Werden unserer Erde, und mit der Erde hat der Mensch sich entwickelt. Nun aber, ich kann nicht in der kurzen Zeit eines Vortrages über die ja immerhin vorhandenen geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnisse einen vollständigen Einblick geben - wenn Sie die entsprechende Literatur durchsehen, werden Sie sehen, daß gewisse Dinge vorhanden sind, ich kann nur anregen, nur hindeuten auf die Art und Weise, wie die Dinge gesucht werden. Man nehme das Beispiel der menschlichen Herzuntersuchung. Wir verschaffen uns ein Bild davon, wie sich dieses menschliche Herz im Organismus durch fünf, zehn Jahre und so weiter hindurch umwandelt. Wir schließen dann, wie dieses menschliche Herz vor dreißig Jahren war, können es auch gut machen bei einem Menschen, der vierzig Jahre alt ist, aber nicht bei einem, der nur zwanzig Jahre alt ist. Wir könnten aber die bloße Folgerung weiter fortsetzen und könnten ähnlich, nach ganz streng rechnerischer Methode verfahren, könnten uns fragen: Wie war also dieses Herz vor dreißig Jahren? - Wir würden dabei keine andere Methode einschlagen als jene, die die heutigen Geologen einschlagen, wenn wir bei dieser oder jener Grundschicht sagen würden, wie sie vorJahrmillionen gewesen sei, denn wir vergessen dabei, daß vor diesen Jahrmillionen die Erde vielleicht nicht da war, ebensowenig wie damals der Mensch da war als physischer Mensch. Und wenn wir heute nach irgendwelchen Gesetzen der Physik oder Geologie etwas Prophetisches voraussetzen über irgendein Erdenende nach Jahrmillionen, so ist das so, wie wenn wir nach dem Grade der Veränderung, die das menschliche Herz in fünf Jahren durchgemacht hat, nun berechnen, wie dieses Herz vor dreihundert Jahren bei dem Menschen war. Das sieht zunächst aus wie etwas ungeheuer Paradoxes. Und dennoch, meine sehr verehrten Anwesenden, es ist durchaus etwas ganz Berechtigtes für den, der sich nun nicht mit seinem Intellekt oder mit dem, was die Autorität bei ihm heranerzogen hat, sondern der sich mit seiner ganzen Seele und mit einer unbefangenen menschlichen Natur gerade in die bewunderungswürdige Wissenschaft der Gegenwart vertieft. Und diese Wissenschaft der Gegenwart selbst, ihr kann gerade eine solche Betrachtungsweise, wie ich sie angedeutet habe, viel nützen, denn es ist ja allerdings heute noch durchaus so, daß man wenig Mitarbeiter hat auf einem geisteswissenschaftlichen Felde. Diejenigen, die man sich als Mitarbeiter wünscht, das sind wahrhaftig nicht Laien oder Dilettanten - dazu ist die Sache viel zu ernst. Als Mitarbeiter möchte ich am liebsten jene wünschen, die sich durch Jahre treu in irgendein Gebiet der Wissenschaft vertieft haben, die wissenschaftlich arbeiten gelernt haben und die sich in diesem wissenschaftlichen Arbeiten erhalten haben alle Unbefangenheit, die notwendig ist, um dann die menschlichen Erkenntnis- und Seelenkräfte so umzugestalten, wie ich es angedeutet habe, so daß man dann hineinkommt in dasjenige, was in einer viel konkreteren, in einer wahrhaft realistischen Weise zu einer Erkenntnis zum Beispiel der Menschennatur selbst führt. Anthroposophie wird die beste Grundlage zu einer für die Medizin und auch für die Sozialwissenschaft brauchbaren Anthropologie sein. Deshalb war es mir eine so große Befriedigung - ich erwähne das, weil es durchaus zur Sache gehört, zu Sachen, die ich heute besprechen möchte -, als ich vor einigen Wochen in Dornach, wo wir ja in dem Goetheanum die Hochschule für Geisteswissenschaft mit anthroposophischer Orientierung errichtet haben, einen wochenlangen Kursus vor vierzig Ärzten und Medizinstudierenden halten konnte - einen Kursus über die Art und Weise, wie gerade die Brücke zwischen Pathologie und The rapie geschlagen werden kann, nach der sich heute so viele, gerade auch Mediziner, sehnen: wie diese Brücke geschlagen werden kann durch eine solche Einsicht in die menschliche Wesenheit, wie sie hervorgerufen werden kann, wenn wir nicht mehr in abstrakter Art über die Beziehungen von Leib und Seele nachdenken, sondern wenn wir dazu kommen, in das Konkrete hineinzuschauen. Davon möchte ich ein kleines Beispiel geben, allerdings ein etwas abgelegeneres Beispiel, aber es wird dieses in der Lage sein, hinzuweisen auf die Konkretheit, mit der Geisteswissenschaft gerade die speziell wissenschaftlichen Probleme behandeln will. Es ist ja nun einmal so, daß spekuliert wird über die Beziehungen von Leib und Seele; parallelistische Theorien, Wechselwirkungstheorien und so weiter sind aufgestellt worden. Allein, man hat ja im Auge nicht ein wirkliches Anschauen auf der einen Seite des Seelisch-Geistigen, zu dem man nur kommt auf die Art, wie ich es heute geschildert habe, und auf der anderen Seite des Leiblichen. Die mehr materialistisch orientierte Weltanschauung leidet ja gerade unter dem tragischen Schicksal, daß sie die Materie nicht bewältigt. Wir können ja nicht hineinschauen in die materiellen Vorgänge, seit wir einen Materialismus haben, weil das Innere der materiellen Vorgänge eben Geistiges ist und man den Geist erst erschauen muß, wenn man die materiellen Vorgänge erkennen will. So möchte ich Ihnen sozusagen mehr als Ergebnis zeigen, wozu man in bezug auf die Erkenntnis eines Entwicklungsmomentes des Menschen kommt, wenn man geisteswissenschaftlich forschend vorgeht. Wir sehen, wie der Mensch durch die Geburt hereinwächst in das physi sche Dasein. Wir sehen dann, wie in gewisser Beziehung ein wichtiger Abschluß da ist, wenn der Mensch so um das sechste, siebente, achte Lebensjahr herum den Zahnwechsel durchmacht. Allein dieser Zahnwechsel, er wird nur dann in richtigem Sinne aufgefaßt, wenn wir das ganze Leiblich-Geistig-Seelische des Menschen in Betracht ziehen, wie es sich da wandelt in dieser wichtigen Lebensepoche. Und wir sehen - ich kann nur andeuten -, wenn wir das Seelische betrachten, erstens dasjenige, was ich ja schon Öfter auch hier von diesem Orte aus in Vorträgen, die ich mehr für Laien gehalten habe, auseinandergesetzt habe - wir sehen, wie aus dem Kinde, das sich bis zum Zahnwechsel hin als ein Nachahmer entwickelt, dasjenige Wesen wird, das gern unter dem Einfluß der Autorität dieser Umgebung sich heranbilden will, wie also mit dem Zahnwechsel das Nachahmungsprinzip in das Autoritätsprinzip übergeht. Aber abgesehen davon - wenn wir nun wirklich hinzuschauen vermögen auf dieses menschliche Seelenleben, wenn wir die Beobachtung des Seelischen zu vertiefen gelernt haben - und man lernt sich wahrhaftig vertiefen, wenn man alles dasjenige in sich ausbildet, was ich als Willens- und Intellektzucht heute erwähnt habe -, wenn man hinsieht auf alles, was mit dem Menschen vorgeht um die Zahnwechselperiode herum, dann fällt auf, wie das, was erst als Erinnerungsfähigkeit im Menschen heranwächst, einen bestimmten Wandel mit dem Zahnwechsel durchmacht. Es fällt auf, wie von dieser Epoche an unser Vorstellen anfängt, Konturen zu haben, wie es anfängt, zu fortlaufend erinnerbaren Vorstellungen zu werden. Und ich könnte vieles aufweisen! Ich müßte aber lange reden, wenn ich zeigen wollte, wie sich die Umwandlung des ganzen intellektuellen Seelenelementes rein empirisch zeigt um die Periode des Zahnwechsels herum. Verfolgt man dann dasjenige, was man auf diesem Gebiete erforschen kann, weiter, verfolgt man es mit jenem konkreten Empirismus weiter, der sich eben dadurch ergibt, daß man sein Seelenauge geschärft hat durch die Methode, die ich geschildert habe, dann findet man, wie sich in dem gewissermaßen Herausstoßen-Können der zweiten Zähne etwas zeigt, was die ganzen ersten sieben Lebensjahre im Menschen arbeitet, sich zuletzt abstößt und einen Höhepunkt, eine Kulmination, erlangt mit dem Zahnwechsel. Jetzt, indem der Zahnwechsel eintritt, wird das Seelische ein anderes. Die Begriffe bekommen Konturen. Das ganze Erinnerungsvermögen, das ja allerdings früher schon vorhanden ist, wandelt sich aber eben um, und man erkennt, indem man die Begriffe der Goetheschen Metamorphosenlehre auf solche Entwicklungen ausdehnt, wie das seelisch-geistige Leben sich emanzipiert hat von dem physisch-leiblichen, wie dasselbe, was später im Vorstellen, also im Intellektuellen wirkt, im Körper gewirkt hat - gestaltend, plastisch gewirkt hat -, seine Kulmination im Zahnwechsel erlangt hat und, nachdem die Zähne herausgetrieben sind, sich geistig-seelisch zeigt. Da verfolgt man konkret, nicht mehr abstrakt, wie man sonst spekuliert über Leib und Seele, diese Gestaltungskraft, die man später anschaut, unmittelbar anschaut, wenn der Mensch scharf konturierte Begriffe, nicht Phantasmen herausholt aus der Erinnerung. Das verfolgt man, wie es gestaltet, wie es in den Zahnwechsel hinein die Kräfte treibt. Indem man die Beobachtung ausdehnt über die Zeit, sieht man, wie das Geistig-Seelische im Leiblich-Physischen arbeitet. Dann wiederum merkt man, wenn man herantritt an den Menschen in der Lebensepoche, wo die Geschlechtsreife auftritt, wie in dieser Zeit vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife vorzugsweise das Willenselement sich konsolidiert. Aber es ist noch im Leibe wirksam, und man merkt an dem, was da auftritt - beim Knaben zeigt es sich ja auch in der Umwandlung der Stimme, bei den Mädchen zeigt es sich in anderer 'Weise, aber doch auch -, namentlich wie der Wille zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife gewissermaßen Besitz ergreift von dem menschlichen Organismus. Während das Intellektuelle sich emanzipiert, mit dem Zahnwechsel frei wird, selbständig wirkt, wird das Willentliche bis zur Geschlechtsreife frei. Ich möchte sagen, ein rein Geistiges verbindet sich mit dem Leib, so daß sich in dieser Veränderung, die beim Knaben im Stimmwandel eintritt, deutlich zeigt, wie das Willensleben sich in dem Leiblichen gestaltend erweist. Schon aus diesen zwei Elementen, die ich da angegeben habe, sehen Sie, wie man im konkreten Beobachten mit geistiger Empirie herantritt an den Menschen. Das, was ich da gezeigt habe, das führt dann aber wiederum aus dem Menschen heraus in den Kosmos hinein, und man lernt ihn erkennen, so wie man sonst durch die Sinnesanschauung die äußeren Sinnesinhalte kennenlernt. Man lernt erkennen durch diese Geistesschau ein tieferes, aber auch ein wesentlicheres Element des Kosmos. Man lernt zum Beispiel erkennen, worinnen nun in den kosmischen Kräften, in die der Mensch eingebettet ist, dasjenige besteht, was da bis zum Zahnwechsel hin auf der einen Seite, bis zur Geschlechtsreife hin auf der anderen Seite wirkt. Es wirkt das eine Mal als ein Intellektualistisches, bis zum Zahnwechsel gestaltend, dann emanzipiert es sich und wirkt auf der anderen Seite als ein Willentliches, das mit der Geschlechtsreife den menschlichen Leib intensiv ergreift. Jetzt lernt man erkennen, wie dasjenige, was gewissermaßen die Zähne heraustreibt, was im menschlichen Organismus arbeitet, damit es dann übergeht in die scharf konturierten Erinnerungsbegriffe, dasselbe ist, was man - aber nur in Repräsentation - Licht nennen kann. Eigentlich ist es aber alles dasjenige, was sich zu der sinnlichen Wahrnehmung so verhält wie das Licht zum Auge. Man lernt erkennen, wie das Licht dasjenige ist, was da eigentlich im menschlichen Organismus wirkt, und wie durch die Kraft des Lichtes, die also im Schauen mit den Augen wirkt - aber eigentlich ist sie ja nur die Repräsentation, wir könnten von demselben Elemente für alle Sinne sprechen -, dasjenige überwunden wird, was sonst als die Schwere erlebt wird. Licht und Schwere, Licht und Gravitation sehen wir miteinander im Kämpfe - das kosmische Licht, die kosmische Gravitation ist im Menschen wirksam bis zum Zahnwechsel hin. Und dann wiederum sieht man, wie vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife umgekehrt die Gravitation die Oberhand gewinnt, wie das Lichtvolle, das wiederum nur das übrige Wahrnehmen repräsentiert, der Inhalt der Sinneswahrnehmungen ist, wie aber da die Gravitation einen Sieg, einen inneren Sieg erringt über dieses Lichtmäßige und dadurch den Willen hineinzwingt in die menschli ehe Natur und dadurch gerade den Menschen innerlich auskonfiguriert mit dem, was ihn dann geschlechtsreif macht, seine Organisation nach seinem Schwerpunktsdemente hinführt. Dieses Durchschauenlernen der menschlichen Natur, meine sehr verehrten Anwesenden, dieses unmittelbar konkrete, empirische Verbinden des Geistigen mit dem Materiellen, das ist es, was sich ergibt dem anthroposophisch orientierten Weltanschauen. Wahrhaftig, es handelt sich da nicht um irgendeine nebulose Mystik, sondern es handelt sich um ein nicht nur ebenso strenges methodisches Forschen, wie es sonst in der Wissenschaft üblich ist, sondern um ein viel strengeres Forschen, weil jedes einzelne, an das man herangeht, zugleich begleitet ist von dem, was die Seele aus sich gemacht hat, so daß sie ein Neues in dem Alten sieht. Da wird in der Tat das, was man am Menschen anthropozentrisch erkennt ins Kosmische erweitert - ohne daß man anthropomorphisch wird -, und man wird schon sehen, daß es sich um eine strenge wissenschaftliche Methode handelt, wenn so etwas ausgebildet wird, wie ich es skizzenhaft darstellen konnte in meiner «Geheimwissenschaft». Diejenigen haben es leicht, meine sehr verehrten Anwesenden, die über ein solches Buch lachen, weil sie nicht durchschauen all die Mühe, die da aufgewendet, all die Wege, die da gewandelt worden sind, damit so etwas zustande kommen kann. Aber es muß so etwas in der Gegenwart ausgesprochen werden. Die materialistische Orientierung hat es gerade dahin gebracht, die Materie nicht mehr erkennen zu können, sondern nur Spekulationen anzustellen über den Zusammenhang von Geist oder Seele mit Leib oder Materie. Die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft soll uns lehren, den Menschen zu erkennen - wirklich erfaßt, wie er ist als Geist, Seele und Leib - und von da aus dann die Wege in den Kosmos hinaus eröffnen, denn der Mensch ist etwas, was alles das in sich schließt, was sonst im Kosmos ist. Wir können ja ein längst verflossenes, aber von uns erlebtes Ereignis, das wir im Bilde in uns tragen - das Ereignis ist längst nicht mehr da -, aus demjenigen, was in unserer Seele ist, als Bild in uns wieder hervorzaubern. Weil ich einmal mit meinem Sinn, mit meinem Verstande und Gemüte und mit meiner Empfindung bei diesem Lebensereignis war, kann ich es mir hervorzaubern. Der Mensch war in alledem dabei, was jemals verlaufen ist im Kosmos, und dadurch kann er auch, wenn er sein ganzes Wesen erfaßt, wirklich noch Kosmisches erfassen - und in anderer Weise, als wenn man es äußerlich erringen müßte. Wie ich es vorhin geschildert habe, liefert inneres Erkennen auch eine gewisse Kosmologie, so daß sich Anthroposophie zu einer wahrhaftigen Kosmologie erweiterL wie ich es darzustellen versucht habe in meiner «Geheimwissenschaft», die heute noch unseren Zeitgenossen lächerlich erscheinen mag, die aber auf streng wissenschaftlicher Methode beruht, nur eben aus dem Wesen anthroposophischer Orientierung hervorgegangen ist. Meine sehr verehrten Anwesenden, was so als 'Wesen der Anthroposophie geschildert werden darf, kann man in einem gewissen Sinne durchaus auch philosophisch rechtfertigen. Und wer meine Schriften verfolgt von Anfang an, wie ich versucht habe in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, Goethe kommentierend, eine Er kenntnistheorie auszuarbeiten, wie ich versucht habe in meiner kleinen Schrift «VUährheit und Wissenschaft», die Beziehung desjenigen, was menschliches Innenleben ist, zu demjenigen, was außen im Kosmos ist, festzustellen, wie ich dann versucht habe in meiner «Philosophie der Freiheit», das auszudehnen auf eine ganze Weltanschauung des Menschen, der wird finden, daß schon Mühe aufgewendet worden ist, soweit es eben bis heute möglich war, um das, was, ich möchte sagen in höherer, in geistiger Empirie auftritt als Geisteswissenschaft, als Anthroposophie, auch philosophisch zu rechtfertigen. Da mußte denn von mir, ich muß das schon sagen, durch Jahrzehnte hindurch ein hartnäckiger Kampf geführt werden gegen den Kantianismus - ein hartnäckiger Kampf gegen den Kantianismus, der das erkenntnistheoretische Problem und damit das philosophische Grundproblem meiner Überzeugung nach verkannt hat. Ich kann in den paar Minuten, die mir noch zur Verfügung stehen, nicht eingehen auf die kantische Philosophie oder Erkenntnistheorie, aber ich kann mit ein paar Worten hindeuten auf dasjenige, worum es sich, philosophisch gesehen, eigentlich handelt, wenn man den Menschen wirklich durchschauen will. Da kann man ja zunächst empirisch hinschauen, wie der Mensch an diese Grenze des Naturerkennens gelangt, wie er also an dieser Grenze der noch nicht anthroposophisch erweiterten Naturerkenntnis zu einem Eckpfeiler kommt, wo er hinpfählt die Begriffe Materie, Kraft und so weiter. Ja, es handelt sich darum, daß derjenige, welcher nun imstande ist, erlebend zu untersuchen diese Grenze des Naturerkennens, auch darauf kommt, warum der Mensch - und ich bitte, verzeihen Sie mir das «warum>> an dieser Stelle, es soll gewissermaßen bloß rhetorisch sein, nicht teleologisch gemeint sein -, warum der Mensch so organisiert ist, daß er an einer bestimmten Stelle hinpfählen muß Begriffe, die gewissermaßen dunkel, undurchschaubar für das gewöhnliche Bewußtsein sind. Könnten wir nämlich immerzu hineinschauen in die Dinge der Welt, sie gleichsam intellektualistisch durchsichtig machen, also auch den Menschen, würden wir in unserer menschlichen Natur nicht dasjenige ausbilden können, was wir zum gewöhnlichen Leben, namentlich auch zum gewöhnlichen sozialen Dasein unbedingt haben müssen, unbedingt entwickeln müssen zwischen Geburt und Tod: Wir würden dasjenige nicht haben, was in uns lebt als das Element der Liebe. Wer gründlich psychologisch studiert den Zusammenhang zwischen Erkenntnis und Liebe, der merkt, daß dieses Abgetrenntsein von den uns intellektualistisch undurchsichtig gewordenen Dingen, das sich uns darlebt durch die Grenzen der Naturerkenntnis, notwendig ist. Es ist notwendig, damit wir in uns, in unserer ganzen menschlichen Organisation die Kraft der Liebe entwickeln können. Nicht das, was Kant aufgebracht hat in der <<Kritik der reinen Vernunft» und dergleichen, sondern dasjenige, was wir in uns entwickeln als die Kraft der Liebe, das ist es, was uns verhindert, intellektualistisch die Dinge durchsichtig zu machen. Wir erlangen erst die intellektualistische Durchsichtigkeit auf den Wegen, die ich heute geschildert habe. Der Mensch ist eben so organisiert, daß er sich um die Grenzen der Naturerkenntnis die Macht der Liebe erkaufen muß. Aber der Mensch ist ja jenes Wesen, das durch die Macht der Liebe seinen richtigen Wert und seine Menschenwürde zwischen Geburt und Tod erhält. Und wiederum haben wir auf der anderen Seite den anderen Eckpfeiler, den manche so leichten Herzens durch eine nebulose Mystik überwinden wollen und der nur durch jene Selbstzucht methodisch überwunden werden kann, die ich heute geschildert habe: jener Eckpfeiler, der in der Selbsterkenntnis liegt. Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, würden wir immer hineinschauen können in uns, würden wir diejenige Erkenntnis erringen, die gewissermaßen die Zeit zum Räume macht, die in einer geänderten Zeitperspektive frühere Ereignisse in Geistesschau überirdisch erlebbar macht, die uns also gleichsam den Schleier der Erinnerungen wegreißt und uns hineinschauen läßt in die Vergangenheit und dadurch auch in einem gewissen Sinne in die Zukunft, würden wir das immer haben, dann würden wir das allerdings durchschauen, aber nicht die Kraft des Gedächtnisses, der Erinnerungen haben. Diese Kraft der Erinnerungen ist es, die wir ebenso haben müssen, wie wir nach der anderen Seite im gewöhnlichen Menschenleben die Liebe haben müssen. Wer weiß, was eine gestörte Erinnerung für die Kontinuität des Ichs bedeutet, wer weiß, daß dieses Ich beruht auf der Kraft des ungestörten Gedächtnisses, der wird auch ermessen können, wie dieser andere Eckpfeiler dastehen muß. Jene Kraft, die uns zwischen Geburt und Tod zum erinnerungsfähigen Wesen macht — nur sie ermöglicht uns, in geisteswissenschaftlich anthroposophischer Methode diesen Schleier des Erinnerns zu zerreißen und in Selbstschau hineinzuschauen in unser eigenes Innere. Wer also diese

Organisation versteht, wer mit wirk licher Psychologie das, was in der Erinnerung auftritt, mit dem vergleicht, was Selbsterkenntnis ist, der weiß, daß wir auch diesen anderen Eckpfeiler im gewöhnlichen menschlichen Erkennen und Leben haben müssen. Es beruht also auf unserer Organisation – in etwas anderer Weise, als Kant es geschildert hat -, daß wir erst über das, was uns im gewöhnlichen Leben organisiert, hinauswachsen müssen, wenn wir in die erstrebbaren und ersehnbaren Tiefen der Natur hineindringen wollen. Dann aber, meine sehr verehrten Anwesenden, ergibt sich für diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, wenn sie innerlich lebendig diesen Weg macht, dasjenige, was allerdings heute sehr gewagt ist, sehr gewagt ist auszusprechen. Aber was nützt es, solche Dinge unausgesprochen zu lassen, wenn es doch gerade auf sie ankommt? Derjenige, der heute hinsieht darauf, wie wir uns die Welt vorstellen müssen nach den Gedanken und Ideen, die sich in den letzten drei bis vier Jahrhunderten ergeben haben, der kann nimmermehr die Brücke schlagen zwischen dem, was sich in der Seele ergibt als ethisches, als moralisches, als soziales Ideal, auch als religiöses Ideal, und demjenigen, was sich ergibt aus der Naturerkenntnis heraus. Da stehen auf der einen Seite die natürlichen Erscheinungen. Sie führen uns, wenn auch hypothetisch oder in der Philosophie des «als ob>>, zu einem Anfang, zu einem früheren Zustand des physischen Weltenalls; sie führen uns dann zu Metamorphosen dieses physischen Weltenalls, sie zeigen uns, wie in diesem physischen Weltenall waltet ein Gesetz, oder sagen wir zwei Gesetze, die aber eigentlich eines sind. Wenn diese Gesetze so walten, wie sich das heutige Naturerkennen das vorstellen kann, dann kann zu dem anderen hin, zu dem ethischen, zu dem sozialen, zu dem religiösen Ideal, keine Brücke geschlagen werden. Und diese zwei Gesetze sind das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und von der Unzerstörbarkeit des Stoffes. Verwandelt sich die Welt im Weltenall draußen, in der Natur so, daß der Stoff unzerstörbar ist, die Kraft in ewiger Erhaltung sich nur umgestaltet, dann - dann sind unsere ethischen Ideale, unsere religiösen Ideale nichts anderes als Rauch, der aufsteigt, dann sind sie unsere großen Illusionen. Und wenn die Welt längst verwandelt haben wird ihren Stoff und ihre Kräfte in einer gewissen Weise, dann sind zu Grabe getragen, ins Nichts hinein versenkt diejenigen Welterlebnisse, die wir einschließen innerhalb unserer moralischen Ideale, innerhalb unserer religiösen Ideale und so weiter. Man macht gewöhnlich auf diese Dinge nicht aufmerksam. Aber dasjenige, was viele Seelen in der Gegenwart innerlich zerspaltet, was viele Seelen in der Gegenwart innerlich zerreißt, das ist doch das, was mehr oder weniger unbewußt aus diesem völligen Versagen eines Brückenschlags zwischen Naturerkenntnis und geistiger Erfassung des Moralischen, des Religiösen als Seelenstimmung vorhanden ist. Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, erleben wir an den Grenzen der Naturerkenntnis unsere eigene Intellektualität so, wie ich es heute geschildert habe, dann durchschauen wir, wie unser Intellekt auch nur einem gewissen Abschnitt des äußeren Daseins angehört, wie wir den Anfang des Erdendaseins nicht denken dürfen mit dem Intellekt, den wir eigentlich erst in dem geschilderten Erleben wirklich kennenlernen, denn dieser Intellekt gehört zu dem, was erst nach diesem Anfange liegt und was vor dem Ende liegt. Wenn wir diesen Intellekt anwenden auf den ganzen Verlauf, wenn wir Jahrmillionen zurück- oder Jahrmillionen vorwärtsgehen, wie es Geologen und Physiker machen, dann machen wir dasselbe, wie wenn wir gedankenlos reden zum Beispiel von der Umwandlung des Herzens, wie sie sich am Menschen vor oder nach dreihundert Jahren zeigt. Wir müssen uns klar sein über die Natur dieses Intellektes: daß er nicht heranreicht an die anderen Erkenntniskräfte, die wir auf die heute geschilderte Art und Weise erringen müssen. Mit der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft wird nicht eine Rickertsche oder eine Windelbandsche Werttheorie begründet, wo die Werte aus dem blauen Dunst heraus sich geltend machen sollen, ohne Realität, sondern es geht uns auf wie dasjenige, was wir im Intellekt überschauen. Wir fühlen die Verpflichtung, den Wert in die StrÖmungen des Seins irgendwie einzugliedern. Das wird aber ganz und gar unmöglich sein, solange wir nicht das ertötende Gesetz von der Erhaltung der Energie und des Stoffes überwinden. Man muß dazu kommen, den Stoff und die Kraft als vergänglich zu denken. Es ist nur eine Welt der Illusion, die sich uns aus unserem Intellekt ergeben hat und die uns die Unzerstörbarkeit des Stoffes und die Erhaltung der Kraft vorgaukelt. Es ist ja gewiß, daß die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts zu nichts anderem als dem führen konnte. Für denjenigen aber, der die Welt so durchschaut, wie es heute dargestellt wurde, ist dasjenige, was Stoffe und Kräfte sind, etwas, was untergeht wie die diesjährigen Pflanzen, und dasjenige, was in uns als ethisches Ideal, als religiöse Idee lebt, ist etwas, was wir als Keim erleben, wie den Keim in der Blüte der gegenwärtigen Pflanzen. Wir schauen hin auf diesen Keim, der gegenwärtig vielleicht noch ein bloßer Punkt ist; wir wissen, er ist eine Pflanze im nächsten Jahr, wenn verflogen sein wird, was ihn jetzt als Blüte, als Blätter umgibt. Wir schauen in Geistesschau auf diese äußere Welt, auf die wir diesen unseren Intellekt anwenden. Wir lernen sie kennen nicht unter dem Prinzip der Unzerstörbarkeit des Stoffes und der Erhaltung der Energie, sondern wir lernen sie kennen als eine zerstiebende, und die Keime in ihr sind dasjenige, was in unseren Seelen waltet als moralisches Element, als religiöse Idee. Was uns heute sinnlich umgibt - verflogen wird es sein! Was in unserem Innern wächst und gedeiht, das wird die Welt der Zukunft, der Kosmos der Zukunft sein. Zu dieser Brücke, die geschlagen wird zwischen dem Geist und der Natur, kann meiner Überzeugung nach - unter den heutigen Verhältnissen - nur anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft führen. Meine sehr verehrten Anwesenden, ich durfte - einer Aufforderung der «Freien Studentenschaft» zufolge hier diese wenigen anregenden Sätze sprechen. Ich weiß, daß sie nichts Beweisendes, nichts Überzeugendes haben können; sie wollten aber auch nur etwas Anregendes sein. Aber weil ich heute, wofür ich sehr dankbar bin, sprechen durfte im Auftrage der Studentenschaft, gerade deshalb möchte ich darauf hinweisen, daß es dem, der heute die Welt so ansehen muß, der selbst am Ende seines sechsten Jahrzehnts steht, besonders naheliegt, zur heutigen Jugend hinzublicken. In den Herzen, in den Seelen derer, die heute jung sind - da sieht ein solcher wirklich Keime, denn er blickt zurück auf seine eigene Jugend. Vor vier Jahrzehnten war es - das möchte ich zu den verehrten jungen Freunden, die mich heute eingeladen haben, sagen -, daß die Leute meines Alters jung waren. Wir sahen dazumal in die Welt hinein, aber wir waren darauf angewiesen, in einem gewissen Sinne in eine Welt von Illusionen zu blicken. Wir waren dazumal darauf angewiesen. Es standen allerdings den Menschen noch bevor mancherlei gewaltige Errungenschaften des äußeren Lebens, es schaute aber auch in dem für uns damals gegenwärtigen zivilisierten Europa anders aus als jetzt. Jetzt schreibt ein geistreicher Mann - der Oswald Spengler - über den Untergang der abendländischen Zivilisation. Dazumal, das heißt vor drei bis vier Jahrzehnten, dazumal war, meine sehr verehrten Anwesenden, die Zeit, die wohl vielleicht am ärgsten beherrscht war von dem «Wie haben wir's so herrlich weit gebracht» - eine Zeit, die sich aber ganz stark in Illusionen wiegte. Wie stark die Illusionen waren, das gewahrte wohl mancher von denen, die dieses Alters waren, erst, als 1914 diese moderne Zivilisation in eine furchtbare Katastrophe hineinrollte. Dazumal lagerte sich auf die Seelen der denkenden, der wachenden Älteren ein unendlicher Schmerz, und sie blickten wohl zurück auf jene Zeit, in der sie nicht sagen durften - weil die Illusionen zu groß waren -: Wir brauchen etwas, was nicht bloß eine Renaissance ist, sondern was eine Naissance ist, was die Geburt eines neuen Geisteslebens ist. Jetzt, nachdem schmerzliche Jahre hinter uns sind, jetzt, meine sehr verehrten Anwesenden, lebt es sich, wie ich glaube, anders in der Jugend. Jetzt ist die große Not da, und jetzt zeigt es sich auf allen Gebieten, daß man sich der Illusion nicht hingeben kann, der Illusion, wie wir's so herrlich weit gebracht haben. Jetzt aber, glaube ich, lebt in jedem Wachen oder in demjenigen, der sich erwecken kann, etwas von dem, was ihn zu der inneren Mahnung führt: Gebrauche deinen Willen! - In der äußeren, in der objektiven Welt, da spricht alles für Niedergang. Aber die Spengler, diejenigen, die nur vom Niedergang sprechen und diesen Niedergang sogar beweisen wollen, sie werden Unrecht haben, wenn in der heutigen Jugend sich geltend macht jenes Feuer, wenn in der Jugend sich geltend macht jene Kraft, die die Seele erwecken will zum Schaffen, zum Wollen, denn nur aus dem Schaffen, aus dem Wollen der sich ihrer selbst vollbewußten Menschen kann heute die Besserung werden, nicht aus einem Spekulieren über Kräfte, an die wir glauben sollen. Nein, an einem Aktivieren der Kräfte muß es liegen, die in unserem eigenen Willen, in unserem eigenen Vermögen zu finden sind. Deshalb mÖchte ich gerade diesen Vortrag, zu dem eingeladen worden zu sein ich der verehrten Studentenschaft sehr dankbar bin, ausklingen lassen in jene Fichteschen Worte, die da lauten: «Der Mensch kann, was er soll; und wenn er sagt, ich kann nicht, so will er nichtm Werden wir uns des Geistes bewußt, der uns durch Geistesschau aus dem Weltenall entgegenleuchtet, der in unserm Innern mit der Schwere seine Kämpfe führt, dann wird dieser Geist uns anregen zum Schaffen, und dann wird gerade aus der gegenwärtigen Jugend heraus dasjenige erwachsen, worauf eigentlich jeder wache Mensch heute hoffen, wonach jeder wache Mensch heute sich sehnen muß. Ja, wir brauchen nicht bloß eine Renaissance, wir brauchen eine Naissance des Geistes. Sie wird uns werden, wenn die Jugend von heute ihre Aufgabe versteht und würdigt. TEIL II NATURWISSENSCHAFT UND ANTHROPOSOPHIE Zürich, 4. Juni 1921 Jakob Hugentobler: Sehr geehrte Damen und Herren! Ich heiße Sie zu unserer Vortragsveranstaltung herzlich willkommen. Es ist beabsichtigt, mit diesem Vortrag wiederum etwas Positives aus der anthroposophischen Geisteswissenschaft heraus vor Sie hinzustellen gegenüber dem, was sich als doch meist negative Kritik heute so breitmacht. Wer heute die Augen offenhält, wer sich mit etwas tieferem Verständnis seiner Umwelt öffnet, der sieht auf allen kulturellen Gebieten - auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Religion und der Kunst- neuere Erscheinungen auftreten. Er sieht Anfänge, die aussehen wie etwas,

was sich hindurchringen will, was noch nicht den eigentlichen Weg für dieses Durchringen gefunden hat. In der anthroposophischen Geisteswissenschaft wird nun versucht, für alles, was sich als ein gesundes Neues hier in den Anfängen zeigt, die Wurzeln aufzuzeigen - zu zeigen, wie man durchstoßen kann auf ein tieferes geistiges Gebiet und wie aus diesem geistigen Gebiet heraus etwas erwachsen kann, was wieder Zusammenschluß werden muß all dessen, was sich heute in so vielen getrennten Bewegungen bemerkbar macht. Es ist auf diese Möglichkeit einer tieferen Erkenntnis zurückzuführen, daß die anthroposophische Geisteswissenschaft den Anspruch erhebt, sich auf alle Gebiete des Lebens zu erstrecken, in alle Gebiete des Lebens mit ihrer neuen Erkenntnis hin einzudringen. Von diesem Geiste, der als eine Befruchtung des gesamten kulturellen Lebens von heute tätig sein will und muß, soll hier gesprochen werden. Es darf also nicht mehr in der Art, wie es früher so häufig geschehen ist, mit Entrüstung, mit Verwunderung, mit Erstaunen davon gesprochen werden, daß die anthroposophische Geisteswissenschaft eine Anmaßung an den Tag lege, indem sie sich auf alle Gebiete des Lebens verbreite. Es ist so, daß sie den Anspruch machen will, eine wirklich umfassende Weltanschauung zu sein. Aus einer solchen wirklichen Weltanschauung heraus wird in diesem Vortrage zu Ihnen gesprochen werden. Es ist Gelegenheit geboten, hier an Eurythmie-FachKursen teilzunehmen - Eurythmie, diese neue Bewegungskunst, die von Dr. Rudolf Steiner inauguriert worden ist. Sie stützt sich auf die anthroposophische Geisteswissenschaft, und es wird also diese neue Kunst der Eurythmie in einzelnen Kursen unterrichtet werden. Ebenso ist Gelegenheit, in die anthroposophische Geisteswissenschaft in der Weise tiefer einzudringen, daß man Einführungskurse besuchen kann, die ebenfalls hier in Zürich gehalten werden. Man kann, wenn man sich interessiert, seinen Namen und die Adresse aufschreiben. Das übrige sehen Sie aus den Programmen, die Ihnen ausgeteilt worden sind.
RudolfSteiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn von Anthroposophie so oft ein Zerrbild entworfen wird und dieses Zerrbild dann bekämpft wird, so daß man in diesem Kampf eigentlich wenig von dem trifft, was Anthroposophie wirklich darstellt, so liegt das wohl daran, daß heute noch sehr viele Persönlichkeiten diese Anthroposophie auffassen wie etwas, was gewissermaßen in der Mitte steht zwischen Wissenschaft im strengen Sinne des 'Wortes auf der einen Seite und den verschiedenen religiösen Anschauungen auf der anderen Seite. Um in einer gewissen Weise darauf aufmerksam zu machen, wie wenig die Urteile zutreffend sind, welche der Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, eine solche schwankende Stellung zuweisen, möchte ich heute in diesem einleitenden Vortrag vor allen Dingen die Quellen besprechen, die eigentlichen Ursprünge des anthroposophischen Forschens. Und da muß ich vor allen Dingen zunächst auf folgendes aufmerksam machen. So sehr es auch der Fall ist, daß dasjenige, was durch Anthroposophie zutage tritt, die religiösen Gefühle und religiösen Empfindungen der Menschen berührt, so ist doch diese Anthroposophie selbst zunächst nicht aus irgendeinem religiösen Impuls entsprungen, sondern sie ist durchaus hervorgegangen aus der Naturwissenschaft unserer Zeit, aus einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Man kann das vielleicht von manchen Seiten zunächst sogar paradox finden, allein, gerade um den wissenschaftlichen Geist der Anthroposophie in der richtigen Art zu kennzeichnen, muß auf dieses Hervorgehen aus naturwissenschaftlicher Grundlage ganz besonders stark hingewiesen werden. Man ist dabei, indem man sich zur Anthroposophie wendet, durchaus davon durchdrungen, daß die neuere Entwicklung der Menschheit ihr Größtes, ihre stärksten Kräfte dem verdankt, was man heute naturwissenschaftliche Einsichten nennt. Und ich möchte selbst durchaus bekennen, daß meiner Auffassung nach in der Anthroposophie kein anderer Geist herrschen darf als allein derjenige, der sich herangeschult hat am naturwissenschaftlichen Forschen der neueren Zeit, der vor allem kennengelernt hat die gewissenhaften, exakten Methoden des Beobachtens, des Experimentierens und des naturwissenschaftlichen Denkens der Gegenwart. Dabei wird allerdings, wenn man also von einer Art von naturwissenschaftlicher Vorbereitung zur Anthroposophie spricht, weniger in Betracht gezogen, was als Ergebnisse - als triumphale Ergebnisse möchte ich sagen - der neueren Naturwissenschaft aufgetreten ist, als vielmehr gerade dieser Geist der Schulung, den sich der Mensch erwirbt, wenn er lernt, naturwissenschaftlich, das heißt experimentierend und beobachtend, ernst zu arbeiten, in ernster Art sich eine wissenschaftliche Anschauung von den Wesenheiten der Welt und von den Tatsachen der Welt zu erringen. Nun ist es ja so gekommen, daß im Laufe der naturwissenschaftlichen Entwicklung der neueren Zeit gewissermaßen immer mehr heraufgezogen ist innerhalb dieser Forschung der Sinn für die ausschließliche Bedeutung der sinnlichen Tatsachenwelt - dessen, was sich auf sichere Tatsachen gründet, die durch die Sinne beobachtet werden können und deren Beobachtung durch Instrumente verschärft werden kann. Nur was auf diese Art zugrunde gelegt werden kann, das gilt als eine wahrhaftige Grundlage der neueren wissenschaftlichen Forschung. Und je mehr man fortgeschritten ist, desto mehr kam

man ab davon, im Denken, im methodischen Sinnen sich zu erheben über diese Tatsachenwelt. Man ist immer mehr und mehr dazu übergegangen, die Tatsachen gewissermaßen experimentierend so anzusehen, daß sie sich durch sich selbst in ihren gegenseitigen Beziehungen aussprechen und man auf diese Weise zu Naturgesetzen, wie man sie nennt, kommt. Gewiß, es ist noch nicht lange her, da hat man bei der Bearbeitung der Tatsachen den Weg von diesen Tatsachen zu mehr oder weniger kühnen Hypothesen nicht gescheut. Diese haben sich in der neueren Zeit weiter entwickelt zu Begriffssystemen. Und so ist man zu Erkenntnissen gekommen, zum Beispiel über das Weltenall. Wir leben jetzt allerdings in einer Zeit, in der man über die in ihrer Art so plausibel erscheinenden Hypothesen etwas in Zweifel gekommen ist, so zum Beispiel über die KantLaplacesche Weltentstehungshypothese. Sie gilt durchaus als etwas Unsicheres, obwohl man auf der anderen Seite wohl zugeben wird, daß man, wenn man überhaupt zu einer befriedigenden Überschau über die Erscheinungswelt kommen will, solche Hypothesen nicht recht entbehren kann. Dies charakterisiert ungefähr das eine. Also, ich konnte ja nur in kurzen Strichen andeuten, was demjenigen entgegentritt, der sich heute nun wirklich forschend in das naturwissenschaftliche Gebiet hineinbegibt. Das zweite ist aber vielleicht heute noch wichtiger. Es ist dies, daß man ja heute angesichts der Exaktheit, die man in der Naturwissenschaft einmal angenommen hat, nicht mehr wird auskommen können - selbst in den beschreibenden Naturwissenschaften nicht mehr - ohne eine gewisse mathematische Grundbildung. Es ist ja in der Naturanschauung der neuesten Zeit eine Definition aufgetreten, die sich allerdings etwas paradox, etwas extrem ausnimmt, die aber zeigt, von welchem Sinne man eigentlich beseelt ist in diesem naturwissenschaftlichen Denken. Es ist die Definition aufgekommen: Seiend ist dasjenige, was man messen kann. - Durch eine solche Definition wird darauf hingewiesen, wie sehr sich der naturwissenschaftlich Denkende heute in seinem Elemente fühlt, wenn er sich angeeignet hat die Kunst, die in der Geometrie und in der von der Geometrie ausgehenden exakten Messung liegt, in der Arithmetik und in den anderen Zweigen der Mathematik. Diese mathematische Schulung ist sozusagen etwas, was heute als eine Grundbedingung mitgebracht werden muß für ein ersprießliches wissenschaftliches Forschen. Nun kommt für das, was ich heute über Anthroposophie sagen will, weniger in Betracht, was man als einzelne Ergebnisse des naturwissenschaftlichen Forschens durch Messen, Zählen und so weiter erreichen kann, sondern es kommt in Betracht jene eigentümliche Seelenverfassung, in die der Forscher kommt, wenn er - ausgerüstet mit dem durchschaubaren Gewebe arithmetischer, geometrischer oder algebraischer Vorstellungen, Vorstellungen aus der Welt der Differential- oder Intergralrechnung oder selbst der synthetischen Geometrie und so weiter -, wenn er, ausgerüstet mit dem ganzen Gewebe dieser Vorstellungen, die ja durchaus in der menschlichen Persönlichkeit selbst erzeugte Vorstellungen sind, herantritt an die äußere Erscheinungswelt und dann findet: Mit dem, was du im Grunde genommen aus deinem eigenen inneren Wesen heraus gewonnen hast, was du in Formeln, in Gebilde, was du in Gestalt gebracht hast aus deinem inneren Wesen heraus, damit kannst du eintauchen in das, was dir die Sinne darbieten. - Und er fühlt: Mit dem, was du gewissermaßen aus dir heraus gesponnen hast, kannst du umfassen und durchweben all das, was dir als ein ganz Fremdes entgegentritt aus der äußeren Tatsachenwelt. Dieses Zusammenfließen des Mathematischen, das in voller Überschaubarkeit, mit freier, über alles sich hinziehender innerer Willensbetätigung als Gebilde, als Formeln gewonnen wird, dieses Zusammenfließen des Mathematischen mit dem, was uns äußerlich entgegentritt, uns gewissermaßen von außen zufällt, das macht die besondere Seelenstimmung desjenigen aus, der eben im Sinne heutiger exakter Naturforschung an die Natur herangeht. Nun möchte ich, meine sehr verehrten Anwesenden, gerade auf das aufmerksam machen, was man auf diese Weise beim Mathematisieren lernt, das heißt beim Ausbilden algebraischer oder sonstiger Formeln oder geometrischer Gebilde. Ich möchte hinweisen darauf, daß es ja dem Menschen durchaus möglich ist, gewissermaßen mit nach rückwärts gerichtetem Blicke sich selber zu beobachten, wie er sich verhält in diesem Mathematisieren, wie er in diesem Mathematisieren zu einer zunächst allerdings formellen Gewißheit kommt von der inneren Wahrheit dieser Formeln und Gebilde. Das kann er auf der einen Seite tun, und er gelangt dadurch zu einer Art von Einsicht in jenen psychologischen Prozeß, der sich da abspielt, indem man mathematisiert. Gewiß, in dem Heraufkommen der Naturwissenschaft hat man sich, ich möchte sagen zufriedengegeben mit der Anwendung des Mathematischen. Man hat wenig hingeschaut auf diesen psychologischen Prozeß. Aber gerade wenn man zur Natur kommen will, wenn man nun weiterkommen will vom bloßen naturwissenschaftlichen Forschen aus, so wird es schon notwendig sein, wirklich streng hinzuschauen auf die eigentlich in der Seele vorgehenden Prozesse, auf das, was vorgeht, indem man das Mathematische ausbildet. Denn warum? Wenn man wiederum denjenigen Prozeß betrachtet, der sich abspielt in der Beobachtung oder in der geregelten experimentierenden Beobachtung, wenn man mit dem Mathematischen das Äußere durchdringt dadurch, daß man diesen naturwissenschaftlichen Forschungsprozeß sozusagen an der eigenen Persönlichkeit beobachtet, kommt man dazu, nicht nur naturwissenschaftlich zu forschen, sondern sich auch in bewußter Weise erziehen zu können zu jener Art, die Wahrheit zu ergreifen, wie sie eben ergriffen werden kann durch solches Forschen. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, sehen Sie, von solchen Studien - zuerst von einer solchen naturwissenschaftlichen Forschungsweise und von einer solchen Anschauung der Forschertätigkeit, der inneren Forschertätigkeit - ist im Grunde genommen dasjenige ausgegangen, was in Wahrheit Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, genannt werden kann. Und an dieser Anschauung, dieser inneren Anschauung, soll auch all das gemessen werden, was als Anthroposophie auftritt. Ich gestehe es frei und offen, meine sehr verehrten Anwesenden: Es liegt im Menschen ein ursprüngliches Wahrheitsgefühl, so daß zahlreiche Persönlichkeiten, die, wenn sie von dem hören, was auf dem Gebiete der Anthroposophie als Ergebnis auftritt, bis zu einem gewissen Grade innerlich überzeugt werden. Allein, so wahr dies geschieht durch ein gewisses elementares Wahrheitsgefühl, so wahr ist es doch auf der anderen Seite, daß urteilsfähig und - wenn ich das Wort bilden darf - <<forschungsfähig» auf anthroposophischem Gebiete nur derjenige ist, der die eben angedeutete Schulung und Selbstbeobachtung aus naturwissenschaftlichem Forschen heraus durchgemacht hat. Es ist ja so leicht, durch das Ansprechende der anthroposophischen Resultate in einen gewissen Dilettantismus zu verfallen, der wiederum Dilettanten anzieht. Allein, dieser Dilettantismus liegt eben durchaus nicht am Ursprünge desjenigen, was als Anthroposophie ja in der Gegenwart vor die Welt hintreten soll, sondern diese Anthroposophie sieht darauf, daß ihr jeder Dilettantismus durchaus fernbleibt und daß sie gewissermaßen über ihre Ergebnisse, namentlich über die Art, wie sie zu ihren Ergebnissen gelangt, vor der strengsten wissenschaftlichen Gesinnung der heutigen Zeit Rechenschaft ablegen kann. Deshalb nenne ich das, was in der Anthroposophie auftritt, zunächst nicht irgendeinen Glaubensinhalt, sondern etwas, was sich durchaus neben die Wissenschaft der Gegenwart - und diese durchdringend - hinstellen kann. Der Geist, der sich geschult hat an dem, was man heute von der Wissenschaft fordert, der der heute anerkannten Wissenschaft zugrunde liegt, ist derselbe wissenschaftliche Geist, der auch der Anthroposophie zugrunde liegt. Aber gerade dann, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn man mit diesem wissenschaftlichen Geiste durchdrungen ist, wenn man von dem bloßen mathematisierenden Sich-Ergehen in den äußeren Tatsachen zurückschaut auf das lebendige Forschen, auf das, was da wird, wenn man in der Seele - die äußeren Tatsachen hinter sich lassend - diese Wissenschaft gewissermaßen weiterträgt, gerade dann, wenn man auf das zurückblickt, was einem als Mensch von dieser Wissenschaft bleibt, dann tritt ei nem zunächst ein Problem wie ein großes Zentralproblem entgegen, das in seiner ganzen gigantischen Größe eigentlich nur derjenige fühlen kann, der sich gerade an der Wissenschaftlichkeit heranerzogen hat: Das ist das Problem der menschlichen Freiheit. Naturwissenschaft und die von ihr abhängige Philosophie - die heute abhängige Philosophie -, sie können gar nicht anders als zunächst ausgehen von dem, was so in die Dinge verwoben ist, daß wir von Notwendigkeit sprechen müssen. Es ist unmöglich, daß wir mit dem Geiste, der heute in der Naturwissenschaft waltet, von etwas anderem ausgehen als von der Notwendigkeit. Und es ist geradezu das Ideal der Wissenschaft, das, was uns in der Außenwelt entgegentritt, als ein System innerlich notwendig zusammenhängender Wesenheiten und Tatsachen zu durchschauen. Man kommt, indem man sich so naturwissenschaftlich forschend ergeht, gerade nicht an das heran, was einem in der inneren Tatsache der menschlichen Freiheit entgegentritt als ein unmittelbares Erlebnis. Man kommt an das eben nicht heran. Und so steht man vor der bedeutungsvollen Frage, die einen wie an einen Erkenntnisabgrund heranführt: Freiheit als unmittelbares Erlebnis ist dir doch gegeben! Warum kannst du dann, indem du gewissermaßen dein mathematisierendes Erkenntnisnetz ausspannst über die naturwissenschaftlichen Tatsachen und dir auf diese Weise ein Weltbild entwirfst, nicht herankommen an das, was doch eben nicht hinweggeleugnet werden kann als ein unmittelbares Erlebnis: die Freiheit! Wenn ich hier Persönliches einflechten darf, so möchte ich darauf hinweisen, daß mir selbst gerade aus mei nen geisteswissenschaftlichen Forschungen schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entgegengetreten ist auf der einen Seite die naturwissenschaftliche Notwendigkeit, deren Bedeutung für die objektive Forschung zunächst gar nicht im mindesten geleugnet, sondern voll anerkannt werden soll, und auf der anderen Seite das Problem der Freiheit. Und ich habe versucht, in meiner 1893 erschienenen «Philosophie der Freiheit» mich so mit der Philosophie auseinanderzusetzen, wie das ein naturwissenschaftlich denkender Mensch der damaligen Gegenwart tun mußte. Nun, hätten wir heute schon eine ausgebildete, unseren wissenschaftlichen Bedürfnissen entsprechende Psychologie oder Seelenlehre - wir haben sie ja nicht -, wäre es

leichter, über das zu sprechen, worüber ich in diesem Augenblicke zu sprechen habe. Mit der Seelenlehre ist es ja in der neuesten Zeit eigentümlich gegangen. Ich muß da immer wiederum, wenn ich das Schicksal der Psychologie, der Seelenlehre, charakterisieren will, hinweisen auf einen ausgezeichneten Denker der neuesten Zeit, der ja hier vor einem Jahre auf dem Ziirichberg gestorben ist, auf Franz Brentano. Franz Brentano war im Beginne der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ganz drinnen im naturwissenschaftlichen Denken, und er hat, als er zuerst in Würzburg seine Thesen formte für seine Privatdozentur, unter seinen Thesen als Hauptthese diese, daß in der Seelenkunde keine andere Methode angewandt werden darf als diejenige, die in der äußeren Wissenschaft angewandt wird. 1874 hat dann Franz Brentano den ersten Band seiner <<Psychologie auf empirischer Grundlage» veröffentlicht, und er hat versprochen, als dieser Band der «Psychologie» im Frühling des genannten Jahres erschienen ist, im Herbst den zweiten Band zu liefern und rasch hintereinander in den folgenden Jahren die nächsten vier Bände. Franz Brentano ist mittlerweile gestorben - es ist keine Fortsetzung des ersten Bandes erschienen! Wer diesen ersten Band der Brentanoschen Seelenlehre unbefangen liest, der versteht, ich möchte sagen aus der Art und Weise, wie diese Seelenlehre auftritt, durchaus, warum eine solche Fortsetzung nicht erschienen ist. Franz Brentano sagt ja in diesem seinem ersten Band frank und frei, daß man, wenn man dabei stehenbliebe, wo er stehenblieb, sich zuerst würde eingestehen müssen, eigentlich nichts zu wissen. Wenn man das Verbinden der Vorstellungen betrachtet und ihre Beziehungen zum Gedächtnis, die Vergesellschaftung der Vorstellungen, wie man das gewöhnlich nennt und so weiter, wenn man darauf die bloß naturwissenschaftlichen Methode anwendet, dann ist das kein Ersatz für eine solche Psychologie, wie sie Plato und Aristoteles sich erhofft hatten. Das wäre kein Ersatz für eine Psychologie, die sich auch befassen kann mit dem, was im Menschen als das Ewige zu bezeichnen ist, oder - wie sich Franz Brentano ausdrückt - die sich befassen kann mit dem vom Menschen, was bleibt, wenn das zeitliche Leben als Leib von ihm abfällt. Franz Brentano wollte dieses Problem, welches man im populären Sinne das Unsterblichkeitsproblem nennen kann, im naturwissenschaftlich-psychologischen Sinne lösen. Darum hat er gerungen. Er wollte - das möchte ich bestimmt sagen - nicht in jenes Gebiet eintreten, das ich hier als Anthroposophie bezeichnen muß; das erschien ihm nicht wissenschaftlich genug. Daher konnte er aber auch, weil er ein ehrlicher Forscher war, einfach nicht weiterschreiben. Ehrlichkeit auf dem Gebiet der Seelenlehre zu verbinden mit wissenschaftlichem Forschergeiste ist nur möglich, wenn man in der Lage ist, auf dem Wege jene Fortsetzung des naturwissenschaftlichen Denkens zu entwickeln, welches eben die anthroposophische Geisteswissenschaft fordert. Ich mÖchte sagen, es ist ein lebendiger Beweis, dieses Nicht-zu-Ende-Kommen Franz Brentanos mit seiner Psychologie, es ist ein lebendiger Beweis dafür, daß wir eben heute keine eigentliche Psychologie haben. Hätten wir eine Psychologie, eine eigentliche Psychologie, so würde man gewisse Dinge schon anders anschauen können, als sie heute gewöhnlich angeschaut werden. Und da möchte ich vor allen Dingen auf eines hinweisen. Wenn wir uns naturwissenschaftlich ergehen, die naturwissenschaftlichen Tatsachen in Gesetze bringen, diese Gesetze dann unserem Intellekt einverleiben, so daß wir gewissermaßen das in unserer Person mit forttragen, was sich uns, indem wir äußerlich beobachten und experimentieren, ergeben hat, so bemerken wir: Je mehr wir uns von den äußeren Tatsachen entfernen, je mehr wir gewissermaßen bloß innerlich arbeiten mit dem Verstande, der sich so vorzüglich erweist, wenn Experiment und Beobachtung ihm Führer sind, je mehr wir mit diesem Verstande weiterarbeiten, je mehr wir - mit anderen Worten - ins hypothetische Gebiet hineinkommen, in dasjenige Gebiet, wo man durch den Verstand etwas ausgestalten will, was hinter diesen Erscheinungen steht, desto deutlicher fühlt man: Man kommt in ein Gebiet hinein, dem gegenüber man sich auf die Dauer nicht befriedigt erklären kann. Je mehr man, ich möchte sagen frei sich ergehend zunächst in demjenigen Denken, das man ganz gut im naturwissenschaftlichen Forschen anwenden kann, je mehr man sich ergeht in diesem Denken, in diesem Bilden von Gedankenhypothesen, desto mehr kommt man zu etwas Unbefriedigendem. Und dieses Unbefriedigende zeigt sich im Grunde genommen im ganzen Verlauf der wissenschaftlichen Entwicklung. Es zeigt sich dadurch, daß wir sehen, wie die mannigfaltigsten Hypothesen aufgestellt worden sind - Hypothesen über das Licht, über die Elektrizitätserscheinungen, über die Schwerkraft und so weiter -, wir sehen, wie diese Hypothesen immer wiederum durch andere abgelöst werden. Und wer sich nicht durchaus auf den Standpunkt stellen will, daß wir es heute «so herrlich weit gebracht» haben, der muß aus diesen Empfindungen, die er gegenüber diesem Aufbauen von Hypothesen haben kann, doch sagen: Die Hypothesen, die in der letzten Zeit ausgebildet worden sind, werden wiederum durch andere abgelöst werden. - Wir sind da gewissermaßen mitten drin, die alte Lichthypothese durch eine andere - von den elektrischen Erscheinungen hergenommene - zu ersetzen. Und wir müssen uns sagen:

Wir kommen eben in ein Gebiet hinein, wo wir uns Hypothesen bilden aufgrund dessen, was sich der Verstand gegenüber der sinnlichen Außenwelt aus der äußeren Beobachtung und durch das äußere Experimentieren an Naturgesetzen erringen kann. Wir kommen in ein Gebiet hinein, wo dieser Verstand gewissermaßen an ein Flüssiges gerät, an ein Etwas, das in uns durchaus nicht das Gefühl hervorrufen kann, daß wir mit diesen Verstandesgebilden, die wir da hypothetisch ausbilden und die doch, wenn sie einen Wert haben sollen, diesen Wert nur dann haben, wenn sie auf irgend etwas Reales, auf irgend etwas Seiendes hinweisen, eigentlich doch nicht herankommen können an ein Seiendes. Und wer nun in wirklicher innerer Empirie, also ausgerüstet mit unbefangener Beobachtung der inneren Seelentatsachen, namentlich des Willens, dasjenige Element in der Seele betrachtet, das die Tatsache der Freiheit einschließt, der findet dies in einem wunderbaren Einklang mit der Unmöglichkeit, zu Hypothesen zu kommen, in welchen noch dieselbe Notwendigkeit steckt, die wir haben, wenn wir mit unserem Denken die Naturerscheinungen klassifizieren und systematisieren. Man empfindet dann: Kommt man mit diesem Denken heran an das Seelenleben und will im Seelenleben nur Hypothesen ausbilden, so schwimmt man gleichsam in einer Flüssigkeit. Man stößt im Seelenleben an nichts Festes. Und das stimmt wunderbar damit überein, daß im Seelenleben derjenige Impuls wurzelt, der sich betätigen kann, ohne daß eine Notwendigkeit in ihm waltet, der sich also frei bewegen kann. Ich möchte sagen, durch äußere naturwissenschaftliche Forschungen kommen wir zu einer Region unseres Seelenlebens, die uns zeigt: Wenn wir dahinein das Gebiet der Notwendigkeit fortsetzen wollen, so versagt das auch theoretisch; es befriedigt uns auch theoretisch nicht. Wir stoßen auf etwas in unserem Seelenleben, wo Freiheit wurzelt, wo Freiheit durchaus erlebt werden kann. Und wir werden dieses Gebiet der Freiheit nur dann richtig abgrenzen können von dem übrigen Gebiete der uns überschaubaren 'Welt, wenn wir sehen, daß wir gerade nicht, solange wir in der Notwendigkeit der überschaubaren Welt wandeln, mit dieser Notwendigkeit herankommen können an das, was innerlich erlebt wird, wenn wir im Gebiete der Freiheit sind. Gerade eine Psychologie, meine ich, die der heutigen wissenschaftlichen Exaktheit gewachsen ist, würde hinweisen auf die besondere Art von innerer Befriedigung, die man hat bei dem Hypothesenspiel und bei dem Zusammenklang mit dem, was man nun innerlich, seelisch erlebt, indem man die Tatsache der inneren Freiheit erlebt. Ich mache ausdrücklich darauf aufmerksam: Ich spreche hier nicht von irgendwelchen Methoden oder irgendwelchen Theorien über die Freiheit, sondern von der Tatsache der Freiheit, die wir einfach auffinden, indem wir uns unbefangen in unser Seelenleben selber vertiefen. Und dann, wenn wir dazu in der Lage sind, wenn wir so, mit echtem naturwissenschaftlichem Geist ausgerüstet, gewissermaßen gegen uns zugehend - nicht nach außen hingehend, sondern gegen uns zugehend - an die Grenze kommen, wo man mit wissenschaftlichem Denken noch ausreicht und wo wir übergehen können zu dem, was in uns erlebbar ist als Freiheit, dann kommen wir heran an die Möglichkeit, die Berechtigung der Anthroposophie zu empfinden. Denn Anthroposophie muß zunächst, indem sie ihren wissenschaftlichen Charakter darlegt, ausgehen von diesem Erlebnis des Nicht-Herankommens an die Freiheit mit dem, was äußerlich zu solch großen theoretischen und praktischen Triumphen geführt hat - mit der Naturwissenschaft. Nun steht man in diesem Freiheitserlebnis. Steht man aber darinnen nicht mit abstrakten Begriffen, sondern steht man eben innerlich davor, wie vor einer intimer erlebten inneren Tatsache, dann weiß man auch, indem man gewissermaßen die Seele innerlich erlebt, durchströmt, durchpulst mit dem, was als Freiheit erlebt wird: Man kann da zwar nicht hinein mit den Gedanken, die uns die äußeren Naturgesetze geben, aber wir stehen, wenn wir als Mensch uns nun wirklich in das Leben hineinstellen wollen, wenn wir zum Beispiel Ideale haben, wenn wir bekannt sind mit den wahren Anforderungen des Lebens, um da oder dort zuzugreifen im Leben - wir stehen in dieser Sphäre der Freiheit nicht gedankenlos drinnen. Wir stehen drinnen in der Sphäre der Freiheit, indem wir ein freies Denken entwickeln, und wir können kennenlernen das sich im Elemente der Freiheit bewegende Denken, das freie Denken, das zunächst nur eine innere Seelentätigkeit ist, das nicht zum Führer hat äußere Beobachtung, nicht zum Führer hat äußeres Experiment. Das ist als fortschreitender innerer Impuls gewissermaßen selbstschöpferisch in der Seele angelegt. Dieses Denken habe ich in meiner «Philosophie der Freiheit» das reine Denken genannt. Dieses Denken bildet gewissermaßen den Inhalt des Bewußtseins, wenn wir dieses Bewußtsein so geschult haben, wie ich es eben jetzt angedeutet habe. Dann aber, wenn wir uns in diesem Denken bewegen, können wir uns erinnern an den Seinsbegriff, an den Begriff der Wirklichkeit, den wir uns angeeignet haben an der äußeren Welt, insbesondere an der wissenschaftlich durchforschten äußeren Welt, wie sie uns die Naturwissenschaft gibt. Nehmen wir auf der einen Seite diesen Realitätsbegriff er braucht zunächst nicht ein besonders klarer zu sein, er kann einfach die Vorstellung sein, die sich in uns festsetzt im unmittelbaren äußeren und auch im wissenschaftlichen Verkehre mit der Außenwelt -, nehmen wir diesen Begriff, diese Vorstellung von der Realität auf der einen Seite, und nehmen wir dasjenige, was wir bewußt erleben, indem wir im freien Denken uns betätigen, dann tritt in unserer Seele etwas auf - ja, ich könnte es Grundgesetz nennen, ich könnte es Erlebnis nennen –, es tritt etwas auf, zu dem man sich innerlich vor sich selbst bekennen muß, indem man sich sagt: Ich denke, im Denken bin ich aber nicht, das heißt, ich bin nicht so, wie ich das Sein an der äußeren Welt kennengelernt habe. Und der bedeutungsvolle Satz tritt vor uns hin: Ich denke, also bin ich nicht. Das hat man zunächst für sein Bewußtsein zu gewinnen, meine sehr verehrten Anwesenden. Und deshalb ist es so schwierig, der Gegenwart auseinanderzusetzen, welches eigentlich der Ausgangspunkt ist für die Wissenschaftlichkeit der Anthroposophie, weil ja, wie vielleicht die meisten von Ihnen wissen, die neuere Philosophie noch immer mehr oder weniger bewußt oder unbewußt ausgeht von dem Satze des Descartes: Cogito ergo sum ich denke, also bin ich. Man geht also aus von dem großen Irrtum, daß man im Denken irgend etwas erfaßt von einer Realität, von einer solchen Realität, wie man sie sich zunächst als Realität vorstellungsgemäß ausgebildet hat. Gestehen muß man sich zunächst: Was auftritt, indem ich denke, denke ich in Freiheit. Das ist das Erlebnis der Nicht-Realität, das ist ein Erlebnis, das zu gleicher Zeit ein Denkerlebnis und ein Willenserlebnis, ein reines Willenserlebnis, ein Begehrenserlebnis ist. Meine sehr verehrten Anwesenden, dieses Erlebnis ist von einer ungeheuren Bedeutung für das Seelenleben. Es ist so, daß man sich eigentlich lange meditierend ergehen sollte in diesem Erlebnis, bis wir gewissermaßen unser Ich ausgehöhlt empfinden, wenn wir uns vor uns selbst gestehen: Ich denke, und in diesem Denken lebt mein Ich. Es ist so, wie wenn ich hinschaue auf eine farbige Wand, in deren Mitte ein schwarzer Kreis ist. Da ist Dunkelheit, da ist kein Licht. Ich sehe dennoch den schwarzen Kreis. Ich sehe innerhalb des Lichtes den schwarzen Kreis. Wenn ich zum Selbstbewußtsein komme im gewöhnlichen Leben und mir im Selbstbewußtsein gestehe: Indem ich denke, blicke ich nicht in eine Realität, ich blicke, wenn ich mich so ausdrücken darf, in den schwarzen Kreis hinein; in das Nicht-Licht blicke ich hinein, das die Dunkelheit ist. Ich glaube, daß ich eigentlich mich erblicke, weil innerhalb meines Bewußtseinsinhaltes das Ich ausgespart ist. Eben weil innerhalb meines Bewußtseinsinhaltes ein Nichts ist und ich dieses Nicht-Sein in dem Sein erblicke, deshalb halte ich mich zunächst in dem gewöhnlichen Denken für ein Ich. Dieses ist eine fundamentale Tatsache der Psychologie und Philosophie. Daß allerdings vielleicht noch mancherlei Wasser den Rhein hinunterrinnen wird, bevor die Philosophen sich einlassen auf diese Analyse, die dazu notwendig ist, um - nun, ich kann die Sache hier nur andeuten, ich kann nur hinweisen auf das, was da ist. Es kann noch manches in ganz langen psychologisch-philosophischen Darlegungen auseinandergesetzt werden, bis endlich eine solche Analyse gemacht wird. Sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, ist man einmal darauf gekommen, daß man eigentlich in dem «Ich denke» zunächst in das Leere der Innenwelt blickt, ist man darauf gekommen, daß sich da etwas betätigt von dem, was willensartiger Natur ist, dann ist man an dem rechten Ausgangspunkte dessen, was nun an innerlichem methodisch-anthroposophischem Forschen auftreten kann. Und diese innerlichen methodisch-anthroposophischen Forschungen bestehen darin: Ausgehend von dem, was man an der Natur des Denkens in der Freiheitssphäre innerlich erlebt hat, was man dann erforscht hat an dem «Ich denke, also bin ich nicht>> im Sinne des Seins der Wesen außen, indem man das hat auf sich wirken lassen, indem man, ich möchte sagen dieses Atom des Willensseins innerlich erfaßt hat, kann man dann in der Seelenstimmung sein, von der jene Meditation ausgeht, die man braucht, um zu einer wirklichen inneren Anschauung zu kommen. Mögen die Menschen das, was da als anthroposophische Methode auftritt, verketzern und in einer gewissen Weise vor der Menschheit dadurch entstellen, daß sie es so darstellen, als ob es im schlechten Sinne irgend etwas Minderwertiges wäre, wie man das oftmals so «minderwertig» nennt auf dem Gebiete der Experimente, des Pragmatismus und so weiter - auf all den Gebieten des mannigfaltigen Aberglaubens mögen die Menschen, wie gesagt, all das entstellen, was der Geistesforscher sich da ausbildet, indem er von einem feststehenden philosophischen Untergrund ausgeht - das, was da an Methode, an meditativen Methoden entwickelt wird, das, meine sehr verehrten Anwesenden, ist nichts anderes als eine Fortbildung derjenigen inneren Seelenkräfte, die wir haben, wenn wir mathematisieren, und deren Anwendung in der äußeren Naturforschung so große, so bedeutsame Resultate zeitigte. Hat man das gelernt, was im Mathematisieren in der Seele als Tätigkeit da ist, hat man sich in diese eigentümliche, wissenschaftlich gebildete Schaffensform hineingelebt, dann kann man sie weiter ausbilden, indem man gewissermaßen das nachbildet, was in unserem Gedächtnis auftritt, so daß wir an diesem Gedächtnis zunächst eine Art Leitimpuls für unser Leben haben. Wir haben diese Leitimpulse für unser Leben deshalb als Leitimpulse, weil ja das, was von einem bestimmten Punkte des Erlebens in unserer Kindheit als äußere Erlebnisse aufgetreten sind, sich verwandelt in innere Erlebnisse. Wir können gewissermaßen immer aus den unergründlichen Seelentiefen Partien dessen, was wir erlebt haben, in Bildern heraufholen. Wir können aber auch unterscheiden zwischen dem lebendigen Drinnenstehen im Erlebnisse, wie wir es etwa vor zehn Jahren gehabt haben, und dem Heraufholen dessen, was damals erlebt worden ist. Und seien die Bilder noch so lebendig - das Wesentliche in diesem Gedächtnisleben ist doch, daß wir das, was wir vorübergehend erleben, vorstellungsgemäß zu einem Dauernden in uns machen, allerdings zu einem solchen Dauernden, daß wir zunächst nicht bestimmen können, was da unten im Seelenleben - oder vielleicht auch im organischen Leben - vor sich geht. Wir können aber wieder bestimmen, was wir vor uns haben, wenn wir aus diesen Tiefen dasjenige im Bilde heraufholen, was wir erlebt haben. Leben wir uns nun ein in die Art und Weise, wie wir ein Gedächtnisbild haben, wie wir recht anschaulich ein Gedächtnisbild in uns haben, wenn wir uns durch längere Zeit an etwas erinnern, was wir erlebt haben, so lernen wir an diesem «Haben» eines Gedächtnisbildes das, was zur Meditation, zur grundlegenden Meditation der anthroposophischen Forschungsmethode notwendig ist. Da ist notwendig, daß wir eine leicht überschaubare Vorstellung in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins stellen, und es ist ganz gleichgültig, ob sie sich auf irgend etwas Äußerliches bezieht oder ob sie nur innerlich geformt ist, meinetwillen selbst aus der Phantasie heraus. Es kommt auf den Wahrheitsgehalt der Vorstellung zunächst nicht an, es kommt aber darauf an, daß wir sie leicht überschauen können. Das alles habe ich beschrieben in Bezug auf diese anthroposophische Forschungsmethode in meinen Büchern «YVie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», in der «Geheimwissenschaft» und in anderen Büchern; da habe ich beschrieben die Art und Weise, wie man sich genau so, wie man das im Mathematisieren macht, hineinbegibt in diese Form der meditativen Vorstellung, in diese Art der meditativen Vorstellung in der Seele. Da werden Sie es dann absurd finden, wenn jemand diese über das Mathematisieren noch hinausgehende, durch und durch von Willen durchzogene SeelentätigKelt mit irgend etwas Halluzinatorischem oder mit irgend etwas Unterbewußtem vergleicht. Das ist ja gerade der Grund, warum so viel gegeben wird auf eine mathematische Vorbereitung für die Anthroposophie, weil man dadurch erkennen lernt, wie man freie Hand hat im Hervorbringen von Vorstellungen und dem Festhalten der Vorstellungen im Bewußtsein. Und wer da sagt, das, was Anthroposophie bezwecke an innerem Willen, könne Halluzination sein, der geht - entweder absichtlich oder weil er nicht kann - nicht ein auf die ganze Art und Weise, wie nun dieses meditative Leben eigentlich besorgt wird, wie darauf gehalten wird, daß man zunächst, um ja nicht irgendwie Reminiszenzen aus dem Unterbewußtsein heraufzuholen, leicht überschaubare Vorstellungen in sein Bewußtsein hineinversetzt. Dadurch aber übt man eine Tätigkeit aus - durch innere Kraft, mit Anstrengung des Willens -, die man sonst nur anhand der äußeren Tatsachen ausübt, denn sonst geht man anhand der äußeren Tatsachen und Erlebnisse weiter und läßt anhand dieser äußeren Tatsachen und Erlebnisse das Vorstellungsleben verlaufen. Jetzt aber macht man sich von jenen äußeren Tatsachen und Erlebnissen frei - ich kann hier nur das Prinzipielle andeuten, das Genauere finden Sie in den genannten Büchern -, jetzt kommt es darauf an, die Vorstellungen durch inneren Willen festzuhalten und so dauernd eine Seelentätigkeit hervorzurufen, die sich sonst nur an äußeren Tatsachen entzündet und im Inneren des Menschen, gebunden an das äußere Dasein, verläuft. Dadurch aber, daß man ein solches Meditieren immer weiter und weiter ausbildet, dadurch, daß man jahrelang sich darin übt, Vorstellungen, die leicht überschaubar sind, zu dauernden zu machen, dadurch, daß man auf diese Weise kennenlernt jene Seelentätigkeit, die das über das gewöhnliche Sein hinausgehobene Denken losreißt von dem Leiblichen, dadurch erhebt man sich zu dem, was ich in den genannten Büchern dargestellt habe als imaginatives Erkennen. Keine phantasievollen Vorstellungen, keine phantastischen Vorstellungen! Imaginatives Erkennen ist ein Erfüllt sein des Bewußtseins mit Bildern, die in derselben Weise in der Seele anwesend sind wie die mathematischen Gestaltungen und Formeln. Und in diesem freien Handhaben der übersinnlichen Wirklichkeit, die man von jeder [physischen] Realität ebenso unterscheidet, wie man das Dreieck, welches man mit der Kreide auf die Tafel aufgezeichnet hat, als ein bloßes Symbolum mit vollem inneren Bewußtsein [von dem rein geistigen Begriff des Dreiecks] unterscheidet. Indem man in diesem imaginativen Leben der Seele nun selber etwas verharren kann, kommt man dazu, tatsächlich das Seelenleben kennenzulernen als etwas, was sich losreißen kann vom Leibe. Wir sind im gewöhnlichen Leben so – das lernt man erst dann recht erkennen, wenn man solche Übungen macht -, daß unser Leben gebunden ist an das Nervensystem und an den sonstigen Organismus. Wir sehen, daß, unabhängig vom Organismus, das Seelisch-Geistige in sich selber verläuft, und daß sich das Seelisch-Geistige mit Bildern erfüllen kann. Dadurch erst lernt man das meditative Leben kennen. Diese Bilder sind durchaus so wie die Gedächtnisbilder - nicht wie die Halluzinationen. Es ist nicht wahr, daß man mit so etwas wie Halluzinationen oder Visionen erfüllt ist, wenn man anthroposophisch forscht, sondern man lernt gerade an dem Dasein des Gedächtniswesens das Neuartige, die neue Art des Inhaltes kennen, in welcher die Bilder des imaginativen Erkennens oder imaginativen Bewußtseins auftreten. Aber man weiß auch, daß man jetzt nicht mehr sagen kann, wenn diese Bilder auftreten: Ich imaginiere, also bin ich nicht - wie man es beim Denken sagen kann. Jetzt begegne ich, indem ich zum Imaginieren aufsteige, in einer merkwürdigen Weise dem, was ich zuerst in der Außenwelt kennengelernt habe - ich begegne der Notwendigkeit. Ich kann im Imaginieren meine Bilder bilden, aber ich kann sie nicht gegenüber einer neuen Welt, die jetzt auftritt, in einer beliebigen Weise hin- und herwiirfeln. Ich sehe mich nach und nach gedrängt, diese Bilder, die da bei mir auftreten im imaginativen Leben, auf eine neue Welt, die ich da kennenlerne, auf eine geistige Welt zu beziehen. Ich lerne erkennen: Ich muß dieses Bild, das ich zunächst vorbereitet habe, als eine Frage irgendeiner Tatsache der geistigen Welt gegenüberstellen und komme durch dieses Bild, das ich mir ja aufgebaut habe, in einen Zusammenhang mit dieser Welt hinein. Ich gelange durch die bewußt hergestellten Bilder des Imaginierens an eine geistige Welt heran, wie ich durch die Bilder, die meine Augen erzeugen, oder die Tonbilder, die meine Ohren herstellen, zum Wechselverkehr mit der sinnlichen Außenwelt komme. Diese letzteren Bilder, die ja erzeugt werden in Auge und Ohr, werden ohne meine Willkür erzeugt. Was in der Imagination als Bildwelt erzeugt wird, das wird allerdings nach einer solch eingehenden Schulung erlangt, wie ich es eben in den genannten Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh und so weiter dargestellt habe. Aber man erlangt dadurch eine Möglichkeit, der geistigen Welt etwas entgegenzuhalten an innerer Betätigung, genauso wie unsere Sinne in der Augentätigkeit, in der Ohrentätigkeit der äußeren, natürlichen Welt etwas entgegenhalten können, damit wir von ihr Bilder erhalten. Was uns also die geistigen Welterkenntnisse erschließen soll, das muß erst in uns entwickelt werden, das muß erst aus den Tiefen der Seele heraufgeholt werden. Und das geschieht in der ersten Stufe des übersinnlichen Erkennens, in dem imaginativen Bewußtsein. Aber es ist bedeutsam, daß wir da eben hineinkommen in eine Art von Notwendigkeit. Und wir lernen jetzt erst um so mehr dasjenige erkennen, was eigentlich Freiheit ist. Sehen Sie, wer halluziniert oder Visionen hat, der erzeugt aus seinem Leibe heraus Bilder. Er folgt nur einer inneren Notwendigkeit, einer inneren NÖtigung. Wer in der Phantasie lebt, erzeugt aus seiner Seele heraus Bilder. Er ist sich mehr oder weniger bewußt, wie er diese Bilder erzeugt. Und wenn er ein gesund veranlagter Mensch ist und kein Wahnsinniger, dann weiß er, daß er in einer unwirklichen Phantasiewelt lebt. Was man im imaginativen Bewußtsein erzeugt, von dem weiß man - weil das gewöhnliche, normale Bewußtsein, das Bewußtsein, das sich in Freiheit erlebt, vorhanden bleibt -, daß man im imaginativen Bewußtsein die Bilder selber gestaltet, wie man in der Mathematik die Formel selber gestaltet, durch die man die Wirklichkeit begreift. Aber man weiß auch, daß man, wenn man hineinkommt in die geistige Welt, durch diese Bilder eine geistige Welt ergreift. Man sieht also, daß man als Mensch mit dem gewöhnlichen äußeren Bewußtsein diesen Vorgang begreifen kann. Wir haben in dem gewöhnlichen Leben und in der gewÖhnlichen Wissenschaft die Möglichkeit, uns die Freiheit zu erringen - und das, weil man sich ja mit dem bloß bildlichen Vorstellen, das nicht in der Realität ist sagen muß: Ich denke, also bin ich nicht - cogito ergo non sum. Wenn man mit diesem Denken seine Freiheit ausbildet und wiederum zurückblickt in die geistige Welt, so blickt man zurück in eine Welt, in der jene Notwendigkeit herrscht, die man zuerst an der Außenwelt kennengelernt hat. In der Außenwelt geht man von der Notwendigkeit der Tatsachen aus. Man rückt auf in ein Denken, wo gewissermaßen die Freiheit zurückstOßt die Sicherheit des inneren Denkens. Man geht aus von diesem freien Denken zum Imaginieren, das aber auch Anspruch darauf macht, ein Sein zu haben, und kommt so wieder in eine Welt der Notwendigkeit. Man kommt allerdings auf eine innere Weise wieder in diese Notwendigkeit hinein. Man lernt auf diese Art vor allen Dingen dasjenige wirklich durchschauen, von dem so vielfach gesprochen wird, was einem aber eigentlich immer in einer gewissen nebulosen, schlecht mystischen Weise entgegentritt. Lernt man nämlich dieses imaginative Bewußtsein erkennen, von dem ich gesprochen habe, dann ist Selbstbeobachtung überhaupt erst möglich. Ich möchte sagen, dasjenige, was früher vom Ich aus Stützpunkt war, wenn man ins Nicht-lch sah, das beginnt sich etwas zu erhellen. Da dringt Wille hinein und beginnt etwas zu erfassen. Und man fühlt sich auch wieder in einer Welt der Notwendigkeit. So gelangt man zum Selbstbewußtsein. Setzt man seine Übungen fort, so kommt man namentlich zu einer solchen Übung, wo man die Bilder ebenso, wie man sie heraufkommen fühlt, wiederum verschwinden machen kann. Und das muß man, sonst bleibt man eben nicht Herr darüber, sondern man wird Visionär und nicht Geistesforscher. Kommt man dazu, die

Bilder wieder aus dem Bewußtsein tilgen zu können, kommt man zur völligen inneren Willensbetätigung in dieser Bilderwelt, so daß man das Bild auch wiederum austilgen kann, dessen Werden man in der Seele erlebt hat, tritt ein, was ich die zweite Stufe - das inspirierte Bewußtsein - genannt habe. Bitte stoßen Sie sich nicht an dem Ausdruck - man muß ja Ausdrücke als technische Hilfsmittel gebrauchen. Er wurde eben gebraucht im analogen Sinne, in Anlehnung an alte Ausdrücke, aber es ist durchaus eine neue Tatsache, eine selbsterforschte Tatsache damit gemeint; das neue, das inspirierte Bewußtsein ist damit gemeint. Und mit diesem steht man jetzt drinnen in der geistigen Realität. Und steht man in der geistigen Realität so drinnen, daß man sie wie um sich hat, wirklich jetzt um sich hat eine Welt von geistigen Wesenheiten, dann erblickt man auch die eigene Seele in ihrer wahren Wesenheit. Dann wird einem das, was die Anthroposophie schildert als wiederholte Erdenleben, eine unmittelbare Tatsache. Und man schaut immer mehr die Seele, wie sie von Leben zu Leben gehi; mit dem dazwischen befindlichen Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt - man sieht diesen Gang der Seele. Man hat das Vorstellen gewissermaßen erweiten, so daß es sich im Grunde genommen, nach innen gerichtet, umgekehrt bewegen kann, wie sich sonst das gedächtnismäßige Vorstellen bewegt. Fragen wir uns: Wie bewegt sich das gedächtnismäßige Vorstellen? - Wie gesagt, da haben wir zuerst das Erlebnis: Wir sind mit der Außenwelt im Zusammenhänge; wir leben uns mit unserem ganzen Menschen hinein in irgendein Ereignis der Außenwelt. Das spricht zu unseren Willensimpulsen, also besser gesagt, das spricht zu unserem Gefühl; das spricht auch zu unseren Vorstellungen. Wir leben mit unserem ganzen Menschen darinnen. Wir strengen uns vielleicht sogar physisch an, indem wir das Erlebnis haben. Kurz, mit dem ganzen Menschen leben wir darinnen. Dadurch taucht diese Seele, indem wir unsere Vorstellungen haben, in die Tiefe hinunter, und im Bilde können wir es wiederum hervorholen. Wir können sagen: Im gewöhnlichen Erleben schreiten wir vor vom äußeren Erlebnis zum gewöhnlichen Gedächtnis dadurch, daß die äußeren Bilder eine gewisse innere Metamorphose durchmachen. Im Meditieren, welches in anthroposophischer Forschung vorliegt, gehen wir den umgekehrten Weg. Wir lernen zuerst das Bild haben, das nicht an ein äußeres Erlebnis, nicht an unterbewußte Reminiszenzen anknüpfen darf, und lernen fortschreiten jetzt nicht zu einem äußeren Erlebnis, sondern zu einem übersinnlichen Erlebnis, auch zu denjenigen Erlebnissen, die da liegen vor unserer Geburt beziehungsweise vor unserer Empfängnis. Wir lernen auf diese Weise die Präexistenz der Seele, das geistige Sein der Seele, kennen, wie wir sonst nur das kennenlernen, was uns die äußeren Erlebnisse gebracht haben bis zu einem gewissen Punkte in unserer Kindheit. Es ist das umgekehrte Erlebnis, das uns aber zu geistigem Erleben führt, wo wir vom Bilde ausgehen und zu dem Erlebnis aufsteigen. Und wenn wir zu gleicher Zeit eine gewisse Selbstzucht üben, namentlich eine solche Selbstzucht, die immer mehr und mehr sich hineinlebt in äußeres Handeln aus dem heraus, was wir im gewöhnlichen Leben als das Liebesgefühl kennen, dann lernen wir in objektiver Weise erkennen, wo wir aus den Aufgaben, die uns die Außenwelt gibt, in Liebe unsere Tätigkeit entwickeln können. Lernen wir dieses Leben kennen in der Außenwelt, dann wird auch das Fortschreiten vom Bild zur Wirklichkeit nach langer Übung all mählich so sein, daß wir von dem imaginativen durch das inspirierte zu dem intuitiven Bewußtsein vorschreiten, das heißt wir lernen, in der inneren Objektivität, in der inneren Notwendigkeit der geistigen Welt drinnenstehen. Sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, in der Naturforschung geht man von der Notwendigkeit aus. Man geht gewissermaßen so an den Menschen heran, daß man im Denken nur insofern etwas beitragen kann, als man das, was man äußerlich naturwissenschaftlich erforscht hat, innerlich bewahrt und sich sagen kann, um im rechten Sinne Mensch zu sein: Du trägst etwas in dir, das mit dem Wesen der ganzen Welt zusammenhängt. Aber man kommt, indem man den Versuch macht, mit jenem Denken an den Menschen heranzukommen, das ganz außerordentlich gut anzuwenden ist draußen in der Naturforschung, im äußeren Leben, in ein Gebiet - ich habe das charakterisiert, lesen Sie es nach in meiner «Philosophie der Freiheit» -, wo man nicht mehr weiterkam. Die Hypothesen werden unsicher. Aber wenn man das ausbildet, was auf dem Gebiete der Freiheit erlebt werden kann, dringt man auf einem umgekehrten Wege ein in die Objektivität des Geistes. Und da kann einem so recht zu Hilfe kommen, wenn man im Goetheschen Sinne - wie das in seinen naturwissenschaftlichen Schriften ausgeführt ist - das Denken nicht dazu verwendet, Hypothesen auszuspinnen, sondern nur die Phänomene zusammenzustellen. Wenn man Phänomene zusammenstellt, lernt man erkennen, wie man heranzutreten hat an diese Welt. Man kommt so nicht zum Gebiet der Atome - nicht zu Atomen, nicht zu Elektronen und so weiter, die bis zu einem gewissen Grade berechtigt sind, soweit eben die äußere Erscheinung in Betracht kommt. Man kommt auf diese physikalisch-naturwissenschaftliche Betrachtungs- und Forschungsart eben nur an die äußeren Erscheinungen heran. Wenn man diese dagegen rein als Phänomene darstellt, dann kann man so zu dem hinter dem Phänomen Stehenden vordringen - zu dem wir selbst in unserem ewigen Wesenskern gehören -, daß man in das Imaginative, Inspirative, Intuitive aufsteigt. Und dadurch, meine sehr verehrten Anwesenden, gelangt man im Grunde genommen auch dazu, eine gewisse Selbsterkenntnis zu gewinnen, das zu realisieren, was man in der Selbstbeobachtung fordert. Man lernt, indem man das imaginative Bewußtsein entwickelt, in sich hineinzuschauen. Worauf beruht denn das Gedächtnis? Es beruht gewissermaßen darauf, daß wir das, was wir an der Außenwelt erleben, auffangen im Bilde - nicht so, wie es zum Beispiel in den ersten Tagen unserer Kindheit der Fall ist - da ist es in die Organisation hinunterversetzt -, sondern so, daß es sich spiegelt, daß es gewissermaßen an unserer Organisation eine Spiegelwand hat und daß wir es auffangen, indem wir uns erinnern, in dem Gedächtnisbilde des Erlebnisses. Indem wir so das Gedächtnis entwikkein, das wir brauchen zum gesunden sozialen und wissenschaftlichen Leben, überwinden wir auf der anderen Seite durch anthroposophische Forschung die Bindung an die physische Organisation. Allerdings muß dabei immer das gewöhnliche Bewußtsein dasein; nicht wie beim Halluzinieren darf es sein, sondern wer zum imaginativen Bewußtsein aufsteigt, der ist immer zu gleicher Zeit ein vernünftiger Mensch, der hat daneben immer das ge wOhnliche Bewußtsein. Das ist es eben, was das imaginative Vorstellen, das inspirierte Vorstellen durchaus vom Halluzinieren unterscheidet. In dem, was der KÖrper hervorbringt, leben Halluzinationen, leben Visionen, so daß wir es, wenn wir aus dem KÖrper heraus körperliche Bilder entwickeln, mit Visionen, Halluzinationen zu tun haben. Wenn wir aus der Seele heraus Bilder komponieren, haben wir es mit Phantasiegestaltungen zu tun; wenn wir aus dem Geiste heraus, den wir ergreifen, indem wir uns frei vom Leib, rein geistig-seelisch betätigen lernen, Bilder komponieren, die wir uns vorstellen, dann ist das eine geistige Realität. Also, der Körper ist es, der die Bilder hervorbringt, indem er zu Halluzinationen und Visionen kommt. Die Seele komponiert Bilder, indem sie zu Phantasien, nicht zu visionären Bildern, gelangt. Der Geist in uns komponiert Bilder, indem er herantritt an die geistigen Realitäten. Wenn wir aber in uns den Blick zurückrichten, so sehen wir jetzt gewissermaßen durch den Spiegel hindurch, so wie wir, wenn wir einen realen Spiegel hätten und ihn durchstoßen oder etwas von dem Belag wegnehmen würden, durch den Spiegel hindurchsehen könnten. Und da tritt uns im Inneren nicht das entgegen, wovon die nebulosen Mystiker schwätzen; da tritt uns etwas ganz anderes entgegen, denn die Seele hat mancherlei erlebt, bis sie sich da in dem Innern mit irgendeiner Gottheit zu vereinen glaubt. Sie sprechen von den göttlichen Manifestationen im Ich. Sie sprechen von irgend etwas, was sie da erträumen. Wer aber mit wirklicher Geisteswissenschaft in sein Inneres eindringt, kommt zu etwas ganz anderem. Er kommt dazu, gerade dasjenige materiell zu sehen, was ihm sonst seelisch gegeben ist. Sonst ist ihm seelisch gegeben sein Denken, sein Fühlen, sein Wollen, sein Wünschen, seine Begehrungen; jetzt sieht er durch alles das hindurch, was er doch mehr oder weniger mit dem Gedächtnis zusammenhängend empfindet, und er sieht in die eigentliche innere Gesetzmäßigkeit seines Organismus hinein. Er lernt seinen Organismus kennen. Er wird nicht faseln und schwafeln von dem, wovon nebulose Mystiker faseln und schwafeln, sondern er redet von der eigentlichen Natur der Leber, der Lunge, des Magens, die er durch inneres Schauen kennenlernt. Er kann sein inneres Schauen hinzufügen zu dem, was die gewissenhafte äußerlich-physikalische Anatomie gibt. Da sehen Sie die Möglichkeit, zu einer wirklichen Wissenschaft der Pathologie aufzusteigen. Da sehen Sie, wie diejenige Geisteswissenschaft, die sich nicht zu nebuloser, zu faseliger Mystik hinwendet, sondern die von exakten Methoden ausgeht, wirklich sich hineinbegeben kann in das ganze Gebiet der Wissenschaften. Ja, man lernt noch viel mehr kennen. Vor allen Dingen erkennt man, daß selbst bei den ja selbstverständlich so großartig klingenden Mystikern, selbst bei der heiligen Therese oder bei Mechthild von Magdeburg, daß da eben im Grunde genommen körperlich abnorme Zustände mitspielen. Man lernt erkennen, wie abnorme, sagen wir Leber-, Milzfunktionen und so weiter dasein können, aus denen aufsteigen aus einem unvollkommenen, unharmonischen Funktionieren diejenigen Bilder, die wir in der Mystik sonst so bewundern. Meine sehr verehrten Anwesenden! Erkenntnis ist eine Sache, der gegenüber man nicht zurechtkommt mit Lebensvorurteilen, und wären sie noch so schön. Ich glaube, für den, der sich unbefangen in die Erkenntnis einleben kann, gibt es ein tieferes Hineinschauen in die Untergründe des Daseins, denn er weiß, wie der menschliche Organismus «auskocht» solch Schönes, wie es einem entgegentritt in den edelsten Gestalten, nämlich in einer heiligen Therese oder eben der Mechthild von Magdeburg, wenn sie sich mystisch schwärmend in Nebel ergehen und von allerlei träumen, was da aus dem Inneren rein seelisch-geistig aufsteigen soll. Das ist das Merkwürdige: daß wir durch Selbstbeobachtung zu der Materialität des menschlichen Organismus vorwärtsschreiten. Das wird immer mehr unterscheiden die exakte Anthroposophie von allem Faseln und Schwafeln von innerer Mystik, nämlich daß sie nicht ins Nebulose hineinführt, sondern in Wirklichkeiten. Sie lehrt das, was nicht durch die äußere Anatomie entwickelt werden kann, denn was man aus der äußeren Physiologie und Anatomie kennenlernen kann, ist nur die eine Seite; sie zeigt in dieser Weise, daß die Seele präexistent ist. Sie zeigt, wie diese Seele aus ihrem umfassenderen Sein herunterwirkt, um das, was im Mutterleibe geformt wird, aus dem Geistigen heraus zu gestalten. So entsteht aus der geistigen Welt heraus das Reale. Wir tauchen unter in das Gebiet der Wirklichkeit, indem wir meditativ vorwärtsdringen. Indem wir in der Naturwissenschaft von der Außenwelt an den Menschen herantreten und indem die geisteswissenschaftlich-anthroposophische, die volle Menschenerkenntnis gegen das Naturgebiet hin geht, ergibt sich uns das, was den Menschen erleben läßt jenen Zusammenklang von Geist und Materie, den er erleben muß, wenn er voll im entsprechenden Sinne Mensch sein will. Er kommt an den Punkt, wo er aus einem inneren Dränge heraus - eigentlich vom inneren Fühlen und 'Wollen aus - unmittelbar hinüberschreitet zum Erkennen. Es geht daraus hervor, daß wir ohne dieses Erkennen uns immer genötigt sehen, zu appellieren an eine atomistische Welt, und daß wir so nicht wirklich an das Innere des Materiellen herankommen. Lernen wir immer mehr das Materielle erkennen, dann lernen wir auch die Natur des Geistigen äußerlich erkennen. Wir lernen wirklich, jene Brücke zu schlagen, welche uns erkennend führt vom Geist zur Materie, von der Materie zum Geist. Wir brauchen nicht zu glauben, daß es damit möglich sei, auf einmal alle Weltenrätsel zu lösen. Schwachmütige Naturen mögen vielleicht sagen: Das Leben des heutigen Menschen muß ein tragisches sein, kommt er doch unweigerlich an Grenzen des Erkennens, die ihn die Weltenrätsel als unlösbar erscheinen lassen. - So ist es nicht. Wenn wir in dieser Weise aufsteigen und das geistige Leben kennenlernen, wie es wirklich ist, wie es gewissermaßen blitzartig in uns hineinschießt und wie auf der anderen Seite die materielle Welt uns wieder entgegentritt, wenn wir mit wirklichem Erkenntnisvermögen der Welt entgegentreten, dann lernen wir im Grunde genommen, indem wir aufsteigen zu einer solchen Erkenntnis, nicht etwas erleben, was uns von vornherein ins Faulbett trägt gegenüber dem Erkennen, sondern wir lernen den Kampf erkennen, in den wir hineinverwoben sind als Menschen. Der Mensch sieht, wie er draußen lebt in den Kämpfen geistiger Welten und Wesenheiten, wie er durch die sittliche Welt, die religiöse Welt an diesem Kampf teilnimmt, wie er das soziale Leben herausholt aus diesem Kampf. Er lernt etwas kennen, was die innere Seelenverfassung nicht sozusagen veroberflächlicht im Lösen der Weltenrätsel, was sie im Gegenteil vertieft. Und das, meine sehr verehrten Anwesenden, will im Grunde genommen Anthroposophie. Sie ist der Weg, der Naturwissenschaft entgegenzukommen. Wer vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus oder - an die Naturwissenschaft anschließend - vom philosophischen Standpunkte aus Anthroposophie bekämpfen will, kämpft gegen Windmühlen, denn auf all das, was von Naturwissenschaft in berechtigter Weise vorgebracht wird, geht Anthroposophie ein; da kann sie dem, was durch eine solche Naturwissenschaft und eine solche Philosophie errungen werden kann, durch volle Erkenntnis nur entgegenkommen. Man hat diese volle Erkenntnis aber nicht gewollt. Durch lange Zeiten hindurch hat es das neuere Geistesleben, das neuere Zivilisationsleben zu dem gebracht, was da bekannt geworden ist in der letzten Zeit als Agnostizismus. Immer wieder und wieder haben diejenigen Denker, die nicht zu einer Fortbildung des Denkens kommen wollten, die sich nicht in die Welt des Imaginativen, Inspirierten und Intuitiven begeben wollten, von einem Ignorabimus geredet und damit etwas vor die Menschen so hingestellt - was eben bezeichnend ist -, daß es als ein Nicht-Erkennbares, Nicht-Durchschaubares gelten muß. Weil aber der Mensch immerfort weiß, ich bin Geist, ich bin Seele, so müßte er eigentlich in der Lage sein, den geistigen Ursprung zu unterscheiden von der nebulosen Mystik und dergleichen. Von alledem, was im wahrsten Sinne des Wortes Aberglaube ist auf den verschiedenen Gebieten des Lebens, von alledem liegt die Ursache nicht in der nach Klarheit trachtenden, nach exakter Naturwissenschaft trachtenden Anthroposophie, sondern der Ursprung von dem liegt bei dem Ignorabimus, in dem Agnostizismus. Diese schufen den «faseligen» Mystizismus. Gerade das Ignorabimus führt zum Agnostizismus, weil der Mensch den Geist immerfort suchen muß. Vom Ignorabimus und vom Agnostizismus gehen alle nebulosen Bewegungen aus. Anthroposophie will nicht Nebel, Anthroposophie will Licht sein, Anthroposophie will die Fortsetzung desjenigen Lichtes sein, das sie selber als ein die Menschheit forttragendes, wirklich geistiges Licht auch anerkennt in der modernen Naturwissenschaft. So sieht sie selber die Beziehungen zwischen moderner Naturwissenschaft, moderner Philosophie und ihr selbst als Anthroposophie.

DISPUTATIONSABEND ZU NATURWISSENSCHAFTLICHEN FRAGEN anläßlich des Anthroposophischen Hochschulkurses in Zürich

Zürich, 4. Juni 1921

Jakob Hugentobler eröffnet den Disputationsabend. Ein Student: Ein junger, begeisterter Mensch möchte Astronomie studieren, möchte erfahren, was Kepler, Newton und alle jene Männer bis zu Einstein hervorgebracht haben. Was sich da auf diesem Gebiet abspielt, darüber möchte er ein klares Bild bekommen. Dieser Mensch möchte sachlich in die Dinge eindringen. Er wird auf das Gebiet der Mathematik gewiesen, muß sich entweder die Mühe machen, in die sehr komplizierten Bewußtseinzustände der höheren Mathematik einzudringen, sich durchzuringen bis zu dem, was ein Gauß oder Beyer hervorgebracht haben, oder er bleibt auf halbem Wege stehen. Ein Mensch der Gegenwart kann alles durchgearbeitet haben, kann Plato, Feuerbach, Averroes durchgelesen haben, und dennoch fehlen ihm gewisse seelische Dispositionen, die ihm eine gewisse Erkenntnis zugänglich machen könnten. Er wird sich sagen müssen, er habe von jenen geistigen Welten, die in der Anthroposophie erwähnt werden, noch nichts erfahren. Wenn man ihm sagt, in einer bestimmten Richtung hin müsse er sich vorbereiten, wird er entweder angeregt oder auch nicht, indem vom erkenntnistheoretischen, vom rein psychologischen Standpunkte die mannigfaltigsten Variationen und Gesetzmäßigkeiten des Lebens vorkommen können. Er meint, er habe kein Recht, dieses oder jenes anzuzweifeln. Er mÖchte niemanden der Anwesenden verletzen, aber eine ästhetische Lebensanschauung sei doch nicht geeignet, etwas Wesentliches wahrzunehmen. Ein Mensch, der sich durch Not und so weiter durchringen muß, steht der ganzen Bewegung viel näher als jene, die zum Zeitvertreib, weil sie nichts anderes zu tun haben, sich an die Dinge hingeben. Rudolf Steiner: Ich möchte zu dem, was der Herr Vorredner vorgebracht hat, ein paar Bemerkungen machen. Es ist eben mit Recht betont worden, daß Not und Leid tatsächlich den Weg führen, der in die Welt hineingehen soll, welche durch Anthroposophie gekennzeichnet ist. Nun, gerade an diese letzte Bemerkung möchte ich zunächst anknüpfen. Ich habe oftmals im Verlauf meiner Vorträge eine ähnliche Bemerkung gemacht, nur immer, ich möchte sagen herausgeholt aus irgendeinem Zusammenhänge. Ich habe nämlich oftmals gesagt: Der Mensch verlebt sein Dasein in Wechselzuständen von Freude und Lust, von Schmerz, Not und Leid. Wenn man zu einer gewissen höheren Erkenntnis - in aller Bescheidenheit glaubt gekommen zu sein, dann muß man sich allerdings immer noch sagen, daß man - vielleicht aus einem sehr begreiflichen Untergründe heraus - das gar zu breit betone, was man an Freude, was man an Lust im Leben durchgemacht hat und wofür man den Weltenmächten ja dankbar ist. Erkenntnis verdankt man aber dem eigent lich nicht. Erkenntnis verdankt man eigentlich nur der Summe der Schmerzen, die man durchgemacht hat. Und wenn man im wahren Sinne von Erkenntnis spricht, so ist das schon etwas, was aus der Summe der Schmerzen hervorgeht. Allerdings ist es aber durchaus so, daß man im äußeren Leben die mannigfaltigsten Schmerzen und Nöte durchmachen kann - Nöte, die einen niederdrücken, die einem zuweilen, ich möchte sagen das seelische Atmen nehmen kÖnnen. Aber es gibt eben auch dasjenige, was wirkliche Schmerzen der Weltanschauung sind - solche Schmerzen, von denen, ich möchte sagen, ohne jemanden verletzen zu wollen -, vielleicht ein großer Teil der Menschen doch nicht allzuviel weiß. Jene Erfahrungen, die man auf dem Erkenntniswege machen kann, die sind schon solcher Art, daß sie manchmal mehr nehmen können als bloß das seelische Atmen, und es war eigentlich nicht umsonst, daß in älteren Zeiten auf von uns nicht mehr gangbaren Wegen die alten - ich möchte sie so nennen, wie sie sich selbst nannten -, die alten Initiierten, das heißt die alten Erkennenden, ausgebildet worden sind. Es war durchaus so, daß sie durch Schmerzen, durch Leiden geführt worden sind, weil man es für die richtige Vorbereitung zu der Erkenntnis braucht. Und tatsächlich ergeben sich ja aus all der Aussichtslosigkeit, die gerade auf dem Erkenntniswege eintritt, Schmerzen und Nöte, die der Mensch vielleicht - bei einer verhältnismäßigen Gleichgültigkeit im Ausleben - in seinem Innern abmachen kann. Nun, es ist dann aber trotzdem notwendig, daß der Mensch sich in einer von der Zeit geforderten Weise ins Dasein hineinstellt. Es ist schon in früheren Vorträgen hier in Zürich im Laufe der letzten Jahre öfter betont worden, daß das Zeitleid, die Zeitnot, doch letzten Endes zusammenhängt mit dem, was von Menschen auch auf dem Erkenntnisgebiete in der neueren Zeit unterlassen worden ist. Gerade diese Erkenntnisse, die ja die höchsten Triumphe gefeiert haben in der neuesten Zeit und aus denen alles mögliche Technische hervorgehen kann und hervorgegangen ist und auch noch viel mehr hervorgehen wird, diese Erkenntnisse waren aber, weil sie sich nur bewegen wollten im Gebiete der Notwendigkeiten, nicht im Gebiete der Freiheit, von der ich heute andeutend sprach, nicht geeignet, soziologisches und soziales Denken zu erzeugen. Das ist die große Zeitaufgabe, vor der wir stehen: Wir müssen in die Lage kommen, nicht nur über die Natur denken zu können, die uns durch ihr festes Gefüge von Notwendigkeiten Anleitung dazu gibt, sondern wir müssen in die Lage kommen, auch freie Gedanken zu denken, die Kraft haben, weil sie nun wiederum in die Notwendigkeiten untertauchen, denn ohne solche freien Gedanken kommen wir in der neuen Zivilisation in den Niedergang hinein. Wir können nicht soziale Ideen finden, wenn wir nur einen solchen erkenntnistheoretischen Unterbau haben, wie wir ihn in der neueren Zeit haben. Es ist ganz richtig, daß der Mensch in gewisse komplizierte Bewußtseinsentwicklungen hineinkommt, wenn er die mathematisch-naturalistischen Bestrebungen von Kepler, Galilei, Kopernikus, Newton bis zu Einstein verfolgt. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß durch all dieses, trotzdem zum Beispiel bereits durch Gauß das Mathematische über das Mathematische hinaus getrieben worden ist, zunächst nur einseitige Wege eröffnet worden sind und daß in alledem nicht jene Ausgangspunkte zu Ideen liegen, die sich mit der sozialen Not befassen können - ebensowenig eigentlich durch die erkenntnistheoretischen Positionen, die meinetwillen von Descartes bis zu Mach und Avenarius heraufgehen. Es doch noch ein durch und durch anderer Weg, der eröffnet wird durch das, was anthroposophische Geisteswissenschaft will! Und sie hängt schon innig zusammen mit dem, was bedeutungsvoll ist als diejenige Art von Erkenntnis, die gerade die großen Triumphe in der Naturwissenschaft gebracht hat, die aber durchaus, wie ich heute zu zeigen versuchte, hineinmündet in das, was anthroposophisches Forschen, anthroposophisches Anschauen ist. Es ist richtig, was der verehrte Herr Vorredner sagte in bezug auf die ästhetische Weltauffassung. Aber vielleicht muß man doch dieses Wort <<ästhctischc Weltauffassurig» noch ein wenig mehr zeitgeschichtlich betrachten. Wenn man das Denken, das sich aus den naturwissenschaftlichen Bestrebungen heraus entwickelt hat, betrachtet, so muß man ja eben sagen, es senke keine Wurzeln hinein in die sozialen Notwendigkeiten, es dringe nicht bis zu den geistigen Untergründen des Daseins. Daraus hat sich eine gewisse Stimmung ergeben, die insbesondere im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts außerordentlich tief gegangen ist. Wer beobachtet hat, wie die Menschen angefangen haben, sich für gewisse höhere Fragen zu interessieren, konnte sehen: Mit einem bestimmten Interesse haben die Menschen in weitesten Kreisen angefangen, sich für höhere Fragen zu interessieren. Ich will nur darauf hinweisen, wie weitver breitet die Diskussionen waren, die sich zum Beispiel angeschlossen haben an Björnsons «ijber unsere Kraft» und so weiter; es kÖnnten viele Beispiele nach dieser Richtung hin angeführt werden. Man kann schon sagen, daß ein gewisses Interesse für die übersinnliche Welt gerade in diesem Zeitalter Platz gegriffen hat. Aber wie? Am liebsten haben die Leute die Dinge entgegengenommen, wenn sie ihnen - ja, man kann sagen - in ästhetischer Form gebracht worden sind, wenn sie sich nicht mit ihrer Erkenntnis - wenn ich mich so ausdrücken darf - zu engagieren brauchten, wenn sie so hineinkommen konnten wie im Drama, in der Novelle und sie sich sagen konnten: Na ja, man kann sich auch einmal mit der Phantasie auf so etwas einlassen. - Aber sie fühlten sich nicht irgendwie veranlaßt, die Dinge mit den Realitäten in Einklang zu bringen. Man war froh, wenn man die Dinge nicht mit den Realitäten in Einklang zu bringen hatte! Man hatte ein gewisses Sensationsbedürfnis dafür, sogar sehr weitgehend. Dieses Bedürfnis dafür entwickelte sich am Ende des 19. Jahrhunderts, Anfang des 20. Jahrhunderts, aber man wollte nur ja nicht, daß so etwas in irgendeine Beziehung gebracht werde zu dem realen Leben. Dieses Fliehen vor dem realen Leben, das ist etwas, was immer mehr und mehr heraufgekommen ist - dieses Nichtverbinden, dieses Nicht-ganz-ernstNehmen dessen, wofür man sich eigentlich interessiert, wofür man aber nur ein gewisses Sensationsbedürfnis hat. Das ist es, was vor allen Dingen von der Menschheit, ich möchte sagen, genommen werden muß, wenn die Zivilisation fortgehen soll, wenn man nicht etwa in solche Zustände hineinkommen will, wie sie Oswald Spengler schildert in seinem djntergang des Abendlandes>>; das muß kommen. Es ist im Grunde genommen doch eigentlich nur ein Fliehen vor den schmerzlichen Seiten des Daseins, in einer gewissen Beziehung ein Hinweg-Setzen über die schmerzliche Seite des Daseins. Es ist ja, möchte ich sagen, eine ungemein tragische Erscheinung, was gerade im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aufgetaucht ist in Friedrich Nietzsche. Man braucht gar nicht einzugehen auf dasjenige, was Friedrich Nietzsche sagt oder was er bedeutet, man braucht bloß auf sein Leben einzugehen. Bedenken Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, was diese Seele an Leid durchgemacht hat in der Aufeinanderfolge von drei Entwicklungsstadien, und bringen Sie das in Zusammenhang mit der ganzen Zeitgeschichte! Sehen Sie, da wuchs Nietzsche heraus aus einem richtigen Philologenleben, nur daß er nicht etwa wie andere Philologen aus einem gewissen äußerlichen Pflichtgefühl sich der Philologie widmete, sondern daß er das Einschnürende dieser philologischen Methode früh empfand. Und aus diesem Zusammenschnürenden wählte er sich dann dasjenige aus, was zunächst in den sechziger Jahren noch, auch noch im Beginne der siebziger Jahre, sogar bis weit in die siebziger Jahre hinein, in den Kreisen, in denen Nietzsche lebte, blühend war. Er lebte sich in das hinein, was von Schopenhauer ausgegangen war und was in weiten Kreisen doch nichts anderes war als ein pessimistisches Sprechen, ein Sprechen über das Elend, um sich wiederum über das Elend des Lebens in einer gewissen Weise hinweg zu betäuben. Und Nietzsche litt an alledem. Und es war eigentlich nur eine Sehnsucht, diese Stimmung des Unideellen der Zeitentwicklung mit einer gewissen Erkenntnisart innerlich zu überwinden. Nietzsche litt also etwa bis zum Jahre 1866 an dem, was damals unmittelbar gelehrte Zeitbildung war. Er wollte zunächst dieser gelehrten Zeitbildung etwas entgegensetzen in seiner «Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik>>, in seinen «Unzeitgemäßen Betrachtungcn'm Die Dinge sind aus tiefem Schmerze heraus geschrieben. Aber ungefähr im Jahr 1876 war er soweit, daß er sich sagen mußte: Das ist doch auch wieder ein Hinwegtäuschen, man muß noch viel tiefer in die menschliche Natur hinein. Und da kam er dann dazu sich zu sagen, eigentlich gibt sich der Mensch vielen Gedanken hin - vielem, was Unwahrhaftigkeit ist. Und nun wollte er zunächst durch Erkenntnis überwinden die Unwahrhaftigkeit. Nicht wahr, die Menschen haben sich ja aus alten Zeiten Ideale bewahrt. Nietzsche glaubte in der ersten Zeit seines Wirkens auch noch an diese Ideale, aber zuletzt sah er die Instinkte hinter den Idealen. Und so schrieb er so etwas wie Menschliches, Allzumenschliches». Es war wiederum eine zweite Form der Zeitentwicklung, an der er litt, um endlich dann zur dritten zu kommen, wo er das Problem sozusagen am tiefsten in seiner Seele durchlitt, wo er das Hervorgehen des Menschlichen aus dem untergeordneten Naturwesen auf seiner Seele lasten fühlte. Weil er nicht imstande war, bis zum Geiste vorzudringen, blieb ihm das Problem stehen: Der Mensch ist nur ein Übergang vom Wurm zum Übermenschen. Und so konnte er dann in seinem «Zarathustra» diesen Seelengang des Menschen nur lyrisch ausdrücken, in seiner großen Konzeption über die «Wiederkunft des Gleichen» so etwas nur von ferne zu ahnen, was vertreten werden soll durch Anthroposophie als die wiederholten Erdenleben und auch als die aufeinander folgenden Metamorphosen des Weltensystems. Er war diejenige Persönlichkeit, die am tiefsten litt unter der Bildung in der neueren Zeit und die zerbrochen ist an der Bildung der neueren Zeit. Nietzsche hat zweifellos - für mich ist es zweifellos! - den Beweis geliefert, daß man von der Seele aus den Leib zerbrechen kann, denn es ist immerhin charakteristisch, daß ein ausgezeichneter Psychiater über den Krankheitsfall Nietzsches nur das Urteil abzugeben wußte, daß es sich um einen atypischen Fall von Paralyse handele. Und was nun später aus den gewöhnlichen medizinischen Schematismen heraus gefabelt wurde über Nietzsches Krankheit, das ist doch alles für denjenigen, der so recht hineinschaut in das, was da gelitten worden ist, was da unter der Spannung gelitten worden ist, zu einem Erfassen des Übersinnlichen zu kommen - es ist für den, der das unbefangen anschauen kann, ganz zweifellos, daß diese Spannung den Leib zerbrechen konnte. Ich möchte sagen, es ist ja unmittelbar zu fassen, wie dieser Organismus wirklich von der Seele aus zerstört worden ist. Und damit stimmen auch die äußeren Symptome überein. Denken Sie einmal an diese tragische Situation, wie sie sich da ergab. Ich will sie schildern. Nietzsche hat zusammen mit dem späteren Erforscher des indischen Altertums, der indischen Philosophie, mit Paul Deussen zusammen am Gymnasium in Schulpforta in Thüringen studiert, und sie waren sehr befreundet. Als Nietzsche in den neunziger Jahren schon ziemlich krank war, besuchte Deussen ihn einmal. Deussen stand also vor Nietzsche und sprach mit ihm; Nietzsche nahm nicht teil an dem, was jener sagte. Dann fing Deussen an, von alten Zeiten zu sprechen, erzählte allerlei von alten Zeiten. Da sagte Nietzsche: Ja, wissen Sie, da kann ich Ihnen sagen, da hat auch ein Mensch teilgenommen, den Sie gar nicht kennen; der gute, liebe Deussen hat ja da teilgenommen. - Das sagte er zu Deussen selber, der da vor ihm stand! Was er in seiner Jugend erlebt hatte, das war in Nietzsche gegenwärtig, ausgelöscht war aber das, was in seiner Umgebung um ihn herum wirkte in der unmittelbaren Gegenwart. Ich führe diese eine Szene an - sie könnte durch viele vermehrt werden -, um auf etwas hinzuweisen. Was sich da natürlich pathologisch auslebte, das ist eigentlich schon sehr früh bei Nietzsche nachzuweisen. Ich habe einmal vor zwanzig Jahren eine Abhandlung geschrieben, «Das Psychopathologische in Nietzsches Schriftem, und konnte zurückgehen bis in seine frühesten Schriften, die genial, großartig sind, in denen man aber nachweisen kann, daß die Dissoziation der Ideen schon vorhanden war. Aber das sind Ideen gewesen, welche durchaus hervorgingen aus dem Auseinandersplitternden der Zeitbildung für denjenigen, der aus dem Zentrum des menschlichen Wesens heraus diese Zeitbildung in einen Einklang bringen wollte mit dem Übersinnlichen. Und man möchte sagen: Gerade an einer solchen Persönlichkeit, die zerbrochen ist an der Zeitbildung - denn das ist das eigentliche Problem Nietzsches -, sieht man, was Ringen, innerliches Ringen mit den inneren Nöten und Leiden bedeutet. Und eigentlich liegt in der Überwindung solcher Leiden der Weg zur Erkenntnis. Und er war schon schwer zu gehen in der alten Zeit, weil eben die ästhetische Weltanschauung - die ja gewiß auf ihrem Gebiete außerordentlich berechtigt ist, die es aber durchaus nicht ernst nehmen möchte mit der Realität desjenigen, wofür sie einen gewissen Sinn, eine gewisse Sensationslust hat -, weil diese ästhetische Weltanschauung sich so sehr verbreitet hatte in der Zeit, in der man auf der einen Seite durchaus bereit war, sich durchzuringen von Newton bis Einstein, von Descartes bis Mach oder Avenarius. Aber für unsere Zeit ist es nun einmal notwendig geworden, sich durchzuringen zu dem anderen - was eben versucht wird durch den anthroposophischen Weg -, sich durchzuringen zu dem, wozu sich eben doch jeder Mensch durchringen kann. Wenn man sagt, es könne sich nicht jeder Mensch dazu durchringen, so kann das doch eigentlich nur «cum grano salis» gesagt werden, denn schließlich ringt sich auch nicht jeder Mensch zur höheren Mathematik durch. Und ich glaube, daß derjenige, der sich nicht bloß zur hÖheren Mathematik durchringt, sondern zu einem gewissen inneren Verständnis zum Beispiel des Übergangs von der gewöhnlichen Geometrie und Mathematik zur synthetischen Geometrie, in bezug auf seine Seelensituation auf ebenso gutem Wege ist, auch in die imaginative Erkenntnis hineinzufinden, genauso wie man den Weg finden muß in die Funktionentheorie hinein. Und es würde auf diesem Wege viel schneller gegangen werden können, wenn eben nicht die Vorurteile der Zeit dem immer so sehr entgegenarbeiteten. So ist der Glaube, es bedürfe ganz besonderer Geistesanlagen, um anthroposophisch vorwärtszukommen, eigentlich viel mehr verbreitet, als er sein sollte. Denn die Wahrheit ist doch diese, daß jeder Mensch, ebensogut wie er auf dem anderen wissenschaftlichen Wege weiterkommen kann, auch auf diesem Wege weiterkommen kann. Und das möchte ich betonen aus dem Grunde, weil es durchaus richtig ist: Not und Elend führen den Menschen heran an die Pforte in die Erkenntnis hinein, aber es handelt sich doch darum, daß man nicht nur, ich möchte sagen eine gewisse innere Stimmung findet, sondern die wirkliche geistige Welt. Nur durch die Erkenntnis der wirklichen geistigen Welt kommt man dann auch dazu, in sozialer Beziehung dasjenige dem materiellen Leben zuführen zu können, was gerade in der heutigen Zeit notwendig ist - sofern man Verständnis findet, denn darum handelt es sich natürlich vor allen Dingen. Daher muß man auf der einen Seite Verständnis haben für die Bedeutung der Schmerzen und des Leides, auf der anderen Seite muß man aber auch Verständnis erringen für das Umsetzen geistiger Erkenntnisse ins Konkrete. Meine sehr verehrten Anwesenden, von dem allgemeinen Reden von einem Geistigen im pantheistischen Sinne haben wir eigentlich genug - das führt in Wirklichkeit nicht weiter. Derjenige, der nur im allgemeinen von einer geistigen Welt redet und diese erkenntnistheoretisch begründen will, der gleicht einem Menschen, der über eine Wiese geht und sagt: Ach was, das interessiert mich ja nicht, wenn die Leute sagen, das hier wäre eine Herbstzeitlose, das da wäre eine Lilie, das da wäre eine Tulpe und so weiter, das alles interessiert mich nicht, denn alles ist einheitliches Leben, alles sind Pflanzen. - So möchten die Leute, die mehr pantheistische Gedanken haben, immer sagen: Geist, Geist, Geist! - Man kann schon zufrieden sein, wenn man den Geist anerkennt. Man kann eine gewisse innere Wollust befriedigen mit diesem Pantheismus in dem, was ich «moderne Nlystik» nenne. Aber das, was die Welt heute braucht, das ist konkretes Wissen über die übersinnlichen Welten. Und das ist es, was der Anthroposophie heute noch am meisten übelgenommen wird: daß sie dieses konkrete Wissen anstrebt. Und man möchte ihr daher anhängen, daß sie ebenso verfährt wie andere mystische Richtungen. Aber wer dieser Anthroposophie nähertreten will, wird schon sehen, daß sie - wenn auch in Welten, die man sich zunächst erschließen muß - wirklich Wege wandelt, die sich nun durchaus so darstellen, daß Anthroposophie Rechenschaft ablegen kann vor der strengsten Wissenschaft. Das nur im Anschluß an die sehr interessanten Bemerkungen des Herrn Vorredners. Ein anderer Redner: Als ich zum erstenmal von Geisteswissenschaft hörte, habe ich die Sache als großes Ganzes, möchte ich sagen, ernst genommen. Heute im Vortrag hatte man das Gefühl, einfach einen naturwissenschaftlichen Vortrag zu hören. Zu einem solchen naturwissenschaftlichen Vortrag hätte ein Naturwissenschaftler kommen können, aber ich bin Maler oder Musiker und muß auf meinem Gebiet produktiv arbeiten. Es hätte einer kommen können, der sich sagt: Ich will mir Kenntnisse in Naturwissenschaft in höherem naturwissenschaftlichen Sinne aneignen. Meine Frage ist nun: Muß denn Anthroposophie nicht in einem viel umfassenderen Sinn verstanden werden? Nun möchte ich gerne noch wissen, wie man sich praktisch zur Anthroposophie verhalten soll. Genügt es, wenn man irgendeinen Beruf hat, irgendeine Mission hat, genügt es, wenn man sich diese Kenntnisse aneignet? Oder ist es notwendig, daß man diesen Weg, wie man in die geistigen Welten hineinkommt und den Herr Dr. Steiner beschrieben hat, selbst beschreitet? Ich möchte fragen, wie man sich dazu verhalten soll. RudolfSteiner: Darf ich nur die Vorbemerkung machen: Im letzten Vortrage, der hier angekündigt ist, werde ich ja über den Bau in Dornach sprechen - nicht nur äußerlich über den Bau, sondern so, daß es gerade für einen Maler oder Bildhauer sicher sehr interessant sein wird, wie es aber auch für alle Menschen von Interesse sein kann. Es ist schon so - was man sich anthroposophisch aneignen kann, möchte ich vergleichen mit dem Hinaufsteigen auf einen hohen Berg. Man kann von den verschiedensten Punkten unten ausgehen, und man kommt immer auf den Gipfel hinauf. So kann man auch in seiner Entwicklung von den verschiedensten Punkten ausgehen. Und man tut es selbst dann immer noch gern, wenn man schon von einem Punkte ausgegangen ist. Wir haben ja diesen Dornacher Bau deshalb gebaut, weil wir einmal etwas hinstellen wollten, auch künstlerisch, was der Ausdruck dieser anthroposophischen Weltanschauung ist, so wie die Nußschale der Ausdruck der Nuß selber ist. Wer einen gewissen Sinn hat für Morphologisches, der wird sich sagen: Eigentlich kann die Nuß keine andere Schale haben, als sie hat. Es sind dieselben Formkräfte in der Schale enthalten wie in dem genießbaren Teil der Nuß selber. Nun, wenn in unserem Goetheanum in Dornach anthroposophische Weltanschauung vertreten wird, so ist das für mich die eigentliche Nuß, das andere ist die Schale. Es mußte also aus demselben Impuls heraus gebaut werden, aus dem darinnen gesprochen wird und so weiter. Es ist schon so, daß man von den verschiedensten Punkten ausgehen kann. Man kann zum Beispiel die Dinge, die Herr Dr. Kolisko heute ausgeführt hat über den dreigliedrigen Menschen, weiterverfolgen. Das Eigentümliche dabei ist: Wenn Sie die Sache weiterverfolgen - man kann ja in einem Vortrage, wie Dr. Kolisko gesagt hat, die Dinge immer nur andeuten -, so werden Sie sehen, daß Sie im Grunde genommen zuletzt in eine ganz andere Seelenverfassung übergehen als die, von der Sie ausgegangen sind. Es sind die Prinzipien, die da auseinandergesetzt werden, so real im Leben drinnen wurzelnd, daß sie den Menschen nicht nur im logischen Fortgang zu allerlei Konklusionen führen, sondern daß sie tatsächlich real in seiner Seele arbeiten. Und man bekommt, wenn man diese Dinge ausführt - die also reale Prinzipien sind -, reale Kräfte in der Seele lebendig gemacht. Und man bekommt so zuletzt eine Anschauung von der menschlichen Gestalt. Es verwandelt sich ganz von selbst dasjenige, was anfangs wie eine Theorie erscheint, in plastische Anschauung der menschlichen Gestalt, und man lernt die menschliche Gestalt von innen heraus kennen und begreifen. So wurde versucht, in der Plastik am Goetheanum in Dornach zu arbeiten, um die menschliche Gestalt von innen heraus zu begreifen. Ja, das geht noch weiter! So wurde versucht, auch das Material zu behandeln. Dabei gehen einem erst die Prin zipien der räumlichen Gestaltung auf. Es ist zum Beispiel im besonderen Maße interessant, wenn man durch die Arbeit mit der Hand darauf kommt, zu sehen, welch großer Unterschied besteht beim Arbeiten an einem menschlichen Haupte, zum Beispiel beim Herausarbeiten eines Auges, zwischen einem Material wie Ton oder Marmor oder einem Material wie Holz. Man wird sich klar darüber: Im Holze mußt du schaben, und es kommt darauf an, daß du ins Konkave hinein arbeitest. Dasjenige, was in Ton gearbeitet wird, muß ins Konvexe gearbeitet werden; es muß immer der Blick darauf gerichtet werden, ins Konvexe zu arbeiten, wenn man in festem Material arbeitet. Dagegen handelt es sich bei dem weichen Holz darum, daß man die Dinge herausschabt. Auf diese Weise verwandelt sich einem, möchte ich sagen, ganz von selber das, was zuerst theoretisch aussieht, in ein gewisses künstlerisches Gestalten, in ein SichHineinleben in diejenigen formenden Kräfte, von denen man sagen möchte: Sie sind die formenden Kräfte der Natur selber. Und das ist der innere Übergang zwischen dem, was wir als Ausgangspunkt haben, und dem, wozu wir zuletzt kommen, zum Beispiel auch der Übergang zum Künstlerischen. Das ist das Eigentümliche, daß Anthroposophie nicht stehenbleibt bei einer bestimmten Seelensituation, sondern eben durchaus in andere Seelensituationen hineinführt. Und es ist so, daß man im Begreifen des Menschen zunächst den Übergang findet von der Anatomie und Physiologie aus, die abstrakt arbeiten oder höchstens sinnlich anschaulich, in die inneren Gestaltungskräfte des Menschen. Wissenschaft wird künstlerische Anschauung. Dieser Übergang ist durchaus Ü Ü " das Gefühl bekommen kann: Die Natur selber ist nicht nur im metaphorischen Sinne, sondern eigentlich im echten, wahren Sinne eine Künstlerin. Nun, man findet sich so in das Künstlerische hinein. Gut, sagen die Leute, die Erkenntnistheoretiker - Erkenntnis, das muß logisch vor sich gehen! Erkenntnis darf nicht irgendwie anschaulich in irgendeinem Sinne arbeiten wie dem hier gemeinten, sondern Erkenntnis muß ausgehen von Konklusionen - man muß sozusagen am Leitfaden der Logik fortschreiten. Schön, aber das ist doch nur eine subjektive Forderung. Wenn die Natur nun nicht nach dem Sinne schafft, wie wir es ihr da vorschreiben, dann entgeht uns ja durch unsere Logik gerade dasjenige, was der tiefere Sinn der Natur ist. Und so kommen wir der Natur nur dadurch nahe, daß wir uns mit völliger Unbefangenheit auch in diese Metamorphose der Seelensituation hineinbegeben. Das ist das eine. Das andere ist zum Beispiel der Übergang zum Praktischen. Sehen Sie, ich habe diese «Kernpunkte der Sozialen Frage>> geschrieben, und sie werden ja in der heutigen Zeit viel gelesen. Aber mit dem Verständnis ist es noch nicht weit gediehen, sonst würden die Leute sich sagen müssen: Das Buch ist eigentlich gar nicht zum Lesen - verzeihen Sie, wenn ich so etwas Paradoxes sage -, sondern das Buch ist dazu geschrieben, daß man das tut, was darinnen steht, daß man es in irgendeiner Weise tut, jeder individuell nach seiner Situation. Das Buch ist eigentlich nur aus der Anschauung heraus geschrieben, ganz praktisch geschrieben. Man muß sich ja natürlich durch Worte und Sätze ausdrücken, aber das ist ja nur, um darauf hinzu175 weisen, was eigentlich gemeint ist. Und da ist wiederum der Übergang dazu in der unmittelbaren Praxis. Und das ist nun das, was Anthroposophie eigentlich sein will: Anthroposophie führt in die praktischsten Gebiete des Lebens ebenso naturgemäß hinein, wie sie hineinführt in das

Künstlerische. Sie führt hinein in die Geschicklichkeit. Und man kommt zuletzt eigentlich zu Dingen, die natürlich mancher recht anfechtbar findet. Ich habe in meinen Vorträgen öfter gesagt - weil man gewisse Wahrheiten glaubt anders ausdrücken zu müssen -, ich könne mir nicht vorstellen, daß einer ein guter Philosoph ist, der nicht auch ein guter Chemiker oder Kartoffelleser ist, wenn es darauf ankommt. Es ist eigentlich nicht möglich, daß man etwas <<logisiert>> über Begriff und Ideen, wenn man nicht auch Holz hacken kann, wenn es darauf ankommt, oder auch vielleicht, wenn es nicht darauf ankommt. Ich glaube, daß man zum Beispiel beim Holzhacken oder beim Kartoffelausgraben, wenn man mit seiner ganzen vollen Persönlichkeit dabei ist, es vielleicht gescheiter macht oder mindestens gerade soviel Logik lernt wie manchmal in den logischen Kollegien. Sie mögen das paradox finden, aber es ist so. Und das möchte vor allem Anthroposophie wiederum geltend machen: daß in allem ein Einheitliches, ein konkret Einheitliches ist. Daher möchte ich Ihre Frage - ganz positiv - dahingehend beantworten: Wenn Sie sich umsehen in dem, was nun heute schon vorliegt bei uns auf den verschiedensten Gebieten, werden Sie bestimmt irgendwo Anknüpfungspunkte finden. Und von da ausgehend, kommen sie überall hin. Anthroposophie will eben nicht einseitig sein, sondern man kann am verkehrten Ende anfangen, und durch das, was man als Mensch anstrebt, kommt man doch in das Richtige hinein, auch wenn man sich anfangs sagt, das geht einen ja eigentlich nichts an. Die Hauptsache ist der Wille - wenn es überhaupt einen Sinn haben soll anzufangen -, nun auch weiterzufahren. Und da ist das Fenster, um gerade zu meiner Sache zu kommen. Und deshalb, weil Anthroposophie fern aller Pedanterie ist, sollte Anthroposophie eigentlich so aufgefaßt werden, daß man bei ihr anfangen kann, wo man will, und man wird zu einem Ziele kommen. Man kann mehr von solchen Betrachtungen ausgehen, wie sie in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gegeben sind, und wenn man weit genug geht, kommt man auch von da aus auf jedes Gebiet. Oder aber, Sie können mehr vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt ausgehen, wie zum Beispiel gerade im Vortrag von Dr. Kolisko ausgeführt, können damit anfangen und kommen von da aus auf dasjenige, was Sie nötig haben. Der uorherige Redner erklärt, er meine etwas ganz Bestimmtes. Daß man von allen Punkten zum Gipfel kommen könne, findet er sehr logisch. Man könne ein Beispiel aus Künstlerkreisen nehmen. Es könne einer ein Plastiker oder ein Maler sein: Aus beiden könne das entspringen, was man heute schon an tiefer Kunst habe, zum Beispiel den Expressionismus, Futurismus. Er habe doch gefunden, daß kein universeller Mensch wie zum Beispiel Goethe hervorkomme, auch wenn man sich hineinarbeite und in dem lebe, was der Anthroposoph oder der eigentliche Rosenkreuzer hat: das Hinaufsteigen in die Devachan-Ebene. Er frage sich, ob es notwendig ist, gerade diesen einen Weg zu gehen, sich durch diese Räume hinaufzuarbeiten - rein seelisch, intellektuell - oder ob man auch von einer anderen philosophischen Seite ausgehen könne. Rudolf Steiner: Wenn man gerade die Beispiele nimmt, die Sie angeführt haben - Expressionismus, Futurismus und so weiter -, so möchte ich sagen, das kann einem ja heute manchmal so entgegentreten, daß man es ein bißchen recht kindlich, recht paradox und so weiter findet. Dennoch möchte ich aber durchaus meinen, daß in alledem ein – ich will nicht sagen immer ein gesunder, aber doch ein berechtigter - Impuls steckt zu einer Umkehr ins Geistige hinein von der mehr materialistischen Weltempfindung aus. Ich will jetzt nicht bloß vom theoretischen Materialismus sprechen, sondern von der materialistischen Weltempfindung aus. Und von diesem Gesichtspunkt aus kann ich dennoch in den vielen Versuchen, die ja - gemessen an Goethes vielseitiger Genialität - sehr einseitig scheinen mögen, dennoch nur Dinge finden, die Zukunft haben. Man muß sich nur Zeit lassen. Die Dinge haben, wie ich meine, Zukunft. Sehen Sie, ich muß die Sache so ansehen: Nehmen Sie einen heutigen Expressionisten; er wird, wenn er ein Maler ist, ein Bild vielleicht so hinmalen, daß Sie nicht wissen werden, ob es ein Haus oder ein Baumstumpf ist oder ob es ein Elefant oder so etwas Ähnliches sein soll. Aber das ist ja auch im Grunde genommen nie eine Frage des Künstlerischen, wenn ich mich paradox aussprechen soll. Es ist ja auch wirklich keine künstlerische Frage, was es darstellen soll - wenigstens nicht die erste Frage -, sondern es ist die Frage, warum man es mit dieser Farbe auf diesem Untergrund zu tun hat und so weiter. Und da kommt man schon zum Beispiel in Fragen hinein, wo man sieht: Da ist etwas, was selbstverständlich nicht so universell ist wie bei Goethe, was aber doch Zukunft hat. Vielleicht darf ich Sie auf folgendes aufmerksam machen. Wenn ich diese persönlich Bemerkung machen darf: Ich habe mich seit vierzig Jahren gründlich mit Goethe befaßt, mein erstes schriftstellerisches Bemühen war auf Goethe gerichtet, und seitdem habe ich dieses Gebiet nicht wieder verlassen. Nun, sehen Sie, mich haben zu einer ganz bestimmten Zeit ganz bestimmte Goethe-Probleme zu interessieren begonnen. Das sind diejenigen Probleme, wo Goethe mit etwas nicht fertiggeworden ist, und er ist eigentlich mit vielem nicht fertiggeworden. Denken Sie an die «Pandora», denken Sie an «Die natürliche Tochter» und so weiter oder so etwas wie die «Nausikaa». Also, da gibt es vieles, womit Goethe eigentlich nicht fertiggeworden ist. Goethe war eine innerlich ehrliche Natur, und nicht fertig zu werden, bedeutete für ihn eigentlich immer, sich hindurchzuwinden bis zu einem gewissen Punkte, wo er dann die Sachen stehenlassen mußte. Er fand nicht durch; er konnte nicht durchbrechen! Es ist sehr interessant zu sehen, wie er mit der <<Pandora» zum Beispiel bis zu einem gewissen Punkte kam. Nachher kamen bloß noch die Skizzen. Er hatte die Pandora weiterdichten wollen, das ausführen wollen, was wir ja angedeutet finden in den Skizzen. Man kann sagen, er hätte es ja stehenlassen und später dann die Skizze ausarbeiten können. Aber so hätte es nicht gehen können, denn hätte er es acht Tage später geschrieben, so wäre es nämlich wieder etwas ganz anderes geworden. Und es liegt kein Grund vor zu sagen, Goethe hätte nach einer solchen Skizze arbeiten sollen; er hätte das Ganze doch wieder umgeändert. Ja, er gelangte an den Punkt, wo er eben nicht weiterkam, und man sieht ganz gut ein, warum das so war. Es war eben durchaus aus dem Grunde so, weil Goethe sehr weit kam in der Betrachtung einer gewissen äußerlichen Metamorphose. Es ist schon etwas Grandioses, wenn man sieht, wie Goethe auf der dtalienischen Reise» diesen Metamorphosegedanken ausbildet, wie er ihn da überträgt auf den Menschen. Aber er kann nicht eigentlich hinein in die Gestaltung des Geistigen. Und warum nicht? Warum kann er da nicht hinein, wo das Geistige am Materiellen selber gestaltet? Es liegt zum Beispiel durchaus in der geraden Richtung von Goethes Metamorphosegedanken - ich scheue mich ja nie, diese Dinge auch auszusprechen, sie gehören nun einmal zu dem, was ich nicht nur meine Überzeugung, sondern auch Erkenntnis nenne, möge das aufgefaßt werden, wie es wolle -, es liegt in der geraden Linie dieses Gedankens, darauf zu kommen, daß die Formkräfte, welche heute dem menschlichen Haupte zugrunde liegen, die metamorphosierten Formkräfte des Organismus - abgesehen vom Haupte - aus einem früheren Erdenleben sind. So versteht sich diese ganze merkwürdige Gestalt des Schädels im Verhältnis zu dem übrigen Organismus des Menschen aus einer sehr weltumfassenden Metamorphose heraus. Aber Goethe konnte eben nicht bis ins Geistige durchbrechen! Und das zeigt sich auch darinnen, daß er stehenbleiben mußte da, wo er hätte geistig werden sollen. Er war ganz ehrlich - er blieb da stehen. Nehmen Sie selbst den zweiten Teil des «Faustm Er ist ja einfach nicht ganz fertig! Es ist so, daß er einfach nicht ganz fertig ist, denn die letzten Szenen sind so, daß Goethe genommen hat die katholisierenden Begriffe und da die Sache hineingezwängt hat. Es ist dadurch etwas Grandioses geworden, aber doch etwas äußerlich Herbeigezogenes. Und wenn man diesen Schluß mit gewissen anderen Dingen vergleicht, sieht man, welche Kraft Goethe da angewendet hat, um fertigzuwerden. Und ich sagte gerade, daß in diesem anfechtbarsten, abstrakten Endstadium gerade dieses Moment liegt, wo man zum Durchbruch ins Geistige kommt. Mögen es die Menschen noch so wenig können, aber es ist ein Anfang, und deshalb ist es berechtigt, diese Dinge zu sagen. Und so meine ich, kann man schon sagen: Es handelt sich heute wirklich darum, daß die Menschen von den verschiedensten Punkten aus, die ihnen heute naheliegen, etwas machen könnten, wenn sie ehrlich zu sich selber sind. Ich glaube zum Beispiel, daß der natürlichste Weg der wäre, daß die Menschen von den Dingen, in denen sie gerade drinnenstehen, ausgingen und sich dann zu etwas Produktivem zusammenfänden. Die Menschen sollten von den Gebieten ausgehen, in denen sie gerade drinnen sind; sie finden sich dann schon zusammen. Es ist gar nicht so schlimm, daß man sich anfangs nicht versteht - ab einem gewissen Punkte versteht man sich dann schon. Da handelt es sich auch zum Beispiel darum, daß die richtigen Augenblicke abgepaßt werden und so weiter, und die werden vom Schicksal schon abgepaßt. Aber ich kann nicht finden - ich habe ja auch in dieser Beziehung manches erlebt -, daß dieses abstrakte Hinaufturnen - verzeihen Sie, wenn ich mich etwas deutlich ausdrücke –, dieses Hinaufturnen von «Plan» zu «Plan» nun für den Menschen etwas besonders Aussichtsvolles ist. Das ist doch wirklich in den meisten Fällen etwas, was nicht aus einer vollständigen inneren Ehrlichkeit entspringt. Gewiß, man kann auf diesem Wege auch etwas erreichen, aber man wird in der Regel weltfremd dabei. Und das ist ja das, was eigentlich in unserer Zeit, in dem heutigen schweren Zeitalter, am wenigsten gebraucht werden kann. Nicht wahr, ich meine es nicht frivol, aber es ist doch so. Ich möchte es so ausdrücken: Dieses Hinaufturnen von «Plan» zu «Plam, in das mischt sich so viel Koketterie, so viel innere Unwahrhaftigkeit, daß ich doch glaube, daß wir bestrebt sein müßten, daß ein jeder von dem Punkte ausgeht, auf dem er fest steht, und dann werden sich ja die Menschen auch finden. In gewisser Weise hat sich das ja praktisch bewährt. Sehen Sie, da ist manch einer unter uns Künstler oder Mediziner, wie zum Beispiel Dr. Kolisko, ein anderer ist Philologe - vielleicht werden Sie ja auch einen solchen hier hören im Verlauf dieses Kurses - oder Mathematiker, und wieder ein anderer ist ein völliger Praktiker. Wir haben Praktiker unter uns, die einfach bestrebt sind, möglichst praktische Einrichtungen zu treffen, in denen der anthroposophische Geist lebt. Herr Kommerzienrat Molt sitzt heute unter

uns; er hat sich vor allen Dingen nach dieser Richtung hin bemüht. Nicht wahr, es handelt sich heute tatsächlich um ein Zeitproblem, und darum ist es notwendig, von dem Punkte auszugehen, wo man heute steht, und dann die Verständigung zu su chen. Das ist etwas, was sich doch schon als praktisch herausgestellt hat und worin ich etwas Aussichtsvolles sehe, während ich in einem weltabgewandten Streben, in die hÖheren Welten hinaufzugehen, doch nichts sehen kann, was wirklich ehrlich ist. Es ist durchaus richtig, daß man die Welt nur durchschauen kann, wenn man das anstrebt aber es ist auch wirklich so, daß man sagen muß: Viel sicherer erreicht das höhere Schauen derjenige, der von irgendeinem bestimmten Lebensgebiet ausgeht. Er erreicht es vor allen Dingen viel konkreter. Er kann dann etwas sagen über die höheren Welten; er weiß, wie es in den höheren Welten aussieht. Es kommt ihm zugute, wenn er von einem bestimmten Lebensgebiete ausgeht, während das weltfremde Hinaufgehen doch nicht eigentlich zu etwas Rechtem führt, wenigstens nicht für die Menschheit - für den einzelnen kann es ja zu etwas führen. Das ist eben gesprochen aus dem heraus, was dem Gang der Zeit entspricht. Ich werde ganz gewiß nicht gegen das Höherentwickeln der übersinnlichen Erkenntnisfähigkeiten sein - ich habe ja selber beschrieben, wie es sein soll. Aber ich meine, daß der Mensch dabei nicht vernachlässigen darf das Gebiet des Lebens, in dem er drinnensteht. Das ist überall so. Ein Diskussionsredner: Herr Heisler hat in seinem Vortrage darüber gesprochen, daß sich Dr. Steiner anmaße, Einblicke zu tun in die hÖheren Welten, und da hat er womöglich noch Goethe als Beleg gebraucht. Ich muß vorausschicken und sagen, daß ich von den Schriften Steiners noch nichts gelesen habe. Ich möchte nun fragen, ob man, wenn man Kunde hätte von Verstorbenen - zum Beispiel, ob sie Qualen haben -, dadurch nicht auch einen gewissen Beweis hätte für die Existenz Gottes. Wer sich mit Nietzsche befaßt hat und dem vielleicht der Glaube an einen Gott für lange Zeit genommen worden ist, der würde es vielleicht von innen heraus leichter haben, wenn er durch die Art von Herrn Dr. Steiner, über Gott zu sprechen, seinen Glauben wiederbekommen könnte. Es wurde ja von verschiedenen Seiten dieses okkulte Gebiet wieder aufgegriffen, zum Beispiel von Schrenck-Notzing in München und so weiter. RudolfSteiner: Ich konnte ja heute im Vortrag nur einiges andeuten, aber ich will dazu folgendes sagen. Sehen Sie, heute leben wir in einem Zeitalter, in dem sich manche bestreben, geradezu einen Abgrund aufzureißen zwischen Wissen und Glauben. Die einen sehen etwas Gesundes nur in einer Wissenschaft, die sich auf das rein Tatsächliche, auf das Registrieren, das Systematisieren, das Durchdringen mit Gesetzen, also das rein Tatsächliche, beziehen. Dagegen glauben andere auf dem Gebiete der Religion, nur dadurch bestehen zu können, daß sie Glauben fordern. Nun, dies ist dennoch nur das Charakteristikon eines vorübergehenden Zeitalters. Geradeso wie man in früheren Zeiten die Seele des Menschen in die mannigfaltigsten Seelenkräfte aufgegliedert hat, so zerspaltet man sie heute in ein Gebiet des Wissens und in ein Gebiet des Glaubens. Aber wenn die Seele mit sich selber ganz aufrichtig ist, so kann sie eigentlich diese Spaltung nicht ertragen. Man kommt darauf, um was es sich da handelt, wenn man den Grund für diese Spaltung einsieht. Sehen Sie, Sie können ja heute noch immer zu einer verhältnismäßig großen Zahl von Menschen aus dem Glauben heraus reden über das Leben nach dem Tode oder über die göttliche Weltlehre. Sie kÖnnen das, indem Sie in keiner Weise appellieren - und dieses Appellieren geschieht in den Religionsbekenntnissen ja am allerwenigsten - an jene inneren Überzeugungskräfte, die zum Beweise führen. Sie appellieren doch, indem Sie vom Leben nach dem Tode sprechen, an des Menschen Wünsche, an des Menschen Furchtzustände und so weiter. Ganz anders wird die Sache, wenn Sie über das sprechen, worüber ich ja heute auch gesprochen habe: über die Präexistenz, über das menschliche Leben, das seelisch-geistige Leben des Menschen vor der Geburt oder sagen wir vor der Empfängnis. Das tut man wiederum durch Anthroposophie im umfänglichsten Sinne. Wir sprechen mehr von dem Vorgeburtlichen, also von dem Leben vor der Empfängnis, das heißt von dem präexistenten Leben, was ja das Leben nach dem Tode als eine Selbstverständlichkeit ergibt. Wir sprechen mehr von diesem präexistenten Leben aus dem Grunde, weil dahin der Egoismus der Menschen weniger greift. Den Menschen ist es aus ihrem Egoismus heraus durchaus nicht gleichgültig, ob sie nach dem Tode weiterleben oder nicht; aus ihrem Egoismus heraus interessieren sie sich aber viel weniger dafür, ob sie schon gelebt haben, bevor sie hier auf die Erde heruntergestiegen sind. Eröffnet man aber die Erkenntnisquellen für dieses jenseitige Leben, in dem wir waren, bevor wir auf die Erde kamen, dann ergibt sich das andere ja. Sie werden es, wenn Sie auf meine Schriften eingehen, dort eingehend beschrieben finden. Das wird von uns mehr oder weniger als selbstverständlich betrachtet. Aber zu gleicher Zeit tritt etwas anderes ein. Man kann aus einem gewissen Glauben heraus über das Leben post mortem sprechen, aber, wie gesagt, es kommt dem Egoismus entgegen und geschieht aus einem egoistischen Wissen. Indem Sie über das präexistente Leben sprechen, wird der Mensch auf dem Wege des Wissens zugleich in die geistig-übersinnliche Welt hineingeführt. Und daher wird, wenn man sich wiederum hinwendet zu dem präexistenten Leben, dieser der menschlichen Seele eigentlich verderbliche Abgrund zwischen Glauben und Wissen überwunden. Sehen Sie, wir haben in älteren Weltanschauungen ja durchaus aus einem gewissen instinktiven Wissen heraus - das wir nicht wieder anstreben können, wir müssen bewußtes Wissen anstreben - eine Kenntnis dieser Dinge. Ich muß immer wieder betonen, daß Anthroposophie in einer intensiven Weise von dem präexistenten Leben, sogar von den wiederholten Erdenleben spricht. Und als Lessing in seiner «Erziehung des Menschengeschlcchts>> das - die Anschauung von den wiederholten Erdenleben – aufnahm, da sagte er: Diese Anschauung von den wiederholten Erdenleben ist in den allerältesten Zeiten aufgetreten - soll sie deshalb weniger wertvoll sein, weil sie in allerältesten Zeiten aufgetreten ist, ehe sie dem Menschen durch alle möglichen Schulen verdorben worden ist? - Sehen Sie, diejenigen, die heute Literaturforscher oder dergleichen sind, die nehmen das ja auch so - nun, sagen wir ästhetisch. Sie achten es nicht sehr, sie möchten es nicht als Realitäten ansehen. Deshalb sagen sie: Lessing ist ein großer Mann, aber die «Erziehung des Menschengeschlechts» war ein Machwerk des Alters. Lessing war ein großer Mann. Aber liest man zwischen den Zeilen, dann verhält es sich so, daß er sich an die Idee der wiederholten Erdenleben eigentlich immer gehalten hat. Und es ist schon so, daß das Wissen von den übersinnlichen Welten und auch das Wissen von dem konkreten Inhalt des Geistigen, der geistigen Weltregierung überhaupt, dadurch herangebildet wird, daß man sich mit dem vorgeburtlichen Leben beschäftigt, nicht bloß mit dem Leben post mortem. Aber das ist in der neueren Zeitentwicklung allmählich ganz abhanden gekommen. Wir können das an einer Äußerlichkeit merken. Sehen Sie, wir haben ein Wort, das heißt «unsterblich». Wir reden, wenn wir in der richtigen Weise dazu vorbereitet werden, von der «Unsterb]ichkeit». Wir verwenden das Wort «Unsterblichkeit», aber wir reden nicht von einem Worte, das «Ungeborenheit, Ungeborensein» heißt. Denn so wahr wir nach dem Tode weiterleben und unsterblich sind, so wahr sind wir ungeboren. Und wir müßten ein eigenes Wort haben für das Ungeborensein, ein ebenso natürliches 'Wort wie «Unsterblichkeit». Das haben wir aber nicht. Weil die Menschen in der Zivilisation ganz davon abgekommen sind, das Unsterbliche zu verstehen, wird es erst wieder verstanden, wenn man ebenso auf das Ungeborensein hinblicken kann wie auf das Unsterblichsein, denn geradeso wie an dem einen Pol des Lebens die Seele, wenn der Tod eintritt, entlassen wird und in die geistige Welt aufsteigt, so ist die Geburt respektive die Konzeption der andere Pol, durch den die Seele wieder hereinkommt in die physische Welt. Und so wenig wie die Seele stirbt, so wenig wird sie gebo ren. Zum eigentlichen Wissen schließt sich der Glaube erst auf, wenn man nun wirklich auf dieses präexistente Leben kommt. Das ist das, was weiterführt. Dieses übersinnliche Leben muß sich wieder mit dem Präexistenten beschäftigen, es muß auf den Weg hinüberleiten, der wirklich zum Ziel führt. Was die Bemerkung betrifft, daß Anthroposophie anmaßend sein soll - ja, das kommt darauf an, nicht wahr, wie man die Sache auffaßt. Nun, die katholische Kirche fand es bis 1827 höchst unangemessen zuzugeben, daß einmal ein Kopernikus aufgetreten ist und gesagt hat, daß sich die Erde um die Sonne bewege. Also erst 1827 haben die Katholiken die Erlaubnis bekommen, daran zu glauben. Heute bekommt man von der offiziellen Wissenschaft her noch nicht die Erlaubnis, an die wiederholten Erdenleben zu glauben, wie man damals nicht glauben durfte an die Bewegung der Erde um die Sonne. Wir können es ja abwarten, bis uns diese Leute erlauben, an jene Dinge zu glauben und uns zu halten, die uns gerade durch Anthroposophie gegeben werden. So lange müssen wir zunächst den Vorwurf der Anmaßung schon ertragen, denn so geht es eben einmal in der Welt. Frage: Wie urteilt Anthroposophie über die Impfung als Schutzmittel gegen Epidemien? RudolfSteiner: Diese Frage paßt inhaltlich einigermaßen schlecht zu dem, was vorhin gesagt worden ist. Aber ich will versuchen, doch einiges zu sagen. Es ist nämlich so: Selbstverständlich darf man ja, wie heute schon ausgeführt wurde, keineswegs glauben, daß die Anthroposo phie gegen berechtigte Erfolge, die man in den neueren naturwissenschaftlichen Gebieten und der Medizin erzielt hat, polemisiere. Es kann in manchen Fällen gezeigt werden, daß ein solcher Erfolg, wie er erzielt werden soll durch die Impfung - also zum Beispiel durch die Blatternimpfung -, ja auch tatsächlich erreicht worden ist. Es besteht immerhin die Tatsache, daß die Infektionskrankheiten weitgehend eingeschränkt worden sind durch die mehr äußerlichen, mehr hygienischen Maßregeln, die ja notwendig geworden sind, und durch die Schutzimpfung. Allerdings waren zahlreiche Impfungen nicht so, daß man sagen könnte, sie hätten einen ähnlichen Erfolg gehabt für andere Krankheiten. Aber man muß doch durchaus die Wirksamkeit dieses Prinzips zugestehen. Auf der anderen Seite ist diese Frage aber doch etwas, was man mehr psychologisch betrachten kann. Es gibt heute sehr zahlreiche Impfgegner. Diese Impfgegner sind eigentlich Parteien, denen man auf einem rationalen Wege in ihrer Psychologie nicht beikommen kann. Es sind

Leute, die aus einem inneren Widerstreben heraus gegen die Art, wie da versucht wird zu wirken, handeln. Und sie können aus ihrer Erkenntnis heraus nicht sagen, daß die Impfmethoden wirkungslos sind, denn es liegen ja Wirkungen vor. Und wer sich wehrt, wehrt sich aus einem gewissen Unbewußten heraus gegen diese Methode der Impfung. Anthroposophie muß von tieferen Gesichtspunkten ausgehen. Wenn man das Krankheitswesen zusammendenkt mit dem, was Ihnen heute hier ausgeführt worden ist, namentlich über die wiederholten Erdenleben, wenn man davon überzeugt ist, daß es wiederholte Erdenleben gibt, dann muß man ja auch das, was der Mensch erlebt im jetzigen Leben an Krankheitsfällen, zusammenbringen mit dem, was er erlebt hat in einem vorigen Erdenleben. Wenn man das erst einsehen wird, wenn man den Willen hat, das einzusehen, ganz unbeschadet dessen, was etwa in der Epidemiologie gesagt wird, in der Infektionswissenschaft, ganz unbeschadet dessen, muß man wissen, daß ein gewisser Zusammenhang besteht zwischen dem, was der Mensch durchgemacht hat in einem früheren Erdenleben, und dem, was geschieht, wenn er sich jetzt aussetzt einer bestimmten Infektion. Man sagt, etwas geschieht durch Zufall. Aber es wird nicht zugegeben, daß aus dem Unterbewußten heraus der Mensch dorthin getrieben wird, wo er dann mit der Infektionsgeschichte in Berührung kommt. Unbeschadet von manchem, was er dadurch erleben kann, kann man noch zu manch anderen Anschauungen kommen von dem, was mit einer Krankheit zusammenhängt. Wenn eingesehen wird, daß gewisse Krankheiten etwas mit den Seeleneigentiimlichkeiten des Menschen zu tun haben, in gewisser Beziehung eine Überwindung dessen sind, was der Mensch in einem vorigen Erdenleben nicht hat erreichen kÖnnen und daß diese physischen Krankheitsprozesse, die man aushalten muß, ein Augleich sind der Krankheitsprozeß ist auch mit seelischen Erscheinungen verknüpft -, dann kann man auch verstehen, warum aus einem gewissen Unbewußten, Instinktiven heraus manche einen Widerwillen haben gegen dieses Heilelixier. Sie sagen sich eigentlich unbewußt, daß bei dem, was da als Krankheit vorhanden ist, parallel gehen müßte mit der äußeren Heilung auch eine innere seelische Weiter entwicklung zum Geiste hinauf. Und wenn die Impfung, die man anwendet, es ermöglicht, daß die Dinge ganz so gelingen, wie man es sich vorstellt, müßte man dennoch sagen: Auch wenn man es durch entsprechende Verfahren fertigbringt, daß alle Epidemien erlÖschen, daß man die Krankheiten einschränkt, so fragt es sich aber doch, ob nicht auch noch etwas anderes notwendig ist, was diesem Prozeß sozusagen dadurch entgegenkommen muß, daß zu gleicher Zeit eine innere seelische Entwicklung zum Geistigen hin erfolgt. Das müßten die Menschen einsehen, daß ein solches Verfahren mÖglich ist. Man kann alles anerkennen, was die Wissenschaft sagt, nur muß man sich über die Notwendigkeit klar sein, daß gegenüber dem, was als äußeres Heilverfahren vorhanden ist, noch etwas dasein muß, was die Seele auf innerem Wege vorwärtsbringt und was auf frühere geistige Zusammenhänge hinweist, auf frühere Leben. Anthroposophie wird nie etwas einzuwenden haben gegen das, was die Naturwissenschaft bringt. Frage: Wie kann man selbst eine Imagination bilden? Woher kann man ihren Inhalt nehmen, wenn nicht an eine sinnliche oder eine gedächtnismäßige Vorstellung angeknüpft werden soll? Rudolf Steiner: Das beruht auf einem Mißverständnis! Ich sagte, das, was zur Meditation benützt werden soll und was dann zur Imagination führt, soll überschaubar sein, man soll es vollständig überschauen, damit nicht Reminiszenzen auftreten, damit nicht das Unterbewußte sich am entsprechenden Seelenprozeß beteiligt. Sehen Sie, wenn Sie zum Beispiel irgendein Erlebnis nehmen aus der zurückliegenden Zeit und meditieren dann, so leben in dem Bilde eines solchen Erlebnisses viele Elemente, die Sie mehr oder weniger unberücksichtigt gelassen haben. Diese Elemente tauchen aus dem Unterbewußtsein auf, und damit bewegen Sie sich nicht vollständig in dem, was Sie sich vorgenommen haben. Es kommt auf das Überschaubare an. Zum Beispiel kann man darüber meditieren, daß man sich einen Kreis mit einem eingeschriebenen Dreieck vor die Seele ruft. Es kommt darauf an, daß die Seele ihre Übungen macht an einem solchen Überschaubaren. Es können auch qualitative Dinge sein. Wenn man solche überschaubaren Dinge in der Seele ruhen läßt, um darüber die Meditation zu verrichten, dann entwickelt sich nicht die Gefahr, daß aus dem Unterbewußten Reminiszenzen heraufsteigen. Es kommt nicht darauf an, daß man etwas sinnlich Vorstellbares oder Gedächtnismäßiges nicht verwendet zur Meditation - man kann beides gebrauchen, aber es muß überschaubar sein, es darf nicht ein solches sein, das dann in der Folge allerlei bewußte oder unbewußte Prozesse hervorruft. Auf das Überschaubare kommt es an, nicht darauf, daß man sich irgend etwas Beliebiges vorstellt, das viele Dinge umfaßt. Wenn jemand zum Beispiel über den Begriff <<Stadt» meditiert, da hat er soviel durchgemacht im Leben, da hat sich in dem Begriff «Stadt» soviel angehäuft, daß er jetzt nicht wissen kann, was da alles auftaucht. Ein Beispiel, das auch in der Literatur verzeichnet ist: Ein gelehrter Naturforscher geht über die Straße in der Stadt und kommt an ein Schaufenster. Er bleibt stehen, sieht in das Schaufenster hinein und erblickt da das Titelblatt einer Abhandlung über die Regenwürmer - etwas, was ihn

ganz gewiß interessieren muß, nicht wahr. Aber während er da hinguckt und das Buch über die Anatomie der Regenwürmer sieht, muß er plötzlich lächeln. Ein Naturforscher, der plötzlich lächeln muß, während er ein Buch über Regenwürmer anschaut! Es kommt ihm selbst ganz unwahrscheinlich vor, daß er dabei lächeln muß, und er will doch darauf kommen, wie das geschah. Da wendet er sich weg, richtig weg, macht die Augen zu und versucht nun, im Dunkeln darauf zu kommen. Und siehe da, er hÖrt in der Entfernung die TÖne einer Drehorgel. Er hat sie gar nicht berücksichtigt, weder unbewußt, wo er da gegangen ist, noch bewußt, als er das Buch angeschaut hat. Aber die TÖne sind doch an sein Ohr gedrungen; sie lebten in einer gewissen Beziehung in ihm und brachten ihn sogar zum Lächeln, ganz unbewußt. Also, er hört nun die Töne der Drehorgel, und er findet, es ist dieselbe Melodie, bei der er tanzen gelernt hat einst vor dreißig Jahren. Er hat niemals wieder daran gedacht, an dieses wichtige Ereignis, daß er bei dieser Melodie das Tanzen gelernt hat. Dieses Ereignis hat aber doch so in seiner Seele gelebt, daß er jetzt lächeln mußte - selbst als Naturforscher. Also, im Unterbewußten des Menschen sitzt sehr vieles. Und ich kann Ihnen sagen: Es gibt Mystiker, welche Engel vernehmen - was durchaus auch Realität sein kann -, aber bei manchem Mystiker, der irgendwo etwas in der Engelwelt zu vernehmen vermeint, ist es doch so - weil diese Dinge nicht nur als Reminiszenz im Unterbewussten verbleiben, sondern auch Metamorphosen durchmachen -, daß solche vermeintlichen Engel manchmal umgewandelte Drehorgeltöne sind! Und manches, was einem als bedeutsame Offenbarung vorkommt - es sind bloß die umgewandelten DrehorgeltÖne. Das ist es, was man vor allen Dingen wissen muß. Die anthroposophische Methode ist eine absolut sichere Methode. Je mehr man in die geistige Welt hinaufgeht, desto mehr wehrt man sich gegenüber all dem, was einem, weil es aus den Dingen herauskommt, alles mögliche Beirrende und Absurde bringen kann. Also, es handelt sich nicht darum, daß man über Dinge meditiert, die man nicht überschauen kann, sondern über solche Dinge, die zusammengesetzt sind von jemanden, der solche Dinge versteht, oder von einem selber gewählt sind als Dinge, die man überschauen kann. Es kommt darauf an, wie man ein Dreieck anschaut, von dem man weiß, es hat drei Seiten, es hat drei Winkel von zusammen 180 Grad - man kann das anschauen, da kann nicht viel aus dem Unterbewußten dabei heraufkommen. So überschaubar müssen die Meditationen sein, daß man nicht aus dem Willkürlichen in das Unwillkürliche hinunterkommt, ins Unbewußte, daß nicht ein bloß Gedächtnismäßiges auftritt oder irgend etwas, was einmal eine Sinnesempfindung war, so wie die fernen Töne einer Drehorgel, sondern es muß etwas im Bewußtsein präsent sein, was so überschaubar ist wie eine mathematische Vorstellung. Daran kann man das imaginative Erkennen üben. Selbstverständlich muß man sich ja alles, was sich aus dem Gedächtnis heraus bildet, materialistisch vorstellen. Es kommt nicht darauf an, daß es aus dem Gedächtnis heraus gebildet ist, aber überschaut muß die Sache werden. Ein Diskussionsredner: Dr. Kolisko hat heute etwas erwähnt, was mich außerordentlich interessiert. Als er von den drei Zentren sprach, erwähnte er gewissermaßen, daß der Kopf alles aufzehrt, was aus den unteren Organen als vitale Lebenskraft aufströmt. Die unteren Organe schaffen also immer etwas Lebendiges, was der Kopf gewissermaßen wieder auffrißt. Ich möchte wissen, wie Anthroposophie über den eigentlichen physischen Körper denkt. Dr. Steiner hat heute bei Nietzsche erwähnt, daß der physische KÖrper die Seele zerbrochen habe, also die Seele nicht stark genug gewesen sei, um den Körper überwinden zu können. Vom allgemeinen Standpunkt aus, ohne den physischen KÖrper zu haben, von einer Richtung aus habe ich darüber etwas gehört - ich habe die Methode von Dr. Hanish kennengelernt. Was nützt es mir, wenn ich höhere Welten kenne und Zahnschmerzen habe? Wenn ich mir nicht helfen kann, wenn ich Zahnschmerzen habe, was hilft es mir dann, wenn ich von der geistigen Welt etwas weiß? Muß man dem physischen KÖrper beikommen von der materiellen oder von der geistigen Seite her? Eugen Kolisko: Man muß sich erst klar werden über das Wesen des Menschen. Dann erst kann man verstehen, worin Gesundheit und Krankheit des Menschen eigentlich bestehen. Wenn man sagt: Was ist es mir nütze, wenn ich etwas vom Weltzusammenhänge weiß und trotzdem Zahnschmerzen habe und allen möglichen Krankheiten ausgeliefert bin -, da muß man doch feststellen, daß das eine sehr einseitige Betrachtungsart ist. Auf die kann ganz besonders angewendet werden, was vorhin gesagt wurde: Daß das menschliche Egoistische in einem außerordentlich starken Maße vorhanden ist, wenn man sagt, ich will nichts zu tun haben mit dem Geistigen, weil ich dadurch nicht von meinen Zahnschmerzen erlöst werde. Erkenntnis ist etwas, was man durchmachen muß, was einen einfach treibt, nicht loszulassen, womit man eben einfach fortfahren muß - auch im Überwinden des Zahnschmerzes fortfahren muß. Also, einen solchen Gesichtspunkt, der doch ganz von einer Art materialistisch-egoistischem Streben durchpulst ist - selbst wenn er etwa auch von übersinnlichen Welten sprechen sollte -, den kann man eben nicht anerkennen. Aber wichtig ist, daß wir eben zuerst das Wesen des Menschen erfassen müssen, um hinauszukommen aus dem bloß materialistischen Vorstellen über die Pflege des KÖrpers, denn man kann den Körper nicht pflegen, man kann auch nicht therapeutisch wirken, wenn man nicht eine Einsicht in den ganzen Zusammenhang der Kräfte hat, die das Wesen des menschlichen KÖrpers ausmachen. Rudolf Steiner: Ich möchte mir erlauben, dazu noch ein paar ergänzende Bemerkungen zu machen und sie mit Beispielen zu illustrieren. Sie kennen ja wahrscheinlich alle ein sehr häufig gebrauchtes Sprichwort, das sagt: Es gibt sehr viele, unzählige Krankheiten, aber nur eine Gesundheit. - Ich glaube, nichts Falscheres zu kennen als ein solches Sprichwort. In der Tat: Es gibt unzählige Krankheiten, aber es gibt auch unzählige Gesundheiten; jeder Mensch, und sei er noch so gesund, hat eben seine eigene Gesundheit, und solch ein Schwadronieren geht unter keinen Umständen. Es ist durchaus richtig zu sagen, selbst von dem allergeistigsten Standpunkte aus: daß der Mensch in jeder Weise auf die Gesundheit seines Organismus sehen muß. Ich selber bin durch meine geistige Forschung dazu gekommen, zum Beispiel das Vorstellungsleben so zu betrachten, daß ich einen radikalen Irrtum darin sehe,. wenn jemand glaubt, daß die Gehirntätigkeit als solche irgendwie die Grundlage sein könnte für die Geistestätigkeit. Ich sehe darin einen Fehler, den ich durch folgendes Beispiel charakterisieren möchte: Nehmen Sie an, Sie haben eine Straße, die gerade durch Regen weich gemacht worden ist. Es gehen Menschen darüber; Fußtritte haben Spuren eingegraben. Und nun würde jemand kommen und sagen: Ja, diese Straße ist konfiguriert, Sie sehen alle möglichen Linien und so weiter. Das muß durch Kräfte bewirkt werden, die von unten heraufkommen, das wird bewirkt von etwas, was drinnen ist, unter der Erde. - Wenn Sie so etwas hören, da werden Sie leicht sagen: Das ist ein Unsinn, die Fußtritte sind von außen eingraviert und nicht von unten herauf. So führt auch mich Geistesforschung selbstverständlich dahin, in den Gehirnkonfigurationen, überhaupt in den Nervenkonfigurationen, die die Herren Physiologen nachweisen, etwas durchaus Richtiges zu sehen, aber sie sind etwas, was durch das Seelen- und Geistesleben eingraviert wird und darinnen als Abdruck zu spüren ist. Aber zu gleicher Zeit handelt es sich dann darum, daß dieses ganze Körpersein zwischen Geburt und Tod der feste Boden ist, auf dem sich das Bewußtsein entwickelt; die Widerlage muß eben dasein. Man kÖnnte sonst das Vorstellungsleben nicht so entwickeln; damit es sich zurückspiegeln kann, muß es die Widerlage haben. Der Spiegel braucht einen Boden. Also, selbst von dem allergeistigsten Standpunkte aus ist die physische Organisation des Menschen so gesund wie möglich zu gestalten. Aber nun handelt es sich darum, daß man wirkliche Ansichten entwickelt über die gesunde physische Konstitution - und nur das ist auch gemeint, wenn man sich eine umfassendere Art und Weise des Anschauens durch die Geisteswissenschaft angeeignet hat. Ein paar Beispiele dafür - wirklich nicht um zu renommieren, sondern nur um anzudeuten, was eben Grundlage meiner durch geistige Erkenntnis fundierten Lebensauffassung ist. Ich bekam vor vielleicht 36 Jahren, als ich in eine Familie empfohlen war zum Privaterzieher, einen Knaben zur Betreuung. Unter den vier Knaben der Familie war einer – er war dazumal etwa elf Jahre alt –, der war ein Unglückswurm nach der Ansicht aller - selbstverständlich auch nach der von Vorurteilen angekränkelten Ansicht der Familie. Man war unglücklich über den Buben, denn, als er mit elf Jahren eine Prüfung machen sollte in der Schule, konnte er nichts anderes machen als ein riesiges Loch, das er in sein Papier hineinradiert hatte. Und so waren die Kenntnisse in allen Fächern bei diesem elfjährigen Jungen. Die Mutter war furchtbar unglücklich, der Vater etwas skeptisch. Der Hausarzt, der einer der ausgezeichnetsten praktischen Mediziner war, die ich je kennengelernt habe - er war wirklich ein ganz ausgezeichneter Mann -, hatte den Knaben bereits aufgegeben. Nun, ich kam zur Erziehung der drei anderen Buben ins Haus. Ich sah mir den Knaben an und sagte zur Mutter, die als letzte von der ganzen Familie, einzig und allein aus ihrem mütterlichen Herzen heraus, noch Verständnis hatte, ich könne ihr nichts versprechen, aber ich wolle alle meine Kräfte, soweit ich sie hätte, anwenden, um aus dem Knaben doch noch etwas Ordentliches zu machen. - Er ist aber aufgegeben vom Hausarzt, sagten die anderen Familienmitglieder und sahen mich als jemanden an, bei dem man sich fragen müsse, ob man ihm noch die anderen drei Buben übergeben könne - nach dieser Ansicht über den vierten Buben! Aber die Mutter hat es dann durchgesetzt - es war schon etwas durchzusetzen, bis ich den Buben zur Erziehung bekam. Ich sagte, ich müsse absolut freie Hand haben, müsse alles tun und lassen können, was ich für gut finde. Der Bub war im höchsten Grade ein Hydrozephalus. Er war wirklich sehr schlecht dran. Nun, ich habe im Grunde genommen methodisch nur eine geistige Hygiene angewendet. Ich habe tatsächlich eigentlich nur das angewendet, was ich nennen möchte Ökonomie im Beibringen von Begriffen, von Geschicklichkeit und so weiter. Ich habe es mir ausbedungen, daß der Junge so viel Klavier hören durfte, wie ich gerade bestimmte und so weiter, daß er andere Dinge in dem Maße haben durfte, wie ich es wollte. Ich darf sagen, ich habe manchmal drei Stunden studiert, um mich eine Viertelstunde mit dem Jungen beschäftigen zu können! Aber durch eine solche geistig-pädagogische Hygiene konnte der Junge in zwei Jahren so weit gebracht werden, daß er ins Gymnasium übergehen konnte. Der Kopf war wirklich kleiner geworden. Nun, Sie mÖgen sagen, es wäre ja vielleicht auch so gut geworden. - Aber wahrlich, darum handelt es sich nicht, daß es von selbst hätte gut werden können; der Junge war wirklich durch und durch hydrozephal; vorher wollte und wollte sein Kopf nicht kleiner werden. Wenn er trotzdem am Leben geblieben wäre, so wäre er ganz gewiß nicht nach zwei Jahren ins Gymnasium gegangen - nach den Erfolgen, die man bisher bei ihm gehabt hatte. Es handelte sich wirklich darum, daß man in einer intensiven zweijährigen Arbeit - gerade in dieser individuellen Pflege, in dem hygienischen Eingehen auf diesen Organismus, der ganz in Unordnung war und den man zu behandeln hatte - den Knaben so weit bringen konnte. Also, es handelte sich nicht um allgemeine Regeln - trotzdem die allgemeine Sache ganz richtig sein kann -, sondern um eine intime Kenntnis der menschlichen Wesenheit überhaupt. Was den Ausspruch betrifft, nur ein gesunder KÖrper könne der Ausdruck einer gesunden Seele sein - wenn man diesen Ausspruch ins wirkliche Leben übersetzen wollte, so würde das ganz und gar nicht stimmen. Ein anderes Beispiel: Ein bedeutender Arzt kam eines Tages zu mir und sagte, er hätte jetzt einen besonderen Fall, der ihn sehr interessiere. Ein Patient sei zu ihm gekommen, der einmal hingefallen sei – es war vor einiger Zeit - und das Nasenbein gebrochen habe, so daß jetzt die Nase dadurch etwas verengt sei. Er möchte ihn operieren, aber er hätte ganz gerne, wenn wir uns darüber noch unterhalten könnten. Mit einer gewissen tieferen Erkenntnis der menschlichen Natur sieht man die Dinge eben doch anders an, als man sie notwendigerweise sieht von einem bloß äußeren Anschauen der Gesundheit. Ich konnte nichts anderes sagen, als dem Arzt den Rat geben: Operieren Sie es nicht, denn das ist ein Glücksfall, wie er selten gelingt, denn der Mann bekommt jetzt gerade so viel Luft, wie er es in seiner Lunge vertragen kann. Er hat gerade jene Breite des Nasenkanals, den er braucht für seinen besonderen Fall, für seine Konstitution. Gerade das müßte man ihm lassen. Schließlich hat es sich ja gezeigt: Der Mann befindet sich eigentlich wohl mit der kleinen Verengung. So könnte man noch vieles anführen. Der allgemeine Grundsatz ist ganz richtig: Man muß auf einen gesunden KÖrper hinarbeiten, aber doch immer auf recht verschiedene Art. Es kann schon einen merkwürdigen Eindruck machen - ich habe es öfter auch bei Naturheilkundigen beobachtet, die einem immer kommen und sagen: Ja, dieser Mensch hat etwas, da ist etwas Unregelmäßiges in der Herzbewegung, das muß man kurieren. - In solchen Fällen muß man sich nämlich oftmals sagen, wenn man nähere Einsicht nimmt: Lassen Sie es doch sein! Lassen Sie dem Mann seinen Herzfehler, das ist vielleicht gerade so für ihn das Richtige; wollen Sie ihn kurieren, so wird er erst recht krank. - Weil die Leute eine ganz bestimmte Schablone vor sich haben, wird oftmals viel Unnötiges nach dieser Richtung hin gemacht. Man sieht doch vielfach, daß die Menschen allgemeine Methoden anwenden, die auch nicht viel anders sind - wenigstens in bezug auf das Logische der Sache, das Tatsachen-Logische der Sache -, als es sich zum Beispiel einmal bei einer Dame verhielt, die Gesundbeterin war. Eine furchtbare Sache! Sie sagte alle möglichen Dinge, die man sich einbilden müsse; man werde dann stark und gesund, wenn man an sie glaube. Man werde abgehärtet, sagte sie. Aber ich habe niemals eine Person gesehen, die so jämmerlich dreingese hen hat wie diese Gesundbeterin, die sehr darauf gesehen hat, daß nicht das geringste Lüftchen sei, denn jeder noch so kleine Zugwind hat bei ihr die furchtbarsten Zustände hervorgerufen. Nicht wahr, das sind schon manchmal Dinge, die durchaus in ihrer Wirklichkeit angesehen werden müssen und nicht bloß von einem gewissen, ich möchte sagen Schablonenstandpunkt aus zu betrachten sind. Es ist ja durchaus richtig auf der anderen Seite, daß man nach der körperlichen Gesundheit so viel als möglich hinarbeiten muß; aber das Durchschauen dessen, was gesund ist, muß aus den geistigen Erkenntnissen hervorgehen. Der Mensch muß nicht so sehr nur auf seine Gesundheit selber achten, vielmehr muß er auch wissen: Ich bin eigentlich ein Glied des Kosmos. Und nicht wahr, die Luft, die jetzt in mir ist, die war vor kurzer Zeit draußen, im Kosmos. - Und so ist es auch in bezug auf alles andere. Als ein Glied des Kosmos - als das muß tatsächlich der Mensch hinschauen auf die Welt. Man kann ja solch allgemeine Dinge in dieser Art nur interpretieren, und ich möchte mit diesen Ausführungen auch nur darauf hingedeutet haben. Jakob Hugentobler spricht seinen Dank aus und schließt die Veranstaltung.

TEIL III ANTHROPOSOPHIE UND WISSENSCHAFT

Basel, 2. November 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Anthroposophie, wie sie gepflegt werden soll im Goetheanum in Dornach, findet heute noch die mannigfaltigsten Gegner - Gegner, die mit ihren Anschauungen auf dem Boden des KirchlichTheologischen stehen, sogar von künstlerischer Seite her hat sich manche Gegnerschaft gezeigt, namentlich auch Gegnerschaften, die nicht immer von durchaus sachlichen Ausgangspunkten ausgehen und aus den verschiedensten Parteirichtungen und aus den verschiedensten Gebieten des sozialen Lebens heraus kommen. Mit all diesen Gegnerschaften werde ich mich, meine sehr verehrten Anwesenden, heute nicht befassen, sondern dasjenige, was ich mir heute zur Aufgabe setzen möchte, soll einzig und allein sein eine Art von Behandlung der Mißverständnisse und Gegnerschaften, die der anthroposophischen Forschung von wissenschaftlicher Seite entgegengebracht werden. Denn es ist meine Überzeugung, daß, obgleich es durchaus notwendig erscheint, sich gegen die verschiedenen anderen Gegnerschaften zu wenden, diese von selbst nach und nach verschwinden, wenn die Auseinandersetzung zwischen Anthroposophie und Wissenschaft einmal in diejenigen Formen gebracht sein wird, welche notwendig sind, damit gegenwärtige offizielle Wissenschaft und Anthroposophie sich wirklich verstehen können. Augenblicklich ist ja die Lage so, daß durchaus gerade von wissenschaftlicher Seite her der anthroposophischen Forschung die größten Mißverständnisse entgegengebracht werden. Einleitend möchte ich aber betonen, daß die von mir vertretene anthroposophische Forschungsmethode denn nur so möchte ich sie eigentlich nennen - durchaus auf wissenschaftlichem Boden stehen will und daß sie alle ihre Auseinandersetzungen so einrichten möchte, daß dieser wissenschaftliche Boden mit Ausschluß jeder Art von Dilettantismus und so weiter möglich werde. Der Ausgangspunkt für die anthroposophische Forschungsmethode ist ja ein solcher, daß den wissenschaftlichen Anforderungen und der ganzen wissenschaftlichen Gesinnung der neueren Zeit dabei Rechnung getragen worden ist. Anthroposophie stellt sich eben durchaus nicht von sich aus in irgendeine wirkliche Gegnerschaft zu der heutigen Wissenschaft, sondern sie möchte im Gegenteil das aufgreifen, was seit drei bis vierJahrhunderten, insbesondere aber im 19. Jahrhundert und bis heute im Laufe der neueren Zivilisationsentwicklung heraufgekommen ist an wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit, an exakten wissenschaftlichen Methoden, wie sie sich namentlich auf dem Boden der Naturwissenschaft ergeben haben. Obzwar sie überall hinausgehen muß über die Ergebnisse und auch über das Gebiet der eigentlichen Naturwissenschaft, so wie sie heute gewöhnlich gemeint wird, möchte sie das, was zugrunde liegt als wissenschaftliche Disziplinierung, als wissenschaftliche Methoden, durchaus auch in die innere Erziehung zur anthroposophischen Methode aufnehmen. Ich werde heute nicht einen grundlegenden Vortrag halten können, sondern werde nur gewisse Punkte berühren, um dann gewissermaßen einige Verbindungslinien zu den heute wissenschaftlich anerkannten Gebieten hinüberziehen zu können. Was zunächst von der Anthroposophie in Anspruch genommen wird, sind ja besondere Erkenntnismethoden - Erkenntnismethoden, welche abweichen von dem, was heute allgemein als gewöhnliche Erkenntnismethoden gilt, was aber doch ganz organisch aus diesen herauswächst. Man nimmt eben heute durchaus an, daß man wissenschaftlich nur forschen kann, wenn man sich auf den Boden einer Erkenntnis stellt, wie sie sich nun einmal im gewöhnlichen Leben ergibt, nachdem man eine heute normale Schulerziehung durchgemacht hat und sich dann experimentierend, beobachtend und im materialistischen Sinne denkend an die verschiedenen Gebiete des äußeren Naturdaseins mit Einschluß des Menschen heranbegibt. Auf diesem Boden kann Anthroposophie eben nicht stehen, sondern sie geht davon aus, daß es möglich ist, daß man geradeso, wie man von der frühesten Kindheit an die seelischen Fähigkeiten erst heranbildet bis zu dem, was man heute normale Seelenverfassung nennt oder was man als solche ansieht, weitere Erkenntnisfähigkeiten dadurch ausbildet, daß man von dieser sogenannten normalen Seelenverfassung aus sein Seelenleben - wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf - nun frei, selbständig in die Hand nimmt. Und durch diese Erkenntnisfähigkeiten ist man dann in der Lage, tiefere Einblicke in das Natur- und Menschendasein, in die Welterscheinungen zu gewinnen, als das ohne solche besonders entwickelten Fähigkeiten möglich ist. Solche Fähigkeiten werden nun nicht etwa in einer willkürlichen Handhabung des Seelenlebens entwickelt, sondern sie werden in ganz systematischer Weise entwickelt, nur daß man es nicht zu tun hat mit einer Ausbildung gewisser äußerer Handhabungen, mit der Anwendung der von der gewöhnlichen Logik anerkannten Denkgesetzmäßigkeiten, sondern mit der Entwicklung des intimen Seelenlebens selbst. Nur andeuten kann ich die Methoden, die da zur Entwicklung solcher übersinnlichen Seelenfähigkeiten angewendet werden. Ich habe in meinen verschiedenen Büchern, namentlich in meinem Buche «YYie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?>> und im zweiten Teile meiner «Geheimwissenschaft>>, ausführliche Schilderungen gegeben, wie da der Mensch vorgehen kann, um aus den tiefen Untergründen des Seelenlebens heraus zu solchen Fähigkeiten zu kommen, durch die man eben wenn ich mich trivial ausdrücken darf - mehr zu sehen vermag, als man mit dem gewöhnlichen, intellektuellen Denken, mit dem Experimentieren und Beobachten erforschen kann. Die erste Stufe einer solchen Erkenntnis habe ich genannt das imaginative Erkennen. Mit diesem imaginativen Erkennen ist nun nicht etwa gemeint, daß man entwickeln soll die Fähigkeit, sich Einbildungen, Phantasmen in die Seele hereinzuzüchten, sondern es ist gemeint gegenüber dem gewöhnlichen abstrakten

Erkennen ein bildhaftes Erkennen, das man eben einfach braucht, um die wirklichen Geheimnisse des Daseins zu erforschen. Dieses bildhafte Erkennen, es wird - wie gesagt, ich kann nur das Prinzipielle andeuten -, so erlangt, daß man in langer Seelenarbeit - allerdings, es hängt von den individuellen Fähigkeiten ab, der eine braucht lange, der andere nur kurze Zeit -, versucht, ein Meditatives bis zur Steigerung der inneren Seelenfähigkeiten anzuwenden. Dieses meditative Leben besteht darin, daß man zum Beispiel - wie gesagt, das weitere ist geschildert in den genannten Büchern -, leicht überschaubare Vorstellungen, Vorstellungen also, die man entweder im Augenblicke bildet, so daß man sie in allen ihren Einzelheiten überschauen kann, oder die man sich von irgend jemandem, der kundig ist in solchen Dingen, geben läßt, daß man solche Vorstellungen mit aller Kraft anwesend sein läßt im gewöhnlichen Bewußtsein, daß man also gewissermaßen alle Seelenfähigkeiten konzentriert auf solche leicht überschaubaren Vorstellungen. Was wird dadurch erreicht? Nun, ich möchte das, was dadurch erreicht wird, durch einen Vergleich ausdrücken. Wenn jemand die Muskeln seines Armes fortwährend anwendet, namentlich wenn er sie anwendet in einer ganz bestimmten, systematischen Weise, dann werden ihm Kräfte für diese Muskeln zuwachsen. Wenn jemand in einer solchen Weise die Seelenfähigkeiten anwendet, daß er sie konzentriert auf ein selbstzugeteiltes Ziel, auf einen selbst zugeteilten inneren Seeleninhalt, dann werden die Seelenkräfte als solche erstarken, werden erkraften. Und dadurch kommt man in die Lage - wie gesagt, man muß solche Übungen lange machen -, dadurch kommt man in die Lage, innerlich, ohne jetzt Rücksicht zu nehmen auf äußere Sinneseindrücke, eine solche Seelenstärke zu entwickeln, wie sie sonst nur angewendet wird gegenüber den äußeren Sinneseindrücken selbst. Die äußeren Sinneseindrücke sind konkret, bildhaft. Jeder, der eine gewisse Selbstbesinnung hat, weiß, daß er eine größere Intensität seines Seelenlebens entwickelt, wenn er in den äußeren Sinneseindrücken lebt, als wenn er in abstrakten Vorstellungen oder in Erinnerungen lebt, wenn er also in demjenigen lebt, was ihm bleibt, wenn er seine Wahrnehmungsfähigkeit abwendet von dem äußeren Sinnesleben und sich eben nur auf sein Seelisches als solches beschränkt, so wie es, ich möchte sagen als ein Nachhall, als eine Nachwirkung entsteht durch die lebendigen, gesättigten äußeren Sinneseindrücke. Worauf es ankommt, meine sehr verehrten Anwesenden, das ist eben, daß das innere Seelenleben so verstärkt wird, daß man in dieser inneren Erkraftung etwas haben kann, was man sonst eigentlich im gegenwärtigen Menschenleben zwischen Geburt und Tod nur haben kann, wenn man der Stärke der äußeren Sinneseindrücke hingegeben ist. Man gelangt dadurch zu einem bildhaften Vorstellen, zu einem Vorstellen, das tatsächlich abweicht von dem gewöhnlichen abstrakten Vorstellen - sagen wir, wenn wir wissenschaftlich reden wollen, von jenem Vorstellen, durch das man sich auf Grundlage von Beobachtung und Experiment Naturgesetze zur Anschauung bringt. Man gelangt dazu, innerlich so zu erstarken, daß man nicht nur ein solches Denken, ein solches inneres Seelenleben hat, wie es zum Beispiel im Erfassen der Naturgesetze ist, sondern wie es im Erfassen äußerer Bildlichkeit ist. Man gelangt zu innerer Bildhaftigkeit des Vorstellens. Man gelangt dazu, nicht bloß in Gedanken abstrakter Art zu denken, sondern in inneren Bildern zu leben. In dem Augenblicke, wo man nun solch ein entwikKeltes inneres Anschauungsvermögen charakterisiert, wird sogleich geltend gemacht: Ja, Anthroposophie will etwas entwickeln, was man eigentlich kennt als untergeordnete Seelenfähigkeiten, als Seelenfähigkeiten, die halb oder ganz - wie man es nun nehmen will - in das Pathologische hinüberspielen. - Und weiter sagt man: Wer in einer solchen Weise sein inneres Anschauungsvermögen erkraftet, so daß ihm die Fähigkeit erwächst, zu inneren Bildern zu kommen, ohne daß er diese Bilder aus der äußeren Sinneswelt aufnimmt, der gibt sich hin einer Fähigkeit, die gleich ist mit der halluzinatorischen Fähigkeit, mit der Fähigkeit, sich allerlei pathologische Phantasmen einzubilden und dergleichen. - Und es ist ja in der Tat von Vertretern der heutigen Wissenschaften immer wieder eingewendet worden, daß man das, was da die Anthroposophie als ihr inneres Schauen in Bildern behauptet, zurückführen mijSse auf unterdrückte Nervenkräfte, die dann in dem entsprechenden Momente durch das intensivierte innere Leben aus dem Inneren aufsteigen, so daß man eigentlich in diesen Bildern nichts anderes habe als ein unterdrücktes Nervenleben. Diejenigen Vertreter der Wissenschaft, die das anthroposophische Schauen in dieser Art verwechseln mit - im trivialen Leben so genannten - Halluzinationen, die haben sich eben doch nicht gründlich beschäftigt mit dem, was eigentlich das anthroposophische Schauen in Wirklichkeit ist. Erstens könnte man ja solchen Einwendungen damit begegnen, daß man aufmerksam macht, wie Anthroposophie überall darauf hält, daß sie in bezug auf das, was die äußere Naturwissenschaft behandelt, genau ebenso streng vorgeht wie diese Naturwissenschaft selbst und zu ihren wichtigsten Vorbereitungen das nimmt, was anerkannte naturwissenschaftliche Methoden sind, daß sie nur von diesen aufsteigt, so daß man also eigentlich nicht davon sprechen dürfte, daß derjenige, der auf dem wahren Boden der Anthroposophie steht, etwa Anzeichen davon an den Tag legen würde, daß er sich einem Schauen hingibt wie irgendein beliebiges Medium oder irgendein beliebiger Phantast. Man wird nicht erleben, daß ein beliebiges Medium oder ein beliebiger Phantast sich streng auf den Boden naturwissenschaftlicher Forschung stellt und diese zum Ausgangspunkte nimmt und das, was dann Schauen werden soll, gerade hervorgehen lassen will aus diesen strengen naturwissenschaftlichen Methoden. Aber davon will ich ja gar nicht einmal reden, sondern ich möchte darauf aufmerksam machen, daß Anthroposophie eine gründlichere, exaktere Denkmethode fordert, als eigentlich gewöhnlich in solchen Einwendungen zutage tritt oder angewendet wird. Da handelt es sich darum, daß vor allen Dingen solche Einwände doch noch nicht von einer wirklich gründlichen Seelenkunde oder Psychologie ausgehen. Unsere Seelenkunde läßt ja heute noch sehr vieles zu wünschen übrig. Sie ist durchaus nicht angemessen den exakten Methoden der äußeren Naturforschung. Sie ist eigentlich in vieler Beziehung durchaus ein Chaos von altüberlieferten und bis zu bloßen Worten extrahierten Vorstellungen und allerlei Abstraktionen. Sie beruht nicht auf einer wirklichen Beobachtung des Seelenlebens, auf einer exakten Empirie des Seelenlebens. Eine solche exakte psychologische Empirie muß sich ja vor allen Dingen die Frage vorlegen: Wie steht es eigentlich mit demjenigen, was unsere Sinneswahrnehmung ist? Was wirkt denn eigentlich in unserer Sinneswahrnehmung? In unserem Gesamtseelenleben wirken Vorstellen, Fühlen, Wollen. Aber unser Seelenleben ist nicht so, daß wir anders als in der Abstraktion voneinander trennen können Vorstellen, Fühlen und Wollen, sondern an allem, was unsere Seele irgendwie vermag, sind Vorstellen, Fühlen und Wollen beteiligt. Man kann eigentlich nur sagen: Wenn wir im Vorstellungsleben sind, dann spielen Fühlen und Wollen in das Vorstellungsleben hinein. Wenn wir innerhalb des Vorstellungslebens ein bejahendes oder verneinendes Urteil fällen, dann ist allerdings unser Seelenleben nach außen orientiert, aber die Bejahung oder Verneinung wird durch einen Willensimpuls vollzogen. Es spielt in unser Vorstellungsleben dieser Willensimpuls durchaus hinein. Und nur derjenige kann einen exakten Begriff von dem Seelenleben und seinen verschiedenen Äußerungen bekommen, der sich überall klar ist, welches der Anteil des Fiihlens am Wollen ist - oder umgekehrt des Vorstellens am Wollen und so weiter. Nun ist ja verhältnismäßig leicht einzusehen, daß in unser Vorstellungsleben der Wille hineinspielt. Ich habe eben aufmerksam gemacht auf das Fällen von Urteilen, und derjenige, der das Urteilen wirklich studiert, wird eben schon sehen, wie in das Vorstellen der Wille hineinspielt. Aber auch - und das ist wichtig, meine sehr verehrten Anwesenden - in unser Sinneswahrnehmen spielt der Wille hinein. Und hier muß ich aufmerksam machen auf etwas, was gewöhnlich in der heutigen Psychologie wohl gar nicht gewußt wird, jedenfalls nicht genügend charakterisiert wird. In unser Sinneswahrnehmen, in all unser Sehen, HÖren und in die sonstigen Sinneswahr nehmungen spielt durchaus der Wille hinein. Was geht eigentlich in der Sinneswahrnehmung vor sich? Indem wir wahrnehmen, sind wir ja bei jedem Seelenakt, auch bei all demjenigen, in dem wir uns scheinbar passiv der Außenwelt gegenüberstellen, innerlich aktiv. In dem, was wir durch innerliche Aktivität der äußeren Welt entgegenbringen, uns also irgendeiner Sinneswahrnehmung exponieren, in dem lebt durchaus - allerdings, ich möchte sagen verdünnt, filtriert -, aber es lebt darin der Wille. Und das Wesentliche der Sinneswahrnehmung besteht darinnen, daß dieser Wille - man könnte das durchaus stundenlang im einzelnen ausführen, ich kann es hier nur andeuten -, daß dieser Wille, den wir gewissermaßen von innen nach außen exponieren, zurückgeschlagen wird von den verschiedenen Agenzien. Und wir werden das Wesen des Reizes, das Wesen der Gesamtsinneswahrnehmung nur begreifen, wenn wir dieses Spiel des Willens von innen nach außen und den Gegenschlag der Naturagenzien von außen nach innen ins Auge fassen können, wenn wir gewahr werden, wie in jedem Sinneswahrnehmungsakt ein Zurückschlagen des Willens vorhanden ist und wie alles das, was von der Sinneswahrnehmung an Erinnerungen oder sonstigen Vorstellungen bleibt, eigentlich zurückgenommener Willensimpuls ist. Und so können wir unterscheiden, indem wir uns sinnlich exponieren, dasjenige, was in einer solchen Weise vom Willen aus spielt, von demjenigen, was dann, ausgehend vom ganzen Akt und anschließend an diesen sich fortsetzt in dem Vorstellungsleben. In dem Vorstellungsleben lebt nun, wie ich schon angedeutet habe, allerdings auch der Wille, aber er lebt so, daß das Innere des Menschen an dieser Willensentfaltung ins Vorstellungsleben hinein einen viel größeren Anteil hat als an der Willensentfaltung in das Sinnenleben hinein. Zunächst bleibt unser Wille vor allen Dingen viel aktiver, viel subjektiver, viel persönlicher im Vorstellen als in der Sinneswahrnehmung. Sehen Sie, sehr verehrte Anwesende, alles das, was ich beschrieben habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren 'W'elten?» zur Ausbildung des übersinnlichen Erkenntnisvermögens, das zielt darauf hin, daß man sich diesen Willen, der in die

Sinneswahrnehmungen hineinspielt, der also angewendet werden muß auch von der exaktesten Naturforschung, zum vollen Bewußtsein erhebt. Und man muß nun sein Vorstellungsleben innerlich zunächst so organisieren, daß in diesem Vorstellungsleben nicht der subjektiv willkürliche Wille - wenn ich mich so ausdriikKen darf - lebt, wie er sonst im Vorstellen lebt, sondern derselbe objektive Wille, der in der Sinneswahrnehmung lebt. Anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, wie ich sie meine, geht nicht darauf aus, in einer nebulos-mystischen Weise allerlei aus dem Untergründe des Seelenlebens heraufzuholen, um etwa einen subjektiven Willen hineinzupressen in das Vorstellungsleben. Dieser subjektive Wille ist im gewöhnlichen Leben schon darinnen, aber er muß gerade durch die Übungen zur Erlangung höherer Erkenntnisse aus dem Vorstellungsleben herausgelöst werden, und es muß derjenige Wille, zu dessen Durchschauen man sich sorgfältig heranerzieht und der gerade in der Sinneswahrnehmung - und nur in der Sinneswahrnehmung - lebt, disziplinierend das Vorstellungsleben durchdringen. Damit ist - wenn ich mich so ausdrücken darf - etwas Ungeheures erreicht. Damit ist erreicht, daß das gesamte Vorstellungsleben den Charakter annimmt, den sonst nur das Sinneswahrnehmen hat. Das ist etwas, was jeder einzelne als seine persönliche Entdeckung machen muß. Der Mensch weiß, vorstellen kann er sich alles mögliche; da kann der Wille hineinspielen, indem er das Urteil so oder so wendet. Was lebt nicht alles im Vorstellen! Wenn aber der Mensch seine Sinne gebraucht, dann zwingt ihm die Außenwelt die Disziplinierung des Willens auf - in solcher Weise, wie man den Willen bei der Sinneswahrnehmung eben anwenden kann -, und dann ist es unmöglich, die innere Subjektivität in willkürlicher Weise zur Geltung zu bringen. Ich erinnere daran, daß man wohl in der anthropologischen Psychologie schon von einer anderen Seite darauf aufmerksam gemacht hat, wie der Wille in den Sinneswahrnehmungen lebt - ich erinnere nur an die Lokalzeichen Lotzes und so weiter. Nur wenn man aber dazu kommt, diesen in die Objektivität überspringenden Willen nun auch in das Vorstellungsleben hereinzubringen, dann gestaltet man das Vorstellungsleben so, daß es zum imaginativen Erkennen wird, daß es ebenso teilhat an der Objektivität, wie sonst nur das Sinneswahrnehmen an der Objektivität teilhat. Sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, gegenüber dem, was ich jetzt nur in wenigen Strichen andeuten konnte, gegenüber dem, was durchaus im exaktesten Sinne gemeint ist, was aber nicht so gemeint ist, daß man sich allerlei phantastischen Vorstellungen hingibt über innere Seelenentwicklung - wie es bei nebulosen Mystikern auch der Fall ist -, gegenüber dem sind doch all die Ein wendungen - auch diejenigen, die heute von offizieller Wissenschaft gemacht werden - für den, der die Sache kennt, im Grunde außerordentlich dilettantisch. Denn gegenüber all dem, was jemals einfließen kann in Halluzinationen, in Träume, in all das, was nur aus der Organisation des Menschen subjektiv aufsteigt, gegenüber dem also, wo der Mensch ohne objektive Orientierung lebt, wo er ganz hingegeben ist nur seinem Inneren, gegenüber dem wird ein Vorstellungsleben entwickelt, das nachgebildet ist dem äußeren Sinnesleben mit seiner Objektivität. Es wird also gewissermaßen die Objektivität der Sinneswahrnehmung ausgedehnt nach innen über das Vorstellungsleben. In alledem, was beim Mediumismus, was irgendwie beim krankhaften Hellsehen vorliegt, wird dagegen das, was zur Bildhaftigkeit, zum halluzinatorischen Leben führt, aus dem Inneren des Menschen heraufgeholt. Aber das ist ja gar nicht der Fall bei jenen Methoden, die angewendet werden zur anthroposophischen Forschung. Da geht man nicht von innen nach außen, wie es im Grunde bisher noch jede Mystik gemacht hat, sondern da geht man von außen nach innen. Da lernt man nicht an seinem inneren mystischen Gefühl, da lernt man gerade an der äußeren Sinneswahrnehmung, wie man sich objektiv der Welt gegenüber einstellt. Und dann entdeckt man, daß man allerdings, indem man auf diese Weise an der Sinneswahrnehmung gelernt hat, in die Lage kommt, das Vorstellungsleben in einer ebensolchen Weise zu einem Konkreten, zu einem innerlich Gesättigten zu gestalten, wie man es sonst nur bei der Sinneswahrnehmung vor sich hat. Und wenn man zu einem solch innerlich gesät tigten Vorstellen kommt, das nun durchaus ebenso wie die Sinneswahrnehmung in etwas Objektives einfließt also nicht bloß subjektiv orientiert ist -, wenn man zu einem solchen imaginativen Vorstellen, wie ich es nenne, kommt, dann erst ist man in der Lage, aufzusteigen von einer gewissen Stufe der Naturerkenntnis zu einer anderen Stufe, die ich gleich charakterisieren will. Vorerst aber möchte ich sagen, daß die anthroposophische Geisteswissenschaft, so wie ich sie meine, sich durchaus redlich bemüht hat, zunächst Klarheit zu schaffen nach allen Seiten über die Stellung einer solchen imaginativen Erkenntnis. Und gestatten Sie mir, meine sehr verehrten Anwesenden, daß ich, der ich ja diese anthroposophische Geisteswissenschaft vor allen Dingen zu vertreten habe, eine kleine persönliche Einschaltung mache, die durchaus nicht persönlich gemeint ist, sondern ganz objektiv damit zusammenhängt, wie ich selber dazu gekommen bin, nicht nur solche anthroposophischen Methoden auszubilden, sondern es mir auch wahrhaftig sauer genug habe werden lassen, an solche anthroposophischen Methoden zu glauben, in ihnen eine Erkenntnisberechtigung zu sehen. Denn glauben Sie nicht, meine sehr verehrten Anwesenden, daß derjenige, der es mit diesen Dingen ernst nimmt, unkritisch ist, daß er sich nicht durchaus auseinandersetzen will mit den gründlichsten und exaktesten erkenntniskritischen Methoden der Gegenwart. Wie gesagt, gestatten Sie mir eine persÖnliche Bemerkung. Ich war etwa dreizehn Jahre alt, da kam ich über eine Abhandlung, die - so war es ja besonders in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts tonangebend -, vor allen Dingen darauf bedacht war, die äußeren Naturerscheinungen in exakter Weise rechnungsmäßig zu erforschen und eigentlich nur dasjenige gelten zu lassen als Naturgesetzmäßigkeit, was man errechnen kann. Diese Abhandlung bemühte sich, selbst die letzten mystischen Begriffe aus der Naturerkenntnis herauszuwerfen. Als einen solchen mystischen Begriff sah diese Abhandlung die Gravitationskraft, die Anziehungskraft im Sinne Newtons, an. Diese Abhandlung hieß «Die Anziehungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegung». Und es sollte nicht der mystische Begriff der Anziehung verwendet werden, indem zwei materielle KÖrper sich irgendwie anziehen durch den Raum hindurch, sondern es wurde in einer außerordentlich exakt-mathematischen Weise versucht, die Anziehung so zu erklären: Die ponderable Materie ist in einem Weltengase drinnen, und dadurch kann eine gewisse Anzahl Stöße zwischen - sagen wir - benachbarten materiellen KÖrpern berechnet werden. Wenn man nun die Zahl der Stöße, die von innen kommen, vergleicht mit der Zahl der Stöße, die von außen kommen, dann kommt man dabei zu einer reinen, mystikfreien Erklärung der Gravitation. Ich erwähne das aus dem Grunde, weil für mich diese Abhandlung eben - wie gesagt - in mein dreizehntes Lebensjahr hereingefallen ist. Um diese Abhandlung zu verstehen - Sie können sich denken, daß das für einen dreizehnjährigen Knaben nicht gerade ein Leichtes ist -, mußte ich mich bemühen, mit dreizehn Jahren schon Differential- und Integralrechnungen zu bezwingen, denn nur dadurch kann man diese Vorstellungen wirklich beherrschen. Und ich hatte dabei Gelegenheit, einen Ausgangspunkt zu gewinnen für alles folgende, was man eigentlich braucht, um mit solchen Vorstellungen, die in einer unbestimmten Gewißheit immer in mir gelebt haben, erkenntniskritisch zurechtzukommen. Man muß wirklich eine Vorstellung darüber gewinnen, wie man in dem ganzen Sinnesbeobachten eigentlich mathematische Gesetze oder auch Gesetze der Phoronomie verwendet, wie man da eigentlich vorgeht, was man von sich selbst der Außenwelt entgegenbringt und so weiter. Kurz, für mich war das der Ausgangspunkt, danach zu forschen, wie weit dieses merkwürdige innere Seelengebiet, das wir Mathematik nennen, eigentlich die äußere Wirklichkeit beherrschen kann. Heinrich Schramm, der Verfasser dieser Abhandlung ich halte sie heute noch für außerordentlich bedeutend -, war durchaus davon überzeugt, daß man mit der Mathematik überall hinkann, daß man also einfach vorauszusetzen hat Materie, Raum, Bewegung und daß man dann mit Mathematik überall hinkann. Er war überzeugt, daß man die verschiedensten Eigenarten des Naturwesens in der gewöhnlichen Mechanik, in der Wärmelehre, in der Optik, in dem Gebiete des Magnetismus und der Elektrizität, daß man all diese verschiedenen Erscheinungen mit der Mathematik erfassen kann, daß man zu all diesen verschiedenen Erscheinungen richtig gelangen kann, wenn man die Mathematik nur richtig anwendet. Wenn man also gewissermaßen diese mathematische Forschung auf einen hypothetischen materiellen Vorgang anwendet, springt einem die magnetische Anwendung entgegen, auf einen anderen Vorgang angewendet die elektrische Anwendung - kurz, man erklärt alle Naturerscheinungen als eine Wirkung der Bewegung. Man wird ganz mystikfrei; man beschränkt sich auf das Anschauliche, das man erfassen kann im rein mathematischen Vorstellen. Dieses Ringen, das muß man einmal durchgemacht haben, dieses Ringen mit einer Erkenntnis, die der Außenwelt gegenüber mathematisch vorgeht und nun mathematisch die Sinneswahrnehmungen erfassen will, denn die Außenwelt muß eben doch irgendwie erfaßt werden, auch wenn man noch so mathematisch vorgeht. Nun ergab sich mir auf diesem Wege aber noch ein anderes. Ich vertiefte mich in das, was man in der Mathematik das Wahrscheinlichkeitsproblem nennt, wo man zu berechnen versucht, welche Wahrscheinlichkeit besteht, daß man - sagen wir zum Beispiel - mit zwei Würfeln einen bestimmten Wurf macht, wo oben die Eins, die Zwei und so weiter liegt, wo man also Wahrscheinlichkeiten ausrechnet. Dieses mathematische Gebiet, diese Wahrscheinlichkeitsrechnung, spielt ja eine sehr große Rolle im Versicherungswesen. Da findet die Wahrscheinlichkeitsrechnung durchaus eine reale Anwendung. Aus der Zahl der Sterbefälle innerhalb einer größeren Anzahl von Menschen berechnet man, welche Wahrscheinlichkeit besteht, daß irgendein - sagen wir - dreißigjähriger Mensch mit sechzig Jahren noch lebt, und danach bemißt man seine Versicherungsfähigkeit und auch seine Versicherungsprämie. Da berechnet man also etwas, wo man sich in einer sehr merkwürdigen Weise mit dem Rechnen in die Wirklichkeit hineinstellt. Daß man sich in die Wirklichkeit hineinstellt mit dem

Rechnen, das werden Sie einfach daraus erkennen, daß ja theoretisch eigentlich jeder seine Lebensdauer so berechnen kann, daß es für das Versiche rungswesen voll genügt. Ich hätte also zum Beispiel mit dreißig Jahren mich entschließen können, mein Leben zu versichern. Es wäre durchaus zu berechnen gewesen, wie groß meine wahrscheinliche Lebensdauer sein würde, wieviel ich also zu zahlen gehabt hätte. Kein Mensch wird aber glauben, daß er nun, wenn diese wahrscheinliche Lebensdauer abgelaufen ist, wirklich sterben muß. Wir haben da durchaus ein Gebiet, wo die Mathematik gültig ist für das, was sie will, wo aber das individuelle Leben als solches sich durchaus nicht einfügt in das mathematische Formelwesen, wo das Leben als solches herausfällt aus dem mathematischen Formelwesen. Wir haben auf diese Weise in gewissen Gebieten der Naturwissenschaft eine innere Erkenntnisbefriedigung, wenn wir davon ausgehen, daß das mathematisch Durchschaute adäquat ist dem, was einem äußerlich in der Sinneswelt entgegentritt. Gerade in den Gebieten aber, in denen die Wahrscheinlichkeitsrechnung spielt, liegt durchaus etwas vor, wo wir uns sagen müssen: Für das äußere Leben, für dasjenige, was da vorgeht im äußeren Beobachten, genügt die Mathematik, aber niemals kann einem die Überzeugung beigebracht werden, daß damit auch das innere Leben gemeistert ist. Ich müßte sehr viel Zwischenglieder erzählen, wenn ich nun zeigen würde, wie ich, von solchen Vorstellungen ausgehend, zu dem Kapitel in meiner «Philosophie der Fräheit» - sie ist 1893 in erster Auflage erschienen - über den Lebenswert, über den Wert des menschlichen Lebens gekommen bin. Da hatte ich es ja vor allen Dingen zu tun mit einer Bekämpfung des Pessimismus als solchem. Dieser Pessimismus beherrschte dazumal noch viel mehr das philosophische Anschauen gewisser Kreise, als das dann später der Fall gewesen ist. Dieser Pessimismus ging ja prinzipiell von Schopenhauer aus, aber systematisch wurde dieser Pessimismus von Eduard von Hartmann begründet. Eduard von Hartmann ging nun mit Bezug auf das Gebiet des ethischen Lebens, des sozial-ethischen Lebens, vom Rechnen aus. Wenn Sie heute seine Rechnungen noch nachschauen - sie sind außerordentlich interessant. Er versucht nun, wirklich zu rechnen, wie man auf der einen Seite positiv ansetzen kann alles das, was dem Menschen im Leben Lust und Freude, Glück bringt und so weiter, und wie man auf der anderen Seite alles negativ ansetzen kann, was dem Menschen Leid, Schmerz, Unglück und so weiter bringt. Und er subtrahiert und bringt tatsächlich plausibel heraus, daß für die meisten Leute die unglücklichen Dinge, die leidvollen Dinge überwiegen, daß also die negativen Positionen überwiegen. Sie mögen über solche philosophischen «Kleinigkeiten» denken, wie Sie wollen; für denjenigen, der zu den Grundfesten der Erkenntnis vordringen will, sind das eben keine Kleinigkeiten, und sie dürfen es auch nicht bleiben, wenn wir aus der Misere des heutigen Erkenntnislebens herauskommen wollen. Für mich wurde das ein sehr wichtiges Problem, denn ich sagte mir, das fühlt doch der Mensch nicht so, wie es hier die Rechnung ergibt. Das ist doch Unsinn - das sieht man in dem Augenblicke, wo man den Menschen fragt: Wenn du dein Glück und dein Unglück zusammenzählen würdest, so würdest du auf der negativen Seite eine größere Zahl bekommen. Würdest du deshalb dein Leben für verloren halten? Würdest du dich deshalb zum Selbstmord für reif halten, wie es Eduard von Hartmann meint, daß es eigentlich jec Mensch tun sollte, wenn er vernünftig wäre? Für Educ von Hartmann sagt die Rechnung ja, aber das Leben s: niemals ja. Warum nicht? Nun, ich habe in meiner «Philosophie der Freihe gezeigt, daß eben einfach diese Subtraktion, die Educ von Hartmann ausgeführt hat, nicht ausgeführt wi sondern daß, wenn man überhaupt eine Rechenoperc on anwenden will, man eine ganz andere anwenden ml Da muß man anwenden einen Bruch oder eine Divisic Der Zähler oder Dividend erhält alles Glückliche, al Lustvolle, alles das, was Befriedigung bringt, und I Nenner oder Divisor erhält alles das, was Leid, Unglii Schmerz und so weiter bringt. Wenn Sie die Rechnung Division anwenden, dann müßten Sie einen unendlicl Nenner haben, wenn Sie eine Zahl herauskriegen soll die Null als Lebensfazit bedeutet. Haben Sie iiberha' nur eine endliche Zahl von Leid und Schmerz, durch sie dividieren können, dann kriegen Sie niemals ein : bensfazit heraus, das Null ist. Der Mensch bringt s nämlich nicht um infolge einer Subtraktion. Und ind ich zeigte, daß hier eben nicht subtrahiert, sondern ho stens dividiert werden darf oder ein Bruchansatz gema werden muß, konnte ich zugleich zeigen, daß man für Mathematik in einem gewissen Falle genötigt ist, v Leben auszugehen, daß man also einen Zugang geu nen muß zum Leben, eine unmittelbare Anschauung Lebens gewinnen muß, bevor man den mathematisc Ansatz macht. Hier habe ich die drei Punkte beisammen: auf einen Seite in der Naturwissenschaft den mathematisc Ansatz, der in der Wahrscheinlichkeitsrechnung adäquat sein kann dem äußeren Tatbestände, der aber der Wirklichkeit gegenüber dennoch nicht genügt, dann die Wirklichkeit, wie sie erfaßt wird in ihrer wirklichen individuellen Gestaltung, und schließlich die Wirklichkeit selbst, die unmittelbar angeschaut wird als Meisterin für den mathematischen Ansatz. Da hat man die Grenze des mathematisch Möglichen, insofern man von der Mathematik selber ausgeht. Und wenn man auf diese

Weise erkennt, daß es eine Notwendigkeit gibt, über das Mathematische hinauszugehen, wenn man mit diesem Problem ringt, dann findet man, wenn man auf der anderen Seite jenes Vorstellen gewonnen hat, von dem ich heute gesprochen habe, daß man nun in der Wirklichkeit diesen Sprung gemacht hat, wo man über das abstrakte Denken hinaus, das in der Mathematik uns am reinsten entgegentritt, in die unmittelbare Wirklichkeit hineingekommen ist. Und von da aus erst entstand die Möglichkeit - man möchte sagen in einer erkenntnistheoretischen Weise, die Goethe selber noch nicht hat geben können -, die Goethesche Morphologie erstens zu erfassen und zweitens auch zu vertiefen, weiter auszuführen. Denn nun handelt es sich darum, daß man, wenn man jenes imaginative Vorstellen gewonnen hat, in der Tat anfängt zu begreifen, was Goethe eigentlich gemeint hat, als er seine Urpflanze, also eine innerlich-geistig erfaßte Form, die all den verschiedenen äußerlich mannigfaltigen Pflanzengestalten zugrunde liegt, entwickelte. Wenn man diese Urpflanze gefaßt hat, so sagte er, kÖnne man theoretisch in der verschiedensten Weise Pflanzen mit der Möglichkeit des Wachstums erfinden, das heißt, man könne den Naturprozeß innerlich nachschaffen. Man hat einen innerlichen Seelenprozeß, durch den man - dem Naturprozeß voraus - aus der einen Urpflanze die verschiedensten Pflanzenformen hervorgehen lassen kann, innerlich nachschaffen kann, so wie die Natur aus der einen typischen Urpflanze die mannigfaltigsten Pflanzenformen schafft. Da hat Goethe schon den Übergang gewonnen von dem reinen abstrakten Denken zu demjenigen, was ich nun nennen möchte «Denken in Formenm Deshalb kam Goethe auch zu einer wirklichen Morphologie. Dieses Denken in Formen - vielleicht darf ich es noch so charakterisieren. Was tun wir eigentlich gewöhnlich in der Geometrie? Da haben wir es mit Formen zu tun, speziell in der ebenen Geometrie wie auch in der Stereometrie. Aber eigentlich versuchen wir, die Formen zu beherrschen durch Zahlen, denn das Messen ist ja auch schließlich zurückzuführen auf etwas Zahlenmäßiges. Wir versuchen also, die Formen in die Abstraktion der Zahlen hereinzuzwingen. Aber das Mathematische ist, wie ich es gerade ausgeführt habe, begrenzt. Wir müssen es, wenn wir in die Wirklichkeit hinauskommen wollen, verlassen. Und wir können auch den Übergang finden von dem bloßen Zurückführen der geometrischen Formen auf Zahlen zu dem unmittelbaren Erfassen der geometrischen Form. Hat man in dieser Weise einmal Ernst gemacht mit einem innerlichen Erfassen der Geometrie, dann findet man den Übergang auch zu anderen Formen - zu denjenigen Formen, die Goethe meinte, als er von der Urpflanze sprach, die sich dann innerlich in der verschiedensten Weise zu mannigfaltigsten Pflanzenformen gestaltet. Geradeso wie ein Dreieck den einen Win kel größer, den anderen Winkel kleiner haben kann, so daß die verschieden speziellen Dreiecke entstehen, so entstehen aus der Urpflanze heraus, wenn ihr Gesetz einmal erfaßt ist, die mannigfaltigsten Pflanzengestalten, die man in der Seele also überschauen kann. Ich möchte sagen, Goethe ist auf subjektive Weise zu seiner Morphologie gekommen, hat sie auch nur bis zu einem gewissen Grade ausgebildet. Dasjenige aber, was man auf systematische Weise ausbildet, indem man den Willen, der sonst nur in der Sinneswahrnehmung lebt, hineintreibt in das Vorstellungsleben, was man da ausbildet als imaginatives Vorstellen, das ist ein Denken in Formen. Und wir kommen dazu, jetzt diejenige Stufe der Naturerkenntnis zu überschauen, wo wir in abstrakten Gedanken erfaßbare Naturgesetze haben - dieses Denken können wir anwenden auf die anorganische, auf die leblose Welt. In dem Augenblicke, wo wir heraufkommen wollen in die organische Welt des Pflanzlichen, brauchen wir ein Denken in Formen. Meine sehr verehrten Anwesenden, man mag noch so sehr wettern gegen dieses Denken in Formen, man mag sagen, eine wirkliche Wissenschaft könne nur in diskursiver Weise fortschreiten, könne nur von einem Gedanken zum anderen, also nach der Methode, die man heute als logische Methode anerkennt, vorwärtskommen, man mag sagen, nur das sei wahre Wissenschaft. Ja, man mag lange dekretieren, das sei wahre Wissenschaft - wenn die Natur sich nicht ergibt dieser Wissenschaft, wenn die Natur, zum Beispiel die Pflanzenwelt, sich nicht hineinformen läßt in diese Wissenschaft, dann haben wir eben eine andere Wissenschaft nötig. Wenn das Denken, das rein diskursiv ist, das Denken, das rein abstrakt ist, nicht genügt, so haben wir eben das Denken in Formen, in innerer Bildhaftigkeit nötig. Und dieses Denken in innerer Bildhaftigkeit macht uns nach außen hin die Pflanzenwelt erklärlich, das macht uns nach innen hin die Einheit unseres gesamten Lebens zwischen Geburt und Tod erklärlich. Ich habe oftmals in meinen Büchern und in Vorträgen dargestellt, daß in dem Augenblicke, wo man nun wirklich dieses imaginative Denken ausgebildet hat, es sich ergibt, daß sich das Leben von der Zeit an, wo man gelernt hat, zu sich «ich» zu sagen, wo das Erinnerungsvermögen beginnt, bis zum jetzigen Zeitpunkt wie in einem einzigen Tableau ablaufend zeigt. Ebenso wie man sonst seinen äußeren, physischen KÖrper als zu sich gehörig betrachtet und ihn in irgendeinem Momente anschaut, ebenso hat man auch sein bisheriges Erdenleben im Zeitverlauf wie in einem Bilderpanorama gleichzeitig vor sich. Das ist die erste Errungenschaft wirklich anthroposophischer

Wissenschaft: das innere Leben als ein Tableau zu überschauen bis zur Geburt hin, so daß man nun wirklich diesen Zeitorganismus überschaut. Was in meinen verschiedenen Büchern der Ätherleib des Menschen oder der Bildekräfteleib genannt wird - was ist das nun anderes als dasjenige, was so errungen wird durch das imaginative Vorstellen? Wir kommen dazu, unser Leben zwischen der Geburt und dem gegenwärtigen Augenblicke - als eine Einheit in unmittelbarer Gegenwart sich darstellend - zu überschauen, zu gleicher Zeit mit den Impulsen, die uns über den gegenwärtigen Augenblick in unser weiteres Erdenleben hinaustragen. Und haben wir dieses errungen, dann ergibt sich auch die zweite Stufe des iibersinnli chen Erkennens: diejenige, für die heute sogar schwer ein Name zu finden ist; innerlich, als Methode habe ich sie das inspirierte Erkennen genannt. Stoßen Sie sich nicht an dem Ausdrucke. Es soll nicht irgend etwas Althergebrachtes darunter verstanden werden, sondern nur dasjenige, was ich eben in meinen Büchern angedeutet habe, was ich auch hier prinzipiell andeuten will. Ich habe gesagt, das imaginative Vorstellen werde dadurch errungen, daß wir gewisse leicht überschaubare Vorstellungen in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins rücken und daß dadurch dieses Bewußtsein erstarkt. Geradeso wie wir da gewissermaßen das Erinnern nachbilden, wenn wir solche Vorstellungen in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins rücken, müssen wir nun auch das Vergessen entwickeln als eine Willenstat unseres Lebens. Ebenso wie wir unsere ganzen Seelenkräfte konzentrieren können auf bestimmte Vorstellungen, die wir so, wie ich es charakterisiert habe, in unser Bewußtsein hereinstellen, ebenso müssen wir fähig werden, auch diese Vorstellungen durch innere Willkür, wann immer wir wollen, aus unserem Bewußtsein heraustreiben zu kÖnnen. Wir müssen also das Vergessen ebenso nachbilden, wie wir das Erinnern künstlich - wenn ich mich so ausdrücken darf - nachbilden. Wenn wir auch diese Übungen machen, so werden wir sehen, daß allerdings eine solche Vorstellung, die wir in dieser Weise in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins rücken, zunächst alle möglichen anderen Vorstellungen anzieht - wie Bienen kommen sie herein von allen Seiten, diese anderen Vorstellungen. Die müssen wir ausschließen lernen; überhaupt müssen wir alles Vorstellen ausschließen lernen. Wir müssen gewissermaßen lernen, nachdem wir solche Vorstellungen entwickelt haben, das Bewußtsein leer machen zu können, ohne daß wir dabei einschlafen. Man soll nur einmal probieren, was das heißt! Das muß geübt werden, denn sobald der Mensch, wenn er nur die gewöhnliche Bewußtseinsstärke hat, sich bemüht, sein Bewußtsein leer zu machen - namentlich nachdem er sich zunächst stark angestrengt hat, sich konzentriert hat auf eine bestimmte Vorstellung -, schläft er unweigerlich ein. Aber das ist ja gerade das, was herbeigeführt werden muß: leeres Bewußtsein nach imaginativen Vorstellungen, also zunächst ohne einen subjektiven Inhalt. Und in diesem Momente, wo man das errungen hat, da strömt die geistige Welt in das so vorbereitete Seelenleben herein. In diesem Momente gelangt man dazu, eine Welt zu schauen, die nicht für die äußerliche Sinneswahrnehmung da ist, sondern die diejenige Welt ist, die wir jetzt nicht bloß - wie in der imaginativen Erkenntnis, wo wir bis zur Geburt hinsehen - als unserem Erdenleben angehörig erblicken, sondern da sehen wir diejenige Welt, die uns als Wesen enthalten hat, bevor wir zum Erdenleben heruntergestiegen sind. Da lernen wir uns als geistig-seelisches Wesen in einer rein geistigen Welt kennen. Da lernen wir dasjenige in uns kennen, was diesen Organismus, der hier in der Erdenwelt lebt, geschaffen hat. Da lernen wir durch Erkenntnis das Unsterbliche des Menschen kennen. Und von da aus ist es dann - das will ich nur erwähnen - eine Stufe zum intuitiven Erkennen, um auch die Einsicht zu bekommen, daß die Erdenleben des Menschen sich wiederholen. Aber das werden Sie aus dem, was ich nur andeutungsweise darstellen konnte, ersehen haben, daß es sich darum handelt, durch streng systematische Innenschulung dazu zu kommen, das Bewußtsein bereit zu machen, nicht eine beliebige 'Welt aus dem Inneren herauszuschöpfen, sondern im Gegenteil: das Bewußtsein nach vorheriger Imagination frei zu machen für das Anschauen der geistigen Welt. Ebenso wie wir mit den äußeren Sinnen der äußeren Welt gegenübertreten, indem in diesen äußeren Sinnen der Wille lebt, der mit der objektivität in Beziehung, in ein Verhältnis tritt, so machen wir, nachdem wir das innere Seelenleben völlig frei von Körperlichem bekommen haben, die Seele bereit, die geistige Welt zu schauen, wie sie durch die Sinne die physisch-körperliche Welt schaut. Da bekommen wir die MÖglichkeit zu sehen, welches Wesen uns aufgebaut hat, insofern wir aus der Individualität heraus, nicht aus dem Kosmos heraus aufgebaut sind, und wie dieses Wesen als präexistentes Wesen in der geistigen Welt gelebt hat, bevor wir aus der Vererbungsströmung durch Generationen hindurch den physischen Leib angenommen haben. Und dann lernen wir dasjenige erkennen, was wiederum, durch die Pforte des Todes tretend, hinausdringt in die geistige Welt, wenn wir diesen physischen Leib ablegen. 'Wir lernen erkennen, was diesen physischen Leib aufbaut, was in diesem physischen Leib eine gewisse Transformation erlebt durch die Geburt, was durch die Erfahrungen des Lebens neu angefacht wird und dann durch den Tod wiederum eintritt in die geistig-seelische Welt. Es wird also angestrebt durch die Entwicklung bestimmter Seelenkräfte nicht eine Phantasterei, nicht ein Philosophieren, nicht ein Spekulieren über die Unsterblichkeit des Menschen, sondern es wird angestrebt ein wirkliches Schauen dessen, was als Unsterbliches in uns lebt. Und vertiefen wir also das geistige Leben in dieser Weise, dann stehen wir in einer geistigen objektivität drinnen, und es kann nicht gesagt werden, daß dieses Drinnenstehen in einer geistigen Objektivität in irgendeiner Weise sich vergleichen ließe mit den aus dem bloßen Inneren heraufsteigenden Halluzinationen oder irgendwelchen subjektiv phantastischen Gebilden. Nun möchte ich - allerdings mehr vergleichsweise andeutend - zeigen, wie man auf diese Weise nicht nur zur Menschenerkenntnis, zu einer Anthropologie, sondern auch zu einer Kosmologie kommen kann. Die Zeit drängt, ich kann es daher nur kurz andeuten. Wie geht unser gewöhnliches Leben zwischen Geburt und Tod vor sich? Da sehen wir, meine sehr verehrten Anwesenden, wie wir durch die Sinneserfahrungen die äußeren Erlebnisse haben, wie durch die Sinneserfahrungen die Vorstellungen ausgelöst, entwickelt werden und wie dann, nachdem die Vorstellungen entwickelt worden sind, diese Vorstellungen wiederum hervorgerufen werden können durch die Erinnerungskräfte. Wir sehen also, wenn wir unser Seelenleben überschauen, daß wir in dem, was wir in uns tragen, gewissermaßen die Bilder haben von dem, was wir an der Außenwelt erlebt haben. Ich suche aus dem tiefsten Inneren meines Seelenlebens ein bestimmtes Vorstellungsbild. Dieses Vorstellungsbild bringt mir im gegenwärtigen Augenblicke etwas vor die Seele, was ich vielleicht vor fünfzehn Jahren erlebt habe: ein Objektives, vollständig subjektiv erlebt. Aber wenn mein gesamtes inneres Seelenleben gesund ist, wenn das, was ich mir da als Erinnerungsbild vorstelle, in einer gesunden Verbindung mit meinem übrigen Seelenleben steht und namentlich wenn ich in der Lage bin, mich äußerlich durch die Sinne jederzeit ordentlich orientieren zu können, dann bin ich auch imstande, aus dem, was ich gegenwärtig vor mir habe - indem ich äußerlich alles heranziehe, womit dies im Verhältnis steht - mir zu sagen, wie das äußere objektive Erlebnis vor fünfzehn Jahren war. Durch unsere Seele tragen wir zwischen Geburt und Tod in uns zunächst die Welt unserer Erlebnisse. Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, wir tragen auch noch anderes in uns. Wenn wir nur so unser Leben betrachten, wie wir es gewöhnlich in unserem Seelenleben überschauen, da haben wir nur dasjenige gegenwärtig, was ich eben erwähnt habe. Aber wir tragen anderes in uns, und durch das, was ich Ihnen geschildert habe als übersinnliche Erkenntnis, schauen wir tiefer in uns hinein — nicht durch nebulose Mystik, sondern durch der Mathematik verwandte exakte Methoden. Wir tragen in uns Organe, die Organe unseres Inneren. Sie sind aufgebaut aus unserem präexistenten Wesen; sie sind aufgebaut aus der geistigen Welt. Wer mit solch exakter Anthroposophie, wie ich sie geschildert habe, nun nicht bloß sein Seelenleben, das er sich zusammengesammelt hat zwischen Geburt und dem heutigen Momente, überblickt, sondern wer erkennen lernt durch exakte Methoden das Wesen der Kräfte, die in den inneren Organen walten, der gelangt dazu - so wie er durch seine subjektiven Seelen-Erinnerungsbilder die Welt seiner Erlebnisse kennenlernt —, aus seinen Organen, die er geistig durchschaut, die Welt in ihrer Entwicklung kennenzulernen. Und es ist nicht, meine sehr verehrten Anwesenden, irgendeine Reminiszenz da an irgendeinen alten Aberglauben, an irgendeinen alten Sternenglauben oder dergleichen, wenn heute die Anthroposophie spricht von einer Weltentwicklung, sondern es ist eine Menschenerkenntnis zugrundeliegend, die den inneren Menschen so erkennt, wie das bloße Seelenleben erkannt wird als ein Abbild der seit der Geburt erlebten Ereignisse, die mit uns im Zusammenhang stehen. So erleben wir einen Zusammenhang mit der ganzen Welt. Wie unsere Erinnerungen innere Abbilder sind unserer Erlebnisse seit der Geburt, so ist unser ganzer innerer Mensch - wenn wir ihn verstehen lernen - ein Abbild der ganzen Weltentwicklung. Das heißt «Lesen in der Akasha-Chronik» - nicht all die konfusen Vorstellungen, die der Anthroposophie entgegengehalten werden. Das heißt aus Menschenerkenntnis, aus wahrer Menschenerkenntnis Welterkenntnis holen. Nur darf man sich die Sache nicht so einfach machen, wie es heute sehr häufig geschieht, wo man mit ein paar hingepfählten Begriffen etwas, was nur irgend in einem exakten Erkenntnisringen enthalten ist, glaubt umfassen zu können. Niemand würde sich heute vermessen, das System der Mathematik durch ein paar hingepfählte Begriffe erfassen oder gar kritisieren zu wollen. Dagegen dasjenige, was auf viel kompliziertere Weise, aber mit wahrem Erkenntnisringen erworben ist, das wird heute mit ein paar hingepfählten Begriffen leichthin zu charakterisieren versucht. Derjenige, der sich bemüht, alle inneren Vorsichtsmaßregeln zu gebrauchen, um nicht in ein Subjektives zu verfallen, sondern ganz in die objektivität unterzutauchen - das heißt, das Bewußtsein zuerst so zu gestalten, daß es in die geistige Objektivität untertauchen kann -, der wird in der Weise, ich möchte sagen verleumdet, daß man behauptet, im entsprechenden Momente würde nur unterdrückte Nervenkraft heraufgeholt und dabei würden allerlei halluzinatorische Bilder entwickelt. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ohne daß ich in eine Gegenkritik verfallen möchte, will ich nur charakterisieren, wie da gegenwärtig vorgegangen wird, und Ihnen das zum Schlusse an einem kleinen Beispiel zeigen. Es erschien vor kurzem eine Schrift, in welcher dargetan werden soll, daß dasjenige, was der Anthroposoph findet, ja bis zu einem gewissen Grade ganz gut zugegeben werden kann - aus dem einfachen Grunde, weil ja heute die andere Wissenschaft auch schon findet, daß die merkwürdigsten Seelenerlebnisse aus dem Unterbewußtsein heraufkommen können. Und so kann man, wie der Verfasser dieser Schrift meint, ganz gut dem Anthroposophen zugeben, daß er allerlei solches erlebt, wie es erlebt wird bei Medien, wie es erlebt wird, wenn man die Leute in Hypnose versetzt oder ihnen Suggestionen beibringt oder auch, wenn man sich selbst Suggestionen schafft. Namentlich wird in dieser Schrift das, was das Wesentlichste an Anthroposophie ist, auf Selbstsuggestion zurückgeführt. Und nun wird etwas sehr Mehrwiirdiges getan. Es wird gezeigt, wie ja die wunderbarsten Wirkungen aus der Seele heraus möglich sind, wie man selbst merkwürdig weitgehende Heilungsprozesse für Tuberkulose, Metritis, Fibrome und so weiter aus dem Seelenleben heraus entwickeln kann, wie selbst tuberkulöse Deformationen der Wirbelsäule ausgeglichen werden können durch das Seelenleben: Warum sollte nicht auch dem Anthroposophen zugegeben werden können, daß er allerlei aus seinem Seelenleben heraufholt, namentlich wenn er sich zuerst in Selbstsuggestion versetzt? Und nun wird gezeigt, daß es solch subjektives Leben gibt, und solch subjektivem Leben, namentlich der Autosuggestion, der Selbstsuggestion, soll auch der Anthroposoph ergeben sein. Und da wird zum Beispiel das folgende behauptet: Mittels seiner .... - also mittels der geistig-seelischen Entwicklung, wie ich sie geschildert habe .... wird das selbstbewußte Handeln, das heißt die Selbstbesinnung in Trance ermöglicht. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich hatte nicht von Trance gesprochen. Ich hatte Ihnen nur davon gesprochen, daß das Bewußtsein zu klareren, helleren Stufen kommt, nicht daß es zurückgeführt wird in Dunkelheit und Düsternis wie in der Trance! Und die Selbstbesinnung wiederum ist die Voraussetzung übersinnlichen Schauens. Anders gesagt: Die sogenannten transzendenten Erfahrungen sind Produkte einer methodisch erzeugten Selbstbesinnung im Trancezustand unter gleichzeitiger Wirkung einer systematischen Suggestion. Das eigentliche Agens dabei ist die Selbstsuggestion. Beweis hierfür ist unter ande rem die ausdrückliche Versicherung Rudolf Steiners, «man müsse zur Erlangung höherer Erkenntnisse den Willen mit Gewalt in die Vorstellung hineintreiben'm Also, hier wird behauptet, ich hätte am 8. Juli in Bern in einem Vortrag gesagt, man müsse zur Erlangung höherer Erkenntnis den Willen mit Gewalt in die Vorstellung hineintreiben. Nun, zunächst etwas, wo man sehen kann, wie merkwürdig exakt heute in wissenschaftlichen Abhandlungen vorgegangen wird! Da wird zum Beispiel auf derselben Seite gesagt, wie solche Suggestionen wirklich ausgeführt werden können, wie jemandem etwas suggeriert werden kann, so daß ihm eine Idee beigebracht wird, und wie er dadurch ganz aufgeht in dieser Idee und sogar allerlei aus sich selber macht infolge dieses Aufgehens in dieser Idee. Und nun sagt der Verfasser: Diese Erfolge beruhen in der Hauptsache darauf, daß CouC einmal die Suggestion als eine selbständige, vom Willen unabhängige (ideo-dynamische) Kraft auffaßt 0 0 0 0 - <<ideo-dynamisch» steht in Klammern, das ist sehr wichtig! .... und daß er die Bedeutung dieser unterbewußten Macht erkannt hat. Also, man hat es zu tun mit einer vom Willen unabhängigen, ideo-dynamischen Kraft. Trotzdem soll diese ideo dynamische Kraft, die also vom Willen unabhängig ist, von mir in Anspruch genommen werden, indem ich sage, man muß seinen Willen in die Vorstellung hineintreiben. Nun, nehmen wir zunächst einmal den Satz so, wie der Verfasser behauptet, ich hätte ihn in Bern gesagt: Man muß mit Gewalt seinen Willen in die Vorstellung hineintreiben. Ich habe auch heute davon gesprochen, wie man den Willen, den man zuerst kennenlernt an der Sinneswahrnehmung, in das Vorstellungsleben hineinentwickeln muß. Dadurch bekämpft man gerade die bloß suggestiven Einflüsse. Damit wirkt man gerade im entgegengesetzten Sinne. Dieses Anwenden des Willens, das macht gerade alle suggestiven Einflußmöglichkeiten zunichte. Es läuft das, was ich geschildert habe, in der entgegengesetzten Richtung des suggestiven Einflusses. Das aber zeigt sich eigentlich schon daran, daß hier genannt werden diese suggestiven Einflüsse ädeo-dynamische Impulse», also nicht Willensimpulse, sondern ideo-dynamische Impulse. Und dennoch, dem Verfasser schwant trotzdem etwas richtig, das er nur noch nicht imstande ist ordentlich auszudrücken: Man muß zwar schon auch Willen aufbringen, wenn man subjektive Ideen gerade in die Vorstellungen hineinbringen will, aber das geschieht, ohne daß derjenige, dem es geschieht, der die Suggestion erfährt, seinen eigenen Willen anwendet. Überall habe ich geschildert, daß der Betreffende, der anthroposophischer Forscher werden will, seinen Willen anwendet, also sich gerade heraushebt aus den Suggestionsmöglichkeiten. Daher konnte ich nicht sagen - ich las das in dieser

Broschüre und sagte mir: Habe ich mir wirk lich in Bern am 8. Juli 1920 irgendwie in einem Momente die Zunge lähmen lassen, habe ich wirklich gesagt, man müsse zur Erlangung höherer Erkenntnisse den Willen mit Gewalt in die Vorstellungen hineintreiben? Das kann nämlich ein jeder, denn die Suggestion kann auch geschehen, ohne daß Aktivität da ist von seiten desjenigen, dem etwas suggeriert wird. Nun habe ich mir die Mühe gegeben, das Stenogramm meines Berner Vortrages vom 8. Juli 1920, das ich glücklicherweise heute gefunden habe, nachzusehen. Und sehen Sie nun dasjenige, was ich dazumal in Bern wirklich gesagt habe. Überall gab ich mir Mühe zu zeigen, wie gerade der zum suggestiven entgegengesetzte Weg eingeschlagen werden soll. Und dann sagte ich: Da müssen wir immer größere und größere Kraft anwenden. Und auf das Anwenden dieser Kraft kommt es an; es kommt darauf an, daß wir den Willen hineintreiben, mit aller Macht den Willen hineintreiben in das Vorstellungsleben, in das Vorstellen, daß wir in der Tat heranerstarken an diesem Hineintreiben des Willens in das Vorstellungsleben. Das ist etwas anderes. In die Vorstellungen kann man nur Ideen hineintreiben. Wenn man vom Hineintreiben des Willens in das Vorstellungsleben spricht, so heißt es gerade, sich nicht die Vorstellungen durch Suggestionen beeinflussen zu lassen, sondern das freie, durch den Willen beherrschte Vorstellungsleben und Vorstellungswesen selber in die Hand zu nehmen. Sie sehen, es wird in Anführungszeichen zitiert, und es wird in Anfiihrungs zeichen das Gegenteil von dem gesagt, was ich wirklich gesprochen habe. Das ist aber nur ein Beispiel, meine sehr verehrten Anwesenden, für die Art und Weise, wie heute gerade von wissenschaftlicher Seite vielfach gegen Anthroposophie diskutiert wird, wie die Anthroposophie mißverstanden wird. Denn das ist außerordentlich charakteristisch, und die ganze Broschüre hat eigentlich diese Tendenz. Dasjenige, meine sehr verehrten Anwesenden, was mediumistische Erscheinungen sind, was Halluzinationen sind, was irgendwelche Visionen sind, die aus dem Inneren aufsteigen - ich habe sie immer aus dem Gebiete des anthroposophischen Lebens streng verwiesen und erklärt, daß ich all das für pathologisch halte, daß da unter das Sinnesleben hinuntergegangen wird, nicht über das Sinnesleben hinauf. Und ich habe das überall, an vielen Stellen im einzelnen ausgeführt, wie das, was Anthroposophie will, was Anthroposophie als Schilderungen geistig-seelischer Welten gibt, aus ganz anderen Grundlagen entspringt als dasjenige, was hier geltend gemacht wird. Und nun tritt die merkwürdige Tendenz auf, gerade dasjenige, was ich abweise, was ich als krankhaft, pathologisch betrachte, das wird als das Berechtigte an der Anthroposophie angesehen! Das heißt, man kehrt den Tatbestand um. Man macht die Leute glauben, daß ich irgend etwas schildere, was Halluzinationen oder dergleichen seien. Nun, die gibt es ja, sagt er, das geben wir also dem Anthroposophen ruhig zu, das sei ihm zugestanden. Aber er darf nicht über höhere Welten reden, da komme er in ein philosophisches Gebiet hinein, das sei nur als theosophische Glaubenslehre, als durch theosophische Glaubenslehre bedingte Phantasie zu bewerten. Aber etwas höchst Charakteristisches, meine sehr verehrten Anwesenden: Der Mann, der sich hier zunächst herauskristallisiert dasjenige, was er haben will von der Anthroposophie - obwohl es das Gegenteil von dem ist, was Anthroposophie wirklich gibt -, der sagt: Was ich der Anthroposophie zugestehe, das kennen wir ja heute; man kennt Telepathie, Hellsehen, Teleplastie und so weiter. - Aber alles das gehört in das pathologische Gebiet, vielleicht auch in das therapeutische Gebiet - die Dinge hängen ja zusammen. Da müßte ich eingehen auf das, was ich in Ärztekursen wiederholt gesagt habe: wie durchaus aus Anthroposophie eine Pathologie und eine Therapie hervorzuholen sind, die in berechtigter Weise hinausgehen über das, was die heutige, bloß materialistische Auffassung geben kann. - Aber indem zuerst dasjenige verkehrt wird, was Anthroposophie geben kann, und indem dann dieses Verkehrte anerkannt wird, wird gesagt: Ja, man kann ja den Leuten allerlei suggerieren, aber das hat man noch nicht erlebt, daß Leute in der Trance so etwas erlebt haben wie astralische oder mentale Märchenländer. Das ist es aber gerade! Er nennt es Märchenland, weil er es für Phantasien ausgibt. Das, sagt er, kann man nicht erleben auf dem Wege der Suggestion. Dennoch wird es erlebt. Eine merkwürdige Polemik! Erst wird herausgeschält aus den anthroposophischen Ergebnissen dasjenige, was man glaubt verstehen zu können, obwohl man es ganz und gar nicht versteht. Das wird dann zurechtgelegt als Halluzination und so weiter; das läßt man gelten. Das andere aber macht man zum Märchenland, aber man sagt, man könne es nicht suggerieren. Man kann es auch nicht suggerieren, sondern man muß es sich durch exakte innere Methoden erobern als innere Erkenntnis. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich mache niemandem einen Vorwurf daraus, daß er in einer solch grotesken Weise mißversteht, was Anthroposophie geben kann. Ich mache auch dieser angesehenen - und mit Recht angesehenen Sammlung von wissenschaftlichen, medizinischen und sonstigen Abhandlungen, die in München und Wiesbaden bei J. F. Bergmann erscheint, keinen Vorwurf, daß sie solche groteske Kritik der Anthroposophie aufnimmt, denn eigentlich ist das ganze Büchelchen von Albert Sichler sogar gutgemeint. Er möchte der Sache gerecht werden. Er kann es nicht, weil eben vorläufig noch ein Abgrund besteht zwischen dem, was man heute als offizielle Wissenschaft anerkennt, und dem, was man braucht, um nun wirklich weiterzukommen, denn es ist doch zum Schluß ein innerer Zusammenhang in dem geistigen Leben, zwischen unserem ganzen Zivilisationsleben und dem wissenschaftlichen Leben in der neueren Zeit. Und die Brücke muß gebaut werden hinüber zur Ethik, zum sozialen Leben. Das wird eine Wissenschaft nicht können, die bloß im Materiellen steckenbleibt oder höchstens über das Nichtmaterielle Hypothesen schwingt. Das kann nur eine Wissenschaft, die wirklich ins Geistige eindringt, denn im Sozialen wirkt das Geistige, und soziale Gesetze können nur gefunden werden von dem, der auch in der Natur Gesetze, Formen, Transformationen des Geistigen findet. Nun, ich konnte in der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung stand, heute nur einige Gesichtspunkte angeben, meine sehr verehrten Anwesenden. Ich wollte ihnen zeigen, wie Anthroposophie bestrebt ist, durchaus im Sinne wahrer Wissenschaft zu wirken, wie sie es sich in der Wissenschaftlichkeit und in der Erkenntniskritik durchaus ernst, sauber angelegen sein läßt, zu einer der Mathematik nachgebildeten Methode zu kommen. Auf der anderen Seite aber stehen ihr heute noch viele Vorurteile entgegen, trotzdem sie eigentlich von unserer Zivilisation als etwas ungeheuer Notwendiges gebraucht würde, weil sie allein imstande ist, erkenntnismäßig dem Menschen über sein eigenes Wesen eine wirkliche, eine befriedigende Aufklärung zu geben. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich glaube, wie gesagt, daß die Gegnerschaften verschwinden werden, wenn einmal ein objektiver Boden gewonnen sein wird, um zwischen der heute gangbaren Wissenschaft und der anthroposophischen Forschungsmethode eine Harmonie, ein gegenseitiges Verständnis zu schaffen. Das muß abgewartet werden. Ehe dieses nicht geschaffen ist, werden allerlei parteimäßige oder religiöse, theologische oder sonstige Gegner kommen, die eben auf unsachlichem Boden sich bewegen. Wer aber drinnensteht in dieser Anthroposophie, wer es ernst meint mit ihr, ernst meint mit all dem, was von Dornach ausgehen will, der sagt sich - weil er weiß, wie ernst geforscht wird innerhalb dieses anthroposophischen Gebietes -, der sagt sich: So groß auch die Mißverständnisse sein mögen, es muß schließlich doch aus dem Ernste der neuzeitlichen wissenschaftlichen Methoden und Gesinnungen zum Schluß ein Ausgleich, eine Harmonie gefunden werden. Und dieses Bewußtsein, das darf man haben, wenn man selbst auf dem Boden steht, daß man zunächst bei allem, was man in der Anthroposophie sucht, sich jene gewissenhaften Prüfungsanforderungen vorlegt, die auch sonst heute in der Wissenschaft angewendet sein wollen. Und das ist es, was einen erwarten läßt den äußeren Ausgleich. Wenn man ernst vorgeht, kann man überzeugt sein, daß aus der heutigen Wissenschaft und aus dem, was Anthroposophie bisher zu leisten bemüht war - wenigstens für den, der beides kennt, gegenwärtige Wissenschaft und Anthroposophie -, heute schon der Ausgleich, die Harmonie durchaus gefunden werden kann. Und dieses Bewußtsein gibt Zuversicht, daß die wissenschaftliche Verständigung erfolgen wird. Und dann werden die anderen Gegnerschaften gegen Anthroposophie von selber verschwinden. Es gibt keine Wortmeldungen. Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Es ist ja natürlich in einem Vortrage, der außerdem noch als Einleitungsvortrag zu einer ganzen Reihe von Vorträgen über Anthroposophie gehalten werden soll, immer nur möglich, einige Richtlinien zu berücksichtigen. Und so konnte namentlich dasjenige nicht berücksichtigt werden, das mir ganz besonders am Herzen gelegen hätte: die Brücke zu zeigen, welche hinüberführt von der Erkenntnisseite der Anthroposophie zur sozialen, praktisch-ethischen und religiösen Seite derselben. Und darüber - wir haben ja nur Zeit bis 10 Uhr - gestatten Sie mir ganz wenige Worte zu sagen. Wenn man heute die naturwissenschaftliche Weltanschauung - ich sage nicht die Naturwissenschaft, aber die naturwissenschaftliche Weltanschauung -, wie sie vielfach lebt gerade im Laientum, aber auch in Leuten, die nicht glauben Laien zu sein, die aber doch als Mitglieder verschiedener Monisten- und sonstiger Bünde die naturwissenschaftlichen Ideen von vor dreißig Jahren heute als religiöses Bekenntnis verzapfen, wenn man das, was sich wie eine Art von Weltanschauung doch mehr oder weniger als ein materialistisches Gebilde ergeben hat, ins Auge faßt, dann führt von dem, was heute viele Menschen als für das einzig Mögliche halten im Forschen, keine Brücke zu der Realität der ethischen Ideale und auch der sozialen Ideale hinüber. Wir stehen heute, indem wir alles sehen, was die Naturwissenschaft uns gibt, vor der Notwendigkeit, für eine Weltanschauung uns Vorstellungen zu bilden zum Beispiel über Erdenanfang und Erdenende. Ich kann auch diese Dinge nur andeuten. Wir haben die von Kant-Laplace begründete Theorie des Erdenanfangs aus dem Urnebel heraus, der vorgestellt wird nach dem Gesetze der Aerodynamik und der Aeromechanik. Man stellt sich vor, wie aus einem Urnebel heraus sich das Planeten-Sonnen-Systern gebildet hat, wie sich die Erde abgesplittert hat. Es wird, allerdings mit fortwährend kritischer Behandlung der Frage, wie die Lebewesen entstanden sein könnten wobei man an Erkenntnisgrenzen gelangen wird -, dann behandelt, wie nun auch das organische Leben aufsprießt aus dem, was anfangs nur im Urnebel vorhanden war, wie dann der Mensch aus diesem hervorgegangen ist und wie er sich heute im selbstbewußten Ich erlebt. Nun habe ich Menschen kennengelernt - und im Grunde genommen ist doch das Leben der größte Lehrmeister, wenn man es nur richtig zu nehmen versteht –, ich habe Menschen kennengelernt, die diese naturwissenschaftliche Weltanschauung ernst nahmen. Ich erinnere mich an eine Persönlichkeit, die aber typisch, repräsentativ für zahlreiche andere ist. Die anderen machen sich das oftmals nicht klar, aber sie richten sich einen Altar des Glaubens, einen Altar der Erkenntnis auf. Das kann derjenige nicht, der es mit den naturwissenschaftlichen Vorstellungen ernst nimmt, der kommt eben zu solchen hypothetischen Vorstellungen über den Erdenanfang und über das Erdenende - zum Beispiel aus der Wärmelehre, aus der Entropielehre heraus, die dazu führt, sich vorzustellen, wie alles zum Schluß in den Wärmetod übergeht. Man lernt nur wenige Menschen kennen, die den innerlichen Mut haben, aus einer Vollmenschlichkeit heraus sich einzugestehen, in welche Lage heute der Mensch mit seinem Inneren versetzt wird, wenn er diese Dinge als einzig geltend ernst nimmt. Herman Grimm zum Beispiel sagt - verzeihen Sie den etwas drastischen Ausspruch, den ich zitiere -, aus seinem Empfinden heraus, indem er sich klarmacht, was da auf der Erde sich entwickeln soll zwischen dem Kant-Laplaceschen Urnebel und dem Zustand, zu dem uns die Lehre von der Entropie führen soll: Ein Aasknochen, um den ein hungriger Hund seine Kreise zieht, ist ein appetitlicheres Stück als dieses Weltenbild, das heute schon in den Schulen vor die Menschen hingestellt wird. Und künftige Zeitalter werden Mühe haben zu erklären, wie einmal ein besonders pathologisches Zeitalter dazu gekommen ist, solche Vorstellungen über Erdenanfang und Erdenende sich zu bilden. Man wird nicht begreifen können, meint er, daß man so etwas hat ernst nehmen können. Nun ja, meine sehr verehrten Anwesenden, diese Wissenschaft aber, die heute als Naturwissenschaft vor uns steht - wie gesagt, Anthroposophie wird nicht im geringsten an ihr mäkeln -, sie wird von ihr voll anerkannt auf ihrem Gebiete. Anthroposophie steht auf dem Boden wissenschaftlicher Gesinnung, denn wissenschaftlich gewissenhafte Methodik und innerliche Disziplinierung, wie sie sich herausgebildet haben, müssen als Vorbild anerkannt werden, nur müssen sie weiter ausgebildet werden in dem Sinne, wie ich das heute charakterisiert habe. Dadurch kommt man aber auch zu einer wirklichen Menschenerkenntnis. Diese Menschenerkenntnis ist allerdings nicht so leicht zu gewinnen wie diejenige, die man heute aus physiologischen, biologischen Anschauungen gewinnt. Diese Menschenerkenntnis zeigt uns schließlich, wie der Mensch eigentlich ein Gebilde ist, das innerlich ganz verschieden organisiert ist nach dem Haupte zu und nach dem Stoffwechsel-Gliedmaßensystem zu - das sind die beiden Pole der menschlichen Wesenheit. Was ich jetzt kurz andeute, habe ich in langen Vortragsreihen bis ins kleinste ausgeführt. Aber ich will gleich zeigen, wie falsch es ist, wenn man zum Beispiel sagt, unser Denken gehe aus Prozessen unseres Gehirns hervor. Das wäre geradeso, wie wenn sich ein Wagen fortbewegt auf einer weich gewordenen Straße und da seine Eindrücke macht: Sie können den Weg an den Eindrücken des Wagens in der weich gewordenen Straße verfolgen. Aber bedenken Sie, jemand kommt und sagt: Du sollst diese Eindrücke erklären durch Kräfte, die da unten in der Erde sind; du mußt diese Konfigurationen erklären aus diesen unterirdischen Kräften! - Geradeso ist es mit den Methoden, die man heute anwendet, um aus leeren Organkräften die Gehirnwindungen, die Nervenstruktur zu erklären. Die Nervenstruktur ist zu erklären aus den Einwirkungen des Geistig-Seelischen, geradeso wie die Furchen in einer weich gewordenen Straße aus dem darüberfahrenden Wagen zu erklären sind. Es ist nur ein Bild. Aber in vollkommen exakter Wissenschaftlichkeit führt uns Anthroposophie dazu zu erkennen, wie das Denken, das Vorstellen ein geistig-seelischer Vorgang ist, der das Gehirn nur als eine Unterlage hat. Und er hat das Gehirn als eine Unterlage, weil er nicht beruht auf Wachstumsprozessen des Gehirns, auf organischen Prozessen, sondern gerade auf langsamen Sterbeprozessen des Gehirns. Das Nervensystem hat eigentlich nicht ein Leben, sondern das Entgegengesetzte eines Lebens, ein Zurückgehen des Lebens. Es muß erst Platz gemacht werden für die Gedanken. Die Nervenpartien müssen absterben, und ein fortwährendes Sterben, also ein Aus-dem-Wege-Schaffen der materiellen Vorgänge, muß eintreten, damit die geistig-seelischen Vorgänge Platz greifen können. Das muß immer wieder vom Gliedmaßen-Stoffwechselsystem ausgeglichen werden im Schlafe oder in sonstigen Vorgängen. Was so heraufsteigt, die bewußtseinslähmenden Prozesse, diejenigen Prozesse, von denen die Physiologie heute spricht, heben das Vorstellen ja auf, löschen es aus. Gerade wenn diese Prozesse herabgestimmt werden, in eine Art partiellen Sterbens übergehen, dann entsteht das Vorstellen, das Denken, so daß wir fortwährend Leben und Sterben, Geborenwerden und Sterben in uns tragen. Und der Moment des Sterbens, er ist nur, ich möchte sagen das Integral von den Differentialen, aus denen sich das Leben zusammensetzt, aus den Differentialen eines fortwährenden Sterbens, aus dem sich das Dasein des Menschen zusammensetzt. Führt man diesen Gedankengang fort, dann kommt man dazu, etwas zu erkennen, was heute in der anerkannten Wissenschaft geradezu geleugnet werden muß, was aber doch in der wirklichen Fortsetzung dieser Wissenschaft liegt: daß der Mensch in sich wirkliche Abbauprozesse hat, fortwährend Sterbeprozesse hat. In diese Sterbeprozesse hinein entwickeln sich die ethischen Ideale, so daß diese ethischen Ideale nicht hängen an Fortsetzungen von organischen Prozessen, sondern an zurückgedrängten, sich rückbildenden organischen Prozessen. Das führt aber wiederum zu folgendem: Wenn einstmals unsere Erde bei was auch immer für einem mineralisch-biologischen Zustande angelangt sein wird, wenn die Erde meinetwillen nehmen wir die Hypothese als gültig, sie ist es nicht ganz, aber in einem gewissen Sinne doch -, wenn sie angelangt sein wird beim Wärmetod - wenn also keine anderen Prozesse mehr möglich sind, weil alles nach dem zweiten Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie sich gebildet hat als die Überbleibsel, die immer da sind, wenn Wärme an die Umgebung abgegeben wird, wenn Wärme umgesetzt wird –, wenn dieser Zustand eingetreten ist, dann ist das, was im Menschen gelebt hat als ethische Ideale, zu seiner größten Kraftentfaltung gekommen. Und das trägt das Erdendasein hinaus zu neuer planetarischer Bildung. Wir entdecken in unseren moralischen Idealen die Keime für spätere Welten, für spätere, durch unsere heutige Moral begründete Welten. Unsere Ideale bekommen dadurch einen realen Wert. Die heutige Philosophie ist genötigg von bloßen Werten zu sprechen. Aber was gibt es für eine MÖglichkeit, wenn man von Werten spricht, die im Menschen aufsteigen als bloße Ideen, die aber keine Keime sind von künftigen Realitäten, was gibt es für eine andere Aussicht, als sich zu sagen: Wir kommen her aus dem Kant-Laplaceschen Weltnebel, und irgendwie tauchen in unserem Selbstbewußtsein die moralischen Ideale auf, aber diese moralischen Ideale leben in uns nur wie Dunst und Nebel. - Das war eben die Persönlichkeit, auf die ich vorhin gedeutet habe, die als Gesetz annahm die moderne naturwissenschaftliche Entwicklung und sich sagte: Der Mensch ist geprellt in der Welt. Die naturwissenschaftliche Entwicklung hat ihn bis hierher gebracht, dann steigen die moralischen Ideale als Schaumgebilde auf, zerfließen wieder, und alles geht in den Wärmetod, in den großen Friedhof ein, denn die moralischen Ideale werden zwar erlebt, haben aber keine Möglichkeit, zur Realität zu werden. Anthroposophie zeigt uns aus dem Verfolgen der zurückgehenden Prozesse, in die hineingewirkt haben die moralischen Ideale, daß diese moralischen Ideale in uns zwar nur ein ideelles Dasein haben, daß sie aber, indem sie sich im Menschen entwickeln, Keime sind für die Zukunft, daß wir in den moralischen Idealen Realitäten zu sehen haben, die erste Keime von Zukunftswelten sind, hervor gehend aus Idealität. So wie wir in dem Zukunftskeime der Pflanze dasjenige Pflanzenwesen sehen, das sich im nächsten Jahre gestaltet, so gestattet uns Anthroposophie, in den moralischen Idealen Keime von Zukunftswelten zu sehen. Und wir sehen hinter dem Kant-Laplaceschen Urnebel die Idealitäten der Vergangenheit als die Keime der gegenwärtigen Welt. Die gegenwärtige Welt ist die Realisierung, die Verwirklichung dessen, was einstmals nur gedacht worden ist, wie die gegenwärtige Pflanze die Verwirklichung des Keimes vom vorigen Jahr ist. Und was gegenwärtig bloß als moralischer Wert erlebt wird, ist realer Keim von Zukunftswelten. Wir stehen nicht nur mit unseren natürlichen organischen Prozessen im Kosmos drinnen, wir stehen im Kosmos auch mit dem, was wir als moralische und soziale Werte in uns erleben. Wir erlangen eine Kosmologie, welche nicht allein Naturvorgänge und Naturgesetze zu ihren Agenzien zählt, wir erlangen eine Kosmologie, worinnen auch unsere gesamte moralische Welt als eine reale steht. Durch Anthroposophie wird die Brücke geschaffen von der natürlichen zur ethischen und religiösen 'Welt. Das ist das, was mir am Herzen lag, in einem kurzen Schlußwort noch anzudeuten, weil es im Vortrage nicht mehr möglich war.

~

AGNOSTIZISMUS IN DER WISSENSCHAFT UND ANTHROPOSOPHIE

Leipzig, 11. Mai 1922

Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Gestatten Sie mir zunächst, daß ich dem Bunde für Anthroposophische Hochschularbeit hier meinen herzlichsten Dank dafür ausspreche, daß er mir Gelegenheit gibt, in einem orientierenden Vortrage über das Verhältnis gewisser wissenschaftlicher Eigentümlichkeiten der Gegenwart zu der Anthroposophie zu sprechen. Weiter muß ich Sie gerade heute bitten zu berücksichtigen, daß in einem solchen ersten, orientierenden Vortrage eine gewisse Schwierigkeit vorliegt. Dies deshalb, weil ja selbstverständlich vieles von dem, was gerade über ein umfassendes Thema zu sagen ist, nur angedeutet werden kann und daher notwendigerweise nur Anregungen gegeben werden können, die ja später weiterer Ausführungen bedürfen werden und die naturgemäß manches, was sich an Fragen auftürmen muß, unberücksichtigt lassen müssen. Aber auch in sachlicher Beziehung liegen ja gerade bei dem heutigen Thema gewisse Schwierigkeiten vor. Die erste besteht darin, daß in weitesten Kreisen heute, gerade wenn über das Thema gesprochen wird - über das Verhältnis von Wissenschaft und Anthroposophie in irgendeiner Beziehung -, dann sofort ein weit verbreitetes Vorurteil auftaucht, nämlich, daß die hier gemeinte Anthroposophie sich in irgendeine Oppositionsstellung begeben wolle zur Wissenschaft - zu dieser Wissenschaft wie sie sich heraufentwickelt hat in der Geschichte der Menschheit in den letzten Jahrhunderten, wie sie ihre Höhe ja erreicht hat im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, wenigstens in bezug auf die Denkweise und Methodologie. Es ist aber eben durchaus nicht der Fall, daß eine solche Oppositionsstellung vorliegt, denn diese Anthroposophie, wie ich sie hier meine, bemüht sich gerade darum, die besten prinzipiellen Grundlagen des wissenschaftlichen Wollens der neueren Zeit zur Geltung zu bringen. Und sie ist bemüht, daß gerade das weiter ausgebaut werde, was vorausgesetzt werden muß an menschlicher Anschauung, an wissenschaftlicher menschlicher Gesinnung, um im echten Sinne gerade die Anerkennung gebräuchlicher Wissenschaft zur Geltung zu bringen. Und bei diesem weiteren Ausbau findet man, daß gerade von den sicheren Fundierungen der wissenschaftlichen Denkweise, wenn diese nur richtig verstanden und nicht bloß in ihren logischen, sondern in ihren lebendigen Konsequenzen verfolgt wird, dann auch der Weg gefunden wird zu jenen übersinnlichen Gebieten des 'Weltendaseins, mit denen sich die menschliche Wesenheit gerade in ihren ewigen Grundlagen verbunden fühlen muß. So soll in einer gewissen Beziehung einfach durch die Fortsetzung des Prinzipiellen in der Wissenschaft der Weg in die übersinnlichen Gebiete durch die Anthroposophie gefunden werden. Ich werde aber selbstverständlich, wenn ich in Ihrem Kreise zu sprechen habe über das Verhältnis von Anthroposophie zur Wissenschaft, so zu sprechen haben, daß Sie gewissermaßen nicht herauskommen aus demjenigen, was Sie gewohnt sind, als wissenschaftliche Gewissenhaf tigkeit und Denkweise anzuerkennen. Aber ich werde ja nicht über einzelne Gebiete zu sprechen haben, sondern ich werde zu sprechen haben gewissermaßen über den ganzen Bestand des Wissenschaftsgebäudes der Gegenwart. Und da ich vorauszusetzen habe, daß unter Ihnen, verehrte Kommilitonen, die Angehörigen der verschiedensten Wissenschaftsgebiete sind, so werde ich natürlich den einzelnen Bedürfnissen nicht gerecht werden können, und manches wird gewissermaßen in einer nicht abstrakt gemeinten, aber doch abstrakt ausschauenden Höhe sich bewegen müssen, so daß vielleicht aus dem, was ich zu sagen habe, für die einzelnen Gebiete der einzelne die Konsequenzen erst zu ziehen haben wird. Agnostizismus ist ja ein Wort, das heute weniger oft ausgesprochen wird, das aber etwas bezeichnet, was doch durchaus mit den Grundlagen unserer wissenschaftlichen Denkweise zusammenhängt. Es ist ja dieser Agnostizismus, ich möchte sagen als eine zu rechtfertigende wissenschaftliche Denkweise, besser gesagt vielleicht philosophische Denkweise von Persönlichkeiten wie Herbert Spencer begründet worden. Es ist ja auch vorzugsweise von ihm dieser Terminus gebraucht worden, und wenn wir die Definition des Agnostizismus suchen wollen, so werden wir sie bei ihm suchen müssen. Aber als eine Grundlage, gewissermaßen als eine Grundnote des wissenschaftlichen Denkens existiert ja dieser Agnostizismus in den weitesten Erkenntnisgebieten der Gegenwart. Wenn man zunächst ganz abstrakt sagen soll, was mit dem Agnostizismus gemeint ist, so könnte man etwa das folgende sagen: Man erkennt die wissenschaftliche Methoden an, die sich als sichere in den letzten Jahr hunderten herausgebildet haben, man treibt mit ihnen sachgemäße Wissenschaft, wie wir sie heute ja auf gewissen Gebieten treiben müssen - durch Beobachtung, durch das Experiment und durch dasjenige, was die gedankliche Verarbeitung sowohl des Experiments wie der Beobachtung ist. Indem man in dieser Art Wissenschaft treibt - ich bemerke durchaus, für gewisse Gebiete heute absolut berechtigt -, kommt man dazu, sich zu sagen: Gewiß, mit dieser Wissenschaft erreicht man manches in bezug auf die Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten, die der Welt zugrunde liegen. Man bemüht sich dann, auch das, was man in dieser Art sich als Gesetzmäßigkeiten einverleibt hat, auf den Menschen selber auszudehnen, um so dasjenige zu gewinnen, was ja schließlich doch jeder von der Erkenntnis, wenn er gesundes Denken in sich trägt, haben will: eine Anschauung über die Stellung des Menschen im Weltall, über die Bestimmung des Menschen im Weltall. Gerade wenn man in dieser Weise Wissenschaft treibt, so kommt man einfach im Verlaufe der Wissenschaft selbst dazu, sich zu sagen: Ja, diese Gesetzmäßigkeiten findet man, aber diese Gesetzmäßigkeiten beziehen sich eigentlich nur auf die Zusammenfassung der äußeren Phänomene, wie sie den Sinnen gegeben sind oder wie sie vielleicht, wenn sie nicht den Sinnen gegeben sind, auf der Grundlage des Materials, das sich aus der Sinnesbeobachtung ergibt, erschlossen werden können. Aber niemals kann sich dasjenige, was man auf diese Weise erkundet über die Natur und den Menschen, erstrecken auf jene Gebiete, die in älteren Formen der menschlichen Erkenntnis angesehen worden sind als die übersinnliche Grundlage der Welt, mit welcher das tiefste Wesen auch des Menschen, sein ewiges Wesen, wenn es so genannt werden darf, doch in einem gewissen Zusammenhang stehen muß. Man kommt also gerade durch die wissenschaftliche Betrachtungsweise zu einem Anerkennen des wissenschaftlich Unerkennbaren - man kommt zu gewissen Grenzen des wissenschaftlichen Forschens. Man

kommt höchstens dazu, sich zu sagen: Die menschliche Seele, das innere Geistwesen des Menschen muß mit etwas zusammenhängen, was sich nicht erreichen läßt durch diese Wissenschaft allein. Was mit dem so zusammenhängt, das ist eben einfach nicht wissenschaftlich zu erforschen, das gehört in das Gebiet des Unerkennbaren. - Da steht man nicht vor dem Gnostizismus, sondern vor einem Agnostizismus. Und damit hat sich das gegenwärtige Geistesleben gerade wegen seiner Wissenschaftlichkeit in einen gewissen Gegensatz gestellt gegen das, was noch etwa zu der Zeit vorhanden war, als der Gnostizismus die Erkenntnisgesinnung war und Gnosis genannt wurde. Nun ist das, was hier als Anthroposophie vertreten wird, durchaus nicht etwa, wie manche glauben, eine Aufwärmung der alten Gnosis - die kann nicht wieder auferstehen. Die war aus der Denkweise ihrer Zeit, sozusagen aus der ganzen Wissenschaft ihrer Zeit herausgeboren. Wir stehen heute in einem Zeitalter, in dem wir, wenn wir eine Wissenschaft übersinnlich begründen wollen, dem Rechnung zu tragen haben, was durch das Wirken solcher Geister wie Kopernikus, Galilei und vieler anderer, die ich jetzt nicht nenne, in der Menschheitsentwicklung heraufgebracht worden ist. Und indem man dies ausspricht, erklärt man implizit, daß es unmöglich ist, sich auf den Standpunkt der Gnosis zu stellen, die ja natürlich nichts hatte von der modernen Wissenschaft. Aber darauf darf doch hingedeutet werden, daß dieser gnostische Standpunkt eben in einer gewissen Beziehung das Gegenteil war dessen, was heute vielfach als Grundnote der Wissenschaftlichkeit auftritt. Dieser gnostische Standpunkt war der, daß es dem Menschen sehr wohl möglich ist, wenn er sich an seine inneren, im gewöhnlichen Leben nicht angewendeten Erkenntniskräfte wendet, hinaufzudringen zu den übersinnlichen Gebieten und dasjenige zu finden, was dann zwar nicht Religion, aber Erkenntnisgrundlage auch des religiösen Lebens sein kann.
Nun, wir werden am leichtesten zu einem Verständnis dessen kommen, was ich eigentlich heute in diesem orientierenden Vortrage zu sagen habe, wenn ich Sie zunächst an Altbekanntes erinnere, das aber hinweisen kann auf die Wandlung, die der menschliche Erkenntnisprozeß im Laufe der Menschheitsentwicklung durchgemacht hat. Sie alle wissen ja, welche Umwandlung einfach in bezug auf das äußere wissenschaftliche Leben die Philosophie durchgemacht hat. Sie umfaßt - eigentlich sogar noch im heutigen Zeitalter - den ganzen Umfang dessen, was wissenschaftlich Erkenntnis war. Die Philosophie war doch einfach als menschliche Betätigung etwas, auf das schon der Name mit einem gewissen Recht hindeutet. Philosophie war etwas, was nicht bloß aus dem menschlichen Intellekt herausfloß, was nicht bloß aus der Beobachtung und dem Experiment herausfloß, obwohl sich die Philosophie auch auf die Ergebnisse erstreckte, zu denen Intellekt, Beobachtung und auch das primitive Experiment kommen konnten. Philosophie war wirklich dasjenige, was in einem viel höheren Grade als unsere heutige Wissenschaft - wiederum in berechtigter Weise -, aus dem ganzen Menschen herauskam. Philosophie kam schon heraus aus einer gewissen Gemüts- und Gefühlsbeziehung des Menschen zur Welt, und man zweifelte in dem Zeitalter, das auch der Philosophie den Namen gegeben hat, nicht daran, daß der Mensch zu einer gewissen Objektivität in der Erkenntnis auch dann kommen kann, wenn er nun nicht bloß aus Experiment, Beobachtung und Intellekt heraus seine Erkenntnisse sucht, sondern wenn er andere Kräfte anwendet - Kräfte, die mit demselben Worte auszudrücken sind, mit dem wir das «Liebem von etwas bezeichnen -, wenn er sich also dieser Kräfte bedient. Und Philosophie umfaßte in dem Zeitalter der Griechen ja auch alles, was wir heute in der Naturerkenntnis zusammenfassen. Aus philosophischem Streben hat sich dann im Laufe der Jahrhunderte doch das herausentwikKelt, was wir heute als Naturerkenntnis haben. Diese Naturerkenntnis aber hat in der neueren Zeit ja eine ungeheure Wandlung durchgemacht - eine Wandlung, die sie erst in dem Grade zur Grundlage für die Lebenspraxis auf dem Gebiete der Technik gemacht hat, die wir ja heute in unserem Leben vor uns haben.
Wer unbefangen den Blick schweifen läßt über das wissenschaftliche Leben der Gegenwart, der muß sich doch sagen: Was die Wissenschaft der letzten Zeit ganz besonders groß gemacht hat, das ist dasjenige, was nun auch dem praktischen Leben in der Technik zugrunde gelegt werden konnte. Unsere Naturwissenschaft ist endlich das geworden, was einem Worte von Kant entspricht - ich führe Kant ja dann an, wenn er etwas ausgesprochen hat, was ich anerkennen kann, trotzdem ich durchaus überall bekenne, daß ich auf vielen Gebieten ein Gegner Kants bin. Kant hat gesagt, in der Wissenschaft finde sich nur so viel wirkliche Wissenschaft, als Mathematik darinnen sei. In der wissenschaftlichen Praxis, namentlich in der naturwissenschaftlichen Praxis, ist das ja immer mehr und mehr zur Anerkennung gekommen. Wir treiben heute Naturwissenschaft, indem wir uns bewußt sind, daß wir dasjenige, was wir im Raum und in der Zeit durch die Beobachtung und durch das Experiment erkunden, mit demjenigen verbinden, was uns die Mathematik durch reine Innenanschauung erkennen läßt. Und gerade dadurch fühlen wir uns in der wissenschaftlichen Gewißheit, daß wir imstande sind, etwas, was so sehr menschliche Innenerkenntnis, menschliches Innenerlebnis ist

wie das Mathematische, zu verweben mit dem, was uns Beobachtung und Experiment gibt. Indem wir durch die mathematische Gewißheit, die uns gegeben ist im reinen Innenerleben, dasjenige umspannen, was uns von außen kommt, fühlen wir, daß wir im Erkenntnisprozeß mit diesem Äußeren in einer Verbindung stehen, die uns genügt, um wissenschaftliche Gewißheit zu erleben. Und so sind wir immer mehr und mehr dazu gelangt, gerade von naturwissenschaftlichen Voraussetzungen ausgehend, die Exaktheit des Wissenschaftlichen darinnen zu sehen, daß wir das, was wir in wissenschaftlicher Arbeit tun, mathematisch rechtfertigen. Warum tun wir das? Warum wir es tun, meine sehr verehrten Kommilitonen, das liegt eigentlich schon im dem, was ich eben gesagt habe. Es liegt darinnen, daß wir uns, indem wir Mathematik treiben, lediglich innerhalb unseres eigenen seelischen Erlebens betätigen, daß wir ganz in uns bleiben. Ich glaube, daß diejenigen, welche sich im speziellen den mathematischen Studien ergeben haben, mir recht geben werden, wenn ich sage: In bezug auf das innere Erlebnis ist das Mathematische, das Mathematisieren etwas, was für den, der es aus innerer Fähigkeit und Anlage, aus innerem Enthusiasmus möchte ich sagen, betreibt, viel mehr Befriedigung geben kann als alles übrige Erkennen der Außenwelt, einfach aus dem Grunde, weil man Schritt für Schritt unmittelbar verbunden ist mit dem, was man als wissenschaftliches Ergebnis hat. Und wenn man dann in der Lage ist, das einem von außen Entgegentretende zu verbinden mit dem, dessen ganzen Aufbau man kennt, dessen ganzen Aufbau man selber gemacht hat, so fühlt man eben in dem, was sich aus dem Verwobensein von äußerlich Gegebenem und mathematisch Erarbeitetem wissenschaftlich ergibt, etwas, was man als auf sicherer Grundlage fußend ansehen kann. Deshalb also, weil unsere Wissenschaft uns gestattet, das Äußere mit einem innerlich Erlebten durch die Mathematik zu verbinden, erkennen wir dieses als wissenschaftlich im Kantischen Sinne an, insofern Mathematik darinnen ist. Nun, damit ist aber zu gleicher Zeit der Weg eröffnet für eine ganz bestimmte Auffassung der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, und diese Auffassung der naturwissenschaftlichen Weltanschauung wird gerade vom anthroposophischen Forschen in ihren Konsequenzen verfolgt. Denn was liegt denn eigentlich darin, daß wir zu einer solchen Auffassung unseres wissenschaftlichen Erkennens gekommen sind? Darin liegt schon die Anerkennung dessen, daß wir unser Denken innerlich ausbilden wollen und, indem wir es innerlich ausbilden, zu einer Gewißheit kommen und es dann verwenden, um die äußeren Phänomene, um die äußeren Tatsachen gesetzmäßig zu verfolgen. Dieses Prinzip verfolgt nun auf dem Gebiete, wo es angemessen ist, gerade die Anthroposophie, indem sie sich hinwendet zu dem, was ich nennen möchte den reinen Phänomenalismus in bezug auf gewisse Gebiet der äußeren Naturwissenschaft, in bezug auf Mechanik, Physik, Chemie, in bezug auf alles, was zunächst nicht bis zum Leben heraufdringt. Im extremsten Sinne wird dieser Phänomenalismus von uns festgehalten für die Gebiete, die über dem Leblosen liegen. Aber wir werden gleich sehen, inwiefern er da eben ergänzt werden muß durch etwas wesentlich anderes. Man kommt nämlich, indem man gerade das mathematische Verhältnis zur Außenwelt sich vergegenwärtigt, nach und nach dazu, sich zu sagen, daß in unorganischen Wissenschaften das Denken überhaupt zunächst nur einen dienenden Charakter haben kann, daß wir nirgends berechtigt sind, von unseren Gedanken auch selber etwas in die Welt hineinzutragen, wenn wir reine Wissenschaft haben wollen. Das aber führt zu dem, was Phänomenalismus genannt wird und was in seiner Art, wenn es auch im einzelnen vielfach getadelt werden kann, am reinsten doch Goethe verfolgt hat. Was ist dieser Phänomenalismus? Er besteht darin, daß man die Phänomene - gleichgültig ob durch Beobachtung oder durch Experiment - rein auffaßt, so wie sie sich sinnenfällig ergeben, und daß man das Denken nur dazu verwendet, um die Phänomene in einem gewissen Zusammenhang zu schauen, die Phänomene so aufzureihen, daß sich die Phänomene selber erklären. Damit wird aber zunächst ausgeschaltet aus der reinen Naturwissenschaft alles, was Hypothesen nicht bloß als Hilfskonstruktionen auffaßt, sondern sie so auffaßt, als ob sie etwas geben könnten über das Wirkliche. Wenn man bei dem reinen Phänomenalismus stehen bleibt, so ist man zwar berechtigt, aus der Beobachtung und aus dem Experiment heraus eine atomistische Struktur - sei es in der materiellen, sei es in der Kräftewelt - anzunehmen, aber diese Tendenz zur atomistischen Struktur darf man nur insoweit gelten lassen, als man sie phänomenologisch verfolgen kann, als man sie anhand der Phänomene beschreiben kann. Gegen dieses Prinzip sündigt jene wissenschaftliche Weltanschauung, welche eine Atomistik konstruiert, die hinter den sinnlich verfolgbaren Phänomenen Tatsächliches konstatiert, das nicht in die Welt der Phänomene selbst hereinfallen kann. In dem Augenblicke, wo man zum Beispiel die Welt der Farben, die vor uns ausgebreitet ist, nicht einfach so verfolgt, daß man die eine Farbenerscheinung an die andere reiht, um dadurch zum gesetzmäßigen Zusammenhang des Farbigen zu kommen, sondern wenn man von dem Phänomen auf etwas Dahinterliegendes geht, das eben nicht bloß etwa eine Hilfskonstruktion sein, sondern ein Reales statuieren soll, wenn man dazu übergeht, Schwingungen oder dergleichen im Äther anzunehmen, dann dehnt man das Denken aus - über das Phänomen hinaus. Man durchstößt gewissermaßen aus einer gewissen Trägheit des Denkens heraus den Sinnesteppich, und man statuiert hinter dem Sinnesteppich eine Welt von wirbelnden Atomen oder dergleichen, wozu gar keine Veranlassung bei einem sich selbst verstehenden Denken vorliegt, das nur Diener sein will für die Aufreihung der Phänomene, für den immanenten gesetzmäßigen Zusammenhang innerhalb der Phänomene, das aber gegenüber der äußeren Sinneswelt nichts aussagen kann über das, was hinter dieser Sinneswelt liegen soll. So aber zieht gerade die Anthroposophie die letzte Konsequenz, zu der in der modernen Naturwissenschaft eigentlich alles hintendiert. Wir sind sogar in dieser modernen Naturwissenschaft in der letzten Zeit in hohem Maße zu einer zwar theoretisch noch wenig zugegebenen, aber praktisch angewandten Ausbildung dieses Phänomenalismus gekommen, indem man sich einfach um die hypothetischen Atomwelten und dergleichen nicht kümmert und innerhalb der Phänomene stehenbleibt. Aber das hat ja eine ganz bestimmte Folge, wenn man innerhalb der Phänomene stehen bleibt. Das hat die Folge, daß man dann wirklich zum Agnostizismus kommt. Wenn man durch das Denken bloß die Phänomene aneinanderreiht, Ordnung hineinbringt in die Phänomene, so kommt man niemals mit diesem Ordnen, mit diesem Verfolgen von Gesetzmäßigkeiten an den Menschen selbst heran. Und das ist das Eigentümliche, daß man sich einfach offen gestehen muß: Wenn man die letzte, vollberechtigte Konsequenz der modernen Naturwissenschaft zieht, wenn man bis zum reinen Phänomenalismus geht, wenn man nicht unberechtigte Denkhypothesen hinter den Teppich der Sinnenwelt setzt - man kann gar nicht anders als zum Agnostizismus kommen. Dieser Agnostizismus aber, der ist nun für das Erkennen etwas ganz anderes, als was die Menschheit innerhalb ihres Entwicklungsganges, innerhalb ihrer Geschichte vom Erkennen eigentlich erhofft und durch das Erkennen gesucht hat. Ich möchte Sie nicht gleich - obwohl ich auch das dann andeuten werde -, in entlegene übersinnliche Gebiete führen, aber ich möchte auf etwas hinweisen, was zeigen soll, wie Erkenntnis dennoch - zum Beispiel eben in alten Zeiten - als etwas ganz anderes aufgefaßt worden ist, als was heute, wenn wir gewissenhaft fortarbeiten auf unseren naturwissenschaftlichen Grundlagen, eben aus der Erkenntnis werden kann. Und da darf ich hinweisen wiederum auf jene Griechenzeit, welche alle Wissenschaften noch innerhalb der Philosophie vereinigt gehabt hat, da darf ich darauf hinweisen, daß ja jeder von uns wohl die tiefste Verehrung haben wird für griechische Kunst – sagen wir, um nur eines herauszuheben –, zum Beispiel für das, was in der griechischen Tragödie lebt. Nun hat man bezüglich der griechischen Tragödie gesprochen von der in ihr vorkommenden Katharsis als von dem wichtigsten zu ihr gehörigen Bestandteil - von der Krisis, dem entscheidenden Element, das in der Tragödie lebt. Und eine wichtige Frage, die zu gleicher Zeit eine Frage ist, die uns tief in das Wesen des Erkenntnisprozesses hineinführen kann, wirft sich auf, wenn wir gerade an das anknüpfen, was der Grieche etwa an der Tragödie erlebt hat. Wenn man so abstrakt definiert, was die Katharsis ist, so wird ja gesagt in Anknüpfung an Aristoteles, die Tragödie solle beim Zuschauer Furcht und Mitleid erwecken, damit die menschliche Seele, indem solche oder ähnliche Leidenschaften in ihr auftauchen, diese menschliche Seele gereinigt werde von dieser Art Leidenschaftlichkeit. Nun sieht man aber - ich kann das hier nur anführen, die Beweise dafür kÖnnen durchaus auch durch die gewöhnliche Wissenschaft gefunden werden -, aus allem, was in der griechischen Tragödie vorliegt, daß nämlich das Denken über diese Katharsis, über diese künstlerische Krisis, sehr eng verbunden war im griechischen Wesen zum Beispiel mit dem medizinischen Denken. Was da durch die Wirkung derTragödie in der menschlichen Seele vorhanden war, das dachte man sich nur als einen mehr ins szenische heraufgehobenen Heilungsprozeß für etwas im Menschen befindliches Krankhaftes. So kann man von dieser Auffassung des Künstlerischen hinübersehen in die Art, wie der Grieche die Therapie, den Heilungsprozeß aufgefaßt hat. Er hat ihn so aufgefaßt, daß er vorausgesetzt hat, in dem kranken Organismus bilde sich etwas Pathologisches. Was sich da bildet - ich muß natürlich in einem orientierenden Vortrage ganz abstrakt sprechen -, gegen das nimmt der Organismus seinen Kampf auf. Der menschliche Organismus überwindet das Krankhafte in sich, indem er durch die Ausscheidungen den Krankheitsprozeß überwindet. So dachte man auf pathologisch-therapeutischem Gebiete. Genauso, nur auf ein höheres Niveau heraufgehoben, dachte man in bezug auf den künstlerischen Prozeß. Man dachte sich einfach, daß das, was die Tragödie tut, für die Seele eine Art Heilungsprozeß ist. Wie beim Katarrh die Krankheitsreste aus dem Organismus herauskommen, so sollte die Seele durch das Anschauen der Tragödie Furcht und Mitleid in sich entwickeln, dann den Kampf gegen diese Ausscheidungsprodukte aufnehmen und in ihrer Unterdrückung den Gesundungsprozeß erleben. Man versteht das Fundamentale dieser Denkweise allerdings nur dann, wenn man weiß, daß schon im Griechentum - in diesem nach gewissen Richtungen hin gesunden Griechentum - die

Ansicht vorhanden ist, daß es, wenn sich der Mensch bloß seiner Natur überläßt in bezug auf sein seelisches Entwickeln, eigentlich immerdar zu einer Art Erkrankung führt und daß das geistige Leben im Menschen ein fortwährender Gesundungsprozeß sein muß. Wer das Griechentum in dieser Beziehung intimer kennt, wird keinen Augenblick anstehen zuzugeben, daß der Grieche sich sein höchstes Geistesleben so vorstellte, daß er sich sagte: Das ist ein Heilmittel gegen die fortwährende Tendenz des Seelischen zu verkümmern; es ist eine Art, dem Tode entgegenzuwirken. Ein Wiederbeleben des Seelischen in der Richtung seines Wesens: Das war für den Griechen das geistige Leben. Nicht bloß ein abstraktes Erkennen sah der Grieche in seiner Wissenschaft; er sah in seiner Wissenschaft etwas, was in ihm einen Heilungsprozeß anregte. Und das war auch die besondere Art, wie dann in einer etwas anderen Färbung gedacht worden ist in jenen Weltanschauungen, die sich mehr auf das Judentum stützen, wo vom Sündenfall, von der Erbsünde gesprochen wird. Auch die Griechen hatten diese Anschauung - nur in einer anderen Weise -, daß es für die menschliche Seele notwendig ist, sich im Leben einem fortdauernden Gesundungsprozeß hinzugeben. Innerhalb dieses griechischen Geisteslebens war es überhaupt so, daß der Mensch keineswegs die Tätigkeiten, denen er sich hingab, und die Denkweisen, die er hegte, nebeneinanderstellte. Sie flossen bei ihm vielmehr zusammen, und so war ihm zum Beispiel die Heilkunst eben eine Kunst - nur eben eine Kunst, die innerhalb der Natur stehenblieb. Und gerade die Kunst betrachtete der Grieche - dieser eminent künstlerisch veranlagte Mensch - nicht als etwas, das profaniert oder in ein niederes Gebiet herabgezogen wird, wenn man es vergleicht mit demjenigen, was ein Gesundungsprozeß der menschlichen Wesenheit ist. Und so sehen wir, wie in jenen älteren Zeiten Erkenntnis tatsächlich nicht getrennt war von der ganzen menschlichen Natur, wie sie alle menschlichen Tätigkeiten umfaßte. So wie die Philosophie die Naturerkenntnis umfaßt und alles, was sich nun aus der Wissenschaft ergeben sollte, indem es weiter und immer weiter entwickelt wurde, umfaßt sie auch das künstlerische Leben. Und im religiösen Leben schließlich sah man den zusammenfassenden großen Gesundungsprozeß der Menschheit, so daß wir, indem wir Erkenntnis im alten Stil auffassen, tatsächlich sagen müssen: Da ist die Erkenntnis aufgefaßt als etwas, was aus dem ganzen Menschen herauskommt. Das Denken war zwar schon da, aber die Menschheit konnte bei dieser Phase der Erkenntnisentwicklung eben nicht stehenbleiben. Was war denn mit dieser Phase der Erkenntnisentwicklung notwendig verbunden? Das sieht man so ganz klar, wenn man, ausgerüstet mit heutigem wissenschaftlichen Geiste, sich etwas - ich möchte sagen probeweise - vertieft in irgendein Werk, das damals, sagen wir im 13. oder 14. Jahrhundert, etwa auf naturwissenschaftlichem Gebiete als Wissenschaft galt. Wer solch ein Werk verstehen will, der muß sich nicht nur erst mit der Terminologie bekanntmachen, sondern er muß sich auch in den ganzen Geist hineinleben. Ich zögere nicht zu behaupten: Wenn man vom heutigen Wissenschaftsgeiste durchdrungen ist und nicht erst intime, ehrliche historische Studien gemacht hat, muß man notwendigerweise ein naturwissenschaftliches Werk aus einer Zeit wie dem 13. und 14. nachchristlichen Jahrhundert mißverstehen, aus dem einfachen Grunde, weil selbst zur damaligen Zeit - und je weiter wir zurückgehen in der Menschheitsentwicklung, desto mehr ist das der Fall -, der Mensch nicht nur Mathematik in die äußere Welt hineingetragen hat, sondern auch eine ganze Fülle von inneren Erlebnissen, an die er ebenso glaubte wie wir an unsere Mathematik. So sprechen wir die Natur ganz anders an, wenn wir heute als Chemiker von Sulfur, Phosphor oder Salz reden, als wenn die damaligen Menschen von Sulfur oder Salz gesprochen haben. Wenn wir die heutigen Begriffe anwenden, dann treffen wir nicht im allergeringsten den Sinn, der damals in einem - eben auch wissenschaftlich gemeinten - Buche war, und zwar aus dem Grunde, weil dazumal eben mehr und anderes als das Mathematische oder das der Mathematik Ähnliche in die Beobachtungsergebnisse der Außenwelt hineingetragen wurde. Der Mensch trug eine ganze Fülle von innerlich - auch qualitativ und nicht bloß quantitativ - Erlebtem in die Außenwelt hinein. Und ebenso wie wir ein naturwissenschaftliches Ergebnis mit einer mathematischen Formel aussprechen, ebenso wie wir scheinbar Subjekt mit Objekt verbinden, so verband man dazumal erst recht Subjekt mit objekt, aber das Subjekt war eben von einer Fülle, von der wir heute keine Ahnung mehr haben und die wir uns auch gar nicht erlauben dürfen, in der selben Weise wiederum in die Natur hineinzutragen. Der Mensch sah damals in der Außenwelt vieles, was er selber in sie hineinlegte, so wie wir heute die Mathematik in die Natur hineinlegen. In keinem anderen Sinne als heute dachte er über die Natur, aber er sah vieles in sie hinein. Damit sah er aber auch das Moralische in die Natur hinein. Das Moralische sah der Mensch so in die Natur hinein, daß in vier Jahrtausenden in derselben Weise, wie ihm die Naturgesetze in seiner Erkenntnis erstanden, die Moralgesetze erstanden. Der Mensch, der das in die Natur hinausversetzte, was man in älteren Zeiten unter Salz, Sulfur, Phosphor und so weiter dachte, durfte, weil er dabei gar nichts anderes innerlich vollführte, auch dasjenige in die Natur hinausversetzen, was er als moralische Impulse erlebte. Nun aber haben wir uns mit Recht - denn diese Entwicklung mußte kommen - getrennt von einer solchen Auffassung der Außenwelt, durch die wir all das Angedeutete in sie hineintragen. Wir tragen nur mehr das Mathematische in die Außenwelt hinein, und unsere Wissenschaft wird deshalb zu einer sehr guten Grundlage der technischen Praxis. Aber indem wir also nur noch das Mathematische in die Außenwelt hineintragen, haben wir keine Berechtigung mehr, das Moralische auf dem Wege unserer Wissenschaft in die Objektivität hineinzuversetzen. Und wir müssen notwendigerweise - gerade, wenn wir recht wissenschaftlich sind in dem Sinne, der heraufgekommen ist in den letztenJahrhunderten - einem moralischen Agnostizismus verfallen, denn es bleibt uns nichts anderes übrig, als in den Moralprinzipien nur noch das Subjekt zu sehen, etwas zu sehen, wovonwirnicht behaupten dürfen, daß es in derselben objektiven Weise aus der Natur kommt wie derVerlauf eines Naturprozesses selber. Und so haben wir denn die Notwendigkeit, uns zu fragen: Wie begründen wir Moralwissenschaft und damit die Grundlage aller Geisteswissenschaft, auch aller Sozialwissenschaft, wie begründen wir Moralwissenschaft in der Zeit, in der wir berechtigterweise für die äußere Natur den Phänomenalismus anerkennen müssen? Das war die große Frage für mich in der Zeit, als ich meine «Philosophie der Freiheit» schrieb. Ich stand auf dem Boden - völlig auf dem Boden! - der modernen Naturwissenschaft, ja, auf dem Boden eines Phänomenalismus gegenüber dem, was durch den Erkenntnisprozeß von der Sinnenaußenwelt zu ergründen ist. Dann aber muß man sich, wenn man die Konsequenz mit aller Ehrlichkeit bis zuletzt verfolgt, sagen: Wenn Moral objektiv begründet werden soll, dann muß sich neben diese Erkenntnis, die zum Phänomenalismus und damit zum Agnostizismus führt, eine andere hinstellen können - eine Erkenntnis, die nun nicht das Denken verwendet, um hypothetische Welten auszusinnen hinter den Phänomenen der Sinne, sondern es muß eine Erkenntnis begründet werden, die das Geistige unmittelbar in der Anschauung erfassen kann, nachdem es - außer dem Mathematischen - nicht mehr im alten Stile hinausgetragen wird in die Welt. Gerade der Agnostizismus ist es, der uns auf der einen Seite nötigt, ihn voll anzuerkennen auf seinem Gebiete, zugleich aber auf der anderen Seite auch nötigt, unseren Geist zur Aktivität aufzuraffen, um eine geistige Welt zu erfassen, aus welcher wir zunächst, wenn wir nicht bloß im Subjektiven bleiben wollen, durch objektive geistige Beobachtung die Moralprinzipien finden können. Man hat meine «Philosophie der Freiheit» mit einem gewissen Recht einen ethischen Individualismus genannt, aber damit faßt man nur die eine Seite. Wir müssen selbstverständlich zum ethischen Individualismus kommen, weil das, was nun als Moralprinzip geschaut wird: von jedem einzelnen Menschen in Freiheit geschaut werden muß. Aber ebenso wie im inneren, aktiven Geistesprozeß das Mathematische in reiner Erkenntnis erarbeitet wird und dennoch innerhalb der Objektivität sich als begründet erweist, kann auch das, was Inhalt der moralischen Impulse ist, in rein geistiger Anschauung ergriffen werden - nicht bloß im Glauben, sondern in rein geistiger Anschauung. Und deshalb sieht man sich, wie es bei mir der Fall war in meiner «Philosophie der Freiheit», genötigt zu sagen: Moralwissenschaft muß begründet werden auf moralischer Intuition. - Und ich habe es dazumal ausgesprochen, daß wir nur dann im modernen Stile zu einer wirklichen moralischen Anschauung kommen können, wenn wir einsehen: Geradeso wie wir die einzelnen Naturphänomene aus der gesamten Natur herausschälen, müssen wir aus einer angeschauten geistigen Welt, aus einer übersinnlichen, geistigen Welt herausholen die nur geistig angeschauten, aber dennoch ganz unabhängig von uns objektiv erfaßten Moralprinzipien. Ich habe also zunächst von moralischer Intuition gesprochen. Damit ist der Erkenntnisprozeß in eine gewisse Linie gebracht. Durch den Erkenntnisprozeß - gerade wenn er echt naturwissenschaftlich bleiben soll -, ist die Seele dazu hingetrieben, ihre innersten Kräfte aufzuraffen und dieses Aufraffen so weit zu treiben, daß nun wirklich die Anschauung einer geistigen Welt möglich wird. Nun entsteht die Frage: Ist nur das, was als Moralimpulse zu erfassen ist, in der geistigen Welt zu schauen oder ist vielleicht das, was uns zu unseren moralischen Intuitionen führt, bloß ein Gebiet von vielen? Die Antwort darauf ergibt sich aber, wenn man das, was innerlich in der Seele erlebt worden ist, als moralische Intuitionen erfaßt und dieses dann in entsprechender Weise fortsetzt. Genau dasselbe, was die Seele erlebt, indem sie sich aufrafft zur rein geistigen Erfassung des Moralischen - sie ist erst notwendig geworden in der neueren Zeit durch die Naturwissenschaft -, genau dasselbe, was da durchlebt wird, das kann nun auch durchlebt werden für weitere Gebiete. So kann gesagt werden, daß derjenige, der einmal Selbstbeobachtung dieses inneren Erlebnisses, das zur moralischen Intuition führt, geleistet hat, in der Tat nun dieses innere Erlebnis immer mehr ausbilden kann. Und der Ausbildung dieses inneren Erlebnisses dienen jene Übungen, die sie dargestellt finden in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenbn Und diese Übungen führen dann dazu, daß man nicht beim Denken stehenbleibt und mit ihm Hypothesen bildet, sondern daß man dieses Denken in seiner Lebendigkeit betrachtet und weiterbildet - weiterbildet zu dem, was ich nun im zweiten Teile meines Vortrages weiter ausführen werde und was man nennen kann ein exaktes Schauen der übersinnlichen Welt. Gemeint ist nicht das verloren gegangene, mystische Schauen der älteren Zeit, sondern ein exaktes, ein der Wissenschaft gemäßes Schauen der übersinnlichen Welt, das man nennen kann ein exaktes Hellsehen. Und dadurch kommt man dann stufenweise zu denjenigen Erkenntnisformen, die ich erst vor kurzem hier auch in einem Öffentlichen Vortrag charakterisiert habe: zu der Imagination, zu der Inspiration und zu der höheren Intuition - Erkenntnisformen, die dem inneren Menschen aufleuchten. Wenn man sich nun fragt, wie können wir noch eine objektiv begründete Moralwissenschaft und damit auch Sozialwissenschaft haben, gerade wenn wir uns fest auf den Boden der Naturwissenschaft stellen, so habe ich Ihnen in diesen einleitenden Worten zunächst zeigen wollen, wie man, indem man sich ehrlich auf den Boden der heutigen Wissenschaft stellen, aber trotzdem sich dem Leben zuwenden will - dem Leben, wie es einfach dasein muß für den Menschen, der zu einer innerlichen Ganzheit kommen soll -, wie man dadurch hineingetrieben wird in ein geistiges Forschen. Dieses unterscheidet sich nun von dem gewöhnlichen Forschen dadurch, daß das gewöhnliche Forschen sich einfach jener Seelenkräfte bedient, die schon da sind, um sich dann zu verbreiten über das weite Feld der Beobachtung und des Experimentes. Demgegenüber wendet sich das anthroposophische Forschen zuerst an den Menschen, damit er hÖhere Seelenkräfte ausbilde, die dann, wenn sie exakt ausgebildet sind, zu einem höheren Schauen führen, was im Übersinnlichen die Ergänzung zu dem liefert, was wir durch unsere exakten naturwissenschaftlichen Methoden im Sinnlichen finden. Wie dieses exakte höhere Schauen entwickelt wird, wie man nun aus dem Sinnlichen in das Übersinnliche außer halb des moralischen Gebietes noch vordringen kann, das soll dann der Gegenstand meiner Auseinandersetzungen nach der Pause sein. Kurze Pause Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Die erste Stufe der übersinnlichen Erkenntnis wird errungen durch das, was man Meditation nennen kann, verbunden mit einer gewissen Konzentration des Gedankenlebens. Das Wesentliche, worauf es dabei ankommt, habe ich in meinem letzten öffentlichen Vortrag hier in Leipzig von der einen Seite her geschildert. Heute will ich es von einer anderen Seite her charakterisieren, und zwar so, daß wir darüber hinaus den Weg zur wissenschaftlichen Erfassung der Welt finden. Das Wesentliche dieser Meditation, verbunden mit Konzentration der Gedanken, besteht eben darin, daß der Mensch nicht etwa stehenbleibt bei jener inneren Handhabung des Denkens, die sich einmal herausgebildet hat durch die Vererbung, durch die gewöhnliche Erziehung und so weiter, sondern daß er in einem gewissen Zeitpunkte seines reifen Lebens dieses Denken, das er sich angeeignet hat, erst als Ausgangspunkt betrachtet für eine weitere innere Entwicklung. Nun wissen Sie ja, daß es in der Gegenwart mystische Naturen gibt, die etwas verächtlich vom Denken sprechen und die zu allerlei anderen, mehr ins unterbewußte hinunterschillernden Erkenntniskräften Zuflucht nehmen, um dadurch eine Art von Anschauung über die Welt zu gewinnen, die dasjenige umfassen soll, wozu das gewöhnliche Denken nicht kommen kann. Mit diesem doch in das pathologische Gebiet hinüberspielenden, traumhaft-phantastischen Versenken in ein inneres Seelenleben hat das, was mit der Anthroposophie gemeint ist, nichts zu tun. Es bewegt sich gerade in der entgegengesetzten Richtung, es bewegt sich in der Richtung, daß jeder einzelne Schritt, welcher unternommen wird, um das Denken weiter auszubilden, zu einer höheren Fähigkeit umzubilden, daß jeder solcher Schritt mit einer solchen inneren, freien und besonnenen Anschaulichkeit verfolgt werden kann, wie sonst nur die innerlichen Seelenerlebnisse verfolgt werden können, die wir bei einer so besonnenen Erkenntnistätigkeit entwickeln, wie sie der Mathematiker pflegt. So kann man sagen: Gerade das, wofür sich der moderne Mensch erzogen hat durch seine wissenschaftliche Bildung - das mathematische Denken -, wird als ein Muster genommen, jetzt nicht bloß zum Aufsuchen von irgendwelchen äußeren Zusammenhängen, sondern zum Ausbilden eines höheren Denkprozesses selbst. Was von der Mathematik unternommen wird in der - wenn ich mich bildlich aussprechen darf - horizontalen Ebene, das wird in vertikaler Richtung - möchte ich sagen - unternommen, indem man eine innere Seelentätigkeit, eine Seelenübung selber so vollzieht, daß man bei jedem einzelnen Schritt sich innerlich so Rechenschaft gibt, wie man sich bei den Schritten der Mathematik Rechenschaft gibt, indem man also beim Kontrollieren der Gedanken einen gewissen Vorstellungsinhalt in den Mittelpunkt seines Bewußtseins stellt, der einfach ein Gedankeninhalt sein soll. Es kommt gar nicht auf den Inhalt an; es kommt darauf an, was man mit ihm tut. Man soll sich nicht ir gendwie selber etwas suggerieren. Von allen diesen mehr unbewußten Seelentätigkeiten ist das anthroposophische Üben das Gegenteil. Wenn man aber das, was man sich schon angeeignet hat als eine gewisse Form des Denkens, dadurch weiter ausbildet, daß man nun mit seiner ganzen Seelentätigkeit auf einem überschaubaren Inhalt ruht, und wenn man dieses Ruhen auf einer gewissen Seelentätigkeit, dieses Aufmerksamsein auf diese Seelentätigkeit mit Ausschluß alles anderen, was sonst in die Seele hereindringen kann, immer wieder vornimmt, so erstarkt der Denkprozeß. Und dann erst merkt man das, was sozusagen die gute Seite des Materialismus, der materialistischen Weltanschauung war. Denn man merkt jetzt, daß alles Denken, das man zunächst im gewöhnlichen Leben hat, namentlich jenes Denken, das sich dann fortsetzt in der Erinnerung, uns dazu führt, daß das, was wir erlebt haben in Gedanken, durch das Gedächtnis später wiederum heraufgebracht werden kann. Man merkt, daß das alles von dem Menschen zwischen Geburt und Tod nur so vollzogen werden kann, daß er sich dabei seines Leibes als einer Grundlage - ich will nicht sagen als eines Werkzeuges, aber als einer Grundlage - bedient. Und man merkt gerade dadurch, daß man jetzt das Denken durch innere Entwicklung weitertreibt, daß das gewöhnliche Denken eben durchaus an den menschlichen Leibesorganismus, an den menschlichen Leib gebunden ist und wie insbesondere der Gedächtnisprozeß nicht erklärt werden kann, ohne daß man für ihn eine feinere Physiologie zu Hilfe nimmt, denn jetzt erst merkt man, daß das Denken sich vom Leib befreit, daß es immer freier und freier wird vom Leib. Jetzt erst steigt man auf von dem mit Hilfe des Körpers vor sich gehenden Denken zu einem Denken, das in inneren seelischen Prozessen sich abspielt; jetzt erst merkt man, daß man allmählich übergeht in ein solches inneres Erleben, wie es nicht eintritt, aber - ich möchte sagen - wie es sich vorbereitet. Wenn man aus dem wachen, gewöhnlichen Bewußtseinszustande in den Schlafzustand hinübergeht, wird einfach unser Organismus so, daß er jene Funktionen nicht mehr vollzieht, die sich ausleben im Vorstellen und in dem mit dem Vorstellen verbundenen Wahrnehmen. Dadurch aber, daß wir im gewöhnlichen Leben nur in der Lage sind mit Hilfe unseres Leibes zu denken, erlischt das Denken in dem Augenblick, wo es eben nicht mehr mit Hilfe des Leibes vollzogen werden kann - das ist beim Einschlafen. Letzte Reste bleiben übrig in dem bildhaften Denken des Träumens, aber wenn man immer wieder und wiederum durch eine innere, eine exakte innere Übung - deshalb spreche ich von exaktem Hellsehen im Gegensatz zum dunklen, mystischen Hellsehen -, wenn man durch eine exakte Übung das Denken immer weiter und weiter treibt, lernt man die Möglichkeit eines Denkens erkennen, das unabhängig ist von der Leiblichkeit. Gerade dadurch darf der anthroposophische Forscher mit einer solchen inneren Sicherheit auf sein entwickeltes Denken hinweisen, weil er ja - besser noch als der Materialist - die Abhängigkeit des gewöhnlichen Denkens von der Leibesorganisation kennt und weil er erfährt, wie sich im Meditieren, im Üben das eigentliche Seelische heraushebt aus der Gebundenheit an den Leib. Man lernt eben leibfrei denken, man lernt, mit seiner Ich Wesenheit herauszutreten aus dem Leibe, man lernt den Leib als ein Objekt kennen, während er früher durchaus verbunden war mit der Subjektivität. Das ist es eben, was der gegenwärtigen Bildung schwer wird anzuerkennen, weil man auf der einen Seite das, was sich da ergibt und eigentlich immer mehr ergibt gerade durch anthroposophische Erkenntnis - das Gebundensein des Vorstellens an die Leibesfunktionen - in der modernen Naturwissenschaft durchschaut hat. Aber man muß sich klar sein darüber, daß trotz dieses Durchschauens nicht stehen geblieben werden kann bei diesem Denken, sondern daß dieses Denken losgelöst werden kann von dem Leibe dadurch, daß es innerlich erkraftet wird auf dem Wege der Meditation. Dann aber verwandelt sich dieses Denken. Zunächst ist es so: Wenn dieses leibfreie Denken aufblitzt, wenn das Erleben aufblitzt: du bist jetzt in einer Seelenbetätigung, die du so vollziehst, wie wenn du einfach aus deinem Leibe dich herausgezogen hättest -, wenn dieses innere Erlebnis aufblitzt, dann wird das Denken innerlich intensiver. Es erlangt dieselbe innere Sattheit, die man sonst nur beim Wahrnehmen eines Sinnlichen hat. Es erlangt das Denken Bildhaftigkeit. Das Denken bleibt ebenso in der Sphäre der Besonnenheit wie nur irgendein Denken, das an den Leib gebunden ist, aber es erlangt im leibfreien Zustande jetzt Bildhaftigkeit. Man denkt in Gebilden. Und dieses Denken in Gebilden, das war auch in seinem Anfang vorhanden in dem, was Goethe in seiner Morphologie ausgebildet hatte. Deshalb behauptet er, er könne seine Ideen mit Augen sehen. Er meinte natürlich nicht die sinnlichen Augen, sondern das, was bei ihm sozusagen aus einem elementar-natürlichen Prozeß entstand, was aber eben auch ausgebildet werden kann auf dem meditativen Wege. Er meinte damit, daß er mit dem «geistigen» Auge das schaut, was ebenso bildhaft ist wie sonst nur die sinnlichen Anschauungen, was aber durchaus seiner inneren Qualität nach gedankenhaft ist. Ich sage '<gedankenhaft», nicht Gedanke, denn es ist ein fortgebildeter, ein metamorphosierter Gedanke - es ist gedankenhaft. Auf diese Weise erhebt man sich aber zu der Erkenntnis dessen, was man als Mensch in seinem Erdenleben ist - wenigstens zunächst bis zu dem Momente, in dem man gerade lebt. Das gewöhnliche Bewußtsein hat vor sich den gegenwärtigen Augenblick mit all den Erlebnissen, die in der Umwelt sind. Auch in der gewöhnlichen Wissenschaft hat man das vor sich, was

dazu noch als Ergänzung kommt - es sind die gedankenmäßig auftauchenden Erinnerungen, die wir verbinden mit den Erlebnissen des gegenwärtigen Augenblicks. Dieses leibfreie, bildhafte Denken, zu dem wir uns erheben und von dem ich eben gesprochen habe und das ich das imaginative Denken nenne – nicht weil es eine Einbildung ist, sondern weil es eben in Bildern verläuft und nicht in Abstraktionen -, dieses Denken umfaßt unser bisheriges Erdenleben als eine Einheit wie in einem einzigen Tableau, das vor uns steht. Und wir erkennen jetzt, daß in uns eben neben dem Raumorganismus ein Zeitorganismus lebt - ein Organismus, bei dem das Vorher und Nachher in einem ebensolchen organischen Zusammenhang steht wie das Nebeneinander in dem äußeren, physischen Raumorganismus, den wir an uns tragen. Man erkennt diesen Organismus als einen übersinnlichen Organismus - in meinen Büchern habe ich ihn «Ätherleib genannt, man kann ihn auch Lebensleib nennen. Was er umfaßt, ist durchaus nicht identisch mit der unberechtigten Annahme einer «Lebenskraft» durch eine frühere Wissenschaft, die zu dieser Lebenskraft bloß auf hypothetischem Wege gekommen ist, während dieser Lebensleib als eine wirkliche Anschauung vor das entwikKelte imaginative Denken tritt. So gelangt man dazu, daß gewissermaßen das, was in dem inneren Menschenwesen für das gewöhnliche Bewußtsein ein Vergangenes ist - als etwas, was ich zum Beispiel vor zehn Jahren erlebt habe und was jetzt in meiner Erinnerung auftaucht -, daß das jetzt nicht als ein Vergangenes auftritt, sondern man erlebt das als ein unmittelbar Gegenwärtiges, man schaut es an mit der Intensität, wie man ein Gegenwärtiges anschaut. Dadurch aber steht das sonst in der Zeit Verlaufende in einer augenblicklichen Einheit vor einem; das ganze Leben ist ein Bild - ein Bild, dessen einzelne Teile innerlich zusammengehören. Und man merkt, daß in Wirklichkeit das Vergangene ein Gegenwärtiges ist, daß es nur dadurch als Vergangenheit erscheint, daß wir es mit unserer auf die gegenwärtige Beobachtung eingestellten Erkenntnis in diesem Augenblick nur als Erinnerung haben. In der Objektivität ist es aber ein unmittelbar Gegenwärtiges, ein Reales. Dadurch also kommt man zu der Anerkennung dessen, was als das erste Übersinnliche im Menschen liegt. Aber man kommt dadurch auch zur Anerkennung von etwas, das nun in der gesamten Lebewelt außerdem noch vorhanden ist, was die unorganische Naturwissenschaft bis zur Chemie herauf nicht liefern kann: Man kommt zu der Anschauung, die die weitere Ausbildung ist der Goetheschen Morphologie; man kommt zu der Anschauung, wie die einzelne Pflanzenform nur eine besondere Ausgestaltung jener Form ist, die in anderen Pflanzen auch ruht; man kommt zu dem, was Goethe die Urpflanze nennt, die nun nicht etwa eine Zelle ist, sondern die eine konkret gestaltete, nur für das imaginative Erkennen zu erfassende übersinnliche Form ist, die aber in jeder einzelnen Pflanzengestalt leben kann - verändert, metamorphosiert leben kann. Man kommt zu der Anerkennung dessen, was wir im Vegetabilischen finden, wenn wir dieses voll verstehen wollen. Und man muß sich bei dieser Gelegenheit sagen: Bildet man diese imaginative Erkenntnis nicht aus, welche ein Übersinnliches, Dynamisches in allem Vegetabilischen zeigt, so lernt man nur das erkennen, was als mechanischer, physischer, chemischer Prozeß in der Pflanzengestalt vor sich geht. Es ist das Verdienst der neueren Naturwissenschaft, insofern sie zum Beispiel Botanik ist, daß sie reinlich verfolgt das, was sich in der Pflanzengestalt abspielt oder besser gesagt in dem Raumesteil, der von der Pflanzengestalt umschlossen ist, was sich darin an mechanischen, physischen, chemischen Vorgängen abspielt. Diese Vorgänge sind keine anderen als diejenigen, die auch da draußen sind, aber sie werden erfaßt von etwas, was man nicht mit denselben Methoden, wie sie die physischen, die chemischen sind, erfassen kann. Sie werden erfaßt von dem, was als ein reales Übersinnliches lebt und nur in der Imagination erkannt werden kann - in jener Imagination, in der wir uns zugleich auch selber als menschliche Totalität in unserem Erleben seit unserer Geburt wie in einem einzigen Augenblick vor uns stehend finden. Wir lernen dadurch auf der einen Seite erkennen, warum wir, gerade wenn wir die modernen, exakten naturwissenschaftlichen Methoden, wie sie sich ausgebildet haben, anwenden, zu einem gewissen Agnostizismus kommen müssen in bezug auf die Auffassung des Vegetabilischen. Und so sehen wir ein, warum auf einem gewissen Felde der Agnostizismus sein muß; und so sehen wir auch ein, inwiefern Anthroposophie gerade dasjenige hinzufügt, was diesem Agnostizismus unbekannt bleiben muß. Wir sehen ein, inwiefern Anthroposophie über den Agnostizismus hinausführt, während sie ihn auf seinem Gebiete als vollberechtigt bestehen läßt. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, ist das eine. Das andere aber ist, daß man sich auf dieser Stufe aneignet ein näheres Zusammengehen des menschlichen Wesens mit der Außenwelt. Physik, Mechanik, Chemie sie werden in der Gegenwart mit Recht so ausgebildet, daß wir möglichst kein Menschliches in diese Außenwelt hineintragen, indem wir sagen: Nur das hat Objektivität, bei dem wir uns alles Subjektiven enthalten. - Gewiß, die Berechtigung dieser Methode auf einem gewissen Felde wird die Anthroposophie nicht bekämpfen, sondern erst recht anerkennen. Aber wenn wir nun mit dem, was wir auch in der Imagination erkennen, dasjenige erfassen, anschauen, was nun auch im Vegetabilischen lebt, dann bringen wir es auf der einen Seite zu einer intimen Erkenntnis unserer eigenen, übersinnlichen Wesenheit - wenigstens wie sie zwischen Geburt und Tod ist -, aber wir bringen es dadurch auch zu einer Anschauung des Fluktuieren den, des Sich-Metamorphosierenden in der lebendigen Gestaltenwelt. Dadurch verbinden wir uns als Menschen zunächst auf einer ersten Stufe, in der Imagination, mit der Außenwelt. Wir fügen das Menschliche wiederum in unsere Weltanschauung ein. Eine nächste Stufe der übersinnlichen Erkenntnis ist die Inspiration. Sie wird dadurch errungen, daß man immer mehr und mehr ausbildet, ich möchte sagen den Gegenpol des Meditierens und Sich-Konzentrierens. Wer eine gewisse Übung sich angeeignet hat im Meditieren und Konzentrieren, der weiß, daß man, wenn man das Denken erkraftet, zugleich die innere Neigung bekommt, in dem, was sich als ein Teil der Seele als erkraftetes Denken ergibt, stehenzubleiben. Man muß sich beim Verlassen dieser erkrafteten imaginativen Gedanken mehr anstrengen als beim Verlassen eines anderen Gedankens. Aber wenn man es dazu bringt, daß man nun wirklich aus dem Bewußtsein wiederum herauswerfen kann diese erkrafteten Gedanken - diese ganze imaginative Welt, die man sich zunächst angeeignet hat -, wenn man mit anderen Worten das Bewußtsein leer machen kann - nicht leer machen kann auf dem gewöhnlichen Standpunkt, sondern leer machen kann, nachdem man es zuerst innerlich erkraftet hat -, dann wird diese Leerheit des Bewußtseins etwas ganz anderes, als was die Leerheit des Bewußtseins im gewöhnlichen Leben ist. Da ist die Leerheit des Bewußtseins das Schlafen. Die Leerheit des Bewußtseins aber, die auftritt, nachdem man dieses Bewußtsein zuerst erkraftet hat, die wird sehr bald erfüllt von den Erscheinungen einer Umwelt, die jetzt ganz anders sind als all das, was man vorher erkannt hat. Jetzt lernt man eine Welt kennen, auf die unsere gewöhnlichen Vorstellungen von Raum und Zeit gar nicht mehr anwendbar sind. Jetzt lernt man eine Welt kennen, die eine wirkliche seelisch-geistige Außenwelt ist. Sie ist ebenso konkret wie unsere reale Sinnenwelt. Sie kann aber nur dadurch in uns hineinfließen, daß man auf einer höheren Stufe das Bewußtsein leer gemacht hat. Nachdem man erst zur Imagination gekommen ist, indem man sich auf einen geistigen Inhalt konzentriert und nun außerhalb seines Leibes wahrnehmen kann, weil man Aktivität in sich hat - nicht jene Passivität, die beim gewöhnlichen Bewußtsein vorhanden ist -, und indem man durch die entsprechenden Vorbereitungen gegangen ist, dringt jetzt durch die entwickelte Aktivität des freigewordenen Bewußtseins die geistige Außenwelt ein, ebenso wie sonst die Erscheinungen der Farbenwelt oder der Tonwelt durch die Sinne eindringen. Durch diese geistige Außenwelt gelangt man auf der einen Seite zu der Erkenntnis dessen, was wir als Menschen waren, bevor wir aus einer geistig-seelischen Welt heruntergestiegen sind in die physische Welt, bevor wir uns vereinigt haben mit dem, was im Mutterleibe durch die Konzeption vorbereitet worden ist als der physische Menschenkeim. Man gelangt zu einer Anschauung dessen, was erst in einer geistig-seelischen Welt gelebt hat und sich dann verbunden hat mit dem physischen Menschenwesen. Man lernt also dasjenige in einem kennen, was im Grunde genommen ganz unwirksam ist zwischen Geburt und Tod, was gewissermaßen ausgeschlossen ist von unserem sinnlichen Menschen, was aber in uns wirksam war und was in seiner Reinheit wirkte, bevor wir her untergestiegen sind zu einer physischen Verleiblichung. Das ist das eine: Wir bekommen vertiefte Menschenerkenntnis, indem wir zu dieser zweiten Stufe des übersinnlichen Schauens aufsteigen, die ebenso exakt entwickelt wird wie die andere, die imaginative Stufe. Und diese Erkenntnis, durch die eine geistige Welt in uns einströmt, so wie die reine Luft von außen in unsere Lunge strömt und dann weiter verarbeitet wird, diese Erkenntnis, die wir für das gewöhnliche Bewußtsein im Unterbewußten, für das entwickelte Bewußtsein aber vollbewußt in uns weiter verarbeiten, dieses EinstrÖmen also, das habe ich mir gestattet, die inspirative Erkenntnis zu nennen. Das ist also die zweite Stufe. Durch sie gelangen wir zunächst dazu, unser Ewiges als Präexistierendes zu erkennen. Damit aber haben wir auch die MÖglichkeit, in das einzudringen, was nun in der Außenwelt nicht bloß lebt, sondern was lebt und empfindet, was also in der lebendigen Gestaltung des Innenlebens sich so auslebt, daß dieses Innenleben sich selbst in der Empfindung gegenwärtig wird. Dadurch lernen wir erst das, was als Tierisches in unserer Umgebung lebt, erkennen. Wir ergänzen unsere Erkenntnis durch das, was wir nimmermehr erreichen können durch eine gewöhnliche Anschauung, wie wir sie ausgebildet haben in der Physik, in der Chemie. Wir gelangen dazu, das anzuschauen, was in dem Empfindenden lebt als ein höheres Übersinnliches. Wir lernen nun durch Anschauung, nicht durch philosophische Hypothesen im heutigen Sinne, tatsächlich eine neue, höhere Welt verfolgen: die Welt des Geistig-Seelischen in dem empfindenden Physischen. Damit aber bewegen wir uns wiederum ein Stück weiter fort vom Agnostizismus. Die ser muß dasein, wenn wir nur die chemischen Prozesse verfolgen in dem empfindenden Lebendigen. Die müssen wir verfolgen, und es ist das große Verdienst der neueren Naturwissenschaft, daß diese verfolgt werden kÖnnen, aber damit muß diese Naturwissenschaft zum Agnostizismus werden. Dieser muß seine Ergänzung finden, daß man gerade nun in freier Geistigkeit durch die Inspiration dasjenige erfährt, was ergänzt werden muß, um zur vollen Realität des empfindenden Lebens zu gelangen. Dadurch aber erreicht man noch etwas anderes, wovon ich Ihnen ein Beispiel geben möchte. So gelangt man dazu zu erkennen, daß der Prozeß, der sich zum Beispiel in dem Menschlichen abspielt - für das Tierische ist es ähnlich -, daß dieser Prozeß nicht bloß ein aufsteigender, sondern zugleich auch ein absteigender ist. Man lernt eigentlich erst jetzt, sich recht innerlich anzuschauen; man lernt, indem man zu dieser inspirierten Erkenntnis aufsteigt, genauer kennen, was da eigentlich im gewöhnlichen Bewußtsein vor sich geht. Da lernt man vor allen Dingen erkennen, daß man es nicht, indem der Denkprozeß des gewöhnlichen - nicht des imaginativen - Bewußtseins vor sich geht, mit einem Aufbauprozeß zu tun hat, sondern mit einem Abbauprozeß, daß also im wesentlichen unser Nervenleben ein Leben im Abbau ist. Könnten nicht unsere Nerven abgebaut werden - und natürlich zwischendurch auch wieder aufgebaut werden -, so kÖnnten wir nicht das gewöhnliche Denken entwikkein. Das eigentliche, vitale Leben, wenn es im Übermaß erscheint, ist ja im Grunde ein Betäuben des Denkens, wie es bei jedem Schlaf auftritt. Dasjenige Leben, das durchsetzt ist von Empfinden und Denken, das muß zu gleicher Zeit einen Abbauprozeß, ich möchte sagen einen differentialen Sterbeprozeß in sich tragen. Diesen Abbauprozeß lernt man zunächst im gesunden Leben kennen, das heißt in dem Leben, wo er auftritt, damit das menschliche Denken im gewöhnlichen Sinne des Wortes überhaupt zustande kommen kann. Wenn man sich einmal die Natur dieser Prozesse angeeignet hat, dann lernt man auch das abnorme Auftreten dieser Prozesse kennen. Es gibt einfach gewisse Organe oder Organsysteme in dem menschlichen Organismus, in denen Parallelprozesse zum gewöhnlichen Denken verlaufen. Wenn sich aber die Abbauprozesse, die sonst die physischen Grundlagen des Denkens sind, sozusagen durch eine innerliche Infektion - das Wort ist nicht ganz im eigentlichem Sinne gebraucht -, wenn sich diese Abbauprozesse auf jene Organe ausdehnen, denen sie sonst nicht zugeordnet sind, dann entstehen in diesen Krankheitszustände. Es ist durchaus notwendig, daß man die Pathologie so ausbildet, daß wir die Prozesse, die wir in der Physiologie erkennen, auch in der Pathologie wiederfinden. Das ist aber nur möglich, wenn wir einsehen können das Wesenhafte dieser Prozesse in unserer menschlichen Organisation; bei der tierischen Organisation ist es ähnlich, aber doch etwas anders - ich sage das noch einmal, damit ich nicht mißverstanden werde. Indem wir die Prozesse in unserem menschlichen Organismus so verfolgen, daß wir die eine Polarität als eine auf Abbau angeordnete Organisation erkennen und die andere Polarität als eine, die im gesunden Zustande von diesem Abbau nicht ergriffen werden kann, lernen wir dieses Aufbauende und dieses Abbauende durchschauen in inspirierter Erkenntnis. Lernen wir dieses durchschauen und können wir dann dieses Durchschauen unseres eigenen Organismus verbinden mit einem inspirierten Erkennen der äußeren Welt, der Prozesse im Pflanzenreich, lernen wir dieses Mineralreich und auch das tierische Reich durch inspirierte Erkenntnis durchschauen, dann lernen wir eine Verwandtschaft der menschlichen Innenprozesse mit der äußeren Welt erkennen, die noch intimer ist als jene, die schon auf der früheren Stufe der Menschheitsgeschichte vorhanden war. Ich habe gezeigt, wie auf dieser früheren Stufe der Mensch sich verwandt fühlte mit der äußeren Natur, indem er in alledem, was vegetabilisch in den verschiedensten Metamorphosen auftritt, etwas sah, was er im Seelischen, in seinem eigenen Leben zwischen Geburt und Tod wiederfand. Lernt er aber nun durch inspirierte Erkenntnis noch dasjenige schauen, was er war im präexistenten Leben, dann durchschaut er zugleich dasjenige in dem äußeren Reiche, was nicht nur in der Empfindung lebt, sondern was eine gewisse Relation, ein gewisses Verhältnis hat zu demjenigen, was da in der menschlichen Organisation, die auf die Empfindung, auf das Denken hin orientiert ist, lebt. Und man lernt erkennen die Zusammenhänge zwischen den Prozessen draußen und den Prozessen drinnen, auch die Zusammenhänge mit dem Empfindungsleben. Man lernt das erkennen, was beim Menschen hervorgebracht wird, wenn die Organe ergriffen werden vom Abbau, die eigentlich davon nicht ergriffen werden dürften, weil der Abbau in diesem Sinne eben nur die Grundlage für den Denk- und Empfindungsprozeß sein muß. Wenn gewissermaßen die organische Tätigkeit für das Denken und Empfinden Glieder des menschlichen Organismus ergreift, die nicht ergriffen werden sollen, dann entsteht dasjenige, was wir in der Pathologie erfassen müssen. Wenn wir aber mit der gleichgearteten Erkenntnis die äußere Welt erfassen, dann finden wir dasjenige, was durch die Therapie erfaßt werden muß. Dann finden wir den entsprechenden Prozeß der polarischen Gegenwirkung, den - ich möchte mich so ausdrücken - normalen Abbau im Inneren. Kurz, wir finden durch eine innere Anschauung den Zusammenhang zwischen Pathologie und Therapie, zwischen dem Krankheitsprozeß und dem Heilmittel. Dadurch kommen wir über den medizinischen

Agnostizismus hinaus - nicht, indem wir die gegenwärtige Medizin negieren, sondern indem wir anerkennen, was sie sein kann -, und dadurch finden wir zu gleicher Zeit den Weg, um das als Ergänzung zu ihr hinzuzufügen, was sie durch sich selbst nicht finden kann. Wenn man nun glaubt, daß Anthroposophie auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft irgendeinen Dilettantismus ausbilden will, so muß ich sagen: Das ist nicht der Fall! Sie will bewußt die Fortsetzung dessen sein, was sie als Ergebnis der heutigen Wissenschaft voll anerkennt, aber sie will das durch höhere Erkenntnismethoden ergänzen. Sie will also über die ja im Grunde genommen von jedem, der auch praktisch tätig ist, schon empfundenen Mängel der bloß probierenden Therapie hinauskommen zu einer aus der Anschauung gewonnenen Therapie, die einen inneren, organischen Zusammenhang mit der Pathologie hat, die gewissermaßen nur die andere Seite der Pathologie ist. Gelingt es einem auf die geschilderte Weise, in der Pathologie einfach eine Fon^ ^ ^ setzung der Physiologie zu finden, dann gelingt es einem auch - dadurch, daß man ja die Verwandtschaft des Menschen mit seiner natürlichen Umgebung kennenlernt -, die Pathologie wiederum auf eine ganz rationelle Weise in die Therapie hinein fortzusetzen, so daß diese beiden in der Zukunft nicht so nebeneinander zu stehen brauchen, wie sie heute nebeneinander stehen in einer mehr agnostisch gefärbten Wissenschaft. Das sind nur Andeutungen, die ich in dem Sinne geben möchte, daß sie ein wenig zeigen könnten - ich weiß, wie unvollkommen man in einem solchen orientierenden Vortrage sein muß -, wie fern es der Anthroposophie liegt, sich in einer dilettantischen Weise in Opposition gegen die anerkannte Wissenschaft zu stellen, wie es ihr vielmehr gerade darauf ankommt, die letzte Konsequenz aus der agnostischen Form der Wissenschaft zu ziehen und dadurch gerade zu der Anschauung dessen zu kommen, was als Ergänzung hinzugefügt werden muß zu dieser Wissenschaft. Es wird das ja schon empfunden, und im Grunde genommen gibt es viele, insbesondere Angehörige der jüngeren Generation, die da fühlen lernen, daß die Wissenschaft, wie sie jetzt besteht, nicht genügt, die fühlen: Wir brauchen noch etwas anderes, denn sie genügt uns nicht. Gerade wenn wir es sonst ehrlich mit ihr meinen, dann müssen wir durch sie zu etwas anderem kommen. Und gerade für jene, die die Wissenschaft nicht bloß als Antwort, sondern in einem höheren Sinne als Frage kennenlernen, will Anthroposophie dasein - nicht um sie in einen Dilettantismus hineinzutreiben, sondern um gerade in der richtigen, exakten Weise von der Wissenschaft zu dem mni fortzuschreiten, was diese selber, wenn sie nur konsequent verfolgt wird, fordert. Dann aber gibt es eine dritte höhere Stufe der Erkenntnis. Die wird dann erlangt, wenn wir die Übungen auf Willensübungen ausdehnen. Durch den Willen vollführen wir zunächst hauptsächlich das, was der Mensch in der Außenwelt tun kann. Wenn wir aber dieselbe Energie des Willens anwenden auf unsere eigenen inneren Vorgänge, dann entsteht auf der Grundlage der Imagination und Inspiration eine dritte Stufe der übersinnlichen Erkenntnis. Wenn wir ganz ehrlich mit uns sind, werden wir uns in jedem Augenblick unseres Lebens gestehen müssen: Wir sind heute etwas ganz anderes, als wir vor zehn oder zwanzig Jahren waren. Der Inhalt unserer Seele hat sich verändert, aber indem er sich verändert hat, waren wir eigentlich ganz passiv der Außenwelt hingegeben. Gerade in bezug auf unsere innere Umwandlung herrscht in uns eine gewisse Passivität. Wenn wir aber diese Umwandlung selbst in die Hand nehmen, wenn wir es dazu bringen, dasjenige, was zum Beispiel in einer gewissen Beziehung in uns gewohnheitsmäßig ist, einmal radikal zu ändern - da, wo eine Änderung möglich erscheint -, wenn wir also innerlich uns gegen uns selbst so betragen, daß wir uns nach einer gewissen Richtung hin durch unseren eigenen Willen zu einem anderen Menschen machen, dann müssen wir unser inneres Erleben durch Jahre, oftmals durch Jahrzehnte aktiv verstärken, denn solche Willensübungen brauchen Zeit. Man nimmt sich vor: Du bildest eine gewisse Eigenschaft oder die Form einer Eigenschaft in dir aus. - Nach Monaten merkt man, wie wenig es einem gelingt, in dieser Weise das, was sonst der Leib aus einem macht, aus sich selbst zu machen. Aber wenn man sich immer mehr und mehr anstrengt, dann schaut man nicht nur seinen inneren, übersinnlichen Menschen an, sondern dann gelangt man dazu, diesen inneren Menschen gewissermaßen ganz durchsichtig zu machen. Ein Sinnesorgan wie unser Auge würde uns nicht als Sehorgan dienen kÖnnen, wenn es nicht selbstlos - wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf - seine eigene Substantialität zuriicknähme. Dadurch ist es durchsichtig, physisch durchsichtig. So werden wir durch Willensübungen sozusagen innerlich seelendurchsichtig. Ich habe jetzt nur einiges angedeutet. Sie finden das ganz ausführlich dargestellt in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Wir gelangen wirklich in einen Zustand, daß wir die Welt sehen, ohne daß wir selbst das Hindernis sind, voll in das Übersinnliche einzudringen. Denn eigentlich sind wir dadurch, daß wir im gewöhnlichen Bewußtsein immer in unserem Leibe leben, das Hindernis, in die übersinnliche Welt uns einzuleben, denn der Leib vermittelt uns nur das Irdische, nicht das Seelisch-Geistige. Wir schauen jetzt, indem wir von unserem Leibe absehen können, in eine Stufe der geistigen Welt hinein, durch die uns dasjenige erscheint vor dem geistigen Blicke, was aus unserer Seele wird, wenn sie einmal durch die Pforte des Todes durchgegangen ist. Wie wir durch die andere Art, die ich vorhin beschrieben habe, unser präexistentes Leben kennenlernen, so lernen wir jetzt unser Leben in dem Zustande nach dem Tode kennen. Wenn wir nun gelernt haben, den Organismus nicht mehr zu sehen, so lernen wir jetzt, indem er bildlich vor uns hintritt, denjenigen Vorgang kennen, in dem wir uns befinden, wenn wir diesen physischen Organismus ganz abwerfen und mit unserem geistig-seelischen Organismus in die geistig-seelische Welt hineingehen. Den Untergang unseres physischen Daseins, das Aufleben eines geistig-seelischen Daseins: Das erleben wir in der dritten Stufe der übersinnlichen Erkenntnis, in derjenigen Stufe, die ich die höhere intuitive Erkenntnis genannt habe. Indem wir dieses Erleben haben, indem wir uns jetzt hineinversetzen können in eine geistige Welt, ohne durch unsere Subjektivität befangen zu sein, erlangen wir die MÖglichkeit, diese geistige Welt erst in ihrer vollen Innerlichkeit zu erkennen. In der Inspiration ist sie noch so, wie sie in uns einströmt; jetzt aber, in der höheren Intuition, lernen wir sie in ihrer vollen Innerlichkeit kennen. Und jetzt blicken wir zurück auf dasjenige, was sich uns zuerst als eine Notwendigkeit ergeben hat: in die moralische Intuition. Diese moralische Intuition ist das einzige für das gewöhnliche Bewußtsein, das bei einer gehörigen Selbstbesinnung auf das reine Denken - ich habe das dargestellt in meiner «Philosophie der Freiheit» - aus der geistigen Welt heraus auftritt. Gehen wir aber jetzt durch Imagination und Inspiration durch, machen wir Übungen, die uns lehren, völlig abzusehen von uns, höchste Aktivität des Geistig-Seelischen zu entwickeln und dennoch nicht subjektiv, sondern objektiv zu sein, indem wir in der Objektivität selber drinnen leben, erringt man also dieses Drinnenstehen in der Objektivität, dann erst ist es möglich, Geisteswissenschaft zu treiben. Dann erst ist es möglich, auch das, was sich schon in der physischen Welt als Geistiges auslebt, zu schauen; dann erst gewinnt man ein wirkliches Verständnis für die Geschichte. Die Geschichte als ein Aneinanderreihen äußerer Tatsachen ist erst die Vorbereitung. Was als geistige Triebkräfte und Triebwesenheiten in dem Geschichtlichen lebt, durchschaut man erst durch die intuitive Erkenntnis. Und auf dieser Stufe intuitiver Erkenntnis durchschaut man in Wirklichkeit auch erst das, was unser eigenes Ichwesen ist. Unser eigenes Ichwesen erscheint uns zunächst als etwas, was wir nicht durchschauen. Wie ein dunkler Raum innerhalb einer Helligkeit uns so erscheint, daß wir die Helligkeit aus dem Dunkel heraus mit unserem Auge sehen, so schauen wir auf unsere Seele zurück, sehen ihre Gedanken, fühlen weitere innere Vorgänge, leben in unseren Willensimpulsen. Das eigentliche Ichwesen aber ist sozusagen wie ein dunkler Raum darin. Das wird jetzt erhellt. Wir lernen unser ewiges 'Wesen kennen. Damit aber lernen wir erst den Menschen so kennen, daß wir ihn auch als soziales Wesen voll durchschauen können. Jetzt stehen wir vor dem Punkte, wo die Ergänzung zum sozialen Agnostizismus auftritt. Hier beginnt die Sache ganz besonders ernst zu werden. Was ist sozialer Agnostizismus? Er entsteht dadurch, daß wir diejenige Beobachtung, die wir gelernt haben, mit Recht anzuwenden auf die äußeren, natürlichen Phänomene, daß wir diese uns angeschulte Beobachtung nun auch auf die sozialen Phänomene anwenden wollen. Da kommen dann die verschiedenen Kompromißtheorien in der Sozialwissenschaft und in der Soziologie herauf - überhaupt all die Theorien über die Auffassung des sozialen Lebens, die wir haben entstehen sehen. Da kommt dann dasjenige herauf, was in der Auffassung des sozialen Lebens naturwissenschaftlich ansetzt, was aber deshalb absehen muß von allem Erkennbaren, was sich dem Gedanken entfremdet und was nur im Instinktleben vorhanden ist. Das äußerste Extrem ist dann im Marxismus aufgetreten, der in alledem, was geistig ist, eine Ideologie sieht und der die Impulse des sozialen Lebens nur dann verwirklicht sehen will, wenn sich diese Impulse aus dem Instinktiven heraus entwickeln, das dem Agnostizismus angehört. Klassenbewußtsein ist eigentlich nichts anderes als die Summe dessen, was nicht in einer Erkenntnis des Menschen wurzelt, sondern was aus den Instinkten herauskommt - nur müssen es jene erkennen, die in bestimmten Lebensverhältnissen solche Instinkte entwickeln. Wenn Sie mit unbefangenem Auge hinschauen auf unser soziales Leben, so werden Sie finden, daß wir gerade auf dem sozialen Gebiete zum Agnostizismus gekommen sind. So grotesk und paradox es dem heutigen Menschen noch erscheinen mag, auf diesem Gebiet der Geisteswissenschaft kommt man über diese Erkenntnisart, insofern sie agnostisch ist, nur hinaus, wenn man sich zur wirklich intuitiven Erkenntnis erhebt und damit zum Erleben des Menschenwesens. Wir Menschen gehen heute eigentlich aneinander vorbei. Wir beurteilen uns höchst äußerlich. Es treten soziale Forderungen auf, indem wir gerade die alten sozialen Instinkte am stärksten entwickeln. Aber eine innere, soziale Seelenstimmung wird nur dadurch kommen, daß uns die Intuitionen aus einer geistigen Welt lebensvoll durchdringen. Wir haben im agnostischen Zeitalter notwendigerweise dazu kommen müssen, alles Geistige mehr oder weniger nur in den Ideen zu sehen. Die

Ideen, insofern sie im gewöhnlichen Bewußtsein sind, leben aber nicht. Der heutige Philosoph spricht uns von logischen Ideen, von ästhetischen Ideen, von ethischen Ideen. Sie alle können wir beobachten, sie alle können wir innerlich theoretisch erleben - sie haben aber keine Impulskraft für das Leben. Die Ideen bekommen erst Lebenswirklichkeit, indem sie sich aufringen zum intuitiven Erleben des Geistigen. Wir können nicht zu einer sozialen Erlösung und Befreiung kommen, und wir können auch unser Leben nicht mit einer uns angemessenen Religiosität durchdringen, wenn wir nicht zu einer intuitiven, lebensvollen Erfassung des Geistigen kommen. Diese lebensvolle Erfassung des Geistigen wird sich wesentlich unterscheiden von dem, was wir heute geistiges Leben nennen. Geistiges Leben nennen wir heute eigentlich das ideelle Leben, anders gesagt das Leben in abstrakten Ideen, die keine Impulse sind. Was uns aber die Intuition liefert, wird uns als Menschheit wieder den lebendigen Geist geben, der mit uns lebt. Wir haben ja nur noch die Gedanken, die deshalb, weil sie bloß Gedanken sind, den Geist ganz verloren haben. Wir haben die Gedanken als Abstraktionen. Wir müssen uns wieder erringen das Leben der Gedanken. Das Leben der Gedanken aber ist der Geist, der unter uns lebt - und nicht der Geist, von dem wir bloß wissen. Ein soziales Leben werden wir nur entwickeln, wenn wiederum Geist in uns lebt, wenn wir nicht versuchen, aus dem Geistlosen heraus die Gesellschaft zu gestalten - aus dem heraus, was im sozialen Agnostizismus lebt -, sondern wenn wir sie gestalten aus jener Gesinnung, die durch Intuition versteht, den lebendigen Geist zu erringen. Wir mögen heute auf frühere Zeitalter zurückschauen - gewiß, wir haben sie überwunden, und gerade wer auf anthroposophischem Boden steht, wird sie am wenigsten in ihrer alten Form zurückwünschen. Was aber diese früheren Zeitalter gehabt haben trotz aller Fehler, die wir heute leicht kritisieren können, das ist, daß sie in gewissen Epochen den lebendigen Geist - nicht bloß den Gedankengeist - unter die Menschen gebracht haben. Dadurch konnte sich das, was als Erkenntnisgrundlage da war, ausdehnen zur künstlerischen Erfassung der Welt, zur religiösen Durchdringung des eigentlichen Inneren, zur sozialen Gestaltung der Welt. Neue soziale Gestaltung der Welt, neues religiöses Leben, neue künstlerische Werke auf der Grundlage der Erkenntnis, auf der sie im Grunde genommen immer gestanden haben, werden wir erst erringen, wenn wir uns wiederum eine lebendige Erkenntnis erringen, so daß nicht nur die Gedanken aus dem Geist, sondern der Geist selber in der Menschheit lebt. Diesen lebendigen Geist, den möchte die Anthroposophie suchen. Die Anthroposophie will nicht eine Theorie oder eine theoretische Weltanschauung sein; Anthroposophie will dasjenige sein, was im Leben des Menschen den Geist in seiner Lebendigkeit rege machen kann, was den Menschen nicht bloß mit Wissen vom Geist, sondern mit dem Geiste selbst durchdringen kann. Dadurch werden wir hinausgelangen über das Zeitalter, das den Phänomenalismus bis zur höchsten Blüte gebracht hat. Gewiß, man kann nur wünschen, daß er in dieser Weise fortblüht, man kann nur wünschen, daß die naturwissenschaftliche Denkungsart in der Gewissenhaftigkeit, in der sie sich eingebürgert hat, weiter fortgedeiht. Aber es darf auch das Leben des Geistes nicht bloß dadurch vorhanden sein, daß es nur in den alten Traditionen weiterlebt. Im Grunde genommen sind alle Erlebnisse des Geistigen auf Traditionen aufgebaut, auf das, was sich eine frühere Menschheit an Geistigem errungen hat. Im Grunde genommen ist auch unsere heutige Kunst auf Traditionen aufgebaut, auf der Grundlage desjenigen, was sich eine frühere Menschheit errungen hat. Heute kommt man nicht zu neuen Baustilen, wenn man nicht das Bewußtsein selber umbildet, denn sonst werden wir in Renaissance-, in Gotik-, in antiken Stilformen weiterbauen. Wir kommen nicht zur schöpferischen Produktion. Zur schÖpferischen Produktion kommen wir, wenn wir die Erkenntnis selber erst innerlich verlebendigen, so daß wir nicht bloß Begriffe, sondern innerliches Leben gestalten, das uns erfüllt und das die Brücke bilden kann zwischen dem, was wir in Gedanken ergreifen, und dem, was wir im vollen Leben schaffen müssen. Produktive Menschen müssen wir werden dadurch, daß wir vor allen Dingen eine lebendige Erkenntnis als die Grundlage des Lebens suchen. Dies, meine sehr verehrten Anwesenden, meine sehr verehrten Kommilitonen, möchte die Anthroposophie. Leben möchte sie bringen in die menschliche Seele, in den menschlichen Geist - nicht eine ihr oftmals nachgesagte Opposition gegen das sein, was gerade sie als vollberechtigt im modernen Wissenschaftsgeist anerkennt. Fortführen möchte sie diesen Wissenschaftsgeist, damit er aus dem Äußerlichen, Materiellen, Naturalistischen in das Geistig-Seelische hineindringen kann. Und gerade wer in dieser Weise heute die Menschenbedürfnisse durchschau en kann, ist überzeugt, daß in zahlreichen Menschen der Gegenwart bereits der innere, unbewußte Drang nach einer solchen Fortführung des Wissenschaftsgeistes der Gegenwart besteht. Nur das bewußt ausgestalten, was in vielen als ein dunkler Drang lebt - das möchte die Anthroposophie. Und nur derjenige wird sie im richtigen Lichte und in ihrem Verhältnis zur Wissenschaft schauen, der sie in ihrem wahrem Lichte, nicht in den Entstellungen kennenlernt, die man in der heutigen Zeit zum Teil von ihr entwirft. AUSSPRACHE Walter Birkigt, Vorsitzender: Ich danke Herrn Dr. Steiner für den Vortrag, den er hier gehalten hat, und ich möchte jetzt darauf hinweisen, daß in die Diskussion eingetreten werden soll. Wortmeldungen und Anfragen wollen bitte hier schriftlich abgegeben werden. Dr. Dobrina: Verehrte Anwesende! Nach einem so gewaltigen Bilde, was von der gegenwärtigen und von der vergangenen Geistesgeschichte der Menschheit vorgeführt worden ist, ist es nicht leicht, in kurzen Worten ein scharfes Resümee zu geben. Aber ich meine, ehe man zu einer Kritik übergeht, muß man erst einmal das Tiefsinnige der ganzen Ausführungen würdigen. Würdigen muß man und zugeben muß man, daß eine Synthese gesucht wird aus der Naturwissenschaft mit ihren exakten Gedankengängen und der Geisteswissenschaft mit ihren zum Teil antiquierten Formen. Die Naturwissenschaft hat es tatsächlich in den letzten Jahrhunderten verstanden, sich auf den Thron zu erheben und selbst die Philosophie zum Teil als antiquiert vom Throne herunterzustoßen. Nun suchen aber diejenigen, die sich nicht zufrieden geben können mit der so gestürzten und entgötterten Philosophie, wieder einen Anstoß, um die Philosophie zurückzutragen auf das alte Podium, auf dem sie in Griechenland gestanden hat. Und ich glaube, daß die Anthroposophie, wie sie Dr. Rudolf Steiner vor uns entwickelt hat, ein Versuch ist, die Synthese so zu gestalten, daß er zwar erst in den Vorstufen die Natur wissenschaft anerkennt und sich Mühe gibt, nichts gegen ihre Exaktheit einzuwenden, um aber dann über sie hinaus in das übersinnliche Gebiet einzudringen. Was nun der Schritt in die übersinnlichen Welten ist, scheint mir allerdings auf einer sehr schwachen Grundlage zu stehen, um so mehr, als Dr. Rudolf Steiner mit Begriffen arbeitet wie Präexistenz. Wer mehr Zeit hätte, könnte schärfer daraufhin fragen, was er sich unter dieser Präexistenz denkt oder was er über das «post mortem»-Leben, über das Leben nach dem Tode zu verzapfen hätte. Beifall Jedenfalls glaube ich, daß wir von diesem Standpunkte aus sofort mit ihm eine scharfe Diskussion beginnen können und müssen, und da wird sich wohl zeigen, daß im Grunde genommen die ganze Begriffsbildung Dr. Rudolf Steiners in zwei ganz getrennte Gebiete zerfällt. Einmal gibt er sich Mühe, sich in die Therapie hineinzustürzen und das Griechentum gerade unter dem Gesichtspunkte therapeutischer Analyse zu betrachten, auf der anderen Seite arbeitet er mit Begriffen, die aus dem alten Rüstzeug der Theosophie herkommen und die sehr stark an antiquierte Formen des geistigen Lebens erinnern. Beifall Aus diesem Grunde möchte ich in aller Kürze sagen, daß mir das ganze Bild, das Dr. Rudolf Steiner sowohl hier wie in dem vorigen öffentlichen Vortrag entwickelt hat, recht unzulänglich erscheint und daß man auf dieser Basis tat sächlich zu keiner Kritik des modernen Lebens und auch nicht der modernen Wirtschaftskämpfe, auch nicht der Stellungnahme, die heutzutage eingenommen wird gegen die in Verfall geratenen geistigen Mächte, gelangen kann. Beifall Vielleicht hat Dr. Rudolf Steiner die Freundlichkeit, auf das in Kürze zu antworten. Walter Birkigt: Wird die Ausführung von der Versammlung als Frage aufgefaßt, daß Herr Dr. Steiner gleich darauf antworten soll? So würde ich Herrn Dr. Steiner bitten, darauf zu antworten. Beifall RudolfSteiner: Nun, sehr verehrte Anwesende, ich habe in meinem Vortrage ja gesagt, daß er ein orientierender sein soll. Und ich sagte, ein orientierender Vortrag stehe vor der Schwierigkeit, gewisse Dinge, die weiterer Ausführungen bediirften, nur andeuten zu kÖnnen, so daß dadurch selbstverständlich eine ganze Flut von unbefriedigenden Dingen in der Seele der Zuhörer entstehen, die natürlich auch im ersten Vortrage nicht weggeräumt werden können. Es handelt sich bei den - ich kann nicht sagen Einwendungen, sondern - Ausführungen des verehrten Vorredners darum, daß er gefunden hat, ich hätte Worte gebraucht, die er für alte Begriffe hält. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, alle unsere Worte können wir - selbst die allergewöhnlichsten - un ter diese Kategorie schieben. Wir müssen ja, wenn wir uns ausdrücken, aussprechen wollen, Worte gebrauchen. Wenn Sie natürlich versuchen würden zu sehen, was ja heute schon in der mir selbst oftmals ungeheuerlich erscheinenden Literatur der Gegenwart zur Verfügung steht - ich meine ungeheuerlich in bezug auf ihre Fülle -, wenn man das alles lesen sollte, was zum Beispiel von mir selber geschrieben ist, ... Heiterkeit ... wenn man dieser Fülle gegenübersteht, so ist es ganz selbstverständlich, daß in einem ersten, orientierenden Vortrage auf manches nur hingewiesen werden kann. Fassen wir also das, was der verehrte Herr Vorredner eben gesagt hat, etwas genauer ins Auge. Er sagte, Präexistenz erinnere ihn an alte Begriffe. Nun aber, er ist ja nur dadurch an alte Begriffe erinnert worden, daß ich Worte gebraucht habe, die früher auch schon da waren. Natürlich, wenn ich davon spreche, daß man dadurch, daß man die imaginative Erkenntnis, die ich ja charakterisiert habe, zu einer inspirierten Erkenntnis erhebt, die ich auch charakterisiert habe, so komme ich zu der Anschauung der Präexistenz. Wenn ich nur schildere, daß man so zur Anschauung des präexistenten Lebens kommt, dann kommt es ja auf den Ausdruck <<Präexistenz» gar nicht an, sondern es kommt nur darauf an, daß ich schildere, wie ein exaktes Üben stattfindet, um zu der Anschauung dessen zu

kommen, was vom Menschen da war, bevor sich dieses Menschenwesen - wenn ich mich so ausdriikKen darf - mit einem physischen Leibe, mit dem, was sich im Leibe der Mutter durch die Konzeption vorbereitet, verbindet. Also, ich habe das Wort Präexistenz nur gebraucht, um auf etwas hinzudeuten, worauf man erst schauen kann, wenn eine übersinnliche Erkenntnis auf die Art, wie ich es geschildert habe, zustande gekommen ist. Man findet in der Gnosis eine gewisse Gesinnung gegenüber der Erkenntnis. Gnosis als solche hat nichts zu tun mit dem, was heute die Anthroposophie will, aber diese Erkenntnisgesinnung, wie sie in der alten Gnosis vorhanden war und die darauf ausgeht, das Übersinnliche wieder zu erkennen, die lebt in unserem Zeitalter - im nachgalileischen, im nachkopernikanischen Zeitalter eben in einer anderen Form wieder auf. Und nun will ich Ihnen genauer schildern, was sich noch anschließen müßte - in ein paar Sätzen will ich es schildern. Sehen Sie, wenn wir von einer Erkenntnis, die auf der Grundlage der Methoden angestrebt wird, von denen ich gesprochen habe, wenn wir von dieser Erkenntnisart hinschauen zu einer älteren, von ihr sehr verschiedenen, so kommen wir zu einer orientalischen Erkenntnisform, die in Wirklichkeit «theosophisch» genannt werden könnte. Erst nachdem sich diese in älteren Zeiten entwickelt hatte, konnte aus einer Theosophie eine Philosophie entstehen und dann erst aus einer Philosophie eine Anthroposophie. Natürlich, wenn man die Begriffe so nimmt, daß man sie nur in ihrer Abstraktheit festhält, nicht in dem, worauf es ankommt, dann wird man alles durcheinanderwerfen, und das Neue wird einem nur als eine Aufwärmung des Alten erscheinen. Diese Theosophie wurde errungen durch ganz andere Erkenntnismethoden als jene, die ich geschildert habe. Was war das Wesentliche dieser Erkenntnismethode? Ich meine jetzt nicht alles, sondern eben nur eine bestimmte Phase derselben. Da ist zum Beispiel der altindische Yogaprozeß, der wahrhaftig keine Aufwärmung in der Anthroposophie erfahren soll. Das können wir erfahren dadurch, daß das, was ich schildere, zunächst diesem Yogaprozeß sehr ähnlich zu sein scheint, nicht wahr. Wenn man das aber nicht selbst erst hineinlegt, so werden sie nicht finden, daß das, was ich schildere, dem Yogaprozeß ähnlich ist. Dieser bestand darin, daß auf einer Stufe der Menschheitsentwicklung, in der das ganze menschliche Leben weniger differenziert war als heute, empfunden wurde, wie der rhythmische Atmungsprozeß in einem Zusammenhänge war mit dem Denkprozeß. Heute schauen wir die Sache physiologisch an. Heute wissen wir: Indem wir atmen, indem wir einatmen, drücken wir zu gleicher Zeit durch den Rückenmarkskanal die Atemkraft, also wir drücken die Atemluft in das Gehirn hinein. Im Gehirn setzt sich in metamorphosierter Weise der Atmungsprozeß fort, so daß wir - physiologisch aufgefaßt - eine Synthese des Atmungsprozesses und des Denkprozesses haben. Auf diesem Vorgang fußte das Yoga, das das gewöhnliche Atmen zu einem anders geregelten Atmen umbildete. Durch den veränderten Atmungsprozeß - also durch einen mehr leiblichen Prozeß - wurde das Denken umgestellt. Es wurde zu dem gemacht, was eine gewisse Anschauung im alten, instinktiven Sinne ergab. Heute leben wir in einer differenzierten menschlichen Organisation, heute müssen wir direkt auf den Denkprozeß losgehen, heute kommen wir dadurch aber auch zu etwas ganz anderem. Wenn Sie also auf das Konkrete eingehen, dann werden Sie jede einzelne Phase des Erkennens, wie sie nacheinander in der Menschheitsentwicklung aufgetreten ist, klar definieren können. Und dann werden Sie gar nicht mehr darauf kommen, daß das, was jetzt mit der Anthroposophie da ist als die für die Gegenwart geeignete Form, höhere Erkenntnisse zu erlangen, irgendwie zusammengeworfen werden kann mit dem, was in älteren Zeiten da war. So können wir natürlich nicht über das, worüber ich gar nicht gesprochen habe, diskutieren - auf Grundlage dessen, was ich Ihnen in einem orientierenden Vortrage gesagt habe. Ich müßte selbstverständlich nun weiter fortfahren, wie das präexistente Leben ist. Ich habe nichts anderes sagen können in meinem orientierenden Vortrage, als daß durch die geschilderten Vorgänge, die in der Tat verschieden sind von dem, was in der Geschichte jemals an innerer Entwicklung hervorgetreten ist, die Erkenntnis des präexistenten Lebens erreicht wird. Und nun möchte ich wirklich fragen, welche Berechtigung zur Kritik vorliegt, wenn ich das Wort Präexistenz gebrauche in dem Sinne, in dem es jeder verstehen kann. Es bedeutet nichts anderes als das, was es durch den Wortlaut sagt. Wenn ich Existenz auffasse als das, was durch die Sinne erlebt wird, und dann von Präexistenz spreche, so ist es eben die Existenz im geistig-seelischen Leben vor der sinnlichen Existenz. Damit ist nicht auf irgendeine alte Theosophie hingedeutet, sondern es ist ein Wort gebraucht, das weiter ausgeführt werden müßte, wenn man über einen orientierenden Vortrag hinausgeht. So werden Sie finden, wenn Sie wirklich das, was Theosophie genannt werden darf und was ich geschildert habe in meinem Buche, das ich auch mit «Thcosophic>> überschrieben habe -, wenn Sie das also nehmen, was Theosophie genannt werden darf, so führt das zurück in seinen Anfängen auf alte Formen - geradeso wie unsere Chemie zurückführt in die Alchimie. Aber das, was heute als Erkenntnisprozeß von mir geschildert wurde, ist durchaus nicht ähnlich irgendeinem

Erkenntnisprozeß der alten Zeit. Es ist also durchaus nicht möglich, das, was sich anschließen wird an meinen heutigen Vortrag und was heute noch nicht gesagt worden ist, zum Gegenstande einer Diskussion zu machen, indem man sagt: Ja, Präexistenz, das führt zurück in altes Rüstzeug. - Es führt ja, wenn Sie es verfolgt haben, gar nicht zurück in altes Rüstzeug, aber es setzt gewisse Erkenntnisgesinnungen fort, die damals vorhanden waren, als das alte Rüstzeug gebraucht wurde, und die heute nur noch in ihren Resten vorhanden sind und als Glaubensvorstellungen hereinragen in unsere Gegenwart, während man sie früher in Erkenntnisprozessen erreichte. Nun müssen wir wiederum, und zwar durch Erkenntnisprozesse, die jetzt so organisiert sind wie unser naturwissenschaftliches Erkennen, zu Anschauungen kommen, die den ganzen Menschen erfüllen können, nicht bloß den intellektualistisch orientierten. Meine sehr verehrten Anwesenden, wenn man auf irgendeine Weise kritisieren will, so muß man das kritisieren, was unmittelbar gesagt worden ist, nicht das, wovon im Vortrage nicht gesprochen werden konnte und von dem man dann sagt, es sei nicht begründet oder dergleichen. Wie kann irgend etwas nicht begründet sein, was nur einfache Schilderung ist? Ich habe ja - das mache ich gerade in den einleitenden Vorträgen - nichts ande res getan als geschildert. Nur derjenige, der wüßte, was dann vorgeht, wenn man diese Dinge wirklich vornimmt, könnte sagen, etwas sei nicht begründet. Wenn man diese Dinge wirklich vornimmt, das heißt, wenn man nicht mehr bloß von außen über diese Dinge spricht, dann wird man sehen, daß sie viel tiefer begründet sind als irgendeine mathematische Wissenschaft, denn sie gehen viel näher an das Seelische heran als die mathematischen Prozesse. Und so ist gerade eine solche Kritik eine außerordentlich äußerliche. Und daß die Anthroposophie immer nur in dieser äußerlichen Weise aufgefaßt wird, macht ihr Auftreten ja so außerordentlich schwierig. Bei keiner anderen Wissenschaft verlangt man, daß man dann, wenn ein Vortrag gehalten wird, alles gibt. Nur von der Anthroposophie verlangt man, daß sie in einem Vortag alles gibt. Ich habe von Anfang an gesagt, daß ich das nicht kann. Beifall Es handelt sich aber nicht darum, daß ich das schildere, was als altes Rüstzeug vorhanden ist, zum Beispiel wie die Gnosis in inneren Seelenprozessen zu einer derartigen Erkenntnis gekommen ist oder wie etwa die orientalische Yogaschule zu einer Erkenntnis kommt. Wenn man dieses Rüstzeug kennt, wenn man nicht bloß von ihm redet, ... Beifall ... dann wird man eben nicht mehr behaupten, Anthroposophie erinnere einen an das Alte. Man behauptet das nur so lange, als man sich Reminiszenzen kommen läßt in Form von abstrakten Begriffen, die nur davon herrühren, daß man sie eben mit dem Konkreten, mit dem Wirklichen nicht vergleicht. Natürlich könnte ich noch sehr lange fortfahren, aber es mag das als Antwort genügen. Lebhafter Beifall Herr H. Schmidt: Meine Damen und Herren, ich möchte etwas kritisieren, vielmehr mit einem Fragezeichen versehen: Herr Dr. Steiner hat heute abend gesagt, jede wissenschaftliche Weltanschauung sei in dem Sinne Dualismus, daß sie zu dem, was unmittelbar und gewiß ist, ein Ungewisses hinzusetzen muß. Es leuchtet ein, daß dieses andere in der Anthroposophie die übersinnliche Welt ist. Der wissenschaftliche Wert einer Philosophie zeigt sich uns aber darin, wieweit es ihr gelingt, die innere Beziehung zwischen dem Übersinnlichen und dem Sinnlichen darzustellen - ich sage mit Absicht der «wissenschaftliche» Wert, nicht der kulturelle oder psychologische. Der Platonismus etwa, dem es in dieser Hinsicht gar nicht so oft gelungen ist, das Verhältnis zwischen Idee und Wirklichkeit zu konstruieren, hatte eine ungeheure kulturelle Bedeutung. Nun, in der Anthroposophie versucht Herr Dr. Steiner, die Beziehung zwischen Übersinnlichkeit und Sinnlichkeit darzustellen, das heißt, er versucht, den notwendigen Übergang zu erweisen von der unmittelbaren Sinnenwelt zur übersinnlichen Welt, oder - auf das Subjektive gesehen - von der empirischen und rationalen Erkenntnis, von der wissenschaftlichen Erkenntnis, zu der meinetwegen iiberwissenschaftlichen Erkenntnis. Er hat dazu die Anthroposophie benutzt. Ich stütze mich nur auf den Vortrag von Herrn Dr. Steiner, und zwar auf den ersten Teil – für den zweiten reichte meine Kraft offengestanden nicht aus. Beifall Die Anthroposophie stützt sich auf die Analogie der Mathematik. Herr Dr. Steiner führte aus, wie wir die Mathematik in die Natur hinprojizieren. Dies hat man schon bekanntlich in der griechischen Wissenschaft festgestellt, und tatsächlich besteht auch das Ideal der mathematischen Naturwissenschaft zum mindesten darin, eben die Natur, wie man schon in der Antike sagte, zu mathematisieren. In welchem Sinne aber kann davon überhaupt die Rede sein? Das ist eben das Problem. Herr Dr. Steiner führte aus, mit welchem Affekt, mit welcher Leidenschaft, mit welcher Anteilnahme der einzelne Mathematiker seine Ideen von den begrifflichen Dingen in der empirischen Wirklichkeit durchsetzt. Was aber sind nun die Gebilde, mit denen es der Mathematiker zu tun hat? Das sind durchaus nicht seine Vorstellungen. Der Kreis etwa, den ein Mathematiker an die Tafel zeichnet, um daran seine geometrischen Sätze zu demonstrieren, das ist nicht seine Vorstellung. Mit dem Kreis hat er als Mensch nicht das mindeste zu tun - vielmehr hat er als Mathematiker nichts damit zu tun, als Mensch wohl, indem er seine beiden Augen benutzt, um den Kreis wahrzunehmen. Unruhe Der Begriff des Kreises, mit der es der Mathematiker doch wohl zu tun hat, ist überhaupt nicht in der Wirklichkeit darstellbar; er ist niemals Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung. Der Begriff des Kreises ist vielmehr das Allgemeine. Nun braucht ja gerade die Anthroposophie etwas persönlich Wirkliches, das sie ja in die Natur hinprojizieren will. Das Allgemeine, das ich sozusagen im mathematischen Kopf habe, das existiert in der Wirklichkeit nicht. Wenn also die übersinnliche Welt auf die sinnliche gegründet werden soll in der Weise, daß vom Subjekt auf das objekt geschlossen werden kann, dann kann das niemals in der Weise geschehen, daß subjektive Vorstellungen eben in der Art der Mathematik in die Natur hineinprojiziert werden. Dazu ist gerade die Analogie der Mathematik meines Erachtens gar nicht angebracht, denn die Mathematik hat es mit begrifflichen Dingen zu tun, die als solche in der Wirklichkeit niemals vorkommen. Das ist meiner Ansicht nach ein Einwand gegen die Anthroposophie überhaupt. Andererseits aber betont gerade der heutige Vortrag die Realität der übersinnlichen Dinge. Also, worauf es mir ankommt: Ich kann nicht einsehen, inwiefern die Mathematik hier dienen soll, die BriikKe vom Sinnlichen zum Übersinnlichen zu erklären. Der Hauptwert lag nun in dem Vortrage offenbar darin, daß das persönliche Erlebnis, die persönliche Erregtheit, die Gesamtheit des persönlichen Erlebens mittätig sein soll im Denken. Aber da muß jedem sofort ein Bedenken kommen. Gerade das Persönliche, das Individuelle ent behrt der Notwendigkeit. Das, was ich mir persönlich vorstelle - ja, da kann mir jeder sagen: Das ist deine Phantasie, das ist deine Vorstellung, mit der habe ich nichts zu tun. - Dies ist meiner Ansicht nach ein Einwand gegen die Anthroposophie überhaupt. Beifall Dann, worauf es Herrn Dr. Steiner noch besonders ankam, bei der inneren Anteilnahme, die sein Vortrag gerade an dieser Stelle hatte und die tatsächlich ergreifend war auch für den Gegner: Der Ausgangspunkt für die höhere Erkenntnis ist für Dr. Steiner die moralische Intuition. Die Anthroposophie bedarf eines Übersinnlichen, um moralische Prinzipien aus ihm abzuleiten, und zwar gewinnt sie diese Ableitung dadurch, daß sie das Übersinnliche anschaut. Das will mir nun - offen gestanden - absolut nicht in den Kopf. Gesetzt einmal, es gäbe übersinnliches Erkenntnisvermögen oder vielmehr solche Erkenntnisfähigkeiten, die wir gewöhnlichen Sterblichen noch nicht haben, und es wäre auch möglich, mit diesem höheren Erkenntnisvermögen tatsächlich das Übersinnliche anzuschauen - das Übersinnliche als ein Existierendes: Wie kann ich daraus ersehen, was ich tun soll? Aus dem, was ist, ist niemals abzuleiten, was ich tun soll. Aus der Sphäre des Seins ist niemals eine Brücke zu schlagen in die Sphäre des Sollens. Walter Birkigt: Da vorläufig keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, bitte ich Herrn Dr. Steiner, darauf zu antworten. Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden, ich möchte zunächst das folgende sagen: Die ganze Natur der Ausführungen, die ich heute abend gemacht habe, verbot mir, an der Stelle, wo ich von Mathematik sprach, von Analogie zu sprechen, und ich bitte Sie, sich genau darauf zu besinnen, daß ich das Wort Analogie nicht gebraucht habe. Das ist kein Zufall, sondern das ist eine durchaus bewußte Sache. Ich konnte auch das Wort Analogie nicht gebrauchen, weil gar nicht die Rede war von einer Analogie mit der Mathematik, sondern es wurde das mathematische Denken verwendet, um zu einer Charakteristik des inneren Gewißheitserlebnisses zu kommen. Und indem ich versuchte klarzulegen, wie man in der Mathematik zu einem inneren Gewißheitserlebnis kommt, wollte ich zeigen, wie man sich auf einem ganz anderen Gebiete, wo man in derselben Weise zur Gewißheit zu kommen versucht, eben diesen Grad der Gewißheit auch erwerben kann. Es handelt sich also nicht um eine Analogie mit der Mathematik, sondern es handelt sich darum, zwei reale Seelenerlebnisarten anzuführen, die in nichts anderem miteinander verglichen werden sollen, als daß hingewiesen wird auf das Erlangen von innerer Gewißheit. Meine sehr verehrten Anwesenden, es ist also dasjenige, was der verehrte Vorredner gesagt hat, nicht eine Anknüpfung an meinen Vortrag, denn er hätte ja dann nicht das Wort Analogie brauchen können. Ich habe es vermieden, weil es nicht hineingehört. Ferner ist gesagt worden, daß ich geredet hätte von der Leidenschaft des einzelnen Mathematikers. Auch das konnte ich nicht tun, weil ich einfach heranzog die Natur des mathematischen Erlebens, wie sie derjenige kennt, der in Mathematik eingeweiht, geschult ist. Wie man überhaupt darauf kommen kann, von irgendeinem persönlichen Hineinreden in die Mathematik zu sprechen, das ist mir unerfindlich. Dagegen möchte ich das folgende bemerken: Es hÖrt sich sehr schön an, wenn man sagt, mit dem Kreis, den ich an die Tafel zeichne, habe der innere Begriff des Kreises absolut nichts zu tun. Das werde ich auch nicht behaupten, daß er damit etwas zu tun habe, weil es mir gar nicht einfällt zu sagen, daß der innere Begriff des Kreises aus Kreide ist. Ich meine, das ist keine sehr tiefe Wahrheit, die damit ausgesprochen wird. Aber wenn man von einem abstrakten Denken zu einem realitätsgemäßen Denken kommt, dann muß man sich das folgende sagen. Nehmen wir einmal etwas, was wir innerlich mathematisch konstruieren, zum Beispiel den Satz: Wenn wir in einem Kreise den Durchmesser ziehen und von dem einen Endpunkt des Durchmessers eine Linie nach einem beliebigen Punkt auf der Kreislinie ziehen und von diesem Punkt eine weitere Linie nach dem anderen Endpunkt des Durchmessers, dann ist dieser Winkel stets ein rechter. Ich brauche das gar nicht auf die Tafel zu zeichnen. Das, was ich da erkenne, nämlich daß in einem Kreis jeder Winkel über dem Durchmesser mit dem Scheitelpunkt auf der Peripherie ein rechter ist, das ist ein rein innerliches Erlebnis. Ich habe nicht nötig, den Kreis hier auf der Tafel zu verwenden. Zuruf Das ist nicht wahr! Erst wenn Sie es auch angeschaut haben, können Sie nachträglich konstruieren! Aber es ist doch zweifellos das, was ich äußerlich auf die Tafel hinzeichne, bloß ein äußere Hilfsmittel. Für den, der mathematisch denken kann, ist es ganz ausgeschlossen, daß er solche mathematische Wahrheiten, selbst wenn es sich um die kompliziertesten mathematischen Wahrheiten handelt, nicht auch rein im inneren Erleben konstruieren kann. Davon kann gar keine Rede sein. Selbst wenn ich darauf angewiesen wäre, sie mit Kreide hinzuzeichnen, so würde das noch immer keine Bedeutung haben aus dem einfachen Grunde, weil das, was die substantielle Geltung des Satzes ausmacht, zwar veranschaulicht werden soll in der Zeichnung, aber doch nicht in ihr beschlossen zu sein braucht. Wenn ich mir durch die Zeichnung an der Tafel veranschauliche, daß der Winkel ein rechter ist, so ist durch diese Veranschaulichung doch nicht irgend etwas Bestimmtes für die innere Geltung des Satzes ausgemacht. Und darauf kommt es schließlich an. Es kann durchaus nicht die Rede davon sein, daß ich erst die Zeichnung auf der Tafel brauche. Aber selbst wenn ich sie brauchte, so würde das vollständig irrelevant sein für das, was ich über die Natur des Mathematisierens gesagt habe - nicht des Lösens einzelner Probleme, sondern des Mathematisierens überhaupt. Das, worauf es dabei ankommt, liegt auf einem ganz anderen Gebiete als das, was hier angeführt worden ist, denn wir werden einfach, wenn wir das Mathematisieren ansehen, dahin geführt, daß wir uns sagen müssen, wir erleben innerliche Wahrheiten. Ich habe ja auch nicht gesagt, daß wir im Mathematischen schon Realitäten erleben. Daher ist es völlig irrelevant, wenn eingewandt wird, daß das Mathematische als solches keine Wirklichkeit enthalte. Aber im Formalen enthält es eben durchaus Wahrheiten, und die können auch erlebt werden. Der Weg ist wichtig, wie man zur Wahrheit und wie man zu Erkenntnissen kommt, wenn diese auch zunächst innerhalb des Mathematischen selbst noch keine Wirklichkeit haben. Aber wenn nun dieses mathematische Erleben auf ein ganz anderes Gebiet übertragen wird, nämlich auf jenes Gebiet, wo nun auf das wirkliche Seelenleben die Exaktheit des Mathematischen angewendet wird, da wird ja der Charakter der Exaktheit, der zunächst im Mathematisch-Formalen erlebt wird, in das Reale hineingetragen. Und erst dadurch bin ich berechtigt, dasjenige, was für die Mathematik als bloß Formales gilt, in die Realität hinüberzutragen. Ich habe zunächst gezeigt, wie man von innen zu Wahrheiten kommt, die wir - selbstverständlich nur in äußerlicher Weise - scheinbar als Unwirklichkeiten auf die Beobachtung, auf das Experiment übertragen oder mit denen das Experiment durchwoben wird. Und dann habe ich auch gezeigt, wie dieser formale Charakter sich in einen realen umwandelt. Es gilt dann aber immer noch nicht, was scheinbar so plausibel ist: Was mathematisch ist, das lebt nur in mir; der Begriff lebt nur in mir, er lebt nicht draußen in der Realität. Das mathematisch Erkundete, das mathematisch Erarbeitete hätte als solches mit der Realität nichts zu tun. Nun, lebt der Begriff des Kreises wirklich nur in mir? Nehmen Sie an - ich zeichne nicht einen Kreis an die Tafel, sondern ich habe hier meine zwei Finger. Damit halte ich eine Schnur und bringe den Gegenstand in eine kreisförmige Bewegung, so daß dieses Bleikiigelchen sich im Kreis bewegt. Jene Gesetze, die ich nun für die Bewegung dadurch erkenne, daß ich sie mathematisch erkenne - haben die nichts zu tun mit der Realität? Ich gehe ja fortwährend so vor, daß ich eben gerade durch Mathematik das Verhalten im Realen bestimme. Ich gehe ja dann so vor, wenn ich von der Induktion zur Deduktion übergehe, daß ich das hineinbringe, was ich zunächst durch Induktion bestimmt habe und dieses nun mit der Mathematik weiterbearbeite. Wenn ich das Endglied einer empirischen Induktion in eine mathematische Formel hineinbringe und dann einfach weiterrechne, dann zähle ich doch darauf, daß dasjenige, was ich durch die Deduktion mathematisch entwickle, der Realität entspricht. Dadurch ist ja erst das Mathematische fruchtbar für die Realität, nicht durch solche philosophische Auseinandersetzungen, wie sie jetzt vorgetragen wurden. Sehen wir die Fruchtbarkeit des Mathematischen für die Realität an. Man sieht die Fruchtbarkeit einfach daran, wenn zum Beispiel einer sagt: Ich sehe die Unregelmäßigkeiten, die da sind gegenüber dem Ausgerechneten, und deshalb setze ich andere Größen in die Rechnung ein. - Und so kommt er zunächst auf rein mathematischem Wege dazu, eine Realität vorauszusetzen; die Realität stellt sich nachher ein - sie ist da. So habe ich, indem ich meinen empirischen Weg nun rein durch Mathematik fortgesetzt habe, auch die Anwendbarkeit des innerlich Erlebten auf die äußere Welt gezeigt. Wenigstens rechne ich damit. Und wenn man nicht damit rechnen könnte, daß sich das reale Geschehen, das man in der sinnlichanschaulichen Realität bis zu einem gewissen Punkte verfolgt hat, in der Rechnung fortsetzt, so wäre nämlich das überhaupt nicht möglich, was ich gerade meinte: daß man sich befriedigt fühlt in der Mathematik. Es handelt sich darum, daß man die Begriffe ernsthaft auffaßt, so wie sie auseinandergesetzt worden sind. Nun zu dem, was ich über die moralische Intuition gesagt habe. Sie erinnern sich vielleicht, daß ich im Vortrage gesagt habe, die Intuition, die ich als die dritte Stufe der übersinnlichen Erkenntnis aufgestellt habe, trete zuletzt auf. Die moralische Intuition tritt aber auch schon für das gewöhnliche Bewußtsein auf. Sie ist das einzige, was zunächst für ein Bewußtsein, das bis zu unserer Stufe vorgedrungen ist, von der übersinnlichen Welt auftritt. Die moralische Intuition ist einfach eine von einer höheren Stufe auf unsere Erkenntnisstufe herunterprojizierte Intuition. Das habe ich im Vortrage klar veranschaulicht. Deshalb habe ich auch von dieser moralischen Intuition zuerst gesprochen, nicht nachher. Ich habe sie als den Ausgangspunkt bezeichnet. Man lernt sie erkennen; und wenn man sie richtig erfaßt hat, dann hat man eine gewisse subjektive Vorbedingung, das andere auch zu verstehen, was dann nachher kommt. Denn indem man die moralische Intuition erlebt, erlebt man etwas, was, wenn man es vergleicht mit dem, was sonst real ist, eben eine andere Art Realität hat, und das ist die Soll-Realität. Geht man ein auf das, was ich gesagt habe, dann erklärt sich schon der Unterschied des Seins und des Sollens einfach dadurch, daß die moralische Intuition in unsere gewöhnliche Bewußtseinssphäre hereinragt, während die andere Intuition nicht ein Herunterprojizieren ist, sondern erst erreicht werden muß. Davon war gar nicht die Rede, daß etwa die moralische Intuition nur ein Spezialfall wäre für den Erkenntnisprozeß der allgemeinen Intuition, sondern sie ist einfach der erste Fall, wo uns im gewöhnlichen Bewußtsein, im heutigen Bewußtseinszustande, etwas intuitiv auftritt. Also, es handelt sich darum, daß man die Begriffe, die hier entwickelt werden für Anthroposophie, eben durchaus genau auffaßt. Ich wollte Anregungen geben. Ich begreife durchaus, daß Einwendungen möglich sind, weil man natürlich nicht alles in dieser ausführlichen Weise erklären kann, und so setze ich voraus, daß noch viele Zweifel und so weiter in den Seelen der Anwesenden da sind. Aber denken Sie sich, wie lang mein Vortrag geworden wäre, wenn ich in derselben Weise im Vortrag schon alle die Zweifel weggeräumt hätte, die ich jetzt versuchte, in meiner Antwort wegzuräumen. Damit muß man schon bei einem ersten orientierenden Vortrage rechnen, aber nicht bloß in der Anthroposophie, sondern auf allen Gebieten. Darum hat es sich heute gehandelt. Ich wollte durchaus nichts Abschließendes geben, und ich muß sagen, daß manche Menschen ja durchaus nicht auf das Anthroposophische eingehen wollen. Aber ich habe gefunden, daß die besten Erkenner dessen, was Anthroposophie ist, oftmals nicht diejenigen waren, die gleich von vornherein, auf den ersten Anhieb, auf sie verfallen sind, sondern daß die besten Arbeiter in der Anthroposophie diejenigen geworden sind, die gerade durch herbe Zweifel gegangen sind. Deshalb fassen Sie das, was ich mit einer gewissen Schärfe in der Replik gesagt habe, nicht so auf, als wenn es haßerfüllt gemeint wäre, sondern im Grunde genommen freue ich mich über alles, was eingewendet wird, denn nur indem man über diese Klippen des Einwendens hinwegkommt, kommt man eigentlich in die Anthroposophie hinein. Und ich habe immer die größere Befriedigung gehabt über diejenigen, die über die Klippen des Ablehnens, des Zweifelns in die Anthroposophie hineingekommen sind, als über jene, die nun auf den ersten Anhieb mit vollen Segeln hineingegangen sind. Lebhafter Beifall Herr Wilhelm: Ich will keine Kritik üben, sondern nur eine Frage stellen, deren Beantwortung durch Herrn Dr. Steiner mir sehr interessant wäre. Herr Dr. Steiner erwiderte auf die Kritik des ersten Redners, der die Theosophie der Anthroposophie gegenüberstellte, daß die Erkenntnismethode der Anthroposophie eine ganz andere sei als die der Theosophie, zumal der alten, und daß in der gesamten Geschichte keinerlei, also an keiner Stelle, irgendein Anklang zu finden sei an die von Herrn Dr. Steiner heute abend gegebene Erkenntnismethode. Da möchte ich nur mal fragen, ob Herr Dr. Steiner diese Stellen im «Grijnen Gesicht» kennt - ein Buch, das sehr starken theosophischen Anstrich hat und wo eigentlich diese Erkenntnismethode die Grundlage des ganzen Werkes bildet. Mir wäre es sehr interessant, mal die Stellung des Herrn Dr. Steiner kennenzulernen. Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich mache zuerst darauf aufmerksam, daß es möglich wäre, wenn sich tatsächlich im <<Grijnen Gesicht», das vor wenigen Jahren erschienen ist, Anklänge finden würden an das, was ich heute abend gesagt habe, grundsätzlich auf Anthroposophie zurückzuführen. Zuruf Niemals! Ich habe nur im allgemeinen gesagt, daß sich das ja nicht widersprechen würde, aber indem hier gerufen wird «Niernals!», bin ich damit vollständig einverstanden, denn ich finde nichts Anthroposophisches im «Griinen Gcsicht>>, sondern ich finde, daß dasjenige, was im «Ghinen Gesicht» über die Anthroposophie gesagt wird, auf Erkenntnismethoden beruht, mit denen ich nichts

zu tun haben möchte. Das ist das, was ich dazu zu sagen habe. ANHANG Dokumente Zu
dieser Ausgabe Textgrundlagen Hinweise zum Text Namenregister Bibliographischer
Nachweis Literatur zum Thema aus dem Werk Rudolf Steiners Zum Werk Rudolf Steiners
Rudolf Steiner Gesamtausgabe Dokumente Allgemeiner Studentenausschuß der
Technischen Hochschule Stuttgart Unterausschuß für geistige Interessen Stuttgart,
den 9. März 1920 Sehr geehrter Herr Doktor! Vor längerer Zeit erhielt Herr Eckstein
von Ihnen die Zusage, Sie würden im Rahmen der Veranstaltungen des
allgemeinstudentischen Unterausschusses für geistige Interessen einen besonders auf
die Hochschule berechneten Vortag halten. Die Umstände haben dies noch nicht möglich
werden lassen. Der Unterausschuß wäre aber Herrn Doktor zu Dank verpflichtet, wenn
wirklich ein Termin für das Sommersemester angesetzt werden könnte. Ich mÖchte
deshalb Herrn Doktor bitten, mir für kurze Zeit zu einer Besprechung Ihre Zeit zur
Verfügung zu stellen. Ich bin in dieser Woche zu einer solchen jederzeit bereit. In
vorzüglicher Hochachtung zeichne ich i. A. des Unterausschusses für geistige
Interessen: der Obmann S. Schwalbe, stud. mech. Allgemeiner derTechn. Hochschule
Stuttgart ,,==' Stuttgart. den Y· E q " · betr. K"- '~~r L".' 7~ m—L ' ' ^j& r" ^"'
·'· — ^" >-7- , Kx —' A" c'iy ¢A ~-+^-=— ^^"" '1 "j: ' r""· Z7fz:"4""ZZ :::" ^r7 "'t
"y'y _ . p4- btj~ ^~"*~" " ,%— "k " _· NT^," "=7 "" 7 ' " '"'r" ~ C 1 /'" " ="="
&Am~~. 7y "y" "y"",g"" "· ^~ _>· /4"h-"7r r"""; ;y~=7 ,Ml-"r""""" /"'T^^m ,rj~""· jj
^~ -" dy"^?r Y "" ;;CT" ,1~"' "". M "7r=d"d" '¢j"" % "g:t=u"; >~'Ü/' Qr=,._. 325
1"0abd und RtMmmuno 3ie smt Ks (~tprähbeuteR '3ei bet 8Ba$l bes Gtubtp'%üm'ttlt
gingen 4685 8BäSkr 6ux Urne. Skir ddr cmen oier biirger Räer. !jvartei« wrßek§[a0eKE
bbkrijje (5tmeinbe. tat 1xTmaRn £ i r D t würbe rwit 4%7 Minunen um tStubtpURbent
moiiSlt. iXe 6ojialbemohatem unb Gnütlümer Htten 6timm¢ntSaltung &f&loficn. Sjie
Gtimm6ekiliµmg 6ehiäßt 23 ¶3r¶nem su[0¢lüm~tmoR We jSamli@tiou m S ü [ßC r b a cs s
(oom gßgb ertbe Nt 6tavt bis 3u¶r ~) mrbe mit U64 .w geµn · " ' Aein amenQqamen. C 4
Dfe 7iutbropofopbie ' tSr gßefeK unb iSre pgli[ofDpbli¢en 6ruüblagen , .ILz. ¥uf
eiR[aoun0 bet kreiftubenteli:ctai| Sem B'ax6 be' µyiiµber bet amiµopoiop6iiWu!.
£S[)". 4 r. *ubl0(1 " te lti er iiu6 :Ijorna4, c1)Tl 8. jule ini (5u*ratgl«f über
bas ygm.unb bic phi[oiopSifdmj (5rllab[arjt leiner glci||cnfd)aft. 813ic itfm: lit
ftiiilc. nt, Tjour%ui, ieiklte er aW6 biesma[bur¢ gtiim ymbe &redam[eit. &5 mär ein
Gprüljfeuer urigi· mller ?bee¶l rrtrb pSiloFQpf)fhSer SBqjriffe, baß er über bie
öag{tei(Se, µm Teil ret6t anbä4tig¢ 3u6ö'er· kihaft QU%D6 x«c!j kinen uusiübtuluNu m
%|¢ bit ±nt$roµojo· Bie im (EiMlaug Re n , mit bei wiiienl4aMi©en eltarlidSauum,
ioie 1¢ iä in bam [¢ßtcn brei bis ' 'i" PS'ynber!¢n)eutu¶gebirb¢t tm. Ski rodt.
ritfiiu,tff* ¶1utenblid ift €fonlmen, ba bcm ¶Rem Nkn äR mtefk ler altert W, Ne i6m
qemmmen , würben, neue eröffnet ioerbei: wüjien. 1Die dnthrno· ' iophic will ihm
folcfje mtkm Gte ift iljrem Qikien mC6 nem¢b¢n dok a~R Wiffeni¢Saften; barum 'oi'b
Ji' a%Sf'inb¢t. Gie oE!!euiert niC6t an bie fir,i nehfädi0e ~aljrneljniun , wnbcrn
uh bes, Ioä9 Cer ßn:tX"#* " 'ule e die Sc &e' it" bt. : "r¥e"l. ~ e b.,.. . .. . .,.
., .,. -'7S~ t eine Doultänl)i c innere Umoanblung btg 9Reit· f'fjcu. S)kkt (E'f°'
um bmtht auf öjDci Edipfeilem; hu erjte i bie rend¢ b26 AatuxertenncnZ u)cfGeg ' in
bet £C¢:¢ ddr Rmft unb Gtofi gipfelt. !1Yr ¶t1· Hmpofoplj luät mit biefen Segriffen
in om anbu rer 8Bcik fcttiß µ werben als ber *bi[t)iop§. 3uufj bag 8Rittef chi«
Mtcmtiidi Nllr%efii!ptea ¶Kcbi: tatiou geia t er num Erleben bet eClrtii¢, m Er$
tenMriis, b: tCj ein keiiiW' .pt' licfi" jjibt. uitb inbem er lit inaufarbeitet Dllm
ckbur bes tSceli· ' k6en. N6t ci K[i¢blid) DOl bcm (E1ganeR ber ¢1ci'ti· geu »üi
¢tijt¢nb bes !menfcSeR. fmu6 bie !Dqetbobit uer t!hdfmpofophie mirb bet Blenfcfj
innerli(f) ab tioer. S)er anberc OdPieilex lit bie Se[6ite:l·:nn!l|i5. 3er (5eil1t¢
$foridm muß fhYme i emartiktc Eel6ih 3u¢St ii&n; bumi gelangt et 1mu.¶4 ielHt 3u
6eob· at§ten; er roirb jo ,'µiim s)oppdey¢" CT 3"Wmua unb Mn&htben ,3u0leid). — 7baw
'JIn f)t bes '3or· lraNnben ,himn Die Wntl)ropoiopSie für Den ¶1ebijh ner unb
a)&iaiIDiiien#aiter öur ®runblagc ci::cr 6ram$baren ¶MfXopoiogie mrben. SXe heuti0e
¶RenkSEleit leibet an hmerer 3c:riiien· beii; ijerDDrgemen burcf) blaß ünuerm®en.
eim 'Stüde µi mar .mm 9iattir unb (Seift; bie %n· ttSropoFon6ic mein N imhcmbe,
bieie Sriide :N cu fteüen. Bcidjt nur ehre Xena*ncc, ionbern eine 9idffarxe bes
&¶tCCt iR nohotnbig. Bßenn bie 3l· Enb "on hmtemmit kikm Witten biefes 3iel am µ ebt
bam befmt £kmafb Goengkr mit Kim: !ßrcu Dimem1lml oom yli¢bergaR0 Europas unrtGt.
Eer ß«tragmbe m. inl>'m er bie ahbemiicfic 3LNnb ax Ixis ¶Bott 0iwtes
g'ma§nte: ,,»ct ¶Rcnlä fa1R% ms er fn¶ " ¶ei(Su Seiraü iobnte ben 9Q€bwer. Bericht
in ·J)er Bund", Bern 12. Juli 1920 2lnff)ropofopbie unö njiffmld)aft. Sor einer
äa6freiWen MörcrfÖaft hielt 'Er 9hibdf St ein c r ben cidcitcnben fjjortmC du
einem !E'isruffioM· abmb, bet — alS Mnfang einer Mbc boj! äSnli¢6crt Seram
fta[turtgen — im Be'moullianum bm ZGcma .9(fl t 6 r d · pofop6ic unb MffenfSaft"
cidt. t)'. %!s4Eybt. b roenn eeft einmal btc wülen· lcSafttite K.bbb Wb q mpofoNe
anedannt fein mürbe, UM oBcin bk ßCtCS K fonbeut Quä alle fönftigen C9ejµt« ber
(yei[l¢ömifjewf rftummm müßten. Edler Mod er cnt%lebex. bcf; bie . thropofoNifcbe

KorfdWnCMdkobe" woSl bie (ynmm ¶tigcr 8ülcnfäiait ii6crf4rcitc. nieSt aber bie «im bie bm Mehrten Ae[ten. xdäe, bielm¢k dm Xnforberumcn. Me ftremflc <Mlematk an fie Aden fönuen. forQfä{HA enlfW«hc. So fönrie j;ne oft xdünbetc jhubcit fc[bifänbigcn C ¢t[cn· Icbenc. nur vjüS fo%f,ä(ti(lc met6nbifGe CGufunO erlangtromm, bte nwS Fm ukmeris mAabm etma m ben fofOen· bcn gjorma$fdunc}al &m6t: Unter &dentebm 6eru6t mjf brei 6imhionen Sdp Rd'n. %ilfitm unP Bodm, He bor bet 6eutigm *fbd$D{Dgt¢ 1u fät Mrtnirt mürben finb. in 8Mhbteit aber Innig berr ämdäen öu jein pflecmi. befonbcrö infofcrn bet Bille RetO in bic SD*d!ungs|Ddt §ineinfpielt unb bie !Utig!cit bet fbanlafic beeimfhM. 'Ekineqeu Perm« ber BUIc bm W6faM b€¶k auh«iedijdjcn, buub bit Sumc ucmttkltcn Cbef¢Nu's nic§t noch 7dicben Jll änbmt. fonbern finbct fl bd einer obl¢l!tibeR ®efebMi!\ttt gegenüb«, bu lVatur. Ztfc 1lm· :änbc bmubt bet %nt5mbofopb 'Bewußt ftc[1! er bie Bop eaun#m[t mter ben Gird'fuk beß Siütn6, unb im« fo, bak bit Krenge, brr 9lcrtue mtfpuSertbe McBMNcit O® in Mc gomeuun»mc[((SlnjWq bäü. bak bctqcgen aüe fubjd' tben, imbmuMen Regungen 6¢0 Sedenfcbem ,jurüä c? bräntN tnerben. Sd emiG(cu ce, bak bie (Skbanfcn itm Mt mebir .fömmen", Me mm µ f%en 1yfr% unroiRiir. Hä unb rcgdia. knbern, bak cr lic % ijou. wi¢ « fit bmudgt, mit fit bcn gciftigc:i «elaell ita© ,miimb« §Cß h6«n. %[fo fcincmeqi mül er ie un6emufitcn bdhuina· torifcben ober fuggejtip ¢ueußten 8oefldung«c bet S!lukcn· loeft auffdjmbcn, butdmt6 nlGt ¶/6| « bon innen nacS auken Qt6 unmi¶cn%aft1iä« ¶RMtuer, fonban bon außen nadi innen M) bcmeynb. träOtt er bos tkfek brr 9Qdur in lein ei tt¶ ¢S 'Fedmkbtn fihtcin. ,µu/bel|nb bicfer Xnbeutunqen über bat 99ea beS Glei(tc§. roitmlfd)Qft!er's mcift Er. Gtcincr alle qnßdf|c gurüd, bit bic Zdjau c«fttaer Betten auf baö $cruorhc cr berbrä¶u|· ler 8Rmenhäfle (BfNoondMc). ajif aceeftionen, F'd· huinationm ober ä6n%e bunfk Gtnwlrhingm jurüd· fübuii, r:ein, gerabc biefe Mcnntnisart bic .cmaqinalibe" Lei cM Cüdnµnbee B¢m¢i* für bk Slfkn%aft1icbkit ber 9fntbropofoNc. ¶u6 feinem cigcucn ¥eb<u «ääbltc Er ·2teiucr. baS ibm fcfMi als 1¶äfrig« Ambe 6d bet S!d\tüte eineS S¶li?, baS bie Una Itigkit bet .Au mbHifäen" Amton'fdjen jt¢ AicSjmgbfraft6PpoM¢ ma6cmdifä klb¢ baocifen mäem bie Mme nacfj Dem htitm Edcnntniomede bet mat6cinatif¢· in&5anifdjut 5dfiobe äükctw«t fä. bic tSn nie miebce fo& «tdfm unb fc5Fieß[idi aut ¶nt6robofoNc. gut .©SüofoNe bcr Zrtihcit". aefii6d Gabt; bean mo cs fiH um Manismm fmnbdt, bc müfk man erft NB Bäcn fcßft ! ennen, ehe man mit mm6matifäen Konnefn an bit Eeutunn bet (hfd6tinun· (Lcr gehen bürfc. lfm aber baS SIeben Fennen gu lernen. bau bebilde man ber imaj,inaHben ¶nfc$auunq, baäu müffe märt femen, in Aormcn. ¶ ¶Ji(bmt au beMtn. bic innere Xm % ¢mungMrcft 3u enhoidehi, 1Ninn a6u miiffe max trudj N1§ g¢mdft!t {e:ncm Mc GSedc — olir.e OiMGlafen! -- rriniqen 16nnen bon 8[[e r gorflentm¢en. benx nur fo bermbqpe oie Beifttge @dt im .infpfrieden" Mn%aum einem au nahm. ,d bermöge einem foOar baö .inhiitioe" ¶nftbaucn unb mit i6m dc Chfenntni$ Bon ber Drbmm brr Sielt tuteil ;u mürben. 9ttber berbinbme bit manSe[nbe 3eh jjerm = Etein« bum bic MffenfcfNftfiäc dtunbtüt gercbe b!efer Xtx· f&u!lmarten Mqunehmen. bie nctüdiä a14 bie ciqent· Iiä ii6«fimüiäen dx« wiAn:fäafl[l&en ÄTitl! 6efoiweN auaefe$t fhtb Gr fpta Hc!tnebr M* bon einem Xrigriff auf feine £ebirc, bcr t6m MutofuMtin aum 8omurf maSte unb ben a burdi 8inmio auf dc feine bißbeüaen Xeufb nimm Ä}lrijldmid. 1Eitt Wufforbcung 3ur Eißhffiom bk kur erfblg'n fdlt'. entfPM urm 3ämern minbefteiß ber USt (mtbro»miSi· F¢bm .)u®ru ntemanb, fobäi = Gteiricr but 2lbmb mit einem fugen E"inmei5 äilt bie ßebathmg ber aMLmpofo»Si· fäex (SdcrtntniS für bie 8RoutL bie Re als Mmhdt einer njr!üntlc¢n ®eiftesmdt bdugtd. ü[%cEen bnutc. K. T. Bericht in der Baskr-Nationalzeitung vorn 3. November 1921 Einladung :u cmc'm MlhMosööhischM H0chschülküFs in Zürich (Sdiwurgeri(htssaaO im Juni 1921. ~ ln einem jn den \'icr jukinmk|er1o|(jenden Samsfacj Nachmilfac]en und Abenden dex 4.. 11.. IB. und ?5. Juni M.iMindcnden Kurs soll die Bcdcufung der dnnlrolx)3op|ji$dlt"n (iel>! eswjµµcnmla|| für einige lfalll)!:u'eiOe des wissenschahlichcn und künsflcri3chcn Lebens duirh Fachleute (|a«jemclll wcMen. Es soli gc:eigi werden. wie die Gcislesm'KxcnschMt diese Zweige nicht nur in ihren spe:iellen Aidgabcn :u (Ordern. sondern dieMben durrh clics4c FörderunCj in eine Richtung zu bringen vcrmdg, in der nicht durch abslrakk' Allqemcinheiten. sondern durch konkrete VerbindunCjsfaden die Ucbcrwindung de:· so \emcrblich wirkenden eirweitigen 3peziali»lenhuns angebahnt werden kann. Anlhroposophic sucht nicht an den modemen Wissenschallcn vorbei, sondern durch diese hindurch den Ausweg aus dem 1eben(emdjichcn Zustand. "den sIe unter acr Wirkung dieses Spe:kiHMcntunw in der neueren Zeil angenommen Mben. Sie wird damit allen denjehigcn Krähen der mudemcn Zivilisation einen g.ingbarcn Weg :eiOcn. die mit der so mächtig herdufsteiOenclen Reaktion Kompmnisse nicht eingehen wollen. An den Nadimittagen sollen je :wei Vorträgc ion je fünf Vicnelslundcn Dauer gehalten werden. Abends finden Disputationen über Fragen ,aus den ,im den Nachmittagen behandelten (iebiefcn .mit: dtl$sc·r am Abend des vierten KursWQts. an dem Dr. Rudolf Steiner über den Dornacher Bau der freien Huchschulc für (leiste» wissenschaft Getheanum sprrchen wird. Am Abend des 21. Juni soll eine

Aultühnuw Eurhj'thmischer Kunst veransfalfel werden, die sieh von anderen Kulj$|hcµ| rebtlngen dadurch unterscheidet. dass sic aux der mn|kh-üljerqnn|ichc"n Anschauung der Gcmllung»kräftc des menschlichen Organismus cntwickell ist. Zur Teilnahme iin Eurhythmiekursen während der Kurswüchcn ixf Gelegenhcil geboten. f züna, Mitte Mai 1921. 4Mw0p0s0Dhischc 6cscüscMlL bum iür ä|mro|josophische llochSChUldMIL Auskunft über diesen Kurb und die jnlhropo3ophlsdlcn Bcmcbunqcn ertcill Dr. .) Fltujemoblcr. Hotackcr 11. Zürldi 7. 328 ·--~ PROGRAMM: —0 Im Schwurgeriddssaal: Samstao. den 4. Juni. 3' · Uhr: Dr. Rudolf Steiner: ..Naturwissenschaft und Anthroposophie,.. 5 Uhr: Dr. med. Eugen Kollsko: .,Die DreiCj|iederung des menschlichen ONanismus"'. 8 Uhr: Disputation über I)am^vissensdlamid}e Fmoem Sanls|ag. den 1 I. 3uni. 3' E Uhr: Dr. mcd. F. Husemann: .,Psychoanalyse. was sie will und njd)| kann". 5 Uhr: Dr. W. J. Stelm ,,Menschheitmlwidclung und individuelle Padagogik". 8 Uhr: Dlsputaflon über m"d)iatlim)-l)a(fagcxjim)|)sychokx)jsche Fr.igen. Samslag. den 18. Juni, 3 'y Uhr: Prof. Dr. Hemiann Beckh: ..Etymologie und Laulbedeulung im Lichte der Geisleswissenschaft". 5 Uhr: Dr. Roman Boos: ,.Katholische Soziallehre und Anlhmposophie". e 8 Uhr: Dßpulatlon über philologische und soziologische Fragen. 5ammaa den 25. Juni, 3': Uhr: Paul Baumanm ,.Musik und Eurhythmie im volksm)u[-untemchr'. 5 UM: Afbei1 Steffen, ,.Geislessjrömuncjcn in der schweizerischen Dichtung d. 19. Jahrhunder1s°'. 8 UM: Dr. Rudolf Steinen ..Der Baugedanke von Dornach". (ami Lk'hlhildern) Im Pfauentheater: Dienstag, den ?1. Juni, abends 8 Uhr: Aufführung Eurhylhmischer Kunst. Von Anfang Juni am Eurhythmfe-Kur.ie zu IQ bis 12 Stunden; AnnieldunOen bis 4. Juni an Dr. J. Hugentobler, Hofacker fl, Zürich. Kamen hir .die Vnnräqjc tmd Owmtm,Len: Fr ij. . ~ für dn:dne Vmräajc od. W3pu,mqmcn: . ?.-; I VcKh·Mcn Qberjü dbc HMK. ~ für ."WCl auteu¶arkkT1UKµL mk· \ cmc.hjc: . L—: I C für euren TaW ~ 4 - ; ~ für ehe Eumjmlnöe·vur$Kllu% Im besonderer .\uskün~. A/kemel'ne'/8Wdemen-Aw$chuß der Uniuersüät Leit)z@ F 0 Leip*, 20. XII. 19 21. Unhtusüdt Eochmverehrmder "37?" Pr. 3 it e :1 n 2 r ! Der allg. Stuä. dumchuss an d'tr Unlvers:iMt IAEp2lG het C! e lPs':! cM:, lur:h sein Kulturamt eiqe Reihe geistS.t; r'».remqer Mm&i1tchkeitem nach Leipzig zu bitt'm,m äie hte:'Age studentm3ch!pft mit gei8tigen 5trötmmgen in oePihrung zu br=en,d'!e aumerhnlb der lhiberMttt Bedelm)ng erlangt heben. 'vEr bitten daher =er !iochrohlggboren ergebenst ,an Z?ecj iämmen Lt!! jmuar Vorträge aus dem Gebiet der a.rthro!)osopkigch orients ertctl GeisHwimemchaft zu halten, die zu truchtb8rer AuseLlmdßTs2tmmg (kKgeäheit ge'bm sollen. air d'irf'en "'ohl beatimt auf Erf¶ij lung unmrer Ritte mc!men,da un·.ere Studentenschhft L2 Gegensetz zu vielem anderen Roch Me durch bio ,sahr vemhrter herr llr. , über die von Ihnen vertmtene Uelstgsric!!tu1E unterrichtet "ict cm 'I "q "md de m-iernseiM von trem·3er 3ich.txmg her die himige OMtentlicMMt mit Vorträgon über dim Anthroposoj'hie überRSttert wird , ::Oc)8SS der ·'mnsch auttauchein Xll33, endlich einmal Düst erster 2u311'? Kmnt:i!s"e zu erMlten. ln der hötlichsn 3rmrtvng, in dieser Angelegenheit recht bald 0 einen positimm ae3cheid zu eHmltm, mit akede:ni'-chen Grus3 AJ. /6llA,¢.. "Ap 0¢-7 4 ·°+-"O<, <A %71. UnfverMtät Lefpzft Kultummt. Ajl¢emelner Studentenauuchu n 8 Zu dieser Ausgabe Der Vortrag Rudolf Steiners an der Technischen Hochschule Stuttgart erfolgte aufgrund einer Einladung, die auf eine Besprechung des damaligen Chemiestudenten Otto Eckstein (1894-1944) mit Rudolf Steiner im Dezember 1919 zurückging (siehe das Faksimile des Briefes von H. Schwalbe an Rudolf Steiner auf S. 325). Der öffentliche Vortrag «Anthroposophie, ihr Wesen und ihre philosophischen Grundlagen» fand am Donnerstag, den 8. Juli 1920 um 20.15 Uhr auf Einladung der Freistudentenschaft Bern im Großratssaal des Berner Rathauses statt. Mit dem Titel «Freie Studentenschaft» oder «Freistudentenschaft» bezeichneten sich die Zusammenschlüsse der nichtkorporierten Studenten, die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluß der Jugendbewegung an den deutschen Hochschulen bildeten. Als wichtige Reformbewegung innerhalb der Studentenschaft war sie eine der Wegbereiterinnen der heutigen studentischen Selbstverwaltung. In einer Besprechung des «Bundes» vom 12. Juli 1920 (71. Jg. Nr. 292, S. 3) heißt es unter anderem: «Wie schon in früheren Vorträgen fesselte er [Rudolf Steiner] auch diesmal durch glänzende Beredsamkeit. Es war ein Spriihfeuer origineller Ideen und philosophischer B%riffe, das er über die zahlreiche, zum Teil recht andächtige Zuhörerschatt ausgoß [...I. Der Vortragende schloß, indem er die akademische Jugend an das Werk Flehtes gemahnte: Der Mensch kann, was er sol1.> - Reicher Beifall lohnte den Redner.» (Siehe das Faksimile des Zeitungsberichtes auf S. 326.) Den Vortrag «Naturwissenschaft und Anthroposophie» hielt Rudolf Steiner am 4. Juni 1921 anläßlich des Anthroposophischen Hochschulkurses in Zürich. Der Anthroposophische Hochschulkurs war eine Veranstaltung des Bundes für anthroposophische Hochschularbeit und fand im Schwurgerichtssaal in Zürich mit einer Reihe von Veranstaltungen statt, die, wie es im Einladungsschreiben heißt, «die Bedeutung der anthroposophischen Geisteswissenschaft für einige Hauptzweige des wissenschaftlichen und künstlerischen

Lebens durch Fachleute» zeigen wollten. Weiter heißt es im Einladungstext: «Es soll gezeigt werden, wie die Geisteswissenschaft diese Zweige nicht nur in ihren speziellen Aufgaben fördern, sondern dieselben durch diese FÖrderung in eine Richtung zu bringen vermag, in der nicht durch abstrakte Allgemeinheiten, sondern durch konkrete Verbindungsfäden die Überwindung des so verderblich wirkenden einseitigen Spezialistentums angebahnt werden kann. Anthroposophie sucht nicht an den modernen Wissenschaften vorbei, sondern durch diese hindurch den Ausweg aus dem lebensfeind lichen Zustand, den sie unter der Wirkung dieses Spezialistentums in der neueren Zeit angenommen haben. Sie wird damit allen denjenigen Kräften der modernen Zivilisation einen gangbaren Weg zeigen, die mit der so mächtig heraufsteigenden Reaktion Kompromisse nicht eingehen wollenm (siehe das Faksimile der Einladung auf S. 328/ 329). Nach Steiners Vortrag, der um 15.30 Uhr begann, folgte am selben Nachmittag um 17.00 Uhr ein Vortrag Eugen Koliskos über «Die Dreigliederung des menschlichen Organismus» und am Abend eine «Disputation» genannte Erörterung mit den Teilnehmern über Rudolf Steiners Vortrag «Naturwissenschaft und Anthroposophie». Der Öffentliche Vortrag «Anthroposophie und Wissenschaft» fand im Rahmen einer Reihe von sechs Öffentlichen Diskussionsabenden «mit freier Aussprache» unter dem Titel «Welt- und Menschheitsfragen der Vergangenheit und Gegenwart im Lichte der Anthroposophie» statt, die die Anthroposophische Gesellschaft Basel jeweils Mittwochabend um 20 Uhr im Basler Bernoullianeum veranstaltete. Eine Besprechung des Öffentlichen Vortrages erfolgte am folgenden Tag in der Basler NationalZeitung mit dem Titel «Anthroposophie und Wissenschaft». (Siehe das Faksimile auf S. 327). Der Vortrag «Agnostizismus in der Wissenschaft und Anthroposophie» fand am 11. Mai 1922 auf Einladung des Allgemeinen Studenten-Ausschusses der Universität Leipzig statt. In der ursprünglichen Einladung (siehe S. 330) war der Januar vorgesehen, was aber wohl aus zeitlichen Gründen nicht durchführbar war. Der vorliegende Band ist in dieser Zusammenstellung eine Erstausgabe. Zu bisherigen Veröffentlichungen einzelner Vorträge siehe die bibliographischen Nachweise auf S. 371. Textgrundlagen Die Vorträge wurden von Karl Schubert (17.6.1921) und Helene Finckh stenographisch festgehalten. Die Stenogramme sind noch erhalten. Während die Stenogramme von Frau Finckh in der Regel eine ausgezeichnete Qualität aufweisen, sind ihre Aufzeichnungen vom 4. Juni 1921 ausnahmsweise unvollständig. Der Grund für diesen Umstand ist nicht bekannt. Nennenswerte Einfügungen des Herausgebers werden unter den Hinweisen zum Text an entsprechender Stelle vermerkt. Die Titel der Vorträge stammen von Rudolf Steiner. Die Nachschriften der Vorträge wurden von Rudolf Steiner nicht durchgesehen. Hinweise zum Text: Die Werke Rudolf Steiners werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA) angegeben. TEIL I Zum Vortrag Stuttgart, 17. Juni 1920 22 ich muß dabei eines Mannes gedenken: Friedrich Theodor Vischer, 1807-1887, Schriftsteller und Philosoph, Professor für Ästhetik und deutsche Literatur zunächst in Tübingen, ab 1855 am Eidgenössischen Polytechnikum und der kantonalen Hochschule in Zürich, ab 1866 am Polytechnikum in Stuttgart. der immer wieder... diesen Kampfbetonte, in den der Mensch hineinkommt, wenn er an die Grenze der geuiöbnlicben Wissenscbaft kommt: Rudolf Steiner hat mehrfach darüber gesprochen, wie Friedrich Theodor Vischer an den Grenzen des Erkennens Widersprüche empfindet und diese Widersprüche zum Ausdruck bringt. So schreibt Vischer zum Beispiel in einer Besprechung des Büchleins von Johannes Volkelt über djie Traum-Phantasie» (in der Sammlung «Altes und Neues», 1881): «Die Seele, als oberste Einheit aller Vorgänge, kann allerdings nicht im Leibe lokalisiert sein, obwohl sie anderswo als im Leibe nicht ist.» - Weiteres dazu findet sich in den Vorträgen Rudolf Steiners vom 18. Oktober 1917 (in GA 72), vom 5. November 1917 (in GA 73) und vom 7. Februar 1918 (in GA 67). 29 was ich in meinem Buche A/om Menschenrätseb das «scbauende Bewußtsein» genannt babe: Im Kapitel «Ausblicke» des Buches «Vom Menschenrätsel» (1916), GA 20, schreibt Rudolf Steiner: «t)ber dasjenige, was die naturwissenschaftliche Vorstellungsart geben kann, kommt man nur hinaus, wenn man im inneren Seelenleben die Erfahrung macht, daß es ein Erwachen aus dem gewöhnlichen Bewußtsein gibt, ein Erwachen zu einer Art und Richtung des seelischen Erlebens, die sich zu der Welt des gewöhnlichen Bewußtseins verhalten, wie dieses zu der Bilderwelt des Traumes. Goethe spricht in seiner Art von dem Erwachen aus dem gewöhnlichen Bewußtsein und nennt die Seelenfähigkeit, die dadurch erlangt wird, mnschauende Urteilskraft>. Diese anschauende Urteilskraft verleiht der Seele, nach Goethes Ansicht, die Fähigkeit, das zu schauen, was sich als die höhere Wirklichkeit der Dinge dem Erkennen des gewöhnlichen Bewußtseins verbirgt. [..J Es wird im folgenden das erwachte Bewußtsein als schauendes Bewußtsein bezeichnet werden. Ein solches Erwachen kann nur eintreten, wenn man zur Welt der Gedanken und des Willens ein anderes Verhältnis ausbildet, als im gewöhnlichen Bewußtsein erlebt wird.» 37 ü7o man in Wien die erste Lehrkanzel für Tecbnik einrichtete: Im Jahr 1872 wurde das seit 1815 bestehende Polytechnische

Institut in eine Technische Hochschule umgewandelt. Zu der Zeit, als Rudolf Steiner an dieser Hochschule studierte (1879-1882), war sie noch im Aufbau; es war damals zum Beispiel noch nicht möglich, dort zu promovieren. 39 zUäs Kopernikus, Galilei, Kepler gesehen haben: Nikolaus Kopernikus, 1473-1542, war Astronom und gilt als Begründer des heliozentrischen Weltbildes. Galileo Galilei, 1564-1642, begründete die moderne Naturforschung, indem er das Prinzip aufstellte: Alles, was meßbar ist, messen, und alles, was nicht meßbar ist, meßbar machen. Johannes Kepler, 1571-1630, Astronom, entdeckte die Gesetze der Planetenbewegungen. 40 seit Bacon und andere gewirkt haben: Francis Bacon, 1561-1626, englischer Philosoph, gilt als Begründer der empirisch-experimentellen Naturforschung, die von Einzelerfahrungen ausgehend zu allgemeinen Sätzen gelangt. 41 zu erforschen, «Qjüäs die Welt im Innersten zusammenhält»: Aus Goethes «Faust» I, Vers 382-384, Monolog des Faust: «Daß ich erkenne, was die Welt/lm Innersten zusammenhält.» 42 das Pborometriscbe: Phorometrie ist die Lehre von der Bewegung, insofern dabei Größenverhältnisse in Betracht kommen. 46 der sogenannte Pragmatismus: Als Pragmatismus wird eine philosophische Position bezeichnet, die alles theoretische Erkennen nur nach praktischen Konsequenzen wertet. Die Wahrheit wird unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit für Leben und Entwicklung betrachtet, das Erkennen sei nur Werkzeug menschlichen Handelns. Rudolf Steiner beschreibt den Pragmatismus als eine «Gedankenströmung, die an der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts alles menschliche Wahrheitsstreben auf einen sicheren Boden stellen will. Der Name <Pragmatismus> stammt aus einem 1878 in der amerikanischen Zeitschrift <Popular Scicncc> von Charles Peirce veröffentlichten Aufsatz. Die wirkungsvollsten Träger dieser Vorstellungsart sind William James (1842-1910) in Amerika und F.C. Schiller [1864-1937] in England. Man kann den Pragmatismus Unglauben an die Kraft des Gedankens nennen. Er spricht dem Denken, das in sich bleiben wollte, die Fähigkeit ab, etwas zu erzeugen, das sich als Wahrheit, als durch sich berechtigte Erkenntnis ausweisen kann. ...» («Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», GA 18, Kapitel: «Ijer moderne Mensch und seine Weltanschauung.») Ausführlicher behandelt Steiner die Denkrichtung des Pragmatismus und das Abhandenkommen von Wahrheitskriterien im Vortrag vom 21. August 1916 (GA 170, S. 173 ff.). 51 daß man nicht reden kann wie Spengler: Zu Oswald Spengler siehe den Hinweis zu Seite 116. als der neue Rektorfür Mechanik und Maschinenbau seine Rektorats-Antrittsrede hielt: Rektor der Technischen Universität in Wien für das Jahr 1881/1882 war Professor Leopold Hauffe. 53 der zweiten Au/lage meines Buches «Die Rätsel der Phibsopbie»: Das Werk erschien erstmals 1901 in Berlin unter dem Titel «W&und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundertm und wurde im Jahr 1914 in erweiterter Form und mit neuem Titel wieder aufgelegt. Das letzte Kapitel dieser Neuausgabe (GA 18) trägt die Überschrift «Skizzenhaft dargestellter Ausblick auf eine Anthroposophie». 54 den Du Bois-Reymond in seiner Rede: Der Physiologe Emil Du Bois-Reymond, 1818-1896, hielt in der zweiten öffentlichen Sitzung der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872 eine Rede mit dem Thema «Üb« die Grenzen des Naturerkennens», die vor allem durch die Schlußworte berühmt geworden ist: «In bezug auf die Rätsel der Körperwelt ist der Naturforscher längst gewöhnt, mit männlicher Entsagung sein <Ignoramus> auszusprechen. Im Rückblick auf die durchlaufene siegreiche Bahn trägt ihn dabei das stille Bewußtsein, daß, wo er jetzt nicht weiß, er wenigstens unter Umständen wissen könnte, und dereinst vielleicht wissen wird. In bezug auf das Rätsel aber, was Materie und Kraft seien, und wie sie zu denken vermögen, muß er ein für allemal zu dem viel schwerer abzugebenden Wahrspruch sich entschließen: dgnorabimus' (lat. <wir werden [es] nicht wissen> im Sinne von ·wir werden es niemals wissen').» Die Rede wurde noch im gleichen Jahr veröffentlicht. In dem am 8. Juli 1880 in der öffentlichen Sitzung der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehaltenen Vortrag «Die sieben Welträtseb nennt Du Bois-Reymond sieben Daseinsrätsel, die die naturwissenschaftliche Erkenntnis niemals werde erklären können. den sogenannten Laplaceschen Geist: Pierre Simon Marquis de Laplace, 1749-1827, französischer Physiker, Mathematiker und Astronom. In seinem «Essai philosophique sur Ics probabilitCs» (1814) schreibt er: «Ein Geist, der für einen gegebenen Augenblick alle Kräfte kennt, welche die Natur beleben, und die gegenseitige Lage der Wesen, aus denen sie besteht, wenn sonst er umfassend genug wäre, um diese Angaben der Analyse zu unterwerfen, würde in derselben Formel die Bewegungen der größten Weltkörper und des leichtesten Atoms begreifen: Nichts wäre ungewiß für ihn, und die Zukunft wie Vergangenheit wäre seinem Blicke gegen wärtig. Der menschliche Verstand bietet in der Vollendung, die er der Astronomie zu geben gewußt hat, ein schwaches Abbild eines solchen Geistes dar.» Vgl. Rudolf Steiners «Die Rätsel der Philosophie», GA 18, Kap. <Dic Welt als Illusionn Zu Laplace siehe ferner den Hinweis zu S. 125. 55 biereinenpädagogischen Kursusgehalten: Der Eröffnung der Freien Waldorfschule in Stuttgart im Herbst 1919 ging ein

pädagogischer Kurs voraus, den Rudolf Steiner vom 21. August bis 5. September 1919 für die zukünftigen Lehrer der Waldorfschule hielt. Dieser Kurs umfaßte drei Veranstaltungen: Zunächst wurden vierzehn Vorträge gehalten über «Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik», GA 293, daran anschließend Vorträge über «Erziehungskunst - Methodisch-Didaktisches», GA 294. Den Vorträgen folgten Besprechungen in seminaristischer Form, in denen Rudolf Steiner mit den Lehrern die praktische Ausarbeitung der einzelnen Unterrichtsgebiete erörterte: «Erziehungskunst - Seminarbesprechungen und Lehrplanvorträge», GA 295. einen Kursus ..., der uersuchte, das das Therapeutische in der Medizin zu ergreifen: Vom 22. März bis 9. April 1920 hielt Rudolf Steiner in Dornach einen Kurs von 20 Vorträgen für Ärzte und Medizinstudenten: «Geisteswissenschaft und Medizin», GA 312. 58 es war tatsächlich den zuhörenden Ärzten und Medizinstudierenden äußerst interessant: Siehe dazu den zweiten Vortrag des Kurses für Ärzte «Geisteswissenschaft und Medizin», GA 312. 61 zueil wir nicht daran denken, daß u'ir: Die Worte «nicht daran denken, daß wir» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 63 dann dazu zu kommen, das Geistige im Materiellen zu ffnden: Die Worte «das Geistige im Materiellen zu finden» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. Tempelin Delphi: Der Apollo-Tempel zu Delphi trug die Inschrift: Erkenne dich selbst! so bat auch ... Ernst Haeckel: Ernst Haeckel, 1834-1919, Professor der Zoologie in Jena, den Rudolf Steiner einmal als den monumentalsten Vertreter der naturwissenschaftlichen Denkweise seiner Zeit bezeichnet hat, war mit dem «Ignorabimus» Du Bois-Reymonds nicht einverstanden. Sein 1899 erschienenes Buch «Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie» verfaßte er als eine Art Erwiderung auf Du Bois-Reymonds unlösbare sieben Welträtsel. Siehe dazu Rudolf Steiners Aufsätze «Ernst Haeckel und die Welträtsel» (1899), «Haeckel und seine Gegner» (1899) und «Die Kämpfe um Haeckels NVelträtseb» (1900), alle in GA 30. 67 meine Interpretation der Goetheschen Weltanschauung: ·Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», mit Einleitungen, Fußnoten und Erläuterungen im Text herausgegeben von Rudolf Steiner in Kürschners «I)eutscher National-Litteratur» (1884-1897). Innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe gedruckt mit dem Titel «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», GA 1. 68 mein Btccb «Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebensn Im Jahr 1901 erschien Rudolf Steiners Buch «Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen» (GA 7) als Zusammenfassung von 27 Vorträgen, die erim Winterhalbjahr 1900/1901 auf Einladung der damaligen Theosophischen Gesellschaft in Berlin gehalten hatte. daß ... diese Vorträge ins Englische übersetzt wurden: Der englische Theosoph Bertram Keightley (1860-1949) hatte in der «Theosophical Review» vom 15. Januar 1902 eine referatartige Teilübersetzung von Steiners Vorträgen veröffentlicht, die von den Lesern sehr positiv aufgenommen wurde. 69 kündigte ich meine Vorträge an ... als antbroposopbiscbe Betrachtungen der Menschheitsentwicklung: Rudolf Steiner begann im Oktober 1902 in der literarischen Vereinigung «Die Kommenden» in Berlin einen Zyklus von 27 Vorträgen mit dem Titel Non Zarathustra bis Nietzsche. Entwicklungsgeschichte der Menschheit an der Hand der Weltanschauungen von den ältesten orientalischen Zeiten bis zur Gegenwar>. In seinem einleitenden Vortrag sagte er damals, daß er etwas geben möchte, das man am besten mit dem Wort «Anthroposophie» bezeichnen könne (vgl. den Vortrag in Berlin vom 3. Februar 1913 «Das Wesen der Anthroposophie»). Thales bis Eucken ..., also uon den Anfängen der Pbilosopbie bis zum beginnenden 20. Jahrhundert: Dies ist auch der Zeitraum, den Rudolf Steiner in seinem Buch «Die Rätsel der Philosophie» behandelt. Die Darstellungen der meisten Philosophiegeschichten beginnen mit Thales von Milet, der um 600 v. Chr. lebte. Der deutsche Philosoph Rudolf Eucken lebte von 1846 bis 1926. daß der Eine die Welterscheinungen von einem Standpunkte aus betrachtet, der Andere uon einem anderen Standpunkte aus: Die Worte «der Andere von einem anderen Standpunkte aus» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 70 weil man überhaupt nicht zu einer einzigen Wahrheit kommen kann: Das Wort «änzigen» wurde vom Herausgeber hinzugefügt. nacbdem ich zuerst mit allen Kräften hineingezerrt worden bin: Im Herbst 1900 war Rudolf Steiner eingeladen worden, in der Deutschen Theosophischen Gesellschaft zu sprechen. Er hielt dort - nach Einzelvorträgen über Nietzsche und über Goethes «Märchen» - im Winterhalbjahr 1900/1901 eine Reihe von 27 Vorträgen über ·Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen» und im folgenden Winterhalbjahr 1901/1902 einen Zyklus von 24 Vorträgen über «Ijas Christentum als mystische Tatsache». Zusammenfassungen der beiden Vortragsreihen erschienen alsbald in Buchform (GA 7 und GA 8). Obgleich weder die Thematik noch die Ausführungen Steiners der in der Theosophischen Gesellschaft vorwiegend herrschenden orientalisierenden Mystik entsprachen, wurde er im Herbst 1902 zum Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophical Society ernannt. In «Mein Lebensgang», XXX, Kap., schreibt er darüber: ·Niemand blieb im

Unklaren darüber, daß ich in der Theosophischen Gesellschaft nur die Ergebnisse meines eigenen forschenden Schauens vorbringen werde. Denn ich sprach es bei jeder in Betracht kommenden Gelegenheit aus> 71 bin ich ... herausgescbmissen worden: Zunächst konnte Rudolf Steiner seine eigene Weltanschauung - die Anthroposophie - frei und ohne Einschränkung im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft vortragen. Nach einigen Jahren traten jedoch Differenzen auf, vor allem nachdem Annie Besam sich zur Präsidentin der Theosophical Society hatte wählen lassen. Zwar hatte sie noch im Jahr 1907 erklärt, sie fühle sich in Fragen des Christentums nicht kompetent, doch begann sie bald danach Vorträge über Christus zu halten und verkündete schließlich, daß ein neuer Weltheiland, der in einem indischen Knaben wiedergeborene Christus, bereits erschienen sei. Sie gründete 1910 den «Orden vom Stern im (Jsten», der den neuen Weltlehrer verkünden sollte. Die meisten deutschen Mitglieder wollten diese Entwicklung nicht unterstützen, und so kam es zu Auseinandersetzungen, die letztendlich dazu führten, daß Annie Besant im Januar 1913 die gesamte Deutsche Sektion aus der Theosophical Society ausschloß. Dokumente zu diesen Vorgängen sind nachzulesen in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» (Scholl-Mitteilungen), Jahrgänge 1912-1914, Reprint Dornach 1999. einen indischen Knaben: Der junge InderJiddu Naraniah, genannt Krishnamurti (der Krishnaförmir), 1895-1986, wurde von der Präsidentin der Theosophical Society den Europäern als reinkarnierter Christus, den Indern als Lord Maitreya präsentiert. Sie ließ unter dem Namen Alcyone eine Schrift des Jungen erscheinen mit dem Titel «Zu den Füßen des Meisters» und gründete den «Order of the Star in the East». Trotz großen Propaganda-Aufwandes war dem Orden kein Erfolg beschieden. Krishnamurti - später als eigenständiger Philosoph bekannt und geschätzt - distanzierte sich ab 1922 immer mehr von dem Orden und löste ihn im Jahre 1929 auf; im darauffolgenden Jahr trat er aus der Theosophischen Gesellschaft aus. 74 als icb mein Buch «Theosophie» schrieb: Im letzten Abschnitt der Einleitung zur ersten Auflage seines Buches «Theosophie», GA 9, schrieb Rudolf Steiner: «Der [diese Schrift] niedergeschrieben hat, will nichts darstellen, was für ihn nicht in einem ähnlichen Sinne Tatsache ist, wie ein Erlebnis der äußeren Welt Tatsache für Augen und Ohren und den gewöhnlichen Verstand ist.» 79 Standpunkt, auf dem Haller gestanden bat: Albrecht von Haller, 1707-1777, Schweizer. Mediziner, Botaniker und Dichter. Die Passage «Ins Innere der Natur...» findet sich in dem Lehrgedicht «Die Falschheit der menschlichen Tugenden». daß Goethe angesichts der Worte Hallers sagt: Vgl. «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» Band I, «Freundlicher Zuruf». Das Gedicht wurde in gekürzter Form zitiert. Zum Vortrag Bern, 8. Juli 1920 81 aufEinladung derhiesigen Freien Studentenschaft: Siehe «Zu dieser Ausgabe» auf S. 331. 86 Man hatja uielpbilosophiscbes Denken an solche Begriffe wie Kraft undStoffangeknüpft: Rudolf Steiner spielt hier auf das populärphilosophische Werk Ludwig Büchners (1824-1899) «Kraft und Stofb an, das ab 1855 in 21 Auflagen und 15 Übersetzungen erschien und vornehmlich vom Kleinbürgertum und der Arbeiterschaft gelesen wurde. Büchner vertrat im Materialismusstreit um die Mitte des 19. Jahrhunderts zusammen mit dem Naturwissenschaftler Carl Vogt (1817-1895) und dem Arzt Jakob Moleschott (1822-1893) den wissenschaftlichen Materialismus. daß man eine Philosophie des «Als ob» begründen wollte: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf den deutschen Philosophen Hans Valhinger (1852 -1933), der in seinem Hauptwerk «Philosophie des Als Ob» (Berlin 1911) Gott, Seele und Atom als Hilfsbegriffe des Denkens und nützliche Fiktionen betrachtete. 92 das unmittelbarim Akt des Denkens des Menschen: Die Worte «Akt des» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 95 'wie Nietzsche es nannte: Man findet den Ausdruck «einverleiben» bei Nietzsche z.B. in dem im Sommer 1881 niedergeschriebenen Entwurf zu dem geplanten Werk «Die Wiederkunft des Gleichen» (Kapitel «Die Einverleibung der Grundirrthiimer», «Die Einverleibung der Leidenschaften», «Die Einverleibung des Wissens und des verzichtenden Wissens»). 97 daß man das Leben in unmittelbarer Gegenwart: Die Worte «das Leben» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 98 sondern durch unmittelbares Erleben -, in das Seelische an sich, daß man auf der ändern Seite hineingelangt: Die Worte «in das Seelische an sich» und «ad der ändern Seite» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 99 und da versuchen wir nach dem Ausgangspunkte von Lyell und anderen Geologen: Sir Charles Lyell (1797-1875), britischer Geologe, zeigte in seinem Hauptwerk «Principles of Geology», einem umfassenden Lehrbuch, daß die beobachtbaren geologischen Vorgänge ausreichen, um den Bau der Erdkruste zu erklären. Rudolf Steiner hatte im «Magazin für Literatur» (66. Jg. Nr. 47, Nov. 1897) einen Artikel über Charles Lyell mit dem Titel «Charles Lyell. Zur hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages» verfasst (GA 30, S. 359-364). andere Forscher geben Jahrmillionen uoruürts, indem sie dies oder jenes über das Erdenende aus Physikalischem oder Geologischem heraus propbetiscb voraussehen: In Rudolf Steiners Bibliothek findet sich u.a. das Werk von M. W. Meyer, «Wie kann die Welt einmal untergehen?» Stuttgart o.j. [1904], sowie M. Valler, «Untergang der Erde», Berlin 1922. Nun aber, ich kann nicht in der kurzen Zeit eines Vortrages über dieja immerhin uorbandenen geisteswissenscbaftlicben Forschungsergebnisse einen uollständigen Einblick geben: Die Worte «geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnisse einen vollständigen Einblick geben» wurden vom Herausgeber hinzugefügt 101 einen 'wochenlangen Kursus vor uierzig Ärzten und Medizinstudierenalen bähen konnte: Rudolf Steiner hielt diesen als «Geisteswissenschaftlicher Fachkurs für Ärzte und Medizinstudierende» angekündigten Kurs von zwanzig Vorträgen in Dornach vom 21. März bis 9. April 1920. Die Einladungen ergingen persönlich an Ärzte und Medizinstudierende, die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft waren. Der Kurs ist dokumentiert in Rudolf Steiner, «Geisteswissenschaft und Medizin», GA 312. 102 parallelistiscbe Theorien, Wecbsehuirkungstbeorien und so weiter sind aufgestellt worden: Der «psychophysische Parallelismus» Gustav Theodor Fechners (1801-1887) fand unter Physiologen, Psychologen, Philosophen und Physikern des 19. und frühen 20. Jahrhunderts große Verbreitung. 106 das kosmische Licht, die kosmische Grauitation ist im Menschen wirksam bis zum Zahnwechsel bin: In einem 1924 in Dornach gehaltenen pastoralmedizinischen Kurs vor Ärzten und Priestern charakterisierte Rudolf Steiner die Bedeutung des Lichtes für die menschliche Gestalt bis zum Zahnwechsel: «Sehen Sie, innerhalb des Kosmos sind diejenigen Kräfte, mit denen da die Seele in den ersten sieben Lebensjahren arbeitet, die Sonnenkräfte. Von der Sonne scheinen nicht nur die physisch-ätherischen Sonnenstrahlen herab, sondern es scheinen von der Sonne in den physisch-ätherischen Sonnenstrahlen Kräfte herab, die identisch sind mit denjenigen, mit denen unser Ätherleib in den ersten sieben Jahren seinen Leib erneuert: Sonnenentität ist es, die da wirkt. Sehen Sie sich das Kind an, wie es sich nach dem Modell seinen physischen zweiten Leib arbeitet! Das sind lauter Kräfte, die aus dem Sonnenschein absorbiert sind. Verstehen muß man das, wie sich der Mensch in den Kosmos hineinstellt. Und wenn der Mensch in der Art, wie ich das geschildert habe, gewisse ätherische Kräfte freibekommt mit dem Zahnwechsel, die dann wieder zurückwirken auf die astralische Organisation und Ich-Organisation, wird der Mensch zugänglich in der zweiten Epoche seines Lebens für das, was er gar nicht war in der ersten Epoche, er wird zugänglich für die Mondenkräfte.» (GA 318,S. 55 f.) 107 anthropozentrisch: die Anschauung, nach der der Mensch Mittelpunkt, Ziel und Zweck der Welt und des Weltgeschehens ist. anthropomorphisch: die Dinge vermenschlichend, den Dingen menschliche Eigenschaften zusprechen. 108 iwie ich versucht babe in den achtzigerJahren des vorigen Jahrhunderts, Goethe kommentierend, eine Erkenntnistheorie auszuarbeiten: R. Steiner, «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller», Berlin 1886, GA 2. 109 durchJahrzehnte hindurch ein hartnäckiger Kampfgefübrt werden gegen den Kantianismus: Rudolf Steiner führte diesen Kampf in vielen seiner erkenntnistheoretischen Schriften bis 1900, in denen er sich insbesondere gegen den damals weitverbreiteten Neukantianismus wandte. So lautet der erste Satz der Vorrede von «Wahrheit und Wissenschaft»: «Die Philosophie der Gegenwart leidet an einem ungesunden Kant-Glauben» (GA 3, S.9). Rückblickend auf diese Zeit heißt es in «Mein Lebensgang»: «Das Reden von Erkenntnisgrenzen hatte für mich keinen Sinn. Erkennen war mir das Wiederfinden der durch die Seele erlebten Geistes-lnhalte in der wahrgenommenen Welt. Wenn jemand von Erkenntnisgrenzen sprach, so sah ich darinnen das Zugeständnis, daß er die wahre Wirklichkeit nicht geistig in sich erleben und sie deshalb auch in der wahrgenommenen Welt nicht wiederfinden könne. Auf die Widerlegung der Anschauung von Erkenntniskrenzen kam es mir beim Vorbringen meiner eigenen Einsichten in erster Linie an.» (GA 28, 162) 110 Nicht das, zUäS Kant aufgebracht bat in der «Kritik der reinen Vernunft» und dergleichen: Immanuel Kant (1724-1804), «Critik der reinen Vernunft». 1. Auflage Riga 1781. 113 Und diese zwei Gesetze sind das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und von der Unzerstörbarkeit des Stoffes: Das Gesetz von der «Erhakiing des Stoffes und der Kraftm geht auf den Arzt und Naturforscher Robert Mayer (1814-1878) zurück, der es erstmals in seinem Beitrag «Bemerkungen über die Kräfte der unbelebten Natur» (in Heft 42, 2 von «LiÖigs Annalen», Heidelberg 1842) formulierte: An allen Fällen, wo durch Arbeit Wärme entsteht, wird eine der erzeugten Arbeit proportionale Wärmemenge verbraucht, und umgekehrt kann durch Verbrauch einer ebenso großen Arbeit dieselbe Wärmemenge crzeup werden> Dieser erste Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie wird heute als Energieerhaltungssatz bezeichnet. Es besagt, daß in einem energetisch abgeschlossenen System, auch wenn alle denkbaren Änderungen stattfinden, doch immer der Betrag, der an einer Energieart gewonnen wird, an ändern Energiearten verlorengeht. Die von Mayer entdeckte physikalische Gesetzmäßigkeit diente dem aufkommenden naturwissenschaftlichen Materialismus als eine wichtige Grundlage. Rudolf Steiner berichtete im Vorwort zur ersten Auflage der

·Geheimwissenschaft im Umriß» (Leipzig 1910, GA 13) über sein eigenes Studium der Wärmelehre: «Er [der Autor R. S.] war vor nunmehr dreißig Jahren in der Lage, ein Studium der Physik durchzumachen, welches sich in die verschiedenen Gebiete dieser Wissenschaft verzweigte. Auf dem Felde der Wärmeerscheinungen standen damals die Erklärungen im Mittelpunkte des Studiums, welche der sogenannten mechanischen Wärmetheorie> angehören. Und diese «nechanische Wärmetheorie» interessierte ihn sogar ganz besonders. Die geschichtliche Entwicklung der entsprechenden Erklärungen, die sich an Namen wie Jul[ius] Robert Mayer, Helmholtz, Joule, Clausius und so weiter damals knüpfte, gehörte zu seinen fortwährenden Studien. Dadurch hat er sich in der Zeit seiner Studien die hinreichende Grundlage und Möglichkeit geschaffen, bis heute alle die tatsächlichen Fortschritte auf dem Gebiete der physikalischen Wärmelehre verfolgen zu können und keine Hindernisse zu finden, wenn er versucht, einzudringen in alles das, was die Wissenschaft auf diesem Felde 1eistet> das ist docb das, was mehr oder weniger unbewußt aus diesem uölIlgen Versagen eines Brückenschlags zwischen Naturerkenntnis und geistiger Erfassung des Moralischen, des Religiösen als Seelenstimmung vorhanden ist: Die Worte ·als Seelenstimmung» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 114 eine Rickertscbe oder eine Windelbandscbe Werttheorie: Heinrich Rickert(1863 -1936) und Wilhelm Windelband (1848-1915) gehören zu den herausragenden Vertretern der sogenannten «südwestdeutschen Schule» des Neukantianismus, die allein aus dem denkenden Subjekt ihre Werte zu begründen versuchte. Im allgemeinen wird m A ^ mit dem Terminus Wertphilosophie eine philosophische Richtung bezeichnet, die ein Reich der Werte vom wertfreien Wirklichen unterscheidet: Während die Natur als wertfrei verstanden wird, definiert sich die geschichtliche Kultur durch ihre Leitwerte. Diese Werte sollen unbedingte Geltung besitzen, obwohl sie nicht real existieren, sondern kulturell-historischer Natur sind. 114 Wir fühlen die Verpflichtung, den Wert in die Strömungen des Seins: Diese im Stenogramm nur unvollständig nachgeschriebene Stelle wurde aufgrund der Ausführungen rekonstruiert, die Rudolf Steiner in seinem Schlußwort zum Vortrag von Paula Matthes am 11. Mai 1920 in Dornach gemacht hatte (vgl. GA 73a). 115 Was uns beute sinnlich umgibt - uer/logen wird es sein: Vgl. zu diesem Motiv Rudolf Steiners Vortrag vom 18. Dezember 1920 in Dornach (GA 202, S. 183-198). 116 Jetzt schreibt ein geistreicher Mann - der Oswald Spengler - über den Untergang derabendländiscben Zivilisation: Vgl. Anm. zu S. 51. die wobluielleicbt am ärgsten beherrscht üjär von dem «Wie haben wir's so herrlich weit gebracht»: Das Zitat aus Goethes Faust «... zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht, und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht», das den naiven Umgang Wagners mit der Gelehrsamkeit beschreibt und wie viele Zitate aus dem Faust schnell zu stehenden Redewendungen aufstiegen, wurde zu Steiners Zeit auch häufig mit Kaiser Wilhelm II. in Verbindung gebracht, der damit selbstgefällig auf die Entwicklung Deutschlands nach der Reichsgründung 1871 und speziell während seiner Amtszeit zurückblickte. Es charakterisiert darüber hinaus recht gut den Fortschrittsoptimismus der Gründerzeit-jähre bis zum Ersten Weltkrieg, und in diesem Sinne verwendet Rudolf Steiner hier wie auch anderswo das Zitat. Nach dem Ersten Weltkrieg und der jähen Auflösung der wilhelminischen Großmachtträume war die Redewendung häufig als ironischer Kommentar auf das Desaster von 1914-1918 und die Misere nach dem Krieg zu hören. 117 in jene Ficbtescben Worte, die da lauten: «Der Mensch kann, üjas er soll; und wenn er sagt, ich kann nicht, so will er nicht.»: Das Zitat stammt aus J. G. Flehtes «Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolutiom (1793), in: «Sämtliche Werke», Berlin 1845, Band 6, S. 73. TEIL II Zum Vortrag Zürich, 4. Juni 1921 121 Jakob Hugentobler: Dr. Jakob Hugentobler (1877-1961), Postbeamter und Lehrer, Vorstandsmitglied des anthroposophischen m A a Zweiges zunächst in Zürich, später in Bern. 122 hier an Eurythmie-Facbkursen teilzunebmen: Parallel zu den Veranstaltungen im Schwurgerichtssaal wurden im Züricher «Pfauentheater» Eurythmiekurse angeboten. Am 21. Juni fand dort eine ·Aufführung Eurhythmischer Kunstm statt. 125 so zum Beispiel über die Kant-Laplacescbe Weltentstebungshypothese: Die Theorie wurde vom deutschen Philosophen Immanuel Kant(1724-1804) und dem französischen Mathematiker und Astronomen Pierre Marquis de Laplace (1749-1827) entwickelt. Kant hatte in seinem Werk «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes nach Newtonschen Grundsätzem (1755) die sogenannte «Nebularhypothese» vertreten. Aus der gleichmäßigen Bewegungsrichtung der Planeten um ihre Zentralkörper und um sich selbst folgerte er, daß diese aus einer in demselben Sinne bewegten und über den gesamten Raum verstreuten Urmaterie hervorgegangen seien. In seinem Werk «Exposition du systCme du monde» (1796) bezog sich Laplace, der einen eigenständigen Ansatz in der gleichen Richtung entwickelt hatte, auf die Hypothese von Kant und entwickelte sie in einigen Punkten weiter. 130 gerade nicht an das heran: Das Wort «nicht» wurde vom Herausgeber hinzugefügt. 131

in meiner 1893 erschienenen «Philosophie der Freiheit»: Die im November 1893 erschienene (im Innentitel auf 1894 datierte) «Philosophie der Freiheit» trägt den Untertitel «Grundzüge einer modernen Weltanschauung - Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode». auf einen ausgezeichneten Denker der neuesten Zeit: Franz Brentano (1838-1917), Neffe des Dichters Clemens Brentano, war 1864 nach dem Studium der katholischen Theologie zum Priester geweiht worden und nahm nach seiner Habilitation an derUniversitätWürzbürg 1866 seine Lehrtätigkeit auf. 1873 legte er Priesteramt und Professur aus Protest gegen das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit nieder, 1879 trat er aus der katholischen Kirche aus und heiratete die Jüdin Ida von Lieben, was zum Verlust seiner Professur führte. Er lehrte als Privatdozent bis 1895 und verlegte ein Jahr später seinen Wohnsitz endgültig nach Florenz. Abgestoßen vom italienischen Nationalismus verließ er 1915 Italien und siedelte nach Zürich über, wo er 1917 auf dem Zürichberg starb. Zu Brentano siehe R. Steiner, «Franz Brentano (Ein Nachruf), in «Von Seelenrätseln» (GA 21). als er zuerst in Würzburg seine Thesen formte: Anlässlich seiner Habilitation an der Universität Würzburg im Jahre 1866 stellte Brentano 25 Thesen in lateinischer Sprache auf, die er in einer öffentlichen Disputation zu verteidigen hatte. Bekannt wurde er vor allem mit seiner vierten These, die lautete: «Die wahre Methode der Philosophie ist keine andere als die der Naturwissenschaften> 131 1874 bat dann Franz Brentano den ersten Band ... ueröffentlicbt: Der erste Band seiner «Psychologie vom empirischen Standpunkt» erschien 1874 in Leipzig. Das Werk war zunächst auf zwei Bände angelegt, dem später noch vier weitere folgen sollten. Im «Vorwort» des ersten Bandes heißt es dazu: «Näher wird sich die Weise, wie ich die Methode der Psychologie auffasse, in dem ersten der sechs Bücher zu erkennen geben, in welche das Werk zerfällt. Dieses Buch bespricht die Psychologie als Wissenschaft, das nächste die psychischen Phänomene im allgemeinen; und ihnen werden der Reihe nach folgen ein Buch, welches die Eigentümlichkeiten und Gesetze der Vorstellungen, ein anderes, welches die der Urteile, und wieder eines, welches die der Gemütsbewegungen und des Willens im besonderen untersucht. Das letzte Buch endlich soll von der Verbindung unseres psychischen mit unserem physischen Organismus handeln, und dort werden wir uns auch mit der Frage beschäftigen, ob ein Fortbestand des psychischen Lebens nach dem Zerfalle des Leibes denkbar sei. So umfaßt der Plan des Werkes die verschiedenen Hauptgebiete der Psychologie sämtlich.» 132 Franz Brentano sagt ja in diesem seinem ersten Band: Im Vorwort der «Psychologie vom empirischen Standpunkt» heißt es: «Eine Philosophie, die sich in unseren Tagen für einen Aukenblick das Ansehen eines Abschlusses aller Wissenschaft zu geben wußte, wurde sehr bald, nicht als unübertrefflich, wohl aber als unverbesserlich erkannt. Jede wissenschaftliche Lehre, die keine weitere Entfaltung zu vollkommenerem Leben zuläßt, ist ein totgeborenes Kind. Die Psychologie aber insbesondere ist gegenwärtig in einem Zustande, bei welchem diejenigen eine geringere Kenntnis von ihr verraten, welche viel in ihr zu wissen behaupten, als jene, welche mit Sokrates bekennen: <Ich weiß nur eines, nämlich - daß ich nichts wciß.>» sich zuerst würde eingestehen müssen, eigentlich nichts zu wissen. Wenn man das Verbinden der Vorstellungen betrachtet: Die Worte «eingestehen müssen, eigentlich nichts zu wissen» und «das Verbinden der Vorstellungen» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. fü'reinesolcbePsycbologie,wiesiePlatoundAri$totele$sicberbofftbatten: Im ersten Kap.itel der «Psychologie vom empirischen Standpunkt» heißt es unter der Uberschrift <Begriff und Aufgabo: «Für die Hoffnungen eines Platon und Aristoteles, über das Fortleben unseres besseren Teiles nach der Auflösung des Leibes Sicherheit zu gewinnen,wiirden dagegen die Gesetze der Assoziation von Vorstellungen, der Entwicklung von Überzeugungen und Meinungen und des Keimens und Treibens von Lust und Liebe alles andere, nur nicht eine wahre Entschädigung sein.» 132 Franz Brentano wollte dieses Problem, welches man im populären Sinne das Unsterblichkeitsproblem nennen kann: Im ersten Band Non der Psychologie als Wissenschaft» heißt es (Kap. 4. § 4: Von dem Verfahren, welches bei der Untersuchung über die Unsterblichkeit einzuhalten ist): «(jb es uns freilich möglich sein wird, durch Induktion auf psychischem Gebiete allgemeine Tatsachen zu finden, welche für eine Deduktion zur Entscheidung der Unsterblichkeitsfrage die Prämissen liefern, ob wir nicht genötigt sein werden, so tief in die Metaphysik einzugehen, daß der sichere Pfad in unbestimmten, haltlosen Träumereien sich verliert, ob nicht auch die Tatsachen, welche wir der Physiologie zu entlehnen haben, bei dem jetzigen Zustande dieser Wissenschaft, auf allzu wenig Vertrauen Anspruch machen können: das sind Fragen, die wohl nicht mit Unrecht aufgeworfen werden dürften, über die aber hier zu entscheiden nicht des Ortes 1sl» Brentano war sich aber über den Erfolg dieser Methode doch nicht so sicher, meinte er doch gleich anschließend: «Auch im übrigen wollen wir auf die Methode, die bei der Untersuchung dieses Punktes zu befolgen sein

wird, hier nicht weiter eingehen. Wie jede frühere Wissenschaft in ihrer Entwicklung für die Methode der späteren Winke gibt, so kann auch oft bei ein und derselben Wissenschaft die Entwicklung des früheren Teiles über die Weise der Behandlung des späteren Aufschlüsse gewähren. Und diese Untersuchung ist ja der Natur der Sache nach diejenige, der in der Reihe der psychologischen Erörterungen jedenfalls am besten die letzte Stelle angewiesen wirdn 134 die alte Lichthypotbese durch eine andere, uon den elektrischen Erscheinungen hergenommene, zu ersetzen: Die elektromagnetische Lichttheorie wurde zuerst, d. h. ab 1865, im Zusammenhang mit den Maxwellschen Gleichungen gedacht, dann wurde von Heinrich Hertz ab 1884 in Experimenten gezeigt, dass sich elektromagnetische Wellen wie Licht verhalten. Seit Planck (1900) und Einstein (1905) hat man die (erst später so genannte) Quantenoptik entwickelt, die eine Erweiterung der elektromagnetischen Lichttheorie darstellt. Die Quantenoptik wurde historisch auch vom (sog. äusseren) lichtelektrischen Effekt abgeleitet (Einstein). 137 Dieses Denken habe ich in meiner «Philosophie der Freiheit» das reine Denken genannt: R. Steiner «Die Philosophie der Freiheit», Kap. IX, «Die Idee der Freiheit»: «Die höchste Stufe des individuellen Lebens ist das begriffliche Denken ohne Rücksicht auf einen bestimmten Wahrnehmungsgehalt. Wir bestimmen den Inhalt eines Begriffes durch reine Intuition aus der ideellen Sphäre heraus. Ein solcher Begriff enthält dann zunächst keinen Bezug auf bestimmte Wahrnehmungen. Wenn wir unter dem Einflusse eines auf eine Wahrnehmung deutenden Begriffes, das ist einer Vorstellung, in das Wollen eintreten, so ist es diese Wahrnehmung, die uns auf dem Umwege durch das begriffliche Denken bestimmt. Wenn wir unter dem Einflusse von Intuitionen handeln, so ist die Triebfeder unseres Handelns das reine Denken. Da man gewohnt ist, das reine Denkvermögen in der Philosophie als Vernunft zu bezeichnen, so ist es wohl auch berechtigt, die auf dieser Stufe gekennzeichnete moralische Triebfeder die praktische Vernunft zu nennen.» (GA 4, S. 153) 138 die neuere Philosophie noch immer mehr oder weniger bewußt oder unbewußt ausgebt von dem Satze des Descartes: Die berühmte These «Cogito ergo sum» (lat. Übersetzung des Satzes aus dem «Discourse de la mCthode», Teil IV: «je pense, donc je suis») wird u.a. in Descartes' «Principia Philosophiae» (Teil 1, § 7) erwähnt: «Indem wir so alles nur irgend Zweifelhafte zurückweisen und es selbst als falsch gelten lassen, können wir leicht annehmen, daß es keinen Gott, keinen Himmel, keinen Körper gibt; daß wir selbst weder Hände noch Füße, überhaupt keinen Körper haben; aber wir können nicht annehmen, daß wir, die wir solches denken, nichts sind; denn es ist ein Widerspruch, daß das, was denkt, zu dem Zeitpunkt, wo es denkt, nicht existiert. Demnach ist der Satz: Ich denke, also bin ich (ego cogito, ergo sum) die allererste und gewisseste aller Erkenntnisse, die sich jedem ordnungsgemäß Philosophierenden darbietet.» 142 Da ist notwendig, daß u'ir eine leicht überschaubare Vorstellung in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins stellen: Die Worte «in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins stellen» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. Das alles habe ich beschrieben in Bezug auf diese anthroposopbiscbe Forschungsmetbode in meinen Büchern: Vgl. R. Steiner, «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», Berlin 1909, GA 10, sowie «Die Geheimwissenschaft im Umriß», Leipzig 1910 (GA 13). 143 Jetzt aber macht man sich uon jenen äußeren Tatsachen und Erlebnissen frei: Das Wort «frei» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. die sich sonst nur an äußeren Tatsachen entzündet: Die Worte «an äußeren Tatsachen entzündet» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 145 leb muß dieses Bild, das ich zunäcbstvorbereitet habe, als eine Frage irgendeiner Tatsache der geistigen Welt gegenüberstellen: Das Wort «gegenüber» wurde vom Herausgeber hinzugefügt. 149 Wir können sagen: Im gewöhnlichen Erleben schreiten wir uor vom äußeren Erlebnis zum gewöhnlichen Gedächtnis dadurcb, daß die äußeren Bilder eine gewisse innere Metamorphose durcbmacben: Die Worte «äußeren Erlebnis» und «daß die äußeren Bilder eine» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 150 ich babe das charakterisiert, lesen Sie es nach in meiner «Phibsophie der Freiheit»: In Kapitel VII («Gibt es Grenzen des Erkennensh) heißt es: «Du Bois-Reymond denkt, daß die unwahrnehmbaren Atome der Materie durch ihre Lage und Bewegung Empfindung und Gefühl erzeugen, um dann zu dem Schlusse zu kommen: Wir können niemals zu einer befriedigenden Erklärung darüber kommen, wie Materie und Bewegung Empfindung und Gefühl erzeugen, denn ces ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, daß es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff- usw. Atomen nicht sollte gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden. Es ist in keiner Weise einzusehen, wie aus ihrem Zusammenwirken Bewußtsein entstehen kÖnnen Diese Schlußfolgerung ist charakteristisch für die ganze Denkrichtung. Aus der reichen Welt der Wahrnehmungen wird abgesondert: Lage und Bewegung. Diese werden auf die erdachte Welt der Atome übertragen. Dann tritt die Verwunderuntdarüber ein, daß man aus diesem selbstgemachten und aus der Wa rnehmungswelt entlehnten Prinzip das konkrete Leben nicht herauswickeln kann.» wenn man im Goetheschen Sinne - u'ie das in seinen naturwissenschaftlichen Schriften ausgeführt ist: Im «Berliner Hochschulkurs» von 1922 (GA 81, S. 17) charakterisiert Rudolf Steiner Goethes Methodik in enger Anlehnung an dessen Formulierungen: «Es handelt sich bei Goethe einfach um das, was in seinen Worten liegt: Die Erscheinungswelt selbst ist schon genügend Theorie, man braucht nicht erst zu künstlichen Theorien fortzuschreiten.» 151 Man kommt aufdiesepbysikalischmaturwissenscbaftlicbe Betracbtungs- und Forscbungsart eben nur an die äußeren Erscheinungen heran: Die Worte «physikalisch-naturwissenschaftliche Betrachtungs- und Forschmgs-» sowie «nur» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. überwinden wir auf der anderen Seite durch anthroposophische Forschung die Bindung an die physische Organisation: Die Worte «die Bindung an die physische Organisation» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 153 selbst bei der heiligen Therese oder bei Mechthild von Magdeburg: Mechthild von Magdeburg (1212-1285) gilt als bedeutendste Dichterin der deutschen Mystik. Nach eigenem Bekunden waren es immer wieder Krankheiten, die ihre visionären Erlebnisse begünstigten oder bedingten. Im letzten Kapitel ihres Werkes «Das fließende Licht der Gottheit» nennt sie Siechtum, Krankheit, Anfechtung a<diC Hochzeitskleider», mit denen sich die gotterge benen Jungfrauen nach dem Willen des himmlischen Bräutigams Jesus schmücken. Auch Theresa von Avila (1515-1582) hatte ihre ersten mystischen Visionen nach einer längeren lebensbedrohenden Krankheit, bei der sie mehrere Tage in eine komatöse Starre fiel, so daß man sie für tot hielt und beinahe lebendig begraben hätte. Es dauerte mehrere Jahre, bis sie von ihrer Lähmung vollständig geheilt war. 154 Sie zeigt, uiie diese Seele aus ihrem umfassenderen Sein herunterwirkt, um das, was im Mutterleibe geformt wird, aus dem Geistigen heraus zu gestalten: Die Worte «umfassenderen» und «aus dem Geistigen heraus zu gestalten» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 155 Er kommt an den Punkt, wo er aus einem inneren Dränge heraus eigentlich uom inneren Füblen und Wollen aus - unmittelbar hinüberschreitet zum Erkennen. Es gebt daraus hervor, daß u'ir ohne dieses Erkennen uns immer genötigt sehen: Die Worte «Er kommt an den Punkt» und «ohne dieses Erkennen» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. Das Leben des heutigen Menschen muß ein tragisches sein, kommt er doch unweigerlicb an Grenzen des Erkennens, die ihn die Weltenrätsel als unlösbar erscheinen lassen: Die Worte «kommt er doch unweigerlich an Grenzen des Erkennens, die ihn die Weltenrätsel als unlösbar erscheinen lassen» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 156 ZUäS da bekannt geworden ist in der letzten Zeit als Agnostizismus: Der Ausdruck «Agnostiker» (agnostics) wurde erstmals von dem britischen Naturforscher Thomas H. Huxley (1825-1895) verwendet, um diejenigen Philosophen und Wissenschaftler zu bezeichnen, die davon überzeugt sind, daß die letzten Gründe des Seins unerkennbar seien (vgl. hierzu auch den Hinweis zu S. 255). Immer wieder haben diejenigen ... von einem Ignorabimus geredet: Zu Emil Du Bois-Reymond siehe den Hinweis zu S. 54. Zum Disputationsabend Zürich, 4. Juni 1924 159 was Kepler, Newton und alle jene Männer bis zu Einstein beruorgebracht haben: Johannes Kepler (1571-1630), deutscher Naturforscher, von 1594 bis 1600 Professor für Mathematik und Moral in Graz sowie bis 1612 Assistent des Astronomen Tycho de Brahe in Prag, fand die drei nach ihm benannten Gesetze der Planetenbewegung, die ersten mathematisch formulierten Naturgesetze. Isaac Newton (1643-1727), englischer Mathematiker, Naturforscher und Philosoph, stellte zur Rechtfertigung der Keplerschen Gesetze die Gravitationshypothese auf, nach der es die gleiche Kraft ist, die den fallenden Apfel zur Erde zieht und die Planeten in ihrer Bahn hält. Albert Einstein (1879-1955), deutscher Physiker und Nobelpreisträger, revolutionierte mit seinen Forschungen zur «Allgemeinen Relativitätstheorie», die bis dahin geltende physikalische Erklärungsansätze ersetzt, die Grundlagen der Physik durch eine neue Auffassung über das Wesen von Raum und Zeit sowie eine neue Sicht der Schwerkraft. 159 ü7ä$ ein Gauß oder Beyer hervorgebracht haben: Zu Gauß siehe den Hinweis zu S. 162. Bei dem anschließend genannten «Beyer» konnte bislang keine entsprechende Persönlichkeit gefunden werden; wahrscheinlich handelt es sich um einen Hörfehler. kann Plato, Feuerbach, Averroes durchgelesen haben: Platon (427-347 v. Chr), griechischer Philosoph; Averroes (Mohammed ibn Ruschd, 1126-1198), führender Philosoph des West-lslams und durch seine Aristoteles-Kommentare von großem Einfluß auf die Entwicklung der mittelalterlichen Scholastik; Ludwig Feuerbach (1804-1872), deutscher Philosoph und durch seine Religions- und Idealismuskritik ein wichtiger Wegbereiter des Marxismus. Mit der Aufzählung unterschiedlicher Denker aus verschiedenen Kulturepochen und -kreisen will der Redner seine Meinung unterstreichen, daß selbst ein umfassend gebildeter Mensch die Anthroposophie nicht ohne weiteres verstehen kann. 162 durch Gauß das Mathematische über das Mathematische hinaus getrieben worden ist: Karl Friedrich Gauß (1777-1855), deutscher Mathematiker, Astronom und Physiker. Er entdeckte unabhängig von Bolyai und Lobatschewski, daß das euklidische Parallelenaxiom nicht denknotwendig ist und das Axiomensystem der klassischen

Euklidischen Geometrie nur eines unter mehreren möglichen Axiomensystemen darstellt. 163 ebensowenig eigentlicb durch die erkenntnistheoretischen Positionen, die von Descartes bis zu Macb und Auenarius hinaufgeben: RenC Descartes (1596-1650), französischer Mathematiker und Philosoph, wollte die Philosophie auf eine Grundlage stellen, die so klar und konsequent sein sollte wie die mathematischen Wahrheiten. Die Erkenntnistheoretiker Ernst Mach (1838-1916) und Richard Avenarius (1843 -1896) waren Wegbereiter des sogenannten dWiener Kreises», einer Schule von Wissenschaftstheoretikern, die eine strikt antimetaphysische Haltung vertraten, von den Mitgliedern auch «logischer Empirismus» oder «logischer Positivismus» genannt. in bezug aufdie ästbetiscbe Weltauffassung: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf den Diskussionsteilnehmer, der die Anthroposophie als «ästhetische Weltanschauung» bezeichnet hatte; das bedeutet hier: eine Weltanschauung für Menschen, die nicht im Leben stehen und daher Zeit finden, sich mit solchen Fragen zu beschäftigen. 164 an Björnsons «Über unsere Kraft»: Bj0rnstjerne Bj0rnson (18321910), norwegischer Dichter, erhielt 1903 den Nobelpreis für Literatur. Sein Drama «Über unsere Kraft» erschien 1886. in solche Zustände hineinkommen will, wie sie Oswald Spengler schildert in seinem «Untergang des Abendlandes»: Der erste Band des kulturphilosophischen Werkes von Oswald Spengler war im Jahre 1918 erschienen und wurde von den Zeitgenossen viel diskutiert. Spengler versucht darin den Aufstieg und den Niedergang von Kulturen als ein gleichsam naturgesetzlich verlaufendes Geschehen zu beschreiben und analysiert die zeitgenössische Kultur als eine solche, die sich in der Phase des Unterganges befindet. Band 2 erschien 1922. 165 was gerade im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aufgetaucht ist in Friedrich Nietzsche: Friedrich Nietzsche (1844-1900), deutscher Philosoph, Dichter und Philologe. Vgl. dazu R. Steiner, «Friedrich Nietzsche - ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1895), GA 5. ü7ä$ diese Seele an Leid durchgemacht hat in der Aufeinanderfolge von drei Entwicklungsstadien: Rudolf Steiner teilt hier wie noch heute üblich Nietzsches Werk in drei Epochen ein, die in Grundzügen auf Nietzsche selbst zurückgehen: 1. Die WagnerianischSchopenhauerische Zeit (1872-1876), die romantische Einflüsse zeigt und in der die Werke «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» (1872) sowie die «Unzeitgemäßen Betrachtungen» (1873 -1876) entstehen; 2. die Zeit, in der sich Nietzsche zunehmend vom persönlichen Einfluß Wagners und von der philosophischen Prägung durch Schopenhauer löst (1876-1882) und der wissenschaftlich-empirischen Erkenntnis zuwendet, mit Werken wie «Menschliches, Allzumenschliches» (1878-1879), Morgenröte» (1881) sowie ·Die fröhliche Wissenschaft» (1882); 3. die späte Zeit (1886-1888), in denen die bisherigen Ansätze weiter ausgeführt und polemisch zugespitzt werden, mit dem zentralen Werk «Also sprach Zarathustra» (1883 -1885) und als letzter Schrift «Der Antichrist» (1894), die kurz vor Nietzsches Umnachtung erschien. 167 daß ein ausgezeichneter Psychiater über den Krankheitsfall Nietzsches nur das Urteil abzugeben U'kcßte: Nach dem Zusammenbruch in Turin zum Jahreswechsel 1888/1889 wurde Nietzsche zunächst in Basel in die neue «Kantonale Irrenanstalt Basel Stadt» eingeliefert, die vom dortigen Chefarzt Prof. Dr. Ludwig Wille geleitet wurde, der Nietzsche aus seiner Basler Zeit kannte und eine «Paralysis progressiva» diagnostizierte. Die Diagnose einer progressiven Paralyse gilt heute als allgemein anerkannt. 167 mit dem späteren Erforschers des indischen Altertums, der indischen Pbilosophie, mit Paul Deussen zusammen: Paul Deussen (1845-1919), deutscher Philosophiehistoriker und Indologe, war Gründer der Schopenhauergesellschaft. Deussen hat den von ihm bewunderten Nietzsche mehrmals nach dessen Erkrankung in Naumburg besucht, zum letzten Mal an Nietzsches 50. Geburtstag am 15. Oktober 1894. Vgl. P. Deussen, «Erinnerungen an Friedrich Nietzsche», Leipzig 1901, S. 97: «Ich erzählte von Spanien, welches ich im Jahre vorher mit meiner Frau bereist hatte. 'Spanienk rief er und wurde lebhaft, <dä war ja auch der Deussenb - Aber ich bin ja der Deussen>, erwiderte ich. Da sah er mich starr an und konnte es nicht fassen.» 168 leb habe einmal vor zwanzigJabren eine Abhandlung geschrieben: R. Steiner, «Die Philosophie Nietzsches als psycho-pathologisches Phänomen» in: jWiener Klinische Rundschau» 14. Jg. 1900, Nr. 30 (I. Teil) und Nr. 31 (2. Teil), sowie R. Steiner, «Friedrich Nietzsches Persönlichkeit und die Psycho-Pathologie», in: «Wiener Klinische Rundschau» 14. Jg. 1900, Nr. 37, beide wiederabgedruckt in der Neuauflage von R. Steiner, «Friedrich Nietzsche - Ein Kämpfer gegen seine Zeit» (GA 5), S. 127-170. 169 so kann das doch eigentlich nur «cum grano sälis» gesagt werden: cum grano sälis, lat. «mit einem Korn Salz«, d.h. mit einer angemessenen und vertretbaren Verstärkung. des Übergangs uon der gewöhnlichen Geometrie und Mathematik zur synthetischen Geometrie: Vgl. dazu R. Steiner, «Mein Lebensgang» (GA 28, S. 64): «Durch die neuere (synthetische) Geometrie, die ich durch Vorlesungen und im Privatstudium kennenlernte, trat vor meine Seele die Anschauung, daß eine Linie, die nach rechts ins Unendliche verlängert wird, von links wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückkommt. Der nach rechts liegende unendlich ferne Punkt ist derselbe wie der nach links liegende unendlich ferne> Mündliche Ausführungen Rudolf Steiners über die synthetische Geometrie finden sich in Vorträgen über die vierte Dimension ab 1905 (GA 324a), ferner in den Vorträgen vom 21. März 1921 (GA 324, S. 77-95) und vom 8. April 1922 (GA 82, S. 48-76). Funktionentbeorie: Teilgebiet der Mathematik, das sich mit den differenzierbaren komplexwertigen Funktionen komplexer Variablen befaßt. R. Steiner berichtet im Vortrag vom 11. Mai 1917 (GA 174b, S. 192 f.), dass er in Wien Vorlesungen zur elliptischen Funktionenlehre bei Leo Königsberger (1837-1921) besucht habe. Im Vortrag vom 18. März 1921 (GA 324, S. 45-47) charakterisiert R. Steiner das Mathematisieren sowie explizit die Funktionentheorie als Vorstufe der imaginativen Erkenntnis: «Dasjenige, was wir da innerhalb des arithmetisch-algebraisch-geometrischen Feldes ininnerer Anschau lichkeit uns vordie Seele stellen -ganz gleichgültig, ob es aufelementarem Gebiete der Pythagoreische Lehrsatz oder ob es irgend etwas aus der höheren Funktionentheorie ist -, das ist etwas, [...] was also erfahren wird im fortwährenden Tätigsein und im Anschauen der eigenen Tätigkeit. I...] Sehen Sie, was da in der Bewußtseinsverfassung vorliegt im Mathematischen, das strebt derjenige an, welcher sich hinaufringen will zu dem, was ich nenne imaginatives Vorstellen.» Weitere mündliche Ausführungen von R. Steiner im Zusammenhang mit der Funktionentheorie finden sich in den Vorträgen vom 1. Januar 1921 (GA 323, S. 27) und vom 10. April 1922 (GA 82, S.118). 170 Nut durch die Erkenntnis der wirklichen geistigen Welt: Die Worte «durch die Erkenntnis» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. uon dem allgemeinen Reden uon einem Geistigen impantheistischen Sinne haben wir eigentlich genug: Der Pantheismus ist die religionsphilosophische Lehre, nach der Gott und die Welt als schöpferische Natur identisch sind. Herausragende Vertreter waren insbesondere Giordano Bruno, Spinoza und der frühe Schelling. Rudolf Steiner verwendet den Begriff im negativen Sinne dort, wo er eine abstrakte Philosophie des Geistes oder eine verschwommene Einheitsmystik kennzeichnen will. 171 Meine Frage ist nun: Muß denn Anthroposophie nicht in einem uiel umfassenderen Sinn uerstanden werden?: Der Satz wurde vom Herausgeber eingefügt. 172 Im letzten Vortrag, der hier angekündigt ist, werde icb ja über den Bau in Dornach sprechen: Von dem Vortrag, der am Samstag, den 25. Juni 1921 unter dem Titel: ·cDer Baugedanke von Dornach (mit Lichtbildern)» stattfand, haben sich keine Nachschriften erhalten. Gesammelte Vorträge Rudolf Steiners zum Dornacher Bau sind für den Band GA 289 in Vorbereitung. 173 die Dinge, die Herr Dr. Kolisko beute ausgeführt bat über den dreigliedrigen Menschen: Der Vortrag von Eugen Kolisko (1893-1939), Schularzt an der Stuttgarter Waldorfschule, mit dem Titel «Die Dreigliederung des menschlichen Organismus» ist nicht dokumentiert. 175 ich habe diese «Kernpunkte der Sozialen Frage» geschrieben, und sie werden ja in der heutigen Zeit vielgelesen: Rudolf Steiners «Die Kernpunkte der Sozialen Frage» entstanden noch während des Ersten Weltkrieges und erschienen 1919 in Basel, Dornach/Stuttgart und Wien. Im folgenden Jahr erreichte die 4. Auflage bereits eine Stückzahl von 80000 Exemplaren. 177 das Hinaufsteigen in die Devacban-Ebene: Mit dem Ausdruck Devachan wurde in der theosophischen Terminologie die geistige Welt, die Welt der schöpferischen Urbilder bezeichnet. Vgl. R. Steiner, «Über die astrale Welt und das Devachan» (GA 88). 178 Expressionismus, Futurismus und so weiter: Zu den damals neueren Strömungen der Kunst siehe Rudolf Steiners Vortrag im Münchner Kunsthaus «Das Reich» vom 15. Februar 1918 (GA 271, S. 81-104). 179 Ich habe mich seit vierzigJahren gründlich mit Goethe befaßt, mein erstes schriftstellerisches Bemühen war auf Goethe gerichtet: Auf Empfehlung des Wiener Literaturprofessors Karl Julius Schröer wurde Rudolf Steiner 1882 Herausgeber von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners «Deutscher National-Litteratur», deren Bände zwischen 1884 und 1897 erschienen. Auch Rudolf Steiners erste eigenständige Schrift «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» (1886) ist der Goetheschen Erkenntnismethode verpflichtet. denken Sie an die «Pandora», denken Sie an «Die natürliche Tocbter» und so weiter oder so etwas wie die dVausikaa»: «Pandora», ein «dramatisches Festspiel» blieb Fragment. Auf Bitten von Goethes Freunden Leo von Seckendorff und Joseph Ludwig Stoll zwischen November 1807 und Juni 1808 geschrieben, erschien das Stück in den ersten beiden Heften des Journals «Prometheus» 1807/1808. Es lag dann 1810 im Druck vor. Goethe hat die Fortsetzung später allerdings zugunsten der «Wahlverwandtschaften» ganz aufgegeben. «Die natürliche Tochter» ist ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Zwischen Oktober 1801 und März 1803 entstanden, wurde das Stück am 2. April 1803 in 'Weimar uraufgeführt und lag im Herbst 1803 im Druck vor. Eine geplante Fortsetzung des Dramas hat jedoch nie stattgefunden. Goethe schreibt 1804 an Carl Friedrich Zelter: «Leider steht es mit der Fortsetzung der natürlichen Tochter noch im weiten Felde.» Fast zehn Jahre später, im Gespräch mit Johannes Daniel Falk am 25. Januar 1813, gibt er zu: «Ich wüßte in der That nicht, wo die äußeren Umstände zur Fortsetzung oder gar zur Vollendung derselben herkommen solltem» Wieder zwölf Jahre später konstatiert er im

Gespräch mit Riemer, Eckermann und Wilhelm Rehbein am 18. Januar 1825: «Meine Eugenie ist eine Kette von lauter Motiven, und dies kann auf der Bühne kein Glück machen.» Auch die Tragödie «Nausikaa» blieb Fragment. Während seines zweiten Aufenthalts in Rom (1787) hatte Goethe Entwürfe zu ihr und der Tragödie «Iphigenie in Delphi» geschaffen, die jedoch beide nie zur Ausführung kamen. 180 wie Goethe auf der Italienischen Reise diesen Metamorpbosegedanken ausbildet: Der «Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären» von 1790 gilt als die bedeutendste naturwissenschaftliche Leistung Goethes. Wie Rudolf Steiner schreibt, befaßte sich Goethe schon während der Italienischen Reise intensiv damit. In einer Aufzeichnung aus Rom vom 17. Mai 1787 formuliert er, «daß in demjenigen Organ der PRanze, welches wir als Blatt gewöhnlich anzusprechen pflegen, der wahre Proteus verborgen liege, der sich in allen Gestaltungen verstecken und offenbaren könne». 181 Nehmen Sie selbst den zweiten Teil des «Fau$t»: Nachdem Goethe 1805 den ersten Teil des «Faust» vollendet hat, nimmt er erst zwanzig Jahre später die Arbeit am zweiten Teil wieder auf. Sechs Jahre lang arbeitet er intensiv daran und zieht sich hierzu fast gänzlich aus dem gesellschaftlichen Leben zurück. Im Juli 1831 schreibt er in sein Tagebuch, alles sei ins Reine geschrieben und verfügt die Veröffentlichung für die Zeit nach seinem Tode. Kurz vor seinem Tod im März 1832 entsiegelt er das Manuskript noch ein Mal, um letzte Änderungen vorzunehmen. Das Werk wird noch im selben Jahr 1832, einige Monate nach seinem Tod, veröffentlicht. 182 wie zum BeispielDr. Kolisko: Siehe den Hinweis zu S. 173. Herr Kommerzienrat Molt sitzt beute unter uns; er bat sich uorallen Dingen nach dieser Richtung hin bemübt: Emil Molt (1876-1936), Direktor der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik in Stuttgart, richtete zunächst für die Angehörigen seines Unternehmens Arbeiterbildungskurse ein, woraus schließlich der Gedanke entstand, eine Schule für die Kinder der Arbeiter einzurichten. Für die Konzeption und den Aufbau dieser «Waldorf-Schule» berief er Rudolf Steiner. Siehe E. Molt, «Entwurf einer Lebensbeschreibung», Stuttgart 1972, sowie einige seiner Aufsätze in der Schriftenreihe «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft 103, 1989. 184 Es wurde ja von uerschiedenen Seiten dieses okkulte Gebiet wieder aufgegriffen, zum Beispiel von Scbrenck-Notzing in München: Albert Freiherr von Schrenck-Notzing (1862-1929), deutscher Mediziner und Parapsychologe, beschäftigte sich mit Hypnoseforschung und Mediumismus (vgl. auch den Hinweis zu S. 241). 186 eine Kenntnis dieser Dinge: Die Worte wurden vom Herausgeber hinzugefügt. Und als Lessing in seiner «Erziehung des Menschengeschlechts» die Anschauunguon den wiederholten Erdenleben aufnahm: Die betreffenden Gedanken sind in den 7 letzten Paragraphen der «Erziehung des Menschengeschlechts» formuliert: «§. 94. Aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn? §. 95. Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? Weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterey der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel? §. 96. Warum könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommung gethan haben, welche blos zeitliche Strafen und Belohnungen den Men schen bringen können? §. 97. Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun, uns die Aussichten in ewige Belohnungen, so mächtig helfen? §. 98. Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf Einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet? §. 99. Darum nicht? - Oder, weil ich es vergesse, daß ich schon da gewesen? Wohl mir, daß ich das vergesse. Die Erinnerung meiner vorigen Zustände, würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf itzt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen? §. 100. Oder, weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? - Verloren? - Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?» 186 Lessing ist ein großer Mann, aber die «Erziebung des Menschengescblechü» war ein Machwerk des Alters: Die «Erziehung des Menschengeschlechts» gehört zu Lessings Spätwerk. Die Paragraphen 1-53 erschienen erstmals im Jahre 1777, die komplette Schrift 1780, also ein Jahr vor Lessings Tod 1781. Auf welchen oder welche der «heutigen Literaturforscher» sich Rudolf Steiner hier bezieht, konnte bisher nicht ermittelt werden. 188 Das ist das, was weiterführt: Das Wort «weiterführt» wurde vom Herausgeber hinzugefügt. die katholische Kircbe fand es bis 1827 höchst unangemessen zuzugeben: Nikolaus Kopernikus ließ sein Hauptwerk «Von den Umdrehungen der Himmelskörper» (De Revolutionibus Orbium Coelestium) erst in seinem Todesjahr 1543 erscheinen und widmete es Papst Paul III. Diese Widmung schützte das Werk, bis es 1616 im Zuge der Wirren um Galileo Galilei auf den Index der verbotenen Bücher («Index librorum prohibitorum») gesetzt wurde. Erst etwa 150 Jahre später hob Papst Benedikt XIV. am 17. April 1757 den Bann gegen jene Werke auf, die ein heliozentrisches Weltbild vertreten, 1822 wurde ihr Druck von der Kongregation der rÖmischen und allgemeinen Inquisition erlaubt und dies kurz darauf durch Papst Pius VII. ratifiziert. Die eigentliche Rehabilitation von Kopernikus und Galilei erfolgte jedoch erst 1992 bzw. 1993 durch Papst Johannes Paul II. Weshalb sich Steiner hier speziell auf die Jahreszahl 1827 bezieht, konnte bislang nicht nachgewiesen werden. 189 also zum Beispiel durch die Blatternimpfung: Blattern = Pocken. Die gesetzliche Pockenschutzimpfung, die gegen den Widerstand der Kirche durchgesetzt werden mußte, wurde 1807 in Bayern eingeführt. 192 Ein Beispiel, das auch in der Literatur verzeichnet ist: Das Beispiel stammt aus dem Buch von Louis Waldstein (1853-1915), «Das unterbewußte Ich, sein Verhältnis zu Gesundheit und Erziehung», Wiesbaden 1908, S. 34, das sich in Rudolf Steiners Bibliothek befindet. 195 icb habe die Metbode zion Dr. Hanisb kennengelernt: Otoman ZarAdusht Ha'nish, mit bürgerlichem Namen Otto Hanisch, gab an, am 19. Dezember 1844 in Teheran geboren zu sein; er starb am 29. Februar 1936 in Los Angeles. Seine tatsächliche Herkunft ist jedoch umstritten. Die Anhänger der von ihm begründeten MazdaznanLehre, zu denen auch Johannes Itten gehörte, befolgen eine ei.gene Ernährungslehre und legen Wert auf tägliche Atem- und Meditationsiibungen. Eugen Kolisko:Siehe den Hinweis zu S. 173. Kolisko hatte nach Steiners Vortrag um 17.00 Uhr über «Die Dreigliederung des menschlichen Organismus» gesprochen. 197 daß dieses ganze Körpersein zwischen Geburt und Tod der feste Boden ist, aufdem sich das Bewußtsein entwickelt: Die Worte «auf dem sich das Bewußtsein entwickelt» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 198 Ich bekam vor vielleicht 36 Jahren, als ich in eine Familie empfohlen Ujä7' zum Priuaterzieber: 1884 begann Rudolf Steiner auf Empfehlung von Regierungsrat Walser, der den Vorsitz bei Steiners Maturitätsprüfung gehabt hatte (Resultat: «mit Auszeichnung»), eine Tätigkeit als Hauslehrer in der Familie des 'Wiener Kaufmanns Ladislaus Specht, wo er bis 1890 auch wohnte. Vgl. dazu R. Steiner, ·Mein Lebensgang» (GA 28), S. 104-107, sowie «Rudolf Steiner als Hauslehrer und Erzieher Wien 1884-1890», Dornach 1994 (Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 112/113). Unter den vier Knaben der Familie war einer - er war dazumal etwa elfJahre alt: Otto Specht (1873-1915), der zweite der vier Söhne der Familie Specht, war das Sorgenkind der Familie, da er als bildungsunfähig galt. Steiner berichtet: «Er hatte, als ich ins Haus kam, sich kaum die allerersten Elemente des Lesens, Schreibens und Rechnens erworben. Er galt als abnormal in seiner körperlichen und seelischen Entwickelung. in einem so hohen Grade, daß man in seiner Familie an seiner BildungsEihigkeit zweifelte. Sein Denken war langsam und träge. Selbst geringe geistige Anstrengung bewirkte Kopfschmerz, Herabstimmung der Lebenstätigkeit, Blaßwerden, besorgniserregendes seelisches Verhalten» (GA 28, 104). Rudolf Steiner entwickelte daraufhin einen eigens auf Otto zugeschnittenen Unterricht, der bewirkte, daß sich die organische Gehirnbeeinträchtigung zurückbildete und er bereits nach zwei Jahren ein Gymnasialstudium beginnen konnte, das schließlich zu einer Laufbahn als Arzt führte. 199 Der Bub war im höchsten Grade ein Hydrozephalus: Hydrozephalus (deutsch: Wasserkopf), pathologische Erweiterung der liquorgefüllten Flüssigkeitsräume (Ventrikel) des Gehirns auf Kosten der Hirnsubstanz. TEIL III Zum Vortrag Basel, 2. November 1921 205 Anthroposophie L..l ßndet beute noch die mannigfaltigsten Gegner: Vgl. dazu R. Steiner, «Die Anthroposophie und ihre Gegner (1919-1921)», GA 255b. 208 Ich habe in meinen uerscbiedenen Büchern: R. Steiner, «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten», Berlin 1909, GA 10; «Die Geheimwissenschaft im Umriß», Leipzig 1910, GA 13. 211 Diejenigen Vertreter der Wissenschaft, die das anthroposophische Schauen in dieserArt uerwecbseln: Einer der damals prominenteren Kritiker, mit dessen Vorwürfen Steiner sich eingehend befaßte, war Max Dessoir (1867-1947), Professor für Philosophie in Berlin. In seinem 1917 in Stuttgart erschienenen Buch «VomJenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung» behauptete er, Steiners angeblich geistige Wahrnehmungen «... gehören zum Vorgang der Einfühlung oder der belebenden Apperzeption und zeigen denn auch sowohl in der Schilderung der alten Mystiker (z. B. der Victoriner) wie in der anthroposophischen Einkleidung die in der Psychologie bekannten Merkmale. Was vorgeht ist tatsächlich folgendes: Das eigene Selbst des Meditierenden wird so in ein Ding verlegt, daß er sich mit diesem eins fühlt; dadurch wird aber nicht bloß der Gegenstand belebt und verändert, sondern auch das Subjekt wird sich selbst zum objekt. Grob gesagt: Es entsteht hinter der gewohnten Welt eine neue Welt und neben dem gewohnten Ich ein neues Ich. Solche Schöpfungen der Seele dürfen nicht den gleichen Wirklichkeitsrang wie Welt und Ich beanspruchen, und die aus ihnen abgeleiteten Sätze sind ersichtlich nicht in Tatsachen begründe> (S. 441 f.) Rudolf Steiners ausführliche Replik auf Dessoirs Buch findet sich in dem Buch «Von Seelenrätseln», GA 21, S. 11-77. 215 aber er muß gerade durch die Übungen zur Erlangung böberer Erkenntnisse aus dem Vorstellungsleben herausgelöst werden: Die Worte «aus dem Vorstellungsleben herausgelöm wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 216 ich erinnere nur an die Lokalzeicben Lotzes: Rudolf Hermann Lotze (1817-1881) galt in seiner Zeit als einer der wichtigsten deutscher Metaphysiker nach Hegel sowie bahnbrechender Naturfor scher und wurde bis weit ins zwanzigste Jahrhundert viel diskutiert. In seinen «Grundzügen der Psychologie» (§ 32 f.) heißt es über die «Lokalzeichen»: «jeder Farbeneindruck r, z.B. Rot, bringt auf . allen Stellen der Netzhaut, die er trifft, dieselbe Empfindung der RÖte hervor. Nebenbei aber bringt er an jeder dieser verschiedenen Stellen a, b, c einen gewissen Nebeneindruck a, b, g hervor, welcher unabhängig ist von der Natur der gesehenen Farbe und bloß abhängig von der Natur der gereizten Stelle [...I Dies ist die Theorie von den Lokalzeichen. Ihr Grundgedanke besteht darin, daß alle räumlichen Verschiedenheiten und Beziehungen zwischen den EindrükKen auf der Netzhaut ersetzt werden müssen durch entsprechende unräumliche und bloß intensive Verhältnisse zwischen den in der Seele raumlos zusammensäenden Eindrücken, und daß hieraus rückwärts nicht eine neue wirkliche Auseinanderbreitung, sondern nur die Vorstellung einer solchen in uns entstehen muß.» 218 Ich war etwa dreizehnJahre alt, da kam ich über eine Abhandlung: Es handelt sich um den Aufsatz «Die Anziehungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegung» von Heinrich Schramm, Leiter der Oberrealschule Wiener Neustadt, an der Rudolf Steiner Schüler war. Der Aufsatz erschien 1873 im 8. Jahresbericht der Schule. In «Mein Lebensgang» (GA 28, S. 34 f.) schildert Rudolf Steiner, wie er diese Abhandlung entdeckte: «ljer Schuldirektor hatte in einem der Jahresberichte, die am Ende eines jeden Schuljahres ausgegeben wurden, einen Aufsatz erscheinen lassen: <Dic Anziehungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegungn Ich konnte als elfjähriger Junge von dem Inhalte zunächst fast nichts verstehen. Denn es fing gleich mit höherer Mathematik an. Aber von einzelnen Sätzen erhaschte ich doch einen Sinn.» 219 Diese Abhandlung bemühte sich, selbst die letzten mystischen Begriffe aus der Naturerkenntnis herauszuwerfen: In «Mein Lebensgang» heißt es dazu: «Der Schuldirektor hielt die von dem Stoffe aus in die Ferne wirkenden <Kräfte> für eine unberechtigte <mystische> Hypothese. Er wollte die <Anziehung> sowohl der Himmelskörper wie auch der Moleküle und Atome ohne solche <Kräfte> erklären. Er sagte, zwischen zwei Körpern befinden sich viele in Bewegung begriffene kleinere Körper. Diese stoßen, sich hin und her bewegend, auf die größeren KÖrper. Ebenso werden diese an den Seiten überall gestoßen, an denen sie von einander abgewandt sind. Die Stöße, die auf die abgewandten Seiten ausgeübt werden, sind zahlreicher als die in dem Raum zwischen den beiden KÖrpern. Dadurch nähern sich diese. Die <Anziehung· ist keine besondere Kraft, sondern nur eine iWirkung der Bewegungn Zwei Sätze fand ich ausgesprochen auf den ersten Seiten des Buches: <1. Es existiert ein Raum und in diesem eine Bewegung durch längere Zeit. 2. Raum und Zeit sind kontinuierliche homogene Größen; die Materie aber besteht aus gesonderten Teilchen (Atomen).' Aus den Beweäungen, die auf die beschriebene Art zwischen den kleinen und gro en Teilen der Materie entstehen, wollte der Verfasser alle physikalischen und chemischen Naturvorgänge erkliirm.» 220 Phoronomie: Bewegungslehre, Lehre von den Gesetzen der Bewegung (von gr. phora, Bewegung). daß man all diese uerschiedenen Erscheinungen mit der Mathematik erfassen kann: Die Worte «mit der Mathematik erfassen kann» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 222 wie ich, von solchen Vorstellungen ausgebend, zu dem Kapitel in meiner d'hilosopbie der Freibeitm ... gekommen bin: R. Steiner, «Die Philosophie der Freiheit», Berlin 1894, Kapitel XIII, «Der Wert des Lebens. Pessimismus und Optimismus» 223 Dieser Pessimismus ging ja prinzipiell von Scbopenbauer aus, aber systematisch wurde dieser Pessimismus von Eduard uon Hartmann begründet: Der deutsche Philosoph Eduard von Hartmann (18421906) war zu der Zeit, in der Steiner seine Philosophie der Freiheit schrieb, ein viel gelesener Autor. Sein Erstlingswerk «Über die dialektische Methode» erschien 1868, im darauffolgenden Jahr dann sein Hauptwerk «Philosophie des Unbewussten», dem Hartmann 1890 einen «Ergänzungsband zur ersten bis neunten Auflage» folgen ließ. Besonders die «Philosophie des Unbewußten» erregte großes Aufsehen in der Öffentlichkeit. Die «Besprechungen waren meist ermunternd und anerkennend, ja, oftmals geradezu glänzend, und was vielleicht noch wichtiger war, sie gingen zum Teil von literarisch hervorragenden Persönlichkeiten wie Rudolf v. Gottschall, Moritz Carriere, H. Lorm u.s.w. aus, auf deren Urteil das Publikum bereit war, etwas zu geben» (Arthur Drews). Das Werk erlebte insgesamt zwölf Auflagen, wobei es ständig erweitert wurde. wie es Eduard von Hartmann meint: Vgl. E. von Hartmann, «philosophie des Unbewußten», 7. Auflage, Berlin 1876, Band 2, S. 290. 224 ich habe in meiner «Philosophie der Freihei> gezeigt: Vgl. R. Steiner, «Die Philosophie der Freiheit», Berlin 1894, GA 4, Kapitel XIII: «jjer Wert des Lebens. Pessimismus und Optimismus». 225 was Goethe eigentlich gemeint hat, als erseine Urp/lanze: Das Wort ·Urpflanze» gebrauchte Goethe erstmals im Jahr 1787 in einem später in der «Italienischen Reise» publizierten Brief an Herder: ·Ferner muß ich Dir vertrauen, daß ich dem Geheimnis der Pflan:enzeuqung und -organisation ganz nahe bin und daß es das ein.achste Ist, was nur gedacht werden kann [..J Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt, die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.» 226 was ich nun nennen möchte «Denken in Fbrmen»: Als Beispiel für dieses «Denken in Formen» hat Rudolf Steiner immer wieder Goethes Metamorphosenlehre angeführt, wie er sie in seinem Gedicht ·Die Metamorphose der Pflanze» zum Ausdruck gebracht hat. Zu Steiners Formulierung siehe den Vortrag vom 25. Januar 1920 (in: «Architektur, Plastik und Malerei des Ersten Goetheanum, Dornach 1982, S. 46), wo es heißt «Man muß ebenso denken können in Farben, in Formen, wie man denken kann in Begriffen, in Gedanken.» speziell in der ebenen Geometrie u'ie auch in der Stereometrie: Die ·ebene Geometrie», auch Planimetrie genannt, ist ein Synonym für die euklidische Geometrie der Fläche; die Stereometrie (auch räumliche Geometrie oder Raumgeometrie genannt) befaßt sich im Gegensatz dazu mit geometrischen Gebilden im Raum. 230 eine Welt zu schauen, die nichtfür die äußerliche Sinneswahrnehmung da ist, sondern die diejenige Welt ist: Die Worte «nicht» und ·sondern» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 234 Das beißt «Lesen in der Akasba-Cbronik»: R. Steiner, «Aus der Akasha-Chronik», 1904-1908, GA 11. 235 Es erschien vor kurzem eine Schrift, in welcher dargetan werden soll: Gemeint ist die Schrift von Albert Sichler, «Die Theosophie (Anthroposophie) in psychologischer Beurteilung», München und Wiesbaden 1921. Sichler, ein Berner Bibliothekar, stand in Verbindung mit dem Parapsychologen und Kritiker der Anthroposophie Traugott Oesterreich. In seiner Schrift bemerkte Sichler zwar einleitend: «Eines ist gewiß: Für die Priorität des Geistes zeugend, öffnet die Theosophie den Sinn für die Bedeutung und die Macht des Geistes und ist dadurch geeignet, die große Masse auf eine idealistische Weltauffassung hinzulenken. Und das ist sicher ein Verdienstm Im Kapitel über «Das <höhere Schauen> der Theosophen» heißt es dann jedoch: «Die Frage, ob die transzendenten Erfahrungen der Theosophen objektiv-realer Art seien, läßt sich nach dem dermaligen Stand unserer psychologischen und metapsychischen Erkenntnisse folgendermaßen beantworten: Als metapsychische Phänomene sind sie tatsächlich möglich, denn neuere und neueste Beobachtungen und Erfahrungen an Medien haben das Hellsehen, die Telepathie, Telekinese und Teleplastie in einer Weise sichergestellt, daß die Realität dieser Phänomene nahezu als gewiß gelten darf. Dagegen sind alle rein philosophisch-theosophischen Speku lationen, wie zum Beispiel die Welt- und Menschenentwicklungslehre, als nur durch die theosophische Glaubenslehre bedingte Phantasien zu bewerten.» 235 Und so kann man, wie der Verfasser dieser Schrift meint: Im vierten Kapitel über «Das <höhere Schauen> der Theosophen» heißt es bei Albert Sichler: «Prinzipiell und innerhalb gewisser Grenzen ist gegen die Idee einer Neuschaffung von Organen durch psychischen Effort [= Bemühung, Anstrengung] nicht viel einzuwenden; da es sich hierbei aber um eine rein spekulative Idee handelt, mit der sich empirisch nichts anfangen läßt, so wird hier auf weitere Auseinandersetzung verzichtet. Was das übrige anbetrifft, so steht es sicher, daß die Mentalität der Theosophen, wie wir sie kennenlernten, eine außerordentlich günstige Vorbedingung für suggestive Einflüsse bildet. Da ferner ihre Lehre ein stufenmäßiß fortschreitendes Erkennen in der Trance bekannt gibt, so verlaufen die damit verbundenen sukzessiven Suggestionen in einer einheitlichen Richtung und verstärken sich daher gegenseitig in ihrer Wirkung. Zugleich müssen wir auch mit einer zunehmenden geistigen Sensitivität, als Nebenwirkung, rechnen.» Es wird gezeigt, uiieja die wunderbarsten Wirkungen aus der Seele beraus möglich sind: Im selben Kapitel heißt es weiter: QcWäS die Autosuggestion vermag, das ist unglaublich und gemeinhin viel zu wenig bekannt. Überaus instruktiv sind diesbezüglich die großen Erfolge der neuen Schule von Nancy unter Führung von Emile CouC. Nicht nur hartnäckigste Psychoneurosen, sondern auch ausgesprochen körperliche Leiden werden in relativ kurzer Zeit geheilt, wie zum Beispiel Tuberkulose, Metritis, Salingitis, Fibrome, Mal de Pott (tuberkulöse Deformation der Wirbelsäule) und anderes mehr.» Metritis, Fibrome: «Metritis» ist eine Entzündung der Gebärmutter (Uterus), «Fibrome» sind gutartige Hautveränderungen bzw. Geschwülste, die an allen Organen auftreten können. 236 Und da wird zum Beispiel dasfolgende behauptet: Dieses Zitat und die folgenden Äußerungen sind alle dem Kapitel über «Das <höhere Schauen> derTheosophen» in Albert Sichlers Buch «Die Theosophie (Anthroposophie) in psychologischer Beurteilung» entnommen. 237 Also hier wird behauptet, ich hätte am 8. Juli in Bern in einem Vortrag gesagt: Es handelt sich um den in diesem Band enthaltenen Vortrag über «Anthroposophie, ihr Wesen und ihre philosophischen Grundlagen». daß CouC einmal die Suggestion als eine selbständige ... Kraft aujf faßt' Der französische Apotheker und Autor Emile CouC (18571926) gilt als Begründer der Methode der bewußten Autosugge stion; ab 1912 reiste er durch die Städte Europas und hielt Vorträge; im Jahre 1919 erschien in Nancy sein Werk «De la suggestion et de ses applications». 239 das Stenogramm meines Berner Vortrages uom 8. Juli 1920: Der Vortrag wurde von Helene Finckh mitstenographiert. 241 man kennt ... Teleplastie und so weiter: Bei den in Deutschland vor allem durch den Mediziner Albert Freiherr von Schrenck-Notzing (vgl. den Hinweis zu S. 184/353) durchgeführten Experimenten mit weiblichen Medien erschien in ekstatischen Zuständen der Medien das sogenannte «Ektoplasma» als eine «Substanz von unbekannter Konsistenz», deren Entstehung Schrenck-Notzing in zahllosen Sitzungsprotokollen, Grafiken und Fotografien untersuchte. 1914 erschien in München sein Werk «Materialisationsphänomene. Ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Teleplastie». was icb in Ärztekursen wiederholt gesagt habe: Vgl. dazu R. Steiner ·Physiologisch-Therapeutisches auf Grundlage der Geisteswissenschaft und Hygiene», GA 314. Auf seiner Vortragsreise nach England im August/September 1923 widmete Rudolf Steiner in London zwei Vorträge dem Thema «Pathologie. Therapie und Heilmittelherstellung auf geisteswissenschaftlicher Erkenntnis» (enthalten in GA 319, «Anthroposophische Menschenerkenntnis und Medizin»). 242 Sammlung uon wissenscbaftlicben, medizinischen und sonstigen Abhandlungen: Der Verlag J.F. Bergmann publizierte zu Rudolf Steiners Zeit maßgeblich wissenschaftliche medizinische und psychologische Literatur. Er wurde später vom renommierten «Springer»-Wissenschaftsverlag übernommen. 243 Ehe dies nicht geschaffen ist, werden allerleiparteimäßige oder religiöse, theologische oder sonstige Gegner kommen: Vgl. R. Steiner, «Die Anthroposophie und ihre Gegner 1919-1921, GA 255b. 244 der außerdem als Einleitungsuortrag: Siehe «Zu dieser Ausgabe», S.332,2. Abs. 245 Wir haben die uon Kant-Laplace begründete Theorie des Erdenanfangs aus dem Urnebel heraus: vgl. den Hinweis zu S. 125 246 Aus der Entropielebre heraus: Die Kant-Laplacesche Weltentstehungstheorie wurde später durch die Physiker William Thomson, gen. Lord Kelvin (1824-1907), Peter Tait (1831-1901) sowie James Maxwell (1831 -1879) erweitert. Sie bezeichneten als «Entropie» denjenigen Teil der Gesamtenergie, der sich noch in Arbeit umwandeln läßt, und kamen zum Schluß, daß die Entropie des Weltalls dereinst verschwinden werde, d. h. das Weltall in einen gleichmäßigen und unumkehrbaren Wärme-Endzustand gelangt. Unter der Voraussetzung, daß unser Universum ein abgeschlossenes System ist, führt die Entropielehre zu der Annahme, daß alles Leben im Universum irgendwann einmal erlöschen wird. Dieser Zustand wird als «Wärmetod des Universums» bezeichnet. 246 Herman Grimm zum Beispielsagt: «Längst hatte, in seinen Jugendzeiten schon, die große Laplace-Kantsche Phantasie von der Entstehung und dem einstigen Untergange der Erdkugel Platz gegriffen. Aus dem in sich rotierenden Weltnebel - die Kinder bringen es bereits aus der Schule mit - formt sich der zentrale Gastropfen, aus dem hernach die Welt wird, und macht, als erstarrende Kugel, in unfaßbaren Zeiträumen alle Phasen, die Episode der Bewohnung durch das Menschengeschlecht mit einbegriffen, durch, um endlich als ausgebrannte Schlacke in die Sonne zurückzustürzen: ein langer, aber dem heutigen Publikum völlig begreiflicher Prozeß, für dessen Zustandkommen es nun weiter keines äußeren Eingreifens mehr bedürfe, als die Bemühung irgendeiner außenstehenden Kraft, die Sonne in gleicher Heiztemperatur zu erhalten. Es kann keine fruchtlosere Perspektive für die Zukunft gedacht werden als die, welche uns in dieser Erwartung als wissenschaftlich notwendig heute aufgedrängt werden soll. Ein Aasknochen, um den ein hungriger Hund einen Umweg machte, wäre ein erfrischendes appetitliches Stück im Vergleiche zu diesem letzten Schöpfungsexkrement, als welches unsere Erde schließlich der Sonne wieder anheimfiele, und es ist die Wißbegier, mit der unsere Generation dergleichen aufnimmt und zu glauben vermeint, ein Zeichen kranker Phantasie, die als ein historisches Zeitphänomen zu erklären die Gelehrten zukünftiger Epochen einmal viel Scharfsinn aufwenden werden. Niemals hat Goethe solchen Trostlosigkeiten Einlaß gewiihrt.» (Hermann Grimm, «Goethe», 8. Auflage Stuttgart und Berlin 1903, BcL2.,S.171.) 250 Wir kommen her aus dem Kant-Laplacescben Weltnebel: Vg]. den Hinweis zu S. 125. Zum Vortrag Leipzig 11. Mai 1922 253 dem Bunde für Anthroposophische Hochschularbeit: Im Zusammenhang mit der Dreigliederungsbewegung hatte sich in Stuttgart ab 1919 der «Bund für anthroposophische Hochschularbeit» mit dem Ziel gebildet, unter den Studenten für Anthroposophie und Dreigliederung zu wirken. Er trat im Herbst 1920 mit einem «Aufruf an die akademischeJugend» an die Öffentlichkeit, bildete in vielen Universitätsstädten Ortsgruppen und veranstaltete zusammen mit dem «Verein Goetheanismus» im Herbst 1920 und im Frühjahr 1921 in Dornach die beiden sogenannten «Hochschulkurse» (GA 322 und GA 76). Weitere Hochschulveranstaltungen folgten in Deutschland und Holland (Den Haag). Durch die Initiative des Hochschulbundes kam auch der «Pädagogische Jugendkurs» (GA 217) vom 3. bis 15. Oktober 1922 in Stuttgart zustande. 255 Agnostizismus istja ein Wort: Das Wort leitet sich vom griechischen «agnostos», unbekannt, ab und bezeichnet die philosophische Position, daß die letzten Gründe für unser Dasein unerkennbar sind und bleiben. Der Agnostizismus lehnt daher die Metaphysik als Wissenschaft ab. von Persönlichkeiten wie Herbert Spencer begründet worden: Der neuzeitliche Agnostizismus ist weniger durch Kant als durch Auguste Comte, dem Begründer des wissenschaftlichen Positivismus, durch John Stuart Mill sowie durch Herbert Spencer geprägt worden. Alle waren vom Geist der modernen Wissenschaft geprägt und sahen es als ihre Aufgabe an, ihn in das Bollwerk der Religion einzuführen bzw. wie Kant religiöse Dogmen wissenschaftlich zu hinterfragen. Da sich Probleme der Letztbegründung mit Mitteln dieser Wissenschaft jedoch nicht lösen lassen, erscheint der Agnostizismus als logische Konsequenz: Non den verschiedensten Seiten führt unser Denken uns auf ein letztes Unerkennbares (Absolutes, auch «Kraft« genannt), dessen Anerkennung zugleich die einzige Möglichkeit einer Versöhnung zwischen Religion und Wissenschaft bietet. Das innerste Wesen dieser unerforschlichen Kraft wird sich uns freilich niemals enthüllen. Aber dieser «Agnostizismus» Spencers ist nur ein relativer. Zwar nicht das Sein, wohl aber das Werden ist erkennbar, und Wissenschaft bedeutet die teilweise, Philosophie die vollkommen vereinheitlichte Erkenntnis dieses Werdens» (Karl Vorländer). 257 wie manche glauben, eine Aufwärmung der alten Gnosis: Gnosis (gr. Erkenntnis) bezeichnet als religionswissenschaftlicher Begriff vor allem spätantike Weltanschauungen und Geheimlehren, die den christlichen Strömungen nahestanden und - oftmals in Verbindung mit der spätantiken Philosophie - von der Möglichkeit einer positiven Erkenntnis spiritueller Verhältnisse und von der Möglichkeit eines Wissens göttlicher Geheimnisse überzeugt waren. Im 17. Jahrhundert prägte Henry More den Begriff Gnostizismus als Sammelbezeichnung für alle Arten von Häresien. Geister wie Kopernikus, Galilei und vieler anderer: Nikolaus Kopernikus (1473 -1543), Astronom, Philosoph, Humanist, ersetzte das ptolemäische Weltbild des Mittelalters durch das heliozentrische der Neuzeit - von Goethe als «die größte, erhabenste, folgenreichste Entdeckung, die je der Mensch gemacht hat» (an Kanzler von Müller 1832) bezeichnet. Galileo Galilei (1564-1642), Mathematiker, Astronom und Physiker, wurde wegen seines Eintretens für die Kopernikanische Lehre von der Inquisition angeklagt und zum Widerruf gezwungen. 260 daß ich aufoielen Gebieten ein Gegner Kants bin: Vgl. den Hinweis zu S.109 Kant hat gesagt: «leb behaupte aber, daß injeder besonderen Naturlehre nurso uieleigentlicbe Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen ist» ddetaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft», Vorrede. 262 zUäS am reinsten docb Goethe uerfolgt bat: Im Berliner Hochschulkurs von 1922 (GA 81, S. 17) charakterisiert Rudolf Steiner Goethes Vorgehensweise: «Es handelt sich bei Goethe einfach um das, was in seinen Worten liegt: Die Erscheinungswelt selbst ist schon Eenijgend Theorie, man braucht nicht erst zu künstlichen Theorien ortzuschreitenn 265 hat man bezüglich der griechischen Tragödie gesprochen uon der in ihr vorkommenden Katharsis: Dies bezieht sich auf die von Aristoteles in seiner «Poetik» formulierte Definition der Tragödie: «Die Tragödie ist Nachahmung einer guten und in sich geschlossenen Handlung von bestimmter Größe, in anziehend geformter Sprache, wobei diese formenden Mittel in den einzelnen Abschnitten je verschieden angewandt werden. Nachahmung von Handelnden und nicht durch Bericht, dieJammer und Schaudern hervorruft und hierdurch eine Reinigung (gr. Katharsis) von derartigen Erregungszuständen bewirkt.» 272 Man bat meine «Pbilosopbie derFreibeit» mit einem gewissen Recht einen ethischen Indi'uidualismus genannt: Der Begriff erscheint bereits mehrfach in Rudolf Steiners «Philosophie der Freiheit», so etwa in Kapitel XII, wo es heißt: «Der ethische Individualismus ist somit die Krönunß des Gebäudes, das Darwin und Haeckel für die Naturwissenschatten erstrebt haben. Er ist vergeistigte Entwicklungslehre auf das sittliche Leben übertragen» (S. 200). Moralwissenschaft muß begründet werden auf moralischer Intuition: Zum Begriff der moralischen Intuition siehe «Die Philosophie der Freiheit», GA 4, Kap. XII: «Der freie Geist handelt nach seinen Impulsen, das sind Intuitionen, die aus dem Ganzen seiner Ideenwelt durch das Denken ausgewählt sind» (S. 191). ist die Seele dazu hingetrieben, ihre innersten Kräfte aufzuraffen: Die Worte «ihre innersten Kräfte» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 282 man kommt zu dem, was Goethe die Urpßanze nennt: Zum Begriff der Urpflanze siehe den Hinweis zu S. 225, sowie Rudolf Steiners Vortrag vom 26. September 1921 in Dornach, GA 304, 69 f. 286 Wir ergänzen unsere Erkenntnis durch das, ZUäS wir nimmermehr erreichen können durch eine gewöhnliche Anschauung, wie wir sie ausgebildet haben: Die Worte «unsere Erkenntnis durch» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 288 wenn wir einsehen können das Wesenbafte dieser Prozesse in unserer menschlichen Organisation: Die Worte «dieser Prozesse» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 296 im Marxismus aufgetreten, der in alledem, U7äs geistig ist, eine Ideologie siebt: Gemeint ist das Modell, das in den kulturellen Äußerungen der Gesellschaft eine Widerspiegelung der sozialen Klassen- und der Wirtschaftsverhältnisse sieht. Hatte H%el in seiner Geschichtsphilosophie und Geschichte der Philosophie den Gang des Geistes und seiner Metamorphosen als geschichtsbildende Mächte verfolgt, so beanspruchte Marx nun seinerseits diese Ideengeschichte Hegels «vom Kopf auf die Füße» zu stellen: Nicht das sich dialektisch fortentwickelnde und schließlich in der Philosophie sich selbst erkennende Denken ist der Motor der Geschichte, wie es Hegel impliziert, sondern Ideengeschichte ist die Widerspiegelung von Klassenverhältnissen, die den geschichtlichen Fortgang bestimmen. Marx und Engels, die die Kulturgeschichte in gewisser Weise als eine Geschichte von Beschwichtigungen begreifen, sehen vor allem in der Religion, dem «Opium für das volk», eine der hauptsächlichen Beschwichtigungsmechanismen. Die Konsequenz, die Marx und Engels ziehen, ist der religiöse Agnostizismus, von dem Rudolf Steiner hier spricht. Klassenbewußtsein ist eigentlich nichts anderes: Mit Instinkten spricht Rudolf Steiner hier etwas an, was der Marxismus selbst als Klassenbewußtsein bezeichnen würde. Das ausgebeutete Proletariat wird sich seiner sozialen Not und Misere bewußt und erkennt gleichzeitig, daß es selbst die mächtigste Klasse, weil die größte Produktivkraft der Gesellschaft ist. Die Erkenntnis der eigenen Bedeutung führt schließlich zur proletarischen Revolution, in der es keine ethischen Vorbehalte gibt, da das Ziel, die klassenlose Gesellschaft und damit die Befreiung von Ausbeutung, das insgeheime Telos der Geschichte und damit ein absoluter Wert ist. Hier setzt Rudolf Steiners Kritik an, da mit Hilfe dieser Ideologie auch die grÖßten Grausamkeiten gerechtfertigt werden können, weil sie historisch «objektiv notwendig» und gleichsam einer naturgesetzlichen sozialen Gesetzmäßigkeit folgen. 299 Wir kommen nicht zur schöpferischen Produktion. Zur schöpferischen Produktion kommen wir: Das Wort «schöpferischen» wurde vom Herausgeber hinzugefügt. 301 Walter Birkigt: Birkigt gehörte im Herbst 1920 zu den Unterzeichnern des «Aufrufes an die akademische Jugend» und wird dort als «stud. rer. merc., Leipzig» genannt. Er war zusammen mit Emil Leinhas der erste Herausgeber des «Nationalökonomischen Kurses», GA 340. 304 so komme ich zu der Anscbauung der Präexistenz: Die Worte wurden vom Herausgeber sinngemäß hinzugefügt. 306 Auf diesem Vorgang fußte das Yoga: Rudolf Steiner charakterisiert die Atemtechnik des Hatha-Yoga als eine inzwischen kulturell veraltete Erkenntnismethode, da das spirituelle Wissen hier durch eine primär körperliche Praxis und nicht durch Übungen im Seelischen und Geistigen erreicht wird. Die Atemübungen des Yoga dienten ursprünglich dem Zweck, den Körper für die kosmische Geistigkeit durchlässig zu machen: «In der Tat verbinden wir uns durch die Atmung mit der Weltseele. Die Luft, die wir atmen, ist das körperliche Kleid dieser höheren Seele, so wie das Fleisch unseres KÖrpers das Kleid für unser niederes Wesen ist» (GA 94, S. 88). 310 daß sie zu dem, was unmittelbar und gewiß ist, ein Ungewisses hinzusetzen muß: Das Wort «Ungewisses» wurde vom Herausgeber hinzugefügt. 317 Der Weg ist wicbtig, wie man zur Wahrheit und wie man zu Erkenntnissen kommt: Die Worte «ist wichtig» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 318 uon der Induktion zur Deduktion: Zwei grundlegende Verfahren zur Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnisse: Die Induktion geht vom Besonderen aus, um zu allgemeinen Aussagen zu kommen, die Deduktion geht vom Allgemeinen aus, um zum Besonderen zu gelangen. Sehen wir die Fruchtbarkeit des Mathematischen für die Realität an: Die Worte «des Mathematischen für die Realität» wurden vom Herausgeber hinzugefügt. 321 diese Stellen im «Grünen Gesicht»: Der 1917 erschienene okkulte Schlüsselroman von Gustav Meyrink (1868 -1932) hat die Überwindung des KÖrpers durch den Geist zum Gegenstand. Aufgezeigt werden die möglichen Wege und Irrwege zu diesem Ziel, wie es in den Schlußworten des Romans angedeutet wird: «Wie ein Januskopf konnte Hauberrisser in die jenseitige Welt und zugleich in die irdische Welt hineinblicken und ihre Einzelheiten und Dinge klar unterscheiden: er war hüben und drüben ein lebendiger Menschm Meyrink war bereits früh Mitglied der theosophischen Loge «Germania» und seine ab 1913 explizit phantastischen Romane («Der Golem») kursierten in theosophischen Kreisen.

Namensregister ("ohne Namensnennung im Text)

Aristoteles 132 Avenarius, Richard 163, 169 Averroes (Ibn Rusd) 159 Beyer, (Mathematiker) 159 Birkigt, Walter 301f., 313 Björnson, Björnstörne 164 Brentano, Franz 131 f. CouC, Emile 237 Descartes, RenC 138, 163, 169 Deussen, Paul 167 f. Dobrina, Dr. 301 Du Bois-Reymond, Emil 54 Einstein, Albert 159, 162, 169 Eucken, Rudolf 69 Fechner, Gustav Theodor 338* Feuerbach, Ludwig 159 Fichte, Johann Gottlieb 117 Galilei, Galileo 38, 39, 162, 257, 305 Gauß, Carl Friedrich 159, 162 Goethe 60, 67, 79, 84, 101, 104, 108, 150, 177ff., 183, 225 ff., 262, 279, 282 Grimm, Herman 246 Haeckel, Ernst 63 Haller, Albrecht von 79 Ha'nish (Hanisch, Otto) 195 Hartmann, Eduard von 223, 224 Hugentobler, Jakob 121, 159, 202 Kant, Immanuel 78, 110, 112, 125, 245 f., 250f., 260f., Kepler, Johannes 38 f., 159, 162 Kolisko, Eugen 173, 177, 182, 195 Kopernikus, Nikolaus 39, 162, 188, 257 Laplace, Pierre Simon 54, 125, 245f., 250f. Lessing, Gotthold Ephraim 186 f. Lotze, Hermann 216 Lyell, Charles 99 Mach, Ernst 163, 169 Mechthild von Magdeburg 153 f. Meyrink, Gustav ("Das grüne Gesich>) Molt, Emil 182 Newton, Isaac 159, 162, 169, 219 Nietzsche, Friedrich 95, 165 ff., 184, 195 Platon 310 Pythagoras von Samos 75 Rickert, Heinrich, 114 Schopenhauer, Anhur 165, 223 Schramm, Heinrich 220 Schrenck-Notzing, Albert von 184, 241* Sichler, Albert 235", 242 Spencer, Herbert 255 Spengler, Oswald 51, 116f., 164 Steiner, Rudolf: Schriften Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften 67 Wahrheit und Wissenschaft 109 Philosophie der Freiheit 68, 109, 131, 137, 150, 222, 224, 271 f., 294 Friedrich Nietzsche, Ein Kämpfer gegen seine Zeit 168" Theosophie 74, 307 Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 27, 87, 142, 145, 177, 208, 215, 237, 293 Die Geheimwissenschaft im Umriß 99, 107f., 142, 208 Die Rätsel der Philosophie 53, 70 Vom Menschenrätsel 29 Die Kernpunkte der sozialen Frage 49, 175 Thales von Milet 69 Therese von Avila 153 f. Vaihingeg Hans" 86 Vischer, Friedrich Theodor 22 Winddband, Wilhelm 114 Steiner, Rudolf: Vorträge und Kurse Allgemeine Menschenkunde 55 Erziehungskunst - MethodischDidaktisches 55 Erziehungskunst - Seminarbesprechungen 55 Geisteswissenschaft und Medizin 55 Bibliographischer Nachweis Vortrag vom 17. Juni 1920 in Stuttgart: R. SteineB «Fachwissenschaften und Anthroposophie«, Dornach 2005, GA 73a, S. 361-419. Vortrag vom 8. Juli 1920 in Bern: Hans Erhard Lauer (Hg) «Geisteswissenschaft und die Lebensforderungen der Gegenwart. Vorträge aus dem Jahre 1920», Heft VII, Dornach 1950. Vortrag vom 2. November 1921 in Basel: Verkürzte Wiedergabe in: Individualität 2. Jg. Nr. 4 (29. November 1927), S. 2-10. Literatur zum Thema aus dem Werk Rudolf Steiners Scbriften: Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung (1886) - GA 2 Wabrbeit und Wissenschaft (1892) - GA 3 Die Philosophie der Freiheit (1894) - GA 4 Wie erlangt man Erkenntnisse der böheren Welten? (1904/05) - GA 10 Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt (1914)- GA 18 Vom Menschenrätsel (1916) - GA 20 Von Seelenrätseln (1917) - GA 21 Anthroposophische Hochschulkurse und Vorträge für akademische Zuhörer: Die Ergänzung heutiger Wissenschaften durch Anthroposophie Acht öffentliche Vorträge, gehalten in Zürich vom 5. bis 14. November 1917 und vom 8. bis 17. Oktober 1918 - GA 73 Fachwissenschaften und Anthroposophie Acht Vorträge, elf Fragenbeantwortungen, ein Diskussionsbeitrag und ein Schlußwort. Dornach und Stuttgart 24. März 1920 bis 2. September 1921 - GA 73a Die befruchtende Wirkung der Anthroposophie auf die Fachwissenschaften Vorträge und Ansprachen beim zweiten anthroposophischen Hochschulkurs in Dornach, 3. bis 10. April 1921 - GA 76 Die Aufgabe der Anthroposophie gegenüber WiSsenschaft und Leben Darmstädter Hochschulkurs. Vorträge, Ansprachen und Fragenbeantwonungen, Darmstadt, 27. bis 30. Juli 1921 - GA 77a Anthroposophie, ihre Erkenntnisuwrzeln und Lebensfrüchte, mit einer Einleitung über den Agnostizismus als Verderber echten Menscbentums Acht Vorträge, gehalten in Stuttgart vom 29. August bis 6. September 1921 im Rahmen des Öffentlichen Kongresses «Kulturausblicke der anthroposophischen Beweguny - GA 78 Emeuerungsimpulse für Kultur und WiSsenschaft Sieben Vorträge, gehalten beim anthroposophischen Hochschulkurs in Berlin vom 6. bis 11. März 1922 - GA 81 Damit der Mensch ganz Mensch werde. Die Bedeutung der Anthroposophie im Geistesleben der Gegenwart Sechs Vorträge, gehalten beim anthroposophischen Hochschulkurs, Den Haag vom 7. bis 12. April 1922 - GA 82 Westliche und östliche Weltgegensätzlicbkeiten. Wege zu ihrer Verständigung durch Anthroposophie Zehn Vorträge, gehalten auf dem zweiten internationalen Kongreß der anthroposophischen Bewegung in Wien vom 1. bis 12. Juni 1922 - GA 83 Geistewissenscbaft und Medizin Zwanzig Vorträge für Ärzte und Medizinstudierende, Dornach, 21. März bis 9. April 1920 - GA 312 Geisteswissenschaftliche Impulse zur Entwickelung der Physik I Erster natumüsenscbaftlicber Kurs: Licht, Farbe, Ton - Masse, Elektrizität, Magnetismus Zehn Vorträge, Stuttgart vom 23. Dezember 1919 bis 3. Januar 1920 GA 320 Geisteswissenschaftliche Impulse zur Entwickelung der Physik II Zweiter natunuiSsenscbaftlicber Kurs: Die Wärme auf der Grenze positiver und negatiwer Materialität Vierzehn Vorträge, Stuttgart vom 1. bis 14. März 1920 - GA 321 Grenzen der Naturerkenntnis Acht Vorträge, gehalten beim ersten anthroposophischen Hochschulkurs in Dornach, 27. September bis 3. Oktober 1920 - GA 322 Naturbeobachtung, Experiment, Mathematik und die Erkenntnisstufen der Geistesforschung Acht Vorträge und ein Diskussionsvotum im Rahmen des «Freien anthroposophischen Hochschulkurses», Stuttgart, 16. bis 23. März 1921 - GA 324 DK Naturwissenschaft und die weltgeschichtliche Entwickelung der Menschheit seit dem Altertum Zwei öffentliche Vorträge in Dornach am 15. und 16. Mai 1921 sowie vier Vorträge, gehalten in Stuttgart vom 21. bis 24. Mai 1921 im Rahmen der «Freien anthroposophischen Hochschulkurse» - GA 325. Der Entstehungsmoment der Natumissenscbaft in der Weltgeschichte und ihre seitherige Entwickelung Neun Vorträge, gehalten in Dornach vom 24. bis 28. Dezember 1922 und vom 1. bis 6. Januar 1923 - GA 326

]]> 68 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga80-a/ Wed, 17 Nov 2021 15:40:11 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=70

ga80a INHALT Anthroposophie und Wissenschaft Berlin, 19. November 1921 21 Zwei Klippen: begrenzte Naturwissenschaft und Mystik. Anthroposophie als lebenspraktische Erkenntnis. Überschreiten der Grenzen des Erkennens. Erstarkung der Seelenkräfte durch Übung der Konzentration, des Vorstellungslebens. Gesundes Seelenleben. Zusammenhängende Erinnerung. Imagination als umgestaltete Erinnerung. Übersinnliche Erkenntnis im unmittelbaren Erleben der übersinnlichen Welt. Erleben des Lebenstableaus und der Bildekräfte als inneres, erkraftetes Bild. Inspiration. Unterdrücken von Vorstellungen, Verharren im leeren Bewusstsein, Inspiration. Wahrnehmung der vorgeburtlichen und nachtodlichen Welt. Erlebnis der Welt als eine schmerzvolle. Alte indische Yoga-Methode als ungeeignet. In Imagination traumhaftes Gewahrwerden von Gefühlen. Mensch als im Vorstellungsleben wachend, im Willen schlafend. Vorstellungsleben durchsetzt vom vollbewussten Willen in Intuition. Erkenntnis des Menschen als Ergebnis früherer Erdenleben, als Schicksal. Grundlagen der Freiheit. Auswirkungen der Anthroposophie in einzelnen Wissenschaften, in Medizin. Erkenntnis des Zusammenhangs der äußeren Natur mit den inneren Bildekräften und den Organen des Menschen. Befruchtung des sozialen Lebens, der Pädagogik, Kunst und Religion. Erste Vortragstournee 16.-31. Januar 1922 Das Wesen der Anthroposophie München, 16. Januar 1922 66 Gesundes Denken notwendig, keine Phantasterei oder nebelhafte Mystik, sondern Wissenschaftlichkeit. Grenzen naturwissenschaftlicher Forschung. Zwei Klippen anthroposophischer Forschung: bloße Gedankenarbeit und Mystik. Seeleniibungen zur Erkraftung des Denkens und des Willens. Imagination, Bildbewusstsein, Lebenstableau. Leibfreies Vorstellen, leeres Bewusstsein, Inspiration, Erfahrung der Unsterblichkeit. Leibfreier 'Wille. Liebe als Erkenntnisfähigkeit. Aufrechterhalten des gesunden Menschenverstandes bei gesunder übersinnlicher Erkenntnis. Das Sonnenhafte als das Werdende, Wachsende; das Mondenhafte als das Zerstörende, Welkende. Durch Intuition Erkenntnis der wiederholten Erdenleben. Sonne - Kopforganisation, Nerven-Sinnes-Organisation. Mond - Bewegungs- und Stoffwechselorgane. Anthroposophie nicht als abstrakte Theorie, sondern vordringend von der gestalteten zu der sich gestaltenden Welt. Anthroposophie als fruchtbar wirkend in vielen Gebieten, wie Waldorfpädagogik, im Sozialen, im religiösen Leben. Anthroposophie als Grundlage für eine wahre Lebenspraxis. Anthroposophie und die Utsel der Seele Stuttgart, 17. Januar 1922 105 Seelenrätsel als erlebte Daseinsrätsel. Ängstlichkeit als unterbewusste Begleiterscheinung der bloßen Bildhaftigkeit des Vorstellungslebens. Zornmiitigkeit als unterbewusste Begleiterscheinung der Triebhaftigkeit des Willensle bens. Zwei Beispiele für das Versagen der Naturwissenschaft den Seelenrätseln gegenüber: Du Bois-Reymonds Rede über die «Grenzen der Naturerkennens» und Franz Brentanos Versuche einer Seelenkunde nach naturwissenschaftlicher Methode. Erweckung latenter Erkenntnisfähigkeiten der menschlichen Seele durch: I. Durchkraftung der Vorstellungen mit geistig-plastischen Kräften. Meditation und Konzentration. Bezwingen der Ängstlichkeit und Erfahrung einer übersinnlichen, vorgeburtlichen Realität. 2. Durchgeistigen des Willens durch Losreißen von der Alltäglichkeit, z.B. durch Rückwärts-Vorstellen. ErhÖhung der Liebekraft. - Denken als das geistig-plastische Element der menschlichen Seele, Wille als das das Plastische auAösende Element. Das Wesen der Erinnerung. Die Erkenntnis dessen, was durch die Geburt in das physische Erdenleben einzieht und was beim Tod in die geistige Welt hinauszieht. Über die Aufnahme anthroposophischer Inhalte. Lösung der Seeknrätsel: Aufnahme geistiger Inhalte und Wesenheiten. Anthroposophie nicht als Theorie, sondern als etwas Erlebbares. Beispiel Waldorfschule und die Frage der sozialen Rätsel. Das Wesen der Anthroposophie Frankfurt am Main, 18. Januar 1922 . . . . 147 Forschungswege der Anthroposophie. Zwei Klippen der Erkenntnis: philosophische Wdtanschauungsspekulation und Mystik. Vermeidung dieser illusorischen Wege. Entwicklung schlummernder Erkenntnisfähigkeiten mit strenger, wissenschaftlicher Methode. Intellektuelle Bescheidenheit. Innerliche Erkraftung des Gedanken- und Willenslebens. Stärkung des Vorstellungslebens, Imagina tion. Eriibung des Willens, leeres Bewusstsein, Inspiration. Rückschau. Freiwerdung des Willens vom Leib, Intuition. Keine künstliche Weiterbildung des Fühlens. Moralische Intuition. Neue unmittelbare Anschauung des geistig-seelischen Kosmos: Sonne als verjüngende, Mond als abbauende Kraft, als Prozess. Erkenntnis der Werde- und Aufbauprozesse des menschlichen Organismus. Verhältnisse des inneren Menschen zu den Kräften des Kosmos, Heilkunde. Anthroposophie wirkend auf die Lebenspraxis, auf Medizin, Kunst, Pädagogik und im Sozialen. Das Wesen der Anthroposophie Mannheim, 20. Januar 1922 170 Sehnsucht der Menschenseele für das Ewige. Zwei Erkenntnisklippen: begrenzte äußere Naturerkenntnis und nebelhafte Mystik. Weiterentwicklung menschlicher Seelenfähigkeiten. Intellektuelle Bescheidenheit. Seelenübungen: 1. Übung zur Erkraftung des Vorstellungslebens, Konzentration auf einen unbekannten

Gedankeninhalt. Das seelische Erleben als leibfrei, Imagination. Lebenstableau als innerlich bewegliches Bild, das Schauen des Bildekräfteleibes. Unterdrückung dieser Vorstellungen, leeres Bewusstsein bei voller Wachheit, Inspiration. Erkennen des Vorgeburtlichen, des ewigen geistig-seelischen WesensKerns des Menschen. 2. Übung zur Erkraftung des Willens. Rückschau, Wille als leibfrei. Hingabe an etwas Äußeres, die Liebe als Erkenntnis. Intuition. Erkenntnis der Unsterblichkeit. - Anschauung der Natur. Moralische Intuition. Das Sonnenhafte als sprießende, verjüngende Kräfte des Kosmos. Das Mondenhafte als abbauende, zum Tode führende Kräfte. Erkenntnis krankhafter innerer Auf- und Abbauprozesse. Heilung. Anthroposophie nicht als Theorie, sondern befruchtend für die Wissenschaften und praktischen Gebiete des Lebens, so Medizin, Kunst, Pädagogik. Das Goetheanum. Das Wesen der Anthroposophie Köln, 23. Januar 1922 212 Anthroposophie begegnet zwei Klippen: rein denkerische Weltanschauung und nebelhafte Mystik. Weckung schlummernder Kräfte der Menschenseele. Erkenntniskräfte. Intellektuelle Bescheidenheit. Erkraftung des Denkens, Lebendiges Denken in Imagination, Erkenntnis des Ätherleibes. Leeres Bewusstsein, Inspiration. Übung zur Erkraftung des Willens. Rückschau, Ergebnis ist leibfreier Wille. Erkenntnis der Unsterblichkeit. Intuition. Das menschliche Fühlen als von der Ausbildung der Gedanken- und Willenskräfte mitgenommen. Moralische Intuition. Geistige Anschauung des Sonnenhaften als sprossende Kräfte. Das Mondenhafte als das Ertötende. Zusammenhang der äußeren Natur mit der menschlichen inneren Natur. Erkenntnis dieser Prozesse als Erkenntnis von Krankheitsprozessen und deren Heilung. Medizin. Anthroposophie wirkend auf die Lebenspraxis, auf einzelne Wissenschaften, praktische Gebiete des Lebens, z. B. Kunst, Pädagogik, Religion, im sozialen Leben. Das Wesen der Anthroposophie Elberfeld, 24. Januar 1922 257 Zwei Klippen: Grenze der Naturerkenntnis und mystische Versenkung. Große Rätselfragen des Daseins. Irrwege und Fehler in der Geistesforschung. Ausbildung von in der Seele schlummernden Kräften. Intellektuelle Bescheidenheit. Weiterentwicklung der Denk- und Willenskraft, Gemiitskraft dann folgend. Entwicklung des Denkens, innere Seeleniibungen (Meditation, Konzentration). Halluzinationen, Visionen. Erlebnis des freien Denkens, Denken in Bildern, Lebenstabkau, Erkenntnis des übersinnlichen Bildekräfteleibes, Imagination. Leeres Bewusstsein, Inspiration, Anschauung des Ewigen in der Menschennatur, Ungeborensein. Geheimnisse der Willensentwicklung. Erstarkung des Willens durch die Rückschau und andere Übungen ernster Selbsterziehung. Loslösung des Willens von der physischen Leiblichkeit, erst wie ein undurchsichtiges Auge (Instinkte, Triebe), dann durchsichtig, selbstlos wie das gesunde Auge. Physischer Organismus als durchsichtiges Sinnesorgan. Höherentwicklung der Liebe als Erkenntniskraft, Intuition, Unsterblichkeit. Erkenntnis geistiger Wesenheiten in der äußeren und inneren Natur, z. B. das Sonnenhafte als aufbauende und das Mondenhafte als abbauende Prozesse in den Organen. Geistige Physiologie, Heilkunde. Abnormer Aufbau als Wucherungsprozess, Entzündungsprozesse als abnorme abbauende Kräfte. Erkenntnis der Heilmittel in strenger Wissenschaftlichkeit. Anthroposophie als befruchtend wirkend auf Kunst, Pädagogik, Religion und im sozialen Leben. Goetheanum mit neuem Baustil. Goethe'sche Kunstauffassung. Waldorfschule. Wahre Freiheit des Menschen. Moralische Intuition. Anthroposophie und die Rätsel der Seele Berlin, 26. Januar 1922 301 Rätsel der Seele. Langandauernder Zweifel als die physische Gesundheit angreifend. Anthroposophie befasst mit dem, was die tiefste Sehnsucht, die ernstesten Hoffnungen und die stärksten Kräfte und Lebensquellen der Menschenseele sind. Naturwissenschaftliches Forschen. Beispiel des Oliver Lodge für Mediumismus. Abnorme Kräfte. Wissenschaftliche Methodik notwendig bis in das intimste Seelenleben hinein. Erweckung von in der Seele schlummernden Fähigkeiten durch systematische Schulung. Polarer Unterschied in Bezug auf die Auffassung des Seelenlebens zwischen dem Westen (Herben Spencer) und dem Osten (Wladimir solowjow), beide unvollkommen. Du Bois-Reymond, Grenzen der Naturwissenschaft. Gewöhnliche Naturwissenschaft als den menschlichen Organismus auflösend. Erkraftung des Denkens durch Meditations- und Konzentrationsübungen. Willensübungen, Rückschau. Wille und Denken als leibfrei. Liebe als Erkenntniskraft. Das dienende selbstlose Auge. Der selbstlose Leib durch Willensübungen durchsichtig, als Sinnesorgan. Intellektuelle Gedanken als abbauende Sterbekräfte. Verjüngende Kräfte im Wollen und dunklen Unterbewusstsein des Menschen. Das erkraftete Denken als aufbauend. Physisches Bewusstsein mit den Sterbekräften arbeitend. Drei Bewusstseinsstufen. Irrwege, krankhafte Erscheinungen des Seelenlebens. Halluzinationen, Visionen, Mediumismus. Übersinnliche Erkenntnis als Gesundungsprozess. Sittliche Intuition. Zweite Vortragstournee 12.-20. Mai 1922 Anthroposophie und Geisteserkenntnis Berlin, 12. Mai 1922 . . . . 340 Aberglaube und Zweifel als Feinde des menschlichen Wesens. Seelische Übungen zur Weckung geistiger Erkenntniskräfte nur für den seelisch und physisch gesunden Menschen. Alte Yoga-Praxis und Askese als ungeeignet. Mit dem erkrafteten Denken

Wahrnehmung des ewigen Wesens des Menschen. Yoga-Atmungspraxis als Prozess, der das Bewusstsein erkraftet durch ein geregeltes Atmen. Dadurch erhöhte Empfindsamkeit für die Umgebung und Neigung, sich vor dem äußeren Leben zurückzuziehen. In Askese Herablähmung der gewöhnliche Leibesfunktionen des Menschen. Tüchtigkeit und Tauglichkeit für das äußere Leben unabdingbar. Seelenübungen als das Denken innerlich erkraftend, lebendig machend. Gestaltung eines höheren Tieres innerlich erlebbar. Wirkliche höhere Erkenntnis nicht ohne seelischen Schmerz erlangbar. Organismus als innerlich so empfindlich, wie die Sinne es sind. Der ganze Mensch als ein Empfindungswesen für diejenigen Augenblicke seines Lebens, wenn er eine Beziehung suchen will zur geistigen Welt. Moderne Menschen als ganz im Seelischen bleibend. Menschen, die sich voll dem robusten Leben entgegenstellen können, die sich weder als Erkenntnismenschen noch als Tatmenschen zurückziehen, als notwendig für Anthroposophie. Anthroposophie und Geisteserkenntnis Breslau, 14. Mai 1922 374 Große Rätselfragen des Daseins. Der eine mit Illusionen zegenijber der Geisteswelt. der andere mit Schmerzen. de ren Ursprung unergründlich bleibt, Aberglaube und Zweifel. Mensch unorientiert, zum Handeln untauglich. Der wissenschaftlich geschulte Mensch als an der Tragkraft seines Denkens zweifelnd. Zweifel als seelische Schwindsucht. Anthroposophie als ausgehend vom gesunden Seelen- und Leibesleben. Beim Medium Herabstimmung des menschlichen Gesamtorganismus. Moralische Entwicklung. Zwei Beispiele älterer Erkenntnis: 1. Yoga-Schulung: Bewusstwerdung der Atmung, seelische Einsiedelei, als heute ungeeignet. 2. Askese: Herabstimmung des Organismus, untauglich für das heutige Leben. Übungen der Anthroposophie als rein im Seelischen bleibend. Erkraftetes Denken. Innere, lebendige Anschauung von einem höheren Tier, Erkenntnis, wie der Gedanke der tierischen Form sich umgestaltet in die menschliche Form. Jeder lebendige Begriff als zunächst seelische Leiden verursachend, dadurch tiefer in die geistige Welt hineinführend. Erlebnis der Wirklichkeit im lebendigen Denken. Wirklichkeit nur erlebbar, wenn eine Wirkung auf uns selbst ausgeübt wird. Anthroposophie und Geisteserkenntnis München, 15. Mai 1922 403 Ohnmacht gegenüber dem Geist, Aberglaube und Zweifel. Zweiflernaturen als sich an mediumistische Erscheinungen wendend. Zwei alte, nicht mehr geeignete Erkenntniswege: Yoga und Askese. Atmungsübungen des Yoga heute schädlich, den Organismus zu empfindlich machend, dadurch Rückzug von der Welt. Askese: Herablähmung der physischen Körperlichkeit. Anthroposophie nur mit rein seelischen Übungen, nicht an den Körper gebunden. Konzentration und Meditation des Denkens. Das abstrakte, tote Denken als bewedich, lebendig werdend, z. B. von der Idee des Tieres zu der des Menschen kommend. Solch ein innerlich verwandelbarer Gedanke nicht ohne Leid in der Seele erlebbar. Erkenntnis durch Leiden und seine Überwindung. Der ganze Mensch als Sinnesorgan, Seelenauge für die geistige Welt. Der physische Leib gesund bleibend, tauglich für das äußere Leben. Schauen des Geist-SeelenOrganismus, Aurisches. Zwei Seiten des aurischen Menschen. Erkenntnis, dass Sympathien und Antipathien zurückgehen auf frühere Erdenleben. Wiederholte Erdenleben, Schicksal. Verbinden der Erkenntnis mit innerer religiöser Frömmigkeit. Lebendige Gedanken als Erlebnis des konkreten Geistigen, was begeisternd wirken kann. Anthroposophie und Geisteserkenntnis Mannheim, 16. Mai 1922 436 Rätselfragen in den Untergründen der Seele. Zwei Gegner des Seelenlebens: 1. Aberglaube, Mensch als unfähig, starke Impulse zum Handeln auszubilden, und untauglich im Umgang mit anderen Menschen. 2. Zweifel, Mensch als untüchtig für seelische, geistige und leibliche Tätigkeit. Medium mit krankhaftem Seelenleben. Zwei alte Erkenntniswege: 1. Yoga: ins Bewusstsein erhobener Atmungsprozess, heute als leiblich und seelisch schädigend, zu empfindlich machend. Der alte Yogi ohne starkes Selbstbewusstsein, welches der gegenwärtige Mensch hat. 2. Askese: Herabstimmung des physischen Leibes mit Schmerzen, um inneres Erlebnis zu haben. Rückzug aus der Welt. - Anthroposophischer Weg nur im Seelenleben. Verlebendigung des Denkens. Zum Beispiel Übung, inneres Bild des höheren Tieres, Vergleich mit der Idee des Menschen, Gedanke im Raum lebendig. Im modernen Sinn Erkenntnis nur durch durchlittenes Leid möglich. Dadurch lebenstragende Erkenntnisse und Tätigkeitsimpulse. Schauen des Aurischen. Mensch als Sinnesorgan, nicht hineinempfindend in die äußere Welt, sondern sich im Innern geistig in die Welt der lebendigen Gedanken empfindend. Mit dem Auge Sehen als eine feine Schmerzempfindung. Mensch zu robust, nur die Sinnenwahrnehmung erlebend. Kein Rückzug vom Leben. Gesunde äußere Körperlichkeit als Grundlage für die Erfüllung der Anforderungen des heutigen Lebens. Anthroposophie und Geisteserkenntnis Köln, 18. Mai 1922 474 Rätselfragen zum Wesen des Geistes. Zwei Feinde des menschlichen Seelenlebens: 1. Aberglaube. Mensch als von innen durch den Willen heraufzaubernd, was er nicht von außen durch die Erkenntnis erlangen kann, ohne Antriebe zum Handeln. 2. Zweifel, als sich ins Gemüt senkend, Nervensystem schadhaft. Mensch als untüchtig, hingezogen zum Mediumismus, zu Halluzinationen. Medium mit herabgestimmtem Bewusstsein. - Voraussetzung für Anthroposophie gesundes, erstarktes

Seelen- und Leibesleben. Übungen für Entwicklung von in der Seele schlummernden Erkenntniskräften. Zwei ältere Erkenntniswege: Yoga und Askese, beide das seelische und körperliche Leben schwächend, untüchtig werdend für sich und die Mitmenschen. Anthroposophie nicht indirekt über das Atmen, sondern direkt mit den Gedanken arbeitend. Rhythmus im Denken, Verlebendigung des Denkens. Zum Beispiel inneres Bild des höheren Tiers, der Magnetnadel. Anschauung des Raumes im lebendigen Denken. Ganzer Mensch als Sinnesorgan, wenn das leidvolle Erleben, das mit dem lebendigen Gedanken verbunden ist, überwunden wird. Leiser Schmerz beim Lichtwahrnehmen, Mensch als zu robust. Überwindung des Schmerzes, dadurch Sinneswahrnehmung neutral. Erkenntnis des Menschen als geleitet durch Sympathie und Antipathie, Schicksal. Schauen des Aurischen. Wiederholte Erdenleben. Heute anders geartete Erkenntnismethoden als früher. Bewusstwerden der Geisteswelt als wiederum etwas Lebendigem, was auch im Sozialen wirken kann, damit man nicht in Instinkte und Triebe versinkt. Die geistige Welt als lebendiger Mitgenosse, nicht abstrakte, kraftlose Gedanken vom Geist.

ANHANG Dokumente Verzeichnis der oon Wolff & Sachs organisierten Vorträge 518 Vortragsankündigungen und Eintrittskarten . . . . 520 Eintragungen in Notizbüchern und auf Notizzetteln 530 Zwei Erinnerungen an den Vortrag am 15. Mai 1922 in München 555 Ausgewählte Korrespondenz . . . . 564 Ausgewählte Pressestimmen . . . . 570 Zu dieser Ausgabe Entstehung 591 Textgestalt 595 Hinweise zum Text Zum Vortrag uom 19. November 1921 . . . . Zum Vortrag 'uom 16. Januar 1922 . . . . Zum Vortrag 'uom 17. Januar 1922 . . . . Zum Vortrag uom 18. Januar 1922 . . . . Zum Vortrag uom 20. Januar 1922 . . . . Zum Vortrag uom 23. Januar 1922 . . . . Zum Vortrag 'uom 24. Januar 1922 . . . . Zum Vortrag vom 26. Januar 1922 . . . . Zum Vortrag uom 12. Mai 1922 . . . . Zum Vortrag vom 14. Mai 1922 . . . . Zum Vortrag uom 15. Mai 1922 . . . . Zum Vortrag uom 16. Mai 1922 . . . . Zum Vortrag uom 18. Mai 1922 . . . . 597 603 605 608 610 611 612 614 618 619 620 621 622 Namenregister 625

Anthroposophie und Geisteswissenschaft

Berlin, 19. Nouember 1921

Sehr verehrte Anwesende! Anthroposophie möchte die menschliche Erkenntnis bis zu denjenigen Gebieten führen, in denen die großen Lebens- und Seelenfragen liegen, die Fragen, welche sich beschäftigen mit dem menschlichen Schicksal im Großen, mit der Frage der Ewigkeit der Menschenseele, mit demjenigen, was aus der Welt jenseits von Geburt und Tod hereinwirkt in das menschliche Leben und so weiter. Aber diese Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, will ihre Forschung durchaus anstellen im Einklänge mit dem gegenwärtigen Wissenschaftsgeist. Wenn dieser Wissenschaftsgeist sie heute noch vielfach ansieht als das Ergebnis von irgendwelchen Phantasmen, so muss Anthroposophie glauben, dass diese Dinge heute noch auf völligem Missverständnis beruhen. Aber allerdings muss Anthroposophie hinausgehen über diejenigen Ergebnisse, die heute von der anerkannten Wissenschaft gefunden werden können. Dennoch aber bringt diese Anthroposophie gerade der modernen Naturwissenschaft die größte Schätzung und die vollste Anerkennung entgegen. Diese Naturwissenschaft hat im Laufe der drei bis vier letzten Jahrhunderte an der Gesamterziehung der Menschheit Unsägliches geleistet. Für die Anthroposophie sind diese Leistungen zunächst vorzugsweise bedeutsam durch den Stand der Seelenverfassung, zu der sich ein Mensch bringen kann, der völlig einzudringen vermag in die Disziplin dieses naturwis senschaftlichen Geistes und seiner Forschungsmethode, der sich durchdringen kann mit jener Gesinnung, welche innerhalb dieser modernen Naturwissenschaft herrscht. Ich möchte sagen, diese moderne Naturwissenschaft hat eigentlich erst die ganze Bedeutung desjenigen ans Tageslicht gefördert, was wir unsere Sinneserkenntnis nennen. Und wer sprechen will - wie das heute Abend geschehen soll - von übersinnlicher Erkenntnis, der muss vor allen Dingen sich vollständig und ohne jeglichen Dilettantismus klar sein über das Wesen der sinnlichen Erkenntnis. Durch die systematische Durchführung der Beobachtungsmethoden, durch die Herausgestaltung der Experimentierweise, durch die mathematische und sonstige verstandesmäßige Behandlung von Beobachtung und Experiment hat wirklich die moderne Naturwissenschaft allmählich sich zu dem Ideal erhoben, durch die Betrachtung der Sinneswelt zu etwas zu kommen, was immer mehr und mehr sich einem Objektiven annähert, einem Objektiven, in das nichts sich hineinmischen darf von subjektiver, persönlicher Willkür des Menschen, nichts sich hineinmischen darf von irgendwelchen Phantasmen oder Illusionen. In dieser Beziehung muss auch eine übersinnliche Erkenntnis durchaus der Naturwissenschaft nacheifern. Wenn wir den menschlichen Verstand lediglich dazu gebrauchen - und als Mathematiker tut man das ja ganz besonders -, um die sinnlichen Erscheinungen zu ordnen, zu systematisieren und ihnen dadurch ihre Gesetze abzulauschen, dann kommt man allmählich darauf, dass die Sinne und ihre Erklärungen im Grunde genommen die großen Erzieher des menschlichen Verstandes sind, jenes Verstandes, der doch in einer gewissen Beziehung abhängig ist von der inneren organischen Verfassung des Menschen. Wir wissen, wie sehr wir abhängig sind - und die moderne Wissenschaft, die Physiologie, die Pathologie, kann das noch erhärten - in unserem Urteilen und in dem Bilden unserer Vorstellungen von dem, was unsere körperlich-seelische Verfassung ist. Aber indem wir uns in wissenschaftlicher Weise den Sinneswahrnehmungen hingeben, sind wir immerfort gezwungen, dasjenige zu rektifizieren, was als Illusionen, als Phantasmen aus uns herauswill, in einem objektiven Sinne. Dem - ich sage das noch einmal - muss durchaus übersinnliche Erkenntnis nacheifern. Allein die moderne naturwissenschaftliche Methode kommt mit diesen ihren Anstrengungen gegenüber der äußeren Natur an eine bestimmte Grenze, und bedeutende Naturforscher haben aus dem Wesen der naturwissenschaftlichen Erkenntnis heraus über diese «Grenzen des Naturerkennens» ja deutlich gesprochen. Man kommt nicht weiter als bis zu der Ordnung der Sinneserscheinungen. In dem Augenblick, wo man hinausgehen will durch die verstandesmäßige Spekulation über - ich möchte sagen - den Sinnesteppich, der sich um uns herum ausbreitet, muss man entweder die Grenzen der Naturerkenntnis statuieren, oder aber man muss gleichsam mit dem losgelassenen Verstande die Begriffe hinaus erstrecken, spekulieren, Hypothesen bauen ins Leere, ins Unbestimmte. Solche Hypothesen sind ja genügend gebaut worden. Gar manche Menschen haben versucht, vorsichtig mit den Begriffen und Ideen hinauszuarbeiten ins Jenseits des Sinnesgebietes. Allein alles solches Arbeiten lässt zuletzt doch den Menschen unbefriedigt, denn er kann sich niemals einen Aufschluss darüber geben, welche Berechtigung das Hinauserstrecken der an der Sinneswelt gewonnenen Ideen in das Jenseits der Sinne eigentlich haben kann. Und so sind alle Philosophien, alle Spekulationen, welche in dieses Jenseits der Sinneswelt hinauswollen, für den ernsten Denker, namentlich für den an naturwissenschaftliche Begriffe gewöhnten Denker durchaus unbefriedigend, und wir sehen die Folgen davon in den verschiedenen Weltanschauungsbestrebungen der Gegenwart. Das menschliche Herz, die menschliche Seele kann nicht stehen bleiben bei dem, was die äußeren Sinne ihr sagen kÖnnen. Die menschliche Seele weiß, dass das bloß zeitlich begrenzte Schicksal, das von ihr aus an diese Sinneswelt gebunden ist, nicht ihr letztes Wesen treffen kann, und so nehmen denn tiefere Naturen, ernstere Seelen in der Gegenwert vielfach Zuflucht zu allerlei mystischen Bestrebungen. Diese mystischen Bestrebungen sind darauf gerichtet, die Erkenntnis mehr oder weniger abzuwenden von der äußeren Sinneswelt, mehr oder weniger auch abzuwenden von der intellektualistischen Durchdringung dieser Sinneswelt und dafür in das eigene Innere des Menschen zu schauen. Allein ebenso wenig, wie man zu einem wirklich befriedigenden Aufschluss über das Wesen der Menschenseele bloß durch äußere Naturwissenschaft oder durch auf sie gebaute Spekulationen gelangen kann, ebenso wenig kann man im Ernste durch das gewöhnliche mystische Vertiefen> zu einem befriedigenden Erkennen über des Menschen Seelenwesen kommen. Denn was bringt es uns denn, wenn wir auch noch so sehr dieses mystische Vertiefen ausbilden? Was dringt uns denn dadurch aus dem Innern des Menschen an die Oberfläche des Bewusstseins? Gewiss glauben manche Naturen, alle subjektive Willkür auszuschließen, still, meditativ sich dem hinzugeben, was gewissermaßen ein objektives inneres Heraufströmen aus der Seele uns über das eigene menschliche Wesen sagen kann. Wer aber das menschliche Seelenwesen wirklich zergliedern kann, wer prüfen kann, wie in diesem menschlichen Seelenleben auf dem Umwege eines sich modifizierenden äußeren Lebens doch nichts anderes vorhanden ist als die äußeren Eindrücke, was wir so seit unserer Geburt aus der Außenwelt in die Seele hereingenommen haben, der wird zuletzt doch immer entdecken, dass der Mystiker, der in seiner eigenen Seele oftmals seinen göttlichen Ursprung, ein Ewiges, gefunden zu haben meint, es schließlich mit nichts anderem zu tun hat als mit den Reminiszenzen an Erlebnisse, denen der Mensch ausgesetzt war namentlich in denjenigen Zeiten der Kindheit, in denen man sich noch nicht vollständig Rechenschaft gibt über das Verhältnis des Menschen zur Außenwelt. Und wenn man außerdem durch eine gediegene Seelenkunde in der Lage ist, einzusehen, wie die innere Seelenverfassung, das, was man eine gewisse <innere Wohllust' nennen kann, oder auch allerlei innere Ängstlichkeiten das Urteil über den mystischen Inhalt trüben und ihn als etwas ganz anderes erscheinen lassen, als er ist, dann wird man ganz besonders bedenklich auf diesem Gebiete. Es kann sich ein alltägliches Erlebnis im Laufe vieler Jahre in der Seele metamorphosieren, sodass einem ein triviales Erlebnis nach Jahrzehnten aus der Seele herauftauchen kann wie irgendetwas, was mit dem Weltengrunde zusammenhängt. Wer da weiß, wie nicht nur das, was schließlich leichter beobachtbare Seelenverfassung ist, auf das Allgemeingefühl des Menschen wirkt, sondern sogar auch der menschliche Organismus, der allein kann auf diesem Gebiete klar schauen, und der

wird dazu kommen, vieles mystische Streben ablehnen zu müssen, was von dieser oder jener Seite ernst genommen wird. Wer die menschliche Seele analysieren kann, der wird die Gründe für manche Zweifelsucht, für manche Skeptizismen, die als Weltanschauung auftreten, doch in einer gestörten Verdauung sehen, und der wird die Gründe für manche mystische Ekstase durchaus in organischen Erregungen manchmal sehr fragwürdiger Art suchen müssen. Kurz, wer ernste anthroposophische Geisteswissenschaft sucht, muss an den beiden Klippen vorbeikommen: an der begrenzten Naturwissenschaft einerseits und an der so reich in Illusionen lebenden Mystik andererseits. Er muss eine sichere Methode suchen, die durchaus der naturwissenschaftlichen Sicherheit nachgebildet ist, die durchdrungen ist von derselben Gesinnung, in der man lebt als Wissenschaftler, wenn man im Laboratorium experimentiert oder am Seziertisch Physiologie oder Pathologie ausbildet. Nicht nur zu anderen Ergebnissen als die anerkannte Wissenschaft muss Anthroposophie kommen, sondern sie muss auch ihre eigene Methode ausbilden. Nun werden Sie es begreifen, dass ich in dem kurzen Vortrage eines Abends, sowohl was die Ergebnisse dieser anthroposophischen Geisteswissenschaft wie auch was ihre Methode und Beweisgründe betrifft, nur Richtlinien werde angeben können, nur einige Anregungen. Ich werde zeigen können, wie die Beweise gefunden werden. Allein das, wovon ich hier einen kurzen Abriss zu geben gedenke, ist ja heute schon der Inhalt einer reichen Literatur, und daher kann ich nur Anregungen, nicht irgendetwas Abschließendes im Rahmen eines Vortrages geben. Hinausgehen über die gewöhnliche wissenschaftliche Methode muss anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft! Warum ist denn die Naturwissenschaft begrenzt? Warum führt Mystik nicht zu dem wirklichen Wesenskern des Menschen? Weil sowohl die Naturwissenschaft wie die Mystik sich auf diejenigen Erkenntnisfähigkeiten beschränken, die der Mensch im normalen Leben ausbildet, sei es durch sein natürliches Wachsen, durch seine organische Entwicklung, sei es durch die heute gebräuchliche Erziehung. Damit bilden wir eben nur die naturwissenschaftliche Methode aus. Anthroposophie muss nun durchaus darauf aufmerksam machen, dass der Mensch sich noch anderer Fähigkeiten bewusst werden kann, die tiefer in seiner Seele ruhen, die für das gewöhnliche Leben und für die gewöhnliche Wissenschaft in dieser Seele schlummern, und dass er solche Fähigkeiten auch bewusst zu echt wissenschaftlicher Erkenntnis anwenden kann. Um diese Fähigkeiten auszubilden, soll aber nicht in irgendein Leeres gegriffen werden, nicht zu irgendeinem mystischen Dunkel wieder die Zuflucht genommen werden, sondern es soll ausgegangen werden von dem, was durchaus in der gewöhnlichen Wissenschaft und im gewöhnlichen Menschenleben vorhanden ist. Da haben wir das, was uns in der Mystik so illusionenreich entgegentritt: das menschliche Erinnerungsvermögen an der einen Grenze unseres gewöhnlichen Poles. Dieses Erinnerungsvermögen ist ja durchaus abhängig von der organischen Konstitution des Menschen. Allein es ist dieses Erinnerungsvermögen doch das, was uns als Menschen unser zusammenhängendes Bewusstsein, unser zusammenhängendes Ich gibt. Man braucht nur daran zu denken, in welcher schlimmen Lage diejenigen Menschen seelisch sind, bei denen das fortlaufende Erinnerungsvermögen bis in die Kindheit hinein getrübt ist. Es gibt Krankheitszustände, in denen lange Zeiträume in der Erinnerung ausfallen. Solche Menschen haben gewissermaßen ein Stück ihres eigenen Seelenlebens aus sich herausgestoßen. Sie fühlen nicht mehr und erleben nicht mehr ihren ganzen Menschen. An ihnen kann man sehen, welche Bedeutung die zusammenhängende Erinnerung für das gesunde Seelenleben des Menschen hat. Worin besteht nun das Wesen dieser Erinnerung? Es besteht darin, dass wir Erlebnisse, die wir in unserem gewöhnlichen Leben zwischen der Geburt und dem jetzigen Lebensaugenblick hatten, im Bilde heraufrufen können in unser Bewusstsein. Wir tragen in uns Bilder, die wir in unserem gewöhnlichen Leben vor unsere Seele zaubern können, mehr oder weniger treu. An diese Seelenfähigkeit knüpft zunächst die anthroposophische Methode an und bildet, indem sie dieses Erinnerungsvermögen umgestaltet, die sogenannte imaginative Erkenntnis aus. Diese ist nicht etwa eine Summe von Imaginationen, von Einbildungen, sondern sie ist etwas, was durchaus durch strenge innere Selbsterziehung allein gewonnen werden kann und eben so einer Objektivität, allerdings einer geistigen Objektivität entspricht, wie auch die Erinnerung einer Objektivität, nicht einer bloßen Phantastik entspricht. Ich will kurz das Prinzip angeben, wie man zu dieser ersten Stufe einer übersinnlichen Erkenntnis, zu der imaginativen Erkenntnis kommen kann. Da handelt es sich darum, dass man in ähnlicher Weise, wie es sonst bei der Erinnerung der Fall ist, Vorstellungen in seinem Bewusstsein anwesend sein lässt. Allein es dürfen dies - man hat es ja nicht mit einer Ausbildung, sondern mit einer Umgestaltung des Erinnerungsvermögens zu tun - nicht Vorstellungen sein, die man einfach aus dem Schatze seiner Erinnerungen heraufholt. Solche Vorstellungen leben ja verändert durch das Gemütsleben, ja selbst durch die organische Konstitution des Menschen, und niemals kann der Mensch wissen, was sich ihm da heraufsuggeriert, wenn er einfach Erinnerungsvorstellungen in seinem Bewusstsein anwesend sein lässt. Entweder muss man, um das herbeizuführen, was uns zur Imagination bringen kann, und was ich Meditation nennen möchte - ich habe es so in meinen Schriften genannt -, entweder muss man irgendeine Vorstellung von einem erfahrenen Anthroposophen sich geben lassen, oder aber man muss versuchen, selber sich eine Vorstellung oder einen Vorstellungskomplex zu bilden, der leicht überschaubar ist, den man so übersieht, wie zum Beispiel ein Dreieck in der Geometrie überschaut werden kann, bei dem man ganz sicher sein kann: Das, was man im Bewusstsein anwesend hat, ist alles, was vorliegt. Da wirkt nichts aus der Gemiitswelt, aus der Organkonstitution herauf, da hat man wirklich alles, was man überblickt. Doch nicht auf diesen Inhalt kommt es an, sondern darauf, dass die Seele nun alle ihre Kräfte zusammennimmt, um diesen Inhalt eine kürzere oder längere Weile - der eine braucht dafür eine längere, der andere eine kürzere Zeit, das hängt von den Anlagen der Menschen ab - in ihrem Bewusstsein anwesend sein zu lassen. Denn auf die Entwicklung dieser in der Seele schlummernden Kräfte kommt es an, nicht auf das, was wir da denkend in unser Bewusstsein bringen, sondern auf das, was wir an dem Gedachten tun. Wenn wir - zum Vergleich sei das gesagt - unsere Armmuskeln durch irgendeine Arbeit besonders anstrengen, so werden sie immer kräftiger und kräftiger, sie entwickeln immer mehr und mehr Stärke. Im Arbeiten, im Üben entwickelt sich diese physische Stärke, diese physische Kraft. Genau ebenso ist es, wenn wir etwa in jahrelanger Übung uns Vorstellungen in der angedeuteten Weise im Bewusstsein gegenwärtig machen und nun durch einige Zeit im Bewusstsein halten. Was da die Seele tun muss, das stärkt solche Seelenkräfte, die man im gewöhnlichen Leben nicht hat. Ich bemerke ausdrücklich: Was ich hier schildere, ist leicht geschildert, aber es ist schwer auszuführen. Es ist nicht leichter, in den Methoden der Geisteswissenschaft vorwärts zu kommen als in den Methoden des Laboratoriums oder der Sternwarte. Gewiss, es gibt Menschen, die für die Entwicklung solcher inneren Seelenkräfte besonders veranlagt sind, sie machen vielleicht sehr rasche Fortschritte. Aber im Allgemeinen braucht man - ohne dass man täglich besonders viel Zeit nötig hat, denn die einzelne Übung kann sehr kurz sein, [wie] sie wirkt, kommt auf die Kraft der Übung an, nicht auf die Länge der Zeit, die nur einschläfert -, man braucht Wiederholung, immer wiederkehrende Übung, um endlich dahin zu kommen, etwas ganz Bestimmtes an sich zu bemerken; nämlich, dass man aus den Tiefen der Seele etwas herausgeholt hat, dessen man sich früher weder für das gewöhnliche Leben noch für die gewöhnliche Wissenschaft bedient hat. Um uns zu verständigen, möchte ich einen Vergleich gebrauchen. Wir erinnern uns als Menschen mit dem gewöhnlichen Bewusstsein bis zu einem gewissen Zeitpunkt unserer Kindheit zurück. Was vor diesem liegt, entzieht sich der gewöhnlichen Erinnerung. Warum ist das? Nun, in dieser Zeit arbeitet das, was das Kind seelisch erlebt durch Eindrücke der Außenwelt, durch die Kombinationen der Außenwelt und durch die Durchdringung der Gefühlsseite seiner Seele mit Willensimpulsen. Es arbeitet dies durchaus noch nicht an den Vorstellungen, die mit der Sprachentwicklung erst herauftauchen. Sondern was das Kind da an der Außenwelt entfacht, das prägt sich in das noch plastische, bildsame Gehirn ein, und es ist ein interessantes Studium, zu sehen, wie bildsam das physische Gehirn eines Kindes ist, wie es sich wie elastisch ausbildet gemäß dem, was das Kind an der Außenwelt erlebt. Aber man darf auch sagen: Dieses physische Gehirn des Menschen versteift sich, und gerade in dem Augenblick, wo es sich besonders versteift hat, hört das Bilden des Gehirns auf, und diejenigen Kräfte werden frei, die früher am Gehirn gearbeitet haben. Sie liefern jetzt das kindliche Vorstellungsleben. Vorzugsweise an der Sprache entfacht sich dieses. Das bildet der Mensch weiter aus, er bildet gewissermaßen fortdauernd durch die sorgfälti ge Erziehung das aus, was er vermöge der Bildung seines Gehirns in den ersten Lebensjahren herausbringen kann. In einer wunderbaren Ahnung hat ein Mann wie Jean Paul von der Erziehung so gesprochen, dass er sagte: Der Mensch lernt in den ersten drei Lebensjahren mehr als später in drei akademischen Jahren. Eigentlich ist das durchaus wahr, denn in den ersten drei Lebensjahren wird unser Organismus gebildet, und wir können im Grunde genommen unsere ganze spätere Erziehung nur in dem Sinne gestalten und gestaltet bekommen, als dieses unser physisches Gehirn gebildet ist in den allerersten Lebensjahren. Bei diesen Fähigkeiten, die sich auf diese Weise ausbilden, bleibt nun der Mensch heute sowohl in der anerkannten Wissenschaft wie auch im gewöhnlichen Leben stehen. Die anthroposophische Methode möchte nun in einem höheren Sinne - das wiederum jetzt nicht für die physische Bildung, wohl aber für die seelische Bildung aufnehmen, was in den ersten Kindheitsjahren geleistet worden ist für die menschliche Organisation. Führt man solche Meditationen, wie ich es angedeutet habe, durch, hat man eine - nach den individuellen Anlagen - genügend lange Zeit, solche Vorstellungen im Bewusstsein anwesend sein lassen, hat man die Seelenkräfte dadurch verstärkt, dann merkt man: Jetzt geschieht, und zwar im Vollbewusstsein des Menschen, etwas

Ähnliches, wie in der allerersten Kindheit geschehen ist, nur greift man durch eine regelrecht geleitete Meditation nicht ein auf die physische Organisation, sondern auf die feinere Organisation, die dem physischen Organismus zugrunde liegt und die man eigentlich jetzt erst entdeckt. Man muss durchaus im Laufe der Meditation darauf kommen, wie man vorher mit seinem Vorstellungsvermögen in ehrlicher Art sich gestehen musste: Da hast du Grenzen deines Erkennens. So muss man ganz ehrlich dastehen können auf dem Boden des naturwissenschaftlichen Forschens und sich sagen können etwa im Sinne eines du Bois-Reymond, der im Anfang der siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts seine berühmte Rede «tjber die Grenzen des Naturerkennens» in Leipzig gehalten hat. Für das gewöhnliche Vorstellen gibt es Grenzen des Erkennens, über die man nicht hinauskommen kann. Aber wenn man dieses meditative Leben durchführt, so findet man, dass tatsächlich ebenso, wie das Kind durch die Entwicklung sich immer tiefer und tiefer hineinverwebt in die äußeren Weltengeheimnisse, gewisse Grenzen nun praktisch überwunden werden. Man kann sich dann ehrlich gestehen: Vorher hattest du die Grenzen, weil du gewisse Fähigkeiten nicht gebrauchtest. Jetzt hast du diese Fähigkeiten entwickelt und nun kannst du über diese Grenzen hinüberkommen. So verwandelt Anthroposophie die Erkenntnis, die sonst nur eine intellektuell-formale ist, in eine lebenspraktische. Es wird, bevor gewisse Grenzen des Erkennens überschritten werden, erst die Fähigkeit zu diesem Überschreiten und vor allem das Bewusstsein ausgebildet, das innerlich einsehen kann: Jetzt vermagst du etwas anderes, als du vorher vermocht hast. Und namentlich das eine innere Erlebnis macht man: Im Vorrücken in der Meditation kommt man darauf, dass man, ohne sinnlich wahrzunehmen, in eine innere Tätigkeit kommt, die durchaus mit derselben Lebendig Kelt verläuft, mit der eine Sinneswahrnehmung verläuft. Was man innerlich erlebt in der Meditation, sind Bilder, solche Bilder, die zwar lebendiger sind als die Erinnerungsvorstellungen, lebendig wie die Sinnesvorstellungen, aber nicht einen solchen Inhalt haben wie die Sinnesvorstellungen. Wie man sonst nur erlebt, wenn man mit den Augen die Farben sieht, mit den Ohren die Töne hört, wogegen ja das bloße Vorstellen, auch das Erinnern, etwas Blasses ist, so erlebt man mit derselben Eingabe durch den ganzen Menschen, wie man auch sonst in der Sinneswahrnehmung mit dem ganzen Menschen erlebt, jetzt etwas Neues: eine Welt der Imaginationen, die für das Bewusstsein da ist, die vorher nicht da war, eine durchaus neue Welt. Und man hat sich die objektivität dieser Welt dadurch erobert, dass man jene Anstrengungen vorher gemacht hat, von denen ich gesprochen habe. Ich konnte dies nicht weiter ausführen, nur das Prinzip andeuten. In einzelnen meiner Schriften - zum Beispiel in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und auch in dem zweiten Teil der «Geheimwissenschaft im Umriss» - finden Sie die Einzelheiten dieses meditativen Übens geschildert. Hier genügt es, das Prinzip angedeutet zu haben, wodurch man zur imaginativen Erkenntnis kommt. Wenn man zu denen, die heute oftmals glauben, voll und ganz auf dem Boden naturwissenschaftlicher Gesinnung zu stehen, von dieser imaginativen Erkenntnis spricht, so sagen sie: Das ist zwar scheinbar mühevoll erobert, aber es ist doch nichts anderes als irgendetwas durch Autosuggestion Erworbenes, etwas, das geradeso wie irgendwelche Visionen oder Halluzinationen aus zurückgedrängter Nervenkraft zur Oberfläche des Bewusstseins heraufbefördert wird. Deshalb muss immer wieder und wieder betont werden, dass dies, was die Anthroposophie in dieser Weise ausbildet, durchaus auf dem entgegengesetzten Wege gegenüber den krankhaften Seelenerlebnissen, der Illusion, der Halluzination oder der Medialität, liegt. Man braucht nur an eines zu erinnern: Wer zum Beispiel das prüft, was ich in der Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh über die Meditationsübungen ausgeführt habe, der wird sehen, dass vor allem darauf Bedacht genommen ist, das Seelenleben des Menschen völlig gesund, völlig intakt zu erhalten neben der Entwicklung dieser höheren Erkenntnis, also - sagen wir - des imaginativen Lebens. Bei einem krankhaften Seelenleben ist es so, dass das krankhafte Seelenleben das gesunde übertönt, es gleichsam auslöscht. Bei jenem Seelenleben, das zum Behufe höherer Erkenntnis von der Anthroposophie gesucht wird, bleibt das gesunde Seelenleben neben demjenigen, was als Imagination nun auch gesund gesucht wird, durchaus intakt. Als etwas ganz anderes gegenüber dem gewöhnlichen Seelenleben tritt die Imagination auf, aber in keinem Augenblicke ist der, welcher zu ihr gekommen ist, in einer anderen inneren Seelenlage, als dass seine übrige Erinnerung und sein übriges Erkennen gesund neben der Imagination fortbestehen. Die Imagination - sagte ich - ist eine umgestaltete Erinnerung. Dies spricht sich auch in ihrem ganzen Wesen aus. Manche Anfänger auf diesem Wege bilden diese Imagination aus. Sie freuen sich dann, wenn sie zu den ersten elementaren Resultaten gekommen sind, dass sie ein bildhaftes, objektiv gegebenes Vorstellungsleben entwickeln können, das sie nun schon, wenigstens andeutend, hinweist auf eine übersinnliche Welt. Allein sie verlieren es wieder. Das beruht auf dem eigentlichen Wesen dieser imaginativen, wie überhaupt aller höheren Erkenntnis. Diejenige Erkenntnis, die wir uns sonst durch das gewöhnliche Bewusstsein in der Außenwelt erwerben, sie führt eben zur Erinnerung; wir kÖnnen sie aus dem Gedächtnis wieder hervorholen. Was im imaginativen Leben auftritt, das ist da, lebendig, wie ein Sinneserlebnis, wie TÖne oder Farben. Aber es prägt sich nicht der Erinnerung ein. Das ist es, was gerade den Anfänger am allermeisten überrascht. Er glaubt, eine übersinnliche Erkenntnis haben zu können, und er glaubt, sie wie eine gewöhnliche Erinnerung mittragen zu können durch das Leben. Geradeso wie wir, wenn wir eine Farbe angesehen haben, uns dann von ihr abwenden und sie dann nicht mehr haben, so haben wir die übersinnliche Erfahrung nicht mehr, wenn wir sie übersinnlich-seelisch vergessen haben. Das muss alles berücksichtigt werden. Wer über diese übersinnliche Welt spricht, der spricht nie aus dem Gedächtnis heraus; er spricht aus einem unmittelbaren Erleben der übersinnlichen Welt. Lassen Sie mich eine kleine persönliche Bemerkung machen. Selbst wenn man einen Vortrag wie den heutigen hält, wo man in orientierender Weise von der übersinnlichen Welt spricht, so bereitet man sich dazu nicht so vor wie zu anderen Erkenntnisvorträgen, sondern man hat vor allem die Vorbereitung so zu leiten, dass man den Organismus, das Seelenleben in Stand setzt, die übersinnlichen Erkenntnisse an sich herankommen zu lassen. Denn habe ich heute eine übersinnliche Erkenntnis, so ist sie, wenn ich sie gehabt habe, wie vergessen, und will ich sie wieder haben, so muss ich sie wieder herbeiführen. Ich kann mich nicht einfach daran erinnern, ich kann nur das herbeiführen, was ich in der Meditation und Konzentration getan habe, um damals dieses übersinnliche Erlebnis herbeizuführen. Also schon in der Imagination sind die übersinnlichen Welten so gegeben, dass sie sich dem Gedächtnis nicht einprägen. Warum denn das? Das ist aus dem Grunde, weil die übersinnliche Erkenntnis, wie sie hier gemeint ist, eben durchaus nicht etwas Formales ist, sondern uns im Gegensatz real die übersinnliche Welt herbeiführt. Wir können Erkenntnisse, die uns bloß Bilder von der äußeren materiellen Welt geben, immer wieder erinnern. Haben wir sie uns einmal angeeignet, so ist es gut, dann können wir sie aus dem Gedächtnis hervorholen. Diese Erkenntnisart beruht nur auf Bildvorgängen, auf Spiegelungsvorgängen gegenüber der äußeren Welt. Es ist im Grunde genommen nicht eine Summe von realen Vorgängen. Reale Vorgänge spielen sich eben so ab, dass sie der Wiederholung, der rhythmischen Wiederholung, nicht dem Gedächtnisse unterliegen. Es ist sehr trivial, aber doch zutreffend, wenn ich sage: Unser Organismus bedarf des Essens. Was wir an Nahrungsmitteln aufnehmen, wird von ihm auf irgendeine Weise verarbeitet, die jetzt nicht weiter auszuführen ist. Aber wenn sie verarbeitet sind, ist es sozusagen mit dem entsprechenden Prozess vorüber. Am nächsten Tage aber müssen wir wieder essen, und niemand kann sich darauf berufen, dass er doch gestern gegessen hat; er wird es auch nicht. Wir haben es nicht mit einem formalen Spiegelungsvorgang zu tun, sondern mit einem realen Vorgang. Solche realen Vorgänge sind die, welche in der hier gemeinten übersinnlichen Erkenntnis auftreten. Das, was einmal als Seeleninhalt herbeigeführt ist, muss immer wieder herbeigeführt werden, indem man dieselben Maßnahmen wieder trifft. An die kann man sich erinnern, die damals die Vorbereitung zu bestimmten übersinnlichen Erlebnissen gebildet haben. Aber nur, indem man dieselben Maßnahmen trifft, kann man zu denselben Ergebnissen kommen. Nun hat man, wenn man zu dieser imaginativen Welt gekommen ist, aber ein volles Bewusstsein davon, dass man einmal eine Welt von Imaginationen hat. Die Art, wie man diese Imaginationen erlebt, ist ein inneres Ergreifen des ganzen Menschen. Aber man weiß auch, dass man keine Außenwelt mit dem Bewusstsein ergriffen hat, sondern dass man eigentlich nur alles, was man aus dem Bewusstsein herausgeholt hat, aus dem eigenen Innern heraufholte. Der Halluzinierende, der sich irgendwelchen Visionen hingibt, hält das, was er in seinen Bildern hat, für Wirklichkeiten. Der, welcher anthroposophisch geschult in der Imagination lebt, er weiß, dass er zunächst in der Imagination nur sich selber hat. Es ist in diesem Bewusstsein des Nur-sich-selber-Habens schon eine gewisse Kraftentwicklung enthalten, denn alles - möchte ich sagen -, was so an lebendigen Bildern auftritt, lebendig wie nur irgendeine äußere Sinnesempfindung, das verführt dazu, die Sache für eine Außenwelt zu halten. Sie ist auch objektiv, aber unser eigenes objektives Innere. Man muss schon eine gewisse innere Be wusstseinskraft anwenden, um voll gewahr zu werden: Man hat es mit dem eigenen Innern zu tun. Aber es kann diese Imagination so weit fortschreiten, dass man dieses eigene Innere wirklich nur vor sich bekommt, und zwar, sodass man nunmehr mit Hilfe dieser imaginativen Erkenntnis die erste, allerdings jetzt - ich möchte sagen - subjektiv-objektive übersinnliche Erfahrung macht. Dass man etwas wie ein Lebenstableau - ich kann nicht sagen räumlich, auch nicht zeitlich, es ist etwas Zeitlich-Räumliches, etwas, wo man etwas Zeitliches vor sich hat, aber wie durchaus nebeneinander -, dass man ein solches Lebenstableau vor sich hat, das bis in die Nähe der Geburt zurückreicht, das man selber in diesem Erdenleben durchlaufen hat bis zur Geburt.

[Das tritt in einem solchen zeitlich-räumlichen Bilde vor die Seele.] Man übersieht zugleich, was im Laufe langer Zeiten als Erlebnisse an uns herangetreten ist. Sonst ist ja die Erinnerung so, dass aus dem Strom der Erlebnisse das eine oder andere herauftaucht. Jetzt aber hat man, nicht als Erinnerung, sondern als Bild, und zwar als inneres durchkraftetes Bild, sein gesamtes Leben vor sich, wie es selbst von naturforschenden Leuten, die gewissenhaft genug in solchen Dingen sind, geschildert wird, dass man es durchaus als Wahrheit erkennen kann. Wie zum Beispiel der, der dem Ertrinken nahe ist, in einer deutlichen Weise sein Leben vor sich sieht, so hat der in dieser Weise zur imaginativen Erkenntnis Fortgeschrittene in einem überschaubaren Tableau sein Leben vor sich. Das ist die erste Erfahrung, die man macht. Es ist diejenige Erfahrung, die einen schon dazu hinleiten kann, dass man sieht: Der im anthroposophischen Sinne als Geistesforscher Auftretende muss kennenlernen auch alle inneren Erlebnisse, welche solche übersinnlichen Erfahrungen begleiten. Was er mitteilt, dient durchaus zur Erkraftung, zur Beruhigung des Lebens. Es gibt dem Leben Sicherheit, es zeigt die ewige Wesenheit des Menschen, wie wir noch sehen werden. Aber das Forschen, das Erleben selbst ist durchaus etwas, was nicht jeder Mensch von vornherein begehren möchte. Man muss dazu schon das volle gesunde Seelenleben erst ausgebildet haben, wozu ja in den schon genannten Büchern erschöpfende Anleitungen gegeben sind, um eben auch unbefangen und stark dem gegenüberzustehen, was zwar nicht zum Einsehen, zum Empfangen der Mitteilungen über die übersinnliche Welt, wohl aber zum Forschen in diesen Gebieten notwendig ist. Das Erblicken dieses Lebenstableaus gibt durchaus innerlich das Erlebnis, das ich ein <bedrijckendes> nennen möchte, etwas wie eine Art Albdrücken legt sich auf das Leben. Und gerade darin besteht der Fortschritt, dass der anthroposophisch Forschende mit starker Seelenkraft diesen Dingen entgegentritt und sie überwindet, dass er zuerst als Vorbereitung das gesunde Seelenleben so weit ausgebildet hat, dass er das, was ihm als Begleiterscheinungen des Erkennens der übersinnlichen Welten entgegentritt, auch in gesunder Weise ertragen kann. In der Entwicklung solcher Kräfte liegt dann der weitere Fortschritt. Denn der muss ja dahin gehen, dass der Mensch nicht nur das Erinnerungsvermögen umgestaltet, wie ich geschildert habe, zur Erlangung der imaginativen Erkenntnis. Sondern der weitere Fortschritt besteht darin, dass man Vergessen ausbildet, das Unter drücken von Vorstellungen, und dass man es in diesem Unterdrücken von Vorstellungen so weit bringt, dass man nun das ganze Lebenstableau auch unterdrücken, aus dem Bewusstsein herausschaffen kann. Zu diesem kunstvollen Vergessen entwickelt man sich, wenn man die geschilderten überschaubaren Vorstellungen, nachdem man sie in seinem Bewusstsein hat anwesend sein lassen, immer wieder und wieder in völliger Willkür fortschafft, während sie eigentlich unser Bewusstsein in Anspruch nehmen wollen. Während der Mensch sonst, wenn er sich nur seiner Natur hingibt, den Hang entwickelt, an diesen Vorstellungen festzuhalten, muss jemand, der im anthroposophischen Sinne ein wirklicher Geistesforscher werden will, die Fähigkeit ausbilden, mit vollbewusstem Willen nun auch diese Vorstellungen wieder zu unterdrücken und das Bewusstsein völlig leer zu machen, ohne - gestatten Sie diese Bemerkung - dabei einzuschlafen. Die meisten Menschen haben eigentlich, wenn sie ihr Bewusstsein leer machen wollen, nur die Fähigkeit, in sanften Schlummer zu versinken. Aber darin besteht das, was der geisteswissenschaftliche Forscher mit aller Kraft, ja mit gesteigerter Kraft entwickeln muss: Vorstellungen in sein Bewusstsein hereinzurücken und sie dann wieder herauszubringen, sodass er mit leerem Bewusstsein zu verharren imstande ist, und zwar durch kürzere oder längere Zeit. Das ist das Bedeutsame der anthroposophischen Methode, dass man den Willen in das ganze Vorstellungsleben hineinbringen muss, dass man Vorstellungen vollständig überschaubar im Bewusstsein gegenwärtig sein lässt, sie wieder aus dem Bewusstsein hinauszaubert, und so den Willen hineinschiebt in das Vorstellen, in das Bilden der Gedanken. Während man sonst seine Gedanken nur an dem fortlaufenden äußeren Leben, passiv diesem hingegeben, entwickelt, hat man nun einige Zeit eine innere starke Kraft gewonnen an dem Unterdrücken von Vorstellungen. Hat man das Vergessen in dieser Weise umgestaltet, dann ist man in der Lage, auch dieses ganze Lebenstableau auszulöschen, sodass man nun nicht bloß eine einzelne Vorstellung aus dem Bewusstsein fortschafft, sondern das ganze innere Leben, das seit der Geburt bis zu diesem Augenblicke Tableau-artig vor die Seele getreten ist. Bedrückt fühlt man sich diesem Tableau gegenüber aus dem Grunde, weil man jetzt nicht nur Bildvorstellungen vor sich hat wie sonst, sondern das, was selbst innere Bildekräfte sind. Die Erfahrung macht man, dass man, indem man dieses Lebenstableau ergriffen hat, nicht bloß etwas Intellektualistisch-Formales ergriffen hat, sondern dieselben Kräfte, die unsere inneren Wachstumskräfte sind. Das erblickt man, was ' seit der Kindheit den Organismus als Bildekräfte oder - wenn ich sagen darf - als rein ätherische Kräfte durchgestaltet hat. Was an uns gestaltet hat, das ist es, was man zunächst ins

Bewusstsein hereingerufen hat, und was man nun wieder aus dem Bewusstsein herausbringt. Hat man es so weit gebracht, dann kommt, als Folge, die andere Stufe der übersinnlichen Erkenntnis, die ich in meinen Büchern die inspirierte Erkenntnis genannt habe, womit nicht etwas Alt-Abergläubisches gemeint ist, sondern nur das, was ich schildere - man braucht überall eine Terminologie. Diese Inspiration besteht nun darin, dass man das fortschafft, was sich auf die bisherige Art ergeben hat, dass man die Bedingungen herbeiführt, die das Bewusstsein leer machen. Aber das Bewusstsein bleibt nicht leer. Dadurch, dass man die Bildekräfte des Menschen im Bewusstsein gehabt hat - die Kräfte, welche Leber, Lunge, Herz und so weiter durchbilden, das nimmt man an ihnen wahr -, und indem man diese Kräfte nun aus dem Bewusstseins fortschafft, bleibt es nicht leer. Sondern, was nun im Bewusstsein auftritt, ist ein wirkliches Geistesleben, eine wirkliche übersinnliche Welt. Denn indem wir diese Bildekräfte aus unserem Bewusstsein fortschaffen, nehmen wir gewissermaßen - wie wir sonst von einem Erlebnis Abschied nehmen - zunächst für den Moment der Erkenntnis gleichsam Abschied von der äußeren Sinneswelt, mit der die Lebenserfahrungen verbunden sind, die in dem Lebenstableau sich abbilden. Wir sind in diesem Augenblicke in einer anderen Welt. Wir sind in der Welt, in der nicht nur die Kräfte liegen, die seit der Geburt an uns bilden, sondern die an uns gebildet haben vor der Geburt oder der Konzeption. Wir werden jetzt durch ausgebildete Erkenntnis gewahr, dass wir, bevor wir uns als seelisch-geistige Wesen demjenigen eingegliedert haben, was uns die Vererbungsströmung der physisch-materiellen Welt geben kann, in einer anderen, geistigen Welt waren, aus der wir heruntergestiegen sind und uns dem eingegliedert haben, was uns materiell wie eine äußere Umhüllung, wie ein äußeres Instrument während des physischen Erdenlebens umgibt. Wir gelangen so durch eine wirkliche Erkenntnispraxis zur Wahrnehmung dessen, was durch die gewöhnlichen Erkenntniskräfte nicht wahrgenommen werden kann. Wir gelangen dazu, eine Welt auch dann wahrzunehmen, wenn wir von der Sinnenwelt in der geschilderten Weise Abschied genommen haben. Wir nehmen eine menschliche Wesenskraft wahr, wenn wir nicht nur für die Sinneswelt die Anschauung ausgelöscht haben, sondern auch unsere Erlebnisse mit dem eben geschilderten Lebenstableau ausgelöscht haben. Immer aber bleibt für einen also Erkennenden die gesunde Seelenverfassung vorhanden. Niemals ist der, welcher auf diese Weise zur inspirierten Erkenntnis aufsteigt, etwa jetzt in der Lage, dass er wie der Halluzinierende oder der Psychopath etwas in sich hätte, was ihm sein gesundes Seelenleben auslöschte und sich an dessen Stelle setzte, sondern das gesunde Seelenleben bleibt. Und wie in der Imagination das gesunde Seelenleben neben der Imagination steht, so ist es jetzt so, dass im rhythmischen Wechsel steht: vorgeburtliches Leben, Leben im GeistigSeelischen, dann der Mensch, der hier auf der Erde auf seinen zwei Beinen steht und mit uns denkt. Und wir schwingen gewissermaßen im Rhythmus hin und her, im Rhythmus zwischen übersinnlicher und sinnlicher Welt. Wir atmen ein, wir atmen aus. Es erlebt sich fast so: das, was wir waren, bevor wir uns der Erdenwelt eingegliedert haben, und wir leben wieder zurück zu dem, was wir als Erdenmenschen sind. Wir erleben einen Rhythmus wie den Atmungsrhythmus. Und wenn aller Rhythmus in der Welt verwandt ist, ein Rhythmus immer die Abbildung des anderen ist, so kann wenigstens in dem Atmungsrhythmus etwas gesehen werden, was eine Analogie bildet zu dem, was ich eben als Rhythmus geschildert habe. Daher gibt es eine heute für den westländischen Menschen nicht mehr brauchbare Methode: die alte indische Yoga-Methode, die von diesen Dingen auch spricht. Aber sie ist für den heutigen Menschen deshalb nicht brauchbar mehr, weil dieser nicht, wie der alte Inder oder der moderne Inder, gewöhnliche Yoga-Übungen machen kann, sondern der westländische Mensch braucht heute Übungen, wie ich sie schilderte. Wie werden aber die Yoga-Übungen nun ausgeführt? Es sei hier zur Verdeutlichung kurz angeführt. Der Yogi gibt sich einem nicht unbewusst verlaufenden, sondern einem geregelten, bewusst verlaufenden Atmungsprozess hin. Er durchlebt bewusst, was sonst unbewusst verläuft. An einem veränderten, geregelten Atmungsprozess und in einem entsprechenden Ein- und Ausatmen lebt er sich auf diese Weise in den Rhythmus der Welt hinein. Und in der Tat, durch seine besondere Konstitution gelangt er dazu, wenn er seine Übungen lange Zeit durchführt, dass er das übersinnliche Leben vor der Geburt erschauen kann, wo es einmal auftritt als ein Geistig-Seelisches, das andere Mal hier im Erdenleben. Man sieht, es ist schon durch die Analogie eine Berechtigung gegeben, hier von <Atmung' zu sprechen. Denn wie wir den Atem einziehen, ihn wieder von uns stoßen, so vereinigt sich das Physische des Menschen, das durch die materielle Vererbungsströmung gegeben ist, mit dem Geistig-Seelischen, atmet es gewissermaßen ein. Der Atemzug dauert nur ein Erdenleben lang. Und ebenso wird dann im Tode das Geistig-Seelische wieder ausgeatmet. Dieses Geborenwerden und Sterben ist das, was nun allerdings im Erkenntnisprozess die inspirierte Erkenntnis nachbildet. So sonderbar und paradox es klingt, was sonst nur einmal erlebt wird im Geborenwerden und Sterben, dieses für den physischen Leib

Vereinigtwerden mit dem Geistig-Seelischen, dann das Heraustreten des Geistig-Seelischen, das ist das, was in Erkenntnisnachahmung das ausbildet, was anthroposophische Erkenntnis ist. Dadurch gelangt man, nun nicht durch Spekulation, nicht durch Philosophieren, auch nicht durch irgendwelche Mystik, die doch nur auf Illusionen beruhen kann, sondern durch eine wirkliche Erkenntnispraxis, in das Hineinerleben derjenigen Welt, in welcher der Mensch war vor der Geburt, in der er sein wird, wenn er die Pforte des Todes überschritten haben wird. Es ist für den heutigen Menschen allerdings noch sonderbar, wenn, wie es zum Beispiel in der «Geheimwissenschaft im Umriss» geschieht, diejenigen Welten, die der Mensch durchlebt vor der Geburt und nach dem Tode, so in ihren Einzelheiten geschildert werden, wie sonst vom Naturforscher, vom Botaniker, Mineralogen oder Geologen die Einzelheiten des pflanzlichen Lebens oder der sonstigen Dinge unserer sinnlichen Welt geschildert werden. Aber daran wird sich die Menschheit gewöhnen müssen, dass es möglich ist, dem Menschen innere Kräfte zum Bewusstsein zu bringen, seine Bildekräfte, die ihn durchseelende Kräfte sind, die aber schon übersinnliche Sinneskräfte - lassen Sie mich das paradoxe Wort gebrauchen - sind und die deshalb den Menschen als geistig-seelisches Wesen in eine Wechselbeziehung bringen mit den geistigseelischen Welten, von denen er vor der Geburt und nach dem Tode umgeben ist. Nicht also ein logisches Schließen ist es, was der hier gemeinten anthroposophischen Geisteswissenschaft zugrunde liegt, wenn von übersinnlichen Welten gespro chen wird, wenn von dem ewigen Wesen des Menschen gesprochen wird, sondern ein Hinführen der praktischen Erkenntnis zur Anschauung desjenigen im Menschen, was nun wirklich geistig-seelische Natur ist, was schöpferisch ist, nicht geschaffen vom Organismus, was von sich aus den Organismus umgestaltet und dadurch die Gewähr der Ewigkeit, des Durchganges durch Geburt und Tod, hat. Nur das Ungewohnte einer solchen Erkenntnismethode lässt heute noch die vielen Missverständnisse erstehen, von denen anthroposophische Geisteswissenschaft umgeben ist. Und es ist durchaus verständlich, wenn auch gutmeinende Wissenschaftler das, was Anthroposophie bietet und was in wissenschaftlich so strenger Weise als eine echte Erkenntnismethode geschildert wird, wie das sonst zum Beispiel bei der Mathematik geschieht, wenn sie es sich vornehmen, dann erst ein Zerrbild von ihm schaffen und schließlich von dem, was sie nicht verstehen, sagen: Das ist doch nichts anderes als eine Summe von Illusionen, Halluzinationen und Phantastereien, wenn sie also erst ihr Zerrbild hinstellen und dann ihr eigenes Gebilde kritisieren. Aber - sehr verehrte Anwesende - wenn das Anthroposophie wäre, was mancher heutige Gelehrte aus ihr macht, dann würde ich dies hier noch viel strenger und viel abfälliger kritisieren, als mancher Gelehrte es macht. Aber Anthroposophie entwickelt gerade die gesunden Wege gegenüber all den pathologischen Wegen, die ihr von denen zugeschrieben werden, die ihre Methoden missverstehen. Doch ich will mich über die vielen Missverständnisse nicht weiter verbreiten, ich möchte nur noch auf eines aufmerksam machen. Es ist in der Tat so, dass die praktischen Erkenntniskräfte, die ich geschildert habe, durch all das, was man so durchmacht, erstarken. Zunächst hat man Kräfte gewonnen dadurch, dass man sein Lebenstableau hinuntersinKen lässt, dann aber es angefüllt erhält mit einer geistigen Kraft. Jetzt beginnt für den Forscher wieder ein Erlebnis, vor dem sich mancher unbewusst fürchtet, weswegen er gar nicht an diese Geisteserkenntnis, wenn er sie einmal kennenlernt, weiter herantreten möchte. Wer die geistige Welt in dieser Weise schaut, wie ich es geschildert habe, der fühlt eigentlich in seiner Seele die ganze Zeit hindurch, indem er sein Bewusstsein dieser geistigen Welt ausgesetzt hat, etwas wie eine schmerzvolle Entbehrung. Diese gibt durchaus, wenn sie - ich mÖchte sagen - nicht mit voller gesunder Seele erfahren wird, Anlass zu einer sehr pessimistischen Auffassung des Lebens. Allein da alle Vorbereitung in der Anthroposophie so getroffen werden muss, dass der Mensch in seiner Seelenverfas. sung durchaus gesund Ist, so weiß er, dass er von diesem Pessimismus, der sich ihm vor die Seele legt, wenn man nur ihm sich hingeben würde, sagen würde: Die ganze Welt ist eine von Schmerzen durchzogene, in Schmerzen seufzende. Es ergibt sich aber dieser Pessimismus als etwas, was zu den Notwendigkeiten der Welt gehört. Man erlebt ihn, man erlebt etwas durchaus Schmerzvolles, während man in Inspiration der übersinnlichen Welt hingegeben ist. Aber warum erlebt man dieses Schmerzvolle? Man sieht es ein: Dieses Schmerzvolle ist nur die Wiederholung jener schmerzvollen Sehnsucht, welche die Kraft der Seele bildet, durch die sich die Seele hereingezogen fühlt aus geistig-seelischen Welten in die materielle physische Verkörperung. Diese Sehnsucht der Seele muss man gerade auf dieser Stufe in der Erkenntnis nacherleben. Und was bei den Pessimisten als Weltschmerz auftritt, ist der noch einmal, nur ins Phantasiebewusstsein hereinreichende Strahl von dem, was in dieser Weise in wirklicher übersinnlicher Erkenntnis, aufs höchste gesteigert, als eine Art Lebensschmerz empfunden wird von dem, der zur übersinnlichen Erkenntnis kommen will. Man muss sich ja durchaus darüber klar sein, dass das Aufsuchen der Erkenntnisse nicht immer bloß eine lustvolle Angelegenheit sein kann. Wer zu einigen, vielleicht bescheidenen übersinnlichen Erkenntnissen oder überhaupt zu wirklichen, wahren Lebenserkenntnissen gekommen ist, der wird immer sagen: Was ich an Glück erlebt habe, das nehme ich dankbar von den Weltenmächten hin. Das aber, was ich an Schmerzerlebnissen, an Bitternissen durchgemacht habe, war für mich eine gute Vorbereitung, um in diejenige Seelenverfassung zu kommen, die wirklich durch tiefere Erkenntnis in die Geheimnisse des Lebens hineinführt. Deshalb sind auch die gewöhnlichen schmerzlichen Erfahrungen eine gute Vorbereitung, wenn sie gesund durchlebt werden und man sich durch sie nicht völlig auch körperlich niederdrücken lässt, für das, was man als Begleiterscheinung der inspirierten Erkenntnis zu erfahren hat. Aber durch alles, was man da durchmacht, gelangt man jetzt dazu, jenes Vorstellungsvermögen, das dem Menschen sofort verloren geht, wenn er in das Gefühlsleben oder in das eigene Willensleben hinuntersteigt, in all das hineinzutragen, was ich als übersinnliche Welt geschildert habe. Das ist ja das Wesentliche, dass man sich nicht nebulosen Seeleninhalten hingibt, sondern dass man das, was man zuerst in der Imagination als starkes bildhaftes Vorstellen entwickelt hat, auf dem ganzen ferneren Wege mitnimmt. Unser Gefühlsleben steigt ja, den Träumen gleich, aus dunklen Seelentiefen herauf. Wir werden die Gefühle in der Vorstellung gewahr. Wirklich wachend kÖnnen wir als Menschen der Gegenwart eigentlich doch nur in dem Vorstellen leben. Das Gefühlsleben hat gegenüber dem Vorstellungsleben immer etwas Traumhaftes. Und das Willensleben ist eigentlich auch bei Tage für gewöhnlich etwas Schlafendes. Der Mensch nimmt allerdings wahr, dass er durch seinen Willen zum Beispiel die Arme bewegt. Aber was da als Willenskräfte in ihm lebt, das ist für ihn eigentlich ebenso verborgen wie das, was er vom Einschlafen bis zum Aufwachen seelisch durchlebt. So bekommen wir für die gewöhnliche Seelenverfassung mit dem Gefühlsleben ein träumerisches Element in das Leben hinein, mit unserem Willensleben aber sogar ein schlafendes. Es ist interessant, wie Psychologen, wie etwa Theodor Ziehen, mit dieser Tatsache kämpfen, dass im gewöhnlichen Leben die Willenserlebnisse nur vorstellungsgemäß vorhanden sind. Mit demjenigen Seelenleben, das ich jetzt geschildert habe, nimmt aber der Mensch sein Vorstellungsleben überallhin mit und durchsetzt es mit vollbewusstem Willen. Wie er sonst im vollbewussten Urteil die einzelnen Vorstellungen zusammengliedert, willentlich, so verfolgt er alles, was ich jetzt geschildert habe - trotzdem es vielleicht für manchen paradox erscheinen mag - durch anthroposophische Erkenntnis mit ei nem vollbewussten, wachen Vorstellungsleben. Dadurch kommt es, dass er zuletzt eine innere Kraft entwickelt, die ihn nicht etwa innerhalb des bereicherten Innenlebens sein Selbst verlieren lässt, sondern die ihn im Gegenteil dazu kommen lässt, sein Selbst in derjenigen Gestalt zu sehen, wie es sich im gewöhnlichen Bewusstsein niemals darstellt. Denn dieses gewöhnliche Bewusstsein wird ja innerlich so geleitet, dass wir auf dasselbe hinschauen, und es mit dem Worte <Ich> bezeichnen. Wenn wir aber überschauen können, was in diesem Wörtchen <Ich> sich ausdrückt, so haben wir zwar das Bewusstsein, dass ihm eine Realität zugrunde liegt, aber in unserem gewöhnlichen Bewusstsein haben wir diese Realität nicht. Indem wir <Ich bin> sagen, deuten wir eigentlich auf etwas hin, das wir nur als Bild haben, so wie wir unsere Willensimpulse nur als Bild haben. Denn dieses Ich weist tief in jene schlafenden Untergründe des Seelenlebens und des organischen Lebens überhaupt hinunter, in denen auch der schlafende Wille wurzelt. Nur ein Bild steigt herauf. Jetzt aber sind wir selber dort hinuntergestiegen, jetzt haben wir durch die übersinnliche Erkenntnis der Imagination und Inspiration unser Bewusstsein bis zur Realität des Bewusstseins hinuntergetragen, jetzt ist uns unsere wahre Wesenheit in einer dritten Stufe der übersinnlichen Erkenntnis gegeben: In der Intuition - wobei dieses Wort nicht so genommen wird, wie man es gewöhnlich gebraucht, sondern es soll auf dasjenige besonders hingewiesen werden, was sich auf die zwei anderen Vorstufen begründen kann -, in diesem intuitiven Bewusstsein bekommt die Rede von den wiederholten Erdenleben einen Sinn. Man schaut durch das inspirierte Erkennen zurück auf das geistig-seelische, vorgeburtliche Leben. In dieser Selbsterkenntnis nun, die als Intuition auftritt, schaut man sein Ich in jener bereicherten Gestalt, in der es sich nicht erschöpft in [einem] Erdenleben, sondern in der es die Ergebnisse früherer Erdenleben hinüberführte in das jetzige, und in der es die Ergebnisse dieses Lebens zeigt als die Grundlagen für spätere Erdenleben. Ich wollte damit nur kurz begreiflich machen, dass es von dem anthroposophischen Geistesforscher nicht ein hypothetisches Herumreden ist, wenn er von wiederholten Erdenleben spricht, sondern dass es ein ganz systematisches Suchen jener Erkenntniskräfte ist, welche den Menschen über die gewöhnliche Sinnenwelt hinausführen, und dieses systematische Suchen bringt ihn nun auch zur Anerkennung der wiederholten Erdenleben. Damit aber durchschaut er auch, wie das, was als ein notwendiges Schicksal auftritt und uns in einer bestimmten Weise in das Leben hineinstellt, zusammenhängt mit diesen wiederholten Erdenleben, während alles, was sich als unser gewöhnliches, bewusstes Denken zwischen der Geburt und dem Tode entwickelt, gerade die Grundlage der in diesem Erdenleben entwickelten menschlichen Freiheit ist. Man gewinnt auf dieser Stufe der Erkenntnis die Anschauung, wie das, was in uns notwendig ist, was unser Schicksal ausmacht, mit unseren wiederholten Erdenleben zusammenhängt. Während sich der Mensch in dem einzelnen Erdenleben durch sein voll entwickeltes individuelles, persönliches Denken, das sich aus den wiederholten Erdenleben losreißt und sich persönlich im Einzelleben ausgestaltet, als ein freies Wesen gerade in das Erdenleben hineinstellt. Daher kommt es, dass der, welcher heute vor Ihnen spricht, nicht nur Anthroposophie ausgebildet hat, sondern schon im Beginne der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts seine «Philosophie der Freiheit» geschrieben hat, worin untersucht wird, auf welchen Grundlagen die menschliche Freiheit wirklich beruht. Diejenige Notwendigkeit, in die der Mensch durch die wiederholten Erdenleben hineingestellt ist, baut sich auf das, was unterhalb der Schwelle dessen liegt, was aus unseren freien Gedanken fließt. Eine «Philosophie der Frähät» ist durchaus vereinbar mit anthroposophischer Geisteswissenschaft. Ich konnte mit diesem Vortrage nur die Richtlinien zeichnen, derer man bedarf, wenn man orientierend auf die anthroposophische Geisteswissenschaft hinweisen will. Was über den Rahmen dieses Vortrages hinausführt, muss in der einschlägigen Literatur gesucht werden. Zum Schlusse möchte ich nur noch in einigen Punkten gewissermaßen die Auswirkung der Anthroposophie in den einzelnen Wissenschaften andeuten. Durch diejenige Anschauung, die man durch die imaginative Erkenntnis gewinnt, lernt man die ganzen menschlichen Bildekräfte kennen. Man ist dann imstande, auf dem Seziertische durch Autopsie kennenzulernen nicht nur, was die menschliche Bildung äußerlich ist, und dadurch Physiologie, Therapie und Pathologie zu begründen, sondern wie man durch die gewöhnliche Erkenntnis lernt, wie das Mathematische die äußere Welt beherrscht. So lernt man jetzt durch eine innere Erkenntnis das Qualitative der äußeren Wesen kennen, durch eine Erkenntnis, die inspiriert ist wie die Mathematik, nur dass sie qualitativ ist, nicht nur quantitativ und formal, wie die Mathematik, sondern in das Reale der Wesen untertaucht. Dadurch lernt man den Menschen innerlich erkennen. Und in dem Augenblicke, wo man zu den inneren Bildekräften des Menschen - in jenem Tableau, wie ich es geschildert habe - kommt, lernt man auch die inneren Bildekräfte der mineralischen, pflanzlichen und tierischen Wesen und die Bildekräfte der Welt kennen. Dadurch eröffnet sich einem dann der Blick für die Zusammengehörigkeit dessen, was in der Natur draußen ausgebreitet ist, mit dem, was im Menschen in den inneren Bildekräften und in ihren Folgen in den Organen des Menschen lebt. Man lernt die Organe des Menschen im gesunden und kranken Zustande kennen. Wer mit dieser Erkenntnis zum Beispiel das menschliche Herz betrachtet, der weiß, dass ein Herz nicht nur die Form ist, die man in der äußeren Anschauung überschaut, sondern dass der Herzprozess ein solcher ist, der nur aus der Erkenntnis des ganzen Menschen begreiflich wird, weil man ihn sonst nur einseitig betrachten würde. Es ist damit ähnlich wie mit der Magnetnadel, die man auch einseitig betrachtet, wenn man von ihr sagen würde: Sie richtet ihre eine Spitze nach Norden, die andere nach Süden. Nein, man nimmt zur Erklärung der Magnetnadel die ganze Erde zu Hilfe und sagt: Der Nordpol der Erde zieht durch seine Kräfte die eine Hälfte der Magnetnadel an, der Südpol die andere. Aber gerade beim Menschen möchte man nur das betrachten, was innerhalb der Haut liegt, einzeln für sich. Aber auch beim Menschen muss man aus dem, was innerhalb der Haut eingeschlossen liegt, hinausgehen, so wie man bei der Magnetnadel über diese selbst hinausgeht. Man muss den ganzen Menschen kennen, wenn man den gesunden und kranken Menschen studieren will. Dazu eröffnet die Geisteswissenschaft die Möglichkeit, und wir konnten dazu schon aufgrund der anthroposophischen Geisteswissenschaft eine Medizin ausbilden. Es besteht in Stuttgart unter den Einrichtungen des <<Kommenden Tages» auch ein Medizinisch-Therapeutisches Institut mit entsprechenden Ärzten, wo durchaus, aus der ganzen Anthroposophie befruchtet, medizinische Arbeit geleistet wird. Ich selber konnte zwei medizinische Kurse vor Ärzten halten und dabei zeigen, was Anthroposophie zu leisten imstande ist, indem sie das, was als geistige Entität der Sinneswelt zugrunde liegt, hinzufügt zu dem anderen, und wie sie so eine bloß empirisch angesehene Wissenschaft, wie zum Beispiel die Medizin, befruchten kann. Die gegenwärtige Menschheit wird sich an die Anschauung gewöhnen müssen, wie die volle Wirklichkeit nicht bloß die materielle, sondern die von der Geistigkeit durchdrungene ist. Ebenso wie die Medizin durch die Anthroposophie befruchtet werden kann, so kann zum Beispiel das äußere soziale Leben befruchtet werden, andere Wissenschaften können es auch. Namentlich auf einem Gebiet haben wir schon versucht, den praktischen Beweis dafür zu liefern, nämlich in der von Emil Molt in Stuttgart begründeten Freien Waldorfschule, die eine Einheitsschule im besten Sinne des Wortes

sein soll, die von mir geleitet wird. An dieser Waldorfschule wird nicht etwa Weltanschauung im anthroposophischen Sinne gepflogen; das sagen nur die, die gegenüber der Anthroposophie alle möglichen Missverständnisse auftürmen möchten. In dieser Waldorfschule wird aus wirklicher Menschenerkenntnis, also auch Kindeserkenntnis, die nicht nur das Äußere des Menschen betrachtet und es in pädagogisch-didaktische und so weiter Formeln bringt; sondern aus wirklicher Kindeserkenntnis heraus wird dort der Mensch erzogen und unterrichtet, sodass der, welcher an dieser Schule Lehrer ist, vor allem beobachten muss, was sich in dem Kinde leiblich, seelisch und geistig an die Oberfläche arbeitet, was sich hindurcharbeitet durch Miene und Sprache, durch Denken, Fühlen und Wollen, sodass er mit einem durch Anthroposophie in dieser Beziehung geschulten Blick durch das, was ihm von Woche zu Woche, ja von Tag zu Tag im werdenden Menschen entgegentritt, so den Menschen heranerzieht, dass die Erziehung selbst eine organische ist. Es wird ja die Jugenderziehung heute meist so geleitet, dass wir einiges in der Kindheit übermittelt bekommen, manches recht gut. Es soll durchaus . nicht gegen das bisherige Erziehungssystem gewettert werden, aber das muss doch gesagt werden, dass in dem werdenden Menschen manches heranerzogen wird, was viel zu scharf konturiert an das Kind herangebracht wird, sich dann später mit dem Menschen nicht weiterentwickelt, sondern einfach in ihm bleibt. Dagegen besteht die Methode der Waldorfschule darin, dass dem Kinde Vorstellungen, Gefühle und Willensimpulse gegeben werden, bei denen man keinen Anspruch darauf macht, dass sie definitionsgemäß so bleiben, wie sie das Kind aufnimmt, sondern dass sie durchaus organisch - also in sich bewegenden Konturen - ihm übermittelt werden; sodass in dem Kinde dasjenige, was es als Unterricht bekommt, selber etwas ist, was wächst, so wie die Glieder des Kindes selbst wachsen. So kann man den Weltenvorgängen nachbilden die verschiedenen Gebiete des sozialen Lebens, jenen Weltenvorgängen, die nicht nur materielle, sondern auch geistdurchdrungene sind. Und es schien mir eine bedeutungsvolle Errungenschaft, dass auf dem letzten Kongress der Anthroposophischen Bewegung in Stuttgart (vom 28. August bis 7. September 1921) von Dr. Caroline von Heydebrand, einer Lehrerin der Waldorfschule, ein Vortrag gehalten werden konnte über das Thema <<Gcgen Experimental-Psychologie und Experimental-Pädagogik». Nichts soll hier von mir gesagt werden gegen die großen Verdienste, die Experimental-Psychologie und -Pädagogik immerhin haben. Aber gerade, wenn man solche Verdienste anerkennt, kann man nicht darüber hinweg, wie auf dem Gebiete der Pädagogik und der Psychologie der Mensch eigentlich innerlich dem Menschen fremd geworden ist, also auch das Kind. Man muss erst äußerlich experimentieren, wie der Mensch vorstellt, wie er die Dinge behält, weil man nicht innerlich mit dem Kinde verbunden ist. Ein bedeutender Vortrag ist es, der überall bekannt zu werden verdient, den Dr. Caroline von Heydebrand auf dem Stuttgarter Kongress hielt. Und einen anderen Vortrag, der auch bekannt werden sollte, hat Emil Leinhas gehalten über den Zusammenbruch der Nationalökonomie, in dem er die gegenwärtige Nationalökonomie mit all ihren Widersprüchen charakterisierte, ein Vortrag, der durchaus bahnbrechend sein könnte für eine aus der Geisteswissenschaft zu holende Erneuerung der wissenschaftlichen und auch der prak tischen Behandlung der sozialen Frage, wie ich sie etwa selber darzustellen versucht habe in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» aus den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und der nächsten Zukunft. So kann die Geisteswissenschaft durch das, was sie in unmittelbarer geistiger Anschauung erlangt, nicht nur dem Menschen Sicherheit geben über seine ewige Wesenheit und ihm damit einen inneren Mittelpunkt geben, den er braucht, wenn er nicht durch das Wahrnehmen etwa seiner vermeintlichen Nichtigkeit lebensuntüchtig werden soll, sondern Anthroposophie kann überhaupt das Leben sehr befruchten, wie sie auch in die Kunst eindringen kann. Goethe sagte, indem er solche Dinge aus seiner umfassenden Weltanschauung heraus geahnt hat - ich habe das in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu zeigen versucht in meinen Goethe-Schriften, woraus ersichtlich werden kann, wie die Anthroposophie auch aus der Goethe'schen Weltanschauung hervorgehen kann, man muss sie dazu nur weiterführen -, Goethe sagte ja an einer Stelle, die Kunst beruhe auf einem gewissen Offenbarwerden geheimer Naturgesetze, die ohne sie nie anschaulich werden würden. - Oder an einer anderen Stelle sagte er einmal: Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis enthüllt, der sehnt sich nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst. - Und als er in Italien reiste, schrieb er nach dem Anblicke von künstlerischen Schöpfungen, die ihn besonders interessierten, an seine Weimarer Freunde: «Die hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen; da ist Notwendigkeit, da ist Gott> Und: «Ich habe die Vermutung, dass die Griechen nach den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur selbst verfährt, und denen ich auf der Spur bin.» Aber man kann nur dieses Schaffende der Natur schauen, wenn man das hinter den sinnlichen

Tatsachen und Naturwesenheiten befindliche Geistige durch eine anthroposophische Erkenntnis erschaut. Daher kann auch das, was uns in der Kunst sinnlich-anschaulich entgegentritt, aber so, dass das Sinnlich-Anschauliche immer zu unserem Geiste und unserer Seele spricht, das kann durch das imaginative und durch das inspirierte Anschauen durchaus befruchtet werden. Nur diejenigen, die von Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, eigentlich nichts ahnen, sondern nur die gewöhnliche intellektualistische Erkenntnis im Auge haben, reden davon, dass man durch das Schaffen aus dem Geiste nur zu einer strohernen allegorischen Kunst kommen könne. Aber nichts Allegorisches oder Symbolisches finden Sie zum Beispiel in dem Hochschulbau in Dornach, der dort der anthroposophischen Geisteswissenschaft errichtet ist, und der auch in allen seinen Formen herausgeschaffen ist aus dem Schauen der geistigen Welt, aus dem Schauen desjenigen an Formen, an Farbenharmonien, was in den äußeren Stoff so hineingeheimnisst werden kann, dass eben erfüllt ist, was Goethe ausdrückte mit den Worten: Die Kunst ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne sie niemals offenbar würden. - Auch die Kunst also kann durch Anthroposophie befruchtet werden. Und in der Eurythmie bringen wir heute eine doch schon viel angeschaute menschliche Bewegungskunst vor die Welt, wo das, was im Inneren des Menschen ist an Maß, Harmonie, Bedeutung, innerlicher Stilisierung, herausgeholt wird und ausgedrückt wird in der Bewegung einzelner Menschen oder Menschengruppen, sodass nicht etwa nur mimische Tänze entstehen, sondern etwas ganz anderes, etwas, was eine wirkliche sichtbare Sprache ist und daher das innere Seelenleben so mit Notwendigkeit zum Ausdruck bringt, wie die hörbare Sprache oder der Gesang es tun. Und auch das religiöse Leben muss ja befruchtet werden, indem der Mensch hinaufgeführt wird in jene übersinnlichen Welten, in denen er gerade für das religiöse Empfinden die Heimat seines Geistes und seiner Seele haben muss. Daher ist es eigentlich grotesk, wenn in einer neueren Schrift, wo über religiöse Versuche in der Gegenwart gehandelt wird und unter anderem auch über Anthroposophie, die ja gar nicht irgendwie eine Religionsgriindung sein will, sondern - wie ich. es heute geschildert habe - wissenschaftliche Erkenntnis, wenn dort die Anthroposophie so beurteilt wird, dass man sagt: Der wirklich religiöse Mensch könnte sie eigentlich nicht dulden, denn sie sei eine Konkurrenz der Religion, sie könnte vielleicht sogar ein Religionsersatz werden. Religionsersatz - der schrecklichste der Schrecken! Der, der zum offiziellen Pfleger des religiösen Lebens bestellt ist, denkt heute schon ganz Ökonomisch-kaufmännisch über Anthroposophie. Es erwächst ihm ein Konkurrent, - und aus dem Gefühl des Konkurrenten spricht er weiter: «Die Schöpfung der Anthroposophie bedeutet den Tod der Rcligion> Nun - sehr verehrte Anwesende –, man sollte allerdings bei gesunden Sinnen und bei geradem Verstande glauben, dass gerade das religiöse Leben sich dadurch gefördert fühlen könnte, dass von Seiten einer Wissenschaft, die es so streng nimmt wie nur irgendeine wissenschaftliche Erkenntnis, die übersinnlichen Welten für die menschliche Anschauung so erschlossen werden, dass die von einem Geistesforscher gegebene Darstellung auch von dem Nichtforscher eingesehen werden kann. Denn das kann bei der Geisteswissenschaft der Fall sein, die zu dem materiellen Erkennen einfach die Erkenntnis des diese materiellen Vorgänge der Welt durchsetzenden Geisteslebens hinzubringt. Doch gegenüber dieser Erkenntnis hat man allerdings heute schon einige Furcht. Ein Philosoph, der heute ein großes Ansehen hat, hat vor einigen Jahren einmal gesagt: Er wolle über das Verhältnis des Geistes zum Leibe des Menschen sprechen. Man könne das ja auch, denn man brauche dazu weder den Geist noch den Körper zu kennen, sondern nur das Verhältnis der beiden zu studieren. Dazu brachte er dann ein Gleichnis, indem er sagte, zu seinem Auditorium sprechend, sagte: Ich brauche ja auch nicht jeden Einzelnen von Ihnen zu kennen und jedem Einzelnen vorgestellt zu sein, sondern es besteht, auch ohne dass wir einander kennen, ein gewisses Verhältnis zwischen uns. Indem wir in einem Räume beisammen sind, ist ein gewisses Verhältnis von Ihnen zu mir. Also, man fürchtet sich heute in den Kreisen, wo man über Weltanschauung spricht, vor einer wirklichen GeistErkenntnis, die man aber braucht, wenn man über Geist und KÖrper sprechen will, weil man sich so sehr in eine agnostische Erkenntnisweise hineingeredet hat, die überall nur Grenzen sehen will, und die die Erkenntnispraxis nicht entwickeln will, welche die Erkenntnisgrenzen überschreitet. Gewiss, Geisteswissenschaft muss langsam erarbeitet werden, wie irgendeine Wissenschaft. Aber die Praxis ist so, dass sie, wie die anderen Wissenschaften, in das Naturdasein hineinführt. Und die Geisteswissenschaft führt den Menschen nicht hinein in ein erträumtes Wolkenkuckucksheim, sondern in die reale geistige Welt. Daher durchdringt sie die materielle Welt mit den geistigen Impulsen, die den Menschen eingreifen lassen können in alle materiellen Verhältnisse; sodass er nicht ein Brüter über das geistige Leben wird, sondern einer, der durchdrungen wird von dem wirklichen geistigen Wirken und dadurch in der großen Welt erkennen und arbeiten kann. Denn nur derjenige ist erkennend, der sich nicht in ein Wolkenkuckucksheim hineinträumt, sondern der sich bewusst ist, dass der Geist praktisch und gestaltend in das materielle Leben eingreifen muss durch den Menschen. In diesem Sinne macht Anthroposophie den Menschen nicht unpraktisch, sondern gerade praktisch für das gewöhnliche Erdenleben, stellt ihn hinein in seine Pflichten und in die gewöhnlichen Lebensaufgaben. Sie bereitet ihn zwar für die Ewigkeit vor, aber sie bereitet ihn so dazu vor, dass er das Ewige in das Zeitliche hineintragen kann. Sie lehnt es nicht ab, die materiellen Erscheinungen und materiellen Wesenheiten ehrlich zu erforschen, sie sucht aber den Geist, der diese Materie überall durchdringt. Sie sucht das Geistige vor allem in der menschlichen Erkenntnis selber, befreit dadurch auf der einen Seite die Erkenntnis, die sich sonst nur sklavisch an die materielle Außenwelt anschließen kann, und schafft dadurch auf der anderen Seite solche Handlungsimpulse, dass der Mensch praktisch ins Leben eingreifen kann. Daher kann man von der Anthroposophie sagen: Sie erstrebt es wenigstens, dass die Materie durch den Menschen selber durchgeistigt werde, dass der Mensch sich aber nicht verliere in den Umkreis der materiellen Vorgänge, sondern dass er sich selber finden kann durch eine freie Erkenntnis als ein freier Mensch im ganzen Umfange des Lebens. Erste Vortragstournee 16. -31. Januar 1922 Das Wesen der Anthroposophie München, 16. Januar 1922 Meine sehr verehrten Anwesenden! Die Anthroposophie wird heute noch von vielen Menschen als ein mehr oder weniger phantastischer Versuch angesehen, durch Erkenntnis in Weltgebiete einzudringen, mit denen sich ernste Wissenschaft nichts zu tun machen soll. Nun gibt es allerdings auch heute schon durchaus ernst zu nehmende Wissenschaftler, welche davon sprechen, dass ein Hinausgehen über die gewöhnlichen naturwissenschaftlichen Methoden zur Erkenntnis von Welten, in welche diese naturwissenschaftlichen Methoden [nicht] führen, angestrebt werden müsse, und man spricht wohl dann von allerlei Fähigkeiten, welche der eine oder andere Mensch haben kann, um in solche Welten einzudringen. Man gibt sich dann Mühe, dasjenige zu ergründen, das durch solche abnorme Fähigkeiten an den Tag kommt, und registriert es ein in den sonstigen wissenschaftlichen Betrieb. Aber auch solche ernst zu nehmende Wissenschaftler werden in der Regel mit Anthroposophie aus dem Grunde nichts zu tun haben wollen, weil sie den Weg, auf welchem Anthroposophie einzudringen versucht in übersinnliche Welten, nicht als einen wissenschaftlichen anerkennen wollen, sondern ihn höchstens ansehen wollen als eine Art Phantasterei, als eine besondere Art von unmöglicher Mystik oder auch wohl gar als eine besondere Art von Aberglauben. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, diejenigen Menschen, welche nach Schwärmerei, nach nebelhafter Mystik oder gar nach Aberglauben streben, sie werden zwar manchmal herankommen an dasjenige, was als anthroposophische Erkenntnis sich unserem Geistesleben einverleiben will, allein sie werden auf die Dauer kaum auf ihre Rechnung kommen. Die Menschen, die überall dahin laufen, wo von irgendeiner <Sophic> oder irgendeinem <Okkulten> die Rede ist, die werden nämlich sehr bald sehen, dass gerade Anthroposophie sich bemüht, ganz aus dem Geiste moderner Wissenschaftlichkeit heraus zu arbeiten, ja, diesen Geist moderner Wissenschaftlichkeit sogar in seine allerletzten Konsequenzen zu treiben, dass aber vor allen Dingen für die Anthroposophie ein durch und durch gesundes und möglichst weitgehendes Denken notwendig ist. Und das lieben ja die Bekenner der Schwärmereien und von nebelhaften Mystiken nicht gerade. Dass Anthroposophie solches Streben hat, kann allerdings nicht verhindern, dass immer wieder und wiederum diejenigen Menschen, die sie mit einer leichten Handbewegung ablehnen möchten, davon reden, dass nur Neurastheniker oder hysterische Personen an die Anthroposophie herankommen. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden - werde ich mir am heutigen Abend erlauben, gegenüber dem Zerrbilde, das vielfach von der Anthroposophie nach der einen und anderen Richtung gegeben wird, auf das Wesen der Anthroposophie einzugehen, wie es nach den Absichten derjenigen Personen sein soll, welche eben im Sinne dieser ernsten Wissenschaftlichkeit und dieses ernsten Denkens nach einer Erweiterung unserer Erkenntnis streben, weil sie einsehen, dass nach zwei Richtungen hin der Mensch der Gegenwart gerade von unserer wissenschaftlichen Zeitkultur und von demjenigen auch, das sich dieser entgegenstemmt, unbefriedigt bleiben muss. Anthroposophie stellt sich zunächst, wo es sich um naturwissenschaftliche Forschung handelt, streng auf den Boden dieser naturwissenschaftlichen Forschung, und sie sieht mit all denjenigen, die so vorsichtig gehen wie etwa der berühmte du Bois-Reymond, sie sieht genau die Grenzen dieser naturwissenschaftlichen Forschung. Sie sieht, wie das menschliche Denken, das in der neueren Zeit so große Triumphe gefeiert hat, das mit Recht so stolz ist auf seine Methoden, wie dieses menschliche Denken für die naturwissenschaftliche Forschung dennoch nur in der Richtung arbeiten kann, dass es sich an die äußeren, sinnlich gegebenen Tatsachen hält, dass es mehr oder weniger diese sinnlich gegebenen Tatsachen zusammenfasst und zu Naturgesetzen kommt. Wenn man klar durchschaut, dass gerade unser gegenwärtiges mit solcher Gewissenhaftigkeit in der Wissenschaft gehandhabtes Denken ganz und gar herangeschult ist an den äußeren, sinnenfälligen Tatsachen, dass es nur Methoden haben kann, die durchaus dem Lauf dieser sinnenfälligen Tatsachen entsprechen, dann wird man von den Grenzen des naturwissenschaftlichen Erkennens sprechen müssen, wird zugeben müssen, dass alle philosophische Spekulation, welche durch reines Denken, durch sich selbst überlassenes Denken hinausgehen möchte, in diejenigen Gebiete, wo das eigentliche Wesen des Menschen als in seinem unsterblichen Grunde wurzelt, dass alles dieses sich selbst überlassene Denken in eine Unsicherheit hineinkommt. Daher streitet man so viel über das eine und das andere philosophische System, welches über Seelenunsterblichkeit, über die göttlichgeistigen Gründe der Welt sprechen will. Man fühlt, wie das Denken, das sich losreißt von den sinnlichen Tatsachen und aus seinen eigenen Gründen heraus bauen möchte, wie dieses Denken absolut in Unsicherheit hineinkommt, sodass man eigentlich das Gefühl haben kann: Dieses Denken befasst sich außerhalb der sinnlich gegebenen Tatsachen mit nichts mehr. Auf der anderen Seite leben heute zahlreiche Personen, welche in einer mehr oder weniger klaren Empfindung das haben, dass sie dennoch vordringen möchten zu demjenigen, was tiefste Menschensehnsucht darstellt, vordringen möchten, erkennend zu jenen Weltengründen, mit denen der Mensch in seinem innersten Wesen zusammenhängt und durch deren Erkenntnis er eine Einsicht in sein unsterbliches Wesen gewinnen könnte. Dann ergeben sich wohl solche Menschen der einen oder der anderen Richtung der Mystik, das heißt, sie nehmen von aller Erkenntnis Abschied. Sie vertiefen sich in das eigene Innere. Sie glauben, wenn sie sich in dieses eigene Innere vertiefen, wenn sie tiefer und tiefer hineinschürfen in die Schächte der eigenen menschlichen Seele, dann müsse sich auch das ewige Wesen des Menschen finden lassen. Hier auf diesem Gebiete geht - möchte ich sagen Anthroposophie genau die naturwissenschaftlichen Beobachtungswege. Und indem sie sich darauf einlässt, dasjenige zu nehmen, was mancher Mystiker darbietet als das eigentliche Wesen des Menschen. So sieht sie, wie darinnen doch nichts anderes vorhanden ist als umgestaltete Wahrnehmungen der äußeren Sinneswelt, die sich gewissermaßen zurückziehen ins Gedächtnis, ins Erinnerungsvermögen. Und wer da weiß, wie im Laufe von Jahren, Jahrzehnten, in der menschlichen Seele dasjenige, was diese Mystik vielleicht halb bewusst in die Erinnerung aufgenommen hat, umgestaltet werden kann und wie das heraufgeholt wird von Mystikern als etwas ganz anderes, als sie glauben, dass irgendetwas ihnen von einem bestimmten göttlich-geistigen Wesen im Menschen kündet, während man es nur zu tun hat mit den umgestalteten Erinnerungen äußerer Wahrnehmungen. Wer Einsicht in diese Dinge hat, wird gerade in diesen mystischen Bestrebungen, so gut sie auch gemeint sein können, eine Klippe sehen für das wirklich wissenschaftsgemäße Eindringen in eine geistige Welt, der der Mensch mit seinem eigentlichen Wesen angehört. Und so gibt es - meine sehr verehrten Anwesenden - zwei Klippen, an denen zunächst anthroposophische Forschung vorbeikommen muss. Die eine ist die bloß auf Gedankenarbeit, die sich selbst überlassen sein will, sich stützende philosophische Spekulation über das Außerund Übernatürliche, das ins Unsichere, ja, ins Nichts hineinführt. Die andere ist die Mystik, die es, obwohl sie glaubt, durch Versenkung in das eigene Innere zum GÖttlich-Geistigen vorzudringen, dennoch mit nichts anderem zu tun hat als mit demjenigen, was der Mensch erst durch Naturbeobachtung, durch Beobachtung der äußeren Sinneswelt hinuntergeführt hat in seine Seele und was er dann später wieder heraufholt. Diese beiden Klippen, sie stehen in vollständiger Klarheit gerade vor anthroposophischer Forschung. Daher versucht anthroposophische Forschung sich einfach zu sagen: Mit denjenigen Wegen der Erkenntnis, die man einschlagen muss auf dem Gebiet der äußeren Naturerkenntnis, ist überhaupt nicht in das geistige, übersinnliche Gebiet hineinzukommen. Es müssen andere Wege der Forschung eingeschlagen werden. Und da die gewohnten Wege der Forschung sich eben jener Erkenntnisfähigkeiten bedienen, die der Mensch nun einmal im gewöhnlichen Leben hat, so muss anthroposophische Forschung eben andere Erkenntnisfähigkeiten suchen. Da darf gleich von vorneherein gesagt werden: Die hier gemeinte anthroposophische Forschung stützt sich nicht auf irgendwelche abnorme Fähigkeiten, die der Einzelne durch Gnade oder Krankheit haben will, sondern darauf, dass in jeder Menschenseele schlummernde Fähigkeiten sind - wenn man sich wissenschaftlich ausdrücken will -, latente Fähigkeiten sind, die durch gewisse Methoden heraufgeholt werden können; sodass der Mensch dann, wenn er im vollen Besitz desjenigen ist an Erkenntnisfähigkeit, die man anwendet im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft, dass er dann erst beginnt - ich möchte sagen -, es noch einmal dem Kinde nachzumachen. Wir sehen das Kind, wie es in die Welt tritt mit nur geringen Fähigkeiten, sich eine Einsicht in die Umgebung zu verschaffen, wir sehen, wie die Fähigkeiten immer tiefer und tiefer hineinführen in die äußere und innere Welt und wie diese Fähigkeiten sich entwickeln. Im gewöhnlichen Leben schließen wir diese Entwicklung an einem gewissen Punkt ab. Und indem wir uns eine bestimmte Art des

Denkens, eine bestimmte Art des Fiihlens und eine bestimmte Art des Wollens als Erwachsene angeeignet haben, bleiben wir bei die sen stehen, treiben mit diesen unser alltägliches Leben und unsere gewÖhnliche Wissenschaft. Derjenige, der anthroposophische Forschung treiben will, der muss die Entwicklung weiterleiten. Er muss sich sagen in einem bestimmten Punkt seines Lebens: Dasjenige, was an Fähigkeiten in der Seele ist, ist auf solche Art nicht voll entwickelt, es kann Weiteres aus den Untergründen der Seele heraufgehoben werden. Und dieses Heraufholen, das führt dann zu denjenigen Erkenntnisfähigkeiten, welche in die übersinnlichen Welten hineingeleiten kÖnnen. Ich habe - meine sehr verehrten Anwesenden - in ausführlicher Art beschrieben, was der Mensch zu tun hat, um in seiner Seele schlummernde Fähigkeiten heraufzuholen. Ich habe es beschrieben in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer U'elteri?», im zweiten Teil meiner «Geheimwissenschaft» und in anderen Schriften. Dasjenige, was dort ausführlich beschrieben ist, möchte ich mir gestatten nun im Prinzip anzuführen. Dasjenige, was der Mensch zu vollziehen hat, um zu seinen hÖheren, zu seinen übersinnlichen Erkenntnisfähigkeiten zu kommen, sind nicht äußere Maßnahmen, sind Maßnahmen, die sich im intimsten Inneren der Seele selbst vollziehen. Es sind gewisse Seeleniibungen, Seeleniibungen, die nach zwei Richtungen hinführen. Die eine Richtung ist eine gewisse Behandlung des Denkens, des Vorstellens, und die andere Richtung ist eine gewisse Behandlung des menschlichen Willens. So, wie das Vorstellen in jedem Menschen ist, so kann es durch gewisse Seelenübungen umgestaltet, weitergebracht werden, und ebenso der menschliche Wille. Dasjenige, was durch das Denken erreicht werden soll, das ist eine gewisse innere Erkraftung, eine gewisse innere Erstarkung des Gedankenlebens selbst zunächst. Man erreicht das nun nicht durch irgendwelche Willkür, durch eine willkürliche innerliche Beschaulichkeit oder dergleichen, sondern man erreicht es im Sinne anthroposophischer Forschung dadurch, dass man dem Denken selbst eine Art innerer Schulung zuteilwerden lässt, und zwar eine solche Schulung, die - ich möchte sagen - nach dem Prinzip arbeitet, nach dem wir sonst auch im Leben den Menschen stärker machen. Wenn ich ein ganz triviales Beispiel gebrauchen darf, so kann ich sagen: Wenn der Mensch irgendein System seiner Muskeln immer wieder und wieder in der Arbeit anstrengt, so wird dieses System besonders kraftvoll. Ganz dasselbe kann nun auch in Bezug auf das Vorstellen selbst erreicht werden. Man kann zum Beispiel Folgendes machen - und viele solcher Übungen sind in den genannten Büchern von mir angeführt worden -, man kann irgendeine Vorstellung oder eine Summe von Vorstellungen in den Mittelpunkt seines ganzen Seelenlebens stellen. Ich nenne das Meditation und Konzentration des Denkens. Man hat es wahrhaftig nicht mit irgendeiner Zauberei zu tun, sondern mit einer Fortentwicklung der ganz gewöhnlichen, normalen menschlichen Fähigkeiten. Man stellt also in den Mittelpunkt des Seelenlebens irgendeine Vorstellung, die man gut überschauen kann. Es wird häufig empfohlen - und mit Recht empfohlen -, dass man sich eine solche Vorstellung in einem Buch oder sonst wo aufsucht, sodass sie einem neu ist, oder dass man sie sich von einem erfahrenen anthroposophischen Forscher geben lässt, damit sie neu ist. Warum soll sie neu sein? Weil, wenn wir eine Vorstellung, die wir lange im Leben haben, oder auch kurz haben, weil eine solche Vorstellung, indem wir sie in den Mittelpunkt unserer Aufmerksamkeit rücken, allerlei Gedächtnisreste hervorruft. Da bleibt vieles im Unterbewussten und Unbewussten. Wir überschauen nicht das, was wir in die Seele hereinstellen, wenn wir aus unserem Wissensschätze eine solche Vorstellung oder Vorstellungsreihe entnehmen. Nehmen wir aber etwas, was uns ganz neu ist, oder irgendetwas, was wir uns geben lassen, dann kann nicht die Rede davon sein, dass da irgendwelche Reminiszenzen herauftauchen, sondern wir geben uns dann mit dem ganzen Seelenleben einem neuen, aber jetzt inneren Eindruck hin, einem Eindruck, den wir nur mit dem Gedanken fassen können. Wir geben uns mit dem ganzen Seelenleben möglichst intensiv zunächst einer solchen Vorstellung hin und wir versuchen, es bis zu einer solchen Lebendigkeit zu bringen in dem Ins-Auge-Fassen einer solchen Vorstellung, wie wir sonst eine Lebendigkeit haben, wenn wir einem äußeren Sinneseindruck gegenüberstehen. Dieses Betätigen der Seele an einem äußeren Sinneseindruck, das muss in jeder Beziehung das Vorbild jeder Übung sein, die zunächst der anthroposophische Forscher in seiner Seele vornimmt. Dadurch wird nun in deutlicher Weise ja darauf hingewiesen - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass nicht irgendetwas, was im Inneren des menschlichen Organismus in einer krankhaften Weise hervorgeholt wird, sodass dasjenige, was ich Ihnen jetzt beschreibe, durchaus nicht zur Halluzination, zur Vision und dergleichen führen kann, sondern im Gegenteil, gerade nach dem an deren Pol des menschlichen Seelenlebens hinführt. Nicht dasjenige, was man erreichen kann durch irgendwelches krankhafte Hinbrüten, abgesondert von der äußeren Wahrnehmung, wird als ein Ideal angestrebt, sondern als Ideal gilt gewissermaßen jene gesunde menschliche Seelenhingabe, die man entwickelt, wenn man den äußeren Sinneseindrücken vollbewusst, mit absolutester Beherrschung auch des Willens gegenübersteht. Und indem man diese Lebendigkeit anwendet auf dasjenige, was man in den Mittelpunkt des Seelenlebens in der geschilderten Weise stellt, kommt man dahin, tatsächlich das Vorstellungs-, das Denkleben zu verstärken, kraftvoller zu machen, so wie man einen Muskel verstärkt, wenn man ihn immerfort anwendet. Wenn man solche Übungen - viel Geduld und Ausdauer gehört zu ihnen, denn anthroposophische Forschung ist nicht leichter als die Forschung auf irgendeinem Gebiet der äußeren Wissenschaft - fortsetzt, dann merkt man endlich, wie das Denken intensiver, durchkrafteter, verstärkter geworden ist. Und man gelangt dazu, das in sich auszubilden, was man als eine Art erster Stufe auf dem Wege übersinnlicher Erkenntnis bezeichnen kann, und was ich - Namen müssen da sein, man darf sich nur nicht daran stoßen - genannt habe, die Imagination. Man lernt allmählich leben ganz und gar, wie sonst in der Sinnenwelt, in einem innerlich intensiver gemachten Denken. Dasjenige, was man aber jetzt vor allen Dingen nötig hat, ist, dass man sich klar ist: Wenn man das ganze Seelenleben auf einen solchen Vorstellungskomplex konzentriert, dann taucht - ich möchte sagen - das Seelenleben allmählich in eine Region unter, in der es zwar Geläufigkeit bekommt, lebendig vorzustellen, Geläufigkeit bekommt darin, solche Vorstellungen in Fülle zu haben, die mit einer inneren Intensität auftreten wie sonst nur die äußeren Sinneswahrnehmungen; aber, wenn man nicht eine andere Fähigkeit entwickelte, so würde man zuletzt in einer gewissen Weise in die Gewalt dieser Vorstellungen kommen. Sie würden einen bedrängen, sie würden da sein, man würde ihnen hingegeben sein. Es würde dazu kommen, dass die Vorstellungen den Menschen haben und nicht der Mensch die Vorstellungen. Dasjenige, was daher notwendig ist, ist, dass diesen Übungen - in der verschiedensten Weise modifiziert - andere an die Seite gestellt werden, Übungen, die darin bestehen, solche Vorstellungen wiederum zu unterdrücken, aus dem Bewusstsein fortzuschaffen; sodass man auf [der einen] Seite die Fähigkeit bekommt, das Bewusstsein vorstellungsgemäß so intensiv als möglich zu machen, und auf der anderen Seite in freier Willkür diese Vorstellungen fortzuschaffen und überzugehen in den Zustand, den man als das leere Bewusstsein bezeichnen kann. Aber man merkt, dass, wenn solche Übungen eine Zeit lang fortgesetzt worden sind, man in seinem ganzen Denkleben frei geworden ist von demjenigen, was der Leib an gewöhnlichem Denkleben als seinen Anteil hat. Dieses - meine sehr verehrten Anwesenden - kann man nur bemerken - ich möchte sagen - durch die Erfahrung selbst. In der Handhabung des Denkens, wie ich es Ihnen beschrieben habe, des durchkrafteten Denkens, zeigt sich, wie man sich frei bewegt in den Gedanken und die Gedanken dann als so etwas hat wie einen äußeren Tisch oder irgendeinen anderen Gegenstand. Und sowenig es einem einfallen wird, einen äußeren Gegenstand in das Innere der Seele zu verlegen oder des menschlichen Leibes, so wenig wird man, wenn man eingedrungen ist in ein so modifiziertes Vorstellen, dasjenige, was dann im Bewusstsein auftritt, nur in das Innere des Organismus verlegen. Das ist eine Erfahrung, dass man zu einem Seelenleben kommt, das sich außerhalb des Leibes vollzieht. Das ist wichtig - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass diese erste Stufe, die Stufe der imaginativen Erkenntnis überschritten werde, bevor zu höheren Stufen vorgeschritten wird. Nun muss man sich aber über eines klar sein: dass alles dasjenige, was so auftritt, erst einen bildhaften Charakter annimmt. Die gewöhnliche, abstrakte Weise, wie wir sonst die Naturerscheinungen verfolgen, die Glied an Glied sorgfältig reiht, die der Geistesforscher durchaus werten kann in der richtigen Weise, die auch bleiben muss, weil der gesunde Menschenverstand durchaus parallel gehen muss demjenigen, was ich als übersinnliche Forschung beschreibe, diese Art des Glied an Glied reihenden abstrakten Denkens hört für das Gebiet der übersinnlichen Forschung selbst auf und es tritt ein ein innerlich intensives, bildhaftes Vorstellen. Man lebt in Bildern und gelangt dazu, diese Bilder wieder aus dem Bewusstsein [zu] entfernen, um nun mit leerem Bewusstsein verharren zu können. Meine sehr verehrten Anwesenden, es nimmt sich eigentlich recht leicht aus, wenn man sagt: mit leerem Bewusstsein verharren. Aber die meisten Menschen, die diese Schulung nicht durchgemacht haben, die verfallen sogleich, wenn kein Bewusstseinsinhalt da ist, wenn der Bewusstseinsinhalt unterdrückt ist, in eine Art Schlaf. Das ist dasjenige, was für die anthroposophische Forschung erreicht werden muss, dass man, nachdem man erst das Gedankenleben zur vollsten Kraftentfaltung gebracht hat, es dann sogleich wiederum unterdrücken kann und gewissermaßen von sich aus dem Leeren gegenüberstehen könnte. Man steht nur da nicht dem Leeren gegenüber, denn wir werden gleich sehen, dass man dann, wenn man so das Bewusstsein von innen heraus leer macht, nachdem man es erst durchkraftet hat, dass man dann, wenn man leibfrei geworden ist mit seinem Vorstellen, in die übersinnliche Welt eindringt, dass dies der Weg ist, um dann nicht mit schlafendem Bewusstsein zu verharren, sondern dass sich dieses Bewusstsein füllt mit dem Inhalt einer übersinnlichen Welt. Vorstellen muss aber der Mensch noch

- ich möchte sagen -, einen Übergang durchmachen. Gelangt man nämlich dazu, immer stärker und stärker in diese Bilderwelt des verstärkten Vorstellens einzutreten, dann kommt man dazu, sich einfach aus den Tatsachen, die man innerlich erlebt, heraus zu sagen: Du hast jetzt nicht jene Leichtigkeit des Denkens in dir, die du früher hattest, die du dir bewahrst für das gewöhnliche Leben; im imaginativen Denken hast du nicht diese Leichtigkeit in dir. Du lebst in diesen Bildern jetzt so, dass du an sie hingegeben bist. Du weißt, du kannst jetzt nicht Vorstellung an Vorstellung einfach gliedern wie früher, sondern die Vorstellungen gliedern sich selber aneinander. Sie fordern durch ihre eigene Wesenheit die Gestaltung, die sie annehmen sollen, und man fühlt sich in einer Welt, die eine Realität ist. Man dringt in diese imaginative Welt ein und man erlebt von einem bestimmten Punkte an, wie man in einer Wirklichkeit drinnen - ich möchte sagen - seelisch webt. Und die erste Erfahrung, die man nun macht, indem man auf diese Weise vorgedrungen ist zu einem solchen imaginativen Anschauen, ist diese, dass nun das seit der Geburt verflossene Erdenleben wie in einem großen Tableau vor der Seele lebt. Sonst hat ja der Mensch von diesem Erdenleben den Strom seiner Erinnerungen, aus dem dieses oder jenes auftaucht, willkürlich oder unwillkürlich. So ist es nicht bei demjenigen, was ich jetzt schildere, sondern das, was auftaucht von einem bestimmten Punkt der imaginativen Erkenntnis an, das ist, dass der Mensch wie in einem großen Überblick das Treiben seines inneren Wesens vor sich hat. Er übersieht, wie aus gewissen Kräften heraus diese oder jene Anlage in ihm entstanden ist, wie meinetwillen er zu dieser oder jener heroischen oder unheroischen Entschließung gekommen ist. Nicht so sehr in die einzelnen Tatsachen des Lebens erhält er Einblick, als in die Kräfte, die dahinter stehen, die uns selber geformt haben, die unseren Gedanken die Richtungen und Inhalte gegeben haben, die unsere Gefühle gelenkt haben von innen heraus, wenn sie an der Außenwelt angeregt worden sind, die unseren Willen impulsiert haben. Das alles, was da [eingeflossen] ist seit der Geburt, das überschaut man. Man gelangt zur Erfahrung dessen, was nicht aus phantastischer Willkür heraus, sondern aus der Erkenntnis des eben geschilderten Erlebnisses von anthroposophischer Forschung, der Bildekräfteleib, oder mit einem älteren Ausdruck, der Ätherleib genannt wird. Man erlebt dasjenige, was der Mensch in sich trägt, was nicht bloß räumlichen Charakter hat, sondern einen räumlich-zeitlichen Charakter. Was wie eine Einheit dasteht über dem Zeitenraum seit der Geburt, das erlebt man als etwas, das man nicht im Einzelnen hinzeichnen könnte, anders als den Blitz. Man kann in einem einzelnen Moment diesen Bildekräfteleib hinzeichnen; aber er ist in Bewegung, ist dasjenige, was in uns wirkt, was unser ganzes Seelenleben durchströmt und durchpulst. In dem lebt man zunächst. Aber - meine sehr verehrten Anwesenden - hat man sich die Fähigkeit errungen, die Bilder, die in der Imagination auftreten, immer wieder und wiederum so auszulöschen, wie ich es beschrieben habe, dass man zum leeren Bewusstsein vordringt, dann hat man jetzt auch allmählich die Fähigkeit kraftvoll gesammelt, die nun diesen ganzen Bildekräfteleib unterdrücken kann, die ihn gewissermaßen fortschaffen kann. Wie man sonst nur die einzelnen Bilder, zu denen man es gebracht hat, fortschafft, so schafft man diesen Bildekräfteleib fort, entleert man also das Bewusstsein dieses Inhaltes, der nun nicht abstrakte Vorstellungen und Bilder enthält, sondern die Kräfte des inneren Wachstums enthält. Wenn man ihn fortschafft, dann ist man nicht nur aus seinem Leib herausgetreten, dann nimmt man nicht nur außerhalb seines Leibes geistig wahr, dann ist man aus seinem irdischen Dasein herausgetreten. Dann nimmt man wahr in demjenigen, in dem das Wesen der Seele gelebt hat vor der Geburt oder - sagen wir - der Empfängnis, und in dem sie leben wird, nachdem der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist. Sie sehen - meine sehr verehrten Anwesenden -, für die hier gemeinte anthroposophische Geisteswissenschaft handelt es sich nicht um eine philosophische Spekulation, sondern um etwas, was durch stufenweise, durch wirklich systematisch durchgeführte, innere Methoden als menschliche Fähigkeit errungen wird. Man dringt nicht mit bloßen Gedanken zum menschlichen Unsterblichen vor, sondern dringt zu demjenigen, das der Geburt vorangeht und dem Tode folgt - ich möchte sagen - durch eine innere Experimentiermethode vor - wobei ich bitte, dieses Wort nicht misszuverstehen -, aber man muss fortwährend den Versuch machen. Ist man so weit gekommen, dass einem das leibfreie Vorstellen gelingt und man unterdrücken kann die Bilder, die in der Imagination auftreten, dass man aus dem Leben zwischen Geburt und Tod heraustreten und eintreten kann in das Wesen des Menschen, das das Unsterbliche des Menschen ist, hat man die Seele so erkraftet, dass sie zum Leeren kommen kann, dann tritt nicht ein leeres Bewusstsein ein. Sondern es füllt sich dieses Bewusstsein mit Tatsachen, die man sonst niemals wahrnehmen kann, mit Tatsachen aus einer bloß geistigen, übersinnlichen Welt, aus einer Welt, die zwar immer um uns herum ist, die alle Sinnlichkeit durchdringt, in der der Mensch ohne seinen sinnlichen Leib vor der Geburt oder - sagen wir - der Empfängnis als in einer geistigen Welt lebt. Und man gelangt auf diese Weise also dazu, tatsächlich konkret in geistige Vorstellungsinhalte einzutreten, die man sonst auf keine Weise bekommen kann als durch innere Erfahrung. Man gelangt zu der Erfahrung von der menschlichen Unsterblichkeit. Sie sehen - meine sehr verehrten Anwesenden -, die Ergebnisse der anthroposophischen Forschung mag man zunächst bezweifeln - man hat ja dazu nicht nur ein Recht, sondern es ist für den ersten Anhub beim Menschen sogar begreiflich -, wenn man aber auf das hinschaut, was zugrunde liegt beim anthroposophischen Forscher, wenn er sich in die Lage versetzt, diese Ergebnisse zu bekommen, dann wird man ihm zugestehen müssen: Die Gesinnung ist eine solche, die einer wahren Wissenschaftlichkeit und wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit gemäß ist. Er versucht seine Seele umzuändern, macht das aber nicht willkürlich, sondern aus einer solchen inneren Gewissenhaftigkeit heraus, wie sie zu finden ist in dem Laboratorium oder der Klinik. Dadurch, dass der Mensch, wenn er ein leeres Bewusstsein hergestellt hat, nun etwas wahrnimmt, nimmt er ja im eminentesten Sinne nun nicht mehr mit dem Leibe wahr - was er sonst immer für das gewöhnliche und wissenschaftliche Bewusstsein tut -, sondern nimmt mit der vom Leibe befreiten Seele wahr. Und wenn der Mensch so, wie ich es jetzt angedeutet habe, wahrnimmt dasjenige, was nicht innerhalb der Sinneswelt enthalten ist, was Wesen des Menschen ist, bevor er in das embryonale Leben eintritt, dann kann man sprechen von der zweiten Stufe der höheren Erkenntnis, von der Erkenntnis durch Inspiration. Dasjenige, was da in die Seele hereindringt, indem das Bewusstsein gelernt hat, sich leer zu machen, das wird diesem Bewusstsein hereininspiriert. Und über Unsterblichkeit kann der Mensch durch solche Inspiration erfahrungsgemäß allein etwas ausmachen. Wird es einmal aber als Ergebnis hingestellt, dann kann jeder rein mit dem gesunden Menschenverstand verfolgen, was anthroposophische Forschung macht. Dasjenige, was anthroposophische Forschung macht, führt nicht in Visionen, nicht in krankhafte Zustände hinein, sondern ist in jeder Stufe verfolgbar mit dem gesunden Menschenverstand. Daher kann man immer nachprüfen, ob die Wege, die der Geistesforscher einschlägt, vernünftig sind und ob daher auch Vernunft sein kann in den Ergebnissen, die er angibt. Und wenn man nun zu solchen inspirierten Erkenntnissen vordringt, dann ist allerdings die erste Stufe das Erkennen der übersinnlichen Wesenheit der Seele, wie sie war vor der Geburt oder - sagen wir - der Konzeption, wie sie sein wird nach dem Tode, die Erkenntnis der unsterblichen Wesenheit der Seele, aber man kann ja zu diesem unsterblichen Wesen der Seele nur vordringen dadurch, dass diese Seele zu einem leibfreien Erkennen gekommen ist, dass sie rein seelisch die durchsichtige Erkenntnistätigkeit ausübt, die sie sonst mit Hilfe des Gehirn- und Nervensystems ausübt. Diese ist unabhängig von Gehirn- und Nerventätigkeit. Und so wahr der Mensch sein muss eigentlich für das gewöhnliche Bewusstsein mehr oder weniger Materialist, wie der Materialismus recht hat für das gewöhnliche Bewusstsein, dass es gebunden ist an die physische Organisation, dass die physische Organisation zugrunde liegen muss seiner Tätigkeit, so wahr ist es auf der anderen Seite, dass, indem der Mensch solche Fähigkeiten entwickelt, wie ich sie hier beschrieben habe, er dann dazu gelangt, der Seele als Erkenntnisorgan sich frei zu bedienen. Dadurch dringt er nicht nur in die eben gekennzeichnete übersinnliche Welt ein, sondern auch in diejenige, die fortwährend um uns herum ist, von der die gewöhnliche Sinneswelt nur eine Offenbarung ist. Das heißt, jetzt kann der Mensch eindringen in eine Welt, die hinter den Sinneserscheinungen liegt, nicht etwa bloß durch eine philosophische Spekulation, sondern dadurch, dass er rein seelische Organe gebraucht, die er sich erst - ich möchte fast sagen, wenn es nicht philiströs klingen würde - mühsam errungen hat. Und da kommt man dann allerdings in Gebiete hinein, die einem von den heute geläufigen Vorstellungsarten noch sehr übel genommen werden. Aber man muss, bevor man die Erkenntnis für diese Gebiete ausbildet, zu den beschriebenen Methoden der Imagination und Konzentration noch andere hinzufügen. Diese anderen gehen nach der Richtung des Willens. Geradeso, wie für das gewöhnliche Bewusstsein der Gedanke abhängig ist vom Gehirn- und Nervenwesen, so ist - ich kann auf die Einzelheiten nicht eingehen, aber für denjenigen, der die moderne naturwissenschaftliche Entwicklung wirklich kennt, wird das ohne Frage sein -, ebenso ist der menschliche Wille, wie er sich entfaltet, in alledem, was den Menschen zum Handeln führt, abhängig zunächst von der menschlichen Leibesorganisation. So, wie man das Gedankenleben frei zu machen hat für übersinnliche Forschung von der leiblichen Organisation, so hat man auch das Willensleben frei zu machen von der Leibesorganisation. Nun führt aber schon jene starke Anstrengung des Willens, die man entfalten muss in der imaginativen Erkenntnis dazu, den Willen allmählich in einer leibfreien Weise anzuwenden. Meine sehr verehrten Anwesenden, vielleicht darf ich hier eine scheinbar persönliche Bemerkung machen, die aber durchaus zur Sache gehört. Ich habe zu Anfang der neunziger Jahre meine «Philosophie der Freiheit» verÖffentlicht und habe versucht zu zeigen, worauf eigentlich menschliche Freiheit beruht. Man fragt gewöhnlich: Ist der Mensch frei oder ist er einer absoluten Notwendigkeit unterworfen? Strömt alles heraus aus den notwendigen Bedingungen seines Organismus, was ihn zum Willensentschluss, zur Handlung führt, oder liegt im Menschen die Möglichkeit, sich aus sich selbst heraus, ohne eine Notwendigkeit frei zu entschließen? Ich habe damals versucht zu zeigen, dass allerdings für die weitaus meisten menschlichen Handlungen von einer Notwendigkeit gesprochen werden muss, dass das Instinkt-, das Triebleben, das emotionelle Leben, dass alles das, was an den menschlichen Organismus gebunden ist, Grundlage ist für das weitaus meiste in unseren Handlungen, dass aber der Mensch sich auch aufschwingen kann dazu, als seine Willensmotive reine Gedanken zu haben, reine Gedanken, die sich in sittlichen Idealen innerlich ausleben. Wenn der Mensch solch reine Gedanken als sittliche Ideale seinen Willensimpulsen zugrunde legt, dann gelangt er allmählich dahin, als Persönlichkeit ein wirklich freies Wesen zu sein. Und ich habe dazumal die Summe der moralischen Ideale, die in einem Menschen Platz finden können, und die dann ihre äußerliche Offenbarung in der ganzen Art finden, wie sich der Mensch moralisch darlebt, ich habe diese Summe der moralischen Ideale die moralische Intuition genannt. Und ich habe gesagt, dass das wirklich freie Leben des Menschen auf einer solchen Intuition beruht, einer solchen Intuition, von der ich sagte: Was ihr Inhalt ist, das stammt nicht aus dem menschlichen Organismus, das ist einer geistigen Welt entnommen, und aus einer geistigen Welt [heraus] bestimmt sich der freie Mensch. Und wenn man nun in dieser Weise Freiheitsphilosophie treibt, dann ist diese Freiheitsphilosophie durchaus eine Vorbereitung für die Einsicht in solche Erkenntnisfähigkeiten, wie ich sie heute beschrieben habe. Wenn man nämlich durchschaut, welches das Wesen dieser moralischen Ideale ist, die sich hier verwirklichen sollen, dann gelangt man dazu, dieses Wesentliche immer weiter und weiter auszudehnen. Und kommen dann solche inneren Übungen dazu, wie ich sie heute dem Prinzip nach beschrieben habe, dann merkt man: Es kann dasjenige, was dem Menschen als einem irdischen Wesen an freien Handlungen zuteil ist, teilnehmen an einer geistigen Welt. Das kann seine ganze Seele ausfüllen, das kann ihn bringen zur Imagination, durch die er seinen Bildekräfteleib überblickt, kann ihn bringen zur Inspiration, durch die er das Seelische überblickt, das er war, bevor er durch die Geburt oder - sagen wir - Empfängnis ins irdische Dasein getreten ist, und das er sein wird, wenn er die Pforte des Todes überschritten haben wird. Dasjenige aber, was da dem Menschen eignet als eine solche übersinnliche Erkenntnis, das muss ausgebildet werden auch noch nach der Seite des Willens hin. Da kann man allerdings die besten Früchte dadurch zeitigen, dass man versucht, seinen Willen immer kräftiger und kräftiger zu machen in Bezug auf das rein innerliche Leben. Auf vielerlei Wegen kann das geschehen. Ich will den folgenden angeben. Wir sind gewohnt, zu denken sq, wie die äußeren Tatsachen laufen. Dasjenige, was früher ist, behandeln wir als Ursache, das Spätere als die Wirkung. Und wenn wir im gewöhnlichen Leben drinnenstehen, so denken wir das am Faden der äußeren Tatsachen. Derjenige, der nur so am Faden der äußeren Tatsachen denkt, sich also gewissermaßen rein passiv hingibt dem äußeren Tatsachenverlauf, der kann nicht jene Willensentfaltung erringen, die notwendig ist zum Behuf der übersinnlichen Erkenntnis. Derjenige aber, der zum Beispiel die Übung macht - und immer wieder und wieder macht -, dass er [statt] am Faden der äußeren Ereignisse zu denken, sich diese äußeren Ereignisse rückwärts vorstellt, die letzten zuerst, die vorletzten dann und so weiter, und so weiter - sagen wir zum Beispiel den Verlauf eines Dramas vom letzten Akt zum vorletzten, drittletzten und so weiter, in möglichst kleinen Partien nach rückwärts verfolgt - oder die Erlebnisse, die er tagsüber gehabt hat, am Abend in einer Rückschau so betrachtet, dann ist dazu, wenn es ernsthaft gemacht werden soll, eine andere Willensanstrengung nötig, als diejenige ist, die verwendet wird, wenn er das Denken am Faden der äußeren Tatsachen fortlaufen lässt. Diese Willensanstrengung, zu der man da kommt, die bringt es endlich dahin, dasjenige, was sonst - ich möchte sagen, obwohl das vielleicht gerade bei denjenigen Menschen, die nur immer von objektiver Erkenntnis sprechen, nicht beliebt ist -, diese Willensanstrengung bringt es dahin, in einem tieferen Sinne das zu fassen, was im gewöhnlichen Leben nun auch gerade als der schönste und beste Ausdruck des menschlichen Willens an die Organisation gebunden ist: die Liebe auszubilden. Ich weiß - meine sehr verehrten Anwesenden -, Liebe wird nicht gerne als eine Erkenntnisfähigkeit angesehen. So wie sie im gewöhnlichen Leben ist, soll das auch nicht von Anthroposophie in Anspruch genommen werden. Aber wenn auf die Weise eine Willensentfaltung stattfindet, wie ich sie beschrieben habe, dann kommt der Mensch dazu, gerade in der Liebefähigkeit eine der bedeutsamsten Erkenntnisfähigkeiten zu entdecken. Durch diese Erkenntnisfähigkeit, die er noch steigern kann dadurch, dass er sich, wenn er in dem Innern gewissermaßen diese Liebefähigkeit etwas erfasst hat, sich ihrer bewusst geworden ist, dass er die äußeren Tatsachen nun so verfolgt, dass er sich wirklich liebevoll in die einzelnen Naturreiche hineinversetzt - ich habe das in den Einzelheiten beschrieben - wie der Mensch, wenn er solche Erkenntnisfähigkeiten entwickelt, wie er das Leben der Pflanze vom Keim bis zur Frucht hin liebevoll verfolgt, sodass er nacherlebt, wie da Blatt um Blatt sich entfaltet. Ebenso kann man - ich möchte sagen - bei einer so entwickelten Liebefähigkeit untertauchen in die tierische Organisation und so weiter. Wenn man auf solche Weise auch das Willensleben verstärkt und dazu übergeht, in ernsthafterer Weise als gewöhnlich sich selbst zu beobachten als handelnder Mensch, wenn man so objektiv, wie sonst nur die äußeren Gegenstände, sich selbst in seinem Handeln beobachtet, wenn man sich angewöhnt, wie ein Zweiter neben sich zu gehen und sich stets zuzuschauen bei seinen Willensentfaltungen, dann kommt der Wille dazu, nicht bloß die Inspiration sich im Menschen entfalten zu lassen, sondern dasjenige, was da hereinspricht in die menschliche Seele aus einer geistigen Welt, das auch mitzuerleben durch die Imagination, dann kommt der Mensch dazu, seine eigene Seele zu einem lebendigen Erkenntnisorgan für das Geistige zu machen. In der Inspiration dringt noch nicht auf deutliche Weise die geistige Welt, sich offenbarend, in die Seele herein. In der dritten Stufe, die ich die Intuition - die wirkliche Intuition, nicht jene verschwommene, von der man auch im äußeren Bewusstsein spricht - genannt habe, in dieser Intuition dringt der Mensch wirklich in die geistige Welt ein. Dies soll derjenige allerdings erreicht haben, der eindringen will in die geistige Welt, die uns immer umgibt, von der die äußere Sinneswelt nur die Offenbarung, nur der äußere Ausdruck ist. Dann aber kommt man eben dazu, diese Sinneswelt in einer ganz anderen Weise zu sehen als vorher, in einer Weise, dass man sich schon aussetzen muss dem Vorwurf, ein Phantast zu sein, weil man das Ungewohnte ja so gern eben als phantastisch ansieht. Aber ich werde dennoch nicht anstehen, wenigstens an einem Beispiel zu zeigen, wie das, was uns vorher in einer bestimmten Gestalt für die Sinneswahrnehmung vorliegt, wie das in einer ganz neuen Gestalt auftritt, für Imagination, Inspiration und Intuition. Nur damit ich nicht missverstanden werde, möchte ich vorausschicken: Der Mensch, wenn er in abnorme, in pathologische Zustände des visionären Lebens kommt, wenn er von einem hypnotischen Zustand hingenommen ist, von anderen etwas suggeriert bekommt, dann ist er in diesem abnormen Geisteszustand drinnen und der andere Zustand ist gewissermaßen unterdrückt. Der Mensch ist ganz hingegeben dem abnormen Wahrnehmen oder Erle ben. Diejenigen, welche in Wirklichkeit die hier gemeinte Anthroposophie verfolgen, werden sehen, dass nicht der geringste Anlass vorhanden ist, dasjenige, was hier anthroposophische Erkenntnismethode genannt wird, zu verwechseln mit irgendetwas Halluzinatorischem, Visionärem, Pathologischem. Das Letztere geht nach einer ganz anderen Seite hin. Man erkennt das hauptsächlich daran, dass bei allen hypnotischen, halluzinatorischen, visionären, pathologischen Zuständen der Mensch diesen Zuständen hingegeben ist, und sein gewöhnliches Seelenleben zeitweilig oder auf die Dauer ausgelöscht ist. Bei demjenigen, was hier beschrieben wird als übersinnliche Erkenntnisart, dringen wir zwar ein in eine ganz andere Art des Anschauens, in eine Wahrnehmung der Welt des Geistes, die nichts gemein hat mit der Welt des Sinnlichen, aber es bleibt in jedem Augenblick, in dem man sich dieser übersinnlichen Erkenntnis hingibt, zugleich die gewöhnliche Erkenntnis, der gewöhnliche Bewusstseinszustand, der ganz normale, gesunde Menschenverstand daneben vorhanden. In jedem Augenblick kontrolliert bei einem wirklichen Erkennen des geistigen Lebens dieser aufrechterhalten gebliebene gesunde Zustand den anderen ungewöhnlichen, aber deswegen nicht minder gesunden. Das muss ich vorausschicken, bevor ich beschreiben werde, wie die Dinge sich unter dem Einfluss der übersinnlichen Erkenntnis ausnehmen. Nehmen wir zunächst etwas Kosmisches, die Sonne. Wir erblicken sie für die gewöhnliche Anschauung in der Art, wie es Ihnen bekannt ist: als Scheibe innerhalb des Weltenraums. Wir konstruieren uns da mit den physikalischen Methoden, die wir haben, ihre wahre Größe und Gestalt und so weiter. Für die Erkenntnis, die ich hier geschildert habe, verwandelt sich das Bild, das wir durch die gewöhnliche Wissenschaft von der Sonne haben, vollständig. Das mit den festen Konturen auftretende Sonnenhafte, das Strahlen aussendet, hört auf, so dazustehen vor der übersinnlichen Erkenntnis. Das Sonnenhafte erfüllt gewissermaßen für die übersinnliche Erkenntnis den ganzen Raum. Das Sonnenhafte ist überall da, und wir werden gewahr, dass dieses Sonnenhafte, das überall da ist, nur konzentriert ist gewissermaßen auf die physische Sonne, dass diese physische Sonne nur die physische Offenbarung eines Geistgemäßen ist, das den ganzen Raum ausfüllt. Dann wird man gewahr, wie dieses Sonnenhafte ein Prozess ist, ein Geschehen ist, und zwar ein Geschehen, das man jetzt [kennenlernt], da man ja den Bildekräfteleib des Menschen kennengelernt hat, der das Schaffende im Menschen ist, das Schöpferische, das uns unsere Fähigkeiten gibt und unsere Organe plastisch zubildet. Indem man diesen Bildekräfteleib des Menschen kennengelernt hat und kennenlernt, wie die Kräfte dieses Leibes zusammenhängen mit den Kräften des

Sonnenhaften, dann erkennt man, dass im Sonnenhaften alles das enthalten ist, was aufbauende Wachstumskräfte sind, was fortschreitende Kräfte des Gedeihens, des Zunehmens, des Werdens sind. Kurz - ich möchte sagen -, der jetzt zur Geistigkeit umgebildete Weltenraum ist einem erfüllt von der Kraft des Werdens, des Wachsens, das sich draußen in der Natur entfaltet, das der Natur zugrunde liegt, und man schaut dieses Sonnenhafte als das Werdende, Wachsende überall eindringen, man schaut es eindringen in die eigene Konstitution des Bildekräfteleibes. Man lernt erkennen, wie der Mensch mit seiner intimen geistig-seelischen und leiblichen Organisation eingegliedert ist einem kosmischen Werdeprinzip. Die Tatsachenwelt wird wirklich um eine Summe von geistigen Prozessen bereichert. Ebenso wie man das Sonnenhafte kennenlernt, lernt man das Mondhafte kennen. Es wird man gewahr als denjenigen Prozess, der in allem sich geltend macht als das Absterbende, als das Abnehmende, als das Welkmachende, das sich auch hereinerstreckt in den Menschen und immerzu bewirkt, dass nicht nur aufsteigende Wachstumskräfte in uns sind, die uns geleiten von der Jugend, immer weniger und weniger werden bis gegen das Alter hin, die uns aber geleiten dennoch bis zum Tode, dass nicht nur die Kräfte des Wachsens in uns sind, sondern auch die anderen, die des Zerstörens, des Abnehmens, des Aiterns, dass die Mondenkräfte dieses sind. Der Mensch lernt sich einfügen in den Sonnen- und Mondenprozess. Und auf diese Weise - ich möchte sagen - erscheint sich der Mensch als Glied des ganzen Kosmos. So wie unsere Hand als ein Glied an unserem Organismus erscheint, die - wie wir wissen - nicht mehr das ist, was sie als Glied unseres Organismus ist, wenn wir sie wegschneiden, sie hat Sinn nur durch den ganzen Organismus, so gewahren wir, wenn wir ihn mit den geschilderten Erkenntnismitteln betrachten, wie der Mensch zwar durch seine äußere Sinnengestalt abgeschlossen ist von den anderen Dingen der Sinnenwelt, wie aber hinter dieser Sinnengestalt diejenigen Kräfte stehen, die sie gestalten, die sie aber zu gleicher Zeit zu einem Glied des ganzen Kosmos machen. Hier ist die Möglichkeit zu zeigen, dass den Kosmos als Summe von geistigen Wesenheiten kennenzulernen, auf keiner Phantastik beruht, sondern darauf, dass der Mensch erst in sich selber das ergreift, wodurch er die Prozesse, die Geschehnisse des Kosmos in ihrer Geistigkeit durchschauen kann. Man gelangt auf diesem Wege immer weiter und weiter, gelangt dazu, den Kosmos als eine Geistwelt zu erkennen. Und ist man dazu aufgestiegen, auf diese Weise in der Seele wirklich das Geistige zu schauen, dann steigt man eigentlich erst auf zu demjenigen, was nun erhaben ist über Wachstumskräfte und Zerstörungskräfte, was über Sonnen- und Mondenhaftes im Menschen gewissermaßen bei innerlichem Kampf den Sieg davon trägt. Man gelangt da in der vollendetsten Weise zu der wirklichen Erkenntnis des menschlichen Ich und man lernt erkennen jetzt, dass dieses Ich nicht beschränkt ist auf das eine Erdenleben. Hat man erst durch Inspiration erkannt, was durch Geburt und Tod geht, und wie die Seele ist außer dem Leibe, hat man erkannt, wie dasjenige, was außer dem Leibe ist, sich verbindet durch die Konzeption mit demjenigen, was ihm durch die Vererbungskräfte gegeben ist, dann merkt man, wenn man das zusammen wahrnehmen kann, dass noch etwas in der Seele wirkt, was rein geistig ist, was aber wirkt in unserem Ich. Ohne dieses Geistige wäre dieses Ich im Menschen durchaus ein machtloses Ding. Dieses Geistige, das ergibt sich dann, wenn man zur Intuition gelangt, als die Wiederholung der früheren Erdenleben. Der Mensch hat frühere Erdenleben durchgemacht - und immer wieder Leben zwischen dem Tod und einer neuen Verkörperung. Und dasjenige, was sich in einem Erdenleben betätigt für das gewöhnliche Leben und die gewöhnliche Wissenschaft mit Hilfe des gewöhnlichen Organismus, was durch diesen gewöhnlichen Organismus seinen Ausdruck findet, geht durch die Todespforte und durch die geistigen Welten. Indem es durchgegangen ist durch die geistigen Welten, indem es alles in sich aufgenommen hat, was es vorher nur durch den Leib in der Welt gewirkt und erfahren hat, tritt es in ein neues Erdenleben ein. Dasjenige, was man auf diesem Gebiet erfährt, gehört zu den intimsten Erlebnissen der Seele, zu jenen Erlebnissen, wo man gewahr wird, wie hinter selbst dem Geistig-Seelischen, das am Organismus arbeitet, schon etwas anderes liegt, etwas, was schon Erdenerfahrungen gesammelt hat, was etwas hereinträgt in dieses Leben, was in den beiden Welten nicht enthalten ist, die man schon kennengelernt hat. Es ist nicht in der Sinneswelt und nicht in der geistig-seelischen Welt enthalten. Man lernt dasjenige erkennen, was nun erhaben ist über Sinnliches und Seelisch-Geistiges dadurch, dass es schon die Erfahrung einer Sinneswelt hinter sich hat. Man lernt, weil man zuerst jene beiden anderen Welten kennengelernt hat, auch jene Welt, wo sich das sich Wiederholende im Menschen offenbart, kennen. Das kann gesagt werden über die Welt außerhalb des Menschen im Zusammenhang mit dem Menschen selber. Damit habe ich Ihnen ungefähr angedeutet das Wesen der Anthroposophie, wie man durch sie eindringen kann in den unsterblichen Teil der menschlichen Wesenheit, wie man in den Kosmos und in den Zusammenhang des Menschen mit dem Kosmos eindringen kann. Lernt man aber den Menschen kennen an sich und in seiner Stellung zur Welt auf diese Art, dann dringt man allmählich zu den Gebieten vor, wo Anthroposophie nicht bloß eine Erkenntnis bleibt, die sie allerdings sein will zunächst, von der sie ganz und gar ausgeht, sondern man dringt zu demjenigen vor, was heute auch schon Anthroposophie in einem gewissen Sinne vermag, nämlich zu den Anwendungen der Anthroposophie auf die verschiedensten Gebiete der Wissenschaft und des praktischen Lebens. Ich kann über diese Dinge hier nur noch kurze Andeutungen machen, möchte sie aber aus den Prinzipien heraus machen, die ich über das Wesen der Anthroposophie eben auseinandergesetzt habe. Zunächst lernt man den Menschen als ein Sinneswesen kennen, als ein Wesen, das als Natürliches innerhalb der Naturtatsachen, Naturkräfte und Naturstoffe besteht. Lernt man erkennen durch Physiologie und Biologie, wie die Stoffe der äußeren Natur in den Menschen eindringen, welche Wege sie durchmachen, welche Kräfte dann weiterwirken, dann wird man gewahr, wie der Mensch - ich möchte sagen - als ein physisch-sinnliches Ganzes dasteht. Aber lernt man den Menschen auf die Art kennen, wie ich es eben beschrieben habe, dann steht der Mensch nicht in dieser Art als ein physisch-sinnliches Ganzes vor uns, denn dann werden wir gewahr vor allen Dingen, wie der Mensch aus dem Kosmos herein in Bezug auf seine verschiedenen Glieder in der verschiedensten Weise bestimmt ist. So zeigt sich für die charakterisierte übersinnliche Erkenntnis, dass das Sonnenhaf te, das aus dem Kosmos auf den Menschen wirkt und im Menschen weiter wirkt, seine Wirkung hat auf alles dasjenige, was ich die Haupt-, die Kopforganisation des Menschen nennen möchte, diejenige Organisation, welche in der Hauptsache die Nerven-Sinnes-Organisation ist. Das ist also das, was mit dem Werden, mit dem Wachsen des Menschen zu tun hat, was am stärksten innerlich tätig ist, beim ganz kleinen Kinde. Im Laufe des Lebens werden immer mehr und mehr die mondhaften Kräfte, die [ablähmenden], die zum physischen Tode führenden Kräfte wirksam. Die sind vorzugsweise tätig am entgegengesetzten Pol der menschlichen Organisation, in dem System der Gliedmaßen, der Bewegungsorgane und der innerlichen Bewegungsorgane, der Stoffwechselorgane. Kurz, wir lernen nun den Menschen nicht bloß als eine Ganzheit auffassen, sondern lernen ihn eingliedern in die Außenwelt. Das kann dann weiter spezialisiert werden. Was uns am Menschen wie abgeschlossen scheint für das gewöhnliche Bewusstsein, das wird zum Geschehen, zum Prozess für die übersinnliche Erkenntnis. Wir lernen sprechen durch übersinnliche Erkenntnis nicht nur vom Gehirn und seinen Teilen, sondern vom Gehirnprozess, vom lungenhaften Prozess, vom Herzensprozess, kurz, vom Menschen als einer in sich beweglichen, sogar seiner physischen Organisation nach vom Bildekräfteleib durchdrungenen Gestalt, sie bewegend, und wir lernen dasjenige, was der Ätherleib vollbringt mit dem physischen Leibe als eine Summe von Prozessen kennen. Dadurch aber dringen wir tiefer in die menschliche Wesenheit ein. Wir lernen die Bezüge der menschlichen Wesenheit zur Umgebung, im weitesten Sinn zum Kosmos kennen. Wir gelangen auf diesem Wege zu einer wirklichen, echten Menschenerkenntnis. Und sie haben gesehen, wir erringen nicht nur eine Menschenerkenntnis, sondern auch eine Erkenntnis der äußeren Welt. Wir lernen das Sonnenhafte, Mondhafte, dasjenige, was sonst im Kosmos lebt, in der Pflanzen-, Tier- und Gesteinswelt kennen. Wir lernen dadurch, dass wir den Menschen als Glied des Kosmos kennenlernen, sein Verhältnis zum Kosmos kennen; wir lernen die Prozesse kennen, die sich in gesunden und kranken Menschen ausleben. Wir lernen erkennen äußere Prozesse, die im gewissen Sinne die entgegengesetzten Prozesse dieser Prozesse sind. Wir lernen die Pflanzen, die Mineralien kennen, die die entgegengesetzten Prozesse enthalten. Wir dringen durch zu einer Pathologie und Therapie, zu einer medizinischen Wissenschaft, die nicht nur auf Probieren und Versuche angewiesen ist, sondern die, wie jede rationelle Naturwissenschaft, aus der Menschen- und Welterkenntnis heraus Gesundheit und Krankheit verfolgen lernt und verfolgen lernt, wie irgendein Arzneistoff im Menschen irgendeinem Prozesse hilft, der abweicht von dem, was dem Menschen frommt. So kann man einsehen, wie es gekommen ist, dass die anthroposophische Forschung fruchtbar gemacht wurde, indem begründet wurde in Stuttgart unser Klinisch-Therapeutisches Institut, in dem nach neuen Heilmitteln, nach neuen Therapien gesucht wird. Die Versuche sind schon so weit fortgeschritten, dass sie vor die Welt beweisend werden hintreten können, wie es möglich war, auf diesem Gebiet des praktisch-wissenschaftlichen Lebens Anthroposophie fruchtbar zu machen. Ebenso - meine sehr verehrten Anwesenden - konnten wir, indem Anthroposophie hineinführt in die Gestaltung der Welt, hinausführt aus demjenigen, was da ist, in dasjenige, was gestaltend ist, ebenso konnten wir einen Weg finden, von dem gesagt werden darf, dass er in einer gewissen Weise gerade die Erfüllung des Goethe'schen Kunstweges ist, zum Beispiel durch unseren Bau in Dornach, durch das Goetheanum, die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft, die nicht nur gewissermaßen eine äußerliche Umrahmung ist für die anthroposophische Betätigung, sondern die in ihrem Baustil künstlerisch so empfunden ist wie Anthroposophie mit demjenigen, mit dem sie als Weltanschauung vor die Menschheit hintritt. Hätte eine andere geistige Bewegung einen eigenen Bau gebraucht, sie hätte sich an den oder jenen Baumeister gewandt, der ihr aus dem romanischen oder gotischen oder sonst einem Baustil heraus eine Umrahmung geschaffen hätte. Die Anthroposophie will nicht abstrakte Erkenntnis sein, nicht bloß Theorie sein, sie kann nicht bloß die einzelnen Wissenschaften befruchten, sondern sie dringt vor von der gestalteten zu der sich gestaltenden Welt. Und nehmen wir einen Ausspruch, durch den Goethe gerade seine Art künstlerischer Empfindung charakterisiert hat. Er sagt: Die Kunst ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne die Kunst niemals würden offenbar werden kÖnnen. - Goethe will, indem er künstlerisch schafft, nicht menschliche Willkür dem Stoffe einpflanzen, sondern das, was aus dem Kosmos selbst heraus im Geistigen empfunden oder - wie wir heute sagen wollten - im Geistigen erschaut wird. Ein Bau konnte erstehen, der in seinen Formen genau dasselbe für die äußere Anschauung sagt, was in Worten gesagt wird, indem man aus der Idee heraus die anthroposophische Anschauung, das Schauen der geistigen Welt vertritt. Und so wird Anthroposophie befruchtend auch für das künstlerische Leben wirken können. In Stuttgart hat Emil Molt im Jahre 1919 die Waldorfschule begründet, die von mir geleitet wird. Diese Waldorfschule ist durchaus keine Weltanschauungsschule, und diejenigen sagen etwas durchaus Falsches, die der Ansicht sind, dass in sie Anthroposophie als Weltanschauung hineingetragen werde. Das ist nicht der Fall. Es ist so weit gegangen, dass dort die religiösen Weltanschauungen vertreten werden von den Repräsentanten der einzelnen Religionsbekenntnisse. Katholische Weltanschauung wird von den Pfarrern der katholischen Kirche gelehrt, protestantische Weltanschauung von den Pfarrern der protestantischen Kirche. Nur für diejenigen Kinder, die sonst gar keinen Religionsunterricht hätten, haben wir einen besonderen Religionsunterricht eingeführt, der aber nicht eine anthroposophische Weltanschauung den Kindern aufpfropfen will. In der pädagogischen Methode der Waldorfschule, in der Didaktik, soll sich das aussprechen, was Anthroposophie auf diesem wichtigsten Gebiet des praktischen Lebens geben kann. Und - meine sehr verehrten Anwesenden - anthroposophische Erkenntnis gibt eben Menschenerkenntnis. Man kann verfolgen mit ihr, wie das Geistig-Seelische von dem ersten Lebensaugenblick beim Kinde sich auslebt, immer mehr und mehr in die äußere physische Form plastisch hineinwirkt dasjenige, was geistig-seelisch ist. Man kann gewisse Gesetze finden, die anders sind im Kinde bis zum Sprechenlernen, dann wiederum anders sind bis zum neunten Lebensjahr etwa, dann wiederum bis zur Geschlechtsreife. Man kann das Kind ganz und gar kennenlernen, man braucht kein Revolutionär zu werden in Bezug auf die Grundgesetze des Lebens. Dasjenige, was wir brauchen, ist praktische Menschenerkenntnis. Anthroposophie will nicht revolutionierende neue Grundsätze um jeden Preis schaffen, sie will das Kind so kennenlernen, dass derjenige, der mit Unterricht zu tun hat, das alles, was an Lehrplan, an Lehrziel entfaltet wird, gewissermaßen ablesen kann an der geistigseelisch-leiblichen Erkenntnis, zu der es Anthroposophie bringen kann, wie ich es mir erlaubt habe zu beschreiben. Meine sehr verehrten Anwesenden, man darf wohl sagen: Hätte auf irgendeinem anderen Gebiete irgendetwas in gleicher Art fruchtbar wirken können, wie sich zum Beispiel beim anthroposophischen Kongress in Stuttgart diesen verflossenen Sommer manches ausgelebt hat, die Welt würde anders auf so etwas hingesehen haben. Haben wir doch zum Beispiel bei diesem Kongress erlebt, wie die äußere, experimentelle Psychologie und Pädagogik eine so vorzügliche Besprechung erlebt hat, wie in dem Vortrag von Dr. von Heydebrand. Es würde dieses, wenn es auch anderen Gebieten gegeben worden wäre, durch lange Zeiten das Tagesgespräch gegeben haben für alle, die an Erziehung und Unterricht beteiligt sind. Anthroposophie, die sich eben ihr Feld zu erkämpfen hat, zu erkämpfen auf pädagogischem Gebiet und auch auf anderen Gebieten, [wird dann auch für andere Gebiete fruchtbar werden]. Wir haben es erlebt in der neueren Kultur, dass das Denken, die ganze Vorstellungsart, welche hervorgeht einfach aus der naturwissenschaftlichen Denkweise, uns hineingeführt hat in eine soziale Weltauffassung und Lebensanschauung, die nun ihre furchtbar zerstörenden Früchte vor allen Dingen im Osten Europas treiben. Wir haben es erlebt, was das rein naturwissenschaftliche Leben, das nicht zum Geiste vordringen will, auf sozialem Gebiete für Früchte trägt. Dasjenige, was an Anthroposophie zur Offenbarung kommen soll, soll nicht bloß erfassen den Menschen als ein Naturwesen und ihn auch in das soziale Leben hineindenken als Naturwesen, sondern ihn erfassen als Wesen von Leib, Seele und Geist. Und auf diesem Wege kann Anthroposophie das soziale Leben befruchten. Das kann sich allerdings nur nach und nach zeigen, es muss sich allmählich in einzelnen praktischen Dingen ausleben, die auch schon verfolgt worden sind. Davon will ich nicht sprechen, aber davon, dass auch die Nationalökonomie, die aus rein äußeren Anschauungen entstanden ist, eine vorzügliche Kritik erfahren hat durch Emil Leinhas, sodass hier, in seinem Vortrag «Der Bankrott der

Nationalökonomie», der jetzt auch gedruckt vorliegt, ein Weg gezeigt wurde, wie in das soziale Leben Geistigkeit eingeführt werden kann. Aber nicht bloß so wird hier das soziale Leben seinen entsprechenden Richtungen entgegengefiihrt, wie bei einem, der zu einem Ofen spricht: Lieber Ofen, deine Aufgabe ist es, das Zimmer warm zu machen, also mache es warm. Das hilft bekanntlich nichts, sondern man muss dem Ofen Heiz material zuführen, dann kommt das Warmmachen von selbst. Durch Zureden, durch einen kategorischen Imperativ, wird das soziale Leben nicht seinen entsprechenden Richtungen entgegengefiihrt. Das kann einzig und allein dadurch erreicht werden, dass man von den Kräften Gebrauch macht, die wirklich ins praktische Leben eingeführt werden können. Und als Letztes, wo Anthroposophie befruchtend wirken kann - es ist aber vielleicht das Allerwichtigste, gehört jedoch nicht zu unserem Thema -, nenne ich das Gebiet des religiösen Lebens. Gerade hier wird Anthroposophie verkannt, indem man glaubt, sie wolle irgendetwas Sektiererisches dem Leben einverleiben, indem sie aber zeigt, wie Erkenntnis - die es so strenge mit sich nimmt wie die gewöhnliche Wissenschaft - zum GeistigSeelischen vordringt in der Welt und in dem Wesenskern des Menschen erfüllt dasjenige, was als Ergebnis von ihr kommt, die menschliche Seele, auch mit religiöser Innigkeit. Der Mensch lernt gewissermaßen dasjenige - indem er religiös erwachsen ist - erkennen, durchleuchtet von dem Licht, das durch Anschauen der geistigen Welten, denen der Mensch doch angehört, allein kommen kann. Nichts möchte Anthroposophie sein für das religiöse Leben als das, was nach den Anforderungen und Sehnsüchten des modernen Menschen dieses Leben so durchleben kann, dass es innerliche Sicherheit bietet, dass es Halt gibt für das Leben, dass es eintreten kann auch in die Lebenspraxis. Denn das ist doch zuletzt dasjenige, worauf alles ankommt: die Lebenspraxis. Wenn wir zu einer geistigen Welt aufsteigen würden, die wir nur aus Wolkenkuckucksheim halb träumend erblicken würden, und das andere Leben ohne den Einfluss dieser geistigen Welt verlaufen würde, so wäre diese geistige Welt für den Menschen von höchst fragwürdigem Wert. Nicht so tritt Anthroposophie vor den Menschen hin, dass diese sich nach dem Muster gewisser Mystiker richten soll, denen die sinnliche Welt immer zu schlecht ist. Sie möchte auch zu den höheren Welten aufrücken, aber sie weiß, dass die höheren geistigen Welten diejenigen sind, die ihr Leben gerade dadurch zur Offenbarung bringen, dass das Physisch-Materielle ihre Schöpfung ist. Und so sucht Anthroposophie Grundlage zu werden für eine wahre Lebenspraxis. Wir durchpulsen uns mit dem, was im geistigen Leben erschaut werden kann, versuchen es aber in alle Gebiete des Lebens, der Lebenspraxis, hineinzutragen. Denn nicht diejenige geistige Welt ist die richtige, in die man sich flüchten muss, sondern diejenige, in der man tatkräftig ins Leben untertauchen kann. Und so möchte Anthroposophie werden nicht irgendetwas, was gegen die großen Fortschritte der Naturerkenntnis und dessen, was aus Naturerkenntnis hervorgeht, sich wendet, sondern etwas, was geradezu dieser Naturerkenntnis im Sinne einer Geisterkenntnis, aber auch im Sinne einer wahren geistgemäßen menschenwürdigen Lebenspraxis weiterbildet. Niemand mehr als gerade der, der auf dem Boden dieser geisteswissenschaftlichen Anthroposophie steht, wird die große Bedeutung der neuzeitlichen Naturwissenschaft anerkennen und ablehnen jeden Dilettantismus auf jedem Gebiet, wenn dieser für das geistige Leben tonangebend werden will. Aber das muss dennoch aus den tiefsten Sehnsuchten des menschlichen Herzens und alles menschlichen Erkenntnisstrebens hervorgehen, was zum Schluss Anthroposophie sein will. So wie wir den ganzen, den vollen Menschen erst vor uns haben, wenn wir nicht nur die äußere Natur des Menschen, die äußere, leibliche Organisation ins Auge fassen, sondern wenn wir ihn durchseelt und durchgeistigt erschauen, so haben wir auch nur ein wirkliches Wissen von der Welt und dem Menschen und eine geistgemäße und menschenwürdige Lebenspraxis, wenn wir unsere Naturpraxis und unser Naturwissen durchdringen wollen mit dem, was aus dem Geiste, aus der Seele kommt. Und so möchte sich Anthroposophie nicht widersetzen den naturwissenschaftlichen Fortschritten, sondern möchte selber echten wissenschaftlichen Sinn haben, möchte sein dasjenige, was für den ganzen Menschen die Seele ist, der Geist ist in der Leiblichkeit. Das möchte sie für das äußere Naturwissen, für die äußere Naturpraxis sein. Gewissermaßen möchte sie sehen in der großartigen, gewaltigen Naturanschauung und -praxis der neueren Zeit auch eine Seele, auch einen Geist, und als Zentrum, als seelisches und geistiges Zentrum für Naturwissen und Naturpraxis möchte die hier gemeinte Anthroposophie auftreten und verstanden sein.

Anthroposophie und DIE RÄTSEL DER SEELE

Stuttgart, 17. Januar 1922

Meine sehr verehrten Anwesenden! Den Daseinsrätseln steht der Mensch eigentlich erst dann wirklich gegenüber, wenn er einen Grad von Bewusstheit über das Leben ausgebildet hat, wenn er genötigt ist, sich Vorstellungen, Empfindungen, Gefühle über sein Verhältnis zur Welt zu machen. Dann aber, wenn er in eine solche Lage gekommen ist, dann bedeuten für ihn die Daseinsrätsel durchaus dasjenige, was man eine Lebensfrage nennen kann. Denn sie hängen nicht nur zusammen mit irgendwelchen theoretischen Sehnsuchten, sie sind nicht bloß äußerliche Bildungsfragen, sondern es hängt ab die ganze Stellung des Menschen zur Welt, die Art, wie sich der Mensch in der Welt zurechtfinden kann, der Grad von Sicherheit, den er im Leben haben kann, und der innere Halt, mit dem er [sich] durch dieses Leben bewegen kann. Nun ist aber doch ein beträchtlicher Unterschied zwischen den verschiedenen Arten von Daseinsrätseln. Der Mensch steht der Natur gegenüber, muss sich Vorstellungen, Empfindungen bilden über dieses sein Verhältnis zur Natur. Und wenn ich einen Vergleich gebrauchen darf, so möchte ich sagen: Wenn der Mensch in der Weise zum Bewusstsein gekommen ist, wie ich das charakterisiert habe, und er kann sich nicht hineinfinden in gewisse Dinge, die als Geheimnisse der Natur ihm entgegentreten, dann erscheint ihm das Dasein, dem er einmal angehört - wie gesagt, es ist nur als Vergleich ausgespro chen - wie ein Geistig-Finsteres. Er fühlt sich wie in eine finstere Welt hineingestellt, er fühlt, wie er sich in dieser finsteren Welt nicht orientieren kann. Aber es bleibt dieses ganze Verhältnis zu den Weltgeheimnissen des äußeren, natürlichen Daseins dennoch bis zu einem gewissen Grade für den Menschen etwas Äußerliches, es betrifft sein äußeres Verhältnis zum Dasein. Ganz anders aber steht der Mensch, wenn es sich um die Rätsel seiner Seele handelt, diesen Rätselfragen selber. In diesen Rätselfragen lebt er darinnen, diese Rätselfragen machen im Grunde dasjenige aus, was zunächst seelische Gesundheit und Krankheit sein kann, was aber auch zur körperlichen Gesundheit und Krankheit werden kann. Denn - meine sehr verehrten Anwesenden - das Seelenleben, es ist etwas außerordentlich Kompliziertes, so einfach es zunächst auch erscheinen mag. Dasjenige, was wir während unseres tagwachen Zustandes vom Morgen bis zum Abend in unserem Bewusstsein tragen - es ist ja heute durchaus auch wissenschaftlich anerkannt –, das ist ja nur ein Teil unseres Seelenlebens. Ein großer Teil unseres Seelenlebens ruht in unbewussten - oder ich könnte auch sagen -, unterbewussten Tiefen, schlägt seine Wellen herauf in Form von unbestimmten Empfindungen, von unbestimmten Stimmungen, wohl auch von allerlei anderen Seeleninhalten, und bildet dasjenige, was eine unbestimmte Grundverfassung unseres Seelenlebens ist. Dasjenige aber, was [sich] in dieser Weise mehr oder weniger unbestimmt in den Untergründen unseres Seelenlebens abspielt und heraufflutet, das hängt innig zusammen mit demjenigen, was eigentlich das Glück oder Leid unseres Lebens ist. Und gerade derje nige, der auf anthroposophischem Wege versucht, in das Seelenleben des Menschen einzudringen, der merkt sehr bald, wie alles, was in einer solchen Art unbestimmt aus den Tiefen des Seelischen heraufflutet, mit dem KÖrperlich-Leiblichen zusammenhängt, wie zuerst leise, dann immer mehr und mehr unser ganzer Gesundheitszustand, der uns lebenstüchtig oder lebensunfähig macht, von diesen unterbewussten Seeknstimmungen abhängen kann. Nun will ich heute nicht in der Art zu Ihnen sprechen - meine sehr verehrten Anwesenden -, wie gegenwärtig über dieses Unbewusste der Seele sehr häufig gesprochen wird, indem man alles dasjenige, was unklar im Bewusstsein schillert, eben in diesem großen Behälter schillert, eben in diesem großen Behälter dieses Unbewusste unterbringt und sich mehr oder weniger vage Vorstellungen darüber macht, wie dieses Unbewusste oder Unterbewusste wirkt. Ich spreche ja seit vielen Jahren hier von diesem Orte aus über Fragen der anthroposophischen Forschung und kann daher heute nicht von dem Allerelementarsten dieser Forschung ausgehen, sondern möchte die Fragen des Seelenlebens in ihrem ureigentlichen Sinne so betrachten, wie sie in einem gewissen Sinne mit Glück und Unglück des Lebens zusammenhängen. Da muss man aber schon eingehen auf dasjenige, was im menschlichen Seelenleben, durchflutet von allerlei zunächst Unbekanntem, auf das wir eben gerade durch die heutigen Betrachtungen mehr oder weniger klar hinweisen wollen, was in diesem Seelenleben beunruhigend oder beruhigend, beglückend oder leidvoll, und was dazwischen liegt, wirken kann. Nun finden wir in unserem Seelenleben, wenn wir - ich möchte sagen - auch nur oberflächlich über dasselbe hinblicken, zwei deutlich voneinander zu unterscheidende Pole: Auf der einen Seite das Vorstellungsleben, das eigentlich im Umfange alles desjenigen liegt, was sich klar, lichtvoll in unserem Bewusstsein abspielt. Und wir finden auf der anderen Seite das Willensleben, das in einer gewissen Weise dunkel, finster zunächst heraufspielt aus den seelischen Untergründen. Wir unterscheiden - ich habe ja das schon Öfter hier erwähnt - im gewöhnlichen Lebensverläufe des Menschen dann zwei Bewusstseinszustände, von denen eigentlich nur der eine ein deutlicher Bewusstseinszustand ist, wir unterscheiden den Wachzustand und den Schlafzustand. Im Schlafzustände hört das bewusste Vorstellungsleben auf, das ganze Seelenleben sinkt hinunter in ein mehr oder weniger finsteres Dunkel. Aber wir können eigentlich, wenn wir ganz unbefangen auf dieses unser Seelenleben auch im Wachzustände hinblicken, wir können eigentlich nur davon sprechen, dass in Bezug auf alles dasjenige, was vorstellungsmäßig ist, wir wirklich wach seien. Wir haben uns gewissermaßen als wache Menschen in der Hand, insoferne wir unser Bewusstsein angefüllt haben mit klaren Vorstellungen, mit lichtvollen

Gedanken. Wir begleiten auch unsere Willensimpulse, wir begleiten unsere Handlungen mit Gedanken. Aber vollständig dunkel bleibt es selbst bei der einfachsten Bewegungshandlung des menschlichen Leibes, wie der Gedanke des Bewusstseins zusammenhängt mit demjenigen, was eigentlich bei einem Willensimpuls, bei einem Handeln vor sich geht. Wie dunkel ist es doch, was eigentlich im Innern des Armes geschieht, wenn ich nur diesen Arm hebe, wenn der Gedanke, der als Ziel dieses Armheben hat, sich verwirklichen will, gewissermaßen hineinschießen will und willentlich den Arm in Bewegung setzen will. Was da im eigenen Organismus vor sich geht, das entzieht sich dem wachen Tagesbewusstsein ganz genau so wie dasjenige, was im Menschen seelisch eigentlich vorgeht vom Einschlafen bis zum Aufwachen, sodass wir eigentlich durchaus sagen müssen: Es ist für dieses menschliche Seelenleben so, dass wir auch im Wachzustände einen Einschlag des Schlafens haben, dass uns der Schlafenszustand fortwährend durchdringt und dass wir nur im Vorstellen selber, im Erleben lichtvoller, klarer Gedanken, vollständig wach sind. Zwischen diesen beiden Zuständen, zwischen dem - ich möchte sagen vollständig wachen Vorstellungszustand und dem in Dunkelheit eingetauchten Willensleben liegt, an beiden teilnehmend, das Gefühls-, das Gemütsleben. Unsere Gefühle durchdringen unsere Vorstellungen. Wir bringen aus unseren Gefühlen gewisse Sympathien und Antipathien in das Vorstellungsleben hinein, verbinden dadurch unsere Vorstellungen meist, oder trennen sie. Wir begleiten dasjenige, was in unsere Willensimpulse einfließt, mit unserem Gefiihlsurteil, indem wir die einen Handlungen als pflichtgemäß empfinden, die anderen als Verfehlungen gegenüber der Pflicht. Und indem wir den pflichtgemäßen Handlungen gegenüber eine gewisse Befriedigung des Gefühls haben, oder ein gewisses Unbefriedigtsein gegenüber, was uns nicht gelingen kann, oder was wir aus einem anderen Grunde verfehlen, so flutet zwischen dem Vorstellungsleben und dem Willensleben das Gefühlsleben hin und her. Aber die eigentlichen Seelenrätsel, sie treten nicht auf für den dumpfen Menschen, der sich in der eben geschilderten Weise auf der einen Seite dem Vorstellungsleben, auf der anderen Seite dem Gefühlsleben und dem Willensleben übergibt, sondern diese Seelenrätsel treten hervor, indem sich der Mensch immer bewusster und bewusster wird. Und auch dann treten die eigentlichen erlebten Seelenrätsel nicht vollbewusst auf, sondern sie gehören gerade zu den mehr oder weniger unterbewussten Erlebnissen des Menschen. Der Mensch wird sich nie in seinem Bewusstsein ganz klar, wovon eigentlich die Stimmung, die Verfassungen seines Seelenlebens, die sein tägliches Glück, sein tägliches Leid so beeinflussen, woher diese eigentlich kommen. Und man muss schon dasjenige aufsuchen und klar aussprechen, was unklar im Bewusstsein lebt, und das bitte ich Sie zunächst bei den Ausführungen, die ich nun unmittelbar machen werde, zu berücksichtigen, dass ich genötigt sein werde, etwas in klaren Worten auszusprechen, was niemals in dieser Klarheit im Bewusstsein lebt, was aber im Seelenleben gesundend oder krank machend vorhanden ist, was der Mensch spürt, was der Mensch empfindet, ohne dass er es sich zum Bewusstsein bringen kann. Und weil das so ist, deshalb sind die Seelenrätsel nicht bloß theoretisch, deshalb sind die Seelenrätsel durchaus erlebte Daseinsrätsel. Wenn der Mensch gewissermaßen sich hinlebt nach dem Vorstellungsleben, so empfindet er - wie gesagt, ich spreche klar aus, was unklar nur empfunden wird, was niemals ganz zum Bewusstsein gebracht wird -, so empfindet der Mensch etwas wie die Nichtigkeit seines eigenen Daseins. Das Vorstellungsleben ist ein Bilderleben. Das Vorstellungsleben ist etwas, was sich uns während unseres wachen Tageslebens anfüllt mit dem, was wir aus der äußeren Welt an Eindrücken, an Wahrnehmungen empfangen. Dasjenige, was wir aus der Natur herein erleben, das bildet den Inhalt unserer Vorstellungen, das lebt in uns, das ist es selbst, was wir aus unseren Erinnerungen heraufholen. Aber, obwohl wir uns bewusst sind: Ja, du bist tätig, indem du diese deine Erlebnisse verarbeitest in den Vorstellungen. Indem du die Vorstellungen trennst und verbindest, du bist innerlich tätig, aber du hast diese deine Tätigkeit nicht voll in deinem Geiste gegenwärtig. Was in deinem Geiste gegenwärtig ist, das ist im Grunde genommen Spiegelbild der äußeren Welt. Wir wissen, wir müssen uns anlehnen mit unserem Vorstellungsleben an diese äußere Welt. Das, was wir haben, es ist bloß Bild der äußeren Welt. Wir leben, indem wir in unseren Vorstellungen leben, in Bildern. Wir empfinden kein vollinhaltliches Dasein in unserem Vorstellungsleben. Und diese Empfindung, sie lebt sich unterbewusst aus, so sonderbar, so paradox das klingt. Und so wenig es im Bewusstsein vorhanden ist, es ist im Unterbewussten lebendig, es lebt sich dieses Empfinden gegenüber dem Vorstellungsleben aus in gewissen ängstlichen Gefühlen, in Gefühlen der Angst. Es klingt paradox - meine sehr verehrten Anwesenden -, aber es gibt eine Unterströmung des menschlichen Seelenlebens. Die meisten Menschen wissen nichts davon, aber die meisten Menschen, oder alle Menschen ei gentlich, stehen fortwährend unter ihrem Einflusse. Und diese Unterströmung ist eine ängstliche Strömung, dass wir sozusagen uns selber in der Welt verlieren können, dass wir über einem Abgrund stehen deshalb, weil unsere Vorstellungswelt eine Bilderwelt ist. Und wiederum lebt die unbestimmte Sehnsucht in der menschlichen Seele: Wie finde ich in dieser bloßen Bilderwelt, wie finde ich da das Dasein? Man kann durchaus diese unbewusste Empfindung in der Unterströmung der Seele vergleichen mit derjenigen Empfindung, die der Mensch - durch KÖrperliches verursacht - dann hat, wenn er zu wenig Luft bekommt, wenn er an Lufthunger leidet und dadurch in ängstliche Gefühle bewusst verfällt. Dasjenige, was da der Mensch bewusst durch körperliche Zustände erlebt, das wird eigentlich unbewusst immer als eine Begleiterscheinung des Vorstellungslebens empfunden. Und so kann hingewiesen werden auf der einen Seite auf ein Seelenrätsel, nicht in theoretischer Formulierung, sondern indem man etwas heraufholt aus den Tiefen der Seele, was in dieser Seele keimt oder schlummert. Und auf der anderen Seite, indem der Mensch sich hinlebt zum Willenselement, empfindet er - ich möchte sagen - den entgegengesetzten Zustand. Da ist eine andere Unterströmung im Seelenleben vorhanden. Da empfindet der Mensch, wie er seinen Trieben, seinen Emotionen, seinen Instinkten ausgesetzt ist, wie da ein Naturhaftes in das menschliche Seelenleben hineinspielt, das sich nicht aufschließt zur Klarheit des Denkens, das immer in einer gewissen Weise in eine Realität, in eine Wirklichkeit getaucht ist, die wir nicht lichtvoll durch dringen kÖnnen, die ein Finsteres in uns selber bildet. Und man kann wiederum, wenn man mit unbefangener Beobachtung in diese Unterströmungen der Seele eindringen kann, angeben, wie dasjenige - man muss immer einen Widerspruch sagen, indem man eben dasjenige, was in den Tiefen der Seele existiert, charakterisieren will -, wie dasjenige, was da lebt, unbewusst empfunden wird. Man muss es dann charakterisieren, indem man sagt: Es wird empfunden so, wie im Bewusstsein etwa der Zorn empfunden wird, oder auch wie der Mensch empfindet, wenn er nicht ausatmen kann, wenn gestört ist seine Blutzirkulation so, dass nicht in der richtigen Weise die Atmungsluft in seinem Leibe umgesetzt wird, wenn eine Art Ersticken kommt. Etwas wie Zornmütigkeit ist immer durch ein solches Hinleben zum Willenselement in der menschlichen Seele. Das sind Kräfte, die tief in dem Unbewussten der menschlichen Seele leben, die herauffluten und die das eigentlich Rätselvolle des menschlichen Seelenlebens ausmachen. Und derjenige, der bloß die Vorstellungen in ihrer Bildhaftigkeit, den Willen in seiner Triebhaftigkeit, wie sie sich dem Bewusstsein darbieten, nimmt, der fühlt zwar diese Seelenrätsel als etwas Unbestimmtes, als unbestimmte Empfindung der Seele, aber er macht sich diese Seelenrätsel nicht klar. Er weiß im Grunde genommen nicht, was das unbestimmte Wirken in ihm ist, das aber tief beeinflusst sein glückliches oder unglückliches Gestimmtsein im Leben. Man muss immer wieder sagen: Die Seelenrätsel sind nicht solche, wie wir sie an der Natur empfinden, die Seelenrätsel sind solche, wie sie innerlich erlebt werden, wie sie herauffluten aus den tiefen Unterströmungen der Seele und wie sie erst gedeutet werden müssen. Deshalb - meine sehr verehrten Anwesenden - weiß jegliche Wissenschaftlichkeit - gegen die selbstverständlich, wie das ja schon Öfter hier betont worden ist von mir, nichts auf ihrem berechtigten Gebiet eingewendet werden soll -, deshalb weiß jegliche Wissenschaftlichkeit mit den eigentlichen Seelenrätseln wenig anzufangen. Wir sehen es, und ich möchte zwei Beispiele anführen dafür. Wir sehen es an dem ganzen neuzeitlichen wissenschaftlichen Denken, wie hilflos im Grunde genommen die auf anderen Gebieten so große Triumphe feiernde Wissenschaft, wie hilflos sie dem Seelenleben eigentlich gegenübersteht, trotzdem die höchsten Daseinsrätsel an diesem Seelenleben des Menschen hängen. An zwei Beispiele möchte ich erinnern, die aber meiner Überzeugung nach tief bezeichnend sind für dasjenige, was da ist, und für dasjenige, was wissenschaftlich notwendig ist, um in das eigentliche Gebiet, das der Mensch als Seelenrätsel erlebt, einzudringen. Es ist jetzt fast ein halbes Jahrhundert her, da hat der große Physiologe du Bois-Reymond auf der 45. Naturforscherversammlung in Leipzig eine Rede gehalten, auf die immer wiederum hingewiesen werden muss, trotzdem außerordentlich viel über sie gesprochen worden ist und sie heute fast vergessen und aus der Diskussion verschwunden ist. Diese Rede handelte über die «Grenzen der Naturerkenntnis», und du Bois-Reymond gibt mit Recht auf der einen Seite an die Grenze des Naturerkennens, die materielle Welt in ihrem Wesen. Er sagt: Da hinein, wo Materie kommt, kann der menschliche Geist nicht eindringen. - Er dringt in die äußere Beob achtung der äußeren Sinneserscheinungen zu der Offenbarung des materiellen Daseins, aber er kann nicht angeben, was eigentlich die Materie selber ist. Das gibt du Bois-Reymond als die eine Grenze an. Die andere Grenze gibt er als diejenige des menschlichen Bewusstseins, das ist heute aber nichts anderes als des menschlichen Seelenlebens, an. Er sagt: Mit der vollkommensten Naturerkenntnis kann man noch nicht einmal irgendeine Vorstellung gewinnen darüber, wie die allereinfachste Empfindung in der Menschenseele zustande kommt. Wenn man auch ganz klar wüsste, wie im Menschengehirn sich bewegen Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff-Atome, man würde niemals aus der klaren Einsicht in diese

Bewegungen ergründen können, wie die einfachste Empfindung - <<ich sehe rot», «ich rieche Rosenduft» - zustande kommt, das heißt wie die ersten Elemente des Seelenlebens zustande kommen. Und du Bois-Reymond hat mit diesem Ausspruch eigentlich vollständig recht. Hier liegt für die äußere Naturwissenschaft durchaus eine zweite Grenze, nur dass die Überzeugung du Bois-Reymonds diejenige ist, die gerade durch anthroposophische Forschung durchbrochen werden muss. Du Bois-Reymond meint, dass die Grenzen der Naturerkenntnis die Grenzen jeglicher Wissenschaftlichkeit seien. Deshalb sagt er: Wenn man hineindringen will in dieses Gebiet des Geistig-Seelischen, so muss man das durch andere Mittel als die wissenschaftlichen tun. Denn wo der Supernaturalismus beginnt, wo man, mit anderen Worten, in das Gebiet des Geistig-Seelischen eindringt, da hÖrt Wissenschaft auf. Das will gerade anthroposophische Forschung vor der Welt verteidigen, dass Wissenschaft nicht sich erschöpfen braucht im äußerlich-natürlichen Dasein, dass Wissenschaft die Mittel entwickeln kann, um auch in das Geistig-Seelische einzudringen. Das andere Beispiel, das ich vorbringen will, ist dasjenige einer ausgezeichneten Persönlichkeit, Franz Brentano, der eine Seelenkunde begründen wollte ganz nach der Methode der modernen Naturwissenschaftlichkeit. Das war sein Ideal. Ich habe - meine sehr verehrten Anwesenden - den ganzen Tatbestand, der den Forschungen Franz Brentanos zugrunde liegt, im dritten Teil meines Buches «Von Seelenrätselm eingehend erörtert und möchte hier nur einiges Prinzipielles anführen. Franz Brentano hat dann versucht, im Beginne der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, eine Seelenkunde zu schreiben, eine Psychologie. Der erste Band ist 1874 im Frühling erschienen. Für den Herbst war der zweite Band versprochen; er ist niemals erschienen. Auf vier Bände war das ganze Werk berechnet; außer dem ersten Band ist niemals etwas erschienen als einzelne Ansätze, die aber immer nur Ansätze sind. Das ganze Werk ist ein Torso geblieben. Warum das so sein musste, habe ich in dem genannten Werke auseinandergesetzt. Franz Brentano wollte eben ganz nach dem Muster naturwissenschaftlicher Forschungsweise auch über das seelische Leben Forschungen anstellen, und man findet in diesem ersten Bande ein merkwürdiges Bekenntnis Franz Brentanos. Er sagt da etwa: Mit dieser naturwissenschaftlichen Forschung gelingt es ja, in den Einzelheiten des seelischen Lebens bescheiden sich zurechtzufinden. Man kann angeben, wie eine Vorstellung sich mit der ande ren verbindet wie eine Vorstellung sich von der anderen trennt, wie sich gewisse Gefühle an Vorstellungen anknüpfen, Willensimpulse an Vorstellungen anknüpfen, wie die Erinnerung wirkt und so weiter. Aber wenn, so sagt Franz Brentano, es dabei bleiben müsste, dass man nur diese Einzelheiten des Seelenlebens erforschen könnte, und wenn erkauft werden müsste das Wissen über die wichtigsten Fragen des menschlichen Daseins mit dieser strengen Wissenschaftlichkeit - wohin käme man? Denn berechtigt findet Franz Brentano die Sehnsucht, die schon in Plato, in Aristoteles, im alten Griechentum lebte, dasjenige, was man im Einzelnen über die Seele des Menschen erforschen kann, zu führen bis zu den großen Fragen von Geburt zu Unsterblichkeit. Und traurig wäre es, meint Franz Brentano, wenn man, weil man wissenschaftlich sein will in der Erkundung des Seelenlebens, verzichten müsse auf ein Wissen, wie es ergehe dem besseren Teil des Menschen in uns, wenn der physische Teil mit dem Tode der Erde übergeben wird. Und man kann es ansehen dem, was Franz Brentano im ersten Bande seiner Psychologie ausgeführt hat, dass seine ganze wissenschaftliche Sehnsucht dahin geht, die einzelnen Fragen, die im Grunde genommen das weitere Publikum wenig berühren können, die dieses weitere Publikum gerne dem Gelehrten überlassen will, diese einzelnen Fragen aber hinzuführen auf einem weiten Weg bis zu den großen Fragen der menschlichen Unsterblichkeit und des göttlich-geistigen Inhaltes der Welt, wie er sich in der Seele spiegelt. Brentano fand aber nicht aus seiner naturwissenschaftlichen Denkweise heraus diesen Weg, und weil er eine ehrliche Forschernatur war, so ließ er eben die folgenden Bände, für die er keinen Forschungsweg fand, ungeschrieben bis zu seinem vor einigen Jahren erfolgten Tode. Ich möchte sagen, gerade an diesem Forscherschicksal zeigt sich im echten Sinne tragisch, wie dasjenige, was oftmals heute als alleinige Wissenschaftlichkeit anerkannt wird, erlahmen muss an den großen Rätselfragen der menschlichen Seele. Das ist es - wiederum muss ich es sagen -, was Anthroposophie heute vor der Welt verteidigen muss, dass der Weg, den Brentano aus der Naturwissenschaft heraus, aus der bloßen Naturwissenschaft heraus, nicht finden konnte, dass der gefunden werden kann, meine sehr verehrten Anwesenden! Und er kann gefunden werden, wenn man nicht bei den gewÖhnlichen Fähigkeiten des Seelenlebens, wie sie sich im äußeren Leben zunächst darbieten, wie sie in der gewöhnlichen Wissenschaft verwendet werden, wenn man bei diesen nicht stehen bleibt. Ich habe oftmals davon gesprochen, dass in jedes Menschen Seele schlummernde - sagen wir mit einem wissenschaftlichen Ausdruck -, latente Erkenntnisfähigkeiten liegen, die erst heraufgeholt werden müssen aus dieser Seele, wie aus dem Kinde gewisse Fähigkeiten heraufgeholt werden müssen durch die

äußerliche Erziehung. Eine solche innerliche Erziehung muss derjenige, der schon herangereift ist für die gewöhnlichen Erkenntnisfähigkeiten, sich angedeihen lassen in hingebungsvollen inneren Seeleniibungen. Damit er jene Fähigkeiten in der Seele ausbilde, durch die nun nicht mehr unklar bleibt dasjenige, was ich nach den beiden Seiten hin als menschliches, rätselvolles Seelenerleben charakterisiert habe; das Erleben gegenüber den Vorstellungen, das Erleben gegenüber den Willensimpulsen, damit gewissermaßen der menschliche Seelenprozess durchsichtig werde, damit man eindringen kann in dasjenige, was da eigentlich vorgeht im menschlichen Vorstellungs-, im menschlichen Willensleben. Denn ohne dass man in diese alltäglichen Seelenrätsel eindringt, kann man auch nicht den Weg finden zu den großen Fragen des unsterblichen Daseins und des göttlich-geistigen Inhaltes der Welt, in dem auch des Menschen Seele urständet. Nun habe ich des Öfteren in Vorträgen hier charakterisiert, wie der Mensch innerliche Übungen zu machen hat, rein seelisch-geistige Übungen, durch die er die sonst schlummernden Erkenntnisfähigkeiten zum Dasein erweckt, sodass sie ihm wirklich in der Erkenntnis weiterhelfen können. Ich habe darauf hingewiesen, wie man das Vorstellungsleben selber erkraften, verstärken kann. Geradeso, wie wir einen Muskel verstärken, wenn wir ihn fortwährend arbeitend gebrauchen, so können wir das Vorstellungsleben verstärken, wenn wir in dem Sinne, wie ich es zum Beispiel in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh in allen Einzelheiten angeführt habe. Wenn wir dieses Vorstellungsleben durch innerliche, seelische Arbeit in eine gewisse Richtung bringen, wenn wir gewisse leicht überschaubare Vorstellungen in den Mittelpunkt des Bewusstseins rücken und immer wiederum auf diese Weise einer vorstellenden Arbeit uns hingeben, der wir uns sonst nicht hingeben. Ich kann dies nur prinzipiell hier andeuten, aber Sie finden in dem eben genannten Werk und auch im zweiten Teil meiner «Geheimwissenschaft» deutli ehe Aufschlüsse darüber, dass das Vorstellungsleben des Menschen etwas ganz anderes werden kann durch solche Meditations-, durch Konzentrations-Übungen des Denkens. Ich möchte sagen, ohne alle irgendwelche abnorme Vornahme, sondern durch bloße Fortbildung desjenigen, was als Gedankenleben, als Vorstellungsleben im Menschen normal ist, kann ein stärkeres, kräftigeres Vorstellungsleben erzeugt werden. Und indem man dieses kräftigere Vorstellungsleben erzeugt, indem man durch Meditation und Konzentration sich hinaushebt über dasjenige, was in unserem gewöhnlichen Vorstellungsleben eigentlich bloß bildhaft ist, kommt man zu dem, was ich nenne in den genannten Büchern das inhaltsvolle, das imaginative Vorstellen. Dieses imaginative Vorstellen, das lebt mit einer solchen inneren Lebendigkeit in dem bloßen Gedanken, wie sonst der Mensch in seinen äußeren Wahrnehmungen lebt. Dadurch aber - meine sehr verehrten Anwesenden kommt man allmählich dahin, dass das Vorstellungsleben nicht mehr dieses bloß abstrakte, dieses - ich möchte sagen - bloß bildhafte ist, sondern man macht durch rein innerliche Forschung, die aber durchaus mit demselben Ernst getrieben wird wie nur irgendeine wissenschaftliche Forschung, man macht durch innere Forschung die Entdeckung, dass die Seele, die sonst nur ihr Vorstellungsleben anfüllen konnte mit den Ergebnissen der äußeren Eindrücke, dass die Seele innerlich erfüllt wird von den Kräften, die gewissermaßen in das Seelenleben hereinschießen. Die Vorstellungen sind nicht mehr bloß dieses Leichtflüssige, wenn sie durch Meditation, durch Konzentration ausgebildet werden, sondern sie werden durchkraftet, durchzogen von Kräften, die ich gestaltende Kräfte nennen möchte, von Kräften, die ein innerlich geistig-plastisches Element ausmachen. Und man entdeckt nach einiger Zeit, dass man durch diese Ausbildung des Vorstellungslebens zusammenwächst mit demjenigen, was die Bildekräfte des menschlichen Leibes selber sind. Man macht nach einiger Zeit die Entdeckung, dass das Gedankenleben gewissermaßen nichts anderes ist als das verdünnte Kraftleben des menschlichen Wachstums. Dasjenige, was uns innerlich plastisch gestaltet im physischen Leibe von der Geburt bis zum Tode, das ist - ich möchte sagen - in einem verdünnten Zustand unser Vorstellungslebens im gewöhnlichen Bewusstsein. Wir blicken hin auf das eben geborene Kind. Wir wissen - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass in diesem eben geborenen Kind, vom Gehirn ausgehend, die bildsamen, die plastischen Kräfte arbeiten an der Gestaltung des Leibes. Wir verfolgen das Wachstum des Kindes, wie es ausstrahlt gerade von der plastischen Gehirntätigkeit, wir verfolgen es bis zu einem gewissen Einschnitte in das menschliche Erdenleben, bis zum Zahnwechsel, bis gegen das siebente Lebensjahr hin. Wir werden, indem wir dieses Kraftleben, das da im Menschen pulsiert, das plastisch in ihm tätig ist, indem wir das zunächst als ein Unbestimmtes empfinden. Wir werden auf der anderen Seite, indem wir unser Vorstellungsleben durch Meditation, durch Konzentration kraftvoll ausgestalten, unbewusst zu demselben Element hingeführt, das so plastisch von unserer ersten Kindheit an in uns arbeitete. Und das ist eine bedeutsame Entdeckung des inneren menschlichen Lebens, dass man das Vorstellungsleben so erkraf ten kann, dass man es so innerlich intensiv machen kann, dass man sich denn darinnen fühlt in demjenigen, was des Menschen Bildekräfte sind, was Bildekräfte sind in seinem Wachstum, in seinem Stoffwechsel. So sonderbar es für die heutige Forschung noch klingt. Es ist so, dass es möglich ist, durch eine Verstärkung des Seelenlebens in dasjenige hineinzuwachsen, was uns gewissermaßen dann aufnimmt als dasjenige, was unsern äußeren physischen Leib als seine Bildekräfte plastisch gestaltet. Man wächst durch das Vorstellungsleben in die Wirklichkeit hinein, man wächst in ein gestaltendes Element hinein. Und man lernt auf diese Art kennen - meine sehr verehrten Anwesenden - dasjenige, was hinter dem bloßen Gedankenprozess liegt. Man lernt erkennen, wie ein Geistiges, mit dem man sich jetzt verbunden hat, am menschlichen Organismus von der Geburt bis zum Tode arbeitet. Das Vorstellungsleben bekommt seine Realität, das Vorstellungsleben ist nicht mehr das bloße Bildleben, das Vorstellungsleben wird ein Kraftleben, das im Dasein selber drinnensteht. Und nur durch eine solche Erkenntnis kann dasjenige, was - man könnte sagen - die Unterströmung von Ängstlichkeit, von Furcht in der menschlichen Seele erzeugt, kann vom Bewusstsein aus diese Furcht, diese Ängstlichkeit bezwungen werden, sodass es in der Tat nicht eine theoretische Lösung der Seelenrätsel ist, auf die hier Anthroposophie hinweist, sondern eine durchaus innerliche, praktische Lösung, die zu erleben ist. Indem Anthroposophie hinweisen muss darauf, dass aus ihrer Forschung heraus dasjenige in das menschliche Bewusstsein hereinkommen kann, durch das menschliches Bewusstsein begriffen werden kann, was im Menschen lebt, was - ich möchte sagen - nur zum Schein sich so weit verdünnt, dass es als unser gewöhnliches Vorstellungsleben herauskommt, was aber seiner Wahrheit nach die innere Wachstumssphäre unseres Daseins ist. Und indem der Mensch auf der anderen Seite im Vorstellungsleben - ich möchte sagen - das Schwergewicht verliert und in eine ängstliche Unterströmung dieses Seelenlebens hineingerät, kann er aufnehmen die Ergebnisse der geisteswissenschaftlichen Anthroposophie über das Vorstellungsleben und kann dieses Vorstellungsleben auf dem Erkenntniswege befestigt erhalten. Die Lösung dieses Seelenrätsels bietet Anthroposophie nicht, indem sie eine Theorie hinstellt, sondern indem sie dem Menschen ein Ergebnis hinstellt, das er mit seinem gesunden Menschenverstand durchaus begreifen kann und das dann wie Schwere verleihend - im Vorstellungsleben für sein Bewusstsein, für sein Seelenleben auftritt, sodass in die Seelenstimmung, in die Seelenverfassung hinein Rätsel lösend strömen kann dasjenige, was Anthroposophie scheinbar als bloße Erkenntnis über das Vorstellungsleben geltend zu machen vermag. Man erkennt eben durchaus da auf der einen Seite, wie der Mensch ein gestaltetes Wesen ist, wie er als Ganzes in einer bestimmten Gestalt auftritt, wie seine einzelnen Organe gestaltet sind aus dem Geiste heraus und wie wir, damit wir ein freies Wesen sein können, damit wir nicht gezwungen durch diese innerlichen Kräfte nur handeln können, sondern uns freien Spiegelbildern hingeben können, wie wir bis zu einem plastisch Gestalteten unsere bloß bildhaften Vorstellungen hin entwickeln. Das, was da vorliegt, habe ich - meine sehr verehrten Anwesenden - im Beginne der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in meiner «Philosophie der Freiheit» ausgeführt, indem ich gezeigt habe, dass der Mensch ein freies Wesen dadurch ist, dass er eben gerade in den reinen Gedanken, die nicht mit irgendeiner äußeren Realität für sein Bewusstsein zusammenhängen, leben kann, dass er in diesen reinen Gedanken seine moralischen Impulse formen kann. Spiegelbildern gegenüber wird man so dastehen, dass man selber irgendetwas ausführen muss, wenn das Spiegelbild sich ändern soll; Spiegelbilder bestimmen einen nicht kausal. Der Mensch würde niemals frei, wenn er von einer Realität in seinem gewöhnlichen Bewusstsein bestimmt wäre. In seinem gewöhnlichen Bewusstsein leben die Vorstellungen als Bilder. Dadurch wird er von ihnen nicht bestimmt, wie man durch Spiegelbilder auch nicht bestimmt wird. Er ist frei. Damit er frei sein kann, muss sich sein Leben herausheben aus demjenigen, was es plastisch als Wachstumskraft, als Wachstumsleib - könnte man sagen -, als Bildekräfteleib durchzieht. Aber dieses Leben in der Freiheit muss der Mensch eben mit der charakterisierten ängstlichen Unterströmung in seinem Seelenleben erkaufen. Und daher muss der Mensch in seinem gewöhnlichen Bewusstsein dazu kommen, seine Freiheitsempfindung voll zu erleben, aber auch als polarischen Gegensatz entgegenstellen können diesem Freiheitserlebnis dasjenige, was Anthroposophie geben kann als Befestigung des Vorstellungslebens in der angedeuteten Weise. Dringt man aber auf diesem Wege weiter - meine sehr verehrten Anwesenden -, so dringt man ja von dem - ich möchte sagen - ganz verdünnten, bloß bildhaften Vorstellungsleben vor zu demjenigen, was wirkliche Realität ist, was in dem Menschen gestaltend lebt. Es ist nicht der physische Leib, es sind nicht die physischen Organe, es ist ein übersinnlich Kraftendes, aber es ist da. Man erfasst etwas, was außerhalb des physischen Leibes liegt. Und man dringt dadurch ein, indem man einfach nach der einen Seite hin die Seelenrätsel verfolgt; man dringt dadurch ein in dasjenige, was unabhängig von dem menschlichen physischen Leibe eine übersinnliche

Realität im Menschen hat. Man dringt vor bis zu dem, was durch die Geburt oder durch die Konzeption - sagen wir - als menschlicher physischer Leib, der da zubereitet wird durch die bloßen Vererbungsverhältnisse, durch bloße, äußere Naturtatsachen, was als menschlicher Leib vorgebildet wird. Man lernt erkennen, wie sich mit den vererbten Merkmalen, die von Eltern oder Voreltern herrühren, mit dem ganzen Leib, der sich im mütterlichen Organismus bildet, aus der geistigen Welt heraus dasjenige verbindet, was man im Leben wiederfindet, wenn man das Vorstellungsleben erkraftet. Man gelangt - ich möchte sagen - zu der einen Seite der Unsterblichkeitsfrage. Man schaut hin auf dasjenige, was unsterblich, was ewig ist in der Menschennatur, weil es aus einer geistigen Welt durch Konzeption und Geburt in dasjenige eindringt, was menschlich-leiblich ist, und weil es fortwirkt auch während des Erdenlebens als die innere, plastische Gestaltungskraft, mit der wir uns verbinden, indem wir in der angedeuteten Weise unser Gedankenleben verstärken. So - meine sehr verehrten Anwesenden - bietet Anthroposophie die Perspektive, die etwa ein Franz Brentano suchte. Brentano begann auch bei einer Untersuchung der Gedanken, er ließ aber die Gedanken so, wie sie im gewöhnlichen Bewusstsein sind. Er beschränkte sich darauf, bloß dasjenige zu registrieren, was im gewöhnlichen Bewusstsein vorhanden ist. Erst die Verstärkung des Gedankenlebens durch Meditation und Konzentration führt dieses Gedankenleben zu der inneren, plastischen Gestaltungskraft. Und sie führt wirklich auf den Weg, der beim Erfassen des einfachen, alltäglichen Gedankens beginnt und der endet bei demjenigen geistig-seelischen Element des Menschen, das da gelebt hat vor der Geburt, vor der Konzeption, in der geistig-seelischen Welt selber und das sich mit den Vererbungskräften, mit den physischen Kräften des Menschenleibes verbunden hat. Auf einem anderen Wege gibt es keine Lösung der Seelenrätsei als dadurch, dass man diesen Weg wirklich findet von den einfachsten Erscheinungen des alltäglichen Lebens bis zu den großen Rätselfragen des Daseins. Ich habe - meine sehr verehrten Anwesenden - bisher hingewiesen auf dasjenige, was der Mensch erreichen kann gegenüber seinem Gedankenleben. Da kommt er zu dem, was gewissermaßen den Menschen in den Raum herausgestaltend treibt, was die räumliche Leiblichkeit des Menschen plastisch durchdringt, was sich auslebt in der Gestalt, was aus der geistigen Welt, wie ich angedeutet habe, heruntersteigt und in die äußere Gestalt des Menschen, auch in die Gestalt seiner inneren Organe, hinein verfließt. Das ist aber nur die eine Seite des Menschenlebens. Und auch an der anderen Seite des Menschenlebens nimmt das Seelische durchaus teil, wenn wir ebenso, wie wir ausbilden können durch Meditation und Konzen tration das Gedankenleben. Wenn wir nach der anderen Seite das Willensleben jetzt nicht so ausbilden, dass man sagen kann im eigentlichen Sinne, man verstärkt es, sondern so ausbilden, dass wir es hingebungsvoller machen, vergeistigter machen. Man kann es dadurch erreichen, dass man dieses Willensleben in einem gewissen Sinne losreißt von seiner Alltäglichkeit, es kann das dadurch geschehen. Ich habe wiederum viele einzelne Übungen gegeben, die jahrelang - Geisteswissenschaft ist nicht leichter als die Forschung auf der Sternwarte oder auf der Klinik -, die jahrelang getrieben werden müssten. Aber ich möchte Einzelnes nur herausgreifen, um das Prinzipielle anzudeuten. Wenn man dasjenige, was im gewÖhnlichen Denken als Wille wirkt - denn im Denken ist immer ein Wille vorhanden, die Gedanken werden durch den Willen gestaltet, das Gedankliche ist nur die eine Seite, im Seelenleben ist immer der Wille mit den Gedanken durchwoben und die Gedanken mit dem Willen -, wenn man das Willenselement, das in den Gedanken lebt, dadurch losreißt von seinem gewöhnlichen Gange, der sich an die äußeren physischen Tatsachen hält, dadurch, dass man zum Beispiel etwas rückwärts vorstellt - sagen wir. Während man gewohnt ist, ein Drama vom ersten bis zum fünften Akte vorzustellen, stellen wir einmal dieses Drama von den letzten Vorgängen bis zum Anfange hin rückwärts verlaufend vor. Man gehe dann über dazu, äußere Tatbestände rückwärts verlaufend vorzustellen. Man kann zum Beispiel am Abend sein gewöhnliches Tagesleben riickverlaufend so vorstellen, dass man in möglichst kleinen Partien vorgeht, vom Abend bis zum Morgen, selbst bis zu dem Grad, dass man das Hinaufgehen über eine Treppe so rückwärts vorstellt, dass man es wie ein Riickwärts-Heruntergehen von der obersten bis zu der vorletzten Treppe und so weiter vorstellt. Dadurch, dass man immerzu gewohnt ist, das Denken immer in demselben Sinne zu führen, wie die äußeren Tatsachen verlaufen, spielt das Denken für uns eigentlich in Bezug auf den Willen, der in ihm entfaltet wird, eine passive Rolle. Es wird aktiv innerlich tätig, durchsetzt von innerlicher Initiative, wenn wir durch solche Übungen es schulen wie das Riickwärtsvorstellen, wo wir es losreißen von dem Gang der äußeren Tatsachen, wo wir es auf sich selbst angewiesen machen. Denn wenn wir solches, was wir auf diese Weise in sorgfältigen und energischen Übungen erreichen, verstärken durch eine wirklich ernste Selbstbeobachtung, indem wir dasjenige, was wir als Willensmensch tun, so beobachten, wie wenn wir neben uns stehen würden und uns Stück für Stück in unserer Willensentfaltung beobachten würden; oder auch, wenn wir zur Aktivität übergehen würden, wenn wir Übungen geradezu zu dem Zwecke machten, uns etwas vorzunehmen und es dann mit einer eisernen Energie exakt auszuführen, sodass wir ganz im Willensclement leben - ich wollte nur prinzipiell solche Übungen angeben, die den Willen losreißen nicht nur von den äußeren Tatsachen, sondern von seinem Gebundensein an den Leib selber, die den Willen selbstständig machen, vergeistigen -, dann kommen wir auf diese Art tatsächlich zu einer Willensentfaltung, sodass wir uns mit unserem Seelenleben, das nun den Willen entfaltet, außer unserem Leibe erleben. Es ist ein bedeutsames Erleben. Aber dadurch sieht man erst dasjenige ein, was der Wille ist. Der Wille ist im gewöhnlichen Leben an die Organe gebunden. Wir sehen ihn sich entfalten, indem wir unsere Glieder bewegen. Wir beobachten gewissermaßen nur durch unser Gedankenleben die Vorgänge, die Wirkungen unseres Willens. Wir sehen in ihn hinein, wenn wir ihn losgerissen haben von der Leiblichkeit, wenn wir ihn in sich selbst erleben, ganz eins werden mit ihm. Dann wird er durchdrungen von einer ErhÖhung derjenigen Kraft, die sonst auch an unseren physischen Organismus gebunden ist, durchdrungen von der Liebekraft. Und zu einer durchsichtigen, hellen Klarheit wird jenes hingebungsvolle Element im Seelenleben ausgebildet, das uns sonst - ich möchte sagen - dunkel, als emotionelles Willensleben entgegentritt in der Liebe. Ich weiß, wie wenig die Menschen heute gelten lassen wollen die Liebe als eine Erkenntniskraft. Im gewöhnlichen Leben ist sie es auch nicht. Aber wenn sie so ausgebildet ist, dass der Wille nicht mehr wurzelt in Instinkten, in Trieben, in Emotionen, [sondern,] dass er im rein Seelischen, abgesehen von der Leiblichkeit, lebt, dann wird dieser Wille eigentlich erst seiner Wesenheit nach eingesehen. Und dann zeigt er sich als etwas ganz anderes, als das Gedankenelement sich gezeigt hat. Das Gedankenelement hat sich in seiner Verstärkung als dasjenige, was aufbauend gestaltet, gezeigt, was - ich möchte sagen - Organ herausfließen lässt, was zuletzt gipfelt in der menschlichen Fortpflanzung. Das Gedankenelement entfaltet sich als das plastische Wirken, von der Seele aus plastische Wirken in die menschliche Leiblichkeit hinein. Das Willenselement, das entfaltet sich so, dass es - gera de, wenn man es abgesondert vom Leibe erkennt, kann man dann anschauen, wie es auf den Leib wirkt -, dieses entfaltet sich so im Leibe, dass es das Leibliche nun nicht plastisch gestaltet, sondern das Plastisch-Gestaltete wird zurückgebildet, wird aufgelöst, zerstäubt, verfließend gemacht. Das Willenselement ist das, was stetig - ich möchte sagen, ich bitte, mich nicht misszuverstehen -, was stetig, der Ausdruck ist bildlich gemeint, aber er bedeutet etwas sehr Wichtiges, was stetig die gebildeten Elemente des Menschen wiederum verbrennt, in Flammen - geistig gesprochen - aufgehen lässt. Das menschliche Leben, wie es aus der Seele in die Leiblichkeit sich ergießt, kann nur verstanden werden, indem es auf der einen Seite durchschaut wird als dieses plastische Element, auf der anderen Seite als das Wiederauflösen des plastischen Elements, als das - ich mÖchte sagen - in das Zerstäubte, in das zerfließende Hineinkommenlassen des plastischen Elementes. Und indem alles dasjenige, was als Wille sich im Menschen entfaltet, im menschlichen Leibe sich solch Auflösendes, Zerstäubendes, das zerfließend Bildendes ist, ist dieses willensartige Element dasjenige, was nun erlebt wird als das, was uns nach der anderen Seite des Menschenlebens den Weg weist, was uns den Weg weist zum Tode hin. Wie wir durch die Plastik des Denkens kennenlernen eben zunächst das geistig-plastische Element der menschlichen Seele, das durch Geburt oder Empfängnis in den physischen Leib einzieht, so lernen wir erkennen, wie das willensartige Element den menschlichen Leib auflöst, aber im Auflösen - ich möchte sagen, wie gesagt, bildlich gesprochen - aus der Flamme die reine Geistigkeit hervorgehen lässt. Wir lernen den Auszug der Seele aus dem Leibe kennen. Wir lernen auf diese Weise aus dem Verfließen des Willenselementes heraus den Tod verstehen. Wir lernen verstehen dasjenige, was im Tode mit dem Menschen vorgeht, weil wir verstehen lernen dasjenige, was beim alltäglichen Willensentschluss im Menschen vorgeht. Der alltägliche Willensentschluss bewirkt im physischen Leibe - wie gesagt, bildlich gesprochen eine Art Verbrennungsprozess, aber aus diesem Verbrennungsprozess geht hervor dasjenige, was unser inneres Seelenleben ist. Was wir innerlich als Seele empfinden, es könnte nicht da sein, wenn wir immer bloß Leib wären, bloß plastisch gestaltet würden. Das Plastische muss abgebaut werden, verfließen, und aus dem Verfließenden des Plastischen, aus dem immer Fortwährend-zerstörtWerdenden des Leiblichen geht das Erleben des Seelischen hervor. Und wir begreifen den Auszug der Menschenseele mit dem Tode aus dem physischen Leibe, der nur in einen Augenblick zusammengefasst dasjenige darstellt, was immerdar sich in der Entfaltung des Willens zur Geistigkeit der Seele darstellt. So wie ich im gegenwärtigen Augenblick meinen Willen erlebe, wie er eine Art Verbrennungsprozess, Auflösungsprozess im Leibe bildet, wie durch die Zerstörung das Geistige auflebt im menschlichen Leib, so lerne ich erkennen, wie mit dem anderen Zerstören des Leibes im Tode, das nichts anderes ist als die letzte

Wirkung des im Leibe verborgenen Willens, wie da das Geistige wiederum zurückkehrt in die geistig-seelische Welt. Das ist dasjenige, was aus Anthroposophie heraus lebendig in die Seelenrätsel hineinführt. Anthroposophie will nicht sein eine Theorie; gewiss, sie will Erkenntnis geben, aber nicht eine theoretische Erkenntnis, sie will eine Erkenntnis geben, die Seelennahrung ist. Und sie kann auf diese Weise die einzelnen täglichen Erlebnisse des Seelenwesens vor das geistige Auge hinstellen. Sie kann von diesen einzelnen Erlebnissen dann zu den großen Fragen des Seelenlebens hin schreiten. Meine sehr verehrten Anwesenden, gestatten Sie, dass ich auf diese eine Einzelheit eingehe, damit Sie sehen, worauf gerade dasjenige beruht, was durch Anthroposophie in die menschlichen Seelenrätsel hineinführen soll. Gestatten Sie, dass ich die Einzelheiten der menschlichen Erinnerung anführe. Ist man dazu gelangt, so das verstärkte Vorstellungsleben in sich zu haben, wie ich es charakterisiert habe, und hat man auf der anderen Seite kennengelernt, wie fortwährend das Plastische wieder abgebaut wird von dem Willensleben, dann schaut man auch die inneren Seelenprozesse erst in durchsichtiger Klarheit an. Man sieht, wie der Mensch gegenübersteht der äußeren Welt, wie er seine Eindrücke von der äußeren Welt bekommt, wie er dann sich Vorstellungen, sich Gedanken über diese äußeren Eindrücke bildet, wie er dann nach einiger Zeit - oder auch nach langer Zeit - als Erinnerungen diese Vorstellungen heraufholt aus gewissen Untergründen, oder wie sie auch von selbst - wie man heute sagt - als frei steigende Gedächtnisvorstellungen herauftauchen. Schon in diesem Herauftauchen der Erinnerungsvorstellungen kündet sich für den, der unbefangen auf das menschliche Seelenleben hinblicken will, ein bedeutsames Seelenrätsel an, und man kann sagen, in durchaus kurioser Weise haben die Menschen gesprochen von dem, was eigentlich das Wesen der Erinnerung ist. Man hat sich - und tut das zuweilen noch heute - vorgestellt: Nun ja, der Mensch bekommt durch die Wahrnehmungen Eindrücke, sie werden durch seine Sinne hervorgerufen, dann setzen sie sich fort durch sein Nervensystem, er bildet sie um durch sein Vorstellen. Diese Vorstellungen tauchen dann in gewisse Untergründe seines Seelenlebens ein und kommen dann wieder herauf, wenn sie erinnert werden. Nun, kein Mensch, der unbefangen denkt, kann sich irgendeinen klaren Gedanken darüber machen, wie eigentlich diese Vorstellungen, wenn wir sie nicht haben, da unten in unbekannten Untergründen des Seelenlebens spazieren gehen sollen, um dann wieder heraufzukommen, wenn sie entweder gerade gebraucht werden, durch Willkür oder an irgendetwas sich anlehnen wollen, das als eine neue Wahrnehmung, als ein neuer Eindruck der Außenwelt auftritt. Anthroposophie geht da zur wirklichen, wahrhaftigen Beobachtung des menschlichen Seelenlebens selber über. Sie durchschaut dadurch, dass sie das verstärkte Vorstellungsleben und das durchgeistigte Willensleben kennt, sie durchschaut den ganzen Prozess, der sich abspielt von der Wahrnehmung des äußeren Dinges durch das Vorstellungsbilden, durch das Bilden der Erinnerung bis zum Wiederum-Heraufkommen der erinnerten Vorstellungen. Man möchte sagen: Dadurch, dass anthroposophische Forschung durch eine solche Gestaltung des Vorstellungs- und Willenslebens zu Erkenntniskräften vordringt - wie ich angedeutet habe -, wird der ganze Seelen- und leibliche Prozess, wie diese beiden Prozesse ineinanderspielen, so umgestaltet, wie etwas, wenn ich es mit dem vergleichen darf, umgestaltet wird, was ich als etwas ganz Dunkles, Undurchsichtiges vor mir habe, dadurch, dass es durchleuchtet wird, plötzlich durchsichtig wird. Der ganze menschliche Seelenprozess wird durch dieses verstärkte Vorstellungsleben und durchgeistigte Willensleben durchsichtig. Und worauf sieht man jetzt hin in Bezug auf das, was ich angedeutet habe? Meine sehr verehrten Anwesenden, man sieht, wie die äußeren Eindrücke den Sinnen sich meilenweit dehnen, der ganze Prozess weiterspielt, und wie in der Tat dasjenige, was ich als gestaltendes, als plastisches Element des Gedankenlebens, des verstärkten Gedankenlebens bezeichnet habe, wie das in dem gewöhnlichen Wahrnehmungsprozess als eine Fortsetzung wirkt. Ich nehme äußerlich wahr, aber es wirken in mir ja nicht bloß die abstrakten Gedanken, die ich im gewöhnlichen Bewusstsein habe, sondern dasjenige, was durch Geisteswissenschaft bloß ergründet wird, das wirkt ja fortwährend. Dieses Plastische in diesen Vorstellungen, das wirkt hinunter in die menschlichen Seelen- und Leibestiefen. Und dann, wenn dies geschehen ist, wenn in die Seelenuntergriinde und in die Leibesuntergriinde der Gedanke gestaltend gewirkt hat, dann geht der Mensch zu anderem über. Da ist ein Willensentschluss tätig, da spielt der Wille, da ist aber der vergeistigte Wille vorhanden. In demjenigen Leben des Menschen, das an das äußere Gehirn gebunden ist, entfaltet sich dieser Wille. Er baut ab dasjenige für das gewöhnliche Bewusstsein, indem er die Plastik des Gehirns auflöst, er baut ab dasjenige, was der Eindruck aufgebaut hat, sodass wir eine äußere Gehirnoberfläche - wenn ich mich grob ausdrücken darf - haben, ausgebreitet über Untergründe, wo aber die Plastik fortwirkt. Nehmen wir nun an, ich erinnere mich in willkürlicher Weise an irgendetwas, dann geschieht das so, dass ich aus einer gewissen Vorstellungsreihe heraus diesen Willen entfalte. Die Willensentfaltung ist wiederum mit einem Abbauen verbunden, wenn jetzt nicht wiederum äußere Eindrücke eindringen, und dass diese nicht kommen, dafür sorgt ja wiederum die Willensentwicklung, die ein Abbauen ist. Und dieses Abbauen, das lässt dasjenige, was in den Untergründen ist, bei der willkürlich heraufgeholten Erinnerung als Plastik des Menschen heraufkommen. Kommen frei steigende Vorstellungen herauf, so geschieht es umgekehrt. Da ist irgendein äußerer Eindruck vorhanden, der sich zum Gedanken bildet. Der Gedanke ist plastisch tätig. Dem Gehirn wird er eingeprägt. Diese Plastik ist ähnlich derjenigen Plastik, die einmal so ausgebildet hat in den Untergründen dasjenige, was in den Untergründen in einer gewissen Gestalt leben kann. Das lebt in derjenigen Plastik, die jetzt der Gedanke gebildet hat. Kurz, Sie sehen, das Seelenleben wird auf diese Weise durchsichtig. Man lernt es erkennen im Zusammenwirken mit dem Leibesleben, im Zusammenwirken des Geistigen mit dem Leiblichen und mit dem Seelischen, man lernt es erkennen in seinem innerlichen plastischen Aufbauen, in seinem fortwährenden Ablöschen, Abbrennen durch das Willenselement. Und indem man so jeden einzelnen Augenblick des Lebens verstehen lernt, lernt man erfassen in diesen Strömen des Lebens dasje nige, was die großen Lebensfragen sind. Man lernt aus den Gedanken heraus dasjenige erkennen, was einzieht durch die Geburt in das physische Erdenleben, man lernt aus dem Willen heraus dasjenige erkennen, was durch den Tod des Menschen hinauszieht in die geistige Welt. So treten die anthroposophischen Forschungsergebnisse wie etwas auf, das von den Einzelheiten des Lebens zu dem Umfassenden des menschlichen rätselvollen Seelenwesens vordringt. In dieser Art - meine sehr verehrten Anwesenden - indem wir erkennen, wie schon in der gewöhnlichen Erinnerung der Gedanke plastisch wirkt, wie wenn irgendetwas im Leibe gestaltet wird. In der Erinnerung er fahren wir auch, wie dasjenige, was noch nicht im Leibe ist, aber mit dem Leib sich verbindet durch Geburt und Konzeption, wie das plastisch eingreift in den Leib, wir lernen kennen das menschliche Lebenselement in dieser plastischen Gestaltung, weil wir das einzelne plastische Element kennenlernen, das schon in der Gestaltung der Erinnerung auftritt. Lebensvoll möchte Anthroposophie zu den Seelenrätsein hinblicken! Das sollte überhaupt als das Wesentliche anthroposophischer Forschung aufgefasst werden, dass sie überall durchaus stehen bleibt bei der wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit, an die man sich heute heranerzogen hat durch die großen, gewaltigen Fortschritte der äußeren Naturwissenschaft, dass sie aber, indem sie bei dieser Gewissenhaftigkeit stehen bleibt, zu gleicher Zeit hinausschreitet über dasjenige, was die bloße äußere Beobachtung, das bloße äußere Experiment darbieten kann, dass sie fortschreitet von den Fähigkeiten, welche gerade durch ihr besonderes Vorhandensein die menschliche Seele für den Menschen selbst zu einem rätselvollen Wesen machen, dass sie durch eine Ausbildung dieser Fähigkeiten dahin führt, dass diese Seelenrätsel nicht theoretisch, aber praktisch gelöst werden. Man braucht nicht zu fürchten - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass derjenige, der auf dem Gesichtspunkte einer solchen sogenannten LÖsung der Seelenrätselfragen steht, dass der etwa eines Tages hinstellen möchte wie eine vollendete Sache, wie eine vollendete Erkenntnis, dasjenige, was die Seelenrätsel löst, sodass dann die Seele in Trägheit gegenüber ihrem eigenen Leben, in Lässigkeit verfallen könnte. Nein - meine sehr verehrten Anwesenden -, die Seele wirft diejenigen Rätsel, die ich heute als die lebendigen, als die erlebten Seelenrätsel angeführt habe, diese Rätsel wirft die Seele in jedem Augenblick des Lebens auf, und in jedem Augenblick des Lebens brauchen wir neuerdings die Ergebnisse geistiger Forschung, welche ausgleichend wirken auf dasjenige, was so rätselvoll aus den dunklen Tiefen der Seele aufsteigt. Dasjenige, was ich die ängstliche Strömung des menschlichen Seelenlebens, was ich die zornmütige Unterströmung des menschlichen Seelenlebens genannt habe, es ist nichts anderes als die innerliche Aufforderung der menschlichen Seele, sich nicht als selbstverständlich hinzunehmen, sondern sich in vollem fortwährendem Erleben hinzunehmen, so hinzunehmen, dass sich diese menschliche Seele fortwährend ein Rätsel ist, dass sie fortwährend die Lösung dieses Rätsels braucht. Und eine solche fortwährende Lösung des Rätsels der Seele möchte eben gerade anthroposophische Forschung darbieten, so anknüpfend an die Wirklichkeit des Daseins, dass man - wenn ich einen trivialen Vergleich gebrauchen darf- sagen kann: So wie der Mensch in seinem physischen Leben ein Wesen ist, das fortwährend Nahrung zu sich nehmen muss, das nicht mit dem einmaligen Nahrung-zu-sich-Nehmen befriedigt sein kann, weil es diese Nahrung verbraucht, weil es diese Nahrung verbindet mit seinem Lebensprozess, so ist es auch mit demjenigen, was uns durch Anthroposophie als Ergebnis der Seelenrätsel dargeboten wird. Es entschwindet uns seine innerliche intensive Wirksamkeit, wenn wir es nicht fortwährend ins Auge fassen, wenn wir nicht fortwährend fortschreiten. Weil wir es zu tun haben auf diesem Gebiete mit einer Wirklichkeit - nicht mit einer Theorie, die man lernen kann und gedächtnismäßig behalten, so wie bei der Wirklichkeit des Sich-Ernährens -, deshalb hat man es zu tun mit etwas, das aus Anthroposophie in den fortwährenden Lebensprozess eindringen muss. Und es ist ja auch so - der Mensch wird nämlich Folgendes gewahr werden, gerade wenn er sich mit den Ergebnissen der Anthroposophie in Bezug auf die eigenen Seelenrätsel befasst: Lernen - meine sehr verehrten Anwesenden -, so sonderbar das klingt, es ist eine Wahrheit, die jeder, der sich mit Anthroposophie befasst, erfahren kann gerade mit Bezug auf die Seelenrätsel, lernen kann man im Grunde genommen die Anthroposophie nicht. Man kann ihre Ergebnisse an sich herantreten lassen, man kann Bücher lesen, Vorträge hören. Aber wenn man nicht fortwährend dasjenige erlebt, was man so aufgenommen hat, wenn man nicht in einem fortdauernden Prozesse dasjenige mit der menschlichen Seele verbindet - wie man die leiblichen Stoffe der Außenwelt durch den Ernährungs- und Stoffwechselvorgang fortwährend mit den leiblichen Prozessen verbindet -, wenn man nicht so mit dem seelischen Prozesse dasjenige verbindet, was in Anthroposophie dargeboten wird, man wird sehen, es verliert seine Bedeutung für das Seelische so, wie das Physische seine Bedeutung für die Leiblichkeit verliert, wenn es nicht fortwährend in diese Leiblichkeit eingeführt wird. Und wie sich ausspricht leiblich in dem Hunger und Durst das Nichtvorhandensein der physischen Nahrung, so spricht sich aus in einem aus den Tiefen der Seele heraufdringenden, ängstlichen und krankhaftzornmütigen Wesen dasjenige, was beeinflusst sein will durch eine wirkliche Erkenntnis der geistigen Bedeutung des Vorstellungs- und des Willenslebens. Und dringt der Mensch vor dadurch, dass er in seinem Bewusstsein das immer hegen kann wie eine Nahrung seiner Seele, was ihm so die anthroposophische Forschung gibt, dann, dann findet er dasjenige, was er als Gleichgewicht seines Seelenlebens braucht, was er als eine fortwährende LÖsung, als eine fortwährende lebendige Lösung der auch fortwährend lebendigen Seelenrätsel empfinden und erleben muss. Und immer wieder muss es gesagt werden: Anthroposophie ist nicht darauf angewiesen - obwohl dadurch, dass man dasjenige, was in den genannten Büchern ausgeführt ist, an sich herantreten lässt und prüft, man sich auf den Weg selbstständiger anthroposophischer Forschung begeben kann - dass jeder Mensch auf diesem Wege durch Anthroposophie nachprüfen kann, was in Anthroposophie dargeboten wird. Auch wenn man das nicht tut, kann man trotzdem mit dem gesunden Menschenverstand vernünftig oder unvernünftig finden dasjenige, was in der Anthroposophie zutage tritt. Der Mensch kann mit seinem gesunden Menschenverstand, ohne dass er selbst anthroposophischer Forscher wird, dasjenige verfolgen, was der anthroposophische Forscher behauptet. Aber außer diesem gesunden Menschenverstand hat der Mensch noch etwas. Der Mensch kennt ja auch nicht - wenn er ein Laie ist auf physiologischem oder biologischem Gebiet - die chemische Zusammensetzung seiner Nahrungsmittel, aber er prüft aus dasjenige, was die Nahrungsmittel für den Menschen in Wahrheit sind, indem er sie genießt, indem er die Kräfte mit den Kräften seiner Leibesprozesse verbindet. So kann er dasjenige, was ihm Anthroposophie an Ergebnissen darbietet, wovon sie zeigt, wie es die Seelenrätsel löst, so kann er dasjenige mit seinem Seelenleben vereinigen, und er wird finden: Es sättigt ihn seelisch. Und was sind im Grunde genommen vor diesem anthroposophischen Forum, was sind Seelenrätsel? Seelenrätsel, in ihrer Lebendigkeit erfasst, sind nichts anderes als der Ausdruck des seelisch-geistigen Hungers und des seelisch-geistigen Durstes. Und Lösung der Seelenrätsel ist im Grunde genommen nichts anderes als Aufnahme wahrhaftiger geistiger Inhalte, wahrhaftiger geistiger Wesenheiten, die sich vereinigen mit dem menschlichen Geiste und mit dem menschlichen Seelenleben. Und so - ich möchte sagen - ist geistige Sättigung, die fortwährend sich wiederholen muss, Lösung der Seelenrätsel. Je lebendiger man den Prozess fasst und je mehr man einsieht, wie Anthroposophie durchaus in das praktische Leben hineingreifen will in jedem Punkte, wie sie im Alleralltäglichsten Wurzel fassen will und hinaufgelangen will zu den großen Rätselfragen des Daseins, indem sie den Menschen in den göttlich-geistigen Urgrund des Daseins einführt, indem sie ihn zu seinem Unsterblichen führt, desto mehr wird man einsehen, dass Anthroposophie nicht Theorie sein kann, sondern etwas durchaus Erlebbares sein kann. , Von diesem Gesichtspunkt aus - meine sehr verehrten Anwesenden - versucht Anthroposophie in die verschiedensten praktischen Gebiete des Lebens hineinzuwirken. Von diesem Gesichtspunkt aus hat sie versucht, dasjenige zu gestalten, was ich hier öfter besprochen habe als die Begründung unserer Waldorfschule durch Emil Molt, dasjenige, was auf praktisch-sozialem Gebiete versucht wird. Anthroposophie löst, wie Sie sehen, die Seelenrätsel, indem sie an den ganzen lebendigen Menschen sich wendet, an Leib, Seele und Geistesmenschen sich wendet. Dadurch überwindet sie die Einseitigkeiten desjenigen Erkennens und Seelenlebens, die notwendigerweise heraufziehen müssten mit den auf ihrem Gebiet voll anerkannten Ergebnissen der neueren Naturwissenschaft, die durchaus als Triumph auch von der Anthroposophie angesehen werden. Aber - meine sehr verehrten Anwesenden -, man müsste so etwas beachten und man würde es beachten, wenn nicht Anthroposophie noch so missverstanden würde, wie es sich zum Beispiel während des verflossenen Sommers hier in Stuttgart zugetragen hat auf dem anthroposophischen Kongress, wo gerade aus der WaldorfPädagogik heraus von Dr. von Heydebrand in einem Vortrag, der auch gedruckt vorliegt, die Einseitigkeiten der bloß äußerlich experimentellen Seelenkunde dargelegt worden sind. Nicht, weil gegen diese experimentelle Seelenkunde oppositionell vorgegangen werden [soll] - sie wird gerade auf ihrem Gebiete mit ihren Ergebnissen in der richtigen Weise gewürdigt werden können, wenn man auf der anderen Seite dasjenige, was so äußerlich erkundet wird, durchdringen kann mit dem, was geistig-seelisch von Anthroposophie erreicht werden kann. Denn von Anthroposophie wird dasjenige, was in das Leiblich-Körperliche des Menschen geistig-seelisch, aus geistig-seelischen Welten heraus wirkt; wird das be" griffen. Dadurch aber kann auch alle äußere Forschung belebt werden, kann belebt werden Pädagogik, kann belebt werden Medizin - auch das ist hier in früheren Vorträgen auseinandergesetzt worden - und kann belebt werden auch das soziale Leben. Auch da möchte ich hinweisen auf ein schönes Beispiel, in dem Vortrag, den Emil Leinhas auf dem genannten Kongress gehalten hat, der auch hier gedruckt vorliegt, der darlegt dasjenige, was die aus bloß nachgebildeten naturwissenschaftlichen Methoden heraus entstandene Nationalökonomie nicht leisten kann. Hier ist ein Anfang gemacht für eine wirkliche, aus dem GeistigSeelischen herauskommende Gesundung des sozialen Lebens. Und woran liegt denn das zuletzt? Man sieht durch Anthroposophie ein, wie der Gedanke gestaltend wirkt. Nun, er wirkt nicht nur im menschlichen Leib gestaltend als das Seelisch-Geistige, er wirkt auch gestaltend, wenn wir ihn in der richtigen Weise als soziale Ideale in das menschliche Gesellschaftsleben einführen können, und es wirkt der durchschaute Wille in der richtigen Weise auch in sozialer Beziehung. Denn wie durch ihn, wie wir wissen, das menschliche Leibliche aufgelöst wird, so wird dasjenige, was als durchschautes Willenselement in das soziale Leben richtig eingeführt wird, im richtigen Augenblick erkennen, wo irgendeine Einrichtung sich überlebt hat, verschwinden muss, damit gerade ihre Früchte in einer neuen Gestalt aufleben können. So wie das Geistig-Seelische aus dem Abbauen des Leiblichen in der dargestellten Weise sich erhebt, so erheben sich die höheren Gebilde des sozialen Lebens dadurch, dass gewisse äußere Einrichtungen, die sich überlebt haben, verschwinden, dass dieses Verschwinden zusammenwirkt mit dem Plastisch-Aufbauenden. Hinausfließen in das soziale Leben kann - ich möchte sagen - auch die Frage der sozialen Rätsel lösend, dasjenige, was durchschaut wird in dem richtigen anthroposophischen Erfassen der menschlichen Seelenrätsel. Dadurch aber kommt der Mensch dazu - lassen Sie mich das zum Schlusse aussprechen -, sich selbst in der richtigen Weise zu erfassen, sich zu erfüllen mit rechter innerer Kraft, mit der wahren Kraft seines wirklichen Ichs, das im menschlichen Gefühl, im menschlichen Gemüte lebt. Zwischen dem Vorstellungsleben, zwischen dem Willensleben, da lebt das immer unbegreifbare, immer unfassbare, aber deshalb nicht weniger erlebbare Gefühlsleben des Menschen. Und in diesem Gefiihlswesen enthüllt sich für den, der so das Leben anzuschauen vermag, wie ich es heute charakterisiert habe in Bezug auf die Seelenrätsel, da erlebt er das ewige Ich, das durch wiederholte Erdenleben geht. Dann weiß man zusammenzuschauen plastisch-gestaltendes, entwickeltes Vorstellungsleben und durchgeistigtes Willensleben, das abbaut. So lernt man ergreifen dasjenige am Menschen, was durch die Geburt oder Konzeption so in den Menschen hereingegangen ist, dass es zunächst auf frühere Erdenleben zurückweist bis zu demjenigen Zustande, wo in aller Urzeit das äußere kosmische Leben so wenig getrennt war von dem inneren Menschenleben, dass es keiner wiederholten Erdenleben, sondern eines kontinuierlich fortschreitenden, geistig-seelisch-natürlichen Lebens bedurfte, um eben den Fortschritt zu bewirken. Man lernt hinschauen auf wiederholte Erdenleben, auf zwischen ihnen liegende geistig-seelische Leben; man lernt hinschauen in die Zukunft bis zu einem Zustand, wo wiederum der Mensch sich verbunden haben wird mit dem Geistigen so, dass die wiederholten Erdenleben ihren Sinn verlieren, indem der Mensch sich erhebt zu der Vergeistigung seines Daseins - ich möchte sagen - mit einem aus dem bloßen Unlebendigen in die Geistigkeit hinstrebenden Erleben sich erhebt. Man wird geführt durch die Lösung der Seelenrätsel zu der wahren Lösung der Weltenrätsel; man steigt auf zu der menschlichen Seele, zum Kosmos. Dadurch aber erlangt man lebendiges Wissen, lebendige Erkenntnis, die, wie ich eben schon angedeutet habe, geistige Nahrung ist. Dadurch aber wird ein Wissen, wie es von der Anthroposophie dargeboten werden will, zu einem wirklichen inneren Halt der Seele in demjenigen Elemente, wo das Leben schwankend werden will. Lebenssicherheit, Lebenshalt, Lebensorientierung, die findet man, indem man also die geistige Sättigung der Anthroposophie sucht. Dasjenige, was uns heimlich jauchzen machen will, in dem wir uns verlieren könnten, da bringt uns Anthroposophie zu uns selbst zurück, indem sie das verwandelt in inneren Halt, indem sie unserem innerlichen Gleichgewicht einen inneren Schwerpunkt verleiht. Und ebenso in den schweren Augenblicken des Lebens, wo wir im Unglücke zu versinken oftmals drohen; wir können uns einen Halt verschaffen durch eine Seelenstimmung, die innerlich getragen wird von dem Vollbewusstsein der den Menschen erfüllenden Geistigkeit, wo wir vollbewusst werden von dem, dass das Gedankenleben kein nichtiges ist, dass es die Realität finden kann in der plastisch gestaltenden Welt- und Seelenkraft, dass der Wille dasjenige ist, was diese plastische Ausgestaltung der Seelenkraft immer wiederum zum Geiste zurückbringt. Das gibt Halt in den schweren Augenblicken des Lebens, das stellt das Leben auf einen festen Boden, das führt auch in der richtigen Weise zu dem Ende des Lebens hin. Es klingen manchmal 'Worte nach, gesprochen vor der Jahrtausendwende. So könnten wir hier, in Anlehnung an das heute Gesagte, an den Ausspruch eines alten, griechischen, vorsokratischen Weisen erinnert werden, der aus einer erst ahnungsvollen Erkenntnis heraus das gewichtige Wort spricht: «Werin die menschliche Seele, vom Leibe befreit, in den freien Äther sich aufschwingt, ist ein unsterblicher Geist sie, vom Tode befreit> Ja, man kann durch wirkliche Wissenschaft lösen die Rätsel der Seele. Man kann zu dieser Überzeugung kommen, indem man dasjenige, was das alltägliche Seelenleben an Rätselvollem darbietet, zu lösen versucht durch ein wirkliches geistiges Schauen. Man kann einen Erkenntnisabglanz der Unsterblichkeit sehen in den gewöhnlichen Ereignissen des Lebens. Und wer in der richtigen Weise die einzelnen Gedanken-, die einzelne Gefühls-, die einzelne Willensentfaltung beurteilen kann, der sieht das Unsterbliche schon in ihnen. Und er blickt dann auf zu der Unsterblichkeit im umfassenden Sinne und kommt dadurch zu einem wirklichen Erfassen des Ewigen in der Menschennatur, das im ewigen Daseinsgrunde des Kosmos, der Weltenentwicklung, wurzelt. Das Wesen der Anthroposophie Frankfurt am Main, 18. Januar 1922 Meine sehr verehrten Anwesenden! Die Anthroposophie wird von vielen Menschen, die sich ungenau mit ihr bekannt gemacht haben, als ein mehr oder weniger phantastischer Versuch angesehen, auf dem Wege des Erkennens in ein Weltgebiet einzudringen, mit dem sich ein ernster Wissenschaftler eigentlich nichts zu tun machen soll. Denn in der Tat möchte ja Anthroposophie ihrem Wesen nach die Mittel suchen, um durch wirkliches Erkennen in jene übersinnlichen Welten einzudringen, in denen der unsterbliche Keim der menschlichen Seele wurzelt, und aus dem heraus die menschliche Seele ihr eigentliches Wesen kennenlernen kann. Nun ist ja bekannt, dass heute auch durchaus ernste Wissenschaftler bereits sich befassen mit allerlei, bei vielen Persönlichkeiten auftretenden abnormen Seelenfähigkeiten, die hinweisen darauf, dass in der menschlichen Wesenheit sich allerdings noch ganz andere Weltenzusammenhänge offenbaren, als diejenigen sind, die mit den anerkannten naturwissenschaftlichen Methoden beherrscht werden können. Allein diese Persönlichkeiten, welche sich vorzugsweise an die abnormen menschlichen Seelen- und Leibesfähigkeiten wenden, die dann das, was ihnen durch die Beobachtung zutage tritt, auf ganz naturwissenschaftliche Weise registrieren, suchen dafür Gesetze, die allein erst recht die anthroposophischen Geisteswege geben. [Der anthroposophische Geistesweg] erscheint ihnen, da er nichts weiter will als die gewöhnlichen, normalen menschlichen Erkenntnisfähigkeiten nun über ihr gewöhnliches Maß hinausführen, vielfach als Schwärmerei, als etwas Phantastisches, und sie gliedern ihn zuweilen sogar in das Gebiet des Aberglaubens ein. Nun kann man aber nicht gerade sagen, dass schwärmerische, nebelhaftmystische Naturen an dem, was heute Anthroposophie betrachtet, ihre besondere Befriedigung finden könnten. Diese Anthroposophie will durchaus ihre wissenschaftliche Gesinnung und Gewissenhaftigkeit nach ihren Aufgaben nicht weniger ernst und methodisch nehmen als die anerkannten Wissenschaften selbst. Und wenn es auch wahr ist, dass es heute sehr viele Menschen gibt, die einfach aus einer gewissen Unbefriedigtheit des Lebens heraus allem zulaufen, was sich irgendwie okkult nennt, so muss man doch sagen, dass sehr bald gerade solche Naturen an dem strengen methodischen Denken, das durchaus in der Anthroposophie sowie sonst in den Gebieten der Wissenschaft gesucht wird, eben ihr Genügen nicht finden könnten. Das hindert ja allerdings nicht, dass manche Menschen, weil bei Anthroposophie etwas Ungewohntes auftritt, sie einfach mit einer leichten Handbewegung ablehnen möchten, da doch diejenigen, die sich für Anthroposophie interessieren, den neurasthenischen oder hysterischen Personen angehörten! Und so ist es einigermaßen schwierig, in einem einleitenden Vortrage kurz über das eigentliche Wesen der Anthroposophie zu sprechen. Ich möchte es in der Weise tun, dass ich die Forschungswege der Anthroposophie heute vor Ihnen einer Betrachtung zu unterziehen versuche und dann einiges andeute von den wesentlichen Ergebnissen. Zunächst wird Ihnen schon aus diesen Worten hervorgehen, dass wenigstens der Gesinnung nach diese Anthroposophie dem Ideal jener strengen Wissenschaftlichkeit nachzustreben und nachzuleben versucht, die in den letzten drei bis vier Jahrhunderten des naturwissenschaftlichen Forschens auftritt. Anthroposophie will nicht in einer Opposition stehen zu den berechtigten Wegen naturwissenschaftlichen Erkennens, sie möchte nur das, was die Naturwissenschaft für das Sinnengebiet gibt, ausdehnen in diejenigen Gebiete hinein, die als die übersinnliche Welt bezeichnet werden können, womit sie sich aber zugleich, wenn sie nicht dilettantisch vorgehen will, vor zwei ganz gewaltige, das menschliche Erkennen hemmende Klippen stellt. Die erste zeigt, wie strenges naturwissenschaftliches Erkennen an gewisse Grenzen kommt, wie es, wenn es sich im Gebiet der Tatsachen ergeht, zwar zu befriedigenden Resultaten kommen kann, wie es aber sofort in Unbefriedigendes hineingerät, wenn es über das Gebiet der sinnlichen oder durch den menschlichen Verstand zu kombinierenden Tatsachen hinausgehen will. Wir wissen ja, dass gerade die ernstesten Naturforscher viel darauf halten, dass diese Grenzen nicht durch allerlei Phantastereien überschritten werden. Gerade nach dieser Richtung hin stellt sich Anthroposophie zunächst ganz auf den Boden naturwissenschaftlichen Denkens. Sie ist sich klar darüber, dass aber das Denken, welches der Mensch im gewöhnlichen Leben und in der Wissenschaft anwendet, durchaus nicht nur für das Gebiet der äußeren Tatsachen geeignet ist. Nun versuchen ja manche zum bloßen Denken überzugehen, um zu ergründen, was hinter der sinnenfälligen Welt steht. Aber das menschliche Denken ergeht sich nicht nur in den Tatsachen, sondern, durch die gesellschaftliche Kultur der letzten Jahrhunderte an der Tatsachenwelt heranerzogen, hat es seinen eigenen Charakter an diesen Tatsachen gewonnen, und, indem es die philosophische Spekulation verlässt, gerät es in unbefriedigte Gebiete hinein, in eine Art Leere. Daher kommen ja die vielen Streitigkeiten unter den philosophischen Weltanschauungssystemen. Und es kommt daher die Empfindung, dass, wenn man so mit dem Denken, das den Tatsachen entlaufen ist, in die Welt hineinphilosophiert, man die Richtung und den Strom des Denkens subjektiv leiten kann und daher das, was erreicht werden kann, unbefriedigt bleiben müsse, weil es ein Element der subjektiven Willkür des Menschen tragen muss. Das ist die eine Klippe der philosophischen Weltanschauungsspekulation. Es gibt aber Menschen, welche aus den tiefsten Sehnsuchtsgedanken der Menschen heraus, welche die Erkenntnis des Ewigen anstreben, sich unbefriedigt fühlen an dem bloßen Naturerkennen, welche das Unbefriedigende des sich selbst überlassenen philosophischen Spekulierens einsehen und sich daher zuwenden einer mehr oder weniger unklaren Mystik, in dem Glauben, durch innerliche Versenkung hinunterdringen zu kÖnnen in die Tiefen der menschlichen Seele und durch diese innere Beschaulichkeit innerhalb der menschlichen Natur das Ewige der menschlichen Seele über Tod und Geburt hinaus zu erkennen. Der, wer in unbefangener Weise auf diese oft grundehrlich gemeinten mystischen Bestrebungen hinsieht, der wird auch die Täuschungen durchschauen können, in welche der Mensch gerade durch diese mystischen Versenkungen kommt. Das, was der Mensch für sein gewöhnliches Bewusstsein in sich aufnimmt, sind doch nur die äußeren Eindrücke und Wahrnehmungen. Diese teilen sich der Seele mit, sie werden vorgestellt. In ihnen wird empfunden und gefühlt, an ihren Ergebnissen entzünden sich die Willensimpulse. Aber schließlich ist alles, was in der Seele durch das gewöhnliche Bewusstsein ist, ein Ergebnis der äußeren Wahrnehmungen. Und die, die glauben, schon mit diesem gewöhnlichen Bewusstsein etwas Ewiges aus den Schächten der Seele hervorholen zu können, die können nicht in unbefangener Weise das innere Leben des Menschen prüfen. Der, wer weiß, wie Eindrücke, welche die menschliche Seele vor Jahrzehnten empfunden hat, Eindrücke, die ihr gar nicht vollkommen bewusst geworden sind, innerlich verarbeitet, auf dem Vorstellungsgebiet umgewandelt und mit Gefiihlsgehalt durchdrungen werden, wie dann diese Vorstellungen nach vielen Jahren aus der Seele hervorgeholt werden können, eine vollständige Verwandlung durchgemacht haben. Wenn man nicht gewissenhaft vorgehen wollte, so könnte man sich der Illusion hingeben, dass man aus der Tiefe der Seele etwas Göttliches hervorholen könnte, dass man aber nur etwas Verwandeltes heraufgezogen hat, was seit langer Zeit in ihr schlummerte. Ich musste diese beiden Klippen vorausschicken, weil ich ja in einem einleitenden Vortrage nur ein Gefühl dafür hervorrufen kann, mit welcher Strenge Anthroposophie in die übersinnliche Welt eindringen will, wie sie die illusorischen Wege nach beiden Seiten hin vermeiden möchte. So anerkennt die Anthroposophie, dass man weder auf dem Wege des sich selbst überlassenen philosophischen Weltanschauungsspekulierens, noch auf dem Wege der Mystik in befriedigender Weise in übersinnliche Welten eindringen kann. Indem Anthroposophie diese Vorbedingung zu ihrer eigenen Aufgabe klar durchschaut, gelangt sie dazu, zu sagen: Der Mensch kann mit dem, was ihn zuweilen so sicher führt, durch die Handhabungen des praktischen Lebens von Geburt bis Tod, was ihn hineinleitet in die Triumphe der Wissenschaft; er kann durch alles das, wenn er sich richtig selbst versteht, nicht glauben, in die übersinnlichen Welten eindringen zu können. Daher appelliert Anthroposophie nicht an diese gewöhnlichen Erkenntniskräfte, aber auch nicht an abnorme, sondern sie sagt sich, es gibt in jedes Menschen Seele schlummernd Erkenntnisfähigkeiten, die heraufgeholt werden können durch gewissenhafte, streng geregelte, methodische innere

Seelenübungen. Man muss schon intellektuelle Bescheidenheit haben. Man muss sagen können: Ich blicke zurück: Wie war ich, da ich ein ganz junges Kind war, die Welt mir wie ein Traum vor der Seele vorüberzog, wie habe ich von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr meine Fähigkeiten entwickeln müssen, aus den Untergründen des menschlichen Wesens hervorholen müssen. Nun zeigt die Anthroposophie, dass es möglich ist, wenn man alles das, was sich seit der Kindheit an Seelenfähigkeiten entwickelt hat, wenn man seine Entwicklung als reifer Mensch in die Hand nimmt, diese zu höheren Fähigkeiten hinaufzuführen. Dadurch unterscheidet sich Anthroposophie von den übrigen Erkenntnisgebieten, dass jene mit den gewöhnlichen Erkenntnisfähigkeiten rechnen, dass aber Anthroposophie da beginnt, wo diese Wissenschaften aufhören, indem sie diese Fähigkeiten zu übersinnlichen Erkenntnisfähigkeiten ausbildet. Das geschieht nun nicht durch irgendeine phantastische Methode, auch nicht durch äußere Vornahmen, sondern so, dass durchaus zunächst bei ihrer Ausbildung dieselbe strenge Methode vorherrscht, die man sonst nur hat, wenn man wahre Wissenschaft in ihrem Wesen kennt. Die anthroposophische Entwicklung ist nicht leichter als das Forschen auf der Sternwarte oder der medizinischen Klinik. Die Übungen nehmen jahrelange Seelenschulung bei dem Menschen in Anspruch. Ich habe diese in meinen Büchern «VYie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?>> und <<Geheimwissenschaft» näher beschrieben. Es handelt sich vor allem darum, dass das menschliche Gedankenleben des gewöhnlichen Lebens weitergebildet wird, dass es innerlich erkraftet wird. Geradeso wie man einen Muskel erstarken kann, wenn man ihn arbeitend gebraucht, so kann man das Vorstellungsleben der Seele verstärken, wenn man es arbeitend in eine gewisse Richtung lenkt. Die Erkraftung des menschlichen Vorstellungslebens soll in den Mittelpunkt ihres Bewusstseins gerückt werden, damit sie einen überschaubaren Komplex einnimmt. Es ist notwendig, dass der Mensch diese Vorstellung so erlebt, wie er sonst nur eine äußere Sinneswahrnehmung betrachtet. Wir müssen diese äußere Wahrnehmung unbefangen betrachten, objektiv, wir müssen sie so nehmen, wie sie ist. Genau dasselbe Verhältnis muss in der Seele vorhanden sein gegenüber demjenigen, was als meditatives, sich konzentrierendes Denken geübt wird. Aus diesem Grunde ist es gut, wenn der Mensch zu diesen Seeleniibungen nicht irgendwelche Vorstellungen aus den Erinnerungen hervorholt, denn diese haben sich verflochten, verwandelt, sondern aus irgendeiner Quelle einen vollständig neuen Satz oder Spruch nimmt. Dann wird der Vorstellungsinhalt dem Seelenleben einverleibt, die ganze Seelentätigkeit sucht sich zu konzentrieren auf diesen einzelnen Vorstellungsinhalt. Alles, was man an Kräften in der Seele hat, wird auf diesen Inhalt gerichtet, und zwar bei allen Übungen. Sie müssen der menschlichen Willkür sich unterordnen, es darf nichts von Suggestion und Traumhaftem in der Tätigkeit liegen, so streng wie man einer mathematischen Operation vollbewusst hingegeben ist, so muss man sich auf einen bestimmten Gedanken konzentrieren. Dadurch kommen wir dazu, auf einen bestimmten Gedanken uns so konzentrieren zu können, wie sonst es nur beim äußeren Sinneseindruck möglich ist, sodass also die innere Vorstellung genau eine solche Lebendigkeit und Anschaulichkeit gewinnt wie ein äußeres Erlebnis. Durch diese willentlichen Gedankenanstrengungen gelangt man dazu, den Gedanken überhaupt ganz anders gegenüberzustehen. Jetzt lernt man erst erkennen, dass das gewöhnliche Gedankenleben, das den äußeren Tatsachen oder den Erinnerungen hingegeben ist, an den menschlichen Organismus gebunden ist, dass es sich aber immer mehr losreißt vom Leibe, und man lernt jetzt mit dem zu sehen, was nicht mehr an den Leib gebunden ist. Dieses neue Denken ist innerlich bildhaft. Man mündet mit seinem Seelenleben ein in ein bildhaftes Erleben, in ein Erleben, das ich das imaginative genannt habe, nicht, weil bloße Einbildungen erzielt werden sollen, sondern weil in der Tat die menschliche Seele sich in ein innerlich plastisches Bilderleben begeben kann und weil sie darin fühlt, wie sie immer mehr frei wird von dem Leiblichen und immer mehr leibloses Seelenleben sich erringt. Aber über eines muss man sich klar sein. Zunächst ist alles das, was man erlangt, innerliches subjektives Erleben. Derjenige, der mit Ernst an die Anthroposophie herantritt, wird den gewaltigen Unterschied sehen, der zwischen diesem neuen Denken und dem krankhaften, halluzinatorischen besteht. Diejenigen, die sich mit Anthroposophie nur oberflächlich bekannt machen, weisen in missverständlicher Weise darauf hin, dass die angepriesenen höheren Seelenfähigkeiten nichts anderes sein können als das, was als traumhafte Seelenerlebnisse in den Visionen und so weiter vorherrscht. In Wahrheit wendet sich Anthroposophie nach dem Gegenpol desjenigen hin, was krankhaft ist. Dort verliert der Mensch sein gewöhnliches Bewusstsein, der Halluzinierende lebt in seinen Halluzinationen, der Suggestionsmensch im alleinigen Erleben dieses Traumhaften-lllusorischen. Der, wer sein Seelenleben zur wirklichen Imagination hinlenkt, weiß, dass er zunächst nur Bildhaftes erlebt, aber er hat fortwährend neben sich wie eine zweite PersÖnlichkeit das Bewusstsein, was er im gewöhnlichen Leben auch in der

Wissenschaft hat. Er hat seine menschliche Persönlichkeit mit dem alltäglichen, gesunden Menschenverstand, der immerfort das kontrollieren kann, einer Kritik unterwerfen kann, was als zweites, imaginatives Bewusstsein auftritt. Was aber solchen Übungen parallel gehen muss, damit nicht nur das Konzentrieren auf Gedanken, das Hinlenken der Seelenfähigkeiten auf irgendeinen Vorstellungskomplex geübt wird, auf dass man eine innere Kraft bekommt, ist die gleiche Willkürlichkeit in der entgegengesetzten Tätigkeit. Man wird ja bald bemerken, wenn man sich in dieser Weise konzentriert, dass einen diese Gedanken in Anspruch nehmen, dass man in ihnen aufgehen kann. Nun muss man den freien Willen so gebrauchen lernen, dass man solche Vorstellungen wieder aus dem Bewusstsein herausbringen und ebenso willkürlich unterdrücken kann, wie man sie aufgenommen hat, das heißt, man muss in jedem Augenblick zum leeren Bewusstsein übergehen können. Auf der einen Seite sehen wir die Erkraftung des Seelenlebens im aufgenommenen Vorstellungskomplex, auf der anderen Seite das Wiederablenken desselben. Dieses leere Bewusstsein ist aber kein Schlafzustand, sondern ein volles Bewusstsein, welches eben einen Vorstellungsinhalt bewusst ausgeschieden hat. Wenn man diese Übungen gemacht hat, so werden wir unser Erdenleben von der Geburt an überblicken können, aber innerlich. Wir haben ja einen in den Untergründen des Seelischen fließenden Strom, aus dem wir das eine oder andere erinnerungsgemäß hervorholen können, aber gewöhnlich nur in Fragmenten und zeitlichen Bruchstücken. Doch durch die Erringung des imaginativen Seelenlebens erfassen wir die einzelnen Elemente desselben auf einmal in einem Tableau, wir ha ben die Grundkräfte, die es bilden, vor uns, wie sie seit der Geburt im Menschen wirken. Wie wenn die Zeit, in der wir sonst die Erinnerungen überblicken, zu einem einzigen Augenblicke geworden wäre. Es ist die erste übersinnliche Erfahrung, die wir machen. Wir schauen durch den ganzen Strom unseres Erdenlebens hindurch. Der Mensch empfindet in sich eine zweite übersinnliche Leiblichkeit, die nicht mit dem Physischen entwickelt werden kann, man vermag sie nur durch Imagination zu erkennen. Ferner ist sie etwas, was nicht als einzelne Gestalt im Räume begrenzt ist, sondern etwas, was in der Zeit verläuft, obwohl es in einem einzigen Tableau überschaut werden kann. Ich möchte diese zweite übersinnliche Leiblichkeit des Menschen den Bildekräfte-Leib nennen, Ätherleib. Man gelangt dazu, sich innerlich zu durchschauen, wie man innerlich seine Fähigkeiten leitet, wie man zu seinen moralischen Kräften kommt und so weiter. Man lernt sich als ganzen, in der Zeit verlaufenden Menschen erkennen. Man kann diesen Bildekräfteleib nicht anders malen als einen Blitz, den man nur in einem Augenblick festhalten kann, wie alles dauernd Bewegte nur für einen Augenblick die Wiedergabe gestattet, wie man nicht philosophisch erspekulieren kann, was man in unmittelbarer Anschauung erhält, wenn man in der beschriebenen Weise weiter fortschreitet. Hat man die Seelenfähigkeiten nun erkraftet, so kommt man in die Lage, dass man das so Überschaute auch in seiner Gesamtheit unterdrücken kann, wie früher die einzelnen, bildhaften Bestandteile, sodass man jetzt das leere Bewusstsein herstellt und fähig wird, sich auszusetzen einer Welt und zu warten, was nun in diese Welt hereinkommt. Das, was in die menschliche Seele hereinkommt, ist ganz verschieden von dem, was in der von uns gewohnten Welt für die Sinne vorliegt. Denn was nun in das leere Bewusstsein hereinkommt, ist das Übersinnliche, das Ewig-Geistige der menschlichen Seele, man hat die Kraft erhalten, das Geistig-Seelische zu überblicken! Man erlebt den Zeitpunkt jeder einzelnen Erinnerung, wie es war, bevor die Seele sich durch die Konzeption oder Geburt mit einem Leib verbunden hatte. Man erlebt das Geistig-Seelische, wie es war, als der Mensch noch im Geistig-Seelischen wurzelte. Man erringt sich so eine Anschauung davon, was im Menschen nicht nur ein Ergebnis seines physischen Leibes, sondern was von den Vererbungskräften her dem Menschen leiblich gegeben wird, was sich hinausrankt in die Leiblichkeit, aber was schon da war, bevor es vom Leibe Besitz ergriffen hatte, vor dem ersten Auftreten des Leibes in einer geistig-seelischen Welt. Man gelangt zum Schöpferischen des Gelstig-Seelenhaften, indem man auf diese Weise nebeneinandergestellt hat den vergänglichen Menschenleib und das, was hineinwirkt in die Vererbungskräfte. Dann wird man sich immer mehr nähern der Erkenntnis des unsterblichen Teiles der menschlichen Wesenheit. Diese Erkenntnisstufe ist die inspirierte. Wie der Atem erst im Räume ist und dann im Leibe verarbeitet wird, so dringt in die menschliche sterbliche Leiblichkeit das Geistig-Seelische hinein, und indem wir es erkennen, sprechen wir von inspirierter Erkenntnis. Damit hat der Mensch die Vorbereitung gewonnen, nicht nur seine Gedankenwelt zu verstärken, sondern auch seine Willenswelt durch eine geistige Schulung wei ter zu bringen, als es im gewöhnlichen Leben mÖglich ist. Wie man auf der einen Seite darauf hinweisen muss, dass man in die übersinnlichen Welten nur eindringen kann, indem man aus dem Denken des gewöhnlichen Lebens etwas anderes macht, so erkennt man, dass Anthroposophie da anfängt, wo die gewöhnliche Wissenschaft aufhören muss. Man gelangt aber so nur auf die eine Seite des übersinnlichen Daseins. So, wie in der vollständigen Menschenseele zwischen Willen und Denken das Gefühlsleben sich befindet, so muss auch dieses Gefühls-, Willensleben in einer ähnlichen Weise weitergebildet werden. Wiederum muss in strenger Gewissenhaftigkeit geübt werden, wie man auch den Willen losreißen kann von der menschlichen Leiblichkeit. Dadurch gelangen wir dann nach der anderen Seite hin, nach der Seite des Todes, die über den Tod hinaus die Menschenseele führt. Die Willensübungen streben in das übersinnliche Gebiet hinein, müssen also an diejenigen Teile anknüpfen, die vom Übersinnlichen schon ins gewöhnliche Leben hineinfallen. Dies ist wiederum auf den verschiedensten Wegen zu erreichen, ich verweise auf die schon genannten Bücher. Nur einige Beispiele möchte ich hier anführen, durch die die Befreiung des menschlichen Willens von dem Gebundensein an die Leiblichkeit erreicht werden kann. Im menschlichen Leben ist der Willensimpuls durchzogen von unserem Triebleben. Aber wir können gerade dadurch, dass wir ins Auge fassen, wie in der Seele alles ein einheitliches Ganzes wird, was im Verstande einzelhaft ist, zu Willensübungen kommen. In dem wir denken, lebt ja in unserem Denken das Willenselement. Wenn wir erwägen, wie unser uns überkommenes Denken im gewöhnlichen Leben sich entfaltet, so finden wir: Es hält sich an die Reihenfolge, den Verlauf der Tatsachen. Wir überlassen uns mit unserem Denken, mehr oder weniger passiv hingegeben, dem Tatsachenverlauf. Wenn wir auch logisch dieses Denken davon befreien, so geschieht es so, dass wir mit unserer Logik den Tatsachenverlauf gesetzmäßig durchschauen wollen, aber wir entfernen uns doch nicht von ihm! Erst wenn wir das Denken losreißen von seiner gewöhnlichen Betätigungsart, wenn wir zum Beispiel ein Drama von der letzten bis zur ersten Szene uns stückweise vorstellen oder am Abend das Leben des Tages rückwärts bis zum Morgen verfolgen, möglichst bis ins Einzelste gehen, dass man das Seelenleben voll in Anspruch nimmt, oder wenn man zum Beispiel beim Hinaufsteigen mehrerer Stockwerke die Treppenstufen rückwärts bis zur ersten verfolgt, und so eine starke Willensanstrengung allmählich zur Gewohnheit macht, reißt man auch den Willen los vom gewöhnlichen Leben und gelangt zu einer Verwandlung des seelischen Willens, bis man es so weit bringt, dass man seinen eigenen Handlungen so zuzuschauen lernt, wie man einer fremden Persönlichkeit zuschauen kann. Man muss sich eine gewisse Fertigkeit aneignen, geradezu neben sich selbst herzugehen und sich wie einen Fremden zu kontrollieren, den Willen zu üben, dass man sich Dinge vornimmt, die man dann gewissenhaft ausübt. Auf diese Weise gelangt man dazu, diesen Willen so loszureißen von der Leiblichkeit, dass man weiß: Du willst jetzt außerhalb deines Leibes! Das Gefühlsleben verbindet sich dann nach beiden Seiten, es verwandelt sich wie das Gedanken- und Willensleben. Aber da es das Intimste der menschlichen Seele ist, so soll es nicht künstlich weitergebildet werden, sondern es folgt dieses Empfindungsleben der menschlichen Entwicklung hinein in die übersinnliche Welt. Wir lernen scheinbar aus objektiven Gründen auch den nötigen Enthusiasmus entwickeln für das, was uns in den geistigen Welten entgegentritt. Wenn man in obiger Weise den Willen frei macht, gelangt man zu der dritten Stufe der übersinnlichen Erkenntnis, die man die intuitive nennt. Dort wird das Wort angewandt, wenn die Seele sich wirklich leibfrei in die geistige Welt zu versetzen vermag. Dadurch, dass der Mensch zu dieser Intuition aufsteigt, lernt er das kennen, was fortwirkt in ihm, nachdem es als sein Geistig-Seelisches durch Konzeption und Geburt herübergekommen ist in den menschlichen Leib. Er lernt, wie sich das loslöst vom Menschlichen, was Geistig-Seelisches ist, was selbstständig und unsterblich ist, was in die Pforte des Todes tritt, wenn der Leib dem Verfalle anheimgegeben ist - dann geht das intuitiv Erschaute in die geistig-seelische Welt ein. In den neunziger Jahren versuchte ich in meiner «philosophie der Freiheit» dem Freiheitsproblem entgegenzutreten und zu zeigen, dass die Frage nicht richtig gestellt ist. Die Wahrheit ist, dass der Mensch für eine große Anzahl von Handlungen abhängig ist, dass er sich aber abhebt, hinentwickelt zur freien Persönlichkeit, indem er seine Willensimpulse zu gestalten lernt, erfasst im reinen Denken. Nur auf diesen Gebieten, bei den Impulsen, die unseren wirklich freien Handlungen zugrunde liegen, haben wir ein Vorgefühl desjenigen, was auch schon objektiv im Menschen lebt und was nach dem Tode eintritt in die geistig-seelische Welt. In der «Philosophie der Freiheit» habe ich das die moralische Intuition genannt. Eine hÖhere Ausbildungsstufe bildet die Erkenntnis-lntuition, in der wir die Unsterblichkeit vollständig überschauen, dass das Geistig-Seelische durch des Todes Pforte zu weiteren Wegen in die geistig-seelische Welt eintritt. Nachdem man das ewige Wesen der Menschenseele so erkennt, lernt man auch die Umgebung der Seele kennen, bevor sie in den Leib übergeht und nachdem sie diesen verlassen hat. Nicht nur die äußere Sinneswelt erschließt sich, sondern die fortentwickelten Sinneskräfte können hineindringen in die menschliche Seele. Sie vermögen nicht nur Nebelhaft-Mystisches emporzuholen, sondern das wirklich Ewige der Menschenseele zu erschauen. Indem wir dann das Geistig-Seelische des Menschen konkret vor uns haben, können wir die beiden

Welten voneinander unterscheiden, was dem Geistig-Seelischen und dem Physisch-Leiblichen angehört. Indem man diese beiden Welten kennengelernt hat, lernt man, gerade durch die charakterisierte Intuition, ein Weiteres in der menschlichen Wesenheit kennen, das, was sich mit dem menschlichen Fühlen verbindet und erkannt wird als das Wesen des menschlichen Fühlens. Dann erweitert sich das Hinschauen auf die Vergangenheit, indem man nicht nur die Seele vor der Geburt erblickt. Sondern man blickt auf die wiederholten Erdenleben hin, was die geistige Welt durchgemacht hat. Man gewinnt die Zuversicht, dass auch in der Zukunft im wiederholten Erdenleben Welten durchlebt werden fortschreitender Entwicklung. Sie ergibt sich für den, der die Zugehörigkeit der menschlichen Seele zu der übersinnlichen Welt erschaut. Und er erkennt das, was zu einem höheren Kräftedasein sich erhebt, was die Errungenschaften der beiden Welten von Leben zu Leben trägt. Aber er erkennt nicht nur die menschliche Wesenheit, sondern auch die geistig-seelische Wesenheit, illusionsfrei, was innerhalb der Sinneswelt liegt, aber was für das gewöhnliche Wahrnehmungsvermögen nicht erkennbar ist. Indem man diese Fähigkeiten im Laufe der Zeit entwickelt, lernt man hinschauen auf diese physisch-sinnliche Welt, nicht als ob man dem gesunden Menschenverstand nicht mehr voll vertrauen könnte, sondern indem man neben ihm die zweite Persönlichkeit entwickelt, die geistig-seelische Sinne hat, die das, was sie sinnlich-physisch sieht, auch seelisch zu schauen vermag. Man lernt auch den Kosmos anders anschauen. Allerdings komme ich hier zu etwas, wo die Anthroposophie noch mehr die Antipathie erwirbt! Wir stehen zum Beispiel im gewöhnlichen Leben der Sonne gegenüber als einer begrenzten Raumeswesenheit, wir beschreiben sie in der Wissenschaft auf die bekannte Weise. Gewinnen wir nun die höheren Erkenntnisfähigkeiten hinzu, dann tritt uns die Sonne als eine andere Gestalt entgegen. Wir lernen sprechen von etwas, was nicht begrenzt ist innerhalb der Konturen. Wir lernen das Sonnenhafte kennen, was alles durchzieht, was überhaupt zur menschlichen Umgebung gehört, was weiterfüllend, was weltdurchkraftend ist, was hereindringt in das menschliche Leben, dieses verwandelte Sonnenhafte können wir auch in uns selbst klar erkennen. Es erweist sich so verwandt mit uns wie irgendein äußerer Wahrnehmungsgegenstand. Wir gelangen dazu zu verstehen, wie vieles Sonnenhafte hereinwirkt in die menschliche Wesenheit, wie es alle Wachstumskräfte stärkt, wie es uns jung macht, uns jung erhält, uns durchs Leben begleitet, unsere Ernährung zum Prozesse macht, uns durchzieht in aufsteigender Entwicklung - das ist das Ergebnis des Geistig-Sonnenhaften. Als den Gegensatz hierzu erkennen wir das Mondenhafte. Es durchkraftet alles das, was in uns schon von Geburt an als die Kräfte des Aiterns, Abwelkens, Ersterbens geborgen ist, als absteigendes Leben. Von der Mitte der dreißiger Jahre an gewinnen die zersetzenden Kräfte im Menschen die Oberhand, das Abbauende, Rückschreitende, Krankhafte - alles das liegt im Mondenhaften. Wir lernen erkennen, wie alles das, was im Kosmos ist, in die menschliche Wesenheit hineinwirkt. In dieser Weise können wir übersehen, was wir aus dem Verhältnis des Menschen zum Kosmos erkennen, über die Sterne hinaus. Wir gelangen zu einem geistig-seelischen Kosmos durch unmittelbares Anschauen, nicht durch analoge Schlüsse! Hier sind keine Illusionen. Das Leben unterscheidet sofort Realität von Phantastereien. So wie man philosophisch recht unterscheiden kann die bloße Vorstellung der Hitze des Stahles von dem konkreten Berühren des heißen Eisenstabes, so unterscheidet das Erleben im geistigen Gebiete das bloß Vorstellbare von dem, was wirklich ist. Und wie man von der Imagination zur Inspiration vorschreitet, so weiß man, dass man zu einer wirklichen Welt vorschreitet. So tritt zu der gewöhnlichen Welt des Sinneskosmos in einem systematischen Fortbilden der menschlichen Erkenntniskräfte der geistig-seelische Kosmos mit seinen unsterblichen Wesensteilen. Dadurch gelangt man auch, indem man die tiefer liegenden Kräfte der Welt und der menschlichen Natur erblickt, zu der Erkenntnis, wie das, was in der Menschennatur ist, sich verwandelt. Indem die übersinnliche Erkenntnis errungen wird, löst sich auf, was sonst in scharfen Konturen auftritt. Das menschliche Herz, die Lunge und so weiter [lösen] sich in Prozesse auf. Man kann nur vom Gehirn-Lungen-Herzens-Prozess sprechen. Was sonst in räumlich scharfer Umgrenzung ist, gerät in Beweglichkeit. Darin sehen wir die sonnenhaften und mondhaften Kräfte auftreten, und hier erweitert sich das, was Anthroposophie vermag, zu einer Befruchtung der einzelnen Wissenschaften. Indem wir so hineinschauen in den Werde- und Aufbauprozess des menschlichen Organismus, in die werdenden und abbauenden Pflanzen- und Tierwesen, indem wir so im toten Steinreiche die Kräfte des Übersinnlichen entdecken, finden wir die Verhältnisse des inneren Menschen zu den inneren Kräften des Kosmos. Da ist ein Weg, wo Anthroposophie befruchtend wirken kann auf das medizinische Element. Daher war es uns möglich, mit der Pathologie, der Therapie zu beginnen. In Stuttgart und Dornach haben wir ein auf anthroposophischer Anschauung begründetes therapeutisches Institut. Und es ergibt sich die Möglichkeit, einsehen zu können in unregelmäßige Abbauprozesse und zu erkennen, wie man dieses

Krankhafte durch aufbauende Kräfte heilen kann. An die Stelle der nur probierenden Medizin tritt die Heilkunde, die auf der einen Seite das Gesunde und Kranke überschaut, auf der anderen das Heilende. So haben wir hier ein Beispiel, wie die Anthroposophie auf die einzelnen Wissenschaften befruchtend wirken kann. [In Stuttgart ist auch ein physikalisches und biologisches Institut.] Auf der Grundlage der naturwissenschaftlichen Forschung trägt man das Übersinnliche in die Ergebnisse hinein. Auch diese Kräfte haben für die Technik, für das praktische Leben in einer neuen Gestalt Bedeutung. Auch nach der künstlerischen Seite hin wirkt Anthroposophie befruchtend. Dies bekundet das Goetheanum, die Freie Hochschule für Geisteswissenschaften bei Basel. Wenn Anthroposophie zurückgeht auf die tieferen menschlichen Seelenkräfte, wirkt sie auf und aus dem ganzen Menschen heraus. So wie die Nuss im Inneren von denselben Kräften beherrscht wird wie in der Schale, so muss das, was künstlerische Umrahmung erfordert für das Wirken der Anthroposophie, wie die Schale um den Kern sein, aus denselben Impulsen heraus, aus denen Ideen strömen, die aus geistiger Anschauung kommen. So ist jener neue Baustil entstanden in der Architektur, Plastik und Malerei. Er macht in einem weiteren Fortschreiten wahr, was Goethe in seiner Seele empfand, wenn er sprach: Wem die Natur ihre wahren Geheimnisse zu enthüllen beginnt, der empfindet dann die tiefste Sehnsucht nach ihrer tiefsten Auslegerin, der Kunst. - Die Kunst ist eine geheime Manifestation tiefster Naturgesetze. Nicht durch Allegorien, durch abstrakte Symbole, sondern durch Gestaltung wirklicher Kunstformen zeigt es sich, dass Anthroposophie keine Theorie ist, sondern unmittelbares Leben, das in allen Gebieten befruchtend wirken kann. Die Freie Waldorfschule in Stuttgart zeigt, was errungen werden kann in der Erkenntnis des ganzen Men schen an Leib, Seele und Geist. Die großen Pädagogen stehen nicht in Opposition, aber durch die Erfassung des Vollmenschen im Kinde schon wird die höchste pädagogische Leistung in der Erziehung erzielt. Die Waldorfschule ist nicht eine Weltanschauungsschule, auch der Religionsunterricht der verschiedenen Bekenntnisse wird erteilt. Die Waldorfschule ist eine Anstalt, in der die praktische Handhabung des Unterrichts vom Morgen bis zum Abend in pädagogisch-didaktischer Geschicklichkeit verwirklicht wird aus anthroposophischer Erkenntnis heraus. Man weiß, was in jedem Lebensalter des Menschen sich entwickelt, man kann Lehrplan und Lehrziel aus dem Menschen ablesen, man pfropft nichts in ihn hinein, sondern man entwickelt im Kinde, was schon im Menschen ruht. Zuletzt weise ich noch darauf hin, wie die naturwissenschaftliche Weltanschauung durch ihre Einseitigkeit in sozialer Beziehung in eine Art Sackgasse hineingeriet. Was im sozialen Leben wirken soll, kann nicht, wie Marx sagt, nach abstrakten Gesetzen wirken, man muss auf den ganzen Menschen, den Vollmenschen schauen. Heute ist die Einseitigkeit, die vom Sinnes- und Verstandesmenschen herkommt, bereits faktisch geworden, wir sehen es im Osten von Europa. Es ist das, was uns zum Lechzen bringt nach einer Erkenntnis des Vollmenschen, nach Leib, Seele und Geist. Heilend und gesundend kann da nur wirken, was als wirkliche Lebenspraxis in das Soziale hineinwirkt. Nach dieser Richtung hin wird sich die Anthroposophie weiterzuentwickeln suchen. Innerhalb der verschiedenen Darbietungen auf dem anthroposophischen Kon gress in Stuttgart, Sommer 1921, wurde gezeigt, wie die experimentelle Pädagogik ergänzt werden muss durch das, was sich der geistigen anthroposophischen Forschung ergibt, und wie dadurch erst eine volle Pädagogik sich gestalten kann. Der Bankrott der Nationalökonomie wurde von Direktor Leinhas erwiesen. Er zeigte, woher die wirklich lebenspraktischen Kräfte für eine gesunde soziale Gestaltung fließen müssen. Die Anthroposophie will nicht in ein mystisches, nebuloses Wolkenkuckucksheim hineinführen, zu denen, die das gewöhnliche alltägliche Leben verachten, sondern der Geist wird so kraftvoll ergriffen, dass wir auch im Physisch-Praktischen schöpferisch wirken können, denn der Geist, der die Materie geschaffen, soll nicht fliehen vor ihr, er, der Lebenspraxis ist, der alles untertauchen kann in das physisch-materielle Dasein, damit dieses in der Fortentwicklung immer vollkommener werde. Und so möchte Anthroposophie die Erkenntnis bieten, wonach sich, wenn auch unbewusst, ein großer Teil unserer Zeitgenossen sehnt. Ich möchte alles Gesagte zusammenfassen, dass ich das Wesen der Anthroposophie charakterisiere. Wenn wir den ganzen, den Vollmenschen vor uns haben, schauen wir ihn nach seiner äußeren Gestalt durch unsere Sinne selber an als ein sinnliches Wesen. Er steht aber nicht vor uns in der einseitigen Offenbarung eines neuen Wesens. In ihm lebt eine von Geist durchdrungene Seele. Der Mensch braucht eine Lebensauffassung, welche ihn vom Geiste her durchdringt. Wir haben in den letzten Jahrhunderten eine große Naturwissenschaft erlangt. Sie ist weit entfernt von der Erreichung ihrer Ideale. Sie wird in ihren Leistungen voll anerkannt, aber die Anthroposophie weiß, dass diese Naturwissenschaft es zu tun hat mit den äußeren Gestaltungen der Welt. So wie beim Menschen das Durchkraftende, Durchgeistigende, die Seele ist, so braucht auch die Naturwissenschaft ein Geistdurchseeltes; die Anthroposophie bildet sie weiter. Denn sie möchte im Grunde nichts anderes sein als das Geistige, Beseligende für den Körper der Naturwissenschaft. Und wie uns im Leben der Mensch entgegentritt mit leben- und geistdurchstrÖmter Seele, so erstrebt die Anthroposophie für die Naturwissenschaft eine Erkenntnis, die geistdurchströmte Seele allmählich werden kann! Das Wesen der Anthroposophie Mannheim, 20. Januar 1922 Meine sehr verehrten Anwesenden! Die Anthroposophie wird gegenwärtig von vielen Menschen, die sich von außen her zunächst mit ihr beschäftigen, als ein mehr oder weniger phantastischer Versuch angesehen, durch Erkenntnis in Weltgebiete einzudringen, mit denen sich ernste Wissenschaft nichts zu tun machen soll. Nun will ja allerdings Anthroposophie eindringen in diejenigen Gebiete, welche gewöhnlich, mit mehr oder weniger Recht, als übersinnliche Gebiete bezeichnet werden, und in denen der Mensch mit seinem eigentlichen tieferen, mit seinem ewigen Wesen wurzelt. Es gibt ja heute allerdings schon ganz ernst zu nehmende wissenschaftliche Forscher, welche sich an allerlei abnorme Fähigkeiten des Menschen wenden, die hinweisen darauf, dass der Mensch noch anderen Gesetzen unterliegt und in anderer Weise mit der Welt zusammenhängt, als in der Art, wie man es durch die gebräuchlichen naturwissenschaftlichen Studien feststellen kann. Allein gerade diejenigen, welche sich an solche abnorme menschliche Fähigkeiten wenden, die sie dann in durchaus berechtigter Weise nur wissenschaftlich registrieren, nach ihren Gesetzmäßigkeiten erforschen, gerade diese sehen oftmals den Weg, welchen Anthroposophie einschlägt, als einen phantastisch-nebelhaft-mystischen, als einen solchen an, der sogar zu allerlei abergläubischen Anschauungen und zur Schwärmerei führen müsse. Nun kann man allerdings - meine sehr verehrten Anwesenden - nicht sagen, dass schwärmerisch-mystische Naturen auf die Dauer irgendwie befriedigt sein können von demjenigen, was Anthroposophie ihrem eigentlichen Wesen nach ist. Solche Naturen, die ja wohl, es gibt heute viele solche, überall da hinlaufen, wo von irgendetwas Okkultem - wie sie es nennen - die Rede ist, solche Naturen finden ja sehr bald, dass Anthroposophie durchaus fußen will auf strengem Denken, auf demjenigen, was man bezeichnen kann gewissenhafte wissenschaftliche Methode. Und das taugt für schwärmerische, für nebelhaft-mystisch angelegte Naturen ja eigentlich nicht. Das hindert natürlich auch auf der anderen Seite nicht, dass diejenigen, die das, was ihnen ungewohnt ist, mit einer leichten Handbewegung abweisen wollen, dann doch finden, zur Anthroposophie kämen neurasthenische oder hysterische Naturen und was dergleichen mehr ist. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden - diesem Zerrbild gegenüber, das sehr häufig von Anthroposophie gegenwärtig noch entworfen wird, ist es nicht ganz leicht, in einem kurzen Vortrage das Wesen dieser Forschungsrichtung und dieser Weltanschauung zu charakterisieren. Ich will es heute Abend dadurch versuchen, dass ich zunächst die Wege charakterisiere, auf denen Anthroposophie eindringen will in diejenigen Gebiete, welche der gewöhnlichen Naturwissenschaft nicht zugänglich sind. Und ich will dann versuchen, wenigstens andeutungsweise einiges über die Ergebnisse zu sagen, zu denen man auf solchen Wegen gelangt. Man soll nur ja nicht glauben, dass Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, irgendwie oppositionell sich stellen möchte gegen dasjenige, was im Laufe der letzten Jahrhunderte und insbesondere des neunzehnten Jahrhunderts die einzigartigen naturwissenschaftlichen Methoden für den Menschheitsfortschritt geleistet haben. Das muss durchaus als eine Voraussetzung hingenommen werden, dass Anthroposophie darauf hält, in vollem Einklänge mit den naturwissenschaftlichen Ergebnissen der neueren Zeit zu stehen, dass Anthroposophie durchaus auch nichts zu tun haben will mit irgendwelchen abnormen menschlichen Fähigkeiten, sondern nur mit einer sachgemäßen Fortsetzung der ganz normalen menschlichen Erkenntnis- und Seelenfähigkeit. Man glaubt ja oftmals, dass gerade durch eine solche normale Fortsetzung und Weiterentwicklung nicht irgendetwas Erhebliches erreicht werden könne. Gegen dieses Vorurteil hat Anthroposophie zunächst anzukämpfen. Da aber begegnet sie zunächst zwei gewaltigen Klippen. Und indem sie in völlig unbefangener Weise sich klar wird über diese zwei Erkenntnisklippen, möchte sie dazu gelangen, einen Weg zu finden, der diese Klippen vermeidet. Wir haben auf der einen Seite - wie ich schon erwähnt habe - die gewaltigen naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse der neueren Zeit mit ihren großartigen praktischen Wirkungen für das Leben. Anthroposophie sieht durchaus hin auf die Anschauungen jener <vor-sichtigen>, auf der Höhe ihrer Wissenschaft stehenden Naturdenker, welche von den notwendigen Grenzen dieser Naturerkenntnis sprechen. Zunächst bietet sich ja der menschlichen Erkenntnis dasjenige dar, was von den Sinneseindrücken kommt, was der Beobachtung, dem Experiment zugänglich ist und was der menschliche Intellekt an Gesetzmäßigkeiten innerhalb dieses Sinnesgebietes finden kann. Nun besteht ja oftmals das Bestreben, über dieses Sinnesgebiet durch bloßes, sich selbst überlassenes Denken hinauszugehen zu Gebieten, welche hinter der Sinneswelt liegen. Das sind die Versuche, welche durch - wie man sagt - philosophisches Denken, philosophische Spekulation über das Sinnesgebiet hinausgehen wollen. Derjenige aber, der nicht als Laie oder Dilettant, sondern als Kenner der naturwissenschaftlichen Methoden diesen gegenübersteht, der kann auch wissen durch die besondere Art der Handhabung des Denkens in der Naturwissenschaft, wie dasjenige Denken, das gerade unsere wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit hervorgebracht hat, wie das sich nicht nur willkürlich an die äußeren Tatsachen der Sinneswelt bindet, sondern wie es sich in der neueren Zeit zu seiner Größe gerade dadurch heranentwickelt hat, dass es sich den Gesetzen der äußeren Sinneswelt angepasst hat, dass es den Tatsachen, die in der äußeren Sinneswelt zu beobachten sind, gewissenhaft folgt. Und hat man einmal dies durchgemacht, wie so das naturwissenschaftliche Denken den Tatsachen folgt, dann weiß man auch, in welche Unsicherheiten, in welche subjektiven Willkürlichkeiten man hineinkommt, wenn man das sichere Gebiet der sinnlichen Tatsachen verlässt, das Gebiet der Beobachtung und des Experiments, und sich hingibt dem sich selbst überlassenen Denken. Daher kommt es ja auch, dass diejenigen, an welche dann eine solche Weltanschauung herantritt, die durch dieses Denken zustande gekommen ist, sich unbefriedigt fühlen. Sie müssen sich sagen: Ja, dasjenige, was da der eine oder andere Denker, über die Sinneswelt hinausgehend, in seinen Gedanken kombiniert, es hätte, wenn er anders veranlagt gewesen wäre, eben auch anders ausfallen können. Und es fällt ja auch anders aus. Die philosophischen Systeme streiten miteinander, und der Streit der philosophischen Systeme begründet eben diejenige Unbefriedigung, die sofort auftreten muss für das unbefangene Menschengemiit, wenn Naturwissenschaft ihre Grenzen in der eben angedeuteten Weise überschreitet. Nun, Anthroposophie ist zunächst durchaus nicht geneigt, über die Natur in einer anderen Weise zu denken als der strenge Naturforscher selbst. Und auch dasjenige, was sie über übersinnliche Welten zu ergründen unternimmt, das soll nur sein eine wirkliche Fortsetzung der einheitlichen naturwissenschaftlichen Weltanschauung, nicht das Auffinden etwa im dualistischen Sinne irgendeiner zweiten Welt zu derjenigen, in welcher wir zunächst leben als Mensch. Aber es gibt heute viel tiefer angelegte Naturen, die fühlen sich gegenüber den Sehnsuchten der Menschenseele doch unbefriedigt von dem, was Naturwissenschaft über die äußere Natur geben kann, der ja auch der Mensch mit seiner physischen Körperlichkeit eingegliedert ist. Dann wenden sich solche tieferen Naturen wohl ab von allem Forschen, von allem gewissenhaften Erkennen im Sinne der Naturwissenschaft, und sie wenden sich zu einer gewissen mystischen Richtung. Das ist ja heute etwas sehr Verbreitetes, dass sich Menschen sagen: Die äußere Beobachtung, das äußere Experiment, sie liefern Großartiges für das praktische Leben, aber der Menschenseele mit ihren Hoffnungen für das Ewige, mit ihrer Sehnsucht, ihr eigenes tieferes Wesen zu ergriin den, können sie nichts geben. Solche Naturen suchen sich dann Wege, sich hinunterzuversenken in die tieferen Schächte der Seele, und glauben dann, in diesen tieferen Seelenschächten dasjenige zu finden, in mystischer Versenkung zu finden, was eben durch äußere Beobachtung nicht gefunden werden kann. Und damit bin ich an der zweiten Klippe, an welcher Anthroposophie vorbeikommen muss. Sie kann ebenso wenig stehen bleiben bei der begrenzten Naturerkenntnis, wie sie irgendwie stehen bleiben kann bei irgendeiner Art nebelhafter Mystik. Denn gerade derjenige, welcher in unbefangener Seelenbeobachtung - und zu einer solchen muss man ja gerade durch die Anthroposophie immer mehr und mehr vordringen -, derjenige, der durch eine unbefangene Seelenbeobachtung in das Innere dringt, der weiß, wie Eindrücke, die wir vielleicht vor Jahrzehnten, vielleicht damals halb unbewusst, in unsere Seelen aufgenommen haben, wiederum nach langer Zeit herauftauchen, wie sie nicht nur so herauftauchen, wie sie dazumal aufgenommen worden sind, sondern sie verbinden sich in den Tiefen des menschlichen Gemütes mit allerlei Gefühlen, allerlei Empfindungen, sie werden durchsetzt von Willensimpulsen oftmals so, dass der Mensch mit seinem vollen Bewusstsein bei dieser unterbewussten Seelentätigkeit gar keinen Anteil hat. Und dann treten sie nach Jahren aus der Seele heraus bei sich versenkenden Mystikern, die wissen dann nicht, dass das nur umgewandelte äußere Eindrücke sind, halten es für göttliche Eingebungen, glauben, in dem, was sie da heraufholen an umgewandelten äußeren Wahrnehmungseindriicken, nähern sie sich denjenigen Quellen des Weltendaseins, in welche die Menschenseele mit ihrem Ewigen eingesenkt ist. Auch dieser Seite der vermeintlichen Erkenntnis des Ewigen wendet sich Anthroposophie nicht zu, sondern sie sagt sich: In der äußeren Naturerkenntnis ergeben sich die äußeren Tatsachen und ihre Gesetzmäßigkeiten, in der inneren Versenkung ergibt sich im Grunde genommen doch nur dasjenige, was unmittelbare oder umgewandelte Erinnerung an die Eindrücke der äußeren Sinneswelt ist. Und gerade, indem ganz exakt Anthroposophie auf diese Dinge eingeht, kommt sie dazu, sich zu sagen: Es ist unmöglich, mit denjenigen Erkenntnisfähigkeiten, die der Mensch zunächst hat für das normale Leben und auch für die gewöhnliche Wissenschaft, auf der einen Seite die Grenzen der Naturerscheinungen zu überschreiten, auf der anderen Seite tiefer in das Wesen der Menschenseele selbst einzudringen. Gerade aus diesem Grunde, weil

Anthroposophie nach beiden Richtungen hin unbefangen sieht, sucht sie den Weg einer Weiterentwicklung der menschlichen Seelenfähigkeiten. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, wenn man sich auf diesen Weg begeben will, dann gehört etwas dazu, was allerdings der Mensch sich nur langsam und schwer erringt und was ich nennen möchte: intellektuelle Bescheidenheit. Man muss sich nämlich in einem bestimmten Augenblick seines Lebens das Folgende sagen können: Ich bin als ganz kleines Kind durchaus nicht ausgerüstet gewesen mit den Fähigkeiten, die ich heute habe. Ich war unorientiert in der Welt, und aus den Tiefen des Menschwesens herauf haben sich die Fähigkeiten entwickelt, die mir heute Erkenntnis möglich machen, die mir heute die praktische Orientierung im Leben möglich machen. Im gewöhnlichen Leben und auch in der gewöhnlichen Wissenschaft schließt man nun mit demjenigen, was da durch Erziehung errungen worden ist, was durch das Leben angeeignet worden ist, ab. Derjenige, der im anthroposophischen Sinne zur Forschung kommen will, der darf aber da nicht abschließen, der muss gewahr werden, wie es außer diesen Fähigkeiten des gewöhnlichen Lebens und der gewöhnlichen Wissenschaft in der Seele schlummernde Fähigkeiten gibt, die durch gewisse Seeleniibungen, intime Seeleniibungen heraufgeholt werden können und durch deren Ausbildung man eben zur Anschauung einer ganz anderen Welt kommt noch, als diejenige ist, die einen sonst umgibt. Die Ausbildung dieser Fähigkeiten geschieht nicht durch äußere Maßnahmen, sie geschieht durch intime Seelenübungen. Und dabei ist zu beachten, dass diese Seeleniibungen so vorgenommen werden, dass dabei durchaus waltet jene wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit, welche man sich aneignen kann im gegenwärtig berechtigten Wissenschaftsgebiete. Zunächst richtet sich allerdings dasjenige, was durch Anthroposophie zu vollbringen ist, nach dem Innern der Seele hin, aber dabei wird so streng vorgegangen, dass eben Rechenschaft abgelegt werden kann vor den Methoden einer gewissenhaften Wissenschaftlichkeit. Nun handelt es sich darum, dass dasjenige, was durch diese intimen Seeleniibungen angestrebt werden soll, zunächst eine Erkraftung, eine Verstärkung des gesamten menschlichen Seelenwesens ist - nach der einen Seite hin eine Verstärkung, eine Erkraftung des Vorstellungslebens. Meine sehr verehrten Anwesenden, geradeso, wie man, wenn man einen Muskel zur Arbeit braucht, die Kraft dieses Muskels verstärkt, den Muskel selber stärker macht, so kann man auch dasjenige, was Vorstellungskraft im Menschen ist, verstärken, erkraften, indem man es einfach übersetzt, umsetzt in eine sonst nicht im Leben vorkommende seelische Arbeit. Diese seelische Arbeit, ich werde sie prinzipiell beschreiben, das Ausführliche darüber - denn es sind viele und jahrelange Übungen notwendig zu dieser Erkraftung des Vorstellungslebens -, das Ausführliche finden Sie in meinen Büchern, zum Beispiel in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh oder im II. Teil meiner «Geheimwissenschaft», oder kürzer dargestellt im letzten Kapitel meiner «Rätsel der Philosophie». Aber, wie gesagt, ich möchte das Prinzipielle, das Wesentliche der Sache heute Abend darstellen. Es handelt sich zunächst darum, dass man behufs einer Erkraftung des menschlichen Vorstellungswesens leicht überschaubare Vorstellungen oder Vorstellungskomplexe in den Mittelpunkt des Bewusstseins rückt und dann das Seelenleben, mit Abwendung von allem anderen, ganz einem solchen Vorstellungskomplexe hingibt. Es ist gut, ja, fast notwendig, dass man einen solchen Vorstellungskomplex entweder so findet, dass man ihn aufsucht - sagen wir – in einem Buche, das einem zunächst ganz unbekannt ist, das man einfach auf einer Seite aufschlägt, sodass man irgendeinen Spruch, einen Satz nimmt, von dem man ganz sicher ist, er ging einem bisher nicht durch das Bewusstsein, durch das Seelenleben, oder aber man kann sich auch von jemandem, der in diesen Dingen er fahren ist, irgendeinen solchen Inhalt geben lassen, auf den man dann das Seelenleben konzentriert, dem man sich, wie ich das in den genannten Büchern bezeichnet habe, meditativ hingibt. Es ist notwendig, dass man sich einem Seeleninhalt hingibt, der in dieser Weise einem bisher unbekannt war, aus dem Grunde, weil, wenn man aus den Schätzen seiner Erinnerungen heraufholt irgendeinen Seeleninhalt, so hat sich der verknüpft mit allerlei anderen Gebieten des Seelenlebens. Man kann gar nicht wissen, was man da aus den unterbewussten Untergründen der Seele heraufholt und was sich einem dann als Reminiszenzen ergibt. Davor ist man nur behütet, wenn man einen leicht überschaubaren Vorstellungsinhalt hat, der einem aber bisher unbekannt war. Dann handelt es sich darum, mit Außerachtlassung von allem anderen, mit Abwendung der Aufmerksamkeit vom ganzen übrigen Leben und Weltendasein, die Seele auf diesen Vorstellungsinhalt zu konzentrieren, und zwar - Sie finden in den genannten Büchern die Übungen, die dazu führen, angegeben - so zu konzentrieren, dass niemals der voll bewusste Wille, die echte Besonnenheit dabei aufhört, sondern der Mensch sich hingibt einer solchen Konzentration oder Meditation mit vollständig innerer Willkür, mit derjenigen inneren Willkür, mit der man auch einem äußeren, sinnlichen Wahrnehmungsinhalt hingegeben ist. Denn das - meine sehr verehrten Anwesenden – ist das Ideal anthroposophischer Methode, nicht irgendwie hinunterzutauchen zunächst in allerlei körperliche oder sonstige verborgene menschliche Zustände, sondern nachzustreben derjenigen Seelenverfassung, die man gerade dann hat, wenn man den äußeren Sinneseindrücken hingegeben ist. Man missversteht durchaus Anthroposophie, wenn man glaubt, dass sie hinstrebt nach denjenigen Gebieten, die das Visionäre, die Halluzination, die Suggestion oder dergleichen betreffen. Bei all dem wendet sich der Mensch an eine solche Seelenbetätigung, die in Untergründe taucht, welche nur schwach sich betätigen gegenüber einer äußeren Sinneswahrnehmung, einem äußeren Sinneseindruck. Nicht in dieses nebelhafte Dunkel taucht anthroposophische Methode hinunter, das ist das gerade Gegenteil des Visionären, des Halluzinatorischen, des Suggestiven, dieses ist das Gegenteil von dem, wonach anthroposophische Methode hinstrebt. Sie bildet diejenige Seelenverfassung weiter aus, die man hat gegenüber dem äußeren Sinneseindruck, aber sie bildet sie aus gegenüber einem so zu charakterisierenden Vorstellungsinhalte, wie ich ihn eben geschildert habe. Und dann muss man immer mehr und mehr dazu streben, in der Hingabe an einen solchen Vorstellungsinhalt, im Bewusstsein nun so lebendig zu werden, wie man sonst nur einem äußeren Sinneseindruck gegenüber ist. Sie wissen ja – meine sehr verehrten Anwesenden -, wie viel mehr lebendig der Mensch ist, wenn er einem äußeren Sinneseindruck hingegeben ist, als bei Verfolgung des gewöhnlichen Gedankenlebens. Man spricht ja zunächst wirklich mit Recht von den blassen Gedanken gegenüber den intensiven, den voll-lebendigen äußeren Sinneseindrücken. Das aber muss anthroposophische Methode erstreben, gegenüber den charakterisierten Gedanken diese Lebendigkeit und Intensität zu erreichen, die sonst nur äußeren Sinneseindrücken gegenüber erreichbar ist. Wie gesagt, das erfordert eine lange Ausdauer und Energie. Und die Geistesforschung, von der hier die Rede ist, sie ist nicht leichter als die Forschung auf der Sternwarte oder die Forschung im physikalischen oder chemischen Laboratorium oder auf der Klinik. Es muss durchaus ein langes Üben nach dieser Richtung stattfinden. Wenn es aber stattfindet, dann empfindet sich der Mensch nach einiger Zeit in der Tat in einer inneren Beweglichkeit des Vorstellungswesens, die er früher nicht gekannt hat, und er befindet sich durchaus in einem Erleben, das ihm durch die Erfahrung sagt: Du wirst immer mehr und mehr in deinem seelischen Erleben frei von der KÖrperlichkeit. Meine sehr verehrten Anwesenden, alles dasjenige, was wir im gewöhnlichen Leben für die Erkenntnis haben, was wir für die sonstigen seelischen Äußerungen haben, ist ja an die Körperlichkeit gebunden. Derjenige, der unbefangen ist, weiß, wie unsere Erinnerungen durchaus an körperliche Funktionen gebunden sind. Er gibt sich also nicht leicht hin der Anschauung, dass man frei vom Körper sein könne, dass man - ich will schon das durchaus unsympathische Wort gebrauchen -, dass man wirklich seelisch leben könne außerhalb seines Leibes. Das ist es aber, was man durch ein immerwährendes Steigern eines solchen Übens erlangen kann. Man gelangt dazu, außerhalb seines Leibes mit seinem Seelenleben zu sein. Aber man weiß zugleich, dass in dieser Art von Erkenntnis, die ich als die erste Stufe der höheren Erkenntnis in den genannten Büchern bezeichnet habe, die Stufe der Imagination, man weiß zugleich, dass mit diesem Seelenleben, das in einem lebendigen, intensiver gemachten, erkrafteten Denken lebt, dass nur zunächst Subjektives, Bildhaftes erlebt werden kann. Das unterscheidet wiederum den anthroposophischen Forscher von dem falschen Mystiker oder gar von der pathologischen Natur. Derjenige, welcher aus pathologischen Zuständen heraus sich einer Seelenfähigkeit hingibt, der weiß durchaus niemals dasjenige zu bewahren, was er im gewÖhnlichen Leben als seine Seelenverfassung hat. Ich möchte sagen: Er gleitet mit seinem ganzen Bewusstsein in das Visionäre, in das Halluzinatorische hinüber. Derjenige, der als anthroposophischer Forscher die Seelenfähigkeiten entwickelt, von denen ich gesprochen habe, der bleibt durchaus, auch wenn er diese Fähigkeiten entwickelt, der besonnene Mensch daneben, der er sonst im Leben ist, der Mensch mit strenger Selbstkritik und Weltkritik, der in jedem Augenblick kontrollieren kann, was da in der zweiten Persönlichkeit verläuft, zu der er sich als der imaginativ-erkennenden hinaufgeschwungen hat. Während aus diesem Grunde der krankhafte Mensch seine Halluzinationen, seine Visionen, so wie sie sind, für Wirklichkeiten hält, weiß der anthroposophische Forscher, dass er in den Imaginationen zunächst ein Bildhaftes, ein Subjektives hat, dass aber das Eigenleben gesteigert ist, dass er dieses Eigenleben in einer anderen Art vor sich hat geistig, als das sonst in der menschlichen Seelenverfassung der Fall ist. Ein Unterschied gegenüber dem gewöhnlichen Vorstellen ist für dieses imaginative Erkennen dadurch vorhanden, dass es nicht abstrakt verläuft, wie die Begriffe und Ideen des gewöhnlichen Erkennens, sondern dass es in voll gesättigten Bildern lebt. Deshalb nenne ich es imaginatives Erkennen. In diesem imaginativen Erkennen, in dem man das subjektive Bewusstsein des eigenen Wesens gesteigert hat, in diesem imaginativen Erkennen tritt auf einer gewissen Stufe der Entwicklung dieser SeelenfähigKelten das erste Ergebnis anthroposophischer Forschung auf. Man gelangt dazu, wie in einem großen Tableau vor sich zu haben dasjenige, was an inneren, seelischen Kräften gewaltet hat in der eigenen menschlichen Wesenheit seit der Geburt. Dasjenige, was man sonst von dieser inneren menschlichen Wesenheit weiß, es ist ja enthalten in dem Strome der Erinnerungen, aus denen man entweder willkürlich einzelne Gebiete heraufholt in Bildern über dasjenige, was man erlebt hat, oder auch es steigen frei Bilder herauf, es bleibt ein - ich möchte sagen - zunächst unterbewusster Strom von Erinnerungen. So ist dasjenige nicht, was man jetzt erblickt, sondern das, was man zuerst erblickt, ist die Summe derjenigen Kräfte, von denen man jetzt weiß, sie haben deine Fähigkeiten geformt, sie haben deinen moralischen Impulsen die Richtung gegeben. Man sieht, wie überschaut, in einem einheitlichen Tableau die Art und Weise, wie man geworden ist, und zwar wie man aus dem Inneren heraus sich gestaltet hat durch die Jahre. Dasjenige, was sonst in der Zeit verlaufen ist, tritt einem in einem einheitlichen Bilde, das aber innerliche Beweglichkeit hat, entgegen. Das ist das erste Neue, das man durch solche Seelenentwicklung schaut. Ich habe das, was man auf diese Weise schaut und wovon man nun unmittelbar weiß, es ist eine zweite Leiblichkeit, eine geistige Leiblichkeit in dem Menschen, ich habe es den Bildekräfteleib genannt. Älteres, instinktives Erkennen, das von diesen Dingen schon etwas gekannt hat, hat da von Äther- oder Lebens leib gesprochen. Es ist nicht irgendetwas, das man aufzeichnen kann - höchstens so, wie man den Blitz malt -, man muss durchaus wissen, dass man es mit etwas Insich-Beweglichem zu tun hat, das in jedem Augenblick sich ändert, das man also nur festhalten kann eben wie es ist in einem Augenblick. Man hat es mit einem - ich möchte sagen - Zeitleib des Menschen zu tun. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, durch die imaginative Erkenntnis kann man zunächst dieses Innere, dieses Innerlich-Bewegliche, diesen Bildekräfteleib des Menschen - wenn ich mich so ausdrücken darf - entdecken. Dasjenige, was ich an Seelenentwicklungen bisher charakterisiert habe, muss aber fortgesetzt werden. Wenn man zunächst geübt hat das Sich-konzentrieren auf bestimmte Vorstellungen, so wird man in einer gewissen Weise, trotzdem man mit voller innerer Willkür sich diesen Vorstellungen hingibt, wie nur etwa ein Mathematiker seinen Gedankenkombinationen sich hingibt, so wird man in einer gewissen Weise festgehalten von diesen Vorstellungen. Das darf aber eigentlich nicht sein. Deshalb muss von Anfang an - Sie finden das wieder in den genannten Büchern charakterisiert, was an entsprechenden Übungen gemacht werden muss, um das zu erreichen -, deshalb muss von Anfang an nicht nur dieses Konzentrieren auf Vorstellungen geübt werden, sondern es muss ein Zweites geübt werden. Durch ebensolche freie Willkür müssen wiederum die Vorstellungen, auf die man sich gerade mit größter Kraft, mit gesteigerter Seelenkraft gewendet hat, wieder unterdrückt werden können, vollständig unterdrückt werden können, sodass man dasjenige herstellen lernt, was man nennen könn te: leeres Bewusstsein, ein Bewusstsein, das leer ist, wie sonst nur das Bewusstsein im Schlafe leer ist. Wie aber da die innere Gefasstheit der Seele - ich möchte sagen hinuntersinkt und vollständig abgelähmt ist im Schlafe, so bleibt sie rege, wenn man das Meditieren - wie von mir charakterisiert - vorangehen hat lassen. Man ist mit voller Wachheit in dem leeren Bewusstsein dann lebend. Und ich werde Ihnen zu charakterisieren haben, wie die Möglichkeit, in solch leerem Bewusstsein zu leben, eben bedingt, dass man in eine geistige Welt eintreten kann. Zunächst will ich darauf hinweisen, dass derjenige, der sich die Fähigkeit errungen hat, einzelne Bilder, die in der Imagination auftauchen, nicht nur hingebungsvoll zu erleben, sondern auch wiederum aus dem Bewusstsein fortzuschaffen, sodass er im leeren Bewusstsein wach leben kann, ein solcher erringt allmählich die Fähigkeit, alles dasjenige zu unterdrücken, was ich jetzt charakterisiert habe als den Bildekräfteleib, als das große Lebenstableau, das uns innerlich begreiflich macht in dem Kräfteleben, das uns gestaltet hat seit unserer Geburt. Man gelangt dazu, dieses ganze innere Leben, nachdem man es zuerst voll angeschaut hat, wiederum aus dem Bewusstsein fortzuschaffen. Gelangt man aber dazu, gegenüber dem eigenen inneren Lebensinhalt leeres Bewusstsein herzustellen, dann tritt auch die zweite Stufe der menschlichen Erkenntnis mit aller Deutlichkeit auf, die ich genannt habe - ich bitte, meine sehr verehrten Anwesenden, sich an Ausdrücken nicht zu stoßen, sie sollen nur eine Terminologie darstellen, ich meine nichts Abergläubisches, nichts irgendwie in der Tradition Liegendes, sondern nur dasjenige, was ich selbst charakterisiere -, ich habe ge nannt die zweite Stufe in der menschlichen Erkenntnis: das inspirierte Erkennen. Die erste Stufe also imaginatives Erkennen, die zweite Stufe inspiriertes Erkennen. Indem man dieses inspirierte Erkennen durch das leere Bewusstsein erreicht, gelangt man dazu, zunächst durch Unterdrücken des inneren Seelentableaus des Bildekräfteleibes nun das Bewusstsein auszudehnen über die Geburt hinaus. Man erlebt jetzt die Seele, das Seelisch-Geistige des eigenen Wesens in demjenigen Zustande, in dem es war, bevor es sich durch die Geburt - oder sagen wir durch die Konzeption - mit den

Vererbungskräften vereinigt hat, die die Kräfte des Leibes sind, die der Mensch von seinen Voreltern, von seinen Eltern erhielt. Man gelangt dazu, zu überschauen die Schicksale, welche das Seelisch-Geistige, welche der ewige Wesenskern des Menschen durchgemacht hat, bevor er sich mit einem physischen Menschenleib vereinigt hat. Sie können fragen - meine sehr verehrten Anwesenden -, wie weiß man denn aber, dass dasjenige, was man da schaut, wirklich einem Erleben der Seele vor der Geburt oder vor der Konzeption angehört. Meine sehr verehrten Anwesenden, ich möchte klarmachen, was da vor dem anthroposophischen Forscher auftritt, durch einen Vergleich. Wenn ich irgendeine Erinnerung habe an ein Erlebnis vor zehn Jahren, dann weiß ich durch den Inhalt der Erinnerung selber, dass sie nicht irgendetwas ist, was gegenwärtig im Bewusstsein entstanden ist, sondern der eigene Inhalt der Erinnerung weist mich auf die Zeit von vor zehn Jahren hin. So ist der Inhalt desjenigen, was man als Geistig-Seelisches erlebt, dass es seine eigene Zeit in der Beziehung andeutet, dass man weiß, das sind Er lebnisse der Seele, bevor sie in eine irdische Leiblichkeit hineingekommen ist. So sonderbar das der heutigen Menschheit noch erscheint, man wird sich überzeugen, dass mit völliger überzeugter Gewissenhaftigkeit Seelenfähigkeiten ausgebildet werden, nicht um zu spekulieren oder mystisch-nebelhaft sich zu versenken, sondern um zu einer wirklichen Anschauung desjenigen zu kommen, was der ewig-geistig-seelische Wesenskern des Menschen ist. Darinnen wird dasjenige bestehen, was Anthroposophie einzufügen hat in die weitere Kulturentwicklung der Menschheit, dass sie zeigen wird: Die Erfahrung selbst muss weiter ausgebildet werden, das Erleben selbst muss gesteigert werden, damit der Mensch in gesteigerter Erkenntnis zum Anschauen desjenigen kommt, was sein ewiger Wesenskern ist. Aus diesem Grunde kann Anthroposophie für das naturwissenschaftliche Gebiet durchaus so vorgehen, wie nur der strengste Naturforscher vorgeht. Sie wird nicht missbrauchen die gewöhnliche Erkenntnismethode, sie kann in den berechtigten Grenzen durchaus für das äußere physische Gebiet Haeckelismus sein, zu Haeckel sich bekennen, weil sie auf der anderen Seite eben weiß, wie man Erkenntnisfähigkeiten ausbildet, die zu einer unmittelbaren Anschauung des ewigen, geistig-seelischen Wesenskerns im Menschen zunächst kommen. Dann – meine sehr verehrten Anwesenden –, wenn man diesen geistig-seelischen Wesenskern also ausgebildet hat, wenn man es gebracht hat bis zum inspirierten Erkennen, lernt man ja nicht nur dasjenige kennen, was die Seele des Menschen selber ist, sondern so, wie man durch den menschlichen Leib, der in sich die Sinne trägt, die sinnliche Umgebung kennenlernt, so lernt man durch dieses Erkennen der eigenen Seelenwesenheit auch deren geistige Umgebung kennen, als sie im leibfreien Zustande war, [bevor] sie durch Geburt oder Konzeption eingezogen ist in die physisch-irdische Leiblichkeit. Aber es genügt noch nicht, bei dieser inspirierten Erkenntnis stehen zu bleiben. Es ist nur die eine Seite zunächst der Seelenfähigkeiten ausgebildet, das Vorstellungsmäßige. Es muss nach der anderen Seite ausgebildet werden auch das Willensmäßige des menschlichen Seelenlebens. Dann folgt - könnte man sagen - von selbst das Gefühls-, das Gemütsleben, das mittendrinnen liegt zwischen dem Vorstellungsleben und dem Willensleben. Dieses Gemütsleben ist ja das ureigene, das intimste Element des menschlichen Seelenlebens. Es folgt der inspirierten, der imaginativen Erkenntnis und derjenigen, die ich nun weiter charakterisieren will dadurch, dass ich zeige, wie man auch den Willen des Menschen in die geistige Welt hineinführen kann, leibfrei machen kann. Ich möchte aus der großen Reihe der Übungen, welche ich in den genannten Büchern angedeutet und ausgeführt habe, herausheben einiges Prinzipielle, durch das man sehen kann, wie diese Entwicklung des Willens geschieht. Da möchte ich zunächst auf eine sehr einfache Übung hinweisen, die aber mit Ausdauer und Energie unternommen werden muss, damit sie zum wirklichen positiven Resultate führt. Sie besteht darin, dass man ausgeht von der Erkenntnis, wie unser gewöhnliches Denken durchaus schon von dem Willen jederzeit durchzogen ist. Es ist ja durchaus so, dass wir in abstraktem Den Ken auseinanderhalten können die Seelenfähigkeiten nach Vorstellen oder Denken, nach Fühlen, nach Wollen. In Wirklichkeit strömt in der Seele alles zusammen, was Vorstellen, was Fühlen, was Wollen ist. Und selbst im reinsten Denken ist immer das Willenselement drinnen. In diesem Denken soll deshalb auch zunächst für die höhere Geistesschulung das Willenselement ausgebildet werden. Nun ist aber das gewöhnliche Denken und auch dasjenige Denken, das der Mensch zunächst in der ihm gewohnten Wissenschaft anwendet; es ist im Einklänge mit den äußeren Tatsachenfolgen. Das Frühere wird früher, das Spätere später vorgestellt. Und selbst wenn wir das Denken für das gewöhnliche Leben und die gewöhnliche Wissenschaft befreien von der äußeren Zeitlichkeit und Räumlichkeit, so brauchen wir es in der gewöhnlichen Logik doch so, dass wir eben darauf kommen wollen, wie die Dinge nur so angeordnet sind im Raum und in der Zeit. Wenn wir das Denken auch loslösen von der Wirklichkeit, so ist das doch nur ein Umweg, um wiederum durch das Denken an die wahre Wirklichkeit heranzukommen. Dasjenige aber, was Willensschulung sein soll, muss dieses Denken losreißen von der gewöhnlichen Tatsachenfolge, und das kann dadurch geschehen, dass man, wenn ich es so nennen darf, umgekehrt vorstellt. Nehmen wir an, wir stellen eine Melodie oder ein Drama umgekehrt vor, ein Drama von den letzten Ereignissen des fünften Aktes bis zu den ersten des ersten Aktes zurück. Wenn man so in möglichst kleinen Partien rückwärts vorstellt, dann ist man gezwungen, einen stärkeren Willen anzuwenden für das Denken, als das sonst der Fall ist. Man kann das Denken nach dieser Richtung, oder besser gesagt, den Willen, der im Denken lebt, nach dieser Richtung besonders gut dadurch schulen, dass man seine eigenen Tageserlebnisse jeden Abend rückwärts verfolgt in möglichst kleinen Partien, von dem angefangen, was man des Abends erlebt hat, zum Nachmittag, zum Morgen geht, wirklich dann bis ins Einzelste - ich möchte sagen -, bis in die Atomisierung des Tageslebens hineinlebt, sodass man das Hinaufgehen einer Treppe so vorstellt, dass man, wenn man oben angekommen ist, dann rückwärtsgehend von der letzten zur vorletzten Stufe und so weiter den Weg zurückgeht in Gedanken. Man wird sehen, wie das immer schwieriger wird, je kleinere Partien man nimmt. Aber gerade dadurch reißt man den Willen, der im Denken lebt, los von der äußeren Tatsachenfolge und man wird nach und nach merken, wie man ihn nicht nur losreißt von der äußeren Tatsachenfolge, sondern wie man ihn losreißt von der eigenen Leiblichkeit. Man kann sich unterstützen durch andere Übungen, zum Beispiel dadurch, dass man sich eine gewisse Gewohnheit ausbildet, in seinen eigenen Handlungen, in den Äußerungen seines eigenen Lebens wie eine zweite Persönlichkeit sich neben sich stehend zu betrachten. Wenn man solche nicht nebulose, sondern deutliche Selbstschau übt, wenn man sozusagen - natürlich kann man das nicht immer tun, sondern nur kurze Zeiten zur Übung -, wenn man sozusagen jeden Schritt, auch jeden Schritt des Seelenlebens, wie von außen beobachtet, so kommt man zu einer Unterstützung des Willenselementes. Wenn man dann dazu vorschreitet, dass man mehr ins Innere der Seele geht, dass man sich sagt: Du hegst jetzt die Absicht, eine ganz bestimmte, konkret abgerissene Handlung in irgendeiner Zukunft zu tun, du treibst es so weit mit der Selbstschau, dass diese zur Betätigung wird, dass du dein eigenes inneres Leben in die Hand nimmst, Herr wirst deiner Entwicklung, während du dich sonst dem Strome des Lebens überlassen hast. Wenn man dasjenige, was der Strom des Lebens für die eigene Entwicklung der Seele leistet, in die Hand nimmt, dann gelangt man dazu, auch den Willen loszureißen von der gewöhnlichen Leiblichkeit, von der Körperlichkeit. Dann kommt man auch mit dem Willen außerhalb seines Leibes, und es vereinigt sich diese außerhalb des Leibes zu erlebende Willenskraft mit der Vorstellungskraft, die ich charakterisiert habe. Dadurch aber gelangt man dazu, etwas in der menschlichen Wesenheit auszubilden, was ja mit Recht im gewöhnlichen Leben nicht als eine Erkenntnisfähigkeit angesehen wird - und ich weiß, meine sehr verehrten Anwesenden, wie die Gründe voll berechtigt sind, dass man die hier gemeinten Seelenfähigkeiten nicht als Erkenntnisfähigkeiten gelten lässt -, aber wenn das Seelenwesen des Menschen so gesteigert ist, wie ich es charakterisiert habe, dann kann wohl die Liebefähigkeit, die Hingabe an irgendein Äußeres, sie kann zur Erkenntnisfähigkeit werden. Und so wie das leibfreie Vorstellen, das der Erinnerung ähnlich ist, aber wieder ganz verschieden von ihr vor uns hinstellt Bilder eines Lebens, das wir sonst nicht erkennen können, so stellt auch dieser leibfrei gewordene Wille, der nun gesteigerte Liebefähigkeit darstellt, ein gesteigertes Hinausleben in die Wirklichkeit dar und, da er leibfrei ist, in die geistige Wirklichkeit. Wir erlangen die Fähigkeit, die ich genannt habe in den genannten Büchern die intuitive Erkenntnis, wir erlangen die Fähigkeit, nicht nur einströmen zu lassen, wie in der inspirierten Erkenntnis, die Offenbarungen einer geistigen Welt, sondern wir erlangen die Fähigkeit, mit unserem eigenen Leben uns hinüberzuleben in die fremde, in die äußere Geistigkeit. Indem ich sage, intuitive Erkenntnis, meine ich natürlich eine Steigerung desjenigen, was man auch im gewöhnlichen Leben Intuition nennt, eine Erkenntnis, die nicht nur auf abstrakt-logischem Denken beruht, nennt man auch im gewöhnlichen Leben Intuition. Dasjenige, was ich meine, ist aber durchaus eine exakte Steigerung desjenigen, was sonst Intuition genannt wird, und stellt dar ein wirkliches erkenntnismäßiges Hinüberleben des Menschen in die objektive Geistigkeit. Und wenn der Mensch zu dieser Intuition gelangt ist, dann lernt er auch von sich nun die andere Seite seines Wesens kennen. Durch das bisher Geschilderte gelangt er ja hin bis zu dem Moment seiner Geburt, zu demjenigen Geistig-Seelischen, das der Geburt oder Konzeption vorangegangen ist. Jetzt, indem er den Willen ausbildet zu der intuitiven Erkenntnis, sodass er aus sich herausschreiten kann mit dem Willen, jetzt gelangt er auch zu der Erkenntnis desjenigen, was aus dem menschlichen Leib in der Wirklichkeit herausschreitet, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht. Erst in dem Moment erkennt der Mensch das Geistig-Seelische, das als Ewiges durch die Pforte des Todes geht, wenn er durch eine Willensentwicklung dieses Geistig-Seelische so erfasst hat, dass es in intuitiver Erkenntnis wirklich aus sich, aus dem gewöhnlichen Menschenwesen, aus dem leiblichen Wesen heraustreten kann. Und jetzt erschaut der Mensch das Wesen der Unsterblichkeit nach den beiden Seiten hin, nach der Seite der Ungeborenheit und nach der Seite der Unsterblichkeit, wie man sie gewöhnlich nennt. Der Mensch lernt auf diese Art kennen - sagte ich schon auch die geistige Umwelt, in der er lebt vor der Geburt oder Konzeption und nach dem Tode. Aber wenn man diese beiden Welten erfasst hat, wenn man erkennt wirklich naturgesetzlich die Sinneswelt, wenn man durch diejenigen Erkenntnisfähigkeiten, die ich geschildert habe, die geistige Welt erkennt, dann gibt es noch immer etwas im menschlichen Innern, das aus den beiden Welten heraus nicht erklärt werden kann. Man steht jetzt gewissermaßen gerade nach der Erkenntnis der beiden Welten - ich nenne sie <bcidc Welten>, trotzdem sie nur ein Einheitliches ausmachen -, man steht jetzt vor dem Geheimnis des menschlichen Innern. Aber man gelangt auch zu der Fähigkeit, dasjenige jetzt im Menschen zu durchschauen, was beide Welten durch seine Entwicklung in sich vereinigt. Und das ist dasjenige im Menschen, was durch wiederholte Erdenleben hindurchgeht, was also zunächst so durch wiederholte Erdenleben hindurchgeht, dass es hier im physischen Leibe durchlebt das Dasein zwischen Geburt und Tod, oder sagen wir zwischen Konzeption und Tod, dann aber ein anderes Dasein zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Und da man erkennen lernt, was die Seele sich erringt durch das eine und andere Leben, gelangt man beim Hineinschauen in dasjenige, was die Entwicklungsergebnisse von beiden geben, zu der Anschauung desjenigen, was den wiederholten Erdenleben zugrunde liegt. Und auch diese wiederholten Erdenleben selber werden eine Anschauung. Sie sehen - meine sehr verehrten Anwesenden -, indem ich hier im ernsten Sinne von Anthroposophie spreche, kann ich Ihnen nicht wie phantastische Gebilde diese Dinge von wiederholten Erdenleben hinstellen. Ich muss vor Ihnen aufstellen alles das, was die Menschenseele tun muss, um erkenntnismäßig zu diesen Dingen zu gelangen. Ich muss das ja heute selbstverständlich in einem einleitenden Vortrag kurz darstellen, und es könnte sehr leicht die Meinung werden, dass nur derjenige in diese Gebiete hineinschauen kann, welcher alles das durchgemacht hat, was ich prinzipiell geschildert habe ausführlicher in den genannten Büchern. Nun sind diese Bücher gerade dazu da, damit jeder bis zu einer gewissen Stufe die angedeuteten Übungen machen kann, und so auch durch eine wirkliche Anschauung nachgeprüft werden kann dasjenige, was der anthroposophische Forscher sagt. Aber der anthroposophische Forscher bedient sich des gewöhnlichen gesunden Menschenverstandes, des gewöhnlichen Denkens. Und derjenige, der unbeeinflusst durch gewisse Vorurteile, die heute leider so verbreitet sind, einfach sich frägt: «Ist dasjenige, was da vorgebracht wird, vernünftig oder unvernünftig?», der braucht durchaus nicht selbst zum Forscher zu werden, sondern der kann mit seinem gesunden Menschenverstand durchaus sich ein Urteil bilden über den Wert oder Unwert der anthroposophischen Ergebnisse. Geradeso wenig wie einer ein Maler zu sein braucht, um einen sachgemäßen Eindruck von einem Bilde zu erhalten, ebenso wenig braucht einer ein anthroposophischer Forscher zu sein, um ein Urteil darüber zu haben, ob dasjenige vernünftig oder unvernünftig ist, was in der Anthroposophie zutage tritt. Die intuitive Erkenntnis vollendet in einer gewissen Weise die Stufen der höheren Erkenntnis. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, aber schon das gewöhnliche Leben deutet auf einem bestimmten Gebiete hin auf diese Intuition. Ich habe in meinem Buche, das nun schon vor längerer Zeit erschienen ist, das ich geschrieben habe im Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, in meiner «Philosophie der Freiheit», hingedeutet darauf, wie die wirklich freien Handlungen des Menschen beruhen auf Impulsen des sinnlichkeitsfreien Denkens, auf moralischen Idealen, die durchaus leibfrei geschöpft werden vom Menschen aus einer geistigen Welt, sodass ich in dieser <<Philosophie der Freiheit» Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von den tiefsten Impulsen des sittlichen Lebens des Menschen gesprochen habe als von moralischen Intuitionen. Und ich versuchte, gerade dadurch den Begriff der Freiheit in einer der heutigen Naturwissenschaft richtunggebenden Weise zu fassen, indem ich zeigte, dass die Frage ganz falsch ist, ob der Mensch frei oder unfrei ist, dass die Frage so gefasst werden muss, dass man einsieht, der Mensch ist für eine große Anzahl seiner Handlungen unfrei, sie quellen heraus aus seinen Instinkten, seinen Trieben, die an den Leib gebunden sind. Der Mensch entwickelt sich aber hin zu einem Erleben von intuitiv-moralischen Impulsen, die rein geistiger Natur sind und dennoch impulsierend sind für das sittliche Handeln. Auf dieser Entwicklungsstufe, wie er die moralische Intuition erfasst, ist er frei. Dasjenige, was ich heute charakterisiere als die Intuition der Erkenntnis, ist nur eine Erweiterung und Vertiefung desjenigen, was für die moralische Welt eigentlich jeder Mensch erfahren kann, der diese moralische Welt in ihren Impulsen durch wirkliche Selbsterkenntnis aufsucht. Dasjenige also, was dem Menschen hier auf dieser Welt seinen eigentlichen Wert, seine eigentliche Würde gibt, das moralische Wesen, das ist es, das, richtig erfasst - ich möchte sagen -, an das Ende aller

Erkenntnis schon hinweist. Und Anthroposophie muss dann dazu führen, zwischen der Intuition, die sie aber erweitert ins Kosmische und ins Menschliche hinein, zwischen dieser und der gewöhnlichen Erkenntnis die Imagination und die Inspiration einzufügen, wie ich das heute charakterisiert habe. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, so erlangt man eine Erkenntnis des eigenen Ewigen im Menschenwesen. Wenn man aber die Fähigkeiten, von denen ich gesprochen habe, ausbildet, dann wird auch die uns umgebende Welt in einer anderen Gestalt an den Menschen herantreten. Der Mensch wird gewissermaßen ganz als Vollmensch, als ganzer Mensch zu einem Sinnesorgan für die äußere Welt. Und während uns vorher die Welt nur - ich möchte sagen - als der Sinnesteppich entgegentritt, dem dann der Verstand seine Gesetzmäßigkeit absieht, tritt in einer neuen, metamorphosierten Gestalt, aber so, dass die frühere, sinnliche voll erhalten bleibt, tritt die geistige Welt in das menschliche Bewusstsein, in das imaginative, inspirierte und intuitive Bewusstsein herein. Und sie tritt so herein, dass wiederum die Anschauung der Natur, die sonst vorhanden ist, im Menschen, wel eher Anthroposoph wird, erhalten bleibt. Während der Halluzinant, der Visionär, sich von der Natur abwendet, in der Regel auch keine Liebe für die Natur hat, bleibt alles dasjenige, was die äußere Naturwissenschaft und die gewöhnliche Naturliebe geben, für den, der anthroposophischer Forscher wird, voll erhalten. Nur durchsetzt und durchdrungen wird dieses durchaus im Sinne der äußeren Naturwissenschaft Angesehene, von den Anschauungen des Geistigen, das immer um uns ist, wie das Physische selbst. Nun erscheint das Äußere, Physische, wenn ich mich vergleichsweise ausdrücken darf, in einer gewissen Beziehung in scharfen Konturen, in fertigen Gebilden. Die geistige Anschauung, die auf die geschilderte Weise errungen wird, die entwickelt alles nach gewissen Prozessen, nach einem Geschehen, nach einem Werden hin. Dadurch bekommt das natürliche, das kosmische Geschehen einen ganz neuen Anstrich. Und ich will durchaus nicht davor zurückschrecken - trotzdem solche Dinge heute noch mit wenig Sympathie angenommen werden -, konkrete Einzelheiten als Beispiel zu schildern. Wir sehen zum Beispiel die Sonne als ein begrenztes Gebilde im Himmelsraum. Wir durchforschen sie mit unserer Wissenschaft, mit Astronomie, Astrophysik und so weiter. Dasjenige aber, was uns so als Sonne entgegentritt, das taucht in einer neuen Gestalt vor der geschilderten übersinnlichen Erkenntnis auf. Es taucht auf nun nicht bloß an den Ort gefesselt, an dem es sonst erscheint, es taucht auf als Sonnenhaftes, durchziehend und durchströmend und durchkraftend den ganzen Kosmos. Man lernt das Sonnenhafte als alle Räume durchdringend erkennen. Und indem man es bezieht auf das Menschliche, lernt man das Sonnenhafte in seiner tieferen Bedeutung erkennen. Ich möchte mich, um mich deutlich zu machen, in der folgenden Art ausdrücken. Indem wir die äußere Welt um uns haben, die uns unsere Erlebnisse liefert, vergleichen wir diese Erlebnisse mit dem, was wir innen an Vorstellungen, Empfindungen in der Seele daraus bilden. Und nachher in der Erinnerung haben wir die Erlebnisse noch, wir können sie nacherleben. Etwas, was längst vergangen ist, können wir nacherleben, uns mit dem längst Vergangenen verbinden. Es gibt also ein Verhältnis dieses - ich möchte sagen Abstrakt-Seelischen mit der äußeren konkreten Sinneswelt. So aber gibt es auch ein Verhältnis zwischen dem Tieferen in der eigenen Menschenwesenheit und diesem durch übersinnliche Anschauung Erkannten. Wir tragen in uns die Wirkung des Sonnenhaften, das die Geistesanschauung sich gegeben findet. Dieses Sonnenhafte geht in unsere menschliche Wesenheit hinein, so wie für die Erinnerungen ein äußeres Sinneserlebnis hineingeht, nur bildet es etwas Tieferes im Menschen aus. Das Tiefere muss man auch erst bloß durch eine solche Anschauung, wie ich sie geschildert habe, erkennen, dann lernt man erkennen, dass alles dasjenige, was in uns Kraft des Wachstums, was Kraft der Jugendlichkeit ist, was selbst diejenige Kraft ist, die unsere Nahrungsstoffe im eigenen menschlichen Prozess umsetzt, dass das das Sonnenhafte in uns ist. Wir lernen kennen die aufsteigenden, die sprießenden, sprossenden Kräfte des Weltenalls und die sprießenden, sprossenden Kräfte, die verjüngenden Kräfte in uns selber, in ihren Zusammenhängen. Wir lernen so einen intimeren Zusammenhang des menschlichen Inneren mit dem Kosmos kennen. So, wie wir auf diese Weise das Sonnenhafte erkennen lernen, so lernen wir erkennen das Mondenhafte. Wiederum erleben wir den Mond als ein abgeschlossenes, begrenztes, konturiertes Gebilde in der sinnlichen Anschauung. Für die geistige Anschauung, die ich geschildert habe, wird dieses Mondenhafte zu den alle Räume durchziehenden und die Zeit erfüllenden Absterbekräften im Kosmos. Alles Abbauende, alles im Kosmos lähmend Auftretende, alles zum Tode Führende ist Mondenkraft. Und man möchte sagen: Das Sonnenhafte und das Mondenhafte, wie ich es jetzt schildere, es ist bloß konzentriert oder konsolidiert in denjenigen Körpern, die wir durch äußere Sinnesanschauung uns gegeben haben. Man lernt die Welt als Prozesse, als Werden, kennen und diese Prozesse, dieses Werden in das eigene menschliche Innere sich fortsetzen. Man lernt kennen auch die äußeren Naturreiche, wie sie durchzogen werden von solchen kosmischen Kräften. Geradeso, wie man das

Sonnen- und Mondenhafte kennenlernt, lernt man andere planetarische oder sonstige Kräfte des Weltalls ohne abergläubische Mystik, durch ganz exakte Anschauung, die exakt entwickelt wurde, kennen. Man lernt das Hineinspielen eines Kosmos, der nicht bloß mathematisch und nicht bloß astrophysisch, sondern geistig-seelisch zu erfassen ist, man lernt dieses Hineinspielen in die Menschennatur kennen, man lernt das Hineinspielen solcher kosmischen Kräfte in die Pflanzennatur, in die Tiernatur erkennen. Man lernt das Sonnenhafte erkennen, das die Pflanze zur Blüte hindrängt, das Mondenhafte, in dem Absterben der Pflanzenwelt. Man lernt die Kräfte erkennen bis in die Reiche des Mineralischen hinein. Dringt man zu der Erkenntnis vor, bietet sich auch diejenige Seite der anthroposophischen Forschung, durch welche diese Anthroposophie befruchtend wirkt auf alle anderen Gebiete des Lebens. Und das ist ja die Hoffnung, der sich der anthroposophische Forscher hingibt, und die - zum Teil wenigstens - schon in ihren Anfängen verwirklicht ist, dass Anthroposophie befruchtend werden kann für die anderen Wissenschaften, für die praktischen Gebiete des Lebens. Wir haben in Dornach, wir haben auch in Stuttgart bereits ein auf anthroposophischer Grundlage errichtetes medizinisch-therapeutisches Institut. Diesem medizinischen-therapeutischen Institut liegen zugrunde diejenigen Forschungen, die man über die Beziehung des Menschen zum umliegenden Weltenall auf anthroposophischer Grundlage anstellen kann. Dadurch, dass man sich in dieser Weise die kosmischen Wirkungen erkennend aneignet - wie ich nur andeutend schildern konnte mit dem Erkennen des Sonnen- und Mondenhaften -, dadurch erringt man nämlich nicht bloß diejenige Erkenntnis der Menschennatur, die uns die gewöhnliche Physiologie oder Biologie gibt. Man lernt den ganzen Menschen auch kennen, aber so, dass das Scharf-Konturierte übergeht - es bleibt erhalten, aber geht zu gleicher Zeit über, es zeigt sich von einer anderen Seite als Prozess. Während man bei einer gewöhnlichen Biologie, wie man es gewöhnt ist, von Lunge, Herz, Gehirn und so weiter spricht, muss man vom Gesichtspunkte der Anthroposophie aus von dem Gehirnprozess, der aber anschaulich da ist, nicht bloß erschlossen ist, oder nicht bloß in seinen Teilen durch äußere physikalische Versuche gezeigt wird, sondern angeschaut wird; von dem Herzprozess, von dem Lungenprozess, von all dem, was den Menschen ausmacht, von Prozessen, von einem Werden, sprechen. Das alles ist ja nur die innere Fortsetzung des aufsteigenden sonnenhaften Werdens und des absteigenden, mondenhaften Werdens. Und verfolgt man diese Dinge weiter, dann lernt man nicht nur den gesunden Menschen kennen mit seinen Organen, sondern man lernt auch kennen die krankhaften [Abbau- und] Aufbauprozesse, die Wucherungen, die Lähmungen, die Abtötungen der Organe. Man lernt erkennen, wie Prozesse zurückgehalten werden können in einzelnen Organen. Man lernt erkennen, wie Prozesse wuchern können, wenn man durchschaut den Zusammenhang solcher inneren Aufbau- und Abbauprozesse. Mit dem Aufbau und Abbau im Weltenall, mit dem Sonnen- und Mondenhaften kann man verfolgen, wie diese Kräfte dann im Pflanzen-, Mineral- und Tierreich vorhanden sind. Und da zeigen sich einem dann die Heilmittel für gewisse Krankheiten dadurch, dass man weiß: In dem Organ geht ein solcher Abbauprozess vor, ihm musst du entgegenstellen dasjenige, was als Abbauprozess draußen vielleicht bei dieser Pflanze, bei jenem Mineralischen vorhanden ist. Man lernt erkennen den inneren Bezug der menschlichen Organisation zu den Reichen der Natur. Man lernt erkennen, wie Medizin von dem bloßen Probieren zu einem rationellen Erfassen, sowohl des gesunden wie des kranken Zustandes des Menschen vorrücken kann, wie eine Pathologie rationell werden kann, wie eine Therapie rationell werden kann, dass durchschaut werden kann der Gesundungs- und Krankheitsprozess. Das ist dasjenige, was sich als eine Entwicklung auf anthroposophischer Grundlage befruchtend für die Medizin ergibt. Ich weiß sehr gut - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass man heute noch in Wespennester sticht, wenn man solche Dinge vorbringt, aber die Welt hat schon mit mancherlei, was älteren Zeiten ungewohnt war, sich bekannt machen müssen, und das vorerst Bedrängte ist manchmal später ein Selbstverständliches geworden. Mit solchen Dingen muss sich eben der anthroposophische Forscher trösten. Nun, ich will bloß anführen dieses Beispiel der Befruchtung der Medizin für die Befruchtung der einzelnen Wissenschaften. Wir haben auch in Stuttgart ein physiologisches, ein physikalisches, ein biologisches Forschungsinstitut und versuchen durchaus in anthroposophischer Weise die anthroposophische Methode in die einzelnen Wissenschaften hineinzutragen. Aber auch für andere Gebiete des Lebens kann Anthroposophie befruchtend wirken. Wir waren - denn Anthroposophie besteht ja jetzt doch schon durch längere Zeit hindurch als eine Geistesströmung -, wir waren in einer bestimmten Zeit vor die Aufgabe gestellt, der anthroposophischen Bewegung einen eigenen Bau zu errichten. Freunde der anthroposophischen Bewegung haben sich gefunden, um einen eigenen Bau für diese Bewegung zu schaffen. Dieser Bau ist als das Goetheanum, die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft, in Dornach bei Basel errichtet. Was wäre geschehen - meine sehr verehrten Anwesenden -, wenn von irgendeiner an deren Geistesströmung oder

Kulturströmung ein solcher Bau hätte errichtet werden müssen? Man hätte sich an einen Baumeister gewandt, der aus Renaissance-, Rokokooder antikem Stil eine Umrahmung gegeben hätte, und es würde dann darin getrieben worden sein, was als ein Gegenwärtiges dasteht. So konnte Anthroposophie nicht verfahren. Sie will nicht sein etwas, was einseitig sich durch Ideen zum Ausdruck bringt, was gewissermaßen nur theoretisch verbreitet wird, sondern was unmittelbar den vollen Menschen ergreift, was daher in alle Gebiete des Lebens hineingreift. Wenn ich mich eines trivialen Vergleichs bedienen darf, so sei es dieser: Wer eine Nuss anschaut, sagt sich: Die Nuss ist geformt durch gewisse Kräfte, die in ihr wirken, aber die Schale, sie ist in der Richtung derselben Kräfte geformt. Man kann im Grunde genommen gar nicht trennen die Gesetzmäßigkeit der Nussschale von der Gesetzmäßigkeit des Nusskerns selber. Beides ist eines! So möchte Anthroposophie eines sein. Daher muss sie ihre Schale, ihre Umrahmung, ihr Haus aus demselben Impuls heraus bauen mit einem neuen Baustil, mit dem Baustil, der ihren innersten Impulsen entspricht, wie die Nussschale aus denselben Naturkräften und ihren Richtungen heraus gestaltet ist, wie der Nusskern selber. Und wenn in Dornach vom Pulte aus gesprochen wird durch die Sprache der Ideen von dem, was im Geiste erschaut werden kann über den Menschen und das Weltenall, so soll dieses an Ideen durch die Sprache der Gedanken Ausgedrückte ganz genau dasselbe Leben enthalten, das die Säulen, das das Gemalte, das die Plastiken dieses Dornacher Goetheanums enthalten. Die Form der Kunst, ohne Allegorie, ohne stroherne Allegorie oder abstrakte Symbolik zu sein - weder das, noch das, findet sich -, sondern alles ist in wirkliche Kunstformen ausgeflossen. Alles soll sprechen aus demselben Leben heraus, aus dem in Gedanken gesprochen werden kann von den Inhalten des geistigen Schaums. Da glaubt man sich zu nähern auf anthroposophischem Boden einer wirklich im Sinne Goethes gehaltenen Kunstanschauung. Man sieht vielleicht am tiefsten hinein in dasjenige, was Goethe erstrebte auf künstlerischem Gebiete, wenn man erinnert an solche Aussprüche Goethes wie diesen: Die Kunst ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne sie – nämlich die Kunst – niemals offenbar werden würden. - Und Goethe sagt noch: Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen beginnt, der empfindet die tiefste Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst. Ja - meine sehr verehrten Anwesenden -, man kann dasjenige, was man an Ideen über die Geheimnisse der Natur zu sagen hat, ohne unkünstlerisch, ohne allegorisch oder symbolisch zu werden, in Kunstformen darstellen, und indem man so vorgeht, entsteht eben ein heute noch ungewohnter Baustil. Anthroposophie konnte sich nicht an etwas anderes wenden, was eine fremde Umrahmung gewesen wäre. Anthroposophie will nicht sein Theorie, Anthroposophie will sein Leben. Daher musste sie auch einfließen in die Formen des Baustils selber, der den Bau ausmacht, den Bau gestaltet hat, in dem Anthroposophie zunächst leben soll. Damit - meine sehr verehrten Anwesenden - habe ich auf ein zweites Gebiet hingedeutet, das durch Anthro posophie befruchtet werden kann, auf das Gebiet der Kunst. Auch auf anderen Gebieten der Kunst will Anthroposophie befruchtend wirken. In diesen Tagen soll hier eine Eurythmie-Vorstellung gegeben werden. Bei dieser Gelegenheit wird anzudeuten sein, wie im Sinne einer solchen Bewegungskunst Anthroposophie befruchtend wirken kann. In Stuttgart hat Emil Molt errichtet die Waldorfschule, die von mir geleitet wird. Diese Waldorfschule, sie sucht auf pädagogisch-didaktischem Gebiet dasjenige fruchtbar zu machen, was aus anthroposophischen Untergründen heraufkommt. Wie kommt aus diesen Untergründen herauf wirkliche Menschenerkenntnis? Den Menschen lernt man erkennen nach seinem vollen Wesen, nach Leib, Seele und Geist, aber nicht bloß durch irgendwelche Abstraktionen, sondern durch konkretes Anschauen. Man lernt verfolgen das Kind, wie es aus dem Geistig-Seelischen heraus gestaltet nach und nach das äußere Leibliche. Man lernt im Kinde schon verehren das göttlich-geistige Wesen, und man lernt eine völlige Einheit, ein sich gegenseitiges Bilden des Leiblichen und des Geistigen. Nicht will Anthroposophie auf pädagogischem und didaktischem Gebiete etwa in gewöhnlichem Sinne Weltanschauungsschulen begründen. Wir gehen so weit, dass wir dasjenige, was religiöse Weltanschauung zum Beispiel ist, dass wir das überlassen den Vertretern der einzelnen religiösen Gebiete zunächst. Die katholischen Pfarrer unterrichten die katholischen Kinder in der Waldorfschule, die evangelischen Pfarrer unterrichten die evangelischen Kinder. Da aber nach ihrer ganzen Entstehung in der Waldorfschule eine große Anzahl Dissiden ten-Kinder waren, ist es notwendig gewesen, dass wir für sie einen freien Religionsunterricht eingerichtet haben; der wird aber ebenso als ein Weltanschauungsunterricht geleitet wie die anderen. Die Schule selbst will nicht irgendwelche anthroposophischen Theorien in die Kinder hineinpfropfen, sondern sie will in die pädagogisch-didaktische Geschicklichkeit, in das Handhaben der Erziehung ausfließen lassen, was aus anthroposophischer Erkenntnis herausfließen kann. Nicht in Opposition will sich stellen Anthroposophie zu den Errungenschaften, die da sind durch die große Pädagogik des neunzehnten Jahrhunderts. Anthroposophie weiß, welche bedeutsamen Maximen in dieser Richtung vorhanden sind, aber sie weiß auch, dass die Mittel erst erlangt werden müssen, um die berechtigte pädagogische Forderung zu erfüllen. Diese Mittel können nur in einer durchdringenden Menschenerkenntnis liegen, und die Mittel möchte Anthroposophie herbeischaffen durch diejenige Menschenerkenntnis, die durch das vergeistigte Schauen erlangt werden kann, wie ich es heute geschildert habe. So möchte Anthroposophie befruchtend in das pädagogische, in das Erziehungs-Gebiet hineinwirken. Meine sehr verehrten Anwesenden, wie wenig eigentlich Menschenerkenntnis in der Gegenwart wirklich vorhanden ist, für die Pädagogik geeignete Menschenerkenntnis, das konnte sich zeigen in einem Vortrag, der gehalten worden ist auf dem anthroposophischen Kongress, der im verflossenen Sommer in Stuttgart abgehalten worden ist. Dasjenige - Einzelnes wenigstens -, was auf diesem anthroposophischen Kongress verhandelt worden ist, es wäre hinausgeflutet in die Welt und viel fach besprochen worden, wenn es nicht just auf anthroposophischem Boden - dem heute noch so antipathischen anthroposophischen Boden - erwachsen wäre. Aus dem reichen Gebiete desjenigen, was verhandelt worden ist, will ich hervorheben den Vortrag - der auch gedruckt ist - von Dr. von Heydebrand, einer Lehrkraft der Waldorfschule. Da wird gezeigt in äußerst eindringlicher Weise, wie die Experimentalpädagogik, zu der man heute immer wieder hinarbeitet, ihre Ergänzung finden muss durch eine unmittelbare Anschauung des SeelischGeistigen im Kinde, wie sie aus Anthroposophie erfließen kann. Auch wendet sich nicht Anthroposophie gegen das Berechtigte der experimentellen Pädagogik und Psychologie, aber dieses Berechtigte kommt gerade dadurch zu seinem praktischen Wert, dass es geistgemäß durchdrungen wird. Niemals steht gegen das Berechtigte naturwissenschaftlicher Erkenntnis Anthroposophie in Opposition. Überall möchte sie dasjenige, was bei gehöriger unbefangener Betrachtung selbst herauswächst aus diesem Naturwissenschaftlichen, eben zur Geltung bringen, durchaus im Einklänge mit den berechtigten Forderungen der neueren Zeit in Bezug auf das naturwissenschaftliche Anschauen. Meine sehr verehrten Anwesenden! Besonders notwendig hat es die heutige Zeit, zu einer vertiefteren Anschauung zu kommen auf einem Gebiete, das dem Menschen unendlich naheliegt, und dessen Naheliegen ihm besonders vor Augen treten muss in der Gegenwart, die aus der großen, furchtbaren Weltkatastrophe hervorgegangen ist. Man hat nämlich geglaubt, dass man auch das soziale Leben des Menschen beherrschen könne von derjenigen Gesetzmäßigkeit aus, die eine einseitig naturwissenschaftliche ist. Nachgebildet wurden die sozialen Gesetze, und nach und nach, ganz wie von selbst, aus dem Unbewussten heraus, die sozialen Kräfte dem naturwissenschaftlich Gesetzmäßigen, dem natürlich Wirksamen. Derjenige, der unbefangen das Leben betrachtet, sieht heute in die Ergebnisse herein. Man könnte auf vieles andere hindeuten außer dem Marxismus noch, was aus den rein natürlichen Kräften heraus an sozialen Einsichten gewonnen werden kann; man braucht nur hinzuweisen auf die Gestalt, wie im Osten Europas verheerend und zerstörend diese Anschauung heute schon, weil sie sich praktisch betätigt, wirkt. Drohend hängt über Europa das, was im Osten seinen Anfang genommen hat. Und Europa - überhaupt die moderne Zivilisation wird diesem Verhängnis, das da droht, nur entkommen, wenn man sich wiederum vertieft in dasjenige, was geistig-seelisch ist. Wenn man wieder eine Vorstellung bekommt von dem Ganzen, von dem Voll-Menschen nach Leib, Seele und Geist, dann wird man auch Einsichten gewinnen und Anschauungen bekommen in Bezug auf das soziale Leben, Einsichten bekommen dahingehend, wie die sittlichen Impulse aus dem freien, aus dem Vollmenschen heraus, in das soziale Leben fließen kÖnnen. Das einseitige wirtschaftliche Betrachten wird, trotzdem es exakt wirtschaftlich bleiben kann, einmünden in eine Einsicht von einer sozialen Gestaltung, die den ganzen, den Vollmenschen berücksichtigt. Auch darüber hat es einen Anfang gegeben in dem Vortrag, den Emil Leinhas auf dem genannten Stuttgarter Kongress gehalten hat - der auch schon gedruckt ist -, wo Emil Leinhas in ganz ausgezeichneter Weise gezeigt hat, wie die gegenwärtige National-Ökonomie zu einer Art von Bankrott gekommen ist, wie man aus ihr heraus keine für das Leben fruchtbaren sozialen Impulse finden kann. Ins Leben überzuleiten, ins soziale, ins sittliche Leben überzuleiten dasjenige, was im Menschen erkennend erlebt wird, das macht sich vor allen Dingen Anthroposophie zur Aufgabe. Und um ein Letztes zu erwähnen – was nur als ein Letztes erwähnt ist, aber durchaus nicht in seiner Bedeutung ein Letztes ist -, möchte ich drauf aufmerksam machen, dass, indem Anthroposophie die Impulse des Sozialen beleben kann, sie auch dasjenige, was nun nicht außen in der menschlichen Gesellschaft wirkt, sondern im tiefsten Inneren des Menschen wirkt, das religiöse Erleben wird vertiefen können. Anthroposophie - oh, man missversteht sie, wenn man sie nach dieser Richtung hin charakterisiert -, Anthroposophie will durchaus nicht sein irgendetwas Sektiererisches, ganz gewiss nicht eine neue Religionsgründung sein, sie will dasjenige, was die Menschen in ihrem religiösen Gemüte erleben können, dadurch vertiefen, dass sie es durchleuchtet mit der Klarheit einer Erkenntnis des geistigen

Lebens. Diejenigen, die die Religion oder gar das Christentum gefährdet glauben durch Anthroposophie, die geben sich einem argen Missverständnis hin; erstens dem Missverständnis, dass dasjenige, was sie in einem blinden Glauben wie ein Ideal hinstellen, gegenüber der anderen, wachsenden Naturerkenntnis sich halten kann; und dann geben sie sich dem blinden Urteil hin, dass Klarheit, klares Hineinschauen in die geistige Welt irgendwie störend sein könne für tief innerste Frömmigkeit. Diese tiefinnerste Frömmigkeit, sie wird gerade verstärkt werden können, wenn sie erreicht werden kann auf der Grundlage einer wirklichen Geisterkenntnis. Keine Sekte, keine neue Religion will Anthroposophie begründen, sondern als geistige Wissenschaft möchte sie dienen dem Leben, möchte sie dienen auch dem innersten, intimsten, dem religiösen Leben der Menschen. Und so darf ich wohl zusammenfassend zum Schlusse sagen, was das Wesen der Anthroposophie sein will. Aus meinen Erörterungen des heutigen Abends dürfte es hervorgegangen sein, wie Anthroposophie durchaus nicht in Opposition steht gegen moderne, fortschrittliche Weltanschauungen, sondern wie sie durchaus mit ihnen geht. Wie aber die menschliche Wesenheit uns äußerlich darbietet das Leibliche, das Körperliche, wie wir aus diesem Leiblichen, diesem Körperlichen seine Beweglichkeit, seine physiognomischen, seine sonstigen Offenbarungen des Geistig-Seelischen erleben, so sollen wir, wenn wir das Naturgebiet in strenger Naturwissenschaft überschauen, auch dasjenige erkennen innerhalb des Naturgebietes, womit der Mensch als mit seinem ewigen Wesenskern verwachsen ist, wo er urständet mit demjenigen, was in ihm unsterblich ist, eins ist mit dem göttlich-geistigen Wesen der Welt. Und wie wir einen Menschen nur ganz erkennen, wenn wir in seinem Physisch-Leiblichen sein Geistig-Seelisches erblicken, so werden wir die Welt, den Kosmos nur ganz erkennen, wenn wir der äußeren Erkenntnis der Naturwissenschaft die Geisteserkenntnis der Anthroposophie gegenüberstellen wollen. Das aber bemüht sich Anthroposophie zu tun. Sie will dadurch naturgemäß, weltgemäß sein, dass sie zum Vorbild nimmt den Menschen, in dessen Leiblichkeit sich das Geistig-Seelische offenbart. So möchte - meine sehr verehrten Anwesenden - Anthroposophie voll anerkennend auf die Erkenntnis der äußeren Natur hinschauen, möchte aber hinzufügen etwas, was da sein kann die Beseelung, die Durchgeistigung dieser äußeren Naturwissenschaft. Das Wesen der Anthroposophie Köln, 23. Januar 1922 Meine sehr verehrten Anwesenden! Anthroposophie wird heute noch von vielen Menschen, die sie nur von außen her anzuschauen in der Lage sind, für einen mehr oder weniger phantastischen Versuch hingenommen, durch Erkenntnis in Weltgebiete eindringen zu wollen, mit denen sich ein ernster Wissenschaftler nichts zu tun machen soll. Und es ist richtig, dass Anthroposophie durch die Entwicklung besonderer Erkenntniskräfte in Lebensgebiete eindringen will, die dem Menschen vor allen Dingen wichtig sind, und zu denen Naturwissenschaft mit ihren großen Triumphen, die gerade von Anthroposophie voll anerkannt werden, keinen Zugang hat. Man muss vor allen Dingen sagen, dass es heute schon durchaus ernst zu nehmende Wissenschaftler gibt, welche sich befassen mit allerlei abnormen menschlichen Seelen-Körper-Kräften, die darauf hinweisen, wie der Mensch Wirkungen entwickeln kann, die zeigen, dass er durchaus noch in anderer Weise in der Welt wurzelL als durch bloße Naturwissenschaft festgestellt werden kann. Allein gerade solche ernst zu nehmenden Wissenschaftler finden den Weg, den Anthroposophie einschlägt, gerade phantastisch. Sie finden ihn der Schwärmerei oder vielleicht sogar dem Aberglauben ausgesetzt. Jedenfalls finden sie ihn nicht als einen wissenschaftlich ernst zu nehmenden Weg. Nun muss man wirklich sagen: Diejenigen Menschen, die zur Schwärmerei, zur nebelhaften Mystik neigen, und die von der Art sind, dass sie heute, wie das ja so üblich ist, zu allem leicht hinlaufen, was irgendwie sich okkult oder dergleichen nennt, die werden keineswegs auf die Dauer durch die Anthroposophie irgendwelche wahrhaftige Befriedigung haben. Denn diese Anthroposophie will arbeiten mit dem Ernste, mit der Gewissenhaftigkeit, mit der Methodik, welche durchaus in der Richtung neuerer naturwissenschaftlicher Entwicklung liegt. Und es muss vor allen Dingen das gesunde, harmonische, menschliche Denken in dieser Anthroposophie zur Anwendung kommen. Und so nehmen denn gerade die Schwärmer und die abergläubischen Leute von ihr sehr bald Abstand. Das hindert natürlich nicht; dass diejenige Menschen, die alles dasjenige, was ihnen ungewohnt zunächst ist, mit einer leichten Handbewegung ablehnen wollen, dann sagen: Nur Neurastheniker oder hysterische Personen haben ein Interesse an anthroposophischer Forschung. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, dem gegenüber ist es schwierig, das Charakterbild vom Wesen der Anthroposophie in einem kurzen Vortrage eines Abends klarzulegen. Ich will aber versuchen zu zeigen, welches die Wege dieser Anthroposophie sind, und wenigstens andeuten, zu welchen Ergebnissen diese Anthroposophie kommen kann, um dadurch zu charakterisieren, wie diese Anthroposophie allerdings nicht für Schwärmer, für abergläubische Leute sein kann; wie sie aber sein kann ein Seelengut für alle diejenigen, die mit gesundem Menschenverstand im praktischen Leben drinnenstehen, die aber gerade dadurch brauchen, gemäß der geistigen Entwicklung unserer Zeit, Halt, Sicherheit und Richtung für das Seelenleben, und wohl auch gewisse Kräfte, die auch im äußeren praktischen, sozialen Leben nur richtig wirksam sein können, wenn sie aus einer geistigen, aus einer übersinnlichen Welt heraus geschöpft sind und aus einer solchen heraus die Menschenseele tragen. Nun könnte allerdings keine geistige Forschung heute auf die Dauer irgendwie Eindruck machen, fruchtbare Wirkungen ausüben, die im Widerspruch sich stellen wollte zu demjenigen, was in so bedeutsamer Weise heraufgekommen ist im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte und insbesondere des neunzehnten Jahrhunderts durch die Naturwissenschaft mit ihren praktischen Ergebnissen. Das aber will Anthroposophie sicher nicht. Sie möchte gerade diejenigen Wege, die in der Naturwissenschaft zu bedeutungsvollen Ergebnissen geführt haben, bis in die geistigen Welten hinein weiter beschreiten. Daher muss sie gerade auf die Seite derjenigen Naturforscher, der besonnenen Naturforscher sich stellen, welche aus einer gründlichen Verfolgung der naturwissenschaftlichen Wege von Grenzen dieser Naturwissenschaft sprechen. Diese Grenzen ergeben sich ja bald, wenn man bedenkt, dass die Naturwissenschaft nur kann beobachten die äußere Sinneswelt, nur kann durch den Intellekt, durch den Verstand kombinieren die Tatsachen der äußeren Sinneswelt, die sich der Beobachtung oder dem Experiment ergeben, und dann gewisse Naturgesetze aus diesen Beobachtungen, aus diesen Experimenten kombinieren kann; Naturgesetze, in die allerdings auch der Mensch mit seiner physischen Leiblichkeit eingespannt ist. Aber die Versuche, die gemacht werden, um durch den bloßen Verstand - wie man auch wohl sagt, durch philosophisches Denken - über diese Grenzen, die uns die Sinneswelt setzt, hinauszukommen, sie lassen den unbefangenen Menschen doch immer unbefriedigt. Der unbefangene Mensch fühlt: Sobald das wissenschaftliche Denken, wie man es heute gewohnt ist, die Wege der Sinneserfahrung, des Experiments, der Beobachtung verlässt, so kommt das sich selbst überlassene Denken in eine Unsicherheit hinein. Der Streit der philosophischen Systeme bezeugt ja, wie sehr man da mit dem sich selbst überlassenen Denken in ein Unsicheres hineinkommt. Gerade anthroposophische Forschung macht einem klar, wie dieses Denken, das wir im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen, anerkannten Wissenschaft haben, nicht nur seiner Gewohnheit nach oder aus einer Willkür heraus sich an die Sinneserfahrung bei dem besonnenen Naturforscher bindet, sondern wie es selber Schritt für Schritt abhängig ist von dieser Sinneserfahrung, sodass es nur eine Sicherheit hat, wenn diese äußerliche Erfahrung, diese sinnliche Erfahrung es führt. Kurz - meine sehr verehrten Anwesenden -, gerade wenn man nicht laienhaft und dilettantisch naturwissenschaftlich denken kann, dann sieht man das Unbefriedigende diesem sich selbst überlassenen Denken gegenüber, das irgendwie philosophisch in das Übersinnliche eindringen will, man sieht diese Berechtigung [dieses Unbefriedigenden] ein. Viele Menschen unserer Zeit halten daher durchaus nicht viel davon, ihre Seelenbediirfnisse, ihre Sehnsüchten gegenüber dem Ewigem in der Menschenseele durch solch ein sich selbst überlassenes Denken zu befriedigen. Und in unserer Zeit, in der die alten Traditionen des religiösen Lebens, des Glaubens, als solche immer wankender und wankender werden, brauchen doch die Menschen solche neuen Stützen. Daher finden sich viele tiefer veranlagte Gemüter in unserer Zeit, welche einsehen: Eine auf das sich selbst überlassene Denken vertrauende Weltanschauung kann der Seele nicht den nötigen Halt, die nötige Sicherheit geben. Daher wenden sich solche tiefer veranlagten Naturen heute gewissen mystischen Richtungen zu. Gerade wenn man nun im Ernste von dem spricht, was Anthroposophie für den heutigen Menschen sein kann, muss man diese beiden Klippen, an denen sie mit ihrer Forschung vorbei muss, charakterisieren. Die eine Klippe ist die rein denkerische Weltanschauung, die in das Übersinnliche durch das sich selbst überlassene Denken hinaus will; das andere sind gewisse mystische Richtungen. Diese suchen dadurch, dass der Mensch sich, wie man sagt, in das eigene Innere versenkt, vorzudringen in tiefere Schächte des menschlichen Seelenlebens. Sie suchen aus diesen tieferen Schächten heraufzuholen dasjenige, was im gewöhnlichen Leben nicht da ist, und was das Ewige in der Seele verbindet mit den ewigen, die Welt lenkenden Weltenmächten. Anthroposophie muss auf diese beiden Klippen aufmerksam machen aus dem Grunde, weil sie zeigen muss, wie es ihr durchaus ernst ist, weder nach der einen Seite noch nach der anderen Seite hin, leichtsinnig bei etwas stehen zu bleiben, das doch nicht einen sicheren Erkenntnishalt geben kann. Wer nämlich unbefangen das eigene menschliche Seeleninnere beobachten kann - sehr verehrte Anwesende -, der kann ebenso wenig bei einer mehr oder weniger nebelhaften Mystik stehen bleiben, wie er über die Grenzen der Naturerkenntnis durch das sich selbst überlassene Denken hinaus kann. Man weiß gewöhnlich nicht, wie dasjenige, was im Innern der Seele lebt, zusammenhängt mit den äußeren sinnlichen Eindrücken. Man weiß gewöhnlich nicht, wie eigentümlich dasjenige, was menschliches Gedächtnis, menschliche Erinnerung ist, wirkt. Da hat irgendjemand vor Jahrzehnten vielleicht unbewusst oder unterbewusst, ohne dass er es voll bemerkt hat, irgendeinen Eindruck aus der Außenwelt empfangen. Er ist hinuntergezogen in das seelische Leben; da hat er sich verwandelt. Er hat sich vielleicht verbunden mit dem menschlichen Gefühlsleben; hat sich verbunden mit den menschlichen Sympathien und Antipathien, mit den Willensimpulsen. Er ist etwas ganz anderes geworden, aber er ist doch nur ein umgewandelter äußerer Eindruck. Und dann wird er, wie man sagt, durch innere Versenkung heraufgeholt aus der Seele und wird für etwas gehalten, das aus ewigen Untergründen komme, das nicht aus irgendeiner Außenwelt durch einen äußeren Eindruck gekommen sei. Illusionen über Illusionen können bei nebelhafter Mystik auf diese Weise entstehen. Daher kann Anthroposophie durchaus auch nicht stehen bleiben bei diesem mystischen Sichversenken in das menschliche Innere. Wenn dieses menschliche Innere so genommen wird, wie es im gewöhnlichen Leben dasteht, und wie es auch zur Forschung in der gewöhnlichen Wissenschaft verwendet wird. Gerade weil sich Anthroposophie voll klarmacht, dass man weder durch Durchbrechen der sinnlichen Erscheinungen nach außen hin mit dem gewöhnlichen menschlichen Erkennen, noch auch durch inneres Versenken vordringen kann zu irgendetwas, was nicht in diesem gewöhnlichen Leben schon in irgendeiner Form gegeben ist, muss Anthroposophie nach Erkenntniskräften suchen, die erst entwickelt werden, die in der menschlichen Seele schlummern – man könnte auch sagen, wenn man einen wissenschaftlichen Ausdruck gebrauchen will -, in ihr latent liegen und heraufgeholt werden können. Dass es solche in der Menschenseele schlummernde Kräfte gibt, die heraufgeholt werden können, die höhere Erkenntniskräfte werden können als die des gewöhnlichen Lebens und der gewöhnlichen Wissenschaft, das kann allerdings nur die Praxis beweisen, von der ich Ihnen heute Abend sprechen will. Dass man aber überhaupt dazu gelange, solche Erkenntniskräfte durch eigene Seelenentwicklung zu suchen, dazu gehört etwas, was ich nennen möchte intellektuelle Bescheidenheit. Diese intellektuelle Bescheidenheit muss einem in irgendeinem Moment des Lebens einmal sagen: Du warst einstmals ein Kind mit traumhaften Seelenkräften, Seelenkräften die der Außenwelt gegenüber ohne alle Orientierung waren, mit einer Seelenverfassung, die dumpf war gegenüber derjenigen, die du heute in dir trägst. Die äußere Erziehung und das Leben, sie haben herausgeholt aus der Seele dasjenige, was in ihr schlummerte. Sie haben herangebildet diejenigen Erkenntniskräfte, die eben heute allgemein anerkannt werden bei einen Menschen, der eine entsprechende Lebens- oder sonstige Erziehung hat. Nun muss man sich einmal im Leben eben durch intellektuelle Bescheidenheit sagen: Man kann auch von dem Standpunkte aus, den man auf diese Art errungen hat durch die gewöhnliche Erziehung, durch das ge wOhnliche Leben, seine Selbstentwicklung nun in die eigenen Hände nehmen und sich weiter bringen, als man war, kann weitere, in der Seele schlummernde Kräfte aus dieser herausholen. Und mit solchen, bei jedem Menschen in der Seele schlummernden Kräften, die durchaus nichts anderes darstellen in ihrer Entwicklung als eine Fortsetzung der normalen menschlichen Seelenkräfte, mit solchen Kräften will Anthroposophie forschen. Forschen nach demjenigen, was hinter der Sinneswelt liegt, forschen nach demjenigen, was als Ewiges in der Menschenseele verborgen ist, und was zusammenhängt mit den allerwichtigsten Sehnsuchten und Lebensrätseln dieser Menschenseele. Ich werde Ihnen allerdings nicht zu sprechen haben von äußeren Maßnahmen, die etwa zu treffen seien, um solche in der Seele schlummernden Kräfte aus dieser heraus zu entwickeln. Ich werde Ihnen von intimen Übungen der menschlichen Seele zunächst zu sprechen haben, wenn ich die Wege charakterisieren will, welche Anthroposophie in die übersinnliche Welt hineinnimmt. Ich habe in meinem Buche QcWic erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh und im zweiten Teil meiner «Geheimwissenschaft» und in anderen Büchern im Einzelnen auf alles dasjenige hingewiesen, was in energischen und ausdauernden Seeleniibungen durchgemacht werden muss, damit der Mensch zu solchen übersinnlichen Erkenntnissen kommen kÖnne. Ich werde das, was dort ausführlich geschrieben ist, heute seinem Prinzipiellen nach zu kennzeichnen haben. Das Erste, um das es sich handelt, ist eine Entwicklung der Seele nach [den vorstellenden], nach den Ge dankenkräften hin. So wie man einen Muskel dadurch verstärken, erkraften kann, dass man ihn arbeitend gebraucht, so kann man in der Tat auch die Gedankenkräfte der menschlichen Seele, indem man sie in einer gewissen Weise gebraucht und immer wieder gebraucht, ja, in rhythmischer Folge immer wieder gebraucht, verstärken, erkraften, sodass sie etwas ganz anderes werden, als sie zunächst sind. Dazu ist notwendig, dass man eine leicht überschaubare Vorstellung oder einen leicht überschaubaren Vorstellungskomplex in den Mittelpunkt des Bewusstseins rückt, dass man dann das ganze menschliche Seelenleben, indem man die Aufmerksamkeit von allem Übrigen durch starke innere Willkür abzieht, auf diese eine Vorstellung oder diesen einen Vorstellungskomplex konzentriert. Damit man dasjenige erreicht, was zu erreichen notwendig ist, dazu muss allerdings dieser Vorstellungskomplex so sein, dass er nicht aus unserem gewöhnlichen Erinnerungsleben entnommen ist. Das, was wir aus dem gewöhnlichen

Erinnerungsleben heraufholen, ich habe ja schon angedeutet, wie es uns in Illusionen versetzen kann, es bringt uns Reminiszenzen herauf, die im Unbewussten schlummern. Man kann gar nicht wissen, was da alles aus der Seele heraufkommt, wenn man aus seinem gewöhnlichen Erinnerungsleben eine Vorstellung oder einen Vorstellungskomplex in den Mittelpunkt des Seelenlebens versetzen würde, und sich dann darauf konzentrieren würde. Man nehme daher dasjenige, was man, sagen wir – es ist nur beispielsweise – in irgendeinem fremden Buch findet, einen Spruch, einen Satz, es kommt nicht auf den Inhalt an, sondern darauf, dass man das Denken erkraftet, in der Gedankenarbeit eben, und dass man dazu irgendeine Materie nimmt, die einem bisher nicht bekannt war, die neu in das Seelenleben eintritt. Wir werden gleich sehen, warum. Oder aber, man lasse sich von irgendeinem auf diesem Gebiet erfahrenen Menschen solch einen Spruch geben. Denn das, worauf es ankommt, ist, dass dasjenige, was da in den Mittelpunkt des Seelenlebens hereindringt, und auf das man dann das ganze Seelenleben konzentriert, auf das man alle Aufmerksamkeit verwendet, dass das so an den Menschen herantritt, wie sonst nur irgendein äußerer Sinneseindruck, wie eine Farbe oder ein Ton oder ein sonstiger äußerer Sinneseindruck. Dasjenige, dem Anthroposophie bei diesem Forschungswege nachstrebt, das ist durchaus die äußere sinnliche Wahrnehmung. Diese äußere sinnliche Wahrnehmung, sie bietet sich ja dar so, dass sie von außen an uns herankommt, dass wir dadurch genötigt sind, ihren Inhalt hinzunehmen. So wie der Mensch der äußeren Wahrnehmung als etwas Fremdem gegenübersteht, und dadurch gerade lebhaft seine Aufmerksamkeit auf sie verwendet, geradeso soll dasjenige, wovon ich hier gesprochen habe, dass es in den Mittelpunkt des Erlebens gerückt wird, dem Seelenleben gegenüberstehen. Denn so lebendig soll der Mensch sein Denken erkraften, wie er sonst nur sich verhält, wenn er einem äußeren Sinneseindruck gegenüber ist. Dadurch mache ich schon darauf aufmerksam - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass dasjenige, was Anthroposophie als Erkenntnisweg anstrebt, nicht verwechselt werden darf, wie es heute leider noch vielfach geschieht, mit alledem, was nach der pathologischen, der krankhaften Seite des Seelenlebens hinneigt. Für denje nigen, der das menschliche Seelenleben unbefangen betrachten kann, ist es klar, dass schon die gewöhnliche Erinnerung - allerdings, sie liegt auf gesundem Gebiet, selbstverständlich -, aber, dass schon die gewöhnliche Erinnerung gebunden ist an den menschlichen physischen Organismus, und dass, wenn das normale Gebundensein der menschlichen Seele an den physischen Organismus im Erinnern nach der abnormen Seite sich hin entwickelt, wenn das Seelenleben mehr gebunden wird, intimer gebunden wird an den physischen Organismus, jene pathologischen Zustände auftreten, die sich in Halluzinationen, in Visionen, in Illusionen, in der leichten Suggerierbarkeit und so weiter kundgeben, und die gerade nach dem entgegengesetzten Pol hin liegen, als demjenigen, nach dem anthroposophische Erkenntniswege führen. Alles dasjenige, was da pathologisch uns entgegentritt, das führt das Seelenleben tiefer hinunter in die körperlichen Funktionen, tiefer hinunter, als die Erinnerungsfähigkeit liegt. Dasjenige, was ausgebildet wird durch die geschilderte Erkraftung des Denkens, das macht das menschliche Denken immer ähnlicher und ähnlicher dem Verhalten der menschlichen Seele beim Aufnehmen eines äußeren sinnlichen Wahrnehmungseindruckes. Wie da der Mensch viel lebendiger diesem sinnlichen Eindruck hingegeben ist, als dem gewöhnlichen, mehr passiven Denken, so soll eben das Denken erkraftet werden, damit es so lebendig, so intensiv werde wie sonst das Erleben eines äußeren sinnlichen Eindruckes. Gerade an diesem Lebendigwerden der Gedankenwelt merkt man immer mehr und mehr, dass man in ein Seelenleben hineindringt, das nicht das gewöhnliche ist. Sie wissen ja - meine verehrten Anwesenden -, wie blass, mit Recht blass genannt wird das gewöhnliche Gedankenleben gegenüber dem Leben in sinnlichen Eindrücken und überhaupt in äußeren Vorgängen. So wie man sonst in sinnlichen Eindrücken und äußeren Vorgängen lebt, so soll das ganze Gedankenleben werden für diejenigen Zeiten, in denen man der übersinnlichen Erkenntnis sich hingeben will. Nun muss ich, damit ich nicht missverstanden werde, noch einen anderen Unterschied angeben gegenüber den abnormen Seelenzuständen, die ich eben genannt habe, das ist: Indem derjenige, der anthroposophische Forschung sucht, solches Erkraften des Denkens entwickelt, bleibt immerzu in ihrer vollen, gesunden Seelenverfassung die gewöhnliche Persönlichkeit bestehen. Es entwickelt sich gewissermaßen eine zweite Persönlichkeit. Und die erste, die Persönlichkeit mit dem gesunden Menschenverstand, mit der gesunden Kritik, bleibt kontrollierend neben der entwickelten Persönlichkeit, der Persönlichkeit mit der höheren Erkenntnisfähigkeit bestehen. Wenn jemand in Halluzinationen, in Visionen, in Illusionen verfällt, wenn er zum Medium wird, wenn er Suggestionen ausgesetzt ist, dann geht seine ganze gewöhnliche, gesunde Persönlichkeit in den Zustand des Halluzinierens, der Illusionen und so weiter über. Das ist der radikale Unterschied des durch und durch gesunden anthroposophischen Weges, dass die gewöhnliche Persönlichkeit immer so gesund, als sie sonst im Leben dasteht, kontrollierend, Kritik übend, neben der entwickelten anderen Persönlichkeit bestehen bleibt. Indem das vorausgesetzt wird, darf dann erst gesagt werden, dass - es dauert bei dem einen, je nach Anlage, jahrelang, bei dem anderen nur Monate, mancher kann in wenigen Wochen das erreichen durch Meditieren und durch Konzentration auf einen bestimmten Gedankeninhalt, so nenne ich es -, es darf gesagt werden, dass dadurch erreicht werden kann, dass der Mensch ähnlich fühlt wie beim gewöhnlichen Denken. Beim gewöhnlichen Denken braucht er den physischen Organismus. In dieser Beziehung - könnte man sagen - erkennt die anthroposophische Geisteswissenschaft das Berechtigte des Materialismus voll an. Der Mensch braucht, um überhaupt seine SeelenfähigKelten im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft zu entwickeln, den physischen Leib. Und er wird erst vom physischen Leibe frei, indem er also das Denken erkraftet, intensiver, lebendiger macht. Das Denken wird in dem Grade vom physischen Leibe frei, wie die äußeren sinnlichen Erscheinungen vom physischen Leibe frei sind. Bedenken Sie, wie unabhängig der physikalische Apparat des Auges ist von dem übrigen menschlichen Organismus. Ich kann das jetzt nicht weiter charakterisieren, möchte nur andeuten. Dasjenige, was im Auge geschieht unter dem Einflusse der Außenwelt, das macht in einer gewissen Weise aus, dass der Mensch in den Sinneswahrnehmungen des Auges einer objektiven Welt hingegeben ist. Indem er sein Denken mit dieser objektiven Welt verknüpft, wird auch das Denken selber in eine objektive Welt eingeführt. Der Mensch kommt durch das sinnliche Wahrnehmen in einer gewissen Weise aus sich heraus. Es ist hier nicht der Ort, tiefe erkenntnistheoretische Betrachtungen anzustellen, aber das, was ich sage, kann jedes einfache Menschengemiit einsehen. Es kommt der Mensch heraus aus sich, wenn er auf diese Weise Meditations- und Konzentrationsübungen macht, wie ich sie beschrieben habe. Dann aber merkt der Mensch, wie er in der Tat jetzt erst allmählich lernt, das seelische Leben als solches unabhängig vom Leibe zu entwickeln. So grotesk, so paradox es für den Menschen der Gegenwart noch klingt: Man lernt durch Erfahrung, durch Lebenspraxis kennen, was es heißt, Gedanken [zu] haben außerhalb des menschlichen physischen Organismus. Diese Gedanken sind allerdings andere als die gewöhnlichen blassen Gedanken, auch als diejenigen, die sich mit Naturgesetzen zu befassen haben. Bildhaft wie die äußeren Sinneseindrücke selbst sind diese entwickelten, erkrafteten Gedanken. Dasjenige, was wiederum dem anthroposophischen Forscher voll klar ist, es darf gerade auf dieser Stufe des Erkennens nicht fehlen. Ich habe in den genannten Schriften und auch sonst diese Stufe des Erkennens die imaginative Stufe genannt. Imaginativ nicht deshalb, weil man sich etwas einbildet, sondern weil das Denken aus der abstrakten Form durchaus in die bildhafte, in die lebendige, in die intensivierte Form übergeht. Aber dasjenige, was innerhalb dieses imaginativen Denkens derjenige, der anthroposophische Forschungswege einschlägt, durchaus in seinem Bewusstsein hat, und was notwendig ist, das ist, dass er weiß: Du trägst jetzt nur etwas in deinen Gedankenbildern mit dir, was innerhalb deiner eigenen menschlichen Wesenheit lebt. Sie sehen, wie vorsichtig geschildert werden muss der anthroposophische Erkenntnisweg. Man muss darauf aufmerksam machen, wie diese erste Stufe zwar erleben lässt ein intensiveres, eigenes Inneres des Menschen, wie aber der Mensch sich klar werden muss, dass er noch keine Außenwelt zunächst erlebt, sondern nur dieses menschliche Innere. Aber man erlangt schon ein erstes Ergebnis, wenn man das Innere erkraftet an einem solchen intensiveren, bildhaften, an einem solchen imaginativen Vorstellen. Denn man gelangt nach und nach dazu, wie in einem umfassenden Lebenstableau alles dasjenige vor der Seele stehen zu haben, was an einem gebildet hat, was an einem geschafft hat innerlich seelisch seit der Geburt bis zu dem gegenwärtigen Augenblick. Wir tragen das, was wir in der Seele innerlich haben, ja sonst nur in uns in der Form der gewöhnlichen Erinnerung. Die StrÖmung, aus der willkürlich oder unwillkürlich die Erinnerungen an dieses oder jenes Erlebnis auftauchen, diese Strömung verläuft im Wesentlichen unterbewusst. Wir wissen ja, wie abstrakt sie verläuft, wie abgeschattet gegenüber den wirklichen Erlebnissen, wenn wir drinnenstehen, diese Erinnerungsbilder sind. Mit diesen Erinnerungsbildern darf dasjenige nicht verwechselt werden, was jetzt vor der imaginativen Erkenntnis auftritt. Nicht etwa bloße Erinnerungen treten auf, sondern es tritt dasjenige auf, was einem andeutet, wie man geworden ist. Ja, bis in die ersten Jahre der Kindheit hinein sieht man innerliche Kräfte, die die gewöhnlichen Fähigkeiten des Lebens in einem entwickelt haben. Man sieht, wie sich die moralischen, die intellektuellen Fähigkeiten entwickelt haben, wie sie sich hineingegliedert haben in die Wachstums-, in die Ernährungskräfte. Man schaut wirklich in das menschliche Innere hinein. Man lernt dasjenige erkennen, was ich genannt habe den Bildekräfteleib des Menschen. Man lernt erkennen wirklich einen zweiten Leib. Aber wenn man ihn genau charakterisieren will, muss man sagen: Er ist ein Zeitleib. Er ist etwas, was sich immer beweglich fortentwickelt. Man kann es nicht zeichnen, ohne dass man sich bewusst wird, dass man so zeichnet oder malt, wie man den Blitz malt. Dasjenige, was in der Zeit beweglich ist, kann man nur in einem Augenblick festhalten, so auch diesen menschlichen Bildekräfteleib. In Wahrheit ist er eine einheitlich in der Zeit verlaufende Organisation, und man muss ihn in einer solchen Art verstehen. Ältere Ahnungen hat es ja immer gegeben für solche höheren Erkenntnisse, und man hat dasjenige, was ich Bildekräfteleib nenne, auch Äther- oder Lebensleib genannt. Lernt man es erkennen in der angedeuteten Weise, nicht durch logische Schlüsse oder sonst, sondern durch unmittelbare innere Anschauung mit der hergestellten imaginativen Erkenntnis, dann weiß man ein für alle Mal: Dasjenige, was menschliche Organisation ist, spielt sich nicht nur dadurch ab, dass eine Summe von chemischen und physischen Kräften da ist, die den menschlichen physischen Leib konstituieren, sondern dadurch, dass ein GeistigSeelisches eingezogen ist in die physische Organisation mit der Geburt oder Konzeption, und dass ein zweiter, ein geistig-seelischer, ein übersinnlicher Leib, der nur nicht bloß räumlich, der zeitlich ist, der immer beweglich ist, in uns arbeitet. Und man lernt erkennen die innere Verwandtschaft, die besteht zwischen dem Denken, dem Vorstellen und den Wachstumskräften. Solange man nur den Menschen physiologisch und biologisch betrachtet, findet man auf der einen Seite die Wachstumskräfte, auf der anderen Seite, etwa durch innere Beobachtung, die abstrakten Denkkräfte. Durch die imaginative Anschauung, von der ich eben gesprochen habe, lernt man erkennen, wie ein allmählicher Übergang stattfindet zwischen den gewöhnlichen Wachstumskräften und den Denkkräften, wie das Vorstellen selber, indem es sich erkraftet, in dasjenige hineinführt, was zu gleicher Zeit das Wachstum bewirkt, die Entwicklung der inneren organischen Kraft von Stufe zu Stufe im heranwachsenden Menschen. So wird imaginative Erkenntnis zu einem ersten Ergebnis anthroposophischer Innenforschung. Nun genügt es nicht, dass man bloß das Seelenleben auf irgendeine Vorstellung konzentriert oder auf einen Vorstellungskomplex, sondern neben solchen Übungen müssen auch noch andere, in anderer Richtung, getrieben werden. Obwohl alles dasjenige, was ich geschildert habe, und was in den genannten Büchern ausgeführt ist, darauf hinzielt, dass der Mensch in voller Willkür, durchaus mit innerer Besonnenheit, wie man nur sonst im gewöhnlichen Leben dasteht, solche Übungen ausführt, und auch zu solcher Konzentration, solcher Aufmerksamkeitslenkung auf eine gewisse Vorstellung kommt, so ist es doch so, dass man an solche Vorstellungen sich allmählich hingegeben fühlt, zu stark hingegeben fühlt, wenn nicht nach einer anderen Richtung andere Seeleniibungen vorgenommen werden. Man muss daher ebenso treulich, wie man sich konzentriert auf gewisse Vorstellungen, wiederum Übungen machen, damit diese Vorstellungen im Bewusstsein jeder Zeit, wenn man will, verlöschen, aus dem Bewusstsein wiederum herausgetan werden. Dann kommt man dazu, dasjenige herzustellen, was man nennen kann deeres Bewusstseinn Leeres Be wusstsein ist sonst bei den Menschen nur vorhanden in der Zeit vom Einschlafen bis zum Aufwachen. Und ist man durch keine Schule der Übung hindurchgegangen, dann ist die große Versuchung vorhanden, dass in dem Augenblick, wo das Bewusstsein leer wird von äußeren Eindrücken - oder auch wo es so stark hingenommen wird von äußeren Eindrücken, dass es sie nicht mehr unterscheidet -, wenn das Bewusstsein auf diese Weise leer wird, eine Art Schlafzustand eintritt. Gerade das ist das Wesentliche für das weitere Fortschreiten anthroposophischer Forschung, dass leeres Bewusstsein hergestellt werden kann, ohne dass der Mensch in irgendeinen Schlafzustand oder Traumzustand kommt, sondern dass er so voll bewusst bleiben kann, ohne dass er irgendetwas durch seine eigene innere Kraft vorstellt, wie er sonst bei äußeren Eindrücken oder bei stark entwickeltem Gedanken- oder Gefühls- oder Willensleben ist. Und dann, wenn zuerst das Gedankenleben erkraftet ist in der geschilderten Weise, so stark erkraftet ist, dass man gewissermaßen innerlich erfasst im unmittelbaren Erleben dieses Erinnerungstableau, von dem ich gesprochen habe, wenn einem da das ganze bisherige Erdenleben wie ein gewaltiges Tableau vor Augen steht, wenn man so weit das Vorstellungsleben erkraftet hat, dann bringt man es auch dazu, bei völligem Wachsein die einzelne Vorstellung, die man auf diese Weise in den Mittelpunkt des Bewusstseins gerückt hat, oder die sich selbst dahin gestellt hat, wiederum abzudämpfen, herauszuwerfen aus dem Bewusstsein und ein leeres Bewusstsein herzustellen. Hat man dies eine Zeit lang geübt, es ist wiederum je nach Anlage der Menschen verschieden, ob man län gere oder kürzere Zeit dazu braucht. Ich darf nur sagen: Anthroposophische Forschung ist nicht leichter als die Forschungen auf der Sternwarte, im Laboratorium oder in der Klinik, man muss lange Zeit ausdauernd und emsig solche Übungen durchmachen, wie ich sie jetzt schildere. Hat man es also dazu gebracht, einzelne Vorstellungen herauszuwerfen aus dem Bewusstsein, nachdem sie da waren, und ein leeres Bewusstsein herzustellen, dann kann man auch dasjenige, was sich als ein solches Erinnerungstableau vor die Seele gestellt hat, was einem als Bildekräfteleib, als Zeitorganismus aufgetreten ist, auch aus dem Bewusstsein herausschaffen. Es gehört eine starke innere Seelenkraft dazu. Man muss sie erst erwerben dadurch, dass man andere Vorstellungen abdämpft bis zum leeren Bewusstsein. Aber man erlangt zuletzt diese Kraft, den ganzen Bildekräfteleib abzudämpfen, sodass er gewissermaßen in die tieferen Schichten des Bewusstseins hinunterdringt. Dann kann der Moment eintreten, wo die imaginative Erkenntnis zunächst für die Erfassung des menschlichen Eigenlebens in das zweite Stadium der übersinnlichen Erkenntnis eintritt, die zweite Stufe der Erkenntnis, die inspirierte Erkenntnis. Stoßen Sie sich nicht an dem Ausdruck, man muss ja überall Ausdrücke haben. Sie meinen in diesem Falle nichts Traditionelles oder Abergläubisches, sondern nur das, was ich hier charakterisiere. Nachdem man also zuerst das Denken erkraftet hat, nachdem man dann die Seele so weit erkraftet hat, dass leeres Bewusstsein hergestellt werden kann, dann kann in dieses leere Bewusstsein hineindringen - wie die Atemluft in die Lunge als etwas Objektives eindringt - die objektive geistige Welt. Und jetzt wird wirklich Anschauung dasjenige, was der Mensch seelisch-geistig durchlebt hat, bevor er sich als seelisch-geistiges Wesen mit dem physischen Menschenleibe verbunden hat. In diesem Moment der inneren Seelenforschung tritt das Große, Gewaltige ein, dass das Geistig-Seelische an sich, in seiner eigenen Wesenheit, vor dem Schauen der Seele auftritt; dass man die Seele schaut, wie sie war in einer rein geistig-seelischen Welt, bevor sie durch die Geburt oder Empfängnis sich mit den physisch-leiblichen Stoffen und Kräften verbunden hat, die ihr durch die Vererbungskräfte von Eltern und Voreltern mitgegeben werden. Das ist das Wesentliche der anthroposophischen Forschung, dass sie nicht durch bloßes Denken, nicht durch mystisches Versenken, sondern durch Entwicklung von Seelenkräften, die sonst im Inneren der Menschen schlummern, zu der Anschauung des wirklichen GeistigSeelischen vorrückt. Man könnte natürlich, wenn man so etwas hört, leicht sagen: Nun ja, dann können zu solcher Überzeugung von der Unsterblichkeit der Menschenseele - oder besser gesagt, wenn ich von dem spreche, wovon ich bisher gesprochen habe -, von dem Ungeborensein der Menschenseele nur diejenigen sprechen, welche eben zu solchen Erkenntnissen aufrücken. Nun, erstens ist das der Fall, dass durch solche Bücher, wie ich sie genannt habe, für jeden Menschen dasjenige ermöglicht werden kann, was ihn die ersten Schritte machen lässt zu einer solchen übersinnlichen Erkenntnis, wie ich sie geschildert habe. Und wenn das auch heute noch ungewohnte Seelenwege sind, derjenige, der in sie eingedrungen ist, weiß, dass sie immer mehr und mehr werden die Wege der Menschheitsentwicklung sein. Weil sie heute erst wie ein Erstes in die Geistesentwicklung der Menschheit eintreten müssen, deshalb nehmen sie sich für viele paradox aus. Allein ebenso wenig, wie man ein Maler zu sein braucht, um mit vollem inneren Seelenanteil vor einem guten Gemälde entzückt zu sein, es zu durchschauen in seiner Wesenheit, in dem, was der Maler gewollt hat, ebenso wenig braucht man anthroposophischer Forscher zu sein, um dasjenige als wahr anzuerkennen, was von dem anthroposophischen Forscher geltend gemacht wird. Der gesunde Menschenverstand reicht durchaus hin, so wie das gewöhnliche Empfinden gegenüber einer Kunstleistung hinreicht, um sie zu würdigen. Denn es ist in der menschlichen Seele eine ursprüngliche Anlage für die Empfindung der Wahrheit. Deshalb kann man durchaus nicht sagen, dass nur derjenige, der selbst in der geschilderten Weise Geistesforscher ist, anerkennen könne die Ergebnisse der Geistesforschung. Nur dass man durch viele Jahrhunderte in der Menschheitsentwicklung gewohnt worden ist, solche Dinge überhaupt nicht gelten zu lassen, das hat allmählich für den Verstand, für den Intellekt die Vorurteile hervorgerufen, die heute noch nicht als für den gesunden Menschenverstand vernünftig erscheinen lassen dasjenige, was die anthroposophische Forschung als ihre Wege und ihre Ergebnisse charakterisiert. Nun habe ich Ihnen gekennzeichnet, wie der Mensch zu seinem Unsterblichen zunächst kommt, indem er nach der einen Seite sich hin entwickelt, hinausschauend über Geburt oder Empfängnis durch die imaginative und die inspirierte Erkenntnis. Die Wege anthroposophischer Forschung müssen aber weiter gehen. Nicht bloß soll entwickelt werden dasjenige, was Vorstellungskraft, was Gedankenkraft ist, sondern auch dasjenige, was menschliche Willenskraft ist, soll zu einer hÖheren Stufe entwickelt werden. Auch davon will ich wiederum das Prinzipielle angeben. Allerdings, dasjenige, was das Intimste der menschlichen Seele ist, das menschliche Fühlen, der menschliche Gemiitsinhalt, der liegt ja zwischen dem Denken und dem Wollen mittendrinnen. Aber dasjenige, was so im Mittelpunkt der Seele als unser Gefühls-, unser Gemütsleben ruht, das entwickelt sich mit in die höheren Welten hinein, wenn man auf der einen Seite das Vorstellungsleben, wie angedeutet, entwickelt, auf der anderen Seite das Willensleben entwickelt. Ist auf der einen Seite für Anthroposophie - ich möchte sagen - eine Art Ideal das Seelenerleben an der äußeren Wahrnehmung, so wird nach der anderen Seite für die Entfaltung in der Seele schlummernder Willenskräfte dasjenige ein Ideal, was im sittlichen Leben, vor allen Dingen im hingebungsvollen Leben der Liebe, in der menschlichen Seele stattfindet.

Ich weiß - meine sehr verehrten Anwesenden -, wenn von hingebungsvoller Liebe gesprochen wird, da wird etwas genannt, was sehr viele Menschen weit wegstellen wollen von allen wirklichen Erkenntniskräften. Allein es ist auch nicht die Rede davon, dass die Liebe, wie sie im gewöhnlichen Leben vorhanden und berechtigt ist, schon irgendeine Erkenntniskraft sein soll. Aber so, wie das Denken nach der einen Seite ausgebildet wird, so wird auch die hingebungsvolle Liebefähigkeit nach der anderen Seite ausgebildet, um dadurch den Willen ebenso frei zu machen vom physischen Organismus, wie das Gedankenleben in der angedeuteten Weise frei gemacht werden kann vom physischen Organismus. Scheinbar sind es durchaus nicht seelische Übungen in der Liebefähigkeit, die da in Betracht kommen. Dennoch, sie führen zu einer bis zur Erkenntnismäßigkeit gesteigerten Liebefähigkeit. Ich will auch hier wiederum das Prinzipielle andeuten. Eine solche Übung, eine solche Fähigkeit, die insbesondere den Willen entwickelt, ist die folgende: Man stellt irgendetwas, von dem man gewöhnt ist, es nur in einer gewissen Weise vom Früheren zum Späteren, vom Anfang bis Ende vorzustellen, nunmehr in umgekehrter Folge vor. Zum Beispiel ein Drama stellt man vor von dem letzten Ereignis des fünften Aktes rückwärts bis zum ersten Ereignis des ersten Aktes. Oder man stellt sich eine Melodie umgekehrt vor. Oder auch man stellt nur am Abend das gewöhnliche Tagesleben in umgekehrter Folge vor. Aber man muss möglichst in die Einzelheiten eingehen, muss in kleinen Partien umgekehrt vorstellen. Was hat das für einen Sinn? Meine sehr verehrten Anwesenden, im gewöhnlichen Leben entfalten wir das Denken an der äußeren Tatsachenfolge. Das Denken ist passiv der äußeren Tatsachenfolge hingegeben. Dadurch macht es sich auch abhängig von den Gesetzen des physischen menschlichen Organismus. Der physische menschliche Organismus ist mit den physischen Sinnen der äußeren Tatsachenfolge hingegeben. Das Denken ist von dieser Tatsachenfolge abhängig. Und indem es erinnerungsmäßig wiederum die Erlebnisse bildhaft heraufbringt, bleibt es dennoch abhängig von der äußeren Tatsachenfolge. Gewiss, man kann einwenden: Mit logischem Denken macht sich der Mensch von dieser Tatsachenfolge unabhängig. Aber worauf zielt er denn schließlich zumeist, wenn er sich unabhängig macht? Gerade darauf, die äußere Tatsachenfolge erst recht gut zu erkennen. Wir denken logisch, damit wir den räumlichen und zeitlichen Verfolg der Tatsachen erst recht gut durchschauen. Von dieser Abhängigkeit von der äußeren Tatsachenwelt, aber auch der Abhängigkeit des Denkens, werden wir herausgehoben dadurch, dass wir in dieser Weise das Denken entwickeln, indem wir von rückwärts nach vorne, also umgekehrt der äußeren Tatsachenfolge, denken. Dadurch aber entwickeln wir nun den Willen. Im Seelenleben ist es so, dass durchaus Gedanken, Gefühle, Wille ineinanderspielen. Im abstrakten Denken können wir die drei trennen; im Seelenleben ist in jedem Denken der Wille enthalten, indem er die Gedanken verbindet und trennt; und im Willen sind die Gedanken wirksam, wenn auch der Zusammenhang der Gedanken zunächst für das gewöhnliche Bewusstsein so unklar ist, wie etwa der nächtlich schlafende Bewusstseinszustand. Aber gerade der Wille, der an das Denken hingegeben ist, er entwickelt sich frei und unabhängig von der Tatsachenwelt und auch von der menschlichen Körperlichkeit durch solches umgekehrtes Denken. Fügt man zu diesen Übungen noch andere, die ich bezeichnen möchte als gesteigerte menschliche Selbstschau - alles das muss bei absoluter innerer Besonnenheit, mit absoluter Willkür vollbracht werden -, vollzieht man eine solche Selbstschau in der Art, dass man dasjenige, was man tut, was man denkt und fühlt, die ganze Art und Weise, wie man als Mensch ist und handelt, beobachtet, wie wenn man als ein anderer, als ein zweiter Mensch neben sich selber stünde, wird man in Bezug auf den Willen bedächtig, dann reißt sich der Wille allmählich los von der KÖrperlichkeit, wenn die Übungen nur lange und energisch ausgeführt werden, insbesondere, wenn man auch noch aktiv in die eigene Entwicklung eingreift. Bedenken Sie nur, wie der Mensch im gewöhnlichen Leben weitergebracht wird durch dasjenige, was das Leben selber gibt. Gewiss, jeder ist doch anders heute, als er vor zehn, zwanzig Jahren war in Bezug auf gewisse feinere Nuancen des Seelenlebens. Das hat das Leben getan. Nimmt man aber diese seine Selbstentwicklung selber in die Hand, nimmt man sich vor: Du sollst dir diese oder jene Eigenschaft einverleiben; arbeitet man darauf hin, sich solche Eigenschaften einzuverleiben, arbeitet man besonders energisch darauf hin, gewisse Gewohnheiten von sich loszubekommen, dann bildet man dasjenige aus, was den Willen losreißt von der physischen Leiblichkeit. Und man gelangt jetzt dazu, den Willen sozusagen nur insoweit in der Seele leben zu haben, als er ganz von Gedanken überall durchzogen ist; er ist losgerissen von der Leiblichkeit, er ist durchsichtig geworden. Bedenken Sie, wie wenig durchsichtig das Wollen ist, wenn wir den Gedanken fassen, sagen wir, den Arm zu heben, die Hand zu heben. Der Gedanke, die Absicht ist klar, und nachher, wenn die Hand gehoben ist, sehen wir an dem Sinneseindruck, was geschehen ist. Was dazwischen liegt an Willensentfaltung, das ist für das menschliche Bewusstsein so verborgen, wie die Vorgänge des Schlafens selber. Jetzt aber erleben wir einen Willen, in dem wir ganz drinnen sind, wie wir sonst nur in den Gedanken sind, einen leibfreien Willen, der sich fügt zu den leibfreien imaginativen und inspirierten Vorstellungen, die wir vorher bekommen haben. Und jetzt – meine sehr verehrten Anwesenden -, da wir erleben, wie unser Wille leibfrei werden kann, da wir gewissermaßen mit unserem Willen aus unserem Leibe heraustreten können, jetzt erleben wir das Wesen der menschlichen Unsterblichkeit nach der anderen Seite hin. Denn dieses Heraustreten aus dem Leibe ist nichts anderes als ein Erkenntnisbild desjenigen, was eintritt, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes tritt. Indem der Mensch gewahr wird, was er durch diesen erstarkten Willen, durch diesen bedächtig gewordenen Willen, den ich die Stufe der intuitiven Erkenntnis nenne, erlebt, indem er außerhalb des Leibes ist, das ist unmittelbar durch seine Eigenschaften klar als ein Bild desjenigen, was als Geistig-Seelisches in die geistig-seelische Welt eintritt, wenn der Mensch seinen physischen Leib in der physischen Körperlichkeit zurücklässt. In dieser intuitiven Erkenntnis lernt man erkennen die andere Seite der menschlichen Ewigkeit, die über den Tod hinausgehende. Sie sehen - meine sehr verehrten Anwesenden -, nicht als ein Gedanke tritt vor anthroposophische Forschung das Ewige der Menschenseele, sondern es gliedert sich zusammen aus dem vorgeburtlichen und aus dem, wenn ich so sagen darf, nachtodlichen Dasein, aus Ungeborenheit und Unsterblichkeit. Und indem man so kennenlernt dasjenige, was ewig ist, was unsterblich ist in der menschlichen Seele, lernt man auch erkennen diejenigen Welten, welche diese Menschenseele umgeben, wenn sie in ihrem rein geistig-seelischen Wesen ist, in dem man hinschaut auf dasjenige, was die Seele war vor der Geburt beziehungsweise vor der Konzeption. Es ist natürlich noch eine Einwendung möglich, die Einwendung: Ja, wie weiß man denn, dass dasjenige, was man da im Bewusstsein anschaut, wirklich der Zeit nach vor der Geburt oder vor der Konzeption liegt? Nun, wie schon bei der gewöhnlichen Erinnerung, wenn Sie sich erinnern an ein Erlebnis, das Sie vor zehn Jahren hatten, die Erinnerung selbst die Zeit enthält, wie Sie nicht glauben können, Sie haben etwas im Bewusstsein, was nur in der Gegenwart da ist, wie schon der Bewusstseinsinhalt durch sich selbst auf die Zeit hinweist, in der das Erlebnis verlaufen ist, so trägt dasjenige, was wir als GeistigSeelisches erleben, in sich die Zeit vor der Geburt beziehungsweise vor der Konzeption. Aber auch werden wir gewahr die Welten, die dann nicht die sinnlichen sind, denn sie nehmen wir nur zwischen Geburt und Tod wahr durch die Menschensinne. Aber diejenigen Welten, die wir wahrnehmen durch die Seelensinne, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, vor der Geburt und nach dem Tode, sie sind jetzt aufgeschlossen. Wir lernen sie als konkrete, wesenhafte Welten kennen. Und indem wir diese Welten kennenlernen, lernen wir auch die geistig-übersinnliche Welt kennen, die uns immer umgibt, in die wir nicht eindringen können durch bloße philosophische Spekulation. In die dringen wir ein, indem wir immer mehr und mehr imaginative, inspirierte, intuitive Erkenntnis entwickeln. Diese intuitive Erkenntnis, die für das Anschauen der äußeren geistigen Welt in gewisser Beziehung die höchste Erkenntnisstufe ist, sie tritt uns im gewöhnlichen Leben, wenn auch in anderer Form, schon entgegen. Und ich musste bereits Anfang der neunziger Jahre - wenn ich diese persönliche Bemerkung machen darf - aus meiner eigenen Seelenentwicklung heraus in meiner «phibsophie der Freiheit>> darauf aufmerksam machen, wie die moralischen, die sittlichen Impulse des Menschen - und das moralische, das sittliche Leben gibt ja dem Menschen seinen eigentlichen Wert und seine eigentliche Würde aus einer Welt geschöpft werden, die ich auch dazumal eine intuitive Welt genannt habe, eine Welt der geistigen Wesenhaftigkeiten. Und ich sagte schon in dieser «Philosophie der Freiheit»: Dasjenige, was die wahren moralischen Impulse sind, sie werden aus einer geistig-übersinnlichen Welt geholt durch reines, sinnlichkeitfreies Denken. Ich begründete die Freiheit im menschlichen Leben dadurch, dass ich aufmerksam machte: Die Frage wird gewöhnlich falsch gestellt. Man fragt: Ist der Mensch frei oder unfrei? Er ist ebenso wohl frei wie auch unfrei. Unfrei in Bezug auf alles das, was die gewöhnlichen Handlungen des Lebens sind, die an den physischen Organismus gebunden sind, wo sie von Instinkten, Trieben impulsiert werden. Aber der Mensch entwickelt sich immer mehr und mehr zur Freiheit, indem er dazu kommt, schon im gewöhnlichen Leben, wenn auch mehr oder weniger unbewusst, aus einer geistigen Welt durch reines Denken seine Impulse für das sittliche, das moralische Leben herauszuholen. Und soweit ist der Mensch frei, als ihm seine moralischen Impulse aus einer geistigen Welt kommen. Daher wird dasjenige, was der Mensch als moralische Intuitionen erfasst, zum Vorbild für dasjenige, was nun in anthroposophischer Forschung als höchs te Erkenntnisstufe, als die intuitive Stufe geltend gemacht werden muss. Man möchte sagen: Am moralischen Leben kann man lernen, wozu es auch das Erkenntnisleben bringen muss. Allerdings, für das moralische Leben ist es uns im gewöhnlichen Bewusstsein gegeben, solche Intuitionen zu haben. Sie sind geborgen in dem, was unser Gewissen uns darbietet. In Bezug auf die Erkenntnis der übersinnlichen Welt, der die Menschenseele mit ihrem übersinnlichen Teil angehört, muss die intuitive Erkenntnis erst gesucht werden, nachdem man durchgegangen [ist] durch imaginative, durch inspirierte Erkenntnis. Die inspirierte Erkenntnis bietet erst das Objektive, das Eintreten in eine fremde Welt. Die intuitive Erkenntnis ist die völlige Hingabe an die objektive geistige Welt. Man lernt die letztere objektivität nur genügend kennen, wenn man erst zugibt, dass die imaginative Erkenntnis einen nur in das eigene Subjektive des Menschen hineinführt. Und lernt man auf diese Weise eine geistige Welt kennen, dann enthüllt sich auch alles dasjenige, was als sinnliche Welt da ist, in der Form des Geistigen. Das heißt, man bleibt für das Gebiet der Natur vollständig auf dem Boden der Naturwissenschaft stehen. Man redet und phantasiert nicht von allerlei Geistigem, von allerlei nebulosen Wesenhaftigkeiten in der Natur. Man steigt auf durch eine wirkliche Erkenntnis zu demjenigen, was als geistige Wesenheiten erschaut wird, wenn sich die objektiv angesehenen sinnlichen Dinge und Wesenhaftigkeiten vor dem geistigen Blick metamorphosieren in der Art und Weise, wie ich es nur in ein paar Fällen Ihnen heute andeuten kann. Sehen Sie, in der sinnlichen Anschauung und in der gewöhnlichen Wissenschaft ist die Sonne gegeben mit sinnlichen Konturen. Wir sehen sie für das gewöhnliche Bewusstsein so. Sie ist mit sinnlichen Konturen gegeben im Weltenraum. Die gewöhnliche Wissenschaft errechnet ihr Richtiges, nicht Anzufechtendes durch Astronomie, Astrophysik in Bezug auf diese Sonne. Für die geistige Anschauung, die ich Ihnen geschildert habe, verwandelt sich die Sonne. Das heißt, sie bleibt natürlich für die eine Persönlichkeit, die voll erhalten bleibt, so wie sie sie sieht. Sonst würde man zum Halluzinanten und nicht zum Geistesforscher. Aber dasjenige, was so voll erhalten bleibt, zeigt sich zu gleicher Zeit in seiner übersinnlichen Wesenheit. Man lernt erkennen, dass die Sonne nicht nur das Wesen ist, das da räumlich draußen im Weltenraum steht, sondern dass ein Sonnenhaftes, das gewissermaßen nur konsolidiert ist, konzentriert ist in dem physischen Raum der Sonne, den ganzen Weltenraum, der uns zugänglich ist, erfüllt, alle Wesen der Naturreiche durchdringt, auch den Menschen selber durchdringt. Man lernt die geistige, übersinnliche Kraft des Sonnenhaften kennen. Und so wie man kennenlernt im gewöhnlichen Bewusstsein, dass da die äußeren Tatsachen im Inneren des Menschen weiterleben als Empfindungen, als Gedanken, als Auslöser von Willensimpulsen, so lernt man erkennen, dass im Tieferen der menschlichen Natur das äußere geistig-übersinnlich Sonnenhafte seine Fortsetzung findet. Man lernt das Sonnenhafte in der eigenen menschlichen Natur kennen. Man möchte sagen: Alles verwandelt sich von einem sinnlich, scharf Konturierten in ein Werden, in ein fortdauerndes Leben. Und die eigenen inneren Organe des Menschen, sie metamorphosieren sich vor dem übersinnlichen Blick so, dass sie im Werden erscheinen. Während Herz, Lunge, Gehirn, die anderen menschlichen Organe, für den gewöhnlichen sinnlichen Blick scharf abgeschlossen sind, gewissermaßen Dinge darstellen, geschieht es für den übersinnlichen Blick, dass wir nur reden können von einem Herzprozess, einem Magenprozess, einem Gehirnprozess, einem Lungenprozess. Alles geht ins Leben über, wird lebendig. Und indem das Sonnenhafte sich ergießt in dieses Leben, nehmen wir wahr, eben auf einer höheren Stufe, alles dasjenige, was aufsteigendes Leben ist, was zusammenhängt mit demjenigen, was uns jung macht und jung erhält, was wachsende, sprießende, sprossende Kräfte im Menschen sind, aber auch die sprießenden, sprossenden Kräfte draußen in den Reichen der Natur, im Pflanzenreich, im Tierreich und auch im Mineralreich. Man lernt jetzt geistig-seelisch durchschauen die Reiche der Natur und das eigene menschliche Innere. Das Eigentümliche ist, dass einem sonst der Mensch als Ganzes gegenübersteht; seine einzelnen Organe sind einzelne Teile. Jetzt lernt man erkennen, wie die einzelnen Organe den verschiedenen Gebieten, den verschiedenen Wirkungskräften des Kosmos zugeteilt sind. Man lernt zum Beispiel erkennen, wie die Gehirnkräfte zugeteilt sind den Sonnenkräften zunächst, indem sie in aufsteigender Entwicklung sind in der ersten Lebenshälfte, wie andere Organe, namentlich das Herz, den Sonnenkräften zugeteilt sind. Aber man lernt ebenso, wie man das Sonnenhafte nach der einen Seite hin kennenlernt, das Mondenhafte zum Beispiel nach der anderen Seite hin kennen. Wiederum ist der Mond nur sinnlich geschaut der festumgrenzte Weltenkörper. Es durchströmen den ganzen Weltenraum, alle äußeren Reiche der Natur und den Menschen selber ein Mondhaftes. Das schließt in sich alle Kräfte des Abnehmens, alle Kräfte der rückschreitenden Entwicklung, alle Kräfte, durch die wir altern, durch die unsere Organe sich abdämpfen, sich ertöten, irgendwie in absteigende Entwicklung übergehen. Man lernt jetzt von einer neuen Seite kennen dieses Getriebe des menschlichen Organismus und das äußere Getriebe der Natur, indem man zusammenschauen kann das Sonnenhafte und das Mondenhafte. Und ebenso lernt man in Bezug auf andere Weltenkörper, überhaupt in Bezug auf den Kosmos, das Kraftende, das Erhaltende, das Prozess-Erhaltende, das Werdende kennen. Man lernt es erkennen in seinem Fortwirken im Menscheninneren, in seinem Wirken draußen in der Natur. Dadurch betritt man aber ein Gebiet, wo gezeigt werden kann, wie Anthroposophie durchaus befruchtend sein kann für andere Wissenschaften, zu denen sie nicht in Opposition steht, die sie gerade weiterbilden möchte, indem sie voll anerkennt, was sie selbst erreichen können, wie Geisteswissenschaft befruchtend wirken kann auf anderen Gebieten des Lebens. Dadurch, dass man in dieser Weise durchschauen lernt das Werden, das Prozesshafte des menschlichen inneren Organismus, lernt man erkennen in einer intimeren Weise das Gesundsein des Menschen, das Kranksein des Menschen. Man lernt den Abbau mancher organischer Prozesse kennen, wie er in Krankheitsprozessen auf tritt. Man lernt auch erkennen, wie man durch entgegengesetzte Prozesse zur Gesundung beitragen kann. Man lernt vor allen Dingen den Zusammenhang der äußeren Natur mit dem menschlichen Inneren kennen. Man lernt zum Beispiel erkennen, wie gewisse abbauende, zerstörerische Kräfte des einen oder anderen Organs ausgeglichen werden können durch die sonnenhaften, aufbauenden Kräfte, sagen wir, im Pflanzen- oder Mineralreich. Man lernt die Heilkräfte aus einer solchen Verfolgung des Übersinnlichen in der Natur kennen und im Menschen. Und es kann dasjenige aus der Anthroposophie hervorgehen, was nun wirklich gerade gegenüber der Medizin schon hervorgegangen ist. Ärzte haben die Anregungen aufgenommen, welche in dieser Art von anthroposophischer Forschung ausgehen können, und in Dornach bei Basel sowie in Stuttgart sind begründet worden medizinischtherapeutische Institute, welche eben daran sind, durchaus in exakter Weise diejenigen Heilmittel und Heilmethoden auszubilden, welche sich ergeben aus den Anregungen der Anthroposophie heraus. Damit ist ein Beispiel genannt für die Befruchtung, welche anthroposophische Forschung für die einzelnen Wissenschaften und praktischen Lebensgebiete liefern soll. Dasjenige, was sonst nur empirisch ausprobiert werden kann, wovon man nach dem Ausprobieren erst sagen kann, wie es wirkt in dieser oder jener Richtung im menschlichen Organismus, das wird durchschaut, weil der Naturprozess nach dem Sonnenhaften und Mondenhaften und nach den anderen kosmischen Prozessen, und der innere menschliche Naturprozess und Seelenprozess und Geistesprozess durchschaut werden kann. Es kann eine rationelle Medizin, eine Medizin des inneren Durchschauens der pathologischen und der Heilprozesse an die Stelle der bloßen Probiermedizin gesetzt werden. Ebenso wird in Stuttgart errichtet ein physikalisches, ein biologisches Institut. Nur das will ich erwähnen. Die einzelnen Wissenschaften kÖnnen durchaus von Anthroposophie befruchtet werden. Aber dasjenige, was Anthroposophie auf diese Art liefert, indem sie den Menschen hinweist auf sein eigenes Unsterbliches im Zusammenhang mit dem geistig-werdenden Übersinnlichen des 'Weltenalls, so kann auch noch in anderer Weise befruchtend auf das Leben gewirkt werden. Das sollte gezeigt werden an einem besonderen Beispiel, an dem Dornacher Bau, dem Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach bei Basel. Anthroposophie wird ja jetzt schon durch lange Zeit getrieben, und es trat der Zeitpunkt ein, in dem eine Anzahl von Freunden der Anthroposophie die Veranlassung dazu gaben, dass dieser Anthroposophie ein eigenes Heim gebaut werde. Die Verhältnisse, die ich hier nicht zu schildern habe, brachten dieses Heim der Anthroposophie, dieses Goetheanum, in die Nähe von Basel. Hätte man auf irgendeinem anderen Gebiet einer geistigen Strömung gegenüber die Notwendigkeit gefühlt, ihr ein eigenes Heim zu bauen, so wäre man eben in Verbindung getreten mit diesem oder jenem Baumeister. Da wäre vielleicht ein romanischer oder ein gotischer oder ein Renaissancebau entstanden oder dergleichen. Das konnte Anthroposophie nicht. Man mag dasjenige, was entstanden ist, nach seiner künstlerischen Seite noch so sehr anfechten - das, was manche behaupten, ist es ja jedenfalls nicht. Aber wenn man gerade von dem durchdrungen ist, was Anthroposophie als Gesinnung der Seele geben kann, dann ist man selbst ein strengster Kritiker und schildert das, was man zu schildern hat, zunächst nur als Anfang. Von diesem Gesichtspunkte aus sei denn auch das Goetheanum geschildert. Es konnte sich bei der Anthroposophie, weil sie nicht nach einer Einseitigkeit hinstrebt, sondern weil sie aus dem ganzen, dem vollen Menschentum herausgällt, und wiederum den ganzen, vollen Menschen in die Welt stellen will, nicht darum handeln, einen beliebig stilisierten Bau als Heim aufzuführen. Ich möchte einen trivialen Vergleich gebrauchen: So wie die Nussschale in ihren einzelnen Formen nach genau denselben Gesetzen aufgebaut ist wie der Nusskern - wie Sie sehen, [wirken] in der Nussschale dieselben Kräfte in ihrer Lage, in der gegenseitigen Beziehung, wie im Nusskern drinnen selber -, so muss, wenn Anthroposophie nicht als eine Theorie, nicht als eine Summe von grauen Ideen, sondern als in Ideen auftretendes wirkliches Leben aufgefasst werden soll, dasjenige, was als ihre Umrahmung auftritt, gewissermaßen als ihre bauliche Schale, genau aus demselben Geiste heraus sein, aus dem auch die Ideen geholt sind, in denen das übersinnliche Leben dargestellt wird. Daher musste alles das, was in Dornach architektonisch, malerisch, plastisch oder sonst künstlerisch aufgeführt wurde, aus demselben Geiste heraus sein, aus dem dasjenige ist, was auf dem Podium als Wort gesprochen wird. Nicht anders als der Kern der Nuss zur Schale kann sich dieses in Ideen, in Gedankenformen Auftretende verhalten zu demjenigen, was aus den Formen spricht, die nicht stroherne Allegorien oder Symbole sind; da ist alles ins wirklich Künstlerische ausgeflossen. Und dennoch darf man, wenn das Ganze auch nur ein Anfang ist, mit einer gewissen Sicherheit sich doch auf Goethe berufen und namentlich auf Goethes Kunstanschauung. Man braucht nur zu denken daran, wie Goethe es ausgesprochen hat: Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis enthüllt, der empfindet eine tiefe Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst. - In einem anderen Spruch sagt Goethe aus derselben Gesinnung heraus: Die Kunst ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne sie niemals offenbar würden. Indem Anthroposophie in der charakterisierten Art wirklich eindringen will in die tiefsten Naturgesetze, in die Gesetze der übersinnlich-geistigen Welt, fühlt sie sich auch inspiriert für das Künstlerische, und weiß das Lebendige, nicht etwa das Symbolische, dem Stoffe einzuverleiben. Sie bekommt gerade das richtige Materialempfinden, um nicht in irgendeinem künstlerischen, symbolisierenden Wolkenkuckucksheim sich wohlzufühlen, sondern im eminentesten Sinne dasjenige, was ihr geistiges Leben ist, durch die Kunstform sich offenbaren zu lassen. So kann, ohne dass dabei etwas Didaktisches auftritt, dasjenige, was über alle Theorie hinausgeht in die Erkenntnis des Übersinnlichen, zugleich befruchtend für das künstlerische Gebiet werden. Nur einzelne Beispiele kann ich anführen von dieser praktischen Auswirkung der Anthroposophie. Als Drittes möchte ich anführen die Freie Waldorfschule in Stuttgart, die ja auch eine gewisse Nachfolge sogar hier schon gefunden hat. Diese Freie Waldorfschule ist begründet worden von Emil Molt; sie wird von mir geleitet. Sie wird so geleitet, dass nicht etwa da irgendwie in eine Opposition getreten werden soll zu den großen Errungenschaften der Pädagogik und Didaktik des neunzehnten und des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts. Eingedenk ist man der großen pädagogischen Maximen, die da sind. Allein gerade dasjenige, was heute oftmals auf dem Gebiete des Erziehungswesens als Sehnsucht nach Reformen auftritt, zeigt, dass etwas notwendig ist, um die gutgemeinten Maximen der großen Pädagogen im Einzelnen praktisch auszuführen. Nicht neue theoretische Maximen an die Stelle der alten will auf diesem Gebiet Anthroposophie setzen, sondern der praktischen Ausführung will sie dienen. Daher ist die Freie Waldorfschule in Stuttgart durchaus eine Schule, wo nicht etwa Anthroposophie in die Kinder hineingepfropft werden soll, das liegt uns ganz fern. Wir haben deshalb ruhig den katholischen Religionsunterricht dem katholischen Seelsorger, den evangelischen Religionsunterricht dem evangelischen Seelsorger übertragen. Nur für diejenigen Kinder, die Dissidentenkinder sein würden sonst, haben wir durch einen freien Religionsunterricht gesorgt. Dasjenige, was Weltanschauung auf einem religiösen Gebiete ist, das ist nicht dasjenige wodurch die Waldorfschule ihren spezifischen Charakter bekommt. Dasjenige, wodurch sie wirken will, ist, dass anthroposophische Erkenntnis den Menschen erkennen lehrt nach Leib, Seele und Geist, erkennen lehrt schon im Kinde; dass man aus Menschenkenntnis heraus für jedes Schuljahr, für jeden Monat, für jede Woche den Lehrplan aus dem Kinde ablesen kann; dass man aus wahrer Menschenkenntnis heraus wirklich die pädagogische Kunst und die didaktische Kunst, die Erziehungs- und Unterrichtskunst begründen kann. In das Handhaben der Erziehung und des Unterrichts, in das <Wic>, wie man die Sache ausführt, soll hineinwirken dasjenige, was Anthroposophie geben kann. Und wenn man dieser Anthroposophie nicht eben noch so antipathisch gegeniiberstünde, rein aus Missverständnis, wie man das tut, so würden ja solche Dinge, wie sie zum Beispiel in diesem Sommer aufgetreten sind während des anthroposophischen Kongresses in Stuttgart, weit mehr berücksichtigt werden. Da hat zum Beispiel eine Lehrkraft dieser Waldorfschule gezeigt, wie einseitig alles dasjenige ist, was gerade in neuerer Zeit an experimentierender Pädagogik und experimentierender Psychologie für den Unterricht fruchtbar gemacht werden soll. Auch dagegen lehnt sich Anthroposophie nicht auf, was in dieser Weise experimentierend auftritt, aber sie kann zeigen, dass dasjenige, was man so äußerlich am Menschenkinde lernt, erst in der richtigen Weise fruchtbar werden kann, wenn man auch durch innere Anschauung in die Seele hineinkommt; wenn dem Unterricht zugrunde gelegt werden nicht bloß experimentelle Ergebnisse über das Gedächtnis, die Entwicklung der Verstandes- und Willenskräfte, über Ermüdung und so weiter, die man äußerlich gewonnen hat, bei denen man der Menschenseele fernstehen kann. Sondern, was man auf diese selbst gewinnen kann, wird erst fruchtbar, wenn man auch die Möglichkeit er langt, intim in die Menschenseele hineinzuschauen, in diese wunderbare, rätselhafte Menschenseele, die sich vom ersten kindlichen Tage an entwickelt, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Hat man dafür das rechte Erkenntnisgefiihl, dann ist man erst imstande, zu erziehen. Und Anthroposophie kann, weil sie nicht bloß auf das Äußere geht, sondern den ganzen, den vollen Menschen nach Leib, Seele und Geist erkennen lernt, eine solche höhere, durchseelte, durchgeistigte Erziehungskunst schaffen. Erziehungskunst ist dasjenige, was Anthroposophie an der Waldorfschule ausüben will. Nicht irgendeine Weltanschauung wird dabei den Kindern aufgepfropft. Nun hat eine Lehrkraft der Waldorfschule gerade in einer intimen Weise besprochen - der Vortrag ist jetzt auch als Broschüre erschienen - die Bedeutung der Experimentalpsychologie und dasjenige, was sie werden könnte durch Vertiefung. Dr. von Heydebrand hat damit etwas außerordentlich Bedeutungsvolles, meiner Überzeugung nach, dargestellt mit Bezug auf die Würdigung einer einseitigen Entwicklungsströmung in der gegenwärtigen Zeit. Es wäre das zweifellos in pädagogischen Kreisen viel mehr besprochen worden, wenn es nicht just auf dem vielen, so antipathischen Boden der Anthroposophie erwachsen wäre. Und auch auf das äußere soziale Leben kann Anthroposophie in lebendiger Weise einwirken. Auch dafür ein Beispiel, wenn es auch nur ein schwacher Anfang ist. Emil Leinhas hat ebenfalls auf dem Stuttgarter anthroposophischen Kongress einen Vortrag gehalten - der ebenfalls jetzt schon gedruckt ist - und darin in geistvoller Weise eine Kritik gegeben der gegenwärtigen Nationalökonomie. Der Titel heißt «Dc:r Bankrott der Nationalökonomie». Emil Leinhas zeigt, wie diese Nationalökonomie unfruchtbar bleiben muss für das wirkliche soziale Leben, wenn nicht dasjenige, was nur nach dem Muster äußeren, naturwissenschaftlichen Denkens aufgefasst wird, durch die Erkenntnis der namentlich im Menschenleben wirkenden geistigen, übersinnlichen Kräfte ergänzt wird. Wir sehen ja gerade auf sozialem Gebiet das Verheerende einer Denkweise, die das einseitig Naturwissenschaftliche auch in das soziale Leben hineintragen möchte. Sehen wir auf die furchtbaren Verheerungen, die immer größer und größer werden, die endlich eine Bedrohung für ganz Europa, ja, für das ganze zivilisierte Abendland bilden. Sehen wir auf dasjenige, was im Osten Europas in sozialer Beziehung geschieht, und werden wir uns bewusst, dass die inneren Gründe für das Auftauchen dieser zerstörenden Kräfte dennoch die sind, dass man das soziale Leben nicht zu durchdringen wusste mit demjenigen, was aus einem geistschauenden Bewusstsein hervorgeht. Wenn man die Menschen nur so betrachtet, wie es die Wirtschaftslehrer des neunzehnten und des beginnenden zwanzigsten Jahrhunderts getan haben, unbefruchtet von einer geistschauenden Erkenntnis, dann müssen zuletzt jene zerstörerischen sozialen Kräfte auftauchen, wie sie im Osten Europas aufgetaucht sind und eben zu einer Bedrohung der ganzen gebildeten Welt in einem viel höheren Sinne werden müssen, wenn nicht ein geistiges Element in unsere soziale Ordnung einzieht. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, damit habe ich nur auf einige Gebiete hingewiesen, in welchen Anthroposophie befruchtend werden kann, auf wissenschaftlichen und auf den anderen Gebieten des praktischen Lebens. Nur zum Schlusse möchte ich andeuten dasjenige, was jetzt zuletzt genannt werden muss, obwohl es nicht das Letzte ist: Indem anthroposophische Erkenntnis zum wirklichen Anschauen des Ewigen in der Menschenseele führt, indem sie zum wirklichen Erkennen desjenigen führt, was über Geburt und Tod hinausliegt, zum Ungeborenen, zum Unsterblichen im menschlichen Inneren, indem sie in diejenigen Welten führt, in denen die Menschenseele lebt, wenn sie keinen äußeren physischen Leib trägt, indem sie diese beiden Welten kennenlernt, lernt sie auch kennen das, was in der Menschennatur noch ist, tiefer als die physische Menschennatur, umfassender noch, intensiver noch als dasjenige, was die Seele erlebt, wenn sie in der geistigen Welt vor der Geburt oder nach dem Tode ist. Dasjenige, was in der Menschenseele gefunden wird, das erschöpft sich nicht in der Anschauung der natürlichen, der übersinnlichen Welt. Nachdem man die beiden Welten kennengelernt hat, die natürlich nur scheinbar zwei Welten sind, die in Wahrheit nach dem ganzen Sinn der Darstellung ineinanderwirken, sodass man nicht vom Dualismus gegenüber einem Monismus sprechen kann in der Anthroposophie; lernt man am menschlichen Inneren etwas erkennen, was als Zusammenfassung sich offenbart dieser zwei Welten, das ist der innerste, menschliche, ewige Wesenskern, der durch wiederholte Erdenleben hindurchgeht, sodass sich das menschliche Leben zusammensetzt aus solchen Stücken, die zwischen Geburt und Tod und zwischen dem Tod und einer neuen Geburt liegen. Und indem man erkennen lernt den äußeren Kosmos seiner geistigen Bedeutung nach, lernt man auch in anderer Weise erkennend hinzuschauen zu Zeiten, in denen der Mensch noch verwandter war dem äußeren kosmischen Dasein. Da gab es noch keine wiederholten Erdenleben. Und einstmals, wenn der Mensch wiederum einen innigeren Zusammenschluss mit dem Kosmos gefunden haben wird, werden auch die wiederholten Erdenleben aufhören. Aber für eine lange Zeitdauer haben wir zu beobachten durch dieselben Kräfte, die ich geschildert habe, dasjenige, was man nennen kann die Anschauung der wiederholten Erdenleben. Dadurch wird man geführt in erkenntnismäßiger Weise zur geistigen Welt. Das menschliche Fühlen und Empfinden wird, wie ich schon angedeutet habe, von der Ausbildung der Gedanken- und Willenskräfte mitgenommen. Dieses menschliche Fühlen, insofern es sich in der religiösen Frömmigkeit auslebt und ausleben will, es kann nur eine Vertiefung erfahren dadurch, dass vor die menschliche Seele auch erkenntnismäßig hingestellt wird dasjenige, was ewig in der Seele, was geistig-übersinnlich im Kosmos ist. Anthroposophie will ganz gewiss nicht irgendeine sektiererische Bewegung in der Welt begründen. Sie will nicht eine neue Religion stiften. Nehmen Sie den ganzen Sinn desjenigen, was ich versuchte heute auseinanderzusetzen, es ist etwas, was wissenschaftlich streben will, was allerdings durch seine besondere Art des wissenschaftlichen Strebens niemals zu einer bloßen Spezialität werden kann, weil es jeden Menschen angeht. Daher kann man nicht sagen: Anthroposophie ist etwas wie Botanik oder Zoologie oder Geometrie, die in ihren höheren Partien nur von einzelnen Spezialisten erkannt werden können. Anthroposophie ist etwas, was jeden Menschen angeht. Und die Geistesentwicklung wird es schon mit sich bringen, dass es immer mehr und mehr Menschen angehen wird. Und jeder Mensch kann durch dasjenige, was in ihm selber nach Leib, Seele und Geist ist, wenn er nur unbefangen ist, dasjenige verstehen und entgegennehmen, was Anthroposophie, allerdings als Ergebnis mühseliger Forschungswege, hinzustellen hat vor die Welt. Dadurch aber, dass als Forschungsergebnis die übersinnliche Welt auftritt, wird das religiöse Leben dem Menschen wahrhaftig nicht genommen, sondern vertieft. Religionen hätten alle Ursache, zur Anthroposophie als zu etwas hinzuschauen, was ihnen eine Hilfsleistung bieten kann, was gerade den Menschen dasjenige geben kann, was sie brauchen, um wiederum zur religiösen Frömmigkeit zu kommen, nachdem das sonstige Leben von dieser religiösen Frömmigkeit viel weggenommen hat, insbesondere das moderne Geistesleben. Es ist daher ein völliges Missverständnis, wenn man glaubt, dass wahre, echte, religiöse Frömmigkeit, wahres, echtes religiöses Erleben irgendwie gefährdet werden könnte durch Anthroposophie. So ist auch dieses Gebiet ein solches, wo Anthroposophie durchaus befruchtend wirken kann. Derjenige, der durchschaut, auf was es eigentlich ankommt, der wird sich vielleicht sagen, dass gerade Anthroposophie demjenigen entgegenkommt, wonach die tiefsten menschlichen Sehnsuchten der regeren Gemüter des modernen Menschentums hingehen. Und soll ich kurz zusammenfassen am Schluss in wenig Worten dasjenige, was ich versuchte - allerdings, in einem kurzen Vortrage kann das nur ungenügend geschehen - als das Wesen der Anthroposophie zu schildern, so möchte ich sagen: Der Mensch steht vor uns mit seiner physisch leiblichen Gestaltung. Wir schauen ihn an. Aus seinem tiefsten Innern spricht sein Seelisch-Geistiges. Aus seinem Antlitz, aus jeder seiner Bewegungen spricht es. Wir haben nicht den ganzen Menschen vor uns, wenn wir nicht dieses Geistig-Seelische in dem Natiirlich-Leiblichen schauen. Naturwissenschaft hat es im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte, insbesondere im neunzehnten Jahrhundert, zu einer hohen Vollendung gebracht. Anthroposophie will nicht auf Laientum, auf Dilettantismus bauen, obwohl sie für jeden Menschen ist. Der anthroposophische Forscher möchte jedes Laientum, jeden Dilettantismus auf naturwissenschaftlichem Gebiete ausschließen. Er möchte gerade auf naturwissenschaftlichem Gebiet echte Wissenschaftlichkeit und echte Methodik zur Entfaltung gebracht wissen. Damit aber ist er sich gerade klar, wie die äußere Naturwissenschaft, die mit Recht solche Triumphe gefeiert hat, die so bedeutsam ins praktische Leben eingegriffen hat nach der Außenseite hin, wie diese Naturwissenschaft etwas Äußeres darstellt, was zu vergleichen ist mit dem Physisch-Leiblichen des Menschen. Überall, wo man wirklich unbefangen als ganzer, voller Mensch hinschaut, ausgerüstet mit den Erkenntnissen der Naturwissenschaft, da tritt einem etwas entgegen, wie das Geistig-Seelische einem entgegentritt aus der menschlichen Physiognomie, aus den menschlichen Bewegungen; da tritt einem etwas als Wissenschaft, als Erkenntnis des Geistig-Seelischen im Naturerkennen entgegen. Ich möchte sagen: Das Naturerkennen kann durch seine Physiognomie, durch die Art und Weise, wie es sich entwickelt, auf dieses Geistig-Seelische einer besonderen Erkenntnis hinweisen. So wie der natürliche Mensch in seiner Leibesgestaltung den Geist, die Seele offenbart, so offenbart wahre, naturwissenschaftliche Erkenntnis eine auf das Geistig-Seelische gehende höhere, übersinnliche Erkenntnis. Das, was Menschenseele und Menschengeist im Menschenleibe, im Menschenkörper sind, das – meine sehr verehrten Anwesenden, also Seele und Geist in der Erkenntnis - möchten für eine wirkliche Naturwissenschaft die anthroposophischen Wege, die anthroposophischen Ergebnisse sein. Das Wesen der Anthroposophie Elberfeld, 24. Januar 1922 Man hört heute oftmals den Satz aussprechen, dass in trüben, chaotischen Zeiten des Geisteslebens, in denen die Seelen den Mut und die Zuversicht und die Hoffnung verloren haben, dass in solchen Zeiten allerlei okkulte oder mystische Bestrebungen einen bereiten Boden finden. Und man rechnet wohl in Kreisen, in denen man auf Unterscheidungen allzu wenig Gewicht legt, gegenwärtig oftmals unter solche Bestrebungen diejenige, die sich als Anthroposophie bezeichnet. Nun soll gerade die Betrachtung des heutigen Abends, die vom Wesen dieser Anthroposophie handeln soll, Ihnen zeigen, wie wenig zutreffend das Zusammenwerfen der anthroposophischen Forschungsart mit manchem anderen ist, mit dem man sie heute zusammenwirft.

Anthroposophie - meine verehrten Anwesenden - ist durchaus ausgegangen von dem wissenschaftlichen Ernste und der wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit, die sich namentlich auf naturwissenschaftlichem Boden im Verlaufe der letzten drei, vier, fünf Jahrhunderte, insbesondere aber des neunzehnten Jahrhunderts, entwickelt haben. Nur will Anthroposophie dasjenige, was man naturwissenschaftlich innerhalb gewisser Grenzen entwickeln kann, weiterführen bis zur Erfassung der sogenannten übersinnlichen Welten, bis zu der Erfassung derjenigen Daseinsrätsel, welche vor allen Dingen die tiefsten Sehnsüchten der menschlichen Seele selber betreffen, die Sehnsucht nach der Erforschung des Ewigen in der menschlichen Seele und des Zusammenhanges dieser Seele mit den göttlich-geistigen Untergründen des Daseins. Wenn nun auch Anthroposophie durchaus ausgegangen ist von wissenschaftlichen Grundlagen, so musste sie sich, da sie eben mit den umfassenden, alle Menschen interessierenden, großen Daseinsrätseln zu tun hat, so musste sie sich eben so entwickeln, dass sie entgegenkommt dem Verständnis auch des einfachsten Menschengemütes, dass sie entgegenkommt den praktischen Zeitbedürfnissen des menschlichen Seelen- und Geisteslebens, die da suchen inneren Halt für die Seele, Sicherheit für die Seele, Kraft zum Handeln, Glauben an die Menschheit, an die menschliche Bestimmung. Und es musste diese Anthroposophie auch entgegenkommen den verschiedensten sozialen und namentlich den religiösen Bestrebungen in der Art, wie ich heute Abend das noch darstellen will, wenn sie auch selbst eben durchaus - das muss immer wieder betont werden - den wissenschaftlichen Ausgangspunkt hat. Aber man möchte in Bezug auf diesen Ausgangspunkt sagen: Anthroposophie muss ernster, als mancher, der da glaubt, auf dem festen Boden der naturwissenschaftlichen Forschung heute zu stehen, ernster diejenigen Möglichkeiten ins Auge fassen, die gerade bei naturwissenschaftlichem Forschen offenstehen. Und da muss Anthroposophie vor allen Dingen hinschauen auf dasjenige, was recht besonnene naturwissenschaftliche Denker als die Grenze der Naturwissenschaft anerkennen. Wenn wir uns der Forschungsmethode der Naturwissenschaft bedienen, der Beobachtung der äußeren Sinnes welt, des Experimentes und des Denkens, das die Ergebnisse von Beobachtung und Experiment kombiniert, und so die Naturgesetze [finden], wie wir sie gewohnt sind anzuerkennen, so kommt man eben einfach zu der Anschauung, dass diese naturwissenschaftliche Forschung Grenzen habe, dass sie eigentlich über die Sinneswelt und ihre Gesetze nicht hinauskommen könne, dass sie vom menschlichen Wesen nicht mehr begreifen kann als dasjenige, was als menschlich-physisch-leibliche Natur aus dieser Sinneswelt genommen ist; dass sie sich bescheiden müsse, Grenzen anzuerkennen, gegenüber dem, was des Menschen eigentlichen Wert, sein Wesen, seine Würde ausmacht; bescheiden müsse damit, in das eigentlich Geistig-Seelische des Menschen nicht einzudringen. Gerade solche Dinge muss Anthroposophie, wenn sie selber ernst genommen werden will, durchaus mit der nötigen Gewissenhaftigkeit ins Auge fassen. Sie muss diese eine Klippe klar sehen, dass man nicht bloß aus einer Willkür heraus mit demjenigen Denken, das man an der Naturwissenschaft sich heranerzogen hat, über die Sinnenwelt hinauskommen kann. Nicht aus einer Willkür heraus, sondern weil an der Sinnesbeobachtung dieses Denken selber seine Stärke, seine Erziehung entwickelt und daher sofort ins Leere, ins Unbestimmte, ins Unbefriedigende kommt, wenn es, sich selbst überlassen, in Gebiete eindringen will, die über die Sinnenwelt hinaus liegen. Sie wissen ja - meine sehr verehrten Anwesenden –, dass es gewisse philosophische Spekulationen gibt, durch welche das sich selbst überlassene Denken hinaus will von dem sinnlich Gegebenen zu dem Übersinnlichen. Es will dieses sich selbst überlassene Denken allerlei logi sche Schlüsse ziehen vom Zeitlichen nach dem Ewigen hin. Derjenige, der unbefangen seine seelischen Bedürfnisse nach dem Ewigen aber an solchen logischen Schlüssen befriedigen will, der gerät eben ins Unbefriedigende, denn er sieht alsbald: So sicher dieses Denken dann ist, wenn es die Wesenheiten und die Erscheinungen der Natur betrachtet, so unsicher wird dieses sich selbst überlassene Denken, wenn es hinausdringen will über dasjenige, was den Sinnen zugänglich ist. Daher haben wir ja auch den Streit der sogenannten philosophischen Systeme. Der eine, nach seiner subjektiven Eigentümlichkeit, geht in dieser Weise über die Sinnenwelt hinaus und stellt dieses System auf. Der andere stellt jenes System auf. Alles das gibt durchaus keine harmonische Weltanschauung, das gibt eben durchaus etwas Unbefriedigendes. Dasjenige, was ein unbefangenes Gemüt empfinden muss gegenüber solchem sich selbst überlassenen Denken, das muss sich gerade Anthroposophie klar vor Augen führen. Und damit ist ihr gegeben die eine Klippe, an welcher vorbeigekommen werden muss, wenn die Wege eröffnet werden sollen zum Erforschen des Ewigen in der Menschennatur und des Ewigen im Weltall. Anthroposophie muss durchaus die Grenzen der Naturerkenntnis anerkennen. Und Anthroposophie muss auf der anderen Seite hinsehen, wie heute gewisse tiefere Gemüter sehen diese Grenzen der Naturerkenntnis und nun woanders Hilfe suchen, die ihnen von der Naturwissenschaft für die großen Rätselfragen des Daseins nicht kommen kann. Sie suchen dann Hilfe in sogenannten mystischen Versenkungen. Sie suchen dann Hilfe in dem, was man oftmals die Selbstschau der Seele nennt. Da soll die Seele durch Versenkung in das eigene Innere in die tieferen Schächte hinuntersteigen, soll dann in diesen tieferen Schächten etwas anderes entdecken als dasjenige, was man durch Naturwissenschaft oder im gewöhnlichen Bewusstsein findet. Aber gerade derjenige, der so ernst mit dem Forschen nach dem Ewigen zu Werke geht wie der in der Anthroposophie Stehende, muss auch in diesem anderen Wege die Illusionen sehen, denen sich solche Mystiker oftmals hingeben. Wer unbefangen das menschliche Seelenleben betrachten kann, der weiß nämlich, was menschliche Erinnerung eigentlich im Gesamt-Seelenleben bedeutet. Die Erinnerungen werden angefacht an den äußeren Sinneswahrnehmungen. Da bekommen wir als Menschen unsere Eindrücke. Wir holen dann die Bilder von solchen Eindrücken oftmals nach Jahren wiederum aus dem Gedächtnis hervor. Und da kann es vorkommen, dass irgendein äußerer Sinneseindruck von unserer Seele aufgenommen worden ist, vielleicht halb unbewusst, ohne dass man es mit der nötigen Aufmerksamkeit betrachtet hat. Er ist dann hinuntergesenkt worden in die tiefsten Tiefen des Seelenlebens, und er kommt willkürlich oder unwillkürlich nach Jahren wieder herauf. Und er braucht nicht so heraufzukommen, wie er in die Seele versenkt worden ist, er kann verwandelt heraufkommen, sodass ihn nur der genauere Kenner des Seelenlebens wiedererkennt. Dasjenige, was durch einen äußeren Eindruck in der Seele losgelöst wird, das wird in Empfang genommen von allerlei Empfindungen, von Gefühlen, von Willensimpulsen, ja, es wird innerlich in Empfang genommen von der organischen, von der Leibeskonstitution des Menschen, von der Gesamtverfassung des menschlichen Leibes. Und ganz verwandelt kann es nach Jahren wiederum aus der Seele hervorgeholt werden. Und derjenige, der dann befangen ist, der kann glauben, dass dasjenige, was nur ein umgewandelter Sinneseindruck ist, der die verschiedensten Metamorphosen in der Seele durchgemacht hat, dass das, wenn es durch innere Versenkung heraufgeholt wird, irgendeine Offenbarung eines Ewigen ist, was nicht aus der sinnlichen Außenwelt stamme. Anthroposophie muss gerade sehen, wie Mystiker, die auf solche Art ihre Offenbarungen suchen, zu den herbsten Illusionen kommen, und sie muss in dieser Mystik die zweite Klippe anerkennen. Sie muss an der Klippe der Grenze der Naturerkenntnis und an der Klippe der Grenze des eigenen menschlichen Seelenlebens vorbeikommen. Ich musste diese Worte vorausschicken - meine sehr verehrten Anwesenden -, aus dem Grunde, damit gesehen werde, wie gewissenhaft Anthroposophie alle Fehlerquellen, die entstehen können, aufsucht. Denn ich werde ja im Folgenden Ihnen die Wege, welche Anthroposophie selber einschlägt, um in die geistigen, die übersinnlichen Welten zu kommen, zu schildern haben, und da werde ich Ihnen manches Paradoxe, heute noch ganz Ungewohnte, zu schildern haben. Man könnte leicht glauben - es glauben das viele -, dass Anthroposophie auch nichts weiter sei als ein mehr oder weniger phantastischer Versuch, erkenntnismäßig in Welten einzudringen, mit denen sich eine ernste Wissenschaft nichts zu tun machen sollte. Anthroposophie weiß, wie man über das Geistig-Übersinnliche nicht forschen kann. Und daher kann sie auch einen Ausgangspunkt gewinnen über die Art und Weise, wie man wirklich forschen kann. In dem sie erkennt, welche Wege zu Illusionen und Irrtümern führen können, dringt sie zu der eigentlichen - ich möchte sagen - zunächst vorahnenden Beantwortung der Frage vor. Sie sagt sich: Mit den gewöhnlichen Erkenntniskräften, wie man sie im alltäglichen Leben, in der anerkannten Wissenschaft hat, mit denen kann man wegen der Grenze der Naturerkenntnis, wegen der Grenze der mystischen Versenkung überhaupt nicht weiter kommen als zu der äußeren Natur und zu demjenigen, was der Mensch aus dieser äußeren Natur in sein Seelenleben hereinbekommt. Will man also über diese äußere Natur hinauskommen, so muss man an Kräfte des Seelenlebens appellieren, die im gewöhnlichen Dasein in der Seele schlummern, die im gewöhnlichen Dasein gar nicht vorhanden sind, oder besser gesagt, deren sich der Mensch nicht bewusst ist. Und solche in der Seele schlummernden Kräfte will Anthroposophie ausbilden, damit diese neu erweckten Erkenntniskräfte dann eindringen in Welten, in welche man mit den gewöhnlichen Erkenntniskräften eben nicht eindringen kann. Man redet heute schon durchaus von Seiten ernster, wissenschaftlicher Forscher von allerlei abnormen Kräften der menschlichen Seele oder des menschlichen Organismus, durch die bezeugt werden soll, dass der Mensch in noch anderen Zusammenhängen drinnensteht, als die gewöhnliche Biologie oder Physiologie sie zeigen. Mit solchen abnormen Kräften des Seelenlebens aber hat Anthroposophie als solche auch nichts zu tun. Sie wendet sich an die normalen Kräfte des menschlichen Seelenlebens und bildet diese nur weiter fort. Dazu hat man allerdings am Ausgangspunkt eines nötig, ich möchte es nennen: intellektuelle Bescheidenheit. Man muss sich einmal sagen können: Wie war man als Kind, als ganz kleines Kind, da man mit einem traumhaften Seelenleben in die Welt hereingegangen ist, in diesem traumhaften Seelenleben sich nur unvollkommen seiner eigenen Leibesglieder bedienen konnte, unvollkommen oder gar nicht sich in der Welt orientieren konnte. Aber aus den Tiefen der menschlichen Wesenheit konnten herausentwickelt werden durch Erziehung und durch das Leben diejenigen Kräfte, die erst in den Tiefen dieser Menschenorganisation schlummerten. Nun muss man sich im Besitze dieser Seelenkräfte, die die Erziehung, die das Leben herangebildet haben, einmal sagen: In dieser menschlichen Seele könnten noch andere Kräfte schlummern, die geradeso von einem gewissen Ausgangspunkte des Lebens aus weiterentwickelt werden können, wie die kindlichen Seelenkräfte bis zu dem gegenwärtigen Entwicklungspunkt weiter entfaltet worden sind. Dass das der Fall ist, kann allerdings nur die Praxis lehren, und in diese Praxis tritt anthroposophische Forschung ein. Und da handelt es sich darum, dass zunächst hineingesehen werde in das ganze menschliche Seelenleben, um die einzelnen Kräfte dieses Seelenlebens, wie sie einfach im normalen Dasein vorhanden sind, weiterzubilden. Wir haben es ja - meine sehr verehrten Anwesenden - zunächst zu tun mit der menschlichen Denkkraft, mit der Gedankenbildung auf der einen Seite; wir haben es zu tun mit der Willenskraft auf der anderen Seite. Zwischen beiden, zwischen der Gedankenkraft, die sich entwickelt an den äußeren Eindrücken, oder auch aus den Orientierungen heraus, die uns das Leben geschenkt hat, zwischen dieser Gedankenkraft und der Willenskraft, durch die wir uns hineinstellen als tätige Menschen in das Leben, liegt das Gemüt, liegt die Summe unserer Empfindungen und Gefühle. Es wird sich nun vorzugsweise für die anthroposophische Forschung darum handeln, zu einer höheren Stufe, als das gewöhnliche Leben sie bildet, die Denkkraft und die Willenskraft auszugestalten. Denn nicht durch äußere Maßnahmen kann das Ewige erforscht werden, sondern allein durch intime Ausbildung der Seelenkräfte selbst. Wenn aber die Denkkraft auf der einen Seite, wenn die Willenskraft auf der anderen Seite weiter entfaltet werden, als sie im gewöhnlichen Leben sind, dann wird dasjenige, was das tiefste und innerste, das seelenhafteste Wesen der menschlichen Natur ist, die Gemütskraft, in irgendeiner Weise, wie wir sehen werden, von selber mitgehen. Es kann sich also zunächst um die Frage handeln: Wie ist die Denkkraft zu einer höheren Stufe des Erkennens auszubilden, als das gewöhnliche Leben sie darstellt? Ich habe nun in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh und im zweiten Teil meiner «Geheimwissenschaft» und in anderen Büchern die Wege und Übungen geschildert. Ich will heute zunächst das Prinzipielle der Ausbildung der SeelenfähigKelten kennzeichnen und muss in Bezug auf die Einzelheiten dann auf die genannten Bücher verweisen. Allein für einen einleitenden Vortrag muss es genügen, eben auf das Prinzipielle, das auf den eigentlichen Sinn, auf das Wesen der Sache deutet, hinzuweisen. Dasjenige, was wir als Denkkraft im gewöhnlichen Leben haben, lehnt sich ja an äußere Sinneseindrücke an. Die äußeren Sinneseindrücke sind lebendig. Wir stellen uns hin vor die farbige, die tönende Welt. Wir bekommen lebendige Eindrücke. In unserer Seele bleiben zurück die Gedanken, die sich an diesen Eindrücken bilden. Wir nennen sie mit Recht blass. Wir wissen, dass diese Gedanken geringere Intensität im gewöhnlichen Leben haben als die Sinneseindrücke für das Seelenleben. Wir wissen auch, dass die gewöhnlichen Gedanken, die sich an die Sinneseindrücke anschließen, in einer gewissen Weise passiver von den Menschen hingenommen werden, wie die Sinneseindrücke sich in der Seele erregen. Dasjenige, um was es sich zunächst handelt, das ist, dass gerade die Sinneseindrücke mit der Lebendigkeit, in welche sie die Seele versetzen, als ein Vorbild genommen werden für das erhöhte, erkraftete Gedankenleben selbst, das zunächst Anthroposophie ausbilden will zum Behufe ihrer Forschung. Da handelt es sich darum, dass dieses Gedankenleben in der folgenden Weise erhöht, gesteigert, erkraftet werde. Es wird einfach aussehen, was ich zu schildern habe, allein im Ganzen ist Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, nicht einfacher als die Forschungen auf der Sternwarte, oder in chemischen, physikalischen Laboratorien oder auf der Klinik. Dasjenige, was heute in einfacher Weise prinzipiell von mir geschildert wird, erfordert je nach der Anlage, die der Mensch dafür hat, Jahre oder Monate oder Wochen und so weiter. Es gibt nun viele solcher inneren Seeleniibungen. Ich will nur Charakteristisches herausheben. Dasjenige, um was es sich handelt, ist, dass man zunächst aufmerksam werde, wie man im gewöhnlichen Leben eigentlich zum Denken steht. So sonderbar es klingt, derjenige, der un befangen auf sein eigenes Denken hinsieht, der müsste eigentlich sagen: Der Ausdruck <Ich denke> stimmt nicht ganz. Das Denken entwickelt sich an den äußeren Dingen. Wir werden nur gewahr, weil wir gewissermaßen zurückblicken auf den physischen Organismus, weil wir uns gewissermaßen selbst von außen sehen. Wir werden nur gewahr, dass das Denken, das sich entwickelt, an unseren physischen Organismus gebunden ist, und sprechen daher das Wort <Ich dciikc>. Dieses <Ich denke> ist für das gewöhnliche Bewusstsein gar nicht voll berechtigt. Dass es voll berechtigt werde, dazu strebt gerade anthroposophische Forschung. Sie strebt dazu, indem sie zum Beispiel eine einfache Vorstellung oder einen einfachen Vorstellungskomplex in die Mitte des Bewusstseins des ganzen Seelenlebens setzt. Man kann das so tun, dass man das ganze Seelenleben konzentriert auf diese eine Vorstellung oder diesen einen Vorstellungskomplex. Durch Üben ist es zu erreichen. Die einzelnen Übungen habe ich beschrieben in den schon von mir genannten Büchern, die einem helfen können, die Aufmerksamkeit also zu lenken, dass man die Aufmerksamkeit von allem Übrigen, das sonst die Seele von außen und innen beschäftigt, ablenkt und mit voller innerlicher Willkür, wie man sonst nur bei mathematisch-rechnerischen Aufgaben verfährt, hingegeben sein kann mit ganzer Seele einem solchen einfachen Vorstellungskomplex oder einer einfachen Vorstellung. Nun ist es besonders gut - es soll eigentlich sein -, dass man eine solche Vorstellung nicht etwa aus der Erinnerung heraufholt. In der Erinnerung sind, wie ich schon angedeutet habe in der Einleitung zu diesem Vortrag, al lerlei Erlebnisse in Veränderung, in Metamorphose, vorhanden. Wenn man einfach eine solche Vorstellung aus der Erinnerung heraufholt, dann mischt sich alles mögliche aus dem Unterbewusstsein und Unbewussten hinein in die Sache, und man kann niemals sicher sein, dass man nur dasjenige im Bewusstsein habe, worauf man willkürlich, voll besonnen seine Aufmerksamkeit richtet. Und darauf kommt es an. Daher ist es gut, wenn man zum Beispiel dasjenige, auf das man also die Aufmerksamkeit wenden will, irgendwo in einem Buche oder dergleichen sucht, als etwas, was ganz neu ist, wie ein ganz neuer Sinneseindruck, dem man mit Lebendigkeit der Seele hingegeben sein kann, und der einzig und allein durch sich selber wirkt. Oder man lässt sich von demjenigen, der in solchen Dingen erfahren ist, einen solchen Vorstellungskomplex geben, damit man eben etwas hat, was der Seele vollständig neu ist. Man darf nicht fürchten, dass auf diese Weise ein anderer irgendeine suggestive Gewalt über die Seele bekommen könnte. Denn es handelt sich nicht darum, dass irgendein Vorstellungsinhalt auf die Seele wirkt, sondern darum, dass die Seele ihre ureigensten Kräfte in gespanntester Aufmerksamkeit selber entwickelt. Dann stellt sich das Folgende heraus: Wie man den Muskel eines Armes verstärken, erkraften kann, indem man ihn arbeitend gebraucht, so kann man das Denken als seelische Kraft intensivieren, verstärken, erkraften dadurch, dass man es so in gespanntester Aufmerksamkeit konzentriert auf einen bestimmten Vorstellungskomplex, und solche Übungen in rhythmischer Folge immer wiederholt. Dadurch gelangt man allmählich dazu, das Gedankenleben selber, ohne dass es sich an Sinneseindrücke anlehnt, so lebendig, so intensiv zu machen, wie sonst das seelische Erleben in dem äußeren Sinneseindruck lebendig ist. Wie man sonst nur blasse Gedanken hat gegenüber der Lebendigkeit der Sinneseindrücke, so muss man durch diese seelischen Übungen, die ich Meditation, Konzentration nenne, ein solches Denken entwickeln, das innerlich erkraftet ist bis zu der Lebendigkeit des Sinneseindruckes. Sie sehen hier sogleich - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass anthroposophische Forschung durchaus nach der entgegengesetzten Seite hin geht, wie die Entwicklung gewisser pathologischer, krankhafter menschlicher Seelenzustände. Dasjenige, was der Mensch entwickelt in Visionen, Halluzinationen, durch Mediumismus, durch Suggestion und dergleichen in der Hypnose, das geht nach genau der entgegengesetzten Richtung wie dasjenige, was die Fortsetzung der normalen Denkfähigkeit in der anthroposophischen Forschungsmethode ist. Wenn der Mensch irgendetwas entwickelt, was ihn zur Halluzination, zur Vision führt, wobei er suggestiv beeinflussbar wird, so strömen gewissermaßen seine Seelenkräfte von den Sinneseindrücken fort, sie strÖmen hinunter in den Organismus des Menschen. Der Mensch wird von seinem Organismus mehr abhängig als Halluzinant, als Visionär, als er bei den äußeren Sinneseindrücken ist. Aber gerade die Art des seelischen Erlebens bei dem äußeren Sinneseindruck, die ist das Ideal des anthroposophischen Erkenntnisweges, der entwickelt werden soll. Also der Mensch muss vor allen Dingen, indem er Meditation und Konzentration übt, mit voller innerer Willkür mit willkürlich entwickelter Aufmerksamkeit, dem seelischen Inhalte, den er selbst in die Mitte des Bewusstseins gerückt hat, hingegeben sein. Dadurch kommt etwas zustande, was nun prinzipiell verschieden ist von allen krankhaften Seelenzuständen, mit denen man den anthroposophischen Weg nur missverständlich verwechseln kann. Wenn der Mensch Halluzinant, Visionär wird, wenn er in Hypnose kommt, irgendwie für Suggestionen beeinflussbar wird, so geht seine Gesamtpersönlichkeit unter in dem halluzinatorischen und visionären Leben. Sein gewöhnliches Bewusstsein des gesunden Menschenverstandes verschwindet hinein in das halluzinatorische, das visionäre Erleben. Das Gegenteil ist der Fall, wenn sich durch Meditation und Konzentration, die so vollführt werden, wie ich es geschildert habe, eine Art höheres Bewusstsein entwickelt. Wenn der Mensch dazu gelangt, nun wirklich ein gesteigertes, ein intensiveres, ein erkraftetes Denken zu haben, dann entwickeln sich höhere Seelenkräfte. Aber der gewöhnliche, besonnene Mensch, wie er sonst im Erkenntnisleben, im Pflichtleben drinnensteht, der bleibt neben der anderen, gewissermaßen zweiten Persönlichkeit voll erhalten. Er steht eben neben der zweiten Persönlichkeit mit dem höheren Erkenntnisvermögen. Er steht neben ihr mit dem gewöhnlichen Erkenntnisvermögen, kontrollierend, kritisierend. Das ist ein prinzipieller Unterschied, der nicht genug hervorgehoben werden kann, wenn von anthroposophischer Erkenntnis gesprochen wird. Und dann, wenn man auf diesem Wege nun durch Meditation und Konzentration das Denken verstärkt, dann kommt man dazu, an einem gewissen Punkte der Entwicklung sich zu sagen: Jetzt bin ich es wirklich in mir, der das denkt; jetzt habe ich in gesteigertem Maße mein Ich in meiner Gedankenwelt erlebt. Wie ich mich sonst in den äußeren Sinneserlebnissen erlebe, so erlebe ich mich jetzt im bloßen Denken. Dieses Denken bildet sich aber auch um. Es sieht gewissermaßen vor dem Seelenblicke nicht mehr so aus, wie das gewöhnliche, für die Sinneswelt entwickelte, blasse Denken aussieht. Es ist nicht mehr ein abstraktes Denken, es ist ein erlebtes Denken. Es ist intensiv, wie die Farben und die Töne. Und man erlebt sich selber intensiv darinnen. Und ein Punkt tritt ein, wo man weiß: Jetzt denkt man nicht mehr mit Hilfe des leiblichen Werkzeuges. Denn man denkt im gewöhnlichen Denken immer mit Hilfe des leiblichen Werkzeuges, das muss gerade die Anthroposophie zugeben. Jetzt hat sich das Denken losgelöst von dem Nervensystem. Solches weiß man durch innere Erfahrung. Man weiß, wenn der Moment gekommen ist, dass es die Seele in sich selber ist, die unabhängig jetzt in Gedanken lebt, in Gedanken, die aber nicht mehr abstrakte Gedanken sind, die Bildergedanken sind. Indem die Seele sich jetzt erst wirklich seelisch erlebt, jetzt tritt das erste Erlebnis in einem bestimmten Momente, wenn der Mensch reif ist dazu, es tritt das erste Ergebnis anthroposophischer Forschung vor dem Seelenblicke auf, und das ist, dass in einem großen Lebenstableau das ganze bisherige Erdenleben bis gegen die Geburt hin auf einmal vor der Seele steht. Wir haben sonst dieses Erdenleben für die Erinnerung erreichbar, aber zunächst als einen unterbewussten oder unbewussten Strom im Innern der Seele. Willkürlich oder unwillkürlich können einige Er innerungsbilder ab und zu heraufgeholt werden aus diesem Strom, der bis in unsere frühesten Kindheitsjahre zurückgeht. Aber dasjenige, was also als ein mehr oder weniger unbewusster Erinnerungsstrom in der Seele lebt, das ist es nicht, was hier gemeint ist, wenn von dem Lebenstableau gesprochen wird, durch das wir auf einmal das Innere unseres menschlichen Erlebens vor uns haben, soweit dies Erleben das irdische Erleben zunächst ist. Nicht als ob wir einzelne Ereignisse, wie die Erinnerung sie darbietet, vor uns hätten, sondern wir haben vor uns dasjenige, was man überschauen kann als die Impulse, die uns unsere Fähigkeiten geben, als dasjenige, was von innen heraus unsere moralischen Kräfte uns gibt, was von innen heraus aber auch unsere Wachstumskräfte dirigiert, unsere Ernährung leitet. Wir haben vor uns etwas, was ich genannt habe in den genannten Schriften, den Bildekräfteleib, oder, wenn man sich anlehnt an ältere [Namen], die ja immer von solchen Dingen da gewesen sind, den Ätherleib oder Lebensleib des Menschen. Das ist eine zweite, eine übersinnliche Organisation. Man kann sie nicht auf dem Wege der gewöhnlichen Naturwissenschaft, auch nicht auf dem Wege des bloßen logischen Denkens erreichen, sondern man muss dasjenige ausgebildet haben, was ich als erkraftetes Denken charakterisiert habe und in den genannten Büchern als imaginative Erkenntnis bezeichnet habe, nicht, weil man es mit Einbildungen zu tun hat, sondern weil dieses Denken bildhaft in der Seele lebt, selber Erkenntnis ist. Und so erlebt man zu dem räumlich-begrenzten, äußeren physischen Leibe dasjenige, was ich einen Zeitleib nennen möchte, einen Leib, der in Bewegung ist, der auf einmal, wie ein gewaltiges Lebenstableau eben vor dem Seelenblicke jetzt geschaut werden kann, der alles enthält, soweit wir zurückschauen können im Erdenleben, was innerlich an uns gestaltet hat. Man kann diesen Bildekräfteleib, der der erste Bestandteil des höheren, des übersinnlichen Menschen ist, nicht unmittelbar zeichnen. Wenn man ihn zeichnen will, muss man sich bewusst sein, dass man so verfährt, wie wenn man etwa den Blitz malte, wo man auch nur einen Augenblick festhalten kann. Das, was man da zeichnen oder malen würde von dem Ätherleib, das wäre wie ein Blitzstrahl, nur einen Augenblick in seiner immerwährenden Beweglichkeit festgehalten. Damit - meine sehr verehrten Anwesenden – ist man zu der Erkenntnis vorgedrungen, dass der Mensch in seinem Innern nicht nur etwa die Ergebnisse der leiblich, chemischen, physischen Kräfte birgt, sondern durch Anschauung hat man erkennen gelernt, dass der Mensch etwas gerade Gedankenartiges, durch verdichtete, erstarkte, erkraftete Gedanken Erreichbares in seinem Innern trägt. Es ist das erste anthroposophische Ergebnis, dass man dieses erste übersinnliche Glied der Menschennatur, den Bildekräfteleib, den Ätherleib schauend kennenlernt. Um weiterzugelangen, ist nun nötig, dass man nicht nur die Konzentrations- und Meditationsiibungen in der Art, wie es beschrieben ist, macht, sondern dass man beachtet, wie man, trotzdem man in völliger Willkür mit absoluter innerer Besonnenheit, wie ein Mathematiker, der rechnet, sich hingeben kann der Meditation und der Konzentration, wie man doch allmählich auch ganz und gar hingegeben ist demjenigen, auf das man sich konzentriert, und wie man Mühe hat, wiederum herauszu kommen aus demjenigen, worauf sich die Seele also mit vollgespanntester Aufmerksamkeit konzentriert hat. Man muss daher parallel mit diesen Übungen der Konzentration ganz andere machen, die alle darauf hinauslaufen, nun wiederum dasjenige, was man durch Willkür in das Bewusstsein hereingerückt hat, worauf man sich konzentriert hat, wiederum aus der Seele zu beseitigen, gewissermaßen ebenso besonnen, ebenso willkürlich fortzuschicken. Indem man lange Zeit und in rhythmischer Folge solche Übungen des Unterdriickens von Vorstellungen, die man erst mit aller Kraft in den Mittelpunkt des Bewusstseins gestellt hat, indem man solche Übungen genügend lange Zeit macht, gelangt man zu einer ganz besonderen Seelenfähigkeit, die nun für das weitere Forschen von größerer Wichtigkeit ist. Man gelangt dazu, dasjenige herzustellen, was ich nennen möchte: leeres Bewusstsein bei völligem Wachen. Meine sehr verehrten Anwesenden! Es wird klar werden können, was damit gemeint ist, wenn man sich darauf besinnt, wie der Mensch - wenn er keine äußeren Eindrücke hat, oder wenn er sie hat, sie so sind wie keine, weil sie im Leierton oder immerwährenden Wiederholungen verlaufen, sodass die Aufmerksamkeit durch sie geschwächt wird - es ist bekannt, wie der Mensch dann in ein schlafähnliches, dumpfes Bewusstsein kommt. Leeres Bewusstsein herzustellen ist ohne ein regelrechtes Üben gar nicht möglich. Erst dadurch, dass man erst geübt hat, starke, erkraftete Gedanken im Bewusstsein zu haben und diese zu unterdrücken, bleibt das Bewusstsein so intensiv, so wach, dass es sich dieses Wachsein bewahrt, wenn es zunächst keinen Inhalt hat. [Dieses leere Bewusstsein muss man zunächst herstellen kÖnnen, wenn man von dem], was das erste Ergebnis der anthroposophischen Forschung ist, das seelische Innere seit der Geburt in einem Tableau zu schauen, weitergehen will. Hat man namentlich solche Übungen im Unterdrücken von Vorstellungen genügend lange geübt, und hat man darin einen gewissen Zustand der Reife erlangt, dann ist man imstande, dieses Lebenstableau, das ich geschildert habe, nun auch zu unterdrücken, nachdem es sich vor die Seele gestellt hat. Und wenn man in die Lage kommt, dieses Lebenstableau, das heißt unseren gesamten inneren Menschen, wie er sich in diesem Erdenleben innerlich gestaltend in unserem Leibe als ein immerwährendes Bewegliches darstellt, wenn man diesen inneren Menschen, diesen inneren ätherischen Erdenmenschen - möchte ich sagen -, diesen Bildekräfteleib unterdrückt und das Bewusstsein nun nicht mit äußeren Eindrücken anfüllt, sondern zunächst leer lässt, dann tritt die zweite Stufe der höheren Erkenntnis ein. Die erste habe ich das imaginative Erkennen genannt. Es liefert nur das subjektive eigene Innere in einem Lebenstableau, wie ich es geschildert habe. Und nun muss man sich ganz klar sein, dass man durch diese erste Stufe übersinnlicher Erkenntnis eben nur das eigene Innere, das Subjektive, hat. Dann wird man auch nicht einmal zu Illusionen, viel weniger zu Visionen, Halluzinationen kommen. Derjenige, der in anthroposophischem Sinne ein Geistesforscher ist, ist sich eben über jeden Schritt seines Forschungsweges absolut klar. Dann aber, wenn durch Unterdrückung dieses Lebenstableaus leeres Bewusstsein hergestellt wird, dann tritt die zweite Stufe der höheren, der übersinnlichen Erkenntnis ein. Ich habe sie die inspirierte Erkenntnis genannt. Man soll dabei nicht an etwas Abergläubisches oder Traditionelles denken, sondern, weil man ja eine Terminologie braucht, nur an dasjenige, was ich selber schildere. Und dann, wenn dies nun eingetreten ist, wenn nun leeres Bewusstsein entstanden ist durch Unterdrückung des Lebenstableaus, des Bildekräfteleibes, dann tritt durch die Inspiration in der Seele auf dasjenige, was die Seele als rein geistig-seelisches Wesen vor der Geburt oder vor der Konzeption - besser gesagt - in einer wie geistig-seelischen Welt selber war. Und jetzt tritt der große Moment der Forschung ein, wo man durch unmittelbare Anschauung bekannt wird mit dem Ewigen in der Menschennatur. Sie sehen - meine sehr verehrten Anwesenden -, derjenige, der von anthroposophischen Gesichtspunkten aus spricht, der kann nicht in irgendwelchen abstrakten Begriffen hinweisen darauf, wie man durch logische Schlüsse oder dergleichen beweisen kann die Unsterblichkeit. Er muss Schritt für Schritt angeben, wie es die Seele in intimen inneren Übungen machen muss, um bis zu dem Punkt zu gelangen, wo sie anschauen kann dasjenige, was als Ewiges in unserer Seele lebt, wo sie es anschauen kann, dieses Ewige in der Seele, in der Zeit, wo diese Seele durch die Konzeption sich verbunden hat mit den physisch-leiblichen Kräften, die von den Eltern und Voreltern herrühren. Sie können fragen, wie weiß man, wenn da ein Geistig-Seelisches für die Anschauung durch Inspiration auftritt, dass das das Geistig-Seelische der Seele ist vor der Konzeption. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, ich kann dasjenige, was hier in unmittelbarem Erlebnis sich vor die Seele stellt, nur durch einen Vergleich erläutern. Derjenige, der die Erinnerung an ein Erdenerlebnis hat, der hat jetzt ein Bild vielleicht von dem, was er vor zehn Jahren erlebt hat. Er weiß durch den Inhalt dieses Bildes, dass er nicht etwas in der Seele hat, was unmittelbar veranlasst ist durch ein Ereignis der jetzigen Zeit. Er weiß, wie er hingewiesen wird durch den Inhalt des Bildes auf etwas, was vor zehn Jahren war. So ist der Inhalt desjenigen, was man jetzt durch das inspirierte

Bewusstsein erlebt, so, dass er etwas ganz anderes enthält als dasjenige, was in der sinnlich-physischen Natur vorhanden ist, wo die Seele im Leibe ist. Man erlebt ebenso wie bei der Erinnerung an die Erdenerlebnisse die Zeit mit. Der Eindruck selbst weist darauf hin, dass man es mit dem Vorgeburtlichen beziehungsweise mit dem Leben vor der Konzeption zu tun hat, mit demjenigen Erleben, das die Seele durchgemacht hat in einer rein geistig-seelischen Welt, bevor sie eingetreten ist durch den mütterlichen Leib in das Physisch-Sinnliche, das sie umkleidet dann im Erdenleben. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, dann, nachdem es bis zu dieser Stufe der inspirierten Erkenntnis gekommen ist, und damit die Unsterblichkeitsfrage nach der einen Seite sich eröffnet hat, in Bezug auf eine gewisse Lösung sich eröffnet hat, nämlich nach der Seite des Ungeborenseins, kann nun durch andere Übungen wiederum erkenntnismäßig, die andere Seite der Unsterblichkeitsfrage ins Auge gefasst werden. Und das kann nur geschehen durch gewisse Willensübungen. Ge naueres finden Sie wiederum in den genannten beiden Büchern. Ich will aber das Prinzipielle Ihnen hier angeben. Der Wille des Menschen denkt nicht. Er ist unähnlich dem gewöhnlichen Denken. Das gewöhnliche Denken ist eben innerlich erregt durch die äußeren Eindrücke. Der Wille des Menschen stammt aus dem Innern des Organismus selber, aber wir erleben im gewöhnlichen Leben diesen Willen doch nur auf eine ganz besondere Art. Nehmen Sie den einfachsten Willensentschluss oder Willensimpuls. Nehmen Sie an einfach eine Armbewegung, eine Handbewegung, die auf einen Willensimpuls hin ausgeführt wird. Was haben Sie denn eigentlich in diesem Willensimpuls für das Bewusstsein gegeben? Man überlegt sich das gewöhnlich nicht. Für eine geordnete Forschung muss man einen sicheren Ausgangspunkt haben. Dasjenige, was wir zunächst haben, ist der Gedanke: Wir wollen den Arm, die Hand heben, bewegen. Wie aber dann dieser Gedanke untertaucht in die Organisation, wie er erregt die Muskeln, ergreift die Knochen, wie innerhalb der Organisation sich das entfaltet, was Wille ist, davon weiß im gewöhnlichen Bewusstsein der Mensch nichts. Er sieht erst wiederum durch einen äußeren Eindruck, über den er sich einen Gedanken machen kann, den erhobenen Arm, die erhobene Hand. Was zwischen dem ersten Gedanken, der die Arm- oder Handbewegung intendiert, und dem letzten Eindruck, was dazwischen ist, von dem muss man sagen: Wenn man wirklich innere Seelenerkenntnis übt, das entzieht sich ebenso dem Bewusstsein, wie sich das seelische Erleben entzieht dem Bewusstsein vom Einschlafen bis zum Aufwachen, mit Ausnahme der aus dem Schlafe heraufwogenden, chaotischen Träume. Man kann sagen: Nur in Bezug auf das Vorstellungsund Denkleben ist der Mensch eigentlich vollständig wach, das Willenselement schließt eine Art Schlafensleben auch im Wachzustand ein. Und so paradox es klingt, es muss ausgesprochen werden: Zwischen dem Gedanken, der einen Willensimpuls zum Ziel hat, und der ausgeführten Handlung ist ein solcher Übergang, der sich durchaus vergleichen lässt mit Einschlafen und Aufwachen. Der Gedanke schläft hinüber in das unbekannte Willensgebiet und wacht wieder auf, indem wir beobachten die ausgeführte Handlung. Je weiter man in die Geheimnisse der Willensentwicklung eindringt - ich kann das nur andeutend erwähnen -, desto mehr kommt man darauf, dass wirklich zwischen diesen zwei angedeuteten Gebieten, dem Gedanken der Absicht und dem Gedanken, der die Beobachtung der Ausführung wiedergibt, dass da wirklich im Wachzustände eine Art Schlaf im Menschen vorhanden ist. Da wird dann eine große Veränderung in Bezug auf den Willen durch Übungen herbeigeführt, durch gewisse Willensübungen. Aus der großen Reihe der in meinen Büchern angegebenen Willensübungen will ich einige hervorheben. Zum Beispiel kann man den Willen üben gerade indem man ihn am Denken heranschult. Im Seelenleben ist es ja so, dass die einzelnen Fähigkeiten, Denken, Fühlen und Wollen, die wir unterscheiden müssen im abstrakten Denken, wenn wir etwas beschreiben wollen von der Seele, in Wirklichkeit nicht so auseinanderliegen, sondern dass die eine Fähigkeit in die andere hinein spielt. So spielt der Wille in das Denken hinein, indem wir Gedanken verbinden und sie wieder trennen und so weiter. Nun kann man eine Willensübung machen, indem man willkürlich dasjenige, was man sonst gewöhnt ist, vorwärts zu denken anhand der äußeren Tatsachen, dass man das rückwärts denkt. Zum Beispiel, dass man denkt ein Drama vom fünften bis zum ersten Akt rückwärts, also die letzten Ereignisse des fünften Aktes zurück bis zu den ersten Ereignissen des ersten Aktes, oder die letzte Seite eines Gedichtes, einer Melodie rückwärts empfindet in Gedanken. Oder auch eine Übung, die besonders vorteilhaft ist, kann diese sein, dass man des Abends die Erlebnisse des Tages im Auszüge recht anschaulich vor der Seele vorüberziehen lässt, aber indem man mit dem letzten Ereignis abends beginnt und gegen den Morgen fortschreitet. Man muss dabei die einzelnen Dinge möglichst atomistisch nehmen. Man muss so weit gehen, dass man das Hinaufgehen einer Treppe als Hinuntergehen vorstellt, rückwärts von der obersten zur untersten Stufe und so weiter. Und je mehr man in einer solchen Weise, in einer ganz ungewohnten, nicht an die Tatsachen sich anschließenden Art sich Vorstellungen bildet, desto mehr reißt man den Willen, der gewohnt ist, passiv sich den äußeren Tatsachen zu überlassen, los von den äußeren Tatsachen und auch von der physischen Leiblichkeit. Man kann sich dann unterstützen, wenn man solche Übungen gemacht hat, durch andere Übungen, die ich nennen möchte: Übungen ernster Selbstschau und Selbsterziehung. Man muss es seinerzeit dahin bringen können, dass man die eigenen Handlungen, die eigenen Willens impulse so von außen beurteilt, wie man die Handlungen und Willensimpulse einer anderen Persönlichkeit objektiv beurteilt. Man muss gewissermaßen, in Bezug auf seine Willensentschließungen und Handlungen, sein eigener, objektiver Zuschauer werden können. Ja, man muss noch weiter gehen können. Wenn man das Leben betrachtet – man weiß ja, wie man im Laufe der Jahre ein anderer geworden ist. Jeder weiß, wie er vor zehn Jahren in Bezug auf seine gesamte seelische Stimmung und Seelenverfassung ein anderer geworden ist. Aber dasjenige, was da im Verlaufe der Jahre aus uns gemacht worden ist, das Leben hat es gemacht, die äußere Wirklichkeit. Man muss nur unbefangen diese Dinge anschauen und sehen, wie der Mensch sich passiv dieser äußeren Wirklichkeit hingibt. Der Mensch kann nun, gerade damit er den Weg in die höheren Welten hineinfindet, Selbsterziehung in aktiver Art üben. Er kann gewissermaßen seine Selbsterziehung so in die Hand nehmen, dass er sich vornimmt: Diese Gewohnheit legst du ab. Alle Kräfte verwendet er darauf, eine Gewohnheit abzulegen oder eine andere Eigenschaft sich einzuverleiben. Gelingt einem das durch die eigene Zucht, was einem sonst nur das Leben gibt, dann kommt man allmählich zu dem, was Loslösung des Willens von der physischen Leiblichkeit ist. Und etwas tritt ein, was ich jetzt wiederum - ich möchte sagen - nur paradox charakterisieren kann. Weil ja diese Dinge dem heutigen Denken noch ungewohnt sind, klingen sie paradox. Sie sind aber durchaus sichere Ergebnisse des anthroposophischen Erkenntnisweges, der in der Art, wie ich es heute schildere, behufs Eintretens in die höheren Welten eingeschlagen werden kann. Vergleichen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden - wie gesagt, es wird sonderbar klingen -, ein Auge, dessen Glaskörper getrübt ist, das Star-krank ist, das gewissermaßen durch Undurchsichtigkeit uns zum Sehen nicht dienen kann, vergleichen Sie das mit einem Auge, das völlig gesund und durchsichtig ist. Ich möchte sagen, gerade dadurch, dass dieses Auge sich nicht durch seine eigene physische Leiblichkeit bemerkbar macht, sondern dass es selbstlos in unseren Organismus eingegliedert ist, gerade dadurch dient es uns zum Sehen für das gewöhnliche Leben, nicht auf ungesunde, sondern für dieses gewöhnliche Leben durchaus gesunde Art. Es soll nicht etwas Abstraktes, Ungesundes im gewöhnlichen Leben gesucht werden, wodurch man die höheren Welten erreichen kann. Für das gewöhnliche Leben ist unser ganzer physischer Organismus gewissermaßen ein solches großes undurchsichtiges Auge. Und durch solche Willensübungen wird unser ganzer Organismus durchsichtig gemacht. Der Wille wird vergeistigt. Wir dringen ein in dasjenige, was zwischen den beiden Gedanken liegt, dem Gedanken, der das Ziel sich setzt einer Handlung, und dem Gedanken der zuletzt beobachteten Handlung. Wir dringen ein, indem wir unseren Organismus gewissermaßen für die Seele voll durchsichtig machen, in eine geistige Welt dadurch. Das ist es. Wie das Auge für sich selber nicht da ist im Organismus, so wird der ganze physische Organismus nicht da sein, wenn diese Willensübungen fortgesetzt werden, er wird gewissermaßen durchsichtig. Und wie der physische Organismus dasjenige ist, was in seinen Instinkten, in seinen Trieben, in seinen Emotionen, seinen ganzen organischen Vorgängen, unsere Willensimpulse auffängt und sie undurchsichtig macht, gewissermaßen in Schlafzustand versenkt, so wird jetzt alles durchsichtig, wie durch den durchsichtigen Glaskörper des Auges alles durchsichtig wird, was eben im Auge Materielles ist. Und dadurch, dass wir gewissermaßen unseren ganzen physischen Organismus als durchsichtiges Sinnesorgan gestaltet haben, dadurch haben wir jetzt ausgebildet zu einer höheren Stufe hin eine Seelenkraft, die, wie ich weiß, von vielen nicht gern als Erkenntniskraft hingenommen wird. Sie soll auch nicht als Erkenntniskraft gelten, so wie sie im gewöhnlichen Leben ist, aber sie wird eben höher entwickelt, und da wird sie zu einer Erkenntniskraft. Ich meine die Kraft der Liebe. Die Kraft der Liebe, sie ist im gewöhnlichen Leben dasjenige, was uns als Menschen erst als soziale Wesen vor allen Dingen wertvoll macht. Die Liebe ist die beste, die schönste Kraft des alltäglichen Lebens, im Einzelnen und als soziale Liebe. Wenn sie so gesteigert wird, wie sie durch die genannten Willensübungen gesteigert werden kann, wenn diese Willensübungen unseren Organismus in der geschilderten Weise durchsichtig machen, dann wird die Liebe zu einer höheren Stufe entwickelt. Wir entwickeln die Kraft, überzugehen in das objektiv Geistige, und die dritte Erkenntnisstufe tritt ein, diejenige der wahren Intuition, die ich genannt habe: intuitive Erkenntnis. Das Wort Intuition verwendet man auch im gewöhnlichen Leben - ich werde darauf zurückkommen -, aber nicht so, wie im gewöhnlichen Leben, sondern in dieser entwickelten Form, wie ich es auseinandergesetzt habe, gebrauche ich das Wort intuitive Erkenntnis. Das ist eine Erkenntnis, wo der Mensch im

Geistigen drinnensteht, nachdem er seinen Leib gewissermaßen durchsichtig gemacht hat, zum Sinnesorgan umgewandelt hat. Und durch diese Erkenntnis - meine sehr verehrten Anwesenden - tritt nun noch ein anderes ein in das Bewusstsein der Seele: Jetzt erkennen wir, wie der Mensch leben kann in dem frei gewordenen Willen, unabhängig von der Leiblichkeit. Der Mensch lebt gewissermaßen mit den Gedanken, die er erst verstärkt hat, die er mit seinem Willen verbindet, er lebt außerhalb des Leibes. Das aber gibt das Erkenntnisabbild des Todesvorganges. Dasjenige, was im Tode wirklich geschieht, dass sich das Geistig-Seelische loslöst vom physischen Leibe und ein eigenes Dasein [weiter] führt in der geistig-seelischen Welt, nachdem der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist, das wird im Bilde, im Erkenntnis-Abbild geschaut durch die intuitive Erkenntnis, indem wir erst unseren ganzen Organismus durch Willenskultur zum Sinnesorgan gemacht haben. So setzt sich Unsterblichkeit aus Ungeborenheit und aus der eigentlichen Unsterblichkeit, aus der Tatsache zusammen, dass die Seele im leiblichen Tode nicht untergehen kann. Aus Urigeborensein und Unsterblichkeit setzt sich zusammen die Ewigkeit der Menschenseele. Geschaut werden kann sie durch wirkliche anthroposophische Forschung. Das soll zunächst darauf hinweisen, wie der Mensch sein eigenes Ewiges, sein Unsterbliches durch Anschauung erkennen lernt. Aber indem der Mensch also sein eigenes, seelischgeistiges Wesen erkennen lernt, lernt er auch die geistigseelische Umwelt erkennen. Er lernt durch die inspirierte und intuitive Erkenntnis die geistig-seelische Welt kennen, in der die Menschenseele vor der Konzeption und nach [dem] Tode lebt, als eine Welt wirklicher geistiger Wesenheiten. So wie als eine Welt voll sinnlicher Wesenheiten die sinnliche Welt vor uns ausgebreitet liegt, die wir mit den Sinnen wahrnehmen, so liegt vor der Seele, die sich selber erlebt in ihrem geistig-seelischen Dasein, eine geistig-seelische Welt ausgebreitet, aus der wir herausgetreten sind mit der Konzeption und durch die Geburt und in die wir wieder eintreten mit dem Tode. Und so wie unsere eigene Leiblichkeit abfällt von uns, so fällt ab dasjenige, was an Sinnlich-Leiblichem uns verbunden hat mit den anderen Menschen, und wir finden uns mit den anderen Menschen, unserem geistig-seelischen Sein nach, wiederum zusammen. Dadurch wird Unsterblichkeit, wird der Aufenthalt in der geistigen Welt zu einem wirklichen Erkenntnisergebnis. Aber auch diejenige geistig-seelische Welt, die uns fortwährend umgibt, die nicht durch das sich selbst überlassene Denken erforscht werden kann auf dem Wege der Gesetze der Naturerkenntnis, diese geistig-seelische Welt, die in der geistigen Natur verborgen ist, wie die Farben und die Töne, die in der sinnlichen Welt verborgen sind, auch diese Welt tritt für diejenige Anschauung auf, die auf dem angegebenen Wege entwickelt werden kann. Und da - möchte ich sagen - wird von selbst die ganze Natur noch zu etwas anderem, als sie für die sinnliche Anschauung schon ist. Nicht, als ob die äußere Natur ihren materiellen Eigenschaften und Stoffen nach verschwände. Sie bleibt vor der übersinnlichen Erkenntnis voll vorhanden, wie der gesunde Mensch vorhanden bleibt mit dem gesunden Menschenverstande neben der Persönlichkeit, die mit den höheren Erkenntniskräften entwickelt wird. Aber zu der äußeren Natur entwickelt sich sozusagen eine übersinnliche, eine geistige Natur lassen Sie mich den Widerspruch gebrauchen. Ich will ein einzelnes Beispiel für dieses Geistschauen innerhalb der Natur angeben. Für die gewöhnliche Anschauung und Wissenschaft steht die Sonne im Weltenraum mit ihren Konturen. Wir konstruieren uns die Gestalt dieser Sonne, insofern sie im physischen Räume vorhanden ist und im physischen Räume wirkt, durch die Astronomie, die Astrophysik. Für diejenige Forschung, die sich der höheren Fähigkeiten bedient, die ich geschildert habe, wird die Sonne noch etwas ganz anderes. Da lernt man erkennen, wie dasjenige, was als physischer Sonnenleib im Räume vorhanden ist, eben nur der Leib ist für ein Geistiges, aber dieses Geistige erfüllt allen uns zugänglichen Raum. Das Sonnenhafte erfüllt den uns zugänglichen Raum, geht als eine Kraftströmung durch Mineralien, Pflanzen, durch Tiere und durch unsere menschliche Organisation. Es ist gleichsam konsolidiert oder konzentriert in diesem äußeren Räumlich-Physischen des Sonnenkörpers, aber das Sonnenhafte ist überall vorhanden. Und wie wir die äußere Natur kennenlernen, indem wir sie in abstrakten Gedanken wiedergeben, indem die äußere Natur in den Bildern fortlebt, lebt die geistige Grundlage der Natur tiefer in unserer geistigen Menschenwesenheit fort. Verfolgen wir unsere abstrakten Gedanken in unserm Innern. Sie sind Bilder der äußeren sinnlichen Natur. Verfolgen wir dasjenige, was geistig in der Außenwelt ist, schauen wir das Sonnenhafte in unse rem eigenen Innern, dann lernen wir erst unsere Organisation kennen. Dann finden wir dieses Sonnenhafte in der eigenen Menschennatur, in all den Kräften, die vorzugsweise stark wirken, während wir im Wachstum sind, die die Kräfte sind, die uns in unserer Jugend durchdringen, die die Kräfte sind, die vorzugsweise von unserem Gehirn ausgehen, die plastisch, namentlich während der ersten Kindheit, an unserem physischen Organismus aufbauend wirken. Wir lernen die Sonnenhaftigkeit in unserem eigenen Organismus kennen, und wir lernen jedes einzelne Organ, Herz, Lunge, Gehirn und so weiter kennen, insofern in ihnen enthalten ist eine besondere Ausgestaltung der Sonnenkräfte. Und wir lernen jedes einzelne Organ kennen in Bezug auf seine aufbauenden Gestaltungskräfte, indem wir seinen Zusammenhang mit dem Sonnenhaften kennenlernen. Und ich schrecke nicht davor zurück, die Dinge, die heute den Menschen noch paradox, vielleicht fantastisch vorkommen, die aber sichere Ergebnisse der anthroposophischen Forschung sind, wenigstens prinzipiell zu schildern. Ebenso, wie wir das Sonnenhafte kennenlernen, so lernen wir das Mondenhafte kennen. Den physischen Mond lernen wir mit seinen physischen Konturen kennen. Aber das Mondenhafte erfüllt wiederum den ganzen uns zugänglichen Weltenraum, greift ein in alle Reiche der Natur, greift ein in das Pflanzliche, Mineralische, Tierische, greift ein auch in unsere physische Organisation. Wir lernen erkennen im ganzen Menschen das innere Wirken der mondenhaften Kräfte, der abbauenden Kräfte, derjenigen Kräfte, die besonders tätig sind, wenn wir in absteigender, in alternder Entwicklung sind. Aber diese Abbaukräfte sind ja im Ernährungsprozess, ebenso wie die Sonnenkräfte, in der Jugend und im Alter immer tätig; wir lernen das HereinstrÖmen des ganzen Kosmos in den Menschen kennen. Dadurch aber lernen wir alles dasjenige, was im Menschen vorhanden ist von Prozessen, kennen. Wir lernen den Zusammenhang des Kosmos mit der menschlichen Wesenheit kennen. Und so, wie ich das Prinzipielle für das Sonnenhafte und Mondenhafte darstellen konnte, so kann es auch für anderes im Kosmos dargestellt werden. Ein intimeres Verhältnis, als es die gewöhnliche Wissenschaft und das gewöhnliche Leben kennt, lernt man zwischen dem Menschen und dem Geiste der Natur im Kosmos auf diese Weise kennen. Damit aber - meine sehr verehrten Anwesenden - bin ich zugleich an dem Punkte, wo ich besprechen darf, wie Anthroposophie nun, trotzdem sie sich als auf die geschilderte Weise entstandene übersinnliche Wissenschaft entwickelt hat, wie sie dem Leben und den einzelnen Wissenschaften, wie sie dem praktischen Leben überhaupt, in allen Gebieten des Daseins entgegenkommen kann. Da muss ich zunächst darauf hinweisen, wie der Mensch in ganz anderem Sinne erkenntnismäßig durchsichtig wird dadurch, dass man ihn also in seinem Verhältnis zum Kosmos durchschaut. Schon der physische Mensch wird eine Summe von Prozessen. Dasjenige, was uns sonst als abgeschlossenes Herz, als abgeschlossene Lunge, als abgeschlossenes Gehirn erscheint, das verwandelt sich in einer Weise, wie man es vorher nicht ahnt, in Prozesse, in ein Werdendes. Man lernt erkennen, wie in jedem Organ auf andere Art die Aufbau- und die Abbaukräfte enthalten sind. Eine geistige Physiologie, eine geistige Biologie kann aufgebaut werden. Aber vor allen Dingen erweisen sich fruchtbar diese Erkenntnisse auf dem Gebiete der Medizin, für die Pathologie, die Therapie, für die Heilkunde überhaupt. Derjenige, der in dieser Weise den menschlichen Organismus durchschaut, der lernt auch die abnormen aufbauenden Kräfte, das heißt die Wucherungskräfte, die Wucherungsprozesse im menschlichen Organismus kennen. Und er lernt auch die abnormen abbauenden Kräfte, die Entzündungsprozesse und so weiter in ihrem Zusammenhang kennen. Und man lernt erkennen zum Beispiel für einen abnormen Aufbau, das heißt für einen Wucherungsprozess, den entgegengesetzten Prozess, auch durch das Zusammenwirken von Sonnen- und Mondenhaftem. Man lernt erkennen in einer Pflanze, in einem Mineral, das entsprechende Heilmittel. Man lernt erkennen, wie ein Wucherungsprozess im menschlichen Organismus einem Abbauprozess in einer Pflanze, in einem Mineral entspricht, und Ähnliches. Kurz, von dem bloßen Probieren in Bezug auf die Heilmittel kommt man zu einem durchsichtigen Erkennen, wie all dasjenige, was in der Natur ausgebreitet ist, durch die Aufbauprozesse und Abbauprozesse, durch die anderen kosmischen Prozesse, die in allen Wesen wirken, wiederum im menschlichen Organismus weiterwirkt. Wenn man das im Einzelnen darstellt, dann wirkt es ebenso befruchtend, dass es tatsächlich möglich geworden ist, dass eine ganze Anzahl von Ärzten sich angeregt gefühlt hat, eine solche rationelle Medizin wirklich aufzunehmen, wie sie befruchtet werden kann durch anthro posophische Geistesforschung. In Dornach, in der Nähe von Basel, und auch in Stuttgart, befindet sich bereits ein medizinisch-therapeutisches Institut, geleitet von Fachärzten, die aber in die medizinischen Gebiete dasjenige befruchtend aufnehmen, was durch anthroposophische Forschung aus geistigen Untergründen zu demjenigen hinzugefügt werden kann, was äußere Naturforschung über den menschlichen Leib und die Heilmittel zu erkunden in der Lage ist. Das muss vor allen Dingen gesagt werden: Weder auf diesem Gebiete noch auf irgendeinem anderen Gebiete strebt Anthroposophie irgendwie nach einer ungerechtfertigten Opposition gegen die wirklich berechtigte Wissenschaftlichkeit der heutigen Zeit. Im Gegenteil, Anthroposophie, wenn sie richtig verstanden wird, muss gerade aufbauen auf Wissenschaftlichkeit, auf wirklich strenger Wissenschaftlichkeit. Nicht bekämpft werden soll irgendwie dasjenige, was anerkannte Medizin ist, sondern einzig und allein fortgebildet soll es werden. Und dass es fortgebildet werden kann, das wird eben, wie gesagt, in einem verhältnismäßig doch großen Kreise von Ärzten anerkannt. Und wenn dieser Kreis auch nur relativ groß ist, so wird er sich schon erweitern, denn gerade daran werden die weitesten Kreise der Menschen Interesse haben, dass erkannt werden kann, wie vom Geiste heraus neue Heilkräfte, neue Heilmethoden gefunden werden können. Das ist ein Gebiet, wo Anthroposophie befruchtend wirken kann auf das Leben. Ein anderes Gebiet ist das künstlerische. Meine verehrten Anwesenden, Anthroposophie besteht ja schon seit Jahrzehnten. An einem bestimmten Zeitpunkte konnte eine Anzahl von Freunden der anthroposophi schen Weltanschauung die Notwendigkeit empfinden, ein eigenes Heim dieser Anthroposophie zu bauen. Durch Verhältnisse, auf die ich nicht weiter eingehen kann, wurde dieses Heim gebaut - es ist noch nicht ganz fertig - in der Nähe von Basel. Dieses Heim, wie wäre es aus einer anderen geistigen Bewegung heraus gebaut worden? Nun, wenn ein solches notwendig gewesen wäre in einer anderen geistigen Bewegung, so hätte man sich an einen Baumeister gewandt, der hätte aus antikem oder Renaissance- oder Rokoko- oder romanischem oder gotischem Stil heraus oder in einem Gemisch dieser Stilarten einen Bau geschaffen, der eine äußere Umrahmung geworden wäre für dasjenige, was durch Anthroposophie zu treiben ist. So kann Anthroposophie nicht auftreten. Anthroposophie will nicht irgendeine Theorie, nicht irgendetwas, was allein mit dem Intellekt, mit dem menschlichen Kopfe zu tun hat und in jeder Weise eingerahmt werden kann durch irgendeinen Bau. Anthroposophie will auf den ganzen Menschen wirken, wie sie aus dem ganzen Menschen herauskommt. Wie sie gewissermaßen den ganzen Menschen zum Sinnesorgan macht, wie geschildert. So kommt alles, was durch sie in der Welt auftritt, aus dem ganzen, aus dem Vollmenschen heraus. Und wie das Künstlerische, das zu ihr gestaltet werden soll, gestaltet werden muss, ich will es durch einen Vergleich klarmachen. Wenn Sie eine Nussschale haben, sie ist in einer gewissen Weise gefurcht und gerundet. Die Gesetze, nach denen sie gefurcht und gerundet ist, sind dieselben, nach denen der Nusskern gebildet ist. Man kann sich nicht denken, dass nach anderen Gesetzen die Schale gebildet ist als der Kern der Nuss. So ist es, wenn Anthroposophie bauen, malen, bildhauern soll, um sich eine Umrahmung zu schaffen. Da muss gewissermaßen aus denselben Gesetzen heraus alles Künstlerische fließen, aus denen heraus die Ideen fließen, die vom Podium herunter aus dem Schauen der geistigen Welt verkündet werden. Daher wurde nicht ein gewöhnlicher, bestehender Baustil genommen, sondern es wurde ein neuer Baustil gebildet. Er mag noch so unvollkommen als möglich sein, und diejenigen, die ihn tadeln, mögen recht haben. Es ist ein erster Anhub, ein erster Anfang. Aber dasjenige, was angestrebt werden musste, kann ja so charakterisiert werden, dass man sagt: In Dornach musste jede Wandgestaltung, jede Säule, jedes Bildhauerwerk, jede Malerei dasselbe offenbaren, was gesagt wird, wenn in Ideen vom Podium herunter im Dornacher Bau dasjenige, das verkündet wird als Anthroposophie, was in höheren Welten durch unmittelbare Anschauung erkundet werden kann. Das gesprochene Wort ist nur eine andere Form dessen, was künstlerisch als Umrahmung wirken soll. Alles ist wirklich in künstlerische Formen ausgeflossen. Und dabei ist nicht irgendein einziges Symbolum, eine einzige Allegorie, wie manche glauben, in Dornach vorhanden. Und man kann sehen, trotzdem alles unvollkommen ist, wie das im Anfang ja nötig ist, man kann sagen: Die Goethe'sche Kunstauffassung, die Goethe'sche Kunstempfindung, sie darf heute gesehen werden in einem solchen Wollen, wenn sich dieses Wollen auch noch recht weit vom Gelingen weiß. Denn, was sagt Goethe gerade da, wo er in der intimsten, tiefsten Weise einmal seine Kunstemphndung, seine Kunstanschauung zum Ausdruck bringen wollte? Er sagte: Die Kunst ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne sie niemals offenbar würden. - Und einen anderen bedeutsamen Ausspruch hat Goethe getan: Wem die Natur ihre intimsten Geheimnisse zu enthüllen beginnt, der empfindet eine tiefe Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst. - Diese Sehnsucht empfindet man aber am meisten dann, wenn man den Geist, der in der Natur wirkt, durch übersinnliches Schauen in seine Seele hinein geoffenbart erhält. Da erhält man nicht symbolische abstrakte Allegorien, sondern wirkliche Geistgestaltung, die auch Materialgefiihl hat und die sich als wirklich Künstlerisches den einzelnen Stoffen einverleiben kann. So wirkt befruchtend auf das künstlerische Gebiet in allen Formen dasjenige, was Anthroposophie ist. Und ein [Drittes], wo es sich zeigt, wie Anthroposophie befruchtende und neugestaltende Impulse für das Leben gibt, ist die Freie Waldorfschule in Stuttgart, die von Emil Molt begründet wurde und von mir geleitet wird. Diese Waldorfschule will eine Schule sein, in der man nicht etwa Anthroposophie als Weltanschauung der Seele des Kindes aufpfropft. Das liegt uns in der Waldorfschule gänzlich fern. Es handelt sich in der Waldorfschule darum, gerade dasjenige, was Anthroposophie geben kann, in unmittelbare Geschicklichkeit, in pädagogisch-didaktische Geschicklichkeit umzusetzen. In der Waldorfschule handelt es sich nicht darum, den Kindern anthroposophische Ideen in der Schule einzuimpfen, was wir dadurch beweisen, dass wir den evangelischen Religionsunterricht von evangelischen, den katholischen Religionsunterricht von katholischen Seelsorgern erteilen lassen, und dass wir nur für die Dissidentenkinder einen eigenen, freien Religionsunterricht geschaffen haben, der aber auch nicht etwa bloß in Religion umgesetzte Anthroposophie sein will. Allein dadurch, dass Anthroposophie liefert in der Weise, wie ich es geschildert habe, eine wirkliche Erkenntnis des ganzen Menschen, des Vollmenschen nach Leib, Seele und Geist, dadurch, dass Anthroposophie gibt eine wirkliche Menschenerkenntnis, zunächst für das Kind, dadurch liefert sie die geistgemäße Grundlage, um wirklich auszuführen dasjenige, was an großen pädagogischen und didaktischen Maximen durch die großen Pädagogen des neunzehnten Jahrhunderts ja vorhanden ist. Auch da will anthroposophische Forschung nicht in Gegensatz, nicht in Opposition treten zu dem Guten, was schon da ist, allein man braucht für die pädagogischdidaktische Praxis wirkliche Menschenerkenntnis. Und es ist möglich, wenn man den ganzen Menschen nach Leib und Seele und Geist voll erkennt, für jedes Lebensjahr, ja für jeden Lebensmonat des Kindes, aus der kindlichen Natur selber abzulesen den Lehrplan, die Lehrziele. Es ist möglich, alles herauszuholen durch eine wahre, wirkliche Menschenerkenntnis aus dem Menschen selber. Praktisch will Anthroposophie wirken in Pädagogik und Didaktik. Nicht abstrakte, neue Grundsätze - die sind genügend vorhanden - will sie aufstellen, sondern gerade die Erziehungspraxis will sie beeinflussen. Und dass man das kann, dass man wirkliche Lehrpläne und Lehrziele nicht durch abstrakte Grundsätze oder durch Majoritätsbeschlüsse aufstellt, sondern, dass man sie ablesen kann aus der Natur des werdenden Menschen selber für jeden Monat, für jedes Jahr, das kann man schon sehen, nachdem man in der Waldorfschule einige Zeit diese anthroposophische Praxis ausgeübt hat. Also nur in pädagogische, in didaktische Praxis, nicht in die Weltanschauung der Kinder, will dasjenige einfließen, was durch die Waldorfschule gewollt wird. Und um noch als Letztes zu erwähnen einige andere Gebiete, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass Anthroposophie durchaus, indem sie hinweist auf den ganzen Menschen mit ihren Erkenntnissen, auch auf das soziale Leben befruchtend wirken kann. Wir haben ja gesehen, wie die einseitige Anwendung der naturwissenschaftlichen Denkweise doch ihre Grenzen hat und eben an das wahre Wesen des Menschen nicht heran kann, wie diese Anschauungsweise, wenn sie in die sozialen Impulse hineinfließt, zerstörend wirken muss. Ich glaube nicht, dass in weitesten Kreisen schon genug unbefangenes Urteil vorhanden ist, um einzusehen, wie zerstörend im Osten Europas für die gesamte Menschheitskultur dasjenige ist, was eben aus dieser Anschauung des bloßen Natürlichen für das soziale Leben als soziale Impulse praktische Wirklichkeit und zu gleicher Zeit verwirklichte Illusionen geworden sind. Und wie eine große Drohung schwebt über der ganzen gegenwärtigen Zivilisation dasjenige, was seinen zerstÖrenden Anfang im Osten Europas genommen hat. Wird man auch die sozialen Impulse dadurch vertiefen, dass man nicht äußerlich auf das Instinktive, das bloße Natürliche im Menschen sieht, und gewissermaßen die menschliche Freiheitshandlung nur als höhere Instinkte auffasst, wird man die wahre Freiheit des Men schen im Geist erkennen kÖnnen, wie ich sie versucht habe zu schildern aus solchen anthroposophischen Prinzipien heraus in meiner im Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts herausgegebenen «Philosophie der Freiheit», dann wird auch eine Summe von sozialen Impulsen entstehen, die den ganzen Menschen wiederum neben den ganzen Menschen hinstellen und die korrigierend, vergeistigend wirken können auf dasjenige, was heute in so zerstörender Weise, wie ein drohendes Gespenst der Zukunft, über der menschlichen Zivilisation schwebt. Wie aus Pädagogik heraus und aus dem sozialen Leben heraus gesund gedacht werden kann, das hat sich gezeigt - ich möchte nur diese zwei Beispiele aus vielen anführen. Im Sommer des verflossenen Jahres, wo wir in Stuttgart den ersten anthroposophischen Kongress abhielten. Dr. Caroline von Heydebrand, eine Lehrkraft der Waldorfschule, hat dargelegt, wie die äußere experimentelle Pädagogik, die durchaus nicht bekämpft werden soll in ihrer Berechtigung, die aber doch nur etwas Äußerliches bietet, in der rechten Weise ergänzt werden kann durch dasjenige, was als intimes Verhältnis zwischen Mensch und Mensch, auch zwischen dem Lehrer und dem zu Erziehenden auftritt. Der ausgezeichnete Vortrag liegt als Broschüre gedruckt vor, ebenso auf einem anderen Gebiete der Vortrag von Emil Leinhas. Dieser behandelt von anthroposophischen Gesichtspunkten aus dasjenige, was unvollkommen ist an der heutigen Nationalökonomie, unvollkommen vor allen Dingen insofern, als sie unfruchtbar bleibt für das wirkliche soziale Leben. Anthroposophische Volkswirtschaftslehre, sie wird etwas Praktisches sein, sie wird praktische soziale Motive abgeben können. Insofern ist auch ein günstiges Vorzeichen für die Zukunft die Broschüre von Emil Leinhas: Der Bankrott der Nationalökonomie. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, das sind so einzelne Beispiele, an denen sich zeigt, wie Anthroposophie befruchtend für das Leben wirken kann. Man findet ja, wenn man das ethische, das moralische, das sittliche Leben in der unbefangenen Weise betrachtet, wie ich es versucht habe zu betrachten und auf eine sichere Grundlage zu stellen in dem genannten Buche «Die Philosophie der Freiheit», den Begriff der Intuition. Ich konnte zeigen in dieser «Philosophie der Freiheit>>, wie dasjenige, was im moralischen Gewissen lebt, einfach durch eine unbewusste Intuition des reinen Denkens, durch eine unbewusste moralische Intuition hereingenommen ist aus geistigen Welten. Die wahren, aus dem Gewissen heraufsteigenden moralischen Impulse sind moralische Intuitionen aus der geistigen Welt, die dann in ihrer Wahrheit erst gefunden werden durch die inspirativen und intuitiven Erkenntnisse, wie ich sie heute von anthroposophischen Gesichtspunkten aus geschildert habe. So kommt denn Anthroposophie mit ihren Erkenntnissen entgegen auch den intimsten, den wichtigsten Empfindungs- und Gefühlsmomenten der menschlichen Seele, vor allem der religiösen Frömmigkeit. Es wäre eine Verleumdung, wenn man die Sache so darstellte, als ob Anthroposophie irgendeine Sekte stiften oder eine neue Religion begründen wollte. Anthroposophie kann, indem sie auf den Grundlagen der Erkenntnis steht, die ich heute geschildert habe, nichts Sektiererisches an sich haben oder wollen. Sie kann auch keine neue Religion stiften. Aber demjenigen, was die Menschen an Religionen und an religiösen Bedürfnissen haben, dem kann nur entgegengekommen werden im günstigen Sinne, wenn auch die Erkenntnis des Übersinnlichen sich erschließt. Und man sollte glauben, dass gerade die Vertreter der Religionsbekenntnisse eine tiefe Befriedigung erfüllen müsste, wenn in unserer Zeit eine Geistesströmung auftritt, welche von der Erkenntnisseite her dasjenige begründet, was der Glaube sucht. Und eigentlich ist es unverständlich, dass nicht eine Befestigung des religiösen Lebens in Anthroposophie gesehen wird bei den offiziellen Vertretern der Religionsbekenntnisse, sondern oftmals etwas Feindliches. Würden sie Anthroposophie in ihren Grundlagen wirklich erkennen, nicht bloß so obenhin anschauen, so würden sie gerade die festeste Stütze für wirkliche Frömmigkeit, für wirkliches religiöses Leben in dieser Anthroposophie sehen können. Denn, wenn der suchenden Seele entgegenkommt aus übersinnlichen Welten, nicht bloß aus der Sinnenwelt, ein Licht der Erkenntnis, dann erhält der Glaube nicht eine ungünstige Beeinflussung, sondern eine starke Stütze, wie im Moralischen die Seele starke Quellen des Gutseins erhält, wie sie zum moralischen Handeln, Lebenshalt, Lebenssicherheit, Lebensziel erhält, indem sie sich wissen lernt als Glied einer geistigen Welt, wie der äußere Leib Glied einer physischen Welt ist. In diesem Wissen als Glied einer geistigen Welt, wird dem Menschen auch wiederum sein wahrer Menschwert, eine wahre menschenwürdige Ethik und menschenwürdige Sittlichkeit aufgehen können. Und so, darf ich wohl zusammenfassend in ein paar Sätzen charakterisieren, was ich als das Wesen der Anthroposophie darstellen wollte, nur wie in einem Bilde dasjenige zusammenfassen, was ich in dieser Betrachtung, die ja, trotzdem sie schon lang genug ist, nur ungenügend ist und nur als Einleitung betrachtet werden kann zu dem, was ich sagen wollte über das Wesen der Anthroposophie. Wir haben vor uns den Menschen. Wir haben ihn seiner physischen Leiblichkeit nach vor uns gestaltet. Wir erkennen ihn erst in seiner ganzen Wesenheit, wenn wir sehen, wie seine Physiognomie die Äußerungen seiner Seele ist, wenn seine Bewegungen werden für uns der Ausdruck und die Offenbarungen des Physisch-Natiirlichen seiner Körperlichkeit, und wenn wir das SeelischGeistige durchschimmern sehen durch sein PhysischLeibliches. Wir haben in der Naturwissenschaft - die gerade voll anerkannt wird in ihrem berechtigten Streben von Anthroposophie, mit der Anthroposophie in keinen Gegensatz tritt, die sie nur fortbilden will -, wir haben in dieser Naturwissenschaft gewissermaßen die Erkenntnisse des äußeren Weltenleibes. Wir haben selber eine Art Leibliches in der physisch-sinnlichen Naturerkenntnis und in der intellektualistischen Ausdeutung. So, wie wir den ganzen, den Vollmenschen nur vor uns haben, wenn sich durch sein Leiblich-Physisches sein Seelisch-Geistiges offenbart, so haben wir die Naturerkenntnis nur ganz vor uns, wenn sie durch alles, was sie an Tatsachen, an Experimenten, an Offenbarungen, an Naturgesetzen uns bietet - gewissermaßen als in einer wunderbaren Physiognomie -, ein Geistig-Seelisches an Welterkenntnis ausdrückt. Und so möchte Anthroposophie dieses sein: Wie der Mensch sich erst ganz und voll ausspricht, wenn sein Geistig-Seelisches durch sein Leiblich-Physisches spricht, so möchte sein für jeden Erkenntnisleib, der in der äußeren Naturwissenschaft gegeben ist, Anthroposophie die Seele, der Geist der wirklichen, der ganzen, der vollen Menschen- und Welterkenntnis. Anthroposophie und DIE RÄTSEL DER SEELE Berlin, 26. Januar 1922 Sehr verehrte Anwesende! Die Rätsel der [Natur] treten an den Menschen zunächst heran, insofern er ein erkennendes Wesen ist, und insofern er seine Erkenntnis im praktischen Leben durchzuführen, zu verwirklichen hat. Anders ist es mit den Rätseln der Seele selbst. Wenn die Erkenntnis vor allen Dingen nötig ist zur Orientierung in der Welt, wenn wir uns vorkommen in einer Welt, die sich uns nicht erhellen will durch Erkenntnis, gewissermaßen geistig wie in einem finsteren Raume, so muss man sagen: Die Rätsel der Seele sind solche, die unmittelbar erlebt werden, allerdings in einer Weise erlebt werden, von der sich sehr viele Menschen keine genügende Vorstellung machen. Man redet zwar heute sehr viel von dem unbewussten und unterbewussten Seelenleben; da man aber kaum genügende Wege hat, um zu genaueren Vorstellungen über dieses unterbewusste Seelenleben zu kommen - wie gerade der heutige Abend zeigen soll -, so ist es auch so, dass man den tiefgehenden Einfluss, den Seelenrätsel auf den Menschen haben, nicht genügend würdigen kann aus dem unmittelbaren Bewusstsein der Gegenwart heraus und aus dem, was in dieser Gegenwart anerkannte Wissenschaft ist. Zweifel an denjenigen Dingen, die intim und innig mit den Sehnsüchten und Hoffnungen des menschlichen Seelenlebens zusammenhängen, sie bringen dem Menschen nicht nur Haltlosigkeit der Seele, sie rauben ihm nicht nur die Sicherheit des seelischen Lebens, sie nehmen ihm nicht nur die Kraft, in sittlicher, in sozialer Beziehung seine Stellung im Leben zu finden und zu wahren, sondern sie greifen in die ganze innere Verfassung des Gesamtlebens des menschlichen Organismus ein. Was da vorliegt, durchschaut man durchaus nicht ganz, wenn man nicht weiß, dass es in den tieferen Untergründen des Seelenlebens Kräfte gibt, die dem Menschen zunächst unbekannt sind - und dennoch so arbeiten, wie nur die bewussten Kräfte arbeiten, aber - man möchte sagen - tiefer hineinwühlen in die ganze menschliche Natur. Es nimmt sich zunächst als etwas Geringes aus, wenn der Mensch sich über die eine oder andere Frage einem Zweifel hingeben muss, denn Anlass zu Zweifeln gibt es ja genügend gegenüber den großen, nur im Laufe langer Zeit zu lösenden Weltenrätseln. Allein der Zweifel an sich, wenn er sich einlebt in das intimste Seelenleben, wenn gewissermaßen die Seele ihr Dasein fristen muss fortwährend, nicht bewusst, sondern unbewusst - wenn der Ausdruck erlaubt ist - gequält vom Zweifel, dann frisst sich dieser Zweifel so ein in den Organismus, dass er auch die physische Gesundheit nach und nach angreift. Denn was vom Seelischen ausgeht, greift nicht sogleich in das physische Leben ein. Aber was lange Zeit, nach und nach und immer wieder und wieder und insbesondere so, dass es nicht voll in das Bewusstsein heraufkommt, an der Seele in dieser Weise nagt, das untergräbt schließlich auch die physische Gesundheit und damit eigentlich das ganze Dasein des Menschen. Aus diesem Grunde ist das ganze Gebiet dieser Seelenrätsel, insbesondere auch in der neuesten Zeit wiederum, viel in den Gesichtskreis auch ernst strebender Wissenschaftler eingetreten. Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, will durchaus streng auf dem Boden ernstester, wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit und Methodik arbeiten, wie sie nur heranerzogen werden konnten im Verlaufe der letzten vier bis fünfJahrhunderte, insbesondere des neunzehnten Jahrhunderts, im naturwissenschaftlichen Forschen. Allein, da sich Anthroposophie befassen will mit dem, was die tiefste Sehnsucht, die ernstesten Hoffnungen und die stärksten Kräfte und Lebensquellen der Menschenseele sind, so geht Anthroposophie einen jeden Menschen an - und man möchte sagen -, es liegt schon dadurch in ihrer Natur, sich nicht nur an das einzelne Wissenschaftsgebiet, sondern an alle Menschen zu wenden. Man kann ja auch sehen, wie der einfache gesunde Menschenverstand, wenn er nur nicht von dem einen oder anderen Vorurteil eingenommen ist, durchaus den Weg zum Verständnis der anthroposophischen Forschungsmethoden findet. Darüber habe ich mich in den zwei Vorträgen ausgesprochen, die ich kürzlich hier in der Philharmonie gehalten habe. Heute soll meine Darstellung die Seelenrätsel ganz besonders betreffen. Auch vor das naturwissenschaftliche Forum sind ganz intensiv diese Seelenrätsel in der neuesten Zeit getreten. Diese Naturwissenschaft, die, wo sie berechtigt ist, von der Anthroposophie voll anerkannt wird, und die mit Recht immer wieder und wieder auf ihre großen Triumphe für die Erkenntnis wie für das Leben in der neuesten Zeit hinweist, diese Naturwissenschaft hat ernste Denker gerade in der Gegenwart - ich möchte sagen herangezwungen an die Rätsel der Seele. Naturwissenschaftliche Forschung befasst sich ja vor allem mit dem, was dem Menschen sinnlich gegeben ist, und was durch Beobachtung und Experiment und durch den kombinierenden Verstand bis zu seinen Gesetzen zurückgeführt werden kann. Aber was diesem naturwissenschaftlichen Forschen in der neuesten Zeit immer mehr und mehr abhandengekommen ist, das ist der Mensch selber. Die äußere menschliche Natur, die physische Organisation des Menschen, sie ist und wird ja immer wieder und wieder ins Auge gefasst durch die naturwissenschaftlichen Methoden. In der Ausdehnung dieser Methoden auf die großen Fragen des Seelenlebens insbesondere muss Anthroposophie finden, dass diese naturwissenschaftlichen Methoden sich selber, selbst bei großen Forschern, nicht eigentlich treu bleiben. Aus diesem Grunde möchte ich einleitungsweise auf die Art hinweisen, wie gerade von naturwissenschaftlicher Seite an die Seelenrätsel in der Gegenwart oftmals herangegangen wird, und wie sich anthroposophische Forschung zu diesem Wege dennoch ablehnend verhalten muss, weil sie - wie ich in den vorigen Vorträgen betont habe - für das Gebiet des Übersinnlichen, für das Gebiet des Seelen- und Geisteslebens strenger, kritischer vorgehen muss, aus wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit heraus, als man selbst auf naturwissenschaftlicher Seite vorgeht, wenn Fragen des Seelen- und Geisteslebens in die Betrachtung gezogen werden sollen. Von einem Beispiel möchte ich ausgehen, um an ihm zu zeigen, wie Naturwissenschaft glaubt an die Seelenrätsel herankommen zu können, und wie in ganz anderer Art Anthroposophie an diese Seelenrätsel herangehen muss. Ich möchte aufmerksam machen auf eine Schrift, die in allerneuester Zeit in gewissen Kreisen einen großen Eindruck gemacht hat, weil sie das Seelenrätsel bis zur menschlichen Unsterblichkeitsfrage hin behandelt und einen durch und durch naturwissenschaftlichen Geist atmet. Es ist die Schrift, in welcher Oliver Lodge geschriebeÄ hat, was er nach dem Tode seines Sohnes Raymond Lodge angeblich über die Seele seines Sohnes durch mediumistische Kunst hat erfahren können. Man darf diesen, für die Anthroposophie durchaus als verfehlt geltenden Versuch Oliver Lodges, in das Seelenleben bis zur Unsterblichkeitsfrage einzudringen, deshalb anführen, weil der, welcher mit der wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit der Naturforschung bekannt ist, jeder Seite - möchte ich sagen - des ausführlichen Buches von Oliver Lodge ansieht, wie dort die strengen naturwissenschaftlichen Methoden gewahrt sind, wie alles, was der Naturforscher gewohnt geworden ist, im Laboratorium oder im physikalischen Kabinett anzuwenden, hier scheinbar auf die Seelenforschung angewendet ist. Ich möchte nur dasjenige Experiment - es sind ihrer viele in dem genannten Buche - anführen, das am meisten frappiert hat, und das geradezu für viele eine Art «:xperimentum crucis' war. Oliver Lodge hat mit Hilfe eines Mediums angeblich also Nachrichten bekommen von der Seele seines im Kriege gefallenen Sohnes Raymond Lodge. Unter diesen Nachrichten war eine ganz bedeutsam. Da machte, wie Oliver Lodge glaubte, die Seele seines Sohnes durch das Medium ihm die Offenbarung, dass vierzehn Tage vor dem Tode Raymond Lodge mit anderen Kameraden sich habe fotografieren lassen, dass ein Gruppenbild aufgenommen sei, dass der Fotograf zwei Bilder hintereinander aufgenommen habe und dass die Art und Weise, wie Raymond Lodge sitzt, beim ersten und zweiten Bilde etwas anders ist. Von diesem Bilde, um das es sich dabei handelte, wusste niemand etwas, als das Medium diese angeblich von der Seele des Raymond Lodge kommende Nachricht brachte. Die versammelte Familie Oliver Lodges wusste nichts. Das Bild war in Frankreich gemacht worden, war noch nicht in England angekommen, als die entsprechende Sitzung war. Dennoch war durch das Medium die Sache vollständig klar beschrieben worden. Für den strengen Naturforscher Oliver Lodge schien es, als ob [durch] dieses Experiment ganz zweifellos feststehen würde, dass da die Seele seines verstorbenen Sohnes selber gesprochen habe. Denn wer sollte etwas wissen von dem, was an dem Orte, wo das Experiment vollzogen wurde, eben gänzlich unbekannt war. Alle Fehlerquellen, wie man sie ja bei physikalischen Forschungen zum Beispiel kennt, sind sorgfältig ausgeschlossen. Daher war der Eindruck dieses Experimentes, als es in dem ausführlichen Buche beschrieben wurde, auch auf unbefangene Leser außerordentlich frappierend wirkend. Und dennoch: Obgleich hier ein strenger Naturforscher mit Beobachtung aller naturwissenschaftlichen Gewissheit spricht, muss Anthroposophie darauf aufmerksam machen, dass ihre Art der Forschung nach dem Übersinnlichen kritischer sein muss als solche ins Seelengebiet hineingetriebene naturwissenschaftliche Methode. Denn es ist schließlich doch nichts anderes als Laientum in Bezug auf die Seelenforschung, was hier gesprochen hat. Es gibt einfach abnorme Kräfte und Fähigkeiten im menschlichen Organismus, und die neuere Wissenschaft macht sich ja in gewissen Grenzgebieten mit solchen abnormen Fähigkeiten sehr viel zu tun. Anthroposophie aber hat es nicht zu tun mit diesen abnormen Fähigkeiten, sondern nur mit der Fortentwicklung der normalen menschlichen Erkenntnisfähigkeit ins übersinnliche Gebiet hinein. Man kann wissen, wie abnorme Fähigkeiten wirken können, wie es tatsächlich möglich ist, dass durch besondere - und es sind immer eigentlich krankhafte Veranlagungen des Menschen, die aber der Mediumismus voraussetzt –, wie durch solche Veranlagungen die Bedingungen des sinnlichen Erfahrens in gewissen Fällen durchbrochen werden können, wie der Raum überwunden werden kann, wie aber auch die Zeit überwunden werden kann, und wie es durchaus ein sicher festgestelltes Ergebnis ist, dass durch solche abnormen, krankhaften Fähigkeiten der Mensch zum Beispiel schaut, wie er bei einem Ritt, der in vierzehn Tagen stattfinden soll, vom Pferde fällt. Wenn die Voraussicht eine richtige ist, tritt das Ereignis ein, trotz aller Vorsicht, die etwa zu seiner Abwendung angewendet wird. Solche Erlebnisse sind gesicherte Ergebnisse; sie beruhen aber nicht auf den normalen Erkenntnisfähigkeiten des Menschen, sondern auf abnormen Fähigkeiten. Aber wenn nun Oliver Lodge meint, irgendeine übersinnliche Welt habe zu ihm gesprochen, dann muss man darauf aufmerksam machen, dass in diesem Falle nichts anderes vorhanden zu sein braucht, als dass das Medi um eine solche Voraussicht gehabt hat. Die beiden Fotografien sind ja einmal später in England angekommen, und die Augen von Oliver Lodge haben darauf geruht. Das spätere Sehen der Fotografien kann durch abnorme Fähigkeiten des Mediums aufgrund einer solchen Voraussicht gesehen und beschrieben werden. Man hat es also in diesem Falle mit nichts anderem zu tun als mit der Entwicklung abnormer Fähigkeiten, die nicht in ein übersinnliches Gebiet hineinschauen, sondern die nur das schauen, was in der gewöhnlichen physischen Welt vor sich geht. Nur das können diese Fähigkeiten: die Bedingungen des Raumes und der Zeit zu durchbrechen, die sonst unseren Sinnesfähigkeiten gegeben sind. Ich führte dieses Beispiel einleitend nur an, um darauf hinzuweisen, wie kritisch Anthroposophie ist, trotzdem sie im strengsten Sinne auf den Weg hindeutet, der wirklich nun ins übersinnliche Gebiet hineinführt und uns zeigt, wie des Menschen ewiger Wesenskern zusammenhängt mit dem Ewigen im Kosmos, wie das einzelne, alltägliche, menschliche Seelenereignis als Ausgangspunkt genommen werden kann zu den großen Fragen von Geburt und Tod, von Unsterblichkeit und Ungeborenheit. Obwohl Anthroposophie im strengsten Sinne solche Wege zu dem Übersinnlichen aufsucht, muss sie dennoch dasjenige kritisch abweisen, was in Anlehnung an abnorme menschliche Fähigkeiten sich nur mit dem befassen kann, was doch nur im Sinnensein sich abspielt. Wer zu würdigen versteht, was solche Kritik der Anthroposophie bedeutet, der wird dann doch gerade gegenüber den Seelenfragen Anthroposophie nicht im Lichte jener Missverständnisse sehen wollen, in denen sie heute von vielen, die sich nur obenhin mit ihr beschäftigen, eben noch gesehen wird. Aber Anthroposophie ist eben ihren ganzen Forschungsmethoden nach darauf angewiesen, in das intimste innere Seelenleben hinein wissenschaftliche Methodik zu tragen. Sie muss in der Seele schlummernde Fähigkeiten erwecken, und sie erweckt sie - nicht durch irgendwelche phantastische oder mystische Methoden, sondern sie erweckt sie durch systematische Schulung, wie ich sie - wenigstens probeweise - in den zwei schon erwähnten Vorträgen beschrieben habe. Aber die gegenwärtige Menschheit würde über solche Fragen leichter ein unbefangenes Urteil gewinnen, wenn man sich darüber unterrichten wollte, wie verschieden die Menschen über die Erdengebiete hin das Schauen und auch den Glauben aus den intimen Untergründen ihres Seelenlebens heraus begründen wollen. Ich möchte dabei nur auf zwei gleichsam polarische Gegensätze hinweisen, wenn es sich darum handelt, die verschiedenartigen Fähigkeiten der Menschen über den Erdkreis hin zu charakterisieren. So treten einem ganz besonders die Unterschiede zwischen dem Westen und dem Osten in Bezug auf die Auffassung des Seelenlebens charakteristisch entgegen. Als einen repräsentativen Geist des Westens möchte ich Herbert Spencer anführen, der ja einen so ungeheuren, wenn auch unberechtigten Einfluss auf die Denkweise der neueren Naturanschauung gewonnen hat. Da, wo Herbert Spencer über das Erziehungswesen spricht, da spricht er sich auch über das Ziel der Erziehung des Menschen aus, und dabei gibt er uns Gelegenheit, so recht in das hineinzuschauen, wie er über die Seelenrätsel fühlt. Er sagt da, ich will das, was er andeutet, eben auch nur kurz darstellen: Wenn wir auch den Menschen erziehen zu einem guten Bürger, zu einem tüchtigen Mitglied der menschlichen Gesellschaft, zu einem tüchtigen Berufsmenschen, so sei doch das Wichtigste in Bezug auf die Erziehung das, was den Menschen dazu bringe, dass er wieder andere Menschen erziehen könne. Der Elternberuf sei das Höchste im Erziehungswesen. Und bei dieser Gelegenheit ist es besonders interessant, welche Begründung Herbert Spencer für diese seine Anschauung gibt. Er sagt, das höchste Ziel im menschlichen Leben sei die Hervorbringung der nächsten Generation, der Nachkommenschaft. Daher sei auch die Heranziehung der Nachkommenschaft das höchste Ziel des Erziehungswesens. Es soll jetzt keine Kritik an dieser Behauptung Herbert Spencers geübt werden. Man kann diese Behauptung aufstellen, wenn man ganz und gar auf dem Boden steht, der mehr oder weniger alles, was im menschlichen Leben Geltung hat, wissenschaftlich begründen will nur auf dem Boden äußerer Sinnesanschauung, äußerer Naturwissenschaft. Aber der gerade polarische Gegensatz zu dieser Anschauung tritt uns entgegen bei einem Geiste des Ostens, der in seinem Wirken in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ganz besonders bedeutsam war, in dem russischen Denker Wladimir solowjow. Er wendet gewissermaßen den Blick auf die menschlichen Seelenrätsel von einer ganz anderen Seite her. Er sagt, das menschliche Leben habe nur dann einen Wert, wenn es auf der einen Seite sich das Ziel setzt nach Vervollkommnung in der Wahrheit; ohne dieses Ziel wäre das Men schenleben wertlos. Aber wertlos wäre es auch, wenn der Mensch nicht teilhaftig wäre der Unsterblichkeit, denn ein Streben nach Vollkommenheit, das der Vernichtung irgendwie preisgegeben werden könnte, wäre nach Solowjows Meinung der größte Betrug, den das Weltenall an einem Menschen ausüben könnte. Daher fordert er für die höchsten Seelenrätsel das Streben des Menschen nach Vervollkommnung in der Wahrheit und die Teilhaftigkeit an der Unsterblichkeit, und bei dieser Gelegenheit spricht er wieder in sehr charakteristischer Weise - wie der polarische Gegensatz zu Herbert Spencer -, indem er sagt: Wie trostlos und öde wäre das Dasein, wenn es sich nur immer erschöpfen müsste in der Reihe der Generationen, die nacheinander hervorgebracht werden, wenn das Rad des Daseins in solch gleichförmiger Weise nur immer verlaufen würde. Wir sehen also: Im Westen und im Osten sprechen sich zwei repräsentative menschliche Denker über dasselbe Gebiet im entgegengesetzten Sinne aus. Man kann sagen: Herbert Spencer schaut, wenn er sich mit Seelenfragen beschäftigt, ganz und gar auf die äußere Natur und lässt nur dasjenige für die Menschenseele gelten, was nach dem Muster der anerkannten naturwissenschaftlichen Schlüsse und Urteile gelten gelassen werden kann nach seiner Meinung. solowjow fordert aus den Tiefen der Menschenseele heraus geradezu das Gegenteil. Er fordert als Ziel der Menschheitsentwicklung etwas, was sich zwar auch aufbaut auf der Generationenfolge, was aber weit hinausgeht über das, was nach seiner Meinung in einem gleichförmigen Ablauf desselben Rades, das sich nur immer drehen würde in der Geschichte, bestünde. Nun scheint mir das eine so unvollkommen wie das andere. Bei Herbert Spencer sehen wir, wie ein Denker sich nicht erheben kann - ich möchte sagen - aus den naturwissenschaftlichen Tiefen zu den Höhen der Seelenrätsel. Bei solowjow sehen wir, wie aus mystischen Tiefen die unbestimmte, sehr mystisch klingende Forderung nach Unsterblichkeit auftritt, wie aber irgendein Weg, um zu einer wirklichen Erkenntnis auf diesem Gebiete zu kommen, durchaus auch hier mangelt. Und vielleicht darf es gerade in der gegenwärtigen Zeit ausgesprochen werden, dass wenn man unbefangen nach diesen beiden Seiten hinschaut und in aufrichtiger, ehrlicher Weise dem ergeben ist, was als die höchste Blüte des mitteleuropäischen, des deutschen Geisteslebens aufgetreten ist, dass die Vertiefung, die hier notwendig ist in Bezug auf die Seelenrätsel, gerade aus diesem deutschen Geistesleben herausgefunden werden muss. Dies - sehr verehrte Anwesende - wollte ich nur vorausschicken, um zu zeigen, dass man allerdings sich Vorstellungen machen muss über die Art und Weise, wie sich die Menschen im neunzehnten Jahrhundert den Seelenrätseln nähern wollten, wie gewissermaßen die Seelenfragen heute brennende Fragen sind, und wie aus den Eigentümlichkeiten des Geisteslebens in den verschiedensten Erdgebieten Hindernisse und Hemmnisse da sind, um in völlig ungehinderter Weise Wege zu finden in die Gebiete hinein, in denen das Ewige der Menschenseele wurzelt. Der Mensch tritt uns ja zunächst im Dasein so entgegen, dass er als ein einheitliches Wesen uns erscheinen muss. Das ist auch voll berechtigt. Aber in diesem einheitlichen Wesen muss man das aufsuchen, was an Wirklichkeitsformen eingetreten ist in diesem einheitlichen Wesen. Die Art und Weise, wie dies von der Anthroposophie versucht wird, wird vielfach angefochten von denjenigen Menschen, die sich in einer abstrakten Weise Monisten oder dergleichen nennen. Anthroposophie sündigt in keiner Weise gegen einen berechtigten Monismus. Denn man verleugnet nicht, dass im Wasser eine einheitliche Wirksamkeit ist, wenn man aufzeigt, wie Sauerstoff und Wasserstoff im Wasser wirksam vorhanden sind. Ebenso wenig verleugnet man das, was uns als einheitliche Menschennatur entgegentritt, wenn man die Wirklichkeitsformen gewissenhaft wissenschaftlich aufsucht, die in der Menschennatur zusammenströmen. Aber diese Wirklichkeitsformen strömen eben in rätselhafter Weise zusammen. Wir sehen, wenn wir uns unsern äußeren sinnlichen Beobachtungen hingeben und diese durch die anerkannte Wissenschaft, durch Physiologie, Biologie und so weiter vertiefen, die äußere physische Leiblichkeit des Menschen. Auf der anderen Seite sehen wir, wie sich aus dieser physischen Leiblichkeit heraus das Seelische offenbart, wie es die physische Leiblichkeit durchdringt, sie belebt und den Geist in sie hineinströmen lässt. Aber erst wenn wir in unbefangener Weise uns klarmachen, wie diese verschiedenen Wirklichkeitsformen - das Leibliche, das Seelische, das Geistige - in dem einheitlichen Menschen zusammenwirken, können wir hoffen, einer Lösung der Seelenrätsel uns zu nähern. Ich will natürlich nicht sagen, dass die Seelenrätsel in letztgiiltiger Weise heute schon von der Anthroposophie gelöst dargestellt werden können, aber hoffen kann man, auf den Weg der Lösung hinzuweisen. Und immer wieder und wieder wird man hingewiesen auf die beiden so geheimnisvoll an den Menschen herantretenden Enden des physischen Erdendaseins, wenn einem die großen Seelenrätsei vor Augen treten. Man wird hingewiesen auf Geburt und Tod. Betrachten wir zuerst diese sinnlich physischen Enden des Menschenlebens, um dann in das übersinnliche Gebiet aufzusteigen. Was das äußere Physisch-Leibliche des Menschen ist, das haben wir im Grunde genommen in seiner ureigenen Form erst im Leichnam vor uns. Daher ist es eigentlich ganz richtig, was viele Naturforscher gesagt haben: dass das Charakteristikon des Todes eigentlich das Vorhandensein des Leichnams ist. So ist es auch für den Tod. Aber wenn man unbefangen das betrachtet, was einem gerade am Leichnam entgegentritt, so ist es charakteristisch genug für die ganze menschliche Wesenheit. Du Bois-Reymond glaubte - er sprach das aus in seiner berühmten Rede djber die Grenzen des Naturerkennens» -, dass der Mensch als ein bewusstes, wachendes Wesen für seine eigene Erkenntnis nicht durchschaubar sei, dass diese Erkenntnis an gewisse Grenzen komme, wenn es sich um das menschliche Bewusstsein handele. Aus den Bewegungen, welche der Stoff in unserm Nervensystem durchmacht, können wir nicht begreifen - so meinte du Bois-Reymond -, wie wir empfinden: «Ich sehe rot, ich höre Orgelton, ich rieche Rosenduft> Aber du Bois-Reymond meinte, man könnte mit der gewöhnlichen Naturwissenschaft den schlafenden Menschen begreifen, bei dem das Bewusstsein herabgedämmert ist, also gerade dasjenige, was auch nach seiner Meinung für das gewöhnliche Naturerkennen unergründlich ist. Nein! Sondern durch das, worin heute die Naturwissenschaft groß ist, kann der schlafende Mensch ebenso wenig begriffen werden wie die Pflanze. Was als Leben ein Wesen durchklingt, das kann erst geschaut werden in übersinnlicher Erkenntnis, in übersinnlicher Anschauung, wie ich sie charakterisiert habe zum Beispiel in meinen Schriften «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und d3eheimwissenschaft im Umriss» und in den beiden bereits erwähnten Vorträgen. Was den Menschen als schlafendes Wesen belebend so durchdringt wie die Pflanze, es kann nicht durch die gewöhnliche Naturwissenschaft erkannt werden. Hier ist der Mensch als physisches Wesen erst zugänglich, wenn er gestorben ist. Und wenn er gestorben ist und als Leichnam vor uns liegt, so sehen wir ja, wie er beginnt ganz anderen Gesetzen zu folgen, als diejenigen waren, denen er folgte von der Geburt oder der Konzeption bis zum Tode. Indem der menschliche Leichnam aber seiner Auflösung entgegengeht, folgt er denselben Gesetzen, die wir draußen in den Naturreichen sehen und die wir durch die gewöhnliche Wissenschaft begründen. Sodass wir in demjenigen, was mit dem menschlichen Leichnam vor sich geht, das vor uns haben, was der Mensch wäre, wenn er als leiblich-physisches Wesen nicht durchdrungen wäre von einem Geistig-Seelischen, das ihn in jedem Augenblick des Lebens dem Tode, der Auflösung entreißen muss. Denn diejenigen Naturgesetze, die wir mit der gewöhnlichen Naturwissenschaft ergründen, lösen den menschlichen Organismus auf, und was ihn zusammenhält, das muss daher anderen Gesetzmäßigkeiten folgen. Man lernt also den Menschen, wenn er vom Geistig-Seelischen losgelöst ist, in seinem Leichnam kennen. Diejenigen Gesetze, die da wirksam sind, sie müssen während des ganzen Erdenlebens im Menschen wirksam sein, denn es sind die Gesetze des physischen, des chemischen Daseins, der Stoffe und Kräfte, die der menschliche physische Leib innehat. Sie werden nun in entgegengesetzter Richtung überwunden durch das, was im Menschen außer diesen Stoffen und physischen Kräften noch ist. Will man aber - ich möchte vielleicht in paradoxer Weise sagen - in Reinkultur das menschliche Leiblich-Physische kennenlernen, dann muss man es im Leichnam aufsuchen. Da ist der Mensch der äußeren physischen Natur vÖllig hingegeben, da kann man sehen, wie er diese physische Organisation auch immer in sich trägt. Nun habe ich in den genannten Büchern und in den erwähnten Vorträgen darauf hingewiesen, dass es in der menschlichen Seele schlummernde Kräfte gibt, die erweckt werden können, geradeso, wie in der Seele des im traumhaften Seelenleben webenden Kindes eben Kräfte nach und nach erweckt werden. Hat der Mensch diese intellektuelle Bescheidenheit, dass er sich eines Tages sagt: Du warst einstmals ein ganz kleines Kind mit einem traumhaften Seelenleben, das sich in deine Leiblichkeit ergossen hat; Erziehung und Leben haben aus den Tiefen deiner Menschennatur herausgeholt, was du an Denken, Fühlen und Wollen zur Weltorientierung und zur Selbsterkenntnis heute hast, und was vor allen Dingen die Triumphe der anerkannten Wissenschaft, besonders der Naturwissenschaft, herbeigeführt hat. Aber kann man denn nicht voraussetzen, wenn man alles das hat, was so Le ben und Erziehung und vererbte Merkmale einem geben können, dass man doch in irgendeinem Zeitpunkt auch schon des reifen Lebens seelische Fähigkeiten - wenn ich mich wissenschaftlich ausdrücken will - als 'latente> in der Seele voraussetzt? Kann man denn nicht sagen: Man könnte sein Seelenleben in irgendeinem Augenblick seines Lebens selber in die Hand nehmen, um es weiterzuführen von dem Punkte aus, wo es angelangt ist? Dass dies möglich ist, kann nur die Praxis erweisen. Aber die Praxis der anthroposophischen Forschung zeigt das auch. Nur andeutungsweise möchte ich erwähnen, dass es innere Seeleniibungen sind, durch die solche schlummernden Fähigkeiten im Menschen erweckt werden. Solche Seeleniibungen, die sich vorzugsweise auf das Vorstellungs- und Gedankenleben beziehen, sie bestehen in einer Meditation, in einer systematisch geregelten Konzentration auf ganz bestimmte Vorstellungskomplexe. Was wird erreicht, wenn wir so, wie es in den angedeuteten Büchern beschrieben ist, uns seelisch erkraften, energisch machen? Geradeso wie ein Muskel, wenn er gebraucht wird, sich verstärkt durch den Gebrauch, so werden auch unsere seelischen Fähigkeiten in einer ganz bestimmten Weise verstärkt und erkraftet, wenn durch längere Zeit ausdauernd solche Seeleniibungen vom Menschen gemacht werden. Und wenn ich charakterisieren soll, wodurch die Menschen zu solchen, auf normalem Wege zu erreichenden Fähigkeiten kommen, so möchte ich sagen: Wenn wir als ehrlicher Mensch auf unser Gedankenleben hinschauen, wie es sich an der äußeren Wahrnehmung und an den Erscheinungen des Lebens entwickelt, dann können wir nur sagen: Es läuft in uns so ab, dass wir gestehen müssten: <Es denkt in uns.> Denn dass ich denke, gerade einer unbefangenen Selbstschau kündigt es sich ja an: Wir bemerken, wie <cs> in uns denkt. Und wir beziehen, indem wir durch unsern Leib das Denken sich offenbaren sehen, dieses Denken auf uns selbst zurück und sprechen: <Ich

denke>, während wir für das gewöhnliche Bewusstsein und für die gewöhnliche Wissenschaft eigentlich nur aussprechen sollten: <Es denkt in uns» Wenn wir aber das Seelenleben durch entsprechende Meditations- und Konzentrationsübungen erkraften, dann kommen wir wirklich zu dem inneren Bewusstsein, das aussprechen darf: <Ich denke.> Denn dann reißt sich das Denken los von dem, was die physische Organisation ist. Ich weiß, wie viel Paradoxes für das heutige Bewusstsein mit einem solchen Satze ausgesprochen wird. Allein, hier geht wieder die Anthroposophie mit ihrer Forschung, die eine anschauliche ist, durchaus vorsichtig und kritisch vor. Anthroposophie weiß durchaus, wie das gewöhnliche Denken gebunden ist an die physische Organisation des Menschen. Sie trägt nicht laienhaft, nicht dilettantisch vor. Sie gibt denjenigen recht, die da das Zentralenorgan des Nervensystems, das Gehirn, untersuchen und uns zeigen, wie dieser oder jener Teil der menschlichen Seelenfähigkeiten ausfällt, wenn dieser oder jener Teil des Gehirns abgetragen wird. Anthroposophie untersucht auch, wie das Gedächtnis, das Erinnerungsvermögen gebunden ist an die Verfassung des physischen Organismus. Und sie kommt deshalb zuletzt - das mögen ihr manche sogar in missverständlicher Weise als eine Art Materialismus auslegen - zu der Auffassung, dass für das ganze gewöhnliche Seelenwesen die physische Körperlichkeit die absolute Grundlage ist. Dann aber, wenn entsprechende Meditations- und Konzentrationsübungen gemacht werden und wenn das Denken erkraftet ist, dann reißt sich das Denken als Seelenleben los von der physischen Organisation, dann tritt das Seelenwesen erst als ein in sich selbstständiges auf. Dann weiß der Mensch: <Ich denke>, und in dem <Ich denke> weiß er, dass das Denken jetzt verläuft als ein selbstständiger Prozess, rein seelisch-geistig, nicht mehr bedingt, nicht mehr abhängig von der Leibesorganisation. Und zu den Gedankenübungen kommen dann Willensübungen hinzu. Wiederum möchte ich nur prinzipiell charakterisieren, wie diese Willensübungen nach einem ganz bestimmten Ziele hinlaufen. Man möchte sagen: So wenig berechtigt es ist, zum gewöhnlichen Denken zu sagen: <Ich dciikc>, so klar müsste es auf der anderen Seite sein, dass der Mensch seinem eigenen Wollen, insofern dieses in das Handeln, in die Tat ausfließt, wie einem recht Unbekannten gegenübersteht. Nehmen Sie nur das einfachste Wollen, zum Beispiel das Aufheben eines Armes oder einer Hand: Zunächst haben Sie den Gedanken des Arm- oder Handaufhebens. Dieser Gedanke ist allerdings klar im Bewusstsein. Dann aber kommt das gänzlich Unbestimmte, wie das, was im Bewusstsein als Zielgedanke der Handlung erlebt wird, hinunterströmt in den physischen Organismus und dort als Willensimpuls sich geltend macht. Denn Sie sehen zuletzt wieder nur das Ergebnis dieses Willensimpulses: die gehobene Hand, den erhobenen Arm. Anfang und Ende des ganzen Vorganges sehen wir, die Mitte hüllt sich in vollständiges Dunkel. Indem nun Anthroposophie ihr Schauen entwickelt, weiß sie eine Ähnlichkeit aufzufinden zwischen dem, was da im wachen Tagesleben beim Wollen fortwährend zustande kommt, und dem, was das Denken als Eigentümliches zeigt zwischen Einschlafen und Aufwachen. Das, was zwischen dem Zielgedanken und demjenigen Gedanken, der dann das Erreichen des Zieles im Wollen konstatiert, zwischendrinnen liegt; das ist etwas, was vor der Seele ganz so steht, wie dasjenige Seelenleben, das zwischen Einschlafen und Aufwachen verläuft. Wer mit jenem gestärkten Bewusstsein, das durch Meditation und Konzentration erreicht werden kann, das verfolgt, wie der Schlaf herannaht an den Menschen und wie wieder das Aufwachen geschieht, der weiß, dass in dem Herbeiführen des Schlafes durchaus etwas Positives liegt, dass nicht nur der physische Leib des Menschen in ein anderes Stadium eintritt, sondern dass tatsächlich ein Seelisch-Geistiges im Einschlafen und Aufwachen ein Positives ausführt, dass positive, nur eben unbewusste Erlebnisse stattfinden im Schlafe, die aber absolut gleich sind denjenigen Erlebnissen, die zwischen dem Zielgedanken einer Handlung und dem Gedanken liegen, der das Erreichen einer Handlung konstatiert. Wir verfolgen also eigentlich das Erreichen einer Handlung ins wache Tagesleben herein, wenn wir das Wollen des Bewusstseins im gewöhnlichen Tagesleben verfolgen. In dieses Dunkel, wo das Wollen im gewöhnlichen Seelenleben stattfindet, wollen die Übungen des anthroposophischen Forschers hineinwirken, wenn man die Übungen macht, die ich bei solchen Gelegenheiten gerne andeute. Es gibt viele Übungen, aber ich will jetzt nur diejenigen anführen, die charakteristisch sind, weil sie etwas Prinzipielles darstellen. Während man sonst zum Beispiel die Reihenfolge der äußeren Tatsachen so vorstellt, wie sie aufeinander folgen, beginnt man nun iibungsgemäß damit, dass man diesen Verlauf rückwärts vorstellt, sodass man zum Beispiel eine Melodie rückwärts empfindet oder ein fünfaktiges Drama in kleinen Partien rückwärts vorstellt, den fünften Akt zuerst bis zum ersten Akt hin, oder, wie es besonders fruchtbar sein kann für jeden, dass man des Abends den Ablauf seines Tageslebens rückwärts verlaufend sich vorstellt in bildmäßiger Weise, sodass man, wenn man eine Treppe hinuntergegangen ist, die Treppe von unten nach oben, von der untersten Stufe bis zur obersten geht. Das bewirkt, dass der Wille, der in den Gedanken lebt, sich losreißt von der äußeren Tatsachenwelt und auch von dem eigenen physischen Innern des Menschen. Sodass, wie auf der einen Seite durch Meditation und Konzentration das Denken selbstständig, frei wird, leibfrei sich entfaltet durch diese Willensübungen, jetzt der Wille etwas wird, was unabhängig vom Organismus ist. Während der gewöhnliche Wille des Menschen, insofern er abhängig ist von Instinkten, Trieben, Begierden und Emotionen, die in der Leiblichkeit ihre Grundlage haben, während dieser Wille durchaus auch in der Leiblichkeit seine Grundlage hat, wird er durch solche Willensübungen unabhängig gemacht von der physischen Leiblichkeit. Und so wie der Mensch durch das Unabhängig-Machen seines Denkens von der physischen Leiblichkeit in die Lage kommt, über die Geburt und Empfängnis hinaus in das vorgeburtliche Dasein wirklich hineinzuschauen, wie er dazu kommt, das Seelisch-geistig-Ewige in jenem Dasein zu schauen, wie es war in einer seelischgeistigen Welt vor dem Herunterstieg in das physische Dasein, um sich mit einer physischen Leiblichkeit zu vereinigen, wie also durch die Erkraftung des Gedankenlebens die seelische Existenz vor der Geburt oder Konzeption geschaut werden kann, so tritt dadurch, dass der Wille geschult wird, auch das Bild desjenigen auf, was der Mensch wird, nachdem er durch die Pforte des Todes gegangen sein wird. Indem der Mensch sich gewisse Hilfen schafft für den Willen, der auf diese Weise losgelöst werden kann von der Leiblichkeit, wird dieser Wille immer mehr und mehr fähig, in das äußere objektive Dasein leibfrei einzudringen. Eine gute Willensschulung besteht zum Beispiel darin, dass man gleichsam wie eine zweite Persönlichkeit kritisch neben sich selber in Bezug auf seine Handlungen, seine Taten und seine sittlichen Motive einhergeht, sodass man, wie man sonst objektiv einem ändern Menschen gegenübersteht, seine eigenen Handlungen in eine objektive Selbstschau bekommt. Dadurch stählt man innerlich die Willenskräfte, sodass sie unabhängig werden von allem Leiblichen. Sehr gut ist diese Hilfe noch: Ich brauche dazu nur zu schildern, wie der Mensch immer ein anderer ist nach gewissen Zeiträumen. Wir wissen alle, wie wir in unserer gesamten Seelen- und Lebensverfassung nach einem Jahrzehnt anders geworden sind, als wir vorher waren. Das aber, was uns anders gemacht hat, ist das Leben. Das Leben hat uns in seine große Schule genommen, hat uns andere oder veränderte Seelenerfahrungen gegeben, hat uns gewisse Gewohnheiten genommen, andere gegeben und so weiter. Wir sind mehr oder weniger passiv dem Leben hingegeben, wenn es sich um die Verwandlung, um die Metamorphose unserer eigenen Seelen- oder Leibeskonstitution handelt. Wenn man aber selbst in die Hand nimmt, was da in den sittlichen Gewohnheiten und Motiven wirkt, indem man sich zum Beispiel sagt: Du hast eine Gewohnheit, du willst sie ändern und zu einer ganz anderen machen oder Ähnliches, und wenn man sich darin genügend übt, besonders wenn man sich über die Zeiten hin laufende Ziele steckt, dann erreicht man immer mehr und mehr das, was die Unabhängigkeit des Willens von der physischen Leiblichkeit des Menschen ist. Dadurch aber wird etwas ausgebildet zu einer Erkenntniskraft, von dem man mit Recht sagt, dass es so, wie es im gewöhnlichen Leben ist, eine Erkenntniskraft nicht werden soll, und ich weiß sehr gut, was gegen die Anwendung dieser Kraft, wie sie im gewöhnlichen Leben ist, als Erkenntniskraft spricht. Aber so soll sie auch in der Anthroposophie nicht angewendet werden, sondern verwandelt. Eine Metamorphose soll davon auf übersinnlicher Stufe durchgemacht werden. Es ist die Liebe, die Liebefähigkeit des Menschen. Diese Liebefähigkeit ist ja im gewöhnlichen Leben auch an den physischen Organismus gebunden. Indem solche Willensübungen gemacht werden, wie ich es angedeutet habe, und indem der Wille innerlich frei wird von der physischen Leiblichkeit, wird der Mensch fähig, sich völlig hinzugeben an ein äußeres Objektives. Das aber ist jetzt kein sinnlich Objektives, das ist jetzt ein geistig Objektives. Was durch solche Übungen für den Menschen eingetreten ist, kann ich etwa folgendermaßen charakterisieren. Aber ich bitte das, was ich als Charakteristik gebe, nicht misszuverstehen. Es ist im sehr eigentlichen Sinne gemeint, aber gemeint für die Weiterentwicklung der normalen Fähigkeiten des Menschen, nicht für das gewöhnliche Bewusstsein. Nehmen wir das menschliche Auge. Es ist verhältnismäßig selbstständig, ist als eine Art selbstständiger Organismus bis zu einem gewissen Grade in den menschlichen Gesamtorganismus eingegliedert. Wir können das Auge sachgemäß im Dienste unserer gesamten Menschlichkeit dadurch gebrauchen, dass es in sich voll durchsichtig ist. Ich möchte sagen im übertragenen Sinne: Das Auge dient uns, weil es selbstlos in unsern Organismus eingeschaltet ist. Wird das Auge getrübt, wird zum Beispiel sein Glaskörper getrübt, tritt irgendwie Star ein, durchsetzt es sich also mit Eigenmaterie, dann hört auch die Möglichkeit auf, durch das Auge in die physische Sinneswelt hinauszusehen. Nun soll durchaus nicht behauptet werden, dass etwa für das gewöhnliche Leben unser physischer Organismus zu vergleichen wäre mit einem kranken, mit Eigenstoff ausgefüllten Auge. Aber für die höhere Erkenntnis ist er es. Gerade das, was ihn zu einem gesunden Organismus im gewöhnlichen physischen Leben macht, das macht ihn auch unfähig, dem

Menschen dazu zu dienen, im gewöhnlichen Leben in hÖhere, übersinnliche Welten erkennend hineinzugelangen. Machen wir dagegen solche Willensübungen, wie ich sie angedeutet habe, um das sonst Dunkel-Bleibende des Willens zu durchdringen, dann machen wir aber auch - in geistig-seelischer Art - den ganzen menschlichen Organismus dadurch durchsichtig, machen ihn gewissermaßen zu einem Sinnesorgan, zu einem Gesamtsinn, zu einem Totalsinn. Und indem wir so dazu gelangen, den ganzen menschlichen Organismus in einer gewissen Beziehung so selbstlos zu machen, wie es das Auge im menschlichen Organismus für das äußere Schauen ist, machen wir den menschlichen Organismus fähig, hineinzuschauen in die übersinnliche geistige Welt, um sich selber in diese hineinzustellen. Denn ein Durchsichtig-Machen des menschlichen Organismus, das bewirken diese Übungen, von denen ich gesprochen habe. Für das gewöhnliche Bewusstsein ist ja der gewöhnliche menschliche Organismus durchaus ein Hindernis in Bezug auf eine höhere Erkenntnis. Er ist das Handwerkzeug für das gewöhnliche Leben, für das Sich-hinein-Stellen in die gewöhnliche Welt. Aber der Mensch kann sich nur dadurch in die physische Welt hineinstellen, dass er mit seinem Geistig-Seelischen in diesen physischen Leib hinunterdringt. Da ist dieser physische Leib gewissermaßen ein Undurchsichtiges. Wird er in der angedeuteten Weise durchsichtig, so schauen wir hinaus in die geistige Welt. Dadurch aber, dass wir in dieser Weise den Willen auch losreißen von der physischen Leiblichkeit, gelangt in unsere Erkenntnis hinein ein Bild des Todes, wie er wirklich für den gesamten Menschen ist. Dadurch, dass wir erkennen lernen, wie wir als Menschen im Bewusstsein verharren können - unabhängig von der physischen Leiblichkeit - auch mit dem Willen, der nach der Zukunft hingeht, bekommen wir das Bild desjenigen, was mit dem Geistig-Seelischen des Menschen geschieht, wenn der Leichnam von den äußeren Naturkräften und Naturgesetzen aufgenommen wird. Wir erlangen das Bild des Geistig-Seelischen, das sich vom Leibe befreit, wenn der physische Leib des Menschen dem Tode verfällt. Sie sehen daraus - sehr verehrte Anwesende -, die Anthroposophie kann nicht in irgendeiner leichtsinnigen Weise über die menschliche Unsterblichkeit philosophisch spekulieren oder mystisch phantasieren. Sie muss Stück für Stück aufzeigen, wie der Mensch in systematischer innerer Entwicklung aufsteigt zu einem Schauen, das ihn zum Beispiel befähigt, wirklich das zu erkennen, was als geistig-seelischer, ewiger Wesenskern des Menschen durch Geburt und Tod hindurchgeht, unberührt von der physischen Leiblichkeit. Und jetzt können wir sagen, wie dasjenige, was von der physischen Leiblichkeit als Leichnam nach dem Tode den äußeren Naturgesetzen verfällt, sich zu dem verhält, was als Geistig-Seelisches in der meditativen oder in der Willensentwicklung erreicht werden kann. Gerade den umgekehrten Weg, den der Mensch einschlägt, indem er als physische Persönlichkeit durch den Tod durchgeht, gerade den umgekehrten Weg schlägt anthroposophische Erkenntnis, anthroposophisches Leben ein. Der Tod vereinigt den Menschen mit der physisch-sinnlichen Wirklichkeit, wie wir sie durch unsere intellektualistische Erkenntnis durchschauen können. Was als Übung durchgemacht wird in anthroposophischer Forschungsmethode, das vereinigt die Seele mit dem Geistigen, indem es sie sowohl nach dem Gedanken wie nach dem Willen hin losreißt von dem Physisch-Leiblichen. Und indem Wille und Gedanke losge rissen werden von dem Physisch-Leiblichen, wird auch das Gemüt, die Empfindung und das Gefühl, das ja in der Mitte des Seelenlebens und das Intimste des Seelenlebens ist, losgerissen von der physischen Leiblichkeit. Man lernt das erkennen, was sich dem Tode entringen kann, und man lernt es erkennen, indem man zugleich einsehen lernt, was der Tod für eine Bedeutung im Menschenleben nun unter solchen Voraussetzungen eigentlich hat. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, dass diejenigen Kräfte, die wir im Leichnam wirksam finden, immer zwischen Geburt und Tod, beziehungsweise Konzeption und Tod, im Menschen vorhanden sind. Diejenigen anderen Kräfte, von denen ich gesprochen habe, die in der übersinnlichen Erkenntnis für das unmittelbare geistigseelische Leben gebraucht werden, das in die Ewigkeit hineingeht, die sind immer als die Gegenkräfte vorhanden gegen jene Kräfte, die im Tode am Leichnam sichtbar werden, sodass das Leben ein fortwährender Kampf zwischen diesen beiden Arten von Kräften ist. Und der Mensch mit seinem Gemüt, das zwischen dem Denken und dem Willen mittendrinnen steht, nimmt dadurch teil an diesem Kampf und sieht, wie die im Leichnam wirkenden Kräfte fortwährend in einer gewissen Weise dem Verfall unterliegen. Wieso denn das? Nun, an diejenigen Kräfte, die am Leichnam wirksam werden, an sie wendet sich, indem sie zwischen Geburt und Tod vorhanden sind, gerade das Denken des gewöhnlichen Bewusstseins. Sie brauchen sich nur an Folgendes zu erinnern - ich könnte aus den Untergründen der Anthroposophie vieles zum Beweise heranholen, es darf aber heute genügen, dass ich hier nur darauf aufmerksam mache. Immer, wenn das sprießende, sprossende organische Leben, das in der Ernährung lebt, überhandnimmt und sich ganz besonders ausbildet, wenn der Mensch im Schlafe verharrt, immer, wenn das aufbauende Leben, das wir besonders in der Kindheit entwickeln, wo wir unsern Organismus plastisch gestalten müssen, vorherrscht, dann tritt das bewusste Gedankenleben zurück. Es wendet sich nämlich das bewusste Gedankenleben im physischen Organismus nicht an die aufbauenden Kräfte, sondern an die abbauenden, an die Sterbekräfte, an jene Kräfte, die nur summarisch, in einem einzigen Augenblick, aufs Höchste gesteigert, im menschlichen Tode auftreten. Man möchte sagen: Was im Tode in höchster Steigerung erscheint, lebt immerfort in uns, und würde es nicht in uns leben, so würde sich das gewöhnliche Denken des Menschen nicht entwickeln können. Dieses gewöhnliche Denken wendet sich an die immer in uns absterbenden Kräfte, an die abbauenden Kräfte, die uns in der zweiten Hälfte des Lebens altern lassen, indem sie da die Oberhand bekommen gegen die ja auch immer in uns vorhandenen, uns verjüngenden Kräfte. Diese verjüngenden Kräfte wirken ja im Wollen und im Unterbewussten des Denkens. Aber während das gewöhnliche Erkennen es mit den abbauenden Kräften zu tun hat, wendet die übersinnliche Erkenntnis, wie sie von der Anthroposophie erstrebt wird, das Erkennen gerade nach dem Gegenpol hin. Indem der menschliche Organismus in der schon angedeuteten Weise zu einem Sinnesorgan in einem höheren Sinne gemacht wird, kann der Mensch das, was sonst im Wollen schlummernd, schlafend ist, durchsichtig machen, kann dadurch hineinschauen in die geistige Welt und jetzt dasjenige kennenlernen, was er im Schlafzustände an Wollungen nicht schauen kann, weil unser eigener Organismus undurchsichtig ist. Dieses Wollen in der geistigen Welt wird durchsichtig, und wir schauen dann auf das Denken des gewöhnlichen Bewusstseins, indem wir erkennen lernen das erkraftende Denken, das den Menschen aufbaut und hereinwirkt aus einer geistigen Welt, indem es übernimmt, was der Mensch durch die Vererbungskräfte durch die Geburt erhält. Was der Mensch auf diese Weise als Wachstumskräfte erhält, das kann angewendet werden als anschauende Kräfte in der Beobachtung und im Experiment, während sich das physische Experiment an die Sterbekräfte wenden muss. So sehen wir Geborenwerden und Sterben fortwährend wirksam in der menschlichen Natur. Und indem wir so den Tod nicht nur beschränkt sehen auf jenen einen Moment des menschlichen Lebens, sondern indem wir ihn in seinen einzelnen [Grundelementen] ausgebreitet sehen über das ganze Erdendasein, stellen wir ihm das entgegen, was immerzu diesen Tod bekämpft und was, wenn wir es durchschauen, erkennen lässt, wie der Mensch in einem ewigen Dasein lebt, das durch Geburt und Tod unveränderlich, unverweslich - möchte man sagen - hindurchgeht. Anthroposophie will durchaus die einzelnen alltäglichen Ereignisse des Seelenlebens - das gewöhnliche Denken, das sie verbunden fühlt mit den Sterbekräften, und das gewöhnliche Wollen, das sie verbunden fühlt mit den Aufbau-, mit den Wachstumskräften - so verfolgen, dass in ihrer Weiterverfolgung gefunden werden können Wege zur Lösung des großen Seelenrätsels der menschlichen Unsterblichkeit. Ich möchte sagen: Das Seelenwesen wird innerlich erkenntnismäßig durchleuchtet, wenn wir zu dem, was wir im gewöhnlichen Seelenleben nur als ein Spiegelbild der sinnlichen Erkenntnis haben, hinzufügen können in dieser Weise die übersinnliche Erkenntnis. Wir tragen zwar im gewöhnlichen Leben die unsterbliche Seele in uns, allein diese unsterbliche Seele ist ja nur ausgefüllt mit dem, was sie von den äußeren Eindrücken bekommt. Auch unsere Erinnerungen sind zuletzt nur Reminiszenzen an die äußeren Eindrücke, wenn auch diese äußeren Eindrücke in Willen und Gemüt aufgenommen und verwandelt worden sind. Und auch das, was eine gewöhnliche Mystik oft für eine Offenbarung hält, erweist sich für eine unbefangene Erkenntnis doch nur als Widerspiegelung des äußeren physisch-sinnlichen Daseins. Der Mensch trägt in sich das Unsterbliche, aber er muss sich erst der tieferen Gründe dieses seines eigenen Wesens im übersinnlichen Schauen bewusst werden, indem er sein ganzes Erkenntnisvermögen verwandelt. Dann dringt er ein durch die Tore, welche die Wege zu den eigentlichen großen Seelenrätseln zeigen. In dieser Beziehung kann man gerade drei Bewusstseinsstufen hinstellen. Und in diesen drei Bewusstseinsstufen, welche alle drei im Menschen leben können, zeigt sich so recht der Weg, den im Grunde genommen der Mensch gehen muss, wenn er an die Lösung der Seelenrätsel gehen will. Von dem ganz dumpfen Schlafzustände, der eine Art unbewusstes Bewusstsein darstellt, wollen wir jetzt absehen. Aber aus diesem unbewussten Schlafzustände tauchen auf, wie aus den Tiefen eines Meeres, die Träume, die deshalb nicht weniger merkwürdig sind in ihrer Sym bolik, wenn man sie auch ganz ohne Vorurteil betrachtet, wie sie manchmal – um nur eines zu erwähnen – wie das verbildlichte Gewissen vor uns auftreten. Man braucht sich nur zu erinnern, wie im Träume, wenn man sich zum Beispiel einer Unterlassungssünde gegenüber einem Freunde schuldig gemacht hat, diese Unterlassungssünde wie das bildhaft gewordene Gewissen auftaucht. Man könnte auf vieles in dieser Beziehung hinweisen. Durchschaut man aber mit unbefangenem Blick, was in diesem Traumleben vorhanden ist, so muss man sagen: Dieses Traumleben spricht Hohn alledem, was den Menschen orientierend ins Dasein hineinstellt im wachen Tagesleben, durch das er sich ja allein zwischen Geburt und Tod in die Welt fruchtbar hineinstellen kann. Woher kommt das? Gerade wer durchschaut, dass der

Mensch im Schlafe als geistig-seelisches Wesen vorhanden ist und dass sein Bewusstsein nur herabgedämpft ist, der wird, wenn er das Traumleben studiert, dieses sporadische Aufleuchten des Bewusstseins im Träume so betrachten können, dass der Mensch dann mit seinem GeistigSeelischen gleichsam nur von Ferne herankommt an die Peripherie des Leiblichen, dass er noch nicht völlig beim Aufwachen eintritt in die leibliche Sphäre oder, wenn Träume sein Einschlafen begleiten, aus ihr heraustritt. Wenn der Mensch so mit seinem Geistig-Seelischen an der Peripherie des Leiblichen lebt und dieses Leibliche ihm gegenübersteht wie ein dunkles Gebilde, dann tauchen die mit Willkür belasteten Träume auf. Und wenn dann der Mensch sich in seiner physischen Organisation als zu schwach erweist, um - ich möchte sagen - vollständig in seine eigene Organisation das Geistig-Seeli sche aufzunehmen, sich mit ihm zu durchdringen und es mit sich zu durchdringen, dann setzt sich das geistig-seelische Traumerleben in den physischen Organismus fort, wird dort zum Halluzinatorischen, zum Visionären, zum medialen Leben, zu demjenigen Leben, das leicht suggerierbar ist, und dergleichen mehr. Ja, es treten als krankhafte Erscheinungen des Seelenlebens gerade diejenigen Gebilde auf, die dadurch entstehen, dass das, was als Traumgebilde, als traumhaftes Seelenerleben bloß an der Peripherie des Leiblichen bleiben sollte, zu tief in den physischen Organismus untertaucht. Dadurch werden diejenigen Rätsel des Seelenlebens einer Lösung entgegengeführt, die sich an das halluzinatorische, visionäre oder mediale Leben anschließen. Anthroposophie muss gerade diesen Erscheinungen ablehnend gegenüberstehen, wenn sie sich so geltend machen wollen, dass durch sie wirklich etwas von der geistigen Welt erkannt werden könnte. Wenn aber der Mensch mit seinem GeistigSeelischen nicht nur an der Peripherie des Leiblichen schwebt, sondern wenn er vollständig in seinen physischen Leib untertaucht, sodass die beiden eins werden, wenn also das Willkiirleben des Traumes dadurch eine Verwandlung erfährt, dass die Traumbilder durchdrungen werden von den Kräften der Orientierungslinien, die gebildet werden aus der Gesetzmäßigkeit des vollen physischen Leibes mit der äußeren physischen Natur, dann tritt das gesunde, wache Tagesleben ein. Dann ist das, was die physische menschliche Organisation ist, in ihren absterbenden und aufbauenden Kräften eins geworden mit dem Geistig-Seelischen; dann wirken sie als eines zusammen. Aber der Mensch, der in seinem Geistig-Seelischen lebt, wirkt durch das Werkzeug des physischen Leibes, der ihm die Orientierung in der physisch-sinnlichen Welt gibt. Wenn nun durch die geschilderten Übungen das eintritt, dass der Mensch in seinem Geistig-Seelischen nicht nur völlig eins wird mit dem physischen Leibe, sondern über dieses hinaus der ganze physische Organismus des Menschen zu einem Sinnesorgan wird, dann tritt der dritte Bewusstseinszustand ein - das übersinnliche Bewusstsein. Dann verhält sich das gewöhnliche, wache Tagesbewusstsein zu dem übersinnlichen Bewusstsein so, wie sich der Traum verhält zum wachen Tagesleben. Auf diese Weise kann man unterscheiden, indem man an die Seelenrätsel herantritt: das dunklere Traumbewusstsein, das hellere, wache Tagesbewusstsein und das übersinnliche Bewusstsein. Das Letzte ist es, das uns dann in die ewigen Gründe der Menschenseele hineinführt, in die Fragen des Ungeborenseins und der Unsterblichkeit. Auch jene Rätsel, die nach dem Krankhaften des Seelenlebens hingehen, lösen sich gerade dadurch, dass man ihre Erscheinungen in sachgemäßer Weise vergleichen kann mit dem, was sich in gesunder Weise als übersinnliche Erkenntnis entwickeln kann. Ich habe so darzustellen versucht, was übersinnliche Erkenntnis in Bezug auf die Lösung der Seelenrätsel erreichen kann. Die Möglichkeit, eine solche übersinnliche Erkenntnis zu entwickeln, wie ich sie geschildert habe, hat man erst heute, nachdem die Menschheit durch das naturwissenschaftliche Zeitalter durchgegangen ist und man in diesem Zeitalter die entsprechenden Erkenntnisse durch die gewissenhaft ausgebildeten ernsten, natur wissenschaftlichen Methoden hat erhalten können. Daher wird sich derjenige am sichersten auf dem Gebiete der übersinnlichen Erkenntnis bewegen, der nicht Laie, nicht Dilettant ist auf naturwissenschaftlichem Gebiete, sondern der kennengelernt hat, wie man auf dem Felde dieser Naturwissenschaft wirklich forscht, und der der Naturwissenschaft lässt, was ihrer ist, und dann dem Geistigen lässt, was ihm gehört. Aber man hat in früheren Zeiten immer eine Art Ahnung gehabt, wie man eindringen kann in die verborgenen Untergründe des Seelenlebens, die heute durch eine Erkraftung des Seelenlebens wieder erreicht werden. Man hat gesprochen von einer Schwelle, die zu überschreiten ist, wenn man in das wirkliche Seelenleben eindringen will, und hat davon gesprochen, wie man durch ein ahnendes Bewusstsein von dem Überschreiten dieser Schwelle reden kann. Aber man hat auch in sehr charakteristischer Weise davon gesprochen, wie diese Erkenntnis nach dem Übersinnlichen ein Heilungsprozess ist. Man hat menschliches Gesundheitsstreben in inniger Gemeinschaft gefunden mit diesem Durchdrungenwerden mit übersinnlichen Erkenntnissen. Nun, in Bezug auf das Seelenleben und seine Rätsel wird man wieder lernen, dass durch das Sich-Erfiillen mit übersinnlichen

Erkenntnissen in der Tat ein Gesundungsprozess gegeben ist. Um dies einzusehen, braucht man nicht selber Seelenforscher zu sein, so wie man auch nicht selber Maler zu sein braucht, um ein Bild zu würdigen. Sondern wie man ein Bild wird würdigen können, wenn man nur gesund erzogen ist, so wird der, der in Bezug auf seinen gesunden Menschenverstand nur richtig erzogen worden ist, auch einsehen können, was der Anthroposoph sagt, und beurteilen, ob es für einen Menschen gesund oder ungesund ist. Man kann durch den gesunden Menschenverstand nachprüfen, was der Anthroposoph behauptet, und man wird darin, indem man es in sich aufnimmt, nichts anderes empfinden als etwas, was sich mit dem ganzen Seelensein des Menschen in gesundender Weise verbindet, was vor allem dem Menschen diejenigen Kräfte zuführt, die ihm in moralischer und sozialer Beziehung Halt geben und ihn hinführen zu dem, was aus der geistigen Welt heraus moralische Impulse geben kann. Aus diesem Grunde war ich genötigt, von übersinnlichen Kräften zu sprechen schon im Anfange der neunziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts in meiner «Philosophie der Freiheit>>, wo ich als sittliche Intuition diejenigen Kräfte hingestellt habe, unter deren Einfluss der Mensch erst ein sittlich freies Wesen wird, sodass das, was durch die anthroposophische Erkenntnis errungen werden soll, schon für das sittliche Leben und für das gewöhnliche Bewusstsein ahnungsvoll vorhanden ist. Und indem wir die Kräfte, die darin leben, unserm Erkennen innerlich zugänglich machen, statten wir uns mit heilkräftigen und unserm Leben Halt gebenden Strömungen aus. Dadurch gewinnt der Mensch durch anthroposophische Erkenntnis nicht theoretische Ansichten, sondern etwas, was in sein ganzes Dasein hereinströmt, wodurch sich ihm die Wirklichkeit der äußeren Natur verbindet mit der inneren sittlichen Welt, sodass diese zwei nicht mehr in zwei zerfallen. Und wer jemals gestanden hat vor dem ganzen Umfang der Seelenfragen, der sich hier auftut, der wird auch verstehen, wie man nach einer Seelenerkenntnis streben kann, von der hier gesprochen wird. Wenn jemand heute ehrlich auf dem Boden der Naturwissenschaft steht, dann sieht er auf einen Erdenanfang hin - mag die Kant-Laplacesche Theorie auch heute modifiziert sein -, der aus einem reinen physischen Nebelgasball das physische Dasein hervorgehen lässt, und daraus ist dann später das entstanden, was die höheren Naturreiche und auch den Menschen ausmacht. Und die heutige Physiklehre zeigt, wie das Erdenende einmal im Wärmetod beschlossen sein wird, wie durch einen großen Leichnam das begraben werden wird, was der Mensch als Inhalt seiner Menschenwürde, seines Menschenwertes und seines sittlichen Wertes empfindet. Durch diese naturwissenschaftlichen Ideen bekommt der Mensch heute eine Anschauung von der Willkür der sinnlich-physischen Welt, denn die sinnlichen Kräfte machen Erscheinungsformen notwendig, gegenüber denen dennoch die sittliche Welt dem Verfall anheimgegeben sein müsste, wenn die von der Naturwissenschaft angenommenen Kräfte ausschließlich Geltung haben würden. Wenn wir aber die Welt so ansehen, dass wir uns nicht an die gewöhnlichen Gedankenkräfte, an die Sterbekräfte wenden, an die sich ja das intellektuelle Erkennen wendet, weil es gebunden ist an die Sterbekräfte und mit diesen Kräften auch nur das Tote, Unlebendige der Natur erfassen kann, sondern wenn wir hinweisen auf die unsterbliche, lebendige Natur des Weltendaseins, indem wir uns erheben von der gewöhnlichen Seelenerkenntnis zu jener Seelenerkenntnis, die dem übersinnlichen Schauen gegeben ist, dann wird dadurch unsere Seele verankert in einem unsterblichen Weltendasein, und damit wird erst eine Aussicht auf eine wahre Lösung der Seelenrätsei eröffnet. Wenn nun etwa jemand sagen wollte: Dieser Anthroposophie fehlt aber doch die sichere Grundlage der äußeren Tatsachenerkenntnis, denn sie will nur bauen auf dem, was erst aus dem Innern des Seelenlebens entwickelt worden ist. So wird der, der nun alles durchschaut, was ich heute nur andeutungsweise vorbringen konnte, sich doch sagen: Ein solcher Einwand gleicht dem ändern, den einer machen würde, der sagte: Jedes Ding muss auf einem festen Boden stehen, damit es nicht fällt. Das ist selbstverständlich richtig für Dinge, die auf der Erde stehen. Schauen wir dagegen in den Weltenraum hinaus, so wäre es töricht zu fragen: Worauf ruht die Erde, worauf der Mond, worauf die anderen Körper des Weltenalls? Sie haben eben ihren Halt in ihren gegenseitig aufeinander wirkenden Kräften, sie tragen einander gegenseitig. Und man muss einsehen, wie das, was Anthroposophie zu leisten unternimmt, in der Tat von den verschiedensten Seiten her die Welt charakterisiert und sich dadurch gegenseitig trägt. Ehe man nicht in dieser Weise den kosmischen Aspekt der anthroposophischen Erkenntnis durchschaut, wird man immer meinen, sie sei unbegründet, so wie man - in törichter Weise - finden könnte, dass auch die Erde unbegründet ist, weil sie nicht im Weltenall auf einer festen Unterlage ruht, wie sonst jeder Körper auf einer Unterlage ruht. Sinneserkenntnis, Verstandeserkenntnis muss auf einer Unterlage ruhen. Das aber, was in der angedeuteten Weise aus der Seele entwickelt wird, trägt sich selber, indem es von den ver schiedensten Seiten her in das übersinnliche Gebiet des Daseins einzudringen sucht und dadurch auch die Wege bereitet zur wirklichen lebensvollen Lösung der Seelenrätsel. So können wir sagen: So wie die Seelenrätsel zusammenhängen mit Gesundungs- und Krankheitsprozessen des ganzen Menschen, so müssen wieder Gesundungsprozesse liegen in dem Sichdurchdringen mit der Erkenntnis des Übersinnlichen der Menschennatur, mit der Erkenntnis des wahren Unsterblichen der menschlichen Wesenheit. In ihrer Art müsste die neueste Zeit die instinktive Erkenntnis der älteren Zeiten wieder bewahrheiten. Es dringen zwar solche Wahrworte herauf aus den Tiefen des älteren Strebens der Menschen, aber die neuere Zeit kann nicht in dieser Weise nach Erkenntnis streben wie die früheren Zeiten. Die Naturwissenschaft hat uns gelehrt, in anderer Weise in Bezug auf Menschendasein und Naturdasein nach Erkenntnis zu streben. Und so, wie auf dem Naturgebiete nach Erkenntnis gestrebt wird, so muss auch auf dem übersinnlichen Gebiete nicht in der Art nebuloser Mystik, sondern mit klarer Entwicklung der Erkenntniskräfte in das Ewige hineingestrebt werden. Wenn aber das geschieht, dann darf der moderne Mensch, der Halt im Leben gefunden hat gegenüber den Rätseln des Seelenlebens, wieder so sprechen wie einst der alte Grieche: «Wenn du, den Leib verlassend, zum freien Äther emporsteigst, wirst ein unsterblicher Gott du sein, dem Tode entronnenb Zweite Vortragstournee 12. -20. Mai 1922 Anthroposophie und Geisteserkenntnis Berlin, 12. Mai 1922 Meine sehr verehrten Anwesenden! In gewissem Sinne wird mein heutiger Vortrag eine Voraussetzung machen, da ich die wissenschaftliche Begründung der Auseinandersetzung der Anthroposophie mit der Wissenschaft der Gegenwart ja in den letzten Vorträgen gab, die ich hier in Berlin öffentlich gehalten habe, und es nur eine Wiederholung sein würde für diejenigen der verehrten Zuhörer, die damals anwesend waren, wenn ich diese Grundlagen heute noch einmal sagen würde. So werde ich also heute einiges vorzubringen haben, das durchaus in selbstständiger Art verstanden werden kann, das aber für seine wissenschaftliche Begründung jene Vorträge voraussetzt. Wenn der Mensch von Geist und Geisteserkenntnis spricht, so muss gesagt werden, dass er damit eigentlich auf etwas hinweist, das ihm fortdauernd vorliegt, wenigstens insofern er bei wachem Bewusstsein ist. Der Mensch kann ja nicht daran zweifeln, dass sowohl sein erkennender, wie sein Willensverkehr, mit der Außenwelt von ihm in der Art besorgt wird, dass er sich mit seinem ganzen Wesen geistig betätigt. Und so spricht der Mensch eigentlich von geistiger Betätigung wie von etwas Selbstständigem. Die Schwierigkeiten beginnen eigentlich erst da, wo es sich darum handelt, tiefer einzudringen in das Wesen des menschlichen Geistes und der geistigen Grundlagen der Welt. Wenn dies gesagt wird, so kann auf das Allerverschiedenste hingedeutet werden. Denn von mancherlei Seiten steigen diese inneren seelischen Schwierigkeiten gegenüber dem geistigen Leben im Menschen auf. Und ich werde, gewissermaßen nur ein Beispiel herausgreifend, durch das anschaulich wird, wie sich diese Schwierigkeiten ergeben und schließlich die ganze menschliche Seelenverfassung ergreifen. Ich werde ein Beispiel anführen, das vielleicht nicht immer so stark empfunden wird wie andere. Aber vieles von dem, was der Mensch wegen des inneren Schicksals, das er zu durchleben hat, mit sich abmachen muss, liegt ja in halb oder in ganz unterbewussten seelischen Vorgängen. Der Mensch macht sich nicht immer klar, woraus ihm gerade innerliches Leid und innerliche Lebensstimmung erwachsen. Aber bei unbefangener Selbstbeobachtung, die auf einer gewissen, auch wissenschaftlichen Selbsterziehung beruht, kann man dahinterkommen, woher diese Stimmungen, diese Glücks- und Leidempfindungen im Seelenleben kommen, die vieles, sehr vieles bedeuten für die Art und Weise, wie sich der Mensch in das Leben hineinstellen kann, für die Art und Weise, wie er sich im Leben betätigen kann, und für die Art und Weise, wie er zum Heil oder Unheil seiner Mitmenschen in der Welt wirken kann. Und so möchte ich denn darauf hinweisen, wie der Mensch, wenn er zusammenfasst, was er sein geistiges Leben nennt, gewissermaßen die Ohnmacht dieses geistigen Lebens jeden Tag aufs Neue empfinden kann; wie gesagt, wenn er es auch nicht empfindet, so weist doch das Ergebnis dieser unbewussten Ernpfindungszusammenhänge in seinem Seelenleben darauf hin. Die Machtlosigkeit des geistigen Lebens fühlt der Mensch jederzeit, wenn er dieses geistige Leben sich ablähmen sieht, wenn er es hinuntersinken sieht in den Schlafzustand, und zwischen dem Einschlafen und dem Aufwachen dieses geistige Leben für ihn völlig wie in eine Art von unbekannter Welt versinkt. Da fühlt er dann gewissermaßen die Machtlosigkeit desjenigen vom geistigen Leben, das er imstande ist, innerhalb seines Erdendaseins durch seine eigene Seelenkraft festzuhalten. Der Lauf der Welt nimmt ihm dieses Seelenleben, nimmt ihm diese innere Geistesbetätigung jeden Tag einmal hinweg. Dann aber, wenn der Mensch mit einer gewissen Unbefangenheit beobachtet, wie er wieder aus dem Schlaf erwacht, wie er vielleicht mit dem Übergang durch das Traumleben, das er nur als ein Unwirkliches gegenüber der äußeren physischen Weltwirklichkeit ansehen kann, wieder so in sein physisches Erdendasein eintritt, dass er gewissermaßen sein Seelenwesen erkraftet mit alledem, was seine Leibesorganisation durchzieht, mit alledem, was in seinem Willen sich betätigt, dann fühlt der Mensch ein anderes, oder kann es wenigstens fühlen, dann fühlt er, wie das, was Geistesleben ist, abhängig wird von der physischen Leiblichkeit. Aber er fühlt zugleich, dass er nicht hinunterschauen kann in diese physische Leiblichkeit. Er fühlt, dass ihm gewissermaßen in seinem eigenen Wesen dieses Geistesleben versinkt, gewissermaßen in eine Art von Finsternis hineinversinkt, in die er nicht hineinschauen kann. Er fühlt, wie da von den Prozessen des Leibeslebens, von Nervenprozessen oder von anderen, dasjenige ergriffen wird, was er sein Geistesleben nennt. Er kann es nicht durchschauen, es entzieht sich ihm wie in einer Art innerer Finsternis. Was man so fühlen kann, wenn man so recht tief einzugehen vermag auf die Ohnmacht gegenüber dem Geisteswesen des Menschen, das möchte man vergleichen mit einer Art seelischer Atemlosigkeit. Und diese seelische Atemlosigkeit, sie kann sich mit alledem, was sie an Lebensungewissheiten enthält, über die ganze Seelenverfassung etwas wie eine innere, geistige Trübheit breiten und aus sich heraus entwickeln die große Lebensfrage: Was bin ich? Wozu bin ich da in dieser Welt? Und wiederum, wenn der Mensch sieht, wie sein Geistesleben untertaucht in der Leiblichkeit, gewissermaßen wie in einer Finsternis, so fühlt er geradeso, wie wenn ihm, wenn ich es mit etwas Leiblichem vergleichen soll, innerlich die Atemluft durch den Stoffwechsel verdorben würde. Er fühlt sich wie in einer Art seelischer Erstickung, oder er kann es wenigstens fühlen. Aber innerlich im Menschen ruhen eben diese beiden Pole der Unsicherheit und Ungewissheit. Und das hat es ja bewirkt, dass immerdar in der Menschheit nach dem Wesen dessen gesucht worden ist, was eigentlich das Geistige ist. Anthroposophie in dem Sinne, wie sie hier in meinen Vorträgen gemeint ist, sucht vom Gesichtspunkte des modernen Menschenbewusstseins aus sich dieser Geisteswelt zu nähern. Sie muss aber dabei sich wohl bewusst sein, was sich dem Menschen gar leicht - ich möchte sagen - vor die Pforte der geistigen Welt hinlagert, sodass er sie entweder nicht in der richtigen Weise oder aber gar nicht zu durchschreiten vermag. Denn es lagern sich vor die Tore der geistigen Welt hin zwei mächtige Feinde des inneren menschlichen Lebens: der Aberglaube auf der einen Seite mit allen seinen Wahngebilden, der Zweifel auf der anderen Seite. An dem Aberglauben leiden ja namentlich, trotzdem sie sich in ihm so glücklich fühlen, diejenigen, welche nicht sich auseinandersetzen wollen mit dem, was moderne Wissenschaftlichkeit gibt. Sie treiben dann aus der Willkür ihres inneren Seelenlebens allerlei Gebilde herauf, durch die sie sich das verständlich machen wollen, was für sie die geistige Welt ist. Ja, man kann in einer gewissen Beziehung - ich möchte sagen -, bei einer gewissen Oberflächlichkeit des Gemüts, sich befriedigen mit den Wahngebilden des Aberglaubens. Aber wenn man dann ein tätiger Mensch sein will oder muss, wenn man eingreifen will in das Leben, wenn einem die Erscheinungen in der Natur oder im Menschenleben begegnen, dann fühlt man, wie überall das, was die menschliche Seele an abergläubischen Wahngebilden hervortreibt, zerstäubt, und man kommt zu einer gewissen Unorientiertheit im Leben. Man findet sich nicht hinein in das Leben, weil man überall anstößt, das Leben wird voll von Ecken und Kanten, weil das, was sich in den Dingen offenbart, etwas anderes ist als das, was der Aberglaube aus der Seele heraufzaubert. Diejenigen wieder, die sich mehr in die moderne Wissenschaft hineingelebt haben, erziehen ihr Denken an den Erscheinungen der Außenwelt, an dem, was Beobachtung und Experiment dem modernen Menschen ergeben können. Aber sie finden dann oftmals, dass dieses Denken haften bleibt an dem, was die äußere Erkenntnisgrundlage ist, was die Sinne allein liefern. Dadurch kommen sie dazu, sich zu sagen: Ich kann dieses Denken nur anwenden auf das, was mir die Sinne sagen. Und sie finden dieses Denken gewissermaßen zu dünn, um irgend wie hinauszudringen aus der Welt der Sinne in eine Welt des Übersinnlichen, in eine Welt des Geistigen. Dann beschleicht sie der Zweifel. Dieser Zweifel lässt sich ausdenken, lässt sich vielleicht sogar logisch begründen. Leben aber lässt sich auf die Dauer mit dem Zweifel nicht, wenn man sich nicht durch allerlei Oberflächlichkeit und Illusion über ihn hinweghelfen will. Und tut man das Letztere, dann setzt sich der Zweifel tief hinunter ins Gemüt und durchsetzt auf den Wegen, die vom Gemüt in die Leiblichkeit führen, die physische Hülle. Der Mensch fühlt sich nach und nach durch die Einwirkung des Zweifels als ein Schwächling, und es kann dann sein, dass, je mehr er sich mit seiner Logik und seiner Wissenschaft in den Zweifel einspinnt, ihn umso mehr die Wirkungen des Zweifels im Leben ergreifen und er gewissermaßen - wenn der Ausdruck auch übertrieben erscheint, so hat er doch eine gewisse Berechtigung - in eine Art seelischer <SchwiMsticht> hineinkommt, die ihn ungeeignet macht, sich voll in die Aufgaben des Lebens hineinzustellen. Und wenn er es nicht merkt, wie ihn der Zweifel auszehrt, dann merken es die anderen, und es kommt ihm zurück aus der Schätzung, die ihm im Leben wird, was der Zweifel aus ihm gemacht hat. So kann man tiefer hineinschauen in die Art und Weise, wie sich der Mensch stellt und stellen muss zu dem, was er die geistige Welt nennt. In unserer Zeit finden Menschen, die gerade zum Zweifel an einer unmittelbaren Einsicht, an einer unmittelbaren

Erkenntnis der gesunden Urteilskraft des Menschen in die geistige Welt gekommen sind; sie finden entweder eine gewisse Beruhigung, indem sie sich zurückwenden oder gar nicht he raustreten aus dem, was ihnen geworden ist, zu und in allerlei alten traditionellen Weltanschauungen und Glaubensbekenntnissen. Viele haben eine gewisse Furcht, eine gewisse Scheu, herauszutreten aus dem, in das sie, als in alte Glaubensbekenntnisse hineingeboren oder hineinerzogen worden sind, weil sie fürchten, jenen Halt im Leben zu verlieren, indem ihnen ein Ausblick in die geistige Welt dadurch verloren geht. Andere wieder, die nicht festhalten können an dem, was sich durch unermesslich viele Kräfte der menschlichen Zivilisationsentwicklung an irgendwie gearteten Offenbarungen der geistigen Welt bis zu uns herauf fortgesetzt hat, machen heute merkwürdige Entwicklungen durch. Sie verzweifeln daran, dass der gesunde Mensch hineinschauen kann in die geistige Welt, und so machen sie sich an das heran, was auch Anthroposophie im Einklänge mit wahrer Naturwissenschaft auffassen muss, aber in einer gewissen Hinsicht an den kranken Menschen. Sie machen sich heran an das, was ihnen durch allerlei mediumistische Künste geliefert werden kann. Sie halten sich an das, was gewisse Naturen in Visionen und dergleichen erschauen können. Was liegt da zugrunde? Man wird in jedem Falle, wenn man wirklich unbefangen zu Werke geht, sagen können, wie das Medium immer dadurch allein entstehen kann, dass die physische Organisation so ist, dass gewisse äußere Eindrücke durchbrochen, unterdrückt werden können, dass die tiefere physische Natur sich mehr regen kann, als sie es kann, wenn der Mensch seinen gesunden Sinneseindrücken hingegeben ist. Aus dem, was sich in einer gewissen Weise offenbaren kann, glaubt man, aus einer solchen unnormalen menschlichen Betätigung allerlei zu erfahren über das, was sich im normalen Lebenszustande ihnen nicht offenbart, und was man dann ansieht als das Eingreifen einer anderen Welt in diese, unsere Welt. Etwas ist leicht nachzuweisen, dass in allen den Fällen, wo irgendetwas Visionäres in der menschlichen Seele anwesend wird, zugrunde liegt irgendeine Herabstimmurig der menschlichen Organisation. Ohne dass man ins Pathologische hineintaucht, kann man sich das, was wie ein geistiger Inhalt visionär im Menschen auftaucht, durchaus nicht erklären. Und so sieht man denn, wie diejenigen heute, die daran verzweifeln, dass der normal sich betätigende Erkenntnismensch in die geistige Welt einzudringen vermag, sich wenden an den abnorm wirkenden Menschen. Diesen Dingen gegenüber verhält sich Anthroposophie so, dass sie durchaus ausgeht von dem seelisch und auch leiblich gesunden Menschen. Und als ich hier auseinanderzusetzen hatte, wie der Mensch durch gewisse seelische Übungen sonst im Leben und in der Wissenschaft schlummernde Erkenntniskräfte wecken kann, um in die geistige Welt einzudringen, da wurde die Voraussetzung gemacht, dass solche Übungen nur vorgenommen werden bei einer absolut vorliegenden seelischen und leiblichen Gesundheit. Mit den eben charakterisierten Richtungen, die genommen werden, um in die geistige Welt hineinzukommen, mit ihnen muss sich Anthroposophie in einer gewissen Weise auseinandersetzen, wenn sie ihr Verhältnis zur geistigen Welt besprechen will. Da kann man darauf hinsehen, dass gewisse geistige Inhalte, welche die Menschen mehr oder weniger als Offenbarungs inhalte heute entgegennehmen, vor allen Dingen wirken durch ihr ehrwürdiges Alter. Wir sehen ja heute auch, welchen Eindruck dieses ehrwürdige Alter solcher Offenbarungsinhalte auf den nach dem Geistigen suchenden Menschen macht. Wir sehen die Menschen zweifeln an den Wegen, die der menschliche Wissenschaftsgeist in die geistige Welt hinein nehmen kann. Und so wenden sie sich zurück an alte Zeiten der Menschheitentwicklung oder wenden sich hin zu dem, was aus solchen alten Zeiten noch in unsere Zeit hereinragt, um gleichsam nachzusehen, wie Menschen einmal durch ihre eigenen Erkenntniskräfte zu demjenigen gekommen sind, was in den traditionellen Religionsbekenntnissen als Weltanschauung vorliegt. Da kommt man denn gerade mit einem solchen übersinnlichen Schauen, wie ich es in meinen letzten Vorträgen entwickelt habe, zu einer außerordentlich bedeutsamen seelischen Entdeckung über die Entwicklung des menschlichen Geistesstrebens. Man sagt sich zuletzt: Wenn man unbefangen sich anschaut, was in den heute historisch vorhandenen traditionellen Bekenntnissen, an die sich Tausende und Abertausende von Menschen mit den tiefsten Bedürfnissen ihrer Seelen wenden, eigentlich vorliegt, so findet man, dass es doch zuletzt auf Erkenntniswegen beruht, die mit vielleicht ganz anderen Mitteln, als wir heute für richtig anschauen, Menschen einmal gegangen sind. Man darf sagen: Alles was man aus der geschichtlichen Entwicklung oder durch Tradition aufnimmt als Weltanschauung, aufnimmt durch - wie man sagt - den Glauben, alles das ist einmal angesehen worden als Erkenntnis. Alles das, was an übersinnlichen Behauptungen und Dogmen in unseren Bekenntnissen, in unseren Weltanschauungen, in unseren Philosophien aufgefunden werden kann, es ruht auf dem, was einmal Menschen aus sich selbst heraus gesucht haben auf Wegen, die zwar in einer gewissen Beziehung ähnlich sind den Wegen, von denen ich auch heute wieder als von den anthroposophischen werde zu sprechen haben, die aber doch in den früheren Zeiten grundverschieden waren. Aber man kann auch heute einiges für das Verständnis des Weges in die geistige Welt gewinnen, wenn man einmal den Blick zurückwendet zu den Wegen, die einmal in diese geistige Welten hinein gegangen worden sind. Nun möchte ich zwei Wege herausgreifen, die die Menschen einmal gegangen sind, beides Wege, die für uns abendländische Menschen heute durchaus ungangbar sind. Aber gerade wenn man sich klar vor die Seele stellt, wird man sehen, dass schließlich auch diese Wege aus derselben Gesinnung heraus entsprungen sind, aus der wir heute handeln, wenn wir durch Anthroposophie die geistige Welt suchen. Diese zwei Beispiele sind die alte indische Yoga-Praxis, durch die einmal ernste Geistessueher den Weg in die übersinnliche Welt zu gehen suchten, und weiter dasjenige, was man in den Zeiten, in denen sie nicht in der Dekadenz war, die Askese nennen kann, beides Wege, die - wie gesagt - nicht für unsere abendländische Menschheit geeignet sind, an deren Charakteristik man sich aber hinaufranken kann zum Verständnis auch des heute notwendigen Weges. Die alte Yoga-Praxis, worin bestand sie? Sie war unter anderem, das sie begleitete vor allen Dingen eine Art Regelung des Atmungs-Wesens des Menschen, eine solche Regelung des Atmungs-Wesens, dass der Mensch sich zum Zwecke der Erkenntnis nicht hingab der natürlichen Atmung, die ihm im gewöhnlichen Leben eigen ist, sondern dass er nach gewissen Gesetzen anders atmete. Was hat solches Yoga-Atmen eigentlich für ein Ziel? Was hat es für eine Bedeutung, dass man sich für eine Weile und immer wieder und wieder übend die innerliche Verpflichtung auferlegt, anders zu atmen, den Atem anders einzuziehen, ihn in einer gewissen Beziehung anders zu halten, als man das im gewöhnlichen Leben tut, und auch das Ausatmen wieder in einer absonderlichen Weise zu gestalten? Das hat den Sinn, dass man das Bewusstsein auf einen innerlichen menschlichen Vorgang lenkt, nämlich das Atmen, der sonst ganz oder wenigstens zum größten Teile unbewusst sich vollzieht. Ich möchte sagen, wir atmen im gewöhnlichen Leben selbstverständlich. Wir achten nicht auf das Atmen. In dem Augenblick aber, wo der indische Yoga-Schiiler anders zu atmen beginnt, als das selbstverständliche Atmen ist, da wird die ganze Aufmerksamkeit seines Seelenlebens auf diesen Atmungsprozess gelenkt. Der Atmungsprozess wird für ihn etwas innerlich stark Erlebbares. Und was erlebt er zuletzt? Er erlebt den Zusammenhang zwischen dem Atmungsprozess und dem menschlichen Denken. Was da vorliegt, kann man abstrakt logisch in folgender Weise charakterisieren. Indem wir den Atem einziehen, stoßen wir ihn zugleich rhythmisch herauf in das Organ unseres Gedankenlebens, in das Gehirn- und Nervensystem. Der Atem durchwebt und durchwellt das, was im Gehirn vorgeht. Wir achten als moderne Menschen, wenn wir atmen, nicht darauf, wie der Atem den Denkvorgang durchflutet. Aber dieses Durchfluten will sich gerade der indische Yogi klarmachen. Er durchdringt das, was für uns das abstrakte Denken ist, mit der dichteren Strömung des Atems, die ihm bewusst wird. Dadurch verstärkt er auf Wegen, die sich ganz innerlich im menschlichen Organismus abspielen, sein Denken. Er erkraftet sein Denken, aber er belebt es auch. Was jetzt innerlich zu seinem Bewusstsein kommt, ist ein anderes Denken als das, was im alltäglichen Leben abläuft. Dieses Denken des alltäglichen Lebens erscheint dem, der eine solche Yoga-Praxis durchgemacht hat, wie uns sonst der Leichnam eines Menschen gegenüber dem lebendigen Menschen erscheint. Tot erscheint das gewöhnliche abstrakte oder auch mit den Sinnesempfindungen verbundene Denken gegenüber dem innerlich lebendigen Denken, das durch eine solche Erkraftung für das Bewusstsein gewonnen wird. Dann aber schaut der, der solche Übungen eine gewisse Zeit lang immer wieder und wieder gemacht hat, durch sein erkraftetes Denken tiefer hinein in die Welt. Und weil jetzt sein Denken durch diese Erkraftung so stark geworden ist, wie sonst nur unsere Sinneswahrnehmungen sind, wenn wir zum Beispiel die Augen nach außen richten, die Farbenwelt wahrnehmen und sie einen intensiven Eindruck auf uns macht, oder wenn wir die Töne wahrnehmen durch unser Ohr, so schaut er, weil das Denken jetzt dieselbe Kraft wie die Wahrnehmung gewonnen hat, aber nun mit dem Denken nicht die äußere Welt sieht - doch aber Welt erlebt, so schaut er jetzt die geistige Welt. Was auf diese Weise erschaut worden ist aus den geistigen Welten von Einzelnen, die eine solche Yoga-Praxis durchgemacht haben, das ging dann ein in die Zivilisationsentwicklung der Menschheit. Und manche von denen, die heute dies oder jenes annehmen, was ihnen traditionell-historisch übermittelt ist als Weltanschauung, sie nehmen es an, ohne zu wissen, dass es der menschlichen Geistesentwicklung einverleibt ist von den Ergebnissen dieser Yoga-Praxis aus. Man kann sagen: In allen Weltanschauungen, selbst in denen, die sich philosophische Gewissheit zuschreiben - wenn man nur richtig innerlich seelisch-historisch betrachten kann -, entstammt manches von dem, was der heutige Mensch so annimmt, gerade aus demjenigen, was einmal auf dem charakterisierten Wege in das menschliche Bewusstsein eingeflossen ist. Dadurch, dass das Denken in dieser Weise zu einem lebendigen gemacht worden ist, erkundet der Mensch etwas über das Ewige seines

Wesens, erkundet etwas darüber, dass er als geistig-seelisches Wesen vorhanden war, bevor er aus geistig-seelischen Welten heruntergestiegen ist in das, was ihm im Leibe der Mutter aus der physischen Welt heraus als sein physisch-leiblicher Organismus entwickelt worden ist. Mit jenem Denken, das uns eigen ist, ohne dass irgendeine Schulung durchgemacht wird, die das Denken erkraftet, die es belebt, nimmt man nur dasjenige am Menschen eben wahr, was zwischen Geburt oder Konzeption und dem Tode verläuft. Mit dem erkrafteten und belebten Denken nimmt man dasjenige am Menschen wahr, was sein eigenes, ewiges Wesen ist, was leben kann, auch ohne in einem physischen Leibe zu sein, und was sich auch dem belebten Denken sogleich ankündigt als das, was vor dem Beginn unseres physischen Lebens als geistiges Wesen in einer geistigen Welt gelebt hat. Anschaulich erlangt man Kunde von der Geistnatur und dem geistigen Vorleben des Menschen. Dies ist der eine Weg. Er hat zunächst dazu geführt, dass seine Anhänger vor allem auf das hingeschaut haben, was die Präexistenz des Menschen genannt wird gegenüber seinem Erdenleben. Und die sich mit einer gewissen Einseitigkeit der Yoga-Praxis hingegeben haben. Sie erlangten dadurch eine Anschauung desjenigen Daseins, in dem der Mensch geistig-seelisch vorhanden war vor der Geburt beziehungsweise der Konzeption. Sie sprachen von diesem Teil des Menschendaseins als von etwas Selbstverständlichem. Und sie besiegten dadurch jene Ohnmacht, die der Mensch gegenüber dem Geistigen empfinden muss, wenn er es alltäglich hinuntertauchen sieht in den Schlafzustand. Dem belebten Denken entzieht sich das nicht, was da im Schlafe unbewusst wird. Denn was dem Schläfer da unsichtbar wird, das durchwebt sich gewissermaßen mit innerer geistiger Lebendigkeit, aber so, dass es hinausreicht über Geburt und Tod und sich ankündigt als das, was gestaltend wirkt am menschlichen Organismus - und gestaltend wirkt es schon vom Zeitpunkt der Konzeption an -, sodass es nicht aufgefasst werden kann als ein Ergebnis des menschlichen Organismus, sondern aufgefasst werden muss als das, was untertaucht und eintaucht in diesen Organismus als sein ewiges, geistig-seelisches Wesen. Eine andere Richtung ist die, welche nun wieder gewisse Menschen verschiedener Kultur-Zeitalter dahin geführt hat, das Wesen einer geistigen Welt zu durchschauen, die aber nach der anderen Seite des Lebens hin Licht verbreitete. Wie gesagt, die Sache ist vielfach dann in eine gewisse schädliche Richtung gekommen. Aber man kann gerade mit anthroposophischer Wissenschaft zurückschauen auf Zeiten, wo die Askese - die meine ich jetzt - noch nicht in ihre schädlichen Strömungen hinein ausgeartet war, wo sie noch nicht eine gewisse geistige Koketterie war, sondern wo sie darstellen sollte den ehrlichsten Erkenntnisweg gewisser Seelensucher. Die Askese besteht darin, dass der Mensch in gewissem Sinne herabstimmt, herablähmt - könnte man sogar sagen - seine gewöhnlichen Lebensfunktionen, dass er das unterdrückt, was sonst im gewöhnlichen Leben aus seinen Instinkten, Trieben und Leidenschaften heraufquillt und heraufwellt in sein bewusstes Leben, dass er aus voller innerer Seelenkraft gewissen inneren Regungen, die mit dem Organismus und der Organtätigkeit zusammenhängen, für eine Weile Stillstand gebietet, dass er sogar seinen Körper dazu erzieht, für eine Weile einen ruhigeren Gang einzuhalten in Bezug auf die leiblich-physischen Funktionen und das, was mit diesen zusammenhängt: die Triebe, Begierden und Leidenschaften. Was lag da zugrunde? Es lag da zugrunde eine durch die Erfahrung erworbene Einsicht. Denn diese Asketen kamen eben zu gewissen Einsichten, und indem sie dazu kamen, wussten sie, was ihnen die Askese eben ist. Sie kamen zu der Einsicht, dass unser physischer Leib zwar der rechtmäßige Träger ist für alles, was wir zwischen Geburt und Tod erleben sollen, dass er aber ein Hindernis ist für die Wahrnehmung der geistigen Welt, und dass alles dasjenige, das Wesen der geistigen Welt in das Bewusstsein heraufkommen lässt, was in der angedeuteten Weise herabstimmend wirkt auf die Äußerungen dieser Leiblichkeit. Diejeni gen, die auf diese Art gewissermaßen das leibliche Hindernis für das Hineinschauen in die geistige Welt hinweggeräumt haben, sie blickten mehr nach der anderen Seite der menschlichen Ewigkeit. Sie blickten zu demjenigen Lebenstore hin, das der Mensch zu durchschreiten hat, wenn er seinen physischen Leib ablegt, indem er durch den Tod geht, wenn er mit seiner ewigen Wesenheit wieder in die geistige Welt eingeht. Sie richteten weniger den Blick auf die Präexistenz des menschlichen Daseins, sondern mehr auf jenes Leben, das der Mensch antritt, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist. So habe ich Ihnen diese zwei Beispiele angeführt, um daran zu zeigen, wie in anderen Zeiten die Menschen aus gewissen Untergründen heraus zu Erlebnissen, zu Anschauungen über die geistige Welt gekommen sind. Wir aber stehen heute einer Weltentwicklung, einer Kulturentwicklung, einem Zivilisationsleben gegenüber, das vor allen Dingen zur Außenwelt in das richtige Verhältnis kommen muss. Diejenigen, die entweder durch die indische Yoga-Praxis oder aber durch die Askese sich Anschauungen über die geistige Welt erworben hatten, machten sich ja in einer gewissen Weise untauglich für das äußere Leben. Dadurch, dass der Mensch die geschilderte Yoga-Atmungspraxis durchmacht, stimmt er sich so, dass er außerordentlich fein in Bezug auf seine Sensitivität wird, außerordentlich leicht alles empfindet, was in seiner Umgebung vorgeht. Er bekommt dadurch die Neigung, sich vor dem äußeren Leben zurückzuziehen, wie die Schnecke, wenn ihre FühlhÖrner berührt werden, sich von der Außenwelt in ihr Haus zurückzieht. So sehen wir denn auch, dass die, die zu wirklichen Anschau urigen über die geistige Welt kamen, sich zurückzogen und in Einsiedeleien lebten, indem sie eben wenig Rücksicht nahmen auf das Zusammenleben mit der äußeren Welt. Dasselbe finden wir bei denjenigen, die durch Askese in Zusammenhang kommen mit der geistigen Welt. Sie machen ja Übungen durch, die auf ein Herabstimmen der Vorgänge und der Kräfte ihrer Leiblichkeit abzielen, und sie machen dadurch die Leiblichkeit untauglich, in das robustere Leben der Außenwelt einzugreifen. Wiederum werden auch diese geführt zu einer gewissen Untauglichkeit, einzugreifen in das äußere Leben. Aber wiederum war es für diese Menschen notwendig - aus Gründen, die jetzt nicht hierhergehören -, dass sie sich einem Erkennen der höheren Welten hingaben, damit dann die anderen, die mehr durch Autorität dasjenige annahmen, was solche Kundigen ihnen offenbaren konnten, dieses dann eben hinnahmen auf Treu und Glauben und dasjenige im äußeren Leben verrichteten, was die zurückgezogenen Einsiedler nicht verrichten konnten. Ein solches Verhalten aber widerspricht sowohl unserer heutigen Erkenntnis wie auch den Anforderungen des modernen Lebens. Wir Menschen, die nicht wie die ursprünglichen Yogi-Gelehrten oder wie die ehemaligen Asketen vor dem Kopernikanischen oder Galileischen Zeitalter leben, sondern die wir in dem Zeitalter leben, in welchem eine reich ausgebildete Naturwissenschaft unser ganzes äußeres Leben verändert hat und von uns verlangt, dass wir, wenn wir Erkennende sein wollen, auch wissen müssen, wie wir tatkräftig ins Leben eingreifen können, wir müssen uns heute darüber klar sein, dass es uns als Menschen der Gegenwart nicht mehr möglich ist, auf die geschilderten Arten in die geistigen Welten einzudringen. Das aber hindert nicht, dass auch der moderne Mensch den Weg in die übersinnliche Welt finden kann, wenn er - wie ich dies schon früher angedeutet habe - gewisse Dinge vornimmt, die nichts mit Atmungspraxis zu tun haben, sondern die im Meditieren und Konzentrieren bestehen, wodurch der Mensch sein Denken beleben kann. So ist das eben ähnlich demjenigen im inneren Erleben, was auch der Yoga-Praktiker erlebte. Oder wenn ich das schildere, was der Mensch an gewissen Willensübungen durchmachen kann, die darauf ausgehen, sein Selbst zu erziehen, seine eigene Entwicklung in die Hand zu nehmen, diese oder jene Gewohnheiten mit aller Kraft abzulegen, anderes in Bezug auf Seelenverfassung oder auch Lebensgesinnung sich anzueignen, dann kann das, was der Mensch durch eine Erkraftung seines Willens in dieser Art erlebt, eine gewisse Ähnlichkeit haben mit dem, was die alten Asketen erlebten. Aber es geht nicht darauf aus, die Leiblichkeit zu schwächen, sondern es besteht vielmehr darin, dass sie in ihrer vollen Tüchtigkeit und Tauglichkeit für das äußere Leben bleibt. Was aber erringen wir, wenn wir auf der einen Seite durch Meditation und Konzentration unser Denken in einem der Gegenwart angemessenen Sinne beleben? Wir erringen etwas, was sich, auch in der Erkenntnis, nicht zurück[zu]ziehen braucht von der äußeren Welt, was gerade zur äußeren Welt ein ganz bestimmtes Verhältnis erlangt, ein Verhältnis, das durchaus im Einklänge steht mit dem, was wir auf einer niedrigeren wissenschaftlichen Stufe gewohnt sind, heute als unsere Betrachtungs methoden für die äußere Natur anzuwenden. Ich will in dieser Richtung ein Beispiel anführen, ein Beispiel dafür, was aus unserem Denken durch rein gedankliche Belebung, durch innere seelische Erkraftung dieses Denkens werden kann gerade gegenüber der äußeren Welt. Einen großen Teil unserer heutigen Anschauungen über die Lebewesen, über den Zusammenhang zum Beispiel der Tiere mit dem Menschen, haben wir ja dadurch gewonnen, dass wir die einzelnen Organe, zum Beispiel der höheren Tiere oder der Tiere überhaupt, vergleichen mit den entsprechenden Organen des Menschen. Wir vergleichen auch anderes, zum Beispiel die Blutzusammensetzung und dergleichen. Wir bilden uns dadurch eine Anschauung darüber, wie zusammenhängen könnte, verwandt sein könnte die menschliche Organisation mit dem, was uns zum Beispiel in der Organisation der höheren Tiere entgegentritt. Aber da ist ein Eigentümliches. Was ich jetzt sagen werde, ist vielleicht etwas subtil, aber der ganze moderne Erkenntnisweg in die übersinnlichen Welten ist ja etwas Subtiles und muss durchaus in seinen Einzelheiten und Eigentümlichkeiten betrachtet werden. Nehmen wir an, ein unbefangener Betrachter der höheren Tierwelt verschaffe sich eine Anschauung - eine gedankliche Anschauung, nicht bloß eine äußere Sinnesanschauung - von einem höheren Tiere, und er verschaffe sich dann auch eine gedankliche Anschauung von der Gestalt, von der Gliederung der menschlichen Organisation. Er kann die Verwandtschaft zwischen beiden sich vor die Seele stellen. Aber würde man jetzt von einem solchen Betrachter das Folgende verlangen, so würde er sogleich bemerken, wie tot, wie unlebendig, wie abstrakt eigentlich sein Gedankenleben ist. Der Mensch tut das nur nicht im gewöhnlichen Leben und in der gebräuchlichen Wissenschaft, und daher wird er nicht gewahr, wie unlebendig sein Beobachten und sein Denken ist. Nehmen wir an, er habe sich mit Bezug auf die höheren Tiere eine Vorstellung über ihre äußere Organisation und so weiter gebildet. Da kann er, wenn er diese Gedanken lebendig machte, nicht fortschreiten und aus dem lebendigen Gedanken der Organisation der höheren Tiere nun den Gedanken der menschlichen Organisation schöpfen. Er kann nur dadurch eine Verwandtschaft zwischen beiden finden, dass er zuerst den Gedanken des höheren Tieres sich bildet, darauf den des Menschen und dann beide in Zusammenhang bringt. Aber lebendig hervorgehen lassen den Gedanken des Menschen aus dem des höheren Tieres, das kann er nicht. Sein Denken hat nicht diese innere Lebendigkeit. Wir kennen diese Lebendigkeit, indem wir darauf hinschauen, wie wir wachsen, den täglichen Stoffwechsel vollziehen und so weiter. Aber unsere Gedanken stehen nebeneinander. Wir können nicht den Gedanken der menschlichen Organisation herauswachsen lassen aus dem Gedanken der tierischen Organisation, wie etwa im Menschenkeim während der Embryonalzeit die einzelnen Organe herauswachsen aus dem mehr undifferenzierten menschlichen Organismus. Wir haben im gewöhnlichen Leben kein lebendiges Denken, und unser ganzes Denken trägt für die gebräuchliche Wissenschaft wie für das gewöhnliche Leben dieses Gepräge. In dem Augenblicke nun, wo man Seeleniibungen macht, die das Denken innerlich erkraften, wird das Denken lebendig, und man gelangt dazu, dass man mit diesen lebendigen Gedanken sich innerlich erlebbar macht die Gestaltung eines höheren Tieres, indem man darauf eingeht, wie das höhere Tier die Hauptrichtung seiner Organisation horizontal trägt, der Mensch dagegen sie vertikal trägt, wie der Mensch seine Arme entreißt der Aufgabe, die sie beim Tiere haben. Um das zu können, muss der Mensch ein inneres Verhältnis bekommen zu dem, wozu er im gewöhnlichen Denken kein Verhältnis hat. Denn - sehr verehrte Anwesende -, in Bezug auf die äußere Natur denken wir vielfach anders, weil wir da mit dem toten Denken auskommen, als wir über die menschliche Natur, überhaupt über die lebendige Natur denken. Wir schauen uns zum Beispiel eine Magnetnadel an, die um ihre Achse drehbar ist, und finden, dass sie eine besonders ausgezeichnete Richtung hat, die nach dem magnetischen Nordpol einerseits, nach dem magnetischen Südpol andererseits hinweist. Wir bringen es dadurch zu der Vorstellung, dass die magnetische Nord-Siid-Richtung im Räume etwas Auszeichnendes hat gegenüber den anderen Richtungen. Wir differenzieren den Raum, der uns sonst unterschiedlos erscheinen würde. Hat man nun das lebendige Denken entwickelt, so wird einem ebenso belebbar die Vertikalrichtung, die sich der Mensch aneignet, indem er die tierische Organisation, die in einer ganz anderen Richtung orientiert ist, in die Vertikalrichtung hineinbringt. Man lernt auf diese Weise miterleben die Welt, der ganze Raum wird einem dadurch lebendig. Dadurch aber kann man dann übergehen von dem lebendigen Gedanken der tierischen Organisation zu dem lebendigen Gedanken der menschlichen Organisation. Der Gedanke der menschlichen Organisation wächst selbst aus dem lebendigen Gedanken der tierischen Organisation heraus. Man sieht: Indem man die Erscheinungen der Außenwelt betrachtet, wird das Denken lebendig. Beim indischen Yogi wurde es auch nur dadurch lebendig, dass er in eine Beziehung zur geistigen Welt kam, nur gelangte er nicht in ein solches Verhältnis zur äußeren Welt, wie wir es in unserem Erkenntnisprozess brauchen. Wenn in dieser Weise die Möglichkeit entwickelt wird, die Welt gedanklich als ein Lebendiges sich zum Bewusstsein zu bringen, so würde doch damit noch immer nicht für den Menschen verbürgt sein, dass man es da mit einer Realität, mit einer Wirklichkeit zu tun habe. Was man als lebendiges Denken entwickelt, das könnte immer noch eine bloße Phantasie sein. Man muss ein Kennzeichen dafür haben, dass man es nicht mit einer bloßen Phantasie, sondern mit etwas zu tun hat, das, indem es in unserem lebendigen Denken lebt, zugleich draußen in den Dingen selber lebt, sodass der Gedanke, den ich als lebendig erlebe, dasjenige darstellt, was draußen in den Wesen der Natur selbst lebt. Dieses Kennzeichen ergibt sich für den, der in der Art, wie ich es in JOUle erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh, in meiner <<Gcheimwissenschaft» oder in anderen Büchern dargestellt habe, den Erkenntnisweg zum lebendigen Gedanken geht. Ihm ergibt sich die Realität des lebendigen Gedankens einfach dadurch, dass man, wenn man ihn hat, das Hegen, das Erleben dieses lebendigen Gedankens bei jedem Schritt, den man innerlich unternimmt im Leben, einen seelischen Schmerz, ein Leid erlebt. Ja, wirkliche höhere Erkenntnis ist nicht ohne seelischen Schmerz, ohne seelisches Leid zu erlangen. Und was deutet dieses Leid, dieser Schmerz an? Nun, dieser Schmerz und dieses Leid ist ja nichts anderes als das, was sich dadurch ergibt, dass unser ganzer Organismus, dieses unser ganzes Menschenwesen durch und durch innerlich so empfindlich wird, wie sonst nur die Sinne empfindlich sind. An die Empfindlichkeit der Sinne sind wir gewöhnt; sie machen uns keine Schmerzen mehr, trotzdem auch in den Sinnen - zum Beispiel in den Augen - Prozesse vor sich gehen, die, wenn wir überhaupt eine Schmerzempfindung für solche Prozesse hätten, uns eben als Schmerzprozesse vorkommen würden. Wir haben für diese Prozesse die Schmerzempfindung

nicht. Wenn aber unser ganzer Organismus durch die angedeuteten Übungen zu einem Gesamt-Sinnesorgan wird, dann empfinden wir dies zunächst als Schmerz, als innerliches Seelenleid. Daher muss man immer wieder und wieder sagen: Der, der Freude erlebt, Lust erlebt, er kann ja dem Leben dankbar sein für diese Freude und diese Lust. Erkenntnisse in einem tieferen Sinne werden ihm dadurch nicht. Wer sich ein wenig Erkenntnisse angeeignet hat, der weiß, wie viel er davon den Leiden und Schmerzen verdankt, die ihm schon das gewöhnliche Leben gegeben hat; sodass ihn diese Leiden und Schmerzen vorbereitet haben, um nun in innerlicher Selbsterziehung zum lebendigen Denken, auch die Leiden und die Schmerzen zu erfahren, die eben dieses lebendige Denken dem Menschen bereitet, weil er eben in die äußere Welt hineingestellt ist. Dadurch, dass wir die Wirklichkeit im Leiden erleben, dadurch erleben wir die geistige Welt, die wir jetzt mit dem lebendigen Gedanken erfas sen, mit demselben Grade von Wirklichkeit, mit dem wir durch unsere Sinne die sinnliche Welt erleben. Dadurch werden wir ganz geistiges Sinnesorgan, wenn ich diesen paradoxen, in sich widersprechenden, aber sehr realen Ausdruck gebrauchen darf, und nur als ganzer Mensch können wir das werden. Dann nehmen wir die geistige Welt in ihrer Wirklichkeit wahr. Dann wissen wir, wie der lebendige Gedanke ebenso eine Wirklichkeit ist, wie wir im gewöhnlichen Leben zu unterscheiden wissen ein Stück heißes Eisen, das wir mit den Fingern wirklich erfassen, von einem solchen, das wir bloß in einer Phantasie-Vorstellung uns vor die Seele stellen. So gehören zur Erfassung der höheren, übersinnlichen Welt diese zwei Dinge zusammen: dass der lebendige Gedanke im Menschen erlebt wird, und dass durch inneren, seelischen Schmerz sein ganzes Wesen von innerer Empfindbarkeit durchsetzt wird. Der Gedanke muss lebendig werden - der ganze Mensch muss ein Empfindungswesen werden für diejenigen Augenblicke seines Lebens, wo er eine Beziehung suchen will zur geistigen Welt. Wir sehen, als moderne Menschen bleiben wir ganz im Seelischen. Wir wenden uns weder an jenen Prozess, der das Bewusstsein erkraftet durch ein geregeltes oder ein irreguläres Atmen. Wir wenden uns auch nicht an den Vorgang, der unsere Leibesfunktionen herablähmt. Wir bleiben mit unseren Übungen ganz im Seelischen, aber auf einer anderen Stufe bilden wir dasselbe aus, was durch die Yoga-Praxis und durch die Askese für das Schauen der höheren Welt ausgebildet wurde. Wir bilden diese höheren Erkenntnisse aus und bleiben dennoch Menschen, die sich voll dem robusten Leben entgegen stellen können, die sich weder als Erkenntnismenschen noch als Tatmenschen zurückziehen müssen in die Einsiedelei. Woran liegt das? Wir führen ja nur innerliche Seeleniibungen aus, kommen aber dadurch doch zu dem erkrafteten Gedanken, der von dem indischen Yogi nur dadurch erkraftet wurde, dass er die stärkere Strömung hineinströmen ließ in die andere des Atmens. Und wir gelangen auf der anderen Seite rein innerlich seelisch zu dem, was nun doch in einer gewissen Weise wird zu einer Art Herabstimmung der physischen Vorgänge. Aber wir haben beides nun in der Hand. Wir haben in der Hand, dass zum Beispiel das Leiden ein bloß seelisches bleibt und wir jederzeit, wenn wir aus dem Schlaf erwachen, zurückkehren können zu unserer gesunden Seelen- und Leibesverfassung. Denn das muss immer wieder hervorgehoben werden, dass es bei den anthroposophischen Methoden darauf ankommt, dass wir aus jenem Zustande, der uns in die geistige Welt hineinführt, in denjenigen Zustand zurückkehren können, wo wir mit beiden Füßen auf der Erde stehen. Wenn man aber dazu gelangt ist, in dieser Weise das Denken belebt zu haben, dann weiß man, dass man etwas ganz anderes hat, als einmal die vielverspottete Naturphilosophie hatte. Oken, Schelling, sie kamen auch zu einem lebendigen Denken. Und wer heute die Werke Schellings liest, der merkt, dass in ihnen etwas ist, was nicht toter Gedanke, was lebendiger Gedanke ist. Aber was Schelling nicht ausspricht, das ist, wodurch sein lebendiges Denken ein anderes ist als das bloße Bild eines solchen Denkens. Es ist anders durch das, was ich hinzugefügt habe, was bezeugt, dass wir mit unserem ganzen Wesen ein Sinnesorgan geworden sind: die Schmerzen, die Leiden, die man als eine Notwendigkeit erkennt, wenn höhere Erkenntnisse im Menschen eintreten sollen. Daher - kann man sagen - gibt eine solche Erkenntnis, wie sie bei Schelling da zu sein scheint, nur eine Art innerer seelischer Wollust, während es mit derjenigen Erkenntnis, die ich meine, recht ernst wird, wenn die Frage entsteht: Wie soll man sie ertragen? Und noch ein anderer Unterschied tritt auf gegenüber der anthroposophischen Erkenntnis und der Schelling'schen. Man ist gewohnt, wenn man sich Erkenntnisse erwirbt durch die gewöhnliche Wissenschaft oder die spekulative Philosophie; man hat sie einmal, und sie bleiben, indem sie Gedächtnisvorstellungen werden. Ich möchte sagen: So gut hat man es mit der anthroposophischen Geisteserkenntnis nicht, denn sie ist ein Lebendiges. Hat man sich über ein gewisses Gebiet der Welt in der angedeuteten Weise die Möglichkeit verschafft, in das Geistige hineinzuschauen: Man kann ein noch so starkes Erleben und ein noch so kräftiges Anschauen in einem bestimmten Momente haben - nach kurzer Zeit ist es verglommen, wie ein verglommener Traum. Und will man es wieder lebendig haben, so muss man es wieder in sich erwecken, denn man ist eben eingetreten in die Sphäre des Lebendigen. Und wie niemand in der Sphäre des Lebendigen sagen kann, dass das Vorhergehende manches Nach-ihm-Kommende unnötig mache - zum Beispiel, dass man, wenn man vor acht Tagen einmal gegessen hat, deshalb nun nach acht Tagen nicht zu essen brauche -, so ist es auch hier: dass man die Erkenntnis, die man sich im geistigen Leben erworben hat, immer wieder neu errin gen muss. Das gibt dem Seelenleben eine gewisse Verfassung gegenüber der übersinnlichen Welt, die Verfassung, dass das Geistige sich dadurch lebendig zeigt, dass es auch immer wieder durch die lebendigen Kräfte erfasst werden muss, um für das Bewusstsein da zu sein. Kurz, man lebt sich hinein in die übersinnliche Welt, indem man die Wirklichkeit dieser geistigen Welt zugleich erlebt, so wie man sich durch die Sinne in eine Wirklichkeit hineinlebt. Dann aber, wenn man dieses lebendige Denken, durchkraftet von innerer Empfindbarkeit und innerer EmpfindungsmÖglichkeit, in sich entwickelt hat, dann steht man auch dem Menschen, den man dann vor sich hat, nicht mehr so gegenüber wie mit dem toten Denken. Beim toten Denken liegt ja die Eigentümlichkeit vor, dass wir diesen Menschen vor uns haben, uns gewisse Vorstellungen von ihm machen, die wir dann in uns weitertragen. Aber alle diese Vorstellungen ragen nicht hinaus über den Raum, den der Mensch mit seiner Haut umschließt. Schauen wir dagegen mit dem lebendigen Denken den Menschen an, so fügt sich uns zu der physisch-sinnlichen Anschauung des Menschen ein geistiger Mensch hinzu, der wiederum in sich gegliedert ist. Wir schauen den Menschen in seiner physischen Gestalt an. Diese aber erscheint uns wie eingeschlossen in einer geistigen Hülle, und diese geistige Hülle weist uns zurück auf frühere Erdenleben. Wir schauen, wie das gegenwärtige Erdenleben, in dem sich die jetzige Gestalt auslebt, eine Wiederholung des früheren Erdenlebens ist. Und man kommt weiter dazu, den Menschen so zu erschauen, dass man das erkennt, was er in der Zeit von dem früheren Tode bis zu dem Beginn seines jetzigen Erdendaseins in der geistigen Welt erlebt hat. Wir schauen hin auf das geistig-seelische Wesen des Menschen, wie es war vor dem Herabsteigen in die physische Erdenwelt, und sehen, wie da die Tätigkeit des geistig-seelischen Wesens, das noch keinen Leib hat, sich entfaltete, wie sie darauf hingerichtet ist, dasjenige mit einem vollen, und zwar jetzt geistigen Bewusstsein zu durchdringen, was gerade die Geheimnisse der menschlichen Leiblichkeit sind. Wir werden jetzt gewahr, welchen tiefen Sinn es hat, zu sagen: Der Mensch ist eine kleine Welt. Denn diese kleine Welt ist nur dem Räume nach klein gegenüber der großen Welt des Kosmos. Sie enthält nicht nur die Geheimnisse des Kosmos. Sie enthält weit mehr, als man mit den gewöhnlichen Augen im Kosmos schauen kann, wie wir mit dem Intellekt den äußeren Kosmos überschauen und unsere Blicke in ihn hineinrichten, damit wir ihn erkennen oder handelnd in ihm auftreten können. So sind die Blicke des Menschen, indem er als geistig-seelisches Wesen vor der Empfängnis in einer geistigen Welt lebt, auf die menschliche Organisation gerichtet, auf den Menschen, wie er hier mit seinem geistig-seelischen Wesen eingeschlossen ist in seiner Haut. Das ist die Welt, die man durchlebt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, und auf diese Welt schauen wir hin durch das, was - wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf - wir wie eine geistige Aura am Menschen und durch den Menschen hindurch sehen, und was uns hinweist auf diejenige Welt, die er vor seinem Erdendasein durchlebt hat. Und wir schauen hin auf jene andere Gliederung, durch die sich uns ausspricht, wie der Mensch als Handelnder vor uns auftritt. Wenn wir mit dem gewöhnli chen Intellekt beobachten, wie der eine Mensch etwa einem anderen im Leben begegnet, dann schreiben wir es vielleicht dem sogenannten Zufall zu, wenn wir merken, diese Begegnung hat eine tiefere Bedeutung für den Menschen. Wenn wir merken: Diese Begegnung ist vielleicht dadurch, dass diese beiden Lebensgefährten werden, ausschlaggebend für ihr ganzes Erdenleben, so schreiben wir es vielleicht doch nur einem Zufall zu, dass sich diese beiden gefunden haben. Schauen wir aber mit dem erkrafteten, seine Wirklichkeit verbürgenden Denken darauf hin, dann erkennen wir, wie wenn das ganze Leben dieser beiden Menschen sich mit einem gewissen Zauber bewegt hätte, und dass der eine dadurch zuletzt in den Gesichtskreis des anderen getreten ist, weil ihm der andere sympathisch war. Es wird zur Gewissheit, was sinnige Menschen, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, sich sagen, wie es zum Beispiel Goethes Freund Knebel ausdrückte: Wenn ich auf mein Leben zurückschaue, dann scheint es mir so, als wenn ich es aus unbewussten, inneren Wünschen gewollt hätte. Es zeigt sich, wie wenn das, was da heraus will im Schicksal des Menschen, uns zusammenbindet in unserer inneren Wesenheit mit dem Wesen des anderen. Da kommen wir zu dem, was die alten Asketen, die Yoga-Menschen, das Karma nannten, wie sich das Schicksal im Zusammenhänge mit den aufeinander folgenden Erdenleben entwickelt. Das erscheint heute manchem Menschen noch paradox. Wer aber das ernst nimmt, wie die Wirklichkeit des lebendigen Denkens verbürgt werden kann, der wird sich doch eine Vorstellung bilden von dem Zusammenhänge des menschlichen Schicksals mit dem, was man als höhere, übersinnliche Erkenntniskräfte ausbildet. Geradeso wie man sagen kann, dass dem Blindgeborenen unbekannt ist, was in der Welt der Farben lebt, dass aber deshalb die Farbenwelt nicht abgeleugnet werden darf, so erscheint für eine höhere Erkenntnis der Zusammenhang des menschlichen Schicksals mit wiederholten Erdenleben nicht im Widerspruche zur menschlichen Freiheit. Wenn man auf die menschliche Freiheit sieht, so könnte es scheinen, als ob sie mit einer solchen Anschauung vom Karma und von den wiederholten Erdenleben nichts zu tun habe. So ist es aber nicht. Denn ich bin zum Beispiel nicht dadurch unfrei, dass ich mir in diesem Jahre ein Haus baue und im nächsten Jahre darin einziehe. Ebenso wenig aber bin ich dadurch unfrei, dass ich gewisse Kräfte in mir ausbilde, und dass diese dann ihre Wege im Erdenleben suchen. Es bleibt auch dabei, wie beim Bau eines Hauses, immer noch die Freiheit des Menschen bestehen. Aber man sieht durch eine solche Erkenntnismöglichkeit darauf hin, wie das, was das menschliche Handeln ist, das zweite Glied der menschlichen Aura ist. Und man erlangt dadurch eine Erkenntnis desjenigen von uns, was unaufhörlich wirkt, indem der Mensch sich in der physischen Welt betätigt. Darin leben jetzt nicht nur die gewöhnlichen Erkenntniskräfte, sondern dasjenige, was er zum Beispiel sonst verspüren kann in Bezug auf seine Verdauung. So erschaut der Mensch jetzt das, was er von Tag zu Tag erlebt, was sein Leben bereichert, wodurch er immer größer und größer wird - im geistigen Sinne ist das jetzt natürlich gemeint - und was dann in die geistige Welt durch den Tod geht: Er erschaut das Geheimnis des Todes. Das ist der anthroposophische Weg in die geistige Welt. Und dieser Weg macht auch erklärlich, weshalb die, die ihn nicht gehen wollen, ihn nun so verdammen, wie man es heute erlebt. Sie haben eine unbewusste Scheu vor dem, was einmal in einer höheren Erkenntnis überwunden werden muss, vor dem Leiden, vor dem, was die menschlichen Funktionen in eine gewisse Ruhe bringt, aber in eine Ruhe, die unter einer inneren Herrschaft steht. Sie sehen es daher lieber, wenn man aus einer herabgestimmten Leiblichkeit, wie beim Medium, herauftauchen sieht die Visionen und so weiter, die aber keinen Erkenntniswert haben. Während ein Erkenntniswert dadurch entsteht, dass man nicht erlebt, was durch die äußere Leiblichkeit gewirkt wird, sondern was aus der inneren Seele erlebt wird, aber als ein gewisses Leid, das verbürgt die Gewissheit der übersinnlichen Welt. Und indem man so den Weg in die übersinnliche Welt sucht, müssen seine Ergebnisse auch so mitgeteilt werden, dass die ganze Darstellung ein Ausdruck des Ernstes ist, den der haben muss, der den Weg in die geistige Welt hinauf gehen will und von da aus den anderen Menschen über diese geistige Welt Kunde bringen will. Es muss heute unter den Menschen die Anschauung Platz greifen, dass die Mitteilungen über die geistige Welt verkündet werden können von denen, die diesen Weg gehen, und dass dadurch erkundet werden kann das Geheimnis von Geburt und Tod. Es müssen Menschen aufkommen können, welche die Erkenntnis der geistigen Welt suchen, nicht nur die der natürlichen Welt in der Naturwissenschaft. Und wie man nicht Maler sein muss, um die Schönheit einer Naturerscheinung zu empfinden, ebenso wenig muss man Geistesforscher sein, um den Wert dessen zu empfinden, was der Geistesforscher über die übersinnliche Welt zu sagen hat. Erst wenn sich ein Verhältnis herausgebildet hat über das Verständnis der geistigen Welt in ähnlicher Weise, wie man Kunstwerke verstehen kann, auch wenn man nicht Künstler ist, dann erst wird das richtige Verhältnis bestehen zwischen dem Geistesforscher und dem Nicht-Geistesforscher, so wie heute schon das rechte Verhältnis besteht zwischen Astronomen und Nicht-Astronomen. Und Geisteswissenschaft wird das rechte Verhältnis begründen zwischen dem Geistesforscher und denjenigen, welche die Geistesforschung aufnehmen wollen. Und da dieses Verhältnis auf Wahrheit hingeordnet ist, so muss auch die Wahrheit empfunden werden, wenn die Menschen ihr Wahrheitsgefühl und den gesunden Menschenverstand walten lassen, auf den auch die Mitteilungen des Geistesforschers hingeordnet sind. Dann aber, wenn solches Verhältnis von Geistesforschung zu diesem Leben da ist, wie ich es eben geschildert habe, dann wird dasjenige für das Leben eintreten, was die geistigen Impulse dieser Geisteswissenschaft zu einer wirklichen Lebenspraxis bringen kann. Was haben wir heute von der geistigen Welt? Wir haben Gedanken von der geistigen Welt, wir leben in Gedanken und Ideen, die aber, wie ich charakterisiert habe, eigentlich tot sind. Wenn man aber in diese Ideen hineinzugießen vermag anthroposophische Geisteswissenschaft, dann gibt sie diesen Gedanken und Ideen Leben. Dadurch werden die Menschen, welche diese anthroposophischen Gedanken zu verstehen vermögen, selber innerlich geistig belebt. Haben wir Geist in unserer gegenwärtigen Kultur? Wir dürfen sagen: Wir haben Geist in dem Sinne, als wir schöne, große Gedanken vom Geist entwickelt haben. Aber in diesen Gedanken ist nicht vorhanden der lebendige Geist. Nicht Gedanken über den Geist will Anthroposophie entwickeln, sondern den lebendigen Gedanken selbst so in den Menschen hineingießen als geistiges Blut, dass er in seiner geistigen Natur so von geistigem Blut durchblutet ist, wie er in seiner physischen Natur vom physischen Blut durchblutet ist. Dann aber gelangen wir dazu, unser ganzes Leben wieder mit Geist zu durchdringen, aber nicht bloß mit Gedanken und Abstraktionen vom Geiste, sondern mit lebendigen Ideen von diesem Geiste. Dann aber werden sich die großen Fragen des Lebens, vor allem die sozialen Fragen, in ganz anderer Weise lösen, wenn wir sagen können: Wir haben nicht bloß Gedanken vom Geistigen, sondern die geistige Welt selbst wandelt unter uns. Sie ist da, wo wir selbst als physische Menschen sind. Aber indem wir - jeder in seinem physischen Menschen - einen geistigen Menschen in uns tragen, sind wir Genossen geistiger Wesenheiten, die unter uns wandeln. Wir werden ganz anders uns in die Welt hineinstellen, und die großen Rätselfragen der Gegenwart und der nächsten Zukunft werden in ganz anderer Weise vor uns hintreten, wenn wir aufhören, bloß toten Geist in Gedanken zu haben, sondern wenn wir wieder sagen können: Wir Menschen sind auf der Erde nicht allein, wir tragen nicht nur Gedanken an einen Geist in uns, die als Gedanken ja unbewiesen sind, die auf der einen Seite zum Aberglauben, auf der anderen Seite zum Zweifel führen. Denn aus Gewissheit heraus können wir sagen: Wir sind nicht allein auf der Erde, geistige Wesenheiten sind unter uns, sind mit uns verbunden, geistige Wesenheiten besorgen mit uns den Weltenlauf, und wir besorgen den Weltenlauf, wenn wir uns in ein Verhältnis zu ihnen setzen! So sucht Anthroposophie nicht den Geist, der sich vielfach als ein Totes im Leben erweist und der nur ein trübes Bild der Zukunft uns geben kann. Anthroposophie wendet sich vielmehr an den lebendigen Geist, damit die Menschen nicht nur die Ideen vom Geiste haben, sondern den lebendigen Geist unter sich wandeln haben mögen! Anthroposophie und Geisteserkenntnis Breslau, 14. Mai 1922 Gestatten Sie, dass ich, bevor ich zum eigentlichen Thema übergehe, nur das bemerke, dass in dem heutigen Vortrag ja allerlei Dinge ausgesprochen werden müssen, zu denen heute selbst die wissenschaftliche Begründung nicht vorgebracht werden kann, das aus dem Grunde, weil ja in dem letzten Vortrag vor Wochen hier die Auseinandersetzung von Anthroposophie und Wissenschaft in der Weise versucht worden ist, dass die hier von mir gemeinte Anthroposophie weder diese Auseinandersetzung scheut noch ihrerseits in einen Gegensatz sich bringen will gegen wissenschaftliche Methoden der Gegenwart. Aber dennoch, da ich wohl annehme, dass ein großer Teil der Zuhörer, die dazumal anwesend waren, die Dinge schon gehört haben, so darf ich heute von einer Wiederholung absehen. Nun, wenn gesprochen wird von den großen Rätseln, die dem Menschen sich vor die Seele stellen, wenn er auf die geistige Welt hinblickt oder etwas empfinden will, so können sich eigentlich die Fragen, die sich aufwerfen, im Grunde genommen nicht darauf beziehen, dass der Mensch in irgendeinem Augenblick daran zweifeln könnte, dass er es in seinem eigenen Leben mit geistigen Wesen zu tun hat. Ja, man könnte geradezu sagen, dass ja die Fragen nach dem Wesen der geistigen Welt gerade dadurch sich aufwerfen, dass der Mensch weiß, er habe es, indem er sich selbst an der Welt betätigt, mit dem Wirken dessen, was in ihm Geist ist, zu tun. Aber andererseits kann er doch nicht zurechtkommen mit der Frage: Was ist das Wesen dieses Geistigen, mit dem er es selbst zu tun hat? Eigentlich müssen alle Fragen, die sich auf die geistige Welt beziehen, zuletzt darauf hinauslaufen: Welches ist das Wesen des Geistigen, das wir ja gut kennen? Gerade um das Schicksal desjenigen, was wir gut kennen, handelt es sich bei diesen Rätselfragen des Daseins. Selbst diejenigen, die im Ernst, nicht bloß aus Koketterie heraus, den Geist leugnen, sie leugnen ja nur, dass dasjenige, was sie als Geist ansehen, dass das gegenüber dem materiellen Dasein eine selbstständige Bedeutung habe. Also ihr Leugnen bezieht sich auf das Wesen des Geistigen, nicht auf das Geistige selbst. Warum aber, da der Mensch den Geist doch besitzt, kommt er auf diesem Gebiete in Schwierigkeiten? Das ist die Frage, die eigentlich mehr oder weniger unbewusst vor der menschlichen Seele auftaucht. Besondere Menschen erleben diese Fragen bewusst, die Mehrzahl unbewusst, aber man kann deshalb nicht sagen, dass sie sie weniger bedeutungsvoll für die Seelenstimmung und Seelenverfassung erleben. Sie erleben ebenso, dass diese Fragen in den Tiefen des seelischen Lebens sich abspielen und in allerlei Glücks- oder Leidenszuständen hinaufspielen in die tägliche Seelenverfassung, sodass man schon in gewisser Weise sagen kann, der Mensch ist für sich selbst und die Welt mehr oder weniger tauglich oder untauglich, je nachdem er sich zurechtfindet mit solchen Grundfragen des Daseins. Nun könnte man vieles von dem anführen, was den Menschen dazu bringt, diese Fragen zu stellen. Aus der ganzen Fülle desjenigen, was da quälend, Zweifel füllend und dergleichen in des Menschen Seele spielt, will ich etwas hervorheben, was veranschaulichen kann, wie sich solche Rätselfragen, wie sie hier gemeint sind, vor den Menschen hinstellen. Wir sehen ja jeden Tag, wenn wir hinübergehen aus dem Wach- in den Schlafzustand, wir sehen dasjenige, was wir im Wachzustände als unser wogendes, uns erfüllendes Geistesleben in uns tragen, wir sehen es hinuntersinken in die Sphäre der Bewusstlosigkeit. Und wir empfinden, bewusst oder unbewusst, wir empfinden an diesem Hinuntertauchen unseres bewussten Geisteslebens in das Unbewusste die Ohnmacht desjenigen, was wir eigentlich bewusst als unser tägliches, erkennendes Geistesleben vom Aufwachen bis zum Einschlafen in uns tragen. Und selbst wenn man es nur empfindet, so geht aus dieser Empfindung in die Seelenstimmung über das, was erlebt werden kann beim Hinuntertauchen desjenigen, was uns das Wertvollste im Leben ist, in den unbewussten Zustand. Und wir fragen uns dann: Hat dieses Geistesleben, um dessentwillen wir eigentlich Mensch sein wollen, nun im großen auch jenes Schicksal, irgendwie hinuntersinken zu müssen, ohne dass es verbunden ist mit einem ihm selbst innewohnenden, es tragenden, stützenden, wie wir sagen, ewigen Dasein? Das ist die eine Seite der Frage, die sich so bedeutungsvoll und mächtig aufwirft. Aber diese Frage ist auch im Gegensatz vorhanden. Wir wachen auf, vielleicht durch den Übergang des Traumlebens, das wir aber als illusorisch ansehen müssen, gegenüber dem, was wir im gewöhnlichen Leben Wirklichkeit nennen. Wir erfassen gewissermaßen seelisch die Körperlichkeit, wir gehen über in jenen Zustand, in dem wir uns unseres KÖrpers in jedem Augenblick, der unser gesundes Leibesleben entwickelt, bedienen. Aber auch da steht etwas, was uns rätselhaft erscheint, da sehen wir dasjenige, was wir eigentlich als Geist ansprechen, hinuntersinken in die Leiblichkeit. Wir bedienen uns der Organe, wie sie uns erscheinen, unserer Leiblichkeit. Aber wie das, was geistig ist, durch Arme und Beine, wie es selbst durch unsere Sinne wirkt, wie es sich des Leibes bedient, das ist es, was sich zunächst dem gewöhnlichen Bewusstsein entzieht. Und man kann sagen: Während man die Ohnmacht des Geistigen gewahr wird durch den Moment des Einschlafens, kann man beim Aufwachen gewahr werden, wie dasjenige, was man Geistiges nennt, hinuntersinkt in eine Art von unbekannter Welt. Wir wissen nicht, wie da hinuntertaucht in unseren leiblichen Organismus dasjenige, was wir als Geistiges ansprechen möchten. Die Ohnmacht auf der einen Seite, das Versinken in eine Dunkelheit auf der anderen Seite, das sind die beiden Pole, die sich als so tief ins Herz einschneidende Rätselfragen des Menschen aufwerfen, an denen der Mensch aber durchaus nicht vorbeikommen kann. Und wie steht im Großen und Ganzen die heutige Menschheit da, indem sie diese Fragen als die eigentlichen Rätselfragen des Daseins empfindet? Man möchte sagen: Zweierlei stellt sich hin vor die Geisteswelt, zu der der Mensch aus den schon genannten Gründen ein Verhältnis sucht, zweierlei gerade für den Menschen der Gegenwart. Der eine füllt sich der Geisteswelt gegenüber mit Illusionen, der andere füllt sich mit Schmerzen, Qua kn, deren Ursprung unergründlich bleibt. Das eine ist der Aberglaube, das andere ist der Zweifel. In den Aberglauben hinein kommen mehr oder weniger diejenigen Menschen, welche sich noch nicht bekannt gemacht haben mit den großartigen Ergebnissen der modernen wissenschaftlichen Weltanschauung, Menschen, die noch unberührt geblieben sind von der gewissenhaften Methode, die von einem Teil der Welt angewandt wird. Sie greifen auf dasjenige, was ihnen auf Wunsch und Willen kommt oder was ihnen überkommt aus der anthroposophischen Weltanschauung und Erkenntnis heraus, sie greifen das auf und erfüllen ihren Geist mit demjenigen, was auftauchen kann im menschlichen Innern, ohne dass es in einer treuen, ehrlichen Weise gegenüber sich selbst begründet ist. Sie füllen gewissermaßen von sich aus die Welt mit allerlei Gedanken und Gefiihlsgebilden, dadurch fühlen sie sich in einer gewissen Weise befriedigt. Aber in dem Augenblick, wo sie mit der Welt zurechtkommen wollen, da zeigt sich überall dasjenige, was man in dieser Art durch den Aberglauben in sich aufgenommen hat, das stößt an alle möglichen Ecken der Welt an. Die Ereignisse, die Dinge, die uns außen von der Welt entgegentreten, sie bewahrheiten dasjenige nicht, was wir uns als Illusionen aus dem Innern herausholen. Man kommt dazu, ein in dieser Welt unorientierter Mensch zu sein, der zum Handeln untauglich ist, weil diejenigen Mächte, auf die er sich verlässt, doch versagen, sie sind eben Mächte, die bloß aus seinem Willen und Wunsch heraus geboren sind. Das ist die Lage, in die der eine, weniger wissenschaftlich geartete Teil der Menschheit gegenüber diesen Fragen hineinkommt. Der andere Teil der Menschheit, der wiederum untergetaucht ist in die gewissenhaften, wissenschaftlichen Methoden der Gegenwart so, dass er zu erkennen vermOchte, was Wissenschaft gerade für die Gesamtkultur der Gegenwart für eine Bedeutung hat, der Mensch hat sein Denken oftmals geschult für das Aufsuchen von Zusammenhängen in der äußeren Sinneswelt, er hat gefühlt, wie weit man kommt, welche Ideale noch zu lösen sind, zum Beispiel auf dem Gebiete der Naturwissenschaft. Er hat aber auch gelernt oder glaubt wenigstens gelernt zu haben: Wenn man sich so recht mit seinem Denken einlässt auf dasjenige, was einem da äußerlich durch die Sinne entgegentritt, wofür man durch das Denken eine gewisse Art von Gesetzmäßigkeit finden kann, die einen dann für die Sinneswelt befriedigt, dann reicht dieses Denken nicht mehr aus, um sich zu einem Geistigen zu erheben. Gerade durch die Tragkraft des Geistes in der modernen Wissenschaft wird man zu viel dahingeführt, an der Tragkraft dieses Denkens zu verzweifeln, wenn es sich darum handelt, über das Sinnesgebiet hinaus in das geistige Gebiet durch eigenes menschliches Forschen einzudringen. Und so ist es, dass derjenige, der in aufrichtiger Weise von der

Wissenschaft noch berührt ist, in die Zweifel hineinkommt. Aber - meine sehr verehrten Anwesenden - so, wie der Abergläubige desorientiert werden muss, weil sich ihm seine Illusionen nicht als Kräfte erweisen für das Handeln, ebenso wenig kann mit sich selbst der Ehrliche, der mit seinem Herzen Zweifelnde, zurechtkommen. Denn dasjenige, was aus dem Zweifel heraus will, geht tief in das menschliche Gemüt hinein mit solcher Stärke, dass es sich auf jenen Wegen, die heute in der Wissenschaft noch wenig ergründet sind, die von dem menschlichen Gemüt, von Freude und Leid, von Lust und Schmerz, hinüberführen in die Gesundheit unserer Nerven, unseres gesamten organischen Systems, dass sich da hineinversetzt, was wir im Gemüt haben, und dass wir, auch leiblich, gerade durch den Zweifel nach und nach schwach werden. Ich möchte sagen: Da setzt sich in die menschliche Leibestüchtigkeit hinein fort die seelische Schwindsucht, die wir uns gerade durch den Zweifel aneignen müssen. Und so werden wir auch, wenn der Zweifel an uns nagt, so werden wir auch dadurch schwach im Leben und vor allen Dingen, wir werden scheu und zucken zurück vor alldem, was schließlich doch nach den Vermutungen oder auch dem gesunden Empfinden als ein notwendiges Verhältnis zur geistigen Welt sich herausstellen sollte. Daher ist es auch, warum ein großer Teil derjenigen, die diese Zweifel kennengelernt haben, heute eine Zuflucht suchen auf einem Gebiet, auf dem die Anthroposophie sie ganz gewiss nicht suchen wird, denn sie geht aus vom gesunden Seelenleben und sucht durch eine Weiterentwicklung des gesunden Seelenlebens höhere Erkenntniskräfte in dem Menschen zu entwickeln, durch die er hineinschauen kann in die geistige Welt. Aber diejenigen, die heute vielfach vom Zweifel ergriffen sind, sie wenden sich nicht an die gesunde eigene Natur, die vor allen Dingen auszubilden ist, sie wenden sich an dasjenige, was doch mehr oder weniger pathologisch angesehen werden muss, an die Visionen, an dasjenige, was wie Traumgebilde im wachen Bewusstsein oftmals aufsteigt. Und wir können sagen: Alle diese Erscheinungen beruhen eigentlich zuletzt doch auf einer Herabstimmung des menschlichen Organismus. Es gibt kein Medium, bei dem nicht der menschliche Gesamtorganismus herabgestimmt wird, sodass gerade dadurch, dass der menschliche Organismus nicht ordentlich funktioniert, die abnormen geistigen Erscheinungen zutage treten, die bei Medien bewundert werden. Selbst außerordentlich gelehrte Leute können nicht einsehen, dass eine ungeheure Unsicherheit vorliegen muss, wenn man sich für die Erkenntnis einlässt auf Wege, die nach dem Pathologischen hin schildern. Außerdem kann man auch sagen: Das alles, es muss immer darauf beruhen, dass irgendetwas im menschlichen Organismus nicht in der normalen Weise funktioniert, sodass auf allen diesen Wegen durchaus immer etwas vorliegt, was im Grunde genommen nur dadurch vor die Menschheit hintreten kann, dass der menschliche Organismus selbst von dem gesunden Wege ablässt. Das beweist, im Grunde genommen, wie der heutige Mensch alles Mögliche ergreift, um zu der notwendigen Erkenntnis der Geisteswelt zu kommen. Die Anthroposophie, wie ich sie hier meine, sie hat zu tun mit einem Wege in die geistige Welt - das sollte besonders aus meinem letzten Vortrag hervorgehen -, der vor allen Dingen vom gesunden menschlichen Seelenleben und Leibesleben ausgeht. Lesen Sie bitte nach. Ich kann heute nicht das alles wiederholen, dasjenige, was ich angegeben habe als Seeleniibungen, die ausgeführt werden sollen, passend für den modernen Menschen und für die ganze Kultur, die ausgeführt werden sollen, damit aus den gewöhnlichen Seelenkräften, so wie sich die höheren Fähigkeiten beim Kind aus den unbewussten Kräften herausentwickeln, so sich entwickeln die höheren Fähigkeiten des Erkennens und des Wollens. Lesen Sie nach, das alles finden Sie in einem ersten vorbereitenden Teil in meinen Schriften, in demjenigen Teil, der sich darauf bezieht, dass alles dasjenige, was an Unruhe, an Unbesonnenheit, an Unbewusstheit und so weiter, und so weiter, im Seelenleben und Leibesieben des Menschen vorhanden ist, dass man erst das einer sorgfältiger Selbstzucht unterwirft. Dieser erste Teil in meinen Büchern, von ihm wird oftmals gesagt, auch bei den Gegnern der Anthroposophie, dass er ja durchaus zu berücksichtigen wäre, denn er gebe dem einfachen Menschen, der nichts weiß von der Anthroposophie, er gebe mehr oder weniger moralische Anweisungen. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, das dürfte nicht geleugnet werden, dass das der Fall ist, aber andererseits geht dann dieses Bemühen darauf hinaus, in der gesunden menschlichen Seele, im ganzen gesunden Menschen Erkenntniskräfte zu entwickeln, durch die die geistige Welt anschaulich werden kann. Gerade wenn man, ausgehend von diesen Anschauungen, durch solche Erkenntniskräfte zurückblickt in den Entwicklungsgang der Menschheitsgeschichte, so findet man gerade dadurch die Mittel, um sich über dasjenige zu verständigen, was im Sinne der Forderungen der modernen Seele Anthroposophie eigentlich in Bezug auf die geistige Erkenntnis will. Ich sagte schon, da die Menschen heute vielfach ablehnen, auf eigenen Wegen in die geistige Welt hineinzudringen, so suchen sie sich unter den schon genannten Wegen dasjenige, was an Traditionen, religiösen Bekenntnissen altehrwürdig da ist. Man nimmt das hin, man sondert sogar sorgfältig dasjenige, was man hinnimmt, deshalb weil es da ist, weil man hineingeboren, hineinerzogen ist, man nimmt es hin und sagt dann, um sich ein wenig zu rechtfertigen vor sich selbst: Ja, diese Dinge, sie müssen beruhen auf dem Glauben, während von dem Glauben zu unterscheiden ist die wirkliche Wissenschaft, die sich aber eigentlich nur auf das Äußere, Sinnliche bezieht. Aber wenn man sich nicht nur mit äußerem Geschichtsforschen, sondern gerade mit demjenigen Blicke, der geschärft ist durch höhere, übersinnliche Erkenntniskräfte - wie in meinen Büchern und in meinem letzten Vortrag geschildert -, wenn man das Geschichtliche im Geistesleben erforscht, es stellt sich doch anders dar als dasjenige, wie man sie durch die heutige Wissenschaft sieht. Vor allen Dingen sehen wir da, woher eigentlich kommen diejenigen Weltanschauungen, in die die Menschen heute hineingeboren und hineinerzogen werden. Derjenige, der auf diesem Gebiet nachforschen kann, der findet, dass alles, was wir heute besitzen an traditionellen Bekenntnissen, was durch sein Alter überzeugend geworden ist, dass das doch in älteren Epochen der Menschheitsentwicklung auf dem Wege einer Erkenntnis erworben ist, nicht des Glaubens, sondern auf dem Wege der Erkenntnis, wie sie angemessen war für ältere Zeiten. Wir leben eben in derjenigen Zeit, die sich anerzogen hat Begriffe für das, was als wissenschaftlich gelten kann. Und wir können nicht anders, als uns auf den Standpunkt stellen, dass wir rechnen mit demjenigen, was durch moderne Kulturentwicklung auch dem menschlichen Geistesleben einverleibt worden ist. Wenn wir dann zurückschauen auf ältere Geisteskultur, da ist aus ihr Großes, Gewaltiges hervorgegangen, dennoch ist es hervorgegangen auf dem Wege der menschlichen Erkenntnisse. Wir haben heute nur die Erkenntnisse, die unseren Willensimpulsen überliefert werden. Wir nehmen sie an, wir schauen nicht nach ihren Quellen. Die liegen aber in älteren Erkenntnissen, und wenn man sich mit ihnen verständigt, wird man sich Klarheit verschaffen können, was Anthroposophie über das Verhältnis der geistigen Welt wollen kann für den heutigen, für den modernen Menschen. Sehen wir zum Beispiel auf zwei Beispiele älterer Erkenntnis, durch deren Wirkung wir eigentlich das finden von dem Leben, in was wir heute in Bezug auf Glauben hineingeboren und hineinerzogen werden. Ich könnte ja auch anderes aus der Fülle herausgreifen, möchte aber zweierlei charakteristische Beispiele herausgreifen, die den Menschen zu der alten Erkenntnis geführt haben. Da möchte ich herausheben eine gewisse Art des uralten, orientalischen, sogenannten Yoga-Systems, durch die der Mensch versuchte, in uralten Zeiten das Gedankensystem in der Weise zu erkraften, dass er durch das erkraftete Gedankensystem nicht nur die Sinneswelt schauen konnte, sondern dass er schauen konnte dadurch die geistige Welt. Das ist eine Seite der älteren Erkenntnisse. Wir können sie nicht mehr gehen, aber indem man sich in sie vertieft, erhält man gewissermaßen Verständnis, was auf dem Gebiete der moderne Mensch wollen muss. Worauf lief es denn hinaus, wenn der Yoga-Gelehrte gewisse Übungen machte, die ihn zu einem erkrafteten Denken führen sollten? Es kam darauf hinaus, dass die ser Yoga-Gelehrte das mit der allgemeinen Menschheit teilte, dass das innere Leben ein viel seelenerfiillteres war als unser heutiges Leben. Man muss das nur verstehen, was in den Seelen der älteren Menschheit eigentlich lebte. Sie konnten gar nicht anders, als, indem sie die äußere Natur betrachteten, als zu dem, was sie in einem Tone hörten, dasjenige hinzuzufügen in der Anschauung - und es war ihnen so natürlich, wie die Farbe zu schauen, den Ton zu hören -, das hinzuzufügen, was in ihrer Seele geboren wurde als ein Geistiges und was ihnen verwandelte die ganze Natur in etwas, was sich überall geistig-seelisch ankündigte. In derselben Lage wie die allgemeine Menschheit war nun auch derjenige, der als der Yoga-Gelehrte drüben im fernen Asien lebte. Er war mit der allgemeinen Menschheit in derselben Verfassung, die ich eben geschildert habe. Der damalige Mensch sehnte sich heraus, wenn er Erkenntnisse erringen wollte, und er sehnte sich heraus dadurch, dass er sein Denken erkraften wollte. Nun ist eine gewisse Methode da, die gerade von vielen, die etwas davon verstehen, als etwas besonders Verderbliches angesehen wird, aber es geht zurück auf das, was für ältere Zeiten durchaus angemessen war, ich möchte es gerade, um recht verständlich zu werden, in der ältesten Form schildern. Der ursprüngliche Yoga-Gelehrte machte durchaus, indem er Erkenntnis suchte, Übungen, die sich auf das menschliche Atmen beziehen. Er vollzog durch gewisse, mehr oder weniger kürzere oder längere Zeiten einen Atmungsprozess, der nicht so verlief wie der gewöhnliche. Er suchte sich zum Beispiel andere Zeiten für das Einat men, für das Halten des Atems, für das Ausatmen aus. Er kam dadurch in eine ganz andere Art des Atemrhythmus hinein, lebte darin und fühlte sich in seinen Denkkräften so verwandelt, dass er jetzt das Denken als eine viel stärkere, viel mächtigere Kraft empfand, als er es empfunden hatte im alltäglichen Leben. Dadurch schaute er in jene andere Welt hinein, in die er eben hineinschauen wollte. Und wenn wir uns fragen, worauf beruht das alles? So können wir antworten: Ja, im gewöhnlichen Leben verläuft eigentlich der Atmungsprozess so, dass wir ihn nicht beachten, dass er im

Unbewussten verschwebt. Wir werden uns höchstens seiner bewusst. Sonst kann er höchstens halb- oder viertel-bewusst in das menschliche Seelenleben eintreten. Dasjenige aber, was so für das gewöhnliche Bewusstsein als Unbewusstes lebt, das wurde gerade für den alten Yoga-Gelehrten in das Bewusstsein hinaufgehoben, dass es abgeändert wurde. Er wurde sich des Atmens bewusst. Die weitere Folge davon: Wenn wir den Atem einziehen, so durchdringt er und seine Wirkung unseren ganzen Organismus, dasjenige, was Atmungsrhythmus ist, setzt sich durchaus im Gehirn fort, dasjenige, was das Gehirn vollzieht, das wird durchdrungen von dem Atmungsvorgänge. Wir haben es immer zu tun bei unserer Gehirntätigkeit mit etwas, was durchströmt wird von dem inneren Atmungsvorgänge, nur beachten wir das nicht. Lernen wir einmal psychologisch ganz gesund das musikalische Erleben betrachten! Ich möchte sagen, handgreiflich würde sich uns die Wahrheit ergeben, dass wir es mit einem Denkvorgänge zu tun haben, der mit einem fortwährenden Durchströmtsein der Organe in einem Verhältnis steht. Dasjenige, was da innerlich vorgeht, was aber ganz unbewusster Zustand ist, das brachte sich der Yoga-Gelehrte zum Bewusstsein. Durch die andersartige Atmung, die er vollzog, wurde das Denken für ihn etwas ganz anderes. Er vollzog es nicht im Kopf, er vollzog das Denken nicht allein nach den logischen Regeln, sondern in einer solchen Weise, dass es einen musikalischen Charakter annahm. Dadurch aber kann das Denken auch etwas ganz anderes erfassen, als es erfassen kann mit den bloßen logischen Formen. Das fühlte durch diesen, seinen Weg der alte indische Yoga-Gelehrte, wie er in eine andere Welt, die er suchte, hineinkommen konnte durch eine solche Erkraftung seines Leibesorganismus und somit des Seelisch-Geistigen. Nun aber, dasjenige, was man auf diese Weise erlangt, das führt einen so sehr auf die eigene Wesenheit zurück, das führt einen weg von der äußeren, der robusten Welt, der wir als moderne Menschen gegenübergestellt sind, dass wir als moderne Menschen nicht nur nicht den Weg gehen dürfen, sondern auch nicht gehen können. Er führt den Menschen so weit in sich zurück, dass er in eine seelische Einsiedelei zurückkommen muss. Eine solche Erkenntnismethode, sie rührt von Menschen her, die im Grunde genommen sich doch abgesondert hatten von dem übrigen Menschenleben. Das war die eine Art. Wir dürfen sie nicht nachahmen, denn in unsere moderne Kultur passen solche Einsiedler nicht hinein. Wir können nur den Menschen vertrauen, die sich voll hineinzustellen vermÖgen in das Leben, das die Aufgabe für die gesamte Menschheit ist. Das muss für die höchsten Gebiete des Erkennens berücksichtigt werden, sonst wird etwas, was ältere Zeiten angeht. Nun, das ist das eine - meine sehr verehrten Anwesenden -, was ich vor Sie hinstellen möchte. Das andere ist dasjenige, was man ausgebildet hat für diejenigen Formen, die man unter dem Namen der Askese begreift. Die Askese geht zurück auf die Formen, die früher angemessen waren. Sie beruht darauf, dass gewisse, sonst vorkommende Funktionen nun künstlich herabgestimmt werden, dass der Organismus nicht so energisch tätig ist, wie er sonst tätig sein muss, wenn der Mensch im gewöhnlichen Leben drinsteht. Dadurch aber kommt der Mensch zu ganz bestimmten Erlebnissen, und indem er diese kennenlernt, ergänzt sich ihm dasjenige, was er auf der anderen Seite erkennt. Und auch diese Askese, die also eine Herabstimmung des Leibeslebens ist, sie beruht ja auf etwas, das man schon in uralten Zeiten bemerkt hat, dass es eine Tatsache ist für diejenige Welt, die uns hier zwischen Geburt und Tod umgibt. Für diese Welt ist unser Organismus durchaus dasjenige Mittel, durch das wir Ergebnis und Tatkraft in und für diese Welt gewinnen können. Wir müssen uns nur klar sein, es beruht darauf, dass wir die anderen Sinne haben, wir erleben uns mit der übrigen Welt zusammen. Aber dieser Organismus ist, weil er geradeso im energischen Sinne tätig ist für diese physisch-sinnliche Welt, deshalb ist er ein Hindernis für die Erkenntnis des Geistes. Unterwirft man ihn der Askese, dann funktioniert er nicht so, dass wir voll in der Sinneswelt drinstehen, dann wird er immer weniger ein Hindernis für das Hineindringen in die geistige Welt. Deshalb suchte man in älterer Zeit durch Herabsetzen der Grade des Hindernisses sich hineinzuversetzen in den geistigen Hintergrund der Welt. Und - meine sehr verehrten Anwesenden -, auch das ist kein Weg, der heute von uns gegangen werden kann. Denn dadurch auch, dass der Mensch in dieser Weise seinen Organismus herabstimmt, dadurch macht er sich untauglich für dasjenige Leben, das heute von uns verlangt wird. Aber derjenige, der die geschichtliche Entwicklung des menschlichen Geisteslebens kennt, der weiß, dass der heutige Mensch, der in dieses Leben mit seinen Anforderungen der Außenwelt hineingestellt wird, als traditionelles Weltanschauungsbekenntnis dasjenige vor sich hat, was einstmals auf diesen geschilderten Wegen gefunden worden ist. Wir nehmen heute durch den Glauben vieles auf, was errungen worden ist auf solchem Wege, wie ich geschildert habe. Wir sind uns nicht bewusst, dass es auf diesem Wege errungen worden ist, wir wissen nicht, dass eine alte Form der Erkenntnis zugrunde liegt, und konstruieren uns für dasjenige, was heute als ehrwürdig da ist, den Glaubensbegriff. Die Anthroposophie steht nun vor dem modernen Geistesleben so, dass sie auf Wegen geht, die den heutigen Menschen angemessen sind, die durchaus vereinbar sind mit demjenigen, was wir sonst als Wissenschaft suchen. Während der Yoga-Gelehrte seinen Denkvorgang auf dem Umweg durch den Atmungsprozess erstarkte, finden Sie in meinen Schriften «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh, «DK Geheimwissenschaft», solche Anweisungen, die nicht darauf ausgehen. Sondern Sie finden geschildert Übungen, die sich nur auf das seelische Leben beziehen, die rein im Seelischen stehen blei ben, so, wie wir bei einer mathematischen Aufgabe im Seelischen stehen bleiben. Durch diese Übungen wird das Denken nun unmittelbar erkraftet und man merkt dann, wenn man durch jene Konzentration, jene anderen Übungen, von denen Sie in den Büchern lesen können, wenn man dadurch das Denken immer weiter behandelt, es wird etwas anderes, es wird aus dem toten Denken ein lebendiges Denken. Man gelangt zu einem inneren Erleben des Unterschiedes zwischen dem lebendigen und toten Denken. Wie gelangt man dazu? Nun, um zu verstehen, was ich darüber zu sagen habe, muss man schon zu diesen Intimitäten des Seelenlebens aufsteigen. Ich möchte ausgehen von etwas, das heute vielfach Gegenstand unserer Weltanschauung ist, man sucht - Goethe hat es gemacht auf seinem 'Wege, die modernen Menschen versuchen es auf ihren Wegen, ich selber habe es versucht in meinen älteren Schriften -, man sucht heute zu vergleichen dasjenige, was zum Beispiel die äußeren Formen der Lebewesen sind. Sagen wir, es sucht heute der moderne Mensch zu verstehen die Gestaltung eines höheren Tieres, er verschafft sich eine Anschauung von der Gestaltung des höheren Tieres. Dadurch hat er das höhere Tier vor sich, solange er seine Untersuchungen macht. Dann trägt er von diesem höheren Tier eine innere Anschauung mit sich fort. Er bewahrt in seiner Seele eine Art gedankliches Gegenbild desjenigen, was er da draußen erlebt hat. Dann aber muss der moderne Mensch hinschauen zum Beispiel auf die menschliche Form. Er verschafft sich nun auch eine Anschauung von dieser menschlichen Form, nehmen wir an, es sei ihm dabei wieder dasselbe gelungen wie in Bezug auf die For mengestaltung eines höheren Tieres. Dann vergleicht er diese beiden und stellt eine Art Entwicklungstheorie auf. Das alles vollzieht er mit denjenigen Begriffen, in die wir heute einfach hineingeboren, hineinerzogen werden durch unser gewöhnliches Geistesleben. Aber jetzt fragen wir uns um etwas sehr Wichtiges, was allerdings von den modernen Menschen heute wenig empfunden wird. Lassen Sie einmal einen modernen Menschen einen recht genauen inneren Begriff nach seiner gegenwärtigen wissenschaftlichen Erziehung bilden von einem höheren Säugetier und fragen Sie: Wenn du diesen Begriff hast, kannst du aus diesem Gedanken heraus durch innere, lebendige Umwandlung des Gedankens nun die Lebenskraft erfassen, dasjenige, was dir die Natur vormacht, kannst du den Übergang bekommen in die lebendige Menschenform? Machen deine Gedanken die Metamorphose durch wie draußen die Natur von der Idee des Tieres zu der Idee des Menschen? Nun – meine sehr verehrten Anwesenden -, verschaffen Sie sich einen Überblick von den nebeneinandergestellten Begriffen und Gedanken über Tier und Mensch, vergleichen Sie dann diese Gedanken. Dann kommen Sie zu etwas Bewunderungswürdigem, aber es ist kein lebendiges Denken, keine lebende Gedankenwelt. Der Mensch steht da mit seiner Gedankenwelt, die sein inneres Gegenbild ist von dem, was da draußen lebt; aber er wendet sich mit den abstrakten, leblosen Gedanken an die höhere Tierform. Werden aber jene Übungen durchgemacht, auf die ich hingedeutet habe, werden diese Übungen durchgemacht, so wird in der Tat für das menschliche Seelenleben etwas vollzogen, was man schon vergleichen kann mit dem, wenn aus einem Leichnam durch irgendwelchen Vorgang ein lebendiges Wesen würde. Wir gelangen in der Tat dazu, uns zu sagen: Das Tier hat zum Beispiel das hervortretende Merkmal, dass die Richtung seines Hauptes horizontal ist, der Mensch unterscheidet sich dadurch, dass er übergeht aus der horizontalen in die vertikale Richtung und so weiter. Wir sehen die magnetische Nadel an, wir richten sie nach den verschiedenen Raumesrichtungen hin. Überall verhält sie sich anders, als wenn wir sie in eine Achse hineinstellen, die von dem magnetischen Nordpol zu dem Südpol geht. Wir sagen uns: Das ist eine besondere Richtung, die hat etwas zu tun mit dem inneren Wesen der Kräfte, die in der Magnetnadel leben. Der Mensch eignet sich eine solche Anschauung für eine äußere Lebenswelt an, er eignet sich das dann aber auch [an] für die hÖheren Welten. Er eignet sich an eine Kenntnis, die darin besteht, dass er weiß: Indem das Tier seine Hauptrichtung horizontal hat, hat er eine andere Richtung im ganzen Weltenraum als der Mensch, der seine Richtung vertikal hat. Wenn er sie vertikal hat, dass das Rückenmark dadurch in der Vertikal-Richtung steht, so lernt man innerlich an dem lebendigen Begriff kennen, wie die äußere Welt einen durch und durch lebendigen Begriff annimmt. Der Raum hört auf, das bloß Unbestimmte zu sein, das sich ins Wesenlose ausdehnt, der Raum wird innerlich erfüllt von Kraftrichtungen und Kraftwesenheiten. Und man lernt die Möglichkeit in sich entwickeln, wenn man die tierische Form in sich erkannt hat. Man lernt erfahren, wie sich schon der Gedanke der tierischen Form umge staltet in die menschliche Form, man lernt ein innerlich bewegtes Gedankenleben erkennen. Man lernt es aber erkennen als ein Mensch, der nicht in eine Einsiedelei kommt, in die der alte Yoga-Gelehrte kommt, sondern der sich gerade erst dadurch recht hineinstellen kann in das gegenwärtige Leben, denn wir kommen zu den lebendigen Begriffen, die gerade den Menschen mehr dazu bringen als sonst, sich mit den innersten Wesenheiten der Außenwelt zu verbinden. Nun aber - meine sehr verehrten Anwesenden -, Sie können einwenden, ja, es hat immer auch Philosophen gegeben, die sind zu gewissen lebendigen Begriffen gekommen, die aber doch auf einen den Eindruck machen, dass man in etwas Haltlosem darinnensteht. Man kann dazu kein Vertrauen haben, dass dasjenige, was im lebendigen Gedanken sich abspielt, sich in der gleichen Weise draußen in der realen Welt zeigt. Ja, wenn die Dinge so bleiben wie sie bei Schelling oder Oken waren, wenn sie so bleiben, dann ist man auch nicht geschützt davor, einfach in phantastischer Weise ein Unwirkliches zu ergreifen. Sondern dann kann der Gedanke eine Art innere Wollust bereiten, den man hervorholt in lebendiger Weise, wie das Blütengebilde der Pflanze hervorwächst aus dem Blättergebilde. Aber die Wirklichkeit wird bei diesem Erkenntniswege durch etwas anderes erwirkt. Derjenige, der das Denken in der rechten Weise lebendig macht, der beginnt etwas zu erleben, von dem allerdings der moderne Mensch vielfach zurückscheut. Und weil er vor diesem zurückscheut, scheut er auch vor der ganzen Anthroposophie zurück, die die wirkliche Geisteswelt durch diese ihre Erkenntniswege sucht. In dem Augenblick, in dem man durch jene Übungen in diese bestimmten Inhalte seines Lebens kommt, in diesem Augenblicke zeigt sich, dass jeder solche lebendige Begriff nicht so in der Seele wirkt wie der tote Begriff, den wir sonst haben, sondern zunächst wirkt jeder der lebendigen Begriffe, wie wir sie uns nach und nach aneignen, dass er uns schmerzt, dass er uns seelisches Leiden verursacht, das sogar nicht minder auf uns wirkt als irgendein körperliches Leiden. Das ist dasjenige, wo man durchgehen muss und an dem die Tore der geistigen Welt sich öffnen sollen, dass jeder lebendige Begriff, der ihn wiederum ein Stückchen tiefer hineinführt in die geistige Welt, dass jeder solche lebendige Gedanke Leiden und Schmerzen in der Seele auslöst. Warum das? Aus dem Grunde - meine sehr verehrten Anwesenden –, weil wir uns ja nicht nur zu einem lebendigen Denken entwickeln müssen, sondern weil wir Wirklichkeit erleben müssen in diesem lebendigen Denken. Wirklichkeit kÖnnen wir aber nur erleben, wenn eine Wirkung auf uns selbst ausgeübt wird. Betrachten wir unsere Sinne, das Auge. Dasjenige, was in dem Auge vorgeht, sind unter anderem auch rein chemische Zersetzungsprozesse. Wenn diese Prozesse nicht so leise wären, wir würden auch da den Schmerz empfinden, der aber für diejenige Stufe der Menschheit, die in der Entwicklung schon erreicht ist, überwunden ist. Dasjenige, was einstmals hat bei anderen Entwicklungsphasen der Menschheit empfunden werden müssen, das bewirkte die schmerzlose Wahrnehmung. Diesen Schmerzzustand, wir müssen ihn erleben, sodass er uns erscheint als von Geistig-Seelischem selber durchzogen, weil dieses ganze Menschenwesen selbst ein umfassendes Sinnesorgan werden muss. Nicht eher kann man in die geistige Welt hineinschauen, als bis zum geistig-seelischen Auge der menschliche Organismus geworden ist. Da muss durchgemacht werden jener Leidenszustand, der umformt unseren ganzen menschlichen Organismus in das Sinnesorgan für die geistige Welt. Da wird unser ganzer Organismus, indem er dieses Leiden überwindet, Sinnesorgan für die geistige Welt. Erst dann, wenn man dieses hinzu erlebt, dann weiß man, dass man in einer wirklichen geistigen Welt darinnensteht. Dann wird man sich sagen: Ich bin meinem Schicksal sehr dankbar für meine Freuden, aber dasjenige, was ich mir als Erkenntnis erworben habe, das verdanke ich demjenigen, was ich leidvoll durchlebt habe, und das hat mich zuerst eigentlich hingeführt auf die besondere Wesenheit desjenigen, was Erkenntnis ist. Dadurch bin ich gedrängt worden, diese Wesenheit weiter zu verfolgen. Ohne dass man durch die Tragik des Lebens durchgeht, aber sie auch überwindet, Öffnen sich nicht in Wirklichkeit die Tore in die geistige Welt hinein. Wenn sie sich aber Öffnen, dann entsteht aus dem lebendigen Denken noch etwas ganz anderes, dann entsteht wirklich das, dass wir hinschauen - so, wie wir mit unseren Augen und Ohren auf die Farben und Töne schauen -, dass wir hinschauen auf die konkrete Geisteswelt, der wir selbst angehören mit dem ewigen Teil unseres Menschenlebens, dass wir wurzeln in der uns umgebenden Geisteswelt. Und hat man es einmal dazu gebracht, von der einzelnen tierischen Form so heraufzusteigen, wie es geschildert wurde, dann findet man, dass einem dann auch sich als Weiteres ergibt: Man hat einen Menschen jetzt vor sich, man kann ihn anders prüfen, als es in der Klinik geschieht oder im Seziersaal, wenn das Leben aus ihm gewichen ist. Man kann anders das Wesen des Menschen ergründen. Geradeso, wie sich einem ergibt aus dem Gedanken der Tierform, die man jetzt zum Leben erweckt hat, Lebendig-HÖheres, die innere Wachstumsform des Tieres, so schaut man auch in dem Menschen, der vor einem steht, jetzt nicht bloß die physische Gestalt; jetzt gliedert sich einem aus rein geistiger Anschauung etwas, was man nun wirklich als eine geistig-seelische Aura des

Menschen betrachten kann. Und schaut man in diese geistig-seelische Aura - dieses Schauen ist ein Ergebnis des Lebendigwerden des Denkens -, dann schaut man auf dasjenige hin, was vom Menschen vor einem steht als geistig-seelische Wesenheit, bevor der Mensch war, bevor er aus [dem] Geistig-Seelischen heruntergestiegen ist, man schaut den Menschen in Bezug auf dasjenige, was in ihm aus dem vorirdischen Dasein bewahrt lebt. Dazu verhilft einem der lebendige Gedanke, wenn wir ihn in der physischen Außenwelt verfolgen. So sucht die Anthroposophie zu der wirklichen Anschauung der geistig-seelischen Wesenheit zu kommen in demjenigen Leben, das vorangeht diesem Erdenleben. Und indem man so hinschaut auf den Menschen in seiner Wesenheit, die auch bestehen kann, ohne dass er schon einen Leib hat, lernt man dann auch genauer kennen dasjenige, was das Wesen des Geistig-Seelischen ist; man schaut in dieser geistigen Anschauung, wie eine ganz andere Welt in dieser Zeit, die unserer Geburt vorangegan gen ist, wie eine ganz andere Welt vor unserer geistigen Anschauung steht. Hier als Mensch auf der Erde können wir nicht in uns selbst hineinschauen. Dasjenige, was uns die Anatomie liefert, ist ein Äußeres. Was weiß der Mensch davon, wenn zum Beispiel nur durch seine Willensimpulse ein Finger bewegt wird, was in seinem Organismus vorgeht, damit der Finger bewegt wird. Die moderne Anthroposophie erkennt aus denselben wissenschaftlichen Grundlagen heraus, wie die andere exakte Wissenschaft auf ihrem Gebiete steht. Und würden wir alle Gesetze des Sternenhimmels bis zu ihrem Ende ergründet haben, alles, was Wolken, was Sonnenstrahlen ihren Weg vorzeigt, würden wir alles ergründet haben, was sonst im Erdenleben um uns herum ist, hier drinnen im Menschen, den man den Mikrokosmos genannt hat, gäbe es noch immer eine reichere Zahl von Rätseln für Weltanschauungen, als es draußen im Räume gibt. Dasjenige, was draußen im Räume ist, das überschaut der Mensch in seinem Leben zwischen Geburt und Tod. Wunderbarer als alles dasjenige, was Sonnensysteme in der Welt zusammensetzt, ist dasjenige, das darinnen im Mikrokosmos gefunden werden kann. In derjenigen Welt, aus der wir heruntergestiegen sind, bevor wir uns mit unserem physischen Leib verbunden haben, in dieser Zeit, wo wir als geistig-seelische Wesenheit in der geistig-seelischen Welt selbst gelebt haben, schauten wir auf dasjenige, was wir im Innern als Mensch tragen. Da ist jede Aufmerksamkeit, jeder Gedanke alles dasjenige, was der Mensch erleben kann, das ist in der letzten Zeit, bevor der Mensch heruntersteigt, dahin ge richtet: Wie verbinde ich mich mit demjenigen, was in der Vererbungslinie mit mir verbunden ist. Das Kind, es erlebt die Umformung seines Gehirns, wie das innerlich gesetzmäßig sich vollzieht. Wir erleben die Menschwerdung, bevor wir zu dieser Menschwerdung heruntersteigen. Das ist die eine Seite, die wir als unser lebendiges Denken erringen. Die andere Seite ist die, dass wir jetzt hinschauen lernen auf dasjenige, was der Mensch tut. Wir sehen, wie der Mensch einem anderen Menschen in einem bestimmten Lebensjahr begegnet, wir sehen, wie er durch diese Begegnung etwas außerordentlich Bedeutungsvolles erlebt, durch die dann sein eigenes Dasein in diesem physischen Erdenleben eine ganz andere Richtung erhält, man sieht das und sagt sich: Hier liegt ein Zufall vor. Derjenige aber, der gerade im richtigen Sinne hinschauen kann, der sieht, wie der Mensch schon bevor er in dieses Erdenleben hineinsteigt, gewisse Sympathien und Antipathien hat und wie diese dahingehen, das eine abzulehnen und das andere anzunehmen. Leugnet man das ab, dann ist es so, wie die Farbenwelt ist für den, der zunächst blind geboren ist und operiert wird, er könnte ja auch die farbige Welt leugnen. So erscheint es als etwas Phantastisches, wenn derjenige, dessen geistiges Auge geöffnet ist, hinschaut, wie schon von Kindheit auf die Antipathie und Sympathie den Weg bereiten, die Weisheit oder auch dasjenige, was zunächst im Leben als Unweisheit erscheint. Wie kurz das Ergebnis von Antipathie und Sympathie selbst ist, lernt man eben durch das lebendige, Leiden-überwindende Denken kennen, dieses Handeln des Menschen, durchsetzt mit Sympathie und Antipathie. Dann schaut man hin auf das Schicksal, wie er sich dies erworben hat in früheren Erdenleben, man lernt hineinschauen in wiederholte Erdenleben. Hier ist das Verbindende der Menschheit seelischgeistig zu finden. Es gliedert sich zusammen wirkliche, tiefe religiöse Empfindung, es gliedert sich zusammen dasjenige, was nur Bildung desjenigen sucht, was in unserem Kopfe vorhanden ist, es gliedert sich zusammen mit dem, was die Forderung unseres tiefsten Herzenslebens ist. Der Mensch gewinnt, indem er sich einlässt auf diese geistige Erkenntnis, er gewinnt die MÖglichkeit, auch eine Erkenntnis darüber zu haben, wie er diejenigen, mit denen er hier Gemeinschaft geschlossen hat, im geistigen Leben wiederfindet. So habe ich wiederum eine Stufe gezeigt desjenigen - meine sehr verehrten Anwesenden -, was durch Anthroposophie herausführt aus der sinnlich-physischen in die geistige Welt. Dasjenige, was da auf diesem Wege gewonnen wird, es sind rein geistig-seelische Vorgänge, die der alte indische Yoga-Gelehrte durch seinen Atmungsprozess gefunden hat. Wir ertöten nicht den menschlichen Leibesorganismus, sondern wir gehen an das Seelenleben heran, wir lassen das Seelenleben ein innerliches Leiden durchmachen, das zu gleicher Zeit den Menschen aber äußerlich als Handelnden, Wollenden in das heutige Lehen hineinstellt und ihn nicht zur Einsiedelei bestimmt. Das ist dasjenige, was in der modernen Kultur wieder angeeignet werden muss, dass man demjenigen offen entgegentritt, der so seine Forschungen der Menschheit darlegt, dem gegenüber man sich so stellt, dass man ihm zustimmt. Er kann nichts anderes tun als immer wieder und wieder durch Schilderung der Wege und der Ergebnisse zeigen, wie eben dasjenige, was er vollbringt, nur eine Fortsetzung desjenigen ist, was der Mensch im gewöhnlichen Leben gerechtfertigt finden kann. Und wenn dann gesagt würde, nur diejenigen geht das etwas an, die schon hineinschauen in die geistige Welt, dann muss geantwortet werden: Es ist nicht so, der Mensch ist durch seine Organisation nicht auf Irrtum und Zweifel, sondern er ist veranlagt auf Wahrheit. Daher auch derjenige, der kein Maler ist, vor ein Bild sich hinstellen kann, das in Wahrheit und Schönheit gemalt ist, und es so empfinden kann. Mit diesem gesunden Menschensinne kann sich der Mensch hinstellen vor dasjenige, was der anthroposophische Geistesforscher zu sagen hat, und er wird die Wahrheit selbst erkennen können, auch wenn er noch nicht selbst ein Forscher ist. Derjenige, der es nicht ist, kann die Wahrheit durch die gesunden Menschheitskräfte beurteilen. Dasjenige aber, was Anthroposophie zu vollbringen trachtet, das, glaubt sie, ist nicht nur ein Ziel einzelner Einsiedler, sondern es ist dasjenige, was wirklich der moderne Mensch braucht. Was haben wir denn im heutigen Geistesleben? Der alte Mensch hatte ein inneres Seelenleben, das er sogar in die äußeren Welten hineintrug. Wir können in die äußeren Welten hineinsehen, uns ist aber dieses innere Geistesleben verloren gegangen, wir haben abstrakte Begriffe, sie sind ausgezeichnet, um alles dasjenige treiben zu können, was keine lebendigen inneren Erkenntniskräfte braucht. Das aber ermahnt uns immer und immer wieder zu betonen: Mit euren Gedanken, die so großartig sind, habt ihr doch nichts anderes als im Grunde genommen etwas Totes, ihr habt Gedankenideen vom Geist, und wenn wir auch die alten Zeiten durchaus nicht heraufbeschwören wollen, in denen auf solchen Wegen GeisteserKenntnis gesucht wurde, so war doch in solchen alten Zeiten auf damals angemessene Weise eine lebendige Geistesanschauung gefunden, die damaligen Menschen hatten ein inneres Seelenleben erreicht, etwas, was im inneren Seelenleben den lebendigen Geist verwirklichte. Kommen wir wiederum zu jenem lebendigen Denken, wie die Anthroposophie es meint, dann wird Erkenntnis uns nicht nur liefern anschauliche Begriffe, sondern es wird Erkenntnis uns liefern den lebendigen Geist, der unter uns wandelt. So werden wir erleben auch die physischen Pflanzen und Tiere, und wir verbinden unser eigenes menschliches Fühlen mit diesen geistigen Wesenheiten, die lebendige Geisteswelt selbst, die wiederum hereingeführt werden soll in physisches, sinnliches Dasein durch dasjenige, was nun eine lebendige Erkenntnis gegenüber der toten Erkenntnis ist. Man muss nur erst sich ganz klarmachen: Wir wollen eine Erkenntnis haben, welche unsere Welt nicht nur mit Gedanken, sondern welche den Geist selbst sich hereinruft. Er wirkt überall da, wo der Mensch selbst aus dem Geist heraus wirkt. Und insbesondere fühlt man heute, wo das soziale Leben in einer so furchtbaren Gestalt sich befindet, man fühlt, wie man etwas braucht, was als Geistiges drinnen sein muss in dem sozialen Leben. Man sieht im Besonderen im sozialen Leben, dass es nicht weitergehen kann, ohne dass der Geist mitwirkt, kurz, Anthroposophie möchte Verständnis finden bei denjeni gen Menschen, die sich sozusagen in dem Pulsschlag der gegenwärtigen Kultur fühlen. Anthroposophie möchte, dass man, statt mit bloßen Gedanken und Ideen von dem Geist, durchdrungen mit dem lebendigen Geist in die Gegenwart sich hineinstellt, weil man einsehen muss, dass man nur mit diesem lebendigen Geist jene Aufgaben wird lösen können, die der ganzen Menschheit gestellt werden, so gestellt werden, dass wir nur mit ihrer lebendigen LÖsung in eine den Menschen auf seiner geistigen, physischen Höhe erhaltenden Kultur hineinwachsen können in der Zukunft. Anthroposophie und Geisteserkenntnis München, 15. Mai 1922 Meine sehr verehrten Anwesenden! Bevor ich meine heutigen Ausführungen mache, gestatten Sie mir ein paar Worte der Einleitung zu sagen. Dasjenige, was heute von mir wird ausgesprochen werden müssen, lässt sich durchaus wissenschaftlich rechtfertigen. Und ich versuche immer wieder und wiederum, ein Verhältnis zur Wissenschaft festzustellen, indem ich darlege, dass Anthroposophie in keinerlei Opposition steht zu den berechtigten Ergebnissen, zu den gewissenhaften Forschungsmethoden der Gegenwart. Aber die diesbezüglichen Ausführungen habe ich - wenigstens andeutungsweise - mir erlaubt zu machen in dem Vortrag, den ich vor einigen Monaten hier an derselben Stelle halten durfte. Und da ich annehmen kann, dass eine größere Zahl derjenigen verehrten Zuhörer, die dazumal anwesend waren, heute wieder da sind, so wäre die Wiederholung des damals Gesagten durchaus etwas, was für diese Zuhörer sehr überflüssig erscheinen könnte. Und ich will daher dasjenige, was über das Verhältnis der Anthroposophie zur Wissenschaft zu sagen ist, abgetan sein lassen mit dem, was dazumal von mir gesagt worden ist. Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn von der geistigen Welt gesprochen wird, dann treten vor die Menschenseele Fragen und Rätsel grundlegender Art, Fragen und Rätsel, die nicht etwa bloß etwas Theoretisches bedeuten, sondern die zusammenhängen mit der inneren Ruhe und Freudigkeit, mit dem ganzen inneren Schicksal der Menschenseele, die zusammenhängen mit der Tauglichkeit und Tüchtigkeit des Menschen im Leben. Aber es wird doch nicht immer in der richtigen Weise darauf hingesehen, wie geartet eigentlich diese Schwierigkeiten sind, die dem Menschen gegenüber der geistigen Welt auftauchen. Dass der Mensch für sich selbst eine geistige Wesenheit in Anspruch zu nehmen hat, darüber kann ja eigentlich weder ein Rätsel noch irgendein Zweifel auftauchen. Denn der Mensch weiß ja in jedem Augenblick seines wachen Daseins, dass gerade das, worinnen er sich in seiner wahren Menschenwürde und in seinem wahren Menschenwesen fühlt, dasjenige ist, das er als seinen Geist bezeichnet. Er ist besorgt um solche Rätselfragen, die in dieser Richtung auftauchen. Er ist ja gerade darum besorgt, welches das Schicksal dieses Geistes ist, der eigentlich sein Wesen ausmacht. Ob dieser Geist etwas ist, was dem Vergänglichen angehört, ob wir ihm eine Dauer zuschreiben dürfen, ob er das ist, was etwa als Schaumblase auftaucht aus dem materiellen Dasein, ob es das ist, was dem Materiellen Sinn, Wert gibt. Also um das handelt es sich im Wesentlichen, nicht um den Geist als solchen. Selbst die Materialisten werden den Geist nicht leugnen, sondern ihn nur eben ansehen als Ergebnis der materiellen Vorgänge der Welt. Wenn sich der Mensch gedrungen fühlt, das Wesen des Geistes nicht nur um der Wissenschaft, sondern um des Glückes des alltäglichen Lebens willen zu erforschen, so ist es darum, weil gegenüber diesem Schicksal fortdauernd in der Seele - man möchte sagen - aus unbewussten Tiefen herauf, die ins Bewusstsein doch eigentlich nur von einer wissenschaftlichen Weltanschauung heraufgehoben werden, weil aus ihnen fortwährend unbehagliche, sorgende Stimmungen auftauchen. Und diese hängen zusammen mit einer Unmenge von Erlebnissen, die unsere Seele durchzucken. Ich könnte von diesen Erlebnissen, die den Menschen gegenüber dem Geiste in Sorge bringen, gar viele vorbringen, will aber nur zwei als Beispiel anführen, zwei, die gerade zu denjenigen gehören, die sich der Mensch nicht immer klarmacht, die nicht immer ins Bewusstsein des Menschen eintreten. Aber gerade solche Sorgen sind es, die in den unterbewussten Tiefen ihr Wesen treiben, Seelenstimmungen und Seelenverfassungen hervorrufen, Seelengliick und Seelenleid bringen und die in all das sich hineindrängen, das den Menschen tüchtig oder untüchtig im Leben macht. Wenn wir sie nennen, so bezeichnen wir oftmals etwas damit, was sich das einfache, naive Gemüt nicht zum Bewusstsein bringt, was aber in der Seele umso tiefer wurzelt und zusammenhängt mit dem ganzen Gefühls- und Empfindungsleben. Und aus diesem Gebiete möchte ich zwei Beispiele anführen. Das eine ist, was man empfinden kann in dem Augenblick, der eigentlich jeden Tag im Leben des Menschen eintritt, wenn der Mensch übergeht aus dem Wachzustand in den Schlafzustand. Die innere geistige Regsamkeit, in der der Mensch sein eigentliches Wesen findet, sie dämmert hinunter. Sie wird völlig unbewusst, der Mensch geht ein in das Unbestimmte. Wenn man es auch nicht immer empfindet, so liegt doch in diesem Erlebnis etwas, was man nennen könnte die Ohnmacht des gewöhnlichen geistigen Lebens. Irgendetwas ist da im Weltendasein, in das wir eintreten durch den Schlafzustand und das uns wegnimmt dasjenige, in dem wir unsere menschliche Würde und unseren menschlichen Wert erkennen, das uns wegnimmt unser geistiges Leben. Diese Ohnmacht gegenüber dem Geiste, das ist das Eine, was mehr oder weniger halb oder ganz unbewusst zugrunde liegt den Rätselfragen über das geistige Wesen. Und auf der anderen Seite ist es dasjenige, was wiederum auftreten kann, wenn der Mensch des Morgens erwacht, vielleicht durch den Übergang des Traumzustandes, den er doch nur als Summe von chaotischen Erlebnissen gegenüber der Wirklichkeit des Wachlebens ansehen kann, dann wiederum untertaucht in sein Leibeswesen, sich seiner leiblichen Sinne, seiner Organe bedient. Da aber bemerkt der Mensch - ich möchte sagen - den anderen Pol desjenigen, was Fragen gegenüber dem Wesen des Geistes in ihm aufwirft. Er bemerkt, dass er gegenüber dem, was er als geistiges Wesen ist, in Anspruch genommen wird in seiner Leibeswesenheit. Es lebt in den Sinnen, im Nervensystem, in den Gliedern, in dem allen lebt es. Aber wenn wir uns die einfachste Frage aufwerfen: Wodurch bewegen wir die Hand, den Arm? Wir können uns keine Rechenschaft geben im gewöhnlichen Bewusstsein, was da von der Absicht, die Handlung auszuführen, hinunterströmt ins Leibesdasein, was in diesem Leibesdasein wirkt und webt, damit zuletzt Armheben und Armsenken zustande kommen. Es ist, wie wenn in Finsternis hinabtauchen würde das, was wir unser geistiges Leben nennen. So sehen wir auf der einen Seite die Empfindung der Ohnmacht des Geisteslebens und auf der anderen Seite das Hinuntertauchen in eine unbestimmte Finsternis, die aber in uns selber liegt. Und wenn dann der Mensch alles das, was in Seelenstimmungen und Seelenverfassungen herauftaucht dadurch, dass er so etwas erlebt, sich vor sein geistiges Auge bringt, dann drängt es in ihm, die Frage irgendwie zu beantworten: Ja, wie verhält es sich in Wahrheit mit diesem geistigen Leben? Gibt es noch ein anderes geistiges Leben, in dem das, das mir so ohnmächtig und finster vorkommt, irgendwie wurzelt, das ihm sein dauerndes Dasein verbürgt? Dann aber lagern sich zwei Meinungen, zwei Gedanken- und Gefiihlsfeinde zwischen den Menschen und diese geistige Welt, die den Menschen mit Illusionen erfüllen über die geistige Welt und die etwas an ihm, an seiner Seelenstimmung und Seelenverfassung, zehren. Das eine ist der Aberglaube. Derjenige, der da kommen will zu einem Bewusstsein seines Zusammenhanges mit einer geistigen Welt, er strebt wohl hinein in sein Inneres, sucht dann, nicht durch seine Erkenntnis, sondern aus seinem Willen heraus sich allerlei Illusionen hinzugeben, allerlei Urteilstriibungen, Dingen, die ihm etwas sagen sollen über die geistige Welt. Ich brauche diese Dinge nur anzudeuten, so fühlen Sie, was an Illusionsquellen liegt in dem, was wir als die verschiedenen Formen des menschlichen Aberglaubens bezeichnen. Aber sehen wir hin, wie es dem abergläubischen Menschen in der Welt ergehen muss. Dasjenige, was er in sich hineinzaubert und was ihm vergegenwärtigen soll sein Verhältnis zur geistigen Welt, es stößt sich ja an allen Ecken und Enden mit der äußeren Wirklichkeit. Schauen wir uns die Vorgänge, die Dinge um uns an. Treten wir an ihre Gesetzmäßigkeit heran, überall finden wir, dass etwas anderes wahr ist als das, was wir aus den abergläubischen Vorstellungen heraus glauben. Dadurch kommen wir zu einer gewissen Unorientiertheit. Wir taumeln durch das Leben, statt dass wir uns mit unserer Geistigkeit verbunden fühlen könnten, mit der wirklichen Gesetzmäßigkeit der Welt verbunden fühlen könnten. Und wir werden auch untauglich, weil wir in uns selber nicht die Kräfte finden, die hinzupassen zu dem, was die Außenwelt an Gesetzen hat. Ein abergläubischer Mensch muss für sich und die Umwelt zuletzt doch ein untauglicher Mensch werden. Nun verfallen aber dem Aberglauben gerade diejenigen, die aus einem gewissen Willen oder aus einer gewissen Lebenslage heraus es ablehnen müssen, sich auseinanderzusetzen mit dem ganzen wissenschaftlichen Leben der Gegenwart. Diejenigen also, die wenig berührt sind von demjenigen, was uns an den bedeutsamen Erkenntnissen des wissenschaftlichen Lebens wird, die verfallen sehr leicht der Unorientiertheit und Untauglichkeit im Leben, wie ich sie eben geschildert habe. Wiederum einem ändern Pol im seelischen Erleben sind diejenigen ausgesetzt, die so recht hineinsteigen in dieses wissenschaftliche Leben, die sich gewissenhaft durchdringen mit dem, was die Sinne, was Experiment und Beobachtung bieten können durch die wissenschaftlichen Methoden. Solche fühlen dann, wie sie den Intellekt gestalten müssen, damit er nur ja ungetrübt und unbehelligt durch allerlei Illusionen hineinfindet in das Gebiet der wahren Wirklichkeit. Dann aber fühlen sie weiter: Mit diesem Intellekt, der so recht tauglich ist für das Gebiet der [sinnlichen] Welt, kann man nicht hinaufsteigen in die übersinnliche Welt. Und gerade diejenigen, die es ernst nehmen mit dem wissenschaftlichen Leben, die werden dann geworfen in Zweifel. Und diese Zweifel, wenn sie das ernste Gemüt, die ernste Seele ergreifen, sie senken sich aus dem Verstand, in dem sie zunächst wurzeln, tief hinein in das Empfindungs- und Gemütsleben. Und gerade durch anthroposophische Forschungen erkennt man, wie innig unser Gemütsleben zusammenhängt mit den Leidens- und Freudezuständen unserer Leiblichkeit. Sodass zum Schluss dasjenige, was sich als Zweifel vom Verstand in das Gemüt senkt, bis in das Leibesdasein sich hineinerstreckt. Sodass der Mensch - man darf diesen radikalen Ausdruck in diesem Fall gebrauchen - durch den Zweifel in eine gewisse seelische Schwindsucht, dann in eine kÖrperliche Schwächlichkeit, körperliche Untauglichkeit geworfen wird. Auch durch die Zweifel wird er zuletzt untauglich für das Leben, für sich und seine Mitmenschen. Weil diese Dinge gerade den modernen Menschen so tief ergreifen, so suchen die Persönlichkeiten, die es ernst nehmen mit dem geistigen Leben, die mannigfaltigsten Auskunftsmittel, um doch ein Verhältnis zur geistigen Welt zu gewinnen. Wir sehen, wie gerade die letzteren Naturen sich nun heute schon wenden an dasjenige, was wegen seiner Unbestimmtheit, was wegen seiner Erkenntnisunsicherheit eigentlich niemals die Grundlage eines wirklichen Wissens bilden kann. Man wendet sich an das Pathologische der Menschennatur. Weil man zweifelt an dem, was die gesunde Seele und der gesunde Leib an Erkenntnis hervorbringen können in Bezug auf die übersinnliche Welt, wendet man sich an die abnorme Menschennatur und glaubt, dass in dem, was diese in Abweichung auch von demjenigen, was uns die normale Erkenntnis hervorbringt, etwas gefunden werden kann, was uns hinweist auf Dinge und Vorgänge einer anderen Welt, als diese ist, in der sich der Mensch ebenso wenig zu Hause fühlt und wo er nicht wollen kann, dass das Geistige untersinken könnte in unbestimmte Finsternis. Und so wenden sich gerade Zweiflernaturen aus den Gebieten der Wissenschaft heute vielfach an die mediumistischen Erscheinungen, sie wenden sich an die krankhaften Menschennaturen, aus denen herauskommen allerlei Visionen, allerlei innere Anschauungen, die doch nichts weiter sind als Halluzinationen. Denn wir können sehen, wenn wir unbefangen uns die Tatsachenwelt auf diesem Gebiete anschauen, wie das Medium, das in Bezug auf sein normales Leben des Erkennens abgeschlossen ist von der Umwelt, wie es aus einer krankhaften Körperlichkeit - denn die gesunde Natur bringt eine gesunde Erkenntnismöglichkeit hervor - allerlei innere Erlebnisse treibt, die es dann mitteilt. Niemals ist man in der Lage, diese Erlebnisse zu prüfen mit der Genauigkeit, mit der man zum Beispiel die des Traumes prüft. Bei der Erkenntnis kommt es darauf an, dass man dasjenige, was von irgendwoher erlebt wird, dass das geprüft werden kann durch den gesunden Menschenverstand der Tageswirklichkeit. Das können wir beim Traum, aber nicht in derselben Weise bei den mediumistischen Offenbarungen, weil wir sie nicht durchschauen, weil sie nicht in uns selbst leben. Ebenso wenig kann das erkenntnismäßig geprüft werden, was aus einer krankhaften Natur als Visionen und Hai luzinationen auftaucht. Wir werden immer finden, dass irgendwo etwas krank ist, wenn Visionäres oder Halluzinatorisches aus dem Seelenleben auftaucht. Und man kann sagen: Es ist nur eine Fortsetzung der Verzweiflung an der gesunden normalen Erkenntnis gegenüber dem Übersinnlichen, das sich ausspricht in solchem Suchen. Dagegen gibt es ja in der Gegenwart viele Naturen, die noch nicht aus dem herausgekommen sind, was Erziehung, was dasjenige gibt, in das wir hineingeboren sind, aber eine ganze Anzahl von Naturen heute schon, die, indem sie verzweifeln an anderen Wegen, um in die geistige Welt hineinzukommen, doch nun wiederum an das kommen, was - ich möchte sagen - die naivsten Gemüter zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nach dem Geistigen aufsuchen. Da ist es das, was altehrwürdig ist, was aus alten Zeiten an Bekenntnissen sich bis zu uns herauf entwickelt hat, das ist da. Man kann ganz gewiss fühlen, wie solche Bekenntnisse, und sie reichen bis in unsere Philosophie der Gegenwart hinein, wie sie wirklich etwas offenbaren von einer geistigen Welt. Aber man kann eigentlich, da sie einfach da sind als Ergebnisse, da sie durch Tradition aufbewahrt sind und in gewisser fertiger Gestalt an den Menschen herantreten, doch nichts anderes als sich demjenigen hingeben, was man in der Gegenwart gegenüber dem eigentlichen Wissen das Glauben nennt. Es suchen ja die Naturen, die nicht den Mut haben, um vorzudringen zum Wissen, das Glauben zu rechtfertigen durch alle möglichen Begriffskonstruktionen. Aber diejenigen, die mit tieferen Seelenerkenntnissen an das Geschehen herantreten und es verfolgen von Periode zu Periode, die nicht nur die äußeren Tatsachen der Ge schichte verfolgen, sondern das innere Leben der Seele der Menschheit im geschichtlichen Leben verfolgen, die finden, dass alles das, was heute auftritt in Traditionen, in Weltanschauungen, die als Bekenntnisse oder als Philosophien da sind, denen man sich dann mit einer gewissen Gläubigkeit hingibt, dass die alle zurückführen auf alte Formen des Erkennens, nicht auf alte Formen des Glaubens. Meine sehr verehrten Anwesenden, ich werde gewiss nicht zu denjenigen gehören, welche solche alten Formen des Erkenntnisstrebens etwa für die Gegenwart wiederum empfehlen. Allein damit man sich verständigen kann, wie der Mensch überhaupt aus seiner Natur, aus seinem Wesen heraus zu einer Erkenntnis einer ändern Welt kommen kÖnne, kann eine Auseinandersetzung über die Art und Weise, wie man in früheren Epochen der Menschheit anders, als wir es jetzt müssen, wie der Mensch in früheren Zeiten nach Erkenntnis gestrebt hat und wie dasjenige, was aus solchen früheren Erkenntniswegen sich als Ergebnisse geoffenbart hat, wie das dann, ohne dass man heute eine Klarheit darüber hat, welches diese Erkenntniswege waren, wie sich das dann mitgeteilt hat dem Entwicklungsgang der Menschheit, wie es heute noch da ist. Die Menschen würden schon verwundert sein, wenn sie sich mit vollständiger geschichtlicher Genauigkeit klarmachen würden, wie selbst bis in die selbstverständlichsten Philosophien hinein nur die Ergebnisse dessen leben, die vorhanden sind auf Grundlage früherer Erkenntnisse. Ich möchte zwei Beispiele wiederum herausheben von der Art und Weise, wie man in sehr, sehr alter Zeit zu solchen Erkenntnissen gekommen ist, zwei Beispiele, ich könnte auch andere anführen, ich will aber zwei charakteristische wählen. Die Ergebnisse dieser Erkenntniswege, die nicht mehr die unseren sein kÖnnen, sie leben noch heute in der Tradition fort. Ihnen geben sich, ohne dass sie es wissen, viele, ja Millionen von Menschen hin. Denn dasjenige, was in allen Bekenntnissen, in allen Weltanschauungen lebt, ist einmal von einzelnen Menschen auf ihren Erkenntniswegen gesucht worden. Insbesondere den ersten Erkenntnisweg, den ich angeben werde, charakterisiert man gegenwärtig nicht eigentlich richtig. Denn man charakterisiert eigentlich nur das, was in orientalischen Ländern - zu welchen sich heute hingezogen fühlen viele, die an der eigenen Erkenntnis verzweifeln –, was in der alten orientalischen Welt als alte Traditionen geblieben ist, aber schadhaft, dekadent geblieben ist von demjenigen, was vollberechtigtes Erkenntnisstreben war. Dasjenige, was ich zunächst charakterisieren möchte, ist das, was man gewöhnlich kennt als den sogenannten Yoga-Weg orientalischer Geistessucher. Durch diesen Yoga-Weg - ohne dass die Menschen es wissen müssen -, von dem gesagt wird, dass er liefert die Ergebnisse, denen sich viele hingeben; was wurde erstrebt durch ihn? Das wird sich uns ergeben, wenn wir ihn einmal in seinen wichtigsten Eigenschaften uns vor die Seele führen. Ein Vorgang, an den sich der Yoga-Gelehrte ganz besonders wandte, war ein andersgeartetes Atmen als das gewöhnliche Atmen. Ich weiß selbstverständlich - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass gerade Atmungsanwendungen heute den Menschen recht verderblich werden können. Allein, was der heutigen Menschennatur schädlich ist, geht eben auf Formen der Erkenntniswege zurück, die einmal bei älteren primitiven Formen der Menschennatur durchaus berechtigt waren und aus der damaligen Wesenheit des menschlichen Geisteswesens heraus auch wirklich Wege in die geistige Welt hinein waren. Der Yoga-Gelehrte versuchte durch das, was im Menschen sonst unbewusst vor sich geht, was nur in krankhaften Zuständen oder sonst in irgendwelchen abnormen Fällen bewusst wird, was also beim gesunden Menschen im Wesentlichen unbewusst vor sich geht, das versuchte der Yoga-Gelehrte in einen anderen Rhythmus zu bringen. Er versuchte in anderer Weise einzuatmen, den Atem anzuhalten und wieder auszuatmen, als dies im gewöhnlichen Leben geschieht. Was suchte er auf diese Weise zu erreichen? Er suchte, das eine Element des menschlichen Seelenlebens zu einer Erkenntnis anderer Welten zu bringen, als die gewöhnlichen sind, das Element des Denkens. Und der Yoga-Gelehrte bemerkte, dass durch dieses abnorme Atmen sein Denkprozess in eine ganz andere Orientierung hineingebracht wurde. In welche Orientierung? Wir können es uns klarmachen dadurch, dass wir auf heute Physiologisches hinweisen. Wenn wir einatmen, so wird der Atmungsstrom durch den Riickenmarkskanal in das Gehirn getrieben, das ist für den Menschen heute ein unbewusster Vorgang. Deshalb ist aber nicht minder das da, dass durch die Vorgänge, die sich im Leibe abspielen und die das Äußere sind für die seelisch-geistigen Vorgänge des Lebens, dass sich durch sie nicht bloß alles das zieht, für welches das Gehirn das Werkzeug ist, sondern auch dasjenige, was verfeinerter Atmungsrhythmus ist. Indem wir denken über die Welt, vibriert und strömt und wellt und webt in unserem Gehirn, in unserem Nervensystem überhaupt, fortdauernd die feine Strömung, die aus dem Atmen herauskommt. Indem der Yoga-Gelehrte in einer abnormen Weise atmete, wurde ihm das, was eben beim normalen Atmen im Atmungsprozess unbewusst bleibt, bewusst. Und er konnte verfolgen dasjenige, was nun in das Gehirn hineinströmt vom Atmungsprozess. Und dasjenige, was dadurch zustande kam, das war, dass das Denken ein anderes wurde, das in alten Zeiten für die Menschheit ein sehr lebendiges war, das in alten Zeiten für die Menschheit so war, dass der Mensch nicht so, wie wir heute berechtigterweise überall die reinen Farben sehen durch äußere Augen, die reinen Töne hören durch äußere Ohren, dass der alte Mensch also überall dasjenige sah, was in seiner Seele als ein Seelisch-Geistiges aufstieg. In der Wolke, in Donner und Blitz, in der Quelle, in der Pflanze, im Stein, überall sah der Mensch, außer den TÖnen, die das Ohr gab, außer den Farben, die das Auge lieferte, und so weiter, überall sah der Mensch in älteren Zeiten ein Geistig-Seelisches. Die Menschen sagen heute: Das waren Phantasiegebilde. Es waren nicht Phantasiegebilde, geradeso, wie wir die Röte durch unser Auge wahrnehmen, so nahmen die alten Menschen wahr, was seelisch-geistig war, in Welle und Wind, in Blitz und Donner, in Pflanze, Stein und Tier, in Quelle und Bach, in Sonne und Mond. Dieses Denken, das in jenen alten Zeiten Allgemeingut der Menschheit war, es war natürlich auch das Denken des Yoga-Gelehrten. Indem er aber nun den zehrenden Atem durchschickte durch dieses Denken, wurde für ihn dieses Denken etwas anderes. Er nahm durch das Denken, das er sich dadurch entwickelte, eine andere Welt wahr als durch sein gewöhnliches Denken. Er nahm diejenige Welt wahr, die ihm vor allen Dingen die Gewissheit des eigenen Wesens gab. Und wenn wir heute die wunderbaren poetischen Darstellungen lesen, die etwa in der Bhagavad Gita gegeben werden über das Wesen und Weben des menschlichen Selbstes, so sind sie gewonnen dadurch, dass die Yoga-Gelehrsamkeit sich aufrafft zu einem Denken, das erworben war durch den selbstgeregelten Atmungsprozess. Vor allen Dingen hatte der alte Mensch, indem er das Geistig-Seelische in allen Dingen und Vorgängen der Außenwelt sah, nicht sein inneres Geistiges. Durch den Yoga-Prozess wurde er sein Geistiges gewahr. Und das, was vielfach herauftönt aus alten Zeiten, was nur im Äußeren verändert wurde, das lebt wiederum in Weltanschauungen und Bekenntnissen fort. Und viele Philosophen und Religionsbekenner wissen nicht, wie sich das, was sie über die Menschenseele und das Selbst im Zusammenhang mit dem Ewigen sagen, herauf sich entwickelt hat aus alten Zeiten, wo es Ergebnis der Schulung alter Yogis war. Aber man kann sich klarmachen, dass es innere Übungen sind, die auf diese Erkenntnisweise den Menschen den Weg hinaufführen sollten in die übersinnlichen Welten, damit er sein Verhältnis zu einer anderen Welt kennenlernen sollte als die, die uns sonst umgibt. Das war nach der einen Seite hin, nach der Richtung des Denkens hin, ein solcher Weg der Erkenntnis. Ein anderer älterer Weg der Erkenntnis war der, der heute noch vielfach empfohlen wird, der weniger schild lich ist als der Yoga-Weg, wenn er auf die heutige Natur angewendet wird, der aber doch nicht wirkliche Erkenntnis heute bringen kann. Der Yoga-Weg ist für den heutigen Menschen unangemessen. Denn dadurch, dass man einen gewissen Atmungsprozess vollführt, macht man den Organismus anders, als er sonst ist. Der Organismus wird fein, sensitiv. Die leisesten Hauche des Lebens weben sich in ihn ein, sodass der Mensch ungemein empfindlich wird gegenüber der harten, robusten Außenwelt. Von dieser zieht sich daher der Yogi gerne zurück. Das konnte man in alten Zeiten, wo gesucht wurde höhere Erkenntnis bei denjenigen zu finden, welche sich zurückzogen vom Leben. Das gilt nicht für unser heutiges Leben. Unser heutiges Leben hat es dahin gebracht, dass derjenige, der dem Menschen Erkenntnisse geben will, voll darinnenstehen soll im Leben. Von dem, der sich einsiedlerisch zurückziehen will, werden wir sagen: Du kannst uns nichts offenbaren. Erst wenn du das Leben mit uns lebst und dennoch zu gewissen Erkenntnissen kommst, dann können wir uns an deine Erkenntniswege halten. Daher brauchen wir für den modernen Menschen andere Erkenntniswege, als die alten waren. Und ein solcher anderer älterer Erkenntnisweg war der der Askese. Wiederum war das, was als Askese in alten Zeiten als berechtigter Weg gelebt hat, verdorben worden, und dasjenige, was heute vielfach gelesen und gelernt werden kann über diese Askese, ist nicht das, durch das eine alte Menschheit in der ihr berechtigten Weise einmal Erkenntnisse gesucht hat, die vielfach noch viel mehr als die des Yogaweisen in heutigen Weltanschauungen weiterleben. Worauf beruht denn nun diese Askese? Sie beruht auf einer Herabstimmung, Herablähmung dessen, was unsere physische Körperlichkeit ist. Und es war dann das Erlebnis derer, die solche Askese durchmachten, wenn sie ihre körperlichen Funktionen herabstimmten, wenn das alles ruhiger verlief als im gewöhnlichen Leben, was in der physischen Leiblichkeit vorgeht, sodass sie sich ausfüllten mit dem Erleben innerer Kräfte. Der Wille wurde rein seelisch, indem das äußere physische Dasein herabgestimmt wurde. Und es sagten sich solche Asketen: Ja, dasjenige, was leibliche Funktionen sind, das ist ja eigentlich nichts anderes als ein Hindernis für das Hineindringen in die geistigen Welten. Für die äußere gewöhnliche Welt ist unser Leib ja in der Tat das richtige Werkzeug. Wir können nur geistig-seelisch in einer Welt leben zwischen der Geburt und dem Tod, wenn wir uns ,dem hingeben können, was auf rein physisch-physiologische Weise die äußere Umgebung in unseren Sinnen auslöst. Wenn wir uns unseres Leibes normal bedienen können, nur dann können wir wirklich mit der äußeren Welt leben. Aber gerade weil dieser Leib sowohl nach der Erkenntnis- wie nach der Willensseite so ganz geeignet ist für das wache Leben zwischen Geburt und Tod, erweist er sich als untauglich, inneres Seelisches in seiner Reinheit den Menschen erleben zu lassen. Daher suchten solche Asketen das Leibliche herabzustimmen, damit ihnen das Geistig-Seelische im Innern aufging. Und sie fühlten Seligkeit, wenn es aufging. Und in dieser Seligkeit fühlten sie das, was sonst der Ohnmacht eingegliedert war, einem Geist vereint, der niemals in Ohnmacht, in Finsternis hinuntersinkt, sie fühlten sich vereint mit der Geistigkeit des Kosmos. Wir würden, wenn wir unseren Leib herabstimmten, untauglich werden für die äußere Welt. Das, was uns Menschen heute zu verrichten nötig wird in der Zeit, in der uns großartige äußere Kultur umgibt, das könnten wir nicht verrichten. Wir würden untauglich werden, wenn wir uns im alten Sinn einer solchen Askese hingeben wollten. Daher muss für den modernen Menschen das innere Üben so vor sich gehen, wie ich mir erlaubte, es den Prinzipien nach darzustellen im letzten Vortrag und wie Sie es dargestellt finden im Einzelnen in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «Geheimwissenschaft» und in anderen meiner Schriften. Ich zeigte da und zeige in diesen Schriften, wie der heutige Mensch rein seelisch-geistig übt, nicht, indem er mit Anlehnung an das Physische Atmungsübungen macht, nicht, indem er das PhysischLeibliche herabstimmt, sondern indem er rein innerlich, intim, vorzunehmende Übungen macht, Übungen, die in Konzentration und Meditation des Denkens bestehen, die darin bestehen, dass sich der Mensch nicht einem anderen Atmungsprozess hingibt, sondern einem anderen Denken. Das ist der Unterschied zwischen der alten Yoga-Methode und den Übungen, die Sie geschildert finden in den genannten Büchern, den Übungen, die den Menschen nicht zum Einsiedler machen und die nicht seine physische Leiblichkeit herabstimmen, dass der alte YogaGelehrte sich anlehnte an die Atmungsvorgänge, die mit dem Leibesleben in unmittelbare Beziehung traten und das bewegte Denken beruhigten, die aber der moderne Mensch versuchen muss, indem er sich konzentriert auf gewisse Gedankengebilde, indem er gerade dadurch das jenige, was wir sonst heute überall haben im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft, das abstrakte Denken, damit er das überwindet und in eine innere Beweglichkeit kommt. Ich möchte sagen, unsere Übungen gehen gerade auf das hinaus, das Entgegengesetzte zu bewirken, was der alte Yoga-Gelehrte bewirken wollte. Er hatte in seinem naiven Bewusstsein, gemeinsam mit den übrigen Menschen, die Eigentümlichkeit der damaligen Zeit, dass sein Denken innerlich lebendig war, dass er es beruhigen wollte. Er suchte die Abstraktheit des Denkens, die wir heute, einfach weil sich die menschliche Natur weiterentwickelt hat, schon haben, aus der wir heute heraus wollen, um zur Erkenntnis anderer Welten zu kommen. Das ist das Merkwürdige, dass in alten Zeiten mit aller Wucht nach dem gestrebt wurde, was wir heute schon haben, und dass wir heute, indem wir uns direkt an das Denken wenden, dieses Denken in andere Richtungen bringen, als es im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft ist. Dass wir das heutige abstrakte Denken, das wir immer mehr und mehr als ein totes Denken empfinden, dass wir das innerlich beleben, sodass wir übergehen vom abstrakten, toten Gedanken zum innerlich lebendigen Gedanken. Das ist das Geheimnis des heutigen Übens: die Verlebendigung des abstrakten, des toten Gedankens, der im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft in uns vorhanden ist. Dadurch erreichen wir heute das Ziel, hineinzuschauen in unserer Erkenntnis in andere Welten. Dasjenige, was dabei vorgeht, es führt uns zur Charakteristik gewisser subtiler Vorgänge. Allein, man muss sich entschließen, in solche Subtilitäten unterzutauchen. Will man das nicht, so kann man nicht den Erkenntnisweg in höhere Welten hinein wirklich verstehen. Indem der Mensch solche Übungen macht - wie gesagt, ich will sie heute nicht weiter schildern -, merkt er erst, wie sein Denken allmählich lebendig wird. Und wie das wird, das will ich durch ein Beispiel andeuten, durch ein Beispiel, das der heutigen Kultur angemessen ist. Nehmen Sie einmal an, wir schauen hin, so wie man das gewohnt ist, wenn man heute eine wissenschaftliche Erziehung durchgemacht hat, auf ein - sagen wir - höheres Tier. Wir machen uns klar eben durch unser abstraktes Denken, welches die inneren Lebensbedingungen und Verhältnisse, welches die Formgestaltungen sind, bei diesem höheren Tiere. Wir machen uns alles das klar, soweit es der heutigen Wissenschaft möglich ist, eben eine richtige Vorstellung zu gewinnen, sodass wir uns die Wesenheit des Tieres innerlich vergegenwärtigen können. Was wir uns so vergegenwärtigen, das sind wir dann gewohnt in Zusammenhang zu bringen zum Beispiel mit der Formgestaltung und innerlichen körperlichen Wesenhaftigkeit des Menschen. Wir machen uns wiederum klar, wie die inneren Organe geformt sind, wie sie wirken beim Menschen, wie die äußere Form ausgebildet ist. Wir vergleichen dann dasjenige, was wir am Menschen also uns so hinstellen können, was wir bis zu Naturgesetzen ausgestalten, mit demjenigen, was am Tiere wir gewinnen. Und indem wir beides miteinander vergleichen, kommen wir, sei es in mehr oder weniger materialistischem oder spirituellem Sinn, dazu, uns eine gewisse Vorstellung zu machen über ein Verhältnis des Menschen zu den höheren Tieren. Aber jetzt fragen wir uns etwas anderes, etwas, was man eigentlich erst fragen lernt, wenn man sich solchen Übungen, die sich rein auf das Denken beziehen und das Denken verlebendigen, hingibt. Da fragt man sich: Ja, wenn man sich nun mit seinem gewöhnlichen abstrakten Denken an die höhere Tierheit wendet und sich klarmacht, was man sich an ihr klarmachen kann, ist man dann imstande, mit dem Gedanken, den man sich von dem Tiere gemacht hat, von seiner Idee von diesem Tiere aufzusteigen zu der Idee des Menschen? Kann man, was man draußen als Umwandlung der Gestalt beobachtet, was man dann in seinen verschieden Artungen äußerlich vergleicht und durch logische Abstraktionen zueinander in Beziehung setzen kann, kann man das in innerlicher Lebendigkeit mit der Idee vollziehen, kommt man von der Idee des Tieres herauf zu der Idee des Menschen? Lebt man also im abstrakten Denken das nach, was von uns draußen in der Natur vorausgesetzt wird, als Wachstums-, als Gestaltungskräfte? Nein, das tut man nicht. Wenn [er] sich aber dem neueren, rein seelischen Yoga hingibt, wenn er dazu gelangt, dieses Denken des Menschen in einer solchen Weise zu verlebendigen, dass er, indem er an einem äußeren Dinge, an einem äußeren Vorgänge die Idee gewinnt, durch die er sich diesen Vorgang innerlich vergegenwärtigt, dann kommt er mit dieser Idee, in dem sie sich so verwandelt, wie der äußere Vorgang sich verwandeln soll, hinüber zu dem ganz anders Gearteten. Dann taucht er mit diesem lebendigen Begriff unter in die Dinge, während man sonst dasteht, wenn man bloß das abstrakte Denken hat, und nicht in sie untertaucht. Und so wird dann durch dieses moderne Übungssystem in Bezug auf das Denken der Mensch innerlich ganz anders geartet. Sein Denken wird innerlich etwas ganz anderes und befähigt ihn, wirklich unterzutauchen in die Welt, der er angehört, aber unterzutauchen mit demjenigen, was er innerlich geistig erlebt. Und indem er untertaucht, wird er dessen gewiss: Dasjenige, was als Geistiges in mir lebt, was ohnmächtig und in Finsternis untertauchend erscheinen kann, das ist dennoch begründet in einem Geistigen der Welt. Denn indem es untertaucht im lebendigen Denken, macht es sich eins mit dem Geistigen der Welt, lebt es zusammen mit dem ewigen, geistigen Untergrund des Daseins, und der Mensch lernt auf diese Weise sein Ewiges nach der Seite des Gedankens kennen. Dann aber - meine sehr verehrten Anwesenden - kommen erst recht die Zweifel. Der Weg ist zunächst nach der einen Seite so geartet. Allein, man darf nicht glauben, dass der, der in diesem modernen Sinn seinen Erkenntnisweg sucht, in lauterer Seligkeit zunächst lebt, indem er sich in eine ganz andere Seelenverfassung hineinbegibt, als die des gewöhnlichen Bewusstseins. Was da vorliegt, man kann es ermessen an wohlberechtigten Einwänden, die ja von allen Seiten gegen das erhoben werden können - ich will durchaus sagen -, mit einem gewissen Recht erhoben werden können, die Einwände, die ausgehen davon, dass man hinweist auf eine Philosophie wie die Schellings oder auf eine wie des Oken: geistreiche, gewaltige geniale Weltkonzeptionen, herauskommend aus einer Art lebendigen Denkens. Allein, wenn wir in beide eingehen mit unbefangenem Menschensinn, auf die Art und Weise, wie Schelling oder Oken sich ihren Gedanken machten über einzelne Tatsachen, dann auf eine mehr phantasiemäßige Weise diesen veränderten, damit er passe auf etwas anderes, damit untertauchen kann aus dem Sein in das Werden, da ist doch nur bloßes Denken, ein bloßes Verweilen in innerer [Bildlichkeit] vorhanden. Da verbürgt nichts das Sein, die Wirklichkeit. Das ist gerade, was man vorwerfen muss solchen Denkern, dass die zwar das Denken in Fluss bringen, dass sie aber dem Denken keinen Charakter verleihen können, wodurch es seine Wirklichkeit verbürgt im unmittelbaren Erkenntnisleben des Menschen. Und da darf man dasjenige, was in anthroposophischer Form erkennend unterzutauchen versucht in die übersinnliche Welt, hinweisen auf etwas, was immer verbunden ist, wenn in richtiger Weise durch solche Übungen, wie sie hier geschildert wurden, der Mensch seinen Erkenntnispfad zu gehen bestrebt ist. Er kommt dann zu solchen lebendigen Gedanken. Er bildet sie aus, indem er durch sie, innerlich eintauchend in die Welt, diese Welt zu ergreifen versucht. Dann gerade aber, wenn er solch einen lebendigen Gedanken in einem einzelnen Falle hat und in allem Ernst mit diesem etwas begreifen will, dann erlebt er innerlich wirklich das, was man nennen kann tiefsten inneren Seelenschmerz, tiefstes inneres Seelenleid. Solch ein Gedanke, der innerlich verwandelbar ist, er ist nicht ohne Schmerz, ist nicht ohne Leid in der Seele zu erleben. Daher ist es, dass derjenige, der nur ein wenig Erkenntnis sich erworben hat, Ihnen niemals sagen wird etwas anderes als dieses: Ja, dasjenige, was ich als Glück, was ich als Lust, als Befriedigung im Leben von außen erfahren habe, für das bin ich meinem Schicksal recht, recht dankbar; aber dasjenige, was ich mir als ein wenig Erkenntnis erworben habe, das verdanke ich im Grunde genommen den Leiden, die mir das Leben gebracht hat, am meisten dem seelischen Leiden. Und diese seelischen Leiden, die [gewissermaßen] von selbst über mich gekommen sind, sie haben mir auch die Gewissheit gebracht, dass die Wirklichkeit eines lebendigen Gedankens sich nur dadurch erleben lässt, dass man diese seine Wirkung, diese seine Wahrheit im Leid, im Schmerz innerlich durchlebt, und es ist schon eine wirkliche Erkenntnis der geistigen Welt nicht ohne innere Tragik zu erreichen. Das könnte schließlich auch durch eine etwas unbefangene feinere Betrachtungsart ersichtlich werden. Wie ist es denn schließlich mit unserer sinnlichen Betrachtungsweise? Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn wir uns einer sinnlichen Wahrnehmung hingeben, so geschieht ja [auch] zunächst eine feine Veränderung in unserem Sinnesorgan; sogar in dem wunderbar gebauten Auge geschehen kleine Veränderungen. Wir sind heute, indem wir so organisiert sind, dass wir nicht mehr wahrnehmen, was eine Urmenschheit wahrgenommen hat - diese kleine Änderungen als Schmerz -, wir sind nur deshalb so in diesen Sinneswahrnehmungen drinnen, dass wir sie mit einer gewissen selbstverständlichen Schmerzlosigkeit erleben, weil wir nicht mit dem ganzen Menschen darinnen sind. Dasjenige, was aber der belebte Gedanke bewirkt, das macht uns als ganzen Menschen - und wir werden gewahr, dass der physische Mensch durchgedrungen ist vom geistigen -, als ganzen Menschen macht uns dieses Üben zum Sinnesorgan, und wir müssen uns die Wahrnehmungsfähigkeit der geistigen Welt, die wir uns durch dieses Sinnesorgan erwerben, erringen dadurch, dass wir zuerst den Schmerz, das Leid, durchmachen und überwinden. Und indem wir es überwunden haben, wird, neben dem, dass der gesunde physische Leib bestehen bleibt, das Seelische in uns fähig, nun unmittelbar hineinzuschauen in die geistige Welt. Dann aber verbindet sich uns durch dieses Schauen, das sich uns vermittelt dadurch, dass wir ganz Sinnesorgan werden nach dem Durchgänge durch den Schmerz, dann verbindet sich das, was sich uns auf diese Art ergibt, mit demjenigen, was sich dem bewegten Denken ergibt. Man erwirbt sich über die geistige Welt dadurch, dass Sinnesorgane mit belebtem Denken [zusammenwirken], ein solches Wirklichkeitsbewusstsein, wie wir uns sonst über die Farben- und Tonwelt ein Wirklichkeitsbewusstsein erwerben. Dadurch aber - meine sehr verehrten Anwesenden gelangt auch der moderne Mensch dazu, in eine andere Welt hineinzuschauen. Indem er auf diese Weise eine geistige Wirklichkeit nun vor dem Seelenauge hat, gewissermaßen als ganzer Mensch Seelenauge wird und neben der sinnlichen Wirklichkeit die geistige Wirklichkeit um ihn herum liegt, tritt zum Beispiel der Mensch, auch wie er physisch gestaltet ist, in anderer Weise vor unsere Seele hin, wenn wir den belebten Gedanken einmal haben. Er lebt ja in Bildern. Und schauen wir den Menschen an, dann zeigt uns allerdings dasjenige, was da als äußere Menschengestalt vor uns steht - schon das, was als äußere Menschengestalt vor uns steht -, das zeigt uns etwas, was mit dem rein Geistig-Seelischen in Verbindung steht. Wir schauen gewissermaßen auf eine geistig-seelische Gestalt hin, wie wir mit dem physischen Auge auf die Leibesgestalt hinschauen. Und wir verbin den, indem wir auf dieses Geistig-Seelische hinschauen, mit der physischen Leiblichkeit dasjenige, was ich unverhohlen nenne - wenn es auch Anstoß erregen mag - ein Aurisches der Menschennatur. Wir sehen ein Aurisches; wir sehen einen Geist-Seelen-Organismus. Und dieser Geist-Seelen-Organismus, der zeigt durch sein Eigenes, so wie der physische Organismus zeigt, wenn wir einen erwachsenen Menschen vor uns haben, dass der einmal ein kleines Kind war, so weist das, was wir da als den aurischen Menschen erschauen, zurück in dasjenige, was wir waren als rein geistig-seelische Wesen in einer geistigseelischen Welt, bevor wir heruntergestiegen sind in die physische Welt und uns verbunden haben mit demjenigen, was aus dieser physischen Erdenwelt im Leibe der Mutter vorbereitet worden ist zur Verbindung mit dem rein Geistig-Seelischen, das vor der Geburt - oder sagen wir Konzeption - in der geistig-seelischen Welt gelebt hat. Und nicht nur, dass wir in dieser allgemeinen Weise hingewiesen werden auf dasjenige, was wir selber waren, wenn wir uns so dazu vorbereitet haben, wir werden auch in konkreter Weise hingewiesen auf das, was damals der Mensch war. Wir lernen nach und nach den Menschen als geistig-seelisches Wesen in der geistig-seelischen Welt so kennen, wie wir durch unsere Augen und den Intellekt den physischen Menschen kennenlernen. Allerdings müssen wir uns da aufschwingen zu einer gewissen Anschauung, die darin besteht, dass wir uns sagen: Ja, die äußere Welt, die uns umgibt, wir schauen sie zunächst an mit all den Fähigkeiten, die wir haben im normalen Leben zwischen Geburt und Tod. Wir schauen alles das, was in den Sternen, in den Wolken, in den Reichen der Natur uns umgibt; am wenigsten schauen wir in uns selber hinein. Denn wir wissen, wenn wir unbefangen sind, dass dasjenige, was wir in uns erblicken, im Grunde genommen nur die bildhafte Abbildung dessen ist, was wir in der Außenwelt erleben. Der Mensch ist zwischen Geburt und Tod auf die Außenwelt organisiert. Eine ungemeine Fülle von Inhalten offenbart sich dem Menschen, indem er die Augen und übrigen Sinne hinauswendet in diese Umwelt, von den Sternen bis zum kleinsten Würmchen. Derjenige aber, der unbefangen genug ist, der kann ahnend ersehen, dass das, was er in sich trägt, in einer noch viel wunderbareren Weise gestaltet ist. Ja, herrlich mag die Außenwelt gestaltet sein, große, gewaltige Gesetzmäßigkeiten mögen wir aus ihr enthüllen durch die Wissenschaft. Wenn wir hineinschauen können, nicht durch Anatomie, nicht durch das, was sich der äußeren Wissenschaft ergibt, die zu den Herrlichkeiten der Außenwelt führt, sondern durch innere Fähigkeiten, dann werden wir uns in jedem Augenblick sagen: Dasjenige, was im Inneren der Menschennatur liegt, enthüllt noch viel Gewaltigeres als die kosmische Außenwelt. Nur dem äußeren Raum nach ist es verschieden, aber nicht der Fülle nach. Dieses menschliche Innere, wir können es im gewöhnlichen Bewusstsein nur ahnen, es ist aber wirklich ein Mikrokosmos, ist wirklich eine kleine Welt, und wie großartig die Außenwelt sein mag, hier im Inneren des Menschen sieht es noch großartiger aus. Aber zwischen Geburt und Tod erfassen wir das nur ahnend. Denn wenn wir unserer Sinne- und Willensglieder uns bedienen, so tauchen wir unter sie in Finsternis. Wir schauen nicht dasjenige, was unsere Lunge aufbaut, überzeugen uns nicht davon, dass das ein GrÖßeres und Gewaltigeres ist, was unsere Lunge aufbaut. Wir schauen hinein in unser Herz, können uns aber nicht davon überzeugen, dass die innere Organisation des Herzens eine viel gewaltigere ist als das, was uns als Organisation entgegentritt, indem wir die Beziehungen zwischen Erde und Sonne aufsuchen. Wir ahnen das alles nur. Mit den Hilfsmitteln der Wissenschaft können wir aber nicht in das Innere schauen. Schauen wir aber mit dem übersinnlichen Schauen hinein in die Welt - in der wir gelebt haben als geistig-seelische Wesen vor unserer Geburt, oder, sagen wir, Konzeption -, dann finden wir, dass, während hier zwischen Geburt und Tod der Kosmos unsere Außenwelt ist, auf die wir unsere Taten wenden, so ist unser Geistig-Seelisches vor der Konzeption - das menschliche Innere - die Außenwelt. Wir schauen hin auf dieses menschliche Innere, schauen hin, weil wir untertauchen müssen, aktiv, indem wir vorbereiten müssen zum Beispiel die Umgestaltung, die sich in so wunderbarer Weise im Kinde vollzieht, indem sich das Gehirn gestaltet. Dasjenige, was wir aus uns selber machen aus dem Seelisch-Geistigen heraus, das schauen wir, bevor wir heruntersteigen in die physische Erdenwelt. Die menschliche Innenwelt, die uns finster erscheint zwischen Geburt und Tod, wir schauen sie nicht nur, sie ist nicht nur unsere Erkenntnis, ist nicht nur das, was wir bewundern, wenn wir unsere Sympathie und Antipathie spielen lassen, sie ist auch dasjenige, worauf wir vor der Geburt oder Konzeption unsere Taten gewendet haben. Die Willensnatur des Menschen, sie hat zum Ziel dasjenige, was er gewissermaßen dann innerlich aus seiner Organisation zu machen versteht. Und – meine sehr verehrten Anwesenden - so unbewusst sich das im gewöhnlichen Leben vollzieht, es muss errungen werden. Und dasjenige, was erkennend und tätig der Mensch in der rein geistigen Welt erfährt, es ist das, was doch, wenn auch unbewusst, in diesem physischen Erdenleben dann vollzogen wird. Und das ist die eine Seite des aurischen Menschen. Die andere Seite des aurischen Menschen tritt vor unsere Anschauung hin, wenn wir uns nicht die äußere Gestalt vor das Auge rücken, sondern dasjenige, was in des Menschen Willensimpulsen, in des Menschen Taten lebt. Da lernt man in der Tat die Welt anders anschauen, namentlich die Welt der Menschen. Da sagt man sich: Das, was die Menschen tun, es erscheint einem so wie die Welt der Farben einem Blindgeborenen, der mit Erfolg operiert worden ist. Er lernt eine ganz neue Welt kennen, indem ein äußerer Sinn ihm erschlossen wird. So wird uns ja ein Sinn dadurch erschlossen, dass wir als ganzes menschliches Wesen uns zum Sinnesorgan umbilden. Mit diesem aber schauen wir das, was der Mensch darlebt, anders an. Vor allen Dingen lernen wir mit diesem Sinnesorgan uns kennen, nicht wie der Asket, der herabstimmt seine äußere Körperlichkeit, um an ihr kein Hindernis zu haben für das Geistige, der das Leid hervorrief, um durch das Leid des Physischen zum Geistigen zu kommen; wir gelangen durch das Leid in der Seele zum Geistigen. Dadurch aber lernen wir dasjenige in uns selber kennen, was jetzt in diesem Erdenleben geistig-seelisch ist. Wir lernen erkennen das, was als Geistig-Seelisches sich vorbereitet und wiederum als das zweite Aurische hinausstrebt aus dem leiblichen, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen. Wir werden so dadurch, dass wir uns selbst Sinnesorgan werden, so mit unserem Leben nach dem Tode bekannt. Wir werden bekannt mit demjenigen, was durch die Pforte des Todes als die ewige Seelennatur des Menschen hindurchzieht. Wir werden bekannt mit den Kräften, die in unserem Innern nach der geistigen Welt hinausstreben, nach dem Geistigen im Kosmos, wie wir vor der Geburt hineingestrebt haben mit unseren Taten, mit unserem Schauen. Aber wir werden noch etwas anderes gewahr. Wir lernen zum Beispiel erkennen: Ein Mensch begegnet einem anderen, die beiden Menschenwege treffen zusammen. Es entwickelt sich etwas, was für das Schicksal der beiden von ausschlaggebender Bedeutung ist. Die beiden gehen zusammen von da ab ihren Lebensweg. Man nennt das wohl auch sonst den Zufall. Lernt man aber - ich möchte sagen, so wie der Blindgeborene, wenn er operiert ist, die Farben schauen lernt -, lernt man das, was der Mensch vollzieht in seinem Leben, mit diesem Sinnesorgane kennen, das er als ganzer Mensch aus sich bildet, dann verfolgt man von der ersten Kindheit an das, was er vollzieht, aus Sympathien und Antipathien heraus - aus Sympathien und Antipathien, an deren Stelle wieder andere treten. Immer strebt aus uns heraus, was sein Lebensweg wird, so können wir die Linie wie planvoll ziehen zu demjenigen, was sein Schicksal geworden ist. Wir sehen: Aus seinem Inneren heraus kommt das, was sein Leben gestaltet. Wir verstehen es genauer, was, durch das Alter weise geworden, unbefangene ältere Menschen sagten. Goethes Freund Knebel sagte einmal: Wenn man zuriicksieht durch das Leben, so erscheint einem das Leben durchaus eigentlich planvoll, und zu den einzelnen entscheidenden Punkten fühlt man sich hingegeben, wie wenn sie hervorgegangen wären aus einem vorher angelegten Lebensplan. - So sieht man hinein in dasjenige, was aus Sympathien und Antipathien, aus Trieben und Begierden heraus sich als sein Leben in Taten gestaltet, und von da aus führt der Weg hindurch an der Anschauung des Lebensschicksalsfadens durch die wiederholten Erdenleben. Wir lernen erkennen, wie das, was hervorsprießt in Sympathien und Antipathien, zurückgeht auf frühere Erdenleben. Es ist nur andeutend zu sagen, wie man auf diese Weise, dass man selbst ganz Sinnesorgan wird, nach und nach erringt einen Blick auf die wiederholten Erdenleben, durch die der Schicksalsfaden hindurchzieht. Man sieht hinein durch die höhere Sinnlichkeit in das Geistig-Ewige. Jetzt ist es, wo in der Tat der Mensch auf eine ganz moderne Weise, indem er sich nicht dem Leben entfremdet, sondern sich gerade voll hineinstellen kann in das Leben, wo er trotzdem seinen Weg zu jenen anderen Welten findet, mit denen sich sein Seelisches denn doch verbunden fühlen muss, wie er diesen Weg für eine wirkliche Erkenntnis finden kann. Jetzt kann sich für ihn vertiefen dasjenige, was er auf diese Weise als ein Wissender erwirbt, sodass er seinen ganzen Menschen anregt. Jetzt verbindet sich das, was Erkenntnis ist, mit der inneren religiösen Frömmigkeit, jetzt kann, weil der Mensch auf moderne Art den Weg findet, das Wissen wiederum zur Religion, jetzt kann die Erkenntnis zur wahren, echten Frömmigkeit führen. Der Mensch gelangt eben auf ei nein voll inneren Wege hinein in dieses Erkenntnisziel. Vorher hat man müssen den KÖrper herabstimmen. Jetzt lässt man den Körper so, wie er ist, damit er tauglich bleibt für das äußere Leben, damit man das Vertrauen der anderen Menschen haben kann. Aber im Seelischen macht man, indem man dieses Seelische umso stärker anstrengt, dennoch das Leiden durch, man bringt das Leiden auf eine innere Weise hervor, das früher auf äußerliche Weise hervorgebracht worden ist. Und jetzt kann es sein, wenn solche Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, verstanden wird, dass der Einzelne, wenn man ihm nur unbefangen zuhört, verstanden werden kann. Man kann ja heute in gewissem Sinn dahin gelangen - jeder einzelne Mensch -, durch Befolgung gewisser Regeln sich selbst den Weg in die geistige Welt zu bahnen. Aber man braucht das nicht, denn man kann durch seinen gesunden Menschenverstand dasjenige auffassen, was der Geistesforscher durch sein Schauen offenbaren kann, und kann es verstehen. Geradeso wenig, wie man ein Maler zu sein braucht, um die Schönheit eines Bildes zu beurteilen, geradeso wenig braucht man selber Geistesforscher zu sein, um bewahrheitet in sich zu finden, was der Geistesforscher sagt. Denn durch sein höheres Schauen wird dieser Geistesforscher ja auch nur hineingeführt in die höheren Welten. Die Wirklichkeit dieser Welten muss auch er durch seinen gesunden Menschenverstand erkennen. Geradeso, wie man beim Traum prüft durch den gesunden Menschenverstand, wie er nicht der äußeren Wirklichkeit entspricht, so muss man durch eine weiter gehende Logik die Wahrhaftigkeit und Wirklichkeit dessen erkennen, was der Geistesforscher in geistigen Welten ergründet, um das wahre Verhältnis der Menschen zu diesen geistigen Welten so zu ergründen, dass keine Ohnmacht und keine Finsternis kommt. Aber zu gleicher Zeit tritt noch etwas anderes auf, was wir in der Gegenwart gar sehr brauchen. Wir sind in der Gegenwart durchaus drinnenlebend in einer Fülle von Ideen, von Gedanken. Wissenschaft und manches andere im Leben gibt uns diese Ideen und Gedanken, aber diese Ideen und Gedanken sind abstrakt, sind im Sinne dessen, was heute gesagt worden ist, tot. Wir haben höchstens Gedanken von dem Geist, Ideen von dem Geist, aber der Geist lebt nicht unter uns. Das ist dasjenige, was wir doch als ein Bekenntnis uns selbst als moderne Menschen ablegen müssen, wenn wir in Vorzeitalter zurückblicken. Gewiss, wir kÖnnen nicht wünschen, dass sie wieder heraufstiegen. Es muss uns manches recht unsympathisch erscheinen, was der Mensch für richtig angesehen hat für seine Lebenshaltung. Und in Bezug gerade auf diese Lebenshaltung durchzucken die heutigen Menschen ungeheurer viele Hoffnungen und Illusionen. Wenn wir aber die alten Zeiten doch nicht heraufziehen lassen wollen, so müssen wir doch sagen: Im Geiste haben sie gelebt; denn in den Geist sind sie eingetaucht. Nicht haben sie sich abstrakten Gedanken hingegeben. Es ist dieses Geistesleben den Menschen als Leben aufgegangen, nicht bloß als Gedanken von der Geistigkeit. Heute haben wir nur Gedanken von der Geistigkeit. Wir werden wiederum geistige Lebendigkeit unter uns haben. Wir brauchen das, indem wir Gedanken über das Geistige entwickeln, sie so entwickeln, dass das Konkrete, das Lebendig-Geistige in uns selber einzieht, so dass wir bis ins Innerste hinein nicht nur von Gedanken, sondern vom Geiste durchdrungen werden, sodass wir auch wissen: Es leben geistige Wesen um uns, mit uns, in unserem Willensleben, in unseren Gedanken. Wir brauchen den Geist nicht bloß in Form von Gedanken, wir brauchen den lebendigen Geist überall mitten unter uns. Wir müssen wiederum wissen, dass wir hereinzaubern können mit dem Erleben des Gedankens, des lebendigen Willens, nicht bloß das abstrakte, sondern das konkrete Geistige. Wenn wir wiederum wissen, dass das Geistige als Gedanke in uns lebt, dass es als Genosse mit uns lebt, uns begeistern kann, uns enthusiasmieren kann, unsere eigentliche Menschenwesenheit und Menschenwürde erschließen kann, dann können wir, mit einem solchen ins Übersinnliche, ins Geistige hinaufgehobenen menschlichen Verhältnis zu der Welt in der Gegenwart Wege finden, die uns zu Forderungen führen, wie sie heute in tiefer Sehnsucht und tiefer Tragik und auch in vielen Illusionen aufgestellt werden. So aber müssen wir durch eine Vergeistigung unseres Gedankens, durch eine Verlebendigung des toten Gedankens den Geist als Genossen unsres Strebens in der Gegenwart und Zukunft suchen. Das, und nichts anderes will anthroposophische Weltenforschung, wollen die anthroposophischen Wege, die dahin führen sollen, aus der physischen Welt in die geistige Welt hinein zum Heil und inneren Segen, [zu einem] wahren Erleben der umfassenden Wirklichkeit, die nicht nur eine physische, sondern auch eine geistige ist. Und in der geistigen Wirklichkeit allein kann der Mensch die Befriedigung für jene Rätselfragen finden, von denen ich im Beginn des heutigen Vortrags gesprochen habe. Anthroposophie und Geisteserkenntnis Mannheim, 16. Mai 1922 Meine sehr verehrten Anwesenden! Die Ausführungen, welche ich heute hier werde vorzubringen haben, bedürfen, wenn sie in der Gegenwart - ich möchte sagen -, in unserem wissenschaftlichen Zeitalter gerechtfertigt erscheinen sollen, einer gewissen Voraussetzung, der Voraussetzung einer Auseinandersetzung mit dem, was gegenwärtig als wissenschaftlich möglich eingesehen werden muss. Allein dasjenige, was nach dieser Richtung zu sagen ist, was Anthroposophie geltend macht über ihr Verhältnis zur wissenschaftlichen Weltanschauung der Gegenwart, wie sie durchaus zu dieser nicht in Opposition steht, sondern deren Bedeutung voll anerkennt, wie sie ihrerseits weiter über diese Wissenschaft hinausdringt, das habe ich mir erlaubt in dem letzten Vortrage vor einigen Monaten, den ich hier an derselben Stelle halten durfte, auseinanderzusetzen. Und da ich wohl annehmen darf, dass ein großer Teil der verehrten Zuhörer von heute auch dazumalen vorhanden war, so scheint es mir nicht möglich und außerdem überflüssig, dasjenige, was dazumalen gesagt worden ist, zu wiederholen. Ich werde es einfach voraussetzen und weiter aufbauen dasjenige, was nun Anthroposophie durch ihre Forschung, durch ihre Erkenntnis über das Verhältnis des Menschen zur geistigen Welt zu sagen hat. Wenn wir sprechen als Menschen von Schwierigkeiten, in die wir uns versetzt fühlen, wenn die Rätselfragen gegenüber der geistigen Welt auftauchen, wenn wir von solchen Schwierigkeiten sprechen, so können sich diese Schwierigkeiten nicht beziehen auf das Vorhandensein einer geistigen Welt als solcher, mit der sich der Mensch in seinem irdischen Dasein verbunden fühlt. Denn der Mensch braucht sich ja nur auf sich selbst zu besinnen, und er lebt in einer geistigen Welt. Er steht durch seinen Geist erkenntnismäßig mit den Dingen seiner Umgebung, mit den Handlungen, die er selbst vollbringt, in Beziehung. Und selbst der stärkste Materialist leugnet ja nicht dieses Verhältnis des Menschen zur geistigen Welt, insofern sich der Mensch seines Geistes im wachenden Zustande immerdar bewusst ist. Die Schwierigkeit beginnt erst dann, wenn der Mensch hinblickt auf das Wesen dieses Geistes, indem er doch eigentlich seine menschliche Würde, seinen wahren Menschenwert allein erblicken kann. Der Mensch muss sich ja gerade sagen: Ich habe den Geist. Das leugnet, wie gesagt, selbst der ärgste Materialist nicht. Er glaubt nur höchstens, dass dasjenige, was der Mensch als Geist in sich erlebt, ein Produkt, ein Geschöpf des materiellen Daseins sei. Und gerade weil sich der Mensch als Geist fühlt, weil er in diesem Geistigen seinen Wert und seine Würde empfindet, deshalb muss er fragen: Was ist dieses Wesen des Geistes, wie ist es begründet vielleicht in einer umfassenden geistigen Welt, die nicht dem Vergänglichen angehört, sondern die dem Vergänglichen gegenüber von Dauer ist? Damit deutet man - meine sehr verehrten Anwesenden - auf die inneren Seelenschwierigkeiten, in die sich der Mensch - ich möchte sagen - jeden Tag und jede Stunde versetzt fühlt, wenn er auf das Wesen seiner eige nen Geistigkeit blickt. Diese Schwierigkeiten, die Menschen bringen sie sich nicht immer im vollen Sinne des Wortes zum klaren Bewusstsein. Aber sie leben in den Untergründen der Seele, ob man sie nun erforscht oder nicht erforscht, sie leben in diesen Untergründen der Seele, strömen herauf in das bewusste Seelendasein, bilden Glück und Leid des innersten Menschenwesens, machen das innerste Schicksal des Menschen aus, bilden die Seelenstimmung und Seelenverfassung. Der Mensch findet sich so in die Welt hinein, er wird seinen Mitmenschen und der Welt in dem Maße nützlich, als er sich - wenn auch vielleicht unbewusst und naiv - aufklären kann über das Wesen des Geistes. Und aus vielen Untergründen herauf kommen die Rätselfragen in dieser Beziehung, und vieles könnte ich anführen, was da lebt in der Seele bewusst oder mehr oder weniger unbewusst. Zwei Beispiele möchte ich herausheben aus alledem, was so in der Seele vorhanden ist, zwei Beispiele, die vielleicht gar nicht einmal zu den allergewöhnlichsten gehören, die aber gerade zeigen können, welche Ecken seines Seelenlebens der Mensch antrifft, wenn er über den Geist sich aufklären will. 'Wir sehen jeden Tag, wenn wir übergehen aus dem Wachzustände in den Schlafzustand, wie dasjenige, was unsere innere geistige Regsamkeit, unsere innere geistige Tätigkeit ist, wie das sich hinablähmt, hinabdämmert in ein unbestimmtes Dunkel, wie die Zeit des Schlafes eintritt, der gegenüber wir nicht sagen können, was es nun eigentlich ist mit der inneren geistig-seelischen Regsamkeit und Tätigkeit. Da fühlen wir dann - man darf wohl sagen - die Ohnmacht desjenigen, was unsere Geistigkeit ist. Wir leben in dieser Geistig Kelt vom Aufwachen bis zum Einschlafen, wir fühlen uns eigentlich so recht als Menschen, wenn wir in dieser Geistigkeit leben, aber wir sehen sie verglimmern, verdämmern und sind eben ohnmächtig gegenüber diesem alltäglich uns Entschwindendem, gegenüber demjenigen, was unser wahrhaft Menschliches ist, und ohne dass wir es auch immer fühlen - wie gesagt -, aus dem unbewussten Erleben dieser Ohnmacht geht dasjenige hervor, was uns Unsicherheit über Wesen und Schicksal unseres Geistes gibt. Und das ist die eine Seite. Die andere ist - ich möchte sagen - polarisch entgegengesetzt. Wir erleben sie wieder mehr oder weniger unbewusst - bei den meisten Menschen unbewusst –, wenn wir übergehen von dem Schlafzustände in den Wachzustand, höchstens mit dem Übergang über mehr oder weniger chaotische Träume, von denen wir aber bei gesunder Vernunft wissen, dass sie nur einen illusorischen Wert haben gegenüber dem, was wir im gewöhnlichen Leben die Wirklichkeit des Daseins nennen. Mit diesem Übergang durch das Traumleben nehmen wir mit unserem Geistigen Besitz von unserem Leiblichen. Wenn wir aufwachen; wir ergreifen unsere Sinne, wie die Außenwelt in ihren Farben, in ihren TÖnen und so weiter sich in unseren Sinnen spiegelt, das erleben wir innerlich. Wir erleben innerlich, wie wir unsere Willensglieder ergreifen, zu handelnden Menschen dadurch werden. Allein, ich habe es ja schon im letzten Vortrage hier von einem anderen Gesichtspunkte angedeutet, in welches Dunkel schauen wir eigentlich hinunter, wenn wir nur einen einfachen Willensentschluss haben, wenn wir uns vornehmen, den Arm zu erheben, die Hand zu bewegen. Wir haben diesen Gedanken, wir sehen dann, wie dieser Gedanke ausgeführt wird an der Bewegung der Hand, an dem gehobenen Arm, wie aber der Gedanke hinunterströmt in den Organismus, was da an komplizierten Vorgängen vorhanden ist, bis die Hand bewegt wird, das alles entschwindet unserem Bewusstsein. Wir ergreifen beim Aufwachen mit unserem Geiste unseren Organismus, allein was dieser Geist da unten an Erlebnissen hat, das hüllt sich auch während des Wachzustandes in eine völlige Dunkelheit, sodass wir auch in diesem Wachzustände unserer Geistigkeit gegenüber und ihrem Verhältnis zur äußeren Welt - zur äußeren Welt, die wir selbst durch unseren Körper sind - nur ein unbestimmtes Verhältnis haben, das uns Rätsel aufgibt. Während wir empfinden die Ohnmacht des Geistes auf der einen Seite, empfinden wir sie hinuntersinken in unsere eigene innere Finsternis beim Aufwachen. Aus solchen Erlebnissen heraus bilden sich dem Menschen die Rätselfragen über das Wesen der Geistigkeit, und dann stehen zwei – ich möchte sagen Gegner des Seelenlebens vor dieser geistigen Welt, nach der der Mensch mit seiner Erkenntnis, mit seinem Willen hinstrebt, zwei Feinde, von denen der eine ihm diese geistige Welt trübt, der andere sie ihm zu nehmen droht. Der eine Feind, er trifft gerade diejenigen, welche mehr oder weniger naiv auch noch in unserem heutigen Dasein gegenüber unseren wissenschaftlichen Weltanschauungen dahinleben, manches Traditionelle ungeprüft in ihre Weltanschauung aufnehmen als ihre Vorstellungen, oftmals als die ärgsten Illusionen über das Übersinnliche, über das Geistige, weil sie eben fühlen, dass sie ohne solche Vorstellungen über das Geistige eigentlich nicht wahrhaft seelisch gesund leben können. Da geben sie sich dann hin demjenigen, was von dem einen Feind des Seelenlebens kommt, von dem Aberglauben. Aus dem menschlichen Willensleben strömen allerlei Seelengebilde, die sich hinstellen vor den Menschengeist, die ihm sagen wollen, was als Geistiges der äußeren Welt zugrunde liegt. Derjenige, der nicht kennengelernt hat die wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit und Methodik der Gegenwart, er gibt sich sehr leicht solchen Vorstellungen hin, aber er erlebt auch eine traurige Folge des Aberglaubens in der menschlichen Seele. Wenn wir die Welt so auffassen, dass wir dasjenige, was durch unseren Willen in unser Bewusstsein heraufströmt, als maßgebend für das Übersinnliche annehmen, dann treten wir hin; wir wollen die äußere Welt erkennen. An allen Ecken und Enden finden wir Hindernisse, um uns in der äußeren Welt zu orientieren. Wir glauben, dass dieses oder jenes gelten muss in der Sinnenwelt, weil wir es annehmen durch unseren Aberglauben. Die äußere Natur bewahrheitet uns das auf Schritt und Tritt nicht, was wir voraussetzen in unserem abergläubischen Erleben. Dadurch kommen wir in eine gewisse Umorientierung hinein gegenüber dieser Außenwelt. Die Welt erscheint uns anders, als wir sie vorstellen. Wir werden unsicher in uns selbst, und weil wir unsicher in uns selbst werden, verlieren wir die Fähigkeit, starke Impulse für unser Handeln auszubilden. Wir werden untauglich auch für unser eigenes Handeln, wir werden untauglich für den Verkehr mit ändern Menschen. Das – meine sehr verehrten Anwesenden - ist der eine Feind, der gegenüber den Rätselfragen der geistigen Welt in der Menschenseele auftritt. Der andere Feind tritt vor allem vor diejenigen Seelen hin, welche sich in der modernen Weise in das wissenschaftliche Leben hineinbegeben. Sie lernen erkennen, wie man in gewissenhafter, methodischer – man möchte sagen – exakter Art das Denken ausbildet, um die Sinneserscheinungen bis zu ihren äußerlichen Gesetzen zu verfolgen, um sie mit Ideen zu durchdringen, durch die sie verständlich werden. Aber man merkt sehr häufig, gerade wenn man in gewissenhafter Art in dieser Weise in die Außenwelt sich hineinlebt, man merkt gerade dann, wie unser Denken durch diesen wissenschaftlichen Weg - ich möchte sagen - dünn wird, wie es nur angemessen wird nach und nach demjenigen, was eben die sinnliche Welt ist, und wie es in seiner Dünnheit gerade durch seine Gewissenhaftigkeit den Weg nicht hinauf finden kann von dem Sinnlichen in das übersinnliche Gebiet. Und dann beschleicht gerade diejenigen, welche in das Wissenschaftliche viel sich hineinbegeben, der Zweifel, der andere Feind des menschlichen Seelenlebens. Der Zweifel ist allerdings etwas, das zusammenhängt mit unserer Verstandes-Entwicklung und Verstandes-Erziehung. Aber wenn sich der Zweifel dem menschlichen Verstande ergibt, dann senkt er sich hinunter in die Seele, er senkt sich hinunter in das Gemüt. Gerade derjenige, welcher von den tieferen Erkenntnissen aus, welche Anthroposophie geben kann, nun den Zusammenhang des Gemütslebens mit dem leiblichen Erleben des Menschen erkennt, der weiß, wie dasjenige, was im Gemüte vorgeht, sich hineingießt in die Leiblichkeit und wie dasjenige - man muss es schon so ausdrücken -, was von dem Zweifel in das Gemüts leben hineinstürmt, wie das in dem Menschen zunächst hervorruft eine gewisse Schwindsucht des Seelenlebens, wie diese Schwindsucht uns - ich möchte sagen - bis ins Mark, bis in die Glieder, bis in die Muskeln hinein schwach machen kann, dass wir gerade durch den Zweifel untüchtig für unsere seelische, für unsere geistige und für unsere leibliche Tätigkeit werden kÖnnen. Gerade indem das von der einen oder von der anderen Seite der modernen Kulturmenschheit erlebt wird, fühlen sich vielleicht die ärgsten Zweifler gerade gedrängt, Auskunft über das Geistige, über das Übersinnliche zu bekommen, dem sie sich nicht aus dem traditionellen Glauben heraus zuwenden wollen, wie die erste Art von Menschen, die sich dem Aberglauben hingeben. Da sie sich hinwenden wollen durch Erkenntnis dem übersinnlichen Gebiet, werden gerade wissenschaftliche Geister dazu geführt, das abnorme geistige Menschenleben zu studieren, das geistige Leben herabgestimmter Menschen, Medien, Menschen, die allerlei Halluzinationen haben. Man sieht: Etwas anderes geht in dem abnormen Leben vor sich als in dem normalen menschlichen Erkenntnis- und Willensleben, und man glaubt, aus diesem abnormen Leben, das aus dem Mediumismus herauskommt, das aus dem Visionären herauskommt, etwas über menschliche Fähigkeiten und seinen Zusammenhang mit einer anderen Welt in den Bereich des gewöhnlichen Bewusstseins hereinziehen zu können. Gerade derjenige, der auf anthroposophischem Boden steht, weiß, dass alle diese Ausgänge solche von pathologischem Gebiet, vom krankhaften Seelenleben sind. Das Seelenleben ist beim Medium krankhaft, weil sein Leibesleben in dem Momente, wo es eben als Medium wirkt, herabgestimmt sein muss. Diese Herabstimmung, die macht es zugleich unmöglich, dass der Mensch, der medial wirkt, dasjenige, was unmittelbare Erlebnisse seiner Seele sind, selber überschaut. Man kann dann nicht prüfen - auch nicht als äußerer Beobachter, der dann ja seinen gesunden Verstand haben mag, wenn er das Medium beobachtet -, man kann dann nicht darauf kommen, was eigentlich für eine Beziehung des Menschen, des Mediums, zu einer anderen Welt vorhanden ist, wenn man nicht darinnensteckt in diesem Erleben. Das Medium ist ja gerade herausgehoben, es ist mit seinem gesunden Menschenverstande abgelenkt von dem, was es uns in seinen medialen Zuständen darlebt. Immer können wir, wenn der Mensch zu Halluzinationen kommt, zeigen, wie diese Wurzeln in einem krankhaften Gebiete der menschlichen Leiblichkeit, und wie dasjenige, was da als andere Erlebnisse auftritt in der Seele, eben nur da sein kann aus diesem erkrankten Teile der menschlichen Organisation. So haben wir auch da nicht die MÖglichkeit, jenen Übergang zu finden, den wir ja gerade suchen, von dem gesunden menschlichen Seelenleben zu einer Erkenntnis des übersinnlichen, des geistigen Gebietes. Denn überall fehlt, bei jedem Schritt fehlt die Kontrolle, wenn wir uns an das kranke Seelenleben wenden. Und so fühlen doch wiederum die meisten unserer Zeitgenossen, wenn es sich für sie um das Übersinnliche, um das Geistige handelt, sich gedrängt, an altehrwürdige überlieferte Vorstellungen sich zu halten, an dasjenige, was aus früheren Menschheitsepochen als Bekenntnisinhalte, als Weltanschauungsinhalte in unsere Zeit herauf sich entwickelt hat. Man neigt dann zu diesen Weltanschauungsinhalten, die bis in unsere Philosophien hineingehen - die Menschen glauben gar nicht, wie das selbst in den Philosophien der Fall ist, die von manchem so starken Denker für vorurteilslos gehalten werden, das sie aber nicht sind -, man hält sich, wie sie sagen, mit dem Glauben an dasjenige, was sie mit dem Wissen, mit der Erkenntnis nicht erreichen können. Und man ist ja heute schon so weit gekommen, alle mÖglichen künstlichen Begriffe zu konstruieren, um den Glauben zu rechtfertigen als etwas, das da selbstständig stehen muss gegenüber der Erkenntnis, gegenüber dem Wissen, das sich nur auf unser Sinnliches oder dergleichen richten soll, während allein der Glaube sich richten dürfe auf das Übersinnliche. Man nimmt aber wieder dieses Übersinnliche aus dem, was traditionell überliefert ist und was in den Menschen hineinwirkt mit der Stärke, mit der das oftmals auch heute der Fall ist, durch sein ehrwürdiges Alter. Sieht man aber unbefangen hin auf dasjenige, was der Mensch in Bekenntnissen, in Weltanschauungen, die geschichtlich überliefert sind, was er in ihnen hat, kann man das verfolgen in richtiger Geschichte - nicht in der Geschichte bloß, die heute anerkannt ist, sondern in einer von Psychologie, von Seelenkunde durchdrungenen Geschichte -, dann kommt man zu älteren Epochen der Menschheitsgeschichte. Da sieht man, dass dasjenige, an das man heute glauben will, das man hinnimmt, als Idee hinnimmt in seinem Wirken auf die Empfindungswelt, dass das in älteren Epochen der Menschheit ehemals durchaus hervorgegangen ist aus Erkenntnissen, die der einzelne Mensch aus seinem Wissensbedürfnisse heraus auf Wegen, die ihn in das Über sinnliche hineinleiten sollten, sich errungen hat. Alles, was heute irgendwo als Glaubensinhalt gerechtfertigt ist, geht nämlich in Wirklichkeit zurück auf alte Erkenntnisinhalte. Irgendeinmal hat ein Mensch oder hat die Gemeinde dieses Menschen auf besonderen inneren Seelenwegen sich hinaufgefunden in die übersinnliche Welt, aus dieser übersinnlichen Welt Vorstellungen empfangen, sie aufgefasst mit dem gewöhnlichen Bewusstsein und den Mitmenschen überliefert. Die Mitmenschen haben erkannt, dass man auf solchen Erkenntniswegen etwas erkunden könne über die übersinnliche Welt. Primitiv gegenüber dem, was heute da sein muss an solchen Erkenntniswegen für uns Menschen, mögen solche frühere Erkenntniswege sein. Aber es geht nicht an für den wirklich unbefangenen Menschen, dass man das übersieht, dass man nicht darauf hinschauen kann, wie die Glaubensvorstellungen der heutigen Zeit eben auf solche alten Erkenntniswege zurückgehen, deren Erkenntnisquelle man nur vergessen hat. Und erkundet man sie, manchmal durch äußere Geschichte, durch irgendwelche Dokumente, dann fühlt man sich beunruhigt, weil man sich solchen Erkenntnisquellen nicht mehr hingibt; man sagt: Das taugt für eine frühere Zivilisation und Kultur. Ja, aber - meine sehr verehrten Anwesenden - man glaubt heute dasjenige, was aus diesen Erkenntnisquellen stammt, man hat es nur in Begriffen irgendwie verändert, seinem wahren Inhalte nach geht es auf solche Quellen zurück. Meine sehr verehrten Anwesenden, Anthroposophie, wie ich sie meine, liefert den Menschen einen Erkenntnisweg in die übersinnliche Welt, und wir werden von diesem anthroposophischen Erkenntnisweg noch zu sprechen haben, wie er dem heutigen Menschen angemessen ist. Aber wir werden uns heute leichter verständigen können, wenn wir auf ältere Erkenntniswege eingehen, von denen ich in meinem letzten Vortrage andeutend gesprochen habe, deren Ergebnisse heute dem naiven und oftmals auch gelehrten Menschen vorliegen, wenn er über das Übersinnliche etwas glaubt. Ich möchte zwei der alten Erkenntniswege hier vor Ihnen charakterisieren. Es gibt wiederum die Möglichkeit, unzählige andere solcher Erkenntniswege zu charakterisieren, aber ich will zwei herausgreifen, weil sie ganz besonders charakteristisch sind, und weil man im weitesten Umfange vergessen hat, wie viel von demjenigen, was heute der Mensch aufnimmt an Glaubensvorstellungen, herrührt gerade aus diesen Quellen. Ich möchte anführen zunächst - wie gesagt, nur dass wir uns verständigen, nicht weil ich irgendjemandem anempfehlen möchte einen solchen Erkenntnisweg, aber an dem Verständnis des Alten können wir uns hinaufranken zur Erkenntnis des Neuen -, ich möchte erwähnen zunächst denjenigen Weg, der ja bekannt ist, jener Weg, der im alten Indien gegangen worden ist, um zur Erkenntnis einer anderen Welt zu gelangen, als diejenige ist, die gewöhnlich den Menschen umgibt. Ich möchte zuerst charakterisieren dasjenige, was man das uralte, im Oriente einstmals heilige, jetzt aber in Verderbnis übergegangene Yoga-Erkenntnissystem nennt. Das Yoga-Erkenntnissystem, das führt - ich möchte sagen - zu seiner Art Gelehrsamkeit, zu seiner Art Erkenntnis einer anderen Welt. Worin bestand das Wesent liche dieses Yoga-Systems? Ich möchte die Eigenschaft anführen, die heute, wenn sie ausgeführt wird, bedenklich ist - damals war sie nicht bedenklich, aber so, wie sie heute ausgeführt wird, ist sie bedenklich -, weil sie nicht mehr der heutigen menschlichen Natur angemessen ist, weil sich die menschliche Natur verändert hat seit den Zeiten, in denen die Yoga-Übung ausgeführt worden ist. Dasjenige, was dazumalen durchaus ohne Schädigung der Menschennatur vollzogen werden konnte, und in uralten Zeiten - sagen wir - des Indertums vollzogen wurde, das kann heute insbesondere von dem westlichen Menschen ohne Schädigung seines Leibes und seines Geistes eben nicht vollzogen werden. Aber wir wollen uns daran verständigen. Das Wesentliche und rein Wesentliche neben anderem an dem Yoga-Üben ist ein verändertes Atmen neben dem gewöhnlichen alltäglichen Atmen des Menschen. Wie verläuft doch dieser alltägliche Atmungsprozess? Mehr oder weniger unbewusst. Nur wenn wir irgendwie von Krankheiten befallen sind, werden wir uns unseres Atmens bewusst. Sonst gehen im höchsten Maße unbewusst vor sich Einatmen, Atem-Halten, Ausatmen. Und gerade auf dieser Unbewusstheit von Einatmen, AtemHalten, Ausatmen beruht die unbefangene Selbstverständlichkeit unseres Lebens. Derjenige, der glaubte im alten Oriente, dass er ein Yoga-Gelehrter werden könnte, der bildete für gewisse Zeiten ein Atmen aus, das er anders regelte, als die Natur selber das selbstverständliche menschliche Atmen regelt. Er bildete einen anderen Rhythmus für Einatmen, Atem-Halten, Ausatmen. Wozu gelangte er dadurch? Er gelangte dadurch dazu, während man sonst unbewusst atmete, mehr oder weniger vollbewusst zu atmen, das Atmen als einen vollbewussten Prozess zu erleben. Das geht in mir vor, indem ich einatme, das geht während der Einatmungströmung in mir durch den ganzen Organismus vor, das geht während des Atem-Haltens in mir vor, das während des Ausatmens. Insbesondere richtete der Yogi seine Aufmerksamkeit auf dasjenige, was sich nun ergab aus diesem veränderten, ins Bewusstsein erhobenen Atmungsprozess für sein Denken. Für sein Denken, was ergab sich denn da? Nun, wir können es im modernen Sinn physiologisch charakterisieren, was da geschah. Dasjenige, was unbewusst sich vollzieht beim Atmungsprozess, was ist es denn in Bezug auf die menschliche Hauptesorganisation, auf die Gedankenorganisation? Wir atmen ein, der Atmungsstoß geht in unseren Organismus hinein, wirkt durch den Riickenmarkskanal herauf auf unser Gehirn, auf das Werkzeug unseres Denkens, das eine gewisse Tätigkeit vollbringt aus dem Nervensinnesleben heraus, sodass in dieser Tätigkeit etwas durchströmt von dem Atmungsstrom. In Wirklichkeit haben wir es nicht bloß zu tun in unserem Gedankenleben mit demjenigen, was Tätigkeit unseres Nervensinneslebens ist, sondern dieses Nervensinnesleben wird durchwelk und durchwallt von dem rhythmischen Leben des Atmungsstromes. Davon wissen wir aber nichts. Dieses Durchströmen des physischen Teiles seiner Gedankentätigkeit mit dem Atmungsstrom, dieses Durchströmen, das brachte sich der Yogi, der zur höheren Erkenntnis aufstrebte, zum Bewusstsein. Was erlangte er da? Was er da erlangte, können wir nur begreifen, wenn wir vergleichen das jenige, was so der Yogi erlebte in seinem Bewusstsein mit Bezug auf das Denken, wenn wir das vergleichen mit dem, was seine ganze Umgebung, die übrige Menschheit erlebte. Ja - meine sehr verehrten Anwesenden -, mehr, als man heute glaubt, hat sich die Menschheit in Bezug auf ihr Seelenleben im Laufe der geschichtlichen Entwicklung verändert. Das, was heute - ich möchte sagen - unser ganzes Bewusstseinsheil ausmacht, das war in alten Zeiten ganz anders. Wir sehen heute in die Außenwelt hinein, indem wir - ich möchte sagen - in reinlicher Art die Farben durch den Sinn unseres Auges aufnehmen, wir hören durch den Sinn des Ohres die Außenwelt, nehmen die Töne in einer gewissen Reinheit auf, und ebenso ist es mit den anderen Sinnesempfindungen. So war es nicht in alten Zeiten der Menschheit. Wir begreifen die Sinne der älteren Menschheit nicht, wenn wir sagen, sie hätten sich phantastisch, wie es der Animismus möchte, in die Welt hineingeträumt. So war es nicht. Die älteren Menschen erlebten wie selbstverständlich dasjenige in sich aufstreben, was als ein lebendiges Geistig-Seelisches in der Außenwelt war, und indem sie hinschauten auf Blitz und Donner, auf die eilenden Wolken, auf den strömenden Wind, auf Quellen, Pflanzen und Tiere, auf alles dasjenige, was den Menschen in der äußeren Natur umgab, sahen sie nicht nur wie wir heute eine farbige, warme, kalte oder sonst wie sinnlich geartete Welt. Nein, sie sahen eine Welt, in der jeder Quell durchzogen war vom Geistig-Seelischen, in jedem Windhauch, der sie umspielte, in den Sternen, in Sonne und Mond fühlten sie, wie sich ausdrückte Geistig-Seelisches. Es war den Menschen ebenso natürlich, dieses Geistig-Seelische zu sehen, wie uns es natürlich ist, die Farben zu sehen, die TÖne zu hören. So war das gewöhnliche Erleben für die Menschheit, die die Umgebung des Yogi bildete. Der Yogi wollte eine andere Welt als diese gewöhnlich erlebte. Deshalb unternahm er die Übungen, die ich eben geschildert habe, und indem er durch diese Übungen - ich möchte sagen - den bewussten Atemstrom durch sein Denken trieb, machte er aus seinem Denken etwas ganz andercs. Ja, der Mensch, der in dieser eben geschilderten Weise sich hineinlebte, indem er in jeder Quelle, in jedem Windhauch, in allem, was Natur ist, ein Geistig-Seelisches sah, er hatte nicht jenes starke Ich, jenes starke Selbstbewusstsein, das der gegenwärtige Mensch hat, er konnte nicht das starke Geistige in dem eigenen Selbst empfinden, er strömte in seiner Wesenheit gewissermaßen zusammen mit der Außenwelt, die ihm ein Geistiges war, wie sein Inneres ihm ein Geistiges war. Wenn aber dann der Yogi in dieser Weise atmend sein Denken umgestaltete, dann war sein Erlebnis dieses, dass er gerade eine unserer Anschauung ähnliche Anschauung, aber auf diesem Erkenntnisweg erlangte; er machte sein Denken stark, er führte es in die Abstraktheit hinein. Dadurch nahm er die Geistigkeit des eigenen Selbst wahr. Und er fühlte dieses Selbst wurzeln in einer anderen Welt noch, in einer Welt, die ewig ist. Und all das Herrliche, das in älteren Zeiten über die geistige Welt gesagt worden ist, es wurde gesagt aus dem Erlebnisse heraus, dass der Mensch auf die geschilderte Weise zu dem Selbst, zu dem Ich hinkam, dass er sein Ich als seine ewige Geistigkeit verbunden mit der Allgeis tigkeit der Welt fühlte. Und man lese nach die schönsten Kapitel in der wunderbaren Dichtung der Bhagavad Gita, man lese nach, wie da in einer so herrlichen Weise geschildert wird, wie der Mensch zu seinem Selbst und zum Erleben der geistigen Welt kommt, und man wird sich hineinversetzt fühlen in die besondere Artung des Geistesweges dieser alten Zeiten. Vieles von dem, was auf diese Weise über das menschliche Selbst, über die menschliche Geistigkeit und ihr Verhältnis zur Weltgeistigkeit sich dem Menschen geoffenbart hat, das lebt vielfach in den heutigen traditionellen Glaubensbekenntnissen, in den heutigen traditionellen Weltanschauungen, ja sogar in den Philosophien, von denen man glaubt, dass man ohne Vorurteil zu ihnen komme. Die Menschen wissen es nicht, wie viel in dem, dem sie sich hingeben in ihrem Autoritätsglauben, übernommen ist von solchen Erlebnissen, die der alte Yogi durchmachte. Diejenigen, die sich heute aufklären wollen über den Sinn des heutigen Yoga-Systems, sie kommen gewöhnlich zu etwas Falschem, und sie glauben, dass sie durch die Anwendung einer solchen Methode heute noch zu etwas Besonderem kommen können. Das ist nicht der Fall. Die Menschen werden sich schädigen, seelisch und leiblich, wenn sie wiederum erstehen lassen wollen auf ihrem Erkenntniswege dasjenige, was einer alten Menschheit angemessen war. Aber auch über dasjenige, was dem heutigen Menschen notwendig ist zur höheren Erkenntnis - und was wir nachher besprechen wollen, auch [um] uns über das [zu] verständigen -, kann eine solche Charakteristik alter, heute nicht mehr tauglicher Erkenntniswege dienen. Ich möchte sagen, wiederum das Entgegenge setzte enthüllt sich uns als Beispiel, indem wir hinblicken auf einen älteren Erkenntnisweg, auf denjenigen, der in der Askese gegangen worden ist, ein Erkenntnisweg, den wir heute nicht mehr gehen können. Wir können nicht den Yoga-Weg haben. Den YogaWeg, wir können ihn aus dem Grunde nicht gehen, weil derjenige, der in der geschilderten Weise sich in sein Atmen hineinlebt, und dann in das [von] Atmung durchströmte Denken hineinlebt, weil der in einem so hohen Grade sensitiv wird, dass er die robuste äußere Welt nicht mehr in starkem Maße ertragen kann. Er muss sich wegen dieser seiner Sensitivität zurückziehen von der äußeren Welt, er muss sich einer gewissen Einsamkeit, ja Einsiedelei ergeben. Aber es war eben in den Anschauungen der alten Menschen das, dass sie Weisheit über höhere Welten gerade bei denjenigen suchten, die nicht so erlebten wie sie selbst, sondern die sich absonderten, sich gewissermaßen in die Ecke stellten, um in dieser Einsamkeit hinaufzustreben in die hÖhere Welt, um zu erkunden dasjenige, was übersinnlich in der menschlichen Natur ist, um es den anderen verkünden zu können. Heute kann der gesunde Mensch kein Verhältnis finden zu Menschennaturen, die in dieser Weise Einsamkeit, Einsiedelei aufsuchen. Das heutige Leben stellt harte Anforderungen, dass wir uns in es hineinfinden in seiner Regsamkeit, und der heutige Mensch kann auch in Bezug auf die Erkenntnis nur zu dem Vertrauen haben, der sich nicht zurückzuziehen braucht vom Leben, sondern der sich so hineinstellt in das Leben wie jeder andere. Daher können wir den Yoga-Weg nicht brauchen. Er würde kein Vertrauen hervorrufen bei demjenigen, der sich selbst versteht innerhalb der modernen Kulturentwicklung. Ebenso verhält es sich mit dem alten Askeseweg. Was tut der Asket im alten Sinne des Wortes? Er stimmt seine leiblichen Funktionen herab, er lähmt sie in einer gewissen Weise herab. Sein physischer Organismus sollte weniger tätig sein in jenen Zeiten, in denen ihm eine höhere Erkenntnis aufgehen sollte, als er sonst tätig ist, als wenn er sich äußerlich dem robusten Leben hingibt. Da erlebt dann derjenige, der nach einem höheren Leben strebt, der erlebt durch diese Herabstimmung der leiblichen Funktionen, dass er einsieht: Ja, für das Leben, das wir äußerlich führen, taugt dieser Leib, den wir an uns tragen, dem ist er angemessen, und wir dürfen uns eigentlich keinen anderen Leib wünschen, deshalb auch keine Herabstimmung der leiblichen Funktionen. Wollen wir aber hineinschauen in die geistige Welt, dann ist dieser Leib, der für die sinnliche Welt konstituiert ist, ein Hindernis. Stimmen wir ihn herab, machen wir ihn weniger tätig, als er im gewöhnlichen Leben ist, dann schaffen wir das Hindernis hinweg, und die übersinnliche Welt strömt in unser Bewusstsein herein. Das erlebten einfach die Alten: Der Leib ist ein Hindernis für die Erkenntnis höherer Welten. Wiederum war es so, dass, indem der Mensch in der Askese den physischen Leib zu Schmerzen und Leiden herabstimmte, um dadurch mit der geistigen Welt in Zusammenhang zu kommen, er in ein inneres Erleben hineinkam, das ihn wegbrachte aus der robusten äußeren Welt in die Einsamkeit, in die Einsiedelei. Da heraus konnte er erkunden manches, was dann tief sich hineinsenkte in die menschliche Seele, wenn es sich darum han delte, dass die Seele wissen wollte: Wie hänge ich zusammen mit den geistigen Welten, wie finde ich gerade das Glück meines Gemütes? Aber wiederum mussten die Menschen, die solches sagen konnten - und das geht wieder hinein bis in unsere heutigen Religionsbekenntnisse, unsere heutigen Weltanschauungen, ohne dass es die Menschen ahnen -, wieder mussten die Menschen die Funktionen ihrer Leiblichkeit herabstimmen gegenüber dem äußeren robusten Leben, sie mussten zu einer Überempfindlichkeit diesem Leben gegenüber kommen, zur Einsamkeit, zur Einsiedelei. Auch jener alte Weg der Askese - er ist heute auch in die Verderbnis gekommen -, auch dieser alte Weg der Askese ist für den modernen Menschen nicht geeignet. Durch solche Askese macht sich erstens der Mensch fremd der Wirklichkeit gegenüber, in die wir uns heute voll hineinstellen müssen, aber er macht sich auch untauglich für sein Handeln, er macht sich untauglich in dem Wirken zum Heile seiner Mitmenschen. Aber wir können immerhin hinblicken auf die zwei Wege, durch die einmal die Menschen sich hinaufgerungen haben zur Anschauung übersinnlicher Welten. Wie man als heutiger Mensch in die übersinnliche Welt sich hinaufheben kann, gerade das - meine sehr verehrten Anwesenden - habe ich in meinem letzten Vortrage hier wenigstens im Prinzipe geschildert. Sie können es geschildert finden in allen Einzelheiten in meinen Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?>> und in der «Geheimwissenschaft» und in anderen meiner Bücher. Da aber werden Sie sehen, dass der heutige Mensch nicht mehr den Weg gehen kann etwa einer Um regelung des Atmungswesens, den Weg eines bewussten Atmens, um das Gedankenleben zu ändern in dem Sinne, dass aus den gewöhnlichen Menschenanschauungen wunderbare Weltanschauungen der Bhagavad Gita werden. Da ging der Mensch - ich möchte sagen - für seinen Erkenntnisweg, für seinen Gedankenweg von etwas aus, was noch für jene alten Zeiten durchaus angemessen war, was intim zusammenhing mit seinen leiblichen Funktionen. Alles dasjenige, was ich Ihnen im vorigen Vortrage hier geschildert habe, und was ich in meinen Büchern schildere, das sind nun Prozesse, die nicht im Atmen, die nicht in dieser Weise in der Leiblichkeit vollzogen werden, sondern die im Gedankenleben selber, im inneren Seelenleben vollzogen werden durch eine besondere Ausbildung des Meditierens, durch eine besondere Ausbildung der Gedankenkonzentration, der Kontemplation. Durch Übungen, die in einer Regelung des Denkens selbst vollzogen werden, werden die heutigen Übungen, die in die höhere Welt hinaufführen sollen, gemacht. Der altindische Yogi regelte sein Atmen, wir regeln direkt unser gewöhnliches Denken, wir bringen einen anderen Rhythmus, eine andere innere Gesetzmäßigkeit in Meditation und Konzentration in das Denken hinein. Wir wenden uns nicht auf dem Umwege durch das Atmen zu einer Umgestaltung unseres Denkens, wir gehen direkt auf das Denken los. Ich kann natürlich auch jetzt nicht alle die Übungen, die Sie in den genannten Büchern «VYie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in der <<Geheimwissenschaft» nachlesen können, wiederholen, ich kann nur Prinzipielles in dieser Weise andeuten. Wohin gelangen wir aber, indem wir solche Übungen machen, die sich intim an den menschlichen Gedanken wenden? Dadurch gelangen wir dazu, dasjenige, was wir heute überhaupt durch Geburt und Erziehung als unser gewöhnliches Denken haben, in seiner Abstraktheit, in seiner Totheit - wenn ich mich so ausdrücken darf - zu durchschauen. Wir gelangen dazu, das Denken wesentlich zu verlebendigen, während der altindische Yogi - ich möchte sagen - von einer gewissen Lebendigkeit des Denkens ausging, von der er sich hinwegbegab zu dem abstrakten Denken, zu demjenigen Denken, das wir haben wie als Selbstverständlichkeit des Lebens. Da erlebte er das Selbst. Nun, wir haben dieses Selbst durch Geburt und Erziehung, wir müssen, indem wir das Denken, nicht das Atmen, ergreifen, dieses Denken beleben. Dadurch aber kommen wir darauf, das gewöhnliche Denken gerade als das Abstrakte, als das Tote zu empfinden und zu einem lebendigen Denken durch innere Übungen überzugehen. Das ist die bedeutende Umwandlung, die nun der moderne Erkenntnissucher, der in die höheren Welten hineindringen will in die Welt des Geistigen, das ist die Methode, die der heutige Erkenntnissucher durchmachen muss, die da führt von dem abstrakten, von dem unlebendigen, von dem toten Denken zu dem innerlich lebendigen Denken. Und nun möchte ich Ihnen gerade an modernen Bewusstseinsformen charakterisieren, wohin wir kommen, wenn wir dieses lebendige Denken uns aneignen. Ich weise auf etwas hin, was jedem heutigen Menschen naheliegt. Wir machen uns klar, wenn wir nur irgendeinen Zusammenhang haben mit den heutigen Weltanschauungen, wir machen uns klar, wie ein sogenanntes höheres Tier beschaffen ist, wie seine Funktionen, seine leiblichen Vorgänge wirken, wir bilden uns in Gedanken ein inneres Bild von diesem höheren Tier. Dadurch vergegenwärtigen wir uns das Wesen dieses Tieres. Dann aber wenden wir uns vielleicht herüber zu dem Menschen. Wir bilden uns wieder mit all dem Material, das uns heute die Wissenschaft liefert – später wird es noch vollkommener werden, aber im Prinzip nicht anders, solange das Denken nur als Abstraktes angewendet wird, so wie es heute zur Erforschung der Naturgesetze angewendet wird -, wir machen uns von dem Menschen ein Bild, von der Knochengestaltung, der Gestaltung seiner Muskeln, der Gestaltung seiner übrigen Organe, von dem Ineinanderweben, dem Ineinanderfließen seiner inneren leiblichen Vorgänge. Dann vergleichen wir das Bild mit dem Bilde, das wir uns an höheren Tieren vergegenwärtigen und wir finden eine gewisse Verwandtschaft. Je nachdem wir mehr oder weniger materialistisch denken, stellen wir uns vor, dass der Mensch dann wie physisch hervorgeht aus dem höheren Tier. Wenn wir mehr idealistisch oder spirituell denken, so stellen wir uns diese Verwandtschaft anders vor. Aber wir sehen hin, indem wir uns die Idee des höheren Tieres auf der einen Seite und die Idee des Menschen auf der anderen Seite bilden und sie vergleichen, wir bilden uns durch diese Vergleichung etwas aus, was uns dann zur Weltanschauung über unsere Umwelt werden soll. Aber jetzt stellen wir uns eine Frage, die uns interessieren kann. Welch ein Unterschied ist zwischen dem Denken, mit dem man vergleicht den Begriff von dem höheren Tier mit dem Begriff von dem Menschen, wie man ein höheres Tier mit einem niederen Tier, das niedere Tier mit einer Pflanze äußerlich vergleichen kann. Stellen wir uns die Frage: Welch ein Unterschied ist zwischen diesem toten abstrakten Denken und jenem lebendigen Denken, das man sich aneignet durch die modernen Erkenntnisübungen für die übersinnliche Welt? Wenn man mit diesem gewöhnlichen Denken sich eine Vorstellung bildet von dem höheren Tier, von seiner inneren Gestaltung, von seinen Vorgängen, von dem Ineinanderfließen seiner Lebensvorgänge, dann hat man durch einen Gedanken - ich möchte sagen - die vor uns stehende Wesenheit dieses höheren Tieres sich innerlich vergegenwärtigt. Aber der Gedanke lebt, und dieser Gedanke wandelt sich innerlich, wenn er lebt, ohne dass wir hinschauen brauchen, um. Er formt aus sich heraus den Gedanken des Menschen, er macht diese Metamorphose innerlich durch. Mit dem toten Denken können wir uns nur den Gedanken des höheren Tieres bilden, dann mit dem Denken herübergehen zu dem Menschen, an dem Menschen, den wir äußerlich erfahren, den Menschengedanken finden, aber mit dem Tiergedanken kommen wir niemals zu dem Menschengedanken. Dadurch, dass wir einfach den Gedanken in uns lebendig sein lassen, wodurch sich dann der Menschengedanke aus dem Tiergedanken ergibt, dadurch gelangen wir zu einem anderen, zu einem geistigen Verhältnis zur Welt. Ich möchte es auf folgende Weise veranschaulichen. Betrachten Sie eine Magnetnadel. Sie können sie richten in die verschiedensten Richtungen. Nur eine Richtung ist die ausgezeichnete, die Richtung, die vom magnetischen Nordpol zum magnetischen Südpol zeigt. Diese eine Linie ist die ausgezeichnete. Wo Sie auch die Magnetnadel hinorientieren, da

haben Sie nicht eine solch ausgezeichnete Richtung. Durch ihre Naturgesetzlichkeit selber gehört diese Magnetnadel in die Nord-Siid-Richtung hinein. So wird durch den lebendigen Gedanken der ganze Raum differenziert. Wir haben im lebendigen Denken nicht den Raum des gleichgültigen Nebeneinander, den rechnerischen Raum, sondern wir erleben den Raum, in dem etwas anderes wird die vertikale Linie, die von der Erde zu den Sternen hinausgeht; die horizontale Linie, die [die] Tangente des Bodens ist, auf dem wir stehen. Der Raum wird innerlich durchlebt von dem lebendigen Gedanken. Dann wenden wir uns hin zu dem höheren Tier, wir finden seine Riickgratlinie horizontal, und wo diese Linie ins Vertikale geht, sind das Ausnahmen, die zeigen, dass das richtig ist, was ich sage. Wir sehen die vertikale Richtung beim Menschen, wir empfinden, dass diese Linie eine andere ist als diejenige, die das Tier innehält mit seinem Rückgrat, und wir empfinden diese Linie, in die der Mensch sich nun hineinstellt, und vieles andere, was wir ändern müssen, wenn wir vom Tiergedanken zum Menschengedanken kommen. Wir empfinden, dass da ein anderes Wesen entsteht, und indem wir den Tiergedanken ergreifen, müssen wir die Form beweglich halten und müssen wissen: Kommen wir in eine andere Raumesrichtung hinein, kommen wir zu einem ändern Wesen. Wir lassen im inneren Erleben den einen Gedanken am anderen hervorgehen. Bedenken Sie einmal - meine sehr verehrten Anwesenden -, wie lebendig unser Seelenleben dadurch wird, wie durchgeistigt unser Seelenleben wird, während wir mit dem toten abstrakten Gedanken eins neben das andere hinstellen, wie wir da äußerlich der Welt gegenüberstehen, wie wir jetzt dem Leben, dem sich Ineinanderverwandeln, dem Wachsen und Werden der äußeren Dinge ähnlich werden mit unserem inneren Erleben, wie wir untertauchen in die äußere Welt, nicht mehr neben ihr bloß stehen. Das ist der erste Schritt für den modernen Menschen. Das abstrakte, tote Denken zu verlebendigen, um dadurch in die Geistigkeit der Welt sich hineinzuleben. Aber Sie alle - meine sehr verehrten Anwesenden können einen gewichtigen Einwand machen, indem ich dieses lebendige Denken schildere. Sie können mir einwenden, es hat allerlei Denker gegeben, die Naturphilosophen Oken, Schelling, die haben ein solches lebendiges Denken in einem gewissen Sinne gehabt; die haben in einer gewissen phantasievollen Weise den Gedanken an einem äußeren Objekt zu fassen gewusst und umzugestalten verstanden, um etwas zu finden, was sich dann von selbst mit einem anderen Dinge deckt. Und die moderne Menschheit hat ja erkannt, wie viel Phantastisches bei Schelling, Oken gerade wegen dieses Denkens vorhanden ist. Da aber gibt es etwas, was gerade Anthroposophie hinzufügen muss zu demjenigen, was gerade die jüngsten älteren Zeiten nicht gehabt haben. Man findet, wenn solche Denker, wie die genannten, schildern, was eigentlich in ihrem Geistesleben vorgeht, man findet nicht hingewiesen auf dasjenige, worauf aber anthroposophische Forschung, anthroposophisches Erleben hinweisen muss. Derjenige, der, wie ich es geschildert habe, an den Dingen der Außenwelt den Gedanken bildet, der selbst lebendig ist, der kann nicht einen Schritt machen mit diesem lebendigen Gedanken, ohne dass er innerlich seelisch Schmerz empfindet, in einer gewissen Weise Leid. Und jetzt beginnt, indem dieser lebendige Gedanke als Leid, als Schmerz empfunden wird - nicht zunächst im Leiblichen, dahin kann es sich nur fortpflanzen -, jetzt beginnt etwas, was man als wirklichkeitsvoll empfinden kann. Derjenige, der kennenlernt, wie im modernen Sinne höhere Erkenntnis errungen werden kann nur durch den Durchgang durch Leid und Schmerz, der wird Ihnen immer eines sagen auch von seinem gewöhnlichen Leben; er wird sagen: Was ich als Glück, was ich als Freude, was ich als gutes Schicksal erlebt habe, ich bin meinem Schicksale dankbar. Was ich an Leid, an Schmerz, an Enttäuschungen und Entbehrungen im gewöhnlichen Leben gehabt habe, dem verdanke ich das bisschen Erkenntnis, das ich errungen habe. Und dass ich mir so Erkenntnis errungen habe durch die gewöhnlichen Schmerzen, Enttäuschungen, die mir das Leben gegeben hat, dadurch habe ich eine Vorschulung durchgemacht für dasjenige, was erlebt werden muss, wenn der lebendige Gedanke eben als die lebendige Geistigkeit die Seele erfüllt, deshalb auch lebendig in der Seele ist, deshalb auch die Seele treibt zu Leid und Schmerz. Was wird dadurch erreicht? Dadurch wird unser ganzes menschliches Wesen ein Sinnesorgan - der Ausdruck klingt paradox -, aber jetzt nicht ein Sinnesorgan, das wie Auge und Ohr hineinempfindet in die äußere Welt, sondern es wird ein Sinnesorgan, das sich im Inneren geistig empfindet und auch hineinschaut in die geistige Welt, in die Welt, der der lebendige Gedanke ihren Gedankeninhalt gibt, und diese lebendige Welt nun wirklich erlebt. Man kann einsehen, warum wir durch Schmerz und Leid hindurchgehen müssen. Das ist nun so - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass selbst in einem so vollkommenen Gebilde wie im Auge, dadurch, dass das Licht auf dasselbe wirkt, manche Vorgänge, Veränderungen vor sich gehen. Diese Veränderungen, die da vor sich gehen, wenn wir eine feine Empfindung dafür hätten, würden wir eine Schmerzempfindung haben, und diese Schmerzempfindung würde erst übergehen in die Farbenempfindung. Und der Mensch hat das gehabt in uralten Zeiten der Menschheitsentwicklung, aus dem Schmerze ist die

Sinneswahrnehmung geworden, der Mensch ist robust geworden dagegen, neutral geworden, er erlebt heute unmittelbar die Sinnesempfindung; dasjenige, was als das Schmerzen zugrunde liegt, das entzieht sich der Wahrnehmung. Wir müssen uns aber, wenn wir uns in die geistige Welt hinaufleben, den Durchgang erzwingen durch Leid und Schmerz, und erst wenn wir diese überwunden haben, wenn wir aus dem Leide heraus, aus dem Schmerze das gemacht haben, so schauen wir hinein in die geistige Welt, die uns auf der einen Seite durch den lebendigen Gedanken erschlossen ist. Und dann sehen wir allerdings, nachdem wir uns von diesen zwei Seiten, durch die Verlebendigung des Gedankens, durch die Überwindung jenes Leides unseren ganzen Organismus zu einem Sin nesorgan umgestaltet haben - wie gesagt, der Ausdruck ist paradox -, wir sehen uns, wenn diese beiden Wege gegangen sind, als moderner Mensch der geistigen Welt in Verständnis, in Wissenschaft gegenübergestellt. Wir können nun für uns selber geistige Ergebnisse suchen, und wir brauchen uns mit alledem nicht vom Leben zurückziehen in die Einsiedelei. Wir können uns hineinstellen ins Leben, unsere äußere Körperlichkeit führen wir nicht zur Askese, unsere äußere KÖrperlichkeit bleibt, wie sie ist, sie kann sich daher auch dem äußerlichen Leben robust gegenüberstellen, kann alle die Anforderungen erfüllen, die das heutige Leben an den modernen Menschen stellt. So können wir eine Erkenntnis der geistigen Welt schaffen, indem wir darin stehen bleiben in dieser Welt, in der der moderne Mensch einmal darinnen stehen bleiben muss. Dann aber, wenn wir solche Erkenntnisse schaffen, dann tritt uns allerdings der Mensch in einer anderen Weise entgegen, als er uns entgegentritt, wenn wir ihn bloß mit den sinnlichen Augen anschauen. Gewöhnlich nehmen wir nur von dieser Menschengestalt die äußerliche Körperlichkeit wahr. Derjenige, der sich zu den beweglichen, lebendigen Gedanken durchgerungen hat, der schaut nun nicht bloß diese äußere sinnliche Menschengestalt, der schaut etwas, was geistig-seelisch an dieser Menschengestalt ist, ein Aurisches, eine geistig-seelische Aura. Nur so ist das Wort <Aura> in diesem Sinne zu verstehen, nicht in irgendeinem abergläubischen Sinn. Man schaut das Aurische, in das die Menschengestalt eingebettet ist, aber man erkennt in dieser Aura nicht nur dasjenige, was äußerlich im Räume vor einem steht, sondern man schaut hin auf dasjenige, was der Mensch schon war in seinem GeistigSeelischen, bevor er heruntergestiegen ist aus einer geistig-seelischen Welt. Man lernt den Menschen durch sein aurisches Wesen, das sich solcher Anschauung ergibt, wie ich sie charakterisiert habe, als geistig-seelisches Wesen kennen, und man lernt zurückschauen in die geistig-seelische Welt, in seine Präexistenz, in das Leben, das er hatte, bevor er sein irdisches Leben angetreten hatte. Und man lernt nicht nur in solcher Abstraktheit wissen, dass der Mensch wahrhaftig gelebt hat vor seiner Geburt in einer geistig-seelischen Welt, man lernt auch das Konkrete dieses geistig-seelischen Menschenwesens, das heißt unser Selbst kennen, wie wir durch die sinnliche Anschauung die äußere Welt kennenlernen. Das kann ich auf folgende Weise charakterisieren. Indem wir hier zwischen Geburt und Tod stehen, schauen wir in die äußere Welt, wir blicken hinauf in den Kosmos, bewundern die Sterne, bewundern die Herrlichkeit von Sonne und Mond; wir blicken hin auf die Reiche der Natur, wir schauen die wunderbaren Gesetzmäßigkeiten durch unsere Wissenschaft immer mehr und mehr, die in alledem leben. Aber indem wir da hinausschauen und in unbefangener Weise auf uns selbst zurückblicken auf dasjenige, was in unserem Inneren ist, müssen wir uns sagen: Finster ist das, was da der Mensch zwischen Geburt und Tod im gewöhnlichen Bewusstsein erblickt, wenn er in sein Inneres hineinschaut. Wir müssen schon sagen: Was da drinnen lebt als unser Organismus - gewiss, einiges davon, aber eben nur in seiner Totheit, zeigt die Anatomie, die Physiologie - aber gerade Anthroposophie zeigt, dass der Mensch in einem ganz anderen Sinne da drinnen eine Welt hat, als es uns die gewöhnliche Wissenschaft zeigt. Lernt man das wirklich kennen, was da drinnen ist, dann wird man sich sagen: Ja, wunderbar ist da draußen der Luftkreis und seine inneren Gesetzmäßigkeiten, aber wunderbarer als dieser Luftkreis mit all seinen Geheimnissen ist dasjenige, was in unserer eigenen Lunge als Gesetzmäßigkeiten vor sich geht. Wunderbar ist da draußen die Sonne mit all den Wirkungen, die von ihr ausgehen, die sich in Licht und Wärme ausdrücken, aber wunderbarer als das Licht, als die Wärmeströmungen, wunderbarer als alles das ist dasjenige, was da drinnen lebt in dem menschlichen Organismus, in dem Bau unseres Herzens. Und so können wir, wenn wir auf das menschliche Innere gerade in Bezug auf die Leibesorganisation sehen, so können wir uns sagen: Groß und gewaltig die Welt des äußeren Erkennens; größer und gewaltiger dasjenige, was als ein Mikrokosmos in uns lebt. Das - meine sehr verehrten Anwesenden -, das lernt man allerdings immer mehr und mehr erkennen. Sie können das aus meiner «Geheimwissenschaft» und aus anderen meiner Bücher ersehen. Aber dasjenige, was heute für das gewöhnliche Bewusstsein zwischen Geburt und Tod umwallt ist, das hört auf, umwallt zu sein, wenn wir hinblicken auf das geistig-seelische Wesen, das der Mensch war, bevor er heruntergestiegen ist in die physische Welt. Was war des Menschen Welt, während er so in einer geistig-seelischen Welt ein geistig-seelisches Wesen selber war? Nicht die Raumesaußenwelt, die wir sonst überschauen, sondern gerade diese menschliche Innenwelt. Da ist dasjenige, was für die Erde menschliche Innenwesenheit ist, Außenwelt für unser geistig-seelisches Wesen. Wie wir hier Sterne, Sonne, Mond, die drei Reiche der Natur um uns haben, so haben wir die Geheimnisse von Lunge und Herz in einer Großartigkeit und Gewalt vor uns in der geistigen Welt, aus der wir herunterstiegen. Wir haben das menschliche Innere als äußere Welt vor uns, und da eignen wir uns an die Fähigkeit, die ausgeübt wird von uns Menschen, sich zusammenzugliedern mit dieser physischen Leiblichkeit. Die innere Gesetzmäßigkeit, wir schauen sie als äußere Welt, bevor wir aus dem präexistenten Leben in das irdische Leben heruntersteigen; das ist die Außenwelt des Geistig-Seelischen, die wir vor der Konzeption erleben. Und erst wenn wir in den physischen Leib eintreten, taucht die äußere Welt um uns auf, und die Welt des menschlichen Inneren entschwindet. Da draußen ist dasjenige, was uns die eine Aura enthüllt. Die andere Aura, die wir uns aneignen, die enthüllt uns dasjenige, was in den menschlichen Handlungen lebt. Hier in der physischen Welt, wir schauen mit unserem gewöhnlichen menschlichen Bewusstsein auf diese Handlungen hin, wir sehen, wie diese oder jene Handlung von Kindheit auf getan ist, wir sehen eine Begegnung von Menschen, sehen, wie diese Begegnung schicksalsgestaltend ist für das ganze folgende Leben, wie diese Menschen nun eine Lebensgemeinschaft bilden; das erscheint, so wie man oftmals sagt, aus dem äußeren Bewusstsein heraus, als ein Zufall. Eignen wir uns das Bewusstsein an, das zu dem Aurischen führt, das ich charakterisiert habe, dann ist es so, wie die Welt für den operierten Blindgeborenen ist. Er hat früher keine Farben, keine Lichter wahrnehmen können, jetzt nimiiit er sie wahr. Früher sah man das, was der Mensch als Lebensschritte unternahm, dem Zufall unterliegen. Jetzt aber, nachdem das geistige Auge geöffnet ist, sieht man hin auf erste Schritte, die das Kind ausführt, auf unbestimmte Sympathien und Antipathien, immer mehr und mehr entwickelt das Kind seine Lebensschritte. Sympathien und Antipathien, die in ihm aufsteigen, führen das Kind zu den folgenden Schritten, die entscheidend werden im menschlichen Lebensgeschehen, und wir merken, wie das Ziel schon eingeschlagen war in den Sympathien und Antipathien, die in den ersten kindlichen Schritten vorhanden waren. Wir schauen mit anderen Worten auf die Gestaltung des menschlichen Schicksals hin, und in ganz naturgemäßer, elementarer Weise werden wir uns klar, wenn so unser geistiges Auge geöffnet wird – so wie es uns klar wird, wenn wir einen erwachsenen Menschen anschauen, dass der ein Kind war -, so können wir wissen, dass dieses Schicksal, das sich im Laufe des Lebens herausbildet, von anderen Lebensläufen herrührt, dass das Erdenleben der Menschen in Wiederholungen durchgemacht wird, dass das ganze Leben Ursache und Wirkung anderer Leben zwischen Tod und einer neuen Geburt ist, und dass sich dasjenige, was schicksalsmäßig ist, aus dem einen Leben in das andere hinüberzieht. Man könnte glauben, dieses Schicksalsmäßige nehme uns Menschen die Freiheit. Doch beeinträchtigen wir die Freiheit geradeso wenig, wie wir unsere Freiheit beeinträchtigen dadurch, dass wir uns in diesem Jahre ein Haus bauen und im nächsten in dasselbe einziehen wollen. Wir werden erst frei, indem wir uns solche Lebensgrundlagen schaffen. Ebenso wenig nehmen wir uns die Freiheit dadurch, dass wir uns in diesem Leben ein Haus zimmern für folgende. So - meine sehr verehrten Anwesenden - erschließt sich die geistige Welt, erschließt sich das Verhältnis des Menschen zu dieser geistigen Welt, indem Anthroposophie wiedereröffnet die Wege, durch die einzelne Menschen hinaufgelangen kÖnnen in die geistige Welt und die Ergebnisse verkünden den Mitmenschen. Wir brauchen eine Methode, der eben solches Vertrauen entgegengebracht wird, wie es der äußeren Wissenschaft entgegengebracht wird. Ich habe in den genannten Büchern geschildert, wie jeder bis zu einem gewissen Grade ein Geistesforscher werden kann, dass der Mensch dazu gelangt, solche Anschauungen gegenüber dem Übersinnlichen, dem Geistigen zu haben, die ihm seinen wahren Wert und seine wahre Menschenwürde geben. Aber der Mensch braucht nicht unbedingt Geistesforscher zu werden. Wie man nicht Astronom zu werden braucht, um astronomische Ergebnisse in sein Wissen aufzunehmen, wie man nicht Botaniker zu werden braucht, um die nötigen botanischen Ergebnisse in seine Bildung aufzunehmen, so braucht man auch nicht Geistesforscher zu werden, um die Ergebnisse der Geisteswissenschaft in sich aufzunehmen. Ich möchte einen anderen Vergleich gebrauchen, den ich schon öfters - ich glaube auch hier - gebraucht habe. Derjenige, der ein Bild, das gemalt ist, beurteilen will nach Schönheit, nach künstlerischem Wert, er braucht nicht selber ein Maler zu sein. Des Menschen Organisation ist auf Wahrheit und Schönheit hin gerichtet. Auch derjenige, der kein Geistesforscher ist, und dessen Ver stand nicht auf Illusionen und Irrtum hinorientiert ist, er kann durch seinen gesunden Menschenverstand dasjenige, was der Geistesforscher sagt, prüfen. Und auch der Geistesforscher, er muss dasjenige, was sich ihm offenbart, er muss das erst durch seinen gesunden Menschenverstand prüfen, er muss ihn ebenso anwenden wie der andere, denn das höhere Schauen liefert ihm eine höhere Welt, aber nicht deren Wirklichkeit. Wie wir den Traum erst durch den gesunden Menschenverstand prüfen, so müssen wir erst den Wirklichkeitsgehalt dessen, was wir anschauen in höheren Welten, durch den Menschenverstand prüfen. Derjenige, der sich das exakte Hellsehen aneignet - nicht das alte mystische Hellsehen -, derjenige, der sich aneignet dieses moderne Hellsehen, der findet sich hinein in die geistige Welt auf denjenigen Wegen, die dem heutigen Menschen durchaus angemessen sind, und dasjenige, was er da erkundet, das kann mit dem gesunden Menschenverstande in der angedeuteten Weise durchaus geprüft werden. Was aber wird dadurch für unsere heutige Zivilisation erlangt, meine sehr verehrten Anwesenden? Nun, das ist nicht gleichgültig, was da erlangt wird. Dasjenige, was erlangt wird, wir können es durchaus brauchen. Haben wir heute Geistigkeit? Wir haben Gedanken über den Geist und wir leben wohl in diesen Gedanken und Ideen. Wenn wir aber zurückschauen in ältere Zeiten, so war es anders. Ja – meine sehr verehrten Anwesenden -, es war anders. Wir wollen alte Zeiten nicht wiederum heraufzaubern, wir wollen sie auch nicht überschätzen. Wir wissen, dass die Menschheit es immer weiter bringen muss, wir wollen nicht in reaktionärer Weise das herauf holen, was einer überwundenen Epoche angehört. Wenn wir aber hinüberschauen auf die alten Epochen, aus denen manch unbewusstes Glaubensergebnis herüberkommt, dann sehen wir: In jenen alten Zeiten waren eben solche Erkenntnisse da, durch die der Geist nicht nur in Gedanken erfasst wurde, sondern durch die der Geist lebendig einzog in die ganze menschliche Wesenheit. Von einem Menschen dieser Zeiten kann man sagen, nicht nur: Er hat Gedanken über den Geist, er hat Ideen über den Geist, sondern durch seine Gedanken und Ideen zieht der lebendige Geist in die menschliche Wesenheit ein. Solche Epochen hat es gegeben, und solche Epochen haben eigentlich die rechte Kraft und die rechten Impulse der Menschheitsentwicklung gegeben, wo man gewusst hat, unter uns lebt der Geist, unter uns lebt die Göttlichkeit. Erst da vertiefte sich die geistige Erkenntnis zu der wahrhaft religiösen Frömmigkeit. Können solche Zeiten, aber nicht in der alten Gestalt, sondern in der modernen Gestalt, wieder heraufziehen, so erwirbt sich der Mensch dadurch, dass er sich anthroposophisch erkenntnismäßig vertieft, eine wahre religiöse Innerlichkeit, eine angemessene Frömmigkeit. Aber dadurch wird für das moderne Wesen dasjenige wiederum gewonnen, dass eine Zeit kommen wird, wo nicht bloß, wie es heute der Fall ist, in der Trockenheit die Gedanken und die Ideen leben von der Geistigkeit. Geistigkeit wird einziehen durch den lebendigen Gedanken. Und durch die Leid überwindende Wirklichkeitsvorstellung wird einziehen in den Menschen der lebendige Gedanke, die lebendige Wirklichkeit, der Geist selbst in seiner Lebendigkeit. Eine solche Zeit müssen wir heraufsehnen, weil wir sie brauchen, in der wir uns wieder sagen: Nicht nur wir stehen in der Welt da, wir als Menschengestalten mit unseren äußerlich als zufällig angesehenen Handlungen, sondern indem wir Menschen ja selber Geistiges umfassend sind, unser Verhältnis zum ewigen Geist erkennen, erkennen wir, wie neben uns wirken andere Geistwesen, eine geistige Welt, ebenso wie die sinnliche, wie die Geister nicht bloß in unseren Gedanken leben, sondern wie sie neben uns im Erdenleben unsere Mitgenossen sind. Das - meine sehr verehrten Anwesenden –, wenn wir die geistige Welt wiederum als die Welt unserer Mitgenossen, nicht der bloß abstrakten theoretischen Gedanken empfinden, dann treten wir in die Welt ein, die die heutige Menschheit und noch mehr die Menschheit der nächsten Zukunft braucht, um wiederum zu lebenstragender, zu innerer Frömmigkeit, zu fruchtenden Erkenntnissen, zu kommen, um zu Handlungen, zu Tätigkeitsimpulsen zu kommen, nach denen sich die heutige Menschheit sehnt - mehr sehnt, als sie es gewöhnlich glaubt. Wir sehen heute hinein in unser soziales Leben, wir sehen, wie die Menschen sich sehnen, dass neue Impulse kommen. Wir sehen aber auch, welche Untergangsimpulsc sich darleben. Es muss irgendetwas da sein, was nicht stimmt, und das ist es, was nicht stimmt, dass wir den lebendigen Geist verloren haben. Mit diesem lebendigen Geist, der sich nicht bloß in unsere wissenschaftlichen, abstrakten Gedanken hineinbegibt, sondern der unsere ganze menschliche Wesenheit durchdringt, mit diesem lebendigen Geist werden wir erst die großen schwierigen sozialen Fragen der Gegenwart lösen, soweit sie gelöst werden können in irgendeinem Zeitalter. Anthroposophie, die so viel verneint wird, möchte nichts anderes sein als diejenige geistige Tätigkeit, das geistige Leben, das die Menschen bringt zum Erkennen, zum lebendigen Ergreifen dieser lebendigen Geistigkeit, dieser geistigen Mitgenossenschaft, damit die Menschheit - durchdrungen von dieser Erkenntnis, mit einem Wollen, mit Enthusiasmen, die von diesem Mitleben der Geistigkeit kommen - die Gegenwart voll erfassen kann und hineinleben kann in die Zukunft, so wie das notwendig ist zum weiteren Heile und zur Fortentwicklung der Menschheit. Manches wird heute schon gefühlt von der Menschheit, lebt aber in unbewussten Tiefen der Menschenseelen. Anthroposophie möchte vorrücken zum vollen Verständnis dessen, was die Menschheit zu ihrer inneren Erkenntnis, zu ihren sozialen Zielen für die Gegenwart und namentlich für die Zukunft braucht. Anthroposophie und Geisteserkenntnis Köln, 18. Mai 1922 Meine sehr verehrten Anwesenden! Die Ausführungen, welche ich heute Abend vor Ihnen werde zu machen haben, können heute, in der Zeit des Wissenschaftgeistes, nur Anspruch machen auf Geltung, wenn vorausgeht eine gewisse Auseinandersetzung von Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, und diesem Wissenschaftsgeiste selbst. Gezeigt muss ja werden, dass es heute unmöglich ist, von Geisteserkenntnissen zu sprechen, ohne die Methoden der entsprechenden geistigen Forschung zu rechtfertigen vor diesem Wissenschaftsgeiste. Dass nun diese Rechtfertigung möglich ist, dass die von mir hier gemeinte Anthroposophie überhaupt in keiner Opposition steht zu diesem modernen Wissenschaftsgeiste, sondern dass sie nur eine Art von Fortsetzung desselben ist, das habe ich mir auszuführen erlaubt in jenem Vortrage, den ich vor einigen Monaten hier an derselben Stelle gehalten habe. Es würde also, wenn ich heute diese Rechtfertigung noch einmal geben wollte, dies für sehr viele Zuhörer eine Wiederholung bedeuten. Ich werde daher dasjenige, was als solche Stütze vorhanden ist, voraussetzen. Ich werde mich also, aber nur in dieser Richtung, stützen auf den damaligen Vortrag, selbstverständlich aber so, dass der heutige Vortrag auch für sich selbst verständlich sein soll. Nun, wenn der Mensch seine Aufmerksamkeit richtet auf dasjenige, was er geistiges Leben nennt, namentlich auf sein Verhältnis zur geistigen Welt, dann entstehen in der Seele gewisse Schwierigkeiten. Allein man kann nicht sagen, dass diese Schwierigkeiten entstehen gegenüber der Existenz eines geistigen Lebens im Menschen selbst. Denn der Mensch ist sich gar wohl bewusst, er habe in seinem wachen Zustande immer ein solches geistiges Leben. Er steht erkennend und als Tätigkeitsmensch mit der Außenwelt ja in Beziehung durch sein geistiges Leben. Er findet seinen Menschen-Wert und seine Menschenwürde in diesem geistigen Leben, das ja seine Erfahrung, sein Erlebnis ist, beschlossen. Und selbst der schärfste Materialist wird vielleicht sagen: Dieses, was dir da erscheint als ein geistiges Leben, das steigt bloß auf aus materiellen Prozessen, aus den stofflichen Vorgängen, aber er wird das geistige Leben als solches nicht leugnen kÖnnen. Und man darf sagen: Die Schwierigkeiten, die als Rätselfragen in der menschlichen Seele auftauchen gegenüber der Geisteswelt, sie beruhen gerade darauf, dass der Mensch sich seines Geistes bewusst ist, dass er seinen Wert und seine Würde in diesem Geiste suchen muss, und daher fragen muss nach dem Wesen dieses Geistes: Ist er etwas Vorübergehendes, etwas Verschwindendes? Ist er etwas, was nur im materiellen Leben gründet? Ist er etwas, was mit irgendeiner äußeren geistigen Welt zusammenhängt und gegenüber dem vergänglichen Dasein ein Dauerndes darstellt? Gerade weil der Mensch ein geistiges Leben hat, weil er sich selber als geistiges Wesen fühlt, muss er nach dem Wesen dieses Geistigen fragen. Nun gibt es vieles, was für einzelne Menschen, die sich besonders mit diesen Dingen befassen, voll bewusst, für die meisten Menschen aber als allgemeine Empfindung mehr oder weniger unbewusst herauftaucht aus den Tiefen des Seelenwesens, und eben sich zusammenschließt zuletzt in der Rätselfrage: Was ist eigentlich das Wesen des Geistes, und welches ist das Verhältnis des Menschen zu einer etwaigen geistigen Welt? Ich könnte Ihnen vieles anführen, aus dem hervorgeht, als aus den Tiefen der Seele, diese Frage. Zwei Beispiele, die vielleicht sogar in weiteren Kreisen des menschlichen Lebens wenig beachtet werden, die selten in das volle Bewusstsein des Menschen heraufkommen, die aber umso mehr wirken unten in den Empfindungssphären des seelischen Lebens, die sich dem Gefühl übertragen, die eine gewisse Unsicherheit hervorrufen über das Wesen des geistigen Lebens. Wie gesagt, sie sind vielleicht von den wenigsten Menschen bewusst vor die Seele gestellt, aber sie bedingen Glück und Leid des innersten Seelenwesens. Sie bedingen die alltägliche Seelenstimmung, ob man mutig durch das Leben geht oder niedergeschlagen, ob man tauglich ist für das Leben oder untauglich für das eigene Leben oder das Leben der Mitmenschen. Alles das hängt davon ab, wie sich diese Empfindungen in das Seelenleben hineinschleichen und zu den charakterisierten Rätselfragen führen. Da ist zunächst eines, was wir, wie gesagt mehr oder weniger unbewusst, jeden Tag einmal erleben in unserem Dasein zwischen Geburt und Tod, wenn wir übergehen aus dem wachen Zustand in den Schlafenszustand. Jedes Mal fühlen wir da, wie dasjenige, was sich regt, was lebt und webt vom Aufwachen bis zum Einschlafen als unser Erleben, unsere innere Geistigkeit, wie das herunterdämmert in ein Unbestimmtes, wie wir unser Bewusstsein auszuschalten haben, wie wir unser Geistesleben gewissermaßen vollständig herabgedämmert haben in der Zeit vom Einschlafen bis zum Aufwachen. Und wenn man sich dann dieses, was so als eine Erfahrung unbewusst im menschlichen Seelenleben jeden Tag lebt, heraufholt ins Bewusstsein, muss man sich sagen: Darinnen fühlt der Mensch die Ohnmacht seines Geisteslebens, die Ohnmacht seiner inneren Regsamkeit, seiner inneren Tätigkeit, die Ohnmacht desjenigen, darin er seinen eigenen Menschenwert und Menschenwesenheit sucht. Sie entfällt ihm jeden Tag mit dem Einschlafen. Dann fragen, vielleicht nur dem Gefühle nach, die meisten Menschen, aber sie fragen doch: Ist es mit diesem Seelenleben im Ganzen so, dass es herabgedämmert ohnmächtig den Menschen lässt? Ist es so, dass es herabgedämmert ist, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, sodass dann der Mensch es nicht mehr [her]aufholen kann, so wie er es etwa an jedem Morgen heraufholt? Das ist das eine Beispiel, wie sich die gekennzeichnete Rätselfrage formt. Das andere Beispiel ist, man könnte sagen, der Gegenpol. Wenn wir aufwachen, vielleicht gehen wir zunächst durch, durch die Unbestimmtheit, das Chaotische, Illusorische des Traumlebens, von dem wir ja bei gesundem Verstand wissen, dass es illusorisch ist gegenüber der äußeren Wirklichkeit. Vielleicht gehen wir durch dieses halb-geistige Wesen hindurch bis zum vollen Erwachen. Dann aber tritt das ein, dass das Geistige Besitz ergreift von dem Leibe, von dem physischen KÖrper des Menschen. Wir tauchen unter zunächst in die Welt unserer Sinnesorgane. Dasjenige, was uns die Augen überliefern aus der Welt der Farben, dasjenige, was uns die Ohren überliefern aus der Welt der Töne, was uns die Sinnesorgane überliefern, wir erleben es als körperliche Erlebnisse des Wirkens der Außenwelt auf uns. Wir erleben es mit unserem Seelenleben. Wir erleben, wie wir Besitz nehmen von unseren Gliedern, wie wir tätig werden mit Hilfe unseres Leibes. Wir fühlen untertauchen in unsere Leiblichkeit, unsere Körperlichkeit, unser geistiges Wesen. Es wirkt, es webt an dieser Körperlichkeit. Aber ich habe schon im letzten Vortrage hier angedeutet, in welcher Art wir unbewusst sind über dieses Untergetauchtsein in die physische Leiblichkeit. Nehmen wir nur einmal das Untergetauchtsein in unsere Willensglieder. Wir haben den Gedanken. Nehmen wir die einfache Handlung: Wir heben den Arm, wir bewegen die Hand. Wir haben zuerst den Gedanken, die Vorstellung; wie diese Vorstellung aber untertaucht in unsere Leiblichkeit, was da unten Kompliziertes vor sich geht, bis es zum Heben des Armes, zum Bewegen der Hand kommt, davon wissen wir nichts im gewöhnlichen Bewusstsein. So müssen wir sagen: Während wir die Ohnmacht des geistigen Lebens beim Einschlafen fühlen, fühlen wir beim Aufwachen, also beim Untertauchen in die physische Leiblichkeit, wie das Geistige herunterströmt wie in eine innere Finsternis, in der es dann beschlossen ist. Sodass wir uns sagen können: Entfällt uns der Geist, wenn er nicht mehr durch den Leib wirkt, wird er dann unbewusst, so entzieht er sich uns erst recht, wenn er hereinströmt in unsere Leiblichkeit und durch unsere Leiblichkeit wirkt. Das alles sind Beispiele dafür, wie in ein Unsicheres hinein der Mensch kommt, wenn er sich über das Wesen des Geistigen aufklären will. Nun stellt sich der Mensch, weil er in ein so unsicheres Gebiet hineingeführt wird, vor die geistige Welt, zu der er doch gerade wegen des besseren Teiles seines menschlichen Fühlens und Wollens und Denkens eine Beziehung sucht, er stellt sich vor diese geistige Welt gerade die zwei bedeutsamsten Feinde des menschlichen Seelenlebens hin. Der eine Feind ist derjenige, dem heute vielfach die verfallen, die sich nicht anschließen können, sei es durch ihren Willen oder durch ihre Lebenslage, an die gewissenhaften, ernsten Methoden des wissenschaftlichen Lebens, die nicht die Forderungen dieser Wissenschaft zu ihren eigenen machen. Sie stellen oftmals aus ihrem Willen heraus vor ihre Seele dasjenige hin, was wir dann umfassen mit dem Worte <Aberglaube>. Dieser Aberglaube ist der eine Feind des menschlichen Seelenlebens. Weil der Mensch immerzu suchen muss eine Beziehung zwischen ihm selbst und der geistigen Welt, sucht er dasjenige, was er nicht von außen durch die Erkenntnis erlangen kann, von innen durch den Willen heraufzuzaubern gewissermaßen. Allein wenn es eben keine Begründung hat, wenn es als Aberglaube in der menschlichen Seele lebt, was sich so der Mensch vorstellt über sein Verhältnis zur geistigen Welt, dann muss er sehen, wie er überall, wo er ins Leben eintritt, an alle mÖglichen Ecken anstößt. Die Dinge haben ihre Gesetzmäßigkeiten, die Dinge und die Tatsachen des Lebens, der Natur und des Menschendaseins. [Sie] laufen in einer gewissen Weise [ab], wenn man mit abergläubigen Vorstellungen herantritt an dieses Leben. Überall bewahrheiten sich diese Vorstellungen nicht. Man gerät in eine Unorientiertheit, eine Unsicherheit hinein, auch in Bezug auf die Erkenntnis. Man stellt sich oftmals in der Seele vor, so und so müsste ein Geistiges durch die äußeren Erscheinungen wirken. Man sieht, es wirkt nicht. Man wird unsicher, schwach in sich selber. Oder aber derjenige, der sich solchen, nicht in der objektiven Außenwelt begründeten Impulsen hingibt, der hat an ihnen keine Antriebe für seine Handlungen; sie geben ihm nichts für seinen Willen. Daher wird er nicht nur unsicher, sondern auch untüchtig, kann nicht eingreifen in das Leben. Er kann nicht in der Weise sich neben seinen Mitmenschen mitarbeitend hinstellen wie derjenige, der nicht illusorische Vorstellungen zwischen seine Seele und das Leben stellt. Ist dies der eine Feind, der namentlich denjenigen sich vor die Seele stellt, die sich nicht in wissenschaftliche Ergebnisse einlassen, so tritt gerade bei denen, die sich mit Wissenschaft beschäftigen, heute vielfach der andere Feind in das Seelenleben ein. Derjenige, der die heutigen ernsten und gewissenhaften wissenschaftlichen Methoden kennt, durch die unser Denken im Experiment und in der Beobachtung die sinnliche Außenwelt bis zu ihrer Gesetzmäßigkeit zu verfolgen sucht, der lernt erkennen, wie man dieses Denken bändigt - möchte man sagen -, wie man ihm alle Willkür nimmt, wie man es anpasst an dasjenige, was in der Außenwelt als Gesetzmäßigkeit auftritt. Aber, man könnte sagen: Dadurch wird das Denken auch dünn und abstrakt. Es entfremdet sich dem Menschen selber. Es wird dann nur angemessen den [Bedingungen] der äußeren Sinnenwelt. Und man merkt bald: Dann eröffnet sich diesem Denken, das so wunderbar geeignet ist für das Begreifen der äußeren Naturerscheinungen, kein Ausweg aus der sinnlichen in die übersinnliche Welt hinein. Und etwas befällt dann gerade den wissenschaftlichen Menschen heute sehr häufig, das ist der Zweifel, der Zweifel an der übersinnlichen Welt, gerade wegen der Sicherheit, die er sich in seinem denkerischen Verfolgen der Sinneswelt angeeignet hat. Der Zweifel tritt auch im Verstand auf. Tritt er aber da auf, tritt er mit allem Ernste des menschlichen Seelenlebens auf, dann senkt er sich in das Gemüt, in das Gefühlsleben. Das gerade kann aus anthroposophischer Wissenschaft derjenige, der sich ihr hingibt, erkennen, wie das Gemüt, das Gefühlsleben innig zusammenhängt mit den gesunden oder kranken Verhältnissen auch des Leibeslebens; wie sich hineinsenkt dasjenige, was in einem unharmonischen, einem zerrissenen oder auch in einem harmonischen, glücklichen Gemüt lebt, in das gesunde oder kranke Leibesleben. Und man darf sagen: Wen der Zweifel innerlich durchsetzt mit einer seelischen Schwindsucht, radikal ausgesprochen, bei dem strömt diese seelische Schwindsucht wohl auch ein in die körperlichen Zustände. Er wird ein Schwächling in Bezug auf sein Leibesleben. Sein Nervensystem wird schadhaft. Er ist nicht gewachsen den Kämpfen des Lebens. Auch er wird untüchtig gegenüber sich selbst, untüchtig in der Mitarbeit mit den anderen Menschen. So kann man gerade an Aberglaube und an Zweifel sehen, wie der Mensch auf der einen Seite immer dahin streben muss, aus tief berechtigten Empfindungen heraus hinstreben muss nach der geistigen Welt, der er sich angehörig fühlen muss, wie aber gewisse Schwierigkeiten im Seelenleben auftauchen, und wie gerade starke Feinde dieses Seelenlebens sich zwischen die geistige Welt - die man zunächst nur hypothetisch annehmen kann - und zwischen den eigentlichen Geistesmenschen hinstellen. Daher haben gerade ernst forschende wissenschaftliche Geister der Gegenwart sogar sich hingewendet zu dem abnormen Seelenleben, weil sie verzweifeln an dem normalen Seelenleben, das ihnen die Großartigkeit der Sinneswelt überliefert, das ihnen aber nach ihrer Anschauung eben durchaus nicht überliefern kann dasjenige, was geistige Welt ist. So wenden sie sich ab von dem normalen Seelenleben und wenden sich zu allerlei krankhaftem Seelenleben hin. Man findet heute ganz auf dem Gebiete der Naturwissenschaft erleuchtete Geister, welche nach dem Mediumismus hinschauen, welche irgendwelche Visionen oder halluzinatorische Zustände des abnormen Lebens anschauen, um auf diese Weise Anhaltspunkte dafür zu gewinnen, die Frage zu beantworten: Hat der Mensch irgendein anderes Verhältnis als dasjenige, was sich seinen Sinnen zeigt, zu einer geistigen Umwelt? Man kommt da allerdings auf manches, aber man soll sich nur ganz klar darüber sein: Dasjenige, was man zum Beispiel durch ein Medium erfahren kann, das wird ja doch erfahren von diesem Medium selbst durch ein herabgestimmtes Bewusstsein, durch unterbrochenen Sinnesverkehr mit der Außenwelt. Man muss gewissermaßen sich wenden beim Medium an eine krankhafte, abnorm wirkende Leiblichkeit. Ebenso ist es, wenn wir uns an das visionäre Erleben wenden. Überall kann man, wenn man unbefangen genug die Forschung anstellen kann, sagen: Da, wo im Seelenleben etwas Visionäres auftritt, ist eine krankhafte Organisation vorhanden. Und wie ist es mÖglich, dass man über dasjenige, was aus dem kranken Menschen hervorgeht, was vielleicht in gewisser Beziehung außerordentlich interessant ist, wie ist es möglich, dass man über das, was aus einem mangelhaften Bewusstsein hervorgeht, das nicht so hochentwickelt ist wie das Sinnesbewusstsein, wie ist es möglich, dass man da eine Kontrolle ausübt? Wie ist es möglich, dass man ein kritisches Resultat darüber gewinnt, wie viel die Erlebnisse wert sind, die auf diese Weise gewonnen werden? Anthroposophie wendet sich daher nicht an irgendein krankhaftes Seelenleben. Sie lehnt es entschieden ab, etwas zu tun zu haben mit Mediumismus, mit Halluzinationen, Visionen, sie geht durchaus aus vom gesunden Seelenleben und Leibesleben. Sie versucht dasjenige, was ich in meinem letzten Vortrage hier dargestellt habe, sie versucht Übungen herauszufinden, welche die Seele machen kann, damit diejenigen Erkenntniskräfte, die zunächst im normalen Bewusstsein vorhanden sind, weitergebildet werden können, sodass wir fähig sind - ebenso, wie wir durch die sinnlichen Augen die Farben wahrnehmen -, durch übersinnliche Organe die übersinnliche, geistige Welt zu schauen. Wenn sie dasjenige, was ich in meinen verschiedenen Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse der hÖheren Weltenh, «Geheimwissenschaft» und anderen Büchern gesagt habe über solche Übungen, überschauen, so werden Sie finden, dass diese Übungen in zwei Teile zerfallen: erstens in vorbereitende Übungen, die der Mensch vornimmt, um innerlich leiblich und seelisch zu erstarken. Sie sind durchaus dazu angetan, den Menschen hinzuführen zu einem gesunden Leibes- und Seelenleben. Diese vorbereitenden Übungen werden heute sogar von vielen Gegnern der Anthroposophie, ich darf nicht sagen in ihrem Werte zugegeben nur, sondern in ausgesprochener Weise geschätzt. Nur will man sich dann nicht zu den weiteren Übungen wenden, welche in der Seele schlummernde Erkenntniskräfte heraufentwickeln sollen. Wie aber der Mensch auf solche Art als Mensch, der durchaus rechnet mit dem ganzen aufgeklärten Geiste der Gegenwart, und dennoch den Weg in die geistigen Welten sucht, indem man versucht zu erkennen, wie der Mensch eine solche Erkenntniskraft gewinnt, durch die er in die geistigen Welten zu steigen in der Lage ist, davon wird man sich leichter ein Verständnis verschaffen kÖnnen, wenn man anknüpft an dasjenige, was in älteren Zeiten versucht worden ist, um zu den Erkenntnissen der übersinnlichen Welt zu kommen. Wir erleben es ja heute, dass diejenigen Menschen, die ein entschiedenes inneres Bedürfnis doch haben nach wenigstens einem Fühlen der geistigen Welt, dass die, wenn sie nun verzweifeln an einer unmittelbaren Erkenntnis, an einer Wissenschaft von der geistigen Welt, sich hinwenden, ob sie gelehrt oder ungelehrt sind, zu den altehrwürdigen Vorstellungen, die in der Geschichte der Menschheit sich heraufentwickelt haben, die als traditionelle Glaubensbekenntnisse, als traditionelle Weltanschauungen gegeben sind. In vielen Philosophien selbst leben solche altehrwürdigen Vorstellungen, ohne dass die Menschen, die glauben, vorurteilslos zu ihren Vorstellungen zu kommen, es ahnen. Aber man hat heute sehr häufig die Empfindung, man müsse das, was da in solchen Vorstellungen, die ein ehrwürdiges Alter haben, gegeben ist über die übersinnliche Welt, im Glauben hinnehmen, man könne nicht eine solche Erkenntnis suchen über die übersinnliche Welt, wie man sie sucht in unsrer exakt gewordenen Wissenschaft über die sinnliche Welt. Und man gibt sich allen möglichen Illusionen hin der Art, dass man den Glauben zu rechtfertigen versucht in seiner selbstständigen Eigenart gegenüber dem Wissen, wenn man zu beweisen versucht, dass der Glaube eine andere Art von Auffinden des Geistigen sein müsse in Gemäßheit der Menschennatur, als dasjenige, was als Wissen, als Wissenschaft, sich darstellt. Nun, derjenige, der nun nicht mit den oftmals so äußerlichen Methoden der heutigen Geschichtswissenschaft, sondern mit einem gewissen Blick für das seelische Erleben des Menschen, für dasjenige, was in diesem seelischen Erleben der Menschen vorgegangen ist seit Jahrhunderten und Jahrtausenden, mit einem Blick dafür, wie sich dieses seelische Leben von Epoche zu Epoche verwandelt hat, wer in solcher Unbefangenheit hinschauen kann auf dasjenige, was einstmals in primitiveren Zeiten, als die unseren sind, vielleicht in sehr alten Zeiten, gewisse Menschen als Erkenntniswege gesucht haben, der kommt darauf, dass alles dasjenige, was heute in Glaubens- und Weltanschauungsvorstellungen lebt, und oftmals nur als geschichtlich hingenommen wird, als Traditionelles, dass das zurückgeht auf alte Erkenntnisergebnisse. Ja, alles, was heute die Leute so als Glaubensvorstellungen übernehmen, es hat sich einmal so entwickelt, dass einzelne Menschen sich herausgehoben haben aus dem allgemeinen Bewusstsein der Menschen, wie es heute auch der Wissenschaftler tut, und dass sie aus den Kräften ihres eigenen Seelenlebens heraus nach solchen Erkenntnissen des Übersinnlichen gesucht haben. Dasjenige, was sich ihnen dann geoffenbart hat auf solchen Erkenntniswegen über das Übersinnliche, über das Geistige, das haben sie ihren Mitmenschen überliefert, das ist dann durch die Geschichte hindurchgeströmt bis zur Gegenwart, das lebt in unseren Bekenntnissen, in unseren Weltanschauungen und Philosophien. Man sucht nur oftmals nicht die Quellen, aus denen es hervorgegangen ist. Nun könnte ja zunächst dasjenige, was die Erkenntniswege in alten Zeiten waren, für den heutigen Menschen, der auf ganz anderen Wegen suchen muss, etwas Gleichgültiges sein. Dennoch will ich wenigstens zwei ältere Erkenntniswege, deren Ergebnisse heute noch fortleben in den Weltanschauungsvorstellungen, charakterisieren. Wiederum könnten wir viele solcher Erkenntniswege charakterisieren. Ich will zwei herausgreifen, nicht um sie irgendjemandem anzuempfehlen zum Zwecke des Erlangens höherer geistiger Erkenntnisse, denn sie waren einer älteren Zeit durchaus angemessen, sind es aber heute nicht mehr, wie wir nachher sehen werden. Also, nicht um diese Dinge anzuempfehlen, sondern um sie zu charakterisieren zu dem Zwecke, dass wir unser Verständnis an den alten Erkenntnissen gewinnen über die neuen, über die Anthroposophie. Neue Wege müssen heute eingeschlagen werden, damit der Mensch aus seinem veränderten Seelenleben, seiner veränderten Seelenverfassung gegenüber alten Zeiten wiederum zu einer Erkenntnis des geistigen Lebens und seines eigenen geistigen Ursprungs, seiner eigenen geistigen Quelle gelangen kann. Da ist zunächst ein solcher Erkenntnisweg in alten Zeiten, das ist derjenige - wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf -, den der alte indische Yoga-Gelehrte durchgemacht hat. Gerade in Bezug auf die charakterisierten Eigenschaften bekommt man heute nur verderbte Vorstellungen, wenn man dasjenige studiert, wie in orientalischen Ländern dieser Yoga-Weg heute gesucht wird. Und viele von denen, die heute aus der Verzweiflung heraus Wege in geistige Welten zu finden suchen, indem sie nach alten Methoden greifen, die büßen das durch die Schädigung ihres leiblichen und seelischen Lebens. Denn dasjenige, was heute der Mensch üben kann, sogar das, was oftmals geschrieben wird von diesen alten Wegen in die geistige Welt hinein, ist durchaus verderbt. Aber wenn wir zurückschauen in ältere Zeiten der Menschheitsentwicklung, so kommen wir eben zu solchen primitiven Erkenntniswegen, die dazumal gültig waren, und an denen wir uns verständigen können über die modernen Wege. Worauf beruht dieser Yoga-Weg? Er beruhte darauf, dass der Yogi das Atmen, ich könnte viele solche Einzelheiten des Yoga-Weges anführen, will aber nur den Atmungsprozess herausheben, dass der Yogi das gewöhnliche Atmen, das unbewusst verlief, in bewusste innere Tätigkeit hinaufhob. Wie verläuft denn für das gewöhnliche Bewusstsein das Atmen? Es verläuft so, dass wir einatmen, den Atem halten, ausatmen, in einer gewissen rhythmischen Folge. Höchstens in krankhaften Zuständen achten wir mit Aufmerksamkeit auf diesen Atmungsprozess. Im gewöhnlichen, gesunden Leben verläuft dieser Atmungsprozess mehr oder weniger un bewusst. Erst wissenschaftlich müssen wir ihn ja sozusagen charakterisieren. Das ist nun das Eigentümliche des alten geistigen Erkenntnisweges der Yoga-Gelehrten, dass sie einen anderen Rhythmus einführten für gewisse Zeiten, in denen sie ihre Übungen machten behufs Erkenntnisse einer höheren Welt, dass sie in anderem Rhythmus einatmeten, den Atem hielten, ausatmeten. Was wurde dadurch bewirkt? Zunächst wurde bewirkt, dass der Yogi sich des Atmungsvorganges voll bewusst wurde, dass er dasjenige, was man sonst nicht bewusst erlebt, bewusst erlebte. Wie man sonst wohl innerliches Wohlbehagen, innerliche Freuden, innerliche Leiden und Schmerzen erlebt, so erlebte der Yogi seinen Atmungsprozess, den er aus seiner Willkür heraus gemäß den naturgemäßen Atmungsprozessen eben änderte. Was aber geschah dadurch? Was erlangte er dadurch für seine Erkenntnisse? Wir können das physiologisch zunächst vor unsere Seele hinstellen. Indem wir atmen, geht der Atemstoß in unsere Leiblichkeit hinein, er geht durch unseren RUckenmarkskanal ins Gehirn hinauf, unser Gehirn wird durchströmt und durchwellt von den Atemzügen, dem Atmungsrhythmus. Es ist ja immer so, wie gesagt, es bleibt unbewusst für das gewöhnliche Atmen, unbewusst für das gewöhnliche Seelenwesen, es ist immer so, dass wir in unserer Haut nicht nur haben diejenigen physischen Vorgänge, die dem Nervenorganismus angehören und die uns das Denken, die Gedankenwelt vermitteln, sondern diese Nervenprozesse, sie werden durchstrÖmt von dem Atmungsrhythmus. Es ist zum Beispiel ungeheuer interessant zu verfolgen dasjenige, was ich ja wc nigstens andeutend dargestellt habe in meinem Buche «Von Seelenrätselm, wie im Anhören des Musikalischen der Atmungsrhythmus zusammenschmilzt mit demjenigen, was als Nerven-Sinnes-Prozess von den menschlichen Gehörorganen ausgehend erlebt wird innerlich. Aber nicht nur im musikalischen Wahrnehmen, bei allem Gedankenleben wird durchströmt der Nerven-SinnesProzess von dem Atmungsprozess in seinem Rhythmus. Dasjenige, wovon der Mensch im gewöhnlichen Leben nichts merkt, das nahm der alte Gelehrte, der Yogi wahr. Er spürte innerlich, wie der veränderte Atem seine Haut durchströmte, wie sich der Atmungsrhythmus hineinsenkte in das Gedankenleben. Was wurde dadurch für die Erkenntnis erlangt? Das können wir uns klarmachen, wenn wir uns einmal hineinversetzen in das Seelenleben, das bei den Menschen jener alten Zeiten vorhanden war, in denen es Yogi-Gelehrte gab, die sich heraushoben mit ihrem besonderen Seelenwesen aus dem allgemeinen Seelenwesen. Damals war es nicht wie heute. Die Menschheit hat sich eben durchaus verändert in ihrem Seelenwesen durch die Jahrhunderte und Jahrtausende. Man ahnt gar nicht aus der heutigen äußeren Wissenschaft, wie sehr des Menschen inneres Seelenleben und sein Verhältnis zur Außenwelt anders geworden ist im Laufe der Menschheitsepoche. In jener alten Zeit, die die Yoga hervorbrachte, nahmen die Menschen nicht so wahr die reinen Farben, die wir sehen in der Außenwelt, oder die reinen Töne, die wir wahrnehmen, indem wir in die Außenwelt hineinhören oder die anderen Sinnesempfindungen haben. Wir haben es im Laufe der Menschheitsentwick lung erst dahin gebracht, dass wir das rein Sinnliche um uns schauen, wie wir das heute gewöhnt sind. Aber in älteren Zeiten, da war es für die ältere Menschheit nicht phantastisch, wie der Animismus heute meint, sondern elementar-natürlich, dass man nicht nur, indem man in die Außenwelt hineinsah, die reinen Farben sah, indem man in die Außenwelt hineinhörte, die reinen Töne hörte, sondern es stieg im Seelischen, indem man die Außenwelt ansah, ein Geistig-Seelisches an Vorstellungen auf. In jeder Quelle nahm man ein Geistig-Seelisches wahr, in Blitz und Donner, in den ziehenden Wolken, im sausenden Wind. Man sah nicht nur Farben, man hörte nicht nur Töne, sondern man setzte aus der ganzen Naturgemäßheit der menschlichen Wesenheit heraus ein GeistigSeelisches hinein, wie man das Farbige hineinsetzt durch den Sinn. Dadurch war der Mensch nicht in einer solchen Weise selbstständig, wie wir es heute geworden sind. Auch in dieser Beziehung hat sich die Menschenseele gewandelt. Jener innere Grad von Ich-Bewusstsein, von Selbstständigkeits-Bewusstsein, den wir heute als etwas Selbstverständliches in uns tragen, er war für diese ältere Menschheit nicht vorhanden. Der Mensch wuchs dadurch, dass er sein Geistig-Seelisches untertauchen ließ in Blitz und Donner, in Wolken und Wind, in Pflanze und Tier, er wuchs zusammen mit der Außenwelt, fühlte sich gewissermaßen eins mit dieser Außenwelt. Derjenige, der ein Yoga-Gelehrter wurde und in dieser Weise übte, wie ich es angedeutet habe, der kam dadurch dazu, indem er den Atmungsrhythmus hineintrieb in dieses innerlich-lebendige Denken, sich erst zu erringen dasjenige, was wir heute als selbstverständ lich heranerziehen, man möchte fast sagen, womit wir geboren werden; der Yoga-Gelehrte kam hinein in das abstrakte Denken, in das reine Denken. Dadurch aber kam er dazu, das Selbst, das Ich erst recht zu [fühlen]. Er musste sich das Ich-Bewusstsein, das Selbstbewusstsein erwerben, das uns angeboren ist, das in uns durch unsere Erziehung auf eine selbstverständliche Weise entsteht. Und die Ergebnisse dieser Yoga-Erkenntnis, wir sehen sie in einer wunderbaren Literatur, in einer wunderbaren dichterischen Kunst ausgedrückt. Derjenige, der in dieser Weise durch die Yoga hinaufstieg in die geistige Welt, er fühlte sich selbst als Mensch, er fühlte seine Geistigkeit, er fühlte, dass er ein lebendiger, wirklicher Geist ist. Indem er zurücknahm dasjenige, was er sonst im Leben den Dingen mitteilte an Geistigkeit, fühlte er die Wirklichkeit seines eigenen geistigen Selbstes. Daher sehen wir in einer solch wunderbaren Dichtung, wie es die Bhagavad Gita ist, wie beschrieben wird all das Entzücken, all die innere Verwunderung, all das innere Größe-Empfinden, was diese Menschen hatten, die auf diese Weise zu ihrem eigenen Geiste durch ihr gesteigertes Selbstbewusstsein, das sie sich herangezogen hatten auf diese Weise, herankamen. So hat man versucht in jenen älteren Zeiten, einen Erkenntnisweg in die geistige Welt hinein zu gehen. Und vieles von dem, was die Yoga-Gelehrten übergeben haben ihren Mitmenschen, es ist durch die Epochen der Geschichte heraufgezogen, es lebt heute noch als gewisse Sätze, Vorstellungen, Ideen über das Selbst des Menschen. Die religiösen Vorstellungen halten sich daran. Die Philosophen nehmen es auf. Sie wissen nicht, dass das einstmals auf einem gewissen Erkenntniswege durch Menschen gesucht und gefunden worden ist. Aber wir modernen Menschen, wir kÖnnen diesen Weg nicht gehen. Dieser Weg führt etwas sehr Eigentümliches mit sich. Derjenige, der in dieser Weise versucht, in die geistige Welt hinaufzudringen, der wird innerlich außerordentlich sensitiv. Sein innerliches Leben wird in einer solchen Weise regsam, vergeistigt sich so, dass er sich in einer gewissen Art zurückziehen muss vor dem robusten äußeren Leben und seinen Anforderungen. Daher wurden solche Geistsucher, wie ich sie geschildert habe, eben einsame Menschen. Aber in älteren Zeiten hatte man zu solchen einsamen Menschen Vertrauen. Das war eben die Eigentümlichkeit jener älteren Kultur, dass man sich sagte: Um zu wirklicher Weisheit über die geistige Welt zu kommen, muss der Mensch sich vom Leben zurückziehen, muss ein einsamer Mensch, ein Einsiedler werden. Diese Einsiedler muss man fragen, wenn man etwas wissen will über die geistigen Schicksale der Menschenseele. Und so hatte man Vertrauen zu den Einsamen, den Einsiedlern. Heute liegt das nicht in unserer Kultur. Heute liegt in unserer Kultur etwas anderes: Der Mensch ist heute auf Tätigkeit hin orientiert. Heute muss der Mensch sich nur dann für tüchtig halten, wenn er in das tätige Leben eingreifen kann, wenn er auch seine Erkenntnisse nur auf einem Wege gewinnt, der angemessen ist dem Mittun mit dem Leben. Heute würden die Menschen kein Vertrauen gewinnen können zu jemandem, der sich absondern muss von dem übrigen Leben, um zur Erkenntnis zu kommen. Daher habe ich diese alten Wege charakterisiert gegenüber dem neuen, den ich dann schildern werde zur Verständigung. Aber es kann, wie gesagt, der alte Weg nicht zu etwas führen, was gleichkäme demjenigen, was eine alte Menschheit durch den Yoga-Weg gehabt hat, auch dann [nicht], wenn diese Menschheit nur in einzelnen einsiedlerischen Exemplaren ihres Geschlechts sich auf diese Weise in die geistigen Welten hinauf lebte. Und nun möchte ich noch einen zweiten Weg andeuten, der auch vielfach begangen worden ist und dessen Ergebnisse auch noch in unseren Weltanschauungen, unseren Philosophien, unseren sonstigen Bekenntnissen fortleben, ohne dass man sich über die Quellen klar wäre, der aber schon dem modernen Menschen näher liegt, obwohl er auch nicht so begangen werden kann, wie man gewöhnt war in alten Zeiten. Es ist der Weg der Askese. Was hat der Asket gesucht? Er hat herabgestimmt, herabgelähmt die physischen Funktionen seiner Leiblichkeit. Sein Leibesleben musste ein ruhigeres werden als gewöhnlich. Sein Leben musste ein solches werden, das nicht in aller Stärke in die äußere Welt eingriff. Es musste sogar ein solches werden, das sich selber Leid und Schmerzen zufügte, selber in dieser Weise die Askese ausführte. Ein solcher Mensch kam zu ganz bestimmten Ergebnissen, ganz bestimmten Erfahrungen. Diese Erfahrungen muss man nicht missverstehen. Man darf nicht etwa glauben, dass, indem man diese Erfahrungen schildert, gerechtfertigt erscheinen soll die Anschauung, als ob unser Leib, wie er als gesunder besteht, nicht geeignet wäre für unser Leben zwischen Geburt und Tod. Ja, so, wie wir unseren gesunden Leib an uns tragen, ohne as ketische Herabschwächung, so ist er geeignet gerade für das vollgültige Leben zwischen Geburt und Tod. Aber derjenige, der der Askese in alten Zeiten sich hingegeben hat, hat doch gemerkt, dass, sosehr auch die menschliche Leiblichkeit für das äußere physische und Sinnesleben geeignet ist, sie doch für die Erfassung, für das Erleben der geistigen Welt umso geeigneter wurde, je mehr sie herabgestimmt, herabgelähmt wurde. Daher gelangt man durch die Askese dazu, die geistige Welt zu erleben. Wiederum ein Weg, den wir heute nicht gehen können, wiederum ein Weg, der untauglich macht für die äußere Welt. Schwächen wir unsere Leiblichkeit, so schwächen wir auch unser seelisches Leben. Wir können nicht für uns selbst tüchtig genug sein; wir kÖnnen auch nicht zum Heile unserer Mitmenschen wirken. Daher kann die Askese nicht unser Weg sein. Aber es ist doch zum Verständnis außerordentlich wichtig, dass man sich bewusst wird: Es war eine Erfahrung der alten Asketen, dass der menschliche Leib in gesundem Zustand eine Art Hindernis ist für das Sich-Hineinleben in die geistige Welt. Wird dieses Hindernis hinweggeräumt oder geschwächt, dann lebt sich der Mensch insbesondere in die Willensnatur des Geistes, die der Welt zugrunde liegt, hinein. Indem ich diese zwei Wege in die geistigen Welten geschildert habe, habe ich Ihnen zu gleicher Zeit scharf betonen müssen: Sie können nicht die unsrigen sein. Diejenigen der verehrten Anwesenden, die sich erinnern an jene Übungen, die ich geschildert habe in meinem letzten Vortrage hier, die werden gemerkt haben, dass ich andere Übungen geschildert habe. Ich möchte sie heute nicht wiederholen, sie können ja das Weitere in den ver schiedenen Büchern nachlesen, aber ich will doch eine gewisse Seite rasch charakterisieren, wie diese Übungen verlaufen. Wir wenden uns heute nicht an den Atmungsprozess, wenn wir in anthroposophischer Art den Weg in die geistigen Welten hinein suchen wollen. Wir treten direkt, nicht indirekt durch das Atmen, an unser Denken, unser Gedankenleben heran. Wir bringen sozusagen in das Denken selbst andere Gedankenvorgänge hinein. Wir verlassen in gewissem Sinne dasjenige, was besonders allem abstraktem Denken heute so ungeheure Dienste leistet und solche Triumphe feiert. Wir verlassen dieses abstrakte Denken. Wir geben uns einem meditativen Leben hin, einem gewissen Ruhen auf Vorstellungen, auf Ideen, wie wir es sonst nicht tun, wenn wir in abstraktem Denken stehen bleiben. Wir geben uns einer gewissen inneren Konzentration hin. Wir geben uns, mit anderen Worten, einem übenden Gedankenleben hin, wie sich der alte Inder hingab einem übenden Atmungsleben. Mittelbar ließ er dieses Denken ein anderes werden durch das Atmen. Wir wenden uns direkt an den Gedanken. Wir bringen in das Denken mehr Rhythmisches hinein, während wir sonst im gewöhnlichen Bewusstsein mehr Logisches darinnen haben. Wir erlangen dasjenige nach und nach, was ich charakterisieren kann als die Verlebendigung des Denkens. Ja, direkt wenden wir uns mit unseren Seeleniibungen an das Denken, und wir gelangen dazu, dass die Gedanken, die wir sonst haben, uns dann gegenüber dem lebendigen Denken mehr oder weniger tot in ihrer Abstraktheit erscheinen. Während der alte indische Yogi gerade das lebendige Denken, das seine ganze Mitwelt und er selbst im gewöhnlichen Leben hatte, zu dem abstrakten Denken, das das Selbst erfassen kann, hinleitete, gehen wir wiederum von dem, was wir als Selbst haben, als abstraktes Denken im Selbst erleben, aus, verlebendigen dieses Denken voll bewusst, sodass wir dadurch zu dem kommen, was ich exaktes Hellsehen nennen möchte. Ich bitte den Ausdruck nicht falsch zu verstehen, es soll nur ein Terminus sein. Dieses exakte Hellsehen, das durch Gedankenprozesse erlangt wird, es hat nichts zu tun mit den unbestimmten mystischen Vorstellungen älterer Zeiten oder auch der Gegenwart. Geradeso, wie sich aus alter Astrologie die moderne Astronomie entwickelt hat, wie sich aus der alten Alchimie die moderne Chemie entwickelt hat, wie diese Wissenschaften mehr nach dem Materiellen hingegangen sind und überwunden haben Astrologie und Alchimie, so führt, um dies zu charakterisieren, das moderne exakte Hellsehen, wie es die Anthroposophie ausbildet, von dem älteren, mehr an dem Materiellen Hängenden - da ja das indische Hellsehen an dem Materiellen hängt -, so führt das moderne Hellsehen, indem es sich an rein geistig-seelische Prozesse nach der Seite des Denkens zunächst wendet, von dem mehr Materiellen der älteren Zeiten in das Geistige hinein. Ich möchte Ihnen charakterisieren am modernsten Denken, wie dieses lebendige Denken, dieses exakte Hellsehen, tiefer und immer tiefer in die Welt hineinführt, sodass wir innerhalb des Sinnlichen zuletzt das Übersinnliche, das Geistige wahrnehmen können. Ich muss dabei an gewisse subtile Seiten des menschlichen Seelenlebens kommen, allein, will man wirkliche Wege in die geistige Welt, wahrheitsgemäße Wege in die geistige Welt finden, so muss man sich schon in seelische Subtilitäten einlassen. Nehmen wir einmal an, wie der moderne Mensch sich vergegenwärtigt ein Gebilde der höheren Tierheit, ein höheres Tier. Er versucht kennenzulernen, soweit das die Wissenschaft heute kann - aber die Wissenschaft hat

Ideale, um das besser und besser zu können, sie wird an etwas aber nicht heranreichen, was ich gleich charakterisieren will -, wir können mit dem heutigen abstrakten Denken uns vergegenwärtigen, wie die Knochen, die Muskeln, die inneren Organe eines Tieres gestaltet sind, wie die einzelnen Lebensprozesse ineinanderfließen. Kurz, wir können uns in unserem abstrakten Denken, das wir heute methodisch in der Forschung in ganz gerechtfertigter Weise ausbilden, vergegenwärtigen Gestalt, innere Lebenswesenheit des höheren Tieres. Dann schauen wir hinüber zu dem Menschen. Wir machen dasselbe am Menschen. Wiederum vergegenwärtigen wir uns, wie sein Knochensystem, sein Muskelsystem gestaltet ist, wie die Lebensprozesse ineinanderfließen und das ganze menschliche Wesen zusammensetzen als eine Organisation. Dann vergleichen wir beides. Wir finden, wie das eine gewissermaßen eine Verwandlung des anderen ist. Wir werden - je nachdem wir gesinnt und gestimmt sind - mehr materialistisch werden wir sagen: Diese Menschengestalt hat sich aus der tierischen Gestalt im Laufe der Zeit entwickelt. Wir werden dann mit mehr oder weniger Recht Darwinianer. Oder wenn wir mehr spirituell oder ideal gesinnt sind, werden wir einen anderen Zusammenhang suchen. Aber ein solcher Zusammenhang ergibt sich, wenn wir vergleichen das höhere Tier mit dem Menschen selbst. Das können wir mit demjenigen Denken, das abstrakt ist und das einem gerade dann, wenn man durch das exakte Hellsehen zum lebendigen Denken gekommen ist, als das tote Denken vorkommt; als jenes Denken, durch das wir nur neben den äußeren Dingen stehen können, durch das wir von jedem äußeren Ding und jedem äußeren Vorgang ein inneres Gedankenbild machen können und in äußerlicher Weise vergleichen können. Mit dem lebendigen Denken, wie ich es meine, und wie es aus dem charakterisierten Wege entwickelt werden kann im Menschen, mit dem können wir nun auch uns ein innerliches Bild machen von einem höheren Tier. Aber der lebendige Gedanke, er ist dann in der Lage, sich innerlich zu verwandeln, zu wachsen, sodass er von selber übergeht in den Gedanken des Menschen, ohne dass wir erst vergleichen müssen. Wir gelangen dazu, an dem Tier uns nicht einen toten Gedanken zu bilden, den wir dann neben den toten Gedanken des Menschen hinstellen können. Wir gewinnen den lebedigen Gedanken, der sich innerlich umwandelt, der wächst und aus dem selbst innerlich in der Seele nun die Gestalt des Menschen sich bildet. Das ist ja das Eigentümliche unserer heutigen Wissenschaft, wenn sie von Entwicklung spricht, dass sie zwar sagt, das eine Wesen ginge in das andere über, dass sie aber nicht aus dem Gedanken selber, den sie an dem einen Wesen gewinnen kann, in einer solchen Lebendigkeit übergehen kann zu den Gedanken des anderen Wesens, wie das erst beim lebendigen Gedanken der Fall ist. Da muss ich aufmerksam machen auf etwas, was diese Verlebendigung des Gedankens charakterisiert, damit ich vielleicht besser verstanden werde in diesen subtilen Dingen. Denken wir einmal, wir nehmen eine Magnetnadel, wir stellen sie in eine bestimmte Richtung, wir stellen sie bald in diese, bald in jene Richtung. In allen Richtungen wird sie sich anders verhalten, als wenn wir sie just in eine einzige stellen, in jene, die die Verbindungslinie bildet zwischen dem magnetischen Erden-Nordpol und Erden-Siidpol. Diese eine Linie verhält sich zur Magnetnadel anders als alle anderen Richtungen. Wir sehen, dass wir für die leblose Natur, für den Magnetismus den Raum nicht als unbestimmtes Nebeneinander vorstellen, als unbestimmte Leerheit, sondern dass wir uns vorstellen müssen diesen Raum selbst innerlich durchlebt, also zum Beispiel für die magnetische Richtung eine besondere Raumesrichtung auch, zu der gewissermaßen diese magnetische Richtung gehört. Sodass wir uns nicht den Raum undifferenziert vorstellen können, sondern innerlich differenziert, innerlich gestaltet. Zu einer solchen Anschauung des Raumes kommt das lebendige Denken. Wir schauen auf das Tier. Es hat seine Hauptrichtung horizontal, die setzt sich auch in die Kopfrichtung hinein fort. Diejenigen Tiere, die eine aufrechte Kopfhaltung haben, bilden Ausnahmen, auf die kann ich jetzt nicht eingehen. Sonst könnte ich zeigen, dass diese Ausnahmen dasjenige bestätigen, was gesagt werden muss darüber, dass das Tier seine Organisation so hat, weil es in einer bestimmten Raumesrichtung parallel zur Erdoberfläche mit seinem Rückgrat liegt, geradeso, wie die Magnetnadel ihr ruhiges Dasein hat, indem sie in der Richtung von Erden-Nordpol zu Erden-Siidpol liegt. Nun nehmen wir den Menschen und gehen mit dem Gedanken, den wir uns da bilden von dem Tier - mit vic kn anderen, aber zum Beispiel mit dem einzigen von dieser horizontalen Rückgratlinie - nunmehr zu dem Menschen hinüber. Wir verwandeln das tierische Bild selber. Wir stellen in Gedanken die horizontale Rückgratlinie vertikal. Jetzt liegt der Mensch anders im Räume drinnen; er erwirbt sich diese vertikale Raumeslinie. Das ist nur eine Einzelheit. Vieles muss man umfassen, wodurch man erfährt, wie der Gedanke, indem man hinübergeht, indem einfach die Erscheinungen, die inneren Erlebnisse, vieles, was am Tier ist, nicht bloß auf den Menschen übertragen wird, sondern innerlich lebensvoll verändert wird, indem man vom Tier zum Menschen sich hinüberlebt, und nicht erst den Gedanken am Menschen selber ausbildet, dadurch gelangt man aus dem Gedanken, den man am Tier sich lebendig herangebildet hat, innerlich lebendig zum Gedanken des Menschen. Was hat man dadurch? Das hat man dadurch, dass man jetzt ein innerlich lebendiges Denken hat, das sich nicht nur hinstellt und die Tatsachen und Dinge der Welt vergleicht, sondern das untertaucht in die Dinge selbst. Unser Gedanke selbst lebt innerlich so, wie Wachstum im Tier, im Menschen lebt. Wir tauchen unter in die Geistigkeit der Welt. Das ist aber etwas, was sehr leicht bekämpft werden kann, wogegen sich sehr leicht Einwände machen lassen. Und das ist gerade das Eigentümliche anthroposophischer Geisteswissenschaft, dass man sich gerne selber diese Einwände vor die Seele stellt. Denn sicher und exakt soll sein, was Anthroposophie zu sagen hat über die Welt. Daher weise ich selber hin auf das, worauf sie hinweisen könnten, indem ich so vom lebendigen Denken spreche. Ich weise darauf hin, dass wir zum Beispiel in dem so wunderbaren Geistesleben haben einen Oken, einen Schelling, dass diese Denker lebensvolle Gedanken, in einer gewissen Beziehung aber doch nur von Phantasie getragene lebensvolle Gedanken hatten, dass sie gewissermaßen von den Gedanken, die sie an einer Tatsache, einer Wesenheit entwickelten, herausgestalteten; Gedanken über andere Tatsachen, andere Wesenheiten, also das Denken lebendig, wachstumsfähig, umgestaltend machten, wie die Wesen der Welt selber sich umgestalten, wachsend sind. Allein, eines finden wir nicht bei diesen Denkern, was die volle Wirklichkeit desjenigen erst verbürgt, das durch dieses lebendige Denken gegeben wird. Auf das aber muss anthroposophische Wissenschaft hinweisen, weil es einfach erfahren, erlebt wird, indem man in solcher Art, wie es die verschiedenen Bücher schildern als anthroposophische Wissenschaft, zu den lebendigen Gedanken, zu diesem exakten Hellsehen kommt. Ja – meine sehr verehrten Anwesenden –, wenn man nun wirklich darangeht, an eine solche übersinnliche Welterkenntnis, und den Gedanken eines Tieres, eines anderen Wesens, eines Vorganges ausbildet, und innerlich miterlebend die Gedanken selber umgestaltet, metamorphorisiert - ein Vorgang, den schon Goethe angestrebt hat, und er ist auch schon in einem gewissen Grade weit gekommen, Anthroposophie führt den Goetheanismus weiter aus -, wenn man das immer weiter ausführt, merkt man sehr bald: Mit diesem lebendigen Denken verbindet sich etwas im inneren Seelenleben, was die Wirklichkeit gar sehr verbürgt. Nämlich mit jedem solchen Schritt, indem wir lebendig den Gedanken aus dem anderen Gedanken hervorgehen lassen, legt sich auf das innere See lenleben Leid und Schmerz. Und ganz notwendig muss derjenige, der in Wahrheit zu einem exakten Hellsehen kommen will, Schmerz und Leid durchmachen. Der lebendige Gedanke, er dringt nicht so hinunter wie der Gedanke «Ich will den Arm bewegen, die Hand bewegen», also ohne dass ich das spüre. Der lebendige Gedanke durchdringt alle menschliche Wesenheit bis in das Leibliche hinein. Allein, das Erlebnis bleibt im Seelischen stehen. Es ist ein Leiderlebnis, und diese Leiden, diese Schmerzen müssen überwunden werden. Dann erst entsteht dasjenige im Menschen, was nun die übersinnliche Erkenntnis voll verbürgt. Derjenige [aber], der in Wahrheit eine solche Erkenntnis sich erworben hat, Sie können ihn fragen, was er über sein Lebensschicksal denkt. Er wird Ihnen jederzeit sagen: Meine Freuden, dasjenige, was ich lustvoll im Leben empfinde, was ich als Glück erlebe, ich nehme es dankbar vom Schicksal hin. Meine Erkenntnisse, dasjenige, was mich wirklich über das innerste Gefüge und Wesen des Menschen aufklärt, das verdanke ich, auch im gewöhnlichen Leben schon, meinen Leiden, meinen Schmerzen, indem ich sie überwunden habe und in Erkenntnis verwandelt habe. So bereitet demjenigen, der in dieser Weise besonnen ist, schon der gewöhnliche Lebensschmerz zu denjenigen Leiden vor, die er erleben muss durch die Einwirkung des lebendigen Gedankens auf seine ganze Menschenwesenheit. Aber er muss dieses Leid, diesen Schmerz eben überwinden. Dadurch entsteht das, dass er nun, wenn ich mich des paradoxen Ausdrucks bedienen darf, als ganzer Mensch ein Sinnesorgan wird. So wie wir sonst die einzelnen Sinnesorgane eingegraben haben in unseren Or ganismus, und durch sie die Sinneswelt wahrnehmen, so werden wir als ganzer Mensch ein Sinnesorgan, wenn wir das leidvolle Erleben, das mit dem lebendigen Gedanken verbunden ist, überwinden. Man kann das einsehen, wenn man sich Folgendes überlegt. Nehmen Sie das wunderbar gebildete Auge. Neben anderen Prozessen entsteht, indem wir die Farben durch die Wirkungen des Lichtes sehen, etwas, was wie Zerstörung sich auslebt. Würden wir die feinen Vorgänge, die beim Lichtwahrnehmen im Menschen sich abspielen, erleben, sie würden in uns auch als leiser Schmerz erscheinen. Wir sind aber im gegenwärtigen Menschheitsstadium so robust organisiert, dass wir eben nicht wahrnehmen dasjenige, was auf dem Grunde des Sinneslebens ein leiser Schmerz ist. Das wird überwunden, und es wird die Sinneswahrnehmung neutral empfunden. So ringt sich auch der übersinnlich Erkennende durch Schmerz und Leid hindurch, um ein Sinnesorgan zu werden. Der Ausdruck klingt paradox, aber er ist berechtigt, weil wir mit diesem [Sinnesorgan], das wir als ganzer Mensch werden, eine geistige Welt um uns wahrnehmen, wie wir mit gewöhnlichen Sinnesorganen die physischsinnliche Welt wahrnehmen. So wird der Mensch zum Sinnesorgan, zu einem Erkenner einer geistigen Umwelt. So verbindet sich in ihm dasjenige, was er über Leid und Schmerz durch deren Überwindung hinaufhebt, mit demjenigen, was der lebendige Gedanke ist. Wird das in uns Leben, diese Verbindung des lebendigen Gedankens mit dem überwundenen Leid, dem überwundenen Schmerz, dann schauen wir als Erkennender in anderer Weise - sagen wir, um ein Beispiel heraus zuheben, das wichtigste Beispiel -, dann schauen wir in anderer Weise auf den Menschen hin, der als physische Gestalt vor uns steht, als wir es früher getan haben. Dann schauen wir so auf ihn hin, dass zwar unsere äußeren Augen diese physische Raumgestaltung sehen, diese Farben sehen, durch die der Mensch sich in der physischen Welt offenbart. Wir sehen alles das, was sich äußerlich offenbart an dem Menschen zwischen Geburt und Tod, sehen es durch unsere Sinne und durch den Verstand, der die Sprache des anderen versteht, der in Gesetzmäßigkeit zusammenfassen kann, was die Sinne schauen. Wenn man sich aber emporgerungen hat zu der Erkenntnis, die ich meine, dann sieht man das Physisch-Sinnliche des Menschen eingebettet in eine seelisch-geistige Gestalt, in ein aurisches Gebilde, in eine Menschen-Aura, die das Geistig-Seelische des Menschen nun darstellt. Diese geistig-seelische Aura, die uns nun das wirkliche GeistigSeelische am Menschen enthüllt, sie wird nicht errungen aus allerlei Phantastereien heraus. Sie wird auf ernsten Erkenntniswegen auch heute errungen, auf jenen ernsten Erkenntniswegen, die den Gedanken auferwecken zur Lebendigkeit, die die Anschauung des Wirklichen zum Verbürgen bringen durch das Überwinden von Leid und Schmerzen bis zur geistigen Sinnesempfänglichkeit, wenn ich mich dieses paradoxen Ausdrucks bedienen darf. Und wenn wir so das Geistig-Seelische des Menschen vor uns sehen, das Aurische, dann sehen wir nicht den gegenwärtigen Menschen nur. Dann blicken wir zurück, wie der Mensch geistig-seelisch war, bevor er heruntergestiegen ist aus einer geistig-seelischen Welt, in der er vor diesem irdischen Dasein gelebt hat und sich mit dem, was im Leibe der Mutter vorbereitet worden ist, zu einem physischen Menschen verbunden hat. Geradeso wie wir heute anschauen den Menschen, wie er wächst, wie wir wissen, wenn ein Mensch erwachsen ist, dass dieses Erwachsensein auf seine Kindheit zurückführt, so sehen wir in dem, was wir heute im Menschen uns offenbaren lassen als Menschenaura, zurückgehend und sehen es gegenwärtig zurückgehend. Das Kind ist nicht vorhanden neben dem erwachsenen Menschen. Das Geistig-Seelische, in dem der Mensch gelebt hat in der geistig-seelischen Welt, bevor er heruntergestiegen ist, das steht in Lebendigkeit vor uns. Es steht vor uns so, dass wir nicht nur in abstrakter Weise von ihm reden können, sondern in aller Konkretheit so, dass ich Ihnen diese Anschauung in der folgenden Weise charakterisieren kann. Wenn wir hier im Erdenleben sind - wir schauen in die Außenwelt hinaus, wir sehen droben den wunderbaren Sternenhimmel, wir sehen die ziehenden Wolken, die Reiche der Natur, wir schauen aus unseren Sinnesorganen, aus unseren Augen heraus, wir nehmen aus unseren Sinnesorganen die Außenwelt wahr. Dasjenige, was im Inneren des Menschen lebt, wir nehmen es nicht in der gleichen Weise wahr. Ich habe es heute und auch schon das vorige Mal angedeutet, wie wenig wir das wirklich durchschauen. Wir können die Außenwelt anschauen. Was im Inneren lebt, wir können es durch Anatomie, durch Physiologie uns vergegenwärtigen, aber da betrachten wir nicht den lebendigen Menschen, sondern da betrachten wir den tot gewordenen Menschen. Anthroposophie, sie lehrt uns, was da lebt im Inneren des Menschen - ich möchte sagen -, im Inneren der menschlichen Haut selbst, als physische Verkörperung des Menschen. Wunderbar gewiss ist der Luftkreis, der sich um die Erde herum breitet, wenn wir ihn verfolgen mit alledem, was in ihm vorgeht. So wenig die heutige Meteorologie daraus auch erst erkunden kann, wir haben eine wunderbare Gesetzmäßigkeit in diesem Luftkreis. In ihr ist begründet im Grunde genommen alles Leben auf der Erde. Wir schauen in wunderbare Geheimnisse hinein, wenn wir die Gesetzmäßigkeit des Luftkreises durchschauen. Aber viel wunderbarer ist dasjenige, was wir enthüllen können, was in der menschlichen Lunge lebt. Ist der Luftkreis groß und die Lunge klein, auf die Größe kommt es nicht an, hier im Inneren des Menschen lebt ein Organ, wenn wir seine Gesetzmäßigkeit kennen, sie ist großartiger und gewaltiger als die des Luftkreises. Und schauen wir auf die Sonne, den Quell des Lichtes, der Wärme: Alles, was von der Sonne ausgeht, was wirkt auf die Lebewesen der Erde, was sonst wirkt im Weltenraum, es ist wunderbar gewaltig. Schauen wir aber ins menschliche Herz, es ist kleiner als dasjenige, was wir da in gigantischer Größe draußen sehen, aber es ist wunderbarer gestaltet und trägt eine gewaltigere Gesetzmäßigkeit in sich. Und so lebt im Inneren des Menschen ein Mikrokosmos, eine kleine Welt gegenüber der großen Welt, hier zwischen Geburt und Tod. Wir sehen den Kosmos, wir sehen nicht diese innere Gesetzmäßigkeit. Unser GeistigSeelisches, wie es war, bevor es heruntergestiegen ist zum physischen Erdenleben, es sah nicht so, wie wir durch unsere Augen die kosmische Außenwelt sehen, aber es sah das Innere des Menschen, das war seine Welt. Und es bereitete sich vor, um hier im Erdendasein dieses Innere des Menschen als seine Welt nun unbewusst zu beherrschen zwischen Geburt und Tod. Wir blicken jetzt mit anderem Verständnis auf dasjenige hin, was unbestimmt geformtes Gehirn des Kindes ist, wie sich das plastisch ausgestaltet. Das wird aus dem herausgestattet, was unsere Seele angeschaut hat, bevor sie heruntergestiegen ist. Sie sieht den Menschen im Inneren. Sie sieht die Welt, die ihm gegeben ist im menschlichen Inneren. Und indem unser Geistig-Seelisches zwischen Geburt und Tod in uns lebt, und deshalb dieses Innere nicht schaut, weil es in ihm lebt, [aber] die Außenwelt schaut, weil es nicht in ihr lebt, so sieht das Geistig-Seelische vor der Geburt das Innere des Menschen als seine Welt. Das ist zunächst die eine Seite des außerirdischen Daseins des Menschen. Die andere bezieht sich auf das, was menschliches Handeln ist, menschliches Verhalten ist. Wir schauen darauf hin in mehr oder weniger äußerlicher Weise durch unsere Sinne und unseren Verstand. Wir finden, wie der Mensch heranlebt von der Kindheit bis in spätere Jahre. Wir finden dann, wie ein Schicksalsschlag kommt, wie der eine Mensch den anderen Menschen findet. Die Menschen finden sich zusammen, sie tauschen gewissermaßen ihre inneren Erlebnisse aus. Dieses Austauschen wird maßgebend für den Rest des Erdenlebens und vielleicht für viel weiter hin. So sieht man das äußerlich an. Man sieht es gewissermaßen so an: Die höhere Erkenntnis zeigt das, wie der Blindgeborene die Farbe ansieht, nicht in seiner wahren Wesenheit sieht man es an. Und wie der Blindgeborene operiert wird und sich in die Farbenwelt hineinlebt und darin etwas ganz Neues sieht, so sieht derjenige, dessen geistige Augen in der heute geschilderten Weise aufgetan sind, in demjenigen, was der Mensch in seinen Taten vollbringt, etwas ganz Neues. Er schaut hin darauf, wie das Kind seine ersten Lebensschritte vollführt, wie Sympathie und Antipathie hervorkommen, wie das Kind heranwächst, wie Sympathie und Antipathie sich ausgestalten, und wie der Mensch, indem er fortwährend in Sympathie und Antipathie lebt, zu den Schicksalsschlägen hingeführt wird. Da redet man nicht mehr davon, dass die Menschen sich durch Zufall nur gefunden haben. Da wird man gewahr, welche tiefe Weisheit in so etwas steckt, wie zum Beispiel Goethes Freund Knebel aus reifer Erfahrung heraus gesprochen hat. Er sagte, indem er sich an Goethe wandte mit dieser altersreifen Weisheit: Wenn man zurückschaut als Mensch in seinem Leben und überblickt, was sich einem ergeben hat seit der Kindheit. Es ist, als ob wir ganz planvoll vom ersten kindlichen Schritt fortgeschritten wären und in innerer Sehnsucht ausgesucht hätten, wozu wir zuletzt gekommen sind. Es stellt sich für das exakte Hellsehen heraus, dass das Kind vom ersten Schritte an durch Sympathie und Antipathie geleitet wird und weitergetrieben wird, dass tatsächlich eine innere Sehnsucht unbewusst für das gewöhnliche Bewusstsein lebt, dass wir uns selber hinführen zu dem Schicksalsschlag, der ausschlaggebend ist für das Leben. Indem wir das erweitern, so wie wir einen erwachsenen Menschen anschauen und auf seine Kindheit zurückblicken, so blicken wir auf das, was durch das Au rische im Menschen sich enthüllt, zurück, und wir erblicken den Durchgang des gesamten menschlichen Schicksals durch die wiederholten Erdenleben. Wir werden gewahr, geradeso wie unsere Gestaltung als erwachsener Mensch abhängig ist von der Gestaltung in der Kindheit, so ist dasjenige, was wir uns als Schicksal zimmern, das Ergebnis eines früheren Erdenlebens. Und im Zusammenhang damit ergibt sich uns gerade dann, wenn wir ganz Sinnesorgan werden in der geschilderten Weise, dass wir auch wissen können, wie wir leben können, wenn wir den Leib nicht mehr haben, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen und den Leib ablegen. Wir lernen schauen ohne den Leib. Gerade darin besteht das Wesen dieses geistigen Sinnwerdens, dass wir schauen als Geist in die geistige Welt. Daher lernen wir erkennen, wie wir sind, wenn wir den Leib als Leichnam abgelegt haben. Und ebenso, wie wir konkret schildern können, wie wir in das Innere des Menschen vor der Geburt hineinschauen, so lernen wir wieder erkennen, wie sich in uns etwas ausbildet, was durch die Pforte des Todes geht und sich in die geistige Welt wiederum begibt, um ohne den Leib das Leben weiterzuführen. Hier sind wir an dem Punkte, wo echte moderne Erkenntnis, die zwar den meisten Menschen heute noch ganz phantastisch erscheint, die aber ebenso exakt begründet ist, wo die moderne Erkenntnis sich mit dem religiösen, dem fromm-religiösen Leben so verbindet, wie sich eben alte Erkenntnis zu religiösem Leben ausgebildet hat. Wenn wir von solchen Erkenntnissen ausgehen, die scheinbar rein wissenschaftliche Erkenntnisse sind, so kommen wir zu den tiefsten Erlebnissen, zur Erfiil lung der tiefsten Sehnsüchten des menschlichen Seelenlebens. Können wir hindeuten darauf, wie sich ein SeelischGeistiges entringt dem Leiblichen, indem der Leib als Leichnam der Erde übergeben wird, dann werden wir auch gewahr, wie sich anderes entringt dem physischen Erdensein. Wir sehen, wie die Menschen Freundschaften knüpfen, wie sie einander in Liebe zugetan sind, wie sich in der Familie geistig-seelische Bande von Herz zu Herz ziehen. Wir sehen dieses menschliche Leben, wie es Brücken und Bande schafft von Mensch zu Mensch. Indem wir hineinschauen können in die geistige Welt, wie sich die Seele loslöst im Tode, lernen wir auch wirklich allmählich hineinschauen - so sonderbar das heute dem Menschen klingt, es kann davon als von wirklich exakter Erkenntnis gesprochen werden -, wir lernen hineinschauen in die geistige Welt so, dass das, was leiblich ist an allen Freundschafts- und Liebesbanden, an Familienbanden, an all demjenigen, was einem im Zusammenleben mit dem Mitmenschen teuer geworden ist, wir lernen hinschauen auf dasjenige, was daran physisch ist, und auf das, was daran seelisch ist, und wir lernen anschauen, wie sich das Seelische loslöst im Tode, wie sich die Menschenseelen wiederfinden. Die Hand, die wir dem anderen gereicht haben, deren Wärme der Ausdruck war für dasjenige, was von Seele zu Seele erlebt wird, das Pochen des Herzens in Freude, wenn wir in Freundschaft und Liebe Zusammengehörigkeit fühlen, diese physischen Begleittatsachen, sie sterben mit unserem Leiblichen. Dasjenige, was in Ihnen gelebt hat als Geistig-Seelisches, als geistig-seelisches Zusammensein in Freundschaft und Liebe, das entringt sich dem Erdendasein, wie sich das Geistig-Seelische dem physischen Erdenleibe entringt. Wir gelangen nicht auf den Wegen nur von Glaubensvorstellungen, sondern auf sicheren Erkenntniswegen zu der Gewissheit, dass wiedergefunden werden diejenigen in geistigem Zusammensein, welche hier auf Erden geistig zusammen waren. Wir lernen erkennen dasjenige, was im irdischen Leben ausgelebt wird, als das Bild eines geistigen Anschauens. Ist es uns wert und teuer, so lernen wir auch erkennen, wie dieses Werte und Teure des Erdenlebens nur die Begründung ist eines weiteren Erlebens, das sich anschließt, wenn sich das Irdische loslösen muss und sich das Geistige dem Irdischen entringt. Und ein religiöses Empfinden, ein religiöses Erleben, ein wahrhaftes Frommsein geht dann hervor aus einer wirklich ernst angestrebten Erkenntnis. Das aber wird dem modernen Leben etwas geben, was, wie ich glaube, jeder unbefangene Mensch zugeben muss, in den Sehnsuchten vieler Seelen heute schon lebt, auch in den Seelen derjenigen lebt, die sich das nicht gestehen, ja, die, wenn man davon spricht, sich vielleicht unwillig und als Gegner abwenden; es lebt auch in diesen. Denn in alledem, was heute den Menschen erhalten ist aus alten Zeiten an geistigen Vorstellungen, liegt schon etwas, was ihn unsicher macht. In alledem, worin er glaubt, als im Glauben leben zu können, wird ihm etwas Unsicheres. Er sehnt sich wiederum nach Erkenntnis des Geistigen. Man kann nun sagen: Was geht das Ganze diejenigen an, die es nicht selbst erleben? Ja, erstens habe ich in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?» und anderen Büchern geschildert, was man zu tun hat, und das kann heute jeder Mensch ausführen, der die nötige Geduld und Energie hat, um selber bis zu einem gewissen Grade hineinzukommen in die geistige Welt. Man kann hineinkommen und prüfen, ob so etwas Phantasie ist oder Wirklichkeit, wie ich es heute geschildert habe. Aber, wenn man das selbst nicht kann, man kann doch zur Belebung der heutigen Kultur, zum Heile des sozialen Lebens heute und in Zukunft, durch den gesunden Menschenverstand, auch ohne anthroposophischer Geistesforscher zu sein, sich überzeugen von der Wahrheit des übersinnlichen Erlebens, das heute allerdings ebenso einzelne Menschen erstreben müssen, wie einzelne Menschen nur Astronomen, wie einzelne Menschen nur Naturforscher werden. Aber man wird Vertrauen gewinnen können, wie man in alten Zeiten zu den Einsiedlern Vertrauen gewonnen hat, zu denjenigen, die sich rechtfertigen können, indem sie über die übersinnlichen Welten sprechen. Wie man kein Maler zu sein braucht, um aus gesundem Menschensinn heraus die Schönheit eines Bildes zu durchschauen, so braucht man auch kein Geistesforscher zu sein, sondern nur einen geraden, unbefangenen, durch kein Vorurteil eingeengten Menschensinn zu haben, um aus dem gesunden Menschenverstand heraus einzusehen, was der anthroposophische Geistesforscher als die Ergebnisse des geistigen Erkenntnisweges der Welt kundgibt. Es kann der Mensch heute mit gesundem Menschenverstand die Ergebnisse der Geisteswissenschaft an sich herankommen lassen, wie man die Ergebnisse der Astronomie, der Chemie herankommen lässt, ohne selbst Astronom oder Chemiker zu sein. Der Geistesforscher darf sich allerdings heute nicht zurückziehen vom Leben. Er muss sich mitten hineinstellen in das Leben. Denn Vertrauen kann man nur zu dem haben, bei dem man sieht: Der greift im Leben ebenso an, greift ebenso ein in das Leben wie die anderen Menschen. Das Leben muss heute das Leben bewähren, und derjenige der über das Leben etwas zu sagen hat, der muss sich auch mit aller Kraft in das Leben hineinstellen. Daher brauchen wir heute die anders gearteten Erkenntnismethoden in die höheren Welten, als diejenigen sind, die ich vergleichsweise, um zum Verständnis zu führen, als die der älteren Zeiten geschildert habe. Was erlangen wir aber dadurch, dass eine solche Erkenntnis der übersinnlichen Welt sich wiederum ausbreitet? Wir haben heute ja auch Begriffe und Ideen von einer geistigen Welt, wenn wir nicht in den blindesten Materialismus versunken sind. Wir haben sie, aber wir sind uns dessen bewusst, dass wir Ideen, Begriffe, Vorstellungen von der geistigen Welt haben, die sind etwas Totes. Schauen wir zurück in ältere Zeiten, wir wollen sie nicht heraufbeschwören, denn die Menschheit muss ja fortschreiten. Das, was in sozialer und anderer Beziehung in alten Epochen erlebt wurde, kann einem nicht sympathischer sein, wir müssen als freie Menschen darüber hinausschreiten. Aber wenn wir zurückschauen, wir müssen uns doch als unbefangene Geschichtsbetrachter gestehen: Da, wo die Vorstellungen entstanden sind, an denen heute noch so viele festhalten, da waren nicht bloß abstrakte Gedanken und Ideen vorhanden, da wussten die Menschen, indem sie sich dem Geistigen zuwendeten im Denken, Fühlen und Wollen, dass das Geistige selbst herabsteige, in die Menschennatur hineinsteige; es ist ein Mitgenosse in der Welt, in der wir leben. Nicht bloß Gedanken, Ideen vom Geistigen haben diese Menschen nach ihrem Bewusstsein gehabt, sondern die Götter, die Geister selber wandelten unter ihnen. Ein solches Wissen, eine solche Erkenntnis brauchen wir wiederum. Wir haben schöne, großartige Gedanken auch über das Geistige, aber es sind Gedanken von einem Geistigen, das ein Fremdes ist dem Menschen, das er sich nur in abstrakten Gedanken vergegenwärtigt. Anthroposophie will das Geistige wiederum selber in diese Gedanken einführen, sodass der Mensch sich wiederum bewusst wird, wie er in den besten Epochen des religiösen Schaffens sich bewusst war: Nicht nur Gedanken sind in dem Menschen von dem Geiste, sondern der Geist selber wandelt mit uns herum. Wie wir Menschen hier im physischen Leibe auf der Erde leben und indem wir ein Geistig-Seelisches, ein Unsterbliches in uns tragen, das sich in der Weise dem Physischen entringt, wie wir es heute dargestellt haben, so wandeln wir hier unter den unsichtbaren Wesenhaftigkeiten der Geisteswelt. Wir sind als Menschen da, die Geisteswelt wird wiederum als Lebendiges uns bewusst. In anderer Weise wirkt solch ein Bewusstsein, dass die geistige Welt unser lebendiger Mitgenosse ist, dass wir nicht auf abstrakte, kraftlose Gedanken vom Geist angewiesen sind. In anderer Weise wirkt diese geistige Welt auf uns ein. Es macht unsere Erkenntnis zu etwas, was uns wiederum mit religiösem, auch mit künstlerischem, mit vollmenschlichem Inhalt erfüllt, sodass wir uns voll in das ganze Erdenleben, ja in das ganze Weltenleben hineinstellen können, dass wir die Ahnung bekommen von dem, was wir als zeitlicher Mensch für das ewige Dasein zu bedeuten haben. Aber auch Handlungsimpulse bekommen wir, welche kräftiger und gewaltiger sind als diejenigen, die bloße Ideen sind. Und das ist etwas, was heute auch im sozialen Leben zu bemerken ist, dass die Menschen nicht mehr eine lebendige Geistigkeit in sich tragen, und daher hinuntersinken, wenn sie vom sozialen Leben sprechen, in Instinkte und Triebe. Wir sehen im Osten furchtbar, wie die Menschen, weil sie eine lebendige Geistigkeit verloren haben, ein Verderben bringendes soziales Leben entfalten, das als drohendes Gespenst auch über Europa lagert. Es muss besiegt werden. Es kann aber nur besiegt werden, wenn die Menschen sich bewusst werden der lebendigen Geistigkeit, die aufgenommen werden kann in Gedanken und in den Willen und mit der der Mensch als mit etwas Lebendigem und nicht mit etwas Totem leben kann, für sich selber erkennend, aber auch als soziales Wesen unter sozialen Wesen, mit denen er begründen kann, als mit geistigen Impulsen, die ihm aus der ihm bewussten geistigen Welt heraus gegeben sind, dasjenige, was gerade die ernsten Seelen erhoffen und ersehnen als aufsteigende Kräfte unserer Kultur; unserer Kultur, die so viele Niedergangskräfte in sich hat, die aber besiegt werden müssen. Was als Aufgangskräfte in unserer Zeit wirken kann, was uns ersprießen kann aus dem Geiste, den wir lebendig aufnehmen, das ist das, was die ernsten Seelen heute ersehnen und erhoffen, was die Menschheit braucht, um in der Gegenwart in richtiger Weise leben zu können, um aus dieser Gegenwart heraus in die komplizierte Menschenzukunft hinein zu leben. Für Gegenwart und Zukunft, für den Fortgang unserer Kultur, den wir erstreben müssen, erstreben müssen mit allen Kräften, brauchen wir den lebendigen Geist. Anthroposophie will nicht etwas Phantastisches sein, sondern, wenn auch vielleicht heute noch mit schwachen Kräften, in ihrer Art ein Weg zum lebendigen Geiste. Sie will das Verhältnis des Menschen zu diesem lebendigen Geiste ergründen, damit der Mensch das finde, was er gerade braucht, um die Aufgangskräfte gegenüber den Niedergangskräften zu finden für die Gegenwart und namentlich für die nächste Menschheitszukunft. ANHANG Verzeichnis der von Wolff & Sachs ORGANISIERTEN VORTRÄGE Vortragsankündigungen und Eintrittskarten Eintragungen in ßjoTIzBÜcHERN und auf Notizzetteln Zwei Erinnerungen an den Vortrag am iS. Mai i922 in MÜNCHEN A'usgewählte Korrespondenz Ausgewählte Pressestimmen Verzeichnis der von Wolff & Sachs ORGANISIERTEN VORTRÄGE 15. September 1921 Berlin 19. November 1921 Berlin Erste Tournee 16. Januar 1922 München 17. Januar 1922 Stuttgart 18. Januar 1922 Frankfurt a. M. 20. Januar 1922 Mannheim 23. Januar 1922 Köln 24. Januar 1922 Elberfeld 25. Januar 1922 Hannover 26. Januar 1922 Berlin 27. Januar 1922 Hamburg 28. Januar 1922 Bremen 30. Januar 1922 Dresden 31. Januar 1922 Breslau Zweite Tournee 12. Mai 1922 Berlin 14. Mai 1922 Breslau 15. Mai 1922 München 16. Mai 1922 Mannheim 17. Mai 1922 Elberfeld 18. Mai 1922 Köln 19. Mai 1922 Bremen 20. Mai 1922 Hamburg Die Bedeutung der Anthroposophie in Wissenschaft und Leben der Gegenwart Anthroposophie und Wissenschaft Das Wesen der Anthroposophie Anthroposophie und die Rätsel der Seele Das Wesen der Anthroposophie Das Wesen der

Anthroposophie Das Wesen der Anthroposophie Das Wesen der Anthroposophie Das Wesen der Anthroposophie Anthroposophie und die Rätsel der Seele Das Wesen der Anthroposophie Das Wesen der Anthroposophie Das Wesen der Anthroposophie Das Wesen der Anthroposophie Anthroposophie und Geisteserkenntnis Anthroposophie und Geisteserkenntnis Anthroposophie und Geisteserkenntnis Anthroposophie und Geisteserkenntnis Anthroposophie und Geisteserkenntnis Anthroposophie und Geisteserkenntnis Anthroposophie und Geisteserkenntnis Anthroposophie und Geisteserkenntnis Rudolf Steiner gab zwei weitere öffentliche Vorträge mit dem Titel «I)as Wesen der Anthroposophie» in Halle an der Saale am 2. März 1922 und in Leipzig am 3. März 1922, die nicht von der Konzertagentur wolff & Sachs organisiert wurden. Der letzte ganz öffentliche Vortrag Rudolf Steinen in Deutschland fand im Anschluss an die Mai-Toumee am 22. Mai 1922 in Leipzig unter dem Titel «Anthroposophie und Geisteswelt» statt. Von diesen Vorträgen gibt es keine Mitschriften. Rudolf Steiner hielt einen weiteren Öffentlichen Vortrag mit dem Titel ·Anthroposophie und die Rätsel der Seele» am 20. März 1922 in Bern, der im Band GA Bob zur Publikation vorbereitet wird. Vortragsankündigungen und Eintrittskarten A , 'm" , . m. r " '"'": " Der Kommende Cag ' . A-6. Derlag E ,, .· " Stuttgart , ' ' Cbampfgnnftraßef7 i p|· Fr Fils $cMrrC:p&e o::s der monQmrif! Vic d Uli". f)eff VI!. rrkbtmm 1«bcn Emil Cefnba6 Der Bankerott der Ttationalökonomie |.--10. Caufend PMs bro1&. Mk. 2.- Dr. Caroline Uonß¢nd¢brand Gegen Experimenta[-Pfmogie und I.- IQ. Caufcnd -Pädagogik Preis brofcb 1Tlk 2.50 Dkk beb&w BTQN$(|Tm Nm löt dksmktf¢b«|ii¢ utt4 Nbd4%u$ tnleMktte TTlenkben por bSMtrm Jnb«effe, und nr'egnt fbrcs aufmordmu¶t blOlgm Pnrifes 3u cufkldmd« nk¶mNrbr¢ituna tmkMrrs MRne! 311 der Samltenreihe .1Diffenf<$aft und Sukunft" er%ien neu: Dr. med. R. €derle ltliwrHlter gtn klimf¢b-|HTapeumm 3nßHut NrKommen& CCiß. $MWm Tleue Ri$t1inien der Sinnespblgfio[ogie 1.–3. Caufend Prris brofc$. Mk. K'.– · Dortragsreife' Dr. Rudolf Steiner Januar:16. münOen 17. Stuttgart 18. Srankfurt 20. lnann[)eim 23. Köln 24. äbcrfeld 25. ijannooer 26. Berlin 27. ßamburg 28. Bremen 30. Dresden 31. Bwslau Eintrittskarten ah dm Eh &n Rmmcm un4 oiq 4en PLakaten Of· mnnbm Sldkn urd an dm flbmdkdfm ' C$ema : Das 1Defen der Mtf)ropofop$ie Jn $tutl0m un4 B«l1n: AntbropofopSfe und die Rätfel der Seck 0rmtli¢b¢ £dtm: KonyrldirekHon Wolff & Sac$$, Bulin, £fnkflr«ße 42 Anzeige für die erste Vortragsreise und für die in den Vorträgen oft erwähnten Broschüren von Caroline Heydebrand und Emil Leinhas Dreigliederung des sozialen Organismus, 12. Januar 1922, Nr. 28,S.8 Donnenikg; 15. Sepl, 7% Uhr. Vort~ Dio ~eutung d0r Anthropo8ophl0 ,Dr. Rudolf Steiner. 2'Tu.?j Anzcifc für den Vortrag in Berlin .ii)) 15. September 1921 Vossiscbe Zeitung, 22. August 192 I, S. 16 «ubou 6tefß¢# in Settin. mr oielumftrittene qjrophet b".Wn'=| iPSie0 ber ln SiibbeutfZlanö fo oiel Wl|[)ang 0e· wonnen t fiä wieöer efnml in Jerlin 6Dren. 9r. 9luödf Gtetner wirb oon ber RonilertblrettiDn ·®olff u. Gq¢6s ein· Belaben, am IB. September im 6roßen Gaal bet ßhilkmonfe ber bie *ebeutung bet MtSropofopbie gu fpr%en. . , Anzeige für den Vortrag in Berlin am 15. September 1921 Vossncbe Zeitung, Berlin, 24. August 1921, Nr. 307/8 197, Abendausgabe, S. 3 7'/3: mharmonje \'ortrg.,,0, Bedeutg. d. Anthroposophie" Dr. Rudolf id Steiner Anzeige für den Vortrag in Berlin am 15. September 1921 Führer durch die Konzertsäle Berlins, Nr. I, 7. - 24. September 1921, S. 5 = 'bZ ~ . X 'SY X"1 'Z+ 8~ m ~ W ~ 'k 0 UI Cb m amn 3U" O m > 3 N G cR" Qm "¶m Q m S m m» OQ S" m ej m S" k' 6E li ~ § E = »0 E? FF = = zä " %0 e am m ^ a P 0 "b m m E ~ m = Z ä X = 'Op 'O "~6 &i 0 "H ';y' ~ %i 7 u" 7ä ä'F nc E Z ~ E « m = »SB!k e 2 pn '"b (qt a 2 ~i: « = :.7 _ m m ,m" m m' g % 0 ~ E: m m gg 0¶ 5. September 1921 * E Y 6 F ·m r V Z 2 E fi'i n "q̄ ¥Z Z ? ! :, ! 7 i! 1 ' ·¶ m ,d :r = m C " Z "% > Lpj hj y > C cn om»U" (D fi& iäY® !!iif ?-2'ä Lp ! Zhä :!!l # ~ ~ m = = ~ n 0~ re= W 2 A ~ e m Ze, D Dz Z 6 ;t ?! = mm C· = :m = a 'E öEn G' e'p 3 Q m E mÖ G. nE % : Z R kt ii2 " = Wt; a' = ~~ m K: «~ ~ W m cb ~C C;# = ~ ~= . ia ,a9 " G. ä.z ?2 "., C §3 I! = ,~ S 6 +~ Z " " m W, « i Z e = TB R 2 m+ W > q ·m g g = ?t ~ = m « ZI » G ~ m " #. ~=»ej:r" IUI am »= = e m~" ·¶ a E m mm ~= g ~ Ma !2~ !ä a ~~ .^ H r'b = Z ~~ g m äi = _ = d P · rb = = H q' a ~ 'E u % = EC 0 ü!k ;g 4 Z " = C mufi1 b S = S. S 2 == mmf! ī¢ 0 C» m = ~ ~ " u i§2 u m " " ~ rp = ~ 4 e E " Gp st ßE ~ ·¶ mZ? :. Z m 0¶ ^ = =8 m 9¶ 9 = 0lt 0 b A ^ m m = 2. Al = W 'm ·q D ESh S N ~ ü m « n W 0¶ Cb i'g q·q ^ = m~ u ~ W"0 :X i! A· ~ n ii ?3 S E Z: D m S: m m Z 7 et= ei ·'7 m H m D P .. ~ 0 m a 2' Cb e m m=Z ä K= % W 'U mm 0 e F 0 cg a m CP« & m V· £' Z + X' S S m + Führer durch die Konzertsäle Berlins (Port»ctmog von Seite q -- S) MMw·eh Ib0nmermmu 16 i:. Nwwmber "' ohr rht'arm¶'rch H Groder$el) " O [MI;·'M ' br Erom z' Kunwald ' N , a Kone ^uI ,I Kl»vberc8 h hinu Bäsöu E" Egon Petri 8 UhrI', wäd, d6 7% Uhr I. Liederabend Jeanne KOETSIER :', t'ht: jü~en m.d, Ruu h¶wr -Orcbr ·ter Steffi koscbäte·TNä ' V bmh r»' Frdtmr SoRBAbcmd mnn¢jg W. Nvmmbef 19. Xonmbm JO. Nevvmber 7h Ühr: : , (m · l],.kq¢.818]9ö]phi|h,?!F.,o"h. =='= Richard Hagel k Uh' 71 Uhr. ", (lit Ko.n40,1 PMinor . Lkdembd ' ,!!,!,"!!!i:', {!|,E'Üi'i';'LjN"z:¶i:','|!i't') " "" '"'""' ' ==="'" 'reRgrwoöok·h« roforlm·Vprpk

Nemer Engel'"" EdwuMWelsel Wr. ·rtu Kr·r Jdflw$rk..4e· KrQvm P0MO 30 1.4^·W~ 'A kmp
Dr. Jcrö Kemller ·nm '.' "" ' Wk1or Ba« Ek dmgeh Req~ A~ b. O — H a a O E_ D W;: m Q
en 0 -', lit,, 8 Uhr: Tänze \'ortrak%dbend Fn,, ljilde Engel y Llb tu Kortner Hans
Mahlke · I · r a ' ' q ", Lp i |k'i· p AM ' E _ Eiwaboth äi Lucon-Mehnu " ; LFL'
Paul EQgert| r t kr o hueu m d. rl.iib diel ä a Therose h " Diehn-Slottko M " Ihr.
Prd Nä Hutl Ib d vb.m.ns 7p ,t i üklm0r~l 7', CKr 0l)lC SchöpfunO l-iederabcod q
StdmWjR tmmw b"m Wn s,v,!i, Schonert"""""" "" ""'."' Steinbodc f),r . E. Thilo :
Xf~4 7 Mmrr m . " , ,, w Lbi: ILU o naM : "h "' Mgrc0llß Gier d Beefhovea AbeM Rmrt
Hwtt t Ansorge ==r' :2 :',1hr Marn»m~ Gr. ' "' ' " " m K LmmmNf$ribm 0 brr Axbnxb m
B^ßq - Kcmoov¢ i i", r:tu j"tüThAbnh ä Arndt - Ober Gustav Mahlor · Hütt 9. Sinfonie
" Schlmnu» Dir : Klmprlumm hrQ~bu OS i i,, Naue Wdt, JWm.Hb4e LnuomlräDe it; Bu§tag·
Konzert George Armin ^~ "m'""*" Danfo: Gut khl K~ "= vvm.otm0 reßm~ [6¶mNi m~-?~um 0
Dte cvcMoeil Ner «ütflode»de S Uhrt Tmnibrnd U'µ"äs M:"x 'Xai a (tu ist btümür " I
Wateman VOll Redet 7',, Übt Klavierabend Günther Homann .X' 7'., Uhr . Erost Deutsch
· t ·., b Uhr '"""""""'"""HERH kOSü MugaMe Schteber ,,., ,-,,,,, Leo Sdiüfzendorf
Ham Ancker 7 , Uhr: ßacMAbcnd Anke "' Voileanu · !'h! Kanwrt m. d. rh ü Mr m. (x
CMHc r Maurits v, d, M . I K \b¢r }'hm (mh ,., Fritz Roinw -r , t h: mMet Wat K«m~
8u. S? A vmen cL . Heinz Theo Dreyer " · . 8 UM Kah~·r 31. h Ida Orloff liest kleine
Pr'ow 1I',,U : Nb~. · Ölitl. Probc'ä ; ljir. . A. Nikhch l. L¢~nl Mj¶üWNM IM.
Friukreislerw. a. ·. ~jn "mw~ Ö ["M VOLKXKUX8Y I. (mmm*bmerl Dr. HEINZ UNGER Vet*n
¢tonbß{ obi bei Uß0 ebch| FB0ct1¢rf w0¢«8 Anzeige für den Vortrag in Berlin am I').
November 1921 Führer ,/in"cb die Konzertsäle Berlins, Nr. 9, 7. - 20. November 192
I, S. 9 523 Sonn8bend ' 19. November 7¥2 Uhr: D,.RÜ,$|fjöfl Anthroposo hie u.
WissenscCaft 7'/, Uhr: i. Klm0rab6lld EUGENLINZ I qogntag ' !Noutµ ' 20. November I
M. Nommber phi|h'i!$:§'"0(ja'i}'i'i'i7iä: Richard HageÜ Ftitz kreiskt " 7% Uhi:
Kowert""" 7 %, Uhe""""" Eug0n Giraldoni ii. Klavierabend Margarete Edward
1Mrimo,w,a, Welss_ Anzeige für den Vortrag in Berlin am 19. November 1921 Fübrer
durch die Konzertsäle Berlins, Nr. 10, 14. -27. November 1921, S. 5 Mumm Übt od. 9
7'h Uhr: Dr. Rudolf Steiner sprich über Jnthropouophie u. die Rätsel d, Seele".
Anzeige für den Vortrag in Berlin am 26. Januar 1922 Führer durch die Konzertsäle
Berlins, Nr. 20, 16.-29. Januar 1922, S. 9 8eethovonw., Donnt&. 16. ~, 7'/. (" Zwei
Klavier-Abende PeMto Arriola KAtvn le »-3 jlk. Marm0mo&l, Uowent. 2 J.J &n.,7'!,u.
Dr.RudolfSteiner 6prlehr Qbor Mb¥mit nddlt ütd du stü utea ti5-$ id. und öwuer.
blPmrmoMe. Fiviiy. 30. jü., Q' , i iÜ'iN'üän Kmen. SO- !3 IL Anzeige fürden Vortrag
in Berlin .li)) 26. Januar 1922 Berliner '/ägeb/,ui, 8.Janu.ir 1922, S. 25 Wdh 4
¥.8~ ©..b. i i~wo Mr ·bW9 "em~mww0w bM B0qe a Boeb. Wenhe m w w L Äb~hubl~, j "" ~""
' KmwMIM hM WK ~ L sa 0jbrE·»o00 Kn ·v » A m. 0 LN m % . Äb~ Ml l t WlhK4MK hnt"w.
mm Mdd HARDT3W " =,="=""" L--. n.mqu~ m Nrm1 Met ~ bi|ne"":,.=" "ü:::,"' Nütelh
Bous,Om "L ns Mreo0b0 ~3 ~ 4HMb Ni.[*~ 0^ Mop k POuX W·'i»·m W , ~m XUL INNM ä0)
[~wt. cwp'& Lkbl &uw~lb Wb m rb W·4~0 ugm Qh0· Vm mm~~~. rmü'wr n 100w tWW - ~i0« mm
r~m~n m . ~k~ . w umm fq w L Kk·mp X 74 b4m b-WW a l . .L ID m m: iRr hsMor mmm
W'·w·0. ..9- @~ m ^. ~ ä' ,C Wmoc00oü. K-- ¢0F. ,? jm · Lt· Neuo TXrwe It vc~wma~0
Dhübdm TKwh^ Ernst Deutsch e ^ Al m m W A nzeige für den Vortrag in Berlin .im 26.
Januar 1922 Berliner 7ägeb/att, 25. Januar 1922, S. 25 525 Sonnabend, den 28.
Januar 1922 abends 7 ';2 Uhr im PARKHAUS: Nr.nm6 * VORTRAG Dr. RUDOLF STEINER über:
Das Wesen der Anthroposophie. I. Bruner KonuMburmu PmeQer r Mder, Wmll-Thakrptwfz.
57. Winter Eintrittskarte für den Vortrag am 28. Januar 1922 in Bremen . i r. w Ml
""· X am 0 ·' B~m ¥ ~ · -·· ' Nur W~ i ~ u b. h~~ W ." " "· Tmubond — Mary m H.
mM~mq~i · a Dr i ·äi:iia .!ü!mün.= "*Ii'g =,= hE'o"mä F 0 ~ B L:+ W 0~M~m~'0~ nm " ·
0mm~ M Wm H. ~ 0 =N~' la~N~ im u4 ~H ' PL- ~ m G ·~ V , ~ml '~W W . .. · ~ f v ~mm m
· W · w ' ü " + m"'""" """ Dr, GATZ " ""' ' """' ' ' """ ' '" " " "' "" ' '"" "" "
""~ "' ,. A, DlckUeln. im hu "Nd'Wi ~ '—4 '~' . "'"" " " ' 0~ml Uw ~ n '·w . · b r
uINF"' ""="'=t" =es-:= KINM-QuoM ""=:S===' 2m Pfeffer te« Mahler: k b . . rem b· '
h· ·p '4 Nb¢0M ~ + P. ~0 C k — — a == g'::z: · ==m== C'¶C "tmm;; "-"="'="' :' "'
DVOÄLÄK: =" "" " · · · ·. % b W 0 ' . K K L· H 0 y """ "m m" '±" " ~ "" Rüusther Cbw "
""" '" Slawißche Tm6 Sawadsky Nmm~ ~~ h m v mr ~ - m~ L ~ hf ~ """"" Waldstein =
E9ldl~ W mkv Mc. · A. Bednkt. NmwW: _ =... """ "'" " ~. .. P O L K ==:· '·-- ·' '--·
="'== =' - Md SäM .-- ..,.: 0 0 Mr · ~ r . . 0 4·— ' · 0· -n dmmr wNm Iuu0w0 == 7=T
'ü Ü tmm«a mv ..»r 6.. 4 :p ü "=FZ="" """"' '"ja' ""="'"" '6h==' °' Hämid Hm !
k$wh]m| ..n'= ,K,..-»W umw enm1· m Volterra ··· ·r..... .. .. ———m" SAU e R VGmr
Wolff E!in pe!ri W., ,W ,,. w:q?.:y91ff. im Wiknw qf·· ""W» ^ "Mb ' "" N')b~ -
LOUIS m kocmlski "-" "" '=== " STEINER W="=£=Z GRAb'VBUnB —n+p ·..-. -... ,.... .
·m· m k " $cmvo~1. , ~b0pmm $nnh um ~~mL .b~ ir w ·t h w' &ma . k0·~· sc - :Ö 'q ~µ
G m ?·M V» " "W·V ==="= "' '""""""" E'="""""' '""""" Dr. ReM 1Mer LOTSCHG Holmgren
GERK^R:ryr · n!zMet =-. =.:·W: :?.:: om PM,hP b6 h. Woll, r 8~0$, MMer. ' " , = ". .
m. ~4P p 4— n·p PµoM .KN~. b-v0 y ' b . WN W Q—... .· . 2 6~4ee ·00 ~0 · a a E^ b
NUm 0. m e M©0b% Anzeige für den Vortrag in Berlin am 12. Mai 1922 Berliner

Tageb/ati, 23. April 1922, Nr. 191, Morgenausgabe, S. 23 526 Dortragsreife Dr. Rudolf Steiner Mai: 12. Berlin 14. Breslau 15. mün(f)en 16. n1ann!)eim 17. Elberfeld 18. Köln 19. Bremen 20. ßamburg Eintrittskarten mmmmmmommmmmmmnmm01¢00mu000 an den in den Annoncen und auf den Plakaten genannten Stellen und an den Abendkaffen. Cßcma: Ant!jropofop!jie und 6eifteserkenntnis (3efSäft[i©e £eitung: Kon3ertdirekaon 1Dolff & as, Berlin, £inkftraße 42 Anzeige für die zweite Vor[ra!sreise Dreigliederung des sozialen Organismus, 4. Mai 1922, Nr. 44, S. 8 Vortrag8rei8e Dr. Steiner8 durch ganz Deutschland. Die Konzertdirektion Wolff & Sachs, Berlin, hat Dr. Steiner zum zweiten Male in diesem Jahr zu einer Vortragsreise durch deutsche Städte aufgefordert, da offenbar in weiten Kreisen das Verständnis für Anthroposophie und das Bedürfnis, in sie tiefer einzudringen, wächst. Durch diese Tatsache wird diejenige Presse widerlegt, die als vermeintliche Vertreterin der »öffentlichen Meinung« sich anmaßt, den Eindruck zu erwecken, als könne man über Dr. Steiners Persönlichkeit und sein Lebenswerk zur Tagesordnung übergehen. — Herr Dr. Steiner wird sprechen: am 12. Mai in Berlin ')) 14. »)) Breslau i) 15. }) ,} München 0)) 16.)) (c Mannheim » 17.)))) Elberfeld >) 18. »)) Köln >) 19. » » Bremen » 20.)))) Hamburg. Außerdem hält Herr Dr. Steiner am 11. Mai einen Studentenyortrag in Leipzig auf eine Einladüng der Leipziger Ortsgruppe des Bundes für Anthroposophische Hochschularbeit und am 22. Mai einen öffentlichen Vortrag in Leipzig. Das Thema der öffentlichen Vorträge lautet: »Anthroposophie und Geisteswelt«, das des Studentenvortrages: »Agnostizismus in der Wissenschaft und Anthroposophie«. Anzeige für die zweite Vortragsreise Dreigliederung des sozialen Organismus, 4. Mai 1922, Nr. 44, S. 7 Frelfag, 12. lfd Philharmonie 8 U : Letzt. Vortrag Dr. Rüdolf steiner Anzeige für den Vortrag in Berlin am 12. Mai 1922, Führer durch die Konzertsäle Berlins, Nr. 36, 2.-13. Mai1922 S.3 Anzeige für den Vortrag in Berlin am 12. Mai 1922 Berliner Tageblatt, 23. April 1922 Anzeige für den Vortrag in München am 15. Mai 1922 Münchner Neueste Nachrichten, Nr. 193, 6.- 7. Mai 1922, S. 5 Eintragungen in Notizbüchern und auf Notizzetteln i.) uü ~¶ä' AA"' ~' C-) z.) Qu p Jo, 'nU,:YlAumlr4f YY""'j/1 ,üüÄLm will · 3) /(' qä(q v-4 -m 'k akjULb; µ m"Y " " eujbü' 'mh" " l,.) & 1l|'k VtmAn,Am Au vUjd~glc-;, |1*u+ MulfA" tu M A'- ngi: " &uj'~0 · J S-.) 7ll£«p yy'+knii ¶Ämh"edm cL' U¢~Njar'µqM- bk^ia4 ,Am |q üµt- — Y'ip k&_ Ihn pµ Yl: Jm"f-jdm. Vd/t:'<$,K4 ji. A'u¢jcuLaLvL- b ürjj ja ="== O L Ö I) V,' . ‾.-. Notizen zum Vortrag am 15. September 1921 in Berlin (NB 60) (Datierung aufgrund weiterer Eintragungen im Notizbuch) I.) Wie Anthroposophie aufgefasst wird. 2.) Wie sie der Naturwissenschaft gerecht werden will. 3.) Sie muß nicht nur über Anderes; sie muß auch anders reden. 4.) Das bloße Nachstreben der naturwissenschaftlichen Methode tut es nicht. Beispiel Brentano. 5.) Falsche Mystik. Die Umbildung der Erinnerungsfähigkeit. Dadurch das sich abheben vom phys. Leib. - Das führt zur Imganiation. Verfliichtung des Ich. Bildcharakter - Es wird die Persönlichkeit über die vergangenen Erlebnisse seit der Geburt ausgedehnt. 531 c.) /)1' 1Hlr""'1a' - =ju4(,Lil m " j"'qt ""UlxLqkim & ,g, &'LJu~A "42 ' . , In cÄÄjü' rt' 'M ft "=. ä'La . 'W A Aq'""'dk/Em f"' 2cUä7,,;t. 0 :~ I') ¥., 4 K ~"'" · ' . .d .~ '. ' " · :'S5 - "A ' " , h k # .' " ;.- t ; .', ' P ' . . . $ y 0 C " ,' . ,. Q. . .. : . . ' .Y K E! ' k" ¢ . F Eii q ,"' i " Notizen zum Vortrag am 15. September 1921 in Berlin (NB 60) (Datierung aufgrund weiterer Eintragungen im Notizbuch) 6.) Die Inspiration - durch Vergessen. Es wird dadurch die geistig-seelische Wirklichkeit in die Bilderwelt aufgenommen - In dieser geht das Ich unter. Alles ist auf den Menschen hin geordnet. 7.) 'm 0 P 4r W · LjJe.6m cjAf (Lak"uie3C':)',)" '·"UL, 1i.ii7 '"""""· ß I.] sj."i;. jü 'Y¥mt%scu.·)'] 'vN-ujä) . P » Z,) üC& amMAGLLv\'AL) ,kr 'm'- tuk"d{lu, jjqu'Y'- Z-&'t· 3..) t1k416L1 'j'i'Yi'"'ä · _ '""'d ,r""'"" % 'i) (jtf, ',·";ütjtm· -m ü^i'km S) Z\r; »-Uj':'^j' Fjjs/Gjt m'‾d'"' 1a ¥b'=uM^ ;j"'o' r"' CaA~ 0 1hjl ,1r(tum hu&cd|b, : S;t"ü&·. bÄAmkyi¥jüM, u\ä)i<lb yM'$ 'J Id 'tEIE=:"H:;::-" ,äj buyumy^ (äLTA, " + 4Abjjuaw Ka, Vw,'j'"""'"}"" , ¶ 'i ; ·" .1 ? t+n~^ 0 j ,, -.. q ' Notizen für die erste Vortragsreise «Das Wesen der Amhroposophie» (NZ 1647-1649) Wesen der Anthroposophie. I.) Wie sie genommen wird. 2.) Volle Anerkennung der naturwissenschaftlichen Denkart. 3.) falsche Mystik. - nach Innen. 4.) falsche Speculation - nach Außen. 5.) Erinnerungsfähigkeit an den Leib gebunden. Imagination. Mit vollem Bewusstsein: Bilder. Die Imagination, die sich ganz in sich halten kann. 6.) Der Wille, der sich an die Aussenwelt hingeben kann. Er wird besonders gebildet im Unterdrücken der Vorstellungen. - Geistesgegenwart. 535 7.) '6-) vn!t L'aAA,L tj+ m Sol :v4) dm ~1 dü·m Iu dL Ulnam · · 9.) ij¶j',',u'"·j 'y": Eä,,mz, YÄm kwA'QA'"" " y."w nt e4äh'r· " Jqa]t(»'¥µ Lm7mLCe\ uj ,ÄÄj$. Qd.(, ^ P 9 .) m~ k;;lA '") d""]/ """ r Jmü' Cj' kj"" 2/?4A^q L·L~ b'"" 4 ^ p% , · t q p . . S,la44'. 0· ?, '\tc\.j{ ' La "'up' '"'J+ .. , e~· * sir:v·y 1ü'"/v " Ut7l«n X. :(;·4 lj.iiA+wi , dÄQ al,, jAA"l!r 5:-· (Ai— ·'-'·1 5">'· _ 1Gi8 + 536 7.) Das vorgeburtliche Wesen der Seele und das nach dem Tode lebende. 8.) Beziehung zum Kosmos, zum Sonnenhaften - zum Mondhaften. Das

Hineinkommen in diese Welt. 9.) Man bringt es durch die Imagination zum Leben im Seelischen, durch die Inspiration zum Wahrnehmen im Seelischen, durch die Intuition zum Erkennen des Geistes. 537 ·© ' 0)';mp,, ldm 1¢:0y uü 77" erbµjbdm 1G'i ') £,,n~.1 Ü) cAa^'u "y b' tü'pµ r' . crjlA46 V"n· !cI/¶'L T{ b'm·hm ' "·"" """'tu" q M'l äN 6ÄLC Jl WM') b"j' ""Fm "uüA" (;um\ w"äj^ t:LLm KWµyj tn "d'a-u:4 2., dub tji(hm emr:{u^ \"Lm a" 6 k + + b , bu4ÄÜük. - j% p "Lu t·' '"'",r, ,1l,j Am (Ülubn a dä '}((:·'-'"H^'~aÄ rmn&· htµa" " " W al.)1—j"·(µ '!mNGt µ1Fr+ |j'r1/r Q ?kddu·,1(a & t""jüL' .0 Ü) L) . l"}'j'"lt-r Y'LM LU 'q b r c\·'"Ejt" " r,j c%jLa v'"-("t r" ~ ,' y , d Notizen für die erste Vortragsreise «Das Wesen der Anthroposophie» (NZ 1647-1649) 538 Beim Üben für die Imagination kommt es darauf an, so lebhaft zu erleben im selbstgefassten, wie man sonst an der Sinneswahrnehmung erlebt. Beim weiteren Üben kommt es darauf an, den Willen loszulösen von aller Leiblichkeit. - Es sind die Übungen, die den Willen in die Gedankenwelt hineintreiben. — ad I.) Innerliches Bearbeiten selbstgewählter [?] Begriffe. Philosophie der Freiheit. = ad 2). Bearbeiten von Wahrnehmungen - mit Anteil verfolgen. 539 L. &Lu4jdb "L Jl4u1jb iq'z' 1G44 ' W .9 ~ KA~ Gum F dLL u'~l4 j'a j·k Jam \hdünrä "":1 'ju" 1^41;vwA'+ ewYÄYi ' d|"r Fj' 'aq cAjj(^"1AUsLTla L,v,L jl " 1:C(AbC:m^. 2.) Citt« Ol. * A, "uj± , " Y')uAü(r'jjj Caj S\"'t '"" Cl" ,>^ 'Ja& ,M \a'1|'u"|H |6j 'i-sH'pA'L ,j QÄa' N je'U jYtv'" ,^.,;1t&r ,Gl ·\Jj 'Ql' R" t!'S ""dr" J,l 1AÄÄ (;nALumj'ü<1 , « ,.(u'(j tc.·f"'t ! u/iä v'I'L1" " ca^\jj\.!L üin (La' Lu : 1\ t« , \V\ tm.t)\ µ e"L' Cj, (. j'cm . 4.) jjMÄ j"~"Y i'+ Ap VU,jyvÄU&M wljj ·" N b W Notizen für den Vortrag am 24. Januar 1922 in Elberfeld (NZ 1644-1646) 540 für Elberfeld 24. Jan. 1922: I.) Man kann hören: die chaotische Zeit habe das Bedürfnis nach dem Übersinnlichen erzeugt: daher finde auch Anthroposophie heute ein Publikum. 2.) Aber A. ist aus demselben Bedürfnis entsprungen, aius wie die die Wissenschaft seit 4-5 Jahrhunderten 3.) Aber sie ist für alle Menschen. Trotzdem sie mit Erkenntnismitteln arbeitet, die über die der anerkannten Wissenschaft hinausgehen. 4.) Zwei Irrwege steheR müssen vermieden werden. e A 1 . . — Na{ olic G1ä¢iku4: g w QJv' °1 ':" "" '6,J/üm vi' 13 '"'S "") 1' "r' ' : /> ,A,b,'!.d '7" 'd"j f "' """"I) ~ Kl ,,' ':. t :j,, ,, F a"Fg·LG"'m' · " 'c/e) G wäj n^- - (luu- ßtv&«k & m',)""" '\" ": {AÄt^ " " v{{·;"/L'LS · L"' 'L """' 0U'j a^ACm^m 'A"" . \/LnAE gt:· 'üdrUL LJUuT »' "i" 7*~= ""Y— " "g' CIµuj(mjIu^ " "L ydj ~"yü ijk·|4 t-a ü'qµ k'iu-qA±r " µ1m~haA %,n,l |Gu·1/u'" Notizen für den Vortrag am 24. Januar 1922 in Elberfeld (NZ 1644-1646) 542 - durch die Tätigkeiten, welche das Denken in Bewegung bringen. = insbesondere durch die den Willen hemmenden Fähigkeiten. — "#) Es wird dem ,,leeren Bewußtsein" das ganze Innere des menschlichen Organismus durchsichtig. Wie man vorher zum Körper war ist, wie ein getrübtes Auge - das nicht sehen kann. — Gedanken: abgeschwächte Wachstumskräfte Willensentfaltungen: geistweckende Kräfte. 543 n-) A"j~'f L F"m+lb r t,juü 1JÄm _ , - 1Cvi6" 1·) j^j~'5" " ¥w?b"& ' Yn+«,. ' S.) 'j)1' ';> Jjj Jcc (A l+'~m~i" \'K1A,4'd,m vm^1/|/u^ c^jwiju'A ,~1ÄÜ'V :' 2k, lj.:gk ,a 6c»jg~ Ib U, 'eowm" iä CÄ^^' Wi L(jjluj 1"~ pL 'Lp'" G) Vcmy>(X"L(t.:ik, ,;jj fV,O LjÄ u3 L'jjln · _ 7,) bjuvm |u Gf" i:4"i!kj. UA&Ln"lk£! dP ,',hm ,jjvb ilu~ ?¢mjuÄ& Id v2 JA ,nvj ,Kuvi Ull,bn IÜ'ULu<) m ·A= - A'u" ,AMv4nALv Cnj"ju'S' " . . q^ Notizen für den Vortrag am 24. Januar 1922 in Elberfeld (NZ 1644-1646) 544 a.) derjenige der philosophischen Speculation b.) derjenige der gewÖhnlichen Mystik. 5.) Die in der Seele schlummer[n]den Fähigkeiten müssen entwickelt werden = Der Wille im Denken Der GCClänke in den Willensimpulsen. 6.) Vorgeburtliches und Nachtodliches. 7.) Wenn solche Fähigkeit entwickelt ist, dass der reine Denkwille sich verbindet mit den Ideen des Willensorganismus - dann ,,wiederholte Erdenleben". RA K s.) 2; Cj,gµ & Auf, |Lm1LU,, nv~NvL(uµb', lq(n"L^',lq U'1 · iu6 S yu'^l1"'"&' I LU aLj!U,LU'LL] , m Jj (q (M^' (^^uLuj — 1^ ' k % 'V ', \ Notizen für den Vortrag am 24. Januar 1922 in Elberfeld (NZ 1644-1646) 546 8.) Die Einsicht in den Kosmos. Sonnenhaftes. Mondenhaftes. Spriessendes, wachsendes : abbauendes 547 1±cl;m~ 'qz·i lkLLa' 1)Vn jbx ¶Udmwjj r+ aLG«iL2jj u,j=:' ,ku ig=Z.:,:d::' 'uvjl Ir' '(J· — ,Am, WM ~ 'Ilm— " bjtLA Wtj~ ¥ i K""fA Karm Qlk ·t'-¶ l) ~gua M! —y "m 'L'"" Uµ*dlbqk Ju Us5uv-v JA ({,..'o, Kn '·|1 . 3 ¢juAn, 1~ qAW S:t44y. ·1·· y"l"- : ¢\({tVb4 JLq^ St'lt-w (j,~ L ¢^-n'+ . cvA w" i =, SuLt&~ & cAj,lblA ,K)_M &g='c—gl Zn m, tjbexr v" YÄy ,Lu(!'LlhurYT,)'n ß! r Y·'bt0Lhj '"4(""'"" ""· , . Ai GluyUA du J¢1(£ y'"{Ä' 4.|' ,. 4;\uA:crh vwj(9 Vv^y-r· u 'A" 1Lqp"""w' "Jr cµ |;d m (Ü;&u. Al, Jj¢jL 'q "-- jj, Jiu ,A,~ Id l'(luA SA:yu1.b·v,j . 'd·nv4 ,Nw^ & L& uA'tutL.E wb7jj. lkvj WC^^Arb Üb^ A, Vl114 'u^"y"'j"'"' Ac,0 h/ilh wüAU. Zbn ja"yglL I.) Im M'wa&m : mm·^ U4dj dm s"~'4 üjj q'a'c+n 3, d, LuL, ~ l:5/ ^V id'4' K &m S'm'l4 fw·"wk' : 4 ¢ I . Eintragungen zum Vortrag am 12. Mai 1922 in Berlin (NB 85) 548 für den 12. Mai 1922 Berlin: I.) Vor der Geisteswelt stehen: Aberglaube und Zweifel. 2.) ~ghnbeMan muß von dem gesunden Seelenleben ausgehen. Krankes Seelenleben: Es entsteht, wenn Erinnerungen Vorgänge der Leibesorganisation mitbringen. Aus der Region, die dem Willen zukommt. Das Visionäre. Und wenn in der Vorstellungsregion der Wille wirkt.

Das Illusorische. Aberglaube fühlt sich nicht gebunden an das, was im Verein mit den Dingen der Welt gegeben ist; Zweifel kann an dem Auffassen der Aussenwelt keine Kraft entwickeln, um zum Erfassen des Geistes zu kommen. Wq ist die Geisteswelt? Der Geist reicht zunächst nicht weiter als die Tätigkeit der Seele reicht. Der Geist hört im Wirken der Seele nieht erst auf, wenn die Liebe entfaltet wird. 3.) Im Erinnern: man erhebt das Sinnliche ins Geistige. In der Liebe: Man trägt das Geistige in das Sinnliche hinunter. E A ci N 'iF) L k·c"bjµb G'—~vNd ' µ 64"H e-GPm- — '1'P'r "hi ~a'k yl& LL 'k hµ1'4j 'Mr\ " " 'i'jg }pw'j?". . s4 1$ liiM & , Www, ¢kj qaaA'L u'+ 9 ~ "6· I2,¶k,d,aq.t0 SA, t.1<,'ä" br1a ,·Lu 'E: 6 rb 8äw·wdA= L) xqµ ·Lu hwäv'uvµ Ljaa,um.-\JWm j' Uj4 dtq Jm- ~ pm 4 LjjA^]-:Mf?-^ ·U0 g,jc^m vj'¶t ijä· i&yP" gm~ Im Klv~^^g Öb) 4 ;wyLMjL ¢,~ m Quµm ~ m & tj4hq,mA- " 4nu" Kra t4 Y4wt GM "eh·j%c^kL G.) A,, '(A ' ' i &|'jijb sipp "" M" t y'u - °tt'-^ 0A·b rb*l-(r atm & &m LJ·m.MAw ^ \µtgm "' "" cb, Nmm WqbYdlm "·) yd JLwn lSjtkm 'k(Ä- J·¶ Lb hg ,Na c',"jQvjum 0'·" ,k~ bja(i ·A,·""" ====" Eintragungen zum Vortrag am 12. Mai 1922 in Berlin (NB 85) 4.) Die modifizierte Erinnerungskraft: sie befähigt zum Erfassen eines Geistigen. Die modifizierte Liebe: sie befähigt dazu, an das Geistige heranzukommen. 5.) Es tritt ein, wenn der GeI.) danke lebendig wird, aber mr an der Aussenwelt = 2.) Wenn die Liebe durch den blossen Gedanken erregt wird. Festhalten der unbewussten Seelentätigkeit Schaffen der bewussten Leibestätigkeit. - [Wollen aus Einsicht] - Drehpunct der Waage - /?/ 6.) Man lernt kennen: a.) das innere Ersterben des Geisteslebens in dem Wahrnehmen b.) das innerlkke äußerliche Erstehen des physischen Lebens in dem Lieben. das kann werden a.) zu dem Beleben des Gedankens an dem WahrnehMan wird auf geistige Art verwandt mit den Dingen der Welt - Gesund. Man wird seelisch krank, leidend an den Ursachen des Leides. men. C.) zu dem &UterAes Wahrnehmen des geistigen Ersterbens in der phys. Welt. — 1/1Ua l/bmL dltM ad!h'"S'< ä"/ cÄ6 Fi wa-µqnd cY·ä td'(ää ,Nfvvai vo(LS"yµ ; &' \C/7' Gi 'Fp^ + , ""<·£A & W,JWb m4jw 'M-:d qµ; Ä'tjh Gü$,u,, yi,m j1 am, ·v1Äj^ Q!ü~ 'G ¢1,äc~4kuur« 0" ""\ 2cam fjkmuMKM w» i&» tjdA f'4+' 1A)·µm4w>Sr 'y'yk"' :1,, P)cqlmUZ\ j,LÄ m w'ck'jtbj !A|G^·'v\ '1 aLj A7 6wvbml jm) bwj im üLul|y M' " +~)"r" Ü 0y4'(' . ~ F Notizen zu den Vortrags-Tourneen (NB 85) h!ig=!pc 3 't ,!u:::;;% +')ü4 bUjH'uµ !k1ru --&F"" =, =~ . M~VJtbh a&4 huj/{°'tb CajbT7""'"" J=ZW, 2uFT '""g'"" bu,. M,JnÄ. fbhLl/üj0 iä 'RtL qa» khgllA,- ciülklLU/Ljw,' Man lernt den Aethervorgang kennen, der sich während einer Wahrnehmung vollzieht; der setzt sich fort zum Aetherleib des untern Menschen und aus dieser Aetherregion stammen dann die Gedächtnisvorstellungen. — Dem Schauenden wird eine Welt geistiger Wahrnehmungen gegeben = ihre Bedeutung für die Wirklichkeit erkennt er durch das Denken, das mit in diese Wahrnehmungsregion geht. Holzdamm 34 joh. Aug. BChm Böhme. Alter Wall: 44 Hamburger Vertreter von Wolf u. Sachs Nicht wissenschaftl. Begriindg wiederholen Ohnmacht u. innere Finsternis Aberglaube. Zweifel Sich-wenden an krankhafte Seelenzustände Joga - Askese. lebendiges Denken. Der ganze Mensch = Sinn. Aura. Vorgeburtl. Schicksal. Tod. Religiöses. Wirkliche Geist-Umgebung. 553 1 , ~— , 38L0 1 ""' T"+",;=j) &l, ·. (U4ÜU(I 'L 4m^MM' l7 i '/i8. L "u4" y"=c%*4, %'uLyL '?/4/ , I I j """) """""+L |'µ'.' i4. :jkvwv?""": %¥'tär,z;! -" "·r , hä .,-m,, .n , .· ^' L· ' ' ' .'-A i'"·'4 C C.' y """"" "" E'e #'v;Lr .:6 -v Lma (Zr ,r a -, % *^" " / ' '" :. ""'k^ 7 "(. , ¶Üüätf, j""" ·~~" " "" — " ~~~ -' %,9 ' e'm"^l7ü"-.=> A"=; '""=µS "L~lu'. 3 fl ,qC'"% 1 L_ Lj ' 4 Notizen zu den Vortra¥sstandorten und Namen der Vertreter (NZ 3810) Zwei Erinnerungen an den Vortrag am iS. Mai i922 in MÜNCHEN Verschiedene Menscben schrieben ihre Erinnerungen über die Vorfälle während und nach dem Vortrag am 15. Mai 1922 in München nieder, bei dem es zu Tumulten und Schlägereien kam. Dazu werden hier Erinnerungen von zwei Teilnehmern ueröffentlicbt. Weitere Erinnerungen und Briefauszüge zu diesem und anderen Vorträgen der Reise sowie zahlreiche weitere Dokumente sind publiziert im «Arcbiumagazin», Nr. 8, Dornach, 2018. Hans Büchenbacher über den Vortrag in München am 15. Mai 1922: Dr. Steiner war von dem Vortrag in Breslau mit dem Nachtzug etwa um acht Uhr morgens in München angekommen. Ich holte ihn am Bahnhof ab, und da er etwas ausgefroren war, schlug ich ihm vor, zu Fuß zu gehen zum Hotel Vierjahreszeiten, in dem Dr. Steiner wohnte und in dem auch der Vortragssaal war. Ich erzählte ihm die gefährliche Situation und er fragte mich darauf, ob ich es für richtig betrachte, dass er den Vortrag halte. Ich sagte: «Herr Doktor, ich bin gewiss nicht der Ansicht, dass es möglich sein wird, Ihre anthroposophischen Vorträge bei Saalschlachten durchzuführen. Aber wenn Sie schon meine Ansicht hören wollen, so sage ich, einmal möchte ich es versuchen, ob die Gegner wirklich so weit gehen werden. Aber ich werde heute vormittag erst noch auf der Polizeidirektion vorsprechen, um zu erfahren, ob die Polizei etwas zum Schutz der Vortragsveranstaltung unternehmen wirdn Dr. Steiner war damit einverstanden und sagte: «Es wird wohl noch so weit kommen, dass ich nur noch in dem damals von den Franzosen besetzten Rheinland werde öffentlich sprechen können>>, was auch dann tatsächlich der Fall war. Nach dem Frühstück im

Hotel wünschte er mich zu einer Besprechung auf der Polizeidirektion zu begleiten. Der mir bekannte Polizeibeamte - man musste damals für öffentliche Vorträge polizeiliche Genehmigung haben - erklärte auf meine Frage, er könne leider wegen großer Beanspruchung der Polizeibeamten auf einer großen öffentlichen Ausstellung keine Beamten für den Vortrag zur Verfügung stellen. Ich antwortete, ich würde dann selbst mit meinen Freunden den Schutz für den Vortrag von Herrn Dr. Steiner organisieren, <<und dafiiür», sagte ich, «büiiürge der Name Büchenbacher als alter Frontoffizier, dass die heutige Saalschlacht mit dem Sieg der Anthroposophen enden würde». Hierauf wurde der betreffende Beamte etwas verlegen und sagte, er wolle jetzt mit dem obersten Chef des Polizeipräsidiums sprechen, ob es nicht doch möglich sein würde, Beamte zur Verfügung zu stellen. Zurückkommend erklärte er, es würde möglich gemacht werden, Beamte für den Abendvortrag zur Verfügung zu stellen. Dann ging Dr. Steiner mit mir zum Chef des Konzertbüros Wolff und hörte mit leisem Lächeln, dass das Konzertbüro arbeitslose Boxer und Ringer für den Abend engagiert hatte, die sich vor dem Vortrag am Abend bei mir melden würden. Auf dem Weg zum Hotel schimpfte ich in sehr derben Ausdrücken über die vielen Fehler und Unterlassungen, die der Stuttgarter Vorstand in seinem Verhalten gegen die Gegnerschaft Rudolf Stei ners begangen hatte. Dr. Steiner schwieg zunächst und sagte dann: «ja, Sie haben ganz Recht, es werden in Stuttgart furchtbare Dummheiten gemachtn Nach einer Pause meinerseits fragte ich: Nerzeihen Sie, Herr Doktor, wenn Sie das jetzt selbst sagen, lassen Sie das geschehen, weil Sie nicht in die Freiheit dieser Menschen eingreifen wollen oder dürfen?>> Dr. Steiner antwortete sofort: «Nein, sondern man glaubt mir nicht, was ich sage, und sie verstehen es vielleicht erst, wenn die Folgen ihrer Fehler eingetreten sind.» Für den Abendvortrag hatte ich nun einen genauen Feldzugsplan vorbereitet. Die Garderobe für den Konzertsaal war im Erdgeschoss und anstoßend ein großer Hof, in dem ich die Boxer und Ringer unterbrachte. Vor dem Saal im ersten Stock war ein breiter Gang, in dem ich mit etwa zehn zuverlässigen jüngeren Mitgliedern als meiner Leibgarde außerhalb des Saales blieb. Mein Plan war folgender: Wenn die Störer des Vortrags - was man erwartete - von der Straße her in den Vortragssaal stürmen würden, sollten die Boxer und Ringer von rückwärts aus dem Hof her eingreifen, während ich von oben mit der Leibgarde den Eindringlingen «guten Abend» wünschen wollte. Die vordersten Plätze in den beiden ersten Reihen rechts und links waren von zuverlässigen anthroposophischen Mitgliedern durch mich besetzt worden. In das Künstlerzimmer mit einer eisernen Türe hatte ich einige Waldorflehrer von Stuttgart gelegt mit dem Befehl, im Notfall Dr. Steiner im Künstlerzimmer unterzubringen und die Türe nur zu öffnen, wenn ich persönlich erscheinen würde. Abseits des Saales war ein kleiner Raum, in dem die Schalter für die elektrische Be leuchtung waren. Da legte ich zur Sicherung eine kleine studentische Besatzung hinein. Der Saal war voll besetzt und gegen Ende des ziemlich langen Vortrags sagten meine Leibgardisten: «Das war blinder Alarm, es wird ja gar nichts passieren; wir wollen doch hinein und etwas von dem Vortrag noch hören> Ich lehnte das ab, ging aber zur hinteren Saaltiire, öffnete einen Spalt und hörte die letzten Minuten des Vortragsschlusses. Es setzte starker Beifall ein, sodass Dr. Steiner vor dem Künstlerzimmer wieder umkehrte und zum Vortragspult zurückkehrte, um sich zu verbeugen. Auf dem Rückweg zum Künstlerzimmer setzte mit Torpedotrillerpfeifen, einigen Stinkbomben und wüstem Geschrei auf der rechten Saalseite der Sturm aufs Podium ein. Ich stürzte sofort in den Saal, blieb aber in dem wüsten Gedränge stecken und sah, wie die Angreifer die Freunde, die auf der rechten Saalseite Herrn Dr. Steiner schützen wollten, überrannten, sodass einige Angreifer mit den spiralförmigen Waffen, die eine schwere Bleikugel am Schluss hatten, schon dicht hinter Herrn Doktor Steiner waren, und es war furchtbar, eingeklemmt sehen zu müssen, wie Dr. Steiner ganz langsam und bedächtig zum Künstlerzimmer ging. Aber auf der linken Saalseite, wo wegen einer Galerie nur ein enger Gang war, gelangten im letzten Moment die anthroposopischen Freunde der ersten Reihe aufs Podium, und ich sah, wie Dr. med. Noll und der junge Münchener Architekt Beck die vordersten Angreifer zurückwarfen und Dr. Steiner im Künstlerzimmer verschwand. Es waren die furchtbarsten Augenblicke meines Lebens. Nun begann die große Saalschlacht. Die Boxer und Ringer und die anthroposophischen Freunde kämpften auf dem Podium und besiegten die Gegner. Das Publikum stand stumm und steif vor den Sitzen. Während dieser ganzen Schlacht war das Licht ausgegangen, weil die Studenten ihren Posten verlassen hatten, um den Vortrag zu hören, aber unterhalb des Podiums, wo unser altes Mitglied Klenk als Stenograf saß, hatten wir kurz vor dem Vortrag extra eine kleine Lampe noch angebracht. Das war die einzige Beleuchtung des Saales während der Schlacht. Ich forderte dann vom Podium aus die Zuhörer auf, ruhig nach Hause zu gehen, und sagte: «Adkr einigen leicht Verwundeten sei ja wohl nichts Schlimmes passiertm Darauf kam ein Vertreter der in Zivil gekleideten Polizisten zu mir und sagte, ich solle den Saal räumen lassen. Ich antwortete: «ljas haben Sie ja gehört, dass ich das bereits gesagt habe, und ich danke Ihnen bestens für Ihre Unterstützung am heutigen Abend.» Das Abendessen, das Dr. Steiner, wie gewöhnlich, erst nach dem gehaltenen Vortrag einnahm, wurde auf meine Anordnung in dem großen Zimmer, in dem Dr. Steiner wohnen sollte, serviert. Man war, nachdem alles gut abgelaufen war, ganz fröhlicher Stimmung, aber ich hatte nun doch eine ganz bestimmte Sorge. Die Eisenbahnverbindungen waren damals schlecht und es gab nur einen D-Zug, mit dem Dr. Steiner zu dem Vortrag am nächsten Abend nach Mannheim reisen musste. Da ich befürchtete, dass die Gegner am Bahnhof am Morgen wieder einen Angriff auf Dr. Steiner machen könnten, schlug ich beim Kaffeetrinken vor, dass ich mit dem jungen Andreas von Grunelius, der Reisebegleiter von Herrn Doktor war, etwa zwischen 3 und 4 Uhr nachts mit zwei Autos Herrn Doktor nach Augsburg bringen und er dort den D-Zug nach Mannheim besteigen würde. Die anwesenden Freunde stimmten diesem Vorschlag lebhaft zu. Aus meinen Beobachtungen an Herrn Dr. Steiner sah ich nach diesem Vorschlag, neben ihm sitzend, das, was ich seine <Marmormiene> nannte, und wusste aus Erfahrung: Da ist er mit etwas nicht einverstanden, wozu er sich aber nicht äußern will. Ich hatte dann das Bild, wie die Gegner (Thulegesellschaft, deren Klublokale auch im Hotel waren) mit Autos nachts auf der einsamen Landstraße nach Augsburg uns überfallen würden, ließ mir einen Fahrplan kommen und schlug vor, dass Herr Doktor mit begleitenden Freunden zwischen 6 und 7 Uhr morgens mit einem Personenzug nach Augsburg fahren und dort den D-Zug besteigen würde. Die ·Marmormiene> verschwand und Dr. Steiner sagte ruhig und freundlich: «ja, das könnte man machen.» Wir standen dann auf, gingen in dem Zimmer etwas auf und ab und sprachen von den antisemitischen Ludendorff-Anhängern, die wesentlich bei der Saalschlacht beteiligt waren; Dr. Steiner machte einige ironische Bemerkungen zu mir über Ludendorff und sagte: «Man muss ja nur seine Schrift schem» Auf meine Bemerkung «Ludendorffs Schrift?» sagte Dr. Steiner: «Ach, die kennen Sie nichth, zog seinen Füllfederhalter heraus und schrieb mir in mein hingehaltenes Notizbuch, wie ich später feststellte, ganz echt den Namenszug von Ludendorff ein. Ich hatte angeordnet, dass Herr Doktor in dem ursprünglich für Grunelius bestimmten Zimmer übernachtete, und begleitete Herrn Doktor dahin, um, wie ich sagte, auch nachzusehen, ob sein Gepäck richtig abgegeben sei. Auf dem Gang fragte ich Herrn Doktor, wie er finde, dass alles gegangen sei. Herr Doktor antwortete ganz kurz: «Ausgezeichnet». Im Zimmer schaute ich dann unters Bett, in den Kleiderschrank, während Herr Doktor liebenswürdigerweise über seinen Koffer gebeugt blieb. Die Abreise am nächsten Morgen ging gut vonstatten, Herr Doktor verabschiedete sich mit «Ich danke Ihnen.» von mir. Zur Abfahrtszeit des D-Zuges war eine Reihe anthroposophischer Freunde am Perron und erzählte mir später, dass auch die Gegner anwesend waren. (Typoskript von ca. 1969 aus dem Goetheanum Archiv, Sign. E. 15.002.021: Anlage 132)' Walter Beck über den Vortrag in München am 15. Mai 1922: Der Saal war vollbesetzt. Das Rednerpult befand sich vorn auf der Bühne. (Der Saal ist heute nicht mehr vorhanden.) Rudolf Steiner sprach, wie er solche Vorträge stets zu beginnen pflegte, langsam einleitend und erläuterte die von ihm begründete Geisteswissenschaft. Nach einer halben Stunde ging das Licht aus - die meisten der Zuhörer waren gespannt, was nun geschehen würde. Es war damals üblich, dass in allen politischen Versammlungen von den Nationalsozialisten, den Rechtsradikalen und den Kommunisten Schutzgruppen aufgestellt wurden, die bei Störungen irgendwelcher Art einzugreifen hatten. Auch wir hatten, wenn auch in bescheidenem Umfang, eine Gruppe junger Leute organisiert. Von der Jugendgruppe Büchenbachers wurde die Aufteilung so vorgenommen, dass einige von uns außerhalb des Saales wachten und einige im Saal so verteilt wurden und entsprechende Plätze erhielten, dass sie rechtzeitig eingreifen konnten, wenn Störungen auftreten sollten. Als nun nach einer halben Stunde des Vortrags das Licht ausging, trat im Saal, in Kenntnis der Zeitverhältnisse, eine eigenartige Stimmung auf: Was tritt jetzt ein? Rudolf Steiner stand oben am Podium und sprach zum Erstaunen aller so weiter, als ob nichts geschehen wäre. Es herrschte absolute Stille, es war dunkel im Saal, aber Steiner sprach im Tonfall, im Satzbau ohne die mindeste Unterbrechung weiter. Dieses Verhalten Steiners scheint die Gegner so frappiert zu haben, dass sie zunächst gar nichts unternahmen. Fördernd war der Umstand, dass in dem dunklen Saal,

---

[1] Dieses Manuskript Hans Büchenbachers wurde 2014 auch von Ansgar Martins (Hrsg.) publiziert: Hans Büchenbacher. Erinnerungen 1933-1949, Frankfurt am Main 2014, S. 58-65. Eine andere Fassung seiner Erinnerungen ist publiziert in: Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland, Heft 3, Nr. 125, Michaeli 1978, S. 208-215. Sie wurde 1978 nach dem Tod Büchenbachers von Hans Berlin zusammengestellt. Grundlage waren Notizen, die sich Berlin im Juni 1970 bei einem Vortrag Büchenbachers gemacht hatte, sowie unmittelbar daran anschließende Gespräche mit Büchenbacher. Dieser Text wurde mit leichten Abweichungen wieder abgedruckt in: Erika Beltle, Kurt Vierl (Hrsg.): Erinnerungen an RudolfSteinek Stuttgart 2001, S. 323-326.

unterhalb des Rednerpults auf dem Tisch des Stenografen, ein kleines Lämpchen brannte, sodass dieser Bezirk nicht völlig im Dunkeln lag. Steiner sprach unbehindert weiter. Nach etwa zehn Minuten hatten die Freunde, die draußen den Flur bewachten, erreicht, dass das Licht wieder anging. Rudolf Steiner sprach bis zum Ende und wurde mit großem Applaus verabschiedet. Er ging hinaus, über die Bühne, zur Ausgangstüre links hinten an der Seitenwand - und in diesem Moment stürzten von der rechten Seite drei bis vier junge Leute über die kleine Aufstiegstreppe auf der rechten Seite auf die Bühne in Richtung zur Ausgangstiire links hinten, die Steiner eben erreichte. Wir von der Jugendgruppe, auf Zwischenfälle vorbereitet, sprangen ebenfalls auf die Bühne und schnitten den Angreifern den Weg zur Ausgangstüre ab; ich selbst, aus der zweiten Reihe im Mittelgang kommend, konnte so mit einigen anderen Freunden schneller die Biihnenmitte erreichen als die Angreifer von rechts. Es entstand ein kleines Handgemenge; mittlerweile füllte sich die Bühne, unser Freund Hans Wohlbold und andere waren besonders beteiligt; es passierte aber nichts, und lautlos verschwanden die Gegner aus der Menge, die sich auf der Bühne versammelte. Angenommen, innerhalb dieses Vorgangs, in dem kurzen Tumult, wäre Rudolf Steiner tätlich angegriffen, verletzt und an weiterer Wirksamkeit verhindert worden - wie wäre die weitere Geschichte - und nicht nur die der anthroposophischen Bewegung - verlaufen, nach diesem Mai 1922? Die Vorgänge in dem Vortragssaal kann man als einen jener Punkte betrachten, aus dem ersichtlich wird, wie sich unvorhergesehene Momente aus bewusster Gegenüberstellung und Schicksalsbedingung plötzlich in ihrer weitesten Auswirkung zeigen. Ich selbst hatte auf dieser Bühne einen kleinen Dolch aufgehoben, vielleicht 15 cm lang, mit einem runden Griff und einer schmalen zweiseitig geschliffenen Spitze, händigte ihn aber, nachdem alles beruhigt war, der inzwischen erschienenen Polizei aus, statt ihn als Dokument zu verwahren. (Walter Beck: Rudolf Steiner. Die letzten drei Jahre, Dornach, 1985, S. 11-12) ÄUSGEWÄHLTE KORRESPONDENZ Konzert- Direktion Hermann Wolff und Jules Sachs " a. MA K. Berlin W. 9, Ljnk-StRaSSe 42" . pcRmpmcHe, Awr Lmow. x'~~ ·.~ Na tdttu, Ü) 9, d·a 11.7.21. 'P Dr. RudolC 3 l 0 I r0 r D o r na c h boi Zürich Elochgmhrtor, Herr Doktor, D88 wa"hseMe Iatere8sß umerßr 1Mellektuellen Kre:l80 aw met&phy818chea D$AKe% Lmbemndere d&ß Iateremo, ¢J&8 Meh mich bot don der &Qtopo8ophl8¢hen Gcm119 h&tt rerm0how dm &8 dea Lohroa Cor Aatopo8ophie kuMgfht, veräl&wt mi ·h, Ihmn dlo Fr&ee zu unterbre1ton, ob Me XMguqg Mbon, Mgm&l Er Borllo olmm grSmeroa Publikum Iq eioem SiTeatlichea vortrag oie Deulu« ihrer Lekro um Ihror ZLnlo zu goMu· ,=ALLz X8 181 vor jehor uwer Wua~h gemmom,µmm"h &Meron gromoo ourop&iacMa 3txdtm durch B:ibatllrhe vortr&go dor beC0ut0mgteß Rodwr dm Mrht la Vereinen und ceeall3-h&rtea %um~nem8rhlo880nen E'ubtlkuw e1 a Hild dAr gei8ugA a jM=ir uneere: Zeit eu gebea. Wir ha!'oa ML a08ea I?nstrobUR,:"w 3"hcm vor 8ehr l&Wer ZML bq!*D~n, Ie JÜire 1905 m den gromen Vortrßon Brnm H&&els Utnr den BatmrkeluW%M&ak0m m ther hmtton wir dido RMhe Gor uwMft08toa PorsrhAr aur Uleu Gebleton der wlgµmch&rt &u:kerord0r l, öMentläch vortr%e eu hal tCß, aM eolcho Vortr4e habea imor zur ZutrlodMbMt allor B0mugt08 0 w c tgMuMon, a a . Der erste Brief der Konzertdirektion Wolff & Sachs vom 11. Juli 1921 mit der Einladung an Rudolf Steiner, einen öffentlichen Vortrag zu halten (Seite I). 564 WIr Slttem düjer mch Slo, trotzdem mir wLßeem, damo Um VDr&mt&ltuWgn dor &Qtropoßophl3eh0 öG08ßll8"h&rt Xl efoem 8trelk &bgßochlo3ß0nßo R&L,gt&ttt1mßn, oder,&?r&d0 d03weKen, Fa Flmlla zuwk ·hgt elmm Kro880a Ürr0ntlich0A Vo:trag ubor daa Wabab der ilatopoßophl0 und fhfc Lehre eu hüllen. Um na^h Aub80r dem Vortrag e 'hoa den S;omp"1 dea UwewOhnlichem zu vRrlelhen, würden wIr vDrarhlakem ihn in uagere-. gr!5s8tcn uM voraehmtea 3aale, der PMlh&rmome, zu R(neß um zw&r Bm f). oG0r IS. 3optembmr - viollM ·h1 m bostoQ &g3 9..8oHld Sio 81rh gruMUtz11 eh m t uR80r~ Vo r3ehl% ed uver 8t&ee&ßrkIKr¢ Mbon, werdoa wir um erlaube % Ihma UABAr0 Vore"hlWß tmüglith dm mter1ellea Milc8 zu uste:brottem mt vorülgll "Mt mr lbrMeh Eua6 k'mFRT.F"FKT'oN " Mm,,,,,,,,,,,,, (üg) ,,n,K * F* 0 f . . . 565 bdvw hMn~ W hWmmmü wmmm m wMmjn h W mm 6B~mu¶m W IdWü c Co Mdooo muer. Ytp. b ' ' u Wörter — Mols ,, ,, elegramm - Telegramme - Telegramtna' . : Pa,o,, Tue - Tua Av|€ed ¢ben ckn Ckmuqm' Ir m um K i;ht l'currH ,. . R r Consekmlh j jt;c ole I Bncmjctt den F xp¢* Ic tot 'm a Uhr Pn:?c· . , X P 8prätO ü ». r Mr , ' ?0 hmo h Wm krh|Wtnu kw| uc~t¢ « UKw wrj'dm VMal. ' I i')' ' 6&.,bä.jbGjüe.k3b**cop+·u Uj m,"=·- 1Mkö·z· .. ~ A4mu. Dmkbe Schl — Adtrs$: uj:ic. E:cwq k$lu¢. -- Mwui0 ¢m Scnm kgµk Ob- I. Rs'k— c{ &nlL 'rNh Bcr Ünh7yu4 tL6guj & m»)Äbglb m— ='=%="Z"A: 0j&, ü & L,u4j- g H=rTr+ "" "'== Telegrammentwurf von Rudolf Steiner an die Konzertagentur Wolff & Sachs (Musikwolff) von ca. Mitte Oktober mit der Zusage für die erste Vortragreise A"'"=4 "' ß«,C. , "m · F h " j"qr ~ ~mm~C· = ZSü6u~l·µ ·3« zää~ aUL 'l .'c, ,,,, ,,,.,, 'e " ' ma4jiun~ E';,j· Telegrammentwurf von Rudolf Steiner an die Konzertagentur Wolff & Sachs (Musikwolff) von ca. Ende Oktober mit Titelvorschlägen für die erste Vortragreise r B B " " ' ' r Einnahmen Ausgabcn I Mm UHF' ifbE Q - ·€ h q IG hmhm 6m,m . . * 43J 6r VcrMmn j'y v:f üj ¢?6 jO} lt / y} X C~r4h^g~y . . . . . bukäMb bu

C a cwn . . , xhmhtm . . Z)64 · , 0 Th Plmeb ,WM JA }/yt:; ä7: n: R~ Mm~~ . . /jt " , " y' f t4 X~ K~m-~Wm . , AbcMkm d nme.~m4 . . : 0:t Q~~^· ü': "'"" 62 :ü m r ,w,,t t'~*.m . J/Y ns m ;µ lpC Ihwku« . . lX 5i j kmhmmt , /1 71 " k. beöl. onkmmkk*¢n vun , 2$1— C NlWre · . . AI µ i y YD maum m ~ m . . m $'P lk Nom Kmlt d d o I. st nöKUi , . . , . , , H Schul . . nag gg €'~mn . . . . . +MU~ .m . ¥¥vj /1 " ¶ . 'yu:: d: "" "> ' " " ' ' i ~y m Kb d . A , m g D»hp zv.üo'üµ , p"" n·~-"w~/V¢. . y2t cc Y'orb«mcwwf Mrr·~ L 3p,, ,. nl26Yh ?Y8 i£ S: 4C ' G b" . ..M IUIJ µ d Sp,,«, , , M Kmm . . . . . H7u R b "L LN n' A PcwMm km, § i? jPWW'» ML bk k &01 7¥'(: ?S , ~~L4at~e " ll'/t' v' O b 7h,w. i't ,Shdlt ¢//WoW Abrechnung der Konzert-Agentur R. Knoblauch an Rudolf Steiner über den Vortrag vom 18. Januar 1922 im Großen Saal des Saalbaus Frankfurt, 19. Januar 1922 Anthroposophische Gesellschaft Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus. Sonnabend, den 19. November ebends ',J8 im großen Saal der Philharmonie Vortrag von Dr. Rudolf Steiner Kartenverkauf nur bei Bote & Bock und bei A. Wertheim. Wegen der starken Nachfrage, ist soforiige Besorgung zu empfehlen. In der Zeit vom 15. bis 20. November finden Potsdamer Straße 39- 39a, im Ateliergebäude, Blauer Saal, mehrere Eurhythmie-Aufführungen statt, veranstaltet von der Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach (Schwek) unter Leitung von Frau Ma rie Stei ner Vorverjcmjf am 10. November im Büro du Bunäs für Dreigliederung, Potsdamerstr. 39-39a, Ateherpbbde, hxhpt, von 10·1 ü. 8-6 uod vor deo Vorträgea ku) IQ., lt., 12. ü. IS. Novombor. Einladungskarte für den Vortrag am I'). November 192 I in Berlin .. htq Telegratiim 3 I=hkrugg,.,', ' '-¢MRw¢nm I tbü(cn ym Pum Ge Ct" - I: Rvc¢k¶ Hp m " Tvm A Mr~ L No L ::=L!'l'g':"":z ,fZ "'";"k""' ry . A6 '" ": : L':" """"mb,~ '"7 :" , '" ' :7" iC: k ,, " n, °f'r,,m ·0 2 m+ ,.,,,,,. : " ,;y ig,cx° ", ' lk'""Aji)rllee - -(zzL~ =^md= "" SZ<>a~ . . '~==~'------ "m " ='- "':7-·ZSS' - A Telegramm an Edith Maryon vom 16. Mai 1922 aus Mannheim München überstanden" (zugestelltes Formular) C ·V ··': ,Z 22 Nt ") rudoU steiner aaresse "' nomuer scnwanenstr 19 uoerreui ·= ' @ %· ' A\ """=-- — .·.' :'7,'7"'"H"f7'F :) bum ' 1 - Z ¶m1 Ejberfcld öüg'" £,kgmm,U. "jjerLln 9+ >3-1'//5-2,4 s = Ga ' _ .., . _ .uü.bm_._j.._ .m Ilkr ¶iui. m.. . entruestet uejci! ieiees actentat mienenener stmentenpoeoas um mgerunjj euenenener POLlZC1 ausreienenaen scnutz zu gevaenren dcn ien reentzcHiQ eroeten hätte aussprecne Telegranim vorn 17. Mai 1922 der Konzertagentur Wolff & Sachs (Musikwolff) nach den Zwischenfällen in München am 15. Mai 1922 KONZERT-D|REKT|ON HERMANN WOLFF U. JULES SACHS G. M. B. H. Berlin W, 9, LJNK-STRASSE 42 TULKQmwu^D«mB,MU~woLvF,M~M ~mc»· ¢cmoMTo BKWJMN HW MWK.KOMTO· ., D«~pvKp¢.Km0e ' S.(}. Herrn Dr. Ruuotf SteLijwr, · AMT UOTIOW. ~ ~, ~ 0. 0600 e&uä %?9, 16. August 1923. O x POSt D. sn,aun&, 0mwBwwwwwwmwKUowww Kbnch06ter CoLlege. Sohr verohrur K€rr Doktorp Ich uut«tLgc Ihnm kestews 4ömkoaa Ihrwn BHvt vor 11. dX. Db bleLoL nun eLÄürdimSa n:imhto uorL6, Ua xu w&rte:l» Uu ui:a4-re Bett wLedeiu da ißt. Die Zvickm 8oÄröu Uch, U8 QL0q nicht ßvijr Alzu lhn&o dmero Urd. Vi€L1Uoht kommt 8og&r u,nn&l der T&gg bij äo:j 4.6ü Be— 3013 bur Sohutz der RDpublik'&n80w&ndt wLrd, und &n äQz u:r KieeHchcr P kixoLger ondgiiltig eingoht. Wir woLlen ua€6 un3¥rA Oyum6mua Meht muben bbs.peA. " Kit ^n kpmn WiiziüoNn für dem Krh>Lg Ihrvr TUtümt Fr k;J(1amd und vvr61ndlLck8[ea &Rpeullung6n · % Ihr 3t0t6 Qr',«@cn4r 15 Brief vom 16. August 1922 von Ernst Sachs von der Konzertagentur Wolff & Sachs, worin er auf die Absage Rudolf Steiners reagiert auf seine Anfrage, ob er eine weitere dritte Vortragsreise im September 1922 durchführen könne. 569 Ausgewählte Pressestimmen Beispielefür das zum Großteil kritische Presseecho. Ein ausführlicher Abdruck von Pressestimmen /indet sich im «Arcbiumagazin», Nr. 8, Domacb, 2018. Die Rechtschreibung wurde modernisiert. Dr. V[ictor] E[nge1hardt]: Eine neue Wissenschaft? Vorwärts, Berlin, 16. September 1921, Nr. 438, Abendausgabe Nr. 8217, S. 2 Die Philharmonie ist bis auf den letzten Platz gefüllt. Rudolf Steiner spricht über die Bedeutung der Anthroposophie. Mit einem skeptischen Lächeln ist dieser Mann nicht abzutun. Er ist Erscheinung - und die tausend Menschen um ihn zeigen, dass er eine Erscheinung der Epoche ist. Neunhundert von tausend mögen um der Sensation wegen gekommen sein, nach Einstein, Steinach und Spengler nun Steiner - aber hundert hängen mit glänzenden Augen an seinen Lippen. Die Gemeinde verbreitet sich bereits über das ganze Land, hält in Stuttgart Kongresse ab und gründet anthroposophische Forschungsinstitute und schafft im Goetheanum zu Dornach ein Haus der Weisheit. Aus diesem dunklen Mann ist ein Geist entsprungen, der die Masse bürgerlicher Sehnsucht packt. Für den Außenstehenden, nicht hingerissenen kehrt sich allerdings der Gang der Dinge um. Nicht Steiner macht Epoche - sondern die Epoche Steiner. Der Weltkrieg war höchste Auswirkung und Symbol des Unterganges einer Zeit reiner verstandesmäßiger Lebensführung. Er ist zu Ende, und die Geschichte fordert heute vom Menschengeist ihr Recht; - das Recht auf Antithese (den Gegensatz). Die Jugend hat den Kampf gegen alten Intellektualismus auf ihr Banner geschrieben - und das Alter folgt ihr langsam nach. Steiner will eine Brücke schlagen zwischen alter Wissenschaft und neuer Wissenschaft, die zur Mystik führt. Vielleicht ist diese Mittlerstellung das Geheimnis von Steiners Glück. Der Erfolg ist da. Mit dieser Bedeutung haben die speziellen Ansichten Steiners über höhere Seelentätigkeit und ihre Übung, welche schließlich zur Erkenntnis übersinnlicher Welten führen soll, nichts zu tun. Das einzelne Wort ist nichts - die Stimmung, die über dem Ganzen liegt, ist alles. Diese rein kulturhistorische Bedeutung der Stimmung, welche gewisse Gesellschaftsschichten unserer Epoche charakterisiert, macht es nötig, demnächst an Hand von Steiners Büchern genauer und kritisch auf die anthroposophischen Lehren einzugehen. Dr. V. E. Gert von Natzmer: Anthroposophie. Zum Vortrag Rudolf Steiners in der Berliner Philharmonie Kreuz-Zeitung, Berlin, 22. September 1921 Hunderte, nein Tausende, pilgerten da neulich nach der Philharmonie: Dr. Rudolf Steiner wollte dort über die Gegenwartsbedeutung der Anthroposophie sprechen. Schon lange vorher hatte sich ein wahres Wettrennen um die verfügbaren Karten entwickelt, bald waren sie vergriffen, und so mussten Zahllose enttäuscht wieder umkehren. Was suchten diese Massen bei Steiner? Wohl die Wenigsten waren mit dem Wesen der Anthroposophie irgendwie näher vertraut. Man hatte von ihr nur dies und das gehört. Man wusste vielleicht auch, dass jene Bewegung neuerlich eng verknüpft ist mit gewissen gesellschaftlichen Reformbestrebungen, von denen man auch nicht mehr als das Schlagwort «Dreigliederung» kannte, dass sie in Süddeutschland, in der schwäbischen Landeshauptstadt, bereits eine eifrige Tätigkeit entfaltet und in der Schweiz einen geheimnisvollen Tempelbau besitzt. Vielmehr war der großen Menge jedenfalls nicht bekannt. Es genügte ihr jedoch vollauf, um irgendwelche Ausblicke auf neue Länder des Erkennens zu erhoffen. Eine gewisse Undurchsichtigkeit verstärkte für viele nur noch die Anziehungskraft. Sicherlich spricht sich in dem allen viel echte Seelennot aus, aber auch viel oberflächliche Neugier und Eitelkeit derer, die überall «dabä gewesen sein miissem. Aber was ist nun eigentlich Anthroposophie? Um es ganz kurz zu sagen: Steiner will in dieser Lehre einen Weg weisen, wie man durch bestimmte Konzentrationsübungen allmählich zu einer tieferen Erkenntnis des Wesens der Seele, des Menschen, ja der Welt gelangt. Dem so Geschulten werden dann gewisse seelische Wesenheiten und Seelenleiber wahrnehmbar, und er erlangt u.a. Aufschluss über seine Schicksale in früheren Verkörperungen sowie die der Menschheit in vergangenen Weltaltern. Und zwar soll dieses alles nicht im Zustand einer Ekstase, sondern in vollster Geistesklarheit erschaut werden. Wer jenen Erkenntnisweg methodisch geht, dem sollen sich nach Steiner jene Einsichten auch öffnen. Daher bezeichnet er seine Lehre als Geisteswissenschaft. Nur macht er die wesentliche Einschränkung, dass ihre Ergebnisse nicht mit den Mitteln der sonstigen Wissenschaften gewonnen werden können und durch sie deshalb auch nicht nachprüfbar sind. Allein der, welcher selbst auf ihrem Pfade schreitet, hat die Möglichkeit, hier Wahres von Falschem zu scheiden. Damit ist auch die Forderung gegeben, dass der «Geistesschijler» erst einmal das, was sein Lehrer sagt, auf Treu und Glauben hinnehmen muss. So macht Steiner auch nie den Versuch, das, was er vorbringt, irgendwie zu beweisen oder logisch zu begründen. Diese Forderung ist uns aber heute gegenüber aller Wissenschaft so selbstverständlich, dass die Lesung der Steiner'schen Schriften allein schon aus diesem Grunde eine gewisse Überwindung kostet, ganz abgesehen davon, dass seine Schreibweise an Schwerfliissigkeit und Unklarheit kaum ihresgleichen wiederfindet. Ein Aufsatz ist selbstverständlich nicht der geeignete Ort, um Anschauungen wie die hier angedeutete zu erweisen oder zu widerlegen. Ein jeder Versuch in dieser Richtung verstieße allein schon gegen den guten Geschmack. Wohl aber kann und soll so Klarheit über allgemeingrundsätzliche Fragen vermittelt werden. Was kann uns Anthroposophie im besten Falle geben? Setzen wir also einmal voraus, das von ihr Gelehrte sei im Wesentlichen zutreffend. Eine nüchterne Überlegung wird zeigen, dass uns eine solche Geisteswissenschaft qualitativ nicht mehr zu bieten vermag als Wissenschaft überhaupt. Es würde sich hier nur um eine Gebietserweiterung handeln. Die genauesten Aufschlüsse über das Zusammengesetztsein der menschlichen Wesenheit und die Gesetzmäßigkeit übersinnlicher Welten sagt uns hinsichtlich des tiefsten Sinnes unseres und allen Seins nicht mehr als die Erkenntnis der materiellen Außenwelt. Ja sie sind offenbar gerade für das, auf was es im Letzten ankommt, durchaus entbehrlich: die großen religiösen Meister der Menschheit haben ohne all solche Wissenschaft in viel tieferem Sinne um diese letzten Dinge «gewusst» und aus dieser inneren Gewissheit heraus gehandelt. Damit wird die mögliche Bedeutung jener Geisteswissenschaft in keiner Weise herabgesetzt, nur sollen damit ihre von vornherein mit ihr selbst gegebenen Grenzen bestimmt werden. Alle Weltanschauungsfragen, welche viele ihrer Anhänger mit ihr beantwortet glauben, sind erst hinzugebracht. Ihre Lösungen erwachsen aber nicht aus dem Wesen der Sache selbst. Nun noch einige Worte über die Steiner'schen Erkenntnisse selbst! Zweifellos besitzt Steiner ungewöhnliche Fähigkeiten seelischer Disziplinierung und damit auch den Schlüssel zu seelischen Tiefen. Das eigentümliche bei Steiner scheint nun zu sein - aus vielen Einzelheiten geht dies offenbar hervor -, dass sein seelisches Erleben ein extrem gegenständliches ist. D. h. er vermag kaum seelischer Zustände und innerer Erlebnisse als solcher innezuwerden. Sie gerinnen für ihn vielmehr sofort zu irgendwelchen Wesenheiten. Dies bestimmte zumindest die besondere Gestalt seiner Anschauungen vom Astralund vom Ätherleib, vom Hüter der Schwelle usw. (Das alles sei mit gebührender Zurückhaltung ausgesprochen. Diese Dinge sind nicht in gleicher Weise nachprüfbar wie Vorgänge in der äußeren Natur. Hier muss ein jeder zuerst auf die eigene Innenerfahrung verwiesen werden. Doch diese ist in ihrer Subjektivität keineswegs unbe dingt normgebend. Individuell bedingte Ausdeutungen innerer Erfahrungen können wir bei anderen daran erkennen, dass sie ganz im Ausdruck der dem Betreffenden eigentümlichen Denkweise sind. - Übrigens ist mit dem allen hier nicht das mindeste für oder wider die Möglichkeit psychischer Verkörperung - gleich welcher Art ausgesagt.) Dass die, welche die Steiner'schen Übungen machen, ihre Erlebnisse ganz selbstverständlich in die gleichsam schon bereitgestellten Bilder fassen, ja in ihnen jene Seelenzustände erleben, ist nur zu verständlich. Die ganze Anthroposophie ist eigentlich eine solche Vergegenständlichungslehre. Während Steiner meint, dass die Anthroposophie den philosophischen und naturwissenschaftlichen Materialismus erst wahrhaft überwunden habe, scheint demgegenüber der Vorwurf, dass sie im Gegenteil einen letzten Ausläufer jenes bedeute, nicht so ganz unberechtigt zu sein. Sind auch Stoff und äußere Gewandung jener beiden Lehren völlig verschieden, so verrät doch der gesamte Denkstil Steiners sowie die Struktur seines Gedankengebäudes hier eine auffallende Verwandtschaft. - Wohl kann uns gerade heute, wo sich alle äußeren Symbole mehr und mehr zersetzen, nur ein Innewerden letzter seelischer Wirklichkeiten den religiösen und weltanschaulichen Halt wiedergeben. Was nun aber die Steiner'sche Geisteswissenschaft bestenfalls leisten kann und was nicht, wurde hier versucht zu zeigen. Mag sie auch manches Gold zu Tage fördern, mögen ihre Ergebnisse auch im Entscheidenden objektiven Tatsachen entsprechen: Nähme man das alles an, so wäre sie als solche jedoch nie und nimmer imstande, von sich aus eine Weltanschauung zu begründen. Wer das behaupten wollte, der beginge damit eine intellektuelle Fälschung oder er ließe sich eine Unklarheit im Denken zuschulden kommen. Jemand, der nicht bereits gläubig war, wird auch schwerlich durch Steiners Vortrag irgendwelche rätvollen Aufschlüsse erhalten haben. An eine recht breite Polemik gegen den Materialismus, die durchaus nichts neues brachte, schloss sich ziemlich unvermittelt eine Skizzierung des anthroposophischen Erkenntnisweges. Auch das war nur eine für den Hörer recht öde Aufzählung verschiedener, ohne weiteres gar nicht nachprüfbarer Tatsachen. Es liegt ja schließlich auch im Prinzip der Anthroposophie selbst, dass auf diesen Wege des Vortrags nicht mehr geboten werden kann. Manch einer buchstabierte hinterher noch lernbegierig die Stufen der Erleuchtung nach, um zu sehen, ob er auch wohl alles behalten habe. So stritt man sich etwa, ob die Imagination der Inspiration voranginge, oder ob es sich umgekehrt verhielte. Arme Toren, die glauben, auf solche Weise etwas innerlich gewinnen zu können! Draußen vor der Tür drängten sich schon wieder die eifrigen Zettelverteiler verschiedener anderer Bünde. Ich stellte fest, dass es in Berlin gut ein Dutzend Vereine gibt, die Welterneuerung und Menschheitsveredelung anstreben. Teils verkünden sie nach bekanntem Rezept, dass wissenschaftliche Aufklärung und Abschüttelung alles religiösen Aberglaubens dies vollbringen werden, teils erhoffen sie das Heil von irgendeiner exotischen neu eingeführten Religion oder von einem Ragout aus mehreren von ihnen. Andere wieder sehen schon durch Vegetarismus und ähnliche schöne Dinge eine neue Kultur erstehen. Arme Toren, die so meinen! Im Geistigen ist heute das Chaos vielleicht größer als auf irgendeinem anderen Daseinsgebiet. Hier liegt der tiefste Grund alles Fragens und aller Unsicherheit unserer Zeit. Im Geistigen vollziehen sich die letzten Entscheidungen. Von ihm her muss auch wieder der Anstoß ausgehen, damit das gelebte Leben neue Gestalt gewinnt. Wo viel gesucht wird, dort kann aber auch gefunden werden! Und so sagen wir denn trotz aller geistigen Unklarheit und alles Chaos ein <<Uiid dochb Nie waren die MÖglichkeiten, dass etwas Lebendiges auch hier werde, größer als heute. Unsere Zeit wartet auf Menschen, welche auf ihre Schicksalsfragen eine Antwort wissen! Dr. M[aximilian] Leuchs-Mack: Rudolf Steiner in Frankfurt am Main Frankfurter Nachrichten, 20. Januar 1922, Morgenausgabe Rudolf Steiner bereist zurzeit Deutschland. Mittwoch Abend sprach er im fast gänzlich ausverkauften großen Saale des Saalbaues über das Wesen der Anthroposophie. Wir haben bereits Gelegenheit gehabt, anlässlich der Darmstädter Hochschulveranstaltung des Bundes für Anthroposophische Hochschularbeit Steiner über dasselbe Thema reden zu hören und haben uns damals eingehend über den Inhalt seiner Ausführungen geäußert. Bei dem unverändert großen Interesse, dem die Lehren Steiners begegnen - wennschon dabei ein gut Teil Neugierde sicherlich in Abzug zu bringen ist - möchten wir auch dieses Mal auf eine Auseinandersetzung mit der Steiner'schen

Gedankenwelt nicht verzichten. Sehr viel Neues ward gegenüber der damaligen Tagung allerdings nicht geboten. Steiner erklärte zunächst, dass die Anthroposophie nicht in Opposition gegen die berechtigten Wege naturwissenschaftlicher Erkenntnisse stehe. Sie wolle nur die vom Sinnlich-Materiellen gezogene Erkenntnisgrenze der Wissenschaft überschreitend ins Übersinnliche gelangen. Dabei gelte es zwei Klippen zu vermeiden, die der philosophischen Weltanschauungsspekulation und die der Mystik. Erstere gerate, sobald sie das Gerüste der Tatsachen verlasse, in einen leeren Raum, bei letzterer entzündeten sich die Willensimpulse, entzünde die Seele sich nur an äußeren Tatsachen und Wahrnehmungen unter der Illusion, dass man aus der Seele irgend etwas GÖttlich-Geistiges hervorhole. Während auf diesen Wegen ein Eindringen in übersinnliche Welten unmöglich sei, gelinge der Anthroposophie ein solches, indem sie die im Menschen schlummernden Erkenntnisfähigkeiten durch streng geregelte methodische Seelenübungen heraufrufe und sie zu höheren - nämlich eben den übersinnlichen - Erkenntnisfähigkeiten hinleite. Erzielt werde dieser Erfolg durch ein stufenweises Hinaufsteigen. Diese Stufen seien (unsere Leser kennen sie bereits von früher): Die imaginative Stufe des Seelenlebens oder der übersinnlichen Erkenntnis, die inspirierte und die intuitive Stufe der Erkenntnis. Erstere wird erreicht zunächst durch eine intensivere Gestaltung des Gedankenlebens, d. h. dessen, was die Seele als Denken verrichtet. Hierdurch wird eine «Erkraftung des menschlichen Vorstellungslebens» herbeigeführt, als deren Folge dem Seelenleben ein vollständig neuer Vorstellungsinhalt einverleibt wird. Jede Art Suggestion, alles Traumhafte ist bei diesen Vorstellungen auszuscheiden, sie stellen eine Konzentration auf einen bestimmten Gedankeninhalt, in fast mathematisch gebundener Weise dar. Das diesermaßen verstärkte Verstandesleben gewinnt die Möglichkeit, sich immer mehr vom Leibe loszureißen. Nicht durch abstraktes Denken, durch bildhaftes Erleben gelangt der Anthroposoph zum imaginären Seelenleben. Dasselbe hat mit Visionärem und Halluzinatorischem nichts zu tun, denn bei diesen beiden hÖrt das gewöhnliche Seelenleben auf, während der Anthroposoph ein doppeltes Bewusstsein hat, das imaginative und das gewöhnliche, das letztere zur Kontrolle des ersteren. (An einer anderen Stelle seines Vortrags hat Steiner diese Kontrolle dem gesunden Menschenverstand übertragen.) Die zweite Stufe wird nunmehr erreicht durch Einwirkung auf das Bewusstsein, die dieses bald willkürlich verstärken, bald abdämpfen, bald bis zu einer Leere ausschalten kann, wie sie sonst nur im Schlafe (dort aber unwillkürlich) erlangt wird. Dieses gewillkiirte Spiel auf dem Bewusstsein ermöglicht den Überblick über den Ablauf unseres Erdenlebens, d. h. die Grundkräfte des Seelenlebens, wobei dasselbe wie «in einem einzigen Tableau angeschaut wirb. Der Mensch empfindet in sich eine zweite übersinnliche Leiblichkeit, den Ätherleib. Man lernt sich erkennen als ganzen in der Zeit verlaufenden Leib in unmittelbarer Anschauung als «Bildekräfteleibm Unterdrückung dieses Bildekräfteleibs und Bewusstseinsleere lassen das Geistig-Seelische vor Geburt und Konzeption erkennen, das aus den übersinnlichen Welten herkommt. Zur dritten Stufe geleitet die Befreiung des menschlichen Willens von dem Gebundensein an die Leiblichkeit. Dies geschieht, indem das Denken sich nicht mehr an die äußeren Tatsachen hält, was erreicht werden kann durch eine andere Art der Vorstellung (Steiner führte hier als Beispiel die Vorstellung des Ablaufs eines Ereignisses von rückwärts nach vorwärts statt in der üblichen Weise an). Schließlich soll der Mensch der Betätigung der eigenen Persönlichkeit wie der eines Fremden zuschauen. Durch Willensakt entäußert er sich seines Leibes, und das Seelenleben wird frei. Der Befreiung des Willens folgt die des Gefiihllebens ohne weiteres. Das auf dieser Stufe der Intuition Geschaute führt durch die Todespforte zu einem Höheren ein. Die geistig-seelische Welt ertschließt sich im Gegensatz zur leiblich-physischen und es zeigt sich die Gewissheit des wiederholten Erdenlebens. Aus diesen Erkenntnissen ergibt sich eine ganz andere Anschauung gegenüber der sinnlich-physischen Umwelt, so tritt beispielsweise an die Stelle der Sonne «das Sonnenhafte», als Inbegriff alles Geistigen, Leuchtenden, Lebenspendenden, Aufwärtsführenden im Gegensatz zu dem «Mondenhaften», den Mächten des Sinnlichen, des Abstiegs usw. Es eröffnet sich uns ein geistseelischer Kosmos durch unmittelbare Anschauung und nicht durch Analogie. Nachdem er auf solche Weise gewissermaßen sein Lehrgebäude (unter vielfachen Hinweisen auf seine Bücher) errichtet, ging Steiner auf die Wechselwirkung der anthroposophischen Wissenschaft und der Naturwissenschaften ein. Er erblickt sie in einer Befruchtung der medizinischen Wissenschaft, die der Anthroposophie durch die intimere, geistgemäßere Erkenntnis des Menschen und der Natur ermöglicht werde. Eine ähnliche Befruchtung sagte Steiner auch für die Technik voraus, er fand, dass sie auf dem Gebiete der Kunst schon ihren Ausdruck in dem <<Goetheanum», dem Baue der Freien Hochschule für Geisteswissenschaften in Dornach gefunden habe. Er ging dann weiter mit einigen Worten auf die Art ein, wie die Anthroposophie die Erziehung der Jugend zu handhaben gedenkt, streifte flüchtig die Irrwege, die die soziale

Entwicklung infolge einseitig dem Sinne zugewandter Lebensanschauung genommen habe, und betonte zum Schlusse wiederholt, wie fern ihm Feindschaft gegenüber der Wissenschaft liege, denn «der Geist werde erst ergriffen, wenn er ins physischmaterielle Dasein untertauche und nicht sich in Nebulose verflüchtige.» Wenn wir uns zu dem Vorgetragenen äußern, können wir in Anbetracht unserer eingehenden früheren Ausführungen uns auf wenige Punkte beschränken, die ganz besonders geeignet erscheinen, den Widerspruch herauszufordern. Da muss es zunächst im höchstem Grade verwunderlich erscheinen, dass als Grundlage des Weges zur übersinnlichen Erkenntnis ausgerechnet unser menschlich-sinnliches Gedankenleben herangezogen wird, dessen intensivere Gestaltung, also Verstärkung, «Erkraftung» die erste Etappe auf der Bahn der Anthroposophie bedeutet. Aus Sinnlichem, irdisch Gebundenem sollen übersinnliche Fähigkeiten entstehen. Das glaube wer mag; hier kann es sich doch höchstens um einen Unterschied im Grade (eben in der Intensität), nie aber in der Art handeln. Dieselbe Schwierigkeit tritt bei der Frage des doppelten Bewusstseins auf. Das gewöhnliche Bewusstsein soll das imaginative unter Kontrolle halten, mit anderen Worten das menschlich Irdische, das untergeordnet wird als Wächter über das Seelisch-Göttliche - das «Geist-Seelische» um mit Steiner zu reden - gestellt. Welche Verkennung des Verhältnisses von Sinnlichem und Übersinnlichem! Der ganze Zwiespalt rührt aus der krampfhaften Zweiteilung einheitlicher Dinge und Begriffe her: Doppeltes Bewusstsein, sinnliche Leiblichkeit und Ätherleib, Leib, Wille, Gefühl, sie alle werden künstlich wie mit dem Seziermesser auseinandergeschnitten und statt Neues zu schaffen wird der Anatom zum Leichengräber unserer nun einmal aus Menschlichem und GÖttlichem unlÖsbar zusammengefügten Persönlichkeit. Vollständig neue Vorstellungsinhalte sollen wir unserem Seelenleben einverleiben. Woher aber sollen wir dieselben nehmen? Von dem Eingeweihten? Und vorher /u'oher ?/ nimmt sie dieser? Unsere Vorstellungen werden doch in uns geschaffen, sind also etwas uns Eigentümliches. Eine gewillkiirte Bewusstseinsleere sollen wir erzeugen, wo ein Arbeiten unseres Willens doch jede Leere auf diesem Gebiete ausschließt. Andere Arten der Vorstellung sollen beispielsweise durch ein Denken in umgekehrter Reihenfolge erzeugt werden, wobei übersehen wird, dass die Reihenfolge der Vorstellungen diese an sich in keiner Weise berührt. Man sieht, das Chaos ist groß und der Widersprüche sind viel, sobald man nur beginnt, die kritische Sonde anzusetzen. Die drei Stufen der Erkenntnis, der «Bilde kräfteleib» und die dichterisch ganz hübsch gewählten, sachlich aber herzlich wenig sagenden Begriffe vom «Sonnen- und Mondhaften» erscheinen kaum geeignet, hier klärend zu wirken. Was nun die Befruchtung der exakten Wissenschaften durch die Anthroposophie betrifft, so bleiben hier die fachlichen Urteile durchaus einwandfreier, d. h. unvoreingenommener ärztlicher Persönlichkeiten abzuwarten. Auf dem Gebiete der Kunst haben jedenfalls, soweit man nach den Abbildungen des Goetheanums schließen darf, die Einflüsse der Anthroposophie recht merkwürdige Auswirkungen erzeugt. Wenn man das Steiner'sche Bild von der Nuss und der Schale beibehalten will, kann man die Anthroposophie in diesem Falle kaum zu der Hülle beglückwünschen, die sie um ihren Wesenskern gelegt hat. Über die eurythmischen Darbietungen, die dem Goetheanum ihren Ursprung verdanken, sei der milde Schleier des Schweigens gesenkt. Wir haben nach dem gestrigen Vortrage Steiners noch deutlicher als bei früheren Gelegenheiten den Eindruck gewonnen, dass es sich hier nicht um ein wurzelkräftiges lebensvolles Neues, sondern um ein unter günstigen Zeitverhältnissen hochgeschossenes, mit deren Verschwinden oder bestenfalls mit dem Tode seines Erzeugers zum Hinwelken verurteiltes Gebilde handelt. Dr. M. Leuchs-Mack [anonym]: Demonstration gegen Dr. Rudolf Steiner, Münchner Neueste Nachrichten, 16. Mai 1922, Morgenblatt Dr. Rudolf Steiner entwickelte am Montag Abend im dichtgefiillten Vier-jahreszeiten-Saal seine Theorie von der Verlebendigung des Denkens an Stelle des abstrakten Denkens als dem neuen Weg der Erkenntnis. Als ein Zeichen der Zeit mag es verzeichnet sein, dass fast die Hälfte der Zuhörer aus Vertreterinnen des weiblichen Geschlechts bestand. Während des Vortrages ertönte einige Male Lachen. In den lebhaften Beifall am Schlusse mischte sich Pfeifen. Als Dr. Steiner von der Bühne abgetreten war, sprangen mehrere jüngere Zuhörer auf die Bühne; andere folgten und im Nu war die Bühne besetzt. Die zuerst Hinaufgesprungenen wurden wieder herabgedrängt. Es setzte einige Hiebe ab und zwei Stinkbomben wurden geworfen. Schutzmannschaft und Kriminalbeamte räumten den Saal. Auf der Straße formte sich ein Zug von etwa einem halben hundert junger Männer, welche singend zum Bahnhofplatz zogen. Die am Montag anstelle der in der Samstagnacht verbrannten schwarz-rot-gelben Fahne gehisste neue Fahne war für die Nacht ebenso wie die bayerische abgenommen worden. Vor den leeren Masten sangen die Demonstranten das deutsche Flaggenlied. Eig. Dr.: Steiner in München Süddeutsche Zeitung, Stuttgart, 19. Mai 1922, Nr. 191 München, 15. Mai. (Eig. Dr.) Der heutige letzte Vortrag, den Dr. Rudolf Steiner in dem gepfropft vollen Kon zertsaal des Hotels «Vier Jahreszeiten» hielt, wurde vom Publikum angehört, ohne dass es zu Zwischenfällen gekommen war. Gegen Schluss seiner Ausführungen wurde plötzlich das elektrische Licht bis auf einige Lampen ausgeschaltet, doch flammte das Licht bald wieder auf. Am Ende des Vortrages ertönte demonstrativer Beifall, in den sich gellende Pfiffe mischten. Plötzlich wurde das Podium von einer Anzahl meist junger Leute gestürmt, während von der anderen Seite Anhänger Steiners zu seinem Schutze herbeieilten. Mitten in dem Gedränge wurde auch ein Feuerwerkskörper, ein sogenannter Frosch, zur Entzündung gebracht, der mit lautem Krach explodierte. Eine Anzahl Schutzleute schritten hierauf energisch zur Räumung des Saales, wobei einige Personen festgenommen, jedoch nach Feststellung ihrer Personalien wieder entlassen wurden. Auf der Straße setzte sich die Kundgebung unter Absingen von Liedern noch eine Weile fort. H. D.: Pro und kontra Rudolf Steiner Münchner Sonntagszeitung, München, 21. Mai 1922, Nr. 21 Dr. Rudolf Steiner sprach am vergangenen Montag im dicht besetzten Saal der «Vier Jahreszeitem über «Anthroposophie und Geisterkenntnis». Er führte aus, wie in der Gegenwart die religiösen Gemeinschaften gewisse Wahrheiten über die Wirklichkeit einer geistigen Welt als Glaubenslehren bewahren, wie aber dem modernen Menschen das konkrete Selbsterlebnis des Geistigen verloren gegangen sei. Als vornehmste Aufgabe der Gegenwart bezeichnete er das Wiederfinden des Weges zum Geiste, sodass an die Stelle des Glaubens das Wissen treten sollte. Zu diesem Ziel führt, nach Dr. Steiner, für den modernen Menschen weder der Weg der altindischen Yogalehre, durch den der Inder aus einem dämmerhaften Erleben der <<Sinneswirklichkeit» zu klar umrissenen Ideen zu kommen suchte, noch auch die Askese, welche die körperliche Organisation schwächte und dadurch zwar zu gesteigerten Gefühlserlebnissen führte, aber andererseits ihre Vertreter für das praktische Leben unbrauchbar machte. Steiner forderte dagegen eine Weiterbildung des Denkens durch Meditation und Konzentration, die zur Ausbildung in sich beweglichen Gedanken führen, sodass an die Stelle eines Erlebens der starren Form lebendige Begriffe treten, mit denen die geistigen Hintergründe des äußeren Geschehens als Weltwirklichkeit zu erfassen sind. Die Ausführungen des Redners fanden starken Beifall. Ohne irgendwelche, dem Inhalt des Vortrages entnehmbare Ursache, stürmten am Schlusse einige jugendliche Besucher das Podium, augenscheinlich, um Steiner zu Leibe zu gehen. Als ihr Heldenmut auf eine Gruppe zu Hilfe geeilter Herren stieß, machten sie ihrem Unmut durch Werfen von Knallerbsen und Stink- und Reizgasbomben Luft - diese für die übrigen Anwesenden nicht eben verbessernd. Die Demonstration, die sich durch Anstecken rasch wieder verschwundener Hakenkreuze augenscheinlich als Antisemitische dokumentierte, hätte innerhalb ihrer eigenen Schar genugsam Gelegenheit gehabt, sich zu betätigen. Die Ursache zu dem mit Hilfe der Polizei bald beendeten Nachspiel, ist nicht in dem Vortrage zu suchen: Ein Teil der Presse hatte seit vielen Monaten gegen Steiner Stimmung gemacht und gegen ihn gehetzt. Es wurden ganz bestimmte Anschuldigungen gegen ihn erhoben, die allerdings zum Teil derart waren, dass sie zum schärfsten Protest gegen Steiner veranlassen müssen, wenn sie auf Wahrheit beruhen. So wurde vor allem gesagt, Steiner habe gemeinsam mit einem Herrn Greiling die Namen <<reaktionärer» Offiziere gesammelt, um sie der Entente als «Kriegsverbrecher» auszuliefern. Als diese Anschuldigung vor mehreren Jahren zum ersten Mal auftauchte, wurde ihre völlige Haltlosigkeit sofort von den Anhängern Steiners erwiesen, unter denen sich eine ganze Anzahl aktiver Offiziere befindet - auch der verstorbenen Generalstabschef Graf Moltke war Mitglied der Steiner'schen Gesellschaft, seit Jahren mit Dr. Steiner befreundet -, die Presse wurde darüber informiert, dass die ganze Geschichte ohne jeden tatsächlichen Hintergrund sei und auf freier Erfindung beruhe, Steiner Greiling nicht kannte und weder mündlich noch schriftlich je mit ihm im Verkehr stand. Ebenso wurde die Haltlosigkeit der weiteren Behauptung, Steiner sei in Verbindung mit den Kommunisten bzw. mit den Bolschewisten, erwiesen. Nicht nur, dass Steiner in zahlreichen Vorträgen gesagt hatte, der Bolschewismus des Ostens sei wie der Kapitalismus des Westens die größte Gefahr für die deutsche Kultur - es wies auch die kommunistische Parteipresse selbst jede Gemeinschaft mit Steiner zurück. Die Behauptung, Steiner sei Jude, hatte er längst durch Vorweisung seines Taufscheines in öffentlicher Versammlung richtiggestellt: Steiners Eltern - der Vater war Österreichischer Eisenbahnbeamter - waren Ka tholiken. Zu der Einstellung der Presse ihm gegenüber mag wesentlich der Umstand beigetragen haben, dass Steiner in seiner «Ijreigliederung des sozialen Organismus» verlangte, der Staat solle sich auf die Durchführung politischer Maßnahmen beschränken, sich jedoch der Einmischung in kulturell geistige Fragen, wie Kirche und Schule, ebenso enthalten, wie er dem Wirtschaftsleben die Möglichkeit lassen sollte, sich den in ihm selbst liegenden Gesetzen gemäß zu entwickeln. Nach der von ihm vertretenen Anschauung kann das wirtschaftliche Chaos nur dann in normale Verhältnisse übergeführt werden, wenn einerseits im deutschen Wirtschaftsleben alle parteipolitischen Gegensätze ausgeschaltet werden und wenn die internationalen

Wirtschaftsbeziehungen andererseits unter Hintansetzung aller politischen
Gesichtspunkte nur von Praktikern so geregelt werden, wie es zum Wiederaufbau einer
gesunden Weltwirtschaft notwendig erscheint. In der in Stuttgart von Anhängern
Steiners gegründeten A.G. <<Der Kommende Tag», wurde in kleinem Maßstab der Versuch
gemacht, eine Anzahl von wirtschaftlichen Unternehmungen zu einem Komplex
zusammenzuschließen, der in sich selbst unabhängig von der allgemeinen Unsicherheit
durch Regelung von Produktion und Konsum gesunde Zustände zu schaffen suchte und
seine Überschüsse zur Finanzierung von kulturellen Instituten, wie der «Freien
Waldorfschule», eines naturwissenschaftlichen und eines medizinischen
Forschungsinstitutes verwendete. Auch gegen diesen «Kommenden Iäg» sind einander
widersprechende Gerüchte verbreitet, auf die hier nicht weiter eingegangen werden
kann, die aber, soweit ihnen Zt. * ubolf F:ei 8¢t fpracb am nk· 0«nße=e# ~4 im
bitSt HfeO?en Saal b« Ni« 3amei$en" üb« ,.¶¶ k t6ro· »ofop§ie whb ¢eiß¢r!¢Rntnlt".
E: 'üSrtc qlü, He in bet 0cgenmau bte :cit' giöfm Oemlk !EO4rketttR !1bcr bie
Birmfei| einec 0ecfhgm Sch atö Olim beMleSrm bexbuh% bit ab« bem m+enen BlenKcn bu !
Mirete aMl¢:!ebRi% bet 0eiftiqtn xdorem gegaycn KL ¶Te 00c· Ubw.fte ¶ufgctbc bet
ckgmmrt :-cmcbnetc et bu gaub«iijueh bcö ~ µm QkÖic fo baß art bit Stelle bet
@leu6eM ba6 s|iicR tirecex idltc & bie^ gcci fuhrt ¶:4 El aeiMr, Nr bet mdkme¶
8cn#c:. ~ $tr bet Seq bet dlinbim D%a[c$:e, öu:ä Hk kr 3u¢r qm ~ bamtm~ 0'r· genugkm
(ye|¢hrqkü g4!51 M ju betä· :igm Sie Urfa& µi. be= rüt SUk bt: Boiuei balb
bcenb.eten 9Qodhwd tft ntdit in bc= E|ot:cgac ü! Mm: Ein Teil bex ¶3tefie haue jcit
Ulm 70· mitten meR Eteim aWtuM O~4t unh ßßen iN 0'5¢6L H mubca Fm 6dimmte
Xwfdmibigungeu gcgm Ülk ¢FSdbe111 Sie Ql!cr· bhtg5 gljm Zeit bam m:e% bä he 4um
Nädfien ¶trotdt Clegm äeim tcrankfk:' mtifie:. hc7ir lit auf &ihr$dt kcuhm Sq mürbe
m dkm mt Einw m '0¢" =etnNm mit einem Ücur ¢gi¢ui% bic 9Qa· me8 ,,udmm&er° uN'e'e
g*'rmldt, Mm he brr Gmmc alS ^ck~bR¢S¢t° 4uöµ· iuie:= S:s Siele ¶Kj¢uibWuy bOt muua
" ~ µm nMmd Mimte mtbt *e I wüten kbex, baß Eteim ix Kim: ,,'E :e:. g!ieherz=A be3
fojiUen DrOasia· n: ü ß" yex{a41% bet Femt foüc m cul b:e £u#Nkmag Pditifde: Aakxäma
6efqräxleim 1c¢ i1tbn bet ghuxi~ In' Hltuun geiittfjc [Bmgen. me Aie& 'snb Fäule,
cbmfo ¢ma[uj4 mit cc be= ßusicSaftslm bit göglic56rit I= fd% 1t& hm in ihh idb':
1%Rbal (Xe gemäß Su meidcfn. Ha b« v0# Wm WtWnen M<muj'4 hm'. KU Mtti(W!hdM' äm nur
barm ln m!. mde 8edäumlk ü6cqefükn "btrtA mmr. cize:kitS m bea|igm ggi1dfuftgleb¢R
d!c Wnnp¢d~ QMmNK a00~kt ~ bui uU menrt hic memoti0M!m alinf(Saflö© bqic§xnqex
anb«erfm ante: 0idaMeµng :¶er aüi:ichnt Qkiübtßm& wut mdt $urf· utuu jo Ü'uü¢u
meÄjcA, »Ic QU µm &Ca· euNs dx« gdarbe: mmi:!fd6dt riotNm big cutem: 3r bet in
&uttgm ddr Hrhc·ycm C:cmu: m'ä~ x. « ,3 C: I »= m cm be E a 9°', mi±e a keinem mKd
bet Nrf# gemacht, dm ¶njä1 bor minKdtt%ex Umrmämuwgm §u eines: R0m»[eE
µkmmen§uf(S[itkem bet Un iiäi ielbß uaabNn0iß Nr ber dfgemeimt Un· hcterbert bum
gqegduns 097¶ *oöllfriDR unb Aonlum 0efunb¢ 8aftä«be µ l*ffen ia&e unb feine
QbeeNüfk µt *MwSiem#8 3m fullurdfm 3üttuteit wie bet ,,freien 8db· bo:mt:
eim :Immiffem*ft!m unb cLtd 7RebiBinifdiem 6Drl&ung6inßi!uteg xt· ~C1C. m gcg«
biefen ,,fomei£bex Z%° finb eixadb« wtmprdk:lbe 0«9c$tc Xrbrätel «ui bie Sier nt4t
m'eitet eiwgq«wgcx medjcm km, bic aber, fcmeu iSmn näc%c¥ngen wethen t~, uy:eifbar
aer u:iµtcdfW edäeinm fit fdkN htlifdx eiwReu°d% bie gegen Fiel ner mb Feim
8dir&wngea iib!iä lit Nrfte bem=4 mit 0kmkm 9Q«fu :2 feineu 'ür.gui(m gcgewüber «
Fku fem. H. D. . . tebm bet ^M!Mtnmeir' &u flar um· äffemr. 3b¢eu µ bmmeei f%te, ma
etC, Me KOkse, sMe bit thoediche Creamk· tiox KtoC±te unb bajuulk jmije ju 0ef:eiß
¢rteq Mü§!Ser1ebniffm fühttc cber axbctcdM lfm Seeltet« für bas p¢jßnime ~ unbmk 64k
ma¢tW &rincr foiberte h$«en «ne a¢iteW~g- ' . 'e 1. +mr%g~~ mb AonkmWü0q, bit jur
¶ubilbun0 in fi4 beoegf%m Qkbankn füb:cü, fo bdi c:: bit &elk äRd Orkbexß bet Mtuu
8xm 1eben· b4e ¶ELe0rufe freien, mit benen Ne gciMgen Sinfetgrümbe bu äuktm QkMeu d4
Se1tmidH¢leit N cdaffm Nb. Fk %S· fübcwnga bd Bhcbmm iarbeA itadni BriNtL CSxe
ir,ÄmMm:d)e, Sem 3Rbd!t bd Bor. tragd emnehmbotc IhMc, flürntten am Wiufk emigc |uA
¢nb!ü$e 9cfudj« ba4 Fdbium außeüSeinlie, = Etemer !Il S!ctbe yi Wbe|L m tbr fx!
benmut oM cim ®rrippe im Güft gmtlet Sertm ftiÄ m%iet fte iSrem llmut CmtxS Cetfen m
.Qnaüerbku :mb etu|f- uxb mabmbeR Eu(t -- btcfe für bie übtißm ¶iuxfmbcn h@t ¢beA
pu· bdfernb. Tic Ztm0n;!mi0la, Me lich bur& Mieden m% mcbec wdchm.lbm« Hfem fcelue
an¥nf4dnlia oli ¶Mikl!¢t!tk* $du· mmime, hCtte inmrklb tSrer eigcnut SCNr b6äige
utldlofeit fofm p0r ben «tlHm· gem €uiaer6 emüfm umu benea tg CIRC FW¢ ¶nµhf ohio«
CjffiYere be(inbet — oxg b« ve:Cw±cne (NmuuRd«Sef cMrd g Dt t!e m: 9liigfhb bet
&eüteNcx WieukSdt. Kit Slaren mit El Sldk« brlxeunbet —, bte Ske'ie mubc barübcr
idomim. baß b:c . c, . I" ' " ·' k f , ' 'i , t'l'dk 'dj ,(q C¶ ·(µ cecguutb Ici wb
äuf Kei« Gtilm4 berüw; 3eintc 0rdlin0 nWt tannte unb udeic~· li4 m© kf)xiff!l« je
mit Wm H EedcSt ftartb. Cento iyjüc bk »dtfofioreit Nx im1ixcxc¶k Mmlptun& CCeutee
fei in F¢1· biRbungmilbem 9ommuMßenbp. mit ben Sot%eüften, emiekn. 9Qi£t nur, N|K
äciwu in µ§treicSew 80:!ug¢x ß'jäßt hotte. ber 8Dlf~3nud beS OEiens tel tüic bet
ÄopiSahbmM bd Schem bit gröMe Qk· iär ihr bic b¢!llf(Se Autmr — eS Kid cuä Ne

tommuwiNtf¢e *arlc'ip1refk jei6# ich (8e· mein#dt mit Stein« gurüd. Tie *ekupnl:lc. jtetner M 3 y b¢. haue et E¢M# bihrdj *slljmm0 ~ =1dF¢Rtne0 m öffmtHdtcr :Setkmmlung mtt%¢ml(t: aeiher$ «tern -bet Salü Rmr öfta· rc#tfcbcr Gifenba$nremtce — mrcn Aatho· hfm. 3a bet «mdhms bc; Bulk ihm 0¢· genüb« mag txfmt% ber llmßanb 6eigc· Zum Vortrag am 15. Mai 1922 in München FI. I).: Pro und kontra Rudolf Steiner, in: Münchner Sonntagszeitung, 21. Mai 1922, Nr. 21 nachgegangen werden konnte, ungreifbar oder unzutreffend erscheinen. Die scharfe kritische Einstellung, die gegen Steiner und seine Bestrebungen üblich ist, dürfte demnach mit gleichem Recht auch seinen Angreifern gegenüber am Platze sein. H. D. Zu dieser Ausgabe Entstehung Geschichte: Die zwei von der Konzertagentur wolff & Sachs initiierten und organisierten Vortragsreisen Rudolf Steiners durch Deutschland im Jahr 1922 trugen wesentlich dazu bei, dass die Anthroposophie mehr und mehr bekannt wurde und sich Menschen verschiedenster Kreise mit ihr auseinandersetzen und Stellung zu ihr beziehen mussten. Die Agentur war zunächst im Juli 1921 an Rudolf Steiner herangetreten mit der Anfrage, ob sie einen öffentlichen Vortrag in Berlin organisieren dürften, denn sie wollten neben der Organisation von Konzerten ·durch Öffentliche Vorträge der bedeutendsten Redner» ein Bild über die geistigen Strömungen der Zeit geben. Erich Sachs schrieb: «Wir haben mit diesen Bestrebungen schon vor sehr langer Zeit begonnen, im Jahre 1905 mit den großen Vorträgen Ernst Haeckels über den Entwicklungsgedanken. Seither haben wir eine Reihe der namhaftesten Forscher auf allen Gebieten der Wissenschaft aufgefordert, öffentlich Vorträge zu halten, und solche Vorträge haben immer zu Zufriedenheit aller Beteiligten stattgefundem» (Brief von Erich Sachs an Rudolf Steiner vom 11. Juli 1921) Dabei wurde Rudolf Steiner völlig freie Themenwahl zugebilligt. Gleich nach der Ankündigung des ersten Vortrages in Berlin (15. September 1921) in einer Zeitungsanzeige, also noch bevor dieser stattgefunden hat, haben sich Interessenten in anderen Städten bei Wolff & Sachs um weitere Vorträge bemüht, sodass Rudolf Steiner am 3. September ein Telegramm von der Konzertagentur mit der Anfrage für weitere Vorträge noch im September 1921 in München, Elberfeld, Breslau (heute Wroclaw in Polen) und Berlin erhielt. Nach Rudolf Steiners nicht mehr erhaltenen Absage baten Wolff & Sachs am 5. September 192 I um eine Vortragstournee mit zehn Vorträgen im Herbst oder Winter 1921, die dann erst im Januar 1922 stattfand. Nach dem sehr erfolgreichen ersten Vortrag «Die Bedeutung der Anthroposophie in Wissenschaft und Leben der Gegenwam am 15. September 1921 im Großen Saal der Berliner Philharmonie - von dem keine Vortragsmitschriften vorliegen — fand am 19. November 1921 ein weiterer Vortrag ebenfalls im Großen Saal der Philharmonie statt mit dem Thema «Anthroposophie und Wissenschaft», der in diesem Band abgedruckt ist. Die erste Vortragsreise vom 16. bis 31. Januar 1922 mit zwölf Vorträgen in zwölf Städten (München, Stuttgart, Frankfurt am Main, Mannheim, KÖln, Elberfeld, Hannover, Berlin, Hamburg, Bremen, Dresden, Breslau) war überaus erfolgreich und die Vorträge waren meistens schnell ausverkauft, obwohl sie oft in den größten Sälen der Städte stattfanden. Von sieben Vorträgen liegen dem Archiv Vortragsmitschriften vor, die in diesem Band abgedruckt sind. Im Anhang befindet sich eine Liste aller Vorträge dieser von Wolff & Sachs organisieren Veranstaltungen, auch je ner, von denen keine Mitschriften vorhanden sind. Von dem Titel und Inhalt der Vorträge der ersten Tournee - «Das Wesen der Anthroposophie» - wurde in Stuttgart und München abgewichen. In Berlin hatte Rudolf Steiner bereits zwei große öffentliche, durch Wolff & Sachs organisierte Vorträge gehalten (15. September und 19. November 1921), weshalb der Vortrag der ersten Vortragsreise einen von den sonstigen Vorträgen der Reise abweichenden Titel erhielt. Ebenso verhält es sich mit dem Stuttgarter Vortrag vom 26. Januar 1922. Beide hatten den Titel «Anthroposophie und die Rätsel der Seele». Am 2. März 1922 in Halle an der Saale und am 3. März 1922 in Leipzig hielt Rudolf Steiner zwei weitere öffentliche Vorträge unter dem Titel «Das Wesen der Anthroj'osophie», die jedoch nicht von Wolff & Sachs organisiert wurden. Von ihnen liegen keine Mitschriften vor. Kurz vor dem Beginn der Vortragsreise im Januar wurde Rudolf Steiner von der Konzertagentur Wolff & Sachs gefragt, ob eine weitere Vortragsreise im Zeitraum vom Februar bis Mai möglich wäre. Diese zweite Vortragsreise fand dann vom 12. bis zum 20. Mai 1922 statt. Rudolf Steiner hielt acht Vorträge zum Thema «Anthroposophie und GeisteserKenntnis» in den Städten Berlin, Breslau, München, Mannheim, Elberfeld, Köln, Bremen und Hamburg. Von fünf Vorträgen sind Mitschriften vorhanden, die in diesem Band veröffendicht sind. Diese erhöhte Wirksamkeit Rudolf Steiners in der Öffentlichkeit rief auch eine starke Opposition hervor. Aufgrund seiner erfolgreichen Vorträge vor Tausenden von Menschen und durch die Beliebtheit seiner Bücher und deren hohen Verkaufszahlen ist Rudolf Steiner zu einem Phänomen geworden, dass die Öffentlichkeit nicht kalt ließ. Journalisten, Autoren und Wissenschaftler positionierten sich in zahlreichen kritischen, polemischen oder gar hetzerischen Zeitungsartikeln, Büchern und Vorträgen gegen Rudolf Steiner und gegen die

Anthroposophie, von denen eine kleine Auswahl im Anhang dieses Bandes abgedruckt ist. Eine größere Auswahl von Artikeln ist im Archiumagazin, Nr. 8 (Dornach, 2018) enthalten. Diese zweite Vortragsreise war dann auch überschattet von organisierten, gezielten Anfeindungen, die in dem Zwischenfall am 15. Mai 1922 in München kulminierten. Angetrieben von national-völkischen Kreisen wurde gegen Rudolf Steiner gehetzt und zur Störung seines Münchner Vortrages aufgerufen. (Siehe u.a. die Erinnerungen von Hans Büchenbacher und Walter Beck in diesem Band und weitere Erinnerungen im Arcbiumagazin, Nr. 8, Dornach, 2018). In den darauffolgenden Vorträgen in Mannheim und Elberfeld kam es zu weiteren Zwischenfällen und gezielten Unterbrechungen. Anschließend an die Vortragsreise hielt Rudolf Steiner in Leipzig am 22. Mai 1922 seinen letzten, ganz öffentlichen Vortrag in Deutschland unter dem Titel «Anthroposophie und Geisteswelt», der jedoch nicht von der Konzertagentur woIff & Sachs organsiert war und wovon keine Mitschriften vorhanden sind. Die Konzertagentur hatte um eine dritte Vortragreise im September 1922 gebeten, die Rudolf Steiner aber abgelehnt hat. In den Zusammenhang dieser zunehmend militanten Gegnerschaft gegen Rudolf Steiner und die Anthroposophie gehört auch, dass in der Silvesternacht 1922 das Goetheanum einer Brandstiftung zum Opfer fiel. (Siehe dazu auch: Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b, 1. Aufi. Dornach 2003.) Vortragsweise: In diesen einführenden Vorträgen hat Rudolf Steiner den immer wieder wechselnden Zuhörern zentrale Aspekte der Anthroposophie vorgestellt. Die Titel der Vorträge sind oft identisch und die Kerngedanken ähnlich, jedoch hat Rudolf Steiner je nach Situation und den jeweiligen Zuhörern die Inhalte immer wieder neu gefasst, weshalb sie deshalb inhaltlich keineswegs gleichlautend sind. Rudolf Steiner hat immer frei gesprochen und konnte so auf seine Zuhörer eingehen und den Vorträgen eine individuelle Gestalt geben. Rudolf Steiner beschrieb in seinem ersten Vortrag am 19. November 1921 in Berlin (in diesem Band) die Art und Weise seiner Vorbereitung, dass solche, obwohl thematisch ähnliche Parallelvorträge, immer wieder neu aus der geistigen Welt geschöpft werden müssen. «Selbst wenn man einen Vortrag wie den heutigen hält, wo man in orientierender Weise von der übersinnlichen Welt spricht, so bereitet man sich dazu nicht so vor, wie zu anderen Erkenntnisvorträgen, sondern man hat vor allem die Vorbereitung so zu leiten, dass man den Organismus, das Seelenleben in Stand setzt, die übersinnlichen Erkenntnisse an sich herankommen zu lassen. Denn habe ich heute eine übersinnliche Erkenntnis, so ist sie, wenn ich sie gehabt habe, wie vergessen, und will ich sie wieder haben, so muss ich sie wieder herbeiführen. Ich kann mich nicht einfach daran erinnern, ich kann nur das herbeiführen, was ich in der Meditation und Konzentration getan habe, um damals dieses übersinnliche Erlebnis herbeizufiihren> Weitere Materialien: Auf Notizzetteln und Notizbüchern hat Rudolf Steiner sich kurze Stichworte zu der Vortragsreihe notiert, die im Anhang als Faksimile und Transkription zu finden sind. Im Anhang sind außerdem einige Beispiele der Korrespondenz zwischen der Konzertagentur Wolff & Sachs und Rudolf Steiner als Faksimile abgebildet. Im Arcbiumagazin, Nr. 8, Dornach, 2018 sind weitere Faksimiles von Abrechnungen, Eintrittskarten, Notizbucheintragungen sowie Pressestimmen und außerdem die Transkriptionen einer Auswahl des im Archiv vorhandenen Pressematerials und der kompletten Korrespondenz zwischen wolff & Sachs und Rudolf Steiner abgedruckt. Stand des Bandes in der Gesamtausgabe: Innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe sind den öffentlichen Vorträgen die Bandnummern GA 51-86 zugeordnet. Diese sind weiter untergliedert, und unter den Bandnummern GA 80a-c sind Öffentliche Vorträge von 1920-1923 in verschiedenen Städten Europas vorgesehen. Zusätzlich zum vorliegenden Band wird der Folgeband GA Bob öffentliche Vorträge in verschiedenen Städten (Bern, Solothurn, Basel, Stuttgart und Kristiania/Oslo) der Jahre 1920-1923 enthalten und außerdem vier bisher nicht publizierte Öffentliche Vorträge, die Rudolf Steiner im Zusammenhang mit dem Berliner Hochschulkurs im März 1922 gehalten hat. Der Band GA 80C wird etwa zehn öffentliche Vorträge Rudolf Steiners in Holland vom Februar 1921 bis November 1922 enthalten. Inhalt der Vorträge: In allen Vorträgen hat Rudolf Steiner einführend über Anthroposophie gesprochen, wobei er von dem ihm Wichtigen, sozusagen von der Essenz von Anthroposophie sprach, gesehen aus der Perspektive der Jahre 1921 bis 1922. In diesen Vorträgen greift Rudolf Steiner inhaltliche Gesichtspunkte auf, die er seit der Jahrhundertwende in Aufsätzen, Büchern und Vorträgen entwickelt hat und jetzt - mit der Erfahrung und dem Wissen des Sechzigährigen - neu formuliert. Sie sind Zeugen des Ringens um eine adäquate öffentliche Vermittlung der Anthroposophie und somit eine wichtige Ergänzung zu den Mitgliedervorträgen. Rudolf Steiner folgte in den Vorträgen einem Konzept, welches er sich zum Teil niedergeschrieben hatte. Dem Archiv liegen Notizen für den ersten Vortrag am 15. September 1921 in Berlin (siehe NB 60, S. 530f.) vor, von dem keine Mitschriften existieren. Aus diesem wird ersichtlich, dass der Aufbau ähnlich war wie bei den späteren Vorträgen der ersten Reise im Januar 1922 (Vergleiche die

Notizen NZ 1647-1649, S. 534f.). Für den Vortrag in Elberfeld am 24. Januar 1922 der ersten Reise existieren separate Notizen (NZ 1644-1646, S. 540f.), die die Frage nahelegen, ob Rudolf Steiner vielleicht für jeden einzelnen Vortrag sich so vorbereitet hat. Die zweite Vortragsreise begann in Berlin am 12. Mai 1922. Auch dafür ßibt es Notizen (NB 85, S. 548 f.), die Schwerpunkte sind nun andere. Rudolf Steiner besuchte fast dieselben Städte wie bei der ersten Reise und sprach meist in denselben Sälen. Insgesamt gesehen hat Rudolf Steiner einen Überblick über die wissenschaftliche Erkenntnismethode der anthroposophischen Geisteswissenschaft gegeben, von Imagination, Inspiration, Intuition und über die Schulung und Entwicklung der natürlichen Seeknfähigkeitcn von Denken, Fühlen und Wollen zu höheren Erkenntnisorganen. So beschrieb er zum Beispiel, wie die in den Menschen schlummernden seelischen Fähigkeiten gestärkt werden können und wie dann die Hingabe an etwas Äußeres, die Liebe, zur Erkenntnis werden kann, wodurch die intuitive Erkenntnis möglich wird. Dabei bezog sich Rudolf Steiner auf seine Bücher, in denen vieles ausführlich beschrieben ist, schilderte nun den Übungsweg aber von einem anderen Blickwinkel und brachte neue Aspekte. Er wies darauf hin, dass die Forschungsergebnisse nicht abstrakte Theorie bleiben, sondern Eingang finden müssen in die praktische Ge staltung aller Bereiche des künstlerischen, wissenschaftlichen, kulturellen und sozialen Lebens, die dadurch eine dem Menschen gemäße Neubelebung erfahren, die in einzelnen Beispielen vorgestellt werden. Zum Beispiel kann in der anthroposophischen Medizin die Erkenntnis des Sonnenhaften als aufbauende und des Mondenhaften als abbauende Prozesse und deren Erkenntnis in den Organen des Menschen zur Heilung beitragen. Rudolf Steiner stellte ausführlich die Hindernisse auf diesem Weg der Erkenntnis dar, die bloße intellektuelle Gedankenarbeit und die nebelhafte Mystik und auf der anderen Seite die traditionellen, aber heute nicht mehr geeigneten Wege der Askese und des Yoga, außerdem den Zweifel und den AberQauben als Feinde des Seelenlebens und den abnormen Weg des Mediumismus und des Visionären. Denn ein gesundes Seelen- und Leibesleben und eine moralische Entwicklung galten ihm als unbedingte Voraussetzung für den anthroposophischen Weg. Wir können nur den Menschen vertrauen - so Rudoh Steiner -, die sich voll hineinzustellen vermögen in das Leben, die sich nicht in eine seelische Einsiedelei begeben, die durch die beschriebenen abnormen Wege entstehen kann. Weiter beschrieb Rudolf Steiner die vorhandenen Seelenrätsel als erlebte Daseinsrätsel, wie die Wissenschaft demgegenüber versagt und wie Anthroposophie eine Lösung aufzeigen kann. Auf diesem modernen anrhroposophischen Weg in die geistige Weh durch, im Gegensatz zu den abnormen Wegen, rein seelischen Übungen, durch die Entwicklung von einem abstrakten zu einem lebendigen, beweglichen Denken, wird jeder wirklich lebendige Gedanke Leiden in der Seele auslösen müssen, denn nur durch Leiden und seine Überwindung können wir zu]ebenstraeenden Erkenntnissen und Tätigkeitsimpulsen kommen, ist die Wahrhaftigkeit einer geistigen Erkenntnis erlebbar. Dann wird der ganze Mensch ein Sinnesorgan, wenn das leidvolle Erleben, das mit dem lebendigen Gedanken verbunden ist, überwunden wird. Dann kann die geistige Wirklichkeit erlebt werden, Wirklichkeit können wir nur erleben, wenn eine Wirkung auf uns selbst ausgeübt wird. Textgestalt Textgrundlagen: Da Rudolf Steiner seine Vorträge stets frei gehalten hat, gibt es keine Vortragsmanuskripte. Überliefert ist demnach nicht der Rednertext, sondern der Text, den die Hörer langschriftlich oder stenografisch mitgeschrieben haben. Während dieser Vortragsreisen war kein offizieller Stenograf mitgereist, die einzelnen Vorträge sind also entweder gar nicht oder von immer wieder anderen Stenografen mitgeschrieben worden. Es ist anzunehmen, dass diese Mitschriften mehr oder weniger zufällig entstanden sind oder der privaten Initiative einzelner Mitglieder zu verdanken sind. Es liegen immer nur die maschinenschriftlichen Übertragungen vor, im Archiv sind keine Stenogramme dieser Vorträge erhaken. Die Qualität der maschinenschriftlichen Übertragungen ist fast immer gut und ausführlich. Es finden sich keine Anzeichen, dass Rudolf Steiner diese korrigiert oder durchgesehen haben könnte. Die genauen Angaben zu den Textgrundlagen der einzelnen Vorträge finden sich im Hinweisteil vor den Hinweisen zum jeweiligen Vortrag. Schreibweise: Titel: Die einzelnen Vortragstitel stammen von Rudolf Steiner und entsprechen zum Teil seinen handschriftlichen Notizen, bzw. wenn vorhanden, dem Wortlaut in den Ankündigungen und Rezensionen in der Presse. Auch im Briefwechsel zwischen der Konzertagentur Wolff & Sachs und Rudolf Steiner wird die Titelwahl diskutiert. Der Titel der Vorträge der ersten Vortragsreise «1)as Wesen der Anthroposophie» befindet sich so notiert von Rudolf Steiner auf einem Notizzettel (NZ 1647) und in einem undatierten Entwurf für ein Telegramm (siehe Faksimile im Anhang, S. 566). Aus einem Antwortbrief von Erich Sachs an Rudolf Steiner vom 26. April 1922 auf einen nicht mehr vorhandenen Brief Rudolf Steiners, geschrieben am 23. April 1922 in Stratford/England, erfahren wir, dass Rudolf Steiner den Titel ·Anthroposophie und Geisteserkenntnis» für die Mai-Vorträge vorgeschlagen hat. Der

Titel des vorliegenden Bandes wurde nach den Vortragstiteln der ersten Vortragsreise im Januar 1922 von den Herausgebern gewählt. Textkorrekturen und Textvarianten: Die Wiedergabe der Textgrundlagen folgt den im Archivmagazin Nr. 5/2016 publizierten Editionsrichtlinien, was eine möglichst transparente und quellennahe Herausgabe ermöglichen und die Bandbreite zwischen den Bedingtheiten der Mitschreibenden einerseits und der inhaltlichen und dokumentarischen Nähe zu Rudolf Steiner andererseits sichtbar machen soll. Die Redaktion der Mitschriften wurde demnach sehr zurückhaltend und transparent vorgenommen, um den Charakter des Vortrags bzw. die Unmittelbarkeit des gesprochenen Wortes zu erhalten. Eingriffe der Herausgeberin sind mit eckigen Klammern versehen; es handelt sich vor allem um kontextuelle, sinngemäße Ergänzungen der Herausgeberin. Wenn weitergehende Änderungen im Wortlaut vorgenommen wurden, etwa die Verbesserung von mutmaßlichen Hör- oder Schreibfehlern oder sinngemäße Rekonstruktionen von unklaren Textstellen, ist der ursprüngliche Wortlaut der Mitschrift in den Hinweisen wiedergegeben. Die Rechtschreibung wurde modernisiert. Hinzueise zum Text Soweit es die vorhandenen Quellen erlauben, werden weitere Informationen zu den Vorträgen gegeben, wie zum Beispiel wo die Vorträge stattgefunden haben und ob sie ausverkauft waren. Deshalb werden hier alle von Wolff & Sachs organisierten Vorträge mit den entsprechend vorhandenen Informationen gelistet, auch jene, von denen keine Mitschriften vorhanden sind. Es besteht kein Anspruch auf Vollständigkeit. Zum Vortrag am 15. September 1921 in Berlin Von diesem Vortrag liegen dem Archiv keine Mitschriften vor. Der Vortrag fand im Großen Saal der Philharmonie in der Bernburger Str. 22-23 in Berlin statt und begann 19.30 Uhr. Der Saal hatte eine Bestuhlung von 1614 frei stehenden Holzstühlen und konnte insgesamt etwa 2500 Zuhörer fassen. Der Vortrag war ausverkauft. Laut vorhandenen Rechnungsunterlagen waren etwa 2400 ZuhÖrer anwesend. Zum Vortrag am 19. November 1921 in Berlin Der Vortrag wurde von Walter Vegelahn mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage ist Walter Vegelahns maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 4662 I). Es liegen drei weitere maschinenschriftliche Übertragungen von Vegelahn vor (Vortragsregisrer-Nr. 4662 II-IV). Der Titel des Vortrages stammt von Rudolf Steiner. Ursprünglich wollte Rudolf Steiner den Titel des Berliner Vortrages vom 15. September 1921 übernehmen, aber wolff & Sachs schlug Rudolf Steiner in einem Brief vom 25. Oktober 1921 drei leicht geänderte Vortragstitel vor. In der darauffolgenden undatierten Antwort von Rudolf Steiner (erhalten als Entwurf für ein Telegramm, siehe Anhang, S. 566) mir zwei Vorschlägen wird der Titel «Anthroposophie und Wissenschaft» als möglicher Titel erwähnt. Dieser Titel wurde so auch in Ankündigungen verwendet. Der Vortrag fand im Großen Saal der Philharmonie in der Bernburger Str. 22-23 in Berlin statt und begann 19.30 Uhr. Der Saal hatte eine Bestuhlung von 1614 frei stehenden Holzstühlen und konnte insgesamt etwa 2500 Zuhörer fassen. Laut Pressestimmen war der Vortrag ausverkauft. Seite 23 bedeutende Naturforscher haben ... über diese «Grenzen des Naturerkennen$» ja deutlich gesprochen: Vergleiche die Rede Über die Grenzen des Naturerkennens von Emil Heinrich du Bois-Reymond. Der Vortrag wurde in der zweiten öffentlichen Sitzung der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte am 14. August 1872 in Leipzig gehalten, veröffentlicht in: Emil du Bois-Reymond: Über die Grenzen der Naturerkennens, 2. Aufi. Leipzig, 1872. Diese Ausgabe befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners (RSB N 115). Emil du Bois-Reymond (1818-1896) war deutscher Physiologe, Professor in Berlin und ab 1867 ständiger Sekretär der Berliner Akademie der Wissenschaften. 29 in meinen Schriften: Siehe hauptsächlich: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? [1904/05], GA 10; Die Gebeimuissenscbaft im Umriss [1910], GA 13; Ein Weg zurSelbsterkenntnis des Menschen [1912], GA 16; Die Schwelle dergeistigen Welt [1913], GA 17 und Die Stufen der höheren Erkenntnis [1905-1908], GA 12. 30 [Wie] sie wirkt: Korrektur durch die Herausgeberin anstelle von: ·Was sie wirktm 32 Jean Pad: Eigentlich Johann Paul Friedrich Richter, Schriftsteller (1763-1825). Vergleiche: Leuana oder Erziehlebre, 1807, 6. Bruchstück, 4. Kap., § 123, in: Jean Pauls sämmtliche Werke, 3. vermehrte Ausgabe, 23. Band, Berlin 1862, S. 47 f. Diese Ausgabe befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners (RSB B 303). Das Zitat lautet im Original: «Die Früchte rechter Erziehung der ersten drei Jahre (ein höheres Triennium, als das akademische) könnt ihr nicht unter dem Säen ernten; I...] aber nach einigen Jahren wird euch der hervorkeimende Reichtum überraschen und belohnen; denn die vielfachen Erd-Rinden, die den Keimen-Flor bedeckten, und nicht erdrückten, sind von ihm durchbrochen worden.» 33 du Bois-Reymond: Siehe Hinweis zu S. 23. « Über die Grenzen des Naturerkennens·: Siehe Hinweis zu S. 23. 34 « Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und aucb in dem zweiten Teil der «Gebeimu/is$en$cbaft im Umriss»: Siehe Hinweis für S. 29. 39 Das tritt in einem solchen zeitlich-räumlichen Bilde uor die Seele: In der maschinenschriftlichen Übertragung ist nach diesem Satz von unbekannter Hand eingefügt worden: «Selbsterkenntnis in objektiver Weise tritt jetzt vor die menschliche Seele». 45 die alte indische Yoga-Metbode: Rudolf Steiner hat oft über die altorientalische Weise des Yoga-Schulungsweges mit seinen spezifischen Atemübungen gesprochen und ist auf seine Wirkungen in der heutigen Zeit eingegangen. Siehe dazu u.a. auch die Vorträge Novemberl Dezember 1919 aus dem Zyklus Die Sendung Michaels, GA 194, 4. Aufi. Dornach 1994; auch den Vortrag am 27. Mai 1922 in Dorn ach, in: Menscblicbes Seelenleben und Geistesstreben im Zusammenhänge mit Welt- und Erdenentwicklung, GA 212, 2. Aufi. Dornach 1998; den Vortrag am 31. März 1910 in Wien, in: Makrokosmos und Mikrokosmos, GA 119, 3. Aufi. Dornach 1988 und den Vortrag am 30. November 1906 in Köln, in: Das christliche Mysterium, GA 97, 3. Aufi. Dornach 1998. Siehe auch die Vorträge vom 1. Oktober 1907 in Hannover und vom 29. März 1909 in Rom, in: Einführung in die Grundlagen der Theosophie, GA 111, Basel, 2018. 50 Psychologen, uiie etwa Tbeodor Ziehen: 1862-1950, Mediziner, Psychiater. Siehe: Leitfaden der physiologischen Psychologie in 15 Vorlesungen, 5., teilweise umgearb. Auflage, Jena 1900. Die Ausgaben des Buches von 1893 und 1900 befinden sich in der Bibliothek Rudolf Steiners (RSB N 614, 615). 52 in /einem/ Erdenleben: Korrektur durch die Herausgeberin anstelle von: «in seinem Erdenleben». 53 schon im Beginne der neunzigerJahre des uorigenJahrhunderts seine Philosophie der Freiheit: Siehe: Die Pbilosophie der Freiheit [1894], GA 4. 54 ähnlich wie mit der Magnetnadel: Siehe auch die Ausführungen Rudolf Steiners zum Vergleich mit der Magnetnadel im Vortrag vom 7. Juni 1924 und im Bericht vom 20. Juni 1924, siehe: Geisteswissenscbaftlicbe Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft, GA 327, 8. Aufi. Dornach 1999. 55 Einrichtungen des «©mmenden Tagesm «Der Kommende Tag», Aktiengesellschaft zur Förderunq wirtschaftlicher und geistiger Werte, Stuttgart 1920-1925, ein assoziatives Unternehmen im Sinne der sozialen Dreigliederung. Medizinischb-Tberapeutiscbes Institut: Das «Klinisch-Therapeutische Institut· in Stuttgart wurde gegründet nach dem ersten Arztekurs Rudolf Steiners (Ostern 1920) von den Ärzten Dr. Ludwig NoII, Dr. Otto Palmer, Dr. Felix Peipers und Dr. Friedrich Husemann. Bis 1924 war das Institut eine Abteilung des «Kommenden Tages» (s. O.), danach, bis 1935 Privatunternehmen Dr. Otto Palmers. zwei medizinische Kurse vor Ärzten: Der erste Kurs für Ärzte und Medizinstudierende fand statt vom 21. März bis zum 9. April 1920 in Dornach, siehe: Geisteswissenschaft und Medizin, GA 312, 7. Aufi. Dornach 1999. Der zweite Kurs fand vom 11. bis zum 18. April 1921 in Dornach statt, siehe: GeiSte$u?i$$en$cbaftlicbe Gesichtspunkte zur Therapie, GA 313, 5. Aufi. Dornach 2001. uon Emil Molt in Stuttgart begründeten Freien Wddorfscbde: Bereits seit November 1918 haue sich Emil Moir (1876-1936), der Minderheitsaktionär und Generaldirektor der «Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik A.G.» mit dem Gedanken beschäftigt, eine Schule für die Arbeiter- und Angestelltenkinder seiner Fabrik zu gründen. Am 7. September 1919 wurde in Stuttgart die «Freie Waldorfschule» als Einheitsschule auf nicht-staatlicher Grundlage festlich eröffnet. Die pädagogische Leitung hatte Rudolf Steiner übernommen. Vor der Eröffnung hatte er persönlich die Lehrer ausgewählt und sie durch Vorträge und seminaristische Kurse auf ihre neuartige Aufgabe vorbereitet. 57 letzten Kongress der Anthroposophischen Bewegung in Stuttgart (uom 28. August bis 7. September 1921): Der öffentliche Kongress ·Kultur-Ausblicke der Anthroposophischen Bewegung» fand statt vom 28. August bis 7. September 1921 in Stuttgart. Morgens fanden fachwissenschaftliche Referate statt, nachmittags «Koreferate als positive Zätkriük» und den Abend beschloss jeweils ein Vortrag Rudolf Steiners (siehe Anthroposophie, ihre Erkenntnisumrzeln und Lebensfrücbte, GA 78, 3. Aufi. Dornach, 1986). Die Veranstaltungen wurden von jeweils etwa 1000 Menschen besucht. Siehe Berichte über den Kongress: Friedrich Hiebei: Entscbeidungszeit mit Rudolf Steiner, Dornach 1986, S. 28-54; Heinz Müller: Spuren aufdem Weg, Stuttgart 1970, S. 18-24; Emil Leinhas: Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner, Basel 1950, S. 99-107; Ernst Lehrs: Gelebte Erwartung, Stuttgart 1979, S. 91-96. Eine Einladung zum Kongress und das Programm sind abgedruckt in: Dreigliederung des sozialen Organismus, Nr. 1, 6.7.1921, S. 1, 4, 5. Weitere Berichte zum Kongress: Bruno Krüger: Der Eröffnungssonntag des Stuttgarter Antbroposopbenkongresses, in: Dreigliederung des sozialen Organismus, Nr. 9, 31.8.1921, S. 4; L. Lehrs: Erste Eindrücke beim Stuttgarter Kongress, in: Dreigliederung des sozialen Organismus, Nr. 10, 7.9.1921, S. 3-4; Karl Heyer: Vom StuttgarterAnthroposopbiscben Kongress, in: Dreigliederung des sozialen Organismus, Nr. 10, 7.9.1921, S. 4; Karl Heyer: Der Stuttgarter Kongress der Anthroposophischen Bewegung, in: DreigliCderung des sozialen Organismus, Nr. 11, 14.9.1921, S. 2 f. und Eugen KoKsko: Der Anthroposophische Kongreß - Ein Zeitereignis, in: Die Drei, Nr. 7, Oktober 1921, S. 662-668. Dr. Caroline uon Heydebrand: Caroline von Heydebrand (18861938) wurde von Rudolf Steiner im Gründungsjahr 1919 als Lehrerin in die erste Waldorfschule berufen. Sie sprach auch als Rednerin in Hochschulkursen. Sie hatte Germanistik, Geschichte, Philosophie und Geographie studiert und über Novalis' «Die Lehrlinge von Sais» promoviert. ein Vortrag gehalten werden konnte über das Thema

«Gegen Experimental-Psycbologie und Experimental-Pädagogik»: Der Vortrag ·Gegen Experimentalpsychologie und -pädagogik. (E. Neumanns Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik)» fand am 5. September 1921 statt und ist veröffentlicht in: Caroline von Heydebrand: Gegen Experimentalpsycbologie und -pädagogik, Der Kommende Tag-Verlag, Stuttgart 1921. 57 Emil Leinbas gehalten über den Zusammenbruch der Nationalökonomie: Emil Leinhas, 1878-1967, Kaufmann. Mitarbeiter Rudolf Steiners, insbesondere im Zusammenhang mit der Begründung und Leitung von Einrichtungen, die aus der Dreigliederungsidee hervorgegangen sind, u.a. Generaldirektor des «Kommenden Tägesm Emil Leinhas hielt den Vortrag «Robert Wilbrandts Ökonomie>» am 6. September 1921, veröffentlicht in: Emil Leinhas: Der Bankrott der Nationalökonomie, Stuttgart, Der Kommende Tag-Verlag, 1921. Robert Wilbrandt war ein Tübinger Universitätsprofessor, dem, gemeinsam mit anderen Tübinger Professoren, Rudolf Steiner im Juni 1919 die Dreigliederung vorstellte und die Bildung von Kulturräten letztendlich erfolglos vorschlug. Rudolf Steiner sprach über Wilbrandt unter anderem im Vortrag am 5. Januar 1920 in Basel, veröffentlicht in: Vom Einheitsstaat zum dreigliedrigen sozialen Organismus, GA 334, 1. Aufi., Dornach 1983, S. 31. Wilbrandt schrieb ein Buch über den Sozialismus: Robert Wilbrandt: Sozialismus, Jena 1919. 58 «Kernpunkten der sozialen Frage»: Siehe: Die Kernpunkte der sozialen Frage [1919], GA 23, 6. Aufi. Dornach 1976. in meinen Goethe-Schriften: Siehe: Goethes Naturwissenscbaftlicbe Schniften [1883-1897], GA 1a-e, Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetbescben Weltanschauung [1886], GA 2 und Goetbes Weltanschauung [1897], GA 6. Goethe sagte ja an einer Stelle: Gemeint ist der Satz aus Sprüche in Prosa: «1)as Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.», veröffentlicht in: Zur Farbenlehre 11/2 [1897], GA 1e, 4. Aufi. Dornach 1987, S. 494. Mit Einleitungen, Fußnoten und Erläuterungen im Text, herausgegeben von Rudolf Steiner, photomechanischer Nachdruck nach der Erstauflage in Kürschners Deutsche National-Litteratur. Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis enthüllt...: Aus Goethes Sprüche in Prosa, 11. Abteilung: Kunst: «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst> In: Goethes Naturu?is$en$chaftlicbe Schriften [1883-1897], GA 1e, 4. Aufi. Dornach 1987, S. 494. Mit Einleitungen, Fußnoten und Erläuterungen im Text, herausgegeben von Rudolf Steiner, photomechanischer Nachdruck nach der Erstauflage in Kürschners Deutsche National-Litteratur. 58 ·Die hoben Kunstwerke sindzugleich als die höchsten Naturwerke...: Aus der Italienischen Reise von Goethe, unter dem Datum Rom, 6. September 1787, veröffentlicht: Autobiographische Schriften III. Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. 11, München 1981, S. 395. 59 «kb habe die Vermutung, dass die Griechen nach den Gesetzen verfuhren...»; Gemeint ist der Satz: «Ich habe die Vermutung, dass sie nach den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur selbst verfährt und denen ich auf der Spur bin.» Aus der Italienischen Reise, unter dem Datum Rom, 28. Januar 1787, veröffentlicht in: Autobiograpbische Schriften III. Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. 11, München 1981, S. 168. Hochschulbau in Dornach: Gemeint ist das Erste Goetheanum. Mit dem Bau des Ersten Goetheanums in Dornach bei Basel wurde im Jahr 1913 begonnen; in der Silvesternacht 1922/1923 wurde es durch Brand vollständig zerstört. Die Kunst ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze: Gemeint ist Goethes Satz aus Sprüche in Prosa: «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geb]ieben.», siehe Hinweis zu S. 58. 60 in einer neueren Scbnift, wo über religiöse Versuche in der Gegenwart: Gemeint ist das Buch Kritiker und Neuschöpfer der Religion im zwanzigsten Jahrhundert von Richard H. Griitzmacher, herausgegeben 1921 in Leipzig und Erlangen. Darin ist ein ganzes Kapitel (S. 59-72) Rudolf Steiner gewidmet, worin er meint, dass Rudolf Steiner ein «Kritiker und Neuschöpfer der Religion im allgemeinen und des Christentums im besondern zu nennen ist.» (S. 60). Das Buch befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners (RSB T 264). Siehe auch den Band: Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b, 1. Aufi. Dornach, 2003. Der wirklich religiöse Mensch könnte sie eigentlich nicht dulden: Siehe Richard H. Grützmacher: Kritiker und Neuschöpfer der Religion im zwanzigsten Jahrhundert, Leipzig, Erlangen, 1921, darin zum Beispiel folgende Passagen: dnfolgedessen wird die Anthroposophie nicht nur zum Konkurrenten, sondern auch zum Ersatz der Rcligionm (S. 63); ·Die Anthroposophie enthält darum tatsächlich die schroffe Kritik der Religion, weil sie diese überflüssig macht und durch die eigene Leistung ersetzt. Die Schöpfung der Anthroposophie bedeutet den Tod der Religion.» (S. 64), «Infolgedessen liegt in der Anthroposophie keine Neuschöpfung des Christentums vor, sondern es erfolgt seine kritische Beseitigung unter dem Deckmantel seines kosmischen Verständnisses als einer 'mystischen Tätsächc>> (S. 72). 60 Ein Philosoph, der beute ein großes Ansehen hat: Es handelt sich vermutlich um den französischen Philosophen Henri

Bergson (18591941), die genaue Stelle konnte nicht nachgewiesen werden. Professor der Philosophie am CollCge de France. Henri Bergson hat am 11. April 1911 einen Vortrag mit dem Titel «Die philosophische Intuition» («L'intuition philosophique») auf dem großen Internationalen Kongress der Philosophie in Bologna gehalten, Rudolf Steiners Vortrag auf dem gleichen Kongress war am 8. April 1911. Zum Vortrag am 16. Januar 1922 in München Der Vortrag wurde von Georg Klenk mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt dem Archiv nicht vor. Textgrundlage ist dessen maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 4741 I), die geringfügige handschriftliche Korrekturen, höchstwahrscheinlich des Stenografen selbst, enthält, die hier zum Teil berücksichtigt und nicht extra ausgewiesen wurden. Es gibt drei weitere maschinenschriftliche Übertragungen (Vortragsregister-Nr. 4741 II-V). Die ersten beiden (Vortragsregister-Nr. 4741 II-III) sind Abschriften der in diesem Band verwendeten Textgrundlage, bei denen die handschriftlichen Korrekturen bereits eingearbeitet wurden. Die vierte maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 4741 IV) hat viele redaktionelle Bearbeitungen für eine Publikation in: Mensch und Welt, Blätter für Anthroposophie, Nr. 11 (November 1967), S. 381-388 und Nr. 12 .(Dezember 1967), S. 422-429. Es gibt eine weitere maschinenschriftliche Ubertragung (VortragsregisterNr. 4741 V), die wie die verwendete Textgrundlage handschriftliche Korrekturen, wohl von Georg Kknk, hat. Der Titel des Vortrages stammt von Rudolf Steiner. Der Vortrag fand statt im Hotel Vier Jahreszeiten, war laut Pressestimmen ausverkauft und viele weitere Interessenten mussten abgewiesen werden. Laut einer Abrechnung vom Süddeutschen Konzertbüro wurden mindestens 1337 Eintrittskarten verkauft. 66 Das Wesen der Anthroposophie: Vergleiche den kurzen Bericht vermutlich von Jürgen von Grone, siehe: Gr.: «Anthroposophie und die Rätsel der Seele», in: Dreigliederung des Sozialen Organismus, 26. Januar 1922, S. 6. nichts zu tun machen soll: Diese Formulierung war in Österreich so gebräuchlich. [nicht]führen: Sinngemäße Hinzufügung durch die Herausgeberin. Diese Hinzufügung wurde auch in der Druckversion in Mensch und Welt, Blätter für Anthroposophie, Nr. 11 (November 1967), S. 381388, verwendet. 68 Emil du Bois-Reymond: Emil Du Bois-Reymond (1818-1896). Siehe sein Buch: Über die Grenzen der Naturerkenntnis, Leipzig 1872. Für Weiteres siehe Hinweise für S. 23. 72 in meinem Buche · Wie erlangt man Erkenntnisse böberer Weltenh, im zweiten Teil meiner «Gebeimu7issenscbaft»: Siehe Hinweis zu S. 29. 76 auf/der einen/Seite: Korrektur durch die Herausgeberin. In der maschinenschriftlichen Übertragung steht ursprünglich: «auf der anderen Seite». 77 Bewusstsein /zu/ entfemen: Hinzufügung durch die Herausgeberin. In der maschinenschriftlichen Übertragung steht ursprünglich: «Bewusstsein entfernen» 79 zUäs da /einge/lossen/ iSt: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß einer Korrektur unbekannter Hand in der maschinenschriftlichen Übertragung anstelle von: «was da eingeschlossen ist». 85 Anfang der neunziger Jahre meine «Pbilosopbie der Freibein: Siehe Hinweis zu S. 53. 86 aus einer geistigen Welt /beraus/: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin anstelle von «herein». 87 dass er /statt/ am Faden: Hinzufügung der Herausgeberin gemäß einer Korrektur unbekannter Hand in der maschinenschriftlichen Übertragung anstelle von: «dass er erst am Fadem. 91 das manjetzt/kennenlemt/: Sinngemäße Hinzufügung durch die Herausgeberin. 96 /abk"bmenden]: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin anstelle von: «ab]ehnenden». 97 indem begründet uwrde in Stuttgart unser Kliniscb-Tberapeutiscbes Institut: Siehe Hinweis zu S. 55. 98 durch unseren Bau in Dornach: Das erste Goetheanum. Siehe Hinweis zu S. 59. Die Kunst ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze: Siehe Hinweis zu S. 58. 99 ln Stuttgart hat Emil Molt im Jahre 1919 die Waldorfschule begründet: Siehe Hinweis zu S. 55. 100 anthroposophischen Kongress in Stuttgart: Siehe Hinweise für S. 57. Vortrag uon Dr. von Heydebrand: Caroline von Heydebrand (18861938) Siehe Hinweis zu S. 57. 101 /wird dann auch für andere Gebiete fruchtbar uierden/: Korrektur durch die Herausgeberin. In der maschinenschriftlichen Übertragung ist diese Stelle mehrfach verändert worden und war ursprünglich: «wird dann auch für andere Gebiete soll Anthroposophie fruchtbar werdenm Emil Leinhas ... in seinem Vortrag: 1878-1967. Siehe Hinweis zu S. 57. Vortrag «L)er Bankrott der Nationalökonomic>: Siehe Hinweis zu S. 57. Zum Vortrag am 17. Januar 1922 in Stuttgart Der Vortrag wurde von Anna-katharina Bäuerle mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung (Vorragsregister-Nr. 4742 I). Es liegen zwei weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (VortragsregisterNr. 4742 II-III), in denen Korrekturen für eine gedruckte Version eingearbeitet sind. Der Vortrag wurde veröffentlicht, in: Die Menscbenscbule, 1937, Heft 7/8, S. 1-28; in: Zur Pädagogik Rudolf Steinen, April 1931, Heft I; in: Erziehung zum Leben, GA 297a, 1. Aufi. Dornach 1998, S. 83112. Der Titel des Vortrages stammt von Rudolf Steiner. Er weicht von dem sonstigen Titel der Vortragsreihe ab, weil Rudolf Steiner in Stuttgart schon öffentliche einleitende

Vorträge zur Anthroposophie gehalten hatte. In der Zeitschrift Dreigliederung des sozialen Organismus beschrieb Ernst Uehli in der Ausgabe vom 23. Februar 1922 (Nr. 34, S. 2 f.) ausführlich diesen Vortrag. Der Vortrag fand statt im Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart, dessen großer Saal etwa 1200 Zuschauer fasste. Der Saal war laut Pressestimmen dicht gefüllt. 105 mit dem er /sicb]: Hinzufügung durch die Herausgeberin. u'as /sicb/ in dieser Weise: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 107 Ich spreche ja seit wielen Jahren: Der erste uns bekannte Vortrag von Rudolf Steiner in Stuttgart fand am 4. April 1904 mit dem Titel «Das Wesen des ldenschen» statt. Seitdem hatte er bis zum Zeitpunkt des Vortrages über 400 Vorträge in Stuttgart gehalten. 114 wie das ja schon öfter hier betont worden ist uon mir: In Stuttgart 114hat Rudolf Steiner zwei naturwissenschaftliche Kurse gehalten. Der erste fand vom 23. Dezember 1919 bis zum 3. Januar 1921 statt, der zweite Kurs vom 1. bis zum 14. März 1920. Beide sind veröffentlicht in: Geistemissenscbaftlicbe Impulse zur Entwickelung der Physik, GA 320, 4. Aufi. Dornach 2000. 114 du BoiS-Reymond aufder 45. Natmmcben?er$ammlung in Leipzig: Emil du Bois-Reymond: Über die Grenzen der Naturerkenntnis, 2. Aufi. Leipzig, 1872. Für Weiteres siehe Hinweis zu S. 23. Er sagt: Da hinein, üjo Materie kommt: Das genaue Zitat war nicht nachzuweisen. Vergleiche vorhergehenden Hinweis, dort S. 17: «Dies neue Unbegreifliche ist das Bewusstsein. Ich werde jetzt, wie ich glaube in sehr zwingender Weise, dartun, dass nicht allein bei dem heutigen Stand unserer Kenntnis das Bewusstsein aus seinen materiellen Bedingungen nicht erklärbar ist, was wohl jeder zugibt, sondern dass es auch der Natur der Dinge nach aus diesen Bedingungen nie erklärbar sein wird. Die entgegengesetzte Meinung, dass nicht alle Hoffnung aufzugeben sei, dass Bewusstsein aus seinen materiellen Bedingungen zu begreifen, dass dies vielmehr im Laufe der Jahrhunderte oder Jahrtausende dem alsdann in ungeahnte Reiche der Erkenntnis vorgedrungenden Menschengeiste wohl gelingen könne: Dies ist der zweite Irrtum, dessen Bekämpfung ich mir in diesem Vortrage vorgesetzt habe.» 115 Mit der 'uollkommensten Naturerkenntnis: Vergleiche vorhergehenden Hinweis, dort S. 24 f. Wörtlich schrieb du Bois-Reymond (S. 25): ·Es scheint zwar bei oberflächlicher Betrachtung, als könnten durch die Kenntnis der materiellen Vorgänge im Gehirne gewisse geistige Vorgänge und Anlagen uns verständlich werden. Ich rechne dahin das Gedächtnis, den Fluss und die Assoziation der Vorstellungen, die Folgen der Übung, die spezifischen Talente u.d.m. Das geringste Nachdenken lehrg dass dies Täuschung ist. Nur über gewisse innere Bedingungen des Geisteslebens, welche mit den äußeren durch die Sinneseindrücke gesetzten etwa gleichbedeutend sind, würden wir unterrichtet sein, nicht über das Zustandekommen des Geisteslebens durch diese Bedingungen.» Und auf S. 26: «Welche denkbare Verbindung besteht zwischen bestimmten Bewegungen bestimmter Atome in meinem Gehirn einerseits, andererseits den für mich ursprünglichen, nicht weiter definierbaren, nicht wegzuleugnenden Tatsachen: <Ich fühle Schmerz, fühle Lust; ich schmecke Süßes, rieche Rosenduft, höre Orgelton, sehe rot> und der ebenso unmittelbar daraus fließenden Gewissheit: <Also bin ich?> Es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, dass es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff- usw. Atomen nicht sollte gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden. Es ist in keiner Weise einzusehen, wie aus ihrem Zusammenwirken Bewusstsein entstehen könne» 116 Franz Brentano: (1838-1917), Neffe von Clemens Brentano, katholischer Theologe und Professor für Philosophie und Psychologie in Würzburg, bis er 1873 aufgrund des Infallibilitäts Dogma aus der Kirche austrat und seine Professur niederlegte. Ab 1874 wirkte er als Professor und später als Privatdozent in Wien. Rudolf Steiner widmete ihm 1917 einen Nachruf in der Schrift: Von Seelenrätseln [1917], GA 21. Siehe auch die Aufsätze über ihn in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie, GA 30; in: Der Goetbeanumgedanke, GA 36 und den Vortrag vom 12. Dezember 1911 in: Anthroposophie Psychosophie Pneumatosopbie, GA 115. Brentanos Werke: Die Psychologie des Aristoteles, Mainz, 1867 (RSB P 0138) und Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis, Leipzig, 1889 (RSB P 143, 143a) befinden sich in der Bibliothek Rudolf Steiners. 116 Franz Brentano ... der eine Seelenkunde begründen wollte: Siehe Franz Brentano: Psychologie vom empirischen Standpunkt, Leipzig 1874. Diese Ausgabe befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners (RSB P 146). im dritten Teil meines Buches: Siehe das dritte Kapitel in Franz Brentano (Ein Nachruf) in: Von Seelenrätseln, GA 21, Dornach 1983, S. 78-127. Für den Herbst war der zweite Band versprochen; er ist niemals erschienen: Der von Oskar Kraus (Leipzig 1925) herausgegebene zweite Band der Psychologie Franz Brentanos besteht nur aus den erwähnten Aufsätzen (Klassj/ikation der psychischen Phänomene, 1911) und einigen Abhandlungen aus dem Nachlass. Er sagt da etuw: Mit dieser naturwissenschaftlichen Forschung gelingt esja: Vergleiche Kapitel 1-3 in: Franz Brentano: Psychologie vom empirischen Standpunkt, Leipzig 1874. 117 Plato: griechischer Philosoph der Antike, 428-348 v. Chr. Aristoteles: griechischer Philosoph der Antike, 384-322 v. Chr. 119

JIVie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenk: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? [1904/05], GA 10. im zweiten Teil meiner ·Gebeimwissenscbaf>: Siehe das Kapitel Die Erkenntnis der böheren Welten (Von der Einweihung oder Initiation) in: Die Gebeinrwissenscbaft im Umriss [1910], GA 13, 31. Auf). Basel 2013. 124 meiner «Philosophie derFreiheib: DiC Pbilosopbie derFreiheit [1894], GA 4, 16. Aufi. Dornach 1995. 129 /sondem,/ dass er: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 141 Begründung unserer Waldorfscbde durch Emil Molt: Siehe Hinweis zu S. 55. uübrend des uer/lossenen Sommers hier in Stuttgart zugetragen bat aufdem anthroposophischen Kongress: Siehe Hinweis zu S. 57. 142 Dr. uon Heydebrand ... in einem Vortrag, der auch gedruckt uorliegt: Siehe Hinweis zu S. 57. vorgegangen werden /soll/: Hinzufügung durch die Herausgeberin. in dem Vortrag, den Emil Leinbas auf dem genannten Kongress gehalten hat: Siehe Hinweis zu S. 57. 145 Wenn die menschliche Seele, uom Leibe befreit, in den freien Äther sich aufschwingt, ist ein unsterblicher Geist sie, vom Tode befreit: Die Sätze sind so ähnlich zu finden in den Goldenen Sprüchen des Pythagoras: «Wann du die Hülle gestreift, dich zum freien Äther emporschwingst, / wirst unsterblich du sein, unvergänglichen, göttlichen Wesens», zitiert nach P. Hieronymus Schneeberger Die goldenen Sprüche des Pythagoras, Würzburg 1861/62, S. 11. In dem von Rudolf Steiner sonst oft beigezogenen Werk von Vincenz Knauer Die Hauptprobleme der Philosophie, Wien und Leipzig 1892, S. 97, werden diese Verse ohne nähere Angabe als Worte Heraklits zitiert. In seinem Notizbuch (NB 466) schrieb Rudolf Steiner folgende Variante des Spruches nieder: «Wenn du den Leib verlassend, zum freien Äther empor dich schwingst, wirst ein unsterblicher Geist du sein, dem Tode entronnen.» In Die Weisheit des Empedokles von Bernhard Heinrich Carl Lommatzsch, Berlin 1830, S. 45 ist zu finden: ·Ebenso heißt es am Schluss der pythagoreischen goldenen Sprüche, in einer Stelle, welche Jamblichus nach Fabricius Behauptung dem Empedokles beilegt: (Kath. 44 etc.): «Doch wenn den Leib verlassend zum freien Äther Du kamest / Wirst unsterblicher Gott Du, seliger, nicht mehr ersterbend, wofür auch Empedokles in ändern Stellen den Ausdruck Unsterblichkeit braucht.» Zum Vortrag am 18. Januar 1922 in Frankfurt am Main Der Vortrag wurde von Klara Kuehn-jensen mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage ist Kuehn-jensens handschriftliche und maschinenschriftliche Übertragung (VortragsregisterNr. 4743 I). Es liegt eine weitere maschinenschriftliche Übertragung vor (Vortragsregister-Nr. 4743 II), die eine Abschrift von den handschriftlichen Notizen von Kuehn-jensen zu sein scheint. Der Vortrag fand im Großen Saal der Saalbaus in der Junghofstraße statt. Der Saal verfügte über etwa 1800 Plätze und war laut Pressestimmen ausverkauft. 147 nichts zu tun machen soll: Siehe Hinweis zu S. 66. /Derantbroposopbiscbe Geistesu'eg/ erscheint ihnen: Korrektur durch die Herausgeberin anstelle von: «Er erscheint ihnen» 153 «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Weltenh und «Geheimwissenschaft»: Siehe Hinweis zu S. 29. 161 ·Pbilosophie der Freiheit»: Siehe Hinweis zu S. 53. 165 [lösen] sich in Prozesse auf Korrektur durch die Herausgeberin anstelle von döst sich in Prozesse aüfm 165 in Stuttgart und Dornach haben wir ein auf anthroposophischer Anschauung begründetes therapeutisches Institut: Siehe Hinweis zu S. 55. Das «Klinisch-Therapeutische Institutm in Arlesheim (in der Nachbarschaft zu Dornach) wurde 1921 von Ita Wegman, unterstützt durch Rudolf Steiner, gegründet und existiert noch heute. 166 [ln Stuttgart ist auch ein physikalisches und biologisches 1nstitut/: Sinngenmäße Korrektur der Herausgeberin. In der maschinenschriftlichen Übertragung steht: «In Stuttgart ist auch ein physikalisches und geologisches Institut> Jedoch konnte kein geologisches Institut nachgewiesen werden. Es gab in Stuttgart eine biologische Abteilung des wissenschaftlichen Forschungsinstitutes der Firma «Kommender Täg». Dort arbeiteten Lili und Eugen Kolisko und Ruth Kreuzhage. Vergleiche u. a. Rudolf Steiners Ausführungen dazu im Vortrag am 2. September 1923 in London und am 15. November 1923 in Den Haag, veröffentlicht in: Antbroposophiscbe Menschenerkenntnis und Medizin, GA 319, 3. Aufi. Dornach 1994, S. 35 und S. 87. Dort sprach Rudolf Steiner von einem physikalischen Institut und einem biologischen Institut. das Goetbeanum, die Freie Hocbscbulefür Geisteswissenschaften: Siehe Hinweis zu S. 59. «Wem die Natur ibre wahren Gebeimnisse ZId enthüllen beginn>: Siehe Hinweis zu S. 58. Freie Waldorfschule in Stuttgart: Siehe Hinweis zu S. 55. 167 wie Marx sagt: Karl Marx, 1818-1883. Siehe u.a. seine Bücher: Zur Kritik derpolitischen Ökonomie, 1859 und Das Kapital, 1. Band 1867. anthroposophischen Kongress in Stuttgart: Siehe Hinweis zu S. 57. 168 üjic die experimentelle Pädagogik ergänzt werden muss: Siehe Hinweis zu S. 57. Der Bankrott der Nationalökonomie wurde von Direktor Leinbas: Siehe Hinweis S. 57. Zum Vortrag am 20. Januar 1922 in Mannheim Der Vortrag wurde von Anna-katharina Bäuerle mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 4745 I). Es liegen drei weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (Vortragsregister-Nr. 4742 II-IV). Der

Vortrag wurde veröffentlicht, in: Die Menscbenscbde, 1968, Heft 3, S. 76-95. Der Vortrag fand statt im Musensaal des Rosengartens, der laut Pressestimmen dicht gefüllt war. Laut Rechnungsunterlagen waren etwa 1900 Zuhörer anwesend. 170 nichts zu tun machen soll: Siehe Hinweis zu S. 66. 172 ·oor-sichtigem: So übernommen aus der maschinenschriftlichen Übertragung. 178 das Ausfübrlicbe/inden Sie in meinen Büchern: Siehe Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? [1904/05], GA 10. Siehe das Kapitel Die Erkenntnis der höheren Welten (Von der Einweihung oder Initiation) in: Die Geheimwissenschaft im Umriss [1910], GA 13. Siehe das Kapitel Skizzenhaft dargestellter Ausblick aufeine Antbroposophie,in: Die Rätsel der Philosophie [1914], GA 18. 187 zu Haeckelsich bekennen: Ernst Haeckel (1834-1919), Arzt, Zoologe und Philosoph. Gemeint ist die Befürwortung der Entwicklungslehre Haeckels. Vergleiche dazu die Schrift Rudolf Steiners Haeckel und seine Gegner (1899) in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie, GA 30. Außerdem auch das Kapitel Darwinismus und Weltanschauung in: Die Rätsel der Pbilosopbie [1914], GA 18. 188 /beuor/ sie durch: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß einer handschriftlichen Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung anstelle von «vor sie durch». 195 in meiner mPbilosoPbie der Freiheit»: Siehe Die Philosophie der Freiheit [1894], GA 4, 16. Aufi. Dornach 1995. 200 Wir haben in Dornach, ... in Stuttgart bereits ein aufantbroposophischer Grundlage errichtetes medizinisch-therapeutisches Institut.: Für das «Klinisch-Therapeutische Institut» in Stuttgart siehe Hinweise für S. 55 und S. 165. 201 krankhaften [Abbau- und/ Aufbauprozesse: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 202 in Stuttgart ein physiologisches, ein physikalisches, ein biologisches Forschungsinstitut: Siehe Hinweis zu S. 166. 202 Goetheanum, die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft: Siehe Hinweis zu S. 59. 204 Die Kunst ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze: Siehe Hinweis zu S. 58. Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen beginnt: Siehe Hinweis zu S. 58. 205 In diesen Tagen soll hier eine Eurythmie- Vorstellung: Am 22. Januar 1922 fand in Mannheim eine Eurythmie-Aufführung unter der Leitung von Marie Steiner statt, zu der Rudolf Steiner einleitende Worte sprach. Emil Molt errichtet die Waldorfschule: Siehe Hinweise für S. 55. 206 Vortrag, der gehalten worden ist: Siehe Hinweise für S. 57. 207 Vortrag uon Dr. uon Heydebrand: Siehe Hinweis fii S. 57 208 in dem Vortrag, den Emil Leinbas: Siehe Hinweis zu S. 57. Zum Vortrag am 23. Januar 1922 in Köln Der Vortrag wurde von Hedda Hummel mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 4747 I) mit handschriftlichen Korrekturen unbekannter Hand. Es liegt eine weitere identische maschinenschriftliche Übertragung vor (Vortragsregister-Nr. 4742 II). Der Vortrag fand statt im Giirzenichsaal, der mindestens 1100 Zuhörer fassen konnte und laut Presseberichten ausverkauft war. 212 nichts zk tun macben soll: Siehe Hinweis zu S. 66. 215 man sieht diese Berechtigung [dieses Unbefriedigenden/: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 219 in meinem Buch « Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh und im zweiten Teil meiner «Gebeimwissenscbaf> und in anderen Büchern: Siehe Hinweis zu S. 29. nach [den uorstellenden]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß einer Korrektur unbekannter Hand in der maschinenschriftlichen Übertragung anstelle von: «nach dem Vorstellenden». 225 Gedanken /ZhC/ haben: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 239 in meiner «Philosophie der Freiheit»: Siehe Hinweis zu S. 53. 240 durchgegangen [ist/: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 244 in Dornach bei Basel sowie in Stuttgart sind begründet worden medizinisch-therapeutische Institute: Siehe Hinweise für S. 55 und S. 165. 245 Ebenso wird in Stuttgart errichtet ein physikalisches, ein biologisches Institut: Siehe Hinweise für S. 166. dem Goetbeanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft: Siehe Hinweise für S. 59. 246 wie Sie sehen /wirken/ in der Nussschale dieselben Kräfte in ihrer Lage, in der gegenseitigen Beziehung: Korrektur durch die Herausgeberin. In der maschinenschriftlichen Übertragung steht ursprünglich: «wie Sie sehen in der Nussschale dieselben Kräfte in ihrer Lage, in der gegenseitigen Beziehung wirken, wie im Nusskern drinnen selber». 247 wie Goethe es ausgesprochen hat: «Wem die Naturibr offenbares Geheimnis enthüllt: Siehe Hinweis zu S. 58. «Die Kunst ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze: Siehe Hinweis zu S. 58. 248 Freie Waldoifscbule in Stuttgart: Siehe Hinweis zu S. 55. Emil Mob: Siehe Hinweis zu S. 55. 249 anthroposophischen Kongresses in Stuttgart: Siehe Hinweis zu S. 57. Da bat zum Beispiel eine Lehrkraft dieser Waldorfschule gezeigt: Gemeint ist Caroline von Heydebrand und ihr Vortrag «Gegen Experimentalpsychologie und -pädagogik». Siehe Hinweise für S. 57. 250 der Vortrag ist jetzt auch als Broschüre erschienen: Siehe Hinweis zu S. 57. Emil Leinbas bat eben/älls auf dem Stuttgarter antbroposopbiscben Kongress einen Vortrag gehalten: Siehe Hinweis zu S. 57. 252 vom Dualismus gegenüber einem Monismus: Im Gegensatz zum Dualismus will der Monismus das ganze Weltgeschehen auf ein einziges Grundprinzip zurückführen. Vergleiche dazu Rudolf Steiners Ausführungen in: Die

Philosophie der Freiheit [1894], GA 4. Zum Vortrag am 24. Januar 1922 in Elberfeld Der Vortrag wurde von Walter Vegelahn mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 4748 I) mit handschriftlichen Korrekturen unbekannter Hand. Es liegt eine weitere maschinenschriftliche Übertragung vor (Vortragsregister-Nr. 4748 II), die geringe hand schriftliche Korrekturen aufweist. Der Vortrag wurde Das Wesen der Anthroposophie, I. Aufi. Dornach, 1943 der Anthroposophie, 1. Aufi. Dornach, 1998, S. 11-50. die Notizen Rudolf Steiners zu diesem Vortrag auf (NZ 1644-1646). Er fand statt in dem Großen Saal der Stadthalle von ren etwa 1560 Zuhörer anwesend. veröffentlicht in: und in Das Wesen Siehe im Anhang den Notizzetteln Elberfeld. Es wa259 und so die Naturgesetze [/inden/: Korrektur durch die Herausgeberin. In der maschinenschriftlichen Übertragung steht ursprünglich: ·und so die Naturgesetze, wie wir sie gewohnt sind anzuerkennen, finden, so kommt man eben einfach zu der Anschauung». 260 die großen Rätselfragen des Daseins: Vergleiche dazu auch die Vorträge von 1910/11, veröffentlicht in: Antworten der Geisteswissenschaft aufdie großen Fragen des Daseins, GA 60, 2. Aufi. Dornach 1983. 262 nichts zu tun macben sollte: Siehe Hinweis zu S. 66. 265 in meinem Buche: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und im zweiten Teil meiner «Geheimwissenschaft» und in anderen Büchern: Siehe Hinweise für S. 29. 272 sich anlehnt an ältere /Namen/: Korrektur durch die Herausgeberin anstelle von «Ahnungem in der maschinenschriftlichen Übertragung. 275 /Dieses leere Bewusstsein muss man zunächst herstellen können, wenn man von dem]: Korrektur durch die Herausgeberin. In der maschinenschriftlichen Übertragung steht ursprünglich: «Dieses leere Bewusstsein muss aber, das muss man zunächst herstellen können, wenn man zu dem ...» 284 /weiter/führt in der geistig-seelischen Welt: Korrektur durch die Herausgeberin anstelle von: diihrt in der geistig-seelischen Welt weiter» in der maschinenschriftlichen Übertragung. 285 nach /dem/ Tode lebt: Sinngemäße Hinzufügung der Herausgeberin. 290 ln Dornach, in der Nähe uon Basel, und auch in Stuttgart, be/indet sieb bereits ein medizinisch-tberapeutiscbes Institut: Siehe Hinweise zu S. 57 und S. 165. 291 wurde dieses Heim gebaut: Gemeint ist das Goetheanum, siehe Hinweis zu S. 59. 293 «Die Kunst ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne sie niemals offenbar uürden»: Siehe Hinweis zu S. 58. 293 «\Vem die Natur ihre intimsten Geheimnisse zu enthüllen beginnt...: Siehe Hinweis zu S. 58. Und ein /Drittes/: Korrektur durch die Herausgeberin anstelle von ·Und ein Viertes» in der maschinenschriftlichen Übertragung. die Freie Waldorfschule in Stuttgart, die uon Emil Mob begründet wurde: Siehe Hinweis zu S. 55. 294 aus der kindlichen Natur selber abzulesen: Vergleiche auch «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» in: « Lucifer-Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach, 1987, S. 309-348 oder als Einzelausgabe Die Erziehung des Kindes uom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, 2. Aufi. Basel, 2013. 296 im Beginn der neunzigerJahre des vorigenJahrhunderts berausgegebenen Philosophie der Freiheit: Siehe Hinweis zu S. 53. in Stuttgart den ersten anthroposophischen Kongress: Siehe Hinweis zu S. 57. Dr. Caroline von Heydebrand: Siehe Hinweis zu S. 57. Der ausgezeicbnete Vortrag liegt als Broschüre gedruckt uor: Siehe Hinweis zu S. 57. Emil Leinbas: Siehe Hinweis zu S. 57. 297 die Broschüre von Emil Leinbas: Der Bankrott der Nationalökonomie: Siehe Hinweis zu S. 57. Zum Vortrag am 25. Januar 1922 in Hannover Von diesem Vortrag liegen dem Archiv keine Mitschriften vor. Der Vortrag fand im Kuppelsaal der Stadthalle statt und begann 20 Uhr. Laut Pressestimmen war der Vortrag ausverkauft. Laut Rechnungsunterlagen waren etwa 1290 ZuhÖrer anwesend. Zum Vortrag am 26. Januar 1922 in Berlin Der Vortrag wurde von Walter Vegelahn mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 4750 I) mit sehr wenigen handschriftlichen Korrekturen, die berücksichtigt wurden. Es liegen drei weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (Vortragsregister-Nr. 4750 II-IV). Der Vortrag fand im Mamorsaal im Zoologischen Garten statt und war laut Pressestimmen ausverkauft. Laut Rechnungsunterlagen waren etwa 1900 Zuhörer anwesend. Der Vortrag begann 19.30 Uhr. 301 Die Rätsel der /Natur/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß einer handschriftlichen Korrektur unbekannter Hand in der maschinenschriftlichen Übertragung anstelle von «Rätsel der Seele». 303 in den zwei Vorträgen ausgesprochen, die ich kürzlich hierin der Philharmonie gehalten habe: Am 15. September 1921 fand ein öffentlicher Vortrag in der Philharmonie statt mit dem Titel «Die Bedeutung der Anthroposophie in Wissenschaft und Leben der Gegenwart», wovon es keine Mitschriften gibt. Der zweite Vortrag «Anthroposophie und Wissenschaft» fand am 19. November 1921 in der Philharmonie statt, ist abgedruckt im vorliegenden Band. 304 wie ich in den vorigen Vorträgen betont habe: Siehe vorigen Hinweis. 305 in welcher Oliuer Lodge geschrieben bat: Sir Oliver Lodge, 18511940, englischer Physiker, Mitglied der Royal Society. Über die Vorkommnisse um Sir Oliver Lodge, die von diesem selbst in seinem Buch Raymond, or Life and Death, London 1916, beschrieben wurden, spricht Rudolf Steiner ausführlich im Vortrag vom 27. November 1916, veröffentlicht in: Das Karma des Berufes des Menschen in Anknüpfung an Goethes Leben, GA 172. Außerdem auch im Vortrag am 22. März 1917 in Berlin, in: Geist und Stoff, Leben und Tod, GA 66 und im Vortrag am 21. März 1918 in Berlin, in: Das Ewige in der Menschenseele - Unsterblichkeit und Freiheit, GA 67. experimentum crucis: (latein.) Ein Experiment, das für die Bestätigung einer Theorie oder Hypothese entscheidend ist oder, falls zwei konkurierende Theorien bestehen, zwischen ihnen entscheidet. Die Ausdrucksweise geht auf Francis Bacon zurück. 306 als ob /durcb/ diCses Expeniment: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 307 macht sich ... sehr viel zu tun: Diese Formulierung war in Österreich so gebräuchlich. 309 Herbert Spencer: 1820-1903, engl. Philosoph. Die Ausführungen beziehen sich auf sein Werk: Education: Intellectual, Moral, and Pbysical, London 1861. In deutscher Sprache: Die Erziehung in intellektucller moralischer undphysischer Hinsicht, Leipzig 1910. 310 Wladimir Sergejeu'itscb Solou'jou': russischer Religionsphilosoph und Dichter, 1853-1900. Siehe auch weitere Ausführungen Rudolf Steiners zu solowjow, besonders in seinem Artikel Wladimir Solou'joff, ein Vermittler zwischen West und Ost, veröffentlicht in: Der Goetbeanumgedanke, GA 36, 2. Aufi. Basel 2014, S. 62-65, u.a. auch im Vortrag am 7. Oktober 1911, veröffentlicht in: Von Jesus zu Christus, GA 131, 7. Aufi. Dornach 1988. Rudolf Steiner veranlasste die Übersetzung ausgewählter Werke von solowjow durch Harry Köhler (Pseudonym von Harriet von Vacano). Erst sind sie ab 1914 im Eugen Diederichs Verlag in Jena erschienen, dann ab 1921 (ab dem dritten Band) im Verlag «Der Kommende Tag» in Stuttgart, siehe: Zwölf Vorlesungen über das Gottmenscbentum, Stuttgart, 1921. In der Bibliothek Rudolf Steiners befinden sich diese (RSB P 997, 997a) und weitere Ausgaben. Der von Rudolf Steiner erwähnte Abschnitt lautet wörtlich «Zwei Wünsche, die nahe miteinander verwandt sind, erheben wie ein unsichtbares Flügelpaar die menschliche Seele über die übrige Natur - es ist der Wunsch nach Unsterblichkeit und der Wunsch nach Wahrheit oder nach moralischer Vollkommenheit. Das eine ohne das andere hat keinen Sinn. Unsterbliches Leben ohne moralische Vollkommenheit ist kein Heil, denn es genügt nicht, unsterblich zu sein, - wir müssen der Unsterblichkeit würdig werden durch die Vollendung in aller Wahrheit. Doch auch Vollkommenheit, die dem Verderben und der Vernichtung unterworfen ist, ist kein wahres Heil. Unsterbliches Dasein ohne Wahrheit und Vollkommenheit ist ein ewiges Martyrium; Gerechtigkeit aber ohne Unsterblichkeit ist eine schreiende Lüge, eine maßlose Beleidigung.». Siehe Wladimir solowjow: Ausgewählte Werke. Die geistigen Grundlagen des Lebens. Aus dem Russischen von Harry Köhler, Jena 1914, S. 7f. 313 Monisten: Anhänger des Monismus, siehe Hinweis zu S. 252. 314 du Bois-Reymond: Siehe Hinweis zu S. 23. · Über die Grenzen des Naturerkennens»: Siehe Hinweis zu S. 23. Ich sehe rot, icb höre Orgelton, ich rieche Rosenduft.: Siehe Hinweis zu S. 115. 315 in meinen Schriften « Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten$b und «Geheimu7i$senscbaft im Umri$s»: Siehe Hinweis zu S. 29. 329 in seinen einzelnen [Grundelementen]: An dieser Stelle ist eine Lücke in der maschinenschriftlichen Übertragung, handschriftlich wurde von unbekannter Hand «Grundelemente» hinzugefügt. 335 «Philosophie der Freiheit»: Siehe Hinweis zu Seite 53. 336 Kant-Laplacescbe Theorie: Sowohl der Philosoph Immanuel Kant (1724-1804) als auch der Astronom und Mathematiker Pierre-Simon Laplace (1749-1827) entwickelten unabhängig voneinander die Hypothese, dass das Universums und unser Planetensystems aus einer Art materiellem Urnebel hervorgegangen sei. Beide Ansätze wurden unter dem Begriff «Kant-Laplacesche Theorie» zusammengefasst. Siehe Rudolf Steiners Ausführungen dazu im Vortrag am 8. Juni 1920 in Stuttgart, veröffentlicht in: Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken, GA335 und im Vortrag am 18. Januar 1921 in Stuttgart, veröffentlicht in: Das Verhältnis der uerscbiedenen naturu/is$enscbaftlichen Gebiete zur Astronomie, GA 323. 336 üjic das Erdenende einmal im Wärmetod beschlossen sein wird: Siehe Rudolf Steiners Ausführungen dazu, u.a. im Vortrag am 14. Mai 1908 in Berlin, veröffentlicht in: Die Erkenntnis der Seele und des Geistes, GA 56 und im Vortrag am 17. September 1910 in Basel, in: Wege und Ziele des geistigen Menschen, GA 125. 338 « Wenn du, den Leib uerlassend: Gemeint ist einer der Goldenen Sprüche des Pythagoras: «'YYann du die Hülle gestreift, dich zum freien Äther emporschwingst, / wirst unsterblich du sein, unvergänglichen, göttlichen Wesens», zitiert nach P. Hieronymus Schneeberger: Die goldenen Sprüche des Pythagoras, Würzburg 1861/62, S. 11. Für Weiteres siehe Hinweis für S. 145. Zum Vortrag am 27. Januar 1922 in Hamburg Von diesem Vortrag liegen dem Archiv keine Mitschriften vor. Der Vortrag fand im Großen Saal des Konventgardens statt und war laut Presseberichten ausverkauft. Laut Rechnungsunterlagen waren etwa 1290 Zuhörer anwesend. Zum Vortrag am 28. Januar 1922 Bremen Von diesem Vortrag liegen dem Archiv keine Mitschriften vor. Der Vortrag fand im Lokal Parkhaus statt, begann 19.30 Uhr und war ausverkauft. Laut vorhandenen Rechnungsunterlagen waren etwa 1370 Zuhörer anwesend. Zum Vortrag am 30. Januar 1922 Dresden Von diesem Vortrag liegen dem Archiv keine Mitschriften vor. Der Vortrag fand im Vereinshaus in der Zinzendorfstraße 17 statt und war ausverkauft. Laut vorhandenen Rechnungsunterlagen waren etwa 1660 Zuhörer anwesend. Zum Vortrag am 31. Januar 1922 in Breslau (beute Wrodaw in Polen) Von diesem Vortrag in Breslau (heute Wroclaw in Polen) liegen dem Archiv keine Mitschriften vor. Der Vortrag fand im Parkhaus statt und war ausverkauft. Zum Vortrag am 12. Mai 1922 in Berlin Der Vortrag wurde von Walter Vegelahn mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 4836 VI) mit sehr wenigen handschriftlichen Korrekturen unbekannter Hand. Es liegen vier weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (Vortragsregister-Nr. 4750 IIII, V). Siehe im Anhang die Notizen Rudolf Steiners zu diesem Vortrag in einem Notizbuch (NB 85). Der Vortrag fand im Großen Saal der Philharmonie in der Bernburger Str. 22-23 in Berlin stau und begann 19.30 Uhr. Der Saal hatte eine Bestuhlung von 1614 frei stehenden Holzstühlen und konnte mit Logen und Stehplätzen insgesamt etwa 2500 Zuhörer fassen. Aus den vorhandenen Quellen konnte keine Zuhörerzahl ermittelt werden. 340 in den letzten Vorträgen: Siehe die Berliner Vorträge «Anthroposophie und Wissenschaft» am 19. November 1921 und ·Anthroposophie und die Rätsel der Seele» am 26. Januar 1922 in diesem Band. 349 Die alte Yoga-Praxis: Siehe Hinweis zu S. 45. 357 nicht zurück/zu/zieben: Korrektur durch die Herausgeberin. 360 Wir schauen uns zum Beispiel eine Magnetnadelan: Siehe Hinweis zu S. 54. 361 « Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», in meiner «Gebeim'wissenscbaft» oder in anderen Büchern: Siehe Hinweis zu S. 29. 364 die uieluerspottete Natujpbilosophie: Die Naturphilosophie versucht, die Natur in ihrer Gesamtheit zu erfassen, d.h. das Wissen von ihr selbst und das Verhältnis vom Menschen zu ihr zu deuten und zu erklären. Sie reflektiert auch Grenzen naturwissenschaftlicher Erkenntnis. Siehe u. a. Schellings Schriften Über den wahren Begriff der Naturphilosophie, 1801 oder auch Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie, 1799, was sich in der Bibliothek Rudolf Steiners befindet (RSB P 0887). Oken, Schelling: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, 1775-1854, deutscher Philosoph, Anthropologe und ein Vertreter des Deutschen Idealismus, begründete die Naturphilosophie, die Anfang des 19. Jahrhunderts die Naturwissenschaften prägte. Lorenz Oken, 1779-1851, deutscher Mediziner, Naturforscher, Biologe und Physiologe war ein Vetreter der Naturphilosophie von Schelling. 368 Goethes Freund Knebel: Karl Ludwig von Knebel, 1744-1834. Deutscher Lyriker, Übersetzer und Freund von Johann Wolfgang von Goethe, 1749-1832. Die Passage aus dem Brief von Knebel lautet so: «Man wird bei genauer Beobachtung finden, dass in dem Leben der meisten Menschen sich ein gewisser Plan findet, der, durch die eigene Natur oder durch die Umstände, die sie führen, ihnen gleichsam vorgezeichnet ist. Die Zustände ihres Lebens mögen noch so abwechselnd und veränderlich sein, es zeigt sich am Ende doch ein Ganzes, das unter sich eine gewisse Übereinstimmung bemerken läßt I...] Die Hand eines bestimmten Schicksals, so verborgen sie auch wirken mag, zeigt sich auch genau, sie mag nun durch äußere Wirkung oder innere Regung bewegt sein: Ja, widersprechende Gründe bewegen sich oftmals in ihrer Richtung. So verwirrt der Lauf ist, so zeigt sich immer Grund und Richtung durch> Aus: K. L. ü. Knebels literariscber Nachlass und Briefwechsel, Hrsg. von K. A. Varnhagen von Ense und Th. Mundt, Bd. 3, Berlin 1840, S. 452. 369 dass dem Blindgeborenen unbekannt ist: Vergleiche auch die Einleitung zu Rudolf Steiners Buch Theosophie, worin er bei diesem Beispiel des Blindgeborenen Bezug auf Fichte nimmt, siehe: Theosophie [1904], GA 9, 33. Aufi. Basel 2013, S.17. Zum Vortrag uom 14. Mai 1922 in Breslau (hexte Wrodaw in Polen) Es ist unbekannt, wer den Vortrag mitstenografiert hat. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 4837 I). Es liegen vier weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (Vortragsregister-Nr. 4837 II-V). Der Vortrag fand statt im Konzerthaus und begann zur Mittagszeit, 11.30 Uhr. Aus den vorhandenen Quellen konnte keine Zuschauerzahl ermittelt werden. 374 in dem letzten Vortrag 'vor Wochen: Rudolf Steiner bezieht sich auf seinen Öffentlichen Vortrag «Das Wesen der Anthroposophie» in Breslau am 31. Januar 1922, der auch von der Konzertagentur Wolff & Sachs organisiert war, von dem aber keine Mitschrift überliefert ist. 382 in einem ersten oorbereitenden Teil in meinen Schriften: Siehe zum Beispiel die ersten Abschnitte von Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? [1904/05], GA 10. 384 wenn der Yoga-Gelehrte gewisse Übungen machte: Siehe Hinweis zu S. 45. 389 in meinen Schiften «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», «Die Gebeimwissenscbaf>: Siehe Hinweis zu S. 29. 390 Goethe bat es gemacht aufseinem Wege: Goethe entwickelte z. B. die Metamorphosenkhre und ging davon aus, dass in jedem Lebewesen ein ideelles Urbild wirkt. Siehe z.B.: Goethes Weltanschauung [1897], GA 6; Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltan scbauung [1886], GA 2 und Goethes Natumüsenschaftlicbe Schriften [1883-1897], GA la-e. 392 Wir sehen die magnetische Nadelan: Siehe Hinweis zu S. [54]. er eignet sich das dann aberaucb [an]: Hinzufügung der Herausgeberin. 393 Schelling oder Oken: Siehe Hinweis zu S. 364. 396 bevor er aus /dem/: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 398 der zunächst blind geboren ist: Siehe Hinweis zu S. 369. Zum Vortrag uom 15. Mai 1922 in München Der Vortrag wurde von Georg Klenk mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 4838 I) mit sehr wenigen handschriftlichen Korrekturen unbekannter Hand. Es liegen vier weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (Vortragsregister-Nr. 4838 II-V), eine (Vortragsregister-Nr. 4838 IV) enthält zahlreiche redaktionelle Bearbeitungen für eine Publikation. Der Vortrag wurde verÖffentlicht in: Blätter für Anthroposophie, 1966, Nr. 11, S. 369-375 und Nr. 12, S. 407-413. Der Vortrag fand statt im Hotel VierJahreszeiten und war laut Pressestimmen ausverkauft, es waren also etwa 1300 Zuschauer anwesend. Am Schluss des Vortrages kam es im Saal zu Tumulten und Schlägereien, siehe dazu zwei Berichte auf S. 555-563 und weitere im Archivmagazin Nr. 8, Dornach 2018. 403 Vortrag, den ich uor einigen Monaten hier an derselben Stelle halten durfte: Der Vortrag fand am 16. Januar 1922 zum Thema «Das Wesen der Anthroposophie» statt, der in diesem Band abgedruckt ist. 409 das Gebiet der /sinnlichen/ Welt: Korrektur durch die Herausgeberin anstelle von «Gebiet der übersinnlichen Welt» in der maschinenschriftlichen Übertragung. 413 den sogenannten Yoga-Weg: Siehe Hinweis zu S. 45. 416 Bhagavad Gita: «Der Erhabene Sang» - Episode in 18 Gesängen aus dem 6. Buch (Das Buch Bhisma) des großen indischen Volksepos ·Mahabharatam Rudolf Steiner hatte mehrere Ausgaben der Bhagvad Gita in seiner Bibliothek (RSB T 58-T68). Siehe u.a. Rudolf Steiners Ausführungen in: Die Bbagauad Gita und die Paulusbriefe, GA 142 und Die okkulten Grundlagen der Bhagauad Gita, GA 146. 419 «Wie erlangt man Erkenntnisse in der höheren Weltenh und in meiner «Gebeimu)issenscbaft» und in anderen meiner Schriften: Siehe Hinweis zu S. 29. 422 Wenn /er/ sich aber: Sinngemäße Hinzufügung der Herausgeberin. 423 eine Philosophie wie die Schellings oder aufeine wie des Oken: Siehe Hinweis zu S. 364. 424 /Bildlicbkeit/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß einer Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung von unbekannter Hand anstelle von «Bildhaftigkeit». 425 die /gewissennaßen/ von selbst: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß einer Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung von unbekannter Hand anstelle von ·in gewissen Maßenm gescbiebt ja [auch]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß einer Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung von unbekannter Hand anstelle von: Ycschieht ja nur». 426 Sinnesorgane mit belebtem Denken [zusammenwirken]: Korrektur durch die Herausgeberin. In der maschinenschriftlichen Übertragung steht ursprünglich: «Sinnesorgane mit belebtem Denken zusammenwirkt». 430 wie die Welt der Farben einem Blindgeborenen: Siehe Hinweis zu S. 369. 431 Goethes Freund Knebelsagte einmal: Siehe Hinweis zu S. 368. 435 [zu einem] wahren Erleben: Hinzufügung durch die Herausgeberin. Zum Vortrag vom /6. Mai 1922 in Mannheim Es ist unbekannt, wer den Vortrag mitstenografiert hat, vielleicht war es Helene Hummel. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 4839 I) mit wenigen handschriftlichen Korrekturen unbekannter Hand. Es liegen drei weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (VortragsregisterNr. 4839 II-V). Der Vortrag fand statt im Musensaal im Rosengarten, der etwa 1500 Plätze (Stehplätze inbegriffen) hatte und laut Pressestimmen ausverkauft war. 436 in dem letzten Vortrage uor einigen Monaten: Gemeint ist der Vortrag «Das Wesen der Anthroposophie» am 20. Januar 1922, in diesem Band. 447 Yoga-Erkenntnissystem: Siehe Hinweis zu S. 45. 450 Animismus: Auffassung, bei der Objekte der Natur wie Pflanzen, Tiere, Berge usw. als beseelt betrachtet werden. 452 Bbagavad Gita: Siehe Hinweis zu S. 416. [um/uns über das /zu/uerständigen: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 453 das [von] Atmung durchströmte Denken: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 455 in meinen Büchern « Wie erlangt man Erkenntnisse böberer Welten?» und in der «Gebeimuji$ encbaft» und in anderen meiner Bücher: Siehe Hinweis zu S. 29. 459 Betrachten Sie eine Magnetnadel: Siehe Hinweis zu S. 54. 460 die [die] Tangente des Bodens ist: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 461 die Naturphilosophen Oken, Schelling: Siehe Hinweis zu S. 364. 467 wie die Welt für den operierten Blindgeborenen: Siehe Hinweis zu S. 369. Zum Vortrag am 17. Mai 1922 Elberfeld Von diesem Vortrag liegen dem Archiv keine Mitschriften vor. Der Vortrag fand im Gelben Saal der Stadthalle statt, begann 19.30 Uhr und war laut Pressestimmen ausverkauft. Es waren etwa 1500 Zuschauer anwesend. Zum Vortrag am 18. Mai 1922 in Köln Der Vortrag wurde von Anna-katharina Bäuerk mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 4842 I). Es liegt eine weitere maschinenschriftliche Übertragung vor (Vortragsregister-Nr. 4842 II) mit handschriftlichen Korrekturen unbekannter Hand. Der Vortrag fand statt im Gürzenich Saal. Aus den vorhandenen Quellen konnte keine Zuschauerzahl ermittelt werden 474 Vortrage, den ich uor einigen Monaten hier an derselben Stelle gehalten habe: Siehe den Vortrag «Das Wesen der Anthroposophie»vom 23. Januar 1922 in Köln in diesem Band. 477 nicht mehr /ber/au/bolen: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 479 /Sie/laufen in einergewissen Weise [ab]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß einer Korrektur unbekannter Hand in der maschinen schriftlichen Übertragung anstelle von «Sie gestatten nicht, sie laufen in einer gewissen Weise». 480 angemessen den [Bedingungen/: Korrektur durch die Herausgeberin. 483 « Wie erlangt man Erkenntnisse der böberen Welten?», «Gebeimuüsenscbaft» und anderen Büchern: Siehe Hinweis zu S. 29. 487 Yoga-Weg: Siehe Hinweis zu S. 45. 489 «Von Seelenrätseln»: Von Seelenrätseln [1917], GA 21. 490 Animismus: Siehe Hinweis zu S. 450. 491 erst recht zu /füblen]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß einer Korrektur unbekannter Hand in der maschinenschriftlichen Übertragung anstelle von «zu finden». Bhagauad Gitta: Siehe Hinweis für S. 416 493 auch dann [nicht]: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß einer Korrektur von unbekannter Hand in der maschinenschriftlichen Übertragung. 497 Danuinianer: Anhänger der Evolutionstheorie von Charles Darwin (1809-1882). 500 dass man jetzt ein innerlich lebendiges Denken hat: Vergleiche hierzu auch die Beschreibung einer Übung in: Vom Menschenrätsel [1916], GA 20, 5. Aufi. Dornach 1984, S. 163. 501 einen Oken, einen Schelling: Siehe Hinweis zu S. 364. 502 Derjenige /aber/: Korrektur durch die Herausgeberin anstelle von «Dirjenige daher» in der maschinenschriftlichen Übertragung. 503 weil wir mit diesem [Sinnesorgan]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß einer Korrektur unbekannter Hand in der maschinenschriftlichen Übertragung anstelle von «weil wir mit diesem entwickelten Organ». 507 /aber/ die Außenwelt: Hinzufügung durch die Herausgeberin. wie der Blindgeborene die Farbe ansiebt: Siehe Hinweis zu S. 369. 508 Goethes Freund Knebel aus reifer Erfahrung heraus gesprochen bat: Siehe Hinweis zu S. 368. 511 «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?»: Siehe Hinweis zu S. 29. Zum Vortrag am 19. Mai 1922 in Bremen Von diesem Vortrag liegen dem Archiv keine Mitschriften vor. Der Vortrag fand in der Union statt. Aus den vorhandenen Quellen konnte keine Zuschauerzahl ermittelt werden Zum Vortrag am 20. Mai 1922 in Hamburg Von diesem Vortrag liegen dem Archiv keine Mitschriften vor. Der Vortrag fand im Großen Saal der Musikhalle statt, der mindestens 1300 Zuschauer fasst. Der Saal war laut Pressestimmen zu 3/4 gefüllt. Namenregister Aristoteles 117 Brentano, Franz 9, 116-118, 126 du Bois-Reymond, Emil Heinrich 9, 13, 33, 68, 114, 115, 314 Goethe, Johann Wolfgang von 58, 59, 98, 166, 204, 247, 292, 293, 368, 390, 431, 501, 508 Haeckel, Ernst 187 Heydebrand, Caroline von 57, 100, 142, 207, 250, 296 Kant, Immanuel 336 Knebel, Karl Ludwig von 368, 431, 508 Laplace, Pierre-Simon 336 Leinhas, Emil 57, 101, 142, 168, 208, 250, 251, 296, 297 Lodge, Oliver 305-308 Lodge, Raymond 305, 306 Marx, Karl 167, Molt, Emil 55, 99, 141, 205, 248,293, Oken, Lorenz 364, 393, 423, 461, 501 Paul, Jean 32, Plato 117, Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 364, 365, 393, 423, 461, 501 solowjow, Wladimir Sergejewitsch 13, 310-312 Spencer, Herbert 13, 309-312 Ziehen, Theodor 50

]]> 70 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga80-b/ Wed, 17 Nov 2021 15:45:35 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=73

ga80b INHALT Die Ergebnisse der Geisteswissenschaft und ihre Beziehungen zu Kunst und Religion Bern, 13. Dezember 1920 19 Geisteswissenschaft als befruchtend für Wissenschaft, das künstlerische Schaffen und das praktische Leben. Vorwürfe gegen die Anthroposophie. Entwicklung von verborgen liegenden Seelenkräften. Spiritismus. Intellektuelle Bescheidenheit. Moderne Naturwissenschaft ohne Zugang zur geistigen Welt. Erkenntnisbedeutung des modernen naturwissenschaftlichen Lebens. Kontinuität der Erinnerung. Erinnerungsfähigkeit verbunden mit der physischen Natur des Menschen. Erinnerung als in unbewusste Untiefen des Leibeslebens tauchend. Meditation als Ruhen auf bestimmten Vorstellungen, Seelenleben dadurch objektiv. Imagination: farbiges Anschauen innerer Bilder. Heraufbringen der Vorstellungen und Wiederwegschaffen der Vorstellungen in mathematischer Klarheit. Inspiration: fortfließendes Panorama. - Liebe als Erkenntniskraft. Erkenntnis für Schicksalszusammenhänge, von wiederholten Erdenleben. Waldorfschule, Kunstimpuls, religiöses Empfinden. Verständnis des Mysteriums von Golgatha als ein übersinnliches Ereignis, des kosmischen Christus. Lebendiger Goetheanismus, Goethes Weltanschauung. Die Anthroposophie als Erkenntnis- und Lebensgut Solothurn, 28. Januar 1921 70 Lösung von wichtigen Lebens- und Menschenrätseln, Erkenntnisgrenzen. Intellektuelle Bescheidenheit. Zwei Seelenfähigkeiten: Erinnerungsfähigkeit und Liebefähigkeit. Beim Abreißen der Erinnerung Seelenkrankheitszustände. Liebe als Erkenntniskraft. Meditation, Ruhen in den Vorstellungen. Waldorfschule, Anthroposophische

Kunstauffassung. Anthroposophie nicht als Theorie, sondern praktische Handhabung des Lebens. Architektur des Ersten Goetheanum. Imagination. Entwicklungsfähigkeit des Menschen. Bewusstes Vorstellen, Denken als Abbauprozess. Interesse. Impuls zum Handeln, menschliche Freiheit, Kraft der Liebe. Anthroposophische Heilkunde. Soziale Frage. Geisteswissenschaft als Lebensgut. Die Wissenschaft als ein Erkennen des Geistes. Diskussion und Schlussworte 117 Diskussion: Anthroposophie als Methode, Weg, lebendiges Leben, zu Christus hinführend. Lebendiges Auffassen des Christus, übersinnliche Auffassung des Mysteriums von Golgatha Die Aufgaben des Goetheanums in Dornach Basel, 31. Januar 1921 141 Einheitlicher Urquell von Wissenschaft, Kunst und Religion. Deren Trennung nÖtig, um Entwicklung zuzulassen. Früher: Erkennen, Fühlen des Göttlichen und Handeln als eins. Urteilsfähigkeit im Wirtschaftsleben. Anschauung der Kunst. Trennung von Denken, Fühlen, Wollen heute als den Menschen zerreißend. Ausbildung übersinnlicher Stufen der Erkenntnis. Imagination als künstlerisches Erfassen. Wissenschaft außerhalb des Wirklichen. Goetheanum. Strenge Wissenschaftlichkeit ins Künstlerische führen, nicht äußerlich, sondern Wirklichkeit selbst prägend. Dadurch Brücke zwischen Wissenschaft und Kunst, fruchtbringend so, dass Ideen Leben werden können in der Seele. Kunst als ein sinnliches Abbild der übersinnlichen, geistigen Welt schaffend. Erfassen des Wesenhaften des Seelischen durch Inspiration. Wissenschaft erhoben zum Religiösen. Lebendiger, nicht abstrakter Geist in Geisteswissenschaft. Wissenschaftlich-religiös-künstlerische Einheit als notwendig für das Menschengemüt, wirkend im sozialen Leben, für ein äußeres praktisches Urteil. Herzhaftes Mitfühlen mit den großen Aufgaben der Zeit notwendig. Das Innere der Natur und das Wesen der Menschenseele Basel, 1. Februar 1921 178 Der Weg zur Natur- und Selbsterkenntnis in den alten Weisheitsschulen als ein Schwellenübertritt. Furcht vor dem Verlust des Selbstbewusstseins beim Überschreiten der Schwelle. Vorbereitung des Schülers durch besondere Willenszucht zur Erfassung z.B. des heliozentrischen Systems. Die Weisheit der alten Mysterien heute Allgemeingut. Entwicklung des menschlichen Bewusstseins seit der Zeit des Griechentums. Loslösung des Menschen von der ihn umgebenden Natur und Erfassung seines eigenen Selbstes. Freiheitserlebnis des modernen Menschen und sein Zusammenhang mit dem Erfassen des reinen, vom inneren organischen Leben losgelösten Denkens. Moderne naturwissenschaftliche Bildung als ein Weg zum Erlebnis der Freiheit. Loslösung des Menschen vom Inneren der Natur, Erziehung zu einer Erstarkung seines Selbstbewusstseins. Goethes anschauende Urteilskraft. Ihre weitere Ausbildung durch die Geisteswissenschaft zur imaginativen, inspirierten und intuitiven Erkenntnis. Verschiedene Bewusstseinsgrade des menschlichen Seelenlebens im Wachzustand: waches Denken, träumendes Fühlen, schlafender Wille. Entwicklung zur Imagination, Inspiration und Intuition. Sehnsucht des neueren Menschen nach dem Überschreiten der Schwelle. Schwellenübertritt der ganzen Menschheit durch Zivilisationsentwicklung. Natürlicher Tod und geistiges Leben Stuttgart, 12. Januar 1922 215 Das oft Befremdende der Ausdrucksweise der Anthroposophie gegenüber den Vorstellungen des heutigen wissenschaftlichen Lebens. Das Todesproblem und sein Zusammenhang mit dem Unsterblichkeitsproblem. Westliches und Östliches Denken. Die Lebensbetrachtung Spencers und solowjows über das Ziel der Menschheitsentwicklung. Der Weg der anthroposophischen Forschungswcise. Rätsel des Todes. Auflösung und Zerstörung der Form des Leichnams durch die allgemeinen Naturkräfte der äußeren Welt. Möglichkeit der Erforschung der tieferen Zusammenhänge des Menschenwesens durch übersinnliche Erkenntnis. Wege zur Erlangung der übersinnlichen Erkenntnis. Methoden der Entwicklung eines neuen, höheren Bewusstseins neben dem gewöhnlichen Tagesbewusstsein. Wesen höherer Erkenntnis: Wahrnehmung einer geistig-seelischen Wirklichkeit, Erfassung des eigenen Wesens im Erkennen der Todeskräfte in der physischen Organisation des Menschen im Leben zwischen Geburt und Tod. Das Gebundensein der Gedanken an die Sterbekräfte, des Gemüts und des Willens an die Lebenskräfte im Menschen. Erkennen des Unorganischen, Leblosen durch die gewöhnliche Erkenntnis. Erkennen des Lebens durch die höhere GeistErkenntnis. Die Erstehung des geistigen Lebens aus dem natürlichen Tod in die höhere Erkenntnis. Wesen und Aufgabe der Anthroposophie. Vier Vorträge im Rahmen des Hochschulkurses Berlin Die Harmonisierung von Kunst, Wissenschaft und Religion durch Anthroposophie Im Rahmen des Hochschulkurses Berlin, 5. März 1922 248 Einleitung zum Hochschulkurs. Schillers Briefe «t)ber die ästhetische Erziehung des Menschen». Schillers zwei Zustände: Hingabe an die Vemunftnotwendigkeit und Hingabe an die Naturnotwendigkeit, dazwischen mittlereg ästhetischer Zustand, in dem der Mensch Künstler oder künstlerisch Genießender ist. Schillers Konzept des spielenden Menschen. In Goethes Märchen verschiedene Wege der Seele zur Freiheit dargestellt. Moralisches Handeln. Bildnatur im Erkennen. Volle innere Freiheit möglich durch wissenschaftliche Tätigkeit, den Menschen wirklich zum inneren Bild-Erleben bringend, im ästhetischen Zustand. Seelenübungen, Meditation. Dadurch Verlebendigung, Erkraftung der Gedanken zur Imagination. Erkenntnis des Bildekräfteleibes als in den ersten Jahren gestaltend am Kinde wirkend. Wesen des künstlerischen Erlebens. Nächste Erkenntnisstufe: Inspiration, leeres Bewusstsein, Erkenntnis der ewigen Menschenseele. Religiöses Gefühl. Anthroposophische Erkenntnis als wahre wissenschaftliche Erkenntnis, erhoben zu Imagination, nicht beim bloßen Ideengehalt stehen bleibend, dadurch selbstverständlicher Übergang von der Wissenschaft in die Kunst, in das Religiöse hinein. Anthroposophie als den Menschen im Gefühlsvermögen ergreifend, künstlerisch anregend. In alten Mysterien Wissenschaft, Kunst und Religion als Einheit. Heute Frage nach deren inneren Harmonisierung, z. B. Goethe, Schiller. Das Wahre, das Schöne, das Gute. Anthroposophie in ihrem WissenschaftsCHARAKTER Im Rahmen des Hochschulkurses Berlin, 7. März 1922 277 Methodik der Anthroposophie. Vorwürfe dagegen von wissenschaftlicher und religiöser Seite. An Naturwissenschaft eine innere seelische Entwicklung anschließend. Psychologie. Unabhängige objektive Erkenntnis, aber subjektiv erlebt. Heute scharf konturierte Begriffe, im Altertum nicht. Vergleich Schlaf- und Wachzustand, Momente des Aufwachens und Einschlafens, Traum. Entwicklung des Gedankenlebens durch Meditation, Konzentration. Heute Erleben der Seele im Denken durch den Leib. Erstarktes, leibfreies, bildhaftes Denken. Willensübungen. Imagination, Inspiration. Durch anthroposophische Schulung Weg in die übersinnlichen Welten. Wissenschaftlichkeit im Erkennen möglich auch ohne Boden der äußeren Sinnlichkeit. Mut, das Übersinnliche ins Herz zu tragen, dadurch Frömmigkeit möglich. Anthroposophie als Lebensinhalt Im Rahmen des Hochschulkurses Berlin, 9. März 1922 307 Drei Stufen innerer Seelenübungen. 1. Imagination: Denkübungen, innerlich aktives Denken, Lebenstabkau, innerliche Erkraftung der Seele, nicht passives Hingeben. Durch das denkerische Nacherleben der Imagination Selbstständigkeit der Persönlichkeit, bessere Empfänglichkeit für Heilkräfte. 2. Inspiration: Leeres Bewusstsein, Ungeborenheit. Durch denkerisches Nacherleben der inspirierten Erkenntnisse höhere Empfindsamkeit gegenüber der Natur und den Mitmenschen. Natursinn und sozialer Sinn. Beziehungen von Mensch zu Mensch als unbewusst im Gemüt sitzend, müssen bewusst werden. Kraftvolle Nächstenliebe. Psychisch-instinktiver Wahrheitssinn, dadurch Lebenssicherheit. Schulung in Geistesgegenwart, dadurch Entschlussfähigkeit. 3. Intuition: Willensübungen. Anschauung wiederholter Erdenleben. Erkraftung des Willens durch denkerisches Nacherleben der Ergebnisse der intuitiven Erkenntnis. Erleben der Liebe als Erkenntniskraft. Impulse durch moralische Intuition. Freiheit. Erleben des Ich. Selbstlosigkeit. Erlebnis des Selbst durch Erleben der Außenwelt in Liebe. Unbewusster Wille. Tatkraft, Akzeptanz des Schicksals. Anfeuerung des religiösen und künstlerischen Sinnes durch Versenken in Liebe in die Welt - Anthroposophie auf innere Arbeit verweisend, keine Lebensregeln, dadurch innere Sicherheit möglich. Die Zeitbedürfnisse und die Anthroposophie Im Rahmen des Hochschulkurses Berlin, 12. März 1922 337 Rationalismus und Intellektualismus als Irrwege. Nicht blasse, abstrakte Gedanken, sondern durch Meditation und Konzentration verwandelte, verdichtete, wachstumskräftige Bildekräfte. Imagination. Inspiration, leeres Bewusstsein, Ungeborenheit. Die denkende, fühlende und wollende Seele. In der Gedankenkraft den Willen, in der Willenskraft die Gedanken suchend. Angst, Scheu bzw. Zorn. Rein innerliche Erkenntnismethoden. Innerliches Erleben der Gewissheit, der Wahrheit. Durch Verlust der geistigen Realität in der Umgebung der Natur Freiheit möglich, da nur das Bild der Geistigkeit in den abstrakten Gedanken vorhanden. Mit abstrakten Gedanken die Natur durchdringen, den Gedanken verdichten, erkraften, dann Erleben der geistigen Realität. Anthroposophie nicht nur ein Erkenntnisprozess, sondern ein realer. 1. Erneuerung von Wissenschaft. 2. Dem Geist eine Wohnung bereiten, Religion. 3. Das Soziale. Art und Weise, wie Menschen sich zur Natur und untereinander verhalten als Not hervorbringend. Den Geist finden, der in der richtigen Weise das soziale Leben zu durchströmen vermag. - Fruchtbare Erkenntnisse, lebenswärmende Gefühle und tatenkräftige Wilknsimpulse notwendig. *** Anthroposophie und die RÄTSEL der Seele Bern, 20. März 1922 368 Naturwissenschaft und Mystik ohne Antwort auf die Rätsel der Seele. Bewusstsein vom Menschensein. Tatsache des Todes. Im Menschen nicht nur sprießende Kraft, sondern auch vernichtende Kraft. Stoffe und Kräfte der Außenwelt als in uns wirkend, dadurch Teilnahme der Seele am Verwesen schon während des Lebens. Stimmung des Zweifels. Frage nach Wesen der Unsterblichkeit. Seeleniibungen. Zwischen Willen und Denken das Gemüt als kostbarstes Kleinod des Menschen. Von abstrakten zu bildhaften Gedanken, Bildekräfteleib als Zeitleib, Imagination. Leeres Bewusstsein, Inspiration. Meditation. Bei bloßen Gedankenübungen Undurchsichtigwerden, durch Willensübungen Durchsichtigwerden. Mensch als geistig-seelisches Sinnesorgan. Liebe in Freiheit. Einleben in Willensnatur des Gedankens und in die Gedankennatur des Willes, dadurch Erkenntnis von Weltgedanken. Wissenschaftliche, künstlerische und religiöse Vertiefung, sonst geistiges Hungern.

Goetheanum, lebendiger Kunststil. Was wollte das Goetheanum und was soll die Anthroposophie? Bern, 5. April 1923 414 Das zerstörte Goetheanum. Entstehung und Berechtigung des Namens Goetheanum. Hervorgehen der Anthroposophie aus dem Goetheanismus, Zusammenhang mit Goethes Weltanschauung und Goethes künstlerischem Wollen und Erkenntnisstreben. Unterdrückung des intellektuellen Hochmuts. Wirklichkeitswert der Traumeswelt und der Sinneswelt. Zweites Erwachen in die übersinnliche Wirklichkeit. Leben in der Aktivität des Denkens. Übungen zur Seelenstärkung. Gesteigerte Erinnerungsfähigkeit. Lebenstableau. Zeitleib. Imagination als wirkliche Selbstanschauung. Leeres Bewusstsein, Schweigen der Seele, Wahrneh murig der Geistwelt. Innerliche Sprache. Erkenntnis der Ewigkeit der Menschenseele. Pforte des Todes. Wille. Abbauprozesse im Denken und einem Teil des Fiihlens. Seelenkraft der Liebe. Erkenntnis des Seelenleibes. Bedürfnis der Menschen nach Geisteinsicht. Kunst. Goetheanum als äußere Hülle, als Ausdruck des Geistes im äußerlichen Stoffe. Seelenewigkeit des Menschen vom Gesichtspunkt der Anthroposophie Kristiania/Oslo, 14. Mai 1923 453 Erste Stufe der übersinnlichen Erkenntnis: Die Möglichkeit des Erwachens aus der alltäglichen Wirklichkeit zu einem höheren Bewusstseinszustand, ähnlich dem Erwachen aus dem Traumzustand zum gewöhnlichen Tagbewusstsein. Weiterentwicklung der Gedächtniskraft. Aktivierung des Gedankenlebens durch Konzentration und Meditation. Überschaubare Vorstellungen im Bewusstsein. Erleben des Bildekräfteleibes als Zeitleib: Tableau des bisherigen Erdenlebens als konkrete Selbsterkenntnis. Sich-Erleben als Glied des Äther-Kosmos. Zweite Stufe: Leere des Bewusstseins, erreicht durch Wegschaffen der Vorstellungen. Tiefes Schweigen der menschlichen Seele, Erleben der Ungeborenheit. Dritte Stufe durch Umwandlung der Kraft der Liebe zur Erkenntniskraft. Leibfreies Erfassen des eigenen Ich. Einsicht in frühere Erdenleben. Erkennendes Erleben der Unsterblichkeit. - Ergriffenwerden des ganzen Menschen durch die in das Ewige der Seele hineinführende Erkenntnis. Aufschreiben des sich aus der Erforschung der geistigen Welt Ergebenden in Notizbücher als Hilfsmittel für den Geistesforscher. Geisteswissenschaft als Antwort auf die brennende Frage nach den ewigen Weltenkräften, die den zeitlichen Kräften des Daseins zugrunde liegen. Entwicklung und Erziehung des Menschen vom Gesichtspunkt der Anthroposophie Kristiania/Oslo, 15. Mai 1923 486 Das Hineingestelltsein der Geistesforschung zwischen Naturwissenschaft und Mystik. Überwindung der Grenzen der Naturwissenschaft durch die Erkenntniskraft der Liebe. Vermeidung der Verführung durch die Mystik. Aktivierung des Denkens. Die Erringung eines neuen Anschauens der menschlichen Entwicklung und ihre Bedeutung für den Erzieher. Die Lebensepochen des Kindes. Zahnwechsel: Umwandlung der physischen Wachstumskräfte in Gedächtniskräfte. Das Kind der Lebensepoche bis zum 7. Jahr ganz als Sinnenorgan, hingegeben an die Umgebung, Nachahmung. Vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsrcife empfänglich für den sprachlichen Ausdruck des anderen Menschen; Autorität des Erziehers. Leiblich-religiöses Leben des Kindes vor, geistig-seelisches Leben nach dem Zahnwechsel. Geisteswissenschaft als Lebenspraxis. Waldorfschule. Neuer Baustil des Goetheanums, Brandt des Goetheanums und sein zukünftiges Wiedererstehen. Die Welt- und Menschenerkenntnis der Anthroposophie und ihre Bedeutung für den Menschen der Gegenwart und Zukunft.

ANHANG

Vortragsankündigungen, Eintrittskarten, Fotos uon Vortragsorten 523 Ausgeuüblte Pressestimmen . . . . 534 Eintragungen in Notizbüchern . . . . 555 Zu dieser Ausgabe Entstehung 572 Textgestalt 574 Hinweise zum Text Zum Vortrag uom 13. Dezember 1920 . . . . Zum Vortrag uom 28. Januar 1921 . . . . Zum Vortrag uom 31. Januar 1921 . . . . Zum Vortrag uom 1. Februar 1921 . . . . Zum Vortrag uom 12. Januar 1922 . . . . Allgemeine Hinweise zu den vier Vorträgen am 5., 7., 9. und 12. März 1922 während des Anthroposophischen Hochschulkurses in Berlin . . . . Zum Vortrag uom 5. März 1922 . . . . Zum Vortrag uom 7. März 1922 . . . . Zum Vortrag uom 9. März 1922 . . . . Zum Vortrag uom 12. März 1922 . . . . Zum Vortrag uom 20. März 1922 . . . . Zum Vortrag uom 5. April 1923 . . . . Allgemeine Hinweise zu den zu'ei Vorträgen am 14./15. Mai 1923 in Kristiania/Oslo . . . . Zum Vortrag uom 14. Mai 1923 . . . . Zum Vortrag uom 15. Mai 1923 . . . . 575 586 596 598 604 606 608 611 613 619 622 624 626 627 628 Namenregister 631

Die Ergebnisse der Geisteswissenschaft und ihre Beziehungen zur Kunst und Religion Bern, 13. Dezember 1920

Meine sehr verehrten Anwesenden! Durch eine lange Reihe von Jahren durfte ich hier an diesem Orte sprechen über anthroposophische Geisteswissenschaft, deren Wesen und Bedeutung für das gegenwärtige Geistesleben der Menschheit. Seit ich das letzte Mal dieses tun durfte, haben die Hochschulkurse im Goetheanum in Dornach im September und Oktober dieses Jahres stattgefunden. Diese Hochschulkurse sollten auch äußerlich praktisch erweisen, welche Aufgabe die hier gemeinte anthroposophische Geisteswissenschaft gegenüber den anderen Wissenschaften und gegenüber dem praktischen Leben erfüllen will. Ungefähr dreißig Persönlichkeiten der einzelnen Wissenschaftszweige, Persönlichkeiten des künstlerischen Schaffens, auch Persönlichkeiten des praktischen Lebens, des industriellen, des kommerziellen Lebens [trugen dazu bei]; durch sie sollte gezeigt werden, wie Geisteswissenschaft in die einzelnen Wissenschaftszweige hinein, in das künstlerische Schaffen, aber auch vor allen Dingen in das praktische Leben hinein befruchtend wirken kann. Es sollte eben Geisteswissenschaft durchaus nicht etwa dabei stehen bleiben, theoretische Auseinandersetzungen zu pflegen, gemütvolle Darstellungen zu geben, sondern sie sollte zeigen, wie sie in der Tat Mittel und Wege besitzt, um gerade dasjenige zu tun, was in vieler Beziehung in der Gegenwart und für die nächste Zu kunft von anderen Seiten nicht getan werden kann, was aber von ihr unternommen werden kann. Derjenige, welcher den Gang des Geisteslebens in der Gegenwart genauer kennt, er weiß, wie durch die einzelnen Wissenschaftszweige hindurch überall die Meinung, das Gefühl verbreitet ist, dass die einzelnen Wissenschaften an gewisse Grenzen kommen, die ihnen zu überschreiten unmöglich ist. Oftmals sogar ist gemeint, dass es überhaupt dem Menschen unmöglich sei, über solche Grenzen hinauszukommen. Aber auf der anderen Seite steht ja auch der Wissenschaft gegenüber das praktische Leben. Wissenschaft soll und will eingreifen in das praktische Leben. Und es wird wohl derjenige, der im Wissenschaftsleben drinnensteht, nicht leugnen können, dass die Grenzen, an die sich die verschiedenen Wissenschaften gestellt finden - ich brauche ja nur auf die Heilkunde aufmerksam zu machen -, dass diese Grenzen nicht etwa damit erledigt werden können, dass man philosophisch-theoretische Auseinandersetzungen gibt, durch die diese Grenzen gerechtfertigt werden sollen, sondern es handelt sich darum, dass das Leben oftmals gerade dort das Tun des Menschen verlangt, wo die Wissenschaft vor solchen Grenzen steht. Dass in der Tat durch die besondere Methode der Geisteswissenschaft es möglich ist, gerade diejenigen Gebiete zu betreten, auf die als Grenzen die modernen Wissenschaften hinweisen, das sollte auf der einen Seite in den Dornacher Hochschulkursen gezeigt werden. Es sollte gezeigt werden, nicht von einzelnen bloß in der Geisteswissenschaft drinnenstehenden Persönlichkeiten, sondern eben gerade von allen Leuten, von Persönlichkeiten, die ihr einzelnes Fach geradeso wie andere durchaus absolviert haben und die in ihm drinnenstehen, die nur zu gleicher Zeit in der Lage sind, zu zeigen, wie dieses Fach von der Geisteswissenschaft angeregt und befruchtet werden kann. Also, von einer ganz besonderen Wichtigkeit war es auch, dass Persönlichkeiten des praktischen Lebens zeigten, dass die besondere Art und Weise des Denkens, die ja auf Wirklichkeit, auf volle, totale Wirklichkeit ausgeht, zu der allerdings die geistigen Kräfte der Welt gehören, dass diese Betrachtungsweise geeignet ist, auch dasjenige zu leisten im praktischen Leben, was vielfach in der neueren Zeit ungeleistet hat bleiben müssen, und was sich ja als ungeleistet durch die soziale, durch die sonstige Lebensnot unserer Gegenwart wirklich auch äußerlich dokumentiert hat. Nun kann man natürlich heute noch nicht davon sprechen, wie stark es gelinge dieser anthroposophischen Geisteswissenschaft, durch solche praktischen Maßnahmen ihre Berechtigung im Geistesleben der Gegenwart auch von dieser Seite her zu zeigen. Auf der anderen Seite aber kann man doch sagen, dass trotz der Angriffe, von denen Ihnen ja in den vorbereitenden Worten gesprochen worden ist, dass trotz dieser Angriffe immerhin in der neuesten Zeit auch von ernst zu nehmender Seite eingesehen wird, dass das durchaus nicht richtig ist, was von vielen Seiten geglaubt wird, dass man es zu tun habe mit der Anthroposophie [wie] mit der Betätigung irgendeiner [beliebigen] Winkelsekte oder dergleichen. Ich möchte nur ein Beispiel anführen, um Ihnen zu zeigen, wie trotz aller Gegnerschaft, die ja nicht immer gutwillig ist und vor allen Dingen nicht immer gutmei nend ist; wie trotz aller Gegnerschaft ja gerade auch aus der Gegnerschaft heraus Geisteswissenschaft doch langsam zu dem kommt, zu dem sie kommen muss, wenigstens zur Anerkennung ihres ernstlichen Strebens und ihres offenen Auges für die Kulturnöte der Gegenwart. Ich möchte eben dieses eine Beispiel anführen. Die gegnerischen Schriften wachsen sich ja allmählich zu Büchern aus, und es ist in den letzten Wochen ein Buch erschienen, das sich betitelt «Moderrie Theosophiem Aus einem Grunde, der ja allerdings merkwürdig ist, gibt der Verfasser an, dass er sich aber durchaus mit nichts anderem beschäftige als mit der Geisteswissenschaft. Er sagt in den folgenden Ausführungen: Wo von Theosophie und Theosophen die Rede ist - das ist stets die Ausdrucksweise, die eben geläufiger ist als die Ausdrücke Anthroposophie und Anthroposophen. Nun, man kann nicht sagen - meine sehr verehrten Anwesenden - dass der Verfasser dieser Schrift, Kurt Leese, der ein Lizenziat der Theologie ist, dass er anerkennend der Anthroposophie gegenübersteht. Im Gegenteil, das ganze Buch ist zur Widerlegung geschrieben. Man kann auch nicht sagen, dass der Verfasser des Buches außerordentlich viel von

Anthroposophie versteht. Aber dasjenige, was er gleich auf der ersten Seite vorbringt und vielfach im Buch wiederholt, ist etwas, das zeigt, dass selbst aus der Gegnerschaft heraus nach und nach nicht mehr geleugnet werden kann der Ernst des Wollens der Anthroposophie. Hier wird von einem Gegner gesagt: ·Hätte man es in der Theosophie mit den beliebigen Einfällen einer im Trüben fischenden Winkd-Sekte zu tun, so verlohnte es sich nicht der Mühe, ihr größere Aufmerksamkeit zuzuwendenn Und dann sagt er, man habe es zu tun mit etwas, dass zeige die Fundamente einer umfassend angelegten, von ethischem Geist kraftvoll durchwebten Weltanschauung. Dass dieser ethische Geist selbst dann noch übrig bleibe, wenn man alles Übrige negiere bei Anthroposophie, das gibt der Verfasser dieses Buches unumwunden zu: Ahr tatkräftigster Förderer in der Gegenwart, Rudolf Steiner, hat mit dem Rüstzeug großer Belesenheit und nicht abzuleugnenden Scharfsinns im Einzelnen eine große Fülle religionsgeschichtlichen, naturwissenschaftlichen und philosophischen Materials zusammengetragen, um damit die Fundamente einer umfassend angelegten, von ethischem Geist kraftvoll durchwehten Weltanschauung zu legenm Dennoch - und nun komme ich zu dem positiven Teil meiner Auseinandersetzung -, dennoch will dieser Gegner, der ja danach strebt, objektiv zu sein, er will zwar aus der Anthroposophie selbst heraus die Gründe zu ihrer Widerlegung suchen, er will gewissermaßen dasjenige, was der Anthroposoph sagt, aufgreifen und Widersprüche und dergleichen belegen, namentlich einen unwissenschaftlichen Charakter darlegen. Aber an einer Stelle verrät er sich in ganz merkwürdiger Weise. Da sagt er an einer besonders charakteristischen Stelle, dass Anthroposophie aufreizend wirke und ·mnleidlich». Derartige Bravourstücke verzwickter Distinktionen, die von vornherein im ideellen Dienst eines vorgefassten Schemas stehen, machen die Lektüre der Steiner'schen Schriften nicht nur zu einer schwierigen, bei der vielfache Missver ständnisse des Nicht-Eingeweihten mitunterlaufen könnten, sondern auch zu einer ärgerlichen und unleidlichen. Also nicht etwa bloß, das logische Urteil, das wissenschaftliche Urteil herausfordernd, sondern das Gefühl, die Emotionen herausfordernd, so sieht man Anthroposophie an! Und warum dieses? Das hängt allerdings zusammen mit der ganz besonderen Art, wie Anthroposophie, gerade indem sie so wissenschaftlich sein will, wie nur irgendeine andere Wissenschaft, wie sie sich stellt zu dem Erkenntniswege der Menschheit. Anthroposophie - selbstverständlich, das habe ich ja hier wirklich sehr oft ausgesprochen -, Anthroposophie würde ganz gewiss nicht ernst zu nehmen sein, wenn sie irgendwie sich töricht ablehnend verhalten würde gegenüber den großen, den bedeutsamen Errungenschaften der naturwissenschaftlichen Methode in der neueren Zeit. Sie würde auch nicht ernst zu nehmen sein, wenn sie irgendwie sich dilettantisch verhalten würde zu dem, was der Geist, die ganze innere Gesinnung des naturwissenschaftlichen Forschens ist. Sie geht durchaus - und darinnen liegt ihre wissenschaftliche Richtung -, sie geht durchaus aus von einer Anerkennung modernen naturwissenschaftlichen Strebens. Sie tut das in der Weise, dass sie gerade sucht, sich zu vertiefen in die naturwissenschaftlichen Methoden, aber zu gleicher Zeit sucht einen Weg, aus dem Begreifen der äußeren Sinneswelt heraus in das Begreifen der geistigen Welt hinein. Und sie möchte die Fragen, auf die es ankommt, die Fragen nach dem Erkenntniswege so beantworten, dass das geistige Gebiet ebenso zu seinem Rechte kommt wie das Sinnesgebiet durch die naturwissenschaftliche Forschung. Dadurch sieht sie sich allerdings gedrängt - nicht bei der naturwissenschaftlichen Methode so wie man sie in sich selber beschränkt glaubt, wenn man sich nur in der Sinneswelt durch sie betätigt -, sie fühlt sich genötigt bei dieser naturwissenschaftlichen Methode, wie sie landläufig ist, nicht stehenzubleiben. Sie gibt sich mehr der Erziehung, der innerlichen Disziplin des Forschens als naturwissenschaftlichen Methoden hin, kann aus dem Grunde dasjenige nicht aufnehmen, was heute vielfach dogmatisch angeführt wird für die Notwendigkeit, in der Sinneswelt und in der Erscheinungswelt durch den Verstand stehen bleiben zu sollen. Und von dieser Seite her wirkt Geisteswissenschaft eben aufreizend, wie dieser Kritiker sagt, und «unleidlichm Denn im Ganzen ist der heutige Mensch nicht geneigt, irgendeine Erkenntnismethode anzunehmen, die sich nicht ergibt aus den gewöhnlichen Merkmalen der menschlichen Natur, die man in der Welt hat, die man sich anerzogen hat oder die eben aus dem Verlaufe des gewöhnlichen Lebens heraus folgen. Gerade die großen, die wunderbarsten Errungenschaften der modernen Naturwissenschaft, sie fußen ja darauf, dass man auf einem gewissen Standpunkte der Sinnesbeobachtung, des Experiments und des Kombinierens durch den Verstand stehen bleibt, dass man diese An der Forschung immer weiter und weiter, gewissenhaft immer weiter und weiter ausführt, dass man aber stehen bleiben will bei dem Standpunkt, den man einmal auf diese Weise eingenommen hat. Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, kann nicht auf diesem Gesichtspunkte stehen bleiben, son dern sie muss, sie fühlt sich gedrängt, gerade durch die strenge naturwissenschaftliche Erziehung, die der geisteswissenschaftliche Forscher durchzumachen hat, sie fühlt sich gedrängt - nicht nur die Erkenntnis, die in der Naturwissenschaft angewendet wird, zu erweitern, genauer zu machen durch allerlei Hilfsmittel -, sondern sie fühlt sich genötigt, eine ganz andere An von Erkenntnis, eine andere Erkenntnisweise in der Seele auszubilden, als diejenige ist, die man in der Naturwissenschaft heute anwendet. Sie fühlt sich genötigt also, die Hantierung des Naturwissenschafters ins geistige Gebiet hinein fortzusetzen, sodass das Entstehen dieser geisteswissenschaftlichen Methode eher charakterisiert werden kann als ein Herauswachsen, aber ein ganz natürliches Herauswachsen aus den naturwissenschaftlichen Methoden, denn als eine bloße Erweiterung der naturwissenschaftlichen Methode. Und da kommt man eben auf dasjenige, was ja von den verschiedensten Gesichtspunkten her im Laufe der Jahre von mir ausgesprochen worden ist. Man kommt dazu, dass man in dem menschlichen Seelenleben gewisse Kräfte entdeckt, die ebenso zunächst für die gewöhnliche Anschauung, auch für die gewöhnliche wissenschaftliche Anschauung, verborgen liegen, wie etwa in dem zehnjährigen Kinde verborgen liegen diejenigen Seelenkräfte, die eben erst nach fünf oder zehn Jahren dann herauskommen. An ein wirkliches Wachsen des menschlichen Wesens muss da gedacht werden, an ein Hervorsprießen von demjenigen, was im zehnten Jahre noch nicht da ist bis in das fünfzehnte oder zwanzigste Jahr hinein. Und das entdeckt diese hier gemeinte anthroposophische Geisteswissenschaft, dass auch, wenn man sich hin entwickelt hat bis zu denjenigen Methoden, durch die man in aller gewissenhaftester Weise naturwissenschaftlich forschen kann, dass es dann doch möglich ist - sodass es verglichen werden kann mit einem wirklichen Wachstum des Menschenwesens -, dass es doch möglich ist, die menschlichen Seelenkräfte weiterzuentwickeln, dass es möglich ist, Seelenkräfte aus der menschlichen Seele herauszuholen, welche die Welt nun nicht bloß, ich möchte sagen mikroskopisch genauer oder teleskopisch näher sehen kann, sondern die die Welt ganz anders sehen, nämlich geistig-seelisch sehen gegenüber der bloß sinnlichen Anschauung. Und es wird nicht versucht - meine sehr verehrten Anwesenden - etwa irgendwie das Geistige durch äußere Maßnahmen, durch äußere Experimente zu erforschen. Wie sollte man auch das Übersinnliche durch Laboratoriumsversuche erkennen! Das wollen diejenigen, die nach dem Spiritismus neigen, das wollen solche Menschen, die etwa um Schrenck-Notzing sich sammeln oder andere. Gerade auf dem Gesichtspunkt steht die hier gemeinte anthroposophische Geisteswissenschaft, dass dasjenige, was äußerlich verfolgt werden kann durch Maßnahmen, die dem äußerlichen naturwissenschaftlichen Experiment nachgebildet sind - wenn sie noch so erstaunen, dass dadurch, dass man die Sinneswelt in irgendeiner Weise, sei es vertieft oder verfeinert, oder dass man sie in irgendeiner Weise mehr ins Ätherische hinauf wirken lässt -, dass man dadurch, dass man in der Sinneswelt bleibt, durchaus nicht zu Erkenntnissen über die übersinnliche Welt kommen kann. Dass aber empfindet der moderne Mensch vielfach als eine Zumutung, dass er nun etwas mit seinen Seelenkräften erst tun soll, diese Seelenkräfte selber erst entwickeln soll, bevor er in der geistigen Welt forschen kann. [Da ist es] allerdings notwendig, eine gewisse intellektuelle Bescheidenheit zu entwickeln, die darin besteht, dass man sich sagt: Mit denjenigen Kräften, die ja so vorzüglich für die Sinneswelt geeignet sind wie diejenigen, die die moderne Naturwissenschaft anwendet, mit den Kräften lässt sich eben nicht in die geistige Welt hineinkommen. Der Mensch muss sein eigenes Übersinnliches erst erwecken, wenn er das Übersinnliche in der äußeren Umwelt, der er als geistig-seelisches Wesen ebenso angehört wie er der physischen Welt durch sein sinnliches Wesen angehört, wenn er diese geistig-seelische Wesenheit in der Umwelt erforschen will. Es ist gewiss nicht jedermanns Sache, meine sehr verehrten Anwesenden, ein Geistesforscher zu werden; allein, will man auch nicht ein Geistesforscher werden, deshalb geht es doch nicht, dass man sagt, das Geisteswissenschaftliche wäre müßig, weil es ein Gebiet eröffnete, in das ja doch nur derjenige, der in einem gewissen Sinne seine Seelenkräfte entwickelt, hineinschauen könne. Die moderne Menschheit nimmt auch nicht in ihrer Ganzheit etwa den Weg in die naturwissenschaftliche Methode selbst hinein; aber das moderne Leben ist durchsetzt von den Vorstellungen, welche wir durch Naturwissenschaft in dieses Leben hineintragen. Man findet einfach durch den gesunden Menschenverstand sich genötigt, dasjenige anzunehmen, dem Leben einzuverleiben, es anzuwenden auch sonst in Bezug auf die Verfas sung des menschlichen Lebens, was von den Naturwissenschaften ausstrahlt. Geradeso wie der Forscher in den Laboratorien seine Versuche macht, die dann hinausgehen in die Welt, so wird es auch eine neue Geistesforschung geben können. Aber die allgemeine Menschheit will sich zu den Ergebnissen der Geistesforschung ebenso verhalten können, wie sie sich zu denen der Naturwissenschaft verhalten kann, ohne dass man den Vorwurf zu erheben braucht, da ist irgendetwas auf bloßen Glauben oder auf Autorität hin angenommen. Dasjenige nun, was als diese besondere innere, intime seelische Methode angegeben ist, das ist in geradliniger Fortentwicklung zu suchen von schon vorhandenen, im gewöhnlichen Leben, in der gewöhnlichen Wissenschaft schon vorhandenen menschlichen Seelenkräften. Man kommt, ich möchte sagen verstandesmäßig darauf, dass es so etwas geben muss, wenn man die eigentliche Erkenntnisbedeutung des modernen naturwissenschaftlichen Lebens sich vor die Seele führt. Ich bin gewiss kein Kantianer, meine sehr verehrten Anwesenden. Alles dasjenige, was sich mir aus der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft ergibt, ist im Grunde genommen antikantisch. Aber auf einen Ausspruch Kants darf ich dennoch hier verweisen, denn dasjenige, das in diesem Ausspruche liegt, ist im Grunde genommen [verifiziert], bewahrheitet worden durch die ganze neuere wissenschaftliche Entwicklung, insofern diese ganze neuere wissenschaftliche Entwicklung sich wirklich bestrebt, Welterkenntnis zu sein, begreifbare Welterkenntnis zu sein. Es ist der Ausspruch Kants: In jeder Wissenschaft ist eigentlich nur so viel wirkliche Wissenschaft zu finden, als in ihr Mathematik vorhanden ist. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden - das ist etwas, was man Kant nicht bloß zu glauben braucht, sondern was man überall bewahrheitet sieht in der wissenschaftlichen Entwicklung der neueren Zeit, insbesondere in derjenigen Entwicklung, welche ja am überschaubarsten ist, welche am iiberschaubarsten zu einem Weltbilde den Menschen führt, in der physikalischen Wissenschaft. Man wendet das mathematische Denken an, man experimentiert, beobachtet da nicht bloß, sondern man durchdringt die Beobachtungen mit der Mathematik. Was bedeutet das eigentlich? Ja, es bedeutet, dass man erst dann das Gefühl hat, gewissermaßen intellektuelles Licht hineinzubringen in dasjenige, was man in der Außenwelt beobachten kann, wenn man die Beobachtungen [verifiziert hat] auf mathematische Art. Und wodurch ist das? Ja, das ist dadurch, dass man die mathematischen Erkenntnisse durch sich selber einsieht, dass man die mathematischen Erkenntnisse nicht durch äußere Beobachtung kennenlernt. Derjenige, der einmal in innerer Anschauung weiß, die drei Winkel eines Dreiecks sind 180°, wer sich das in eigener Anschauung zurechtlegen kann, in der gewöhnlichen euklidischen Geometrie, der weiß es. Er weiß es durch die eigene Anschauung klar, und wenn Millionen von Menschen ihm widersprechen würden, er weiß es. Er kann es durchaus bekräftigen für seine innere Anschauung als eine Wahrheit. Es ist also die innere Arbeit des Anschauens, durch die man zu den mathematischen Wahrheiten kommt, durch die man gewissermaßen in nerlich die mathematischen Wahrheiten durchlebt. Und dadurch wird die äußere Beobachtung wissenschaftlich, dass man dieses innerlich Beobachtete in diese äußerlichen Beobachtungen hineinträgt, es mit ihnen verbindet. Gerade wenn man diesen ganzen Drang der modernen naturwissenschaftlichen Richtung in sich erlebt hat durch Mathematik, also durch eine innerlich klare, lichtvolle Verfolgung von gewissen Anschauungen zu wissenschaftlichen Wegen zu kommen, die auch das Erkenntnisbedürfnis des Menschen befriedigen, dann wird man weiter gedrängt. Und da ergibt sich ja dann etwas anderes. Es ergibt sich dann das andere, möchte ich sagen aus den Tiefen des Lebens heraus. Aus den Tiefen unserer Seele quellen da herauf alle möglichen Erkenntnisbedürfnisse gegenüber den großen Rätselfragen des Daseins. Zunächst ganz unbestimmt will der Mensch etwas wissen über dasjenige, was sein eigentlicher Wesenskern ist. Er will etwas wissen, oder wenigstens, man kann sagen, er setzt voraus, dass es etwas zu wissen gibt über dasjenige, was über Geburt und Tod hinaus liegt. Er setzt auch voraus, dass, wenn auch noch so dunkel sein Gang mit Bezug auf dasjenige ist, was er sein Schicksal nennt, es doch vielleicht einen Erkenntnisweg gibt, um die scheinbar so verworrenen Fäden des menschlichen Geschickes irgendwie erkennend zu durchblicken. Da wird der Mensch, gerade indem er solches aus der Seele Heraufquillendes erlebt, da wird der Mensch mehr und mehr, ich möchte sagen durch innerliche Seelenpraxis darauf aufmerksam werden, wie er veranlasst wird, wenn er gerade sein inneres Seelenleben, dieses in ihm befindliche Denken, Fühlen, Wollen, wenn er das in einer ähnlichen Weise durchsichtig betrachten will, wie es ihm bis zu einem gewissen Grade gelingt heute schon, mit mathematischen Vorstellungen die äußere Welt zu durchdringen. Und von dem - was man da erlebt als einen Erkenntnisantrieb, von dem der Geistesforscher ausgeht -, da kommt er darauf, dass man gewisse Seelenkräfte, die im gewöhnlichen Leben unbedingt zum gesunden Menschendasein nötig sind, dass man diese weiter ausbilden kann, als sie im gewöhnlichen Leben da sind. Nun, eine von diesen gewöhnlichen Seelenfähigkeiten, ohne deren normales Funktionieren wir nicht seelisch gesund sein können, ist die Erinnerungsfähigkeit. Meine sehr verehrten Anwesenden! Diese Erinnerungsfähigkeit, wir kennen sie ja alle; wir wissen aber auch, wie sie für ein gesundes, normales Seelenleben notwendig ist. Die pathologischen Fälle sind bekannt, wo der Erinnerungsfaden bis zu dem Punkte der Kindheit, bis zu dem wir uns höchstens zurückerinnern im Leben, unterbrochen ist, wo wir nicht zurückschauen in das Leben, das wir durchgemacht haben seit unserer Geburt. Wenn ein Mensch in dieser Weise seinen Erinnerungsfaden, seine Erinnerungsströmung unterbrochen hat, dann fühlt er sich innerlich gewissermaßen ausgehöhlt. Sein Seelenleben ist nicht gesund, und er kann sich auch nicht gesund in das äußere Leben, weder in das soziale Leben noch in das Naturleben, hineinfinden. Es ist also die Erinnerungsfähigkeit etwas, was sozusagen mit dem normalen Menschenleben unbedingt verwachsen ist. Die Erinnerung schließt sich an an dasjenige, was wir durch unsere Sinne erfahren, was wir überhaupt im Wechsel verkehr mit der äußeren Welt durchmachen. Diese Erinnerung, wie stellt sie sich uns dar? Wir können sie ganz gut vor unsere Seele rufen in unserem Wesen, wenn wir dies durch ein Bild tun. Unser Leben liegt gewissermaßen in jedem Augenblicke zunächst wie ein unbestimmter Strom hinter uns. Aber so leben wir ja im Innern unserer Seele, dass aus diesem Zustand unbestimmte Ströme herauftauchen können, die Bilder der einzelnen Erlebnisse, dass wir durch mehr oder weniger willkürliche innere Handlungen diese Bilder heraufholen können, dass sie uns auch kommen unwillkürlich und dergleichen. Es ist, wie wenn ein Strom unseres Wesens da wäre und aus diesem Strome wie Wellen auftauchen könnten diese unsere Erinnerungsbilder. Derjenige der nicht vorurteilsvoll, sondern wirklich aus dem Geiste moderner Wissenschaft heraus denkt, der weiß, wie eng diese Erinnerungsfähigkeit verbunden ist mit der menschlichen Leiblichkeit, mit der physischen Natur des Menschen. Wir können da, wir brauchen da nur hinzuweisen auf dasjenige, was in dieser Beziehung Physiologie, Biologie angeben können, wie mit der Zerstörung irgendwie der Leiblichkeit verbunden ist die Erinnerungsfähigkeit. Und wir werden sehen, wie das alles darauf hinweist, dass ein wirklich innerlich gesunder Leib notwendig ist, damit der Mensch die Erinnerungsfähigkeit im gesunden Zustande habe. Diese Erinnerungsfähigkeit ist ja durchaus so, dass sie in der rechten Weise, möchte ich sagen die Lebhaftigkeit der äußeren Sinneswahrnehmungen, die wir erfahren in unserem Zusammenhänge mit der äußeren Welt, dass sie diese Lebhaftigkeit der äußeren Sinneswahrnehmung in einer gewissen Weise [abblassen] muss. Wir dürfen nur in einem abgeblassten Zustande die Bilder der Erlebnisse wieder zurückrufen, und wir müssen diese Bilder so zurückrufen, dass wir mit unserem Willen in einer entsprechenden Weise bei diesem Zurückrufen beteiligt sein können. Blass und mit einer gewissen Willkür müssen diese Bilder in unserem inneren Seelenleben auftauchen. Und es ist ja hinlänglich bekannt, dass, wenn diese Erinnerungsbilder auftauchen mit einer bestimmten Lebendigkeit, Intensität, und wenn der menschliche Wille, wenn das Gefüge des Ich zurücktreten muss vor diesen Bildern, wenn der Mensch nicht fest in seinem Ich beharren kann gegenüber diesen Bildern, dann entstehen die krankhaften Seelenzustände, entstehen Halluzinationen, Visionen, entsteht alles dasjenige, wodurch der Mensch eigentlich tiefer in seinem Leibe ist, als er verbunden ist, wenn er im gewöhnlichen Wahrnehmungs- und Erinnerungsleben sich befindet. Das muss vorausgesetzt werden, damit man Geisteswissenschaft nicht missverstehe, namentlich nicht in Bezug auf ihre Methode, dass die Geisteswissenschaft sich ganz klar ist darüber, in dem Augenblicke, wo dasjenige eintritt, was man Vision, was man Halluzination nennt, was man selbst intensivere Bilder der Phantasie nennen kann, dass in dem Augenblicke der Mensch nicht etwa freier ist von seinem leiblichen Leben, sondern dass er durch irgendwelche pathologischen Zustände abhängiger ist von dem leiblichen Leben, als er ist im gewöhnlichen äußeren Dasein. Gegen den Glauben muss durchaus gekämpft werden, dass Geisteswissenschaft irgendetwas zu tun habe mit solchen pathologischen Zuständen der Seele. Im Gegenteil, schärfer als das äußere Leben betont sie, dass diejenigen ganz auf Irrwegen sind, die glauben, dass man in die geistige Welt hineinschauen kann, indem man sich solchen abnormen, aber nur durch die pathologischen KÖrperzustände bewirkten Seelenerscheinungen hingibt, wie etwa diejenigen sind, die im Mediumismus auftreten, die als Halluzination, als Vision und dergleichen auftreten. Mehr ist dasjenige, vielmehr - meine sehr verehrten Anwesenden - was der Geistesforscher als innere Verrichtungen der Seele vornimmt. Das wird gebracht in eine Seelenverfassung, die durchaus nachgebildet ist dem Vorgehen dieser Seele, wenn sie sich dem mathematischen Denken hingibt. Ebenso wie das mathematische Denken ganz durchzogen ist von dem Ich, das sich fortwährend selber in der Hand hat. Und wie jeder Übergang so gemacht wird, dass man gewissermaßen überall drinnen ist und weiß, wie das eine in das andere übergeht, ebenso muss in solcher Seelenverfassung dasjenige verlaufen, was der Geistesforscher als seine Methode im inneren Seelenleben durchmacht. Indem er von der Erinnerungsfähigkeit ausgeht, greift er auf die wichtigste Eigenschaft dieser Erinnerungsfähigkeit. Sie besteht darinnen, dass die Erinnerung dasjenige, das wir sonst nur im Augenblicke erleben, dauerhaft macht. Dauerhaft bleibt uns für unser Leben dasjenige, was wir im Augenblicke erlebt haben. Aber wodurch bleibt es für uns dauerhaft? Wenn man das nimmt, was ich schon gesagt habe, die Abhängigkeit des menschlichen normalen Seelenlebens von der Leiblichkeit, so muss man sich sagen, dass wir die Erinnerung normal unterhalten, wenn es beruht darauf, dass uns unser Leib zu dieser Erinnerungsfähigkeit verhilft. Es beruht darauf, dass wir nicht in der bloßen Seele zu arbeiten haben, wenn wir uns erinnern wollen. Wir wissen ja, dass in die unbestimmten Untiefen des Leibeslebens hinuntertaucht dasjenige, was später als Erinnerung heraufkommt. Und wiederum kommt es auch herauf aus unbestimmten Untergründen des Lebens. Die übergeben gewissermaßen unserem Leibesleben dasjenige, was in uns bewirkt wird durch die Sinneseindrücke und durch die verstandesmäßige Verarbeitung derselben auch. Wir holen es dann wiederum herauf, indem wir dasjenige, das leiblich erlebt wird in der Zeit zwischen dem leiblichen Leben und der Erinnerung, indem wir das wiederum in die Vorstellung heraufheben. Wir entlehnen also unsere Vorstellungen, indem sie Erinnerungsvorstellungen werden, dem klaren Wahrnehmen, dem wir uns hingeben im mathematischen Denken. Der Geistesforscher knüpft dennoch an gerade an dieses Dauern der Vorstellungen in der Erinnerung. Und das führt ihn dann zu dem, was ich in meinen Schriften, vor allen Dingen in der Schrift «YVie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh und in meiner «Geheimwissenschaft im Umriss» die sachgemäße Meditation genannt habe. Da zeigt es sich, ich habe es ja schon Öfter charakterisiert, und Sie finden es genauer besprochen in den genannten Büchern. Da setzt man ein durchaus individuell Vorstellungsmäßiges oder einen individuellen Vorstellungskomplex in sein Bewusstsein herein und übergibt - sagte ich - damit nicht irgendwelche Reminis zenzen, [die] aus dem Unterbewusstsein herauftauchen nun in das, was man nur aus dem menschlichen Willen heraus tun soll, wie man das mathematische Verbinden und Analysieren aus dem menschlichen Willen heraus tut. Man stellt also gewisse Vorstellungen, die man sich raten lässt oder sonst irgendwie bekommt, längere Zeit in den Mittelpunkt seines Bewusstseins - und bei demselben völlig klaren, mathematisch klaren Tagesbewusstsein -, solche Vorstellungen, sodass man gewissermaßen die Tätigkeit ausübt, seelisch ausübt: zu ruhen auf Vorstellungen, wie sonst nur bewirkt werden kann durch die Hilfe, die uns dabei die Leiblichkeit leistet. Und dann sieht man, dass allerdings dieses Ruhen auf gewissen Vorstellungen einen Erfolg hat. Dann sieht man, dass man ja gewahr wird, wie im Innern unserer Seele Kräfte ruhen, die nichts zu tun haben mit der Leiblichkeit, durchaus nicht hinführen in das Gebiet der Halluzination oder des Visionären, die durchaus in dem Gebiete stehen bleiben, in dem sich die Seele bewegt, wenn sie Mathematik entwickelt. Aber es ist eben auch ein inneres Entwickeln von Vorstellungen, es ist ein seelisches Erleben von Vorstellungen. Es brauchen ja nur andere Vorstellungen, als die mathematischen sind, in den Mittelpunkt des seelischen Lebens gerückt zu werden, dann entwickelt sich auch eine andere Fähigkeit als die mathematisierende. Und man darf sich nicht vorstellen, dass das etwa besonders leicht und bequem ist. Jahrelang müssen solche Übungen fortgesetzt werden von demjenigen, der ein wirklicher Geistesforscher werden will. Aber dann stellt sich eben auch heraus, wie in der Seele Kräfte vor her latent waren, verborgen waren, die nun hervorgeholt werden. Er fühlt sich dann im Besitze von gewissen Kräften. Vor allen Dingen: Es tritt zu dem Anschauungsvermögen, zu dem sinnlichen und verstandesmäßigen Anschauungsvermögen, das er vorher gehabt hat, ein anschauendes, ein geistig-seelisch anschauendes Vermögen der Seele hinzu. Es wird der Mensch fähig, aus seinem Inneren heraus gewissermaßen dasjenige real zu entwickeln, das Goethe mehr symbolisch «Geistesauge», «Geistesohr» genannt hat. Der Mensch wird fähig, anders zu sehen, als er vorher gesehen hat, und vor allen Dingen stellt sich zunächst ein, dass er sein eigenes Seelenleben anders sieht. Ich habe ja darauf aufmerksam gemacht, dass wir dieses Seelenleben, insoferne wir es durchlebt haben seit der Geburt in einem zunächst wie unbestimmten Strom, den wir eigentlich nur ganz unbestimmt im Auge haben und aus dem dann die Erinnerungsvorstellungen herauftauchen. Man muss aber dazu noch sagen: Dieser Strom sind wir eigentlich selber. Man versuche nur einmal, das «Erkenne dich selbst» recht anzuwenden. Man wird sehen, dass man im gewöhnlichen Leben eigentlich nichts anderes ist als dieser Strom, dieser Strom, der so unbestimmt ist, aus dem aber alles Mögliche, was wir erlebt haben, immer wieder auftauchen kann. Man ist das Selbst. Man hÖrt aber in einer gewissen Weise auf, dieses Selbst zu sein, wenn man in der Weise meditiert, wie ich das eben angedeutet habe. Meditation nannte ich eben dieses Ruhen auf bestimmten Vorstellungen, wobei in der Anwendung doch dazu notwendig ist, die vorher verborgenen Seelenkräfte im Innern des Menschen zu entwickeln. Und der erste Erfolg davon ist der, dass uns tatsächlich das, in dem wir sonst immer drinnenstehen, das wir sonst eigentlich immer sind, der Zusammenhang unserer Erinnerungen - denn sonst sind wir im gewöhnlichen Bewusstseinszustände im Grunde genommen nichts als der Strom unserer Erinnerungen -, dass der für uns objektiver, dass der für uns etwas Äußeres wird, dass wir auf es hinschauen lernen. Dass wir uns also in voller mathematischer Klarheit aus ihm herausgehoben haben, und dass wir auf ihn hinschauen. Das ist das erste Erlebnis, das wir haben. In einem gewissen Momente unseres Bewusstseins kommt es als Ergebnis des Meditierens zustande, dass wir wie ein Erinnerungstableau unser Leben in einer gewissen Weise doch wenigstens bis nahezu zur Geburt zurück wie ein einheitliches Ganzes, wie eine Totalität, wie ein

Panorama vor uns haben. Allerdings nicht gerade das, was wir vor uns haben wie Erinnerungsvorstellungen, aber dasjenige, was wir vor uns haben, ist eigentlich unser Inneres, insofern wir erleben, was das Dasein aus uns gemacht hat, wie in einer Ganzheit. Ich möchte sagen, der ganze Strom, der wir sonst selber sind, der liegt vor uns. Wir haben uns herausgehoben aus diesem Strome. Das ist das erste Erlebnis, das wir in uns erleben in der Zeit, in der Dauer überblicken, dass wir tatsächlich durch praktische innere Seelenvornahme nicht bloß im Augenblicke verharren, sondern dass wir das Leben als solches überblicken. Wir lernen aber dadurch noch etwas anderes. Dadurch, dass wir unser Seelenleben in einer solchen Weise objektiv machen, lernen wir uns aufzuklären über Vor gärige, die wir eigentlich jeden Tag durchmachen, die wir auch äußerlich beobachten, die wir aber durchaus von innen heraus im alltäglichen Leben nicht beobachten können. Das ist der Vorgang des Einschlafens, der Vorgang des Aufwachens im gewöhnlichen Leben. Man würde ja wirklich sich einem herben Widersprüche hingeben, wenn man glauben wollte, dass dasjenige, was der Seeleninhalt ist, bei jedem Einschlafen hinstirbt, und bei jedem Aufwachen wieder entsteht. Dieser Seeleninhalt ist da vom Einschlafen bis zum Aufwachen. Aber da der Mensch im gewöhnlichen Leben sein Bewusstsein nur durch das Zusammenspiel seiner Seele mit dem Leibe haben kann, im Schlafzustände aber das Seelische aus dem Leibe sich herausgelöst hat, so kann der Mensch vom Einschlafen bis zum Aufwachen innerhalb des gewöhnlichen Bewusstseins nichts von sich wissen. Aber indem man zu einer solchen Erkenntnis aufgestiegen ist, wie ich es eben charakterisiert habe, indem man sein Leben als Dauer neben sich hat, kann man sich auch aufklären über den Vorgang des Einschlafens und Aufwachens. Denn der Mensch ist, indem er sich aus seinem gewöhnlichen Erlebnis herausbegibt, indem er sich anschauen lernt, ist er ja in demselben Zustande - das lernt er erkennen, dass er in demselben Zustande ist, aus der unmittelbaren Erfahrung lernt er das erkennen, dass er in dem Zustande ist -, in dem er sonst ist, unbewusst, wenn er zwischen Einschlafen und Aufwachen ist. Dadurch lernt man den Vorgang des Einschlafens und Aufwachens erkennen. Dadurch lernt man erkennen, dass man weiß: Nun hast du dich versetzt in einen Zustand, wo du dein Leben überschaust. Das ist aber nur ein kurz dauernder Erkenntniszustand. Dann gehst du wieder in das gewöhnliche Leben zurück. Du hast also den Zustand der Seele außerhalb des gewöhnlichen Erlebens und des gewöhnlichen Zustandes, in dem du sonst bist, wo du innerhalb deiner Erlebnisse stehst. Dieses Wiederhereingehen in den Zustand des gewöhnlichen Lebens, das ist ganz genau gleich mit dem Aufwachen. Und [das] Aus-sich-Herausbegeben, das lernt man erkennen durch die unmittelbare Anschauung; das Herausgehen und Objektivmachen des Lebens, das ist ganz genau gleich, innerlich angeschaut, mit dem Einschlafen. Man lernt also diese zwei Vorgänge innerlich anschauen. Dadurch bekommt man aber die Elemente, um noch etwas anderes anzuschauen. Allerdings muss ja dann hinzukommen noch eine gewisse Erweiterung desjenigen, was ich genannt habe. Ich habe gesagt, ich kann heute bloß darauf hinweisen - meine sehr verehrten Anwesenden -, wie der Geistesforscher gewisse Vorstellungen in den Mittelpunkt seines Bewusstseins rückt. Er muss aber eigentlich ganz besonderen Wert darauf legen, nicht bloß auf solchen Vorstellungen mit dem Bewusstsein ruhen zu können, sondern er muss auch seine Willkür - und das muss durch ganz andere Übungen wiederum geschehen, sie können darüber nachlesen in den genannten Büchern – er muss dazu kommen, diese Vorstellungen wiederum ganz durch Willkür zu unterdrücken, sie zu umfassen mit dem Bewusstsein. Er muss so innerlich Herr werden – wenn ich mich des Ausdrucks immer wieder bedienen darf - über diese Vorstellungen, die im Wesentlichen wie Bilder sind, angeschaute Bilder sind, farbige, angeschaute Bilder sind. Die Menschen mögen noch so lachen über dasjenige, was Goethe genannt hat und was ich auch in meiner «Theosophie» beschrieben habe als das «Bildanschauen in der Imagination», was Goethe genannt hat «sinnlich-ijbersinnliches Schauem. Wie gesprochen werden kann von einem farbigen Anschauen, geradeso von einem farbigen Anschauen wie gegenüber der Außenwelt gesprochen werden kann von einem farbigen Anschauen, so von einem farbigen Anschauen der inneren Bilder. Es entsteht dadurch, dass irgendetwas objektiv wird. Und das Seelenleben wird objektiv, wie ich es beschrieben habe, durch die Meditation. Aber der Mensch muss auch fähig sein, das alles wiederum wegzuschaffen. Das ist er, wie Sie wissen, bei pathologischem Seelenzustände nicht. Mit mathematischer Klarheit muss sich der Mensch bewegen in diesem Heraufbringen der Vorstellungen und in diesem Wiederwegschaffen der Vorstellungen. Dadurch, dass der Mensch in dieser Weise gewissermaßen hin- und herschwingt in seinem Bewusstsein zwischen Vorstellungen, die er aus seiner Willkür heraus [für eine bestimmte Dauer] in sein Bewusstsein rückt, indem er sie wieder wegschafft, da übt er sich eine An Systole und Diastole, eine Art Ausatmen und Einatmen. Das geistig-seelisch, innere Bewegliche kommt da über den Menschen. Es ist dies - meine sehr verehrten Anwesenden jene Methode, in die geistigen Welten zu kommen, die durchaus unserem Zeitalter angemessen ist. Angemessen ist es, mit Bewusstsein einzutreten in die geistigen Welten. Während in alten Zeiten, in denen man instinktiv in die geistigen Welten, insbesondere durch die orientalische Methode, eingetaucht ist, man geradezu ins Bewusstsein heraufzuheben versuchte den Atmungsvorgang, also auch eine innere Tätigkeit auszuüben versuchte, indem man den Atmungsvorgang innerlich zu überschauen strebte, und im Atmungsvorgang dann dasjenige zu erschauen strebte, was als das innere Wesen des Menschen vorhanden ist. Dieser Vorgang führt nicht in einer angemessenen Weise in der jetzigen Zeit den Menschen in die geistige Welt. Diejenigen, die ihn wieder hervorholen wollen, alte Einrichtungen wieder hervorholen wollen, die handeln eigentlich gegen die Entwicklung der Menschheit. Heute ist es der Menschheit angemessen, diese Methode des physischen Atmens zu ersetzen durch eine andere Systole und Diastole durch dasjenige, was ich eben charakterisiert habe als ein aus dem Willen heraus bewirktes Hinsetzen der Vorstellungen und wieder willkürlich Herausholen dieser Vorstellungen aus dem Bewusstsein. Dadurch, dass der Mensch auf der einen Seite, indem er zur Imagination kommt, und dadurch beschreibt den umgekehrten Weg - und dadurch, dass er immer weiter und weiter rückt dasjenige, was ich hier beschrieben habe als ein bewusstes Hin- und Her-Oszillieren im meditativen Leben -, dadurch lernt der Mensch dann erkennen, wie man erweitert dasjenige, was man elementar begreift im Ein- und Ausatmen. Und man lernt das als einen Seelenvorgang kennen, der im Wesentlichen beruht auf einer Art begierdenhaften Sich-Hinsehnens nach dem Leibe, nachdem man eine Zeit lang außer dem Leibe war. Und man lernt erkennen, was man seelisch mit dem Leibe von der Geburt bis zum Tode erlebt, wie das die Seele in den inneren Zustand bringt, in dem man sich genötigt sieht, sich wieder eine Zeit lang einer [Antipathie] gegenüber dem Leben hinzugeben. Man erweitert dann diese Vorstellungen, aber nicht durch philosophische Spekulation, sondern indem man sein inneres Erkenntnisvermögen erweitert. Und dadurch gelangt man dazu - geradeso wie sonst von einer einfacheren Gattung zu einer komplizierteren Gattung vorgeschritten wird -, kommt man dazu, aus dem Begreifen des [Aufwachens], aus dem innerlichen anschauenden Begreifen des [Aufwachens], den komplizierten Vorgang innerlich anzuschauen, der vorliegt, wenn das Dauernde des Menschen durch Geburt oder Empfängnis aus der geistigen Welt in den physischen Leib einzieht, wenn es die größere Begierde entwickelt, nicht nur in den vorhandenen Leib zurückzukehren wie beim Aufwachen, sondern in einen neuen Leib sich hineinzuverKÖrpern, indem es eine Zeit lang in der geistigen Welt sich aufgehalten hat, sich nun wieder verkörpert hat. Und man lernt erkennen aus dem Einschlafen, indem man in einer Verkörperung den Moment des Sterbens kennenlernt, man lernt erkennen: Durch die Pforte des Todes hindurch geht die den Lebenslauf des Menschen überdauernde Seele, um in der geistigen Welt weiterzuleben. Man lernt nicht durch eine logische oder elementare Kraft etwa, sondern vom Einschlafen und Aufwachen die Vorgänge Geborenwerden und Sterben oder in der Natur diese Vorgänge kennen, sondern indem man immer mehr eben mit mathematischer Klarheit von Element zu Element des inneren Erlebens geht. Dadurch aber - meine sehr verehrten Anwesenden kommt man in das zweite Stadium eines höheren Bewusstseins, das ich - bitte, stoßen Sie sich nicht an dem Ausdruck, es ist nur eine Terminologie, deren man sich bedienen muss – immer genannt habe Ins[piration] – durch die man auf das Dauernde im gewöhnlichen physischen Leben zurückschaut wie auf ein fortfließendes Panorama. Man kommt dazu, nun wirklich durch inneres Anschauen, durch eine geistige Wissenschaftlichkeit das Ewige im Menschen zu begreifen. Und es ist möglich, dieses Ewige im Menschen zu begreifen. Es ist möglich, dass der Mensch seinen Zusammenhang mit dem Übersinnlich-Ewigen ebenso erkennt, wenn er das Übersinnliche in sich erweckt, wie der Mensch seinen Zusammenhang mit der Sinnenwelt erkennt, wenn er das Bewusstsein dafür in sich erweckt, durch welches der Mensch seinen Zusammenhang schaut in der physischen Welt. Diese Dinge, sie rücken sich allerdings in das gegenwärtige Bewusstsein so herein - meine sehr verehrten Anwesenden -, wie sich einmal hereingerückt haben, widersprechend gegenüber allem Früheren, die kopernikanische Weltanschauung oder Ähnliches. Aber wenn auch dasjenige, was ich nun angeführt habe, so vielen Menschen heute durchaus noch paradox erscheint, man darf sich da ja erinnern, dass auch die kopernikanische Weltanschauung den Menschen in der Zeit, in der sie aufgetreten ist, durchaus paradox erschienen ist. Und dann - meine sehr verehrten Anwesenden - lernt man aber auch, wie man eine andere menschliche Seelenkraft entwickelt, die des Erinnerungsvermögens, die ja in einer Weise ausgebildet ist, wie ich es eben beschrieben habe. Man lernt nicht nur diese erkennen, sondern eine andere menschliche Seelenkraft, die nun auch durchaus hineinführt in das gewöhnliche normale Leben, nur, ich möchte sagen hineinführt, trotzdem ihr Ursprung ein physischer ist, in einer mehr moralischen Art in das höhere Leben. Man lernt erkennen, wie diese Seelenkraft einer anderen Entwicklung fähig ist, als derjenigen, die sie im gewöhnlichen Leben hat. Man lernt erkennen, wie die Liebe Erkenntniskraft werden kann. Ich weiß es wohl zu würdigen - meine sehr verehrten Anwesenden -, wie Widerspruch sich erheben muss aus der heutigen Weltanschauung heraus, wenn man sagt: Die Liebe wird zu einer Erkenntniskraft gemacht werden. Sie wird ja als das Subjektive angesehen, als dasjenige, was gerade von aller Wissenschaftlichkeit ausgeschlossen werden muss. Dennoch aber, derjenige, der solches in der Seele erlebt, wie ich es Ihnen geschildert habe, indem er sich zum Geistesforscher hin entwickelt, der weiß, was sich im gewöhnlichen Leben als Liebe entwickelt, eine mit dem Menschlichen zusammenhängende menschliche Fähigkeit ist, die nun nicht bloß vom Menschen erlebt werden kann, wenn er irgendeinem geliebten äußeren Gegenstande gegenübersteht, sondern die auch innerlich vom Menschen als allgemeines menschliches Charakteristikon erlebt werden kann. Da kann sie erhöht werden seelisch, und sie kann, möchte ich sagen ganz intim, [seelisch] erhöht werden, indem man dasjenige ausbildet, was man im gewöhnlichen Leben ja auch wiederum anwendet. Gerade wenn wir die Erinnerungsfähigkeit, die Konzentration auf irgendeinen einzelnen Bewusstseinsinhalt, irgendeinen Gegenstand ausdehnen, so wie man früher immer wieder und wieder Vorstellungen willkürlich in die Dauer erhoben hat, [indem in der Konzentration der Gegenstand herausgehoben wird, zunächst willkürlich], dadurch, dass man mit der äußeren Welt in einer gewissen Wechselwirkung steht. Indem wir unseren Willen in das Konzentrieren hineinentwickeln, dadurch lernen wir erkennen, wie man dasjenige, was sonst wiederum durch das Körperliche des Menschen als Liebe sich darlebt, seelisch ergriffen werden kann, wie das seelisch losgelöst werden kann von der Leiblichkeit, geradeso wie bei der früher charakterisierten Fähigkeit. Dadurch aber - meine sehr verehrten Anwesenden -, indem man so erkennenlernt, wie der Mensch innerlich als liebendes Wesen konstituiert ist, was ja sonst nur sich entzündet im Wechselverkehr mit äußeren Wesen, indem man diese inneren Eigenschaften, diese innere Impulsivität des Menschen ins Seelische heraufhebt - die einzelnen Übungen dazu, Sie können sie wiederum in den genannten Büchern finden -, dadurch gelangt man dazu, das, was ich früher charakterisiert habe, dieses Geborenwerden und Sterben als körperliches Aufwachen und Einschlafen, dieses nicht nur innerlich anzuschauen, sondern innerlich auch zu durchschauen. Dadurch aber wird das menschliche Leben in einen ganz anderen Sinneskreis gerückt. Sehen wir uns doch einmal dieses menschliche Leben, wie es uns schicksalsgemäß berührt, an. Wir stehen diesem menschlichen Leben gegenüber, begegnen Hunderten und Hunderten von Menschen. An einem Orte, an den das Leben uns gebracht hat, entzündet sich zu diesem oder jenem Wesen das oder jenes, das uns in einen bedeutsamen Schicksalszusammenhang für uns hineinbringt. Derjenige, der nur mit dem gewöhnlichen Bewusstsein das Leben ansieht, redet da von Zufall, redet von demjenigen, dass ihm eben aus den unerklärlichen Untergründen des Lebens zugefallen ist. Der aber, der die Seelenkräfte, die sonst verborgen sind, bis zu dem Grade, in dem ich es bisher charakterisiert habe, aus seiner Seele herausgeholt hat, der sieht allerdings, wie in den unterbewussten Tiefen, nicht von Vorstellungen durchhellt für das gewöhnliche Bewusstsein, aber in unterbewussten Tiefen im Menschen ruht dasjenige, was der Begierde verwandt ist, was einen treibt im Leben. Wenn man durchschaut, nachdem man sich vorbereitet hat, zu überschauen sein Leben wie ein Panorama, nachdem man gewahr geworden ist das Dauernde, das Ewige, das durch Geburt und Tod geht, wenn man die Fähigkeiten entwickelt hat, die nach diesem schauen können, dann - meine sehr verehrten Anwesenden -, dann wenden sich diese Fähigkeiten, wenn sie noch durchwärmt sind von einer besonderen Ausbildung der LiebefähigKelt, dann entwickeln sich Fähigkeiten im Leben so, dass wir lernen, wie wir allerdings merkwürdigerweise unser Leben gestaltet haben, um es – sagen wir - im einzelnen Falle, bis zu dem Punkte hinzubringen, an dem uns dieser oder jener Schicksalsschlag getroffen hat. Wir lernen erkennen in Bezug auf dasjenige, was sonst in unterbewussten Untergründen liegt, wie das Leben einen Zusammenhang hat. Und von da aus geht wiederum die Erkenntnis, wie dasjenige, was nun zugrunde liegt diesem Schicksalszusammenhang des Lebens, hinweist auf die wiederholten Erdenleben. Wie dasjenige, was wir verfolgen können mit den entwickelten Seelenkräften, einen im Gange unseres Schicksals, durchwärmt von der Erkenntniskraft der Liebefähigkeit, wie das uns das Bewusstsein bringt, dass wir durch viele Erdenleben gegangen sind und noch durch viele Erdenleben gehen werden. Und dass zwischen den Erdenleben immer Aufenthalte in der rein geistig-seelischen Welt liegen, in denen sich in der Seele eben dasjenige abspielt, was aus den früheren Erdenleben heraus das Vorstellungsmäßige ist, dasjenige, das wir vor allen Dingen in das Denken also heraufgehoben haben, wie sich das umsetzt in eine innere Seelenmetamorphose, in Begierde, die dann hindrängt zu einem neuen Erdenleben. Dieses neue Erdenleben wird so gestaltet. Es wird dasjenige, was der schicksalsmäßige Zusammenhang des Lebens ist, durchsichtig. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, ich konnte nur in einer skizzenhaften Weise darstellen, zu welchen Ergebnissen die Geisteswissenschaft, die auf wissenschaftlicher Erziehung fußt, diese wissenschaftliche Erziehung aber weiterbildet, zu welchem Ergebnis diese Geisteswissenschaft kommt. Dass diese Geisteswissenschaft nun nicht eine Theorie ist, nicht eine Summe von bloßen Gedanken und Vorstellungen ist, das geht einem hervor, wenn man ihren Wert für das menschliche Leben ins Auge fasst. Da muss man aber zu gleicher Zeit hinweisen auf dasjenige, was insbesondere für den Menschen der Gegenwart und der nächsten Zukunft und für die Menschheit mancherlei Zeiten diese Geisteswissenschaft sein kann. Es ist sehr merkwürdig, wie gerade der Kritiker, von dem ich Ihnen früher gesprochen habe, der nur aus dem Bewusstsein der Gegenwart heraus spricht und die Geisteswissenschaft in Grund und Boden kritisiert, trotzdem er ihr den Wert, von dem ich Ihnen vorhin gesprochen habe, zuerkennt, wie dieser Mann von der Bewertung des Lebens spricht. Dieser Mann ist vollgefüllt mit dem, was er sich als Wissenschaftlichkeit der Gegenwart vorstellt. Indem er die Geisteswissenschaft bewerten will, er hat sie kaum kennengelernt, hat alles gelesen, was öffentlich erschienen ist, das führt er an. Aber dann kann er die folgende Frage stellen: Was soll all das Reden vom Gottesdienst [des Erkennens, von Lebensrätseln und ihren LÖsungen, was soll aller Aufschwung, wenn trotz allem Aufschwung in Urweltgriinde und Urweltfernen, wenn der Theosoph] - wie gesagt, er meint Anthroposophen [nicht zu sagen vermag], warum es besser isL ein Ich, als ein Nicht-lch zu sein. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, man stelle sich vor, dass ein Mensch dasteht, der konstatiert: Was soll alles das Reden von geistigen Welten, wenn man doch nicht dazu kommen kann, zu wissen warum es besser ist, «ein Ich als ein Nicht-lch zu seinR Die Antwort auf diese Frage lässt sich allerdings nicht theoretisch geben. Und diejenige Wissenschaft, von der der Mann spricht, kann eigentlich nur Theoretiker befriedigen. Diejenige Wissenschaft, von der der Mann spricht, wie stellt sie sich im Grunde genommen doch zu allem? Wie gesagt, es soll gerade von Geisteswissenschaft aus der volle Wert, den für die äußere Sinnenpraxis die moderne naturwissenschaftliche Methode hat, ganz anerkannt werden. Es wäre gewiss töricht, nicht anzuerkennen, was die Röntgenmethode, was die Mikroskopie, was das Teleskop und zahlreiche andere [Methoden und Instrumente] in der neueren Zeit für die Erkenntnis der äußeren Sinneswelt geleistet haben. Und es wäre töricht, vor allen Dingen aber dilettantisch, wollte man nicht einsehen, was naturwissenschaftlich gewissenhafte Methoden für die Disziplinierung des menschlichen Erkenntnisvermögens sind. Aber alles dasjenige, was da im äußeren Experimentieren wirkt, was im äußeren Beobachten und im mathematischen Verarbeiten der äußeren Beobachtungen wirkt, es ist im Grunde genommen doch nur etwas, was auf den menschlichen Intellekt wirkt. Und so paradox es klingt, derjenige, der diese Dinge nicht, ich möchte sagen bloß berufsmäßig, sondern lebensmäßig durchmacht, der kommt darauf, sich zu sagen: Was kann dir die gewöhnliche naturwissenschaftliche Methode, wenn sie ein Weltbild entwickelt, so für das Menschenleben geben? Man sieht es an solchen Ergebnissen. Die Leute mit solcher Methode fragen dann: Warum ist es wertvoller, «ein Ich, als ein Nicht-lch zu seim? Warum lebt man nicht als ein unbewusstes [Atom] im Weltenall? Warum lebt man als ein bewusstes Ich? Geisteswissenschaft muss eben, indem sie tiefer hineinblickt, sagen: Was ist es, was zum Leben dir gibt diejenige Wissenschaft, die allerdings zu so großen Triumphen es gebracht hat im Grunde genommen für das innere SeelenMenschenleben? Gibt diese Wissenschaft nicht mehr als das Wissen von den Verdauungsvorgängen, von dem Nahrungsgehalt der Lebensmittel für den Hunger gibt? Sie gibt das Intellektuelle, sie gibt dasjenige, was beschreibbar ist. Sie gibt allerdings auch Hinweise, wie dasjenige, was instinktiv gemacht wird, in einer gewissen Weise rationell gemacht werden kann. Aber die Wissenschaft als solche, sie kann zwar sagen, wie der Hunger gestillt werden soll, was in den Nahrungsmitteln ist, die den Hunger stillen. Aber sie könnte mit ihren Beschreibungen niemals den Hunger stillen selber. Wir müssen uns das allerdings aus dem Physischen ins Geistig-Seelische übersetzen. Und da muss allerdings gesagt werden: Dasjenige, was als geisteswissenschaftliches Ergebnis da ist, wenn es auch zunächst selbstverständlich in Ideen, in Vorstellungen gegeben werden muss - wer sich hineinlebt in diese Vorstellungen, wer sich hineinlebt in dasjenige, was der Geistesforscher zu sagen vermag aus den geistigen Welten heraus -, wer sich überhaupt hineinlebt, indem er erkennenlernt das Dauernde im physischen Menschenleben, das Ewige, die wiederholten Erdenleben, den schicksalsmäßigen Zusammenhang und damit auch ein solches Weltenbild im Zusammenhang wie es dargestellt ist in meiner «Geheimwissenschaft im Umriss», in geisteswissenschaftlicher Art, wer sich in das alles hineinlebt, der bringt nicht Vorstellungen zutage, die bloß irgendetwas beschreiben vom Menschen, wie die verschiedenen wissenschaftlichen Vorstellungen tun. Sondern er bringt wirkliche Vorstellungen zustande, die dann, wenn sie erlebt werden, die Macht haben, auf den ganzen Menschen zu wirken, die Gefühle und Willensimpulse dieses ganzen Menschen zu ergreifen und gewissermaßen einfach seelische Nahrung sind, geistigseelische Nahrung

- es ist nicht bloß von der Sache gesprochen - und die daher auch ins Geistig-Seelische hi neinwirken. Sodass das Ich gar nicht theoretisch sich die Frage zu beantworten hätte, warum es besser wäre, «ein Ich als ein Nicht-lch zu seim, sondern fühlt, indem es sich hingibt dem, was mit aller Wärme, mit allem Lichte des Geistigen herausstrahlt aus dieser Geisteswissenschaft, bekommt es nicht die Möglichkeit, bloß eine Beschreibung von außen zu geben, sondern es lebt in dem Begriff das Wesen der Sache selber. Die Begriffe sind nur die Träger der Sache selber. Das ist das Eigentümliche, das gar nicht gesehen wird in der geisteswissenschaftlichen Literatur, dass da anders gesprochen wird, nicht Worte gesprochen werden über etwas bloß, sondern dass die Worte drinnenstecken im realen Erleben, die Träger sind des lebendigen Erlebens. Und dass allerdings derjenige, der durchaus zuhört, wenn er einen Sinn dafür hat, in den Worten doch alles das zu empfinden, dass er nicht bloß Beschreibungen von geistig-seelischen Vorgängen bekommt, sondern diese geistig-seelischen Vorgänge selber. Das - meine sehr verehrten Anwesenden - zeigt uns, dass allerdings diese Geisteswissenschaft etwas sein kann für das unmittelbare praktische Leben. Und sie hat ja auch auf den verschiedensten Gebieten - ich habe im Anfange davon gesprochen - schon sich praktische Betätigung zu verschaffen versucht, sie hat das auch getan auf einem besonders wichtigen Gebiete. Wir haben - meine sehr verehrten Anwesenden - in Stuttgart die Freie Waldorfschule gegründet. Sie ist begründet ganz im Sinne derjenigen Schulen, die einstmals da sein werden, wenn die Dreigliederung des sozialen Organismus - wie ich sie in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» beschrie ben habe, wie ich sie auch hier schon vorgebracht habe, wiederholt in Bern vorgebracht habe -, zur Tatsache werden wird. Diese Freie Waldorfschule ist eine wirkliche, freie Schule. Das heißt, sie steht - es ist das nur durch die württembergischen Schulgesetze, die an dieser Stelle ein <Loch> haben möglich geworden -, sie steht unter der bloßen Verwaltung ihres Lehrerkollegiums im Leben drinnen. Die Lehrer sind absolut als Lehrkörper, als Lehrergesamtheit, souverän. Dasjenige, was in der Schule vorgeht, wird verwaltet von den Lehrern. Und die Verwaltung der Schule selber, sie ist geradeso eine Folge der pädagogisch-didaktischen Impulse, wie dasjenige, was man lehrt, eine Folge der pädagogisch-didaktischen Impulse ist. Es ist natürlich nicht mehr die Zeit, Ihnen im Einzelnen dasjenige zu schildern, was die Prinzipien dieser Waldorfschule sind. Da wurde versucht - nur das will ich sagen -, nicht etwa eine Weltanschauungsschule zu begründen. Es lehren dort die katholischen Pfarrer katholischen Religionsunterricht, es lehren die evangelischen Pfarrer evangelischen Religionsunterricht. Diejenigen Kinder, die durch ihren eigenen oder durch den Willen ihrer Eltern eine solche Religion nicht haben, werden in einem freien Religionsunterricht unterwiesen. Aber es ist durchaus nicht darauf abgesehen, irgendeine Weltanschauungsschule den Kindern aufzudrängen. Weltanschauungsschule ist die Waldorfschule nicht! Dasjenige, was drinnen walten soll aus den Wurzeln der anthroposophischen Geisteswissenschaft heraus, das ist lediglich die pädagogisch-didaktische Kunst, die Art und Weise, wie man unterrichtet. Anthroposophie will nicht sein eine Theorie, Anthroposophie will übergehen in die praktische Handhabung des Lebens. Sie hat sich in dieser Weise doch schon, obwohl man natürlich nach einem Jahre noch nichts Besonderes sagen kann, bewährt und besonders gerade an der pädagogisch-didaktischen Kunst der Waldorfschule. Da möchte ich Ihnen nur eines erwähnen vom Schlusse des vorigen Schuljahres an und vom Anfang dieses Schuljahres an. Da haben wir gesehen am Ende des vorigen Schuljahres, wie es auf die Kinder wirkt, wenn man ihnen solche Zeugnisse gibt, wie wir sie ihnen gegeben haben in der Waldorfschule, die von Emil Molt in Stuttgart gegründet ist, die von mir eingerichtet ist. In der Waldorfschule sind zuweilen auch Klassen, in denen fünfzig, sogar im Einzelnen über fünfzig Kinder sitzen im vorigen Schuljahr. Dennoch war es möglich, von dem abzugehen, wie es sonst in der Beurteilung der Schüler es durch die Lehrer üblich ist. Alle diese Schemen von <genijgend>, <fäst geniigend>, <hälb, fast befriedigend> und so weiter und so weiter, man kennt sich gar nicht aus, wie man da graduieren soll, wo man es hernehmen soll. Alle diese Dinge wurden in der Waldorfschule weggelassen. Jedes einzelne Kind wurde individuell einfach beschrieben, wie es aufgenommen worden ist in die Schule, wie es sich verhalten hat, sodass man in individueller Weise beschrieb - nicht nach einem Schema -, und sehen konnte aus den Zeugnissen, was das Kind durchgemacht hat in diesem einen Schuljahr. Und mitgegeben werden konnte jedem Kinde - was sich wirklich bewährt hat - ein ganz individuell auf sein Seelenleben geform ter Spruch. Trotz der fünfzig Schüler in der einzelnen Klasse war man imstande - durch die Art und Weise, wie die Lehrer die pädagogisch-didaktische Kunst geübt haben aus dem Geiste anthroposophischer Weltanschauung heraus -, man war imstande für jedes einzelne Kind einen Lebensspruch, einen Lebenskraftspruch zu formulieren, der im Zeugnis drinnensteht, den sich das Kind in seiner Seele vergegenwärtigen wird. Und man hat gesehen - denn wir suchen die pädagogische Kunst in einer lebendigen Psychologie, in einer lebendigen Seelenkunde -, wie es auf das Kind wirkte, indem es sich gewissermaßen so selber im Spiegel sah. Und wenn ich noch etwas erwähnen darf: Als die Kinder wiederum zurückgekommen sind von den Ferien, da war es wirklich so, dass sie mit anderer Seelenverfassung zurückgekommen sind, als sonst Kinder nach den Ferien in den Schulen zurückkommend gesehen werden. Sie sehnten sich nach der Schule zurück. Und noch etwas will ich Ihnen sagen. Jedes Mal, wenn ich wieder in diese Schule zur Inspektion gekommen bin - meine sehr verehrten Anwesenden -, ich habe es nicht versäumt, entweder in einzelnen Klassen oder der Gesamtheit der Schülerschaft gegenüber ganz systematisch eine Frage zu stellen, immer wieder, unter anderem: Habt ihr eure Lehrer lieb? Und man kann unterscheiden - meine sehr verehrten Anwesenden -, ob irgendetwas herzhaft aus dem menschlichen Inneren kommt oder ob es nur irgendeine konventionelle Antwort ist. Wenn so im Chorus erklang, unmittelbar elementarisch aus der Seele dieses «ja!», dann sah man, wie allerdings Geltung gefunden hat dasjenige, was da als pädagogisch-didakti sche Kunst versucht worden ist aus der anthroposophischen Geisteswissenschaft heraus. Man gestattet uns ja noch nicht auf vielen Gebieten des Lebens, uns ungehindert zu betätigen. Aber da, wo es möglich isL muss es ebenso geschehen, dass man auf der einen Seite dasjenige hat, was aus der Geisteswissenschaft heraus, wie sie hier gemeint ist, selber gebracht werden kann, was auf der ändern Seite gerade den Bedürfnissen, den Sehnsuchten, den Nöten unserer Zeit im wahren Sinne des Wortes entspricht. Da darf man zum Beispiel wirklich auch darauf hinweisen, wie zahlreiche Persönlichkeiten in der Geschichte, die sich künstlerischem Schaffen hingeben, nach neuen Wegen suchen, instinktiv nach neuen Wegen suchen. Solch ein neuer künstlerischer Weg, aber nun gar nicht aus irgendeiner Theorie heraus, nicht aus Ideen heraus, etwa durch eine Symbolik oder durch stroherne Allegorie, sondern durch lebendiges Erfühlen, ein solcher Weg wurde auch gesucht in Dornach selber durch den Bau des Goetheanums. Da war Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, durchaus nicht in der Lage, einfach einen Baumeister zu nehmen und zu sagen: Baue mir in dem und dem Stil hier einen Bau hin, da wollen wir dann in diesem Bau drinnen die Geisteswissenschaft treiben. Nein – meine sehr verehrten Anwesenden -, Geisteswissenschaft ist etwas, was Leben wirkt, weil es Leben ist. Und so kann Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, wie gesagt, nicht in allegorisierender Weise, nicht in symbolisierender Weise, sondern indem sie zu gleicher Zeit auf den Menschen sieht, indem sie auf den ganzen Menschen wirkt, die künstlerische Angelegenheit, die Kräfte des künstlerischen Schaffens anregen, die Kräfte des künstlerischen Genießens. So kann sie auch weisen, wie sie sonst im Geistesleben auf die neuen Wege der gegenwärtigen Menschenbedürfnisse sieht, der Zukunft immer mehr und mehr künstlerische Wege weisen. Wir brauchen nicht nur - meine sehr verehrten Anwesenden - zu sehen, wie das Künstlerische sich entwickelt hat im Laufe der Menschheitsentwicklung, wie dieses Künstlerische, das im Laufe der Menschheitsentwicklung ja in solchen Gipfeln zutage getreten ist wie in Raffael, in Michelangelo, in Leonardo da Vinci, wie dieses Künstlerische voraussetzt, indem es immer geholt worden ist aus dem Übersinnlichen heraus, wie es voraussetzt, dass das Sinnliche, das äußerlich Sinnliche real hinaufstrebt nach dem, was man im Idealisierten erleben will. Und dieses Idealisieren das ist dasjenige, was im Grunde genommen den Grundzug angegeben hat jener künstlerischen Epoche, von der gerade künstlerische Persönlichkeiten in der Gegenwart fühlen, dass sie vorüber ist, dass ihr gegenüber nach neuen Wegen gesucht werden muss. Man hat es zu tun mit etwas, was durchaus im Gebiete des Sinnenfälligen ist, wenn man das Wunder der Sixtinischen Madonna vor sich hat. Aber man hat zu gleicher Zeit etwas vor sich, dem gegenüber man sagen muss: Der Künstler erlebte es so, dass aus dem Sinnlichen das Geistige eben unmittelbar hervorging. Er hob sich hinauf aus dem Sinnlichen ins Geistige, er idealisierte das Sinnliche. Nun treten wir in eine Menschheitsentwicklung ein, in der im geistigen Leben, im Erkenntnisleben, wirklich hingeschaut werden muss - wie ich es angedeutet habe auf das Geistige als solches, damit das Geistige unmit telbar geschaut werden kann. Wir stehen damit auch vor dem Wege, der künstlerisch der Menschheit der Gegenwart und der nächsten Zukunft am meisten angemessen ist. Idealisierte eine alte Kunst, so muss realisieren eine neue Kunst. Geistiges Anschauen, es durstet ebenso nach Realisierung, wie sinnliches Anschauen nach Idealisierung dürstet. Und wie man nicht etwa zu einem wahrhaften oder zu einem dominierenden künstlerischen Schaffen kommt, wenn man nur künstlerischen Geist in sich hat durch das Idealisieren, so kommt man auch nicht zu einem allegorischen oder symbolischen künstlerischen Schaffen, wenn man das geistig Angeschaute realisiert. Diejenigen, die, ich möchte sagen theoretisch verleumden dasjenige, was in Dornach gesehen werden kann, die finden allerlei Symbole, allerlei Allegorien, aber sie sehen sie selber hinein. Es ist im ganzen Dornacher Bau, dem Goetheanum, nicht ein einziges Symbol, nicht eine einzige Allegorie. Dasjenige, was dort zu finden ist, ist geschaut in der geistigen Welt und ist realisiert aus der geistigen Welt heraus. Wie man früher idealisiert hat, so ist das Architektonische des Baues, so ist das Plastische - das im Realisieren des Geistigen Geschaute - da. Nicht ist das geistig Geschaute in Ideen, in Begriffen gestaltet, sondern es ist wirklich geschaut. Es ist aber in voller, lebendiger Konkretheit lebendig geschaut. Und es ist nur dem Stoff lebendig einverleibt. Es ist in voller Konkretheit geschaut. Das zeigt - meine sehr verehrten Anwesenden - wie Geisteswissenschaft in der Tat auch befruchtend für das künstlerische Schaffen und Genießen wirken kann. Und indem Geisteswissenschaft den Menschen durch ihre Ergebnisse zu einem Zusammenleben mit dem Geiste führt, dem er selber entstammt, nach dem er wiederum seinen Weg sucht aus dem Sinnlichen heraus, auf den er hofft nach dem Tode, aus dem er heraus sich geboren weiß, wenn er nur das Dasein richtig anschaut; indem Geisteswissenschaft den Menschen zusammenbringt gerade mit Bezug auf dasjenige, was in ihm am klarsten, hellsten, lichtvollsten sich entwickeln will durch das Vorstellungsleben, das sonst nur in lebensfremden Abstraktionen bleibt, vertieft sie im Menschen dasjenige Gefühl, welches das eigentliche religiöse Gefühl ist. Und das sollte man im richtigen Lichte sehen. Nicht sollte man von den Konfessionen aus danach streben, dieser Geisteswissenschaft den Weg zu versperren. Denn man kann an dem Beispiel des Christentums selber zeigen, was Geisteswissenschaft dem religiösen Empfinden, dem ganzen religiösen Leben sein kann. Wovon ist denn das Christentum abhängig, meine sehr verehrten Anwesenden? Das Christentum ist davon abhängig, dass man in der richtigen Weise das Mysterium von Golgatha versteht. Wenn man nicht versteht, wie durch das Mysterium von Golgatha etwas, was wir den Christus nennen, sich aus außerirdischen Welten vereinigt hat mit dem Erdenleben, wenn man nicht versteht, dass in dem Mysterium von Golgatha etwas vorliegt, das sich nicht am Betrachten aus der Sinneswelt heraus erschöpfen lässt, sondern das erfasst werden muss durch geistige Anschauung, dann kann man nicht dem Mysterium von Golgatha gerecht werden. Daher ist auch die modernste Theologie dazu gekommen, dasjenige, was nur geistig begriffen werden kann, im Mysterium von Golgatha wegzulassen und nur zu sprechen - gewissermaßen naturalistisch - von dem schlichten Mann aus Nazareth. Von einem Menschen, wenn er auch noch so hervorragend ist, spricht die moderne Theologie, der höchstens das Gottesbewusstsein in sich hatte. Während Geisteswissenschaft wiederum das christliche Bewusstsein zurückbringen wird zur Erfassung des Mysteriums von Golgatha als eines übersinnlichen Ereignisses an sich, als eines Ereignisses, durch das nicht nur ein Mensch dasteht im Laufe der Menschheitsentwicklung, der das Gottesbewusstsein in einer gewissen Weise in sich entwickelte, sondern der der Träger war einer Wesenheit, die aus außerirdischen Welten wirklich in einem bestimmten Punkte der Erdenentwicklung gekommen ist, um fortan, das Menschenleben erneuernd, mit diesem Menschenleben fortzubestehen. Das Christus-Ereignis wird wiederum durch die Geisteswissenschaft erfasst als ein Einschlag vom Außerirdischen her, vom Geistig-Übersinnlichen her in das irdische Leben. Und die ganze Erdenentwicklung wird so begriffen, dass sie eine Vorbereitung für das Mysterium von Golgatha ist, ein Hinneigen alles desjenigen, was vorher vorgegangen ist, zum Mysterium von Golgatha, und ein Fortströmen des Impulses dieses Mysteriums von Golgatha durch die folgenden Ereignisse. Aber begreifen lernt man auch, welch ein Unterschied ist zwischen dem Ereignis von Golgatha, das dasteht, das von jedem nach seinen Fähigkeiten begriffen werden kann, und demjenigen, was in irgendeiner Zeit Lehre ist über dieses Mysterium von Golgatha. Die ersten christlichen Jahrhunderte haben von morgenländischer Weltanschauung ihre Begriffe genommen und das Mysterium von Golgatha sich anschaulich, erklärlich gemacht aus diesen Begriffen heraus. Dann ist allmählich eine andere Welt heraufgezogen im geistigen Leben der abendländischen Menschheit. Die Naturwissenschaften sind dann heraufgekommen. Der Menschengeist hat sich an andere Auffassungsweisen gewöhnt. Wir sehen heute, wie diese Auffassungsweisen im neunzehnten Jahrhundert auch die Theologie ergriffen haben, da, wo sie fortschrittlich zu werden versucht hat, wie sie aus der Christus-jesus-Wesenheit gemacht haben den <schlichten Mann aus Nazarethn Und wie auch mit noch so großer Macht man vielleicht anstürmen mag gegen das, was da kommt von dieser Seite her, man wird diesen Kampf doch nicht bestehen, wenn nicht von geisteswissenschaftlicher Seite her das Mysterium von Golgatha wiederum neu begriffen wird, wenn nicht aus dem Geiste heraus wieder gesagt werden kann, wie ein außerirdischer Geist durch den Menschen Jesus von Nazareth in das Erdenleben eingezogen ist. Die Erklärung muss eine neue werden gegenüber dem Menschheitsfortschritt, es muss eine neue Erfahrung werden. Geisteswissenschaft will keine neue Religion begründen, sie will nur gemäß der Erkenntnis das Bewusstsein befeuern der neueren Zeit. Dasjenige, was einmal der Erdenentwicklung ihren Sinn gegeben hat, das will sie für die Menschheitskultur der Gegenwart und Zukunft in dem Lichte zeigen, das diese Menschheit braucht. So kann

gerade Geisteswissenschaft, wie ich das an diesem christlichen Beispiel zeigen kann, den Menschen religi ös vertiefen. Sie kann ihm dasjenige, was ihm nach dem modernen Bewusstsein auf keine andere Weise gegeben werden kann, sie kann ihm dasjenige wiedergeben. Oh, der ist kleinmütig gegenüber dem Christentum, der glaubt, dass durch Geisteswissenschaft das Christentum zerstört werden kann. Nein, im Gegenteil, derjenige allein schaut das Christentum in richtiger Weise an, der den Mut hat, zu bekennen, wie beim Physischen, so die geistigen Entdeckungen auch gemacht werden. Dasjenige, was christlicher Impuls ist, das kann dadurch nicht in irgendeiner kleineren, schwächeren, sondern in einem immer stärkeren und stärkeren Lichte erscheinen. Derjenige würde sich als wahrhaft christlich erweisen, der entgegennehmen würde aus einer tiefen Sehnsucht heraus die Bekräftigungen, die, gerade von Geisteswissenschaft ausgehend, zur Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha hinführen können. Religiöse Vertiefung aber, scheint es wahrhaftig, braucht die Menschheit der Gegenwart, meine sehr verehrten Anwesenden. Denn wir erleben ja heute tatsächlich merkwürdige Dinge. Und ich darf zum Schlusse noch von einem Beispiele sprechen. In Dornach soll aufgestellt werden im Goetheanum an einem hervorragenden Orte gerade dasjenige, was sich auf das Mysterium von Golgatha bezieht. Eine neuneinhalb Meter hohe Holzgruppe soll aufgestellt werden. Wir arbeiten bereits mehrere Jahre lang an dieser Plastik. In der Mitte dieser Plastik steht eine Christus-Figur. Sie ist oben im Kopfe und in den Brustteilen fertig, unten noch ein Holzklotz. Der Kopf ist durchaus idealisiert. Von dem werden die Menschen, die sie haben sehen können, gewiss jedem bezeugen, dass ich gesagt habe: Aus geisteswissenschaftlicher Anschauung ergibt sich mir dieses Bild des Christus, wie er gewandelt hat in Palästina. Ich dränge es niemandem auf, aber es ist aus der Menschheit herausentwickelt, wenn man dasjenige in einen Menschen hineinverlegt, was man hineinverlegt, wenn man im ganzen Menschen Seele sucht, nicht Seele bloß in einzelnen menschlichen physiognomischen Zügen im Gesicht, sondern im ganzen Menschengesichte sucht. Aber Dinge werden gesagt und gesehen, ohne dass man weiß, was da eigentlich gemacht wird in Dornach. Nun findet sich unter den mannigfaltigen Gegnerschriften eine sehr merkwürdige. In der finden Sie folgenden Satz - ich will Sie dazu nicht lange aufhalten -, da finden Sie folgenden Satz: Die Anthroposophie geht vom Menschen aus, und ihr Ziel ist der ideale Mensch. Dieser und Gott decken sich offenbar. Es wird gegenwärtig in Dornach eine neuneinhalb Meter hohe ... nach unten mit tierischen Merkmalen. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, ich habe Ihnen gesagt von Menschen, die da gewesen sind und wissen, was bis jetzt daran gearbeitet ist an dieser Gruppe. Derjenige, der so etwas sehen will in einer Holzfigur, die oben einen idealisierten Menschenkopf hat und unten überhaupt erst ein Holzklotz nur ist, noch nicht fertig ist, der da oben luziferische Züge sieht und unten tierische Merkmale - ich kann nicht anders, er erinnert mich an die Anekdote, die Öfter erwähnt wird, wie man feststellen kann am Abend, ob man nüchtern oder betrunken ist. Man legt einen Zylinderhut auf das Bett. Sieht man ihn einfach, so ist man noch nüchtern, sieht man ihn doppelt, ist man betrunken. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, derjenige, der in Dornach sieht in der Holzgruppe einen Menschen, oben mit «luziferischen Zügen», unten mit «tierischen Merkmalen», der, der darf wahrhaftig in seiner Trunkenheit nicht klagen über Phantastereien oder Illusionen der Anthroposophen! Denn derselben Illusion, derselben Phantasterei, die zugleich aber objektive Unwahrheiten sind, der wird derjenige, der im echten Sinne zugewandt ist der Anthroposophie, gewiss nicht hingegeben sein. So aber arbeitet jemand mit der Wahrheit - meine sehr verehrten Anwesenden -, der auf dem Titelblatt schreiben kann das große <D> vor seinem Namen, der ein Doktor also der Theologie ist. Ja - meine sehr verehrten Anwesenden -, wir brauchen eine Vertiefung, eine Veredelung des religiösen Bewusstseins. Diejenigen, die zu Wächtern bestellt sind, die verfahren mit der Wahrheit so. Daraus sieht man, dass wir eine Vertiefung des Wahrheitssinnes brauchen. Was ist schließlich die Wissenschaft eines Menschen, der bloß so viel wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit in sich hat, dass er eben in einem einzelnen Falle in einer solchen Weise eine objektive Unwahrheit in dieser Art hinstellt. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, es bedarf eben, wie gesagt, durchaus jener Verinnerlichung des Menschen, die auch verbunden sein wird mit einer Veredelung des religiösen Fiihlens, mit einer Vertiefung des religiösen Fühlens wiederum. Es wird Geisteswissenschaft nach den verschiedensten Zweigen des Lebens hin ihre Impulse ausstrahlen können. Sie will durchaus praktisch sein, aber sie will auch durchaus nicht aus der wissenschaftlichen Erziehung herausgehen. Sie will dadurch wissenschaftlich begründet sein, dass sie aus der Gesinnung, aus der methodischen Gewissenhaftigkeit hervorgeht, wie nur irgendeine mathematische Methode, verbunden mit äußerer Beobachtung, aus der menschlichen Seele hervorkommen kann in voller Wissenschaftlichkeit. Nun, zum Schlusse nur diese persÖnliche Bemerkung mit ein paar Worten. Wenn heute, wie zum Beispiel auch von den christlichen Koryphäen, darauf hingewiesen worden ist, dass diese anthroposophische Geisteswissenschaft in Dornach sich nicht an die Gelehrten wende, sondern an die gebildeten Laien, dann darf wohl das eine gesagt werden. Das ist gewissermaßen heute noch das Schicksal. Ich selber - wenn ich eine persönliche Bemerkung machen darf - habe in den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts damit begonnen, in Anknüpfung an Goethes Weltanschauungsideen dasjenige zu entwickeln, was durchaus schon in der ganzen Richtung anthroposophischer Geisteswissenschaft liegt, wenn auch erst in den Elementen vorhanden ist, wenn es auch erst später in Einzelheiten ausgebaut worden ist. Dasjenige, was damals richtunggebend [war], das liegt ja schon darinnen. Ich bin ja nicht immer so verketzert worden wie heute. Ich bin nicht immer so schlecht von den Wissenschaften behandelt worden wie heute von den Wissenschaften, oder von den Religionsbekenntnissen aus, sondern diejenigen Schriften, die ich dazumal über Goethe geschrieben habe, sind ja schon bis zu einem gewissen Grade bekannt geworden. Man denkt ja auch nur, dass ich Tor und Phantast geworden bin seit derjenigen Zeit, seit es sich mir ergeben hat, dass dasjenige, was aus jener Zeit ausgeflossen ist, einlaufen müsste gerade in die wohlfundierte anthroposophische Geisteswissenschaft. Aber dasjenige, was ich eigentlich oftmals in meinen Goethe-Schriften forderte, und auch dazumal nicht erreicht worden ist, wie «Goethes Weltanschauung», «Wahrheit und Wissenschaft», «Phibsophie der Freiheit», namentlich enthalten sind in meinen «Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften», wer das voraussetzt, wird sehen, dass es sich mir nicht nur darum handelte, Goethe habe diese oder jene Weltanschauung gehabt, sondern darum handelte, für diese Weltanschauung selber ganz einzutreten, sie geltend zu machen, sie zu ihrem Rechte zu bringen und sie auch weiterzuentwickeln. Es sollte nicht ein Goetheanismus entwickelt werden, der mit dem Jahre 1832 gestorben ist, bloß historisch ist, sondern es sollte der lebendige Goetheanismus, wie er bis in die Gegenwart herauf entwicklungsfähig geblieben ist, gezeigt werden. Dass Goethes Ideen einigermaßen getroffen waren, das haben manche zugegeben. Aber das ist auch ja dasjenige, was aus Gewohnheit in unserer Zeit so gemacht wird. Man gab ganz gerne an: Ja, Goethe, Kant und so weiter haben diese oder jene Idee gehabt. Aber selbst für eine Idee mit der ganzen Kraft der Persönlichkeit einzutreten und ihr zum Siege zu verhelfen, das ist nicht dasjenige, was in der Denkgewohnheit, namentlich nicht dasjenige, was in den Geistesgewohnheiten der Gegenwart lebt. Und so muss ich sagen, dass zwar mir viel recht gegeben worden ist in Bezug auf die Erklärung von Goethes Weltanschauung, dass ich aber anderes wollte: Eintreten für dasjenige, was bei Fortentwicklung der Goethe'schen Weltanschauung aus dieser als Geisteswissenschaft, als anthroposophische Geisteswissenschaft entstehen kann. Und dasjenige, was dazumal geschrieben worden ist von mir, es ist durchaus in den Formen der Wissenschaftlichkeit geschrieben worden. Es wurde von mir auch so gesprochen; im Gegenteil, dass es als zu entlegen dem gewöhnlichen Leben befunden worden ist. Damals hätten ja diejenigen, die in der Wissenschaft stehen, die MÖglichkeit gehabt, auf die Sache einzugehen. Sie haben sie nicht entfaltet, diese Möglichkeit. Daher war die Notwendigkeit entstanden, an das gebildete Laienpublikum sich zu wenden und zu sprechen zu dem Herzen, zu dem Intellekt der gebildeten Laien. Denn - meine sehr verehrten Anwesenden - dasjenige, was als Wahrheit einverleibt werden soll der Menschheitsentwicklung, das muss ihr einverleibt werden. Daher darf nicht der Geisteswissenschaft, wie es heute von ihren Kritikern vielfach getan wird, vorgeworfen werden, dass sie sich zunächst nicht stelle der Wissenschaft als solcher - was sie nun übrigens in Dornach genügend getan hat -, aber in wahrer Weise, denn das hat sie getan. Und sie ist erst an das gebildete Laienpublikum herangetreten, als die Gelehrsamkeit nicht wollte. So etwas muss aber geschehen! Warum? Nun, derjenige, der durchdrungen ist mit dem Impuls, mit dem Wahrheitsimpuls der Geisteswissenschaft, der die Nöte unserer Zeit kennt, die Sehnsüchten unserer Zeit kennt, oder wenigstens zu kennen glaubt, der wird sich sagen müssen: Die Wahrheit muss in die Welt, und wenn es ihr nicht gelingt, auf den einen Wegen, die vielleicht die äußerlich richtigen wären, in die Welt einzudringen, dann müssen eben die anderen Wege gesucht werden. Wollen die Wissenschafter nicht von sich aus, so werden sie vielleicht wollen, wenn in den Herzen der gebildeten Laien aus natürlichem, elementarem Wahrheitsgefühl heraus Geisteswissenschaft doch Platz greift, und dann diejenigen, die hinter ihr zurückgeblieben sind, auch wenn sie Wissenschafter sind, zwingt, nachzukommen. Wahrheit muss in die Welt. Und wenn es auf dem einen Wege nicht geht, so muss eben der andere gesucht werden. Die Anthroposophie als Erkenntnis- und Lebensgut Solothurn, 28. Januar 1921 Meine sehr verehrten Anwesenden! Als im Herbste des vergangenen Jahres das Goetheanum in Dornach noch vor seiner eigentlichen Fertigstellung Herbstkurse über die verschiedenen Wissenschaften und über verschiedene Zweige des menschlichen Lebens veranstaltete, da war es das Bestreben, nicht ausschließlich Geisteswissenschaft als solche bei diesem Kurse zur Geltung zu bringen, sondern die einzelnen Wissenschaften selbst sich so aussprechen zu lassen, dass dasjenige zutage treten musste, was sie selbst als Befruchtung durch die Geisteswissenschaft erfahren können. Deshalb wurde Wert darauf gelegt, dass bei dieser Veranstaltung Fachleute aus den einzelnen wissenschaftlichen Gebieten zur Sprache kamen, zur Aussprache kamen und auch Persönlichkeiten des praktischen Lebens, des kommerziellen, des industriellen und so weiter, also des durchaus praktischen Lebens. Es war eben der Gedanke dabei, dass diejenigen Menschen, die entweder auf der einen Seite in der Wissenschaft selber drinnenstehen, oder diejenigen, welche die Härten und Aufgaben des Lebens kennengelernt haben und die zu gleicher Zeit wirklich eingedrungen sind in dasjenige, was im Goetheanum in Dornach als Geisteswissenschaft zutage treten soll, dass diese sich über die Erfahrungen aussprechen können, die sie mit der Einführung der Geisteswissenschaft in ihr besonderes Fach machen können. Es ist aber auch damit zur Geltung gebracht wor den, worinnen der eigentliche Ursprung der durch das Goetheanum vertretenen anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft zu suchen sein soll. Es handelt sich bei dem, was da zur Vertretung gelangen soll, nicht um irgendetwas, was auch nur im Entferntesten die Absicht hat, etwa, sagen wir, irgendeine neue Religion gründen zu wollen. Es handelt sich auch nicht darum, irgendeine sektiererische Bewegung in Szene setzen zu wollen, sondern der Ausgangspunkt der Geisteswissenschaft ist durchaus aus dem wissenschaftlichen Leben der neueren Zeit und insbesondere der Gegenwart herausgeholt. Ich möchte mich durch einen Vergleich ausdrücken, wie insbesondere mit dem wissenschaftlichen Leben der neueren Zeit und der Gegenwart zusammenhängt dasjenige, was als Anthroposophie von Dornach aus vertreten werden soll. Wenn ich einen solchen Vergleich mache, so ist es durchaus nur, um etwas zu erläutern. Glauben Sie ja nicht - ich brauche das wohl kaum zu erwähnen -, dass mit diesem Vergleich irgendwie die Geisteswissenschaft selber in Vergleich gestellt werden soll mit dem welthistorischen Ereignis, das ich anführe. Das könnte man ja irgendwelchen billigen Witzeleien und dergleichen überlassen. Aber ich möchte Sie hinweisen - nur um eben etwas zu erläutern - auf die Anschauungen, mit denen die Entdecker Amerikas ausgezogen sind, diese Entdecker Amerikas, die den Mut gefunden haben, über dasjenige Weltmeer hinauszufahren, über das man damals noch nicht hinausgefahren war. Sie glaubten ja in Indien anzukommen, Indien gewissermaßen von der anderen Seite zu erreichen, daher ja auch die Bezeichnung Westindien und so weiter. Was hat man also vorausgesagt? Man hat vorausgesagt, durch die wagevolle Fahrt über das Weltenmeer, etwas Bekanntes zu erreichen. So, möchte ich auch sagen, kann man versuchen, innerhalb der modernen Wissenschaft, wie sie sich in den letzten drei bis vier Jahrhunderten herausgebildet hat, immer weiter und weiter zu gehen. Sie wissen ja wohl, dass ernste, gewissenhafte Forscher dieses immer Weiterund Weitergehen der Wissenschaft anstreben, und dass gerade außerordentlich gewissenhafte Forscher - das soll anerkannt werden - dann davon sprechen, dass man an unübersteigliche Grenzen der menschlichen Erkenntnis kommen müsse. Aber auf der anderen Seite [werden], wenn man an diese Grenzen kommt, allerlei Annahmen gemacht von einer Atom-, von einer Molekülwelt und so weiter und so weiter. Man setzt voraus, wenn man methodisch im Laboratorium arbeitet, wenn man in der Klinik forscht, wenn man am astronomischen Observatorium die Weltengeheimnisse ergründen will, dass man irgendwie durch das Meer der wissenschaftlichen Methode ankommen müsse bei irgendetwas, was entweder eine uniibersteigliche Grenze ist oder was doch in einer gewissen Weise ähnlich ist dem schon Bekannten. Wie Kolumbus gewissermaßen voraussagte, dass er etwas schon Bekanntes finden müsse, so setzt man auch in der Wissenschaft voraus, dass man irgendetwas Bekanntes finden müsse. Die Moleküle und Atome sind ja zuletzt doch nichts anderes, als, ich möchte sagen ins Kleinste zu dringen, in dasjenige, was man auch mit gewöhnlichen Augen sieht, Sinn zu bringen. Aber diese Erfahrung des Wissenschafters erscheint demjenigen, der selber im wissenschaftlichen Leben drinnensteckt, durchaus begreiflich, begreiflich aus dem Grunde, weil, wenn man gerade mit den modernen Methoden immer weiter und weiter arbeitet, man eigentlich nicht, wie man vielleicht erwarten könnte, zu einer LÖsung von wichtigen Lebens- und Menschenrätseln kommt. Wenn man das glaubt, gibt man sich einer Illusion hin. Im Gegenteil, derjenige, der ganz unbefangenen Sinnes sich hineinbegibt in das Wissenschaftliche, mehr, möchte ich sagen methodisch forscht, insbesondere derjenige, der nicht nur einseitig, sagen wir, Naturwissenschaft treibt, sondern der dann vielleicht die naturwissenschaftliche Forschungsweise auch auf die Geschichte, auf die sogenannte Geisteswissenschaft herüber übertragen will, er findet durchaus, dass sich nicht etwa Lösungen ergeben, sondern dass die Zahl der Rätsel immer größer und größer wird. Man lernt eigentlich erst erkennen, wie rätselhaft diese Welt, die uns umgibt, ist, wenn man sie gerade durch die Methoden der neueren Wissenschaft kennenlernt. Aber eines muss man doch anerkennen, wenn man sich gewissermaßen innerhalb des Forschens auf sich selber besinnt: Was ist es denn, was sich da -

sagen wir - gleichgültig ob wir im Laboratorium forschen oder auf dem astronomischen Observatorium oder in der Klinik, was ist es denn, was wir da anwenden? Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, wie sehr sich auch manche, ich möchte sagen durch einen radikalen Materialismus darüber täuschen mögen, es ist trotzdem gar nicht einmal eine sehr hohe, sondern eine sogar triviale Wahrheit, dass man, wenn man wissenschaftlich forschen will, Geist anwenden muss, dass in irgendeiner Weise der Geist im Menschen tätig sein muss. Und nun kommt es darauf an, mit diesen Worten, der Geist müsse im Menschen tätig sein, wenn er im Äußeren, im Sinnlich-Wissenschaftlichen forscht, mit diesen Worten irgendeinen realen, einen wissenschaftlichen Sinn zu verbinden. Das kann man nicht anders, als wenn man nun darüber nachforscht, was denn dieser Geist ist. In der Außenwelt kann man ihn nicht finden. Man muss ihn ja gerade zur Erkenntnis der Außenwelt anwenden, man muss ihn aus sich selber herausholen, den Geist. Wir sprechen, wenn wir uns überhaupt über dasjenige, was Wissenschaft ist, ausdrücken wollen, immerfort vom Geiste. Aber wir müssen auch darauf kommen können durch irgendeine besondere Erkenntnisweise: Was ist denn dieser Geist eigentlich? Und indem man nun versucht, die Fahrt, möchte ich sagen durch das Meer der modernen Wissenschaftlichkeit zu machen, entdeckt man zuletzt, dass man nicht nach irgendetwas Bekanntem hinkommt, sondern dass man gerade [durch] dasjenige, was vorher zwar im Bewusstsein liegt, wenn man das Wort «Geist» ausspricht, oder indem man sagt: «Der Geist forscht», [nicht] nach etwas Bekanntem hinkommL sondern man nach jenem Unbekannten hinkommt und tatsächlich etwas Ähnliches erlebt, wie Kolumbus es erlebt hat, indem er zwischen Europa und Indien Amerika entdeckt hat. Auf der Fahrt nach den Rätseln der Welt erlebt man eigentlich dasjenige, was der Geist ist. Nur hat ihn die Naturwissenschaft in einem gewissen Sinne verloren. Und das zeigt sich, ich möchte sagen ganz bitterlich im Leben, dass ihn diese Naturwissenschaft verloren hat. Diese neuere Naturwissenschaft erkennt den Geist nur in Gedanken, in Ideen, in Abstraktionen. Und diese An schauung haben Millionen und Millionen von Menschen aufgenommen und nennen alles dasjenige, was durch den Geist innerhalb des Lebens aufsprießt - Sittlichkeig Religion, Wissenschaft, Recht und so weiter -, eine Ideologie, das heißt etwas, das gleichsam nur als Rauch aufsteigen würde aus dem, was entweder sinnliche Wahrheit ist, oder dem, was irgendwelche materielle Produktionsprozesse sind oder dergleichen. Das ist aber dasjenige, was man nun nicht durch irgendeinen Glauben, sondern durch ein wirkliches wissenschaftliches Schauen innerhalb der anthroposophischen Geisteswissenschaft entdeckt, was der Geist als ein Reales ist, was der Geist als ein so Lebendiges ist, wie dasjenige, was man durch die äußeren Sinne in aller Lebendigkeit anschaut. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, um zu dieser Anschauung zu kommen, braucht man einen gewissen Ausgangspunkt. Und diesen Ausgangspunkt, ich möchte ihn nennen: «Intdkktudk Bescheidenheit». Es ist schon zunächst eine moralische Eigenschaft, allerdings eine intim-moralische Eigenschaft notwendig, wenn man den richtigen Ausgangspunkt für die hier gemeinte Geisteswissenschaft finden will. Um diesen Ausgangspunkt in intellektueller Bescheidenheit zu charakterisieren, möchte ich folgenden Vergleich wählen. Nehmen Sie an, ein fünfjähriges Kind bekäme einen Band Goethe'scher Lyrik in die Hand. Was wird es tun mit dem Band Goethe'scher Lyrik? Es würde ihn vielleicht zerreißen oder irgendwie damit spielen, jedenfalls aber nicht dasjenige damit tun, wozu der Band Goethe'scher Lyrik da ist eigentlich, was man tun kann, wenn man in anderer Verfassung ist nämlich als in der jenigen, in der das Kind sein wird, wenn es zehn oder fünfzehn Jahre älter geworden ist. Da wird es etwas anderes tun mit dem Band Goethe'scher Lyrik als mit fünf Jahren. Was ist der Grund davon? Der Grund dafür ist kein anderer als der, dass das Kind inzwischen seelisch entwickelt worden ist, aus seinem Inneren heraus seelisch entwickelt. Das Kind ist nun fähig, weil es diejenigen Eigenschaften entwickelt hat, die es mit fünf Jahren eben noch nicht hatte, nunmehr etwas zu entdecken, was in dem Bande Lyrik auch vorher schon war, als das Kind fünf Jahre alt war. Er war ganz derselbe vor den Augen des Kindes äußerlich, wie vielleicht, wenn das Kind zwanzig Jahre alt ist. Allein dadurch, dass im Innern des Kindes etwas erfolgt ist, dass aus dem Innern des Kindes etwas herausgeholt worden ist, rein dadurch behandelt das Kind alles, was es jetzt macht mit dem Bande Goethe'scher Lyrik, ganz anders. Nun steht man ja heute, insbesondere in der Wissenschaft, aber auch sonst im Leben, auf dem Gesichtspunkt, dass man diejenigen Eigenschaften im Menschen ausbildet, die - sagen wir - vererbt sind, die man durch die gewöhnliche Erziehung sich aneignen kann, und dann ist man für das heutige Leben auch und für das wissenschaftliche Leben in der Regel fertig. Von diesem Gesichtspunkt geht man ja auch gerade im wissenschaftlichen Leben aus. Man betrachtet sich nach den gewöhnlichen vererbten Eigenschaften und nach der Erziehung als in einer gewissen Weise fertig in irgendeinem Lebenspunkt und schaut sozusagen die Welt von diesem fertigen Gesichtspunkte aus an. Man kombiniert dasjenige, was der Verstand, was die sinnlichen Tatsachen geben, und schreitet nicht innerlich weiter, sondern man macht, ich möchte sagen nur das Fehlende desjenigen, was man gerade erforschen will. Man breitet sich aus, man breitet sich auch dadurch aus, dass man vielleicht das Auge durch Teleskop oder Mikroskop oder durch das [Spektroskop] oder durch den RÖntgenapparat bewaffnet, irgendwie. Aber auf diese Weise erlangt man doch nichts anderes, als dass man, ich möchte sagen, wenn auch in mittelbarer Weise durch das Spektroskop oder den RÖntgenapparat oder durch das Teleskop dasselbe anschaut, was man auch sonst vor den sinnlichen Augen und den anderen Sinnen hat. Was man aber zur Geisteswissenschaft haben muss, ist intellektuelle Bescheidenheit. Das heißt, man muss sich einfach in einem Momente seines Lebens Folgendes sagen: Der Mensch kann Fähigkeiten ausbilden von seinem fünften bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahre. Da holt er gewissermaßen dasjenige, was in ihm veranlagt ist, aus seinem Innern heraus. Und nur dadurch, dass er etwas aus seinem Innern herausgeholt hat, sieht für ihn die Welt jetzt anders aus. Wenn man bloß das äußere Sinnliche beschreibt: Das ist nicht mehr da, aber es ist jetzt für ihn mehr da, weil er Fähigkeiten und Eigenschaften aus den Grundtiefen seiner Seele herausgeholt hat. So sagt man sich: Es könnten in dieser Seele noch andere Fähigkeiten liegen, Fähigkeiten, die eben nicht durch die gewöhnlichen vererbten Eigenschaften in ihrer naturgemäßen Entwicklung und durch die gewöhnliche Erziehung herauskommen, sondern die vielleicht nur dadurch herauskommen, dass man das seelische Leben intim innerlich - wenn auch mit der entsprechenden Bescheidenheit, weil es ja nur eine Versinnlichung ist -, tief innerlich selber nun in die Hand nimmt und weiterleitet, dass man es über den Standpunkt hinausbringt, der einem sonst im Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft beschert sein kann. Das ist dasjenige, was natürlich seinen Ausgangspunkt nehmen muss von der eben charakterisierten intellektuellen Bescheidenheit, von der Anschauung, dass in der Seele noch etwas liegen kann, was noch nicht entwickelt ist, was man aber noch entwickeln kann. Von diesem Punkte geht dasjenige aus, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist. Von diesem Punkte aus sucht sie wirklich dasjenige, was in der Seele veranlagt ist, herauszugestalten aus dieser Seele. Die Methoden, die sie dabei anwendet, sind wirklich nicht mit irgendwelchen äußeren Maßnahmen zu vergleichen. Sie sind Methoden, welche intim auf das innere Seelenleben selber angewendet werden. Aber man soll nur nicht glauben, dass das, was da zustande kommt dadurch, dass intime innere Seelenfähigkeiten entwickelt werden, etwa leichter sei als das Forschen im Laboratorium oder auf der Klinik oder dem astronomischen Observatorium. Sondern was ich Ihnen jetzt kurz prinzipiell andeuten will, erfordert Jahre, Jahre innerer, ernster und hingebungsvoller Seelenarbeit. Diese hingebungsvolle Seelenarbeit, die würdigen eben manche Menschen, die von der Sache wenig kennen, durchaus nicht. Und daher glauben sie, dass dasjenige, was auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft gesagt wird, so, wie irgendetwas Phantastisches, aus dem Blauen heraus geholt wird. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Was ich Ihnen jetzt ganz kurz andeuten will, das finden Sie ausführlicher beschrieben in meinem Buche «VYie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh. Ich kann selbstverständlich nicht alle Einzelheiten hier anführen, aber ich möchte im Prinzip andeuten, dass dasjenige, um was es sich handelt, beim Forschen über die geistigen Welten, so wie dies in der Anthroposophie gemeint ist, durchaus nicht irgendetwas durch ein Wunder Hervorgeholtes oder dergleichen ist, sondern dass dies nur eine Fortsetzung, eine Weiterentwicklung der gewöhnlichen menschlichen Seelenfähigkeiten ist. Verzeihen Sie daher, wenn ich in einer etwas elementaren Weise das auseinandersetzen werde, wie man von den gewöhnlichen Seelenfähigkeiten zu denjenigen kommt, durch die in der Wissenschaft tiefer in die Daseinsgründe hineingeschaut werden kann, als das mit den gewöhnlichen äußeren Sinnen und mit dem kombinierenden Verstande der Fall ist. Sie alle kennen zwei menschliche Fähigkeiten. Wenn ich Ihnen von einer Entwicklung spreche, so werden vielleicht bei der ersten Fähigkeit nicht so viele Leute daran Anstoß nehmen, weil sie immerhin wohl gelten lassen werden, dass man das noch annähernd Wissenschaft nennen kann, was durch eine solche Fähigkeit zustande kommt. Wenn ich Ihnen aber von der Entwicklung der zweiten Fähigkeit sprechen werde, dann werden natürlich sich - das ist durchaus begreiflich - die Einwände mehren. Die Einwände - meine sehr verehrten Anwesenden - kennt man sehr genau. Dann werden insbesondere die wissenschaftlichen Leute zunächst sich heute gegen so etwas aufbäumen, aber aufbäumen eben nur so lange, solange man die volle Umwandlung der entsprechenden Fähigkeiten nicht ins Auge fasst. Die zwei Fähigkeiten - es gibt natürlich viele andere, aber das sind die zwei Hauptfähigkeiten, die ich charakterisieren will -, diese zwei Fähigkeiten der menschlichen Seele, welche gewissermaßen an dem Punkte aufgegriffen werden müssen, in dem sie sich im gewöhnlichen Leben befinden, und von da aus weiterentwickelt werden müssen, wie die seelischen Fähigkeiten des fünfjährigen Kindes weiterentwickelt werden müssen. Diese zwei Fähigkeiten sind auf der einen Seite das menschliche ErinnerungsvermÖgen und auf der zweiten Seite dasjenige, was wir im gewöhnlichen Leben und auch im sozialen Leben die Liebe nennen. Erinnerungsfähigkeit und Liebefähigkeit - wir wenden sie in der Wissenschaft wenigstens als Hilfen an. Erinnerung, die Liebe, sie spielen eine ungeheure Rolle im gewöhnlichen und im sozialen Leben. Beide Fähigkeiten aber, sie können durchaus weiter ausgebildet werden, als sie im gewöhnlichen Leben der Menschenseele eigen sind. Erinnerungsfähigkeit, sie ist - wie Sie wissen - dasjenige, was in unser Leben Zusammenhang hineinbringt. Zunächst haben wir ja diese Erinnerungsfähigkeit so, dass wir in einem bestimmten späteren Zeitpunkte unseres Lebens ein Ereignis wiederum vor unsere Seele hinzaubern können, welches wir vielleicht vor vielen Jahren erlebt haben. Damals standen wir mit unserem ganzen Menschen in diesem Ereignisse darinnen. Damals berührten wir sozusagen dasjenige, was in der Außenwelt Anlass zu einem bestimmten Erlebnis war. Damals waren unsere Sinne diesem Erlebnis ausgesetzt. In späteren Zeitabschnitten des Lebens rufen wir aus der Seele selbst, vielleicht durch einen Anlass, vielleicht aber durch einen inneren Anlass oder irgendetwas dergleichen, in einem Bilde dasjenige hervor, was einstmals ein Erlebnis war. Und haben wir gesunde Seelenkräfte, so wissen wir ganz genau, einfach innerlich durch dasjenige, was in den Lebenszusammenhängen sich für unser Seelendasein ausbildet, ob wir uns irgendeine Phantastik vormachen, ob wir etwas bloß ausdenken oder ob dasjenige, was in unserer Seele aufsteigt, nur das Bild, gewissermaßen die Imagination ist von demjenigen, was wir in der äußeren Sinneswelt erlebt haben. Diejenigen, die etwas eingehender sich mit dem befasst haben, was die Erinnerungsfähigkeit eigentlich für das menschliche Seelenleben bedeutet, die wissen, dass unser Ich niemals so richtig gesund ist, wenn irgendetwas in dieser Erinnerung nicht stimmt - bis zu jenem Zeitpunkte zurück, bis zu dem wir uns gewöhnlich als in den ersten Lebensjahren liegend zurückerinnern können. Wenn man irgendwo, ich möchte sagen einen Abschnitt des Lebens hat, auf den man nicht kommen kann in der Erinnerung, wo gewissermaßen der Lebensfaden unterbrochen ist, da zeigt sich auch etwas, was einen innerlich so beunruhigt, dass das Ich, dieser ganze Zentralpunkt des menschlichen Seelenwesens, dass dieses sich nicht als gesund fühlen kann. Und Sie wissen auch, wie krankhafte Zustände in das Ich eingreifen können und wie durch das Abreißen der Erinnerung gerade sich da ganz furchtbare Seelenkrankheitszustände geltend machen. Es gibt Menschen - sie werden davon schon gehört haben, meine sehr verehrten Anwesenden -, die stiegen irgendwo in einen Zug ein, fuhren drauflos bis zu irgendeinem Punkte. Dann stiegen sie aus. Sie finden sich erst später wieder zurecht. Sie haben völlig den Lebensfaden durchschnitten. Und nachher? Sie können sich nicht erinnern an dasjenige, was sie durchgemacht haben. Dieser Erinnerungsfaden ist das, was unser Ich zusammenhält. Was liegt denn da eigentlich zugrunde, wenn wir uns an irgendein Ereignis erinnern? Ja, indem wir die Erlebnisse durchmachen, sind sie gewissermaßen im Augenblicke vor uns. Dasjenige, was wir an ihnen erleben, wir können es innerlich dauernd machen. Und was wir dann dauernd gemacht haben, es ist ein innerlich in der Seele aufleben könnendes Bild. Ich brauche mich heute gar nicht darüber zu verbreiten, was eigentlich da im Innern des Menschen vor sich geht; das können Sie in meinen Ausführungen in der geisteswissenschaftlichen Literatur finden. Dasjenige, was zunächst der Tatbestand ist, das ist, dass wir Bilder von Erlebnissen hervorholen können, die wir gehabt haben, und dass also dadurch das Erlebnis in unserer Seele zu einem dauernden wird. Sehen Sie, an dieser Eigenschaft des Dauernden muss man festhalten und, ich möchte sagen damit experimentieren lernen, so wie man experimentiert mit den äußeren Dingen im chemischen Laboratorium. Man muss tatsächlich lernen, ebenso zu denken über diese innerlichen Dinge, wie man es sich angeeignet hat gerade in der Wissenschaft, in der modernen Wissenschaft, deren Verdienste nicht in den Schatten gestellt werden sollen durch Geisteswissenschaft. Wie man sich - sagen wir, um in dieser modernen Wissenschaft zu denken -, sich da gewisse Dinge vornimmt, kommt man in dem Moment auf eine andere Zusammenfassung desjenigen, was man in der Natur nur beobachten kann. Wie man da aus der Naturbeob achtung das Experiment macht und dadurch auf gewisse Dinge kommt, die man aus der Beobachtung selber nicht entnehmen könnte, die man erst [aus] dieser künstlich zugerichteten Beobachtung dem Experiment entnimmt, so kann man auch gewisse Seelenfähigkeiten des Menschen nicht ausbilden, wenn man nicht gewissermaßen zu dem innerlichen Arbeiten an den Seelenfähigkeiten selber greift. Dasjenige, was den Erinnerungsvorstellungen eignet, es ist die Dauer, und das ist es, was man aufnimmt. Man bildet sich leicht überschaubare Vorstellungen, Vorstellungen, die keine Vermengungen sein können, die also nicht aus irgendeinem Unterbewussten auftauchen können, das wären die komplizierten Vorstellungen. Nein, leicht überschaubare Vorstellungen bildet man sich, deren einzelne Bestandteile man ganz gut sehen kann. Die setzt man in das Bewusstsein herein, so wie sonst eine Erinnerung darinnen steht. Man verweilt nun in Dauer auf solchen Vorstellungen. Aber glauben Sie nicht etwa, dass es genügt, zweimal dies zu machen. Solche Übungen müssen, genau ebenso wie man zu ernster Wissenschaft jahrelang forschen muss, jahrelang fortgesetzt werden. Denn man muss allmählich erst die in der Tiefe der Seele ruhenden Fähigkeiten heraufholen, welche solche Vorstellungen beleben, in dieser An in Dauer versetzen können. Und dazu muss außerdem eine gewisse Ausbildung kommen der, ich möchte sagen inneren Lebenserfahrungen. Denn, meine sehr verehrten Anwesenden, Sie werden ja gehört haben, dass es allerlei Mystiken und dergleichen gibt, die nun auch nach innerlichem Schauen hinstreben. Dasjenige, was hier als anthroposophische Geisteswissenschaft gemeint ist, ist durchaus nicht solche nebulose Mystik. Ganz im Gegenteil! Derjenige, der in dieser Weise an dem Inneren seiner Seele arbeitet, der setzt sich ein ganz bewusstes Ideal bei diesem Arbeiten. Er setzt sich bei diesem Arbeiten auch dasjenige Ideal, das man sich auch in einer Wissenschaft aneignen kann, aber nur dann, wenn man sich wirklich in voller Klarheit und mit Selbstständigkeit, mit innerer Freiheit dieser Wissenschaft hingibt. Das ist nämlich die Methodik, wie Goethe sie hatte bei seinen Forschungen, dass er, obwohl er eigentlich kein Mathematiker ist, er eigentlich so forschen möchte auf dem Gebiete der Natur, dass er jedem strengen Mathematiker über seine Methode Rechenschaft abgeben kÖnne. So macht es auch der Geisteswissenschafter. In der Mathematik lebt man in durchschaubaren Vorstellungen. Man beschreibt nicht den pythagoreischen Lehrsatz in nebuloser Mystik; man hat alles dasjenige vor sich, was man zusammenschauen will, um zuletzt zu diesem pythagoreischen Lehrsatz zu kommen. In solch innerer, lichtvoller Klarheit müssen jene Vorstellungen vor der Seele stehen, die man dauernd macht. Ich nenne dieses Ruhen auf solchen Vorstellungen «Meditieren», und bitte Sie, sich nichts anderes unter diesem Meditieren vorzustellen als erstens: Dieses Ruhen auf leicht überschaubaren Vorstellungen, die nichts Nebuloses haben können. Sie werden umso weniger Nebuloses haben, je mehr man sich durch eine gewisse innerliche Seelenerfahrung die Fähigkeit verschafft, solches Nebuloses und Unterbewusstes gleich zu erkennen, wenn es auftritt. Es hat sich ja auch die moderne Wissenschaft viel mit diesem Unterbewussten befasst, das aus den Tiefen der Seele heraufdringt, das dann in uns lebt. Wir wissen nicht recht seine Ursache, es gehört aber dem Seelenleben an. Gerade über diese Dinge muss zunächst derjenige Bescheid wissen, der ein wahrer Geisteswissenschafter werden will. Lassen Sie mich Ihnen ein Beispiel angeben, das Sie auch in der gewöhnlichen Literatur finden können. Ein Professor der Zoologie geht auf der Straße. Er geht an einer Buchhandlung vorbei, sieht in das Schaufenster hinein und schaut ein Buch über niedere Tiere. Der Buchtitel ist irgendetwas über die niederen Tiere. Und sehen Sie, dem guten Professor passiert es - man soll sich nur vorstellen: ein Professor der Zoologie! Dem passiert es, indem er sich diesen Buchtitel ansieht - es ist ein ganz ernster Buchtitel über Regenwürmer oder dergleichen -, dass er anfangen muss zu lachen. Also, ein Professor der Zoologie, der über einen vielleicht ganz ernsten Buchtitel lachen muss! Er kann das selber gar nicht fassen. Da kommt er darauf, sich zu sagen: Ich werde vielleicht die Augen zumachen, um dadurch vielleicht zu ergründen, warum es mir passieren muss, dass ich bei diesem ernsten Buchtitel lache. Er macht die Augen zu. Und siehe da, indem er nicht sieht, hört er besser. Und er hört ganz in der Ferne eine Melodie, die ein Drehorgelmann spielt. Und jetzt kommt er darauf: Vor Jahrzehnten hatte er sein erstes Tänzchen auf diese selbe Melodie, die jetzt der Drehorgelmann spielt, getanzt. Das, was er damals erlebt haue, das ist ihm seither nicht wieder ins Bewusstsein gekommen, das hat unten im Bewusstsein ein ungekanntes Dasein geführt. Aber jetzt, wo er auf einen Buchtitel hinschaut, da hört er und hört nicht - so in einem Zwischenzustand zwischen HÖren und Nichthören -, da kommt ihm wiederum das in Erinnerung durch diese Melodie. Und da muss er lächeln, wie er damals gelacht hat, als er seine Tänzerin vor sich hatte und er auf dieselbe Melodie sein erstes Tänzlein getanzt hat. Sehen Sie, dadurch, dass man so etwas kennenlernt - und es gibt ungeheuer vieles derart im menschlichen Leben -, dadurch erfährt man, wie viele sogenannte Reminiszenzen unten in der Seele sein können, wie leicht also Illusionen, Phantastik entstehen kÖnnen, wenn man sich irgendeiner Vorstellung hingibt. Daher ist es auch bei manchen Mystikern so. Sie glauben, indem sie immerfort betonen, sie schauen in das Innere der Seele und finden in diesem Inneren der Seele allerlei, das sie dann mit erhabenen Worten oftmals charakterisieren, von dem sie meinen, dass sie es im Innern der Seele finden. Aber dasjenige, was man einmal in dieser Weise in der Seele aufgenommen hat, es braucht nicht immer in derselben Weise heraufzukommen. Es kann sich auch umwandeln. Und bei manchem, der von allerlei großen Gelegenheiten erzählt, Erfahrungen, die er selber gemacht haben will, und darüber redet, sind es nur die umgewandelten Töne der Melodie der Drehorgel, die er vor Jahrzehnten gehört hat. Verzeihen Sie diesen Vergleich, aber man wird mich verstehen. Also das, was da eigentlich in der Seele vorliegen kann, was Beschränkungsmöglichkeiten sind, das muss zunächst einmal derjenige, der Geistesforscher sein will, gründlich, klar kennenlernen. Diese Erfahrungen muss er haben. Dann ist er überhaupt erst in der Lage, richtig zu empfinden. Ich möchte, wenn diese Worte nicht missverstanden werden, nun aus meinem Wortgebrauch es charakterisieren. Dieses innere Experimentieren, dieses Ruhen auf überschaubaren Vorstellungen, die keine Reminiszenzen sein können, von denen man weiß, es wirkt in ihnen nur dasjenige, was eben gegenwärtig im Bewusstsein ist, das bringt endlich aus den Tiefen der Seele gewisse Kräfte herauf, die sich ebenso entwickeln an einem solchen Üben, wie sich die Muskelkräfte entwickeln, wenn man physisch arbeitet. Die seelischen Kräfte entwickeln sich, und man erlangt eine Fähigkeit, welche weit über das Erinnern, über das bloße Erinnern hinausgeht. Das bloße Erinnern bringt uns in Bildern Erlebnisse vor die Seele, die wir in diesem physischen Leben durchgemacht haben. Aber dasjenige, was man nun als Seelenfähigkeit durch eine weitere Entwicklung der Erinnerungsfähigkeit ausbildet, das lehrt einen so recht, dass der Mensch, so wie er dasteht in der Welt, durchaus aus dem Ganzen der Natur und des Weltenalls herausgeboren ist. Das lehrt einen, dass alles dasjenige, was draußen ausgebreitet ist in der Welt und was jemals ausgebreitet war in dieser Zeit, in dieser Welt, die uns umgibt und in der wir selber sind, dass das alles in irgendeinem Entwicklungszusammenhang mit dem Menschen steht. Es ist durchaus niemals meine Absicht, irgendwelche alten Dinge wieder aufzuwärmen, aber man kann Ausdrücke gebrauchen - wenn man dadurch auch leicht missverstanden wird, von denjenigen vorzugsweise, die missverstehen wollen -, aber man kann alte Ausdrücke gebrauchen, um irgendetwas, was man in unmittelbarer Anschauung hat, zu bezeichnen. Es ist zum Beispiel eine alte Vorstellung, dass der Mensch eine kleine Welt ist, das heißt, ein Mikrokosmos. Das heißt, dass er alles dasjenige in seiner Gesetzmäßigkeit drinnen hat, was draußen in der Welt in irgendeiner Weise ausgebreitet ist. Es ist sehr interessant, dass neueste Forscher immer wieder darauf hingewiesen haben, dass wir selbst in unseren Maschinen, wenn wir sie in ihrem Prinzip betrachten, eigentlich nichts anderes betrachten als umgewandelte menschliche Sinnesorgane oder andere menschliche Organe. Man kann fast in jeder Maschine nachweisen, wie sie im Prinzip ausgebildet ist, wie irgendetwas im Menschen ist. Dasjenige, was da äußerlich angeschaut wird, das kann - wirklich, innerlich angeschaut zum vollen Bewusstsein kommen. Wenn dieses fortgebildete Erinnerungsvermögen auftritt, da holt man gewissermaßen [nun] etwas anderes aus der menschlichen Seele hervor an Wirkungen, als man aus dieser Seele herausholen kann durch das gewöhnliche ErinnerungsvermÖgen, das uns Bilder vor die Seele zaubert von dem, was wir erlebt haben. Durch jenes Erinnerungsvermögen, von dem ich gerade gesprochen habe, durch das fortentwickelte Erinnerungsvermögen, tritt vor die Seele in der Tat dasjenige, was ihr selbst unbekannt isL dasjenige, was den Zusammenhang des Menschen gerade mit der ganzen Umwelt, mit der großen Welt, mit dem Makrokosmos, gerade darstellt. Und es tritt dasjenige auch vor die Seele, was diesen physischen Leib, weil er durchaus nichts anderes ist als das Instrument der Seele, eigentlich innerlich formt. Wir brauchen nur hinzuschauen. Und wenn wir ein Gefühl dafür haben, was im Menschen, ich möchte sagen an innerer plastischer Kraft tätig ist, auch wenn er schon geboren ist - man braucht nur hinzuschauen mit der nötigen Andacht und mit dem nötigen Ernst und Unbefangenheit auf das sich entwickelnde Kind, wie es von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr, immer, wie seine Bewegungen immer mehr artikuliert werden, wie das Wunderbare geschieht, es ist etwas Wunderbares für den, der es unbefangen betrachtet -, dass die Sprache sich ausbildet. Wenn man das Arbeiten eines Unbekannten zunächst - aber wie aus plastisch-ziselierendem Prinzipe - an dem Kinde zunächst sieht, [forscht man] weiter nach. Und dasjenige, was da im Menschen von innen heraus arbeitet, was schon gearbeitet hat, bevor er geboren beziehungsweise konzipiert worden ist, was aus der geistigen Welt heraus sein physisches Dasein gestaltet, das ist es, was nun ebenso in unsere Seele hereinschießt wie in späteren Jahren eine Erinnerung an Erlebnisse, die [wir] durchgemacht haben. Der Geistesforscher, meine sehr verehrten Anwesenden, kann Ihnen nicht wie ein Spiritist vor die äußeren sinnlichen Augen hinstellen dasjenige, was er erforscht hat. Er kann nur andeuten, was durch eine Entwicklung der Seele von dem Punkte der intellektuellen Bescheidenheit an durch immer weitere und weitere Entfaltung von solchen Kräften, wie es die Erinnerung ist, [wie] man zu dem Schauen dessen kommt, was zunächst wie ein großes Unbekanntes durch das Leben geht. Man schaut eben Dinge mit diesem inneren Bewusstsein, mit dem man sonst eben nur in sein physisches Le ben durch die Erinnerungsfähigkeit hineinschaut. So wie vor der Seele auftreten die Bilder des Mathematischen, die aber kein Sein haben, so treten - indem die Seele aus ihrem Inneren heraus arbeitet und damit nichts Leeres, Phantastisches herausarbeitet, sondern solches, an dem sie erkennt die Realität, wenn das Bild da ist, indem die Seele das aus sich herausarbeitet und die Realität so, wie in der gewöhnlichen Erinnerung, erkennt, wo sie auch weiß, du bildest dir nichts ein, es ist in diesem Bilde irgendetwas, was mit der Realität zusammenhängt -, so weiß man, dass durch dieses fortgebildete Erinnerungsvermögen man auch Bilder in der Seele hat, welche mit Realitäten zusammenhängen, welche genau so innerlich seelisch aufgebaut sind, wie die Bilder, sagen wir, der Geometrie auftreten, denen aber, wie gesagt, das Sein fehlt, während man jetzt untertaucht in ein inneres, seelisches Erleben, das aber durchaus durch seine eigene Wesenheit anzeigt, wie es mit dem Sein, und zwar mit dem geistigen Sein, aus dem der Mensch ebenso herausgeboren ist wie aus dem physischen Sein, wie es mit dem geistigen Sein zusammenhängt. Es handelt sich wahrhaftig nicht um eine Phantasterei, sondern darum, durch dieselben Anstrengungen, wodurch man allmählich dazu kommt, die mathematischen Gebilde in ihren geheimen Verhältnissen zu durchschauen durch Anstrengungen - die aber viel weiter gehen -, solche inneren Fähigkeiten [zu] entwickeln, die aber gewissermaßen [ein] Weltentableau geben, innerlich konstruiertes Weltentableau geben, das Welterkenntnis liefert. Das ist einfach eine Tatsache, zu der man kommt, indem man von der intellektuellen Bescheidenheit gerade ausgeht. Und es muss einfach dem Menschen die Entwicklungsfähigkeit abgesprochen werden, wenn man nicht zugeben will zunächst, dass so etwas mÖglich ist. Das Weitere hängt ja dann nur davon ab, ob man es wirklich probiert. Jedem steht es offen, die Dinge zu probieren. Die anderen beweisen dadurch, dass sie den Menschen vor das Mikroskop führen, und man sagt, das sei nicht auf Autoritätsglaube begründet, weil eben jeder sich selbst überzeugen könne. Bei der Geisteswissenschaft ist es nicht anders, sie muss nur anderes fordern. Jeder kann sich überzeugen von dem, was die Geisteswissenschaft behauptet. Aber so, wie man da wirklich in das Mikroskop hineinschauen muss in der physischen Wissenschaft, so muss man tatsächlich in der Geisteswissenschaft dasjenige durchmachen, wovon eben der Geistesforscher zeigt, dass es ausgebildet sein muss, wenn man hineinschauen will in die geistigen Welten. Dann erlangt man nicht bloß einen Glauben von den geistigen Welten, dann erlangt man tatsächlich ein wirkliches Wissen, ein erschautes Wissen von den geistigen Welten. Dann schaut man dasjenige, was man das Ewige der Menschennatur nennen kann, denn man schaut nicht nur dasjenige, was erzeugt ist im Leben, was vor unseren sinnlichen Augen steht als Menschenkörper, sondern man schaut das erzeugende Geistig-Seelische, dasjenige, was formt an diesem Menschenkörper, dasjenige aber auch, was in dem Momente, wo das Physische gebildet ist, zugleich den Abbau dieses Physischen besorgt. Denn, allerdings - meine sehr verehrten Anwesenden - das schaut man auch! Man durchdringt von solchen Ausgangspunkten aus tatsächlich gewisse Geheim nisse unseres Gehirnbaues ganz anders als mit äußerer Anatomie oder Physiologie. Vor allen Dingen lernt man durch inneres Anschauen kennen, wie das Denken, wie dieses Vorstellen zusammenhängt mit dem, was unser Gehirnbau, was unser Nervensystem ist. Die Materialisten glauben, der gewöhnliche Wachstumsprozess, der sonst unsern Körper aufbaut, der setze sich nun auch ins Gehirn hinein fort, und ein solcher organischer Prozess des Aufbauens, der zum Beispiel unserem Wachsen oder unserer Ernährung zugrunde liegt, der liege auch zugrunde unserem Gehirn, wenn wir denken. Das kann man nur so lange glauben, als man über diese Dinge phantasiert. Davon kann in dem Momente keine Rede mehr sein, wo man diese Dinge innerlich anschaut. Da weiß man, das Hirn muss wohl ernährt werden. Aber warum? Weil es sich fortwährend zerstört. Und mit diesem Zerstörungsprozess, nicht mit dem Aufbauprozesse, hängt dasjenige zusammen, was man Denken und Vorstellen nennt. Wir könnten nicht denken, wenn das Gehirn fortwährend wachsen würde, fortwährend sich bloß ernähren würde und aufbauen würde. Was Aufbauprozess ist - Sie können es verfolgen, wenn Sie Dämmer- oder Schlafzustände verfolgen, wo die Wachstumsprozesse zu stark werden. Dasjenige, was Wachstums-, was Aufbauprozesse sind, das führt zur Bewusstlosigkeit, nicht zu bewussten Vorstellungen. Das bewusste Vorstellen tritt gerade in dem Abbau des Gehirns ein, in dem Abbau der Nerven. Und dasjenige, was Aufbau der Nerven ist, das ist eben der rückwirkende Prozess. Das bildet die Nerven wiederum, das bildet sie aus dem organischen Prozesse heraus. Aber wenn gedacht werden soll, wenn Seelisches im Menschen entwickelt werden soll, dann muss abgebaut werden. Das Hirn muss gewissermaßen erst Platz machen für das Seelische, das sich entfalten kann. Wenn man diesen Prozess durchschaut, dann kann man durch eine solche wirkliche Wissenschaft niemals zu der Anschauung kommen: Das Gehirn denkt. Das Gehirn denkt nur insofern, als es sich als Gehirn zerstört. Geradeso wenig denkt das Gehirn, wie man sagen kann - ich will mich durch einen Vergleich ausdrücken: Jemand geht über eine aufgeweichte Straße oder ein Wagen fährt über eine aufgeweichte Straße, da werden die Tritte oder die Räderspuren sichtbar, die man eintritt oder einfährt in den Boden. Nun kommt irgendjemand und sagt: Da sind allerlei Formen in dem Boden drinnen, da muss ich annehmen, dass unten, unter dem Boden, Kräfte sind, die so wirken, dass da sich Formen, Tritte gestalten. Wer diese Kräfte im Boden drinnen sucht, der sucht natürlich vergeblich. Er muss voraussetzen, dass da etwas ganz anderes, was mit dem

Boden nichts zu tun hat, als dass höchstens der Boden da sein muss, weil man sonst in den Abgrund hineinsinken würde. Der Boden muss ja da sein, aber er ist nur der Untergrund. Aber dasjenige, was da die Formen in dem Boden veranlasst hat, das ist etwas, was mit dem Boden nichts zu tun hat. Ebenso hat Denken und Vorstellen mit dem Gehirn nichts anderes zu tun, als dass das Gehirn den physischen Untergrund abgibt, auf dem sich das Geistig-Seelische - das man nun in der Tat schaut mit Geisteswissenschaft - entwickelt, indem es seine Eindrücke macht. Kein Wunder, wenn jetzt der Physiologe, der Anatom kommt und sagt: Ja, man schaut alles dasjenige, was sich in der Seele abspielt, auch im Gehirn. - Man sieht es, aber die Seele, die macht es erst, die Seele drückt sich da ab. Und sie braucht das Gehirn zu nichts anderem, als dass sie gewissermaßen einen Widerstand hat, so wie ich den Boden brauche, wenn ich über die Straße gehe. Das ist durch einen Vergleich ausgedrückt. Dasjenige, was aber durch Geisteswissenschaft nun wirklich geschaut werden kann, so wie man sieht, ich möchte sagen die Entstehung des Menschen aus dem Geiste heraus durch das entwickelte Erinnerungsvermögen, ich kann es jetzt nicht weiter ausführen, wie gesagt, die Methoden sind in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh beschrieben -, so kommt man dazu, sich zu sagen: Im Grunde genommen beginnt man zu sterben, indem man geboren wird, denn fortwährend ist dieser Abbauprozess da. Und das, was mit dem Tode eintritt, ist nichts anderes, als dass der KÖrper, der nun nicht mehr sich herstellen kann, losgerissen wird von dem Geistig-Seelischen. Dieses Geistig-Seelische sucht sich nun andere Welten auf. Man lernt erkennen das Hindurchgehen des Geistig-Seelischen, des Ewigen in der Menschennatur durch den zerbrechlichen Körper, indem man gerade, ich möchte sagen von Stunde zu Stunde, den Todesprozess selber im Denken schaut, indem wir, ich möchte sagen fortwährend im Kleinen sterben, wenn wir denken. So nimmt sich alles dasjenige, was man im Leben findet, so aus, dass man es eben durch Geisteswissenschaft in seiner wahren Gestalt sieht. Ich muss Ihnen [dies] zunächst - meine sehr verehrten Anwesenden - ganz elementar schildern, weil man sich ja nur in dieser Weise verständigen kann. Man muss bei jeder Wissenschaft von den ersten Prinzipien ausgehen. Ich möchte nur in Parenthese, möchte ich sagen erwähnen: Ich habe gesagt, dass dasjenige, was entwickeltes Erinnerungsvermögen ist, ein Tableau, zu vergleichen mit dem mathematischen Tableau, vor unsere Seele ruft, dass aber dieses Tableau uns ins [geistig-seelische Leben] einführt, aus dem heraus wir gestaltet sind. Auf Namen kommt es nicht an - meine sehr verehrten Anwesenden -, dasjenige, was man da alles wahrnehmen kann, das muss ja auch einen Namen haben. Das habe ich in meinen Büchern die «Akasha-Chronik» genannt, weil tatsächlich dies etwas mit Chronikartigem zu tun hat. Wie die Erinnerung selbst es mit etwas Chronikartigem zu tun hat, so hat dasjenige, was uns da hinausführt, wie sonst die Erinnerung nur in das gewöhnliche Leben, in das Leben der Welt. Deshalb kann man, ich möchte sagen, wenn man das Geistige einfach als «Äther» oder «Akasha» bezeichnet, von einer «Äther-Chronik», von einer «Akasha-Chronik» sprechen. Es ist durchaus nicht etwas Mystisches oder dergleichen mit diesem Worte gemeint. Ebenso wenig ist dieses Wort irgendwie mystisch gemeint, als etwa die Gesamtheit der Geometrie mystisch gemeint ist. Es lässt sich durchaus mit der Gesamtheit der Geometrie, die allerdings nicht für Zeit, sondern für den Raum gilt, vergleichen. Daher kann man die Geometrie keine Chronik nennen. Aber dieses kann durchaus so aufgefasst werden. Die Dinge, die hier gemeint sind, dürfen nicht herausgerissen, sondern im Zusammenhänge nur betrachtet werden. Wenn man sie so betrachtet, wird man finden, dass sie etwas ganz anderes eigentlich bedeuten, als in dem liegt, was einem erscheinen kann, wenn man sie aus dem Zusammenhänge herausreißt. Es handelt sich nirgends um nebulose Mystik, sondern überall um das Hervorkommen aus den Quellen des seelischen Daseins, das man Stück für Stück verfolgen kann, und zwar so verfolgen kann, dass die einzelnen Stücke wie mit mathematischer Klarheit vor der Seele stehen. Die zweite Seelenfähigkeit - meine sehr verehrten Anwesenden -, die auszubilden ist, damit man aber nun nicht bloß Bilder habe, denn alles dasjenige, was ich Ihnen bis jetzt schilderte, sind im Grunde genommen bloß Bilder. Man weiß, wie bei den Erinnerungsbildern, dass sie vom Leben handeln, aber man hat das Leben nicht. Man weiß durchaus, dass man in keiner phantastischen Welt lebt. Man hat Imaginationen, Imaginationen eines Wirklichen, aber man steht nicht in diesem Wirklichen drinnen. Um in diesem Wirklichen drinnenzuleben, um nun auch unmittelbar dieses Erleben des Geistig-Wirklichen zu haben, dazu ist notwendig, dass man gerade die Kraft erlebt, die sonst nur an unsere menschliche Organisation gebunden ist, die uns, indem sie uns im Leben entgegentritt, immer mit einem guten Stück Egoismus ausstattet, dass wir diese Fähigkeit immer weiter und weiterentwickeln, sodass wir in der Tat dahin kommen, allmählich die Dinge so anzuschauen, dass wir uns dabei völlig vergessen können, ganz und gar hineinversenken können in jedes einzelne Ding, auch in jedes einzelne Wesen. Das ist notwendig, dass man gerade diese Fähigkeit immer mehr und mehr ausbildet. Sie geht aus, diese Ausbildung, von einer ganz einfachen Sache: von der menschlichen Aufmerksamkeit, indem ich mich interessiere, meine Aufmerksamkeit irgendeinem Ding oder Vorgang zuwende. Ich kann achtgeben, was ich da eigentlich innerlich tue, indem ich meine Aufmerksamkeit von anderem abwende und an ein neues Wesen hinwende. Ich muss mir gewahr werden, wie diese Aufmerksamkeit funktioniert. Und indem ich ausbilde, was wiederum jahrelang ausgebildet werden muss, fasse ich gewissermaßen innerlich die Fähigkeit der Aufmerksamkeit. Die wandle ich um in die Kraft, [mich] hinzuneigen zu einem Ding, ganz aufzugehen in einem Ding oder Prozess. Kurz, es kann dasjenige, was man sonst nur als abstrakte Aufmerksamkeitsfähigkeit in sich erlebt, das kann zur hingebungsvollen Liebe [sich] steigern. Dadurch, dass man diese Liebe immer mehr und mehr ausbildet, dadurch kommt man dem nahe, was ich in meiner «Phibsophie der Freiheit» schon im Jahre 1893 geschildert habe, indem ich zeigte, dass nur derjenige Mensch frei sein kann, der nun wirklich diese Liebe hat, wodurch er auch seine Handlungen nicht vollzieht aus seinem Begehrungsvermögen heraus, sondern aus dem liebevollen Eintauchen in die Dinge der Welt. Er findet, dass irgendetwas geschehen muss. Es ist ihm ganz gleichgültig, was sein Begehren ist. Aus der objektivität erkennt er, dass irgendetwas geschehen muss. Dieses Entwickeln der Fähigkeit, einzusehen, dass etwas geschehen muss, das führt auf der einen Seite zur wirklichen menschlichen Freiheit, auf der anderen Seite führt es zu der Kraft der Liebe. Und dann, wenn man diese Fähigkeit ausgebildet hat - meine sehr verehrten Anwesenden -, dann kann man nicht nur solche Bilder bekommen, die innerlich aufsteigen und die einem ein Wirkliches abbilden, sondern man kann diese Bilder auch wiederum aus dem Bewusstsein willkürlich entfernen. Geradeso wie man in den physischen Angelegenheiten die Fähigkeit haben muss, wenn man ein Ding anschaut, wieder wegzuschauen, sonst würde man in keinem gesunden Seelenleben sein, so muss man die Fähigkeit entwickeln, wenn man das innere Schauen hat, die Bilder zu haben, und sie wiederum nicht zu haben. Man muss völlig innerlich Herr werden über dieses Haben der Bilder. Und indem man abwechseln kann zwischen den Dingen, die in der Seele leben, und dem völlig leeren Zustande der Seele, indem man dieses Abwechseln in der Seele erlernt, lernt man auch ein Bild zu haben, dann das Bild in der Seele verschwinden zu lassen. Dann lebt man fort. Das Bild ist weg, aber man hat das Erleben im Innern der Dinge. Man erlebt das Geistige. Man erlebt es durch die Kraft, die man sich erworben hat, durch die Ausbildung der Liebe. So, wie man das Geistige neu lernt durch die Ausbildung des Liebevermögens, so lernt man das Geistige erleben durch die Steigerung, durch die immer weiter gehende Steigerung der Kraft der Liebe. Ich weiß, wie viel dem Wissenschafter entgegensteht, wenn er die Liebefähigkeit selber als eine Erkenntniskraft ansehen soll. Der Wissenschafter verlangt geradezu, dass dasjenige, was im Wissenschaftlichen objektiv gelten soll, nur ja mit Ausschluss der Liebe erlangbar sein soll. Dadurch aber gerade gelangt er an Grenzen des Erkennens. Diese Grenzen des Erkennens ergeben sich aus dem Grunde, weil man nicht hineingeht in das Innere der Dinge mit dem seelischen Erleben, weil man haltmacht und allerlei herausphantasiert, allerlei Moleküle und Atome. Erlebt man durch die gesteigerte Liebekraft dasjenige, was einem an der Oberfläche der Dinge entgegentritt, und erlebt man dann dasjenige, was man durch die gesteigerte Erinnerungsfähigkeit in Bildern haben kann, dann weiß man, wo Bilder aus dem [gesteigerten] Untergrund des Daseins heraufkommen. Denn man kann vergleichen, was man schaut im Bilde, mit demjenigen, in das man dann mit dem Erleben untertaucht. Und man übt gewissermaßen sich - wenn ich diese Ausdrücke in dieser Weise so einfach verwenden will - ständig im Sein, wie man sonst einatmet und ausatmet. Das ist dasjenige, was einen wirklich in die geistige Welt hineinführt, was einen kennenlernen lässt, was dem menschlichen Wesen eigentlich zugrunde liegt. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, was da auf diese Weise im Menschen als bestimmte Fähigkeiten sich ausbildet, hineinzuschauen in die geistige Welt, das kann nun in jeder einzelnen Wissenschaft angewendet werden. Man verachtet durchaus nicht das, was im Laboratorium, was auf dem Observatorium und so weiter geschieht oder in der Klinik. Aber man lernt es nunmehr so anschauen, dass man jede Einzelheit nun zugleich mit demjenigen betrachten kann, was sich als Geistiges offenbart. Und man phantasiert nicht, wie es etwa die deutschen Naturphilosophen gemacht haben, sondern man forscht ebenso objektiv, wie man mit den Augen objektiv forscht, wie man mit dem äußeren Verstande objektiv kombiniert - wobei man allerdings schon irren kann. Aber im innerlichen Schauen treten einem einfach diejenigen Dinge vor das Seelenauge, die sonst durchaus nicht [vor] einem erscheinen können, ebenso wenig wie dasjenige, was in dem Goethe'schen Lyrikband steht vor der Seele des fünfjährigen Kindes erscheinen kann. Und so gelangt man in allen einzelnen Wissenschaften gerade zu demjenigen, was diesen einzelnen Wissenschaften heute gerade fehlt. Das ist durchaus nicht irgendetwas, das nur in abstrakten Allgemeinheiten etwa gesprochen zu werden braucht. Man kann eben in diejenige Wissenschaft Licht hineinbringen auf diese

Weise, die [in] dem menschlichen Leben am [allernächsten] liegt, in die medizinische Wissenschaft zum Beispiel. Und wir sind jetzt durchaus daran, an einzelnen Orten solche Anstalten zu errichten, welche die Therapiewissenschaft behandeln im geisteswissenschaftlichen Sinne. Es handelt sich uns in erster Linie tatsächlich um eine Vertiefung des wissenschaftlichen Lebens. Das ist dasjenige, um was es sich auch in Dornach handelt, nicht um irgendeiner Religion in ihre Sphäre hineinzupfuschen, nicht darum handelt es sich, irgendetwas Sektiererisches zu treiben, sondern ernsthafte Wissenschaft zu treiben, so wie sich diese Wissenschaft treiben lässt mit vertieften Erkenntniskräften, die ebenso vertieft sind, wie ich es angeführt habe. Ich habe selbst noch jene Epoche erlebt - meine sehr verehrten Anwesenden -, jene Epoche der Wissenschaft, gerade in einer dazumal bedeutendsten medizinischen Fakultät, wo die Kapazitäten nur so sich aufgestaut haben - Oppolzer, [Rokitansky] und so weiter. Ich habe es selbst erlebt, wie jene merkwürdige therapeutische Richtung da aufgetaucht ist, die man dazumal medizinischen Nihilismus genannt hat. Dieser medizinische Nihilismus, er herrscht heute nicht mehr in demselben Grade, wie er dazumal geherrscht hat, als ich jung war - es ist jetzt lange her -, aber das, was dazumal als medizinischer Nihilismus aufgetaucht ist, sprach der Medizin damals die Fähigkeit ab, überzugehen von der pathologischen Untersuchung des Krankheitsbildes zum Heilprozess, zur Therapie. Eine Brücke wollte man nicht finden zwischen der Pathologie und einer wirklichen Therapie. Das kann man auch nicht finden, wenn man mit der bloßen äußeren Naturwissenschaft vorgeht. Man kann das in ganz populärer Weise klarmachen, warum man das nicht finden kann. Nicht wahr, der gesunde menschliche Organismus macht gewisse Prozesse durch, die wir als Naturprozesse bezeichnen. Und wir können sagen: Betrachten wir einmal den gesunden Menschen seiner physischen Beschaffenheit nach. Wir nehmen Naturprozesse wahr. Aber ist denn der kranke Mensch, dasjenige, was in der Krankheit sich abspielt, nicht ebenso ein Naturprozess? Haben wir nicht im gesunden und im kranken Menschen einen Naturprozess? Haben wir zwei Naturen? Wie verhält sich der eine Naturprozess zum ändern? Wenn wir in dem einen Naturprozess von Ursächlichkeit sprechen, [müssen wir] in dem ändern ebenso gut von Ursächlichkeit sprechen. Geisteswissenschaft zeigt uns, dass dasjenige, was geistig in die Welt hereintritt, immer den entgegengesetzten Naturprozess hervorruft. Der Naturprozess des menschlichen Wachstums ist zunächst ein aufbauender. Der Prozess, der eintreten muss, damit einfach das Geistige eingreift, der ist ein abbauender. Wir lernen Prozesse von allerdings verschiedener Richtung kennen, wenn wir uns in die Geisteswissenschaft vertiefen. Wir lernen hineinschauen in dieses merkwürdige Gebilde des menschlichen Organismus, lernen kennen, dass in der Tat die zwei einander entgegenstrebenden Prozesse da sind. Und wir lernen dann erkennen den Menschen in seinem Zusammenhänge mit der übrigen Natur, lernen erkennen, wie die übrige Natur an dem Menschen arbeitet. Und aus alledem heraus ergibt sich dann der geistigen Anschauung aus der Welt heraus, dass ein Zusammenhang gewisser heilender Prozesse oder Stoffe besteht mit demjenigen, was in dem Menschen vorgeht, der mit der ganzen Welt zusammenhängt. Man kann sagen: Man kann in der Tat durch Geisteswissenschaft zu einer wirklichen Heilkunde kommen. Ich führe dies nur als Beispiel an, ich könnte ebenso gut eine andere Wissenschaft anführen. Das ist es, worauf es ankommt. Man lernt erkennen, gerade wenn man in diesem modernen wissenschaftlichen Leben drinnengesteckt hat - und wirklich erfahrene, besonnene Wissenschafter geben einem heute schon dies zu -, dass die Wissenschaft heute nicht Rätsellösungen bietet, sondern im Gegenteil die Rätsel immer mehr und mehr auftürmt. Je weiter man forscht mit dem Mikroskop, man erforscht umso mehr Rätsel im Kleinen, aber man erforscht ebenso wenig wirkliche Rätsel mit dem Teleskop. Diese Rätsel können allerdings bis zu einem gewissen Grade aufgelöst werden durch Berechnen. Aber es wird notwendig sein, dass man nicht voraussetzen will, etwas Bekanntes zu finden, sondern sich darauf einzulassen, jenes Unbekannte zu finden, wie es Amerika zwischen Europa und Indien damals gewesen ist, jenes Unbekannte, das der Geist findet als sein eigenes Wesen, wenn er sich auf sich selber besinnt. Wir wenden den Geist an in den einzelnen Wissenschaften. Das muss auch derjenige tun, der Materialist ist. Der Geistesforscher sucht nur sich zu besinnen. Er wendet den Geist an, sucht darauf zu kommen, was dieser Geist isL und lernt tatsächlich kennen, dass dieser Geist nicht mit den Aufbauprozessen zusammenhängt - womit er zusammenhängen müsste, wenn die materialistische Anschauung richtig wäre -, sondern dass der Geist mit den Abbauprozessen zusammenhängt, dass der Geist gerade das als Tatsache darstellt, was dem Materieprozesse schnurstracks zuwiderläuft, sie abträgt, untergräbt. Das sind die bedeutsamen Erlebnisse, die zum Beispiel in der Geisteswissenschaft gemacht werden. So ist es mit der Geisteswissenschaft. Die andere Wissenschaft wirkt im Grunde genommen auf den menschlichen Kopf, nur so, dass der Mensch dasjenige ausgestalten kann, was Intelligenz ist. Jetzt schon hört man von vielen Leuten, gerade aus dem

Erziehungswesen der Gegenwart heraus, dass eigentlich dasjenige, was sich aus dem neueren Wissenschaftsleben als Schulbildung auch herausgebildet hat, zu sehr den Intellekt bloß ausbilde und nicht das Gemüt. Es will nicht den Willen, nicht den ganzen Menschen ergreifen. Man braucht aber, damit das der Fall ist, nicht bloß zu deklamieren darüber, dass das so sein soll, dass das Gemüt wieder gebildet werden soll. Sondern man braucht ebenso, wie die neuere Zeit schließlich die äußere Wissenschaft ausgebildet hat, eine geistige Wissenschaft, die nicht bloß zum Intellekt spricht, sondern die den ganzen Menschen ergreifen könnte. Das zeigt sich auch, indem wir diese Geisteswissenschaft auf einzelnen Gebieten schon als Element vor kurzer Zeit in das Dasein einführen konnten. Einer dieser Versuche ist unsere Waldorfschule in Stuttgart, die durch Emil Molt zunächst für die Kinder seiner Fabrik begründet worden ist. Aber seither hat sie sich schon auf das Doppelte vergrößert! Von allen Ständen und von allen Seiten her sind Schüler dieser Waldorfschule zugeströmt. Bei dieser Waldorfschule handelt es sich nicht um eine Weltanschauungsschule; das ist nur eine Verleumdung, wenn das gesagt wird. Es handelt sich nicht darum, etwa anthroposophische Weltanschauung oder irgendeine neue Religion in die Kinder hineinzupfropfen. Ich selber habe, als diese Schule begründet wurde, mich bereit erklärt, die Schule zu leiten. Es war vom allerersten Augenblick an festgestellt, dass dasjenige, was den Kindern gegeben werden soll an Religionsunterricht - den Kindern, die katholisch sind, von dem katholischen Pfarrer, und entsprechend den Kindern, die evangelisch sind, von dem evangelischen Pfarrer -, den entsprechenden Religionsunterricht geben zu lassen, sie als die Unterrichtenden darin zu haben. Wir sehen ganz ab in dieser Schule von irgendeiner, irgendwie gearteten Weltanschauung. Nur diejenigen Kinder, welche Eltern angehören, die konfessionslos oder dergleichen sein wollen, die also ihre Kinder in keinen Religionsunterricht schicken wollen, denen soll freigestellt werden, in einen Religionsunterricht zu gehen, den wir selbst geben können. Also diese Kinder hätten sonst gar keinen Religionsunterricht, wenn ih nen dieser nicht erteilt würde. Diejenigen aber, die einen bestimmten Religionsunterricht haben wollen aus dem Leben heraus, aus dem sie erwachsen sind, die werden einen in dieser Weise von ihrem Religionslehrer erteilten Unterricht [erhalten]. Das soll Ihnen ein Beweis sein, dass wir durchaus nicht auf einem anthroposophischen Boden stehend eine neue Religion gründen wollen, irgendwie eine Weltanschauung in die Leute hineinpfropfen wollen. Sondern was uns zum Beispiel dabei leiten soll, ist dieses: Wer eine solche Wissenschaft hat, wie es die anthroposophische Geisteswissenschaft ist, der hat etwas den ganzen Menschen Ergreifendes, was ihn geschickt macht, was vor allen Dingen seine Seele geschickt macht, was ihn zu einem Menschenkenner, auch zu einem Kinderkenner macht, zu einem Kenner des werdenden Menschen, des Kindes, macht. [Und deshalb haben wir es in der Waldorfschule dazu gebracht, dass wir nur durch die Methode, durch die Didaktik, durch die pädagogische Kunst], die sich aus der Anthroposophie herausentwickeln lässt, auf die Art und Weise des Unterrichtens [wirken], und das ist es, worauf es ankommt, nicht auf die Einimpfung irgendeines Religionsbekenntnisses, das irgendwie neu sein soll gegenüber den anderen. In sorgfältiger Weise achten wir darauf, dass sich eben gerade durch die pädagogische Kunst ergibt die Behandlung des Kindes, so wie man es nur behandeln kann, wenn man wirklich aus dem Gesamten des Geistig-Seelischen, ich möchte sagen jedes Jahr, das siebente, das achte, das neunte, in seinen besonderen Fähigkeiten ins Auge fassen kann. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, in dieser Schule herrscht gerade dadurch, dass die Lehrer durchsetzt sind mit dem, was Geisteswissenschaft ist, und diese Atmosphäre in die Klasse hineintragen, das, was gerade, ich möchte sagen auch eine Atmosphäre der Liebe ist. Gewiss, es wird vielleicht nicht so besonders tief genommen werden, wenn ich so etwas sage. Aber jedes Mal, wenn ich nach Stuttgart komme, um diese Schule zu revidieren, dann stelle ich die Frage, entweder bei den einzelnen Klassen oder im Festsaal: Liebe Kinder, habt ihr eure Lehrer auch lieb? Man urteilt dann wahrhaftig nicht nach irgendeinem äußeren Dekretieren der Kinder, sondern nach der ganzen Art und Weise, wie sich die Kinder verhalten, wie die Augen blitzen. Und das ist etwas, was einem immer voll Freude sagt, dass damit doch etwas geschehen ist, eine solche Didaktik aus der Anthroposophie heraus gebildet zu haben: Wenn die Kinder dann im ganzen Chore antworten, wirklich mit ihrer ganzen Seele, mit einem «ja», das aus der ganzen Seele kommt, das nicht einstudiert ist. Meine sehr verehrten Anwesenden! Als wir nach dem ersten Schuljahr die Zeugnisse ausgaben, stand gar nichts darinnen von dem Gewohnten. Sonst steht ja darunter: «befriedigend», «fast befriüligend», «minder befriedigend», «beinahe befriedigend» und so weiter. Sondern es stand für jedes Kind, trotzdem manche Klassen recht groß sind, etwas darinnen, was ganz für die Individualität des Kindes passend war oder ist, sodass die Kinder diese Zeugnisse immer wieder in die Hand nehmen und, ich möchte sagen sich selber immer wieder in diesen Zeugnissen gespiegelt sehen. Immer wiederum lesen sie das, was ihnen da der Lehrer gibt als eine Kraft des Lebens, also einen einzelnen Spruch oder dergleichen, nicht irgendetwas aus einem Schema heraus Tendierendes, ich möchte sagen was «minder befriedigen& und dergleichen ist. Es ist natürlich etwas radikal ausgesprochen, aber es kann durchaus, wenn man mit irgendwelcher Kindeskenntnis die Klasse betritt, selbst bei großen Klassen so verfahren werden, dass die Individualität des Kindes zur Geltung kommt. Das ist etwas, was Ihnen an einem Beispiele zeigt, wie Anthroposophie durchaus ein Lebensgut werden kann, das heißt angewendet werden kann im menschlichen Leben. Und schließlich ist ja die Schulerziehung und der Schulunterricht ein sehr wichtiger Teil des menschlichen Lebens. [Nun aber, das ist nur ein Teil, eben dasjenige, was uns die mehr intellektuelle Bildung der neueren Zeit gebracht hat.] Schauen wir hin - meine sehr verehrten Anwesenden auf das, was groß geworden ist. Gewiss, gerade derjenige, der die Wissenschaft zu einer Geisteswissenschaft vertiefen will, der wird die großen Triumphe und die Bedeutung der neueren Wissenschaft nicht unterschätzen - im Gegenteil! Indem ich hier zu Ihnen spreche, erkenne ich voll an gerade diese Bedeutung der modernen Wissenschaften für das äußere Leben. Aber auf der anderen Seite: Sie bilden nur den Kopf aus, sie bilden auch nur dasjenige aus, was aus dem Kopf entspringt im sozialen Leben. Und so haben wir in der neueren Zeit aus dieser Wissenschaftlichkeit heraus ausgebildet dasjenige, was wir als die große, bedeutsame Technik kennen, die uns überall umgibt. Hineingewachsen aber ist in dieser neu eren Zeit, in welcher sich die Technik so ausgebildet hat bis zu dem Grade, dass sie eben eine äußerlich-mechanische Technik geworden ist in der ganzen Weltwirtschaft, in dem ganzen Weltverkehr, hineingewachsen ist zu gleicher Zeit in dieses ganze moderne Leben dasjenige, was wir die soziale Frage nennen. Man muss sagen, fertig geworden ist die moderne Wissenschaft allerdings mit dem äußeren Mechanismus, mit demjenigen, was sich in äußerlich-sinnlichen Naturkräften zusammensetzen lässt, was da dem menschlichen Leben dienen kann. Das aber sehen wir an dem Chaos, das sich herausgebildet hat bis zur Gegenwart, und was dazu geführt hat, dass in den letzten Jahren Millionen von Menschen totgeschossen und zu Krüppeln geschlagen worden sind. Da sehen wir, dass diese moderne Wissenschaft, sobald sie irgendwie im sozialen Leben tätig sein will, versagt. Da kann sie nicht mit. Sie geht bis zur Maschine, bis zum Mechanismus, bis zu dem kann sie auch gehen mit dem, was sie der Natur entlehnt. Aber geradeso wie sich zwischen dem Kontobuch im Kontor und dem Kassabuch und dem, was in der Produktion erzeugt wird, die Maschine hineingeschoben und einen innigen Zusammenhang gebildet hai; so hat sich kein solcher innerlicher Zusammenhang in der neueren Zeit gebildet zwischen denjenigen, die da führende Persönlichkeiten waren im Lauf der letzten [Jahrzehnte] und denen, die in der äußeren Arbeit stehen. Man hat zur Maschine den Weg gefunden, aber man hat nicht den Weg zum Menschen gefunden. Die Beziehung zum Menschen wird man nur durch eine menschlich vertiefte Wissenschaft finden, die dasje nige vom Menschen so tief ergreift, wie es die hier gemeinte Geisteswissenschaft ist, denn das wird auch eine lebensmäßige Wissenschaft für das soziale Leben. [Dasjenige, was im Grunde genommen beruht - als Vorstellung, als theoretische Anschauung -, nur darauf beruht, dass zerstört wird der menschliche Organismus, das Hinaus-,Übertragen auf die äußere Welt, es wird zur Zerstörung.] Sie brauchen heute nur zu sehen, wie die Leute, die heute im Osten Europas etwas so Verheerendes aufrichten, das geradezu zum Untergang der Zivilisation führen müsste, wenn es dauern würde, wie in Russland es ist. Wie diese Leute, die das tun, in gutem Glauben handeln und meinen, dass sie im Marxismus und dergleichen nur die moderne Wissenschaftlichkeit ausdehnen auf das soziale Leben. Sie wird aber zum Tode des sozialen Lebens. Eine andere Wissenschaft muss es sein, eine Wissenschaft, die nicht allein aus dem menschlichen Kopfe, die aus dem ganzen Menschen hervorgeht, die also nicht bloß aus einer Betrachtung der physischen Welt hervorgeht, und von da aus ihre Methoden bildet, sondern die aus dem menschlich-geistigen Wesen selber hervorgeholt wird, wie die Geisteswissenschaft es ist. Durchdringt man sich mit dieser Geisteswissenschaft, versucht man aufzubauen, wie ich es versucht habe - mag es im Einzelnen so anfechtbar sein, wie es will - in diesen beiden Büchern «Die Kernpunkte der sozialen Frage» oder «In Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus», versucht man aus dieser Geisteswissenschaft heraus eine soziale Anschauung zu holen, so ist sie eine durchaus aufbauende. Dies erweist sich dann aus dem sozialen Denken, das wirklich wie derum den Menschen zum Menschen führen kann, als Lebensgut. Und so könnte ich Ihnen vieles - wie dieses im Allgemeinen, so wie das Schulwesen im Besonderen - anführen, wo sich diese Geisteswissenschaft als Lebensgut erweist. Es ist durchaus notwendig, dass wir, damit wir im sozialen Leben zurechtkommen, den Menschen vor allen Dingen vertiefen, ihn dahin bringen, dass er dasjenige überschauen kann, was geistig-seelisch in ihm lebt. Wenn man Geisteswissenschaft zunächst in dieser Weise elementar charakterisiert hat, dann hat man dasjenige, was sie will, nach dem sie strebt. Ihre Einzelheiten kann man nur beurteilen, wenn man in ihre Zusammenhänge eintritt. Ich müsste viel noch weiterreden, will nur eines heute zum Schlusse noch sagen. Geradeso wie man gegenüber dem Kopernikanismus vor Jahrhunderten gemeint hat, dadurch, dass der Kopernikanismus in die Welt tritt, werde die Religion, werde das Christentum gefährdet, so glaubt man auch heute, dass [durch] die GelsteswissenschafL wie sie heute durch das Goetheanum in einer intensiveren Weise sich in die Welt hineinstellen will, wäre die Religion, wäre das Christentum gefährdet. Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn einem so etwas entgegentritt, muss ich mich immer erinnern an das, was ein Freund von mir vor vielen Jahren getan hat. Ich war sehr befreundet mit Professor Müllner, der damals, als ich mit ihm befreundet war, Professor für christliche Philosophie an der Wiener theologischen Fakultät war. Als er sein Rektoratsjahr antrat, da sprach er in seiner Rektoratsrede, in dieser Inaugurationsrede als Rektor der Universität, über Galilei. Und dieser Professor Müll ner - er ist jetzt schon vor längerer Zeit gestorben -, er sprach ja so, dass sein letztes Wort, das er gesprochen hatte, war, dass er als treuer Sohn seiner Kirche sterbe. Und dennoch, was hat er damals, als er seine Rektoratsrede über Galilei gesprochen hat, gesagt? Er hat gesagt: Wir sehen heute innerhalb des Christentums, wenn wir wirklich unbefangen hinschauen auf die Dinge dieser Welt, den Galileismus anders an, als ihn die Kirche zu Lebzeiten des Galilei angesehen hat. Die Kirche muss heute sich sagen, dass keine neue wissenschaftliche Entdeckung irgendwie Abbruch tun kann den tiefen menschlichen Kräften des Christentums. Sondern im Gegenteil, die Kirche muss heute hinblicken auf diese Dinge so, dass sie sich sagt: Durch jede neue wissenschaftliche Entdeckung werden die Herrlichkeiten des göttlich-geistigen Lebens nur in einem höheren Grade der Menschheit sichtbar und offenbar. So sagte dieser Professor Müllner dazumal - ich kann es Ihnen heute nicht vollständig zitieren - so sagte dieser Professor der christlichen Theologie, der katholische Christ an der Wiener katholischen theologischen Fakultät, der vor seinem Tode das Wort gesprochen hat, er wolle als ein treuer Sohn seiner Kirche sterben. Es war noch das Pontifikat Leos XIII. Heute sieht man anders auf das Grab des Galilei herunter, als die Zeitgenossen in Rom zur Zeit des Galilei auf diesen Galilei gesehen haben. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, wenn Professor Laurenz Müllner so sprach, so wusste er, dass er diese Worte gebraucht, nicht um das Christentum irgendwie zu gefährden, das er selber zu vertreten hatte, sondern er sprach so, [um] dem Christentum gerade aus der Wissenschaftlichkeit heraus einen umso festeren Boden zu schaffen. So sprach ein christlicher Priester. Ich muss mich oftmals daran erinnern. Ich habe ja auch manche private Gespräche mit ihm und auch mit anderen Theologen gehabt, die in seinem Hause immer wieder und wieder verkehrten. Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich werde heute nicht über das Verhältnis von Anthroposophie zum Christentum reden, aber nur das eine möchte ich sagen zum Schlusse: dass man durch Philologie die Entwicklung des Christentums verfolgen kann, man kann durch die Geschichte die Entwicklung des Christentums verfolgen. Man kann auch durch anthroposophische Geisteswissenschaft die Entwicklung des Christentums verfolgen, und man kommt dadurch zu gewissen Wahrheiten über das Christentum, die man eben nur durch diese Geisteswissenschaft finden kann. Aber die Wahrheiten über das Christentum, zu denen man auf diese Weise kommt, sie sind wahrhaftig nicht geeignet, das Christentum in irgendeiner Weise zu gefährden. Und wer glaubt, dass durch irgendwelche neuen Erkenntniswahrheiten, seien sie nun auf physischem oder auf geistigem Gebiete, das Christentum als solches gefährdet werden könne, von dem möchte ich glauben, dass er keine Meinung vom Christentum hat, die gerade hoch genug wäre. Derjenige, der gerade eine hohe Meinung vom Christentum und von den Geheimnissen des Mysteriums von Golgatha hat, der sagt sich, wenn er dasjenige, was das Christentum ist, im geisteswissenschaftlichen Sinne erkennt: Das Christentum und das Mysterium von Golgatha haben der Erdenentwicklung erst den rechten Sinn gegeben. Ich habe oftmals es ausgesprochen, es soll nur ein Vergleich sein, es soll nichts über die Bewohner irgendwelcher anderer Welten damit gesagt werden. Wenn irgendein Bewohner vom Mars herunterstiege, er würde vieles von unserer Welt sehen – es ist meine innerste Überzeugung, die ich mir gerade durch Geisteswissenschaft erworben habe -, vieles, was ihm unverständlich wäre. Wenn er aber sehen würde dasjenige, was uns als das Bild von Leonardo «Das Abendmahb erhalten ist den Christus unter seinen Aposteln -, wenn er nur dasjenige sieht, was da ist - er braucht nichts anderes, als dieses Bild zu haben -, dann sagt er sich: Ich bin auf einen fremden Plan gekommen. Dasjenige, was dargestellt wird durch dieses Bild, das weist auf diejenigen Taten innerhalb des Erdenlebens hin, die keine bloß irdischen Tatsachen sind, sondern eine Tatsache der ganzen Welt ist, und ohne welche das ganze Leben auf der Erde keinen Sinn hätte; der Sinn der Erde liegt in dieser Tatsache. Das lernt man immer mehr und mehr erkennen, gerade indem man sich geisteswissenschaftlich in das Christentum und in die Geheimnisse des Mysteriums von Golgatha vertieft. Wahrhaftig, man muss eine zu geringe Meinung vom Christentum haben, wenn man soll glauben können, dass das Christentum in irgendeiner Weise gefährdet werden könne durch eine neue Entdeckung. Wahrhaft - wenn es auch nicht in der Bibel steht -, sowenig das Christentum gefährdet worden ist dadurch, dass man Amerika entdeckt hat, ebenso wenig kann durch irgendwelche physische oder durch irgendeine geistige Wahrheit, und sei es die galileische, seien es die wiederholten Erdenleben, über die ich heute nicht gesprochen habe, die Sie aber aus der Literatur verfolgen können als im geraden Wege liegend von demjenigen ausgehend, was ich heute gesprochen habe, ebenso wenig kann man das Christentum irgendwie gefährden, wenn das Christentum eben bestehen bleibt in seiner inneren Wahrheit, und mögen auch noch Millionen und Abermillionen physische oder geistige Erkenntnisse noch durch die Welt gehen. Im Gegenteil, durch alle diese Erkenntnisse wird die christliche Wahrheit vertieft und genauer erkannt, und gründlicher an die Menschenseelen herangeführt, wenn diese Wahrheiten wirklich aus dem Geiste der Wahrheit selbst hervorgeholt werden. Aber - meine sehr verehrten Anwesenden - die verschiedenen Zeiten brauchen aus ihrem Geistigen heraus selber über alle Dinge der Welt solche Auffassungen, wie sie sich eben aus dem Zeitalter heraus ergeben. Deshalb darf ich es auch immer wieder erzählen: Ich sprach einmal über das Thema «Bibel und Weisheit» in einer süddeutschen Stadt, die heute nicht mehr in Süddeutschland liegt. Es waren in diesem Vortrage auch zwei katholische Theologen. Es war gerade in diesem Vortrag nicht irgendetwas, was sie irgendwie anfechten konnten. Sie kamen zu mir und sagten: «Nun ja, was Sie gesagt haben - wir könnten es ja auch unterschreiben, aber so wie Sie es sagen, das können wir nicht zugeben. Denn das ist nicht für alle Menschen, das ist für einige vorbereitete Menschen. Wir aber sprechen für alle Menschen.» Ich konnte dazumal nur sagen: Hochwürden, dass Sie meinen, Sie sprechen für alle Menschen, das ist selbstverständlich. Das entspricht demjenigen natürlichen Gefühl, das wir eben als Menschen haben müssen. Aber durch dasjenige, was Geisteswissenschaft ist, arbeitet man sich allmählich zu einem anderen Standpunkte durch. Man kommt von sich los. Man glaubt nicht mehr, die Dinge so gestalten zu können, wie man sie innerhalb der Umgebung gestalten will. Man lernt hinschauen auf dasjenige, was die Zeit fordert, was die objektiven Tatsachen fordern. Und da frage ich Sie jetzt, was die objektiven Tatsachen fordern, wie Sie das behandeln. Das bleibt durchaus bestehen, dass Sie glauben, Sie reden für alle Menschen, aber das entscheidet ja nichts. Es entscheidet nur, ob alle Menschen noch zu Ihnen gehen in die Predigt. Und sehen Sie, da können Sie nicht mit «ja» antworten. Es gibt unter denen, die nicht in die Kirche gehen, auch solche, die den Weg sonst wo suchen. Nicht zu denjenigen, die zu Ihnen in die Kirche gehen, spreche ich, sondern zu denjenigen, die eben auch den Weg zum Christentum haben wollen, und die nicht zu Ihnen gehen. Das ist aus den Tatsachen folgend. Dass dies aber durchaus nicht etwas ist, was der Religion Abbruch tut, beweist der Umstand, dass wir in der Waldorfschule unter den gegebenen Zeitumständen den Religionsunterricht von den betreffenden Pfarrern den Kindern erteilen lassen, und nur für diejenigen, die sonst keinen Religionsunterricht hätten, einen Religionsunterricht eingerichtet haben. Wie wir also demjenigen keinen Abbruch tun, [was aus den Zeitumständen heraus gewünscht wird, sondern im Gegenteil, den <Dissidentenkindern> etwas vermitteln], was sie zu einem echten [Religiösen hinführen kann], während sie sonst nichts hören würden in den besten Jahren ihrer Entwicklung von dem Religiösen. Das alles brächte einen vielleicht doch dazu, darauf hinzuweisen, dass dieses Goetheanum und diese Geistes wissenschaft nichts irgendwie bloß Phantastisches ist, das aus einer menschlichen Willkür hervorgeholt ist, sondern etwas ist, was sich hinstellen würde als eine gerade wissenschaftliche Erfassung des Geistigen in einem Zeitalter, das sonst gerade ungläubig bleiben würde, wenigstens wo das Wissenschaftliche bleiben müsste an der bloßen äußerlichen Erfassung der Dinge, während die Menschen sich fortentwickeln wollen. Denn wenn das jetzige Chaos die Zivilisation immer mehr und mehr in die Dekadenz bringen will, dann wird aus den Zeitverhältnissen selbst heraus jene große Lehre kommen, welche im Grunde genommen befolgt werden will von dieser anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Und die Wahrheit, sie wird sich durchringen, wenn man ihr auch noch so viele Hemmnisse in den Weg legen wird. Zeitlich kann man dasjenige, was doch Geisteswissenschaft will, zurückdämmen, vernichten vielleicht sogar für einige Zeit, aber die Wahrheit hat Wege, die durch alles hindurch gefunden werden können. Und dass diese Wege beschritten werden können, wenn in ehrlicher, aufrichtiger Weise die Methoden gesucht werden, durch die der Geist geschaut wird, das kann man für seine Überzeugung in einer gewissen Weise entscheiden. Denn wer sich wirklich einlässt, nicht nur mit dem Kopfe erkennend, sondern empfindend und erlebend mit dem ganzen Menschen sich einlässt auf alles Menschliche, auf das Einzelmenschliche, auf das individuelle Leben, der wird doch immer wieder und wiederum dazu kommen, sich sagen zu müssen: Die Wissenschaft darf nicht bloß beim Äußeren bleiben, sie muss auch als Wissenschaft, als Erkennen zum

Geiste fortschreiten. Denn zu einer Wiederaufwärtsentwicklung brauchen die Menschen dasjenige, was da gesucht wird - sie brauchen den Geist! Und ohne den Geist wird die Menschheit nicht vorwärtskommen. Nicht einem abstrakten Geist mit Ideen und Phantasien jagt die Geisteswissenschaft nach, sondern dem lebendigen Geist, der lebendig eingehen soll in die Seelen. Und noch einmal sei es gesagt: Die Menschheit, wenn sie fortschreiten will, sie braucht den Geist. Daher muss nach dem Geiste gefragt werden. Diskussion und Scblussuiorte Ulrich [Dikenmann]: Werter Vortragender, werte Anwesende! Herr Dr. Steiner hat sich Mühe gegeben am heutigen Abend, die Anthroposophie uns mundgerecht zu machen und Zutrauen in uns zu erwecken. Und wir sind in hohem Maße dankbar für die Ergänzungen, die im Vergleich zum Vortrag, der vor acht Tagen [gehalten worden wäre], uns heute Abend sind dargeboten worden. Ich möchte nun zu dem, was Herr Dr. Steiner vorgebracht hat und was vielleicht von seiner Seite her noch etwas gestreift werden kann, eine Frage stellen. Dr. Steiner hat davon geredet, dass es zwei verschiedene Wege gebe, um zu einer höheren Erkenntnis, zu Gelstesvorkommnissen zu gelangen, die vielleicht viele in unserem Kreise nur oberflächlich kennen. Er hat von einer vertieften Erinnerungsfähigkeit geredet, die Resultate für die Geisteswissenschaft abwirft, und er hat gesprochen von der Liebe. Als eine Lücke sehe ich nun das an, dass diesen beiden Methoden etwas anhaftet, bezüglich derer wir noch aufgeklärt sein sollten, bis wir der Sache ein tieferes Vertrauen entgegenbringen können. Soviel ich mich recht erinnere aus seinen Büchern, ist dort zu lesen, dass vor dem Ziele in diesen Geistesresultaten Lichterscheinungen vor dem Auge derer auftreten, die sich mit der anthroposophischen Wissenschaft beschäftigen - es kÖnnen auch Farbenerscheinungen noch gewesen sein, ich habe es nicht genau in der Erinnerung - auf einer gewissen Stufe der Geisteswissenschaft. Ich wäre nun dankbar, wenn Herr Dr. Steiner darüber uns noch einiges sagen würde. Denn sehen Sie - verehrte Anwesende -, wenn wir uns oder jüngere Freunde von uns der Anthroposophie anvertrauen, es muss sich uns vielleicht ermöglichen, dass wir eventuell durch empirische vertiefte Psychologie feststellen lassen können, wie sieht es denn sonst mit der geisteswissenschaftlichen Beschaffenheit aus, wenn einer, nach langer Beschäftigung mit sich selbst, nun anfängt, solche Lichterscheinungen zu bekommen. Ist das, was er da anwendet, Ekstase, oder ist das etwas wie eine geistige Ahnung, die noch auf dem Gebiete liegt, auf dem wir wissenschaftlich prüfen können, auf die Logik und Verständnis und Vernunft zur Anwendung kommen? Zweitens: Aus den Ausführungen des Herrn Dr. Steiner haben wir erfahren, dass derjenige, der zu den höchsten Stufen hinaufstreben will, in weitgehender Hingabe einem geistigen Leiter sich hingeben müsse, dass er nicht vollständig aus sich selbst schöpfen kann. Das scheint mir von meinem Standpunkt als protestantischer Theologe aus ein klein wenig eine ernste Sache zu sein. Denn mit einer zu weit gehenden Hingabe an eine Persönlichkeit verbinden sich bekannterweise immer zwei Gefahren. Entweder wird der, der sich zu sehr an seinen Leiter hingibt, geistig unselbstständig und träge, und er ist nicht mehr sicher, was seine eigene Überzeugung ist oder was ihm mehr in seine Seele gelegt worden ist, auf suggestivem Wege in seine Seele hineingelegt worden ist. Und auf der anderen Seite ist für den, der das weitgehende Vertrauen eines Zweiten genießt, eine mächtige Versuchung vorhanden, der nur ganz hochentwickelte, nur seelisch ganz hochstehende Persönlichkeiten widerstehen können: Nämlich die Versuchung, dass er sich freut über die Macht, die er über den andern gewonnen hat, und dann leicht in allem einen zu weitgehenden Einfluss auf ihn ausüben könnte. Das soll natürlich keineswegs die Meinung haben, dass ich etwa in dieser Beziehung dem Herrn Vortragenden, der so ausgezeichnet zu uns gesprochen hat, ein Misstrauen entgegenbringen würde. Aber es ist durch die Weltgeschichte, auch wenn man sie in einer gewissen Weise nur überschaut, wie ich sie überschaue, erwiesen, dass hier eine gewisse Gefahr liegt, der gegenüber wir vorsichtig sein müssen und auf das wir aufmerksam sein müssen, wenn wir den oder jenen von unseren Bekannten aufmuntern wollten, dass er sich für Geisteswissenschaft interessiere. Ich konstatiere im Übrigen gern, dass das, was Herr Dr. Steiner in Bezug auf seine religiöse Auffassung heute Abend gesagt hat, für mich persönlich in hohem Maße wohltuend gewirkt hat. Roman Boos: Herr Dr. Steiner hat das Schlusswort, wenn sonst keine Fragestellungen sind? Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Selbstverständlich wäre mir jede Fragestellung sehr lieb gewesen. Die zwei Fragen, die heute an mich gestellt sind, sind es mir ganz besonders, und es ist mir ganz sympathisch, gerade über diese zwei Fragen mich heute Abend noch Ihnen gegenüber auszusprechen. Es ist eben einmal notwendig, dass dasjenige, was in der Seele lebt, wenn man vorgeschritten ist zu dem, was ich heute charakterisiert habe als das Schauen, dass das, wenn man es darstellen will, in irgendeiner Weise benannt werden muss, und dass man ganz andere Worte, eine gewisse Terminologie, hat. Wenn Sie meine Schriften verfolgen, von denen ja einige bereits in sehr hohen Auflagen erschienen sind, so werden Sie ja sehen, wenn Sie die einzelnen Auflagen verfolgen, wie ich mich bestrebt habe von Auflage zu Auflage - oder wenigstens immer über einige Auflagen hin -, die Fassung der Sätze so zu bilden, dass dasjenige, was in einer solchen Materie, die ja zunächst, nicht wahr, sehr schwer mit den Worten zu fassen ist, dass das, was gefasst werden muss, doch zu einer gewissen Klarheit und Deutlichkeit zu bringen. Man darf nämlich nicht vergessen, dass unsere Sprache, besonders wie sie bei den zivilisierten VÖlkern heute ausgebildet ist, in hohem Maße schon etwas außerordentlich Konventionelles hat und dass sie vor allen Dingen den Sinn mitgemacht hat, der in die Weltanschauung hineingekommen ist durch den Materialismus der letzten Jahrhunderte. Daher ist es heute, wenn man Worte anwendet, schon außerordentlich schwierig, diese Worte der materialistischen Bedeutung zu entkleiden und etwas, was geistig gemeint ist, mit dem adäquaten Sinn zu bele gen. Dennoch habe ich es immer wieder und wiederum versucht, und insbesondere in den grundlegenden Büchern werden Sie ein Ringen finden um den Ausdruck. Womit ich durchaus nicht sagen will, dass in den letzten Auflagen dieses Ringen überall zu einem Ideale geführt hat - selbstverständlich nicht! Aber nun, die besondere Charakteristik, die ich gegeben habe von demjenigen, was man schaut, dadurch dass ich [verwendet habe zur Charakteristik der Farbenvorstellungen] - nicht wahr, ich sage, man hat es mit Imaginationen zu tun; diese Imaginationen sind völlig anders als dasjenige, was man in der Sinnenwelt haben kann. Nun möchte ich folgenden Anklang wählen, damit wir uns verstehen können. Wenn Sie Goethes Farbenlehre studieren - vielleicht wissen einige von Ihnen, meine sehr verehrten Anwesenden, dass ich seit vierzig Jahren mir Mühe gebe, die Goethe'sche Farbenlehre gegenüber der heutigen Physik in ihrer Bedeutung darzustellen. Nun, in der Goethe'schen Farbenlehre finden Sie ein außerordentlich bedeutsames Kapitel am Schluss über die sinnlich-sittliche Wirkung der Farben. Dieses Kapitel wird ja vielleicht am wenigsten Widerspruch bei den Physikern erleben und es ist, wenn es gelesen wird, eine außerordentlich anregende Lektüre. Man kann das, was da steht, auch anderwärts finden; aber so wunderbar schön zusammengestellt wird man es eigentlich nur bei Goethe finden kÖnnen. Was finden wir nun da, indem die äußeren Farben charakterisiert werden? Wir finden da auch das seelische Farbenerlebnis angeführt. Wir finden das Erlebnis angeführt, das man beispielsweise bei dem Gelb hat, dieses eigentümlich Attackierende des Gelben, das Aufregende des Gelben, des Roten ähnlich. Wir finden dann das Ausgleichende des Grün, das Hingebungsvolle des Violetten. Diese seelischen Erlebnisse, die haben wir, wenn wir die sinnlichen Farben auf uns wirken lassen. Wenn Sie einmal Dornach besuchen, so werden Sie sehen, dass dort im Goetheanum der Versuch gemacht worden ist, ganz aus der Farbe heraus zu malen, das Bild aus der Farbe herauszuholen. Insbesondere in der kleinen Kuppel werden Sie das zum Beispiel finden, wie da ganz aus dem Farbenerlebnis heraus versucht worden ist, das zu gestalten, was dann zur Bildwandlung führt. Nun, wir haben also auf der einen Seite das sinnliche Farbenerlebnis, auf der anderen Seite das innerliche seelische Erlebnis, das aber ganz eindeutig zu dem Farbenerlebnis hinzugehört. Wir können nicht, wenn wir ein Vollmensch sind, das sinnliche Farberlebnis haben, ohne dass wir das entsprechende seelische Erlebnis haben. Das hat Goethe in seiner Farbenlehre geschildert. Wenn man nun eintritt in die geistige Welt, so hat man Erlebnisse, die wahrhaftig keine Ekstase sind - sowenig eine Ekstase ist das Leben in den geometrischen Vorstellungen. Würde das nicht in vollem Wachbewusstsein da sein, dass man in seiner Seelenverfassung genau so ist wie beim mathematischen Vorstellen, dann würde man nicht auf dem rechten Wege sein. Also, man erlebt etwas, das ganz nach dem Muster des mathematischen Erlebens in der Seele ist, aber man erlebt eine reale geistige Welt. Und indem man diese reale geistige Welt erlebt, erlebt man zunächst nicht Farben, sondern diejenigen Erlebnisse, die wir innerlich an den sinnlichen Farben erleben. Man muss nun natürlich mit der entwickelten Seele so weit sein, dass man überhaupt achtgibt auf diese Erlebnisse. Sehen Sie, zum geistigen Erleben gehört eine gewisse Geistesgegenwart. Also, man muss dieses innere Erlebnis haben, das sonst an der Farbe erlebt wird. Dabei charakterisiert man dieses Erlebnis am besten dadurch, dass man sich an die Farbe erinnert, dass man die Farbe auch wirklich vor sich hat. So wie man - sagen wir - das Dreieck-Erlebnis dadurch hat, dass man das Dreieck innerlich zeichnet, so hat man dasjenige, was man innerlich erlebt, am besten vor sich, nicht indem man eine Geometriefigur zeichnet, sondern ein farbiges Bild malt. Dieses farbige Bild ist dann so adäquat dem seelischen Erlebnis, wie - sagen wir - wenn man ein Dreieck aufmalt mit seinen 180° und Winkeln, dem Dreieck-Erlebnis identisch isg während dem man wissen muss, dass es eine Art Versinnlichung ist, so ist das, wenn man es in Goethe'scher Ausdrucksweise ausspricht, übrigens auch eine übersinnlich-sinnliche Darstellung desjenigen, was in Wirklichkeit erlebt wird. Damit ist natürlich auf so, ich möchte sagen subtile Erlebnisse hingedeutet, dass man sie nicht ins Grobe herausziehen darf, sondern dass man wirklich auf sie eingehen muss. Dann wird man aber finden, dass in der Tat da ein Reales in Erscheinung getreten ist, indem man in Farben schildert. Das habe ich sehr präzise versucht, herauszugestalten in den letzten Auflagen meiner grundlegenden Bücher. Man kann nicht anders, als das, was man erlebt, eben in solcher Art zu schildern, sonst würde man noch viel materialistischer werden, wenn man es schildern würde, und würde zu stark symbolisch schildern. So aber schildert man, indem man wirklich durch das Farbenerlebnis dasjenige, was innerliches Erlebnis ist, deckt. Dessen – dass man in einer gewissen Weise so verfährt, wie beim Darstellen des Mathematischen -, dessen ist man sich immer bewusst und es ist nichts irgendwie von Ekstase vorhanden. Ich bin dem Herrn Vorredner außerordentlich dankbar, dass er diese Frage berührt hat. Denn ich habe es ja erleben müssen, dass mir von mancher Seite gesagt worden ist: Dasjenige, was da erlebt wird an den Imaginationen, das seien zurückgestaute Vorstellungen, zurückgestaute Nervenkräfte, die dann heraufkommen und die irgendetwas Phantastisches, Ungesundes darstellen. Sehen Sie, da müsste, wenn jemand solch eine Behauptung aufrechterhalten wollte, höchstens der Beweis erbracht werden, dass derjenige, der von solchen Dingen spricht, nicht ebenso wie der andere, der ihm so etwas vorwirft, in streng wissenschaftlichem Sinne reden kann. Wenn man seinen wissenschaftlichen Sinn auf der einen Seite nicht verloren hat, sondern durchaus auf dem Boden des wissenschaftlichen Sinnes steht, und dann konsequent hinausgeht zu etwas anderem, dann kann solch ein Vorwurf nicht erhoben werden. Ebenso wenig kann der Einwurf gemacht werden, dass man es bloß mit einer Suggestion zu tun habe. Ich habe es ja heute schon angedeutet, wie es im Wesentlichen zu der Geistesschulung gehört, dass man, ich möchte sagen auf alle die besonderen Vorgänge des unterbewussten Seelenlebens eingehen kann, sodass man jede Fehlerquelle, die sich einem ergibt, ausgleichen, ausschließen kann. Sie werden sehen - wenn Sie mein Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh durchlesen -, wie versucht worden ist, ja auch alle Vorsichtsmaßregeln zu schildern, die etwas damit zu tun haben müssen. Nun wurde mir doch oftmals gesagt: Wie kann man leicht Suggestionen von Nicht-Suggestionen unterscheiden, von der Wahrheit? Es kann zum Beispiel vorkommen im Leben, dass jemand nur an Limonade zu denken braucht und er hat den Limonadegeschmack im Munde. Ich gebe das ohne Weiteres zu, da man diese Dinge ja kennt. Aber - meine sehr verehrten Anwesenden -, wer Erkenntnistheoretiker ist, der weiß, dass man ein reales Erlebnis nur durch das Leben feststellen kann. Man kann nur durch das Leben und den Zusammenhang des Lebens feststellen, ob irgendetwas, das wir uns vorstellen, einem Realen entspricht - aber aus dem Zusammenhang des Lebens heraus kann man es auch nur sicher [feststellen]. So ist es auch in Bezug auf die höheren Welten; man kann auch da nur aus dem Zusammenhang des Ganzen heraus es feststellen. Wenn man bei der Suggestion des Limonadegeschmacks übergehen will zu der Totalität des Erlebens, so kann der Vergleich nicht mehr gelten. Man muss jetzt sagen: Schön, wenn man durch Suggestion dazu gelangt, den Limonadegeschmack im Munde zu haben, so kommt die im Grunde genommen berechtigte Frage hinzu, ob schon jemand sich mit einer solchen Vorstellung der Limonade den Durst gelöscht hat? Das werden Sie nicht behaupten können. Da haben Sie den Übergang zu der Totalität der Erscheinungen. Und das ist es, was immer beachtet werden muss: Die Wirklichkeit kann nicht entschieden werden, indem man bei der partiellen Erscheinung bleibt, sondern die Erscheinun gen des Lebens haben immer etwas, was ihren Übergang zur Totalität bedeutet. Ich will noch auf etwas aufmerksam machen, was vielleicht ferner liegt, was aber doch ganz gut zur Versinnlichung der Sache hinzugezogen werden kann. Sehen Sie, wenn Sie einen Salzkristall, einen Salzwürfel, haben: Er ist in gewisser Weise eine abgeschlossene Realität. Das kann durch eine gewisse Zeit, eine sehr sehr lange Erdenzeit, hindurch bestehen - wie er als Salzwürfel vor einem dasteht. Nehmen Sie eine Rosenknospe. Eine Rosenknospe ist eigentlich keine Realität, so wie wir sie vor uns haben, denn nur im Zusammenhänge mit der Totalität des Rosenstocks, den Wurzeln und so weiter kann sie eigentlich als Realität gedacht werden. Die Realitäten haben eben durchaus verschiedene Grade, verschiedene Bedeutung. Wenn wir auf das nicht eingehen, so kommen wir nicht zu in sich klaren, lichtvollen Begriffen. Und so ist es auch nötig, dass man beachtet gegenüber solchen Schilderungen, wie sie der verehrte Herr Vorredner angeführt hat, dass durchaus das zugrunde liegt, dass die Totalität des Erlebnisses ins Auge gefasst wird. Dann wird man schon merken, wie solche Farberscheinungen gemeint sind. Man verliert durchaus nicht den Zusammenhang mit dem gewöhnlichen Bewusstsein, geht nicht ins Närrische über, sondern das Gegenteil ist der Fall für die Wege, die gewählt werden, um hineinzukommen in die Anthroposophie. Das liegt gerade auf dem umgekehrten Wege des Pathologischen, sie führen gerade vom Pathologischen weg, sie machen gerade den Menschen innerlich konsolidiert. Daher kann er dann nicht nur, gerade in Formen mathematischer Art, Zeichnungen machen, sondern auch in Farben gewisse Zeichnungen sehen, dasjenige, was ein übersinnliches Erlebnis ist. Ich weiß nicht, ob Sie das befriedigt? Das war zur ersten Frage. In Bezug auf die zweite Frage möchte ich sagen: Sie haben in beiden Richtungen hin völlig recht, aber ich muss betonen, dass Sie überall bei mir, wo ich Gelegenheit habe, über diese Dinge zu sprechen, selber hingewiesen finden, dass diese beiden Gefahren ja durchaus eintreten können, die aber ebenso bei wirklicher Geistesforschung erkannt werden und vermieden werden müssen. Man kann nicht, wenn man sie nicht vermeidet, dasjenige erreichen, was in der Geistesforschung erreicht werden soll. Sie werden gerade vermieden, wenn man sie sich vor Augen stellt, wenn man weiß, sie können da sein, solche Gefahren. Und wenn man außerdem ein Verantwortlichkeitsgefiihl hat, dann wird man doch ganz sicher versuchen, sie zu vermeiden. Zu dem, was den sogenannten Schüler betrifft, muss ich sagen, dass in der Tat dasjenige, was als Verhältnis des Schülers zum Lehrer geschildert werden kann, in der Geistesforschung im Grunde genommen doch nichts anderes ist als die Übertragung, nur auf einem anderen Gebiet, desselben Verhältnisses, das sonst auch da ist, wenn jemand von einem anderen etwas lernt. Es ist zwar richtig, dass gewissermaßen die Anleitung zur Geistesschulung etwas intimer in das menschliche Leben hineingreift, aber, sehen Sie, da gibt es wiederum ein Korrektiv, möchte ich sagen. Es ist ja eigentlich durchaus nicht richtig, dass es im äußeren Leben bei der gegenwärtigen Wissenschaft nicht auch Gefahren für den Schüler bestehen. Denken Sie doch [eigentlich] nur einmal, wie wenig eigentlich die Schüler gefeit sind vor dem Autoritätsglauben, und namentlich vor demjenigen, der zunächst wie ein Zwang da ist, der sich aber im Laufe der Jahre doch etwas sehr stark einimpft - [Sagenszwang] und so weiter. Da sind durchaus auch Gefahren vorhanden gegen die selbstständige Entwicklung des Schülers oder HÖrers, die in der gleichen Weise geschildert werden können wie diejenigen, die vorliegen bei demjenigen, der in der Geisteswissenschaft vorwärtskommen will. Aber außerdem ist ja ein Korrektiv vorhanden, gerade wenn man mit der Geisteswissenschaft, ich möchte sagen intimere Saiten der menschlichen Seele anschlägt, indem er etwas lernen will. So bildet sich auch ein außerordentliches Feingefühl aus für Selbstständigkeit, gerade wenn man die Seelenfähigkeiten wachruft. Und die Erfahrung zeigt doch, dass ein solches Autoritätsgefiihl, wie es manchmal in der äußeren Wissenschaft vorliegt - ein solches Schwören auf die Worte des Meisters, ein solches Hinweggehen mit dem Heft und Schwören auf dasjenige, was man ins Heft hineingeschrieben hat, nachdem man es gehört hatte -, das findet doch bei einer wirklich verantwortlichen Handhabung der Methode der Geistesschulung nicht statt. Ein durch die Erfahrung gegebenes Feingefühl zeigt einem - gerade wenn man sich mit dem beschäftigen muss, was ganz tief in das Seelenleben des Menschen eingreift -, dass sich dadurch der Freiheitsdrang durchaus erhöht. Und ich meinerseits habe jedenfalls die Erfahrung gemacht, dass diejenigen, die als ernsthafte Geistesschüler in Betracht kommen, sogar bald übergehen dazu, nicht auf Treu und Glauben hin etwas anzunehmen, sondern nur auf eine manchmal sehr weitgehende Prüfung hin; sodass man also sagen kann, dass gerade das Freiheitsgefühl in einem besonderen Maße erwacht. Nun kommt natürlich das andere, wo ich durchaus wiederum dem verehrten Herrn Vorredner recht geben muss, dass sehr leicht die Gefahr vorhanden ist bei demjenigen, der eine solche Leitung übernehmen soll - sagen wir nur, der aus seiner eigenen Erfahrung, denn anders kann man es ja fast nicht - irgendjemandem raten muss: Durch das oder jenes wirst du dein Erinnerungsvermögen oder deine Liebe entwickeln können. Es kann dann eine Versuchung herantreten an den Lehrenden - das weiß man ja, dass diese Versuchung herantreten kann. Und wenn ich Ihnen da meine eigene Überzeugung sagen darf - meine sehr verehrten Anwesenden: Es wird einem, wenn man darin steht in dem, um was es sich handelt bei der Geistesforschung, eigentlich nichts mehr zuwider als das, was man irgendwie persönliche Anbetung oder dergleichen nennen könnte. Wenn auch die Leute, die einen verleumden wollen, immerfort auf solches Zeug hindeuten. Das entspricht durchaus nicht der Wirklichkeit; es ist das tatsächlich etwas, was einem im Grunde genommen sehr zuwider ist. Wenn man nur selber ein wenig fortgeschritten ist auf dem Weg - den ja die Geisteswissenschaft andeutet -, so kann sich einem dann die Wahrheit entringen. Es kann die Wahrheit einem nicht entgehen, dass [man] in demselben Maße, indem man eine unberechtigte Macht ausübt, die Erkenntnisfähigkeit verliert. Das ist nun einmal so, das ist eine objektive Tatsache, und man erkennt sie, wenn man den Weg in der Geisteswissenschaft geht, geht durch unmittelbare Erlebnis-Erfahrung. Nicht wahr, der Weg in die Geisteswissenschaft hinein ist ja ein subtiler, ist ein solcher, der durch fortwährendes inneres Erleben der Seele rege gehalten werden muss. In demselben Maße, indem man nun Dinge ausübt, die dem Begehrungsvermögen entsprechen, die der Eitelkeit oder dem Machtgefühl entsprechen, in demselben Maße verdunkelt man gerade diejenigen Kräfte, die sich da ausbreiten wollen. Denken Sie doch nur einmal, dass man ungeheuer viel zu tun hat, um das auszubilden, was ich die Liebefähigkeit genannt habe. Es ist die größte Lieblosigkeit, in die man verfallen kann, wenn man Machtgefühle entwickelt. Ich weiß nicht, ob mir in dieser Weise ein Zusammenhang von Ihrer Seite zugestanden wird, aber es ist doch so: Das Machtgefühl verdunkelt eigentlich das wirkliche Liebegefühl. Und so ergeben sich überall die Möglichkeiten, klar zu sehen, wie man solche Versuchungen zurückweisen soll. Und trotzdem es absolut richtig ist, dass diese Versuchung, ich möchte sagen unzählige Mal herantreten kann an denjenigen, der irgendeine Anleitung zu geben hat, so weiß er auch, dass das Unterliegen - diese Versuchung - dasjenige ist, was ihn am meisten herunterbringen kann. Denn es ist nur zu erklären aus einer Eitelkeit, aus Machthunger heraus. Das sind aber Dinge, die abführen von den Wegen, die man gehen muss, wenn man wirklich etwas erreichen will. Ich glaube ja, dass der verehrte Herr Vorredner aus einer tiefen Erfahrung heraus in seinen Ausführungen eben auf diese Dinge auch hinwies. Solche Dinge sind natürlich vorgekommen, werden auch immer wieder vorkommen, selbstverständlich. Aber es ist kein Grund dazu da - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass, wenn irgendwo Gefahren liegen, man deshalb den Entwicklungsweg unterlassen soll; sondern wenn irgendwo Gefahren liegen, so kann das ein Grund dazu sein, dass man die Gefahren vermeidet, wenn man in gesunder Weise die Notwendigkeit der Sache anerkennt. Es ist vielleicht hinreichend als Antwort zu dem, was als Frage gestellt worden ist? Wenn es nicht der Fall sein sollte, so würde ich gerne noch weiter darauf eingehen. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, nachdem andere Fragen nicht gestellt worden sind, habe ich ja nichts Besonderes zu der Sache hinzuzufügen. Ich möchte nur noch einmal ganz kurz darauf verweisen, dass die Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, keine Religion sein will. Die Frage liegt vor: Es erklärt vielleicht die Stellung der Anthroposophie zu den Konfessionen, wenn Sie uns erzählen, was Sie den Kindern konfessionsloser Eltern im Religionsunterricht lehren. Sehen Sie - meine sehr verehrten Anwesenden -, meine Meinung ist diese - aber im Sinne dessen, den ich mir durchaus aus der Geisteswissenschaft heraus errungen habe -, dass man etwas so Intimes wie den Religionsunterricht nur führen kann in dem Rahmen desjenigen, wovon man selber in der Seele ganz erfüllt ist. Es ist jetzt der Religionsunterricht für Kinder konfessionsloser Eltern gemeint oder solchen, von denen etwa verlangt wird, dass sie als konfessionslos [in] der Schule betrachtet wer den sollen. Es kann auf diesem intimen Gebiete also nur dasjenige, wovon man in seiner Seele so trägt, dass man ganz davon erfüllt ist, infrage kommen. Und das ist es auch, was gelehrt wird. Und um was es sich handelt, das ist, dass diejenige anthroposophische Richtung, die von mir verfolgt wird, in erster Linie eigentlich eine Methode, ein Weg ist, lebendiges Leben ist. Und deshalb kann auch in alle einzelnen Wissenschaften hinein gewirkt werden, deshalb kann auch in die pädagogische Kunst hinein gewirkt werden, ja, in die Kunst selber, wie der Dornacher Bau in seiner künstlerischen Auffassung zeigt. Aber außerdem ist ja schließlich das, was da erforscht wird, der lebendige Geist, und der kann doch nur zu einer Vertiefung des religiösen Lebens führen. Nun ist man ja viel abhängig von Imponderabilien, und ich mache lieber die Dinge an konkreten Einzelheiten klar, als dass ich in abstrakten Allgemeinheiten spreche. Sehen Sie, wir versuchen, den Kindern zunächst den Weg zu dem Christus so zu zeigen, dass dieser Weg durchaus aus dem übrigen menschlichen Leben herausführt. So sehr es auch von mancher konfessionellen Seite - oder vielmehr von Vertretern gewisser Seiten behauptet wird, so ist es doch nicht wahr, dass Anthroposophie irgendwie etwas anderes will, als den Weg zu dem Christus hin auf diesem religiösen Gebiete in ihrer Art zu zeigen eben denjenigen, die ihn auf diese Art zu finden nötig haben. Man kann ja durchaus Anhänger der Anthroposophie sein und nichts weiter wollen als eine Vertiefung der Wissenschaften, der Biologie, der Psychologie und so weiter. Man braucht ja gar nicht irgendwie eine Beziehung zwi schen der Anthroposophie und der Religion herzustellen. Nun sind aber eben sehr viele Leute heute da, die aus der Anthroposophie heraus, aus der Geisteswissenschaft heraus ebenso eine religiöse Vertiefung suchen, wie - auf einem anderen Wege natürlich - die Leute aus dem Materialismus heraus eine religiöse Vertiefung, wenn auch vielleicht eine ältere Religion, gesucht haben - wie zum Beispiel David Friedrich Strauß, der Verfasser von «I)er alte und der neue Glaube» und dergleichen. Nicht wahr, wie dazumal eine Anzahl solcher Leute eine Art materialistische Religion versucht und gesucht haben, so findet man eine wirklich geistige Religion und auch den Weg zum Christus hin - neben vielem anderen - auf dem Wege zur Geisteswissenschaft. Neben Medizin, Psychologie, Philosophie, Biologie und so weiter, die man vertiefen kann, erlangt man dann eben auch, ich möchte sagen eine gewisse Erkenntnis jener eigentümlichen Wege, die gegangen werden müssen. Nehmen Sie an, wir haben nötig, den Kindern zunächst den Begriff der Unsterblichkeit der Seele beizubringen. Wir versuchen das - wie gesagt, ich rede in einem Beispiel, es könnte das durchaus auch anders erklärt werden -, aber nehmen wir an, wir versuchen das dem Kinde durch ein Bild beizubringen. Wir weisen hin auf die Schmetterlingspuppe. Der Schmetterling fliegt aus. Wir versuchen dann zu zeigen, wie gerade auch die Seele des Menschen mit dem Tode den KÖrper verlässt und eine [andere] Welt, allerdings jetzt im Unsichtbaren, betritt und so weiter. Nicht wahr, so etwas kann man ausdenken. Wenn man es aber nur ausdenkt, wird man bemerken - man braucht dazu allerdings pädagogische Erfahrung, aber wenn man diese hat, wird man bemerken: Wenn man nur ausgedacht hat diesen Gesichtspunkt - ich bin so gescheit und das Kind ist so dumm, ich muss ihm das Bild bringen, dann bringt man es dem Kinde in Wirklichkeit doch nicht bei. Man bringt es dem Gehirnapparat, dem Worterkennen bei, aber nicht dem Herzen bei. Dem Herzen bringt man nur dasjenige bei, woran man selber glauben kann; dann bringt man es, ich möchte sagen mit Freude bei, wenn wirklich etwas Reales darinnen ist, wenn man sich sagen kann: Ja, da habe ich eine Entsprechung; ich glaube daran. Das ist gerade das, was sich bildet bei unserer Geisteswissenschaft, aber nicht [auf] eine nebulose, verschwommene Art. Denn das ist etwas, was gerade abgewiesen wird von Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist. Es ist wieder eine Verleumdung, wenn man uns Phantasmen vorwirft. Dasjenige, was wir suchen, ist nicht ein abstraktes Geistiges, sondern die konkrete Geistigkeit ist in den Einzelheiten drinnen. Und so ist wirklich für den, der den Geist in der Natur erkennt, dieser Vorgang des Auskriechens des Schmetterlings aus der Puppe dasselbe auf einer unteren Stufe, was auf einer zunächst höchst erreichbaren Stufe der Tod mit der unsterblichen Seele des Menschen ist, eine Realität. Nicht ich mache das Bild, sondern die Welterscheinungen selbst machen das Bild. Und wenn ich so darinnen stehe, die Welterscheinungen so beurteile, dass die Natur gewissermaßen für mich der lebendige Anblick wird für das, was ich herausbringen kann aus der ganzen Welt als das Verständnis der göttlichen Wesenheit, dann vermag ich es auch dem Kinde beizubringen. Denn dann bilden sich nicht bloß, ich möchte sagen die gewöhnlichen Beziehungen zum Kinde. Es ist nun einmal etwas von Imponderabilien da, Kräfte, die von Mensch zu Mensch wirken. Und solche imponderablen Kräfte, die darinnen liegen, die sind es, die es möglich machen, dass man eigentlich nur dasjenige einem anderen beibringen kann, an das man mit aller Kraft selber glauben kann. Und dieses was sich uns ergibt an Grundwahrheiten, an Bewusstsein der religiösen Grundwahrheiten auf dem Wege, der nun schon einmal durch Geisteswissenschaft gegangen werden kann, das ist es, was uns auch den Religionsunterricht möglich macht wo er nötig ist, dem Kinde zu geben. Wir haben uns sehr viel Mühe gegeben, eine Methode gerade des Religionsunterrichtes zu finden. Und ich muss sagen, es ist eigentlich etwas, was sehr gut geht. Und ich konnte immer wieder bei den verschiedenen Schulfeiern betonen, was mir durchaus eine Wahrheit jetzt zu sein scheint, dass bei uns in der Waldorfschule der christliche Geist nicht nur in der Religionsstunde ist, sondern er ist dm wenn man die Schule betritt oder aus der Klasse herausgeht. Er ist in allem drinnen, ohne dass man immer das «Herr, Herr» ausspricht, noch immer mit Worten hinweist auf dasjenige, was gerade irgendwie Religiosität doch ist. Dasjenige, was religiöser Geist ist, ist doch noch etwas ganz anderes, wenn durchaus in die objektivität das Übrige ausfließt. Das ist es, was dem zugrunde liegt. Und wenn ich sage, dass unsere Wege zu Christus hinführen, dann darf ich vielleicht trotz aller Anfeindungen, die von verschiedenen Seiten ausgehen, auch an ein Bibelwort erinnern, das mir wirklich nicht deshalb allein wesentlich ist, weil es überliefert ist, sondern weil es sich täglich neu bewahrheitet, durchaus ein wertvolles Bibelwort geworden ist. Das ist dasjenige, das dem Heiland in den Mund gelegt wird: Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Erdenzeiten. Also nicht nur in demjenigen, in dem er auf der Erde gewandelt ist, ist er da, sondern immer ist er da. Und man kann immer, wenn man nur will, dasjenige erfahren, was der lebendige Christus unter den Menschen will. Dieses lebendige Auffassen des Christus ist das besonders Wichtige - dieses Immerwährend-Daseiende des Christus -, was ja natürlich nicht ausschließt, dass das Mysterium von Golgatha als ein historisches Ereignis von uns genommen wird. Und zwar, damit nicht Missverständnisse entstehen, betone ich ausdrücklich, dass es als ein übersinnliches Ereignis gefasst wird und dass es sogar schon möglich gewesen ist, evangelische Geistliche, die unbefriedigt waren von der vorhandenen Darlegung, die ganz rationalistisch geworden ist - die Zeitschriftenliteratur zeigt das heute schon -, gerade durch Anthroposophie wieder zurückzuführen zu einer wirklichen, übersinnlichen Auffassung des Mysteriums von Golgatha. Das alles kann Ihnen zeigen, dass unser Religionsunterricht eben nach einer Methode sucht, die ihn in Zusammenhang bringt mit allem übrigen Welterfassen, mit allem übrigen menschlichen Handeln und mit dem gesamten menschlichen Leben überhaupt, und auf der anderen Seite, dass die Sache durchaus nicht vom Christentum abführt. Und Sie sehen - meine sehr verehrten Anwesenden: Wir zwingen niemanden aus irgendeiner Religionsgemeinschaft heraus oder aus irgendeiner anderen Gemeinschaft heraus, aber wir haben es doch dahin gebracht, dass in unserer Waldorfschule, ohne dass dies irgendetwas Außerordentliches ist, jüdische Kinder sitzen, die sich die Kenntnisse des Christentums mit völlig innerem Seelenanteil und mit wirklich religiöser Inbrunst anhören. Die Erziehung kann ja so sein, dass zum Beispiel bei uns in der Waldorfschule Folgendes vorkam, aber das war nicht ein Verdienst der Waldorfschule, das hat der Junge schon vorher getan, bevor er in die Waldorfschule gekommen ist. Ein jüdischer Knabe, der später in die Waldorfschule geschickt worden ist, hat, bevor die Schule errichtet war, jüdischen Religionsunterricht bekommen. Als er nun bei uns war und hörte, was da ist in der Waldorfschule, hat er es verglichen mit dem, wie die Religion in seinem Elternhause aufgefasst wird. Und er ist nun einfach entlaufen, einfach hinausgegangen zur Türe und ist in die andere Klasse hineingegangen, wo der freie christliche Religionsunterricht erteilt worden isL und ist drinnen geblieben. Also, wenn es sich darum handeln sollte, dass behauptet wird, es würde das Christentum nicht gepflegt, so stimmt das nicht. Obwohl wir sagen müssen: Wir sind keine Sekte, machen keiner Religionsgemeinschaft Konkurrenz; unsere Quellen liegen zunächst in der Wissenschaft, wie ich es heute ausgeführt habe. So wäre es also ein völlig unberechtigter Vorwurf, zu behaupten, es würde das Christentum nicht gepflegt. Und wenn Sie das wirkliche Leben betrachten, werden Sie sehen, wie weit wir es schon auf den verschiedensten Gebieten haben bringen können durch die anthroposophische Weltauffassungsmethode. Es wird sich Ihnen ergeben, wie unbegründet dasjenige ist, was ja wirklich schon in etwas undefinierbarer Weise von mancher Seite gegen Anthroposophie vorgebracht wird. Aber das ist gar nicht dasjenige, was im Grunde genommen würdig ist, besprochen zu werden, sondern durchaus wichtig ist zu wissen, dass eben diese Geisteswissenschaft auch nicht stehen bleiben will in der Sphäre einer bloßen theoretischen Entwicklung, in der Sphäre des bloßen theoretischen Erkennens - denn das ist schließlich doch etwas, was den Menschen weltenfremd macht und weltenfern hält -, sondern dass sie überall eindringen will in die Sphäre des Willens, in das ganze menschliche Leben, und dass sie dadurch ganz fern liegt jeder nebulosen Mystik, jeder Mystik, die sich vom Leben zurückziehen will. Es gibt ja allerdings Leute, die völlig gutgläubig meinen, diese Welt ist doch zu schlecht, man müsse sich in eine andere, mystische Welt zurückziehen. Ich habe viele solche Menschen kennengelernt; sie waren ganz gute Menschen, aber sie waren nicht Menschen, wie sie die heutige schwere Zeit braucht. Die heutige Zeit braucht Menschen, die nicht bloß an den Geist in der Erkenntnis, in abstrakten Theorien glauben, sondern die heutige schwere Zeit braucht Menschen, welche diesen Geist so in sich aufnehmen, dass sie ihn selber in die Materie, in das Leben hineintragen können. Meine sehr verehrten Anwesenden! Wir haben es erlebt - und die tieferen Zusammenhänge zeigen es einer tieferen Auffassung -, diese Dinge haben uns in die Katastrophe hineingeführt. Wir haben es erlebt, dass die Leu te einerseits nach ihrer Auffassung religiös waren, und dass sie die ganze Woche dann von der Religion in ihrem äußeren Handeln nichts hatten, als dass in der Buchhaltung im Hauptbuche noch steht auf der ersten Seite: «Mit Gott». Ich weiß nicht, ob das, was da steht, dann stimmt. Aber jedenfalls ist also doch etwas eingetreten von dem, was ich nennen möchte eine An doppelte Lebensführung: Man kann auf der einen Seite Anhänger sein irgendeines Bekenntnisses, und auf der anderen Seite kann nichts hineingetragen werden ins Leben von diesem Bekenntnis. Ebenso gibt es unter den Wissenschaftern heute schon sehr zahlreiche, die ihre Wissenschaft durchaus so betreiben, dass sie sie eben handhaben auf der einen Seite, und das Leben, das fassen sie dann ganz anders wieder auf. Sie machen zweierlei aus diesen Dingen, die eigentlich eines sein sollten. Aber wir müssen zu einer lebenseinheitlichen, nicht nur Lebensauffassung, sondern Lebensführung kommen. Das ist dasjenige, was angestrebt wird durch die anthroposophische Geisteswissenschaft: Nicht nur in abstrakter, mystischer Vertiefung und Versenkung den Geist zu erkennen, und glauben, dass man den Geist hat, wenn man sich von dem äußerlichen Leben zurückzieht, sondern das ist wirkliches Eindringen in den Geist, wenn man den Geist so in die Seele aufnimmt, dass man ihn dann in die Materie, in die äußere Materie hineintragen kann und das äußere Leben damit zu vertiefen imstande ist. Der Mensch hat nicht nur zu wirken als ein Erkennender der geistigen Weltordnung, sondern als ein Verwirklicher der geistigen Weltordnung. Und das ist dasjenige, was der Geisteswissenschaft als Impuls zugrunde liegt: Nicht bloß den Geist in abstrakten Ideen zu erkennen und von ihm reden zu können, sondern diesen Geist so in sich aufzunehmen, dass man imstande ist, nicht nur ihn zu tragen in Begriffen, sondern ihn zu tragen im Gemüte und im Willen, sodass man selber zu denjenigen Mächten in der Welt gehört, die den Geist verwirklichen, dass man ein Diener zur Verwirklichung des Geistes in der Weltenordnung werden kann. Die Aufgaben des Goetheanums in Dornach Basel, 31. Januar 1921 Meine sehr verehrten Anwesenden! Von den zahlreichen Besuchern des Goetheanums in Dornach, das ja von Basel aus mit den üblichen Verkehrsmitteln in weniger als einer Stunde zu erreichen ist, fragen viele: Welches sind die Aufgaben dieses Goetheanums? Welchen Zielen will es dienen? Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn man von diesen Zielen und Aufgaben des Goetheanums sprechen müsste ohne Zusammenhang mit den großen, ernsten Aufgaben unserer gegenwärtigen Zeit, so lohnte es sich wohl nicht, darüber vor der Öffentlichkeit zu sprechen. Aber dieses Goetheanum in Dornach will eben zusammenhängen in seinen Aufgaben mit den großen Aufgaben der Menschheit in der Gegenwart überhaupt. Und von diesem Zusammenhänge möchte ich heute wenigstens in einigen Andeutungen sprechen. Wer das Goetheanum sich nicht nur von außen ansieht, sondern ein wenig kennenlernt die Art des Lebens dort, der wird bemerken können, dass zwei menschliche Tätigkeiten, welche sonst ziemlich getrennt im Leben auftreten, dort durchaus zusammenhängen, und dadurch erfährt vielleicht die äußere Signatur dieses Goetheanums zunächst ihre Kennzeichen. 'Wir haben im Herbst Hochschulkurse veranstaltet. Ich habe sie hier bereits erwähnt in meinem vorigen Vortrage, in denen die Vertreter der verschiedensten Fachwissenschaften sich ausgesprochen darüber haben, welche Befruchtung ihre einzelnen Fachwissenschaften erfahren können durch dasjenige, was von der im Goetheanum gepflegten Geisteswissenschaft aus in sie dringen kann. Wissenschaft ist da also gepflegt worden, Wissenschaft allerdings im geisteswissenschaftlichen Sinne. Daneben aber kann man sich überzeugen, wie an diesem Goetheanum gearbeitet haben seit Jahren künstlerische Naturen, künstlerische Menschen, und der ganze Bau ist durch diese künstlerischen Menschen in seinen gegenwärtigen, ja noch nicht vollendeten Formen zustande gekommen. Und man hat sehen können, wie in diesem Herbste die einzelnen Wissenschafter und auch Persönlichkeiten des praktischen Lebens aus einem Geiste heraus gesprochen haben, der durchaus derselbe war, aus dem heraus die künstlerischen Menschen seit Jahren diesem Bau seine Formen, seine Bilder und so weiter gegeben haben. Das soll das Eigentümliche darstellen dieses Baues, des Goetheanums in Dornach, dass bei ihm dasjenige, was künstlerisch gearbeitet wird, aus demselben Geiste heraus ist wie dasjenige, was wissenschaftlich dort geleistet werden soll. Dieser einheitliche Geist des Wissenschaftlichen und Künstlerischen, das ist es zunächst, was das Goetheanum charakterisiert. Aber noch ein Drittes - meine sehr verehrten Anwesenden - vereinigt sich mit diesem. Alle diejenigen, die dort gesprochen haben über die verschiedensten wissenschaftlichen Fragen, auch über die verschiedensten Zweige des praktischen Lebens, und alle diejenigen, die seit Jahren und jetzt künstlerisch arbeiten, sie sind tief durchdrungen in ihrem Gemüte davon, dass mit den großen Aufgaben des Menschenwesens in irgendeiner Art zusammenhängt dasjenige, was sie sprechen, was sie arbeiten, was sie irgendwie leisten. Es hat alles dasjenige, was im Großen gedacht werden soll, was im Einzelnen, im Kleinsten geleistet werden soll - man darf wohl sagen -, eine Art von religiÖsen Geist. Nicht irgendeine obskure sektiererische Bewegung, wie die Verleumder des Dornacher Baues sagen, ist dasjenige, was da sein Wesen treibt, sondern dasjenige, was getrieben wird, es wird aus ernstem wissenschaftlichem Geiste heraus getrieben, jedoch so, dass dieser ernste wissenschaftliche Geist zu gleicher Zeit so lebendig werden kann, dass er künstlerisch sich äußern kann. Und dasjenige, was wissenschaftlich und künstlerisch nach den zwei verschiedensten Seiten hin sich äußert, das trägt zu gleicher Zeit nun nicht im sektiererischem Sinne, nicht einmal in irgendeinem eingeschränkten konfessionellen Sinne, sondern in dem ganz allgemein menschlichen Sinne eine Art religiöser Hingabe, eine Art religiöser Verehrung der Sache, der man sich widmet. Aber man kann auch noch tiefer gehen - meine sehr verehrten Anwesenden -, und man kann diese Einheitlichkeit des Wirkens in Dornach vernehmen. Man kann darauf eingehen, wie ja allerdings in anderen Formen, in anderen Arten, wissenschaftlich gesprochen wird, als das sonst in unseren Bildungsanstalten der Fall ist. Und es wird so wissenschaftlich gesprochen, dass zum Beispiel die einzelnen Wissenschaften miteinander in eine Verbindung treten, sich gegenseitig aufhellen und aufklären, dass der engherzige Geist des Spezialistentums und der Fachwissenschaft zurücktritt vor demjenigen, was durch alle einzelnen Wissenschaften zusammen als das Allgemeinmenschliche angestrebt werden soll. Es wird, möchte ich sagen aus einem anderen Ton heraus wissenschaftlich gesprochen. Und wenn man dann herumgeht um den Bau, wenn man den Bau in seinem Inneren anschaut, in dem, was Malerei, in dem, was plastisch dargestellt ist, und frägt sich: In welchem Stile ist dieser Bau aufgerichtet? Dann wird man da nicht die gewöhnliche Antwort bekommen. Wenn man sonst in eine Bildungsanstalt hineingeht, man hört diese oder jene Wissenschaft aus ihrem besonderen, speziellen Fachinteresse heraus vorgetragen. Man sieht sich dann den Bau an. Man frägt: In welchem Stil ist er aufgerichtet? Man bekommt zur Antwort: Im Renaissancestil, im antiken Stil, im gotischen Stil und dergleichen. Solch eine Antwort kann man in Bezug auf den Baustil beim Dornacher Goetheanum nicht erhalten. Da kann man nur die Antwort erhalten: Es ist dieses Goetheanum in Dornach in demselben Stil aufgerichtet in allen einzelnen Formen, in dem drinnen über die einzelnen Wissenschaften gesprochen ist. Derselbe Geist, aus dem das wissenschaftliche Leben erquillt, derselbe Geist ist es, der in die Formen hineingetragen ist. Dornach hat damit seinen eigenen Baustil, und alles dasjenige ist eine Einheit, was da vor den Besucher tritt, wenn er auf der einen Seite durch das Portal hineingeht in den Bau, sich anschaut, von welchen Formen er umgeben ist, und wenn er sich dann das Wort anhört, das ihm kundgeben soll, welche Wissenschaft da getrieben wird. Dieses Einheitliche - meine sehr verehrten Anwesenden -, das ist es, was Dornach charakterisiert. Und damit stellt sich dieses Goetheanum in Dornach allerdings in einen Widerspruch, aber ich glaube, dass die Welt allmählich merken wird, in einen wohltätigen Widerspruch mit der Zerrissenheit unseres gegenwärtigen Lebens, dieses Lebens, aus dem heraus die einzelnen Betätigungen und die einzelnen Denk- und Anschauungsweisen aus den verschiedensten Winkeln kommen, sich gegenseitig befehden und ganz gewiss nicht zu einer harmonischen Einheit zusammenwachsen. Denn das bedeutet gerade das Katastrophale in unserer Zeit, dass die einzelnen Betätigungen, die aus den verschiedensten [Spezialgebieten] unseres Lebens herauskommen, dass sich diese nicht irgendwie zusammenschließen können zu einer harmonischen Ganzheit. Wenn man die Dinge so betrachtet, möchte es zunächst nur scheinen, als ob dieses Goetheanum in Dornach gewissermaßen eine Art Vorbild sein sollte für die Art und Weise, wie die einzelnen Lebensbetätigungen harmonisch zusammenwirken sollen. Allein - meine sehr verehrten Anwesenden -, es will nicht nur eine Art von Vorbild sein, es will eine Stätte sein, dieses Goetheanum, in dem und von dem aus so gearbeitet wird, dass diese Harmonie auch in die Aufgaben unserer Zeit hineinkommen kann und dass gerade aus dem Niedergangsleben, das uns droht, ein wieder aufsteigendes Leben entstehen könne. Um das zu überschauen, muss man allerdings etwas hineinblicken in die Art und Weise, wie sich die moderne Zivilisation im Laufe der drei bis vier letzten Jahrhunderte heraufgebildet hat. Die zwei bedeutsamsten Kennzeichen dieser Zivilisation - ich habe sie schon oftmals in Vorträgen, die ich hier an derselben Stelle halten durfte, hervorgehoben, ich will sie heute wiederum von einem gewissen Gesichtspunkte aus hervorheben -, diese zwei bedeutsamsten Kennzeichen sind, dass uns seit drei bis vier Jahrhunderten ein wissenschaftliches Leben, insbesondere ein naturwissenschaftliches Leben heraufgezogen ist in der Entwicklung der Menschheit, das tonangebend geworden ist für die weitesten Kreise in Bezug auf Fühlen, Wollen, und in Bezug auf Anschauungsweise. Man soll sich darüber nur ja keinen Täuschungen hingeben! Gewiss, viele Menschen heute hängen fest an alten Bekenntnistraditionen oder dergleichen mit ihren Anschauungen und handeln auch aus Impulsen heraus, welche entspringen aus diesen traditionellen Bekenntnissen. Aber immer mehr und mehr hat sich ausgebreitet, insbesondere im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts und in den zwei ersten Jahrzehnten dieses zwanzigsten Jahrhunderts, dasjenige, was ausgeflossen ist von der Autorität des modernen wissenschaftlichen Lebens. Wie heute der Mensch denkt über das Weltengebäude, wie er denkt über dasjenige, was in den verschiedenen Reichen der Natur lebt und webt, wie er schließlich über sich selbst denkt, das lässt er sich sagen von demjenigen, was für ihn die autoritative Wissenschaft ist. Und man hat ja sosehr danach gestrebt innerhalb gewisser Bekenntnisse, reinlich abzugrenzen den sogenannten Glauben von der Wissenschaft, weil man etwas retten wollte für die Seele, was über die Annahme dieser Wissenschaft hinausgeht. Weil man aber nicht wagte, aus dieser Wissenschaft selber heraus irgendetwas zu holen, was auch über das Ewige in der Seele, über die höhere Bedeutung, über die übersinnliche Bedeutung des Menschenlebens etwas auszusagen vermag, so wollte man eine, gewissermaßen, Stätte in der Seele begründen, in die nicht hineinzusprechen hat die Wissenschaft, der man selber nicht entlocken wollte dasjenige, was über die höchsten Angelegenheiten der Seele spricht. Man wollte die Stätte des Glaubens sichern, damit man wenigstens über dieses Ewige der Seele, über dieses Übersinnliche des Menschenwesens irgendetwas annehmen dürfe, was man anzunehmen der Wissenschaft nicht gestattet oder was die Wissenschaft als irgendetwas über ihren Grenzen Liegendes bezeichnet. Damit aber soll durchaus nicht das Allergeringste gegen die gewaltigen Fortschritte dieser Wissenschaft in den letzten Jahrhunderten gesagt werden. Denn - meine sehr verehrten Anwesenden - dazu lässt sich Geisteswissenschaft, wie sie hier vertreten wird, nicht herbei, aus irgendwelchen abergläubischen Untergründen heraus gegen die Wissenschaft als solche irgendetwas vorzubringen, sondern sie erkennt dasjenige, was diese wissenschaftliche Entwicklung der letzten Jahrhunderte gebracht hat, in vollstem Sinne des Wortes an. Sie weiß zu schätzen dasjenige, was aus der Beobachtung der Außenwelt in Verbindung mit dem Experimente und in Verbindung mit dem kombinierenden Verstande innerhalb dieser Wissenschaft geworden ist. Und nicht verwechselt möchte sein die hier gemeinte Geisteswissenschaft mit all den Dilettantismen, die aus mystischen oder anderen Untergründen heraus auftauchen, die auch die Menschenseelen befriedigen wollen, die nur deshalb gegen die Wissenschaft auftreten, weil sie niemals in irgendeine Beziehung zu dieser Wissenschaft gekommen sind. Sie, die hier vertretene Geisteswissenschaft, rechnet voll - mag sie auch in mancher Beziehung falsch rechnen -, sie rechnet voll mit dem Fortschritte der neueren Wissenschaft, und sie will durchaus in einem Fahrwasser laufen, das an Strenge der Methode, an

Gewissenhaftigkeit der Denkweise der modernen Wissenschaftlichkeit nichts nachgibt. Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, gerade derjenige, der sich auf den verschiedensten Gebieten einlässt auf diese moderne Wissenschaft mit alledem, was sie gebracht hat, der kommt schließlich zu einem ganz bestimmten Resultate — zu einem Resultate, das, weil es in einer gewissen Weise den Skeptizismus begründet, nicht minder bedeutungsvoll ist. Sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, ich selber bin viel angefeindet worden aus dem Grunde, weil ich, bevor ich übergegangen bin, dasjenige, was ich auf Grundlage anthroposophischer Erkenntnis zu sagen hatte, weil ich vorher in rein wissenschaftlichen Werken mich auf den verschiedensten Gebieten auszusprechen versuchte. Ich tat es aus dem Grunde, weil ich meine, dass heute eine höhere Weltansicht sich gar nicht irgendwie der Welt anbieten sollte, ohne dass sie sich zuerst gerechtfertigt hat dadurch, dass sie sich auf den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten umgetan hat. Aber wenn man so eingeht auf diese verschiedensten wissenschaftlichen Gebiete, dann sagt man sich: Trotzdem wir nicht nur in gewissenhafter Weise die äußerlichen Beobachtungsmethoden ausgebildet haben, nicht nur den kombinierenden Verstand und die Experimentierkunst weitergebracht haben, sondern auch zu alledem gekom men sind, was uns die bewaffneten Sinne liefern durch das Teleskop, durch das Mikroskop, durch den Röntgenapparat, durch den Spektral-Apparat und so weiter, und so weiter - trotzdem wir das alles ausgebildet haben, ja gerade weil wir das alles ausgebildet haben, deshalb haben sich für uns die Lebens- und Weltenrätsel nicht vermindert, sondern vermehrt. Und derjenige, der unbefangen an diese wissenschaftliche Entwicklung der neueren Zeit herangeht, der weiß gerade, dass im Grunde genommen mit jedem Blick durch das Teleskop, durch das Mikroskop, mit jedem Ergebnis des Röntgenapparates oder des Spektroskops nicht eigentlich LÖsungen desjenigen, was wir Lebens- und Menschenrätsel nennen, auftreten, sondern neue Fragen und immer neue Rätsel, und dass mit jedem solchen Ergebnis immer neuerdings die menschliche Seele nach irgendetwas fragen muss, was eben wenigstens bis zu einem gewissen Grade die LÖsung solcher Rätsel bringen kann. Also, nicht eigentlich die Lösungen haben sich geboten den Triumphen der neueren Wissenschaftlichkeit, sondern neue Lebensrätsel und neue Fragen sind aufgetreten, und vor denen steht in einem höheren Maße gerade derjenige, der unbefangen sich einlässt auf das wissenschaftliche Leben der Gegenwart. Das ist auf der einen Seite, nach der Erkenntnisströmung hin; die Entwicklung auf dieser Seite hat uns gebracht eine Summe von neuen Rätseln, neuen Fragen. Aber auch nach der anderen Seite können wir uns umschauen und finden dasjenige, was die letzten Jahrhunderte gebracht haben, wenn wir es unbefangen betrachten, in einem besonderen Lichte. Mit Recht muss man sagen: Dasjenige, was uns die Naturwissenschaft geliefert hat, es hat uns auch praktische Resultate gezeigt. Es hat uns unsere moderne Technik gebracht, und wir dürfen sagen: Das meiste von demjenigen, was uns heute bei jedem Schritt und Tritt des Lebens umgibt, alles dasjenige, was uns an so bedeutungsvollen Fortschritten die Technik gebracht hat, all das ist ja ein Ergebnis der letzten Jahrhunderte und es ist im Grunde genommen hervorgegangen aus den Ergebnissen moderner Wissenschaftlichkeit. Es hat sich hineingestellt diese Technik in das Leben, und das Leben ist in einem hohen Grade abhängig geworden von dieser Technik. Können wir nicht in einem gewissen Sinne vielleicht auch sagen, dass uns da, wie auf der anderen Seite die wissenschaftliche Entwicklung uns vor Rätsel und Fragen gestellt hat, dass uns auch da in Bezug auf die Technik der moderne Fortschritt vor Rätsel und Fragen stellt? Im Grunde stehen wir mittendrinnen in diesen Rätseln und Fragen, denn wenn wir hinschauen auf die großen Fortschritte der Technik, dann müssen wir uns sagen: Ja, die sind da, und der Mensch steht auch in einem Leben drinnen, das von dieser Technik beherrscht ist. Aber diese Technik hat noch nicht den Weg gefunden bis zum Menschen hin, sonst hätten wir heute dasjenige nicht als etwas so Brennendes unter uns - meine sehr verehrten Anwesenden —, was man im weitesten Sinne die soziale Frage nennt. Die Menschen haben gelernt, ihre Maschinen zurechtzurücken. Aber dasjenige, was uns durch die Maschinen gebracht worden ist, ist nicht die LÖsung der Lebensfragen im vollsten Sinne des Wortes, sondern es fließt aus ihm heraus gerade die größte Lebensfrage: Wie soll dieses menschliche Leben in sozialer Beziehung gestaltet werden, damit die Menschen, die sich betätigen müssen - so wie sie sich einstmals ohne Maschinen betätigt haben -, sich jetzt mit der modernen Technik betätigen müssen, damit diese Menschen sich in voller Verständigung im sozialen Leben zusammenfinden? Wie uns auf der anderen Seite Erkenntnisfragen und Erkenntnisrätsel die moderne wissenschaftliche Entwicklung aufgegeben hat, so hat uns die moderne Technik, welche aus dieser wissenschaftlichen Entwicklung hervorgegangen ist, aufgegeben die große Frage: Wie soll das Leben eingerichtet werden, damit der Mensch findet die Möglichkeit, ein menschenwürdiges Dasein innerhalb des durch die Technik durchzogenen Lebens zu finden? So könnte man sagen: Sowohl die theoretischen wie auch die praktischen Fragen des Lebens, sie sind eigentlich aus der modernen Zivilisation hervorgegangen. Und heute steht man in der vollen Entwicklung nicht von Lösungen darinnen, weder von theoretischen und Empfindungslösungen noch von praktischen Lösungen, sondern man steht überall vor Fragen, vor Rätseln, die sich auftürmen, die an den Menschen Anforderungen stellen, die nicht mehr länger unberücksichtigt bleiben dürfen. Das – meine sehr verehrten Anwesenden – muss man in aller Lebendigkeit empfinden, wenn man gerecht werden will den Aufgaben, die das Goetheanum in Dornach stellt. Denn man kann sagen: Diejenigen, die verbunden sind mit der Begründung und dem Ausbau dieses Goetheanums, das sind eben durchaus Menschen, welche dieses Brennende auf der einen Seite der Erkenntnis, auf der anderen Seite der Lebensfragen in der modernen Zeit durchaus empfinden, und welche dasjenige, was Men schen möglich ist, dazu beitragen möchten, dass solche Lebensaufgaben, wie sie sich darstellen, in Angriff genommen werden können. Sehen wir doch, wie auf der einen Seite die Menschen leichtgeschürzte LÖsungen geben: Ein Mensch wie Haeckel glaubte in seinen «Weltenrätseln» leichtgeschürzte Lösungen zu geben, während aus alledem, was er bieten konnte, eben nur neue Rätselfragen sich auftürmen. Und Menschen, die da glauben, im praktischen Leben drinnenzustehen, sie glauben auch, dass zum Beispiel die Produktionsverhältnisse dasjenige hervorbringen, was menschliche Lebensbeziehungen sind. Wir hören es immer wiederum von sozialdemokratischer Programmseite her betonen, die Produktionsverhältnisse seien es, welche das Leben, welche die Lebensform geschaffen hätten. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, gerade an dem, was uns da entgegentritt mit Bezug auf die moderne Technik, kann man einsehen, dass ja die Produktionsverhältnisse, die durch diese moderne Technik geschaffen worden sind, gerade eben die Lebensform, die zu ihnen gehört, diese Forderung nicht gebracht haben. Hätten sie sie gebracht, so hätten wir ja eben keine soziale Frage. Demgegenüber muss man schon fragen: Was charakterisiert denn nun eigentlich dieses moderne Leben? Denn schließlich hängt es doch davon ab, dass der Mensch eine Möglichkeit finde, aus dem, was er menschlich einsieht, was er menschlich empfinden, was er menschlich wollen und tun kann, aus dem heraus sich in das Leben hineinzustellen. Man kann leicht sagen, heute handelt es sich um wirtschaftliche Fragen, die Menschen müssen vor allen Dingen über die nächsten Brotfragen hinauskommen. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, über diese Brotfrage kommt man nicht anders hinaus als dadurch, dass man dasjenige, was die Erde darbietet dem Menschen, in der richtigen Weise für die Menschheit verwertet und in den Verkehr überführt. Dasjenige aber, was dazu zu geschehen hat, das hat nicht anders zu geschehen als durch dasjenige, was der Mensch empfinden, tun und wollen kann, womit der Mensch sich in die Welt hineinstellen kann. Im Grunde genommen ist es die Weltanschauung, ist es das innere geistige Können des Menschen, welches allein Abhilfe schaffen kann auch in den alleräußersten wirtschaftlichen Fragen. Daher muss man schon auf dasjenige hinschauen, was dem Menschen innerlich die Seele durchgeistigen kann, was den Menschen antreiben kann zu einem fruchtbaren Wollen, zu demjenigen, was zugrunde liegen kann einer menschlichen Verständigung, wenn man auf die großen Fragen der Gegenwart, auf die Aufgaben unserer Zeit einen richtigen Blick werfen will. Da muss man sagen: Dasjenige, was im Dornacher Goetheanum angestrebt wird, was bis zu einem gewissen Grade an der Arbeit da draußen sichtbar ist, das regt vielleicht doch manche zu einem Nachdenken über die Stellung des Menschen im Laufe der Menschheitsentwicklung an. Ich sagte vorhin - meine sehr verehrten Anwesenden -, man kann in Dornach sehen, wie über wissenschaftliche Fragen aus einem Geiste heraus gesprochen wird, der zu gleicher Zeit derselbe Geist ist, aus dem künstlerische Naturen an dem Goetheanum selber in Bezug auf seine äußere Architektur, Plastik, Bildnerei gearbeitet haben. Und ich sagte, dass nicht nur irgendeine Einheit lichkeit herrscht zwischen dem, was wissenschaftlich da draußen getrieben wird, und dem, was künstlerisch geschaffen ist, sondern dass auch eine gewisse religiöse Stimmung sowohl durch das wissenschaftliche wie durch das künstlerische Schaffen hindurchgeht. Derjenige, der sich wirklich einlebt in diesem Goetheanum in Dornach, der wird finden, dass eine gewisse Einheit zwischen drei menschlichen Offenbarungsweisen des inneren Wesens dieses Menschen besteht - zwischen Wissenschaft, Religion und Kunst. Nicht spreche ich natürlich davon - das möchte ich stark betonen -, dass in Dornach irgendwie eine neue Religion gestiftet werden soll. Darum kann es sich gar nicht handeln, sondern einzig und allein darum kann es sich handeln, dass dasjenige, was geschaffen wird in Wissenschaft und in Kunst, von einem religiösen Geiste zugleich durchzogen ist. Meine sehr verehrten Anwesenden! Diese moderne Zivilisation, die ich nach anderen Richtungen eben charakterisiert habe, sie ist ja eben dadurch gekennzeichnet, dass in ihr immer mehr ja auseinandergefallen sind Wissenschaft, Religion und Kunst. Das ist das Eigentümliche des modernen Geistes, dass er die Wissenschaft aus einem ganz anderen Sinn heraus pflegen möchte als dasjenige, was Inhalt des religiösen Lebens ist, und wiederum, dass er nichts wissen will von der Einheit von Wissenschaft und Kunst.

Verklungen sind im Grunde genommen jene Anschauungen, von denen noch Goethe - von dem das Goetheanum den Namen hat, vielleicht auch gerade aus solchen Gründen, wie ich sie ja jetzt wieder angedeutet habe -, verklungen ist dasjenige, was noch in Goethes Anschauungen lag, dass Wissenschaft auf der einen Seite gepflegt werden soll durch die Verfolgung desjenigen, was in der Strömung der Wahrheit liegt, aber dass auch Kunst aus demselben Geiste herausschaffen soll. Goethe hat ja - das ist bekannt - während seines ganzen Lebens auch wissenschaftlichen Interessen obgelegen. Er hat sich getreulich damit beschäftigt, wie die Pflanze ihre verschiedenen Formen bildet, wie die Tiere organisch auseinander durch Metamorphose entstehen; er hat sich mit anderen Wissenschaften betätigt. Er hatte bei alldem ein Künstlerisches im Auge. Das Künstlerische dachte er sich so, dass, indem der Mensch dasjenige, was er auch wissenschaftlich durchdringen kann, mit der Seele erfasst, dass er es dann innerlich gestaltet, dass dasjenige, was er auf der einen Seite gestaltenlos, wissenschaftlich sich zu eigen macht, dass das in ihm selber Gestalt annimmt, sodass er das Kunstwerk daraus schaffen kann. Goethe dachte [sich eine innige Beziehung] zwischen der Wahrheit, die herrschen soll in der Wissenschaft, und der Wahrheit, die herrschen soll in der Kunst. Diese Dinge sind heute fast ganz verklungen, und das kommt eben daher, dass die moderne Zivilisation durchaus darauf aus war, Wissenschaft, Religion und Kunst als drei verschiedene Gebiete zu betrachten, die aus verschiedenen Untergründen des menschlichen Lebens heraufschießen und die eigentlich nichts miteinander zu tun haben. Das war an dem Ausgangspunkte der Menschheitsentwicklung nicht so. Aus dem, was uns heute vorliegt, können wir diesen Ausgangspunkt nur außerordentlich schwer noch erkennen. An dem Ausgangspunkte der Menschheitsentwicklung war es so, dass die Menschen eine besondere, andere Art des Erkennens hatten - nicht diejenige Erkenntnis, die heute besonders geschätzt wird, welche nur auf die äußeren Naturdinge geht und diese äußeren Naturdinge besonders beobachtet mit den bewaffneten menschlichen Sinnen -, das sie mit dem gewöhnlichen menschlichen Verstande kombinierten. Nein, am Ausgangspunkte der menschlichen Erkenntnis stand die Fähigkeit, zu alledem, was Augen beobachten, was durch den Verstand kombiniert werden kann, dass sich zu alledem gesellt ein gewisses geistiges Anschauen der Dinge, ein Durchschauen der äußeren Welt, sodass einem mit demjenigen, was die Sinne wahrnehmen, was der Verstand kombinieren kann, auch die inneren geistigen Entitäten, die innere Wesenhaftigkeit der Dinge vor Augen treten kann, nämlich vor das geistige Auge treten kann. Und [in] dasjenige, was der Mensch am Ausgangspunkte seiner Entwicklung, und noch bis in Jahrhunderte hinein - auf die wir zurückblicken können als eigentlich gar nicht so weit zurückliegende -, in diejenige Erkenntnis hinein, die der Mensch sich da aneignete, leuchtete so sehr etwas Geistiges, dass der Mensch dieses Geistige, das ihm aus der Wissenschaft selber kam, zu gleicher Zeit als das Göttlich-Geistige in der Natur, in allem, allem, empfand. Er kannte nicht eine Wissenschaft für sich und irgendetwas, was geistig ihm gegeben werden sollte durch einen Glauben, sondern er kannte eine Wissenschaft, die zu gleicher Zeit die Beobachtung der äußeren Natur lieferte und auch dasjenige, was seinen Naturdingen und dem ganzen Leben als geistige Wesenhaftigkeit zugrunde liegt. Er kannte in dem, was ihm die Wissenschaft gab, zu gleicher Zeit das Göttliche, sodass die Wissenschaft für ihn wurde zu gleicher Zeit die Offenbarerin desjenigen, was er aus dem Innersten seines Gemütes heraus verehren konnte. Dasjenige, was seine Vernunft begriff, das erschien seiner Seele so, dass er es zugleich religiös verehren konnte. Wenn wir zurückgehen in diejenigen Stätten, die in alten Zeiten zugleich Schul- und religiöse Stätten waren - in die Mysterienstätten -, so finden wir, dass dasjenige, was da durch eine Wissenschaft geoffenbart wurde, zu gleicher Zeit die Botschaft war von dem, was die Welt göttlich durchsetzt. Sodass dasjenige, was das Wort der Wissenschaft aussprach, zu gleicher Zeit dasjenige gab, was Menschen die GÖtterverehrung abrief. Und weiter kann man gehen. Dasjenige, was in dieser Beziehung auf der einen Seite so geboten wurde, dass es Erkenntnis war, auf der anderen Seite so, dass es auch das menschliche Gefühlsleben in Anspruch nahm, sodass der Mensch seinem Verehrungsbedürfnis seines Göttlichen durch dasjenige, was er wissen durfte, Abhilfe schaffen konnte, Befriedigung schaffen konnte, das wurde ihm so gegeben, dass es nicht abstrakt war und passiv an ihn herantrat, ihm ein bloßes Kopfwissen gab, gewissermaßen sich nur denken ließ, sondern es wurde ebenso gegeben, dass es lebensvoll war, dass es so in sein Leben eingriff, wie - sagen wir - äußere Verhältnisse in sein Leben eingreifen, irgendeine Freundschaft, irgendwelche sonstigen Verhältnisse, die den ganzen Menschen durchdringen. Unser heutiges Wissen, das kann uns so kaltlassen, dass wir uns in Laboratorien begeben, da forschen; wenn wir draußen sind, so beschäftigen wir uns nicht mehr weiter. Das Leben ist etwas Abgesondertes von diesem Forschen. Oder aber wir setzen uns an den Tisch und treiben irgendeine Wissenschaft. Wir treiben sie so lange, als wir an dem Tische sitzen. Dann spielt sich das Leben draußen ab. Dieses Leben, das nimmt aber den ganzen Menschen in Anspruch. Dieses Leben fordert mehr als eine bloße Kopfanstrengung. In dieses Leben müssen wir uns mit unserer ganzen Persönlichkeit hineinwerfen. Solche Begriffe, wie man sie heute nur im Laboratorium erfahren kann, wie man sie erfahren kann am Lesetisch und so weiter, solche Begriffe, die nur den Kopf in Anspruch nehmen, die nur die Vernunft und den Verstand beschäftigen, die gab es in den alten Lehrstätten nicht. Da gab es solche Begriffe, die wie lebendige Mächte den ganzen Menschen, wie das Leben selber den ganzen Menschen in Anspruch nahm, sodass alles dasjenige, was Technik, was vor allen Dingen Kunst war, zugleich aus diesen Ideen hervorging. Man hatte Ideen durch das Wissen bekommen, durch die man sein Erkenntnisbediirfnis befriedigte. Man hatte zugleich in diesen Ideen etwas, dem sich das Gemüt, das Gefühl verehrend hingeben konnte. Man wusste den Willen durchpulst von demjenigen, was einem da kam, sodass der Wille es hineingießen konnte in die äußere Materie, dass er im gewöhnlichen Leben Technik, im erhöhten Leben Kunst schaffen konnte. Und in den Kultushandlungen hatte man nichts anderes, als dass zunächst an den Weihestätten angeregt werden sollte, aus demjenigen, was Erkenntnis- und Religionsinhalt war, zu gleicher Zeit Künstlerisches und Technisches, Lebensvolles herauszuschaffen. Menschliches Erkennen, menschliches verehrungsvolles Fühlen des Göttlichen in der Welt, menschliches Schaffen, sie waren eine Einheit. Die Menschheit hätte sich nicht weiterentwickeln können zu denjenigen Formen der Zivilisation, zu denen sie sich notwendig entwickeln musste, wenn unbegriffen also das Leben geblieben wäre. Es ist durchaus eine Bereicherung des Lebens, dass sich dasjenige, was gewissermaßen eine undifferenzierte Einheit am Ausgangspunkte der Menschheit [war] - und selbst noch in solchen Zeiten wie denjenigen, welche dem älteren Griechentum zugrunde lagen - gebildet hat. Es ist durchaus notwendig gewesen, dass die Menschheit über diese unbegriffenen Zivilisationsinhalte hinausgekommen ist, besonders ausgebildet hat ein wissenschaftliches Gebiet, ein religiöses Gebiet, ein künstlerisches Gebiet. Aber was ist dadurch entstanden, meine sehr verehrten Anwesenden? Wir haben allmählich ein religiöses Gebiet erhalten, das wir, wie ich gesagt habe, retten wollen vor den Anstürmen der modernen Wissenschaftlichkeit, die doch angenommen werden von allen Menschen und immer mehr und mehr auch von denjenigen angenommen werden, die heute noch nicht sie angenommen haben. Es hat sich immer mehr und mehr die Sehnsucht gebildet, neben diesen Anforderungen und Anstürmen der modernen Wissenschaftlichkeit ein Glaubensgebiet zu begründen, in das nicht hineinsprechen soll die Wissenschaft, in dem man sich aufklären soll von demjenigen, was gerade die intimsten, die innersten, die heiligsten Angelegenheiten der Seele des Menschen selber sind. Und unvermittelt stehen nebeneinander die Wissenschaft, die nichts aussagen will, weil sie behauptet, nichts sagen zu können über das Ewige, über das Übersinnliche der Menschenseele, und der Glaube, der zwar durchaus etwas aussagen will, et was offenbaren will über dieses Ewige, über dieses Übersinnliche der Menschenseele, aber der zurückschreckt davor, demjenigen, was er annimmt, irgendeine solche Bedeutung zu geben, wie sie die äußere Wissenschaft ihren Aufstellungen gibt. Man kann definieren, man kann irgendwie charakterisieren eine solche Trennung. Man kann aber auf die Dauer unter einer solchen Trennung nicht leben, denn das gläubige Gemüt, es muss sich auf die Dauer beengt fühlen, wenn die Wissenschaft auftritt auf der einen Seite und sich ergeht über ein gewisses Gebiet mit ihrem auf Gewissheit Anspruch machenden Urteil, und wenn sich als eine besondere Art des Weges zur Wahrheit geltend machen will die Glaubenswahrheit, die gerade über das Allerwichtigste der Menschenseele Auskunft geben soll. Man sieht heute noch nicht klar auf diesem Gebiete, und deshalb versucht man immer wieder und wiederum zu rechtfertigen diese Trennung von Wissenschaft und Glauben. Aber die Menschheit leidet darunter. Und dasjenige, was sie leidet von dieser Seite her, es spielt sich vielfach im Unterbewussten ab. Aber es tritt herauf nicht in seiner ursprünglichen Form in das menschliche Leben. Der Mensch wird dadurch auch selbst in seiner Verstandesentwicklung eingeengt; er wird zu Urteilen getrieben, die nicht sicher genug durch das Leben gehen; er wird abgestumpft in seinem Urteil. Und wenn wir heute fragen: Warum finden wir im praktischen Leben so vielfach an der Stelle klarer Einsicht, an der Stelle eines wirklichkeitsgemäßen Sinnes eine bloße Routine? Warum haben wir uns im praktischen Leben, im Wirtschaftsleben in so furchtbare, katastrophale Zeiten hineingebracht? Dann müssen wir sagen: Ja, da tritt es hervor, was das menschliche Urteil nicht vermag. Man sieht nur nicht den Zusammenhang mit etwas anderem. Dass wir es nicht dazu gebracht haben, eine solche Umschau zu entwickeln im äußeren wirtschaftlichen, im praktischen Leben, dass unsere Urteile mit anderen Worten so kurzmaschig geworden sind in diesem praktischen Leben, dass sie uns das soziale Chaos heraufgebracht haben, das rührt für den, der die Sache durchschaut, davon her, dass wir uns unsere Urteilsfähigkeit beirrt, eingeengt haben; indem wir auf der einen Seite unsere wissenschaftliche Urteilsfähigkeit beschränken wollen auf dasjenige, was sich bloß äußerlich beobachten und mit dem Verstande kombinieren lässt und diese Urteilsfähigkeit abstumpft, wenn es sich um die allerwichtigsten Angelegenheiten der Seele handelt, um das Übersinnliche, das Ewige der Seele. Dasjenige, was da in unseren Urteilen zusammengefügt wird dadurch, dass wir in der Schule so aufgezogen werden, dass wir nicht dürfen dasjenige, was uns wissenschaftlich anerzogen wird, in das Erfassen des Innerlich-Seelischen hineinführen, das bildet eine solche Urteilsform in uns, dass wir dann kurzmaschige Gedanken auch haben, wenn wir wirtschaftlich denken sollen, dass dadurch die Katastrophen herauskommen. Und so leben wir heute in der furchtbaren Tragik darinnen, dass Theoretiker, dass Vertreter religiöser Bekenntnisse immer wieder und wieder davon deklamieren, die Glaubenswahrheiten müssen von den wissenschaftlichen Wahrheiten getrennt gehalten werden, dass das in unsere Pädagogik, in unsere Didaktik hineinspielt. Man muss einsehen - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass da gezüchtet wird diejenige menschliche Kurzsichtigkeit, die auf, ich möchte sagen unterbewusstem Wege herüberschlägt in das praktische Urteil, diejenige Kurzsichtigkeit, die uns dann auch in das Chaos des Wirtschaftslebens hineingeführt hat. Diese inneren Zusammenhänge, sie muss man sehen, denn maßgebend für das Leben ist der Mensch selbst, sind nicht die äußeren Wirtschaftsverhältnisse, sind nicht die äußeren Einrichtungen, sondern maßgebend für das äußere Leben ist einzig und allein der Mensch. Ist der Mensch in einer falschen Richtung erzogen auf einem Gebiete des praktischen Lebens, ist das auch auf anderen Gebieten so. Und wenn der Mensch auf der einen Seite zu einer Stumpfheit eines Urteils getrieben wird, so wird diese Stumpfheit des Urteils gerade auf praktischem Gebiete, wo er einsichtig sein soll, wo er die Welt durchschauen soll, wird sich das gerade geltend machen. Und wiederum - meine sehr verehrten Anwesenden -, das Künstlerische am Ausgangspunkte der Menschheit, ich habe es eben versucht zu charakterisieren, da war es so, dass der Mensch eben erfasste das Übersinnliche mit dem Sinnlichen zugleich, und dass er den sinnlichen Formen aus seinem Erfassen des Übersinnlichen in der Kunst ihr Gepräge gab. So offenbarte sich die Kunst aus demselben Urquell heraus, aus dem Wissenschaft und Religion stammte. Goethe empfand noch etwas von diesem Zusammenhänge, als er seine merkwürdigen, bedeutungsvollen Worte sprach: Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion. Wer beide nicht besitzt, der habe Religion. Aber solche Anschauungen, solche Empfindungen sind eben eigentlich heute schon vollständig verklungen, und daher sind wir in der Kunst dazu gekommen, auf der einen Seite in reinen Naturalismus zu verfallen, die Nachahmung der Natur zu dem Einzigen zu machen, was angestrebt wird. Und da man in der neueren Zeit dieser Nachahmung müde wurde, da man endlich einsah, dass mit dieser Nachahmung der Natur, mit diesem bloßen Naturalismus im Grunde genommen doch nichts geboten werden kann, was in irgendeiner Weise die Natur übertrifft - denn schließlich, wenn einer bloß naturalistisch ist, muss man ihm sagen, da sieht man doch noch lieber die Natur an als dasjenige, was er bloß nachahmen will, denn so weit als es die Natur bringt, kann man es in der Kunst nicht bringen, wenn man bloß nachahmen will. Als man das durchschaute, da suchten nun die Menschen - und das ist durchaus begreiflich und sogar von einem gewissen Gesichtspunkte gerechtfertigt -, da suchten nun die Menschen heute aus ihrem Innern heraus im Expressionismus, in allen möglichen anderen Strömungen, suchten sie dasjenige, was nicht in der Natur ist, was aber der Mensch an Übersinnlichem in seinem Inneren erleben kann, irgendwie in Farbe und Form festzuhalten. Das ist ein Suchen, das ist erst recht wiederum etwas, was eine Aufgabe unserer Zeit auch wiederum auf künstlerischen Gebieten darstellt. So sehen wir, dass gewissermaßen auch die Kunst, indem sie sich getrennt hat von den anderen Gebieten des menschlichen Geistesstrebens, auf Abwege, auf Irrwege gekommen ist. Aber es musste diese Differenzierung eintreten - ich sagte es schon -, sonst würde die mensch liche Zivilisation ja nicht haben vorschreiten können. Aber wir leben heute wiederum in einer Zeit, wo dasjenige, was sich voneinander getrennt hat, in der Trennung so wirkt, dass es, indem der Mensch es auf sich wirken lässt, diesen Menschen anfängt zu zerreißen. Wir lebten allmählich als Menschheit in einer Wissenschaft, die uns über die äußere Natur in einer wunderbaren Weise unterrichtet, die uns aber, indem wir in sie eindringen, entfremdet gerade demjenigen, was wir brauchen, wenn wir aufgeklärt sein wollen über die eigene Seele. Und wir sind gekommen zu einem religiösen Leben, das sich, ich möchte sagen ein eigenes Wahrheitsgebiet schaffen musste, weil es sich nicht getraute, die Wissenschaft selbst herbeizurufen, um ebenso, wie sie in das Sinnliche eindringt, durch sie selbst auch in das Übersinnliche einzudringen. Und die Kunst wandte sich an die Natur oder wendet sich an allerlei zufällige menschliche Erlebnisse im Impressionismus, im Expressionismus, im Naturalismus und so weiter, und so weiter, um ihre selbstständige Stellung zu haben. Aber man gibt sich dann hin dieser Kunst. Man muss gewissermaßen dasjenige, was im Menschen eine Einheit ist, das Denken, das

Fühlen und das Wollen, man muss es zerspalten, zerklüften. Dasjenige, was äußerlich lebt, indem es auf den Menschen wirkt, zerklüftet es den Menschen. Heute sind wir durchaus an einem Punkte der menschlichen Entwicklung angelangt, wo der Mensch in einer Weise sich selber dadurch verloren hat, dass in dieser Weise die verschiedenen, wichtigsten, wesentlichsten Wissenszweige seiner Betätigung - der wissenschaftlichen, der religiösen und der künstle rischen Zweige -, dass diese auseinandergehen, dass er sie nicht mehr zusammenzuhalten vermag. Sehen sie - meine sehr verehrten Anwesenden -, das ist es, was derjenige fühlen muss, der auf der einen Seite einen unbefangenen Sinn hat, um die richtigen Tendenzen der Zivilisation unserer Zeit zu durchschauen, und der auf der anderen Seite ein Herz und einen Sinn hat für dasjenige, was praktisch, was wirtschaftlich, geistig, was unterrichtlich, was im erzieherischen Sinne unserer Zeit fehlt und was uns in die Katastrophe hineingebracht hat. Wer ein wirkliches Herz hat für die Not und das Elend unserer Zeit, und auf der anderen Seite unbefangen schauen kann, wie die menschlichen Seelen zerklüftet werden, der sieht einen Zusammenhang zwischen beiden, denn er sieht, dass dasjenige, was im Leben heute katastrophale Formen angenommen hat, davon herrührt, dass die Menschen innerlich zerklüftet sind und sich nicht hineinzustellen wissen in das Leben. Dem tritt die Geisteswissenschaft gegenüber, wie sie gezählt wird zu den Aufgaben des Goetheanums in Dornach. Diese Geisteswissenschaft spricht davon - und ich habe es oftmals in diesen Vorträgen hier dargestellt, das Einzelne -, heute möchte ich mich auf diese Vorträge beziehen und nur darauf hinweisen, sie finden es aber auch in meinen Schriften «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh und in meiner «Geheimwissenschaft» und so weiter im Einzelnen ausgeführt. Diese Geisteswissenschaft, wie sie in Dornach gepflegt werden soll, wie sie durch das Goetheanum allmählich der Zivilisation einverleibt werden soll, sie spricht davon, dass es nicht nur ein solches Wissen gibt, wie dasjenige ist, was an die äußere Sinnenbeobachtung, an die Bewaffnung der äußeren Sinne - Teleskop, Mikroskop und so weiter - sich hält, und an den kombinierenden Verstand, sondern dass der Mensch in sich Fähigkeiten trägt, die zunächst im gewöhnlichen Leben, in der gewöhnlichen Wissenschaft latent, verborgen sind, die heruntergeholt werden können durch die Mittel, die ich in den genannten Schriften angegeben und in den früheren [Vorträgen] hier dargestellt habe. Diese Geisteswissenschaft spricht davon, dass das gewöhnliche, gegenständliche, äußere Erkennen der Wissenschaft sich hindurcharbeiten kann zu einem höheren Erkennen: Imagination, Inspiration, Intuition im tieferen Sinne. Diese Geisteswissenschaft spricht von verschiedenen Stufen der Erkenntnis, die ins Übersinnliche wiederum hineinführen, die das Wissen selber hinauftragen in das übersinnliche Gebiet. Und wenn man in dieser Weise solche Erkenntnismethoden ausbildet - meine sehr verehrten Anwesenden -, dann erlangt man eine besondere Stellung zu der modernen Wissenschaftlichkeit. Vor allen Dingen, diese moderne Wissenschaftlichkeit, sie hat es auf den verschiedensten Gebieten wahrhaftig weit gebracht! Denken wir nur - wir könnten auch ein anderes Gebiet natürlich untersuchen hier, aber denken wir nur an dasjenige, was als die Entwicklungslehre in der neueren Zeit hervorgetreten ist. Man braucht nicht an den extremen materialistischen Darwinismus zu denken, nur an die Entwicklungslehre, wie sie begründet worden ist in der neueren Zeit, wie das für die verschiedensten Sphären gewissenhaft methodisch ausgebildet worden ist, und man wird sich sagen: In Bezug auf alles dasjenige, was da geleistet werden konnte, ist Großes geleistet worden. Man überschaut in der Tat in Bezug auf die Form, die Wesenheit, von dem Unvollkommeneren zu dem immer Vollkommeneren herauf, man sagt sich dann: An der Spitze dieser Reihe steht der Mensch. Man sieht einen Zusammenhang zwischen dem Menschen und den übrigen Wesenheiten. Man kann, indem man so etwas überschaut, durchaus auf dem Gebiete des äußeren, gegenständlichen Erkennens bleiben. Aber - meine sehr verehrten Anwesenden - der Mensch wird auf diese Weise nicht begriffen. Das ist, ich möchte sagen nur ein Spezielles gegenüber dem Allgemeinen, was ich vorhin gesagt habe. Der Mensch, er wird nicht begriffen dadurch, dass man die Methoden der modernen Wissenschaftlichkeit auf die Natur und auf den Menschen anwendet, so wie man es bis heute gewöhnt worden ist. Dazu ist etwas anderes notwendig. Aber wenn man sich heraufarbeitet von dieser gewöhnlichen Erkenntnis, wie sie heute gepflegt wird, zu dem, was die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft die Imagination nennt, wo sich umwandelt dasjenige, was sonst nur abstrakt begriffen ist, in die Bildauffassung, aber eine Bildauffassung, die weder ein Traum ist noch eine Phantasie, sondern die in sich trägt die Sicherheit darüber, dass man es mit dem Bilde einer geistigen, nicht einer physischen Wirklichkeit zu tun hat - wenn man sich zu dieser Imagination, zu dieser Bildauffassung heraufentwickelt durch die übersinnlichen Erkenntniskräfte, wie ich sie geschildert habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh, dann sieht man ein, indem man erkennend vor den Menschen schon seiner Gestalt nach hingestellt ist: Man kann ihn nicht be greifen mit den Mitteln der heutigen Wissenschaft, man muss übergehen lassen das Denken in ganz andere innere Seelenerlebnisse, wenn man den Menschen begreifen will. Man kann sagen, der Mensch habe soundso viel Knochen, und kann diese vergleichen mit der Zahl der Knochen der höheren Tiere, man kann seine Muskeln zählen, kann die Form seines Herzens anschauen, kann das alles mit den Mitteln der gewöhnlichen Wissenschaft tun; dann aber kommt etwas, wo diese gewöhnliche Wissenschaft zu nichts führt, wo man sie umwandelt bloß innerlich im Seelenleben, wo man versuchen muss, dasjenige zu erfassen am Menschen, was nur mit der Imagination erfasst werden kann, wo man den Menschen so anschauen muss - seiner Gestalt nach schon, wenn er vor uns steht -, dass man sich sagt: Ja, der Mensch hat soundso viel Knochen wie auch die höheren Tiere, aber diese Knochen sind aus gewissen Formen herausgehoben, ihnen sind andere Formen gegeben. Man kann den Stoffwechsel der höheren Tiere prüfen, und man kann dann den Stoffwechsel des Menschen anschauen. Wenn man ihn ansieht mit imaginativer Erkenntnis, man wird ihn herausgehoben finden, man wird den Menschen anders in die Welt gestellt finden, wenn man das Ganze vom Standpunkte der imaginativen Erkenntnis geistig durchschaut. Was geschieht aber da? Da geschieht nämlich nichts Geringeres, als dass sich allmählich heraufverwandelt dasjenige, was sonst abstraktes Verstandes- und Beobachtungserkennen ist, in künstlerisches Erfassen. Nun, - meine sehr verehrten Anwesenden -, man mag noch so wettern gegen dieses künstlerische Erfassen des Menschen, wenn man die ganze Tierreihe durchgenommen hat mit den Mitteln der gewöhnlichen Wissenschaft. Man kann sagen: Künstlerisches erfasse sie doch nicht, [die] Wissenschaft. Gewiss, jemand kann die schönsten logischen Gründe finden, um zu beweisen, dass Kunst [nichts mit] Wissenschaft darinnen zu tun hat. Mag er das tun, man wird ihm recht geben in Bezug auf all das, was er logisch da ausdenkt, wozu er kommt. Man wird all denjenigen recht geben, die sagen: Wissenschaft, wie wir sie meinen, in die darf nicht hereinspielen irgendein künstlerisches Erfassen der Wirklichkeit. Aber dem steht etwas anderes gegenüber, meine sehr verehrten Anwesenden. Wenn Wirklichkeit nun so ist, dass sie sich diesem Erkennen nicht ergibt, wenn die Wirklichkeit so ist, dass man ihr nur nahekommt mit künstlerischem Erfassen, mit dem Übergehenlassen der abstrakten Begriffe in imaginativ-künstlerische Formen, dann mag der Mensch noch so lange debattieren, dass die Kunst nichts zu tun hat mit der Wissenschaft, dann, dann muss er eben zugestehen, dass er mit seiner Wissenschaft außerhalb des Wirklichen bleibt und dass, wenn er in diese Wirklichkeit hineingehen will, er diese Wissenschaft umgestalten muss zu einem künstlerischen Erfassen der Wirklichkeit. Das ist dasjenige aber, wo hineinführt anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft. Die Wirklichkeit ergibt sich nicht jenen Abstraktionen und jenen wissenschaftlichen Methoden, auch denjenigen nicht, die mit Teleskop und Mikroskop arbeiten, die mit RÖntgenapparat und mit der Spektralanalyse arbeiten; die Wirklichkeit ergibt sich diesem an der äußeren Natur bloß gewonnenen Denken selbst für die menschliche Gestalt nicht, sondern die Wirklichkeit ergibt sich erst dann in Bezug auf die menschliche Gestalt, wenn man die Begriffe, die man in der Wissenschaft gewonnen hat, auf dem höchsten Gipfel ins Künstlerische umgestaltet. Dann schaut man auch die menschliche Gestalt künstlerisch. Und auf dieses künstlerische Erfassen, zu diesem künstlerischen Erfassen führt dasjenige, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist. Gewisse Fragen, die sich gerade ergeben für den Menschen, Fragen, die zum Beispiel als die herbsten Lebensund Weltenrätsel dastehen, zum Beispiel in der Medizin, in der Heilkunde, wo der Mensch als solcher behandelt werden muss – sie lösen sich nur vor einer solchen imaginativen, künstlerischen Beobachtung des Menschen. Da ist nicht nur die äußere Gestalt, die infrage kommt, da ist es gestaltet bis hinein in die Stoffverwandlung, da enträtselt sich alles dasjenige, was in dem einzelnen Organ ist, vor jenem Sinn, der nicht davor zurückscheut, das abstrakte Erkennen, das niemals eine Brücke schlagen wird zwischen Pathologie und Therapie, der nicht davor zurückscheut, dieses abstrakte und rein äußerlich beobachtete Erkennen heraufzuführen in ein künstlerisches Erfassen desjenigen, was menschliche Gestalt, aber auch innere menschliche Gestalt in der Stoffumwandlung ist. Sehen Sie - meine sehr verehrten Anwesenden -, das ist es, was zu den Aufgaben des Goetheanums in Dornach gehört. Wir negieren nicht dasjenige, was in den Laboratorien, was in den physikalischen Instituten, was auf der Klinik geleistet wird, was im astronomischen Observatorium geleistet wird, im Gegenteil, wir möchten, durchleuchtet von unserem Geiste, gerade solche Anstalten begründen, damit in sie die Methoden der Geisteswissenschaft hineingetragen werden können. Das ist dasjenige, was zunächst als ein Zentralbau - das Goetheanum - in Dornach vorhanden ist. Dem müssen angegliedert werden solche Anstalten gerade, damit in das Laboratorium, in das physikalische Institut hineingetragen werde an Methodik, was aus den Experimenten, aus der Beobachtung heraus zugleich den Geist erkennen lässt; zugleich dasjenige, was zum Beispiel auf dem Gebiete der Medizin die Brücke schlägt zwischen dem, was Pathologie und Therapie ist, wo man in der Therapie eben die Heilmittel entnehmen muss aus der großen Welt dem Makrokosmos, und sie auf den Menschen, den Mikrokosmos, anwenden muss. Das ist dasjenige - meine sehr verehrten Anwesenden -, was innerlich macht, dass die Dornacher Methode durch ihre strenge Wissenschaftlichkeit selber in das Künstlerische hineinführt, indem man zeigt, dass der Mensch, wenn er die Kräfte seiner Seele entwickelt, von dem gewöhnlichen Erkennen und der Wissenschaft des gewöhnlichen Lebens zu Imaginationen aufsteigt, steigt man zugleich zu dem auf, wo die Wissenschaft, indem sie streng Wissenschaft bleibt, in künstlerisches Erfassen hineinkommt. Auf dasjenige, was Goethe vorempfunden hat, kommt man wiederum zurück. In einem modernen Sinne wird dasjenige entwickelt, was am Ausgangspunkte der Menschheitsentwicklung war, und was sich eine Weile in der Menschheitsentwicklung differenzieren und trennen musste, damit die Zivilisation hat vorwärtskommen können, was aber jetzt den Menschen zersprengen würde, wenn er nicht wiederum die Vereinigung finden würde. Aber nicht äußerlich müssen wir irgendwie anleimen das Künstlerische an das Wissenschaftliche; Symbolik oder Allegorie ist uns ganz fremd, sondern die Wirklichkeit selber wollen wir prägen. Wir wollen wissenschaftlich sein, viel strenger, als man in unseren Bildungsanstalten das heute gewohnt ist. Aber, gerade weil wir die wissenschaftliche Methode haben und ihr Ende nicht nur erdenken, sondern erleben wollen, so strömt eben dasjenige, was wissenschaftliches Leben ist, eben damit die volle Wirklichkeit erfasst werden könne, in ein künstlerisches Erfassen hinein. Und deshalb können wir auch wiederum in dem, was wir äußerlich darstellen, in künstlerischen Formen, aus dem Geiste selber heraus erfassen. Das ist dasjenige, was aus der inneren Natur anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft die Brücke schafft zwischen Wissenschaft und Kunst, jene Brücke, die einstmals da war, jene Brücke, die wiederum gefunden werden muss und die fruchtbringend sein wird für alle einzelnen wissenschaftlichen Gebiete, die aber zugleich dahin führen wird, dass aus demjenigen, was wir uns erarbeiten aus den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten, unsere Seele so angeregt sein wird, dass unsere Ideen nicht trockene, leere, abstrakte, pedantische, philiströse Ideen bleiben, sondern in unserer Seele Leben werden, sowohl Wissenschaft als Kunst, nicht als allegorische, stroherne Kunst, sondern als eine Kunst, die in diese äußere, sinnliche Wirklichkeit ein sinnliches Abbild der übersinnlichen, der geistigen Welt hineinbringt. Und - meine sehr verehrten Anwesenden - so ist es dann mit der Inspiration. Es ist die nächste Stufe nach der Imagination, wie Sie sie in den genannten Büchern verfolgen können. Da offenbart sich in dem Menschen selber das Geistige, das die Welt durchdringt, nicht bloß, dass wie in der Imagination ihn die Bilder erfüllen, sondern das Geistige selber dringt ein. Derjenige, der dieses Geistige leugnen will, der steht [der] Welt gegenüber in einem höheren Sinne so wie derjenige, der behaupten wollte, dass der Mensch nicht lebt von der eingeatmeten Luft, die er wiederum an die Außenwelt entlassen wollte. Der Mensch ist ja in diesem Augenblicke innerlich dasjenige, was soeben noch außerhalb seiner war. Er verarbeitet diese Luft innerlich; er entlässt sie wiederum. So wie man nicht behaupten darf, diese Luft entquelle aus einem Organismus heraus, sondern sie ist dasjenige, was ihn verbindet mit der ganzen großen Welt, so ist es mit dem Geistigen. Der Mensch erlebt in sich ein Geistiges. Dieses Geistige aber ist so, dass es mit der ganzen übrigen Geistigkeit der Welt in Beziehung steht. Es ist ein fortwährendes Ein- und Ausatmen des Geistigen im Menschen vorhanden. Ich kann das jetzt hier nur andeuten. Es ist dasjenige, was im Menschen bewusst wird, dass es so ist, wenn er sich zu der Erkenntnismethode der Inspiration erhebt. Er erlebt dann in sich dasjenige, was man sonst ausgebreitet in der ganzen Welt als das Geistige erlebt; es ist dasjenige, was er in der Luft, die in ihm ist und in ihm verarbeitet ist [und] die Luft, die außerhalb seiner ist, erlebt. Damit aber, dass er diese Inspiration erlebt, erlebt er die Geistigkeit der Welt. Er durchsetzt sich in seinem Inneren mit demjenigen, was als Göttlich-Geistiges die Welt durchdringt. Dasjenige, was die Seele ist, es kann nur begriffen werden, wenn es als ein Teil der Geistigkeit der ganzen Welt begriffen wird. Daher kann nur die Inspiration die Wesenheit des menschlichen Seelischen uns offenbaren. Wie wir uns erheben auf der einen Seite durch die Imagination vom bloßen äußeren Erkennen, vom bloßen Wissen zum künstlerischen Erfassen der vollen Wirklichkeit, so können wir uns zum Erfassen des Seelischen nur durch die Inspiration erheben. Und diese Inspiration ist es zugleich, die die Seele mit dem durchdringt, was ihr in ihr befindliches lebendiges Wissen von ihrem ewigen Charakter, von ihrer ewigen Wesenheit, von ihrer übersinnlichen Wesenheit ist. Da brauchen wir nicht ein besonderes Wahrheitsgebiet des Glaubens, sondern die Erhöhung des Wissensgebietes selber zum inspirierten Wissen, das uns das Wesenhafte unserer Seele wiedergibt. Genauer werde ich über dieses Verhältnis des Seelisch-Wesenhaften, des Unsterblichen in der Seele im Zusammenhänge mit dem sogenannten Inneren der

Natur im morgigen Vortrag an das heute Auseinandergesetzte anschließend zu sprechen haben. Jetzt sage ich nur, dass dasjenige, was die Seele als ihr Wichtigstes erfahren muss, gerade dem entnommen werden muss, was in früheren Zeiten auch Sache der religiösen Überzeugung war. Weil aber heute die Menschheit sich so erzogen hat, dass sie als an ein Gewisses doch nur an das Wissenschaftliche glauben kann, muss dieses Wissenschaftliche selber erhoben werden zum Religiösen. So haben wir aus dem inneren Erkennen selber hervorgehend zu gleicher Zeit ein künstlerisches Element, ein religiöses Element. Das ist dasjenige, was durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft der Menschheit vor Augen gestellt werden soll. Das ist das jenige, wofür der Bau des Goetheanums in Dornach ein lebendiges Zeugnis sein soll, weil diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft den lebendigen Geist, nicht den toten, abstrakten Geist überliefern will. Deshalb gibt er die MÖglichkeit, dass Künstler an dem eigenen Bau aus demselben Geiste heraus künstlerische Formen schaffen, und deshalb, weil er den lebendigen Geist, nicht einen abstrakten Geist, übermittelt, gibt er der ganzen Arbeit die religiöse Grundstimmung. Er gibt dasjenige wiederum, was am Ausgangspunkte der Menschheitsentwicklung als eine Einheit, als eine wissenschaftlich-religiös-künstlerische Einheit da bestanden hat. Das ist dasjenige, was das Menschengemiit heute braucht, wenn es sich wiederum in tätig regsamer Weise in das soziale Leben hineinstellen soll. Aus dem, was man sich aneignet für die Betätigung, für die innere Stimmung der Menschenseele, kann dann dasjenige ersprießen, was auch ein äußeres, praktisches Urteil abgibt. Deshalb scheut man sich nicht zurück, herauszubegriinden aus demjenigen, was in Dornach lebt - was zunächst nicht anders natürlich leben konnte, als indem sie das Dornacher Goetheanum selber zu einer Einheit bildeten -, dass das hinausträgt, begründet so etwas wie das «Futurum», welches in das unmittelbare praktische Leben dieselbe Urteilsart, dieselbe Denkart hineintragen will, um in das praktische Leben hinein diese wirklichkeitsgemäße Denkart zu bringen. Meine sehr verehrten Anwesenden! Dieses Goetheanum ist aus einem Güsse nicht deshalb bloß hingestellt, um einer Schrulle zu dienen, um so etwas zu haben, was im äußeren Stile dasselbe ist wie dasjenige, was darin nen gedacht und getrieben und geforscht wird, sondern dieses Goetheanum ist als eine einheitliche Konzeption aus dem Grunde hingestellt, weil dasjenige, was seinem Ausgang zugrunde liegt, nach jener Einheit hin orientiert ist, nach der die Menschheit aus ihren Zeitaufgaben heute heraus streben muss, weil es nach dem hinstrebt, was die Menschheit im weitesten Umkreise des Lebens zur Gesundung der sozialen Wirklichkeit braucht. Das Goetheanum in Dornach ist so gebildet, wie es gebildet ist, weil die Denkweise, die da zugrunde liegt, hineingreifen soll in dasjenige, was durch seine Zerklüftung, durch seine Uneinheitlichkeit in das Katastrophale der Gegenwart hineingeführt hat. Das Goetheanum will nicht nur bloß Vorbild sein, das Goetheanum will dasjenige sein, wo man sich aneignen kann, erkennend, künstlerisch, schöpferisch, religiös, fühlend aneignen kann dasjenige, was man heute braucht, um sich in die großen Aufgaben der Zeit, auch in die sozialen Aufgaben hineinzustellen. Noch einmal muss es gesagt werden: Das soziale Leben fordert vom Menschen nicht nur, dass andere Einrichtungen geschaffen werden. Wir können noch so sehr andere Einrichtungen, die uns paradiesisch erscheinen, schaffen; wenn der Mensch ein unsoziales Wesen bleibt, wenn nicht aus den Tiefen seiner Seele das Soziale hervorquillt, so entsteht keine mögliche soziale Ordnung. Der Mensch ist es selbst, der ein soziales Wesen werden soll. Dann werden sich die Einrichtungen auch finden, wenn der Mensch in der rechten Weise innerlich sozial beseelt ist. Das ist dasjenige, was in Dornach leben möchte, das ist dasjenige, wovon wir in Dornach dem Goetheanum seine Aufgaben geben möchten, nicht dasjenige, was die Verleumder sagen oder diejenigen behaupten, die da sagen, eine obskure Sekte hätte sich auf dem Dornacher Hügel irgendein Heim gegründet. Nicht das liegt Dornach zugrunde, sondern das ehrliche Hinschauen und das herzhafte Mitfühlen mit den großen Aufgaben der Zeit, das Hineinleben in die großen Aufgaben der Zeit, sowohl in diejenigen, die der Erkenntnis des Menschen gegeben sind dadurch, dass uns gerade mit dem großen Fortschritt der Wissenschaft neue Rätsel aufgegeben sind, dass uns mit dem Fortschritt der Technik neue Lebensaufgaben erteilt sind. Deshalb - meine sehr verehrten Anwesenden -, weil man ein Herz und einen Sinn hat für diese Aufgabe des Erkennens, für diese Rätsel des Erkennens, für diese Aufgaben des Lebens, Rätsel des Lebens, deshalb ist man verbunden, wenn man wirklich versteht dasjenige, was getrieben werden soll mit den Aufgaben des Goetheanums in Dornach. Denn wenn man die Sache im rechten Lichte betrachtet, dann soll wenigstens angestrebt werden, dass geantwortet werden kann auf die Frage: Welches sind die Aufgaben des Goetheanums in Dornach? Es sind diejenigen Aufgaben, welche die Aufgaben, die großen Aufgaben des modernen Erkennens und des modernen Lebens sind. Das Innere der Natur und das Wesen der Menschenseele Basel, 1. Februar 1921 Meine sehr verehrten Anwesenden! Gestern erlaubte ich mir, im Allgemeinen zu sprechen über die Aufgaben des Goetheanums in Dornach, und ich denke, dass aus den gestrigen Ausführungen hervorgegangen ist, wie diejenige geisteswissenschaftliche Richtung, die in diesem Goetheanum gepflegt wird, nichts zu tun hat mit irgendeiner sektiererischen, auch nichts zu tun hat etwa mit dem Versuch einer neuen Religionsgriindung oder dergleichen, sondern dass sie steht durchaus auf dem Boden einer wissenschaftlichen Weltanschauung, einer solchen wissenschaftlichen Weltanschauung, welche durchaus rechnen will mit den Fortschritten des modernen naturwissenschaftlichen Erkennens, welches gewissermaßen fortwährend sich innerlich Rechenschaft ablegen will in der Richtung, dass ihre Methoden, dass die ganze An ihres Forschens in der Richtung wohl liegt, welche die neuere Erkenntnis anstrebt, aber die zu gleicher Zeit in einem gewissen Sinne die letzten notwendigen Konsequenzen dieser neuzeitlichen Forschungsrichtung zieht. Insbesondere zeigt sich dieses dann, wenn man auf spezielle Fragen der Menschenseele, der Welterkenntnis eingeht, und auf eine solche spezielle Frage gestatten Sie mir heute einzugehen. Allerdings werde ich nur, da ich gerade mit dieser Frage ein sehr weites, ausgebreitetes Gebiet betrete, werde ich nur einzelne Andeutungen geben können. Allein ich wer de versuchen, diese Andeutungen so zu geben, dass sie in einer gewissen Beziehung beleuchten gerade dasjenige, was mit den Aufgaben des Goetheanums in Dornach in einem weiteren und engeren Sinne zusammenhängt. Dasjenige, was das heutige Thema enthält, sind ja zwei Ideen, zwei menschliche Impulse, nach denen des Menschen Seele fortwährend in solcher Weise hinblicken muss, dass auf der einen Seite ihre intensivsten Sehnsuchten wach werden, auf der anderen Seite immer wieder und wiederum Rätsel und Zweifel vor ihr stehen: «Das Innere der Natur und das Wesen der Menschenseele.» Das Innere der Natur: Der Mensch fühlt sich mit seiner Erkenntnis in einem gewissen Sinne außerhalb der Natur, denn wie sollte er denn überhaupt veranlasst sein, Erkenntnisarbeit zu verrichten, wenn diese Erkenntnisarbeit nicht den Zweck haben sollte, über dasjenige hinauszudringen, indem man im gewöhnlichen Leben steht, wenn diese Erkenntnisarbeit nicht den Zweck haben sollte, tiefer hineinzukommen in dasjenige, was sich dem Sinne und dem kombinierenden Verstande nach der Außenseite als Natur darbietet? Es ist einmal eine innere Tatsache des Seelenlebens, die umso mehr auftritt, je ernster man es mit den Erkenntnisfragen nimmt, dass man sich von der Natur, von dem Innern der Natur in einem gewissen Sinne getrennt fühlt. Und dann ist es eine Frage, die sich der eine nach seiner Weltanschauung so, der andere anders beantwortet, ob man in dieses Innere der Natur genügend weit hineinkommen könne, so weit hineinkommen könne, dass der Mensch aus diesem Hineinkommen eine gewisse Befriedigung schöpfe oder nicht. Man fühlt ja wohl auch, wie in einer gewissen Wei sc zusammenhängt dasjenige, was man eventuell wissen kann über das Innere der Natur, mit demjenigen, was man nennen kann das Wesen der Menschenseele. Aber auf der anderen Seite steht wiederum diese Frage nach dem Wesen der Menschenseele - man möchte sagen - wie etwas Uraltes vor der menschlichen Erkenntnis. Man braucht sich nur zu erinnern an das Herübertönen des apollinischen Griechenspruches «Erkenne dich selbstm Er enthält eine Aufforderung, eine Aufforderung, von der gerade der gewissenhafte Erkenner fühlt, dass sie nicht so ohne Weiteres zu erfüllen ist. Man wird sich vielleicht - meine sehr verehrten Anwesenden - orientieren können über dasjenige, was nach diesen Richtungen für die Menschenseele vorliegt, und was insbesondere zu den Aufgaben der Gegenwart auf diesem Gebiete gehört, wenn man sich zurückerinnert an Vorstellungen, die in älteren Zeiten ernst und gewissenhaft strebende Menschen verbunden haben auf der einen Seite mit der Erkenntnis des Naturinneren, auf der anderen Seite mit der Selbsterkenntnis des Menschen, und ich möchte heute auf solche Vorstellungen hinweisen, obwohl sie dem gewöhnlichen Bewusstsein der Gegenwart etwas ferner liegen. Ich möchte hinweisen darauf, dass mit ganz besonderen - man möchte fast sagen - schreckhaften Vorstellungen in alten Zeiten gedacht worden ist an die Zielpunkte der Naturerkenntnis und der Selbsterkenntnis. Man hat sich vorgestellt, dass der Mensch nicht ohne Weiteres seinen gewöhnlichen Lebensgang durchmachen könne, wenn er zu diesem Ziele der Erkenntnis strebt, dass er Überwindungen, Entbehrungen, Leiden, Schmer zen auch vor sich habe, dass er in Ungewissheiten hineinkomme, bevor er irgendwie zu einer befriedigenden Gewissheit kommen könne. Wir sind heute gewöhnt, nach unseren gebräuchlichen Ideen, auch im Erkenntnisweg, den wir so durch unsere Bildungsanstalten gehen, etwas zu sehen, was uns gewissermaßen nicht aus dem alltäglichen Geleise bringt, was uns in gewohnter Weise fortschreiten lässt. Und man muss ja auch sagen: Durch dasjenige, was wir antreffen in unseren Laboratorien, in unseren Observatorien, in unseren Kliniken, durch das können wir nicht in einer solchen Weise aus dem Geleise gewissermaßen geworfen werden des gewöhnlichen Lebens, wie es geschildert wird vielfach von den Erkenntniswegen, die in alten Zeiten von den Schülern der Weisheit gegangen werden mussten. Man sah gewissermaßen eine Art Abgrund zwischen dem, was der Mensch im gewöhnlichen Leben ist, was der Mensch im gewöhnlichen Leben erfahren kann, und demjenigen, was er wird, wenn er in die Tiefen des Weltenseins und in die Erkenntnis der eigenen Wesenheit hineindringt und was ihm da entgegentritt. Man schilderte diesen Abgrund als etwas, was in einer gewissen Beziehung dem Menschen den Boden eben unter den Füßen wegnimmt, sodass er sich schwindelfrei - innerlich seelisch meine ich das -, schwindelfrei in das Feld letzter Erkenntnisse hineinbegeben müsse. Und man sagte, der Mensch im gewöhnlichen Leben könnte es gar nicht ertragen, ohne Vorbereitung diesen Weg in die höheren Erkenntnisse hinein anzutreten, er braucht solche ernste, gewissenhafte Vorbereitung, und erst, wenn er sie hat, kann er es wagen, den Abgrund zu überspringen. Der Mensch würde gewissermaßen im gewöhnlichen Leben in einer Seelenverfassung gehalten, die ihn unwissend sein lässt über diesen Abgrund, ihn diesen Abgrund nicht sehen lässt. Das sei eine Wohltat für ihn. Er sei gewissermaßen eingehüllt in eine Art von Blindheit. Er sei behütet davor, sich unversehens in denjenigen Abgrund hineinzustürzen, der da aufgerichtet ist vor der letzten Erkenntnis der Dinge. Und man - nennen Sie es personifiziert oder dergleichen, obwohl es durchaus reale Erlebnisse bezeichnete in jenen alten Weisheitsschulen -, man sagte: Der Mensch hätte zu überschreiten, um in die Gefilde der hÖheren Erkenntnis zu kommen, eine gewisse Schwelle, und er müsse furchtlos gegenüber demjenigen geworden sein, was sich ihm bei dieser Schwelle für sein Seelenleben enthüllt - und im gewöhnlichen Leben sei er behütet, behütet durch seine allgemeine Seelenverfassung. Das, was ihn da hütete, das kann man wiederum personifiziert nennen den Hüter der Schwelle. Wie gesagt, man kann das personifiziert nennen; allein für denjenigen, für den Seelenerlebnisse eine Realität sind, für den sind diese Dinge auch keine Personifikation, sondern sie sind eben etwas, was durchgemacht, was überwunden werden muss, überwunden werden muss, wenn der eine Zustand - wie man meinte in jenen alten Zeiten -, der eine Zustand der Unwissenheit und Finsternis überwunden werden soll und erreicht werden soll der Zustand lichtvollen Anschauens der geistigen Wirklichkeit und des Darinnenstehens innerhalb dieser geisterfiillten Wirklichkeit. Nun müssen sich natürlich zunächst für den heutigen Menschen mit solchen Begriffen «Schwelle», wie «Hijter der Schwdk» höchst unbestimmte Dinge verquicken. Ich möchte gleich vorausschicken: Die Menschheit ist durchaus - das habe ich ja in vielen Vorträgen, die ich von derselben Stelle hier halten durfte, gesagt -, die Menschheit ist durchaus in einer Entwicklung, die Menschheit schreitet von Zustand zu Zustand, und da entwickeln sich nicht nur die äußeren Kulturverhältnisse, da entwickelt sich auch von Stufe zu Stufe das Seelenleben, und dasjenige, womit in alten Zeiten gerade die intimsten Vorgänge dieses Seelenlebens bezeichnet werden konnten, das kann nicht für die heutige Menschheit gelten. Daher werden wir auch, wenn wir charakterisieren wollen - und wir wollen das, um uns zu orientieren über diese Dinge -, wir werden, wenn wir charakterisieren wollen dasjenige, was in alten Zeiten verstanden worden ist unter «Schwelle» und «Hüter der Schwelle», wir werden es uns anders zu denken haben, als es gilt für diejenigen Vorgänge, die sich für den heutigen Menschen abspielen, wenn er aus den gewöhnlichen Erkenntnissen zu den übersinnlichen vorschreiten will. Und um das Letztere charakterisieren zu können, möchte ich, rein um etwas verständlicher zu werden, den Vergleich mit den alten Vorstellungen heranziehen. Und man kann im Grunde genommen leichter als mancher, der diese Dinge nur historisch betrachtet, ohne geisteswissenschaftliche Untersuchung zu Hilfe zu ziehen, man kann hinweisen auf dasjenige, was eigentlich als etwas - ich sagte schon, man möchte es fast schreckhaft nennen -, was eigentlich als etwas Schreckhaftes, als etwas Furchtbares, als etwas, was zunächst für den Unvorbereiteten zu vermeiden ist, was da in dieser Art in den alten Weisheitsschulen hingestellt worden ist. Im Grunde genommen, was fürchtete man für das unvorbereitete Seelenleben in jenen alten Zeiten, und wofür suchte man zunächst den Schüler in der Weisheitsschule vorzubereiten durch eine ganz bestimmte Zucht des Willens, der stark und energisch werden sollte, der lernen sollte, sich aufrecht zu erhalten in schwierigen, schwindelerregenden Fällen des Lebens? Was fürchtete man eigentlich für den Unvorbereiteten? Nun, so sonderbar es klingen mag - meine sehr verehrten Anwesenden -, wer überschaut den Entwicklungsgang der Menschheit, der kann durchaus einsehen, dass dasjenige, was man im Wesentlichen fürchtete, dass das derjenige Zustand der Seelenverfassung ist, den einfach die gegenwärtige Menschheit bis zu einem gewissen Grade durch die äußerliche Kultur erreicht hat. So sonderbar das klingt, dasjenige wollte man vermeiden bei dem unvorbereiteten Schüler des Altertums, dass er ohne Weiteres zu einer solchen Seelenverfassung komme, wie sie innerhalb unserer Kultur heute ganz allgemein ist, namentlich allgemein ist durch die naturwissenschaftliche Bildung der letzten drei bis vier Jahrhunderte. Ich möchte Ihnen an einem einzelnen Fall das versinnlichen. Nicht wahr, die Menschheit bekennt sich heute zu der sogenannten kopernikanischen Weltanschauung. Diese Weltanschauung setzt die Sonne in den Mittelpunkt unseres

Planetensystems, lässt die anderen Planeten um diese Sonne herum kreisen, die Erde als einen der Planeten mit den anderen. So wie das heute von der Menschheit vorgestellt wird, geschieht es seit der Zeit des Kopernikus. Vorher hatte man im allgemeinen Bewusstsein ein anderes räumliches Weltbild von unserem Planetensys tem. Man hatte das Weltbild, welches die Erde in den Mittelpunkt unseres Systems gerückt hatte. Man ließ die Sonne und die Sterne um diese Erde herumgehen. Man hatte - wie man sagen kann - ein geozentrisches Weltbild, ein solches, welches eben die Erde in den Mittelpunkt unseres Planetensystems rückte. Der Kopernikus setzte an die Stelle das heliozentrische Weltbild. Der Mensch wurde gewissermaßen in eine Lage versetzt, sodass er einen festen Boden im Weltenall nicht unter seinen Füßen hatte, sondern mit einer Riesengeschwindigkeit durch den Raum geschleudert wird mit der Erde zugleich. Und dasjenige, was der Augenschein bietet, das sollte nur eine Illusion sein, hervorgerufen durch gewisse perspektivische und andere Verhältnisse, die sich aus der menschlichen Anschauung ergeben. Nun braucht man nur eine gewisse Stelle zu lesen bei jenem Plutarch, der uns vieles mitteilt über alte Anschauungen und Menschen der älteren Zeit, und man wird sich überzeugen, dass dasjenige, was wir heute heliozentrische Weltanschauung nennen, im Allgemeinen durchaus nicht bloß eine Errungenschaft unserer Zeit ist. Ich möchte die betreffende Stelle Ihnen in wörtlicher Übersetzung vorlesen. Sie bezieht sich auf Aristarch von Samos und die Art und Weise, wie er sich das Weltenbild vorgestellt hat; und wir werden dadurch zurückversetzt in frühere griechische Jahrhunderte, also in eine Zeit, die Jahrhunderte und Jahrhunderte vor dem Mittelalter, vor dem Kopernikanismus liegt. Nach seiner Meinung, sagt Plutarch: Die Welt ist viel größer als soeben gesagt wurde. - Er hat nämlich vorher dasjenige beschrieben, was der Augenschein darbietet, denn er, Aristarch von Samos, setzt voraus, dass die Sterne und die Sonne unbeweglich seien, dass die Erde sich um die Sonne als Zentrum bewege und dass die Fixsternsphäre, deren Zentrum ebenfalls in der Sonne liege, so groß sei, dass der Umfang aus von der Erde beschriebenen Kreisen sich zu der Distanz der Fixsterne verhalte wie das Zentrum einer Kugel zu der Oberfläche. Wir haben im griechischen Altertum die heliozentrische Weltanschauung, wir haben im Wesentlichen, wenigstens insofern in Betracht kommt die Stellung der Menschenseele zum Weltenall, im Wesentlichen dasselbe, was die heutige Menschheit auch über ihre Stellung zum Planetensystem, zum Fixsternhimmel denkt. Diese heliozentrische Weltanschauung war allerdings in jenen alten Zeiten gewissermaßen das Geheimnis einiger weniger, und zwar gerade derjenigen, die sorgfältig vorbereitet wurden, die so vorbereitet wurden, dass ihnen eine besondere Zucht des Willens angedeihen gelassen wurde, dass sie stark werden mussten von Willen; dann erst überlieferte man ihnen eine solche Erkenntnis. Das ist etwas, worauf man hinsehen sollte sehr bedeutungsvoll, dass es in alten Zeiten eine Weisheit weniger, gut vorbereiteter Menschen - der Weisheitsschiiler im Besonderen - war; was heute Allgemeingut ist, wovon heute in einer gewissen Beziehung jeder redet. Und wie gesagt, so sonderbar es klingen mag, dasjenige, was solch ein Weisheitsschüler zum Beispiel über die Sonne und ihr Verhältnis zur Erde wusste, von dem stellte man sich vor, es liege für den Menschen jenseits der Schwelle, man müsse erst die Schwelle überschreiten, dann ist man in jenen Gefilden, wo die Seele sich anders stellt zum Welten all als vorher. Mit anderen Worten, die Alten versetzten jenseits einer Schwelle - um die zu überschreiten, musste man erst gut vorbereitet sein - dasjenige, worinnen heute jeder durch die ganz allgemeine Menschenbildung drinnensteht. Und warum geschah das in jenen alten Zeiten? Man könnte - meine sehr verehrten Anwesenden dasjenige, was ich jetzt durch das Beispiel der astronomischen Weltanschauung erörtert habe, man könnte es für andere Gebiete des menschlichen Erkennens durchaus ebenfalls erörtern, und überall würde sich zeigen, dass wir im Grunde genommen einfach durch die Zivilisationsentwicklung der neueren Zeit als ganze Menschheit hiniibergeschoben worden sind über dasjenige, was man in jenen alten Zeiten die «Schwel]e zur höheren Erkenntnis» nannte. Es ist aus den Empfindungen - die man hatte gegenüber jenem Zustand der Seele, in den sie kommt, wenn sie in solche Erkenntnis eintritt -, aus ihren Empfindungen ist das zurückgeblieben, was bei den verschiedenen Konfessionen, die Traditionelles fortpflanzen, dann dazu geführt hat, einfach abzulehnen dasjenige, was in dieser Weise durch die Zivilisation heraufgebracht worden ist. Wenn zum Beispiel die katholische Kirche bis zum Jahre 1822 nicht anerkannt hat die kopernikanische Lehre, so war der Grund dieses Nichterkennens dasjenige, was aus jenen Altertumszeiten zurückgeblieben ist von dem Grunde, von dem geglaubten Grunde dieser Ablehnung. Man hielt das für etwas, was den Menschen in Unsicherheit hineinbringt, wenn er nicht in genügender Weise vorbereitet ist. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, gegen den Fortschritt kann auf die Dauer sich keine Macht der Erde auflehnen. Aber über solche Dinge muss doch in ernster Weise unter Menschen verhandelt werden, denn über dasjenige, was man nennen kann die Schwelle zur geistigen Welt, muss eben durchaus heute vÖllig anders gedacht werden, als in alten Zeiten gedacht worden ist. Einfach an diesem Beispiel, das ich in der Weise, wie ich es eben tue, erörtere, könnten diejenigen, die nicht aus leichtgeschiirzten Verleumdungen heraus anthroposophische Geisteswissenschaft charakterisieren wollten, sondern wirklich auf sie eingehen wollten, sie könnten erkennen, dass diese Geisteswissenschaft nichts zu tun hat mit dem Aufwärmen irgendwelcher alter gnostischer oder ähnlicher Dinge, sondern dass sie durchaus herausarbeitet aus der modernen Wissenschaftlichkeit. Warum – sage ich – hat man in jenen alten Zeiten eine gewisse Furcht, etwas Schreckhaftes gehabt vor dem Hineingehen in diejenigen Erkenntnisse, die heute durchaus Allgemeingut der Menschheit sind? Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, ich habe hingewiesen auf jene Tatsache, die da vorliegt für die Menschheitsentwicklung, in meinem Buche «Die Rätsel der Phibsophie», indem ich gezeigt habe, wie in der Tat die Seelenverfassung der Menschheit sich seit den alten griechischen Zeiten ganz wesentlich bis in unsere Tage verändert hat. Dasjenige, was für den Griechen ganz eigentümlich war, das war, dass er noch nicht ein völliges von der Außenwelt losgelöstes Selbstbewusstsein hatte. Wenn er die Welt dachte, so war er in einem ähnlichen Sinne mit dieser Welt verwachsen, wie wir es heute sind, wenn wir nur sinnlich wahrnehmen. Für den Griechen war der Gedanke in einem gewissen Sinne auch eine sinnliche Wahrnehmung. Wie wir das Rot, das Blau, das G, das Cis aus den sinnlichen Wahrnehmungen schöpfen, den Gedanken aber innerlich aktiv dazu bringen, sodass wir es selbst sind, die im Gedanken arbeiten, so war für den Griechen dieses innerliche aktive Arbeiten noch nicht da. Er entnahm ebenso wie wir den sinnlichen Wahrnehmungen - ebenso wie wir das Rot und Grün, das G und Cis der Sinneswahrnehmung -, so entnahm er auch die Wahrnehmungen von der äußeren Welt. Für ihn löste sich die Gedankenwahrnehmung noch nicht los von der äußeren Welt. Er hatte noch nicht jene Selbstständigkeit im Erfassen jenes menschlichen Selbstes, das erst im Laufe der Menschheitsentwicklung in der Art, wie es heute allgemein bekannt ist, heraufgezogen ist. Das Ich-Bewusstsein ist im Laufe der Zeiten im Wesentlichen verstärkt worden. Dadurch hat der Mensch in einer gewissen Weise sich losgelöst von der umgebenden Natur. Er ist dazu gekommen, in sich hineinzuschauen und im Innerlichen sich als etwas Selbsttätiges zu erfassen. Dadurch aber hat er sich gegenübergestellt der Natur, gewissermaßen sich aus der Natur herausgestellt, um dann das Innere der Natur wie etwas außer ihm Liegendes zu betrachten. Diese Betrachtung des Inneren der Natur wie etwas, was außerhalb der Menschenseele liegt, sie trat erst im Laufe der Zeiten hervor. Im alten Griechentum fühlte sich der Mensch mit seinem ganzen Gedankenleben noch im Inneren der Natur drinnen. Er fühlte noch verbunden das Weben der Menschenseele mit dem Inneren der Natur. Im Weiterschreiten der Entwicklung ist das dann anders gekommen. Der Mensch ist gerade dadurch zum Erfassen seines Selbstes gekommen, dass der Gedanke sich losgelöst hat von dem äußeren objektiven Leben. Und mit diesem Loslösen des Gedankens von dem äußeren objektiven Leben, mit dem hängt wiederum zusammen das Heraufkommen des Freiheitsgefühles, des Freiheitssinnes, der im Wesentlichen auch ein Ergebnis ist der neueren Jahrhunderte. Würde man die Geschichte mehr innerlich betrachten, würde man nicht nur immer mehr und mehr dazu gekommen sein, in den letzten Zeiten, das Äußere der Geschichte anzuschauen, sondern würde man die Geschichte mehr innerlich betrachten, wie es wiederum die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft tut, so würde man sehen, dass dasjenige, was wir heute innerlich erleben, wenn wir von Freiheit sprechen, dass das in demselben Sinne von dem Griechen nicht empfunden worden ist, dass es nicht einmal auftrat - derjenige, der die Dinge wirklich unbefangen studiert, der weiß es -, nicht einmal auftrat da, wo wir das entsprechende Wort mit «Freiheit» übersetzen, wie zum Beispiel bei den Stoikern oder ähnlichen Philosophen. Ich habe in meiner «Phibsophie der Freiheit» bereits im Beginne der Neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hervorgehoben, wie zusammenhängt mit dem Erfassen des reinen Denkens, des innerlich selbstständig arbeitenden Denkens, dasjenige, was das Freiheitserlebnis ist. Ich habe gesagt, dass alles dasjenige, was der Mensch als innerhalb des Freiheitserlebnisses stehend sieht, dass er das zusammenhängend findet mit dem, was ich das reine Denken genannt habe, jenes Denken, das ganz losgelöst ist von dem inneren organischen Leben, jenes Denken, das, wenn der Ausdruck nicht missverstanden wird, schon im gewöhnlichen Leben eine Art heraufgehobener Erkenntnis ist. Denn wenn wir durchziehen unser reines Denken mit sittlichen Ideen und Impulsen, mit solchen Ideen und Impulsen, die nicht zusammenhängen mit Begierden, nicht zusammenhängen mit Sympathien und Antipathien, sondern nur zusammenhängen mit der reinen, liebevollen Hingabe an die Tat, die begangen werden soll, wenn wir so den Impuls zu einer Tat, zu einer Handlung in unserer Seele aufleben lassen, dann ist die Tat, die Handlung, die aus einem solchen Impuls hervorgeht, eine wirklich freie. Daher kann man nicht die Frage nach der Freiheit in dem Sinne aufwerfen, wie das so vielfach aufgeworfen worden ist: Ist der Mensch frei oder ist der Mensch unfrei? Sondern man kann nur sagen: Der Mensch ist auf dem Wege zur Freiheit durch seine Selbstentwicklung, durch seine Selbsterkenntnis, durch sein innerliches Loskommen von seiner gewöhnlichen Seelenverfassung zu jener Seelenverfassung, in der er sich erhebt zu dem Erfassen des reinen Gedankens, der sich erfüllt mit dem sittlichen Ideale. Durch das wird er immer freier und freier. Die Freiheit ist etwas, dem man sich fortwährend nähert. Daher gibt es hier kein Entweder-oder, sondern es gibt nur ein Sich-Nähern, ein Sowohl-als-auch. Man ist sowohl frei als unfrei, unfrei in Bezug auf dasjenige, wo wir noch bestimmt sind von unseren Begierden, von demjenigen, was gewissermaßen heraufsteigt aus unserem Organismus, aus dem instinktiven Leben; frei in Bezug auf dasjenige, in dem wir unabhängig geworden sind von dem instinktiven Leben, indem wir aufleben lassen können die reine Liebe zur Tat, die von uns erschaut wird in dem reinen Gedanken. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, das, was man da schilden als den Zustand des Freiheitserlebnisses auf der einen Seite, als den Zustand des Gedankens, des reinen Gedankens, dem man sich hingeben könne, das ist natürlich für den heutigen Menschen durchaus noch ein Ideal, aber ein Ideal, das als etwas in seiner Seele schwebt, das mit seiner Menschenwürde durchaus zusammenhängt, ohne dessen Anstreben man sich eigentlich heute eine wirkliche Menschenwürde gar nicht denken kann. Nun ist der Mensch in der neueren Zeit aber dennoch auf dem Wege nach einem solchen Ideal, und er ist auf diesen Weg gekommen gerade durch die naturwissenschaftliche Entwicklung der neueren Zeit. Wer diese naturwissenschaftliche Entwicklung, die ja in ihren Ergebnissen die weitesten Kreise beherrscht und immer mehr und mehr beherrschen wird, immer mehr und mehr die Grundlage der ganz allgemeinen Menschenbildung werden soll, wer diese naturwissenschaftliche Bildung der neueren Zeit ins Auge fasst, der weiß, dass man, sei es auf dem Gebiete des Unlebendigen, von dem Physikalischen bis zum Astronomischen, sei es auf dem Gebiete des Organischen, Lebendigen, dass man da so denken muss, dass immer mehr und mehr, trotzdem man sich auf Erfahrung und Experiment stützt, dass immer mehr und mehr der Gedanke, der innerlich vom Menschen erarbeitet wird, zur Geltung kommt. Und indem der Mensch da arbeitet, indem er geradeso arbeitet, wie das in der neueren naturwissenschaftlichen Weltanschauung der Fall ist, dadurch entwickelt sich dasjenige, was man sein gesteigertes Selbstbewusstsein nennen kann; seine Loslösung von dem Inneren der Natur, sie entwickelt sich dadurch. Man kann das wiederum sehen - meine sehr verehrten Anwesenden - an dem Beispiel der Astronomie. Indem man dasjenige, was die Beobachtung gibt, in Rechnung verwandelt hat, denn das ist ja im Wesentlichen dasjenige, was Kopernikus getan hat, erlangte man ein Weltsystem, das gewissermaßen vom Menschen selber ganz losgelöst ist - so war kein altes Weltsystem, dasjenige, was alte Weltsysteme waren, das war immer mit dem Menschen verbunden, der Mensch erlebte sich selbst als drinnenstehend in der Welt -, sodass der Mensch gewissermaßen nur ganz nebensächlich da ist, mit dem Planeten Erde durch den Weltenraum geschleudert wird, und ein Weltbild, das Weltgebäude zeigt, ganz abgesondert vom Menschen, ohne dass dasjenige, was im Inneren des Menschen lebt, sich hineinmischen darf. Dadurch wird aber der Mensch mit einem Gedankeninhalt erfüllt, wodurch er loskommt von sich selbst in einer gewissen Weise. Er denkt natürlich seinen Gedanken. In dem Denken ist er als Mensch immer noch damit verbunden, aber er denkt ihn so, dass nicht dasjenige, was aufsteigt aus seinem Organismus, was aus seinem instinktiven Leben kommt, damit verbunden ist; sondern er muss so denken, dass, obzwar der Gedanke noch mit ihm verbunden bleibt, doch dieser Gedanke sich loslöst von dem Menschlich-Persönlichen, dass er in diesen Gedanken gewissermaßen ganz objektiv wird. Dadurch ist es gerade, dass der Mensch zu seinem Selbstbewusstsein, zu seinem starken Selbstbewusstsein kommt. Diejenigen Anstrengungen, die durchzumachen sind, sei es in der modernen Astronomie, um zu einer Anschauung zu kommen, sei es in der modernen Physik oder in der mo dernen Chemie, um zu einer Anschauung zu kommen oder nur [um die Ergebnisse dieser Anschauung wirklich klar zu durchdenken], sei es auch im Felde der Biologie, der Lebenslehre, durch alles das, was da durchgemacht werden muss, muss der Mensch sein Selbstbewusstsein denkend erstarken. Zu diesem Erstarken des Selbstbewusstseins wurde der Mensch der alten Zeiten nicht erzogen, und das ist der gewaltige Unterschied zwischen unserer Zeit und den älteren Kulturzeiten der Menschheitszivilisation. In alten Kulturzeiten wurde der Mensch wenigstens in weitesten Kreisen, mit Ausnahme derjenigen, die in den Weisheitsschulen erzogen wurden und eben gut vorbereitet wurden durch Zucht des Willens - in alten Zeiten wurde der Mensch im Wesentlichen erzogen so, dass er dasjenige Denken hatte in seiner Weltanschauung, was sich seinen Augen darbot. Daher die ptolemäische Weltanschauung, die im Wesentlichen ein Abbilden desjenigen war, was man mit den äußeren Sinnen wahrnahm. Der Mensch wurde gewissermaßen nicht so weit aus sich herausgestoßen, wie er wird durch die moderne naturwissenschaftliche Weltanschauung. Und weil er das nicht wurde, erstarkte auch in jenen alten Zeiten sein Selbstbewusstsein nicht. Er blieb gewissermaßen in seinen Leib hineingebannt. Sein Selbstbewusstsein hing ab von seinen Instinkten, hing ab davon, dass er sich innerlich vital erfühlte. Dieses Leben im Leibe, das ist, trotzdem wir in den Materialismus hineingesegelt sind durch das Denken der neueren Zeit, dennoch überwunden worden. Das Selbstbewusstsein ist erstarkt, und gerade indem man in den Materialismus hineingesegelt ist, indem man gewis sermaßen das Geistige in den Sinnendingen verlor, erstarkte dasjenige, was innerlich denkend erarbeitet wurde. In jenen alten Zeiten fürchtete man, dass der Mensch, wenn er zu so etwas geführt würde unvorbereitet, wie es notwendig ist zu denken etwa im heliozentrischen System oder demjenigen, was ihm gleichwertig ist, dass er gewissermaßen seelisch in eine Ohnmacht verfallen würde, weil sein Selbstbewusstsein nicht stark genug war. Das ist dasjenige, was man fürchtete, dass der Mensch sein Selbstbewusstsein verlieren könne, wenn er zu einem solchen Wissen gebracht würde. Daher legte man den großen Wert auf die Willenszucht, auf dasjenige, was den Willen stark und energisch machte; denn aus dem Willen heraus stärkt sich und kraftet sich das Selbstbewusstsein. Auf dem Umwege eben durch den Willen suchte man vorzubereiten in dem Schüler der Weisheit dasjenige, was dann ertragen konnte jenseits der Schwelle jene Anschauung von der Welt, zu der eben ein starkes Selbstbewusstsein notwendig ist. Was fürchtete man also in jenen alten Zeiten, wenn man den Schüler hineinführte in das Innere der Dinge, in das Innere der Natur? Man fürchtete, dass er an dem Wesen seiner Seele Schaden nehmen könne, indem er gewissermaßen in eine seelisch-geistige Ohnmacht, in eine seelisch-geistige Unwissenheit, Finsternis verfallen könnte, in einen Zustand - allerdings seelisch-geistig genommen -, der sich vergleichen lässt mit einer physischen Ohnmacht. Diesen Zustand, ihn wollte man durch die Willenszucht vermeiden. So kann man sagen: Die Menschen jener alten Zeiten glaubten, dass der Mensch in seinem Selbstbewusstsein Schaden leiden müsse, wenn man ihm eine Weltanschauung überliefert, die starkes Denken notwendig macht. Daher musste er erst sorgfältig vorbereitet werden. Und man sah das gewöhnliche Leben so an, dass der Mensch diesseits jenes Gebietes stehe, in dem die ihn gefährdenden Erkenntnisse sind, dass ein Hüter, der ihn [abhält von] der Sphäre, in die er nicht hineinpasst, dass ein Hüter ihn bewahrt davor, in eine seelischgeistige Ohnmacht zu verfallen. Und man schilderte dasjenige, was der Schüler durchzumachen hatte, wenn er die Schwelle überschreiten sollte und an dem Hüter der Schwelle vorbeikommen sollte, man schilderte es so, wie es durchaus den inneren Seelenerlebnissen entsprach. Man sagte: Zunächst fühlt der Mensch, indem er an die Schwelle herankommt, etwas von Unsicherheit. Ist er aber genügend vorbereitet durch Willenszucht, so hält er sich in jener Sphäre, die ihm sonst Schwindel verursachen würde. Er schreitet an dem Hüter der Schwelle, der ihm sonst die geistige Welt verhüllt, vorbei, und er tritt durch die innere Kraft seines Seelenlebens in diese geistige Welt ein. Dann aber muss er auch mit seinem ganzen Bewusstsein in dieser geistigen Welt drinnenbleiben. Denn würde er diese geistige Welt wiederum verlieren, so würde sich dasjenige, was er darinnen erlebt hat als etwas, was auf Stärke des Menschen, nicht auf Schwäche Anspruch macht, es würde sich wie etwas ihn Zersprengendes in seiner Organisation geltend machen, und er würde erst recht Schaden nehmen an seiner Seelenverfassung. Nun, es liegt doch eben aber die eigentümliche Tatsache vor, dass uns die Menschheitsentwicklung das gebracht hat - meine sehr verehrten Anwesenden -, was diese alten Weisheitsschulen bei ihren Schülern erst sorgsam vorbereiten wollten, dass wir gewissermaßen in Bezug auf dasjenige, was die Alten jenseits der Schwelle dachten, wir bereits jenseits dieser Schwelle stehen, und dass es einfach Allgemeingut des Wissens ist, was dazumal nur nach einer sorgfältigen Vorbereitung an den Menschen herangebracht worden ist. Und indem man dazumal sagte: Wenn der Mensch in dieses Gebiet hineingetrieben wird unvorbereitet, so leidet er Schaden an seinem Selbstbewusstsein, so muss man heute durchaus sagen: Dasjenige, was in alten Zeiten vermieden werden sollte, weil man eben den Menschen in einer gewissen Seelenverfassung haben wollte – man wollte, dass er, indem er sein Inneres fühlte, in diesem Inneren aufleuchten fühlte das Innere der Natur -, man wollte, dass er sich verbunden fühlte mit jenem, was der Natur Inneres sei, wenn er seine Seele erlebte. Und indem man glaubte, dass er unvorbereitet in eine Art geistiger Ohnmacht versinken würde, so sagte man, er könne zu diesem Inneren der Natur nur vordringen vorbereitet oder indem er sich selbst verliert. Nun ja – meine sehr verehrten Anwesenden –, in unserer heutigen Zeit dringen aber alle ganz unvorbereitet im Sinne jener alten Zeiten in dieses Gebiet ein; und gesagt muss werden, dass durchaus dasjenige, was da heute erlebt ist, eben dasjenige ist, was die Alten vermeiden wollten. Der Mensch erwirbt heute die Naturerkenntnisse. Der Mensch erwirbt dasjenige Selbstbewusstsein, das ihn aufrecht erhält, trotzdem ihm die gebräuchlichen Erkenntnisse übermittelt werden in Astronomie, in Physik, in Chemie, in Biologie und so weiter. Er erwirbt das alles. Er lebt aber auch in einer solchen Weise in Bezug auf seine Seele, wie die Alten es an der Menschheit nicht haben wollten. Wir brauchen ja nur hinzuweisen darauf, dass wir allerdings, weil die Menschheitsentwicklung uns den Gedanken, das Freiheitsgefühl und damit das starke Selbstbewusstsein gebracht hat, dass wir ja allerdings das Selbst nicht verlieren, wenn wir uns vertiefen in diejenigen Ergebnisse, die die naturwissenschaftliche Erkenntnis heute liefert. Aber wir brauchen nur auf ganz bekannte Erscheinungen hinzuweisen, dann werden wir sehen, dass wir doch etwas verlieren, ja, dass dieses Verlieren heute allgemein die menschliche Seelenverfassung einmal ist. Man gibt sich nur über diese Dinge Illusionen hin. Man will sich über diese Dinge durchaus von gewissen Träumereien nicht befreien. Ich habe ja auch in diesen Vorträgen, die ich hier von dieser Stelle aus halten durfte, durch Jahre hindurch immer wieder darauf hingewiesen, wie unsere Naturerkenntnis gerade die gewissenhaften Leute führt zu einer Anerkennung von Grenzen des Naturerkennens. Grenzen, über die wir nicht hinüberschreiten können, ohne unser Erkenntnisvermögen eben in unerlaubte, in unmögliche Gebiete hineinzuführen. Vom «Ignorabimus» wurde gesprochen von einem bedeutenden, tief eindringenden Naturforscher der neueren Zeit, von dem «Wir können nicht erkennenm Sodass in einem solchen Ignorabimus das Geständnis vorliegt: Wie weit wir uns auch verbreiten in dieser Erkenntnis, die wir aus der Sinnesbeobachtung und aus dem kombinierenden Verstande gewinnen, wir dringen doch in das Innere der Natur nicht ein. Hier liegt eben ein Konflikt vor, der schon gefühlt worden ist, als diese neuere Naturerkenntnis bis zu einer gewissen Etappe heraufgekommen war. Haller prägte ja das Wort: «Ins Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist, glückselig, wem sie nur die äuß're Schale weistm Goethe, der da hörte immer wieder und wiederum von denjenigen, die so vor der Natur standen wie Albrecht von Haller, diese Worte wiederholen, man könne durch menschliche Erkenntnisse nicht in das Innere der Natur hineindringen, Goethe wandte ein dasjenige, was in seinem bekannten Gedichte an die «Philister» liegt, denn für ihn waren diejenigen, welche stehen bleiben bei den Worten: Ans Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist», für ihn waren sie durchaus zu rechnen in die Kategorie der Philister, derjenigen Leute, welche das Innere ihrer Seele nicht in genügende Regsamkeit bringen wollen, um durch das so innerlich angezündete Licht dasjenige zu beleuchten, was sonst Inneres der Natur ist, und so das menschliche Seelenwesen hineinzuversetzen in das Innere der Natur. Goethe sagt ja darüber die wirklich eindringlichen Verse, indem er zitiert: Ans Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geistm ·Ins Innere der Natur> O, du Philister! <Dringt kein erschaff'ner Gcist.> Mich und Geschwister Mögt ihr an solches Wort Nur nicht erinnern; Ich denke: Ort für Ort Sind wir im Innern. <Gliicksclig, wem sie nur Die äußere Schale wcist!> Das zitiert Goethe wiederum und er sagt: Das hör' ich an die sechzig Jahre wiederholen. Und fluche drauf, aber verstohlen; Sage mir tausend, tausendmak, Alles gibt sie reichlich gern; Natur hat weder Kern Noch Schale, Alles ist sie mit einem Male; Dich prüfe du nur allermeist, Ob du selber Kern oder Schale seist. Goethe konnte gewissermaßen aus einem bewusst-unbewussten, instinktiven Empfinden heraus nicht aushalten dieses Trennen des Wesens der Menschenseele vom Inneren der Natur. Für ihn war es klar, dass derjenige, der in gesunder Weise die Menschenseele in ihrem Wesen zum Bewusstsein bringt, dass der sich als in dem Inneren der Natur stehend auch erfahren und erleben müsse. Das war es, warum Goethe auch niemals den Kantianismus angenommen hat. Und diejenigen, die behaupten, Goethe wäre selber zu irgendeiner Zeit seines Lebens dem Kantianismus nahegestanden, die irren gar sehr. Goethe hat, entgegengesetzt demjenigen, was Kant als menschliches Erkenntnisvermögen anerkannte, dasjenige, was er anschauende Urteilskraft nennt; und er glaubte dadurch, dass man nicht bloß dasjenige Urteil in sich ausbildet, was von Begriff zu Begriff in abstraktem Sinne geht, sondern dass man dasjenige, was sonst nur in der sinnlichen Anschauung äußerlich lebt, dass man das innerlich anwendet auf das Gedankenanschauen. Goethe sagt, er habe nie über das Denken gedacht, aber er hat unablässig dasjenige, was im Gedanken als Lebendiges lebt, anschauen wollen. Durch dieses Gedankenanschauen wollte Goethe etwas erreichen, wodurch das Wesen der Menschenseele sich wiederum verbindet mit demjenigen, was das Innere der Natur ist. Und auf diesem Wege - meine sehr verehrten Anwesenden - will fortschreiten dasjenige, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist. Sie will ausbilden diese anschauende Urteilskraft Goethes, die so, wie sie Goethe vorstellt, noch in ihren Anfängen lag, zu demjenigen, was geschildert ist in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weitem?», was herausführen soll diejenigen Erkenntnisfähigkeiten des Menschen, die sonst nur latent, verborgen in seinem Inneren ruhen im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft, und die ihn dann zum Schauen führen, die ihn dazu führen, dass er so, wie er mit seinem sinnlichen Auge die Farben, das

Helldunkel um sich herum sieht, so auch das Geistige wirklich anschaut. Ich habe schon gestern erwähnt, dass der Mensch, indem er durch gewisse intime Maßnahmen der Seele dasjenige, was sonst im gewöhnlichen Leben und in der Wissenschaft ja tief in der Seele unten verborgen bleibt, dass das der Mensch aus sich herausentwickeln kann, so wie sonst aus dem Kinde herausentwickelt wird dasjenige, was später eben dieses Kind zur Orientierung im Leben braucht, dass dadurch der Mensch zur höheren Erkenntnisstufe aufrückt - die ich nur dem Namen nach anführen will, ich habe sie oftmals von diesem Orte hier auseinandergesetzt -, dass der Mensch sich aufschwingen kann zu einer imaginativen Erkenntnis, zu einer inspirierten Erkenntnis, zu einer wahrhaft intuitiven Erkenntnis, dass er dadurch mit seinem Seelenwesen untertaucht in die äußere Natur. Ich möchte heute von einem besonderen Gesichtspunkte aus auf diese Erkenntnisentwicklung noch einmal hinweisen. Sehen Sie - meine sehr verehrten Anwesenden -, im gewöhnlichen Menschenleben wird ja, weil das ganz offenbar ist, unterschieden zwischen denjenigen Zuständen, zwischen denen dieses menschliche Leben wechseln muss, wenn der Mensch seelisch und physisch gesund bleiben soll. Der Mensch muss wechseln zwischen dem wachen Tagesleben vom Aufwachen bis zum Einschlafen, wo durchsetzt ist dasjenige, was er innerlich seelisch erlebt, von Gedanken oder Vorstellungen, wo diese Gedanken eine gewisse Farbe erhalten durch das Gefühlsleben, wo aus unbestimmten Tiefen, aber geleitet von den Gedanken, das Willensleben aus dem Inneren des Menschen hervorquillt und Taten vollbringt; und zwischen diesem Zustande des menschlichen Seelenlebens und demjenigen, wo der Mensch regungslos liegt, wo die Gedanken in Finsternis getaucht sind, wo die Gefühle schwimmen, wo der Wille sich nicht betätigt. Also, zwischen dem Wachzustände und dem Schlafzustände wechselt das gewöhnliche normale Menschenleben. So sieht man dieses normale Menschenleben an. Aber das ist nicht vollständige Anschauung vom menschlichen Wesen, und man kommt zu keiner genügenden Auffassung vom Wesen der Menschenseele, wenn man das, was vorliegt, nur in dieser Weise ansieht. Wir wachen nach gewöhnlicher Auffassung zwischen dem Aufwachen und dem Einschlafen. Aber dieses Wachen bezieht sich durchaus nicht auf unseren ganzen Menschen, und das wird gewöhnlich nicht beachtet. Deshalb haben wir auch heute durchaus keine ordentliche Seelenkunde, keine wirkliche Psychologie, weil dieses nicht beachtet wird. Wenn wir vergleichen nämlich, im unbefangenen inneren Erleben vergleichen dasjenige, was in unserem Gefühl auftritt, so ist das durchaus nicht durchzogen von einer solchen inneren Bewusstseinshelligkeit wie das Vorstellen. Es ist ein großer, gewaltiger Unterschied zwischen der Bewusstseinsunterscheidung der Gedanken, der Vorstellungen, und desjenigen, was mehr dumpf, dämmerhaft als Gefühlsnuance dieses Vorstellungsleben durchzieht. Zwar ist dieses Gefühlsleben für unser menschliches Sich-Erfühlen, für unser menschliches Sich-Erleben ebenso real, ja vielleicht realer als das Gedankenleben in einer anderen Beziehung. Aber von lichtvoller Klarheit kann nur das Gedankenleben durchzogen sein. Das Gefühlsleben bleibt in einer gewissen Unbestimmtheit in der Seele ausgebreitet. Und wenn wir uns fragen: Wie können wir darauf kommen, wie dieses Gefühlsleben in der Seele vorhanden ist, dann müssen wir vergleichen einen Seelenzustand mit anderen Seelenzuständen, und man kommt nach und nach - ich habe auch darüber hier schon gesprochen, mehr beweisend, heute will ich diese Dinge nur heranziehen und gewissermaßen mitteilen -, man kommt da dazu, zu vergleichen dasjenige, was im Gefühlsleben pulsiert, mit demjenigen, was im Traumleben auftritt. Wer das wirklich studiert, wer das wirklich genau kennt, wie es sich vor das Bewusstsein stellt, wie es aus unbestimmten Tiefen des menschlichen Wesens heraufquillt, wie es zwar in Bildern auftritt, aber doch in einer unbestimmten, dämmerhaften Weise, sodass man nicht recht weiß, wie es mit irgendeiner äußeren Wahrheit zusammenhängt zunächst. So ist es mit dem Gefühlsleben. Gefühle sind gewiss etwas anderes als Traumbilder; aber wenn wir den Grad von Bewusstheit gegenüber den Gefühlen vergleichen mit dem Grade der Bewusstheit gegenüber den Traumbildern, so ist dieser Grad durchaus der gleiche oder wenigstens ein ähnlicher. Und wir können sagen: Das Gefühlsleben ist das wache Träumen; gewissermaßen dasjenige, was in Träumen als Bilder auftritt, das wird in die Allgemeinheit des organischen Lebens hinuntergedrängt. Es wird anders erlebt, aber es ist in derselben Weise in der Seele präsent, vorhanden, wie das Traumwesen, sodass wir sagen können: In Wirklichkeit wachen wir nur in Bezug auf unser Vorstellungsleben; wir träumen auch wachend in Bezug auf das Gefühlsleben. Wer wirklich in all dasjenige, was das menschliche Leben bedeutet, hineinsieht und sich frägt, welche Rolle die Gefühle - namentlich durch einen größeren Zeitraum des menschlichen Erlebens hindurch - spielen, der wird sich schon sagen können, dass dasjenige, was ihm sonst in den Traumbildern auftaucht, so zusammenhängt mit seinen gewöhnlichen Lebensschicksalen, mit demjenigen, was er erfahren hat, dass in einer übereinstimmenden Weise in den Traumbildern dasjenige lebt, was sonst im Leben erfahren wurde. Aber genau ebenso drückt sich dasjenige, was sonst im Leben sich schicksalsmäßig darstellt, aus in den Gefühlen, die unsere Vorstellungen nuancieren, die unseren Vorstellungen gewisse Grundlagen abgeben. Eine gewissenhafte Betrachtungsweise des Seelenlebens wird diese Verwandtschaft des Gefühlslebens mit dem Traumleben schon ergeben. Und ein anderes - meine sehr verehrten Anwesenden - ist das Willensleben. Dieses Willensleben, man denkt gewöhnlich nicht darüber nach, aber quillt nicht der Willensimpuls aus uns hervor, ohne dass wir über seinen eigentlichen Urgrund in unserer Seele ein klares Bewusstsein haben? Wir haben den Gedanken. Aus diesem Gedanken geht der Willensimpuls hervor. Wir sehen uns dann, indem wir handeln, meine lieben Freunde, wir beobachten uns gewissermaßen als Handelnde selbst, haben über unser Handeln aber einen Gedanken. Aber was dazwischen liegt, davon haben wir kein Bewusstsein, wie dasjenige, was als Gedankenimpulse für den Willen in mir aufschießt, hineingeht in meine Muskelkraft, wie der Nerv empfindet die eigene Bewegung der Arm- und Handmuskeln, wie dann ausgeführt wird dasjenige, was da vom Gedanken aus in, ich möchte sagen die Tiefen des menschlichen Wesens hinuntertaucht, um dann wiederum aufzutauchen, wenn wir uns selber als Handelnde finden. Das lebt tatsächlich in uns so, wie allein das lebt, was wir im tiefen Schlafe durchmachen. Geradeso wie wir im Schlafe gewissermaßen unser eigenes Wesen verloren haben, wie wir nicht dasjenige, was wir im Leibe erleben, wachend im Schlafe durchmachen, so machen wir dasjenige nicht durch, was sich in unserer Menschenwesenheit vollzieht, wenn der Wille seine Impulse erscheinen lässt. Wir träumen nicht nur wachend in unserem Gefühlsleben, wir schlafen in unserem wachenden Leben, indem wir wollen, sodass Träumen und Schlafen fortwährend in uns spielen. Aber aus diesen unbekannten Tiefen herauf, aus jenen Tiefen, aus denen der Wille kommt, aus denen kommt auch dasjenige, was wir schließlich in unserem Selbstbewusstsein zusammenfassen. Wir erkennen unsere völlige Menschlichkeit erst, wenn wir im gewöhnlichen Leben uns als ein denken des oder vorstellendes, fühlendes oder wollendes Wesen wissen. Aber wir nehmen in dieses gewöhnliche Leben unbewusste Zustände herein. Wir würden nicht zum Gefühl der Freiheit kommen, wenn wir nicht aussondern könnten aus unserem Wesen etwas, was sich gewissermaßen heraushebt aus unserem ganzen Organischen zunächst. Gerade indem sich das Vorstellungsleben heraushebt, entwickelt es dasjenige, was ich früher charakterisiert habe als dem Freiheitserlebnis zugrunde liegend. Davon sondern wir uns in einer gewissen Weise von uns selber ab. Wir leben wachend nur in einem Teile von uns, nur in demjenigen, was uns das Vorstellungsleben repräsentiert. Wir leben gewissermaßen in Bezug auf einen anderen Teil von uns in derselben Weise unbewusst, wie wir in Bezug auf das Innere der Natur unbewusst leben. Da tritt anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ein, indem sie die Methoden entwickelt zu hÖherer Erkenntnis. Sie beruht nicht auf irgendetwas, was nur im Entferntesten mit den träumerischen obskurantesten Mystikern verwandt wäre, sie beruht nicht auf irgendetwas, was im äußeren Experiment wie im vertrackten Spiritismus zu erreichen wäre; sie beruht durchaus auf demjenigen, was mit einer so hellen Klarheit aus dem inneren Menschen hervorgeholt werden kann, wie nur die reinsten materiellen Vorstellungen. Bei vollem Bewusstsein wird das aus dem Inneren des Menschen hervorgeholt, was in die Methoden der geisteswissenschaftlichen Untersuchungen einfließen soll. Aber dasjenige, was sonst so lebt in der gewöhnlichen menschlichen Seelenverfassung, wie das Traumleben, nämlich die Gefühlswelt, das wird von demselben Lichte durchsetzt, von dem durchsetzt ist das Vorstellen, das aus dem Gefühl heraus, wie manche Gefühlsphilosophie oder Gefühlstheologie, schöpft. Geisteswissenschaft, sie durchsetzt erst durch ihre Übungen, die in meinem Buche «YYie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weitem?» geschildert sind, sie durchsetzt erst das Gefühlsleben mit dem Lichte, das sonst nur waltet in dem Vorstellungsleben, sodass diejenige Region, die sonst traumhaft bleibt, in der menschlichen Seele nunmehr lebt als das imaginative Bewusstsein. Nicht ein Traum ist da, nicht das traumhafte Gefühlsleben ist da in dem Momente, wo man sich diesem imaginativen Bewusstsein hingibt, sondern dasjenige ist da, was sonst eben unter der Schwelle des gewöhnlichen Bewusstseins bleibt. Man denkt Bilder, aber Bilder, von denen man weiß, sie sind nicht erträumt, sondern sie entsprechen Realitäten. Und noch weiter kommt diese Methode, die ich geschildert habe, wie das in anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft dargelegt ist, im inspirierten Bewusstsein. Da wird tatsächlich dasjenige erreicht, was sonst Wille ist. Ich habe gestern geschildert, wie sich umgestaltet dasjenige, was sonst abstraktes theoretisches Erkennen ist, in etwas, was sich vergleichen lässt dem künstlerischen Anschauen vom Menschenbau. So wird aber auch hingeschaut auf den Willen. Nach und nach gelangt man dazu, dass wirklich - der Ausdruck soll nicht missverstanden werden - hellseherisch durchschaut wird, wie das Ganze der menschlichen Organisation funktioniert, indem der Wille hineinpulsiert in diese menschli ehe Organisation. Geschaut wird, was wirklich vorgeht im Muskel, indem erkannt wird, was da hineinschießt, indem der Willensimpuls sich betätigt, und das ist dann inspirierte Erkenntnis. Da taucht der Mensch in sein eigenes Innere unter. Da allerdings erlangt er dann eine Erkenntnis von sich selbst, über die sonst ein Schleier gebreitet ist. Da gelangt man dazu, nicht nur zu erkennen dasjenige, was fertig dasteht zwischen der Geburt und dem Tode, sondern da gelangt man dazu, indem, was in seinem Gefühl, in seinem Willen lebt, die jetzt durchzogen sind von eben solchem Bewusstseinslichte, wie sonst nur das Vorstellungsleben, da gelangt man dazu, nicht bloß das Geschaffene in seinem Wesen zu erkennen, sondern das Schaffende, das Schöpferische, dasjenige, was nun nicht bloß aufwacht und in den schon fertigen Leib wiederum hineingeht, wie es beim Aufwachen des Menschen der Fall ist, sondern das aus geistigen Welten heruntersteigt, indem der Mensch durch die Geburt oder Empfängnis geht und sich den Leib selber organisiert, da gelangt der Mensch dazu, durch diese höhere Erkenntnisstufe sein Ewiges zu erkennen, dasjenige in ihm zu erkennen, was über Geburt und dem Tode hinauslebt. Er gelangt durch eine unmittelbare Anschauung dazu, das Ewige des Geistigen in sich selber zu erkennen. Er gelangt zu einer Anschauung des Wesens der Menschenseele; aber er gelangt dann auch dazu, indem er in sein eigenes Wesen hinuntertaucht, da, wo er sonst nur als Natürlicher erkennt, indem er den Geist in sich findet, er gelangt dazu, dass er schon, indem er in sich selber hinuntergestiegen ist, nicht mehr bloß in sich steht, sondern dass er nun in dem Inneren der Natur drinnensteht, dass er in dem Geiste seiner eigenen Natur den Geist der Natur erkennt. Und jetzt enthüllt sich für ihn das Bedeutungsvolle, - sehen Sie, es ist tatsächlich, dass wir gewissermaßen in altem Sinne jenseits der Schwelle stehen, mit unseren Naturerkenntnissen. Die Alten glaubten in diesem Gebiete das Selbstbewusstsein zu verlieren, wenn sie nicht vorbereitet waren in einer entsprechenden Weise. Der neuere Mensch verliert nicht sein Selbstbewusstsein, aber er verliert die Welt, das Vorstellen mit jener hellen Klarheit, wie es uns das Selbstbewusstsein gibt; das hat sich ja in der neueren Zeit erst entwickelt. Dieses Selbstbewusstsein, das ist es, was wir ausbilden müssen. Während die Alten besonders gesehen haben auf die Zucht des Willens, müssen wir, wie schon in meiner «Philosophie der Freiheit» betont, zum reinen Denken vordringen. Wir müssen das Denken besonders ausbilden, damit dann das Denken, indem es sich weiterentwickelt, zur Imagination, zur Inspiration, zur Intuition kommt. Dadurch aber ergibt sich für uns eine neue Schwelle in die geistige Welt, jene Schwelle, die jetzt vor uns steht. Wir sagen uns, wir dürfen nicht darinnen stehen bleiben in derjenigen Welt, die uns nur die ausgebreitete Sinnesanschauung gibt, die uns dasjenige, was Inneres der Natur ist, jenseits der Grenze liegen lässt. Wir dürfen nicht da stehen bleiben, wir müssen eine andere Schwelle überschreiten, diejenige, die uns in das eigene Innere, in das Wesen der Seele führt, und die uns nicht mehr phantasieren lässt von allerlei Atomen und Atomistik und allerlei Molekülen, die hinter dem stehen sollen, was da Farbe und Ton und Wärmeempfindung und so weiter ist, sondern wir lernen erkennen, indem wir unseren eigenen Geist erkennen und in diesem Geiste drinnenstehen, wir lernen erkennen, drinnenzustehen in dem Geiste der Natur, wir lernen die Natur selber als geistig kennen. Da, wo die Menschen die Welt verlieren wollen, indem sie hinter die Natur - man möchte sagen - eine zweite grob materielle Natur setzen in einer atomistischen Welt, da findet derjenige, der im neueren Sinne die [Schwelle] überschreitet, den Geist, und das ist es, was wir als eine Grundempfindung gegenüber dem Inneren der Natur und dem Wesen der Menschenseele entwickeln müssen als unterschiedlich von dem, was die Alten hatten. Wir müssen die Empfindung haben: Ja, wir leben in den Zuständen drinnen, die die Alten vermeiden wollten unvorbereitet. Wir haben zwar nicht die Gefahr vor uns, unser Selbst zu verlieren, dazu ist in der neueren Bildung die Gedankenwelt zu stark ausgebildet, aber wenn wir diese Gedankenwelt noch weiter ausbilden, dann können wir auch nicht dasjenige verlieren, was nun uns verloren gehen kann. Den Alten drohte der Verlust des Selbstbewusstseins, eine Art seelischer Ohnmacht; uns das Verlieren der Welt, das Aufgehen in rein mathematischen Weltbildern, in atomistischen Vorstellungen, sodass wir gar nicht mehr zusammenhängen mit demjenigen, was uns als Fülle der Welt umgibt. Wir stehen vor der Gefahr, dass uns zwar nicht das Selbstbewusstsein, wohl aber gegenüber unserem Ego-Bewusstsein die Welt verloren geht. Und um die Welt wiederzufinden, das heißt, den Geist in der Welt zu finden, müssen wir dasjenige, was die neuere Menschheit die Schwelle nennen muss, müssen wir diese Schwelle überschreiten. Und wir können in einer gewissen Weise sagen: Fürchteten sich die Alten vor dem Hüter der Schwelle, und mussten sie gut vorbereitet sein, um an ihm vorbeizukommen, so muss der neuere Mensch geradezu diesen Hüter herbeisehnen. Er muss die Gelegenheit herbeisehnen, bekannt zu werden mit demjenigen, was ihm sonst nur als äußerliche Sinnesanschauung in Verbindung mit den Ergebnissen des kombinierenden Verstandes und des Experimentes entgegentrat, um das zu erlangen durch die Erkenntnis des Geistes. So soll Geist-Erkenntnis überall hineingetragen werden, in das Laboratorium, auf das Observatorium, in die Klinik; überall da, wo man sinnlich forscht und mit dem Verstande kombiniert, da soll Geist-Erkenntnis hineingetragen werden. Denn sonst ist dasjenige, was in diesen Bildungsstätten erreicht wird, jenseits der Schwelle erreicht, und der Mensch wird in einer verhängnisvollen Weise dadurch gerade von der Welt abgeschnitten, fühlt sich einem Inneren der Natur gegenüber, das er niemals auf äußerliche Weise erreichen kann, sondern nur, wenn er erst sich selber erweckt, wenn er erst vordringt zu dem unsterblichen, ewigen Wesen der Menschenseele. Und dringt er zu diesem vor, so steht er in dem Geiste der Natur drinnen. Er dringt über diese Schwelle, die in ihm selber liegt, zu dem geistigen Gebiete der Natur vor. Das ist dasjenige, was als Aufgabe obliegt gegenüber demjenigen, was die anderen Wissenschaften nicht geben können, anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft. Deshalb darf sich anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft Goetheanismus nennen, denn Goethe hat entgegengerufen denen, die da sagen: <Ins Innere der Natur Dringt kein erschaff'ner Gcist.> Natur hat weder Kern Noch Schale, Alles ist sie mit einem Male; Prüfe dich du nur allermeist, Ob du selber Kern oder Schale seist. Man ist Schale, solange man mit dem bloßen Vorstellungsleben da steht. Dadurch aber schneidet man sich selber von der Natur ab. Von dem Inneren der Natur spricht nur derjenige, der sich die Natur selber zur Schale erst gemacht hat, derjenige, der selber Schale geworden ist. Derjenige aber, der zu seinem eigenen Kern vordringt, der weiß sich, indem er sich erlebt in dem Wcsenskern seiner Menschenseele, er weiß sich im Innersten der Natur drinnenstehend, er erlebt dieses Innerste der Natur. Das - meine sehr verehrten Anwesenden - ist der Impuls, den anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft nicht nur im allgemeinen menschlichen Leben, vor allem diesem, aber auch den einzelnen Wissenschaften geben möchte. Dann steht vor ihr das Ideal, dass alle einzelnen Wissenschaften nach und nach nicht bloß jene Spezialitäten bleiben, die sie bisher waren, sondern dass aus jeder einzelnen Wissenschaft etwas hervorquillt, was einen Beitrag liefert zu dem, wonach der Mensch unablässig streben muss, wenn er seiner Menschenwürde ganz bewusst sein will, zu dem Ewigen des Menschenwesens. Dasjenige, was die einzelnen Wissenschaften geben können, es bleibt äußerlich gegenüber dem Inneren der Natur, wenn es nicht in dieser Weise ergänzt wird durch innerliche Erkenntniswege, diese innerlichen Erkenntnis wege zu den äußeren hinzufügt, um so aus der einzelnen Erkenntnis eine umfassende Menschheitserkenntnis zu machen, die dann den Menschen auch stark macht, wie in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» gezeigt ist in Bezug auf die soziale Auffassung des Lebens, in Bezug auf das Hineinstellen in das soziale Leben, die geeignet sein wird, auch die sozialen Forderungen und Fragen der Zukunft in ein geeignetes heilsames, dem Menschenfortschritt dienendes Fahrwasser zu bringen. Das soll Aufgabe anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft sein. Unablässig - meine sehr verehrten Anwesenden steht, weil sie das glaubt aus der gegenwärtigen Natur der Menschheitszivilisation zu erkennen, unablässig steht in ganz ehrlichem, aufrichtigem Streben nach wahrer Erkenntnis des Menschen, nach Vertiefung des Menschenwesens, nach Erweiterung des menschlichen Tätigkeitswesens, der menschlichen Tätigkeitsenergie, unablässig - das lassen Sie mich zum Schlusse zusammenfassend sagen -, unablässig steht vor demjenigen, der anthroposophische Geisteswissenschaft aus ihrem inneren Kern heraus will, unablässig steht vor ihm der Zusammenhang zwischen dem Wesen der Menschenseele und dem Inneren der Natur so, dass allerdings dasjenige, was uns die spezialistischen Wissenschaften geben, Finsternisse über die Welt ausbreiten, die eigentlich im Grunde genommen so gefürchtet werden müssten, wie von den Alten das, was jenseits der Schwelle liegt, gefürchtet wurde. Aber möglich ist es - meine sehr verehrten Anwesenden -, ein Licht anzuzünden, damit in diese Finsternisse, in die Finsternisse des Inneren der Natur, der Mensch hinein schauend gelangen könne. Und dieses Licht kann nur sein dasjenige, was angezündet wird durch eine innerliche, geistig-seelisch vertiefte Erkenntnis in der Menschenseele selbst. Natürlicher Tod und geistiges Leben Stuttgart, 12. Januar 1922 Meine sehr verehrten Anwesenden! Die Anthroposophie, welche ich nun schon seit vielen Jahren hier vertreten darf, wird zunächst aus einem ganz bestimmten Grunde befremdend aufgenommen, und zwar darum, weil sie aus ihren besonderen Erkenntnisweisen heraus nicht nur über anderes zu sprechen genötigt ist, als man heute auf wissenschaftlichem Boden gewöhnt ist, sondern weil sie genötigt ist, auch in anderer Art zu sprechen, eine andere Ausdrucksweise zu haben. Dies aber - meine sehr verehrten Anwesenden - führt nicht nur etwa in äußerer, formaler Weise in das Wesen des Anthroposophischen hinein, sondern fijhrL wie gerade die Betrachtungen des heutigen Abends für einen bestimmten Fall zeigen möchten, tief hinein in das ganze Wesen anthroposophischer Weltauffassung. Die Ideen, die Vorstellungen, in denen Anthroposophie aussprechen muss dasjenige, was sie in einer gewissen Art durch sogenannte übersinnliche Erkenntnisse gewinnt, sie haben gegenüber denjenigen

Vorstellungen, an die man heute im wissenschaftlichen Leben gewöhnt ist, etwas, man darf wohl sagen, Lebendigeres, etwas, das sich, ohne die wissenschaftliche Grundlage zu verlassen, abhebt in einer gewissen Weise von demjenigen, was nur gebunden ist an die äußere, durch die Sinne wahrnehmbare, durch den Verstand zu erreichende Tatsachenwelt. Von dieser äußeren Tatsachenwelt wendet sich Anthro posophie zu einer anderen Tatsachenwelt hin, und von dieser anderen Tatsachenwelt muss sie eben nicht nur anderes verkünden, als die Sinne zu sehen in der Lage sind, sondern sie muss auch in anderer Art sprechen. Dies kann nun ganz besonders auffallen an jener Tatsache, die des Menschen irdisches Schicksal am allerintensivsten bezeichnet: die Tatsache des Todes. Denn mit der Tatsache des Todes hängen ja zusammen des Menschen Hoffnungen, mit seinem eigenen Wesen über den Tod hinausgehen zu können; mit dem Todesproblem hängt zusammen das Unsterblichkeitsproblem. Und über das Unsterblichkeitsproblem heute zu sprechen, gilt ja als unwissenschaftlich. Nun – meine sehr verehrten Anwesenden -, man muss, wenn man eine so grundlegende Frage, ein so grundlegendes Lebensrätsel ins Auge fasst, man muss gerade dann aufmerksam machen darauf, wie über die verschiedenen Erdengebiete hinüber in der allermannigfaltigsten Weise gerade auch die Art des Denkens sich äußert. Ich möchte sagen: Wir hier, innerhalb der deutschen Welt Mitteleuropas, sind gerade mit solchen Fragen wie eingekeilt zwischen dem Westen und dem Osten. Und ich möchte nur einleitungsweise auf die westliche Art des Denkens und auf die östliche Art des Denkens hinweisen, um dann zu zeigen, wie es vielleicht gerade eben dem deutschen Geiste obliegt, dadurch, dass er die Einseitigkeiten des Westens und des Ostens vermeidet, zu einer höheren Erkenntnis auf diesem Gebiete zu kommen. Blicken wir nach dem Westen hinüber, so begegnet uns vor allen Dingen ein Denker, welcher auch in tiefge hender Weise seit fast einem Jahrhundert beeinflusst hat das mitteleuropäische und das osteuropäische Denken, ein Denker, der insbesondere auf die naturwissenschaftlichen Begriffe Mitteleuropas mehr Einfluss gewonnen hat, als man sich gewöhnlich bewusst ist. Es ist Herben Spencer. Er betrachtet das menschliche Leben, und am interessantesten ist es, seine Lebensbetrachtung da anzufassen, wo er sie auf das Erziehungsproblem anwendet. Er frägt: Welches muss das eigentliche Ziel der menschlichen Erziehung sein? Und er kommt darauf - wie gesagt, ich will das nur einleitungsweise erwähnen, nicht ausführen -, er kommt darauf, zu sagen, das eigentliche Ziel der Erziehung müsse sein, richtige Eltern und Erzieher aus allen Menschen zu machen. Nun, dasjenige, was er so als Erziehungsziel hinstellt, mag uns heute vielleicht weniger interessieren, wohl aber der Grund, warum er gerade dieses Erziehungsziel als das seinige anerkennt. Er sagt: Die menschliche Entwicklung findet einen gewissen Abschluss in dem Augenblick, wo der Mensch fortpflanzungsfähig wird, wo der Mensch also eintritt in die Geschlechtsreife. Und wenn nun die Kraft, seinesgleichen hervorzubringen, das Höchste ist, das der Mensch im Lebensläufe erreichen kann, so muss auch das höchste Ziel der Erziehung dieses sein, diese Nachkommen in der entsprechenden Weise zu erziehen und zu unterrichten. Und mehr aus dem ganzen Zusammenhang als aus dieser einzelnen Behauptung geht bei diesem westlichen Denker hervor, dass er eigentlich ein sicheres erkenntnismäßiges Betrachten des Menschen nur darinnen sieht, die natürlichen Vorgänge bis zu ihrem Gipfel, bis zur Hervorbringung des Gleichen zu verfolgen, dass er gewis sermaßen alles dasjenige, was dann der Mensch gerade am bedeutsamsten anzustreben hat, nachdem er die Geschlechtsreife erreicht hat, dass er alle sogenannte geistige Entwicklung nur wie eine Art Überbau, nur wie eine Art Anhängsel, könnte man fast sagen, an die sichere natürliche Grundlage der Menschenentwicklung ansieht. Nun ist es außerordentlich interessant, diesem im eminentesten Sinne westlichen Denker gegeniiberzustellen einen östlichen Denker: Wladimir solowjow, den bedeutsamsten russischen Denker der neuesten Zeit, der sein Leben in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts verbracht hat, es mit dem Ende des verflossenen Jahrhunderts auch beschlossen hat, dessen bedeutendste Werke also durchaus noch in die Gegenwart geschichtlich hineinreichen. Aus ganz anderem Geist, aus ganz anderen seelischen Untergründen hören wir diesen östlichen Denker sprechen; indem - man möchte sagen -, trotzdem er sich ganz in westlichen und mitteleuropäischen Gedankenformen ausdrückt, der ganze Orient noch gemüts- und gefühlsmäßig nachklingt, der überall dasjenige, was er zu sagen hat, in einer warmen, tief innigen Weise nuanciert. solowjow spricht nun auch über den menschlichen Lebenslauf. Und er sagt: Zwei Ziele müsse der Mensch haben im Leben. Das eine Ziel könne nur sein das Erstreben der Vollkommenheit durch immer weiteres und weiteres Vorrücken in der Erkenntnis der Wahrheit, das andere aber müsse sein, sich einzuleben in dasjenige, was dem Menschen die Unsterblichkeit gibt. Man möchte jetzt sagen: Nicht aus abstrakten Begriffen heraus, sondern aus dem Vollmenschlichen heraus redet solowjow weiter, indem er sagt: Das Leben, das sich nur vervollkommnen würde in der Wahrheit, es wäre sinnlos, wenn ihm nicht die Unsterblichkeit zur Seite stünde, denn ohne die Unsterblichkeit wäre das Streben nach Wahrheit, nach Vollkommenheit in der Wahrheit, sinnlos, ein einfaches Verglimmen, ein Vergehen des Wesenhaften; das Nach-Wahrheit-Streben wäre sinnlos. Und eine Unsterblichkeit ohne das Streben nach Wahrheit wäre ebenso sinnlos; das Leben wäre ein Weltbetrug, ohne dass dem Wahrheitsstreben die Tatsache der Unsterblichkeit zur Seite stünde. Und aus solchen Gedankenuntergriinden heraus spricht solowjow scharf gerade gegen dasjenige - nicht Herbert Spencer bei dieser Gelegenheit erwähnend, aber dasjenige besprechend -, was Herbert Spencer als Ziel hinsetzt der Menschheitsentwicklung. Er sagt: Man nehme nur einmal an, dass diese Menschheitsentwicklung lediglich darinnen bestehen würde, dass die einzelnen Generationen weitere Generationen hervorbrächten, also das Gleiche immer das Gleiche; ein abrollendes Rad dieser Art wäre das Sinnloseste, was zu denken wäre. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, wenn man tiefer eingeht auf dasjenige, was den beiden völlig entgegengesetzten Anschauungen zugrunde liegt, so findet man ein ganz verschiedenartiges Hineinleben in das Seelenleben. Man findet bei Herbert Spencer eine restlose Bekanntschaft mit denjenigen Begriffen, die sich als wissenschaftliche Begriffe in den letzten Jahrhunderten in der Menschheitsentwicklung heraufgebildet haben, und man findet bei ihm die Anschauung, dass Wahrheit, dass Erkenntnis nur errungen werden kann mit solchen Be griffen. Man findet bei solowjow, dass er zwar ganz und gar sich ausspricht in denselben Begriffswelten, in denen auch der westliche Denker sich ausspricht, man findet bei ihm aber zugleich, dass er aus etwas im Menschen heraus redet, das in diesen Begriffen nicht aufgeht, das sich dieser Begriffe gewissermaßen nur wie einer Sprache bedient. Und man hat das Gefühl: Alte Zeiten menschlicher Kulturentwicklung, alte Zeiten menschlichen Denkens leben mit einer religiös gefärbten Weltanschauung in Wladimir solowjow, in dem Denker des Ostens, sich herauf, und ein Tieferes in der Menschennatur spricht, als dasjenige ist, das in den äußeren, sinnengemäßen und verstandesmäßigen Vorstellungen sich aussprechen kann. Aber während wir bei Spencer wohl, ich möchte sagen die streng geschürzte Logik finden, während man bei ihm im Elemente einer gewissen Sicherheit der Begriffe und Ideen sich bewegt, wenn man ihm nachdenkt, findet man bei solowjow, wie zugrunde liegt etwas, das sich nicht in der gleichen Sicherheit festhalten lässt; man findet bei ihm etwas, welches das Sich-Hinausschwingen über die Begriffswelt der alten Denker, der alten Streber nach Weltanschauung, wiederum erneuern will. Und man fühlt sich in der neueren ZeiL gerade wenn man über die tiefsten Rätsel des Menschendaseins spricht, zwischen diese beiden Welten hineingestellt. Vielleicht aber darf man sagen: Es ist das Geschick Mitteleuropas, die beiden Einseitigkeiten in der Entwicklungsweise zu beobachten und einen Weg, der über beide hinausgeht, zu suchen, der dann hineinführt in eine wirkliche übersinnliche Welt, in der das Problem des Todes auf der einen Seite, dasjenige der Unsterblichkeit auf der anderen Seite wirklich in einer befriedigenden Weise vor die menschliche Seele treten kann. Diesen Weg - meine sehr verehrten Anwesenden - versucht anthroposophische Forschungsweise. Anthroposophische Forschungsweise kann weder stehen bleiben bei der westlichen Begriffswelt noch bei jener Welt, die sich, ich möchte sagen äußerlich nur der Begriffe wie einer Sprache bedient, die aber aus einem mehr oder weniger mystischen Dunkel, das gerade das orientalische Wesen charakterisiert, schöpft. Anthroposophische Forschungsweise muss auf der einen Seite es vermeiden, in dieses mystische Dunkel sich hinein zu verlieren, auf der anderen Seite muss sie versuchen, dasjenige, was den bloß in Begriffen lebenden Menschen immerzu nur innerhalb der Sinneswelt halten will, auch zu überwinden. Das aber kann sich ganz besonders zeigen, wenn man zunächst äußerlich ins Auge fasst eben dasjenige, was sich als das intensivste Schicksalsmäßige in das menschliche Leben hineinstellt, wenn man ins Auge fasst den Tod, um dann aufzusteigen auch in der Erkenntnis von der Erfassung des Todes zu der Erfassung der Unsterblichkeit. Der Tod, er tritt uns innerhalb der Natur selbst, der der Mensch ja mit einer Seite seines Wesens angehört, als das große Rätsel des Daseins entgegen. Und könnte man ihn erkenntnismäßig anknüpfen auf der einen Seite an dasjenige, was als das Ziel des menschlichen Lebenslaufes Herbert Spencer hinstellt - die Erzeugung des Gleichen -, könnte man ihn anknüpfen auf der anderen Seite an dasjenige, wofür nun einen nicht-logischen, sondern einen rein menschheitlichen Appell Wladimir Solowjow richtet an die Unsterblichkeit, dann würde man der menschlichen Erkenntnis erst denjenigen Abschluss geben, welcher sie von einem bloßen, die äußere Welt beherrschenden Faktor zu einem solchen macht, der nun auch das Innerliche des Menschen mit Sicherheit und mit einem festen Halt durch das Leben tragen kann. Sehen wir doch hin - meine sehr verehrten Anwesenden -, wie sich der Tod im natürlichen Dasein gerade des Menschen äußert; und ich bemerke ausdrücklich: Ich werde heute nur sprechen über den menschlichen Tod, nicht über die Arten des Todes, wie wir sie etwa verfolgen können in der Tierwelt und sogar bis in die Pflanzenwelt hinunter. Innerhalb der Menschenwelt – wie tritt uns der Tod entgegen? Er schließt sich in einem gewissen Sinne zusammen in einen einzigen Augenblick - eben in den Augenblick des Lebensabschlusses -, und das macht ihn so rätselhaft. Wir durchleben unser Leben, wir erfreuen uns dieses unseres Lebens, genießen es, wenden es an im äußeren Menschheits- und Weltengebiete, und werden uns in diesem Erleben des Daseins zunächst des Todes unmittelbar nicht bewusst, sondern nur bewusst eben wie eines Rätsels über eine Tatsache, dass dieses Leben, wie wir es alltäglich leben, eben beschließt. Wenn man nun diese Einzeltatsache des Lebens vor seine Seele hinstellt, was findet man denn da eigentlich? Der Mensch lässt zurück von seinem Leben in der physischen Welt dasjenige, was wir Leichnam nennen. Die Stoffe, die Kräfte, sie sind in diesem Leichnam in einem gewissen Zusammenhänge; sie sind, wenn der Mensch als physisches Wesen Leichnam geworden ist, in einem solchen Zusammenhänge, in dem sie nicht bleiben können, aus dem sie heraustreten müssen, und zwar heraustreten müssen durch dieselben Kräfte, durch dieselben Naturgesetze, die wir äußerlich mit unseren Sinnen und mit unserem Verstande in aller Welt finden, in die wir sinnengemäß hineingestellt sind. Man muss sagen: In einem gewissen Sinne wird der menschliche Stoff- und Kräftezusammenhang mit dem Eintritt des Todes übernommen von derjenigen Welt, aus der wir eigentlich von der Geburt bis zum Tode unsere Erkenntnisse, sofern sie Sinnes- und Verstandeserkenntnisse sind, schöpfen. Und worinnen besteht eigentlich dasjenige, was diese äußere Welt mit dem menschlichen Leichnam macht? Es besteht darin, dass sie diesen menschlichen Leichnam auflöst, dass sie seine Form zerstört, dass sie - mit anderen Worten - ihn übergehen lässt aus dem individuellen Dasein, in das er zusammengeschlossen war von der Geburt bis zum Tode, in ein allgemeines physisches Weltendasein. Wir blicken hin auf dieses physische Weltendasein, müssen es zunächst nennen: «Absch]uss des Lebens», müssen uns gestehen, wenn wir die Prozesse verfolgen, welche der menschliche Leichnam durchmacht von dem Eintritt des Todes weiterhin, bis er im Weltenlaufe gänzlich aufgelöst ist, es sind Prozesse, welche durchaus ungleich sind denjenigen, die sich - wenn auch zunächst der menschlichen Erkenntnis unbekannt - doch mit aller Deutlichkeit abspielen bis zum Tode hin. Denn sobald der Tod eintritt, sobald die äußeren Weltenkräfte den menschlichen Leichnam übernehmen, gehen seine Bestandteile, seine Kräfte andere Wege zunächst für das äußere Sinnesdasein, als sie gegangen sind zwischen Geburt und Tod. Zwischen Geburt und Tod werden sie zusammengehalten durch ein Etwas, mag man dieses Etwas nun als das oder jenes auffassen, man mag es vielleicht sogar leugnen und alles dasjenige, was vorliegt, hinschieben in einen bloßen, anderen Zusammenhang während des Lebens, als derjenige ist nach dem Tod, aber man muss wenigstens diesen Zusammenhang einen anderen nennen. Und so stellt sich auf der einen Seite hin der menschliche physische Leib nach dem Tode, aufgenommen von den allgemeinen Naturkräften, auf der anderen Seite dieser selbe menschliche Leib, entrückt der allgemeinen Auflösung, immer wieder und wiederum sich erneuernd von der Geburt bis zum Tode, sich in seiner individuellen Gestaltung erhaltend. Der Kontrast, der polarische Gegensatz ist zunächst ein großer, und fragen muss es sich: Wie kann Erkenntnis mit diesem polarischen Gegensatz zurechtkommen? Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, sie wird nie zurechtkommen, wenn sie nicht appelliert an dasjenige, was anthroposophische Forschung in das wissenschaftliche Leben einführen will dasjenige, was ich in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren 'W'elten?» als einen Weg zu kennzeichnen versucht habe, der über die bloße sinnliche und über die Verstandes-Erkenntnis hinausführt, dadurch, dass sich der Mensch bewusst wird gewisser tieferer, in der Menschenseele vorhandener Erkenntniskräfte, die nur vom gewöhnlichen Bewusstsein nicht angewendet werden. Diese Kräfte sind immer in der menschlichen Seele da. Das gewöhnliche Bewusstsein lässt sie im Unbewussten liegen, der höhere Erkenntnisweg holt sie durch Meditation, durch Konzentration herauf; er gibt sich gewissen Übungen, intimen Seelenübungen, hin, durch die er das Denken, das Fühlen, das Wollen verstärkt, in der Seele dadurch intensivere Erlebnisse hervorruft für dieses Seelenleben, als die gewöhnlichen sind, dadurch sich aber auch hinausschwingt über dasjenige, was die gewöhnliche Erkenntnis leisten kann. Ich kann heute nicht eingehen auf eine Charakteristik dieses besonderen Weges, die ich ja öfter hier gegeben habe. Andeutungsweise wird das in meinem Vortrage am nächsten Dienstag hier in Stuttgart geschehen. Heute will ich nur darauf hinweisen, dass dieser Weg ja darin besteht, dass Kräfte der Seele, die jeder Mensch auf dem Grunde seiner Seele hat, heraufgehoben werden durch Meditation, durch Konzentration des Seelenlebens, heraufgehoben werden und angewendet werden auf die Welt. Und was tritt dadurch ein? Dadurch - meine sehr verehrten Anwesenden - tritt zu den beiden Bewusstseinszuständen, in denen der Mensch wechselt im gewöhnlichen Leben, ein dritter hinzu. Die beiden Bewusstseinszustände, die ich meine, sind derjenige, den wir vom Morgen bis zum Abend haben, der unser gewöhnliches Seelenleben umschließt, der auch alles dasjenige umschließt, was die äußere Wissenschaft für zugänglich ansieht - es ist eben der Zustand des Wachens; der andere Bewusstseinszustand kann eigentlich nicht einmal im richtigen Sinne ein Bewusstseinszustand zunächst genannt werden - es ist der Zustand des Schlafes. Aber aus diesem Zustande heraus taucht auf das merkwürdige Leben des menschlichen Träumens - jenes menschlichen Träumens, das vielleicht in abergläubischer Weise von dem einen hingenommen wird, das von dem anderen zunächst angestaunt wird, von einem Dritten als etwas Rätselhaft-Unbekanntes betrachtet wird, das aber doch sehr viele Leute darauf aufmerksam macht, dass ja vielleicht die Hinlenkung des Seelenblickes gerade auf dieses Herauftauchen der Traumwellen aus den tiefen Meeresuntergriinden des menschlichen Seelenlebens für die Erkenntnis des Gesamtlebens eine besondere Wichtigkeit haben könnte. Gewiss kann Anthroposophie nicht das Geringste zu tun haben mit irgendwelchem Traumes-Aberglauben, aber sie muss, wenn sie zwar nicht irgendwelche Erkenntnis aus dem Traumleben hervorholt - das liegt ihr ganz ferne -, doch hinweisen als auf etwas tief Rätselvolles und für das Leben Wichtiges in der Traumwelt. Sie muss doch Folgendes sagen zu ihrer Rechtfertigung. Ist denn nicht dasjenige, dem sich die gewöhnliche Erkenntnis hingibt, auch etwas Lebensabgewandtes, wenn wir uns in der gewöhnlichen robusten Weise dem Leben hingeben, wenn wir vom Morgen bis zum Abend nur unter Anstrengung unseres physischen Leibes in der Welt unser Dasein hinleben? Es kann dadurch nicht dasjenige zustande kommen, was wir auch im gewöhnlichen Leben Erkenntnis nennen. Die feineren Begriffe, die intimeren Zusammenhänge über die Welt, die durch die Erkenntnis gesucht werden, sie [hängen] ab - zunächst in formeller Weise ab - von der äußeren, robusten Art des Lebens. Man muss sich gewissermaßen an einen Ort des Daseins zurückziehen im Erkennen, der abseits von dem äußeren Leben liegt. Und dennoch, man muss zugeben, dass durch dasjenige, das man an diesem abseitigen Orte in inniger Weise erkundet, indem man beobachtet, experimentiert, und dadurch auch mit der Beobachtung, mit dem Experiment aus dem gewöhnlichen Daseinslaufe hinweggeht, dass dadurch gerade Licht in das Leben hineinkommt; dass also Licht in das Leben hineinkommt von etwas, das sich vom Leben zurückzieht. KÖnnte es denn nicht auch so sein, dass zwar die rätselvolle Traumeswelt zunächst für das äußere, robuste Leben bedeutungslos wäre, dass sie aber gerade in ihrer Abseitigkeit, und zwar in einer Abseitigkeit in einem höheren Sinne als es die gewöhnliche Erkenntnis ist, dass sie gerade dadurch auf das Leben in seinem Wesen hinweise? Und in der Tat, diese Traumeswelt, dasjenige, was aus der Zeit, die wir zubringen zwischen dem Einschlafen und Aufwachen, in das Wachbewusstsein hinüberklingt und herüberschwingt, das enthält etwas, das in der Tat weiter ausgebildet werden kann. Und diese weitere Ausbildung geschieht eben gerade durch die höhere Erkenntnis des Menschen, durch die Erringung eines dritten Bewusstseinszustandes. Durch Verstärkung von Denken, Fühlen und Wollen wird etwas erreicht, was auf der einen Seite ähnlich ist der Schlafenswelt, aus der das Träumen heraufflutet, und auf der anderen Seite wieder völlig entgegengesetzt ist. Wenn wir sagen, wir schlafen ein, lassen wir aus der Schlafenswelt den Traum heraufklingen; so müssen wir sagen: In der Welt des übersinnlichen Bewusstseins, in welche die anthroposophische Forschung eindringen will, da findet nun nicht ein Einschlafen, sondern im Gegenteil ein höheres Aufwachen statt. Es findet statt ein Erleben in einer Welt, die ähnlich und wieder ganz verschieden von der Traumeswelt ist; ähnlich insoferne, als dass sie, wenn wir mit der Traumeswelt, die ja in Augenblicken, sagen wir, des Aufwachens an uns vorüberhuscht, wenn wir mit ihr untertauchen in das volle physisch-leibliche Leben, aufhört, sogleich demjenigen Leben weicht, das die willensdurchflossenen Gedanken durchsetzt. Dasjenige Leben im Bewusstsein, das in der angedeuteten Art erreicht wird, kann ebenso aufhören und muss ebenso aufhören, wenn es untertaucht in die gewöhnliche menschliche Leiblichkeit. So wie der Traum verglimmt, so hört das höhere Bewusstsein auf, wenn es in die Leiblichkeit untertaucht. Dieses Aufwachen, dieses höhere Erwecktsein, wenn ich mich des viel umstrittenen Ausdrucks bedienen darf, das schwebt, ich möchte sagen in einer ebensolchen Leichtigkeit, wie die Traumeswelt ist - aber auf der anderen Seite ihr deshalb entgegengesetzt, weil es in ebenso strengem Sinne durchsetzt ist von den sicheren Gedanken wie das wache Tageserkennen. So besteht anthroposophische Forschung in einem Vorrücken zu einer Erkenntnis, die mit einer Leichtigkeit erlebt wird wie der Traum, die aber zu gleicher Zeit in einer Festigkeit erfahren wird wie nur irgendwie das Logische in dem Erkenntniszusammenhange. Aber das eine ist bei beiden der Fall. Wird man sich aus dem einen oder aus dem anderen Bewusstseinsgebiete des Vollzusammenhanges mit seiner Leiblichkeit bewusst, dann tritt das eine wie das andere in einer solchen Form auf, dass der Traum ausgelöscht wird durch das wache Tagesleben, höchstens als Erinnerung zurückbleiben kann, aber als Erinnerung sich eben dem wachen Tagesleben eingliedert, der Inhalt der höheren Erkenntnis aber zwar nicht ausgelöscht wird, aber sich neben das gewöhnliche Tageserkennen hinstellt, so hinstellt, dass er aber deutlich sich von ihm abhebt, sodass der Mensch dann wie mit zwei Persönlichkeiten sein eigenes Dasein erleben kann, die eine durch die andere kontrollieren kann, beleuchten kann dasjenige, was er im gewöhnlichen Bewusstsein im Wachzustände vom Morgen bis zum Abend hat, mit der höheren Erkenntnis, die er errungen hat, die höhere Erkenntnis wiederum kontrollieren kann durch sein gewöhnliches logisches Denken, um zu erfahren, wie sie sich mit demjenigen, was in der Sinneswelt erfahren werden kann, verträgt. Es ist ein rein seelisch-geistiges Erleben, in das uns diese höhere Erkenntnis versetzt, es ist ein seelisch-geistiges Erleben voller Inhalt, voller innerer Wirklichkeit. Geradeso wie man im gewöhnlichen Sinnesleben zu unterscheiden vermag irgendetwas bloß phantastisch Ausgedachtes von der Wirklichkeit im Leben selber, wie man unterscheiden kann die bloße Vorstellung des heißen Eisens von dem wirklichen heißen Eisen, das man berührt durch das Leben selber, so kann man unterscheiden etwas bloß phantastisch Vorgestelltes von demjenigen, was in höherer Erkenntnis wirklich angeschaut wird, was unmittelbar erlebt wird. Aber diese Wirklichkeit, sie tritt dem Menschen so entgegen, dass sie den vollen Gegensatz ausmacht zu demjenigen, was uns im natürlichen Tode entgegentritt. Im natürlichen Tode - wir haben es gesehen - tritt uns das entgegen, dass der menschliche Leib in Anspruch genommen wird von den allgemeinen, natürlichen Weltengesetzen, die ihn auflösen, die ihm seine Form nehmen, die ihn übergehen lassen in ihr allgemeines Dasein. In der höheren Erkenntnis macht sich das Seelenleben kraftvoller, durchdringt sich mit rein seelisch-geistiger Wirklich Kelt, erfasst sich in rein seelisch-geistiger Wirklichkeit. Aber es fließt nicht, wie der menschliche Leib nach dem Tode in die allgemeinen Naturgesetze ausfließt, es fließt nicht aus in die allgemeinen Naturgesetze, es fließt auch in keinerlei allgemeine Weltengesetze zunächst dieses seelisch-geistige Erleben aus. Man lernt in diesem seelisch-geistigen Erleben etwas kennen, von dem man sagen muss: Es ist verschieden von demjenigen, was wir sonst zwischen Geburt und Tod im wachen Tagesleben erfahren; es ist von innen angeschaut etwas, das so verschieden ist von diesem wachen Tagesleben, wie der tote Leichnam verschieden ist von dem lebendigen menschlichen Leibe, den wir an uns tragen zwischen Geburt und Tod. Wir schauen von außen etwas an in dem menschlichen Leichnam, der uns das Todesrätsei entgegentreten lässt im Gebiete der Natur; wir schauen etwas an, was in seinem innersten Wesen verschieden ist von dem, was wir in uns tragen zwischen Geburt und Tod in demselben Organismus. Und wir schauen in der höheren Erkenntnis etwas an - geistig-seelisch, innerlich -, was ebenso verschieden ist von alledem, was wir innerlich, seelisch durch unseren menschlichen Organismus, der im Tode der Leichnam wird, erleben. Man möchte sagen: Vom Leben ist auf der einen Seite der tote Leichnam für unsere äußere Anschauung abgeschieden; für unsere innere Anschauung ist abgeschieden von demselben Erleben dasjenige, was als eine geistig-seelische Wirklichkeit in der höheren Erkenntnis vor unserem Seelenblicke erschaut werden kann. Meine sehr verehrten Anwesenden! In diesem Gegenübertreten des aus der Natur uns anstarrenden To des, wenn wir ihn, ich möchte sagen in derjenigen Form betrachten, in der er uns sich darstellt, wenn wir das Schicksal des menschlichen Leichnams nach dem Tode verfolgen, in der Gegenüberstellung dieser Tatsache des Todes und desjenigen, was in höherer Erkenntnis auftritt - wenn der Mensch die zunächst unterbewusst, man könnte auch sagen, überbewusst bestehenden Seelenkräfte in sein Seelenleben hereinbringt -, in dieser Gegenüberstellung liegt dasjenige, aus dem in einem gewissen Sinne erquellen die wichtigsten Probleme des menschlichen Lebens, selbst gerade vor der anthroposophischen Forschung. Es ist ein innerliches Sich-Konsolidieren, ein innerliches Sich-Erkraften in demjenigen, was der Mensch als sein Geistig-Seelisches erfasst. Der Mensch fühlt sich wie seinem innersten Wesen zurückgegeben, er fühlt sich ganz in sich, indem er sich in dieser seiner geistig-seelischen Wirklichkeit, abgesehen von dem Leben zwischen Geburt und Tod, erfasst. Und eine besondere Schattierung der Idee, die er bekommt von dieser Anschauung, ergibt sich für ihn, wenn er diese Idee kontrastiert mit der Idee des natürlichen Todes. Dann aber, wenn der Mensch erfahren hat durch höhere Erkenntnis diese in sich konsolidierte Wirklichkeit, dieses erkraftete geistig-seelische Leben, und dann wiederum untertaucht in den physischen Leib, das heißt nun so, wie ich es erwähnt habe, nebeneinander erlebt dasjenige Bewusstsein, das die höhere Erkenntnis gibt, neben demjenigen Bewusstsein, das an den Leib gebunden ist, das uns begleitet während des physischen Lebens zwischen Geburt und Tod vom Aufwachen bis zum Einschlafen. Wenn man diese beiden nebeneinander stellt, wenn man also den Menschen im gewöhnlichen physischen Dasein durchdringt mit dem, als was er sich erscheint, wenn er sein wahres, höheres Dasein erblickt, dann - meine sehr verehrten Anwesenden -, dann trifft man das Todesrätsel zum zweiten Mal, und man trifft es auf eine Weise, die sich eben dem gewöhnlichen Leben und der gewöhnlichen Wissenschaft nicht darbietet. Dann taucht man ja mit demjenigen, das sich zuerst aus dem Werkzeuge des Leibes, aus der ganzen physischen Organisation herausgehoben hat, mit dem taucht man wiederum in diese physische Organisation unter; und man erlebt jetzt diese physische Organisation noch in einer anderen Weise als im gewöhnlichen Leben. Man erlebt jetzt, was es heißt, dass wir ja dasjenige, was mit dem Tode als Leichnam von uns fällt, was nach ganz anderen physischen Gesetzen sich bewegen muss nach dem Tode als während des physischen Lebens, dass wir das ja während dieses physischen Lebens immer in uns tragen. Und man erschaut es eigentlich als einen Schein, dass dieser Augenblick des Todes wie ein Vereinzeltes im menschlichen Leben dasteht. Man erfühlt jetzt erkennend: Du trägst ja fortwährend dasjenige in dir, was du bei einem toten Menschen in physischer Beziehung mit den Zerstörungskräften vor dir siehst, du trägst diese Zerstörungskräfte immer in dir. Das ist eine bedeutsame Erkenntnis, meine sehr verehrten Anwesenden! Man taucht mit seinem seelisch-geistigen Dasein, das man erschaut hat durch höhere Erkenntnis, in die Leiblichkeit unter und man findet jetzt erst, wie man eigentlich fortwährend die Todeskräfte in sich trägt; und wie diese Todeskräfte nun fortwährend durch die Lebenskräfte überwunden werden, wie ein fortwährender Kampf in dem menschlichen Organismus stattfindet, derjenige Kampf, der zwischen den Todeskräften und den Lebenskräften sich abspielt. Man fühlt jetzt erst, was es eigentlich bedeutet, wenn im gewöhnlichen Leben Wachen und Schlafen abwechseln. Man fühlt, dass das ganze menschliche Wesen im Schlafen ebenso aus dem physischen Leibe herausgeht, wie der Mensch mit seiner höheren Erkenntnis - die ich geschildert habe - aus diesem seinem physischen Leibe herausgeht. Aber man fühlt auch, wie der Mensch in dem gewöhnlichen Leben zwischen Geburt und Tod darauf angewiesen ist, dass er zum Ausüben der logischen Kräfte, zum Ausüben der Denkkräfte, sich seines physischen Leibes bedient. Denn wenn er nicht in seinem physischen Leibe im Schlafe ist, so bringt er es höchstens zu einem verworrenen, chaotischen Traumleben, das sogleich entschwinden muss, wenn der Mensch in den physischen Leib untertaucht. Aber man lernt durch die höhere Erkenntnis sehen im menschlichen Leibe fortwährend wirksam auch, was entgegenwirkt demjenigen, was von der Geburt bis zum Tode in uns ist an auflösenden Kräften. Man lernt erkennen, dass gerade vom Einschlafen bis zum Aufwachen dieses Gegenwirken am intensivsten ist. Und man lernt erkennen, wie das wache Leben gerade mit seinen Gedanken gebunden ist an dasjenige, was sich abgesondert zeigt mit dem Leichnam. Man lernt erkennen, wie man die Kräfte, die im Leichnam wirksam sind, eigentlich immer in sich trägt als die Kräfte des Sterbens. Und man lernt durch höhere Erkenntnis, dass wir zunächst diejenigen Gedanken, durch die wir im gewöhnlichen Leben unser Dasein durchdringen und es ordnen, es eigentlich in der richtigen Weise handhaben, dass wir diese Gedanken nicht in die höhere Erkenntnis hinauf mittragen können. In diese höhere Erkenntnis, in diese höhere Wirklichkeit - meine sehr verehrten Anwesenden - tragen wir mit von unserem gewöhnlichen Tagesleben eigentlich nur einen Teil des Gefühlslebens und des Willenslebens, und in einer höheren Welt erwerben wir uns neue Gedanken. Die Gedankensphäre, die an den physischen Leib gebunden ist und von der man einsieht: Sie ist an dasjenige im physischen Leibe gebunden, was immer in uns ist, was die Sterbekräfte sind, diese Gedankensphäre fasst man mit der höheren Erkenntnis. Man sieht auch ein, man musste das Denken, das Fühlen, das Wollen verstärken, um dasjenige, was uns im gewöhnlichen Leben der Leib trägt an Gedanken, um das Selbst zu tragen. Aus diesem Grunde ist es - meine sehr verehrten Anwesenden -, warum das ganze innere Seelenleben und das ganze innere Geistesleben verstärkt, erkraftet werden muss zum Behufe der höheren Erkenntnis. Dasjenige, was wir überlassen können im gewöhnlichen Leben den Kräften des Leibes, das müssen wir in der höheren Erkenntnis geistig-seelisch selber tragen, selber leisten. Und wir erleben diese Eigenleistung. Wir erleben uns mit Gedanken, die nun nicht an die äußere, physische Leiblichkeit gebunden sind, die Weltgedanken sind. Wir erleben nicht Naturgesetze, wir erleben Weltengedanken! Wir erleben durch höhere Erkenntnis die Art, wie aus dem Weltengedanken heraus geschöpft und gestaltet wird dasjenige, was äußere Weltenoffenbarung ist. Und es legt sich auseinander für dieses höhere Bewusstsein dasjenige, was die gewöhnliche Gedankenwelt ist, und wie die Gedankenwelt isg jene Gedankenwelt, in die man erst eintritt mit der höheren Erkenntnis. Man lernt jetzt den innigen Zusammenhang erkennen zwischen den Sterbe-, den Todeskräften in der menschlichen Natur und denjenigen Kräften, die eigentlich in unserem Denken, in unserem gewöhnlichen Vorstellen sich äußern vom [Aufwachen bis zum Einschlafen]. Wir sind in einem dumpfen Bewusstseinszustände, der es nur bis zum Träume bringt, der nur aufgehellt wird eben durch die höhere Erkenntnis und dadurch auch durchschaubar wird. Auch dieser Bewusstseinszustand bringt es nur zu der Bilderwelt des Traumes, die nicht durchzogen ist von Gedanken. Um im gewöhnlichen Bewusstsein Gedanken zu haben, muss man untertauchen in den physischen Organismus, der die Sterbe-, die Todeskräfte in sich trägt. Und hätten wir nicht diese Sterbe-, diese Todeskräfte, wir würden eben im gewöhnlichen Bewusstsein zwischen Geburt und Tod nicht eine in sich selbst geschlossene Gedankenwelt haben. Wir erfahren jetzt, wie der Mensch sich gewissermaßen erhärten muss zu einer physischen Organisation, die sich ihm selber entreißt, die so wirkt, wie die physischen Kräfte im Tode wirken, die nur immer überwunden werden dadurch, dass der Mensch von seinem Geistig-Seelischen durchzogen wird. Man lernt erkennen jetzt diese Sterbens- und Todeskräfte dadurch, dass man eben mit dem höheren Erkennen eine Gedankenwelt hat, die nicht untertaucht in diese Sterbens-, in diese Todeskräfte. Und so stellt sich für dieses höhere Erkennen hin das geistige Leben neben den natürlichen Tod, und so lernt erkennen der Mensch, wie gerade die Gedankenkräfte - diejenigen Kräfte, welche zusammenschließen unser Leben innerlich mit der Sinneswelt, die das Äußere vermittelt -, wie diese Gedankenkräfte gebunden sind an die Auflösungs-, an die Sterbekräfte des menschlichen Organismus. Das - meine sehr verehrten Anwesenden - ist eine bedeutsame Erkenntnis, denn dadurch durchschauen wir das Todesrätsel in einer neuen Gestalt. Wir durchschauen es, dass wir den Tod nicht nur wesenhaft vor uns haben, wenn er gewissermaßen als das Endglied, als der Abschluss des physischen Lebens rätselvoll vor uns erscheint, sondern wir gewahren den Tod, wie er fortwährend zwischen Geburt und Tod in dem Menschenwesen wirkt, und wir gewahren seinen innigen Zusammenhang mit dem gewöhnlichen Gedankenleben. Damit aber - meine sehr verehrten Anwesenden - tritt uns auch das Wesenhafte dieses Gedankenlebens deutlich vor Augen. Gerade dadurch, dass gewissermaßen dasjenige, was wir gefühlsmäßig, willensmäßig in unserer Seele tragen, sich verbinden muss mit den Absterbekräften, damit es durchsetzt werden kann von der Gedankenwelt, die wir zum gewöhnlichen Leben brauchen, dadurch nimmt unser Seelenleben jenen Charakter an, den es gerade im gegenwärtigen Zeitalter zur höchsten Blüte ausgebildet hat, auf den es gerade im gegenwärtigen Zeitalter im eminentesten und auch im richtigen Sinne stolz ist. Versuchen wir einmal, uns zu versetzen in dasjenige, was diese Gedankenwelt, von der wir also jetzt wissen, dass sie an die Sterbe-, an die Todeskräfte des Menschen gebunden ist, was diese Gedankenwelt vermag. Sie vermag einzudringen in dasjenige, was auch die äußerlich tote Natur ist, und in dieser Beziehung hat die neuere Erkenntnis ihre großen, berechtigten Triumphe gefeiert. Sie hat ausgebreitet sich über das Gebiet der toten, der unorganischen, der unlebendigen Natur immer mehr und mehr; sie will durchschauen diese tote, diese unlebendige Natur in der Weise, dass sie dann auch einmal - das schwebt ihr als Ideal vor - das Hervorgehen des Lebendigen innerhalb des Toten wie eine Kombination der Kräfte, die im Toten wirken, schauen könne. Man glaubt heute in einer gewissen Beziehung, auf dem Wege zu einer solchen Erkenntnis des Organischen aus dem Unorganischen heraus zu sein. Aber man wird, selbst wenn ein solches Ideal naturwissenschaftlicher Erkenntnis, die als solche auf ihrem Gebiete durchaus berechtigt ist, wenn ein solches Ideal sich erfüllen könnte, man wird doch nur dasjenige im Lebendigen erkennen, was im Lebendigen ein Totes ist. Lassen Sie mich das in der folgenden Weise ausdrücken, meine sehr verehrten Anwesenden. Wenn ich die Pflanze betrachte: Sie ist ein Lebendiges, in ihr kreisen Stoffe, in ihr wirken Kräfte. Innerhalb desjenigen, was ich in diesem Lebendigen vor Augen habe, wirken dieselben Kräfte und Gesetze, die ich in der Physik, in der Chemie erkunde; da ist ein Physisches, da ein Chemismus darinnen. Dieses Physische, dieser Chemismus, sie sind in anderer Weise da innerhalb des Lebendigen als außerhalb des Lebendigen, aber sie sind doch nur eben innerhalb dieses Lebendigen ein Unlebendiges. Und es mag gelingen, zu durchschauen, in welch besonderer Art sich dieses Unlebendige im Lebendigen darstellt, im Lebendigen offenbart, aber man bleibt doch nur beim Unlebendigen. Und man bleibt beim Unlebendigen, auch wenn man es heraufstudiert bis zum Menschen. Der Mensch trägt in sich die Kräfte, die Wirkungsweise des toten Stoffes. Aber gerade dadurch, dass er diese Wirkungsweise, diese Kräfte des toten Stoffes in sich trägt, das bedeutet ja, dass er den Tod, das Sterben, immer in sich hat. Durch höhere Erkenntnis gewinnt man Einsicht darin, dass der Mensch im gewöhnlichen Bewusstsein dadurch denkt, dass er dieses Unlebendige, dieses Unorganische, dieses fortwährend ihn mit Sterbekräften Ausrüstende, in sich trägt. Es ist ein Bedeutsames, zu durchschauen, dass der Mensch dasjenige, was er zunächst im physischen Leben als sein Höchstes anerkennt, gerade gebunden sehen muss an dasjenige, was sich fortwährend aus dem Leben loslöst, das ist, dass der Mensch denken kann, dass er fortwährend aus dem Leben loslöst die Kräfte des Toten. Und daher kommt es auch, dass in demselben Augenblick, in dem die Lebensprozesse sich erhöhen im gewöhnlichen physischen Leben - sagen wir im Fieber oder abnormen, krankhaften Zuständen -, dass dann auch das Bewusstsein des Menschen in das Krankhafte übergeht; dass der Mensch ein gesundes Bewusstsein nur haben kann, wenn die Lebenskräfte, die übersprudelnden, warmen Lebenskräfte, in Schach gehalten werden durch die Todeskräfte. Die Gedanken, wie wir sie im gewöhnlichen Leben haben, sie stellen sich in die Gemüts- und Willenskräfte, die an das Lebendige gebunden sind, sie stellen sich in diese dadurch hinein, dass sich in das menschliche Leben die Todeskräfte hineinstellen. Die bewussten Gedankenkräfte des physischen Lebens sind an Tod und Sterben gebunden, sind innerlich verbunden, innigst, mit diesen Todes-, mit diesen Sterbenskräften. Und so rückt durch eine solche Betrachtung sich dasjenige in das rechte Licht, was uns eben gerade in der äußeren Erkenntnis des Leblosen, des Unorganischen entgegentritt. Lernt man mit seinem ganzen menschlichen Anteil kennen die Ideen-, die Begriffswelt, wie sie auftritt gerade in ihrer höchsten Ausbildung zwischen Geburt und Tod im physischen Leben, dann empfindet man sie als etwas, das in seiner Art, in seiner Wesenheit hingegeben ist an das Unlebendige, hingegeben ist auch an die äußere, tote Natur. Und man entdeckt das große Gesetz des menschlichen Daseins, das, weil in uns die Gedanken-Erkenntniskräfte mit den Todeskräften verbunden sind, wir deswegen auch nur für die gewöhnliche Erkenntnis das Unorganische, das Leblose erkennen können. Dadurch aber, dass höhere Geist-Erkenntnis, wie sie die anthroposophische Forschung anstrebt, in dieses Leben hereintritt, dadurch werden die gewöhnlichen Gedanken gewissermaßen so in eine höhere Sphäre heraufgerückt, wie dasjenige, was im Menschen fortwährend Tod und Sterben, was ein fortwährend wirkender Leichnam mit den Zerstörungskräften ist, die seine Form auflösen, wie das ins Leben heraufgerückt wird. Und wir haben - meine sehr verehrten Anwesenden - einen selbst-lebendigen Prozess vor uns in dem Übergehen von der gewöhnlichen Erkenntnis zu der anthroposophischen Erkenntnis. Wir erkennen die Ideen, die Begriffe der gewöhnlichen Erkenntnis als an den Tod gebunden; wir erken nen dasjenige, wonach anthroposophische Erkenntnis hinstrebt als dasjenige, was die gewöhnlichen, toten, die unlebendigen Begriffe und Ideen zum Leben auferweckt. Wir erkennen nicht nur einen formalen Erkenntnisprozess, wir erkennen eine Belebung unseres Seelenlebens; wir erkennen ein unmittelbares Hinstellen desjenigen, was nichts zu tun hat mit Geburt und Tod, was wirklich hinausgeht über Geburt und Tod, weil es nicht Anteil nimmt an den Kräften des Todes und des Sterbens. Wir erkennen das unsterbliche Teil des Menschen, wir lernen es unterscheiden von demjenigen, was fortwährend an den Tod gebunden ist, wie in höherer Erkenntnis, ich möchte sagen ersteht aus dem natürlichen Tode das geistige Leben, nicht nur eine geistige formale Erkenntnis. Daher ist es - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass diese anthroposophische Erkenntnis zunächst befremdend an den Menschen herantritt. Sie wird gewöhnlich genommen wie eine bloße Fortsetzung der gewöhnlichen Erkenntnis. Sie ist das in vollem Sinne des Wortes, aber sie ist eine solche Fortsetzung, dass auch der Charakter, die ganze An dieser gewöhnlichen Erkenntnis geändert wird, dass wir etwas erleben wie ein Geborenwerden eines Lebendigen innerhalb der sonst nur für das Unlebendige brauchbaren Gedanken und Ideen in denjenigen Gedanken, die ich Weltgedanken genannt habe. In der heutigen Betrachtung tritt uns eben dasjenige entgegen, in das der Mensch zunächst aufgenommen wird, wenn er als Geistig-Seelisches sich von seinem Leben zwischen Geburt und Tod trennt. Trennt sich sein Physisches durch den natürlichen Tod, dann wird sein Leibliches in die allgemeinen natürlichen Kräfte aufgenommen, seine Form zerstört. Wird das Geistig-Seelische in diejenige Welt aufgenommen, welche die höhere Erkenntnis eben erkenntnismäßig lebendig schon erreicht, dann konsolidiert sich der Mensch. Dann wird der Mensch nicht aufgelöst in die übrige Welt, dann tritt er mit seiner vollen Individualität - ja, [diese höhere Individualität wird erkraftet, intensiviert] -, er tritt mit dieser Welt in die geistige Welt ein. In dieser Art, dadurch, dass die menschlichen Bewusstseinskräfte fortgebildet werden, will anthroposophische Erkenntnis an das Unsterblichkeitsproblem herantreten. Und Sie sehen, meine sehr verehrten Anwesenden: Es handelt sich für diese anthroposophische Erkenntnis darum, an dieses Unsterblichkeitsproblem so heranzutreten, dass nicht bloß philosophiert wird über das Unsterbliche, sondern dass geforscht wird: Wo im Menschen ist das Unsterbliche zu finden? Es ist zu finden durch höhere Erkenntnis, wenn man dasjenige erreicht, was, indem es wiederum in den Leib zurückkehrt, den Tod in seiner fortwährenden Betätigung in uns wie objektiv erschaut und daher weiß, was allein dem Tode verfallen kann. Es kann allein dasjenige dem Tode verfallen, was schon fortwährend in dem Schoße dieses Todes liegt. Dadurch, dass man das fortwährende Sterben durchschaut, wird der eigentliche Moment des Todes nur wie eine Art Zusammenfassung desjenigen, was immer da ist, erkannt. Und während wir unser Leben, ich möchte sagen vor dem Tode fortwährend retten, indem im physischen Leben immer überwunden werden die Todeskräfte, überwunden werden aber dadurch, dass in uns ja dasjenige immer ist, was von der höheren Erkenntnis nur erschaut wird, so wird von diesem in uns befindlichen Geistig-Seelischen gerade im physischen Tode dasjenige überwunden - völlig überwunden, ich möchte sagen in seiner Summe überwunden -, was in seinen einzelnen Addenden, in seinen einzelnen Elementen von Lebensaugenblick zu Lebensaugenblick überwunden werden muss. Wir überwinden in jedem Augenblick durch unser geistiges Leben, das mit dem Tode nichts zu tun hat, den natürlichen Tod. Und erlangt man eine solche Erkenntnis von der Überwindung der Sterblichkeit durch die Unsterblichkeit, dann tritt auch das Todesrätsel eben in jener erneuerten Gestalt vor die menschliche Seele, die ich mir erlaubte, am heutigen Abend vor Ihnen - meine sehr verehrten Anwesenden - zu schildern. Und darin liegen die Gründe, warum Anthroposophie nicht bloß über anderes, sondern auch anders reden muss als die gewÖhnliche Wissenschaft. Sie muss ihre Begriffe, ihre Ideen, die ja von geistigen Welten handeln, sie muss sie heraufführen aus demjenigen, was wir im gewöhnlichen Verstande als Begriffe und Ideen haben und was nur für das Tote anwendbar ist, weil es aus dem Tode, aus dem Sterben stammt - sie muss heraufheben diese Begriffe ins geistige Leben. Und nur derjenige kann daher eintreten in diese Gedankenwelt der Anthroposophie, der den Willen in sich trägt, von den toten Begriffen zu den lebendigen Begriffen überzugehen; der den Willen in sich trägt, die Aktivität der Seele so zu gestalten, dass er dasjenige, was im Leben erfasst werden muss, dass er dasjenige erfasst, nicht in bequemer Weise nur erfassen will das, was im Tode allein erfasst werden kann. Wir bil den heute zu einem großen Teil unsere Physiologie, unsere Anthropologie dadurch aus, dass wir den Menschen nach dem Tode betrachten und aus dem Tode das Leben herauskonstruieren. Anthroposophie versucht, dasjenige, was im Menschen an den Tod gebunden ist, zu beleben und so die innere Seelenwelt selber als lebendige Geistigkeit heraufzuholen zu einer höheren Erkenntnis. Man braucht wahrhaftig nicht auf diesem Gebiete selber Forscher zu werden - ich habe mir dieses hier öfter zu erwähnen erlaubt -, um in die Berechtigung der anthroposophischen Welt einzudringen. Derjenige, der ein Forscher wird, der hat die geistige Welt unmittelbar vor sich, wie ich sie seit Jahren hier schildere. Er schildert sie dann heraus aus demjenigen, was sich ihm ergibt, wenn er umsetzt dasjenige, was er schaut, in die Form des menschlichen Gedankens. Indem er sie aber schilden, appelliert er nun nicht nur bloß etwa an das eigene Schauen, sondern er appelliert an die innere menschliche Lebendigkeit. Und weil der Mensch diese innere Lebendigkeit in sich trägt, so wie er in sich die Sterbekräfte trägt, so kann er sich allmählich, auch wenn er nicht selber Forscher wird auf dem geisteswissenschaftlich-anthroposophischen Gebiet, ein Verständnis erwerben für dasjenige, was der Forscher aus der geistigen Welt herausholt. Zwar wird durch die Publikation solcher Schriften, wie mein Buch ist «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh, darauf hingewiesen, wie jeder wenigstens zu den ersten Anfängen des eigenen Erforschens der geistigen Welt kommen kann, aber es wird ebenso hingewiesen, dass in erster Linie solche Bücher so geschrieben sind, wie sie es sind, damit jeder gewissermaßen die Rechtfertigung empfängt des Geistesforschers darüber, was dieser eigentlich tut. Dasjenige aber, was als Ideen, als Vorstellungen vor die Menschheit hintritt, das kann der gesunde Menschenverstand erfassen. Denn dieser gesunde Menschenverstand, er ist dasjenige, was sich ebenso zu den lebendigen Gedanken erheben kann, wie er stehen bleiben kann bei den toten Gedanken. Und dieses Verständnis ist kein bloßer Glaube, kein bloßes gefühlsmäßiges Verstehen, sondern es ist ein Verstehen aus der freien Menschennatur heraus, die einfach dasjenige, was in ihr an Weltenwesenheit ist, verbindet mit dem, was durch Forschung aus dieser Weltenwesenheit heraus verkündet werden kann. Es muss immer wiederum gerade das als Wichtigstes betont werden, dass Anthroposophie gewissermaßen sich der Welt übergibt, damit sie geprüft werde an dem gewöhnlichen, gesunden Menschenverstand. Übt man den, lässt man ihn sich ausleben in allseitiger, nicht in einseitiger Weise, dann wird man schon sehen, wie er sich anders zur Anthroposophie stellt, als man heute noch vielfach glaubt. Man kann hinsehen dann auf solche Begriffe, wie sie Herbert Spencer gibt, die nur stehen bleiben innerhalb des physischen Lebens in der Weise, wie ich es einleitend dargestellt habe; man kann andererseits hinsehen zu solchen Begriffen, wie sie Wladimir solowjow aus dem vollen Menschenleben heraus gibt. Man wird bei Herbert Spencer sehen, warum er stehen bleiben muss beim physischen Leben, weil alles dasjenige, was er ausspricht, aus einem Denken heraus ist, das an die Sterbe-, an die Todeskräfte gebunden ist. Und man wird bei solowjow sehen, dass er sich zwar der Begriffe bedient, welche im Westen üblich sind und die eben im höchsten Maße die Begriffs form, die an Sterben und Tod gebunden ist, enthält. Aber man wird bei solowjow sehen, wie ihm diese Begriffe als etwas Äußerliches bleiben, wie er aber dasjenige, was er eigentlich sagen will, aus einem mystischen Dunkel und aus einer mystischen Tiefe heraus träumt und dadurch wiederum nach der anderen Seite einseitig wird. Man wird sehen an der Anthroposophie, wie sie, indem sie das Tote der westlichen Welt nicht tot sein lässt, nicht einfach als Totes heriibernimmt und sich dessen als eines Ausdrucksmittels bedient, sondern indem sie das Tote selber zum Leben erweckt, wie sie dadurch von dem Sterblichen zu dem Unsterblichen hinführt.

Mir scheint, meine sehr verehrten Anwesenden, dass das deutsche Mitteleuropa aus den besonderen Vorbedingungen, die für sein Denken, Fühlen und Wollen vorhanden sind - diese großen Aufschwünge, die in Goethe und denjenigen ans Tageslicht getreten sind, die gewissermaßen als innerhalb des Goetheanismus stehend bezeichnet werden können

-, die Aufgabe hat, durch eine Fortleitung in der Richtung dieser Bestrebungen beide Einseitigkeiten zu vermeiden und in der Tat unsere uns an die Erde fesselnde wissenschaftliche Begriffswelt, die nur über den natürlichen Tod in Wahrheit etwas auszusagen hat, heraufzuheben zu einem geistigen Leben, das über die Unsterblichkeit etwas auszusagen hat. Viele werden einwenden: Diese Wissenschaft, die du als Anthroposophie schilderst, sie schwebt gewissermaßen in der Luft; man steht nicht auf einem sicheren Boden der Tatsache. Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich habe heute versucht, Ihnen zu zeigen, wie diese Anthroposophie nur richtig verstanden werden kann, wenn man sie im Zusammenhang mit dem ganzen Weltenwerden und mit der Stellung des Menschen in diesem Weltenwerden betrachtet. Wenn wir auf das Nächste sehen, das uns hier auf der Erde umgibt, wir müssen von allem sagen: Es braucht eine Grundlage, auf der es steht. Wenn wir frei in der Luft schwebend erhalten wollten ein Irdisch-Gewichtiges, es würde hinunterfallen. Dasjenige, was uns als nächste Umgebung umgibt, braucht eine Unterlage; dasjenige, was uns als nächstes Wissen für das Leben zwischen Geburt und Tod umgibt, braucht der Tatsachen der äußeren Sinneswelt und des kombinierenden Verstandes, um geistig eine solche Unterlage zu haben. In demselben Moment, wo wir vom Erdenleben in das Weltenleben hinausschauen, wäre es töricht zu sagen, die Erde braucht eine Unterlage, worauf sie ruht, um in der Welt vorhanden sein zu können. In der Raumeswelt hat man sich schon gewöhnt, dass der eine Weltenkörper frei den anderen im Gleichgewicht hält durch die Kräfte, die eine solche Unterlage entfalten. Indem die Wissenschaft vom Sterblichen aufsteigt zu der Wissenschaft vom Unsterblichen, muss sie sich klar werden, dass sie im Geistig-Seelischen denselben Gang machen muss desjenigen, was im Sterblichen uns entgegentritt. Für die Erkenntnis braucht sie Unterlagen. Dasjenige, was für die Welt des Unsterblichen uns entgegentritt auf den verschiedenen Gebieten, muss sich selber tragen. Und ehe wir nicht in die Lage kommen, dieses Bild zu begreifen, ehe werden wir nicht begreifen, wie anthroposophische Geisteswissenschaft ihr wirkliches Verhältnis hat zu der äußeren Wissenschaft, die sie nicht leugnet, sondern voll anerkennt. Aber Geisteswissen schaft muss nicht nur anderes erforschen als die gewöhnliche Wissenschaft, sondern sie muss anders forschen und anders reden. Das war es, was ich aus dem Wesen dieser Geisteswissenschaft heraus durch die heutige Betrachtung vor Ihre Seele stellen wollte – meine sehr verehrten Anwesenden – und was ich jetzt mit wenigen Worten so zusammenfassen möchte, dass ich sagen möchte: Gerade ein intimeres Betrachten der Stellung von Anthroposophie und Welt bringt uns zu einer ganz besonderen Anschauung über das Verhältnis vom natürlichen Tod und geistigem Leben. Aber wir gewinnen eine solche Einsicht nur, wenn wir erfüllen dasjenige, was Anthroposophie im Grunde genommen uns zuruft aus dem tieferen Weltenwesen selbst heraus, indem sie uns sagt: Mensch, willst du erkennen dasjenige, was unsterblich im Geiste lebt, so belebe erst deine Erkenntniswelt selber. Willst du das Leben im Geiste erfassen, belebe in dir erst deine Erkenntnis. Verstehe, was es heißt, wenn gesprochen wird nicht in toten, sondern in lebendigen Begriffen. Schwinge dich auf von demjenigen, was als Totes Unterlage braucht, zu demjenigen, was als Geistiges frei sich im Geistigen, in den geistigen Welten bewegt, was nicht gebunden ist an dasjenige, was in der Vergänglichkeit webt und west, was in sich selber lebt und was erfasst werden kann, wenn der Mensch gerade die großen, bedeutsamen Gegenpole vor seine Seele stellt: den natürlichen Tod an sich selbst, das geistige Leben, das er fassen kann, wenn er sich freimacht von demjenigen, was an das Vergängliche im irdischen Leben gebunden ist! Die Harmonisierung von Kunst, Wissenschaft und Religion durch Anthroposophie Berlin, 5. März 1922 Sehr verehrte Anwesende! Der heutige Vortrag macht keinen anderen Anspruch als lediglich den, eine Art von Einleitung zu sein zu den Betrachtungen, welche mir in den nächsten Tagen obliegen, Betrachtungen über das Verhältnis von Anthroposophie zu den verschiedenen Wissenschafts- und Lebensgebieten. Eine der bedeutsamsten Tatsachen des neueren Geisteslebens ist zweifellos das Zusammenleben, Zusammenwirken und Zusammendenken Goethes und Schillers, namentlich in der allerersten Zeit ihrer Freundschaft im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts. Und es ist außerordentlich bedeutsam, dass in dieser Zeit, in der sich zwei der größten Genien der Menschheit intim gefunden haben, eine brennende Geistesfrage zwischen diesen Persönlichkeiten gewissermaßen nach allen Seiten hin besprochen und erwogen wird. Goethe sowohl wie Schiller waren ja ihrem tiefsten Wesen nach Künstler. Aber gerade in der genannten Zeit beschäftigte sie in tiefster Weise das Verhältnis des Künstlertums zu der Erkenntnis, wie sie sich in der wissenschaftlichen Betrachtung offenbart, auf der einen Seite, und, wenngleich etwas weniger deutlich, so aber doch in vieler Beziehung das Verhältnis des Künstlertums zum religiösen Fühlen und Empfinden des Menschen. Und wenn man den Grundton auf sich wirken lässt, der durch alle Besprechungen Goethes und Schillers über das gegenseitige Verhältnis von Erkenntnis, Kunst und Religion durchklingt, dann kommt man dazu, sich zu sagen: Es war vor allen

Dingen für diese beiden Geister diese Frage eine solche: Wie wirkt im menschlichen Wesen das Erkenntnismäßige, dass Künstlerische, das Religiöse zusammen, um den Menschen dazu zu führen, sein volles, ganzes harmonisches Menschenwesen für sich und für die Welt zum Ausleben und Auswirken zu bringen? Wer in diese lebensvolle Behandlung der gekennzeichneten Frage eintritt, auf den macht wohl den tiefsten Eindruck dasjenige, was zutage getreten ist in Schillers Auseinandersetzung über diese Frage in seinen, leider viel zu wenig gewürdigten «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschem und demjenigen, was Goethe an diese Schiller'sche Betrachtung angeschlossen hat in seinem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie», das den Schluss bildet der djnterhaltungen deutscher Ausgewanderterm Und ich glaube nicht, dass man gefühlsmäßig gründlicher in die Frage, die ich heute ein wenig besprechen möchte, hineinkommen kann, als wenn man zunächst seine Aufmerksamkeit auf die Stellung derselben vonseiten zweier so hervorragender Geister richtet. Denn alles ist sozusagen charakteristisch an der Tatsache, die ich angeführt habe; charakteristisch ist der Zeitpunkt, in dem Goethe und Schiller das tiefste Bedürfnis fühlen, sich über diese Frage aufzuklären; charakteristisch ist, dass sie das, was ihnen ihre Freundschaft, ihr Zusammenleben bieten kann, zunächst dazu verwenden, über diese ihnen damals so außerordentlich wichtig scheinende Frage sich aufzuklären; und in man eher anderen Beziehung kann man noch das Bedeutsame betonen, den Zusammenhang zu der Frage des heutigen Themas aus einer Betrachtung des Wechselverkehrs zwischen Goethe und Schiller zu gewinnen. Schiller sah auf der einen Seite die wissenschaftliche Betrachtung, zu der er ja in einem gewissen Sinne durch das hingeführt worden ist, was in der damaligen Zeit seine äußere Stellung werden musste, durch seine Professur in Jena, auch durch den Umstand, dass er sich aufklären wollte über die philosophischen Grundlagen der Kunst aus der Kant'schen Philosophie heraus. Aber eine jede solche Frage nahm bei Schiller den Charakter an, der nach dem Allgemeinmenschlichen hinführt, nach der umfassenderen Frage: Was ist das eigentliche Wesen des Menschen, was trägt innerhalb der Kultur- und Geistesentwicklung am meisten zu diesem Wesen des Menschen bei? Und so wurde gerade die Frage: Wie erlangt der Mensch die Möglichkeit, auf den Weg seiner Bestimmung zu kommen, aus Erkenntnis, aus Wissenschaftlichkeit, aus künstlerischem Streben heraus? Diese Frage wurde für Schiller eine brennende. Sie stellte er sich eben in jener Abhandlung, die er schrieb über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes. Schiller sagte sich ja gerade in dieser Zeit oftmals, wissenschaftliche Betrachtung habe etwas Unbefriedigendes, wenn man die höchste, die reinste Entfaltung des menschlichen Wesens anstreben will. Merkwürdige Äußerungen Schillers liegen in dieser Beziehung vor. Als er zum Beispiel ein Stück von Goethes «Wilhelm Meister» empfing und es mit höchstem Interesse durchlas, knüpfte er in einem Briefe an Goethe an das Empfinden, das er über die Art künstlerischer Behandlung vonseiten Goethes in diesem Werke hatte, den Satz an: «Der Künstler ist doch der einzig wahre Mensch, und der beste Philosoph ist im Grunde genommen nur eine Karikatur neben ihm.» Was meinte Schiller mit einem so radikalen Ausspruch? Er meinte: Indem der Mensch sich entweder künstlerisch schöpferisch betätigt oder sich mehr künstlerisch genießend in Kunstwerke vertieft, fühlt er innerlich regsam, innerlich lebendig sein volles Menschentum, und gegenüber dem, was er an den wahren Kunstwerken erlebt, ist dasjenige, was er im wissenschaftlichen Erkennen erleben kann, doch etwas durchaus Unbefriedigendes. Aus solchen Empfindungen heraus entstand die eigentümliche Lösung, die Schiller dieser Frage in seinen ästhetischen Briefen gegeben hat. Er sagte sich etwa Folgendes: Wenn wir als Menschen des Höchsten, das uns zunächst hier im Erdenleben zugänglich ist, wenn wir der Ideenbetrachtung über die Welt hingegeben sind, wie sie doch schließlich das Ziel alles Wissenschaftlichen ist, dann fühlen wir die Notwendigkeit, logisch zu sein; wir dürfen nicht abweichen von den Gesetzmäßigkeiten der Vernunft, die gewissermaßen Besitz nimmt von unserem Geiste und unserer Seele und die Wege uns vorschreibt. Wir sind, indem wir uns in dieser Weise erkenntnismäßig betätigen, nicht wahrhaft innerlich frei, und in der innerlichen Freiheit lebt sich doch nur das wahre Menschtum aus. In dieser erkenntnismäßigen Betätigung sieht Schiller gewissermaßen den einen Pol menschlicher Tätigkeit; den anderen Pol sieht er in der Hingabe des Menschen an die Naturnotwendigkeit seines eigenen Wesens, an seine Instinkte, seine Triebe, an sein im gewöhnlichen Leben aus seinem niederen Organismus und seinen Trieben herauskommende Begehrungsvermögen. Aus diesen Antrieben heraus handelt der Mensch, richtet er zunächst sein Leben ein. Allein man ist hingegeben der Naturnotwendigkeit seines eigenen Wesens, wenn man seinen Trieben und Instinkten hingegeben ist; man folgt gewissermaßen den Trieben und Instinkten so, wie die äußere Natur ihren Naturbedingungen folgt; man ist wiederum nicht frei. Zwischen diesen zwei Zuständen, der Hingabe an die Vernunftnotwendigkeit und der Hingabe an die Naturnotwendigkeit, sucht Schiller jenen «mittleren Zustanb, in dem das Menschenwesen sich finden kann, und den er den ästhetischen Zustand nennt, jenen Zustand, in dem der Mensch als Künstler oder künstlerisch Genießender ist. Wie schildert nun Schiller aus seinem Erleben und seinen Erfahrungen gegenüber der Kunst diesen mittleren Zustand? Er sagt: Wenn wir als Menschen ein Kunstwerk genießen, fühlen wir nicht starre, strenge Vernunftnotwendigkeit, die uns im Erkennen leiten muss, da fühlen wir aber auch nicht das bloße Begehrungsvermögen, das in den Trieben und Instinkten lebt; denn wenn wir uns zum freien Genuss des Schönen hinaufarbeiten, so dürfen wir nicht stecken bleiben in dem, was nur unsere sinnlichen Triebe geben. Die geistlosen sinnlichen Triebe können sich niemals zum wirklichen Verständnis des Kunstwerkes erheben. Aber indem wir an das Künstlerische uns hingeben, leben wir nicht so in einem Abstrakten, geistig Abgezogenen, Unsinnlichen, wie das beim wissenschaftlichen Erkennen der Fall ist, wenn es bis zu Ide en vorschreitet; wir leben dann, weil ja das, was sinnlich auftritt, auch das Künstlerische ist, in jenem mittleren Zustande der Hingabe an ein Sinnliches, aber wir leben so in der Hingabe an ein Sinnliches, dass zu gleicher Zeit unsere eigene sinnliche Natur abgelegt ist, dass wir ihrer Notwendigkeit nicht hingegeben sind, dass wir sie durchgeistigt, durchseelt haben. Wir haben die starre Vernunftnotwendigkeit hinuntergeführt in die Sinnlichkeit, die uns im Künstlerischen angemessen, sympathisch ist, wir haben uns herausgerissen aus der starren Vernunftnotwendigkeit; aber wir haben uns auf der anderen Seite auch herausgerissen aus der uns herabdrückenden Naturnotwendigkeit. Wir sind in diesem mittleren Zustande in Wahrheit freie Menschen. Wir folgen, indem wir zum Beispiel künstlerisch schaffen, nicht solchen methodischen Regeln, wie wir sie in der Wissenschaft beobachten müssen; wir geben uns hin dem freien Spiel desjenigen, was in unserer eigenen Seele waltet. Die innere freie Gesetzmäßigkeit, die zugleich an unsere Sympathie und Antipathie appelliert, sie leitet uns, indem wir Künstlerisches hervorbringen. Wir sind in einer freien Seelenverfassung. Aus solchen Untergründen heraus wagt Schiller nun gerade in diesen ästhetischen Briefen ein radikales Wort. Von dieser Tätigkeit, die im Sinnlichen waltet und dennoch geistig ist, so geistig wie die Vernunftnotwendigkeit, ohne sich dieser Notwendigkeit der Vernunft hinzugeben, und die so sinnlich ist wie nur sonst das Leben in der Sinnlichkeit, ohne sich an die Naturnotwendigkeit zu verlieren, von dieser Tätigkeit wird der Blick Schillers hingelenkt auf das freie Spiel des Kindes, das noch nicht eine Erkenntnisnotwendigkeit kennt, das aber auch noch nicht so tief untergetaucht ist in seine Sinnlichkeit, indem es in seinem freien, aus seiner Sympathie und Antipathie entfalteten Spiel sich ergeht. Aus dieser Stimmung heraus prägte Schiller den radikalen Satz: Der Mensch ist nur solange ganz Mensch, als er spielt, und er spielt nur solange im wahren Sinne des Wortes, als er ganz Mensch ist. Was Schiller da äußerte, das gehört einer höheren Stufe der Geistesentwicklung an. Da versuchte sozusagen der deutsche Geist einmal, von einem außerordentlich hohen Gesichtspunkte aus sich über das Menschtum aufzuklären. Es versuchte der deutsche Geist, das ganze innere Wesen des Künstlerischen zu erfassen an der Frage: Was kann Kunst sein, um den Menschen durch das künstlerische Wesen so hoch als mÖglich in seiner Entwicklung zu bringen? So stand die Frage vor Schiller. Kaum weniger intensiv stand sie vor Goethe. Goethe verfolgte mit Aufmerksamkeit alle die Gedanken und Ideen, die Schiller gewissermaßen über die Frage entwickelte: Wie wird der Mensch frei gemacht durch den Inhalt seines Geisteslebens? Aber Goethe konnte aus seiner Natur heraus sich nicht den mehr abstrakten Gedankengängen in Schillers ästhetischen Briefen anbequemen. Für Goethe, der in einem ganz anderen, in einem weiteren Sinne Künstler war als Schiller, lag die Frage nicht so einfach wie für Schiller. Goethe sagte sich etwa: Schiller sieht drei im Menschen waltende Kräfte: die Vernunftnotwendigkeit, die Notdurft der Natur, zwischen drinnen den ästhetischen Zustand; aus ihrem gegenseitigen Verhältnis will er in geistvoller Weise die freie Menschenseele erkennen. Aber so einfach liegt die Sache nicht, sagte sich etwa Goethe. Denn diese Menschenseele ist etwas unendlich Kompliziertes; man kann sie nicht durchschauen, wenn man nur drei solche abstrakten Kräfte vor sich hin pfählt, man mag noch so geistreich darüber philosophieren. Goethe konnte Schillers Philosophie nicht einfach folgen. Für ihn wurde das, was er sich auf dieselbe Frage als Antwort geben konnte, zu einem Bilde, zu jenem gewaltigen Bilde mit den mannigfaltigsten Unterbildern, das uns in seinem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» entgegentritt. Ich will jetzt alle die anderen Personen übergehen, die in diesem Märchen enthalten sind, und will die eigentliche Lage darstellen, wie die Seele auf verschiedenen Wegen zu Zielen, zu ihrer Freiheit, zu dem Erleben ihres wahren Wesens hinkommen will. Die Wege, welche die einzelnen Personen - es sind etwa zwanzig - in Goethes Märchen gehen, sind alles Wege der Seele im Grunde genommen, nicht allegorisch oder symbolisch gedacht, sondern so, wie eben Goethe von diesen Wegen der Seele sprechen musste. Wer in so etwas, wie es dieses Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» ist, Allegorien oder Symbole sieht, der ist doch noch nicht in wirkliches, echtes Geistesleben eingedrungen, wie es zum Beispiel in Goethe waltet. Wenn jemand sagt: In diesen Personen sehe ich doch nur allegorische oder symbolische Darstellungen für Geisteszustände oder dergleichen, so ahnt er gar nicht, wie reich die Erlebnisse Goethes auf den einzelnen Seelenwegen waren, und wie Goethe eben nicht anders als in Bildern, die vieldeutig, aber auch vielsprechend sind, das ausdrücken konnte, was er über die Wege der Seele offenbaren wollte. Aber ich möchte nur auf die Zielfiguren hinweisen: Alle die verschiedenen Persönlichkeiten in diesem Märchen bewegen sich zuletzt hin nach dem Tempel der vier Könige, nach dem Tempel des goldenen KÖnigs, des silbernen KÖnigs, des ehernen KÖnigs und desjenigen KÖnigs, der aus diesen drei Substanzen in unregelmäßiger Art zusammengemischt ist. Und wir sehen, wie Goethe eine ganze Handlung zu dem Ziele hinleiten möchte, dass zuletzt ein gewisses Verhältnis auftritt zu dem goldenen König, dem silbernen König und dem ehernen König, die gewissermaßen, indem sie auf eine andere Person des Märchens - auf die schöne Lilie - wirken, in dreifacher Weise das Wesen der Welt ausstrahlen auf das tiefste Menschliche; und indem diese drei mächtigen Persönlichkeiten auf das Menschtum ausstrahlen das innerste Wesen der Welt, sehen wir, wie der vierte König, der chaotisch aus den Substanzen der drei anderen gemischt ist, in sich zusammensinkt. Versucht man, mit etwas abstrakten Worten auszudrücken, was Goethe bei dieser Begegnung der Märchenpersonen, der schönen Lilie mit den vier Königen empfand, so muss man sagen: Er wollte zeigen, wie die Menschenseele, wenn sie zum wahren Menschtum kommen will, zuletzt anlangen muss bei einem gewissen Verhältnis zu dem, was der goldene KÖnig darstellt: das Erkenntnismäßige, das, was den Menschen zur Weisheit führt; wie er anlangen muss bei dem silbernen König, der dasjenige dem Menschen gibt, was Schönheit, was das Künstlerische ist; und wie er anlangen muss bei demjenigen, was im ehernen König dargestellt ist, bei dem Guten, bei dem wirklichen frommen Tun. So langt der Mensch zuletzt für Goethe an bei Erkenntnis, wie sie in der Wissenschaft lebt, bei dem Schönen, wie es in der Kunst lebt, und bei dem Guten, wie es in Religiösen vorhanden ist. Aber indem Goethe darstellt, wie voneinander getrennt, jeder seine selbstständige Individualität bewahrend, die drei KÖnige dieses dreifache Weltwesen der Weisheit, Schönheit und Güte auf den Menschen ausstrahlen, zeigt sich zugleich, indem so der Mensch zu seinem wahren Menschtum kommt, wie dasjenige, was früher auf ihn Einfluss gehabt hat - der gemischte König, der in chaotischer Weise aus den drei Substanzen zusammengemischt ist -, in sich zusammensinkt und kein Dasein mehr hat. Goethe will zeigen, wie nur durch ein ganz bestimmtes Verhältnis von Weisheit, Schönheit und Güte, oder - wie man auch anders sagen könnte - von Wissenschaft, Kunst und Religion, indem diese drei Weltoffenbarungen auf den Menschen wirken, das wahre Menschtum erreicht werden kann. Was Goethe damit meint, es sollte eigentlich nicht in abstrakten Sätzen ausgedrückt werden; denn es stellt dar, man möchte sagen, die ganze Summe Goethe'schen Erlebens gegenüber der Weisheit oder Wissenschaft, gegenüber der Kunst oder Schönheit, gegenüber der Religion, wie sie sich in der Güte der Menschen äußert. Goethe musste den Versuch machen, in einzelnen Bildern dasjenige darzustellen, was Schiller mehr in abstrakten, philosophischen Ideen darstellte. Das allein ist schon bedeutsam. Es ist bedeutsam aus dem Grunde, weil aus seiner ganzen Zeitepoche heraus mit ihrem charakteristischen Geistesleben Goethe - ebenso wie Schiller - zu der Frage kam: Wie müssen sich Wissenschaft, Kunst und Religion in das Leben des Menschen einfügen? Und er fand keine Möglichkeit, dies anders auszudrücken als zunächst in märchenhafter Art. Dennoch sieht man: Für ihn handelte es sich um eine brennende Frage, ebenso wie es sich für Schiller um eine brennende Frage handelte. Schiller sah in dem bloß Erkennenden eine Karikatur des wahren Menschen. Goethe aber strebte eigentlich, seit er überhaupt zum wirklichen wachen Menschheitsbewusstsein gekommen war, immer danach, die Grundlagen des künstlerischen Wesens und künstlerischen Schaffens und die Bedeutung dieses künstlerischen Wesens und Schaffens für das Menschtum im Wesen der Welt selber zu suchen. Und man gelangt, ich möchte sagen zu außerordentlich intensiven Ideen und Empfindungen auf dem angedeuteten Gebiete, wenn man verfolgt, wie Goethe mit Herder zusammen intensiv die Philosophie Spinozas studiert, wie er Spinozas «Ethik» mit Herder zusammen liest, wie er aus dieser Ethik Vorstellungen darüber gewinnen will, wie die göttliche Notwendigkeit in ihrer Gesetzmäßigkeit durch die Welt waltet und webt. Gott gewissermaßen im Weltenwirken - das will Goethe in sich lebendig machen durch sein Spinoza-Studium. Er bleibt unbefriedigt im Grunde genommen. Und wie er unbefriedigt bleibt, kann man ja sehen aus den außerordentlich charakteristischen Aussprüchen an seine Freunde in den Briefen, die er von seiner italienischen Reise aus an seine weimarischen Freunde schrieb. Da fühlte er in Italien gegenüber denjenigen Kunstwerken, die ihm eine Vorstellung von dem Kunstwesen der Griechen gaben, wie er in einem Elemente war, das plötzlich anfing, ihn zu befriedigen. Wir lesen da in den Briefen, die er nach Weimar zurückschrieb, die Worte: Jetzt, diesen italienischen Kunstwerken gegenüber, bekomme ich ein Gefühl für griechische Kunst; ich habe die Vermutung, dass die Griechen beim Schaffen ihrer Kunstwerke nach denselben Gesetzen verfuhren, nach denen die Natur selbst verfährt, und denen ich auf der Spur bin. - Also Goethe glaubte zu erkennen: Da walten in der Natur die ewigen, ehernen Gesetze, die er fühlen wollte aus Spinozas Philosophie, die er dort aber nicht finden konnte, die er jedoch fühlte aus seinen eigenen Naturstudien, und die er dann heraufverfolgen konnte in seine Kunst, um Wissenschaft und Kunst in einer Einheit zu empfinden. Er konnte erst diese Einheit dort empfinden, wo er glaubte, das Wesen der griechischen Kunst anzuschauen. Er glaubte, dass die Griechen sich mit ihrem Wesen tief eingelebt haben in Sinn und Wesen der Naturnotwendigkeit, dass sie diesen Sinn und dieses Wesen heraufgehoben haben in ihren Kunstwerken, aber so, dass in diesen Kunstwerken - aber in umgewandelter Form - dasselbe lebt, was sonst nur innerhalb der Natur wirksam ist. Indem Goethe dies empfand, indem er die Notwendigkeit des künstlerischen Schaffens an dem empfand, was er sich jetzt als griechische Kunst vorstellte, kam er zu dem erschütternden Ausspruch, den er nun wieder seinen Weimarer Freunden schrieb, stehend vor den Kunstwerken, die er damals sehen konnte: «Da ist Notwendigkeit, da ist Gottb Wir sehen bei Goethe den Weg: Er suchte erkenntnismäßig aus der Philosophie Spinozas Notwendigkeit, göttliche Gesetzmäßigkeit im Weltenwesen; er stellte sich hin vor die Kunstwerke, die er als die vollkommensten ansah, er empfand aus ihnen heraus das, wonach er mit allen Fasern seines Seelenwesens strebte. Diesen Kunstwerken gegenüber erlebte er das, was er als Empfinden des GÖttlichen fühlte. Wir sehen aber daraus auch, dass Goethe die Kunst nicht einfach als eine bloße beliebige Zugabe zum Leben auffassen konnte, sondern dass er durchaus danach strebte zu erkennen, wie die Kunst in ihren Gestaltungen tief begründet ist in den Weltenwurzeln. Und vielleicht ist ganz besonders charakteristisch ein Goethe'scher Ausspruch, der, ich möchte sagen ganz tief hineinführt in das, was Goethe auf diesem Gebiete erlebte und empfand. Er verwahrte sich einmal dagegen - das kÖnnen Sie in seinen «Spriichen in Prosa» nachlesen -, von der «Idee des Wahrem, von der «Idee des Gutem, von der ddee der Schönheit» zu sprechen. Er sagte: Es gibt nur eine Idee, und die lebt in nichts anderem als in der wahrgenommenen umfassenden Geistigkeit, als die Form, in der sie dem Menschen erscheinen kann. Von dieser Idee sagt er, sie könne sich einmal ausleben als Wahrheit, einmal als Schönheit, einmal als Güte. Goethe wollte gewissermaßen in den Weltenwurzeln, im Weltenwesen dasjenige begründet haben, was er künstlerisch gestaltet; er wollte das, was der Künstler gestaltet, nicht nur der freien menschlichen Willkür entsprossen haben, sondern der Mensch als freier Künstler sollte zu gleicher Zeit drinnenstehen im Weltenwesen. Und so war es, dass nicht nur die Frage nach wahrem Menschtum sich für ihn an der Frage der Kunst entwickelte, sondern auch die andere Frage: Wie waltet das Wesen der Welt im Menschen, wenn er wahrhaft Künstler ist? Wie wirken die Weltgesetze im schöpferischen, im freien künstlerischen Menschen weiter? Was ich so angeführt habe, das wollte ich nur aus dem Grunde hier besprechen, weil man daraus sieht, wie bei Goethe und Schiller im Geistesleben der neueren Zeit herauftaucht die ganze Tiefe der Frage nach der Harmonisierung von Wissenschaft, Kunst und Religion im Wesen des Menschen selber. Ich glaube, dass gerade derjenige, der sowohl unbefangen wie innig hingebungsvoll vor Goethes und Schillers Geistesart steht, diese Frage empfinden muss, die Frage nach der Harmonisierung von Wissenschaft, Kunst und Religion. Denn diese beiden hervorragenden Genien der Menschheit betrachteten es als eine ihrer wichtigsten Lebensfragen, zu ergründen, wie das Weltenwesen ein einheitliches ist, welches Verhältnis der Mensch zu diesem Weltenwesen gewinnt, wenn er erkenntnismäßig tätig ist, wenn er künstlerisch tätig ist und wenn er in religiösem Wirken ist. Nun allerdings, die tiefste Anregung, möchte ich sagen zu einer richtigen, zu einer intensiv tiefen Stellung dieser Frage kann man aus Goethe und Schiller schöpfen. Aber zu leugnen wird doch nicht sein, dass wir uns in einer Zeitepoche, die wiederum so lange hinter Goethe und Schiller liegt, auf der anderen Seite auch frei gegenüberstellen müssen demjenigen, was ihnen als eine bedeutsame Menschheitsfrage aufgegangen ist. Und so erschien mir gerade aus einer tieferen, aus einer wirklich - ich darf es sagen, ohne unbescheiden zu sein - hingebungsvollen Betrachtung Goethes und Schillers die Menschheitsfrage als Freiheitsfrage damals, als ich daranging, meine «philosophie der Freiheit> zu verfassen. Es konnte mir doch nicht einleuchten, dass der Mensch ein wirklich freies Wesen nur ist, indem er im Künstlerischen lebt. Was Schiller geltend machte, das ist allerdings der Fall: dass man beim erkenntnismäßigen Betrachten der Welt der Vernunftnotwendigkeit, also gewissermaßen einem geistigen Zwang folgen muss. Allein etwas anderes liegt vor: Wenn man dieser Vernunftnotwendigkeit folgt, wenn man sich in diesem Sinne wissenschaftlicher Betrachtung hingibt, dann lebt man ja in dem, was man von der Natur, von der Welt überhaupt, und seien es auch die Ideen der Naturgesetze, in

Ideen erfährt. Mit dem lebt man in Bildern, und man fühlt, dass man eigentlich nichts in der Natur ergründen kann, wenn man nicht die freie innerliche menschliche Tätigkeit walten lässt, und dass, wenn auch die Naturnotwendigkeit uns zwingt, sie uns doch nicht zur Tätigkeit zwingen kann, sondern dass man die Tätigkeit frei aufnehmen muss. Man fühlt das Bildhafte dessen, was Natur und Welt immer sind, und man fühlt dann im Erkennen ganz besonders seine freie Menschennatur. Das wollte ich darstellen in meiner «Philosophie der Freiheit». Wenn man zu wirklichen Impulsen des moralischen Handelns heraufrückt, und wenn diese Impulse des moralischen Handelns reines Denken werden, denn lebt der Mensch wiederum, veranlasst zu seinem Handeln, in Bildern. Wir fühlen die Bildnatur in unserem Erkennen, und bringen wir unsere Moralität an dieselbe Bildnatur heran, dann fühlen wir uns in der Freiheit. Das ist es ja auch, wodurch eigentlich erst in demjenigen Zeitalter der Mensch in seiner Entwicklung zur Freiheit gekommen ist, in dem die Wissenschaft im neueren Sinne heraufgezogen ist. Erst das Leben in demjenigen, was eigentlich nicht in die Natur untertaucht, daher auch gegenüber der Natur seine Grenze hat, erst das Leben in der GedankenmäßigKelt, in der Bildhaftigkeit befreit den Menschen vor denjenigen Notwendigkeiten, in die er als Naturwesen hineingestellt ist, und dann erst konnte die wissenschaftliche Tätigkeit die MÖglichkeit voller innerer Freiheit haben, als sie die Menschen wirklich zum inneren BildErleben brachte. Bildern gegenüber kann man nicht unfrei sein. Man kann, wenn man irgendwelchen anderen Kräften gegenübersteht, zu seinen Handlungen physisch, seelisch, geistig gestoßen oder gedrängt werden. Veranschaulichen Sie sich, ob Sie durch ein bloßes Bild - man vergleiche dabei die Gedankenbilder mit den Sprachbildern - zu irgendetwas veranlasst werden können, sie sind kraft- und machtlos. Und so sind unsere Bilder in moralischer Beziehung kraft- und machtlos. Gehen wir aber von den bloßen Bildern aus, so sind wir im moralischen Handeln freie Menschen. Man muss also sagen, nicht nur im ästhetischen Zustande, sondern auch dann ist der Mensch ein wirklich freies Wesen, wenn er sich mit seiner Moralität heraufhebt zu solchen Höhen, in denen er walten kann, wenn er sich einer wirklich freien Erkenntnistätigkeit hingibt. So wird notwendig, die innere Harmonisierung von Erkenntnis, Kunst und Religion im Nach-Goethe'schen Zeitalter in einer neueren Weise zu suchen. Und Anthroposophie, die nicht bloß irgendeine theoretische, abgezogene Weltanschauung sein will, sondern die ein geistiger Inhalt sein will, der auf den ganzen, auf den vollen Menschen wirkt, weil er dem ganzen, vollen Menschen auch entnommen ist und ihm entströmt, Anthroposophie muss vor allen Dingen darauf bedacht sein, dasje nige, was sie geben kann, in Beziehung zu bringen zum Erkennen sowohl wie zum künstlerischen Schaffen, wie auch zum religiösen Erleben. Dazu aber führt, möchte ich sagen nicht irgendeine Verkünstelung des anthroposophischen Weges, sondern es führt dieser anthroposophische Weg wie selbstverständlich dazu, und indem man sich auf anthroposophischen Boden stellt, kann man voll im Einklange sein gerade mit der besonderen Art der Fragestellung auf diesem Gebiete, wie sie bei Schiller und Goethe aufgetreten ist. Sehr verehrte Anwesende, ich muss da etwas heranziehen, was allerdings zu den Elementen anthroposophischer Forschung gehört, was ich aber doch wenigstens mit einigen Strichen skizzieren möchte, um daran zu zeigen, wie nicht durch irgendein verkünsteltes Ausdenken, sondern in einer ganz selbstverständlichen Weise die Anthroposophie zu einer Harmonisierung von Erkenntnis, Kunst und Religion kommt. Wenn man kennzeichnen will, wie Anthroposophie vorgeht, wird ja notwendigerweise immer darauf hingewiesen, wie in der Seele schlummernde Erkenntniskräfte, die im gewöhnlichen Leben des Menschen und in der gewöhnlichen Wissenschaft nicht tätig sind, entwickelt werden müssen durch gewisse intime Seeleniibungen, und es wird auch in der mannigfaltigsten Weise über die Bedeutung solcher Seeleniibungen für das menschliche Leben gesprochen werden müssen. Hier möchte ich jetzt nur andeuten, dass diese Seeleniibungen in Meditation, Konzentration bestehen, aber in ganz anderer Art, als sie einmal im Orient gepflegt worden sind; in solchen Meditationen und Konzentrationen, wo gerade die Ge dankenpflege in einer ganz besonderen Weise vorgenommen wird, werden die Gedanken lebendiger, intensiver gemacht; man kommt durch besondere Übungen dazu, nicht in den bloß schattenhaften Gedanken zu leben, wie in der gewöhnlichen Wissenschaft, sondern in solchen erkrafteten Gedanken so zu leben, wie man sonst nur in der äußeren Sinneserfahrung lebt, wo man mit seinen Augen und Ohren den Sinneserlebnissen hingegeben ist. Darin besteht das Wesen der Meditation, dass man in einer intensiven Weise, wie man niemals sonst im bloßen Denken lebt, hingegeben ist an das Vorstellungsleben. Dadurch werden die Gedanken lebendig. Man fühlt, wie man allmählich loskommt von den physischen Bedingungen des Denkens und gewissermaßen lernt, leibfrei zu denken. Das Denken wird, aber ohne dass es pathologisch wird, innerlich voller, wird intensiver. Man kommt zu Bildern. Dasjenige tritt ein, was ich in meinen Schriften genannt habe das imaginative Erkennen. Durch dasselbe gelangt man ja zu den ersten bedeutsamen Ergebnissen anthroposophischer Weltanschauung. Wenn man in dieser Weise eine Zeit lang sein Denken erkraftet hat, sodass es intensiver und lebendiger geworden ist und jetzt nicht mehr den Körper braucht, um eine Unterstützung zu haben, dann erlebt man ja jetzt nicht mehr in seinen Gedanken ein bloßes Erinnerungstableau, sondern eine Überschau über das Walten von Kräften in uns, die deshalb in uns sind, weil wir ein Erdenmensch sind; in der Anschauung haben wir ein Tableau vor uns, indem wir sehen [wie] das Gedankenleben intensiv geworden, verwandt geworden [ist] mit dem, was in uns als Wachstumskräfte wirkt, was selbst als Kräfte des Stoffwechsels in uns wirkt. Wir lernen erkennen, dass außer unserem physischen Leibe, der im Räume bereits ist, ein Zeitleib, ein Bildekräfteleib in uns ist, der unseren physischen Leib durchdringt und der in immerwährender Bewegung ist. Wir durchschauen in einem einzigen Tableau diesen Bildekräfteleib. Und indem wir uns so dazu aufschwingen, das erste Übersinnliche der menschlichen Wesenheit in diesem Bildekräfteleib kennenzulernen, lernen wir ein Denken kennen, das viel lebendiger ist als das gewöhnliche, abstrakte Denken, sodass man dadurch auch zu einem Miterleben aller derjenigen Realitäten kommt, wo die Zeitgedanken überfließen in das organische Wachstum. Man sieht hinein in das Walten eines Geistleibes, der uns durchdringt seit unserer Geburt. Indem man sich dazu aufschwingt, kommt man darauf, ganz besonders deutlich auf diejenige Epoche in unserer Menschheitsentwicklung hinzuschauen, die sonst immer außerhalb unseres Bewusstseins liegt. Im gewöhnlichen Leben erinnern wir uns an unsere frühere Kindheit zurück bis zu einem gewissen Punkte. Vor diesem Punkte bis zur Geburt liegt eine Zeit, die uns etwa dem Erdenleben gegenüber ebenso dunkel ist wie die Erlebnisse der Seele im Schlafzustände. Eine Art Schlafzustand gibt sich uns, rückwärts geschaut von dem Punkte, von dem ab wir uns erinnern, bis zur Geburt, in diesem Zeiträume unseres Lebens kund. Diese Epoche unseres Erdenlebens, sie beginnt in ihrer Wesenheit aufzuleuchten vor der imaginativen Erkenntnis, vor diesem Hineinschauen in die geistige Welt. Ich möchte sagen, neben dem, was so als Erkenntnis erlebt wird, dass in uns ein Geistleib, ein Bildekräfteleib wal tet, neben diesem bekommt man den großen, gewaltigen, erschütternden Eindruck von dem, was da in uns gewaltet hat in unseren ersten Kinderjahren, seit wir durch die Geburt in die physische Erdenwelt eingetreten sind. Da haben am intensivsten diejenigen Kräfte gewaltet, die aus der Weisheit der Welt heraus unser Gehirn so plastisch gestalten, dass es zum Werkzeug der Weisheit werden kann; da haben vom Gehirn nach dem übrigen Organismus hin die plastischen Kräfte gestaltend gewirkt. Indem wir uns aufschwingen zur Erkenntnis des Bildekräfteleibes, erfahren wir, was in den allerersten Kinderjahren gewaltet und gewebt hat, und wie alles, was einmal im Menschenleben wirkt, wenn es sich auch für andere Epochen abschwächt, doch später wieder auftritt. So ist das, was in den ersten Kinderjahren wirkt, in diesen Jahren ganz besonders, am intensivsten auf die Gestaltung des Menschen wirksam; es ist später auch wirksam, aber dann nur leise, während es in den ersten Kindesjahren kräftig, gewaltig wirksam ist. Und wir lernen hinschauen auf die Kräfte, die so in den ersten Kinderjahren walten, wo der Mensch eben die Säuglingszeit überwunden hat und noch besonders der Pflege der Außenwelt bedarf; wir lernen hinschauen, wie er da aus dem ersten Erdenschlafe, traumwebend, den physischen Menschenorganismus gestaltet; wir lernen hinschauen auf etwas, was nun den Eindruck auf uns macht, dass es künstlerisch größer, erhabener ist als alles, was wir an Kunst in der Welt entwickeln können. Und indem wir darauf hinblicken, lernen wir erkennen, worin eigentlich das Wesen der künstlerischen Phantasie, auch das Wesen des künstlerischen Genießens besteht. Jetzt lernen wir erst den realen Zusammenhang des späteren Menschenlebens mit dem früheren kennen, lernen ihn erkennen in dem künstlerischen Schaffen und im künstlerischen Genießen. In unmittelbarer Anschauung ergibt sich so, wenn wir ein Künstlergenie betrachten, dass dieses Genie eben mehr von dieser ersten Kindheitsepoche hineinstrahlen hat in das spätere Leben als irgendein unkünstlerischer Mensch. Ebenso hat ein Mensch, der besonders gut künstlerisch genießen kann, mehr von diesen Kräften in sein Leben hineinstrahlen als ein abstrakt veranlagter, ein Stumpfling. Wir lernen, ohne dass ich damit irgendwie sophistisch werden möchte, einen biblischen Spruch in der folgenden Form anwenden: Ehe ihr nicht erkennen lernt die Bedeutung des ersten Kindlichen, könnt ihr nicht kommen in das Reich des künstlerischen Erlebens. - Es gießt sich einfach in das künstlerische Leben das allererste Leben mit seinen besonderen organischen Kräften aus. Deshalb fühlt man die Kunst als ein so belebendes Element in der ganzen menschlichen Wesenheit, weil die Kunst in uns das lebendig macht, was stärkstes Leben im Ausgangspunkte unseres irdischen Daseins war. So möchte ich sagen: Ganz selbstverständlich ergeben sich die Urkräfte des künstlerischen Wirkens im Menschen, wenn wir in der Anthroposophie - rein erkennend - aufsteigen zum ersten Übersinnlichen, zum Bildekräfteleib des Menschen, zur imaginativen Erkenntnis. Und wenn wir dann zur nächsten Erkenntnisstufe aufsteigen wollen, so müssen wir sie ja in der folgenden Weise ausbilden. Die erste, imaginative Stufe bilden wir dadurch aus, dass wir gewisse Vorstellungen meditativ als Konzentrationen immer wieder und wieder in den Mit telpunkt unseres Vorstellens setzen und dadurch unsere Denkkräfte lebendig machen. Wir müssen aber auch die entgegengesetzte Tätigkeit entfalten. Wir müssen dazu kommen, Vorstellungen, auf die wir zuerst alle Aufmerksamkeit verwendet haben, sodass sie in einer gewissen Weise in unserem Bewusstsein haften möchten, nun wieder aus dem Bewusstsein fortzuschaffen, sodass wir in die Lage kommen, ein völlig leeres Bewusstsein herzustellen. Diese Herstellung eines leeren Bewusstseins ist der zweite wichtige Akt auf dem Wege zur übersinnlichen Erkenntnis. Wenn wir dieses leere Bewusstsein aber so weit entfaltet haben, dass wir wachend wissen: wir haben jetzt nichts im Bewusstsein, weder von äußeren Eindrücken noch von inneren Erinnerungsvorstellungen, wir haben das Bewusstsein vollständig leer gemacht, dann dringt eine geistige Welt, die uns bisher unbekannt ist, in dieses Bewusstsein ein, wir machen so die Bekanntschaft mit einer geistigen Welt, wie wir durch unsere äußeren Sinne und durch das gewöhnliche Bewusstsein die Bekanntschaft mit der gewöhnlichen Welt machen. Es tritt die inspirierte Erkenntnis ein und damit das zweite Ergebnis der anthroposophischen Forschung. Wir können jetzt auch den ganzen Bildekräfteleib, alles, was besonders dasjenige organisiert, aus dem wir zuletzt die Empfindung des Künstlerischen gewinnen können, wir können es unterdrücken, können ein leeres Bewusstsein herstellen gegenüber dem Bildekräfteleib. Dann aber haben wir das Wesen unseres Geistig-Seelischen vor unserem Seelenauge, wie es war, bevor wir durch die Geburt oder, sagen wir, durch die Konzeption mit diesem Geistig Seelischen aus einer geistig-seelischen Welt in die irdische Welt heruntergestiegen sind, bevor wir durch unsere Eltern Fleisch und Blut angenommen haben. Wir lernen jetzt die Ewigkeit der Menschenseele erkennen - nach der einen Seite hin, nach der Seite der Ungeborenheit. Wir lernen aber auch, wenn wir unsere Gefühle und Empfindungen nach dem hinwenden, was sich uns so als Anschauung des geistig-seelischen ewigen Wesens ergibt, jetzt erkennen, wie diese Menschenseele vor ihrem Erdendasein in einer rein geistig-göttlichen Umgebung lebte, wie gewissermaßen Gotteskräfte sie in ihrem Dasein durchstrahlten, wie hier Naturkräfte im Erdendasein. Wie von den Stoffen und Kräften, die wir im Erdendasein aufnehmen, jene Kräfte ausgehen, die wiederum in unserem Organismus leben, so leben die göttlich-geistigen Lichtesstrahlen in unserem geistig-seelischen Dasein, bevor wir in das irdische Leben hinunterdringen. Wir sind dort durchdrungen von den göttlichen Kräften, wie wir hier im physischen Erdenleben von Naturkräften durchdrungen sind. Wir können durchaus bei bloßer anthroposophischer Geisteswissenschaft stehen bleiben; dann kommen wir zum Bildekräfteleib. Wir können aber auch unser Gefühl, unser Herzensleben an das wenden, was uns die Erkenntnis dieses Bildekräfteleibes gibt; dann tritt uns die Lebendigkeit von der ganzen menschlichen Tragweite dessen entgegen, was in den ersten Jahren unseres Daseins wie ein traumhaftes, wie ein schlafendes Leben uns durchsetzt, was aber wirkt in der Gestaltung unseres physischen Leibes. Ebenso können wir rein erkenntnismäßig-wissenschaftlich stehen bleiben bei der Anschau ung des Geistig-Seelischen in uns, wie es durchdrungen ist von göttlich-geistigen Kräften vor dem irdischen Dasein. Wir können uns aber diesem Wesen selbst zuwenden und unsere Gefühlswelt dem zuwenden; dann lernen wir erkennen, was diese Seele damals innerlich erlebte. Sie erlebte den Drang, mit den göttlich-geistigen Kräften, die sie umgaben, zu umfassen das irdische Dasein. Der Grund, warum die Seele sich in den irdischen Leib versenkt hat, ist, sich zu verbinden durch das GOttlich-Geistige mit dem Physischen. Dieser Grund ist kein anderer als der, der im schattenhaften Nachbilde im Erdendasein lebt im religiösen Gefühl, in der religiösen Frömmigkeit. Haben wir die religiöse Frömmigkeit - wir lassen uns vielleicht nicht darauf ein, was Anschauung dieses Seelenhaften ist, bevor es in das irdische Leben heruntergestiegen ist, welches diejenigen Gefühls- und Empfindungskräfte sind, nach denen die Seele strebte, um das Göttlich-Seelische hineinzuleben in das irdische Dasein, das heißt als sie nach der physischen Verkörperung strebte; aber wenn wir uns diese Kräfte im nachklingenden Erdenbilde denken, so leben sie sich aus im religiösen Leben. Wie die Kunst ein Hereinstrahlen der Kräfte des ersten Kindeslebens in das spätere Leben ist, so ist das religiöse Leben ein Nachklingen dessen, was die Seele zuletzt durchgemacht hat, bevor sie in das physische Erdenleben heruntergestiegen ist. Und so finden wir, wenn wir beim Erkenntnismäßigen stehen bleiben und uns da zur Idee erheben: Solange wir im bloßen Erdenleben verweilen, wo wir unseren Organismus zum Erkennen verwenden müssen, solange finden wir nur eine Erkenntnis, neben der eben die Kunst steht, die höchstens ästhetisch betrachtet werden kann, und neben der die Religion steht, die theologisch betrachtet werden kann. Wir gelangen aber mit der physischen Erdenwissenschaft nicht zu einem lebendigen Übergang in das künstlerische Fühlen, in das religiöse Erleben. Schwingen wir uns auf zur anthroposophischen Erkenntnis, so haben wir durchaus eine wahre wissenschaftliche Erkenntnis, aber diese erhebt sich zur Imagination. Die Imagination kann durchaus rein wissenschaftlich bleiben. Indem sie so bleibt, wird sie nicht künstlerisch. Deshalb braucht sich niemand zu fürchten, dass er, indem er künstlerisch schafft, in Allegorien und Symbole verfällt, wenn er von Anthroposophie durchdrungen ist; das würde er tun, wenn er bloß bei Ideen stehen bliebe. Aber Anthroposophie ist nicht so wie andere Wissenschaften, dass sie beim bloßen Ideengehalt stehen bleibt; sie dringt weiter empfindend vor von der Betrachtung des Bildekräfteleibs zu dem Erleben mit den Gesetzen desjenigen, was uns erst in unseren ersten Kindesjahren gestaltete und noch weiter in unser Leben hereinwirkt, und wodurch wir uns so befruchtet fühlen für die Phantasie. Es soll damit nicht etwas gesagt werden gegen das Elementarische des Phantasieschaffens; aber die Phantasie kann angeregt werden, indem man auf die geschilderte Weise zu Lebensepochen vorrückt, die sich sonst der äußeren Beobachtung entziehen. Und indem man weiter vorrückt zu dem Erleben der Seele vor ihrem Heruntersteigen in das irdische Dasein, gelangt man dazu, nun das zu erfühlen, was hier auf der Erde lebt im Nachbilde des religiösen Lebens und Erlebens, wenn wir so leben wol kn, dass das Leben durch das, was der Gott in uns ist, zugleich etwas Gottgewolltes ist, sodass die Stimmung, das Gottgewollte zu tun, der Nachklang dessen ist, was eine wichtige, gottgewollte Tat war, als der Gott noch selber vor dem Niederstieg der Seele in das Erdenleben als eine geistige Tat in ihr wirkte. Wenn wir das ganze volle Menschenleben betrachten mit dem ewigen Wesen der Menschenseele, dann finden wir, wie ein selbstverständlicher Übergang da ist von der Wissenschaft in die Kunst, in das Religiöse hinein. Denn das, was da einmal erscheint für die Erkenntnis, es erscheint, wenn man es nur bis zu den entsprechenden menschlichen Gebieten verfolgt, in der Kunst, es erscheint in der Religion. Ich möchte sagen, Anthroposophie kann gar nicht anders, als den Menschen, wenn sie ihn in seinem Empfindungs- und Gefühlsvermögen ergreift, künstlerisch anzuregen. Und Anthroposophie kann nicht anders, wenn sie den Menschen ergreift in seinem Willensleben, als ihn in diesem Willensleben einen Nachklang dessen fühlen zu lassen - wenn er auch noch so unbewusst ist, er ist aber vorhanden -, wie er sich in einer gewissen Beziehung im Erdendasein verpflichten wollte an das die Welt gestaltende Göttliche und das zu tun, was gottgewollt ist. Dann wird der Wille angeregt zum religiösen Erleben. Sehr verehrte Anwesende! In den alten Mysterien ist das, was sich später - um des Reichtums der Menschheit willen - dreigeteilt hat, ausgegangen von einer Einheit. In den alten Mysterien, in den Weisheitsschulen des grauen Altertums, die kaum die äußere Geschichte kennt, die aber die Anthroposophie kennenlernt, da war Wissenschaft so geistdurchtränkt, dass in Bezug auf die Menschenseele dieses Geistdurchtränkte so strebte, dass es zugleich Schönheit war. Was der Mensch erkannte, dem bildete er den Stoff ein; er machte seine Weisheit zur schöpferischen und künstlerischen. Und indem der Mysterienschüler das, was er lernte, empfand in seiner Lebendigkeit als das die Welt durchwaltende Göttlich-Weise, brachte er ihm seine Kultushandlung dar, gewissermaßen die geheiligte Kunst zum Kultus umgeschaffen. Wissenschaft, Kunst und Religion waren eine Einheit. Der Mensch konnte nicht in dieser Einheit bleiben. Um des Reichtums des Menschen willen musste die Dreigliederung in Kunst, Wissenschaft und Religion entstehen, in der wissenschaftlichen Gewissheit, in dem künstlerischen Geschmack, in dem religiösen Glauben. Heute sind wir aber wieder an einem Zeitpunkte angelangt, wo die innere Harmonisierung der Wissenschaft, Kunst und Religion zu einer Frage der hervorragendsten Geister geworden ist. Wir haben es an Goethe und an Schiller gesehen. Heute müssen wir wieder zum Zusammenführen desjenigen trachten, was uns in äußerlicher Differenzierung entgegengetreten ist. Anthroposophie will nicht dazu beitragen, Religion, Wissenschaft und Kunst, nachdem sie sich einmal geschichtlich differenziert haben - und das hat seine Berechtigung -, nun etwa wieder chaotisch zusammenzuwerfen; sie würde dadurch dem vierten Könige in Goethes Märchen verfallen. Sie will in idealer Trennung Weisheit, die Gabe des goldenen Königs, Schönheit, die Gabe des silbernen Königs, Tugend und Religion, die Gabe des ehernen Königs, ausgestalten; dann können sie gemeinsam in das Menschen wesen hineinstrahlen. Wenn der Mensch seine Aufmerksamkeit auf den Gesamtmenschen lenkt, dann wird das, was in ihm lebt als das Gesamtleben und das sich insbesondere ausprägt in den ersten Kinderjahren, es wird zur Ernährungsquelle, auch zur Befruchtungsquelle der Kunst. Das aber, was die Seele erlebt hat vor ihrem Herabsteigen auf die Erde, es wird zum Befruchtungsquell des religiösen Lebens. Ohne diese drei Gebiete chaotisch miteinander zu vermischen, wird gerade Anthroposophie in ganz natürlicher Weise den Menschen hinführen können vor Wissenschaft, Kunst und Religion, vor das Wahre, das Schöne, das Gute, indem sie jedes in seiner Eigenart bestehen lässt, aber doch so auf den Menschen wirken lässt, dass im menschlichen Erleben das, was als Wahrheit gefunden wird, dem Schönen begegnen darf, dem Künstlerischen und es ansprechen darf als unmittelbar verwandt, als eine andere Ausprägung des Weltenwesens - und wiederum dem Guten, dem Religiösen entgegentreten darf und es ebenfalls als eine andere Ausprägung des Weltenwesens ansprechen darf. Goethe hat dies, wenn er auch noch nicht auf dem Standpunkte der Anthroposophie stand, doch ganz besonders gefühlt. «Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion; wer beides nicht besitzt, der habe Religion!» - so hat Goethe gesprochen; so muss im Grunde genommen anthroposophische Geisteswissenschaft heute wieder sprechen, im Weltensein bildend drei ineinander organisierte Glieder: Religion, Kunst und Wissenschaft. Und der Mensch findet sein wahres Menschtum nur dadurch, dass er bei Aufrechterhaltung der vollen Individualität seine Seele von dem Wesen jeder einzelnen dieser Weltenoffenbarungen durchstrahlen lässt. In ihm finden sie sich aber, wenn er dadurch ein ganzer Mensch wird, in voller innerer Harmonisierung. Und in dieser Harmonisierung von Wissenschaft, Kunst und Religion kann der Mensch seine volle Menschlichkeit, seine menschenwürdige Entwicklung durch alle Daseinsstufen seines Seins finden.

Anthroposophie in ihrem Wissenschaftscharakter Berlin, 7. März 1922

Sehr verehrte Anwesende! Mit ihrem Wissenschaftscharakter ergeht es der Anthroposophie übel bei unseren Zeitgenossen. Die Wissenschafter finden, dass diese Anthroposophie nicht den Charakter dessen habe, was sie als Wissenschaft bezeichnen; und wiederum die Leute des Glaubens, diejenigen, welche vom religiösen Standpunkte aus vertreten eine MÖglichkeit des Menschen, Wege zur geistigen Welt zu finden, die bemängeln gerade diesen wissenschaftlichen Charakter der Anthroposophie. Die Wissenschafter sind gewohnt - nach dem, was sich allerdings mit einer gewissen Größe auf naturwissenschaftlichem Boden im Laufe der letzten drei bis vier, insbesondere des neunzehnten Jahrhunderts herausgebildet hat -, dasjenige, was der sinnlichen Beobachtung zugänglich ist, was durch das Experiment zu erkunden ist, aufzunehmen, verstandesmäßig zu kombinieren, was an Einzelheiten vorliegt, und dann aufzusteigen zu gewissen Gesetzen, welche den Naturerscheinungen, die eben sinnlich wahrnehmbar sind, zugrunde liegen sollen. Wer sich nun mit der wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit und ernsten inneren Disziplin, die durchaus unserer neueren Wissenschaft zugrunde liegen, hineingefunden hat in die Untersuchungen dieses Gebietes, der hat vielfach dann die Meinung in sich aufgenommen, dass exaktes, wirkliches, wissenschaftliches Beobachten nur möglich sei, wenn es sich halten kann an die äußere Sinneswahrnehmung und an das, was der Verstand mit den Urteilen, die er über die Sinneswahrnehmung fällt, und mit den Schlussfolgerungen, die er daraus zieht, ergründen kann. Diese Art der Forschung hat eine gewisse Sicherheit, ich möchte sagen einen gewissen Boden an demjenigen, das in seiner Existenz ja nicht abzuleugnen ist, weil es sich eben unabhängig von dem Menschen in dieser Existenz erweist und aus dieser Existenz heraus sich ihm ankündigt. Man mag, wie das bei vielen physiologisch oder auch psychologisch denkenden Persönlichkeiten der neueren Zeit der Fall ist, nun allerdings glauben, dass das, was die Sinne unmittelbar wahrnehmen, was Inhalt der menschlichen Wahrnehmung ist, bedingt ist durch die Eigentümlichkeit der Sinne, also einen gewissen subjektiven Charakter habe. Aber man ist doch sicher, wenn auch das, was man unmittelbar wahrnimmt, subjektiven Charakter hat, dass für die äußere Beobachtung dennoch ein Objektives für den Menschen zugrunde liegt, das sich dieser Beobachtung darbietet und der Forschung einen sicheren Boden liefert. Deshalb fühlen sich solche Persönlichkeiten, die gewissermaßen eingeschult sind im exakten Erforschen der äußeren Naturerscheinungen, in dem Augenblicke unsicher, wenn dieses Gebiet der äußeren Sinneswelt verlassen wird und zu anderen Gebieten aufgestiegen wird. Sie glauben dann, dass jene innere Gewissheit, welche durch Beobachtung und Experiment und durch den an sie gebundenen Verstand verbürgt wird, in dem Momente aufhört, wo man eben den Boden dieser Sinneswelt verlässt. Daher rühren dann solche Urteile, wie das, welches etwa du Bois Reymond in seiner klassischen Rede «tjber die Grenzen des Naturerkennens» gefällt hat, dass Wissenschaft da aufhöre, wo das Übersinnliche beginne. Wer mit dieser Gesinnung an die Anthroposophie herantritt, wird dieser selbstverständlich den wissenschaftlichen Charakter absprechen müssen, und es ist im Grunde genommen nur dieser psychologische Untergrund, der in den weitesten Kreisen heute sich auflehnt, wenn von dem Wissenschaftscharakter der Anthroposophie geredet wird. Auf der anderen Seite stehen eben die Leute des Glaubens. Sie bestreiten der Anthroposophie oftmals nicht, dass sie das, was sie über die übersinnlichen Welten vorbringe, einkleide in Ideen und Begriffe, auch in Ideen- und Begriffszusammenhänge, die durchaus wissenschaftlichen Charakter tragen, die wenigstens bemüht sind, den wissenschaftlichen Charakter nachzubilden. Aber sie bestreiten der Anthroposophie ihre Berechtigung gerade deshalb, weil sie nach diesem Wissenschaftscharakter strebt. Denn sie sagen: Was sich aus übersinnlichen Welten dem Menschen offenbaren kann, das muss sich ihm offenbaren in den intimsten Erlebnissen seiner Seele; der

Mensch muss vor allen Dingen mit Gefühl und Willensneigung zu dem hintendieren, was er aus dem Übersinnlichen empfindet, und es muss dieses Übersinnliche einen gewissen Geheimnischarakter tragen. Gerade wenn man mit seiner inbrünstig frommen, religiös gestimmten Seele vor dem Geheimnis steht, vor dem, was sich nicht der durchschaubaren Idee, dem klaren Begriff ergibt, dann könne man in sich ausbilden jene Erhebung, jene selbstlose Hingabe, welche notwendig ist für den Menschen gegenüber der übersinnlichen Welt. Und so finden wohl gerade solche Persönlichkeiten, dass Anthroposophie, weil sie das Übersinnliche hereinbringen will in das überschaubare Element des menschlichen Bewusstseins, dadurch den Menschen beirre in seiner religiösen Empfindung, in seiner frommen Hingabe. Was sich auf das Religiöse bezieht, das müsse - so sagt man wohl - einen irrationalen Charakter tragen. Man spricht sogar den Satz aus: Die Religion müsse eine Art paradoxen Charakter tragen, sie dürfe sich nicht in das fügen, was man im wissenschaftlichen Sinne das Begreifliche nennt. Diesen beiden Auffassungen steht nun die Anthroposophie gegenüber. Es ist durchaus begreiflich, dass gegenüber den gewohnten Geistesströmungen unserer Zeit, die sich alle mehr oder weniger in eine der beiden charakterisierten Kategorien einreihen lassen, der wissenschaftliche Charakter der Anthroposophie unbegreiflich wird, schwer verständlich ist. Denn Anthroposophie sucht allerdings auf anderen Wegen, als diejenigen sind, die man gewöhnlich in der Wissenschaft anerkennt, auf wissenschaftliche An nach dem Übersinnlichen zu kommen, und sie sucht mutig diesen Weg ins Übersinnliche zu gehen - bis zu dem Ziele, wo dieses Übersinnliche sich den menschlichen Ideen genau in derselben Weise ergibt, wie sich die äußere Natur für die Naturwissenschaft den menschlichen Ideen ergibt, und es wird der Anthroposophie gegenüber der oft starren Tendenz der Geistesströmungen unserer Zeit schwer, ihren wissenschaftlichen Charakter zu rechtfertigen. Nun wird es notwendig sein, um diesen wissenschaftlichen Charakter in der heutigen Auseinandersetzung nach gewissen Seiten hin zu charak terisieren, auf die Methodik der Anthroposophie von einer gewissen Seite her einzugehen. Diese Anthroposophie fühlt sich ja in ihrem Ausgangspunkte dann am wohlsten, wenn sie voll stehen kann dort, wohin unsere Zeit naturwissenschaftlicher Denkweise, naturwissenschaftlicher Forschungsart geführt hat. Dilettantismus und Laientum gegenüber der Naturwissenschaft werden wohl vielleicht manchmal enthusiastisch berührt sein von der Anthroposophie; sie werden aber die tiefste innere Befriedigung darin nicht finden können, weil ihnen eben Anthroposophie viel zu sehr im Sinne wissenschaftlicher Denkungsart zu arbeiten scheinen wird. Aber man muss doch sagen: Anthroposophie fängt dort an, wo die heute anerkannte Wissenschaft aufhört. Die heute anerkannte Wissenschaft geht von dem äußerlich Gegebenen aus, steigt auf von diesem Gegebenen zu den Naturgesetze genannten Ideen über dieses Gegebene. Wenn wir dann innerhalb dieser Ideen leben, gewissermaßen die Ideen, die wir aus der Natur gewonnen haben, mit unserem Seelenleben verbinden, dann haben wir eine innere Anschauung über die Natur, und diese innere Anschauung befriedigt uns aus dem Grunde, weil wir den Übergang von der einen Idee in die andere klar überschauen können, weil wir innerlich gewissermaßen im ganzen Felde unserer Naturideen dasjenige klar überschaubar vor uns haben, was sich uns äußerlich für die Sinnesbeobachtung und für das Experiment in den Einzelheiten darbietet. Und wenn diese Naturwissenschaft bei diesem Erleben der Naturideen angekommen ist, dann fühlt sie sich an ihrem Ende. Anthroposophie sucht aber gerade jetzt erst zu beginnen, sie nimmt das auf, was als Naturideen in die Seele hereingekommen ist, sie schaut hin auf die Seelenverfassung, in die der Mensch sich versetzt hat, der solche Naturideen mit dieser seiner Seele vereinigt hat. Sie schaut daraufhin, in welcher Art der Mensch seine eigene Tätigkeit angewendet hat, sein Seelisches, sein Geistiges in Tätigkeit gebracht hat, während er die Natur erforscht hat, wie er dabei zu seinen Naturideen gekommen ist; sie schaut hin auf die Tätigkeit, die der Mensch während des Forschens ausgeübt hat, und sie sucht diese Tätigkeit dann weiterzubilden. Sie sucht gewissermaßen mit dem, woran Naturwissenschaft als an ihrem Ende angekommen ist, den Anfang zu machen mit einer inneren seelischen Entwicklung. Das scheint nun durchaus in das Subjektive hineinzuführen. Ja, durch das, was nun weiter gemacht werden kann, indem die gewonnenen Ideen weiterverarbeitet werden, indem ein inneres Seelenleben als eine Fortsetzung dessen gesucht wird, was in Bezug auf die äußere Natur angewendet wurde, glaubt man in das Nur-Subjektive, in das Nur-Persönliche hineinzukommen, für das also auch nur Behauptungen aufgestellt werden dürfen, die einen subjektiven Charakter tragen. Nun, sehr verehrte Anwesende, für die ersten Schritte, die in dieser Richtung unternommen werden, ist das zweifellos der Fall. Aber wer alles verfolgt, was an Einzelheiten für diese inneren Seeleniibungen zur Weiterbildung der menschlichen Seelenfähigkeiten in meinen Schriften «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh, «Geheimwissenschaft im Umriss», und so weiter auseinandergesetzt ist, der wird finden, dass dieses Subjektive nur ein

Übergangsstadium ist und dass man zuletzt über das Subjektive hinaus bei einem Objektiven ankommt, bei einem Objektiven, das zwar innerlich subjektiv erlebt wird - wie ja auch die Naturideen - , das aber in seiner Gewissheit, in seiner Geltung von der menschlichen Subjektivität so unabhängig ist, wie die schließlich doch auch subjektiv erarbeiteten mathematisch-geometrischen Urteile, die allerdings nur formale sind, die aber doch, trotzdem sie subjektiv erarbeitet werden, in ihrem Wahrheitscharakter von der menschlichen Subjektivität unabhängig sind. Nur durch den Gang, den die anthroposophische Forscherentwicklung nimmt, gelangt man nicht so wie im Mathematischen in ein bloß Formales hinein, sondern man gelangt in ein Gebiet hinein, in dem durchaus menschliche Geistesinhalte zustande kommen, die sich auf Realitäten beziehen. Wenn wir in der Mathematik ein Dreieck zeichnen und seine Gesetzmäßigkeit untersuchen, so ist das allerdings zunächst nur ein innerliches subjektives Erlebnis, und wir müssen es dann äußerlich auf irgendetwas anwenden, was sich der Sinnesbeobachtung ergibt, damit wir von Objektivität sprechen können. Durch die anthroposophische Methode gelangt man zu ebenso gewissen Inhalten, wie sie in der Mathematik gegeben sind, aber man gelangt zu gleicher Zeit zu Inhalten, welche in der wirklich geistig existierenden Welt ihre Bedeutung und ihre Geltung haben. Das stellt sich ja heraus, wenn man - von einem gewissen Gesichtspunkte aus kann ich das auch heute tun - diese Methoden schildert, die der anthroposophische Forscher auf das eigene innere Seelenleben anwendet, um in die übersinnliche Welt einzutreten. Ich sage: Von einem gewissen Gesichtspunkte aus kann ich das unternehmen, denn dieser anthroposophische Forschungsweg ist ein sehr komplizierter, er muss sich in vielen Einzelheiten inneren seelischen Übens ergehen, und in Bezug auf diese Einzelheiten muss ich schon auf die genannten Bücher verweisen. Nun mÖchte ich aber gerade mit Bezug auf das heutige Thema, das den Wissenschaftscharakter der Anthroposophie behandeln soll, von einer Art historischer Betrachtung ausgehen, weil aus dieser der Wissenschaftscharakter dessen, was sich gegenwärtig als Anthroposophie der Menschheitszivilisation einverleiben will, vielleicht am besten ersichtlich sein wird. Wenn man nämlich heute von den Methoden spricht, durch die Anthroposophie in die übersinnlichen Welten eindringen will, so werden sehr viele unserer Zeitgenossen an Methoden erinnert, die für sie ähnliche sind, ja, die sie vielleicht sogar für dieselben halten wie die anthroposophischen. Ich habe gerade in den letzten Wochen über die anthroposophischen Methoden in den verschiedensten Städten zu reden gehabt, und immer wieder hörte man das Urteil: Europa ist schon einmal nicht geeignet, die Menschen hinzuweisen auf den alten asiatischen YogaKultus, auf das alte Yoga-System, wo man durch innere Seelenübungen die Seele vorbereiten soll, um etwas anderes zu schauen, als sie ohne diese Übungen im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft zu schauen imstande ist. Aber die Menschen, die so urteilen, merken durchaus nicht, dass ein radikaler Unterschied ist zwischen dem, was von mir als die anthroposophischen Methoden geschildert wird und dem, was - allerdings in ein weites graues Altertum zurückgehend - in orienta lischen Weisheitsschulen und orientalischen Geistesströmungen vorhanden war als Übungen der Seele, um in der Art jener Geistesströmungen zu einer anderen Welt zu kommen, als das gewöhnliche Leben sie darbietet. Wenn man nämlich auf das hinweist, was diese orientalischen Geistesschulen dem Menschen geben wollten, so wird man sogleich darauf aufmerksam, dass der alte orientalische Geistescharakter und Seelencharakter des Menschen ein durchaus anderer war, als derjenige der europäischen Menschen der Gegenwart ist. Man muss durchaus, wenn man unbefangen ist, damit Ernst machen, in der menschlichen Entwicklung einen Fortgang von einer Metamorphose des Seelenlebens zu der anderen zu suchen. Wer da glaubt, im Wesentlichen war die menschliche Seelenverfassung in allen Kulturperioden dieselbe, höchstens war sie anders bei gewissen primitiven wilden Völkerstämmen, der irrt sich gar gewaltig. Wer sich unbefangen hineinzuvertiefen vermag in die Art, wie etwa die alten Veden oder andere alte Urkunden früherer Zeiten dem Menschen Weisheit der Welt zu vermitteln suchten, der wird finden, dass diese Art der Vermittlung auf eine ganz andere Empfänglichkeit im Menschen, auf eine ganz andere Seelenverfassung rechnete, und vielleicht ist sogar erst anthroposophische Forschung in der Lage, darüber Auskunft zu geben, wie sich der Mensch in dieser Beziehung im Laufe seiner Entwicklung geändert hat. Wenn man sich nämlich darin vertieft, was an Ideen, die allerdings dichterische Formen angenommen haben, über die Weltengeheimnisse zum Beispiel in den Veden entwickelt war, dann findet man, dass ein gewaltiger Unterschied besteht zwischen dieser Art, die Veden in das Seelenleben aufzunehmen, und derjenigen, die wir heute als unserer Seelenverfassung angemessen empfinden. Wir fühlen heute die Notwendigkeit, streng umrissene, scharf konturierte Ideen zu haben, Ideen, die einen anerkannt logischen Charakter tragen, die durchschaubar sind, die das Gefühl nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar ansprechen. Das sind nur einzelne Charaktereigenschaften, die ich angeben kann. Wer aber die Weisheit, die etwa in den Veden den Menschen überliefert worden ist, zusammenstellt mit dem, was wir heute unser Wissenschafts-, unser Weisheitsstreben nennen, der wird die gewaltige Differenz schon herausfinden. Wodurch ist diese Differenz begründet? Nun, was man heute gewöhnlich Psychologie nennt, ist ja wenig in der Lage, auf das innerlich bewegliche, so viele einzelne charakteristische wesenhafte Züge in sich tragende menschliche Seelenleben einzugehen; deshalb findet man auch heute wenig heraus, womit eigentlich das Ähnlichkeit hat, was an Weisheitsinhalt in den Veden den Menschen überliefert wird. Man kommt aber zu einiger Klarheit, wenn man nicht mit unseren scharf konturierten, intellektualistischen Begriffen den Ideengehalt der Veden vergleicht, sondern wenn man sich etwa die folgende Tatsache vor Augen stellt. Wir denken uns eine Menschenseele, die eben in dem Übergange lebt vom Schlafzustand zu dem Wachzustand. Wir denken sie uns durchdrungen von einem Traumesinhalt. Dieser Traumesinhalt kann wunderbare, schöne Formen annehmen, kann eine innerliche Dramatik aufzeigen, kann einen Bildcharakter haben, der durchaus poetische Stimmung an sich trägt. Gewiss, dieser Trau mesinhalt darf nicht unmittelbar verglichen werden mit dem wunderbaren Weisheitsgehalt der Veden. Aber dennoch ist etwas daran, wenn das dichterische Nacherleben der Weltgeheimnisse durch die menschliche Seele von Plato empfunden wird als etwas Traumhaftes. Verfolgen wir die Seele, die aus dem Schlafzustand heraustritt, beim Übergang in den Wachzustand diese Traumbilder vor sich hat, verfolgen wir ihren Weg weiter: die Traumbilder lähmen sich allmählich ab, der Mensch nimmt Besitz von seiner Leibesnatur, insbesondere von seiner Willensnatur; denn erst wenn er von seiner vollen Wilknsnatur Besitz ergriffen hat, verschwindet alles Traumhafte. Dann ist er in der Lage, durch seine Leiblichkeit sich seiner Sinne zu bedienen; dann weiß er sich in Verbindung mit der physischen Außenwelt, dann weiß er den Unterschied zu fassen zwischen der Welt des Traumes und der Welt der Wirklichkeit. Was ist denn eigentlich das Wesentliche bei diesem Übergang aus dem Schlafzustand in den Wachzustand? Wir können ja verfolgen, wie gewissermaßen der Traum immer mehr und mehr abdämmert, je mehr die Tagesvorstellungen auftauchen; die Tagesvorstellungen vertreiben das Traumhafte. Aber kein Mensch kann sich darüber unklar sein, dass es ein wirkliches seelisches Erleben ist, dem wir uns im Träume hingeben, und dass dasjenige von uns, was dann später von seiner KÖrperlichkeit Besitz ergreift, in diesen Traumbildern drinnen lebt. Die Traumbilder entfallen ihm, indem es untertaucht in die Körperlichkeit. Mit einer feineren Psychologie, als sie unseren Zeitgenossen zur Verfügung steht, kann man das, was ich hier andeute, in allen Einzelheiten verfol gen. Dann wird man herausfinden, wie die Seele in der Tat aus einem Zustande, den wir zunächst unbestimmt sein lassen, auftaucht durch den Traumzustand, wie sie im Traumzustände in einer Lage ist, gewissermaßen ihren Leib nicht voll zu haben. In demselben Moment, wo sie ihren Leib hat, träumt sie eben nicht mehr. Wenn nun anthroposophische Forschung auf diese Art von Tatsachen angewendet wird, ergibt sich das Folgende. Anthroposophische Forschung, wie sie heute gemeint sein muss und wie sie der Zivilisation der Gegenwart Rechnung trägt, geht zunächst darauf aus, das menschliche Gedankenleben zu entwickeln, sodass die Gedanken kräftiger, intensiver werden, als sie in der gewöhnlichen Wissenschaft und im gewöhnlichen Leben sind. Dieses Kräftigermachen der Gedanken erreicht man durch Meditation und Konzentration. Man gibt sich einem bestimmten Vorstellungsinhalt hin, wendet alle Kraft der Seele auf ihn an. Dadurch erkraftet sich die Seele so, wie sich äußerlich ein Muskel erkraftet, wenn er in der Arbeit gebraucht wird. Das ganze Gedankenleben wird ein anderes. Man fühlt allmählich, wie man nicht mehr in abstrakten, blassen Gedanken lebt, die nur durch die Außenwelt angeregt sein können, sondern wie man in den Gedanken selber lebt wie in einem Elemente, das so lebhaft ist wie sonst nur das Erleben der äußeren Sinneswelt; und indem man dann weiter und immer weiter die Kraft des Denkens entwickelt, wird man schließlich in seinem Denken frei von seiner physischen Organisation. Man entwickelt eine innere seelische Tätigkeit, welche gewissermaßen außer dem Leibe verläuft, und jetzt lernt man erst erkennen, was es heißt: innerlich verlau fende Seelentätigkeit. Zunächst verlaufen sie durch diese Übungen im bloßen Denken. Aber das Denken ist unabhängig von jeder Leiblichkeit; man kann es zu einem solchen, von aller Leiblichkeit unabhängigen Denken bringen. Dann aber, wenn man es zu einer solchen inneren Anschaulichkeit im Denken gebracht hat, kann man unterscheiden das, was im Wachleben auftritt, und das, was für den Menschen vorhanden ist vom Einschlafen bis zum Aufwachen im Schlafzustände. Denn jetzt weiß man durch unmittelbare Anschauung, dass der Mensch im Wachzustände, indem er denkt, sich zu der Tätigkeit seines Denkens des Leibes bedienen muss. Für das wache, gewöhnliche Denken ist der Leib die Grundlage. Dasjenige Denken, das uns im gewöhnlichen Bewusstsein eigen ist, kann sich gewissermaßen nicht so weit erhellen, dass es wirklich bewusst wird durch seine eigene Kraft; der Leib muss sein Helfer sein. Es muss im Leibe gedacht werden, sodass dasjenige Denken, das wir heute in der Wissenschaft und auch im gewöhnlichen Leben anwenden, einfach ein Denken mithilfe des Leibes ist. In dieser Beziehung macht gerade anthroposophische Forschung mit Bezug auf das gewöhnliche Denken den Menschen materialistischer, als er sonst gewöhnlich ist. Aber man lernt noch etwas anderes erkennen, nämlich, in welcher inneren Seelenverfassung man ist, wenn man sich dem leibfreien Denken hingibt, das durch Meditation und Konzentration entstanden ist, wenn man also ein denkerisches Erleben in der vom Leibe befreiten Seele hat, und man kann jetzt vergleichen, was man so erlebt, mit dem, was der Schlafzustand ist. Man lernt jetzt erkennen, dass man mit Bezug auf seinen Leib während des erkrafteten selbstständigen Gedankenlebens ebenso unabhängig ist, wie man sonst im Schlafe unabhängig ist; nur waltet im Schlafe in der unabhängigen, aus dem Leibe herausgegangenen Seele das Schwächste, das sich nur mithilfe des Leibes innerlich so erleuchten kann, dass es zum Bewusstsein kommt. Daher bleibt das Denken für den Schlafzustand unbewusst; wir sinken während des Schlafes in die Unbewusstheit hinunter. In einen ganz gleichen Zustand der Leibfreiheit treten wir ein nach der Meditation und Konzentration. Jetzt ist aber das Denken so erstarkt, dass nicht Bewusstlosigkeit eintritt, sondern Bewusstseinserfiilltheit, sodass man in einem Zustande lebt, der vom Schlafzustände radikal verschieden ist, nämlich in einem Seelenleben unabhängig vom Leibe. Jetzt lernt man erst den Charakter des menschlichen Schlafes kennen. Man weiß jetzt, dass die menschliche Seele mit dem Einschlafen aus dem Leibe herausgeht, dass sie im gegenwärtigen Entwicklungszustand der Menschheit aber nur solche Gedanken hat, die sich mithilfe des Leibes innerlich erleuchten können bis zur Bewusstheit; und indem man sich ganz bewusst dazu aufgeschwungen hat, einen solchen Seelenzustand zu erreichen, der leibfrei ist und eine Inhalt-Erfiilltheit hat, lernt man jetzt diesen Zustand vergleichen mit demjenigen, in dem etwa die Verfasser der Veden waren. Diese Verfasser der Veden konnten sich nicht eines solchen Denkens bedienen, wie wir es in unserer heutigen Zivilisationsepoche haben, und wir werden zurückgeführt zu einer Seelenverfassung älterer Stufen der Menschheitsentwicklung, in denen es der Mensch einfach als seinen natürlichen Zustand empfand, nicht durch den Leib in scharf konturierten Gedanken sich die Geheimnisse der Welt zu vermitteln, sondern wo er durch einen gewissen Instinkt seine Gedanken erkraften konnte, auch wenn sie außerhalb des Leibes sich entfalten konnten. Wir schauen zurück zu Zuständen, nicht wie wir sie heute haben, sondern zu traumhaften, dumpfen, aber doch zu Zuständen, in denen die Menschen das Wichtigste, was sie in ihrem Seelenleben entwickelten, nämlich die Anschauung der Welt, außerhalb ihres Leibes entwickelten. Man bekommt so ein Bild davon, wie die Entwicklung der Menschheit in Bezug auf die Seelenverfassung von älteren Zeiten bis in die heutige Zeit herein war. Man kann sagen, dass die letzten Reste eines früheren Zustandes noch bis in die Mitte des Mittelalters, ja bis in den Aufgang der neueren Zeit vorhanden waren. Erst das galileisch-kopernikanische Zeitalter, das die Menschen gelehrt hat, in scharfen, den mathematischen nachgebildeten Begriffen die Welt zu schauen, erst dieses Zeitalter ist vorgeschritten zu einem Erleben der Seele im Denken durch den Leib; während man bis zu diesem Zeitalter noch merkt, wie die letzten Reste in der Seelenverfassung von einem leibfreien Erkennen da sind, und je mehr man zurückgeht in ältere Zeiten, desto mehr findet man ein solches leibfreies Erkennen. Das konnte sich dann nur äußern in solchen Seelengebilden, die dem Träume ähnlich sind. Es war gewissermaßen ein Herübergehen der Menschen aus dem leibfreien in denjenigen Zustand, wo sie sich des Leibes bedienen und das entwickeln, was ihrem Hineinschauen in die geistige Welt entspricht. Auf solche Zeiten müssen wir zurückschauen, wenn wir das verstehen wollen, was uns in älteren Literatu ren über den Weisheitsgehalt der Welt mitgeteilt ist. Wir dürfen nicht unmittelbar diesen Weisheitsgehalt der Welt mit unseren Begriffswelten kritisieren; dann zerstören wir ihn und können ihn gerade dadurch nicht in seinem Wahrheitsgehalt erkennen. Wenn wir uns aber in dieser Weise in die älteren Zeiten zurückversetzen können, wie auch in das, wodurch diese älteren Menschen über ihr gewöhnliches Anschauen hinauskommen wollten, dann wird uns vieles verständlich werden. Für diese Menschen war ja nicht unsere Wissenschaft das Alltägliche, sondern das, was sie in ihren Bildern, in ihren instinktiven Imaginationen schauten. Das brauchten sie nicht durch besondere Übungen erst zu erreichen. Für sie musste die Aufgabe, weiter sich zu entwickeln, in etwas anderem bestehen als für uns. Wenn wir mit dieser Erkenntnis uns nun auf das einlassen, was uns überliefert ist, und besonders auch die Yoga-Übungen des Orients betrachten, so müssen wir sagen: Alle diese Yoga-Übungen zielten darauf hin, aus der Erkenntnisweise in einem leibfreien Zustande eine solche Erkenntnisweise zu erringen, die sich des Leibes als Werkzeug bedient. Sonderbar klingt das, und dennoch, einer unbefangenen Beobachtung stellt es sich so dar! Die ältere Menschheit suchte gerade das als ihr Ziel, irgendetwas zu erreichen, was uns in der Alltäglichkeit gegeben ist. Ihnen war das scharf konturierte Denken, das wir in der

Naturwissenschaft mit solchem Triumphe anwenden, nicht gegeben; sie suchten es durch ihre Übungen zu erreichen. Ja, selbst wenn man sich auf die systematisch, gut durchgeführten Yoga-Atmungsübungen einlässt, wo die sich ihnen hingebenden Persönlichkeiten nicht in der gewöhn lichen Weise den Atmungsprozess verrichten, sondern in einer abnormen, aber doch gesetzmäßigen Art, so sehen wir, dass sie darauf angelegt waren, dass man mit dem, worin man in einem leibfreien Zustand der Seele war, zu ergreifen suchte den menschlichen Leib. Man möchte sagen: Was uns wie geschenkt ist, das strebten diese Menschen durch ihre Yoga-Übungen an; wir sehen überall, wie sie sich bemühen, so zu denken, dass der Leib das Werkzeug des Denkens wird. So wirken auf den, der diesen Tatbestand voll durchschaut, die alten, bis heute erhaltenen Yoga-Übungen so, dass er sieht: Diese Menschen haben den Geisteszustand angestrebt, der uns gewissermaßen zum Teil angeboren, zum Teil anerzogen ist seit unserer Kindheit. Nun kann allerdings gleich die Frage entstehen: Aber ein solcher Yoga-Schiiler hat doch durch seine YogaÜbungen die Geheimnisse der Welt für sein Empfinden erkundet, hat sich in wunderbare Welten eingelebt; wenn man aber vernimmt, was sie als die von ihnen vernommenen Offenbarungen schildern, so bekommt man bald den Begriff: Was sie erlebt haben, das unterscheidet sich allerdings sehr beträchtlich von dem, was wir heute mit unseren abstrakten, abgeblassten Gedanken anstreben können. Hier aber liegt eine wichtige psychologische Tatsache, die ins Auge gefasst werden muss. Was nämlich dem Menschen in einer gewissen Beziehung ein Höchstes bieten kann in seinem Verhältnis zur Welt, das ergibt sich gerade aus dem Üben, aus dem Streben, aus der innerlichen Arbeit, nicht aus dem fertigen Zustande. Die Yoga-Schiiler mussten sich mit innerlichen Seelenüberwindungen erobern das Anschauen, was uns als ein Fertiges gegeben ist, und nur während dieses Ringens und durch dieses Ringen lebt man sich in die tieferen Geheimnisse der Welt ein. Ist das, was so errungen wird, angeboren oder anerzogen, nimmt man es als etwas Selbstverständliches auf, dann bietet es sich auch als das Selbstverständliche der Umgebung dar; man lebt sich nicht mehr hinein in die Weltengeheimnisse, man durchschaut einfach die Welt nach seiner Organisation in der Umgebung. Daher hat für uns, die wir auf dem Horizont stehen, zu dem sich die Yoga-Schüler erst aufschwingen mussten, das Anschauen der tieferen Weltengeheimnisse aufgehört, die die Yoga-Schiiler angeschaut haben. Und heute fühlen wir die Notwendigkeit, das Üben weiter fortzusetzen, es auf anderer Stufe fortzusetzen, den Ausgangspunkt dort zu nehmen, wo die Yoga-Schüler aufgehört haben. Der Anfang der Yoga-Schulung ist traumhaft, instinktiv bildhaft; aber gerade zu dem, was wir heute als den eigentlichen Geist der Wissenschaft empfinden, suchte sich der Yoga-Schüler heranzuentwickeln. Wir müssen heute, weil der Geist der Wissenschaftlichkeit jetzt der natürliche Zustand der Zivilisation ist, von diesem Zustande in unserer Seelenverfassung ausgehen und ihn weiterentwickeln. Wir können also sagen: Der Yoga-Schiiler hat sich bis zu unserer Art des Denkens heranentwickelt, wir müssen uns von unserer Art des Denkens weiter fortentwickeln. Der Yoga-Schiiler legte alle seine Übungen daraufhin an, dass er das Denken in seine Seelentätigkeit hereinbekam. Wenn ich heute Übungen zu schildern habe, die behufs Erreichung höherer Erkenntnis gemacht werden sollen, so sage ich allerdings: Diese Übungen müssen darauf gerichtet sein, das Denken zu erkraften, es heraufzuheben - jetzt nicht bloß zur unbewussten Imagination, die dem Altertum angehört, sondern zum bewussten Freisein von der Leiblichkeit. Wir müssen wieder frei sein von der Leiblichkeit, während der YogaSchüler gerade in die Leiblichkeit hineinstrebte; wir machen also in gewisser Beziehung den entgegengesetzten Gang durch. Dann aber muss ich diesen Gang weiter schildern, wie dieses Üben anstreben muss, eine solche Lebendigkeit der Seele zu entwickeln, wie wir sie sonst im Erleben der äußeren Sinneswahrnehmungen haben. In den Sinneswahrnehmungen stehen wir in einer gewissen Unabhängigkeit von unserer Körperlichkeit. Die Sinne sind eingeschaltet in unsere Körperlichkeit. Relativ allerdings werden wir von unseren Sinneswahrnehmungen unabhängig; erst in unserem Denken nehmen wir voll in unsere Leiblichkeit herein, was sich uns von der Außenwelt offenbart. Erst wenn wir von diesem Denken aus, das der Yoga-Schüler erst anstrebte, uns weiterentwickeln, kommt es nun darauf an, dieses Denken selber auf einer gewissen Stufe zu unterdrücken und den Zustand herbeizuführen, der ähnlich ist dem sinnlichen Wahrnehmen, das nicht in Gedanken aufgeht, sondern das die Gedanken gewissermaßen zurücklässt im physischen Leibe. Das Wesentliche unserer behufs anthroposophischer Forschung unternommenen Übungen ist dies: Das Denken wiederum zu überwinden, sich zu einem Zustande zu erheben, der dem Menschen ein Erleben gibt gewissermaßen in einer zweiten Persönlichkeit, aber so, dass diese zweite Persönlichkeit nun das intensive, das erstarkte, das bildmäßig gewordene Denken hat, und dass zurückbleibt - durchaus voll bewusst - die gewöhnliche Persönlichkeit mit dem gesunden Menschenverstand, mit dem gesunden, an den physischen Leib gebundenen Denken. So also muss der, welcher im heutigen Sinne eine übersinnliche Erkenntnis in unmittelbarem Erleben anstrebt, nach dieser Zweigliederung seiner Persönlichkeit hinstreben. Anthroposophie ist durchaus nicht zu verwechseln mit alledem, was irgendwelche krankhaften Zustände sind. Im Halluzinatorischen, im Visionären geht die Persönlichkeit über [in] die Halluzinationen, in die Welt von Visionen; bei der anthroposophischen Forschung bleibt die Persönlichkeit bestehen, und das leibgebundene, gewöhnliche Denken lebt weiter fort. Diejenigen Persönlichkeiten, die in die höheren Welten eintreten, leben mit dem entwickelten, metamorphosierten Denken in diese höheren Welten hinein. Dadurch ist der anthroposophische Forscher immer in der Lage, das, was er schaut, in den höheren Welten mit seiner gewöhnlichen Persönlichkeit streng kritisch zu verfolgen. Sehr verehrte Anwesende, das ist gerade das Wesentliche, worauf es ankommt. Wir haben uns im Verlaufe der Entwicklung dazu gebracht, dass wir wissenschaftlich in unserem Sinne zu urteilen vermögen; wir haben uns dazu erzogen, diese wissenschaftliche Methode an der Naturbeobachtung und am Experiment auszubilden. Wir kennen die Seelenverfassung, in der man sich befindet, wenn die Methoden in dem Sinne ausgebildet sind, wie man das heute exakt nennt. Diese Ausbildung macht nun durchaus eine Voraussetzung des anthroposophischen Forschungsweges [aus]; und das, was vermöge dieser Ausbildung in der menschlichen Persönlichkeit ist, der wissenschaftliche Charakter der Seelenverfassung, wird durchaus nicht verlassen. Diese wissenschaftliche Persönlichkeit steht da, kritisiert, kontrolliert - und sogar erzählend - aus ihren wissenschaftlichen Begriffen heraus dasjenige, was das andere Glied der Persönlichkeit, das in die übersinnliche Welt eingetretene, erschaut. Dann aber muss man sagen: Auf der einen Seite ist die äußere Sinneswahrnehmung; die Naturwissenschaft wendet sich an sie, sie sucht die Naturgesetze, sie sucht das, was äußerlich den Sinnen erscheint, innerlich nachzuerleben in den Naturideen, welche die Naturgesetze zu ihrem Inhalt haben. In der Seelenverfassung, die sich daraus ergibt, steht der anthroposophische Forscher da. Indem die Naturideen gebildet werden an der Natur, sind wir wissenschaftlich befriedigt durch den Charakter, den diese Ideenwelt trägt. Das wissenschaftliche Überzeugtsein ist inneres Erlebnis! Nicht die Außenwelt, die Natur, sagt uns, was wissenschaftlich ist, sondern unsere eigene Methodik sagt uns, was wissenschaftlich ist. Wenn wir mit unserem gewöhnlichen Denken diesen Ideen einen Inhalt geben aus den Sinneswahrnehmungen heraus, so geben wir mit dem höheren Schauen aus dem erkrafteten Denken heraus den Ideen einen übersinnlichen Inhalt. Es ist kein anderer Denkinhalt, es ist keine andere Logik, es ist keine andere wissenschaftliche Methode, die in der gewöhnlichen Naturwissenschaft waltet, und die in dem waltet, was vom anthroposophischen Forscher übersinnlich geschaut wird und der naturwissenschaftlichen Seelenverfassung zur Schilderung übergeben wird. Das ist der innere Zusammenhang. Die Yoga-Schulung hat als ihr letztes Ziel den Geist der Wissenschaft angestrebt. Wir haben ihn im Zeitalter des Galilei und Kopernikus an der äußeren Natur ausgebildet, wir führen ihn weiter zur bewussten inneren Anschauung, aber wir verleugnen ihn nicht. Wir prüfen das, was im höheren Sinne in der übersinnlichen Welt geschaut wird, genau ebenso durch dieselben Ideen, wie wir das prüfen, was durch die Augen, Ohren und anderen Sinne im äußeren Experiment ergründet werden kann. Nach Wissenschaft hat die Menschheit in ihrer Entwicklung gestrebt. Was Wissenschaft geworden ist, das ist zu einer menschlichen Seelenverfassung geworden. Diese Seelenverfassung wird bewahrt, indem durch Anthroposophie hinaufgearbeitet wird in die übersinnliche Welt. Nun ist aber das Entwickeln der Gedanken nur der eine Teil dessen, was innerhalb der anthroposophischen Schulung angestrebt wird. In dem vorigen Vortrage über «Die Harmonisierung von Wissenschaft, Kunst und Religiom habe ich schon angedeutet, dass wir durch dieses Erkraften der Gedanken in Meditation und Konzentration zu der Anschauung des Geistig-Seelischen der menschlichen Wesenheit kommen, wie sie vor der Geburt oder der Empfängnis in einer geistig-seelischen Welt war. Zu dem Ewigen der Menschenseele im vorgeburtlichen Dasein schwingt man sich auf durch das Weiterentwickeln der Gedanken, wie sie in der gewöhnlichen Wissenschaft vorhanden sind. Zu dieser Gedankenentwicklung müssen aber, wenn die anthroposophische Forschung eine vollständige sein soll, noch Willensübungen hinzutreten. Wiederum kann ich nicht im Einzelnen schildern, was behufs anthroposophischer Forschung als Willensübungen unternommen werden muss; ich muss dazu auf die schon genannten Bücher verweisen, aber ich kann wieder prinzipiell einiges sagen. Zur Ausbildung des Willens ist vor allem notwendig, dass wir den Willen, insofern er in das Denken hineinragt, auf eine höhere Stufe bringen, als er im gewöhnlichen Leben ist. Dazu ist eine gute Übung die, die ich als das «Rijckwärtsvorstellen» bezeichne, so zum Beispiel, wenn wir unser tägliches Leben des Abends rückwärts anschauen, möglichst in Bildern, damit eine andere Kraft entwickelt werden muss, als sie in den Gedanken enthalten ist. Wenn wir so rückwärts verlaufend unser Tagesleben uns vor der Seele vorbeiziehen lassen bis in die Einzelheiten hinein, wenn wir zum Beispiel eine

Treppe herabgehen, würden wir es uns bei diesem Rückwärtsvorstellen so vorstellen, dass wir von der untersten Stufe anfangen bis hinauf zu der obersten; man verliert daran nicht etwa sein ganzes Tagesleben, sondern es kann dies in kurzer Zeit gemacht werden, wenn es richtig geübt wird; wenn wir so uns gewöhnen, dem Lauf der gewöhnlichen Ereignisse entgegenzudenken, dann müssen wir den Willen anstrengen, die Ereignisse anders vorzustellen, als sie für gewöhnlich verlaufen. Wir können auch in dieser Weise eine Melodie rückwärts empfinden oder ein Drama rückwärts uns vorstellen. Dadurch entwickeln wir den Willen zu einer größeren Stärke, als er für gewöhnlich ist. Wir können solchen Übungen nun dadurch zu Hilfe kommen, dass wir noch andere Willensübungen machen. Im gewöhnlichen Leben schreiten wir ja vor - wenn wir längere Zeiten in Betracht ziehen, kön nen wir darauf hinweisen - von Metamorphose zu Metamorphose; aber es sind die Verhältnisse, denen wir uns hingeben und die dann andere aus uns machen. Nimmt man aber diese seine Entwicklung selber in die Hand, versucht man zum Beispiel, Gewohnheiten, die man hat, sich abzugewöhnen, versucht man so, etwas sich abzugewöhnen - was vielleicht Jahre in Anspruch nimmt und dieses Streben zu seiner Charaktereigenschaft zu machen, indem man es in den Willen aufnimmt, versucht man, nach streng umrissenem Ziele so seine Entwicklung in die Hand zu nehmen, dann wird dadurch der Wille verstärkt, und man erlangt dadurch in Bezug auf übersinnliches Schauen etwas nach anderer Richtung hin als nach der Gedankenrichtung. Das will ich durch einen Vergleich zum Ausdruck bringen. Nehmen wir das menschliche Auge. Dadurch, dass es durchsichtig ist und nicht seine eigene Materialität zur Geltung bringt, sind wir in der Lage, durch das Auge zu sehen. In dem Augenblick, wo es durch Starkrankheit seine eigene Stofflichkeit zur Geltung bringt, sehen wir nicht mehr. Das Auge muss selbstlos in den menschlichen Organismus eingefügt sein, wenn es zum Sehen dienen soll. Nun will ich nicht behaupten, dass der menschliche Organismus im gewöhnlichen Leben krank ist; aber für das übersinnliche Schauen ist er ebenso wenig geeignet, wie für das gewÖhnliche Schauen ein starkrankes Auge. Durch die Willensübungen wird unser Organismus gewissermaßen seelisch durchsichtig. Für gewöhnlich ist der Leib seelisch undurchsichtig; wir tragen ihn an uns, wir leben mit unserem Willen in seiner Materialität. Durch die Willensübungen wird er seelisch-geistig durchsichtig; er wird gewissermaßen ein Sinnesorgan. Wir lernen durch ihn geistig-seelisch durchschauen, wie wir physisch durch das durchsichtige Auge schauen. Wenn wir so durch unseren durchsichtig gewordenen Leib schauen, stehen wir - wie durch unser physischsinnliches Auge in einer physischen Außenwelt - so in einer geistigen Welt drinnen. Wir sind vorgeschritten von der Imagination zur Inspiration und zum wirklichen Drinnenstehen in einer geistig-seelischen Welt. Wir lernen in der geistig-seelischen Welt so drinnenstehen mit unserer Seele, wie wir in der physischen Welt sonst mit unserer Organisation stehen. Da ergibt sich, dass wir nun im Bilde etwas erleben, was wir sonst im Tode erleben: Im Tode wird der Leib abgeworfen, das Geistig-Seelische lebt fort. Dass das eine Wahrheit ist, drückt sich im Bilde für dieses leibfreie Wollen, das heißt für das Drinnenstehen in der geistigen Welt, so aus, wie sich nur durch einen Gedanken dasjenige ausdrückt, was für unsere sinnliche Umwelt gilt. Wir kommen also zu der anderen Seite der menschlichen Unsterblichkeit; wir fügen hinzu zu dem Ungeborensein das Unsterblichsein. Der anthroposophische Forscher steigt also auf zu einer wirklichen Anschauung der Unsterblichkeit. Aber wenn man zu dieser Anschauung kommt, lernt man nun auch in einer feineren Psychologie andere Seelenzustände des gewöhnlichen Lebens in der richtigen Weise bewerten. Was im Aufwachen als Tatsachen des Seelenlebens vorhanden ist, das lernt man erkennen durch das erkraftete Denken. Deshalb führte ich auch als Beispiel das Herüberwachen der Seele durch die Traumeswelt in den Wachzustand an und knüpfte daran die Erfestigung des erkrafteten Denkens. Wenn wir aber nun Willensübungen machen, dadurch drinnenstehen in der geistigen Welt und auch das Bild unserer leibfreien Seele nach dem Tode gewinnen können, dann lernen wir auch für das gewöhnliche Leben den Moment des Einschlafens genauer kennen. Zunächst erleben wir ja das Einschlafen durchaus so, dass die scharf umrissenen Ideen, die während des Tagwachens unsere Seele durchziehen, allmählich dunkler und dunkler werden. Jetzt aber wissen wir, indem wir durch die Pforte des Schlafes gehen, wird nicht etwa unser Bewusstsein abgetötet, sondern nur abgelähmt; und indem wir erfahren, jetzt auch im erkrafteten Willen zu leben, können wir jetzt auch die Zustände betrachten, in denen die Seele ist, wenn sie nach dem Einschlafen in die geistige Welt hineingegangen ist. Da erfahren wir, wie die Seele sich immer mehr und mehr hineinlebt in eine Gesamtempfindung über die Welt, wie beim Einschlafen ganz besonders dasjenige ergriffen wird, was entgegengesetzt ist dem Bildcharakter des Träumens. Beim Aufwachen ist die Seele mehr geneigt, in Traumvorstellungen das auszudrücken, was sie während des Schlafes erlebt hat; beim Einschlafen wird allerdings auch in eine Art Traum umgesetzt, was sich von den Tagesvorstellungen abdämpft, aber man geht über zu einem allgemeinen Erleben der

Weltengröße. Es werden beim Aufwachen mehr die Gedanken im Bildcharakter ergriffen, wogegen beim Einschlafen mehr die Gefühle und namentlich der hingebungsvolle Wille ergriffen wird. Kurz, man lernt jetzt erkennen, lernt psychologisch erkennen, den Übergang der Seele, wie sie ihn durchlebt bei ihrem Einschlafen, vom Erleben des eigenen Selbstes zum Hingegebensein an die Welt in Empfindung und Wille. Man lernt dasjenige erkennen, was die Gedanken ablähmt, was sie dämpft, andererseits aber auch, was die anderen Seelenkräfte in die Welt aufgehen lässt, was dann, wenn es nun in einer Art Bewusstseinszustand erlebt wird während des Wachens - und es kann erlebt werden -, denjenigen Zustand darstellt, in welchem die fromme Seele ist, jene fromme Seele, die sich ihre innere Seelenverfassung nicht in die Gedanken und Ideen kleiden lassen will, die gerade die Ideen und Gedanken abgedämpft haben will, um Empfindung und Gefühl hinzugeben an die Totalität, an die Majestät der Welt, an das Göttliche, das die Welt durchsetzt. Kurz, man lernt durch anthroposophische Forschung sowohl den Zustand kennen, wo der Mensch nach den Gedanken hinstrebt, wie auch denjenigen, wo er von den Gedanken hinwegstrebt, und man lernt beide Zustände auf einer höheren Stufe durchschauen. Man lernt erkennen, dass der Mensch so lebt, dass er sich einmal aus dem All herausbewegt zum Gebrauch seines Leibes, dass er dann wieder sich dem All zubewegt, wenn er seinen Leib wieder verlässt. Die Zustände, die davon dann ins Bewusstsein herübergenommen werden, sie sind die Zustände des alltäglichen Wissens und des alltäglichen Frommseins; aber diese Zustände werden auf eine höhere Stufe heraufgehoben im übersinnlichen Anschauen, das durch anthroposophische Schulung erreicht wird. So kann man sagen: Es wird weder der wissenschaftliche Charakter der Seele genommen, indem durch anthroposophische Schulung der Weg in die übersinnlichen Welten angetreten wird; denn was man sich errungen hat als wissenschaftliche Überzeugung, als jene Seelenverfassung, die bei der wissenschaftlichen Überzeugung vorhanden ist, das wird hinaufgetragen, wenn man zu ergründen versucht, was die genannte zweite Persönlichkeit in der übersinnlichen Welt erschaut. Andererseits aber wird das, wohinein sich die Seele selbstlos fügen will, wohinein sie untertauchen will, es wird in die Ideen hineinverwoben. Das verliert durchaus nicht seine Majestät, das verliert durchaus nicht dadurch, dass es aus dem Geheimnis herausgebracht und zur intimen inneren Anschauung gebracht wird, den Charakter seiner Heiligkeit, durch den es uns mit Frommheit, mit Ehrfurcht zu ihm aufschauen lässt. Durch die Art, wie Anthroposophie das Geheimnis als überschaubar in der Seele walten lässg wird dem allen sein Heiligkeitscharakter nicht genommen. Und so versucht Anthroposophie die Wissenschaftlichkeit im Erkennen festzuhalten, nicht nur auf die Objekte des gewöhnlichen Erlebens anzuwenden, sondern auch im Erkennen für das Übersinnliche die Wissenschaftlichkeit festzuhalten. Sowenig der Natur, wenn wir sie in der richtigen Weise erkennen, durch die Hingebung an ihre Schönheit und an ihre majestätischen Eigentümlichkeiten etwas genommen wird, sowenig wird dem, was übersinnlicher Gehalt ist, etwas genommen, wenn es in seiner wahren Gestalt – nicht in einer abstrakten Gestalt - heruntergeholt wird in das unmittelbare menschliche Erleben. So ist es, dass man nicht durch eine flüchtige Definition oder durch flüchtige logische Erörterungen über die Kriterien der Wissenschaftlichkeit sich von dem Wissen schaftscharakter der Anthroposophie überzeugen kann, sondern durch das Sich-Hineinleben in den Gang der anthroposophischen Forschung muss der, der ihn nachdenkt, sich davon überzeugen, dass hier wirkliche Wissenschaftlichkeit vorhanden ist, und zwar eine solche, die durchaus nicht verhindert, dass das Übersinnliche einen religiösen Charakter wiederum annehmen kann. Und so möchte man sagen: Anthroposophie hat durchaus den Mut, mit wissenschaftlicher Exaktheit, mit wissenschaftlicher Gesinnung und wissenschaftlicher Methode da fortzuschreiten, wo der Boden der äußeren Sinnlichkeit nicht mehr vorhanden ist. Wer dann etwa einwendet: Dann ist dort überhaupt kein Boden mehr vorhanden, der gleicht dem, der etwa Folgendes sagen würde: Wenn wir auf der Erde leben, wird ein Stein von der Erde angezogen und er fällt so lange, bis er auf ihr ruhen kann; so werden alle Dinge auf der Erde von ihr angezogen und müssen zuletzt auf dem Erdboden ruhen. Das ist wahr, solange wir uns im Umkreise des [Erd-]Planeten bewegen. In dem Augenblick aber, wo wir von den Verhältnissen auf unserer Erde aufsteigen zu den Verhältnissen in unserem Planetensystem, haben wir es mit etwas anderem zu tun; da tragen sich die Planeten gegenseitig, und es bedarf für sie keines besonderen Bodens als Unterlage. Wer da sagen wollte, es müsste ein besonderer Weltenboden da sein, damit die Planeten nicht in die Tiefe fallen, der würde eben etwas Törichtes sagen. So auch hier. Wenn man von dem, was die äußere Wissenschaft darbietet, sich mit derselben Exaktheit, die sie hat, erhebt zu dem anthroposophischen Forschungsgebiet, so tragen sich auch da die Dinge gegenseitig; da entsteht durch das gegenseitige Sich-Tragen der Einzelwahrheiten die Gesamtheit der übersinnlichen Wissenschaft, die Gesamtheit der Anthroposophie. So hat Anthroposophie den Mut, die Wissenschaft vom Sinnlichen zum Übersinnlichen weiterzubilden, und sie sieht darauf, dass der Wissenschaftscharakter nicht verloren geht. Aber sie ist auch nicht so kleinmütig, dass sie meint, das Geheimnis müsse unbedingt walten über dem, was übersinnliche Welt ist, damit der Mensch seine Frömmigkeit behalte. Nein! Anthroposophie hat den Mut, sich dazu zu bekennen, dass das Große nicht dadurch nur seine Größe für den Menschen hat, dass es ihm unbekannt ist, sondern es bewährt seine Größe, auch wenn es bekannt ist; und durch die Bekanntheit mit dem, was religiöser Inhalt ist, darf die Religion durchaus nicht als herabgemindert gedacht werden. So sucht sich die Anthroposophie zu rechtfertigen gegenüber den beiden Vorwürfen, die ich im Eingänge der heutigen Betrachtung charakterisiert habe. Denn sie sucht erkennend hineinzudringen in die übersinnliche Welt unter voller Beachtung der Wissenschaftlichkeit und sie sucht auch den Mut zu entwickeln, das Übersinnliche herunterzutragen in das menschliche Herz. Und es ist dieses Übersinnliche groß genug, dass es das menschliche Herz so erfüllen kann, dass dieses Herz sich noch immer in wahrer Frömmigkeit entwickeln kann, auch wenn das Geheimnis offenbar wird! Anthroposophie als Lebensinhalt Berlin, 9. März 1922 Sehr verehrte Anwesende! Wenn von dem Verhältnis der Anthroposophie zu dem Leben des Menschen gesprochen werden soll, muss immer wieder darauf aufmerksam gemacht werden, wie einerseits diese Weltanschauungsrichtung zu ihren Ergebnissen kommt und wie andererseits diese Ergebnisse aufgenommen werden kÖnnen durch den Menschen. Zu ihren Ergebnissen gelangt Anthroposophie allerdings erst dadurch, dass der anthroposophische Forscher bei sich innere intime Seeleniibungen vorausgehen lässt, Seeleniibungen, die ihn dazu bringen, mit seinen Seelenkräften sich unabhängig von den Bedingungen der physischen Leiblichkeit des Menschen zu bewegen, sodass er wirklich in denjenigen Zustand kommen kann, den man als «Erleben der Seele außerhalb des menschlichen Leibes» bezeichnen muss. Aber wenn dann nach solchen Vorbereitungen des anthroposophischen Forschers der Inhalt der höheren Welten bis zu diesem oder jenem Grade erschaut ist und Ergebnisse vorliegen, dann kann jeder Mensch, auch das einfachste Menschengemüt, mit dem gesunden Menschenverstand diese Ergebnisse begreifen und sie sich auch aneignen. Und von demjenigen, was für den Menschen Anthroposophie werden kann durch dieses Aneignen von dem Lebensinhalte, den der Mensch sich erwerben kann durch das Sich-Aneignen anthroposophischer Ergebnisse mit dem gesunden Menschenverstande, davon möchte ich heute sprechen. Was der anthroposophische Forscher selber hat, indem er in die übersinnlichen Welten hinaufdringt, davon brauche ich ja nicht zu sprechen. Denn denen, die auch nur ein wenig den Weg betreten haben, der in diese Welt führt, braucht nicht erst gesagt zu werden, was sie in der Anschauung dieser Welten haben. Man muss aber schon ein wenig ausgehen von der Betrachtung des Weges in die übersinnlichen Welten, wenn man verstehen will, was der Mensch, der sich die Ergebnisse mit dem gesunden Menschenverstand aneignet, eigentlich dadurch gewinnt. Es sind ja im Wesentlichen drei Stufen innerer Seelenübungen, auf denen der anthroposophische Forscher zu seinen Zielen gelangt, und ich werde heute dasjenige nur ganz kurz erwähnen, was schon in den vorangegangenen, hier von mir gehaltenen Vorträgen die letzten Tage besprochen worden ist. Die erste Stufe dieser Seeleniibungen besteht darin, dass durch ein gewisses Üben der Denkkraft diese zum Erstarken gebracht, intensiver gemacht wird, als sie im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft ist, und durch dieses Erstarken der Denkkraft gelangt der Mensch dann zu dem, was ich das imaginative Denken, das imaginative Vorstellen nenne. Man gelangt hinaus über die Blassheit, über die Abstraktheit der gewöhnlichen Gedanken; man gelangt zu Gedanken, die in Bilder verwandelt sind, in denen man aber [mit der Seele] ebenso lebendig drinnen ist, wie man sonst in dem Erleben einer äußeren Sinneswahrnehmung drinnen ist. Man gelangt durch solche Übungen zu einer gewissen inneren Beweglichkeit des Denkens und durch das alles zu der Befreiung des Denkens von der physischen Leiblichkeit des Menschen, an die sonst das gewöhnliche Denken durchaus gebunden ist. Wenn der Geistesforscher diese Übungen in dem Grade absolviert hat, wie es für seine besondere Anlage notwendig ist, so kommt er dazu, wie in einem umfassenden Tableau sein bisheriges Erdenleben seit der Geburt zu überschauen. Aber diese Überschau ist durchaus eine aktive innere Betätigung, sie ist auch nicht ein bloßes Erinnern; diese Überschau ist ein Erinnern desjenigen, was in unserem Organismus gearbeitet, gekraftet hat seit unserer Geburt. Die Gedanken sind intensiver, bildhafter geworden; damit sind sie zugleich etwas anderes geworden als gewöhnliche abstrakte Gedanken, die wir in der Seele tragen. Wir haben uns mit Gedanken verbunden, die eben durchaus Kräfte sind, und zwar dieselben Kräfte, die uns unser Gehirn, wenn wir noch ein ganz kleines Kind sind, ausgestalten und durchdringen und durchkraften, bis wir ein ausgewachsener Mensch sind. So erleben wir die Lebenskräfte erst in diesem erkrafteten Denken. Dadurch schauen wir uns in unserem inneren Werden hier als Erdenmensch seit unserer Geburt an. Wenn man es so dazu gebracht hat, in dieser umfassenden Imagination das innere Bild seines

Erdenlebens vor sich zu haben, dann kann man weiterschreiten zur zweiten Stufe der Übungen behufs anthroposophischer Forschung, die einen zu dem bringt, was ich die inspirierte Erkenntnis nenne. Man muss durchaus von dem absehen, was diese Ausdrücke aus der Tradition her an sich tragen; man darf an nichts Abergläubisches oder dergleichen dabei denken, sondern nur an das, was ich hier selber charakterisiere. Zu dieser zweiten Stufe übersinnlicher Erkenntnis gelangt man nun nicht dadurch, dass man das Denken erkraftet, sondern das schon erkraftete Denken so behandelt, dass man Vorstellungen, die mit Macht im Bewusstsein gerade durch das erkraftete Denken anwesend sind, wieder aus dem Bewusstsein fortschafft und dadurch sich dasjenige aneignet, was man leeres Bewusstsein nennen kann. Ist man imstande, in seiner Seelenverfassung sich zu [finden in dieses leere Bewusstsein], das jetzt nichts in sich hereinkommen lässt von der äußeren Sinneswelt oder von den Erinnerungen, die in einem gewöhnlich sind, dann kommt man gerade dadurch, dass man, nachdem man erst sein Denken erkraftet hat - nun wieder das Bewusstsein leer gemacht hat -, zu der Wahrnehmung einer wirklichen geistigen Welt, sowohl in unserer gegenwärtigen Umgebung als namentlich zur Wahrnehmung derjenigen geistigen Welt, der die Menschenseele in ihrem ewigen Wesensteil angehörte, bevor sie durch die Geburt oder Konzeption aus der geistigen Welt heruntergestiegen ist, um hier einen physischen Leib anzunehmen. Man gelangt innerhalb des leeren Bewusstseins zu einem wirklichen Anschauen dessen, was in dem gewöhnlichen Bewusstsein nicht vorhanden ist und was daher Gegenstand einer inspirierten Erkenntnis genannt werden darf, weil es aus zunächst unbekannten Welten hereinfließt in unsere Seele, was also wirklich inspiriert wird von dem, was uns so aus den übersinnlichen Welten zugänglich ist. Lernen wir auf diese Art die Unsterblichkeit der Menschenseele nach der einen Seite hin kennen, so können wir, indem wir die Übungen von den Denkübungen wei ter fortsetzen zu Willensübungen, auch nach der anderen Seite dieser menschlichen Unsterblichkeit kommen. Wieder würde man sagen: Nach der einen Seite drückt sich die Ewigkeit der Menschenseele als Ungeborenheit aus, nach der anderen Seite im Jenseits des Todes als Unsterblichkeit. Aber die weitere Fortsetzung zur dritten Stufe übersinnlicher Erkenntnis geht dann aus Willensübungen hervor. Man behandelt den Willen so, dass er sich erkraftet. Ich habe schon erwähnt, man erreicht dies dadurch, dass man den Willen selbst losreißt von dem Faden der äußeren Ereignisse, indem man zum Beispiel des Abends den Ablauf seines Tageslebens rückwärts betrachtet, indem man rückwärts eine Melodie empfindet, rückwärts ein Drama vorstellt - [rücklaufend von der letzten Szene des letzten Aktes zu der ersten Szene des ersten Aktes] - und so weiter, also entgegengesetzt dem äußeren Verlauf. Versucht man so in der Selbsttätigkeit den Willen zu beherrschen und zu entwickeln, wie man es sich selbst individuell vorsetzt in der Art, wie ich es in meinen Büchern «Geheimwissenschaft im Umriss» oder «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh beschrieben habe, und gelangt man auf diese Weise dazu, den Willen von dem gewöhnlichen Verlauf und den physischen Bedingungen loszureißen, so stellt man sich als Geistesforscher hinein in eine wirkliche geistige Welt. Man bekommt das Bild des Todes, des Herausgehens der Seele aus dem physischen Leib, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht; man bekommt das Erkenntnisbild des ewigen Teiles der Menschenseele nach dem Tode. [Meine sehr verehrten Anwesenden], dies sind drei Stufen, durch welche sich der Mensch hinaufarbeitet in die übersinnliche Welt. Was er nach dem Durchmachen dieser Erkenntnisstufen über diese übersinnlichen Welten dann zu sagen hat, das kann durchaus nun mit dem gewöhnlichen Menschenverstand, wenn man nur Unbefangenheit genug dazu hat, verfolgt werden. Allein es ist so, dass dieser Menschenverstand nun selbstverständlich - ich möchte sagen - eine gewisse andere Haltung nehmen muss, indem er in eine gewisse Beweglichkeit kommen muss, wenn er dem folgen will, was ihm die Anthroposophie zu sagen hat. So muss sich dieser Menschenverstand zum Beispiel in verschiedener Art verhalten, je nachdem er demjenigen folgt, was der Geistesforscher zu sagen hat aus der imaginativen Erkenntnis oder was er zu sagen hat aus der inspirierten Erkenntnis oder aus der dritten Erkenntnisstufe, die ich anführte und die ich intuitive Erkenntnis nenne. Es ist wirklich so, dass derjenige, der nur durch seinen gesunden Menschenverstand die Ergebnisse der Geisteswissenschaft verfolgt, sich veranlasst fühlt, mit seinem Innern anders hinzuschauen auf das, was durch Imagination, anders auf das, was durch Inspiration, anders auf das, was durch Intuition gewonnen ist. Lernt man so durch Imagination das Übersinnliche des menschlichen Erdenwesens kennen, lernt man durch Inspiration das kennen, was der Mensch durchgemacht hat vor der Geburt oder Konzeption, so lernt man in der Ausdehnung der Inspiration zur Intuition das kennen, was die Menschenseele durchmacht nach dem Tode. Hat man aber so diese beiden Welten kennengelernt, was der Mensch in der physischen Welt als Übersinnliches kennenlernt und was er kennenlernt als die übersinnliche Welt vor der Geburt und nach dem Tode, dann hat man auch eine Übersicht über das Verhältnis dieser beiden Welten und man lernt nun noch ein HÖheres kennen. Was sich der intuitiven Erkenntnis ergibt, ist ein noch Höheres sowohl gegenüber der sinnlichen wie der übersinnlichen Welt. Man kommt zu der Erkenntnis von den wiederholten Erdenleben, die allerdings einmal einen Anfang genommen haben und ein Ende nehmen werden; aber für die mittlere Lage der Menschenseele ist es so, dass der Mensch einmal ein Leben durchmacht zwischen Geburt und Tod und dann ein Dasein in einer übersinnlichen Welt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, und dass dies von den einzelnen Menschen wiederholt wird auf den verschiedensten Stufen. Indem man nun dies, was so auf diese dreifache Art aus der übersinnlichen Welt herausgeholt wird, mit dem gewöhnlichen Menschengemüt verfolgt, entwickelt sich gerade in diesem Verfolgen dasjenige, was man als Lebensinhalt aus der Anthroposophie gewinnen kann. Sehr verehrte Anwesende, Anthroposophie gibt nicht triviale Lebensregeln, sie gibt nicht trivialen Trost für diese oder jene Lebenslage oder dergleichen, sondern sie verweist auf das, was der Mensch selber vollbringt, indem er sich zu ihrem Verständnis aufringt. Und in demjenigen, was er durchmacht, indem er in eigener innerer Arbeit zu diesem Verständnis kommt, liegt dasjenige, was der Mensch als Lebensinhalt sich aus der Anthroposophie heraus selber erarbeiten kann. Nicht einen eigentlichen Inhalt also drängt Anthroposophie dem Menschen auf, sondern sie verweist auf eine innere Arbeit und darf gerade nur diese innere Arbeit versprechen, dass sie auf dem Umwege durch dieselbe auch dem Menschen einen Lebensinhalt, einen inneren Halt und innere Sicherheit zu geben vermag. Nehmen wir die erste Stufe: Der Mensch versucht aus seinem gesunden Menschenverstand heraus sich hindurchzuringen zum Verständnis alles dessen, was der Geistesforscher aus imaginativer Erkenntnis zu sagen hat, zum Beispiel über diejenigen Kräfte, die den Menschen als Organismus organisieren, die im Menschen arbeiten. Wer gewissermaßen dasjenige nachzudenken versucht, was der Geistesforscher erkundet hat, der wird finden, dass sein Denken an diesem Nacharbeiten selber innerlich kraftvoller, innerlich aktiver wird, als es im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft ist. Das gewöhnliche Leben, die gewöhnliche Wissenschaft haben auch nicht diese innere Aktivität notwendig, und das ist es gerade, was insbesondere in unserer Zeit sehr viele Menschen von der Anthroposophie zurückhält. Heute ist man gewohnt, alles, was die Außenwelt dem Menschen darbietet, passiv entgegenzunehmen; man möchte eigentlich alles, was an den Menschen - auch als Erkenntnis - herankommt, durchaus nur passiv empfangen, gewissermaßen genießen. Allein Anthroposophie muss ihrem Wesen nach an den Menschen einen anderen Anspruch stellen. Der Mensch kann sich nicht nur passiv im Denken und Vorstellen hingeben, indem er sie verstehen will; er muss aus seinem inneren Wesen heraus seine Gedanken kraftvoller machen, indem er darangeht, die in seinem Innern waltende Denkkraft zusammenzuneh men, in Bewegung zu versetzen und in einem bewegten Denken dasjenige zu verfolgen, was der Geistesforscher sieht. Dadurch aber fühlen sich verschiedene Menschen in der Gegenwart von der Anthroposophie abgestoßen. Sie wollen nicht diese innerliche Erkraftung in ihrer Seele entfalten; sie möchten, dass ihnen alles hingegeben wird, indem sie dabei passiv bleiben können. Aber gerade indem die Anthroposophie diese Art des Verständnisses verlangL bildet sie in der Menschenseele dasjenige heran, was zu einer gewissen Selbstständigkeit der Persönlichkeit führt. Das, [meine sehr verehrten Anwesenden], ist wohl eines der ersten Lebensergebnisse, die der Mensch an sich erfährt, wenn er durch die Anthroposophie die Welt kennenlernen will. Es wird seine Persönlichkeit innerlich selbstständiger gemacht, sie wird gewissermaßen in einem solchen Denken - das er üben muss - innerlich verdichteL und dadurch gelangt er in die Möglichkeit, sich im Leben manchem gegenüber anders zu verhalten, als es gerade heute vielfach der Fall ist. [Meine sehr verehrten Anwesenden], man braucht nur ein wenig unbefangen in das Leben hineinzuschauen, dann sieht man, wie sehr die Menschen heute dem Leben, namentlich auch dem geistigen Leben, passiv hingegeben sind. Wenn man zum Beispiel in eine Parteiversammlung heute geht, kann man allerlei interessante psychologische Phänomene erleben, man kann erleben, wie die Zuhörer durchaus nicht dem Redner eine innere Selbstständigkeit entgegensetzen, sondern, wie sie das, was ihnen dargeboten wird, wie durch eine Suggestion aufnehmen. Schlagworte hätten nicht eine solche Kraft, Phrasen würden nicht eine solche Rolle spielen, wenn sich die Menschen mit einer größeren inneren Selbstständigkeit dem entgegenstellen könnten, was ihnen in dieser Weise dargeboten wird. Und hier ist es gerade das, was man von der Anthroposophie haben kann: dass man sein eigenes Urteil festigt, dichter macht, dass man sich mit seiner vollen Persönlichkeit demjenigen gegenüberstellt, was von der Außenwelt an einen herankommt. Das ist zunächst eine Errungenschaft für das Leben. Aber es geht das, was wir von diesem Denken haben, mit dem wir das imaginative Erkennen verfolgen, viel tiefer hinein in die menschlichen Lebensschicksale. Wir müssen ja, wenn wir mit dem gesunden Menschenverstand verfolgen, was der Geistesforscher über die innere Organisationskraft des Menschen sagt, wenn er von dem spricht, was ein Mensch denkt und was mehr ist als ein Denken, was eine Summe von inneren lebendigen Kräften ist - wir müssen dann dieses Denken anpassen demjenigen inneren Arbeiten, das der Geistesforscher selbst entwickelt. Will er aus den gekennzeichneten Untergründen seiner Seele selbst seine Ideen und Gedanken - das sind ja seine Ausdrucksmittel - an die Menschen heranbringen, so muss er in anderen Gedanken sprechen, als die sind, die der äußeren Sinneswelt entlehnt sind. Dadurch wird der Mensch angeregt, seine aktiven Lebenskräfte zu entfalten; [der Mensch, indem er dem Geistesforscher nachdenkt], appelliert an seine Lebenskräfte, an seine Vitalität. Dadurch kommt es, dass der Mensch sein Denken hinunterschiebt in sein Leben, es lebensvoll macht, dass eine gewisse [Frische, eine innere] Zuversicht und Kraft in das Denken hineinkommt. Das Denken er fährt eine völlige Verwandlung, es wird innerlich kraftvoller an dem Studium der Anthroposophie. Setzt man dies durch längere Zeit fort, so zeigt sich diese Erkraftung des Denkens an dem, was man dadurch erringt für seinen Organismus. [Meine sehr verehrten Anwesenden], es ist ein großer Unterschied in der Art - das ist nur ein Beispiel, um das zu charakterisieren, was der Mensch von einem solchen Studium der Anthroposophie hat -, wie zum Beispiel Heilmittel, die durchaus richtige Heilmittel für gewisse Krankheiten sind, auf die eine oder andere menschliche Individualität wirken. Man kann aus den besten medizinischen Methoden Heilmittel für diese oder jene Erkrankung finden und wird dennoch sehen, dass diese oder jene Organisation stumpf bleibt gegenüber einem ganz richtigen Heilmittel. Indem aber der Mensch an die tieferen Kräfte seiner Organisation appelliert, indem er erkennend verfolgt, was der Geistesforscher zu sagen hat, ruft er Heilkräfte in seinem Organismus auf. Denn das, was ich neulich den Bildekräfteleib genannt habe, was wir auf einer gewissen Stufe höherer Erkenntnis in einem großen Tableau überschauen, das enthält Heilkräfte. Es ist nicht nötig, dass dieses erkraftete Denken von vornherein als Heilkraft wirkt; es kann es, wird es aber in den wenigsten Fällen wirklich tun. Wer aber sein Denken wachgerufen hat durch die innere Frische seiner Denkkraft, der macht sich dazu fähig, dass Heilmittel in günstigerem Sinne auf ihn wirken als bei dem, der nicht in einem solchen Sinne seine Denkkraft frisch gemacht hat. [Wir sehen so, dass wir mit unserem Denken herandringen an das, was mehr ist als unser Denken, was das Lebensprinzip ist in uns.] Auf diese Weise können wir uns die Möglichkeit zuführen, empfänglich zu sein für gewisse Heilkräfte, für die wir sonst stumpf wären. Man könnte noch viele Beispiele dafür anführen, wie unmittelbar auf das menschliche Organische ein solcher Menschenverstand wirkt, der sich auf die gekennzeichnete Weise erkraftet und frisch gemacht hat. Wir müssen durchaus sagen: Gerade das, was gegenüber der imaginativen Erkenntnis erlangt wird, macht den Menschen nicht nur stärker in Bezug auf sein Denken, als er etwa sonst wäre, sondern es erkraftet ihn zugleich in Bezug auf seine physische Wesenheit. Wer sich in solcher Weise an die Anthroposophie herangemacht hat, wird auch bald bemerken, dass das Denken etwas wird, was seine Leiblichkeit gewissermaßen wie eine sie durchdringende Strömung immer mehr und mehr erfüllt, sodass er verspürt, wie etwas in seine Glieder geht; er wird geschickter, wird tatsächlich einfach in Bezug auf die Verrichtungen [seines Leibes geschickter]. Die Menschen werden schon entdecken, wie sie - indem sie wirklich durch sich selbst das vollziehen, was ich geschildert habe - für die gewöhnlichen Lebensverrichtungen durchaus geschickter werden, welchem Berufe sie auch angehören mögen. Gerade für die Lebenspraxis bietet die anthroposophische Arbeit außerordentlich viel; man hat an ihr in dieser Beziehung schon einen Lebensinhalt. [Meine sehr verehrten Anwesenden], wenn man auf die zweite Stufe sieht, die in der inspirierten Erkenntnis erreicht wird, so fühlt sich das Denken wieder in anderer Weise angeregt wenn man dasjenige nachdenkt, was von dem Geistesforscher in der inspirierten Erkenntnis aus der übersinnlichen Welt herausgeholt wird über das Wesen dieser übersinnlichen Welt, sei es, dass sie der uns umgebenden Natur zugrunde liegt oder dass sie diejenige übersinnliche Welt ist, in der wir selbst sind vor der Geburt oder nach dem Tode. Dann fühlt das Denken sich [in anderer Weise] so angeregt, dass gewisse Empfindungen im Menschen rege werden, frisch werden, kraftvoll werden, die eigentlich unter keinem anderen Einfluss so frisch und so kraftvoll werden als gerade durch das denkende Verfolgen des durch Inspiration Erforschten. Vor allem wird man sehen, dass, [indem man in dieser Art sein Denken ausbildet], man in die Natur mit einem ganz anderen Sinn einzudringen vermag, als man das vorher konnte. Ich möchte sagen: Während man vorher etwa eine Pflanze betrachtet, indem man hinschaut auf ihre grünen Blätter, auf ihre farbigen Blütenblätter und gewissermaßen das, was die Blume von der Sonne zurückstrahlt, mit seinem Auge sieht, dringt man nachher gleichsam in die Geheimnisse der Pflanze selber hinunter. Man fühlt gewissermaßen das von der Pflanze aufgenommene Sonnenlicht im Innern der Pflanze pulsieren. Man identifiziert sich nach und nach mit dem, wie die Pflanze aus dem Keime herauswächst, wie Blatt zu Blatt kommt, wie sie die Blüte heraustreibt; man geht mit seinem Seelenleben in Bezug auf das innere

Werden der Pflanze selbst mit und so mit jedem einzelnen [Naturprozesse]. Es ist etwas wie ein Untertauchen in die Natur, wie ein Ausbilden eines elementarischen Natursinnes. Das ist das Eigentümliche derjenigen anthroposophischen Wissenschaft, die hier gemeint ist, dass sie nicht etwa eine weltfremde Mystik erzeugt, sondern den Menschen heranbringt an die Wirklichkeit, ihm einen Natursinn gibt, durch den er sich nach und nach vertiefen kann in die Schönheit und in die Größe der Natur, sodass er wieder zusammenwächst mit der Natur und sich zuletzt in einer Einheit mit ihr fühlen kann. Ich sage nicht - [meine sehr verehrten Anwesenden] -, dass alle diese Dinge nicht auch durch gewisse ursprüngliche, elementarische, menschliche Veranlagungen da sein können bis zu einem gewissen Grade. Aber das ist zu sagen, dass selbst für den, der durch seine angeborenen Fähigkeiten bis zu einem hohen Grade solche Eigenschaften hat, diese auch dann noch gesteigert werden können, indem er die Ergebnisse anthroposophischer Inspiration verfolgt. Gleichgültig, ob man wenig oder viel von einem Natursinne hat, man kann das, was man hat, auf diese geschilderte Art noch steigern. Und ein anderes stellt sich ebenfalls ein durch denkerisches Verfolgen der inspirierten Erkenntnis: Man lernt sich hineinleben in ein anderes Fühlen gegenüber seinen Mitmenschen. Gelangt man in einer gewissen Weise in den Besitz einer eigenen selbstständigen Persönlichkeit durch das denkerische Nacherleben der Imagination, so gelangt man durch das Nacherleben der Inspiration in das Innere der Natur hinein, aber auch in einem gewissen Grade in das Innere der anderen Menschen hinein - wieder etwas, was ganz besonders in der Gegenwart berücksichtigt werden sollte. Sehen wir uns an, wie heute die Menschen oftmals so verständnislos aneinander vorbeigehen, oder sehen wir, wie wenig Menschen es heute gibt, die wirklich dem ändern zuhören können. Das ist etwas, was zum Menschenverständnis gehört, dem ändern zuhören zu können. Wie oft muss man heute gerade das beobachten, wie ein jeder, wenn der andere zu ihm spricht, wenn er nur eine lautere Stimme gegenüber dem anderen zur Verfügung hat, ihm ins Wort fällt und das vorbringt, was er sagen will, was er weiß, während sich das soziale Leben ganz anders gestalten könnte, wenn die Menschen mit Verständnis aufeinander eingehen würden. Aber - [meine sehr verehrten Anwesenden] - derjenige, der denkerisch die inspirierten Erkenntnisse verfolgt, merkt allmählich, wie das, was er mit anderen Menschen erlebt, im Grunde genommen etwas ist, was zum tiefsten Innern seiner eigenen Seele gehört. Hier stehen wir bereits an einem Punkt, wo Anthroposophie auf ihre genaueren Ergebnisse eingehen muss, um gewisse Dinge, die im Leben da sind, in ihren richtigen Verhältnissen darlegen zu können. In unserem [Empfindungs- und] Gefühlsleben offenbaren wir als Menschen ja selbst das, was wir an der Außenwelt erleben, was Ergebnisse der Eindrücke der Außenwelt sind. Aber nicht alle diese Eindrücke bilden unmittelbar einen Inhalt unserer Gefühle, unseres ganzen Gemütes während unseres wachen Tageslebens. Wer noch genauer, als das gewöhnlich der Fall ist, das nächtliche Traumleben mit seiner inneren Dramatik zu studieren vermag, wird schon eine Ahnung von dem bekommen, was dann die Anthroposophie zur völligen Gewissheit erheben kann: dass nämlich in den Tiefen des Gemütslebens unten dasjenige sitzt, was Ergebnisse sind unserer intimen Verhältnisse [zu den Menschen], mit denen wir im Leben zusammenkommen. So wie in unseren Träu men in der mannigfaltigsten Weise das auftaucht, was wir vielleicht bei Tage gar nicht berücksichtigen werden, an dem wir nicht mit intensivem Gefühl hängen, wie es im Bilde auftaucht, so dringen die Verhältnisse, in denen wir im sozialen Zusammensein mit den Menschen sind, in viel tiefere Untergründe unseres Gemütslebens ein als diejenigen Dinge, die uns im Tagesleben zum Bewusstsein kommen. Beziehungen von Mensch zu Mensch existieren, die gerade tief in das Gemütsleben eindringen. Wir stehen zwischen Mensch und Mensch und wir unterhalten uns mit dem ändern, weil uns das Leben in Anspruch nimmt, vielleicht immer nur oberflächlich, aber es gibt so manches, was tiefer zwischen Mensch und Mensch spielt. [Auch demjenigen, der nicht Geistesforscher ist, verrät das Traumleben manches.] Das alles, was wir so [von Mensch zu Mensch] erleben, bildet den Untergrund unseres Gemütslebens, unseres gesamten Gefühlssystemes. Und manches von dem, was aus den Tiefen dieses Gemütslebens als Disharmonien heraufkommt, was so heraufkommt, dass wir uns fühlen wie von einem inneren Schmerz, einer innerlichen Entbehrung oder Enttäuschung durchdrungen, das alles rührt oft davon her, dass Beziehungen von Mensch zu Mensch sich gebildet haben, [die wir uns nicht zum Bewusstsein gebracht haben], die unten im Gemüt sitzen, die uns plagen und nur darauf warten, dass wir sie völlig ins Bewusstsein bringen, um sie in der richtigen Weise in ein Verhältnis zum eigenen Seelenleben zu stellen. Es ist manchmal die Lösung des Rätsels gegenüber dem eigenen Gemütsleben, dass wir in der richtigen Weise die Erlebnisse uns zum Bewusstsein zu bringen wissen. Wenn wir nun denkend die Ergebnisse der inspirierten Erkenntnis verfolgen, so eignen wir uns einen Sinn an zum Beispiel für das gute Zuhören gegenüber anderen Menschen, aber im weiteren Sinne überhaupt für das Verständnis gegenüber unseren Mitmenschen, und wir entwickeln gerade dadurch im tieferen Sinne einen sozialen Sinn. Wir entwickeln dasjenige in uns, was uns ganz besonders geeignet macht, uns hineinzufinden in die soziale Menschenordnung zu unserer eigenen Befriedigung und zum Wohle der anderen Menschen, insofern dieses Wohl von uns ausgehen kann. Ein reichster Lebensinhalt wird so dem Menschen, dass er alles Gute und BÖse im Menschen dadurch beeinflusst, dass er sein Denken geschult hat an dem Begreifen inspirativer Wahrheiten. Welt- und Menschenerkenntnis durch diesen Natursinn und Menschenverständnis erwirbt man sich, indem man einzudringen versucht in die Ergebnisse der inspirierten Erkenntnis. Wiederum ist es hier so, dass die Anthroposophie den Menschen nicht weltfremd macht, sondern ihn gerade heranbringt an das Leben und an die Menschen. Wir erleben in unserer Zeit vieles, was man soziale Forderungen nennt. Das aber, was soziales Fühlen und Empfinden ist, das ist - [der Unbefangene kann es einsehen] - in unserer Zeit doch weniger entwickelt. Aber das ist etwas, dessen Entwicklung unsere Zeit gar sehr braucht, und in dieser Beziehung kann und darf Anthroposophie eine Art Zeitaufgabe erfüllen, indem sie auf dem angedeuteten Wege den Menschen dazu bringt, wiederum dem [anderen] Menschen nahezustehen. Man darf schon sagen: Echter, kraftvoller Nächstenliebe durch Verstehen des Nächsten kann gerade Anthroposophie durch das Verständnis dessen dienen, was ich geschildert habe. [Und wodurch wird das alles erreicht, meine sehr verehrten Anwesenden? Es wird dadurch erreicht, dass der Mensch, indem er in der angedeuteten Weise die inspirierten Wahrheiten verfolgt, sich einen ganz bestimmten verinnerlichten Wahrheitssinn aneignet.] Im gewöhnlichen Leben haben wir - [wenn ich es so nennen darf] - einen logischen Wahrheitssinn. Durch unsere Schlussfolgerungen [und Urteile] gelangen wir dazu, das eine als richtig, das andere als falsch zu finden; das trägt einen gewissen logischen Charakter. Indem wir mit diesem logischen Charakter dann die inspirierten Wahrheiten verfolgen, verinnerlicht sich unser ganzes Weltverständnis. Unser Wahrheitssinn selbst wird ein anderer. Wir beginnen, das, was sich in den Weltenzusammenhange als richtiges hineinstellt, zu empfinden als etwas Gesundes. [Das ist eine große Errungenschaft - meine sehr verehrten Anwesenden -, wenn wir ein Urteil, eine Schlussfolgerung nicht mehr bloß als logisch richtig empfinden, sondern dasjenige, was richtig ist, als etwas die Seele Gesundmachendes, Erhaltendes, Erkraftendes wirklich innerlich empfinden; sodass wir eine Sympathie haben im Anschauen mit demjenigen, was wahr ist]; wenn der Irrtum so vor uns hintritt, dass wir ihn als etwas die Seele Krankmachendes, sie Schwächendes und innerlich als eine Antipathie empfinden. Dadurch tritt in der Seele auf einer höheren Stufe etwas auf, was man nennen kann ein «psychisch-instinktives Leben», etwas, was uns, gerade weil es instinktiv ist, mit Sicherheit durch das Leben führen kann. Wir wissen, wie bei den Tieren eine gewisse Sicherheit durch Instinkt [in Bezug auf das physische Leben] da ist; sie gehen an dem vorbei, was ihnen als Nahrung schädlich ist, und wählen sich das aus, was ihnen förderlich ist. Gewiss, wir dürfen nicht das seelische mit dem physischen Instinktleben vergleichen; aber wenn man sieht, wie auf einer höheren Stufe etwas Ähnliches im Menschenleben auftritt, [da es auf einer höheren Stufe im Seelischen auftritt], so muss man von einem Psychisch-lnstinktiven sprechen. [Man kommt dazu, sich in der Welt so einzuleben, dass man gegenüber Wahrheit und Irrtum - wie bei einer Farbe - mit einer InstinktSicherheit empfindet, wie das Tier empfindet durch seinen Instinkt gegenüber seinen Nahrungsmitteln und den Giften. Gerade dadurch kommt durch das Nachdenken inspirierter Wahrheiten dieser Seeleninstinkt in unseren menschlichen Organismus herein. Gerade dadurch bereichern wir unseren Lebensinhalt ganz wesentlich.] Der Mensch gewinnt etwas, [als inneren Halt], wie Lebenssicherheit, indem er sich diese Instinktivität auf einer höheren Stufe anzueignen vermag. Und gerade dadurch, dass wir uns im unmittelbaren Anschauen die Möglichkeit erwerben, etwas als gesunde Schlussfolgerung zu empfinden beziehungsweise es als etwas Krankhaftes, Zerstörendes zu empfinden, gerade dadurch machen wir uns fähig, Natursinn und Menschenverständnis zu entwickeln. Wenn ich ein Weiteres nennen darf - [meine sehr verehrten Anwesenden] -, so kommen wir da wieder tiefer hinein in die Ergebnisse der Anthroposophie. Was man vor allem als Vorbereitung braucht, um die Offenba rungen der übersinnlichen Welten mit seiner entwickelten Erkenntnis zu empfangen, ist ein gewisses schnelles Auffassen, eine gewisse Geistesgegenwart. Wie man sie entwickelt, habe ich in den Schriften «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh und «Geheimwissenschaft im Umriss» geschildert. Warum braucht man Geistesgegenwart? Nun, in dem Augenblick, wo die wirkliche geistige Welt vor einem auftritt, hat man es nicht mehr mit denselben Raum- und Zeitverhältnissen zu tun wie vorher; sondern es ist nötig, dass man ein Geistiges oftmals in demselben Moment auffasst, wo es auftritt. Denn ist man nicht geistesgegenwärtig genug, um es in demselben Moment zu erfassen, wo es auftritt, so ist es auch schon wieder vorüber; man kann es dann überhaupt nicht erfassen. Es ist eine Grundanforderung an den anthroposophischen Geistesforscher, dass er sich für sein Forschen gerade eine gewisse Geistesgegenwart erwirbt. Was er durch Inspiration gewinnt und mit Geistesgegenwart erfassen muss, dem haftet, wenn er es nachdenken soll, noch etwas von dem an, wie die Sache gefunden worden ist. Indem nämlich der Mensch es nachdenkt, regt er in sich selbst diejenigen Eigenschaften an, die dazu geführt haben, dass so etwas gefunden werden konnte. [Es ist daher eine Schulung der Geistesgegenwart, die inspirierten Wahrheiten, wenn sie wirklich solche sind, denkerisch zu verfolgen.] Damit aber machen wir uns wiederum lebenstüchtiger. Denn wie sehr leidet heute mancher Mensch daran, wenn er gegenüber diesem oder jenem im Leben, das von ihm einen Entschluss verlangt, nicht zu einem Entschluss kommt! Entschlussfähig werden ist das, was man ganz besonders durch das denkerische Verfolgen der inspirierten Wahrheiten gewinnen kann. Und diese Geistesgegenwart wird noch gefördert, wenn man geradezu bewusst aufmerksam wird, wie man manches, wofür man früher lange Gedankenketten gebraucht hat, um es einzusehen, jetzt gewissermaßen in einem Augenblick überschaut, weil man es als gesunde Wahrheit oder als krank machenden, zerstörenden Irrtum unmittelbar empfindet, so unmittelbar, wie man sonst ein Geschmackerlebnis, ein Geruch- oder ein Tasterlebnis hat. Es ist durchaus so, dass man gegenüber Wahrheit und Irrtum in sich diejenige Lebendigkeit entwickelt, in der man sonst ist gegenüber der äußeren sinnlichen Wahrnehmung, aber dass man diese Lebendigkeit entwickelt als das Erleben eines höheren, übersinnlichen Gebietes. [Nun, meine sehr verehrten Anwesenden], weiter steigt dann der Geistesforscher auf zur Erforschung dessen, was sich ihm darbietet durch intuitive Erkenntnis dadurch, dass er seinen Willen weiter ausbildet, erkraftet, sodass dieser Wille unabhängig wird von der physischen Leiblichkeit und der Mensch sich hineinzustellen vermag in die äußere geistige Welt. Er vermag dann mit seinem Seelisch-Geistigen ebenso drinnenzustehen in der äußeren geistigen Welt, wie er mithilfe seiner Sinne drinnensteht in der physischen Welt. Dieses Drinnenstehen in der äußeren geistigen Welt ist aber im Grunde genommen nichts anderes als ein Erleben eines der edelsten menschlichen Impulse auf einer höheren Lebensstufe: Es ist ein Erleben in Liebe. Es ist auch ein Erleben in Freiheit; denn unfrei wird der Mensch nur dadurch, dass er - wie ich es schon im Beginne der Neunzigerjahre des vorigen Jahrhunderts in der «Philosophie der Freiheit» in allen Einzelheiten ausführte - von seiner Leiblichkeit abhängig wird. In dem Augenblick, wo der Mensch sich aufschwingt, Impulse zu haben, die er durch moralische Intuition erfasst, wird er [in moralischer Beziehung] eine freie Persönlichkeit. Er kann aber auch eine freie PersÖnlichkeit werden in Bezug auf seine ganze Stellung zur Umwelt, namentlich zur geistigen, übersinnlichen Grundlage dieser Umwelt, zur übersinnlichen Grundlage des eigenen Menschenwesens, wenn diese übersinnliche Grundlage sich darbietet im Erleben vor der Geburt und nach dem Tode und auch in dem Erleben der wiederholten Erdenleben. Was da in einer äußeren, geistigen Welt drinnensteht, auch in einer äußeren, geistigen Tatsachenwelt, das ist die Liebe auf einer höheren Stufe, die Liebe, die schon in der Sinneswelt den Menschen in einem gewissen Sinne befreit von dem, was ihm sonst aus den Trieben und Instinkten heraus seine Körperlichkeit aufdrängt. Es ist eine schöne Definition der Liebe, die einst Karl Julius Schröer gab, die er näher in seinem Buch über Goethe begründete, indem er sagte: «Liebe ist die einzige Leidenschaft des Menschen, die frei von Selbstsucht ist.» Man kann allerdings nicht sagen, dass die Liebe auf ihren niederen Stufen frei von Selbstsucht wäre; aber man muss sich doch durchaus sagen: Indem sich die Liebe zu immer höheren und höheren Stufen entwickelt, sich dadurch immer mehr durchseelen und vom Geiste durchdringen lässt, wird sie das Wesen des Menschen, indem er mit seinem Eigenwesen in das andere Wesen aufgeht und mit seinem Eigenwesen in das andere untertaucht, immer mehr und mehr frei von Selbstsucht machen. Und gera de dadurch, dass diese Liebe in der intuitiven Erkenntnis zu einer wirklichen Erkenntniskraft gemacht wird, wird auch das, was den intuitiven Wahrheiten nachgedacht wird, die Liebe in diesem Sinne im Menschen erregen. Sehr verehrte Anwesende, ich weiß sehr gut, wie die Gegenwart davor zurückzuckt, wenn man von der Liebe als einer Erkenntniskraft spricht; es ist auch gar nicht die Rede von der gewöhnlichen Liebe als einer Erkenntniskraft. Wenn aber die Liebe durch derartige [ernste Seelen-Willensiibungen] heraufgehoben wird in das Erfahren und Erleben der geistigen Welt, dann wird die Liebe eine Erkenntniskraft; dann gelangt man gerade durch dieses liebevolle Drinnenstehen in den geistigen Wesenheiten und geistigen Tatsachen zu wirklicher Objektivität, zu dem Eindringenlassen des Objektes in seiner wahren Gestalt in die menschliche Erkenntnis und dadurch auch in das menschliche Gesamterleben. Gerade an diese Entfaltung der intuitiven Erkenntnis und auch an dem denkerischen Verfolgen der Ergebnisse dieser intuitiven Erkenntnis merkt man, wodurch der Mensch zu dem Erleben seines Selbstes kommt und auch was ihn hindert am Erleben seines Selbstes. Denn, [meine sehr verehrten Anwesenden], wer unbefangen in sein eigenes Innere hineinschaut, wird gar wohl gewahr, wie wenig eigentlich wesenhaft sein eigenes Selbst ihm vor der Seele steht. Mehr oder weniger ist das, was wir im gewöhnlichen Leben unser Ich nennen, nur eine Zusammenfassung dessen, was sich von der Außenwelt spiegelt wie in einem einzigen Punkte. Das aber, was das wirkliche Ich, das wirkliche Selbst ist, wird dem gewöhnlichen Bewusstsein gar nicht anschaulich; und wenn wir so leben würden, dass unser gewöhnliches Bewusstsein nicht immer wieder und wieder durch den Schlaf unterbrochen würde, so würden wir für das gewöhnliche Bewusstsein überhaupt nicht das Ich des Menschen ordentlich erleben. Würden wir zu einem Erleben der Dinge in einem ununterbrochenen, nicht durch die Nacht unterbrochenen Verlauf unseres Bewusstseins seit der Geburt zurückgehen können, so würden wir doch darin nur eine Summe von äußeren Erlebnisbildern finden, aber nicht das Ich des Menschen. Das Ich werden wir gerade dadurch gewahr, dass wir uns immer wieder und wieder - wenn wir auch dabei kein Bewusstsein entwickeln - von dem äußeren Erleben zurückziehen in den Schlafzustand. [Es ist geradeso, wenn wir hinschauen und uns zurückerinnern an unser Leben.] Wir sehen eigentlich immer nur das, was wir während des Tages erlebt haben, und müssen es gewissermaßen immer unterbrochen [sehen durch den Schlaf] während der Nacht. Was sich da durch diese Unterbrechung darstellt, nimmt sich im Menschenleben aus wie eine Summe von finsteren Punkten in dem hell erleuchteten Räume der Erinnerung. Wären nicht diese finsteren Punkte, so würden wir keinen Widerstand haben für das Licht, was daran aufgeht. Wir würden nur die Außenwelt erleben, nicht uns selbst! Wer aber durch die intuitive Erkenntnis zur Anschauung der wiederholten Erdenleben aufsteigt, der bekommt erst eine Anschauung von dem wahren Selbst des Menschen, das durch die wiederholten Erdenleben durchgeht und nur in diesem Durchgehen durch die wiederholten Erdenleben erkannt werden kann. Wer das durchgemacht hat, wie sich der Geistesforscher über die Art seines Forschens über die wiederholten Erdenleben ausdrücken muss, der bekommt einen lebendigen Begriff von dem Selbst des Menschen. Er bekommt aber auch einen lebendigen Begriff von dem, was Erkennen in der Liebe ist: aufgehen in dem äußeren Objekt der geistigen Welt. Und er bekommt eine Anschauung davon, dass wir eigentlich unser wahres Selbst erst dann erleben können, wenn wir selbstlos werden. Und gerade die Liebe, wenn sie geschildert wird in ihren höheren Stufen als die «einzige Leidenschaft, die frei von Selbstsucht ist», sie ist es zugleich, die uns im Erleben der Außenwelt, im Hingegebensein an die Außenwelt die Kraft unseres eigenen Selbstes erleben lässt. Das ist ein tiefes Geheimnis der Menschennatur, dass man sein Selbst erst erlebt, wenn man die Außenwelt erlebt, die Außenwelt in Liebe umfasst und [in die Geheimnisse der äußeren Welt mit der Liebe] so einzudringen vermag, dass man mit seinem ganzen Wesen in sie untertauchen kann. Das liegt zugrunde vielfachen Aussprüchen, wie zum Beispiel dem Goethe'schen: Der erst erwirbt sich sein wahres Selbst, der es zunächst verliert, um es zu gewinnen. Erst wenn wir uns hineinleben in die Welt, leben wir uns dadurch in unser wahres Selbst hinein; während ja unser gewöhnliches Selbst nur [dadurch das unsrige] ist, indem es gestützt ist auf die physische Leiblichkeit und uns dadurch von unserem wahren Selbst abbringt. Dadurch aber, dass sich der Mensch heranerzieht an einem solchen denkerischen Auffassen der Ergebnisse intuitiver Erkenntnis, gelangt er dazu, sein Selbst nicht nur zu denken, zu fühlen oder zu empfinden, sondern dazu: dasjenige in ihm, was das für ihn für die Erde Wichtigste ist, in einen gewissen [Zusammenhang] zu bringen - das ist der menschliche Wille. Wie stehen wir denn eigentlich für das gewöhnliche Bewusstsein zum Willen? Wir sind eigentlich, wenn wir wach sind, nur in unserem Vorstellungsleben völlig wach; unsere Gefühle sind unserem gewöhnlichen Bewusstsein gegenüber in einem Zustande, wie sonst die Träume, nur dass sie anders im Seelenleben auftreten als die Träume; was aber Wille ist, das ist so tief in das Unterbewusste untergetaucht, dass es erlebt wird wie die Zustände vom Einschlafen bis zum Aufwachen. Machen wir uns nur einmal klar, was vorgeht, wenn wir einen einfachsten Willensentschluss ausführen, zum Beispiel wenn wir den Arm und die Hand erheben. Wir haben zunächst eine Vorstellung: die Absicht, die Hand zu erheben und so weiter. Dann dringt das, was geheimnisvoll in dieser Absicht verborgen ist, hinunter in die Tiefen des Organismus, und wir wissen ebenso wenig von dem, was dort unten vorgeht, wie wir von dem wissen, was mit uns vorgeht vom Einschlafen bis zum Aufwachen - bis wir uns dann im Aufwachen wiederfinden. So finden wir uns auch wieder, wenn wir nach dem ausgeführten Willensentschluss von außen die gehobene Hand, den erhobenen Arm betrachten. [So finden wir den Willensgehalt unseres Gedankens.] Es ist gewissermaßen jeder einzelne Willensakt ein Einschlafen und ein Aufwachen und ein Zwischenzustand des im Schlafe Versunkenseins. Indem man das in sich entwickelt, was Willenserkraftung, was Freiwerden von der physischen Leiblichkeit ist, wird dadurch der ganze Wille wie zu einem durchsichtigen Gesamtsinnesorgan. Wie wir physische Organe haben, zum Beispiel die Augen, und durch sie in die physische Welt sehen, so sieht der Mensch auf einer anderen Stufe durch seine gesamte geistige Organisation in die geistige Welt hinein und dadurch auch in das Wesenhafte seines Willens. Man muss, wenn man als Geistesforscher das Wesenhafte des Willens oder das Wesenhafte des menschlichen Ich schildert, diese Schilderung in solche Gedankenformen kleiden, dass der, welcher diese Gedanken mit dem gesunden Menschenverstand verfolgt, etwas in sich bekommt von dem Abglanz dessen, wie in dieser besonderen Art über den Willen gesprochen werden muss, wie mit dem Willen [dieses Tiefere der Menschennatur, wie mit dem Willen] das menschliche Ich verbunden ist. Dieses menschliche Ich ist im Grunde genommen so tief unten in der menschlichen Natur wie der Wille selbst; es muss heraufgeholt werden. Aber ein Abglanz von diesem Heraufholen geht über auf den, der die intuitive Erkenntnis über das Ich nachdenkt. Dadurch erzieht er in sich Tatkraft, dadurch erkraftet er seinen Willen. Während also das Nachdenken der imaginativen Erkenntnisse die Persönlichkeit erhöht, sie in Selbstständigkeit versetzen kann, während das Nachdenken der inspirierten Erkenntnisse das menschliche Gemüt in der mannigfaltigsten Weise entzündet zum Natursinn, zum wahren Menschenverständnis und zum Erleben des Gesunden und Kranken in Wahrheit und Irrtum, so erzieht das Nacherleben der intuitiven Erkenntnis [den menschlichen Willen]. Wer sich so erzieht, der wird bald merken, wie dieser Wille tatkräftiger wird, und wie er wirklich das zu lieben beginnt, was ihm in der Außenwelt durch sein Schicksal auferlegt ist. Wir lernen uns dadurch in unser Schicksal hineinfügen, wir werden stark in Bezug auf unseren Willen in aktiver und passiver Weise dem Leben gegenüber; wir werden stark auch im Ertragen von Leiden und Schmerzen wie im Erleben von Freuden. Wir werden stark - nicht indem wir an den Leiden und Schmerzen des Lebens vorübergehen; nein, sondern durch das, was [in unserem Gemüte im gesunden und kranken Seelenleben erregt wird], werden wir zugänglicher den Freuden und Schmerzen des Lebens. Wir werden zwar feiner empfindend gegenüber den Dingen und den Erlebnissen, aber durch das Nacherleben der intuitiven Erkenntnisse wird der Wille so gestärkt, dass wir aufrechter durchs Leben gehen und sicherer unser Schicksal ertragen können in Leid und in Freude. Und wir fühlen uns, indem wir das Nacherleben der intuitiven Erkenntnis entwickeln, mit der Welt verbunden in einer An, die selbst einen religiösen Sinn für die Welt darstellt, die das darstellt, was die tiefsten göttlichen Impulse in der Welt - durch das Versenken in Liebe in diese Welt - zu erreichen fähig [sein] werden. Der religiöse, der künstlerische Sinn wird durch dieses Versenken in Liebe in die Welt angefeuert, in welchem Grade er auch vorhanden sein mag. Wer sich in dieser Beziehung an die Anthroposophie hält, der wird selbst für sich in Bezug auf die Weiterbildung seines künstlerischen, [religiösen], seines moralischen Seins etwas haben, wenn er sich an das eben Angedeutete in der Anthroposophie hält. So, [meine sehr verehrten Anwesenden], kommt die Anthroposophie, indem die von dem sprechen will, was durch sie Lebensinhalt werden kann, nicht mit irgendwelchen abstrakten Predigten oder Ermahnungen an den Menschen heran, sondern so, dass sie ihm sagt: Wenn der Mensch das nacherlebt, was durch sie in den geistigen Welten erforscht werden kann, so erwirbt er sich innerliche Kräfte sowohl für sein Denken, das er lebendig macht, wie für sein Fühlen, das er innerlicher und mehr zugänglich für die Welterscheinungen macht, und er erwirbt sich eine Weiterentwicklung für seinen Willen, den er zwar kräftiger macht, zugleich leidensfähiger, aber auch geeigneter, im rechten Sinne auf die Freuden des Lebens einzugehen. Dies weiß Anthroposophie zu sagen über den Lebensinhalt, den der Mensch gewinnt, indem er sich in die Anthroposophie einarbeitet und vertieft, [eine Lebenssicherheit, wie er sie auf keine andere Weise gewinnen kann]. Nichts Fertiges hat die Anthroposophie in dieser Beziehung dem Menschen als Lebensinhalt zu geben, sondern nur das, was er sich selber erarbeiten kann, dafür aber umso sicherer besitzen wird. Das Leben ist etwas, was von den Philosophen in der verschiedensten Weise angesehen wird: Der eine sieht es in pessimistischem Sinne an, der andere in optimistischem Sinne, wieder ein anderer in mehr neutralem Sinne und so weiter. Aber wie man auch über diese verschiedenen Nuancen denken mag, wer auf das zurückschaut, was er selbst im Leben durchgemacht hat, der wird doch dem Lebensspruche recht geben: «Nlur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern mussb Das Leben will in einem jeden Sinne täglich von den Menschen erobert sein. Und das ist gut; denn diejenigen Persönlichkeiten, die nur passiv in das Leben hineinwachsen würden, sie würden auch für das eigene Wesen nichts von dem Leben haben können, denn nur das besitzt der Mensch wirklich, was er sich im Leben erobern muss. Wenn man sich also an den Wahrspruch erinnert, dass nur der sich Freiheit und das Leben verdient, der sie täglich erobern muss, so darf jetzt dazu gesagt werden: Anthroposophie will ihrerseits die Mittel an den Menschen heranbringen, durch die diese tägliche Eroberung durch den Menschen vollzogen werden kann! Die Zeitbedürfnisse und die Anthroposophie Berlin, 12. März 1922 Sehr verehrte Anwesende! Dass heute nicht bloß das Ideal oder die Sehnsucht einzelner weniger ausgesprochen wird, wenn gesagt wird, dass ein Drang bestehe, für Herz, Seele und Geist des Menschen etwas zu finden, was aus den bisherigen Traditionen und auch aus der gegenwärtigen Wissenschaft nicht kommen könne, das wird von vielen Seiten zugegeben, und zugegeben wird, dass damit ein Zeitbedürfnis ausgesprochen wird. Anthroposophie möchte diesem Zeitbediirfnis dienen. Dass sie es auch nur annähernd könne, wird ihr allerdings von vielen Seiten bestritten. Man gibt zu, dass das Bedürfnis nach einer geistigen Vertiefung, nach einer seelischen ErhÖhung heute im eminentesten Sinne vorhanden ist. Aber ganz merkwürdig verhalten sich die Menschen, wenn sie aus Vorstellungen heraus, von denen sie zwar oftmals glauben, sie seien wirklich aus diesen Zeitbedürfnissen heraus geboren, dann gerade die anthroposophische Geistesbewegung beurteilen. Charakteristisch ist ja unter vielen anderen ein Urteil, das etwa wörtlich so lautet - ich werde nicht den Namen desjenigen anführen, der dieses Urteil hat drucken lassen, Namen tun nichts zur Sache, denn sie ärgern oftmals nur, aber es ist ja doch dies ein Urteil, das von vielen Seiten geltend gemacht wird -, Anthroposophie sei der Irrweg nach einem richtig erkannten und den Zeitbedürfnissen notwendigen Ziele. Es muss allerdings etwas außerordentlich Merkwürdiges zugrunde liegen, wenn mit Recht gesagt werden könnte, Anthroposophie könne zwar mit einer gewissen Sicherheit das den Zeitbedürfnissen richtige und sogar notwendige Ziel erkennen, aber sie sei auch in vollstem Sinne des Wortes ein Irrweg nach diesem Ziele. Machen wir uns einmal heute am Schlusse dieses Wochenkurses über Anthroposophie klar, was eigentlich gerade einem solchen Urteil zugrunde liegen mag. Wer ein solches Urteil ausspricht, sieht ein: Naturwissenschaftliche Denkungsart hat durch Jahrhunderte hindurch die Menschenseelen der zivilisierten Welt erzogen, hat ihrem Suchen ein gewisses Gepräge gegeben, hat dem, was sie Erkenntnis nennen, einen gewissen Stempel aufgedrückt. Er sieht auch ein: Was auf diese Weise an der Menschheit heranerzogen worden ist, muss berücksichtigt werden. Das hat den Weg hineingefunden in alle, auch die einfachsten Gemüter; das hat diesen einfachsten Gemütern auch den kritischen Maßstab gegeben für alles, was als eine Weltanschauung an sie herantritt. Weiter sieht ein so Urteilender ein: Es sind die alten traditionellen Bekenntnisse, alte traditionelle Weltanschauungen, die da glauben, einen gewissen Inhalt zu haben über das Übersinnliche, über das Ewige der Menschennatur, die aber mit der Art und Weise, wie sie diesen Inhalt an die Menschheit heranbringen, gerade die heutigen Bedürfnisse nicht befriedigen können, die in der Menschheit auf die eben charakterisierte Weise durch die Entwicklung der letzten Jahrhunderte heranerzogen sind. Und so sieht also ein Urteilender ein: Da ist eine nach Befriedigung in der Weltanschauung dürstende Menschheit; da sind andere, die gewissermaßen Führernaturen sind, die diese Menschheit sich gegenüber sehen, die aber nicht - weder aus der neueren Naturwissenschaft noch aus den alten traditionellen Bekenntnissen und auch nicht aus dem heraus, was sie aus beiden zu machen wussten zu dieser Menschheit so zu sprechen wussten, dass diese Menschheit das Gesagte als eine Verkündigung dessen aufzunehmen in der Lage ist, was sie verlangt aus ihren also entwickelten Zeitbedürfnissen heraus. Und dann sehen wohl also Urteilende, dass die Anthroposophie auftritt. Mag man nun über die Einzelheiten dessen, was aus der anthroposophischen Forschungsart hervorgeht, denken, wie man will; aber selbst er wird gegenüber dem zugeben, wie diese Anthroposophie bemüht ist, diesen eben charakterisierten Zeitbedürfnissen Rechnung zu tragen. Und dann sagen also Urteilende: Ja, es hat sich gerade an dem naturwissenschaftlichen Denken ein gewisser Intellektualismus, ein gewisser Rationalismus ausgebildet. Wenn man aber die Menschenseele nur im Sinne dieses Rationalismus ausbildet und diesen Intellektualismus ausbildet, und wenn man den suchenden Seelen nur das bietet, was auf solche Art errungen werden kann, dann fühlt sich diese Menschenseele nicht befriedigt. Denn ihr Sehnen, ihr Drang geht aus anderem hervor als aus dem bloßen Verstand oder aus dem, was durch den bloßen Rationalismus befriedigt werden kann. Daher sprechen dann diejenigen, welche das Zeitbediirfnis zwar ahnen, auf Anthroposophie aber nicht eingehen können, davon: Mit Intellektualismus, mit Rationalismus dürfen wir un seren Zeitgenossen nicht kommen; es darf das, was als Weltanschauung dargeboten wird, nicht in die Formen blasser, abstrakter Gedanken gekleidet werden; es darf nicht auf einem [rationalen] Wege gewonnen werden; es muss aus den irrationalen Untergründen des menschlichen Herzens, vielleicht gar aus den unterbewussten Tiefen der Seele hervorgeholt werden. Und dann sagt vielleicht auch ein solcher: Was der Mensch erkennt, ist schon ein Gegenstand, ein Objekt geworden; was er aber verehren soll als sein Ewiges in der Seele, das darf nicht Erkenntnisobjekt sein. Man kann auch wohl hören, es müsse das, wozu sich der Mensch also wendet, ein Unbedingtes sein, das nicht auf dem klaren Wege der Gedanken, sondern auf einem irrationalen Wege in die Menschenseele irgendwie durchdringt. Und Ähnliches kann man hören. Es ist etwas, was sich in merkwürdiger Weise eigentlich darstellt, wenn man gerade Kritiken des anthroposophischen Wollens heute ins Auge fasst. Man wirft der Anthroposophie vor, dass sie zwar den bloßen Intellektualismus, die bloßen Gedankensysteme überwinden möchte, dass sie aber doch wieder etwas Rationales sei, dass sie mit Gedanken arbeite. Man scheut die Gedankenarbeit, scheut sie mit einem gewissen Recht, und man sagt - auch wieder mit einem gewissen Recht -, dass die Anthroposophie nicht voll der Gedanken sich entledigen will; deshalb hat man vor ihr eine gewisse Scheu. Man sagt, die neuere Weltanschauung habe sich an dem Gedankenleben, trotzdem es so kalt und blass ist, verbrannt. Man möchte aus einem Ungedanklichen, aus einem Brodeln der Seelenfähigkeiten, die nicht berührt werden von dem Gedanklichen, dasjenige holen, was Inhalt einer befriedigenden Weltanschauung und Welterkenntnis werden soll. Es ist dann ganz natürlich, dass man sich, wenn man also den Gedanken scheut, davor hütet, irgendwie in Gedanken eine solche Weltanschauung aussprechen zu wollen. Und dass man daher, wenn man einen Seeleninhalt ausdrücken will, die allerdünnsten Gedanken dazu wählt. Gedanken muss man ja doch haben, denn bloße Gefühle oder Willensimpulse oder etwas bloß Irrationales geht nicht in Weltanschauungen hinein, geht auch nicht in das bloß vorstellungsgemäße Leben hinein. Man kann es gar nicht zum Bewusstsein bringen. Will man aber das, was man schon einmal anstrebt, als Seeleninhalt in das Bewusstsein hereinbringen, dann macht man die Gedanken so dünn als mÖglich. Man macht einen ganz kleinen, winzigen Gedanken: das Irrationale, das Unbedingte und so weiter. Aber man ist dadurch doch dem Gedanken nicht entlaufen, sondern man will den Gedanken nur so klein, so winzig machen, so leicht überschaulich, so unendlich trivial, dass man nicht merkt, dass man zum Schluss doch einen Gedanken hat, in dem man allerdings etwas anderes zusammenfassen will. Demgegenüber sucht nun Anthroposophie in vollständigstem Maße, in umfassendstem Sinne zu erkennen, welches Schicksal eigentlich innerhalb der menschlichen Seele das Gedankenleben in der neuesten Zeit durchgemacht hat. Anthroposophie weiß: Mit der neueren Naturwissenschaft hat das Gedankenleben ein gewisses Gepräge erhalten, dasjenige Gepräge, durch das es zunächst in die äußere Natur, in die Welt der Sinne eindringen kann, aber wodurch es nicht in dasjenige eindringen kann, mit dem sich die Seele in ihrem ewigen Wesen verbunden fühlen kann. Aber Anthroposophie, indem sie alles berücksichtigt, was durch die neuere Gedankenentwicklung an ungeheuren geistigen Werten gewonnen worden ist, kann nicht einfach den Gedanken ausschließen, sondern sie sagt sich: Die Menschheit hat sich einmal heraufentwickelt zu dem Gedanken, zu der Erfassung des Gedankens in seiner Reinheit, und indem sie dazu gekommen ist, ist allerdings der Gedanke etwas geworden, was zunächst nur ein eng umschränktes Gebiet hat. Aber Anthroposophie weiß: Dieser Gedanke, wie er errungen wurde, muss als etwas absolut Wertvolles betrachtet werden, von ihm muss doch ausgegangen werden. Sie scheut sich nicht davor, dasjenige nun als eine Gabe der Menschheitsentwicklung hinzunehmen, was auf einem gewissen Gebiete der Menschheit großartige Ergebnisse gebracht hat, aber was, um diese großartigen Ergebnisse zu erlangen, das Opfer gebracht hat, worauf die Menschenseele in ihrem Ewigen die Ausblicke haben muss. So wendet sich die Anthroposophie zunächst an die Gedanken, indem sie die Gedanken betrachtet als einen Keim, der zwar zunächst so, wie die Naturwissenschaft ihn auf den Wellen ihrer Entwicklung heraufgetragen hat, für das Unmittelbare der Weltanschauungen nicht unmittelbar genommen werden kann, der aber entwickelt werden kann, aus dem etwas herausgeholt werden kann, was zunächst von ihm selber noch nicht geoffenbart wird - so wie die vollwachsende und blühende und wieder fruchtende Pflanze noch nicht im Keime da ist, sondern erst angedeutet für den, der den Keim beurteilen kann. Und so sucht Anthroposophie durch das, was hier jetzt schon öfter Meditation und Konzentration genannt worden ist, durch die Mittel innerlicher Seelenentwicklung den Gedanken zu erkraften. Dann, wenn man ihn durch Meditation und Konzentration erkraftet, wird er im innerlichen Erleben etwas anderes. Und ich konnte zeigen: Indem sich der Gedanke innerlich erkraftet, überschaut man zuerst das Übersinnliche dessen, was hier auf der Erde vom Menschen lebt als sein physischer Leib; man überschaut den Bildekräfteleib, den Zeitleib, dasjenige, was uns zwischen Geburt und Tod durchorganisiert als etwas Geistiges, was dem physischen Leibe als [Erschaffendes] geistig zugrunde liegt und was so beschaffen ist, dass es, wenn der Gedanke sich erkraftet, so stark sich verdichten kann, dass [es] selber identisch ist mit der Summe derjenigen Kräfte, die zugleich Wachstumskräfte, Bildekräfte des physischen Organismus sind. Diese Bildekräfte, indem sie mit der Geburt mit uns hereingeboren werden in die physische Welt, verdünnen sich im menschlichen Organismus, sie werden Gedankenkräfte. So nehmen wir sie in den abstrakten Gedanken auf. Wenn wir aber durch Meditation und Konzentration die abstrakten Gedanken wieder zuriickverdichten, dann werden sie innerlich vollsaftig, wachstumskräftig, werden wirkliche wachsende Bildekräfte des menschlichen Organismus. Wir rücken dadurch herauf im vollen lebendigen Erkennen zu dem, was den menschlichen Organismus durchbildet, durchkraftet und trägt zwischen Geburt und Tod. Und wenn wir dann in die Lage kommen, vom imaginativen Erkennen zum inspirierten vorzuschreiten, das heißt, wenn wir diese Gedanken, die Bildekräfte, die wir durch Meditation und Konzentration erreicht haben, wieder aus dem Bewusstsein entfernen können, sodass wir leeres Bewusstsein herstellen können, dann rücken wir auf zur Wahrnehmung des Geistigen in der Naturumgebung, rücken auf vor allen Dingen [zur Wahrnehmung] des Geistig-Seelischen in der Umgebung, wie wir selbst waren, bevor wir herunterstiegen in die physische Welt und uns verbunden haben mit einem physischen Leibe. Die inspirierte Erkenntnis also zeigt uns das Geistig-Seelische nach der Seite der Ungeborenheit hin. Was tun wir, indem wir solche Übungen machen und dadurch gewisse Erkenntnisse, die das Erkenntnisbedürfnis befriedigen, erlangen können? Was suchen wir dadurch innerhalb der menschlichen Gedankenkraft, indem wir solche Übungen machen? Wenn ich andeuten will, was man da sucht, so muss ich Folgendes sagen. Die Menschenseele ist ein Einheitliches; sie tritt aber in drei verschiedenen äußeren Offenbarungen auf: als denkende Seele, als fühlende Seele, als wollende Seele. Aber es lebt im Denken das Wollen, es lebt aber auch im Wollen das Denken, und im Fühlen lebt Denken und Wollen. Man möchte sagen, das Gedankenleben ist nur der Hauptsache nach Gedankenleben, es hat ein verborgenes Willensleben in sich. Wenn wir Gedanken miteinander verbinden und voneinander trennen, sodass wir durch das Trennen und Verbinden immer mehr und mehr in die Wirklichkeit eintreten, so wirkt in diesem Verbinden und Trennen von Gedanken der Wille. Aber darauf sieht man nicht; man übersieht gleichsam diesen Willen, man verbirgt diesen Willen. Wenn wir aber Meditationen und Konzentrationen vollziehen, dann sehen wir ab von dem, was das gewöhnliche Bewusstsein als Inhalt des Denkens hat; man unterdrückt gewissermaßen durch Meditation und Konzentration, durch das Ruhen auf einem bestimmten Vorstellungsinhalt, gerade den Inhalt. Das aber, was man ins Bewusstsein heraufbringt, ist der Wille, wie er sonst nie berücksichtigt wird, der im Denken selber lebt. Und dieser Wille ist es, den man ergreift, um dann mit ihm den Bildekräfteleib und das Ewige der Seele zu ergreifen, wie es war vor der Geburt, wie es war in der geistig-seelischen Welt, um in einen physischen Leib einzuziehen. Also in dem Willen ergreift man das, was nach der einen Seite der Ewigkeit hin durch den Menschen erfasst werden kann. Die anderen Übungen, die ich geschildert habe, sind Willensübungen; sie führen dazu, dass der Wille unabhängig wird von der physischen Leiblichkeit. Und was ist es, wenn wir diese Willenserstarkung üben, was ist es, was wir da suchen? So, wie wir durch Meditation und Konzentration den Willen in der Gedankenkraft suchen, so suchen wir durch die Willensübungen den Gedanken in dem Willen. Wenn wir im gewöhnlichen Leben den Willen entwickeln, dann merken wir eigentlich nichts von Gedankenkraft in diesem Willen. Wir gehen zwar aus - ich habe das schon in diesen Tagen dargestellt - von dem Gedanken, wenn wir eine einfache Willensentfaltung hervorbringen, so zum Beispiel, wenn wir nur einen Arm oder eine Hand heben. Aber dann dringt der Wille hinunter in die Tiefen unserer Organisation, und wir sehen erst wieder das Resultat in der erhobenen Hand, in dem gehobenen Arm. Aber wer solche Willensübungen macht, wie ich sie be schrieben habe, der findet, wie dieser Wille, wohin er ihn auch wendet, überall durchleuchtet und durchglüht ist von Gedankenkraft, von einer Gedankenkraft, die bis in unsere Glieder hinuntergeht, eine Gedankenkraft, deren Inhalt wir gar nicht als menschliche Gedanken bezeichnen können, sondern deren Inhalt wir als Weltgedanken bezeichnen müssen, weil wir darinnenstehen durch diejenigen Gedanken, die nicht in unserem Bewusstsein sind, die aber in unserem ganzen Sein und unserer ganzen Willensentfaltung sind. Diese Gedanken, die nicht in unserem Bewusstsein sind, entdecken wir als Weltgedanken, als Weisheit, aber auch, wenn wir den Leib ablegen und durch die Pforte des Todes gehen. Innerhalb unserer Willensströmung entdecken wir unser Ewiges durch Gedanken, die sonst tief verborgen in der Menschenseele sind. Dadurch ergibt sich das Erkenntnisbild des Sterbens; dadurch ergibt sich die Erkenntnis dessen, was wir sind, wenn wir durch die Pforte des Todes gegangen und in die geistige Welt wieder eingezogen sind. So sieht man, die Anthroposophie sucht in der Gedankenkraft den Willen, in der Willenskraft die Gedanken. Und dadurch, dass sie in dieser Weise, ich möchte sagen für sich das berücksichtigt, was der Mensch sonst im Leben unberücksichtigt lässt, kommt sie eben auf das, was sonst für den Menschen verborgen bleibt, nämlich auf das, was durch Geburt und Tod hindurchgeht als das Ewige der Menschenseele; und sie kommt zu gleicher Zeit auf das, was aller äußeren Natur als deren GeistigSeelisches zugrunde liegt. So weiß Anthroposophie den Gedanken zu schätzen. In den Gedankenübungen weiß sie ihn zu schätzen, indem sie ihn als Keim betrachtet, aus dem sie andere Seelenfähigkeiten herausentwickelt, die allerdings dann Willensentfaltungen sind. Es weiß aber Anthroposophie auch den Gedanken dann zu schätzen, wenn er - wie eine Blume im Keim - vorher verborgen liegt; aber weil man den Gedanken vorher von dem gewöhnlichen Bewusstsein her kennt, wird er als ein Altbekanntes herausgelockt, wenn man den Willen unabhängig von der Leiblichkeit selbstständig erlebt. So ist Anthroposophie in der Lage, den Gedanken nicht zu verachten und ruhig es auszuhalten, wenn man sagt, sie sei doch rationalistisch. Sie ist nicht rationalistisch, wie die Leute glauben, die dies sagen, sondern sie ist, indem sie die Gedankenhöhe zu schätzen weiß, zugleich in der Lage, aus dem Gedanken etwas anderes zu machen. Wer nun auf den beiden Wegen - auf dem Gedankenwege und auf dem Willenswege - diese erwähnten Übungen durchmacht, der empfindet, bevor er eigentlich in die geistige Welt eintritt, etwas, was nicht außer Acht gelassen werden soll, wenn man anthroposophische Forschung in der richtigen Weise würdigen will. Wer als ein richtiger Rationalist sich einlebt in das Gedankenleben, das eben von den Zeitbedürfnissen zurückgewiesen wird, der merkt eigentlich gar nicht, ein wie dünnes Seelendement der Gedanke ist. Wer aber auf dieses aufmerksam wird, der wird etwa so sprechen, wie Friedrich Nietzsche gesprochen hat - in seinen nachgelassenen Schriften ist es verzeichnet - über das tragische philosophische Zeitalter der Griechen, wo er zeigt, wie jene vorsokratischen griechischen Philosophen zu den ersten Betrachtungen gekommen sind, die zwar noch nicht so blass waren wie die unsrigen, aber doch schon genügend von Gedankenblässe in sich hatten. Eisig kamen Nietzsche diese Begriffe des Heraklit, des Parmenides und der anderen vor; die Menschenseele fühlt sich förmlich von Eiseskälte in diesen Gedanken durchdrungen. Das schilden Nietzsche in ergreifender Weise als ein philosophisches Erlebnis intimster An. Anthroposophische Forschung muss zu diesem Erlebnis kommen und muss wissen, mit wem das, was da in der Seele lebt, zu vergleichen ist. Kommt man an diese Dünnheit, an diese Blassheit und Abstraktheit der Gedanken heran, erlebt man es wirklich, setzt man sich nicht darüber hinweg, indem man einfach zu vollsaftigen Lebensinhalten zurückkehrt, sondern gibt man diesen Gedanken sich hin, dann befällt einen, wenn man in die geistige Welt eintreten will, eine gewisse Angst, eine Angst vor dem Nichts, jene Angst, die immer vor dem Leeren eigentlich auftritt. Und diese Angst muss so überwunden werden, dass der Mensch vorher gut vorbereitet ist durch solche Dinge, wie ich sie auch beschrieben habe in dem Buche äWie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh und im zweiten Abschnitt meiner «Geheimwissenschaft». Der Mensch muss vorbereitet werden, diese Angst in der richtigen Weise zu durchlaufen, so, dass er etwa ankommt beim Erleben des blassen Gedankens und die Sicherheit hat: Du musst durch diese Ängstlichkeit, wie du durchmusst durch den Schlafzustand für die Zeit vom Einschlafen bis zum Aufwachen. Aber wie du glauben darfst, dass du an jedem Morgen aus dem Schlafe wieder erwachen wirst, so darfst du glauben, dass, wenn du diese Ängstlichkeit durchmachst, dann eine Welt dich begrüßen wird, die du dann erst wirst beurteilen können. Vorher hast du dir nur das Vertrauen erworben, dass der Geist die Welt durchsetzt, und dass du ihn finden wirst, wenn du diesen Angstzustand verhissest. Überwindungen muss der durchmachen, der die Seele bereit machen will zum Erschauen der geistigen Welt. Und da, wo der Mensch auf der anderen Seite zum Bild-Erlebnis des Todes kommen soll, erlebt er wieder etwas anderes. Da tritt ja die geistige Welt in Form objektiver Weltgedanken aus den Strömungen des Willens auf. Aber nachdem sie so aufgetreten ist, nachdem wir uns beginnen zu erfüllen mit diesen Gedanken, die grÖßer sind als unsere subjektiven Gedanken, in denen wir fühlen, dass die Weltgesetze als lebendige selbst in unseren Organismus hereinziehen, da werden wir dann gewahr, dass nun auch in unsere Willensimpulse etwas hereinzieht, so hereinzieht wie ein fremdes Gefühl, das uns in Anspruch nimmt als ein gewisser Zorn über das bloß Endliche. So paradox es klingen mag, man muss da erleben einen gewissen Zorn, dem man sich aussetzen muss, über das Erleben des Ewigen an dem Endlichen. An diesem Zorn hat man etwas, woran man sich vergegenwärtigen kann den großen Abstand des Unendlichen von dem Endlichen. Denn es muss das, was vom Menschen erlebt werden soll, erkennend erlebt werden von der geistigen Welt. Das muss zwar durchaus im klaren Gedanken erfasst werden, aber wäre es das nur, so wäre es vielleicht bloß rationalistisch. Aber es dringt ein in den Menschen als Realität, die ein Verhältnis eingeht zum menschlichen Fühlen und auch zu den menschlichen Willensimpulsen, sodass deutlich sich ankündigt, dass wir es mit dem Ein heitlichen einer Realität, nicht bloßen Gedanken, in der menschlichen Wesenheit zu tun haben. Sehr verehrte Anwesende, dasjenige nun, was bei der entwickelten Seele klar und deutlich in dieser Weise vorhanden sein kann, ist aber doch in allen Menschenseelen, auch in denjenigen, die den naivsten Gemütern eignen, es ist im unterbewussten Zustande vorhanden. So ist es im unterbewussten Zustande dann vorhanden, wenn sich der Mensch aus der neueren Geistesentwicklung heraus den abstrakten Gedanken nähert, wie sie in der Naturwissenschaft zum Beispiel auftreten, so sich ihnen nähert, dass er aus ihnen Weltanschauung machen will. Dann erlebt er unterbewusst, was der anthroposophische Gelstesforscher bewusst erlebt, er erlebt diese geschilderte Angst. Er bringt sie sich zwar nicht zum Bewusstsein, bringt sie nicht in seinen Verstand herauf, aber er ersinnt sich logische Gründe, wie unmöglich dasjenige wäre, was die Anthroposophie nun zum Beispiel dadurch will, dass sie die Gedanken betrachtet. Er interpretiert es sich um, um auf diese Weise der Notwendigkeit zu entgehen, den Gedanken lebendig umzubilden und durch die Angst durchzudringen, wie man durch eine Nacht durchdringt mit dem Vertrauen, dass man des Morgens wieder aufwacht. Und auf der anderen Seite steht die Scheu - jener Zorn, der einen überkommt -, in das Ewige der Menschenseele als Realität einzugehen. Damit gebe ich Ihnen heute in diesem Schlussvortrag nur einige Charakteristika dessen, was das lebendige Erkennen der Anthroposophie aus dem Menschen dadurch machen kann, dass er - wie ich im vorigen Vortrage hier gesagt habe - mit seinem gesunden Menschenverstande dasjenige nachleben kann, was in dieser Art von denen durchlebt wird, die nun wirklich den Weg in die geistige Welt hineingehen, um dasjenige zu suchen, nach dem das tiefste Zeitbedürfnis unserer heutigen Zeit eben in der Menschenseele seufzt und drängt. Und dem gegenüber macht man eben die Erfahrung, dass die Menschen alles Mögliche und erst recht wieder an rationalistischen Entwicklungen aufwenden, um sich nur nicht selbst zu gestehen, dass sie zurückscheuen vor jener Angst, vor jener Zornmiitigkeit, die ich beschrieben habe. Dann kommen eben solche Menschen und sagen: Ja, es ist richtig, das Zeitbedürfnis der Menschen muss befriedigt werden. Aber von Anthroposophie wollen wir nichts wissen, denn die will nun doch wieder zum Gedanken ihre Zuflucht nehmen - wir haben ja gesehen, wie sie es durchaus nicht in rationalistischer Form, sondern in einer ganz anderen Form will –, wir aber wollen aus dem Irrationalen heraus das suchen, was die Menschenseele befriedigen kann. Wir wollen versuchen, das, was in jeder Menschenseele sein kann, zu analysieren, um darauf zu kommen, wie man es in der einfachsten unrationalistischen Weise aussprechen könne. Dann glauben wohl solche Menschen - sie sprechen wenigstens so -, sie kommen an der Anthroposophie vorbei, indem sie sich uminterpretieren, was sie im Unterbewussten ja doch erleben! Und dann kann man an den Gegnerschaften gegenüber Anthroposophie ganz Merkwürdiges erleben. Es wird zum Beispiel gesagt: Dieses Zeitbediirfnis ist schon vorhanden, aber die Anthroposophie ist ein Irrweg zum richtig erkannten und notwendigen Ziele; und die, wel ehe dieses Zeitbedürfnis richtig erkennen, aber den Irrweg der Anthroposophie nicht gehen wollen - oh, die wüssten schon, wie sie durchaus nicht auf das zu warten brauchen, was die Anthroposophie bietet, sondern wie aus ganz anderen, irrationalen menschlichen Seelengriinden heraus das Zeitbediirfnis der Menschheit befriedigt werden könne. Nun ist es aber sehr merkwürdig, wenn man solche Einwände einzeln, im Konkreten anfasst. Ich werde heute durchaus vermeiden - aus guten Gründen -, Namen zu nennen; aber man kann es zum Beispiel erfahren, ich erzähle Tatsachen, dass gesagt wird: Ach, was will diese Anthroposophie? Es gibt andere Leute, die suchen heute schon wieder auf elementare An ein Verhältnis zu gewinnen, erstens zur anderen Menschenseele, die ja auch ein Geistiges ist, und dann zum Geistig-Seelischen der Welt. Indem so etwas gesagt wird, wird dann ein Name einer Persönlichkeit genannt, die also mit ihrem Schrifttum entgegengehalten wird der Anthroposophie. Da habe ich dann in diesen Tagen erfahren, dass ein Name einer Persönlichkeit genannt worden ist - ich muss das erzählen, damit nicht immer wieder und wieder die Missverständnisse gegenüber Anthroposophie gehäuft werden, und ich darf es erzählen, weil ich von einer Persönlichkeit dabei spreche, die ich durchaus sehr hoch schätze -, und diese Persönlichkeit, von der gesagt wird, dass sie etwas biete, wegen dessen man nicht auf die Anthroposophie zu warten brauche, war etwa vor achtzehn Jahren mit mir zusammengetroffen, um über Anthroposophie zu sprechen. Weil sie jedoch an die Anthroposophie nicht herankommen konnte, aber durchaus nicht gegen sie abgeneigt gewesen wäre, wenn sie die innere Kraft hätte aufbringen können, um an die Anthroposophie heranzukommen, da versuchte sie es dann noch mit den äußeren, von den Gegnern der Anthroposophie eben in der charakterisierten Weise geschätzten Methoden. Dann vergingen wiederum einige Jahre, und an einem anderen Orte traf ich wieder dieselbe Persönlichkeit; wiederum versuchte sie an die Anthroposophie heranzukommen, sie konnte es nicht - vielleicht auch Rechnung tragend dem, was man heute in der Außenwelt noch mehr schätzt als die anthroposophische Forschung. Und bei meiner letzten Vortragsreise vor ein paar Wochen war diese Persönlichkeit wieder zu mir gekommen, deutlich zum Ausdruck bringend: Da muss doch etwas sein, was darüber hinausgeht, was ich selber kann, was ich selber in meinen Büchern geben kann. Und wÖrtlich sagte diese Persönlichkeit: «Da findet sich etwas, was nicht bloß aus dem Gedanken, aus dem Rationalen, sondern aus dem Willen, aus der Ethik heraus nach Wegen in die geistige Welt sucht; das ist etwas, was mich interessierg ich möchte es näher kennen» So ungefähr sprach diese Persönlichkeit wörtlich zu mir. Vor ein paar Tagen musste ich hören, dass diejenige Persönlichkeit, die in dieser Weise sich mit der Anthroposophie gern verbinden möchte, etwas geleistet habe, weswegen man auf Anthroposophie nicht zu wanen brauche! Sehr verehrte Anwesende, die Dinge sehen eben hinter den Kulissen des Daseins durchaus oftmals ganz anders aus, als sie dann dargestellt werden von denjenigen, die oft ganz andere Ziele eigentlich haben - vielleicht unbewusst - als diejenigen, die in den Worten liegen. Indem das gegenwärtige Leben mit seinen Zeitbedürfnissen also vor uns steht, brauchen wir uns gar nicht zu wundern, wenn die Stellung derjenigen, die eigentlich berufen wären, Anthroposophie aus den Zeitbedürfnissen heraus zu verstehen, oftmals noch eine groteske ist. HÖren Sie einmal, wie ich die Erkenntnismethoden der Anthroposophie schildere: Sie sind rein innerliche Erkenntnismethoden, solche Methoden, durch die sich die Seele im innerlichen Erleben in die geistige Welt hineinbegibt; was da erlebt wird, wird so innerlich erlebt wie nur das mathematische Erleben; die Wahrheit, die Gewissheit wird so innerlich erlebt, wie nur die mathematische Gewissheit innerlich erlebt wird, nur dass die mathematische Gewissheit formal und nicht auf die Wirklichkeit gehend ist, während die von der Seele durch Meditation, Konzentration und Willensübungen und so weiter errungene Erkenntnis durchaus ein Wirkliches ist, und ihr Stehen zu diesem Erleben dann ein Stehen im wirklichen Übersinnlichen ist, wenn sie dazu gelangt. Und eben gerade in solchen Büchern wie die «Geheimwissenschaft», «'¢Y'ie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh, Non Seelenrätselm und andern wird geschildert, wie der anthroposophisch Forschende zu diesen Ergebnissen kommt; es wird so geschildert, dass jemand, wenn er diese Methoden auf die eigene Seele anwenden will, zum Nachprüfen dieser Dinge jederzeit kommen kann. Es handelt sich nur darum, dass der, welcher nachprüfen will, eben die Methoden auf seine Seele anwenden muss. Wer die Anthroposophie bloß verstehen will und auf diese Weise für sein Leben fruchtbar machen will, wie ich es im letzten Vortrag hier auseinander gesetzt habe, der braucht nicht die geisteswissenschaftlichen Methoden auf sich selbst anzuwenden, sondern er kann beim Aufnehmen durch den gesunden Menschenverstand und den gesunden Seelensinn durchaus stehen bleiben. Aber man muss doch aus dieser Schilderung der anthroposophischen Methoden und ihrer Ergebnisse, auch wenn man ein gar nicht sehr bedeutender Philosoph oder sonstiger Wissenschaftler in der Gegenwart ist, darüber eine Vorstellung gewinnen, dass es mit einer wirklichen Prüfung dessen, was der Anthroposoph als solcher von seinen Ergebnissen sagt, nicht anders gehen kann, als dass man dieselben Methoden, die er anwendet, eben auch anwendet, indem man nachprüft, wie er zu seinen Ergebnissen kommt - innerseelisch -, das heißt in der geistigen Welt selbst, indem man es auch nachprüft innerseelisch in der geistigen Welt selbst. Statt dass die Dinge nun so verstanden werden, kommen die Menschen, die sich heute Wissenschaftler nennen, und sagen: Es soll einmal jemand, der zu anthroposophischen Ergebnissen kommt, in irgendein Experimentier-Laboratorium kommen, und dort versuche man nachzuprüfen, ob er wirklich zu solchen Ergebnissen kommen könne! Aber der in einer solchen Forderung liegende Unsinn ist nicht kleiner als der, der sich etwa in folgender Weise in die Welt setzen würde. Es sagt jemand: Ich bin Mathematiker, ich habe diese und jene mathematischen Probleme gelöst; seht ihr, ob sie richtig sind, indem ihr euch die entsprechenden mathematischen Fähigkeiten dazu aneignet und die Dinge nachprüft. Aber darauf wird ihm von den Leuten erwidert: Das passt uns nicht; warum sollen wir uns erst diese mathematischen Fähigkeiten aneignen? Komme ins Laboratorium, dort werden wir durch experimentelle Psychologie und so weiter deinen Schädel prüfen und feststellen, ob deine mathematischen Resultate richtig sind! Solche Forderungen, die so absurd sind, werden heute hinausposaunt in die Welt und finden leider ein gläubiges Publikum. Das ist das, was zunächst gesagt werden muss über den Weg der Anthroposophie in Bezug auf die Zeitbediirfnisse der Gegenwart. Aber das, wohinein da die Seele dringt und von dem sie die Ergebnisse der Menschheit so verkiindei; dass diese Ergebnisse durch den gesunden Menschenverstand, wenn er nur wirklich will, begriffen werden können, was ist denn das eigentlich? Um das zu charakterisieren, was dadurch der Welt gegeben werden kann oder - wenn ich mich vielleicht bescheldener ausdrücken darf - der Welt gegeben werden möchte, dazu muss man an die Art und Weise erinnern, wie ältere Zeiten zu dem Inhalt des geistigen Lebens gestanden haben. Sehen wir in ältere Zeiten zurück, von denen uns die traditionellen Weltanschauungsbekenntnisse verblieben sind. Da haben die Menschen gesprochen wie von Geistig-Wesenhaftigem. Sie haben selbstverständlich, indem sie davon gesprochen haben, es in Begriffen und Ideen getan. Aber trotzdem das Wissen und das Schauen von geistigen Wesenheiten in älteren Zeiten instinktiv war, so haben die Menschen dennoch eine innere Sicherheit gehabt von dieser geistigen Welt, sodass sie wussten: Du hast nicht nur Begriffe und Ideen von der geistigen Welt, du hast in dir die geistige Welt selbst; du sprichst nicht nur von Göttern und Engeln, diese Götter und En gel - man könnte auch andere Termini wählen - leben nicht nur in deinen Ideen, sondern die leben als lebendige Wesen in dem, womit du mit deiner Seele verbunden bist, sie sind geistige Wirklichkeiten. Das ist es, was die neuere Zeit heraufgebracht hat, dass dieses unmittelbare Erleben im Geistigen nicht mehr da ist. Wenn die neuere Zeit von Geist spricht, meint sie die Gedanken. Niemand hätte früher verstanden, was es heißen soll, wenn man heute sagt: Ideen verwirklichen sich durch die Geschichte. Aber jeder hätte verstanden, was damit gemeint ist: Geistige Wesenheiten verwirklichen sich durch die Geschichte. Die Ideen sind nur das Ausdrucksmittel für die dahinterstehende geistige Welt, und diese lebt in jeder einzelnen Tätigkeit, die der Mensch ausübt. Wie sich der Mensch in der Sinneswelt drinnen fühlt, so fühlt er sich auch in einer geistigen Welt drinnen. Aber die Menschen, die herauskommen aus diesem unmittelbaren Erleben der geistigen Welt, hatten ehedem, wenn sie zum Beispiel einem Strauche gegenüberstanden - ich rede jetzt radikal, kann aber dadurch vielleicht adäquat charakterisieren -, ein unmittelbares Verhältnis zu ihm, sodass ihnen das Geistige unmittelbar entgegentrat und das Naturobjekt auch unmittelbar durchschaut wurde. Wir haben nun in der letzten Zeit zur Entwicklung der Menschheit dieses heraufkommen sehen: die Natureinzelheiten so anzuschauen, dass wir nicht mehr elementar geistig-seelisch in ihnen erleben, sondern dass der abstrakte Gedanke, der das Naturereignis ausdrückt, zunächst da ist. Wir stehen vor dem Strauch; in den Gedanken liegt zunächst das, was wir zu dem Strauch er leben können. Das trennt uns aber von dem Geistigen, und so ist die Natur von uns entseelt worden. Indem wir mit dem abstrakten Gedanken die Natur durchdringen konnten in der neueren Epoche der Menschheitsentwicklung, trennte uns der abstrakte Gedanke mit dem Naturwesen von der eigentlichen geistigen Welt. Aber was die Menschen nicht gehabt haben, als sie das elementare Geistige in jedem einzelnen Ding schauten, war die menschliche Freiheit. Sie konnte sich erst in dem Zeitalter entwickeln, wo der Mensch anstelle der unmittelbaren geistigen Bilder jetzt die abstrakten Gedanken in der Natur erlebt, sodass die Natur nicht mehr zwingend ist und keine unmittelbare Wirkung mehr auf die Menschennatur ausübt. Dadurch, dass wir die geistige Realität in der Umgebung der Natur verloren haben und nur das Bild der Geistigkeit in den abstrakten Gedanken behalten haben, dadurch wurde unsere Freiheit mÖglich. Das ist im Besonderen geschildert in meiner «Philosophie der Freiheitm Aber dadurch ist auch die Notwendigkeit herbeigeführt worden, wenn wir nun wieder zum Geistigen kommen wollen, können wir nicht stehen bleiben bei den Gedanken, die wir heute bei Strauch und Baum, bei Stein und Sonne, Fluss und Berg finden; da leben die abstrakten Gedanken, die das Menschengeschlecht erleben musste, um frei zu werden. Wir müssen heute den Gedanken verdichten durch Meditation und Konzentration. Dann schauen wir wieder so in die Natur, dass der Geist uns aus allen Wesenheiten der Natur entgegenschaut. Und ebenso finden wir den Geist im sozialen Menschenleben in der Art, wie wir als Mensch dem Menschen ge geniiberstehen, indem wir die Liebe zum Nächsten entfalten und dieser Liebe durch Taten Ausdruck geben. So steht die Anthroposophie zum Gedankenerleben der neueren Zeit so, dass sie sagt: Der Gedanke ist auch in den äußeren Naturerscheinungen das Dünnste geworden, ist das geworden, was - man möchte sagen - eine letzte Erinnerung an den Geist ist; er muss wieder verdichtet, muss erkraftet werden, dann führt er uns wieder zum Geiste zurück. Anthroposophie ist nicht Rationalismus, sie bleibt nicht bei dem blassen Gedanken stehen, sondern sie ringt sich durch bis zu diesen Gedanken wirklich bis zu dieser inneren Kälte der Gedanken, die auch Nietzsche in so ergreifender Weise schilden; indem aber die Seele bis zu so dünnen Gedanken kommt, wird sie gewissermaßen dadurch in die Lage versetzt, dass sie nach überallhin Fenster hat. Für die Anthroposophie sind die abstrakten Gedanken wie Fenster; überallhin durchsichtig erweist sich die Umwelt. Und indem dann die Seele die Gedankenkraft verdichtet, dringt sie hindurch durch die Fenster, die durch die Abstraktheit geöffnet worden sind, in die geistige Welt nun hinein. Dadurch kommen wir zum Erleben nicht nur einer Welt abstrakter Ideen und Ideale, sondern wieder zu dem, was einstmals die Menschheit als eine Realität erlebte, wovon ihr aber in den gegenwärtigen Weltanschauungs- und Religionsbekenntnissen nur der abstrakte Abklatsch geblieben ist, selbst wenn man heute glaubt, in dem Irrationalen hineinzusehen in eine geistige Welt. Und dann kommen wir wieder dazu, nicht bloß vom Geiste wissen zu wollen, ihn nicht bloß in unseren Gedanken zu repräsentieren, sondern ihn zu erleben. Unsere lebendige Erkenntnis ist nur der Umweg, um die lebendige Geistigkeit in das Leben hereinzubekommen, sodass wir wieder vom Morgen bis zum Abend so leben, dass wir wissen: Jede unserer Taten, jedes unserer Gefühle, jeder unserer Gedanken ist so, dass Geistiges in ihm lebt. Dass dadurch der Mensch nicht unfrei, sondern gerade frei wird, das suchte ich ja durch die «Philosophie der Freiheit» zu zeigen. Ich versuchte damals schon zu zeigen: Wenn der Mensch das Denken so auffasst, dass er es auch wieder erkraften kann, dass er zum Beispiel durch die moralischen Intuitionen in die geistige Welt auf ethischem, auf sittlichem Gebiete aufsteigen kann - wenn er so zum reinen Denken aufsteigt, dann ist er in einer Lage, wo er das «Weltengeschehen an einem Zipfel» erfassen kann. Das aber ist außer dem Weg das Zweite: eine gotterfüllte, eine geisterfiillte Welt ist es, die uns wird. Durch Anthroposophie soll nicht bloß ein Weltanschauen gegeben werden, sondern sie soll für den Menschen die Veranlassung werden zu einem realen Erleben, durch das das

Göttlich-Geistige in die neuere Menschheitsentwicklung hereinzieht, weil der Mensch - um seiner Freiheit willen die alten Wege zum Geist nicht mehr gehen kann und geistlos bliebe, wenn er nicht den Weg vom Gedanken und vom Willen aus sucht, wie ich es charakterisiert habe. So strebt Anthroposophie nicht bloß zum Geist-Erlebnis, sondern sie strebt dahin, ein Feld, eine Wohnung zu bereiten dem Geiste, der die Menschheit durchdringen wird zu ihren Gedanken, zu ihren Gefühlen, zu ihren Taten diesem Geiste Feld und Wohnung zu bieten, damit er unter uns sein kann, damit wir nicht bloß aus zeitlichvergänglichem Menschentum, sondern aus ewigem Got tesgeisttum heraus alles denken, fühlen, wollen können! Anthroposophie will nicht bloß ein Erkenntnisprozess sein, sie will ein realer Prozess sein. Und indem sie also, ich möchte sagen dem Gotte seine Wohnung hier auf der Erde bereitet, indem sie eine Erkenntnis sein will, die zugleich Leben ist und zugleich dem Gotte, dem Geiste die Wohnung baut, hat sie von sich aus ein Verhältnis zu dem dritten Aspekt unserer großen Zeitbediirfnisse: zu dem sozialen Aspekt. Nach dem, was sich zusammenfasst in der sozialen Frage, und durch das, was sich so zusammenfasst, ist die Seele und das Herz des heutigen Menschen, sofern dieser Mensch überhaupt im wahren Sinne des Wortes Seele und Herz hat, tief erfasst. Das ist allerdings zunächst die Grundfrage. Aber kann sie eigentlich so aufgefasst werden, wie das heute oftmals geschieht? Gewiss, sehr verehrte Anwesende, für den nächsten Augenblick muss jede menschlich gut gemeinte Auffassung durchaus gewürdigt und geschätzt werden; aber zum Heile der Menschheit ist doch noch etwas anderes notwendig. Wir vernehmen heute, wie Millionen hungern; wir können selbst Gelegenheit haben, tief in jenem Elend drinnenzustehen, das aus der furchtbaren Kriegskatastrophe der zivilisierten Welt zurückgeblieben ist. Wir erfahren, wie überall die Arbeitslosigkeit wuchert, Sieger mehr noch ergriffen hat und namentlich die neutralen Länder ergriffen hat als zunächst die besiegten Länder. Wir schauen hin auf diese so schwer geprüfte Welt. Gewiss soll gar nichts eingewendet werden gegen diejenigen Menschen, die nun aus gutem Herzen und auch aus einer gewissen Welterkenntnis sagen: «Das Nächste ist, Brot zu schaffen, Brot, dass der Hunger gestillt werde!» Ja, das ist so; das muss auch als das Nächste betrachtet werden. Aber wir müssen als gesamte Menschheit wieder so vorwärtskommen, dass solche Hunger-, solche Notzeiten nicht mehr möglich sein werden, wie sie heute möglich geworden sind. Denn wodurch sind sie entstanden? Wer unbefangen in die Welt blickt, wird sagen: Mag selbst auch eine Not in der Natur eintreten, mag irgendwelches oder Unfruchtbarkeit in der Natur eintreten, das muss doch in der Weltwirtschaft, wenn richtig gewirtschaftet wird, ausgeglichen werden. Im Ganzen gibt die Natur dem Menschen das, was er von ihr braucht. Wenn nun ganze Menschengruppen nicht das haben, was ihnen zukommen müsste, dann ist dies nicht, weil die Natur es ihnen vorenthält, dann ist es aus dem Grunde, weil die Menschen nicht verstehen, das richtig zu verarbeiten und hinzubringen, was die Natur hergibt! In der Natur ist das vorhanden, was allen Menschen Nahrung, allen Menschen das Notdürftigste bringen könnte; es muss nur so erarbeitet werden, dass die Menschen es für die Menschen in der richtigen Weise geben und von den Menschen nehmen können. Die Not ist nicht - wenigstens nicht im Großen und Ganzen, Einzelheiten abgerechnet - durch die Natur entstanden; die Not ist durch die Art und Weise entstanden, wie die Menschen die Natur behandelt haben, wie die Menschen untereinander sich verhalten haben. Von der Art der Geistigkeit, die unter den Menschen herrscht, ist die Not gekommen und kommt jede Not, und durch die Art der Geistigkeit allein ist der Not auch nur auf die Dauer abzuhelfen. Wir müssen im menschlichen Verkehr nicht bloß abstrakte Begriffe finden, durch die sich die Menschen vergegenwärtigen, meinetwillen auch ein Geistiges, sondern wir müssen eine lebendige Geistigkeit finden, durch die wir auch an die Arbeit herantreten, durch die wir die Mittel und Wege finden, das zu erarbeiten, was der Mitmensch von uns an Ergebnissen der Arbeit erfordern kann. Wir müssen jene Geistigkeit finden, durch die wieder Vertrauen zu denjenigen Menschen kommen kann, welche die Arbeit leiten können, sodass ihre Ergebnisse in der richtigen Weise in die menschlichen sozialen Organismen hineinströmen können. Und wir müssen den Gott finden, der in der richtigen Weise das soziale Leben zu durchströmen vermag. Den finden wir aber für das soziale Handeln nur, wenn wir ihn erst in der lebendigen Erkenntnis gefunden haben, wenn wir ihn erst in der Natur gefunden haben und in das Menschheitsleben als lebendigen Geist eingeführt haben, so wie ich es beschrieben habe. Wir brauchen erst einen Weg zum Geist; wir brauchen aber ein solches Streben nach dem Geist, das nicht bloß zu einem theoretischen Erkennen, sondern zu einem Erleben der Geistigkeit führt, das aber dennoch in Bezug auf das soziale Leben nicht zu abstrakten Ideen über die soziale Ordnung führt, sondern zu konkreten Ideen, sodass durch das Strömen dieser Ideen das GOttlich-Geistige selbst in die soziale Ordnung einfließt. So viel Leninismus, so viel Trotzkismus, das heißt so viel Materialismus in der Welt ist, so viel Untergangskräfte sind in der Welt! Alleinige Hilfe ist nur das Wiedereinziehen einer

Geistigkeit in die Menschheit. Dass für die älteren Zeiten in Bezug auf das soziale Leben vieles ge tadelt werden kann, ist durchaus richtig; aber das hat in einem anderen Kapitel zu stehen, als es heute zu besprechen ist. Was heute zu besprechen ist, das ist, dass unsere Zeit eine solche Geistigkeit fordert, wie sie aus dem zur höchsten Entfaltung gekommenen Gedanken - und allein auf diesem Wege - erreicht werden kann. Diesen Weg möchte aber die Anthroposophie gehen. Es mag Einzelnes innerhalb der Anthroposophie durchaus der Verbesserung fähig und bedürftig sein. Aber die Menschheit wird, indem sie aus den Zeitbedürfnissen heraus leben muss, nicht daran vorbeikommen, ihre Führer dort zu suchen, wo solche Wege in die geistige Welt hinein gegangen werden, wie sie die Anthroposophie gehen möchte. Denn es kommt darauf an, dass wir nicht bloß dem Materialismus uns entringen, sondern es kommt darauf an, dass wir uns den toten Gedanken entringen, die bloß Repräsentanten sind von irgendetwas Wirklichem, und dass wir das Wirkliche in den Gedanken selbst ergreifen. Das kann nicht in abstrakten, das kann allein in den verdichteten, in den in der Seele weiterentwickelten Gedanken sein; das kann nur sein, indem wir die Weltgedanken in dem entwickelten Willen erleben. Das erscheint heute vielen Menschen, die sich eingelebt haben in die alten Strömungen der Wissenschaftlichkeit, bis zu dem Grade paradox, dass sie im Laboratorium prüfen wollen den Anthroposophen mit den Methoden des Laboratoriums ebenso, wie wenn man den Mathematiker prüfen möchte im Laboratorium, ob ein Integral richtig ist oder nicht; man will nicht dem nachgehen, was er als seine Mathematik gibt, sondern möchte sein persönliches Verhalten nachprüfen. Das aber muss eingesehen werden, dass der Geist nur auf dem geistigen Felde erlebt werden kann, auf jenem Felde, das aber überall die angedeuteten Fenster hat für das Geistig-Seelische. Da werden die Gedanken, die Fenster, durch die das Geistige in die Menschenseele hineinkommen kann, [erlebt], und auf diesem Wege wird die Wirklichkeit der geistigen Welt als etwas erlebt, mit dem die Menschen als Geistig-Seelisches zusammenwachsen. Dies - sehr verehrte Anwesende - schildert die Art, wie Anthroposophie meint, den Zeitbedürfnissen dienen zu können. Ich habe mich bemüht, heute darzulegen, welches der wirkliche Weg anthroposophischer Forschungsweise ist. Denn ich glaube allerdings, wenn man diesen wirklichen Weg sich einmal genau anschaut, wird man nicht sagen können: Die Anthroposophie stellt einen Irrweg nach einem richtig erkannten und sogar für die Zeitbedürfnisse notwendigen Ziele hin dar. Nein! Untersucht man das, was die Leute, die also urteilen, einen Irrweg nennen, dann entdeckt man zuletzt immer wieder und wieder: Das ist nicht der anthroposophische Weg, das ist die Karikatur, welche die Leute selber erst von diesem anthroposophischen Wege machen; das ist der Popanz, den sie selbst erst machen und den sie dann kritisieren, sodass ihre Worte zu dem wahren anthroposophischen Weg überhaupt nicht das geringste Verhältnis haben. Das ist es, was man tagtäglich jetzt immer wieder erleben kann: dass die Leute ihre eigenen Gespenster von der Anthroposophie kritisieren, weil sie die wahre Anthroposophie nicht kennenlernen wollen. Gegen das, was da waltet, und für die Zeitbedürfnisse sind in ehrlicher Weise diejenigen aufgetreten, die in den Tagen dieses Hochschulkurses auf den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten die anthroposophische Forschungsart vertreten haben. Zeigen wollten sie, wie diese Forschungsart die verschiedensten Gebiete der Wissenschaft, des Lebens, der Kunst, der sozialen Ordnung befruchten kann. Eintreten wollten sie für die wahre Gestalt desjenigen, was durchaus jede ehrliche Kritik aufnehmen wollte, was aber heute oftmals nur sieht, wie es karikiert, zum Popanz gemacht und dann in der Weise kritisiert wird, wie ich es andeutete. Deshalb möchte ich auch nicht verfehlen, meinerseits, da ich ja mit meinem ganzen Herzen verbunden bin mit dieser anthroposophischen Strömung, vor Ihnen allen hier am Schlusse herzlichst zu danken allen denjenigen, die in den letzten Tagen aus dem, was sie sich durch ihre Wissenschaft, durch ihre Lebenserfahrung und so weiter errungen haben, eingetreten sind für anthroposophische Forschung, für anthroposophische Weltanschauung. Ihnen möchte ich gerade im Namen des anthroposophischen Denkens, der anthroposophischen Gesinnung herzlichst danken. Denn man mag über das, was die Anthroposophie heute schon kann, was sie hervorgebracht hat, denken, wie man will: Anthroposophie ist recht gewissenhaft bemüht, ihr Wollen in dem Sinne einzustellen, wie es gerade die heutigen Zeitbedürfnisse fordern - nicht weil sie dem Zeitlichen nur dienen möchte, Anthroposophie richtet sich gar nicht nach diesen Zeitbedürfnissen, sie spricht aus den ewigen Untergründen der Menschenseele heraus eigentlich von dem Ewigen, aber ihr Streben fällt zusammen mit den heutigen Zeitbedürfnissen. Die Menschheit hat lange genug sich nur mit dem Vergänglichen beschäftigt; sie begehrt heute aus den Zeitforderungen heraus, das Ewige wieder kennenzulernen, es wieder einzuführen in das menschliche Fühlen und in das menschliche Handeln. Darin darf diesen Zeitforderungen, darf diesem Streben der Menschenseele die Anthroposophie dienen, denn sie fällt in ihrem Streben mit dem zusammen, was Zeitbedürfnisse gerade sind.

Sie strebt so, dass ich nun zum Schlusse das, was von ihr heute vielleicht lange noch nicht erreicht ist, aber von ihr gewollt ist, zusammenfassen möchte in folgende Worte, die gewissermaßen das ausdrücken sollen, was Gesinnung, was Wollen des Anthroposophischen ist. Dieses Wollen weiß ganz gut, wie dunkel, wie finster die menschlichen Wege des Lebens sind, wenn sie nicht von einem gewissen Licht erleuchtet werden; und die heutige Menschheit gelangt eben zu ihren Zeitbedürfnissen, wie ich sie charakterisiert habe, dadurch, dass sie viel von Finsternis des Lebens um sich hat, und deshalb viel danach streben muss, jenes Licht zu erlangen, das die Dunkelheiten, die Finsternisse des Lebens erleuchten kann. Dieses Licht - wie ist es zu finden? Für dieses Licht ist die menschliche Seele allein die Lampe. Aber diese Lampe kann nur zum Licht entflammt werden, wenn der Geist sie entzündet. Die menschliche Seele wird das leuchtende Licht des Lebens, wenn der Geist sie entzündet! Wird aber die menschliche Seele als Lebenslicht vom Geist entzündet, dann wird sie auch die Fackel, welche in richtiger Weise für das menschliche Leben erleuchten kann die fruchtbaren Erkenntnisse, die lebenwärmenden Gefühle, die für den Mensch notwendigen tatenkräftigen Willensimpulse. Anthroposophie und DIE RÄTSEL DER SEELE Bern, 20. März 1922 Meine sehr verehrten Anwesenden! Anthroposophie wird nicht nur aus dem Grunde missverstanden und heute ja vielfach auch verketzert, weil man darüber anders reden muss, als dasjenige ist, worüber sich die gewöhnliche Wissenschaft verbreitet, sondern vielmehr aus dem Grunde, weil sie eben nicht nur über anderes, sondern weil sie auch anders, in einer anderen An reden muss. Dass sie über anderes zu reden hat als die gewöhnliche Wissenschaft, das erwartet ja im Grunde genommen derjenige, der überhaupt etwas von übersinnlicher Forschung erwartet. Dass aber auch in einer anderen Art, ich mÖchte sagen, wenn das Wort in einem hÖheren Sinne genommen wird, in einer anderen Ausdrucksform gesprochen werden muss, das erwartet man eben nicht. Denn seit Jahrhunderten hat sich einmal durch die Naturwissenschaft, die zu so großen Triumphen gekommen ist, eine ganz bestimmte Art, zu denken und sich über das Gedachte und Erforschte auszudrücken, herausgebildet. Es erscheint diese Ausdrucksform Menschen der Gegenwart als etwas so Sicheres, als etwas so gut Begründetes, dass sie es nicht vertragen können, wenn in einer anderen Weise über ein dem Menschen eigentlich noch viel näher liegendes Wissensgebiet gesprochen werden muss. Nun haben aber zweifellos sehr viele unserer Zeitgenossen das Gefühl: An das für den Menschen Allerwich tigste kommt die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise gerade dann nicht heran, wenn sie auf ihrem Felde am allertreuesten in ihrer Methode, am allergewissenhaftesten vorgeht. Und deshalb suchen schon einmal viele Seelen der Gegenwart nach einem Wege eben zu demjenigen, was der Menschenseele so naheliegt an Fragen, an Rätseln, ich möchte sagen, die sich zwar nicht von außen herein von der Natur aufdrängen, die sich aber durch das eigene Wesen des Menschen aufdrängen. Will man von diesen letzteren Rätseln, sie charakterisierend, sprechen, so darf man vielleicht, meine sehr verehrten Anwesenden, erinnern an ein Wort eines geistvollen Mystikers, des Meisters Eckhart, der einmal sagte: Was nützt es [mir] - oder: Was nützte es [mir], ein KÖnig zu sein, wenn ich nicht wüsste, dass ich ein KÖnig bin! - wenn ich gar keine Ahnung davon hätte, dass ich ein König sei? Nun könnte man ja sogar zugeben, vom Königsein könnte man vielleicht noch etwas haben, auch wenn man es gar nicht einmal noch wüsste. Aber dasjenige, was der Meister Eckhart ausdrücken wollte, das gilt wohl für etwas anderes noch in einem viel höheren Grade als für seinen Vergleich. Es gilt für das eigentliche Menschsein. Sind wir denn eigentlich - man frage sich nur unbefangen -, sind wir denn eigentlich im vollen Sinne des Wortes Mensch, wenn wir uns unseres Menschentums nicht bewusst sind? Wenn wir uns nicht vor uns selbst sagen können: Was ist unser eigentliches Wesen als Mensch? In dem Augenblicke, wo man sich diese Frage gründlich vorlegt, kommt man auch schon darauf, wie wenig eigentlich äußere Naturwissenschaft zu sagen weiß gerade über das Wichtigste an dieser Frage: Was sind wir mit Bezug auf unsere eigentliche Menschenwesenheit? Man könnte vieles anführen, wenn man die ganze Tiefe und die ganze Bedeutung - seelische Tiefe, seelische Bedeutung - dieser Frage charakterisieren wollte. Man könnte diese Charakteristik von den verschiedensten Seiten unternehmen. Ich möchte heute gerade ausgehen - denn ich durfte ja oftmals auch in dieser Stadt über ähnliche Themen sprechen, wie das heutige Thema ist -, ich möchte heute gerade ausgehen von der Tatsache des Lebens, möchte ich sagen welche am allerintensivsten aus der äußeren Tatsachenwelt heraus das eigentliche Seelenrätsel vor den Menschen hinstellt. Vielleicht kann man sagen: Es stellt diese Tatsache das eigentliche Seelenrätsel am egoistischsten vor den Menschen hin. Aber es wird eben dieses Seelenrätsel durch diese Tatsache einmal hingestellt - hingestellt in einer, ich möchte sagen ganz allgemein selbstverständlichen Weise: Und diese Tatsache ist ja die Tatsache des Todes. Halten wir uns einmal diese Tatsache vor Augen, diese Tatsache des Todes in ihrer ganzen

Bedeutung. Versuchen wir einmal einfach unbefangen diese Tatsache vor unsere Seele hinzustellen. Der Tod - so wird zuweilen gerade heute von Naturforschern gesagt -, der Tod charakterisiere sich dadurch in Bezug auf sein Wesen, dass ein Leichnam da ist. Eine triviale Tatsache gewiss, aber gerade als triviale Tatsache vielleicht eine der erschütterndsten des menschlichen physischen Daseins. Was können wir, wenn wir unbefangen die Tatsache des Todes, das Dasein des Leichnams, vor unsere Seele uns rücken, sehen? Es beginnt in dem Augenblicke, wo der physische Leib Leichnam geworden ist, es beginnt für diesen physischen Menschen ein Weg der Entwicklung dessen, was in ihm ist, äußerlich stofflich-physisch, ein Weg der Entwicklung, der in ganz anderer Weise verläuft, als er verlaufen war bis zu dem Punkte, da der Mensch durch die Pforte des Todes hindurchgehen musste. Wir sehen, wie sich dasjenige, was vom Menschen übrig bleibt als Leichnam - gleichgültig, ob es dem Feuer oder der Erde übergeben wird -, wie sich das mit den Naturelementen vereinigt, wie es übernommen wird von den Naturelementen, wie diese Naturelemente ihre Wesenheit nun geltend machen, ihre Herrschaft ausüben über dasjenige, was ihnen vom physischem Menschen übergeben wird. Die Stoffe und Kräfte in dem physischen Leib des Menschen folgen nicht mehr denjenigen Gesetzen, denen sie gefolgt sind bis zum Tode hin, wenigstens zunächst der äußeren sichtbaren Welt nach, sie folgen denjenigen Gesetzen, die ihnen aufgezwungen werden von der äußeren physischen Natur, die bis zum Tode der Mensch nur angeschaut hat. Sodass wir sagen können: Die äußere Welt ist es, in die der Mensch nicht nur in dem einen Augenblicke, da er stirbt, hineinstirbt, sondern dadurch, dass sie ihn in ihre Gesetzmäßigkeit als physischen Menschen aufnimmt, stirbt er in diese äußere physische Welt hinein. Wenn man unbefangen empfindungsdurchdrungen auf diese Tatsache hinschaut, dann strömt, möchte ich sagen aus dieser Anschauung allerlei von menschlichen Seelenrätseln aus. Und vor allen Dingen, eine bedeutsa me Frage stellt sich doch vor den Menschen hin, wenn er eben unbefangen genug ist. Er sieht hin auf die verschiedenen Elemente, die seinen Leichnam, also seinen äußeren physischen Leib, aufnehmen. Er sagt sich: Diese Elemente, in die mein physischer Leib übergeht, sie wirken im Grunde genommen dasselbe, was sie da draußen sind, indem sie meinen physischen Leib aufnehmen; sie bringen dasselbe ja täglich während meines Lebens in mich hinein. Indem der Mensch Speise und Trank aufnimmt, nimmt er diejenigen Stoffe und Kräfte in sich auf, denen er übergeben wird mit dem Tode. Kann man vernünftigerweise annehmen, dass die Gesetzmäßigkeit der Stoffe und Kräfte, denen wir mit dem Tode als physischer Mensch übergeben werden, dass diese Gesetzmäßigkeit eben nur da draußen in der Welt vorhanden ist? Muss man nicht vernünftigerweise annehmen, dass dasjenige, was uns nach dem Tode aufnimmt, indem es als Speise und Trank in unseren physischen Leib hineingeht, dieselben Gesetzmäßigkeitszustände da drinnen entfaltet? Eine Gesetzmäßigkeit, die nur durch das innere Wesen des menschlichen Individuums überwunden wird? Wir sehen, möchte ich sagen den Weg nach der einen Seite: die Übergabe des menschlichen physischen Leibes an die Stoffe und Kräfte mit denselben Gesetzen, die wir tatsächlich in unseren physischen Leib hinein aufnehmen. Man müsste natürlich viele Einzelheiten anführen, wollte man auf die ganze Bedeutung dieses Lebensrätsels, möchte ich sagen Seelenrätsels, das sich durch diese Tatsache so recht erschütternd vor unsere Seele stellt, wollte man vollständig charakterisierend auf dasselbe eingehen. Allein eine andere Frage taucht ja da sogleich auf, die Frage: Kann nun äußere Naturwissenschaft, die sich hauptsächlich der Pflege widmet, der Beobachtung durch die Sinne, der Erkenntnis durch das Experiment - also wieder der Beobachtung durch die Sinne -, und die sich widmet der Ausbildung jenes Verstandes, der an diese Beobachtung und an diese Experimente gebunden ist, kann diese äußere Naturwissenschaft heran an das Wesentlichste im Menschen? Sie kann gewiss heran an dasjenige, was nach dem Tode übergeben wird den physischen Elementen und ihrer Gesetzmäßigkeit. Sie kann gewiss auch an dasjenige heran, was aus dieser physischen Gesetzmäßigkeit heraus dem physischen Leib tagtäglich einverleibt wird; und sie kann mit ihrer gewissenhaften Methode auch erforschen die Gesetze - die ja im menschlichen Leib zunächst keine anderen sind, insofern sie die Stoffe und Kräfte der Außenwelt betreffen, Leben eben in der Außenwelt selbst -, sie kann verfolgen die Gesetzmäßigkeit desjenigen, was ja tagtäglich vom menschlichen Leib aufgenommen wird. Sie kann aber nun auch den Menschen selbst verfolgen mit seinen seelischen Äußerungen, sie kann verfolgen, welche Bedeutung dasjenige, was wir ja täglich aufnehmen, hat für das seelische Leben des Menschen. Und in dieser Beziehung hat die Naturwissenschaft bis jetzt schon außerordentlich viel getan, und es stehen Ideale, die sehr berechtigt sind, in dieser Beziehung vor ihr. Dasjenige, was heute schon gewusst werden kann über die Bedeutung des Gehirnes und Nervensystems für das Vorstellen, dasjenige, was gewusst werden kann über gewisse Prozesse, die mit richtiger oder unrichtiger Ernährung oder richtiger oder unrichtiger Verarbeitung der Nahrungsmittel zusammenhängen, und auf das Seelische eben auch einen Einfluss äußern, alles dasjenige kann äußere Naturwissenschaft in einer gewissenhaften Weise verfolgen, und tut es heute. Und Anthroposophie würde überhaupt ihr Dasein nicht rechtfertigen können gegenüber dem, was Naturwissenschaft zu leisten in der Lage war, wenn sie nicht voll anerkennen würde dasjenige, was die Naturwissenschaft nach dieser Richtung zu leisten in der Lage ist. Daher ist es immer wieder und wieder ein Verkennen desjenigen, was Anthroposophie sein will, wenn man sie in irgendeinen Gegensatz zur Naturwissenschaft der Gegenwart bringt. Solch ein Gegensatz besteht nicht. Dasjenige, was Naturwissenschaft zu leisten vermag, wird von Anthroposophie voll anerkannt! Nun aber wird auch ohne Weiteres zugegeben werden: Ja, in diesem physischen Leib, in den aufgenommen werden die mit den äußeren Gesetzmäßigkeiten ausgestatteten Stoffe und Kräfte der Natur, in diesem physischen Leib geht allerlei vor; geht allerlei vor, von dem zunächst die Seele nichts weiß, von dem die Seele allmählich dadurch Kenntnis erhält, dass sie eben Wissenschaft, Physiologie, Biologie und so weiter treibt. In diesem physischen Leibe abeg gleichgültig, ob die Seele weiß oder nicht weiß, was vorgeht, liegen dennoch die Veranlassungen zu der Art und Weise, wie die Seele sich im Einzelnen und wie sie sich durch eine gewisse Gesamtstimmung fühlt. Dasjenige, was man längst nicht zu wissen braucht, was man nennen kann allgemeine Un pässlichkeiten, was an Krankheiten vorgehen mag in den Organen, das mag herauftönen in die Seele. In der Seele kommt es als Stimmung zum Ausdrucke. Es braucht durchaus nicht im Bewusstsein wurzelnd werden, es drückt sich in allgemeiner Seelenstimmung aus. Sodass man, ich möchte sagen vieles voraussetzen muss, was da in den stofflichen Vorgängen und Kräftewirkungen des physischen Organismus vorhanden ist, und was so wirkt, dass die Seele durchaus den Anteil daran hat. Indem aber die Seele den Anteil daran hat, hat sie ja Anteil an dem, was schon während des Lebens so wirkt, wie dann diejenigen Kräfte wirken, denen der physische Leichnam übergeben wird nach dem Tode. In uns tragen wir - sehr verehrte Anwesende - dieselben Gesetze, die unsere Vernichtung als physischer Mensch bewirken. Und da dieselben Gesetze mit Speise und Trank in uns kommen, so nimmt unsere Seele teil nicht nur an dem, was in uns sprießende, sprossende Kraft ist, sondern unsere Seele nimmt teil an alledem, was zuletzt sich äußert, indem unser physischer Mensch zerstört wird. Indem die Stoffe und Kräfte der Außenwelt in uns wirken, nimmt die Seele teil an unserem Verwesen schon während des Lebens. Und wenn die Tatsachenreihe, die sich da ergibt, wenn sie unbefangen vor die Seele gerückt wird, dann lernt man eben erkennen: Der Tod, der als ein einziger Augenblick vor uns am Ende des physischen Lebens dasteht, der ist schließlich nur das, was wie in eine große Summe zusammenschließt dasjenige, was im Grunde genommen während unseres ganzen physischen Lebens in uns waltet und webt. Ich möchte sagen: Teile des Todes, kleinste Teile des Todes, gewisser maßen die Atome des Todes sitzen in jedem Augenblick unseres physischen Lebens in uns, und unser seelisches Leben ist teilhaftig dieser Atome des Todes. Das aber drückt sich in alledem in der menschlichen Seele aus, was heraufkommt in der Stimmung, durch die die Seele Anteil hat an den Vernichtungskräften der Well an den Untergangskräften der Welt. Und so kompliziert auch das menschliche Seelenleben sich darstellt, eines ist doch wahr: Die wichtigsten Stimmungen des Zweifels, des Verzweifelns, jene Stimmungen, die oftmals ganz ohne äußere Veranlassung, wenigstens ohne bemerkbare äußere Veranlassung da sind, die den Menschen oftmals schwach machen, die den Menschen oftmals aus den tiefsten Untergründen seiner Seele die wichtigsten Lebens-Seelenrätsei heraufzaubern, an denen er gesund und krank ist in seiner ganzen Lebensverfassung, sie stammen aus der Teilnahme der Seele an diesen Niedergangskräften der Welt. Gerade wenn man tief hineinblickt in das, was aus den Untergründen der Seele heraus da heraufwirkt, in das Bewusstsein hereinwirkt - das Bewusstsein weiß nicht, was es ist, aber das Bewusstsein hat das Wirken in sich, hat das Erleben davon in seiner Seelenstimmung -, wenn das voll bewusst ist, dann tauchen eben jene anderen Rätsel der Seele vor dem Bewusstsein auf, diejenigen, die gewissermaßen nach dem entgegengesetzten Weg hinweisen, diejenigen Rätsel, die die Menschen von jeher mit demjenigen Worte verbanden, welches dem Tode entgegengesetzt ist: mit dem Worte «Unsterblichkeit». Die Frage nach der Unsterblichkeit, sie [ist] eben nicht bloß eine egoistische Frage des Menschen - etwa hervorgehend aus seiner Begierde, mit dem Tode nicht zu verschwinden -, sondern die Frage nach der Unsterblichkeit hängt eben innig zusammen mit demjenigen, was man nennen kann im Sinne des Meisters Eckhart von dem Beispiel vom Könige, was man nennen kann: Der Mensch ist nur dann ganz Mensch, wenn er wirklich von seiner eigenen Wesenheit weiß. Aber - meine sehr verehrten Anwesenden - ich mÖchte sagen: Dieses Wissen nimmt uns, insofern wir es uns aneignen können durch äußere Naturwissenschaft, dieses Wissen nimmt uns die Tatsache des Todes hinweg. Denn alles, was wir wissen können, und wäre es das Größte, wäre es das Bedeutendste über den Menschen, was wir wissen können durch Experiment und Beobachtung: Es kann sich nur auf seinen Leib beziehen, und muss mit dem Tode seine Bedeutung für die menschliche Wesenheit verlieren, denn es bezieht sich auf etwas, was aufgeht in die außermenschliche, das heißt nicht-menschliche Naturwesenheit. Und der Mensch muss sich die Frage vorlegen: Kann man in einer ähnlichen Weise, wie man geblickt hat auf die Auflösung des physischen Leibes, wie man hinblicken kann auf dasjenige, was die Seele an inneren Rätseln erlebt, indem sie teilnimmt an den Vernichtungskräften der Welt, kann man in demselben Sinne hinblicken auf die Schöpferkräfte der Welt, auf die sprießenden, sprossenden Kräfte? Und das ist die Richtung, nach welcher aus demselben Geiste heraus, den die neuere Naturwissenschaft angenommen hat, und aus derselben wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit heraus Anthroposophie hindeuten will. Sie kann aber nicht dadurch hindeuten, dass sie, ich möchte sagen hinweist auf etwas, was wie der Tod vor jedes Menschen Anblick sich täglich abspielen kann; sie kann hinführen, diese Anthroposophie, nur dadurch - nach dem entgegengesetzten Prinzip der Forschung der Lebensrealität betrachtet -, nur dadurch, dass sie auf etwas hinweist, was sich überhaupt zunächst nicht als äußere Tatsache, auch nicht als innerliche Tatsache des Seelenlebens ergibt, was erst durch die Seele errungen werden muss. Der Tod - meine sehr verehrten Anwesenden - stellt sich uns freiwillig vor die Seele hin. Das Wesen der Unsterblichkeit müssen wir uns erst, wenn wir es erkennen wollen, erarbeiten. Darüber kann uns, wenigstens dem innersten Wesen nach, kein Wissen geschenkt werden. Darum muss immer wieder und wiederum darauf hingewiesen werden, wie derjenige, der nun wissend verfolgen will den Weg zur Welt der Seele, des eigentlichen Wesens der Seele, dass derjenige diesen Weg nur verfolgen kann in innerer Aktivität, in innerer Arbeit. Das heißt, durch dasjenige, was ich auch hier öfter als Seelenübungen bezeichnet habe. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, werden wir uns von dem Gesichtspunkte, von dem aus es für heute notwendig ist für dieses Thema, einen Begriff von diesen Seelenübungen machen können, wenn wir uns zunächst vergegenwärtigen, wie das menschliche Seelenleben in der Tat eine Einheit ist. Wir überblicken zunächst in uns selbst schauend dieses Seelenleben. Es wogt, möchte ich sagen auf und ab. Es drückt sich aus in Vorstellungen, durch die wir uns die äußere Welt vergegenwärtigen. Es drückt sich aus durch Gefühle, Empfindungen, es drückt sich aus durch Willensimpulse, die uns zu unseren Hand lungen führen und die wir uns als ein Glied der sozialen Ordnung in der ganzen Welt aus der Seele heraus erscheinen lassen. Dass dasjenige, was da drinnen als Vorstellungen, als Gefühle, als Empfindungen, als Willensimpulse im Menschen wellt und webt, dass das mit den Mitteln der äußeren Naturwissenschaft, die hingewiesen wird auf dasjenige, was mit dem Tode erstirbt, nicht erforscht werden kann, das sehen heute viele Menschen, die nur unbefangen genug sind, hinblickend auf das, was diese Seele eigentlich ist, wie sie ganz anders ist als dasjenige, was der äußeren Sinnesbeobachtung und dem Experimente zugänglich ist. Und dann wenden sich solche Menschen von den wissenschaftlichen Betrachtungen ab, weil sie glauben, es kann nur Wissenschaft allein für die äußere Natur geben, und sie wenden sich dann gewissen - wie man es nennt - mystischen Bestrebungen zu. Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, darf auch nicht verwechselt werden mit solcher Mystik, die nur in das Seelenleben, wie man sagt, durch Selbstversenkung hineinwill; denn Anthroposophie ist wirkliche Wissenschaft und weiß, wie man da, wenn man in das gewöhnliche, irdische - wenn ich mich so ausdrücken darf - Seelenwesen des Menschen gewissermaßen rückblickend hineinschaut, dass man großen Illusionen und großen Täuschungen sich hingeben kann. Anthroposophie gibt sich weniger Täuschungen hin, als ihre Gegner und ihre wohlwollenden Beurteiler eigentlich glauben! Man glaubt sehr häufig, Anthroposophie gebe sich hin denjenigen inneren Kräften, welche zu Illusionen, Halluzinationen, zu allerlei mediumhaften Dingen führen. Man beachtet nicht, dass die ganze Art und Weise, wie Anthroposophie ihre Forschungswege charakterisiert, dass diese ganze Art und Weise nach der genau entgegengesetzten Seite hingehen wie alles dasjenige, was irgendwie in die Illusion, in das Halluzinatorische, in die Vision und so weiter hineinführen kann. Dasjenige, um was es sich bei Anthroposophie handelt, das ist vor allen Dingen absolute Klarheit über das, was sich dem Menschen zunächst darbietet. Da wird derjenige, der unbefangen in das Innere wirklich hineinschaut, der eigentlich, ich möchte sagen die Anweisungen des Mystikers befolgt, der wird sehen, welch unsicheres Ding dieses Hineinschauen in das Innere ist, wie zum Beispiel Erinnerungen, die auf die frühere Jugend, die schon auf kindliche Erlebnisse hinweisen, wie diese Erinnerungen im späteren Lebensalter einfach auftauchen und wie man nicht wiedererkennt, dass dasjenige, was da als Gedanken auftaucht, eigentlich nur die Erinnerung, die Reminiszenz an irgendetwas vorher Erlebtes ist. Und würden diese Erinnerungen so auftauchen, dass sie unverändert sind, man würde bald erkennen, dass man es mit bloßen Erinnerungen zu tun hat. Aber in dem menschlichen Inneren werden ja die Vorstellungen von den äußeren Erlebnissen aufgenommen in das

Gefühl, in die Willensimpulse, selbst in das Temperament, in die ganze menschliche Organisation, ich möchte sagen in das intime menschliche Gesundsein und Kranksein. Und nach Jahrzehnten können ja, in vollständig andere Gestalt umgewandelt, die Vorstellungen heraufkommen, die doch nichts anderes sind als dasjenige, was sich an der äußeren Beobachtung entzündet hat. Derjenige, der oftmals glaubt, ein Mystiker zu sein, schaut in sein Inneres, bekommt solche Vorstellungen, sie erscheinen ihm so, als wären sie niemals der Außenwelt entlehnt, als kämen sie aus ewigen Untergründen des menschlichen Seelenlebens heraus, als könnte er unmittelbar erfahren aus solchen Vorstellungen, wie die Seele in gÖttlich-geistigen Welten, [im] Weltengrunde, im Ewigen zusammenhänge und dergleichen. Wer unbefangen weiß, welche Metamorphosen, welche Verwandlungen Erinnerungen durchmachen können, der weiß auch, dass er sich an solche Selbstschau nicht halten kann. Und so erscheinen dem Unbefangenen auf der einen Seite die naturwissenschaftlichen Ergebnisse, die zeigen, wie ja die Seele im Erdenleben gebunden ist an das Leibliche, an jenes Leibliche, das ja den äußeren Naturkräften mit dem Tode übergeben wird; und auf der ändern Seite erscheint dasjenige, was oftmals die nebulose, die nebelhafte Mystik darbietet, durch die man doch zu nichts anderem kommt als zum Heraufholen aus der Seele desjenigen, was man wiederum durch diese äußere Welt hereinbekommen hat, wenn auch so umgewandelt, dass man es nicht wiedererkennt, dass man es als angehörig einer ganz anderen Welt anschaut. Gerade wenn sich der Mensch genügend vorbereitet hat, um zu erkennen, wie wenig ihm äußere Naturwissenschaft, wie wenig ihm auch Mystik geben kann, dann kommt er dazu, den Wert und die Bedeutung jener Seeleniibungen zu erkennen, die einfach darinnen bestehen, dass wir das Seelenleben nicht bloß innerlich bebrüten oder anschauen, sondern es in innerliche Aktivität, in innerliche Tätigkeit bringen, sodass es etwas anderes wird, als es im alltäglichen Dasein ist. Die Natur nimmt uns unseren Leib mit dem Tode; sie verleibt die Stoffe und Kräfte dieses Leibes ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit ein. Dasjenige, was Anthroposophie will als den Weg nach dem entgegengesetzten Ziele hin, das ist die Hingabe der Seele zur Einverleibung an dasjenige, das der äußeren Natur entgegengesetzt ist, an den Geist. Wie mit dem äußeren physischen Tode der physische Leib der äußeren Natur übergeben wird, so - nun nicht in einem bloßen formalen Erkenntnisakte, sondern als eine innere Tatsache mit dem anthroposophischen Erkennen - die Seelen übergeben werden dem Geiste, damit sie mit dem Geiste sich vereinigen. Und so wie uns die Tatsache der menschlichen physischen Vernichtung mit dem Tode vor Augen tritt, tritt uns dann vor die Seele die Unsterblichkeit des Menschen dadurch, dass wir in anthroposophischer Erkenntnis vereinigen das Seelenleben mit demjenigen, was als Geistesleben, als Geisteswesen und Geistesweben der ganzen Welt zugrunde liegt. Es ist dasjenige, was anthroposophische Erkenntnis anstrebt, geradezu als tatsächliches inneres Erlebnis das Entgegengesetzte von dem, was das Todesereignis für den physischen Menschen ist. Und ebenso, wie die Seele teilnimmt an den Vorgängen, die da unten in der physischen Leibesorganisation vor sich gehen, und wie diese physischen Prozesse in die Stimmung der Seele heraufspielen, auch wenn die Seele nichts von ihrem Wesen weiß, so ist es so, dass unsere Seele vereint ist – es zeigt sich eben derjenigen Erkenntnis, von der ich gleich weitersprechen werde -, dass unsere Seele vereint ist nach der anderen Seite mit dem Geiste, dass sie nach dieser Seite hin erst ihre Erlebnisse kennenlernt, indem sie Erkenntnis als Tatsache, als tatsächliches inneres Erlebnis anstrebt. Und diese tatsächliche Erkenntnis, sie kann dadurch errungen werden, dass der Mensch nach der einen Seite sein Denken durch innerliche Tätigkeit weiterentwickelt, als es im gewöhnlichen Leben ist, und dass er auf der anderen Seite den Willen weiterentwickelt, als er im gewöhnlichen Leben ist. Zwischen dem Willen und dem Denken liegt dann das Gemüt, das Gefühl mittendrin. Das kostbarste Kleinod des menschlichen Lebens, dieses Gefühl, dieses Gemüt. Wenn wir aber nach der einen Seite das Denken ausbilden, nach der anderen Seite den Willen, dann geht das Gemüt, das Gefühl mit und wird selbst etwas anderes. Damit wir uns - meine sehr verehrten Anwesenden verständigen können über die Art und Weise, wie das Denken nach der einen Seite, der Wille nach der ändern Seite ausgebildet wird, machen wir uns klar, dass die Seele trotzdem eben eine Einheit ist - in ihrem wogenden, webenden Leben eine Einheit ist -, trotzdem sie nach der einen Seite nach dem Denken, auf der anderen Seite nach dem Willen und in der Mitte nach dem Gefühl sich auslebt. Wir müssen, indem wir zum Beispiel die äußere Natur anschauen, zunächst unsere Sinne in Tätigkeit versetzen. Aber dasjenige, was wir durch unsere Sinne aufnehmen, das verarbeiten wir dann in unseren Gedanken. Würden wir dabei unseren Willen anwenden, so würden wir eine treue Naturerkenntnis nicht erhalten können. Wir würden nicht in der Lage sein, wenn wir den Willen, der uns im alltäglichen Leben durchzieht seelisch, wenn wir den in unser Denken über die Natur einfließen lassen würden. Wir würden Phantasiegebilde statt Naturgesetzen erhalten. Darauf kann sich gewissenhafte naturwissenschaftliche

Methode nicht einlassen. Wir haben gerade an denjenigen Vorstellungen, denjenigen Gedanken, die an der äußeren Natur von uns entwickelt werden müssen, dasjenige in unserem Seelenleben, wo für das alltägliche und auch das gewöhnliche wissenschaftliche Leben der Wille zurücktritt und der Gedanke in einer gewissen Einseitigkeit erscheint, als bloßes Bild desjenigen, was äußerlich vorhanden ist, und wir haben auf der anderen Seite den eigentlichen Willen. Seien wir dem eigentlichen Willen gegenüber ehrlich. Nehmen wir einen einfachen Willensimpuls: Ich hebe meinen Arm, meine Hand. Zunächst habe ich die Absicht, dass an irgendeiner Stelle etwas gehoben werden soll. Und dann geht die Absicht, die ein Gedanke ist, in unterbewusste Tiefen hinunter, vereinigt sich in einer gewissen Weise mit dem Organismus. Wie das im Alltagsfälle nicht durchschaut wird, denn dasjenige, was [geschieht], ist erst wiederum Erlebnis, das wird wiederum klar; Anfang und Ende ist klar zu sehen. Was in der Mitte drinnen liegt, wie der Wille gewissermaßen hineinschießt in den Organismus und die Absicht zustande bringt, das ist so tief in das Unterbewusste hinuntergetaucht wie das Leben des Menschen vom Einschlafen bis zum Aufwachen. Man möchte sagen: Es ist ja in Bezug auf seinen Willen der Mensch auch durchaus beim Tagwachen schlafend. Von der Absicht, die Hand, den Arm zu heben, bis [zu] der Bemerkung der gehobenen Hand, des gehobe nen Armes schläft im Grunde genommen das alltägliche Bewusstsein, schläft ein, indem der Willensimpuls in den Organismus schießt, und wacht erst wiederum auf, indem der Erfolg geschaut wird. Da tritt uns der Wille entgegen, nicht durchsetzt vom Gedanken. Aber dieser Wille ist - ich möchte sagen - etwas so Fremdes für unser Bewusstsein wie dasjenige, was da vorgeht um uns zwischen dem Einschlafen und dem Aufwachen. Nun kann man nach beiden Seiten, sowohl nach der Seite des Gedankens, wie nach der Seite des Willens, die menschliche Seele weiterentwickeln, als sie im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft ist. Und was hat man da nach den zwei Seiten hin, nach der Gedankenseite und der Willensseite hin zu tun? Ich sagte schon - meine sehr verehrten Anwesenden -, gegenüber dem Gedanken tritt der Wille zurück. Diejenigen Gedanken, die uns Klarheit über die Welt geben, diese Gedanken, sie lassen den Willen ganz und gar zurücktreten. Und diejenigen Willensimpulse, die im alltäglichen Leben sind, die lassen den Gedanken zurücktreten, wie ich eben ausgeführt habe. Aber es lebt dennoch, sowohl im Gedanken, und zwar in den abstraktesten und in den konkretesten Gedanken, in allen Gedanken lebt immer ein Willensrest, er ist nur nicht bewusst. Und in jedem Willensimpuls lebt ein Gedanke. Der Gedanke fließt irgendwo hinein, erscheint dann wiederum in dem Ergebnis. Wenn wir nun in dem Gedanken den Willen, und in dem Willen den Gedanken suchen, dann üben wir die Seele nach den beiden Richtungen hin. Was heißt das, in dem Gedanken den Willen suchen? Man erreicht das, indem man ausübt dasjenige, was ich ja auch schon hier gerade öfter charakterisiert habe, indem man ausübt Meditation und Konzentration, denn das heißt das Ruhen der Seele auf gewissen Vorstellungen, die völlig überschaubar, klar wie mathematische Begriffe, vor die Seele gestellt werden. In diesem oftmals jahrelangen Hingeben - es dauert für den einen Menschen weniger lang, für den ändern länger, je nach den Anlagen -, in diesem Hingeben an durchschaubare Vorstellungen wird entwickelt eine Kraft des Denkens, wie dasjenige, was vom Willen dem gewöhnlichen Bewusstsein nicht gegenwärtig ist, wie das Willenselement im Denken, wie das eingreift in unseren Organismus, und zwar jetzt in unseren vollständigen Organismus, entdeckt man - während man sonst immer nur auf den Gedanken schaut -, entdeckt man innerhalb des Gedankenlebens das sonst sich verbergende Willensleben; dann kommt in das menschliche Bewusstsein das erste Element der übersinnlichen Erkenntnis hinein. Denn dasjenige, was da sich in unsere Gedanken - ich möchte sagen - hineinmischt, das ist jetzt nicht so, wie sonst das Gedankenleben blass und abstrakt ist, das bringt in das Gedankenleben etwas hinein, was so lebendig ist, so innerlich intensiv ist, wie wir sonst nur erleben an der äußeren Sinneswahrnehmung. Dasjenige, was wir sonst als blasses, abstraktes Gedankenleben innerlich haben, wird wirklich so bildhaft, so lebendig, indem das Willenswesen in ihm entdeckt wird, dass wir ein Nachbild der äußeren Sinneswahrnehmung in unserem Gedankenleben haben. Und diese Vorgänge gehen also so vor sich, dass völliges Bewusstsein - wie wir es in einem mathematischen Problem entwickeln oder wie wir es in einer geometrischen Aufgabe entwickeln - vorhanden ist bei allen Seeleniibungen, die zu einem solchen, ich möchte sagen willensverhiillten Bilddenken führen. Wer beobachtet dasjenige, was ich im Einzelnen geschildert habe für diese Konzentrations- und Meditationsübungen in meinen Büchern «Geheimwissenschaft» und «VYie erlangt man Erkenntnis der höheren Weltenh, und in meinem Buche «Von Seelenrätselm und in anderen Schriften, der wird schon sehen, wie unbegründet es ist, wenn behauptet wird, dass irgendein träumerisches Seelenleben hinführen soll zu demjenigen, was da als imaginatives Erkennen, als bildhaftes, erkennendes Innenleben geschildert wird, dass alle Vorgänge so sind, dass wir, ich möchte sagen - wenn ich mich des trivialen Ausdrucks bedienen darf - so nüchtern und so mit gesundem Menschenverstand uns nähern und zuletzt in Besitz setzen dieses imaginativen Denkens, wie wir uns nähern und in Besitz setzen der LÖsung einer geometrischen Aufgabe. Man möchte sagen: Alles dasjenige, was zu der Erlangung einer solchen Erkenntnis getan werden muss, wird so ausgeübt, dass es gerechtfertigt werden kann vor der durchschaubarsten, vor der mathematischen Erkenntnis. Und eigentlich muss man sagen, dass es einen am meisten wundern kann, dass mit demjenigen, was das innerste Wesen anthroposophischer Forschungsmethode ist, nicht gerade Mathematiker sympathisieren. Denn die Seelentätigkeit, die ausgeübt wird beim anthroposophischen Forschen, sie ist im Grunde genommen dieselbe, die ausgeübt wird bei Mathematik, nur dass der Inhalt ein anderer ist, bei Mathematik ein formaler, bei dem, was als anthroposophische Forschungsmethode zu gelten hat, ein solcher, der in die Realität, in die Wirklichkeit hineinführt. Und in der Tat: In eine ganz bestimmte Wirklichkeit werden wir hineingeführt, wenn wir also das Denken durch Meditation und Konzentration bis zur Erfassung des sonst unberücksichtigten Willenselementes kommen lassen. Denn da tritt uns eben das erste Ergebnis übersinnlicher Forschung, übersinnlicher Erkenntnis wirklich auf. Und das ist dasjenige, was ich genannt habe in meinen Büchern den Bildekräfteleib des Menschen. Wenn wir nämlich das Denken bis zu dieser Stufe, bis zu der Imagination gebracht haben, dann lernen wir leben, jetzt nicht in dem abstrakten Denken, sondern in einem solchen Denken, das eben innerlich viel realer ist als das abstrakte Denken. Jetzt lernen wir uns hineinleben in ein lebendiges, in ein wie Wirklichkeit hinströmendes und unsere Seele aufnehmendes Denken. Wir leben uns hinein in einen Gedankenorganismus. Und das erste Ergebnis tritt auf vor uns: Es ist das, was in einem großen Lebenstableau vor uns steht, dasjenige, was seit unserer Geburt gearbeitet hat, innerlich, unsern physischen Leib durchsetzend als ein Übersinnliches, eben der Bildekräfteleib. Dieser Leib, von dem ich hier spreche, er ist nicht so wie der physische Leib bloß im Räume ausgebreitet, dieser Leib ist ein Zeitleib. So wie im physischen Raumesleib die einzelnen Organe aufeinander bezogen sind und in Wechselwirkung stehen, so sind die Zeitvorgänge von unserer Geburt bis zum Tode in diesem Bildekräfteleib eine große Einheit. Dasjenige, was der Bildekräfteleib vom, zum Beispiel, vom 45. Jahre bis zum 50. Jahre erlebt, steht in einem solchen Zusammenhänge mit demje nigen, was zwischen dem 10. und 15. Jahre erlebt worden ist, wie - sagen wir - irgendeine Partie unseres Gehirns zur Partie des Herzens oder unseres Magens im physischen Leibe zusammenhängt. Einen Zeitleib haben wir, der uns angegliedert ist, der aber ein erkraftetes Denken darstellt, ein Denken, das zu gleicher Zeit Wachstumskräfte, sprießende und sprossende Wachstumskräfte in sich hat. Wir fühlen jetzt nicht nur dasjenige, was wir seit der Geburt hier auf der Erde innerlich durchlebt haben - wie den Strom der Erinnerung, aus dem das eine oder andere herauftaucht aus dem Gedächtnisse -, sondern wir fühlen, wie diese Erinnerungen nur die abstrakten oberen Wellen sind desjenigen, was unter der Oberfläche des gewöhnlichen Bewusstseins unseren Leib durchwebt und durchlebt, was lebt in unserem Stoffwechsel, [was ist in der] Herzbewegung, was lebt in unserer Tätigkeit, unserem Nervensystem, was aber da anschaulich wird als ein Geistleib, als ein übersinnlicher, ätherischer Leib. Erkenntnisstufen früherer Epochen, die diese Dinge noch nicht so klar erkennen konnten, wie die heutige Anthroposophie das anstrebt, die aber eine Ahnung hatten aus dumpfem Hellsehen heraus, die wussten, dass ein solcher Bildekräfteleib vorhanden ist. Da nannte man ihn den Ätherleib oder Lebensleib. Ich möchte nicht, dass bei diesen Ausdrücken etwas anderes gedacht wird als dasjenige, was ich selber hier charakterisierte! Und so entdecken wir wie in einem großen Tableau dasjenige, was wir als eine Einheit sind, seitdem wir auf dieser Erde einen physischen Leib haben. Das erste Übersinnliche - meine sehr verehrten Anwesenden -, es ist noch nichts, was uns über unser Er dendasein hinausführt. Anthroposophie muss durchaus gewissenhaft stufenweise weitergehen, aber es ist Inhalt des Erdendaseins, das in uns selbst befindliche erste übersinnliche Element, dieser Bildekräfteleib, der der Zeit gemäß organisiert ist, wie unser physischer Leib dem Räume gemäß organisiert ist, charakterisiert ist. Aber wir können weiterschreiten. Wir können eine nächste Übung, die sozusagen noch an das Denken, an die Meditation und Konzentration anknüpft, die aber gleichzeitig über sie hinausführt, vollziehen. Sie besteht darinnen, dass wir, nachdem wir uns zunächst angestrengt haben, unsere ganze Seelenaufmerksamkeit auf eine Vorstellung in Meditation zunächst zu wenden, sodass wir gar nichts von der übrigen Welt wahrnehmen, sondern die Seele nur auf diese eine Vorstellung wenden; dann erkraften wir die Seele durch diese Konzentration, wie wir sonst den Muskel erkraften, der immer wieder und wiederum eine Arbeit ausführt. So, durch dieses immer [wiederkommende] Konzentrieren und Meditieren erfassen [wir] irgendeinen Vorstellungskomplex, der leicht [überschaubar] ist, [der] erkraftet das Seelenwesen; dass [wir] zu dem - was wir [eben] geschildert haben -, zu dem

Auffassen des Willenselementes im Denken aufsteigen, dass es zur imaginativen Erkenntnis kommt. Obwohl immer bei dieser anthroposophischen Methode, ich möchte sagen der gesunde Menschenverstand dableibt, müssen wir doch sagen, dass etwas wie eine zweite Persönlichkeit sich hinstellt neben den Menschen, wie er gewöhnlich ist, die nun dasjenige erlebt, was ich geschildert habe, sagen wir zum Beispiel in imaginativer Erkenntnis. Das ist ja der Unterschied des anthroposophischen Erlebens von dem Erleben als Medium, dass derjenige, der als Medium erlebt, der Halluzinatorisches, der Visionen hat, er lebt sich mit seinem ganzen Ich, mit seiner ganzen Persönlichkeit in diese Zustände, die durchaus mit seiner leiblichen Entwicklung zusammenhängen, hinein. Er verliert dasjenige, was er sonst ist, aus dem Auge; er lebt nur in dem, was sich ihm vor die Seele stellt in abnormer Weise. Derjenige, der sich hineinlebt in imaginative Erkenntnis und auch in die höheren Stufen desjenigen, was ich gleich zu schildern habe, der setzt eine zweite PersÖnlichkeit aus sich, den Betrachter des Übersinnlichen, aus sich heraus; aber er bleibt immer da, kontrollierend und kritisierend neben diesem Betrachter des Übersinnlichen, mit seinem gesunden Menschenverstand, so wie er im gewöhnlichen Leben ist. Daher kann auch Anthroposophie jedem vorgetragen werden, sie kann mit dem gesunden Menschenverstand begriffen werden, weil auch in demjenigen, der ein anthroposophischer Forscher ist, dasjenige, was sich ihm darbietet an übersinnlichem Anschauen, erst mit dem, was er geblieben ist daneben, mit dem Träger des gesunden Menschenverstandes, kontrolliert und kritisiert werden muss. Aber es ist doch so, dass man dadurch, dass man sich erst konzentriert auf bestimmte Vorstellungen, dass man dadurch auch die Neigung erhält, die innerliche Neigung, diese Vorstellungen nun in der Seele zu behalten, diese Vorstellungen nicht wieder loszulassen. Es gehört eine größere Kraft als zum gewöhnlichen Vergessen dazu, solche Vorstellungen, die man zuerst mit aller Kraft, mit der stärksten Kraft der inneren Aufmerksamkeit zunächst in die Seele hereingestellt hat, nun wiederum aus der Seele herauszubringen. Da ist die zweite Übung erreicht, die entwickeln muss Vorstellungen, auf die man sich scharf konzentriert hat, ich möchte sagen, die einen ganz hingenommen haben, die wieder herauszuschaffen. Sodass man, nachdem man sich konzentriert hat, ich möchte sagen, nachdem man sie meditiert hat, das hinzustellen, was ich leeres Bewusstsein nenne. Wenn man dieses leere Bewusstsein entwickelt, wenn man die Kraft zur Herstellung dieses leeren Bewusstseins entwickelt, anwendet eben, heraus aus dem Meditieren, Konzentrieren, dann ist nicht dieses Bewusstsein erfüllt von irgendwelchen Erinnerungen, oder von Eindrücken der äußeren Welt; es ist wirklich leer. Dann aber, wenn dieses Bewusstsein leer ist, es bleibt nicht lange leer, denn die äußere Welt dringt herein, denn man hat sich dieses Bewusstsein zunächst selber hergestellt, man ist wachend ohne einen Inhalt. Der Inhalt kommt aber nach einiger Zeit - der uns sonst durch die Entwicklung kommt und mit dem gewöhnlichen Verstande verarbeitet wird -, das ist der Inhalt einer übersinnlichen, einer geistigen Welt. Und dadurch, dass man sich, nachdem man das imaginative Erkennen durch Meditation und Konzentration errungen hat, dass man dieses leere Bewusstsein hergestellt hat, dadurch erringt man sich die Einblicke in die geistige Welt, in die übersinnliche Welt, die uns ebenso umgibt, wie uns die sinnliche Welt umgibt. Jetzt lernt man: Hat man dieses - ich nenne es nun das initiierte Bewusstsein -, hat man dieses initiierte Bewusstsein errungen: Jetzt steht man drinnen überall in der geistigen Welt und daneben mit seinem gesunden Menschenverstand, seinen gesunden Sinnen [so] hat man ebenso den Einblick in die physisch-sinnliche Welt, wie man ihn sonst als Erdenmensch hat. Dass diese Dinge sich nebeneinander entwickeln, ist das Wesentliche; dann wird der Mensch niemals in pathologische Zustände hineinkommen können, wenn er sich in solchen Forschungsmethoden bewegt. Aber man kann, wenn man herangeschult hat diese Kräfte, Meditationsvorstellungen, Konzentrationsvorstellungen zu unterdrücken, leeres Bewusstsein herstellen, kann auch dazu kommen, jenes Lebenstableau selbst zu unterdrücken, das unseren inneren Menschen, unseren Werdekräfteleib uns vor die Seele gerückt hat, wie er gewirkt hat, wie er gewebt hat in uns allen ein Übersinnliches, seit dem Beginn unseres Erdendaseins, wir können jetzt, wenn wir uns diese Kräfte angeeignet haben zur Herstellung des leeren Bewusstseins, wir können herausschaffen - wenn wir zunächst den Bildekräfteleib in das Bewusstsein hineingebracht haben -, wir können diesen Bildekräfteleib selber ausschalten. Wir erringen allmählich eine so starke Krafg dass wir diese, unsere eigene geistige Welt nun auch ausschalten können, dass wir ihm gegenüber leeres Bewusstsein herstellen. Dann aber – meine sehr verehrten Anwesenden -, wenn wir diesem Leib gegenüber leeres Bewusstsein herstellen, dann erfüllt sich die menschliche Seele, das menschliche Bewusstsein, nicht bloß dieses jetzige leere Bewusstsein mit einem geistig-seelischen Inhalt aus der Umgebung, wie ich es eben beschrieben habe, sondern dann erfüllt sich dieses Bewusstsein des Menschen mit jenem geistig-seelischen Inhalt, der wir selbst waren, bevor wir heruntergestiegen sind aus der geistig-seelischen Welt und angenommen haben durch die Vererbung der Stoffe und Kräfte von unseren Eltern und Voreltern unseren physischen Leib. Das heißt: Wir gelangen zu der Anschauung desjenigen, was wir waren, bevor wir einen physischen Erdenleib angenommen haben. Das heißt, wir gelangen zu der Anschauung unseres Wesens vor der Geburt oder vor der Konzeption. Das ergibt sich in übersinnlicher Erkenntnis, der zweiten Stufe in der inspirierten Erkenntnis, die auf die Weise erlangt wird, wie ich es eben beschrieben habe. Anthroposophie ist in der Lage, [nicht] irgendetwas aus der Phantasie hervorzuholen, auch nicht aus leichtgeschürzter Mystik, sondern Anthroposophie muss sich stufenweise die Sichten erobern, indem sie sich erst die Kraft dazu heranzieht in der menschlichen Anlage, die in das übersinnliche Dasein hineinführt. Man verleumdet Anthroposophie, wenn man sie bloß eine Philosophie nennt. Sie beruht nicht auf einer philosophischen Spekulation, sondern sie beruht auf einer Anschauung, die ebenso lebendig ist, wie nur je eine [sinnliche] Anschauung sein kann, die aber eben errungen werden muss, indem der Mensch die Kräfte, die in seiner Seele sonst nur schlummern, so ausbildet, wie ich sie im Prinzip angedeutet habe, und wie Sie die weiteren Ausführungen davon in den genannten Büchern finden können. Nun aber - meine sehr verehrten Anwesenden -, jetzt stellt sich dem Geistesforscher etwas ganz Besonderes vor die Seele. In dem Augenblick, wo er gewissermaßen sein Menschentum, sein Seelenwesen kennenlernt, wie es war vor dem Herabstieg auf die Erde, in diesem Momente, da tritt dem Menschen sein physischer Leib wie ein äußerer Gegenstand entgegen. Er lebt jetzt gewissermaßen mit seiner erst erzeugten Persönlichkeit gewissermaßen zurückversetzt in sein Dasein, bevor sein physischer Leib war. Er hat diesen physischen Leib jetzt wie etwas Äußeres vor sich. Und indem er diesen physischen Leib als etwas Äußeres vor sich hat, sieht er diesen physischen Leib an - das ist dasjenige, was berücksichtigt werden muss. Er sieht diesen physischen Leib nicht bloß etwa, wie er im gewöhnlichen Leben ist für die physische Anschauung, sondern er sieht diesen physischen Leib seinen inneren Organen nach, allerdings diese inneren Organe vergeistigt. Wenn Sie sich vorstellen das menschliche Herz, die menschliche Lunge, das menschliche Gehirn, die verschiedenen menschlichen Organe, nicht in physischer Beziehung mit physischen Konturen, sondern als Prozesse, als innerliche Tätigkeit, als aufsteigende Werde-, Wachstumsprozesse, als absteigende Vernichtungsprozesse, Todesprozesse, die ineinanderwirken, wenn Sie sich so den inneren menschlichen Organismus denken - aber eben nicht den Menschen als Ganzes, wie wir ihn sonst vor der physischen Anschauung haben, sondern auch physisch, aber das Physische in geistiger Übersetzung, möchte ich sagen, wenn Sie sich das vorstellen, so steht das jetzt vor dem Menschen in demselben Augenblicke, wo er schaut sein geistig-seelisches Dasein, wie es war, bevor er auf die Erde herabgestiegen ist. Ich scheue nicht zurück - meine sehr verehrten Anwesenden, weil die Dinge, von denen ich spreche, sichere geisteswissenschaftliche Forschungsresultate sind, und da ich einfach, selbstverständlich, ohne dass ich alle die Mittelglieder geben kann, die sich aber in den genannten Büchern durchaus finden, ich aber die Ergebnisse aufzählen will -, wenigstens auf einigen Gebieten dasjenige zu sagen, was dem heutigen Menschen dennoch durchaus paradox erscheinen muss, dasjenige, was nämlich auf der Stufe, die ich eben charakterisierte, vor den Menschen hinzustellen, in der folgenden Weise zu charakterisieren. Bedenken Sie - meine sehr verehrten Anwesenden -, Sie schauen in Ihr Inneres hinein, Sie finden in Ihrem Inneren seelische Erinnerungen, Erinnerungen, die im Zusammenhang stehen mit Erlebnissen, und glauben, dasjenige sei erlebt, was im Innern Ihrer Seele als Vorstellungsleben, als emphndungsdurchdrungene Vorstellungen in bildhafter Art auftaucht. Sie können genau unterscheiden, ich möchte sagen die feine, zarte webende Art des Seelischen, das Sie erkennen; und Sie können es beziehen auf das robuste äußere Physische des Lebens, auf das es eben zu beziehen ist. Aber wie wäre es, wenn einmal das Folgende eintreten würde? Wenn plötzlich in der Seele etwas auftauchen würde, wovon Sie sich sagen: Ja, wo kommt denn das her? So etwas habe ich niemals erlebt. Sie werden nicht früher ruhen, bis Sie dasjenige, was da in Ihrer Seele aufgetaucht ist, was so auftritt wie eine Erinnerung, bis Sie das auf ein bestimmtes Erlebnis beziehen können, dann werden Sie ruhig sein. Und Sie beziehen immer dasjenige, was ein feines webendes, geistseelisches Weben im Innern ist, das beziehen Sie auf ein robustes Materielles in der Außenwelt, mit der Sie in Beziehung gestanden haben. Jetzt, der inspirierten Erkenntnis gegenüber, da ist es so, dass der Mensch vor seiner Seele stehen hat, ich möchte sagen das ganze Innere seines Organismus mit allen einzelnen Organen, mit den Kräften, die diese Organe zusammensetzen, Lunge, Leber, alles ist da; der Mensch durchschaut sie gerade als physisches Wesen innerlich. Nur erscheint ihm dieses Physische in der neueren Zeit geistiger durchsetzt, aber es ist die physische Organisation. Und das ist so, wie wenn wir lauter Erinnerungen hätten -

damit können wir es vergleichen -, von denen wir nicht wissen, auf was sie sich beziehen. Aber wir können lernen, auf was sich das, was uns da in unserem eigenen Organismus entgegentritt, auf was sich das bezieht in der Außenwelt. Wir lernen nämlich, indem wir uns das leere Bewusstsein angeeignet haben, die Außenwelt in einer neuen Gestalt sehen. Sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, durch unsere physische Anschauung, auch durch die physische Wissenschaft - Astronomie, Astrophysik, Astrochemie -, wir sehen die physische Sonne in einer mehr oder weniger genaueren oder ungenaueren Kontur. Das ist aber nicht das Vollständige der Sonne, so wie dasjenige, was wir mit physischen Augen sehen, nicht das Vollständige in dem Menschen ist. In dem Augenblicke, wo leeres Bewusstsein hergestellt ist, sehen wir ja außerdem, was sich dem äußeren Auge in der äußeren Wissenschaft darbietet, gewissermaßen ein Sonnenhaftes, das durch den ganzen uns zugänglichen Raum webt und west als Kraftgestaltung, das sich da physisch konzentriert, aber dass es sich ja verbreitet. Wir sehen in dem ganzen uns zugänglichen Raum ein Sonnenhaftes. Und dieses Sonnenhafte, das erkannt wird erst durch das leere Bewusstsein in inspirierter Erkenntnis als ein lebendiges Wesen, dieses Sonnenhafte, das stellt sich in einer merkwürdigen Weise mit dem, was wir von uns selbst erkennen, zusammen, wenn wir einem Menschen gegenübertreten. Wir nehmen mit äußeren Sinnen seinen physischen Leib wahr. Dann ist gewissermaßen dasjenige, was sein physischer Leib ist als Ausbreitung, das ist zusammengefasst in seinem Seelischen. Wir müssen uns das Seelische wie ein Konzentriertes des räumlich Ausgedehnten vorstellen; indem wir in die äußere große Natur, in den Kosmos schauen, sind die Bedingungen entgegengesetzt. Da ist zum Beispiel das Leibliche der Sonne, das Zusammen-Konzentrierte, und das Geistige, das ist jetzt das weit im Räume Ausgedehnte. Aber wir nehmen es wahr. Wie wir den physischen Leib des Menschen mit den äußeren Sinnen als das weite Ausgedehnte wahrnehmen, und als das Konzentrierte nur in der Seele auffassen, so nehmen wir das mit der Sonne wahr als äußere Offenbarung; und wir nehmen wahr ein inneres konfiguriertes Leben und Weben durch den ganzen uns zugänglichen Raum, [ein] sich erstreckendes Kraftendes des Sonnenhaften. Wir verfolgen, wie es sich hineinlebt in das Mineralische, Pflanzliche, Tierische und auch in das physische Menschenleben. Wir fangen jetzt an, etwas Gewisses in unserem Herzen, in unserer Lunge, das wir erst geschaut haben durch inspirierte Erkenntnis, auf das Sonnenhafte zu beziehen. Und ebenso lernen wir das Geistige des Mondes, das Mondenhafte, erkennen, beziehen es auf etwas anderes. Wir lernen die sprießenden, sprossenden Kräfte in unse rem Organismus kennen als das Sonnenhafte; wir lernen dasjenige, was Abbaukräfte sind, was Vernichtungskräfte sind, erkennen als das Mondenhafte. Wir lernen anderes im großen Kosmos auf das Innere beziehen. Nun, was lernen wir jetzt? Wir haben im gewöhnlichen Leben äußere Ereignisse robuster Natur, mit denen wir zusammenkommen; es sind die physischen Ereignisse. Sie spiegeln sich in unserem Denken, in unserem Empfinden gleichsam. Wir tragen das Geistige in uns. Äußerlich ist das robuste Physische. In Bezug auf dasjenige, was wir von dem Kosmos als Geistiges wahrnehmen, ist eben dieses Geistige da draußen, und in uns sind unsere physischen Organe. Wie unsere Vorstellungen, unsere Erinnerungsvorstellungen Abbilder sind des physischen Weltenalls, das wir erleben, so sind unsere physischen Organe - das zeigt ihre geistige Übersetzung, die wir kennenlernen - innerliche Abbilder, wenn ich jetzt den Ausdruck gebrauchen darf, physisch gewordene Abbilder desjenigen, was im großen Kosmos ausgebreitet ist. Wir lernen unsere Organe auf den großen Kosmos beziehen, auf den ganzen Kosmos beziehen, das heißt, auf den geistigen Inhalt des Kosmos. Wir wachsen mit den Rätseln unserer Seele in die Rätsel des Kosmos hinein, die wir äußerlich anschauen lernen. Nun müssen wir zu den Gedankenübungen, und ich möchte sagen zu jenem Übergang von den Gedankenübungen zu etwas anderem - den ich charakterisiert habe in dem leeren Bewusstsein -, wir müssen hinzufügen die Willensübungen. Eine einfachste Willensübung - meine sehr verehrten Anwesenden - kann noch mit dem Vorstellen und Denken vollzogen werden. Sie wird dadurch vollzogen, dass wir das ausführen, was ich Riickwärtsdenken nennen möchte. Es kann jeder in einer einfachen Weise diese Übungen ausführen, indem er abends sich die Ereignisse das Tages, rückwärts, in rückwärtiger Folge, vor die Seele führt, vor der Seele vorüberziehen lässt; zuerst dasjenige, was vor dem Schlafengehen war, dann etwas, was etwas vorher war, und so weiter zurück, bis zur Morgenzeit, in möglichst kleinen Partien. Man kann auch ein besonderes Interesse empfinden, man hat ein besonderes Interesse von dem Ereignis, man hat ein besonderes Interesse für die Vorgänge des fünften bis zum ersten riickerlebten [realen Vorgang]! Was wird denn erreicht durch solche realen Vorgänge? Es ist das, trotzdem es so aus dem Vorstellen entspringt, eine Willensübung. Wir überlassen uns sonst, indem wir vorstellen, der äußeren Folge der Tatsachen. Wir entwickeln unser Seelenleben an dem Faden der äußeren Vorgänge, der äußeren Tatsachen. Jetzt widersetzen wir uns mit unserem Vorstellen dem, was da als Folge der äußeren Tatsachen da ist. Wir kehren den

Gedanken um. Dazu ist eine starke Kraft anzuwenden, eine starke Kraftanwendung notwendig, eine stärkere Kraft, als wir sie sonst anwenden. Der Wille rückt nach und nach aus unserem Denken heraus. Wir können dann solche Willensübungen verstärken, wenn wir uns gewisse Gewohnheiten, die wir haben, nach und nach abgewöhnen, in andere verwandeln. Wenn wir noch weiter gehen; wenn wir uns zum Beispiel sagen in einem bestimmten Lebensalter: Du willst dir jetzt etwas angewöhnen, was für dich wie eine Tempe rament-Eigenschaft, wie eine ganz intime, innere, festsitzende Gewohnheit ist. Du wirst jahrelang brauchen, bis es etwas Selbstverständliches wird in [dir], aber du willst täglich arbeiten an dir. Wenn man so sich in die Hand nimmt, wenn man wirklich etwas, was aus dem Gedanken heraus entspringt, dann dem Willen einverleibt, dann wird der Wille etwas ganz anderes! Und dann tritt dasjenige ein - es ist scheinbar nur ein Vergleich, aber es stellt durchaus eine Wirklichkeit dar, meine sehr verehrten Anwesenden. Wodurch ist denn unser Auge hineinorganisiert in der Weise, wie es ist, sodass es zum Sehen dienen kann? Dadurch, dass sich die eigene Substanz des Auges nicht geltend macht, dass das Auge gewissermaßen selbstlos in unsern Organismus eingeschaltet ist. In dem Augenblicke, wo das Auge zum Beispiel in der Starkrankheit seine eigene Substanzialität geltend macht, können wir nicht mehr sehen! Das Sehen - und so ist es auch bei den anderen Sinnen -, das Wahrnehmen ist nur dadurch möglich, dass das Organ des Wahrnehmens seine eigene Materialität ausschaltet, dass es gewissermaßen selbstlos wird. Nun werde ich gewiss nie behaupten - selbstverständlich nicht -, dass unser ganzer Organismus gegenüber dem gewöhnlichen Leben oder der gewöhnlichen Wissenschaft etwas Krankes sei. Aber dieser gewöhnliche Organismus, den wir im Erdenleben an uns tragen, er ist ja eingerichtet für das äußere alltägliche Leben, für das gewöhnliche, alltägliche Bewusstsein. Dafür ist er sehr gesund; nicht aber für das höhere Erleben, nicht aber für das Eindringen in die übersinnliche Welt. Da nimmt er sich aus wie ein starkrankes Auge und er wird im Ge genteil, möchte ich sagen noch undurchsichtiger, wenn wir bloß Gedankenübungen ausführen. Durch diese Gedankenübungen wird uns ja gerade dasjenige, was unser Herz, unsere Lunge ist, erst recht wie ein äußerer Gegenstand, undurchsichtig. Durch die Willensübungen kommt zu diesem Undurchsichtigwerden auf der anderen Seite ein Durchsichtigwerden hinzu. Es kommt, dass wir nach und nach wirklich wahrnehmen, was da geschieht zwischen der Absicht, den Arm, die Hand zu heben, und dem schließlichen Effekt. Dasjenige, was wie im Schlafe versenkt zwischen dem Gedanken und wieder dem Gedanken ist, dasjenige, was da als Wille in den Organismus hinuntergeht, das wird ergreifbar für die Wahrnehmung. Dadurch aber wird der Organismus - natürlich im geistig-seelischen Sinne, nicht so wie bei dem Auge, sondern im geistig-seelischen Sinne -, der ganze Organismus wird geistig-seelisch durchsichtig. Der Mensch wird geistig-seelisch ein einziges Sinnesorgan. So entwickelt der Mensch - ich möchte sagen - nach einer Seite hin die Undurchsichtigkeit, indem er seine Organe kennenlernt und diese auf den Kosmos beziehen lernt. Und auf der anderen Seite entwickelt er auch, indem er willkürlich von dem einen zu dem ändern übergehen kann - darauf kommt es an -, die Durchsichtigkeit seines ganzen Organismus. Und wenn er die Durchsichtigkeit seines Organismus entwickelt, dann – meine sehr verehrten Anwesenden - ist in höchstem Grade dasjenige im geistig-seelischen Sinne entwickelt, was sonst in der physischen Welt auftritt als die Entfaltung der Liebe, jener Liebe, die ja auch allen unseren wirklich freien Handlungen zugrunde liegt, wie ich es ja zusammengefasst habe für die moralische Welt - dargestellt in meiner «Philosophie der Freiheit>> bereits im Beginn der Neunzigerjahre - und die dasjenige im geistigen Leben zeigt, was als Charakteristikum für die Ethik, für die Moral von Bedeutung ist. Ich habe diese besondere Hinneigung des Willens zu der Tätigkeit, die in Liebe sich entfaltet, eben da von seinem ethischen Gesichtspunkte geschildert; jetzt habe ich es zu schildern von dem Erkenntnisgesichtspunkte aus. Dadurch aber gelangt der Mensch dazu, nun wirklich frei zu werden mit seinem Willen von seinem physischen Organismus, wie er frei ist im Sehen von seinem Auge. Er schaut geistig-seelisch durch seinen physischen Organismus durch. Und er schaut in die geistig-seelische Welt hinein, dass er in ihr steht, wie er in der physischen durch seine Sinne steht auf physische Weise. Er lernt sich einleben in die intuitive Erkenntnis, die in der Realität des Geistigen nunmehr drinnensteht. Nun, als das nächste Erlebnis tritt das Bild auf, der Bildinhalt desjenigen, was der Mensch dann wirklich erlebt, indem er durch die Pforte des Todes schreitet. Der Mensch wurde zuerst in dieser Stufenfolge von Erkenntnis, wie ich es Ihnen geschildert habe, unabhängig von seinem physischen Leib in Bezug auf sein Denken. Dadurch erlangt er Erkenntnis von seiner Wesenheit, wie sie war vor der Geburt, beziehungsweise vor der Empfängnis. Jetzt wird er mit seinem Willen frei von diesem Leib, indem der Leib durchsichtig geistig-seelisch wird, indem der Mensch in der geistig-seelischen Welt drinnensteht. Jetzt hat er die Bild-Erkenntnis von dem realen Vorgang, der sich im Tode vollzieht, wo der Leib nicht nur durchsichtig wird, sondern abgelegt wird, übergeben wird dem Element der Erde, und das Geistig-Seelische sich mit der geistig-seelischen Welt verbindet. Das hat sich durch das ganze Erdenleben vorbereitet, dass in einer Wechselbeziehung stand das, was wir erblicken durch Meditation, Konzentration und leeres Bewusstsein vom Vorgeburtlichen, oder dem vor der Empfängnis Liegenden, dass sich das verbindet mit dem, was da aus dem Willen herauftaucht. Wir lernen uns einleben, wie wir in die Willensnatur des Gedankens uns eingelebt haben, so lernen wir uns einleben in die Gedankennatur des Willens; Weltengedanken gehen uns auf, jetzt nicht subjektive Gedanken, sondern diejenigen Gedanken, die aus der Welt heraus wirken. Die Welt wird uns gedanklich durchschaubar, wenn wir uns so in intuitiver Erkenntnis hineinstellen in diese Welt. Das Ereignis des Todes tritt vor uns auf, aber die Ursachen enthaltend für ein wirkliches Wissen, das gewissenhaft herangebildet worden ist und das nur derjenige verwechseln kann mit alledem, was heute als Okkultismus und dergleichen auftritt, der nicht auf dasjenige eingeht, was immer wieder und wiederum geschildert wird als die gewissenhafte Methode, durch die der Mensch aufsteigen kann zu einer seelischen Erkenntnis, die wirklich ihn herantreten lässt an das Gebiet, wo die Seelenrätsel erlebt werden, wo aber auch diejenigen Erlebnisse herankommen, die in einem gewissen Sinne tatsächlich die Antwort auf diese Seelenrätsel sind. Denn wir treten ja im Leben ein in die Tatsachen. Wir mussten hinweisen auf der einen Seite auf das Ereignis, auf die Tatsache des Todes. Da verlässt die Seele den Leib, verlässt den Leib, mit dem sie verbunden war während des Erdendaseins. Der Mensch verbindet sich mit der physisch-sinnlichen Welt in ihrer Gesetzmäßigkeit. Und nach der anderen Seite entwickelt der Mensch innerlich dasjenige, wodurch sich die Seele vereint mit dem Geistigen, wie ich es geschildert habe. Da vereint sich die Seele mit dem Geistigen, und sie erlebt, wie sie, nachdem sie sich vom Leibe gelöst hat, sich mit dem Geistigen als Einheit nach dem Tode weiterentwickelt, bis sie sich heranentwickelt hat bis zu der Geburt oder - sagen [wir] - Empfängnis hin in der geistig-seelischen Welt. Und wie wir unten wirksam haben Prozesse, die einfach hineingetragen werden aus der äußeren Naturgesetzmäßigkeit, die während des Erdenlebens in die Seele heraufspielen, ihre Verfassung, ihre Stimmung bewirken, ihr Glück und ihr Unglück - wie das sich vom Innern ankündigt, so weben sich jetzt diejenigen Prozesse, wo ineinanderwirken das vorgeburtliche und das nachtodliehe Element. Ebenso, wie wir abhängig sind von unserm Leib, so sind wir abhängig von unserem Geistigen. Und wie dasjenige, was im Leibe unbewusst bleibt der Seele, bis sie es wissenschaftlich erforscht, so bleibt unbewusst der Seele dasjenige, was ihr aus dem Geistigen zuströmt, ihr die Stimmung, die Verfassung, ihr Glück und ihr Unglück gibt, für das die empfängliche Menschenseele überhaupt zugänglich ist. Dasjenige, was ganz als Analogon unbewusst im Geistigen erlebt wird, wie das Unbewusste im Leiblichen, das spielt für die Seele und ihre Selbstständigkeit eine solche Rolle wie das Leibliche und das, was an das Leibliche geknüpft ist. Dem Tod ist ja im Grunde genommen auch etwas anderes noch ähnlich, aber doch wieder in seiner Ähnlichkeit entgegengesetzt; mit unserem physischen KÖrper leben wir in der äußeren Welt. Indem wir diese äußere Welt fortwährend mit den Nahrungsmitteln aufnehmen, indem wir die Gesetze, die in der äußeren Welt sind, in uns weiterwirken lassen, indem wir uns auf der anderen Seite in die geistige Welt hineinleben, nehmen wir die geistigen Gesetzmäßigkeiten in uns auf. Und es berühren sich in uns die geistigen Gesetzmäßigkeiten, die physischen Gesetzmäßigkeiten. Aber was ist bezüglich der physischen Gesetzmäßigkeiten der Fall? Sie sind Leben, sie sind rhythmisches Leben, sie erneuern sich fortwährend. Wir müssen jeden Tag essen. Wenn ich etwas sehr Triviales sagen darf: Wir können uns nicht zufriedengeben damit, dass wir gestern oder vorgestern oder vorvorgestern gegessen haben und uns heute daran erinnern. Das ist beim äußeren Abstrakten, für das gewöhnliche Bewusstsein vorgesehene Wissen der Fall; wir nehmen nicht an, die Erinnerung an das Essen genüge uns. Dasjenige, was wir aus anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft aufnehmen, das ist — allerdings auf geistigem Gebiete - etwas, was so ein rhythmisches Dasein für den Menschen haben muss wie sonst das physisch Äußere, das leiblich Verlaufende. Wir können uns nicht erinnern - und uns damit zufriedengeben - an dasjenige, was wir als Anthroposophie aufnehmen, wie wir es etwa in der Chemie oder in der äußeren Wissenschaft machen können. Derjenige, der selbst in höchste Gebiete des Anthroposophischen hinaufgestiegen ist, der fühlt: Er muss zu dem, was für ihn Vorstellung der höheren, der übersinnlichen Welt ist, immer wieder zurückkehren; sonst entsteht etwas in ihm wie geistiges Hungern. Das ist ein ebenso Reales. Ja, man kann sich nicht mit den gewöhnlichen Erinnerungen zufriedengeben. Wir treten wiederum in ein Reales ein, indem wir dasjenige aufsuchen, was uns zeigt, wie die Seele mit dem geistigen Leben zusammenhängt. Das - meine sehr verehrten Anwesenden — ist dasjenige, was Anthroposophie zu sagen hat über Seelenrätsei, wenigstens der Anfang, möchte ich sagen. Ich musste ja nur in der kurzen Zeit eines

Vortrages skizzieren, wie Anthroposophie hineintaucht in das Gebiet der Seelenrätsel, wie sie tatsächlich zeigt, nicht nur festhält an dem alltäglichen Leben, sondern wie sie hinausweist über Geburt und Tod, wie sie hinausweist in eine übersinnliche Welt, der die Seele mit ihrem ewigen Wesenskern so angehört, wie sie der physisch-sinnlichen Welt angehört mit ihrem Leiblichen. Der Mensch lernt, indem er die Tatsache des Todes ins Auge fasst, die Realität der anthroposophischen Erkenntnis durchschauen, und damit in den anthroposophischen Versuchen, oder sagen wir Anfang einer Seelenrätsel-Lösung, etwas zu erringen, was ihm eine wirklich, immer wieder und wieder notwendige geistige Nahrung wird. Damit aber entsteht ein Wissen, das Lebendigkeit hat. Und Anthroposophie ist dadurch die Grundlage für ein Wissen, das Lebendigkeit hat, das nicht ein totes, für die bloße Erinnerung geltendes Wissen ist. Dadurch entsteht aber aus Anthroposophie auch dasjenige, was dem Leben etwas sein kann. Aber ich brauche nur auf das eine Gebiet hinzuweisen, auf die von Emil Molt in Stuttgart begründete, von mir geleitete Waldorfschule in Stuttgart, wo Unterricht erteilt wird, wo Erziehung gepflegt wird ganz im Sinne einer solchen Menschenerkenntnis, wie sie der Anschauung des ganzen, vollen Mensch auch schon im Kinde hervorgehen kann. Nicht suchen wir dies zu verwirklichen in der äußeren Übertragung einer Weltanschauung. Wir lehren nicht anthroposophische Weltanschauung. Für Kinder taugt sie nicht in der Gestalt, wie sie heute vorhanden ist. Aber dasjenige, was sich ergibt aus der anthroposophisch orientierten Weltanschauung für den Unterricht und die Erziehung, ist ein wirkliches Eingehen auf die kindliche Wesenheit, ist ein wirkliches Eingehen auf die wahre Wesenheit des Menschen. Was braucht man gerade in der heutigen Erziehung, die die Menschheit wird entwickeln müssen? Die Menschheit wird sich in einer ganz anderen Weise noch hineinstellen müssen in die großen Aufgaben des Lebens, als das heute schon der Fall ist. Die Menschheit wird sich noch in ganz anderer Weise hineinstellen müssen in die immer größer werdenden Aufgaben des Lebens in der Erziehung und dem Unterricht, als es die Menschen heute schon imstande sind. Und so viel man haben kann - meine sehr verehrten Anwesenden - gegen den Dornacher Bau, in ihm ist doch gezeigt, wie im Künstlerischen dasjenige sich auswirken kann, was sonst mit Worten als ein Weltanschauungsinhalt vorgeführt wird! Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich möchte immer wieder den Vergleich gebrauchen: Nehmen Sie eine Nuss, und nehmen Sie ihre Schale. In der Nussschale, in ihren Biegungen und Krümmungen, da haben Sie dieselben Gesetze, dieselben Formbildun gen wirksam wie in dem Nusskern selber. Die anthroposophische Weltanschauung macht es ebenso notwendig, wie es bei der Nuss notwendig ist, ihre äußere Schale dem Nusskern entsprechend zu bilden, irgendeine entsprechende äußere Umrahmung zu haben. Sie hätte nicht [bloß] eine äußere Hülle haben können. Es hätte nicht so äußerlich wirken können etwas, das nicht so wirkt, dass es innerliches Leben in sich trägt. Nicht irgendein Baumeister hätte vielleicht einen guten Bau aufführen können; das konnte nicht sein bei dem, was wir entwickeln als anthroposophisch orientierte Weltanschauung. Was gewollt ist vom bloßen Leben zum guten Sehen, was als echte Formen, was als echte künstlerische Formen einem entgegentritt, entgegentritt im Malerischen, im Plastischen, es muss, trotzdem es künstlerisch bleibt, kein einziges Symbolum, keine einzige Allegorie enthalten, sondern alles ist ins Künstlerische ausgeflossen; es muss aber dasselbe auswirken, was sonst vom Goetheanum aus in Worten dargestellt wird. Dasjenige, was dort in Dornach auf der Bühne dargestellt wird, es ist nur ein anderes, in künstlerischer Weise Gesprochenes für dasjenige, was lebt, wenn es Wort werden will, um als Weltanschauungswort vor die Welt hinzutreten. Das aber, was so hineinführt in spirituelle, übersinnliche Welten, indem es ausgeht von einem ebenso klaren methodischen Denken und methodischen Forschen wie nur jemals eine äußere Wissenschaft, das, was so in das Übersinnliche hineinführt, das liefert nun nicht nur eine Grundlage für ein lebendiges Wissen, für eine lebendige Wissenschaft, nicht nur eine schöpferische Kraft für künstlerisches Gestalten, und künstlerisches Genießen. Man mag noch so viel haben gegen Dornach und seinen Stil - ich bin selbst der strengste Kritiker, man würde manche Sachen ein zweites Mal nicht wieder so bauen -, man lernt erst an der Praxis; aber darauf kommt es nicht an, sondern es kommt auf das Wollen an! Darauf kommt es an, dass man wirklich auch aus einer lebendigen Weltanschauung einem lebendigen Kunststil zustreben kann, sodass die äußere Umhüllung innerhalb der Welt wirkt nach denselben Gesetzen, wie die Nussschale nach der Nuss und wie der Nusskern auch eine äußerliche entsprechende Hülle hat. Wie äußerlich wäre irgendein alter Baustil gegenüber einer Weltanschauung, die jetzt herausgeboren wird aus dem unmittelbaren Drängen und unmittelbaren Sehnen der Gegenwartsmenschheit! Aber ein solches Streben muss zugleich hineinführen in die tiefsten Grundlagen des menschlichen Wesens. Das, was ich zuletzt erwähne, ist nicht das Letzte, und man sollte eigentlich glauben, dass diejenigen, die öffentliche Vertreter sind der Religionsbekenntnisse, nicht sehen würden irgendeine Gegnerschaft in der Anthroposophie, sondern geradezu eine Hilfe. Denn die Menschen sind nun einmal bis in das populärste Wissen hinein, bis in die einfachsten Gemüter hinein heute von demjenigen [geprägt], was die populäre Wissenschaft gibt. Und es muss dasjenige gemessen werden, was den Inhalt des Übersinnlichen darstellt, es muss gemessen werden an der Erziehung der Menschheit. Heute schon in der Schule wird nach den Denkgewohnheiten, Denkmethoden der äußeren Wissenschaft gearbeitet. Da wird immer mehr und mehr erschlagen auch der Zusammenhang des Menschen mit dem Übersinnlichen. Man wird immer mehr und mehr das religiöse Leben versinken lassen, wenn es nicht eine neue Grundlage erhielte, wenn es nicht erhielte die Stütze durch ein Wissen, durch ein beweisbares Wissen von der übersinnlichen Welt. Daher sollten die Vertreter der Religionsbekenntnisse hinschauen auf die Anthroposophie wie auf eine Helferin, die gerade dasjenige, was sie am meisten sollte stützen wollen, eben ihrerseits so stützen will, wie es die Menschheit der Gegenwart wird immer mehr und mehr gestützt sehen wollen. Derjenige ist wahrhaftig ein kleinmütiger Christ, der nicht einsieht, dass ihm sein Christentum erst richtig gestützt wird durch Anthroposophie in der Gegenwart; nicht mehr durch dasjenige, was sich traditionell fortpflanzt, sondern durch das lebendige Anschauen des Mysteriums von Golgatha, zu dem wir hinkommen, wenn wir übergehen von solcher Lösung der Seelenrätsel, wie wir sie heute vor unsere Seelen hingestellt haben, in die Tiefen des religiösen Lebens. Belebung des religiösen Empfindens, Denkens und Fiihlens, das ist dasjenige, was als Drittes hervorgehen soll aus jener Weltanschauung, die sich als Anthroposophie vor die Welt hinstellt, die nicht bloß denken will, die innerlich mit allen Seelenkräften in dem Menschen lebendig werden will, die einen inneren, geistigen Menschen zu dem äußeren, leiblichen Menschen für das eigene Bewusstsein erfassbar machen will. Dadurch aber wird Anthroposophie - so unvollkommen sie heute noch ist -, sie ist im Anfange, und ich bin der Erste, der die Unvollkommenheit zugesteht, ich bin aber auch derjenige, der alle diejenigen Kritiken, die heute geschrieben werden, selber schreiben könnte. Denn derjenige, der sich getraut, solche Dinge heute zu sagen vor der Welt, wie auch die Dinge, die heute vor Ihnen hier gesagt wurden, der weiß auch, was dagegen eingewendet werden kann, und er braucht nicht abzuwarten dasjenige, was von dieser oder jener Seite als ein Urteil auftritt, aus dem Bewusstsein, das noch nicht eingehen will auf die Anthroposophie. Neues wird ihm durchaus nicht entgegengebracht aus den Urteilen, die doch zumeist aus Unverständnis hervorgehen! Ich will das aus dem Grunde sagen, um zu zeigen, dass derjenige, der drinnensteht in der Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, nicht überrascht sein könnte von demjenigen, was einem da entgegentritt! Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn Bewusstsein, das nicht eingeht auf Anthroposophie, recht hätte, dann brauchte man keine Anthroposophie. Wenn Anthroposophie ohne Weiteres heute es allen recht machen könnte, dann brauchte sie gar nicht aufzutreten! Sie strebt nicht darnach, dass ihr ohne Weiteres heute recht gegeben wird, denn sie spricht zu viel tiefer in der Seele liegenden Kräften; und sie weiß doch: Auch bei denjenigen, die widersprechen sogar, sind diese sehnenden, treibenden Kräfte nach einer wissenschaftlichen, nach einer künstlerischen, nach einer religiösen Vertiefung vorhanden. Neue Wege werden auf allen drei Gebieten aufgesucht. Anthroposophie kennt die Schwächen, von denen das Heute noch behaftet ist. Sie möchte aber durchaus sein - lassen Sie mich das zum Schlusse noch aussprechen, sehr verehrte Anwesende, durch ihre besondere Forschungsmethode, durch das Leben, das sie in der Seele hervorruft infolge dieser Forschungsmethode, durch die Vertiefung, zu der sie Empfinden und Kunsterkenntnis im Menschen bringen kann -, sie möchte dadurch sein eine Grundlegung einer geistigen Wissenschaft. Sie möchte sein dasjenige, was den Menschen hinführt zu dem Schöpferischen des künstlerischen Schaffens und künstlerischer Gesinnung. Und sie möchte endlich sein dasjenige, was ausbildet innerlich einen starken, seelenhaften, geisterfüllten Träger auch des religiösen Lebens. Wenn sie sich bemüht, nach diesen drei Richtungen hin zu arbeiten, dann darf sie vielleicht glauben, dass sie gerade im Sinne der bedeutsamsten heutigen Zeitforderungen arbeitet. Was wollte das Goetheanum und WAS SOLL DIE ANTHROPOSOPHIE? Bern, 5. Apnil 1923 Meine sehr verehrten Anwesenden! Das schreckliche Brandunglück der letzten Dezembernacht hat eine äußere Hülle des anthroposophischen Strebens zerstört. Dieses Ereignis, das für viele, welche diesen Bau - das Dornacher Goetheanum - lieb gewonnen hatten, ein so schmerzliches ist, darf vielleicht Veranlassung geben, dass ich heute diese Betrachtungen zunächst an das Goetheanum in Dornach anknüpfe. Ich durfte ja Betrachtungen dieser Art hier von dieser Stelle aus viele halten, und auch die heutige - meine sehr verehrten Anwesenden soll nur eine solche sein, die in demselben Stile gehalten werden soll wie die anderen, und nur die Anknüpfung soll an das Goetheanum geschehen. Dieses Goetheanum hat ja gewiss viele Menschen gehabt, die aus einem Durchschauen desjenigen Wollens, welches von diesem Goetheanum ausgehen wollte, dieses Goetheanum außerordentlich verehrten und liebten. Allein man darf doch sagen, die große Mehrzahl auch der Besucher, der zahlreichen Besucher, die es ja waren im Laufe der Jahre, sie konnten aus diesem Goetheanum nichts Besonderes machen. Es gab viele Menschen, die schon der Name Goetheanum ärgerte. Und es gab dann viele, welche sich die Formen dieses aus zwei Kuppelbauen zusammengefügten Gesamtbaues ansahen, denen sie absonderlich einfach erschienen, denen sie vielleicht bloß als der Aus druck eines phantastischen Strebens erschienen. Es gab dann Menschen, welche auf die eine oder andere Ausstreuung hin glaubten, dass in diesem Goetheanum allerlei Spuk, vielleicht spiritistischer Spuk getrieben werde, dass das Goetheanum erbaut sei, um irgendeine unklare verschwommene Mystik zu vertreten, um vielleicht sogar, wie manche sich ausdrückten, dem blindesten Aberglauben zu dienen und so weiter, und so weiter. Und doch könnte man fast erstaunt sein darüber, wie weit dasjenige, was gerade in der Gegenwart über dies oder jenes geglaubt wird, von dem Tatsächlichen entfernt sein kann. Denn dieses Goetheanum hat ganz gewiss zu alledem, was ich eben ausgesprochen habe, nicht gedient. Und wenn es heute Bekämpfer aller dieser mehr oder weniger rückständigen oder abergläubischen Richtungen gibt, diejenigen, die das wollten, was im Sinne der Erbauung des Goetheanums wirklich gewollt wurde, die gehören ganz gewiss zu diesen Bekämpfern. Aber ich will heute nicht von dem Negativen sprechen, ich möchte von dem sprechen, was das Goetheanum gewollt hat, und was Anthroposophie, der es eine Stätte sein sollte, eigentlich für die gegenwärtige Menschheit soll. Dass der Name Goetheanum im Laufe der Zeit gewählt worden ist, entsprach ja im Grunde dem Herzensbedürfnis einer Anzahl Verehrer des Goetheanums und der Anthroposophie. Es wurde zuerst der Name einer der Personen meiner Mysteriendramen, Johannes Thomasius - nicht der Evangelist Johannes, sondern der Name einer der Personen meiner Mysteriendramen wurde für diesen Bau auf dem Dornacher Hügel gewählt und er wurde demgemäß Johannesbau genannt. Gerade das gab natürlich, wie leicht begreiflich ist, zu vielen Missverständnissen Veranlassung, und ich habe daher immer wieder und wiederum betonen müssen, dass für mich dieser Dornacher Bau ein Goetheanum sei. Warum? Ich darf sagen: Seit mehr als 40 Jahren beschäftige ich mich mit demjenigen, was in der Erkenntnis, in der Kunst, in der Weltanschauung Goethes begründet ist. Und wer mit unbefangenem Sinne sich in Goethes Erkenntnisstreben, in Goethes Kunst, in Goethes Weltanschauungsstreben vertieft, sich hineinlebt in sie, der wird nicht bloß die Anregung dazu bekommen, dasjenige, was Goethe gewollt hat, äußerlich zu betrachten, sondern Goethe wirkt, wenn man sich wirklich auf ihn einlässt und auf das Allseitige seines Strebens, Goethe wirkt wie ein lebendiger Impuls. Man kann die Seele mit dem, was er gewollt hat, durchdringen wie mit einem geistigen Lebensblute. Und aus dieser Durchdringung desjenigen, wovon ich überzeugt bin, dass es Goethe in Gemäßheit seines Zeitalters für gewisse Partien der menschlichen Anschauung gewollt hat, aus dem heraus, aus diesem Erleben dessen, was man Goetheanismus nennen könnte, ist erwachsen Anthroposophie. Gewiss, derjenige, welcher Goethes Weltanschauung, Goethes künstlerisches Wollen nimmt und sie äußerlich betrachtet, er wird nicht imstande sein, etwa mit irgendeiner Logik oder, sagen wir, mit irgendeinem gewöhnlich künstlerischen Geschmäcke dasjenige, was in Anthroposophie gelegen ist, aus Goethe herauszuholen. Aber es gibt, ich möchte sagen eine Logik der Gedanken, und es gibt eine Logik des Lebens. Derjenige, der die Logik des Lebens zu seiner eigenen macht, der kann sich in so etwas, wie es Goethe der Welt geoffenbart hat, hineinvertiefen, sodass es in ihm lebendig wird, dass es weiter wächst und sich entwickelt. Und in diesem Sinne einer lebendigen Logik fühle ich, wie Anthroposophie aus dem Goetheanismus widerspruchslos hervorgeht, sowenig man das heute zugibt. Und weil so Anthroposophie im Grunde genommen ihre Entstehung Goethe verdankt, war es ein selbstverständliches Gefiihlsbediirfnis, diejenige Stätte, in der Anthroposophie, sozusagen der Abkömmling der Goethe'schen Weltanschauung, gepflegt wurde, Goetheanum zu nennen. Damit soll ja durchaus nicht der alberne Anspruch gemacht werden, etwa dasjenige, was Goetheanismus ist, mit irgendeiner Vollkommenheit zu vertreten, sondern, ich möchte sagen, eher wollte dieses Goetheanum eine Art Huldigungsstätte sein für das, was Goethe der Welt gegeben hat. Durchaus sollte es nicht dienen der Renommisterei, Goethe'sche Geistesart zu vertreten, als vielmehr sollte es sein der Ausdruck der Dankbarkeit für das, was aus Goethes Weltstreben zu erhalten ist. Und derjenige, der diese Namensgebung im Sinne des Ausdruckes eines Dankbarkeitsgefühles empfindet, der wird wahrscheinlich sich dann nicht mehr über den Namen ärgern. Soll ich aber weitergehen - meine sehr verehrten Anwesenden - und Ihnen zeigen, was das Goetheanum gewollt hat, so muss ich eben die Betrachtungen, die ich hier öfters anstellen durfte in diesem Saal, heute fortsetzen und sagen, was Anthroposophie soll. Anthroposophie soll allerdings die Antwort finden, soweit sie der Mensch finden kann, auf die höchsten Fragen des menschlichen Daseins, auf diejenigen Fragen, die mit Menschenbestim mung und Menschenwürde im höchsten Sinne des Wortes zusammenhängen.

Wenn sich der Mensch nicht über sein eigentliches Seelenleben betäubt, dann taucht ja doch immer wieder und wiederum die Frage der Ewigkeit der Seele auf. Dann taucht die Frage auf: Ist die menschliche Seele ein freies oder ein unfreies Wesen? Dann taucht die Frage auf: Inwiefern ruht die menschliche Seele und wirkt die menschliche Seele in demjenigen, was man eine göttliche Welt-Ordnung nennen kann? Über diese Fragen, die man oftmals die letzten Fragen des Daseins nennt, ist unsere heutige Wissenschaft, die für die äußeren Gebiete des Lebens so unsäglich Großartiges geleistet hat, ziemlich kleinmütig geworden, denn diese äußere Wissenschaft will sogar als wirkliche, wahre Wissenschaft nur das anerkennen, was mit den Sinnen geschaut werden kann, was durch die menschliche Verstandestätigkeit aus den Sinneswahrnehmungen kombiniert werden kann, und sie lehnt dasjenige ab, was über das Sinnliche hinausgeht. Sie lehnt aber damit auch ab jede Beantwortung der eben gekennzeichneten tieferen Fragen des menschlichen Daseins. Denn ohne einen Eintritt der Erkenntnis in das übersinnliche Gebiet kann der Mensch nicht einmal den Versuch wagen, an eine menschenmögliche Antwort auf diese Frage heranzukommen. Anthroposophie will nun aber, eben soweit das dem Menschen möglich ist, die Antworten auf diese Fragen nicht in einer bloßen Glaubenslehre geben, Anthroposophie will auch nicht die Antworten auf diese Fragen durch eine unklare Mystik geben, sondern Anthroposophie will zu diesen Antworten möglichst weit vordrin gen auf dieselbe Weise, wie eigentlich die heutigen Wissenschaften streben. Nur ist sich Anthroposophie klar darüber, dass dasjenige, was der Mensch als Erkenntnis bezeichnet, noch in einer ganz anderen Weise gefasst werden muss, als es heute gerade oftmals von den maßgebendsten Autoritäten geschieht, wenn man diese Fragen überhaupt im rechten Lichte sehen will. Ich möchte ausgehen von einer gleichnisweisen Betrachtung, die aber mehr sein soll als ein bloßes Gleichnis. Sehen Sie - meine sehr verehrten Anwesenden -, eigentlich steht vor jeder die Welt betrachtenden Seele, allerdings ohne die Meinung, dass dadurch besondere Anhaltspunkte für die Beantwortung der Welträtsel gewonnen werden können, es steht jede tiefere Seele, wenn auch vielleicht nur erstaunend und bewundernd, vor den Bildern jener abgedämpften Welt, die wir die Traumeswelt nennen. Ich gehe von der Traumeswelt aus, gewiss nicht darum, um in mystischer Weise irgendetwas aus dieser Traumeswelt herauszuholen, aber um anschaulich zu machen, wie Anthroposophie über dasjenige denkt, was Erkenntnis werden muss für die Menschheit, wenn an die charakterisierten Fragen herangetreten werden soll. Man vergegenwärtige sich einmal, wie die so mannigfaltige, so farbenreiche Traumwelt vor der schlafenden Seele verläuft. Man vergegenwärtige sich, wie auf der einen Seite der Inhalt des Traumes ein Abbild ist desjenigen, was wir gut kennen aus derjenigen Welt heraus, die wir im tagwachen Bewusstsein durchleben. Aber man stelle sich auch vor die Seele, in welch frei beweglicher Weise umgestaltend, phantastisch werdend, die Traum welt die Seele umschwebt und umwelk. Und derjenige, der unbefangenes Denken hat, derjenige, der mit gesundem Sinn und mit einem gesunden Willen vor allen Dingen in der Welt drinnensteht, der wird sich nicht anders sagen können als: Den Wirklichkeitswert der Traumwelt, wir können ihn nimmermehr erkennen während des Träumens selbst. Wir könnten ja, ich möchte sagen unser ganzes Leben lang träumen, dann würden wir einfach, wie wir es im Traumerleben tun, den Trauminhalt für unsere Wirklichkeit halten. Wir würden glauben, das sei die wirkliche Welt, die wir träumen. Da wir aber aus der Traumwelt durch unsere Organisation aufwachen, so erhalten wir im Wachen den Gesichtspunkt, um den Wirklichkeitswert der Traumwelt zu prüfen. Erst wenn wir außerhalb des Traumes stehen, erst wenn unsere Sinne und wenn unser Wille gewissermaßen eingeschaltet ist in die uns umgebende Außenwelt, haben wir einen Gesichtspunkt, um die Traumeswelt in ihrem Wirklichkeitswert zu beurteilen. Niemand darf selbstverständlich dasjenige, was räumliche Wirklichkeit ist, etwa vom Traumgesichtspunkt aus beurteilen. Für ein gesundes Denken und gesundes Wollen ist allein die umgekehrte Beurteilung möglich. Nun, indem jemand sich vertieft nicht in eine Traumeswelt, sondern gerade in die Welt der täglichen Wirklichkeit, die uns ja auch, obwohl auf andere Art wie der Traum, mannigfaltige, farbenreiche Bilder liefert, aber Bilder, deren inneren Gehalt wir nur erkennen, wenn wir sie durchdringen, wenn wir sie namentlich in ihrer Wechselwirkung durchdringen mit demjenigen, was uns unser Verstand an die Hand gibt. Indem Anthroposophie sich in diese Wirklichkeitswelt vertieft, indem Anthroposophie geradeso herangeht an die Welt der alltäglichen Wirklichkeit, wie der Träumer an seine Traumeswelt herangeht, kommen Sie zu der Frage: Ja, ist es nicht möglich, dass sozusagen im menschlichen Seelenleben ein zweites Erwachen stattfindet? Geradeso, wie die naturgemäße Einrichtung unseres Organismus uns aus dem Träume herausreißt, wie unser Wille beim Erwachen eingeschaltet wird in die äußere sinnliche Wirklichkeitswelt, so könnte es ja möglich sein, dass auch aus der Welt, die unser alltägliches Bewusstsein betrifft, noch ein weiteres Erwachen möglich sei. Ist das so, dann muss man sagen, dann wird erst von dem Gesichtspunkt derjenigen Welt, in die man so hinein erwacht, der übersinnlichen Welt, der Wirklichkeitswert der sinnlichen abzuschätzen sein, so wie der Wirklichkeitswert der Traumeswelt abzuschätzen ist durch den Gesichtspunkt der alltäglichen Welt. Ich möchte sagen: Anthroposophie stellt sich zunächst die große Frage: Ist ein solches zweites Erwachen möglich? Sie möchte auf keinen Fall zurücksinken, um die Welt zu erkennen, in die träumerische Wirklichkeit. Sie möchte den entgegengesetzten Weg gehen; sie möchte den Weg gehen, den der Mensch geht von dem Traum in die sinnliche Wirklichkeit hinein. Sie möchte weiterschreiten von der sinnlichen Wirklichkeit in die übersinnliche Wirklichkeit hinein. Ob man das kann, das hängt ja davon ab, wie man nun in der Lage ist, das menschliche Seelenleben, überhaupt das ganze menschliche Leben, zu durchdringen. Ich möchte sagen: Man muss einfach die Seele und ihr Leben der Prüfung unter werfen, ob sie zu einem solchen zweiten Erwachen die Möglichkeit hat. Nun – meine sehr verehrten Anwesenden –, ein solches zweites Erwachen ist aber möglich. Es ist vor allen Dingen möglich, wenn der Mensch sich nicht dem intellektuellen Hochmut hingibt, durch den er sich etwa sagt: Du warst zunächst ein kleines Kind, da warst du noch nicht ausgerüstet mit Denkfähigkeiten, Gefühlsfähigkeiten oder Willensfähigkeiten, wie du es als erwachsener hast; du musstest sie mithilfe der menschlichen Umgebung, mithilfe deiner Erziehung, mithilfe des Lebens erst ausbilden, diese Fähigkeiten, bis zu dem Grade, in dem du sie jetzt hast. Aber legt man sozusagen nun als erwachsener Mensch den intellektuellen Hochmut ab und frägt sich: KÖnnen vielleicht die Fähigkeiten von der Stufe aus, zu der man sie gebracht hat als erwachsener Mensch, nun ebenso weiterentwickelt werden, wie sie sich entwickelt haben von der kindlichen Stufe bis zu der Stufe eben des alltäglichen Lebens? Und man wird geführt auf den Weg einer solchen weiteren Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten, wenn man auf einzelne solche Fähigkeiten seine besondere Aufmerksamkeit lenkt. Lenken wir zunächst einmal die Aufmerksamkeit auf jene Fähigkeit der menschlichen Seele oder, sagen wir, des menschlichen Wesens, die man gewöhnlich im Leben das Gedächtnis nennt, die Gabe der Erinnerung. Betrachten wir sie zunächst so, wie sich die Erinnerung eben dem alltäglichen Leben darbietet. Da treten aus dem Umfange des Seelenlebens mitten unter den Eindrücken der Gegenwart, vielleicht hervorgerufen, meistens hervorgerufen durch diese Eindrücke der Gegenwart, die Gedankenbilder, blasse Gedankenbilder von irgendetwas auf, das wir vielleicht vor Jahren erlebt haben. Da mischt sich in dasjenige, was da aus dem Untergründe der Seele heraufftaucht oder durch Gegenwartsvorstellungen heraufgeholt wird, da mischt sich vielleicht die umfassende, umbildende Phantasie, vielleicht auch manche Phantastik hinein. Und der Mensch hat vor sich, durch die Fähigkeit der Erinnerung, Bilder von etwas, von dem man zweifellos sagen kann: Es ist in ziemlicher Wirklichkeit, in derjenigen Wirklichkeit, an die wir gewohnt sind, wenn wir die Augen aufmachen und wenn wir mit den Ohren die Umgebung hören, es ist in dieser Wirklichkeit nicht vorhanden. Wir nehmen herein in unsere Erinnerungsbilder Ereignisse, die einfach darinnen bestehen, dass wir selbst vor Jahren in diese oder jene Beziehung zu dem oder jenem Menschen, zu dem oder jenem Naturereignis oder zu sonst etwas getreten sind. Was sich da abgespielt hat, ist heute keine Wirklichkeit mehr. Wir haben aber die Fähigkeit, aus dem Tiefen unserer Seele heraus dasjenige in mehr oder weniger blassen oder auch mehr oder weniger inhaltsvollen Bildern vor uns zu stellen, was in der Weise, wie wir sonst durch die Sinne die Wirklichkeit wahrnehmen, eben keine gegenwärtige Wirklichkeit ist. Diese Fähigkeit des Erinnerns, sie kann aufgenommen werden. Und sie wird aufgenommen, wenn der Mensch sich in sein Gedankenleben so vertieft, wie er das besonders heute im gewöhnlichen Leben eigentlich nicht tut. Wenn der Mensch heute sich Gedanken hingibt, so sind es eigentlich zumeist Gedanken, zu denen er von außen angeregt wird oder die eben in der Weise, wie ich es geschildert habe, als Erinnerungsge danken aufsteigen. Ist jemand ehrlich mit seinem Seelenleben, so muss er sich sagen: Aus dem, was die äußeren Eindrücke liefern, aus dem, was aus den Untergründen des Seelenlebens als Erinnerung aufsteigt, setzt sich eigentlich dieses Äußere des seelischen Lebens zusammen. Man kann aber auch noch etwas anderes machen. Man kann sich herausreißen aus dieser, ich möchte sagen passiven Rolle, die man also dem Denken gegenüber spielt. Man kann mit einer immer mehr und mehr gesteigerten inneren Aktivität versuchen, in Gedanken zu leben. Man kann insbesondere so in Gedanken leben, dass man sich einfach Gedanken bildet, die man leicht überschauen kann; sodass man sicher sein kann, wenn man sich diesen Gedanken in starker innerer Aktivität hingibt, so verfällt man keiner Suggestion, keinem mystischen Träumen, wenn man sich allein iiberschauliche Gedanken so vor die Seele stellt, dass man sie nicht jetzt hinweghuschen lässt, wie die Gedanken, die von außen oder innen angeregt sind, hinhuschen. Dann merkt man, dass man in diesem durch eigene Willkür hervorgerufenen Denken in diesem Leben, in der Aktivität des Denkens bildet sich etwas aus innerhalb des Seelenlebens, das verglichen werden kann mit dem, was geschieht, wenn wir in äußerer physischer Arbeit zum Beispiel einen Teil unserer Muskeln gebrauchen. Sie werden stärker, sie werden kräftiger, gerade in der aktiven Anwendung werden die Muskeln stärker und kräftiger. Das aber merken wir allerdings in anderer Art, indem wir immer wieder und wieder durch unser inneres Wollen uns - wenn ich es so ausdrücken darf - in [selbst verwobenen] oder sogar selbst gemachten oder von irgendeinem Geistesforscher erlangten Ge danken versenken. Wir werden innerlich seelisch stärker, und wir merken, wenn wir solche Übungen machen - bei dem einen dauert es länger, bei dem ändern kürzer, es kann Wochen, es kann jahrelang dauern -, wenn wir solche Übungen fortsetzen, dann merken wir: Die innere Kraft unserer Seele erwacht. Und sie erwacht in einer Weise, dass wir dasjenige, was wir bisher nur als Erinnerung kannten, kennenlernen in einer umgewandelten, umgebildeten Gestalt. Eine neue innere Fähigkeit, ich möchte sagen eine gesteigerte Erinnerungsfähigkeit, die uns aber jetzt nicht Erinnerungen liefert, die verspüren wir in unserer Seele. Und in dem Momente, wo diese Kraft stark genug geworden ist, wo also das in innerer Tätigkeit immer wieder und wiederum ergriffene Denken - das Denken, das nunmehr nicht bloß gedacht wird, sondern erlebt wird, sodass man es als eine innere Wirklichkeit fühlt -, in dem Momente, wo dieses innere Denken stark genug geworden ist, tritt etwas ein, es tritt in der Regel stückweise auf, tritt etwas vor diese menschliche Seele, das sie bisher nicht gekannt hat. Es tritt vor die menschliche Seele nicht die Erinnerung bloß, sondern die Anschauung desjenigen, was der Mensch erlebt hat ungefähr seit seinen ersten Kinderjahren innerhalb dieses Erdendaseins. Aber dasjenige, was da der Mensch erlebt, ist eben nicht eine Summe von mit Mühe heraufgeholten Erinnerungsbildern, sondern es ist etwas, was auf einmal wie ein gewaltiges Lebenstableau vor die Seele hintritt, dass man überschaut - wie etwas Gegenwärtiges, wie wenn die Zeit zum Räume geworden wäre - sein bisheriges Erdenleben. Ist man dazu in der Lage, dann fühlt man sich aber auch mit seinem Ich in einer ganz anderen Art, als dies beim gewöhnlichen Bewusstsein möglich ist, eigentlich nun nicht mehr im physischen Leibe. Man fühlt sich mit seinem Ich verbunden mit all denjenigen Erlebnissen, die man durchgemacht hat und die jetzt in diesem gewaltigen Erinnerungstableau eben für das Bewusstsein heraufkommen. Ich möchte dasjenige, in dem man sich jetzt erlebt, wie man sich im physischen Leben in seinem Erdenleben in den Armen, dem Kopfe, in den Beinen erlebt, ich möchte diese Summe von Lebensbildern, von denen man empfindet: Man ist es selbst, man ist es, nur ausgedehnt über seine Erdenlebenszeit, ich mÖchte sie den Zeitleib im Gegensatze zu dem Raumesleib nennen, in dem man sich empfindet für das gewöhnliche Bewusstsein. Es ist die erste übersinnliche Erfahrung, die man in dieser Weise macht. Man erlebt aber nun - und das ist das Bedeutsame dieses Tableau, diesen Zeitleib nicht so, dass man es äußerlich anschaul sondern man hat sich dadurch, dass man sich mit Aktivität, mit innerer Tätigkeit in das Denken immer wieder und wieder versenkt hat, man hat sich dadurch die Möglichkeit erworben, darinnenzustecken in den Erlebnissen, sie also wie gegenwärtige zu haben, wirklich mit diesem Zeitleibe eins zu sein, nicht nur im Räume zu stehen, sondern in der Zeit sich zu bewegen und sich durch die Zeit, durch die man sich durchbewegt, als eine menschliche Einheit zu fühlen. Man dehnt sein Dasein bis nahe zu seiner Geburt hin wie zu einer fortlaufenden Realität aus. Das ist das Ergebnis der, ich möchte sagen umgewandelten Erinnerung. Während man in diesem Zustande ist, dass man anschaut sich selber als drinnensteckend in seinem bisherigen Leben, hat man nicht die Möglichkeit, die Erinnerung besonders auszubilden. Es ist in der Tat so, dass derjenige, der dies erlebt, es immer wieder und wieder erleben muss, wenigstens in schattenhafter Weise, wenn er es vor sich haben will. Dass man die Erinnerung für diese übersinnliche Welt zu etwas anderem gemacht hat, zu der Anschauung einer feineren Zeitwelt, das bewirkt zu gleicher Zeit, dass die Erinnerung für die Momente, wo man diese höhere Welt anschaut, selbst wie ausgelöscht ist. Aber derjenige, der in einer gesunden Weise in dieser Art sich entwickelt, der wird nicht etwa wie ein mystischer Träumer oder wie ein Somnambuler unwillkürlich zu einer anderen Art des Vorstellens kommen, sondern er wird mit vollem Bewusstsein zu dieser Art des anderen Vorstellens kommen. Dadurch ist er auch in der Lage, immer wieder und wieder zurückzukehren, möchte ich sagen zu dem gewöhnlichen Bewusstsein des Alltags. Er ist in der Lage, trotzdem er hineinschaut zunächst in den ersten Raum der geistigen Welt, er ist imstande, dennoch in gesunder Weise mit beiden Füßen in der sinnlichen Wirklichkeit zu stehen und durchaus nicht ein mystischer Schwärmer und Träumer zu werden. Dadurch aber erlangt der Mensch wahre Selbsterkenntnis. Denn nicht dasjenige, was von außen an mich herangetreten ist, erscheint da in diesem Lebenstableau, sondern gerade dasjenige, wie man selbst in die äußeren Ereignisse eingegriffen hat. Es ist schon ein Unterschied zwischen dem, wenn etwa jemand sich anstrengen würde, im gewöhnlichen Bewusstsein und in der Erinnerung heraufrufen würde die Ereignisse, die er durchgemacht hat, und dem, was ich eben beschrieben habe, wenn man so für das gewöhnliche Bewusstsein, das gewöhnliche Erinnerungsvermögen die Ereignisse, die man durchgemacht hat bei seiner Geburt, heraufruft. So interessiert einen vor allen Dingen, wie die Welt auf einen gewirkt hat, wie dieser oder jener Mensch einem entgegengekommen ist, was dieses oder jenes Naturereignis für eine Wirkung für einen selber gehabt hat. Wenn man dieses höher-geistige, umgewandelte Erinnerungstableau vor sich hat, dann sieht man eigentlich nicht das, was ein anderer Mensch einem zugefügt hat, sondern man sieht vielmehr, wie man sich selber verhalten hat gegenüber dem anderen Menschen, wie man sich verhalten hat gegenüber diesem oder jenem Naturereignis, dieser oder jener Lebenstatsaehe. Man sieht sich als agieren, sich als tätig. Kurz - meine sehr verehrten Anwesenden -, man ist vorgerückt zu einer wirklichen Selbsterkenntnis, zu einer anschaulichen Selbsterkenntnis. Diese verdankt man, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Verstärkung des Denkens bis zu jenem Grade, dass man fühlt, man lebt jetzt in dem Denken, wie man sonst in seiner Blutzirkulation, in seiner Atmung lebt. Im gewöhnlichen Leben sind die Gedanken matt und schattenhaft. Sie zwingen nicht, es ist nicht etwas, worinnen man lebt wie in seinem Blut oder wie in seinem Atem. Indem man sich in der Weise, wie ich es beschrieben habe, übt, spürt man sozusagen sein Leben im Gedanken ebenso, wie man sonst das Leben im physischen Leibe spürt. Und man weiß dann, dass es neben dem, was der Mensch als physischen Leib an sich trägt, eben diesen zweiten Zeitleib gibt, der nicht räumlich ist - räumlich kann man ihn aufzeichnen, das ist aber nur eine Verbildlichung -, dass es diesen zweiten Zeitleib gibt, der unendlich feiner ist, wenn man diesen Ausdruck überhaupt gebrauchen darf, als der physische Leib. Ich habe ihn in meinen Schriften den Äther- oder Bildekräfteleib genannt, weil man für diese Dinge einen Ausdruck haben muss. Man braucht sich an Ausdrücken nicht zu stoßen. Es ist dieses neben dem physischen Leib das zweite Glied der menschlichen Wesenheit, und es führt die erste Stufe hinauf zum übersinnlichen Leib, um weiterzudringen. Denn man lernt durch eine solche Betrachtung ja nur seine eigene menschliche Wesenheit für dieses Erdenleben kennen. Um weiterzudringen, ist sozusagen notwendig, dass man die entgegengesetzte Kraft ausbildet von derjenigen, die im Versenken in Gedanken besteht. Es ist schon so: Wer dieses Versenken in Gedanken kennt, der weiß, wie es den Menschen gefangen nimmt. Man bewahrt sich ja allerdings, wenn man die Sache so betreibt, wie ich es beschrieben habe in meinem Buche «YVie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh oder in meiner «Geheimwissenschaft im Umrissm Man erwirbt sich diese Welt ja allerdings, wenn man die Übungen so betreibt, wie ich sie dort beschrieben habe, in völlig freier Weise. Man wird nicht suggeriert von dem, was man erlebt, man steht darinnen in dem, was man erlebt, wie man als freier Mensch in der sinnlichen Außenwelt steht. Aber dennoch, in demselben Maße, wie irgendetwas, was uns besonders nahegeht in der äußeren Welt, uns gefangen nimmt, so nimmt uns diese Welt, die wir erleben bei der Versenkung in die Gedanken, gefangen; man hat nach und nach - es ist nicht einmal übertrieben, meine sehr verehrten Anwesenden - das Gefühl: Du lebst jetzt in dieser Kraft des Denkens, so wie du sonst in deinem physischen Leibe lebst. Und dennoch ist es notwendig, dass man, will man weiterkommen in übersinnlicher Erkenntnis, gerade diese Stufe überwindet. Denn man muss sich klar sein, diese Stufe ist eigentlich nur dasjenige, was ich in meinen Büchern eine [imaginative] Stufe genannt habe. Dasjenige erlebt man, was die Welt während des Erdenlebens in einen verpflanzt hat, was man sich sozusagen selbst als Vorstellung, Fühlen, Wille eingebildet hat - nicht in dem Sinne einer phantastischen Bildung, sondern in dem Sinne von wirklichem Sich-Einbilden, was man sich eingebildet hat. Aber man erlebt eben doch nur dasjenige, was man im engsten Sinne als Mensch ist, man erlebt nur sein Menschlich-Seelisches. Und man hat noch kein Recht zu sagen, dass dieses Menschlich-Seelische, das man da wie in einem Zeitleibe erlebt, dass dieses einen Weiterbestand habe über das Erdenleben hinaus. Dazu sind höhere Übungen notwendig. Dazu ist notwendig, dass man nun sich innerlich in die Lage versetzen kann - ebenso, wie man das Denken vor die Seele gestellt hat, wie man sich in das Denken versenkt hat, sodass das Denken ein Leben wurde -, jederzeit in völliger innerer Freiheit dieses Denken wiederum zu unterdrücken. Das heißt aber jetzt etwas Besonderes. Hat man sich vom physischen Leib in dem Sinne befreit, wie ich es eben beschrieben habe, hat man sich eingelebt in den Ätherleib, dann bedeutet ja zunächst das Unterdrücken des Denklebens nicht ein Wiederum Zurückfallen in den physischen Leib, sondern ein Verbleiben außerhalb des physischen Leibes. Aber dasjenige, was man sich erworben hat von außerhalb des physischen Leibes, das unterdrückt man. Und man stellt dasjenige her, was man leeres Bewusstsein nennen kann. Das ist das Bedeutsame, dass der Mensch seine inneren Seelenfähigkeiten bis zu dieser Stufe des leeren Bewusstseins ausbildet. Ich möchte sagen: So wie der Mensch im gewöhnlichen Leben atmet, wie er einatmet und wieder ausatmet, wie die Einatmung Lebensluft, die Ausatmung Todesluft enthält, so muss der Mensch auf dieser höheren Stufe des denkerischen Geist-Erlebens dazu kommen, das Denken in sich rege zu machen, wie er rege macht als physischen Organismus die eingeatmete Luft. Er muss aber auch in der Lage sein, wiederum aus seiner Seele herauszubringen dieses Denkerlebnis. Dann wird das Bewusstsein leer. Aber hat man einmal diese Möglichkeit des leeren Bewusstseins erlangt, ist man dazu vorgedrungen, abzuwechseln in der Seele zwischen Erfiilltsein mit innerem kräftigem Denken, das in den Bildern verläuft, wie ich es beschrieben habe in dem Lebenstableau; hat man es erreicht, dass man wechseln kann zwischen diesen Bildern und zwischen dem Nichts-in-der-Seele-Haben, dann tritt nach gehöriger Zeit - alle diese Dinge müssen in Geduld und Energie abgewartet werden - das ein, dass das leere Bewusstsein, das man sich auf diese Weise errungen hat, nun nicht leer bleibt, aber es treten auch nicht die äußeren Wahrnehmungen auf. Es tritt eine geistige Welt um uns herum auf. Und wir erlangen die Fähigkeit, eine Weile in demjenigen zu leben, was wir im Innern als Bilder unseres eigenen Erdenlebens erwecken, und zu wechseln damit, indem wir diese Bilder unterdrücken, den Ansatz nehmen, leeres Bewusstsein herzustellen, indem wir wechseln mit Erfülltsein dieses leeren Bewusstseins mit äußerem geistigen Weltinhalt. Ja - meine sehr verehrten Anwesenden -, in dieses leere Bewusstsein tritt jetzt herein die Erscheinung einer geistigen Welt, die wir unterscheiden von dem, als was wir uns wissen im Zeitleib, wie wir unterscheiden die äußeren Farben, Töne von unserem physischen Leibe, wenn wir in der Raumeswelt, in der physischen Welt dastehen. Wir lernen unterscheiden zwischen dem, was wir äußerlich wahrnehmen als geistigen Inhalt der Welt, als eine Welt von geistigen Wesenheiten, die um uns geradeso ist, wie die physische Welt der physischen Tatsachen und physischen Wesen, und wir lernen uns selbst von dieser geistigen Welt unterscheiden. Konnte ich sagen, dass die erste Stufe der übersinnlichen Erkenntnis bis zu einer wirklichen An Selbstanschauung komme, das ein erstarktes Denken ist, so lässt sich jetzt diese zweite Stufe, durch die wir eine wirkliche geistige Welt erkennen, durch die wir erfahren, dass um uns herum Geistwelt ist, wie sinnliche Welt, es lässt sich vergleichen diese zweite Fähigkeit mit derjenigen seelischen Tätigkeit, die wir hineingießen in unseren physischen Organismus, indem wir sprechen. Sprechen ist ja nicht bloß eine physische maschinenhafte Äußerung des menschlichen Organismus. In dasjenige, was der physische Organismus offenbart, indem der Mensch spricht, gießt der Mensch hinein das, was sein Seelenleben ist, und es strömt in den Worten und in den Sätzen dasjenige, was Seelenleben ist. Lernen wir das verstärkte Denken, wie ich es beschrieben habe, unterdrücken, dann lernen wir zu dieser Unterscheidung des unterdrückten Denkens etwas, was ich mit einigen Worten bezeichnen werde, was man ja kennt, aber es ist mit diesen Worten in diesem Falle doch etwas anderes bezeichnet. Man lernt nämlich nicht nur das Denken unterdrücken, man lernt nämlich in einem höheren Sinne, als das im gewöhnlichen Leben der Fall ist, innerlich schweigen. Ja, es ist, wenn das leere Bewusstsein hergestellt ist, das innere Erlebnis da: Jetzt schweigt die Seele. Ich sagte, ich gebrauche das Wort, wie man es für das Nichtreden im gewÖhnlichen Leben braucht. Aber das Wort bedeutet in diesem Falle etwas anderes. Dieses Schweigen nach dem unterdrückten Denken ist jetzt ein positives inneres Erlebnis sozusagen, wie wir uns sonst - sagen wir - zur Freude oder zum Schmerz erfüllen mit demjenigen, was unsere Rede enthält, was unsere Worte enthalten. In demselben Sinne fühlen wir uns jetzt, indem wir in unsere übersinnliche Wesenheit auf die beschriebene Art untertauchen: wir schweigen ausgefüllt. Und dieses Schweigen ist noch in einer anderen Beziehung von besonderer Art. Ich muss mich durch einen Vergleich ausdrücken, wenn ich das klarmachen will. Ich muss sagen: Nehmen wir an, wir befinden uns in dem Geräusche einer Großstadt, alles Mögliche poltert um uns herum. Wir entfernen uns aus der Stadt, die Geräusche werden immer schwächer und schwächer, weil sie ferner und ferner tönen; es wird immer stiller. Wir gehen hinaus in die Einsamkeit des Wäldes - noch stiller wird es. Endlich ist volles Schweigen um uns. Aber ich möchte sagen: Dieses Schweigen ist erst die Null. Wir können weitergehen. Wir können dasjenige, was Schweigen einfach als etwas nicht hören bedeutet, noch weiter vermindern - wenn ich mich eines ganz trivialen Ausdruckes bedienen darf -, wie wir vermindern können, wenn wir unser Vermögen bis auf die Null herunter ausgegeben haben, dieses Vermögen noch weiter vermindern, indem wir Schulden machen müssen, indem wir noch weniger haben als Null. So können wir das Schweigen vermindern. Es ist etwas Tieferes in der Seele, nachdem das Denken unterdrückt ist, als das Schweigen. Es ist eine innerliche Kraft in diesem verstärkten Schweigen, und in dieses verstärkte Schweigen, diese Stille, die über die Null der Ruhe hinausgeht, diese Stille, sie bringt etwas hervor, was nun nicht ein Äußeres ist, aber eine innerliche Sprache, eine Sprache, die nun nicht aus den Tiefen der Seele herausdringt, sondern die - man erlebt es deutlich - hereinkommt von der übersinnlichen Welt, in der man selbst jetzt in dieser übersinnlichen Wesenheit ist, wie ich es beschrieben habe. Man fühlt sich jetzt gedrängt, dasjenige, was man in dem inneren Schweigen der Seele erlebt, so zu beschreiben. Man erlebt ja die geistige Welt, und von der geistigen Welt ist es, wie wenn sie durch das Schweigen unserer Seele zu uns spräche. Sie spricht wirklich zu uns. Nur muss man dieses Sprechen nicht in die Worte gießen, die sonst hervorgebracht werden mit unseren Sprachorganen, sondern man muss das gießen, indem man die Naturerscheinungen selber verwendet, um dasjenige auszudrücken, was sich da als geistige Welt offenbart. Das geschieht so. Aber es geschieht das - meine sehr verehrten Anwesenden -, man will innere elementare Natürlichkeit, wie es das Verhalten gegenüber der äußeren Sinneswelt ist. Ich nehme wahr auf die beschriebene Art irgendetwas Geistiges in der Welt. Dieses Geistige macht auf mich einen Eindruck, einen ganz bestimmten Eindruck. Unmittelbar steht vor meiner schweigenden Seele dieser Eindruck. Er ist derselbe, den sonst die rote Farbe macht, nicht so, wie ich die rote Farbe gesehen habe, sondern geradeso wie ich, wenn ich irgendeine rote Farbfläche in der Erinnerung wiederum vollständig aufleuchten sehe, sehe ich nicht die Röte der Farbe, sondern die Erinnerung an das Farbigsein, an die Röte der Farbe. Sie ist aber doch etwas ganz anderes. So erlebe ich jetzt in der Seele die unmittelbare Anwesenheit eines Geistigen. Ich muss diese unmittelbare Anwesenheit eines Geistigen so aussprechen, dass ich mich gewissermaßen erinnere. Dieses Geistige wirkt auf mich wie die rote oder blaue Farbe. Ich kann das Geistige in der roten oder blauen Farbe mit diesem oder jenem Tone, obwohl gar nicht gemeint ist irgendein Ton der äußeren Sinneswelt, vergleichen. Mit anderen Worten: Meine Sprache gegenüber der geistigen Welt wird eine ganz besondere. Meine Sprache gegenüber der geistigen Welt wird eine solche, dass ich, um zu charakterisieren, um auszudrücken, was sich mir in der geistigen Welt offenbart, [mich] der sinnlichen Erscheinungen bediene, die aber ebenso wenig zu den geistigen Wesenheiten und Geschehnissen gehören, wie schließlich das Wort Denken zu dem Denken selbst gehört. Man beschreibt dasjenige, was man in der geistigen Welt schaut, so wie ich es beschrieben habe zum Beispiel in meiner «Theosophh>; aber es ist eine Sprache, die man gebraucht. Man bedient sich der sinnlichen Farben, der sinnlichen Töne, um dasjenige, was man in der geistigen Welt zu beschreiben hat, zu beschreiben. Es ist eine Sprache, es ist die Sprache der schweigenden Seele. Und wenn die Seele in dieser Weise vorgeschritten ist, dann kann auch, wenn einfach die Kraft verstärkt wird, welche das Denken unterdrückt und das Schweigen der Seele herstellt, dann kann auch das ganze Tableau der Selbstanschauung ausgelöscht werden. Ich kann sozusagen meinen Zeitleib auslöschen. Wie ich sonst nur einzelne Bilder, einzelne Gedanken aus dem Bewusstsein auslösche, so lösche ich jetzt dasjenige aus, was ich als irdischer Mensch seit meiner Geburt erlebt habe. Habe ich gelernt, Bewusstsein mit Schweigen der Seele herzustellen, dann taucht jetzt nicht nur die umfassende Geistwelt auf, wie ich es eben beschrieben habe, sondern es taucht auf die eigene wahre Wesenheit, die der Mensch war, bevor er heruntergestiegen ist in eine physische Welt in einem vorigen Dasein. Jetzt lernt man durch die Unterdrückung desjenigen, was man als Erdenmensch erlebt hat, durch das leere, von Schweigen erfüllte Bewusstsein sein vorirdisches Dasein kennen, somit die Seele in demjenigen Zustande, in dem sie ewig ist, in dem sie war, bevor sie durch den physischen Menschenkeim in das physische Erdenleben eingetreten ist. Jetzt erlangt man, nicht durch eine philosophische Spekulation, sondern durch eine wirkliche Anschauung, die Erkenntnis der Ewigkeit der Menschenseele. Damit aber erlangt man auch die Erkenntnis des ganzen Zusammenhanges zwischen dieser Menschenseele und dem Menschenleib. Denn man lernt ja jetzt hineinschauen in die Welt, in der man war, bevor man zum irdi schen Dasein heruntergestiegen ist. Und jetzt lernt man erkennen, wie in dieser Welt, die eine rein geistige ist, in der man war, bevor man zum irdischen Dasein heruntergestiegen ist, jetzt lernt man kennen, wie ebenso dieser Mensch, dasjenige, was man vor sich hat, der Mensch ist, geradeso, wie hier das Außermenschliche auf der Erde die Welt ist. Man lernt erkennen, wie der Mensch seine übersinnlichen Sinne - wenn ich mich dieses paradoxen Ausdruckes bedienen darf -, seine übersinnlichen Sinne hingerichtet hatte, bevor er in einen physischen Leib heruntergestiegen ist, gerade auf die Natur und Wesenheit des Menschen, wie er damals im vorirdischen Dasein die Geheimnisse des Menschen durchschaut hat, wie er diese Geheimnisse des Menschen in der Geistwelt durchschaut hat, während er in seiner ewigen Natur, nicht eingekleidet in seinem physischen Leibe, war. Und damit eröffnet sich auch die Erkenntnis davon, die anschauliche, nicht erspekulierte Erkenntnis davon, wie die menschliche Wesenheit dasjenige, was sie in ihrer ewigen Wesenheit aufrechterhält, wenn der Mensch die Pforte des Todes durchschreitet, durchzieht. Glaubensvorstellungen kann man gewinnen über dasjenige, was über den Tod hinaus lebt. Es soll auch hier gar nicht gesagt werden, dass diese Glaubensvorstellungen etwas falsch oder mangelhaft zu sein brauchen, gegen ihre Richtigkeit soll gar nichts eingewendet werden. Allein wir leben heute in einem Zeitalter schon, wo der Mensch hingeordnet ist, zu demjenigen, was ihm durch Wissen und Erkenntnisinhalt, nicht durch Glaubensinhalt gegeben wird, zu dringen. Deshalb soll auch [der Erkenntnisweg], nicht der bloße Glaubensweg gesucht werden. Man gelangt dazu, einzusehen, wie die Menschenseele selber durch den physischen Leib zusammenhängt, wie sie drinnenlebt, wie sie in der Blutzirkulation lebt, im Atmungsprozess lebt, in aller einzelnen Funktion des Körperlichen lebt. Man lernt daher erkennen, wie im physischen Erdenleben nicht nur vorhanden ist ein aufsteigendes, sprossendes, sprießendes Leben, sondern man schaut hinein, nachdem man den ewigen Charakter der Menschenseele kennengelernt hat, wie diese Menschenseele in dem physischen Leibe lebt. Man lernt erkennen, dass zwar der Wille, dass die Wachstumskraft an die sprießenden, sprossenden Kräfte gebunden ist, man lernt aber auch erkennen, dass gerade das Denken und noch ein Teil des Fiihlens gebunden ist an Abbaukräfte des menschlichen Organismus. Ja - meine sehr verehrten Anwesenden -, wenn Sie einen Gedanken, eine Vorstellung fassen, da geschieht nicht ein Wachstumsprozess, da geschieht ein Abbauprozess, gewissermaßen ein atomistischer Sterbeprozess. Wir sterben fortwährend, indem wir denken, und auch für einen Teil des Fühlens gilt das. Wir tragen als physischer Erdenmensch dasjenige in uns, was wächst, wie eine Pflanze wächst. Wir tragen aber auch dasjenige in uns, was innerhalb gerade unseres Nervenorganismus fortwährend abdörrt, wie eine Pflanze abdörrt. Aber während die Pflanze im Abdörren nur einen Verfall hat, haben wir neben, ich möchte sagen Herausbröckelndem des Absterbens, in uns die MÖglichkeit des Denkens und eines Teils des Fiihlens. Da schaut man in anderer Weise in das menschliche Erdenleben hinein, als das sonst durch eine bloße äußere Physiologie der Fall ist. Da schaut man hin, wie der Mensch zu seinem Denken dadurch kommt, dass sozusagen der Gedanke sich erst festsetzt, wenn Materie [nicht] in ihrer Wachstumskraft lebt oder gar, wenn die Struktur der Materie zerstört ist. Die Materie ist so wenig Herr unseres Denkens, dass die Materie ihre eigene Natur da in unserem Organismus aufgeben muss, wo der Gedanke herrschen will. Der Gedanke herrscht in unserem Organismus, indem seine ganze Struktur nicht Wachstum der Materie ist, sondern indem die Materie abdörrt. Die Materie macht erst den Gedanken [Platz]. Lernen wir auf diese Weise, ich möchte sagen den partiellen Tod kennen, lernen wir erkennen, wie immer in uns etwas abstirbt, gerade um unserem Geistigen Platz zu machen, dann gelangen wir, insbesondere wenn wir das Denken und innere Schweigen so fortgebildet haben, wie ich es geschildert habe, dann gelangen wir dazu, nun auch die menschliche Ewigkeit nach der anderen Seite, über den Tod hinaus wirklich anzuschauen, zu erkennen. Dazu aber bedarf es noch etwas anderes. Und jetzt - meine sehr verehrten Anwesenden - muss ich kurz etwas erwähnen, was gewiss außerordentlich paradox erscheinen wird, aber es ist doch eine Wirklichkeit. Es muss noch eine Seelenkraft besonders ausgebildet werden, wenn man nun dazu kommen will, diesen eben angedeuteten Tatbestand über den Tod hinaus zu durchschauen. Während man nämlich dieses leere Bewusstsein ausbildet, dieses innere Schweigen der Seele, erlangt man schon auch immer mehr und mehr das Bedürfnis, eine Seelenkraft, die sonst in uns vorhanden ist, die eine außerordentlich große Rolle spielt im menschlichen Leben, eine solche Seelenkraft weiter ins Geistige, ins Seelische hinüber zu bilden. Das ist die Kraft der Liebe. Liebe, die edelste unter den Seelenkräften, kann auch in gewisser Beziehung die niederste sein. Sie spielt ihre große Rolle im Leben. Also wenn der Mensch diese Stufe durchläuft, dass er sich zuerst in seinem Zeitleibe fühlt, dass er dann hinschaut zu diesem noch viel höheren Leib - wenn ich jetzt diesen Ausdruck gebrauchen darf -, den er getragen hat im vorirdischen Dasein, so sind seine Seelenkräfte so gesteigert, dass er auch das Bedürfnis fühlt, die Liebefähigkeit zu steigern. Deshalb habe ich in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh auch jene Übungen angegeben, welche die Liebefähigkeit steigern. Steigert man parallel den erwähnten anderen Fähigkeiten diese Liebefähigkeit, dann gelangt man dazu, allmählich dasjenige, was man anschaut als sein eigenes Wesen im vorirdischen Dasein, das auch während des Erdenlebens wirklich zu durchleben. Und jetzt erlebt man sich in einem dritten Gliede der Menschennatur. Man hat sonst im gewöhnlichen Leben seinen physischen Leib, durch die Art, die ich geschildert habe, seinen Äther- oder Bildekräfteleib, den Zeitleib erlebt. Jetzt erlebt man sich in seinem eigentlichen übersinnlichen Leib, in dem das Seelenleben vor sich geht. Den erkennt man jetzt als denjenigen, für den immer von der Materie Platz geschaffen werden muss, indem die Materie ihre Struktur zerstört, damit das eigentliche Seelisch-Geistige sich in unserer Organisation ausbreiten kann. Und jetzt erlebt man auch, indem man zuerst sieht, wie gewissermaßen aus dem Nervensystem die Materie herausfällt, tot wird, und das Seelisch-Gedankenhafte sich geltend macht, jetzt lernt man erkennen, wie das Seelische, wenn der ganze Leib abfällt im Tode, hinübergeht in die geistige Welt. Ich musste Ihnen schildern, meine sehr verehrten Anwesenden, indem ich Ihnen von der menschlichen Unsterblichkeit sprach - diese Frage wollte ich von den drei genannten heute charakterisieren -, indem ich Ihnen dies sagte, musste ich in einer anderen Weise reden, als oftmals in philosophischer Weise geredet wird. Da wird vorausgesetzt, dass man beim gewöhnlichen Denken bleiben kann, dass man die Gedanken kombinieren kann und dass man da durch Urteile und Schlussfolgerungen dazu komme, etwas einzusehen über die Unsterblichkeit der Seele. Hier aber musste ich Ihnen geltend machen aus anthroposophischem Streben heraus, wie man erst die menschliche Seele entwickeln muss mit Unterdrückung des intellektuellen Hochmuts, um zu der Anschauung des ewigen Wesenskernes, des seelisch-geistigen Wesenskernes im Menschen zu kommen. Das aber - meine sehr verehrten Anwesenden - ist in der Seele nicht eine mystische Tätigkeit, nicht ein Traum; das verläuft in der Seele mit derselben inneren Klarheit, ia, ich möchte sagen mit derselben inneren Nüchternheit, wie das mit Atmen und Denken verläuft. Eigentlich fühlt derjenige, der Anthroposophie in der Art treibt, wie ich es angedeutet habe, wie Sie es in meinen Büchern weiter nachlesen können, immer die Verpflichtung, nicht anders zu verfahren mit seinen Seelenkräften, als wie der Mathematiker verfährt, Schritt für Schritt sich immer von dem Anteil des Seelenlebens Rechenschaft zu geben. Es ist dieselbe Tätigkeit, die man verrichtet in der Anthropo sophie, wie in der Mathematik, nur dass die Mathematik sich mit den toten Raumesverhältnissen und Zahlenverhältnissen beschäftigt und dadurch dasjenige, was sie innerlich geistig erfasst in ihrem Gebilde, in ihren geometrischen, arithmetischen und algebraischen und so weiter Gebilden auch anwendbar hat, nur auf das äußerliche Tote - schafft Anthroposophie in dem Lebendigen. Alles lebt. Und sie kann daher dasjenige, was sie, ich möchte sagen in mathematischer Art erfasst, anwenden nicht nur auf das Lebendige, sondern auch auf das geistig existierende Tote. Wenn man im Räume von seinen Bildern umgeben ist, so ist man als Mensch mit sich allein. Derjenige, der neben einem steht, die anderen Menschen, die im Zimmer sein können, haben eine ganz andere Welt. Wenn sie alle träumen, können sie von Verschiedenem träumen. Mit seiner Traumwelt ist der Mensch ganz allein, isoliert. In dem Augenblick, wo er aufwacht, wo er seinen Willen einschaltet und seine Sinne einschaltet in die umgebende Sinneswelt, da ist er nicht isoliert, da erlebt er mit den anderen Menschen eine gemeinschaftliche Außenwelt. Aber sein Inneres, das eigentliche Seelenleben, hat der Mensch auch innerhalb der Sinneswelt des Erdendaseins für sich. Das ist so wie der Traum. Wir haben eigentlich nur für die sinnliche Außenwelt dieses; im Innern träumt jeder seine eigene Seelenwelt. In dem Augenblicke, wo wir hineinschauen in das vorirdische Dasein oder auch, wie ich es beschrieben habe, in das Dasein, das der Mensch betritt, bevor er durch die Pforte des Todes tritt, in demselben Augenblicke haben wir auch geistig-seelisch mit dem anderen Menschen ein Dasein. Wir leben in einer geistigen Welt wie alle Seelen. Daher eröffnet sich durch Anthroposophie nicht bloß etwas wie eine Unsterblichkeitsidee, sondern eine wirkliche Erkenntnis davon: Wenn du durch die Pforte des Todes gehst, dann wirfst du den physischen Leib ab, du lebst in deinem GeistigSeelischen in der geistigen Welt weiter. Aber auch dasjenige, was du an Erdenverhältnissen eingegangen bist mit anderen Menschen - dasjenige, was du mit jenen eingegangen bist, die du geliebt hast, mit denen du verwandt bist oder sonst lieb hast, Freunde, Gesinnungsgenossen und so weiter -, dasjenige, was irdisch daran ist, fällt ab. Aber das, was deine eigene Seele weiterlebt, das lebst du gemeinschaftlich mit denen, mit denen du Verhältnisse eingegangen hast, das lebst du mit denen auch, die dir vorangegangen sind vielleicht oder nachdem sie ebenfalls in die geistige Welt gekommen sind, weiter. Das wirkliche Gemeinschaftsverhältnis, nachdem die Menschen durch die Pforte des Todes gegangen sind, tritt in unmittelbarer Anschauung vor die Erkenntnis, die Erkenntnis, die es erreicht hat - wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf -, sich innerlich durchsichtig und klar zu entwickeln wie die Mathematik, und auf der anderen Seite wieder [hinaufreichen will] bis zu den höchsten [Fragen] des menschlichen Daseins. In ehrlicher Weise wird angestrebt eine solche Erkenntnis in der Anthroposophie. Und indem die Menschheit heute tatsächlich sich gewöhnt hat durch die bewunderungsvolle Naturwissenschaft, zu demjenigen, was sie erkennen will, in klarer, durchsichtiger Anschauung zu kommen, wird sich diese Menschheit, wenn sie sich nicht betäubt hat, nicht auf die Dauer beruhigen können mit bloßen Glaubensvorstellungen - die ja auch nur übrigens aus alten Erkenntnissen hervorgegangen sind -, die Menschheit wird ebenso, wie sie eine Natureinsicht seit drei, vier, fünf Jahrhunderten erlangt hat, erlangen müssen eine Geisteseinsicht. Die Menschenseele müsste sich eben betäuben über die höchsten Fragen ihres Daseins, wenn sie nicht nach einer solchen Geist-Einsicht streben würde. Nenne man das Anthroposophie oder wie man will, aber eine solche Geist-Einsicht ist ein Bedürfnis für die meisten Menschen der Gegenwart, wenn auch dieses Bedürfnis noch tief im Unterbewussten sitzt. Also vieles von Wohl und Wehe der gegenwärtigen Menschheit rührt von diesem Bedürfnis her. Klärt man auf dasjenige, was unbewusst in der bloßen Empfindung sitzt der heutigen Menschheit, die sich unbefriedigt fühlt, die nervös geworden ist, die allerlei Disharmonisches und

Chaotisches in der Seele hat und dies auch in die Welt trägt, so kommt man darauf, dass zwar sich diese Menschen [das] nicht bis zum Begreifen, bis zum Verständnisse bringen, dass es aber ein tiefes Bedürfnis ist, eine Erkenntnis zu gewinnen über den Geist, so wie die Menschheit eine Erkenntnis gewonnen hat über die Natur, die sie zur äußeren Technik gebracht hat. Die Erkenntnis wird den Menschen zu einer Erfassung des äußerlichen Erlebens, aber auch zu einer tieferen Erfassung, zu einer wahrhaft innerlichen Seelenerfassung führen des Sittlichen. Auch das - meine sehr verehrten Anwesenden - soll Anthroposophie bewirken. Und das Goetheanum wollte sein die äußere Hülle. Goethe hat die schönen Worte ausgesprochen über die Kunst - als er in Italien eigentlich erst die Kunst kennengelernt hatte -, nach seiner Art, schöne Worte, die er schrieb an seine weimarischen Freunde: Ach habe eine Vermutung, dass die Griechen nach eben den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin.» Goethe suchte also in der Kunst einen sinnlichen Ausdruck, eine sinnliche Offenbarung für dasjenige, was der Geist-Erkenntnis aufleuchtet, wenn Goethe sprach aus der Tiefe seiner Seele heraus das Wort: «Kunst ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne sie» — ohne die Kunst nämlich - «niemals offenbar würden». Goethe betrachtete gerade das Erkenntnisgemäße des Menschen in Bezug auf die geistige Welt - nicht in Bezug auf die Sinneswelt - als dasjenige, was den Menschen so durchdringt, dass er dann als Plastiker, als Maler, als Musiker und so weiter aus dem Geiste heraus wiederum die Form bezwingen will. So, könnte man sagen, war für Goethe Erkenntnis die eine Äußerung des menschlichen Strebens, künstlerisches Schaffen und künstlerisches Genießen die andere Äußerung. Nur im Laufe der Menschheitsentwicklung nach den abstrakten Gedanken, nach dem Theoretischen hin, in das wir heute so sehr hineingekommen sind, ist Kunst der Erkenntnis fremd geworden. Goethe strebte wiederum, die Erkenntnis zur Kunst, die Kunst zur Erkenntnis zu bringen, weil er wusste, dass die Natur, namentlich indem sie die menschliche Gestalt schafft, selber als Künstlerin schafft. Was nützt es - meine sehr verehrten Anwesenden —, aus einer noch so starken Logik heraus zu sagen: Man darf nicht künstlerische Bilder sich vor Augen stellen, wenn man erkennen will? Wenn die Natur selber wie eine Künstlerin schafft, dann lernt man eben einfach die Natur nicht erkennen, wenn man sie bloß logisch erkennen will, und am wenigsten lernt man den Menschen erkennen, wenn man nicht in der Lage ist, überzugehen von dem allerdings strengen logischen Denken allmählich in ein künstlerisches, verbildlichendes Erfassen desjenigen, was eben in der menschlichen Gestalt, was in den Farben, was in allem Menschlichen lebt. Ein gerader Weg führt vom Erkenntnismäßigen ins Künstlerische hinein. Nun, goethisch in diesem Sinne wollte man auch sein in dem Augenblicke, als einige Freunde jener Weltanschauung, die ich Ihnen heute wiederum mit ein paar Strichen skizzenhaft gezeichnet habe, als einige Freunde sich in opferwilliger Weise zusammentaten, um eben in Dornach bei Basel eine Stätte zu schaffen. Ich wurde beauftragt, diese Stätte zu erbauen. Viele Leute haben sich angewöhnt, zu sagen: Diejenigen, die sich Anthroposophen nennen, die folgen mir aufs Wort, die glauben nur an meine Autorität. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, ich glaube, niemand kann sagen, dass er weniger durch seine Anhänger seinen Willen erfüllt sieht als ich. Ich spreche das, trotzdem es paradox klingt, durchaus aus: Meistens geschieht das nicht, was ich will. Ich wurde also beauftragt, in einer gewissen Weise eben diese Stätte zu erbauen. Hätte man für irgendeine andere Weltanschauung eine solche Stätte zu erbauen gehabt, wäre man zu diesem oder jenem Baumeister gegangen; dieser hätte für die Pflege dieser Weltanschauung oder geistigen Strömung einen gotischen, Renaissanceoder antiken Bau, in diesem oder jenem Stile erbaut. Das konnte nicht für die Anthroposophie geschehen. Denn die Anthroposophie will ja sein - Sie werden das aus meiner heutigen Schilderung erkannt haben - etwas, was sich als ein neuer Impuls in die geistige Menschheitsentwicklung einfügt. Anthroposophie will tatsächlich dazu führen, dass Erkenntnis etwas anderes werde: Dass der Mensch dieses zweite Aufwachen, von dem ich gesprochen habe, erringen kann, das zeigt sich eben, wenn der Versuch in der geschilderten Art wirklich gemacht wird. Da wacht der Mensch in die übersinnliche Welt hinein auf. Da kann er dann die sinnliche Welt hier so beurteilen, wie er von der sinnlichen Welt aus die Traumeswelt beurteilen kann. Das aber - meine sehr verehrten Anwesenden - ist nicht abstrakte Erkenntnis, das ist nicht eine Summe von Theorien, das ist keine ausgedachte Weltanschauung, das ist etwas, was man erleben muss. Das ist nicht etwas, was bloß den Kopf erfüllt, das ist etwas, was den ganzen Menschen erfüllt und im Herzen - Sie werden verstehen, was ich damit meine - seinen menschlichen Mittelpunkt sucht. Dann aber kann es auch nicht sich erschöpfen in einer einseitigen Tätigkeit, dann muss es übergehen in alles dasjenige, was aus der menschlichen Natur herauskommt. Dann kann der Mensch nicht Weltanschauung vertreten innerhalb eines Baues, der aus ganz anderer Weltanschauung heraus errichtet ist. Innerhalb eines griechischen oder antiken, also eigentlich eines Renaissance- oder eines gotischen

Baues lässt sich dasjenige vertreten, was aus der griechischen Anschauung, aus der gotischen Anschauung hervorgegangen ist. Anthroposophie braucht eine eigene Umhüllung durch ihr Wesen. Denn sie ist nicht bloß Anschauung, sie ist nicht bloß Theorie, sie ist Leben und wird im Menschen Leben, wie im Organismus das Blut. Und wie das Blut künstlerisch den menschlichen Leib aufbaut, so baut derjenige, der Anthroposophie erlebt, auch auf dasjenige, was er ihr als eine Stätte errichtet. Ich habe oftmals einen einfachen, trivialen Vergleich gebraucht, der aber tiefer gemeint ist. Ich habe gesagt: Man sehe die Nussschale an. Man kann sich nicht denken, dass andere Kräfte in der Nussschale wirken als innerlich [in dem Nusskern selber, den wir, anstelle der Nussschale, essen]. Aus denselben Kräften heraus, in ähnlicher Form, wie die Nuss selber geschaffen ist, [die Nussschale], sie ist ganz und gar der Nuss angepasst; so muss die Bau-Umhiillung dasjenige sein, was nicht Theorie, was Leben in der Erfassung aller Lebenskräfte des Menschen ist. Und so musste das Goetheanum etwas werden, sodass, wenn man zum Beispiel auf dem Podium stand und sprach, die Worte, die man wählte, um dasjenige, was übersinnliches Schauen ergab, auszusprechen, die Worte eben in Gedankenformen dasjenige zum Ausdruck bringen mussten, was aus den Formen der Säulen, aus der Malerei der Kuppeln den Menschen für seine Augen ansprach, das Ganze musste zusammenstimmen bis in die letzten sinnlichen Formen hinein. Und wiederum, wenn in Dornach eurythmische Kunst gepflegt worden ist, diese Kunst, in der der Mensch durch komplizierte, aber ganz aus seiner Natur herausgeholte Gesten zu einer sichtbaren Sprache kommt, sodass man ein Gedicht ebenso in einzelnen Bewegungen wiedergeben kann wie durch Rezitation und Deklamation - da war, wenn die Bühne im Dornacher Goetheanum erfüllt war mit den sich bewegenden Menschen, die ausführten in ihren Bewegungen irgendeine Dichtung oder etwas Musikalisches, indem sie nicht tanzten, sondern in Bewegungen sangen -, da war dasjenige, was auf der Bühne in Bewegungen sang, eine Fortsetzung desjenigen, was die Formen waren, die im Bau die Zuschauer umgaben. Wendete der Zuschauer sein Auge hin zu den Säulenformen, zu den Formen der Kuppeln untereinander, wendete er sein Auge hinauf zu den Kuppelmalereien: Er hatte eine ähnliche Grundempfindung, wie wenn er auf die Bühne hinschaute und dort Eurythmie stattfand. Wie die Nuss nur durch ihre selbst gebildeten Gesetze in ihrer Schale sein kann, so konnte Anthroposophie, als ihr die Möglichkeit gegeben war, ein eigenes Haus zu haben, diese Hülle nur aus dem Geistigen heraus künstlerisch schaffen, aus dem sie selber ihre Weltanschauung erlebte, aus dem die ganze den Menschen ergreifende Weltanschauung geboren ist. Das Goetheanum wollte für das Auge dasjenige sein, was Anthroposophie ist durch das Wort für das unmittelbare Erfassen der Seele. Deshalb, weil Anthroposophie heute noch die Menschen fremdartig anmutet und weil alles Mögliche von den Nichtkennern aus ihr gemacht wird - ich habe das im Eingang charakterisiert -, deshalb kam auch dasjenige, was äußere Umhüllung war in einem neuen Baustil, den Menschen befremdend vor, so wie demjenigen die Nussschale befremdlich vorkommen wird, der nichts von der Nuss weiß, sondern der glaubt, da ist etwas in einer willkürlichen Weise in Form und Gestalt vorhanden. So wie in der Welt selber gestaltet wird, so wurde versucht, nachzuschaffen aus einer geistigen Impuls-Weit, ergreifend eben anthroposophische Weltanschauung, auch künstlerisch, in Dornach zu schaffen. Das wollte das Goetheanum in seinen äußeren Formen im Bau zeigen, ganz im Goethe'schen Stil: Die Kunst ist eine Offenbarung jener geheimen WeltengesetzmäßigKelten, die ohne die Kunst nicht offenbar werden können - ebenso wohl wie das Goetheanum da in sinnlichen Formen sprechend, wo der Gedanke selber auslief in sinnliche Formen. Da war kein Symbol, da war keine Allegorie, da war künstlerisch Empfundenes überall, wo der Gedanke eben als Gedanke nicht mehr genügt, wo der Gedanke erst vollständig wird, indem der Gedanke überläuft in die künstlerische Form. Aber indem der Gedanke aus dem Geist geboren ist, ist auch dasjenige, in das er ausströmt, dann aus dem Geiste geboren. Die Kunst ist ganz für die Anschauung, aber sie ist dennoch, wie alles, was in der Welt ist, aus dem Geiste also geboren. Daher - meine sehr verehrten Anwesenden - ist schon für diejenigen, die Anthroposophie wirklich im tiefsten Inneren verstehen, im Goetheanum auch etwas verloren gegangen, was in gewissem Sinne unersetzlich isL aus dem Grunde, weil ja das Goetheanum nicht zum Ausdenken, nicht zum Erklären, nicht zum Schildern da war, sondern zur Anschauung, weil in ihm dasjenige anschaulich werden sollte, das aus derselben Quelle stammt, eben die Anthroposophie. Was aber die Anthroposophie eben nur in Worten geben kann, die geradezu danach verlangen, nun auszulaufen in die sinnliche Form – was anschaulich sein sollte -, der Brand hat sozusagen gerade dasjenige weggenommen. Kurz, so wie Goethe im Verhältnis zur Erkenntnis dachte, das wollte im Goetheanum verkör pert sein. Sehen lassen wollte das Goetheanum, was Anthroposophie aussprechen soll. So wie des Menschen Seele sich für anthroposophische Anschauung als eine unsterbliche im sterblichen Leibe ergibt, so darf ich ohne Sentimentalität sagen: Wie der Leib abfallen kann, wenn auch alle die Schmerzen und all die Leiden, die wir ja kennen, doch daran hängen, wir denken dann doch erst dann an die Unsterblichkeit der Seele, wenn der Leib abfällt. Und so darf ich wohl heute auch mit den Worten schließen, die nur illustrieren sollen dasjenige, was ich nicht theoretisch, sondern menschlich empfindungsgemäß, gefühlsmäßig gemeint habe heute mit der Fragenbeantwortung: «Was soll die Anthroposophie und was wollte das Goetheanumh, so möchte ich sagen - indem die Frage auftaucht: «Wäs wollte das Goetheanumh, muss gesagt werden: Das Goetheanum wollte und musste den Geist im äußerlichen Stoffe ausdrücken, wie der menschliche Leib im äußeren Stoffe gestaltet ist. Dasjenige, was im äußeren Stoffe ausgedrückt isL kann durch die Elemente zerstört werden; dasjenige aber, was im Goetheanum leben sollte, das ist selber von einer geistigen Art. Anthroposophie will nicht erbaut sein und kann nicht erbaut sein aus äußerem Stoffe, sie kann nur gestaltet sein aus demjenigen, was sich aus der geistig übersinnlichen Welt heraus offenbart. Das aber ist durch kein Element zu zerstören, das ist von einer Dauer, die damit charakterisiert werden darf, dass gesagt werden muss: Ja, wer heute die Menschenseele unbefangen betrachten kann, der weiß, diese Menschenseele kann sich länger nicht beruhigen bei demjenigen, was ihr heute aus der Erkenntnis heraus über das [Sinnliche] kommen kann. Sie verlangt, wenn auch heute noch ganz unbewusst, nach einer übersinnlichen Erkenntnis. Und weil die Menschheit dennoch auf die Dauer nicht entbehren wird können die Erkenntnis des Übersinnlichen, so darf Anthroposophie hoffen, dass sie, trotzdem sie nun ihr Heim verloren hat, dass sie selbst, indem sie gerade aus den heutigen Zeitbedürfnissen der Seelen heraus gestaltet das geistige Wort, dass sie erst recht aufleben wird, wenn die Menschheit sich bewusst wird, dass sie sie zum Ergreifen der wahren Menschenwürde, zum Durchschauen der wahren Menschenbestimmung braucht, als die Erkenntnis von der wahren geistigen, ewigen Wesenheit der Menschenseele. Seelenewigkeit des Menschen vom Gesichtspunkt der Anthroposophie Kristiania, 14. Mai 1923 Meine sehr verehrten Anwesenden! Fürs Erste muss ich auch diesmal, wie bei früheren Vorträgen, die ich hier halten durfte, um Entschuldigung bitten, dass ich nicht in der Sprache des Landes den Vortrag halten kann. Da mir das nicht mÖglich ist, muss ich den Versuch machen, mich in meiner gewohnten Sprache verständlich zu machen. Fürs Zweite bitte ich zu entschuldigen, dass ich mit einer Erkältung hier angekommen bin, sodass vielleicht auch dadurch der Vortrag da oder dort gestört wird. Nun — meine sehr verehrten Anwesenden —, wenn man in der Gegenwart über eine Frage spricht wie die für das heutige Thema angekündigte, eine Frage, die ja zusammenhängt mit den tiefsten Bedürfnissen, den tiefsten Sehnsuchten der Menschenseele, dann entsteht ja aus der heutigen Zeitbildung heraus der Einwand, dass über solche Fragen wissenschaftlich, erkenntnismäßig, überhaupt nicht gesprochen werden könne, dass man sich begnügen müsse für solche Fragen, stehen zu bleiben bei den traditionellen Glaubensvorstellungen, bei demjenigen, was Empfindung und Gefühl über diese Dinge sagen. Das ist nun einmal die heute gewohnte Ansicht, und daher wird alles dasjenige, was von dem Gesichtspunkte einer wirklichen geistigen Erkenntnis, wie sie hier geltend gemacht werden soll, vorgebracht wird, eben heute als etwas Absonderliches empfunden werden. Alles dasjenige, was hier vorgebracht wird, was als Gesichtspunkte geltend gemacht wird, will durchaus auf demselben Boden stehen, den man gewohnt ist, als den wissenschaftlichen anzusehen im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte, wo die zu einem großen Erfolg gelangten Naturwissenschaften eigentlich ihre Höhe erstiegen haben. Aber wenn man nur diejenige Erkenntnismethode, die in der heutigen Wissenschaft zur Anwendung kommt, gelten lässt, so kann man eben nicht einen Weg finden in jene Gebiete hinauf, in denen die Antworten gesucht werden müssen, soweit sie den Menschen möglich sind in solchen Fragen wie diejenigen, die wir heute behandeln wollen: die Fragen der Seelenewigkeit, der Ewigkeit des innersten Wesens des Menschen. Nun, dieser hier geltend gemachte Standpunkt will nichts weiter als fortsetzen, die naturwissenschaftliche Methode fortsetzen, aber nicht etwa nur bis zu denjenigen Punkten, von denen man den Ausblick gewinnen kann in jene übersinnliche Welt, von der aus allein ein möglicher Gesichtspunkt gewonnen werden kann für die ewige Natur des Menscheninneren. Man muss, will man zu einer solchen Erkenntnis gelangen, überhaupt zunächst sein Augenmerk richten auf die Erkenntnisvorstellungen selber. Man muss sich fragen, ob nicht eine Erkenntnis, die stehen bleiben will innerhalb des gewöhnlichen Bewusstseins, wie wir es anwenden gegenüber den Naturerscheinungen, wo wir es verändern durch Messen, durch die Versuche mit der Waage, durch Zählen, Rechnen und so weiter, ob denn, wenn wir mit der Erkenntnisvorstellung innerhalb des gewöhnlichen Bewusstseins stehen bleiben, überhaupt ein Aufblick in die übersinnliche Welt möglich ist, ob nicht eine ganz andere Erkenntnisvorstellung gewonnen werden muss. Und damit wir uns über eine solch andere Erkenntnisvorstellung verstehen, meine sehr verehrten Anwesenden, lassen Sie mich ausgehen zunächst von einem Vergleich; ich will durch diesen Vergleich von vornherein nichts beweisen, sondern mich nur verständlich machen, damit dasjenige, was ich dann in mehr beweisender Art anfügen werde, eben in der richtigen Weise erfasst werden kann. Wir kennen ja für das gewöhnliche Leben zwei stark voneinander verschiedene Bewusstseinszustände des Menschen. Wir kennen den Zustand des Wachens, in dem wir vom Morgen bis zum Abend sind, und wir kennen dann den Schlafzustand zum Beispiel, in dem wir heraußen sind aus den gewöhnlichen Lebensverhältnissen und aus dem aufsteigen die bunt schillernden Träume, denen wir, wenn wir auf einem vernünftigen Standpunkt stehen, nicht denselben Wirklichkeitswert zuschreiben wie demjenigen, was wir im wachen Zustande erleben. Aber bedenken wir: Wodurch kommen wir denn überhaupt dazu, von den Träumen, die aus dem Schlafzustände heraufziehen, überhaupt so zu sprechen, dass sie einen zwar interessanten Charakter tragen, oftmals aber, dass sie einen geringeren Wirklichkeitswert haben oder vielleicht in gewissem Sinne gar keinen Wirklichkeitswert haben gegenüber dem, was wir wachend erleben? Wir kommen zu der Beurteilung der Traumeswelt nur dadurch, dass wir eben erwachen, und dass wir durch das Erwachen in einen ganz anderen Bewusstseinszustand kommen. Was geschieht denn mit dem Erwachen? Wir schalten namentlich unsern Willen in unsern Körper, in unsere körperlichen Verrichtungen ein. Auf den Willen kommt es an, meine sehr verehrten Anwesenden. Denn, auch was wir durch die Sinne wachend wahrnehmen, das wird im Wesentlichen dadurch bedingt, dass wir beim Aufwachen den Willen auch in die Sinne, in die Sinnesorgane einschalten; indem der Wille gewissermaßen in unsern ganzen Organismus hineinfährt, unsern ganzen Organismus ergreift, werden wir fähig, durch unsern Organismus uns in die natürliche Außenwelt einzuschalten. Und durch das, was wir da erleben nach dieser Einschaltung, sind wir imstande, den Wirklichkeitswert des Traumes eben zu beurteilen. Wir könnten niemals innerhalb des Traumes selbst zu einer anderen Ansicht über den Traum kommen als zu derjenigen, dass der Traum volle Wirklichkeit darbietet. Solange wir träumen, sehen wir alles dasjenige als wirklich an, was der Traum uns in seiner bunt schillernden Mannigfaltigkeit darbietet. Da lassen Sie uns einmal - meine sehr verehrten Anwesenden - eine gewisse recht gewagte paradoxe Hypothese annehmen. Denken Sie nur einmal, wir würden unser ganzes Erdenleben hindurch niemals erwachen, sondern fortwährend träumen. Wir würden dann für unser bewusstes Erdenleben uns ausgefüllt haben mit all den Vorstellungen, die wir eben kennen aus den Träumen. Und man könnte sich zur Not durchaus denken, dass deshalb trotzdem durch irgendwelche Naturkräfte oder meinetwillen durch geistige Wesen, die uns zu unseren Handlungen treiben, zu alldem, was wir vom Morgen bis zum Abend tun, dass trotzdem unser äußeres Leben so verläuft, wie es verläuft. Wir würden nur nichts mit wachen Vorstellungen begleiten. Wir würden etwas ganz anderes tun, von dem wir nichts wissen, aber wir würden unser ganzes Erdenleben hindurch träumen. Und wir würden niemals auch nur zu dem Gedanken kommen, dass das nicht die wahre Wirklichkeit ist. Denn dass wir Dinge angreifen, mit Augen sehen, wie wir es im wachen Zustande haben, das würde gar, gar niemals eintreten. Also, wir können unsern Traumzustand niemals nur vom Gesichtspunkt des Wachens aus beurteilen. Da entsteht allerdings, wenn man eine solche Sache ernst nimmt, wenn man nicht, wie an den gewohnten Ereignissen des Lebens, auch so aus Gewohnheit leichtfertig vorübergeht, sondern wenn man eben solche ernst nimmt, dann entsteht dennoch gerade gegenüber den tieferen Seelenfragen diese hypothetische Anschauung: Ja, ist es denn nicht vielleicht möglich, gewissermaßen auf einem höheren Gesichtspunkte, auch wiederum von unserm gewöhnlichen alltäglichen Wachen neuerdings zu einem höheren Bewusstseinszustände zu erwachen? Lässt sich denn nicht denken, dass man geradeso, wie man aus dem Traum heraus erwacht in die alltägliche Wirklichkeit, dass man aus dieser alltäglichen Wirklichkeit zu einem höheren Bewusstsein erwache? Dass es also ein höheres Bewusstsein gäbe, von dem aus wir den Wirklichkeitswert der alltäglichen Welt, in der wir sind vom Morgen bis zum Abend, so beurteilen würden, wie wir vom Wachzustand aus den Wirklichkeitswert des Traumes beurteilen ? Ich habe Ihnen das zunächst - meine sehr verehrten Anwesenden - als eine Frage hingestellt, als eine ganz hypothetische Frage. Derjenige wissenschaftliche Ge sichtspunkt, den ich hier geltend zu machen habe, der zeigt nun, dass es tatsächlich dem Menschen möglich ist, zu einem solchen zweiten Erwachen zu kommen, zu einem Erwachen, das sich so ausnimmt, wie sich jener Ruck in das Leben vom Schlafen und Träumen, der gewÖhnliche Wachzustand, wie sich der ausnimmt; so, auf einer höheren Stufe, nimmt sich der andere aus, wo man aus diesem gewöhnlichen alltäglichen Leben erwacht zu einem höheren Zustande, von dem aus einem dieses alltägliche Leben erscheint, ebenso wie vom alltäglichen Leben aus die Träume. Nun gehört, um überhaupt einen solchen Gesichtspunkt einzunehmen, etwas dazu, was ich in diesem Zusammenhang immer nenne intellektuelle Bescheidenheit. Diese intellektuelle Bescheidenheit ist dem heutigen Menschen nicht gerade eigen. Der heutige Mensch sagt sich zwar: Nun, als ich ein kleines Kind war, da träumte ich gewissermaßen in das Leben herein; da ließ ich - ich musste ja das - an mich herankommen die Erziehung durch die Eltern, durch das

Leben selber. Ich war in meiner ganzen Seelenverfassung ein anderer Mensch. Jener intellektualistische Standpunkt, den ich mir errungen habe, ich habe ihn ja nicht herein zur Welt mitgebracht; ich habe ihn mir ja erst aus dem dumpfen, träumenden Bewusstseinszustände des Kindes herausentwickelt. Das gibt zwar der Mensch heute zu, aber dabei bleibt er auch stehen. Denn jetzt sagt er: Nun ja, ich habe diesen Standpunkt; was von diesem Standpunkte aus mir wahr erscheint, ist wahr. Was von diesem Standpunkte aus mir falsch erscheint, ist falsch. Ich bin durch diesen Standpunkt, den ich mir einmal errungen habe, der souveräne Herrscher über Wahr und Falsch, über Irrtum und Richtigkeit. Ja, diese Geste der Unbescheidenheit, sie darf man nicht haben, wenn man zu wirklichen Erkenntnissen über die übersinnliche Welt aufsteigen will. Da muss man sich sagen: Ebenso wie man sich herausentwickelt hat aus dem dumpfen, träumerischen Seelenzustand des Kindes, so muss man voraussetzen, dass man auch von dem Standpunkte der Seele, zu dem man jetzt einmal gekommen ist, den man als erwachsener Mensch einnimmt, dass man sich von dem aus weiterentwickeln kann. Produziert man nun eine solche Weiterentwicklung, so wird sich ja zeigen, ob ein solches zweites Erwachen, wie ich es hypothetisch konstruiert habe, möglich ist. Nun wendet man sich ja zunächst, wenn man in wirkliche, exakte Geistesforschung eintreten will, an diejenigen Erkenntnis- und Seelenkräfte, die schon da sind, selbstverständlich. Denn nicht an irgendetwas anderes kann der Mensch sich in Bezug auf seine Seelenverfassung wenden als dasjenige, was schon da ist. Das kann er versuchen, weiterzuentwickeln. Nun gibt es eine Seelenkraft, der gegenüber heute schon selbst einsichtigere Philosophen zugeben, dass, wenn man sie richtig anschaut, sie bereits auf die ewige Wesenheit des Menschen deutet; sie deutet darauf, aber man will eben diese Seelenkraft nicht weiterentwickeln. Man will einfach philosophische Spekulationen über sie anstellen. Das heißt, man will geradeso, wie wenn der Träumer nicht aufwachen wollte, sondern über den Traum weiter träumen wollte, um sich einen Aufschluss über den Traum zu geben, so will man eben in der ge wOhnlichen Wirklichkeit stehen bleiben. Man will nicht ein zweites Mal aufwachen. Diejenige Seelenkraft, die ich meine, sie ist ja jenseits der Erinnerungskraft. Ich will mich, weil ja die Zeit dazu selbstverständlich nicht da ist, sonst könnte es durchaus sein, hier nicht in weitmaschige philosophische Auseinandersetzungen einlassen, sondern ganz beim populären Bewusstsein bleiben. Aber stellen wir uns einmal vor durch dieses populäre Bewusstsein, wie denn die Erinnerungskraft, Gedächtniskraft im Menschen eigentlich wirkt? Ereignisse, die wir vielleicht vor Jahrzehnten durchgemacht haben, sie werden, sie werden rein vorstellungsgemäß aus den Tiefen der Seele heraufgeholt oder meinetwillen, sagen wir, aus den Tiefen des menschlichen Wesens, damit wir gar keine Hypothese über die Seele aufstellen. Aus den Tiefen des menschlichen Wesens heraus wird im Gedankenbilde vor die menschliche Seele gezaubert dasjenige, was vor Jahren vielleicht in aller Lebendigkeit durchgemacht worden ist. Was liegt denn da eigentlich vor? Da liegt das vor, dass wir in der Erinnerung, im Gedächtnis etwas haben, was sich von allem übrigen Verhalten des Menschen zur Außenwelt unterscheidet, wenn er diese Außenwelt wahrnimmt. Um die Außenwelt wahrzunehmen, muss sie da sein. Wenn die Augen sehen, muss dasjenige, was gesehen wird, da sein. Wenn die Ohren hören, so muss dasjenige, was gehört wird, da sein und so weiter. Die Gegenwart des zu Erlebenden wird von der Wahrnehmung vorausgesetzt. Bei der Erinnerung haben wir etwas in der Seele, was jetzt nicht gegenwärtig ist; was so wie eine Wahrnehmung vielleicht vor langer Zeit, sehr langer Zeit, vielleicht vor Jahrzehnten gegenwärtig war, was jetzt nicht mehr da ist, wird durch die Erinnerung vor unsere Seele gezaubert. Von dieser Tatsache geht die hier gemeinte Geisteswissenschaft aus, aber nicht philosophisch spekulierend, sondern diese Tatsache aufgreifend nunmehr und im Anschlusse durch Übungen die Seele weiterentwickelnd. Die Frage ist diese: Wenn wir durch die gewöhnliche Erinnerung imstande sind, etwas in den Vorstellungen, in den Gedanken zu haben, was nicht mehr da ist, aber einmal in unserem Erdenleben da war; können wir vielleicht nicht auch durch irgendwelche Seelenverrichtungen solche Vorstellungen bekommen, die sich auf etwas beziehen, was niemals im Erdenleben da war, was also eine höher entwickelte Erinnerung ist, eigentlich aber keine Erinnerung, sondern eine Vorstellungswelt, wo die Erinnerung so weit entwickelt ist, dass etwas vorgestellt ist, das nicht einmal da war? Das kann erreicht werden dadurch, dass man wirklich das Gedankenleben weiter ausbildet, als man es gewöhnt ist für das gewöhnliche Bewusstsein. Hier wird nicht kritisiert - meine sehr verehrten Anwesenden -, sondern es werden eben nur Tatsachen des Seelenlebens dargestellt. Denn für die Naturwissenschaft und für das gewöhnliche Bewusstsein ist das alles richtig für den praktischen Menschen, was eben sein Bewusstsein in Anspruch nimmt, dass man sich den äußeren Eindrücken hingibt und passiv erlebt an den äußeren Eindrücken die Gedanken. Aber damit dieses zweite Erwachen, dieses höhere Erwachen zustande kommen kann, von dem ich gesprochen habe, muss man sich mit aller inneren Tätigkeit und Aktivität dem Gedankenleben hingeben, den Gedankenkräften. Ich habe die Dinge, die hier in Betracht kommen, dargestellt in meinen Büchern: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh, in meiner «Geheimwissenschaft»; ich will hier nur das Prinzipielle andeuten. Man greift auf, ganz gleichgültig wie er sich zur Wirklichkeit verhält, irgendeinen überschaubaren Gedankeninhalt. Überschaubar muss er sein, damit man sich nichts suggeriert. Und immer wieder wird natürlich gesagt, dass diejenige Weltanschauung, die ich hier vertrete, ja auch eine Autosuggestion oder dergleichen sein kann. Derjenige, der wirklich das sieht, wie die Seele zu dem zweiten Erwachen kommt, wird diesen Gedanken wirklich aus sachlichen Gründen aufgeben, dass es sich hier um irgendeine Autosuggestion oder um irgendetwas dergleichen handeln könne. Also: Überschaubare Vorstellungen werden in den Mittelpunkt des Bewusstseins gerückt. Dann wird in strenger Seelenkonzentration und meditativ alle Kraft der Seele darauf verwendet, nun diese Vorstellungen durch eine gewisse Zeit hindurch eben im Bewusstsein zu haben. Da merkt man dann, wie etwas in den Seelenkräften eintritt, das ich mit Folgendem vergleichen kann: Wenn Sie die Muskeln Ihres Armes immerfort anstrengen, dann werden diese Muskeln des Armes wesentlich verstärkt. So werden die Seelenkräfte verstärkt, wenn Sie sie mit aller Energie auf eine immer wiederkehrende Vorstellung richten. Je nach der Begabung des Menschen, dauert es für den einen vielleicht wenige Wochen, für den ändern viele Jahre. Das hängt ganz davon ab, wie eben die Seelenverfassung ist, die der Mensch in sich hat. Aber durchgeführt müssen für wirkliche geistige Forschung solche Übungen werden. Dann tritt dasjenige ein, was nicht verwechselt werden darf mit dem, was man heute oftmals Hellsichtigkeit nennt, die natürlich auf allen möglichen untergeordneten, mit den menschlichen organischen Funktionen zusammenhängenden Betätigungen [beruht]. Dasjenige aber, was hier erworben wird - meine sehr verehrten Anwesenden -, setzt voraus, dass jeder Schritt während des Übens selber mit solcher Besonnenheit vollzogen wird, wie der Mathematiker seine Rechenexempel besonnen vollzieht für die mathematische Wissenschaft; sodass man genau ebenso exakt weiß, wie man übt, wie man jeden Schritt der Seele vorwärts macht, wie der Mathematiker gewöhnt ist, seine Dinge auszuführen. Nur arbeitet das eine Mal der Mathematiker in den objektiven Formen, und hier arbeitet man in den eigenen Seelenkräften, die man vorwärtsbringt. In dieser Weise gelangt man dazu endlich, zu merken: Es kommt der Zeitpunkt, wo man merkt: Du lebst jetzt in einer ganz anderen Gedankenkraft als früher. Früher war die Gedankenkraft eben abstrakt. Du konntest über etwas nachdenken durch deine Gedanken; und jetzt, jetzt erlebst du innerlich die Gedankenkraft als eine wirkliche Kraft, wie du die Wachstumskraft erlebst, wie du die Pulsation deines Blutes erlebst, jetzt erlebst du das Denken und Tätigwerden als ein Reales in dir. Jetzt sieht man ein, dass Erinnerungskraft, die auch in Gedanken lebt, nur, man möchte sagen, eine Verdünnung - wenn ich mich bildlich ausdrücken darf - desjenigen ist, was man jetzt erlebt als eine wesentlich verstärkte Gedankenkraft, die in einem pulst, wie organische Kräfte pulsen. Man erlebt die Realität des Denkens. Und man erlebt diese Realität des Denkens dadurch, dass man sich wirklich jetzt in etwas fühlt, in dem man sich bisher nicht gefühlt hat. Man hat sich bisher in seinem physischen Leibe gefühlt; jetzt fängt man an, sich in einem zweiten, höheren Menschen zu fühlen. Und dieser zweite, höhere Mensch nimmt dann eine sehr bestimmte Gestalt an. Dasjenige, was wir als Mensch, so wie wir herumgehen im gewöhnlichen Leben, sind, das sind wir dadurch, dass wir einen Raumesleib an uns tragen, einen fleischlichen Raumesleib. Jetzt erleben wir das, was ich nennen möchte: einen Zeitleib, man kann ihn auch ätherischen oder Bildekräfteleib nennen, wie ich es in meinen Büchern getan habe. Wir erleben nämlich, dass auftaucht wie ein mächtiges Tableau - sagen wir -, auftaucht ein Überschauen unseres bisherigen Erdenlebens von dem Zeitpunkte an, den wir erreicht haben, rückwärtsgehend bis in die erste Kindheit. Wie man sonst nur Raumes-Tableau erlebt, so erlebt man jetzt ein Zeit-Tableau: Das ist das ganze bisherige Erdenleben, das auf einmal überschaulich auftritt. Es ist die erste übersinnliche Erfahrung, die der Mensch machen kann, sein eigenes Erdenleben auf einmal als Tableau vor sich zu haben. Nun kann jemand sagen: Ja, aber vielleicht ist das doch nur ein etwas komplizierteres Erinnerungsbild. Man könnte sich ja auch dasjenige zusammenstellen, was man erlebt hat in Gedanken, und dann einen fortlaufenden Erinnerungsstrom daraus bilden. Dann könnte man ja dieses Bild als Erinnerungsbild bekommen. Und vielleicht nur durch einige Selbsttäuschung zustande gebracht ist dasjenige, was du uns da schilderst, auf Grundlage deines aktivierten Denkens erworben, doch nichts anderes als ein solches Erinnerungsbild. Das wäre es ganz gewiss, wenn es sich nicht seinem Inhalte nach unterschiede! Wenn man nämlich wirklich diesen Dingen so gegenübersteht, wie man es gewöhnt ist als Wissenschafter, wissenschaftlichen Dingen gegenüberzutreten in den Laboratorien, in physikalischen Kabinetten, auf der Klinik und so weiter, dann prüft man jetzt: Wie ist ein gewöhnliches Erinnerungsbild, stellen uns vor, wie Menschen an uns herangekommen sind, wie sie das oder jenes uns gegenüber getan haben, wie das oder jenes uns sympathisch oder antipathisch berührt hat und so weiter und so weiter. Es stellt uns dieses Erinnerungsbild vielleicht auch dar, wie Naturerscheinungen an uns herangekommen sind. Aber immer ist es dieses Herankommen, was die Hauptsache ist beim bloßen Erinnerungsbild. Bei diesem Tableau, auf das ich jetzt aufmerksam gemacht habe, da ist es nicht so, dass die Dinge an uns herankommen, sondern da kommt alles aus uns heraus. Da erscheint uns vorzugsweise das, wie wir aus den inneren Kräften der Seele an die Naturerscheinungen herantreten, an die Menschen herantreten. Es erscheint uns alles dasjenige, was aus dem Innern herauskommt. Es ist die wirkliche Selbsterkenntnis, die reale, konkrete Selbsterkenntnis, die da auftritt, und zwar zunächst für das bisherige Erdenleben. Wenn wir vergleichen dasjenige, was wir da überschauen, dann müssen wir sagen: Es verhält sich zu einem gewöhnlichen Erinnerungsbild, das wir uns machen über unser bisheriges Erdenleben, wie der Siegellackabdruck zu dem, was im Petschaft ist: Es ist das richtige Reversbild. Und wer ebenso vergleichen kann, der weiß, dass [ist] jetzt die erste Stufe einer neuen Erkenntnis, einer erhöhten Erinnerung, die aber jetzt nicht mehr Erinnerung ist, sondern die jetzt ein imaginatives Überschauen des Erdenlebens darstellt. Das ist die erste Stufe, wo man fühlt, dass man diesen höheren Menschen, den Zeitmenschen, in sich trägt, dass das nicht etwas isL was der Raumesleib aus sich herauszaubert, sondern dass das etwas ist, was selber an diesem Raumesleib gearbeitet hat, seit wir auf der Erde als Menschen sind. Denn die Kräfte, die in diesem Zeitleib liegen, wir erkennen sie als von der gleichen Art, wie die Wachstumskraft, wie dasjenige, was zum Beispiel, während wir Kind waren, in wunderbarer Weise modelliert hat unser erst unplastisches Gehirn, ich möchte sagen amorphes Gehirn, zu jener wunderbaren Gestalt, die dieses Gehirn nach und nach bekommt und so weiter und so weiter. Und lebt man sich ein in diesen Zeitleib des Menschen, dieser ersten Stufe der übersinnlichen Erlebnisse des Menschen, dann muss man allerdings auch die engherzige IchVorstellung zunächst ablehnen, die man dadurch hat, dass man eben mit seinem Ich ruht innerhalb seiner menschlichen Haut. Jetzt fühlt man sich wie zusammengehörig mit dem ganzen Kosmos. Man fühlt nun sich wirklich in seinem Atherleib, in seinem Zeitleibe, als ein Glied des ganzen Kosmos. Und man bekommt ganz real die Vorstellung: Wenn ich einen Finger abschneide von meinem Organismus, dann ist das kein Finger mehr; der Finger hat nur einen Sinn im Zusammenhang mit dem Organismus. So hat man, indem man sich zu diesem Zeitleibe hinüber lebt, das deutliche Bewusstsein: Du hast als Mensch in dieser höheren Wesenheit nur einen Sinn als ein Glied des ganzen ätherischen Kosmos; du gehörst dem ätherischen Kosmos an. Das Ich erkennt sich jetzt in seiner Bedeutung als Erdenmensch erst so recht, weiß, dass es eigentlich jene Ich-Empfindung, die der Mensch als Erdenmensch hat, gerade dem physischen Raumesleib verdankt. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, das ist aber nur die erste Stufe jener übersinnlichen Erkenntnis, die erworben werden kann, um das Ewige der menschlichen Seele zu erfühlen. Die folgende Stufe, sie führt eigentlich erst in Wahrheit zu jenem zweiten Erwachen. Denn wir haben ja mit der ersten Stufe nichts anderes erreicht als Selbsterkenntnis des Erdenmenschen. Die höhere Stufe wird nun dadurch erreicht, dass man mit derselben Kraft, mit der man zunächst sich ganz konzentriert hat auf Vorstellungen im aktiven Denken, dass man mit derselben Intensität des Seelenlebens solche Vorstellungen wiederum wegschafft aus dem Bewusstsein; nur muss man immer wiederum darauf zurückkommen. Es handelt sich bei all diesen Vorgängen um nichts Suggestives, sondern um etwas, was mit vollster Besonnenheit wie das mathematische Operieren verläuft. Aber dennoch, indem man sich in starker Weise hingibt solchen Vorstellungen, solchen Gedanken, die man in der geschilderten Weise in den Mittelpunkt seines Bewusstseins rückt, ist man eben zunächst doch an diese Vorstellungen ganz hingegeben. Man kommt schwerer los als von den passiv erworbenen Vorstellungen des gewöhnlichen Bewusstseins. Man muss daher eine stärkere Kraft anwenden, als man sonst anwenden muss, um etwas zu ver gessen oder aus dem Bewusstsein fortzuschaffen. Aber das ist gut; denn dadurch, dass man diese stärkere Kraft anwendet, dadurch gelangt man zu einem weiteren, höheren Bewusstseinszustand. Sie brauchen ja nur - meine sehr verehrten Anwesenden - ehrlich daran zu denken, was im menschlichen Bewusstsein eintritt, wenn die gewohnten, passiv erworbenen Vorstellungen aufhören. Denken Sie sich nur einmal, die Sehvorstellungen hören auf und man weiß - es sind ja solche Versuche auch in den psychologischen Laboratorien gemacht worden -, der Mensch schläft ein. Das ist dasjenige, was nun eben beim Menschen nicht eintreten kann, wenn er als Geistesforscher zunächst alle Seelenkraft konzentriert hat auf bestimmte Vorstellungen und dann sie wieder wegschafft. Dann tritt für ihn jener Zustand ein, den ich nennen kann das tiefste Schweigen der menschlichen Seele, leeres Bewusstsein. Und mit diesem tiefsten Schweigen der menschlichen Seele ist eigentlich etwas außerordentlich Bedeutsames gesagt. Indem man also die erst mit aller Kraft in das Bewusstsein hereingebrachten Vorstellungen wiederum herausschafft, hat man zunächst ein leeres Bewusstsein. Das ist einfach so, man kann warten im bloßen Wachzustand auf dasjenige, was sich nun dem inneren Seelenleben ergibt; aber es tritt eben etwas ein, was ich nur bezeichnen kann mit dem tiefen Schweigen der Seele. Damit wir uns über dieses Seelenerlebnis verständigen, lassen Sie mich folgenden Vergleich gebrauchen. Denken Sie sich, wir wären zunächst in einer der modernen großen Städte, wo so richtiges Getöse, furchtbarer Tumult herrscht, dass man sein eigenes Wort nicht ver stehen kann, wenn man auf der Straße geht. Dann entfernt man sich von der Stadt, geht fünf Minuten weiter weg, es wird immer stiller; weitere fünf Minuten weg wird es noch stiller, immer stiller, denken wir uns, wir kommen dann in die tiefe, schweigsame Einsamkeit des Wäldes; wir können sagen: Da schweigt alles ringsherum. Unsere Seele kommt mit dem Schweigen der Umgebung selber in Schweigen. Aber sehen Sie, wir haben damit noch nicht jenes Schweigen erlangt, von dem ich jetzt spreche als dem tiefen Schweigen der Seele. Wenn man von dem Schweigen des Wäldes gegenüber dem Getöse der Großstadt spricht, so sagt man, dass das Laute ganz allmählich aufhört. Bei dem Zustand Null, gegenüber dem lauten Getöse bei dem Zustand Null angekommen, nennen wir das dann Ruhe. Aber - meine sehr verehrten Anwesenden - es gibt da etwas, was noch über die Null hinausgeht! Denken Sie sich einmal, einer hat ein Vermögen; er gibt von diesem Vermögen immerfort aus, bis er wenig hat, ja, bis er weniger hat als nichts. Das sehen wir, dass man da insbesondere heutzutage nicht stehen bleibt, wenn man nichts hat, sondern man gibt weiter aus. Wie macht man das? Man geht unter die Null herunter, man geht, wie der Mathematiker sagt, ins Negative hinein, in dasjenige, was Schulden sind gegenüber dem Vermögen, in dasjenige, was negativ ist gegenüber der Null, was weniger ist als die Null. Denken Sie sich das für das Schweigen. Wir können von dem lauten Getöse bis zur Ruhe - Null kommen; können aber noch weitergehen, sodass wir herunterkommen in Regionen des Schweigens, die stärkeres Schweigen sind, als das bloße Null-Schweigen. Und in solchen Regionen, wo eine größere Ruhe drinnen ist als die Ruhe Null, in solche Regionen kommt das Seelenleben hinein, wenn es in der Weise, wie ich es angedeutet habe, die erst kraftvoll in das Bewusstsein gesetzten Vorstellungen auslöscht. Dann kommt die Seele in das wachende Leere gegenüber den inneren Erlebnissen. Dann tritt aus dem tiefen Schweigen der Seele heraus die der sinnlichen entgegengesetzte Welt, die objektive geistige Welt, die aus dem lauten Treiben der sinnlichen Welt uns in dieser sinnlichen Welt mit ihren Vorgängen entgegentritt. So tritt dem Geistesforscher, der auf der Stufe angekommen ist, die ich geschildert habe, gegenüber dem tiefen Schweigen der Seele die geistige Welt entgegen und er befindet sich in der geistigen Welt, stufenweise, so wie sich der Mensch durch seine Augen, durch seine Ohren in der physisch-sinnlichen Welt befindet. Und dem tiefen Schweigen der Seele offenbart sich die positive geistige Welt. Und dann kann man weitergehen in seinen Übungen: So wie man eine Vorstellung wegschaffen kann, so kann man dieses ganze Bild des Lebens, das man auf der ersten Stufe seines übersinnlichen Erkennens, wie ich es geschildert habe, erlebt hat als richtige Selbsterkenntnis, das kann man nun mit aller Kraft wegschaffen, seinen Zeitmenschen wegschaffen, wie man in dem Erkenntnismomente, wo man zu dem Zeitmenschen gekommen ist, seinen Raumesmenschen schon weggeschafft hat mit seiner starken Ich-Empfindung. Jetzt kann man den Zeitmenschen wegschaffen. Und aus dem Schweigen der Seele heraus entzündet sich einem - wenn man gegenüber der eigenen Selbsterkenntnis, der realen Selbster Kenntnis zu dem wachen Bewusstsein im tiefen Schweigen der Seele gekommen ist -, offenbart sich einem jetzt nichts [Gleichzeitiges], sondern mit dem Hinwegschaffen seines Zeitmenschen tritt man ein in diejenige Welt, in der man war, bevor man heruntergestiegen ist, um den für einen von Eltern, Voreltern zubereiteten physischen Leib anzunehmen. Aus dem tiefen Schweigen der Seele heraus offenbart sich einem neben den gleichzeitigen geistigen Welten-Vorgängen das eigene geistig-seelische Wesen, das man war, bevor man zu diesem Erdendasein heruntergestiegen ist. Jetzt schaut man hinein in das Leben, das man durchmacht mit anderen, rein geistigseelischen Wesen, bevor man ein irdisches - wenn ich so sagen darf - Kleid angenommen hat; das Dasein des Menschen vor der Geburt oder eigentlich vor der Konzeption, tritt jetzt vor das seelische Schauen an den Menschen heran. Das - meine sehr verehrten Anwesenden - ist dasjenige, um was es sich bei dem hier vertretenen Gesichtspunkt handelt. Man beginnt nicht zu spekulieren von irgendeinem Punkte aus, um darauf zu kommen, ob es eine Seelenunsterblichkeit gibt oder nicht. Man verspricht sich davon nichts. Denn das wäre so, wie wenn einer aus dem Träumen, aus dem Traum selber sich Aufklärung holte. Er muss aufwachen, um sich über den Traum aufzuklären. Jetzt wacht man im tiefen Schweigen der Seele auf einer höheren Stufe auf, und man klärt sich auf über dasjenige, was das Erdendasein ist. Es wird gestaltet von demjenigen Dasein, das man durchgemacht hat, bevor man durch die Geburt schritt, beziehungsweise durch die

Konzeption, und zu diesem Erdenda sein heruntergestiegen ist. Geisteswissenschaft in dem hier gemeinten Sinne will die Methode aufzeigen, durch die die Anschauung des Ewigen in der Menschenseele gewonnen werden kann. Damit aber - meine sehr verehrten Anwesenden - ist die zweite Stufe der GeisteserKenntnis, durch die wir neben den Geheimnissen der Welt auch die Geheimnisse des eigenen Wesens uns verschaffen können, erklommen. Eine dritte Stufe wird erklommen dadurch, dass etwas nun Erkenntniskraft wird, das im gewöhnlichen Bewusstsein nun auch nicht Erkenntniskraft ist, ebenso wenig, wie die Erinnerungskraft eine eigentliche Erkenntniskraft ist. Wir erinnern uns an dasjenige, was wir erlebt haben. Ebenso wenig ist eine andere Kraft der Seele eine Erkenntniskraft. Und wenn ich sage, sie soll eine Erkenntniskraft werden, dann werden etwaige Wissenschafter, die dasitzen - ich kann das ganz gut begreifen; denn wie man als Wissenschafter zunächst über diese Dinge denken muss, das weiß ich sehr gut; niemand sollte eigentlich unter voller Verantwortung über das hier geltend gemachte, exakte geistige Erkennen sprechen, der nicht voll vertraut ist mit den gewöhnlichen naturwissenschaftlichen Methoden -, also wenn Wissenschafter von den bisherigen Ausführungen nicht eine leise Gänsehaut erhalten haben, so werden sie sie wenigstens erhalten, wenn ich nun auch noch in Anspruch nehme, dass eine Kraft, die sonst im gewöhnlichen Leben eine ungeheure Rolle spielt, aber nicht wissenschaftlich in Anspruch genommen werden soll im gewöhnlichen Leben, dass diese nun als Erkenntniskraft für die Seele in Anspruch genommen wird: Das ist die Kraft der Liebe. Liebe spielt ja gewiss eine ungeheure Rolle im Dasein, aber man sagt, sie sei blind. Sie darf nicht irgendwie als Erkenntniskraft in Anspruch genommen werden. Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn man die Erkenntniskraft so weit getrieben hat, dass man zum tiefen Schweigen der Seele gekommen ist, dann tritt innerhalb dieses tiefen Schweigens der Seele vor allen Dingen auch das ein, was man nennen könnte das deutliche Gefühl: Du musst zunächst, wenn du erkennen willst, entbehren den Anblick der äußeren Sinneswelt. Du musst dich herausziehen aus deinem physischen Leibe, herausziehen sogar aus deinem Zeitleibe. Und dann schwindet sozusagen jenes derbere, an den physischen Leib gebundene Ichgefühl sehr stark dahin - noch weiter, als ich das früher geschildert habe, wo man sich mit dem Zeitleib schon eins fühlt mit dem ganzen kosmischen Dasein. Aber wenn man durch Übungen, die ebenfalls in den genannten Büchern in den Einzelheiten geschildert sind, [sich] bekannt macht mit dieser Entbehrung, die da als ein wirkliches Gefühl auftritt - Entbehrung des physischen, Entbehrung des Zeitleibes -, wenn man hinschaut auf das Dasein, wie man war, bevor man in das physische Erdendasein heruntergestiegen ist, dann erlebt man etwas wie einen tiefen Schmerz der Seele. Und eigentlich ist die wahre höhere Erkenntnis durchaus aus dem Schmerze herausgeboren. Glauben Sie nicht - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass man, wenn man ehrlich ist, schildern kann, dass aus Lust heraus die höhere Erkenntnis geboren ist! Sie ist aus dem Schmerz herausgeboren. Und man muss nach und nach Ertragsamkeit gewinnen gegenüber diesem Schmerze. Wenn man Ertragsamkeit dem Schmerze gegenüber gewinnt, dann lernt man als solcher Geistesforscher, in etwas anderer Art auch in das physisch-sinnliche Dasein immer wieder zurückzukehren. Denn, Sie werden ja begreifen: Dasjenige, was ich geschildert habe als im Momente höherer Erkenntnis, die man auf die charakterisierte Weise erwirbt, die hat man ja nur ganz kurze Zeit immer. Man ist nicht etwa immer entrückt, wenn man ein Geistforscher ist, in eine höhere Welt; man muss ja immer wieder und wiederum, wenn man die höhere Welt durchschritt, zurückkehren in eine gewöhnliche, sinnlich-physische Welt. Aber man kehrt aus dem Momente des höheren Anschauens zurück, indem man zunächst in tiefem Schmerz hat entbehren gelernt diese physisch-sinnliche Welt. Da bekommt man einen ganz anderen Standpunkt gegenüber dieser physisch-sinnlichen Welt. Da muss man tatsächlich kennenlernen dasjenige, was man Opfergefiihl nennen kann - das Opfergefühl, das darinnen besteht, dass der Mensch wirklich sich mit vollem Bewusstsein an das andere Wesen, nicht bloß aus Instinkt, sondern mit vollem Bewusstsein an das andere Wesen oder auch an die anderen Naturvorgänge hingibt. Während der Instinkt in der Liebe so wirkt, dass er gewissermaßen einpfählt in den physischen Leib die Liebesempfindung, kann die Liebe, wenn sie hinaufgetragen wird und ausgebildet wird als Hinopferung an das andere, an die geistige Welt und auch an die physisch-sinnliche Welt, wenn man wieder zurückkehrt, kann die Liebe so entwickelt werden, dass sie in leibfreier Seelentätigkeit verläuft. Dann - meine sehr verehrten Anwesenden - wird diese Liebe selber allmählich zur Erkenntniskraft. Und dann lernt man eben kennen, was man eigentlich nur dann kennenlernen kann, wenn die Liebe zur Erkenntniskraft wird. Sehen Sie, durch die Liebe kommen wir ja in ein Verhältnis zu einem anderen Wesen, das uns zunächst fremd sein kann, indem wir uns nahestehend fühlen dann, wenn wir unser eigenes Dasein in sein Dasein hinübertragen. Wir müssen gewissermaßen von unserm Wesen eine Brücke zu dem fremden Wesen durch die Liebe bilden. Wenn die Liebe auf einem höheren Niveau, möchte ich sagen so erwacht, wie ich das eben angedeutet habe, dann erlangen wir wie ein fremdes Wesen unser Ich wiederum, das wir ja auf dem Wege, den ich geschildert habe, verloren haben. Aber wie erlangen wir unser Ich? Indem dasjenige, was wir waren in früheren Erdenleben, was uns so fremd ist wie in diesem Erdenleben eine andere Persönlichkeit - indem das ergriffen wird durch die durchgeistigte, veredelte, auf ein höheres Niveau erhobene Liebe. Unser Ich wird uns nicht früher zurückgegeben, als bis wir es in Liebe als ein ganz Fremdes erfassen können. Wir haben es nicht begehrt. Wer es begehrt zu sehen, dieses Ich - wie es in früheren Erdenleben gelebt hat, dann durch die Zeit durchgegangen ist, die zwischen dem Tod und einer neuen Geburt liegt, in der wir uns wahrnehmen können aus dem tiefen Schweigen der Seele heraus, ehe wir zum Erdenleben heruntergestiegen sind -, indem wir zurückschauen zu dem früheren Erdenleben, wie es war vor diesem rein geistig-seelischen Leben, entdecken wir unser Ich. Aber wir müssen zunächst, ich möchte sagen ganz selbstlos die höhere Liebe ausgebildet haben als eine Er kenntniskraft, dann ergibt sich uns unangestrebt die Einsicht in frühere Erdenleben. Dann wissen Sie ja: Diese früheren Erdenleben mussten wir durchmachen. Und sind wir aber auch aufgestiegen - meine sehr verehrten Anwesenden -, sodass wir das eigene Ich sehen können, wie es war, und wie es einen anderen Leib als diesen gehabt hat, den wir jetzt seit der Geburt bis zu diesem Zeitpunkte des Erdenlebens tragen, in diesem Augenblicke sind wir dazu gelangt, uns wirklich ganz leibfrei erfassen zu können; das heißt, erkennend den Moment zu durchleben, den wir dann real durchleben, wenn wir durch den Tod gehen. Da legen wir den physischen Leib in Wirklichkeit ab. In der Erkenntnisstufe, die in Liebe errungen ist, legen wir den physischen Leib für die Erkenntnis ab. Und wir erleben uns in demselben Elemente, in dem wir sein werden, wenn wir mit unserem ewigen Inneren durch die Pforte des Todes hindurchschreiten in die geistige Welt, aus der wir heruntergestiegen sind zum physischen Erdendasein. Und so erleben wir die Unsterblichkeit erkennend, wie wir erst - verzeihen Sie, dass ich den Ausdruck gebrauche - die Ungeborenheit erkennend erleben. Aber die Ewigkeit der Menschenseele besteht aus diesen beiden, aus der Ungeborenheit - für die wir in unserer heutigen gebildeten Sprache nicht einmal ein Wort haben - und aus der Unsterblichkeit. Nur wenn man die beiden begreift als zwei Seiten der Ewigkeit der Menschenseele, kommt man an dieses Begreifen wirklich heran. Heute, in den intellektuellen Vorstellungen, behandeln leider die Menschen auch diese Dinge mit einem gewissen Egoismus. Sie sagen sich, ohne dass sie dies aussprechen, mehr unbewusst sagen sie sich: Nun, dasjenige, was unserem Erdenleben vorangegangen ist, das interessiert uns nicht, denn wir sind ja da. Es interessiert uns, dass wir da sind. Aber das interessiert uns, was nach dem Tode geschieht, denn das wissen wir noch nicht. Sehen Sie, das ist ein Egoismus. Aber dem ergibt sich nicht die Erkenntnis. Die Erkenntnis ergibt sich nur dem unegoistischen Wesen. Daher kann auch keiner eine wirkliche Erkenntnis von der Seelenunsterblichkeit gewinnen, der nicht den Willen dazu hat, eine Erkenntnis aus der Seelenungeborenheit zu erringen. Denn aus Seelenungeborenheit und aus Seelenunsterblichkeit setzt sich das Ewige der Menschenseele zusammen. Damit ergibt sich auch der Ausblick auf die wiederholten Erdenleben, weil eben auf der dritten Stufe der Erkenntnis, nach dem Voll-Erwachen hinaus in die geistige Welt, die Erinnerung nicht nur hineinerstreckt wird in das vorirdische Dasein, sondern hinauserstreckt wird in die vorher durchlebten Erdenleben-Daseinsstufen. Nun – meine sehr verehrten Anwesenden –, wir wissen, da steht wirklich vor uns ein zweites Aufwachen der Seele. Aus dem Träumen heraus schalten wir uns mit dem Willen in den Leib ein. Dadurch leben wir in der Raumeswelt. Während sonst die Bilder verlaufen und wir als Träumende die verlaufenden Bilder als Wirklichkeiten hinnehmen – erwachen wir, so erkennen wir den Bildcharakter. Aber wodurch sind denn Bilder Bilder? Sie sind es dadurch, dass sie hinter sich gewissermaßen die Wirklichkeit nicht haben, dass sie als Bilder dastehen. Indem wir erwachen, schalten wir uns in unsere Leibesfunktionen ein. Ich möchte sagen: Rot sehen wir als Rot, ob wir wachen oder schlafen, gleich; den Ton hören wir, ob wir träumend oder wachend sind, gleich. Aber indem wir wach sind, eingeschaltet haben unsern Willen in die Leibesfunktionen, gehen wir gewissermaßen in die Realitäten hinüber - reden jetzt [wieder] nicht von philosophischen Spekulationen, sondern ganz innerhalb des populären Bewusstseins -, über die harten Dinge hinüber. Dadurch sind wir erwacht, dass wir gewissermaßen die Sinneswahrnehmungen nicht beim Bild behalten, sondern über die harten Dinge hiniiberbreiten. Wir sind in dasselbe Element eingeschaltet, das uns die Dinge der Welt im Sinnendasein, im physischen Dasein darbietet. Jetzt haben wir uns stufenweise als Geistesforscher eingeschaltet in die neue Welt. Warum haben wir das getan, sehr verehrte Anwesende? Wenn Sie vergleichen das Denken, das Fühlen, das Wollen des Menschen, wie es in der Seele auch beim wachen Zustande vorhanden ist, so ist es ja eigentlich ein Träumen. Wir wachen ja nur eigentlich mit der Außenwelt zusammen in den Sinnesvorstellungen und den Gedanken, die diese Sinnesvorstellungen kombinieren. Sobald wir in unser Inneres schauen im gewöhnlichen Bewusstsein, träumen wir ja. Sogar unsere Gedanken sind, wenn wir uns einwärts wenden, mehr oder weniger [Traumesvorstellungen] - und erst unser Fühlen und unser Wollen, das bleibt ja traumhaft, sogar das Wollen schlafend. Denn, was wissen wir, wenn wir irgendeine Handlung beschlossen haben, wie sich diese Handlung, die wir in der Vorstellung vor uns haben, als Vorstellung hinunter fortsetzt in unsere Glieder, sodass wir anfangen, die Glieder zu bewegen? Das sieht man ja erst durch Geisteswis senschaft ein, was da in den Muskeln, was da im ganzen Organismus vor sich geht; sonst bleibt ja dasjenige, was Willenshandlung ist, im Schlafzustände befangen. Wir haben zunächst nur die Vorstellung. Dann geht alles hinunter in den unbewussten Zustand. Dann tritt wieder die Vorstellung des Geschehens auf. Und dass durch das Wollen eintritt dasjenige, was Seelen von sich selber nur träumen, auch im Wachzustände, das schalten wir stufenweise durch verstärktes Denken, durch das tiefe Schweigen der Seele, durch die zur Erkenntniskraft erwachte Liebe in das Geistdasein des Menschen ein - wie wir einschalten beim gewöhnlichen Erwachen den Willen in das Körperdasein. Dadurch lernen wir beurteilen vom Gesichtspunkte des Ewigen im Menschen das gewöhnliche sinnlich-physische Leben, das wir zwischen Geburt und Tod absolvieren, wie wir vom Standpunkt des sinnlichphysischen Lebens den Inhalt des Traumes einschalten, erkennen werden. Wir treten auf diese Weise in das Ewige ein - erkennend! Meine sehr verehrten Anwesenden! Immer wieder und wiederum muss ich bei einer solchen Gelegenheit sagen: Natürlich ist der Einwand gegeben: Diese Dinge gehen ja nur den an, der eben ein Geistesforscher werden will, der in diese Welten hineinsieht. Nein - meine sehr verehrten Anwesenden -, der Geistesforscher selber hat eigentlich von diesen Dingen für seinen Menschen erst etwas, wenn er sie heruntergebracht hat in das gewöhnliche Vorstellen, in die gewöhnliche Sprache, in das gewöhnliche Leben. Und das kann für jeden Menschen geschehen, der diese Dinge auch vom Geistesforscher hÖrt. Geradeso, wie man sich angewöhnt hat, die Dinge hinzu nehmen, die der Botaniker mit seinen schwierigen Methoden erkundet oder der Astronom mit seinen schwierigen Methoden erkundet, so wird man sich eben nach und nach daran gewöhnen müssen, die Dinge, die der Geistesforscher, nachdem er Rechenschaft abgibt über seine Methode, wie ich sie heute charakterisiert habe, die Dinge, die der Geistesforscher erkundet, sie wird man hinnehmen, hinnehmen umso leichter – meine sehr verehrten Anwesenden -, als zwischen dem gewöhnlichen gesunden Menschenverstande und diesen Wahrheiten dasselbe Verhältnis besteht wie zwischen dem richtigen ästhetischen Geschmack und einem schönen Bilde. Man muss ein Maler sein, um ein schönes Bild zu malen; aber man muss kein Maler sein, um das Bild in seiner SchÖnheit zu beurteilen! Man braucht dazu nur gesunden Geschmack zu haben. Man muss Geistesforscher sein, um die Dinge so wissen zu können, wie sie geschildert worden sind. Aber geradeso wenig, wie man Maler zu sein braucht, um beurteilen zu können die Schönheit eines Bildes, geradeso wenig braucht man Geistesforscher zu sein, um bei völlig gesunden Menschenverstand einzusehen dasjenige, was der Geistesforscher sagt, wie man sieht bei richtigem Geschmack dasjenige, was der Maler malt - abgesehen davon, dass heute, für den heutigen Menschen bis zu einer gewissen Stufe es möglich ist, dass jeder ein Geistesforscher werden kann. Derjenige, der sich vertieft in die Bücher, die ich genannt habe, der die entsprechenden Übungen macht, kann heute, gleichgültig, in welchem Beruf, in welcher Lebenslage er ist, zum Mindesten so weit kommen, dass er in einer völlig einwandfreien Weise das kontrollieren kann, was ich am heutigen Abend gesprochen habe, und noch manches andere. Meine sehr verehrten Anwesenden! Was ist das für eine Erkenntnis, was also in das Ewige der Seele hineinführt? Es ist eine Erkenntnis, die nicht bloß den Kopf des Menschen ergreift. Es ist eine Erkenntnis, die den ganzen Menschen als Erkenntnis ergreift. Für dasjenige, was farbige Welt ist, wird das Auge ergriffen. Für dasjenige, was Tonwelt ist, wird das Ohr ergriffen. Für dasjenige, was Naturgesetze sind, wird der menschliche Verstand ergriffen. Für dasjenige aber, was geistige Welt ist, wie ich sie heute hier angedeutet habe, wird der ganze Mensch ergriffen. Daher gestatten Sie mir, dass ich, um das zu erläutern, zum Schluss etwas Persönliches sage, was aber nicht persönlich gemeint ist, sondern doch ganz objektiv gemeint ist. Wenn man dasjenige, was einem in der geistigen Welt sich offenbart, wirklich erfassen will, man braucht Geistesgegenwart dazu, denn es schlüpft sozusagen schnell wiederum hinweg; es ist flüchtig. Dasjenige, was gewissermaßen durch einen Fortschritt der Erinnerungskraft errungen ist, es prägt sich nur schwer der gewöhnlichen Erinnerung ein. Man muss alle Kraft anwenden, um das, was man in der geistigen Welt erschaut, zu der gewöhnlichen Sprache, zu den gewöhnlichen ErinnerungsgedanKen herunterzubringen. Ich würde nicht vortragen kÖnnen über diese Dinge, wenn ich nicht versuchen würde mit allen Mitteln, die sich mir ergeben, dasjenige, was in der geistigen Welt erschaut werden kann, nicht auch wirklich in die Region der physisch hörbaren Gedankenworte herunterzubringen. Sehen Sie, da kann man nicht mit dem bloßen Kopf erfassen, da muss der ganze Mensch gewissermaßen zum Sinnesorgan werden, aber zum geistig entwickelten Sinnesorgan. Daher versuche ich jedes Mal - es ist das mein Brauch, ein anderer hat einen anderen -, daher versuche ich jedes Mal, wenn sich mir etwas ergibt aus der geistigen Welt, nicht bloß, dass ich, indem ich es aus der geistigen Welt herausbekomme, zu durchdenken, sondern es auch aufzuschreiben oder mit irgendeinem charakteristischen Striche aufzuzeichnen; sodass auch die Arme und Hände als seelische Organe daran beteiligt sind, also etwas anderes noch als der bloße Kopf, der nur in abstrakten Vorstellungen bleibt. Der ganze Mensch muss an diesen Erkenntnissen beteiligt sein. Ich habe auf diese Weise ganze Wagenladungen von Notizbüchern vollgeschrieben, die ich nie wieder anschaue, die nur dazu da sind, um beschrieben zu werden, um eben hereinzuarbeiten dasjenige, was aus der geistigen Welt, geistig erschauten Welt ist, wirklich in die physische Welt; damit es dann [formiert] werden kann, wirklich in Worte gekleidet werden kann mit den Gedanken - mit denen sonst Erinnerungen gebildet werden oder die man sonst im Leben anwendet -, auch wirklich durchdrungen werden kann. So erlangt man eine Wissenschaft, die sich auf den ganzen Menschen bezieht. Ich werde morgen dann an demselben Ort hier zu zeigen haben, meine sehr verehrten Anwesenden, wie diese Wissenschaft uns die MÖglichkeit bietet, die Kulturentwicklung des Menschen nicht nur zu verstehen, sondern sie auch vielleicht sozial zu fördern, wie aber namentlich diese Wissenschaft eine Grundlage ist - eine wahre, reale Grundlage für eine wahre, echte Pädagogik - der Erziehungskunst. Diese Dinge, wie die Menschenerziehung und die Menschenentwicklung sich im Lichte dieser geisteswissenschaftlichen Weltanschauung ausnehmen, das werde ich dann morgen zu schildern haben. Heute wollte ich nur die Vorstellung davon hervorrufen, wie dieser geisteswissenschaftliche Standpunkt bestrebt ist, dem Menschen durch eine Erkenntnis, die gewissermaßen auf einem zweiten Erwachen beruht, dem Menschen die Seele in ihrer Ewigkeit für das volle Leben wiederum zurückzugeben. Wir haben es ja aus unserem Zeitbewusstsein heraus erleben müssen, sehr verehrte Anwesende, dass gerade die Gelehrsamkeit gesprochen hat von «Seelenlehre ohne Seelc>, in einem gewissen Sinne - ich werde diese Frage morgen zu berühren haben - von Religion sogar ohne Gott. Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, will wiederum in der vollen Intensität dem Menschenwesen die Seele, das Ewige der Seele geben, will dem religiösen Bewusstsein den religiös-göttlichen Inhalt wiedergeben für Menschenentwicklung und Menschenerziehung, dass dem Menschen gerade dadurch seine volle Würde zum Bewusstsein kommt und er - im Bewusstsein dieser seiner Würde, die sich ihm ergibt aus seiner Erkenntnis des Zusammenhanges seiner Seele mit dem Ewigen, mit den urewigen göttlich-geistigen Weltenkräften - dazu kommt, dass dem Menschen bewusst wird, dass diese Würde zu seinem wahren Wesen gehört, wie der physische Leib, wie irgendetwas, das im alltäglichen Leben steht und mit ihm zusammenhängt, zu seinem Leben gehört. Das ist dasjenige, wonach sich als einem Wissen doch schon viele, viele Menschen der Gegenwart sehnen, wenn sie es auch nicht zu ihrem vollen Bewusstsein bringen. Dasjenige, was heute die Menschen quält, worüber sie Unruhe des Lebens fühlen - was sie im Grunde genommen nervÖs macht, was sie so treibt, dass sie sich wie unterhöhlt fühlen hier in ihrem ganzen Dasein -, das ist die brennende Frage nach den ewigen Kräften, den zugrunde liegenden zeitlichen Kräften, die wir im gewöhnlichen und im sozialen Dasein entfalten müssen; dass sie - wollen die Menschen eine Erkenntnis haben von diesen ewigen Kräften - die hier gemeinte Geisteswissenschaft finden, Methoden finden, die zu dieser Erkenntnis führen den Menschen, sodass er, der Mensch, auch von dieser Erkenntnis her in das soziale Leben so einzugreifen vermag, dass er sich und seinen Mitmenschen nicht nur ansieht als etwas, das gewissermaßen hingetragen wird vom Strome des Erdendaseins - das geboren wird mit der Geburt und stirbt mit dem Tode -, sondern dass er sich vielmehr ansehen lernt als etwas, das dahin geführt wird durch alle Ewigkeiten, hindurchgeführt wird durch das Sternenziel des Menschen, durch das kosmische Ziel, dass dieses kosmische Ziel allen Erdenzielen erst den rechten Sinn gibt. Von diesem kosmischen Sinn, des Sinnes der Erdenziele, möchte Anthroposophie zu den Menschen sprechen. Das ist dasjenige, was sie als Gefühl und Empfindung des Zusammenhanges der Menschenseele mit allen ewigen Kräften des Daseins für die Menschen der Gegenwart und der Zukunft in den Seelen wiederum erwecken möchte. Und das - meine sehr verehrten Anwesenden -, wenn man ehrlich mit sich zurate geht, man wird es sich gestehen müssen: Das braucht man als Mensch der Gegenwart. Das wird man immer mehr und mehr brauchen als Mensch der Zukunft. Entwicklung und Erziehung des Menschen vom Gesichtspunkt der Anthroposophie Kristiania, 15. Mai 1923 Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich muss auch heute um Entschuldigung bitten wegen der Erkältung, die ich mir gestern mitgebracht habe und die noch nicht ganz überwunden ist, sodass ich nicht weiß, wie ich mit der Stimme den Vortrag hindurch ausreichen werde. Nun – meine sehr verehrten Anwesenden -, wenn wir hinhorchen auf uralteste Stimmen, die innerhalb der Entwicklung der Menschheit waren, zu uns heraufdringen mit Bezug auf das Wesen des Menschen selbst und das Streben nach der Erkenntnis dieses Menschenwesens, so ist es ohne Zweifel einer der bedeutsamsten Aussprüche, die wir da hören herauftönen aus dem griechischen Altertum zum Beispiel der: «Erkenne dich selbst». Indem diese Aufforderung von den alten Weisheitsstätten an den Menschen gerichtet wird, ist ja ganz gewiss damit nicht gemeint, man solle nur die leiblichen Innenerlebnisse zu einer Art von Selbsterkenntnis bringen; sondern es ist damit gemeint, der Mensch solle sich bemühen, sein eigenes Wesen, dasjenige, worinnen seine Würde als Mensch besteht, worinnen seine Bestimmung als Mensch liegt, zu ergründen. Und man kann schon sagen: Seit dieses Wort in die menschliche Entwicklungsgeschichte hineingetönt hat, das alte Griechentum hindurch, im Mittelalter hindurch, trotz aller seiner Verirrungen, bis in die neueste Zeit, ist dieses Wort ein Richtwort geworden. Und ein großer Teil des Umfanges menschlicher Geistesbestrebungen, ein großer Teil desjenigen, was heraufgeholt worden ist aus dem tiefsten Untergründe des seelischen Lebens, all das hat darinnen gegipfelt, das Menschenwesen selbst im Zusammenhänge mit dem Weltwesen und mit der Weltenentwicklung zu ergründen. Und gerade in der Glanzzeit naturwissenschaftlicher Entwicklung, in jener Zeit im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts, in der die großen, die nicht genug zu würdigenden Erfolge durch die Naturwissenschaft errungen worden sind, in der Zeit kam die Menschheit gerade in ihren erleuchtesten Geistern immer mehr und mehr dazu, zu verzweifeln an der Möglichkeit einer solchen Selbsterkenntnis, einer solchen Menschenerkenntnis. Man kam dazu, der menschlichen Erkenntnis nur mehr zugänglich zu halten dasjenige, was sich aus materiellen, sinnlichsichtbaren Erfahrungen gewissermaßen ausspricht, insofern man anerkennen muss, dass im Menschenwesen etwas webt und lebt wie Seele, wie Geist - so sagte man sich gerade, weil man meinte, die Grenzen der Naturerkenntnis in der richtigen Weise zu schauen -, so sagte man sich: An dieses eigentliche Menschenwesen, an das Menschenbewusstsein, kann eine wirkliche Erkenntnis, die ja doch nur Naturerkenntnis sein könne, nicht heran. Und so entstand denn immer mehr und mehr der Zweifel an der Erreichung desjenigen, was als eine höchste Forderung in dem «Erkenne dich selbst!» der alten Weisheitsstätten vor die Menschheit hingestellt worden ist. Man kann schon sagen: Wäre es so, müsste der Mensch verzichten auf Erfüllung jener alten Forderung, es würde damit verloren gehen die Möglichkeit, dass der Mensch sicheren Boden für sein Seelenleben unter seinen Füßen habe. Es würde verloren gehen für den Menschen, weil die Erkenntnis seiner Würde und seines Wesens, seiner Bestimmung, verloren gehen würde; es würde verloren gehen für den Menschen auch die Möglichkeit, eine sichere Zielsetzung und eine frohe, freudige, aber auch tatkräftige Arbeitslust in der Welt zu entwickeln. Daher war es kein Wunder, dass in der Zeit, in der auf der einen Seite Naturwissenschaft immer mehr und mehr darauf aufmerksam machte, wie sie selbst - und sie glaubte, die einzig mögliche, wissenschaftliche Erkenntnis zu sein -, wie sie selbst zu einer wirklichen Menschenerkenntnis nicht kommen könne, dass da die Menschen doch, weil sie eigentlich ohne eine solche Selbsterkenntnis in Wahrheit nicht leben können, aus der tiefen Sehnsucht ihrer Seele heraus auf anderen Wegen als auf dem Weg der Wissenschaft nach einer solchen Selbsterkenntnis und einer Erkenntnis des Zusammenhanges mit der Welt strebten. Und so wurde es vielen Menschen aus der Unbefriedigtheit gegenüber der Naturwissenschaft selber in der neueren Zeit immer mehr und mehr Bedürfnis, nach der Mystik auszuschauen. Wenn auf der einen Seite die Naturwissenschaft ihre Grenzen aufrichtete, glaubte der Mystiker durch die Versenkung in das innere Menschenwesen vorzudringen zu dem ewigen Kern dieses Wesens, - damit auch zu dem Punkte im Menschenwesen, wo der Mensch zusammenhängt mit dem Göttlich-Geistigen, wo der Mensch zusammenhängt mit der moralischen Weltenordnung und so weiter und so weiter. Man muss schon sagen: Wunderbare Beschreibungen innerer Erlebnisse sind oftmals das Ergebnis dieser mystischen Versenkung. Die Mystiker glauben ja, auf diese Weise und noch manche andere Weise dazu zu kommen in der Tat, die klare naturwissenschaftliche Erkenntnismethode entbehren zu können, nur durch die Versenkung in das Innere des Menschen selber zu einer befriedigenden Auffassung über das Verhältnis des Menschen zur Welt zu kommen. Zwischen die zwei Klippen - die naturwissenschaftliche auf der einen Seite, die mystische auf der ändern Seite - sieht sich diejenige Weltenforschung hineingestellt, von der ich Ihnen gestern - meine sehr verehrten Anwesenden - die Prinzipien ihres Suchens, ihres Strebens auseinandersetzen durfte. Diese Weltanschauungsforschung ist weder bloße Naturwissenschaft, obwohl sie - wie ich gestern betonte durchaus ihre Erkenntnisdisziplin, ihre wissenschaftliche Verantwortlichkeit von der Naturwissenschaft in ihrer exaktesten Gestalt lernen will. Diese Geistesforschung ist aber auch nicht Mystik; denn gerade dann, wenn man auf jenen Wegen, die ich gestern geschildert habe, vordringt zu einer wirklichen menschlichen Selbsterkenntnis, dann ergründet man zugleich, dass dasjenige, was man heute fast ausschließlich Mystik nennt, im Grunde genommen nur eine weitere Vertiefung des gewöhnlichen menschlichen Gedächtnis- oder Erinnerungsvermögens ist. Das durchschauen nur die Mystiker begreiflicherweise nicht genauer. Ob der Mystiker dasjenige, was aus dem Innern herausgeschöpft ist, aus dem eigenen Inneren herausbekommt oder ob es herauskommt auf den ja oftmals sehr, sehr zweifelhaften Wegen der medialen Veranlagung durch andere Menschen, es ist nichts anderes als ein Heraufheben desjenigen, was doch irgendeinmal, wenn auch auf eine noch so verborgene Art, wenn es auch noch so unbewusst geblieben ist, durch äußere Beobachtung im gewöhnlichen Erdenleben, in die Seele hineingekommen ist und in der Seele sich entwickelt hat, dann aber untergetaucht ist in die physisch-leibliche Organisation; sodass der Mystiker nichts anderes ergründet, als wie seine eigenen Gedächtnisvorstellungen sich umgewandelt haben durch die organischen Kräfte des physisch-leiblich-ätherischen, menschlichen Wesens. Darauf kommt gerade derjenige, der in der gestern geschilderten Art in ehrlicher Weise wahre Seelen- und Geistesforschung treibt. Wenn dasjenige, was ich gestern geschildert habe, weiter verfolgt wird, dann kommt es vorbei auf der einen Seite an der Klippe der Naturwissenschaft, auf der anderen Seite aber auch an der Klippe der bloßen Mystik. Die Naturwissenschaft sagt uns mit Recht von ihrem Gesichtspunkte aus: Da sind gewisse Grenzen, die kann man mit der naturwissenschaftlichen Methode, mit dem kombinierenden Verstande, mit dem Messen, dem Zählen, dem Rechnen, mit dem Forschen mit der Waage, nicht überschreiten. Man muss, wenn die Naturwissenschaft von ihrem Gesichtspunkte aus diese Grenzen geltend macht, man muss ihr durchaus recht geben, aber recht geben nur, wenn sie bei der Behauptung bleibt: Mit alledem, was man auf diesem Wege, der die gewöhnlichen Grenzen des Naturerkennens achtet, finden kann, kommt man nicht an den Menschen heran. Diese Erfahrung, meine sehr verehrten Anwesenden, macht man zunächst. Die Naturwissenschaft führt uns in wunderbarer Weise ein in die Reiche der äußeren Natur, insofern diese die rein naturgesetzlichen WesenhaftigKelten in sich tragen. Naturwissenschaft führt uns auch herauf bis zu demjenigen, was der Mensch von der äußeren Natur, von seiner Organisation in sich trägt, was er von dieser äußeren Natur aufnimmt. Nur, diese äußere Naturwissenschaft entfernt uns von dem Menschen. Sie lässt uns nicht an das wahre Wesen des Menschen herankommen. Wie es sich mit dieser Sache verhält, darauf, meine sehr verehrten Anwesenden, kommt man erst, warum wir eigentlich naturwissenschaftliche Grenzen des Erkennens haben. Wie kommt es denn, dass wir da an gewisse Punkte kommen, über die wir nicht hinauskönnen mit dem naturwissenschaftlichen Erkennen? Nun, ich habe gestern, wie ich schon sagte, wahrscheinlich um den reinen Wissenschaftern ein leises Gruseln zu verursachen, darauf aufmerksam gemacht, dass eine Kraft der menschlichen Seele Erkenntniskraft werden kann, wenn man sie weiter und immer weiter in dem Sinne entwickelt, wie ich es gestern charakterisiert habe: Das ist die Kraft der menschlichen Liebe. Liebe, sie kann nämlich so entwickelt werden, dass sie sich anschließt an das naturwissenschaftliche Forschen. Was will denn das naturwissenschaftliche Forschen? Es will objektiv die Dinge und Vorgänge prüfen. Es will, dass der Mensch aus seiner Phantasie, aus seinen Vorurteilen nichts hinzusage zu den Wesenheiten der Natur, zu den Vorgängen der Natur, dass der Mensch ganz von sich absehen könne und die Dinge und Wesenheiten der Natur selbst sprechen lassen könne. Das ist das Ideal der Naturforschung. Der nächste Schritt kann nicht mehr theoretisch, nicht mehr durch Beobachtung gemacht werden; der nächste Schritt kann nur in einer noch größeren Selbstverleugnung gesehen werden. Man übt schon Selbstverleugnung, wenn man alle Vorurteile, alle subjektiven Wünsche, überhaupt alles Subjektive, beim Naturforschen ausschaltet. Geht man noch ein Stück weiter, dann kommt man eben zu der Liebe als einer Erkenntniskraft, wo man sich völlig aufgibt und ganz sich identifiziert mit den Dingen und Vorgängen, die man erforschen will. Dann treibt man, indem man die Liebe zur Erkenntniskraft macht, die Naturforschung ein wesentliches Stück ins Geistige hinein weiter. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, führt aber auch dazu, zu erkennen, dass alles Sprechen von der Grenze noch herrührt von einem letzten Rest des menschlichen Egoismus, ja vielleicht sogar von einem sehr versteckten menschlichen Egoismus. Der Mensch will nicht aus sich heraus. Er will sich selbst behaupten. Er will recht fest in seinem Ego stehen bleiben. Daher setzt er sich Grenzen der Erkenntnis, die er nicht überschreiten will dann; wenn er sagt: «Er will», muss er aus sich herausgehen, muss in die Welt hineingehen, muss die Liebe zur Erkenntniskraft machen. Alles Reden von Erkenntnisgrenzen im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts war nichts anderes als das unbemerkte Betonen: Wir wollen als Menschen auch erkennend egoistisch bleiben; wir wollen nicht aus uns herausgehen, wollen uns Grenzen setzen, die unser [Wesen] begrenzen, die wir nicht überschreiten wollen, in das Wesen der Dinge hinein. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn einmal diese Erkenntnis mit rechter Empfindung, im tiefen Fühlen und mit den nötigen Willensimpulsen in der Menschheit auftaucht: Das Reden von Erkenntnisgrenzen ist der letzte Rest des menschlichen Egoismus, aber es ist die Geltendmachung eines recht versteckten Egoismus, dann wird eigentlich erst der große Impuls da sein, die Grenzen der Naturwissenschaft in Bezug auf das Geistige als nicht mehr unübersteiglich zu betrachten. Denn das Übersteigen dieser Grenzen bedeutet ja dann nichts anderes mehr als das Abwerfen der letzten unbemerkten und damit umso hartnäckiger verfochtenen, menschlichen egoistischen Kräfte. Es ist also, ich möchte sagen ein wissenschaftlich-ethischer Zug, der auf der einen Seite da steht wie ein leuchtendes Ideal [der] Geistesforschung gegenüber der einen Klippe - der Naturwissenschaft. Und, ich möchte sagen: Versucherisch und verführerisch ist die andere - die mystische - Klippe, denn die ist wiederum verbunden mit demjenigen, was der Mensch ja braucht, um überhaupt im Leben als ein Eigenwesen dazustehen. Der Mensch braucht ja während seines Erdenlebens seine Erinnerung. Diese Erinnerung muss untertauchen in den physischen Organismus. Die ErinnerungsgedanKen bedienen sich ja des physischen Organismus. Da fühlt sich der Mensch in seinem Eigenwesen. Und wenn er als Mystiker dann heraufzaubert die umgewandelte Erinnerungsvorstellung oder wenn er sich durch ein Medium heraufzaubern lässt die umgewandelte Erinne rungsvorstellung, dann verbindet er mit dem, was durch sein eigenes Wesen umgewandelt worden ist, eine solche innere Lust, eine solche innere Befriedigung, dass er gerne dabei stehen bleibt und gern sich der Illusion hingibt: Dasjenige, was ihn so aus der Tiefe des eigenen Wesens heraus - ich möchte fast sagen - wollüstig befriedigt, das muss auch zusammenhängen mit dem Wertvollsten in der Welt, das muss hindeuten auf dasjenige, wo der Mensch mit den ewigen Quellen des Daseins zusammenhängt. Sehen Sie - sehr verehrte Anwesende -, das sind die Gründe, aus denen die Geistesforschung, wie sie hier gemeint ist, wie ich sie vor Ihnen zu vertreten habe, weder bei der bloßen Naturforschung stehen bleiben kann noch in die Mystik verfallen darf; sondern diese Geistesforschung sieht ein, dass die bloße Naturforschung niemals an den Menschen herankommt. Die bloße Naturforschung erforscht die äußere, menschenlose, menschenleere Welt, kommt nur dazu, anzuerkennen: In dieser Welt der tierischen - der anorganischen, der pflanzlichen, der tierischen - Organisation ist der Mensch der Schlusspunkt - nicht ein Eigenwesen -, das höchstentwickelte Tier, der Schlusspunkt der außermenschlichen Entwicklung. Die Naturforschung kommt aus der Welt nicht heraus, nicht zum Menschen hin. Und die Mystik kommt in den Menschen hinein, aber sie kommt nicht wieder aus dem Menschen heraus; sie kommt nicht vom Menschen zur Welt; wie die Naturforschung nicht von der Welt zum Menschen kommt, kommt die Mystik nicht vom Menschen zur Welt! Welterkenntnis und Menschenerkenntnis dadurch zu pflegen, dass man mit demjenigen, was man sich angeeignet hat als Seelenkultur und Seelendisziplin und wissenschaftliche Verantwortlichkeit, ringt mit den Grenzen der Naturwissenschaft auf der einen Seite und dann untertaucht, [auf der anderen Seite] wie der rechte Mystiker, aber jetzt nicht in träumerischer Weise in die eigene Erinnerung, sondern untertaucht mit klaren Begriffen, denen man sich hingibt - wie ich es gestern geschildert habe - in einem verstärkten und aktivierten Denken. Dadurch gelangt man zuerst zu einer Erkenntnis dessen, was ich gestern geschildert habe, nicht zunächst zu einer äußeren Welterkenntnis, nicht zu einer inneren Ergründung des eigenen Menschenwesens - insofern der physische Leib daran beteiligt ist, wie es bei der Mystik doch immer der Fall ist -, sondern man gelangt zu demjenigen Lebenstableau, wo man wie in einem einzigen Augenblick übersieht dasjenige, was in einem gewirkt hat als in einem Zeitleib, seitdem man heruntergestiegen ist von der geistigen Welt und mit einem physischen, irdischen Leib überkleidet worden ist; dasjenige, was da als menschliche Selbsterkenntnis auftritt, jenes gewaltige Lebenstableau, in dem man siehL wie man im Verlaufe seines Erdenlebens aus seinen inneren Kräften, aus den Kräften der Sympathie und Antipathie zu diesem oder jenem Menschen den Weg gefunden hat, zu diesem oder jenem sonstigen Lebensereignis den Weg gefunden hat, in diesem Lebenstableau fühlt man sich zum ersten Mal aus seinem physischen Leib herausgehoben. Man erfasst den höheren Menschen, noch nicht den höchsten, aber den höheren Menschen, und man vergisst für die Augen blicke dieses Erkennens die physische Organisation, zu der man natürlich immer wieder und wiederum zurückkommen muss. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe gestern aber zu gleicher Zeit ausgeführt, dass man in der Lage ist, zu einer höheren Stufe des Erkennens aufzusteigen, dass man in der Lage ist, diese Selbsterkenntnis, dieses Lebenstableau auszutilgen. Dass man dann aber kommt zu der Erkenntnis desjenigen, was sich einem aus dem tiefen Schweigen der menschlichen Seele ergibt, wo alles zunächst ausgetilgt ist, auch dasjenige, was den irdischen Lebenslauf ausmacht. Dann aber, wenn man ein waches Bewusstsein mit dem inneren Schweigen der Seele behält, nachdem man getilgt hat nicht nur alles übrige Vorstellen, sondern den eigenen Seeleninhalt - wie ich es gestern ausgeführt habe -, dann gelangt man zu der Einsicht seines noch höheren Menschen: desjenigen Menschen, der man war, bevor man heruntergestiegen ist aus der geistig-seelischen Welt in die physische Erdenwelt. Man gelangt zu der Anschauung dessen, was man war in einer rein geistig-seelischen Welt unter geistig-seelischen Wesenheiten, unter denen man gelebt hat, bevor man das Erdendasein angetreten hat, wie man hier im Erdendasein unter Menschen und unter den anderen Wesenheiten der Naturreiche lebt. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, eine solche Erkenntnis, die füllt nicht nur die menschlichen Erkenntniskräfte aus, die füllt nicht nur den menschlichen Kopf aus. Ich habe gestern angedeutet, wie sie aus dem ganzen Menschen kommt. Daher dringt sie auch wiederum zu dem ganzen Menschen vor. Sie lehrt uns den Menschen in seiner Entwicklung kennen; sie gibt uns die Grundlage, um die Entwicklung des Menschen im Erdenleben in der richtigen Weise zu führen, an. Denn wir blicken, indem wir unser ganzes Seelenwesen durchdringen mit solcher Erkenntnis, wir blicken empor zu demjenigen im Menschen, was eingezogen ist in das Kind, also in dasjenige, das uns zunächst in seiner physischen Organisation erscheint, was eingezogen ist in diese physische Organisation des Kindes, eingezogen ist als ein seelisch-geistiges Wesen, das von den Eltern empfangen hat die irdische, physisch-leibliche Umkleidung. Wir stehen zum Beispiel als Erzieher dann vor dem sich entwickelnden Menschen mit dem Bewusstsein, dass in diesem sich entwickelnden Menschen dieses GeistigSeelische, das er war vor seinem Erdendasein, von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr immer mehr und mehr im Physisch-Sinnlichen sich offenbart. Da lernt man auf eine neue Weise stehen vor dem sich entwickelnden Menschen. Es ist ja in der Tat etwas Wunderbares, zu sehen, wie aus den unbestimmten Zügen des Kindes nach und nach immer bestimmtere werden, wie aus den chaotischen Bewegungen, die das Kind aus seinem innersten Wesen in die Welt hineinführt, immer bestimmtere und bestimmtere werden. Dem größten Weltenrätsel steht man gegenüber, wenn man das werdende Kind beobachtet. Und dieses Rätsel, es dämmert, es leuchtet allmählich auf, wenn man schaut, wie in dieser kindlich-physischen Organisation dasjenige, was heruntergestiegen ist aus geistig-seelischen Welten, immer mehr und mehr das Physische durchdringt, durchplastiziert, möchte ich sagen wie mit Moralischem, Hygienischem durchdringt. Man lernt in einer neuen Weise hinschauen auf die menschliche Entwicklung. Zu einem solchen Anschauen der menschlichen Entwicklung gehört - wenn ich mich so ausdrücken darf, meine sehr verehrten Anwesenden - vor allen Dingen jener innere Seelenmut, den die gewöhnliche Naturwissenschaft und auch die gewöhnliche Mystik nicht geben, den man aber entwickeln lernt, wenn man auf der einen Seite das aktivierte Denken entfaltet, wie ich es gestern geschildert habe, auf der ändern Seite aber entfaltet das tiefe Schweigen der Seele. Und zuletzt die Liebe als eine Erkenntniskraft. Dann wird einem jener Mut, der einen den Menschen auch so beurteilen lässt, wie die Naturwissenschaft die äußeren Naturdinge beurteilt. Nur kommt etwas ganz anderes heraus durch eine solche, ich möchte sagen wahrhaft naturgemäße, weil die Grenzen der gewöhnlichen Naturwissenschaft überschreitende - wenn ich das Paradoxon gebrauchen darf - naturwissenschaftliche Geistesforschung. Da schauen wir das Kind an, erkennen ganz genau, wie sich bestimmte Lebensepochen im Kinde ergeben. Wir schauen hin, wie das Kind sich entwickelt bis zu dem bedeutsamen Lebensabschnitte des Zahnwechsels um das siebente Lebensjahr herum. Meine sehr verehrten Anwesenden! Mache man sich doch einmal klar, was mit dem Zahnwechsel eigentlich ganz Merkwürdiges nach der ersten Lebensepoche des Menschen auftritt. Denken Sie doch, der Zahnwechsel ist etwas Abschließendes. Der Mensch, indem er die zweiten Zähne bekommt, sprosst und sprießt Kräfte aus seinem Inneren heraus, die ihm die zweiten Zähne geben, die mit seinen zweiten Zähnen zum Schlusspunkt kommen. Denn der Mensch macht keinen weiteren Zahnwechsel mehr durch. Es ist ein letztes Ereignis in seiner Art. Man muss auf solche Dinge nur in der richtigen Weise hinschauen. Und man muss sich auf der anderen Seite klar sein: Dasjenige, was da in den Zähnen heraustreibt und heraussprosst, das ist doch im ganzen menschlichen Organismus drinnen begründet. Das sind Kräfte, Impulse, welche in den ersten sieben Lebensjahren den ganzen Menschen durchweben und durchleben. Als Äußeres, als Symptom steht der Zahnwechsel da. Aber der ganze menschliche Organismus, das ganze Menschenwesen schließt mit diesem Ereignis des Zahnwechsels etwas ab. Was wird da abgeschlossen? Aus einer solchen Welt- und Menschenerkenntnis, wie ich sie gestern und heute geschildert habe, bekommt man eben den Mut, nun in der rechten Weise zu erforschen diese Dinge. Da sagt man sich das Folgende: Ja, aber es ändert sich doch auch mit diesem Zahnwechsel ein Ungeheures in Bezug auf das menschliche Seelenwesen. So tritt immer mehr und mehr - derjenige, der das beobachten gelernt hat, der kann es eben schauen -, es tritt, indem der Zahnwechsel um das siebente Jahr herum eintritt, immer mehr und mehr dasjenige auf, was man erst wirklich Gedächtnis, Erinnerung nennen kann. Nun wird gleich wieder jemand kommen, der ganz gescheit geworden ist aus der modernen Psychologie und wird sagen: Ja, aber wir wissen doch, dass das Kind sein Gedächtnis, seine Erinnerung auch vor dem siebten Jahre hat, dass da gerade die Erinnerung eine besonders stark ausgebildete ist. Das scheint zunächst richtig zu sein. Aber derjenige, der dieses behauptet, stützt sich doch nur auf Dinge, die er eigentlich nicht in Wirklichkeit versteht, denn in Wahrheit wird um das siebente Jahr herum aus demjenigen, was wir schon früher Gedächtnis nennen, etwas ganz anderes, was wir dann erst Gedächtnis nennen sollten nach dem siebenten Lebensjahre. Denn, was ist das beim Kinde bis zum siebenten Jahre? Es ist ein gewohnheitsmäßiges Verrichten derselben Seelenvorgänge, die es sich eingeübt hat, die es nachahmend einübt von seiner Umgebung heraus. Dass beim Kinde eine ständige Vorstellung immer wieder eintritt, das hat denselben Grund wie, dass eine bestimmte, eingeübte Handbewegung aus Gewohnheit immer wieder und wieder ausgeführt wird. Alles, meine sehr verehrten Anwesenden, was wir als Gedächtnis ansprechen bis zum siebenten Jahr, ist nicht in Wirklichkeit Gedächtnis, sondern sind Seelengewohnheiten. Mit dem siebenten Jahre verfeinern sich diese Gewohnheiten, diese Seelengewohnheiten, und es wird dasjenige, was wir im eigentlichen Sinne Gedächtnis nennen, vorstellungsgemäßes, inneres Sich-Bewegen über die Lebenserscheinungen hin. Das erst, was da noch ganz an den Organismus gebunden war, als Gewohnheiten der Seele fungierte mit dem Organismus zusammen, das löst sich mit dem siebenten Jahr ab und wird erst geistigseelisch. Sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, da ergibt sich uns die Möglichkeit nun zu sagen: Ja, was lebte denn in der ersten Lebensepoche bis zum Zahnwechsel hin in dem Kinde, indem das Kind zum Beispiel das Hirn am meisten plastisch ausbildet bis zum siebenten Jahre, - dann ist es eigentlich schon im Wesentlichen seinen inneren Forderungen nach ausgebildet -, was lebt denn da im KÖrper unten? Das, meine sehr verehrten Anwesenden, lebt unten im KÖrper, was später sich vom KÖrper emanzipiert und selbstständige seelische Vorstellungskraft, Erinnerungskraft wird. Wir haben bei der äußeren Naturwissenschaft heute den Mut, davon zu sprechen: Bei gewissen Vorgängen in den Körpern bleibt Wärme verborgen - latente Wärme, sagen wir -, denn durch gewisse Vorgänge wird diese Wärme frei. Wir können sie mit dem Thermometer messen. Wir reden ja von gebundener und freier Wärme. Gebundene Wärme können wir nicht mit dem Thermometer messen; freie Wärme können wir mit dem Thermometer messen. Der Physiker hat für die äußeren Vorgänge diesen Mut des Erforschens. Der Geistesforscher muss ihn bekommen und er muss ihn für die Praxis des Lebens anwendbar machen. Dasjenige, was wir im Kinde vom siebenten Jahre ab, von dem Jahre ab eben, wo wir es gerade in die Volksschule hineinbekommen, immer seelischer und seelischer, selbstständig seelischer werden sehen, das war in den ersten sieben Lebensjahren noch nicht so selbstständig. Es lebte als Wachstumskräfte im physischen KÖrper drinnen. Es lebte als formende, plastische Kräfte im physischen KÖrper drinnen und hört auf, als Ganzes, im physischen Leibe zu leben, wenn der Zahnwechsel eintritt. Sehen Sie - meine sehr verehrten Anwesenden -, wenn man einmal aufmerksam wird auf einen so wich tigen Übergang, auf eine so bedeutsame Metamorphose im menschlichen Erleben, dann geht man auch weiter. Dann schaut man sich an, wie das Kind ist bis zu diesem Zahnwechsel. Und dann entdeckt man in diesem Kinde etwas höchst Merkwürdiges. Man entdeckt, wie das Kind eigentlich bis zu diesem Zahnwechsel, ich möchte sagen ganz Sinnesorgan ist. Es ist ganz hingegeben an die Umgebung, das Kind! Und wenn wir es mit etwas vergleichen wollen, was da in dieser kindlichen Organisation der ersten Lebensepoche vorhanden ist, dann müssen wir zum Beispiel auf das menschliche Auge oder das menschliche Ohr deuten, - kurz, auf ein Sinnesorgan. Das Kind ist nämlich ganz Auge, ganz Ohr, in einer seelisch-geistigeren Art nur! So wie das Auge einfach dasjenige, was in seiner Umgebung auf es wirkt, aufnimmt und innerlich nachahmt, so nimmt das Kind jede Geste, jedes Wort, alles dasjenige, was seine Umgebung geschehen lässt, nimmt das Kind in sich auf, wie ein ganzes Sinnesorgan, und ahmt es in sich nach. Daher geht dasjenige, was in der Umgebung des Kindes lebt, in den ersten sieben Jahren in die ganze physische Organisation des Kindes hinein. Seelisch-geistig nimmt das Kind alles auf, in die physische Organisation geht es hinein. Stellen wir uns vor: Neben dem Kinde lebt ein jähzorniger Vater. Derjenige, der diese Dinge beobachten kann, der kann schauen, wie dieser jähzornige Vater, der neben dem Kinde lebt, nicht nur so aufgefasst wird von dem Kinde, dass das Kind die Geste des Jähzornes sieht, dass es irgendwie antipathisch berührt wird von alldem, was aus dem Jähzorn herauskommt, sondern die moralische Qualität des Jähzornes, dasjenige, was der Jähzorn moralisch als Wert in sich trägt, das fühlt das Kind! Das Kind empfindet die moralischen Qualitäten seiner Umgebung, mit den Gesten, mit demjenigen, was es innerlich erlebt und nachahmt. Das allerdings macht uns dann aufmerksam, wie wir hinzuschauen haben darauf, wie das Kind wirklich auch das Moralische, das Gedankliche seiner Umgebung miterlebt. Wir sollten uns klar sein darüber, welche imponderablen Kräfte sich da entfalten, dass wir uns gar nicht einmal gestatten sollten, unreine oder unmoralische Gedanken in der Nähe des Kindes zu haben. Denn an den feinsten Gesten, an dem Augenzwinkern, an der Betonung des Wortes, an unzähligen Einzelheiten, von denen wir uns mit unserem groben Erwachsenenintellekt gar keinen Begriff machen, nimmt das Kind wahr gerade dasjenige, was wirkt, gerade in den ersten sieben Jahren, und trägt es hinunter in seine physische Organisation. Dasjenige, was aus dem Jähzorn des Vaters, aus der Nachlässigkeit der Mutter wächst, das wird nicht etwa bloß irgendeine seelische Qualität im Kinde, das wird im Kinde Dichtigkeit der Gefäßwände, Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit der Blutzirkulation, in der Atmung, in den feinsten Verzweigungen, in den feinsten Betätigungen. Dasjenige, was das Kind in den ersten sieben Lebensjahren nachahmend aus der Umgebung sich erwirbt, geht eben in den physischen Organismus hinein, in dem selbst das Gedächtnis erst eine Gewohnheit ist, das an den physischen Organismus mitgebunden ist. Das Geistig-Seelische emanzipiert sich mit dem Zahnwechsel. Und indem wir das Kind zur Schule hereinbekommen, da geht dieses ganze Leben des Kindes, wie ich es geschildert habe, in eine andere Metamorphose über. In den ersten Lebensjahren ist das Kind ganz Sinnesorgan. Da nimmt es aufmerksam dasjenige auf, was in der Umgebung wirkt, wirkt in Gesten oder in diesen oder jenen Handlungen. Das Kind ist an die Handlungen seiner Umgebung, aber nicht nur sinnesgemäß, sondern moralisch hingegeben! Mit dem Zahnwechsel aber beginnt das Kind immer mehr und mehr, an dasjenige hingegeben zu sein, was jetzt nicht mehr Geste, Handlung allein ist, sondern was in der Geste, in der Handlung sich gesprächsgemäß offenbart. Meine sehr verehrten Anwesenden! Fassen wir die Sprache nicht nur auf - obwohl das die hauptsächlichste Sprache ist - in demjenigen, was wir mit Worten, durch die Lautsprache äußerlich offenbaren, sondern fassen wir als Sprache auf alles dasjenige, wie wir uns im Leben verhalten - indem dasjenige, was wir tun, Ausdruck wird für unsern Menschencharakter -, fassen wir alles dasjenige, was der Mensch als sein eigenes Wesen offenbart, wie er es durch die Sprache offenbart, fassen wir das auf, so müssen wir sagen, dass das Kind von dem Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife für diesen sprachlichen Ausdruck des ändern Menschen, namentlich des erzieherischen Menschen, des Unterrichtenden, empfänglich wird. Ein nachahmendes Wesen in der geschilderten Art ist das Kind bis zum Zahnwechsel; ein Wesen, das ganz und gar unter der selbstverständlichen Autorität desjenigen lebt, der in seiner Umgebung sich ihm gegenüber sprachlich äußert, wird das Kind vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife. Meine sehr verehrten Anwesenden! Sie werden demjenigen, der vor dreißig Jahren die «Philosophie der Freiheit» geschrieben hat und jetzt vor Ihnen spricht, nicht zumuten, dass er in irgendeiner unberechtigten Weise ein reaktionär-passives Gelüste vor Ihnen entwickeln will, dass er daher von Autorität sprechen will in einer unberechtigten Weise. Aber gerade derjenige, der so die Freiheit im menschlichem Leben vertreten wissen will, wie ich das versucht habe darzustellen in meiner «Philosophie der Freiheit» bereits im Beginn der Neunzigerjahre, der weiß, dass dieses rechte Gefühl der Freiheit, das rechte Erlebnis der Freiheit den Menschen nur kommen kann, wenn zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife die selbstverständliche Autorität gegenüber Lehrern und Erziehern im Kinde vorhanden ist. Man weiß gar nicht heute in der richtigen Weise zu schätzen, was es bedeutet für das ganze spätere Leben, wenn man in tiefer Ehrfurcht aufgeschaut hat gegen dasjenige, was einem in der Person eines Erziehers gegeben war an WahrheiL Schönheit, Güte. Zwischen dem siebenten und vierzehnten Lebensjahr ungefähr ist der Mensch nicht so organisiert, dass ihm das Wahre, Schöne, Gute an sich erscheinen kann. Da ist der Mensch so organisiert, dass es ihm eben durch den erwachsenen Menschen erscheinen muss, das Wahre, das Gute und Schöne! Man hat viel im späteren Leben, wenn man einer selbstverständlichen Autorität in diesem Lebensalter gegenübergestanden hat, wie selbstverständlich gesagt hat: Etwas ist wahr, weil diese Autorität es als wahr anerkennt; etwas ist gut, weil diese Autorität es als gut anerkennt und darlebt; etwas ist schön, weil diese Autorität es schön findet! Die Welt muss durch das Medium des Menschen an das Kind herankommen. Meine sehr verehrten Anwesenden! So lernt man allmählich hinschauen auf den Menschen im Erdenleben, wenn man sich bewusst wird durch die Forschungsmethode, wie ich sie gestern geschildert habe - wie ich sie heute nur noch andeuten konnte -, wenn man sich bewusst wird, dass gelebt hat ein geistig-seelisches Wesen vom Menschen, bevor er Erdenmensch durch die Empfängnis geworden ist. Wir alle waren ein geistig-seelisches Wesen unter anderen geistig-seelischen Wesenheiten, bevor wir heruntergestiegen sind ins Erdenleben. Schauen wir einmal im sich entwickelnden Erdenmenschen in der richtigen Weise dasjenige, was vorgeburtliches, vorirdisches Dasein war, so stehen wir auch, ich möchte sagen mit der richtigen Pietät, aber auch mit der richtigen Verehrung gegenüber demjenigen, was sich von Tag zu Tag, von Woche zu Woche in dem werdenden Menschen, in dem Kinde, so wunderbar und so rätselhaft enthüllt und entwickelt und offenbart. Dann aber schaut man auch auf dasjenige, was sich einem dann ergibt als einen Zusammenhang zwischen dem geistig-übersinnlichen Leben des Menschen und dem physisch-sinnlichen Leben. Man sieht das Kind, wie es, hingegeben an die Umgebung, nachahmt diese Umgebung. Und nun erinnert man sich daran, dass man die höchste Form des geistigen Daseins, die der Mensch erringen kann durch die liebevolle Hingabe, durch die Entwicklung der Liebe als Erkenntniskraft, nur erreichen kann, weil der Mensch, indem er vor seinem irdischen Dasein und indem er nach seinem Tode in einer geistig seelischen Welt ist, weiß, wie er hier auf der Erde egoistisch ist, so muss er dann hingegeben sein an die anderen geistigen Wesenheiten. Durchschaut man das, wie da der Mensch hingegeben ist an die geistig-seelische Welt im übersinnlichen Dasein, so begreift man, wie der Mensch sich mitgebracht hat in das kindliche Dasein, bevor er dieses umändert im Zahnwechsel oder in der Geschlechtsreife, wo er immer egoistischer und egoistischer wird, wie er da physisch nachlebt dasjenige, was er im vorirdischen Dasein war. Und man lernt in der richtigen Weise jetzt auf das Kind hinschauen: Wie lebt eigentlich das Kind in der Welt? Wenn es auch paradox klingt, man darf sagen: Das Kind lebt ganz hingegeben an seine Umgebung! Das aber ist das religiöse Gefühl. Das heißt: Das Kind lebt, ich mÖchte sagen leiblich-religiös; durch seine Natur, durch das Elementarische seiner Organisation ist das Kind an seine Umgebung leiblich-religiös hingegeben. Das ist bis zum Zahnwechsel; da ist das Kind ganz in einer religiösen Hingabe in seiner physischen Organisation, in einer religiösen Hingabe an seine Umgebung. Sehen Sie, die wird geistig-seelisch im zweiten Lebensalter zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife. Da müssen wir uns klar sein, dass dasjenige, was selbstverständlich, möchte ich sagen - wenn ich das Paradoxon gebrauchen darf - leiblich-religiöse Unorganisation war, das müssen wir nun als Lehrer und Erzieher hereinbringen ins Geistig-Seelische. Das erziehen wir, wenn wir selber dastehen als die selbstverständliche Autorität für Wahrheit, Schönheit, Güte vor dem Kinde. Dann bringen wir allmählich es dahin, dass dasjenige, was zuerst im Leibe unten bei dem Kinde war, bis zum Zahnwechsel, heraufwirkt in das Geistig-Seelische. Dann wird es, indem das Kind geschlechtsreif wird, ganz Geist. Es tritt uns entgegen als dasjenige, was wir im sozialen Menschenleben Religion nennen. Wie begründen wir diese Religion im sozialen Leben am besten, wenn wir so die Erziehung des Menschen durchschauen? Wir begründen sie am besten, wenn wir das Kind in der richtigen Weise von den ersten Lebensjahren bis zum Zahnwechsel das Richtige nachahmen lassen, wenn wir ihm nicht Gebote geben wollen, sondern wenn wir vor ihm stehen so, dass es bis zum Zahnwechsel uns nachahmen, nach dem Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife uns als das Vorbild für Wahrheit, Schönheit, Güte betrachten kann. Dann entwickelt das Kind in voller Freiheit den religiösen Menschen, indem aus dem Seelischen das Geistige erwacht mit der Geschlechtsreife, wie aus dem Physischen das Seelische erwacht mit dem Zahnwechsel. So lernen wir allmählich durchschauen, wie der Mensch sich entwickelt, und lernen auch handhaben solche Menschheitsentwicklung als erzieherisches, als pädagogisches Prinzip. Meine sehr verehrten Anwesenden! Geistesforschung, wie sie hier geschildert wird, ist nicht eine Theorie, das überlässt sie der bloßen Naturwissenschaft, das überlässt sie denjenigen, die heute aus ganz begreiflichen Untergründen heraus Gegner der Geisteswissenschaft sind, die sich für praktische Leute halten. Ihre Gründe kennt man ganz gut. Denn der Geistesforscher macht sich zuerst mit demjenigen bekannt, was die Gegner sagen können. Erst wenn er das hinlänglich gut kennengelernt hat, dann fühlt er die volle Verantwortlichkeit, das zu vertreten, was aus dem Boden der Geistesforschung selbst herauswächst. Geistesforschung will durchaus praktisch sein, will das volle Leben in die Praxis einführen. Aber dem vollen Leben gegenüber sind ja gerade die Menschen, die sich heute ganz besonders im materialistischen Sinne gescheit dünken, die sind ja so ungefähr wie der Bauer, der ein hufeisenförmiges Eisenstück findet. Da sagt einer zu ihm: «ja, sieh mal, das ist ein Magnet, das zieht ein anderes Eisen an, das kann man sehr gut verwenden zu allerlei wichtigen Dingen!» «Ach was», sagt der Bauer, Magnet? Ich sehe nichts von einem Magneten, ich beschlage damit mein PfCrd!» So kommen einem ähnlich die theoretischen Materialisten vor, die nichts von Geistesforschung wissen wollen. Die sehen alles für ein Hufeisen an, weil sie vom Magneten nichts sehen! Das Übersinnliche ist nur für diejenigen verborgen, die eben nur das äußerlich Materialistische sehen wollen. Will man wirklich praktisch sein, will man die Kräfte der Welt in der richtigen Weise im Kultur- und Zivilisationsfortschritt gebrauchen, dann muss man in der angedeuteten Weise wirklich hineinleuchten können in das PhysischMaterielle. Deshalb blieb auch die Geistesforschung, ich möchte sagen durch ihr Schicksal, nicht in der Theorie stecken. Wir konnten durch die Kräfte, die entwickelt worden sind aus dem sozialen Denken heraus durch Emil Molt in Stuttgart - wir konnten die Waldorfschule in Stuttgart begründen, in der wirklich gezeigt wird, wie aus dem Bewusstsein heraus der vollen, geistig-moralisch-religiösen Menschennatur eine pädagogische Praxis entwickelt wer den kann, die mit der Entwicklung des Menschen als einer allseitigen wirklich rechnet. Diese Waldorfschule, sie ist mit etwa 150 Kindern vor etwas mehr als drei Jahren begründet worden. Sie hat heute reichlich mehr als 700 Kinder in sechs Klassen, und die meisten Klassen müssen wir in Parallelklassen führen. Und es wird da versucht von einer Lehrerschaft - die nun schon auf viele Lehrer und Lehrerinnen angewachsen ist -, die menschliche Erkenntnis allseitig auf Grundlage der menschlichen Entwicklung und desjenigen, was auf Grundlage dieser Entwicklungs-, Erkenntnis- und Erziehungsmaximen sein [muss], - den Menschen zu erziehen, sodass der Mensch dann aus der vollen Menschlichkeit heraus in das praktische Leben hineinwachsen kann. Denn die Geisteswissenschaft, die hier vertreten wird - ich sagte schon gestern von ihr -, sie wächst aus der vollen Menschennatur heraus, und daher will sie auch nicht bei Schilderungen von Theoretischem stehen bleiben, sondern unmittelbar in das Leben, ich möchte sagen hineinströmen. Lassen Sie mich das mit ein paar Sätzen zum Schlusse noch an einem besonderen Beispiel erläutern. Geisteswissenschaft, wie sie hier vertreten wird, sie wird ja von mir schon vertreten seit mehr als zwei Jahrzehnten. Ich durfte ja auch hier in Kristiania seit vielen Jahren immer wiederum über die verschiedensten Gegenstände dieser Geisteswissenschaft sprechen. Nun trat, nachdem Geisteswissenschaft ein Jahrzehnt gewirkt hatte, in einzelnen Persönlichkeiten, die ganz hingegeben waren mit ihrem gesunden Menschenverstand an die Wahrheit dieser Geisteswissenschaft, es trat an diese Persönlichkeiten die Idee heran, dieser Geisteswissenschaft einen eigenen Bau zu errichten. Namentlich sollten meine Mysterien, in denen ich auch künstlerisch zum Ausdrucke habe zu bringen gesucht dasjenige, was nun nicht etwa in irgendeiner strohernen Symbolik oder Allegorie, sondern aus einem wirklich künstlerischen Quell fließt, aber aus demselben Quell wie die Idee der Geisteswissenschaft – das versuchte ich in meinen Mysterien darzustellen. Sie mussten zuerst in gewöhnlichen Theatern aufgeführt werden. Das aber sollte sich ändern durch diese Persönlichkeiten, die sich in der geschilderten Weise der Geisteswissenschaft gewidmet haben und ihre Opfer bringen wollten, um einen eigenen Bau ihr zu errichten. Für die Pflege dieser Geisteswissenschaft und namentlich die Aufführung meiner Mysteriendramen sollte dieser Bau errichtet werden. Das Schicksal brachte diesen Bau in die Nähe von Basel in die Schweiz, nach Dornach - das nordwestliche Gebiet der Schweiz: Dornach, in der Nähe von Basel. Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn irgendeine andere geistige Bewegung in einer solchen Lage gewesen wäre, dass sie ein Haus, ein Heim hätte errichten wollen für die Pflege desjenigen, was sie pflegen will in der Welt, so wäre sie zu irgendeinem Baumeister gegangen und hätte sich in einem antiken oder Renaissance-Stil oder Rokoko-Stil - kurz in irgendeinem - ein Gebäude aufführen lassen, und in dem hätte man eben seine Weltanschauung vertreten. Das konnte bei der anthroposophischen Geisteswissenschaft nimmermehr geschehen, wenn man ihr mit seinem ganzen Menschen treu war. Warum nicht? Nun, Geisteswissenschaft will etwas sein, was in Ideen sich nur entfaltet nach der einen Seite hin; aber es fußt nicht in Theorien, es fußt nicht in Ideen, es fußt im lebendigen geistigen Leben, in jenem lebendigen geistigen Anschauen von Welt und Menschen, wie ich es gestern und heute geschildert habe. Da kommen, meine sehr verehrten Anwesenden, drei Zweige heraus aus demselben Quell: Da kommt der eine Zweig heraus - Erkenntnis -, der sich in Ideen ausspricht. Da kommt der zweite Zweig heraus - Kunst -, der sich ausspricht in Formen, in Form der Töne, des Farbigen, des Plastischen, in architektonischen Formen. Da kommt hervor der dritte Zweig - der religiös-ethische, der sittliche Zweig. Dasjenige, was Anthroposophie als Wissenschaft ist, will nicht eine Sektengriindung, nicht eine Religionsbegriindung sein. Aber es führt hin zu dem Quell, aus dem auch religiöses Leben fließt, und es fließt das Künstlerische aus demselben Quell heraus. Ich habe oftmals das folgende Bild gebraucht: Stellen Sie sich vor - meine sehr verehrten Anwesenden - eine Nuss in einer Schale. Sie können sich nicht vorstellen, dass die Nuss von einer Schale umgeben sei, die äußerlich errichtet ist, um die Nuss herum; sondern aus denselben Kräften und Formgesetzen, aus denen die Nuss ist, muss auch ringsherum die Schale sein. Sie kÖnnen es der Nussschale ansehen: Sie ist schon nach denselben Formgesetzen gebildet, nach denen die Nuss selber gebildet ist. Das ist Leben, wo alles, was entsteht, aus denselben Impulsen, aus denselben Formgesetzen entsteht. Anthroposophische Geisteswissenschaft ist nicht Abstraktion, ist Leben, das sich auslebt, wie ich es geschildert habe, in der Erziehung; das sich auslebt im Sozialen; das sich auslebt im Religiösen. Indem ihr ein Haus errichtet werden soll, ist sie die Nuss, und das Haus muss aus denselben Formgesetzen heraus errichtet werden, muss seinen eigenen Stil haben, der nicht etwa in künstlerische Formen symbolisch umgesetzte Idee ist - das wäre strohernes Symbolistentum -, sondern es muss sein wirkliches, echtes künstlerisches Schaffen. Das aber kann als der zweite Zweig aus denselben Quellen kommen, wie die Anthroposophie [zu] ihren Ideen kommt. Und so wurde denn in Dornach bei Basel in Anknüpfung daran, dass ich selber die Grundlage zu meinem Forschen aus Goethe gewonnen habe, so wurde denn in der Nähe von Basel das Goetheanum gebaut - die Arbeit von zehn Jahren -, in seinen Formen so gebaut, dass man mit jedem Pfeiler, in jeder Säule, in jedem Architrav-Stück, in jeder Farbgebung, in allem, was man sah, die richtige künstlerische Umgebung für dasjenige sehen konnte, was da vom Podium aus in diesem, für 900 Menschen berechneten Gebäude getrieben wurde. Da fühlte man, wenn man auf dem Podium stand und sprach, wie das Wort, das man zu prägen hatte, um das geistige Schauen vor die Zuhörer zu bringen, da fühlte man, wie dieses Wort als Idee aus der Idee geprägt wird, ganz in derselben Weise wie - derjenige, der im Modell alles Einzelne ausgearbeitet hat in Wachs, was in Dornach gebaut worden ist, darf das sagen -, wie dasjenige, was in Formen und Farben äußerlich sichtbar den Menschen entgegengetreten ist; [wer] in diesem Goetheanum selber hörte die Worte vom Podium, wer sah dort die eurythmischen Künstlerinnen ihre Bewegungskünste entfalten, wer dort rezitieren hörte, wer dort irgendetwas anderes aufführen sah, der sah, das, was auf Bühne und Podium vorging und gesprochen wurde, eben nur ist die andere Form desjenigen, was die Bauformen, die architektonischen, die malerischen Formen zeigten. Und wenn von der Orgel herunter vom anderen Ende ertönte das Musikalische, dann waren die musikalischen Töne, die durch den Raum gingen, nur wiederum dasjenige, was sich fortsetzte in den Säulenformen, in demjenigen, was in Form und Farben in dem ganzen Bau zum Ausdrucke gekommen war. Kurz, dieser Bau für die anthroposophische Weltanschauung konnte nicht als eine äußerliche Renaissance- oder Rokoko- oder antike Hülle oder gotische Hülle gebaut werden. Es musste ein neuer Baustil entstehen, weil Anthroposophie nicht eine einseitige Theorie ist, sondern dasjenige ist, was auf [der einen] Seite in allen Erkenntnis-ldeen zutage treten kann, was als Kunst zutage treten kann. Und als Kunst, als darstellende Kunst sollte sie nun doch in dem eigenen Heim zum Ausdrucke kommen. Immer wieder muss betont werden: Anthroposophie will nicht eine neue Religion begründen, will nichts Sektiererisches haben, will durchaus in derselben rein objektiven, rein gesetzlichen Weise vorgehen wie nur irgendeine wissenschaftliche Richtung. Aber dadurch, dass sie mit wirklicher wissenschaftlicher Exaktheit, aber mit geisteswissenschaftlicher Anschauung vordringt, dringt sie auch zu dem Quell der Religiosität heran. Dadurch gelangte man dazu, an einem der hervorragendsten Punkte in dem Goetheanum einstmals platzieren zu wollen eine [neuneinhalb] Meter hohe Holzgruppc, deren Mittelpunktsfigur der Christus-jesus selbst ist. So sollte nun – meine sehr verehrten Anwesenden – eine Weltanschauung, die es als ihr Ideal anerkennt, in ihrem Heim an einem der hervorragendsten Punkte das Menschengeheimnis von Golgatha zu verkörpern, durch die Anthroposophie gegeben sein. Das ist eine Erkenntnis gerade, die in ihren Zielsetzungen das Religiöse hat, obwohl sie selber nicht sekten- und religionenbildend auftreten will, sondern auf dem Boden des Künstlerischen, auf dem Boden des Erkennenden stehen bleiben will. Meine sehr verehrten Anwesenden! Als ich das letzte Mal in Kristiania hier sprechen durfte, da konnte ich mit anderen Gedanken an das Heim der Geistesforschung in Dornach denken, denn dieses Heim ist mittlerweile in der Silvesternacht von 1922 auf 1923 ein Raub der Flammen geworden, ist abgebrannt bis auf die Betongrundlage, und eine, demjenigen, der das Goetheanum lieb gehabt hat, furchtbar zu Herzen sprechende, schreckliche Ruine steht nunmehr an der Stelle, wo einstmals gestanden hat dasjenige, was in seinen äußeren Formen für Tausende und Abertausende von Besuchern im Laufe der Jahre zur Offenbarung gebracht hat dasjenige, was man aus dem tiefsten Herzen heraus über Menschenewigkeit, Menschenentwicklung auf Erden, über Menschenwesenheit und Weltenwesenheit und Weltenerkenntnis mit Worten sagen konnte. Es ist ja selbstverständlich, dass die kleinen Versicherungssummen, die wir vielleicht erhalten werden, nach dem die gerichtlichen Untersuchungen über den Dornacher Brand zu Ende gekommen sein werden, nicht hinreichend sein werden, diesen Bau, das Goetheanum, wiederum aufzurichten. Und wir leben heute in anderen Verhältnissen als vor dem Kriege, wo sich zahlreiche Bekenner anthroposophischer Geistesforschung in wirklich tiefer Opferwilligkeit gefunden haben, um dem Aufbau des Goetheanums die MÖglichkeit zu geben. Und immer wieder und wiederum haben sich solche Freunde gefunden, um zu helfen. Wie das Goetheanum wieder entstehen kann, das wird eben davon abhängen, ob in der gegenwärtigen, so schwierigen Weltenlage wiederum dieselben Opfer möglich sein werden, die vorher möglich waren. In irgendeiner Form muss es ja wieder entstehen; denn man wollte dadurch sichtbarlich zum Ausdrucke bringen dasjenige, was von anthroposophischer Geistesforschung heute gesagt werden will zu den tiefsten Sehnsuchten des gegenwärtigen Menschen. Ich sagte es auch schon gestern: In den Menschen der Gegenwart, in zahlreichen Menschen der Gegenwart - denn doch als eine tiefste Sehnsucht, wenn sie es auch nicht wissen, wenn es auch nur in unterbewussten Gefühlen und Empfindungen west -, es lebt der Drang, das Geistige wiederzufinden, den Glauben wieder zu versöhnen mit dem Wissen. Das wollte man äußerlich ausdrücken durch die Formen schon des Goetheanums. Nun, es ist das ja auch äußerlich ausgedrückt in den Formen des Menschen selber. Aber dasjenige, was physisch-sinnlich ist - meine sehr verehrten Anwesenden -, kann erfasst werden von den materiellen Flammen und so zugrunde gehen wie das Dornacher Goetheanum. So gehen ja auch des Menschen physisch-sinnliche Hüllen zugrunde. Aber gerade Geisteswissenschaft zeigt uns anschauend, wie ein ewiger Wesenskern des Menschen aus geistig-seelischen Welten heruntersteigt, sich mit der physischen Hülle nur umkleidet, durch die Pforte des Todes wieder geht, um im Geiste weiterzuleben. Dasjenige, was über den geistigen Menschen handelt, das drückt sich in den ebenfalls geistig sein wollenden Gedanken der Anthroposophie aus. Das hatte in dem vergänglichen Gebäude - dessen Hingang uns so schmerzlich ist, uns so wehmütig macht, uns, die wir dieses Gebäude, diesen Bau so lieb gewonnen haben -, das hatte sein vergängliches Außenwerk, wie der Mensch selbst in Bezug auf sein wahres Wesen in seinem irdischen Leibe sein vergängliches Außenwerk hat. Anthroposophie aber möchte sprechen von dem Ewigen des Menschen, aber so sprechen, dass gerade dieses Ewige in wirklich praktischer Weise - wie ich es heute angedeutet habe für einen gewissen Punkt - auf den verschiedensten Gebieten des Lebens durchaus zur Geltung komme. Das Ewige voll zur Gestaltung zu bringen im Zeitlichen, praktisch zu sein bei aller Geistigkeit, das ist dasjenige, wonach gerade die wirkliche anthroposophische Geisteserkenntnis strebt. Sie wird schon zeigen, dass die tiefsten Sehnsuchten der Menschenseelen doch im Laufe der Zeit immer mehr und mehr erfüllt werden können. Und diese Geisteserkenntnis kann wanen. Sie weiß, dass das kopernikanische Weltensystem auch zuerst eine Narrheit war, nachher eine Selbstverständlichkeit. So weiß Anthroposophie, dass sie gut heute für viele Menschen eine Narrheit sein kann. Sie wird auch warten und sie kann warten! Sie wird auch eine Selbstverständlichkeit werden. Denn sie spricht von dem, was dem Menschen naheliegen muss, wenn er, sich wirklich erfühlend, wenden will wiederum zu der uralten, ich möchte sagen heiligen Forderung: «Erkenne dich selbstb Wenn er dieses großartige, gewaltige Wahrund Warnwort in irgendeiner Weise entwickeln will in moderner Gestalt, dann muss der Mensch kommen eben zu einer Welterkenntnis, die zeigt durch übersinnliches Schauen, wie aus allen Reichen der Natur, aus Wolken und Sternen, aus Wolkenbewegungen und Sternbewegungen das Geistige spricht, wie diese Welt, die man in Wahrheit nur erkennt, wenn man sie im Geiste erkennt, zuletzt sagt: Im Menschenwesen habe ich meine Ziele. Weltenerkenntnis vollendet sich erst in Menschenerkenntnis. Und Menschenerkenntnis schaut man nicht in mystischer Verworrenheit und mit mystischen Illusionen, sondern so wie ich es gestern und heute geschildert habe, auf den Menschen hin, um sein Wesen zu ergründen. So kommt man, indem man den Menschen ergründet, zu der Anerkenntnis des geistig-seelisch, vorirdischen und nachtodlichen Wesens des Menschen, wo der Mensch in die Welt hinaus ergossen ist, trotzdem er ein höheres Selbstbewusstsein hat als hier auf Erden; da entdeckt man im Menschen in rechter Menschenerkenntnis Weltenwesen. So wie es keine wahre Weltenerkenntnis gibt ohne Menschenerkenntnis, weil die Welt zeigt: ihr Ziel ist der Mensch - so gibt es keine wahre Menschenerkenntnis, ohne dass man im Menschen ein Abbild der ganzen Welt erblickt, ohne dass man durch Menschenerkenntnis zur Welterkenntnis im Geiste durchdringt. Das ist das, was man heute schon als ein wissenschaftlich-sittlich-religiöses Streben unbewusst auf dem Grunde vieler Menschenseelen sieht. Das ist dasjenige, was viele Menschenseelen heute beunruhigt, ohne dass sie es wissen. Das ist dasjenige, von dem anthroposophische Menschen- und Welterkenntnis zu dem Menschen sprechen möchte, sodass dasjenige sich wirklich ergebe, was der Mensch der Gegenwart, was aber insbesondere der Mensch der nächsten Zukunft brauchen wird: wirklich echte Menschenerkenntnis durch wahre geistige Welterkenntnis, wirkliche, echte, zum sozialen Wirken und religiösen Fühlen taugende Weltenerkenntnis, durch echte, wahre, im Geiste ergriffene Menschenerkenntnis.

ANHANG Vortragsankündigungen, Eintrittskarten, Fotos von Vortragsorten Ausgewählte Pressestimmen Eintragungen in Notizbüchern Vortragsankündigungen, Eintrittskarten, Fotos von Vortragsorten Anthroposophische Gesellschaft 40 Bund für anthroposophische Hochschul-Arbeit Oeffentlicher Vortrag von Herrn Dr. Rudolf Steiner ., " Montag, den 13. Dezember, abends 8 Uhr ,.·""' ,."Qyö im JJrossratssaal" " y 'ü Eintrittßkarte Erster Platz Fr. &30 (inklusive Billettsteuer) l'illl!ittbk,l!"tL lll!'(lLl!\"()lt! lq,\l!' 1\ I)L/l!))I'l! [')'21!) Bit" iRS.\ 141 11 M1hl!D0soöhischc 6tsdlschäh om|| jchcr vomo Montag, den 13. Dezember, abends 8 Uhr im ,,Großrats8aal", Bern ha or. Rudolf Steiner dOS D0l¶dCh aber oimmmme 6eis|eswissellschäll, m tr· ®MiSS8 m üir wmmis zu KüilSl UM R8li9i0ll Bölleto m Fr. 3p 29 D (p!ub Steuer) im Vowerkauf der Ba ¢tjh3nd|unß Franeke A.·0., Bnbmbergp|gu, uod am m8tpln«nn? vnn 7 [:br bd ,.=vv! \ i / L I L : L i I L i L i \ " ( ) I I P i I I \ I) L / L I Y 1) L y I L / I " : i 1 ; L ' 1 t /),)/¢..,?.,,',|||),/,,,,1),,!"2:.\", 5'1A _ Rathaus in Bern, Aufnahme von 1895 Hier fanden die Vorträge vom 13. Dezember 1920, vom 12. März 1922 und vom 5. April 1923 im Großratssaal starr. An Stelle des ausgefallenen Vortrages MM or. Md Slüw ~ Dom«h Freitag den 28. Januar 1921 abendß 8 UM, hn Jüoinen Konzertsaal" Solothurn einem ÖFFENTLICHEN VORTRAG: hdtcn über: D— oie Mlhroposoph|L ~1s -Md

Lebmqd mmkl-. mbm0m|$al 6utMML Vorankündigung für den Vortrag am 28. Januar 1921 in So],)thurn Solothurner Zeitln/g. 2 5. J.1i)l1.11" 192 I. Nr. 20, S. 3 ANTHROPOSOPHISCHE GESELLSCHAFT Die Aufqaben des Goetheanums in Domadi Vortraci oon Dr. RudolfSteiner 11ontaq. den 31. januar 1921, abends 8 Uhr im neuen Konzertsaal des Stadtkasinos II. Platz No. ~ Preis FT. 2.Eintrittskarte für den Vortrag am 31. Januar 1921 in Basel (Archiv am Goetheanurn) ANTHROPOSOPHISCHE GESELLSCHAFT Das Innere der Natur und das Wesen der Menschenseele Vortraqoon Dr. RudolfSteiner Dienstag, den 1. F'ebruar 1921, abends 8 Uhr im neuen Konzertsaal des Stadtkasinos . I. Platz No.~ Fr. 3.- Phis 10'/o Qmtd. BilNdeuor Eintrittskarte für den Vortrag .'im I. Februar 1921 in Basel (Archiv am Goetheanum) C . ' r, t0 : Z R _ Saal 1. :,' , Eintrittskarte £ P I:' Donnerstag, den 12. Januar 1922, abends 8 Uhr a ' ~ .l im ""estsaal der Liederhalle € E ! Vortrag von Dr. Rudolf Steiner E F , a NatürlicherTod und geistiges Leben F E Freie Anthroposophische Ausblicke Z "' " |":"""""""":z!l.St.uer:":::}M·m·llllNl nll|mln!lmmlwmllIlmlmlwMlI|Mmmlll|nlmmlullilu| wH|Illm^ k Eintrittskarte fürdcn Vortrag .lt)) 12. Januar 1922 in Stuttgart (RSA 141/1) Liederhalle Stuttgart, Postkarte, Aufnahme von ca. 1909 Hier fand der Vortrag am 12. Januar 1922 im Festsaal (rechts oben) statt. trnroposopniscner jAAjcjjscnuÄKUL"3u» ajca 5.—12. März 1922 Geschäftsstelle: Berlin W 35, Potsdamer Straße 39—39a Einladung /ie schon mehrfach an anderen Orten, soll nun zum erstenmal auch in Berlin ein anthroposopf Hodischulkursus gehalten werden. Er will versuäen, einen Eindruck davon zu erwecken, wd&e)gen auf den verschiedensten Gebieten von der Anthroposophie gegeben werden können. Eine bessere An ag Anthroposophie nidt zu geben auf die vielen heftigen Angriffe, deren sie sich in steigendem Maß ei n bei diesen Bekämpfungen leider die wirklich gründliche Sachkenntnis allermei* vermißt wird, so bietet sid denen, die erst prüfen wollen, ehe sie urteilen und verurteilen, die Mögliäkeir, sich ein erstes allgemeine n zu verschaffen, wie sidi Anthroposophie in das Geistesleben der Gegenwart hineinstellen will. Die Vorträge tragen wissenschaftlichen Charakter. An je einem Tag soll in je vier aufeinanderfolgenden n von verschiedenen Rednern je ein Geistesgebiet zur Bespr'ediung gebracht werden: Anorganische Naturw i, organische Naturwissenschaft und Medizin, Philosophie, Erziehungswissenschaft, Sozialwissenschaft, Thec hwissensdiafi. Die Reihenfolge der Wissenschaften bestimmte sich nach der Abkömmlidikeit der Redner. A iden werden öffentliche Vorträge allgemeineren Inhalts gehalten werden. Eine künstlerische Darbietung grC säließt die Veranstaltung ab. Zum Stellen von Fragen und Erheben von saälichen Einwänden ist Geleg len, soweit dies möglich ist, ohne den Hauptzweck der Veranstaltung zu gefährden: die vielseitige Darstellui 'oposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Alle ernst gemeinten Wünsche, sich tiefer über die Anthropot Rentieren und gründlicher mit ihr auseinanderzusetzen, werden von den Leitern der Tagung gern nach K lt werden. — Wer sidi der Gegenwart unbefangen gegenüberstellt, wird oft erschrocken sein über die Niedergangsersdeint ,ich auf allen Gebieten des geistigen Lebens zeigen. Audi in den Reihen der Wissensäafi fragen, nam(' den Jüngeren, viele der Besten immer ernstlicher nad neuen, geistaufrufenden, lebenspendenden, kulturbegründ ilsen. ln der Anthroposophie tritt eine Bewegung vor sie hin, die unserer absterbenden Gegenwartskulrt reinen Kräften des Geistes neues Leben einhauchen zu, können sich bewußt ist. Wer Verantwortung fühlt s seiner Zeit, seiner Kultur, seinem Volk, wird sich über sie sein eignes Urreil bilden wollen und nid anderen± Viele ihrer besten Mitarbeiter und Mitkämpfer hofft die Anthroposophie erst noch zu finden. Sie suc am liebsten in den Reihen der Jugend, die, unbelastet von Vorurteilen und unbefriedigt vom Vorhandene e offen hat und das Herz frisch für neues Großes, das kommen will. Der bisherige Verlauf anthroposopi tsäulkurse hat in überraschender Weise dargetan, was für ein großer Kreis von Menschen sich um emstä ere wissenschaftliche Fragen und Aufgaben der verschiedensten Gebiete einheitlich zusammenscharen kann, ragenden Geistesgrundkräfie überzeugend und lebensstark zur Auswirkung kommen. So allein kann der prall fis erbracht werden, daß die Entartung der Forschertätigkeit zu leerem Spezialistentum, der Zerfall der W ien in Einzdfäder, die Entfremdung der Geistesarbeit vom wirklichen Leben, ja die ganze verhängni idung des erkennenden und handelnden Mensden im Gegenwanskben zu überwinden sind, wenn ein ,er, lebendiger Geist aus eäter GeiscErkenntnis heraus das Denken und Forschen ergreift. Wer Edösun£ Untergang des Abendlandes, ist zur Prüfung eingeladen, ob er hier nicht die geistigen Mächte spürt, dic stieg führen können. . Leitung des anthroposophischen Hochschulkurses Berlin Dr. Rittelmeyer. ad für anthroposophische Hochschularbeit Ortsgruppe Berlin. iecdcir I .muer- ertid_ iur. et rer- oo1. Emil Bock. lic. theol. Anthroposophische Gesells(Zweig Berlin. Rudolf Mever. Karl Stahlbusä. UljCl3l(lll UUI ' ' I I I I ' I ' J I. Tagesveranstaltungen in der Singakademie 5 März. 9' ? Uhr EröEnung: Dr. Ritrelmever Anorganische Naturwissenschaft (Leiter E. A. Karl Sto&meyer) Von lebensfeindlicher Mechanistik zu wahrer Phaenomenologie Vortrag von Dr. Steiner: Änthroposophie und Narurwissensäaft

– siehe Montag ' 4– ii'.,. Dr. von Baravalk: Entwicklungstendenzen der Physik im Ansdduß an Ernst Mach ',',– I?' ,: E. A. Karl Srockmeyer: Die philosophische Begründung des physikalischen Vorstdlens (12' ,– 1· lmbißpause. Während derselben ist Ge!cgcnheit. dem wissenschaftlichen Leiter des Tages Frage Wortmeldungen einzureichen) 1 – 2. Ausspraäe 2–:'· Prof. Dr. Wohlbold: Beiträge zur Farbenlehre 5. März: Organische NaturwissensdiaR und Medizin (Leiter Dr. med. Kolisko) Wege anthroposophisdier Menschenerkenntnis in Biologie und Medizin "– 10: Dr. Steiner: Anthroposophie und Naturwissenschaft ',6–11'1: Dr. md. Kolisko: Mensddiche und tierische Örganisation in ihrem biologischen Gegensal: ",–12',',· Dr. md. Husemann: Neuorientierung der medizinischen Therapie durch .mthroposophische Ga wissenschafi (l?' ', – 1 : wie Sonntag) I - 2 : Aussprache 2– 3 Prof. Dr. Römer: Lieber die Äiveolarpyorrhöe und ihren ZusammenhanS mit Srörungen im Gesam wechselmensdm 7. März: Die 9– jn, Z/'t – 1 1 I /4 : 1/; – i ?1/2: (12'h– 11–2: 2 –3: Philosophie (Leiter Dr. Unger) BegrOndung der Anthroposophie aus dem phi1osophis<hen Bewußtsein der Gegenwai Dr. Sreiner: Anthroposophie und Philosophie Dr. IJnger: Die Entdeckung des Denkens, eine psychologische Studie E. A. Karl Stodcmeyer: Die Begründung einer neuen Ethik durch die ..Philosophie der Freiheit" wie Sonntag) Ausspradie Dt. Stein: Die Reärfertigung übersinnlicher Forschungsresukare vor dem gewöhnlichen Bewufkseit , 8. März: Erziehungswissenschaft (Leiter Dr. Caroline von Heydebrand) Von modernen pädagogischen Forderungen zu ihrer Verwirk1i<hung durch Anthroposopf "– I": Dr. Steiner: Anthroposophie und Erziehungswissensd)afi PI, – 11' '¢: Dr von Heydebrand: Absterbeprozesse in der modernen Pädagogik. Experimen[a|pädagogik al ziehungskunst ? ',',– 12' ',: Dr. Stein: Wie Psychologie als Grund|age wirklicher Pädagogik beschaffen sein muß (12' ',– 1 : wie Sonntag) 1 – 2: Ausѕμa±e ?- 3: Dr. Schwebsch: Das künstlerische Element in der Pädagogik der Freien Waldorfschule _ _ n k A= __ . C · f · A. _ C lt ·. r"' _f 1· 1_m_ E_ ·f r · L _ _1 LLLNJJJMU LLL! jjjNjL|||| i¶|m!m|jmllmEjMy tag, 10. März: Theologie (Leiter :' Lic. Dr. Rittelmeyer) ')-10: 10'h- 11'/,: 11'/,- 12'/,: (12'.',-1: 1–2: 3 0 Der Untergang der Religion in der gegenwärtigen Theologie und die Neubegrand Anthroposophie Dr. Steiner: Anthroposophie und Theologie Lic. Bock: Der Untergang des Offenbarungsglaubens in Psychologismus Lic. Dr. Rille|meyer: Der Untergang des Gottesglaubens in Irrationalismus wie Sonnlag) Aussprache D. Dr. Geyer: Der Untergang des Christusglaubens in Historismus nabend, 1]. März: Sprachwissensd)aft (Leiter: Prof. Dr. Beckh) Von der toten Spraäwissenschaft zur lebendigen Sprachwissensäafi "– 10: Dr. Steiner: Anthroposophie und Spradwissensdafi Iu'/s – 11'A: Prof. Dr. Bedch: Das poetis<he und musikalische Element in der Sprache 11'/,–12'/,: Dr. Schubert: Das po|itis<he und soziale Element in der Sprache (12'/,–1: wie Sonnlag) I – 2 : Aussprache 2 – 3: Dr. Hahn: Das pädagogische Element in der Sprache - II.Abendveranstaltungen tag, 8JJhr. in der Philharmonie (OberiidtsaaD: Dr. Steiner: Die Harmonisicrung von Uissenschati. Kunst ü durch Anthroposophie tag, 8 Uhr, in der Universitär, Aud. 122: Dr. Unger: Anthroposophie und Psychologie stag, 8 Uhr, in der Philharmonie (Obediätsaal): Dr. Steiner: Anthroposophie in ihrem Wissensäatischarakter wod), 8 Uhr, in der Universitär, Aud. 122: Dr. Sdwebsch: Neue Wege der Musikbetrachtung aus"geisteswisu Methoden nerstag, 8 Uhr, in der Philharmonie (Oberlidtsaal): Dr. Steiner: Anthroposophie als LebensdnFajr 'ag, 8 Uhr, in der Universitär, Aud. 122: Dr. Theberat: Atomistisde und wirklichkeitsgemäße Betrachtung (hemis(iabend, 8 Uhr, in der Universitär, Aud. 122: D. Dr. Geyer: Anthroposophie und Christentum nag, 8 Uhr, in der Philharmonie (Oberlidtsaal): Dr. Steiner: Die Zeitbedürfnisse und die Anthroposophie Die Vorträge in der Universität sind veranstaltet vom Bund für anthroposophische Ho<hsäularbei', Örtsgrupp Geschäftliche Mitteilungen i Räumen der Singakademie in Berlin, Unter den Linden, befinden sich während des Hoäsdul-Kurses on vormittags ') Uhr bis nachmittags 3 Uhr: Der Büdierverkauf: vom PhilosophischwAnthroWsophis(hen Vertag Berlin, vom Verlag .,Der kommende Tag" Stuttgart, die Auskunftsstellen – insbesondere über den Bund für anthroposophisdie Hochschularbeit, die freie V Sdiule in Stuttgart, die Aktiengesellschaft ,,Der kommende Tag" in Stuttgart und die mir ihr verbundenen 7ehmungen, wie z. B. das Klinis&therapeutische Institut ,,Der kommende Tag" in Stuttgart –, ferner die itelle sowie eine Stelle für Ausgabe von Postsachen. Für Kursusteilnehmer bestimmte Postsachen mögen adressiert werden: Singakademie Berlin C 2, Unter den Anthroposophischer Hochschu|.Kursu& 'rittskarten: Dauerkarten für säindide in der Singakademie stattfindenden Veranstaltungen: I® M., rageskarten für die jeweils an einem Tage in der Singakademie stattfindenden Veranstaltungen je 20 kn Tag, Abendkarten für die Vorträge im Auditorium 12? der Universität je 5 M. für den Abend, Abendkarten für die im Oberliätsaal der Philharmonie stattfindenden Vorträge je 30 M.. 20 M., 10 kn Abend. Die Preise und die Verkaufsstellen für die Eintrittskarten zu den künstlerischen Veranstaltungen während des Kursus besonders bekanntgegeben. 1enten=Karten: mmatrikuliertc Studenten können von der Zahlung der

Eintrittsgelder teilweise (nach Selbsteinschätzung) od jefreit werden. Gesuche um Gewährung dieser Vergünstigung sind an die Ortsgruppen des Bundes für an iophische Hochschularbeit, wo solche nidt bestehen, an die Ortsgruppe Berlin des Bundes für anthropos(-loäsdularbeit, Berlin W 35, Potsdamer Straße 39a, zu riditm tusländer: Zum Ausgleich für die zu gewährenden Vergünstigungen werden die Kwsusteilnehmer aus ,tarken Ländern gebeten. mindestens doppelte Eintrittspreise zu entrichten. neldungen: khriftliche Vorausbestellungen von Dauerkarten, Tageskarten und Abendkarten sind im Interesse der Tei rwünscht. Auch von den Teilnehmern aus Berlin erbitten wir säriftliche Vorausbestellungen. Diese sind zu ln die Ciesdüftstelk des anthroposophisden Hochsdulkursus Berlin 1922 in Berlin W 35, Potsdamer Stra 3artenhaus. Um Einsendung der Anmeldungen bis spätestens 25. Februar wird gebeten. Für Studenten is \nmddungstermin bei den Önsgruppen des Bundes für anthroposophische Hochschularbeit auf spätestens den 20. I estgesetzt. Bei starkem Andrang können später angemeldeten Teilnehmern keine Plätze zugesicherr werden.)ie Eintrittsgelder bitten wir an die Ortsgruppe Berlin des Bundes für anthroposophisäe Hochsdidarbeit 4iedridi -Wilhdms.üniversität zu Berlin auf Postsdedckonto 11929S des Postsdie&amts Berlin NW 7 n lermerk: ,,Hodisdulkursus" auf der Rückseite des Absdinittes, eventuell an Herrn Bernhard Gantenbein in Berlin Crausenstraße 30, mit dem Vermerk ,,H&sdulkursus°° einzuzahlen. daä Einzahlung des Betrages werden die bestellten Karten zugesandt. lom I. bis 4. März findet der Verkauf der Dauer-, Tagesw und Abend.Karten in der Singakademie in P Inter den Linden, vormittags von 9 bis 1 Uhr, statt. i] der Singakademie wird auch während der Dauer des Kursus ein Verkauf noch verfügbarer Karten stat nd zwar zum ersten Male am Sonntag, dem 5. März, von vormittags 9–9", Uhr. ?Ür die Abendvorträge wird, soweit noch verfügbare Plätze vorhanden sind. eine Abtndkasse eingerichtet werden ()l)cr]!cl)t5a,'ll der I)])lll).l!!ll()[l!L' i!) der Bcrnbui gcr 'j1!,lßc i!) Bcthn, Zeichnung um 1890 Hier fanden die Vorträge vom 5., 7., 9. und 12. März 1922 während des Hochschulkurses statt. (A KG Images 61 182) Anthroposophischer Hochschulkursus Berlin 1922 Sonntag, den 5. März 1922. abends 8 Uhr Dr. Rudolf Steiner ' Die Harmonisierung von Wissenschaft, Kunst und Religion . . Reihe Sitz Nu Preis 30 Mk. Saal i '1 O büim 4 ?.m6or Hrw S O 16 Eintrittskarte für den Vortrag ,All) 5. März 1922 in Berlin (RSA 141/1) öffentlicher Vortrag Montag, den 20. März 1922, ¶6Nn(jq ' r"hr im Gr'ossratssmal von or. Rüdoli steiner äber mm nd dk Räsd M hdt biik·ttvorverkauf: Buchhandlung Francke uM an der Abmdkme, Kmmöffnnng am 7 Uhr. Preige der 1'l&txe: Fr. $ 90, 2.'m) ü. 1.10 (jnkl. BilktHt.) Alutbropogophhae Geselhchdt Bern. ' '"" , Buod fOr &nthropo$%hi$chg HochschukrbeH. \ ' I) " \ 1 :j I / i C))) , ' ' °1j? Q"' ' ' ' 1 " , ' . . .. ' _ . , __ 1[) l'),'tll , , ,, ,l\(htl.ly, ..I I ') ,".' "' \j·,/ I')" Nt I'G X !4 ! 0effenlli(ha' vortrag DonnerMag, den 5. April, abends 8 Uhr 1'¶ (irossratssää! W,,, or. Ilüdoli steiner was woiiie däs öoethea%l|l ülid was SOll Ah|hl000so!jhie? Bll]ettvor\'(·rk:luf: Buct)t):jn(l[ur·g Ftan cke Bubenb('rk2[']:ltz Ka's'luttnLjI]R 7 Ut:r. Preise der F,ätze Fr. 3.' O 2 2() un.l 1.1U (lnklujivt· ljil|ett".eu('l) Anthroposophische Gesellschaft. \ ' ' : '. : " ' ' ' ' " \ t'l, ,,'\,, , , : 1 " I. , ' ' " ' 1), ' B,: ', , :', ·1 .\;': ' . '.'.'. \' : . . X I] Festsaal des Verbandshauses der Handelsstände ("Handelsstands Forenings Fcstsaa1·) in Kristiania/Oslo, Aufnahmc zwischen 1880 und 1910. Hier fanden die Vorträge vom 14. und 15. Mai 1923 statt. m mlem0r&v Det Anthropogjmke Sel3kAp. UÖU VSd$rdrupp3n &y 3et &n%hr¢pogot!Bke 8¢18kap h3r den €lm0 &t ::dtyd. 0eS!rs.ner SY det 3nthrepo80!'!3ke Belgk8p Ul en forear&6$" ger'fe &v Dr. R u d O I r S t e I n e r S KebUonis tr& 14de tn 2lds at 1923 cod rpl6erAn probr&m: I. To orfentllfle roredr&k S chrt8u&ma µAmelbtmm3 Porenfng8 H6U&j, Uri johmj4t.37. I. hna&g 14de mi kl.BLprmis: "3eelea-EMgkelt deg mehen vm mlehtuNmkt0 der knthropogopale." 2. Tlr~ 15de mi k1.8f p~!o: "mtwsckelµ urjd XrMehµ dep WM8chen v^ 0eo£chtpunkte der Antbropo8ophle." Fr:tre Ul hvert av toredrageno kr. 2.- samt noum m moerverte plmge & kr. 5.Auszug aus einem Brief vom 3. Mai 1923 von Karl Ingcr0 mit einer Einladung «An die Mitglieder der anthroposophischen Gcscllschah> zu den Vorträgen am 14. und 15. Mai 1923 in Kristiania. Karl lnger0 wurde während dieser Reise zum Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft in Norwegen gewählt. (RSA Zweigablage Norwegen) Ausgewählte Pressestimmen Beispielefür das oft kritische Presse-Ecbo. Besprechung des Vortrags am 28. Januar i92i in Solothurn Kort: Vortrag Dr. Steiner über die Anthroposophie als Erkenntnis und Lebensgut Solotbumer Zeitung, 31. Januar 1921, Nr. 25, S. 3 Vortrag Dr. Steiner über die Anthroposophie als Erkenntnis und Lebensgut. (Korr.) Keine sektiererische Bewegung und neue Religion ist, um was es sich bei der Anthroposophie handelt, sondern sie ist aus dem wissenschaftlichen Leben der Gegenwart herausgewachsen. Der gewissenhafte Forscher kommt am Ende an uniibersteigliche Höhen, oder er setzt voraus, dass man Bekanntes finden müsse. In Wirklichkeit kommt man nicht zur Lösung der Frage, sondern zu einem Meer von Fragen. Man wendet nun bei der Wissenschaft den «Geist» an, was er aber ist, darüber ist man sich nicht klar. Die Naturwissenschaft erkennt ihn aber nur in Gedanken. Hier setzt die Geisteswissenschaft ein, dem sie intellektuelle Bescheidenheit als Grundlage verlangt. Die heutige Wissenschaft breitet sich wohl äußerlich aus, aber sie vertieft sich nicht innerlich. Die Methoden, die die Anthroposophie dazu verwendet, sind nicht äußerlicher Art. Es handelt sich um die Weiterbildung der gewöhnlichen Seelenfähigkeiten. Diejenigen Hauptfähigkeiten der menschlichen Seele, die aufgegriffen werden müssen, sind: das menschliche Erinnerungsvermögen und die Liebe. Die Erinnerungsfähigkeit bringt in unser Leben Zusammenhang hinein; es handelt sich um ein Vertiefen in leicht überschaubare Vorstellungen, wobei es sich um durchaus nicht nebelhafte Vorstellungen handelt und die Kritik der Mystik eingreift. Diese Selbstbesinnung lehrt nun, dass der Mensch aus dem Ganzen von Natur und Weltall herausgeboren ist. Man lernt auf diese Weise, wie das Denken mit dem Gehirn zusammenhängt; nur dass die Denktätigkeit ein beständiger Zerstörungsprozess sein muss. Das Gehirn gibt nur den physischen Untergrund, auf dem das GeistigSeelische sich entwickelt. Die andere seelische Fähigkeit, die ausgebildet ist, ist die Liebe, die so entwickelt werden muss, dass wir die Dinge der Welt so anschauen können, sodass wir uns selbst vergessen. Auf diese Weise erlebt man das Leben wirklich. Diese Grundsätze können nun in jeder Wissenschaft angewendet werden; es handelt sich um eine Vertiefung der Wissenschaft. Praktische Versuche zeitigte die Gründung einer besonderen Schule. Die Anthroposophie ist aber auch fähig, das Christentum auf bessere Weise zu begründen. Sie will keine neue Religion geben oder gründen, aber für andere, die ihn bisher noch nicht gefunden, einen Weg zu Christus führen. Daher ist das Goetheanum zu betrachten als eine Stätte, an der man die geistige Erfassung der Wissenschaft bringt in einer Zeit, die am inneren Materialismus leidet; denn ohne den Geist wird die Menschheit nicht vorwärtskommen. Der ungefähr zweistündige Vortrag, der in lebendiger Darstellung die Grundzüge der Anthroposophie darstellte und von den Zuhörern - im Unterschied zu demjeni gen der letzten Woche - mit Genuss und Freude angehört wurde, wurde ergänzt durch eine kurze Diskussion, in der Pfarrer Dr. Dikenmann auf die Gefahren der Ekstase und der geistigen Führung in der Anthroposophie hinwies, und von einem schriftlichen Frager die interkonfessionelle Erziehung der neuen Schule berührt wurde. Wohltuend berührte in Referat und Diskussion das Eingehen auf Bedenken und Einwände, wie überhaupt das ganze Auftreten von Dr. R. Steiner. Man hat durch seinen Vortrag Einblick gewonnen in eine geistige Bewegung, die jedenfalls auf wissenschaftlichem Gebiete ihre Bedeutung hat, wenn es sich auch nicht behaupten lässt, dass sie nicht erst der Ausgangspunkt zu noch ganz ändern Bewegungen der Zukunft sein wird. Besprechungen des Vortrags am i2. Januar i922 in Stuttgart G. R.: Rudolf Steiner über ·Natürlichen Tod und geistiges Lebcn·. Neues Tagblatt Stuttgart, 14. Januar 1922, Nr. 20 G. R. Rudolf Steiner über «Natürlichen Tod und geistiges Lebenm Als Auftakt zu einer großen Vortragstournee durch Süddeutschland, die Rud. Steiner heute auf Einladung der Konzertdirektion Wolf[f] beginnt, gab er gestern einen sozusagen «intimen», nämlich von der anthroposophischen Gesellschaft und dem Bund für Dreigliederung arrangierten Abend in der Liederhalle. Einleitend stellte Dr. Steiner einen westlichen und einen Östlichen Denker als Extreme einander gegenüber: Herbert Spencer, dessen Denken rein naturwissenschaftlich orientiert, dessen Interesse auf die biologischen Vorgänge konzentriert ist, und Wladimir solowjow, der zwar auch mit den westeuropäischen Begriffen hantiert, von dem man aber doch spürt, dass er in der altorientalischen, mehr mystisch-dunkeln Gefiihlsweise verwurzelt ist. Zwischen dieser westlichen naturwissenschaftlichen Begriffswelt und der östlichen religiösen Gefühlswelt habe Mitteleuropa zu vermitteln, und zwar sei in erster Linie die Anthroposophie zu dieser Aufgabe berufen, weil sie, vom Materiellen ausgehend, den Weg ins Übersinnliche findet. Damit leitete der Redner auf das Thema des Abends über. Gerade in der Auffassung von Tod und Unsterblichkeit kommt mit am schärfsten der Unterschied zwischen der anthroposophischen und der gewöhnlichen Denkweise zum Ausdruck. Wer die Fähigkeit hellsichtiger Erkenntnis erlangt hat, der kann beobachten, dass der Tod nicht ein einmaliges Ereignis ist, der das Leben abschließt, sondern dass dieselben Zerstörungskräfte, die nach dem Tod den Leichnam auflösen, fortwährend auch am lebenden Körper wirksam sind. Er sieht weiter, dass das wache Tagesleben, das bewusste Denken ursächlich mit dieser Zerstörungsarbeit, diesen Abbauprozessen verknüpft ist, und als eine Folge dieser Verknüpfung erscheint es ihm, dass der Mensch mittels seines gewöhnlichen Verstandes auch in der Natur nur das Tote zu begreifen vermag. Der wissenschaftliche Forscher könne ja auch den lebendigen Organismus, selbst den Menschen nur so weit untersuchen und verstehen, als er ein physikalisch-chemischer Mechanismus ist. Um das eigentlich Lebendige in der Natur zu begreifen, muss man seine eigenen Gedanken erst lebendig machen, und das geschieht durch die okkulte Entwicklung, wie sie in dem Buch: «Wie erlangt man

Erkenntnis höherer Weltenh geschildert ist. Es handelt sich hier darum, Kräfte zu entwickeln, die immer im Menschen tätig sind, die aber normalerweise nur während des Schlafes das Übergewicht über die Absterbevorgänge erlangen. Das direkte Wiederspiel zu jenem verstandesmäßigen Denken, welches auf den Absterbeprozessen beruht, bildet dieses neue, «erweckte» Denken. Es bedarf überhaupt keiner materiellen Grundlage, es ruht frei in sich selbst. Es führt in eine geistig-seelische Wirklichkeit hinein, für die der Tod keine Bedeutung hat. Sobald das Denken wieder in den materiellen Leib untertaucht, verliert er seine Freiheit und Lebendigkeit. Diese lebendigen Seelenkräfte, die von der Geburt ab in jedem Augenblick den Tod teilweise zu überwinden haben - sind sie während des Lebens genügend «erkraftet» worden, so überwinden sie ihn schließlich völlig -, trennen sich von dem Leichnam und gehen ganz in die geistige Welt, in das ewige Leben ein. Hr.: Natürlicher Tod und geistiges Leben Dreigliederung des sozialen Organismus, 16. Februar 1922, Nr. 33, S. 3 «Natijrlicher Tod und geistiges Leben.» Als einen eindrucksvollen Auftakt zu seiner von der Konzertdirektion wolff & Sachs in Berlin veranstalteten gegenwärtigen Vortragsreise durch zwölf große deutsche Städte konnte man den öffentlichen Vortrag empfinden, den Rudolf Steiner am 12. Januar im gut besuchten Festsaal der Liederhalle in Stuttgart hielt. Rudolf Steiner sprach in diesem Vortrag, den die Anthroposophische Gesellschaft und der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus veranstaltet hatten, über «Natiirlicher Tod und geistiges Leben, freie anthroposophische Ausblicke». Nach einem einleitenden Hinweis auf zwei so verschiedene, westliches und östliches Wesen repräsentierende Denker wie Herbert Spencer und Wladimir solowjow entwickelte er das Wesen des Todes auf der einen Seite und alles das, was der Mensch sich durch einen inneren Entwicklungsgang als Leben in einem rein Geistig-Seelischen erringen kann, auf der anderen. Gerade einem solchen leibfreien übersinnlichen Erleben enthüllt sich das Wesen des Todes erst in seiner Ganzheit. Erscheint der Tod der äußeren Betrachtung zunächst als dasjenige einmalige Ereignis, das bewirkt, dass der während des Lebens bestehende Kräftezusammenhang des physischen Leibes sich auflöst, indem der Leichnam von den allgemeinen Naturkräften aufgenommen wird, so erlebt derjenige, der sich durch Entwicklung eines höheren Bewusstseins zu übersinnlicher Erkenntnis erhebt, wie die Todeskräfte während des ganzen Daseins des Menschen von seiner Geburt bis zum Tod in seiner Leiblichkeit walten und nur durch die Gegenkräfte des Lebens fortwährend überwunden werden. Diese Sterbekräfte aber hängen in tief bedeutungsvoller Weise gerade mit alledem zusammen, was der Mensch während seines physischen Daseins an Gedanken entwickelt, die sich auf die äußere Sinneswelt beziehen. Diese Gedanken, in deren Hervorbringung die Größe insbesondere unseres Zeitalters begründet liegt, vermögen daher auch nur die äußere, tote Natur zu ergreifen. Erst durch das übersinnliche Bewusstsein erlebt der Mensch im vollen Sinne sein eigenes unsterbliches Teil und erlebt er Weltgedanken, aus denen die äußere Weltoffenbarung gestaltet ist. Anthroposophie, wiewohl sie - oder gerade, weil sie - eine echte Fortsetzerin sonstiger Wissenschaft ist, muss nicht nur über anderes sprechen als die äußere Wissenschaft, sie muss auch in anderer Art sprechen als diese: Dieser Grundgedanke des Vortrags wurde gerade auch durch diesen Vortrag selber wieder bewahrheitet. Und es gehört dies zu dem Großen und Gewaltigen, das Rudolf Steiners Vorträge Tausenden von Menschen heute geben und das seinesgleichen in der heutigen Kultur durchaus nicht findet: Wie hier in wirklich realer Weise aus einem neuen, unendlich gesteigerten geistigen Erleben so gesprochen wird, dass hinter jedem Wort Hintergründe sich auftun, die in unermessliche Tiefen des geistigen Lebens und der übersinnlichen Welten selber weisen. Darum sind Steiners Vorträge nicht bloße Norträge», sondern wirkliche Ereignisse, Taten, durch die Bedeutsamstes geschieht für die geistige Entwicklung der Menschen. Als eine Kraftquelle hat sich seit vielen Jahren Rudolf Steiners lebendiges Wort vielen Tausenden erwiesen, dieses Wort, dessen Sinn sich aber erst dann vollendet, wenn es in immer mehr Menschen ein Echo wachruft, nicht nur des Beifalls, wie ihn Rudolf Steiner immer in so reichem Maße und aus innersten Impulsen seiner HÖrer findet, sondern ein aktives Echo, das in Taten übergeht, durch die in dieser Welt des natürlichen Todes die gerade jetzt mehr denn je zurückgedrängten Kräfte des geistigen Lebens zum Heile der Menschheit sich wirklich zu realisieren vermögen. Hr. Otto Köhler: Soziales Richtertum (Auszug) Dreigliederung des sozialen Organismus, 16. Februar 1922, Nr. 33, S. 3 In Berücksichtigung des Umstandes, dass er in Stuttgart besonders während der letzten Jahre sehr häufig über Anthroposophie gesprochen hat, wählte er ein besonderes Thema und sprach über «Anthroposophie und die Rätsel der Seelem Auch dieser Vortrag wurde mit der gespanntesten Aufmerksamkeit entgegengenommen. Unter den Zuhörern befand sich eine große Zahl jüngerer und älterer Akademiker. Man konnte deutlich bemerken, wie das Publikum gerade für den ganzen Duktus des Vortrages die stärkste Anteilnahme zeigte. Darin liegt die andere Seite der Wirkung dieser Vorträge, sie sind aus dem wahrhaft menschlichen Seelentum herausgestaltet. Sie werden jedem zur persönlichen Angelegenheit, ohne die allgemein menschliche Bedeutung einen Augenblick zu verlieren. Die streng und klar geformten Begriffe sind nur das Gefäß für die Substanz, welche sie enthalten, und die sich in die Lebenstiefen ergießen. Hierin liegt aber die Bedeutung der Anthroposophie, dass sie nicht Begriffe bildet, nur um Begriffe zu haben, sondern dass sie nur die Gefäße sind für eine Lebenssubstanz, welche für die menschliche Seele Kraft bedeutet, wie die Nahrung Kraft für den Leib bedeutet. Besprechung des Vortrags AM S. MÄRZ I922 IN BERLIN E. C.: Und Steiner sprach (Auszug) Vossiscbe Zeitung, 6. März 1922, Nr. 110, Abendausgabe, S. 2-3 Und Steiner sprach am Abend im überfüllten Saal der Philharmonie; sprach über die Harmonisierung von Wissenschaft, Kunst und Religion. Er ging von der klassischen Periode aus, da Schiller und Goethe mit dem gleichen Problem sich befassten. So wurde es zu Anfang ein Kolleg über Schillers Ästhetische Briefe und Goethes Märchen (wir haben von zünftigen Wissenschaftlern hierüber bessere gehört!). Aus dem Kolleg wurde allmählich eine Predigt: Dunkler wurde der Sinn seiner Worte, heftiger, begeisterter der Ton seiner Stimme. Nur in Andeutungen wies er den anthroposophischen Weg zur ersehnten Harmonisierung. Anthroposophischen Seelenübungen gelingt es, das Denken lebendiger und intensiver zu gestalten, von der schweren Materie gleichsam frei zu machen. Mit dem «imaginativen Erkennen» wird dann die erste Stufe kÖrperlosen Schauens erreicht. Inspiriertes Erkennen nennt Steiner die nächste Stufe. Hier erleben wir die Ewigkeit der Menschenseele, was sie vor ihrem Erdendasein erlebte, als GÖtterkräfte sie bestrahlten. Göttliche Geistigkeit durchströmt uns, noch ehe wir geboren. Und alle Religiosität, alle Frömmigkeit ist nur ein Nachklang dieser Entwicklungsperiode. Dies nur fragte auch Steiner nicht, ob es einem jedem möglich ist, diese Höhe des Erkennens zu erreichen. Ob nicht besondere Begabung oder gar Begnadung hierfür unabweisbare Voraussetzungen. Sind Schwärmer und Mysti ker wirklich imstande, Schulen zu gründen? Ist wirklich ihre Lehre mitteilbar, ihre Begabung übertragbar? E. C. Besprechungen der Vorträge WÄHREND DES HOCHSCHULKURSES VOM S. BIS ZUM I2. MÄRZ I922 IN BERLIN Lic. Schettler: Rudolph Steiner trägt vor Deutsche Zeitung, 8. März 1922, Nr. 108, Morgenausgabe Rudolph Steiner trägt vor. Von Pfarrer Lic. Schettler. Der Oberlichtsaal der Philharmonie stark gefüllt. Die Damen überwiegen. Man sieht zwei Verkaufsstände mit Steiner-Literatur. Sie geben ein Bild eines jedenfalls dem Umfang nach bedeutenden Schaffens. Steiner spricht über die Harmonisierung von Wissenschaft, Kunst und Religion durch Anthroposophie. Der Vortrag hat zwei Teile. Im ersten, der nur als gelehrte Einleitung wirkt und für die Beantwortung des Themas sachlich nichts beibringt, wird versucht, Schillers und Goethes Stellung zum Problem des freien Menschtums darzulegen. Die Aufstellungen dieser beiden Genien sind zwar beachtenswert, aber unzureichend. Doch zeigen sie immerhin die Bedeutung des Problems, für das erst die Anthroposophie die rechte Lösung bringen soll. Die Anthroposophie verhilft nämlich, so erfahren wir von Herrn Steiner, durch Seeleniibungen zu Erkenntnissen, die über die gewöhnlichen Einsichten des menschlichen Geistes hinausgehen. Sie ist daher angeblich imstande, eine ganz neue, das Wesen der Dinge erfassende «Wissenschaft» hervorzubringen. Die Anthroposophie zieht aber auch durch eine ihr zur Verfügung stehende höhere Art des Denkens, das «imaginative Denkem, den Schleier vom Säuglingsalter des Menschen hinweg, in dem unser künstlerisches Ich sowohl nach der schöpferischen als nach der genießenden Seite gebildet wurde. Endlich gibt es in der Anthroposophie, so führt Herr Steiner aus, eine noch höhere Denkform, das «inspirierte» Denken, dem sich auch die Geheimnisse des vor der Geburt liegenden Daseins enthüllen. Der Entschluss der Seele, göttliche Kräfte in die irdische Welt zu tragen, bewirke ihr Geborenwerden in einem menschlichen Leibe und dieser selbe Entschluss, das Irdische göttlich zu durchdringen, liege ja aller Religion zugrunde. So erlebe der Anthroposoph in sich selbst die Harmonisierung von Wissenschafi; Kunst und Religion. Man sieht, Steiner ist unangreifbar. Wer sich erst einmal außerhalb des Zusammenhangs des sonst geltenden vernünftigen Denkens stellt, dem ist schlechterdings nicht beizukommen. Da entscheiden keine Gründe mehr, keine sonstigen Erfahrungen, da entscheidet nur die Persönlichkeit des Redners und die von ihr ausgehende suggestive Wirkung. In der Kunst der suggestiven Beeinflussung aber ist Steiner Meister. Wie er die Wirkung vorbereitet, wie er bei Gedankengängen, die Widerspruch herausfordern und Zweifel erregen könnten, das Tempo beschleunigt, die Stimme steigert, dem HÖrer keine Zeit zum Nachdenken lässt, wie er die großen Worte wie Jongleurbälle durch die Luft spielen lässt, wie er sein Fortissimo auf den Schluss aufspart, das verrät den klugen, die Effekte wohl berechnenden Redner. Der Prophet, des Gottes voll, redet anders. Die alte Erfahrung, dass, wenn eine Zuhörerschaft erst einmal gepackt ist, es auf das Was der Rede nicht mehr ankommt, sondern nur darauf, in der Stromkette zwischen Redner und Hörer keine Unterbrechung eintreten zu lassen, bewährt sich auch hier. Steiner weiß, dass man dem Durchschnittshörer durch nichts mehr Eindruck macht als durch mit Pathos und Stimme vorgetragene Plattheiten. Es war stellenweise der vollendete Galimathias, den Steiner zutage förderte. Aber die wenigsten schienen das zu merken, und der Beifall am Schluss war stark, wenn auch nicht einstimmig. Sucht man in Steiners Denken einzudringen, so fällt auf, dass es die Spuren der Halbbildung an sich trägt. Das untrügliche Kennzeichen dafür ist, dass es Steiner, ihm vielleicht selbst unbewusst, mehr darauf ankommt, den Eindruck des Tiefsinns zu erwecken, als Sachen zu sagen. Daher der Bombast seiner großen Worte, wo eine ruhige Darlegung am Platze wäre. Daher auch der gesucht dunkle, schwülstige Stil seiner Bücher. Steiner gibt vor, den Materialismus zu bekämpfen, aber indem er die Ideenwelt zum Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntnis macht (was er so «wissenschaftlich» nennt), ist er Materialist im höchsten Grade, kommt der Zeit entgegen, die das Übersinnliche gern bequem, handlich, greifbar haben möchte, und erweist sich insofern als kluger Mann. Michael Charol: Das Problem: Anthroposophie. Das Rätsel Rudolf Steiner Berliner Börsen Zeitung, 9. März 1922, Nr. 115, S. 4 Das Problem: Anthroposophie. Von Michael Charol. 1. Das Rätsel Rudolf Steiner. Gegenwärtig wird in Berlin von den verschiedenen anthroposophischen Gesellschaften und Vereinigungen ein anthroposophischer Hochschulkursus abgehalten, der an einzelnen Tagen das Verhältnis der Anthroposophie zu den einzelnen Wissenschaften klarlegen soll, während die Abende allgemeine anthroposophische Betrachtungen zu geben oder Einzelfragen zu erörtern haben. Als ich nun am Eröffnungstag die Singakademie betrat, um Grundsätzliches über die Stellung der Anthroposophie zu den anorganischen Naturwissenschaften zu vernehmen, erhielt ich ein geistiges Bild, das - man verzeihe mir den Ausdruck - kläglich war. Die Herren Vortragenden zitierten Mach in einer Weise, die bewies, dass sie ihn falsch verstanden haben, und sie kritisierten die Relativitätstheorie in einer Art, die zeigte, dass sie sie überhaupt nicht begriffen haben. Wenn sie dann im Laufe der Diskussion abgefertigt wurden, gebärdeten sie sich etwas hysterisch und erzählten - auch schon in der Eröffnungsansprache - großtönende Phrasen von neuer Geistanschauung, von der Ergründung des Geistes durch die Anthroposophie, vom Zerbrechen der materialistischen Ketten «von Englands Gnadem, und was weiter noch so schöne Dinge sind. Alles mit pathetischen Worten und salbungsvollen Gebärden, die unter normalen Menschen genügen, um einen Quacksalber zu kennzeichnen. Da diesen Worten nun wirklich keine Taten folgten, da man aus allen Reden des Tages keinen Hauch vom neuen Geist, überhaupt vom klaren, zielbewussten Geist verspürte (der dritte Vortrag über die Farbenlehre brachte auch nur ein Zusammenwerfen unzusammengehörender Begriffe und dadurch eine Begriffsverwirrung hervor, aus der man nach Wunsch alles und nach wissenschaftlichen Methoden gar nichts folgern dürfte), blieb dem gewissenhaften Zuhörer nur noch übrig, den kausalen Zusammenhang zu erforschen, der alle diese Menschen einigt, der sie unter der Fahne «Anthroposophie» segeln lässt, die etwas bedeuten sollte, das sowohl in dem Verkennen Machs wie in verständnislosen Angriffen gegen die Relativität, wie in der Zahnkrankheit, die man AlveolarpyorrhOe nennt, wie in dem Geldproblem der Welt, wie in allen theologischen, pädagogischen, politischen, sprachwissenschaftlichen und so weiter, und so weiter Fragen enthalten ist. Jeder sprach von diesem rätselhaften Zusammenhang, jeder gebrauchte, wenn er das Höchste bezeichnen wollte, das Substantivum «Anthroposophie» oder verwendete das Adjektiv «anthroposophisch», wodurch er die Unfehlbarkeit und die Überlegenheit des mit diesem Attribut bezeichneten Denksystems hervorhob, ohne auch nur anzugeben, worin denn dieses anthroposophische Welt- und Wissenschaftssystem bestehe. Die Lösung dieses Rätsels brachte mir erst der Abend. Das Rätsel heißt: Rudolf Steiner. Es war das erste Mal, dass ich Rudolf Steiner persönlich sprechen hörte, aber schon die ersten Minuten genügten, um zu begreifen, welche Kraft alle die Tausende verschiedener Menschen zusammenhält und in ihren Bann zwingt. Es ist die Persönlichkeit dieses Mannes. Wenn man ihn vor sich stehen sieht, in innerer Ekstase Gedanken zu Bildern formend, da beginnt man das zu verstehen, was einem bisher als ein Märchen vorkam: die Berichte von der zwingenden Gewalt eines Hus, eines Savonarola, eines Loyola auf die Massen. Ich will Steiner nicht mit ihnen vergleichen. Sein Kampf ist nicht ihr Kampf, sein Weg nicht ihr Weg. Nicht Scheiterhaufen oder Welteroberung im Diesseits oder Jenseits das Ziel. Aber er gehört seinem ganzen Wesen nach zu jenem seltenen und wertvollen Menschentypus der Ekstatiker, deren Lebensflamme in der Idee lodert. Sie durchkosten in dem Durchleben der Idee alle Wonnen und Schmerzen, alle Tugenden und Laster, leisten für deren Erfolg Übermenschliches und bleiben außerhalb ihrer wie Kinder. Schon der Kopf Steiners verrät dem Physiologen sein Wesen. Ich habe ihn mir in den folgenden Tagen absichtlich genau angeschaut. Die kluge viereckige und doch gewölbte Stirn, ein bisschen an den Seiten eingedrückt, mit vorspringenden Stirnknochen, der sensitive Mund mit den inneres Fühlen und Durchkosten verratenden Mundwinkeln, eisernen Willen, wie von starker Phantasie, ebenso sehr vom Fanatismus wie von praktischer

Klugheit. Die beobachtenden, aber auch innerlich schauenden, wohl etwas kurzsichtigen Augen, die sich bis zu einem ganz schmalen Spalt schließen, um sich dann plötzlich ganz weit zu Öffnen, die bei der Anrede eines jeden Menschen einen neuen Ausdruck gewinnen, als sei das ganze Wesen Steiners bloß auf ihn eingestellt, die beim Zuhören von den schweren Lidern ganz zugedeckt werden, als wolle ihr Besitzer schlafen, während alles an ihm die innere Gedankenarbeit zeigt, erzählen uns aber auch von einem Menschen, der eine vollkommene Herrschaft über sich selbst besitzt, und in jedem Augenblick, in jeder Handlung sein ganzes Wesen einsetzen kann. Er tut es im Vortrag: daher die faszinierende, fast hypnotische Wirkung auf die Zuhörer. Fügt man hinzu eine große angeborene Redegabe, wirkungsvolle Gebärden - die von seinen Jüngern willkürlich oder unwillkürlich nachgeahmt zu den oben angedeuteten falschen, salbungsvollen Karikaturen werden, da sie nicht von seinem Feuer durchglutet sind -, künstlerische Phantasie, die Worte zu Bildern zu formen versteht, und ein ungeheures Wissen, so versteht man den plötzlichen Aufschwung der von ihm erschaffenen Anthroposophie und ihre immer weiter um sich greifende Ausbreitung, die noch lange nicht abgeschlossen ist. Sie wird in nächster Zeit zu einem geistigen und - bei den praktischen Talenten ihres Schöpfers und seiner Helfer - sicherlich auch zu einem materiellen Machtfaktor. Es ist deshalb eine dringende Notwendigkeit für jeden Denkenden, sich mit ihr auseinanderzusetzen. Tut er es jetzt nicht freiwillig, beachtet er sie jetzt nicht, so kann es leicht geschehen, dass er bald dazu gezwungen sein wird, weil er sich plötzlich einer wohlorganisierten, fanatisch begeisterten Truppe gegenübergestellt sehen wird. Will man nun an das Werk Rudolf Steiners kritisch herangehen, so hat man zwei MÖglichkeiten. Erstens: Man nimmt die Theorie, wie sie in etwa einem halben Dutzend größerer Werke zusammengefasst vorliegt, und betrachtet sie als ein Geisteswerk, losgelöst von dem Persönlichen ihres Schöpfers wie von den Anwendungen dieser Theorie auf die Praxis. Diesen Weg sind die Wissenschaftler gegangen, die Steiner einerseits der Lächerlichkeit preiszugeben versuchten, andererseits ihm Unwissenschaftlichkeit, Unredlichkeit und Ähnliches vorwarfen. Sie taten ihm unrecht. Wenn es jemand mit seiner Idee Ernst ist, so ist es Steiner. Wer an seiner Gesinnung zweifelt, der hat seine Natur nicht verstanden, oder nicht verstehen wollen, und wer ihm die Reklamemacherei vorwirft, der vergisst, dass es sich hier wahrlich um die Propaganda der Idee handelt, und in dieser Beziehung allen Bahnbrechern der Zweck die Mittel heiligt. Der zweite Weg zu Steiners Werk geht über das Verständnis seiner Persönlichkeit. Erst wenn man den Menschen erfasst hat, kann man aus der Eigenart seiner Denkweise sein Streben beurteilen. Dann muss man aber kritisch seinen Weg nachgehen, und aus eigenem Verstand jeden Schritt und dessen Berechtigung und Begründung prüfen, ohne sich irgendwie durch die Persönlichkeit blenden zu lassen. Um das Werk gerecht zu beurteilen, muss man es von seinem Schöpfer loslösen, man darf es jedoch erst tun, wenn man sicher ist aus der Erkenntnis der Natur des Erzeugers, den Geist des Erzeugnisses begriffen zu haben. Ich habe versucht, hier in wenigen Zügen ein Bild von Steiners Wesen zu geben, ich werde im Folgenden in ganz allgemeinen Umrissen das von ihm Geschaffene skizzieren, wie es sich mir im gegenwärtigen Augenblick darstellt. Victor Auburtin: Alle Welt genial Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, 14. März 1922, Nr. 123, Ausgabe für Berlin, Morgenausgabe, 1. Beiblatt Alle Welt genial. Auf dem Anthroposophenkongress, der in Berlin getagt hat, ist die Theorie des Professors Rudolf Steiner besprochen worden. Professor Steiner hat u.a. entdeckt, dass jeder Mensch zu einem Genie gemacht werden kann; man braucht ihm nur die inneren Sinnesorgane zu erwecken, was eine Kleinigkeit ist. Und die Anthroposophen verlangen nun, dass die Steiner'sche Methode zwangsweise eingeführt werden solle. Wie man bisher die Kinder gegen Pocken impfte, so würde ihnen bereits im zarten Alter das Genie eingespritzt werden. Dann werden wir alle genial. Also der Kellner, der mir am Nachmittag meine Tasse Kaffee bringt nebst einem Pfannkuchen, der wird fürderhin ein Genie sein. Ob er mich daraufhin besser bedienen würde als jetzt, wo er nur ein Konditoreikellner ist, das ist allerdings die Frage. Er würde mich vermutlich auf den Kaffee warten lassen, denn Genies sind unpünktlich. Und wenn ich tadelnd sagen wollte: «Das dauert ja heute eine Ewigkeitb, so würde er mir den Pfannkuchen ins Gesicht werfen; denn Genies sind empfindlich. Offenbar gibt es gewisse Berufe, für die sich die Genialität nicht recht eignet; das Barbiergewerbe zum Beispiel. MÖchten Sie sich von Beethoven rasieren lassen? Ich nicht, da sei Gott davor. Für die Literatur aber wäre es das Ende. Entsetzlich der Gedanke, dass alle Bücher und Theaterstücke von Genies geschrieben und von Genies gelesen und angehört würden. Es gäbe ein Gemetzel. Gar nicht zu reden vom Kino. Wenn die Lichtspielauto ren plötzlich Genies würden, wer machte uns die Sensationsfilme, von denen wir nie genug sehen können, «die Lieblingsdirne des Khalifem, «die Braut des Großmoguls», «die Kusine Buddhas» usw.? Bescheiden steht am Straßenrand der Intellektuelle und wird mit Kot bespritzt. Er wird bespritzt durch den

Mercedeswagen, in dem der Butterfälscher prachtvoll zur Oper fährt. Wäre der Intellektuelle ein Genie wie Catilina, er ginge hin und zündete den Staat an vier Ecken an; weil er aber nur ein Intellektueller ist, begnügt er sich, in seinem Innern eine ironische Bemerkung zu veranstalten. Der Genieimpfzwang kÖnnte gefährlich werden und es ist besser, wir lassen die Welt wie sie ist; denn sie hat ja nur deshalb bis jetzt so einigermaßen zusammengehalten, weil sie zu drei Vierteln aus uns Trotteln besteht. Stultitia fundamentum regnorum. Victor Auburtin. Ankündigung des Vortrags am 20. MÄrz i922 in Bern [anonym]: Vortrag von Dr. Rudolf Steiner Der Bund, 19. März 1922, Nr. 120, S. 7 Vortrag von Dr. Rudolf Steiner. (Eing.) Am 20. d. hält Dr. Rud. Steiner aus Dornach einen Vortrag über «Anthroposophie und die Rätsel der Seelem Dr. Steiner, der in ganz Europa berühmt gewordene Begründer der Anthroposophie, steht für seine Weltanschauung seit Jahren in einem heftigen Geisteskampf. Viele Gelehrte haben sich um ihn geschart. In jüngster Zeit fliegt ihm besonders die akademische Jugend entgegen. Von Goethe'scher Gesinnung ausgehend (er war 6Jahre lang im Goethearchiv in Weimar tätig), hat Steiner durch Jahrzehnte hindurch eine neue Erkenntnismethode aufgebaut und aus dieser seine Geisteswissenschaft gewonnen. Er gibt also einerseits einen neuen Weg, anderseits einen neuen Gehalt. In den letzten Jahren begann seine Einsicht sich praktisch zu verwirklichen, und zwar auf pädagogischem Gebiete in der freien Waldorf-Schule in Stuttgart und auf soziologischem in der Dreigliederung des sozialen Organismus. Wirtschaftliche Unternehmungen zur Förderung geistiger Werte sind aus diesen Ideen hervorgegangen, so der «Kommende Tag» in Stuttgart und die «Futurum A. G.» in Basel. Das Ausland bringt Dr. Steiner immer regeres und positiveres Interesse entgegen. Zum Beispiel besuchten jüngst 30 englische Lehrer unter der Führung der bekannten Pädagogin Frau Prof. Mackenzie aus London einen Erziehungskurs in Dornach, über den gegenwärtig Albert Steffen in der Zeitschrift «Das Goetheanurm berichtet. Das schwedische Kultusministerium hat Prof. Rosen, wie das «Berliner Tageblatt» schreibt, nach Stuttgart abgeordnet, um daselbst die Unterrichtsmethoden Dr. Steiners zu studieren. Diese Zeitung berichtet: «Die Berliner Universität hatte der Anthroposophie ihre HÖrsäle geöffnet. Universitätsprofessor Dr. Beckh hat über Steiner gelesen. Eine der ersten Universitäten Deutschlands hat also zu verstehen gegeben, dass man an Steiner nicht achtlos vorübergehen kann, ja, es war ihm die Gelegenheit gegeben, sich mit allen seinen Gegnern vor einem öffentlichen Forum auseinanderzusetzen> Die Periode scheint also vorüber, wo sich, wie bisher, in den Kampf um das Werk Rud. Steiners Gegner mischten, die nicht über die genügende Kenntnis seiner Weltanschauung verfügten, weshalb vielfach die verkehrtesten Meinungen in Umlauf gekommen sind. Man muss sogar sagen, es ist heute in wissenschaftlicher und künstlerischer Beziehung schon kompromittierend, über diese neue Geistesströmung nicht orientiert zu sein. ^ A Y & ^%4 ~ Am ~ AY ^ A y ^ "Ü ^ ^ ~ ~ ~ ~ A & ^-0 ^% A m }|aj9 8A&q v\4j d~ lljd/G Ft', " hu 'd 'µtä& (hüUi v» dm ' wmA+ hxti r ejolukluq - a(LO Ci . " 1ut äme»1(j cA cLujj ' Zj Su]q{ m mm ~Ju) lo'4~4 l)r4&u - ü' ltm&1 ejtwedu r C6) 1Ld I~lla -dm ,wm Ft cK' F·m . km (J.Nk a IA' d~" " a ,.¢Amv-)^(iY'.'·-·# " uju '^ ¶/6'jÄ ,) , n &l.ymL ~uj yv\v/AUAL 'Yja' jl&j"m — ' '" f'\ ' ibju Au ,M r^jj'u'!"" 04 cAm- LJ'y , U¥& 1^mL j,jfjÄ , au djjFvb·A4 iddÄ- : ¶N\(m- bt:1,' P " M ,40f " 4 ,,' ~ " ""'{A — J ti 1 , NI |i Notizen zum Vortrag am 28. Januar 1921 in Solothurn (Notizbuch 62) I.) Als Columbus nach dem Westen fuhr, / hat er geglaubt Indien von der / ändern Seite zu entdecken - aber er / hat Amerika entdeckt 2.) So geht es dem modernen Wissen- / schafter - er bleibt entweder zu hause / und findet nur, was sich da finden / lässtder und spricht dann von / «Erkcnntnisgrenzcm oder er glaubt / Atome und Molecüle zu finden - / oder aber er entdeckt auf dem Wege / eine neue Welt, die übersinnliche / Welt -: man trägt sie in sich, aber / man weiß es nicht i) mm K— Aabj |%"em,jä vv'm^ Hr & butAYdnbtu- 1M¶k a—41(N ,Ku W'»i(~,AiM - uR&'CdLw — ACLVbV\ H-j^a "a |:l ,"W' (Hl'"" 'i.) L) KAd ,cä·a ("v kuuALuLu(ljtLA 'yLcn'm \Ä1'j = V® cRu 1lu~j öüti, 1ü"t 'b ¢-CJj^ jq pv~a - d~ (ij,Ö4LLm S.) YVlam L(wrmE t äübum gAm W'k ' b"l|'Al"t' µ- d" ~ µ im . L"üumj l-j JÄJk ¶-"LSal/11" üLy4r ! p W+ J: La QÄJLt - k ' vvvvi/jpn wjja uL Lu!l QvjLl i 'VA1n"]'µ Wu\Ä— ' Notizen zum Vortrag am 28. Januar 1921 in Solothurn (Notizbuch 62) 3.) Man kann dann diese Fähigkeiten, die / man schon in beschränktem Maße anwendet / in der Mathematik - ausbilden - / dann findet man sich ·im Geiste» 4.) Das Kind, das in fremder Welt / geboren wird und von der Heimat der Eltern / hört- cs findet sich fremd in dem / Gehörten 5.) Man konnte in älteren Zeiten von / Wissenschaft hören und fand sie in / Einklang mit den religiösen Überzeugungen / sie waren aus Einer Quelle - sie / müssen wieder aus Einer Quelle / geschöpft werden . 6.m 1a/¢('!-44^'{' g·- -4 p¶a", W~' g· ^'4' 'z>µMwq/!·-m mÄ), ' dAmä µ t'b' vj4 l |AL"v=+,]n^ l e ctfjj - -q 'C ""4l ~ ' |om'uv 1C i!"q'["aC~ - jü ~"3 ÄV1,Ä xL ?Lam-4G» - v'k" ha't' Cji 9ll-1,M'j ß " WLA;_..,-l~ "=" 1¶ful' My, ul4Uj 3it x1Ämul« -Ar ~ H "4p lj,j _ ,,Cu v'u"%"' ~ inj' Ja" (4u·

wl(aI,W 'An \lujvvjm vLdu bjÄ ° i b 0 i e Notizen zum Vorrag am 28. Januar 1921 in Solothurn (Notizbuch 62) 6.) Die Wissenschaft kann nicht fortschreiten, / wenn sie nicht Geisteswissenschaft wird, / denn sie führt nicht in Klärungen, sondern / in Rätsel - nicht zu rechten Handlungen / sondern zu Begehrungen - sie wird / soziale Phantastik - oder soziale / Eingeengtheit - / Uebeim kommcnc Rdigiem m'ü,kä' _ soziale Eingc- / cngtheit. / Die Wissenschafter machen den Geist nicht / weit - die Menschen im sozialen Leben / machen das Handeln nicht weit ^m 9,6, Im Aaj n-G = » ~ &j mTtg~' ')7·'- mm4w>4 mµ ")y ' /' 'J' , u~3 ^ ~= k b- :,µ , üjü JAf I A.f L'rttW = A, cL" JAf mLc: rp zg ?kr~~u - m~j—u~ Ü j.) 3ä nm . .ä,u , ^^,LL~& LJCU '4J JL0f· f'rtF Aä» , ~ ÄA4r, kmAm « aGAgLab _ m LAULd~ Ue7 m~ö^ _ "-~LL . E- ~^ ^ ,r . .: CÄ&9 ~~t~ ' I 'a. &~~'4ä, , J'« _ 7— - ~ den 1~ ·' — "~ "" m4 7,/ d-9 coE,jµj ' C' ~:t ~ n'. Q' " 'L. 4L> 6? E '/ Aa~ — mt ~ °alµjL~ 's·i~ J j Notizen zum Vortrag am 1. Februar 1921 in Basel (Notizbuch 62) 0 I.) Die Menschenseele trägt in sich / dasjenige, was die Natur so / braucht, wie der menschliche Leib / das Äussere der Natur 2.) Pflanzenwelt - Menschenleben. 3.) Die Ideen eine ·wcrdcndc Wch> 4.) Imagination: nicht Bilder, sondern / das Wirkliche - im Werden des / Menschen inütuüm zum Menschen hin - / Formung des Menschen \ ,Jk 'b'4i,u" O'" S6'4^4 41 .g,,. ·. " 4Lk ". t "" """~~,. Ü'·" d, " (C - g t W d ·+dt f qr " i 1,+d " Ct- ot }yt " "1'='""' (2. r ^a »'y-'" J. /kt76ag &' '[y m Lc'-) - : '"?. "': ""4 0 . . r ==,==A!':'..:,,,,., . Lä.0,..-,...) ,' ==·" I . P y - m ~ aa ' P* i':.. ",, I /'t·) k"."ra {'°: · kn%:t/ a'j(,{°' ,z"g (: ' ' "Li yr J Notizen (in schwarzer Tinte) zum Vortrag am 1. Februar 1921 in Basel (Notizbuch 62) (Fortsetzung von der linken Seite) Intüism Stoff von Innen - jenseits / der Grenze : man umfasst / mit dem Ich das Stoffliche / mit dem Astr[a]lleib: die / Rhytmen - / mit dem Aetherkib die Bildermit dem phys. Leib den Geist. / mit den Sinnen: Leib. - / mit der Rhytmusorg: Seele / mit dem Leib: Geist b, Jywicyc oACV Vi·€v uud dm W> dv' 1N\wi&n\jc4 : i.) k, m^'·(:l Jd't H ·d"m|mt dm imtL _ Ob tuk & .t.m i'r(dÄm Ak 1A^ : L) Ljü dG·pNIA ,N m dMj~AL } Gr " I miÄYi Ja. 'i(dH J. |JNGKLLl&k'·y 1 vAcLW — fÄwÄL ' b ¥·vj'l cAm ü"j~ 1A)Jtzw — J cAamv Jb¶ Uyw" lj«& · dm MM% w dlb^ R u&s%\'|~ '""ömj4 &'et, . ja© , m CJl¶n/mL du fq'·µ - "W' "cqäµ nN:Ä ,Al.. j"inr(n a.tAL;t;km V r ."L ',Ü--(Ä wj CÄüv' r"^*ü" &tvklnv " W'"m biu!A (wä Y'w'jk ¶yÄjy\a d'm 'mr" (a)+ " Notizen zum Vortrag am 1. Februar 1921 in Basel (Notizbuch 62) 0 I.) Der Mensch erlebt sich ausserhalb der / Natur- er lebt in den Bildern der / Natur = 2.) Wie dringt er in das Innere? Er / muß die Bil&LakNirklidlkim / erleben - ·Schwclk· - / zuerst das eigene Wesen - / dann das eigene Werden = das nur, / wenn das Bewusstsein erwacht ausser- / halb :Philosophie der Freiheit - man / verfährt mit den Sinnesqualitäten / wie sonst mit den geometrischen / Formen - man bildet (malt gewißer-l maßen das eigene Wesen = 3.) W\av YL^1Ln& !/L öc'q'g' ^1 "" ' jt'.üjjY" " "k' "'" µ cAm JwnLL" 3 0 wül '1'""'""'^ ~¢ä eAA Ecj im i,n}U«N RÄda-AIL:4 I:bq Ita n')+ ,VJip| CÄAj nütx ~ wim p a '""4', IdE |d¢LA4¶kn — dä n',j" ft "A"" I 1 älbAW ¶;·£G1 'Ü0· 4tm _ WWa:µ " Wib Üua Feu'd r |.4 it- ;- L&/// J~1c'&, ¥4'4"w - ¥ GLMÄ'D' l"cj-üa+. FY1pY~ " än o'u d4 äm.., V v'1(^ cü'v"& . ' Ü.) 1Yü~ ·,1ü..,..-l 4ü 3"/ · ' ""' flL4~L4 4rj Lu)tL(_ 6·¶ .k" /" " ' " El " ' " S;) k '·;"üt Fd W Ku "'"L'+ 0 lju91 _ G) m·- ;jc'.'j J .iLtm A4nj'^l:¥j """' 'rh a W" L~1 "" ~p ·bm PCtr" "l. "*LL _ Notizen zum Vortrag am 1. Februar 1921 in Basel (Notizbuch 62) 3.) Man gelangt da zur Qbdlädie des / Seelischen - aber man hat das Innere / mitgenommen und erlebt es in / innerer Regsamkeit im Kampf / mit der Natur - man hat alle Mühe, / ädLuLh! Ehaypm die Begriffe müssen / willentlich gehalten werden - man ist / wie im Feuer zerstört - im Licht auseinander- / geflossen - zu ändern Verbindungen / hingezogen = ins All des Lebens / verschwindend 4.) Man erkennt die zersUenden / Gewalten der Welt - in ihnen hält / man sich = 5.) Da erfasst man sich in der moralischen Welt r I KA__ __L_:J_-:__ r _L___ _1__:__:__ ____ t ' ' ' J _ __ ___ _ _ : _L_ g m h, aLm cb7 µr't"* -'itN~ :h a ¢ääa ,,/JLw·ü"'Y 2t-llvµh^ 1 ' n ,Im]YmuA> 4u nA " O X »"P' , Md Gij '4j"lf^" H^' I ZZ="" M,L 4 'n '/ wa k^j~ Od F M " = = " j\i, w'pµ /4 4L wmd' 2,n F q tjtö r4· w>µ ^' GK ^i,jj/ Mld('; Notizen zum Vortrag am 1. Februar 1921 in Basel (Notizbuch 62) Z) Bei den Alten das heliozentrische System. / Da ist die «Schwelle» schon überschritten. 8.) «Ins Innere der Natur» / O du Philister / «Dringt kein erschaffner Geist· / Mich und Geschwister / Mögt ihr an solches Wort / Nur nicht erinnern! / Wir denken: Ort für Ort / Sind wir im Innern. / ·Gliickselig! wem sie nurl die äußre Schale weis> / Das hör ich sechzigjahre wiederholen / Und fluche drauf, aber verstohlen; Hy 4 KjA I'ÄÄ mj UL C/'J' iä ""Fl = m M-" pa w"j" kt'- ·rt /cä'aä ,CAL g k m '1A"' ~ H rF &" «L ^~u UiC £ Im C ^ '4K1a· " h 4 j Notizen zum Vortrag am 1. Februar 1921 in Basel (Notizbuch 62) Sage mir tausend, tausend Male / Alles giebt sie reichlich und gern - / Natur hat weder Kern noch Schale / Alles ist sie nicht mit einem Male - / Dich prüfe du nur allermeist / Ob du selbst Kern oder Schale seist. — }'luädütk G) udä 5u'vgL1 ä"n 1·) :kq 'witp 6^4'LmA"lu^dc ·(lt ca, 1Anu1"w). }/rY1(L ((La) cj'> · L) Jm Güh ii» Al, &JG

cLu, ::;g2g%Sm#'%% vom d"m ¶"'jA'j· j'uji/j'm ¶'ÄU ~üt , P 3·)z^ q^1wt4A &7 1, &, 6JcL,.I ' c1Lü: m' l^ ^t4 c~,*~i, . mw wa' c^dq k Z"w4u&m vL 4> tL Y4' FJ Vcjiej P aLiä m L1lc uÄ-A ·L·n ju4ün 4 ·Ä(PA PAN' budk~jdm , 'F'a ya.- 3« ~:1 'gaj q / : |"äj' ""5"~ LJ"{u··jcj VY<sy'j'C'/4'|' hi 'µaMj2Ub-' U'"""Vb M+uub' . ' Kt 1njÜ 'u|/1 VUmm k wü' & vj-p (lW o'Lä 'jÄ ·ojjL0ü } Notizen zum Vortrag am 12. Januar 1922 in Stuttgart (Notizbuch 93) Naüdidl!E~jul!d4g!üsügesLae= I.) Das zuerst befremdende der / anthropos. Vorstellungen. 2.) Im Tode wird der Leib des / Menschen von der Aussenwelt / zerstört d.h. s.in. Form aufg·l'"· _ Dieser Leib ist da / von dem Geistig-Seelischen / getrennt. 3.) Den Gegensatz des Todes bildet / die übersinnliche Erkenntnis = / man wird durch sie gewahr, dass / im Leibe der Geist sich verliert - / Ausser dem Leibe wird das Leben / ein auf sich selbst beruhendes / Geistiges. - Der Mensch wird auf / seine eigene Wesenheit zurückgeC,,1_ ___ j m: _ r _ J I J _ _ _ L : _ ___ :___ I « _ -_ TVT: 11 _ : _- J _ __ _ _ _ __ : _ I 0 :f Dü: }4Q4wlu"b:k'€ VUb J "1MiS¢um¢Adl ,m 4ä h ¶Ue:erh LA A)dttor. ""J ,) e d 9 u'"~)uL4t , Su' »Ln H vc'n Jh %jtdnUA J4Umjuh , :±t ::EiiLy,m 2j 7&: j,,ü j'Ltj 1Y " |4µly',&"~ uÄj ===" S,) = =AUlj El km?d 3 "da Notizen zum Vortrag am 5. März 1922 in Berlin (Notizbuch 137) LnietiaunQnisieLyn&"QQ1Ni=lsdldLKynsLyndLMigiQnA'UEh AnthrQp. i.) !usensdlafi: Seele muss sich / von der Objectivität absondern, / damit sich der Mensch nicht / verliert. - Der M'n"h'n-GeiSt wird zum / BilClnCr. 2.) Kunst: Seele findet sich in / sich selbst, indem sie auf / objectivität verzichtet und / den Schein nimmt. Der M'nnhm"GeiSt / wird zum Bilde, 3.) .~: Seele verbindet sich / wieder mit der Welt - / De, Mcns'h·n· Geist wird zur Realität. " bjkj)cdµ Ljl %9 12. i) a 'µc^ hGAm&q-% ! +4Äua ,7)11 McjM,La Ij au JÄb 1\jä"'^&m/H" cyjjüvj iLML,AK^L!'? µ - jj\cAÄ cAio m(d;gbj Jj¶ 0 3JLLLc&, c>Nui-j , µ uiüwj'Ä ÖC/Ä wQj-U'VU ¢;j,;uu'°l, 'üu A vA ^' 'Mapä vA b'ur C&i"1' " 0d{¥ej ,L LJ äi,m ~"bujü- da dg . 0\/AoAAuM a b)l1lum 0 W " 0 Notizen zum Vortrag am 12. März 1922 in Berlin (Notizbuch 137) z!ü!lb!djuüsjud^ 12. März 22 I.) Es sind Erkenntnisbedürfnisse / vorhanden: Die Menschheit hat an der / Naturwissenschaft gelernt intdlectualistisch [zu] / sein - sie hat die Ratlosigkeit des / Intellectes erkannt; sie crmuet / irgend woher eine Einsicht: Anthrop / tritt auf mit der Erschließung eines / Weges. Er besteht in Aufzeigung / des Willens im Denken und des / Gedankens im Willen. . 2, 'I) l!]n " t"mjyr ,"q' 'a toL 'Hä, Uj ja -4(rj'^ K ::J JJälyi alhm I) UJ 'qtt chv 'iu ,L' m cLut/,w LA. %' * ^ yaA'µ' ?par=Aµf ,dievr~AGA; =' Jlw 14h0v&& i t9" Ula " d'u:bmµ, i)"lcnµ du 'juj·jÜb, W 'ml ig 'YJ4Ä'k ü0 r pu ¥)'m, Jb7, |,L ,t: Sui :üj, |'ä'¢j M^ujr,"1' 'e- 'y^;L p m qLLyutl 1AKÄ)ur V'\LuwtA , ° 4± ./ " — ¢ Notizen zum Vortrag am 12. März 1922 in Berlin (Notizbuch 137) 2.) Es ist der lebendige, nichtderl tote Geist;es sind nicht Begriffe / und Ideen allein; es ist der / Geist, der in diesen lebt. Es ist / ein Unterschied zwischen diesem / objectiven I&dismw und dem / Rationalismus; dieser leidet an / der Dünnheit, Blassheit der Gedanken;/ ienes bringt die Gedanken bis zu / jener Dünne, dass sic die Seele durch- / sichtig machen, dass zum Geiste / hinaus gelangt werden kann. / EteiheL " y 3)"Jmm\ 'LuC GA Au u~ pucLj- Uj 1{u'm Fl ":qt Jalm=i IwbjA Jl)1 C. vUcuiS QÄ L 'o'|'~h" !rj " " L^~ H J^ ' AunL jujuL, Aun, Wttjj/\· Jk ' f |.;üj , cAQ M1(,U"ÜM izä |jt"j, , A,, öLii Ou'jvj P"{iun - y'|4, Ja, ' IR ·,4: jo Lj C)ti "' (Owj'j r, Iw\nvw\ Ly KuroLULA , " I i 0 ~ Notizen zum Vortrag am 12. März 1922 in Berlin (Notizbuch 137) 3.) Dann aber wird der kbcMK· Geist lebens- / practisch - es kann sich nicht darum / handeln, dass zu wenig Güter / vorhanden sind: es kann sich nur / darum handeln, dass Menschen da / sind, die arbeiten und solche, die / die Arbeit führen - Menschen, die / sich zu solcher Gemeinsamkeit zu- / sammcnfindcn. '<\ 0 P q 0 k wlmj-luL Getku ' — L+ 4A ; µ k ttu'P, \0 —1' k -J r- Jul 1U'bmk" |ü, Kämm ·Jµj m,2la G\m gL~ (Hb L mjjA wcjyjW - u-jj j'U' :,r, Jamm tj¶j jü aum h_ aj ~ 'am rl ,,Mr,yL7 Ul- vuj4 :Z' ! 4,j JM U' hw j-/L b'ül'" , ',.y Notizen zum Vortrag am 12. März 1922 in Berlin (Notizbuch 137) Die Menschenseele trägt+ebem ist / einer Lampe gleich; soll sie leuchten, / so muß sie entzündet werden - / sie kann aber nur an dem Geiste / entzündet werden - wird sie / das, dann leuchtet sie dem / Leben mit jenem Lichte, nach / welchem das Leben verla[n]gt und / ohne das es dun finster bleibt. ,6< ! 5. Qjyjj '|'jj·ß±±· k! '·) &k Alwd"d·4 H " 'Ü " .J k fÄju · wUuMm ^U V|an^lI , Cd"äi"u'f ,k ct^'iji 'M+ " 9«Aj,' - lhmÜ : :i '?'"| 4 J i.)]]2 Mlk¶'YFA" & 4wjLu J ~ &Ka,^vjLUuj q Ju' 0lam%' , 11A~ Külama " M ' 4jh ':" Id aµa·, — mcum 'Lb' 'm Q"4r°lfCj 2 t:'t, . i) Lkk+ 1»)u&u1m ·L"t· rLj bu&'\{'lu; . Ml ljb1jt"Qjn "^ C'ü'~3' Ij C' " &A)'Ä , +-. 'gg«hm \111bAj Notizen zum Vortrag am 5. April 1923 in Bern (Notizbuch 311) ZApüLlmtß!am I.) Der Brand des Goetheanums = / Die Frage: warum der Name? / Abkunft der Anthroposophie - / Goethe-Huldigung. 2.) Die Anthroposophie als besondere / Erkenntnis. Traum. Man kann über / ihn nur sich aufklären, wenn man / dies vom Wachzustand aus tut. 3.) Aufwachen gegenüber dem / Tagbewusstsein. Die Weiterbildung / der Erinnerung. Sich in der Activität / erfassen. Adhhreiben. I Phantasie \, y.) &aj C'J mc|j|p 4^jY"V! I Ta"tQüj , &j L Lj fjvWjf t£:btt : m :J "

Crc aj f uj» Jü"äu, Cq:t – q';"r :j?l¶bb. %Ll)q·'^" . 5.) ;jmUkt, m (L t)q}b¶.um &) ÜMj,ün jLÜ- 'i);e'(·|µ,k &JlAaje, 6.) &i Mc' dt G CYkr^.u"j^, 4<, '1"JNw" lj 9'"4'"h:m -K» .Iq) ü rvA"r'yr 'µ^5"'_ $. V Notizen zum Vortrag am 5. April 1923 in Bern (Notizbuch 311) 4.) Eine Art Auslöschen derjenigen / Tätigkeit, die in der Sprache wirkt. / Dadurch eine Art Seelenatmen. / Einheit von Geistigem und Physischem. / Aufschreiben. 5.) Intuition: Im Innern des / Wesens sein. Wiederholte Erdenleben. 6.) die Traditionen über das / Geistige Z) Goetheanum - Kunst. 8.) Als religiÖse Grundlagen. Zu dieser Ausgabe Entstebung Gescbicbte: Die öffentliche Wirksamkeit Rudolf Steiners nahm in den Jahren 1920 bis 1922 immer mehr zu, sie kulminierte in der ersten Hälfte des Jahres 1922 während den zwei großen durch die Konzertagentur wolff & Sachs organisierten Vortragsreisen durch Deutschland, während den zwei Hochschulkursen in Berlin im März und in Den Haag im April sowie auf dem Wiener West-Ost-Kongress zu Pfingsten. Der Berliner Hochschulkurs war ein wissenschaftlicher Kurses vom 5. bis 12. März 1922 in Berlin, von dem die vier einführenden Vorträge im vorliegenden Band veröffentlicht sind. Der Kurs umfasste ein die tes Programm von zahlreichen Vorträgen fachwissenschaftlicher Art, die von Rudolf Steiner und anderen Vortragsredncrn gehalten wurden. Die Fachvorträge von Rudolf Steiner und zahlreichen anthroposophischakademischen Referenten fanden tagsüber entweder in Räumen der Singakademie oder der Universität statt. Die Fachvorträge Rudolf Steiners und ein Bericht Rudolf Steiners über den Hochschulkurs sind veröffentlicht in Emeuemngs-lmpulse für Kultur und Wissenscbaft, GA 81. Die Einführungsvorträge wurden nicht mit abgedruckt, weshalb sie nun im vorliegenden Band erscheinen. Hervorgerufen durch Störversuche nationaler und völkischer Kreise während der Vorträge im Mai 1922 in München und Elberfeld (siehe Arcbiumagazin Nr. 8, 2018 und Das Wesen der Anthroposophie, GA BOa), beendete Rudolf Steiner die öffentliche Vortragstätigkeit in Deutschland und konzentrierte sich von nun an auf Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft. Rudolf Steiner musste auch feststellen, dass seine Intentionen in der Anthroposophischen Gesellschaft nicht genügend umgesetzt und aktiv aufgegriffen worden waren. Einige der anthroposophischen Institutionen und wirtschaftlichen Einrichtungcn kamen in Bedrängnis oder mussten sogar, wie die ·Futurum AG», liquidiert werden. Diese Krise der Anthroposophischen Gesellschaft spitzte sich im Brand des Goetheanums in der Silvesternacht 1922/23 zu. Daraufhin arbeitete Rudolf Steiner 1923 an der Neukonstituierung der Anthroposophischen Gesellschaft. Im Frühjahr 1923 hielt Rudolf Steiner einige öffentliche Vorträge in Städten der Schweiz unter dem Titel ·Was wollte das Goetheanum und was soll Anthroposophieh, in denen er die Intentionen der Anthroposophie und damit des niedergebrannten Goetheanums erneut deutlich zu machen versuchte, und er wiederholte dies auch in anderen Städten. Es wurden regionale Landesgesellschaften gegründet. So war auch der Zweck der Reise nach Norwegen im Mai 1923 die Gründung einer norwegischen Landesgesellschaft. Zwei öffentliche Vorträge (14./15. Mai 1923) dieser Reise sind im vorliegenden Band veröffentlicht. Während der Weihnachtstagung 1923/24 wurde die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft neu gegründet, die damit eine neue rechtliche, strukturelle und mit der damit verbundenen Grundsteinlegung und der Grundsteinmeditation auch eine neue spirituelle Grundlage erhielt. Vonragsweis« ln den vorliegenden einführenden öffentlichen Vorträgen stellte Rudolf Steiner vor wechselnder Zuhörerschaft zentrale Aspekte der Anthroposophie vor. Die Inhalte der Vorträge sind manchmal ähnlich, jedoch hat Rudolf Steiner je nach Situation die Inhalte immer wieder neu gefasst, weshalb sie deshalb inhaltlich keineswegs gleichlauten, sondern immer aus der spezifischen Situation heraus entstanden sind, nicht zuletzt, da er diese hier versammelten Vorträge in drei verschiedenen Ländern gehalten haL in der Schweiz, in Deutschland und in Norwegen. Rudolf Steiner hat immer frei gesfrochen und nie ein vorbereitetes Manuskript benutzt. So konnte er au seine Zuhörer und die regionalen Besonderheiten eingehen und den Vorträgen eine individuelle Gestalt geben. Rudolf Steiner beschrieb in einem Vortrag am 19. November 1921 in Berlin die Art und Weise seiner Vorbereitung für in die Anthroposophie einführende Vorträge, dass solche immer wieder neu aus der geistigen Welt geschöpft werden müssten: ·Selbst wenn man einen Vortrag wie den heutigen hälL wo man in orientierender Weise von der übersinnlichen Welt spricht, so bereitet man sich dazu nicht so vor wie zu anderen Erkenntnisvorträgen, sondern man hat vor allem die Vorbereitung so zu leiten, dass man den Organismus, das Seelenleben instand setzt, die übersinnlichen Erkenntnisse an sich herankommen zu lassen. Denn habe ich heute eine übersinnliche Erkenntnis, so ist sie, wenn ich sie gehabt habe, wie vergessen, und will ich sie wieder haben, so muss ich sie wieder herbeiführen. Ich kann mich nicht einfach daran erinnern, ich kann nur das herbeiführen, was ich in der Meditation und Konzentration getan habe, um damals dieses übersinnliche Erlebnis herbeizufiihren> (Das Wesen der Anthroposophie, GA BOa, 1. Aufi. Basel 2018, S. 36-37) Weitere Materialien: Zu einigen Vorträgen hat Rudolf Steiner sich kurze Stichworte notiert, die im Anhang als Faksimile und Transkript zu finden sind. Im Anhang sind außerdem Abbildungen von einigen Eintrittskarten, Vortragsorten und ausgewählten Vorankündigungen und Pressestimmen abgedruckt. Stand des Bandes in der Gesamtausgabe: Innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe sind den Öffentlichen Vorträgen die Bandnummern GA 51-86 zugeordnet. Diese sind weiter untergliedert, und unter den Bandnummern GA 80a-c sind öffentliche Vorträge von 1920-1923 in verschiedenen Städten Europas vorgesehen. Im Band GA BOa Das Wesen der Anthroposophie (I. Aufi. Basel 2018) sind die Vorträge der durch die Konzertagentur Wolff & Sachs organisierten zwei Vortragsreisen im Januar und Mai 1922 veröffentlicht. Die dazugehörigen Dokumente wie Kor rcspondenz, Abrechnungen, Presseberichte usw. sind im Arcbiumagazin Nr. 8, 2018 veröffentlicht. Der Band GA 80C wird etwa zehn öffentliche Vorträge Rudolf Steiners in Holland vom Februar 1921 bis November 1922 enthalten. Textgestalt Textgrundlagen: Da Rudolf Steiner seine Vorträge stets frei gehalten hat, gibt es keine Vortragsmanuskripte. Überliefen ist demnach nicht der Rednertext sondern der Text, den die Hörer langschriftlich oder stenografisch mitgeschrieben haben. Die Vorträge sind von den Stenografen Helene Finckh, Walter Vegelahn und Anna-Katharina Bäuerk mitgeschrieben worden, aber nur die Stenogramme von Helene Finckh liegen dem Archiv vor. Die Qualität der maschinenschriftlichen Übertragungen und Stenogramme ist nicht immer guL es gibt einige unklare Stellen. Es finden sich keine Nachweise, dass Rudolf Steiner diese korrigiert oder durchgesehen hat. Die genauen Angaben zu den Textgrundlagen der einzelnen Vorträge finden sich im Hinweisteil vor den Hinweisen zum jeweiligen Vortrag. Schreibweise: Titel: Die einzelnen Vortragstitel stammen von Rudolf Steiner und entsprechen zum Teil seinen handschriftlichen Notizen, aber auch, wenn vorhanden, dem Wortlaut in den Ankündigungen und Rezensionen in der Presse. Im Fall des Vortrages vom 28. Januar 1921 und vom 12. Januar 1922 liegen unterschiedliche Titel vor, was im Hinweisteil vor den Hinweisen zum jeweiligen Vortrag erklärt wird. Der Titel des Bandes wurde von der Herausgeberin gewählt und folgt dem Titel des Vortrages vom 1. Februar 1921 in Basel, der so auch in den Notizen im Notizbuch Nr. 62 erscheint, siehe S. 558. Textredaktion: Die Wiedergabe der Textgrundlagen folgt den im Arcbiumagazin Nr. 5, Basel 2016 publizierten Editionsrichtlinien, was eine möglichst transparente und qucllcnnahc Herausgabe crmöglichcn und die Bandbreite zwischen den Bedingtheiten der Mitschreibenden einerseits und der inhaltlichen und dokumentarischen Nähe zu Rudolf Steiner andererseits sichtbar machen soll. Eingriffe der Herausgeberin sind mit eckigen Klammern versehen; es handelt sich vor allem um kontextuelle, sinngemäße Ergänzungen der Herausgeberin. Wenn weitergehende Änderungen im Wortlaut vorgenommen wurden, etwa die Verbesserung von mutmaßlichen Hör- oder Schreibfehlern, Ersetzung von Wörtern oder Passagen gemäß einer anderen Textgrundlage oder sinngemäße Rekonstruktionen von unklaren Textstellen, ist der ursprüngliche Wortlaut der Mitschrift in den Hinweisen wiedergegeben. Die Rechtschreibung folgt der aktuellen Regelung. Die Schreibweise des Wortes ·Ent'wicklung» beziehungsweise «Entwickelung» wurde vereinheitlicht zu ·Enrwicklung», wie es zumeist in den Mitschriften lautet. Hinu'eise zum Text Zum Vovtrag am 13. Dezember 1920 in Bern Der Vortrag wurde von Helene Finckh mitstenografiert. Das Originalstenogramm (Stenogrammregister-Nr. F 240) liegt vor. Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (VortragsregisterNr. 4315 I). Bei unklaren Stellen wurde das Stenogramm konsultiert und zum Teil berücksichtigt, was in den Hinweisen jeweils ausgewiesen wird. Sonstige redaktionelle Korrekturen sind mit eckigen Klammern im Text markiert und in den Hinweisen erklärt. Geringfügige grammatikalische oder Rechtschreib-Korrekturen werden nicht ausgewiesen. Der Titel folgt dem Stenogramm und seiner maschinenschriftlichen Übertragung. In der Zeitung Der Bund wurde am 11. und 12. Dezember 1920 (Nr. 531, S. 7 und Nr. 532, S. 3) der Vortrag mit einem abweichenden Titel angekündigt: ·Die anthroposophische Geisteswissenschaft, ihre Ergebnisse und ihr Verhältnis zu Kunst und Religion». Es liegen drei weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor, wovon zwei (VortragsregisterNr. 4315 II-III) mit der Textgrundlage des Buches identisch sind, die dritte (Nr. 4315 IV) hat editorische Korrekturen unbekannter Hand. Der Vortrag wurde bereits veröffentlicht in: Blätterfür Anthroposophie, 1966, Nr. 9, S. 289-297 und in Nr. 10, S. 329-337. Der Vortrag fand im Großratssaal im Rathaus von Bern statt, begann 20 Uhr und wurde veranstaltet von der Anthroposophischen Gesellschaft und dem Bund für anthroposophische Hochschul-Arbeit. Außerdem liegen dem Archiv folgende Vorankündigungen in der Presse vor: - Der Bund, 11. Dezember 1920, Nr. 531, S. 7 - Der Bund, 12. Dezember 1920, Nr. 532, S. 3 Seite 19 Meine sehr uerehnen Anwesenden: Roman Boos (1889-1952), anthroposophischer Redner, Autor und aktiv in der Dreigliederungsbewegung, sprach vor dem Vortrag folgende Einkitungsworte: ·Sehr verehrte Anwesende, gestatten Sie mir, dem Vortrag des Herrn Dr. Steiner eine

Bemerkung voranzuschicken. Wie wohl die meisten von Ihnen wissen, ist gegenwärtig die anthroposophische Bewegung von verschiedenen Seiten her in eine Situation gedrängt, in der sie sich genötigt sieht, auch in dem Sinne sich zu betät@en, dass sie Polemiken führen muss, kämpfen muss, um Angriffe, die von verschiedenen Seiten gegen sie kerichtet worden sind - um sie abzuwehren. Da der anthroposophischen Bewegung selbstverständlich in der Gegenwart noch nicht solche Presse zum Beispiel zur Verfügung steht - wie verschiedenste Kreise, die gegen Anthroposophie von verschiedenen Seiten her Angriffe in Szene setzen -, hat sich die Notwendigkeit he rausgestellt, in Form von Schriften, von einigen Broschüren, auf eklatante Angriffe einzugehen. Da möchte ich gerade darauf hinweisen, dass eine Broschüre erstens vorhanden ist von Walter Johannes Stein von der Waldorfschule in Stuttgart, die eine systematische Auseinandersetzung vornimmt mit der Schrift des Theologieprofessors Traub in Tübingen, wo also insbesondere eine derjenigen Persönlichkeiten behandelt und beantwortet wird, die aus protestantischen Kreisen heraus angegriffen hat die Anthroposophie oder Geisteswissenschaft. Und, dass zweitens eine Broschüre vorliegt, die sicherlich gerade demjenigen, der in der anthroposophischen Bewegung sich betätigt, keine Freude macht. Man wird g%enijbergestellt der Broschüre, die Dr. Boos herausgegeben hat, und die Angriffe behandelt, die aus der nächsten Umgebung des Dornacher Goetheanum von dortigen einzelnen katholischen Pfarrern unternommen worden sind. In der Broschüre soll besonders im ersten Teil hingewiesen sein auf einen Vortrag, den Dr. Steiner gehalten hat zur Abwehr der Angriffe; und auch verwiesen werden soll auf den zweiten Teil, wo aktenmäßig der ganze Verlauf der Polemik die jetzt nicht mehr eine Polemik, sondern eine regelrechte Hetze war. Sie finden einzelne Bücher dieser Art neben den anderen Büchern der positiven geisteswissenschaftlichen Literatur, von der Sie allerdings sehen werden, dass sie nicht im Geringsten irgendetwas Polemisches ist. Sie finden diese Bücher hinten am Büchertisch im Saal und im Vorräume. Diese Bemerkung nur vorausschickend, bitte ich Herrn Dr. Steiner, das Wort zu ergreifen.· Die erwähnte Broschüre von Roman Boos ist: Die Hetze gegen das Goetbeanum, Verlag am Goetheanum, Dornach 1920. Teil I. Vortrag uon RudolfSteineram 5. Juni 1920. Die Wahrheit über die Anthroposophie und deren Verteidigung wider der Unwahrheit. Teil II. Aktenmäßige Darstellung der Hetze gegen das Goetbeanum. WalterJohannes Stein (1891-1957) war ein anthroposophischer Redner und Autor und aktiv in der Dreigliederungsbewegung. Er wurde von Rudolf Steiner als Griindungskhrer an die erste Waldorfschule in Stuttgart berufen. Der evangelische Theologieprofessor Friedrich Traub (1860-1939) war ein erklärter Gegner der Anthroposophie, veröffentlichte das Buch Rudolf Steiner als Philosophie und Theosoph, Tübingen 1919; siehe zu Traub auch die Vorträge am 16. November 1919, am 6. Mai 1921 und weitere in: Die Anthroposophie und ihre Gegnek GA 255b. Walter Johannes Stein hatte eine Schrift verfasst: RudolfSteinerals Philosoph und Theosoph. Eine Antwort auf die gleichnamige Scbnift Dr. Friedrich Traub's, Prof in Tübingen, Stuttgart 1920/1921. 19 Durch eine Lange Reibe von Jabren: Der erste bekannte öffentliche Vortrag Rudolf Steiners in Bern war am 21. September 1906 ·Die Bedeutung der Theosophie in der Gegenwart», von dem keine Mitschriften vorliegen. Dem folgten bis zum Dezember 1920 weitere, mindestens 22 Öffentliche Vorträge, außerdem auch über 20 Mit glieder-Vorträge. Auch der Zyklus zum Matthäus-Evangdium (Das Mattbäus-Euangelium, GA 123) wurde imJahr 1910 in Bern gehalten. 19 Seit icb das letzte Mal dieses tun durfte: Die letzten beiden Vorträge Rudolf Steiners in Bern waren im Juli 1920: der öffentliche Vortrag am 8. Juli 1920 ·Anthroposophie, ihr Wesen und ihre philosophischen Grundlagen», in: Das Verhältnis der Antbroposopbie zur Naturwissenscbaft - Grundlagen und Methoden, GA 75, 1. Aufi. Dornach 2010; und am 9. Juli der Zweigvortrag ·Das Denken als Erbschaft des vorgeburtlichen Lebens und seine Bestimmung, das Übersinnliche zu ergreifen», in: Heilfaktoren für den sozialen Organismus, GA 198, 2. Aufi. Dornach 1984. Hochschulkurse: Der erste anthroposophische Hochschulkurs mit Vorträgen zu fachwissenschaftlichen Themen fand vom 26. September bis zum 16. Oktober 1920 im Ersten Goetheanum statt. Er war als eine Vorstufe gedacht zur Eröffnung des Ersten Goetheanums, der Bau selbst war noch nicht vollendet. Rudolf Steiners Vorträge dieses Kurses sind veröffentlicht in: Grenzen derNaturerkenntnis, GA 322, 5. Aufi. Dornach 1981. Die Vorträge von den anderen Rednern sind verÖffentlicht in: Aenigmatiscbes aus Kunst und Wissenschaft. Antbroposopbiscbe Hochschulkurse, 1. und 2. Band, Stuttgart 1922 und in Kultur und Erziebung, Band 3, Stuttgart 1921. Siehe dazu auch die Ankündigung und das Programm der Kurse in: Dreigliederung des sozialen Organismus, September 1920, Nr. 9, S. 1 f.; außerdem auch die Berichte über die Tagung von Alexander Strakosch und Günther Wachsmuth in derselben Zeitschrift: ·Die erste Woche der Dornacher Hochschulkurse>, Oktober 1920, Nr. 15, S. 3-4, ·Die zweite Woche dcr Dornacher Hochschulkursc·, Oktober 1920, Nr. 16, S. 3-4 und ·Die dritte Woche der Dornacher Hochschulkurse·, 44. Woche 1920, Nr. 18, S. 3-4. Goetbeanum: Das Erste Goetheanum in Dornach bei

Basel in der Schweiz wurde nach Entwürfen von Rudolf Steiner gebaut. Beginnend mit der Grundsteinlegung von 1913 haben neben professionellen Bauarbeitern auch viele Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft den Bau errichtet. Er ist in der Silvesternacht 1922/23 durch Brandstiftung abgebrannt. Ungefähr drejßig Persönlichkeiten: Am Hochschulkurs vom 26. September bis zum 16. Oktober 1920 im Ersten Goetheanum haben neben Rudolf Steiner als Vortragende teilgenommen: Hermann von Baravalk, Walter Johannes Stein, Friedrich Husemann, Oskar Schmiedel, Emil Molt, Rudolf Meyer, Paul Baumann, Hermann Bcckh, Adolf Arcnson, Ernst Blüml, Eugen Kolisko, Karl Stockmcyer, Roman Boos, Emil Leinhas, Rudolf Treichler, Karl Ballmer, Arnold Ith, Ernst Uehli, Carl Unger, Hans Wohlbold, Elisabeth Vreede, Karl Heyer, Caroline von Heydebrand, Jakob Hugcntobkr, Herbert Hahn, Alexander Strakosch, Walter Kühne und Alben Steffen. 19 /trugen dazu bei/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 21 uon ernst zu nebmenderSeite: Rudolf Steiner bezog sich auf das Buch Modeme Tbeosopbie, woraus er später im Vortrag zitierte: Kurt Leese: Modeme Tbeosopbie, Furche Verlag, Berlin 1921. /u'ie/mit der Betätigung irgendeiner/beliebigen/: Korrekturen durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von: «als mit der Betätigung (?) beiläufig irgendeiner». Das «wie» konnte im Stenogramm klar erkannt werden, «beliebigen» nur annähernd. 22 es ist in den letzten Wochen ein Buch erscbiCnen: Kurt Leese: Modeme Theosophie, Furche Verlag, Berlin 1921. Das Buch erschien allerdings schon im November 1920, obwohl auf dem Titelblatt 1921 angegeben ist. Es ist die «zweitc, vÖllig überarbeitete und stark erweiterte Auflage· der ersten, ebenfalls im Furche Verlag erschienenen Auflage von 1918, die eher eine kleine Broschüre war. Im Gegensatz zu anderen Gegnerschriften beruhte diese Schrift auf einem umfangreichen Quellenstudium. Es befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners (RSB Gg 09) und hat Anstreichungen und Bemerkungen. Wo uon Theosophie und Tbeosopben die Rede ist: Kurt Leese: Modeme Theosophie, Furche Verlag, Berlin 1918, S. 18. Das Originalzitat lautet: «Ist in den folgenden Ausführungen von Theosophie und Theosophen die Rede, so ist stets die anthroposophische Richtung Rudolf Steiners damit gemeint. Die Bezeichnung Theosophie und Theosoph wurde nur beibehalten, weil sie dem allgemeinen Bewusstsein geläufiger sind als die Ausdrücke Anthroposophie und Anthroposoph.» Kurt Leese: Deutscher Pfarrer und Religionsphilosoph (1887-1965). Hätte man es in der Tbeosopbie: Kurt Leese: Modeme Theosophie, Furche Verlag, Berlin 1918, S. 8. 23 Ihr tatkräftigster Förderer der Gegenwart: Kurt Leese: Modeme Theosophie, Furche Verlag, Berlin 1918, S. 8. dass Antbroposopbie aufreizend wirke: Im Originalzitat heißt es ·ärgerlich·, in der Textgrundlage und im Stenogramm aber ·aufreizend·. Derartige Bravourstücke: Kurt Leese: Modeme Theosophie, Furche Verlag, Berlin 1918, S. 58. 25 wirkt Geistesuhssenscbaft eben aufreizend: Im Originalzitat heißt es «ärgerlich», in der Textgrundlage und im Stenogramm aber ·aufreizendm 27 Spiritismus: Vergleiche Rudolf Steiners öffentlichen Vortrag Die Geschichte des Spiritismus in Berlin am 30. Mai 1904, in: Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung, GA 52, 2. Aufi. Dornach 1986; außerdem die Vorträge in Dornach am 10. und 11. Oktober 1915, in: Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultuk GA 254, 4. Aufi. Dornach 1986. Scbrenck-Notzing: Alben Freiherr von Schrenck-Notzing (18621929), Vertreter der Parapsychologie in Deutschland. Er war in München als praktischer Arzt und Psychotherapeut tätig und interessierte sich besonders für Hypnose und suggestive Zustände. So widmete er einen Großteil seiner Zeit der Erforschung des Mediumismus und unternahm zahlreiche mediumistische Materialisationsexperimente. 28 [Da ist es/allerdings: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·Das ist allerdings». 29 ist im Grunde genommen /ueni/iziert/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von «peripherischer An». Es ist der Ausssprucb Kants: Immanuel Kant (1724-1804), deutscher Philosoph. ·Ich behaupte aber, dass in jeder besonderen Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen ist». Aus der Vorrede zu Metapbysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft, Riga 1786, S. VIII. 30 wenn man die Beobachtungen /uer©ziert bat) auf mathematische Art: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von ·wenn man die Beobachtungen ... auf mathematische Art gewinnt·. Im Stenogramm ist das Wort ·gewinnt» nicht vorhanden. Die in der Textgrundlage mit Punkten markierte Auslassung ist im Stenogramm als «verifiziert hat» lesbar. euklidiscbe Geometrie: Euklid von Alexandria (3. Jahrhundert vor Christus), griechischer Mathematiker. 32 Die pathologischen Fälle sind bekannt: Rudolf Steiner nimmt hier Bezug auf den Goethe-Gelehrten Otto Harnack (1857-1914), den er während seiner Arbeit an der Goethe-Ausgabc in Weimar kennengelernt hatte, siehe u.a. seine Bemerkung in: Mein Lebensgang, GA 28, 9. Aufi. 2000, S. 236f. In Vorträgen kam Rudolf Steiner wiederholt auf Otto Harnack zu sprechen, ohne ihn namentlich zu nennen, im Zusammenhang damit, dass er seine Erinnerung verloren hat, dann ohne

Orientierung mit einem Zug irgendwohin wegführ und letztendlich weit entfernt in einem Obdachlosenasyl landete. Siehe z. B. die Schilderung im Vortrag vom 20. Februar 1924 in Dornach, in: Natur und Mensch in geisteswbsenscbaftlicber Betrachtung, GA 352, 3. Aufi. Dornach 1981, S. 145 f. 34 in einer gewissen Weise /abblassen/ muss: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·ablesem in der maschinenschriftlichen Übertragung und im Stenogramm. Es könnte eventuell ein Hörfehler vorliegen. /sicb beßndet]: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin anstelle von ·vorhanden ist, sich befindet· in der maschinenschriftlichen Übertragung und im Stenogramm. 36 · Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? · und in meiner ·Geheimwissenscbaft im Umri$s»: Siehe: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? [1904/05], GA 10, 24. Aufi. Dornach 1992 und Geheimwissenschaft im Umriss [1910], GA 13, 31. Aufi. Dornach 2013. 37 /die/aus dem Unterbewusstsein: Einfügung durch die Herausgeberin. 38 das Goethe mehr symbolisch ·Geistesauge·, ·Geistesohr» genannt bat: Goethe schrieb in mannigfachen Zusammenhängen von ·Geistesaugem und ·Geistesohren», zum Beispiel in Dichtung und Wahrheit, Dritter Teil, Elftes Buch (Hamburger Ausgabe, Bd. 9, S. 500): ·Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde entgegenkommen.» Ferner u. a. auch in: Goethes Naturwissenschaftliche Schriften [18831897], GA 1L 4. Aufi. Dornach 1987, S. 360: ·Wir lernen mit Augen des Geistes schen, ohne die wir, wie überall, so besonders auch in der Naturforschung, blind umhertastcn.»; außerdem auch in: Faust II, Erster Akt, 4667f.: ·Horchet! Horcht dem Sturm der Horen! / TÖnend wird für Geistesohren / Schon der neue Tag geborenm Erinnerungsvorstelbngen herauftauchen: In der maschinenschriftlichen Übertragung des Stenogramms ist danach das Wort ·durchleben» angefügt, es befindet sich aber nicht im Stenogramm. ·Erkenne dich selbst·c Schriftlichen Überlieferungen zufolge stand am Eingang des Tempels von Delphi die Inschrift ·Erkenne dich sclbs>. 41 Und/das/ Aus-sich-Herausbegeben: Einfügung durch die Herausgeberin. 42 · Tbeosopbie·: Theosophie [1904], GA 9, 33. Aufi. Dornach 2013. was Goethe genannt bat ·sinnlicb-übersinnlicbes Scbauen·: Siehe Goethes Naturwissenscbaftlicbe Scbriften, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in: Kürschners Deutscbe National-Litteratur [1884-1897], GA 1a, 4. Aufi. Dornach 1987, 5 Bände, S. 79-80, worin Goethe selbst den Ausdruck des ·sinnlich-übersinnlichen Schauens» geprägt hat. In Geschichte meines botanischen Studiums schrieb Goethe: Wie sich die Pflanzen ·nun unter einen Begriff sam mein lassen, so wurde mir nach und nach klar und klärer, dass die Anschauung noch auf eine höhere Weise belebt werden könnte: eine Forderung, die mir damals unter der sinnlichen Form einer übersinnlichen Urpflanze vorschwebtem Auf dieses bezieht sich Rudolf Steiner in seiner Einleitung zu diesem Band, wenn es heißt: «Die ideelle Form, dcr Typus der Organismen hat eben das Charaktcristischc, dass er aus räumlich-zeitlichen Elementen besteht. Es erschien deshalb auch Goethe als eine sinnlich-übersinnliche Form». Aus: Eihleitung zu Goethes Naturwi9enscbafth'cben Schriften [1884-1897], GA 1, 4. Aufi. Dornach 1987, S. 102. 42 /für eine bestimmte Dauer/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «durch Dauer·. 43 ins Bewusstsein heraufzubeben versuchte den Atmungsvorgang: Rudolf Steiner hat oft über die altorientalische Weise des Yoga-Schulungsweges mit seinen spezifischen Atemübungen gesprochen und ist auf seine Wirkungen in der heutigen Zeit eingegangen. Siehe dazu u.a. den Zyklus Die Sendung Michaels, GA 194, 4. Aufi. Dornach 1994; auch den Vortrag am 27. Mai 1922 in Dornach, in: Menschliches Seelenleben und Geistesstreben im Zusammenhänge mit Welt- und Erdenentwicklung, GA 212, 2. Aufi. Dornach 1998; den Vortrag am 31. März 1910 in Wien, in: Makrokosmos und Mikrokosmos, GA 119, 3. Aufi. Dornach 1988; und den Vortrag am 30. November 1906 in Köln, in: Das cbnistlicbe Mysterium, GA 97, 3. Aufi. Dornach 1998. 44 [Antipathie]: Änderung durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von «Anti-...». gegenüber dem Leben: Das Wort «Lehn» wurde im Stenogramm überprüft und bestätigt. Es könnte auch ein Hörfehler vorliegen anstelle von ·Leibe». aus dem Begreifen des /Aufu'achens/, aus dem innerlichen anschauenden Begreifen des /Aufwacbens/: Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeberin anstelle von: «aus dem Begreifen des Einschlafens, aus dem innerlichen anschauenden Begreifen des Einschlafensm 45 lns/piration]: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeberin. Lücke in Stenogramm und in der Textgrundlage. In unsicherer Lesung ist im Stenogramm ·Ins» oder ·Im· zu erkennen. kopernikanische Weltanschauung: Nikolaus Kopernikus (14731543). Astronom und Arzt. Er begründete die neuzeitliche Astronomie durch die Hypothese eines heliozentrischen Weltbildes unseres Sonnensystems im Gegensatz zu dem geozentrischen Weltbild, was bis dahin verbreitet war. Siehe auch den Vortrag von Rudolf Steiner «Kopernikus und seine Zeit im Lichte der Geisteswissenschaft» am 15. Februar 1912 in Berlin, in: Menschengeschichte im Lichte der Geistesforscbung, GA 61. 46 /seeliscb/ erhObt werden: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «technisch» in der Textgrundlage und im Stenogramm. Es kÖnnte ein

Hörfehler vorliegen. 47 /indem in der Konzentration der Gegenstand berausgeboben wird, zunächst willkü'rlich/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß den wenigen lesbaren Silben im Stenogramm. Im Stenogramm sind folgcnde Wörter entzifferbar: ·in Konzentration Gegenstand heraus wird zunächst willkürlich». In der maschinenschriftlichen Übertragung steht: ·indem man aus Konzentration heraus den Gegenstand /Lücke/ zunächst unwillkürlich·. 49 der Khüikcr uon dem icb Ihnenfrüher gesprochen babe: Bezieht sich auf Kurt Leese, siehe Hinweis zu S. 22. 50 Was sollall das Reden von Gottesdienst: Kurt Leese: Modeme Theosopbie, Berlin 1921, S. 225. Was sollall das Reden vom Gottesdienst [des Erkennens, uon Lebensrätseln und ibren Lösungen ...): Einfügung durch die Herausgeberin entsprechend dem Originalzitat anstelle einer Lücke in der maschinenschriftlichen Übertragung und im Stenogramm: ·Was soll all das Reden vom Gottesdienst [Lücke/ wenn trotz allem Aufschwung in Urweltgriinde·. [nicht zu sagen umnag]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß dem Originalzitat anstelle von «die Leute nicht zu sagen vermÖgenm 51 /Metboden und Instrumente]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. Und es wäre tönicht: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·Und es wäre törichL weiterm als ein unbewusstes /Atom/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von ·unbewusstes Atmen» in der maschinenschriftlichen Übertragung. 52 «Geheimwissenschaft im Umhs>: Siehe: Die Geheimwissenschaft im Umniss [1910], GA 13, 31. Aufi. Dornach 2013. 53 in Stuttgart die Freie Waldorfscbule gegründet: Bereits seit November 1918 hatte sich Emil Molt (1876-1936), der Minderheitsaktionär und Generaldirektor der ·Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik A.G.», mit dem Gedanken beschäftigt, eine Schule für die Arbeiter- und Angestelltenkinder seiner Fabrik zu gründen, die eine erste Keimzelle für ein freies Geistesleben sein sollte. Am 7. September 1919 wurde in Stuttgart die ·Freie Waldorfschule· als Einheitsschule auf nicht-staatlicher Grundlage festlich eröffnet. Die pädagogische Leitung hatte Rudolf Steiner übernommen. Vor der Eröffnung hatte er persönlich die Lehrer ausgewählt und sie durch Vorträge und seminaristische Kurse auf ihre neuartige Aufgabe - die Anwendung einer anthroposophisch orientierten Pädagogik - vorbereitet. 53 «Kempunkten der sozialen Frage»: Siehe Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft [1919], GA 23, 6. Aufi. Dornach 1976. In dieser Schrift gab Rudolf Steiner eine grundsätzliche Darstellung der von ihm vertretenen Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus. Es handelte sich um eine inhaltliche Überarbeitung und Erweiterung der vier öffentlichen Vorträge über Die soziale Frage, die Rudolf Steiner vom 3. bis 12. Februar 1919 in Zürich gehalten hatte, in: Rudolf Steiner: Die soziale Frage, GA 328, 1. Aufi. Dornach 1977. 54 wiederholt in Bern uorgebracbt habe: Rudolf Steiner hat 1919 in Bern mehrere Vorträge zur Dreigliederung des sozialen Organismus gehalten. Siehe für die zwei öffentlichen Vorträge vom 6./7. Februar 1919 den Band Die großen Fragen der Zeit und die anthroposopbiscbe Geist-Erkenntnis, GA 336, 1. Aufi. Basel 2019, S. 24-44 und 45-77 und die entsprechenden Autoreferte S. 15-18 bzw. 19-23; für den Zweigvortrag vom 8. Februar 1919: Der innere Aspekt des sozialen Rätsels, GA 193, 5. Aufi. Dornach 2007, S. 23-45. Weitere Vorträge in Bern vom 11./17. März und 14. Oktober 1919: Rudolf Steiner Die Befreiung des Menscbemuesens als Grundlagefür eine sozüle Neugestaltung, GA 329, 1. Aufi. Dornach 1985. württembergischen Schulgesetze: Bei Beantragung zur Genehmigung fand das soziale und pädagogische Konzept der Schule Anklang, und die Schule wurde bald darauf genehmigt, u.a. auch deshalb, weil in Württemberg noch ein Privatschulgesetz aus dem Jahre 1836 galt, dessen Bestimmungen so freilassend waren, dass eine Genehmigung möglich war. Verwaltung ihres Lehrerkollegiums: Das zentrale Selbtsverwaltungsorgan der Waldorfschule war die Lehrerkonferenz, an der die Lehrer teilnahmen. Der einzelne Lehrer war souverän, es gab keine Direktion. Auf der Lehrerkonferenz wurden pädagogische und alle sonstigen Fragen besprochen. 55 Emil Molt: Emil Molt (1876-1936). Minderheitsaktionär und Generaldirektor der ·Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik A.G.·, Gründer der ersten Waldorfschule. Siehe dazu auch: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Wddorfscbuk, Bd.i, GA 300 a-c, 5. Aufi. Basel 2019. 56 Jedes Mal, wenn iCb wieder in diese Schule zur Inspektion gekommen bin: Rudolf Steiner hat bis zu seinem Tode die Waldorfschule pädago gisch geleitet, sie regelmäßig besucht und an den Lehrerkonferenzen teilgenommen. 57 den Bau des Goetbeanums: Siehe Hinweis für S. 19. 58 wie das Künstlerische sich entwickelt bat' Siehe Rudolf Steiners Vortragsreihe zwischen dem 8. Oktober 1916 bis zum 29. Oktober 1917 in: Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse, GA 292, 3. Aufi. Dornach 2000. wie in Raffad in Michelangelo, in Leonardo da Vinci: Künstler der Renaissance in Italien: Raffael da Urbino (1483-1520), Michelangelo (1475-1564), Leonardo da Vinci (1452-1519). Siehe auch Rudolf Steiners Vortragsreihe zwischen dem 8. Oktober 1916 bis zum 29. Oktober 1917 in: Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse, GA 292, 3. Aufi. Dornach 2000, und besonders den Vortrag am 1. November 1916 in

Dornach. Sixtinischen Madonna: Marienbildnis von Raffael von 1512/1513. Eines der berühmtesten Gemälde der Renaissance. Es befindet sich heute in der Gemäldegalerie Alte Meister in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Siehe dazu auch Rudolf Steiners Vorträge in: Kunstgeschichte als Abbild innerergeistiger Impulse, GA 292, 3. Aufi. Dornach 2000, so z.B. den Vortrag vom 17. Januar 1917, S. 197ff. 62 u'ie diese Auffassungsweisen im neunzehnten Jahrhundert auch die Theologie erg'iffen haben: Rudolf Steiner sprach davon, wie in theologischen Kreisen die religiösen Wahrheiten ·vertrivialisiert» wurden, wie Christus vermenschlicht wurde. Siehe dazu u.a. den Vortrag vom 25. März 1907 in Berlin in: Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft, GA 96, 2. Aufi. Dornach 1989 und den Vortrag vom 5. März 1914 in Stuttgart, in: Vorstufen zum Mysterium uon Golgatha, GA 152, 3. Aufi. Dornach 1990. 63 neuneinhalb Meter hohe Holzgmppe: Die Holzplastik des Menschheitsrepriisentanten zwischen Luzifer und Ahriman wurde von Rudolf Steiner entworfen und gemeinsam mit Edith Maryon geschaffen. Sie ist unvollendet geblieben und ist heute im zweiten Goetheanum in Dornach aufgestellt. 64 Nunßndetsicb in den mannigfaltigen Gegnerscbriften eine sebrmerkwürdige: Gemeint ist die Schrift des evangelischen Theologen und Missionsinspektors Dr. Leonhard Johannes Frohnmeyer (1850-1921) Die tbeosoμiscbe Bewegung- ihre Geschichte, Darstellung und Beurteilung, 1920 in Stuttgart in der ·Calwer Vereinsbuchhandlung· und in der Schweiz in der ·Basler Missionsbuchhandlung» erschienen. Sie stellte eine erweiterte Niederschrift von drei Vorträgen dak die er am 10., 11. und 14. Mai 1920 in Heidenheim gehalten hatte. Die zitierten Aussagen Frohnmeyers finden sich alle im III. Teil seiner Schrift im Kapitel über die Stellung des Christen zur Theosophie, S. 107. 64 Die Anthroposophie geht vom Menschen aus: Siehe Johannes Frohnmeyer: Die theosophische Bewegung - ihre Geschichte, Darstellung und Beurteilung, Stuttgart 1920, S. 107. Das Originalzitat lautet so: ·Die Anthroposophie geht vom Menschen aus, und ihr Ziel ist der Idealmensch. Dieser und Gott decken sich offenbar. Es wird gegenwärtig in Dornach eine neun Meter hohe Statue des Idealmenschen gemeißelt: nach oben mit duziferischen Zügen', nach unten mit tierischen Merkmalen.· Wie Frohnmeyer zu dieser Behauptung kam, erklärte er in einem Brief an Rudolf Steiner vom 23. Januar 1921. Er selber hatte die Holzplastik von Rudolf Steiner nicht persönlich gesehen, sondern ihre Beschreibung einem Aufsatz von Pfarrer Heinrich Nidecker im Cbristlicben Volksboten vom 9. Juni 1920, Nr. 23 entnommen. Frohnmeyer an Rudolf Steiner: «Ich bin nun in der Lage, erklären zu können, wie es zu den <tierischen Merkmalen> kam. Sie haben bei der Erklärung jener Statue, wie ich höre, von <ahrimanischen Merkmalen> gesprochen I...]. Herr Pfarrer Nidecker verstand ·animalisch> und Prof. Dr. Burckhardt, der Herausgeber dcs Volksboten, veränderte, um ein Fremdwort zu vermeiden, ·animalisch· in ·tichsch>. Dies ist die Genesis der inkriminierten Stellen Er beschwerte sich dann über den Vorwurf der Lüge, den Roman Boos in seiner Schrift über die Hetze gegen das Goetheanum erhoben hatte: ·Ich frage nun aber doch, ob man bei einer anständigen Kontroverse ein derartiges Missverständnis, anstatt es zu berichtigen, einem Manne gegenüber, den man nicht kennt und bei dem man zunächst annehmen dürfte, dass es ihm bei seinem Alter und seiner Stellung um Feststellung der Wahrheit zu tun sein werde, von <Liigc> schreiben darf.· 66 habe in den Achtzigejjahren des uorigen Jahrhunderts damit begonnen: Im Jahr 1882 wurde Rudolf Steiner eingeladen, innerhalb der von Kürschner herausgegebenen Deutschen Natiönallitteratur Goethes naturwissenschaftliche Schriften herauszugeben. was damals nicbtunggebend /u'ar/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «istm 67 «Goetbes Weltanscbauung·, · Wahrheit und Wissenscbaf>, ·Pbilosopbie der Freibeit·, ... «Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften»: Siehe: Goethes Weltanschauung [1897], GA 6, 8. Aufi. Dornach 1990; Wabrbeit und Wissenscbaft [1892], GA 3, 4. Aufi. Basel 2012; Philosophie der Freiheit [1894], GA 4, 16. Aufi. Dornach 1995; Einleitungen zu Goethes natumissenscbaftlicben Schiften [1884-1897], GA 1, 4. Aufi. Dornach 1987. der mit dem Jahre 1832 gestorben ist: Johann Wolfgang von Goethe ist 1832 gestorben. Kant: Immanuel Kant (1724-1804), deutscher Philosoph. Rudolf Steiner hat oft über Kant geschrieben und gesprochen, so u.a. in: DK Philosophie derFreibeit [1894], GA 4 und im Vortrag am 14. Mai 1924 in Dornach ·Über Kant, Schopenhauer und Eduard von Hartmamn, veröffentlicht in: Die Geschichte der Menscbheit und die Weltanschauungen der Kulturuölkek GA 353. 68 was sie nun übrigens in Dornach genügend getan bat: Gemeint sind die sog. Hochschulkurse, siehe Hinweis zu S. 19. Zum Vortrag am 28. Januar 1921 in Solothurn Der Vortrag wurde von Helene Finckh mitstenografiert. Das Originalstenogramm (Stenogrammregister-Nr. F 244) liegt vor. Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (VortragsregisterNr. 4375 I) mit handschriftlichen Korrekturen von Michaelis Messmek die dem Stenogramm folgen und übernommen wurden. Bei unklaren Stellen wurde das Stenogramm konsultiert und berücksichtigt, was in den Hinweisen jeweils ausgewiesen wird. Sonstige redaktionelle Korrekturen sind mit ecki*en Klammern im Text markiert und in den Hinweisen erklärt. Geringfügige Frammatikalische oder Rechtschreib-Korrekturcn werden nicht ausgewiesen. Der Titel des Vortrages folgt dem Stenogramm. In der maschinenschriftlichen Übertragung wurde der folgende abweichende Titel verwendet: ·Anthroposophie und ihre Ziele». In der Ankündigung und Besprechung des Vortrages in der Solothurner Zeitung am 25. und 31. Januar 1921 wurde folgender Titel verwendet: ·Über die Anthroposophie als Erkenntnis- und Lebensgut». Es liegen drei weitere maschinenschriftlichen Übertragungen vor, wovon zwei (Vortragsregister-Nr. 4375 II-IV) mit der Textgrundlage des Buches identisch sind, aber keine Korrekturen aufweisen. Aus der Vorankündigung in der Solothurner Zeitung und aus den Einleitungsworten von Roman Boos geht hervor, dass Rudolf Steiner eine Woche eher, also am 20. Januar 1921 einen Vortrag zugesagt hatte, der dann nicht stattgefunden hat. Darauf wird auch in der Fragestellung nach dem Vortrag und in der Besprechung des Vortrages in der Solothurner Zeitung am 31. Januar 1921 Bezug genommen. Aus der anschließenden Diskussion ist die Antwort Rudolf Steiners auf eine Frage zu Licht- und Farbenerscheinungen bereits veröffentlicht in: Das Wesen der Farben, GA 291, 4. Aufi. Dornach 1991, S. 193-198. Notizen zum Vortrag befinden sich im Notizbuch Nr. 62, siehe Faksimiles und Transkriptionen im Anhang. Der Vortrag wurde organisiert von der Anthroposophischen Gesellschaft und fand im Kleinen Konzertsaal in Solothurn von 20 Uhr bis 23.30 Uhr statt. Außerdem liegen dem Archiv folgende Pressestimmen vor Vorankündigung: - Solothurner Zeitung, 25. Januar 1921, Nr. 20, S. 3 Besprechung: - [anonym]: Vortrag Dr. Steiner über die Anthroposophie als Erkenntnis und Lebensgut, in: Solotbumer Zeitung, 31. Januar 1921, Nr. 25, S. 3 70 Meine sehr verehrten Anwesenden: Vor dem Vortrag sprach Roman Boos folgende einführenden Worte: ·Sehr verehrte Anwesende, Herr Dr. Steiner, der am Donnerstat der vergangenen Woche verhindert war, seine Ankündigungen zu alten, wird nun heute sprechen hier über das Thema <Dic Anthrojosophie als Erkenntnis- und Lebensgut'. An den Vortrag wird sic nach einer kurzen Pause anschließen eine Aussprache. Es wird Gelegenheit geboten sein, Fragen zu stellen, mündlich und schriftlich. Ich bitte nun Herrn Dr. Steiner, das Wort zu ergrcifcnm Diese Einführungswone sind aus dem Stenogramm neu übertragen worden. Zu Roman Boos siehe Hinweis zu S. 19. Goetbeanum: Siehe Hinweis zu S. 19. Herbstkurse: Gemeint ist der Erste Hochschulkurs vom 26. September bis zum 16. Oktober 1920 im Ersten Goetheanum, siehe Hinweis zu S. 19. 71 Entdecker Amerikas: Christoph Kolumbus (1451-1506) galt zu Rudolf Steiners Zeiten und teilweise auch heute noch als der Entdecker Amerikas. Nordamerika wurde von Europäern schon um das Jahr 1000 unter der Führung von Leif Eriksson entdeckt. Christoph Kolumbus begann die kontinuierliche Erkundung und schließlich Kolonisierung des amerikanischen Kontinents im Oktober 1492. 72 Aber auf der anderen Seite /werden]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·wiircnm 74 dass man gerade /durcb/ dasjenige: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. /nicbt] nach etwas Bekanntem hinkommt: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin gemäß der weiter oben stehenden Stelle: ·dass man nicht nach irgendetwas Bekanntem hinkommt». Kolumbus: Siehe Fußnote für S. 71 zu ·Entdecker Amerikas·. 77 das Fehlende desjenigen: Unklare Stelle im Stenogramm. Es könnte auch heißen: ·Lebende» oder ·Lebendige». /Spektroskop]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von ·Spektraloskop». 79 ·Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»: Siehe Hinweis zu S. 36. 81 Es gibt Menschen ..., die stiegen irgendwo in einen Zug ein: Siehe Hinweis zu S. 32. 83 die man erst /aus/ dieser künstlich zugerichteten BeobacbucnS: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «aub. Vermengungen: So in der maschinenschriftlichen Übertragung, im Stenogramm nur rudimentär lesbar als ·emengem. 84 dass er jedem strengen Mathematiker über seine Methode Rechenschaft abgeben könne: Goethe forderte eine mathematische Strenge und Folgerichtigkeit im wissenschaftlichen Arbeiten. In seinem Aufsatz ·Der Versuch als Vermittler von objekt und Subjekt· schrieb Goethe: «Diese Bedächtlichkeit, nur das Nächste ans Nächste zu reihen, oder vielmehr das Nächste aus dem Nächsten zu folgern, haben wir von den Mathematikern zu lernen, und selbst da, wo wir uns keiner Rechnung bedienen, müssen wir immer so zu Werke gehen, als wenn wir dem strengsten Geometer Rechenschaft zu geben schuldig wären>; veröffentlicht u.a. von Rudolf Steiner in: Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schiften [1887], GA Ib, Dornach 1987, S. 237. pythagoreischen Lehrsatz: Fundamentaler mathematischer Satz des Pythagoras (um 570-510 v. Chr.). was man zusammenschauen will: In der Textgrundlage steht auch die Variante: «was man zusammensetzen wilb. 85 Lassen Sie mich Ihnen ein Beispielaageben ... Ein Professor der Zoologie geht auf die Straße: Gemeint Ist der promovierte Arzt Louis Waldstein (1853-1915) aus den USA, siehe auch seine namentliche Erwähnung weiter unten. Er beschrieb diese Situation in seiner Schrift: Das unterbewusste Ich, sein Verhältnis zu Gesundheit und Erziebung, Wiesbaden 1908, Grenzfragen des Nerven-und Seelenlebens, Heft 62, S. 34. Das beobachtete Buch im Schaufenster behandelte Mollusken: British Nudibrancbiate Molbcsca. Das Buch von Waldstein befindet sich in der Bibliothek Rudolf Stcincrs (RSB P 1092). Waldstein veröffentlichte das Buch bereits 1897 in New York unter dem englischen Originaltitel: Tbc Subconscious Selfand its Relation to Education and Healtb. Siehe auch die Schilderungen Rudolf Steiners von dieser Begebenheit in den Vorträgen vom 18. April 1918 in Berlin, in: Das Ewige in der Menschenseele, Unsterblichkeit und Freiheit, GA 67, 2. Aufi. Dornach 1992, S. 291fff.; vom 9. Dezember 1918 in Bern, in: Freiheit, Unsterblichkeit, Soziales Leben, GA 72, 1. Aufi. Dornach 1990, S. 351 ff.; vom 22. Juli 1919 in Ulm, in: Gedankenfreiheit und soziale Kräfte, GA 333, 2. Aufi. Dornach 1985, S. 53 f.; und beim Disputationsabend am 4. Juni 1921 in Zürich, in: Das Verbältnis der Anthroposophie zur Naturwissenschaft, GA 75, I. Aufi. Dornach 2010, S. 193 f. 88 /nun/etu'as anderes: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·um etwas anderes». 89 /forschtman/u'eiter nach: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·man forsch>. die /wir/ durchgemacht haben: Einfügung durch die Herausgeberin. /u'ie/ man zu dem Schauen: Einfügung durch die Herausgeberin. 90 /zu/entun"ckeln, die aber gewissermaßen /ein/: Einfügungen durch die Herausgeberin. 94 · Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?·: Siehe Hinweis zu S. 36. Icb muss Ibnen [dies] zunächst: Einfügung durch die Herausgeberin. 95 [geistig-seelische Leben/: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «wesentlich geistig-seelisches Leben·, im Stenogramm nicht als ·wesentlich· erkennbar, Schriftbild nicht eindeutig. ·Akasba-Cbronik·c Im Vorwort zu seiner Aufsatzfolge Aus der Akasba-Cbronik schrieb Rudolf Steiner: ·Erweitert der Mensch auf diese Art sein Erkenntnisvermögen, dann ist er behufs Erkenntnis der Vergangenheit nicht mehr auf die äußeren Zeugnisse angewiesen. Dann vermag er zu schauen, was an den Ereignissen nicht sinnlich wahrnehmbar ist, was keine Zeit von ihnen zerstören kann. Von der vergänglichen Geschichte dringt er zu einer unvergänglichen vor. Diese Geschichte ist allerdings mit ändern Buchstaben geschrieben als dic gewöhnliche. Sie wird in der Gnosis, in der Theosophie die <AkäshäChronik· genannt. Nur eine schwache Vorstellung kann man in unserer Sprache von dieser Chronik geben. Denn unsere Sprache ist auf die Sinnenwelt berechnet. Und was man mit ihr bezeichnet, erhält sogleich den Charakter dieser Sinnenwelt. Man macht daher leicht auf den Uneingeweihten, der sich von der Tatsächlichkeit einer besonderen Geisteswelt noch nicht durch eigene Erfahrung überzeugen kann, den Eindruck eines Phantasten, wenn nicht einen noch schlimmeren.», in Aus der Akasba-Cbronik [1904/08], GA 11, 7. Aufi. Basel 2018, S. 22. 97 die Kraft, /micb] hinzuneigen: Einfügung durch die Herausgeberin. zur bingebungsuollen Liebe /siCb/ steigern: Einfügung durch die Herausgeberin. ·Pbilosopbk der Freibei>: Rudolf Steiners Buch Die Philosophie der Freiheit ist erstmalig im November 1893 erschienen, gearbeitet hat er daran von 1892-1893. Siehe: Die Pbilosopbie der Freiheit [1894], GA 4, 16. Aufi. Dornach 1995. 99 die deutschen Naturphilosophen: Rudolf Steiner bezieht sich auf die Naturphilosophie des Deutschen Idealismus um Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854), die von etwa 1800 bis 1830 in Deutschland sehr einflussreich war. 100 die sonst durchaus nicht /uor/ einem: Änderung durch die Herausgeberin anstelle «von einem». die [in] dem menschlichen Leben am [allemäcbsten/ liegt: Korrekturen durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von ·die dem menschlichen Leben am alkrfernsten 1iegt>. an einzelnen Orten solcbe Anstalten zu errichten: Im Juni 1921 wurde das «Klinisch-therapeutische Institut» von Dr. Ita Wegmans in Arlesheim eröffnet. Mit der Eröffnung der Klinik beginnt die intensive Zusammenarbeit Rudolf Steiners mit Ita Wegman. Rudolf Steiner haue bereits bei der Planung dcs Gocthcanums auch die Errichtung eines Sanatoriums vorgesehen, für dessen Leitung Dr. Felix Peipers in Aussicht genommen war. Im August 1921 wurde in Stuttgart das Klinisch-therapeutische Institut des «Kommenden Tages» eröffnet. Der Klinik war ein Ambulatorium und ein größeres Laboratorium angeschlossen. Etwas früher war auch das Chemisch-pharmazeutische Laboratorium in Arlesheim gegründet worden, wo Oskar Schmiedcl in Zusammenarbeit mit Rudolf Steiner und Ita Wcgman experimentell die Herstellung der Heilmittel entwickelte. Für diese Gründungen waren zum Zeitpunkt des Vortrages sicher schon emsige Vorbereitungen zugange. Einer der Ersten, der nach Rudolf Steiners Angaben medizinisch arbeitete, war Felix Peipcrs, der seit 1908 versuchte, die Farbentherapie in die Praxis zu führen. Oppolzer: Johann von Oppolzer (1808-1871), Arzt und Professor aus Wien, der eine ganzheitliche Diagnose und Therapie vertrat. Rudolf Steiner sprach über seinen Weg der Diagnose im Vortrag am 19. Februar 1922 in Dornach, siehe: Alte und neue Einuieibungsmetboden, 2. Aufi. GA 210, Dornach 2001, S. 136. /Rokitansky/: Korrektur gemäß Stenogramm anstelle von ·Richtinghausm Auf Nachfrage an der Universität Wien konnte auch kein Mediziner mit dem Namen Richtinghaus nachgewiesen werden. Karl Freiherr von Rokitansky (1804-1878), Professor der pathologischen Anatomie, Rektor der Universität Wien, Begründer der «II. Wiener Medizinischen Schule». Schrieb das

Handbuch der pathologiSchen Anatomie, drei Bände, Wien, 1842-1846. Vergleiche auch die Ausführungen Steiners zu Rokitansky im Vortrag am 21. März 1920 in Dornach, in: Geisteswissenschaft und Medizin, GA 312, 7. Aufi. 1999, Dornach, S, 16, 22, 23; und im Vortrag am 19. Oktober 1922 in Berlin, in: Menschengeschichte im Lichte der Geistesforscbung, GA 61, 2. Aufi. Dornach 1983, S. 12-14 medizinischen Nihilismus: Der Therapeutische Nihilismus der Wiener Medizinischen Schule, der um etwa 1840 begann, anknüpfend an Namen wie Skoda, Oppolzer, Hebra und andere. Rudolf Steiner sprach darüber ausführlicher in: Meditatiue Betrachtungen und Anleitungen zur Vertiefung der Heilkunst, GA 316, 5. Aufi. Dornach 2003, S. 63-64. 101 /müssen wir/ in dem ändern: Umstellung durch die Herausgeberin anstelle von «wir miiüssen». 104 unsere Wddorfscbule in Stuttgart, die durch Emil Molt: Siehe Hinweis zu S. 53 und 55. Aber seitber bat sie sicb schon aufdas Dop¢elte uergrößert!: Die Waldorfschule begann mit 256 Schülern in ac t Klassen und zwölf Lehrern. Zur Arbeiterschaft der Waldorf-Astoria-Fabrik gehörten 191 der Schüler. 105 erteilten Unterricht [erhalten]: Einfügung durch die Herausgeberin. [Und deshalb haben wir es in der Waldorfschule ... durch die pädagogische Kunst): Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von ·Und deshalb haben wir in der Waldorfschule es dazu gebracht, dass wir durch die Methode, durch die Didaktik haben die pädagogische Kunst». aufdie An und WeiSe des Untemicbtens [wirken]: Einfügung durch die Herausgeberin. 106 revidieren: Unklares Schriftbild im Stenogramm. Lesbar ist: ·verwim». 107 [Nun aber ... der neueren Zeit gebracht bat]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von: ·Aber das ist eben nur ein Teil desjenigen, was uns die mehr intellektuelle Behandlung erleichtert hatn 108 in den letztenJahren Millionen uon Menschen totgeschossen: Verweis auf den Ersten Weltkrieg, 1914-1918. /Jabrzebnte/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·Jahrhunderte· in der maschinenschriftlichen Übertragung und im Stenogramm. 109 [Dasjenige, was im Grunde genommen beruht ... es wird zur Zerstöncng/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von: «Dasjenige, was im Grunde genommen nur darauf beruht als theoretische Vorstellung, theoretische Anschauung, dass zerstört wird der menschliche Organismus, das Hinübertragen auf die äußere Welt, es wird zur Zersühung.» ·Die Kernpunkte der sozialen Frage» oder ·1n Ausführung der Dreigliederung des sozülen Organismuu: Siehe: Die Kempunkte der sozialen Frage [1919], GA 23, Dornach 1976. Die Aufsätze aus ln Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus sind jetzt enthalten in: Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage [1915/1921], GA 24, 2. Aufi. Dornach 1982. 110 Kopemikanismus: Die Verbreitung des heliozentrischen Weltbildes des Astronomen Nikolaus Kopernikus (1473-1543). Siehe Hinweis zu S. 45. dass/durcb]die Geisteswüsenscbaft: Sinngemäße Hinzufügung durch die Herausgeberin. wäre die Religion, wäre das Christentum gefährdet: Vermutlich meinte Rudolf Steiner Aussagen von Richard H. Griitzmacher in seinem Buch Kritiker und Neuscböpfer der Religion im zwanzigsten Jahrhundert (Leipzig, Erlangen, 1921), das sich auch in der Bibliothek Rudolf Steiners befindet (RSB T 264); z. B. folgende Passagen: ·Infolgedcssen wird dic Anthroposophie nicht nur zum Konkurrenten, sondern auch zum Ersatz der Religionn (S. 63); "Die AnthroposoEhie enthält darum tatsächlich die schroffe Kritik der Religion, weil sie diese iiberflüssi macht und durch die eigene Leistung ersetzt. Die Schöpfung der Anttroposophie bedeutet den Tod der Rdigion.· (S. 64); ·Infolgedessen liegt in der Anthroposophie keine Neuschöpfung des Christentums vor, sondern es erfolgt seine kritische Beseitigung unter dem Deckmantel seines kosmischen Verständnisses als einer mystischen Tatsache'.» (S. 72). Professor Müllner: Professor Laurenz Müllner (1848-1911), Professor für christliche Philosophie und Rektor der Universität Wien 1894-1895; Vergleiche u.a. auch die Ausführungen zu Müllner in: Mein Lebensgang [1923-1925], GA 28, Dornach 2000, S. 139 ff. und in: Vom Menschenrätsel [1916], GA 20, 5. Aufi. Dornach 1984, S. 185ff. Inaugurationsrede als Rektor der Uniuersität: ·Die Bedeutung Galileis für die Philosophie·, gehalten am 8. November 1894 an der Universität in Wien, wieder veröffentlicht in: Anthroposophie, 1933, S. 29-57. Galilei: Italienischer Universalgelehrter (1564-1642), einer der Begründer der exakten Naturwissenschaften, wurde von der Inquisition verurteilt. Siehe auch Rudolf Stcincrs Vortrag ·Galilci, Giordano Bruno und Goethe· am 26. Januar 1922 in Berlin, in: Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins, GA 60, 2. Aufi. Dornach 1983, S. 284 ff. 111 Pontjßkat Leos XIII.: Leo XIII. (1810-1903, Amtsdauer als Papst 1878-1903). 111 /um/ dem Cbnistentum: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «das, &m». 113 das Bild uon Leonardo «Das Abendmabl»: Leonardo da Vinci (14521519) schuf ·Das Abendmahl» von 1494 bis 1498. Es hängt im Dominikanerkloster Santa Maria delle Grazie in Mailand in Italien. 114 Ich spracb einmal über das Thema «Bibd und Weisheit» in einer süddeutschen Stadt, die beute nicht mehr in Süddeutschland liegt: Rudolf Steiner hick in den Jahren 1907 bis 1908 mehrere Vorträge mit dem Titel

·Bibel und Weisheit» in den folgenden Städten: Berlin, Hamburg, München, Bielefeld, Kassel, Stuttgart, Leipzig, Koblenz. Aber wahrscheinlich meinte Rudolf Steiner seine Vorträge am 19. oder am 21. November 1905 in Colmar. Der Vortrag am 21. November hat den Titel ·Die Weisheitslehren des Christentums im Lichte derTheosophie», jener am 19. November den Titel «Die Botschaft der Theosophie in der Gegenwart», wovon dem Archiv jeweils keine Materialien vorliegen. Colmar war zwischen 1871 und 1918 eine süddeutsche Stadt, da sie als Teil von Elsass-Lothringen zum deutschen Kaiserreich gehörte. Seit 1918 gehört Colmar wieder zu Frankreich. Rudolf Steiner schrieb kurz über den Vortrag vom 19. November in einem Brief an Marie Steiner (damals Marie von Sivers) vom 20. November 1905: ·Ein Publikum, das noch gar nichts von Theosophie wusste. Einige protestantische Pastoren, zwei katholische Priester [...I", in: Marie Steiner uon Siuers: Bniefwecbsel und Dokumente 1901-1925, GA 262, 3. Aufi. Basel 2014, S. 123. 115 [was aus den Zeitumständen heraus gewünscht wird, sondern im Gegenteil den <Digidentenkindem> etwas uermitteln/, ... [Religiösen hinführen kann]: Der Text in eckigen Klammern ist nur in der maschinenschriftlichen Übertragung vorhanden, aber nicht im Stenogramm. Die Stenografin Helene Finckh hat möglicherweise beim Übertragen aus dem Stenogramm den Text aus der Erinnerung hinzugefügt. 117 Diskussion: Nach Abschluss des Vortrages hat Roman Boos (siehe Hinweis für S. 19) folgende Nachbemerkungen gesprochen: «Ich möchte nur darauf hinweisen, dass die in dem Vortrag angetönten anthroposophischen Hochschulkurse im April dieses Jahres ihre Fortsetzung finden werden. Es werden vom 3. bis 10. April 1921 wieder solche Kurse stattfinden. Es werden wieder Fachleute aus verschiedenen Wissenschaftsgebieten sprechen, und es werden durch die Nachmittagsstunden hindurch fortlaufende Besprechungen stattfinden über medizinische Fragen, über physikalische Probleme, über anthropologische, über wirtschaftliche Probleme. Ich möchte nur aussprechen, dass diejenigen, die etwa in einer leichtgeschürzten oder gar sehr leichtgeschürzten Art sich genötigt sehen, der Anthroposophie die Wissenschaftlichkeit abzusprechen, ja da Gelegenheit haben, bei diesen Veranstaltungen bei den einzelnen Problemen die Probe auf das Exempel zu machen und festzustellen, ob wissenschaftliche Methode in ganz exaktem Sinne des Wortes mit Anthroposophie verbunden sei oder nicht. Ich möchte also darauf nur verwiesen haben.» 117 Ulrich /Dikenmann/: Pfarrer der Evangelisch-reformierten Kirche in Solothurn. Korrektur anstelle von «Dickelmann» gemäß der Erwähnung des Namens von ·Pfarrer Dr. Dikenmann· als Fragesteller in der Rezension des Vortrages, in: Solothurner Zeitung, 31. Januar 1921, Nr. 25, S. 3. Offensichtlich hatte Rudolf Steiner eine Woche vorheq also am 21. Januar 1921, einen Vortrag zugesagt, den er absagen musste. /gebalten worden uüre/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von ·hätte gehalten werden solkn». 118 Ist das, was er da anwendet, Ekstase, oder ist das etwas wiC eine geistige Ahnung: Die Antwort von Rudolf Steiner auf die Frage wurde in redigierter Form bereits veröffentlicht in: Farbenerkenntnis, GA 291a, 1. Aufi. Dornach 1990, S. 193-198. 120 bereits in sehr boben Aic/7agen erschienen: Bis zum Jahr 1921 waren folgende seiner grundlegenden Bücher in hohen Auflagen erschienen: Die Philosophie der Freiheit [1894], GA 4: 19000; Goethes Weltanschauung [1897], GA 6: 12000; Das Christentum als mystische Tatsache [1902], GA 8: 4000; Tbeosopbie [1897], GA 9: 18000; Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? [1904/05], GA 10: 27000; Die Geheimwissenschaft im Umniss [1910], GA 13: 15000; Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen [1912], GA 16: 13000; Die Scbwelle der geistigen Welt [1912], GA 17: 10000; Die Rätsel der Philosophie [1914], GA 18: 5000; Von Seelenrätseln [1917], GA 21: 12000; Die Kernpunkte der sozialen Frage [1919], GA 23: 80000. 121 /uenuendet babe zur Cbaraktenistik der Farbenuorstellungen/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenoßramm anstelle von ·zur Charakteristik Farbenvorstellungen verwendet habe·. Wenn Sie Goethes Farbenlehre studieren: Siehe besonders Goethes Schrift Zur Farbenlehre (1810). Goethe entdeckte u.a. das Urphänomcn der Farbentstehung, dass Farben aus dem Zusammenwirken von Licht und Finsternis entstehen. Siehe dazu u. a.: Das Wesen der Farben, GA 291, 4. Aufi. Dornach 1991 und Farbenerkenntnis, GA 291a, 1. Aufi. Dornach 1990. dass icb seit uierzig Jabren mir Mühe gebe: Seit 1879/80 und intensiv seit 1885/86 hat sich Steiner mit Goethes Naturanschauung beschäftigt. Siehe dazu seine Schrift Goetbes Weltanscbaung [1897], GA 6, 8. Aufi. Dornach 1990 und seine Einleitungen ZbC Goethes Naucrwissenscbaftlicben Scbniften [1884-1897], GA 1a-e, 4. Aufi. Dornach. 121 bedeutsames Kapitel am Schluss über die sinnlicb-sittlicbe Wirkung der Farbe: ln der 1810 erschienenen Schrift von Goethe Zur Farbenlehre beschrieb er in diesem letzten Kapitel, wie jede Wahrnehmung einer Farbe begleitet ist von einem ·gefiihlsmäßigen Untertom, einem seelischen Farbenerkbnis, das der Farbe selbst entspringt. 122 Insbesondere in der kleinen KuppeL' Siehe zur Deckenmalerei der kleinen Kuppel des Goetheanums: Arcbitektuk Plastik und Malerei des ersten Goetbeanum, GA 288, 1. Aufi. Basel 2016 und Der Baugedanke des

Goetheanum, GA 289, 1. Aufi. Basel 2017. sowenig eine Ekstase ist das Leben: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «eine Ekstase sind als das Leben·. 123 ·übersinnliCb-sinnliCbe» Dar$tellunS: Im Unterschied zum Ausdruck ·sinnlich-sittlich» aus der Farbeniehre kommt die Formulierung ·sinnlich-iibersinnlich» als solche bei Goethe selbst anscheinend so nicht vor, inhaltlich aber schon. Am nächsten kommen dem Goethes Bemerkungen in seiner Geschichte meines botanischen Studiums, wo es heißt: ·Wie sich die Pflanzen nun unter einen Begriff sammeln lassen, so wurde mir nach und nach klar und klärer, dass die Anschauung noch auf eine höhere Weise belebt werden könnte: eine Forderung, die mir damals unter der sinnlichen Form einer übersinnlichen Urpflanze vorschwebte. Ich ging allen Gestalten, wie sie mir vorkamen, in ihren Veränderungen nach, und so leuchtete mir am letzten Zid meiner Reise, in Sizilien, die ursprüngliche Identität aller Pflanzenteile vollkommen ein, und ich suchte diese nunmehr überall zu verfolgen und wieder gewahr zu wcrdcnm, in: Goethes NatunoissenscbaftliChe Scbriften, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner [1884-1897], Stuttgart, GA 1 a-<, Nachdruck Dornach 1975, Band 1, S. 79f. Siehe außerdem die Vorträge ·Das Sinnlich-übcrsinnlichc in seiner Verwirklichung durch die Kunst» am 15. und 17. Februar 1918, in: Kunst und Kunsterkenntnis, GA 271, 3. Aufi. Dornach 1985. 124 · Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenk: Siehe Hinweis zu S. 36. 125 kann man es auch nur sicher [feststellen]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 128 Denken Sie doch /eigentlicb/: Einfügung durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm. /Sagenszwang/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von ·Namenszwang» in der Textgrundlage. 129 dass /man/ in demselben Maße: Einfügung durch die Herausgeberin. 131 /in/derScbule betrachtet werden sollen: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von ·von der Schule aus betrachtet werden sollen» in der Textgrundlage. 133 Dauid Friedrich Strauß: (1808-1874), sein Buch Der alte und der neue Glaube, 1. Aufi. Bonn 1881, befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners (RSB T 614). und eine [andere] Welt: Änderung durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von «dene». 134 aber nicht [auf] eine: Einfügung durch die Herausgeberin. 136 Ich bin bei euch alle Tage: Mt 28,20 (In freier Übertragung) Zum Vortrag am 31. Januar 1921 in Basel Der Vortrag wurde von Helene Finckh mitstenografiert. Das Originalstenogramm (Stenogrammregister-Nr. F 234) liegt vor. Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (Vortragsregister-Nr. 4379 I). Bei unklaren Stellen wurde das Stenogramm konsultiert und berücksichtigt, was in den Hinweisen jeweils ausgewiesen wird. Sonstige redaktionelle Korrekturen sind mit eckigen Klammern im Text markiert und in den Hinweisen erklärt. Geringfügige grammatikalische oder Rechtschreibkorrekturen werden nicht ausgewiesen. Der Titel des Vortrages folgt dem Stenogramm, seiner maschinenschriftlichen Übertragung und den Pressestimmen. Es liegen vier weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (Vortragsregister-Nr. 4379 II-V), wovon zwei (Vortragsregister-Nr. 4379 II-III) mit der Textgrundlage des Buches textidentisch sind. Zwei weitere (Vortragsregister-Nr. 4379 IV-V) enthalten editorische Korrekturen für die Veröffentlichung des Vortrages in der Zeitschrift Gegenwart, 1945, Nr. 7, S. 237-259. Die beiden öffentlichen Vorträge in Basel am 31. Januar und 1. Februar 1921 gehören zusammen. Der Vortrag wurde organisiert vom Basler Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft und fand 20 Uhr im Neuen Konzertsaal des Stadtkasinos statt. Notizen zum Vortrag befinden sich im Notizbuch Nr. 62, siehe Faksimiles und die Transkriptionen im Anhang. Außerdem liegen dem Archiv für die beiden Vorträge folgende Vorankündigungen in der Presse vor: - Basler Nacbnicbten, 27. Januar 1921, Nr. 40, S. 7 und S. 8 - National-Zeitung, 26. Januar 1921, Nr. 43, Beilage zum Abendblatt, S. 5 und S. 9 - NationalZeitung, 30. Januar 1921, Nr. 49, S. 11 - Basler Anzeiger und Basler Zeitung, 30. Januar 1921, Nr. 25, S. 4 141 Meine sehr uerehnen Anwesenden: Vor Beginn des Vortrages sprach Roman Boos (siehe Hinweis zu S. 19) folgende einführende Worte: ·Sehr verehrte Anwesende! Auf Wunsch des Basler Zweiges der Anthroposophischen Gesellschaft gestatte ich mir, Sie zu begrüßen zum heutigen Vortrage des Herrn Dr. Steiner über das Thema <Dic Aufgaben des Goetheanums in Dornachn Ich gestatte mir, den gebührenden Gruß auch an die Abwesenden zu richten, und ich möchte die Vermutung aussprechen, dass auf den leeren Plätzen diejenigen sitzen, die in letzter Zeit, sei es durch Broschüre oder durch Besuch von Vorträgen in Gemeinden oder in Vereinen, Gelegenheit gehabt haben, Anthroposophie so kennenzulernen, dass sie nicht in die Gefahr gekommen sind, mit den Motiven selber in Berührung zu kommen.» des Goetbeanums in Dornach: Siehe Hinweis zu S. 19. Herbst Hocbscbdkurse ueranstaltet: Gemeint ist der Erste Hochschulkurs vom 26. September bis zum 16. Oktober 1920 im Ersten Goetheanum, siehe Hinweis zu S. 19. in meinem vorigen Vortrage: Siehe den öffentlichen Vortrag am 2. Dezember 1920 in Basel, in: Die Anthroposophie und ihre Gegnu GA 255b, 1. Aufi. Dornach 2003, S. 153. 142 Alle diCjenigen, die dort gesprochen haben: Am

Hochschulkurs im Herbst 1920 haben neben Rudolf Steiner etwa 28 weitere Vortragende teilgenommen. Siehe Hinweis zu S. 19. 143 wie die Verleumder des Dornacher Baues sagen: Die immer stärkere Resonanz der Anthroposophie in der Öffentlichkeit rief viele Gegner auf den Plan. Die Schriften und Vorträge von J. W. Hauer, Arthur Drews, Hans Leisegang, Max Dessoir und Martin Mörike arbeiteten gegen die Anthroposophie auf wissenschaftlichem Gebiet. Gerold von Gleich und Bruno Roos kämRften von der nationalsozialistischen Seite, und von kirchlicher Seite Max Kully, Friedrich Traub, Johann Frohnmeyer, Friedrich Gogarten, Ernst Michel, Wilhelm Bruhn, Kurt Leese und andere. Siehe auch: Die Anthroposophie und ihre Gegnet GA 255b, 1. Aufi. Dornach 2003. 145 die aus den uerscbiedensten /Spezialgebieten/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von «Spezialbildem·. Andere mögliche Lesevarianten im Stenogramm sind ·Spiegelbi1dcrn» und ·Merkbildcr». 152 Ein Mensch wie Haeckel glaubte in seinen «Weltenrätselm: 1899 erschien in Bonn die erste Auflage von Ernst Haeckels Die Welträtbsel. Gemeinverständliche Studien über Monistische Philosophie. Den Schlüssel für die Lösung der Welträtsel sah Haeckel im Monismus gegeben. Sie fand raschen Absatz und wurde immer wieder neu aufgelegt. 1903 erschien in Bonn eine Volksausgabe. Ein Exemplar dieser Ausgabe schenkte und widmete Haeckel Rudolf Steiner mit den Worten: ·Herrn Rudolf Steiner, mit freundlichen Grüßen. Ernst Haeckel Jena 25. 4. 1903»; es befindet sich in der Bibiothek Rudolf Steiners (RSB 206). Siehe u.a. auch: Rudolf Steiner: Die Kämpfe um Haeckels · Welträtse1·, erschienen 1900 in der Oktobernummer der Zeitschrift Die Gesellschaft (XVI. Jg. Band IV, Heft 3), in: Methodische Grundlagen derAntbroposopbie, GA 30, 3. Aufi. Dornach 1989. 154 zUäs noch in Goethes Anschauungen lag: Vergleiche dazu u.a. folgende Schriften von Rudolf Steiner: Goethes Naturwissenschaftliche scbnr ten [1884-1897], GA la-e, 4. Aufi. Dornach 1987, Goethes Weltanschauung [1897], GA 6, 8. Aufi. Dornach 1990. 155 Goethe hat ... auch uüsenscbaftlicben Interessen obgelegen: Neben seinem dichterischen Schaffen hat Goethe auch naturwissenschaftlich (u.a- Farbenlehre, Geologie und Morphologie) gearbeitet. Für Weiteres siehe Hinweis zu S. 121. /sicb eine innige Beziebung/: Umstellung durch die Herausgeberin anstelle von «eine innige Beziehung sich». 156 Und/in/dasjenige: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 159 derMenscbbeit/u'ar/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 162 Wer Wissenschaft und Kunst besitzt: Im Original heißt es: ·Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion; wer jene beiden nicht besitzL der habe Religion.» Aus: Goethe, Zabme Xenien, IX., Hamburger Ausgabe, Bd. I: Gedichte und Epen I, S. 367. 165 « Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?· und in meiner ·Gebeimuüsenscbaf>: Siehe Hinweis zu S. 36. 166 und in den früheren /Vonrägen/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm und einer handschriftlichen Korrektur unbekannter Hand in der Textgrundlage anstelle von «Vorstellungen'm 169 /die/ Wissenschaft: Einfügung durch die Herausgeberin. [nichts mit] Wissenschaft darinnen: Einfügung durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm. 172 den genannten Büchern verfolgen können: Siehe Hinweis zu S. 36 und 354. 173 der steht /der/ Welt gegenüber: Einfügung durch die Herausgeberin. /und/ die Luft: Einfügung durch die Herausgeberin. 174 im morgigen Vortrag: Der Vortrag am 1. Februar 1921 in Basel im vorliegenden Band. Zum Vortrag am 1. Februar 1921 in Basel Der Vortrag wurde von Helene Finckh mitstenografiert. Das Originalstenogramm (Stenogrammregister-Nr. F 234) liegt vor. Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (Vortragsregister-Nr. 4380 IV). Bei unklaren Stellen wurde das Stenogramm konsultiert und berücksichtigt, was in den Hinweisen jeweils ausgewiesen wird. Sonstige redaktionelle Korrekturen sind mit eckigen Klammern im Text markiert und in den Hinweisen erklärt Geringfügige grammatikalische oder Rcchtschreib-Korrekturcn werden nicht ausgewiesen. Der Titel des Vortrages folgt dem Stenogramm, seiner maschinenschriftlichen Übertragung und den Notizbucheintragungen. Es liegen vier weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (VortragsregisterNr. 4380 I-IIIN). Die Übertragung 4380 II ist identisch mit der Textgrundlage, beinhaltet aber handschriftliche editorische Korrekturen unbekannter Hand für die Veröffentlichung des Vortrages in der Gegenwart, November 1945, Heft 8, S. 281-303. Die Übertragungen 4379 II-III sind neuere Übertragungen, die ebenfalls editorische Korrekturen für die Veröffentlichung enthalten. Die beiden Öffentlichen Vorträge in Basel am 31. Januar und 1. Februar 1921 gehören zusammen. Der Vortrag wurde organisiert vom Basler Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft und fand 20 Uhr im Neuen Konzertsaal des Stadtkasinos statt. Notizen zum Vortrag befinden sich im Notizbuch Nr. 62, siehe Faksimiles und Transkriptionen im Anhang. Außerdem liegen dem Archiv für die beiden Vorträge folgende Vorankündigungen in der Presse vor: - Basler Nachrichten, 27. Januar 1921, Nr. 40, S. 7 und S. 8 - NationalZeitung, 26. Januar 1921, Nr. 43, Beilage zum Abendblatt, S. 5 und S. 9 - NationalZeitung, 30. Januar 1921, Nr. 49, S. 11 - Basler Anzeiger und Basler Zeitung, 30. Januar 1921, Nr. 25, S. 4 178 Meine sehr uerebnen Anwesenden: Vor Beginn des Vortrages sprach Roman Boos (siehe Hinweis für S. 19) folgende einleitende Worte: ·Sehr verehrte Anwesende! Heute Abend wird Herr Dr. Steiner im Anschluss an den gestrigen Vortrag über <Dic Aufgaben des Goetheanum> sprechen über <Däs Innere der Natur und das Wesen der Menschenseelen Gestatten Sie mir vorher einige Bemerkungen. Ich möchte darauf hinweisen, dass morgen Abend im Lokal des Basler Zweigs der Anthroposophischen Gesellschaft ein Vortrag stattfinden wird, veranstaltet vom <Bund für anthroposophische Hochschularbeit>: <Anthroposophische Gesichtspunkte zur Müsik>; morgen in acht Tagen, also am Mittwoch nächste Woche von Dr. Bliimel, über das Thema: <Dic Bedeutung der Mathematik im Kulturleben im Lichte der Geisteswissenschaft'. Ferner ist mitzuteilen, dass nächsten Sonntag, nachmittags fünf Uhr, in Dornach, in der Schreinerei beim Goetheanum, eine Eurythmie-Auffiihrung stattfinden wird. Ich möchte die Gelegenheit benützen, mitzuteilen, dass auch bezüglich der wirtschaftlichen Unternehmung, die in der letzten Zeit in die Öffentlichkeit getreten ist, der ·Futurum A.G.>, Gclcgcnheit besteht, einen näheren Aufschluss zu bekommen. Es liegen draußen beim Büchertisch Prospekte dieser Unternehmung auf. Es handelt sich um angekündigte Veranstaltungen und alledem, was in Dornach gekauft werden kann, gesehen und gehört werden kann. Selbstverständlich ergibt sich für denjenigen, der die Sache wirklich prüft, eine solche wirtschaftliche Unternehmung wie die <Futurum A.G.·, dass man nicht etwa den Zweck hat, als wirtschaftliches Machtmittel oder Propagandamittel für eine in falscher Weise als irgendwie dogmatisch aufgefasste Anthroposophie zu dienen. Denn Anthroposophie ist ihrem Wesen nach nicht irgendetwas als dogmatisch zu Bezeichnendes, sondern die wirtschaftliche Unternehmung <Futurum· hat die Aufgabe, Gelegenheit zu bieten für wirtschaftliche Arbeit, die in ihren Richtlinien und alltäglichen Praxis geleitet sein soll von den Impulsen und praktischen Kräften, die eben gerade aus der Anthroposophie heraus für die Lebenstätigkeit sich ergeben sollen - wie in das Gebiet des künstlerischen Lebens und das Gebiet der wissenschaftlichen Forschung, auch in das Gebiet des wirtschaftlichen praktischen Lebens, das heute wahrhaftig nötig hat, nach einer Befruchtung zu trachten -, daran sich zu beteiligeZ sei es in ökonomischem Sinne oder auf die Art, dass irgendetwas einem wirtschaftlichen Unternehmen verbunden werden müsste, wie es im Einzelnen besprochen werden müsste mit der Direktion. Das hatte ich zu bemerken, und ich bitte nun Herrn Dr. Steiner, das Wort zu ergreifen.» Der Basler Zweig wurde am 19. September 1906 im Beisein von Rudolf Steiner gegründet. Zum Zeitpunkt des Vortrages befand sich das Lokal des Zweiges am Rümelinbachweg 10 in Basel. Die ·Futurum AG» war eine Ökonomische Gesellschaft zur internationalen Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte, begründet am 16. Juni 1920 als assoziatives Unternehmen im Sinne der sozialen Dreigliederung. Bestand von 1920 bis 1924. Siehe dazu auch die Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus [1915-1921], GA 24 und Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hocbscbulefür Geisteswissenschaft, GA 260a. 180 apollinischen Griechensprucbes ·Erkenne dich selbst·: Schriftlichen Uberlieferungen zufolge stand am Eingang des Tempels von Delphi die Inschrift ·Erkenne dich selbs>. 184 kopernikaniscben Weltanschauung: Nikolaus Kopernikus (14731543), Astronom. Siehe Hinweis zu S. 45. 185 Plutarch: 46-120. Griechischer Schriftsteller, Platoniker, Priester in Delphi. Von ihm stammt ein großes literarisches Werk, das reichen Aufschluss gibt über Persönlichkeiten und Anschauungen der Alten Welt. Vergleiche zu Plutarch die Ausführungen des Kapitels Mysterien und Mysterienweisheit» in: Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums [1902], GA 8, 9. Aufi. Dornach 1989. Anistarcb von Samos: um 320-250 v. Chr., griechischer Astronom und Mathematiker, der schon damals das heliozentrische Weltbild vertrat. Dies ist heute nur aus späteren Zitaten anderer Gelehrter bekannt, so z. B. von Plutarch und von Archimedes in seiner Sandrecbnung. Nach seiner Meinung, sagt Plutarch: In folgender Passage seines Dialoges ·Über das Mondgesicht· erwähnte Plutarch Aristarch von Samos: ·Nun, mein Freund, erwiderte Lucius lachend, du wirst uns doch nicht gar in einen Prozess wegen Irreligiosität verwickeln wollen, so wie einst Kleanthes glaubte, dass die Griechen den Samier Aristarchius als einen Religionsverächter, der sich an dem Heiligtum der Welt vergriffen, anklagen müssten, weil der Mann, um die Phänomene wichtiger zu erklären, annahm, der Himmel stehe unbeweglich, die Erde aber wälze sich in einem schiefen Zirkel und drehe sich zugleich um ihre eigene Achsc.·, in: Plutarchs moraliscb-pbdosophiscbe Werke, Vol. 7, Wien, Prag 1797, S. 188. Siehe aber auch den Vortrag am 13. Januar 1921 in Stuttgart, in dem Rudolf Steiner diese Aussage auch Archimedes zuschreibt: ·Nach seiner Meinung ist die Welt viel größer, als soeben gesagt wurde, denn er setzt voraus, dass die Sterne und die Sonne unbeweglich seien, dass die Erde sich um die Sonne als Zentrum bewege, und dass die Fixsternsphäre, deren Zentrum ebenfalls in der Sonne liege, so groß sei, dass der Umfang des von der Erde beschriebenen Kreises sich zu der Distanz der Fixsterne verhalte wie das Zentrum einer Kugel zu ihrer Oberfläche.·, in: Das Verhältnis der uerschiedenen naturuüsenscbaftlicben Gebiete zur Astronomie, GA 323, 3. Aufi. Dornach 1997, S. 235. Archimedes beschrieb in seiner Schrift Die Sandrecbnung an König Gelon das heliozentrische Weltbild des Aristarch von Samos, die erstmalig in deutscher Sp,rache 1667 erschienen ist: Johann Christoph Sturm: Des Unve7gleicbiicben Archimedis Sand-Recbnung, Oder Tiefsinnige Ejßndung einer, mit uerwunderh'cber Leichtigkeit aussprecbh'cben, Zahl Nürnberg, 1667. In einer Übersetzung von 1820 lautet es so: «VOn den meisten Astronomen wird das Weltgebäude für eine große Kugel gehalten, welche mit der Erdkugel einerlei Mittelpunkt hat und deren Halbmesser der Entferung des Mittelpunktes der Sonne von dem Mittelpunkte der Erde gleichkommt. Diese Annahme verwirft aber Aristarch aus Samos und nimmt in seiner Schrift wider die Hypotheken der Astronomen die Größe des Weltgebäudes vielmal größer an, als sie vorhin angegeben wurde. Er behauptet nämlich, die Fixsterne und selbst die Sonne sind unbeweglich. Um Letztere bewege sich die Erde in einem Kreise, in dessen Mittelpunkte die Sonne stehe. Diese sei zugleich der Mittelpunkt von der großen Fixsternkugel, welche sich zur Größe der Erdbahn ebenso verhalte wie die Oberfläche der Kugel zum Mittelpunkte.» (Archimedes: Über die Menge des Sandes oder Berechnung der Größe der Welt in Sandkörnern. Ein Schreiben des Archimedes an den König Geb uon Syrakus, (Übers. v. Johann Friedrich Krüger), Quedlinburg, Leipzig, 1820, S. 22-24. 187 katholische Kirche bis zum Jahre 1822: Erst ab dem 11. September 1822 erlaubte die römisch-katholische Kirche die Publikation von Werken moderner Astronomen, die das heliozentrische Weltbild vertraten. In der Textgrundlage steht das Jahr 1827. 188 ·Die Rätsel der Pbilosophie·: Die Rätsel der PbilosopbiC [1914], GA 18, 9. Aufi. Dornach 1985. 190 Stoikern: Von den älteren Stoikern (Zenon, Kleanthcs, Chrysippos und anderen) sind nur Fragmente erhalten, die Johannes von Arnim in der Sammlung Stoicomm Veterum Fragmenta, 4 Bände, Leipzig 1903, zusammengestellt hat. Darüber hinaus finden sich Nachweise in dem grundlegenden Werk von Max Pohlenz: Die Stoa - Geschichte einer geistigen Bewegung. 2 Bände, Göttingen 1948 und 1949. ·Pbilosophie der Freibeit·: Die Philosophie derFreibeit [1894], GA 4, 16. Aufi. Dornach 1995. 194 [um die Ergebnisse dieserAnscbauung wirkLiCb klarzu durcbdenken/: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von: ·nur die Ergebnisse dieser Anschauung wirklich klar durchdenkt·. ptolemäiscbe Weltanschauung: Claudius Ptolemäus (um 100-nach 160) war ein Astronom und Geograf in Alexandrien. Er betrachtete die Erde als Mittelpunkt der Welt. Sein Hauptwerk, von den Arabern Almagest genannt, entwickelt die von den Griechen erarbeitete Astronomie im systematischen Überblick, hauptsächlich fußend auf Hipparch (190-120 v. Chr.). 196 /abbält uon]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «hält jjj» in der Textgrundlage und im Stenogramm. 198 in diesen Vorträgen, die ich hier ... halten durfte: Siehe u.a. die Vorträge vom 2. und 3. Dezember 1920 in Basel, in: Die Anthroposophie und ibre Gegnek GA 255b, 1. Aufi. Dornach 2003 und den Vortrag am 31. Oktober 1918, in: Freiheit - Unsterblichkeit - Soziales Leben, GA 72, 1. Aufi. Dornach 1990. lgnorabimus: Aus der Rede Über die Grenzen des Naturerkennens von Emil Heinrich du Bois-Reymond 1872 auf der 45. Versamm lung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Leipzig. Ignorabimus kommt von ·Ignoramus et ignorabimus» (lat. ·Wir wissen es nicht und wir werden es niemals wissem). Siehe: Emil du Bois-Reymond: Über die Grenzen des Naturerkennens, Leipzig 1872, S. 34: ·In Bezug auf die Rätsel der KÖrperwelt ist der Naturforscher längst gewöhnt, mit männlicher Entsagung sein <Ignoramus> auszusprechen. Im Rückblick auf die durchlaufene siegreiche Bahn, trägt ihn dabei das stille Bewusstsein, dass, wo er jetzt nicht weiß, er wenigstens unter Umständen wissen könnte, und dereinst vielleicht wissen wird. In Bezug auf das Rätsel aber, was Materie und Kraft seien, und wie sie zu denken vermögen, muss er ein für allemal zu dem viel schwerer abzugebenden Wahrspruch sich entschließen: <Ignorabimus!>· 199 Hallerprägteja das Wort: Albrecht von Haller (1708-1777), Schweizer Dichter und Universalgelehrter. Er schrieb das Lehrgedicht ·Die Falschheit menschlicher Tugenden» [1730], aus dem diese Passage ·Ins Inn're der Natur ...» entnommen ist, in: Versuch Schweizerischer Gedicbte, Bern 1732, S. 78. Hier zitiert nach Goethe, ursprünglich heißt es bei Haller: «Ins Inn're der Natur dringt kein erschaff'ner Geist, Zu glücklich, wann sie noch die äuß're Schale weist.· Goethe: Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832). Sichc auch u.a. folgende Schriften von Rudolf Steiner: Goethes Naturwissenscbaftlicbe Schriften [1884-1897], GA 1a-e, 4. Aufi. Dornach 1987 und Goethes Weltanschauung [1897], GA 6, 8. Aufi. Dornach 1990. ·Ins Innere der Natur·: Albrecht von Haller, Lehrgedicht ·Die Falschheit menschlicher Tugenden» [1730]. Siehe vorherige Hinweise. Anstelle von «Ich denke: Ort für Ort· heißt es bei Haller und beim Zitat von Goethe jeweils im Original: ·Wir denken: Ort für Ort". Das hör'icb an die secbzigjabre wiederholen: Siehe Goethes Gedicht ·Allerdings. Dem Physiker» [1820]. Aus Goethes Naturwissenschaftliebe Schiften, GA la, 4. Aufi. Weimar 1883, S. 170f. Die erste

Zeile heißt bei Goethe im Original: ·Das hör ich sechzig Jahre wiederho1en·. 200 Kant: Immanuel Kant (1724-1804), Philosoph. Vgl. auch Kants Schriften Kritik der Urteilskraft, Kritik der reinen Vernunft und Kritik der praktischen Vernunft. Rudolf Steiner hat oft über Kant geschrieben und gesprochen, so u.a. in Die Philosophie der Freiheit [1894], GA 4 und im Vortrag am 14. Mai 1924 in Dornach ·Über Kant, Schopenhauer und Eduard von Hartmann·, in: Die Geschichte der Menschheit und die Weltanschauungen der Kulturvölker, GA 353. Sein Buch Wahrheit und Wissenschaft ([1892], GA 3, 4. Aufi. Basel 2012) leitete er (Vorrede, S. 9) so ein: ·Die Philosophie der Gegenwart leidet an einem ungesunden Kant-Glauben.» 201 «Wie erlangt man Erkenntnisse derhöheren Weltenk: Siehe Hinweis zu S. 36. 206 Spiritismus: Siehe dazu auch die Vorträge Rudolf Steiners am 1. Februar 1904, 7. März 1904, 30. Mai 1904 und 6. Juni 1904 in Berlin, in: Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung, GA 52, 2. Aufi. Dornach 1986 und die Vorträge am 10./11. Oktober 1915 in Dornach, in: Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultuk GA 254, 4. Aufi. Dornach 1986. 210 /Scbwelle/: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·Welt». Im Stenogramm ist das Wort undeutlich, könnte aber als «Schwelle» gelesen werden. 212 Jns Innere der Nmup ...: Verkürzte und leicht abweichende Version des Gedichtes von Goethe «Allerdings. Dem Physiker·, nach einem Zitat von Albrecht von Haller, siehe Hinweis zu S. 199. 213 «Kernpunkten der sozialen Frage·: Die Kernpunkte der sozialen Frage [1919], GA 23. Zum Vortrag am 12. Januar 1922 in Stuttgart Dieser Vortrag wurde von Anna-Katharina Bäuerle mitstenografiert. Das Stenogramm iicßt dem Archiv nicht vor. Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Ubertragung des Stenogramms (Vortragsregister-Nr. 4739 I). Redaktionelle Korrekturen sind mit eckigen Klammern im Text markiert und in den Hinweisen erklärt. Geringfügige grammatikalische oder Rechtschreib-Korrekturen werden nicht ausgewiesen. Der Titel folgt den Notizen Rudolf Stciners im Notizbuch Nr. 93 und der Textgrundlage. Auf den Eintrittskarten zum Vortrag hatte der Vortragstitel noch den Zusatz ·Freie anthroposophische Ausblicke». Es liegen zwei weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (Vortragsregister-Nr. 4739 II-III), die mit der Textgrundlage identisch sind. Der Vortrag wurde vom 13. Januar bis zum 23. Februar 1936 bereits als Folge veröffentlicht in den Heften Nr. 3-8 von Das Goetheanum. Der Vortrag fand im Festsaal der Liederhalle statt und begann 20 Uhr. Vortrjgsnotizen befinden sich im Notizbuch Nr. 93, siehe das Faksimile und die Transkription im Anhang. Außerdem liegen dem Archiv folgende Pressestimmen vor Besprechungen: - G. R.: Rudolf Steiner über ·Natiirlichen Tod und geistiges Leben». Neues Tagblatt Stuttgart, 14. Januar 1922, Nr. 20 - Otto Köhler: Soziales Richtertum, in: Dreigliederung des sozialen OrganiSmus, 16. Februar 1922, Nr. 33, S. 3 (Kurze Passage zum Vortrag innerhalb eines längeren Artikels) - Hr.: Natürlicher Tod und geistiges Leben, in: Dreigliederung des sozialen Organismus, 16. Februar 1922, Nr. 33, S. 3 217 Herbert Spencer: (1820-1903), englischer Philosoph und Soziologe. Die Ausführungen beziehen sich auf sein Werk: Education: lntellectual, Moral, and Pbysical, London 1861. In deutscher Sprache: Die Erziehung in intellektuellek moralischer und pbysiscber Hinsicbt, Leipzig 1910. Rudolf Steiner schrieb ausführlicher über Spencer in dem Kapitel ·Die Welt als Illusion· in: Die Rätsel der PbilosophiC, GA 18, Dornach 1985. 218 WLadimir Solou'jou': (1853-1900), bedeutendster russischer Religionsphilosoph und Dichter. Siehe auch weitere Ausführungen Rudolf Steincrs zu solowjow, besonders in seinem Artikel ·Wladimir Solowjoff, ein Vermittler zwischen West und C)st», in: Der Goetbeanumgedanke, GA 36, 2. Aufi. Basel 2014, S. 62ff.; u.a. auch im Vortrag am 7. Oktober 1911,in: VonJesus z6¢ Cbnistus, GA 131, 7. Aufi. Dornach 1988; und den Vortrag vom 24. September 1921 in Dornach, in: Anthroposophie als Kosmosopbie, GA 207, Dornach 1990. Rudolf Steiner veranlasste die Übersetzung ausgewählter Werke von solowjow durch Harry Köhler (Pseudonym von Harriet von Vacano). Erst sind sie ab 1914 im Eugen Diederichs Verlag in Jena erschienen, dann ab 1921 der 3. Band im Verlag ·Der Kommende Tag· in Stuttgart, siehe: Zwölf Vorlesungen über das Gottmenscbentum, Stuttgart, 1921. In der Bibliothek gibt es diese (RSB P 997, 997 a) und weitere Ausgaben. Der von Rudolf Steiner erwähnte Abschnitt lautet wörtlich: ·Zwei Wünsche, die nahe miteinander verwandt sind, erheben wie ein unsichtbares Flügelpaar die menschliche Seele über die übrige Natur- es ist der Wunsch nach Unsterblichkeit und der Wunsch nach Wahrheit oder nach moralischer Vollkommenheit. Das eine ohne das andere hat keinen Sinn. Unsterbliches Leben ohne moralische Vollkommenheit ist kein Heil, denn es genügt nicht, unsterblich zu sein - wir müssen der Unsterblichkeit würdig werden durch die Vollendung in aller Wahrheit. Doch auch Vollkommenheit, die dem Verderben und der Vernichtung unterworfen ist, ist kein wahres Heil. Unsterbliches Dasein ohne Wahrheit und Vollkommenheit ist ein ewiges Martyrium; Gerechtigkeit aber ohne Unsterblichkeit ist eine schreiende Lüge, eine maßlose Beleidigung.» Siehe: Wladimir solowjow: Ausgeuüblte Werke. Die geistigen Grundlagen des Lebens. Aus dem Russischen von Harry Köhler, Jena 1914, S. 7f. 225 am nächsten Dienstag bier in Stuttgart: Der Vortrag am 17. Januar 1922 mit dem Titel ·Anthroposophie und die Rätsel der Seele·, in: Das Wesen der Anthroposophie, GA BOa, 1. Aufi. Basel 2019. 235 [Aufwachen bis zum Einscblafen/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin entsprechend einer handschriftlichen Korrektur un bekannter Hand in der Textgrundlage anstelle von ·Einschlafen bis zum Aufwachen». 241 /diese höhere lndiuidualität wird erkraftet, intensiuien/: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·ja, erkraftet, intensiviert -, diese höhere Individualität·. 243 « Wie erlangt man Erkenntnisse der böberen Welten?·: Siehe Hinweis zu S. 36. Allgemeihe Hinweise zu den uier Vomü'gen am 5., 7., 9. und 12. März 1922 während des Antbroposopbiscben Hocbscbdkunes ih Berlin Die Vorträge fanden statt während eines wissenschaftlichen Kurses vom 5. bis 12. März 1922 in Berlin. Die Fachvorträge von Rudolf Steiner und zahlreichen anthroposophisch-akademischen Referenten waren tagsüber entweder in Räumen der Singakademie oder in der Universität. Die in diesem Band vorliegenden einführenden Vorträge von Rudolf Steiner fanden im Oberlichtsaal der Philharmonie statt und begannen jeweils abends 20 Uhr. Vermutlich hat Walter Vegelahn die im Band vorliegenden Einführungsvorträge mitstenografiert, denn cr hat auch die anderen Fachvorträge des Hochschulkurses mitgeschrieben. Die Stenogramme selbst liegen dem Archiv nicht vor, nur die maschinenschriftlichen Übertragungen. Redaktionelle Korrekturen sind mit eckigen Klammern im Text markiert und in den Hinweisen erklärt. Geringfügige grammatikalische oder Rechtschreib-Korrekturen werden nicht ausgewiesen. Die Titel der Vorträge folgen jeweils den maschinenschriftlichcn Übertragungen. Die Fachvorträge des Hochschulkurses und ein Bericht Rudolf Steiners darüber sind veröffentlicht in: Emeuerungs-lmpulse für Kultur und Wissenschaft, GA 81. Die Einführungsvorträge wurden nicht mit abgedruckt, weshalb sie nun im vorliegenden Band erscheinen. Der ganze Hochschulkurs wurde veranstaltet vom Bund für anthroposophische Hochschularbeit (Ortsgruppe Berlin) und dem Berliner Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft, dem Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus (Ortsgruppe Berlin) und der Vereinigung für Erziehungsund Bildungsreform auf anthroposophischer Grundlage. Eine Auswahl der Pressestimmen zum Hochschulkurs: Vorankündigungen: - Frankfuter Uniuersitäts-Zeitung, 31. Januar 1922, S. 179 - Frankfurter Uniuersitäb-Zeitung, 20. Februar 1922, S. 191 - [anonym]: Anthroposophischer Hochschulkurs in Berlin vom 5.12. März 1922, in: Dreigliederung des sozialen Organismus, 16. Februar 1922, Nr. 33, S. 6-9 - m.: Die anthroposophische Woche in Berlin, in: Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, 3. März 1922, Nr. 105, Morgenausgabe, 1. Beiblatt Besprechungen: - E.C.: Und Steiner sprach, in: Vossiscbe Zeitung, 6. März 1922, Nr. 110, Abendausgabe, S. 2-3 - F.: Theosophische Psychologie. Aus Steiners Hochschulkursen, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, 7. März 1922, Nr. 112/856, Abendausgabe, S. 2 - Lic. Schettler: Rudolph Steiner trägt vor, in: Deutsche Zeitung, 8. März 1922, Nr. 108, Morgenausgabe - Michael Charol: Das Problem: Anthroposophie. Das Rätsel Rudolf Steiner, in: Berliner Börsen Zeitung, 9. März 1922, Nr. 115, S. 4 - Hans von Schröder: Die anthroposophische Hochschulwoche, in: Berliner Tageblatt und Hande/s-Zeitung, 11. März 1922, Nr. 119, Morgenausgabe, S. 2 - [anonym]: Bankerott der WissenschafL in: Vossiscbe Zeitung, 13. März 1922, Nr. 122, Abendausgabe - Victor Auburtin: Alle Welt genial, in: Berliner Tageblatt und HandelsZeitung, 14. März 1922, Nr. 123, Ausgabe für Berlin, Morgenausgabe, 1. Beiblatt - Albert Ritter: Das Geheimnis der Anthroposophie, in: Berliner Taee" blatt und HandelsZeitung, 16. März 1922, Nr. 127, Ausgabc für Berlin, Morgenausgabe, S. 2 - F.: Steiner-Epilog, in: Deutsche Allgemeine Zeitung, 18. März 1922, Nr. 132/8 66, Abendausgabe, S. 2 - Ernst Uehli: Der Anthroposophische Hochschulkurs in Berlin, in: Dreiglkdencng des sozialen Organismus, 23./30. März, 6. April 1922, Nt 38-40 (auszugsweise gedruckt in: Emeuerungs-lmpulsefür Kultur und Wissenschaft, GA 81, 1. Aufi. Dornach 1994, S. 189f.) - Eberhard Kurras: Vom Anthroposophischen Hochschulkurs zu Berlin, in: Das Goetbeanum, 26. März 1922, Nr. 33, S. 265-266. (Gedruckt in: Emeuerungs-lmpube für Kultur und Wissenschaft, GA 81, 1. Aufi. Dornach 1994, S. 194fj - Paul Feldkeller: Anthroposophischer Hochschulkurs in Berlin, in: Frankfurter Nachrichten, Nr. 87, 29. August 1922 - Heinrich Frick: Wer hat herausgefordert? in: Die ChristliChe Welt, 30. März 1922, Nr. 13, S. 226 (auszugsweise gedruckt in: EmeuerungsImpulse für Kultur und Wissenschaft, GA 81, 1. Aufi. Dornach 1994, S. 198) - Heinrich Frick: Anthroposophie und evangelische Theologie, in: Die Christliche Welt, 27. April 1922, Nr. 17, S. 303 (auszugsweise gedruckt in: Emeuerungs-lmpulse für Kultur und Wissenschaft, GA 81, 1. Aufi. Dornach 1994, S. 199) Zum Vortrag am 5. März 1922 in Berlin Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung eines Stenogramms (Vortragsregister-Nr. 4775 I). Es liegt eine weitere textidentische maschinenschriftliche Übertragung vor (Vortragsregister-Nr. 4775 II) mit handschriftlichen editorischen Bemerkungen unbekannter Hand. Vortragsnotizen befinden sich im Notizbuch Nr. 137, siehe das Faksimile und die Transkription im Anhang. 248 Betrachtungen, welche mir in den nächsten Tagen obliegen: Dieser Vortrag ist Teil des Hochschulkurses in Berlin, gemeint sind also die Vorträge des Anthroposophischen Hochschulkurses in Berlin (6. bis 11. März 1922), in: Emeuerungslmpulse für Kultur und Wissenschaft, GA 81. Für Weiteres siehe den Hinweisteil vor dem Vortrag. Goethes und Schillers: Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), Dichter, Naturwissenschaftler; Johann Christoph Friedrich von Schiller (1759-1805), Arzt, Dichter, Philosoph und Historiker. 249 «Briefen über die ästhetische Erziebung des lWenscben»: Erstmals erschienen 1795 als Zeitschriftenbeiträge. 1801 erschien Über die ästhetische Erziehuna des Menschen in einer Reibe uon Briefen in Buchform. Befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners innerhalb des 17. Bandes der Sämtlichen Werke, Augsburg 1827 (RSB B 0597). Zur Beziehung der ästhetischen Briefe und Goethes Märchen vgl. auch den Vortrag vom 24. Januar 1919 in Dornach, in: Der Goetbeanismus, GA 188, 3. Aufi. Dornach 1982, S. 144-167 und den Vortrag am 28. November 1906 in Düsseldorf, in: Goethe und die Gegenwart, GA 68C, 1. Aufi. Basel 2017, S. 234-249. ·Märcben uon der grünen Schlange und der schönen Lilie»: Letzte Erzählung in dem Novellenzyklus Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten, erstmals 1795 erschienen in der von Friedrich Schiller herausgcgcbcncn Zeitschrift Die Horen. Siehe Rudolf Steincrs Erinnerungen in Mein Lebensgang [1923-1925], GA 28, 9. Aufi. Dornach 2000, S. 195 ff.; und den Aufsatz ·Goethes geheime Offenbarung» zum 150. Geburtstag Goethes am 28. August 1899, in: GA 30, Methodische Grundlagen der Anthroposophie, GA 30, 3. Aufi. Dornach 1989, S. 86-99 (zuerst erschienen im Magazin für Litteratuk Nr. 34, 26. August 1899). Dieser Aufsatz war Grundlage für den ersten geisteswissenschaftlichen Vortrag Rudolf Steiners am 29. September 1900, den er auf Einladung der Theosophischen Gesellschaft in der Theosophischen Bibliothek in Berlin hielt. Vgl. außerdem diesen Aufsatz in überarbeiteter Form in: Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie [1918], GA 22, 7. Aufi. Basel 2014, S. 63-84. Vgl. u.a. auch die Vorträge in: Goetbe md die Gegenwart, GA 68C, 1. Aufi. Basel 2017 und Ursprung und Ziel des Menschen, GA 53,2. Aufi. Dornach 1981. Eine Zusammenstellung von Vorträgen zu Goethes Märchen ist im Sonderband Goetbes geheime Offenbarung, Dornach 1999 erschienen. 250 Professur in Jena: Friedrich Schiller wurde 1789 zum außerordentlichen Professor für Geschichte an der UniversitätJena crnannt später hielt er Vorlesungen in Philosophie. Kant'scben Philosophie: Immanuel Kant (1724-1804), siehe Hinweis zu S. 67. Goethes · Wilhelm Meister·: Goethes Roman Wilhelm Meister entstand in zwei Teilen: Wilhelm Meisters Ldnjahre (erschienen 17951796) und Wilhelm Meisters Wandeijabre oder die Entsagenden (erschienen 1829). in einem Briefe an Goethe: Brief Schillers an Goethe vom 7. Januar 1795, in: Briefü'ecbsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Erster Tbeil uom Jahre 1794 und 1795, Stuttgart, TUbin en 1828; S. 99. Dieser Band befindet sich in der Bibliothek RudolfSteiners (RSB GO 232). 251 ·Der Künstler ist doch der einzig wabre Mensch ...»; Im Original heißt es: ·So viel ist indes gewiss, der Dichter ist der einzig wahre Mensch, und der beste Philosoph ist nur eine Karikatur ,gegen ihn.» Aus: Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den j'abren 1794 bis 1805. Erster Tbeil uom Jahre 1794 und 1795, Stuttgart, Tübingen 1828; S. 99. Das Buch befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners (RSB GO 232) und diese Passage wurde angestrichen. Vgl. u.a. auch Rudolf Steiners Ausführungen dazu in: Die Rätsel der Philosophie [1914], GA 18, 9. Aufi. Dornach 1985, S. 193 ff. und in: Grundlinien einer ErkenntniStheorie der Goetheschen Weltanschauung [1886], GA 2, 8. Aufi. Dornach 2003, S. 19ff. und den Vortrag vom 21. November 1920 in Leipzig in: Wege und Ziele des geistigen Menschen, GA 125, 2. Aufi. Dornach 1992, S. 181ff. Wenn 'wir als Menschen des Höchsten: Diese Passage konnte nicht nachgewiesen werden. 254 Der Mensch ist nur soLange ganz Mensch, als er spielt ... als er ganz Mensch ist.·: 15. Brief aus Über die ästhetische ErziCbung des Menschen in eiher Reibe uon Briefen: ·Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch is¢, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.· Schiller, 15. Band der Sämtlichen Werke, Augsburg 1827. DerBand befindetsich in derBibliothek Rudolf Steiners (RSB B 0597). 258 Herder: Johann Gottfried von Herder (1744-1803), Theologe, Dichter, Übersetzer und Philosoph. Siehe auch die Aussagen Rudolf Steiners zu Herder im Vortrag am 4. November 1916 in Dornach, in: Das Karma des Berufes des Menschen in Anknüpfung an Goethes Leben, GA 172, 6. Aufi. Dornach 2002, S. 16ff; und im Vortrag am 25. Februar 1915 in Berlin, in: Aus scbicksaltragender Zeit, GA 64, 1. Aufi. Dornach 1959, S. 219 ff.; und in: Die Rätsel der Pbilosopbie [1914], GA 18, 9. Aufi. Dornach 1985, S. 125 ff. Philosophie Spinozas: Baruch de Spinoza (1632-1677), Philosoph, Bibel- und Religionskritiker. Siehe auch die Aussagen Rudolf Steiners zu Spinoza in: Die Rätsel der Pbilosopbie [1914], GA 18, 9. Aufi. Dornach 1985, S. 133 ff. SPinozas ·Etbik·: Ethik, Teil V: Von der Macht der Erkenntnis oder von der menschlichen Freiheit, besonders ab Lehrsatz 36. Aussprüchen an seine Freunde: Aus: Italienische Reise, in: Autobiograßscbe Scbnjften III. Goetbes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. 11, München 1981. 259 Jetzt, diesen italienischen Kunstwerken gegenüber: ·Ich habe die Vermutung, dass sie nach den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur selbst verfährt und denen ich auf der Spur bim» Aus: Italieniscbe Reise unter dem Datum Rom, 28. Januar 1787, in: Autobiograßscbe Schriften III. Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. 11, München 1981, S. 168. ·Da ist Notwendigkeit, da ist Gott!»: Goethe, Italienische Reise, 6. September 1787: ·Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Narurwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen, da ist Notwendigkeit da ist Gott.· In: Autobiograßscbe Schiften III. Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. 11, München 1981, S. 395. 260 «Sprüchen in Prosa·: In: Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften, hrsg. v. Rudolf Steinek Fünfter Band, ·Zur Farbenlehre», Stuttgart 1887 (Reprint GA 1e, Dornach 1975). Es gibt nur eine Idee ...: Vermutlich sind aus den Maximen und Re/7exionen (MR) die Sprüche 375, 376 oder 667 (Zählung Max Hecker) gemeint. MR 375: «Die Idee ist ewig und einzig; dass wir auch den Plural brauchen, ist nicht wohlgetan. Alles, was wir gewahr werden und wovon wir reden können, sind nur Manifestationen der Idee; Begriffe sprechen wir aus, und insofern ist die Idee selbst ein Bcgriff.· MR 376: ·Im Ästhetischen tut man nicht wohl zu sagen: Die Idee des Schönen; dadurch vereinzelt man das Schöne, das doch einzeln nicht gedacht werden kann. Vom Schönen kann man einen Begriff haben, und dieser Begriff kann überliefert werdenn MR 667: ·Es gibt nur zwei wahre Religionen, die eine, die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet. Alles, was dazwischen liegt, ist Götzendienst.· In: Goethes Werke. Naturwi9enscbaftlicbe Schriften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Fünfter Band, «Zur Farbcnlchrc·, Stuttgart 1887 (Reprint GA 1e, Dornach 1975), S. 379, 491. Siehe auch die Aussäßc Rudolf Steiners zu MR 667: ·Goethe sieht in der Kunst nur eine andere Form der Religion.· in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie, GA 30, 3. Aufi. Dornach 1989, S. 93. Vgl. auch den Vortrag Rudolf Steiners vom 19. Januar 1923 über Wahrheit, Schönheit und Güte, in: Lebendiges Naturerkennen, GA 220, 2. Aufi. Dornach 1982. 261 ·Pbilosopbie der Freibell»: Siehe Hinweis für S. 97 265 /u'ie/ das Gedankenleben ... verwandt geworden /ist/: Einfügungen durch die Herausgeberin. 268 Ehe ihr niCht erkennen lernt...: Mt 18,3: ·Wahrlich ich sage euch: Es sei denn, dass ihr umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.» (Luther 1912, Vgl. auch Mk 10,15 und Lk 18,17) 275 ·Wer Wissenschaft und Kunst besitzt»: Im Original heißt es: ·Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion; wer jene beiden nicht besitzt, der habe Religion.» aus: Goethe, Zahme Xenien, IX., Hamburger Ausgabe, Bd. I: Gedichte und Epen I, S. 367. Zum Vortrag am 7. März 1922 in Berlin Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertra¥ng eines Stenogramms (Vortragsregister-Nr. 4779 II). Geringe handschriftliche Korrekturen unbekannter Hand im Text wurden nur zum Teil übernommen und dann jeweils nachgewiesen. Es liegen vier weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (Vortragsregister-Nr. 4779 I/III-V) mit zum Teil handschriftlichen editorischen Bemerkungen. Der Vortrag wurde bereits gedruckt in: Blätterfür Anthroposophie, 1962, Nr. 10, S. 337-344 und in Nr. 11, S. 377-381. 278 du Bois-Reymond: Emil du Bois-Reymond (1818-1896), deutscher Physiologe, Professor in Berlin und ab 1867 ständiger Sekretär der Berliner Akademie der Wissenschaften. 279 Rede «Utiber die Grenzen des Naturerkennenu: Rede auf der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte 1872 in Leipzig, in: Emil du Bois-Reymond: Über die Grenzen des Naturerkennens, Leipzig 1872. Diese Ausgabe befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners (RSB N 115). Siehe auch Hinweis zu S. 198. 280 Die Religion müsse eine Anparadoxen Cbarakter tragen: Ein solches Zitat konnte nicht nachgewiesen werden. 282 in meinen Schriften «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?·: Siehe Hinweis zu S. 36. 284 Ich habe gerade in den letzten Wochen: Rudolf Steiner hat während einer vom 16. bis zum 31. Januar 1922 stattfindenden ersten großen Vortragstournee in zwölf deutschen Städten vor über 20 000 Menschen zu den Themen ·Das Wesen der Anthroposophie» und ·Anthroposophie und die Rätsel der See]e» gesprochen, worin er die anthroposophische Methode ausführlich dargestellt hat. Diese und die zweite Vortragstournee im Mai 1922 waren von der großen Konzertagentur Wolff & Sachs initiiert und organisiert worden. Siehe für die Vorträge, von denen Material vorhanden ist: Das Wesen der Antbroposopbk, GA BOa, 1. Aufi. Basel 2019. Für eine ausführliche Dokumentation der Vortragstoumeen mit Briefwechsel, Presse, Erinnerungsberichten und Geschäftsunterlagen, siehe das Arcbiumagazin Nr. 8, Basel 2018. aufden alten asiatischen Yogakdtus: RudolfSteiner hat oft überdie alltorientalische Weise des Yoga-Schulungsweges mit seinen spezifischen Atemübungen gesprochen und ist auf seine Wirkungen in der heutigen Zeit eingegangen. Siehe dazu u.a. den Zyklus Die Sendung

Michaels, GA 194, 4. Aufi. Dornach 1994; auch den Vortrag am 27. Mai 1922 in Dornach, in: Menschliches Seelenleben und Geistesstreben im Zusammenhänge mit Welt- und Erdenentun'cklung, GA 212, 2. Aufi. Dornach 1998; den Vortrag am 31. März 1910 in Wien, in: Makrokosmos und Mikrokosmos, GA 119, 3. Aufi. Dornach 1988; und den Vortrag am 30. November 1906 in Köln,in: Das christliche Mysterium, GA 97, 3. Aufi. Dornach 1998. Auf der zweiten Vortragsreise im Mai 1922, die auch durch die Konzertagentur Wolff & Sachs organisiert wurde, behandelte er intensiv in jedem Vortraß dieses Thema, siehe: Das Wesen der Anthroposophie, GA BOa, 1. Aufi. Basel 2019. 285 Veden: Indische Veden, Gesänge, eine Sammlung religiöser Texte des Hinduismus. 291 galileBcb-kopemikaniscbe Zeitalter: Siehe Hinweis zu S. 45. 296 /in/ die Halluzinationen: Einfügung durch die Herausgeberin gemäß einer handschriftlichen Einfügung unbekannter Hand in der Textgrundlage. des antbroposopbiscben Forscbungsu'eges /aus/: Einfügung durch die Herausgeberin. 298 ln dem vorigen Vortrage: Siehe den Vortrag am 5. März 1922 in Berlin in diesem Band. 305 im Umkreise des /Erd-]Planeten: Einfügung durch die Herausgeberin. Zum Vortrag am 9. März 1922 in Berlin Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung eines Stenogramms (Vortragsregister-Nr. 4782 II), die wenige handschriftliche Korrekturen unbekannter Hand aufweist, die, wenn übernommen, extra nachgewiesen wurden. Die ebenfalls vorliegende maschinenschriftliche Übertragung 4782 III weicht oft von der Textgrundlage ab und hatte vielleicht ein anderes Stenogramm als Textgrundlage, weshalb Passagen daraus, wenn relevant ebenfalls verwendet oder zusätzlich eingefügt wurden, was jeweils durch eckige Klammern markiert und im Hinweisteil nachgewiesen wird. Es liegen drei weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (Vortragsregister-Nr. 4782 I/IV-V) mit zum Teil handschriftlichen editorischen Bemerkungen. 308 hier uon mir gehaltenen Vorträgen: Gemeint sind die Vorträge am 5. und 7. März 1922 in diesem Band. [mit der Seele/: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 309 und zwar dieselben Kräfte: Anderslautende Passage in der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III: ·und zwar dieselben Kräfte, mit denen wir unser Gehirn plastisch ausgebildet haben, die unsere übrige Organisation durchkraftet haben, bis wir ein ausgewachsener Mensch geworden sind» 310 sieb zu [ßnden in dieses leere Betuusstseih]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III anstelle von «sich zu fühlen in seinem Bewusstsän». 311 [rücklaufend uon der letzten Szene des letzten Aktes zu der ersten Szene des ersten Aktes]: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der Übertragung 4782 III. Versucht man so in der Selbsttätigkeit den Willen: Anderslautende Passage in der Übertragung 4782 III: ·Dann gelangt man zu einer Seelenverfassung, durch die man in der Lage ist, den Willen loszureißen von seinen physisch-leiblichen Bedingungen. Man eignet sich Gewohnheiten an, die man vorher nicht gehabt hat sucht den Willen zu beherrschen und zu entwickeln in einer Art, wie man cs sich selbst vorsetzt. Und wie ich es in meinem Buche Wie erlangt man Erkenntnisse der böberen Welten? im Einzelnen schildere, gelangt man dazu, den Willen loszureißen von seinen physischen Bedingungen.· 311 «Gebeimwi$sen$cbaft im Umriss· oder ·Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?·: Siehe Hinweis zu S. 36. 312 /Meine sehr uerebrten Anwesenden]: Hinzufüpng durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 314 die in seinem Innern waltende Denkkraft: Anderslautende Passage in der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III: ·was in seinem Innern an Seelenkräften ist». 315 [meine sehr verehrten Anwesenden]: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. /meine sehr uerehrten Anwesenden]: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 316 [der Mensch, indem er dem Geistesforscber nachdenkt]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III anstelle von ·der Gcistcsforschcrm eine gewisse [Frische, eine innere]: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 317 [Meine sehr uerebrten Anu'esenden/: Hinzufiij;ung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. [Wir sehen so ... was das Lebensprinzjp ist in uns.]: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 318 /seines Leibes gescbickter/: Korrektur der Herausgeberin gemäß einer handschriftlichen Einfügung unbekannter Hand in der Textgrundlage. /Meine sehr verehrten Anwesenden]: Hinzuf'@ung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 319 [in anderer Weise/: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. [indem man in dieserArt sein Denken ausbildet]: Hinzufiirng durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. mitjedem einzelnen /Naturprozesse/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III anstelle von ·Naturprodukt». 320 /meine sehr uerebrten Anwesenden]: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 321 [meine sehr uerebnen Anwesenden]: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 321 /Empßndungs- und/: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. /zh den Menschen]: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 322 /Aucb demjenigen, der nicht Geistesforscber ist, uerrät das Traumleben mancbes./: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. /uon Mensch zu Menscb/: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. [die wir uns nicht zum Bewusstsein gebracht haben]: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 323 Ein reichster Lebensinhalt: Anderslautender Satz in der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III: ·Ein reichster Lebensinhalt wird demjenigen, der so dem Menschen gegeniibertritt, dass sein Fühlen rein und edel beeinflusst wird, dass er sein Denken geschult hat an dem Ergreifen innerer Währhciten> [der Unbefangene kann es einsehen]: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. dem /anderen/ Menschen: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 324 [Und wodurcb wird das alles eweicbt ... uerinnerlicbten Wabrbeitssinn aneignet.]: Hinzufügungen durch die Herausgeberin gemäß der Übertragung 4782 III. In der Textgrundlage lautet der Satz so: «Und wodurch kann es erreicht werden? Indem sich der Mensch einen ganz bestimmten verinnerlichten Wahrheitssinn aneignet» /wenn ich es so nennen dajf/: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. /und Urteile]: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. [Das ist eine große Errungenschaft ... was wahr ist]: Korrektur der Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. In der Textgrundlage lautet sic so: ·Das ist eine große Errunkenschaft, wenn wir eine Schlussfolgerung nicht mehr bloß als logisch richtig empfinden, sondern als etwas die Seele Gesundmachendes, sie Erkraftendes empfinden; sodass wir eine Sympathie innerlich erleben gegenüber dem, was wahr ist.· 325 [in Bezug aufdas physische Leben]: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 325 /da es auf einer höheren Stufe im Seelischen auftnitt]: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. /Man kommt dazu ... bereichern wir unseren Lebensinhalt ganz wesentlicbj Korrektur durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. In der Textgrundlage lautet sie so: ·Man kommt dazu, dass man gegenüber dem Richtigen und Falschen, dem Wahren und Unwahren so ähnlich empfindet wie das Tier gegenüber dem, was für es Nahrungsmittel werden darf oder nicht. Gerade dadurch atm dass wir durch das Nachdenken inspirierter Wahrheiten in das Seelisch-lnstinktive unserer seelischen Organisation hineinkommen, bereichern wir unseren Lebensinhalt ganz wesentlich.· /als inneren Halt): Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. [mähe sehr uerebrten Anuiesenden/: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 326 /Es ist daher eine Schulung der Geistesgegenwart ... denkerisch zu vevfolgen./: Korrektur durch dic Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. In der Textgrundlage lautet sie so: ·Es ist daher eine Schulung in Geistesgegenwart nötig, um wirklich solche geistigen Offenbarungen denkerisch zu verfolgen.· 327 Es ist durchaus so, dass man gegenüber Wabrbeit und Irrtum: Anderslautende Passage in der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III: ·Es verwandeln sich dieselben Urteile, die lange Gedankenketten notwendig machten, wie in ein Sinneserlebnis; wie gegenüber der äußeren Sinneswahrnehmung wird diese Lebendigkeit für das Erleben eines übersinnlichen Gebictes> /Nun, meine sebr uerebnen Anwesenden]: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. «Philosophie der Freibeit·: Die Philosophie der Freiheit [1894], GA 4, 16. Aufi. Dornach 1995. 328 [in moralischer Beziebung/: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. Was da in einer äußeren ... heraus seine Körperlichkeit aufdringt: Anderslautender Satz in der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III: AJasjenige, was, wenn wir drinnenstehen in der eigenen geistigen Wesenheit, eineTatsache ist, das ist die Liebe auf einer höheren geistigen Stufe, die Liebe, die den Menschen nun als Sinneswesen in einem gewissen Sinn befreit von demjenigen, was ihm sonst aus den Trieben und Instinkten heraus sein Körper aufdrängt.· 328 KarlJulius Schröer: (1825-1900), österreichischer Sprach- und Literaturwissenschaftler, Goethe-Forscher. Entdeckte und sammelte die Handschriften der Oberuferer Weihnachtsspiele. Auf seine Empfehlung hin wurde Rudolf Steiner im Oktober 1882 mit der Herausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes im Rahmen der von Joseph Kürschner gelcitctcn Reihe Deutsche National-Litteratur betraut. ·Liebe ist die ... frei uon Selbstsucht ist·: Aus: Schröer: Goethe und die Liebe. Zwei Vorträge, Heilbronn 1884, S. 5: ·Wenn jene entgöttlichte Liebe selbstisch ist, so ist diese Liebe, die auf Hingabe beruht, die einzige Leidenschaft, die frei von Selbstsucht ist.· Ähnlich auch in Schröers Einleitung zu Goethes Stella (Kürschners Deutsche National-Litteratur, 87. Band, Goethes Werke, 6. Teil, S. 116): ·Wenn jene entgöttlichte Liebe selbstisch ist, so ist diese Liebe, die im Anschaun des geliebten Gegenstandes sich vergisst, bei der die selbstische Begierde schweigt, die einzige LeidenschafL die frei von Selbstsucht ist.· 329 /emste Seelen-Willensübungen/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III anstelle von ·Willensiibungen». /meine sehr uerebrten Anwesenden): Hinzufüpmg durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 330 /Es ist geradeso, wenn wir hinschauen und uns zurückerinnem an unser Leben/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III anstelle von «und das gerade dann, wenn wir, uns riickerinnernd unser Leben, auf das verflossene Erleben hinschauen·. [sehen durch den Schlaf]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III anstelle von «denken durch den Zcitenvcrlauf». was daran aufgebt" Anderslautende Passage in der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III: ·in dem wir aufgehen». 331 /in die Geheimnisse der äußeren Welt mit der Liebe]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III anstelle von ·ihre Geheimnisse». Der erst erwirbt sich sein wahres Selbst: Dieses Zitat konnte so bei Goethe nicht nachgewiesen worden, vermutlich bezugnehmend auf das später im Vortrag verwendete Zitat aus Faust 11, 5. Akt, Großer Vorhof des Palastes, Verse 11575-11576: ·Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss!·. [dadurch das unsrige]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III anstelle von ·da». 332 in einen gewi9en (Zusammenhang]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß der Übertragung 4782 III anstelle von ·Zustand·. Die ganze Passage lautet in der Übertragung 4782 III so: ·Dadurch aber, dass der Mensch sich hinauferzieht zu einem solchen denkerischen Auffassen der intuitiven Ergebnisse, dadurch gelangt er dazu, sein Selbst nach und nach nicht nur zu denken, nicht nur zu empfinden und zu fühlen, sondern auch dazu, gerade dasjenige, was für ihn das für die Erde Wichtigste ist, mit diesem Selbst nun in einen gewissen Zusammenhang zu bringen - und das ist der menschliche Willen [So Jinden üjir den Willensgebalt unseres Gedankens./: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. Indem man das in sich entwickelt ... in solcbe Gedankenformen kleiden: Anderslautende Passage in der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III: ·Dadurch aber, dass man das als Geistesforscher entwickelt, was Willenscharakter ist, dadurch wird der ganze physische Leib zu einem durchsichtigen Gesamt-Sinnesorgan, nicht im physischen Sinn, wie beim Auge, sondern im seelisch-geisti.gen Sinn. Und so sieht man durch seine gesamte Leiblichkeit, wenn sie durchsichtig geworden ist, in die geistige Welt hinein und dadurch aber auch in das Wesenhafte des Willens. Man muss dann dieses Wesenhafte des Willens gerade dann, wenn man aus intuitiver Erkenntnis heraus das Wesen des menschlichen Ich schildert, das in solche Gedankenformen kki&m» 333 [dieses Tiefere der Men$cbennatuk u'ie mit dem Willen): Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übcrtragung 4782 III. [den menschlichen Willen]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß einer handschriftlichen Korrektur unbekannter Hand in der Textgrundlage und in der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 334 [in unserem Gemüte im gesunden und kranken Seelenleben erregt u'ird/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III anstelle von: ·im gesunden und kranken Leben erreicht wirdm fähig /sein/u'erden: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin. /religiösen]: Hinzufiiyng durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Ubertragung 4782 III. /meine sehr uerebrten Antuesenden/: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. 335 im rechten Sinne aufdie Freuden des Lebens einzugeben: Diese Passage lautet in der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III so: ·den er aber auch für die Freuden empfänglicher machtm [eine Lebenssicherbeit, wie er sie auf keine andere Weise gewinnen kann/: Hinzufügung durch die Herausgeberin gemäß der maschinenschriftlichen Übertragung 4782 III. Nur der uerdient sieb Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muss!: Goethe, Faust ll, 5. Akt, Großer Vorhof des Palastes, Faust (Verse 11575-11576). Zum Vortrag am 12. März 1922 in Berlin Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung eines Stenogramms (Vortragsregister-Nr. 4787 I). Geringe handschriftliche Korrekturen unbekannter Hand im Text wurden nur zum Teil übernommen und dann jeweils nachgewiesen. Es liegt eine weitere maschinenschriftliche Übertragung vor (Vortragsregister-Nr. 4787 II), in die zum Teil schon editorische Bearbeitungen aufgenommen wurden. Vortragsnotizen befinden sich im Notizbuch Nr. 137, siehe die Faksimiles und Transkriptionen im Anhang. Der Vortrag wurde bereits gedruckt, in: Blätterfür AnthroposoPhie, 1963 Nr. 1, S. 1-8 und in Nr. 2, S. 41-45. 340 auf einem /rationalen/ Wege: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin gemäß einer handschriftlichen Korrektur unbekannter Hand in der Textgrundlage anstelle von ·rationelkn». 343 /Encbaffendes/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß einer handschriftlichen Korrektur unbekannter Hand in der Textgrundlage anstelle von «Erschaffenesm dass /es/ selber: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß einer handschriftlichen Korrektur unbekannter Hand in der Textgrundlage anstelle von «er». 344 [zur Wabmebmung/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin gemäß einer Erwähnung weiter vorne im Satz. 345 in diesen Tagen dargestellt: Siehe besonders den Vortrag am 9. März 1922 im vorliegenden Band. 347 Fniednicb Nietzsche: (1844-1900) Philologe und Philosoph. Siehe dazu auch Rudolf Steiners Schrift: Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit [1895], GA 5. in seinen nachgelassenen Schriften ... Philosophische Zeitalter der Gniechen: Siehe u.a. folgende Aussage Rudolf Steiners: J)ber eine Stelle bei Nietzsche, die einen tief erfassen, ergreifen, erschüttern kann, liest man heute hinweg. Sie steht in der nachgelassenen Schrift Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griecben, worin er Thales, Anaximander, Fkmklit Parmenides, Anaxagoras und Empedokks schildert. Da ist eine Stelle gleich im Anfange - man muss sie nachfühlen -, da hat Nietzsche etwas von dern empfunden, was in den Seelen dieser ersten griechischen einsamen Denker erlebt worden war. Lesen Sie die Stelle bei Nietzsche nach, wo er sagt: Wie mag es gewesen sein in den Seelen dieser philosophischen Heroengestalten, welche den Übergang finden mussten aus der Zeit des lebendigen Anschauens - von dem auch er nichts mehr wusste, das er aber ahnte -, als die alte Lebendigkeit in den Seelen abgelöst wurde durch die abstrakten, trockenen, nüchternen BSg'iffe, wo das <Sein·, dieses nüchterne, trockene, abstrakte, kalte Sein als Begriff trat an die Stelle der vollen Lebendigkeit, die das hellseherische Bewusstsein hatte? Und Nietzsche empfindet: Es ist, wie wenn das Blut einem erstarrte, wenn man übergeht aus der Welt der Lebendigkeit in die Welt der Begriffe des Thales oder Heraklit, wenn diese Leute Begriffe vom ·Sein· und ·Werden> brauchen, sodass man sich aus dem warmen Werden in die Eisregion der Begriffe versetzt fiihlt.·, in: Das Markus-Evangelium, GA 139, 6. Aufi. Dornach 1985, S. 144. Die nachgelassene Schrift Nietzsches Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen, 1873, befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners (RSB 0772, 0784). 348 Beg'iffe des Heraklit, des Parmenides: Heraklit von Ephesos (um 520- 460 v. Chr.) und Parmenides aus Elea (um 520-469 v. Chr.), griechische, vorsokratische Philosophen. Siehe vorherigen Hinweis. in dem Bucbe · Wie erlangt man Erkenntnisse ... ·Gebeimuhssenschaft»: Siehe Hinweis zu S. 36. 352 dass ein Name einer Persönlichkeit: Vermutlich ist Albert Schweitzer (1875-1965) gemeint. Protestantischer Theologe, Philosoph, Arzt und Musiker, zur damaligen Zeit als Privatdozent für neutestamentliche Theologie wirkend. Ab 1913 als Missionsarzt in Lambarenel Gabun. Rudolf Steiner und Albert Schweitzer haben sich gegenseitig sehr geschätzt. Rudolf Steiner hat sich auf Schweitzers Buch Von Reimarus zu Wrede (Tübingen, 1906) zur Geschichte der Leben-jesuForschung oft bezogen. Siehe auch die ein Jahr später entstandenen Ausführungen Rudolf Steiners zur Vorrede zum zweiten Band von Schweitzers Kdturpbilosopbie, Kultur und Ethik (München, 1923): ·Denn da renommiert Schweitzer damiL dass er der Erste sei, der eingesehen habe, dass im Grunde genommen das Wissen gar nichts geben könne, dass man von irgendwie anders Weltanschauung und Ethik gewinnen müsse als von der Erkenntnis. [...I Wenn wir Weltanschauung haben wollen, wenn wir Ethik haben wollen, da sehen wir ganz ab von Wissen und Erkenntnis; denn die geben uns doch nichts. Wissen und Erkenntnis, wie sie eben heute in den Büchern stehen und offiziell anerkannt sind, diese Wissenschaften und diese Erkenntnisse führen nicht dazu, einen Sinn - wie Schweitzer es sagt - in der Welt zu entdecken.» (Der Mensch als Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gestaltenden Weltenwones, GA 230, 1993, S. 57-58) 352 war etwa uor achtzehn Jahren mit mir zusammengetroffen: Rudolf Steiner und Albert Schweitzer haben sich am 12. Januar 1906 anlässlich eines theosophischen Kongresses in Straßburg kennengelernt. Siehe dazu den Bericht Steiners in einem Brief an Marie von Sivers vom 13. Januar 1906: RudolfSteiner/Marie Steiner-uon Siuers: Brief wechsel und Dokumente 1901-1925, GA 262, 3. Aufi. Basel 2014, S. 144. 353 Dann vergingen wiedencm einigeJahre, und an einem anderen Orte trafich wieder dieselbe Persönlichkeit: Vermutlich sind sich in Dornach zwischen 1921-1922 Alben Schweitzer und Rudolf Steiner wieder begegnet, siehe: Camille Schneider: ·Über Alben Schweizer», in: Das Goetbeanum, Nr. 38, 19. September 1965, S. 302-305. Albert Schweitzer schrieb in einem Brief an Karl von Baitz (14. Juni 1965): ·Vielleicht interessiert es Sie, dass Rudolf Steiner und ich Freunde waren, obwohl wir nicht dieselben Gedanken hatten. Es war tiefe Freundschaft. Wir freuten uns auf jedes Zusammensein.· (Ebenda S. 304.) Siehe dazu auch Gundhild KaCer Bock: RudolfSteiner und Alben Scjhueitzek in: Mitteilungen aus der antbroposopbiscben Arbeit in Deutscbland, Nr. 114, Wähn. 1975, S. 81-83. bei meiner letzten Vortragsreise vor ein paar Wochen: Rudolf Steiner hat in den Wochen vor diesem Vortrag zunächst im Januar 1922 eine Vortragsreise durch viele Städte Deutschlands (12.-28.1.1922) unternommen, die sog. erste Wolff & Sachs-Vortragstournee, deren Vorträge publiziert sind in: Das Wesen der Anthroposophie, GA BOa, Basel 2019. Außerdem hat er im November/Dezember 1921 (23. November bis 4. Dezember 1921) mehrere Vorträge in Kristiania/Oslo gehalten, siehe u.a. Die Wirklichkeit der höheren Welten, GA 79, Dornach 1988. Während einer dieser Vortragsreisen könnte die beschriebene Begegnung stattgefunden haben, da sich Alben Schweitzer zu der Zeit in Europa, und besonders in Schweden, aufhielt. etwas geleiStet habe, weswegen man auf Antbroposopbie nicht zu warten brauche: Vielleicht ist die Publikation der beiden Bücher von Albert Schweitzer gemeint, die allerdings erst 1923 herausgegeben wurden: Kdtk¢nobilosopbie I. Verfall und Wiederaufbau der Kultur, und II. Kultur und Ethik, Bern 1923. Beide Bücher befinden sich in der Bibliothek Rudolf Steiners (RSB P 0979, 0980) und haben An streichungen und Notizen. Es ist möglich, dass Rudolf Steiner schon 1922 von der geplanten Publikation gehört hat und sich hier darauf bezog. Albert Schweitzer hatte schon viele Jahre lang an diesem Werk gearbeitet (konzipiert 1900, ausgearbeitet 1914-1917, publiziert 1923). Da Rudolf Steiner und Albert Schweitzer befreundet gewesen sind, dürfte Steiner von dem Buch gewusst haben. Siehe auch Rudolf Steiners Besprechung des 1. Bandes «Scheinbare und wirkliche Perspektiven der Kultur», in: Der Goetbeanumgedanke, GA 36, 2. Aufi. Basel 2014, S. 100-104. 354 gerade in sokben Büchern wie diC «Gebeimwissenscbaf> ... ·Von Seelenrätseln»: Von Seelenrätseln [1917], GA 21, 5. Aufi. Dornach 1983, und siehe Hinweis zu S. 36. 360 «Weltenge$cbeben an einem Zipfel": Diese Formulierung verwendete Rudolf Steiner in: Die Pbilosopbie derFreibeit [1894], GA 4, 16. Aufi. Dornach 1995, S. 32. 363 Soviel Leninismus, soviel Trotzkismus: Nach den russischen Revolutionären Wladimir Iljitsch Lenin (1870-1924) und Leo Trotzki (1879-1940) genannte Bewegungen und Ideologien. 365 bineihkommen kann, /erlebt/: Einfügung durch die Herausgeberin. Zum Vortrag am 20. März 1922 in Bem Der Vortrag wurde von Helene Finckh mitstenografiert. Das Originalstenogramm (Stenogrammregistcr-Nr. F 288) liegt vor. Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (VonragsrcgisterNr. 4792 I). Bei unklaren Stellen wurde das Stenogramm konsultiert und zum Teil berücksichtigt, was in den Hinweisen jeweils ausgewiesen wird. Sonstige redaktionelle Korrekturen sind mit eckigen Klammern im Text markiert und in den Hinweisen erklärt. Geringfügige grammatikalische oder Rechtschreib-Korrekturen werden nicht ausgewiesen. Der Titel des Vortrages folgt dem Stenogramm und seiner maschinenschriftlichen Übertragung. Es liegen vier weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (Vortragsregister-Nr. 4792 II-V), die alle identisch sind mit der Textgrundlage, nur dass die Übertragung 4792 IV handschriftliche editorische Korrekturen enthält. Der Vortrag wurde bereits gedruckt in: Mensch und Welt, Blätterfür Antbroposopbie, 1967, Nr. 1, S. 5-12 und in Nr. 2, S. 45-54. Der Vortrag wurde organisiert von der Anthroposophischen Gesellschaft Bern und dem Bund für anthroposophische Hochschularbeit. Er fand im Großratssaal des Rathauses statt und begann 20 Uhr. Außerdem liegt dem Archiv folgende Vortragsankündigung in der Presse vor - Der Bund, 19. März 1922, Nr. 120, S. 7 und S. 14 369 Meister Eckbart: (um 1260-1327), deutscher Mystiker. Siehe hierzu Rudolf Steiners Kapitel über Meister Eckhart in: Die Mystik im Ai¢F gange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Lebensanschauung, GA 7, 6. Aufi. Dornach 1987, S. 27-36. Was nützt es /mir/ - oder: Was nützte es [mir]: Korrektur durch die Herausgeberin anstelle von: ·NVas nützt es mich, - oder: Was nützte es mich.· WÖrtlich lautet das Zitat: «Iknn wäre ich ein KÖnig und wüsste es selbst nicht, so wäre ich kein König.» (Predigt 36 über ·Scitote, quia prope est regnum dei», in: Deutsche Predigten, hrsg. von Josef Quint, München, 1963, S. 323) 376 sie [ist] eben nicht bloß: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 381 in göttliCh-geistigen Welten, /im/ Weltengrunde, im Ewigen zusammenhänge und dergleichen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·in göttlich-geistigen Welten, Wdtcngrundc im Ewigen zusammenhänge und dergleichen». 384 denn dasjenige, was/gescbiebt/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «gescheut». bis /zu/ der Bemerkung: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 387 in meinen Büchern: Siehe Hinweis zu S. 36 und 354. 389 [was ist in der/ Herzbewegung: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·ist Herzbewegung". Im Stenogramm ist nach ·ist» eine Lücke. Das darauffolgende Wort ist undeutlich, könnte aber wie in der Textgrundlage als «Herzbewegung" entziffert werden. 390 durch dieses immer /wiederkommende/ Konzentrieren ... zur imaginatiuen Erkenntnis kommt: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm: ·wiederkommende· anstelle von «wiederkehrmde»; «überschaubar» anstelle von ·anschaubar»; «eben» anstelle von «geradem Alle anderen Wörter in eckigen Klammern sind Einfügungen durch die Herausgeberin. Im Stenogramm ist diese Passage so zu entziffern: «durch dieses immer wiederkommende Konzentrieren und Meditieren erfassen irgendeinen Vorstellungskomplex der leicht überschaubar ist erkraftet wie das/wir Scelenwesen das(s) es zu dem was wir eben geschildert haben zu dem Auffassen des Willenselementes im Denken aufsteigen das(s) es zur imaginativen Erkenntnis kommt. » 393 /SO/ bat man ebenso: Einfügung durch die Herausgeberin. 394 [nicht] irgendetwas: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 394 eine /sinnlicbe/Anscbauung: Änderung durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von ·sittliche». 398 /ein/sich erstreckendes Kraftendes: Einfügung durch die Herausgeberin. 400 /realen Vorgang]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «reale Vorgänge». Im Stenogramm nicht deutlich entzifferbat 401 wird in [dir/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «mir». 403 ·Pbilosopbie der Freibeit·: Siehe Hinweis zu S. 97. 405 sagen /u'ir/: Einfügung durch die Herausgeberin. 407 Emil Molt: Siehe Hinweis zu S. 55. 408 Wddorfscbule in Stuttgart: Siehe Hinweis zu S. 53. Dornacher Bau: Siehe Hinweis zu S. 19. 409 Sie hätte nicbt/bloß/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 410 uon demjenigen /geprägt/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. Zum Vortrag am 5. April 1923 in Bern Der Vortrag wurde von Helene Finckh mitstenografiert. Das Originalstenogramm (Stcnogrammrcgistcr-Nr. F 330) liegt vor. Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (VortragsregisterNr. 5222 I). Bei unklaren Stellen wurde das Stenogramm konsultiert und zum Teil berücksichtigt, was in den Hinweisen jeweils ausgewiesen wird. Sonstige redaktionelle Korrekturen sind mit eckigen Klammern im Text markiert und in den Hinweisen erklärt. Geringfügige grammatikalische oder Rechtschreib-Korrekturen werden nicht ausgewiesen. Der Titel folgt dem Stenogramm, der maschinenschriftlichen Ubertragung, und in der Zeitung Der Bund wurde der Vortrag am 4. April 1923 (Nr. 140, S. 6) mit gleichem Titel vorab angekündigt. Es liegen vier weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (Vortragsregister-Nr. 5222 II-V), die mit der Textgrundlage des Buches identisch sind. Rudolf Steiner hat nach diesem Berner Vortrag in weiteren Städten der Schweiz Vorträge unter dem gleichen Titel ·Was wollte das Goetheanum und was soll Anthroposophie» gehalten, namentlich am 9. April 1923 in Basel, am 10. April in Zürich, am 11. April in Winterthur und am 12. April in St. Gallen. Der Vortrag in Basel ist veröffentlicht in: Was wollte das Goetbeanum und was soll die Anthroposophie?, GA 84; und auszugsweise in: Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Ge seilschaft, GA 259. Von den anderen Vorträgen sind keine Vortragsmitschriften vorhanden. Der Vortrag fand im Großratssaal im Rathaus von Bern statt, wurde veranstaltet von der Anthroposophischen Gesellschaft und begann 20 Uhr. Der Vortrag wurde auszugsweise bereits veröffentlicht in: Rudolf Steiner und die Ziuilisationsaufgaben der Anthroposophie (Hrsg. Marie Steiner), Dornach 1943, S. 73-76; und in: Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft, GA 259, 1. Aufi. Dornach 1991, S. 127-130. Im Notizbuch Nr. 311 befinden sich Notizen für den Vortrag, siehe das Faksimile und die Transkription im Anhang. Außerdem liegt dem Archiv folgende Vortragsankiindigung in der Presse vor: - Der Bund, 4. April 1923, Nr. 140, S. 6 414 Das schreckliche Brandunglück: In der Nacht vom 31. Dezember 1922 auf den 1. Januar 1923 brannte das Erste Goetheanum bis auf die Grundmauern ab. Darüber wurde in der Presse ausführlich berichtet. Rudolf Steiner sprach am 5. April 1923 in Bern, am 9. in Basel, am 10. in Zürich, am 11. in Winterthur und am 12. April 1923 in St. Gallen jeweils öffentlich über das Thema «Was wollte das Goetheanum und was soll die Anthroposophie?». Der Vortrag in Basel vom 9. April isr veröffentlicht in GA 84 und auszugsweise auch in: Das Scbicksalsjabr 1923 in der Geschichte derAntbroposopbiScben Gesellschaft, GA 259, 1. Aufi. Dornach 1991. Von den Vorträgen am 10.-12. April 1923 sind keine Mitschriften vorhanden. Betrachtungen dieser An hier uon dieser Stelle aus uiele bähen: Siehe Hinweis zu S. 19. 416 was in der Erkenntnis, in der Kunst, in der Weltanschauung Goethes begründet ist: Siehe Hinweis zu S. 67. 424 [selbst uawobenen/odersogar: Änderung durch die Herausgeberin gemäß undeutlicher Lesung im Stenogramm anstelle von «selbsrver...». 429 · Wie erlan t man Erkenntnisse der höheren Welten?» ... ·Gebeimwissenscba t im Umrissm: Siehe Hinweis zu S. 36. 430 eine /imagmative/ Stufe: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von «imaginäre». 435 /micb/ der sinnlichen Erscheinung bediene: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. in meiner · Tbeosophie»: Siehe Hinweis zu S. 42. 437 [der Erkenntnisweg]: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «zu dem der Erkenntniswey im Stenogramm und ·zu dem übersinnlichen der Erkenntniswq» in der Textgrundlage. 439 wenn Materie /nicht/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. Das ·nicht· befindet sich weder im Stenogramm noch in der Textgrundlage. 439 Die Matche macht erst den Gedanken /Platz/: Einfügung durch die

Herausgeberin gemäß undeutlicher Lesung des Stenogramms. In der Textgrundlage ist hier eine Lücke, im Stenogramm ist «-atz· entzifferbar. 443 wieder /binaufreicben will] bis zu den höchsten /Fragen/: Korrekturen durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von ·wieder hinaufreicht bis zu den höchsten Graden». 444 dass zwar sich diese Menschen /das/ nicht: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 445 «leb babe eine Vermutung ... denen ich aufder Spur bin. ·: Italienische Reise, Rom, 28. Januar 1787. Siehe Hinweis zu S. [259]. «Kicnst ist eine Manifestation gebeimer Naturgesetze ... niemals of fenbar uiürdenm Gemeint ist der Satz aus Sprüche in Prosa' «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.·, in: Zur Farbenlehre II/2 [1897], GA 1e, 4. Aufi. Dornach 1982, S. 504. Mit Einleitungen, Fußnoten und Erläuterungen im Text, herausgegeben von Rudolf Steiner, fotomechanischer Nachdruck nach der Erstauflage in Kürschners Deutsche National-Litteratur. 448 [in dem Nusskern selbek den u7ik anstelle der Nussschale, essen/: Änderung durch die Herausgeberin. Undeutliche Textstelle. In der Textgrundlage steht: ·inncrlich anlehnend an den Nusskern selber, den wir essen, die anstelle von Nussschale». Im Stenogramm steht: «innerlich am Nusskern, den wir essen, selber die Nussschale ist·. Siehe auch andere Vorträge, in denen Rudolf Steiner den Vergleich der Nuss mit der Nussschale verwendet im Zusammenhang mit dem Bau des Goetheanums, u.a. in: Das Wesen der Antbroposopbie, GA BOa, 1. Aufi. Basel 2019, S. 203, 246, 291. /die Nussschale]: Einfügung durch die Herausgeberin anstelle von «sie ist". 451 über das /Sinnlicbe/ kommen: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin anstelle von JJbersinnliche· in der Textgrundlage und im Stenogramm. Allgemeine Hinweise zu den zwei Vorträgen am 14./15. Mai 1923 in Kristiania/Oslo Die Vorträge wurde von Helene Finckh mitstenografiert und wurden in deutscher Sprachc gehalten. Die Originalstenogramme (Stenogrammregister-Nr. F 337) liegen vor. Bei unklaren Stellen wurde das Stenogramm konsultiert und zum Teil berücksichtigt, was in den Hinweisen jeweils ausgewiesen wird. Sonstige redaktionelle Korrekturen sind mit eckigen Klammern im Text markiert und in den Hinweisen erklärt. Geringfügige grammatikalische oder Rechtschreib-Korrekturen werden nicht ausgewiesen. Die Titel folgen jeweils der maschinenschriftlichen Übertragung. Die Vorträge fanden im Festsaal des Verbandshauses der Handelsstände («Handelsstands Forenings Festsaal») in Kristiania statt und wurde veranstaltet von der lokalen Anthroposophischen Gesellschaft. Im Anschluss an diese beiden im Band enthaltenen öffentlichen Vorträge hat Rudolf Steiner weitere Vorträge für Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft gehalten, u.a. veröffentlicht in: Menschenwesen, Menschenscbicksal und Welt-Entwicklung, GA 226. Darunter ist auch ein Vortrag am 17. Mai 1923 anlässlich der Begründung der Norwegischen Landesgesellschaft der Anthroposophischen Gesellschaft. Zum Vortrag am 14. Mai 1923 in Kristiäniä/Oslo Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (Vortragsregister-Nr. 5278 I). Der Titel folgt der maschinenschriftlichen Übertragung. Es liegen drei weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (Vortragsregister-Nr. 5278 II-IV), die mit der Textgrundlage des Buches identisch sind und teilweise editorische Korrekturen beinhalten. Der Vortrag wurde bereits gedruckt in: Menschensäule, 1965, Nr. 1, S. 1-20. 453 früheren Vorträgen, die ich biCr halten durfte: Rudolf Steiner hatte seit 1908 bis zum Zeitpunkt des Vortrages 1923 über 80 Vorträge in Kristiania/Oslo gehalten, u.a. 1907/1909 Mitgliedervonräge zur Apokalypse (Aus der Bilderschrift der Apokalypse des Johannes, GA 104a) und 1913 Vorträge zum 5. Evangelium (Aus der AkasbaForschung. Das Fünfte Euangelium, GA 148). Darunter waren auch etwa neun öffentliche Vorträge. 462 · Wie erlangt man Erkenntnisse ... Geheimwissenschaft»: Siehe Hinweis zu S. 36. 463 zusammenbängenden Betätigungen /berubt]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 466 das /ist/jetzt die erste Stufe: Einfügung durch die Herausgeberin. 47' /Gleicbzeitiges/: Änderung durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von «Geistiges». 473 /sicb/ bekannt macht: Einfügung durch die Herausgeberin. 478 geben wir gewissermaßen: Im Stenogramm steht das Wort ·&cken» anstelle von ·gehen» in der maschinenschriftlichen Übertragung. 478 reden jetzt /wieder/: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von ·aberm /Traumesuontellungen/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «Traumesvorstdkn». 482 damit es dann [formiert]: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von «grundiert» und «sondicn» in der Textgrundlage, die aber jeweils mit einem Fragezeichen versehen waren, auch im Stenogramm nicht ganz eindeutig. morgen dann an demselben Ort: Siehe den folgenden Vortraß ·Entwicklung und Erziehung des Menschen vom Gesichtspunkt der Anthroposophie» am 15. Mai 1923 im vorliegenden Band. 483 «Seelenlehre ohne Seele·: Friedrich Alben Lange (1828-1875) prägte den Ausdruck ·Psychologie ohne Seek>, in: Geschichte des Materialismus und Kritik seiher Bedeutung in der Gegenwart [1866], Zweites Buch: Geschichte des Matenialismus seit Kant, Leipzig 1906, S. 474. ·Aber heißt denn Psychologie nicht

Lehre von der Seele? [...I Dieser Name ist überliefert aus einer Zeit, in welcher man die gegenwärtigen Anforderungen strenger Wissenschaft noch nicht kannte. Soll man ihn verwerfen, weil das Objekt der Wissenschaft sich geändert hat? Das wäre unpraktische Pedanterei. Also nur ruhig eine Psychologie ohne Seele angenommen! Es ist doch der Name noch brauchbar I...]». Diese Ausgabe des Buches befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners (RSB 652). Rudolf Steiner thematisierte dies auch in Verbindung mit der Schule des Arztes und Psychologen Wilhelm Wundt (1832-1920) und dem nicht fortgesetzten Projekt von Franz Brentanos (1838-1917) Psychologie uom empirischen Standpunkte (Leipzig), deren erster Band 1874 erschien, weitere Bände aber nicht. Diese Ausgabe von Brentano befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners (RSB P 146). Der von Oskar Kraus (Leipzig 1925) herausgegebene zweite Band der Psychologie Franz Brentanos besteht nur aus einigen Aufsätzen und Abhandlungen aus dem Nachlass. Siehe z.B. auch den Vortrag am 31. Oktober 1911 in Berlin, in: Die Euolution uom Gesichtspunkte des Wahrhaftigen, GA 132, 7. Aufi. Dornach 1999, S. 11; und zu Brentano den Vortrag am 7. Juli 1922 in Dornach, in: Menscbenfragen und Weltenantworten, GA 213, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 97 f. und weitere Vorträge darin. Zum Vortrag am 15. Mai 1923 in Kristüniä/Oslo Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (Vortragsregister-Nr. 5279 I). Es liegen drei weitere maschinenschriftliche Übertragungen vor (Vortragsregister-Nr. 5279 II-IV), die mit der Textgrundlage identisch sind und teilweise editorische Korrekturen beinhalten. Der Vortrag wurde bereits gedruckt in: Menschensäule, 1965, Nr. 2, S. 33-53. Zu diesem öffentlichen Vortrag sind Pädagogen eingeladen worden. 486 ·Erkenne dicb selbst·: Siehe Hinweis zu S. 180. 489 von der ich Ihnen gestern: Gemeint ist der Vortrag am 14. Mai 1923 in Kristiania in diesem Band. 493 die unser [Wesen] begrenzen: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von AVissen». ein leuchtendes Ideal/der/ Geistesforscbung: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 495 [aufder anderen Seite/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 505 uordreißigJahren die «Pbilosopbiie derFreibeit·: Die Philosopbie der Freiheit [1894], GA 4, 16. Aufi. Dornach 1995. 509 Emil Molt: Siehe Hinweis zu S. 55. Wddorfscbule: Siehe Hinweis zu S. 53. 510 Erkenntnis- und Erziehungsmaximen sein [muss/: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·miiiissen». hier in Kristiania seit uielen Jahren: Siehe Hinweis zu S. 453. es trat an diese Persönlichkeiten: Die Initiative ging bereits 1908 von Mieta Waller (1883-1954) aus, die den späteren Bau auch mit Spenden unterstützte. Siehe dazu die Erinnerungen Marie Steiners ·Über die Mysterienspiele in München und die Ursprünge des Baues», in: Erinnerungen an RudolfSteiner (Hrsg. Erika Beltle, Kurt Vierl), Stuttgart 2001, S. 76. 1911 wurde der ·Johannesbau-Verein» egriindet u.a. durch Sophie Stinde, Hermann Linde, Pauline Gräkn Kalckreuth und Felix Peipers, die den Bau ebenfalls unterstützten. 511 einen eigenen Bau: Zunächst sollte in München der sog. Johannesbau als eine Stätte für die Aufführungen der Mystcriendramen Rudolf Steiners und für Eurythmie-Veranstaltungen als Doppelkuppelbau nach Entwürfen Rudolf Steiners gebaut werden. Das kam nicht zustande. Stattdessen wurde das erste Goetheanum in Dornach bei Basel in der Schweiz, ebenfalls nach Entwürfen von Rudolf Steiner, errichtet. Beginnend mit der Grundsteinlegung von 1913 haben viele Bauarbeiter und Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft den Bau errichtet. In der Silvesternacht 1922/1923 ist er infolge Brandstiftung abgebrannt. 511 meine Mysterien: Gemeint sind die von Rudolf Steiner von 1910 bis 1913 geschriebenen vier Mysteriendramen, siehe: Vier Mysteniendramen [1910-1913], GA 14, 5. Aufi. Dornach 1998. 513 /zu/ibren Ideen kommt: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «in». Goetbeanum: Siehe Hinweis zu S. 19. Bauzeit war von 1913 bis zum Brand am 31. Dezember 1922. derjenige, der im Modell alles Einzelne ausgearbeitet bat in Wachs: Rudolf Steiner hat an Modellen vom Goetheanum und an Details des Goetheanums gearbeitet. Alfred Hummel, Mitarbeiter des Baubüros, erinnerte sich: ·Für das Bauwerk hatte Rudolf Steiner in weißem Bienenwachs zwei Modelle gefertigt, ein Außenmodell und ein Innenmodelb Alfred Hummel: Vom Leben und uon der Arbeit beim Bau des Ersten Goetbeanum, Transkript, 1954. /u'er/ in diesem Goetbeanum: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·undm 514 auf/der einen/Seite: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «auf deinen Seite». 515 /neuneinhalb/ Meter bobe Holzgruppe: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «siebem. Die genauen Maße sind: 969 x 548 x 365 cm, siehe dazu: Rudolf Steiner. Das plastische Werk, GA K 11. Die Holzplastik des Menschheitsrepräsentanten zwischen Luzifer und Ahriman ist von Rudolf Steiner entworfen und gemeinsam mit Edith Maryon geschaffen worden. Sie ist unvollendet geblieben und ist heute im zweiten Goetheanum in Dornach aufgestellt. Als ich das letzte Malin Kristiania biersprecben durfte: Gemeint sind die Vorträge vom 23.11. bis 4.12.1921 in Kristiania. 517 kopemikaniscbe Weltensystem: Siehe Hinweis zu S. 45.

Namenregister

Aristarch von Samos 185 Meister Eckhart 369 Müllner, Laurenz 110, 111 Boos, Roman 119 Nietzsche, Friedrich 347, Dikenmann, Ulrich 117, 536 348, 359 Du Bois-Reymond, Emil 278 Oppolzer, Johann 100 Euklid von Alexandria 30 Galilei, Galileo 110, 111, 298 Goethe, Johann Wolfgang von 38, 42, 66-68, 75, 76, 84, 100, 121-123, 154, 155, 162, 171, 199-201, 211, 245, 248250, 254-261, 264, 274, 275, 328, 331, 416, 417, 444, 445, 450, 513, 552, 541, 570 Haeckel, Ernst 152 Haller, Albrecht von 199 Heraklit von Ephesos 348 Herder, Johann Gottfried 258 Kant, Immanuel 29, 30, 67, 200, 250 Kopernikus, Nikolaus 184, 185, 193, 298, Leese, Kurt 22 Leo XIII. 111 Parmenides aus Elea 348 Plato 287 Plutarch 185 Professor der Zoologie, siebe: Waldstein, Louis Rokitansky, Karl Freiherr von 100 Schiller, Friedrich von 248255, 257, 258, 261, 262, 264, 274, 542, 543 Schrenck-Notzing, Albert von 27 Spinoza 258, 259 Strauß, David Friedrich 133 Vinci, Leonardo da 58, 113 Waldstein, Louis 85

]]> 73 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga-87/ Wed, 17 Nov 2021 15:59:50 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=74

ga87 INHALT Erster Vortrag: Über Heraklit Berlin, 19. Oktober 1901 Anknüpfen der deutschen Mystiker des Mittelalters an alte Mysterienlehren. Heraklit als Ur-Repräsentant der Mysterienweisheit. Der Eingeweihte ist des ewigen Lebens teilhaftig. Auffassung des Aristoteles, dass es wichtiger sei, die Mysterienweisheiten zu erleben als sie zu erkennen. Wahres und populäres Mysterienwesen. Die Identität von Hades und Dionysos. Die Bedeutung verschiedener Aussprüche Heraklits im Lichte der Mysterien-Tradition. Heraklits Auffassung vom Feuer. Aus dem Eingeweihten spricht der Logos. Zweiter Vortrag: Griechische Mythologie 26. Oktober 1901 Nietzsches Verständnis des Dionysos-Kultes. Aischylos als Beispiel für Mysterienverrat und die damit verbundene Gefahr. Mensch, erkenne dich selbst!· als höchste Mysterienweisheit. Die GÖtterbilder der Volksweisheit in den Darstellungen bei Homer und Hesiod als Projektionen der inneren Erkenntnisweisheit der Eingeweihten. Diese unterschieden drei verschiedene Bewusstseinszustände: Gewöhnliches Weltbewusstsein, das gereinigte Leben in den Sinnen und das geistige Bewusstsein. Der Dionysos-Mythos. Dritter Vortrag: Heraklit und Pythagoras 2. November 1901 Wesen der griechischen Mysterienlehren: Selbsterkenntnis als Gotteserkenntnis. Die Bedeutung weiterer Heraklit-Ausspriiche. Unendlichkeit der Erkenntnis und scheinbare Widersprüche. Die Weltentstehungslehre der Orphiker. Zeit, Äther, Chaos. Goethes Metamorphosenlehre als Beispiel des Wechselspiels von Geist und Materie. Mysterienerkenntnis als Fortsetzung der Schöpfung. Vierter Vortrag: Die pythagoreische Lehre 9. November 1901 Novalis als moderner Pythagoreer. Stufen der pythagoreischen Erkenntnis: Mathematik, Astronomie. Erleben der Identität von Begriff im Denken und Zahlenverhältnissen im Weltall draußen. Unterschied 15 30 44 58 zwischen der pythagoreischen Anschauung und Heraklit. Mathematische Vorstellungen als Einführung in das Geistige. Fünfter Vortrag: Die Pythagoreer 16. November 1901 Inwiefern ist die heutige Naturwissenschaft Pythagoreismus? Zahlenverhältnisse in der Chemie. Naturwissenschaft widerlegt Materialismus. Zahlensymbolik der Pythagoreer. Das Perdiodensystem der Elemente. Harmonie des Inneren mit dem Äußeren. Goethes Gedanken über Ein- und Ausatmen der Erde. Einheit und Mannigfaltigkeit. Reinkarnation. Sechster Vortrag: Das Verhältnis des Seelischen und Geistigen - Zur KÖrperwelt bei den Pythagoreern 23. November 1901 Pythagoreische Vorstellungen von der Seele. Verwandtschaft der Sagen von Osiris und Dionysos. Die dreifache Natur im Menschen: die einheitliche geistige Natur, die Mannigfaltigkeit des Materiellen und die Seele als verbindendes Drittes. Persönlichkeit, Individualität, Überindividuelles. Der Reinkarnationsgedanke. Platons «Phaidon· als Symbol für pythagoreischen Unterricht. Begrenztheit materieller Kräfte und Übergreifen des Geistigen von der immateriellen in die materielle Welt. 74 89 Siebenter Vortrag: Über das Totenbuch 30. November 1901 106 Die ägyptischen Lehren von den Wegen der Menschenseele. Verpflanzung der Lehren des Ägyptischen Totenbuches nach Griechenland und dort Ausgestaltung zu Mythen. Die dreifache Bedeutung der Mythen. Demeter - Persephone - Dionysos; die Argonauten-Sage. Philosophische Ausgestaltung der Mysterienlehren bei griechischen Philosophen: Parmenides, Empedokles, Platon, Sokrates. Die höhere Weihe in der Entwicklung höherer Denkkräfte. Achter Vortrag: Der Herakles-Mythos 28. Dezember 1901 122 Die Spaltung des griechischen Mysterienwesens zur Zeit Platons in Wahrheitsstreben (Philosophie) und Schönheitsstreben (Kunst). Symbolische Darstellung des Initiationsprozesses in der Herakles-Sage. Bedeutung der zwölf Aufgaben des Herakles. Parallelen zur Dionysos Sage. Das doppelgestaltige Erkenntnisstreben des Menschen; Hermes als Vermittler zwischen dem Oberen und dem Unteren. Der auf das Weltenkreuz gespannte Logos. Neunter Vortrag: Die platonische Philosophie vom Standpunkte der Mystik 4. Januar 1902 136 Trennung von Kunst- und

Wahrheitsstreben. Wie verhält sich der Mythos zur Wahrheit? Platons ·Phaidros». Drei Stufen des sittlichen Lebens: LusL Nützlichkeit, Enthusiasmus. Die unsterbliche Seele bei Platon. Teilhaftigwerden der Seele an der Ideenwelt. Glaube und Wissen bei Platon und bei modernen Denkern. Der Abglanz des Ewigen im Zeitlichen. Wiedererinnerung. Zehnter Vortrag: Platons «Phaidon» und «TimaiOS» Gespräch über die Unsterblichkeit oder Unendlichkeit der Seele 11. Januar 1902 152 Das Wort <Thcosophic>. Sokrates' Anschauung des Lebens; Überwindung und Begreifen des Todes. Die Kunst angesichts von Sokrates' Todesstunde. Scheinbarer Dualismus Platons. Prometheus- und Epimetheus-Natur im Menschen. Werden und Vergehen. Das Höhlengleichnis. Wie hängt der Mensch mit dem Ewigen zusammen? Erkenntnisweg und stufenweise Vervollkommnung des Menschen. Die Bedeutung des Gesprächs in Platons Mystik. Elfter Vortrag: Die Grundvorstellungen der Platonischen Weltanschauung 17. Januar 1902 168 Platons «Gastmah]» als Gegenbild und Ergänzung zum ·Phaidonm Die Idee der Liebe (Eros) aus der persönlichen Sicht der Gesprächsteilnehmer; die überpersönliche Auffassung des Sokrates, wie sie die Seherin Diotima ihn gelehrt hat. Eros als Vermittler zwischen GÖttlichem und Menschlichem. Tragik und Komik. Das Wort. Von der Weisheit des Zeitlichen zur Weisheit des Unendlichen. Zwölfter Vortrag: Platon und das Christentum 24. Januar 1902 182 Einfluss der platonischen Grundvorstellungen von der Seelenewigkeit und von der Liebe auf das frühe Christentum. Bei Platon: Das Übersinnliche als Bürge der Seelenewigkeit; bei Christus: Die sinnli ehe Wahrnehmbarkeit des Ewigen im Erlöser. Ablösen des individuellen Weges der Mysterien-lnitiation durch die geschichtliche Tat eines Einzelnen (Jesus Christus); Verbürgtsein dieses Ereignisses durch Augenschein und Autorität der Kirche. Vorbedingungen zur Entstehung des Christentums: Erklärung der Weltentstehung in den Mysterien, Initiationsprozess und Verwandlung. Die Logoslehre bei Philon von Alexandrien. Dreizehnter Vortrag: Die Mystik des Philon von Alexandrien 1. Februar 1902 194 Vertiefung der platonischen Mystik durch Philon. Erfahrung der Willensfreiheit des individuellen Menschen. Aufgabe des Menschen: Verwandeln des materiellen Weltprozesses in einen geistigen Prozess. Das Symbol: Vater rechts, Mutter links, das Kind in der Mitte; und das Symbol der drei Kreuze auf Golgatha. Apollonius von Tyana. Vierzehnter Vortrag: Philon und die Geistesströmungen seiner Zeit - Therapeuten, Essäertum 8. Februar 1902 208 Philons Deutung von 1. Mos. 14,1-2. Logos und Sophia. Philons Lehre vom Göttlichen in der Menschennatur. Die Therapeuten als Vorläufer von Philon. Jehova als das Göulich-Menschliche. Die Lehren der Essäer. Der Mythos von Prometheus und Epimetheus aus Platons Dialog ·cPro[agoras». Das Johannes-Evangelium in seiner Beziehung zu den Essäer-Lehren. FÜnfzehnter Vortrag: Das Christentum der Evangelien 15. Februar 1902 Initiationsvorgänge der Mysterien, ihre philosophische Ausprägung bei Philon und ihre geistige Zusammenfassung in einem historischen Ereignis - Jesus. Theologische Ansichten über das Johannes-Evangelium. Geistige Grundlagen des Johannes-Evangeliums im Verhältnis zu den synoptischen Evangelien. Johannes als der Jünger, der die Auferstehung miterlebt hat. Christus als der große Erwecker. Zum Verständnis der Essäerlehre im frühen Christentum. 222 Sechzehnter Vortrag: Der Christusgedanke UND SEINE BEZIEHUNG ZUM ÄGYPTISCHEN UND BUDDHISTISCHEN GEISTESLEBEN 22. Februar 1902 234 Aufgabe dieser Vorträge: darzustellen, dass das Erkennen als Betreten eines Pfades aufzufassen sei, der die Perspektive zum Ewigen eröffne. Johann Gottlieb Fichte und Goethe als neuzeitliche Beispiele dafür. Die Essäer waren auf das Christus-Ereignis vorbereitet; Johannes der Täufer als einer von ihnen. Vorstellungen von Tod und Auferstehung im Ägyptischen Totenbuch: Das Osiris-Werden der Einzuweihenden. Hymnus an Ra. Parallelen zwischen Buddha- und Jesus-Leben. Siebzehnter Vortrag: Der Christusgedanke im ÄGYPTISCHEN GEISTESLEBEN 1. März 1902 247 Die Initiation als der ägyptische Christusgedanke. Das Kreuz im Osiris-Mythos. Parallelität der Genesis mit dem Ägyptischen Totenbuch. Die Sage von Adhima und Heva und ihre Parallele zum Adamund-Eva-Mythos. Ägyptischer Initiationsvorgang. Die 42 Totenrichter und die 42 Geschlechter im Stammbaum Jesu. Achtzehnter Vortrag: Das Matthäus-Evangelium UND SEINE BEZIEHUNG ZUM ÄGYPTISCHEN UND MODERNEN Geistesleben 8. März 1902 261 Der 42-gliedrige Stammbaum Jesu im Matthäus-Evangelium. Die 42 Stadien Buddhas. Der Weg der Naturwissenschaft; die Idee der Entwicklung. Ausdehnen der Naturanschauung auf das Geistige. Das Symbol von Vater, Mutter, Kind. Der Hei]iße Geist und die jungfräuliche Geburt. Einweihung als Weltprozess; Ubereinstimmung der Kosmogonie mit der individuellen Entwicklung. Die Evangelien als Einweihungsschriften. Neunzehnter Vortrag: Darstellung des Initiationsprozesses 15. März 1902 277 Die Initiation in den ägyptischen Mysterien: Das Osiris-Drama als Einweihungsprozess. Ätherisierung des Leibes. Frage: Initiationsprozess im Neuen Testament? Die Verklärung. Die Gleichnisse Jesu. Die Auferweckung des Lazarus als unverhüllter Initiationsvorgang. Mysterienverrat als Grund für die Verurteilung Jesu. Zwanzigster Vortrag: Die Apokalypse 22. März 1902 287 Messias-Erwartungen. Apollonius von Tyana als Gegenbild zu Jesus. Volksreligion und Priesterreligion. Die Natur als Gleichnis für das Ewig-Göttliche. Der Sonnenmythos am Himmel und in der Biografie. Die Apokalypse, eine Verschmelzung christlicher Mysterienwahrheiten mit den alten Mysterien. Die Siebengliederung von Mensch und Welt - die sieben Siegel. Einundzwanzigster Vortrag: Gnosis und Apokalypse 29. März 1902 301 Einfluss der Mysterienkulte auf das kirchliche Christentum. Vergangenheit und Zukunft in der Apokalypse. Der Verfasser der Apokalypse hervorgegangen aus gnostischen Schulen. Grundzüge der gnostischen Weltanschauung anhand symbolischer Mythen (Auszug aus Ägypten, Schlange, Schöpfungsgeschichte, Jaldabaoth). Christus als Initiator des Jesus, Jesus als Gefäß für den Christus. Die sieben Siegel. Hauptsatz der Apokalypse: Ersatz der Mysterientempel durch die Kirche. Zweiundzwanzigster Vortrag: Paulinisches Christentum und Johanneisches Christentum 5. April 1902 314 Die Christus-Auffassung des Paulus und des Johannes. Die mystische Schule des Johannes und die Abendmahlsgemeinschaft bei Paulus. Gottvater als der erste Logos; der in die Dinge eingezogene Gottvater als der zweite Logos. Das Apostolische Glaubensbekenntnis als umgeprägter Initiationsritus; "gelitten unter Pontius Pilatus». Dionysios Areopagita, Hermas. Der exoterische und der esoterische Charakter des Christentums. Dreiundzwanzigster Vortrag: Augustinus 19. April 1902 324 Augustinus, der erste christliche Mystiker. Dionysios der Areopagite. Die Gnostiker als Träger eines vergeistigten Christentums. Reinkarnation. Der Übergang von frühen vielfältigen Formen des Christentums zu der späteren einheitlichen Lehre. Leben und Persönlichkeit des Augustinus: Manichäismus; Ambrosius; der siebengliedrige Erkenntnispfad; die Dreieinigkeit; die Prädestinationslehre; die Bedeutung seiner Schrift «Bekenntnisse». Vierundzwanzigster Vortrag: Über Scotus Eriugena 26. April 1902 336 Scotus Eriugena als theosophischer Interpret der Bibel. Freie Auslegung der Bibel bis ins 9. Jahrhundert möglich. Die positive und die negative Theologie des Dionysios Areopagita; die Übersetzung seiner Schriften (Pseudo-Dionysios) durch Johannes Scotus Eriugena. Der Mönch Gottschalk und Scotus Eriugenas Urteil über die Prädestinationslehre. Die vier Existenzformen der Natur; Scotus Eriugenas christliche Anschauung der Natur. Notwendigkeit der Versöhnung von Naturwissenschaft und abendländischen Religionen. ANHANG Fotos und Faksimiles 348 Zu dieser Ausgabe 354 Hinweise zum Text 362 Namenregister 456 ÜBER HERAKLIT Erster Vortrag Berlin, 19. Oktober 1901 Verehrte Anwesende! Da ich die Freude habe, die Vorträge, die ich im vorigen Jahre beginnen durfte, in diesem Winter fortzusetzen, so habe ich mir zur Aufgabe gestellt, die Zeit, welche derjenigen vorangeht, die ich im vorigen Jahre betrachtet habe, zum Gegenstand unserer Betrachtung zu machen, sie insofern zu betrachten, als in dieser Zeit die Keime zu allem liegen, was die spätere mittelalterliche Mystik erst hervorgebracht hat. [Das Büchelchen der vorjährigen Vorträge, welches jetzt herausgegeben wird, behandelt die deutsche Mystik von Meister Eckhart bis Angelus Silesius.] Die Mystik ist durch die ungeheuer hochstehenden Geister der Persönlichkeiten, welche dieser Mystik angehören, aus sich selbst zu verstehen. Man kann, wenn man überhaupt in die Eigentümlichkeiten der mystischen Lehren sich vertieft, wenn man den Charakter dieser Lehren kennenlernt, die deutschen Mystiker und das, was die Zeitgenossen der deutschen Mystiker sind, man kann diese persönlich und ihre Lehren aus sich selbst verstehen. Es wird aber doch ein ganz anderes Licht auf diese spätere Mystik und ihre im Grunde durch und durch esoterischen Lehren geworfen, wenn man die Vorbedingungen in Betracht zieht, welche den griechischen Mysterien und den Mysterien der ersten christlichen Jahrhunderte zugrunde liegen. Vor allem knüpft die deutsche Mystik an die Mysterienlehren an, nicht nur an das, was der heilige Augustinus lehrt, sondern auch an die Lehren des Scotus Eriugena, welcher im Grunde genommen, mehr oder weniger unbewusst, der große Lehrmeister dieser Mystiker war - des Nikolaus Cusanus, Angelus Silesius, Meister Eckhart. Ich meine also, man bekommt ein ganz anderes Bild, wenn man von den griechischen Mysterien aus die Sache betrachtet. Die griechische Mystik ist eine alte Urlehre, deren Ursprung sich in Griechenland selbst bis ins achte Jahrhundert vor Christi Geburt verliert. Diese Mysterienlehren haben aber wichtige Einflüsse [erhalten] von allen Mysterienlehren: von den ägyptischen, persischen und auch indischen Mysterienlehren. Die griechischen Mysterienlehren sind sehr kompliziert. Um einen Einblick zu gewinnen, [gebe ich zuerst] eine geschichtliche Betrachtung, weil man nur durch die sicheren geschichtlichen Tatsachen in die eigentliche Grundweisheit dieser Lehren eindringen kann. Ich möchte deshalb mehr von außen nach innen vordringen: zuerst das geschichtlich Feststehende, um dann immer mehr in das eigentliche geheime Wissen dieser griechischen Mysterien einzudringen. Betrachten wir die Sache geschichtlich, so boten sich da bis vor wenigen Jahrzehnten ungeheure Schwierigkeiten, weil wir zwar wussten, welcher ungeheure Eindruck auf diejenigen ausgeübt worden ist, welche von [den Mysterien] berührt worden waren, aber kein Zeugnis hatten von denen, die eingeweiht waren. Ein Zeugnis, das alle befriedigen muss, wäre, dass Menschen der griechischen und lateinischen Zeitgenossen ihre Weisheit gesehen haben. Worin aber die Grundlage dieser Urweisheit bestanden haben mag, das haben wir bis vor kurzer Zeit nicht recht verstehen können. Es ist uns deshalb leichter mÖglich [dies zu verstehen], weil wir einen dieser Geister, der tief eingeweiht war, im richtigen Lichte zu sehen wissen, der früher, wenigstens von unseren abendländischen Anschauungen aus, für einen philosophischen Denker genommen worden ist, was er aber nach unseren jetzigen Kenntnissen durchaus nicht bloß war. Ich meine Heraklit, der um das Jahr 500 vor unserer Zeitrechnung lebte und der tief einführt in die griechische Mysterienlehre, weil er zu den Eingeweihten in Ephesus gehörte. Wir haben heute eine ganz andere Vorstellung davon, warum dieser Heraklit bis in unsere Zeit hinein der «Dunkle» genannt wurde. Es ist das schwer zu verstehen. Schwer, nicht weil er in einer schwer verständlichen Sprache geschrieben hat. Denn nicht seine Sprache ist schwierig, sondern der eigentliche innere Sinn dessen, was er mitzuteilen hat. Er ist nicht in der Hinsicht schwierig, dass man nichts verstehen kÖnnte, was er dem Wortlaut nach sagt, sondern dadurch, dass man wissen muss, aus welcher Urweisheit heraus er gewachsen ist. Man muss wissen, aus welcher Urweisheit heraus seine Lehren geboren worden sind, wenn man seine Lehren verstehen will. Er hat also [im Übergang vom sechsten zum fünften Jahrhundert] vor Christi Geburt gelebt. Was man von ihm erzählen hört, ist, dass er gelehrt hat, das Feuer sei das Urprinzip, so wie Thales als Urprinzip das Wasser aufgestellt hat. Er habe ferner gelehrt, alles <sci in ewigem Fhiss>, es gebe kein <Sein>, sondern ein ewiges <Werden>. Das wird illustriert dadurch, dass er sagt, dass man nicht zweimal in denselben Fluss steigen kann. Und so ist es mit allen Geschehnissen der Welt, mit allen Tatsachen. Auch der Mensch ist in <ewigem Werden> begriffen. Er ist in diesem Augenblick ein anderer wie vor einer Viertelstunde. Alles ist in ewigem Lauf, in awigem Fluss'. Das ist es, was gewöhnlich von Heraklit vorgebracht wird. Wir haben nun zwei Bücher, welche noch [einen Anfang bedeuten], aber auch schon ein tieferes Verständnis bekunden. Das ist das deutsche Buch von Lassalle und dann das Buch von [Bywater]. Beide muss man zu Hilfe nehmen, wenn man Heraklit verstehen will. Das aber, was die Grundlage zu Heraklits Verständnis bildet, hat Pfleiderer geschrieben. Er konnte dies schreiben, weil er noch aus der Hegelschen Schule kam und daher noch Verständnis dafür gehabt hat. Pfleiderer hat in wirklich energischer Weise darauf hingewiesen, dass Heraklit nicht ein solcher Philosoph sei wie Anaxagoras oder Parmenides und andere. Das waren Denker, die wir mit anderen Schuldenkern vergleichen können. Heraklit darf eben nicht in diese Reihe hineingestellt werden, sondern muss verstanden werden aus dem ganzen griechischen Geist heraus. Er gehörte selbst dem Geschlecht der [Kodriden] an, er war Vorstand einer Filiale der Eleusinischen Mysterien, in welcher reinster und vornehmster Kultus in jenem Jahrhundert gepflegt worden ist. Diese Mysterien, die wir nach und nach kennenlernen werden, wurden von den Zeitgenossen, die etwas von ihnen wussten, als Stätten angesehen, in denen man die größtmögliche Befriedigung aller geistigen Bedürfnisse der Menschen finden könne. Wir haben eine [umfängliche] Beschreibung der Eindrücke von Zeitgenossen von dem, was man aus den Mysterien gewinnen konnte. Vor allem aber wichtig scheint mir ein Zeugnis Plutarchs zu sein, welcher darauf aufmerksam macht und sagt, dass man eigentlich diese Mysterien nur zu einer gewissen Menschlichkeit herabgezogen habe. [Platon sagt]: Wer in die Mysterien eingeweiht ist, ist teilhaftig eines ewigen Lebens, während die anderen, wenn sie den Tod erleiden, einfach in den [Schlamm] versinken müssen. Wie sie die Stellung der Mysterien zu den wissenschaftlichen Lehren auffassen, davon bekommen wir einen Begriff aus einigen Stellen bei Aristoteles. Er sagt: Die Teilnehmer bei den Mysterien waren weniger gehalten, eine bestimmte Erkenntnis aufzunehmen, weniger gehalten, bestimmte inhaltliche Wahrheiten aufzunehmen. Diese konnte man sich auch auf andere Weise aneignen. Sie waren mehr gehalten, innerhalb eines gewissen Lebenskreises zu leben und diese Sachen aufzunehmen. - Daher wusste er, dass es sich nicht darum handelte, Wahrheit zu lehren, sondern Wahrheit zu erleben. Es handelt sich also nicht darum, dass man Wahrheiten übergeben erhalten hat, sondern dass man sie auch so und so lange gelebt und unter solchen Umständen mit der Wahrheit gelebt hat. Das Leben ist es, was innerhalb der Mysterien gepflegt worden ist. Das ist es, was Aristoteles erzählt. Wenn [Pfleiderer] auch davon spricht, dass [Heraklit] das Vorstandsamt in der Filiale der Eleusinischen Mysterien an seinen Bruder abgegeben hat, so dürfen wir doch annehmen, dass er als führende PersÖnlichkeit zu betrachten und eine solche auch gewesen ist. Und eines weist darauf hin, dass er zu den Eingeweihten gehört hat. Besonders ein Werk, das heißt nur einzelne Stücke dieses Werkes weisen darauf hin. Das Werk hat wahrscheinlich den Titel gehabt JJber die Natur». Wir können uns danach eine Vorstellung machen, was er gesagt hat. Dieses Werk hat er im Tempel der Artemis zu [Ephesus] niedergelegt, weil er überzeugt war, dass er nur im Kreise derer, die um ihn waren, wirklich Verständnis finden kann. Ferner auch ist zu bedenken, dass Heraklit nicht eine Natur war, die sich mit Anschauungen des Marktes, mit Anschauungen, die unter der großen Menge herrschen, einlassen wollte. Er meinte nicht etwa nur die ganz banalen Wahrheiten des Alltagsverstandes, wovon er nichts wissen wollte und was er für eine nichtige Sache hielt, sondern er verstand darunter etwas, was weit absteht von der Wahrheit eines Eingeweihten. Er verstand darunter auch alles, was Homer sagt und die ganzen griechischen Götterlehren, die er weit von sich wies. Er meinte, dass es am besten sei, sich um Homer gar nicht zu kümmern. Heraklit ist so aufzufassen, als ob er den 'großen Pöbc1> verabscheut und ein abgezogenes Dasein geführt hätte. Wir erhalten ein besseres Verständnis, wenn wir auf einzelne Sätze dieses Werkes eingehen und diese einzelnen Sätze prüfen. Da haben wir einen, welcher uns gleich blitzartig die ganze Geistesart von Heraklit beleuchten kann: Die Sinne, Augen und Ohren, sind eigentlich Lügner, und diejenigen, welche nur durch Augen und Ohren erfahren wollen, werden niemals etwas erfahren, weil sie Barbaren der Seele sind! Wir dürfen nicht denken, dass Heraklit glaubt die Sinne belügen uns. Nein, er betont ausdrücklich, dass es die Augen und Ohren sind, durch die wir alles bekommen. Überall finden wir Mysterien, wohin wir auch unseren Schritt lenken. Er nahm das ·Alltäglichc>. Das war ihm mysteriös genug, sodass er weniger die Seltenheiten, die Seltsamkeiten und Einsamkeiten des Lebens aufsuchen wollte. Er glaubte, dass derjenige, welcher wie ein Blinder, wie ein Traumwandler nur mit Augen und Ohren sieht und hört, ein Barbar der Seele ist, dem es unmöglich ist, die Seele zu einem höheren Dasein zu erwecken. Heraklit war überzeugt, dass alle die Anschauungen der großen Menge nichts anderes sind als solche, die durch die äußeren Sinne gewonnen worden sind. Wir müssen uns klar darüber sein, dass auch die religiösen Anschauungen des Homer, des Hesiod und anderer griechischer Dichter zurückgehen auf tiefere Weisheitslehren, die sich innerhalb der Mysterien fanden und die man da aufbewahrt hatte. Aber wir müssen auch daran erinnern, dass sie eine andere Gestalt angenommen hatten. Gerade dem Hesiod machte Heraklit den Vorwurf, dass er und auch andere griechische Dichter zu äußeren Formen, zu reinen Sinneswahrheiten Zuflucht genommen hätten und nicht zu jenen Weisheitslehren standen, welche ihnen die Mysterien hätten überliefern können. Heraklit war eingeweiht in die Urform von Weisheitslehren, von denen die griechische Mythologie abstammt. Heraklit, als Vorstand, war eingeweiht in die alten Kulte, in denen man die tiefsten Grundlagen der griechischen Mythologie in ganz anderer Form kennenlernte. Wir haben schon eine Idee davon, was eigentlich der Grundton dessen war, in was man eingeweiht wurde, wenn es auch Leute gab, die noch nicht viel davon wussten; wir kommen zu dieser Idee, wenn wir eingehen auf das, was unter den griechischen Mysterien zu verstehen ist. Wir erfahren da [durch Cicero], dass es sich nicht um göttliche Wahrheiten handelt, sondern um matiirlichen Wir dürfen das nicht falsch verstehen. Wenn gesagt wird, dass es sich nicht um göttliche Wahrheiten handelt, so müssen wir uns klarmachen, dass es sich da nur um griechische Götter handeln konnte. Es sollte sich aber um tiefere Naturgewalten handeln, um das größte, was der Mensch erleben kann in einer symbolischen Gestalt, nämlich in derjenigen, in der das eigentliche Drama des Menschen in den griechischen Mysterien erlebt worden ist. Das, was sich enthüllen sollte, das war der Mensch, die Selbsterkenntnis. Dieses Erfühlen des ganzen Menschen war Bedürfnis: «Erkenm dich selbst». Das war es, was die Mysterien sich zur Aufgabe gestellt hatten. Nun stand Heraklit innerhalb dieser Mysterienkulte, und ich führe Heraklit deshalb an, um allmählich in die Mysterienkulte einzudringen. Ich betrachte Heraklit als eine auserlesene Persönlichkeit, welche besonders tief eingeweiht war in die Geheimnisse der Mysterien. Und auf der anderen Seite hatte er eine besondere Fähigkeit, die Geheimnisse in einer klaren und klassischen Weise zum Ausdruck zu bringen. Nun kann man Heraklit aber nur verstehen, wenn man ihn aufgrund dessen, was die Mysterien ihm geboten hatten, betrachtet. Die Mysterien waren nur auserlesenen Geistern zugänglich. [Diejenigen Mysterien allerdings], von denen uns erzählt wird, sind populäre Kulte gewesen. Die Eleusinischen, die Orphischen und so weiter, das waren populäre Gestaltungen. Daher hat es auch zu dem Irrtum führen können, dass Heraklit von all diesem Mysterienwesen nichts wissen will. Es gibt Stellen, wo er sich ebenso scharf über die Mysterien ausspricht, wie er sich gegen Homer, Hesiod und andere ausgesprochen hat. Auf der einen Seite legt er sein Werk im Tempel der Artemis nieder, auf der anderen Seite lehnt er diese Mysterienkulte ab. Wenn wir nun auf seine Worte hinsehen: Da feiern die Griechen den Dionysos und stellen ihn in obszönen Szenen dar - sodass derjenige, der nicht tiefer sah, eigentlich nur etwas Schamloses darin sehen konnte. Heraklit betont aber ausdrücklich, dass diese schamlosen Szenen nur schamlos dann erscheinen, wenn man sie in der populären Gestalt betrachtet, dass dem aber etwas Wichtiges zugrunde liegt. Es ist ihnen zu verzeihen, weil dieser Dionysos nichts anderes ist als der Hades. Dionysos ist auf der einen Seite der Gott des fortwährenden Wachsens, der Gott des Lebens, der

Lustbarkeit, der Gott des ausschweifenden Geschlechtslebens. Auf der anderen Seite nennt er ihn zugleich den Gott der Unterwelt, den Gott des Hades. Er betrachtet diese beiden als ein und dasselbe. Dass Heraklit den Gott des sprossenden Lebens und den Gott des Todes als ein und dieselbe Wesenheit betrachtet, das ist etwas, was er innerhalb der Mysterienkulte erlebt hat. Die Mysterienkulte gingen dahin, eine Vorstellung davon hervorzurufen, dass die landläufige Vorstellung, dass das Leben in einem fortwährenden Oszillieren ist, überwunden werden muss. Das Leben kommt und wird vom Tode abgelöst. Diese Vorstellung, die sich der Mensch zunächst nach den Eindrücken seiner Sinne macht ist eine erste Stufe. Diese Stufe sollte da überwunden werden. Die Sache wird uns noch deutlicher werden, wenn wir ein späteres Wort, das ich im vorigen Jahr schon bei Jakob Böhme angeführt habe, in Betracht ziehen. Es zeigte sich da, dass dieses Wort nichts anderes ist als eine Interpretation der indischen Mysterien: «Und so ist der Tod die Wurzel alles Lebens.» Heraklit sah, dass der Tod dasselbe ist wie das Leben, und er sah daher auch in dem Gott des Lebens den Gott des Todes. Er sah, dass es diesen Unterschied des Lebens und des Todes nicht gibt, sah, dass der Tod nur eine andere Form des Lebens ist. Das ist etwas, was in den Mysterien lebt und was auch bei Heraklit lebt. Deshalb sagt Heraklit: Indem wir leben [und indem wir sterben], haben wir Leben und Sterben in uns. - Leben ist im Sterben und Sterben ist im Leben. Heraklit sagt wie die Eingeweihten: «Nicht einmal werden wir und vergehen, sondern wir befinden uns in einem ewigen Sich-Verwandeln, in einem ewigen Auf- und Abwogen aller Dinge» Auch wie die Sinne es uns vermitteln. Aber er bleibt nicht dabei stehen, sondern er sagt, er sieht, wie etwas Neues entsteht. Er sieht wie der Tod nur der große Kunstgriff ist, im Kosmos fort und fort Leben zu erwecken. Das nimmt sich in der gewöhnlichen Vorstellungswelt sehr einfach aus. Aber die große Empfindungstiefe, wurde dadurch erweckt, dass die Menschen Veranstaltungen sahen, durch die ihnen beigebracht wurde, wie aus dem Sterben Neues entsteht. Es haftet viel besser, wenn man solche Vorgänge mit den Sinnen wahrgenommen, mit den Augen gesehen hat. Es waren also sinnliche Veranstaltungen gemacht worden, in denen man das große Geheimnis von der Gleichheit des Todes und des Lebens erkennen konnte. Dieses ewige Sein, dieses durch Leben und Tod hindurchgehende ewige Leben wird da dargestellt. Und wenn Heraklit davon spricht und sagt, dass alles in einem ewigen Flusse sich befindet, dann erscheint uns das als ein tiefer Grundstrom seines Lebens. Wir sehen auch, dass diese <dunkle> Wahrheit herausgeboren ist aus der tieferen griechischen Mysterienweisheit. Diese Mysterienweisheit ging darauf aus, zu zeigen, dass die Anschauungsweise der Sinne zunächst überwunden werden muss, wenn der Mysteriencharakter der Wahrheit herauskommen soll. Das ist der Satz: Leben bedeutet nichts anderes, als dass wir mit Augen und Ohren wahrnehmen, was wir wahrnehmen können. Wir können das aber auch wahrnehmen, wenn wir Beleber der Seele sind. Es beginnt nun für denjenigen, welcher tiefere Weisheit sucht, eine Zeit, in welcher dasjenige, was [durch die Sinne mittelbar überliefert wird,] in den Sagen und Mythen unmittelbar überliefert wird, innerlich lebendig wird. Es beginnt nicht die Natur für ihn aufzuhören, die Natur beginnt nicht farblos zu werden, wie so viele, welche nicht aufsteigen können, denken, weil sie die Natur nur mit toten, leeren Begriffen erfüllen wollen. Aber Heraklit sagt: Man erhält dann eine Natur aus dem zweiten Grad, aus zweiter Hand. - Diese ist nichts anderes, als was wir in späterer Zeit als die aus dem Geiste wiedergeborene Natur wieder finden, wie sie uns aus dem Geiste der deutschen Mystiker entgegentritt. Zuerst wird sie von außen gewonnen, dann ist der Geist in sie hineingesenkt und wieder aus ihr herausgetreten. Diese wiedergeborene Natur ist dasjenige, was als Leben, als neue Natur vor Heraklit steht. Aber es ist kein Leben darin, welches Tod und Leben in sich hat, sondern das, was Tod und Leben überwunden hat. Das ist dasjenige Lebendige, in dem er als Einheit sehen kann seinen Gott Dionysos und seinen Gott Hades. Deshalb kann er auch sagen, dass diese Götter nur schwer verständlich sind, weil sie der Ausdruck tiefer, tiefer Wahrheiten sind. Aber diese tieferen Wahrheiten sind nur denjenigen zugänglich, die tiefer wahrnehmen. Denjenigen, welche nur mit den Sinnen wahrnehmen, werden sie ein Geheimnis bleiben, wie es ihnen auch ein Geheimnis bleiben wird, dass das Werk [Heraklits] im Tempel der Artemis niedergelegt werden musste. Pfleiderer hat in dem, was er darüber in seinen Schriften niedergelegt hat, gesagt, dass Heraklit solche Anschauungen aus den griechischen Mysterien gewonnen habe. Und ich kann sagen, dass wir diese Anschauungen bei Platon, dann auch bei Pythagoras und anderen wiederfinden. Diese sind dann übergegangen in die späteren Anschauungen. Nun tritt etwas anderes ein. Wir hören Heraklit von Pythagoras reden, wie er früher von Hesiod geredet hat. Er sagt: Vielwissen belehrt den Geist nicht, sonst hätte es den Hesiod und den Pythagoras belehrt - und belebt. Heraklit war also überzeugt davon, dass Pythagoras nicht zu denen gehört hat, welche in die griechischen Mysterien eingeweiht waren. Pythagoras ging [unter allen Menschen] am meisten auf Erkundigung aus, wie ein

Gelehrter. Er suchte sich da seine eigene Weisheit daraus zu sammeln: Vielwisserei ist es, eine schlechte Kunst. Nun müssen wir uns aber doch darüber klar sein, dass in dem, was wir als pythagoreische Anschauungen und als Mysterienkulte kennen, auch Weisheiten vorhanden sind wie auch bei Heraklit. Das Rätsel, das hier verborgen liegt, konnte Pfleiderer nicht lösen, weil Pfleiderer nicht klar darüber war, in welchem Verhältnis Heraklit und Pythagoras zu den Mysterien im Altertum standen. Heraklit war eingeweiht in die griechischen Urmysterien, in jene Kulte, welche sich bis ins achte Jahrhundert vor Christi Geburt verfolgen lassen und sich dann verlieren, welche aber nur in Griechenland selbst gelebt haben. Heraklit lernt Pythagoras kennen, als Pythagoras nichts anderes war als ein Gelehrter. Pythagoras hat [später] die Weisheit im Orient kennengelernt und ist davon befruchtet worden. Pythagoras ist dann mit dieser orientalischen Weisheit zurückgekommen nach Griechenland und hat dann erkennen können, was Heraklit meint. Ebenso Platon. Wir haben also bei den Griechen eine umfangreichere Lehre der Mysterien vor uns, während wir bei Heraklit die ältesten, die ursprünglichsten vor uns haben. Heraklit soll das Feuer als Ursprung aller Dinge angesehen haben - auf der einen Seite; das ewige Werden und Wogen, der ewige Fluss, das Grundkennzeichen der Welt - auf der anderen Seite. Das war schwer verständlich. Das ging so weit, dass noch Lassalle sich nicht erklären konnte, dass Heraklit das Feuer als Symbol für etwas anderes verstanden hat als für das Werden der Welt. Das äußere Auf- und Abwogen soll damit symbolisiert werden. Nur meint er, dass das Feuer nichts anderes sein sollte als ein äußeres Symbol. Wie man mit einem Löwen [als] Symbol [die] Tapferkeit ausdrückt, so hätte Heraklit mit dem Feuer die innere Unruhe, das eigentliche Geistige der Dinge gemeint. Über diese Vorstellung ist man niemals so recht hinweggekommen, weil man die ganze Tragweite davon, dass Heraklit auf der Grundlage der Mysterienweisheit gestanden hat, nicht ausgeschöpft hat. Wenn man dies aber versucht, dann begreift man, wie er dazu kam, nicht den scheinbar äußeren Stoff zum Urgrund der Welt zu machen. Es wird uns nur verständlich, warum Heraklit auf das Feuer kommL wenn wir in die Mysterien eindringen. Wir brauchen nur in die äußeren Orphischen Mysterien zu gehen. Wir finden dann, dass darin seit dem achten Jahrhundert vor Christi Geburt die Anschauung herrschte, dass aus der Ewigkeit, aus der im Geiste angeschauten Ewigkeit das Feuer entsprungen ist. Dieses Feuer wird nicht nur angesehen als äußerer Stoff, sondern zu gleicher Zeit als der die ganze Welt durchdringende Geist. Liebe einerseits, Geist andererseits. <Feuer> heißt innerhalb der griechischen Mysterien auch <Licbc> und <Gcist>. Es bestand nichts anderes als diese Vorstellung und dass das äußere Gerede [über ein] solches unruhiges Element wie Feuer überwunden wird, wenn man nicht mehr bloß mit den Sinnen sieht, sondern wenn man auch mit dem Geiste sieht und das Geistige auffasst. So verwandelte sich für die Suchenden in den Mysterien [alles] in ein übersinnliches, geistiges Element. Wenn sie dann sprechen von Feuer, so sprachen sie nicht mehr von etwas, was sie mit Augen sehen und mit Ohren hören, sondern sie sprachen damit die die ganze Welt durchdringende Liebe an; [dahinein hätte es] sich verflüchtigt. Daher muss es uns klar sein, wenn Heraklit vom Feuer spricht, so meint er damit nicht das gewöhnliche Feuer. Thales spricht, wenn er vom Wasser spricht, von wirklichem Wasser. Wenn Heraklit aber vom Feuer spricht, so dürfen wir nicht einen solchen Stoff darunter verstehen wie Thales beim Wasser. Wir müssen die Bedeutung davon aufsuchen, um zu wissen, was er damit meint. Er spricht von nichts anderem als von dieser im Geiste wiedergeborenen Natur. Er drückt dies nur mit dem altgewohnten Wort <Feuer> aus, und dessen Bedeutung kann derjenige wissen, der die griechischen Mysterien kennt. Nur wenn man die Sache so versteht, hat man eine richtige Vorstellung davon. So haben deutsche Gelehrte lange nachdenken können, wie Schleiermacher, Pfleiderer, Teichmiiller und andere. Sie haben darüber eine befriedigende Aufklärung nicht finden können, wie diese innere vergeistigte Lehre damit zusammenhängt, wonach Heraklit alles vom Feuer herleitet. Wenn man aber [der] Welt [das] Feuer zugrunde legt, so bietet es keine Schwierigkeit mehr. Wir stehen vor Heraklit nur dann verständnisvoll, wenn wir ihn als einen in die griechische Mysterienwelt Eingeweihten betrachten, und wir bekommen umgekehrt wieder eine Vorstellung davon, was bei den Mysterienkulten gesucht worden ist, wenn wir in der richtigen Weise die Heraklit'schen Lehren auffassen. Nun wird man auch verstehen, was es heißt, wenn Heraklit vom Feuer spricht und warum er die griechischen Dichter deshalb tadelt, weil sie die Welt ganz äußerlich auffassen und beschreiben. Homer tadelt er deshalb, weil er beschreibt dass Kampf in der Welt herrscht, während die Menschen nach Frieden streben sollten, da doch der friedliche Zustand in der Welt hergestellt werden sollte. Heraklit hatte noch eine andere Anschauung, die entsprossen ist aus den Mysterien. Außer dem ewig Einen, der <ewigen Licbc>, lassen sie noch den <Streit>, den <Kampf> aus dem Ur-[Da]sein herausgeboren werden. Wo Gegensätze vorhanden sind, kann der Ausgleich nur in einer höheren Harmonie gefunden werden. Der Streit, sagt Heraklit, ist der Vater aller Dinge. -

Aus dem Streit nur kann eine höhere Harmonie hervorgehen. Das Bild [von der Leier und dem Bogen, das Bild, in dem] Kräfte, die einander widerstreben, in einer höheren Harmonie [ihren Einklang finden], dieses Bild wird zum Bilde der Welt für ihn. So sucht Heraklit nicht in einer leeren harmonischen Einheit den Urgrund der Welt. Er sucht vielmehr möglichst große Gegensätze und sucht sie in einem höheren Einklang aufzulösen. Nun tadelt er die griechischen Dichter, dass sie Tag und Nacht beschreiben, Krieg und Frieden und so weiter. [Denn] Heraklit sagt: Gott ist Tag und Nacht, Gott ist Krieg und Friede. Hunger und Sättigung und so weiter. Er verwandelt sich aber. Es ist bei seinen Anschauungen so, wie wenn die [Glut] mit Räucherwerk gemischt wird. Der eine Anblick ist Feuer, Liebe, der andere ist Kampf und Streit genannt. - [Man hat Heraklit den <Dunklen> genannt, wahrscheinlich steht das Feuer damit in Beziehung. Der eine mag ihn so genannt haben, der andere SO.] Es taucht aber bei Heraklit auch die Anschauung auf, dass über der Vielheit der Vorstellungen, die sich der Mensch über die Urgründe des Daseins machen kann, im Grunde genommen nur ein einheitliches Ur-All-Wesen steht, dass über den größten Gegensätzen des Daseins nur die größte Einheit herrscht. So, auf der einen Seite, betrachtet er den Streit als das Wesen aller Dinge. Im Streite liegen die Gegensätze miteinander im Kampf, die sich aber in der höchsten Harmonie auflösen. Diese letzte Erkenntnis sieht Heraklit nur verwirklicht in wahrhafter Selbsterkenntnis. Insofern ist Heraklit die erste große Persönlichkeit, welche erkannt hat, dass Selbsterkenntnis höchste Welterkenntnis ist. Deshalb finden wir auch bereits bei Heraklit - vorausgenommen dem Abendlande - als erster bedeutender Persönlichkeit die Anschauung, dass innerhalb des Menschen selbst die höchsten Wahrheiten gefunden werden können, [dass das wahre Selbst nicht das individuelle Selbst ist. Myste ist man geworden.] Dann sagt Heraklit was das individuelle Selbst ist und fährt fort: Seitdem ich Mann geworden bin, redet nicht der einzelne Mensch, sondern es redet in mir der allgemeine Geist der Welt, der Logos. Der Logos fängt an zu reden, wenn die Natur in einer höheren Natur wiedergeboren wurde. Sie tritt dann auf als Selbsterkenntnis. Aber diese liefert nicht das Selbst des Menschen, sondern das Wesen, das allem zugrunde liegt. Deshalb sagt er: Es spricht aus mir die allgemeine Weltvernunft, der Logos. - Und wer sich zu diesem Standpunkte erhoben hat, der gelte ihm für Zehntausend. Er sagt auch, er höre nur auf denjenigen, welcher ein [Trefflicher] ist. Nun tritt uns auch bei Heraklit das entgegen, was uns bei allen derartigen Persönlichkeiten entgegentritt, [und was wohl klingt wie Überhebung und Unbescheidenheit], indem er den Ausspruch tut: Ach weiß alles> Damit will er wohl aber nichts anderes sagen als das Folgende: Als ich noch Knabe und Jüngling war, da sah ich mit sinnlichen Augen und hörte mit sinnlichen Ohren, ich nahm wahr mit den Sinnen. Als ich Mann geworden war, da sah ich die Dinge, [wie sie] in der zweiten Natur sind, [wie sie] im Logos sind. - Er war aber immer noch beschränkt. Er sagt daher: Ich habe nicht gemeint, dass ich immer von aller Weisheit ergriffen war. Ich meinte: Ich weiß, wie man das All anschauen muss. - [Er meinte nicht, dass er alles sieht, auch nicht, dass er mehr sieht, er meinte nur,] dass er das, was andere auf sinnliche Weise sehen, auf eine andere, geistige Weise sieht. Das wurde möglich durch Selbstverwandlung, durch Verwandlung des individuellen Selbst in das allgemeine Selbst. Er hat aus dem All ins All hineingesehen. Das ist es, was Heraklit glaubt erreicht zu haben, als er sagte: Ich weiß in mir [nunmehr] alles. - Gleichzeitig war für ihn derjenige Punkt erstiegen, wo er aussprechen konnte, dass er jene intime Vereinigung mit dem höheren Selbst erlangt hatte, wo die Erkenntnis sich verwandelt hat, wo sie nicht mehr ein äußeres Anschauen von den Dingen ist, die einem gegenüberstehen, sondern eine andere Gestalt angenommen hat, wo die Erkenntnis die Gestalt angenommen hat, dass er sich mit den Dingen innig vereint hat. [Die niedere Erkenntnis besteht darin, dass wir als einzelne Menschen im äußeren Raum stehen. Die andere besteht darin, dass wir außer dem Räume stehen, dass wir mit den Augen des Alls sehen], sodass dieses kleine Selbst sich zum allgemeinen Weltenselbst erweitert. Wir können da das Goethe'sche Wort [anwenden, mit dem er jenes Philisterwort] «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist» usw. erwidm: [«Wir denken: Ort für Ort sind wir im Innern.» Er sagt also:] Es gibt kein Inneres und kein Äußeres; was innen ist, ist außen und kein Äußeres; was innen ist, ist außen. Diese Stufe der Erkenntnis hatte Heraklit erreicht. Er drückt dieselbe in einem Bilde aus, [indem] er sagt, dass derjenige, welcher so sieht wie er, die Welt [mit dem Blick] eines spielenden Kindes sieht. Dies Wort ist oft missverstanden worden. Dass die Welt für ihn so ist, wie das spielende Kind die Welt betrachtet, ist so aufzufassen, dass ebenso wie das spielende Kind es mit nichts als mit sich selbst zu tun hat, sodass das Spielzeug gleichsam zu ihm gehört, sodass es mit ihm nichts anderes vollbringt, als was es selbst braucht, dass es keine anderen Zwecke zu vollbringen hat, so ist auch der auf höherer Stufe angelangte Mensch nur Subjekt und Objekt, welche es miteinander zu tun haben, welche innerlich miteinander [umschlossen] sind. Das vergleicht Heraklit mit dem Bild vom spielenden Kinde. Oft wird das auch so ausgelegt, dass man sagt: Er meint, man müsse die Welt ästhetisch, als Künstler ansehen. Dies ist der Fall auch in dem Buch von Kühnemann, wo die Sache so dargestellt wird, als ob Heraklit sich nur zu ästhetischen Anschauungen bekannt hätte. Dieses Bild [vom spielenden Kinde] soll nichts anderes darstellen als den Punkt, an dem nicht mehr die Scheidewand zwischen persönlichem Selbst und All-Selbst besteht. So haben wir eine Persönlichkeit kennengelernt, welche ein ungeheures Interesse einflößt, von ungeheurem Tiefsinn und größtem Scharfsinn in jener Zeit erscheint, aber deshalb von großem Wert ist, weil das, was uns von dieser Persönlichkeit überliefert ist, uns die ersten Einblicke in die griechischen Mysterien gibt und zeigt, wie sie sich in Jahrhunderten kundgegeben haben. Es wirft ein Licht auf dieses Wahrheitssuchen der alten Griechen. Hinter den äußeren griechischen Mysterien, und auch hinter den inneren, sind noch solche Mysterien, welche heute noch bestehen. Bis Philon muss die Sache historisch betrachtet werden; erst von Philon an kann man sie auch innerlich betrachten. GRIECHISCHE MYTHOLOGIE Zweiter Vortrag Berlin, 26. Oktober 1901 [Sehr verehrte Anwesende!] Ich versuchte heute vor acht Tagen, Heraklit auf der Grundlage des griechischen Mysterienwesens darzustellen, weil es mir unzweifelhaft erscheint dass diese Persönlichkeit und ihre Weltanschauung nur unter diesem Gesichtspunkt zu verstehen ist. Ich meine, wenn man eine solche Persönlichkeit aus dem [Übergang vom sechsten zum] fünften Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung vor sich hat und nur eine Reihe fragmentarischer Aussprüche aus seinem Leben zur Verfügung hat, und wenn man sich dann ein Bild der Weltanschauung dieser PersÖnlichkeit zu machen versucht, und diese Weltanschauung von dem Standpunkte, den man gewinnt, wenn man von der gewöhnlichen Philosophie ausgeht, betrachtet, und feststellt, dass man mit dieser Weltanschauung nichts Rechtes anzufangen weiß, während man bei den gleichzeitigen, vorherigen und nachherigen griechischen Philosophen sehr wohl imstande ist, ohne weitere, tiefere Einblicke zum tieferen Verständnis vorzudringen, so muss das stutzig machen, und man muss die Quelle woanders suchen als in der Quelle des Nachdenkens und der reinen Wissenschaft. Ich habe gesagt, dass der Quell, der uns die Überzeugung liefert, dass Heraklit aus ungeheuren Tiefen der hellenischen Weltanschauung geschöpft hat, nichts anderes ist als das, was Heraklit andeutet, indem er sagt: Wenn man um sich blickt und das Mysterienwesen so sieht mit den Augen des Laien, so könnte es scheinen, dass das Mysterienwesen nichts Besonderes enthält nichts anderes enthält als einen Kult der Lebenslust, des Sinnengenusses, einen Kult des Dranges nach fortwährender Verjüngung des Daseins. - Es ist zweifellos: Bei der großen Masse wurde der Gott Dionysos als nichts anderes verehrt denn als der Gott der übersprudelnden Lebenslust. Wenn wir uns bei Nietzsche umsehen, so tritt uns diese Dionysos-Gottheit entgegen zwar abgeklärt und tiefsinnig, jedoch nur in derjenigen Gestalt, in der sie der Forscher des Griechentums erblicken kann. Man sieht, welche Vorstellungen man [über den] Gott Dionysos gewinnen kann, wenn man nicht tiefer eindringt. Ich möchte doch mit ein paar Worten auf die Nietzsche'sche Auffassung des Gottes Dionysos eingehen. Zum ersten Male hat er mit seinem Freunde Erwin Rohde, dem [Philologen], [die] durch das neunzehnte Jahrhundert hindurch [herrschende] Anschauung bekämpft, dass es das Volk der Kindheit sei, das in ewiger Heiterkeit dahinlebt, bei dem das ganze Leben des Tages verlief wie ein Spiel. Sie haben diese Auffassung über die Griechen bekämpft, da sie sahen, dass dieses Aufgehen im Schönen, dass dieses Aufsuchen einer spielerischen Tätigkeit ruhte auf einem tieferen Grunde. So kam Nietzsche dazu, die griechische Tragödie, das griechische Kunstwerk, nicht wie man es bis auf Rohde getan hat, sondern in ganz anderer Weise aufzufassen. Bis zu Nietzsche hat man nicht in der richtigen Weise verstanden den Spruch: Das Schlimmste, was dem Menschen hat passieren können, ist, dass er überhaupt lebt; und das Beste wäre, dass er überhaupt nicht geboren ist. Da er aber geboren ist, so ist es das Beste zu sterben. - Diesen Spruch richtig begriffen und das Griechentum so aufgefasst zu haben, ist das Verdienst von Rohde und Nietzsche. Es ist das nicht Pessimismus. «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» nennt Nietzsche sein erstes Werk, weil die Musik nur als Symbol für das Schöne gilt, für die Auffassung der Welt als Kunstwerk. Nietzsche hat mit Rohde zusammen den Satz begriffen, dass auch der Grieche nicht im Leben des Alltags seine Befriedigung finden konnte, sondern dass er sich auch erheben musste aus dem unbefriedigenden Dasein. Deshalb sagt Nietzsche, er wollte es betrachten als einen Drang, die Welt nicht so aufzufassen, wie sie uns erscheint, sondern als Kunstwerk. Und als solches ist die Welt zu ertragen, wie wir sie bei den Griechen sehen. Er empfand das Leben, das Alltägliche als Tragödie. Und dann könne man dies nur ertragen, wenn man es im Spiegelbilde [der Kunst] sieht. Das, was die Welt als Kunstwerk ist, ist dasjenige, was trösten soll über die Welt des Alltags. Diesen Dienst fasst Nietzsche auf als Dionysoskult. Der Drang nach dem Leben des Scheins, der Abspiegelung, war für

Nietzsche der Dionysosdrang. Von hier aus geht Nietzsches ganzer Lebensdrang, der sich auch später weiter bei ihm ausbildet. Die Idee von der ewigen Wiederkunft [des Gleichen] ist nicht zu verwechseln mit der Reinkarnationsidee. Wenn man Nietzsches Idee mit jener zusammenstellt, dann nimmt sie sich sehr Öde aus. Nietzsche sagt, dass alles dasjenige, was sich hier vor unseren Augen abspielt, sich schon unendlich viele Male abgespielt hat und sich noch unendlich viele Male so abspielen wird. Die Idee von der ewigen Wiederkunft des Gleichen hat Nietzsche sich herausgebildet aus dem eigenen Leben. Das ist spezifisch Nietzsche'sche Form des Lebensdranges. Diese Nietzsche'sche Idee ist eine nachträgliche Konstruktion, die er gewonnen hat an der Betrachtung der Außerlichkeiten. Wenn wir aber einsetzen an dem Punkte, den wir das letzte Mal hervorgehoben haben, dass der Dionysoskult nur dann zu verstehen ist, wenn man weiß, dass die Griechen in ihm auch [Hades], den Gott des Todes, der Unterwelt verehrt haben, dann bekommen wir auch einen Begriff davon, was von Heraklit zu halten ist, der tief eingeweiht war in den Sinn der Mysterienkulte und den Begriff der Mysterienkulte selber hatte, der ihn nämlich befähigte, ein Bild zu geben von jenen großen Wahrheiten, die dann später bei unseren deutschen Mystikern wieder erscheinen, bei allen, die überhaupt imstande waren, innerhalb der mystischen Vorstellungswelt zu leben. So ist auch der Tod die Wurzel alles Lebens, was auch ausgedrückt ist in dem Satze von Jakob Böhme: «WCr nicht stirbt, bevor er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt> Was ich jetzt sage, soll hineinführen in das, was die griechischen Kulte wollten. Das ist nicht einfach und in Kürze zu sagen. Was wir mit Worten aussprechen können von dem, was da noch zugrunde liegt, ist das, was wir bei Aristoteles finden. Da handelt es sich nicht um aussprechbare Erkenntnisse, sondern es handelt sich darum, in den Kulten darin gestanden zu haben, um diese Wahrheiten an sich selbst erlebt zu haben. Wir wissen auch, dass die Leute, welche Mysterien vermittelt haben, sagen, dass der, welcher in die Mysterien eingeweiht war, befreit war von allem Untergang, dass er Teilhaber eines ewigen Lebens war, dass er die Einweihung als das höchste Glück seines Lebens pries. Das tut auch Platon. Und das würde derjenige erkennen, der seine Ideenlehre zu fassen vermOchte, - die aber etwas ganz anderes ist als das, wofür sie gewöhnlich aufgefasst wird. Worum handelt es sich also bei denen, welche eingeweiht waren? Aischylos war der Vorgänger der griechischen Tragödiendichter. Aischylos wurde verklagt, dass durch ihn die griechischen Mysterien verraten worden wären. Auf den Verrat der Geheimnisse war der Tod gesetzt. Er wurde auch verurteilt. Nur dadurch konnte er sich retten, dass er nachwies, dass er überhaupt nicht in die Mysterien eingeweiht war. Was bedeutet dieses nun? Ist diese [Geschichte] so zu nehmen, wie sie uns erzählt wird? Ist er wirklich nicht in die Mysterien eingeweiht gewesen? Wer einigermaßen eine solche Überlieferung zu deuten weiß, der wird sehen, dass diese [Geschichte] nicht eine [Geschichte] ist, sondern eine allegorische Bedeutung hat. Die ganze [Geschichte], dass er verklagt worden war, die Mysterien verraten zu haben, und dann den Nachweis lieferte, dass er gar nicht eingeweiht war, ist als Allegorie zu nehmen. Was heißt es, dass Aischylos tatsächlich in hohem Grade in den Mysterien darinnen stand und auch, soviel man überhaupt von dieser Weisheit wissen kann, eingeweiht war? Und was heißt es: Er hat nachgewiesen, dass er nicht eingeweiht war? Er hat gezeigt, dass das, was er gesagt hat, gar keine Mysterienweisheit war, sich nicht auf die Mysterienweisheit bezog. Der Aischylos, der eingeweiht war, der konnte nichts verraten. Die Mysterienweisheit war nicht zu verraten. Man konnte von der Mysterienweisheit etwas sagen diesem oder jenem. Aber jeder, der nicht anfängt, wirklich da hineinzukommen, der hört Worte, versteht aber nicht ihren Sinn. Bei Aristoteles handelt es sich nicht um diese oder jene Wahrheit, sondern dass die, welche die Mysterienkulte mitmachen, diese Mysterien leben und als Weisheit in sich aufnehmen. Dann enthüllt es sich als das größte Geheimnis, das ihnen übermittelt werden konnte, dass überhaupt dasjenige, was man suchen kann, nichts anderes ist als der Mensch selber. Er ist das HÖchste und zu gleicher Zeit das Tiefste; er ist das, was sich dem Teilnehmer an der Geheimlehre enthüllt. Es handelt sich nun darum, darzustellen, was es heißt: [«Mensch, erkenne Dich selbst!»]. Wir werden uns da an die äußere Überlieferung halten. Es ist auch daraus ungeheuer viel zu erfahren. Wir können nicht unmittelbar teilnehmen an dem Mysteriösen, wenigstens nicht so, wie man es verstand, wenn man im Griechischen davon sprach, das Geheimnis sei der Mensch. Diese Lehre, so wurde gesagt sei eine verderbenbringende Wahrheit. Sie wurde so angesehen, dass sie alles das, was an griechischen Glaubenswahrheiten existierte, zerstöre. Das ist es, was da betont wird. Sie dürfe nicht ins Volk gebracht werden, weil sie geeignet sei, die ganzen alten Gottheiten zu stürzen. Wir hören, dass etwas getan wird, was die ganze Götterwelt zu zerstören geeignet war. Nun, halten wir uns an die Mysterienwahrheiten. Wenn diese geeignet gewesen sein sollen, diese religiöse Welt des Volkes, diese Götterwelt zu zerstören, so mussten sie doch in gewisser Beziehung zu derselben stehen. Sie hatten auftreten können und mussten in irgendeiner Beziehung stehen, und sie standen auch in einer Beziehung. Wenn wir uns klar sind, wie das Verhältnis von Mysterien und religiösen Vorstellungen ist, so können wir innerhalb unserer eigenen Weltanschauung von unseren trivialsten Begriffen ausgehen. Wir hören immer, dass der Mensch die Vorgänge aus der Umgebung anthropomorphisiert, vermenschlicht. Das geht auch gar nicht anders. Man sagt, dass der Heide Donner und Blitz vermenschliche, dass er den Wechsel von Tag und Nacht wie einen Götterkampf ansehe, er stelle sich vor, dass die GÖtter nur so wie die Menschen miteinander in Beziehung stehen. Dadurch vermenschlicht sich die Natur. Der Mensch vermenschlicht sie. Wenn wir zu wissenschaftlichen Vorstellungen fortschreiten, so können wir gar nicht anders. Oft wissen wir gar nicht, dass wir dies tun. Der Naturforscher wird nicht die Sonne als Licht[gottheit] vorstellen. Er hat durchgesiebte Vorstellungen. Sie sind aber so fein geworden, dass er nicht mehr merkt, dass er auf der Stufe der heidnischen Mythologie steht. Als Beispiel sei die Vorstellung des Stoßes gewählt. Die Atome stoßen sich im Raum. Das sieht sehr naturwissenschaftlich aus, sehr fortgeschritten. Wenn wir aber bis auf den Stoß zweier Körper zurückgehen, so ist das nichts anderes als eine Vermenschlichung. Wir übertragen unsere subjektive Kraft auf das Wesen außer uns, [auch] wenn wir uns [oft nicht] klar [darüber] sind und nicht mehr gegenwärtig halten, wie wir die Vorstellungen aus der Natur genommen haben. Alles das ist nicht bloß rohe Beschreibung, rohe Aufzählung dessen, was das Auge sieht: Eine Kugel rollt bis hierher und trifft da eine andere, dann bleibt diese stehen und die andere rollt. Wenn Sie nur einen weiteren Schritt fortschreiten, dann haben Sie die Natur vermenschlicht, dann haben Sie das Gleiche getan wie die heidnischen <Forscher>. Wir haben in der Naturwissenschaft solche Vermenschlichungen vor uns. Der Mensch setzt seine eigene Natur in die Welt hinaus als reine Tatsachen. Wir müssen daran festhalten, dass in der heidnischen Religion und in den wissenschaftlichen Vorstellungen, indem wir von der Außenwelt reden, wir von nichts anderem reden, als dass wir unser eigenes Innenleben in die Außenwelt und diese in unsere Innenwelt hineingraben und dann die ganze Innen- und Außenwelt als Harmonie uns entgegenkommen sehen. Wenn wir also die Außenwelt verständlich und verehrungswert machen wollen, so ist das unsere Innenwelt. Alles, was ich gesagt habe von der Vermenschlichung der Außenwelt, liegt in der Religion, ist das, was ich als Norstellung der großen Mässc> bezeichnet habe und über das der Mensch hinauskommen wollte. Ist das, was Heraklit gewollt hat, etwas anderes? Es ist etwas, was in einem gewissen Gegensatz steht zu dem Gesichtspunkte der Weltanschauung [der großen Masse]. Die Mysterien sind etwas ganz anderes, etwas genau Entgegengesetztes gegenüber den exoterischen Religionen, welche die Welt so ansehen, wie ich es eben beschrieben habe. Die Mysterien fangen mit einfachen Wahrheiten, mit einfachen Erkenntnissen an, sodass auch für diese gilt, was ich gesagt habe. Ich meine, die einfache Wahrheit, sei es primitive Religion oder Wissenschaft, entspringt aus dem Zusammenfließen von Geistigem und Materiellem, von dem subjektiv in uns Liegenden und von dem außen Liegenden. Diese erste Wahrheit muss der Mensch sich klarmachen. Fühlt er diese Wahrheit, dann muss er fragen: Wie erblicke ich dasjenige, was ich aus den Vorstellungen als Wahrheit suche, in seiner reinen Gestalt? Auf dieser Vorstufe habe ich mir die Welt vermenschlicht. Nun muss ich dasjenige, was ich in mir verunreinigt habe mit dem wirklichen Dasein, mit dem in der äußeren Welt Daseienden, in seiner Reinheit schauen. Nun beginnt die große Klippe, dass es nun möglich ist, dass Sie versuchen, aus dem mit dem Inhalt der Sagenwelt erfüllten Weltbild herauszukommen, dass Sie aber überhaupt nichts sehen. Das ist deshalb, weil der Mensch sich sagt, er sieht nichts anderes als Graues, Abstraktes, Allgemeines. So wie einer, dessen Augen nicht dazu taugen, Farben zu sehen, die Welt grau in grau, also nicht in Farben sieht, so verhält es sich mit demjenigen, der über die erste Stufe hinweggekommen ist und noch einen Inhalt behalten will, auch wenn er nicht mehr seine Sinne, seine Augen und Ohren zu Hilfe nimmt. Die ganz große Frage ist also die - und eine Persönlichkeit wie Heraklit muss sie sich stellen: Wenn ich absehe von allem, was ich durch die Sinne habe, habe ich dann überhaupt noch einen Inhalt? Und wenn ja, dann kann dieser kein sinnlicher, sondern nur ein geistiger Inhalt sein. Diese Gabe nennt man Intuition, Genie, Gnade und so weiter. Aber die Grundstufe ist diese, die Möglichkeit sich zu verschaffen, wenn die ganze äußere Welt, die mit Augen und Ohren wahrgenommen wird, wegfällt, dann noch etwas zu erleben. Hier handelt es sich um ein richtiges Verständnis des Wortes: Erleben der Erkenntnis. - Erleben heißt, die Erkenntnis nicht gewonnen zu haben durch äußere Sinneseindrücke, auch nicht durch religiöse, sondern die geistige Erkenntnis in seinem Innern aufleuchten zu lassen, wiedergeboren werden zu lassen aus dem Inneren heraus einen Bewusstseinszustand, welcher gegenüber dem alltäglichen ein höherer ist und der zugleich das hat, dass er den gewöhnlichen Bewusstseinszustand verschlungen hat, dass der nicht mehr da ist, sondern auf höherer Stufe wiedergeboren sich findet. Er ist geistig wiedergeboren, und das ist rein innerer Bewusstseinszustand. Wenn er dann aber [einen solchen] Bewusstseinszustand [gewonnen hat], dann muss er denselben Prozess nochmals durchmachen, er muss den Prozess vom äußeren Weltbild zum inneren Weltbild nochmals durchmachen, er muss nochmals geboren werden. Und wenn dies stattgefunden hat, dann wird er nicht mehr als Mensch geboren, sondern auf der höheren Stufe, wo der Mensch nicht mehr Einzelwesen ist, sondern bewusst ist dessen, was über jedem einzelnen Ding leuchtet, über allem leuchtet - und dass dieses Licht ein Licht ist, wovon Heraklit sagt: Nun weiß ich alles. - Er wollte damit nicht sagen, dass er alle Einzelheiten weiß, sondern nur, dass er einen Bewusstseinszustand erreicht hat, wo nicht der persönliche Mensch, sondern das Auge des Urmenschen sieht. Wir haben also drei Stufen zu unterscheiden: 1. das gewöhnliche Weltbewusstsein, durchsetzt mit den Sinneswahrnehmungen, 2. das Bewusstsein, das zwar auch noch sinnlich ist, das aber das Sinnliche niedergekämpft hat 3. das rein geistige Bewusstsein, in dem der Mensch noch sieht Erloschenes und Verschlungenes; alles Wahrnehmen ist eins geworden mit der Allwahrnehmung. - Diese drei Zustände haben Heraklit und Genossen im Auge gehabt, im Auge gehabt als gelebte Zustände, die sie wirklich durchgemacht haben. Wie stellen wir uns diese rein innerlich erlebten Zustände vor? Wir müssen sie uns ganz anders als in Raum und Zeit denken. Man darf nicht mehr sagen: Das ist der und das ist jener Mensch. In diesem dritten Bewusstseinszustand ist nicht die Rede von einer Mannigfaltigkeit, sondern nur von dem Allbewusstsein, welches in jedem Einzelnen lebt - und sieht. Dieses Erleben haben nun Heraklit und seine Genossen auch in den gewöhnlichen Vorstellungen des Volkes, in dem gewöhnlichen Weltbild. Aber das gewöhnliche Weltbild verhält sich jetzt in umgekehrter Weise zu diesen inneren Erlebnissen, wie sich früher diese inneren Erlebnisse zu den äußeren Vorgängen in der Welt verhalten haben. Wenn nun Heraklit und seine Genossen (die, welche diese Erlebnisse hatten) ins Volk kamen, sq trat ihnen entgegen die Götterlehre, wie wir sie bei Hesiod, Homer finden. Sie sprachen davon, dass Götter vorhanden waren. Sie sprachen von Uranos und davon, dass dieser ein Weib hatte, die Gäa, dass dieses Götterpaar dann abgelöst wurde von Kronos und Rhea - nicht ohne dass diese jene besiegt haben. Als drittes Götterpaar haben wir Zeus und Hera dadurch, dass Zeus gerettet wurde und seinen Vater Kronos besiegte. Wir sehen also eine Reihe von griechischen Göttergeschlechtern. Sie bilden den Inhalt des griechischen GÖtterbewusstseins. Dieses Götterbewusstsein verhält sich zu dem inneren Erleben der Mythen umgekehrt wie die äußeren Tatsachen zu den inneren. Während die äußeren Tatsachen heraufgehoben werden, sodass sie mit den geistigen verschmelzen, entstehen [die Mythen] dadurch, dass das alles allmählich heraufkommt und nur hinausprojiziert wird in die Welt und dass dann in den GÖttererlebnissen nichts anderes sich spiegelt als die inneren Erlebnisse. Uranos und Gäa sind das erste Bewusstsein. Es wurde verschlungen vom zweiten Bewusstsein, von Kronos und Rhea. Und das dritte ist das allgemeine Weltlicht, das im Menschen aufleuchtet, das seine äußere Projektion hat in Zeus und Hera, welche alle früheren Göttergeschlechter in Nacht versinken lassen. So wie das einzelne Bewusstsein versinkt in der Nacht, so versinken diese. Wie das Einzelbewusstsein in die Außenwelt getaucht wird, so diese in die innere. Genau der entgegengesetzte Vorgang liegt vor. Daher treten die Götterlehren zunächst als etwas auf, was derjenige nicht kennt, der sie nur als Götterlehre vor sich hat, geradeso wie der, welcher träumt, nicht den Ursprung des Traumes kennt, sondern nur den Traum kennt. Wer nur die Traumbilder sähe, würde sie mit Recht für Wirklichkeit halten. Wer nur in der äußeren Projektion lebt, der kann sie für Wirklichkeit halten. Und mit Recht. Wer sie aber durchschaut hat und sieht, dass sie nichts anderes sind als Projektionen, der wird sie nicht mehr für Wirklichkeiten halten. Deshalb ist das Mysterienwesen eine sinnvolle Allegorie. Dem Mysten ist die Götterwelt tot. Der Mysterienkult stellt dar die Götterdämmerung. Die äußere Göttervorstellung ist da innerer Bewusstseinszustand. Was die äußere Göttervorstellung verbrennt und sie als rein geistigen Bewusstseinszustand wieder erscheinen lässt, dieses Urelement der Welt ist dasjenige, was auch Heraklit gekannt hat, es ist dasjenige, was er und seine Gesinnungsgenossen das 'Feuer' genannt haben, das den großen Weltenbrand bewirkt. Die Götterdäm merung besteht darin, dass alles verbrannt wird, um es aufzulösen und auf einer höheren Stufe wieder erscheinen zu lassen. Wenn wir unseren inneren Bewusstseinszustand betrachten, so haben wir immer zweierlei vor uns. Zuerst haben wir zu betrachten den Inhalt dessen, was in uns lebt; und dann haben wir das Augenmerk zu richten auf dasjenige, was den Inhalt in sich aufnimmt. Mit anderen Worten: Wir haben zu unterscheiden das Geistige, das von uns aufgenommen und immer auf höherer Stufe wiedergeboren wird, und die Kraft, die hinter dieser Tätigkeit des Gebärens und Wiedergebärens steht. Wir haben die Geistigkeit auf der einen Seite und das Bewusstsein auf der anderen Seite. Wir haben zu unterscheiden die Welt und die Sinne, die diese Welt erfassen, und dann die im Geiste wiedergeborenen Sinne und das

Bewusstsein selber. Das Bewusstsein selber und das, was auf der höchsten Stufe des Bewusstseins steht, ist dasselbe, was gesehen wird. Auf der höchsten Stufe sind sie ein und dasselbe. Wir haben immer diese zwei Kräfte, diese zwei Potenzen zu unterscheiden. Dasjenige, was den Inhalt bildet, was erfüllt das Bewusstsein, und dasjenige, in das dieser Inhalt untertauchen muss und durch das er eben wiedergeboren wird. Für diesen inneren Vorgang, für diese Spaltung des Geisteslebens in zwei Potenzen hat auch die griechische Götterwelt eine Personifikation, einen klaren Ausdruck. Wir müssten sonst verwundert sein, warum diese griechische Götterwelt neben den Gott immer die GÖttin stellt, zum Beispiel neben den Uranos die Gäa. Wenn wir bloß in der äußeren Mythologie bleiben, so finden wir keinen richtigen Grund dafür. Wir dürfen uns die Sache aber nicht so oberflächlich vorstellen. Wir müssen uns klar sein darüber, dass bei dem Projizieren des inneren Bewusstseins in die Außenwelt auch diese Tatsache, dass wir es mit zweierlei Kräften, mit zwei Potenzen zu tun haben, in das Bewusstsein eintritt als das, was [verschlungen], und das, was wiedergeboren wird. Diese Tatsache drückt sich in den zwei Geschlechtern aus, in Uranos und Gäa, Kronos und Rhea, Jupiter oder Zeus und Hera. Das Weibliche in der Mythologie bedeutet nichts anderes als Bewusstsein. Ein Weib, wenn es in der Mythologie vorkommt, bedeutet das Bewusstsein. Das Männliche bedeutet dasjenige, was vom Bewusstsein aufgenommen wird. Das Weibliche ist immer das Treibende. Das Weib ist das, was den Zeus rettet. Ebenso ist das Bewusstsein das eigentlich Treibende, es ist das, was die verschiedenen aufeinanderfolgenden Zustände hervorruft. Nun werden wir auch begreifen, warum das tiefste Geheimnis, das Symbol des tiefsten Geheimnisses, welches den in die Mysterien Eingeweihten geboten wurde, sich als der Mensch darstellt. Das ist nichts anderes als die höchste Entwicklungsstufe des Bewusstseins. Dann hat er dieses «Erkenne dich selbst» für sich beantwortet. Daher muss ihm der Mensch auch als die symbolische Lösung des Welträtsels gelten. Und dieser Mensch, der ihm da entgegentritt, ist nicht mehr zweigeschlechtig, sondern eingeschlechtig. Es ist geradeso wie mit dem Inhalt des Bewusstseins und dem Bewusstsein, das sich ihm immer als zweigeschlechtig entgegengestellt hat. Wie dieses sich dann als eingeschlechtig darstellt, so stellt sich dann im Bewusstsein auch keine Sonderung mehr dar, sondern es ist so, um es mit den Worten des Meister Eckhart auszudrücken, dass das, was sieht und gesehen wird, ein und dasselbe ist. Das Urwesen sieht sich selbst. Es hat nur noch mit sich selbst zu tun. Darin stellt sich die höchste Lösung des Welträtsels dar als ein Wesen, das männlich und weiblich zu gleicher Zeit ist. Das sind die verschiedenen Anhaltspunkte, die uns klar und deutlich zeigen, dass wir es [bei der griechischen GÖtterlehre] mit einer Projizierung der inneren Bewusstseinszustände zu tun haben. Dazu kommt noch der Dionysos-Mythos, der seinen Weg über verschiedene Wege gemacht hat. In Ägypten besonders haben wir es mit dem Osiris- und Isis-Mythos zu tun. Wir können da aber nicht auf Einzelheiten eingehen. Dionysos ist der Sohn der Persephone. Persephone ist die Tochter der Demeter - das sind nichts anderes als Bewusstseinszustände; [Dionysos] wird von den Titanen überwunden und zerstückelt. Nur das Herz wird gerettet. Das Herz belebt der Zeus wieder. Die Glieder des Dionysos, des Bruders der Persephone, werden begraben, und aus diesen entstehen die Menschen. Wir sehen also, dass dieser Mythos den Menschen zusammenschließt mit der höchsten Gottheit, das heißt nichts anderes als mit seinem Bewusst sein. Persephone ist eine Tochter der Demeter und diese eine Tochter des Kronos. Aus dem unteren Bewusstseinszustand geht ein höherer hervor. Dieser stellt sich uns dar in der Demeter. In der Persephone stellt sich uns eine noch höhere Stufe des Erkennens dar. Aus dieser hochentwickelten Stufe geht das Bewusstsein des Menschen, die Antwort auf die Frage «Erkenne dich selbst» hervor. Aber diese Antwort ist eine so ungeheure Kluft, stellt sich dar als so unbegreiflich, dass der Mensch sie nicht ertragen kann, dass der Mensch zunächst den Menschen, den er begreift, zerstückelt, das heißt, dass er den Menschen zu begreifen sucht im allgemeinen Weltbewusstsein. Aus dem allgemeinen Weltbewusstsein, aus den Naturerscheinungen heraus, erbaut er sich erst wieder den Menschen. Er muss diesen ersten Menschen, der ihm die Fragen überliefert hat, erst begraben in die Welt und muss dann aus dem ganzen Weltbewusstsein den jüngeren Dionysos aufbauen. So wird dieser von Zeus aus dem Stoffe des alten gerettet. Nichts anderes ist darin ausgedrückt als die verschiedenen Erlebnisse, die verschiedenen Verwandlungen, die sich in einzelnen griechischen Mythen ausdrücken. So begreifen wir nun, warum die Erkenntnis der griechischen Mysterienwelt bedeutet hätte den Tod der äußeren Volksvorstellungen. Wir müssen uns auch klarmachen, dass nur der reif war, die Götter zu überwinden, welcher diesen inneren Bewusstseinszustand durchmachen konnte. Man musste selbst erleben den Dionysos, selbst zerstückelt sein und zusammensuchen die Stücke, um den jüngeren Dionysos wieder zusammenzusetzen. Dieses dem zu überliefern, der auf dem äußeren Standpunkte steht, wäre Gift gewesen für ihn und damit für die große Menge.

Man hätte ihr nur etwas genommen, was man ihr nicht hätte ersetzen können. Hätte man ihr die Götter genommen, sie wäre vor dem absoluten Nichts gestanden. Nichts anderes hätte ihr andere GÖttervorstellungen, andere Gebote gegeben. Das zeigt uns der Ausspruch des Aischylos: Es ist unmöglich, von den [Mysterien] zu sprechen und von den Dingen etwas zu erraten oder zu verraten. - Die Geheimnisse, sagt er, wären nur ein Mitteilen von Dingen, die man nur erleben, nicht in Worten ausdrücken kann. Das, was man in den Mysterien ausdrückt, ist Projektion des Inneren nach außen. Das war der Drang, den Menschen zu erkennen, das Aufleuchten der großen Frage «Erkmne dich selbst», da des Menschen größtes Rätsel der Mensch war. Zu gleicher Zeit war damit verbunden die große Vernichtung dieser Grundvorstellung vom Menschen, diese Zergliederung und Zerstückelung des Dionysos in die Welt, das Sammeln desselben und sein Wiedergeborenwerden auf einer höheren Stufe des Daseins. Wenn man eine solche Auffassung hat, dann wird manches verständlich, was sonst eigentlich nur wie leere Worte klingt und nicht verstanden werden kann. Alles muss als Tatsache aufgefasst werden. Es gehört zu den schwersten Aufgaben des Lebens, die Einzelheiten wieder zusammenzubringen. Das ist nichts anderes, als was die griechischen Mysten ausgedrückt haben mit den Worten: [Lücke in der Mitschrift] /Fragenbeantwortung:/ Und das, was Goethe in seinem «Faust» ausdrückt, ist fast dasselbe: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnisn [Goethe] meint damit nichts anderes, als dass die Welt des Sinnendaseins für denjenigen, der den Weg zu einem höheren Bewusstsein antritt, nur ein Gleichnis ist. Diese Welt geht unter. «I)as Unzulängliche, hier wird's [Ereignis], das Unbeschreibliche, hier ist's getan», das heißt das, was man nicht beschreiben kann, sondern erleben muss, hier ist's getan. Ein besonderes Licht fällt dann über das Schlusswort des Chorus mysticus: «Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.» Das Ewig-Weibliche heißt nichts anderes als der obere Bewusstseinszustand, das Bewusstsein selbst. Und in der ganzen griechischen Mythologie wurde unter dem Bilde der Göttin, unter dem Bilde des Weibes vorgestellt dieses Hinanziehen von einem Bewusstsein zum anderen. Dieses Hinanziehen drückt Goethe mit jenen Worten aus. So geleitet ihn die Stufe von Heraklit zum Mysterienwesen, und die Stufe von Heraklit gewonnen zu haben, bedeutet für ihn, die erste Stufe zum Mysterienwesen selbst gewonnen zu haben. Er glaubt gezeigt zu haben, wenn Heraklit sagt: Die Welt ist aus Feuer entstanden - so bedeutet das gar nichts anderes als: Die Welt ist aus dem Mysterium entstanden. Und das Mysterium wendet den Begriff vom Verhältnis des Werdens und Vergehens immer um, nämlich so, dass das Vergängliche in das Unvergängliche untertaucht. Und nun dreht das Bewusstsein das um. Die Welt muss umgeschmolzen werden im Feuer, um durch sein Bewusstsein in das Innerste des Bewusstseinszustandes unterzutauchen. Für den, der nach außen sieht, gebiert die Materie das Weibliche, alles, was Kraft, Gestalt, Form, mineralisches Sein ist. Durch Paracelsus haben wir einen Übergang. Nikolaus Cusanus ist der Vorläufer der modernen Weltanschauungen. Er hat zu gleicher Zeit eine tiefe Welterkenntnis. Die Gegensätze lösen sich immer auf der nächsthöheren Stufe auf. Das ganze Wissen ist: Vernichten, um auf höherer Stufe wiedergeboren zu werden. Der ganze Prozess wird gleichsam nochmals von hinten beleuchtet. Die, welche sich in den Wissenschaften verlieren, zerflattern zu leicht. Heraklit hat nicht so viel zu überwinden gehabt wie Paracelsus. Fichte hat den Pantheismus überwunden und kommt so zu einer inneren Anschauung. Die hat auch Schelling gehabt. Seine «Mythologie» ist die bedeutendste Schrift, die wir heute lesen können. Bei der «Theologia Deutsch» ist die Sprache alt geworden. HERAKLIT UND PYTHAGORAS Dritter Vortrag Berlin, 2. Nouember 1901 [Sehr verehrte Anwesende!] Ich habe mir in den zwei letzten Vorträgen erlaubt, Heraklit als Repräsentanten der tiefsten Erkenntnis, der tiefsten Weisheit, wie sie im alten Griechenland zu Hause war bis zum fünften, sechsten Jahrhundert, darzustellen. Und ich versuchte darzustellen, was uns von ihm überliefen ist, jene Weisheit, von der Aristoteles sagt, dass sie keine solche ist die man verstandesmäßig in sich aufnehmen soll, und dass man innerhalb des Kreises, in dem man diese Weisheiten pflegte, sich hat einweihen lassen, dass man dieses Erlebnis mit eigener persönlicher Anteilnahme mitgemacht hat. Der Zweck dieser Heraklit-Betrachtung war, zu zeigen, wie weit eine einzelne PersÖnlichkeit, wie Heraklit es war, kommen kann, und wie auf der anderen Seite die Lehren einer solchen Persönlichkeit hineinführen in das tiefste Geistesleben, auf dessen Hintergrund auch Heraklit seine Anschauungen gehabt hat. Nun möchte ich, gleichsam zur Ergänzung und zur Bekräftigung dessen, was ich gesagt habe, noch hinzufügen einige Aussprüche, einige Lehrsätze des Heraklit, die uns so recht zeigen, wie unmittelbar aus diesen Anschauungen - wie ich es das letzte Mal zu entwickeln mir erlaubte - von den Verhältnissen der Außenwelt zu dem menschlichen Bewusstsein selbst das ganze Wesen der Heraklit'schen Weltanschauung geflossen ist. Ich habe gezeigt, dass das Wesen der Mysterien zunächst darin bestand, dass alle die Anschauungen, welche die große Masse hatte über die Entstehung und das Wesen der äußeren Welt, untertauchen in jene Anschauung des

Menschen, die der Mensch des Alltagslebens ergreift von seinem Ich; dass alles in einem höheren Licht erscheinL dass der Mensch das Licht nicht mehr draußen im Räume sucht, sondern in seinem Inneren, dass also höchste Erkenntnis nicht mehr ist äußere Welterkenntnis, sondern eigene Selbsterkenntnis, dass dieses «Erkenne dich selbst», welches durch die griechische Weisheit hindurchgeht, nicht etwas Nebensächliches ist, sondern der Grundstein der ganzen griechischen Weisheit. In der Selbsterkenntnis ist Gotteserkenntnis zu finden: Das ist schließlich das Wesen der Mysterienlehren. Wenn wir zuletzt zurückgeführt werden auf das eigene Selbsg auf die Seele als dasjenige, was wir finden, wenn wir in uns hineinblicken; wenn es wahr ist, dass wir - wie beim Bilde zu Sais nichts finden als das menschliche Selbst, dann ist dieses menschliche Selbst, das [der Mensch] eingeschlossen glaubt in sein leibliches Leben zwischen Geburt und Tod, nicht ein endliches Selbst, sondern dieses scheinbar endliche Selbst, dieses eingeschlossene Selbst erweiten sich zu dem ganzen Universum, sodass dieses schließlich nichts anderes wird als das Selbst. Das ist der tiefere Sinn, der den Mysterien zugrunde liegt. Die Kosmologien, die Weltentstehungslehren, sie stellen nichts anderes dar als den Menschen, der sich bis zu den höchsten Sprossen des Bewusstseins zu entwickeln vermag. Wenn das Selbst wirklich das letzte Wesen der Welt ist, so muss man sagen: Dieses Selbst ist tatsächlich bei dem, was man Weltentstehung, Weltentwicklung nennt, dabei gewesen. Das, was den Menschen ausmacht, ist nicht bloß ein Spiegelbild des Wirklichen, wie es in der Erkenntnislehre angenommen wird. Man nimmt an, dass das Weltwesen abgeschlossen sei, und dass der Mensch nichts anderes sei als ein bloßes Spiegelbild. Dieses [Spiegelbildliche] hört sofort auf, wenn dieses Selbst nicht mehr als Einzelwesen, sondern als Urwesen erscheint, das bei dem ganzen Prozesse immer dabei gewesen ist. Es [ist] also das, was der Mensch selber ist. Für die Sinne erscheint irgendeine äußere Tatsache in ganz bestimmter Weise. An Sinnenerkenntnis haftet des Menschen Glaube. Diese [spaltet sich auf in einzelne Ereignisse, in die einzelnen Wesen] im Raum und in der Zeit. Nun nimmt der Mensch dieses ganze Ereignis heraus aus der Zeit und taucht es unter in das Feuer seines Bewusstseins. Da wird es nun erst dasjenige, was es seiner Urwesenheit nach ist, sodass der Erkenntnisprozess nicht bloß etwas ist, was neben dem Weltprozess nebenherläuft, sondern etwas ist, was darinnen ist, was vor ihm da ist. Das Erkennen ist also nicht eine Wiederholung des Weltprozesses, sondern ein Zuriickvertiefen in das Ur-wesen der Welt, in das, was der Welt tatsächlich zugrunde liegt. Wer also überzeugt ist, dass er nicht bloß aufnimmt, sondern seine eigene Wesenheit hinausgießt, mit der Wesenheit draußen verbindet, der erkennt in der Welt I...] sich selbst. Das kann der Mensch aber nur erreichen, wenn er die verschiedenen Sprossen [der geistigen Entwicklung] hinaufsteigt. Dass Heraklit in der Erkenntnis nichts anderes sah als die höchste Blüte, die die Welt hervorbringen kann, dass er sie nicht als etwas ansah, das auch wegbleiben könnte, geht aus dem hervor, was uns von ihm überliefert ist. Die Erkenntnis erscheint uns [normalerweise] wie eine zufällig zum ganzen Weltprozess hinzugekommene Sache. So erscheint Heraklit das nicht. Der erkennende Mensch war für ihn der wahrhaft existierende Mensch; und wenn wir das begreifen, so wird uns die Weltanschauung von Heraklit vollständig deutlich werden. Bis auf Pfleiderer wurde seine Weltanschauung nicht klar erkannt, weil der Mensch selber in fortwährendem Flusse sich befindet. Pfleiderer konnte gar nicht anders darüber denken, als dass Heraklit in einem Widerspruch befangen wäre. Als ewigen Fluss der Dinge betrachtete er das Auf- und Niedersteigen, das Kommen und Gehen, welches sich Heraklit unter dem Bilde des Feuers vorstellt. Eingesponnen in den kosmischen Weltprozess ist das menschliche Ich, die menschliche Seele. Und doch, sagt Pfleiderer, ist es so, wie wenn Heraklit eine ewige Seele annähme. Auf der einen Seite haben wir das höchste Weltprinzip, das Urwesen, das die einzelne Individualität völlig ausschließt, und auf der anderen Seite haben wir den Menschen, der doch wieder eine gewisse Unsterblichkeit hat. Auf der einen Seite haben wir den großen Weltprozess in dem fortgesetzten Kommen und Gehen, und auf der anderen Seite das einzelne Selbst, das eingeschlossen ist zwischen Geburt und Tod, aber sich zum GÖttlichen erweitern kann. Der Mystiker, der Eingeweihte unterschied sich ja gerade dadurch von dem gewöhnlichen Menschen, dass die Betrachtung der Welt und die Betrachtung des eigenen Selbst für den Letzteren ein Widerspruch war und für ihn nicht. Das Wesen der Mysterien bestand gerade darin, dass durch das Leben innerhalb der Mysterienwelt dieser Widerspruch aufhörte, ein Widerspruch zu sein. Die Menschen sollten eben etwas erleben, wodurch die tiefe Disharmonie der Welt verschwindet. Das Einweihenlassen, das Teilnehmen an den Mysterien, war ja eben der Weg zum Verschwindenlassen des Widerspruchs, der an den gewöhnlichen Anschauungen der Dinge haftet. So war für die Mysten, für die, welche sich einweihen ließen, das Endziel dieses: das, was für die gewöhnlichen Menschen die größte Furcht bringt, weil es scheinbar die physische Sinnenwelt, die auf- und abwogende Welt, die ewig kommenden

Ereignisse und Taten wie in einem Nichts verschwinden lässt, dieses Phänomen des Todes, nicht mehr in der Weise anzusehen. Das war das Ziel des Mysten. Der Myste sollte bis dahin gebracht werden, dieses furchtbarste Ereignis auffassen zu lernen nicht als jenes furchtbare Ereignis, sondern als ein Symbol für die tiefste Erkenntnis. Das also, was für den gewöhnlichen Menschen das Furchtbarste, das Schrecklichste war, das sollte er ansehen als eine Erfahrung. Daher war der Gott des Todes, Hades, auch der Gott des Lebens, Dionysos. Der Tod als ein Symbol, nicht als eine Tatsache, soll den Mysten vor Augen gestellt werden. Das ist es, was über den ganzen HeraklitAussprüchen schwebL und sie können nur von diesem Standpunkte aus verstanden werden. Wenn Heraklit sagt: Leichname sind anzusehen wie gewöhnliche Dinge, nichts ist auf den Leichnam zu geben - so werden Sie dadurch noch viel tiefer in die Heraklit'sche Anschauung hineingeführt. Im Griechischen besteht eine gewisse Verführung dazu, den menschlichen Leib mit dem Grabhügel zu vergleichen, weil durch ein leichtes Wortspiel ein solcher Vergleich herbeigeführt werden kann. <Soma> heißt <Lcib> und <Sema> heißt Grabhügeln Dieses Wortspiel wurde aber nicht nur von Heraklit, sondern von allen, welche mit der griechischen Weisheit zu tun hatten, gebraucht. Dieses Wort führt uns viel tiefer in die Sache hinein. Heraklit ist durchaus von der Auffassung, die durch die ganze griechische Mystik hindurchgehL durch drungen, dass das, was der Weise <Scclc> nennt, ruht im Leibe wie der Leib im Grabhügel. Mit einem geradezu erhabenen Wort sagt er, dass die Götter dasjenige leben, was für das gewöhnliche Wesen der Tod ist. Die Unsterblichen leben den Tod der Sterblichen. Hier haben wir in einem Heraklit'schen Ausspruch eine andere Form der gewöhnlichen Auffassung, der gewöhnlichen griechischen Weisheit, die darin besteht, den Tod anzusehen als ein Symbol, nicht als eine Tatsache, weil alle die einzelnen Dinge der Außenwelt die Bedeutung verlieren, die sie für den Alltagsmenschen haben, untertauchen in die geistige Welt und da etwas ganz anderes werden. Die Dinge in ihrer gewöhnlichen Bedeutung werden ertötet, sterben unter der Hand dem erkennenden Menschen. Sie erscheinen in ihrer unendlichen, ewigen Bedeutung. Dasjenige, was der gewöhnliche Mensch Leben nennt, also das, was für ihn das Fruchtbarste, das Wirkliche ist, hört auf, das Wirkliche zu sein. So kann das, was der gewöhnliche Mensch Leben nennt, was der Mensch sinnenfällige Wirklichkeit nennt, nichts anderes sein als das, was erst Leben gewinnt und das Sinnenfällige erst absterben macht. Deshalb wird der Tod ein Symbol für diese höhere Anschauung. Nun verbindet sich da für Heraklit eine andere Anschauung, mit der er, ich möchte sagen, zu gleicher Zeit das auch bei sich aufweist, was Grundüberzeugung aller Mystik ist, nämlich die von der Unendlichkeit der Erkenntnis. Der an der gewöhnlichen Tagesweisheit Haftende kommt gewöhnlich zu der Erkenntnis, als ob wir nicht über das Sinnliche hinauskommen könnten. Wir können doch nicht in das Grundwesen, in das Ding an sich> eindringen, sagt [Kant]. Nur ein einziger wirklicher Blick in Heraklits Grundanschauung kann uns zeigen, dass Heraklit in diesem Punkte viel weiter war als die Anhänger der Kant'schen Philosophie um das Jahr 1900 herum. Heraklit ist der Überzeugung, dass der, welcher den Weg wirklich zu gehen vermag, dann erreicht als Ergebnis ein tiefes inneres Erlebnis, das wir auch wiederfinden bei den deutschen Mystikern und namentlich bei Tauter, dass, wenn wir in das eigentliche Wesen der Seele eindringen, wenn wir uns in sie ganz vertiefen, wir an keine Grenzen kommen werden. Es gibt keine Grenzen der Erkenntnis. Die äußeren Dinge sind abgeschlossen. Wir können nur nach Maßgabe unserer Sinne in sie eindringen. Bei einer gewissen Tiefe unserer Selbsterkenntnis können wir aber hinausschreiten zu noch weiteren Tiefen. Es gibt keine Grenzen der Erkenntnis, weil die Selbsterkenntnis nicht stehen bleiben kann. Ein Gott, der alles erkannte, der alles wüsste, würde für den Mystiker ein Hindernis sein. Daher kann es einen allwissenden und allweisen Gott nicht geben. Es muss für die Mystiker ein Unvollendetes da sein, es muss die Möglichkeit da sein, noch göttlicher und immer noch göttlicher zu werden, zu immer höherer Vollendungsstufe aufzusteigen, sich immer mehr zu vertiefen. So erweitert sich die Welt bei Heraklit nach der Richtung der Selbsterkenntnis zu einer unendlichen Tiefe. Das bewahrt Heraklit vor jedem Vorwurf, der den Ausspruch getan hat: Ach weiß alles> Denn er war auch überzeugt von der Unmöglichkeit, jemals an eine Grenze zu kommen. Das zeigt, dass Heraklit auch die wahre, große, echte Bescheidenheit hatte, die die Folge einer wahren, echten Selbsterkenntnis ist, die niemals etwas Vollkommenes und Abgeschlossenes sein kann. So sehen wir, dass [es] auf dem Wege, welcher die Grundwesenheit aller mystischen Anschauung ausmacht, niemals das Verzweifeln an der Erkenntnis [gibt], sondern die wahre, echte Zuversicht, dass durch die fortwährende Vertiefung immer neue, immer tiefere Erkenntnis erreicht werden kann. Das ist dasjenige, was der Heraklit'schen Weltanschauung zugrunde liegt. Und diese Überzeugung, die den Menschen überkommt, wenn er sich darüber klar wird durch die fortwährende Vertiefung ins Innere, die bezeichnet Heraklit dadurch, dass er sagt, dass die Seele immer mehr und mehr bestrebt ist, aus dem Nassen ins Trockene zu kommen. Je weiser eine Seele isi; je mehr sie sich vom Nassen entferng desto trockener ist sie. Die Weisheit fährt wie ein Blitz durch sie. Das zeigt dass Heraklit da angekommen war, wo alle äußeren Anschauungen der Welt umgeschmolzen werden im Feuer der Erkenntnis, wo sie ein hÖheres Leben beginnen. Nun löst sich das, was uns zunächst als Widerspruch erscheint, in einer höheren Harmonie auf. Der Widerspruch, der besteht [einerseits] zwischen der kosmologischen Weltanschauung, die die Welt vor sich sieht in stetem Kommen und Gehen, in einer großen Weltharmonie, und [andererseits] dem [einzelnen] Menschenwesen, das eingespannt ist zwischen Geburt und Tod, und die dann bildet einen Übergriff in die Welt des Menschen, löst sich dadurch, dass das [einzelne] Wesen nur für die unteren Stufen der Erkenntnis eine Wahrheit ist und dass dies aufhört für die höhere [Erkenntnis]. [Es hört auch schon auf] innerhalb des zeitlichen Lebens zwischen Geburt und Tod, [dann wenn] das Licht des Ewigen in das zeitliche Leben [hineinleuchtet], sodass es mit dem Zeitlichen als ein und dasselbe erscheint. Wenn [auf diese Weise] das individuelle menschliche Leben als gleichwertig, als gleichbedeutend erscheint [mit dem Ewigen], dann hört der Widerspruch auf. Das geschieht dadurch, dass Heraklit auf der einen Seite eine große Harmonie hat und auf der anderen Seite die einzelnen Wesenheiten wie in eine unsterbliche Wesenheit, wie in eine ewige Wesenheit auflöst. Erkennen heißt leben, und leben heißt überwinden eines Widerspruches, der von Anfang an vorhanden ist. Wer glaubt, dass er einen Widerspruch durch das Spintisieren des Verstandes lösen kann, der wird über den Widerspruch nicht hinauskommen, der kann nicht das Wesen der mystischen Anschauungen ergreifen. Der Myste weiß, dass zunächst ein Widerspruch da sein muss und dass das Leben darin besteht, den Widerspruch im eigenen Leben zu überwinden. Das ist es, was Heraklit mit seinen verschiedenen zerstreuten Aussprüchen sagen wollte. Aber wir können, wenn wir den Mysterienhintergrund haben, diese Aussprüche verbinden und bekommen dann eine geschlossene Weltanschauung, die uns zeigt, wie diese Persönlichkeit weit hereinleuchtet bis in die moderne Zeit, und dass wir sehr viel gewinnen können, wenn wir uns in die Philosophie dieser wunderbaren Persönlichkeit vertiefen, uns an ihr aufrichten. Nun noch ein paar Worte in Bezug auf die griechische Mysterienlehre, nachdem wir Heraklit durchgenommen haben, da ich die orphische Lehre behandeln muss mit der pythagoreischen Schule zusammen, die sich ungefähr zur selben Zeit ausbreitete, als die orphische Lehre auf ihrer Höhe angelangt war. Diese orphische Lehre hat auch eine Mystik ausgebildet, und diese erscheint uns neben der Mystik der Pythagoreer wie ein Licht neben einem anderen Licht. [Die Orphiker] haben wir auf der einen Seite, die Pythagoreer auf der anderen Seite. Den Zusammenfluss dieser beiden Strömungen lernen wir kennen ungefähr zweihundert Jahre später in den platonischen Weltanschauungen. In dieser fließen die beiden Strömungen zusammen. Da erscheint uns auf einmal ein höherer Ausgleich zwischen der pythagoreischen und der orphischen Mystik. Die griechische Mystik hatte das Ziel, das furchtbarste Ereignis, den Tod als Tatsache [zu verwandeln in ein] Symbol für die fort und fort sich vertiefende Erkenntnis. Das war nur möglich, wenn die Mysten stufenweise eingeführt wurden, auf den höheren Stufen der Erkenntnis. Ganz langsam geführt wurde da. Auch bei den Pythagoreern war ein langsames Führen gang und gäbe. Das musste so sein, weil es nicht auf logisches Durchdringen ankam, sondern auf ein lebensvolles Durchlaufen der einzelnen Erkenntnisstufen. Die Orphiker erscheinen uns, wenn wir uns den Inhalt [ihrer] Weltanschauung vorhalten, auf einer höheren Stufe wissenschaftlicher Ausprägung als das, was im griechischen Götterglauben enthalten ist. Wenn wir die Kosmogonie der Orphiker uns vor Augen halten, so erscheint sie uns als eine Schilderung von äußeren Vorgängen zunächst. Sie erscheint uns als nichts anderes als in wissenschaftliche Sprache umgesetzte Mythologie. So haben wir in der tiefsinnigen orphischen Weltanschauung gegeben eine Weltanschauung, welche zunächst die Zeit als dasjenige betrachtet, was im Anfange dagewesen ist. Also die Zeit war es, von der alles seinen Ursprung hat. Aus der Zeit sind entsprungen der Äther und das Chaos. Der Äther ist dasselbe etwa, was wir bei Heraklit als Feuer kennen. Das Chaos ist die ganze Fülle und Mannigfaltigkeit der materiellen Welt. Aus der Verbindung des Chaos mit dem Äther, also des Unbegrenztesten und [des] Festesten, entsteht das Werden also mit dem Chaos. Das Werden unter einem Bilde vorgestellt ist unmittelbarer Ausfluss des Starrsten. Es stellt sich das als Gebärendes, als Hervorbringendes vor. Es entsteht aus dem Flüssigen. Das Werden aus dem Begrenzten und Unbegrenzten. Aus dem Ei gebar zunächst Chaos ein mann-weibliches Wesen. Das brachte aus sich selbst ein bloß Weibliches hervor. Und aus diesen beiden ging das Erste hervor, was uns in der griechischen Mythologie als Uranos und Gäa begegnet. Uranos und Gäa werden von [Kronos] verschlungen, sodass Zeus die gesamten früheren Weltwesenheiten, die ich eben genannt habe, seinerseits in sich aufnimmt, [...I und durch sich wieder belebt. Diesen Weltentstehungsprozess dürfen wir uns nur übersetzen in innere

Bewusstseinsvorgänge. So haben wir mit dieser Schilderung äußerer Tatsachen das, was dem Mysten zunächst vorgehalten werden sollte. Wir müssen uns klarmachen, dass für den Mystiker die Zeit, Kronos, [...I ein anschauliches Erlebnis geworden ist als eine vorhandene Leere, als dasjenige, was noch nicht ist, aber alles aus sich hervorbringen kann. Als das kongruenteste Bild des Werdens erscheint die unerfüllte Zeit. Diese ist für das Bewusstsein in einen Bewusstseinszustand übersetzt mit nichts anderem zu übersetzen als mit Gedächtnis, sodass wir also unter Kronos nichts anderes vorzustellen haben als das ewige Weltgedächtnis. Wenn wir uns nun die einzelnen Wesenheiten übersetzen, nicht den Bewusstseinszustand der einzelnen Wesen, sondern wenn wir das menschlich überwundene Wesen uns vorstellen, dann erlangen wir einen Bewusstseinszustand, der nur in Erinnerung besteht, dass die Dinge hinter- und nebeneinander sind und im [Kommen] und Gehen innerhalb der Zeit nur festgehalten werden können dadurch, dass wir das Einzelne mit dem ändern Einzelnen verbinden zu dem ewigen Weltgedächtnis. Aus diesem ewigen Weltgedächtnis entsteht eine ewige Sonderung [...I in das Festeste und in das Starrste. Innerhalb des Gedächtnisses kann nicht unterschieden werden zwischen dem Äther und dem Chaos. Erst dann geschieht das, wenn die Möglichkeit auftaucht, zu unterscheiden zwischen dem Materiellen und dem Geistigen aus dem Ewigen. Diese beiden stehen einander gegenüber so, dass der Geist sich selbst seinen Dualismus schafft. Es handelt sich darum, das Bewusstsein für sich auseinandertreten zu lassen. Dadurch entstehen das Materielle und das Geistige, und dadurch gewinnt der Mensch erst die Möglichkeit, von der Welt etwas von der alleruntersten Stufe zu erkennen. Die Welt ist in einem ewigen Werden, und das ist nichts anderes als das ewige Übergehen vom Entstehen ins Vergehen, vom Sein ins Nichtsein. Dieses ewige Hervorgehen dessen, was nicht für die Sinne wahrnehmbar ist, zu einem sinnenfälligen Dasein ist das Wechselspiel zwischen Geist und Materie. Die höchsten Geister haben dieses Wechselspiel zu einem Bestandteil der Grundlehren gemacht. Wir wollen hier einen Augenblick bei Goethe haltmachen. Er hat bekanntlich auch etwas über die Metamorphose der Pflanzen und Tiere geschrieben. Er war der Anschauung, dass die Wesen des Tier- und Pflanzenreiches entstehen dadurch, dass alles in ewiger Verwandlung begriffen ist. Goethe ist dazu gekommen dadurch, dass er glaubte, dass ein fortwährendes Wechselspiel zwischen Geist und Materie stattfindet. Goethe betrachtet ein Samenkorn, ein kleines materielles Korn, wie es scheint, ein Stückchen formlose Materie, welche nichts weiter ist als Stoff, eingeschlossen zwischen gewissen Grenzen. Aber ist das die Wahrheit? Dasselbe, was wir heute vor uns haben als kleines materielles Teilchen, wird in kürzester Zeit vor uns stehen als voll entwickelte Pflanze, mit Blättern und Blüten. Die voll entwickelte Pflanze und das kleine Samenkorn sind in Wirklichkeit dasselbe, in zwei verschiedenen Zeitpunkten ein und dasselbe. Dem Stoffe nach sind sie verschieden, aber doch ein und dasselbe. Was ist ein und dasselbü In dem kleinen Samenkorn ist dasselbe wie in der großen Pflanze. Die ganze Pflanze ist in geistiger Form in dem Samen enthalten. Der Geist hat sich in die Verborgenheit zurückgezogen. Dieser selbe Geist, der sich versinnlicht in der Pflanze, ist schon vorhanden gewesen. Der Geist offenbart sich im sinnlichen Dasein, ist später in der Pflanze vorhanden. In unserer Welt der Sinne ist eine fortwährende Mannigfaltigkeit des Geistes, der sich verbirgt, sich zurückzieht in einen Punkt der Materie und dann sich wieder ausbreitet und sichtbar wird, sodass er das, was er früher unsichtbar gehalten, sichtbar vor uns hinstellt. Nur dadurch aber, dass wir unterscheiden die beiden Wesenheiten Geist und Materie, sind wir imstande, dieses Wechselspiel zu durchdringen. Samenkorn und Pflanze würden auseinanderfallen. Wir würden nie sagen können, das ist ein und dasselbe. Wir würden das nicht begreifen. Der, welcher nicht seelisch wahrnehmen kann, wird sagen: Sie haben nichts miteinander zu tun. Der andere wird sagen: Die ganze Pflanze liegt schon im Samenkorn darinnen als der sich vermannigfaltigende Geist, der einmal im sinnlichen Dasein ist und dann sich wieder zurückzieht. Nur dadurch, dass wir die ganze Wirklichkeit auseinanderschälen in Geist und Materie und das Wechselspiel verfolgen können, sind wir imstande, das Wechselspiel zu begreifen. Dann sind wir angelangt bei dem Zustande, der sich den Mystikern als ein Zustand des Werdens und Gebärens darstellt. Der ist nichts anderes als das Mysterium des Vorhandenseins des Geistes in der wirklichen Welt. Wir können uns das vorstellen unter dem Symbol des Eies, des Dinges, das ein anderes ihm - zwar geistig völlig Gleiches, aber - sinnlich Verschiedenes hervorbringen kann. So stellt sich die ganze mannigfaltige Welt jetzt nicht mehr so dar, wie sie dem sinnlichen Vorstellen, sondern so, wie sie dem geistigen Auge vor die Seele tritt. Nun haben wir gesehen, dass das, was aufwärts dringt, in dem Samenkorn ist, dann heraufsteigt, Pflanze wird und damit sinnliches Dasein angenommen hat Wenn wir eine Pflanze vor uns haben, dann ist die Pflanze immer noch etwas, was den Geist verbirgt, was mehr Geist hat, als es zeigt. Ein höheres Wesen, ein Tier zeigt noch mehr Geist; und gar beim Menschen kommt eine große Mannigfaltigkeit von Geist zu einem unmittelbar sinnlichen Dasein. Aber die ganze Wesenheit des Geistes kann nur durch geistige Arbeit in der Selbsterkenntnis wahrgenommen werden, sodass das, was im Samenkorn ruht, zuletzt in seiner wahren unverhüllten Gestalt als eigene geistige Wesenheit vor der Selbsterkenntnis steht, und das Bewusstsein, das sich selbst beschaut, die Seele, die sich selbst gegenübersteht, erkennt nichts anderes als auf offenbare Weise das, was im Allgemeinen verborgen ist. Der Geist, der im Samen ist, ist derselbe Geist, der selbstbewusst dem anderen Wesen gegenübersteht, das männlich-weibliche Wesen, das in der Mannigfaltigkeit der Welt auftaucht. Dieses Wesen zu begreifen ist ein Zielpunkt der mystischen Weltanschauung. Es ist so zu begreifen, dass das ganze Bewusstsein des vor sie hintretenden Menschen sich durchgeistigt, dass es Geist, Wille wird, dass es nicht bloß in den Menschen eintritt, sondern erhellt in der Außenwelt sich uns darstellt. Das ist es, was dem Mystiker sich darstellt, der nun wieder von sich aus die ganze Welt gebiert. Es ist also so wie bei Zeus, der den höchsten Bewusstseinszustand darstellt, der alles und sich selbst verschlungen hat. So war also die ganze Kosmogonie nichts anderes für den Mysten als ein Stützpunkt für das Begreifen der Fortschritte und Vertiefungen des Menschen. Ja, da ist aber der Begriff doch nichts als seine eigene Erkenntnis. J% es war eben da die Überzeugung, dass die Erkenntnis nichts ist, was zur Welt hinzukommt, sondern dass es gerade das Wesen selbst ist. Die mystischen Erfahrungen sollten auf eine höhere Stufe gebracht werden, denn der Myste sagt, dass der Geist vorhanden ist, aber noch nicht sinnlich vorhanden ist, so wie das Geistige im Samen, das aber noch nicht in der Pflanze sich ausgebreitet hat, aber schon als solche vorhanden gewesen ist. Daher sagen die ganzen griechischen Mystiker, dass das Urwesen nicht in der Vergangenheit gesucht [werden soll]. Die Kosmogonie ist nicht so aufgebaut, dass das Urwesen als Schöpfer dasteht, sondern erscheint als etwas in der griechischen Mystik, was zuletzt als Stufe der Erkenntnis erklommen wird, sodass der Erkenntnisprozess innerhalb der griechischen Mystik nicht eine Art Kommunion, nicht eine Verbindung des Menschen mit dem ewigen Weltwesen ist, sondern ein tatsächliches Hervorbringen. Ich betone: ein tatsächliches Hervorbringen, sodass für den griechischen Mystiker in der Tat das Vollkommenste als eine sinnliche Schöpfung der Welt erscheint. Sinnliche Schöpfung und geistige Vollkommenheit konnten für den Mystiker in eins zusammenfallen. Die andere Seite der mystischen Weltanschauung, welche nicht zum Urwesen vorzudringen suchte, sondern sich bemühte, durch Vertiefung in unsere innere Welt die Welt zu erkennen, tritt in dem Pythagoreischen hervor. Die eine Richtung war bemüht, das Samenkorn in feuchtes Erdreich zu pflanzen. Die Pythagoreer pflanzten nicht in das Erdreich, sondern erfanden eine Methode, ohne dass sie das Samenkorn, ehe sie es zur Entwicklung brachten, in das Erdreich versenkten, in dem Samenkorn selbst die geistige Pflanze zu entdecken. Auf welche Weise? Dadurch, dass sie das Samenkorn [geistig] zur Entwicklung brachten. Auf welche Weise sie [...I schon im Samenkorn den Geist entdecken wollten, das wollen wir das nächste Mal betrachten. Fragenbeantmortung: Die Frage nach dem iWoher» ist dem Menschen eine anerzogene Frage. Wir fragen deshalb, weil wir das Werden im Entstehen sehen. Wir sehen das Ding vollkommener werden. Es wird wohl gar kein Zweifel vorhanden sein, dass die sinnliche Pflanze das Vollkommenere ist gegenüber dem Samenkorn. Das Spätere ist in dem Früheren, nur nicht in Wirklichkeit, sondern in geistiger Weise enthalten. Das Wort ·Anfang> ist etwas Zukünftiges bei den Weltentstehungslehren. Ein letzter Abglanz ist im Urchristentum vorhanden von dem Herannahen eines vollkommenen Reiches. Es ist dasselbe wie das Reich des Zeus. Es kann keine Ursache ohne die entsprechende Wirkung da sein. Wenn wir fragen: Ist das eine früher da als das andere, so kommt das nur davon her, dass wir das Eine früher betrachten. Die Kraft, die gebraucht wird, um mit dem Bleistift zu schreiben, setze ich hinzu, weil ich sie fühle; und diese Kraftaufwendung wird in die Welt hinausprojiziert. Ich finde auch in der Außenwelt Kräfte. Man vermenschlicht die Außenwelt. Ich versetze mich wirklich in die Dinge, ich stecke wirklich darinnen. Der Akt, den Sie im Kopfe vollziehen, der ist die Anfangskraft der Welt. Das Norher und Nachher> verliert seine Bedeutung. Das Samenkorn kann auf die Pflanze zurückblicken, die es zum Dasein gebracht hat. Die eigene Ursache ist schon vorhanden als eigene Ursache, aber nicht in sinnlicher, sondern in geistiger Weise. Jedes Ding ist seine eigene Ursache und hat nicht eine Ursache. Die Wirkung bringt sich selbst hervor. Wir nennen es Kraft, weil es sinnliches, dumpfes Streben ist. Wollen wir uns die Kraft im Samenkorn vorstellen, so ist das schon die Pflanze. Wenn Gott sein Wirken in die Zeit auseinanderlegte, so müsste er auch nach Vollkommenheit streben. Nur wenn er über Zeit und Raum erhaben ist, dann ist alles zugleich da, dann ist er vollkommen. Alle Gegensätze haben einen Punkt, wo sie sich berühren. jWem Zeit ist wie Ewigkeit und Ewigkeit wie Zeit, der ist befreit von allem Streit»[, so Jakob BÖhme]. Ewigkeit zerlegt in die einzelnen Momente ist Zeit. Zeit zusammengefasst ist Ewigkeit. Der Kreis ist begrenzt, die Gerade ist unbegrenzt, unendlich. Die Orphiker kamen nicht zu den Zahlenvorstellungen wie die Pythagoreer. Warum Platon seine Anschauungen in Gesprächen gegeben hat? Er hätte nicht anders darstellen können. Wenn man den «Phaidon» des Platon nimmt und ihn richtig verfolgt, so findet man, dass es ein Gespräch ist zwischen einem sokratisch Eingeweihten und einem Pythagoreer. Die Methode der Mysterien führte zum Ausdruck durch das Gespräch. DIE PYTHAGOREISCHE LEHRE Vierter Vortrag, Berlin 9. November 1901 [Sehr verehrte Anwesende!] Das letzte Mal habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass ich von der pythagoreischen Lehre sprechen wollte. Pythagoras hatte in Unteritalien eine Schule gegründet. Es handelte sich dabei weniger um eine Schule, sondern vielmehr um eine Jüngerschaft, deren geistiger Führer Pythagoras war. Dieser bildete eine Lehre aus. Wie viel davon dem Pythagoras und wie viel seinen Schülern gehört, das können wir gar nicht mehr sagen. Vor uns taucht das Weltbild der Pythagoreer auf, und dieses zeigt sich uns als eines der tiefsten Weltbilder, die wir haben. Da es uns sehr darauf ankommt, wirklich in die Dinge, um die es sich handelL einzuführen, so möchte ich, bevor ich Pythagoras selbst anführe, einen modernen Pythagoreer vorführen, einen Pythagoreer, welcher in Deutschland selbst gelebt hat und dessen Weltanschauung sich mir immer ausnimmt wie ein Vorhof zum Pythagoras. Man versteht nämlich diese Weltanschauung viel besser, wenn man die Werke und die Anschauung des Freiherrn von Hardenberg - Novalis, eines Dichters von einer durch und durch mystischen Natur - kennt. Das wird keiner bezweifeln, der seine Schriften kennt. Nehmen wir seine «Lehrlinge zu Saism Das ist etwas, das nur in seiner esoterischen Bedeutung verstanden werden kann. Wer aber die Persönlichkeit des Novalis kennt - er ist 1772 geboren und 1801 gestorben, also 29 Jahre alt geworden -, der wird das begreifen. Dieser Novalis scheint während seines Lebens der unschuldigste Jüngling geblieben zu sein. Er erscheint uns mehr wie die Offenbarung einer unirdischen Individualität als wie eine irdische Persönlichkeit. Es ist mit rechten Dingen gar nicht zu begreifen, dass diese Vertiefung, diese Versenkung, in der ungeheuren Jugend erworben werden konnte. Wenn wir seinen Aleinrich von Ofterdingen» lesen, so finden wir, dass er aus unmittelbaren Quellen, aus den Quellen der Mystik geschöpft hat. Diese hat er dann in seinem Roman «Heinrich von Ofterdingen» verarbeitet und damit gezeigt, dass er die Mystik des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts verstand. Wenn wir seine Grundideen uns vorhalten, so werden wir eine gewisse Ähnlichkeit mit anderen Mystikern finden. Er suchte nach der <Blauen Blumen Man hat oft gespottet über diese 'Blaue Blumen Wir werden uns besser verstehen, wenn wir uns erinnern an Goethes «Weissagungen des Bakis», wo er spricht von dem Schlangengewinde und der Blume, wo er davon spricht, dass der Mensch den Weg gehen kann, der lang und schmal ist. Wenn der Mensch diesen Weg dann geht, so sieht er vor sich Verknotungen. Er sieht auch den Knoten, in dem sich Leben zusammenschürzen. Hinter sich zieht er eine Schlange nach. Die Schlange verschwindeL und der Knoten verwandelt sich vor ihm zur Blume. Dieses Bild, welches Goethe immer wieder heranzieht, ist der Egoismus, die Annäherung an die höchste Geistigkeit oder auch tiefste Erkenntnis. Dafür gilt als Symbol die <Bläüc Blumcn Auch für das, was sich dem Menschen als Verwicklung des Lebens ergibt, wenn er den Weg der Erkenntnis vorwärts schreitet. Diese <Bläüc Blume> ist es, die Novalis seinem Heinrich von Ofterdingen vorschweben lässt. Diese Blume finden wir auch bei dem Meister Klingsohr, der weissagen kann. Es liegt die Zukunft vor ihm offen. Goethe sagt: Vor dem, der wirklich restlos die Vergangenheit überschaut, liegt auch die Zukunft offen. [...I - Meister Klingsohr offenbart dem Heinrich von Ofterdingen die Zukunft. Dies befriedigt diesen so weit, dass er in der Tochter die individualisierte <Bläüc Blume> zu sehen vermag, da er so weit fortgeschritten ist, dass er in dem weiblichen Wesen ein Höchstes sehen kann. Dem Heinrich von Ofterdingen stirbt die Mathilde weg. Er beschließt, der Geliebten nachzusterben. Es verwandelt sich für ihn die Wirklichkeit in einen Traum. Was er früher als Traum anzusehen geneigt wag die höhere geistige Welt, ist jetzt Wirklichkeit. Er findet jetzt dieses Höchste nicht mehr im einzelnen Wesen, sondern er findet dasselbe auch in anderen Wesen. Er findet ein zweites Mädchen. Es ist für ihn dasselbe. Er findet in Cyane die Mathilde wieder. Sie ist wie eine neue Verkörperung derselben. Er lebt ein Leben des Jenseits. Die Idee davon finden wir in seinen «Lehrlingen zu Sais». Ein schönes Märchen ist da eingewebt vom Knaben Hyazinth, welcher das Mädchen Rosenbliithe liebt. Nur die Bäume und VÖgel des Wäldes wissen von dieser Liebe. Dann finden wir Hyazinth verändert. Es überkommt ihn die Sehnsucht, etwas Tieferes zu suchen. Er verlässt Rosenblüthe, ohne genügenden Grund. Dann kommt er zu dem bösen Alten, welcher die Sehnsucht in ihn pflanzt, die Mutter aller Dinge oder auch die verschleierte Jungfrau zu suchen. Er tritt die Reise nach dem Isis-Tempel an, kommt da an ein Bild, und als er es entschleiert, findet er nichts als Rosen[bliithe]. [Übereinstimmung zeigte sich ihm in ein und demselben Wesen.] Er findet die Geliebte als die Lösung des Rätsels, als das verschleierte Bild zu Sais. Das erinnert an die höhere Auffassung des «Erkeme dich selbst», wie er es ausgedrückt hat in einem Epigramm. Er steht vor dem verschleierten Bilde zu Sais. Er hebt den Schleier und - Wunder über Wunder- er findet sich selbst. Ein magischer Individualismus besteht darin, dass man in dem Endlichen das Unendliche finden kann, [dass man den Geist zu unmittelbarer Wirklichkeit machen kann]. Also bei Novalis finden wir zweifellos eine mystische Persönlichkeit. Wenn wir also voraussetzen, dass wir es bei Novalis mit einer tief angelegten, mystischen Natur zu tun haben, und wenn wir ihn dann kennenlernen, so erscheint er uns nicht als Mystiker, wie er eben geschildert worden ist, sondern als ein wieder auflebender alter Pythagoreer-Schüler. Wenn wir Novalis an uns vorüberziehen lassen, wenn er sich dann mehr wie eine Erinnerung ausnimmt, und wenn wir dann sehen, wie dieser Hauch des Irdischen, wie diese Persönlichkeit doch fest im Leben steht, Neigungen hat, die wir am allerwenigsten bei so romantisch veranlagten Naturen zu finden vermuten, dann werden wir auf die Pythagoreer verwiesen, wie auf flüchtige Gespenster. Wir dürfen diese Auffassung und philosophische Betrachtung, wie wir sie von der Romantik bei ihm haben, durchaus nicht gleichstellen mit der Auffassung der anderen Romantiker, mit Zeitgenossen von ihm, denen jede Vertiefung fehlt. Friedrich Wilhelm Schlegel oder Tieck, [E.T.A.] Hoffmann und so weiter dürfen nicht [mit ihm] verwechselt werden. Wer aber Novalis auf sich wirken lässt, wird nicht verführt werden zu einer solchen Verwechslung. Bei Novalis setzt in Erstaunen - trotz seiner [poetisch] angelegten Natur -, dass er einer der enthusiastischsten Verehrer alles Mathematischen ist. Er hat eine durch und durch gebildete, mathematische Psyche, eine unmittelbare Offenbarung dessen, was er das Magische in der Natur nennt. Darin findet er das Gesetz des Geistes. Das, was der, welcher sich in die höheren Regionen begeben will, links liegen lassen möchte, das finden wir gerade bei Novalis als Hauptsache, als dasjenige, was ihn zur Betonung des Magischen in seinem [Idealismus] geführt hat. In der Verkettung der mathematischen Grundvorstellungen sieht er die bestrickendste Offenbarung des Weltgeheimnisses. Er sieht auf dem Grunde der Dinge die freie Materie. Die Mathematik ist der Grund, auf dem das Dasein ruht, sie ist daher nichts anderes als die höchste Form, die reinste Form der Geistigkeit. Wenn wir dies als Grundlage seiner Auffassung finden, dann erscheint er uns als Vertreter des Pythagoreismus. Wir kÖnnen den Pythagoreismus viel besser begreifen, wenn wir ihn uns vorstellen wie Novalis. Die pythagoreische Seele muss man sich so vorstellen, dann kommen wir dahin, wo Novalis steht; [so wie schon] Pythagoras zu der Anschauung hat kommen können, dass in dem Zusammenhang von Zahlengrößen und Raumgrößen in dieser Harmonie tatsächlich die Grundstruktur, die Grundwesenheit, der Grundgeist des Weltalls gegeben sei. Wenn wir einen Einblick von den ersten elementaren Anfangsgründen aus gewinnen wollen in eine pythagoreisch gestimmte Seele, so müssen wir uns das auf folgende Weise vorstellen. In stufenweiser Folge wurde der Schüler zu den Erkenntnissen hinaufgeführt, zu denen er kommen sollte. In einer sehr sorgfältigen Weise wurde er geführt. Das Erste waren die mathematischen Erkenntnisse, das Zweite die astronomischen. Astronomie wurde vorzugsweise das Mathematische. Die Regelmäßigkeit ergab sich im Zahlenverhältnis im Weltenraum. In diese Zahlenverhältnisse ist er zunächst eingeführt worden. Dann wurde er stufenweise weitergeleitet zur Erkenntnis des Menschen selbst. Die Erfüllung der Sehnsucht «Erkenne dich selbst» [kam] zuletzt. Zuerst wurde er in das Mathematische eingeführt. Wie kann man sich vorstellen, dass tatsächlich der Mensch zu der Vorstellung kommen kann, dass die Mathematik die geistige Grundlage des ganzen Weltalls sei? Wie kann diese in Form von Harmonie, in Raum und Zeit gebildet, vorgestellt werden? Wenn wir uns in diejenigen Raum- und Zeitgebiete vertiefen, welche nach außen hin schon eine regelmäßige Gruppierung zeigen, wie zum Beispiel die Bewegung der Gestirne, wenn wir uns in das vertiefen, dann haben wir in diesem Bau des Himmelsgewölbes, den wir in unserem Geiste aufführen, im Grunde nichts anderes gegeben als eine verkörperte Mathematik, ein verkörpertes Rechnen. Kein Mensch kann ja tatsächlich irgendetwas von einem mathematischen Gebilde, von einem Raumgebilde geometrischer Figuren in der Welt und in der Wirklichkeit finden, wenn er nicht diese mathematischen Figuren erst in seinem Geiste ausgebildet hat. Wenn jemand einen Kreis oder eine Ellipse beschriebe, wir würden nicht wissen, was es ist, was er als Gegenstand beschreibt. Wir würden die Linie in den verschiedenen Orten des Raumes verfolgen und diese Orte verbinden können. Aber mit der ganzen Linie, welche den Gegenstand beschreibt, würden wir einen Begriff nicht verbinden können, wenn wir nicht schon den Begriff gebildet hätten. Wir können einen Stern sehen und dann nachdenken, was der Stern für eine Linie beschreibt. Aber erst dann können wir die Figur finden, wenn wir sie schon im Geiste haben. Dasselbe ist auch bei anderen Sachen der Fall, auch wenn wir die Zahlenverhältnisse nehmen. Wir werden die Gegenstände draußen im Räume in ihren gewissen gegenseitigen Zahlenverhältnissen, in ihrer zahlenmäßigen Mannigfaltigkeit nur dann erkennen, wenn wir uns diese Verhältnisse in unserem Geiste ausgebildet haben. Wenn wir wissen, 2 x 2 = 4, dann können wir es auch draußen im Räume erkennen. Wir könnten gar keine Begriffe mit der Wirklichkeit verbinden, wir kÖnnten sie gar nicht auffassen, sie würden wie ein Nichts an uns vorüberhuschen, gar nicht da sein für uns, wenn wir nicht die Bilder in rein geistiger Weise in unserer Psyche ausgebildet hätten. Es ist also so, dass die Pythagoreer sagen konnten: Das, was ich draußen sehe, muss auch in gewisser Weise in meinem Geiste enthalten sein. Das, was aus dem Quellpunkt meiner Seele hervorgeht, ist dasselbe, was ich draußen als Urgrund der Welt selbst wahrnehme. Die Pythagoreer dachten über dieses tiefer nach und sagten sich: Es ist unmöglich, dass zwei Dinge, die völlig voneinander geschieden sind, Geist draußen und Welt drinnen, [bloß] nebeneinander existieren [und nicht übereinstimmen]. Eine Bedeutung hätte das Zusammenstimmen nur, wenn das, was im Geiste ist, genau dasselbe ist, wie das, was draußen im Räume ist. Wenn der Kreis, die Ellipse, die ich in mir wahrnehme, die Zahlenverhältnisse, dieselben sind, die draußen sind, die ich in der äußeren Welt erblicke, dann hat das gar keinen Sinn, wenn [der Pythagoreer] da nicht irgendetwas, was er in sich ausbildet, hat. Wenn er den Geist der Dinge sieht und in sich hat, dann hat das nur eine Bedeutung. Daher dachte der Pythagoreer zunächst nicht so wie die Philosophen des neunzehnten Jahrhunderts unter dem Einfluss von Kant. Er fragte nicht so: Wie kommt es, dass meine Vorstellung in mir mit den Dingen draußen übereinstimmt? Mein Erlebnis ist ein ganz anderes. Das ist die für mich ganz unzweifelhafte Einerleiheit dessen, was draußen und was in meinem Geiste ist. So denkt der Pythagoreer. Es ist gleichgültig, ob ich die Vorstellungen der Astronomie der Pythagoreer nehme oder die neuen anwende. Das ist ganz egal. Wenn also der Pythagoreer den Himmelskörper eine Bahn in Form einer Ellipse beschreiben sieht, so ist das für den Pythagoreer unmittelbares Erlebnis, dass die Ellipse, die er in sich wahrnimmt, und die Ellipse, die draußen als Bahn eines Sternes vorhanden ist, nicht zwei Ellipsen sind, sondern nur eine. Und das ist Erlebnis. Schelling hat dies auch ausgesprochen, und das macht in der einfachsten Weise die Sache klar. Angeknüpft hat er an die <Anziehungskraft>, welche die Physiker immer [gekannt] haben. Man stellte sich vor, dass die Gegenstände eine Anziehungskraft aufeinander ausüben. Die Erde zieht den Mond an, die Sonne die Erde. Wenn die Sonne die Erde anzieht, so wirkt sie auf der Erde. Da ist es schwierig, dass Sie einem Körper Wirkung zuschreiben sollen da, wo er gar nicht ist. Es ist aber so: Wenn ein Körper auf der Erde wirkg so ist er auf der Erde. Ein Körper ist da, wo er wirkt. Die Lichtgrenze ist nicht die Grenze der wirklichen Sonne. Die Sonne ist in dem ganzen Räume, wo sie ihre Anziehungskraft ausübt. Der Raum, den die Erde ausfüllt, gehört mit zum Sonnenraum. Diese Schelling'sche Vorstellung stellen Sie sich vor als [schon] der pythagoreischen Lehre zugrunde liegend. Der Menschengeist füllt den ganzen Weltenraum aus. Er ist nicht eingeschlossen in einen einzelnen Organismus. Der Geist ist da, wo er wahrnimmt. Für die Philosophen des neunzehnten Jahrhunderts, die an Kant sich anschließen, ist die Frage diese: Wie kommt es, dass der Geist das wahrnimmt, was außer ihm ist? - Der Pythagoreer sagt gar nicht das: Wie kommt es, dass der Geist das wahrnimmt, was außer ihm ist? Der Pythagoreer sagt: Wenn der Geist eine Ellipse am Himmel wahrnimmt, so ist es eine Tatsache, dass der Geist nicht in den Organismus eingeschlossen ist, dass er nicht da ist, wo er mit den Sinnen wahrnimmt, sondern dass er da ist, wo er [geistig] wahrnimmt. Die Grenze des Geistes ist nicht der Sinn, sondern der Geist ist da, wo er wahrnimmt. - Zwischen den im Räume befindlichen Zahlenverhältnissen und dem, was in unserem Kopfe als Zahlenverhältnisse besteht, ist eine Trennung, die für die Pythagoreer nicht besteht. Die Vorstellung, dass der Mensch zunächst ein sinnliches, endliches Wesen ist, eingeschlossen mit der Psyche in ein Gewebe, das die Sinne mit der Außenwelt verbindet, kennt der Pythagoreer nicht. Dadurch entsteht für den heutigen Menschen der Schein, dass auch der Geist eingeschlossen sei in [ein] Gehäuse. Wenn nun andere Philosophen das für Wirklichkeit nehmen und fragen: <Wic kommt es, dass wir äußerliche Dinge wahrnehmenb, so liegt bei den Pythagoreern die Sache umgekehrt. Sie fragen nicht: Wie kommt es, dass der Geist in einen solchen Organismus eingeschlossen ist? - Es ist vielleicht besser, dass ich nicht <Individuum> sage, sondern <Einzelwesen'. Das führt dann zum Verständnis einer Weltauffassung, wie es die pythagoreische ist. Sie führt zu einer Auf fassung, die nur dann begriffen werden kann, wenn man in dem Mathematischen das sieht, was im Weltall die Grundstruktur ausmacht, und was dann, wenn man die ganze Welt vom Geiste erfüllt denkt, die Grundstruktur des Geistes selbst ausmacht. So haben wir tatsächlich in der Grundlage des tief unten, auf einer unteren Stufe mit den Sinnen wahrnehmbaren Dinges in dem Räumlich-Zeitlichen des Weltenalls, durch Raumgrößen und Zahlenverhältnisse ausdrückbaren Gemeinsamkeiten das, was dem Geiste auf höherer Stufe erscheint. Der Geist hat eine zahlenmäßige, geometrische Grundlage. Der Geist hat seinen Ursprung da, wo es regelmäßig zugeht. Der Geist wächst aus der

mathematisch konstruierten Welt heraus. Daher sucht [der Pythagoreer] in der mathematisch konstruierten Welt die Urgründe des Daseins. Ich habe darauf hingewiesen, dass zwischen der griechischen Weltanschauung, wie wir sie bei Heraklit repräsentiert finden, und der pythagoreischen ein Unterschied sei. Ich habe seinerzeit meine Ausführungen so konstruiert, dass sie auf die Goethe'sche Grundanschauung zurückkamen. Ich sagte da, dass Goethe sagt, dass das Samenkorn und die Pflanze ein und dasselbe Wesen seien. Das materielle Samenkügelchen enthält alles, was noch in ihm isL in vollständiger Verborgenheit. Es ist dasselbe, was die voll entwickelte Pflanze ist. Die Pflanze steckt zwar nicht darin, aber es hat doch den Sinn, dass auf geistige Weise die Pflanze in jeder Gestalt dasselbe ist wie in einer anderen Gestaltung, sodass also die Pflanze mit ihrem Laub und ihren Blütenblättern, mit ihrer ganzen Frucht und mit allem, was in ihr ist, als das materiell, stofflich Gewordene anzusehen ist, was im Samenkorn auf ideelle Weise darinnen ist. Goethe sagt daher, das Samenkorn ist die ganze Pflanze, nur dass hinter demselben sich der Geist noch verbirgt. Das, was im Samenkorn ideell ist, wird stoffliche Wirklichkeit in der ganzen Pflanze. Dasselbe Bild lässt sich anwenden auf die ganze Welt. Man kann die Welt dadurch verstehen, dass man sie in ihrem höchsten Zustande beobachtet, dass man sich vertieft in ihre Blüte und Frucht, in die menschliche Seele, dass man das «Erkeme dich selbs> studiert und auf den Menschen losgeht. Da, wo dann das rein Geistig-Seelische unmittelbar auftritt, also in der Vertiefung, in der unmittelbaren Versenkung in das Selbst, kann man zunächst sich ein Weltbild, eine Weltanschauung suchen. Man kann aber auch ein Samenkorn untersuchen. Man kann Mittel und Wege finden, um das Samenkorn zu untersuchen. Man kann da vermuten, dass man das, was in dem Samenkorn liegt, schon angedeutet findet, und dass das Weltbild, welches gewonnen wird aus dem Menschen, das höchste ist. Die Pythagoreer suchen nicht den Menschen da auf, wo er Seele isg auch nicht da, wo er als Geist zum Vorschein kommt, sondern da, wo er scheinbar gar nicht Geist ist wo er scheinbar gar nicht ist. Durch gleichgültige Zahlen sucht der Pythagoreer bestimmte Wirklichkeit. Und deshalb sucht er da den Geist, wo er den Geist da bereits kennt. Deshalb findet er auch in der Mathematik den Urquell, die Grundstruktur des Daseins. Ich wollte damit nur sagen, dass diese Weltanschauung der Pythagoreer nur verstanden werden kann, wenn man die Versenkung des Novalis, die mathematisch verstanden werden muss, versteht - des Novalis, der ja durchaus poetischer Natur war und als solche das war, was die Literaturgeschichte <Romantiker> nennt, dabei doch in solchen Gesetzen wurzelte, dass er die strenge Mathematik als Urquell des Daseins ansehen konnte. Deshalb konnten auch die Pythagoreer, weil ihr Geist gewaltig genug war, in den Zahlenverhältnissen schon Geist finden. Sie gingen von der untersten Stufe des Geistigen aus. So wie das Samenkorn noch nicht Pflanze ist, aber Pflanze werden kann, so stiegen sie vom scheinbar Ungeistigen zum Geistigen [hinauf] Das ist es, was uns die ganze Weltanschauung der Pythagoreer verständlich machen kann. Gewöhnlich wird die pythagoreische Weltanschauung so dargestellt, als ob es das Zahlenmäßige in der Welt wäre, das die Pythagoreer dazu bewog, die Zahl als den Ursprung der Dinge anzusehen. Und man kann sich nicht recht vorstellen, was sie damit meinten. Ich muss gestehen, wenn wir das, was in den Lehrbüchern steht, verfolgen und lesen, dass die Pythagoreer die Zahl als den Ursprung aller Dinge ansehen, so würde mir das als bedeutungslos erscheinen. Nur wenn ich mir vorstelle, wie es in Wirklichkeit ist, wenn ich annehme, dass sie in einer ganz anderen Erkenntnislehre aufwuchsen, kann ich verstehen, was sie meinten. Ihre Anschauung wird einfach bezeichnet durch das Wort: Der Pythagoreer suchte den Geist nicht dort, wo er scheinbar ein sinnliches Gebilde ist, sondern dort, wo er ihn wahrnimmt, als etwas, was den ganzen Raum erfüllt. Das ist die eine Seite der pythagoreischen Weltanschauung, das ist der Grund, warum sie bis zu den Zahlen und den geometrischen Gebilden herunterstiegen. Auf der anderen Seite ist der Grund auch der, weil sie in diesen Zahlen und geometrischen Figuren etwas fanden, was sie als Geist ansprechen konnten. Was heißt geometrische oder mathematische Verhältnisse? Wer sich einen Kreis oder eine Ellipse nur dann vorstellen kann, wenn sie an die Tafel gezeichnet sind, von dem können wir nicht sagen, dass er eine Vorstellung von den wirklichen geometrischen oder mathematischen Verhältnissen hat. Wenn er fünf Erbsen oder Bohnen auf den Tisch legen muss, wenn er sich die Zahl <5> vorstellen will, von dem können wir nicht sagen, dass er eine Vorstellung von den wirklichen Zahlen hat. Wir sind uns vielmehr klar darüber, dass das, was wir Kreis nennen, was wir Ellipse nennen, nur annähernd in der materiellen Wirklichkeit dargestellt werden kann. Von dem materiellen Kreis, den wir zeichnen, wissen wir, dass er nur eine annähernde Ausgestaltung dessen ist, was wir in unserem Geist uns erschaffen können. Wir wissen auch, dass dasjenige, was die Himmelskörper im Weltenräume beschreiben, nur annähernd ein Kreis ist. Jedoch ist es dasselbe Gesetz, welches das Weltenwerden beherrscht, wie das Gesetz, welches uns beherrscht, wenn wir einen Kreis uns im

Geiste vorstellen, wenn wir nicht mehr nötig haben, das Geistige von dem Sinnlichen abzuschauen. Deshalb wäre die Mathematik auch das Beste, was uns in das Geistige einführen könnte. Deshalb legten auch die Pythagoreer auf die Mathematik den hÖchsten Wert. Wer also den Geist wirklich erkennen will, muss absehen können von allem Sinnlichen. Man muss sich klarmachen können, dass nicht das, was man mit der Kreide auf die Tafel zeichnet, ein wirklicher Kreis ist, sondern das, was dem Geiste verbleibt, ohne die Kreidezeichnung auf der Tafel. Am Salzwürfel konnte man zeigen, dass der Würfel etwas ganz anderes ist als der [Salz]würfe1. So konnte dann den Schülern gezeigt werden, dass das Geistige - auch der anderen Dinge - nur dann zu begreifen ist, wenn das Sinnliche wegbleibt. Beim Salzwürfel ist das leicht zu zeigen. Der geistige Inhalt ist nicht dasselbe wie der äußere Würfel. Wenn wir aber das für die ganze Summe der Welterscheinungen begreifen, wenn wir begreifen, dass das Geistige losgelöst werden kann von dem Materiellen, so führt uns das zu höheren Stufen empor. Jedermann gibt zu, dass die Mathematik nichts mit den Dingen der Welt zu tun hat, sondern mit dem Geistigen. Wenn aber das weiter hinaufgeht, so verwechseln die Menschen den Geist mit der Wirklichkeit. Gerade in unseren Tagen ist ein merkwürdiges Dokument der Verwechslung des Geistes mit der Wirklichkeit herausgekommen. Es ist ein Buch erschienen unter dem Titel «Kritik der Sprache» von Fritz Mauthner, in welchem gezeigt werden soll, wie unser ganzes Wissen in der Luft schwebt, wie uns nichts gegeben ist als die Sinneswelt, und wenn wir von der Sinneswelt absehen, so haben wir nichts mehr in unserer Vorstellungswelt als leere Worte. Nun, meine verehrten Anwesenden, das ist etwas, worauf jemand, der nicht imstande ist, den Geist der Dinge auf einer höheren Stufe der Wirklichkeit loszulösen, wie er es bei den mathematischen Gebilden tun kann, sehr leicht kommen kann. Wer keine Intuition hat, wer nicht aus dem Quellpunkt seines Geistes heraus wirklich das hat, was er den Dingen entgegenzuhalten hat, wer steril und unfruchtbar ist, wer seine Seele nicht mit geistigen Wirklichkeiten ausfüllen kann, der glaubt, dass er nichts weiter hat, wenn er über [die Sinneswelt] hinausgeht, als Worte. Statt einer ·Kritik der Erkenntnis> schreibt er eine <Kritik der Sprachen Das Buch umfasst zwei Bände. Es kommt mir vor, wie wenn einer eine Kritik schreiben wollte und das, was er kritisieren wollte, nicht beherrscht. Er verwechselt dasjenige, was der Geist zu den Gebilden dazugibt. Das, was Mauthner gibt, würde - verglichen mit dem, was geistiger Inhalt zu geben vermag und geben müsste - eine Kritik des Bleistiftzeichnens sein. Es stellt dar, wie viel der Bleistift fähig ist, Kreise darzustellen. So haften sterile Anschauungen an dem, der nicht den wahren Inhalt zu erfühlen vermag. Er weiß nicht, dass der Geist stufenweise die Fähigkeit erlangt, um hinaufzukommen in die höheren Gebiete des Daseins, und sich bei jeder Stufe des geistigen Lebens der Verschiedenheit von den materiellen Dingen bewusst ist, genauso wie der Mathematiker imstande ist, das Geistige, das Seelische von den Dingen loszulösen, also vorzudringen von dem, was noch gar nicht Geist ist, zu dem unmittelbaren Gott in der Welt. Das war etwas, was die Pythagoreer stufenweise zu erreichen suchten, indem sie versuchten, den Schüler vom Niederen zum HÖheren zu führen. Sie waren überzeugt, dass der Mensch, indem er vom Niederen zum Höheren aufstieg, nicht bloß ein Erlebnis in sich hatte, sondern eine Aufgabe im Weltall selbst erfüllte. Sie waren davon überzeugt, dass er etwas dazu tut in der Welt, sie waren so davon überzeugt, dass sie auch das Aufsteigen nur verglichen mit den Zahlenverhältnissen selbst. Sie sagten sich: Der einzelne Mensch, der wahrnimmt, ist scheinbar eine Zweiheit. Der Wahrnehmende und das Wahrgenommene. Diese zwei großen Gegensätze standen für die Pythagoreer auf der Grundstufe ihrer Erkenntnistafel. Aber sie sagten sich: Das alles ist nur scheinbar deshalb, weil der Mensch nicht auf der höchsten Stufe der Vollendung, sondern auf den unteren Stufen steht. Das Wahrnehmende und das Wahrgenommene muss überwunden werden, wenn eine Einheit werden soll. So stellt sich der Pythagoreer vor, dass, so wie jetzt in der menschlichen Erkenntnis, die Einheit über die Zweiheit, über das Getrennte in der Welt den Sieg davonträgt, der Pythagoreer sich alles nach den Zahlenverhältnissen und speziell wieder so vorstellen muss, dass das, was getrennt eine Zweiheit ist, sich ihm als Einheit darstellt. Nun ist der Pythagoreer davon überzeugt, dass überhaupt die ganze Mannigfaltigkeit der Welt, die Tatsache, dass in der Welt viele Dinge sind, nur davon herrührt, dass der Mensch zunächst den Schein sieht, nicht das Ding, dass er nicht die Dinge sieht, wie sie sind, sondern dass er sie sieht, wie sie nicht sind, wegen der Begrenztheit seines eigenen Daseins. Er sieht, dass sich diese Vielheit, wenn er den Schein überwindet, sich dann in der Wirklichkeit, in der Wahrheit als Einheit darstellt. Das, was der Mensch zuletzt erreicht, ist die Ureinheit, ist das Ur-Eine der Welt, und das sieht der Pythagoreer zugleich als die Grundlage dessen an, aus dem alles entspringt. Das ist es, was es macht, dass der Mensch im Räume etwas wahrnehmen kann. Das ist die allgemeine Welteinheit, zu der aber der Mensch nur nach und nach hinaufsteigen kann. Was zuletzt enthüllt wird, ist zuerst da, und

zwar weil es ein Glied dieser Mannigfaltigkeit ist. Nachdem es eine Zeit lang in die Ecke gestellt war, gliedert es sich in den Weltenbau ein, wird eins mit der Weltharmonie. Die zahlenmäßige Harmonie, die geometrische Regelmäßigkeit des Weltbildes umfasst den Menschen mit. Und so findet er sie dadurch, dass er sich dem Zahlenbau eingliedert. Daher kann der Pythagoreer sagen, dass alles Gute, alle Tugend darin besteht, dass der Mensch den Schein überwindet und die zahlenmäßige, geometrische Regelmäßigkeit findet, wodurch er sich in das große Weltendasein eingliedert. Dadurch erscheint sich der Mensch wie ein Ton in der Harmonie, und weil er sich wie ein Ton in der Harmonie erscheint, so hat er sich den rechten Ton und das rechte Verhältnis zu geben. Er erfüllt nicht eine Aufgabe für sich, sondern erfüllt eine sittliche Aufgabe. Erfüllt er sie nicht, dann ist er nicht im richtigen Zahlenverhältnis. Er hat nicht sich, sondern dem ganzen Weltenbau etwas [zuzuführen]. Durch jede Verfehlung lädt der Mensch eine unbegrenzte Verantwortlichkeit auf sich, und, dies erkennend, müsste er mehr und mehr danach streben, die Stimmung zu bekommen, die er in der großen Weltenmusik zu erfüllen hat. So erscheint dem Pythagoreer das, was draußen ausgebreitet ist in Raum und Zeit, selbst als sittliche Aufgabe. Die sittliche Aufgabe ist für die Pythagoreer nicht als eine mathematische auf höherer Stufe aufzufassen. Die mathematische Aufgabe ist, dass er den Weltenraum entdeckt, aber so, dass er sich dabei einfasst, dass er dabei eingegliedert sein soll wie ein Ton in der Weltenmusik, wie eine Zahl in der Gesetzmäßigkeit der Zahlen. Er entdeckt dann, dass, wenn er etwas tut - weil er nicht bloß sein eigener Erlöser ist -, dies nicht bloß für sich von Bedeutung ist, sondern etwas ist, was das ganze Weltenall angeht. Der Geist ist nicht nur in mir, sondern auch da, wo er wirkt. Er sieht dann: Der Geist hat nicht nur an seiner sittli chen Vervollkommnung zu arbeiten, sondern er hat an der Harmonisierung des ganzen Weltenalls zu arbeiten. Wenn der Pythagoreer sich die Harmonie des Weltenalls so vorstellt, dass er sich die Welt durchdrungen denkt von musikalischen Tönen, von Sphärenmusik analog der Musik selbsL so geschieht das, weil die Musik auf Tonverhältnissen beruht. Der Pythagoreer überträgt das, indem er sagt: Geradeso wie die Tonverhältnisse für unsere Sinne wahrnehmbar werden als ein Zusammenklang von TÖnen, so ist auch ein Zusammenklang von Tönen, eine Sphärenmusik in der Welt vorhanden, die wie die Zahlenverhältnisse in der Welt wirkt. Wenn er aber nicht das richtige Zahlenverhältnis, das richtige Tonverhältnis zur Welt in sich findet, dann stört er die Harmonie der Welt. Daher haben die Erkenntnisse der Pythagoreer zu dem strengsten Erziehungssystem führen müssen. Der Pythagoreer ist sich bewusst, wenn er den Einzelnen das oder jenes lehrt, dass er eine Verantwortlichkeit auf sich lädt, nicht nur gegenüber jenem Menschen, sondern gegenüber dem ganzen Weltall.
Fragenbeantwortung: Jeder ist durch seine besondere Veranlagung befähigt zur Geisterkenntnis zu kommen. Die Pythagoreer waren bemüht, für jeden diese Möglichkeit zu schaffen. [Mathematische Vorstellungen sind nur deshalb leicht zu beweisen, weil sie einfach sind, fast ohne Inhalt.] Für denjenigen aber, der gar nicht von vornherein geeignet ist, sich in den Welteninhalt zu vertiefen, wird die beste und sicherste Schule sein, durch die Mathematik zu gehen. Platon hat daher von seinen Schülern gründliche Kenntnisse in der Mathematik verlangt. Sonst wäre es vielleicht nicht bei jedem gegangen. Den, der durch die pythagoreische Schule durchgegangen ist, möchte ich mir so klarmachen: Denken wir uns einen Menschen, der nur tasten kann. Ein solcher Organismus könnte geometrische Gebilde wahrnehmen und auch zur Vorstellung von Zahlen kommen. Tatsächlich hat man Blinden und Tauben diese Verhältnisse beigebracht und sie zu vollendeten Mathematikern gemacht. Ein solcher kann auf mathematische Weise auch zur Musik kommen. Die Zahlenverhältnisse stellen sich ihm nur in schemenhafter Weise vor. Nun stellen wir uns vor, ein solcher würde plötzlich hören. Er wird dann dasselbe wahrnehmen, was er früher begriffen hatte. Er nimmt es nun mit den Ohren wahr. Ebenso ist es beim Blinden. Durch eine Erklärung der Weltschwingungen kann er eine Vorstellung von den Farben durch die Zahlenverhältnisse bekommen. Der Pythagoreer soll nun aber auch die höheren Sinne zum Aufgang bringen. Es ist dieselbe Sache, wie wenn zu einem Tonkünstler, der sein Werk selber aufbaut, ein Mathematiker kommt und ihm die Sache nachrechnet. Dann kann der Tonkünstler sagen: Damit bleibe mir vom Leibe. Wenn man die nötige Empfänglichkeit hat, so kann man Wahrnehmungen haben auch ohne die mathematische Darstellung. Ich habe zwei Strömungen gegenübergestellt. Die eine Strömung innerhalb des Hellenismus, die von Heraklit ausgeht, und die andere, die von Pythagoras ihren Ausgang nimmt. Heraklit und Pythagoras stehen vor einem als zwei, die denselben Gegenstand haben. Heraklit gleichsam als Komponist, Pythagoras als derjenige, welcher ihm seine Sache mathematisch nachrechnet. Es ist bei uns wie im Pythagoreismus. Man muss zuerst Blinde und Taube lehren und kann sie dann zu höheren Stufen führen. Mathematische Gebilde, die von Menschen ausgedacht sind, finden oft in der Außenwelt ihre Bestätigung. Bei der Elektrizität rechnet man aus, dass dieses

oder jenes so oder so sein muss. Wenn man es dann in der Wirklichkeit als Experiment ausführt, so muss es [mit der Berechnung] übereinstimmen. Ich möchte hier ein berühmtes Gespräch zwischen Schiller und Goethe anführen. Goethe und Schiller verließen zusammen einen naturwissenschaftlichen Vortrag und kamen bezüglich des Gehörten in ein Gespräch. Goethe nahm im Verlaufe desselben ein Stück Papier und zeichnete eine symbolische Pflanze, eine Idealpflanze, indem er sagte: Diese Pflanze liegt eigentlich in jeder Pflanze. Jede Pflanze ist eigentlich eine individuelle Ausgestaltung dieser allgemeinen Pflanze. Darauf erwiderte Schiller: Ja, das ist aber nur eine Idee! Worauf Goethe antwortete: Dann sehe ich aber meine Ideen mit Augen. [Oder nehmen wir ein] Dreieck [es wird uermutlicb gezeicbnet/: Die Winkel betragen zusammen 180 Grad. Wir können uns dadurch, dass wir ein Dreieck gesehen haben, ein Viereck bilden, indem wir das blaue mit dem grünen verbinden. Das kann ausgedehnt werden im Geiste. Vom Dreieck können wir auf das Viereck übergehen. Wir können aber nicht übergehen von einer Farbennuance zur anderen. Was der Sinnenwelt angehört, das kÖnnen wir nur sinnlich wahrnehmen. Beim Mathematischen ist das Geistige am allereinfachsten zu erfassen. Das Mathematische ist das Geistigste. Sie wissen nicht, wie man aus den Zahlenverhältnissen die Töne wahrnehmen kann? Die TÖne werden nicht [mit den Ohren] wahrgenommen, nur gedacht. Komponisten, die taub werden, haben daher nur ein Surrogat. Es ist das so, wie wenn wir von einem mathematischen Gebilde auf ein anderes schließen. Es ist kein [sinnliches] Wahrnehmen, sondern ein geistiges Erleben. Das Sinnliche wird umgewandelt [in Geistiges], es wird erhoben. Das Mathematik-Studieren macht dabei nichts aus, sondern das Erkennen des Wesens der Mathematik. Der oberflächlichste Mensch panscht und planscht nur so im Urwesen herum. Dabei kann auch einer Mathematik studiert haben. Goethe hat wenig Mathematik studiert. Aber keiner hat mehr als er das Wesen der Mathematik verstanden. Goethe ist zu seiner großartigen Metamorphosenwelt gerade dadurch gekommen, dass er eine so großartige Vorstellung vom Wesen der Mathematik gehabt hat, obgleich er es darin nur zu dem [Lücke in der Mitscbrift/-Lehrsatz hat bringen können. Wer Rasiermesser machen kann, der kann vielleicht nicht rasieren, und wer rasieren kann, kann gewöhnlich keine Rasiermesser machen. So braucht der Mathematiker, der die Mathematik [nur] der Form nach kennt, nicht ihre Bedeutung und ihre Anwendung auf das Urwesen zu kennen. DIE PYTHAGOREER Fünfter Vortrag, Berlin 16. Nouember 1901 [Sehr verehrte Anwesende!] Ich muss um Entschulcligung bitten wegen meiner Erkältung; es wird schwierig sein, mich anzuhören. Ich habe mich ja bemüht zu zeigen, dass dieser im sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt in Süditalien lebende Pythagoreismus - diese streng in sich abgeschlossene und doch wieder nicht in sich abgeschlossene Schule - in allen auf den Pythagoreismus folgenden Jahrhunderten einen großen Einfluss hatte, und dass man diese ganze Richtung sich aneignete in einem schwierigen Lehrgang, der viele Jahre dauerte. Man musste tatsächlich viele Übungen machen, bis man dahin gekommen war, Dinge auf rein geistige Weise zu erfassen. Ich [wollte] zeigen, dass es schade ist, heute keine solche Schule zu haben. Ich [wollte] zeigen, dass der Pythagoreer nicht so vereinzelt steht, sondern dass wir in Novalis eine Persönlichkeit haben, die ganz so gedacht hat. Es ist aber noch etwas anderes. Es kann etwas sonderbar erscheinen, wenn wir hören, dass die Pythagoreer in der merkwürdigen Harmonie der Zahlen, in den Zahlen und in der Verknüpfung der Zahlen etwas gesucht haben, was die Urgründe der Dinge darstellt. Es wird uns nicht wundern, wenn wir die Behauptung aufstellen, dass unsere Wissenschaft, die gewÖhnliche Naturwissenschaft, insofern sie heute Physik, Chemie ist, auf dem Wege ist, Pythagoreismus zu werden. Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts hat nur eine gewisse Gruppe sinnlicher Anschauungen gehindert, die Naturwissenschaft in den Pythagoreismus einmünden zu lassen. Wir stehen heute vor der Reformation der Naturwissenschaft. Wir stehen davor, dass Chemie und Physik - weil man nur naturwissenschaftliche Ideen aufgenommen hat -, ganz materialistisch werden. Vielleicht wird man aber auch in wenigen Jahren nicht mehr imstande sein, über chemische und physikalische Sachen nur materialistisch zu denken. Helmholtz hat trotz seiner Verdienste und ungeheuren Erfindungen und obgleich er in seinem ganzen Leben nicht hinausgekommen ist über eine gewisse materialistische Darstellung am Ende seines Lebens eine Art Idealismus angenommen. Auf der Naturforscher-Versammlung hat er einen Vortrag angekündigt über «Scheinbare Substanz und wahrhafte Bewegung». Leider sind im Nachlass keine Aufzeichnungen vorhanden geblieben. Wir können uns aber denken, was Helmholtz sagen wollte. Der Physiker hält einen Vortrag [mit einem solchen Titel] nur dann, wenn er muss. Einen Vortrag halten zu müssen über «Scheinbare Substanz und wahrhafte Bewegung», darüber, dass alles Substanzielle nur scheinbar da ist, und dann das Geistige, die Bewegung das Wahrhafte ist, ist von großer Bedeutung. Denn dem Physiker ist es nicht gleich möglich, bis zum Geiste aufzusteigen. Es ist aber schon etwas, wenn der Physiker die Materie nicht als das Wirkliche, sondern nur als etwas Scheinbares ansieht. Das ist ein Symptom. Unsere ganze Naturwissenschaft ist im Grunde genommen darauf aus, den alten pythagoreischen Lehrsatz zu bestätigen, dass alles, was im Räume existiert, zurückführbar ist auf Zahlenverhältnisse. Um hinweisen zu können auf das, was ich meine, wenn ich sage, dass die Naturwissenschaft Pythagoreismus isg dass sie auf dem Wege ist, gerade in der Zahl das Maßgebende zu sehen, nehmen wir die chemischen Stoffe: Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff, Blei oder irgendeines der verschiedenen anderen Elemente. Sie gehen Verbindungen ein, wie wir wissen. Wenn sich zum Beispiel Blei und Sauerstoff verbinden, was ist dann das Maßgebende? Die Zahl! Die Zahl ist das Maßgebende, wenn sich diese beiden Stoffe zu Bleioxyd verbinden. Ich kann das nicht näher ausführen, auch nicht darauf eingehen, wie man die beiden Stoffe wieder trennen kann, weil es zu weit führte. Für uns genügt es indessen zu wissen, dass, wenn sich Blei und Sauerstoff verbinden, sie sich immer nach einem bestimmten Zahlenverhältnis verbinden. Aber das geht noch weiter. Nehmen Sie an, es verbindet sich Quecksilber mit Sauerstoff. So verbinden sich 103 Gramm Quecksilber nur mit 8 Gramm Sauerstoff. Sie sehen vorher, dass, wenn Sie 8 Gramm Sauerstoff verbinden wollen, Sie dazu 103 Gramm Quecksilber benötigen. Jetzt ist es aber so: Der Sauerstoff verbindet sich mit allen anderen Elementen immer so, dass sich gewisse Gewichtteile von anderen Elementen mit acht Gewichtteilen Sauerstoff verbinden. So ist es mit allen Elementen. Für jedes Element von den dreiundsiebzig bekannten existiert eine Zahl, welche den Gewichtteil angibt, mit welchem sich dieses mit allen anderen verbindet. Das muss der Chemiker anerkennen aus einer reichen Fülle von Tatsachen. Das ist es eben: Wir haben viel mehr Tatsachen als die Alten. Sie haben dieselben Gedanken gehabt, aber weniger Tatsachen! Es verbinden sich beim Bleioxyd 103 Gewichtteile Blei mit 8 Gewichtteilen Sauerstoff. Verbinden wir Blei mit Schwefel, so verbinden sich 103 Gewichtteile Blei mit 16 Gewichtteilen Schwefel. So haben Sie, wenn Sie sich die ganze Welt stofflich konstruieren, bilden, nicht etwas chaotisch Willkürliches, sondern - wie die Pythagoreer es sich dachten - etwas nach der Harmonie der Zahlen Geordnetes. Und je weiter wir in der Wissenschaft dringen, desto mehr sehen wir, dass die Organisation und Konstruktion [der Natur] durch Zahlen ausdrückbar ist. Die heutige Wissenschaft liefert eine Bestätigung für die Richtigkeit der geistigen Konstruktion der Pythagoreer, dass wir es mit Zahlen in der Natur zu tun haben. Helmholtz hat, wie es scheint, in seinem Vortrage dasselbe sagen wollen. Wir haben es zuletzt also mit dem Geist zu tun. Ob der Geist durch Zahlen ausgedrückt oder in anderer Weise angeschaut wird, das wollen wir zunächst außer Acht lassen. Wenn wir alles das, was in der Substanz schlummert, herausholen, dann kommen wir zuletzt darauf, dass wir es mit Geist zu tun haben. Auch dafür liefert uns die Naturwissenschaft den Beweis. Die Naturwissenschaft widerlegt Tag für Tag mehr den Materialismus. Die Meinung, dass die Naturwissenschaft den Materialismus braucht, existiert vielleicht noch in einigen Köpfen, aber in Wahrheit widerlegt nichts mehr als die Naturwissenschaft den Materialismus. Ich möchte Ihnen ein Beispiel aus der Naturwissenschaft der Gegenwart anführen, um Ihnen zu zeigen, wie diese Naturwissenschaft den Materialismus Tag für Tag Stück für Stück überwindet. Sie wissen, dass das menschliche Auge aus einer verschoben kugelförmigen Hülle oder Schale besteht, die ausgefüllt ist mit einer glasartigen, wässerigen Flüssigkeit, dem Glaskörper, und dass das Sehen eines Gegenstandes dadurch ermöglicht ist, dass eingebettet in dieser Masse eine kleine Kristall-Linse enthalten ist, die das Bild abbildet auf dem Hintergrund. Durch das Schwarze im Auge dringt das Licht ein. Dieses wird in der Linse gebrochen, erzeugt ein kleines Bildchen, und dieses Bildchen wird die Ursache unseres Sehens. Ähnlich gebaute Augen haben auch die verschiedenen Tiere, Wirbeltiere und auch eine Anzahl wirbelloser Tiere. Ein scheinbar ähnlich gebautes Auge wie das des Menschen hat auch der Tintenfisch. Er hat ein Auge mit einem Glaskörper, eingebettet in den Glaskörper ist eine Linse, die das Sehen vermittelt. Dabei ist nämlich das Interessante, dass beim Menschen wächst die Kristalllinse auf eine ganz andere Art wie beim Tintenfisch, obgleich es sich bei beiden um Kristalllinsen handelt. Beim Tintenfisch entsteht die Kristalllinse dadurch, dass innerhalb der wässerigen Flüssigkeit des Auges die Kristalllinse gewachsen ist [durch Ausscheidung und Verdickung]. Nun können Sie sich sagen: Das Auge mit der Wasserfliissigkeit und der Linse gleicht einer Camera obscura. Beim Menschen entsteht aber die Linse nicht durch Ausscheidung und Verdickung, sondern dadurch, dass die Oberfläche die Linse aus sich herauszieht und dass diese dann ins Auge hineingestülpt wird. Diese Kristalllinse ist einmal entstanden aus dem Auge heraus und das andere Mal auf andere Weise von außen und wurde dann eingestülpt in den GlaskÖrper hinein! KÖnnen wir da noch sagen, wenn wir sehen, wie ein stoffliches Gebilde auf so verschiedene Weise entstehen kann, dass es das Stoffliche ist, das die Natur bildet? Muss man da nicht sagen, dass die Natur sich nicht nach stofflichen, sondern nach rein geistigen Mächten aufbaut? Der Naturstoff ist dabei ganz egal. Das eine Mal wird er aus dem Inneren, das andere Mal aus dem Äußeren gestaltet. Der Stoff als solcher ist daher für den Aufbau der Organismen im Grunde genommen ganz gleich. Der Geist konstruiert die Dinge. Je weiter wir in der Naturwissenschaft kommen, desto mehr finden wir, dass wir niemals sagen können, was entstehen würde, wenn wir [nur] auf den Stoff Rücksicht nähmen. Der Geist ist es, der den Stoff benützt, um die Formen zu schaffen. Deshalb trennen die Pythagoreer die Welt in diese zwei Bestandteile: Einmal fassen sie die Welt auf als dasjenige, was sie wahrnehmbar macht, und dann wieder als dasjenige, was nicht wahrnehmbar in der Welt ist, oder sagen wir besser, was nur wahrnehmbar, erkennbar ist für den Geist; sie haben da zwei Dinge im menschlichen und tierischen Auge klar auseinandergeleµ sie sehen, wie dasselbe Auge aufgebaut ist in dem einen und in dem anderen Fall. Dieses Gesetz - überhaupt das ganze Geistige, das sich des Stofflichen bedient - kann nicht mit den Sinnen wahrgenommen werden, das kann nur auf geistige Weise wahrgenommen werden. Aber der Raum könnte sich nicht erfüllen, wenn nicht der Geist sich des Wahrnehmbaren bedienen könnte. Diese zwei Dinge schält der Pythagoreer auseinander: Auf der einen Seite hat er das ewig Schaffende, das Geistige, das sich der Materie bedient, um unzählige Formen zu schaffen; dann auf der anderen Seite die Materie, die nicht für sich tätig ist, sondern nur, um etwas, was nicht sinnlich wahrnehmbar ist, sichtbar zu machen. Aus dem Wahrnehmbaren und dem Unwahrnehmbaren setzt der Pythagoreer die ganze Welt zusammen. Das Eine ist für ihn die Zahl Eins. Sie bildet für ihn die Grenze. Es besteht für uns etwas dadurch, dass es zur Eins wird dadurch, dass es individuell wird. Dies ist aber nur scheinbar, es steht in Verbindung mit allen übrigen Dingen der Welt. Und das <Wic> vermitteln die Zahlensymbolik und der Zahlenzusammenhang. Und so können wir es begreifen, weil die Pythagoreer diesen Zusammenhang hatten, dass sie es gesehen haben, wie sehr die Zahl regiert, wenn es sich um stoffliche Sachen und Gebilde handelt. Sie haben aber auch gesehen, wie der Pythagoreer bestrebt ist, den wunderbaren Zusammenhang innerhalb der Zahlen zusammenzusuchen, und das, was er innerlich gefunden hat, äußerlich bewahrheitet zu finden. Wer dieses nicht beachtet, wer sich nicht darüber klar isf, dass es die Harmonie des Inneren und Äußeren war, wer das nicht berücksichtigt, dass es das Entzücken war für den Pythagoreer, der kann sehr leicht in den pythagoreischen Zahlenlehren Spielereien finden. Aber das lebt nur dann in den Geistern, wenn sie nicht das innere Entzücken gewahr werden können, wenn sie nicht verstehen, wenn sie nicht fassen können, wie für die Pythagoreer das ganze Zählen ein anderes wird, wenn wir bei der Zehn angekommen sind. Wenn man dies nicht rein so auffasst, wie die Pythagoreer es aufgefasst haben, so kommt man nicht dahinter, was die Pythagoreer meinten. Solange wir bis zehn zählen, haben wir es mit Einheiten zu tun, wo wir eine Zahl zur anderen fügen. Wenn wir aber bei zehn angelangt sind, zählen wir weiter. Wir zählen aber nicht nur Einheiten, sondern die Zehner: 10 = 1 x 10, 20 = 2 x 10, 30 = 3 x 10. Während wir 10 haben, zählen wir 10 andere dazu. Wir zählen also das, was wir früher materiell gezählt haben, auf geistige Art. Wir zählen von 10 ab die Zahlen selber, sodass wir tatsächlich im pythagoreischen Sinne, wenn wir bis 10 zählen, materiell zählen. Wenn wir aber die Zehner weiterzählen, so können wir von dem Materiellen absehen. Das tun wir, indem wir sagen: 1 x 10, 2 x 10 und so weiter. Und dann kommen wir zu den Hunderten. Je weiter wir hinaufzählen, umso mehr vergessen wir die materielle Grundlage und das, was uns früher zum Zählen gedient hat. Gerade im Zählen, meint der Pythagoreer, haben wir ein Mittel, uns immer mehr und mehr hinaufzuheben in das Geistige. Man muss berücksichtigen, was er unter den sogenannten <Gnomonen> versteht. Er versteht darunter nichts anderes als die innere Gesetzmäßigkeit, die in unserer Zahlenwelt herrscht, wenn wir diese Zahlenwelt in der richtigen Weise studieren. Nehmen Sie das Folgende: Wenn Sie die aufeinanderfolgenden Zahlen nehmen und sie vervielfältigen, jede Zahl mit sich selbst, so bekommen Sie die sogenannten Quadratzahlen: 2 x 2 = 4, 3 x 3 = 9, 4x4=16,5x5=25. Wenn wir also die einzelnen Zahlen mit sich selbst multiplizieren, so bekommen wir die Quadratzahlen. Nun besteht aber ein merkwürdiger Zusammenhang zwischen den Zahlen und den Quadrat zahlen. Diesen Zusammenhang haben die Pythagoreer zuerst erforscht. Nehmen Sie jetzt das, was in 2 x 2 noch nicht darinnen ist, nehmen Sie das, was für die 4 neu ist: die 5, und zählen Sie dazu, so bekommen Sie die zweite Quadratzahl. Dieses Gesetz macht sich merkwürdigerweise durch die ganzen Quadratzahlen fortlaufend geltend. 4 ist die erste Quadratzahl, 9 ist die zweite, 16 ist die dritte. 2 + 2 = 4; die nächste neue Zahl ist 5, also plus 5 = 9. Nehmen wir 3 + 3 = 6, die nächste neue Zahl ist 7, also 3 x 3 = 9, plus 7 = 16. Das kann man nun so fortsetzen. Und das nannten die Pythagoreer die <Gnomone'. Nehmen Sie die 4: 4 x 4 = 16. 16 + (4 + 4 + 1 = 9) = 25, die Quadratzahl von 5. Nehmen Sie die 5: 5 x 5 = 25. 25 + (5 + 5 + 1 = 11) = 36, die Quadratzahl von 6. Nehmen Sie die 6: 6 x 6 = 36. 36 + (6 + 6 + 1 = 13) = 49[, also die Quadratzahl von 7]. Diese innere Regelmäßigkeit können Sie durch den ganzen Zahlenraum hindurch finden. Sie bekommen hier einen inneren Einblick in den

Zusammenhang selber. Das war dasjenige für den Pythagoreer, was ihn dazu zwang zu glauben, dass das Zahlenmäßige für sich selbst eine innere Gesetzmäßigkeit hat. Die fand er in den Dingen wie Gnomone, sodass der Pythagoreer sich sagen konnte: Dasselbe, was ich innerhalb meines Geistes ausbilde, finde ich draußen im Kosmos, und dasselbe, was den inneren Zusammenhang bildet, das steht mit dem Kosmos zusammen in einer inneren Harmonie. Wenn wir draußen [im Kosmos] 3 x 3 Dinge haben und sie so angeordnet haben, so stimmen sie mit dem [überein], was wir im Geiste herausgebracht haben. Wir können im Geiste die ganze Mathematik ausbilden, die ganze Zahlenlehre könnten wir ausgestalten, wir brauchten nichts zu wissen von der Außenwelt. Machen wir dann die Augen zu, dann wird die Außenwelt den Gesetzen gehorchen, die wir ausgedacht haben! Dies ist dasjenige, was Pythagoras zur Anerkennung einer zahlenmäßigen Gesetzmäßigkeit - und was noch alles darin liegt - verleitete. Ich möchte nur aufmerksam machen auf die großen chemischen Entdeckungen von Lothar Meyer und dem Russen Mendekjew, die eine völlige Bestätigung dessen sind, was der Pythagoreer mit seinen Anschauungen wollte. Ich habe gesagt, dass sich die Elemente alle verbinden in bestimmten Zahlenverhältnissen: Der Wasserstoff verbindet sich immer mit dem Sauerstoff so, dass es in einem Verhältnis von 8 oder einem Vielfachen von 8 ist. Wenn wir jetzt untersuchen den Zwischenraum zwischen den einzelnen gegebenen Zahlen, so bekommen wir eine völlige Regelmäßigkeit. Wir steigen auf von dem Sauerstoff mit 16 oder auch von dem Element welches 7 hat. Nicht können die Elemente sich mit anderen verbinden nach einem anderen als dem ihnen eigenen Zahlenverhältnisse, sondern in diesen Verbindungen besteht eine Gesetzmäßigkeit. Lothar Meyer hat einen interessanten Vortrag über diese Dinge in einer Naturforscher-Versammlung gehalten über das Lithium, Kalium und Natrium, welche sich in den folgenden Gewichtsverhältnissen mit den anderen Elementen verbinden: - Lithium im Gewichtsverhältnis von 7, - Natrium im Gewichtsverhältnis von 23, - Kalium im Gewichtsverhältnis von 39. Wenn man diese Zahlen zusammennimmt, bekommt man merkwürdige Zusammenhänge heraus. Nehmen wir das Gewichtsverhältnis von 7 zu 23, so bekommen wir eine Differenz von 16. Nehmen wir die von 23 zu 39, so bekommen wir wieder eine Differenz von 16. Solche hintereinander stehenden Triaden von drei hintereinander stehenden Stoffen bauen sich in der Chemie zahlreich auf. Wir könnten auch andere drei Elemente nehmen und wir würden finden, dass sich zwischen ihnen die gleichen Zahlenzwischenräume ergeben. Wenn wir die ganzen Elemente nähmen, so fänden wir immer Zwischenräume, die sich in Zahlen ausdrücken lassen. Wir haben gewisse Stoffe, die gruppieren sich ganz schön hintereinander. Aber dazwischen drinnen fehlt eine Zahl. Nehmen wir an, wir hätten Lithium und Natrium, wir hätten auch noch andere Stoffe und wissen, dass zwischen ihnen ein gewisser Zwischenraum ist; dann aber fehlt uns dazwischen etwas! Nun hat sich der Chemiker schon an etwas gewöhnt; er sagt nicht mehr: Hier ist eine Unregelmäßigkeit, sondern er sagt: Es liegt daran, dass wir den Stoff, der dieses Zahlenverhältnis hat, noch nicht kennen. Man hat neuerdings viele Stoffe gefunden. Zuerst hat man nur geahnt, dass sie existieren müssten. Später aber hat man sie gefunden. Das Vertrauen darauf, dass der Geist es finden wird, führte dazu, dass der Geist es wirklich herausfand. [Den Uranus hat man durch die Beobachtung gefunden. Der Neptun ist aufgrund von Berechnungen vorausgesagt worden.] Man hat gesehen, nach welchen Gesetzen sich die Planeten bewegen. Diese Gesetze haben dann für den Uranus nicht gestimmt, und man hat sich gesagt: Da muss an einer bestimmten Stelle des Raumes noch ein Körper sein [der den Uranus von seiner berechneten Bahn ablenkt]. Man hat mehr Vertrauen zu dem geistigen Gesetz als zu der sinnlichen Wirklichkeit, und dieses hat den Geist vollständig bestätigt, hat dem Geiste recht gegeben. Diese Harmonie zwischen dem Geist und der Materie, wie die Pythagoreer sie festgelegt haben, wird durch die Naturwissenschaft Stück für Stück bestätigt. Das, was wir Materielles an ihr sehen, wird sie immer mehr überwinden. Sie wird immer mehr dazu kommen, dass die scheinbare Substanz sich löst in geistige Verhältnisse. Materie ist nicht bloß gefrorener Geist, ist nicht bloß erscheinender Geist. Sie löst sich Stück für Stück [auf], sodass der Geist nicht etwas anderes wahrnimmt, sondern sich selbst. Was also von den verschiedensten Seiten heute betont wird, dafür liefert die Naturwissenschaft uns den Beweis. Annie Besam hat auf ähnliche Beziehungen zwischen ihren Anschauungen und der Naturwissenschaft aufmerksam gemacht. Von diesen Grundanschauungen ausgehend, vertiefte sich der Pythagoreer in die Welt und kam nun zu einer Anschauung, die uns besonders deshalb wertvoll sein muss, weil Goethe wiederum in der neuesten Zeit zu einer ähnlichen Anschauung, von seinen naturwissenschaftlichen Grundsätzen ausgehend, gekommen ist! Die Pythagoreer stellten sich die Konstitution der Welt so vor, dass dieser Geist, den sie in der Zahl festzuhalten suchten, durch das Unbegrenzte begrenzt wird und dadurch, dass er begrenzt wird, wahrnehmbar wird. Nun stellten sich die Pythagoreer vor, dass dieses ganze Werden das fortwährende Durchdringen von Begrenztem und Unbegrenztem ist. Das Auftreten des Unbegrenzten als

Grenze [stellten sie] sich vor wie eine Art Materie. Materie ist das Gleichgültige, das nichts anderes bewirkt, als dass der Geist sichtbar wird. Um die Wesenheiten aus der Materie herauszubilden, atmet der Geist Materie ein und atmet sie wieder in den Weltenraum aus. Daher [wirkt] der Geist [in] einem fortwährenden Ein- und Ausatmen, zu einem Atmungsprozess. Dieses Bild gebraucht auch Goethe, der sich diesen Vorgang als den Luftraum ein- und ausatmend vorstellt. Goethe denkt sich, dass die Erde mit dem Luftraum sich selbst von außen her beeinflusst, sich förmlich in sich selbst zusammenzieht, einatmet, was sie an Weltenraum braucht, und dann wieder ausatmet, was sie in sich selbst verarbeitet hat. Es ist ein verschiedener Luftdruck, wenn man einatmet und ausatmet, ein Stärker-Werden und auch ein SchwächerWerden. Man hat diesen Weg verlassen, weil man nicht glauben wollte an so regelmäßige Vorstellungen. [Goethe] hat zeigen wollen, dass die Schwankungen des Barometers nicht willkürlich sind, sondern im Wesentlichen auf Grundschwankungen zurückweisen, auf etwas, was ganz regelmäßig ist. In den scheinbar unregelmäßigen Vorgängen kann man Regelmäßigkeit sehen, die davon herrührt, dass die Erde Luft einatmet und dann sie wieder ausatmet, eine Regelmäßigkeit, die dann regelmäßige Schwankungen hervorbringt, die darauf hindeuten, dass man es mit einem Ein- und Ausatmen auf der Erde zu tun hat. Bei Goethe tritt uns dies in einer interessanten Weise vor Augen. Ich betrachte dies nicht als gleichgültig, sondern mir scheint es, dass es ungeheuer wichtig ist, dass unsere Vorstellungen durch solche Vorstellungen vergeistigt werden. Wir können die Vorgänge in der Außenwelt immerzu verfolgen, wie zum Beispiel die Barometerschwankungen. Wenn wir nichL wenigstens der Richtung nach, sie erfasst haben, so werden wir sie gar nicht gewahr werden. So regelmäßige Schwankungen finden sich auch dann, wenn wir das Unregelmäßige untersuchen und das Regelmäßige dann abziehen. Das Übrigbleibende ist dann unregelmäßig. Ich wollte damit darauf hingewiesen haben, dass das, was die Pythagoreer gelehrt haben, nicht etwas Veraltetes ist, sondern dass es gerade in der heutigen Naturforschung Anwendung findet. [Die Pythagoreer gingen in der Astronomie sq vor, dass sie die räumliche Anschauung vom Begrenzten und Unbegrenzten auch auf den Kosmos anwendeten.] Jede Zeit kann die verschiedenen wahrgenommenen Dinge nur so auffassen, wie der Stand der betreffenden Wahrnehmungswissenschaft - der Astronomie zum Beispiel und so weiter - zu dieser Zeit ist. Die Erforschungen werden im Felde der Erfahrung gemacht. Auch die Pythagoreer hatten mit [den Vorstellungen ihrer Zeit] zu rechnen. Sie stellten sich vor das Zentralfeuer, das die Einheit darstellt, den Urgrund der Welt; das, was fortwährend Materie ein- und ausatmet und daher die Welt zustande bringt. Die Sterne mit ihrer regelmäßigen Bewegung stellten ihnen eine regelmäßige Mannigfaltigkeit dar, die sich in den Zahlenverhältnissen zum Ausdruck brachte. Und das, was in der unter dem Monde gelegenen Sphäre vorging, war ein Unregelmäßigwerden, ein fortwährender Kampf des Begrenzten mit dem Unbegrenzten. In dem aber, was darüber liegt, ist der Kampf zu einer großen Harmonie ausgeglichen. Da ziehen die Weltkörper in regelmäßigen Bahnen. Dadurch ist das eingetreten, dass an Stelle des Punktes, des scharf begrenzten Eins die regelmäßigen Bahnen treten. Wir haben es da nicht mehr mit der Eins, sondern mit der Einheit zu tun. Dieser Kampf, der fortwährend sich vor unseren Augen abspielt, der spielt sich zwischen der Erde und dem Monde ab, spielt sich ab als ein ewiger Kampf. Auf der Erde ist Harmonie und Disharmonie fortwährend wechselnd. Der Mensch steht in diesem Kämpfe, da er eine Einheit ist. Er sucht den Anschluss wiederzufinden, da er herausgerissen ist aus der Weltenharmonie, indem er durch das, was der Pythagoreer Tugend nennt, wieder in Harmonie zur Welt zu kommen sucht. Sie sehen, dass der Pythagoreer von den untersten Erscheinungen bis zu denen des Menschenlebens mit zahlenmäßigen Vorstellungen in dieselben hineindringt. Nun bleiben uns noch aus der pythagoreischen Vorstellungswelt die allerwichtigsten Dinge übrig, nämlich diejenigen Elemente des Geisteslebens, zu denen sich die ethische Sphäre erhebt dadurch, dass der Geist die tiefste Versenkung ins eigene Innere versucht. Auch darüber hatten die Pythagoreer bestimmte Anschauungen, die hergenommen waren aus kosmologischen Vorstellungen. Indem der Pythagoreer eine außerordentlich tief in die Welt führende Harmonie herzustellen suchte zu dem, was den Menschen abtrennt vom ganzen Weltall, kam er zu der Vorstellung der Reinkarnation, von dem Zusammenhang von den verschiedenen Verkörperungen aller Wesen. Das ist eine Sache, die uns im Besonderen das nächste Mal beschäftigen wird. Ich wollte da die Grundfrage besprechen, die durch die pythagoreische Physik und Ethik, die ausgebildet wurde durch eine solche Vorstellungswelt, wie sie eben geschildert wurde, nach langer Schulung erst mitgeteilt wurde. Man darf sich nicht vorstellen, dass die Mitteilung von der Reinkarnation oder Wiederverkörperung gleich erfolgte! Der Schüler wurde erst geschult durch Dinge, wie sie sich in der Regelmäßigkeit der Zahlenwelt ausdrückten und die ihn dann tief in die Sache hineinführten. Dann wurde ihm auch gezeigt, was er zu tun hat, um die Weltharmonie zu erlangen, um die sogenannte Ursünde aus der Welt zu schaffen. Das Problem: Wie ist das Lostrennen der einzelnen Seele vom All zu rechtfertigen? - wurde die große pythagoreische Frage. Und diese Frage führte den Pythagoreer dazu, sie innerhalb des Pythagoreismus zu lösen, und das ist der Grundzug der pythagoreischen Schulung, von der wir das nächste Mal sprechen wollen. Fragenbeantwortung: Frage: /?/ Antwort Dr. Steinen: Die Art und Weise, wie der Mensch atmet, hängt innig zusammen damit, dass der Mensch sprechen kann. Wenn der Mensch nicht eine vertikal stehende Lunge und einen vertikal stehenden Kehlkopf hätte, könnte er nicht sprechen. Niemals könnte ein Hund Worte sprechen. Im Allgemeinen sind die Hunde ja intelligenter als die Papageien und Stare, dennoch können die Papageien und Stare leichter zum Sprechen gebracht werden als Hunde. Das hängt zusammen mit der ganzen Konstitution der menschlichen Lunge und des menschlichen Kehlkopfes, und zwar besonders damit, dass Lunge und Kehlkopf aufrecht stehen. Das Hervorbringen von artikulierten Lauten kann nur mit aufrecht stehendem Kehlkopf und aufrecht stehender Lunge stattfinden. Affen können es nicht zu artikulierten Lauten bringen, auch wenn sie dazu gebracht werden können, etwas aufrecht zu gehen. Der Organismus ist nicht so gebaut. Der aufrecht stehende Kehlkopf atmet in einer eigentümlichen Weise die Luft aus und ein. Diese Aus- und Einatmung bewirkt die artikulierte Sprache. Und wenn wir wissen, dass die artikulierte Sprache mit dem Geist in Zusammenhang steht, so haben wir die MÖglichkeit naturwissenschaftlich gegeben, dass der Geist Platz greift im Organismus. Diese Möglichkeit ist nur gegeben bei aufrecht gehenden Wesen. Erst als der Körper aufrecht [zu gehen wusste], konnte der Geist Platz greifen. Die Wesen, welche die vorderen Gliedmaßen noch dazu benutzen, um sich vorwärts zu bewegen, können keinen Geist beherbergen. In der Tertiärperiode, und zwar in der Diluvialzeit, haben bei uns Gibbons gelebt, höchst intelligente Wesen. Nachdem es kälter geworden war, sind sie ausgewandert, sind aber wieder zurückgekommen und haben dann in kälteren Klimaten leben müssen, wo die Pflanzenwelt nicht so ausgiebig war. Sie haben die Vorderbeine zu Werkzeugen benutzen müssen, haben dann nach und nach aufrecht gehen gelernt, und der Geist hat dann Besitz ergreifen können von dem Gehirn. Frage: Ob ein Tintenßscb so siebt wie ein Mensch? Antwort: Kurd Laßwitz hat ein Märchen geschrieben, das diese Frage zum Inhalt hat. Es ist höchstwahrscheinlich, dass dasjenige, was im Auge eines Menschen zustande kommt, auch im Auge eines Tintenfisches zustande kommt. Der eine macht die Kristall-Linse aus Glas, der andere aus Bergkristall oder einem anderen ähnlichen Stoffe, und es kommt dasselbe durch die Kristall-Linse zustande. Beim Menschen prägt sich dasselbe in einem anderen Stoff aus wie beim Tintenfisch. Wenn aber auch der Tintenfisch dasselbe Bild hat wie der Mensch, das Bild muss erst durchgeistigt, verarbeitet werden. Dadurch dass Sie einen rot begrenzten Kreis im Auge haben, haben Sie noch keinen Gegenstand. Er muss verbunden werden mit anderen Vorstellungen. Ob der Tintenfisch das machen kann, wissen wir nicht. Man könnte annehmen, dass dasselbe Tier auf ganz verschiedene Weise zustande kommt. Beim Hund hat man es mit einer organisch aufgebauten, von Gesetzen durchdrungenen Materie zu tun. Die Gleichgültigkeit der Materie ist das, was die Physiker in der Erhaltung der Kraft oder des Stoffes sehen. Das, was heute zum Auge verwendet wird, kann morgen zu etwas anderem dienen. Die Materie ist das Bestimmungslose. Anders wäre es, wenn die Materie die Gesetze in sich hätte. Das Gleiche kann aus verschiedenen materiellen Vorbedingungen bestehen. Die Gesetzmäßigkeit hängt nicht an der Materie, sondern sie kann von uns ausgedacht werden. Das ist das Entzückende für die Pythagoreer. Die Materie des Auges ist dieselbe wie die Materie des Ohres. Wenn man andererseits aus jedem jedes machen könnte, müsste man verlangen, dass man mit den Ohren sehen und mit den Augen hören könnte! Es entstehen Disharmonien, die sich wieder ausgleichen. Frage: [?] Antwort: Den sublunarischen Kreis kennen wir heute nicht mehr. [Frage:] Wie kommt es, dass die Menschen so ganz aus der Harmonie berausfallen? [Antwort:] Der Pythagoreer ist der Anschauung, dass auf der Erde keine vollkommene Harmonie besteht, sondern ein Werden des Harmonischen aus der Disharmonie. Es gibt nur ein fortwährendes Herausfallen und ein Wieder-Hineinziehen in die Harmonie. Das ist das, was das Einzelwesen bildet. Im Einzelwesen haben wir das losgelöste Wesen, das sich wieder zur Harmonie zurücksehnt. Die Weltkörper als Ganzes beschreiben ihre Bahnen, die einander nicht stören. Das ist eine vollendete Harmonie. Auch beim Hunger und bei der Sättigung gibt es Harmonie und Disharmonie: Der Ausgleich ist das Leben. Es gibt in sich ruhende Wesen im Gegensatz zu den in sich bewegten. Die [Individualisten] haben Unruhe in sich. Christus sagt: «Wo zwei oder drei beieinander sind, bin Ich mitten unter ihnen> Das ist eine pythagoreische Vorstellung. Und die ist diese: Der Pythagoreer sieht in der Eins den Anfang, in der Zwei sieht er das Unbestimmte dazukommen, und das vollendete Wesen ist da, wo die Drei dazukommt. Denken Sie sich zwei Punkte, verbinden Sie dieselben und Sie haben eine Linie. Bei drei Punkten haben Sie eine Ebene, das Dreieck. Etwas Flächenhaftes ist bestimmt erst durch die Drei. Die Drei hat eine Mitte, die Zwei hat nur ein

Nebeneinander. Die Drei hat den Ausgleich zu vollziehen. Sie ist der Geist, der sie miteinander verbindet Frage: [?/ Antwort: Die Bibel ist zusammengesetzt aus der ganzen Welt. Nichts ist leichter, als die Bibel zu deuten. Mit der esoterischen Deutung kann man ungefähr das Richtige treffen, aber man kann nicht wissen, ob man das historisch [Richtige] trifft. Frage: [?/ Antwort: Neptun wäre nicht der letzte Planet. Im Jahre 1839 hat [Dawes] das schon mitgeteilt. Kunowsky ist eine erfreuliche Erscheinung.

DAS VERHÄLTNIS DES SEELISCHEN UND GEISTIGEN - ZUR KÖRPERWELT BEI DEN PYTHAGOREERN

Sechster Vortrag Berlin, 23. November 1901

[Sehr verehrte Anwesende!] Es obliegt mir heute noch, über das Verhältnis des Seelischen und Geistigen zur Körperwelt bei den Pythagoreern zu sprechen. Ich habe bis jetzt vorzugsweise über die Organisation des Universums bei den Pythagoreern gesprochen und möchte heute noch hinzufügen dasjenige, was wir von den Pythagoreern wissen können über die Vorstellungen von der Seele, vom Geiste und von ihren Beziehungen des Geistigen und Seelischen zur Körperwelt. Geschichtlich wissen wir von dem Pythagoreismus auf diesem Gebiete nicht bloß aus spärlichen Nachrichten, die wir von den Pythagoreern haben, sondern wir wissen noch viel Genaueres aus den Platonischen Gesprächen! Ein großer Teil dessen, was Platon verarbeitet hat, stammt aus dem Pythagoreismus. Platon ist bei den Pythagoreern in die Schule gegangen und hat einen großen Teil seiner Lehren aus dem Pythagoreismus gesogen. So richtig verstehen aber wird man die Lehren des Pythagoreismus doch nur, wenn man von gewissen Vorstellungen - die man ja zu allen Zeiten gewinnen kann - und von gewissen Verhältnissen des Geistigen [zum] Körperlichen ausgeht und darnach fragt: Wie verhalten sich die Anschauungen der Pythagoreer zu diesen, wie nehmen sie sich diesen gegenüber aus? Die Pythagoreer haben die tiefste Versenkung gehabt in das menschliche Ich! Sie haben eine Anschauung übertragen auf ihre Schüler, die das menschliche Selbst so weit erfasst hat, als es gefasst werden muss, wenn es übergreifen soll auf die materielle Welt. Auf einer gewissen Stufe hÖrt das Materielle auf, eine Bedeutung zu haben; auch Raum und Zeit hören auf. Bilder sind mit allen Eigenschaften der sinnlichen Natur behaftet. Wenn wir weiter aufsteigen und uns diese Bilder geistiger und geistiger vorstellen, dann kommen wir immer näher dem Geistigen - nicht insofern, als es räumlich und zeitlich ist, sondern nur insofern, als es ewig ist. Diese Anschauung, dass den Dingen ein Wesen zugrunde liegt, das zu allen Zeiten dasselbe ist, gleichgültig ob wir dieses oder jenes Ding betrachten, haben die Pythagoreer gehabt. Zu dieser Anschauung haben sie sich emporgeschwungen, nicht bloß zu der Anschauung des Begrifflichen, sondern tatsächlich bis zur Anschauung des Einen haben sie sich emporgeschwungen. Sie haben gerade durch die Art und Weise ihrer Ausgestaltung der Zahlenlehre gezeigt, dass sie in der großen Harmonie nichts anderes sahen als die Verkörperungen einer Gottheit im Weltenall. Die Pythagoreer waren beeinflusst durch die ägyptischen Anschauungen. Dieses Ägyptische zeigt uns symbolisch die Anschauung, dass der <Noüs> in allem lebt. Bei den Ägyptern treten Symbole in der Erkenntnis auf, die wir auch bei den Pythagoreern finden. Diese Symbole zu verkennen ist bei den Ägyptern gar nicht möglich. Wenn man glaubt, sie nur oberflächlich betrachten zu können, so wird man finden, dass sie nicht zu verstehen sind. Sie sind nur zu verstehen, wenn man sie in einer tieferen Weise auslegt. Wir werden dies noch näher ins Auge fassen bei der Betrachtung der platonischen Ideenwelt. Ich muss darauf aufmerksam machen, um aufgrund derselben mich über den Pythagoreismus und seine Seelenlehre leichter verständlich machen zu können. Die Lehre von Osiris habe ich schon angedeutet. Wir treffen in dieser Sage den Osiris, welcher von einer feindlichen Gewalt, die Typhon genannt wird, zerstückelt und im Weltall zerstreut wird; und die Isis, eine weibliche Gottheit, fügt die Trümmer des Osiris wieder zusammen. Diese sind dann der Mensch. Außerdem schließt sich hier eine zweite ägyptische Sage an, wonach der jüngere Gott Florus von der Isis nach dem Tode des Osiris geboren wird. Diese Anschauungen weisen nach den Nachrichten, Sagen und Geschichten darauf hin, dass die Ägypter in dieser Sage symbolisch die Anschauung ausgedrückt haben, dass das All ausgeflossen ist in die Erscheinungswelt, in die Welt, die uns entgegentritt. Und der zerstückelte Gott ist der All-Geist, welcher sich für die Ägypter aufgelöst hat in die vier Elemente: Wasser, Feuer, Luft und Erde, sie wieder vereinigt und bindet, und die verschiedenen Zahlenverhältnisse bei der Mischung der Stoffe bewirkt. Das ist dann in die griechische Anschauung übergegangen. Wir treffen es dann in der Form, dass Liebe und Hass die Welt zusammenhalten. Das sind die Gedankenpotenzen von Osiris, Isis, Typhon. Osiris lebt nur in den vier Elementen weiter, welche als <Osihs> vorgestellt werden. Es ist der Hass, welcher die Elemente zwingL als Mannigfaltigkeit nebeneinander zu liegen, und die Liebe, welche die Zersplitterung wieder in die Einheit zurückführen will. So haben wir auch den Göttergedanken bei den Griechen zur Anschauung gebracht. Das Symbol können wir auch finden, wenn wir einen ägyptischen Obelisken anschauen. Derselbe ist vierseitig und läuft zusammen in einer Spitze.

Dies bedeutet die vier Elemente, welche die harmonische Einheit der Welt ausmachen. Der Obelisk ist geziert mit dem Bilde des Käfers, welcher eine Kugel dreht, oder mit dem Bilde eines Widders, der eine Kugel [auf dem Kopf trägt]. Wir wissen, dass die Ägypter sich unter der Kugel jene All-Einheit dachten. Nun ist aber bei dieser Vorstellung eines festzuhalten: Nur dann ist der Pythagoreismus vollständig zu verstehen - soweit er Weltanschauung ist -, wenn ihm zugrunde liegt die Vorstellung, dass Osiris tatsächlich sich aufgelöst hat in die vier Elemente, dass er kein Sonderdasein mehr führt. Durch die Auseinanderzerrung der Kräfte ist Osiris in die Elemente gespalten worden, in die in der Außenwelt existierenden Elemente. Der Pythagoreer war sich also klar darüber, wenn er auf der Suche war nach Osiris, auf dem Wege, Gott zu erkennen, dass er diesen Gott nicht außerhalb der Welt in einem Ding an sich> suchen musste, sondern da, wo er einzig zu finden war, in der Welt als solcher. Er war sich klar darüber, dass Gott in der Welt ist. Daher betrachtete der Pythagoreer die Welt nicht als Schöpfung Gottes, sondern als das Dasein Gottes. Wer in der Welt lebt, der lebt in Gott! Der Pythagoreer hat Gott nur innerhalb der Welt gesucht. Daher ist der Pythagoreismus eine Lehre, die sich mit der Welt und ihren Verhältnissen beschäftigt. Es ist interessant, wie sie einigen Zahlenverhältnissen griechische Götternamen beilegten. Wir sehen daran also, dass das, was die Griechen als GÖtterbilder darstellten, die Pythagoreer in den Zahlen darstellten, die für [sie] die Welt zusammenhielten. Der Pythagoreismus erscheint als höchste Ausprägung dessen, was in der Welt vorhanden war. So wie die Pythagoreer sich die Welt vorstellten als den Zusammenfluss der vier Elemente, so stellten sie sich auch den Menschen vor. Es war so, dass für die Pythagoreer der Mensch nichts anderes war als der harmonischste Zusammenklang der vier Elemente. Unter 'Elementen' [stellten sie] sich nicht grobe Stoffe, sondern Potenzen vor! Es war nicht ein stoffliches Zusammenwirken, sondern etwas Ähnliches wie das, was [sie] sich unter der <Harmonie> in der Musik [vorstellten]. So war auch das, was in der menschlichen Seele erscheint, am besten ausgedrückt in der Harmonie, welche durch die Leier hervorgebracht wird. Es tritt daher die Seele immer in der Gestalt des Symbols der Leier hervor, welche gleichsam aus den Elementen zusammengesetzt ist. In der menschlichen Organik unterschieden sie dreierlei. Sie waren sich klar darüber, dass der Mensch Sehnsucht hat,, zu dem wieder zurückzukehren, von dem er ursprünglich stammt. Sie waren sich klar, dass der Mensch nichts anderes war als eine Inkarnation des Osiris, eine Inkarnation der Gottheit, welche in die Welt ausgeflossen ist. Das war es, was sich ihnen in der Anschauung der Welt ergab, und von dem sie überzeugt waren, dass es in jeglichem Menschen dasselbe war, dass es überhaupt in jeglichem Wesen dasselbe war. Wer die Anschauung in seinem Bewusstsein entwickeln konnte, der sah die Welt als ein Ganzes - indem er sich sah. Das Universum erweiterte sich innerhalb des Ich zur Selbstheit, und das Ich wurde Universum! Aber der Mensch konnte das nur als Einzelwesen durchmachen. Der Mensch ist nur dadurch Mensch, dass er diesen Drang, diese Hinneigung nach dem Osiris hat, und dass er diese Kraft nur insofern hat, als er mit der ganzen materiellen Welt in einer Kraftverbindung steht. Daher unterschied der Pythagoreer zuerst die eigentliche Osiris-Natur im Menschen und im All, das All-lch, das als ein Einziges im Weltall vorhanden war, und als ein Zweites einen Teil der Mannigfaltigkeit, den körperlichen Menschen, einen Teil des nur sinnlich-physischen Menschen, welcher entsteht und vergeht und welcher durch die Sinne beobachtet werden kann. Es stellt sich der Mensch dar als Sinnenwesen, für sich selbst und für andere wahrnehmbar, und dann noch als Wesen, welches rein von innen geschaut wird, welches nichts anderes ist als ein Abglanz des Lichtes, welches aus der Gottheit herabgeflossen ist. Nun musste der Pythagoreer zu der Anschauung kommen, dass diese beiden einander gegenüberstehenden Dinge sich so verhalten wie alle anderen Zweiheiten bei den Pythagoreern, dass also alles auseinandertritt in eine Zweiheit. In allem unterscheiden sie eine Zweiheit, so auch im Menschen. Die verschiedensten Zweiheiten, die die Pythagoreer in der Welt hatten, könnte ich anführen. Überall suchten sie sie auf, überall suchten sie eine Art von Polarität: Das war das <Begrenzte> und <Unbegrenzte>, das <Gerade> und das AJngerade>, das <Gute> und das <Bösc>, das 'Quadrat> und der <Wüdc1>, das <Rcchtcck> und die <Säule> und so weiter. So unterschieden sie überall, in jeder geistigen und physischen Identität eine Zweiheit. Nun wird es beim Menschen nicht geistig und körperlich, sondern so, wie ich es geschildert habe. Bleiben wir dabei, wie ich es geschildert habe. Diese Zweiheit braucht eine Verbindung, und diese Verbindung ist der dritte Teil, aus dem die Pythagoreer das menschliche Wesen zusammensetzten. Dieses Dritte ist das, was in der griechischen Weltanschauung und von allen späteren Weltanschauungen <Scclc> genannt wird. Dieses Dritte ist eine Verbindung der geistigen Allheit, All-Einheit auf der einen Seite mit der Mannigfaltigkeit, der Materialität auf der anderen Seite, sodass wir drei Teile haben: die Geistigkeit, die Materialität und als das Dritte die Seele. Auf der einen Seite ist das

Materielle, und auf der anderen Seite ist die höchste Geistigkeit. Das ist es, was mit der anderen, der dritten Seite zusammen die einzigartige menschliche Persönlichkeit ausmacht. Die menschliche Persönlichkeit ist also nur dadurch für die Pythagoreer vorhanden, dass der einheitliche Geist mit Hilfe der Seele zusammenhängt mit der Mannigfaltigkeit der Materialität. Der Mensch entdeckt in sich die Seele und hat ein Anrecht auf Geistigkeit, wenn er nach der Sphäre der Geistigkeit seinen Blick richtet, wenn er also auf der einen Seite der materiellen Welt angehört und auf der anderen Seite Bewohner der geistigen Welt ist, mit der er sich verbinden soll. So ist also der Mensch bei den Pythagoreern in drei Potenzen geschieden: 1. in das, was ihn zur Einzelheit macht; 2. in das, an was er sich hingibt; und 3. in das, was ihn befreit von der Einzelheit. Sie unterscheiden das, was dem einzelnen Menschen angehört, welches hinaufleuchtet nach dem Geistigen, welches aber zu gleicher Zeit auch hinunterleuchtet nach dem Körperlichen. Also das, was der Pythagoreer als das Dritte anerkennt das vermittelt zwischen dem göttlichen und dem materiellen Prinzip. Es ist also nicht nur der Osiris inkarniert, sondern noch etwas, das der Einzelheit näher steht als der Osiris als solcher. Es wird also etwas reinkarnierl das zwischen der Persönlichkeit - zu der die Sinnlichkeit gehört- und der Geistigkeit ist - zu der die Sinnlichkeit nicht mehr gehört -, etwas, das teilnimmt an der Welt und das zu gleicher Zeit Einzelheit und Allheit ist! Dieses im Menschen [inkarnierte Etwas] macht dasjenige aus, was die einheitliche Osiris-Natur, die Individualität ist, die hier unten individualisiert zu der Persönlichkeit - was nicht dasselbe ist für die Pythagoreer -, und das durch die Vermittlung der Persönlichkeit mit Osiris eine Einheit ausmacht. Diese Individualität lebt sich nicht ganz aus in der Persönlichkeit, sodass diese etwas in sich finden wird, wenn sie in sich innerlich Umschau hält und ihr Bewusstsein ausmisst, wo sie sich sagen muss: Das gehört nicht dem Stück an, in dem ich inkarniert bin; dieses individualisierte Stück ist es, welches ist der Einzelne. Daher ist in der menschlichen Natur dreierlei verbunden: 1. die persönliche Einzelheit; 2. die über die Persönlichkeit hinausgreifende geistige Substanzialität; 3. das Licht des Osiris, der Einheit, die im All lebt, und die nur dadurch leben kann, dass zwischen den anderen Gliedern die Individualität dazwischensteht. Diese Individualität ist nicht nur verknüpft mit der einzelnen Ausprägung der Persönlichkeit, sondern bedeutet mehr als die einzelne Persönlichkeit. Das, was in der Individualität gefunden werden kann, deckt sich nicht mit dem, was in der einzelnen PersÖnlichkeit gefunden werden kann. Es wird der Anhänger des Pythagoreismus, wenn er Umschau hält, um dies zu erklären, im Bewusstsein nicht stehen bleiben dürfen bei der Persönlichkeit, sondern er wird übergreifen müssen zu anderen Individualitäten. Er wird innerhalb seiner einzelnen Persönlichkeit nicht alles das finden können, was als Wesen in der Persönlichkeit lebt. Er wird finden: Der Mensch ist aus sich selbst nicht erklärbar. Nur dann, wenn er gegenüber der Einzelheit, der Persönlichkeit - gleichgültig wie metaphysisch aufgefasst - annimmt, dass die Individualität bleiben kann, sich inkarnieren kann in anderen Einzelheiten, sodass für die Individualität eine Reihe von Entwicklungsstufen, eine Reihe solcher Persönlichkeiten in Betracht kommt, wird er die Erklärung finden. Und hier haben Sie auch die Form, welche bei den Pythagoreern der [Reinkarnationsgedanke] erhalten hat. In der zweiten Potenz haben die Pythagoreer die Seele als eine einzelne Persönlichkeit übergreifend erkannt, und sie haben erkannt, dass mehr hineingeht als das einzelne Gefäß, die einzelne Persönlichkeit, sodass wir daher von einer Vorexistenz dessen, was als Individualität sich auslebt in der Einzelpersönlichkeit, sprechen dürfen. Diese Lehre hat auch Platon ausgeführt in seinen Gesprächen. Er hat darin Sokrates zum Lehrer gemacht, und wir dürfen uns vorstellen, dass Platon deshalb seine Lehren in Gesprächsform gebracht und Sokrates zum Lehrer gemacht hat, um zu zeigen, wie allmählich ein Schüler nach und nach zum Höchsten hinaufgeführt werden kann. Wenn wir den Werdegang eines Pythagoreers uns vorstellen wollen, so können wir das Gespräch über den Werdegang der Seele, «Phaidon», zur Hand nehmen. Der «Phaidon» ist nicht als ein exoterisches Gespräch, sondern als ein Symbolum für den pythagoreischen Unterricht aufzufassen. Das beweist klar eine Stelle im Eingang. Über den geschichtlichen Sokrates sind wir wenig unterrichtet, und das, was falsch ist im äußerlichen, handgreiflichen Sinne, das können wir füglich weglassen. Wir dürfen daher, wenn Platon ein besonderes Gewicht auf äußere Tatsachen legt und solche mitteilt, wie dies gerade beim «Phaidon» der Fall ist, wo er uns erzählt, dass die Reichung des Schierlingsbechers verzögert wird, weil ein gewisses Schiff nach Delos fährt, wir müssen daher in dieser Mitteilung etwas Besonderes sehen. Wir können aus der Geschichte sehen, dass man in Griechenland gezwungen ist, eine Zeit lang dem König Minos sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen zu schicken. Von dieser Plage wurde man befreit durch Theseus dadurch, dass er den Minotaurus erlegte. AIs Dank dafür sandten die Griechen zu gewissen Zeiten ein Schiff nach Delos zur

Darbringung von Opfergaben [für Apollon]. Während dieser Zeit durfte niemand hingerichtet werden. Die Verurteilung des Sokrates fiel gerade in diese Zeit, und es musste daher gewartet werden. Diese Tatsache wurde uns am Anfange des «Phaidon» erzählt. Sie steht nicht zufällig am Anfang. Das hat eine bestimmte Bedeutung. Es ist gerade wie bei den Ägyptern. Wenn wir da eine Sphinx stehen sehen, so bedeutet das, dass wir uns nicht darauf beschränken dürfen, uns mit der einfachen Beschreibung zufriedenzugeben, sondern dass wir hinter derselben tiefere Wahrheiten suchen sollen. Eine solche Andeutung ist auch diese Erzählung am Anfang des Platonischen «Phaidom. Sie weist stets darauf hin, dass wir darunter etwas zu suchen haben. Die Theseus-Sage ist ein Symbol dafür, dass, nachdem Theseus von gewissen Leidenschaften, von gewissen Zusammenhängen mit der Materialität befreit war, also eine gewisse Entwicklung durchgemacht hatte, diese Opfergabe, die die anderen der Sinnlichkeit zu bringen hatten, nicht mehr zu bringen brauchte. Erst nachdem er diese Opfer nicht mehr zu bringen brauchte, hat er eine gewisse Stufe der Entwicklung erreicht. Dieses drückt sich in der Überwindung des Minotaurus aus. Das ist symbolisch. Wir haben es also hier mit der Darstellung des pythagoreischen Unterrichtes zu tun. Dass Sokrates den Tod den Tatsachen gemäß überwand, soll ein Symbol dafür sein, was und wie der Pythagoreer überwinden muss in der Stufenfolge seines Unterrichtes. So sehen wir auch, dass der Pythagoreer die Seele als etwas über die Einzelheit Hinausgreifendes auffasst und dass er dadurch die Schüler hinüberführt zu einer geistigen Auffassung der Welt. Die Hinaufführung zur geistigen Individualität stellt uns der «Phaidon» dar. Eingeleitet wird dies durch die Sage von Theseus, der sich herausfand aus dem Labyrinth. Das Labyrinth stellt uns dar den Weg, den die einzelne Persönlichkeit durchzumachen hat, um wieder zum Lichte des Osiris zu finden. Hier treffen wir also auf die Seelenlehre des Pythagoreismus. Wir dürfen annehmen, dass wir hier die Seelenlehre des Pythagoreismus in einer Gestalt gegeben haben, wie [Platon] glaubte, sie gewissen eingeweihten Schülern schon mitteilen zu können. Das Wesen wird entwickelt und zunächst gezeigt durch allerlei Erwägungen, dass das Wesen der Seele etwas ist, was über das Materielle hinausgeht, was mit dem Materiellen als solchem nichts mehr zu tun hat. Auf die verschiedenste Weise wird dieses Seelenproblem im «Phaidon» gelöst. Zunächst wird ausgegangen von der Sinnenwelt, die im ewigen Werden ist. Jegliches Wesen entwickelt sich aus dem, was es nicht ist. So auch geht der Tod aus dem Leben und das Leben aus dem Tod hervor, sodass wir es mit dem Wechsel von Tod und Leben zu tun haben. Das ist aber nur die unterste Stufe. Nun tritt hier im Gespräche ein Pythagoreer auf, welcher sein Bild von der Leier vorbringt mit ihren Saiten. [...I. Sokrates findet, dass wir [es] nicht mit der Harmonie vergleichen können. Die Saiten sind zuerst da. Die Harmonie liegt aber nicht in den Saiten als solchen, sondern im Zusammenklang der Saiten, in etwas, was aus den Saiten erst hervorgeht. Und nun erhebt sich Sokrates bis zu einer Geistigkeit, die nicht mehr an Körperlichkeit gebunden ist. Sokrates führt hinauf: Ich habe mich umgesehen in allen Wissenschaften, bei allen Philosophen. Wenn ich sage: Ich habe gesehen, oder: Ich gehe, so fragt man überall: Warum? Und als Antwort hört man: Ich habe, weil ..., ich gehe, weil ... Überall werden mir nur die Ursachen gesagt. Das hat mich niemals befriedigt. Das Ding ist lange nicht erklärt, wenn wir diese Ursache kennen. Nun gebraucht Sokrates einen feinen Vergleich, mit dem er klarmachen will, dass mit der Angabe der Ursache ein Ding noch nicht erklärt ist. Er sagt: Ich sitze hier im Kerker. Die Athener haben mich dazu verurteilt. Ich erwarte den Tod, weil ich nicht entfliehen wollie. Was würde da also der Naturforscher sagen? Er würde alle die Ursachen angeben. Wie aber, wenn Sokrates geflohen wäre? Dann würde [der Naturforscher] ebenso die Ursachen da finden können; überall kann man Ursachen angeben, Ursachen sammeln. Sie sind wahr, aber es ist damit nichts erklärt. Wäre er geflohen, so wären auch Ursachen da. Sitze ich hieg so sind auch die Ursachen da. Es muss also etwas da sein, was übergreift über das rein natürliche Dasein. Das ist das, was nicht identisch ist mit dem, was mit den natürlichen Ursachen gefasst werden kann, nichts gemein hat mit dem Natürlichen, sondern mit der Welt, die über den natürlichen Tatsachen steht; was sich zwar ausprägt in der Welt der Ursachen, was aber über der Welt der Ursachen steht. So sucht er begreiflich zu machen in Worten das, was sich ihm in der Welt der Ursächlichkeit inkarniert und innerhalb der Welt der Ursächlichkeit sich ausprägt. Nun müssen wir fragen: Diese Anschauungsweise in der griechischen Welt - die Ursächlichkeit verkettet die natürliche Welt, in der das Seelische nicht aufgeht -, wie ist sie in der Naturwissenschaft der Griechen zu begründen gewesen? Mir erscheint es wichtig, ob eine solche Sache vor unserer heutigen Erkenntnis bestehen kann. Wir müssen darauf aufmerksam machen, dass die Naturwissenschaft sich zu einer Geistigkeit durchringt, um eine Weltanschauung aus sich selbst heraus zu gebären. Dass die Geistigkeit nicht erschöpft werden kann in der Welt der Ursachen, das kann schon durch die Naturwissenschaft bewiesen werden. Es kann bewiesen werden, dass die Körperlichkeit, in der wir jetzt leben, eingeschlossen ist in ganz [bestimmte Grenzen], dass es ein begrenztes Ding ist, und dass das schon eine gewisse Bedeutung hat. Ich will Ihnen zeigen, wie die Naturwissenschaft heute schon zeigen kann, dass die Körperlichkeit eine Grenze hat, dass das Geistige über diese Körperlichkeit hinausragen muss, dass es in dieser Körperlichkeit nur inkarniert ist, sodass also die Körperlichkeit etwas ist, was den Geist nicht umspannen kann. Das scheint mir etwas zu sein, was allerdings betont werden muss. Die moderne Weltanschauung hat dazu geführt, die Welt nicht mehr so anzusehen, als ob sie ein zufälliges Gefüge von Dingen wäre, sie hat dazu geführt, in den einzelnen Kräften der Welt Umformungen der Urkraft zu sehen. Wir sagen nicht mehr: In der Elektrizität, in der Wärme, im Magnetismus, im Druck und so weiter ist mechanische Arbeit vorhanden, sondern wir fassen alles dies auf als Formen einer einzigen Urkraft. Wir sagen uns heute, wenn wir eine mechanische Kraft anwenden, zum Beispiel einen Druck auf den Tisch ausüben, so wird die Stelle des Tisches erwärmt. Diese Wärme ist durch Druck entstanden. Wir haben heute die Auffassung, dass die Kraft, die die Lokomotive vorwärtsdrängt, nichts anderes ist als die Kraft des Dampfes, und diese wieder nichts anderes als die Kraft der Kohlen und so weiter. Wir haben also da eine stetige Verwandlung. Wenn wir ein Zimmer heizen, so heizen wir mit dem, was vor einer Unzahl von Jahren als chemische Kräfte sich aufgespeichert hat. Die Pflanzen haben sich in dichtere Materie verwandelt, dann in die chemischen Kräfte der Kohlen. Die verwandeln sich wieder in Wärme. Dasjenige, womit wir heute unser Zimmer heizen, ist also das, was vor Millionen von Jahren von der Sonne gekommen ist. Wir haben es also schon in der Physik mit einer fortwährenden Verwandlung der Kräfte zu tun. Was genau stimmt, ist der Zusammenhang von Wärme- und mechanischer Arbeitskraft. Die Wärme wird in mechanische Arbeitskraft umgewandelt, um etwas vorwärtszubringen. Das, was im Dampfkessel vorgeht, ist genau dasselbe, was den Zug vorwärtsbewegt. Die Wärme verwandelt sich in mechanische Arbeit. Dies geschieht dadurch, dass die Wärme verloren geht, dass sie nicht mehr vorhanden ist. Diese Wärme, die umgewandelt worden ist, ist verschwunden, hat sich in etwas anderes verwandelt. Diesen Prozess sehen wir überall im Weltenall. Vor fünfzig Jahren hat man noch gesagt: Die Sonnenwärme verwandelt sich in chemische Kraft, chemische Kraft in mechanische Arbeit und so weiter. So können wir uns vorstellen, dass sich das eine in das andere verwandelt, dass sich der Kreislauf der Kräfte bildet. Dadurch entsteht eine Ewigkeit der materiellen Welt. Die Kräfte verwandeln sich zu einem ewigen Kreislauf. Heute müssen wir zugeben, dass diese materielle Welt keinen solchen Kreislauf des Stoffes zulässt, sondern begrenzt ist. Wir müssen zugeben, dass das, was vorliegt, sich aus sich selbst erklärt. Wenn wir die Wärme des Dampfes verwandeln in das, was den Zug vorwärts bewegt - es geht nämlich immer Wärme verloren, und es ist unmöglich, die ganze Wärme in mechanische Kraft zu verwandeln -, so erleidet die Wärme einen Verlust. Es liegt dies nicht daran, dass die Maschinen unvollkommen sind; es kann die restlose Verwandlung nicht geschehen, immer würde ein bestimmter Rest von Wärme zurückbleiben. Überall, wo etwas geschieht durch Verwandlung der Wärme in mechanische Krafg bleibt ein mechanischer Rest zurück. Denken wir uns das fortgesetzt und denken wir uns alle Arbeit dadurch verrichtet, immer würde etwas zurückbleiben. Die Folge davon würde sein, dass einmal alle mögliche Wärme verwandelt sein [würde], dass schließlich ein Zustand eintreten [würde], wo es nicht mehr möglich [wäre], aus den Dingen irgendeine Menge von Wärme zu entwickeln. Die verfügbare Wärme [strebte] ein Minimum an. [Würde] dieser Zustand erreicht, dann [würde] es nicht mehr möglich sein, dass in dieser Welt irgendetwas [geschehen könnte]. Es [würde] nicht mehr möglich sein, dass irgendwelche Arbeit aus irgendeiner Wärmequelle [hervorginge]. Das Leben [würde] erloschen sein. Diese ganze Inkarnation der Erde [wäre] in sich abgeschlossen. Wir sehen also, dass das Geistige nicht erschöpft wird von der Reinkarnation, sondern dass das Geistige übergreift in die [zugehörige materielle] Welt, dass das Geistige das ist, was einen neuen Ausdruck sich wird suchen müssen oder in sich wird zurückkehren müssen. Diese materielle Welt kann aber doch nur dadurch sein, dass sie vom Geiste durchdrungen wird. In dem Augenblicke, wo diese materielle Welt erschöpft wird, ist der Geist nicht mehr dasjenige, was die Welt beherrschen kann. Sie hat dann ihre Bedeutung verloren, sie ist dann aus dem Sein in das Nichtsein getreten. Der Geist hat sich dann von alledem gereinigt. Das ist kein Ergebnis einer philosophischen Erwägung, auch kein Ergebnis einer metaphysischen Erwägung, sondern lediglich das, was jeder Physiker auch zugeben muss. Es ist dasselbe, was die Griechen sagen, dass das Eine sich in der Welt auslebt, sie durchlebt, und dass die Welt als solche ihr Ende findet und dann wieder, wie wir gesehen haben, das Unbegrenzte sein wird und als das All-Eine in sich gereinigt dasteht. Das ist der große Weltprozess, der sich abspielt in dem, was der Pythagoreer als das Sich-Übergreifende sieht. Dieses Übergreifende sah er auf der unteren Stufe in der Individualität. Das ist die Methode, bei der der

Pythagoreer sagt: Finde ich etwas in der Persönlichkeit, das übergreift ins Geistige, so muss ich annehmen, dass mit der Einzelpersönlichkeit die Individualität so wenig erschöpft ist, als in der einzelnen Welt die Osiris-Einheit erschöpft ist. - In der pythagoreischen Welt ist nicht die Einheit erschöpft, sondern sie lebt sich in den Welten aus, die begrenzt abgeschlossen sind. In der pythagoreischen Auffassung lebt sich die Individualität aus so, dass sie nur innerhalb des fortlaufenden individuellen Daseins ihre Inkarnation sucht. So haben wir in der pythagoreischen Weltanschauung eine streng geschlossene Kette von Vorstellungen, die uns hinaufleitet von der irdischen Stufe bis zur höchsten geistigen Einheit. Aber wir haben im Pythagoreismus streng festgehalten die Lehre von der Individualität, welche über die Einzelpersönlichkeit hinausgreift. Daraus floss für die Pythagoreer die Anschauung, dass die einzelne Persönlichkeit, wenn sie sich erhebt zu der Anschauung der Individualität, sich nicht mehr bloß verantwortlich fühlen kann für dasjenige, was sie als Einzelpersönlichkeit tut, für das, was in ihr auftritt, insofern sie ein Einzelwesen in der sinnlichen Mannigfaltigkeit ist, sondern dass sie sich auch verantwortlich fühlen muss insofern, als sie mitwirken und mitarbeiten muss an dem, was hinausgeht über die einzelne PersÖnlichkeit in die Individualität. Der gewöhnliche Mensch fühlt sich nicht verantwortlich für das, was über die Persönlichkeit hinausgeht. Das ist ungefähr das, was man über die pythagoreische Seelenlehre sagen kann. Wir dürfen also sagen, dass die Pythagoreer bis zu der Anschauung vorgedrungen sind, dass sie dem Menschen eine viel höhere Verantwortlichkeit auferlegten, nämlich die, welche er als Individualität trägl und die sich nicht in der einzelnen Persönlichkeit erschöpft. Das ist der Reinkarnations-Gedanke von innen angesehen. Fragenbeantwortung: Frage: Sind die Anschauungen der Pythagoreer uon der Atlantis herübergekommen? Antwort Rudolf Steinen: Der Gedanke liegt sehr nahe. Eine rein äußere Tatsache kann dies zeigen, denn es ist nicht anders zu erklären, dass der Chinese genau dieselben Anschauungen hat über die Zahlenmysterien wie der Pythagoreer. Da wir also hier so getrennte Weltanschauungsgebiete haben, räumlich, zwischen denen von Volk zu Volk keine äußere Vermittlung stattgefunden hat, so müssen es Anschauungen sein, die von einer gemeinsamen Quelle ausgegangen sind. Diese Übereinstimmung ist frappierend. Viele fühlten sich als Glied der großen Weltenharmonie, als das Auftreten der Einheit, Zweiheit und Vielheit. Alles das finden wir in der pythagoreischen und in der chinesischen Lehre; das ist der Beweis dafür. Und nun ist das Merkwürdige, dass wir zwischendarinnen ein weites Gebiet haben, welches da trennend wirkt, das Gebiet des <Parsismus>, welcher diese Anschauungen nicht hat. Dieser kennt zwar die großen Weltenperioden, eine Art von Götterdämmerung. Der Parsismus kennt aber gar nicht das Wesen der Individualität innerhalb dieser großen Entwicklung. Es ist das etwas sehr Merkwürdiges. Bei den Drusen tritt diese Lehre ja auch auf, aber wie aus einer anderen Quelle. Der Pythagoreismus ist im Abendlande nie ausgestorben: In fünf undzwanzig Jahren wird die ganze Physik pythagoreisch sein. Durch die Sache selbst wird dies erfolgen. Wie bei den Pythagoreern [die Sache] sich ausgeprägt [hat], so [prägt] sie sich wieder aus. Die alten Kulturen von Peru und Mexiko sind wieder neu aufgefunden. Der Untergang der Atlantis ist eine naturwissenschaftliche Tatsache. Das ist nichts Theosophisches oder Mystisches. Der Rest davon ist das schwimmende Tangmeer. Ein richtiger Rest davon scheint auch der Pithecanthropus zu sein. Es ist dies ein Wesen, das so zwischen Mensch und Affe steht. Ein Einzelner, Verirrter, der nach Java gekommen ist. Der Ursprung des Menschengeschlechts kann nur deshalb an der Stelle liegen, weil da einzig und allein die Möglichkeit gegeben war, innerhalb gewisser primitiver Kulturverhältnisse zu leben. Unter anderen Verhältnissen würde die zarte Menschlichkeit nicht den Kampf mit der Natur aufgenommen haben. In unserer Gegend war ja Tropenklima vor verhältnismäßig gar nicht so langer Zeit. Die Pythagoreer haben in Pythagoras eine gÖttliche Inkarnation des Osiris gesehen. Pythagoras wurde aufgelöst in den pythagoreischen Geist; Pythagoras ist immer unter uns. Um das äußerlich geltend zu machen, durfte der Name nicht einmal ausgesprochen werden. Der ältere Stifter war Apollon selber. Apollon war der <erste Pythagoras>, Pythagoras war der <zwcitc Apollonn Wenn man Pythagoreer wurde, lernte man zunächst Geschichte auch in Form von Dramen, auch in Symbolen. Die Orgien waren das; diese sind dasjenige, wodurch der Mensch vorbereitet wird, allmählich das Geistige als solches verstehen zu können, indem es im Äußeren symbolisch vorgestellt wird. Das war der äußere BacchusDienst, der Dionysos-Dienst. Der wurde dann in den inneren Dienst verwandelt, wurde verwandelt in den Apollon-Dienst. Apollon ist der innere Bacchus, Bacchus der äußere Apollon. Ein oberflächlicher Niederschlag davon hat sich fortgepflanzt. Man sagt, die ganze griechische Weltanschauung setzt sich zusammen aus dem dionysischen' und dem <apollinischen> Prinzip. In Richard Wagners Schule und auch bei Nietzsche in der «Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» finden Sie die Angabe. Die Griechen leiten alle Kultur davon her. Jetzt ist das schon ein journalistisches Schlagwort. Nietzsche konnte nicht die griechische Weltanschauung verfolgen; dafür hatte er nicht das Organ. Die <Mannigfaltigkeit> ist eine pythagoreische Vorstellung und ist in Übereinstimmung mit den Elementen der Ägypter. Deshalb [gibt es] gerade die körperliche Mannigfaltigkeit, weil es eine zerschlagene, zerstörte Einheit ist. Die Seele ist die Summe der Strahlen, welche von der Allheit zu den Einzelheiten hinführt. Sie könnten vielleicht sagen: [sie] sei nichts Wirkliches. Aber geistig wirklich ist [sie] doch, weil [sie] übergreifen muss. [Sie] muss auch teilhaben an beiden. Sie ist vielfältig nach der Seite der Mannigfaltigkeit, eine nach der Seite der Einheit. Der Mythos macht dies ganz klar: Das Leben, das sich bemüht, wieder zurückzukommen, ist die Seele; es ist die Sehnsucht, die wesenhaft ist. Es ist eine Arbeit, um zur Einheit wieder zurückzukehren. Jede Individualität ist nichts anderes als eine solche Rückkehr. Wenn wir die Welt im äußeren Bewusstsein in einem erfassen könnten, dann wäre alles gelöst. Sie wäre dann eins in Raum und Zeit. So leben wir nach unten und nach oben und nach beiden Seiten. In der fortwährenden Überwindung der Räumlichkeit und der Zeitlichkeit drückt sich die Entwicklung der Individualität aus. Das ganze Universum ist in dieser Entwicklung. Die Individualität ist das All-Eine, weil nur das All-Eine existiert. Aber sie hat es noch nicht in sich verwirklicht. Sie hat es noch nicht herausgebracht. Man kann es sich so vorstellen wie beim Samenkorn: Das Samenkorn ist die Pflanze. Und so gehört zu jeder Individualität die ganze Welt. Zu allem, was geschieht, gehört die ganze Welt. Wenn das Samenkorn keinen Regen und kein Licht hat, so fehlt ihm eben etwas, was dazugehÖrt. In jeder Pflanze steckt nach vorn und nach hinten eine unendliche Reihe von Pflanzen. Frage nach der cAll-Einheit). Antwort: Die Pflanze in der All-Einheit ist eine in sich abgeschlossene Individualität. Denken Sie sich die Temperatur der Welt um fünfzig Grad höher, und es gibt keine Pflanzen mehr. Pflanze und Samenkorn sind Einzelwesen, dann aber haben wir auch noch die Individualität und die einzelnen Ströme der Individualität neben der Menge der Einzelwesen. Frage: Ist die Individualität das, was auf die Allgemeinheit wirkt? Antwort: Eine einzelne Persönlichkeit ist zwischen Geburt und Tod eingeschlossen. Nun gibt es aber im Leben des Einzelnen sehr viel, was wir gar nicht erklären können. Wir können zwar den Menschen erziehen. Aber da ist schon etwas da. Wir haben es da nicht mit der allgemeinen Welt-Wesenheit zu tun, sondern mit einer fertigen Wesenheit, wenn der Mensch geboren wird. Das schieben nun die Pythagoreer zurück auf ein Leben, das früher einmal da gewesen sein muss. Es widerstrebt mir zu sagen, dass dies die indische Lehre von der Seelen-Wanderung oder der Seelen-Wandlung ist. Goethe nennt die Individualität <Entelechie>. ÜBER DAS TOTENBUCH Siebter Vortrag Berlin, 30. Nouember 1901 [Sehr verehrte AnwesendC] Der Zeitpunkt, in dem das Totenbuch entstanden ist, lässt sich nicht genau feststellen. Jedenfalls ist es eines der wichtigsten Dokumente, weil es uns zeigt, dass in so früher Zeit in Ägypten eine Weltanschauung, eine Vertiefung geherrscht hat, welche streng auf eine einheitliche Welt hingezielt hat und welche auf der anderen Seite schon den merkwürdigen Drang in sich hatte, den Tod als ein Symbol aufzufassen, den Tod so aufzufassen, dass er nicht erscheint als das Furchtbare an sich, sondern dass er erscheint als dasjenige, was angesehen werden kann wie ein Symbol, wie ein bloßes Sinnbild, das noch hoch über [dem Leben] steht. Wenn der Tod überwunden werden soll, so ist es feststehend, dass der Tod nur noch geistig überwunden werden kann. Es behandelt im Wesentlichen den Übergang vom physischen Leben zum Leben nach dem Tode - und das bedeutet nichts anderes als das Leben überhaupt. Wir können noch genauer dasjenige bezeichnen, was im Totenbuch enthalten ist. Es sind darin enthalten Gesänge, Hymnen an den Sonnengott Ra, an Osiris, den Sohn des Sonnengottes, Hymnen, welche vorzugsweise den Toten in den Mund gelegt werden. Diese Toten, welche den Weg nach dem Jenseits angetreten haben, diese Toten sollen etwas erfahren, ihnen soll die Erkenntnis aufgehen, [von dem] was sie sehen und was sie gewahr werden von denen, welche nicht mehr an den Leib gebunden sind. Das ist im ersten Teil. Der zweite Teil besteht darin, dass dem Toten vorgehalten wird in einer Art von Gericht, was für Schulden er auf sich geladen hat. Er wird gewogen, und je nach dem Befund erscheint sein Wert im Gesamtgefüge des Alls. Diejenigen, welche eine hohe Stufe erreicht haben, die werden nicht - was so vielfach gesagt wird -, die werden nicht zu Osiris kommen, sondern sie werden ·Osirisn Es ist merkwürdig, dass das Buch in drei Teile zerfällt. Der erste Teil beschäftigt sich mit dem [Sonnen-]Gott R% der zweite Teil beschäftigt sich mit dem menschlichen Schicksal, der dritte Teil zeigt dann die Bahn, um zu Osiris zu gelangen, den Weg, der zur Vergottung führt. Dieses Buch stellt also den Weg zum Leben dar, den Weg vom Einzelleben zum Gesamtleben, das durch die Erkenntnis und durch die Vergottung des Menschen erreicht wird. Die Einzelheiten des Totenbuches sind in der mannigfaltigsten Weise sehr wichtig für die Entwicklungsgeschichte der Weltanschauungen. So finden wir im Totenbuche jene Mythe vom Kampf des Osiris mit dem Typhon, dem Feind des Osiris, dem Hass. Isis musste den

Osiris wieder im Weltall auffinden, und sie bringt dann den jüngeren Osiris, den Florus hervor, welchen sie als die Vergottung des Weltalls bezeichnet. Dies finden wir im Totenbuch. Dann finden wir aber auch die Lehre vom siebenteiligen Menschen darin. Die Ägypter stellten sich das so dar, dass sie sich den Menschen zusammengesetzt dachten aus dem Leib, dem Geistleib und der Mumie. Wir haben also drei Stufen: [I.] Herz, Empfindung oder Gemüt, [2.] Genius und Schaffen, [3.] der heilige Geist und die Intelligenz. Das ungefähr sind die Einzelheiten dieses Totenbuches, das im Altertum jedenfalls viel bekannter war als in der späteren Zeit. In der späteren Zeit ist das Bewusstsein von den Lehren, wie sie im Totenbuche ausgesprochen sind, verloren gegangen. Wir finden aber vielfach die Lehren des Totenbuches in Griechenland wieder, und das ganze griechische Geistesleben in der nachpythagoreischen Zeit ist nur zu verstehen, wenn man annimmt, dass [dessen] Anschauungen die Lehren dieses Totenbuches, die Dreiteilung des menschlichen Erkenntnisweges und das schließliche Aufgehen in die Osiris-Natur gewesen waren. Wenn man annimmt, dass sie nach Griechenland verpflanzt worden sind und dass da also dieselben Anschauungen im Wesentlichen lebten. Nur muss beachtet werden, dass die Ägypter eine Zwischenstufe nicht gehabt haben, welche bei den Griechen eine größere Rolle gespielt hat, nämlich den mit [einem gewissen Schönheitssinn] ausgebildeten Mythos. Die Griechen liebten es, alles mit Schönheit zu verbrämen. Daher sind wir genötigt gewesen, die ganze griechische Religion, die ganze griechische Weltanschauung, die zwischen dem Pythagoreismus und dem Platonismus darinnen steht, als eine ästhetische aufzufassen. Das können wir, wenn wir sie herausgeboren ansehen aus dem griechischen Mythos, aber in seiner vergeistigten Gestalt. Wir kennen den griechischen Mythos von Demeter und Persephone, den Mythos vom Argonautenzug und so weiter. Wir können aber immer annehmen - das müssen wir festhalten -, dass der Mythos in einer dreifachen Bedeutung existiert: [I. Die erste Bedeutung ist die in seiner unmittelbaren Gestalt als die rein naturalistische Auffassung, 2. dann als ein Menschliches, als ein Symbol und 3. drittens als das Göttliche.] Und das Dritte, das Göttliche war die Auffassung, welche nur einigen Auserwählten, nur wenigen, die sich dazu vorbereitet hatten, beigebracht wurde. Dass es so ist, das können wir schon geschichtlich beweisen. Von Samothrake, einer Insel, wird uns gesagt, dass die Gottheiten daselbst nichts anderes waren als die Namen für andere Gottheiten. Dabei ist aber nicht zu glauben, dass es dasselbe sei wie die Namen der griechischen oder ägyptischen Gottheiten. Für die Außenstehenden hatten sie dieselben Namen. Aber für die Eingeweihten waren es tiefere Auffassungen der ganzen Mythen und Göttergeschichten. Der bekannteste griechische Mythos ist derjenige von Demeter und ihrer Tochter Persephone und dann der schon öfter erwähnte Dionysos-Mythos. Demeter, eine der obersten weiblichen griechischen Gottheiten, wurde zuerst aufgefasst in einer naturalistischen Bedeutung. Sie hatte mit Zeus eine Tochter, Persephone. Diese wurde von dem Hades, dem Gotte der Unterwelt, geraubt. Hades hatte sich ausgebeten, diese Tochter in der Unterwelt als Gemahlin nehmen zu dürfen. Nur zeitweilig sollte sie wieder auf der Oberwelt verbleiben. Zwei Drittel sollte sie in der Oberwelt und ein Drittel in der Unter welt verbleiben. Dieser Mythos, der in Griechenland überall lebendig ist in seiner naturalistischen Bedeutung, der war auch dasjenige, was in gewissen Mysterien zu finden war, was namentlich den Eleusinischen Mysterien zugrunde lag. Dieser Mythos hatte ebenfalls eine dreifache Bedeutung. Die naturalistische Bedeutung liegt einfach darin, dass man das Tatsächliche als solches auffasst, dass man also eine mythologische Göttergeschichte hat. Die zweite Auffassung würde dann sein etwas, was sich im [griechischen] Leben vollzogen hat, und das war die Vermählung des ionischen Geistes mit dem dorischen. Das griechische Volk war ja gespalten in Volksstämme. Zu den wichtigsten gehörten die Dorer und die Ionier. Bei den Dorern war die Demeter-Sage entstanden, und die Ionier hatten sie übernommen und mit dem Dionysos-Mythos vermischt. Die Dionysos-Sage interessiert uns deshalb, weil sie zur esoterischen Auffassung führt. Dionysos ist ebenfalls ein Sohn des Zeus und der Demeter. Er wurde zerrissen, und es gelang nur, das Herz zu retten. Daraus hatte Zeus den jüngeren Dionysos gebildet. Die Glieder aber konnte er nicht mehr nehmen. Es ist also so, dass die Welt die zerstreuten Glieder darstellt. Dies stellt also die Vermählung der dorischen Persephone mit dem ionischen Dionysos dar. Die Verschmelzung dieser beiden Anschauungen hat sich also in diesem Mythos vollzogen. Das aber, was jetzt noch zu bemerken ist, ist die dritte, die göttliche Auffassung. Diese verstehen wir geschichtlich nur dann, wenn wir uns an die spärlichen Nachrichten halten, die wir haben. Wir werden zunächst hingewiesen auf jenen Tempel, in welchem der Demeter-Dienst stattfindet. Jener Demeter-Dienst ist ein Dienst, in dem uns die drei genannten Gottheiten entgegentreten. Demeter selber ist da eine der größten Gottheiten Griechenlands, symbolisch gestaltet, mit der Inschrift: «Ich bin der Ursprung der Seele, ich bin der Ursprung des Geistes> An der Seite wird uns vorgeführt Persephone mit der Inschrift: Ach bin der Tod und trage in mir das Geheimnis des Lebens» Ihr Bruder Dionysos wird uns vorgeführt mit einer noch merkwürdigeren Inschrift: «Ich bin der Tod, ich bin das Leben, ich bin die Wiedergeburt und geschmückt mit Flügeln.» Wenn wir dies verstehen, so kommen wir zu der Auslegung einer der wichtigsten griechischen Mythen. Demeter verliert ihre Tochter. Sie muss ihre Persephone hingeben an den Hades. Sie könnte zu ihrer Mutter wieder zurückkehren, wenn sie nicht schon bei Hades von der Frucht des Granatapfels genossen hätte und dadurch nicht ganz zurückkehren kann. Diese Persephone soll ihren Bruder retten. Nur dadurch ist das möglich - jetzt im tieferen Sinne -, dass Persephone wieder zurückkommt, dass Dionysos sich aufopfert. Diese beiden müssen wir wieder im Zusammenhang betrachten. Wir müssen erkennen, dass Opferung es ist, auf das es hier ankommt. Das zeigt uns der Umstand, dass auch Orpheus - dem ursprünglich zugeschrieben wird, dass er den tieferen Gehalt davon dem griechischen Volk mitgeteilt hat - aufgeopfert wurde, denn von ihm wird auch mitgeteilt, dass er zerrissen worden ist und als ein Geist fortlebt dadurch, dass er in die Weltmaterie ausgeflossen ist. Aufgeopfert muss das Kind des ewigen Lebens werden dem Hades, dem Pluto. Wir können das nur verstehen, wenn wir in Pluto die materielle Welt sehen. So haben wir also in der Demeter nach esoterischer Auffassung zu sehen die universelle Geistigkeit, die Urmutter der Intelligenz und in dem Hades die materielle Welt. In dem ganzen Persephone-Mythos haben wir zu sehen die Notwendigkeit des Abfalls der Persephone von ihrer Mutter. Die Tochter muss in die Materie eingehen. Sie muss von dem Granatapfel der Unterwelt genießen. Jetzt kann sie sich nicht mehr aus der Materie retten und deshalb ist ein zweites Opfer nötig. Der Bruder der Persephone, Dionysos, muss sich seinerseits wieder aufopfern. Er muss seine [eigene] geistige Natur in die große Natur ausfließen lassen, sodass nun Persephone in die geistige Ehe mit ihrem Bruder kommt, aber wieder zurückstrÖmen kann zu dem ursprünglichen Geist der Urmutter, der Demeter. Dieses Geheimnis des notwendigen Abfalls der Geistigkeit von sich selbst, diese Versenkung der Geister in das Materielle und diese Sehnsucht des Geistes wieder zurück zum Geistigen drückt sich aus in dem Demeter-Mythos. Das war die lebhafte Erfahrung, welche denjenigen beigebracht werden sollte, welche in die Eleusinischen Mysterien eingeführt wurden. Sie sollten den Drang bekommen, aus der Materie zur geistigen Urmutter zurückzufinden. Das ist es, was in Griechenland lebte im Geiste einiger Auserwählter und was die ganze Weltanschauung zwischen Pythagoras und Platon trug. Was als der tiefere Geist in diesen Persönlichkeiten vom Empedokles über Anaxagoras bis Sokrates und Platon lebte, es nimmt sich manchmal bloß aus als eine logische Gedankenkette, was uns von den Philosophen vorgeführt wird. Es ist aber eine Darlegung des griechischen Mythos, eine Darlegung, welche gepflegt wurde überall da, wo man nach einer tieferen Grundlage suchte. Dies ist es, was sich bei ihnen als eine bloß logische Gedankenkette ausnimmt. Ich möchte auf einen anderen Mythos noch hinweisen, welcher noch häufiger als der Demeter-Mythos gepflegt wurde, welcher vielleicht leichter zu verstehen ist, und welcher gepflegt wurde, um Einzuweihende allmählich in eine tiefere geistige Auffassung des Weltenseins hineinzuführen. Ich möchte hinweisen auf den Mythos der Argonautenfahrt. Dieser zeigt ja in jedem seiner einzelnen Sätze, dass er nur aufgefasst werden kann als symbolische Einkleidung einer tieferen Weisheit. Phrixos und seine Schwester Helle begaben sich auf dem Widder [...I zu dem Barbarenkönig. Unterwegs fällt die Helle ins Meer und Phrixos allein erreicht mit dem Widder die Küste. Als sie angekommen waren beim barbarischen Volke, da wird der Widder dem Könige geopfert. Das Widderfell aber wird im heiligen Hain der Götter aufgehängt und von einem großen Drachen gehütet. Dieses Widderfell [- das Goldene Vlies -] zurückzuholen, unternimmt Jason zusammen mit Orpheus, Herakles, Theseus, Kastor und Pollux, MeKager, Peleus, Neleus, Admetos, Pirithoos und vielen anderen. Das sind die großen Helden Griechenlands. Es ist von Bedeutung, dass Jason mit den Repräsentanten der höchsten griechischen Geistigkeit es unternimmt, das Fell zurückzuholen. Er gewinnt auch tatsächlich dieses Fell und bringt es zurück. Der das Fell hütende Drache wird besiegt von Jason. Es werden dann die Drachenzähne gesät, und daraus wachsen dann geharnischte Männer hervor, die sich bekriegen. Schließlich, kurz gesagt, bekommt er das Vlies mit Hilfe der Zauberin Medea. Auf dem Rückwege aber entschließt sich Mecka, [ihren] kleinen Bruder Apsyrtos zu zerstückeln. Der Vater Aietes sammelt die Stücke und erreicht daher die Fliehenden nicht. Das Vlies wird nach Griechenland zurückgebracht. Wir müssen auch dieses in einer dreifachen Auffassung deuten. Erstens natürlich, zweitens menschlich und drittens göttlich. [Als menschliches Ereignis interessiert es nicht, aber in seiner göttlichen Bedeutung führt dieser Mythos vielleicht am tiefsten in die griechische Geisteswelt hinein.] Phrixos ist das göttliche Schauen, dasjenige, was uns hinweist in den Abgrund des göttlichen Seins, auf das Ahnen einer unendlichen Tiefe. Nichts anderes drückt sich in der Persönlichkeit des Phrixos aus. [Helle ist die Persönlichkeit, die Repräsentantin des Menschen vor seinem Sündenfall, für welchen der Kampf des

Geistes mit der Materialität noch nicht bestanden hat] - die ungetrennte Menschlichkeit, welche mit nichts anderem verbunden ist als mit dem unendlichen Schauen der Unendlichkeit. [Beide treten den Weg an zu dem Heiligsten, was sie haben. Und die Repräsentanten der menschlichen Seele kommen zunächst in den heiligen Hain der GÖtter, um denselben zu opfern und um mit dieser menschlichen Seele den Lebensweg anzutreten.] Nur eine andere Person haben wir ja im Argonautenzug. Phrixos tritt den Lebensweg an in das Reich der Barbaren jenseits des Meeres. Aufzufassen ist das als das Reich der Leidenschaften, als das Reich der Sinnlichkeit. Die menschliche Seele soll geopfert werden dem Reich der Materialität. Sie soll geopfert werden dem Wogen und Treiben der Welt. Dadurch geht eines verloren, die ursprüngliche Unschuld. Die ist zunächst versenkt, verloren. Sie ist zunächst etwas, was ausgeflossen ist in das Dasein. [Sie ist etwas, das zunächst vollständig verloren ist, daher ist sie versunken in den Hellespont. Die Seele wird in das Leben hineingeführt, wo wir nichts anderes als einen dunklen Drang haben, wo wir zurückfinden müssen den Weg zum höheren Leben.] Aber [die Seele] muss neuerdings erlöst werden, so wie Persephone durch Dionysos. Sie muss erlöst werden. Erlöst werden muss, was dem Leben geopfert werden musste. Es muss hier erlöst werden von Jason, dem griechischen Helden. Der Widder wird den Göttern geopfert. Nur das Widderfell, dasjenige, was als Hülle die menschliche Seele umgibt, das wird zunächst im heiligen Hain der Götter aufge hängt und sorgsam gehütet vom Drachen. Das ist zunächst nichts anderes als das, was im Totenbuch gegeben ist. [Das Widderfell] ist der Repräsentant der Erleuchtung, der Erkenntnis. Der muss zuerst erlöst werden aus der Wut der furchtbaren Gewalten, welche davor lauern. Dieser Gewalten muss sich der Königssohn Jason im Verein mit geistigen und physischen Gewalten durch Erkenntnis bemächtigen. Dieses Widderfell muss er wieder zurückführen nach Griechenland, unterstützt von Medea, also einer weiblichen Gestalt. Ich habe ja schon aufmerksam darauf gemachL dass die weibliche Gestalt einen Bewusstseinszustand bedeutet im Griechischen. Die Seele muss mit Hilfe der Zaubermacht der Medea erlöst werden. Aus dieser Versenkung dann kann sie wieder hinaufgeführt werden zu ihrer Vergöttlichung, ihrer Vergottung. Das ist der tiefere Gehalt der Argonautensage. Dass der kleine Sohn des Aietes, der Bruder der Medea, getötet werden muss, sodass der Vater der Medea [den fliehenden Jason] nicht erreicht, das hat auch seine Bedeutung. Derjenige, welcher das erreicht hat, muss manches, was im Leben gewesen ist, hinter sich lassen. Er muss manches Liebe lassen, und zwar aus dem Grunde, damit [er nicht eingeholt werden kann] auf dem Wege zu den tieferen Erkenntnissen. So schließt die Sage von dem Argonautenzug. Im Grunde genommen ist sie nichts anderes als eine andere Ausgestaltung, mehr auf die Individualität des Menschen zugeschnitten, der Sage, welche uns auch im Demeter-Mythos entgegentritt. Diese Auffassung der griechischen Sage tritt uns dann in einer philosophisch einseitigen Ausbildung in einer Persönlichkeit entgegen, welche für die griechische Weltanschauung eine Art von Sündenfall bedeutet: in Parmenides, dem Begründer der eleatischen Philosophenschule. Er hat zuerst auf Verstandes- oder vernunftgemäße Weise darauf hingewiesen, dass die sinnliche Erkenntnis den Menschen nicht befriedigen kann. Er hat darauf hingewiesen, dass der Mensch auf den Grund der Dinge nicht kommen kann und dass das Auf- und Abwogen in der Welt nicht das Wahre sein kann, sondern dass das Wahre etwas viel Tieferes sein muss, dass es nur ein rein Geistiges sein kann. Dieses brachte er zunächst in diese Gestalt: Das wahre Sein kann nur durch das reine Denken, durch die tiefste Erkenntnis erreicht werden, während die Sinne uns nur einen Traum vorspiegeln. - So ist bei Parmenides das ganze Sein in zwei Teile gespalten, in den sinnlichen Trug auf der einen Seite und auf der anderen Seite in das intellektuelle, in das mentale Sein. Da ist aber doch noch etwas, was er nicht hat finden können, und das ist das Ich. Er hat nicht finden können zu der Figur der Persephone die Figur des Dionysos, zu dem Drang, aus dem Sinnlichen herauszukommen, den Geist. Den [Schritt] hat Parmenides nicht vollzogen. Nur das, was in der Sinneswelt verzaubert ist, hat er gesehen und auf der anderen Seite Demeter [und Hades], die Materialität. Aber den Weg, der die beiden vereinigt, den hat er nicht finden können. In einer etwas anderen Gestalt tritt uns dasselbe bei Empedokles entgegen, indem er gesagt hat, dass das Ur-Sein sich aufgelöst habe in eine Reihe von Elementen, in Feuer, Wasser, Erde und Luft. In diesen vier Elementen hat er nichts anderes gesehen als einzelne ewige Ausgestaltungen des Ur-Seins, des ewigen Weltengeistes. Und in jedem einzelnen Ding hat er gesehen bestimmte Mischungen der vier Elemente, auch im Menschen. Der Umstand, dass der Mensch auch aus einer Mischung derselben Elemente besteht wie die Welt, der führt dazu, dass der Mensch die Welt begreifen kann. Das Gleiche kann vom Gleichen erkannt werden. Das ist das Gleiche, was auch Goethe sagt: Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt es nie erblicken. Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt uns Göttliches entzücken? Diese Anschauung hat also schon Empedokles vertreten. Er hat sogar die

Anschauung gehabt, dass in allem Sein die Wesenheit herrsche, [sodass] er schon den Spruch im Goethe'schen «Faust»: «Erhabener Geist, du gabst mir, gabst mir alles ...» [vorweggenommen] hat. Diese Gesamtheit des Seins hat Empedokles schon anerkannt. Er hat gemeint, dass, bevor er sich in das Höhere erhebt, er die unteren Stufen durchmachen muss. Der Geist muss die Stufen des unorga nischen, des elementarischen Seins, die Stufen von dem pflanzlichen zum tierischen Dasein bis zur Gestalt des Menschen durchmachen und ihnen immer folgen. Daher sieht er in der Liebe und in dem Hass das, was die Elemente zusammenbringt. So beschreibt Empedokles das Leben als eine fortwährende Bekämpfung von Liebe und Hass. In dieser Weise wiederholt der Weltweise auch den Kampf zwischen [Osiris-lsis und Typhon] und den Kampf zwischen der Persephone und dem [Hades]. So sehen wir in der empedokleischen Lehre nichts anderes als die Ausgestaltung dessen, was [Empedokles] in den griechischen Mysterienschulen kennenlernen konnte. Wir werden noch sehen, dass er nichts, was den Philosophen als unbegreiflich geschildert wird, auch für unbegreiflich hält. Es wird uns überliefert, dass das menschliche Dasein nicht in der einzelnen hidividualität abgeschlossen ist, sondern dass dieses menschliche Dasein, bevor es in die einzelne Persönlichkeit einzieht, schon da war, und dass es auch, nachdem es diese Persönlichkeit verlässt, wiederum da sein wird in anderen Formen und Gestalten. Kurz, [Empedokles] steht auf dem Standpunkte der Seelenwanderung, der Metempsychose. Er war eingeweiht in die Lehren der Pythagoreer. Die Philosophen konnten nicht begreifen, wie Empedokles zu dieser Lehre gekommen isl wenn er annimmt, dass die Seele eine bloße Mischung der vier Elemente ist, ihr aber noch ein besonderes Dasein zuschreibt, indem sie verschiedene Formen annehmen kann. Wir werden begreifen, dass Empedokles in diesen vier Elementen nichts anderes sieht als das eine ewige Ur-Sein, das sich selbst ergossen hat in das Dasein, dass wir also darin nur eine besondere Gestaltung des Daseins zu sehen haben, die wieder zurückströmt nach dem Ur-Sein. So haben wir in der geistigen Auffassung des Empedokles etwas Höheres als das bloß Sinnliche. Die empedokleische Philosophie ist nichts weiter als eine philosophische Auseinanderlegung der Argonautensage, der Sage von Demeter und der Persephone und so weiter. Diese Lehren wurden dann von Sokrates und Platon übernommen, und wir haben in der Figur des Sokrates, wenn er uns in den platonischen Gesprächen begegnet, nicht den geschichtlichen Sokrates zu verstehen. Der Sokrates erscheint für Platon als der Meister der Schule, und die Schule stellt er in seinen Gesprächen dar. Sokrates ist von Platon als ein solcher Führer angesehen worden. In den Platonischen Gesprächen ist nicht der geschichtliche Sokrates die Hauptsache, sondern der geistige Führer, derjenige, welcher von den untersten Stufen der Erkenntnis bis zu den höchsten hinaufführt. Wir können nicht begreifen, was die Platonischen Gespräche für einen Sinn haben sollen, wenn wir sie nicht auffassen als ein gedankliches Abbild einer mystischen Unterweisung, als eine Unterweisung und ein Hinaufführen von den untersten nach den höchsten Stufen der Erkenntnis. Neulich schon erwähnte ich das Gespräch von der Unsterblichkeit der Seele. Das wird gewöhnlich so aufgefasst, als wenn die Unsterblichkeit am logischen Faden bewiesen werden sollte. Es handelt sich aber nicht darum, die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen, und was darüber geschrieben worden ist, ob der Beweis gelungen oder nicht gelungen ist. Wenn gesagt wird, der Beweis ist uns heute nicht mehr kongenial, so zeigt der Betreffende nur, dass er den ganzen Geist des «Phaidon» nicht begriffen hat. Es handelt sich nicht darum zu beweisen, ob die Seele unsterblich ist, sondern um etwas ganz anderes. Wir dürfen annehmen, dass Platon auch durchgegangen ist durch die Schulen [der] Sophisten. Protagoras war der Gründer der ·Phrase>: Er wird [im platonischen Dialog «Protagoras»] dargestellt als einer, der das Wissen auf Abwege geführt hat. Wir dürfen aber nicht vergessen, dass Sokrates ein tiefsinniger [Ironiker] war. Wir dürfen nicht vergessen, dass die Griechen von der Ironie eine eigene Auffassung hatten, dass sie darunter etwas verstanden, was für die Beleuchtung der ganzen Weltanschauung eine Notwendigkeit ist. Sokrates bekämpfte die Sophisten mit Ironie. Was sind die Sophisten? Die Sätze, welche Protagoras ausgesprochen hat, charakterisieren sie: [«Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der seienden, dass sie sind der nichtseienden, dass sie nicht sind.» Und:] Wir können nichts streng beweisen. Von jeglichem Ding kann eines ausgesagt werden, es kann aber auch von jedem Ding das Gegenteil ausgesagt werden. Damit schien die Vernichtung aller Erkenntnis gegeben worden zu sein. Auch heute scheint es, als ob bei den Sophisten ein eitles Spiel mit Vorstellungen getrieben worden sei, als ob die Sophisten nichts anderes gewollt hätten, als über jedes Ding zu reden. Eitelkeit sei ihr Zweck, sei als Maßstab aller Dinge nur Zweck. Die Sophisten haben keineswegs sich auf diesen absurden und geradezu frivolen Standpunkt gestellt. Die Sophisten sind, wenn ich so sagen darf, die Persönlichkeiten innerhalb des griechischen Geisteslebens, welche [das rein] aus dem Verstande fließende Wissen ad absurdum haben führen wollen, welche aber auch in einer anderen Weise den alten apollinischen

Satz zur Ausführung gebracht haben: «Der Mensch ist das Maß aller Dinge», das heißt nichts anderes, als dass der Mensch hat in sich selbst zu steigen und zu suchen. - Erkenne dich nicht mit zufälligem Verstandeswissen, sondern versenke dich in dein wirkliches Selbst. - Sie stellten sich probeweise auf die reine Logik ein, um sie umso sicherer in den Irrtum hineinzuführen. Man kann das eine, und man kann das andere beweisen. Aber die Sophisten wollten damit nur die Wertlosigkeit der Logik zeigen. Bei dem, was uns äußerlich entgegentritt, bei reinem verstandesmäßigen Wissen stehen bleiben, ist wertlos. Der Mensch würde in diesem Wissen ebenso unbefriedigt sein müssen, wie er innerhalb eines reinen geistlosen Sinneslebens unbefriedigt sein müsste. Diese Sophistik hatte Platon kennengelernt, und er bekämpfte sie scheinbar, nicht weil er sie als eine wertlose Erscheinung betrachtete, sondern als eine Ironie. Er stellte sich auf den Standpunkt des Protagoras, und Protagoras kommt immer dem Sokrates gegenüber zu kurz, welcher die Welt nicht durch den Verstand, sondern durch das unmittelbare Leben und durch das Gemüt erfassen will. Das ist aber kein anderer Standpunkt, als ihn die Sophisten geltend gemacht haben. Die Sophisten wollten bekämpft sein, weil sie diese Sätze in ihrer Absurdität hinstellen wollten, um zu zeigen, wohin jeder Satz führt. So also führte Sokrates, indem er über die Sophistik hinausführt, zu der tieferen Erkenntnis. Er erlöst seine Schüler von dem Glauben an den Verstand. Diese Erlösung drückt sich uns in all denjenigen Gesprächen aus, [in denen die Sophisten, die unmittelbaren Vorgänger von Sokrates, bekämpft werden]. Die Gespräche sind nur zu dem Zwecke abgefasst, um die Menschen von dem Glauben an die Be weisbarkeit des höheren Wissens [ab]zubringen. Das ist der Sinn des Platonischen Gesprächs. Niemand wird glauben, dass man eine Blume beweisen kann. Niemand wird einen Beweis dafür suchen, dass eine Blume existiert. Es ist genügend, wenn wir das Dasein erleben. Beweisen kann man ein Ding nicht. Man kann einen Beweis führen über den Zusammenhang von Dingen. Man kann beweisen, dass irgendeine Tatsache da sein muss, aus einem Zusammenhang, den man schon wahrgenommen hat. Aber man kann niemals ein Ding beweisen, das man absolut nicht wahrgenommen hat. Es handelt sich also gar nicht darum, logisch etwas zu beweisen, sondern das Feld der Erfahrung zu erweitern, das Feld der Erfahrung zu erschließen in ein Metaphysisches hinein. Es sollte etwas erschlossen werden, was hinter der Erfahrung steht. [Es] soll also nicht sagen: Hier hast du Erfahrung, und da sollst du achten auf etwas, was dahinterliegt. Nicht logisch soll erschlossen werden, sondern geistig soll erlebt werden. Nicht bewiesen soll werden, sondern erlebt soll werden. So ist es auch im «Phaidonm Man muss erleben, was Sokrates unter <Scclc> versteht. Er will nicht beweisen, dass eine Unsterblichkeit der Seele besteht, sondern er will seine Schüler dahin führen, dass sie das Seelische ebenso erleben wie das Körperliche. Es handelt sich im «Phaidon» um die Entdeckung der Seele. Es handelt sich darin darum, die Seele zu erfahren. Wenn dann seine Schüler wirklich <Scclc> erlebt haben werden, dann werden ihnen [deren] Eigenschaften bald selbst klarwerden. Wenn einem eine Blume gezeigt werden soll, so zeigt man ihm die Blume und man lässt sie ihn nicht beweisen. Das ist das, was unter der sokratischen Methode zu verstehen ist. Die sokratische Methode wird gewöhnlich viel trivialer aufgefasst. Die sokratische Methode heißt nichts anderes als die Eröffnung eines ganz neuen Erfahrungsfeldes, die Eröffnung neuer Sinne, die Eröffnung eines neuen Erfahrungsgebietes, und die Lehre des Sokrates ist so, dass jeder Mensch zu solchen höheren [Erkenntnis-]kräften geführt werden kann. Und das Führen zu solchen Kräften in der sokratischen Methode ist das Gespräch. Wir werden in den Gesprächen die tiefsinnigste Methode und die wahrste Mystik finden, und wir werden die Form sehen, in welcher sich die [griechische] Mystik in der tiefsinnigsten und erfahrungsmäßigen Weise ausgesprochen hat. Ich bin überzeugt, dass die Lehre des Platon nur dann oberflächlich aufgefasst werden kann, dass in der Ideenlehre nur eine Ideenleere gesehen werden kann, wenn man diese Ideenlehre nicht aus der Tiefe des griechischen Geisteslebens schöpft, wenn man nicht jene Tragik des Lebens in Betracht zieht, die der Demeter-Mythos ausspricht, indem sich darstellt, dass das Liebste, was Demeter hat, erst abfallen muss, um dann den Rückweg wieder zu suchen. Und in der Argonautensage wird dargestellt, dass der Mensch sich selbst verlieren muss auf dem Lebenswege, um dann mit Hilfe seiner neuen Kräfte sich wieder erlösen zu können. In jener Sage also drückt sich uns aus jene tiefe Tragik, welche darin liegt, dass [die Erkenntnis] erst verloren, versenkt sein muss in die Tiefe der Materialität, und dass sie nur auf dem Wege der vollständigen Selbstverleugnung wieder gefunden werden kann - und nur mit der Aufgabe manches Lieben. Und darin drückt sich aus, dass dieses Wiederfinden der höchsten Erkenntnis verknüpft ist mit der wahren Erlösung dieser Erkenntnis, mit dem Auffinden des Unendlichen im Endlichen, mit der Überwindung der Individualität, dass also diese Erkenntnis nur erreicht werden kann durch eine der ursprünglichsten Kräfte, welche im Menschen walten; und diese spricht sich wieder bedeutungsvoll aus dadurch, dass das menschliche Schauen entsteht, also das, was Phrixos zuerst zu opfern hat, das Schauen, welches uns in das Unbestimmte und in die tiefsten Tiefen führt, welches uns dahin führt, dass wir nie zufrieden sein kÖnnen und dass wir uns nur auf dem fortwährenden Rückweg zur Demeter befinden können. Diese Erkenntnis bedeutet den unendlichen Weg, um die verloren gegangenen Erkenntnisse wiederzufinden. Das drückt sich aus in der Unterscheidung zwischen den niederen und höheren Weihen. Als Schelling aus seiner Jugend in ein späteres Alter überging, da unterschied er die Lehren seiner Jugend, die das Geistvollste und Tiefsinnigste ausdrücken. Diese Philosophie seiner Jugend drückt er später aus als eine niedere Weihe gegenüber seiner späteren, weil ihm aufgegangen ist die HÖhe jenes Schaums, in der er erkennt, dass es abgrundartige Tiefen gibt, die nie [mit den gewöhnlichen Denk kräften] erreicht werden können. Das Innewerden gewisser geistiger Kräfte, um diese Welt zu umspannen, das bezeichnet er als [höhere] Weihe. Diesen Glauben gegenüber der niederen Weihe überhaupt zu verlieren und zu glauben und zu erleben die Allgewalt der unendlichen Tiefe, welche für uns verloren gegangen ist, ist die unendliche Liebe, in die das göttliche Prinzip ausgeflossen ist und durch dieses Unendliche wiedergefunden werden kann. Das bezeichnet er als die <höh«c> Weihe. Fragenbeantwortung: Frage wegen des Opfers Abrahams. Diese Lehren des Alten Testamentes sind eine Auseinanderzerrung. Es entstehen dann jüdische Geheimlehren, in welchen dann diese Sachen wieder zusammengezogen werden. Es lebt dasselbe darin wie in der Demeter-, in der Persephone- und in der Dionysos-Sage. Darin ist die Lehre vom Menschen in handgreiflicher Weise ausgeführt. Das Abraham-Opfer würde der zweiten Stufe der menschlichen Stufen entsprechen, der Notwendigkeit der Aufopferung des Liebsten. Es ist zweifellos übernommen aus religiösen Systemen, in denen diese Geistesrichtung lebt. Es muss für eine ganze Reihe christlicher Mythen angenommen werden, dass im Jahre 1 gar kein Bewusstsein von der esoterischen Seite vorhanden war. Paulus war der Stifter des Christentums, das in der Kirche gelebt hat bis auf unsere Zeit. Wenn ich die <Sixtiiüschc Madonna> esoterisch auslege, und es sagt mir jemand, Raffael habe nichts gewusst davon, so sage ich: Ja, es braucht nicht zu sein. Wenn das versucht wird, so muss ich mich freuen und es als eine durchaus gerechtfertigte Sache betrachten. Es freut mich immer, wenn man das zu zeigen sich bemüht. Die Philosophen auf den Lehrkanzeln lassen sich auf Esoterik nicht ein. Der Bedeutendste ist Kühnemann. Bei Empedokles, da ist etwas, was wir nicht verstehen können. Wir können [es] nur als etwas Unverständliches hinstellen; die ganze moderne Forschung beschäftigt sich nur mit der rein natürlichen Auffassung der Sache und schließlich nur noch zur Frage nach der Entstehung, zur Frage: Wie konnte sich so etwas herausgebildet haben? DER HERAKLES-MYTHOS Achter Vortrag Berlin, 28. Dezember 1901 [Sehr verehrte Anwesende!] Ich habe mir gestattet, die Entwicklung des griechischen Geisteslebens in den Jahrhunderten vor Platon zu schildern - gleichsam als Vorbereitung für die eigentliche griechische Mystik, das heißt für die Zeit, in welcher das Mysterienwesen in das, was man gewöhnlich Mystik nennt, übergegangen ist. Ich bemerke vorläufig, dass Platon, der dem fünften bis vierten Jahrhundert vor Christi Geburt angehörg erscheint wie ein großer Zusammenfluss alles dessen, was das griechische Geistesleben vor Platon hervorgebracht hat. Er ist gestorben als Achtzigjähriger im Jahre 347 vor Christi Geburt. In dieses Leben hat sich zusammengedrängt eine fortlaufende Entwicklung, die demjenigen ganz besonders aufsteigend [und] groß erscheinen muss, der die platonischen Schriften in richtiger Weise zu lesen versteht. Platons Geschichte der Entwicklung in Griechenland fiel in eine Zeit, in der das Leben in Griechenland den merkwürdigsten Charakter angenommen hatte. Wir müssen uns klar sein darüber, dass, als Platon auftrat, auch eine Art Spaltung auftrat, sodass wir nur den [einen] Zweig in der platonischen Mystik zu sehen haben, der sich nach ihm ausbildete und den man das <Wahrheitsstreben> nennen kann. [Der andere Zweig, der sich aus dem einheitlichen Mysterienwesen losgelöst hat, ist die Kunst geworden], vor allen Dingen in der Gestalt, welche uns entgegentritt in der griechischen Tragödie, in der Tragödie des Aischylos und in den weniger bedeutenden Tragödien des Sophokles und Euripides. Platons [Leben] fiel in diese Zeit hinein. Das Mysterienwesen verflachte sich zur bloßen Tragödie. Das Mysterienwesen vereinigte in ungetrennter Einheit dasjenige, was die Kunst und die griechische Mystik auf getrennten Wegen gesucht haben. Eine solche Spaltung zwischen Wahrheit und Schönheit, zwischen Mystik und Kunst war zur Zeit des alten griechischen Mysterienwesens noch nicht vorhanden, und bis zu einem gewissen Grade werden wir auch sehen, dass sich ein großer Teil der Mysterien geflüchtet hat in die Kunst. Das Verfliichtigste ist das Ideale. Man versteht überhaupt den Begriff der Kunst nicht, wenn man sie nicht auffasst als etwas, das entstanden ist als ein Destillationsprodukt des griechischen Mysterienwesens. Das aber können wir erst sehen, wenn wir durchdrungen haben die Bedeutung der alten Griechen der vorplatonischen Zeit, die unter dem Mysterienwesen den wirklich tiefen Sinn des

Wortes verstanden haben. Das griechische Mysterienwesen der vorplatonischen Zeit vereinigte alles, was an inneren Strebenszielen zum Ausdruck kommen kann. Und was uns an der Oberfläche entgegentritt - auch die Heraklit'sche Philosophie -, das sind nur verdünnte Produkte derjenigen, welche da in die Tiefen des Mysterienwesens eingedrungen sind, die diese in die anderen hineinwarfen, weil sie nicht eindringen konnten, damit sie wenigstens ahnen, wenn auch nicht sehen konnten. Dasjenige, was die Griechen suchten, ist etwas, dessen Platon auch allmählich teilhaftig geworden ist. Es ist dasjenige, was sich uns darstellt in den Schriften, die man gewöhnlich als die Schriften der ersten acht Jahre der Schriftstellerzeit des Platon bezeichnet. Wenn man diese Schriften der ersten Schriftstellerzeit nimmt, dann wird man sehen, dass man es zu tun hat mit rein philosophischen Schriften, mit ethischen Schriften, mit Moralschriften. Und das ist der Charakter der sogenannten <sokratischen Philosophien Sokrates rühmt sich geradezu, niemals in die Mysterien eingeweiht gewesen zu sein. Nach dem Tode des Sokrates beginnt für Platon eine äußerst wichtige Entwicklung, die dann ihren Gipfelpunkt erreicht in Platons bedeutendster Schrift, in dem «Timaios». Dasjenige, [was in den Zeiten der Blüte des Geisteslebens in Griechenland, bevor das Christentum umgestaltend eingewirkt hat auf das griechische Geistesleben], vorhanden war und Platon durchgemacht hat, diesen ganzen Entwicklungsgang bezeichnete man im griechischen Geistesleben als dnitiationn Sie ist dasjenige, was derjenige angestrebt hat, der sich in die Mysterien hat einweihen lassen wollen. Die Initiation erhalten und Eingeweihter werden, war für die Griechen ein und dasselbe. Und nun, wenn ich die platonische Mystik vor Ihnen entwickeln will in der Form, in der sie uns erscheinen wird als ein Prozess fortlaufender Initiationen, so muss ich noch etwas vorausschicken. Ich muss vorausschicken, dass das, was die Griechen hatten über das Wesen der Initiation, in einem merkwürdigen Mythos ausgedrückt war, der nicht verstanden werden kann, wenn er nicht als symbolische Darstellung der Initiation betrachtet wird. Er bildet eine Parallele zu dem Dionysos-Mythos, ein Seitenstück dazu; er ist indessen ganz anders. Wir wissen: Dionysos ist der Sohn einer Sterblichen, der Semele. Semele ist zugrunde gegangen. Sie hatte von Zeus verlangt, dass er ihr in seiner Himmelspracht und Herrlichkeit erscheinen solle. Als er ihr dies zugestanden hatte, musste er so erscheinen, und sie wurde von seinem Blitzstrahl getroffen und verbrannt. Der Dionysos musste zum zweiten Male geboren werden, [nachdem ihn Zeus gerettet hatte, indem er das noch unreife Kind im eigenen Oberschenkel bis zur Reife gebracht hatte,] sodass Dionysos, der als Mensch geboren, dann verbrannt wurde und dann als gottgeboren erscheint. Dieser Dionysos-Mythos stellt uns den Weltprozess, den Weltenwerdegang dar als den Prozess des inkarnierten Gottes, als den Prozess, den der Gott durchmacht, den der durchmacht, der Gott geworden ist. Diese Mythen waren Mysterien, welche sich auf den Weltprozess bezogen, ohne dass Rücksicht genommen wird auf dasjenige, was der Mensch innerhalb der Welt für eine Rolle spielt. Diesem Dionysos-Mythos steht ein anderer Mythos zur Seite, wie ein Seitenstück. Das ist der Herakles-Mythos. Er stellt sich uns dar wie ein vermenschlichter Dionysos-Mythos. Auch Herakles war der Sohn einer Sterblichen: Er wird wirklich von Alkmene geboren. Nun stellt sich heraus, dass diese Geburt durch die Eifersucht der Hera verspätet wird, dass er zu spät geboren wird. Vorher wurde Eurystheus geboren, welchem er das Erstgeburtsrecht abtrat. Herakles musste, weil er in zweiter Linie geboren, im Dienste des Eurystheus seine bekannten zwölf Arbeiten verrichten. Wir sehen also den DionysosMythos in vermenschlichter Gestalt uns hier wieder entgegentreten. Beide also waren Feuer. Es werden dann von Herakles seine menschlichen Arbeiten vollführt, und erst nach Vollführung derselben wird er in den Olymp entrückt. Dann geht er im Feuer auf. So erscheint uns Herakles wie der vermenschlichte Dionysos. Er erscheint uns als einer, welcher alle Leiden auf sich genommen hat, im Gegensatz zu Dionysos, welchem diese Leiden erspart worden sind. Diese zwölf Arbeiten sind nichts anderes als menschliche Prüfungen, die der Mensch zu bestehen hat, um allmählich aufzusteigen bis zur höchsten Stufe, die er erreichen kann. Dieser ganze Mythos ist nur zu verstehen als eine symbolische Darstellung des Initiationsprozesses, und die zwölf Arbeiten stellen zwölf aufeinanderfolgende Seelenzustände des Menschen dar. Durch diese gelangt der Mensch allmählich zu einem erhöhten Bewusstsein, zum Eingang, zur Erlangung des eigentlichen göttlichen Bewusstseins. Dass die zwölf Arbeiten des Herakles nichts anderes sind als Prüfungen, die der Mensch durchzumachen hat im Verlaufe des Initiationsprozesses, das beweist uns die Natur dieser Arbeiten. Es könnte uns ja scheinen, dass diese Arbeiten von der Dichtung nebeneinandergestellt worden sind als die Überwindung von zwölf Ungetümen. Wenn man aber vergleicht, so wird man finden, dass es sich nicht um Kraftproben eines starken Menschen handelt, sondern um sinnvolle symbolische Dinge. Es handelt sich um Ungetüme, welche hervorgebracht worden sind von dem Geschwisterpaar Phorkis und Keto, aus denen dann das eigentliche Irdische hervorgegangen ist. In Verbindung mit

dem Pontus sind es die Gottheiten, welche das Flüssige hervorbringen zwischen dem Feuer und dem Irdischen stehend. Phorkis' und Ketos Nachkommen sind die Ungeheuer, welche Herakles zu überwinden hat. Sie müssen überwunden werden, diese Wesenheiten, sie müssen abgestreift werden. Sehen wir uns diese Ungetüme einmal an, gegen welche Herakles kämpft: [Erstens:] Der Nemeische Löwex Er stellt sich uns als ein Nach komme jenes Geschwisterpaares Phorkis - Keto dar. Die Verwandtschaft anzuführen würde zu nichts weiter führen, aber die genealogische Gliederung stimmt vollständig. Das Wichtige dabei ist, dass der LÖwe ein undurchdringliches Fell hat. Herakles kann ihn nur erwürgen. Das tut er und bringt ihn seinem Herrn. Sein Herr bekommt aber nun vor ihm Angst, sodass Herakles auf dessen Befehl außerhalb der Stadt bleiben muss. Die undurchdringliche Naturgewalt wird durch das undurchdringliche Fell voll dargestellt. Man kann den Schleier nicht durchdringen, ihn nicht mit Pfeilen durchbohren; man kann ihn nur bestehen lassen, man kann ihm nur seine gewaltigen Willenskräfte lähmen. Man muss ihn aber doch als Wesenheit neben sich bestehen lassen. Er kann nicht völlig getötet werden. Wir können in diesem Kämpfe nur teilweise Sieger bleiben. Wir können nur den Anfang, nur einen Teil erreichen. Das ist das Wichtige bei dieser Arbeit. In dem ganzen Kämpfe erscheinen uns die Naturmächte als sprachlose Gewalten, deren Stimme wir nicht erkennen können auf den unteren Stufen der Entwicklung. Die Natur steht als stumme GÖttin vor uns. Wir müssen sie bestehen lassen, wir können sie nur teilweise erobern. Das symbolisiert sich uns in dieser ersten Arbeit. [Zweitens:] Die zweite Arbeit, welche Herakles unternimmt, ist der Kampf, gegen die <Lernäische Schlangen Sie hat neun Köpfe, von denen der mittlere unsterblich ist. Diese haben die Eigenschaft, dass sie sich immer wieder erneuern, wenn sie abgeschlagen werden. Es ist der Kampf daher ein sehr schwieriger. Herakles kann diese Erneuerung nur durch Feuerbrände überwinden. Da enthüllt sich uns etwas Bedeutsames: Er hantiert mit dem Feuer. Wir werden aber sehen, dass es mit dieser zweiten Arbeit eine besondere Bewandtnis hat. Sie stellt sich uns dar als ein Verbindungsglied zwischen dem Zeitlichen und dem Ewigen. Der mittlere, unsterbliche Kopf ist dennoch ein Hindernis zur eigentlichen Einkehr ins Ewige. Das kann nur durch Geistigkeit überwunden werden. Nun ist Herakles aber nicht auf der Stufe, auf der er diese Arbeit vollbringen kann. Wir müssen einsehen, dass es ist wie ein Spiel mit dem Feuer von einem, der nicht recht damit zu hantieren versteht. Diese zweite Arbeit scheint also etwas zu sein, was nicht recht von Bedeutung für den Herakles sein kann. Es ist merkwürdig, dass das Verbindungsglied zwischen dem Zeitlichen und dem Ewigen so früh auftritt. [Drittens:] Die dritte Arbeit ist die Überwindung der <Kerynitischen Hirschkuh>, welche der Artemis, der jungfräulichen Göttin der Jagd, geheiligt ist. In der Hindeutung auf die jungfräuliche Artemis, auf die Künste des Friedens, sehen wir, dass es ein aufsteigender Prozess ist. Diese Hirschkuh hat [Herakles] lebendig gefangen. Er durfte sie nur lebendig fangen und lebendig nach seiner Heimat bringen. Dies war eine Arbeit, welche er im rein Irdischen vollbringt. Er lässt ab von dem Kämpfe um das Unsterbliche. Er bemüht sich, festzustehen und sich umzutun. [Viertens:] Nachdem er auf diese Weise Kraft gewonnen hat, geht er an eine andere Arbeit, [nämlich den 'Erymanthischen Eber> lebendig zu fangen]. Den bringt er gebunden nach Mykene. Das ist eine kriegerische Arbeit. Das will uns sagen, dass, nachdem er die kriegerische Sehnsucht überwunden hat, er wieder herabsteigen muss und jetzt an eine bedeutungsvollere Arbeit gehen kann. Wir sehen, dass er jetzt - wie zufällig - noch etwas anderes vollbringt: Er verwundet den Kentauren Chiron, der die wichtige Aufgabe zu erfüllen hat, für Prometheus einzutreten. Wir sehen, wie sich hier die Prometheus-Sage verknüpft mit der Herakles-Sage. Wir sehen, wie hier das Willenselement in Verbindung tritt mit dem eigentlichen Entwicklungsgang des Herakles. Wir sehen, wie Herakles dasjenige Wesen schafft, bestellt, welches den Prometheus von seinen Qualen erlösen soll. So sehen wir, wie Herakles auf dieser Stufe, nachdem er sich selbst überwunden hat und abgelassen hat von dem Kämpfe, nachdem er durch den neuerlichen Streit hindurchgegangen war, jetzt berufen ist, etwas zu tun für die strebende Menschheit. Dieser Sinn liegt der Verbindung der Herakles-Sage mit der Prometheus-Sage zugrunde. [Fünftens:] Die Reinigungsarbeit des <Ställcs des Aügiäs>. Diejenigen, welche die Aufnahme in die Mysterien suchten, mussten eine An von Reinigung, eine Taufe an sich vornehmen lassen. Diese fünfte Arbeit kann erreichen derjenige, welcher die ersten vollbracht hat. Sie ist keine eigentliche Arbeit, sie fällt dem Menschen von selbst zu. Sie ist keine eigentliche Herakles-Arbeit. Die zweite und die fünfte Arbeit können eigentlich nicht als Herakles-Arbeiten gelten. Die zweite führt zu früh an das Ewige, und die fünfte ist etwas, was ihm von selber zugefallen ist. Es sind also eine Art Zwischenstationen. [Sechstens:] Eine besondere Arbeit des Herakles ist nun diejenige, die er mit den <Stymphalischen Vögchi> vollbringt. Das sind Vögel, mit denen er ebenfalls den Kampf aufzunehmen hat. Es kommt ihm bei dieser Arbeit bereits die Pallas-Athene zu Hilfe.

Wir haben ja gesehen, was sie ist. Sie hat ja bei der Odysseus-Sage eine große Bedeutung. Sie ist die Gottheit der WeisheiL der himmlischen Weisheit. Jetzt nach der Reinigung steht Pallas-Athene an seiner Seite. Pallas-Athene ist - im Gegensatz zum Wissen - die richtige Weisheit. [Siebtens:] Die Vögel zu überwinden, war nur eine Stufe der Entwicklung. Aber nur mit Hilfe der Athene ist er imstande, den <Kretischen Stier· lebendig nach Mykene zu bringen. Der Stier ist ein Symbol in allem Mysterienwesen, welches dazumal in der alten Welt verbreitet war, ein Symbol, welches überging von Persien durch Kleinasien, Ägypten und dann von da durch Griechenland verbreitet wurde. Es ist ein Symbol für die fruchtbringende lebendige Natur. Daher sehen wir in den Mithras-Mysterien den Stier mit einem merkwürdigen Symbol gepaart, mit einem Symbol der lebendigen Natur. Der Schwanz des Stieres läuft aus in einen Strauß von Weizenähren. Das ist unbedingt die symbolische Darstellung für die fruchtbringende und lebendige Natur. Und die MithrasSymbolik stellt nichts anderes dar als diese Arbeit des Herakles. Diese erscheint als eine höhere Arbeit des Herakles: Der dVemeijische LÖwc> ist die niedrigere, der Stier die höhere. Der Stier ist die Natur, aus welcher Leben sprießt, während der Löwe die Natur ist, welche blind, dumpf ist. Dieser Stier ist dem Poseidon geheiligt. Wir wissen auch, dass dieser Stier dargestellt wird für diejenigen, welche zu den Kämpfen des Mithras zugelassen wurden, als ein Stier, auf welchem ein Jüngling sitzt, der dem Stier sein Schwert in die Seite stößt. Ein Hund springt hinzu. Unterhalb ist eine Schlange, der Länge nach. Vor und hinter dem Stier sind zwei Begleiter. Der Jüngling stellt uns nichts anderes dar als den auf dem Wege der Initiation Begriffenen. Auf der einen Seite hat er einen Begleiter mit einer erhöhten Fackel, auf der anderen Seite einen Begleiter mit einer gesenkten Fackel. Das stellt dar einen Prozess zwischen Leben und Sterben, welches der Prozess der Initiation ist. Die obere Partie stellt uns den dahinfahrenden Sonnengott dar, den aufsteigenden und wieder herabfahrenden. Dieses stellt uns mit Recht als geistig dar, was unten vor sich geht. Das ist der entsprechende Prozess im Reiche des Dionysos, während der untere derjenige ist, in dem Herakles sich befindet. In dem Bilde ist uns nichts anderes enthalten als die siebente Arbeit des Herakles. In allen Mysterien-Darstellungen der ganzen alten Welt ist diese enthalten. [Achtens:] Nun kann Herakles eine ganz wichtige Arbeit vollbringen. Er kann die den Menschen feindliche Welt auf seiner höchsten Stufe überwinden. Die Prüfungen erneuern sich immer wieder von Neuem, und dasjenige, was jetzt zu überwinden ist, das stellt sich uns in der achten Arbeit, der Überwindung der <Feuerspeienden Rosse des Aressohnes Diomedes> dar. Diese <feuerschnaubenden Rossc> werden uns sofort klar, wenn wir hören, dass sie mit Menschenfleisch gefüttert werden müssen. Die menschenfeindliche Gewalt auf der höheren Stufe ist das, was dem Menschen noch eine Prüfung auferlegen kann, wenn er auch schon eine hohe Stufe in der geistigen Überwindung errungen hat. Er überwindet hier dadurch, dass er die Rosse selber vorführt und sie dann in den Olymp führt, wo sie von wilden Tieren zerrissen werden. Nun ist er fähig, die weiteren Prüfungen zu vollziehen. Wir sehen, wie sich ihm allmählich das, was der Mensch auf seinem Entwicklungsgang erreichen kann, zu einem abgerundeten Ganzen bildet. [Neuntens:] Den <Gihtc1 der Amazonenkönigin> hat er darauf erobert. Dieses stellt das Sich-Bemächtigen desjenigen dar, was uns gleichsam hindert, als etwas, womit wir verbunden sind, die höheren Stufen des Bewusstseins zu erlangen. Wir haben es hier mit einem weiblichen Elemente zu tun. Er muss sich des <Gihtcls der Amazonenkönigin> bemächtigen. [Zehntens:] Dann kommt die <Tötwig des dreiköpfigen Geryon und die Hinwegführung seiner Rinder> [welche von dem Hund Orthos und dem Hirten Eurytion bewacht wurden]. Es ist dies auf einer noch höheren Stufe dasselbe wie mit dem Löwen und dem Stier. Es stellt eine Überwindung der vergeistigten Naturkraft dar. [Elftens:] Es ist aber von Bedeutung für uns, weil er auf der einen und der anderen Seite der Welt die Säulen des Herakles errichtet. Der Prüfungsgang schließt sich nun ab für ihn mit der Errichtung der zwei Grenzsäulen. Herakles könnte uns so als eine Art Eingeweihter erscheinen. Die zweite und fünfte Arbeit haben aber etwas Bedenkliches an sich. In den Arbeiten der <Reinigung des Mgiässtälks> und der <Lernäischen Sch&igc> drückt sich aber aus, dass er seine vollständige Initiation nicht erreicht hat. Die beiden Arbeiten wurden nicht angenommen. 11 b: djer Äpfel der Hesperiden> hatte er sich zu bemächtigen. Sie waren das Brautgeschenk der Hera, [welche Gaea der Hera bei ihrer Vermählung geschenkt hatte,] das Symbol der Erkenntnis selbst. Herakles muss es sich erst aus dem Garten der Hera hervorholen, [wo sie von vier Jungfrauen, den Hesperiden, und dem Drachen Ladon, einem Abkömmling des Phorkys und der Keto, bewacht wurden]. 11 c: Auf diesem Wege befreit er den Prometheus und 11 d überwindet noch den Antaios, jene Riesengestalt, welche aus der Erde immer neue Kraft saugt, die nur die Erde zu berühren brauchte, um neue Kraft, Naturkraft zu erhalten. Erst nachdem Herakles diese schier unüberwindlichen Naturproben bestanden hat, kann er die Äpfel der Hesperiden holen. Die [Überwindung der] Naturkraft ist noch nicht etwas Bleibendes. Er muss auf dieser Stufe erst recht klar sein, dass diese Erkenntnis fortwährend erneuert werden muss. Diese Prüfung muss immer von Neuem vollzogen werden. Das Einzige, was erreicht werden kann, ist das, dass der Antaios immer von Neuem bekämpft werden muss. Der wird immer bei der Berührung der Erde neue Kraft gewinnen. Es ist also ein fortwährender Kampf. [Zwölftens:] Bevor Herakles die zwölfte Arbeit vollbringt, lässt er sich in die Mysterien einweihen. Das wird uns erzählt. Wir brauchen da nicht zu deuten. Bevor er seine zwölfte Arbeit macht, wird er in die Eleusinischen Mysterien eingeweiht. Und was vollbringt er hier? Er steigt in die Unterwelt, befreit den Theseus und erlangt das, was man bezeichnet mit den Worten: Er kann den Cerberos aus der Unterwelt heraufholen. Ihm wird das Geheimnis der Unterwelt klar. Herakles erlangt die Heraklit'sche Weisheit von der djberwindung des Lebens mit dem Toden Er lernt verstehen die Heraklit'sche Formel, in der er sagt: Es wäre die Verehrung des Dionysos gleichzeitig die Verehrung des Hades. In ihr fließt zusammen die höchste Gottheit des Lebens mit dem Gott der Unterwelt, dem Hades. Die Frucht ist also die Erreichung der Unterwelt, etwas, was uns schon bei Odysseus entgegentritt. Es ist die symbolische Darstellung des Initiationsprozesses, die uns in der Herakles-Sage vorliegt. Sie bleibt nur deshalb so unverständlich, sodass man mit ihr nichts Rechtes anzufangen weiß, weil sie nicht eigentlich auf dem Boden der griechischen Philosophie erwachsen ist, sondern auf dem Boden des Mysterienwesens. Wenn wir die Sage des Herakles verstehen, so verstehen wir die entsprechenden Lehren bei allen Völkern, bei den Indern, Persern und Ägyptern. Die Mysterien des Herakles haben bestanden neben den Mysterien der anderen. Sie stellen uns alle den Initiationsprozess dar, und der Initiationsprozess ist in der ganzen alten Welt derselbe. Ich habe die Mithras-Sage nur deshalb angeführt, um zu zeigen, wie die Herakles-Sage im ganzen Altertum lebt und wie das griechische Geistesleben in der Dionysos-Sage die höhere Ausbildung der Herakles-Sage darstellt, darstellt das Obere gegenüber dem Unteren. [Das wird dargestellt durch das Parallelläufen des Dionysos-Prozesses mit demjenigen der anderen. Es stellt sich auch dar bei Angelus Silesius, dass der Initiierte nicht etwas im Weltenvorgang Gleichgültiges ist, sondern etwas Bedeutungsvolles.] Für das <Oben> und <Unten> hat sich die griechische Geistwelt auch eine Entsprechung geschaffen. Was vorging im Dionysos, bezeichnete man als den <geistigen Prozes», das djbere'; was im Menschen vorging, bezeichnete man als das djnteren Zum Zwecke der Vermittlung zwischen beiden wurde eine Vorstellung geschaffen, die Gestalt des Hermes, des GÖtterboten. Er besorgt die Boten gärige, besorgt die Liebesbriefe und so weiter, hat aber auch seine tiefe esoterische Bedeutung. Er stellt sich dar als der Vermittler des Dionysischen und des Herakleischen. Er ist der Sohn des Zeus und einer Sterblichen, des Zeus mit einer in den arkadischen Höhlen wohnenden Tochter des Atlas, der Maja. Durch die Vermittlung, Verbindung der Maja mit Zeus entsteht die Vermittlung zwischen dem <Oberen> und <Unteren>. Hermes ist das Symbol für die eigentliche menschliche Geisteskraft, welche die Vermittlung zwischen dem ·Oben> und <Unten> darstellt. Der ganze Hermes-Mythos ist der Beweis dafür, dass das menschliche Erkenntnisstreben zugleich der irdischen und der geistigen Natur zukommt. Dieses doppelgestaltige Erkenntnisstreben drückt sich in Hermes aus. Er ist der <Khgc>, der <Listigc>. Schon als Kind überfällt er die Rinderherde des Apollon und schleppt eine Anzahl von Rindern fort. Seine Schlauheit als Kind ist schon so groß, dass der Verfolger ihre Spur gar nicht verfolgen kann. Er führt sie so, dass die Rinder umgekehrt gehen. Der Verfolger wird dadurch irregeführt. Apollon [erlangt] doch mit Hilfe des Zeus die Lösung des Geheimnisses. Hermes ist es gelungen, sich aus einer Schildkrötenschale eine Lyra zu formen. Hier sieht man, wie die Geisteskraft durch den Menschen vom <Unteren> nach dem <Oberen> führt. Diese SchildkrötenschalenLyra gibt er dem Apollon für die Rinderherde. Da sehen wir, wie eine Scheidung eintritt: Auf der einen Seite haben wir das eigentliche Erkenntnisstreben. - Die Musik, die Künste sind auf den anderen Götterboten übergegangen; auch Apollon ist ein Götterbote. Hermes und Apollon sind zwei Götterboten. In Hermes haben wir den Wahrheitssinn und in Apollon den Sinn für das Schöne. Die Gabe der Phantasie haben wir hier wieder als eine Verbindung des Unteren mit dem Oberen. So erscheinen uns Hermes und Apollon als Vermittler des Unteren und Oberen. Es sind die zwei Kräfte, welche uns das Dionysische mit dem Herakleischen verbinden. Sie stellen uns dasjenige getrennt dar, was für uns auf der ursprünglichen Stufe als einheitlicher Prozess vorhanden war. So haben sich die späteren Mysterien-Lehren ausgebildet. Das sind die späteren Mythen, die erst entstehen konnten aus denen, welche ungetrennt Wahrheit, Schönheit und Güte enthalten haben. Als die Feste, welche in den Mysterien-Tempeln gefeiert wurden, alles wie in einem Stamme enthalten haben, da konnte es <Hermes> und <Apollo> nicht geben. Als aber das Kiinstlerstreben, wie in den Tragödien des Aischylos, und das Wahrheitsstreben in Sokrates und Platon heraufkam, da traten diese zwei Äste des ursprünglichen Stammes auf. Da haben wir auf der einen Seite das Erkenntnisstreben, das von Sokrates und Platon seinen Ausgang genommen hat, und auf der anderen Seite die Kunst, welche ja merkwürdigerweise niemals - auch bis heute nicht - im Bewusstsein des größten Teiles der Menschheit zusammenhängend war mit dem Wahrheitsstreben. Erst um die Wende des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert ist wiederum die Erkenntnis aufgedämmert, dass diese zwei Stämme zusammengehören, dass keiner von ihnen ohne den anderen bestehen kann und dass wirkliche Vertiefung nur möglich ist, wenn diese beiden Stämme sich wieder vereinigen. Diese Vereinigung kann für einen großen Teil des menschlichen Bewusstseins nicht als erreichbar bezeichnet werden. Wo uns aber in dieser Beziehung Bedeutsames entgegengetreten ist, ist es zu finden bei Goethe. Wie tief Goethe in diese Dinge hineingesehen hat, das kann sich uns aus dem Inhalte folgender Worte ergeben: «Ich habe die Vermutung, dass die Griechen nach den ewigen Gesetzen verfahren, nach denen die Natur selbst verfahren ist.» Da ist [ihm] aufgedämmert ein Strahl jenes [Urstrahles], aus dem das griechische Geistesleben sich herausentwickelt hat. Und das Ergebnis war manches, was uns als ein leuchtender Punkt entgegengetreten ist.

Fragenbeantwortung: /Frage:/ Wie verhält es sich mit der Entstehung der mystischen Philosophie des Platon einerseits und der Entstehung der Tragödie auf der anderen Seite? [Antwort:] Man hat die Entstehung der Tragödie in der Entstehung der Tragödie im Griechenleben gesucht. Im Wagner'schen Lager ist man sich klar darüber, dass man im spätesten Griechentum noch eine Ahnung davon hatte, um was es sich beim bloßen Schatten der Mysterien, in der Tragödie, gehandelt hat. Das sehen wir aus des Aristoteles' Beschreibung der Tragödie und des Epos. Das, was er darüber schreibt, ist in unglaublicher Weise missverstanden worden. Eine Unzahl von Büchern ist entstanden mit Vermutungen darüber, was er gemeint haben könnte mit der <Reinigung durch Furcht und Mitlcid>. Durch die Katharsis werden wir gereinigt von Furcht und Mitleid. Man kann nicht wissen, was die Katharsis darstellt, wenn man sie nicht auf der Grundlage der Mysterienweisheit, des Mysterienwesens betrachtet. Die Leidenschaften wurden beruhigt durch eine Besänftigungsmusik. Dann erst traten die Spieler auf. Das ist die erste Stufe des Initiationsvorganges. Die Tragödie stellt uns exoterisch diesen Vorgang vor. Sie ist die abgeschattete große Katharsis innerhalb der griechischen Mysterien. Wenn man die Dichtkunst, die «Poetik» des Aristoteles mit dieser Voraussetzung liest, dann kann man auch das, was Aristoteles sagen konnte, verstehen. Ohne diesen Hintergrund ist sie ganz wertlos. So begreift man tatsächlich, dass die Kunst herausgewachsen ist aus ungeheuren Tiefen. Sie ist nicht etwas Ewiges; sie stellt sich als etwas Zeitliches neben das Wahrheitsstreben hin. Die Kunst stellt sich uns dar als etwas, demgegenüber dem menschlichen Bewusstsein die überzeugende Kraft der Wahrheit geschwunden ist. Daher wird es gar nicht gefühlt, dass die Kunst im Grunde genommen auch nach Wahrheit streben will. Dieses Bewusstsein ist verloren gegangen. Es ist [ihr] der Wahrheitskern entzogen worden. Der andere Baum erscheint uns in der platonischen Philosophie, in der philonischen Philosophie als neues Streben zur Wahrheit. In der platonischen Philosophie haben wir ein Streben vor uns, auf dem einseitigen Wege des Wahrheitsstrebens zur Erkenntnis vorzudringen. Es ist ganz natürlich, dass Platon zu der Ideenlehre kam: Der Weltprozess war für Platon auf der einen Seite die Entstehung aus dem Chaos, auf der anderen Seite die Entstehung aus den Ideen. Der Weltprozess besteht durch das fortwährende Durchdringen des Geistigen mit dem Materiellen, der Ideen mit dem Chaos. Der Demiurgos, die Weltseele, entsteht als erstes Produkt. Sie ist erste Materie, in die der Hauch des Geistes gedrungen ist. Dieses stellt Platon dar in Kreuzesform. Und mit dieser Form ist verbunden die gesamte Ideenwelt der Logoi, wie die platonische Ideenwelt genannt werden muss. So stellt sie sich dar als Streben nach der reinen Wahrheit und dann wieder im «Timaios» als Wahrheit selber. Diese Wahrheit wird uns dargestellt unter dem neuen Bilde, unter dem neuen Symbol <dcs auf das Weltenkreuz gespannten Logos>. Wir haben da den Logos in Verbindung mit dem Weltenkreuz. Sie werden jetzt sehen, dass es im ursprünglichen platonischen Mystiker schon lag, dass sich in der Form, in welcher sich später das Christentum entwickelt hat - nachdem es durch ein griechisches Geistesbewusstsein durchgegangen ist -, I...] es sich vertiefen musste vom bloßen Mythos zur wahrhaften Mystik. Es findet sich der am Weltenkreuz gekreuzigte Logos ja im Griechischen vor.

DIE PLATONISCHE PHILOSOPHIE VOM STANDPUNKTE DER MYSTIK

Neunter Vortrag

Berlin, 4. Januar 1902

[Sehr verehrte Anwesende!] Ich habe mir vor acht Tagen erlaubt, diesen großen Übergang zu charakterisieren, welcher sich für eine mystische Anschauung der Dinge ausdrückt in der Fortentwicklung des Mysterienwesens, der Mysteriengeheimnisse zu der platonisch-sokratischen Mystik, und ich bitte, von vornherein zu berücksichtigen, wenn ich mir gestatte, die platonische Philosophie, in deren Mittelpunkt die Persönlichkeit des Sokrates als der Träger einer Reihe von gewaltigen Ideen erschäm; dass alles dasjenige, was ich als platonische Mystik mir zu entwickeln erlaube, durchaus so aufgefasst werden soll, dass ich alles aus dem Platonismus heraus entwickle, was mir als platonische Mystik erscheint. Es wird demjenigen, welcher in gelehrter Weise die platonische Philosophie betrachtet, von vornherein vielleicht überhaupt als ein unmögliches, vielleicht als ein gewagtes Unternehmen erscheinen, die platonische Gedankenwelt vom sogenannten mystischen Standpunkte aus zu beleuchten. Es wird manches gerade dem Historiker als ungeschichtlich erscheinen müssen, was ich in der griechischen, speziell in der platonischen Philosophie finde. Die Quellen, die mich dazu führten, veranlassten mich indessen, auch den Platonismus als eine entschieden mystische Lehre aufzufassen, die ich nicht umgehen kann, die ich nicht entbehren kann als Vorstufe des Neuplatonismus und der Lehren des ersten Christentums, zu denen ich eilen will. Diese Anschauungen sind für mich zweifellos Bestandteile der mystischen Entwicklung im Abendland, und deshalb bitte ich Sie, sie anzusehen als notwendige Bestandteile der Mystik, nicht aber sie anzusehen als irgendwelchen Beitrag zu einer rein gelehrten Auffassung der platonischen Philosophie. Ich habe mir das letzte Mal gestattet zu zeigen, wie aus der Grundanschauung [des Mysterienwesens] heraus, [das] noch nicht getrennt war in Kunst und Schönheit, in Weisheit und Wahrheit, auf der einen Seite erwachsen ist die Kunst und auf der anderen Seite erwachsen ist das, was man Philosophie nennt, dass ein einseitiges Wahrheitsstreben, ein einseitiges Erkenntnisstreben entstand in der höheren und niederen Form der Logik, was aber, wie gesagt, nichts anderes ist, als herausgewachsen aus einem [ursprünglich einheitlichen] Streben nach einem Vergeistigen des Menschen. Ich habe mich bemüht zu zeigen, dass das Werk des Aristoteles nur zu verstehen ist, wenn es als ein schwacher Nachklang, als ein Schatten betrachtet wird von dieser ursprünglichen Überzeugung der griechischen Mystik, wie im Mysterienkult diese Grundüberzeugung war, dass man nicht auf dem Wege des gewöhnlichen Wahrheitsstrebens, der Logik zur Weisheit langen kann, sondern dass man durch eine Methode zu dieser Weisheit gelangen kann, welche noch ungemischt das Kunststreben und das Wahrheitsstreben enthält. Wir stehen an dem Punkte der griechischen Entwicklung, an dem sich durch Sokrates das Kunststreben abhebt von der menschlichen Vergeistigung und sich ausdrückt einerseits in der griechischen Kunst und der Tragödie und andererseits in dem einseitigen Wahrheitsstreben, wie es uns individuell entgegentritt bei Sokrates und Platon. Im Verlaufe der vorhergegangenen Vorträge habe ich zu zeigen versucht, dass aus den Mysterienkulten nichts anderes zu verstehen war als eine Auffassung des Wahrheitskernes im höchsten Sinne des Mythos, und wie eine solche Vertiefung der griechischen mythologischen Vorstellungen möglich ist, dass wir uns sagen müssen, die Erfassung der griechischen Mythologie durch den Mysterienkult erscheint uns als die Herauslösung des ursprünglich vorhandenen Wahrheitskernes innerhalb der griechischen Philosophie. Nun ist es natürlich, dass in jener Zeit, als die Erkenntnis auf logischer Grundlage sich abzweigte von der eigentlichen ursprünglichen Mystik, das Bedürfnis entstehen musste, sich klarzuwerden darüber, wie eigentlich der Mythos sich zu dem, was man im gewöhnlichen Sinne Wahrheit nennt, verhält. Wir haben ja gesehen, dass es ein ganz anderes Wahrheitsstreben war, welches sich ganz anders ausdrückt, sich ausdrückt in einer Art von Feuerzunge, welche sofort überspringt in eine Art symbolischer Darstellungsweise. Wir haben gesehen, dass sie ganz abwichen von dem, was wir wissenschaftliche Arbeit nennen. Wir haben gesehen, dass das prosaische Wahrheitsbedürfnis übergesprungen ist in die mythologisch-allegorische Darstellungsart, sodass wir auf der einen Seite das Kleid und auf der anderen Seite den Kern der Mythe hatten. Nachdem Sokrates und seine Schüler die Wahrheit nur auf rein verstandesmäßige, vernünftige Weise zu verfolgen sich bestrebten, da musste sich die Frage herausbilden: Wie verhält sich das, was in den Mythen sich herausgebildet hat, zu unserem abstrakten Wahrheitsstreben? Sokrates, dem es zunächst auf nichts anderes ankam als auf Menschenerkenntnis, verhielt sich ablehnend gegenüber der Auslegung der Mythen. Er lehnte es ab und betrachtete sich als Uneingeweihten. Wir werden sehen, dass dies seine tiefere Bedeutung hat in der platonischen Darstellung. Er musste aber Stellung nehmen zu der Frage des Mythos. Er nahm für den, der die Sache oberflächlich betrachtet, eine höchst eigentümliche Stellung ein. Das sieht man aus zwei Werken, wenn wir von der platonischen Philosophie sprechen. Diese beiden Werke sind der «Phaidros» und der «Phaidom. Beide handeln über Gebiete, welche der Betrachtung des Endlichen die Betrachtung des Unendlichen entgegensetzten, oder welche sich von der Betrachtung des Zeitlichen zu der Betrachtung des Ewigen erheben. Wenn wir also dies festhalten, die Betrachtung des Endlichen im Verhältnis zum Unendlichen, so tritt uns bei Platon auf der einen Seite das Merkwürdige entgegen, dass er sich in ganz entschiedener Weise ablehnend verhält gegen jede rationalistische Auslegung des Mythos. Besonders tritt uns dies gerade im «Phaidros» entgegen, in dem Gespräch über die Liebe. Das andere Merkwürdige ist nun, dass sich Platon [zwar] ablehnend verhält gegen eine rationale Deutung des Mythos, [dass er zu gleicher Zeit aber] da, wo er übergeht von den endlichen Wahrheiten zu den unendlichen Wahrheiten, selbst zum Mythendichter wird. Platon drückt sich da, wo er sprechen will von dem, was wir nicht mit Augen sehen, nicht mit Ohren hören können, symbolischallegorisch aus. So drückt er sich dL wo er über den «Phaidros» spricht, durchaus mythologisch aus, während auf der anderen Seite die Bedeutung des Mythos, wie sie durch die Sophisten gepflogen wurde, so aufgefasst wird, dass der Mythos einfach aus reinen Vernunftgründen und Verstandesregeln erklärt werden muss, wie zum Beispiel das Hinwegholen der Königstochter durch den Wind als einfaches Naturereignis gedeutet wird. Das wird [im «Phaidros» durch Sokrates] einfach abgelehnt. In demselben Augenblicke aber, wo sich die Betrachtung erhebt von den gewöhnlichen Dingen des Lebens, wird Platon selbst zum Mythendichter. Der tiefere Grund hiervon ist eben kein anderer, als dass Platon die entschiedene Empfindung davon hat, dass alles dasjenige, was über die Sinnesbeobachtung hinausgeht, über die Verstarr desbeobachtung hinausgeht, unmöglich anders für den Menschen auszusprechen ist als durch den Mythos. Ihm ist es unmöglich, eine Form der Überlieferung zu geben als dadurch, dass er das gewöhnliche, prosaische Wort, wie wir es mit den Sinnen sehen und hören, mit dem Verstande verbinden, logisch trennen und so weiter, mythologisch verwendet. Da haben wir keine Sprache und sind genötigt, selbst zum Mythos zu greifen. Nun wollen wir sehen, was Platon über die Seelenlehre selbst sagt. Der platonische «Phaidros» handelt über den Gegenstand, den wir als Mittelpunkt alles griechischen Denkens gesehen haben. Er handelt über den Weg von untergeordneten Stufen des Bewusstseins zu den übergeordneten Stufen des Bewusstseins. Es ist nichts anderes, als eine mehr ins Logische herübergezerrte, eine mehr dem Verstande genäherte Betrachtung, welche Platon übt, gegenüber derjenigen, welche die Mysterien geübt haben. Diese Betrachtungsweise hat zweifellos den großen Vorteil für den Menschen, dass sie dem logisch Denkenden, dem vorzugsweise an die Vernunft appellierenden Menschen zunächst näher liegt. Dann aber hat auch sie den Nachteil, dass sich nur sehr wenige erheben können mit Platon von der sinnesmäßigen, verstandesmäßigen Betrachtung zu der höheren Betrachtung eines wahren Mythos. Unter einem wahren Mythos verstehe ich nicht einen solchen, welcher ein Wunder einschließen soll, sondern einen solchen, welcher getragen wird von jenem höheren Wahrheitsbegriff, den wir als den Träger der Mythologie, als den Träger des Mythos kennengelernt haben. Ich meine, wir müssen den Weg gehen, ungefähr, wenn auch nicht genau, in der platonischen Ausführung, den ein Platon-Schüler gemacht haben würde unter der Führung einer Persönlichkeit wie Sokrates. Da werden wir gerade im «Phaidros» geführt auf jenes Prinzip im Menschen, auf jene Kraft, die ihn hinauftreibt von den untergeordneten Seelenzuständen zu den höheren. Und diese treibende Kraft, die ihn führt von den untergeordneten zu den höheren Zuständen, das ist für Platon die Liebe, das ist der Eros, das ist dasjenige, was mit elementarischer Gewalt den Menschen von einem alltäglichen Leben zu einem höheren geistigen Leben hinaufführt. Und wenn wir uns nun den Vorgang anhand des «Phaidros» vergegenwärtigen, so finden wir drei Zustände des sittlichen Lebens charakterisiert. Diese sind: Erstens der Zustand, in dem der Mensch ganz und gar beherrscht wird von den niedrigsten Formen der Liebe, in dem er ganz nachstrebt den Bedürfnissen seiner Lustgefühle, in dem er ganz und gar ausgeht von seinem Lustgefühle. Er wird beherrscht von dem Streben nach dem Angenehmen, und dieses ist ganz eingetaucht in die Alltäglichkeit. Er lebt ganz im Leben, das ihm durch seine Sinne gegeben ist. Er lebt ganz in den Gefühlen, die nur erweckt werden können durch seine Sinne. Das also zerfließt in dem Mannigfaltigen und [im Endlichen,] in dem, was ihn umgibt und zu dem er auch gehört. Die Kraft im Menschen, die er hat als einzelnes Glied in dieser Mannigfaltigkeit, ist die Sinnlichkeit, die seine Lustgefühle hervorruft und nach deren Befriedigung er strebt. Die nächsthöhere Stufe, zu der der Mensch sich erheben kann, ist diejenige, auf der der Mensch nicht ausschließlich auf dem Boden der sinnlichen Welt steht. Das ist die Form der Besonnenheit. Er hebt sich da über die Sinnenwelt hinaus zum Gebrauch seiner eigentlichen geistigen Kraft. Er regelt nun seine Bedürfnisse [nicht mehr bloß nach der Lust, sondern nach dem Prinzip] der Nützlichkeit, nach dem, was ihm nützlich erscheint. Das, was ihm für sein zeitliches und nach seiner Ansicht ewiges Dasein nützlich erscheint das wird der Inhalt seiner Lebensanschauung und das befriedigt er auf seiner nächsten, höheren Stufe. Diese Kraft im Menschen, welche ihn leiten und führen wird, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, das ist der menschliche Verstand, der alle Dinge einteilt in nützliche und schädliche im Leben. Ein Mensch, der sich mit Bezug auf sein ethisches Leben vom Verstande leiten lässt, der wird manches hinwegweisen von seiner Lebensbahn, was ihm zwar Lust machen würde, aber nicht nützlich erscheint. Daher wird der Mensch nicht immer erhoben, sondern auch oft heruntergezogen. Die Besonnenheit zeigt es. Der Besonnene wird manches, was Lust macht, unterlassen, und er wird sich nicht verhehlen, dass das Nützliche oft nur ein verstecktes Mittel ist, seine Lust zu befriedigen. Es mag also eine höhere Stufe sein. Wir müssen aber annehmen, dass der Mensch da die Lust, die Sinnlichkeit keineswegs schon ganz abstreifen darf. Das würde eine Schwäche der menschlichen Natur bedeuten, weil der Mensch, wenn er seine Sinne ganz übertönen müsste, finden würde, dass er diese Sinnenwelt nicht durch Besonnenheit heraufzuheben vermOchte. [Drittens:] Die Besonnenheit soll nichts anderes darstellen als eine Durchgeistigung des Sinnenlebens, die Stufe, wo die Liebe die Form des Enthusiasmus annimmt. Der Enthusiasmus ist nicht etwas, was sich auf das Endliche bezieht, sondern etwas, was erhebt den Menschen vom Endlichen auf das Unendliche. Deshalb ist niemand des Enthusiasmus fähig, der nicht neben der Vermeidung des Sinnlichen [auch] das Ewige, Unvergängliche, das Bleibende aufzufassen vermOchte. Und hier, wo er seine Seele erst entdeckt, wo er erst hinauswächst und wo er sich fühlen muss als Glied in der MannigfaltigkeiL und hier, wo er in sich fühlt, dass im Momente des Daseins etwas Höheres sich darbietet, da erhebt er sich von der Endlichkeit. Hier fällt Platon in eine Darstellungsform, die wir als eine mystische, eine symbolische, eine allegorische bezeichnen müssen. Hier glaubt er also, dass es sich um etwas handelt, wo es unmöglich isL sich in Verstandesformen nen. Hier dichtet er nicht über dieses Gebiet ausdrücken zu KOnSO, dichtet, sondern wie einer, der Unendlichen. Er dichtet nicht wie man aus dem Verstande heraus sich eingesenkt hat in das Meer des wie einer, der nur die logische Form wiedergeben kann, sondern er dichtet wie einer, der eine neue, höhere Darstellungsform hat, die nichts anderes darstellt als eine höhere Wahrheit gegenüber der logischen Wahrheit. Wenn man dies nicht so betrachtet, so erscheint einem der Seelenmythos als nichts anderes wie jeder andere. Wenn man sich aber erhebt, so findet man, dass Platon - im Gegensatz zu seinen Vorgängern - das war, was man einen Initiierten nennt, das heißt, er war ein Mensch, der imstande war, die tieferen Wahrheiten, die sich ihm enthüllt haben, im Bilde wiederzugeben. Derjenige, welcher das Geheimnis dieses Bildes, dieses Mysteriums zu enthüllen imstande ist, der kann auch wissen, was Platon will. Das wird bei den verschiedenen Menschen auch verschieden sein. Der eine wird nur ahnen kÖnnen, was im Bilde verborgen ist, und stufenweise kann ihm das Geheimnis nur aufgehen. Jedenfalls ist es aber eine Symbolik, die tieferen Wahrheiten damit auszudrücken, weil es nicht darauf ankommt, sie brutal äußerlich vor den Verstand hinzustellen. Eine solche brutal hingestellte Wahrheit wird nicht in ihrer ganzen Tiefe erkannt und kann nicht in deren ganzer Tiefe erkannt werden. Das ist dasselbe, was Goethe gezwungen hat, so zu sprechen, wie er in seinem «Märchen» von der grünen Schlange und der schönen Lilie oder im zweiten Teile seines «Faust» gesprochen hat. Es ist dies ein Bedürfnis, welches zusammenhängt mit der menschlichen Natur und jener ehrfurchtsvollen Scheu vor der tieferen Wahrheit. Der, welcher eine Ahnung von der unendlichen Tragfähigkeit solcher Wahrheiten hat, wird finden, dass es nötig ist, den Inhalt dieser Wahrheiten zu durchleben, der wird finden, dass es unmöglich ist, dass dieser Inhalt logisch ausgedrückt werden kann. Deshalb wird Platon an den tiefsten Stellen immer mystisch, allegorisch. Die jungfräuliche Seele schildert Platon in mystischer Form so, dass er einen Mythos daraus bildet. Er ist dazu bestimmt, seine Auffassung von der Seele darzustellen. Dieser platonische Mythos ist etwas, was Sie in der theosophischen Literatur aller Herren Länder, auch in der des Buddhismus, finden. Und wenn dieser Mythos nicht mit dem übereinstimmt, was Sie als <esoterischen Buddhismus> kennen, so wird sich doch noch Gelegenheit finden, eine tiefere Übereinstimmung zwischen der platonischen Philosophie und dem esoterischen Buddhismus aufzuzeigen. Eine Rechnung ist nicht immer falsch, weil etwas anderes herauskommt. Man muss wissen, ob nicht vielleicht von vornherein mit ganz anderen Voraussetzungen gerechnet ist. Wir rechnen mit dekadischen Zahlen. Es kann aber auch Systeme geben, wo nur bis fünf gezählt wird. Da würde schon eine neue Ordnung stattfinden, sodass sich uns alle Rechnungsarten anders darstellen. Manches wird sich anders ausnehmen, und so möchte ich die Lehre der Mysterien im Verhältnis zum esoterischen Buddhismus charakterisieren. Für Platon ist es also so, dass man auf drei Stufen aufsteigt oder untertaucht in die Welt der Unendlichkeit. Und diese Welt des Unendlichen, die nicht mehr dieselben Eigenschaften überliefert wie unsere Sinne, mit denen unser Verstand rechnet, trennt und verbindet, ist erfassbar. Da, wo der Mensch aufsteigt, wo er den Geist in seiner sinnenfreien Form erfasst, gebrauchen wir das Wort Jntuitionn Wir gebrauchen also das Wort Intuition da, wo der Mensch den Geist nicht dazu verwendet, das Sinnliche zu verarbeiten, sondern das Geistige wahrnimmt wie der Sinn das Sinnliche. Wie der Sinn das Sinnliche wahrnimmt, so nimmt der Geist das Geistige wahr. Und so ist es ein Abglanz des Ewigen. Hier also erhebt sich Platon von der Wahrnehmung des Zeitlichen zu der Wahrnehmung des Ewigen. Hier hat Platon den Punkt erreicht, wo alle die Dinge, alle die Formen, in denen der Mensch die gewöhnliche Sinneswelt auffasst, keine Gültigkeit mehr haben, sodass man nicht mehr über Raum und Zeit sprechen kann. Vor allen Dingen eröffnet sich mit diesem Augenblick, wo der Mensch von der Besonnenheit zum Enthusiasmus sich erhebt, in seiner Seele der Ausblick in eine neue Welt. Es muss festgehalten werden, dass Platon wusste, nicht bloß glaubte. Wir wissen, dass Platon den Unterschied kannte zwischen Glauben und Wissen. Der Glaube verschwindet. Daher ist es für Platon einfach eine ausgemachte Sache, dass die Dinge, die sich einem Menschen auf der dritten Stufe bieten, ewiger Natur sind. So wie es ihm klar ist, dass etwas vor seinem Auge steht, so ist es für ihn klar, dass die Dinge, die sich einem Menschen auf der dritten Stufe bieten, ewiger Natur sind. Aber ebenso wenig wie derjenige, welcher Farben sehen kann, imstande ist, einem Farbenblinden wirklich einen Einblick in die Mannigfaltigkeit der Farben zu gewähren - er kann ihm [nur] ein Surrogat dafür bieten -, ebenso wenig wie er imstande ist, ihm die Farben zu zeigen, ebenso wenig ist der geistig Sehende imstande, dem geistig Blinden dieses beizubringen. Derjenige, welcher nicht imstande ist, seine äußere Sinnenwelt in die Verstandeswelt hinaufzuentwickeln bis zur geistigen Welt, wo sich die Dinge verwandeln aus dem Zeitlichen ins Ewige, der ist nicht imstande, mit Platon bis zu diesem Punkte mitzugehen. Hier hört das auf, was die physische Vorstellungsweise auf die gewöhnliche Weise eingeschlossen hat. Wer auch eingeschlossen ist zwischen Geburt und Tod, gewinnt hier einen Ausblick in das, was nicht eingeschlossen ist zwischen Geburt und Tod. Was Platon von solchen Begriffen verbindet, müssen wir uns klar sein, dass es ein exoterisches Herumreden ist. Das Vorstellen der Seele wie ein sinnliches Ding, wenn auch in noch so verdünnter Ähnlichkeit mit einem Körperlichen, ist noch keine esoterische Anschauung. Wir müssen uns klar werden darüber, dass es vor einer eigentlichen platonischen Denkweise unmöglich ist, zu sprechen von einem eigentlichen Beweis einer Ewigkeit der Seele. Das ist einfach unsinnig. Beweisen wird man Dinge, die durch die Logik erreichbar sind. Man beweist meinetwillen irgendeinen mathematischen Lehrsatz. Wenn man ihn beweist, so hat man im Auge eine komplizierte Mannigfaltigkeit, die man in Teile zerlegt und dann zusammenfügt das, was man beweisen will. Die gesamte Grundlage dessen, worauf ein Beweis sich bezieht, muss durch die Anschauung gegeben sein. Ein anderer Beweis kann auch nichts beweisen. Daher handelt es sich für Platon auch nicht darum, die Unsterblichkeit der Seele zu beweisen. Ein solcher Beweis hat für Platon gar nicht Platz greifen können. Für ihn handelt es sich darum, den Menschen zu erheben, sodass er das Geistige sinnenfrei sieht. Und das ist nichts anderes als die platonische Ideenwelt. Wer sie frei sieht von den sinnlichen Eigenschaften, wer die Dinge so sieht, wie sie dem Geiste erscheinen, der hat eine Idee von der platonischen Ideenwelt. Das kann man also auch nennen ein Akilhaftigwerden der Seele an der Ideenweltn In diesem Momente versenkt sich die Seele in die Ideenwelt. Sie durchdringt dieselbe, sodass sie einverleibt wird einem ewigen Strom und aufhört, dem bloß zeitlichen Leben anzugehören. Sie überschaut aus einem höheren Gesichtspunkte das Zeitliche. So also ist für Platon das Erheben über die Sinnenwelt zu der eigentlichen Geisteswelt oder der Erkenntnis der Seele. Die Erhebung zu der eigentlichen Geisteswelt oder der Erkenntnis der Seele ist für Platon nicht ein logischer Prozess, sondern ein wirklicher Seelenprozess. Der Mensch wird ein anderer, er steigt auf und erobert sich seine Seele. In dem Augenblicke, wo er dies getan hat, wo er absehen kann von den sinnlichen Eigenschaften der Welt, hat er erreicht das, auf was Raum und Zeit nicht anwendbar sind, wo nicht mehr von einem Entstehen und Vergehen gesprochen werden kann. Er hat das erreicht, was erhaben ist über Geburt und Tod; er ist der Ewigkeit teilhaftig geworden, sodass das, was Platon unter <Der-Ewigkeit-teilhaftig-Werden> versteht, etwas ist, was erobert werden muss. Man kann nicht sagen bei der platonischen Auffassung: Wir tragen eine ewige Seele in uns, und wir brauchen uns nur zu erkennen und wir werden die ewige Seele erkennen. Das wäre die richtig verstandene christliche Theorie nicht. Aber so ist die christliche triviale Theorie. Die Seele ist in dem Menschen vorhanden. Man kann sie suchen gehen wie etwas, das hinter einer Tür versteckt ist. Es ist da. Die Erkenntnis ist da, ohne dass wir die [Stufen der] Erkenntnis durchlaufen. Diese Auffassung ist nicht so wie die platonische. Wer den Prozess der Entwicklung nicht durchmachen will, sondern etwas erkennen will, was er schon in sich trägt, der bleibt im Sinnlichen, im Verstandesmäßigen stecken. Er bleibt im Sinnlichen und gelangt nicht zu jenem Neuen. Das ist der Krebsschaden unserer modernen Erkenntnistheorie. Dieses Unheil hat die Kant'sche Philosophie angerichtet, welche von dem Gesichtspunkte ausgeht, dass alle Wahrheit fertig ist, dass alle Wahrheit schon da ist und der Mensch die Wahrheit nur zu entdecken hat, dass er nur den Schleier wegzuziehen hat und dass er eigentlich das fünfte Rad im Weltgetriebe ist. Der Mensch gehört notwendigerweise dazu. Und wenn Platon von der Gottheit sprichi; so ist die Gottheit ebenso auf den Menschen angewiesen wie der Mensch auf die Gottheit, und zwar deshalb, weil es die Gottheit nicht zur Vollendung bringen könnte, wenn der Mensch nicht mit tätig wäre. Sie bliebe auf niederer Stufe stehen, wenn der Mensch ihr nicht zur Erreichung ihres Zieles verhelfen würde. Was der Mensch i:r. Geiste eztwickc!t, das gehört zum

Weltprozess. Das ist auch der Punkt, wo die platonische Entwicklung auch zu unserer naturwissenschaftlichen Entwicklungstheorie 'Ja' sagen kann. Wenn man dieselbe einfach als eine Reihe von Wahrnehmungen auffasst, die aber unendlich, niemals abgeschlossen ist, wenn wir die sinnlichen Stufen als eine Kette betrachten und den Menschen ansehen als den Gipfel der Natur, der aus sich heraus dieselbe Entwicklung seinerseits fortsetzt, sodass er ein Glied der Entwicklung darstellt, dann haben wir im Modernen das vor uns, was wir im Platonischen auch vor uns haben. Der Mensch, welcher die Sinnlichkeit nicht bloß zergliedert und interpretiert, dessen Erkenntnisprozess ein wirklicher ist, der erkennt nicht bloß im Erkenntnisprozess, sondern der tut etwas, der gestaltet die Seele um, verwandelt sie aus einer zeitlichen in eine göttliche Seele. Es ist der Übergang, der gefunden werden muss. Und die treibende Kraft, welche das Göttliche hervorzaubert, welche den Menschen erhebt von der Sinneslust bis zum Enthusiasmus, wo sein seelischer Trieb den Übergang findet, das ist Eros, das ist da, wo er den höheren Standpunkt erringt und den Überblick gewinnt. Diese Antriebe entnimmt er dann nicht der Zeitlichkeit, sie sind der ewigen Ideenwelt entlehnt. Diese zeit- und raumlose Welt nen76791570 nen wir Ideenwelt deshalb, weil alles Raum- und Zeithafte abgelegt ist, weil man weiß, dass es sich hier um den Geist handelt. Auf dieser Stufe hört man auf, von der in die Endlichkeit eingeschlossenen Seele zu sprechen, sondern man kann da nur noch von dem Ewigen sprechen. Alles, was der Mensch in der Zeitlichkeit gewinnt ist nichts anderes als ein Herüberleuchten der ewigen Welt in die zeitliche, und die zeitliche Welt ist nichts anderes als ein Abglanz der ewigen in der Zeitlichkeit. Wenn wir dies zurückübersetzen, so tritt in unserem Vorstellungsleben ein solcher Abglanz auf. Wird die Sache so, dass wir die Dinge im Lichte der Ewigkeit sehen, so ist das nicht eine entstandene Vorstellung, von der wir sagen können, dass sie nicht da war. Sie ist immer da gewesen, nur hat sie nicht im Bewusstsein des Menschen gelegen. Es ist geradeso wie mit einer Vorstellung, die sich gestern im Bewusstsein festgesetzt hat, an die man nicht gedacht hat, die aber heute wieder ins Bewusstsein eintritt. Ein solches Eintreten in das Bewusstsein ist auch das Eintreten der ewigen Vorstellungen in das Bewusstsein. Es ist ein Sich-erinnern-Können. So kann Platon die ganze höhere Erkenntnis als eine Erinnerung auffassen, indem er zurückübersetzt das [Zeitliche ins Ewige]. Und so kann er sagen: Alles, was wir in unserem Vorstellungsleben uns vorstellen, ist die Rückerinnerung an ein früheres, rein geistiges Leben. Und das, was so hineinleuchtet, kann auch nicht zugrunde gehen. Es ist das Bleibende, es ist das, was jenseits des Todes und jenseits der Geburt liegt. Das ist also der Übergang vom [Zeitlichen zu dem Ewigen]. Denken Sie sich nun, wie Platon spricht von der Seele, indem er sagt: Die Seele erinnert sich an die früheren Zustände vor der Geburt. Die Art und Weise, wie er sich ausdrückt, ist wieder eine in Zeitlichkeit zurückübersetzte Sprache der Unendlichkeit. Das veranlasst aber Platon, um nicht die sinnliche Vorstellung hervorzurufen, die Vorstellung in mystischer Weise zum Ausdruck zu bringen. Und jetzt vollzieht sich bei Platon der Prozess, der sich bei aller Mythenbildung vollzogen hat, ein Prozess, der uns immer verhindern wird, die Mythen in realistischer Weise auszudeuten. Es vollzieht sich der Prozess, der bei jedem Menschen sich ausbilden muss, wenn er von dem Logischen Abschied nehmen muss. Hier sind die Grenzen der Logik. Kant weiß nur von der Verstandeserkenntnis. Wenn der Mensch den Ausweg findet von der Verstandeserkenntnis zu der Erfahrungserkenntnis, dann weiß er, dass es jene höhere Erkenntnis gibt. Wenn der Mensch imstande ist, so wie Johann Gottlieb Fichte zu erkennen [, das heißt] in einer Weise, dass er das Schaubare von dem Geistigen empfindet, weil also das Geistige so dünnflüssig wird, dann fühlt er sich genötigt, zum Mythos zu greifen. Der Mythos, welchen Platon für die jungfräuliche Seele gewählt hat, stellt uns die Seele als ein Gespann von zwei Rossen vor, das eine nur so dahinstürmend, das andere dem Himmel zu gerichtet. Sie werden von einem Führer gelenkt auf ihrem Gang durch die Welt. Zunächst kommen sie in die Region des Himmels und dann in die Region des Überhimmels. Durch diese Regionen der Welt gelangt nun die von ihrem Führer gelenkte Seele im Sinne dieses platonischen Mythos nach Verlauf von je zehntausend Jahren in den Überhimmel. Bei dem Umschwung aus der Sphäre des Weltlichen in die Sphäre des Göttlichen hat sie die größten Hindernisse zu überwinden. Da droht ihr die größte Gefahr. Das der Sinnlichkeit zugeneigte Ross droht zu scheuen. Wenn die Sinne nicht imstande sind, einen Einblick zu gewinnen in das Überhimmlische, so kann [die Seele] zurückgeschleudert werden. Wenn sie aber zurückkommt, dann kann sie die Vermählung mit dem Himmel durchmachen. Innerhalb von zehntausend Jahren macht sie zehn Verkörperungen in je einem Jahrtausend durch. Die Seele ist jedes Jahrtausend einmal frei, ihren KÖrper zu wählen, und fähig dadurch, ihren Weg abzukürzen. Die zehntausend Jahre können auf dreitausend Jahre abgekürzt werden. Dadurch, dass die Seele sich durchdringt mit Philosophie, Theosophie und Mystischem, ist sie imstande, den Weg abzukürzen. Dadurch ist sie imstande, das Leben auf eine kleinere Reihe physischer Verkörperungen zu beschränken. Das physische Leben ist auf der einen Seite - ich darf nicht sagen, eine Vermählung des Geistigen mit dem Materiellen -, sondern eine Vermählung der Seele mit dem Sinnlichen. Das ist ein sinnlicher Abglanz des Geistigen. Und diese Vermählung vollzieht sich notwendig nach den ewigen Gesetzen des Universums. Der Mensch ist notwendigerweise gezwungen, nach einer Reihe von Jahren jenen großen Umschwung zu vollziehen, wo er den Durchgang gewinnen muss durch das rein geistige Reich der Ideenwelt. Er ist gleichzeitig frei auf diesem Wege, den er sowohl unterhalb wie oberhalb vollzieht, sich selbst seine Verkörperung zu geben. Er ist ein Wesen, welches zwischen Freiheit und Notwendigkeit dahinschwebt, welches sein Leben zwischen Freiheit und Notwendigkeit vollzieht. So kann Platon das Leben im Zeitlichen auffassen wie ein Rückerinnern an das Leben, das er im Außerzeitlichen erlebte. Dieser Rückschau nach der Ideenwelt muss der Mensch teilhaftig werden, wenn er sich auf die höheren Stufen der Erkenntnis erheben will. Das ist die Dichtung Platons über den Übergang des Endlichen zum Ewigen. Er spricht davon, wie wenn er von einer Wanderung sprechen würde, er spricht davon wie von einer erdichteten Sinnenwelt. Aber es ist dies nichts anderes als die Kunst, durch den Mythos die Vorstellung zu erwecken. Das hängt zusammen damit, dass, was man auch immer über diese Dinge sprechen mag, man noch tiefere Grundlagen vor die Seele treten sieht, und dass man daher mit jeder verstandesmäßigen Begrenzung, mit jedem begrifflichen Ausdruck diese Dinge nur einengen, nur begrenzen würde. Wenn man sie dagegen in symbolischer Weise zum Ausdruck bringt und das Symbol in einem höheren Sinne gefasst ist und nicht zu nüchtern und eindeutig ist, dann wird jeder durch ein Eindringen in das Symbol aus diesem Symbol vielleicht Höheres, Bedeutungsvolleres schÖpfen kÖnnen als derjenige, welcher in Symbolen redet. Derjenige, welcher in Symbolen spricht, macht nicht den Anspruch darauf, dass er alles das schon gedacht hat, was die Zuhörer hineinlegen können. Wie ist es dann aber mit der Frage: Hat er auch das so gemeint, wie er sagt? - Nun, er will gerade, dass man in sein Symbol mehr hineinlegen kann, als er selbst vielleicht darin zu erblicken vermochte. Das ist die exoterische und die esoterische Auffassung des Symbols. Der Esoteriker ist sich bewusst, dass jeder Mensch, mag er auch eine noch so hohe Stufe der Erkenntnis erreichen, doch nur wieder eine individuelle Erkenntnis hat, und dass es möglich ist, dass durch den menschlichen Geist hindurch er den Durchgangspunkt zu dem findet, was das einzelne menschliche Bewusstsein nicht ausschöpfen kann. Er ist sich bewusst, dass der Mensch dichtend Wahrheiten aussprechen kann, ohne zu wissen, was alles in diesen Wahrheiten liegt. Und es kann so sein, dass ein anderer, der nachher kommt, das, was darin enthalten ist, erst herausschälen kann. Dieser Unterschied muss durchaus festgehalten werden, sodass wir nicht fragen dürfen: Hat der, welcher einen Mythos des inneren Lebens geschaffen haL diese Dinge in den Mythos hineingelegt? Nein, es ist ein Bedürfnis für den Menschen, sich mythisch auszudrücken, wenn er an die Dinge kommt, welche über das Menschliche hinausgehen. Wenn wir auf eine solche mystische Sache, auf eine Allegorie oder auf ein Symbol stoßen, so ist das ein Zeichen dafür, dass nun eine andere Deutung eintritt, und ein Beweis dafür, dass wir nun keine '«idlichc>, sondern eine <unendliche Interpretation> anwenden dürfen. Es ist ganz genauso wie bei demjenigen, der vor den gewöhnlichen Anschauungen des menschlichen Lebens steht. Ein solcher kann uns das Gebirge nur in der endlichen Form beschreiben. Er kann uns nicht alles sagen, was uns das Gebirge gezeigt hat. Er kann nicht denselben Eindruck vermitteln. Derjenige aber, welcher es machg wie es Platon gemacht hat, der will uns nicht eine Beschreibung geben, der wird nicht sagen: Benütze diese Beschreibung, die dich auf den richtigen Weg führen wird. Die platonischen Schriften werden von einer höheren Auffassung erst dann in einer höheren Weise gebraucht werden, wenn sie gleichsam als 'geistige Baedeker> dienen. Sie sollen nicht interpretiert werden, sie sollen Reisebeschreibungen sein im Reiche des Geistigen und vor die Sachen selbst hinführen. Dann aber wird gerade die Sprache des Mythos, welche gewisse Dinge in einer Art von Unbestimmtheit verschwinden lässt, angebracht sein, weil sie nicht den Eindruck hervorruft, dass mit den strengen Konturen das Ding selbst abgeschlossen sein soll. Nein, dasjenige, was uns überliefen wird, soll nur eine Andeutung dafür sein, was der Betreffende gesehen hat. Es soll ein Führer, nicht eine Geschichte, eine Anleitung sein, wie man historisch studiert. Fragenbeantmortung: Die Zahl 10 000 als Zeitangabe der Wiederverkörperung. Alles, was im «Esoterischm Buddhismus» enthalten ist, verleitet gerade dazu, alles exoterisch zu deuten. Das Symbol ist nicht eine Wahrheit, sondern ein Weg, der uns zur Wahrheit führen kann. Allegorien. Nicht alle Allegorien sind original. Viele werden übernommen sein. Sonst entspricht jede Allegorie einem Geistigen. Man schöpft sie aus seinem inneren Leben.

PLATONS «PHAIDONk UND «TIMAIOS» GESPRÄCHE ÜBER DIE UNSTERBLICHKEIT ODER UNENDLICHKEIT DER SEELE

Zehnter Vortrag Berlin, 11. Januar 1902

[Sehr verehrte Anwesende!] In dem Mittelpunkte des platonischen Ideengebäudes steht das Gespräch Platons über die

Unsterblichkeit der Seele, der «Phaidon». Und dieses Gespräch ist vielleicht außer dem «Timaios» das allerwichtigste der platonischen Gespräche. Es ist ein Werk, welches vielleicht im eminentesten Sinne den Beweis liefert, dass wir es bei Platon in entschiedener Weise mit «vahrer Mystik', ja mit <Thcosophic> zu tun haben. Ich muss ganz ausdrücklich betonen, dass wir es hier mit Theosophie zu tun haben, trotzdem der Name nicht dafür angewendet wird. Er kann auch nicht angewendet werden, weil der Name <Thcosophic> erst seit dem dritten Jahrhundert in der Literatur vorkommt. Vor dem bezeichnete man alles als <Philosophic>. Auch der logische Teil der Theosophie war also Philosophie. Das wurde auch zu Platons Zeiten nicht anders. Das Wort <Philosophic> ist so alt als der Pythagoreismus. Das Wort <Thcosophic> aber stammt aus dem dritten Jahrhundert. Wir wissen, diese platonische Theosophie kommt namentlich im «Phaidom zum Vorscheine. Dieses Gespräch knüpft ebenso wie die anderen Gespräche an Sokrates an. Er steht im Mittelpunkte dieses Gespräches. Außerdem ist es der allerengste und innerste Freundeskreis, der sich um Sokrates schart. Daher sind es wohl auch die intimsten Gedanken, die darin zum Ausdruck kommen. Die anderen Gespräche ergehen sich auch zwischen Sokrates und einem weiteren Freundeskreis. Daher ist da vieles in einer Form gesprochen, die wir nicht als die präzise platonische Meinung aufzufassen brauchen, während wir im «Phaidon» tatsächlich die tiefste Meinung [Platons] vor uns haben. Außerdem knüpft dieser «Phaidon» an einen der bedeutendsten geschichtlichen Augenblicke an, an den Tod des Sokrates. Wir werden nun durch die Philosophie von der Überwindung des Lebens zu der Begreiflichkeit des Todes geführt. Wenn wir dann den Dionysos, den Gott der Lust und das, was von ihm gesagt ist, beim «Phaidon» ansehen, so wird dies beim «Phaidon» erhoben dadurch, dass wir sehen, dass es Sokrates unmittelbar vor seinem Tode ist, der dieses Gespräch führt. In den Augenblicken vor dem eintretenden Tode setzt er nochmals seine Anschauungen über das Leben und über die Überwindung des Lebens auseinander; er spricht über die Ewigkeit der Seele. Es ist also ein bedeutsamer Momeng in dem das Gespräch angeknüpft wird, sodass wir vielleicht das Wichtigste zu suchen haben, was uns Platon glaubt mitteilen zu können. Als nun die Schüler des Sokrates ihn im Kerker besuchen und kurz vor dem traurigen Ereignisse stehen, da beweinen ihn die einen, während die anderen sagen, er sterbe den Tod des weisen Mannes und sei daher nicht zu beweinen. Aber eines merken wir sofort, mit Sokrates ist eine bedeutende Veränderung vorgegangen. Sokrates ist derjenige Wendepunkt, der die Weisheit aus dem Geistesleben herausgezogen hat. Wir haben gesehen, dass in den Mysterien höchstes geistiges Leben war, dass sie Religion, Kunst und Wahrheit in sich vereinigt haben. Sokrates war derjenige, der nur die Wahrheit anstrebte, der nur nach klaren, reinen Begriffen forschte. Der Umgang des Sokrates mit seinen Schülern hatte den Zweck, alles auf klare, reine Begriffe zurückzuführen. Daher wird Sokrates uns zeit seines Lebens so dargestellt, dass er eigentlich nicht ein Freund der Dichtkunst sei. Diese wurde zusammengestellt mit der Gesanges-Kunst und der Musik. Er wurde hingestellt als der Mann, welcher in prosaischer, nüchterner Form der Wahrheit nachgeht. Das Musikalische war ihm fremd. Kurz vor seinem Tode war er aber musikalisch. Aus der Stimmung heraus macht er seine Schüler darauf aufmerksam, dass auch Schwäne vor dem Tode singen und dass offenbar ein solches Tier wie ein Schwan nur dann zum Gesang kommt, wenn es Freude empfindet. Also, meint er, yird es auch dem Sokrates zukommen, dass er in der Todesstunde singt. Außerdem, sagt er, habe ich mein ganzes Leben hindurch gesungen. Die Philosophie ist der Ausdruck der tiefsten Töne der Welt. Nachdem ich also mein Leben hindurch meine eigene Arbeit gesungen habe, so darf ich am Ende des Lebens wohl auch singen, wie die anderen Menschen gesungen haben. Das ist das Gespräch, welches Sokrates mit seinen Schülern führte. Es ist bezeichnend, dass Sokrates kurz vor seinem Tode in eine gesangliche Stimmung kommt. Ich möchte darauf aufmerksam machen, dass all diejenigen, welche sich mit dieser Art von Weisheit durchdringen, dieselbe Grundempfindung haben. Ich möchte dabei auf die Goethe'sche Faust-Dichtung hinweisen. Auch die <Sorge> tritt an den <Faust> heran. Sie macht ihn blind. Dadurch aber auch innerlich sehend. Das, was die Augen ihr ganzes Leben hindurch sind, [nämlich] sehend, Faust wird es da am Ende innerlich. Diese Auffassung, dass in der Stunde vor dem Tode Sokrates dasselbe tut, was andere Menschen vor ihm das ganze Leben hindurch tun, das ist dieselbe Grundempfindung wie das, wenn Goethe den Faust werden lässt, was die anderen ihr ganzes Leben hindurch gewesen sind. Dies drückt sich aus als das, was als Grundton durch den ganzen «Phaidom hindurchgeht. Man sollte nicht glauben, die platonische Philosophie mit ihrer Erkenntnis der Sinnenwelt muss notwendig in asketischer Weise das Sinnenleben verabscheuen oder über das Sinnenleben hinweggleiten zu einem unwirklichen Jenseits. Nicht darum kann es sich handeln. Platon will nicht das Leben der Sinne gleich zerstören, weil er vom Leben der Sinne überleiten will in das Leben des reinen Geistes. Das ist auch nicht das, was der Platonismus anstrebt. Er führt nicht zur asketischen Abkehr, sondern dadurch, dass er den Menschen hineinblicken lässt in das Jenseits, führt er ihn nur zu einer anderen Beleuchtung der Sinneswelt. Es ist ungefähr so, wie wenn wir uns vorstellen das Jenseits wie ein düsteres Dämmerreich, wie ein düsteres Gewölbe. In dieses Gewölbe scheint kein Licht für den, der keine übersinnlichen Kräfte in sich geweckt hat. In dem Augenblicke aber, wo sie geweckt werden, scheint das Licht der Ewigkeit herein in die Sinneswelt. Wir dürfen nicht annehmen, dass wir von der Sinneswelt abgelenkt [werden]. Nein, sie erscheint <nur> in einem neuen Lichte. ·Nur> sage ich. Es ist nur denen gegenüber gesagt, welche glauben, dass sie verschwinde. Nein, sie wird restlos behalten und nur in einen neuen Glanz hineingesenkt. Nun müssen wir uns fragen: Woher rührt es denn eigentlich, dass man im Sinne des Platonismus unterscheiden muss zwischen der <endlichen Sinneswelt> und der <unendlichen Gcistcswclt>, zwischen der <ewigen> und der <zcitlich«i> Welt? In der materiellen Welt ist der Unterschied da. Wenn [dieser Unterschied] für ein unendliches Wahrnehmungsvermögen auch vorhanden wäre, dann wäre vielleicht der Platonismus nicht zu verstehen, denn ewig würde dann die Frage auftauchen: Wie stehen die zwei Welten, die geistige und die Sinneswelt, einander gegenüber? Diese Welt des Geistigen müsste ja selbst zur Endlichkeit werden, wenn sie noch eines neben sich hätte, wenn sie nicht imstande wäre, sie in sich aufzulösen. Die Trennung in Sinnes- und in Geisteswelt ist für Platon nur vorhanden beim Menschen innerhalb des menschlichen Wahrnehmungsvermögens. Sie ist nur vorhanden für die menschliche Seele. Sie wäre nicht vorhanden für eine Seele, welche angelangt wäre am Schlusse, welche ihr Wahrnehmungsvermögen so vervollkommnet hätte, dass sie das ganze Universum zu übersehen vermOchte. Nur weil die menschliche Seele eingeschlossen ist zwischen zwei Potenzen, weil sie teilweise teilnimmt an unter und über ihr gelegenen Kräften, deshalb hat die menschliche Seele eine Wahrnehmungsfähigkeit, welche sie zerlegen muss in die sinnlichmaterielle und in die geistige Welt. Nur für einen nicht auf höheren Stufen angelangten Menschen ist ein solcher Dualismus möglich. Wir alle tragen, weil wir auf der materiellen Stufe stehen, zwei Weltpotenzen in uns, wir tragen zwei Kräfte in uns, jene Kraft des Willens, jene Prometheus-Natur, welche dahin tendiert, mit dem Logos eins zu werden; das ist das Prometheus-Streben. Das andere wirft das Streben nach unten, es ist das Streben des Bruders des Prometheus, des Epimetheus. Was wir überschauen können, ist die Natur des Epimetheus, ist die nicht-geistige Natur in uns,.ist das, was in uns liegt als das [Nachdenkende], das Erklärende. Prometheus ist das [Vordenkende], der auf eine höhere Stufe Ausblickende. Würden wir uns einen siebenteiligen Pfad vorstellen und würden wir den Weg vom Materiellen zum Geistigen durch alle Stufen hindurch geführt denken, so müssten wir uns dieses Streben als ein prometheisches vorstellen. Und wenn wir zurückblickten, so müssten wir dies als die Kraft bezeichnen, welche uns in der griechischen Vorstellungsweise als Epimetheus vorgestellt wird. Nehmen wir an, dass wir alle auf der höchsten Stufe der Entwicklung angelangt wären. Für solche Wesen gäbe es keinen Prometheus mehr. Wir alle wären in <Epimetheuse> verwandelt. Man könnte nun fragen: Ist das der Grund, warum die platonisch-mystische Philosophie einen Dualismus hat, eine in einen sinnlichen und in einen geistigen Teil geteilte Welt annimmt? Sie ist weder für die rein sinnlichen Wesen da, noch für solche, welche mit dem göttlichen Wesen identisch gewesen sind, sondern für die, welche auf dem Wege dahin sich befinden. Deshalb müssen der Weg nach aufwärts und der Weg nach abwärts gegeben werden. Diese zwei Perspektiven schieben sich in der platonischen Philosophie ineinander. Wer die platonische Philosophie nicht so auffasst, dass sie den Menschen als sich wandelnd betrachtet, der wird sie nicht verstehen können, und auch der nicht, der sie als in sich abgeschlossen betrachtet, wenn er ausblickend nach dem Unsterblichen in den Mythos verfällt, wenn er die höheren Wahrheiten aus dem Unbewussten herausziehen will. Wir haben die Tatsachen aus der Erkenntnis zu bearbeiten, aus der Wirklichkeit zu ermitteln. Tatsachen fordert die Wissenschaft. Aber sie gelten nur für die abwärts Blickenden. Tatsachen kann der Mensch nur so weit und auf dem Wege finden, als er diesen Weg selbst zurückgelegt hat. An dem Punkte, wo der Mensch jetzt angelangt ist, hört er auf, nur etwas zu finden über das Sinnliche. Für ein Tier - zum Beispiel - gibt es bloß sinnliche Wahrnehmungen. Der Mensch, der durch die dritte und vierte Lebensstufe [des siebengliedrigen Pfades] aufrückt, ist nicht mehr auf das Sinnliche beschränkt. Wenn er über die vierte Lebensstufe hinauskommt, erblickt er höhere psychologische Wahrheiten. Da hat er nicht mehr sinnliche Wahrnehmungen, sondern geistige. Nur auf dem unter uns gelegenen Pfade nehmen wir Tatsachen wahr. In dem Teile aber, in den wir nur von unten hineinblicken, den wir noch nicht durchlaufen haben, der nicht von uns erblickt wird, der uns seine Geheimnisse nur nach und nach von oben offenbart, welcher einfließt in uns, können uns niemals solche Tatsachen gegeben werden wie die, welche auf unserem Wege liegen. Diese müssen in der Form des Mythos gefasst werden. Und Platon fasst sie in eine solche. Dies ist die nach aufwärts gerichtete Perspektive. Das ist der Grund, weshalb Platon in den wichtigsten Werken zu der mythischen Darstellung übergegangen ist. Und dieser Grund liegt auch beim «Phaidon», dem Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele vor. Nun habe ich schon erwähnt, dass Platon seine intimen Schüler über die Ewigkeit nicht so unterrichten will, dass er ihnen Beweise liefert. Es handelt sich darum, nicht logische Beweise zu liefern, sondern sie gleichsam hinzuführen zu den höheren Wahrnehmungen, sie da hinzuführen, wo sie vorher noch nicht gewesen sind, sie da hinzuführen, wo sie die Welt in einem neuen Glänze, in einem neuen Lichte sehen können. Da haben wir auch die Methode. Es wird von dem denkbar Einfachsten angefangen. Können wir nicht schon in unserer Sinneswelt etwas finden, was uns weiterführen könnte zur Seelenerkenntnis? Betrachten wir einmal die Sinneswelt, die um uns herum ist. Wir sehen nicht Dinge um uns, die bleiben, sondern Dinge, die entstehen und vergehen. Wir sehen Blumen, die entstehen, blühen und verblühen. Wir sehen ein ewiges Werden und Vergehen. Dieses ist der ganzen Natur eigen. Wir müssen also annehmen, dass dieses 'Werden und Vergehen> sich durch das ganze Universum hindurchzieht. Das, was vorher Keim ist, ist nachher Frucht. Weil dasjenige Leben ist, was vorher tot war, haben wir es mit einem ewigen Kreislauf zu tun. Wie es mit dem Einschlafen und Aufwachen ist, so werden wir es auch zu tun haben in den höheren, den eigentlich geistigen Sphären. Es ist kein Einwand, wenn man sagt: Was für niedrige Sphären gilt, braucht nicht für die höheren Sphären zu gelten. Es ist sehr wohl ein Teil der höheren Erkenntnis, dass das, was in der höheren Sinneswelt geschieht nur ein Abglanz ist des Ewigen, und wir dürfen es sehr wohl benützen, um zu verdeutlichen, was in der Welt des Geistigen vor sich geht. Das ist für das Verständnis des Platonismus besonders wichtig. Man darf sich nicht vorstellen, dass es so ist, als wenn Platon die sinnliche Welt ablehnen oder abgrenzen würde, als wenn die nichtsinnliche Welt etwas ganz anderes wäre als die sinnliche Welt. Das ist nicht der Fall. Wir haben nur nötig, die sinnliche Welt mit der geistigen zu beleuchten. Wenn wir dies tun, dann können wir auch die Bilder des Ewigen erblicken. Platon hat ein vergleichendes Bild gebraucht. Wir wissen, wenn unser Auge sich auf die sinnlichen Gegenstände richtet, so sieht es nur die vorüberwandelnden Bilder. Man denke sich, es säßen Menschen in einer Höhle. Alle die Dinge, die wirklich sind, sind hinter den Menschen gelegen. Ein Lichtquell ist auch hinter den Menschen gelegen. Die Menschen können sich nicht drehen, sie sehen nur, was auf der gegenüberliegenden Wand vor sich geht. So sehen sie die Gegenstände nicht selbst, denn das Licht und die Gegenstände sind hinter ihnen. Aber sie sehen die Schatten, und auch von sich selbst sehen sie die Schatten. Das ist alles auch bei der sinnlichen Wahrnehmung der Fall. Wenn wir bei der sinnlichen Wahrnehmung stehen bleiben, so sehen wir nur die Welt in sinnlichen Schattenbildern. Wir sehen uns nicht so, wie wir selbst sind, wir sehen uns nur als Schattenbilder. Erst gegenüber der geistigen Vertiefung, erst wenn der Mensch imstande ist, sich ins Innere zu vertiefen, erst wenn der Mensch dieses ·Erkenne dich sclbst> erlangt hat, wenn er sich selbst sieht, so wird er der tieferen Grundlage der Dinge gewahr. Aber die Schatten gehören da auch zur Wirklichkeit. Wir dürfen uns da nicht vorstellen, als ob der Schatten nicht wirklich wäre. Kein Schatten wird sich wirklich bewegen, ohne dass die demselben zugrunde liegende wirkliche Gestalt sich bewegt hat. Was sich im Schattenreich bietet, ist nur eine Folge von dem, was sich in der sinnlichen und geistigen Welt abspielt. Wer sich auf die Schattenbilder versteht, der kann in der Sinneswelt auch die Vorgänge in der geistigen Welt erkennen. Jedes Atom zeigt sich ihm als Ausdruck des geistigen Reiches. So durfte Platon von dem ewigen Kreislauf des Lebens auf das Werden und Entstehen der Dinge, so durfte er vom Reich der Sinne, von den Schattenbildern auf das Reich des Geistes schließen. Nun lässt er aber den Sokrates sagen: Es ist dies ja richtig. Betrachten wir aber die Dinge noch schärfer und fragen wir uns, ob wir, wenn wir den Geist auf die Dinge richten, ob wir da keine sinnliche Wahrnehmung haben können, ob da nicht in subtilster Weise, in schattenhafter Weise ein Ewiges in unsere Erkenntnis hineinscheint. Dieses Argument ist sehr richtig. Die Materialisten nämlich machen sich nicht klar, welcher Unterschied sein muss zwischen tierischer Wahrnehmung und menschlicher Wahrnehmung. Obgleich die menschliche Wahrnehmung auch zuerst von der tierischen beherrscht ist, so ist es doch in solcher Art, dass der Geist nicht abgetrennt werden kann. Selbst bei dem gröbsten menschlichen Wahrnehmen ist noch eine geistige Spur vorhanden. Und daher ist die platonische Wahrnehmung auch richtig. Wenn wir eine Spur des Geistigen wahrnehmen, so bedeutet sie ein <Hinauf zum Geistigenn Wir könnten nicht steigen, wenn das Höhere nicht einträte in unsere Sinnenwelt. Platon lässt Sokrates sagen: Sehet einmal zu, wodurch kann die Zahl <2> zustande kommen? - Dadurch, dass ich ein sinnliches Ding zu einem anderen hinzulege. Da hat eine Zusammenfügung stattgefunden. Dadurch ist eine <Zwci> entstanden. Das ist eine Zusammenfügung. Der Geist betrachtet diese Zusammenfügung dadurch, dass er zuerst ·eins> und dann <zwci> zählt. Der sinnliche Vorgang kann aber auch so geschehen, dass ich das <Eiiis>

spalte. Ich habe dann die <Zwci> dadurch bekommen, dass ich die <Eins> auseinandergefügt und nicht zusammengefügt habe. Das ist also für die Sinnlichkeit auf genau die entgegengesetzte Weise entstanden. Auf der einen Seite haben wir also ein Zusammenfügen, auf der anderen Seite ein Spalten. Das Resultat ist aber dasselbe vom geistigen Reich aus betrachtet. Die sinnliche Wahrnehmung ist etwas, was auf die verschiedenste Weise das Geistige abbilden kann. Wir können sagen: Wenn der Mensch nicht ein Geistiges zum Sinnlichen hinzufügte, er würde im Sinnlichen nichts als Gleiches betrachten. Es würde für ihn nicht ein Gleiches geben, wenn nicht der sinnliche Vorgang für ihn genau der gleiche wäre. So scheint für Platon das Geistige in das Sinnliche herein. Wir können aber nicht wahrnehmen, ob das Sinnliche in das Geistige hineinscheint. Wir müssen zugeben, dass selbst bei den allereinfachsten Vorgängen der Geist bei den sinnlichen Vorgängen dem Menschen zur Seite steht und dass also der Mensch dadurch lebt, sein Leben dadurch durchführt, dass der Geist, wenn auch nur ein Funke zunächst, bis in die sinnliche Wahrnehmung hinein vorhanden ist. Wenn wir uns vorstellen die siebenteilige Natur des Menschen und des Weltwesens, so bestehen sie aus reiner Materie und aus dem, was wir Kraft nennen, aus dem, was wir Materie, und aus dem, was wir geistig, astral nennen. Dann aber auch aus dem, was im Tier vorhanden isi; was wir das Beseelende nennen, das die Materie beseelende Prinzip. Als viertes Glied betrachten wir dann das, was wir beim höheren Menschen finden, und damit sind wir bis zum materielosen Geist vorgedrungen. So müssen wir uns bei Platon vorstellen, dass dieser Funke des Geistes, der auch beim niederen Menschen vorhanden ist, von oben nach unten geht. Wir müssen uns vorstellen, dass auf der einen Seite die Materie von unten nach oben und auf der anderen Seite das Geistige von oben nach unten geht, sodass sie sich durchdringen und der Mensch durch das Übereinandergreifen des Geistigen und Sinnlichen ein Doppelwesen wird. Wenn wir also die Sache untersuchen, finden wir auf jeden Fall, dass das Geistige im Menschen, wenn auch nur in dünnster Form - wie im Mathematischen -, vorhanden ist. Wenn die Seele erst an einem Ende das Geistige erfassen kann, dann kann sie diesen Anfang des Geistes als Bürge betrachten dafür, dass sie Anteil am Geistigen hat und damit am Ewigen, denn das Geistige ist dem Materiellen gegenüber das Ewige, weil es dem Vorhandenen gegenüber das Dauernde ist, das Bleibende, weil es als Geistiges in der Sinneswelt immer gleich bleibt. Es handelt sich für Platon darum, die Schüler dahin zu führen, wo das Geistige, das Ewige an einem Ende erfasst wird, und [sie] dann hinzuführen zur Wahrnehmung des Geistes in der Sinnlichkeit, sodass [sie] dadurch Bürger des unendlichen Reiches [werden]. Das ist es, was Platon in seinem Buche uns erzählt. Er ist da angekommen, wo er uns zeigt, wie das Geistige in das Sinnliche hineingeht. Ein wichtiger Einwand seiner Schüler ist der: Wenn wir uns vorstellen, dass wir das Sinnliche in seiner Mannigfaltigkeit vor uns haben und dass die Seele Anteil hat an dem Unendlichen, so können wir uns noch etwas ganz anderes denken. Wir können uns nämlich denken, dass die Seele nur scheinbar einen Anteil hat am Unendlichen. Denken wir uns die Mannigfaltigkeit versinnbildlicht als eine Reihe gespannter Saiten an der Leier. Durch das Zusammenklingen der gespannten Saiten der Leier können wir eine Harmonie hervorbringen. Vielleicht ist es auch nur ein einheitlicher, harmonischer Ton, der nur angeschlagen wird. Wir haben es aber immer mit einer Harmonie zu tun. Dagegen wendet Sokrates ein: Betrachten wir es einmal genauer. Müssen wir bei der Harmonie nicht sagen, dass die Saiten - und zwar jede einzeln - sich in die Harmonie fügen, sodass jede einzelne Saite beiträgt zur Harmonie? Ist das auch bei der Sinnlichkeit der Fall bei der Seele? Muss sie da nicht hinausgehen über die Sinnlichkeit? Die Harmonie ist nur in den Teilen und durch die Teile da. Aber die Seele muss die Teile in ihren Einzelheiten überwinden, wenn sie ein Ganzes sein will. Und in dieser Fähigkeit, die einzelnen Teile der Mannigfaltigkeit zu überwinden, ruht das Wesen der Seele. Das Wesen der Seele ist also mehr als Harmonie. Sie ist ein eigenes Leben in sich. Das geistige Leben ist nicht bloß das Zusammenklingen des sinnlichen, sondern etwas, was Selbstständigkeit hat. Und nun macht Sokrates eine sehr wichtige Bemerkung: Mit der Harmonie wären wir nun fertig. Sehen wir nun, wie es mit dem <Kadmos> geht. - Nun werden wir wieder in den Mythos hineingeführt. Es ist interessant, dass gerade an dieser Stelle dieser Mythos hineinspielt. Die Theologen haben sich mannigfaltig über das Hineinspielen dieses Mythos verwundert. Kadmos ist der Held, dessen Schwester Europa von Zeus geraubt wird. [Zeus] tat dies in der Gestalt eines [Stieres]. Daher folgte Kadmos der Spur eiys Rindes, kommt so nach Europa und gründet da die Burg Theben. Er hat den Griechen, den Thebanern die Wissenschaft des Morgenlandes überbracht, die Buchstabenschrift und auch den geistigen Inhalt der Buchstabenschrift. Dann wird uns erzählt, dass er sich mit der <Harmonia> vermählte, nachdem er Theben gegründet und die griechische Ordnung gebildet hatte. Kadmos ist der selbstständig strebende Mensch, der immer wieder nach Vervollkommnung strebende Mensch. Das ist ein Zug, der uns auch bei anderen

Göttergestalten entgegengetreten ist. Harmonia, mit der er sich vermählte, ist einfach der Zusammenklang des strebenden Menschen mit der Welt. Und wenn Sokrates sagL mit der Harmonia wären wir fertig, so hat das eine Bedeutung. Wir haben gesehen, dass Harmonie nicht das Höchste ist, sondern dass höher ist das selbstständige Erfassen innerhalb des Zusammenklanges. Wir sind also an dieser Stelle über die Harmonie hinausgelangt. Wir steigen zum Kadmos auf. Diese Selbstständigkeit können wir selbst erfassen. Und nun wird Sokrates von seinen Schülern auf wichtige Einwände aufmerksam gemacht. Wenn man auch zugesteht, dass die Seele eine Harmonie ist, so ist sie dies aber doch nicht für ewige Dauer. Wir müssen annehmen, dass eine Seele lebendig der sinnlichen Mannigfaltigkeit gegenübersteht. Aber dieses Seelisch-Lebendige, wenn es auch bei der irdischen Persönlichkeit viel mehr Persönlichkeit ausdrückt, braucht doch nicht ein Ewiges zu sein, es kann auch von zeitlicher Dauer sein. In dem Bilde, in dem Verhältnis von <Rock> und <Mensch> können wir uns das Verhältnis von <Lcib> und 'Scclc> vorstellen. So können wir uns auch vorstellen, dass der Rock einmal gewechselt wird. Einmal stirbt der Mensch, der Rock geht auf einen anderen über. Der Rock überdauert den Menschen. So könnte es auch mit der Seele sein. Sie überdauert vielleicht auch die nächste sinnliche Gestalt, und es könnte eine andere Seele von diesem Körper Besitz ergreifen. Man könnte sich vorstellen, dass das Seelische zwar ein Selbstständiges, aber nicht von unendlicher Dauer ist. Also dieses mit beschränkter Dauer Behaftete müssen wir auch noch überwinden, wir müssen zeigen, dass wir ein Selbstständiges finden innerhalb des Menschen, wir müssen zeigen, dass es nicht nur ein kürzere oder längere Zeit Dauerndes, aber noch Vorübergehendes ist, sondern dass es das Ewige ist, das in das Menschliche hereinscheint. Diesen Beweis, allerdings in übertragenem Sinne, führt der Platonismus aus, indem er sagt: Wenn wir in der Sinneswelt uns etwas ansehen, dann suchen wir nach dem Zusammenhang. Sein Vorgänger Anaxagoras hat immer die Ursachen gesucht. Er hat gesucht, wenn ein Stein zur Erde gefallen ist, nach der Ursache. Wenn ein Stein erwärmt war, so hat er gesucht nach der ihn erwärmenden Ursache, nach den Sonnenstrahlen oder sonst nach einer Ursache. Nun fragt er sich aber: Kommen wir damit auch aus? Drehen wir uns da nicht im Kreise herum, wenn wir zu jeder Wirkung die Ursache suchen? Müssen wir da nicht anerkennen, dass wir tatsächlich etwas behaupten, von dem das Gegenteil ebenso richtig sein kann? Durch ein Beispiel machte er sich das klar. Er fragte sich: Warum ist das schön? Weil es eine schöne Gestalt hat, eine schöne Farbe besitzt und so weiter. Wenn wir also wissen wollen: NVarum ist dieses Ding schönb, so kommen wir darauf, dass es auf verschiedene Weise schön sein kann. Es kann schön sein durch die Farbe oder durch die Gestalt und so weiter. Daher sagt er: Alle Dinge sind schön, welche der Schönheit teilhaftig sind. Ebenso ist es mit der Güte, mit der Größe und mit noch anderen Dingen. Alle Dinge sind teilhaftig der unvergänglichen, ewigen Ideen. Das, was heute schön ist, und das, was vor Millionen von Jahren schön gewesen ist, ist dasselbe. Es sind dieselben Ideen. Sie befinden sich in demselben Schönen. Daher ist in allem Vergänglichen ein Stück Ewiges. Wir brauchen uns nur zu fragen: Welche Gemeinschaft hat das Vergängliche mit dem Ewigen? Und dann: Wie hängt der Mensch mit dem Ewigen zusammen? Und es ergibt sich die Antwort: Durch das, was wir Seele in ihm nennen, und dadurch, dass er etwas hat, was ihn darin auszeichnet. Wir haben gesagt: Ein Ding ist gut, das der Güte teilhaftig ist, ein Ding ist schön, wenn es der Schönheit teilhaftig ist. Was ist es, weshalb wir die Seele <Scclc' nennen? Jedes Ding schließt ein anderes aus. Nehmen wir den Schnee. Der Schnee ist teilhaftig der Kälte. Wenn das Feuer an den Schnee kommt, dann ist der Schnee nicht mehr. Feuer und Schnee vertragen sich nicht. Suchen wir das, was übrig bleibt im Menschen, wenn wir die Sinnlichkeit aussondern. Suchen wir das, was im Menschen so vorhanden ist wie in der Schönheit das Schöne, im Großen das Große und so weiter, suchen wir im Menschen das, was ebenso unvereinbar ist mit dem Vergänglichen wie das Feuer mit dem Schnee. Das, was wir da finden, ist das Leben. Vor dem Urlebendigen schmilzt das Leblose ebenso hinweg wie der Schnee vor dem Feuer. Dadurch wird dieser Funke des Unendlichen, der hereinragt in das Materielle, in dem Menschen zu dem, was er als das eigentliche Seelenprinzip erkennt. Und so muss er sich sagen: Dieses Urlebendige ist absolut lebendig, ist durch und durch lebendig, und deshalb, weil der Mensch des Lebendigen teilhaftig ist, deshalb ist er auch des Ewigen teilhaftig. Das ist die höchste Stufe in dem Beweisverfahren, zu der der platonische Sokrates im «Phaidon» emporsteigt. Zuerst sucht er begreiflich zu machen, wie wir es zunächst zu tun haben in jedem sinnlichen Werke mit <Gcist>. Diesen muss man erfassen, und dann kann man Ausblick halten auf die übrige geistige Welt. Man kÖnnte glauben, es könnte eine Täuschung sein, eine bloße Harmonie. Aber nun widerlegt es Sokrates, dass wir es mit einer Harmonie zu tun haben, und zeigt, dass wir es nicht mit einer Harmonie, sondern mit einer selbstständigen Wesenheit zu tun haben, weil nicht bloß die Zusammenstimmung, sondern die einzelnen Teile überwunden werden. Diese können nur von einer selbstständigen Wesenheit überwunden werden. Und nun frägt er nach der selbstständigen Wesenheit und entdeckt, dass die selbstständige Wesenheit das Urlebendige ist, das mit dem Vergänglichen sich ebenso wenig verträgt wie Feuer mit dem Schnee. Deshalb können wir nicht davon sprechen, dass Kadmos vorübergehend ist, sondern ein völlig Selbstständiges, das hier hereinscheint, und wir müssen annehmen, dass wir teilhaftig sind eines wirklichen, unendlichen Lebens. So führt Sokrates seine Schüler Stufe für Stufe hinauf bis zum Urlebendigen, wo er ihnen das, was er als Weisheit auseinandergesetzt hat, als Mythos gibt. Er führt seine Schüler hinauf in ätherische Himmelshöhen und sucht zu beschreiben, wie die Erde sich ausnehmen würde, wenn wir sie vom Äther aus betrachten würden. Würde sie sich da nicht ganz anders ausnehmen wie für uns, die wir auf der Erde herumwandeln? Denken Sie sich die Bewohner des Meeresgrundes. Sie leben auf dem Schlamm der Erde. Darüber ist das Wasser, dann die Luft der Erde. Nun können wir uns den verwandelten Menschen vorstellen, der ebenso erstaunt sein würde wie ein Tiefseewesen, wenn es den Meeresgrund aus der Luft betrachten würde. Er führt Ihnen in anschaulich intuitiver Form eine andere Möglichkeit vor. Er beschreibt die Unterwelt, die verschiedenen Flüsse und so weiter. Die Seele wird eine andere Laufbahn einschlagen in der Unterwelt; sie wird eine verschiedene Behandlung erfahren in der Unterwelt. Einige werden sofort in den Tartaros geworfen. Das sind diejenigen, welche schlecht Verbrecher waren. Die anderen werden wieder an das Ufer gespült und können wieder diejenigen anrufen, welche sie beleidigt haben, und können um Verzeihung bitten. Weniger wichtig ist dabei das sinnliche Bild. Viel wichtiger ist es, wenn er sagt: So könnte es sein, aber es könnte auch anders sein. Es handelt sich nicht um eine exoterische Wahrnehmung, sondern um eine Verbildlichung. Es ist nichts anderes als die Vergewisserung dessen, was in mir vorher errungen worden ist. Jedenfalls ist durch die vorhergehende Weisheit das Bildliche vollkommen gerechtfertigt. Wenn die Weisheit anschaulich gemacht werden soll, dann leitet Platon in den Mythos über. Er lässt eine höhere Sprache eintreten. Das ist die Sprache des Mythos. So sehen wir, dass dieses platonische Gespräch über die Ewigkeit der Seele im Grunde genommen eine Auseinandersetzung über die ganze platonische Mystik ist. Es ist eines der bedeutendsten Werke, welche uns Platon hinterlassen hat, vielleicht eines der wichtigsten, die wir überhaupt haben. Es zeigt uns, was uns Platon eigentlich geben wollte: ein philosophisch-mystisches Abbild für die stufenweise Vervollkommnung des Menschen innerhalb des [Erkenntnisweges], ein Bild, wie der Mensch aufsteigt durch die Form bis zur Ergreifung des Geistes und wie der Mensch nicht zur Überzeugung kommt dadurch, dass er sich logische Beweise liefert, sondern dadurch, dass er die Dinge selbst einsieht. Es ist bezeichnend, dass Platon die Form des Gespräches gewählt hat. Diese Form ist durch die platonische Denkweise, durch die platonische Gesinnung bedingt. Platon ist überzeugt, dass es sich um das Schauen von geistigen, höheren Kräften handelt, und diese müssen herausentwickelt werden durch das Wort. Das Wort ist dasjenige, was der Schlüssel zum Geistigen ist. Das Wort ist es daher auch, welches Platon gezwungen hat, die allmähliche Vervollkommnungsfähigkeit, die allmähliche Entwicklungsfähigkeit in Form von Gesprächen, die der Lehrer mit seinen Schülern führt, darzustellen. Fragenbeantwortung: Bei unseren Philosophen ist es drollig zu sehen, wie sie bei der Auslegung der platonischen Philosophie bei einem Punkte stehen bleiben. Bis zu einem gewissen Grade geht es Kiihnemann auf, dass es sich handelt um Erziehung, um Belebung der Seele, dass die Unsterblichkeit noch erworben werden soll durch die Erkenntnis. Bis zu den von ihm nicht mehr zu kontrollierenden Erzählungen geht er mit. Platon ist ein Vorgänger von Philon. Ich mÖchte noch die spätplatonische Mystik von Philon entwickeln. Wir haben einen fortwährenden Aufstieg der Mystik. Bei Philon war auch der mystischen Vertiefung höchster Gipfelpunkt. Das ist auch die Grundlage für die christliche Mystik, namentlich für das Johannes-Evangelium, und führt auch zum Verständnis der Apokalypse. Mit unserer Siebenteilung hat man es mit den Endpunkten als zwei entgegengesetzten Polen zu tun. Die [griechische] Buchstabenschrift knüpft an Kadmos an. Schelling hat in seiner «Philosophie der Offenbarung» eine <positive Philosophic> im Gegensatz zur megativen Philosophic> der Logik geschaffen. Er hat eine Philosophie des Erlebens im Gegensatz zur bloß erdachten Philosophie gegeben. Die Dogmengeschichte ist die Fortbildung der äußeren Mythen in wissenschaftlicher Form. Schelling ist in Berlin hier förmlich verspottet worden. Er hat im Jahre 184[1] keinen Erfolg in Berlin gehabt. Im Jahre 185[4] ist er gestorben. DIE GRUNDVORSTELLUNGEN DER PLATONISCHEN WELTANSCHAUUNG Elfter Vortrag, Berlih 17. Januar 1902 [Sehr verehrte Anwesende!] Ich habe mir gestattet, vor acht Tagen über den platonischen «Phaidon» über das Gespräch von der Unsterblichkeit - oder besser gesagt von der Unendlichkeit - der Seele zu sprechen, um zu zeigen, wie Platon seinen Helden, sagen wir Sokrates, zu einer Art von Eingeweihten, zu Gleichstrebenden, zu Seelen, die ihn verstehen können, reden lässt. Ich sagte, es ist eine Art von geistigem Gespräch zu solchen, die schon in der Materie darinnen sind. Und wir haben gesehen, dass es sich vorzugsweise darum handelt, die Teilnehmer hinaufzuführen, wo sie tatsächlich in sich ausbilden das, von dem Goethe sagt: «Und solang du das nicht hast, dieses Stirb und Werde, bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde» Das Gespräch knüpft an Sokrates' Tod an, um zu zeigen, was Platon sich als Sinnliches denkt, wie es sich in [seiner] geistigen Rückschau ausnimmt, wie Platon diese Rückschau auffasst, wie er durch diese [die] Ewigkeit hereinschauen lässt in unser zeitliches Dasein und wie für ihn alle Dinge, welche in der Sinnenwelt gegeben sind, in ihrer wahren Bedeutung, in ihrer Vergänglichkeit und Unwesentlichkeit erscheinen. «Phaidon» ist insofern das bedeutsamste der platonischen Gespräche, weil er das Ereignis des Todes, das den Menschen am stärksten niederzwingt, als ein unwahres Ereignis hinstellt. Es ist der denkbar schärfste Glaube an die geistige Welt, der da zum Ausdruck kommt. Er sagt sich: Ich glaube an das Lebendige; und weil ich an das Lebendige glaube, überwinde ich alle anderen Dinge, die mir in der Sinnenwelt erscheinen. Ich überwinde auch den Glauben an den Tod, ich glaube nicht an die Wahrheit des Sinnesscheines, ich glaube an die Wahrheit des Urlebendigen. Es handelt sich hier darum, nicht einen logischen Beweis zu erbringen. Der Zögling soll durch die unmittelbare Wahrnehmung des Geistigen die Anschauung des Urlebendigen erwecken, sodass der Tod auch nur ein Ereignis der Sinnenwelt ist. Deshalb dieses Gespräch im Angesichte des Todes des Sokrates. Es soll der Geist im unmittelbaren Einklang stehen mit dem, was als sinnenfälliges Ereignis gezeigt wird, sodass Sokrates zugleich als geistiges Interesse vertritt das, was er im Gespräche zum Ausdruck bringt, sodass es als Symbol zum Ausdruck kommt, sodass der sterbende Sokrates in dem Momente, wo er dem sinnlichen Tod entgegengeht, seinen Schülern den Glauben beizubringen sucht, dass der Tod und alles, was damit zusammenhängt, eine fortwährende Überwindung des Sinnesscheines ist, dass das Leben ein fortwährendes Sterben ist, das Hineinfinden in ein alltägliches Leben. So wie er diese Lehre an die Schüler heranbringt, ist er zugleich in der Lage, mit dem Tode besiegeln zu können, was er gelehrt hat. So steht für uns der «Phaidon» da. Er ist schon in seiner äußeren Komposition ein Sinnbild dessen, was darinnen ist. Sokrates ist der helle [Gast], der es begriffen hatte, dieses <Stirb und Werde>, und der angesichts des Todes es seinen Schülern begreiflich zu machen suchte. Als ein Gegenbild dazu erscheint das andere platonische Gespräch, das «Gastmahl», in dem [Platon] ebenfalls Sokrates mit seinen Freunden sich unterreden lässt. Hier haben wir das unmittelbare Gegenteil. Wir haben den Sokrates im Angesichte der höchsten Lebensbejahung, inmitten von zechenden Leuten, inmitten einer Idee, die wie die Unsterblichkeit der Seele im «Phaidon» in dem Gespräche über das «Gastmahl» die Liebe ist. Diese Idee sucht man auch wieder langsam zu erfassen. Das Erfassen ist aber ein solches, dass unter den Gästen [Sokrates] allein der Hellseher ist. Alle, die um ihn sind, haben es nicht gefunden und nicht begriffen. Sie haben es nicht erfasst. Sokrates ragt wie eine Säule empor über diejenigen, welche aus der Finsternis und dem Irrtum heraus sprechen. Unter diesen erscheint uns Sokrates als der alleinige Hellseher. Es ist also eine Ergänzung zu dem eigentlich hellseherischen Gespräche des «Phaidon». Hier, beim «Gastmahb wird uns gezeigt, wie unendlich herv0rragend der isL der die hÖchsten Weihen des Platon besitzt und [wie sie in Sokrates dargestellt werden]. Die verschiedensten Anschauungen stehen Sokrates gegenüber. Wir sehen, wie [die Gäste] persönlich ihre Ansichten über die Liebe kundgeben. Zuerst Phaidros, ein Mann des gewöhnlichen Lebens, der darüber nachgedacht hat vom Standpunkt des gesunden Menschenverstandes. Dann Pausanias, ein Staatsmann, dann ein Arzt, dann ein Dichter der komischen Dichtungsart und dann einer der tragischen - kurz Persönlichkeiten, die nicht eingedrungen sind in die Tiefen des Geistes. Wir können nun sehen, wie er sich den Gegensatz zwischen den verschiedenen Menschen gebildet hat. Phaidros sagte, Eros sei das GÖttliche, sei dasjenige, was unbedingt wertvoll ist. Diejenigen, welche in Liebe verbunden sind, werden dadurch auch zu einem tugendhaften Verhalten gezwungen. Der, welcher einen anderen liebl mit ihm in Freundschaft verbunden ist, der wird in ganz anderer Weise sich veranlasst fühlen, sich tugendhaft zu verhalten. Das Schamgefühl wird ihn ergreifen, wenn er sich durch eine Untugend verleiten lässt. Wir sehen [...I, dass da alles Praktische, der Nützlichkeitsstandpunkt als der Urheber der Tugend gepriesen wird. Der Staatsmann erklärt, dass alle Ordnung des Staates auf Liebe gegründet sei und dass der Staat durch sie zusammengehalten würde. Wir sehen dann, wie der Arzt die Liebe besingt, wie er zeigt, wie die Krankheit durch sie geheilt wird, indem die Stoffe, die sich lieben oder nicht lieben, der Arznei die Richtung geben, sodass sie nach den tiefsten Gesetzen der Welt wirken. Die Disharmonie im Weltall ist es, aus der sich die Krankheit entwickelt. Die Harmonie ist dasjenige, was der Arzt anstrebt. Die Liebe ist es, aus der sich ihm die Harmonie entwickelt. So steht der Gelehrte dem Eros gegenüber, der alles durchdringt. Ich habe schon darüber gesprochen, wie Empedokles die Welt sich zusammensetzen lässt aus vier Urstoffen und wie dann die Urstoffe einen feindlichen Gegensatz annehmen. Das, was der Physiker Abstoßung und Anziehung nennt, das nennt Empedokles Hass und Liebe. [Als Viertes tritt uns entgegen]: Aristophanes gibt uns seine Ansicht über die Liebe kund in der Mythe. Wir haben gesehen, dass Platon den Mythos dann ergreift, wenn er zu höheren Potenzen aufsteigen will. Da, wo wissenschaftliche Begriffe nicht ausreichen, greift er zum Mythos, zur Dichtung. Es ist das nicht etwas, [was als eine höhere Phantasie erscheinen soll], sondern ein Abglanz höherer geistiger Geschehnisse soll die Dichtung sein. Aristophanes drückt sich also so aus: Ursprünglich war die menschliche Natur ganz anders geartet. Wenn wir zurückblicken könnten auf den Ursprung der Erde, so würden wir Menschen erblicken, welche nicht nur in Individuen gespalten sind, sondern auch solche, in welchen mehrere Individuen zu einem vereint sind. Erst später durch eine An von Sündenfall sind diese Individuen getrennt worden. Sie haben aus diesem ursprünglichen Zustande zurückbehalten eine Sehnsucht zueinander. Diese Sehnsucht drückt sich in der Liebe zueinander aus. Sie suchen das, was sie einmal waren, und streben zueinander, um den ursprünglichen Zustand, die ursprüngliche Natur wieder zu erreichen. Dem geliebten Wesen ist die Liebe nichts anderes als das Streben nach ihrer anderen Hälfte, von welcher sie durch die Welt getrennt worden sind. - Dies ist das komische Weltbild, in dem er seine Anschauung ausdrückt. Er führt sie zurück auf das, was unterhalb dessen steht, was jetzt menschliche Natur ist. JJ% wo der Zusammenstoß des Geistigen und Natürlichen erfolgt da, wo sie auf unmittelbare Weise zusammenkommen, tritt das Komische uns entgegen. Jede einzelne komische Erscheinung besteht in nichts anderem als in der Aufeinanderfolge des Natürlichen, in dem [Aufeinanderprallen] des Natürlichen mit dem Geistigen, ohne dass wir den harmonischen Ausgleich zwischen den beiden sehen können. Der Witz entsteht dadurch, dass man einen Zusammenhang herbeizuführen sucht von Dingen, die nicht zusammengehören, sodass immer der klaffende Spalt zwischen sinnlicher Mannigfaltigkeit und geistiger Einheit erscheint. Dieses Suchen des geistigen Wesens nach der ursprünglichen natürlichen Grundlage, dieser klaffende Spalt ist es, worin Aristophanes sein Bild für den Eros sucht. Der tragische Dichter [Agathon] sucht in einer ernsten Art den Liebesgott zu besingen. Auch er gibt seine Ansicht kund. Er schildert das Wesen des Liebesgottes, indem er sagt: Er ist dasjenige, was sich als Feuer des Gemütes kundgibt, was sich von Gemüt zu Gemüt schlingt. Während die Sehnsucht eine Eigenschaft der Vernunft ist, ist die Liebe dadurch entstanden, dass sich die Weisheit des Gemütes bemächtigt hat. Indem sich das menschliche Gemüt zum Urgemiit der Welt hingezogen fühlt, zeigt sich das unendliche Wirken des Eros. Er zeigt, wie alle Menschen ein Ausfluss des Gemütes sind, er zeigt, dass die höchste Form der Tugend in dem mittleren Zustande beruht. Gerade das liebeerfiillte Gemüt siegt überall über die blinde Kraft. Die Weisheit des Gemütes ist stärker als die blind wirkende Kraft, die in der Welt herrscht. [Eros] ist stärker als der blind dahinstürmende Ares. Das sind weltliche Auffassungen, die er uns vorführt. Diese stellt er nun den sokratischen gegenüber. Sokrates ist es nun, der jetzt seine Auffassung über die Liebe kundgibt. Er ist der einzige helle Gast unter den trüben Gästen, der sich hinaushebt über die Sinneswelt und sich gleich in die Schau des Ewigen, der Idealität erhebt. Ich werde gleich zeigen, welche merkwürdige Erscheinung Platon eintreten lässt gegenüber den Auseinandersetzungen des Sokrates, und wir werden sehen, wie Platon ein Gegenbild zu seinem «Phaidom gegeben hat. Wir werden sehen, dass [Sokrates] nicht sagt: Ich gebe hier eine Überzeugung. Denn alle, die ich angeführt habe, sagen eigentlich ihre Meinung. Er, als Persönlichkeit, sagt Sokrates, habe gar keine Meinung. [Sie habe auch gar keinen Werl komme gar nicht in Betracht. Seine Persönlichkeit stellt er sofort in das richtige Licht. Er zeigt sofort: Ich bin ein Glied in der mannigfaltigen Welt. Aber es soll aus mir das reden, zu dem ich mich erhoben habe. Deshalb sagt er: Ich gebe nicht meine Weisheit - sondern er deutet auf eine Seherin hin, indem er sagt, dass sie ihn eingeweiht hat in das, was er zum Besten gibt. Hier haben Sie in dem Werke von Platon die Stelle, wo Sie sehen kÖnnen, was die Griechen darunter verstanden. Überall da, wo eine weibliche GestalL eine Priesterin, eine GÖttin oder Heroine oder sonst eine weibliche Wesenheit in den geistigen Prozess eintritt, da ist immer ein Bewusstseinszustand gemeint. Wir haben das bei der Entwicklung der griechischen Mythen gesehen und sehen es auch heute. Sokrates gibt nichts kund. Er will nichts sagen aus der ge wÖhnlichen Bewusstseinsstufe heraus, sondern aus der höheren. Er erhebt sich zu dem, was ihn die [Seherin] Diotima gelehrt hat. Was erklärt Sokrates, das ihn die Diotima gelehrt habe? Er erklärt in seiner Art zunächst, was die Liebe ist, und fragt: Ist sie wirklich zu preisen als dasjenige, was gar keine Materie bei sich führt? Ist sie wirklich so verschieden, wie die anderen sie hingestellt haben? Es ist gesagt worden, dass Eros der älteste und wertvollste Gott sei. Aber sehen wir nur, wie er sich äußert. Diese Gottheit äußert sich dadurch, dass sie nach etwas hinneigt, was sie nicht selbst hat. Wir müssen daher sagen, dass sie auf [Mangel] beruht. Mich hat die weise Seherin etwas anderes gelehrt. Mich hat sie gelehrt [- so sagt Sokrates -], dass die Liebe, der Eros, gezeugt wurde am Geburtsfeste der Aphrodite von dem Gott der Fülle einerseits und von der GÖttin der Dürftigkeit, des Mangels auf der anderen Seite. Not und Reichtum sind die Eltern des Eros. Wir sehen daher, da wo Liebe auftritt, ist sie nicht eigentlich ein Göttliches, sondern sie ist gerade dasjenige, was zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen steht. Sie ist dasjenige, was nicht hervorgegangen ist aus der reinen Not des Lebens, sondern sie ist hervorgegangen aus dem Mangel des Lebens und aus dem Reichtum des Ewigen als dasjenige, was die Vermittlung bildet, das den Menschen hinaufzieht. So stellt Sokrates die Liebe dar. Der Eros ist gerade der Vermittler, welcher von dem Sinnlichen zu der Geistesfülle emporführt. Es ist also Eros nicht eigentlich ein Gott, sondern ein Vermittler zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen. Daher nennt [Sokrates] ihn einen ·Dämonn Daher ist dies auch eine Erklärung dafür, [wenn sonst vom Dämon gesprochen wird]. Sokrates spricht davon, dass er einer inneren Stimme gehorche, wenn er etwas unternehmen oder unterlassen soll. Dieser Dämon ist nichts anderes als das, was uns hier als Eros entgegentritt, dasjenige, was uns zum Göttlichen emporführt. Daher bezeichnet er Eros als etwas Dämonisches, nicht als etwas Göttliches. Es ist die Kraft, die zu dem Göttlichen, zu dem Unendlichen emporführt. Wenn wir es finden in der Mannigfaltigkeit, wenn wir es finden als das, was uns als Licht erscheint, wenn wir die Dunkelheit verlassen haben, dann ist es Eros, der uns hinführt, emporführt zu dem Unendlichen. Eros ist es also, den der Sokrates als den Führer zum Wesen darstellt. Eros, die Liebe, tritt uns da so entgegen wie im Indischen, wenn Krishna sagt: Es ist in der Mitte der Sonne das Licht, in der Mitte des Lichtes die Wahrheit, in der Wahrheit das Wesen. In der platonischen Anschauung tritt uns auch entgegen, dass in der in der Ewigkeitsperspektive erscheinenden Wahrheit das unendliche Sein aufgeht. Dieser platonischen Anschauung tritt zur Seite, dass die dämonische Kraft, welche den Menschen aus seinem unmittelbaren Sinnensein heraufführt zu der Ewigkeitsschau, nichts anderes ist als der Dämon der Liebe. So erscheint uns Sokrates als derjenige, der dem Eros folgt, um hinaufgeführt zu werden zur unmittelbaren Wahrheit. Sokrates wird uns geschildert so, dass er inmitten der anderen Redner wie der Hellblickende, der Hellsehende erscheint. Beim «Gastmahl» geht es wüst zu. Sie sind in der Sinneswelt befangen. Und während Sokrates in seinen Reden Weisheit kundgibt, fallen andere Redner in einen Schlaf, das heißt, dass sie nicht herauskönnen aus der dunklen Mannigfaltigkeit. Er unterredet sich noch mit dem komischen und tragischen Dichter und bespricht mit diesen die Ideen. Als die Letzten, die noch hell geblieben sind, sucht er sie hinzuführen zur Ewigkeitsschau. Mit ihnen unterhält er sich, indem er sagt, der Dichter, der wirkliche Dichter müsse ebenso gut das Komische wie das Tragische zum Ausdruck bringen können. Hier sehen wir, wie Sokrates über den Dichter hinausschreitet, seinen Glauben an die Dichtkunst aber bis zuletzt bewahrt. Hier weist er darauf hin, dass die Tragik und die Komik imstande wären, zum Ewigen zu erheben. Das Komische und das Tragische entstehen dadurch, dass das Mannigfaltige an der Einheit, das [Vergängliche am Ewigen,] an der Wahrheit gemessen wird. Überall, wo uns Tragisches oder Komisches entgegentritt, muss uns der Geist in irgendeiner Weise gegenüber dem Sinnlichen entgegentreten. Der tragische Held in einer Tragödie erscheint nur dadurch tragisch, dass in ihm die Idee zuletzt siegt gegenüber dem Untergehen des Äußeren, des Sterblichen. Der GeisL gegenüber dem Irdisch-Materiellen, erscheint als das Komische. Wenn der Mensch die Disharmonie des Irdischen überblickt, nachdem er auf der geistigen Stufenleiter schon eine gewisse Entwicklung durchgemacht hat, wenn er also so zurückblickt auf das, was da unten vorgeht, was nicht als Harmonie erscheint in der Mannigfaltigkeit, während vor seinem Schauen es sich doch wie eine Art Harmonie ausnimmt, dann erscheint es ihm als Humor. Der, welcher zurückblickt, ist der eigentlich Komische in dem Sinne, in dem Sokrates seine Worte vom Standpunkte der Ewigkeitsschau ausspricht. Und wenn das Geistige die ungeheuren Schwierigkeiten betont, die es zu überwinden hat, betont, wie schwer es ist, sich des Materiellen zu entwinden, wenn das Geistige nicht in leichtem Sinn entgegengehalten wird, sondern so, dass das gegensätzliche Wort ernst entgegengehalten wird, dann erscheint die tragische Dichtung. [Das, was der weise Silen dem tragischen König Midas] auf das Problem antwortet ist: Was wäre dem Menschen das Beste? Das Beste wäre für den Menschen, nicht geboren zu sein und, nachdem er geboren ist, bald zu sterben. Das ist so aufzufassen, dass das in die zeitliche Form Eingeschlossene diese Form überwindet und zum Ewigen hindurchdringt. Dadurch überwindet der Mensch die Tragik. Darin liegt die Urtragik, die jeder empfinden muss, der die Perspektive nach oben ins Geistige und nach unten hat, je nach der Stimmung, die ihn überkommt, je nachdem er das Durchdringen von unten oder oben betrachtet. Je nach der Art des Ausblickes erscheint ihm die Welt tragisch oder komisch. Der Dichter muss sowohl das Tragische als auch das Komische bearbeiten können, je nach dem Ausblick nach oben oder nach unten. Das kann derjenige, welcher den freien Ausblick nach oben und unten hat. Sokrates bleibt der Hellseher, nicht wie der, welcher das Geistige und das Materielle nebeneinander sieht, sondern wie der, welcher das Ineinanderweben der beiden erkennt, der nicht mehr humoristisch und auch nicht mehr seriös ist, sondern der den Gegensatz auflöst in der großen Entwicklung, wo das Materielle sich gesteigert hat, von oben das Geistige eindringt und dadurch das Materielle belebt. Es ist ein einheitlicher Blick, der an die Stelle des Tragischen und Komischen tritt. Er ist der Weise neben den beiden. Sie fallen ab, und Sokrates bleibt allein übrig. Er ist es, der sie überdauert. Vom Standpunkte der griechischen Lebensauffassung, nicht als rohe symbolische Darstellung sei es erwähnt: Er hat am meisten getrunken. Die anderen sind abgefallen. Er ist derjenige, welcher allein wach bleibt, durchaus. Wenn dies uns gegenüber auch ein bedenkliches Symbol ist, so war es dazu bestimmL dadurch auszudrücken, dass Sokrates so weit eingeweiht war, dass er durch keinerlei sinnlich-materielle Wirkung abgehalten werden konnte von seiner Hellsichtigkeit. Er ist es, in dessen Persönlichkeit sich das ausdrückt, was Platon als die Verschmelzung des Materiellen und Geistigen darstellt. [Ihn hat der] Eros bis zur Ewigkeitsschau, bis zur Geistigkeit geführt. Er ist die in Geistigkeit verwandelte Sinnlichkeit. Er erscheint in seiner PersÖnlichkeit gleich als Träger der Weisheit, als Träger dieses Geistigen, während uns vorgeführt werden die anderen als die, welche trübe geblieben sind. Hier ist es der hellere Geist des Sokrates, der es begriffen hat, der sich losgerungen hat von aller sinnlichen Mannigfaltigkeit, der es erreicht hat, das Urewige, durch die Macht des Eros, von dem er sich hat leiten lassen. So ist das «Gastmahb ein vollständiges Gegenbild zu dem Gespräche von der Unsterblichkeit oder der Unendlichkeit der Seele. Es soll uns zeigen, wie Sokrates aufsteigt zum Ewigen, während die anderen an das Zeitliche geheftet sind. Das Beste ist dabei, wie Platon uns zeiy wie er [Sokrates] als Weisen aufhören lässt und wie er ihn wiedergeben lässt das, was er von der Göttin, der Priesterin als Eingebung empfangen hat. Das ist ein Beweis dafür, dass der griechische Mystiker immer das Symbol gebraucht vom Weiblichen, das die Vertiefung des Bewusstseinszustandes darstellt. Wir sehen also, dass es sich bei Platon immer um eine Hinauffiihrung des Menschen handelt zu tieferen oder höheren Bewusstseinszuständen. Dasjenige, was Platon meint bei seiner Ewigkeitsschau, tritt uns bei ihm selbst nicht so klar entgegen. Es tritt uns erst entgegen in einem späteren Zeitalter gleichzeitig mit der Entstehung des Christentums im Abendlande. Wir werden sehen, wie durch die philonische Mystik diese Gedanken erst ihren richtigen Inhalt erhalten. Das, was Platon uns als geistigen Pfad zeigt, können wir inhaltlich auch innerhalb des Abendlandes erhalten. Wer aber mehr an der äußeren Form des Platon haften bleibt, der hat in ihm eine unaufgeschlossene Knospe. Er zeigt uns das, was er in seinem Inneren erfasst hat, knospenhaft. Diese Knospe werden wir erst sich entfalten sehen, wenn wir über Platon hinausgehen. Wie wir in Platon den Aufgang der Heraklit'schen Philosophie sehen, so erscheint uns in Philon der Aufgang der platonischen. Ich möchte nicht sagen, dass Platon nicht auf einer höheren Erkenntnisstufe gestanden hat. Den Alten ist es gelungen, das in mehr unmittelbarer Weise zu sagen, als es Platon gesagt hat. Ich möchte die Mystik bis zur neuplatonischen Mystik bezeichnen als eine fortwährende Auseinanderfaltung. [Eine starke Zusammenfaltung] haben wir bei Heraklit. Er hat unmittelbar aus der Mysterienweisheit geschöpft. Heraklit ist ein sehr wichtiger Punkt im Morgenrot des griechischen Geisteslebens. Deshalb war sich Heraklit sehr wohl bewusst, dass geradeso, wie der Logos in der Weltentwicklung herabsteigende Wege verfolgen muss, so muss die Materie den aufsteigenden Weg verfolgen. Der Logos muss die Materie vergeistigen, und so ist er dazu berufen, sie zu durchdringen. Zuerst erscheint es wie ein bloßes Lallen. Erst später erreicht das Wort die Macht, den Geist unmittelbar darzustellen. So ist der ganze geistige Prozess ein fortwährendes Durchdringen des Wortes mit dem Geist. 600 Jahre vor Christi Geburt sagte das schon der Buddha. Seine Worte haben eine göttliche Kraft. Sie werden vielleicht mehr aus sich heraus enthüllen, als was sie jetzt scheinbar enthalten. Sie sind gleichsam der Leib für das, was sie enthalten. Sie enthalten dies zwar jetzt schon. Es hat sich aber nur durch Annäherung der Leib entwickeln können. Im Aufgänge des Christentums hat sich der Geist des Wortes bemächtigt und sich die Herrschaft über das Wort angeeignet in der Zeit, in der das Wort wirklich Fleisch geworden ist. Erst nach Platon ist das Wort unmittelbarer Ausdruck des Geistigen geworden. Bei Platon ist dies noch knospenhaft verhüllt. Dies i.st auch der Grund, warum die platonische Philosophie, wenn sie bloß in exoterischer Bedeutung ohne den tieferen mystischen Einblick genommen wird, nicht unmittelbar das enthüllen kann, was sie enthüllen will. Sie hat ja die abgrundartige Tiefe alles wesenhaften Eindringens. Aber diese Tiefe liegt noch beschlossen in den Tiefen der Sache selbst. Das äußere Kleid der platonischen Dialoge hat noch nicht die ganze Weisheit herausgetrieben erhalten. Und daher kommt die Behauptung, dass die platonische Philosophie doch Widersprüche enthalte. In der Gegenüberstellung des Materiellen mit dem Geistigen sieht man [nach Platon] eine Art von <Achillesferse>, und das müssen wir für das Exoterische auch zugeben. Die platonische Mystik wird erst verständlich, wenn wir sie esoterisch betrachten, wie wir es mit dem «Phaidon» und dem «Gastmahl» versuchten. Wenn wir sie aber so nehmen, so klärt sich uns manches auf, was uns sonst zusammenhanglos erscheint. Auf die eine Seite stellt Platon die Ideenschau, auf die andere Seite die Welt des sinnlichen Daseins. Platon ist es nicht gelungen zu zeigen, dass tatsächlich das eine auch das andere ist, dass das eine in dem anderen waltet. Es ist ihm nicht gelungen zu zeigen, dass <Ich> <Dü> und <Dti> <Ich> ist, dass der Einzelne nicht das Recht hat, zu sich <Ich> zu sprechen, dass er nur zu sich <Ich> sagen darf, wenn er das Einzel-lch überwunden hat. Platon hat einander gegenübergestellt die irdische Mannigfaltigkeit und die über dem Irdischen schwebende Einheit. Er muss die sinnliche Wesenheit überwinden und kann dann zum Ewigen vordringen. Wie erscheint uns dann das Zeitliche? Das Zeitliche ist ohnmächtig gegenüber dem Ewigen. Das Zeitliche ist nicht durchgeistigt von dem Ewigen. Platon hat keinen Übergang gefunden. Platon hat zwar das Ewige, aber nicht als den ewigen Schöpfer. Platon kennt nicht die schöpferische, göttliche Persönlichkeit, sagt der Christ. Zur Schöpfung gehört die Zeitlichkeit, so sagt der Christ gegenüber Platon. Er hat zwar auf das Ewige hingewiesen, aber er hat nicht verstanden, das Zeitliche durch das Ewige zu erklären, sie in harmonischen Einklang zu bringen. Das kann mit Recht gesagt werden, wenn man die Sache exoterisch auffasst. Zwei Arten der Erkenntnis unterscheidet Platon. Die Sinneser Kenntnis oder die Weisheit der Zeitlichkeit und die Weisheit der Unendlichkeit. Und da sind wir dahin gelangt zu sehen, wie seine Knospe zum Aufbrechen gebracht werden muss. Der, welcher <Ich> und <Dü> noch als getrennt ansieht, der ist noch nicht da angelangt, wo das Wesen <Ehis> ist. Er weiß also, dass es zwei Arten der Erkenntnis gibt, die Weisheit des Unendlichen und die Weisheit des Endlichen. Er weiß aber auch, dass diese zwei Arten der Erkenntnis nur so lange als zwei erscheinen, als das Wesen selbst in der Mannigfaltigkeit, in der Endlichkeit befangen ist. Er weist darauf hin, nicht zwei Arten der Erkenntnis im absoluten Sinne einander gegenüberzustellen, sondern zu erkennen, dass es eine Stufenleiter gibt in der Richtung, wohin die Weisheit führt, dass man sich in der Tat hinaufheben kann zur Weisheit. Wir sehen stets Wesenheiten sich hinaufentwickeln zur Göttlichkeit, von der sinnlichen Erkenntnis zur göttlichen Erkenntnis. Das können wir auch als ein Charakteristikon des griechischen Weisheitsstrebens ansehen, dass der griechische Weise sich bewusst war, dass auch auf seinem Weisheitspfade sich verwandeln muss das Irdische in das Ewige, dass er sich auch auf dem Pfade der Weisheit erheben muss, dass die Erkenntnis nicht da stehen bleiben darf, wo sie Weltwissen ist, sondern dass geradeso, wie der Religiöse den Pfad anzutreten hat, so hat auch der, welcher Weisheit sucht, denselben Weg anzutreten. Der griechische Weise ist sich bewusst, dass das Weisheitsstreben einer der Wege ist zum Unendlichen. Hier ist das, was Heraklit dazu geführt hat, den richtigen Ausdruck zu finden, was Heraklit zur wirklichen Theosophie, zur wirklichen Philosophie geführt hat. Er hat den Unterschied zwischen irdischer und göttlicher Weisheit gemacht. Wenn die Seele vom Leibe zum freien Äther emporsteigt, dann wird ein unsterblicher Gott sie sein, dann ist die Erkenntnis auf dem Wege, göttliche Weisheit zu werden. - Anschauung aus der Ewigkeitsperspektive der Götteg Gott-Werden - das ist es, was die griechische Weisheitsentwicklung anstrebt. Nicht ein Wissen von einem hinter den Dingen liegenden Ort oder Ding, sondern ein Werden zur Weisheit, das ist es, was die griechische Entwicklung anstrebt. Ich denke, wir haben gesehen, dass die platonische Mystik eine der wichtigsten Stationen des griechischen Weisheitsstrebens vom Irdisch-Zeitlichen, von der rein menschlichen Meinung zur göttliches Weisheit ist. Fragenbeantu'ortung: «Timaios» und «Phaidom, die herausführen aus der Philosophie in die Mystik, sind die Gipfelpunkte der platonischen Philosophie. Diese werden uns dann zum Johannes-Evangelium und zur Apokalypse hinüberleiten. Sokrates blickt von einem höheren Standpunkte aus auf das Leid und auf die Freude herab. Das Mannigfaltige ist nicht in der Erkenntnis zu überwinden, sondern als solches selbst. Im Christus-Mysterium wird der Tod selber als solcher überwunden, nicht bloß in der Erkenntnis, dass der Tod ein Nichtiges ist. Das Leiden, über das sich Sokrates nur zu trösten hatte, muss hier besiegt, überwunden werden. Der Sieg muss vollbracht werden. Es muss die unbedingte Notwendigkeit vorliegen, dass dieser Sieg vollbracht wird. Die Weisheit ist bloß eine Verkürzung des Weges. Platon hat ihn, exoterisch ausgedrückt, auf ein Drittel abgekürzt. Der Mensch hat durch die Initiation, durch das GÖttliche innerhalb des rein Geistigen, wie bei Platon durch die Erkenntnis, den

Tod zu überwinden. Nicht jeder kann den Weg der Weisheit gehen. Es muss daher auch einen Weg geben, der im realen Leben verläuft wo das Fleisch gewordene Wort, der leibhaft gewordene Geist die Überwindung ist. Deshalb ist ja für den Weisen die sokratische Überwindung da. Für den gewöhnlichen Menschen aber kann die sokratische Überwindung unter den gewöhnlichen Umständen nicht da sein. Für die höheren Wahrheiten und Erkenntnisse ist da kein großer Unterschied. Aber es ist ein großer Unterschied für den Menschen. Hiibbe-Schleiden drückt das so aus: Die Mystik ist vom hÖchsten Werte für die Menschen; wer aber die ganze Rasse auf den Weg bringen will, der muss auch die geistigen Erkenntnisse zu Hilfe nehmen. Deshalb verhält sich diese Idee zur sokratischen so wie das Leben zum Geist. Die ErlÖsung, die erreicht wird durch die Christus-ldee, ist die Erlösung im Leben im Gegensatz zur Erlösung im bloßen Geist. PLATON UND DAS CiiRISTENTUM Zwölfter Vortrag Berlin, 24. Januar 1902 [Sehr verehrte Anwesende!] Die Grundvorstellungen in der platonischen Weltanschauung haben wir an uns vorüberziehen lassen. Ich nenne sie deshalb Grundvorstellungen, weil sie tatsächlich zum Verständnis der platonischen Mystik die wichtigsten sind, nämlich die platonischen Vorstellungen von der Seelenewigkeit und die Vorstellungen von der Liebe. Die eine Vorstellung hat sich uns enthüllt durch eine Betrachtung des platonischen Gespräches «Phaidon», die andere durch eine Betrachtung des «Gastmählsm Wir haben dabei gesehen, dass allerdings die beiden Ideen, welche in aller geistigen Entwicklung der Menschheit vielleicht die größte führende Rolle spielen - das große Ziel der Seelenewigkeit und der Weg der Liebe -, dass diese zwei Vorstellungen in der platonischen Mystik auch zu den allerwichtigsten und tragenden Ideen gehören. Hier ist auch der Punkt, wo wir am besten verstehen werden, welchen Einfluss der Platonismus auf das Christentum ausgeübt, das heißt wie das Christentum sich unter dem Einflüsse des Platon entwickelt hat. Es würde heißen, nicht gerade das Nötigste zur Deutlichkeit beizutragen, wenn man nicht bei Gelegenheit der Betrachtung der Seelenewigkeit und der Liebe zu gleicher Zeit darauf aufmerksam machen würde, wie diese beiden Grundvorstellungen wieder im Christentum zum Vorschein gekommen sind. Ich will über die Zwischenstufen hinweggehen. Sie werden uns umso verständlicher werden, wenn wir die Verwandtschaft des Platonismus mit dem Christentum streifen. Ich habe viel darüber nachgedacht. Sie werden es daher verzeihen, wenn dabei etwas schwierigere Fragen zur Sprache kommen müssen. Ich bin der Meinung, dass die Anschauungen und Beziehungen, welche zwischen dem Platonismus und dem Christentum bestehen, nicht mit Unrecht eine so große Literatur hervorgerufen haben, eine Jahrhunderte alte Literatur, weil durch die Abschattung, durch die eigentümliche Art, wie durch das Christentum hindurch der platonische Geist sich in das Abendland eingelebt hat, man sieht wie das Abendland von dem Platonismus beeinflusst ist. Man versteht ihn nur - und es ist nur möglich, das wahre Verhältnis vom Platonismus zum Christentum zu zeigen –, wenn man ihn seinen mystischen Elementen nach betrachtet und auf die Kernvorstellungen des Christentums eingeht. Von liberaler, theologischer Vorstellungsweise wird noch darauf gehalten, dass die Beziehung des Platonismus zum Christentum nach mystischer Methode zur Darstellung kommen soll. Und so müssen wir uns darüber klar sein, dass wir die eigentlichen Kernvorstellungen des Christentums in ihrer ursprünglichen Bedeutung aufsuchen müssen. Nur dadurch werden wir uns auch klar werden können, wodurch sich der Platonismus mit dem Christentum berührt, und dadurch verstehen, was Platon dem Christentum gegenüber als eine An Weltanschauung darstellt. Nur die theosophisch-mystische Richtung hat die Möglichkeit, den Kern wirklich aufzufassen. Alle exoterischen Methoden haben nicht die Möglichkeit zu begreifen, was aus der alten Mystik hat eintreten müssen, damit das Christentum hat entstehen können. Um aber zu zeigen, was geschehen ist, möchte ich zeigen die charakteristischen Merkmale, dargestellt am Bewusstsein der Aufbauer, derjenigen, die mitgewirkt haben an der Entwicklung desselben. Ich möchte zeigen, wie es sich den Seelen der ersten [Kirchenväter und -lehrer] dargestellt hat. Dann ist der wichtigste Kernpunkt der, dass [das Christentum] etwas grundsätzlich Neues vorstellt gegenüber dem Platonismus. Dieses grundsätzlich Neue ist nichts anderes, als dass das Christentum unmittelbares, wirkliches Leben ist, Leben, wie es sich vor den Augen und Ohren darstellt. Wenn man diesen Kernpunkt nicht festhält, so kommt man nicht dazu, was es Unterscheidendes haben soll von den alten Religionen und auch von den Mysterien und dem Platonismus. Ich möchte nochmals darauf hinweisen, was bei d¢m Platonis mus und dem Christentum betont wird. Das unmittelbare Leben, das, was der Alltagsmensch unmittelbar wahrnimmt, das war es, was der Platonismus hat überwinden sollen; und auf der anderen Seite war es das, dass er sich zu etwas Höherem, was man nicht mit den Sinnen wahrnehmen kann, in die Ewigkeitsschau sich erhebt. Platons «Phaidon» will nichts anderes als Seelenewigkeit. Er will Seelenewigkeit nicht etwa beweisen. Es handelt sich nicht um logische Beweise. Er bezweckt ein Hinaufleben desjenigen, was sich um Sokrates herumschart, und ein Einleben in eine neue Welt. Die Seele soll sich erheben dadurch, dass sie sich abwendet von dem, was man mit

Augen sehen und mit Ohren hören kann. Kurz, die Ewigkeit soll etwas sein, was man erwirbt, was man durch die Einführung in die Mysterien erwirbt. Platons Schüler sagt: Die Seele kann unsterblich werden, wenn sie sich erhebt zur Ewigkeitsschau. Wenn sie das Geistige sieht, nimmt sie Anteil am geistigen Leben. Dadurch wird sie ewig. Das ist ein Entwicklungsprozess, den wir im platonischen «Phaidon» durchgemacht haben, auch ein Entwicklungsprozess, den wir im «Gastmahl» sehen. Wir sehen, dass es Diotima war, die uns auf den höheren Standpunkt hinaufgehoben hat. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, was Goethe gesagt hat über seine Auffassung bezüglich solcher Ewigkeitsgespräche. Er sagt: Wenn ich mich eingefügt habe in den geistigen Entwicklungsgang des Universums, dann habe ich Anspruch darauf, dass mir die Natur einen Platz anweist. Wir sind nicht in gleicher Weise unsterblich. Man muss sich erst diesen Anspruch erwerben. Diesen ersten Anspruch müssen wir erst entwickeln. Das ist das, was als Grundelement den platonischen «Phaidon» durchzieht. Da sagt Platon [sinngemäß]: Ihr könnt sehen, was Ihr wollt, wenn Ihr aber nur das wahrnehmt, was Eure Augen, Ohren, die äußeren Sinne geben, dann könnt Ihr nicht ins Geistige kommen. Das Übersinnliche ist es, was Euch die Seelenewigkeit verbürgt. - Er konnte die Seelenewigkeit nicht beweisen lassen. Die Schüler sollten sie erwerben, sie sollten unsterblich werden. Das ist die Grundauffassung der platonischen Methode. - Die Logik kann nur Wahrnehmungen, die man schon hat, miteinander verknüpfen. Und nun sehen wir uns dasjenige an, was in den ersten Jahrhunderten des Christentums lebte. Das Erlebnis der Sinne war dasjenige, was hervorgehoben wurde. Die Heilsbotschaft sollte darinnen bestehen, dass der Erlöser, derjenige, welcher das Anrecht auf die Ewigkeit für den Menschen auf die Welt gebracht hat, sichtbar da gewesen ist. Also der mit den Sinnen wahrgenommene Erlöser ist es, um den es sich handelt. - Hier einige Stellen, woraus hervorgeht, dass es sich um das Sichtbarwerden handelt, um die Frohe Botschaft: «Wir sehen seine Herrlichkeit. - Der das gesehen hat, bezeugt es und sein Zeugnis ist wahr, und er ist sich bewusst, die Wahrheit zu reden, damit Ihr gläubtn· [joh 19,35] Nicht ausgeklügelt haben wir Euch die Gegenwart Jesu Christi verkündigt, sondern als Augenzeugen. Wir haben seine Stimme gehört. - Ich will nicht davon sprechen, dass dies möglicherweise symbolisch zu verstehen ist, ich will sagen, dass dies wörtlich verstanden ist, nicht symbolisch. - Was wir gehört und berührt haben, das sagen wir Euch, damit Ihr die Botschaft mit uns habt. Wesentlich ist es, dass uns versichert wird von Irenäus, dass man sich davon versichern kann bei Leuten, die selbst noch solche Leute gekannt haben. Irenäus hat selbst noch Leute gekannt, welche Apostelschüler waren, und er sagt, dass diese noch persönliche Erfahrungen hatten. Dies ist die sinnliche Wahrheit, welche im Bewusstsein der ersten Christen lebte. Diese sinnliche Wahrheit, welche für das, was Augen sehen und Ohren hörten, da war, lebt in der Kirche weiter. Diese [Wahrheit] ist für alle Zeiten da. Sie ist nicht nur die zeitliche Wahrheit, die sich in der Zeit, als Jesus lebte, zugetragen hat, sondern sie lebt als solche fort. Das ist das, was wir christliches Mysterientum nennen. Das Abendmahl ist nicht bloß Symbol und darf nicht bloß Symbol sein, wenn wir nicht zu einem ganz Verwässerten kommen wollen. Heute ist Christus erschienen - Weihnachtsfest. Das müssen wir als ewige Wahrheit nehmen, dass das, was einmal geschehen ist, immer wieder geschehen kann. Es geschieht also nicht symbolisch, sondern so, dass es wirklich in der Gegenwart da ist. . Diese mystische Auffassung hat bestanden in den ersten Jahrhunderten, als das Christentum gebildet wurde. Daher möchte ich mich mit [MÖhler] durchaus einverstanden erklären und es als einzig richtig ansehen, wenn er sagt: Die Kirche ist von einer Seite betrachtet eine solche, in welcher der in lebendiger Weise wirkende Christus lebt, dessen Persönlichkeit sich wiederholt und ununterbrochen fortsetzt. Nicht in der Weise eines verstorbenen Menschen. Er macht es auf eine sinnliche Weise. In der Taufe nimmt er immer in seine Gemeinschaft auf. Der Erlöser ist vorherverkündigt worden. Und für die Apostel und die ersten Christenlehrer gelten das Wort und die sinnliche Wahrnehmung. Man beruft sich auf das Alte Testament ebenso wie auf den Augenschein. Wir müssen uns klar sein darüber, dass sie in dem Fortleben ein unbegreifliches Fortleben sehen. Dasjenige, was sich einmal abgespielt hat, muss ewig da sein. Das muss hervorgehoben werden, wie auch die Worte des Augustinus immer wieder betont werden müssen, die uns zeigen, dass auch zur Zeit des Augustinus der Augenschein dazu zwang, denn er sagt: Ich würde mich nicht dazu bekennen, wenn mich nicht die sinnlich wahrnehmbare Autorität der Kirche dazu zwänge. Das ist es, was die Wahrheit der Heilsbotschaft verbürgt. Es gehört zweierlei dazu: erstens das Verbiirgtsein durch Augenund Ohrenzeugen und zweitens die Autorität der wirklich fortbestehenden Kirche. Ohne dieses Fortbestehen der Kirche würde sich auch Paulus nicht dazu bequemt haben, daran zu glauben. Die Kirche muss die Verkörperung des Mysteriums sein, sie muss eine mystische Gemeinschaft sein, sie muss hinzukommen zu dem Zeugnis der Apostel und Apostelschüler. Es muss uns klar sein, dass diese Anschauungen in den ersten Jahrhunderten immer fester und fester geworden sind, und dass sie auch in der Weltanschauung des Augustinus fest geworden sind. Das, was ich jetzt ausgeführt habe als Grundkennzeichen des Christentums in den ersten Jahrhunderten, ist die Notwendigkeit, dass der Inhalt nicht bewiesen, sondern nur verbürgt sein kann, dass das menschliche Denken mit diesem Inhalt nichts zu tun hat, dass es höchstens ein Anhaltspunkt sein kann, um diesen Inhalt zu begreifen. Das müssen wir festhalten. Es ist wesentlich mit dem Christentum verknüpft, dass es auf Verbiirgtheit beruht. Auch die Mysterien haben nichts mit Logik zu tun, auch sie beruhen auf dem Erlebnis. Platon war mit den Mysterien vertraut. Wer Myste werden wollte, der musste persönlich sich dem erforderlichen Prozess unterwerfen. Er musste persönlich daran teilnehmen und sich einweihen lassen. Er musste hinaufsteigen zu den Spitzen der Erkenntnis. Er musste persönlich hochsteigen. Und so war es auch in der platonischen Einweihung. Im Christentum ist etwas Neues hinzugetreten: die Stellvertretung durch eine einzelne in der Geschichte lebende Persönlichkeit. Es war etwas, was das Altertum im Bewusstsein hatte als eine vorbildliche Art der Verbindlichkeit in einem geschichtlichen Akt durch eine einzige geschichtliche Persönlichkeit. Dreierlei musste zusammenfließen - und das ist das Wichtige, was geschehen musste, um das Christentum zur Entstehung zu bringen. Es musste da sein: - erstens, was in den alten Mysterienkulten lebte als Welterklärung; - zweitens der Initiationsprozess, dem sich jeder unterwerfen musste, der eingeweiht werden wollte; - drittens, es musste eine Verwandlung geschehen. Wie diese Verwandlung war, das wollen wir noch näher betrachten. Bei der platonischen Mystik haben sich uns schon Ansätze gezeigt. Diese [Verwandlung] ist die, dass wir es zu tun haben mit einem - ich darf wohl am besten sagen - ersten Materiellwerden der ewigen Wesenheit, sagen wir mit einem Materiellwerden Gottes. Und dann wieder haben wir es zu tun mit dem aufsteigenden Prozess der Entwicklung des Weltlichen zum Göttlichen. Wir haben es zu tun - nun sagen wir - mit dem Göttlichen, um die Anschauung, die da in Betracht kommt, deutlich zu treffen - mit der ewigen, göttlichen Wesenheit, und auf der anderen Seite mit dem in der Materie sich gestaltenden, sich entwickelnden, sich in der mannigfaltigsten Weise sich verwandelnden Logos, mit einer Stufenfolge in der Entwicklung des Logos. ['Wir brauchen uns nur an Philon von Alexandrien zu halten], so werden wir diese Stufenfolge des Logos finden. Erstens haben wir den Logos in der reinen geistigen Gestalt vor uns. Kein Mensch kann sie erfassen, obgleich die menschliche Individualität darin ruht. Diese geistige Wesenheit ist nach [Philon] Auffassung der Urlogos. Der ist ein [Urbild] dessen, was in der Welt als göttliche Weltordnung erscheint. Wer in der Welt lebt und wirkt und die Welt erkennt, der muss - und das muss festgehalten werden - auf der einen Seite die abwärtssteigende Linie betrachten, die vom Geistigen ins Materielle geht, und auf der anderen Seite die, welche aufsteigt und vom Materiellen zum Geistigen geht. Nur dadurch, dass er in der Mitte steht, kann er begreifen, warum er Individualität ist. Nur dadurch kann er begreifen, warum er ein als Zweiheit auftretendes Wesen ist. Indem er gewahr wird, dass er Hoffnung haben kann, einzukehren in die geistige Urwesenheit, aber auch indem der Mensch gewahr wird, dass diese Wesenheit die Weltordnung selber bildet. Dadurch, dass die Welt selber durchgeistigt ist, wird er gewahr, dass er es mit einem zweifachen Logos zu tun hat, mit einem Logos, der nicht erreichbar ist, und mit einem Logos, der ausgegossen ist, mit dem Fleisch gewordenen Logos, mit dem Logos, der materiell geworden ist. Die materielle Welt ist ein genaues Abbild der göttlichen Welt; sie ist aber nicht dasselbe wie die ursprüngliche göttliche Wesenheit. [Philon] unterscheidet diese zwei Wesenheiten. Gott ist der Vater aller Dinge, der Urlogos; und der Gottessohn, die Gotteskinder sind der materialisierte Logos in der Welt. Es ist das, was sich entwickelt, verwandelt, aufwärts strebt zum Urlogos. Dieses Aufwärtsstreben in einer solchen oder in einer anderen Gestalt findet sich in der Mystik wieder. Wir werden dies bei der neuplatonischen Theosophie noch sehen, welche Gestalt die Mystik noch annehmen kann. Dann haben wir das Grundgerippe, welches aller Mystik zugrunde liegt. Das ist das eine Element. Das andere Element ist der Initiationsprozess; und hier muss ich besonders versuchen, mich deutlich auszudrücken, weil sie - nach Erfahrungen von anderen - dem Ausdruck nach die Sache etwas anders sagen. Ich bin nach meinen Erfahrungen genötigt, mich etwas anders auszudrücken. Ich werde versuchen, so klar zu werden, als es nur irgendwie geht. Wir müssen begreifen, um was es sich da gehandelt hat. Ich werde nur mit ein paar Streiflichtern dies beweisen können, sagen wir, an dem Initiationsprozess der ägyptischen Schulen. [Lücke in du Mitscbnift/ Wir müssen uns klar sein, dass der Mensch, indem er auf dieser Bahn weiterrijckL einen Weg macht, der im wahren Sinne des Wortes zurückführt. Nun möchte ich Sie darauf aufmerksam machen: Initiation ist dasjenige, was der Mensch erreicht, wenn er seinen Weg zurückläuft, durchläuft, wenn sein Bewusstsein durchleuchtet ist. Immer tiefere Wahrheiten können dem Menschen aufgehen. Und diese sind die Initiationen, die der

Mensch antrifft auf seinem Wege in sein Inneres. Diese Initiationen sind dasselbe, was die Principia der Welt sind. Es sind die Grundlagen und die Grundfesten der Welt, die in der Welt zur Entwicklung kommen. Nennen wir die Entwicklungsprinzipien in der Welt <Logos>. Wenn der Mensch auf dem Wege der Initiation wirklich fortschreiten kann zu den wirklichen Prinzipien der Welt, dann wird er in sich dasselbe antreffen, was er draußen als Prinzip antrifft. So war die Initiation ein wirklicher, realer Prozess, etwas, was der Mensch tatsächlich durchmacht. Er ist nicht von subjektiv menschlicher Bedeutung, sondern von objektiv göttlicher Bedeutung. Der Erkenntnisweg ist ein Rückweg, ein Zusammenschließen des Menschen mit dem Urquell des Daseins. Was er in sich findeL das ist es, womit er im Objektiven der Welt ruht, das ist es, was den Menschen zur Vergottung, zur Vergöttlichung führt. Der Erkenntnisweg ist der Weg der Vergottung. Die zweite Art ist die, welche auf die Prinzipien baut, auf den Logos. Auch das ist ein wirklicher Prozess. Um einen wirklichen Prozess handelt es sich, nicht um eine Alkgorie. Die Vorstellung, dass es ein wirklicher Prozess ist, ist nur auf dem Wege geistiger Erfahrung zu erhalten. Denken Sie sich den Initiationsprozess, den jeder Myste durchzumachen hatte, verquickt mit dem Prozess der Weltentstehung. Und nun, statt darunter einen vorbildlichen Vorgang zu verstehen, den jeder Myste durchzumachen hatte, denken Sie sich einen einmaligen geschichtlichen Prozess, denken Sie sich einen einzigen Initiierten und denken Sie sich ihn aufgefasst als den Ur-initiierten, als den stellvertretenden Initiierten für alle anderen, dann haben Sie das Bild für den <Christus>, wie es sich im ersten Jahrhundert des Christentums entwickelt hatte. Das Materiellwerden, das Fleischwerden des göttlichen Logos als ein einmaliges Ereignis gedacht, aber so, dass es das wirkliche Fleischwerden des göttlichen Logos ist, dann haben Sie die Christus-Erscheinung. Dreierlei ist also zu unterscheiden: 1. die alte Weltentstehungslehre, 2. der Initiationsprozess und 3. die Verquickung dieser beiden Dinge mit einer geschichtlich gedachten, einzelnen Tat. Das ist die Auffassung, die die Theosophie von der Entstehung des Christentums hat und dies ist diejenige, gegen welche vom esoterischen Standpunkte natürlich nicht das Allergeringste eingewendet werden kann, weil der Esoteriker gerade diese Art, die Wahrheit anzuschauen, als viel tiefer ansehen muss. Hier haben Sie das, was im Bewusstsein der alten Christen lebte. Als Forderung haben sie geltend gemacht dasjenige, was ihnen als Entwicklungsprozess in den alten Schulen vorgestellt wurde und was dann als eine einzige Tat geschehen ist. Und das hat es notwendig gemacht, dieselbe vom Augenschein abhängig zu machen. Der Initiationsprozess hat den Zweck, das Niedere im Menschen hinaufzuheben, zu vergöttlichen, sodass im einzelnen Menschen das Wort Fleisch wird, sodass der einzelne Mensch sich hinaufringt, hinaufheiligt. Dieses wurde als etwas Getanes gefordert. So musste das Christentum, statt die Mysterien des Altertums fortzusetzen, ein neues Mysterium in die Welt bringen. Das geistige Fortleben ist nicht bloß eine Allegorie, sondern eine Sache des Glaubens, und da musste das kirchliche Autoritätsprinzip Platz greifen. Bei Platon stand im Mittelpunkte der Begriff der Liebe. Er betrachtete sie als eine Art von Dämon. Sie ist dasjenige, was die Menschen von den unteren Stufen auf die hÖheren Stufen der Erkenntnis führt, das den Menschen aus einem Zeitlichen zu einem Ewigen macht. Die Liebe ist der Vermittler zwischen dem Zeitlichen und dem Ewigen. Aber die Liebe ist auch dasjenige Dämonische, was in jedem einzel nen Menschen den Entwicklungsprozess, den Gang vom Zeitlichen zum Ewigen hervorruft. Und in dem Grade, wie nicht diese Liebe wirkt, in dem Grade kann auch die Ideenriickschau, wie Platon sagt, nicht stattfinden. Was durch diesen Initiationsprozess, der uns als Ideen-lnitiationsprozess geschildert wird, erreicht wird, ist ein Einführen in das Göttliche, in das Schauen. Dies kann nur vermittelt werden durch die Liebe, die für jede Persönlichkeit eine Führerschaft abgibt. Etwas anderes ist die <platonische Lieben Sie ist nicht zu verwechseln mit dem, was <christliche Licbc> ist. Nicht ist das, was man in christlichen Schriften finden kann, zusammenzustellen mit der platonischen Liebe. Denken Sie sich nur, dass der Pfad da war in der alten mystischen Lehre. Der Weg der Mysten war ein persÖnlicher. Er war ein solcher für einen Einzelnen. Jetzt haben wir es [im Christentum zu tun mit einem stellvertretenden Mysterium], mit einem einmal geschehenen geschichtlichen Ereignis. Es handelt sich darum, dass das, was früher als Weltentstehungsidee gedient hat, gleichsam die Landkarte wird, nach der man den Weg zurücklegt. Diese ganze Welt, welche Platon die Welt der Ideen nennt, wurde aus der persönlichen Perspektive geriicki; sie wurde entrückt der persönlichen Beobachtung. Es war dasjenige, was verbürgt war durch geschichtliche Tradition oder durch kirchliche Autorität. Aber das, was dem alten Mysterium zugrunde liegt, die ewige Wahrheit der Menschwerdung des Logos, das war es, was über die menschliche Perspektive hinausgerückt wurde. Es war dies für die Menschen der platonischen Philosophie der Weg der Liebe genannt. Diese Liebe, dieser Eros hat eine andere, eine neue Gestalt angenommen. Er wurde jetzt zu einem Prinzip, durch das der Mensch hinaufsehen konnte zu etwas, das der menschlichen Einsicht entrissen war. Alles, was Platon sagte, lief darauf hinaus: Das Wissen war dazu da, hinzuführen dahin, wo man Wahrnehmungen machen konnte; dieses Wissen aber konnte nicht dahin führen, [weil das inmitten der Erkenntnis, inmitten des Lichtes geborene Ewige - gewissermaßen also Brahma - keiner Erkenntnis zugänglich war.] Das, was an Stelle der Liebe treten musste, war nichts, was ein Ende hatte, sondern etwas, was einen Ausblick bot, was dazu führte, zu verbleiben im Augenscheinlichen, im Geschichtlichen. Zu gleicher Zeit wurde ein Weg verschlossen, den der alte Myste erreichen wollte, der aber nicht mehr gegangen werden kann. Daher musste das Christentum setzen für den <Pfäd der Licbc> eine andere Vorstellung. Und das ist der <GläOc>. Der Glaube ist dasjenige, [was keine menschliche Erkenntnis erreichen kann, er ist dasjenige], was nur offenbart werden kann, was verbürgt werden muss durch den Augenschein. Der Christ kann glauben, aber nicht nach dem Inhalte des Unendlichen streben. Es ist dies dasjenige, was sich am Beginne des Christentums vollzogen hat, weil diese Anschauungen tatsächlich verwandelt worden sind, weil in jedem Einzelnen der mystische Initiationsprozess umgestempelt wurde zu einem einmaligen geschichtlichen Ereignis. Auch das Element des Hermes, dem Führer aus dem Irdischen ins GÖttliche, wurde umgestaltet zu einem abstrakten Elemente, das nur eine subjektive Bedeutung hatte. In welcher Weise die platonische Vorstellungsweise und die Mysterienlehre im Besonderen noch eine irdische Gestalt annehmen mussten, in allem, was sich uns als Christentum darstellt, darüber mÖchte ich das nächste Mal sprechen. Fragenbeantu'ortung: Den Christus hat man ganz ausgeschaltet. Zwei Dinge sind da zu unterscheiden, die Gläubigen und der Lehrer, welcher die Lehren der alten Mysterien lehrte. Die Gleichnisreden lassen hindurchsehen auf einen Lehrer der Essäer-Gemeinde. Zu dem Volke hat er gesprochen, wie es dem Volke entsprechend war. Hinter dem Jesus steht der eigentliche Lehrer wie bei Krischna, Rama und so weiter. Das, was Jesus gelehrt hat, unterscheidet sich nicht von dem, was der Orient gelehrt hat. Aber das, was das Christentum geworden ist, ist doch etwas anderes. Was gefordert wurde von den Mysten, ist etwas anderes[: an] eine einmalige geschichtliche Tatsache glauben. Der Inhalt der christlichen Dogmen der ersten Jahrhunderte ist genau derselbe wie in den alten Mysterienschulen. Der Inhalt der Mysterienlehren wird als eine teuflische Nachäffung des göttlichen Wortes hingestellt, um sagen zu können, dass sie doch etwas anderes lehren. Philon vertiefte noch die platonische Philosophie. Philon hat das Prinzip des strengen Abschließens von der Außenwelt durchbrochen. Die äußere Verbreitung der Lehre durch das Gleichnis wurde gepflegt. Der esoterische Kern verschwand dadurch, die exoterische Hülle blieb. Paulus vertiefte das Exoterische des Christentums. DIE MYSTIK DES PHILON VON ALEXANDRIEN Dreizehnter Vortrag Berlin, 1. Februar 1902 [Sehr verehrte Anwesende!] Wir haben das letzte Mal gesehen, wie die Grundlehren des Platonismus besonders im «Phaidon» und im «Gastmahl» zum Ausdruck gekommen sind und wie zur Entstehung des Christentums im Wesentlichen drei Vorbedingungen notwendig waren. Als erste Vorbedingung musste da sein das, was in den alten Mysterienkulten lebte als Welterklärung; als zweite Bedingung der Initiationsprozess, dem sich jeder unterwerfen musste, der Myste werden wollte; und als dritte Bedingung musste eine Verwandlung geschehen. Wie diese Verwandlung vor sich gegangen ist, haben wir uns ebenfalls deutlich zu machen versucht und wir haben gesehen, wie dann eine Verquickung mit einer geschichtlichen Tatsache stattgefunden hat, aus der sich dann das Christentum bilden konnte. Wir haben gesehen, wie das Christentum einen besonderen Wert legen musste auf die Verbürgung der Lehren durch den Augenschein als tatsächlichen Vorgang, und darauf hingewiesen, wie wir in Philon von Alexandrien eine Persönlichkeit haben, welche das in der platonischen Mystik vorhanden Gewesene in bedeutsamer Weise zu vertiefen vermochte. Dies ist eine Tatsache, die wir verstehen müssen aus dem Gang der europäischen Mystik selbst. Am anschaulichsten wird uns diese Sache, wenn wir sie verfolgen bei dem Philosophen, der um Christi Geburt herum gelebt hat, eben bei Philon. Aber gerade Philons Mystik muss ich in großen Zügen darstellen. Ich muss deren Lebensnerv verfolgen, um dann darstellen zu können, wie gerade diese in Alexandrien zum Ausdruck gekommene Lehre in den verschiedensten Metamorphosen lebte auf der einen Seite in Nordafrika, dann aber auch in Palästina, besonders auch in der Sekte der Essäer, aus welcher Jesus von Nazareth hervorgegangen ist. Zu verstehen ist dasjenige, was Jesus gelehrt hat, am besten für uns abendländisch Denkende, wenn man den Umweg über die Weltanschauung des Philon, über Philons Mystik nimmt. Das, was Jesus innerhalb der Essäer-Gemeinde [gelernt] hat, ist etwas, was hervorgegangen ist [auch] aus Philons Mystik, der auf der einen Seite geschöpft hat aus der ägyptisch-mystischen Anschauung und auf der anderen Seite aus den Anschauungen der Griechen, vermischt mit der Anschauungsweise des Judentums. Geschichtliche Beweise dafür werde ich noch beibringen. Innerhalb des Judentums gab es zwei streng voneinander geschiedene Richtungen. Zu vergleichen sind dieselben mit den zwei Richtungen im Christentum, mit der Scholastik und der Mystik. Wenn wir uns diese beiden Richtungen vor Augen halten, wie sie sich herausgebildet haben innerhalb des [dreizehnten] Jahrhunderts, werden wir bemerken, dass dasselbe auch im Judentum vorhanden ist. Es hat sich da eine Verstandesphilosophie herausgebildet in der Weise, dass das geschriebene Wort, das in der Orthodoxie lebt, ausgelegt wurde, und dann eine andere Richtung, welche aber streng geheim gehalten worden ist, die jüdische Mystik. Diese wurde so streng geheim gehalten, dass Aussprüche da sind, welche ungefähr so lauten: Wer auch nur zwei Menschen davon etwas mitteilt, der tut ein großes Unrecht. - Es wurde geradezu als etwas Gefährliches angesehen, diese Geheimlehre einer großen Volksmasse mitzuteilen. Wenn ich zurückgreife auf die philonische Mystik, so möchte ich geradezu sagen, dass Philon, als Mystiker und Theosoph, einen der größten Entschlüsse gefasst hat, einen Entschluss, den wir in gleicher Bedeutung kaum wieder in der Geschichte antreffen. Um dieses zu charakterisieren, möchte ich einiges anführen, was ich auch schon bei anderen Gelegenheiten besprochen habe. Wir wissen, dass schon früher Philosophen aufgetreten sind, welche sagten, jedes Göttliche ist aus dem Menschen heraus geboren. Diese Feuerbach'sche Ansicht finden wir schon im fünften Jahrhundert vor Christus von griechischen Philosophen ausgesprochen. Wir finden sie ausgesprochen, um gegen die göttliche Idee zu polemisieren. Dann wurde sie im neunzehnten Jahrhundert bei |%uerbach in dem folgenden Sinne ausgesprochen: Wenn der Mensch in seinem Sinne die göttliche Idee schafft, so ist sie eine menschliche Schöpfung. Damit entfällt ihre objektive Bedeutung und hat nur den Wert, dass sie von dem Menschen überwunden werden soll. Diese Anschauungsweise beruht nur auf einer Verkennung unseres Erkenntnisprozesses. Es gibt keine Anschauung, welche [nicht] auf dieselbe Art entstanden ist wie die göttlichen Lehren. Wenn wir eine einfache Vorstellung nehmen, so ist dies eine einfache Übertragung von dem Inneren in die Außenwelt, es ist dieselbe Art, wie die höchste Idee entstanden ist, welche sich der Mensch bilden kann, die Gottesidee. Wir können hier zur Veranschaulichung von dem Stoße auf zwei Kugeln sprechen. Die eine Kugel fliegt da-, die andere dorthin. Durch die Kraft des Stoßes, sagt man, seien die zwei Kugeln weitergeflogen. Das, was wir hinzufügen, ist, dass keine Erfahrung von außen kommt. Wenn wir sagen: Die Kugel stößt - , so ist das schon etwas, was wir nur aus uns selbst entnehmen können. Eine gewisse Kraftwirkung haben wir aus uns selber entnommen und auf die Außenwelt übertragen. Wenn wir also sagen nach dem Rezept derjenigen, welche sagen, die Gottesvorstellung habe keine Berechtigung, so müssten wir unser ganzes inneres Leben streichen. Wir könnten gar nichts über die Außenwelt wissen. Umgekehrt aber sagen diejenigen, welche sich auf den Standpunkt der Mystik stellen: Ja, gerade das, was wir im Inneren erleben, ist das Allerwirklichste, und was die Außenwelt uns zu sagen haL verrät sie uns nur auf dem Umwege durch unser Inneres. Daher ist es nur eine Fortsetzung des gewöhnlichen Denkens, dass wir auch die hÖchsten Ideen, die höchsten Vorstellungen, durch die wir uns die Welt erklären, nur in uns erleben. Durch diese geistig in uns erlebten Elemente können wir die Welt erklären. Nun hat Platon die Welt, die er in sich erleben konnte, als die Grundlage des ganzen Universums angesehen. Jetzt kommt der große weitere Schritt, der hier noch zu machen war, der kühne Schritt, der über Platon hinausführt. Platon hat die Ideenwelt, die Welt, welche sich dem menschlichen Geiste erschließt, zur [Urgrundlage], zum Urwesen der Welt gemacht. Aber wenn wir unsere Ideenwelt an uns vorüberziehen lassen auch in dieser Ewigkeitsschau, in welcher sie uns bei Platon erscheint, dann haben wir einen notwendigen Zusammenhang, eine Idee hängt mit der anderen zusammen, eine baut nun auf der anderen auf. Es ist eine notwendige Harmonie in dieser Ideenwelt. Ist das das Höchste, was der Mensch in sich erfahren kann? Das ist etwa die Frage, welche sich Philon vorgelegt hat. Ist es das HÖchste, das Notwendige zu erfahren? Nein, er kann hinausgehen über das Notwendige, er kann in sich den Willen als freien schöpferischen Willen erfahren. Ich kann mich hier nicht einlassen auf die Streitigkeiten über die Freiheit oder Unfreiheit des Willens, ich kann nur betonen, dass wir es hier bei Philon zu tun haben mit der freien Willensentfaltung als Teil seiner Mystik. Er sagte: Ich kann mich selbst entschließen, dadurch eingreifen in den Weltengang und etwas hervorrufen, das nur durch mich hervorgerufen werden kann. Dieses Bewusstsein ist nur individuell, geht aber nach Vertiefung in die PersÖnlichkeit insoweit über die Ideenwelt hinaus, als es Ideen im Menschen nur auf dem Wege der Freiheit schöpfen kann. Soll der Mensch einführen aus der Welt des Ewigen die Idee in die materielle Welt, dann muss er die Fähigkeit, die Möglichkeit haben, herauszutragen die Ideen in das Zeitliche, er muss also schöpferisch in das Weltgewebe eingreifen können. Dieses Persönlichste, Individuellste, in sich zu gleicher Zeit als Göttliches vorzustellen, es nicht nur als Ideenwelt, nicht nur als Geist als solchen, sondern das unmittelbarste innere Erleben als göttlich zu denken, das ist der Schritt, welchen Philon über Platon hinaus gemacht hat. Philon stieg noch tiefer in sich hinein und behielt trotzdem den Glauben, dass dieses Innerste das Urwesen, das Urwirkliche war. Platon konnte nur in seinen Ideen das Wirkliche finden. Da wo der Mensch selber das lebendige Bindeglied bildet, zwischen dem Ewigen und Zeitlichen, da suchte Philon noch tiefer grabend das Göttliche nicht mehr im Ideellen, sondern im Leben. Das ist einer der bedeutsamsten philosophischen Schlüsse, die nach Platon noch haben gemacht werden können. . Es spürt fast jeder leicht dass uns in unserer Ideenwelt etwas gegeben wird, was über die Ideenwelt hinausgreift. Wir könnten nicht einsehen, dass wir Individualitäten sind, wenn nicht ein Strahl in uns hineindränge, wenn wir nicht durch unseren Geist einsehen könnten, dass wir zum All gehören. Dieser Geist ist es, der hereinleuchtet. Das, was der Mensch als Individuellstes empfindet, das, von dem er sagen kann, dass es nur ihm angehört, das ist der Willensentschluss. Es ist am ehesten möglich, da zu sagen, dass das mit dem großen Allgeist nichts zu tun hat. Anzuerkennen, dass auch da das Urwesen der Welt noch vorhanden ist, dass es gerade auch da in das Allerindividuellste einkehrt, das ist Philons größte Tat. Daher sagt Philon: Wir müssen nicht bloß bis zu den Ideen dringen, nicht bloß bis zum Geiste, wir müssen, wenn wir das Göttliche in uns fühlen wollen, noch tiefer heruntersteigen. Wir müssen bis in das unmittelbarste Leben hineindringen. - Da war es, wo Philon aus dem rein Geistigen, das zuletzt die griechische Mystik behandelt hat, aus der platonischen Ideenwelt wieder eintaucht in das unmittelbare Leben. Nicht nur der erkennende, der denkende, der den Pfad in der Anschauung suchende Mensch, sondern auch der tiefer Suchende lebt sich ein in das All. Das ist eine ganz andere, viel lebensvollere Fassung dessen, was Platon nur vorgeahnt und nur vorgedacht hat. Es war ein tieferes Hinuntersteigen in die materielle Welt. Hatte Platon den Menschen aufgefordert, herauszutreten aus der materiellen Welt, um an der Ewigkeit den Blick zu nähren, so hat Philon wieder versucht, [in das Materielle] wieder unterzutauchen, in die nicht bloß geistige Welt, sondern in die, welche lebensvoll ist. Und das ist auch der Sinn der Mystik: Nicht erkennen im Geistigen, sondern leben im Geistigen, im Geistigen sich eine Aufgabe stellen, sich bewusst sein, dass Gott sich in unendlicher Liebe im Materiellen verloren hat und wiedergeboren werden muss, aber nur wiedergeboren werden kann, indem der Mensch den Weltprozess aus einem materiellen in einen geistigen Prozess verwandelt, sodass tatsächlich der Mensch untertaucht in das Materielle, indem er da gleichzeitig die Mission übernimmt, den Ur-Logos hineinzusenken in die materielle Welt und dadurch diese wieder heraufzuentwickeln in die geistige Welt. So denkt sich Philon den Platon aus der Erfassung des Lebens. Er kann nicht mehr sagen: Versenkt euch in die Ideenwelt, dann werdet ihr das Leben finden. - Er sagt: Sucht noch unter der IdeenwelL sucht noch das, was noch tiefer ist im menschlichen Bewusstsein. Wenn ihr das, was noch tiefer liegt, so weit zu vergeistigen in der Lage seid, in der Lage seid zu erkennen, dass es Leben ist, dann erreicht ihr das Göttliche. Was für Platon noch möglich war, ich möchte sagen, das Göttliche in den Ideen auszudrücken, das wird für Philon unmöglich. Man kann jetzt nur eintauchen in das Meer des Lebens. Die platonische Ideenwelt wird nur ein Abglanz, ein Schattenbild von demjenigen, was hinter der Ideenwelt als das Urewige lebt. Wir haben also hinter die Ideenwelt etwas gestellt, was der Mensch nicht erfassen kann, was er nur ahnend ergreifen kann, sodass [Philon] sich eine Lebensperspektive schafft, die hinter der Ideenwelt ist. Durch kein Wort auszudrücken ist daher das Göttliche für Philon. Wenn er von irgendeinem Ding sagt, es existiert, so ist die Vorstellung des Seins von den Sinnesdingen genommen und von den Dingen, die er geistig wahrnehmen kann. Sinnlich und geistig wahrnehmen kann der Mensch. Eine unmittelbare Anschauung des tiefer Liegenden hat er nicht. Nur die Perspektive eröffnet sich nach der einen Seite der Unendlichkeit. Niemals kann der Mensch das Ende nach dieser Richtung erreichen, niemals kann er es nach der anderen Seite ergreifen, nach der Seite des Materiellen. Was ein Mensch lebt und was er webt, das ist für Philon geradeso wie für Platon ein Durchdringen des Geistigen und Materiellen. In allem, was uns gegeben ist, überall lebt Geist und Materie zugleich. Es ist ein Ineinanderscheinen, ein gegenseitiges Durchdringen von Geist und Materie. Das Atom ist eine geformte, gesetzmäßig angeordnete Materie. Die gesetzmäßige Anordnung ist ein Einfluss des Geistigen in die Welt. Was angeordnet ist, das rührt von der Materie her. Was wir als Seele wahrnehmen, ist ebenso eine Durchdringung von Geist und Materie wie das Atom. . Überall, wo wir wahrnehmen, haben wir es zu tun mit einem Zwischenstück der Welt, das in allen Teilen Geist und Materie darbietet. Wir selbst sind ein solches Glied. Auf der einen Seite haben wir eine Perspektive, die immer zu verfolgen ist nach der Seite des Ewigen, [auf der anderen nach der Seite des Zeitlichen]; auf der einen Seite nach dem Einheitlichen, auf der anderen Seite nach dem Materiellen, nach dem Mannigfaltigen. Das ist der Grundnerv dessen, was Philon zu seiner Anschauung getrieben hat. Wir können noch von einer anderen Seite uns dem nähern, was Philon wollte. Wenn wir uns vorstellen, um wieder ein

Sinnbild heranzuziehen, das ich schon öfters gebraucht habe, ein Wesen, das nur tasten kann, das keine Augen, keine Ohren, nur Tastorgane besitzt, dann würde sich ihm die ganze Welt in Tasteigenschaften darstellen, in Eigenschaften, die der Tastsinn uns vermitteln kann. Würde dann noch das Gehör hinzutreten, so würde die Welt eine von Klängen erfüllte Welt sein. Und je nachdem der Mensch der einen oder anderen Weltanschauung angehört, je nachdem wird die Welt anders für ihn aussehen. Er wird sagen können: Die Töne habe ich nicht gehört, weil ich keine Ohren gehabt habe. - Oder: Die Einrichtung meines Gehörorganes fügt zur Welt die Töne hinzu, die Augen fügen auch noch hinzu alles Farbige. Und nun denken Sie sich dieses weiter als ein fortwährendes Aufschließen neuer Organe. Dies hat vieles auf sich. Denken Sie sich, wie dem einfachen Lebewesen nur Tastorgane gegeben sind. Wenn wir im Sinne Schopenhauers sprechen und die Welt nur als ein Wesen des Tasteindruckes darstellen wollten, wie sie sich für ein einfach entwickeltes Wesen darstellt, dann würden wir schreiben müssen: «Die Welt als Tastempfindung». Ein weiter entwickeltes Wesen würde dann eine andere Weltanschauung haben. Jedes Wesen hat so eine höhere oder niedere Entwicklung. Der Mensch aber, in dem die Kräfte schon da waren, die der Mensch noch erreichen muss, würde erblicken das, was das eigentliche Urwesen ist. So aber, wie der heutige Mensch ist, muss er es völlig unbestimmt lassen. Er kann das, was er wahrnimmt, nur als Abglanz betrachten und sich bemühen, dem Urwesen immer näher und näher zu kommen. Wer subjektiv-materialistisch denkt und glaubt, dass der Mensch nicht etwas Wirkliches findet, wenn er seine Organe aufschließt, der wird nicht so denken wie Philon. Philon sagt: Wenn ich TÖne höre, so schaffe nicht ich solche Töne, sondern es wird mir ermöglicht, diese Art der Welterscheinung zu erkennen. - Das war alles da. Er wird nie sagen: Weil mein Ohr da ist, deshalb ist ein Ton da. Alles, was durch menschliche Organe erschlossen werden kann, ist immer da, ist das eigentlich Ewige. Es war da, bevor irgendetwas da war, sogar bevor die Zeit da war. Das muss man zunächst verstehen, um einzusehen, warum Philon das Ende völlig unbestimmt ließ. Es musste der Mensch alle Fähigkeiten aus sich heraus entwickelt haben, dann musste seine Wahrnehmung damit zusammenfallen, was das Urwesen wirklich ist. So kann er nur die Perspektive nach dem Urwirklichen erschließen, die undurchdringlich ist, nur weil der Mensch ein endliches Wesen ist. Nicht dass dieses Urwesen mit dem Menschen nicht dieselbe Wesenheit hätte. Es ist; um mit Goethe zu sprechen, ein <offenbares Gcheimnisn Es ist immer und überall da, und es kann von dem Menschen immer mehr und mehr erschaut und erkannt werden. Es ist aber von Philon nur eine Behauptung, die er als endlicher Mensch macht und von der er sich klar ist, dass sie nur für den endlichen Menschen eine Bedeutung hat, dass sie - mit dem Auge Gottes gesehen - eine Unwahrheit wäre, dass sie keine erschöpfende Wahrheit wäre. Das ist die Behauptung Philons, dass das Göttliche in der Welt sich nicht voll erschließt. Nur für den Menschen erschließt es sich nicht. Aber der Mensch ist auf dem Wege, dass es sich ihm erschließt. So hat Philon eine Urvernunft. - Wir müssen das Wort gebrauchen, aber uns auch klar sein, dass das Wort nicht das erschöpft, um was es sich handelt. - So hat er das Wort für den Urlogos, ist sich zu gleicher Zeit aber klar darüber, dass das nur ein Bild, eine Abschattung des Urlogos ist, dass der Mensch nicht anders kann, als jenen Pfad zu betreten, durch den das göttliche Wesen immer mehr und mehr aus dem Materiellen wieder heraus erlöst wird. Der Prozess, den der Mensch dadurch durchmacht, ist so, dass er in das Materielle untertaucht, um Gott mit seiner Fiilfe aus der Materie zu erlösen. Er ist sich klar darüber, dass der, welcher dieses anerkennt, sich auf den Pfad der Wahrheit begeben wird. Er betrachtet es als Aufgabe der Lebensphilosophie, den Menschen als lebendige Wesenheit auf den Pfad zu führen, damit er als Philosoph, als Mystiker da anlangt, wohin die ägyptische Mystik ihre Schüler führen wollte, wo die Menschen die göttlichen Geschäfte in der Welt besorgen. Das ist so die Grundidee, die Grundempfindung, die Philon zu seinen Anschauungen geführt hat. Nun möchte ich noch zeigen, wie Philon, gerade weil er innerhalb des damaligen Judentums stand, zu einer solchen Anschauung hat geführt werden können, und ich möchte ferner zeigen, wie das Symbolum unter solchen großen Geistern wie Philon, das als der in unendliche Weite gerückte Endpunkt erschien, am Endpunkte der philonischen Philosophie umgewandelt wurde zu dem Symbol auf Golgatha. Man muss sich klar sein darüber, dass das [christliche] Symbol, das sich auf dem Kreuzberge erhoben hat, eine Umwandlung desjenigen Symboles ist, das den Quell wiedergibt, aus dem Philon geschöpft hat, das Symbol, durch welches die jüdische Mystik damals um die Wende der Jahre in die christliche Zeitrechnung den Urgrund einsah, welcher erschien als Gott und Mensch zugleich. Die jüdische Mystik war - wie jede Mystik - durchdrungen davon, dass, wenn der Mensch in sich schaut, er den Urgrund der Welt in sich findet. Aber ebenso war sie überzeugt, dass das, was der Mensch in sich findet, zugleich der wahre Ursprung, der Kern der Welt ist. Und so findet der Mensch im tiefsten Menschlichen auch das tiefste Göttliche. Dieses tiefste Menschliche drückt die jüdische Mystik unter dem

Symbol aus: Vater rechts, Mutter links, Kind in der Mitte. Dieses Symbol des unbefleckten Vaters, der unbefleckten Mutter und des Kindes, welches auf eine rein geistige Weise geschaffen war, dieses Bild, welches zu gleicher Zeit die zwei Seiten in der Natur ausdrückt, die ewige Entwicklung, das fortwährende Verwandeln der verschiedenen Weltgestaltungen, und in dem Kinde das, was hervorgegangen ist zugleich aus dem Geistigen und dem Materiellen, dieses Bild war es, was am Ende erschien als das Symbol, als das, was der Mensch nur hätte begreifen können, wenn er ganz hinter die Kulissen gesehen hätte. So aber konnte er sich dieses Urgeheimnis nur unter dem Bilde des Vaters und der Mutter mit dem Kinde vorstellen. Dieses Ursymbol, welches die jüdische Mystik hatte, ist nichts anderes als der Anfang der Bibel überhaupt. In den Menschen sah der jüdische Mystiker den Urquell alles Göttlichen und zugleich des tiefsten Menschlichen. Er sah das, weil da wirklich das Werden, die Entwicklung sich am allerintensivsten spaltete oder auseinanderfloss, und deren Teile nur durch einen Willensentschluss sich vereinigten. So wird das Symbolum, welches als Symbolum der Vertiefung durch den freien Willensentschluss in das eigentliche Urwesen der Welt führt, dargestellt durch Vater und Mutter, durch das Mann - Wcib> und durch das Dritte, das aus beiden hervorgegangen ist und das in seiner fortlaufenden Entwicklung beide enthält. Wir denken uns dieses Symbol - was der immer mehr und mehr finden würde, welcher den Pfad der Erkenntnis betritt - übersetzt als einen der Wege für den Menschen, um zum [höheren] Bewusstsein zu kommen. Einer unter den Wegen, zum [höheren] Bewusstsein zu kommen, ist durch dieses Symbol ausgedrückt. Denken wir uns, dass gleichsam der Mensch den Blick abwendet von der eigentlichen Urbedeutung dieses Symbols, dass er sich damit bescheidet, unbegreiflich zunächst zu finden das Männliche und das Weibliche in diesem Bilde, und den Blick auf das Kind richtet den Blick also richtet auf jenes Mittelglied in der Entwicklung, das wir als geistig-materiell, geistig-sinnlich aussprechen, denken wir uns, dass der Mensch von diesem Zwischengliede, von dem Kinde aus die Welt zu erfassen suchte, weil ihm vielleicht zum Bewusstsein gekommen ist, dass das andere nicht zu erreichen ist, dass es am Ende liegt und er deshalb den Blick in die Mitte richtet, sodass das, was links und rechts liegt, schattenhaft erscheint, dann haben Sie als das unerreichbar Göttliche das Menschliche gesetzt. Sie haben den Menschen innerhalb der Weltentwicklung lebend und innerhalb dieses Menschen das, was erscheint als männlich und weiblich, nur als seine Kräfte in ihm, gleichsam in ihm nur das Bewusstsein, die Erkenntnis davon, dass er auf seinem Weg"e zu jenem Ziele kommen kann, an dessen Ende die beiden Elemente des Weiblichen und Männlichen sind. Der Mensch hat zweierlei Bewusstsein. Das eine ist das [eigene], welches ihn auf dem Weg sicher dahinführt, das zweite ist, dass er einen Führer hat, der ihn weiterbringt, dass etwas Bestimmtes und Unbestimmtes zu gleicher Zeit in ihm ist, dass etwas in ihm ist, das er selbst verfolgen kann, und etwas, das in ihm durch Gnade lebt; das ihn weiterbringt und ihn von Schritt zu Schritt weiterführt auf dem Entwicklungsweg. Die zweite göttliche Kraft, der Führer, tritt zu ihm und sagt: Lass das Göttliche, wende den Blick ab vom Göttlichen, auf dass du dasjenige, was in dir lebt, erkennst. Und was lebt in dir? Es lebt in dir der Weg zwischen dem Guten und dem Bösen. Du wirst erkennen das Gute und das Böse. - Es beginnt also der Lebenspfad des Kindes damit, dass der Führer zu dem Kinde herantritt und ihm sagt: Entwickle deine eigenen Fähigkeiten, dann werden deine eigenen Fähigkeiten dich führen zu jenem Ende, das du in einer unendlichen Perspektive ahnen kannst. Aber du musst dir klar sein darüber, dass du dieses Göttliche nur in dir als [eigene] Kraft hast. Jetzt tritt das Kind, ich möchte sagen, das Göttlich-Menschliche, in die eigentliche Perspektive, und das andere tritt als Nebensache, als bloße menschliche Kraft neben den Menschen hin als das Gute und Böse, als das, was er erkennt auf seinem Lebenswege. Und da haben Sie die Verwandlung des jüdischen Symbols der Welt. Die Umwandlung ist das eigentliche christliche Symbol auf dem Kreuzberg. Den Erlöser in der Mitte, links und rechts Vater und Mutter. In den Schächern haben wir den Abglanz dessen, was wir im Ursymbol als Mutter- und Vaterprinzip, als materielles und geistiges Prinzip haben. So verwandelt sich im Spiegel des Symbols die Mystik der damaligen Zeit, die jüdische Mystik, in die christliche Mystik. Der Blick richtet sich auf diejenige Seite des Symbols - nicht auf das Ende, weil es doch nicht erreicht wird, sondern auf den Sohn -, die den Mittelpunkt der neuen Weltanschauung abgibt. Das ist in symbolisch-mystischer Weise aufgefasst das, was sich damals vollzogen hat in jener Zeit unter dem Einfluss von philoso phischen Vorstellungen, wie sie Philon darbietet. Es ist ein neues philosophisches Leben auf der einen Seite, ein gewisser Verzicht von einer anderen Seite angesehen, von Seite der alten Mysterien. Und hier ist die Erklärung, warum das Mysterium so geheim gehalten wurde. Es wurde deshalb so geheim gehalten, weil es nicht verstanden werden kann. Es musste erst umgewandelt, vermenschlicht werden, wenn dieses Symbolum, dieses Mysterium, das nur wenigen zugänglich war, eine allgemeine Weltbedeutung erlangen sollte. Ich bitte, mich nicht misszuverstehen, ich möchte nicht den Hauptwert auf die Umwandlung des Symbols legen, ich wollte nur im Spiegel dieses Symbols zeigen, was sich damals im Volke vollzogen hat, wie zum Beispiel in der Essäer-Gemeinde, unter dem Einfluss von buddhistischen Lehren sich eine Lehre herausentwickelt hat wie bei Philon, jedoch anderes bezweckt hat und anders zustande gekommen ist, weil die verschiedensten mystischen Schulen eine Art Vertiefung durch solche Persönlichkeiten wie Philon erlangt haben. Philon hat sich geradeso wie andere Personen der damaligen Zeit durchdrungen mit alledem, was damals an mystischen Lehren zu erlangen war. Einen äußeren Ausdruck, wie damals gestrebt worden ist, gleichsam das Urgöttliche zu erkennen, das hinter allen beschränkten Anschauungen vom GÖttlichen schlummert, was hinter diesen verborgen ist, hat man in der Lebensbeschreibung eines anderen ['Christus'], wie man ihn sich vorstellte, und in der Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana [durch Philostratos]. Dieser Apollonius wird uns so vorgestellt, dass man daraus sieht, wie [diese Anschauungen] überall gelebt haben und wie dies jeweils nur als einzelne Seiten einer Urreligion aufzufassen ist. Diese Urreligion, diese Uroffenbarung hat er seinerseits gesucht in der Weise, dass er in allen Religionsformen nur Ausdrucksformen suchte, sodass wir in Apollonius von Tyana eine Persönlichkeit vor uns haben, die danach strebte, die Urreligion zu finden. Im Grunde genommen haben wir eine solche PersÖnlichkeit auch in Philon. Von Apollonius haben wir zu wenig überliefert bekommen. Bei Philon aber können wir dafür einstehen, dass er die Anschauungen, wie sie auf ihn gekommen sind, in seiner Weise vertieft, zu noch tieferer Stufe des Bewusstseins geführt hat, sodass sie also als die vorbereitende Philosophie des Abendlandes betrachtet werden können, die dann in den verschiedenen christlichen Gemeinden als christliche Lehre wieder aufgetreten sind. Die philonische Philosophie hat es möglich gemacht, dass die christliche Lehre in philosophischer Weise vertieft werden konnte; die philonische Philosophie hat es möglich gemacht, dass in der Tat der Blick abgewendet worden ist von einer [unzulänglichen] An und Weise, die Mysterien zu erforschen, sodass dadurch der Mensch auf das Leben selbst gewiesen worden ist. Und nun werden wir sehen, wie unter dem Einflusse von solchen Empfindungen, wie sie sich ausdrücken in der Umgestaltung des jüdischen Symbols von Vateg Mutter und Kind in die Gestalt des Bildes auf Golgatha, die Entwicklung weitergeht. Wir werden sehen, wie uns Jesus und Philon in Gleichnissen zum Ausdruck bringen, was sie zum Ausdruck zu bringen haben. Es ist zum Teil Verborgenes, zum Teil das, was sie in den Mysterienschulen erlangt haben. Fragenbeantwortung: Evangelium Matthäus. Der erste Sprössling Dauids. «Siebe, es wird dir ein Sohn geboren und der wird Emmanuel beißen, das beißt 'Gott mit uns'. » Hier haben wir die Entgegensetzung der inneren Wahrheit und der äußeren. Das Evangelium kann nur dann verstanden werden, wenn man sich klargeworden isg dass darinnen ineinandergeflossen sind zwei Anschauungen. Das eine Mal sehen wir, was tatsächlich sich darbietet. Wenn wir im Zwischengliede sind, dann erscheint uns Christus als derjenige, der auf dem tieferen Hintergrunde erscheint. Daher schildert Matthäus den Gekreuzigten an dem Kreuze (das christliche Symbol). [Notiz des Stenografen:] Im nächsten Satze blickt er zurück auf das mystische Symbol der damaligen Zeit. Logos. Der zweite Logos ist das gegenseitige Sichdurchdringen. Der dritte Logos ist das, was auf der anderen Seite der Perspektive liegt. Der zweite Logos ist der Sohn. Das Johannes-Evangelium ist nur eine andere Interpretation der philonischen Weltanschauung. Das Bild, das ich gegeben habe, lässt sich geschichtlich rechtfertigen. Auch das von der jüdischen Mystik. Diese liegt aber nicht so offenkundig da wie die anderen Lehren. Ohne die jüdische Mystik ist keine richtige Auffassung des Christentums möglich. Die jüdische Mystik wird wohl viCl aufassyrische und persische Einj/lüsse zurückgeführt? In ihren Symbolen ja, aber in ihren eigentlichen Empfindungsgrundlagen kann sie nicht auf diese persische Symbolik zurückgeführt werden. Man muss sich vorstellen, dass der eigentliche tiefere Gehalt denselben Ursprung hat wie der Buddhismus. Philon selbst verleugnet den indischen Ursprung, aber es ist alles schon da vorhanden. Er hat alles von jenen erhalten. Es waren symbolische Bilder. Deren Gehalt wurde vergessen und dann wiedergefunden. Goethe. Das Ewig-Weibliche ist gleich der griechischen Grundvorstellung für das Aufsuchen eines tieferen Bewusstseinszustandes. Die Mutter ist mann-weiblich. Das Schattenbild ist das Kind. Das Schlangensymbol ist nicht zu verkennen bei Goethe. Es ist der Führer, der zur Aufopferung kommt. Die Irrlichter bedeuten das bloße Erkennen, leere Philosopheme. Das Dogma uon der unbefleckten Empfängnis. Es ist kein Wunder. Es hat nur dann Sinn, wenn es auf esoterischen Hintergrund gelegt wird. Das Geborenwerden aus Maria der Jungfrau ist das Symbol für einen höheren natürlichen Prozess. PHILON UND DIE GEISTESSTRÖMUNGEN SEINER ZEIT - THERAPEUTEN, ESSÄERTUM Vierzehnter Vortrag Berlin, 8. Februar 1902 [Sehr verehrte Anwesende!] Ich habe das letzte Mal versucht zu zeigen, wie durch Philon von Alexandrien ein neuer Einschlag in die platonische Philosophie hineinkommt und wie dann durch Philon der Übergang gebildet wird von den Mysterien, von der jüdischen Mystik zum Christentum. Und ich habe zum Schlusse darauf aufmerksam gemacht, dass sich sowohl Philon wie auch Jesus der Gleichnisse bedienten zur Darstellung der verborgen gehaltenen, in den Mysterienschulen erlangten Weisheiten. Ein anschauliches Beispiel haben wir in der Erklärung, die Philon von dem vierzehnten Kapitel des ersten Buches Mose gibt. Da werden wir sehen, wie Philon zu Werke geht. Es ist die Ihnen bekannte Geschichte, die da lautet: «Und es begab sich zu der Zeit, dass KedorLaomors, der König von Elam, und die Könige von Sinear, von Ellasar und der Heidenkönig kriegten mit den Königen von Sodom, Gomorra, Adama, Zeboim und Beta, die da heißt Zoar> Abraham schlägt seine Gegner in die Flucht,, rettet Lot und wird endlich von Melchisedek gesegnet. Fünf Könige sind es, mit denen Abraham kämpft gegen die vier anderen Könige. Es liegt ein mystischer Sinn darinnen. Die vier KÖnige sind vier Laster: die Wollust, die Begierde, die Furcht und die Traurigkeit. Die fünf anderen Könige müssen als die fünf Sinne verstanden werden, die wie verbunden damit sind. Abraham aber zeigt an den Logos. Wenn dieser seine Tugenden erzieht, wirft er jene Mächte siegreich nieder. In dem Kämpfe der fünf Könige gegen die vier anderen sieht [Philon] den Kampf des Logos. Die Kraft sieht er der fünf Sinne sich bemächtigen. Mit Hilfe der fünf Sinne, das ist Weisheit und Erkenntnis, kämpft der Logos gegen Wollust, Begierde, Furcht und Traurigkeit. Dieser menschliche Vorgang, der erkannt werden kann, wenn wir in die Seele steigen, ist geradeso etwas, wie wenn wir den Pflanzen gegenüberstehen. Es ist dieselbe Gesetzmäßigkeit. Die Gesetzmäßigkeit des geistigen menschlichen Schaffens ist auch dadurch zu erklären, dass der Mensch diese Gesetze aus der menschlichen Natur hergenommen hat. Nicht auf eine äußere Weise ist der Mythos, zu erklären, sondern dadurch, dass er dem tiefsten mystischen Vorgang zugrunde liegt. Wir sehen also, dass Philon zum ersten Male etwas angewendet hat auf den alttestamentlichen Mythos, was wir kennengelernt haben bei den Mysten und der griechischen Volksreligion. Die griechischen Mysten haben sich durchaus in derselben Weise dieses vorgestellt. Wir müssen absehen von dem, was unwissenschaftlich darinnen ist, oder was einer genauen Selbsterkenntnis widerspricht. Nun, es handelt sich nur darum zu sagen, was im Menschen vorgeht. Und was im Menschen vorgeht, muss verstanden werden aus den ursprünglichen, menschlichen Kräften. Es ist nicht so zu verstehen, als wäre es ein allegorischer Ausdruck, sondern man fühlt es als objektive, geistige Gesetzmäßigkeit, deren sich der Geist bedient, um den Mythos hervorzubringen. Man erfasst den Mythos und verhält sich ihm gegenüber so, wie sich der Naturforscher der Natur gegenüber verhält. In diesen tiefsten Triebkräften in der Menschenseele, welche dadurch ein äußeres Dasein sich schaffen, dass sie sich in Mythen umsetzen, sich in der mythologischen Welt [ausleben], sodass in der äußeren Welt nicht mehr sichtbar ist, was in ihnen gewaltet hat an tieferen Kräften, sieht [Philon] den im Menschengeist waltenden Logos, den ewigen Weltengeist. Und diesen im Menschengeist waltenden Weltengeist, den er als Logos bezeichnet, der, insofern er sich im Menschen auslebt, nicht eine bloß abstrakte Begriffswelt isi; sondern etwas unmittelbar Lebendiges, diesen Weltengeist bezeichnet er zu gleicher Zeit mit dem Wort <Sophiä> - <Vernunft> möchte ich es übersetzen -, <däs Woi1> und <dic Wcishcit>. Das sind die zwei Bestandteile, in welche sich die allgemeine Weisheit in Menschengeist r umsetzt. Das ist das, was als tiefere Wahrheit zugrunde liegt der ganzen alttestamentlichen Mythe. Das ist, wie gesaμ das, was wir bei Philon zum Ausdruck gebracht sehen. So sehen wir, dass das, was in dem griechischen Mythos verteilt ist auf mannigfaltige Göttergestalten und was der griechische Myste mehr oder weniger zusammenfügen konnte in der Dionysos-Gestalt, von Philon zusammengefügt ist in dieser einzigen Gestalt. Es ist dasselbe, was auch im Judentum enthalten war. Das, was früher in der Mannigfaltigkeit der Welt gesucht wurde, das führt Philon auf einen einzigen Urgeist als eine einzige Göttlichkeit zurück und bezeichnet sie als <Logos>. In diesen paar Worten wurde die Weisheit, sagt er, in tieferen Seelen hingeleitet zu dem, was in der jüdischen Mystik seinerzeit in der Symbolik stecken blieb. Es ist das, was sie mit dem MännlichWeiblichen bezeichneten. Männlicher Logos und weibliche Weisheit, das ist für Philon der Bewusstseinszustand, der dem äußeren Symbol, von dem ich neulich gesprochen habe, entspricht. So sagt Philon: Alles dasjenige, was als ein Geistiges in der Welt erscheint, führt zurück auf den Gottmenschen, auf das Göttliche in der Menschennatur. Wir dürfen sagen - und das ist im philonischen Sinne gesprochen, und Stellen könnten dafür angeführt werden, wenn wir tiefer in die alten Schriftwerke eindringen -, so offenbart sich uns nichts anderes als das Göttlich-Menschliche. Das ist es, was durch die Philosophie des Philon als neuer Bestandteil in die abendländische Geisteswelt kommt. Er war sich bewusst, dass er damit nicht etwas gegeben hat wovon er der erste Urheber ist. Philon war sich klar darüber, dass er Vorgänger hatte. Von diesen gibt er auch eine Beschreibung, in der er verrät, in welcher Weise er Vorgänger hatte. Er beschreibt nicht nur Persönlichkeiten, sondern ganze Sekten. Schon von jungen Jahren an kannte er die <Thcrapeuten> als Einsiedler in verschiedenen Gegenden Ägyptens und Nordafrikas. Er beschreibt sie uns als Einsiedler, die von der Welt zurückgezogen lebten, die abgezogen lebten von aller Sinnlichkeit, von allem Weltlichen, um so rein in sich zu erwecken, was Philon als das Gott-Menschliche anspricht. Einen großen Teil der Woche, sechs Tage, verbrachten sie in einem rein beschaulichen Leben, den siebenten Tag verwandten sie dazu, bei gemeinschaftlichen Mahlzeiten mit der Welt in Berührung zu kommen. Schriftdeutung wurde bei den Therapeuten gepflogen an alttestamentlichen und ägyptischen Schriften. Es war dies durchaus keine andere, sondern es war dieselbe, welche wir auch bei Philon als seine eigene entdeckt haben. «Über das beschauliche Leben» hat er schon geschrieben, bevor er dreißig Jahre erreicht hatte. Im Buche «ÜÜÜber das beschauliche Leben» kann man sehen, wie dieTherapeuten hinter jeder Tatsache das Gottmenschliche suchten. Sie wurden aber in der mannigfaltigsten Weise tendenziös in der abendländischen Philosophie behandelt. Hier können wir sehen, wie wir oft der Vater des Gedankens sind. Zunächst waren sie Einsiedler, welche die katholischen Priester im eminentesten Sinne als Vorfahren betrachten. Man hat ein Interesse daran gehabt, in diesen Vorläufer der christlichen MÖnche zu sehen, um sagen zu können, dass Zeitgenossen Jesu bereits eine Art von MÖnchswesen ausgebildet hatten. Der Katholizismus hat diese Schrift als Beweis dafür angesehen, wie alt das MÖnchstum ist. Der Protestantismus hat den Nachweis zu führen gesucht, dass diese Schrift unecht ist und dem Philon untergeschoben wurde. Diese Ansicht hat sich in letzter Zeit als vollständig irrtümlich erwiesen. Die philologische Untersuchung kann nichts so recht auseinandersetzen; aber aus dem Sprachgebrauch und aus einzelnen Wendungen wurde der Nachweis erbracht, dass es sich um eine philonische Schrift handelt. Es kann kein Zweifel sein, dass wir es mit einer wirklich philonischen Schrift zu tun haben. Für das Vorhandensein eines christlichen MÖnchtums aber kann das nicht ein Beweis sein. Es ist nur die Rede von Einsiedler-Therapeuten. Diese Lebensweise war eher die Ursache, dass sich gewisse asketische Richtungen im Christentum ausgebildet haben. Aber sie dürfen nicht als Einrichtungen Christi angesehen werden. Damit haben wir eine ganze Sekte kennengelernt, aus welcher Philon seine Anregungen erhalten hat. Gerade in der Schrift [von Mead] über die Gnostiker, die jetzt erschienen ist und die eine Übersetzung der Schrift «Über das beschauliche Leben» enthält, kÖnnen Sie nachlesen, wie dies von der englischen [Philologie] nachgewiesen worden ist. Aber auch in Deutschland ist seit Langem nicht an der Echtheit dieser Schrift gezweifelt worden. Wenn Sie sie lesen, werden Sie sehen, dass Philon in den Therapeuten eine Sekte beschreibt, welche nahe heranreicht an das, was Philon selbst gelehrt hat. Wenn wir den Unterschied zwischen beiden uns klarmachen wollen, dann können wir sagen, dass Philon mehr philosophisch, die Therapeuten mehr religiös angelegt sind. Philon ist mehr dazu angelegt, die esoterische Auslegung des [Alten] Testamentes in eine philosophische Sprache zu übersetzen. Geradeso wie Philon das erste Buch Mose ausgelegt hat, so könnte es auch ein Anhänger der Therapeuten-Sekte ausgelegt haben. Philon geht aber darüber hinaus, indem er zeigt, dass man ein Recht hat, zu solcher Anschauungsweise zu greifen. Nicht anders ist dieser Seele Kraft gegeben als dadurch, dass das Gottmenschliche in der menschlichen Wesenheit selbst ist. Es tritt also zu dem verborgenen Göttlichen, zu dem Tiefsten des Weltengeistes bei Philon ein zweites Göttliches hinzu. Bei Platon können wir noch nicht sagen, dass er ein klares Bewusstsein davon hat, wie sich seine Ideenwelt zu dem GÖttlichen verhält. Bei Philon aber findet man genaue philosophische Gedanken darüber. Das Göttliche, das Unendliche nach jeder Richtung hin ist dasjenige, was niemals ausgeschöpft werden kann. Es ist dasjenige, zu dem der Mensch hinaufblicken kann, was aber auch restlos in die menschliche Seele einziehen kann. Das kann aber nur das Gottmenschliche, die Weisheit. Und das ist es, was in der menschlichen Seele sich auslebt, und das ist es, was im Inhalte des Alten Testamentes sich ausgelebt hat. Nun kommt Philon von da aus dazu, dass sich in der menschlichen Seele das Gottmenschliche auslebt, dass es gleichsam zwei Göttliche gibt, die den Menschen zugänglich, den Menschen verwandt sind, und dass es doch im Grunde genommen ein verborgenes, unendliches Göttliches ist. Da kommt er zu der Anschauung, dass da, wo von der Erscheinung des Jehova gesprochen wird, es nicht der unendliche Gott selber ist, sondern das Göttlich-Menschliche, das er da entdeckt hat. So kommt er zu einer Art Personifikation des Göttlichen da, wo dem Moses das Göttliche in der Gestalt des brennenden Dornbusches erscheint. Würde ich da das Gottmenschliche, welches dem Moses erschienen ist - so sagte sich Philon -, zu dem unerreichbaren GÖttlichen machen, zu dem nie Auszuschöpfenden, so würde ich nichts begreifen können, da man die tiefste Erkenntnis nur ahnen kann. Um es nicht herunterzuziehen in das Irdisch-Weltliche, um ihm das Göttliche zu lassen, trotzdem es nicht durchdrungen werden kann, setzt Philon dem höchsten GÖttlichen das Göttlich-Menschliche gegenüber. Und dieses Göttlich-Menschliche stellt er dem <Vater> als <Sohn> gegenüber. Er sagt daher:

Überall da, wo jemals im Alten Testament das 'GÖttliche' erschienen ist, da ist es der Sohn gewesen. Da, wo Gott Hilfe oder Strafe gibt, da war für Philon es der <Sohii Gottcs>, der eingegriffen hat. Der ist es, welcher jetzt erst für denjenigen, welcher tiefer in das Gefüge der Welt hineinsieht, für den Menschen begreiflich wird. Im [Logos] haben dieJuden nach Philons Anschauung den Mittler zwischen Vater und Welt begriffen. Jetzt aber hat die Menschheit sich auf geistige Weise mit ihm durchdrungen. Solche Sekten wie die der Therapeuten betrachtete Philon als die Pflegestätte von menschlichen Persönlichkeiten, die hinaufsteigen wollten zu jener erhöhten menschlichen Wesenheit, in der das Gottmenschliche in ihrem Innern zum Dasein kommen konnte. So betrachtet Philon das Leben der Therapeuten als eine Vorbereitung für das Erscheinen des Gottessohnes in der menschlichen Natur. Er betrachtet das Leben, wie es die Therapeuten anstrebten, als ein solches, welches das unmittelbare Einströmen der göttlichen Natur in die sinnliche Natur vollzieht. Noch in einer anderen Sekte vollzieht sich etwas Ähnliches. Drüben in Asien - Sie können es in Philons Schriften selbst nachlesen finden Sie bei den Essäern dieselbe Anschauung wie bei den Therapeuten. Diese Sekte, welche Philon besucht hat und, wie er selbst zugibt, von ihr gelernt hat die Schriftauslegung, wie er sie gepflogen hat, war geradeso wie die Sekte der Therapeuten, sie war bestrebt, das Göttlich-Menschliche im alttestamentlichen Mythos aufzusuchen. Diesen Logos, der bestimmt dazu war und der selbst gesucht hat, sich im Menschlichen auszuleben, der sollte Gestalt annehmen, wirklich im Menschengeist leben. Und diese Lehre hat in der Sekte der Essäer gelebt zwei, drei Jahrhunderte vor Christi Geburt. Die Therapeuten sind Ärzte der Seele. Wenn wir den Ursprung des Namens erforschen,, so zeigt sich uns eine Sekte, welche ihren Namen herleitet von <Heilen>, und es bedeutet dieses Heilen so viel wie <Arzt sein der Seelen Diese Therapeuten waren diejenigen, welche die Seele auf eine höhere Stufe hinaufbringen wollten. Sie waren der Anschauung, dass das Sinnliche etwas von Gott Wegführendes isi; etwas Krankmachendes, etwas, wogegen der Mensch einen Heilungsprozess durchmachen muss. Die Therapeuten waren solche Menschen, welche die Menschen von dem Sinnlichen befreien wollten. Ebenso war es bei den Essäern. Sie hatten eine Art kommunistischen Staates. Es gibt Anhaltspunkte, in den Essäern dasselbe zu sehen, was die Therapeuten waren, und es ist nachzuweisen, dass das chaldäische Wort <Essäer> nichts anderes bedeutet als <Heiler>. Das ist aber weniger wichtig. Nach den Andeutungen bei Josephus, Philon und Plinius können wir aber sagen, dass tatsächlich die Lehre der Essäer genau dieselbe ist wie die der Therapeuten. Nur im äußeren Leben unterschieden sich die Therapeuten, die Einsiedler und die Essäer. In der Nähe des Toten Meeres war ein Kommunistenstaat. Da herrschte vollständige Gütergemeinschaft und ein streng geregeltes, asketisches Leben. Die äußere Staatsform zu beschreiben hat für den Gang des Geisteslebens wenig Bedeutung. Was besonders wichtig ist, ist das, dass derjenige, welcher aufgenommen werden wollte, sich verpflichten musste, durch das sogenannte große Gelübde: Erstens: tatsächlich sich alledem zu unterwerfen, was gefordert wird von den Essäern, damit sie zu der höchsten Stufe aufstiegen; zweitens: nichts nach außen hin zu verraten von dem, wodurch die Essäer nach oben kamen. Dieses große Gelübde macht den Menschen zu einem eigentlichen ['Nasiräer'], wie sie in der Essäer-Gemeinde genannt wurden. Mindestens zwei Jahrhunderte vor Christi Geburt haben wir es mit Anschauungen zu tun, die wir nicht anders I...] charakterisieren können, denn Philon würde zweifellos nicht in der Lehre der Essäer einen Beleg für seine Lehre suchen. Er setzt etwas als selbstverständlich voraus, was die Essäer selber von den alttestamentlichen Mythen haben. Er würde nichts als selbstverständlich voraussetzen, wenn es nicht der Fall wäre, dass die Essäer dieselbe Grundanschauung gehabt hätten, wie sie Philon seinerseits gepflogen hat. Philon hat um dieselbe Zeit gelebt, in die das Leben Jesu von Nazareth gelegt wird. Dieselben Lehren, die Lehre vom Fleisch gewordenen Logos, die Lehre vom Mittler zwischen Gottvater und der Welt, die Philon selbst gelehrt hat wurden auch bei den Essäern gefunden. Zwei Jahrhunderte, zweifellos über ein Jahrhundert vor Christi Geburt, haben sie bei den Essäern bestanden. 'Wir können nichts anderes annehmen, als dass diese Lehre auf dem Umwege über Ägypten auf sie gekommen ist. Jede andere Möglichkeit ist ausgeschlossen. Sosehr man sich auch bemüht hat festzustellen, dass sich aus dem Judentum heraus eine derartige Schriftauslegung herausgebildet hat, wir haben es tatsächlich, wenn wir die ganze Anschauungsweise der Essäer uns vorhalten, mit nichts anderem zu tun als mit der Übertragung der griechisch-mystischen Denkweise auf die Betrachtung des Alten Testamentes durch einzelne Sekten. Die Veranlassung dazu ist daher gekommen, dass die griechische Philosophie auf dem Umwege über die platonische Philosophie über die Schule von Alexandrien in Nordägypten dahin gekommen ist und dass diese Philosophie dazu geführt hat, die griechischen Methoden auf das Alte Testament auszudehnen. Das führte zu einer Anschauung, die uns als Bekräftigung dieses Vorganges dienen kann, zu einer Anschauung, welche vor Philon schon geherrscht hat. Sie glauben, dass die ganze griechische Philosophie nichts anderes sei als ein Entwicklungsprozess, der ganz besonders hervorgegangen ist aus der griechisch-jüdischen Philosophie. Platon wird als Schüler von Moses und von den Propheten angesehen. Die haben die alttestamentlichen Mythen in griechische Mythen umgesetzt; und nun wird die griechische Philosophie so darauf bezogen, dass sie nichts ist als etwas, was aus dem Alten Testamente gewonnen ist. " Diese Anschauung hat in Alexandrien geherrscht. Namentlich Philon vertritt sie. Die esoterische Methode wird dann angewendet auf das Alte Testament, namentlich auch auf die pythagoreische Philosophie. Auch Platon hat sich dann mit der Letzteren befasst. Man hatte lange Prüfungen durchzumachen. Diese Methode hat dazu geführt, dass die Therapeuten ähnliche Methoden einführten. Der eigentliche [esoterische] Gehalt der jüdischen Mythe ist dadurch gefunden worden, dass die griechische Mystik dazu geführt worden ist, diesen Gehalt aufzusuchen. Der eigentliche esoterische Kern der alttestamentlichen Mythe wurde durch sie gesucht. Daher haben wir es also zu tun bei den Essäern mit einer Sekte, die Esoterik treibt. Es ist der Logos, der eigentlich Gott in der Welt darstellt. Der Logos ist der Vermittler zwischen dem Vater und den Menschen. Der Logos ist der Sohn Gottes. Das ist essenische Lehre. Philon hat diese Lehre bloß vertieft. Er war der Philosoph dieser Lehre. Er gesteht zu, dass er diese Lehre vorgefunden hat, dass sie schon da war. Bei den Essäern und Therapeuten waren solche Anschauungen schon gang und gäbe, Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung. Es muss einen gegeben haben, welcher das [Göttlich-Menschliche] im Alten Testament suchte. Innerhalb der Essäer-Gemeinde haben große Lehrer gelebt, welche ihr diese alte Weltanschauung beigebracht haben, dass sich der Allgeist auslebt in dem menschlichen Logos. Das Sich-Erfiillen [mit dem Logos] ist es, was der Mensch anzustreben hat. Das war es, was die Essäer-Sekte wollte und was in der EssäerSekte den Kern des tiefsten Strebens ausmachte. So müssen wir aus dem äußeren Zeugnis annehmen eine große Persönlichkeit, deren Name nicht auf uns gekommen sein kann. Er kann nicht genannt worden sein, weil jeder Essäer nur innerhalb seiner Essäer-Gemeinde, nur in der eigenen Bruderschaft das fortpflanzte, um was es sich im tiefsten Sinne handelt. Das eigentliche Sich-Durchdringen mit dem tieferen Kern, das wurde nur in der Essäer-Gemeinde geübt. Es in die Welt hinauszutragen, hielt das Gelübde zurück. Wir dürfen annehmen, dass ein Stifter vorhanden wag dass er alle mystischen Ausdeutungen des tiefsten Wesens der Mythologie zusammenfasste in einer Zentralgestalt des gott-menschlichen Logos, und dass er lehrte, dass dieser Logos dasjenige ist, von dem alle Erkenntnis, alle Wahrheit abhängt. Es muss eine Überzeugung der Essäer-Gemeinde gewesen sein, dass alle Weisheit des Menschen wertlos ist, wenn dieser Logos diese Weisheit nicht durchdringt. Es ist eine Narrheit der Naturforscher und eine Vermessenheit, Gott direkt kennen zu wollen. Die einzige An und Weise, wie der Mensch Gott anschauen kann, ist die: «Ich und der Vater sind eins.» In dieser Erkenntnis ist der tiefste Kern der Essäer-Lehre beschlossen. So sehen wir den tiefsten geistigen Kern des esoterischen Christentums in groben Linien skizziert zwei Jahrhunderte vor Christi Geburt in der Essäer-Gemeinde sich ausprägen. In der mannigfaltigsten Weise ist das Bedürfnis vorhanden gewesen innerhalb der Judenschaft nach einem Erlöser. Wir sehen, dass Lehrer des Alten Testamentes neben dieser Auffassung, neben diesem <Griechentum>, von den jüdischen Schriftstellern etwas ahnten. Wir finden daher Anspielungen auf eine Vergriechisierung der Essäer und gewisser Schulen. Mit Scheu und Abscheu reden jüdische Schriftsteller vom Griechentum. Einzelne Schulen und namentlich die Essäer-Gemeinde waren sich bewusst, dass etwas Fremdes aufgenommen worden war. In diesem Judentum entwickelte sich ein lebhaftes Bedürfnis nach einem Messias, welcher die Juden aus ihrer furchtbaren politischen Lage befreien könnte, in der sie sich befanden. Wir müssen uns vorstellen, dass neben der Essäer-Esoterik durchaus ringsherum auch eine exoterische Auslegung [des Alten Testamentes] existierte, welche so aufgefasst wurde, dass ein Messias kommen sollte, welcher das jüdische volk erlöste aus der Schwäche und Schande, in die es im weltlichen Leben gefallen war. Diese Auffassung ging parallel zur Auffassung der Essäer. Wenn wir genau die Verhältnisse verfolgen, so sehen wir, dass in dem Judentum alle Bedingungen vorhanden waren für eine gute Aufnahme solcher Persönlichkeiten, die imstande waren, die Juden aus der Lage, in die sie gekommen waren, zu befreien. Man war leicht geneigt, sie zu Messiassen zu machen. Die mannigfaltigsten Persönlichkeiten werden als solche Messiasse aufgefasst. Es ist nicht Zeit genug da, um an der Persönlichkeit des Johannes des Täufers und an anderen Persönlichkeiten dieses Verhältnis darzulegen. Ich wollte nur darauf aufmerksam machen, dass die, welche innerhalb der Essäer-Gemeinde lebten, als Philon diese Lehre zur Grundlage seiner Philosophie gemacht hatte und davon etwas durchsickerte, jenes Gelübde nicht mehr aufrechterhalten konnten. Jetzt war es nicht mehr mÖglich, sich abzuschließen. Jetzt war dem, der auf eine philosophische Weise den Weg suchte, alles offen. Jetzt konnte man nicht mehr Essäer sein nur dadurch, dass man sich der Essäer-Gemeinde anschloss. Wenn wir das Entstehen des Christentums selbst begreifen wollen, so müssten wir uns klarmachen, dass durch die philonische Philosophie, durch diese Tat der Aufnahme etwas wesentlich Neues geschaffen worden ist. Es wurden sozusagen die Menschen mit neuen Feuerzungen ausgestattet. Nun war es möglich, wieder zu reden, wie in den alten griechischen Mysterien geredet worden isg nämlich das, was sich ihnen als [inneres] Erlebnis dargestellt hat, in dem Mythos zur Darstellung zu bringen durch [die Schilderung] äußere['] sinnliche[r] Tatsachen. Das konnten sie lernen durch die Strömungen, die sich aus der griechischen Philosophie heraus entwickelten. Protagoras meinte, dass alle Menschen gemeinschaftlich das Gefühl für Tugend, für Sittlichkeit und für gesellschaftliches Zusammenleben haben, dass aber nur wenige Menschen die Fähigkeit haben, zu den höchsten Stufen aufzusteigen. Deshalb wird in der platonischen Zeit das durch den Mythos dargestellt, sodass einstmals nur Götter auf der Erde lebten als Feuer. Tiere und Menschen hatten keine Fähigkeit mehr, im Feuer zu leben. Daher hatten sie keine Lebensmöglichkeit. Deshalb wurde es dem Prometheus übertragen, ihnen Leben einzupflanzen. Epimetheus übertrug aber alles auf die Tiere, sodass für die Menschen nichts übrig geblieben ist. [Prometheus] überbrachte den Menschen das Feuer. Das bedeutet die Gabe der Künste, die Gabe der Weisheit. Ich meine, in dieser Sage wird uns mythisch veranschaulicht ein innerer Vorgang. Das zeigt uns die Art und Weise, wie die Sage weitergeführt wird. Die Fähigkeiten sind verteilt, der eine hat mehr, der andere weniger. Da wurde noch Hermes geschickt mit der Fähigkeit, zu unterscheiden zwischen Gut und BÖse. Diese haben sie alle in gleicher Weise. Innere menschliche Tatsachen des Seelenlebens drückt der griechische Philosoph in Mythen aus. Derjenige, der sich für befähigt ansah, so etwas zu übernehmen, das war der Apostel Johannes. In seinem Evangelium ist für uns das Wichtigste gegeben - trotz moderner theologischer Forschung. Er gibt uns - vom Standpunkte der [philonischen] Philosophie aus nach praktischen esoterischen Methoden die Lebensgeschichte des Gottmenschen. Er übersetzt uns den innerlichen Gottmenschen. Er selber kennt die Lehre der Essäer und er gibt uns das, was er in der Essäer-Gemeinde gelernt hat. Das, was er nicht hat sagen können in offener Rede, gibt er uns in mythischer Form. Er zeigt uns das Herauswachsen der christlichen Idee aus der Philosophie Philons, der Therapeuten und der Essäer-Sekte. Man hat [das Johannes-Evangelium] als das letzte angesehen, als dasjenige, welches am wenigsten sicher ist. Das ist aber nicht haltbar. Wir werden sehen, wenn wir es vergleichen mit den anderen Evangelien, dass wir sagen müssen, es stellt uns die heilige Sage dar, wie sie sich gebildet haben muss. Aber derjenige, welcher im tiefsten Sinne eingeweiht war in die Lehre der Essäer-Gemeinde, der also [aus der] Idee des Gottmenschen herauswachsen lassen konnte [den] Fleisch gewordenen Logos, der dies erklären konnte, das war Johannes. Daher beginnt es auch mit den Worten: dm Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und ein Gott war das Wort» und so weiter. Es sind dies Ideen, welche die Grundlage der philonischen Philosophie ausmachen. Die Idee des Vaters und das, was sich damit verbinden kann, der Fleisch gewordene Logos. Die Worte: «Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt» sind nicht anders zu deuten, als dass er die essenische Auffassung hatte und sich bewusst war der Bedeutung der Essäer-Lehre. Durch allerlei äußere Gründe kann zwar festgehalten werden daran, dass [das Johannes-Evangelium] ein späteres Produkt ist. Aber im Grunde genommen zeigt der ganze Tenor, die ganze Darstellung des Evangeliums, dass es unmittelbar aus der tiefsten Auffassung des Christentums herausgewachsen ist. Das zeigt uns auch die durchaus bescheidene Art, wie Johannes [das Evangelium be]endet, indem er sagt, dass er bei diesen Dingen dabei gewesen ist, dass er sozusagen Ohren- und Augenzeuge gewesen isl dass es ihm aber nicht darauf ankommt, persönlich Erlebtes, Augenscheinliches mitzuteilen, sondern den tieferen Kern, also das, was in der Essäer-Gemeinde gelehrt worden ist. Deshalb können wir die Sache so auffassen, dass wir ein esoterisches Christentum Jahrhunderte vor Christus finden und dass wir in dem Evangelium Johanni die exoterische Auslegung davon haben. Fragenbeantwortung: Philon kannte Jesus nicht. In seinen Schriften ist nichts davon zu finden. Andeutungen sind in seinem Buche «Quod omnis probus liber» zu finden. Diese Andeutungen besagen - sie sind ganz klar -, dass das <Wäs> oder <Wic> er gelehrt hat, bei den Essäern gang und gäbe war. Es ist nirgends die Rede von irgendeiner Persönlichkeit, die er als einen Zeitgenossen gekannt hatte. Dagegen gibt es eine fortlaufende Tradition, abgesehen von inneren Gründen. Diese ganz andere Art und Weise des Erklärens des Alten Testamentes. Dies führt auf bestimmte Persönlichkeiten zurück, bezüglich welcher eingeräumt werden muss, dass sie vor unserer Zeitrechnung gelebt haben müssen. Ich meine, es gibt eine fortlaufende Tradition. Diese ist am schönsten ausgeprägt bei dem Volke der Drusen. Es hat eine eigentümliche Art von Religion, eine Religionsform, welche alle diese Dinge enthält, die man als essenisches Christentum ansprechen kann. - Außerdem hat dieses Volk auch noch eine gewisse Schattierung durch den Mohammedanismus aufgenommen. - In dieser Sekte findet sich eine Sage von Christus, der etwa zur Zeit der [Lücke in der Mitschrift] nach dieser Sage gelebt hat. Das ist eine Anschauungsweise der Drusen. Wir haben aber überhaupt keine historische Grundlage außer der bekannten Josephus-Stelle für die Annahme eines Jesus von Nazareth in den Jahren 1 bis 33. Das Johannes-Evangelium kann nicht anders genommen werden, sonst wird es das, was es seit fünfzig Jahren bei den protestantischen Theologen geworden ist, ein vollständiges Nichts. Die ersten drei Evangelien stellen dann nur eine heilige Sage dar. Ich will noch ausführen, wie es sich mit der Entstehung des Johannes-Evangeliums und mit Philon verhält. Man könnte meinen, dass Philon eine polemische Stellung gegen diese neue Weltanschauung hat. Aber nein, die neue Lehre tritt da gar nicht so auf, dass er als Philosoph sich veranlasst gesehen hätte, sie zu bekämpfen. Bei ihnen ist die Grundlage das, was später Christentum geworden ist. Das Leben des Johannes, Moses' Auffassung von der Weltschöpfung, ferner einige Elemente aus dem Persischen, Einflüsse aus dem Judentum, seine Dämonologie, die altjiidisch ist. Ebenso ist auf persischen Einfluss manches zurückzuführen. DAS CHRISTENTUM DER EVANGELIEN Fünfzehnter Vortrag Berlin, 15. Februar 1902 [Sehr verehrte Anwesende!] In den vorhergehenden Vorträgen habe ich mich bemüht zu zeigen, aus welchen Bestandteilen das Christentum zusammengesetzt ist. Ich möchte nun wieder bemerken, dass ich das Christentum nur in derjenigen Weise zur Darstellung zu bringen versuche, in welcher es als mystisch-theosophische Lehre aufzufassen ist. Ich werde versuchen zu zeigen, dass die Erzählung, die uns vorliegt, auf der einen Seite in den drei Evangelien, in den Synoptikern - Matthäus, Markus und Lukas - und auf der anderen Seite in dem Evangelium des Johannes, dann aber auch namentlich in Bezug auf die christliche Lehre, wie sie uns vorliegt in den verschiedenen Glaubensbekenntnissen der abendländischen christlichen Kirchen - ich werde versuchen zu zeigen, wie dieser Lehrgehalt nichts anderes ist als ein Ergebnis der sogenannten ägyptischen Initiation, des ägyptischen Initiationsvorganges, dem sich jeder Einzelne, der zu einer theosophischen Weltanschauung aufsteigen wollte, zu unterwerfen hatte. Es wird dies zusammengefasst und als ein einzelnes geschichtliches Ereignis beschrieben, als das Leben, Leiden und Sterben eines Einzelnen, eines Heilandes, nicht als ein Vorgang, dem jeder Mensch unterworfen wird. Diese Initiationsvorgänge, die gradweise verschieden waren, sind abgeladen auf eine einzelne Persönlichkeit und zusammengefasst, zusammengelegt auf einen einzelnen Vorgang. Das ist es, was ich zu zeigen mich bestrebte. Ich bemühte mich zu zeigen, wie die Sache zu einem geschichtlichen Ereignis geworden ist. Ich fasse den Initiationsvorgang nicht als eine Allegorie auf. Ich will hier Worte von Leadbeater wiederholen nicht als eine Auffassung von mir, sondern als eine theosophisch festgestellte Tatsache: «Ija geschah es denn, dass über den geistigen Horizont der alten Welt eines der ungeheuerlichsten Missverständnisse aufdämmerte, das sich von da dann über den ganzen Menschenkreis ausgebreitet hat. Das enthielt allegorisch das Herabsteigen des Logos, das aber gar keine Allegorie, sondern die leibhaftige Herabsteigung sein sollte. Nichts konnte mehr in die Irre führen» und so weiter. Nachdem wir also wissen, wie der innere geistige Gehalt war, der den Menschen überliefert wurde und den Menschen einverleibt wurde im Initiationsvorgang, sehen wir ihn von einer Philosophie durchdrungen, mit der philonischen Philosophie, und dann wieder als Glaubensbekenntnis, als äußere Lebensauffassung bei den Therapeuten und Essäern. Bei diesen merkwürdigen Seelensuchern und Gottsuchern finden wir auf der einen Seite die Präparation und auf der anderen Seite die philosophische Vertiefung durch Philon. Nachdem wir also gesehen haben, woher das stammt, was wir in Jesus von Nazareth gesehen haben, obliegt es uns zuzusehen, wie Jesus von Nazareth, diese Persönlichkeit, mit der wir es zu tun haben, seine Mission selbst aufnimmt, wie sich Jesus von Nazareth in diese ganze Sache hineinpasst. Aufgrund der verschiedenen Studien, welche ich bei den Kirchenvätern, bei den Gnostikern und so weiter gemacht habe, habe ich die Auffassung gewonnen, dass es ganz unmöglich ist, mit der Auffassung der jetzigen Theologie durchzukommen. [Bunsen] hat über das Johannes-Evangelium geschrieben. Das Bekenntnis dieses Gelehrten entspricht so ziemlich dem theosophischen, muss aber etwas modifiziert werden, wie es hier folgt. Das Johannes-Evangelium ist entweder eine Mitteilung von Augenzeugen oder eine Offenbarung. Wer auf dem Standpunkte des exoterischen Christentums steht, welches der Standpunkt der sinnlichen Wahrnehmbarkeit der Persönlichkeit Jesu ist, der muss auf diesem sinnlichen Augenschein fußen. Wenn man aber auf dem positiven christlichen Standpunkt steht, so muss man über das Evangelium des Johannes die Ansicht [Bunsens] haben, der ungefähr so schließt: Ist das Johannes-Evangelium ein Mythos, so gibt es keinen geschichtlichen Christus, und ohne diesen ist das ganze Christentum ein Wahn, die Gottesverehrung ist eine Gaukelei, die Reformation ein Verbrechen. - Sie sehen, dass dieser Gelehrte über die zwei Dinge nicht hinwegkommt:

Entweder gilt uns das Evangelium des Johannes, oder es gilt uns nicht. Gilt es als etwas, was hinterher ersonnen ist oder dergleichen, so kann die Grundidee, die Grundwesenheit des Christentums nicht aufrechterhalten werden. Wir haben uns das Johannes-Evangelium den anderen gegenüber zu denken. Aus dem Verhältnis des Johannes-Evangeliums zu den anderen Evangelien werden wir eine Vorstellung bekommen, wie diese Persönlichkeit [des Evangelisten] sich zu der Begründung des Christentums gestellt hat. Wir alle wissen ja, dass im Johannes-Evangelium angeführt wird ein Passus, aus dem hervorgeht, dass der, von dem die Mitteilungen des Evangeliums herrühren, anzusehen ist als ein Augenzeuge, als einer, der bei den Vorgängen dabei war und über sie zu schreiben, sie zu beschreiben weiß, als einer, der dazu auserkoren war, am tiefsten die Lehren des Meisters zu erfassen. Beachten wir den Schluss-Passus: «Was soll aber dieserh - «So ich will, dass er bleibe, bis ich kommem - djieser Jünger stirbt nichtm Derjenige, von dem gesagt ist: «Ich will, dass er bleibe, bis ich komme», ist der Jünger, der von diesen Dingen zeugt. Er hat dieses geschrieben und wir wissen, dass dieses «Zeugnis wahrhaftig ist». [Mögen] wir die MÖglichkeit finden, durch die mystisch-theosophische Vertiefung die Worte dieses Schluss-Passus des Johannes-Evangeliums so zu [verstehen], dass sie sich uns im rechten Lichte zeigen. Wir müssen uns klar sein darüber, dass die drei ersten Evangelien, wenn wir sie durchgehen, uns eine ganz andere Auffassung des Christentums zeigen als das Johannes-Evangelium. Das JohannesEvangelium zeigt uns eine viel vergeistigtere Auffassung des Christentums. Man kann da nicht anders als zu der Vorstellung kommen, dass die Evangelien hervorgingen aus zwei geistigen Strömungen. Erstens aus dem, was sie gehört haben von dem Meister selbst,, um den es sich hier handelt; und zweitens aus dem, was sie damit verknüpft haben. Von Satz zu Satz, von Vers zu Vers, können wir unterscheiden zwischen den wahren, tieferen Lehren, dem geistigen Christentum und dem, was damit verknüpft worden ist. Die drei Verfasser der synoptischen Evangelien erzählen das, was sie vom Meister gehÖrt und was sie aus den alten Anschauungen, aus dem Judentum übernommen haben. Sie lebten im traditionellen Judentum und haben heriibergezogen von demselben so manche Vorstellung. Manche von diesen Vorstellungen wird ihnen bestätigt. Aber im Blute lebt ihnen die Idee des Messias, durch den das jüdische Volk wieder zu Macht und Herrlichkeit kommen sollte. Diese beiden Dinge haben sie zusammengeworfen, und diese beiden Dinge oder Strömungen müssen wir durchaus auseinanderhalten. Bei dieser Arbeit wird sich uns auch ergeben, zu welchen Stellen der drei ersten Evangelien keine entsprechenden Stellen im Johannes-Evangelium vorhanden sind. Vor allem müssen wir die einzig wichtige Tatsache anführen, dass wir zu verschiedenen Stellen im Matthäus-, Markus- und LukasEvangelium keine Stellen im Johannes-Evangelium haben. Im Kapitel 24, Vers 32-33 des Matthäus-Evangeliums steht: ·An dem Feigenbaum lernet ein Gleichnis. Wenn sein Zweig jetzt saftig wird und die Blätter gewinnt, so wisset ihr, dass der Sommer nahe ist. Also auch wisset, wenn ihr das alles seht, dass nahe ist das Reich GOttCsm Diese Worte, die sich bei den Synoptikern finden, haben keine entsprechende Stelle im Johannes-Evangelium. Das Gleichnis vom Feigenbaum symbolisiert das untergehende Judentum und das Aufgehen der neuen Lehre. Mit dieser Stelle kÖnnte leicht gemeint sein, als wenn eine Weltordnung, wie sie in der exoterischen Lehre lebt, abgelöst würde durch eine neue rein irdische Weltordnung. Wie gesagt, ich meine, einzelne solcher Stellen können in dieser oder jener Weise, mehr oder weniger tief, aufgefasst werden. [Wir dürfen jedoch durchaus voraussetzen, dass in diesen Worten, wenn sie in der richtigen Weise aufgefasst werden, sich der <Meister> von Nazareth verbirgt.] Nehmen wir eine andere Stelle, Matthäus Kap. 16, Vers 28: ·NVahrlich, ich sage euch, es stehen etliche hier, die nicht schmecken werden den Tod, bis dass sie des Menschen Sohn kommen sehen in seinem Reich.· Diese Stelle findet sich bei allen drei Synoptikern, aber nicht bei Johannes. Diese Worte werfen ein tief bedeutungsvolles Licht auf das Verhältnis des Johannes-Evangeliums zu den anderen. Johannes wird [von den Jüngern] als derjenige bezeichnet - [nicht] von Jesus selbst -, der nicht stirbt. «Dieser Jünger stirbt nicht> Jesus sagt aber nicht: «Er stirbt nicht», sondern so: «Ich will, dass er bleibe, bis ich komme.» Johannes war der Liebling Jesu. Er wurde als derjenige angesehen, der nicht stirbt, bevor der Messias gekommen sein wird. Als Johannes also das Evangelium geschrieben hat, da hat er die äußere Tatsache widerlegt - nicht äußerlich -, aber Johannes ist nicht gestorben, bevor er das Reich Gottes hat kommen sehen. Es hat sich also tatsächlich an Johannes erfüllt, was vorher gesagt worden ist in den früheren Evangelien, wie zum Beispiel bei Lukas: ·Die Kinder der Welt freien und lassen sich freien. Die aber auferstehen, werden weder freien noch sich freien lassen. Sie sind den Engeln gleich und Gottes Kinder.· [Lk 20,34-36] Dafür gibt es wieder keine Stelle bei Johannes. Johannes wird also als derjenige bezeichnet, der die Auferstehung erlebt, bei der nicht mehr die Rede sein wird von Menschen mit irdischen Körpern, sondern von Menschen, welche Engeln gleich sein werden. [Das Ende des Johannes-Evangeliums wurde erst geschrieben, nachdem Johannes sein Evangelium verfasst hatte.] Und das alles klingt wie ein Jubelgesang durch das Evangelium hindurch. Johannes braucht von diesen Prophezeiungen nichts zu berichten, er hatte über ein viel bedeutungsvolleres Ereignis zu berichten. Er hatte die Stunde erlebt, von der gesagt wird, sie werde kommen wie ein Dieb in der Nacht, von der nur der Vater- nach Jesu eigenem Wort - etwas weiß. Johannes hatte nicht zu erzählen von einer Prophetie, sondern von einer Erfahrung. Daher hatte er nur zu beschreiben eine Tatsache. Er brauchte nur zu sagen: Dasjenige, was Jesus vorausgesagt hat, ist an mir in Erfüllung gegangen; ich habe in mir erlebt das neue Reich und die geistige Auferstehung. Er konnte daher sagen, dass das Reich wirklich gekommen ist. Daher ist das Verhältnis des Johannes-Evangeliums zu den drei früheren das der geistigen Auffassung gegenüber der mit jüdischen Elementen durchtränkten Auffassung der drei Synoptiker. Als sich die Zeiten erfüllt haben, kann er sagen: ·Wahrlich, ich sage euch, es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und sterbe, so ist es allein. Wenn es aber stirbt, so bringt es viele Früchte. Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren, und wer es hasst, der wird es erhalten bis zum ewigen Leben.· [joh 12,24-25] Das hatte Johannes erkannt. Er hatte erkannt das Wort des Meisters: Das Reich wird kommen und ich habe euch nichts zu verkündigen als das, was sich in euch selbst erfüllen muss. Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, spricht der Meister. Der hat den wahren Glauben, der nicht an mich glaubt, sondern an den, der mich gesandt hat. - Der kann nur, durch mich veranlasst, angeregt, in jedem selber geboren werden. «Und wer mich sieht, der sieht den, der mich gesandt hat> - [Der Vater] hat mir eingebaut, mitgegeben, was ich reden und tun soll. ·Wahrlich, ich sage euch, wer an mich glaubt, der wird auch die Werke tun, die ich tue, und er wird noch größere tun, denn ich gehe zum Vater.· [joh 14,12] Es ist klar, dass der Meister, der dieses gesprochen hat, nicht gelehrt hat: Ich bin eins mit dem Vater. - Sondern er hat gelehrt: Ich bin gesandt vom Vater, um euch den Pfad zu lehren, der euch in die Unendlichkeit führen kann, euch zu lehren, Werke zu tun, die in die Unendlichkeit auslaufen. - Es hätte gar keinen Sinn zu sagen, dass er in der Lage ist, von dem anderen die Sünde wegzunehmen, von dem er selber sagt, er wird größere Werke tun als ich. Wir stehen vor einem großen Erwecker, der den Jüngern den Pfad gewiesen hat. Wir sehen also in dem Meister einen Initiator, der seine Jünger eine bestimmte Bahn geführt hat, und wir sehen, wie jeder die Worte seines Meisters aufgefasst wissen wollte. Sie sollten fortwirken wie Mächte, hinter denen ein tieferer Sinn ist. Dann werden die höheren Kräfte in den menschlichen Seelen aufgehen. Einige werden das Reich Gottes erleben, insbesondere der Lieblingsschüler Johannes. Und als er es erlebt hatte, da ließ er den Jubelruf erschallen, dass er die Wahrheit erkannt hat. Da schrieb er sein Evangelium hin. Er hatte begriffen, was heißL Christus nachzufolgen. Er hatte begriffen, was es heißt, wirklich ein Christ zu sein. Er hatte begriffen, dass man nur dann auf den Weg, den Christus vorgezeichnet hat, kommt, wenn man im Geiste die Auferstehung feiert. ·Wer sein Leben lieb hat, wird es verlieren; wer es aber hasst, wird es nicht verlieren> [joh 12,25] [Jakob Böhme sagt:] ·Wer nicht stirbt, bevor er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt.» [Goethe sagt]: ·Und so lang du dies nicht hast, dieses Stirb und Werde, bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde.» Das ist das Verhältnis von dem Johannes-Evangelium zu den drei synoptischen Evangelien. Johannes hat es verstanden, das Wort nicht exoterisch, sondern esoterisch zu fassen als Bewusstseinsgeschichte. Wir verstehen auch, wie Johannes gleich im Anfang dieses Evangeliums seine esoterische Auffassung auseinandergesetzt hat, gleichsam um zu zeigen, dass seine Lehre nur in esoterischer Weise ihre Auslegung findet. Es wird darin gesprochen von dem Auferbauen des Tempels in drei Tagen. Jesus redet von dem Tempel seines Leibes. [Wenn Johannes da Jesus von dem Tempel reden lässt, so lässt er ihn reden von dem Verhältnis des Göttlichen zum Weltlichen.] Er lässt ihn reden von einem Gleichnis, von etwas, was symbolisch zum Ausdruck bringen soll, dass die göttliche Kraft herunterstieg zum Materiellen, um dann den Weg zur Gottheit wieder zurückzufinden. Alles, was er sagt, will Johannes esoterisch aufgefasst haben. Wir werden noch sehen, was es zu bedeuten hat, warum Johannes der wahre Augenzeuge genannt wird, der zu bekräftigen hat, was er als Zeuge gesehen hat. Von dem Johannes-Evangelium hängt der Bestand des Christentums ab. Das Christentum hat es müssen zugeben, dass es sich um eine bloße geistige Auffassung handelt, als sich die Vorhersagungen nicht erfüllt haben. Bei den seichten Aufklärern ist diese Erklärung zu finden. Bei Johannes werden wir es noch erleben, dass das Reich Gottes kommt, so dachte man. Aber auch bei Johannes hätte man es nicht erlebt, und so wäre man notgedrungen zu einer geistigen Auffassung gekommen. Das, was gemeint war, war die esoterische Auffassung des Christentums. Das Reich Gottes wird unerwartet kommen. Wachet und betet, damit ihr nicht versäumt, wenn das Reich Gottes kommt. Wenn er uns erzählt von dem Erleben des Kommens des Reiches, dann müssen wir zugeben, Johannes hat verstanden, was der

Meister gesagt hat. Er hat gewussi; dass es etwas Geistiges wah was ihm der Meister mitgeteilt hat, und nicht eine exoterische Auffassung über das Judentum. Nun möchte ich eine weitere Grundlage schaffen, die uns hinführen wird zu dem Tieferen, dem Geistigeren des Christentums. Ich möchte auf Tatsachen hinführen, die im Grunde genommen einfach liegen, aber gewöhnlich nicht beachtet werden. Wir haben gesehen, dass in der Zeit, als das Christentum sich ausbreitete, es die Therapeuten in Nordägypten gab und die Essäer in Palästina, und wir haben die Lehren und auch die Lebensweise der Essäer kennengelernt. Die Essäer haben zweifellos einen tiefgehenden Einfluss ausgeübt mit ihren ganzen Anschauungen auf die Lehren des ersten Christentums. Und wenn wir die Evangelien durchnehmen, die uns überliefert sind als synoptische Evangelien, wenn wir sie uns vorhalten, dann werden Sie sehen, dass wir es in den einzelnen synoptischen Evangelien durchaus zu tun haben mit Lehren, die ihren Ursprung in der Essäer-Sekte haben. Ein Beispiel dafür ist das zehnte Kapitel des Matthäus: ·Gehet aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Mach« die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Toten auf, treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch. Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz in euren Gürteln haben. Auch keine Tasche zur Wegfahrt, auch nicht zween Röcke, keine Schuhe, auch keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert.· [Mt 10,7-10] Diese Worte gewinnen ein ganz besonderes Interesse, wenn wir sie zusammenhalten mit einer Stelle des jüdischen Geschichtsschreibers Josephus, wo die Lebensweise der Essäer innerhalb ihrer Gemeinde bildung uns wie folgt geschildert wird. «Sie haben nicht eine Stadt inne. Eigentlich wohnt jeder in vielen Städten. Den Ordensbrüdern steht das Haus jedes Ordensbruders offen wie das eigene. Sie gehen daher ein bei Leuten, die sie bis dahin nicht kannten, als ob sie sie schon lange keimten. Sie wechseln weder Kleider noch Schuhe, sie kaufen und verkaufen nicht untereinander. Jeder gibt und nimmt, was er hat und bedarf.» Wenn wir diese Stelle vergleichen hiermit und ferner vergleichen mit der Stelle in Lukas, neuntes Kapitel: ·Er forderte aber die Zwölf zusammen und gab ihnen Gewalt und Macht über alle Teufel, und dass sie Seuchen heilen konnten, und sandte sie aus, zu predigen das Reich Gottes und zu heilen die Kranken. Ihr sollt nichts mitnehmen auf den Weg, weder Stab noch Tasche noch Brot noch Geld. Es soll auch einer nicht zween Röcke, keine Schuhe und keinen Stecken haben. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise wert.» [Lk 9,1-5] Wir sehen, dass die Lebensweise, welche Josephus uns schildert, diejenige ist, welche Jesus den Jüngern zur Annahme empfiehlt. Gleichzeitig wissen wir, dass unter Juden eine solche Lebensweise nicht aus dem Judentum stammen kann. Es handelt sich hier also um eine Wiedergabe essenischer Lehren. Er spricht zu ihnen als einer der Essäer-Gemeinde, der bestrebt war, Essäer-Leben unter seinen Jüngern zu verbreiten. Aber noch manches andere können wir vergleichen. Da gibt es eine Tatsache, welche wir auch von den Essäern wissen. Sie haben nicht teilgenommen am jüdischen Opferdienst. Sie haben zwar Opfertiere nach dem Tempel geschickt, um der politischen Macht ihren Tribut abzustatten, aber sie selber gingen nicht in den Tempel der Juden. Sie haben nicht teilgenommen an der jüdischen Religion, insofern sie vertreten war durch die Pharisäer und die Sadduzäer. Sie selber hatten steinerne Hallen, in denen ihre Lehrer die Lehren gelehrt haben, aber wir finden auch da wieder die Lehren, die wir im Johannes-Evangelium finden. Wir hören da vom Tempel reden und wissen, dass der Leib des Menschen damit gemeint ist. Und dann wieder das Zusammengehörigkeitsgefühl, das Gemeinschaftsgefühl der Essäer. Die Essäer empfanden es als einen Götzendienst, einen anderen Tempel zu haben als diesen. Wir könnten noch eine ganze Reihe von Stellen aus der EssäerLehre mitnehmen. Die Essäer hatten eine Abneigung gegen die Opfer der Juden, weil sie den Leib des Menschen und der Menschheit als Gottes-Tempel ansahen. Dies tritt uns im Johannes-Evangelium entgegen. Auch in den Paulinischen Briefen können wir finden, dass essenische Einflüsse wirksam waren und dass der Leib als Tempel Gottes aufgefasst werden sollte. Wir finden ferner bei verschiedenen Schriftstellern des ersten Jahrhunderts merkwürdige Andeutungen, die wir uns kaum erklären kÖnnen, die als selbstverständlich hingenommen werden und für welche die ersten christlichen Schriftsteller schon keine rechte Empfindung mehr haben, weil sie ihren Ursprung nicht mehr kennen. Es wird uns erzählt, dass die Christen ihr Antlitz nicht wenden beim Morgengebet nach dem Tempel von Jerusalem, wie die Juden, sondern zum Sonnenaufgang. Die christlichen Kirchenschriftsteller erachten es als selbstverständlich, dass die Christen das Antlitz gegen Osten richten. Die Essäer opferten nicht dem Judentum. Sie richteten das Antlitz nicht nach dem Tempel in Jerusalem, sondern nach Osten. Von hier ab bis zu dem Buche des Jakob Böhme ·Die Morgenriite», bis zum «Faust», wo er die MorgenrÖte bewunden, führen alle diese Vorstellungen zurück auf die alte essenische Vorstellung vom Richten des Antlitzes nach Osten beim Gebet. Noch eine andere Sache. Bei Clemens von Alexandrien finden wir über die Kleidung der ersten Christen eine Auslassung. Wir hören, die

Farbenpracht der Kleidung verdirbt die Menschen, fördert die Üppigkeit weil sie zur Augenlust anregt. Denen aber, welche rein sind, kommt es zu, weiße ungefärbte Kleider zu tragen. Auch diese Stelle bezüglich des Tragens der weißen Kleider können wir bei den ersten Christen zurückführen auf die Gepflogenheiten der Essäer. Dann sind auch die Taufe mit Wasser und das Abendmahl Abkömmlinge echter Essäer-Gebräuche. Die Essäer tauften mit Wasser, sie kannten kein anderes Opfer als die gemeinsame Mahlzeit. In dem Opfer, das Jesus einsetzte, sehen wir nichts anderes als das essenische Mahl, das wir bei den Essäern an jedem Sabbat feiern sehen. Dann kommt noch die Vorstellung von der Heiligkeit des Öles, welche zu einem Sakrament und zur Salbung mit Öl geführt hat. Sie entspricht ganz der Anschauungsweise der Essäer. Diese glauben, dass die Salbung mit Öl eine mystische Handlung sei, welche demjenigen, dem sie gegeben wird, mystische Kraft gibt. Die eigentümliche Scheu vor dem Öl in unserer Zeit ist durchaus zurückzuführen auf eine essenische Auffassung und nur aus solcher heraus zu begreifen. Und nun möchte ich, um diese Betrachtung des Verhältnisses des Essäertums zum Christentum wenigstens zu einem gewissen Abschluss zu bringen und dadurch eine Grundlage gewonnen zu haben für die Betrachtung des Meisters selbst, hinweisen - was zunächst als Andeutung erscheinen könnte- nämlich auf einige alte Mitteilungen, die wir finden bei Schriftstellern der ersten christlichen Jahrhunderte. Vor allem möchte ich hinweisen auf eine Stelle bei Eusebius, auf eine alte Tradition von dem Bruder des Jesus, von Jakobus. Wir haben diese Mitteilungen nicht direkt sondern auf Umwegen erhalten. Es wird uns mitgeteilt, dass er eine Lebensweise geführt hat von besonderer Art. Die wird uns dann näher beschrieben. Es ist keine andere als genau die Lebensweise, welche uns Philon von den Essäern beschreibt. Jener hat so gelebt wie diese. Wir verstehen diese ganze Erzählung nur, wenn wir annehmen, dass bei den Essäern eine solche Lebensweise ganz selbstverständlich war. Wir sehen Jesus selbst sprechen zu seinen Jüngern so, als wenn er ihnen Anweisung geben wollte, wie sie in der Essäer-Gemeinde überall gegeben werden. Johannes der Täufer taufte im Sinne der Essäer-Gemeinde. Die ersten christlichen Lehren und Anschauungen waren wie bei den Essäern. Ferner finden wir ein deutliches Bewusstsein von Persönlichkeiten, die einen tieferen Einfluss ausgeübt haben auf das erste Christentum. Bei Epiphanios finden wir eine neue Stelle, welche mir bedeutender erscheint als manches andere. Wir lesen da: Anfangs hießen alle Christen <Naziräer>, doch hatten sie für eine kurze Zeit den Namen [Jessäer], ehe zu Antiochia der Ausdruck <Christianer> aufkam. - So haben wir hier eine Andeutung, die wir noch vertiefen werden, darüber, wie dort das Bewusstsein vorhanden war, dass die Christen oder Christianer, wie man sie nannte, nichts anderes sind als eine Fortsetzung der Essäer. Wir haben es also zu tun mit den ersten Zeiten unserer Zeitrechnung und da mit der Anschauung, dass in Palästina innerhalb des Judentums der essenische Einfluss immer größer und größer geworden ist und sich auslebte als eine neue religiöse Strömung. Wir haben da das Bewusstsein, dass die Essäer die ersten Christen waren und dann die späteren den Namen Christianer angenommen haben. Nun gibt es ein Zeugnis, [zu dem sich jeder selbst eine Meinung] bilden kann, das aber nicht [ganz unbeachtet bleiben soll]. Klar ist es, dass es Essäer gegeben hat. Das ist nicht wegzuleugnen. Klar ist es auch, dass sie einen großen Einfluss auf das Christentum genommen haben. Wir hören im Neuen Testament von Pharisäern und Sadduzäern erzählen. Das ganze Neue Testament enthält kein Wort über die Essäer. Die Schriftsteller der ersten Jahrhunderte, selbst Philon, enthalten nichts über die Christen. Wir haben nichts, wir lesen da nichts über ein Christentum und in den ersten Schriften des Christentums nichts über die Essäer. Das ist eine wichtige Tatsache. Diese Tatsache ist nicht anders zu erklären als aus dem einfachen Umstände, dass die Ersten, welche im Sinne des Christentums geschrieben haben, sich bewusst waren, dass sie nur von anderen, nicht aber von sich selbst gesprochen haben. So erklärt es sich, dass von den ersten Christen nicht der Name der Essäer und von Philon nicht der Name <Christen' genannt wurde. Man sprach von den anderen, aber nicht von sich selbst. Wenn wir in irgendeiner Zeit leben und hören, dass von diesem oder jenem etwas erzählt wird, so müssen wir uns denken, der hat uns dies erzählt, aber er wird nicht von sich selber so ausführlich sprechen. Wir werden die Überzeugung gewinnen, dass er nicht von sich spricht, sondern dass er dieser Dritte ist. So können wir schließen, dass damals das Bewusstsein vorhanden war, dass der Essenismus und das Christentum ein und dasselbe waren. Und dieses wird uns den Quellpunkt des Christentums für das nächste Mal eröffnen.

DER CHRISTUSGEDANKE UND SEINE BEZIEHUNG ZUM ÄGYPTISCHEN UND BUDDHISTISCHEN GEISTESLEBEN

Sechzehnter Vortrag Berlin, 22. Februar 1902

[Sehr verehrte Anwesende!] Ich möchte, bevor ich zu meinem weiteren Thema übergehe, anknüpfen an einige Bemerkungen, die namentlich mit Rücksicht auf den neulichen Vortrag und überhaupt auf die ganze Betrachtungsweise gemacht worden sind. Ich möchte an zwei Tatsachen der neueren Geistesentwicklung anknüpfen und dabei zeigen, welches eigentlich unsere Aufgabe hier ist. Ich möchte zeigen, wenn man diese Aufgabe erfasst, wie dann aus der tiefsten Erfassung des mystischen und theosophischen Gehaltes der verschiedensten - ich sage nicht bloß Religionssysteme, sondern - Weltlehren, wie aus diesem Gehalt hervorgeht das eigentliche Bewusstsein, das der Mensch im Laufe seines Lebens auszubilden hat. Ich möchte eben deshalb anknüpfen an zwei Ereignisse im Leben von bedeutenden Menschen aus der letzten Zeit der Entwicklung des Geisteslebens, die in einem bestimmten Augenblicke ihres Lebens erkannt haben, dass es ein Höheres, ein Aufwärtssteigen gibt, dass das Erkennen nicht etwas ist, was uns ein für alle Mal in einer bestimmten Gestalt vorliegen kann, sondern dass es nichts anderes ist als das Betreten eines Pfades, welcher die Perspektive nach dem Ewigen eröffnet. Es muss ein großer Augenblick gewesen sein, als der deutsche Philosoph Johann Gottlieb Fichte in Jena sein Bewusstsein mit starker Kraft und tief dringenden Worten aussprach in dem Augenblicke, als sich das enthüllt hatte, was man die eigentliche Geistschicht des Bewusstseins nennt. Das wird von den Geschichteschreibern der Philosophie nicht begriffen. Ich möchte die Worte, die er damals zu seinen Schülern sprach, hier anführen: djas, was man den Tod nennt, kann mein Werk nicht abbrechen; denn mein Werk soll vollendet werden, und es kann in keiner Zeit vollendet werden, mithin ist meinem Dasein keine Zeit bestimmt - und ich bin ewig. Ich habe mit der Übernehmung jener großen Aufgabe die Ewigkeit an mich gerissen. Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge und zu dem tobenden Wasserstürze und zu den trachtenden und in einem Feuermeer schwimmenden Wolken, und sage: <Ich bin ewig, und ich trotze Eurer Macht! Brecht alle herab auf mich; und Du Erde und Du Himmel, vermischt Euch im wilden Tumulte! Und ihr Elemente alle - schäumet und tobet und zerreibet im wilden Kämpfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne! Mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig, und ich bin ewig, wie sie.» Das ist die eine Tatsache, die ausdrücken soll, welche Wirkung auf einen Menschen ausgeübt wird, der von der Überzeugung durchdrungen isl dass er mit der Erkenntnis die Unendlichkeit betritt, eine Tatsache, welche ausdrücken soll, welchen Einfluss das auf die Persönlichkeit hervorbringt. Die andere bezieht sich auf Goethe, der in einer anderen Weise zur selben inneren Wirkung gekommen ist, dem es auch in einem Augenblicke blitzartig aufleuchtet, dass in den Erscheinungen der Welt ein Buch uns vorliegt, aus dem das Göttliche zu lesen ist. Als er in Italien vor den Kunstwerken stand, da schrieb er an seine Freunde die Worte: «Ich habe eine Vermutung, dass sie nach eben den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin. Nur ist noch etwas anders dabei, das ich nicht auszusprechen wiisstem «Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die hÖchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen, da ist die Notwendigkeit, da ist GOttm Das Gottesbewusstsein ging Goethe im Jahre 1787 in Italien auf, als er vor den Kunstwerken stand, in welche die Mysterien uralter Geheimnisse hineingeheimnisst waren. Auch die Erkenntnis ging ihm auf, dass nur der das Göttliche sehen kann, der den guten Willen und den Glauben hat. Der kann es nur erkennen. Für den Menschen, der Glauben hat, tritt in seinem Leben der Augenblick ein, wo blitzartig sich das Feld unseres Lebens erleuchtet und er den Pfad des Ewigen betritt. Diese Gewähr, welche aus solchen Tatsachen fließt, muss uns leiten, wenn wir eindringen wollen in dasjenige, was die Religionen aller Zeiten, was aber auch die anderen Lehren auf mehr oder weniger elementarer Stufe beigetragen haben und was wir kennen müssen, wenn wir wahrhaft eindringen wollen in den mystischen Gehalt und in die Realität des Christentums. Wenn man eindringen will, so darf man dem Christentum nichts nehmen. Es ist nicht meine Aufgabe, Religiöses zu lehren, noch auch ist es meine Aufgabe, Theologisches zu lehren. Meine Aufgabe ist nur, mystisch-theosophische Lehren auseinanderzusetzen. Das könnte ich nicht, wenn ich nicht davon durchdrungen wäre - ebenso wie es bei Goethe war, wo er sagt jetzt geht mir erst das GÖttliche in diesen Kunstwerken auf, jetzt erst verstehe ich die uralten Mysterien -, wenn ich nicht so sehr überzeugt wäre, dass in einem bestimmten Momente etwas aufleuchtet, das es möglich macht, das Ewige, das Göttliche zu erkennen, so könnte ich nicht so sprechen. Nichts wird dem Kunstwerk genommen, wenn wir mehr sehen als das, was wir mit unseren Augen und Ohren vernehmen. Nichts wird uns genommen, wenn wir die Evangelien nicht nur geschichtlich betrachten. Wenn wir aber das Tiefere haben wollen, das Göttliche, so müssen wir weit hinausgehen über das Geschichtliche. Wenn Goethe schon in den Kunstwerken, welche in der äußeren Sinneswelt waren, das Göttliche sieht, dann muss es auch eine Betrachtungsweise geben, welche das Göttliche auf einer höheren Stufe sieht, wo es sich als Leben in den initiierten Persönlichkeiten zum Ausdruck bringt. Es würde wie ein Wunder vor uns stehen, wenn wir es nicht begreifen könnten in dem ganzen notwendigen Zusammenhang, in dem ewigen

Weltengang durch die verschiedenen Gliederungen, durch das Materielle hindurch bis wieder zurück zu dem Göttlichen. Ich bin ausgegangen von dem Bewusstsein des Ewigen in einer einzelnen Menschenseele bei Johann Gottlieb Fichte, und ich kann auf keine andere Weise den tieferen Grund im Christentum zeigen, als dieses Bewusstsein zu verfolgen in einer sehr alten Zeit, in der Zeit der alten ägyptischen Religionslehren, und Ihnen dann zeigen, wie diese Lehren der alten Ägypter in den Lehren der Essäer aufleuchten, um beweisen zu können, dass in dem Augenblicke, als der Gottmensch den Menschen erschien, tatsächlich nur in einer solchen Brüderschaft Menschen da sein konnten, die genügend vorbereitet waren, um das zu verstehen, was sich da ereignen sollte. Johannes der Täufer, der wohl dem Essäerbunde angehörte, war vorbereitet. Das kann man aus den Worten seiner Predigt erkennen: Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Bereitet den Weg dem Herrn und machet richtig seine Steige. - Auf die Frage: Bist du Christus?, antwortet er: Ich bin nicht Christus. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht wert bin, seine Schuhriemen aufzulösen. Es kommt einer nach mir, der ist stärker als ich. Wenn diese Worte hindeuten sollen auf das, was im Christentum erscheint dann müssen wir erst die Vorbedingungen kennenlernen, welche imstande waren, Johannes die Augen zu öffnen. Nicht darum handelt es sich, die Ereignisse in der Geschichte zu verfolgen, sondern darum, die göttlichen Ideale zu erkennen. In der religiösen Entwicklung treten uns zuerst in den paulinischen Lehren der Tod und die Auferstehung entgegen, und sie treten uns entgegen, bevor wir geschichtlich kennenlernen den übrigen Gehalt der Lehren. Wir verstehen sie nur, wenn wir zurückgehen auf die Lehren, welche Jahrtausende lang im ägyptischen Priestertum vorhanden waren, auf jene Lehren, welche im ägyptischen MysterienLeben auch wieder nichts anderes darstellen als jene Überwindung des Lebens durch den Tod, das heißt mit anderen Worten die Möglichkeit, Tod und Leben aufzufassen als die größten Symbole des Werdens, als diejenigen Symbole, welche gerade den tiefsten Bestand, das tiefste Sein in der Weltentwicklung zeigen. Wir haben [durch das ägyptische Totenbuch] auch geschichtlich heute die Möglichkeit, in die Lehren der ägyptischen Mysterien einzudringen. Wir wissen, welche Vorstellungen sich die ägyptischen Priester gemacht haben über den Übergang vom Leben zum Tod. Wir wissen aber auch, dass die ägyptischen Priester das ganze menschliche Leben desjenigen, welcher den Erkenntnispfad betreten wollte, so einzurichten versuchten, dass ein solcher sich auf den Erkenntnisweg begebender Mensch vorbereitet war für jene Stufen der Entwicklung, die der ägyptische Mysterien-Lehrer vorfiihrt wenn der Schüler durch das Tor des Todes geht. Jene Prüfungen, die da gefordert wurden, werden uns geschildert in alten Urkunden. Mir hat sich aus der Betrachtung der ägyptischen Lehren, soweit sie nach unserer abendländischen Erkenntnis zu verfolgen sind, ergeben, dass wir es zu tun haben mit einem Ausdruck für die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Lebens, für dieselben Geheimnisse, welche auch die griechische Mysterien-Lehre haue. Ja, es hat sich mir ergeben, dass ihnen zugrunde liegen praktische Mysterien-Übungen, welche auch in den ägyptischen Priesterschulen geübt worden sind. Was unter diesen Prüfungen gemeint ist, das wird sich uns ergeben aus einzelnen Stellen, die ich Ihnen vorlesen möchte. Es wird sich Ihnen zeigen, was diejenigen Menschen für ein Bekenntnis abzulegen hatten, nach Anschauung der ägyptischen Priester, um einzugehen in die höheren Welten, um die höheren Stufen des Daseins zu erklimmen. Es wird sich uns zeigen, welche Vorbedingungen er erfüllt haben musste. Aber innig verknüpft mit allen diesen ägyptischen Lehren ist eine Vorstellung der ägyptischen Priesteranschauung, dass der Mensch selbst dahin kommt, wo er dann von den Göttern angesprochen werden kann mit dem Namen des Gottes, der dem Gott Ra am allernächsten steht. Mit dem Namen Osiris wird der Mensch angesprochen. Das Osiris-Werden ist es, was uns im alten Ägypten mitgeteilt wird. Nachdem der Mensch durchgegangen ist durch die Prüfungen, nachdem er praktisch den Pfad betreten hat und aufsteigt, wird er ähnlich demjenigen Gott, den die Ägypter als Mittler ansehen zwischen dem höchsten Gott, zwischen Ra selbst, dem Ausdruck des unendlichen Geistes, und dem Materiellen, dem Irdischen, dem Menschlichen. Osiris, der Sohn des höchsten Gottes, hat nach der ägyptischen Sage zugrunde gehen müssen. Sein Leib hat zugrunde gehen müssen. Die Stücke sind da und dort begraben, und er sitzt zur Rechten Gottes. Der Mensch ist berufen, die Entwicklung durchzumachen, die ihn zum Osiris macht. Beim Eingang durch das Tor des Todes hat er das Bekenntnis abzulegen, das ihn befähigt, den Pfad weiterzuwandeln, der ihn zu Osiris führt. Ich möchte Ihnen nun zunächst aus diesem Bekenntnis einige Stellen mitteilen. Sie werden sehen, zu welchen großartigen, gewaltigen Anschauungen diese tausend und abertausend Jahre alten MysterienLehren führen. [Der einzuweihende Mensch] ruft den Gott an, um Anteil zu erhalten an dem höheren Leben. Es werden Worte vorkommen, die zu erklären zu weit führen würde. Es kommt nur auf den Geist an: «Heil dir, Harmachis Khepra, der sich seine Gestalt selbst gibt! Strahlend ist dein Aufgang am Horizont, erleuchtend die zwiefache Erde mit deinen Strahlen. Alle Götter sind in Freude, wenn sie dich schauen, König des Himmels, mit der Schlange auf dem Haupt, der Krone des Südens und der Krone des Nordens auf deiner Stirn, und sie setzen sich dir gegenüber und arbeiten vorn an der Barke, um für dich alle deine Feinde zu vernichten>] Die Barke ist der Wagen des Sonnengottes. [«Die Bewohner von Tiau ziehen deiner Majestät entgegen, um dieses strahlende Zeichen zu schauen. Ich komme zu dir, ich weile bei dir, um deine Scheibe jeden Tag zu sehen. Nicht möge ich eingekerkert, nicht verstoßen werden. Erneuern mögen sich meine Glieder»] und so weiter. [«Großes Licht, hervorgegangen aus dem Nun! Du erhältst das Dasein der Menschen durch den Strom, der von dir ausgeht»] - Dieser Strom wird uns auch in der christlichen Mystik begegnen. - [«Beschütze den Osiris N. in der göttlichen Unterwdt».] Da wurde der Name des Betreffenden genannt. - [«Lass ihn eingehen in das Amenti, lass ihn bezwingen das Böse; stelle dich als Schutzherr hinter ihn wider seine Sünden; reihe ihn ein unter die Seligen und Erhabenen.»] [Der Titel des wichtigen 125. Kapitels lautet:] 'Kapitel, um einzugehen in die Halle der zwiefachen Gerechtigkeit und zu trennen den Menschen von seinen Sünden, damit er schaue das.Antlitz der Götter> Dann wird der Tote alsbald redend eingeführt: «Gepriesen sei der Gott, der Herr der zwiefachen Gerechtigkeit! Ich bin gekommen zu dir, meinem Herrn; gebracht bin ich zum Anblick deiner Herrlichkeit. Ich kenne dich, ich kenne die Namen der zweiundvierzig Götter, die da sind mit dir in der Halle der zwiefachen Gerechtigkeit, die da leben in Obwacht der Sünder und trinken von ihrem Blut an diesem Tage der Abwägung des Wandels vor dem, ·Guten Wesen' (Osiris). Schirmherr des geliebten Zwillingspaares, seiner Augäpfel, Herr der zwiefachen Gerechtigkeit ist dein Name. Schirme du mich! Ich komme zu dir, und ich bringe dir Gerechtigkeit; ferne halt' ich die Unlauterkeit.» Nun wird er geprüft, ob er tatsächlich die Namen der 42 GÖtter kennt. Nachdem er die Läuterung durchgemacht hat, muss er schildern, in welcher Weise er die Götter kennengelernt hat. Nun will ich Ihnen zeigen, wie er den GÖttern dankt, nachdem sie ihn für würdig erkannt haben. Unsichtbare Mächte treten ihm entgegen und stellen sein Wissen auf die Probe, bevor er eingehen kann in den Schoß des Osiris. Er hat sich sein mystisches Wissen durch Beschaulichkeit unter dem Feigenbaum angeeignet. «Was hast du gesehen?» - Beim Eintritt hat er den Wesen am Tor die Namen zu sagen: «[Arm des Schu, bereit zum Schirme des Osiris], <Kinder der Schlange' ist [euer Namc]> [Hat der Verstorbene die Prüfung bestanden, dann spricht Thot: «Tritt vor, du hast die Prüfung bestanden. Brod ist für dich im UzatAuge. Der Osiris N lebt wahrhaft ewig.»] /Lücke in der Mitschrift] Das sind Gebete, wie sie sich geknüpft haben an diesen Wendepunkt des Menschen und die auferlegt wurden dem, der den Weg gehen wollte. Er musste auch die Zeremonien der Initiation durchmachen, und durch sein Leben sich vorbereiten, um den wahren Lebenskern dieser Lehren zu verstehen. Nachdem ich Ihnen gezeigt habe die Vorstellungen, welche durch Jahrtausende hindurch geherrscht haben in Ägypten, nachdem ich Ihnen gezeigt habe, dass Tod und Leben nur zwei Ausdrücke sind für ein und dasselbe, nachdem ich Ihnen gezeigt habe, dass der Gott Osiris nichts anderes darstellt als das Ziel, das der Mensch selber anzustreben hat, nachdem ich Ihnen gezeigt habe, dass jeder berufen ist, ein Osiris zu werden, und jeder auf den Pfad zu bringen ist des Osiris, will ich abspringen zu einer Vorstellung, die gebildet ist im fernen Orient, welche eine innere Verwandtschaft zeigen wird, die sich darstellen wird als eine An Fortsetzung, als etwas, was dies bis in die Erde selbst hinunterführt. In den ägyptischen Mysterien-Lehren finden wir innerhalb derselben die Überzeugung, dass derjenige, welcher tatsächlich dem Osiris ähnlich geworden ist, welcher die Prüfung bestanden hat, die Fähigkeit hat, selbst als ein Gott zu erscheinen auf der Erde, und dass er die Fähigkeit hat, aufzutreten auf der Erde so, dass, wenn er die menschliche Gestalt annimmt, er erkannt wird von den GeheimWissern als eine verkappte Gottheit. Überspringen wir die Zeit und denken wir uns jenes große Totengericht, welches zwischen Osiris und Ra abgehalten worden ist, denken wir es uns vergegenwärtigt und denken wir uns, innerhalb dieses Totengerichtes wird beratschlagt, ob nicht hinuntergesandt werden soll ein Gott, um den Menschen eine neue Lehre, eine neue Anschauung zu bringen, neue Vorstellungen, neue Ideen, ob nicht zu dem Mittel gegriffen werden soll, einen Gott Osiris hinunterzuschicken und ihn Mensch werden zu lassen. Eine solche Vorstellung begegnet uns in der indischen Lehre, welche zuerst auftrat etwa im sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Es wird also beratschlagt im Schoße der Götter, ob nicht hinuntersteigen soll unter die Menschen und geboren werden soll unter ihnen ein Erleuchteter, ein erhabenes göttliches Wesen selber. Wenn man dies mit den Worten der ägyptischen Weisen ausdrücken soll, so müssen wir sagen, ein Osiris soll hinuntersteigen und Menschengestalt annehmen, ein Erlöser, mit anderen Worten oder wie die Weisheitslehren der Inder sagen, ein wahrhafter Arzt, ein in der Heilkunde wahrhaft Erfahrener soll hinuntersteigen unter die Menschen und verkündigt soll werden, dass einer Königin, Maja mit Namen, ein

Erleuchteter geboren werden soll. Dieser König soll den Namen erhalten <Bhägäväd>, der Herrliche. Er wird später erkannt werden als der Erlöser, der Buddha. Es wird gesagt, dass er geboren werden soll in Gestalt eines weißen Elefanten. Das ist die Gestalt nach den alten Weisheitslehren, in der sich Gott verkÖrpern kann. Er wird sein ein hochgesinnter König, ein König der Könige. Er wird verlassen die Region des Lichts, um einzutreten aus Liebe für alle in diese Welt. Er wird geehrt werden als König der drei Welten. Sie sollte sich erfüllen, diese Prophezeiung an dem Gautama aus dem Geschlechte der Siddhartha. Brahma selbst schenkte dem in das Irdische eintretenden Göttlichen einen Tautropfen. Könige und Priester erscheinen mit Gaben vor dem Kinde. Himmlische Heerscharen erscheinen und erklären: «Die Welt ist im Wohlsein, das Glück ist befestigt im All, ein Meister der Weisheit ist geborem» Das alles erzählt uns die indische Erzählung, dass es geschehen sei, als Buddha geboren wurde. Und von einer anderen Seite wurde gesagt: Dieses Kind wird zum Buddha werden. Mit zwölf Jahren wird es im Tempel dargestellt. Hier lächelt das Kind und erinnert sich an seine Göttlichkeit. Es wird von ihm gesagt, dass ein König geboren isL dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Der zwölfjährige Buddha ist verloren gegangen. Er wird gefunden von den Angehörigen im Walde, wo er zwischen den Sängern der Vorzeit sitzt, in himmlische Regionen entrückt, und wie er diesen alten Weisen die alten heiligen Bücher auslegt, wie sie erstaunen über die Weisheit. Das Bewusstsein seiner Berufung erwacht in ihm. Ich lese zu dieser Stelle aus dem Evangelium des Lukas aus dem zweiten Kapitel den Vers 40 und weitere aus dem Grunde, den Sie selbst sehen werden, wenn Sie diese Verse verfolgen. «Aber das Kind wuchs und ward stark im Geist, voller Weisheit; und Gottes Gnade war bei ihm. Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus in Jerusalem und seine Eltern wussten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit, und suchten ihn unter Freunden und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich, nach dreien Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, dass er ihnen zuhÖrte und sie fragte; und alle waren verwunden, die ihm zuhörten, über seinen Verstand und seine Antworten> Der neunundzwanzigjährige Buddha wird durch den Anblick des menschlichen Elends, durch den Anblick des Leides und der Krankheit, durch den Anblick des Übels auf der Erde veranlasst, Weib und Kind zu verlassen, um im einsamen Leben zu sehen, welchen Weg er zu wandeln haben müsse; und wir hören, dass er auf seinem Weg durch die Einsamkeit aus dem Kreise derer, die die Einsamkeit schon gewählt haben, sich Jünger wirbt, und dass er dann eine Anzahl Seligpreisungen spricht. Wir hören aus dem Munde des dreißigjährigen Buddha: Selig sind die Einsamen. Selig sind die, die frei sind von jeglicher Lust. Selig sind die, die sich erheben über die Gedanken des eigenen Ich. Wahrlich, dies ist höchste Seligkeit. Selig die Mutter, selig der Vater, selig die Gattin, ruft die Menge auf der Straße. Er aber sagt: Selig sind nur die, welche im Nirwana sind. Dagegen Evangelium Lukas, Kapitel 11, Vers 25 bis 28: «Und wenn sie hineinkommen, wohnen sie da und es wird hernach mit demselben Menschen ärger denn zuvor. Und es begab sich, da er solches redete, erhob ein Weib im Volke die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren> Wir hören von Buddha, dass er fünf Schüler angeworben hat. Er wird, badend am Flusse, gefeiert von den GÖttersöhnen. Er geht unter den Feigenbaum. Hier wird ihm dann die Erleuchtung [zuteil], das mystische Wissen, das durch Beschaulichkeit erlangt wird. Johannes 1,45-48: «Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh es. Jesus sah Nathanael zu sich kommen und spricht zu ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, an welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich.» Der Versucher <Mara> naht sich Buddha und fordert ihn auf, ihn anzubeten, indem er ihm ein KÖnigreich verspricht. - Ich begehre kein weltliches KÖnigreich, antwortet ihm Buddha. Die Tochter Maras erscheint. Buddha kommt ihr entgegen mit den heiligen Büchern der Inder. Als Mara sah, dass Buddha ihm mit göttlicher Weisheit entgegentritt, spricht er: Meine Weisheit ist dahin. Markus 1,12-14: «Und alsbald trieb ihn der Geist in die Wüste. Und er war allda in der Wüste vierzig Tage und ward versucht von dem Satan und war bei den Tieren, und die Engel dienten ihm. Nachdem aber Johannes überantwortet war, kam Jesus nach Galiläa und predigte das Evangelium vom Reich Gottes.» Nunmehr wirbt er Schüler. Zwei Brüder sind seine ersten Schüler, von denen der eine einer der bedeutsamsten ist. - Vergleichen wir

Johannes 1, Vers 45 bis 48. - Fünf weitere Schüler finden sich jetzt bei seinen Lehrwanderungen. - In der ersten Buddha-Biografie hören wir von zwölf Jüngern und seinem Lieblingsjiinger Ananda. Wir hören weiter aus der Buddha-Biografie, dass Buddha durch Gleichnisse die Gespräche verständlich machte, dass er alle seine Lehren in solchen Gleichnis-Reden zum Ausdruck brachte. [...I Der Regen strömt herab auf Gerechte und Ungerechte. Der Brahmane, welcher die Erleuchtung nicht hat, gleicht einem blinden Mann. Er kann Lehrer nur für Blinde sein. Dazu gehört das Wort Matthäus 15,12-14: «Ija traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Weißt du auch, dass sich die Pharisäer ärgerten, da sie das Wort hörten? Aber er antwortete und sprach: Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzte, die werden ausgereutet. Lasset sie fahren. Sie sind blinde Blindenleiter. Wenn aber ein Blinder den ändern leitet, so fallen sie beide in die Grube» [Notiz des Stenografen:] Noch einige Buddha-Worte. Der Lieblingsjünger Buddhas wollte ein verachtetes Mädchen nicht heranlassen, als es an Buddha herantreten wollte. Da antwortete er im Beisein des Lieblingsschülers: Ich frage nicht nach deiner Kaste, nicht nach deiner Familie, meine Schwester. Vergleichen wir dies mit der Stelle Johannes 4,1-7: «Da nun der Herr inneward, dass vor die Pharisäer gekommen war, wie Jesus mehr Jünger machte und taufte denn Johannes (wiewohl Jesus selber nicht taufte, sondern seine Jünger), verließ er das Land Judäa und zog wieder nach Galiläa. Er musste aber durch Samaria reisen. Da kam er in eine Stadt Samarias, die heißt Sichar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Joseph gab. Es war aber daselbstjakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib aus Samari% Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken.» Ferner da, wo Buddha seine Jünger aussendet mit Worten, die uns wie eine An von Pfingstpredigt innerhalb der buddhistischen Lehren entgegentreten. Buddha selbst spricht zu seinen Jüngern: Jeder Hirte soll in seiner eigenen Sprache sprechen. Liefert die Lehre nicht aus an Verächter und Spötter und nicht an solche, welche von Begierde berauscht sind. Und dazu Matthäus 7, Vers 6: «Ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, auf dass sie dieselben nicht zertreten mit ihren Füßen und sich wenden und euch zerreißenm Nun spricht [Buddha] noch in einer seiner letzten Lehren, dass er bei seinen Jüngern sein werde, solange sie seine Lehre verbreiten. Er wird ihnen unsichtbar gegenwärtig sein. Die entsprechenden Stellen sind bei Matthäus und Johannes. Er weissagt, nach ihm werde einer kommen in himmlischer Glorie. Und der BÖse und sein Reich werden dann vollends überwunden sein. Wir hören, dass sie vereinigt wurden, nachdem der Buddha wieder zu dem Göttlichen eingegangen war, nachdem er seinen Tod selbst hat herankommen sehen und sich zurückgezogen hat in die Einsamkeit. Von seiner Weisheit wurde sein Leib ein glänzender Leib. Bei seinem Tode fiel ein Meteor, die Erde stand in Flammen, ein Donner machte die Welt erbeben. Er war hinabgestiegen zur Hölle, um die darin Versammelten zu trösten. Das ist eine An von Fortsetzung dessen, was die alten Ägypter in ihrem Gang vom Leben zum Tod haben. Ich musste dies alles vorausschicken, bevor ich weiterfahren kann. Ich kann nicht einmal ganz klarmachen, warum ich das alles klarmachen musste, weil die Zeit schon zu vorgeschritten ist. Ich musste zeigen, welcher Zusammenhang in den Weisheitslehren und religiösen VorstellungenJahrhunderte vor unserer Zeitrechnung vorhanden war. Ich musste zeigen, was Positives darin vorhanden war. Diese Betrachtungsweise wird uns dahin führen, wahrhaftig dasjenige zu verstehen, was sich um die Wende unserer Zeitrechnung zugetragen hat. [Fragenbeantwortung:] [Das Buch «Buddha und Christus»] von Rudolf Seydel ist sehr gut, aber geschichtlich. Es bringt wesentliche Momente zusammen, weiß aber damit nichts anzufangen. - Von [Oldenberd gibt es auch ein sehr gutes Buch.

DER CHRISTUSGEDANKE IM ÄGYPTISCHEN GEISTESLEBEN

Siebzehnter Vortrag Berlin, 1. März 1902

[Sehr verehrte Anwesende!] Es wird kaum etwas einen so erhabenen Eindruck machen können wie der Ewigkeitsgedanke der Ägypter, dass der Mensch den Pfad der Ewigkeit betreten kann. Und auf der anderen Seite wird es kaum eine Übereinstimmung von zwei PersÖnlichkeiten des geistigen Lebens in allen Einzelheiten so geben, wie wir sie verfolgen konnten zwischen Buddha auf der einen Seite und der Persönlichkeit des Christus auf der anderen Seite. Allerdings, wer noch weiter zurückgehen wollte in die alten Vorstellungen der indischen Religion, der würde finden, dass der Buddha als Persönlichkeit, so wie er uns entgegentritt und wie es auch nach den Vorstellungen der indischen Religion vorliegt, nur der letzte Buddha [von vielen] ist. Es handelt sich da also mehr um eine Wiederholung als um ein erstes Auftreten einer [Persönlichkeit von solcher Natur]. Bei den Christen ist dieser Gedanke verloren gegangen, da sie nur den einen kennen. Wir kÖnnen die verschiedenen Buddhafiguren nicht verfolgen im Leben der indischen Religion. Über die Entstehungsweise der christlichen Welt bietet sich uns erst ein Einblick, wenn wir uns über die Entstehung des jüdischchristlichen Gedankens klargeworden sind, soweit das bei einer [esoterisch]-mystischen Vertiefung möglich ist. Namentlich werden wir uns klarwerden darüber, wie dieser in der ägyptischen Religion lebende Christusgedanke sich umgewandelt hat zu einem historischen Ereignis. Der ägyptische Christusgedanke tritt uns in der Form entgegen, dass jeder, welcher von der ägyptischen Priesterschaft geeignet befunden wurde und durch seine Begabung die Fähigkeit erwecken konnte, den Aufstieg zu unternehmen, von den ägyptischen Priestern, den tief Eingeweihten, dem Prozess der Initiation unterzogen wurde. Was bedeutet dieser Prozess der Initiation? Man muss sich erst klar sein, was die ganze Grundidee der Initiation ist. Nach den Anschauungen der ägyptischen Priesterschaft sollte sie den Menschen einführen in die tiefsten Geheimnisse des Daseins, in die Urrätsel der Welt. Es handelt sich also dabei um die Einführung desjenigen, welcher zur Initiation zugelassen wurde, in das, was sorgfältig der großen Menge gegenüber von den ägyptischen Priestern verborgen gehalten wurde und was nur denjenigen mitgeteilt wurde, welche Fortschritte machen wollten. Wer sich in den ägyptischen Priesterschulen und Kulten zu den höchsten Wahrheiten, die da vermittelt werden konnten, erheben, zu der Tiefe der Welträtsel hinabsteigen wollte, der konnte es nur auf einem genau vorgeschriebenen Wege, weil man der Anschauung war, dass nur der, welcher die ganze Stufenfolge durchgemacht hat, jenes innere Leben haben kann, um gewisse Anschauungen lebendig in sich zu haben. Das ist, abstrakt ausgedrückt, der Grundgedanke, welcher zur ägyptischen Initiation führt. Man glaubte, dass der Betreffende nicht bloß geistige Lehren, nicht bloß geistige Schalen übermittelt erhalten sollte, zu deren Aufnahme es genügt, wenn er logisch denken konnte, nein, man glaubte, dass auch das ganze Körperliche so umgestaltet [werden sollte], dass seine ganze sinnliche Auffassung in viel höherem Grade dem Geiste diente, als dies bei einem anderen der Fall war. Der geistige Vorgang, der sich abspielte, wenn der Jünger in die Mysterien eingeführt werden sollte, erinnerte vielfach an das Eleusinische Drama bei den Griechen und an das alte Osiris-Drama. Der ganze Mythos des Osiris und der Isis, in welchem die alten Priester wahrhafte - ich sage nicht bloß Phantasie, sondern - Imagination, Einsicht in die tiefsten Weltgeheimnisse gebracht haben, der sollte praktisch ausführen, was in diese Weisheit hineinführen sollte. Das Kosmologische, Physiologische, Astronomische hielt man nicht für genügend. Man glaubte, der ganze KÖrper des Menschen müsse umgeprägt werden, man glaubte, dass der Mensch eine ganz andere Anschauung bekommen müsse. Man hatte nicht den Glauben, dass der Mensch mit voll entwickelten Fähigkeiten zur Welt kommt; wie die abendländische Wissenschaft es glaubt. Man glaubte, dass der Mensch, so wie er sich stufenweise bis jetzt entwickelt hat, auch noch weitergeführt werden müsse, damit das Leben nicht verloren ist. Es handelt sich also darum, Körper und Geist so umzubilden, dass der Mensch die höchsten Erkenntnisse nicht nur logisch, abstrakt verstehen könne, sondern dass er das tiefste [Leben] der Welt miterleben könne. Der Priester stellte in drei Symbolen die ganze Weltentwicklung dar. Zunächst in dem Symbol der Pyramide. Sie hat vier Seiten. Diese entsprechen den vier Elementen: Erde, Feuer, Wasser, Luft. Oben laufen diese Seiten in eine Spitze zusammen. Jede Seite wird also durch ein Dreieck repräsentiert, in welchen der Priester äußerlich die drei Welten dargestellt sah. In der Pyramide sah er die physische Natur, die Urelemente [und ihre] Zusammensetzung. In der Sphinx, wo Tier und Mensch verbunden sind, sah er das Symbol der Menschwerdung. Dass eine organische Entwicklung von Tier zu Mensch stattgefunden haL ist auch heute wieder theosophische Anschauung. Endlich in dem Vogel Phönix, der sich im Feuer verzehrt und dann aus der Asche wieder emporsteigt. Er ist das Symbol der Seele. Sie setzt sich zusammen aus dem [mythischen] Urgeist, dem [materialistischen] Skelett der Welt, aus dem rein natürlichen Dasein der Zwischenstufen und der menschlichen Seele, welche gleichsam den Geist wieder aus der Natur erlösen soll. In drei Stufen stellt sich die Entwicklung dar: in Urgeist, menschlicher Seele und dann in der Natur. Der einzelne Mensch ist nun eingeschlossen, eingegliedert in diese ganze Entwicklungskette, und er soll sein Leben nicht nur, wie die ägyptischen Priester sich klar waren, dazu benützen, um die Welt zu erkennen, sondern um sie ein Stück vorwärts zu bringen. Sie glaubten nämlich, dass, wenn der Mensch sich der ungeheuren Verantwortlichkeit gewiss isL er das Leben nicht bloß hinzunehmenhat, sondern dass er es dazu zu verwenden hat, dass er göttliche Taten tut, wenn er arbeitet, dass er die Taten der Götter weiterführt. Mit dem, der auf genügend hoher Stufe war, der so weit war, wie ich es eben angedeutet habe, wurde die Initiation vorgenommen. Diese Initiation bedeutet nichts anderes als eine Wiederholung des alten Mythos von Isis und Osiris. Wir wissen, dass Osiris einer der ältesten Götter des Himmels und der Erde ist. Mit der Isis regiert er Himmel und Erde. <Osirisse> können sich auch in menschlicher Gestalt inkarnieren, sodass sie einmal gelebt haben als wirkliche Menschen. Sie sollen auf unserer Erde geherrscht haben, bevor die Hyksos eingefallen sind. Sie sind daher mit den inkarnierten Gottheiten identisch. Später aber hatten sich alle zurückgezogen in den

Dienst. Das, was früher weltlich war, zog sich zurück und wurde im Gottesdienst verehrt. Osiris wird von seinem Bruder Seth-Typhon, der der Gott des Abgrundes und Feuers ist, ermordet. Durch Hinterlist wurde es zuwege gebracht, dass der Gott Seth-Typhon den Osiris [in einem Sard ermordete. Dann wurde er zerstückelt und hinausgeworfen in alle Welt. Als Isis das merkte, rüstete sie ein Schiff aus und suchte die Stücke wieder zusammen. Wo sie ein Stück fand, setzte sie eine Kirche darauf, wo dieses Stück verehrt werden konnte. Dann hatte sie auch das Herz wiedergefunden und konnte es durch ihre Liebe wieder beleben. Es ist geradeso wie in der griechischen Dionysos-Sage, wo auch das Herz die Entwicklung weitergeführt hat. Noch einmal wird der Gott Osiris durch ihre Liebe auferweckt, noch einmal sieht [Isis] sein Haupt, noch einmal leuchtet ein Strahl des Lichts. Durch den Strahl des Lichtes, der Liebe, gebiert sie ihren Sohn Florus, der also gewissermaßen ein jungfräulich geborener Sohn ist. Er [ersetzt] seinen Vater. Isis und Florus regieren weiter. Isis kann sogar [die Auferstehung des Osiris] in einem neuen Leibe feiern. Über seinem Särge vollzieht sich etwas, was als eine Art von Gottesdienst immer wieder vollführt worden ist. So wird uns erzählt, während ihr Sohn Florus die Menschen auf der Erde beherrscht, obwohl er, dem Aufenthalt nach, seine Wandelbahn auf der Erde vollendet, gleichsam auch zur Rechten des Vaters sitzt. Ich meine, der Gott Florus erscheint uns als derjenige, welcher in geistiger Art die ganze Welt durchdringt und nach der Anschauung der ägyptischen Priester die Seele der Welt ausmacht. Dies ist eine Anschauung, welche nicht nur als Mythos lebte, sondern auch tatsächlich in einer ungeheuer großartigen und feierlichen Weise dramatisch vorgeführt wurde denjenigen, welche in das ägyptische Priestertum aufgenommen werden sollten. Wenn dann in bildlicher Weise die Einbildungskraft geschult war und der menschliche Geist die Form angenommen hatte, dass in dieser ganz sich ausleben, ganz aufgehen konnte der Gott Osiris in dem Weltenstaub und aufsteigen und geboren werden konnte auf der anderen Seite, wenn der Schüler sich eingelebt hatte in diese Vorstellungen, dann konnte er erst über den Mythos hinausgeführt werden, dann wurde ihm gezeigt, was im Mythos enthalten ist, dann wurde ihm gesagt, dass es nichts anderes ist als der Logos selbst, der sich in das unendliche Weltenmeer ausgegossen hat. Zum Zeichen, dass der Geist in das unendliche Weltenmeer ausgegossen ist - Materie wurde als See vorgestellt -, wurden die Zeremonien an Orten vorgenommen, wo ein See vorhanden war, der vorstellte das Weltenmeer, in welchem der Weltgeist Materie geworden war. Florus sollte nichts anderes sein als die göttlich-menschliche Seele, die ausgegossen ist in die Materie und die Materie wieder zurückbringen soll in ihr Urdasein. Diese kosmologische und auf den einzelnen Menschen bezügliche Wahrheit wurde dem Schüler überliefert. Wenn er sie nicht bloß in abstrakter Weise aufgenommen hat, sondern wenn er sich in sie so recht eingelebt hat, dann wurde er für würdig gehalten, da er nicht bloß die äußere Verstandessache fasst, sondern die große Heiligkeit der Kosmologie begreift als etwas Erhabenes, wodurch er selbst besser geworden zu sein glaubte. Wenn der Schüler so weit war, dann erst wurden die realen Vorgänge mit ihm vorgenommen, dann erst sollte er erfahren, dass er als Mensch nicht nur dazu berufen ist zu erkennen, in die Erkenntnis eingeführt zu werden, sondern dass diese Erkenntnis Leben zu gewinnen hat. " Dies ist in einem tiefsinnigen Symbol im Osiris-Mythos und namentlich im Kultus ausgedrückt. Isis und Florus wurden darin dargestellt als Personen, welche auf dem Boden liegend die Hände seitwärts ausstreckten. Darunter legten sie das Kreuz [...I. Das war das Symbol für die Wiedererweckung von dem, was dem Staub verfallen war. Im Kreuz haben wir dieselbe Vorstellung, wie wir sie bei der platonischen Philosophie haben, in welcher Gott, der Allgeist, gekreuzigt ist. Hier wird es Symbol und zu gleicher Zeit der Erwecker. Durch das Kreuz hindurchgehend, am Särge des Osiris wird er auferstehen und dann von Neuem Herrscher sein. Dieser Vorgang spielte sich jahrhundertelang in den ägyptischen Tempeln ab. Der junge Priester wurde tatsächlich in eine neue Welt eingeführt. Bloßes Erkennen wäre etwas Egoistisches. Aber in dem Augenblicke, wo der Mensch sich klar wird darüber, dass er dann nur ein Stückchen in der Entwicklung vorwärtsrückt, kommt er zu der Einsicht, dass er lebendig dazu beigetragen hat, die Gottheit aus ihrer Umhüllung zurückzuholen in ihre ursprüngliche Gestalt. Sobald er hier angekommen war, sollte dem Priester gezeigt werden, dass er nicht nur zu erkennen, sondern dass er die Materie selbst zu durchdringen hat, dass er die Materie zu vergöttlichen hat, dass er den Geist nicht bloß für sich behalten darf, sondern dass er von dem Geist zur Rettung der Materie auszugehen und auszugeben hat. Das ist einer der wichtigsten Akte, der unauslöschlich eingetragen, eingeschrieben werden sollte in eine Seele, welche Initiation sucht. Erst wenn dieser Akt absolviert war, erst wenn der Mensch in physisch-geistiger Weise begriffen hatte, dass er ein Symbol darzustellen hatte, das die Ewigkeit, den Inhalt der Ewigkeit darzustellen hat nach ägyptischer Darstellung, erst wenn der Schüler begriffen hat, dass er hier als Mensch in diesem Leben nichts anderes darzustellen hat als ein

Symbol dieser ewigen Weltvorgänge, dann war er fähig und würdig, den Pfad anzutreten, welcher der Pfad der ägyptischen Initiation war. Dieser Vorgang bestand tatsächlich darinnen, dass der Mensch den Vorgang der Wiedererweckung auch im Physischen an sich vollziehen ließ. Das ist der Punkt, zu dem die ägyptischen Priester vorgeschritten sind, und das ist es auch, wodurch sie den tiefsten Eindruck bei ihren Schülern gemacht haben. Sie haben den Schüler in einen dreitägigen Schlaf versetzt. Sie haben völlig freigemacht den Organismus. Der Geist sollte [während dieser Zeit] für sich leben und dann von Neuem Besitz ergreifen von seinem Körper. Und dann, wenn er von dem Körper wieder Besitz ergriff, hatte er den Körper in einer neuen, vergeistigten Weise. Deshalb bat man den, der die Initiation suchte, dass er sich auf ein Holzkreuz legte oder einfach auf den Boden sich legte und die Arme ausbreitete. In dieser Lage ließ man ihn drei Tage verharren. Dass er sich selbst als lebendiges Symbol des Wiederauferstehens betrachtete, das wurde dadurch symbolisiert, dass er entgegengetragen wurde der aufgehenden Morgensonne. Die aufgehende Morgensonne erweckte den drei Tage dem Leben Abgestorbenen zu einem neuen Dasein. Jetzt müssen wir den Mitteilungen Glauben schenken, welche wir haben, denn das, was ich jetzt sage, ist nicht experimental zu beweisen. Jetzt war er durchgegangen durch die Pforte des Todes. Jetzt war er würdig, in die tiefsten Mysterien eingeweiht zu werden. Dieser Vorgang, der den Menschen zum Symbol machte und wodurch das einzelne, kleine Ich ausgelöscht war, dieser Vorgang war es, der ihn in den Dienst der göttlichen Weltordnung gestellt hat. Er war zum Symbol geworden für die ewige große Welttatsache. Dadurch hat der Mensch praktisch das erlebt, was Jakob Böhme sagen wollte mit den Worten: «VVer nicht stirbt, eh' er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbtm Dadurch dass sein Geist den Körper verlassen und wieder von ihm Besitz ergreifen konnte, konnte er in ganz anderer Weise den Weg zur der Vergottung, zu dem OsirisWerden selber antreten. Wir haben gesehen nach den Vorstellungen des ägyptischen Totenbuches, wie sich die Ägypter das ewige Leben im Gegensatze zum physisch-sinnlichen Dasein vorstellten; wir haben gesehen, wodurch diese Initiation herbeigeführt wurde. Jetzt handelt es sich darum, diesen Priester zu einem Diener der Menschheit zu machen, sodass man es schon in diesem Leben ein Stück auf dem Osiris-Pfade weiterbrachte, dass er nicht bloß Wahrheit überlieferte, sondern seinen Geist präparierte, umwandelte, sodass das, was für die anderen bloß äußere Wahrheit ist;fiir ihn eine heilige Wahrheit war, die mit ganz anderen Gefühlen und Empfindungen verknüpft war. Tatsächlich war ein ägyptischer Priester etwas ganz anderes als ein anderer Mensch. Er war ein Mensch, welcher in seinem Leben ein vergeistigtes, ein verinnerlichtes Leben führte, weil er durchgemacht hatte den Prozess des Hinabgestiegenseins zu den Toten. Er hatte seinen Körper verlassen und war in den Gefilden der Unendlichkeit gewesen, und er hatte nach drei Tagen wieder Besitz ergriffen von seinem Körper, erweckt durch die aufgehende Sonne und durch den Vater des Himmels und der Erde, den Gott Ra. Dieser Vorgang, der die Initiation auf der untersten Stufe bedeutet, war zweifellos das, was bei den Essäern auch gelebt hat in einem höheren Grade. Sie haben den Initiationsvorgang gekannt und zweifellos mit den Anschauungen und Gebräuchen von Ägypten heriibergenommen. Die Frage ist nun: Warum, wie kam es, dass dazumal die Vertiefung dieser alten Religionsform so eingetreten ist, dass der zweifellos viel exoterischere Gottesdienst der Juden wieder angenähert worden ist an die großartigen Gottesdienste der Ägypter? An geschichtlichen, äußeren Anhaltspunkten findet sich zunächst nichts. Dieselbe Grundlage hat vor soundso viel hundert Jahren zur Geburt eines Buddha geführt und dieselbe Grundlage hat später zur Geburt eines Christus geführt. Wir müssen uns klar sein darüber, dass das ganze jüdische Geistesleben aus dem ägyptischen Geistesleben herausgewachsen ist. Wer die ersten Kapitel der Genesis verfolgt und verfolgt die Gebote im ägyptischen Totenbuch, der findet dieselbe frappierende Übereinstimmung wie zwischen Buddha und Jesus, die ich neulich angeführt habe. Er findet in den fünf ersten Kapiteln der Genesis dasjenige, was in der ägyptischen Priesterwelt gang und gäbe war. Nur müssen wir uns klar sein darüber, auf welchem Wege die Genesis zu den Juden gekommen ist und wie sie von diesen fortgepflanzt ist. Das eine muss dem klar sein, der die Genesis zu lesen versteht, dass Moses wohl den Dekalog in der Form, wie er ihn gegeben hag [vorher] kannte. Das ergibt sich aus dieser großartigen Übereinstimmung, wie wir sie haben im Dekalog und in den Geboten des ägyptischen Totenbuches. Und wir müssen uns klar sein, dass man im alten Ägypten auf keine andere Weise das vermittelt bekommen hat als dadurch, dass man eingeweiht worden ist. Moses war ein Initiierter. Seine Aufgabe war, in der jüdischen Priesterschaft andere Initiierte zu schaffen. Ich will nun zeigen, wie selbst in Äußerlichkeiten eine Ähnlichkeit zwischen der Genesis und den alten ägyptischen Mythen besteht. Ich will einen äußeren Zug angeben, der genügend sprechen wird für das Ganze. Sie werden sehen, in welcher Weise die Mythen umgewandelt worden sind. Eine Beweisführung würde aber hier viel zu weit führen. Der

Osiris-Mythos kennt Osiris auf der einen und Seth-Typhon auf der anderen Seite. Beide sind eine Art von Bruderpaar. Sie sind einander feindlich. Beide stammen sie ab vom Himmel. Sie sind Söhne des Himmels. Sie werden vorgestellt als inkarnierte Gottheiten. Neben Osiris haben wir Seth-Typhon. Dieses Bruderpaar haben Sie auch in der Genesis als Kain und Abel. Dass wir in der Genesis noch Spuren haben aus der ägyptischen Priesterreligion, das beweist die Stelle im fünften Kapitel, das vom Menschengeschlecht handelt. Adam war 130 Jahre alt, zeugte einen Sohn und hieß ihn Seth. Es ist dieselbe Figur. Sie haben in ihm einen echten Sohn Adams. In Adam haben wir nur eine Art Gottmensch zu erkennen, eigentlich nur eine mehr ins Menschliche übersetzte Figur des Ra, des höchsten Himmelsgottes. Seine Söhne sind gleichzustellen mit den Söhnen des Ra. [In dem Seth der Kain-und-AbelGeschichte hätten wir den Seth des Osiris-Mythos zu sehen.] Diese Übereinstimmung ist keine zufällige. Es ist klar, dass wir es zu tun haben mit einer tiefgehenden Übereinstimmung. Ich habe dies nur angeführt, um die Methode zu zeigen. Man kann in der Genesis die alte ägyptische Priesterreligion wiedererkennen. Auf diese Weise entstand die Genesis. Die ägyptische Priesterreligion ist verloren [gegangen], ist aber aus dem durch die Tradition Fortgepflanzten später wieder aufgebaut worden. Daher kommt es, dass wir nur schwer die ursprüngliche Gestalt zu erkennen vermögen aus dem, was Moses uns überliefert hat. Aber innerhalb der ägyptischen Priesterreligion können wir das. Wenn wir sie uns rekonstruieren, so stimmen sie überein mit den alten Mythosformen, mit den ältesten Formen, sodass wir in der Tat darüber ebenso überrascht sind, wie wir überrascht waren durch die Übereinstimmung des Buddhalebens mit dem Leben des Christus. Diese Betrachtung wird uns den Ausblick eröffnen auf den eigentlichen Grund der Entstehung der Christus-Figur. Wenn wir zurückgehen auf die heiligen Bücher der Inder, die zweitausend Jahre vor Christi Geburt abgeschlossen worden sind, dann finden wir eine höchst merkwürdige Sage, die uns in der Gestalt der indischen Veden-Literatur entgegentritt. Sie führt uns ein in die ganze indische Weltanschauung. Sie finden da die Sage von [Adhima] und [Heva]. Die beiden wurden als Menschen geschaffen auf Ceylon im Paradies. Sie werden uns vorgestellt in voller Unschuld. Zu ihnen tritt eine Schlange. Sie sagt ihnen: Warum wollt ihr innerhalb dieser Gefilde bleiberü Sie wandern dann durch diese Gebiete und [Adhima] sagt zu [Heva]: Wir wollen doch einmal sehen, was das für ein Land ist, das wir in der Ferne sehen. - Die Schlange hat sie auch dazu aufgefordert und sagte: Ihr werdet, wenn ihr dahin kommt, wie Brahma sein und die tiefsten Geheimnisse der Welt erkennen. - Großartig erscheint ihnen das alles. Aber als sie hinkommen, löst sich das Ganze in eine An Fata Morgana auf und sie sind in rauen, öden Gefilden. Sie werden aber getröstet von Brahma, welcher ihnen sagt, nachdem als wesenlose Spiegelung ihnen die Welt erschienen war: Ich will euch Vishnu senden. Es ist dasselbe, was wir in der Genesis finden als die Weissagung Gottes, der das Kommen des Christus vorhersagt. Sie können die Sagen der alten Veden-Literatur auch in der Genesis finden. Diese Sage steht in innigem Zusammenhang mit der indischen Weltanschauung. Dieser Adam-und-Eva-Mythos ist im tiefsten Einklang mit der Lehre, welche bis herauf zum Buddhismus sich fortgepflanzt hat und in Buddha zum Persönlichen geworden ist, mit der Weltanschauung, dass das, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, im Grunde genommen eine Fata Morgana ist, ein Schein, ein trügerisches Bild und dass der Mensch ein ganz anderes Ziel hat im Ewigen, im Nirwana. Was außer dem Nirwana ist, ist nichtiger Schein. Gott selber hat sich zum Menschen gemacht, das ist der Sinn der alten Mythen. Brahma schafft nach seinem Bilde den ersten Menschen. Es ist Brahma, welcher sich im Urmenschen inkarniert. Das Urmenschenpaar steigt dann weiter herunter. Es verbindet sich weiter mit der Materie, und aus dem Einprägen des Geistes in den Staub entsteht jenes Leben, das wir als menschliches Leben erkennen. Nichtig ist dieses menschliche Leben, da es nur den Zweck hat, das Göttliche wieder zu gebären. Aber ein Opfer ist es, sich hinunterzubegeben, um die Materie zu durchdringen. [Brahma] muss hinuntergehen, um zu seinem wahren, großen Leben zu gelangen. Das drückt sich in dem alten indischen Mythos aus und das ist auch ausgedrückt in der indischen Weltanschauung, welche alles in der Welt als trügerisch anschaut. So haben Sie also auch eine ähnliche Harmonie zwischen dem alten Mythos der Veden und de' [jüdischen] Weltanschauung. Sie stimmen vollständig miteinander überein. Diese Anschauung von der Nichtigkeit, von der bloßen Scheinbarkeit der Welt zu begreifen, das war mit eine derjenigen Erkenntnisse, welche den Initiierten in lebendiger Art und Weise beigebracht werden sollte. Dasjenige, was in grober, derber Weise zu sehen war, das sollte er nicht sehen. Dasjenige, was die [nicht-initiierten] Menschen aber nicht sehen, das sollte er sehen. Da, wo zurückgegangen wird auf die mystischen Quellen, sei es in den alten Veden oder in der Genesis, überall da, wo ein tieferes Verständnis vorhanden ist, da ist auch die Anschauung vorhanden, dass wir es zu tun haben wie im Indischen - mit einer bloßen Fata Morgana. [Und diese kann nur dadurch werden], was sie werden muss, wenn die Gottheit in ihrer Gestalt erscheint und wenn der Mensch nicht nur dazu beiträgt, Erkenntnisse in die Welt zu bringen, sondern auch die Materie mit Geist zu durchdringen, damit nicht nur der Geist lebendig wird, sondern dass auch die Materie mit dem Geist zugleich lebendig wird. Dass Gott selbst zu Staub geworden ist, das ist die Schuld der Schlange, die immer und immer wieder Staub aufnehmen muss. Das Staubgeborene ist nichts anderes als die in der Materie sich inkarnierende und wieder aus ihr herausstrebende Gottheit. Wir haben es hier zu tun mit etwas, was nicht nur ein Abfallen, sondern ein Opfer ist. Die Gottheit selbst gießt sich aus, um wieder erlöst werden zu können. Dieses Abfallen wird uns dargestellt. Die Schlange ist nichts anderes als das Gegenbild der Gottheit, sie ist die Gottheit in anderer Gestalt. Deshalb ist die Schlange in allen Religionen das Symbol für den Initiationsvorgang. Er besteht darin, dass der Mensch nicht nur erkennt, sondern dass er erkennend die Materie erlöst vom bloßen Materiesein, dass er aus der bloßen Materie heraus den Geist gebiert. Für diesen Vorgang ist die Schlange das Symbol. Goethe hat im «Märchen» ebenfalls das Symbol der Schlange gebraucht, aber erst in der Zeit, als er die mystischen Symbole gekannt hat. In dem Siindenfall-Mythos haben wir es mit einer Anschauung zu tun, die wir verfolgen können sowohl in den alten ägyptischen Priesteranschauungen als auch in der Genesis. Wir haben es da zu tun mit uralten Anschauungen, aus welchen sich dann der Buddhismus und das Christentum erheben. Und wenn wir auf die ägyptische Priesterreligion sehen, so haben wir es zu tun mit einer Vergottung des Menschen - wie [bei] Heraklit. Dieses Unsterblich-Werden, dieses Gottwerden war die Aufgabe, welche mit der dreitägigen Grablegung und dem Auferstehungsvorgang symbolisiert werden soll. Diesen Vorgang sehen wir in der Christus-Geschichte als geschichtliches Ereignis wieder aufleben. Wir sehen das, was jeder, der in die ägyptischen Geheimnisse eingeweiht werden wollte, durchmachen musste, das Lebendigwerden nach der Aufnahme des Kreuzsymboles, [im Christus-Ereignis] in aller [Öffentlichkeit] an einem Einzelnen hervortreten. Es konnte sich das nur in einer Zeit und in einer Gemeinschaft abspielen, welche vorgearbeitet hatte, wie im Essäertum, welches verstehen konnten, was sich da abspielte. Daran sehen wir, dass sich ein notwendiger Vorgang abspielte, ein Vorgang, der immer eintreten muss, wenn man - wie sich der Vorgang bei Johannes dem Täufer abspielte - sagen konnte, das ist ein Christus, wie es der Brahma bei Buddha sagen konnte. Es musste also vorgearbeitet werden. In dem Essäertum lebte der Glaube [der ägyptischen Eingeweihten], dass der Mensch göttlich werden konnte, der hintrat vor die Richterstufen des Osiris, um selbst Gott zu werden. Diese höchste Aufgabe, welche sich der Mensch stellt, einmal als geschichtlichen Vorgang vor sich zu haben als etwas Bleibendes, das ist es, was uns auf dem Grunde des Essäertums entgegentritt. Nun kommen wir dazu, das zu verfolgen. Sie müssen sich vor Augen halten, dass dasjenige, was in dem ägyptischen Priester vor Jahrhunderten vorgegangen ist, was sich abspielte bei unzähligen Menschen, sich in einem einzelnen Vorgänge abspielte, aber so, dass wir darin genau den Plan des ägyptischen Ewigkeitsgedankens wiedererkennen. Diesen einen Zug lassen Sie mich noch einfügen, um einen Anknüpfungspunkt für das nächste Mal zu haben, nämlich dass der, welcher den Eingang suchte durch die Todespforte, um in das Land des Osiris zu kommen, eine Reihe von Prüfungen durchzumachen hatte. Vor 42 Totenrichter wird er geführt. Diese sind nichts anderes als die im Totenreich <Osiris> gewordenen Menschen; Menschen, die einmal gelebt haben und schon <Osiris> geworden sind. Vor denen erscheint er, sodass derjenige, welcher die jenseitige Welt aufsuchL vor seinen vornehmsten Ahnen erscheint. Und der, welcher berufen ist, ein <Osiris> zu werden, ist nichts anderes als eine neue Gestalt eine erneuerte Gestalt, ein Glied in der zweiundvierziggliedrigen Reihe. Diese Reihe spielt in der Essäer-Gemeinde eine Rolle. Sie ist nichts anderes als dasjenige, was hier auf der Erde schon vorhanden war. Diese 42 Totenrichter treten uns nun im Evangelium gleich anfangs in veränderter Gestalt entgegen. Sie sind nichts anderes als die 42 Vorfahren des Jesus. Er ist <Osiris> geworden, der Zweiundvierzigste in der Reihe. Er ist es, der dazu berufen ist, die Lebendigen und die Toten zu richten. Deshalb werden die wichtigsten Stammväter des Menschengeschlechtes auch als Stammväter des Jesus angeführt. Es ist direkt eine Übertragung einer Essäer-Tradition, die unmittelbar in dem Evangelium des Matthäus zu verfolgen ist. Es ist nichts anderes als die Übersetzung der Totenrichter in ägyptischer Anschauung. Dass daneben uns die Menschwerdung des Jesus entgegentritt, unmittelbar nachdem das Geschlechtsregister vorgeführt wurde: «[Mattan] zeugt Jakob, Jakob Joseph» und so weiter, kann uns auf fallen. Den Grund davon wollen wir das nächste Mal durchnehmen und kennenlernen.

[Fragenbeantwortung:] Ich wollte nur darauf hinweisen, dass wir es mit zwei Geschlechtsregistern zu tun haben. Das eine ist durch die Essäer-Anschauung durchgegangen und das andere von Matthäus gehört einer anderen Vorstellungsreihe an und hat sich damit verknüpft. 42 Glieder = 3 mal 14 = 6 mal 7 - an der Grenze der sechsten Runde und am Eingang der siebenten Runde. Die sieben Teile, in welche die alten Ägypter den Menschen einteilen. Die Zahl 7 ist nicht deshalb heilig, weil sie eine Siebenzahl isL sondern weil sie darin das Weltgeheimnis erkannten. Es ist also kein Aberglaube. Entwicklung ist ein fortwährendes Überwinden der Materie durch den Geist. Wie der Erdball früher keine Menschen getragen hat, jetzt aber Menschen darauf leben, so werden diese Menschen sich immer mehr entwickeln und zu größerer Geistigkeit fortschreiten.

DAS MATTHÄUS-EVANGELIUM UND SEINE BEZIEHUNG ZUM ÄGYPTISCHEN UND MODERNEN GEISTESLEBEN

Achtzehnter Vortrag Berlin, 8. März 1902

Sehr verehrte Anwesende! Das letzte Mal schloss ich mit der Hindeutung auf den Beginn des Matthäus-Evangeliums. Ich möchte heute anknüpfen an diese Bemerkung, dass das Matthäus-Evangelium mit der Zurückführung der Geburt Christi auf einen zweiundvierziggliedrigen Stammbaum beginnt. Tatsächlich zeigt uns dieser Anfang des Matthäus-Evangeliums, wie die Wesenheit Jesu Christi aufgefasst worden ist von denen, welchen Matthäus seine Anschauung über diese Wesenheit eigentlich entnommen hat. Die zweiundvierziggliedrige Vorfahrenreihe kann nur verstanden werden, wenn wir es dahin bringen einzusehen, dass wir es mit der ägyptischen Anschauung von den 42 Totenrichtern zu tun haben, vor welchen der zu erscheinen hat, welcher aufsteigen will zur Göttlichkeit, welcher also <Osiris> werden will. Dies ist auch ein Faktor in der Essäer-Lehre. [Die Essäer] kennen diese Reihe, welche durchgemacht werden muss. Auch nach der Anschauung der Essäer ist jeder Mensch, der auf dem Pfade der Gottwerdung ist, im Begriffe, diese 42 Stufen zu durchlaufen. Sie symbolisieren die 42 Durchgangspunkte. Wenn er dann bei der dreiundvierzigsten Stufe angelangt ist, ist er bereits in den höheren Sphären, wo das Gottwerden schon beginnt, oder - wenn ich mich in ägyptischer Sprechweise ausdrücke - wo er <Osiris> wird. Dass es auch da noch Gliederungen gibt, das kann uns vorerst wenig interessieren. Vor allem handelt es sich darum, dass der Mensch nun auf einer Stufe erscheint, in der er <Osiris>, göttliches Wesen ist. Ich habe gesagt, dass es sich da um Anschauungen handelt, die Matthäus einfach übernommen hat. Das geht daraus hervor, dass Matthäus von 3 mal 14 Vorfahren = 42 Vorfahren spricht. Da er aber zuletzt nur dreizehn wirklich aufführt, so darf man annehmen, dass er sich wohl bewusst ist, dass die Zahl 42 eine große Rolle spielt, dass er aber auf unbewusste Weise die letzte Stufe ausgelassen hat. Wir haben also weniger darauf zu sehen, wie die Sache im Einzelnen sich ausdrückt. Wir haben es also bei Matthäus mit der Anschauung zu tun, dass der Mensch auf seinem Pfade 42 Stationen zu Vorfahren hat und dass er, wenn er [diese Stufen] durchgemacht hat, eintritt in die Göttlichkeit. Auf viele Leben können diese Stationen, diese Vorfahren verteilt sein. Aber erst derjenige, welcher zweiundvierzig Stationen passiert hat, kann eintreten in die Welt als <Buddha> oder <Christus>. Es ist ganz dasselbe. Auch Buddha hat dieselbe Vorfahren-Reihe durchzumachen gehabt. Bei Buddha haben wir ebenfalls 6 mal 7 = 42 Stufen oder Verkörperungen. Es ist also so, dass wir nicht bloß eine tiefe Ähnlichkeit zwischen Jesus und Buddha zu verzeichnen haben, sondern dass wir auch in der transzendenten Jesus-Natur dasselbe vor uns haben, was in der Buddha-Natur ist. Wir haben es zu tun mit einem Menschen auf höherer Entwicklungsstufe, welcher alle diejenigen Stadien durchgemacht hat, die man durchgemacht hat, wenn man das Leben mit allen seinen Prüfungen überstanden hat und wenn man selbst eingetreten ist in das Stadium, wo man selbst Totenrichter sein kann. Er wird wieder zurückkehren, nachdem er heruntergekommen ist, um zu richten die Lebendigen und die Toten, er wird in das Reich der Totenrichter eingehen, er, der Jesus, der die zweiundvierziggliedrige Kette der Totenrichter durchlaufen hat. Es ist geradeso, wie es in der buddhistischen Legende steht, wo der Buddha zweiundvierzig Stadien durchlaufen hat. Er ist dann eingetreten in das Stadium, wo er selbst Gott geworden ist; der Gott gewordene Mensch ist nun nicht mehr darauf angewiesen, durch die ewige Notwendigkeit der Glieder durchzugehen. Er erscheint auf einen göttlichen Ratschluss. Daher wird uns bei Jesus und Buddha gesagt, dass sie durch göttlichen Ratschluss und [...I durch den Willen des Vaters gesandt sind. Die einzelnen Glieder der Kette der Vorfahren sind nach einer Weltordnung vor sich gegangen. Wir haben es also bei den Essäern mit einem Christus, bei den Buddhisten mit einem Buddha, mit einer Wesenheit zu tun, welche, nachdem sie alle Prüfungen, die durchzumachen sind, durchgemacht hat, innerhalb der Menschen als ein Gott gewordener Mensch erscheint. Es ist uns also damit nichts anderes gesagt als die Anschauungsweise der Ägypter und auch die der Buddhisten. Wir haben es also hier zu tun mit einem wirklichen Buddha und mit einem wirklichen Christus. Das ist nur aus dieser Anschauungsweise zu begreifen. Man wird [sonst] nie verstehen, wie Matthäus dazu gekommen ist, nebeneinander zu stellen die Vorfahren-Kette und [die übernatürliche Abstammung] von Jesus. Er sagt im 1. Kapitel, Vers 17: «Alle Glieder von Abraham bis auf David sind vierzehn Glieder. Von David bis auf die babylonische Gefangenschaft sind vierzehn Glieder. Von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christus sind vierzehn Glieder> [Bis Vers 17] haben Sie den natürlichen Stammbaum des Jesus gegeben und unmittelbar hinterher haben Sie erzählt, wie Joseph vom Engel verkündigt wird, dass da eine übernatürliche Geburt zugrunde liege und dass es sich darum handelt, dass Jesus durch den heiligen Geist zur Welt kommt. Dies ist grobsinnlich ein vollständiger Widerspruch. Es ist jedoch eine Lehre, welche so dastehen muss, eine Lehre, die wir überall finden, wo es sich darum handelt, die Wiederverkörperung einer Persönlichkeit anzudeuten, die schon ins <Osiris>-Stadium vorgedrungen ist. Eine solche Persönlichkeit erlebt eine zweifache Geburt. Es ist ungeheuer schwierig, darüber zu sprechen. Für die Theosophie und für einen wirklichen Theosophen ist das ungeheuer elementar. Für diejenigen, welche schon etwas tiefer in die theosophischen Lehren eingedrungen sind, erscheint es begreiflich, wenn es heißt, auf der zweiundvierzigsten Stufe angelangt zu sein. Für andere aber ist das ganz unverständlich. Vielleicht darf ich mich dadurch verständlich machen, dass ich einen Weg andeute, den jedenfalls fast jeder moderne, denkende Mensch wird gehen müssen, wenn er aus den modernsten Anschauungen in die Theosophie hineinkommen will. Dieser Weg wirft ein gewichtiges Licht auf alle diese Dinge. Wir müssen tatsächlich sagen, dass es für das Abendland, wenigstens für unsere europäische Bildung keinen einleuchtenderen Weg gibt, zu denjenigen Dingen zu kommen, die wir hier in so schwer verständlicher Weise ausgesprochen finden, als den aus der Naturwissenschaft heraus. Das ist auch derselbe Weg, der zu dem führt, was zugrunde liegt dem, woraus Matthäus geschöpft hat. Ich bin überzeugt, dass - mehr, als alle abendländischen Religionen imstande sind - dieser Weg zum Ziele führen wird, wenn die naturwissenschaftlichen Lehren in die Theosophie einmünden sollen. Nur mit ein paar Schlaglichtern möchte ich den Weg beleuchten, welchen die Naturwissenschaft nehmen wird, um aus sich selbst heraus dort anzulangen, wo die Theosophie steht, wenn sie aus alten Weisheitslehren schöpft. Wir dürfen nicht ganz pessimistisch in unsere abendländische Entwicklung des Geisteslebens hineinblicken, wenn wir auch sehen, wie missachtet von manchen die Religionsbekenntnisse sind. Das ist deshalb so, weil sie keine Ahnung haben davon, was esoterisch in diesen Schriften steht. Wenn wir auch sehen, wie dilettantisch die neuesten Erscheinungen sind. Erst vor einem Jahr erschien eine ausführliche Besprechung des Messias-Bewusstseins von Wrede, nicht August Wrede. Vorher konnte man ja pessimistisch sein. Aber die Wissenschaft kann nicht mehr anders als dort einmünden, wohin die Theosophie die abendländische Menschheit zu bringen sucht. Es ist dies nicht gar zu schwer zu sagen. Aber um den Gedanken völlig durchzufühlen, um sich ganz zu durchdringen, um die ganze Tragweite zu verstehen, da wo er hineinleuchtet in das ganze Geistesleben, wo er uns nicht mehr loskommen liisst wenn wir ihn einmal gefasst haben, [dazu ist nötig, gelitten zu haben an den naturwissenschaftlichen Vorstellungen und sie selbst als Bekenner mit sich herumgetragen zu haben; dazu ist für denjenigen, der mit Gemüt durch die Naturwissenschaft unserer Tage hindurchgeht, die Umsetzung, die Metamorphose jenes Prozesses notwendig, ohne sich völlig in diesem Materialismus zu verfangen.] Wer dem Materialismus gegenübergestanden hat und - wie Goethe - sieht, mit geistigen Augen zu sehen wusste, und wer diese Mysterien in ihrer vollen Tragweite zu sehen und zu verstehen ver mag, der wird doch, auch wenn er namentlich die Naturwissenschaften des letzten Jahrzehntes betrachtet, keine pessimistischen Anschauungen hegen können. Mit der Naturwissenschaft habe ich persönlich die besten Erfahrungen gemacht. Ich habe im Jahre 1889 einen Aufsatz geschrieben, in dem ich ausgesprochen habe, dass nach unseren naturwissenschaftlichen Ergebnissen die Begriffe von Stoff, Materie und Kraft in jener nüchternen, geistlosen Auffassung von Kraft und Stoff, wie sie bei Büchner, Strauß vorliegt, nicht einmal naturwissenschaftlich klar sind. Wer die Tatsachen der Natur wissenschaftlich durchdringt, der kommt zu dem Ergebnis, unmittelbar als Erlebnis, dass die Naturwissenschaft uns den Beweis liefert, dass es keinen Stoff gibt, sondern dass alles, was wir Stoff nennen, nichts anderes ist als eine andere Form des Geistes. Der Stoff ist nur eine scheinbare, in einer gewissen Art und Weise sich ausprägende Form des Geistes. Die Welt ist Geist. Das wird unser Bekenntnis werden müssen. Zu dieser Erkenntnis kommt derjenige, der mit Augen des Geistes die Naturwissenschaft zu betrachten versteht. Dazumal habe ich ausgesprochen, dass das, was die Naturforscher als Stoff sich vorgestellt haben, nicht existierg dass Stoff nichts anderes ist als die niederste Manifestation, die niederste Form des Geistes, und dass die Naturwissenschaft selbst zu dieser Erkenntnis kommen wird. Bald danach ist, bei der rcichen zersplitterten Literatur der Naturwissenschaft, ein Naturforscher mit einer Arbeit hervorgetreten, in welcher er fast mit denselben Worten genau dieselbe Sache ausgesprochen hat wie ich. Wer sich darüber klar ist, dass die [Natur-]Wissenschaft nur ein Faktor im Geistesleben, nur ein Teil des Geisteslebens sein kann, der muss erfreut sein, wenn ein Chemiker kommt, der erklärt, dass das, was man als Stoff angesehen hat, naturwissenschaftlich nicht zu rechtfertigen ist, solange der Stoff als Träger der Naturwissenschaft gilt. Ernst

Haeckel konnte sich leider nicht durchwinden, um das aufzunehmen, was aus unserer Naturwissenschaft ersprießt. Es ist zweifellos, dass wir es nicht mehr zu tun haben mit der alten Stofflehre. Nur wird [heute] der Chemiker - und auch der Physiker - sagen, er habe es mit Energien zu tun, weil der nur mit Krafüußerungen zu tun hat. Der andere aber sieht darin Geist. Die Naturwissenschaft wird ihren Weg gehen, um zuletzt sich zu der Anschauung zu erheben, dass auch das, was einem scheinbar stofflichen Vorgang zugrunde liegt, nichts anderes ist als das, was den indischen Weisheitslehren zugrunde liegt, dass es nichts anderes ist als das, was den Logos materialisiert. Pessimismus haftet uns heute nicht mehr an. Die Naturwissenschaft hat uns ein großes Gut einverleibt, nämlich die Idee der Entwicklung. Die Naturwissenschaft hat diese Idee für sich wiederentdeckt auf dem Gebiete der Biologie. Sie hat da ein spezielles Kapitel in der Weise behandelt, in der die Theosophen aller Zeiten die Geistwesen betrachtet haben. Sie haben die Lebewesen aus dem Gesichtspunkte der Entwicklung betrachtet. Und worin besteht diese Entwicklung? Sie brauchen nur zusammenzustellen die Anschauungen eines Naturforschers des achtzehnten Jahrhunderts und die eines des neunzehnten Jahrhunderts. LinnC sagt, es sind so viele Pflanzen- und Tierarten auf der Erde, als ursprünglich durch soundso viele Schöpfungsakte geschaffen worden sind. Die Naturwissenschaften des neunzehnten Jahrhunderts haben die nebeneinanderstehenden Formen nacheinander, hintereinander entstehen lassen. Was später entstanden ist, ist aus dem Früheren entstanden. Die Naturwissenschaft hat auf diese Weise das Wunder aus der Welt geschafft. Früher hatte man nur nebeneinanderstehende Wunder. Die Theosophie stand von jeher auf [dem Standpunkte der Entwicklung]. Sie verwandelte alles Nebeneinander in ein Nacheinander. Wenn ein höheres Lebewesen zurückführt auf ein früheres Lebensprodukt, so sieht deh welcher es vom geistigen Standpunkt aus betrachtet, Entwicklungsstadien. Der Mensch, der auf einer höheren Stufe angelangt ist, der einen höheren Vollkommenheitsgrad erlangt hat hat dies nicht durch eine vom Himmel gefallene Genialität. Das Genie, von dem diejenigen am meisten sprechen, die nicht wissen, was es isg ist nichts anderes als das auf die Naturwissenschaft übertragene Wunder. Die Naturwissenschaft hat diesen Begriff, der heute noch immer - namentlich bei den sogenannten Ästhetikern - im Gebrauch ist, auf ihrem Gebiete längst beiseitegesetzt, längst zu den Alten geworfen. Die Theosophie hat das Genie nie als Wunder angesehen, sondern als eine höhere Entwicklungsstufe [der Persönlichkeit]. Sie hat darin nichts anderes gesehen als eine Persönlichkeit, die genau dasselbe durchgemacht hat wie jede andere Individualität, nur hat sie das, was eine andere Individualität in diesem Zeitraum durchmacht, in einer früheren Entwicklungsstufe durchgemacht. Das, was heute für mich Erfahrung ist, was heute in mir sich aufspeichert, das erscheint in mir [später] als etwas Selbstverständliches, als das reife Produkt, scheinbar wie ein Wunder. Es ist aber nur das, was ich mir erworben habe. Ich habe lange üben müssen, bis ich mir, sagen wir, einen Handgriff aneignete, den ich dann unbewusst vollziehe. Ich habe ebenso jahrelang lernen müssen, um Mathematik zu erfassen. Wenn ich den Begriff aber einmal habe, dann ist er mir bald auch Gewohnheit geworden. Das ist Theosophie. Übertragen Sie das auf das große Weltenganze, auf das große Weltgeschehen. Was Sie als Erfahrung aufgenommen haben, erscheint als das, was wieder erscheint auf einer höheren Stufe. So können wir die mannigfaltigsten Erfahrungen des Lebens und der Naturwissenschaft durch geistige Einsicht und Vertiefung erklären und für die Theosophie fruchtbar machen. Durch die Gegenüberstellung von zwei Persönlichkeiten werden Sie sehen, dass es für eine große Anzahl von Dingen und Erscheinungen des gewöhnlichen Lebens eine geistgemäße Erklärung gibt, und dass wir es dabei im Grunde genommen nicht mit etwas anderem als mit Aufmerksamkeit und einem geistigen Erfassen zu tun haben. Sie können so in naturwissenschaftlichen Büchern die Ansätze zur Theosophie sehen. [Nehmen Sie vielleicht ein Elementarbuch der Naturwissenschaft wie zum Beispiel die «Anthropologie» von Topinard zur Hand, in dem klargelegt ist, wie die einzelnen Organismen sich entwickelt haben. Da wird uns erzählt, wie zuerst die untersten Stufen der Organisation sich entwickelt haben, dann kommt man zum Tier, zum Affen und zum Menschen. Topinard wiederholL wie Ernst Haeckel über diese Dinge geschrieben hat und sagt, Haeckel habe aber etwas dabei vergessen; er habe vergessen, «den dreiundzwanzigsten Grad aufzuzählen, in dem ein Lamarck und Newton glänzen». Sie können diese Anthropologie für den Geist weiterschreiben, Sie kÖnnen überhaupt das, was der Naturforscher unternimmt, auf das Geistige übertragen. Es gibt ja unzählige Grade im geistigen Leben. Wenn man dies betrachtet, wird einem klar, um was es sich handelt.] Goethe und Schiller sind die zwei Persönlichkeiten, die ich meine. Sie besuchten eine Versammlung von Naturforschern in Jena. Batsch hatte eine Vorlesung gehalten, die aber Schiller und Goethe wenig befriedigte. Im Grunde genommen fehlte Schiller und Goethe das geistige Band, der große Überblick. Das hat Schiller verspürt. Und als er mit Goethe herausging aus der Versammlung, da sagte er: «Es ist trostlos, so Pflanze an Pflanze nebeneinandergereiht zu bekommen, ohne einen Überblick über das Ganze zu sehen. Es muss doch in allen Pflanzen etwas Gemeinsames seinm Goethe antwortete ihm darauf, indem er sprach von der Urpflanze, von der alle anderen nur besondere Gestaltungen sind. Dann sagte er: «Das kann man aber noch anders deutlich machem, nahm seinen Bleistift und zeichnete die Urpflanze mit ein paar Strichen auf, indem er bemerkte, es gibt diese nicht, aber in jeder Pflanze kann man diese Urpflanze erkennen. Ja, sagte darauf Schiller: «Das ist aber keine Erfahrung, das ist eine Idee» Das kann man aber nur erreichen, wenn man alle Pflanzen durchgeht und untersucht, was sie gemeinschaftlich haben. Dann bekommt man die allgemeine Idee heraus. dWenn das eine Idee ist», erwiderte darauf Goethe, «dann sehe ich meine Ideen mit Augen> Goethe brauchte in der Tat nicht alle Pflanzen zu kennen. Er brauchte nur das Wesentliche in den einzelnen Pflanzen zu sehen. Er sah den Geist, das Wahre der Pflanze. Schiller hat ganz recht von seinem Standpunkte aus, wenn er sagt, dass [dies eine] Idee war. Und Goethe hat auch recht, wenn er sagt, dass er diese Idee sieht, die Sache mit einem Blick überschaut. Er steht auf einer höheren Stufe. Das ist auch das, was Schiller neidlos anerkannt hat. Aus den Briefen Schillers ist das zu entnehmen, wo er Goethes Natur in großartiger Weise beschrieben hat. Wir können daran sehen, dass ein solcher Geist auch diese Arbeit durchmachen musste. Sie können das am ganzen Goethe'schen Leben studieren. Es war seine ganze Auffassung so geartet, den Geist in der Natur zu sehen. Ein sieben jähriger Knabe macht sonst nicht das, was Goethe gemacht hat in diesem Alter. Die VerkÖrperung Goethes ist eine weitere, höhere Entwicklungsstufe, die Schiller noch am Leben Goethes durchmachen musste. Der siebenjährige Goethe nahm die Steine aus der Mineraliensammlung [seines Vaters] und baute sich damit auf dem Musikpult einen Altar, nimmt ein Räucherkerzchen und bringt es durch ein Brennglas beim Scheine der Sonne zur Entzündung, weil er so seinen Gottesdienst darbringen wollte. Warum sieht Goethe die Idee der Urpflanze und Schiller nicht? Entweder sehen wir das Geistige nicht in derselben Weise oder aber wir müssen unbedingt unsere Naturanschauung auch ausdehnen auf das Geistige. Dann kommen wir zu jener geistigen Entwicklung, die ein Inhalt aller Zeiten ist. Denjenigen, die die theosophische Literatur kennen, brauche ich nicht zu sagen, dass die theosophischen Autoren in genau derselben Weise uns Wunder darstellen würden wie die Naturwissenschaft des achtzehnten Jahrhunderts, die uns die einzelnen Pflanzen und Tiere und ihre Gattungen als Wunder dargestellt hat. Durch die Fähigkeit aber, das Geistige ebenso zu beurteilen wie das Physische, sind die Anschauungen der fortentwickelten Naturwissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts auf den theosophischen Standpunkt übergegangen. Es handelt sich hier darum, das Geistige in derselben Weise beurteilen zU können wie das Physische. Es ist zweifellos, dass bei einem konsequenten Denken und wenn die Naturwissenschaften durch jüngere Kräfte ergänzt werden, so wird aus der Naturwissenschaft heraus, wie das auf dem Gebiete der Chemie bereits geschehen ist, sich eine geistige Wissenschaft anbahnen. Wer naturwissenschaftlich denkt und den inneren Mut hat, diese naturwissenschaftliche Denkweise auf die geistige Welt auszudehnen und nach Erweckung der geistigen Sinnesorgane sie zu beobachten, der muss von der Naturwissenschaft zur Theosophie und ihren Anschauungen hinübergeführt werden.

Wenden wir uns nun wieder zu den Anschauungen des Matthäus über die Persönlichkeit, die Wesenheit des Jesus. Wir haben es da zu tun mit der Anschauung, welche Jesus als eine Persönlichkeit ansieht, die hervorgegangen ist nach Erlangung der größtmöglichen Zahl von Wiederverkörperungen. Es ist eine auf der höchsten Stufe der Entwicklungsmöglichkeit angelangte Persönlichkeit, welche alles dasjenige, wozu andere Persönlichkeiten erst auf dem Wege sind, als eine fertige Anlage mit zur Welt bringt. Aus dem wird das schon herausgeboren, was andere sich erst erkämpfen müssen. Dasjenige, was als Geistiges auftritt, wenn der Übergang von der zweiundvierzigsten Stufe auf die dreiundvierzigste Stufe stattfindet, das ist das Angelangen und das Übergehen des Menschlichen in das Göttliche. Wie das rein Physische und das Chemische in dem Organismus eine höhere Beschaffenheit und Anschauung hat, so hat auch das Physische auf der Stufe der Göttlichkeit eine höhere Beschaffenheit und Anschauung. Der physische Körper, die physische Organisation ist nicht mehr das, was sie war oder was sie ist. Sie verschwindet gegenüber dem geistigen Vorgang. Es ist tatsächlich so, dass sie eine metaphysische, transzendentale Vergangenheit in sich hat. Sie ist ebenso, wie sie aus dem Fleisch geboren, aus dem Göttlichen heraus geboren. Wir müssen uns klar sein darüber, dass eine neue höhere Entwicklungsstufe der Materialität erreicht ist und dass das Materielle selbst sich vergeistigt hat zu einer höheren Stufe, sodass wir es nicht mit einer Geburt aus dem Physischen heraus, sondern mit einem Aufnehmen der physischen Geburt durch höhere göttliche Mächte zu tun haben. Wir haben es also so zu tun mit einem unmittelbaren Hervorgehen aus der Urmaterie, die erst weltlich wird in dem Momente, wo die Geburt eintritt. Da geht diese Urmaterie, die noch nicht verkörpert war, die noch im reinen Geistigen beschlossen war, erst über in das Materielle. Wir haben es also im dreiundvierzigsten Grad, auf der dreiundvierzigsten Stufe zu tun mit einem Herausgeborenwerden der Urmaterie, die noch nicht die Verbindung eingegangen ist mit der physischen Materie. Dies bezeichnet die alte Lehre. Bei den Ägyptern wird gesagt von der Geburt des Florus, dass das Auge des Osiris über der Isis leuchtete, dass also eine rein geistige Geburt sich vollzieht. In der Geburt des Florus haben Sie die Geburt des Gottes aus der noch jungfräulichen Materie heraus. Wenn wir zurückgehen auf wir es zu tun mit drei ewigen wir bezeichnen mit dem Vater, den ägyptischen großen Symbolen Mythos, so haben für der Mutter und dem dasjenige, was Kinde. Dieses Nebeneinanderstehen von Osiris, Isis und Florus ist das ursprüngliche Symbol. Am christlichen Kreuz ist das Kind geblieben. Das Materielle auf der einen Seite ist zum bloß Bösen geworden, das Vaterprinzip auf der anderen Seite zum bloß Guten. Auf Golgatha sehen wir das dann in den drei Kreuzen symbolisiert. Links haben wir das Böse, rechts das Gute und in der Mitte das Kind. Dieses Symbol hat sich umgestaltet, ist zu etwas anderem geworden. Nun komme ich zu einer ganz wichtigen Sache. Das Auffällige, das uns da entgegentritt, ist das Folgende: Wir kÖnnen im christlichen Mythos der ersten Zeiten noch die Herkunft des christlichen Symbols aus dem ägyptischen Symbol nachweisen. Ich mÖchte Sie darauf aufmerksam machen, dass in der ganzen zeitgenössischen übrigen Literatur - außer in den Evangelien selbst -, obgleich dieser Mythos in der verschiedensten Weise besprochen wird, auch bei jüdischen Mystikern besprochen wird, dass wir eines nicht finden, was wir tatsächlich nur bei Matthäus und Lukas finden, nämlich den Heiligen Geist. Dies ist etwas, was tatsächlich nicht vorhanden ist. Das kommt hinzu. Dieser Heilige Geist ist nichts anderes als die verwandelte Isis. Dadurch ist es gekommen, dass eigentlich die jungfräuliche Geburt, die im Osiris-Mythos noch vermittelt isL durch die wirkliche, natürliche Geburt ersetzt wurde. Gottvater hat durch seinen magischen Einfluss diese jungfräuliche Geburt bewirkt, sodass diese Geburt vermittelt ist auf der einen Seite durch den Vater, auf der anderen Seite durch den Heiligen Geist, der jetzt der Stellvertreter des Vaters ist. Diesen Heiligen Geist treffen wir in der ersten Zeit des Christentums [...I, wo die christliche Anschauungsweise [von der jungfräulichen Geburt] entsteht. Wir können daher sagen, weil der Heilige Geist im Christentum erst auftritt, so haben wir eine Spaltung des ursprünglich weiblichen Prinzips des Welt-Symbolum darin zu sehen. Wir haben einen Geist, der dem Kinde den Ursprung gibt. [Der Ursprung aus dem göttlichen Baum entstand innerhalb "der Essäer Gemeinde, wo man tatsächlich auf dem Standpunkte der Askese gestanden hat, wo man in dem Geschlechtlichen schon etwas Böses an sich gesehen hat. Da war es unmöglich, das Weibliche in der Weise aufzunehmen wie im alten Ägyptertum, wie es beim Osiris-Dienst der Ägypter der Fall war, da wird umgestaltet das Überstrahlen des Osiris durch die Isis in die Überschattung durch den Heiligen Geist.] Dies ist ein Aushilfsmittel, durch welches sich die alte ägyptische Lehre umgestaltet hat in die christliche. Wir konnten somit sehen, dass wir es tatsächlich zu tun haben mit derselben Anschauungsweise. Die christliche Anschauung sieht in der Christus-Persönlichkeit einen vergöttlichten Menschen in genau derselben Weise, wie der Mysterienkult immer wieder diese [vergöttlichten] Menschen gesehen hat. Was für Lehren mögen dieser ganzen Anschauungsweise zugrunde gelegen haben? Wer die Evangelien wirklich zu lesen vermag, der sieht geradezu in den Evangelien nichts anderes als einen, ich möchte sagen, ausführlicheren Bericht des Rituals, welches dazu bestimmt war, die Mysten in die Mysterien einzuweihen. Und wenn wir uns vergegenwärtigen, worum es sich bei der Einweihung handelt, wenn wir uns klar werden wollen, was ein solcher Myste erreichen wollte, erreichen sollte, warum er, der Einzuweihende, der Myste auf ein Kreuz gelegt worden ist, warum er in einen todähnlichen Zustand versetzt worden ist, so müssen wir uns sagen, uns erinnern, dass es sich um die Erweckung einer höheren Lebenskraft handelt, dass es sich darum handelt, ihn am dritten Tage wieder zum Auferstehen zu bringen. Und wenn wir uns fragen, wodurch die Einweihung für die Mysten vollzogen worden ist, so müssen wir uns sagen, es handelt sich darum, dass die mystische Anschauung sich klar darüber war, dass der einzelne Mensch durchzumachen hat den ganzen Schöpfungsprozess in seinem eigenen Leibe. Das wurde dargestellt als eine Rückkehr zur Gottheit, als eine fortwährende Vergottung der Welt. Die Materie ist dasjenige, in was der Geist sich ausgießt um auf dem Umweg durch die Materie hindurch wieder zur Göttlichkeit zu kommen, zurückzukommen, um als Seele das zu sein, was er ursprünglich als Geist war. Da bekommen wir den Weg. Der Myste soll in sich die Materie so weit zum Absterben bringen, dass nicht mehr die Materie in ihm das Herrschende ist. Es sollte seine Seele wiedergeboren werden, sodass auch sein materieller Leib auf eine höhere Stufe zu stehen kommt. Sie sollten an höheren Stufen vergeistigt werden. Nicht eine höhere wissenschaftliche Durchbildung war es, was für den Mysten angestrebt wurde, sondern es handelte sich darum für den Mysten, die Materie zu vergeistigen, die Materie um eine Entwicklungsstufe weiterzubringen. Alles, was der Myste durchzumachen hatte, hatte zum Ziele das [Auferstehen] mit einem geistigen Leib, mit einem wiedergeborenen Leib. Diesen Weg der [Rückkehr] der Seele zu der Gottheit musste der Myste durchmachen. Es wurde ihm auch klargemacht, dass er das, was er durchmacht, nicht für sich durchmacht, sondern als Teil des großen Weltalls, das in ihm einen Grad der Entwicklung durchmacht. Wir wissen, es wird uns der ganze Vorgang bei der Einweihung so geschildert, dass, wenn am dritten Tage die Sonne den Mysten erweckt, der Donner rollt, so wie es bei der Auferstehung des Jesu war. Diese Ereignisse werden uns erzählt als Bestandteile des mystischen Prozesses. Dem Mysten sollte klargemacht werden, dass der eigene Prozess seine Begründung hat im kosmischen Weltprozess, dass der Gott mit Hilfe des Schöpferwortes, des Logos den Weltprozess vollzogen hat, dass dieser Gott er selbst ist, und dass der Weltprozess in Realität in dem Mysten vollzogen wird, dass der Prozess, welchen der Mensch durchzumachen hat, wie der Weltprozess ist. Der Weltprozess ist gleichbedeutend mit der Beschreibung des Weges, den die mystische Individualität durchzumachen hat. Das war ein wichtiger Teil - nicht nur bei den Ägyptern - von dem, was den Mysten vorgeführt und dann in Fleisch und Blut übergegangen ist. Nehmen Sie zusammen, was einzeln mitgeteilt wird, was wir aber zusammenhalten müssen. Nehmen Sie den ganzen Parallelismus zwischen den Evangelien und dem Alten Testament [und der ägyptischen Tradition], dann werden Sie, wenn Sie die Sache so verfolgen, in der Tat sehen können, dass tatsächlich die gläubigsten Bekenner des Christentums in den späteren Jahrhunderten Spuren davon hatten, dass der menschliche Prozess der große kosmologische Weltprozess ist. An manchen Stellen der «Bekenntnisse» des heiligen Augustinus finden Sie solche Spuren und Hinweise. Sie sind vielleicht nicht ganz klar, aber er zeigt, dass in den einzelnen Vorgängen wie Geburt, Verklärung, Himmelfahrt Christi und so weiter er nichts anderes vor sich hat als eine Wiederholung des kosmischen Prozesses. So sagt er an einer Stelle: «Gott schuf auch den Christus unserer Erde. Unsere Erde war wüst und leer. Es lastete Unwissenheit über uns. Wir verließen unsere Finsternis und wandten uns dir zu. Wir waren einst Finsternis, jetzt aber sind wir Licht im Herrnm - Er beschreibt die Auferstehung Jesu Christi mit den Worten der Genesis. Hier war also noch das Bewusstsein vorhanden von dem, was in den Mysterien selbst war. In den Mysterien gab es keinen Unterschied zwischen dem Prozess, dem sich der Myste zu unterziehen hatte, und dem kosmischen Prozess. Deshalb war auch jedes Ritual in derselben Weise abgefasst wie die Beschreibung der Weltschöpfung. Wir würden, wenn wir innerhalb der ägyptischen Lehre vergleichen könnten die Beschreibung des Pfades der ägyptischen Mysten, sehen, dass es ein und dasselbe ist wie der kosmische Entwicklungsprozess. Es ist ins Mikrokosmische übersetzt, was sich im Makrokosmischen vollzogen hat. Ich möchte darauf aufmerksam machen, dass in der Tat nicht nur bei Augustinus solche Spuren zu finden sind. Wir finden sie auch durchaus bei anderen Kirchenlehrern [zum Beispiel bei Eusebius], wenn sie uns das Leben Jesu beschreiben. Wir müssen da allerdings zurückgehen in das vierte Jahrhundert, wo die Beschreibungen noch flüssiger waren, wir müssen sogar zurückgehen in das dritte und zweite Jahrhundert. Wenn wir da Beschreibungen lesen oder hören, welche von dem ganzen Werdegang im Leben gemacht werden, wenn wir erzählen hören von der Auferstehung und Himmelfahrt, dann hört sich das für denjenigen, der diese Dinge zu beurteilen vermag, so an wie die Übersetzung des Mysterien-Einweihungsprozesses. Es ist ja an den Evangelien, die später maßgebend wurden und in denen man die Anschauungsweise kristallisiert, festgemacht hat, nachher nichts mehr zu deuteln. Eusebius war noch Myste. Ich meine also, wenn wir die Evangelien uns vornehmen, so werden wir an dem Stil noch sehen können, dass etwas zurückgeblieben ist von diesen alten Einrichtungen der Übereinstimmung zwischen dem kosmologischen Prozess und dem Initiations- oder Einweihungsprozess. Nehmen Sie das Johannes-Evangelium. Was ist es anderes als ein Verrat des Mystischen - in Stil und Anlage nichts anderes als individualisierte Kosmogonie? «Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott» und so weiter. Dieser Anfang des Johannes-Evangeliums fängt genauso an wie die Genesis. Wir haben es da zu tun mit einer Genesis. Diese Erscheinungen zeigen uns direkt die deutlichen Spuren davon, dass wir es tatsächlich in den Evangelien mit Einweihungsschriften zu tun haben, die es aber in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung nicht gegeben hat. Es war damals nur [mündliche] Tradition vorhanden. Die Evangelien verdanken wir im Wesentlichen dem zweiten Jahrhundert. Wenn wir das alles zusammenhalten, so werden wir selbst in den Evangelien sehen, wie diese Spur noch vorhanden ist von der Übereinstimmung der kosmogonischen mit der individuellen Entwicklung. Es kann eine solche Sache, wie sie im Matthäus-Evangelium angeführt wird, gar nicht begriffen werden, wenn sie nicht theosophisch gedeutet wird, wenn darin nicht dasselbe gesehen wird, was die Buddhisten in zweiundvierzig Stufen durchgemacht haben. Wir werden von.Gott absorbiert und wieder aus ihm heraus geboren. Derjenige, welcher innerhalb des Essäertums diese Anschauungsweise entwickelt hat, der aus den ersten Lehren herausgetreten ist, bevor er herausgetreten ist, der muss tief durchdrungen gewesen sein von dieser Tatsache, ihm muss klar vor Augen gestanden haben durch eine höhere Offenbarung, was sich jeder andere Mensch erst mühsam zusammentragen muss. In einem einzigen großen Blick muss es ihm aufgegangen sein. Nun haben wir in den Evangelien - und das ist die Frage, die ich noch aufwerfen muss - die Hindeutung, dass wir es zu tun haben mit einer Persönlichkeit, welche in einem einzigen Blick umspannt hat alles dasjenige, was man als Lehren der Vergangenheit, als Ergebnis der Erfahrungen der Vergangenheit bezeichnen kann. In einer einzigen Vision haben wir den Inhalt im Evangelium, und nun müssen wir fragen: Handelt es sich in diesem Zeitabschnitt um eine reale Wiedererneuerung dieses sonst im Symbol vorliegenden Weltmysteriums, dieses Weltmysteriums, das uns vorliegt in Vater, Mutter und Kind? Gibt es einen solchen Blick? Ich glaube, dass es die ganze Persönlichkeit, die reale Persönlichkeit ist, welche dem zugrunde liegt, welche herausstrahlt wie erneuert das Vergangene. Das scheint mir die Erscheinung auf dem heiligen Berge zu sein, die Erscheinung, die Jesus hatte, als er nur seine intimsten Jünger bei sich hatte - Petrus, Jakobus und Johannes, dessen Bruder - und als Erscheinung Moses und Elias. Wenn wir diese Erscheinung uns vergegenwärtigen, wenn wir sie so auffassen und sie ausdeuten, dann wird es uns klar, um was es sich hier handelt. Nur von dieser Erscheinung aus kommt man zu einem vollen Verständnis dessen, was diese Persönlichkeit war, durch die das Christentum in die Welt gekommen ist. Wir können nun verstehen, was vorgegangen war, und haben wir das verstanden, dann kommen wir zu einer mystischen Auffassung des Christentums. Das ist der wichtigste Moment dieser Vision, wo tatsächlich der Gründer des Christentums nicht etwas Einzelnes ist, sondern etwas, in welchem beschlossen war das tiefste Mysterium des Daseins, in welchem sich konzentriert die tiefste Erfahrung des Menschen. Es ist unmöglich, da die Zeit zu weit vorgerückt ist, noch zu zeigen, was da ausgestrahlt wird in den Lehren und in dem Leben Jesu. Wenn wir diese Erscheinung verstehen, wird sich in uns das nötige Licht verbreiten. DARSTELLUNG DES INITIATIONSPROZESSES Neunzehnter Vortrag Berlin, 15. März 1902 [Sehr verehrte Anwesende!] Unsere Aufgabe wird es sein, in den wenigen Stunden, die uns noch verbleiben in diesem Winter, so gut das geht, [unsere Betrachtungen über] die mystischen Anschauungen der christlichen Zeit womöglich bis zu Scotus Eriugena zu führen. Von heute an haben wir noch sechs Stunden: 22., 29. März, 5., 12., 19., 26. April. Bis zum neunten Jahrhundert nach Christi Geburt hoffe ich vorwärtsschreiten zu können und die Konsolidierung des Christentums zu berühren, als der heilige Augustinus die christliche Lehre vertiefte. Wenn wir zurückblicken auf das, was wir in diesem Winter an uns haben vorüberziehen lassen, so waren es mystische Anschauungen, die sich vorbereitet haben im griechischen und ägyptischen Altertum. Wir haben gesehen, dass die hervorragendsten der griechischen Philosophen geschöpft haben aus dem, was wir Mysterien genannt haben. [Wir haben gesehen, dass die griechische Sagenwelt uns mystisch vertiefte Erfahrungen darstellt, das heißt, dass das, was in den Sagen äußerlich dargestellt ist, in den Mysterien innerlich erlebt wurde.] Wir haben gesehen, wie dieses mystische Erlebnis philosophisch umgegossen worden ist in die Lehren des Heraklit und in die Lehren des Platons. Und wir haben gesehen, wie bei den ägyptischen Priestern die praktische Seite ausgebildet worden ist, wie innerhalb der ägyptischen Priesterschaft ein Geheimpfad kultiviert worden ist, durch welchen der Mensch schneller hingeführt werden konnte nach dem Ziele, als wenn er sich dem Schicksal überlässt und wartet, bis [die Einweihung] kommt. Die ägyptischen Mysterien und Mysterienpriester haben erreicht ihren Höhepunkt in der Initiation. Der Initiationsprozess gehörte auch den Kulten der indischen Religion an und wurde auch da vollzogen. Der Prozess hat darin bestanden, dass das große OsirisDrama als Einweihungsprozess an der einzelnen Persönlichkeit vollzogen worden ist. Die einzelne Persönlichkeit musste sich einem Vorgang unterwerfen, wodurch die Sinnlichkeit und das Leibliche so weit gereinigt wurden, dass sie die Welt auf geistige Weise begreifen konnte. Der Prozess wurde vollzogen innerhalb der ägyptischen Priestermysterien so, dass man denjenigen, welchen man für reif hielt, dass man ihn einer Ätherisierung des Leibes unterwerfen konnte, in eine Art höhere Hypnose versetzte, ihn in einen Sarg, in ein Grab legte. Mit ausgestreckten Händen lag er da im mystischen Schlaf, aus dem er am dritten Tage erweckt werden sollte. Das Erwecken aus dem mystischen Schlaf wurde dadurch vollzogen, dass es durch die aufgehende Morgensonne geschehen sollte. Jetzt hat aber dieser ganze Vorgang auf ihn einen so großen Eindruck gemacht, dass er ein tatsächlich neues Leben führte, wenn er diesen Prozess durchgemacht hatte. Jetzt konnte er verstehen, wenn die ägyptischen und indischen Weltanschauungen behaupten, dass das Irdische ein Nichts ist und dass die Sinnenwelt nichts mehr bedeutet. Goethes Worte dafür waren: «Stirb und werde> Wer die mystischen Schriften studiert, wird dieses «Stirb und werde» öfters wiederfinden. Dl wo das Geistige erwacht und das Niedere, das Greifliche wirklich verdunstet. Das Niedere, Greifliche wird zu dem Nichtigen gegenüber dem Höheren, das in uns auferwacht. Daher dieses mystische Bekenntnis in der verschiedensten Weise. Wer mystische Schriften studiert, wird häufig diesen Ausdruck gefunden haben. So ist er zum Beispiel zu finden bei Jakob Böhme, der ihn in die Worte fasste: «Wer nicht stirbt, bevor er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt». Für den, der dies nicht erreicht hat, ist die Sache so, dass er den Prozess auf höheren Ebenen oder in einem nächsten Leben durchmachen muss. Dieser Initiationsprozess war es, welcher die Menschen hinaufläutern sollte zu ihrem Ziel, sie ein Stück weiterbringen sollte auf dem Wege zur Göttlichkeit. Der Mensch war dazu ausersehen, die grobsinnliche Welt in eine rein ätherische zu verwandeln. Es wird uns gesagt, dass der Mensch dann einen neuen Leib angenommen hat, dass er mit einem neuen Leib begabt ist, dass er verklärt worden ist. Ein solcher Initiationsprozess wird uns so beschrieben, dass er unter gewaltigen Naturerscheinungen sich vollzog, dass es donnerte und blitzte. Dieser Prozess war es, der ihm das Erlebnis, die Erkenntnis des Geistigen vermittelte. Wenn er dieses errungen hatte, dann sah er ein, dass nicht die Materie das Wirkliche ist, sondern das Geistige. Wer ein mystisches Leben durchgemacht hat, der wird uns dies an irgendeiner Stelle immer verraten. Bei Goethes «Faust» möchte ich das zeigen. Sie werden finden bei ihm Anspielungen auf das Morgenrot. Sie brauchen nur nachzuschlagen die Stelle, wo Faust vor der Beschwörung des Erdgeistes die Worte spricht: «jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht: Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; dein Sinn ist zu, dein Herz ist tOt! Auf, bade, Schüler, unverdrossen, die ird'sche Brust im Morgenrotm Das Morgenrot ist das Licht, woran der Initiierte wieder erwacht. Als Faust gebadet heraustritt aus Lethes Flut, da sieht er wieder das Morgenrot. Auch im «Prolog im Himmel» haben wir eine solche Stelle: «Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang, und ihre vorgeschrieb'ne Reise vollendet sie mit Donnergang» und so weiter. Alle Dinge sind, so wie Goethe sich ausgedrückt haL so zu nehmen, dass sie zunächst verständlich sind auch für den, der nicht in die Tiefen dringt. Aber der Eingeweihte wird sehen, dass dahinter noch etwas steckt. Das sind Goethes"eigene Worte. Der Initiationsprozess ist es also, der uns im Christentum als Inhalt des christlichen Glaubensbekenntnisses vorliegt. Von hier aus müssen wir [weiter] eindringen. Wir werden dann sehen, dass wir gewisse Partien des Christentums nur so verstehen können. Wenn wir das Matthäus-Evangelium aufschlagen, so werden uns gewisse Stellen nur verständlich von diesem theosophischen Ausgangspunkt aus. Das letzte Mal schon habe ich gezeigt, wie die Essäer durch ihr Leben die Vertreter dieser [mystischen] Anschauung gewesen sind. Wir finden da die Lehre von der Nichtigkeit des Materiellen. Wenn wir das, was uns über die Essäer übermittelt ist, zu lesen verstehen, dann finden wir, dass sich durch das Essäertum in das Judentum herein verpflanzt hat diese Geheimlehre, dass der Mensch eine innere Vertiefung erfahren kann und dass zu gleicher Zeit die Anschauung sich gebildet hat, dass sie gefördert werden kann durch den Initiationsprozess. Fragen wir uns nun: Tritt uns auch im Neuen Testament der Initiationsprozess entgegen? Wenn dies der Fall wäre, dann müssten wir uns sagen, dass wir es in Jesus von Nazareth mit einem Geheimlehrer zu tun haben, der es auf sich genommen hat, der in sich die hauptsächliche Sendung gesehen hat, keinen Menschen mehr auszuschließen, wenigstens von einer Ahnung dieses mystischen Prozesses, der es nicht über sein Herz bringen konnte, die Tiefen dieser Wissenschaft nur geheim zu betreiben. Nun wollen wir sehen, ob wir Spuren entdecken können, dass Jesus zu den sogenannten Eingeweihten gehört hat. Nach dem Matthäus-Evangelium ohne Frage. Wir sehen, dass wir es zu tun haben mit einem auf höchster Stufe der Reinkarnation stehenden Menschen, mit einem <Buddha> oder <Chhstüs>. Ein solcher aber konnte nach der ganzen Sache, um die es sich handelt, kein anderer sein als ein Mitglied der Essäer-Gemeinschaft. Er konnte auch kein anderer sein als ein solcher, der zu den Eingeweihten des Alten Testamentes gehörte. Christus sah die [äußere] Welt verschwinden gegenüber dem, was er als Vision sah. - Visionen im Anfangsstadium sind keine Wirklichkeiten. Auf den höheren Stufen aber ändert sich das vollständig um. - Es handelt sich da um den Inhalt, der in einer solchen Vision vermittelt wird. Nehmen wir die Vision, die der Christus hatte mit Elias und Moses zur Seite, die ihn zur vollkommenen Verklärung brachte, wo nicht bloß er, sondern auch seine Kleidung verklärt wurde. Das wäre und war die höchste Offenbarung, die einem Menschen zuteilwerden konnte, die Teilnahme an der Göttlichkeit selber. Von da zeigte es sich auch klar, dass er nicht bloß ein Sendbote Gottes, sondern ein inkarnierter Gott war. Die essäische Anschauung macht es möglich zu begreifen, dass der Mensch diese Stufe erringen kann. Im Neuen Testament wird das ausgedrückt, wenn [Christus den Jüngern] zeigen will, was er durchlebt, was er sie ahnen lassen will, ahnen lassen muss, indem er sie darauf aufmerksam macht, dass sich das Göttliche einschleichen könnte «wie ein Dieb in der

Nacht»: Der Tag der Auferstehung wird erscheinen, eine Erweckung wird stattfinden. Dieses Bewusstsein will er in jedem Menschen erwecken. Und dieses Bewusstsein zu erwecken, das war seine Sendung. Es war dasjenige, was die Essäer selbst wollten. Aber die Essäer wollten einzelne Auserwählte machen. Auch Jesus war nur als Einzelner auserwählt. Es lag ihm aber daran, alle dazu zu bringen. Aber nur denen, die den guten Willen hatten, konnte er den Pfad zeigen. Und dies konnte auch nur einer, der Eingeweihter unter den Eingeweihten war. Wer das Schrifttum in den ersten christlichen Jahrhunderten verfolgt, namentlich der ersten Zeit, der wird sehen, wie sie sich klar waren über die Frage der Unfehlbarkeit. Das gab es schon damals, die MÖglichkeit verschiedener Auslegung bei den verschiedensten Persönlichkeiten. Zugegeben, das Wesen der Persönlichkeit Jesu konnte jeder nach seiner Art auslegen. Das ist begreiflich, wenn wir uns erinnern, dass wir es zu tun haben mit Menschen, die auf verschiedenen Stufen standen. Auch wenn wir die Gnostiker verfolgen, so finden wir, dass wir es dabei mit einer Geheimlehre zu tun haben. Ebenso wie es bei den Mysten der Fall war. Der Priester fühlte sich als Träger einer Geheimlehre. Er wusste, dass die Menschen nur stufenweise zu den Geheimlehren zu führen waren. Er wusste, dass er sie in einer Form zu geben hatte, dass jedem das Herz aufgehen konnte, dass aber trotzdem der Sinn übermittelt wurde. Wir können sogar annehmen, dass der, welcher die Mitteilungen aufgeschrieben hat, auch den Sinn verstanden hat. Jesus war zugleich Geheimlehrer neben dem großen Volksredner. Man braucht nur das Gleichnis zu haben, um auch in ihm eine höhere Wahrheit zu erkennen. Der aber, welcher das Gleichnis gab, konnte nur eine eingeweihte Persönlichkeit sein. Die Gleichnisse haben den Ursprung aus dem Tiefsten der Weltseele heraus. [Jesus] hatte eine Einsicht in die Anschauungen der geistigen Welt. Er wusste, um was es sich handelt bei dem Initiationsprozess. Er war ein solcher, der durch die eigene Offenbarung des Innern die Geheimnisse der geistigen Welt erfahren, erleben konnte. Dadurch, dass er auf der Stufe der vollkommenen Inkarnation stand, war er ein solcher, welcher selbst die Initiation vollziehen konnte und sie auch tatsächlich vollzogen hat. Das ist etwas, was allerdings nur die mystische Lehre vertreten kann. Nur die mystische Lehre kann gewisse Partien der Schrift in richtiger Weise lesen. Sie können die Stellen verfolgen. Es werden immer Rätsel bleiben, wenn man sie nicht im mystischen Sinne, im Zusammenhang mit dem ägyptischen Initiationsprozess begreift. Jesus ist hervorgegangen aus dem tiefen geistigen Bett der Essäer, um im Sinne der Essäer-Weisheit zu wirken. Er konnte auch die Initiation vollziehen so, wie sie zweifelsohne zum Essäer-Kult gehört hat. Da muss man aber das Evangelium zu lesen verstehen, und zwar bei Johannes, der auch ein Eingeweihter [der Essäer] war. Er erzählt es uns in sehr maskierter Form. Die, welche das Evangelium begriffen haben, werden immer finden den PunkL sie werden hervorgehoben finden nämlich den Punkt, welcher die Veranlassung zum Tode Jesu gebildet haben muss. Es ist das der Punkt, wo Renan in ziemlich materialistischer Weise ein gewisses unbehagliches Gefühl bekommt, wo es der Kreuzigung zugeht und wo er sich nicht erklären kann, dass das wichtigste Wunder, die Auferweckung des Lazarus, so tief gewirkt haben soll, warum die zusammengehangen haben mag mit der Kreuzigung Jesu. Die Geschichte von der Auferweckung des Lazarus ist für denjenigen, der sie so nimmt, wie sie [im Evangelium] gegeben wird, nicht zu verstehen, exoterisch nicht zu verstehen. Wer in der Auferweckung des Lazarus ein bloßes Gleichnis sehen wollte, der würde nicht weiterkommen. Auch der nicht, der es in realistischer Darstellung auffasst wie das mit dem Feigenbaum geschah. Der eine [- Lukas -] hat es als Gleichnis aufgefasst und erzählt, der andere, Markus [- und auch Matthäus -], erzählt es als wirkliches Wunder. Mit all diesen Wundern hat nichts Gemeinschaftliches gehabt die Auferstehung des Lazarus, welche zweifellos das Wichtigste der Wunderwerke ist, welche Jesus vollzogen hat. Und diese Auferweckung des Lazarus kann nur verstanden werden, wenn sie esoterisch gefasst wird. Sie ist ein Initiationsvorgang, der uns in verhüllter Weise geschildert wird. Wenn wir die Auferweckung des Lazarus vor uns haben und wissen, dass es sich um den Initiationsprozess handelt, der uns nur in etwas maskierter Weise erzählt wird, so haben wir darin auch den Grund, weshalb die Kommentatoren so schwül gestimmt sind von dem Augenblicke an, wo dieser Initiationsprozess hinausgetragen ist in alle Welt. Er wurde ein großes Symbol. Von jetzt an glaubte man an Jesus. Man wusste jetzt, um was es sich handelte, um einen großen Geheimlehrer, der aller Welt das Evangelium verkündigen wollte. Nun wollen wir den Initiationsprozess selber betrachten. Solche Dinge verraten sich uns dadurch, dass die Töne angeschlagen werden, welche mystische Symbole bedeuten. Und wenn man mystische Symbole zu verstehen weiß, wenn man gewohnt ist, mystische Schriften zu lesen, dann wird man hingewiesen - wie ein Freimaurer hingewiesen wird, dass er es mit einem anderen Freimaurer zu tun hat -, man wird hingewiesen darauf, wenn ein tief mystisches Thema angeschlagen wird, so wie im Johannes-Evangelium die Auferweckung des Lazarus erzählt wird. Lazarus liegt an einer Krankheit darnieder. Sie bezieht sich nur auf sein vorhergegangenes Leben. Es ist der Initiationsprozess, der bei ihm vorgenommen werden soll von dem Christus selbst. Man hat es mit einem Kranken zu tun, der schon dem Tode verfallen ist. Die Übersetzung ist nicht schlecht. Es handelt sich dann aber auch darum, dass uns die zwei Schwestern Maria und Martha vorgeführt werden. <Maria> bedeutet nicht nur einen Eigennamen, <Mähä> ist dasselbe wie <Mäyä> in der indischen Weltanschauung. Sie bedeutet nichts anderes"als die Materie, die jungfräuliche Materie, in die der Geist sich ausgießen muss, um durch die verschiedenen Stufen der VerkÖrperung hindurchzugehen, durch die Stufen der unorganischen Natur, des pflanzlichen und tierischen Lebens und des Menschen zurück zur Göttlichkeit. Diese Maria ist [das Wesen], aus dem der Geist geboren werden muss aus der noch nicht vermischten Materie. Wir haben es also zu tun auf der einen Seite mit Maria und auf der anderen Seite mit ihrer Schwester Martha. Wir werden sehen, dass uns beide Schwestern noch in einer besonderen Weise geschildert werden, wir werden sehen, in welchem bedeutenden Gegensatz diese Schwestern zueinander stehen. «Es geschah, dass sie wandelten. ... Da war ein Weib namens Martha. Sie nahm ihn auf in das Haus. Und sie hatte eine Schwester, die hieß Maria; die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu.» - Maria ist das Symbol für das materielle Dasein, dasjenige, aus dem der Geist wieder herausgeboren werden muss, und <Martha> ist diejenige, welche Dienste leistet, welche den Geist weiterführt auf der Bahn, die Schwester des Materiellen, das eigentliche Symbol des Geistigen. So wie der Mensch in der Schwebe wandelt zwischen dem Materiellen und dem Geistigen, so wandelt Lazarus zwischen den beiden Schwestern - nicht mit seinen Schwestern. Maria war diejenige, welche den Herrn gesalbt und ihn getrocknet hat mit ihren Haaren. Das Ganze wird uns dann als eine Art von Krankengeschichte geschildert. Die Schwestern ließen ihm sagen: «Herr, siehe, der, den du lieb hast, der liegt krank. Da Jesus das hÖrte, sprach er: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottesm Sie ist im Gegenteil zum neuen Leben. Er will also den Initiationsprozess an Lazarus vollführen. Zur Ehre Gottes ist die KrankheiL dass der Mensch zur Göttlichkeit geführt wird. «jesus aber hatte Martha lieb und ihre Schwester und Lazarus. ... Als er nun hörte, dass er krank war. ... Er blieb zwei Tage fort, da, wo er warm Der Initiationsprozess hatte drei Tage zu dauern und am vierten Tage war der wie tot Schlafende aufzuwecken. djann spricht er zu den Jüngern: <Läzät"tis, unser Freund, schläft>» - derjenige, den Jesus lieb hatte - «aber ich gehe hin, dass ich ihn aufwecke» Die Jünger missverstanden das. Jesus sagte: «Er schläft den Tod, der durch den wirklichen Tod durchgeht. Lazarus ist gestorben, den mystischen Tod hat er durchlebt.» «Thomas sprach zu den Jüngern: <Lässt uns mitziehen, dass wir mit ihm sterben.>» - Vier Tage war Lazarus im Grabe. [Lücke in der Mitschrift]. Ein solcher Geheimlehrer konnte natürlich von der jüdischen orthodoxen Lehre nur verfolgt werden. Die ganze Erzählung ist, wie gesagt, maskiert. Sie bezeugt uns aber, dass wir es zu tun haben mit einem Initiationsprozess und mit der Auferstehung am vierten Tage. Wenn wir diese Geheimlehren verfolgen, wird uns klar, dass man in den ersten christlichen Jahrhunderten wusste, womit man es zu tun hatte. Der, welcher eingeweiht war mit dem Initiationsprozess, ist auch eingeweiht in die Apokalypse. Auch da wird uns hinlänglich in der verschiedensten Weise angedeutet, womit wir es zu tun haben. Wenn wir sie lesen unter den jetzt geschaffenen Voraussetzungen, wird uns wörtlich gesagt, dass wir es mit Christus als einem Initiator zu tun haben. [Lücke in der Mitschrift] Das Tier ist die sinnliche Natur des Menschen. «Ihre Leichname werden liegen auf der Straße. ... Nach dreieinhalb Tagen fuhr der Geist des Lebens von Gott in sie und sie traten auf ihre Fiiße> Hier haben Sie den Initiationsprozess in mehr dogmatischer Weise. Um eine [Stelle] der Apokalypse anzuführen, wird uns dies gezeigt. «Ich bin die Wurzel des Geschlechts David, der helle Morgensternm Dies alles zu verstehen ist notwendig, wenn wir verstehen wollen, wie Jesus gewirkt hat die Auferweckung des Lazarus, den Initiationsprozess. Wenn Sie sich das, was drum und dran hängt, vor Augen führen, dann werden Sie von selber sehen, dass es sich um nichts anderes handeln kann - schon nach der ganzen Stimmung, die rings um diesen Initiationsprozess sich ausbreitet. Ich möchte noch einmal die Frage aufwerfen: Was war das schwerste Verbrechen nach den Anschauungen des jüdischen Gerichtshofes? Wir wissen es aus Andeutungen der griechischen Geschichte - von Plutarch zum Beispiel und so weiter -, welch ungeheure Schuld derjenige auf sich lud, der die Mysterien öffentlich machte. Plutarch saµ dass er sich hüten wird, etwas von den Mysterien öffentlich zu . verraten. [Jesus] war es, welcher sich zuerst die Anschauung bildete, dass in jedem Menschen diese Ahnungen erweckt werden müssen. Die Juden konnten das nicht, sie hatten das Gesetz, den Glauben. Die Mysterien wurden als schlecht betrachtet, da den Menschen dadurch der Glaube genommen wurde. Das war [in den Augen der Pharisäer] das große Verbrechen, dass Jesus den Initiationsprozess gelehrt hat, öffentlich. Worauf bei der Verurteilung es hauptsächlich ankam? Man frägt, ob er eine Geheimlehre hatte. Er sagt, es sei keine geheime Lehre, sondern es sei seine Aufgabe, sie vor aller Welt zu lehren. Er wurde ausdrücklich darüber vernommen, ob er seine Lehre vor aller Welt gelehrt hatte oder ob er das Mysterienhafte bewahrt hätte. Nach der Anschauung derjenigen, welche Jesus zu richten hatten,. war es eine Art von Verräterei, dass er das mitgeteilt hatte, was er den Menschen nach der Anschauung derjenigen, die ihn verurteilten, nicht hätte mitteilen dürfen. So sehen wir, dass tatsächlich jenes Unbehagen, das bei verschiedenen Kommentatoren auftritt, einen tiefen Grund hatte, und wir sehen auch, dass bei der Auferweckung des Lazarus nach Johannes wir es in Jesus mit einem hervorragenden Initiator zu tun haben. Fragenbeantwortung: Die Kirche hat den Initiationsprozess zum Inspirationsprozess gemacht. Dadurch hat die Kirche ihre Mission für die Jahrtausende möglich gemacht. Das Christentum ist eine Religion für die breite Masse und auch für die Eingeweihten. Die Mystiker sehen ein, dass die Offenbarung in ihnen ist. Wenn die Wissenschaft zu den Naturgesetzen vordringt, dann kommt auch eine Periode, wo der Glaube nicht mehr wirksam ist und sie schließlich auf das Theosophische zurückführt. Die Kirche sollte diese Arbeit der Initiation ausführen und den großen Massen zugänglich machen. Die Kirche kann nicht mehr die Theosophie verstehen, aber die Theosophie kann die Kirche verstehen. Im Judentum durfte nur das reine Gesetz gelehrt werden, obgleich im Talmud auch Geheimlehren enthalten sind. Was Christus von sich [und seiner] Mission sagt: «Ich weiß, dass du mich immer hörst, aber um des Volkes willen mache ich das> Auferweckung des Lazarus. DIE APOKALYPSE Zwanzigster Vortrag Berlin, 22. März 1902 Sehr verehrte Anwesende! Wir haben das letzte Mal gesehen, dass der Initiationsprozess ist das Gegenbild der großen Weltlehren von der Entstehung des Kosmos im geistigen Sinn und dass eine strenge Entsprechung stattfindet zwischen kleiner und großer Welt, sodass wir geradezu sehen können, wie die Bilder der Genesis, welche es mit kosmologischen Anschauungen zu tun hat, mit Betrachtungen des Weltalls, wiederkehren in der Geschichte des Erlösers. Die Persönlichkeit Christi ist in einer so entschiedenen Weise in den Mittelpunkt zu stellen, dass es nicht nur eine Folge des MessiasBewusstseins Christi selber war, sondern dass es auch war etwas, was in der ganzen Zeit damals lag. Die ganze Zeit hatte das Bedürfnis, eine Persönlichkeit, einen auf den Höhen der geistigen Entwicklung wiedergeborenen Menschen in den Mittelpunkt der ganzen Weltbetrachtung zu. stellen, sodass ein tiefgehendes Bedürfnis nicht nur bei denjenigen da war, von denen die Gründung des Christentums ausging, sondern da war in dem Zeitgeist, nicht nur in der Messias-Erwartung des jüdischen Volkes, sondern auch der heidnischen Völker. So war auch der Drang vorhanden, dieser Persönlichkeit gegenüberzustehen, sie zu sehen. Wir sehen, dass der eine oder der andere dafür gehalten werden kann. Das Heidentum hat geradezu ein Gegenbild in Apollonius von Tyana geschaffen. Er ist im Heidentum vielleicht eine so interessante Erscheinung wie Sokrates, Platon und so weiter. Aber er hat noch ein besonderes Interesse dadurch, dass tendenziös eine heidnisch-menschliche Gottheit geschaffen werden sollte, welche dem Christus gegenübergestellt werden sollte. Es besteht aber ein deutlicher Unterschied zwischen der Gedankenwelt, welche sich an Christus, und derjenigen, welche sich an Apollonius von Tyana knüpft. Apollonius wird angesehen mehr als ein von Gott geliebter Mensch. Im Grunde genommen ist es dieselbe Anschauung, die aus dem jüdischen Bewusstsein herauskam. Ich möchte sagen, von der heidnischen Seite aus gesehen, während mehr die Gottheit betont wird bei Christus, wird bei Apollonius mehr gesagt, dass er ein bis zur Göttlichkeit gekommener Mensch ist, ein von Gott geliebter Mensch, nicht ein Gott. Und dieser von Gott geliebte Mensch erscheint uns nur als eine spätere Ausgestaltung des Sokrates, des Platon. [Wie Platon zum Gott der Heilkunde, zu Asklepios, dem Sohn des Apollon, eine besondere Beziehung gehabt hat, so auch Apollonius]: Er war ein Heilkünstler, ein Weiser, und ebenso soll die Prophetie zu seinen Gaben gehört haben. Aus den pythagoreischen Ideen haben sich diese Vorstellungen gebildet. Wie diese im Volke fortleben, in geheimer, mystischer Verbindung nachfolgen, so stellte man sich in Apollonius den wiedergeborenen Platon vor, einen Heiland. Von Apollonius wird uns erzählt, dass er weite Reisen gemacht . hat, auf denen er weniger seine eigene Weisheit zu bereichern suchte - die ihm ja zur Verfügung war, da er auf höherer Stufe der Reinkarnation stand -, als die verschiedenen Religionen durch ein geistiges Band zu verbinden. Es wird ihm eine kosmopolitische [religionsverbindende Tätigkeit] zugeschrieben. Bei den Indern soll er gewesen sein, bei den persischen Magiern und ägyptischen Priestern. Bei den indischen Weisen wurde er sogleich erkannt als eine vergöttlichte Persönlichkeit. Es wird uns auch erziihlt dass er die ägyptische Religion in ihren verschiedenen Formen kennengelernt hat, dass er aber den ägyptischen Priestern mehr hat sagen können als sie ihm. Er konnte ihnen mitteilen, dass sie ihre religiösen Vorstellungen von Indien haben müssten. Er hat ihnen in dem Indischen ihr Eigenes wiederzeigen können. So sehen wir, wie Apollonius bemüht ist, in den verschiedenen Religionen das Gemeinsame zu sehen, und so erscheint er uns in dieser Zeit als der Träger eines wirklichen theosophischen Strebens. Er stellte sich geradezu die Aufgabe, in allen Religionen das Gemeinsame zu suchen. Daher erscheint uns seine Lehre, wenn wir uns in dieselbe vertiefen, als ein Extrakt aus allen damals bestehenden religiösen Lehren. Er hatte den Extrakt aus allen gesammelt. Es ist auch eine reife Lehre. Es erscheint uns die Reinkarnationsidee befruchtet im alten pythagoreischen Sinn. Er spricht von den Volksreligionen als von einem äußeren Symbol dessen, was es wirklich sein soll. Apollonius macht auf eine sehr wichtige Vorstellung aufmerksam, die er nur aus heidnischer Mystik geschöpft haben kann. Er macht darauf aufmerksam, dass man es in den verschiedenen Kultushandlungen, welche mit dem Mysten vollzogen worden sind, nicht nur zu tun hat mit Ereignissen, welche den Weltprozess darstellen, sondern dass man es auch zu tun hat mit der Darstellung von Erscheinungen der Natur in symbolischen Handlungen. Daher erscheint uns bei Apollonius ein höchst wichtiger Begriff, der uns hineinführt in das Verhältnis, welches besteht zwischen dem Christentum und der damaligen Zeit. Er zeigt, dass man alles dasjenige, was man um sich sehen kann, und auch das, was am gestirnten Himmel ist, die Gestirne, als Symbol betrachten kann, dass alles das nichts anderes sei als Symbol für geistige Vorgänge, die den Weltkosmos beherrschen. Diejenigen, welche meinen vorgestrigen Vortrag über Goethes «Faust» gehört haben, werden sich erinnern, dass da etwas Ähnliches gesagt wurde: Alles Äußere, «alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis». Das spricht also Apollonius aus. Es ist aber die gemeinschaftliche Anschauung des ganzen damaligen Zeitalters. Ich muss hier aufmerksam machen auf ein Missverständnis, welches darin besteht, dass man glaubt, diese großartige Symbolik zwischen der kleinen und großen Welt, zwischen dem Menschen und den kleinen Weltvorkommnissen und den großen Weltgeheimnissen sei ein Produkt der Phantasie. In unserem neunzehnten Jahrhundert hat sich diese Lehre ausgebildet. Wir sehen in den Volksreligionen das Religion schaffende Märchen, die Religion schaffende Phantasie, welche die Vorgänge [in der Natur] in Luftkreis, Blitz, Donner und so weiter in mannigfacher Weise personifiziert und sich Götter bildet. In den Gesetzen, welche die Sterne befolgen, wird der Ausdruck einer göttlich-geistigen Weltordnung gesehen. Aber es war innerhalb der eigentlichen Priester-Theosophie durchaus die Überzeugung vorhanden, dass, wenn die Sonne bei ihrem Gang über das Himmelsgewölbe verfolgt wird, man nicht nur den Vorgang des Dahineilens über das Himmelsgewölbe zu sehen hat. Dieser Vorgang ist nur ein Symbol für den dahinter sich vollziehenden Vorgang. Das, was die Volksphantasie in exoterischer Weise ursprünglich besessen hat, das wurde später von dem Priester als Symbol gelehrt. Aber der sah in den Gesetzen - wir wissen, dass im assyrischen Reich eine hochentwickelte Astronomie vorhanden war -, der sah in den Gesetzen nicht das trockene naturalistische Gesetz, der sah darin die Sprache der Gottheit, nur ein Symbol für den tieferen geistigen Vorgang. Für Apollonius von Tyana stellte sich die untergeordnete Volkssymbolik nur als eine Stufe dar. Der darin Eingeweihte bekam später ein höheres Gleichnis. David Friedrich Strauß, Darwin und so weiter haben darin gefehlt, dass sie gesagt haben, die Phantasie [des Volkes] habe den durch die Wolken fahrenden Blitz als eine göttliche Tatsache vorgestellt, sie sei dann fortgeschritten von dem und bis zu den Göttern gekommen, zu Gott Zeus und so weiter. Das seien aber nur Vorstellungen der Phantasie, der Volksmythologie. Dadurch haben sie alles Religiöse abgestreift. Die [wissenschaftliche] Wahrheit ist an ihre Stelle getreten. Aber niemals ist diese Sache [SO] vertreten worden innerhalb der mystischen Lehren. Wenn auch aufgestiegen wurde von [den Vorstellungen] der Volksreligion zu dem wissenschaftlichen Untersuchen des Ganges der Sterne - hinter den Erscheinungen wurde doch erst das Göttliche gesucht. Nicht das, was der Mensch in sich aufnahm, sollte ein Symbol für den äußeren Vorgang sein, nein, gerade umgekehrt. Die ganze Natur wurde selbst ein Gleichnis. In der Mystik der damaligen Jahrhunderte haben wir es genau mit dem Umgekehrten zu tun, als dasjenige ist, das sich die materialistischen Gelehrten des neunzehnten Jahrhunderts vorstellen. Diese glauben, dass das, was die Alten sich ausgedacht haben, nur ein Gleichnis sei. Nein, gerade umgekehrt ist es. Die wissenschaftliche Vorstellung ist nur ein Gleichnis für das, was dahinter liegt. Orientalische Gelehrte wussten, dass das Christentum aus derselben Quelle geschöpft hat wie sie. Sie haben daher das Christentum lange nur als persische Sekte betrachtet. Klar und besonders tief aber tritt uns dieser ganze Zusammenhang der theosophischen Lehre von der ganzen Welt als einem Gleichnis für das ewige Göttliche [...] in der Apokalypse entgegen, die nichts anderes ist als eine Interpretation der älteren Mysterien in christlicher Auffassung. Zuerst habe ich aber noch etwas vorauszuschicken. Ich sagte, die ganze äußere Natur wurde als ein Gleichnis angesehen, wie das auch bei assyrisch-babylonischen oder persischen Gelehrten der Fall war. Diese hatten eine genaue Vorstellung von den Gesetzen, die am Laufe der

Gestirne zu beobachten sind. Weiteren Kreisen wird das auch einleuchtend sein dadurch, dass der Vortrag von Professor Delitzsch über «Babel und Bibel» zu Ihren Ohren gekommen ist. Ich hätte ja auch von asiatischen Vorstellungen ausgehen können, man findet überall dasselbe. Wenn nun die Wissenschaft Dinge ausgräbt, von denen die Theosophie aus anderen Gründen anderes behaupten muss, so werden wir doch eine Bestätigung sehen durch die Ausgrabungen der babylonischen Altertümer. Man findet in leichter und feiner Weise zusammengestellt die Ergebnisse der Ausgrabungen bei diesem Professor Delitzsch. Ich sagte, aus morgenländischen Priesterreligionen ging ein Teil der Anschauungen hervor, welcher die Natur als Gleichnis für das Ewig-Göttliche ansieht. Man kann das verständlich machen, wenn man sich nach den orientalischen Religionen hinüberbewegt. Die Ägypter haben mehr auf große Denkmäler Wert gelegt und im Äußeren es niedergelegt, während die Orientalen mehr im [Theoretischen das] Gleichnis gesucht haben. Wenn wir die Literatur der heidnischen Schriftsteller verfolgen, so sehen wir, wie das Bewusstsein sich immer klarer und klarer ausspricht, dass man es in den Lehren der Astronomie zu tun hat mit einer Sprache für das ewige Götterwort in der Welt. Nur auf einzelne Tatsachen will ich aufmerksam machen, wodurch die ganze Sache einleuchten wird. [Bei dem Schriftsteller Apollonius von Rhodos], dann auch bei Plutarch - obgleich da nur spärlich - findet man genaue Hindeutungen darauf und auf die Sagenwelt- wie die HeraklesSage, die Sage vom Goldenen Vlies - und so weiter, die ich ja früher schon behandelt habe. Aber dass sich diese Sagen auch fiir die ersten Christen so darstellen, dass in ihnen große Weltwahrheiten sich verhüllten, das sehen wir auch bei ihren Schriftstellern. Wir sehen, dass die Sonne bei ihrem jährlichen Lauf, bei ihrer jährlichen Bewegung ein Symbol darstellt für die ewig sich verwandelnde, versinkende und sich wieder erneuernde Welt. Bei der Kürze der Zeit kann ich nur andeuten, worin der Hauptnerv liegt. Die zwölf Arbeiten des Herakles sind nicht ohne Grund auf die zwölf Sternbilder des Tierkreises bezogen worden. Es ist eine Wiederholung dessen, was auch oben am Himmel vorgeht. Das Obere und das Untere entsprechen sich. Wenn wir diese Anschauungen verfolgen, so finden wir, dass ein großer Wert darauf gelegt wird, dass mit dem jährlichen Eintreten des Frühlings die Sonne, der Lichtgott verehrt wurde - ganz wie bei der Theosophie, welche in der Sonne das Licht und im Lichte die Wahrheit symbolisiert sieht. Nicht die Sonne selbst wurde verehrt, sondern die Sonne war nur Symbol. Bei der sich verjüngenden Sonne wurde sie als Symbol angesehen für die sich ewig wiedergebärende Natur, für die geistige Wiedergeburt, für den Gott, der sich immer und immer wieder erneuert. Was der Ägypter am Himmelsgewölbe gesehen hat, das wird auch in der im Frühling sich wieder erneuernden Sonne gesehen. Und dass die Sonne [im Frühling] im Zeichen des Lammes, des Widders steht, heißt: Die Sonne gewinnt durch das Lamm eine Kraft in der Weltordnung. Dies wird zum Symbol für den Welterlöser. Daher begegnet uns das Lamm, welches die Wiedergeburt der Sonne im Frühling, die Wiedergeburt des neuen Gottes bedeutet. Deshalb wurde auch der Frühlingsanfang als derjenige Punkt bezeichnet, an dem der junge Gott geboren wird. Die Jungfrau zu Sais gebiert den neuen Gott Herakles. Da, wo die Sagen nicht vollständig stimmen, können wir nachweisen, wo die Veränderungen hergekommen sind. Dieselben Sagen werden nämlich von heidnischen Schriftstellern in derselben Weise gedeutet, dass nichts anderes darin zu finden ist, als was man auch am Himmel lesen kann. In der Schlange am Himmel sahen die Mysten jener Zeit das Symbol für den Untergang des Gottes in der düsteren Materie. Mit dem Durchgang der Sonne in der Schlange sehen Sie das symbolisch wiedergegeben. Am 21. Dezember, in der Mitte des Winters, wo die Tage länger werden, geht die Sonne in das Sternbild des Schützen. In der Mitte des Winters empfängt die Jungfrau das Kind. Zu Ostern ist eigentlich die Auferstehung, die Erlösung. Da tritt die Sonne in das Sternbild des Lammes[, des Widders]. Im Sommer haben wir im Gang der Sonne wiedergespiegelt den LÖwen. Was sich in den einzelnen Persönlichkeiten vollzieht, das ist zuerst vor sich gegangen am Himmelsgewölbe. In dieser Weise angesehen ist der Lebenslauf der einzelnen Persönlichkeiten ein Geheimnis des ewigen Ganges des Weltenlaufs. Auch in den griechischen Mysterien, auch im Orient und in Persien verwandelt sich um diese Zeit [Zeus] in das Goldene Vlies. Wir sehen also, dass uns der Durchgang der Sonne durch den Widder als Auferstehungsfest gegeben ist. Bei [Nonnos] wird ein Verhältnis von Zeus zu seinem Sohne Dionysos erwähnt. Der soll aufsteigen zu seinem Vater und sich zur Rechten seines Vaters setzen. Hier haben Sie die heidnische Fassung des christlichen Glaubensbekenntnisses. Christentum bedeutet die neue Form der Lehren des Heidentums. Bei einer großen Zahl von Christen ist es nachzuweisen, dass sie sich von heidnischer Mystik haben befruchten lassen. Diese Vorstellungen treten immer wieder auf im Christentum. Es gibt eine Hindeutung därauf selbst im Christentum, dass vereinzelte Geister des Heidentums sich zum Christentum gewandt haben und dann einen symbolischen Ausdruck dafür gesucht haben, dass diese das Christentum erst recht haben verstehen können. Der Ausdruck findet sich nämlich im Evangelium, dass Magier den Sternen folgen, um den Christus zu finden. Sie haben in den Sternen gelesen, und dem, was sie in den Sternen gelesen haben, brauchten sie nur zu folgen. Nachdem sie [dem Stern] gefolgt sind, sehen sie, was dem Christentum gegeben ist. Das Christentum ist da in einem einzelnen Menschen dargestellt. Daher sagte der indische Gelehrte: «Wir haben es im Christentum mit nichts anderem zu tun als mit einer persischen Sekte» Wenn man den Sonnenmythos nimmt und versucht, ihn ins Persönliche zu übersetzen als Lebensgang einer einzelnen Persönlich Kelt, dann kann man nichts anderes sagen, als dass die Christen auf eine vermenschlichte Weise die Wahrheit suchten, welche früher am Himmelsgewölbe gesucht wurde. Dass zur Osterzeit die Sonne durch das Sternbild des Lammes, des Widders hindurchgeht, ist [für die damalige Zeit] ganz natürlich. Zu anderen, früheren Zeiten traten an die Stelle des Lammes der Stier, die Zwillinge, der Krebs und so weiter. Das hängt damit zusammen, dass sich diese Vorstellungen in einer Zeit ausgebildet haben, wo die Lage der Sternbilder eine andere war [als heute]. Sie verschieben sich immer. Unsere astronomischen Angaben stimmen auch heute nicht mehr. Wir können also sagen, dass tatsächlich dieses Christentum herausgeboren ist aus den alten Mysterien und Religionen. Es ist dies keine Erniedrigung, sondern es wird nur gezeigt, dass es eine zeitgeschichtliche Notwendigkeit war. Ich habe gezeigl wie die einzelnen Lehren im Morgenlande bereits vorgebildet sind. Was uns aber besonders interessiert, ist das Hereinspielen derselben in die Apokalypse. Wenn man den Grundgedanken nicht so fasst, ist sie nicht zu verstehen. Es ist nicht zu verstehen, dass die Vorstellungswelt, die Summe der [religiösen] Gefühle schon vorhanden war und wieder auftritt in neuer Gestalt im Christentum. Der Verfasser [der Apokalypse] war sich dessen bewusst. Er wollte nichts anderes wiedergeben als die alten mystischen Geheimnisse. Er sagt, dass alles, was er da aus der Sternenwelt gelesen hat, das hat sich jetzt im Lebensgang einer einzelnen Persönlichkeit als unmittelbares Erlebnis abgespielt. Was ihr früher nur als kosmisch-geschichtlich sich abspielen saht, das ist zum Leben eines einzelnen Menschen geworden. Das ist der Grundgedanke der Apokalypse. Wir sehen, wie die alten Priestervorstellungen uns entgegentreten in den ganzen Beschreibungen: die sieben Posaunen, die sieben Siegel und so weiter. In alledem sehen wir nichts anderes als die Ausprägung uralter, längst vorhandener Mysterieninhalte, und das, was uns in der Apokalypse dargestellt wird, ist nichts anderes, als dass diese Sache im Christentum ihre Erfüllung gefunden hat. An einer Stelle will ich zeigen, wie uns daselbst vorgeführt wird diese alte Lehre und wie dann damit in Zusammenhang gebracht wird die neue Lehre, wie die neue Lehre sich aus der alten herausentwickelt. Die früheren Kapitel werde ich später behandeln. Zuerst die ganze Stelle aus der Mitte heraus. Das 11. Kapitel: Messung des Tempels Gottes. Zwei Zeugen getötet und wieder lebendig. [Lücke in der Mitschrift] Die siebente Posaune. «j. Und es ward mir ein Rohr gegeben, einem Stecken gleich, und er sprach: Stehe auf und miss den Tempel Gottes und den Altar und die darin anbeten. 2. Aber den Vorhof außerhalb des Tempels wirf hinaus und miss ihn nicht. Denn er ist den Heiden gegeben, und die heilige Stadt werden sie zertreten zweiundvierzig Monate. 3. Und ich will meinen zwei Zeugen geben, dass sie sollen weissagen tausendzweihundertsechzig Tage, angetan mit Säcken. 4. Diese sind die zwei Ölbäume und die Fackeln, stehend vor dem Herrn der Erde. 5. Und so jemand sie will schädigen, so geht Feuer aus ihrem Munde und verzehrt ihre Feinde; und so jemand sie will schädigen, der muss also getötet werden. 6. Diese haben Macht, den Himmel zu verschließen, dass es nicht regne in den Tagen ihrer Weissagung, und haben Macht über das Wasser, es zu wandeln in Blut, und zu schlagen die Erde mit allerlei Plage, sooft sie wollen. 7. Und wenn sie ihr Zeugnis geendet haben, so wird das Tier, das aus dem Abgrund aufsteigt, mit ihnen einen Streit halten und wird sie überwinden und wird sie töten. 8. Und ihre Leichname werden liegen auf der Gasse der großen Stadt, die da heißt geistlich <Sodom und Ägypten>, da auch ihr Herr gekreuzigt ist. 9. Und es werden etliche von den Völkern und Geschlechtern und Sprachen ihre Leichname sehen drei Tage und einen halben und werden ihre Leichname nicht lassen in Gräber legen. 10. Und die auf Erden wohnen, werden sich freuen über sie und wohlleben und Geschenke untereinander senden; denn diese zwei Propheten quälten die auf Erden wohnten.» - Das Wiedergeborenwerden ist nichts anderes als das Wiedergeborenwerden im Initiationsprozess. - 11. «Und nach drei Tagen und einem halben fuhr in sie der Geist des Lebens von Gott, und sie traten auf ihre Füße; und eine große Furcht fiel über die, so sie sahen. 12. Und sie hörten eine große Stimme vom Himmel zu ihnen sagen: Steiget herauf! Und sie stiegen auf in den Himmel in einer Wolke, und es sahen sie ihre Feinde. 13. Und zu derselben Stunde ward ein großes Erdbeben und der zehnte Teil der Stadt fiel; und wurden getötet in dem Erdbeben siebentausend Namen der Menschen, und die ändern erschraken und gaben Ehre dem Gott des Himmels. 14. Das andere Wehe ist dahin; siehe, das dritte Wehe kommt schnell. 15. Und der siebente Engel posaunte; und es wurden große Stimmen im Himmel, die sprachen: Es sind die

Reiche der Welt unsers Herrn und seines Christus geworden, und er wird regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit» Es soll hier geschildert werden, dass, während früher nur der einzelne Mensch zugelassen war, jetzt durch Christus allen Menschen die Frohe Botschaft gebracht werden soll. Das 12. Kapitel: Das Weib mit der Sonne bekleidet und der Drache. Streit Michaels mit demselben: «I. Und es erschien ein großes Zeichen im Himmel: ein Weib, mit der Sonne bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen. 2. Und sie war schwanger und schrie in Kindesnöten und hatte große Qual zur Geburt. 3. Und es erschien ein anderes Zeichen im Himmel, und siehe, ein großer roter Drache, der hatte sieben Häupter und zehn Hörner und auf seinen Häuptern sieben Kronen. 4. Und sein Schwanz zog den dritten Teil der Sterne des Himmels hinweg und warf sie auf die Erde. Und der Drache trat vor das Weib, die gebären sollte, auf dass, wenn sie geboren hätte, er ihr Kind fräße. 5. Und sie gebar einen Sohn, ein Knäblein, der alle Heiden sollte weiden mit eisernem Stabe. Und ihr Kind ward entrückt zu Gott und seinem Stuhl. 6. Und das Weib entfloh in die Wüste, wo sie einen Ort hat, bereitet von Gott, dass sie daselbst ernährt würde tausendzweihundertundsechzig Tage. 7. Und es erhob sich ein Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen; und der Drache stritt und seine Engel. 8. Und siegten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel. 9. Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt, und ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden auch dahin geworfen. 10. Und ich hörte eine große Stimme, die sprach im Himmel: Nun ist das Heil und die Kraft und das Reich unsers Gottes geworden und die Macht seines Christus, weil der Verkläger unserer Brüder verworfen ist, der sie verklagte Tag und Nacht vor Gott. 11. Und sie haben ihn überwunden durch des Lammes Blut und durch das Wort ihres Zeugnisses und haben ihr Leben nicht geliebt bis an den Tod. 12. Darum freuet euch ihr Himmel und die darin wohnen! Weh denen, die auf Erden wohnen und auf dem Meer! Denn der Teufel kommt zu euch hinab und hat einen großen Zorn und weiß, dass er wenig Zeit hat. 13. Und da der Drache sah, dass er verworfen war auf die Erde, verfolgte er das Weib, die das Knäblein geboren hatte. 14. Und es wurden dem Weibe zwei Flügel gegeben wie eines großen Adlers, dass sie in die Wüste flöge an ihren Ort, da sie ernährt würde eine Zeit und zwei Zeiten und eine halbe Zeit vor dem Angesicht der Schlange. 15. Und die Schlange schoss nach dem Weibe aus ihrem Munde ein Wasser wie einen Strom, dass der sie ersäufe. 16. Aber die Erde half dem Weibe und tat ihren Mund auf und verschlang den Strom, den der Drache aus seinem Munde schoss. 17. Und der Drache ward zornig über das Weib und ging hin, zu streiten mit den Übrigen von ihrem Samen, die da Gottes Gebote halten und haben das Zeugnis Jesu Christi.» Der Strom aus dem Munde der Schlange symbolisiert nichts anderes als das Element, durch das der Mensch zurückzugehen hat, um zu Gott zurückzufinden. Das 13. Kapitel: Siebenköpfiges Tier aus dem Meer. «I. Und ich trat an den Sand des Meeres und sah ein Tier aus dem Meer steigen, das hatte sieben Häupter und zehn HÖrner und auf seinen HÖrnern zehn Kronen und auf seinen Häuptern Namen der Lästerung. 2. Und das Tier, das ich sah, war gleich einem Pardel und seine Füße wie Bärenfüße und sein Mund wie eines LÖwen Mund. Und der Drache gab ihm seine Kraft und seinen Stuhl und große Macht. 3. Und ich sah seiner Häupter eines, als wäre es tödlich wund; und seine tödliche Wunde ward heil. Und der ganze Erdboden verwunderte sich des Tieres, 4. und sie beteten den Drachen an, der dem Tier die Macht gab, und beteten das Tier an und sprachen: Wer ist dem Tier gleich, und wer kann mit ihm kriegen? 5. Und es ward ihm gegeben ein Mund, zu reden große Dinge und Lästerungen, und ward ihm gege ben, dass es mit ihm währte zweiundvierzig Monate lang. 6. Und es tat seinen Mund auf zur Lästerung gegen Gott und zu lästern seinen Namen und seine Hütte und die im Himmel wohnen. 7. Und ihm ward gegeben, zu streiten mit den Heiligen und sie zu überwinden; und ihm ward gegeben Macht über alle Geschlechter und Sprachen und Heiden. 8. Und alle, die auf Erden wohnen, beten es an, deren Namen nicht geschrieben sind in dem Lebensbuch des Lammes, das erwürgt ist, von Anfang der Welt. 9. So jemand Ohren hat, der höre! 10. So jemand in das Gefängnis führt, der wird in das Gefängnis gehen; so jemand mit dem Schwert tötet, der muss mit dem Schwert getötet werden. Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen.» Zweihörniges Tier aus der Erde. «11. Und ich sah ein anderes Tier aufsteigen aus der Erde; das hatte zwei HÖrner gleichwie ein Lamm und redete wie ein Drache. 12. Und es übt alle Macht des ersten Tieres vor ihm; und es macht, dass die Erde und die darauf wohnen, anbeten das erste Tier, dessen tödliche Wunde heil geworden ist. 13. Und tut große Zeichen, dass es auch macht Feuer vom Himmel fallen vor den Menschen; 14. Und verführt, die auf Erden wohnen, um der Zeichen willen, die ihm gegeben sind zu tun vor dem Tier; und sagt denen, die auf Erden wohnen, dass sie ein Bild machen sollen dem Tier, das die Wunde vom Schwert hatte und lebendig geworden war. 15. Und es ward ihm gegeben, dass es dem Bilde des Tiers den Geist gab, dass des Tiers Bild redete und machte, dass alle, welche nicht des Tiers Bild anbeteten, getötet würden. 16. Und es macht, dass die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freien und Knechte - allesamt sich ein Malzeichen geben an ihre rechte Hand oder an ihre Stirn, 17. dass niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen, nämlich den Namen des Tiers oder die Zahl seines Namens. 18. Hier ist Weisheit! Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tiers; denn es ist eines Menschen Zahl und seine Zahl ist sechshundertsechsundsechzig.» Das Geheimnis der Mysterien wurde verallgemeinert, wurde allen Menschen gebracht. Dies ist deutlich ersichtlich an dem Symbol in der Apokalypse von den vier Tieren und von den drei Mächten, welche über den Tieren stehen, sodass uns da sieben Mächte entgegentreten. Dann wird uns gesagt, dass zehn Könige, die Könige des neuen Reichs diese sieben alten Mächte überwinden. Nun müssen wir sehen, was dies alles bedeuten soll. Zuerst möchte ich es so entwickeln, wie es in den alten Mysterien aufgeführt worden ist. Dann werden Sie es selbst erkennen. Die Apokalypse sieht die Welt und den Menschen aufgebaut aus sieben Prinzipien. Die vier unteren oder niederen Prinzipien oder Mächte sind dargestellt in den vier Tieren. Diese müssen überwunden werden. Durch diese Überwindung des Niederen bauen sich die drei oberen auf. Nachdem dies uns hingestellt ist, wird uns gezeigt, wie die gesamte siebengliedrige Natur der Welt und des Menschen im Feuer versengt wird, dass der göttliche Blitz einschlägt und dass das ganze Materielle, in welches die siebengliedrige Natur eingetaucht ist, noch einmal überwunden wird. Als achte Stufe geht dann das eigentliche Materielle, das Böse wirklich zugrunde. Es wird uns dann gezeigt, dass zu den drei geistigen Elementen als Überwinder das vierte physische Element auftritt; das vierte physische Element wird von den drei geistigen Elementen ergriffen und dann auch die drei unteren. Das vierte Element ist der Mensch selbst. Adler, [Stier], Löwe und Mensch. Der Mensch stellt nichts anderes dar als KarnaRupa. Der Vierte, der Mensch, verbindet die drei unteren physischen Elemente und die drei oberen und gebiert aus den drei physischen Elementen noch drei neue heraus. Die physischen Elemente werden geistig gleichsam wiedergeboren. Wir haben also zehn Elemente an Stelle der sieben. Das will die Apokalypse darstellen mit den zehn Königen. Das sind durchaus alte mystische Lehren, nichts anderes als das, was heidnische Vorstellungen auch schon kannten. Aus der Verwandlung und dem Siege der zehn Könige können wir sehen, dass sie nichts anderes darstellen sollen als den Sieg des Geistigen über das Materielle, den Sieg der Mysterien-Lehre. Bei der Eröffnung der ersten sechs Siegel sah Johannes vier Pferde, ein weißes Pferd, ein rotes Pferd, ein schwarzes Pferd und ein fahles Pferd. Tod und Hölle folgte ihnen. «Und da es das fünfte Siegel auftat, sah ich unter dem Altar die Seelen derer, die erwiirget waren um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten> Diese Tötung symbolisiert das im Geiste Wiedergeborenwerden und das TÖten der niederen Natur. Der Mensch muss das Buch verschlingen, er muss eins werden mit dem Buche. Dasselbe wird auch angedeutet bei einem christlichen Mystiker, bei Angelus Silesius. Er hat gesagt: f'Freund, es ist auch genug. Im Fall du mehr willst lesen, so geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wcsen.»] - Damit schließt er seinen «Cherubinischen Wandersmann». Die alten Mysterien sind eine Vorbereitung für das Christentum gewesen. Durch das Lamm sind sie wiedergeboren worden. Diejenigen, welche nicht voll begreifen kÖnnen, dass sie weiterzuschreiten haben, dass sie tatsächlich in Christus den körperlichen Tod und die geistige Wiederauferstehung zu suchen haben, die sind noch nicht reif. Es sind diejenigen, welche ermahnt werden sollen. Die Apokalypse ist eines der wichtigsten Bücher des Neuen Testamentes. Sie darf und kann nicht anders verstanden werden, als dass wir in ihr eine Verschmelzung der christlichen Mysterien-Wahrheiten mit den alten Mysterien sehen. Sie enthält die aus dem Christlichen herausgeborenen alten Mysterien. GNOSIS UND APOKALYPSE Einundzwanzigster Vortrag Berlin, 29. März 1902 [Sehr verehrte Anwesende!] Wir haben das letzte Mal begonnen, die Apokalypse zu charakterisieren. Sie stellt uns ein spätes Produkt der verschiedenen Anschauungen dar, welche sich um die Zeit von Christi Geburt ausgebildet haben, namentlich ausgebildet haben in den Schulen, aus denen die tieferen theologischen Lehren des Christentums hervorgegangen sind, die dann erst später die populäre Form angenommen haben. Den Vorgang, welcher da stattgefunden hat, kÖnnten wir uns etwa in der Art vorstellen, dass in den verschiedensten Lehrstätten, in den verschiedensten Mysterien-Schulen im ersten und vielleicht auch noch im zweiten Jahrhundert nach Christus die alten Lehren, die aus den Mysterien stammten, in der verschiedensten Weise weitergepflegt worden sind und namentlich eine geistige, das heißt eine theologische Vertiefung erfahren haben; diese alten Lehren und diese theologische Vertiefung liegen zweifellos der späteren christlichen Theologie zugrunde. Mit dieser späteren christlichen Theologie ist es so, dass das kirchliche Christentum unter Führung der geistlichen Welt, der Bischöfe und so weiter, sie dann populär zu gestalten versucht. Nun meine ich, dass man einen Einblick gewinnt in die Art, wie sich in den ersten Jahrhunderten [nach Christi

Geburt] dasjenige, was sich uns jetzt als christliche mystische Theologie darbieteL herausgebildet hat, wenn man verfolgt, wie sich in seiner eigentlichen geistigen Eigenschaft das christliche Dogma gebildet hat. Man bekommt dann die Anschauung, dass es sich gebildet hat wesentlich unter dem Einfluss der verschiedensten Mysterienkulte. In welcher Beziehung steht nun die Apokalypse zu dieser Welt der Mysterienkulte und der späteren Theologie? Der Apokalypse sieht man es jetzt noch an, dass sie hervorgegangen ist aus dem Bestreben, die Lehren der Alten aufzunehmen, zu verarbeiten und sie zu lehren als Vorbereitung, gleichsam als etwas, das hingeordnet ist auf das neue Christentum, als etwas, das berufen ist, die alten Mysterien abzulösen und den tieferen Gehalt derselben als Welt-Evangelium zu verkündigen. Wenn man die Apokalypse in ihrer ganzen Komposition verfolgt, so sieht man deutlich diesen zweifachen Charakter. Man sieht deutlich aus den Grundbestandteilen die alten Anschauungen genau vertreten und dann auch sieht man durchschimmern: Nun ist die Zeit erfüllt, eine neue Art des Erlösungsweges ist in die Welt gekommen. Diese neue Art ist diejenige, welche im Christentum sich ausgelebt hat. So kann man verfolgen die zwei ineinander verflochtenen Bestandteile der Apokalypse, welche sich uns in zweifacher Siebenzahl darstellen, in einer Siebenzahl mit dem Blick auf die Vergangenheit und mit einer Siebenzahl mit dem Blick in die Zukunft. Auf die Vergangenheit bezieht sich alles, was uns bei der Eröffnung der sieben Siegel gesagt ist, und auf die Zukunft bezieht sich das, was uns gesagt wird von dem Ertönen der sieben Posaunen. Dass sich das Buch mit den sieben Siegeln nur auf die Vergangenheit bezieht, das geht aus der Lösung derselben hervor. Wenn man die ganze Situation verstehen will, dann muss man sich vergegenwärtigen: Was ist gelehrt worden in den theosophisch-mystischen Schulen? Man muss auch eine Vorstellung [davon] haben, wer der Schreiber der Apokalypse war. Es kommt nicht auf die bestimmte Persönlichkeit an, sondern darauf, woraus diese Anschauungen entstanden sind, woraus sie sich gebildet haben. Erst in der Mitte des zweiten Jahrhunderts wurden sie zusammengearbeitet zu der Form, in der wir sie jetzt haben. Der Verfasser ist hervorgegangen aus gnostischen Schulen, die im zweiten Jahrhundert nach Christus noch überall geblüht haben. Sie waren eine Fortsetzung der alten gnostischen Schulen, die nichts weiter getan haben, als die Mysterien weiter auszubilden. Was in diesen gnostischen Schulen gelehrt worden ist, das ist schwierig zu erfahren. Nur wenige Dokumente gibt es, welche uns von der eigentlichen geistigen Welt [dieser Schulen] die nötigen Hinweise geben kÖnnen. Diese gnostischen Schulen, die überall in der damaligen Welt verbreitet waren, hatten eine vergeistigte Anschauung von den alten Mysterienkulten. Ich will damit nicht sagen, dass es eine höhere Stufe sei. Das Geistige in der Erkenntnis muss nicht eine höhere Stufe sein als das, wenn man hinunterdringt in das Leben und das Geistige da ergreift. Die eigentlichen Gnostiker, welche der christlichen Lehre zugrunde liegen, waren im wesentlichen Theologen und Philosophen, welche eine sehr intellektuelle Lehre kultivierten. Die Hauptsache war tatsächlich bei den Gnostikern - der Grundnerv, den wir uns aus den verschiedenen Schulen herausdestillieren können -, war eine Art Sehnsucht, die Welt des Menschen mit der großen Welt des Kosmos zu verbinden. Das letzte Mal habe ich gezeigt, dass die Christus-Lehre die kosmische Überzeugung ist, dass die Erlösungsgeschiehte der Menschheit ein Vorbild dessen ist, was im einzelnen Menschen sich abspielt. Ich möchte eine Zusammenfassung der Weltanschauung geben, die vielleicht in keiner gnostischen Schule wirklich [SO] gepflegt worden ist, die sich aber als eine Durchschnitts-Vorstellung ergibt. Wir müssen uns vorstellen, dass es sich darum handelt, einen strengen Parallelismus zwischen dem Gang in der großen Welt und dem Leben des einzelnen Menschen zu zeigen. Der Gnostiker wollte vor allen Dingen das einzelne Menschenleben darstellen als dasjenige, was auf seinem Pfade auf den verschiedenen Entwicklungsstufen mikrokosmisch das Makrokosmische wiederholt, ebenso wie auch das Geschichtliche des Weltenlebens sich wiederholt. [Wie das geschichtliche Weltleben in der gnostischen Anschauung lebte - um darzustellen, wie es zum Ausdruck gekommen ist -, will ich an dem cAuszug aus Ägypten> zeigen.] Es ist eine Allegorie der inneren Seelenentwicklung. Das Land ist als der Körper des einzelnen Individuums aufzufassen. [Der Auszug aus Ägypten entspricht also, wenn in der Geschichte der Israeliten davon gesprochen wird, dem Einzug in den <Garten Eden> und dem Auszug aus dem <sinnlichen Körper']. Den sucht der Gnostiker zu überwinden, gleichsam auszuziehen. Indem er sich dem Höheren nähert, wird er herausgeführt [aus der sinnlichen Natur] durch den Initiierten. Nicht sogleich wird er nach Palästina, ins <Gclobtc Land' geführt. Er muss zuvor noch verschiedene Entwicklungsphasen durchmachen. Ein Symbol haben wir in der von Moses aufgerichteten <ehernen Schlange> als Heilmittel gegen die vielen Schlangen. Wer von einer Schlange gebissen wurde, der musste sterben. Beim Anblick der ehernen Schlange aber sollte er am Leben bleiben. Die eherne Schlange war nichts anderes als die prophetische Vorherverkiindigung der Erlösung durch den Christus Jesus. Die Schlange ist immer ein wichtiges Symbol gewesen. Das volk gelangte dann ins Innere, ins Seelenleben, ins Gelobte Land, in welchem der Messias erscheinen muss. So haben die Gnostiker dieses Vorkommnis aufgefasst: als Allegorie des inneren Seelenlebens. Die Schlange gilt überall als Symbol für die durch die Materie sich hindurchziehende Entwicklung des geistigen Lebens. Die [eherne] Schlange vermittelt die Vernichtung der letzten materiellen Manifestation. Die allerletzte Stufe, die gröbste Stufe ist gerade die, in welcher sich der Logos, der höchste Gottesgeist zum Ausdruck bringg aus der sich der Mensch, die menschliche Individualität [herauswinden] muss. Die Rückwendung, die Rückwanderung des Irdischen zum Göttlichen muss da angetreten werden. Die eherne Schlange ist das Symbol für den vorbildlichen Menschen, der so weit ist, dass er durch seine Vergeistigung die Vergeistigung der übrigen Welt mitbewirken kann. In einer solchen Weise legten sich die Gnostiker alle geschichtlichen Ereignisse aus. Sie sahen sie an als Allegorie für individuelle Seelenvorgänge des eigentlichen Menschen und wuchsen dadurch zu den göttlichen Weltenvorgängen heran. Eine solche Vorstellung, bei der das Kosmologische [aus der Tiefe] herauswächst, möchte ich hier hinstellen: die Idee von dem Anfangszustande der Welt. Aus dem allgemeinen Nichts heraus gebildet stellt sich der Gnostiker den Anfang der Welt vor. Zwei große Weltlichter erscheinen dann: [der Vater und der Sohn; der ewige Weltengeist und das Abbild des ewigen Weltengeistes]. Als Drittes erscheint dann die Allmutter. Die Allmutter ist das materielle Prinzip, und hier siegt das Nichtvorhandensein der Materie. Die Gnostiker stellten sich die Materie vor als etwas, das überwunden werden muss. Das HÖchste dabei ist der Vater mit dem Sohn. Diese göttlichen Wesenheiten wirken, um sich selbst wiederzuerkennen, um Leben zu werden. Das ist es, was die Entwicklung der Welt, was das eigentliche Werden bedeutet. Dadurch, dass der Weltengeist - Vater und Sohn - im Schoße der Allmutter aufgehg entsteht das, was man die vier Elemente nennt, Feuer, Erde, Luft, Wasser. Diese vier Elemente stellen in ihrer geistigen Wesenheit dasjenige dar, was die Gnostiker sich unter dem höchsten Christus dachten. Sie stellten sich darunter vor eine durch Vermählung des Geistigen mit dem Materiellen hervorgegangene höchste Wesenheit. Das Materielle war zunächst als dunkle Materie Urprinzip unter dem Bilde der Allmutter, [die ebenso ursprünglich wie der Vater war]. Mit diesen vier Elementen verbinden sich die beiden obersten geistigen Wesenheiten: Vater und Sohn, und erzeugen eine geistig-materielle Wesenheit: [den Christus]. Der Christus strebt wieder zurück zum Urgrund des Daseins. Dann finden wir, dass [die Gnostiker] den Himmel als eine An von Kreis abgeschlossen dachten. Sie stellten sich aber das Himmelsgewölbe nicht so für sich dar. Der Himmel mit Vater und Sohn ist zunächst der Logos, die geistig-materielle Wesenheit, die im All jetzt verborgen ist und den Christus darstellt: Als die höchste himmlische, geistig-ätherische Wesenheit dachten sie sich ihn als die kosmologische Wesenheit des Alls. Neben der Befruchtung der <Allmutter> aber ist ein Tröpflein des Lichtes unter dem Namen der Sophia, der Weisheit, in das Chaos ausgeflossen. Durch dieses Nebenlicht, welches als verlorenes im Weltenraum eine andere An der Verbindung mit der Materie eingegangen ist als die, welche sich in Christus darstellt, durch dieses Nebenlicht, durch diese Sophia ist alles entstanden, was zur Bildung der Menschheit - nach Anschauung der Gnostiker - geführt hat. Das ist das Untere, dasjenige, was wir noch weiter kennenlernen werden. Weil es auch den zwei Urlichtern entstammt, deshalb wird es eine Art Parallelismus mit dem Oberen geben. Durch die Verbindung der Sophia mit dem Chaotischen, mit dem materiellen Element, entsteht dasjenige, was eigentlich uns beschrieben wird in der Gnosis. Die ganze Weltentstehungslehre, wie sie in der Gnosis sich findet, ist erst entstanden aus diesen kleinen Nebenplaneten des <großen Lichtcs>. Die <Sophia-Weltmutter> - im Gegensatz zur ·Allmutter> - hat die Materie nochmals befruchtet. Aus dieser Verbindung des Tröpfchens Sophia ist hervorgegangen der Sohn Jaldabaoth. Dieser erzeugte sieben weitere Söhne, und diese sind die sieben Kräfte, die sieben Sphären. Die sieben Grundkräfte der sichtbaren Welt haben wir da vor uns, also dasjenige, aus dem sich die Weltnatur aufbaut, aus der eigentlichen Materie, aus dem Lebensprinzip, aus dem Astralleib, aus der Tierseele und aus den oberen drei Geistkräften. Aus diesen [sieben Grundkräften] sei der ganze Mensch auferbaut. Aber diese sind hervorgegangen aus der Vermählung der Sophia mit den Elementen, sodass die Gnosis den Ursprung der Welt erneuert hat. Während Christus das eigentliche Erzeugnis der Vermählung des irdischen Lichtes darstellt, stellt Jaldabaoth eine Art von Untergottheit dar, welche bis herab zum menschlichen Dasein [gewirkt und] den Menschen hervorgebracht hat. Das ist also eine kosmologische Lehre, die bis herunter zum Menschen reicht. Wie stellt sich der Gnostiker nun die Bildung des Menschen vor? Er lässt den Menschen aus den sieben Grundteilen sich aufbauen. Nur sind sie durch die Vermählung der Sophia so entstanden, dass sie den abwärtssteigenden Weg machen. Wir müssen wieder den Rückweg machen. Den Rückweg müssen wir also zurückfinden. Die Gnostiker haben sich das so vorgestellt: Jaldabaoth war in eine Art von Streit geraten mit der Sophia, die von den Himmelslichtern selber stammt. Hätte Jaldabaoth den Menschen allein gebildet, dann wäre der Mensch zweifellos verloren gewesen. Nur weil aus dem Streit ein fortwährendes Zusammenwirken von Jaldabaoth und Sophia hervorging, ist es dem Menschen möglich gemacht worden, den Rückweg zum Gott zu finden. Die Schöpfungsgeschichte in Verbindung mit der Menschengeschichte in mystisch allegorischer Form haben wir uns da vorzustellen. Der göttliche Lichtfunke, die <Sophiä> ist den Menschen geblieben. Sie führten ihn zurück, es war ja ein Abstieg vom Geistigen zum Materiellen hinunter. Der Rückweg war aber durch eigene Kraft nicht möglich. Er war nur dadurch möglich, dass jetzt von der nächsten Sphäre dem Menschen die Hilfe kam. Dies geschah dadurch, dass eine Verbindung eines vollkommenen Menschen eintrat mit dem, was sich früher zur höchsten Sphäre entwickelt hatte. Das wird in gnostischer Weise versinnbildlicht. Die Rückkehr des Menschen zu Gott wurde von den Gnostikern so vorgestellt, dass dadurch der Mensch imstande war, den Pfad zum Himmel anzutreten und zu vollziehen, dass er im Verlauf der verschiedenen Leben nach und nach sich dem Göttlichen annähern kann. Wenn der Mensch dann so weit gekommen ist, dass er die Erinnerung so weit ausgebildet hat - das ist gnostisch -, dass er rückblickend die ganze kosmologische Entwicklung, wie ich sie jetzt als allgemeine gnostische Vorstellung dargestellt habe, so überschauen kann, dass er sie nicht bloß als eine Lehre, sondern als eine Tatsache vor sich hat, wenn der Mensch so wieder ein Stück des Weges zurückgelegt hat, dass er das Übrige vor seinem Geiste klar liegen sieht, dann ist er derjenige, welcher imstande ist, die Wasser des Nil aufwärtsströmen zu machen. Solche Menschen - so nehmen die Gnostiker an - gibt es. Solche Menschen kannten die Gnostiker. Das sind die <Mcssiässc>. Nun kommt etwas, was [die Gnostiker] im Christentum sehen. Da kommt ein Beginn, eine Verbindung auf halbem Wege zustande zwischen Jesus und Christus. Es ist in Jesus eine Persönlichkeit verkörpert, die sich mit dem Christus der oberen Region zu verbünden in der Lage ist. So sahen die Gnostiker die Entstehung des <Menschensohnes> - und auch die Entstehung des Buddha - auf der einen Seite; und auf der anderen Seite das Herabgelangen des Christus, des Weltengeistes und seine Verbindung mit diesen von unten herauf sich entwickelnden <Göttern>. Ich hoffe, damit wenigstens eine allgemeine Vorstellung [der Gnosis] hervorgerufen zu haben. [In ihrem Wesen] besteht die Gnosis darin, dass der Mensch im Laufe von verschiedenen Wiederverkörperungen diesen hohen Entwicklungsgrad erreichen kann, und dass er den höchsten erreicht hat, wenn vor seiner Erinnerung nicht nur sein persönliches Leben liegt, sondern wenn er so zurückblicken kann, wenn das Gedächtnis so weit ausgebreitet ist, dass er alle Verkörperungen im Gedächtnis zu umfassen vermag. So weit war Jesus, der sich herausgebildet hat aus dem kleinen Nebenlicht-Tröpfchen. Er ist reif, als <Vahän>, als <Gcfäß> den Christus aus den oberen Regionen aufzunehmen. Der Mensch wird Träger des Christus. So haben wir den aus der geistigen Welt herausgeborenen Christus und den Jesus Christus der Gnostiker. Das ist der Christus-Begriff, der sich in den ersten zwei Jahrhunderten nach und nach herausgebildet hat. Es ist der Christus, [der einen initiierten Menschen zu höheren Stufen hinaufentwickelt]. Ein initiierter Mensch ist derjenige, welcher entwickelt wird. Ein initiierter Mensch ist derjenige, welcher sich bis zum höchsten menschlichen Zustand entwickelt hat, und ein Christus ist derjenige, welcher bis zum höchsten Geistigen hinaufgestiegen ist. Eine Verbindung auf dem halben Wege war es nach der Anschauung der Gnostiker. Diese Anschauung sehen wir wieder ausgeprägt in der Apokalypse, nur interpretiert diese die Sache jetzt so - ich möchte das in der folgenden Manier darstellen: Derjenige Mensch, der auf dem Pfade der Vollkommenheit ist, geht Stufe um Stufe die Urkräfte zurück. Es entsiegelt sich eines nach dem anderen der sieben Siegel. So geht er den Initiationsweg der Alten. Dieser Weg ist um die Wende zum christlichen Weltalter da. Es ist aber auch ein Höheres da, das Evangelium Christi, das darin besteht, dass durch das lang vorbereitende Studium der Mensch in seiner Gänze reif geworden ist, das Evangelium in sich aufzunehmen. So soll jetzt das, was früher Kultstätte war, ersetzt werden. An deren Stelle soll jetzt die Gesamtheit der ganzen Menschheit treten. Sie soll der Tempel Gottes sein. Später sagte man, es würde die Kirche sein, die an die Stelle des Tempels getreten ist, und an die Stelle des Kultes von früher würde das neue Messopfer getreten sein. In den vier Teilen der Messe sehen wir das geistige Leben und seine Verwandlungen sich ausdrücken. Zuerst das Geistige, das Evangelium - der Rückpfad wird verkündigt. Es geht durch zwei Messeteile hindurch; es werden Brot und Wein [dar]gebracht. Es geht dann bis zur Wandlung, in welcher Leib und Blut tatsächlich verwandelt werden zum GÖttlichen. Und in der Kommunion, wo der Mensch das Göttliche aufnimmt, wird der Christus durch Jesus aufgenommen. Das spätere Christentum hat nur das, was in den gnostischen Schulen gepflegt worden ist, veräußerlicht. Derjenige, welcher eine katholische Messe sieht und versteht, wird nichts sehen als eine Verkörperung dessen, was die Gnostiker von ihrem Standpunkte aus als den Christusweg des Menschen sahen, nichts als eine Popularisierung der alten Mysterien-Lehren. Während früher der einzelne Mensch sich einweihen lassen musste, wird diese Einweihung jetzt für die ganze Gemeinde aufgebaut. Jeden Tag wird diese Symbolik für die Gemeinde wiederholt, und diese Wiederholung soll den dazu Berufenen erwecken. Das spätere Christentum hat sich bestrebt, das Alte zu verwischen. Es wollte betonen, dass es etwas Neues ist, dass eine neue Zeit angebrochen ist. Trotzdem wird man auch in der äußeren Symbolik lauter gnostische Anschauungen wieder entdecken können, und damit wird man alte Mysterien finden können. Aber gleichzeitig wird man sehen, dass nur die in die christliche Symbolik eindringen und sie enthüllen können, denen die eigentliche Bedeutung der Sache aufgehen wird. Es handelt sich aber um eine Popularisierung, und deshalb muss [die Messe] immer und immer wieder wiederholt werden. Die Kirchenväter - in ihrem Standpunkte gegen die Gnostiker stehen fast auf demselben [Standpunkte]. Ihr Bestreben ging dahin, das zu verwischen, was aus dem <Alten· herüberkam, und trotzdem können wir die ganzen Lehren noch in der Symbolik ausgedrückt finden, in der neuen Kirche, die <allgemein> sein sollte und sein will. Im Wesentlichen stellt die Apokalypse diesen Ersatz des Früheren, der Mysterien dar durch die allgemeine Gemeinschaft der Heiligen. Die Apokalypse ist nichts anderes als die Umschreibung des einen Satzes: Das Mysterium soll populär werden. Es soll nichts anderes erreicht werden, als dass in der Vorstellung der einmaligen Ur-lnitiation - in der Wiederholung der Messehandlung - immer wieder darauf hingewiesen wird, dass jeder den Pfad gehen soll und dass er ihn finden wird, wenn er reif dazu ist. Nur auf eine Stelle im Schlusskapitel möchte ich aufmerksam machen. Der Engel sagt da zu Johannes: Nersiegle nicht die Worte der Weissagung in diesem Buch, denn die Zeit ist nahe ...» und so weiter. Diese Dinge werden uns zeigen, dass es sich in der Apokalypse für uns handelt um eine Umschreibung des Satzes: Das Mysterium soll populär werden. Es soll als Kirche wieder aufleben. Wir brauchen uns nur das ganze Gerippe der Apokalypse vor Augen zu halten, so werden wir sehen, dass es sich um nichts anderes handelt, als die Stufen der gnostischen Anschauung zu popularisieren. Die sieben Siegel bedeuten den Rückpfad des Menschen. Bei der Eröffnung des ersten Siegels wird uns symbolisiert: die Überwindung des Materiellen. Bei der Eröffnung des zweiten Siegels: wie der Mensch die höheren Geistkräfte in sich entwickelt. Bei der Eröffnung des dritten Siegels: wie das Verständnis für Maß, Ordnung und Harmonie des Weltalls in ihm aufgeht, wie die Geist-Materie ihm klar wird, wo das große Weltgeheimnis sich ihm enthüllt. Also zuerst ist der Mensch im Materiellen befangen, dann kommt er zum Lebensprinzip. Auf der vierten Stufe wird die Materie überwunden, Geist und Materie, durch den Tod. Bei der Eröffnung des fünften Siegels sehen wir die geistigen Kräfte des Menschen hervortreten, die Geistseele des Menschen sehen wir entsiegelt werden, «die Seelen derer, die erwürgt waren um des Wortes Gottes willem. Nachdem sie neu geboren sind, «schrien sie mit großer Stimme und sprachen: <Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du nicht und rächest unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen!>» Bei der Eröffnung des siebenten Siegels bricht der Tag des Zornes aus, der Tag, an welchem der Zorn Gottes sich über alles Materielle ausgießt, wo das HÖhere aus dem Niederen heraufgeboren wird, die Budhi-Kräfte, die Weisheit. Der Mensch wird reif, zu ahnen das eigentlich Göttliche. Er wird reif, die eigentlichen Posaunen ertönen zu lassen. Diese Verkündigung ist im Evangelium geschehen, und da sehen wir, wie sich diese Reife ausdrückt in der neuen Botschaft: Christus ist auf die Welt gekommen und durchtönt die Natur. Die sieben Posaunen stellen die Vergeistigung, die Christ-Werdüng aller menschlichen Prinzipien dar. Während in der Apokalypse zunächst der alte Mysterien-Pfad gegangen wird, soll uns im Ertönen der Posaunen ein neuer Weg gezeigt werden, den wir finden sollen. In der Apokalypse sehen wir auch eine Art ·Auszug aus Ägypten> im zweiten Teil. Daher haben wir immer ein Antönen an die Plagen durch Tiere, Frösche, Heuschrecken. Man kann als Parallele lesen den Auszug der Hebräer aus Ägypten nach Palästina. Der Auszug aus Ägypten ist auf einzelne Menschen zugeschnitten. Wo der Schreiber dann hinaufkommt auf kosmologische Urgeister, wo er inmitten der himmlischen Weltmächte und dem, was im höheren Himmel sich darstellt, ist - in der Mitte das Lamm, der Christus -, da sieht er diese kosmologischen Ideen. Das Buch mit den sieben Siegeln eröffnet ihm die Anschauungen der alten Mysterienkulte. Er stellt sich vor, ich werde geführt vor den Heiland, den Christus Jesus. Es werden mir die sieben Siegel des Buches entsiegelt. Das heißt nichts anderes als: Es wird mir klar, dass die Welt auf der Grundlage von sieben Prinzipien aufgebaut ist, die ausgeflossen sind aus dem Ewigen. Es wird nun Neues verkündet, nachdem der Mensch auf der höchsten Stufe angelangt ist, nachdem Weisheit und Geisteskräfte sich entwickelt haben, da ertönt die erste Posaune, die Stimme des Lammes. Dann führt Christus den Menschen weiter. In einer größeren menschlichen Gemeinschaft wird die Menschheit zurückgeführt zum Göttlichen. Dass das der Fall ist, sehen wir besonders klar, wenn wir sehen, wie zuletzt beschrieben wird das siebente Gesicht [dasjenige vom Neuen Jerusalem]. Das ist nichts anderes als die neue, größere Gemeinschaft gegenüber der früheren engeren Gemeinschaft. Das neue Jerusalem ist die neue Kirche, die neue Gemeinschaft. «Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erdcm Früher hatte man auch Himmel und Erde dargestellt: In die Grabkammern leuchtete das Licht des Morgens hinein. Christus nannte sich einmal den Eckstein, die höchste Spitze der Pyramide. Er ist der, welcher das Höchste erreicht hat. - «Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, bereitet als eine geschmückte Braut ihrem Mann> Sie ist die neue Braut, die im neuen Geist sich vermählen soll. Der Geist soll sich mit der Gemeinde verbinden und diese soll den Tempel vorstellen. «Und der auf dem Stuhl saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht zu mir: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss! Und er sprach zu mir: Es ist geschehen. -Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende. Ich will dem Durstigen geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonstn Das lebendige Wasser ist der Weg aufwärts. Der Mensch hat den Pfad aufwärts durch Materielles hindurch zu machen, er hat sich nach aufwärts zu wenden. dWer überwindet, der wird's alles ererben, und ich werde sein Gott sein und er wird mein Sohn sein> Das neue Jerusalem, die Braut des Lammes ist die neue Kirche. Nach der neuen Stadt führen vier Wege. Sie «hatte zwölf Tore, und auf den Toren waren zwölf Engel und Namen darauf geschrieben, nämlich der zwölf Geschlechter der Kinder Israds». Jeder Weg führt durch drei Tore. Nom Morgen drei Tore, von Mitternacht drei Tore, vom Mittag drei Tore, vom Abend drei Tore» Die zwölf Tore und zwölf Engel sind zwölf Kräfte. Die Länge, Breite und Höhe der Stadt sind gleich, - wie bei der Pyramide. Die Mauer misst «hundertvierundvierzig Ellen nach dem Maß eines Menschen, das der Engel hatm ... «Die Mauer der Stadt hatte zwölf Gründe und auf denselben die Namen der zwölf Apostel des Lammes> ... «Die Gründe der Mauer waren geschmückt mit Edelgestein.» ... «Die zwölf Tore waren zwölf Perlen> ... dch sah keinen Tempel in der Stadt, denn der Herr, der allmächtige Gott ist ihr Tempel und das Lamm.» - Darinnen ist ausgesprochen, dass die äußere Stätte ersetzt wird durch den geistigen Tempel. «Die Stadt bedarf weder der Sonne noch des Mondes> Diese alten Lichter sind ersetzt. «Die Leuchte ist das Lamm.» Alle alten Symbole sind aufgegangen in das Lamm, welches das eigentliche Evangelium gebracht hat. Sie haben aber das Christentum vorbereitet. Ich möchte noch einmal kurz zusammenfassen, was der Grundcharakter dessen ist, was die Apokalypse sagen will: Die christliche Kirche hat in sich aufgenommen die alten Mysterien. Was die alten Mysterien uns sagen, das ist die Lehre vom siebenteiligen Menschenpfad. Was das Christentum uns sagt, das stellt sich dar in einer allgemein verständlichen Weise. An die Stelle der einstigen Tempel stellt die Kirche die Zurückführung des Mikrokosmischen ins Makrokosmische. Man kann die Apokalypse nur dann verstehen, wenn man sie aus der Gnosis heraus begreift: dass wir sehen in Jesus Christus das Osterlamm, das die Welt überwunden hat, dass er sich durch seine Religion zum Träger der ganzen Menschheit gemacht hat und dann ersetzt werden die Mysterien-Tempel durch die Kirche. Und dies ist der Hauptsatz, welcher durch die Apokalypse zum Ausdruck gebracht werden soll.

PAULINISCHES CHRISTENTUM UND JOHANNEISCHES CHRISTENTUM

Zweiundzwanzigster Vortrag Berlin, 5. April 1902

[Sehr verehrte Anwesende!] Nachdem wir durch unsere bisherigen Betrachtungen haben sehen können, wie bei der Bildung des Christentums die damals herrschenden Mysterien-Anschauungen verwendet worden sind, wollen wir heute an zwei Hauptvertretern des Urchristentums sehen, wie sich diese in das ganze Werden, in den Entstehungsprozess hineingestellt haben. Zweifellos hat Paulus in dem Christus den Vermittler zwischen Gott und Mensch gesehen, eine Persönlichkeit auf solch hoher Stufe der Entwicklung des Daseins, dass dieser Mensch zweifellos nach der Anschauung des Paulus den Tod überwunden hat und ihm in der Stunde seiner Bekehrung wirklich in vergeistigtem Leibe erschienen ist. Das ist der Glaube des Paulus. Das ist auch das, was ihm die Zuversicht zum Lehren gegeben hat. Überzeugt vom Mittler zwischen Gott und Mensch, vom auferstandenen Jesus Christus, zog er hinaus und hat das Evangelium verkündigt. Wo kamen denn die Bestandteile [dieser Lehren] her, welche eine ganz bestimmte philosophische Auffassung voraussetzen, und besonders solche, welche sich uns als Umdeutung der [alten Einweihungs-] Rituale ergaben? Wo ist der Ursprung des Jesus-Lebens zu suchen? Wir dürfen durchaus sagen: innerhalb der Predigten im ersten Jahrhundert, die der großen Christengemeinde gehalten worden sind. Innerhalb dieser hat Paulus wahrscheinlich die Auffassung, die uns im Johannes-Evangelium entgegentritt, wo der Christus Jesus die Mensch gewordene zweite Gestalt Gottes ist, nicht vertreten. Diese streng metaphysische, theosophische Auffassung hat Paulus nie vertreten. Das [tat] aber Johannes. Da die Apokalypse zweifel los von Johannes ist, so haben wir es in der Schule des Johannes, welche Christus auffasst als den Mensch gewordenen Gott - nicht bloß als den Mittler zwischen Mensch und Gott, nicht bloß als eine vorbildliche Persönlichkeit -, sondern wir haben es zu tun in der Persönlichkeit, welche sich auf Johannes aufbaut, mit einer vergeistigten

Persönlichkeit. Wir sehen da eine vergeistigte Persönlichkeit Platz greifen. Wir wissen, dass Johannes in Ephesus sich aufgehalten hat, dass er seine wichtigsten Schriften dort abgefasst und dann in Beziehung zu dem Presbyter Johannes gestanden hat. Ob die Lehren vom Logos der ägyptisch-griechischen Philosophie entnommen sind, das ist für uns mehr oder weniger gleichgültig. Aber das ist festzustellen, dass von Johannes die metaphysisch-theosophische Auffassung ausgegangen ist. In Ephesus und Kleinasien war eine ganze Reihe von Christengemeinden. Es waren jedenfalls viel mehr als sieben. Die Apokalypse richtet sich streng genommen nur an sieben Gemeinden, denen die Lehre geoffenbart werden soll. Als Johannes nach Ephesus kommt, spielt er eine ganz besondere Rolle. Er ist eine der wichtigsten Persönlichkeiten. In der Verwaltung der Kirche hat er eigentlich gar keinen besonderen Einfluss. Die Verwalter sind ganz andere. Wenn ein solcher Kirchenvorsteher stirbt, wird einfach ein anderer gewählt, ohne dass man daran denkt, Johannes an die Spitze zu stellen. Alle Ausführungen, die wir aus dieser Zeit kennen, deuten darauf hin, dass da ein gewisser Gegensatz war [zu Paulus] - nicht aber Widerstreit -, dass die Richtung des Johannes und das paulinische Christentum nebeneinander hergegangen sein müssen. Das ist eine sehr wichtige Tatsache. Sie ist nur zu erklären dadurch, dass wir im Hinblick auf die ganz anders geartete Jesus-Gestalt im JohannesEvangelium und im Hinblick auf noch etwas, was ich noch sagen werde, in der Johannes-Schule eine besondere Schule sehen, [in der gelehrt wurde,] was der großen Masse aber nicht gepredigt wurde. Wir wissen sogar, dass die Lehren des Johannes für die große Masse zuerst für gefährlich gehalten worden sind. In der Johannes-Schule haben wir es wahrscheinlich mit einer Art Geheimschule zu tun, mit einer mystischen Gemeinde, aus der das Johannes-Evangelium hervorgegangen ist und auch die synoptischen Evangelien beeinflusst wurden. Es war früher nicht in der Form der Geschichte aufgeschrieben, sondern es waren nur die Lehren aufgeschrieben. Die Sprache wurde das Weltall. Die Geschichte wurde aber frühestens Ende des ersten Jahrhunderts aufgeschrieben. Das weist darauf hin, dass wir es zu tun haben mit der großen Christengemeinde in Ephesus und Umgebung - und mit einer mystischen Theosophie-Schule des Johannes. Aus dieser Johannes-Schule geht alles hervor, was wir an geschichtlich-allegorischen Momenten im Christentum haben, während im paulinischen Christentum wir nichts anderes haben als: der Christus, der gestorben ist für die Menschheit, und das, was er gelehrt hat, auch dass er die Abendmahlsgemeinschaft eingeführt hat. Das war das gemeinsame Band, an dem sich die Christen der damaligen Zeit erkannt haben. Dass wir es mit einer mystischen Gemeinde zu tun haben, ist zu ersehen daraus, dass wir es [in der Apokalypse] mit sieben Gemeinden zu tun haben. Gleich am Anfang der Apokalypse haben wir es mit einer allegorischen Schule zu tun, während im JohannesEvangelium wir es mit einer mystisch-theosophischen Schule zu tun haben. Die Johannes-Schule war nicht die Einzige. Wir werden vielleicht noch eine andere heute kennenlernen, wenn die Zeit noch dafür vorhanden ist. Was ist also durch die Johannes-Schule in das Christentum hineingekommen? Solche Dinge, die ich schon genannt habe. Die Auferweckung des Lazarus, was nichts anderes ist als die Darstellung eines Initiationsvorganges. Diese [Dinge] rühren her von solchen Schulen, welche mit den Mysterien-Riten ganz genau bekannt waren. Diese Auferweckung des Lazarus ist zweifellos ein Bestandteil einer Geheimschule, und [sie war nicht in den synoptischen Evangelien enthalten]. Dafür sprechen die Tatsachen. Was wir jetzt noch betrachten müssen, ist: Innerhalb der Geheimschule muss entstanden sein das, was man Apostolisches Glaubensbekenntnis nennt. Dieses ist nichts anderes als ein Ergebnis der Mysterienkulte[, derjenigen Mysterienkulte, welche nachzulesen sind in der Darstellung, welche ich den Mitgliedern gegeben habe. D]erjenige, welcher sich auf den Weg der Initiation begeben hat, hat ein Glaubensbekenntnis abzulegen gehabt, in dessen Sinn er eingeweiht worden ist. Ich will Ihnen ein solches Glaubensbekenntnis einmal skizzieren. Man kann das nicht willkürlich sich zurechtlegen, sondern es ergibt sich durchaus aus dem, was uns überliefert worden ist: 1. Zu glauben hat [der zu Initiierende] zunächst an eine höchste Gottheit, weil die Gottheit tief verborgen ist, auf die sich aber eine Perspektive für denjenigen eröffnet, der den höchsten Pfad zu den [Geheimnissen] gehen will. [Gott] ist der Vater aller Dinge. Das war der erste Artikel. 2. Dann hat er zu glauben an den zweiten Logos. Der erste Logos war der Vater selbst, der dann einzog in die Dinge. Dadurch ist es gekommen, dass er die Form des zweiten Logos angenommen hat. Der zweite Logos ist also eine Art Ebenbild Gottes, ein geistiges Spiegelbild Gottes. Das steigt herunter und nimmt materielle Form an. Man nennt das <däs Aufgehen Gottes in einem materiellen Daseinn Er verdichtet sich, nimmt materielle Form an. Die Welt im Großen ist nichts anderes als der materialisierte zweite Logos, der sich heraufentwickelt bis zur menschlichen Seele, um von da die Rückkehr zu Gott wiederzufinden. Wenn der Mensch die Materie durchforscht, so findet er in der Materie den Geist. Dieser ist aber nichts anderes als der Geist, der früher in die

Materie eingezogen ist. Dieses Herabsteigen stellt sich uns mystisch dar in den Gestalten des Dionysos, in den verschiedenen mystischen Gestalten wie Osiris, Isis und so weiter. In den mythologischen Vorgängen haben wir die verschiedene Umgestaltung dieses Vorganges. Also kurz: Ich glaube an den materiell gewordenen Logos. [3.] Wozu hat Gott nun dieses Opfer der Vermaterialisierung gebracht? Wozu ist er herabgestiegen? Es bedeutet den ganzen Entwicklungsprozess selbst. Die Welt wäre nicht da. Dazu bekennt sich der zu Initiierende. Der Logos ist herabgestiegen in die Materie und ist nun wieder in seinem Aufstieg. Diese allgemeine Anschauung wurde gleichsam mikrokosmisch in jedem einzelnen Menschen wiederholt. Es bestand die Anschauung, dass im Menschen sich dieselbe Prozedur vollzieht, wie sie sich mit Gott vollzogen hat. Um nun dieses dem zu Initiierenden besonders anschaulich zu machen, dazu waren die Initiationskulte da. In der Regel wurden solche Mysterienkulte in der Nähe von Seen abgehalten. Und auch in Athen waren sie in der Nähe von Teichen. Der See, das Wasser - das wissen wir aus dem ägyptischen Initiationsritual -, sie galten als Symbol des materiellen Daseins. Das Herabsteigen in das materielle Dasein, das sollte der, welcher die Initiation suchte, abspiegeln [durch das Hinabsteigen in das Wasser]. Wasser galt als Symbol des materiellen Daseins. Deshalb wurde dieser Kult in der Nähe von Seen abgehalten. Etwas höchst Merkwürdiges ist da eingetreten. Das können Sie finden, wenn Sie das Apostolische Glaubensbekenntnis verfolgen, das die verschiedenen Konzilien festgestellt haben: Die ganzen Vorgänge, die da geschildert werden im Bekenntnis, sind nichts anderes weiter als dieselben Punkte, dieselben Prozesse, welche im Initiationsprozess auch zu finden sind. Das Apostolische Glaubensbekenntnis zeigt noch klar den Initiationsprozess. Lassen Sie [vorläufig] nur aus die Worte «gelitten unter Pontius Pilatus», so werden Sie sehen, dass es sich um einen Initiationsvorgang handelt. Es wird ein Bekenntnis abgelegt von Gott, dann von dem vermaterialisierten Gotg dem zweiten Logos, dann von dem Aufstieg [des Sich-lnitiierenden]. Drei Tage im Schlaf, das Hinabsteigen zur Hölle, um am dritten Tage wieder aufgeweckt zu werden und dann als Eingeweihter wieder aus dem Prozess hervorzugehen. Da besteht aber nun die Schwierigkeit, dass wir auf der einen Seite den zweiten Logos, den Christus Jesus haben - das JohannesEvangelium identifiziert Jesus geradezu mit dem zweiten Logos -, und auf der anderen Seite die Persönlichkeit Jesu, sodass wir annehmen können, dass wir es [im Glaubensbekenntnis] zu tun haben mit einer Umdeutung des zweiten Logos in die Persönlichkeit Jesu. Man hat [den zweiten Logos] also christianisiert. Nun komme ich zu einer Hypothese - ich will es vorerst Hypo these nennen -, ich meine die Worte: «ge]itten unter Pontius Pilatusm Wir haben sie von den Schriften, die der Zeit entstammen, wir wissen von den Vorgängen aber nichts. Wir wissen, dass Pilatus, wenn auch nicht in Jerusalem, so doch im assyrischen Reich existiert hat. Aber das kann uns doch nicht überzeugen, dass sich ein ganz merkwürdiger Prozess abgespielt haben muss. Wir können also nicht anders, als das Apostolische Glaubensbekenntnis aufzufassen als umgeprägten Initiationsritus. Der zweite Logos ist zur Persönlichkeit umgewandelt. Wie kommt nun «gelitten unter Pontius Pilatus» da hinein? Sie brauchen nur einen einzigen Buchstaben aus Pontius wegzulassen und statt Pontius nur Pontus zu sagen und Pontus in der Bedeutung von See zu nehmen. Es erscheint dies zwar etwas gewagt. Aber solche Einschiebungen - nennen Sie es nicht Fälschungen, denn sie sind im besten Glauben gemacht -, sie sind in den ersten Jahrhunderten alle Augenblicke vorgekommen. Dieses Bekenntnis schildert die verschiedenen Stadien der Initiation nach den Mysterien-Ritualien. Die sind aber an verschiedenen einzelnen Orten, fast immer an einem See abgehalten worden. Es ist immer auch gesagt worden, dass sich diese Dinge an irgendeinem See da oder dort zugetragen haben. 'Wir müssten uns daher geradezu wundern, wenn beim Umprägen eines Mysterien-Rituals der Umstand, dass der Vorgang an einem See sich abgespielt hat, nicht darin zu finden sein würde. Wir haben also Grund anzunehmen, dass wir es mit der [Anschauung eines Initiationsprozesses] zu tun haben, sodass es nichts anderes bedeuten würde als das Herabsteigen [des Logos] in die Materie oder des Durchmachens des Vorganges der Initiation. Wir haben es also zu tun mit einer Anwendung des Rituals und mit einer Verschmelzung dessen, was gelehrt wurde, und dessen, was aus verschiedenen Kulten in das Christentum eingeflossen ist. An den verschiedensten Orten sind die verschiedensten Kulte auch innerhalb des Christentums gepflegt worden. So zum Beispiel wissen wir, dass, als die ersten Christengemeinden in Rom entstanden sind, die Rituale ganz andere waren als die in Ephesus in Kleinasien. Diejenigen, welche dann nach Rom kamen, haben sich nach dem Ritus von Ephesus gesehnt. Es war also eine Amalgamierung und ein Hineinwachsen des Neuen in die von früher noch bestehenden Mysterien. Paulus ist ausgegangen von einer nach dem Judentum hinweisenden Lehre. Er hat auch Heiden aufgenommen, aber immer achtend auf das, was schon vorhanden war. Er sagt auch: «Die Juden halten mehr auf Zeichen, die Griechen mehr auf Weisheit. Ich behandle beide so, wie sie behandelt sein wollenm Er schuf nicht etwas, was die Leute perplex machte, sondern er gestaltete das, was er vor sich hatte. In viel hÖherem Grade scheinen das die anderen auch gemacht zu haben. Uns vorzustellen, dass das Christentum als einheitliche Lehre von Anbeginn an gewesen wäre, das wäre eine kindliche Auffassung. Paulus und Petrus waren höchst uneinig, und in den Gemeinden waren auch Streitigkeiten. Paulus war häufig bemüht, solche Streitigkeiten zu schlichten. Es hat sich also [bei dem frühen Christentum] nicht gehandelt um eine streng einheitliche Lehre, sondern man hat aus den verschiedensten Punkten die Strahlen zusammengehen sehen. Die Zentralisierung fand viel später statt. Neben dem populären Christentum des Paulus hat also auch eine esoterische Auffassung, die Schule des Johannes bestanden. Einer Reihe von Schriftwerken verdanken wir die darauf bezüglichen Mitteilungen. Sie tauchen auf im sechsten Jahrhundert nach Christus, und später bilden sie die Unterlagen der verschiedenen Kirchenschriftsteller. Später werden sie zugeschrieben dem [areopagischen Schriftsteller], dem Dionysios, der in Athen von Paulus zum Christentum bekehrt worden sein soll. Oft ist das alles für falsch gehalten worden. Aber man kann nicht verstehen, was das heißen will. Man kann es nur so vielleicht aufzufassen, dass der Dionysios die Schriften nicht selbst verfasst hat. Wenn wir aber diese Schriften verfolgen, finden wir noch eine vertieftere Auffassung des Christentums. Der Verfasser wird nicht genannt, die Bezugnahme der Kirchenschriftsteller zeigen aber jedenfalls, dass diese Schriften vorhanden waren. Alle Spuren weisen darauf hin, dass sie nicht im [frühen] lateinischen Christentum vorhanden waren, sondern dass wir sie recht spät erhalten haben. Wir haben es da also zu tun mit Schriften, welche widerspiegeln die Anschauungen der ersten Kirchenväter der grie chischen Kirche. Der Verfasser stellt sie uns dar als eine Ausbildung der alten Mysterien-Verhältnisse, als der Glaube an Gott, der nur auf mystische Weise zugänglich ist. Dann wird uns dargestellt, wie von diesem Gott die unvollkommenen Wesenheiten ausgehen und auf diese Weise ein Abstieg sich vollzieht bis zu den Gestalten, zu denen der Mensch selbst gehört. Dann wird dargestellt, wie eine Rückkehr durch die verschiedenen Gestaltungen zu dem Gott stattfinden soll. Nähere Berichte finden wir bei Scotus Eriugena, der seine «Einteilung der Natur» in diesem Geiste geschrieben hat. Was wir in diesen Schriften kennenlernen, weist uns darauf hin, dass wir es vom zweiten Jahrhundert an zu tun haben mit einer solchen geheimnisvollen Schule, ganz ähnlich der Johannes-Schule in Ephesus. Auch sie hat solche mystisch-theosophischen Lehren gepflegt. Also solche Traditionen, welche darauf ausgehen zu zeigen, dass wir es mit einem <Pseudo-Dionysios> zu tun haben, weisen darauf hin, dass eine solche Schule bestanden hat, welche ihre Lehren nicht aufgeschrieben, sondern mündlich fortgepflanzt hat, und dass diese Lehren zurückzuführen sind auf den vom Apostel bekehrten Dionysios. Solche Geheimschulen haben also zweifellos bestanden in der ersten Zeit des Christentums. Daher müssen wir unterscheiden zwischen der populären Anschauung und der Anschauung, welche der einzelne Eingeweihte selber vertreten hat. Wenn wir die Schriften des [Hermas] verfolgen, so können wir es fast mit Händen greifen, was hinter der Ausdrucksweise steckt. [Hermas] bricht nicht mit der [christlich-mystischen] Tradition, sondern steht auf demselben Standpunkt. Wir haben es aber zu tun mit Lehren, welche eine tiefere Auffassung vom Christentum haben, die man bestrebt ist, in Symbolik umzusetzen, im Glaubensbekenntnis, das Stück für Stück in den Konzilien aufgebaut ist und aufgebaut ist in den Kulthandlungen und Riten. Wir können dies geradezu verfolgen bei den Kirchenschriftstellern. Wir können manchmal nicht verstehen, was in einem solchen Symbol enthalten ist, wir müssen solch ein Symbol aber gläubig hinnehmen und glauben, dass uns der Sinn nach und nach aufgehen wird. Wenn nun dieser Mann [- Hermas -] davon spricht, dass es vier Grade der Einweihung gibt, wie dies in den Schriften geschildert wird, dann können wir nur sagen, dass neben der exoterischen Lehre noch eine esoterische Lehre bestanden haben muss. Wer das Symbol bekam, [wem] zum Beispiel das Messopfer vorgeführt worden ist, der wird nicht dadurch gestört, dass ihm etwas vorgeführt wird, [was er nicht versteht,] sondern es wird ihm eben ein Symbol gegeben. Bald wird er zum geheimnisvollen Sinn des Symbols durchdringen. Bei den Kirchenschriftstellern des dritten und vierten Jahrhunderts sehen wir durchaus, dass die [Schüler der] tieferen Lehren des Christentums verschiedene Einweihungsstufen durchzumachen haben. Für die große Masse ist die esoterische Lehre im Symbol zur Anschauung gebracht worden. Nun wollen wir sehen, wie die esoterische Lehre sich ausgebildet und wie das Esoterische dem Exoterischen sich angepasst hat. Und wie dadurch die Kirche nach weltlicher Macht strebt. Wir wollen sehen, wie dieser [esoterische] Charakter nach und nach verloren gegangen ist und Spuren davon sich bis in die Scholastik hinein verflüchtigt haben. Das hängt zusammen mit wichtigsten Tatsachen, die sich in der Kirchengeschichte abgespielt haben und mit der Übertragung der Vorgänge im Christentum von dem asiatischen Ephesus auf das italienische Rom. Im ersten und im Anfang des zweiten Jahrhunderts war der wichtigste Sitz für die Ausbreitung des Christentums Ephesus. Dann ging dieser Sitz von Ephesus nach dem italienischen Rom. Man spricht auch von Ephesus als von einem asiatischen Rom, und zwar von einer Richtung, die nicht das johanneische, sondern das paulinische Christentum betraf. Wir sehen also in der Johannes-Lehre ein esoterisches Christentum, während wir in der paulinischen Richtung die populäre Form haben. Fragenbeantu'ortung: Ponrus = See. Pontius Pilatus war Landpfleger von Caesarea. [«Gelitten unter Pontius Pilatus» bedeutet also Leiden, hervorgerufen durch den Durchgang durch die Stadien der Materie. mlCh bin der Osiris N. Wachsend unter den Blüten des Feigenbaumes ist der Name des Osiris N.> <Zichc Deines Weges>», siehe im Totenbuch. Pontius Pilatus wird erwähnt bei den römischen oder auch anderen Schriftstellern als Landpfleger von Caesarea.] Der Heilige Geist ist nichts anderes als der dritte Logos, den wir in der Materie und in unserer Seele wiederfinden. Die Auferstehung des Fleisches weist auf die Reinkarnationslehre hin. In der johanneischen Schule nicht nachweisbar, wahrscheinlich gar nicht vorhanden gewesen. Die Kirche hat an Stelle der Initiation die Inspiration mit dem Glauben treten lassen. Die Geheimlehren wurden kanonisiert, [dogmatisiert]. Warum die Lehre von der Reinkarnation nicht populär gewesen ist, ist mir heute ganz klar. Auch heute ist es schwierig, sie populär zu machen. Man sieht politisch eine Gefahr darin. Die Reinkarnationslehre in ihrer wahren Gestalt kann man doch nicht populär machen. Die Reinkarnationslehre hat zu wüstestem Aberglauben geführt, [zu der Lehre von der] Seelenwanderung durch Tiere und so weiter. Das Christentum betrachtet die Reinkarnationslehre nicht als eine Lehre, welche man der großen Masse übergeben könnte. Der stellvertretende Sühnetod im paulinischen Christentum ist etwas, was sich mit Reinkarnation und Karma nicht vereinigen lässt. AUGUSTINUS Dreiundzwanzigster Vortrag Berlin, 19. April 1902 Sehr verehrte Anwesende! Es war meine Aufgabe zu zeigen, dass in den ersten Jahrhunderten das Christentum eine Entwicklung durchgemacht hat, und ich habe betont, dass der Abschluss dieser Entwicklung eigentlich im Grunde genommen doch verhältnismäßig spät, jedenfalls viel später eingetreten ist, als die <orthodoxen> Kirchen sich diesen Abschluss vorstellen. Diese Entwicklung ist auch durch eine mystische Epoche durchgegangen. Der Hauptgedanke war deg dass überall im Mittelmeerraum, in Europa und weit hinein in Afrika es eine Vertiefung der religiösen Weltanschauung gegeben hat vor unserer Zeitrechnung, vor dem ersten Jahrhundert der christlichen Ära, und dass diese Vertiefung des religiösen Lebens genau in derselben Richtung sich bewegte und geradezu dem Christentum entgegengewachsen ist, ja für viele Strömungen im Christentum direkt die Grundlage gebildet hat. Wenn wir christliche Schriftsteller vom ersten Jahrhundert durchmustern, können wir nicht sagen, was von diesen oder jenen herrührt. Die Apokalypse war nichts anderes als eine Popularisierung alter Mysterien-ldeen. In die Mysterien Eingeweihte sind oft später zum Christentum übergetreten. Sie drückten sich dann in derselben Weise aus wie die heidnischen Schriftsteller. Besonders wurde uns dies klar bei dem Pseudo-Dionysios, Dionysios Areopagita, der noch vom Apostel Paulus bekehrt worden sein soll. Die Schriften von diesem Dionysios rühren wahrscheinlich aus früherer Zeit her. Sie sind durchdrungen von mystischen Ideen; auch theosophische Ideen sind darin. Wir haben es da mit einem alten ägyptischen Priester zu tun, der eingeweiht war in die ägyptischen oder in die Eleusinischen Mysterien, der dann die Wahrheiten auf diese Weise zum Ausdruck bringt. Oder wir können auch annehmen, dass in Alexandrien die Mystik bei Dionysios wieder zum Ausdruck kommt. Wir haben es im ersten Jahrhundert zu tun mit einer Lehre, die in Entwicklung begriffen ist. Tatsächlich können wir sagen, dass erst im vierten Jahrhundert die ganz bestimmte im Abendlande als Christentum bekannte Lehre Platz gegriffen hat. Der erste Schriftsteller, der die erste nur christliche Mystik bezeugt, war Augustinus, der uns heute beschäftigt. In ihm haben wir die erste christliche Mystik vor uns. So wird uns das Rätsel, dass dem UrChristentum die Mysterien der Alten zugrunde liegen, am klarsten erscheinen. Die Gnostiker waren christliche Mystiker des ersten Jahrhunderts. Ich sagte, dass diese Gnostiker die alten theosophischen Lehren vom Logos, von dem in die Materie verkörperten Logos gelehrt haben, und dass sie das, was sie aus den alten Mysterien gewonnen haben, weiterverbreitet haben. Ich sagte, dass sie ausgegangen sind davon, dass der Mensch nur durch die verschiedenen Grade der Erkenntnis aufwärts steigen kann zu einem wirklichen Schauen - sie haben einen vergeistigten Christus als den ihrigen anerkannt -, dass sie sich aller Mittel der christlichen Gesinnung bedienen, um so viele Lehren vom Jesus von Nazareth wie möglich heriiberzunehmen in jene Lehren, welche Sie aufgrund der Evangelien heute noch erraten können. Verschiedene Sekten gab es auch bei den Gnostikern. Jene Lehren stellen im Wesentlichen nichts anderes dar als eine ins Populäre übersetzte alte Mystik. Wenn wir diesen Geist [der alten Lehre uns in neue Formen] gegossen denken, dann haben wir das, was die Gnostiker vertraten. Sie waren es auch, welche sagten, dass das Beste nicht der Schrift anvertraut werden kann, sondern dass die höchsten Stufen nur von Persönlichkeit zu Persönlichkeit übertragen werden können. So waren die Gnostiker die Träger eines vergeistigten Christentums. Auch in Alexandrien haben wir solche Bekenntnisse. Wir könnten eine ganze Reihe der christlichen Bekenntnisse anführen; wir kÖnnen aber nicht mehr sagen, was die verschiedenen kirchlichen Schriftsteller gelehrt haben, die als Irrlehrer von den Kirchenvätern bezeichnet worden sind. Wenn wir diese verschiedenen Meinungen durchgehen würden, dann würden wir sehen, dass wir es allerdings in den ersten Jahren der christlichen Entwicklung mit einer vielfältigen, nicht mit einer einheitlichen Lehre zu tun haben, mit einer Lehre, welche von allen Seiten Zuflüsse gewonnen hat. Es ist also so, dass wir es nicht mit einer in sich abgeschlossenen Lehre im ersten Jahrhundert zu tun haben. Das heutige Christentum ist eine Schöpfung der beiden Konzile von Nicäa und Konstantinopel. Die wichtigste Persönlichkeit, welche innerhalb der christlichmystischen Entwicklung steht, müssen wir in Augustinus sehen, weil sie in sich selbst eine Vertiefung gesucht hat, welche von keiner späteren in solcher Weise erreicht worden ist, auch nicht überholt werden konnte, weil die spätere Zeit [zwar] christlicher, aber nicht mystischer war. Augustinus stellt uns den Anfang dessen - im vierten bis fünften Jahrhundert - dar, was uns den Grundunterschied zeigen kann von dem, was noch vorhanden gewesen sein muss im [früheren] Christentum, und dem, was dann später an die Stelle dieses ursprünglichen Christentums getreten ist. Ich möchte gleich vorausschicken, dass derjenige, welcher selbst an das Studium des Augustinus herantritt - an das tiefe Gemütsleben -, die größte Befriedigung finden wird. Ich möchte sagen, dass ich keine Persönlichkeit an Größe und Scharfsinn des Denkens vergleichen möchte mit Augustinus. Aber auch von den modernen Philosophen dürfte es nur wenige und nur weniges geben, was ich dem Augustinus an die Seite stellen möchte. Wer Cartesius nimmt und studiert, wer ihn vergleicht mit ihm, wird finden, dass Cartesius nur eine einseitige Ausbildung ist. Augustinus aber gehört zu den tiefsten Denkern aller Zeiten. Was uns über die Gnostiker bekannt ist, weist uns darauf hin, dass die Gnostiker in ihren Grundanschauungen außer dem, was in aller Welt von alten Religionssystemen vorhanden war, auch das hatten, was als Mysterien sich noch verbreitete, dass in der Gnostik in der Tat alles das vertreten war, was wir heute in der Theosophie an Lehren aufzuerwecken suchen. Der, welcher versucht, in Gnostik einzudringen, der wird sich nichts anderes sagen können, als dass es zweifellos ist, dass diese gnostische Grundanschauung noch durchdrungen ist von den Empfindungen und Vorstellungen, welche das Wesentliche, den tiefsten Kern der alten Religionssysteme ausgemacht haben, dass uns nur die Dokumente nicht klar und deutlich genug sprechen. Wenn wir die Lehre von der Wiederverkörperung, der Reinkarnation nehmen, sie ist es, welche einzig und allein einer ewigen Weltordnung entspricht, die in sich streng geschlossen ist, die einzig und allein uns zeigt, wie Welt und Gott identisch sein können, weil nur unter der Voraussetzung dieser Lehre ein völliger Ausgleich, eine Harmonie zwischen Wahrem und Falschem, kurz eine völlige Harmonie zwischen allen scheinbar auseinandergehenden Ideen möglich sein kann. Ich meine, dass der Mensch sich nicht nur einig fühlt mit irgendeinem göttlichen Wesen, sondern mit dem ewigen Geist, welcher die ganze Welt durchzieht, und diesen Geist nicht nur als die einige Gottheit, sondern auch als die Individualität, die durch jedes Einzelleben hindurchgeht, fühlt; ich meine also die Wiederverkörperung des Geistes, die uns auch in der buddhistischen Lehre entgegentritt, welche nicht einen, sondern viele Buddhas hat. Diese Lehre [von der Wiederverkörperung] war zweifellos etwas, was als Grundton in der alten Lehre der Gnostiker enthalten war. Wir begreifen jetzt, warum tiefer Eingeweihte, Schüler des Dionysios, sich mit diesem Apostelnamen immer und immer wieder belegten. Wie die Pythagoreer waren sie der Meinung, dass der Geist des Gründers noch in ihnen fortlebte. Sie erkannten ihn in sich, wie die Pythagoreer ihren Urvater in sich erkannten. Erst in späterer Zeit sind dann die Lehren [des Dionysios] aufgezeichnet worden. Der, welcher sie aufgezeichnet hat, hat sich als eine Persönlichkeit betrachtet, die im Geist hinaufreicht bis in die Zeit der Gründung des Ordens. Das ist das Grundphänomen der Christenheit, dass diese Lehre von der allgemeinen Geistigkeit der Welt, dass diese esoterische Anschauung allmählich überwunden, vergessen wird und verschwindet. Es tritt uns daher ein Christentum ohne diese Weltauffassung, ohne diese Grundstimmung zuerst klar und deutlich bei Augustinus entgegen. Er vertritt eine Anschauung, die frei ist von der Seelenwandelung und frei ist von der Verwandlung des Geistes. Irj Augustinus tritt uns daher der erste Mystiker entgegen, der es nur mit dem einen persönlichen Menschenleben zu tun hat. Was zwischen den einzelnen Persönlichkeiten liegt, was die alten Religionen eingeschoben haben zwischen der einzelnen Persönlichkeit und der All-Einheit, das ist bei Augustinus weggefallen. Es ist das Große und Bedeutungsvolle, dass trotzdem in der Kirche eine Persönlichkeit auftrag die eine unermessliche Tiefe erreichte, trotzdem sie keine Zwischenglieder gekannt hat zwischen Persönlichkeit und All-Einheit. Das eröffnet uns erst das Verständnis der augustinischen Lehren. Sie enthalten eine Mystik ohne die Grundlage einer alten mystischen Anschauung, eine Mystik, in welcher alles das, was die Alten zwischen beide gelegt haben, in die Gottheit hineingelegt wird. Was zwischen den Menschen und der Gottheit ist, wird in die Gottheit hineinverlegt. Daher schreibt Augustinus auch: Das, was die Menschen früher als ihre Welt empfunden haben, das habe ich in die Gottheit hineinverlegt. Wenn der Mensch früher die ganze Welt betrachtete und dann seine persönlichen Eigenschaften, hat er sich gesagt: Diese Welt ist keine Grenze. Sie schließt in sich Persönlichkeiten vorher und nachher ein; und den Ausgleich, den ich nicht in mir finden kann, den finde ich in der ganzen Welt. Was mir an einem einzelnen Ort zu einem Zeitpunkt fehlt, das kann mir an einem anderen Ort und zu einer anderen Zeit wieder ersetzt werden. Für den Menschen ist deshalb alles nur scheinbar begrenzt, vereinzelt, denn es gleicht sich früher oder später wieder aus. Diese ganze Frage: Wie kommt es, dass eine einzelne Persönlichkeit mit diesen oder jenen Eigenschaften auftritt, so auftritt, dass eine Besonderheit, die andere zerstört, bei diesem zum Guten sich hinwendet? - Diese Frage stand als große Rätselfrage vor Augustinus. Er hat sie in einer Weise gelöst, wie sie nur gelöst werden kann. Dieser weisheitsvolle Mann wird scheinbar inhuman, scheinbar von ärgstem Fanatismus hingerissen, wenn er über diese Frage spricht, weil er nicht die Möglichkeit hat, im Sinne der Theosophie der Alten zu antworten. Darum musste er es einem Gotte aufbürden, daher musste er sagen: Nicht die Persönlichkeit ist es, welche ihr eigenes Dasein bestimmt im ewigen Werdegang des Geistes; diese einzelne Persönlichkeit, so musste er sich sagen, steht ganz allein für sich da; und was ihr gegenübersteht, ist die unendliche Machtvollkommenheit [Gottes]. Er musste sich sagen als logischer Denker: Also rühren alle Eigenschaften des Menschen, gleichgültig, ob er als Sünder oder als ein guter Mensch, als Genie oder schwachsinnig zur Welt kommt, von der Gottheit her. Das kann durch nichts anderes in der Welt erklärt werden. Das kann einzig und allein, wenn alle Zwischenglieder weggeräumt werden, nur in der Gottheit liegen. Daher die harte Lehre des Augustinus: Entweder ist der Mensch vorherbestimmt zur ewigen Seligkeit oder zur ewigen Verdammnis. Es wäre unmöglich, dass eine Persönlichkeit, welche so gelitten hat wie er, eine so harte Lehre gelehrt hätte, wenn er nicht innerhalb dieser Anschauung zu gleicher Zeit logisch konsequent gesucht hätte, sich ein Weltsystem aufzubauen. Wir werden im letzten Vortrag, also heute über acht Tage, sehen, wie diese Lehre gleich nach Augustinus durch eine höchst bedeutungsvolle Inkonsequenz in eine ganz andere Lehre verkehrt worden ist, bei einem ebenfalls recht tiefen Denker, bei Scotus Eriugena. Das ist das, was uns den heiligen Augustinus verständlich machL das ist es, was uns erklärt, dass diese Persönlichkeit so starr daran festhält: Der Mensch ist zum Guten oder zum Schlechten vorherbestimmt. Jenes Zwischenglied [- die Wiederverkörperung -], das die Gnostiker noch gehabt haben, ist ihm verloren gegangen. Nun beginnt jene christliche Entwicklung, welche die Seelenwanderungslehre, die Palingenesis, ausgestrichen hat. Augustinus gilt als der größte maßgebende und bedeutendste Kirchenlehrer. Wir wollen diese große PersÖnlichkeit des heiligen Augustinus nun selbst betrachten. Es wird kaum eine zweite Persönlichkeit in der christlichen Kirche gegeben haben, welche alle drei Eigenschaften in so harmonischer Weise vereinigt hat. Sehen wir ab davon, was die christliche Kirche dazumal verloren hatte, und betrachten wir Augustinus als christlichen Mystiker. Klares, auf Vernunft scharf aufgebautes Denken, Gemütstiefe und zu gleicher Zeit edelstes Wollen und edelsten Charakter. Dies waren die Eigenschaften, welche in seltener Harmonie bei diesem Manne vorhanden waren. Wir sehen deshalb auch, dass sein Leben ein fortwährender Selbsteinweihungsprozess ist, welcher von den meisten Mysten gesucht wird. Wir sehen, wie er religiös erzogen wird von seiner Mutter Monika, wie er aber nicht befriedigt ist von den gewöhnlichen kirchlichen Lehren; wir sehen, wie er in Zweifel verfällt, wie er sich, nachdem er in den Lehren, die ihm von seiner Mutter überbracht werden konnten, keine Befriedigung fand, sich den Manichäern, einer Sekte, angeschlossen hat. Diese Sekte zeigt uns, dass die persische Weltanschauung in die christliche Lehre eingedrungen war, in welcher zwei entgegengesetzte Kräfte eine Rolle spielen: Gut und Böse. Christus, als Logos, betrachten sie als Helfer, welcher den in die Bande des Bösen verstrickten Menschen zum Guten zurückführt. Die Manichäer sind [dazu bestimmt], das Böse zu erklären. Das Böse ist für sie eine ursprüngliche Macht und soll nur überwunden werden. Das Böse entsteht nach theosophischer Auffassung bloß durch ein Opfer, das die Gottheit selber darbringt dadurch, dass die Gottheit in äußerer Weise ins Dasein tritt, dass sie sich verkörperlicht. Dadurch entsteht der Schein des Bösen, des Unwahren, des Irrtums. Es entsteht der Irrtum dadurch, dass uns nicht der völlige Zusammenhang innerhalb der Welt zur Klarheit gebracht werden kann. Er wird verdeckt durch die verschiedenen materiellen Zwischengriinde zwischen Individualität und Allheit. Diese Lehre der Manichäer hat Augustinus eine Zeit lang befriedigt, weil er das Schlechte, das Herabziehende, die bösen Leidenschaften, Begierden und Triebe in seiner Jugend empfunden hat. Das konnte er sich nicht anders erklären, als dass diese Kräfte in der Welt vorhanden sind. Gegen diese Anschauungsweise sträubt sich dann aber etwas in dem heiligen Augustinus. So kam es, dass innerhalb dieser Lehre der Widerspruch auftritt, ihm entgegentritt. Er konnte sich nicht erklären, wie zwei Ursprungselemente vorhanden sein konnten: ein gutes All-Eines und ein böses All-Eines. Er konnte dem Irrtum nicht dasselbe Recht [wie der Wahrheit] zugestehen bei seinem fortschreitenden Denken. Nun kam etwas, was über jeden Menschen kommen muss, der zu dieser Stufe vorgeschritten ist. Es tritt die Periode auf, wo tatsächlich das Böse und das Gute, das Hässliche und das Schöne ihm wie zwei gleichberechtigte Kräfte entgegentreten. An den Buddha tritt Mara, an den Christus der Satan heran. Nur das Leben, die Vertiefung kann den Sieg herbeiführen. Keine Erkenntnis, die uns vorher gegeben wird, ist dazu imstande. Wir selbst müssen den Sieg herbeiführen durch die eigene Arbeit an uns. Zwei Wege gibt es. Wir können durch eine mystische Führung vielleicht vordringen zu dieser Besiegung des Bösen, oder wenn dies nicht zu Gebote steht, wie für Augustinus, der keine äußerliche mystische Führung haben konnte, dann ist nur die Möglichkeit gegeben, aus dem eigenen Innern heraus jenen Sieg zu erkämpfen, jene Stufe zu erklimmen. Augustin fand diese Führung im Christentum, das er so tief auffasste, als es nur möglich war, [...I. Diesen Weg fand er nicht sofort. Er fand zunächst keine Menschen, die ihm helfen konnten. Die eigene Stärke war nicht so weit entwickelt. Er fand keinen Menschen, welcher ihn aus der christlichen Tradition selbst schon hätte lehren können, was er später <den Geist gegenüber dem Buchstaben> nennt. Daher war es notwendig, dass er nun die furchtbarsten Zweifel durchmachte, in die er nun fiel. Er wurde selbst Zweifler, Skeptiker und hat die bittersten Zweifel der Erkenntnis durchgemacht, bevor er in dem Sinne Christ wurde, [den] man <esoterisch> nennt. Der Bischof von Mailand war es, Ambrosius, der ihn in den Geist einführte gegenüber dem Buchstaben. Was er da an Zweifeln durchgemacht hat, das sehen wir in seinen «Bekenmnissem noch Seite für Seite. Dieses Werk sollte sich jeder vornehmen, der Protestant sowohl wie auch der Katholik. Sie werden das Buch mit höchster Befriedigung durchlesen. Und auch jeder andere wird das tun, der sich nicht zu diesen Bekenntnissen zuzählt. Luther selbst war Augustiner-MÖnch, war Katholik und betrachtete [Augustinus] als den ersten Heiligen. Wer in den theosophischen Vorstellungen aufgewachsen ist, der wird bei Augustinus eine Mystik finden, die tatsächlich so weit ging, als man nur kommen kann ohne die fehlenden Lehren, die ich angeführt habe. Der Zweifel tritt überall hervor zwischen den Zeilen in den «Bekenntnissen». Er zeigt uns, wie er gekämpft hat sein ganzes Leben hindurch. Und er wurde ein Sieger über das Zweifeln. Welcher Art waren nun diese Zweifel? Wir haben auch in unserer Zeit Zweifler, denen wir gegenübertreten müssen. Man muss aber den Augustinus-Zweifel studieren, und dann muss man sehen und sagen: Es gibt die Berechtigung zu zweifeln, wenn man diese Stufe des Augustinus erreicht hat. Die Zweifel, welche von Leuten herstammen, welche sie nicht besiegen wollen, oder von Leuten stammen, die sie aus der Philosophie entnommen haben, erscheinen uns gegenüber dem Augustinus-Zweifel wie eine Erkenntnis-Frivolität. Aber der Zweifel des Augustinus, der auf der Frage beruht, wie Gutes und Böses in Harmonie stehen können, wird trotz allem überwunden. Augustinus ringt sich unter der Führung des Ambrosius, Bischof von Mailand, durch. Diese Entwicklung schildert er uns in seinem Geistesweg. Wir sehen, dass Augustinus alles erreicht hat, was in der Geistesströmung, in die er versetzt war, erreicht werden konnte. Wir sehen sogar bei ihm einen Anklang an indische Lehren auftreten. In siebengliedriger Weise tritt uns sein Erkenntnispfad entgegen. Innerhalb der sieben Glieder aber fehlt alles, was fehlen muss, nachdem das Urelement fehlt. Der Mensch entwickelt sich aus dem materiellen Dasein heraus. Da ist er auf derselben Stufe, auf der Pflanze und Tier auch sind. Das ist die erste Stufe. Sie werden diese Stufen etwas verschieden finden von dem, was in der Theosophie darüber bekannt ist. Der Mensch entwickelt sich dann von dieser materiellen Stufe zur organischen Stufe, er entwickelt seine Organe, seine organische Tätigkeit, seine Sinnentätigkeit, seine Gedächtnistätigkeit. Er lebt nun auch in der Außenwelt. Da ist er auf der zweiten Stufe. Er arbeitet da erkennend im Empfindungselement. Dann kommt er auf die dritte Stufe. Er führt den Geist in die Außenwelt ein. Der Geist nimmt Besitz von der Außenwelt, von den einfachen technischen Tätigkeiten bis herauf zu dem, was uns als unsere Ausgestaltung des Geistes in der Welt erscheint, bis zu dem, wodurch der Geist seine Kraft für ein praktisches Wirken erhält. Und dann, wenn der Mensch sich wieder zurückzieht, wenn er ein willenskräftiges Wesen geworden ist, wenn er den Geist des Guten und Wahren empfindet, dann ist er auf der vierten Stufe. Er kommt zur fünften Stufe, wenn er ahnt, dass das GÖttliche im Wahren wohnt und einen <Prospekt> auf die göttlichen Gedanken erhält. Er steht auf der sechsten Stufe, wenn er das Göttliche nicht nur in sich fühlt, sondern es in seinem ewigen Dasein spürend durchdringt. Er steht auf der siebenten Stufe, wenn er wie die Gottheit willenskräftig wirksam auftritt. Die Buddha-Lehre zeigt uns, wie der Mensch gewisse Stufen durchzumachen hat. Wenn er dann eine gewisse Stufe erreicht hat, sieht er das kosmische Ein- und Ausatmen; er sieht, wie der Mensch gleichsam aus einem Hause heraus und dann später in ein anderes Haus eintritt. So sieht der geistig Entwickelte, wie der Mensch aus der geistigen Welt in den Vorgang der Wiederverkörperung eintritt und dann wieder in die geistige Welt zurückgeht. Das ist das, dem man bei der Buddha-Lehre unterscheidend entgegentreten musste. Bei der Lehre des Augustinus, die uns ähnlich wie die buddhistische Lehre sonst erscheint, fehlt uns dieses ergreifende Element, das in dem Christentum vergessen worden war. Bei dem siebengliedrigen Pfad des Augustinus fehlt uns die ergreifende Schilderung, die uns fünfhundert Jahre vor Christi Geburt über «Die sichtbaren Früchte des Asketenlebens» gegeben wird. Es ist das eine Schrift, die niemand lesen wird, ohne die größten Eindrücke von der Bedeutung dessen zu erhalten, was in der Buddha-Gemeinde vorhanden war. [Sind es nicht Worte tiefster Erkenntnis über Augustinus, welche uns in den Weisheiten der Biografie des Augustinus entgegentreten?] Was uns früher als Zankapfel entgegengetreten ist, erscheint uns [bei Augustinus] in verklärter Weise. So die Dreieinigkeit, die zu unzähligen Sektenbildungen geführt hat. Wenn uns diese bei Augustinus entgegentritt, so verweist er uns auf unsere Selbsterkenntnis. Er sagt: Ich vertiefe mich in meine eigene Persönlichkeit, und diese tritt mir als ein Dreifaches entgegen. Ich fühle mich zuerst als mein <Sein>, dann als der <Erkennende> und dann als der <Wollende>. Diese drei bin ich in einer Person. Und so, wie ich diese drei in einer Person bin, so ist es auch in dem, wovon die Persönlichkeit nur ein Abbild ist. Das Göttliche lebt im Menschen. Der Mensch kann daher nur durch das Eindringen in sein Inneres das Göttliche finden, in der inneren Wahrheit, die wir durch unsere Selbsterkenntnis finden können. Die Tatsache des Denkens ist die tiefste Tatsache, die es für ihn gibt. Da findet er die ergreifendsten Worte, die das für ihn bezeichnen, die für ihn auch die Gewissheit des göttlichen [Ur-Einen] gegeben haben. «Ich sehe in die Welt hinaus und sehe die verschiedensten Naturdinge. Ich konnte finden, dass sie göttlich sind, ich konnte aber nicht finden, dass sie Gott sind. Ich sehe die Menschen und sehe schließlich in mich hinein. Ich sehe, dass ich göttlich sein muss, aber ich sehe auch, dass ich nicht <Gott> bin. Ich musste da erst zur völligen Gewissheit in mir kommen, ich musste selbst besser werden. Dann entdeckte ich das <Gütc> in mir> - Selbstvertiefung muss vorausgehen: Das ist dann wahre Mystik. Wenn du das, was in dir ist, nicht erst entdeckt hast, wird dir alle vorhergehende Selbsterkenntnis nichts fruchten. Erst erwecke in dir dieses Ur-Eine, dann wirst du das Tiefste auch finden können. - Er wollte zweifeln, dass er lebl zweifeln, dass er denkt; das kann er aber nicht bezweifeln. Und was ist dieses Ur-Eine? «Ich fragte die Erde, das Meer, ich fragte die Winde» - siehe die «Bekenntnisse» -, «sie antworten: Wir sind nicht Gott> Er hat das Geistige [da] nicht erkennen können. Er sah es nur unter Symbolen. Er glaubte [zunächst], das sei es. Das war aber sein Irrtum. Er empfindet es als das höchste Gut, das Geistige auch geistig zu schauen. - Ich sehe jetzt die ewigen Ziele, die ewigen Ideen, wie sie die Pythagoreer gesehen haben. Ich sehe nicht bloß gezählte begriffene Dinge, sondern ich sehe so, dass ich in die Zahlen, in die Dinge hineinsehe, dass ich das rein Geistige selbst sehe. Wir werden in Scotus Eriugena noch eine Persönlichkeit kennenlernen von unendlicher, mystischer Tiefe. Aber wir müssen uns doch sagen, dass wir in Augustinus eine so tonangebende Persönlichkeit für das Christentum gefunden haben, dass es uns an der Lehre und an der Persönlichkeit des Augustinus klar wird, was das Christentum verloren hat an alten mystischen Anschauungen. Es wird uns klar, bis zu welcher Tiefe es trotz des Verlorenen hat kommen können. Alles, was ihm möglich war, hat Augustinus erfahren, denn er war eine Persönlichkeit, welche alles durchlebt hat, welche das Gesetz der Wahrheit als Ur-Gesetz des Lebens gefunden hat. Das ist die Lehre des heiligen Augustinus, an der man nicht vorübergehen kann, wenn man von abendländischer Mystik spricht. Fragenbeantwortung: Frage: Es ist doch eigentümlich, dass Augustinus trotz seines inneren Schauens, trotz seiner mystischen Vertiefung nicht die Lehre der Wiederverkörperung gefunden hat. Antwort: Die, welche der Augustinus-Lehre folgen, erreichen eine Harmonie zwischen Erkennen, Fühlen und sittlicher Liebe. Dies gibt ihnen die Perspektive des Göttlichen, das sie als das innerste Menschliche erkennen. Dies ist eine Stufe des Schauens, in der aber das Göttliche nicht Gestalt annimmt. Es ist dies aber dann möglich, wenn das Schauen dahin gelangt ist, wo das Geistige sich uns auf den verschiedensten Stufen darstellt. Seine sieben Stufen erscheinen uns deshalb auch als das Wichtigste nicht enthaltend. Durch das Schauen kann er in die Mystik vordringen, und die Mystik bedeutet ihm das Leben im GÖttlichen. Buddhas

Persönlichkeit ist hÖher als die Persönlichkeit des Augustinus. Das tatsächlich Mystische ist niemals verloren gegangen. Das Esoterische hat das Exoterische durchdrungen sowohl bei Buddha als auch in den ersten christlichen Jahrhunderten. ÜBER SCOTUS ERIUGENA Vierundzu'anzigster Vortrag Berlin, 26. April 1902 Sehr verehrte Anwesende! Es kann natürlich nur eine Art künstlich herbeigeführter, vorläufiger Abschluss sein, dadurch herbeigeführt, dass ich noch die theosophisch-mystische Anschauungsweise von Scotus Eriugena zu behandeln habe. Ich habe mir vorgenommen, diese Persönlichkeit noch vorzunehmen, weil diese Persönlichkeit einen Abschluss des vor ihr liegenden christlichen Forschens auf der einen Seite bildet und auf der anderen Seite wiederum den Ausgangspunkt dessen, was man das eigentlich christliche Mittelalter nennt. Scotus Eriugena zeigt uns klar und deutlich, dass das, was man christliche Anschauung nennt, bis ins neunte Jahrhundert hinein keineswegs so feststand, wie es später angesehen worden ist. Es stand nicht so fest, was man unter echtem, wahrem Christentum zu verstehen hatte, dass es einem solchen Geist nicht möglich gewesen wäre, über die christlichen Lehren der Kirche abweichende Anschauungen zu haben von der Mehrzahl der anderen. Allerdings handelt es sich schon um den großen Kampf, den die zentralisierte katholische Kirche gegen solche Anschauungen führt. Die christliche Lehre ist [noch] nach allen Seiten hin flüssig. Es finden noch Debatten statt, wie die verschiedenen Dogmen aufzufassen sind. Bei Scotus Eriugena sieht man deutlich, dass man damals noch eine freie Auslegung der Bibel haben konnte. Er ist ein vollständig theosophischer Interpret der Bibel. Er führt die Sätze des Alten und Neuen Testamentes als Symbol an für geistige Vorgänge neben der geschichtlichen Seite. Er wählt diejenigen Symbole und Deutungen aus, welche besser seinen eigenen Anschauungen entsprechen. Diese freie Sitte schwand [im Laufe der Zeit] in der katholischen Kirche, schwand immer mehr. Der verwaltungsmäßig festgelegte Glaube macht sich immer mehr und mehr geltend. Als eine Tradition war es indessen bewahrt worden, dass nur derjenige berufen war, die Bibel und die Lehren der Kirche zu interpretieren, der eine gewisse hohe Stufe des Lebens erreicht hatte. Ich glaube nicht, dass es leicht sein würde nachzuweisen, dass sich geradezu laienhafte Interpretationen der Schrift hätten geltend machen kÖnnen; ich glaube nicht, dass jemand gewagt hätte, das Dogma zu kritisieren, der es nicht schon durch sein Weisheitsstreben versucht hatte. Der Glaube an die Autorität galt als etwas Selbstverständliches. Das, was zum Beispiel der heilige Augustinus geschrieben und gesagt hatte, wurde nicht als die Meinung eines einzelnen Menschen angesehen, sondern als eine Lehre, die uns gegeben war durch die Innewohnung der Weisheitskraft in einem solchen Menschen. Diese Anschauungen müssen der Intention nach begriffen werden. Diejenigen, welche später verdammt worden sind, welche verketzert worden sind, die sind herausgewachsen aus dem Stoff, den die Kirche bewahrte und der zuerst denjenigen durchdringen musste, der überhaupt sich auf so etwas einließ, der glaubte, berufen zu sein, an eine Interpretation der Kirche und der kirchlichen Lehren heranzutreten. Es wäre falsch, wenn man die Philosophie des Scotus Eriugena vergleichen wollte mit einer anderen. Sie ist nur im Christentum und innerhalb desselben zu begreifen. Sie muss auch so betrachtet werden und nicht etwa so, wie es bei Giordano Bruno der Fall sein kann. Ich habe bereits eine Person angeführt, welche im ersten Jahrhundert gelebt hat und Schriften hinterlassen hat. [Ich meine die Werke des <fdschcii> Dionysios, deren Urheber mit dem Apostel Paulus in Athen gelebt haben soll.] Wir wissen, dass diese Schriften eine mystische Vertiefung darstellen. Am Ende des fünften Jahrhunderts tritt dann das Bewusstsein auf, dass man es mit uralten Lehren zu tun hat. Als solche wird man sie auch auffassen müssen. Die Lehren sind zurückzuführen auf die Zeit, wo das Johannes-Evangelium und die Apokalypse entstanden sind. Wahrscheinlich hat der, welcher die [Athener] Schule gegründet hat, sie [gegeben]. Zuletzt kommen wir an den Punkt, wo die Weisheit aufhört, Weisheit zu sein, wo sie ins Leben übergehen muss. Das ist eine Anschauung, welche der Gnosis zugrunde liegt. Sie ist bestrebt, die Weisheit zu unmittelbarem Leben zu machen. In dem Herunterführen des Geistes in das Materielle ruht die praktische Bedeutung der Gnosis. Diese Anschauung hat wiederum zum Äquivalent die Anschauung, dass durch das bloße Weisheitsstreben die Weisheit nicht erreicht werden kann, sondern nur die Aussicht darauf. Man unterscheidet da zwei Auffassungen: die <positivc Theologie' und die megative Theologie·. Die Urquelle der Ersteren ist die Sinneswahrnehmung. Man sieht, hört, fühlt dieses Wesen, dieses Ding; diese Sache hat diese und jene Eigenschaften. Die negative Theologie aber sagt: Hinter dem, was wir sehen, hören und so weiter, liegt der Urquell des Daseins. Nichts kann uns dazu führen, ihn völlig zu durchdringen; nur das [innere] Leben ist es, das uns auf den Weg führt, jenes Ur-Dasein zu durchdringen. Das ist der Pfad zu den HÖhen der mystischen Erkenntnis im Gegensatz zur äußeren wissenschaftlichen Erkenntnis. Die positive Theologie, die also wirklich etwas aussagt für den Menschen, ist nur eine Abschlagszahlung. Negative Theologie wird diese Erkenntnis

nur, weil der Mensch gezwungen ist, sich zu sagen, es ist etwas Verborgenes in den Urgründen des Daseins. Also da, wo vor allen Dingen die Erkenntnis von der Unzulänglichkeit hervorgeht, wo die Berechtigung zum Zweifel erwacht, wo das Gefühl erwacht, dass Erkenntnis nur eine Stütze ist, im Bestreben zur Göttlichkeit vorzudringen - dadurch entsteht die negative Theologie. Ihr erreicht nicht durch Begriffe, nicht durch den Verstand die Göttlichkeit. Stellt ihr euch die Göttlichkeit als Persönlichkeit vor, so seht ihr die Göttlichkeit in der Überpersönlichkeit, als Wesen im Überwesentlichen, als Vollkommenheit im Übervollkommenen! Es ist höchst merkwürdig, dass das Abendland überrascht werden konnte durch das Wort 'Übermensch>, das uns heute so oft entgegentritt. Bei dem Dionysios sehen wir ein Wort auftreten, das viel höher uns hinaufführt, indem er nicht bloß vom Übermenschen, sondern vom <Übergott> spricht. Das ist im Gegensatz zu dem Gott, der menschenähnlich ist, im Gegensatz zu dem, was man dann die <positivc Thcologic> genannt hat, die lebenskräftige Theologie, die hinter der negativen war. Nikolaus Cusanus sagte - nachdem er alle Kenntnis sich angeeignet hatte, die ihm die Wissenschaft geben konnte, nachdem ihm bei einer Reise über das große Meer die Erkenntnis aufgegangen war, wie das geistige Auge sich mit einem Blick klarwerden muss -, dass dies nicht Ausdrücke sind für etwas, was besteht, sondern nur für Symbole, welche in uns eine Perspektive erwecken können. Diese Schriften des Dionysios Areopagita sind durch die griechischen Besitzer Ludwig dem Frommen geschenkt worden und befinden sich seit dieser Zeit in Paris. Als Scotus Eriugena von Karl dem Kahlen wohlgefällig aufgenommen worden war, bekam er den Auftrag - er war einer der Wenigen, die Griechisch konnten -, diese Schriften zu übersetzen. So vertiefte er sich in den Geist der ersten christlichen Jahrhunderte, und so sehen wir eine christlich gefärbte Theosophie in seinen Werken hervortreten. Die Schriften des Augustinus haben ihn dabei unterstützt. Sie wurden für Mönche und Priester, überhaupt für die Kirche eine große Hilfe. Bei [Augustinus] fehlt vollständig, was bei den Gnostikern der ersten Jahrhunderte wahrscheinlich noch vorhanden war, und was die christliche Kirche nicht bewahrt hat: das Bewusstsein von einer durchgreifenden Individualität und jede Bemerkung von einer Seelenwanderung. Zwischen der Persönlichkeit und der Gottheit ist nichts eingeschoben. Augustinus musste jede menschliche Eigentümlichkeit sozusagen auf den Willen der Gottheit zurückführen. Er konnte nichts [anderes] sagen, da er nichts von einer durchgreifenden Individualität wusste. Das, was in mir als eigene Persönlichkeit auftritt, ist das Ergebnis dessen, was nach rückwärts und nach vorwärts ausgreift. Das muss [Augustinus] aber auf den Willen der Gottheit zurückführen. So sehen wir eine Grenze zwischen der Gottheit und dem Willen des Einzelnen. Und so entsteht der [sogenannte Prädestinations-]Streit. Wir haben da auf der einen Seite diejenigen, welche selig werden, und auf der anderen Seite diejenigen, welchen das Eindringen in die Göttlichkeit nicht ermÖglicht wird: trotz der ungeheuren Liebe auch die Durchführung des Furchtbaren. Also Dualismus. Mit einer solchen Lehre war es innerhalb der Kirche ungeheuer schwierig zu wirken. Man darf sich nur vorstellen, dass diese Lehre nur einem großzügigen Denken gegenüber vertreten werden kann; sie vor den Gemeinden zu vertreten ging nicht. Trotzdem es für die Kirche feststehL dass die Weisheit des Augustinus tonangebend war. Diese [einschneidende] Lehre von der Prädestination konnte nicht beibehalten werden, sodass man suchte, diese harte, grausame Lehre zu verbergen, abzuschwächen. Man sagte: Es ist ganz zweifellos, dass ganz von Anfang an die Sünder zu ewiger Verdammnis, die Gerechten zur Glückseligkeit vorherbestimmt waren; man schob dann aber die Möglichkeit ein, dass ein Herüberziehen [zur anderen Seite] stattfinden kann. Kurz, man suchte herauszukommen aus dem Dilemma. Den einzigen Ausweg, der in der Seelenwanderung gegeben ist, suchte man jetzt durch die Halbheit der augustinischen Lehre zu überbrücken. Gegen diese Halbheit der augustinischen Lehre trat nun in Frankreich am Hofe Karls des Kahlen, [Gottschalk], ein französischer Mönch auf. Wenn er auch den Augustinus nicht genannt hat, so vertrat er ihn doch ganz und gar und er lehrte wieder die ganze augustinische Lehre [von der absoluten Prädestination]. Scotus Eriugena wurde dann die Frage [nach der Richtigkeit dieser Lehre] vorgelegt, zuerst von der Kirche und dann von seinem Herrn, Karl dem Kahlen. Gottschalk war öffentlich ausgepeitscht worden. Ausgepeitscht wurde er in [Mainz auf der Synode 848 n. Chr. und in Quierzy auf der Synode von 849 n. Chr.]. Eine Schrift war gegen ihn verfasst worden über die Vorherbestimmung. Es wurde darin gesagt, man hätte Gottschalk verbrennen müssen, man hätte ihm mit Feuer und Schwert zu Leibe gehen müssen - die Ketzergerichte fingen viel später an. Es war also nur möglich die Verdammung oder die öffentliche Auspeitschung. Scotus Eriugena hat sich in Gegensatz gestellt zu Gottschalk. Trotzdem hat er betont, dass die Lehre, welche in der Kirche herrsche, auch nicht die richtige sei. Er selbst hat sich dann auch dahin ausgesprochen, dass tatsächlich in groß angelegten Naturen immer und immer wieder das theosophisch-mystische

Element zum Durchbruch komme. Er hat gesagt, nur bei einer Anschauung, welche die GÖttlichkeit jenseits der Welt legt und wo das Göttliche [nicht] die ganze Welt durchzieht, also nur bei einer solchen Lehre könne Augustinus missverstanden werden. Aus einer solchen Vertiefung sehen wir die bedeutungsvolle Schrift des Scotus Eriugena djber die Einteilung der Natur» hervorgehen. Der Strom des GÖttlichen durchzieht die Welt. Das Göttliche muss aber in der Welt gesucht werden in verschiedenen Stufen. Er vertritt da eine Art von Pantheismus, von dem Böhme sagen würde, er vermischt nicht die Welt mit dem Göttlichen, sondern er wertet es dadurch, dass er sagt: Die Weltdinge sind zwar das Göttliche, aber nicht so, dass man es in den einzelnen Dingen finden kann. Diese führen nur dahin, sie sind die Führer [zum Göttlichen]. So sehen wir auch bei Scotus Eriugena gegen die Lehre des Augustinus das Bedenken, dass er sagt: Wäre tatsächlich der eine Teil der Welt als schlecht, als Abfall gegen das Ur-Gute und Ur-Schöne zu betrachten, wäre sie ein Dualismus zwischen Gut und Böse, dann wäre es unmöglich, dass das Göttliche die Welt durchdringt, denn im Schlechten müsste das Göttliche dann ebenfalls vorhanden sein. Dann wäre aber das Schlechte eine Manifestation des Göttlichen - oder man müsste von einer Ohnmacht des Göttlichen sprechen. Wer einen Einblick in die Tiefen des Weltganzen gewonnen hat, der kann unmöglich in solcher Weise zwei Weltmächte anerkennen oder die Welt sich so konstruiert denken. Er muss sich die Welt in einer einheitlichen Weise konstruiert denken, sodass das, was wir als Irrtum ansehen, in einer [einheitlichen] Weise begründet sein muss. Er kann nicht annehmen, dass das Göttliche einen Teil zur Unschönheit bestimmt hat er kann nur annehmen, dass das Göttliche Ziel und Zweck der Welt bestimmt hat; er kann nur annehmen, dass das Schöne und das Hässliche nur erscheint, dass die Welt nicht die Göttlichkeit selbst ist nicht die in unergründlicher Göttlichkeit bestehende Wesenheit ist, sondern dass das Göttliche sich ergossen hat in der Welt. Durch die Vielfalt, durch die Mannigfaltigkeit entsteht das Böse. Es hat nur ein Dasein, wenn wir es irdisch aussprechen, es erscheint uns nur dadurch als BÖses, [wenn wir die Welt nicht als Maya, nicht als Illusion durchschauen] Jakob Böhme hat eine Vorstellung, welche viel Ähnlichkeit damit hat. Er vergleicht die Welt mit einem Organismus. Jedes einzelne Glied lebt. Die Hand ist ebenso notwendig zum Ganzen des Organismus wie der Fuß oder ein anderer Teil desselben. Sie ist das, was sie ist, nur im Zusammenhang des Organismus. Die Hand, wenn sie vom Organismus getrennt wird, stirbt, ist nicht mehr Hand; sie muss als Hand vom Organischen durchströmt werden. So ist das Mannigfaltige nur dadurch guL dass es zusammenhängt mit dem Urquell. Kann dadurch verhindert werden, dass die eine Hand die andere verletzt? Dadurch, dass der Organismus aus Teilen besteht, ist es möglich, dass Teile miteinander in Konflikt kommen. So ist die Disharmonie nicht [im Organismus] begründet. Wohl aber wird sie entstehen können, wenn der Organismus uns als ein Mannigfaltiges erscheint. Wenn die Teile des Mannigfaltigen in die Einheit zurückgekehrt sind, dann kann keine Disharmonie mehr zustande kommen, dann kÖnnen die Kräfte nicht mehr gegeneinander gekehrt werden. Solange die Welt ein Mannigfaltiges ist, so lange wird es auch sein, dass Teile derselben sich gegeneinander kehren. Trotzdem das Ganze gut und in Harmonie ist, trotzdem ist Disharmonie möglich. Wenn wir mit einem Blick die Zeiten und Räume durchschauen könnten, dann würde sich uns jedes Einzelne, was uns böse erscheint, als gut erweisen, jede Disharmonie sich aufheben in der Harmonie des Ganzen. Wir sehen nur einen Teil dadurch, dass wir selbst ein Glied der Mannigfaltigkeit sind. So also löst sich für Scotus Eriugena dieser Zweifel auf dadurch, dass er nicht Herrschaft Gottes, sondern Einordnung Gottes in die Welt annimmt. So muss auch das Böse nur ein Scheinwesen haben, und zwar notwendig dadurch, dass Gott Materie annahm. In vier Teile, in vier Existenzformen legt Scotus Eriugena die Natur auseinander, indem er die Lehre des Augustinus behandelt: Erstens in die, welche nicht erreicht werden kann, die nicht geschaffene, schaffende Natur, die wir nur dann in Wahrheit haben, wenn wir uns sagen: Alle Begriffe reichen nicht aus, um das, was allem zugrunde liegt, zu erreichen. Das Zweite ist die Herausentwicklung aus dem [Un-]Geschaffenen: die geschaffene und schaffende Natur. Das waren ihm die urewigen geistigen Kräfte. Schaffend und geschaffen sind sie. Das, was Platon die Ideenwelt nennt; das, was uns versinnbildlicht die Einheit, das ist auseinandergetreten in die Mannigfaltigkeit. Dieser Weltengeist, diese All-Seele, diese Welten durchdringende Geistigkeit;, welche mannigfaltig ist, welche auseinandergelegt ist in Intelligenz und Unintelligenz - aber auf geistige Weise -, kurz diese ganze platonische Ideenwelg welche als Geistwelt unserer Welt zugrunde liegt, diese Urgründe des Daseins, jene Gedanken, welche in der Gottheit lebten als Musterbilder, die ewigen Urgedanken der Gottheit - wir bilden uns die Ideen, aber sie haben sich in der Gottheit vorgelebt -, sie sind das NVortn Nach den Musterbildern dieses Wortes sind die Dinge der Natur geschaffen. Sie setzt er gleich dem ewigen Sohn der Gottheit. Die unendliche Weisheit, der weisheitsvolle Geist: Das ist ihm der Sohn, die zweite Wesenheit, welche, wie er sich ausdrückt, ist zur ersten Wesenheit wie im Verhältnis des Sohnes zum Vater. Dieses Verhältnis hat dann eine geschichtliche Persönlichkeit - Jesus - erreicht: Jesus Christus. Dieser Christus ist ein begierdefreies Dasein, ein Dasein jenseits der Begierden- und Sinnenwelg er kann ohne Wille Weisheit sein und ist einmal in die Welt gekommen, sagt sich Scotus Eriugena. Dann kommt die dritte Stufe der Existenzformen der Natur: die geschaffene, aber nicht schaffende Natur. Der Mensch, der Materie angenommen hat, ist nicht geschaffen und nicht schaffend, sondern daseiend. Die vierte Stufe ist die weder geschaffene noch schaffende Natur. Die göttliche Natur ist ihr Ziel, zu welchem alle Wesen zurückkehren in ihrer ewigen Seligkeit, in sich ruhend. Eine Rückkehr der Gottheit zu sich selber ist ihm der Weltprozess im eminentesten Sinne des Wortes. Durchströmt werden [alle Wesen] von der Gottheit, wo sie in Seligkeit in sich ruhen. Das sollen sie als ihr Ziel ansehen. So steht uns allerdings Scotus Eriugena als theosophischer Interpret des Christentums im Abendlande da. Es erscheint uns auch theosophisch, dass er in einem siebengliedrigen Aufstieg den Menschen den Pfad vorzeichnet, den sie zur Vereinigung mit der Gottheit anstreben sollen. Vier Naturpotenzen unterscheidet er also. Unter der ersten versteht er Gott als Schöpfungsgrund, unter der zweiten die platonische Ideenwelt, unter der dritten die Körperwelt, unter der vierten Gott als Endzweck der Schöpfung. Deshalb nennt er den Prozess Rückkehr, <reversio>, <dcificätio>. Der ganze Prozess ist ihm Rückkehr der Einheit zur Einheit, die sich nur von einer schaffenden zu einer nichtschaffenden umwandelt. Die Wesenheiten, welche den Entwicklungsprozess durchmachen, machen ihn in siebenteiligen Stufen durch. Die Menschen, welche theosophisches Streben haben und sich mit theosophischen Studien befassen, kommen immer zu sieben Stufen. Die erste Stufe ist der Leib. Die zweite Stufe ist das, was den Leib belebt, ist die ihn durchströmende Lebenskraft. Auf der dritten Stufe wird der Sinn belebt. Daraus entsprießt die Tierseele. Innerhalb des Sinnes erwacht dann viertens der Geist. Die höheren Stufen, welche nicht mehr an die Elemente, nicht mehr an die Sinne gebunden sind, sind darin enthalten, so fünftens: die Empfänglichkeit für das über den Sinnen schwebende Geistige. Dann entwickelt sich sechstens die Seligkeit, die Geistigkeit. Der Geist ist I...] den Sinnen zugekehrt, also noch durchdrungen vom Begierdenleib, was ihn an das materielle Dasein kettet, auf der siebenten Stufe hört das auf, da tritt der Geist vor sich selbst hin in seinem reinen Dasein. [Damit ist die MÖglichkeit gegeben], den Pfad zur Rückkehr zu Gott, zum Göttlichen anzutreten. Das Göttliche wäre dann die [höchste] Stufe. Sodann sehen wir auch bei Scotus Eriugena eine Auffassung, die sich nicht in seine anderen Lehren eingliedern lässt. Er kann sich logisch nicht erklären den Gegensatz zwischen den Auserwählten und denjenigen, welche die Seligkeit nicht erreichen. Diesen Gegensatz kann er nicht überbrücken. Diesen Gegensatz gibt es aber im Christentum überhaupt nicht: Es ist nur denjenigen Geistern im Abendlande möglich gewesen, die unbewusst im Christentum schlummernden Ideen und Wahrheiten zu finden, [welche Klarheit über die Idee hatten], dass das Wesen [des Menschen] in der Ewigkeit wurzelt. Wenn wir das Christentum in und nach seinen Tiefen erforschen, werden wir finden, dass diese Ideen im Christentum schlummern. Es handelt sich also darum, die Tiefen aus der Religion zu erwecken. Das Christentum muss also nur tief genug erfasst werden, um aus ihm seinen Gehalt zu erwecken. Wir müssen also dahin gelangen, in den großen Religionssystemen dasjenige, was alle eint, herauszufinden, zu schauen, wie sich in allen ein Geist ausprägt. Es muss uns daher mit großer Befriedigung erfüllen, zu sehen, wie uns in der Theosophie der in allen Religionen liegende gemeinsame Geist entgegentritt. Wie wir durchdenken, durchdringen die alten Weisheiten des Buddhismus und sehen, welche unendliche Vertiefung das Geistesleben in diesen morgenländischen Lehren erfahren haL so werden wir auch bemerken können, dass in unseren naturwissenschaftlichen Bestrebungen und auch im Christentum dieser Geist hervorgetreten ist. In den naturwissenschaftlichen Lehren ruht ja der Kern auch so wie in den Weltreligionen. Aber er ist nicht aus dem besten Kern desselben. Es ist im Grunde genommen gleich, ob wir das große Buch der Natur aufschlagen oder ein Religionsbuch zur Hand nehmen und nachschlagen. Beide führen zu den großen theosophischen Überzeugungen. Ich glaube, dass selbst der Flügel der Naturwissenschaft, welcher [nicht] auf der Seite des Christentums steht, in dieser Richtung kämpft: Selbst die Kämpfe, welche gegen die Kirche ins Feld geführt werden, sind christliche Kampfesweisen. Derjenige, welcher den tieferen Zusammenhang sieht, sieht gerade in der Art, wie die modernen Forscher das Christentum bekämpfen, diese Richtung. Was das Christentum und die Kirche geschmiedet haben, das wird gegen sie gebraucht. Zwischen zwei solchen Mächten kann ein direkter Ausgleich nicht gefunden werden. Dasjenige aber, was uns dazu bringen kann zu glauben, dass eine Versöhnung doch möglich sein muss, das zeigen uns Geister wie Scotus Eriugena. Sie kennen noch nicht die scharfe Scheidung zwischen den beiden Flügeln: Naturwissenschaft auf der

einen und Religion auf der anderen Seite. Scotus Eriugena konnte noch ein guter
Christ sein, und die ganze Welt konnte er noch in christlicher Weltanschauung als
Natur bezeichnen. Dem Verstande der heutigen Menschen ist dies, wie es scheint,
nicht mehr möglich. Das einzige Heil scheint mir darin zu bestehen, dass wir den Weg
weiter verfolgen, der seit Jahrzehnten im Abendlande gegangen wurde. Wir müssen aus
den Lichtquellen des Orients, aus den beiden Strömen, die damals noch
zusammenflossen, neuen Mut schöpfen und Versöhnung schaffen. Wenn wir uns in die
morgenländische Weisheit vertiefen, dann wird die Versöhnung noch möglich sein.
Dafür ist es mir ein Beweis, dass in ungetrennter Einheit in mehr oder weniger
unbewusster Weise jenes aus dem Orient gekommene Licht in Scotus Eriugena noch
gelebt hat. Was die Menschen so lange getragen hat, das wird sie auch weiterhin
tragen so, dass sie durch dieses Licht den Pfad finden müssen. Und was den Geist in
Harmonie gebracht hat, das wird es auch weiterhin vermögen. Aber dazu bedürfen wir
der Vertiefung in die theosophischen Lehren. Wenn wir den Weg finden, der die beiden
wieder vereint dann wird es die Versöhnung der Naturwissenschaft mit den
abendländischen Religionen bedeuten, dann wird es klar werden, dass sie Gleiches auf
verschiedenen Wegen suchen. ANHANG E .b 0 K . . " cMhi 14n.le!wt aFm.;e
t ,,,: , ,9Gai' 3ag'ew & akn 4 . , zeunv/en und QJSeiCanntm " P " ! i¢äwmt7 6Öt . .
ü y ' S . . c":M?y1ue3 A6;1uoa" ' Gräfin und Graf von Brockdorff, die Rudolf Steiner
zu den im vorliegenden Band wiedergegebenen Vorträgen in die Theosophische
Bibliothek in Berlin einluden. Ende 1902 übersiedelten Brockdorffs nach Algund bei
Meran und verabschiedeten sich mit der abgebildeten Karte von ihrem Berliner
Lebensumfeld. 348 Stenogl.ll))l?)-i leit Ni. I der l!lxgcx.l!ll[cjtCl b[t·l)
()4t.ll]ll]}j|("t,' \C") Franz sciki zu ,1(·!]) iii) \(n"]lc3c'l]dc!]
Band .lt'gcdiL1Lk[cl] \()![t,lg' zyklus. 349 ,,'"." ""' ' ' " ' '"
'"""""""'""""""""' "' " ' "" '" :ig. j'; 3;1. :'If ' 2^ e 47 näw ., 16,, / J""gj 3" -
J P a ^/U"S".-^c a |'tgir¶ ·,P""""/ ,7':'° , ., y ·7 7 udLj_7C" " "a^-y "aiQ^Ä"""
V :6^ '>"'":' I Ad g ü?; -"G" r ta P - ,Lp ,F~, .Agµ-.¶^ Y2 O D · Z r 3Z.-. .. !
y^jjy,µµ' '. " K'",^<^" = ^Cy"" "· ~ ' , LtA' ~^ ü" -mc V >^ e'b · "d "'y >lm .2 .
l:/d4 ·e;" i 0 57-4 °' { ~" & zf ,f,7 d :7,jj^ q' 4L m < ::.1·," " ""uS ' '>'~ ,J,
(0 . : K 1, ^ .me7 .C g-µ ,y' 7/', < g .. . ."ü"" " % ' . , i ·~1', e m Z r..C gA""
j € c' -4~q -e tb""m iä :'i'N'!äZg (;;LS:::":i:;»:;" :"Z '.z,.Aj')' i. /'«' " - µ
"rj ' "A^ 'r" " ' % · > .^1 ..·L^H u·' I 7' CpQ F Y^ / 4' L ';' ',~7 YÄ"" d^ °em
jn.. ·" '? .' ' 7° b> ö'jb^m C"7 2 a. ~,? a |4 C" J e ,e ü "7~":¢· " · ,7" p'C /1Ä^
° ·nrm ^^ 2A°:~~ f """" a C"?/w ""°q Z Z d-727' .. , t? ,fj7-" ·4/-" ' -' j/ 6'"' ^"
Zk" " " '" jC"/ ""' L°,I" T 4 ,^ ;'C""J j^/ " " "'/" ° X /2 ,j"6 """ " '""^ "u
""'-'- " " " tz,' "y U6 "^ L 77' p6."'" ^ 'X ; ',L A "K 2AV " " ;,1/ 5' "" " - "17
"'yZ Z -· ~a CW ,G"" ^ 4y" m "2 q2 a «I & ^. ~ "! .:;"=t! , ;":,'1"' '?' :,.z,,'g
0·:'" ': ' «P /7·' Z G. e° .J Z "r' - d ~ mje-~ ·Äü'a~u~6iäü=-&·" , . .Z ' .,, . · ·
" % ' . % , Erste Seite des Stenogramms vom Vortrag vom 19. Oktober 1901. 350 .
7""",J,Fµjn'2 L'%,4-'Y Zoo , .oRltn. Udo. ho. K. iwj Ä'äQ' W . ' 'n"ura non .RoU
S'talner us.r, 'm G'hrto¢uneuN uj¶ pöußel0aa.e Ta€pac'.% h 5wüLl9C, Qiä' ~:.m A6,,
~, / Lp ' f Ewml« m ·.0'Ä ^~61^~04&n·,· vüC & »~ ·U~'· ;±* ' ' ' 'L-P ° A ^m 'Iq cm.
d tu "rauuo r.abe, d Le "orEräüwp a 6f [Q0t Cm :7«räjun, miun Jmr« .h, 3 tvmam durj'
t% Ln Üt%gm TCntwr j'ortKu«etr, IO tiaM con n¢r mcr '?¢fQälj0 Qq!mllt, ±|f Fed
*rwlohö aerjmtpen "Upruw0m Qttü wir l¶ rorW b : ^ jarv ~ Ga9ungtam 0 rmm«rer 30t~h
¢uw ru maohein hattm, m 4~ tmMt'm? tneo/brn xu Da't~jump aja in atwmr Zet e Giu
auIqw u4cwn$~ 1 ,Nok m a1lm «mt liqVmb a t ¢0 Bpäterw wt tteIGlt0r,lgehd . u^e tk !
her"'n rgeWuaht hat, I .na¶ ?üQhwlohm d0r mor.°»rtqen vortmom ·mlenm I · ' t ; jetz
t h0ruuw%eben wwMm wFrGt* °whanüi oIt ',ü Le ij«ctmne ,.,attk "cm äü e i ' i ytwr
Eakara bU Am«lu4 Stjm1üm. I "Ler . Uguk ne, (mmh q ¢0 t:h,jwh^+ i ~ noah Mwl«n~ 0¢
¢ße0r cwrj m400n pßrß¢kutQkk«4 tqm ^1¢Ge g Uner ' a jet Lk cngeMrem, quo gWh 80lho:
eu uomtwwn, +a1N Aanm nw,¶ c~n t · I : ü» rmnot Lr ct K "t2mtunltekker4 twn aer my»
tcmhen imhrvm Uon nGrru· ,y P F ' wm'm mn aon Gnah0t ter al«mbr i,whr«n
k«nn«n ,lont4 Qi« cmut'«cmm .jntc : dm, a Cq 5 *,dp 'wan k'ekm d:cX c.uwh, · . kKr
'.':n ü i« za t?~Rgem a«r aoutocMm ,kb/oe aqr mm tnrw 6 mrm &* . BCOh ßWi»C
9Uroe0h0n, m mtru ao«r aooA ein oam ~0tw8 Ltw.t wj'f Mc¶u ß7at6roE ^vDukor um Ihrw
im Gi'U¶äc cumh una ¢umh «·0 türt &cn·, Erste Seite der frühen Stenogramm-
Übertragung desselben Vortrages mit handschriftlichen redaktionellen Eintragungen
von weiteren Händen. == . . I * I 1 I I I 7: 0dhAb P ^ i ·W· &6N~ kn ¢M«m lt H p·
m.aC.4Nm ¶UjFW~V¶ Ha f I \ I " i b I W m 0 © 0 K' , "a i 0 t ' 0 . , .I , ' I H " 0
q L f ' Ö q , I ,r K, '" ,(' Ü r !Kj . ' I 1 i " L " 0 I i ' # Z I L. C , .!1i W t'
ii 'II k 0 . ' .« 0 ¥ 0 r 1_ q I Y 4 " # S i W 352 ii «" 1 K f i i i) i . i t g
N . 0 q Ö ' e } i I q i ' } W 1" 0 'i i , , P Beispiele von Anstreichungen Rudolf
Steiners im Totenbuch in Alexander Baumgärtners Geschichte burg 1897, S. 92 ff.
Kapitel über das der Weltliteratur, Ägyptische Bd. I, Frei353 Zu dieser Ausgabe Die
im vorliegenden Band wiedergegebenen 24 Vorträge wurden von Rudolf Steiner im

Zeitraum vom 19. Oktober 1901 bis 26. April 1902 auf Einladung von Gräfin Sophie (1848-1906) und Graf Cay Lorenz von Brockdorff (1844-1921) in der sogenannten Theosophischen Bibliothek» in Berlin vor Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft gehalten (siehe Rudolf Steiner: Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 393-396). Die Bibliothek hatten Brockdorffs in ihrer Wohnung in Berlin eingerichtet und der Nutzung durch die Mitglieder sowie für die Vortragsveranstaltungen der Theosophischen Gesellschaft zur Verfügung gestellt. Bei den im vorliegenden Band wiedergegebenen Vorträgen handelt es sich um den zweiten Vortragszyklus von Rudolf Steiner im Rahmen derTheosophischen Gesellschaft. Im Winterhalbjahr 1900/1901 hielt Rudolf Steiner in der Theosophischen Bibliothek Vorträge, die aber nicht mitstenografiert wurden und die er anschließend zur Schrift Die Mystik im Aufgang des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung (GA 7) ausarbeitete. Es handelt sich also bei den im vorliegenden Band publizierten Vorträgen um den ersten Zyklus, von dem eine Mitschrift angefertigt wurde. Im Anschluss an seine Vorträge hat Rudolf Steiner die Inhalte zu einer Buchausgabe zusammengefasst, ohne auf die stenografischen Mitschriften zurückzugreifen, von denen damals ohnehin nur ein kleiner Teil übertragen vorlag. Diese Buchausgabe wurde im August 1902 in der theosophischen Zeitschrift Der Väban wie folgt angekündigt: ·Im September erscheint das zweite Heft der Mystik von Dr. Rudolf Steiner (Preis 2,50 M. ungefähr). Wie wertvoll auch in London dieses Werk angesehen wird, zeigt, dass ganze Abschnitte in der <Thcosophicä1 Rcvicw> übersetzt sind.» Der Titel «Das Christentum als mystische Tatsache» (später GA 8) wurde von Rudolf Steiner für die Buchausgabe übernommen und ab der zweiten Auflage (1910) um den Zusatz ·und die Mysterien des Altertums» ergänzt, nachdem schon für die französische Übersetzung dieses Werks durch Edouard SchurC (1906) der Titel lautete: «Le MystCre chrCtien et Ics mystCres antiquesm Mit der Überschrift ·Das Christentum als mystischeTatsache» war auch die vorliegende Vortragsreihe angekündigt worden. Der Titel zum vorliegenden Band (GA 87) wurde von den Herausgebern zwecks Unterscheidung von Vorträgen und geschriebenem Werk gewählt. Der Untertitel macht gleichzeitig den engen inhaltlichen Zusammenhang der beiden Bände innerhalb der Gesamtausgabe sichtbar. Die Titel der einzelnen Vorträge wurden vom Stenografen bei der Textübertragung hinzugefügt (Ausnahme: Vorträge vom 28. Dezember 1901 und 29. März 1902. Hier stammen die Titel von den Herausgebern). Im Januar 1902 wurde Rudolf Steiner Mitglied der Theosophischen Gesellschaft. Graf Brockdorff schrieb ihm aus diesem Anlass am 15. Januar 1902: «Sehr geehrter Herr Dr. Steiner! Im Namen der D.[eutschen] T.[heosophischen] G.[esellschaft] und im Namen des Secretärs der Europäischen Section der T.[heosophischen] G.[esellschaft], Mr. Bertram Keightley, der über Ihr Buch <Mystik> sehr erfreut ist, was ich ihm zustellen ließ, begrüße ich Sie als Mitglied unserer Gesellschaft. Sie sind es im Herzen bis jetzt gewesen, nun sind Sie es auch in Wirklichkeit!» (Rudolf Steiner Archiv, 86/11). Zu den Textgrundlagen 1. Der Stenograf Franz Seiler Die mit dem vorliegenden Band publizierten Vortragstexte basieren auf stenografischen Aufzeichnungen von Franz Seiler und deren maschinenschriftlichen Übertragungen. Die Qualität und die spezifische Überlieferungsgeschichte dieser Mitschriften und ihrer Übertragung (siehe weiter unten) haben es als sinnvoll erscheinen lassen, dem Titel zu diesem Band der Rudolf Steiner Gesamtausgabe die Ergänzung «herausgegeben nach zum Teil bruchstückhaften stenografischen Mitschriften von Franz Seiler» hinzuzufügen. Daher scheint es auch angebracht, einen kurzen Abriss der Biografie von Franz Seiler zu geben, soweit sie mit der Geschichte der Textüberlieferung in Bezug steht. Eine ausführlichere biografische Skizze erschien in den Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland Nr. 51/Ostern 1960. Siehe auch Michel Schweizer: «Zw Qualität der stenografischen Mitschriften von Rudolf Steiners Vorträgen», Arcbiumagazin Nr. 6, Basel 2017, S. 114-132. Franz Seiler (1868-1959) erlernte einen kaufmännischen Beruf und war jahrzehntelang bei der Transatlantischen Versicberungsgesellscbaft in Berlin tätig. Ende des 19.Jahrhunderts wurde er Mitglied der Theosophischen Gesellschaft und alsbald auch deren Schrift- und Protokollführer. Im Winter 1900/1901 lernte er im Kreise von Graf und Gräfin Brockdorff Rudolf Steiner kennen. Franz Seiler lebte über 50 Jahre lang an der Motzstraße Nr. 30 in Berlin, wo auch die Theosophische Gesellschaft ab 1903 ihren Sitz hatte. Erließ sich früh pensionieren, lebte von 1914 bis 1915 für zwei Jahre in Dornach, wo er an dem entstehenden Goetheanum-Bau mitschnitzte und auch Vorträge von Rudolf Steiner mitstenografierte. Vorübergehend arbeitete er auch beim Kommenden Tag in Stuttgart, kehrte jedoch bald nach Berlin zurück und nahm die Tätigkeit bei der Transatlantischen Versicherungsgesellschaft wieder auf. Von 1901 bis 1913 stenografierte Franz Seiler über 800 Vorträge Rudolf Steiners mit. 2. Zur Entstehung und Überliefericngsgeschichte der Mitschriften Die stenografischen Mitschriften von Franz Seiler aus dem Winterhalbjahr 1901/1902 sind keine vollständigen, geschweige denn wörtlichen Mitschriften. Es handelt sich um stenografische Notizen - geschrieben im System Gabelsberger - von sehr wechselnder Ausführlichkeit. Franz Seiler hatte zwar nicht den Auftrag, die Vorträge mitzuschreiben, aber es gehörte zu seinen Aufgaben als Schriftführer der Theosophischen Gesellschaft, wesentliche Veranstaltungen und Zusammenkünfte zu protokollieren. Wie sich in den Wochen nach dem Vortragszyklus herausstellte, bestand keine unmittelbare Nachfrage nach einer Übertragung beziehungsweise Ausarbeitung dieser Aufzeichnungen, zumal Rudolf Steiner bereits sein Buch über den Inhalt der Vorträge angekündigt hatte. Die Buchausgabe erschien dann im September 1902. Zu diesem Zeitpunkt hatte Franz Seiler nur die Stenogramme der ersten drei Vorträge ausgearbeitet und verzichtete dann auf die Übertragung der übrigen. Seine Notizhefte überdauerten unbesehen zwei Weltkriege in einer Schublade seiner Berliner Wohnung. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg, in den 1950er-jahren, wurden Mitarbeiter der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung auf die von Seiler in Berlin aufbewahrten Stenogrammhefte aufmerksam und baten ihn, die Aufzeichnungen nun doch noch zu übertragen. Zur damaligen Zeit hatte noch niemand Erfahrungen mit der sehr unterschiedlichen Qualität von Stenogrammen, und man erhoffte sich wörtliche Mitschriften dieser frühen Vorträge. Franz Seiler, der zu dieser Zeit über 80Jahre alt und zeitweise bettlägerigwar, diktierte seine Stenogramm-Entzifferung - nochmals aller Vorträge inklusive der bereits im Jahr 1902 übertragenen drei ersten Vorträge - verschiedenen, von der Nachlassverwaltung bezahlten Schreibkräften in die Maschine. Diese Texte, die zunächst nur in fünf bis sechs Exemplaren ausgeschrieben wurden, sind im Laufe der folgenden Jahre mehrfach und von verschiedensten Seiten abgeschrieben und verbreitet worden. Bei diesen ungeprüften Abschriften sind von Fall zu Fall kleinere Textänderungen vorgenommen worden, wie Stichproben ergeben haben. Genaueres darüber lässt sich heute nicht mehr feststellen, da niemand weiß, wer wann welche Abschriften gemacht hat. Nach Franz Seilers Tod kamen die Originalstenogramme in den Besitz des Archivs der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, wodurch erst ein genauer Überblick über die Textunterlagen und ein Vergleich mit den Erstübertragungen möglich geworden sind. Es verdient höchste Anerkennung, dass es Seiler nach über 50 Jahren überhaupt noch möglich war, seine Notizen sinnvoll zu entziffern. Vergleiche der frühen und späteren Ausschriften Franz Seilers weisen indes in Bezug auf die Entzifferwiß und Sofort-Redaktion durchaus Verschiedenheiten auf (siehe unten). Die Ubertragungen können also keineswegs als fehlerfrei, geschweige denn als wortwörtliche Vortragsmitschriften gelesen werden. Die in anthroposophischen Zusammenhängen bisweilen verwendete Bezeichnung «Klartextnachschriftem für Stenogrammiibertragungen ist irreführend, weil sie suggeriert, die Übertragungen enthielten <klare Tcxtc> und hätten eine besondere Authentizität. Das Beispiel der Seiler'schen Stenogramme und seiner zwei voneinander abweichend entzifferten und unterschiedlich redigierten Übertragungen zeigt die Brüchigkeit der Textüberlieferung von Vortragsinhalten exemplarisch. Wenn überhaupt von Authentizität gesprochen werden soll, dann bestenfalls im Zusammenhang mit Originalstenogrammen und HÖrernotizen, die- ungeachtet der inhaltlichen Qualität der Aufzeichnungen überlieferungsgeschichtlich so nahe wie nur möglich am einst gesprochenen Wortlaut sind. Die Nennung von Franz Seiler im Untertitel des vorliegenden Bandes soll dieser einerseits unsicheren und andererseits einmaligen Überlieferungssituation Rechnung tragen. 3. Textgrundlagen Von den so entstandenen Aufzeichnungen liegen dem Archiv vor: - die drei Original-Stenogramm-Hefte von Franz Seiler mit allen 24 Vorträgen, - die drei noch im unmittelbaren Anschluss an die Vorträge im Winterhalbjahr 1901/1902 von Franz Seiler gemachten maschinenschriftlichen Stenogramm-Übertragungen, - die späteren in den 1950er-jahren vorgenommenen maschinenschriftlichen Stenogramm-Übertragungen, - Abschriften aller Übertragungen. Auf allen Stufen - vom Stenogramm bis zu den Abschriften - wurden kleinere Ergänzungen, Änderungen und Bleistifteintragungen meist unbekannter Autorschaft und unbekannten Datums vorgenommen, die für die Redaktion und Edition des vorliegenden Bandes geprüft und gegebenenfalls berücksichtigt wurden. 4. Zur Qualität der Aufzeichnungen Schon bei den ersten Vorarbeiten für eine eventuelle Herausgabe der Vorträge (etwa um 1975) war die Frage aufgeworfen worden, ob ein durchgehender Vergleich der Originalstenogramme mit den späteren Textübertragungen möglicherweise eine Klärung und Verbesserung des von Seiler diktierten Textes erbringen könne. Diese Frage ist von dem Stenografie-Experten Günther Frenz (1909-1990) eingehend untersucht worden. Seine Prüfung ergab, dass die meisten Unklarheiten und/oder Fehler schon beim Aufnehmen des Textes durch Hörfehler oder Verständnisfehler oder durch Überforderung des Stenografen entstanden seien. Ein zeitaufwendiger Textvergleich könne deshalb nur Weniges klären. Die stenografie-technischen Fertigkeiten, über die Franz Seiler zur damaligen Zeit verfügte, erlaubten noch kein wortwörtliches Mitschreiben von längeren Vorträgen. Seine entsprechenden Erfahrungen beschränkten sich auf das Erstellen von

Versammlungs-Protokollen und das Aufnehmen von Geschäftsbriefen. Seilers stenografische Aufzeichnungen zu den Vorträgen von 1901/1902 sind fragmentarischer Qualität (Stichworte, bruchstückhafte Notizen, ganze Sätze). Die Herausgeber haben sich für die vorliegende Ausgabe darum bemüht, durch eine vorsichtige Redaktion die Anzahl solcher «Schwachstellen» zu verringern bzw. solche aufzudecken und entsprechend in den Hinweisen zu kommentieren. 5. Beispiele für Textübertragungsprobleme Die beschriebene Überlieferungsgeschichte und Qualität der Mitschriften konfrontierte die Herausgeber mit teils erheblichen Problemen und Überraschungen. Hierzu im Folgenden einige Beispiele. 5.1. Abweichungen zwischen derfrüheren und späteren StenogrammÜbertragung .. Aus dem 1. Vortrag: In der späteren - und hier wiedergegebenen - Ubertragung heißt es: «Fkraklit ist so aufzufassen, als ob er den <großen Pöbeb verabscheut und ein abgezogenes Dasein geführt hätte> In der früheren Übertragung steht: ·Heraklit ist nicht so aufzufassen, als ob er die großen Probleme verabscheut und ein abgezogenes Dasein geführt hätte> ln der späteren - und hier wiedergegebenen - Übertragung heißt es: «wem wir Belcber der Seele sincb. In der früheren Übertragung steht: ·wenn wir auch Wahrnehmer der Seele sindm In der späteren - und hier wiedergegebenen - Übertragung heißt es: ·Außer dem ewig Einem. In der früheren Übertragung steht: ·Außer dem ewigen KÖnnem. In der späteren - und hier wiedergegebenen - Übertragung heißt es: Heraklit «war Vorstand einer Filiale der Eleusinischen Mysterienm In der früheren Übertragung steht: Heraklit «verstand nur die Philosophie der Eleusinischen Mysterien». Richtig ist die spätere Übertragung. Es handelt sich um die Wiedergabe einer Textstelle aus dem unten angeführten Buch von Edmund Pfleiderer, S. 35. 5.2. Korrekturen durch Konsultierung des Stenogramms bzw. der von RudolfSteiner uenuendeten Quellentexte Aus dem 12. Vortrag: In der vorliegenden Ausgabe heißt es: «Das, was der weise Silen dem tragischen König Midas·, gemäß Friedrich Nietzsches Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, § 3. In der Übertragung heißt es an dieser Stelle aber: ·djas, was der weise S dem thrakischen KÖnig Mm König Midas war ein phrygischer und kein thrakischer König. Aus dem 16. Vortrag: Korrekte, hier wiedergegebene Fassung: ·djie Bewohner von Tiau ziehen deiner Majestät entgegen» (gemäß Alexander Baumgärtner: Geschichte der Weltliteratuk Bd. I, Freiburg 1897, S. 94). Die Fassung in der Übertragung lautete: «Die Bewohner von Tieraugen ziehen deiner Majestät entgegen» Aus dem 20. Vortrag: In der vorliegenden Ausgabe heißt es: «die Summe der [religiösen] Gefühle». Das Stenogramm wurde hier falsch übertragen, wodurch in der Übertragung «regel]osen» statt korrekterweise «re]igiösen» stand. 5.3. Unterschiede zwischen uerscbiedenen Abschriften Aus dem 7. Vortrag: Die im vorliegenden Band wiedergegebene Fassung aus der Abschrift mit der Vortragsregisternummer 239 I lautet: «als wenn die Unsterblichkeit am logischen Faden bewiesen werden sollte». In der Abschrift mit der Vortragsregister-Nr. 239 II heißt es: ·als wenn die Unsterblichkeit der Seele dem Phaidon bewiesen werden sollte». 5.4. Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber Aus dem 1. Vortrag: Die im vorliegenden Band wiedergegebene Fassung lautet: «dann das Buch von [Bywater]»: In der Übertragung steht «Leonm Im Originalstenogramm kann der mit Leon übertragene, nicht ganz eindeutige Schriftzug auch - und zwar näherliegenderweise - als «Byrom gelesen werden. Aber auch hierbei handelt es sich vermutlich um einen Hörfehler. Der Engländer Ingram Bywater (1840-1914) hatte 1877 in Oxford unter dem Titel Heracliti Ephesi Reliquae eine kritische Ausgabe des griechischen Originaltextes mit Kommentar publiziert. Aus dem 21. Vortrag: Die im vorliegenden Band wiedergegebene Fassung lautet: «[In ihrem Wesen] besteht die Gnosis darin ...» In der Textgrundlage steht: Aller im Westen besteht die Gnosis darin ...» 6. Herausgabe- und Redaktionsgescbicbte des vorliegenden Bandes Anfang der 1980er-jahre legte Hella Wiesberger die Vorträge 1 bis 12 Johann Wolfgang Ernst vor, der als Anthroposoph und PIato-Kenner diese Vorträge als so wichtig einschätzte, dass ihm die Textmängel nicht als Grund erschienen, auf eine Herausgabe zu verzichten. Ebenfalls Anfang der 1980er-jahre haben Karl-Martin Dietz (Vorträge 1 bis 12) und Caroline Wispler (Vorträge 13 bis 24) sich an der Redaktion der Vorträge ein erstes Mal versucht. Doch aufgrund der fragmentarischen Überlieferung wurde es als nicht vertretbar erachtet, diese Mitschriften als Vorträge von Rudolf Steiner herauszugeben. Von 1987 bis 1989 haben Ulla Trapp und David Marc Hoffmann die Mitschriften vollständig redigiert. Aufgrund der bereits erwähnten fragmentarischen Qualität der Mitschriften, aber auch aufgrund der damals als notwendig erachteten umfangreichen redaktionellen Eingriffe kam man schließlich doch wieder zu dem Schluss, dass die Vorträge nicht publizierbar seien. Im Jahr 2005 erschien im Archiati-Verlag der ganze Vortragszyklus in zwei Bänden unter Zugrundelegung von Kopien der Ausschriften aus den 1950erJahren, die ursprünglich aus dem Rudolf Steiner Archiv stammen. Nochmals ging ab dem Jahr 2010 Ulla Trapp daran, die Mitschriften - nun zurückhaltender - zu redigieren, doch auch dieses Mal konnte man sich nicht zu einer

Herausgabe durchringen. Sowohl bezüglich der Verlässlichkeit der Mitschriften als auch bezüglich ihrer teils immer noch umfänglichen und teils nicht immer transparent gemachten redaktionellen Eingriffe bestand doch eine zu große Unsicherheit darüber, den entstandenen Text unter Rudolf Steiners Autorschaft publizieren zu können. Im Rahmen der Planung, die RudolfSteiner Gesamtausgabe bis zumJahr 2025 zu vollenden, wurde die Edition als Band 87 geplant und im Jahr 2018 die Herausgabe erneut in Angriff genommen. Die Editionsrichtlinien, wie sie im ArchivMagazih Nr. 5/2016 wiedergegeben sind, schufen hierfür eine neue Ausgangslage: Sie ermöglichen eine für die Leserschaft weitgehend transparente Redaktion und erlauben es, auch fragmentarische oder mnsichere» Mitschriften herauszugeben. Wenn auch für die vorliegende Ausgabe dankenswerterweise auf die edito rischen Vorarbeiten zurückgegriffen werden konnte, so wurde letztlich doch die Redaktion und Edition der Vortragsmitschriften vollständig neu angegangen. Die nun vorliegende Redaktion beruht auf dem Vergleich aller im Rudolf Steiner Archiv vorhandenen Unterlagen, in Zweifelsfällen auch unter Rückgriff auf das ausschließlich dem Rudolf Steiner Archiv vorliegende OriginalStenogramm von Franz Seiler. Der Sprachgestus wurde so weit wie möglich beibehalten, leichte stilistische und grammatikalische Eingriffe und Vereinheitlichungen (von mythologischen Namen und Namen antiker und mittelalterlicher Autoren) wurden nicht einzeln ausgewiesen, größere und namentlich inhaltliche Eingriffe des Herausgebers gegenüber derTextgrundlage stehen aber durchwegs in eckigen Klammern [ ] und sind in den Hinweisen zum Text mit Anführung des Wortlauts in der jeweiligen Textgrundlage erläutert. Dadurch sind Eingriffe in den Text, die auf Konjekturen (Vermutungen, Deutungen) der Herausgeber zurückgehen, transparent gemacht und können bei der Lektüre nachvollzogen und gegebenenfalls auch anders beurteilt werden. Bei Textstellen in runden Klammern handelt es sich um Kommentare des Stenografen. Wenn nicht anders angegeben, folgen die Bibelzitate derTextgrundlage. Vide Bibel-Zitate wurden in den stenografischen Aufzeichnungen nur angedeutet und vom Stenografen erst bei der Ausarbeitung eingefügt. Es lässt sich deshalb nicht mit Sicherheit feststellen, in welcher Länge die einzelnen Bibelstellen von Rudolf Steiner zitiert worden sind. Die der vorliegenden Ausgabe zugrunde liegenden Mitschriften wurden darüber hinaus mit der Edition der Vorträge durch Pietro Archiati (Das Christentum und die Mysterien des Altertums - Ein Grundkurs in Geisteswissenschaft, Bd. 1 u. 2, Bad Liebenzell 2005) verglichen. Ebenso wurde der Hinweis-Corpus im Anhang grundlegend neu erarbeitet und in großem Umfang erweitert. Hierfür konnten die mythologischen, theologischen und philosophischen Bücher aus der im Archiv vorhandenen Bibliothek Rudolf Steiners gewinnbringend ausgewertet werden. Vielfach konnten Werke und Textstellen ausfindig gemacht werden, auf die sich die Ausführungen Rudolf Steiners in den vorliegenden Vorträgen unmittelbar bezogen haben bzw. die Rudolf Steiner teilweise wohl wörtlich im Rahmen der Vorträge zitiert hat. Einige wichtige inhaltliche Hinweise bzw. Quellenfunde verdanken die Herausgeber dem Band 5 der «Kritischen Ausgabe» der Schriften Rudolf Steiners (Stuttgart-Bad Cannstatt/Basel 2013), in dem Christian Clement die Schrift Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums (GA 8) unter teilweiser Bezugnahme auf die Vortragsfassung (in der Edition von P. Archiati) kommentiert hat. Lexikalische Hinweise zu Persönlichkeiten, die von Rudolf Steiner in seinen Vorträgen genannt wurden, werden i. d. R. nur bei der Erstnennung gebracht; für spätere Nennungen dieser Persönlichkeiten im Vortragstext wird nicht auf den Hinweis bei der Erstnennung verwiesen; siehe dazu das Namenregister am Ende des Bandes. 7. Zu den bibliograßschen Nachweisen in den Hinweisen zum Text Die Heraklit-Zitate werden im Wesentlichen nachgewiesen nach der gängigen Ausgabe von Diels/kranz. Diels' Werk Die Fragmente der Vorsokratiker erschien allerdings erstmals im Jahr 1903 und war somit zur Zeit von Steiners Vortragszyklus noch nicht bekannt. Rudolf Steiner richtete sich für seine Vorträge primär nach der HeraklitÜbersetzung des philosophischen Schriftstellers Edmund Pfleiderer (18421902) in dem Buch Die Philosophie des Heraklit von Ephesus im Lichte der Mysterienidee (Berlin 1886; Rudolf Steiner Bibliothek, RSB B 540). Pfleiderer gibt die Fragmentenzählung nach Bywater (Byw) an (siehe oben 5.4). In den Hinweisen ist sowohl bei den Fragmenten von Heraklit als auch bei den Fragmenten von Thales die heute übliche Zählung nach Diels/Kranz (DK) jeweils in Klammern hinzugefügt. Ebenso werden in den Hinweisen Zitate aus oder Referenzen auf Diogenes Laertius' Leben und Meinungen berühmter Philosopben - soweit ersichtlich und bekannt - entsprechend dessen Kapitel- und Abschnitteinteilung nachgewiesen. Stellen aus Platons Dialogen werden in der Übersetzung von Friedrich D. E. Schleiermacher (Platon Sämtlicbe Werke. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher, herausgegeben von Walter F. Otto, Ernesto Grassi, Gert Plambock, Hamburg 1982) wiedergegeben und in der üblichen Stephanus-Nummerierung nachgewiesen. Rudolf Steiner schätzte das Werk Otto Willmanns (1839-1920) über die Geschichte des

Idealismus (Erste Ausgabe von 1894 (Bd. I), 1896 (Bd. 2), 1897 (Bd. 3), RSB 1115-1118; siehe auch die kurze Charakteristik des Buches im Kapitel «Der deutsche Idealismus als Gedankenanschauung» in: Rudolf Steiner: Vom Menscbenrätsel, GA 20), auf das er sich auch für die hier wiedergegebenen Vorträge vielfach stützte. Diesbezügliche Nachweise in den Hinweisen beziehen sich auf die zweite vom Autor verbesserte Auflage: Otto Willmann: Geschichte des Idealismus, Band I-III, zweite Auflage, Braunschweig 1907. Die Predigten des Meister Eckbart werden nach der Übersetzung von Josef Quint (Neuedition München 1963) nachgewiesen. Rudolf Steiners Aussagen zum Ägyptischen Totenbuch beziehen sich primär auf die Ausgabe von Carl Richard Lepsius: Das Todtenbucb der Ägypter nach dem hieroglyphischen Papyrus in Turin mit einem Vorworte zum ersten Male herausgegeben (Leipzig 1842; RSB O 224) sowie auf Alexander Baumgärtner: Gescbichte der Weltliteratur, Bd. I, Freiburg 1897 (RSB L 15). In den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts hat der Ägyptologe GrCgoire Kolpaktchy auf Anregung Rudolf Steiners damit begonnen, Teile des ägyptischen Totenbuches neu zu übertragen. Seine Übersetzungen erschienen aber erst um 1950 in französischer, deutscher und italienischer Sprache (Deutschsprachige Ausgabe: Das Ägyptische Totenbuch, übersetzt und kommentiert von GrCgoire Kolpaktchy, 2. Auflage Weilheim 1970). In seinen Ausführungen über die gnostischen Lehren bezieht sich Rudolf Steiner vielfach aufFragmente eines uerschollenen Glaubens von George Robert Stowe Mead (übersetzt aus dem Englischen von Alida von Ulrich, Berlin 1902; RSB O 609). Abgekürzt zitierte Literatur: Baumgärtner = Alexander Baumgärtner: Geschichte der Weltliteratur, Bd. I, Freiburg 1897. SKA = Rudolf Steiner: Schriften. Kritische Ausgabe, herausgegeben von Christian Clement in zehn Bänden, Stuttgart-Bad Cannstatt. Diels/kranz (D/K) = Herman Dick, Walther Kranz: Fragmente der Vorsokratiker, Berlin 1964. Diogenes Laertius = Diogenes Laertius: Leben und Meinungen berühmter Pbilosopben. Übersetzt und erläutert von Otto Apelt, 3. Auflage, ungekürzte SonderausgÖe Hamburg 1998. Mead = George Robert Stowe Mead: Fragmente eines verschollenen Glaubens (übersetzt aus dem Englischen von Alida von Ulrich), Berlin 1902. Pfleiderer = Edmund Pfleiderer: Die Philosophie des Heraklit von Ephesus im Lichte der Mysterienidee, Berlin 1886. Willmann = Otto Willmann: Geschichte des Idealismus, Band I-III, zweite Auflage, Braunschweig 1907. Hinweise zum Text Hinweise zum 1. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vonragsregister-Nr. 200 B I). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mir der Vortragsregister-Nr. 200 A I und C I konsultiert. 15 die Vorträge, die ich im uorigenJahrbeginnen durfte: Im Winterhalbjahr 1900/1901 haue Rudolf Steiner auf Aufforderung von Graf und Gräfin Brockdorff in der <Theosophischen Bibliothck> in Berlin eine Reihe von 27 Vorträgen über die Mystik gehalten. Diese von Rudolf Steiner frei gehaltenen Vorträge sind nicht mirgeschrieben worden. Das Büchelchen der ucnjähnigen Vorträge: Im Herbst 1901 war eine inhaltliche Zusammenfassung der Vortragsreihe unter dem Titel Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zk modemen Weltanschauungen (GA 7) erschienen. /Das Büchelchen der vo7jäbnigen Vorträge, welches jetzt herausgegeben wird, bebandelt die deutsche Mystik von Meister Eckban bis Angelus Silesius]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht: ·Das Büchelchen der vorjährigen Vorträge, welches jetzt herausgegeben wird, ·Die deutsche Mystik>, behandelt sie von Meister Eckhart bis Angelus Silesius.» 15 Meister Eckban: Ca. 1250-1329, deutscher Mystikm um 1250 wohl bei Gotha in Sachsen geboren; als Dominikaner studierte und lehne er in Paris sowie in Straßburg; ab 1325 hatte er das Lektorat des Dominikanerordens in Köln inne. In seinem letzten Lebensjahr wurde er durch den Erzbischof von Köln der Häresie angeklagt, worauf er die inkriminierten Sätze 1327 noch öffentlich verwarf; zwei Jahre nach seinem Tode wurden 26 seiner Sätze vom Papst verurteilt. - Siehe das Kapitel über Meister Eckhart in: Die Mystik im Au/gange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung, GA 7. Angelus Si7esius: Mit bürgerlichem Namen Johann Scheffler, 1624-1677, stammte aus einer Breslauer Protestantenfamilie, studierte in Straßburg, Leiden und Padua Medizin. 1653 konvenierte er zum Katholizismus und wurde kaiserlicher Hofmcdikus. 1661 trat er in den Minoritenorden und empfing die Priesterweihe. Seit 1664 war er geistlicher Rat des Fürstbischofs zu Breslau. - Siehe insbesondere Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Lebensanschauung, GA 7. Scotus Eriugena" Johannes Scotus Eriugen& um 810 bis 877, übersetzte u. a. die Schriften des Pseudo-Oionysios Areopagita aus dem Griechischen ins Lateinische. Siehe auch den Vortrag vom 26. April 1902 im vorliegenden Band. Cusanus: Nikolaus Cusanus (Nikolaus von Kues), 1401-1464, Jurist, Philosoph, Mathematiker, Kardinal. Siehe hierzu insbesondere das Kapitel «Der Kardinal Nikolaus von Kues·, in: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung, GA 7. 15/16 wenn man uon den griechischen Mysterien aus: In der

Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A I wohl irrtümlich ·Meistern· anstelle von «Mysterien». Diese Mysterienlebren haben aber wichtige Einflüsse /erbalten/ von allen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·erlitten·. Die griechischen Mysterienlehren sind sehr kompliziert. Um einen Einblick zu gewinnen, /gebe ich zuerst] eine geschichtliche Betrachtung: Änderung gemäß Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A I. In der Textgrundlage steht: ·gibt es·. welche 'von /den Mysterkn/ berührt worden waren: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·ähnen». Es ist uns deshalb leiChter möglich /dies zu uerstehen]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. weil er zu den Eingeweihten in Ephesus gehörte: Mysterien von Ephesus, bedeutende Mysterien der Antike, in denen das Erleben des schöpferischen Weltenwortes vermittelt wurde. Zu den in Ephesus Eingeweihten gehörten u.a. Heraklit und vermutlich Kratylos. Aristoteles bericht«, Platon sei von Jugend auf zuerst mit Kratylos und den heraklitischen Lehrmeinungen vertraut gewesen. Heraklit ... der ·Dunkle· genannt: Der vorsokratische Philosoph Heraklit lebte etwa 520-460 v. Chr. Diogenes Laertius (3. Jahrhundert n. Chr.) überliefert ein altes Epigramm (IX 1,16): ·Nicht schnell wende die Blätter des Hcrakleitischen Buches, Steil und schroff ist der Pfad, den zu erklimmen es gilt. Finsternis herrscht und düsteres Dunkel: doch, führt ein Geweihter Dich durch das Buch, so strahlt's heller als Sonnenschein dir.· 17 Er bat also /im Übergang vom sechsten zum fünften Jabrbundert/ uor Christi Geburt gelebt: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·in der Mitte des fünften Jahrhundert». das Feuer sei das Urprihzip: ·Diese Weltordnung, dieselbige für alle Wesen, hat kein Gott und kein Mensch geschaffen, sondern sie war immerdar und ist und wird sein ewig lebendiges Feuer, nach Maßen erglimmend und nach Maßen erlöschend.· Heraklit, Fragmente DK B 30 (siehe auch Fragmente B 31, B 64-67, B 84a, B 90); sowie Pfleiderer «3. Abschnitt: Die konkrete Korrdatanschauung vom immerlebenden Feuer als Prinzip der Web, S. 119-191. Bei Diogenes Laertius IX 1,7 heißt es: ·Seine Lehre läuft im Ganzen auf folgende Punkte hinaus: Alles entsteht aus dem Feuer und löst sich wieder in dieses auf.· Thales als Urprinzip das Wasser: Thales von Milet (um 625 bis ca. 545 v. Chr.), vorsokratischer Philosoph, Fragment DK A 12. alles ·sei in ewigem Fluss·: Bezieht sich auf den Ausspruch ·panta rhei», was übersetzt ·alles fließt» bedeutet. In den erhaltenen Fragmenten Heraklits findet sich die Auffassung vom Fluss und vom ewigen Werden aller Dinge nicht in dieser Form. Sie wurde aber schon von Platon, Aristoteles und durch den Neuplatoniker Simplikios dem Heraklit zugeschrieben. Siehe dazu Pfleiderer ·2. Abschnitt: 3. Der allgemeine Fluss der Dinge·, S. 100-109. Pfleiderer führt dort auch die zwei letzten Strophen aus Goethes Gedicht Eins und alles an, weil man ·den Kardinalgedanken Heraklits ... kaum schlagender ausdriicken· könne. nicht zweimal in denselben Fluss steigen: Heraklit, Fragment DK B 91: «Zweimal kannst du nicht in dieselben Flüsse hinabsteigen; denn anderes (und wieder anderes) Wasser fließt hinzu»; Pfleiderer, S. 100f. welcbe noch /einen Anfang bedeuten]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·wdchc noch auf die Anfänge hindeuten». Buch von Lassalle: Ferdinand Lassalle (1825-1864), Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesus, zwei Bände, Berlin 1858. (Lassale ist der Begründer der deutschen Sozialdemokratie.) dann das Buch von /Bywater/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Leon». Im Originalstenogramm kann der mit Leon übertragene, nicht ganz eindeutige Schriftzug auch - und zwar näherliegenderweise - als ·Byron» gelesen werden. Aber auch hierbei handelt es sich vermutlich um einen Hörfehler. Der Engländer Ingram Bywatcr (1840-1914) hatte 1877 in Oxford unter dem Titel Heracliti Ephesi Reliquae eine kritische Ausgabe des griechischen Originaltextes mit Kommentar publiziert. G.T.W. Patrick übersetzte diese griechischsprachige Grundlage 1889 erstmals ins Englische: Tbc Fragments oftbe Work of Heraclitus of Ephesus on Nature. 7hanslated from tbe Greek Text 0/ Bywater. Baltimore 1889, 131 S. Auch Pfkiderer gibt die Fragmente in der Zählung von Bywater an. aus der Hegelschen Schule: Pfleidercr widmete sein Werk ·Dem Andenken des Philosophen Hcge1·, der Heraklit so hoch schätzte, dass es nach seinem eigenen Zeugnis keinen Satz dieses Philosophen gibt, den er nicht in sein Hauptwerk Die Wissenschaft der Logik aufgenommen hat. Siehe Hegels Vorlesungen zur Gescbicbte der Philosophie, Abschnitt ·Heraklit·. P/7eiderer bat in wirklich energischer Weise: Heraklit besaß ·die Würde eines Vor standes der eleusinischen Filiale, welche sich ähnlich wie an manchen anderen Orten in Ephesus befand. Wenn er nun gleich dieses Ehrenamt an seinen jüngeren Bruder abgetreten haben soll [..J, so war und blieb er jedenfalls durch diese Familienbeziehung ganz vornehmlich in der Lage resp. berufen, eingehende Kenntnis vom eleusinischen Mysterienwesen und lebhafteres Interesse für dasselbe zu besitzen· (Pfleiderer, S. 35). Siehe auch Diogenes Laertius IX 6. 17 dass Heraklit nicht ein solcher Philosoph sei wie Anaxagoras oder Parmenides: Vgl. dazu Pfleiderer, S. 16-32 («Eingang: 3. Eruierung des wahren Grundgedankens durch

Reflexion auf die Genesis der herakjitischen Philosophie·) und S. 32-41 ("Eingang: 4. Bestätigung für Heraklits Anlehnung an das Mysterienwesen und Präzisierung dieses Verhältnisses»). Anaxagoras: Um 499 bis 428, vorsokratischer Philosoph. Parmenides: Um 515 bis ca. 460, vorsokratischer Philosoph. Geschlecht der /Kodhden/: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage befindet sich hier ein «?». - Die Kodriden waren Nachkommen des sagenhaften Königs Kodros von Athen. Androklos, dessen Sohn, war Gründer der ionischen Kolonie Ephesos, der Heimat Heraklits. Angehörige des Geschlechtes der Kodriden bzw. Androkliden hatten traditionsgemäß das Vorstandsamt der Filiale der Eleusinischen Mysterien in Ephesos inne. Siehe Pfleiderer, S. 35. war Vorstand einer Filiale der Eleusiniscben Mysterien: ln der früheren Ausschrift mit der Vonragsregister-Nr. 200 A] steht: Heraklit ·verstand nur die Philosophie der Eleusinischen Mysterien». Richtig ist die hier wiedergegebene spätere Übertragung. Es handelt sich um eine Stelle aus Pfleiderer, S. 35. der Eleusinischen Mysterien: Im Zentrum der Eleusinischen Mysterien in der Nähe von Athen standen die Gottheiten Demeter und Kore. 18 Wirhaben eine /umfängliCbe/ Beschreibung: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·ganzem Zeugnis Plutarchs: Plutarch, um 50-125, griechischer Philosoph und Historiker. Siehe seine Abhandlung Über den Verfall der OrakeL - Vgl. Rudolf Steiner: Das Chnistentum als mystische Tatsache, GA 8, Kap. 2: Mysterien und MysterienWeisheit·. [Platon sagt]: Wer in die Mysterien eingeweiht ist ... einfach in den /Scblamm/ uersinken müssen: Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Er sagt· und ·Schlummer». Im Pbaidon lautet die Stelle: ·Und so mögen auch diejenigen, welche uns die Weihen angeordnet haben, gar nicht schlechte Leute sein, sondern schon seit langer Zeit uns andeuten, wenn einer ungeweiht und ungeheiligt in der Unterwelt anlangt, dass der in den Schlamm zu liegen kommt, der Gereinigte aber und Geweihte, wenn er dort angelangt ist bei den Göuern wohnt. <Denn>, sagen die, welche mit den Weihen zu tun haben, Aliyrsosträger sind viele, doch echte Begeisterte wenig'" (69C). PLaton: 427-347 v. Chr. griechischer Philosoph, Schüler des Sokrates. Aristoteles. Er sagt: Pfleiderer schreibt (S. 33) ohne nähere Quellenangabe: Nach Aristoteles (384-322 v. Chr., griechischer Philosoph) sollten ·die Eingeweihten bei ihnen (den Mysterien) nicht sowohl etwas lernen, als an sich erfahren und in eine Stimmung gebracht werden». 18 Wenn /Pßeiderer/aucb davon sPricht, dass/Heraklit/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Wenn er auch davon spricht, dass er». den 7itel gehabt «Utiber die iVatur»: Diogenes Laertius IX 6 und 12. Dieses Werk bat er im Tempel der Artemis zu /Epbesus/ niedergelegt: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Patna·; siehe Diogenes Laertius lX 6. 19 was Homer sagt und die ganzen griechischen Götterlehren: Heraklit, Fragment DK B 42: ·Homer verdiente, aus den Preiswettkämpfen verwiesen und mit Ruten gestrichen zu werden, und ebenso Archilochos>; siehe auch Pfleiderer, S. 24. Homer: vemutlich um 850 bis 750 v. Chr. griechischer Dichter (Autor der Ilias und der Odyssee). Heraklit ist so aufzufassen, als ob er den (großen Pöbeb verabscheut: In der früheren Ausschrift mit der Vortragregister-Nr. 200 AI steht: ·Heraklit ist nicht so aufzufassen, als ob er die Großen Probleme verabscheut> ein abgezogenes Dasein: Diogenes Laertius IX 3. Die Sinne, Augen und Ohren ... Barbaren der Seele: Heraklit, Fragment DK B 107: ·Schlimme Zeugen sind Augen und Ohren den Menschen, sofern sie Barbarenseekn habenm; siehe auch Pfleiderer, S. 63. 20 Gerade dem Hesiod macbte Heraklit den Yorüw7j' Heraklit, Fragment DK B 57: ·Lehrer aber der meisten ist Hesiod. Sie sind überzeugt, er weiß am meisten, er, der doch Tag und Nacht nicht kannte. Ist ja doch eins!·; siehe auch Pfleiderer, S. 24. Hesiod (griechischer Dichter, Lebenszeit vor 700 v. Chr.) beschrieb als Erster die griechische Götterwelt. - Eugen Kühnemann schrieb in Die Grundlehren der Philosophie. Studien über Vorsokratiker, Sokrates und PLato (Berlin/Stuttgart 1899) über Heraklit: Denn zunächst empören ihn nur die unwürdigen Vorstellungen von den Göttern. Was unter den Menschen ruchlos ist, haben Homer und Hesiod den Göttern aufgebürdet I...]. Aber sofort gräbt er den innersten Grund auf, warum diese Vorstellungen so haltlos ausfallen. Es liegt darin, dass der Mensch sich Gott als seinesgleichen denkt» (S. 43). In dem Handexemplar aus Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek finden sich zahlreiche Anstreichungen (RSB P 635). Heraklit, als Vorstand, war eingeweiht: In der früheren Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A I steht: ·Heraklit war vollständig eingeweiht.» Wir erfabren da /durcb Cicero]: Sinngemäße Einfügung aufgrund von Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8, Dornach 1989, S. 32-33. Cicero: 106-43 v. Chr., römischer Schriftsteller, Philosoph und Politiker. Wenn gesagt wird, dass es sich nicht um göttliche Wahrheiten handelt: Siehe Cicero: Über die Natur der Götter, Erstes Buch, Kap. XVII, Abs. 119: ·Wie? Diejenige, welche lehren, tapfere, berühmte, mächtige Männer seien nach ihrem Tode zu den Göttern gekommen, und das seien eben die, welche wir zu verehren, anzuflehen und anzubeten pflegten, entbehren sie nicht aller religiösen Gesinnungen? [...I Ich schweige von jenem heiligen und hehren Ekusis, wo Weih empfängt der fernsten Länder Volk, ich übergehe Samothracia und was auf Lemnos im Geheimen die nächtliche Schar fromm übt, von des Haines Verzäunung geborgen. Zerlegt nun dieses und führt es auf seinen wahren Sinn zurück, und ihr findet hierin mehr das Wesen von Naturkräften als das von Göttern» (Marcus Tullius Cicero's Werke, Hoffmann'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart 1863, Bd. 7, S. 128-129). Mit Bezug auf Ciceros de natura deorum schreibt Willmann, Bd. 1 (S. 33): ·dass in jenen samothrakischen Mysterien, «venn sie erklärt und auf ihren Sinn zurückgeführt werden [...I, mehr die Natur der Dinge als die der Götter erkannt werde.>· 20 Erkenne dich selbst: Inschrift am Apollo-Tempd zu Delphi. 21 /Diejenigen Mysterien allerdings/: Sinngemäße Verdeutlichung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Die Mysterien». ovpbiscbe Mystik: Eine auf den Sänger Orpheus zurückgehende Mystcrienschule in Griechenland; inhaltlich verwandt mit der Vedanta-Philosophie. Bekannte Begriffe, die auf die Orphischen Mysterien zurückgehen, sind z. B. <Chronos>, <Chäos>, ·Ärhern Siehe auch Hinweis zu S. 51. ujo er sich ebenso scharf über die Mysterien ausspricht: Heraklit, Fragment DK B 14: ·Denn in unheiliger Weise findet die Einführung in die Weihen statt wie sic bei den Leuten im Schwänge sind.»; siehe auch Pfleiderer, S. 27 ff. wie er sich gegen Homer und Hesiod und so zueiter ausgesprochen bat: Heraklit, Fragment DK B 42 und 57; siehe Hinweis zu S. 19 und zu S. 20. Da feiern die Griechen den Dionysos ... Dionysos nichts anderes iSt als der Hades: Heraklit, Fragment DK B 15: ·Denn wenn es nicht Dionysos wäre, dem sie die Prozession veranstalten und das Phalloslied singen, so wär's ein ganz schändliches Tun. Ist doch Hades eins mit Dionysos, dem sic da toben und Fastnacht feiern!»; siehe Pfleiderer, S. 28; vgl. 'Willmann, Bd. 1, S. 34: ·Gewiss stimmt seine Lehre, dass Dionysos Hades, dass das Leben der Tod sei und dass Alles sich bald aufsteigend, bald niedersteigend bewege, mit der chthonischen Gotteslehre überein.· ein späteres Wort, das ich im vorigen Jahr: Vermutlich in einem der Vorträge über die Mystik. Siehe Hinweis zu Seite I. Und so ist der Tod die Wurzel alles Lebens: Jakob Böhme (deutscher Mystiker, 1575-1624): Sex Puncta Tbeosopbica oder uon Seebs theosophischen Punkten hohe und tiefe Gründung. Erster Punkt, 1. Capitel, 73, in: Sämtliche Werke, hrsg. von K. W. Schiebler, 6. Band, Leipzig 1846, S. 341. - Zu Jakob Böhme siehe insbesondere Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ibr Verhältnis zur modemen Weltanschauung (GA 7), Kap: ·Valentin Weigel und Jakob BÖhme». 22 Indem wir leben /und indem wir sterben]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. - Heraklit, Fragment DK B 88: ·Und cs ist immer ein und dasselbe, was in uns wohnt: Lebendes und Totes und das Wache und das Schlafende und Jung und Alt. Wenn es umschlägt, ist dieses jenes und jenes wiederum, wenn es umschlägt, dieses>; siehe Pfleiderer, S. 81. wie der Tod nur der große Kunstgriff ist: Siehe dazu auch Goethes Aufsatz ·Die Narurm «Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben> Leben bedeutet nichts anderes, ... wenn wir Beleber der Seele sihd: Vgl. Heraklit, Fragmente DK B 55 und 56 sowie 78 und 115: ·Alks, was man sehen, hören und lernen kann, das ziehe ich vorm ·Die Menschen lassen sich über die Kenntnis der sichtbaren Dinge ähnlich zum Besten halten wie Homer> ·Denn des Men schen Sinn hat keine Einsichten, wohl aber der göct1iche.· «Der Seele ist das Wort [Weltvernunft] eigen, das sich selbst mehrt.» - In der früheren Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A [steht: ·wenn wir auch Wahrnehmer der Seele sind.» 23 Es beginnt nun für denjenigen, welcher tiefere Weisheit sucht, eine Zeit, in welcher dasjenige, 'was /durch die Sinne mittelbar überliefert wirdj in den Sagen und Mythen unmittelbar überliefen wird, innerlich lebendig wird" Ergänzung aus der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A I. Natur aus dem zweiten Grad, aus zweiter Hand: Siehe Pfleiderer, S. 22 f. dass das Werk /Heraklits/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Viehuissen belehn den Geist nicht: Heraklit, Fragment DK B 40: ·Vidwisserei lehrt nicht Verstand haben. Sonst hätte es den Hesiod belehn und Pythagoras, ferner auch Xcnophancs und Hekataios.»; siehe Pflcidercr S. 17. 24 Pythagoras gihg [unter allen Menscben/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht: «bei allem Menschlichem. Pythagoras: Ca. 570 bis ca. 510 v. Chr., vorsokratischer griechischer Philosoph. ·Vielwisserei ist es, eine schlechte Kunst.m Heraklit, Fragment DK B 129: «Pythagoras, des Mnesarchos Sohn, hat von allen Menschen am meisten sich der Forschung beflissen, und nachdem cr sich diese Schriften auserlesen, machte er sich daraus eine eigene Weisheit: Vielwisserei, Künstelei.·; siehe Pfleiderer, S. 18. weil P/leiderer nicht klar darüber war: Pfleiderer schreibt, dass Heraklits Urteil über Pythagoras sich sehr wahrscheinlich auf dessen jüngere Jahre auf Samos beziehen kann und nicht auf die «spiitere unteritalischc Entwicklung des Meisters» (Pfleiderer, S. 18f.). Pythagoras hat /später/ die Weisheit: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·dannm Heraklit soll das Feuer als Ursprung aller Dinge angesehen haben: Siehe Hinweis zu S. 17. dass noch Lassalle sich nicht erklären konnte: Ferdinand Lassalk: Die Philosophie Herakleitos des Dunklen uon Ephesos, 2. Bd., S. 3-46. Vgl. auch Pfleiderer S. 102 f. dass Heraklit das Feuer als Symbol für etwas anderes verstanden bat als für das Werden der Welt: Dunkle Stelle, in der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A I steht die Aussage gegenteilig: ·dass Heraklit das Feuer nicht anders verstanden hätte, als Symbol für die Welt·. Wie man mit einem Löwen /als/ Symbol /die/ Tapferkeit ausdrückt: Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht «Wie man mit einem Löwen das Symbol der Tapferkeit ausdrückt». 25 Es bestand nichts anderes als diese Vorstellung und dass das äußere Gerede /über ein/ solches: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·undm So verwandelte sieb für die Suchenden in den Mysterien /alles/ in ein übersinnliches, geistiges Element: Sinngemäße Änderung aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A I. In der Textgrundlage steht ·das Feuerm [dahinein hätte es/sicb uerj7ücbtigt: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 Al. In der Textgrundlage steht: ·das Feuer hatte sich verflüchtigt». 25 Friedrich Scbleiermacber: 1768-1834, Herakleitos der dunkle, uon Ephesos, dargestellt aus den Trümmern seines Werkes und den Zeugnissen der Alten, Sämtliche Werke, Dritte Abteilung, Zweiter Band, Berlin 1838, S. 1-146. Gustau Teicbmüller: 1832-1888, deutscher Philosoph. Siehe z. B. Neue Studien zur Geschichte der Begriffe, Heft 1 und 2, Gotha 1876/78. 26 Wenn man aber/der/ Welt [das] Feuer zugrunde legt, so bietet es keine Schwierigkeit mehr: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A I. In der Textgrundlage steht «das Welt-Feuer·. Homer tadelt er deshalb: «Homcr mir seinem mattherzigen Wunsch, dass doch der Streit verschwände bei GÖttern und unter den Menschenm Zitiert nach Pfleiderer, S. 87, der hier Bezug auf Bywater nimmt. In Dids/kranz so nicht zu finden. Außer dem ewig Einen: In der früheren Ausschrift mit der Vortragregister-Nr. 200 A I steht: «Außer dem ewigen Können». aus dem Ur-/Da/sein: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A I. Der Streit, sagt Heraklit, ist der ·Krieg ist aller Dinge Vater, aller anderen zu Menschen, die einen B 80: «Man soll aber wissen, dass Streit, und dass alles durch Streit Vater aller Dinge: Heraklit, Fragment DK B 53: Dinge König. Die einen macht er zu Göttern, die zu Sklaven, die anderen zu Freien.»; sowie DK der Krieg das Gemeinsame ist und das Recht der und Notwendigkeit zum Leben kommt.· Das Bild /uon der Leier und dem Bogen, das Bild, in dem/ Kräfte, die einander widerstveben, in einer höheren Harmonie [ihren Einklangßnden/: Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber aufgrund der Ausschrift mit der VortragsregisterNr. 200 Al. In der Textgrundlage lautet diese Stelle: ·Das Bild, wo Kräfte, die einander widerstreben, in einer höheren Harmonie in Einklang sich finden·. Bezieht sich auf Heraklit, Fragment DK B 8: ·Das auseinander Strebende vereinigt sich und aus den verschiedenen [Tönen] entsteht die schönste Harmonie und alles entsteht durch den Streit» Außerdem Heraklit, Fragment DK B 51: ·Sie verstehen nicht, wie es [das Eine] auseinanderstrebend ineinander geht: gegenstrebige Vereinigung wie beim Bogen und der Leier.· Vgl. Pfleiderer, S. 90-96: ·Die Harmonie von Leier und Bogen·. Nun tadelt er die griechischen Dichter Heraklit, Fragmente, DK B 42: ·Homer verdiente aus den Preiswettkämpfen verwiesen und mit Ruten gestrichen zu werden und ebenso Archilochos> /Denn/ Heraklit sagt: ·Gott ist Tag und Nacht, Gott ist Krieg und Friede. Hunger und Sättigung und so weiter. Er 'verwandelt sich aber. Es ist bei seinen Anschauungen so, wie wenn die /Glut/ mit Räucherwerk gemischt wird. Der eine AnbliCk ist Feuek LiCbe, der andere ist Kampfund Streit genannt.· /Man hat Heraklit den ·Dunklem genannt, wahrscheinlich steht das Feuer damit in Beziehung. Der eine mag ihn so genannt haben, der andere $O./: Sinngemäße Änderungen bzw. Ergänzungen durch die Herausgeber aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A I. Statt ·Glu> steht in der Textgrundlage «Luft»; «Denn· und ·Man hat ... der andere so» entstammen der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A I. 26 Gott ist Tag und Nacht: Heraklit, Fragment DK B 67: ·Gott ist Tag Nacht, Winter Sommer, Krieg Frieden, Überfluss und Hunger. Er wandelt sich aber wie das Feuer, das, wenn es mit Räucherwerk vermengt wird, nach dem Duft, den ein jegliches [ausströmt,] benannt wird.»; siehe Pfleiderer, S. 41 und 81. 27 in wahrhafter Selbsterkenntnis: Siehe Diogenes Laertius IX 5 und Heraklit, Fragment DK B 101: ·1ch habe mich selbst gesucht>; siehe Pfleiderer, S. 47. Deshalb ßnden wir aucb bereits bei Heraklit ... die höchsten Wahrheiten gefunden "werden können, /dass das wahre Selbst nicht das individuelle Selbst ist. Myste ist mcin geworden./: Einfügung aus der Ausschrift mit der Vortragsregistcr-Nr. 200 A I durch die Herausgeber. Seitdem ich Mann geworden: Siehe Diogenes Laertius IX 5. Es spricht aus mir die allgemeine Wehuemunft, der Logos: ·Habt ihr nicht mich, sondern mein Wort [Gesetz] vernommen, ist es weise zuzugestehen, dass alles eins ist.· Heraklit, Fragment DK B 50; siehe Pfleiderer S.

51. der gelte ihmfür Zehntausend: Heraklit, Fragment DK B 49: ·Einer gilt mir zehntausend, falls er der Beste ist.·; siehe Pfleiderer S. 48. welcher ein /Tref/licber/ ist: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber, siehe vorhergehenden Hinweis. In der Textgrundlage steht ·Treffsicherer·. /undwas wohlklingt wie Überhebung und Unbescbeidenheit/: Änderung durch die Herausgeber aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A I. ln der Textgrundlage heißt es: ·welche in ähnliche Überhebungen, Unbescheidenheiten und so weiter verfallen sind». Ich weiß alles: Diogenes Laertius IX 5. /wie sie/ in der zweiten Natm sind, [wie sie/ im Logos sind: Sinngemäße Änderung aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A I. In der Textgrundlage steht beides Mal ·die·. 28 [Er meinte nicht, dass er alles sieht, auch nicht, dass er mehr sieht, er meinte nm dass er das, zUäs andere auf sinnliche Weise sehen, auf eine andere, geistige Weise siebt: Sinngemäße Änderung aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A I. In der Textgrundlage steht sinnentstellend: ·Er meinte also nicht, dass er das, was andere auf sinnliche Weise sehen, auf eine andere, geistige Weise siehtm Ich weiß in mir /nunmebr/ alles: Einfügung aus der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A I. /Die niedere Erkenntnis besteht darin, dass wir als einzelne Menschen im äußeren Raum stehen. Die andere besteht darin, dass wir außer dem Räume stehen, dass wir mit den Augen des Alls sehen], sodass dieses kleine Selbst sich zum allgemeinen Weltenselbst erweitert: Sinngemäße Änderung aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 200 A I. In der Textgrundlage steht: «Eine andere Erkenntnis besteht darin, dass wir als einzelne Menschen außer dem Räume stehen, sodass wir mit Augen des Geistes alles sehen» Wir können da das Goetbe'scbe Wort [anwenden, mit dem er jenes Pbilistenuon/ ·1ns Innere dringt kein erschaffener Geis> und sofort erwidert: 1· Wir denken: Ort für Ort sind wir im 1nnem> Er sa&t also:] "Es gibt kein Inneres und kein Äußeres; was innen iSt, ist außen und kein Äußeres; ums innen ist, ist außen.»: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber aufgrund von 200 AI. In der Textgrundlage heißt es sinnentstellt: ·Wir können da das Goethe'sche Wort, jenes philiströse Wort anwenden: Ins Innere dringt kein erschaffener Geist und so fort. Er sagt dann weiter, es gibt kein Inneres und Äußeres; was innen ist, ist außen und kein Äußeres; was innen ist, ist außen.» 28 jenes Pbilisterwon Ans Innere ...·: Albrecht von Haller (1708-1777), Lehrgedicht ·Die Falschheit menschlicher Tugenden» (1730), Vers 289 f. Ort für Ort sind wir im Innern: Antwongedicht Goethes (1749-1832) mit dem Titel ·Allerdings. Dem Physiker», Vers 7f. Siehe auch ·Natur hat weder Kern noch Schale», a.a. O., Vers 15-17; sowie: «Nichts ist drinnen, nichts ist draußen» aus Goethes Gedicht «Epirrhema», Vers 3 f. /indem/ er sagt, dass derjenige, welcher so sicht wie ek die Weh /mit dem Blick/ eines spielenden Kindes siebt: Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: ·cindem er sagt, dass derjenige, welcher so sieht wie CK die Welt unter dem Bilde eines spielenden Kindes sieht». welche innerlich miteinander /umschlossen/ sind: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «abgeschlossen». dem Bilde vom spielenden Knabe, der spielt, hin und derer, S. 109-118 (zweiter gedanken: Der Weltenlauf Kind»). Kinde: Heraklit,, Fragment DK B 52: ·Die Zeit ist ein her die Brettsteine setzt: Knabenregiment!»; siehe PReiAbschnitt, 4. «ResumC sämmtlicher abstrakter Grundeln mit sich selbst brettspielendes ewig jugendfrisches 29 Ernst Kübnemann: 1868-1946, Philosoph; hier: Grundlehren der Philosophie, Studien über Vorsokratiker, Sokrates und PLato, Bcrlin/Stuttgart 1899. Ein Exemplar dieses Buches befindet sich in der nachgelassenen Bibliothek Rudolf Steiners mit zahlreichen Anstreichungen gerade auch im Kapitel über Heraklit (RSB P 635). Dieses Bild/uom spielenden Kinde/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Hinter den äußeren griechischen Mysterien: Die folgenden stichwortartigen Sätze entstammen möglicherweise einer an den Vortrag anschließenden Fragenbcanrwortung. Philon: Philon von Alexandrien (um 10 v. Chr. bis ca. 40 n. Chr.), jüdischer Philosoph. - Siehe u.a. Vortrag vom 1. Februar 1902 im vorliegenden Band. Hinweise zum 2. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 207 III). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 207 I bis VII konsultiert. 30 /Sebr uerebne Anwesende!]: Einfügung durch die Herausgeber. /Übergang vom sechsten zum]: Einfügung durch die Herausgeber. was Heraklit andeutet, indem er sagt: Vgl. den ersten Vortrag im vorliegenden Band; Fragment DK B 14: ·Denn in unheiliger Weise findet die Einführung in die Weihen statt, wie sie bei den Leuten im Schwänge sind.» 30 Wenn wir uns bei Nietzscbe umsehen: Siehe Friedrich Nietzsches Erstlingswerk Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, Leipzig 1872. 31 welche Vorstellungen man /über den] Gott Dionysos: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·mir dem·. mit seinem Freund Erwin Robde: 1845-1898, Nietzsches Freund, der Professor für klassische Philologie, verteidigte dessen Geburt der

Tragödie mit seiner Schrift: Afterpbilologie! Zur Beleuchtung des uon dem Dr. phil. Ulrich von WilamowitzMoellendomherausgegebenen Pampblets:·Zukunftsphdobgiep, Sendschreiben eines Philologen an Richard Wagner, Leipzig 1872. Erwin Robde, dem /Pbilologen/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·Psychologen». Rohdes Hauptwerk trug den Titel Psyche. Seelencult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen (Tübingen 1893). /die/ dmcb das neunzehnte Jahrhundert hindurch /ben"scbende/ Anschauung bekämpft: Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage heißt cs: ·durch das neunzehnte Jahrhundert hindurch die Anschauung bekämpft·. ·Das Schlimmste, was dem Menschen bat passieren können·: Freie Wiedergabe der Antwort des weisen Silen auf die Frage von König Midas, was für den Menschen das Allerbeste und Vorzüglichste sei. Wörtlich: ·Elendes Eintagsgeschkcht, des Zufalls Kinder und der Mühsal, was zwingst du mich, dir zu sagen, was nicht zu hören für dich das Ersprießlichste ist? Das Allerbeste ist für dich gänzlich unerreichbar: nicht geboren zu sein, nicht zu sein, nichts zu sein. Das Zweitbeste aber ist - bald zu sterbenn Zitiert nach Friedrich Nietzsche: Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, § 3. im Spiegelbilde /der Kunst/ siebt: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 32 Die Idee uon derewigen Wiederkunft/des Gleichen]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. dass die Griechen in ihm auch /Hadesj: den Gott der Unterwelt und des Todes: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Siehe Hinweis zu S. 21. der Tod die Wurzel alles Lebens: Siehe Jakob Böhme Sex Puncta Tbeosopbica oder von Sechs theosophischen Punkten hohe und tiefe Gründung, in: Sämtliche Werke, hrsg. von K.W. Schiebler, Bd. 6, Leipzig 1846, S. 341 (Erster Punkt, 1. Capitel, 73). Wer nicht stirbt, bevor er stirbt, der uerdirbt, wenn er stirbt: Rudolf Steiner nennt als Urheber dieses Spruches Jakob Böhme. Allerdings ist der Spruch in dieser Form nicht nachweisbar. Möglicherweise handelt es sich um eine Adaptation des Spruches ·Wer eh' stirbt, als er stirbt, der stirbt nicht, wenn er srirb> von Paul Fleming (1609-1640), deutscher Arzt und Schriftsteller, Lyriker des deutschen Barock (Deutsche Gedichte, Bd. 1 und 2, Stuttgart 1865, S. 53-65). Aristoteles ... an sich selbst erlebt zu haben: Siehe Hinweis zu S. 18. 32/33 dass dek welcher in die Mysterien eingeweiht war: Vgl. den ersten Vortrag im vorliegenden Band und das dort angeführte Zeugnis Platons (Pbaidon 69C). 33 Aischylos: Um 525-456 v. Chr., der älteste der drei großen Tragödiendichter Griechenlands. Er stammte aus dem Mysterienort Ekusis. Aischylos wurde verklagt: Siehe Clemens von Alexandrien: Stromata, Zweites Buch, Kapitel 14, Absatz 60 (3): ·Oder einer weiß nicht, was er tut, wie Aischylos, der die Mysterien auf der Bühne ausplauderte, vor dem Gericht des Areopags aber aus solchem Grunde freigesprochen wurde, nachdem er nachgewiesen hatte, dass er überhaupt nicht in die Mysterien eingeweiht war> (Bibliothek der Kirchenväter: Des Clemens von Alexandreia ausgetuäblte Schriften aus dem Griechischen übersetzt, Bd. 3, München 1936, S. 195). Vgl. auch Aristoteles: Nikomacbücbe Ethik, 3. Buch, 2. Kap. 111la 10. Carl du Prei schreibt in Die Mystik der alten Griechen. Tempelscblaf- Orakel- Mysterien - Dämon des Sokrates (Leipzig 1888) auf S. 73 f.: ·Das Gesetz bestrafte mit dem Tode und mit Einziehung der Güter die Profanation der Mysterien. Wer die ihnen schuldige Achtung verletzte, wurde als schuldvoller angesehen, als wer die staatliche Ordnung seines Vaterlandes umstürzen wollte [...I. Der bloße Verdacht, von den Geheimnissen etwas verraten zu haben, war von Gefahren begleitet. Als Äschylus einiges von den Mysterien der Demeter auf die Bühne brachte, konnte er sich vor der Wut des Volkes nur schützen, indem er zum Altar des Dionysos flüchtete; vor Gericht gestellt, wurde cr nur freigesprochen, weil cr den Beweis lieferte, dass er überhaupt nicht eingeweiht war.» 33 Ist diese [Geschichte] so zu nehmen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·Tatsachc>. So auch bei den nächsten drei eckigen Klammern. 34 /·Menscb, erkenne Dich selbst!»/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·der Mensch erkenne sich selbs>. Wir hören immer, dass der Mensch die Vorgänge aus der Umgebung anthropomorphisiert: Vgl. hierzu u.a. Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen ScbriF ten, GA I, Kap. XVIII: ·Goethes Weltanschauung in seinen <Spriichen in Prosa»·, Dornach 1987, S. 335. Der Natujforscber wird nicht die Sonne als Licht/gottbeit/ uorstellen: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 35 /aucb/ wenn wir K7lS [oft nicht] klar /darüber/ sind und nicht mehr gegenwärtig ballten, üjiC wir die Vorstellungen aus der Natur genommen haben: Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·wenn wir uns nur klar sind und nicht mehr gegenwärtig halten, wie wir die Vorstellungen aus der Natur genommen haben». zu dem Gesichtspunkte der Weltanschauung /der großen Masse]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 36 Wenn er dann aber/einen solcben/ Beuu«stseinszustand/geu'onnen bat/: In eckigen Klammen sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «Wenn er dann aber ein solcher Bewusstseinszustand geworden ist.· 37 Nun u'ejß ich alles: Diogenes Laertius IX 5. sondem das Auge des Urmenschen sieht: Vgl. Willmann,

Bd. 1, S. 36: ·Aber der mystische Gott ist nicht ein Mensch wie andere, sondern der erste, der Urmensch.· 38 entstehen /die Mythen/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. In derTextgrundlage steht ·diesem nur hinausprojiziert wird in die Welt und dass dann in den Göttererlebnissen nichts anderes sich spiegelt als die inneren Erlebnisse: Im Fragment DK B 14 von Xenophänes heißt es: «Doch wähnen die Sterblichen, die Götter würden geboren und hätten Gewand und Stimme und Gestalt wie sie». 38 Wer nur in der äußeren Projektion lebt, der kann ... der wird sie nicht mehr für Wirklichkeiten halten: Vgl. hierzu Rudolf Steiners Aufsatz von 1899: ·Dcr Individualismus in der Philosophie. Ein Überblick über die abendländische Philosophie seit Thales», im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert in Methodbcbe Grundlagen derAntbroposopbie- Gesammelte Aufsätze, GA 30. Der Aufsatz erschien zuerst im Sammelwerk Der Egoismus, hrsg. von Anhur Dix, Leipzig 1899, unter dem Titel: ·Dcr Egoismus in der Philosophie». was er und seine Gesinnungsgenossen das ¢Feuer) genannt haben: Siehe Heraklit, Fragmente z.B. DK B 30, B 31, B 65, B 66, B 90; siehe auch Pfleiderer ·3. Abschnitt, Die konkrete Korrelatanschauung vom immerlebenden Feuer als Prinzip der Weh», S. 119-191. 39 was [uerscblungen]: Sinngemäße Streichung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «wieder verschlungem. 40 um es mit den Worten des Meister Eckban auszudrücken, dass das, was siebt, und das, was geseben wird, eih und dasselbe ist: Meister Eckhart, um 1260-1328, Dominikaner, Mystiker; siehe Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung, GA 7. In Böhmes Schriften und Predigten heißt es: ·Einfältigc Leute wähnen, sie sollen Gott ansehen, als stünde er dort und sie hier. So ist es nicht. Gott und ich sind eins im Erkennen.» Predigt 7, QuinL S. 186. dass wir es /bei der griechischen Götterlehre/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Dionysos ist der Sohn der Pempbone ... des Dionysos, des Bruders der Persepbone: Durch die Wiederbelebung des Herzens des Dionysos durch Zeus wird er zu dessen Sohn und damit zum Bruder der Persephone, die ihrerseits eine Tochter des Zeus ist. /Dionysos/ wird von den Titanen überwunden und zerstückelt: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «siem 41 Ausspruch des AiSchylos: Ein solcher Ausspruch konnte bei Aischylos nicht gefunden werden. Möglicherweise hat der Stenograf hier den Namen Aischylos mit Aristoteles verwechselt. Vgl. den früher erwähnten Aristoteles-Ausspruch auf S. 18. Nikomachiscbe Ethik, 3. Buch, 2. Kap. 1111a 10: «Über alles dieses zusammen kann nun niemand, der kein Narr ist, sich in Unwissenheit befinden, selbstverständlich auch nicht über die Person des Handelnden; denn wer kenntc sich nicht selbst? Dagegen wohl über das, was man tut, wie man z. B. sagg es sei einem in der Rede ein Wort versehentlich entfallen, oder man habe nicht gewusst, dass es ein Geheimnis war, wie es dem Aischylus mit den Mysterien ging.» unmöglich uon den /Mysterien/ zu sprechen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Dingcn». 42 /Aus der Fmgenbeanmortung/: Einfügung durch die Herausgeber. Die folgenden stichwortartigen Sätze entstammen vermutlich einer an den Vortrag anschließenden Fragenbeantwortung. Alles Vergängliche ist nur ein GleichniS: Goethe, Schluss Faust II: Chorus mysticus, Verse 12104-12111. /Goetbe/meint damit nichts anderes: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: «Er». 42 hier 'wird's /Ereignis/: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Erreichnis», ebenso in der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 207 I. 43 Er glaubt gezeigt zu haben: Vermutlich hat hier der Stenograf in einen Referatstil gewechselt. Dann wäre mit «Er» Rudolf Steiner gemeint. Paracelsus: Arzt, Alchemist, Astrologj Mystiker und Philosoph. Philippus Theophrastus Aureolus Bombastus von Hohenheim (ca. 1493 bis 1541), nannte sich ab 1529 Paracelsus. Johann Gottlieb Fichte: 1762-1814, deutscher Philosoph des Idealismus. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: 1775-1854, deutscher Naturphilosoph, Nachfolger auf Hegels Lehrstuhl in Berlin. Seine «MythologiC·: Gemeint sind Schellings Vorlesungen zur Philosophie der Mythologie von 1837 bzw. 1842. Siehe Hinweis zu S. 167. Tbeobgia Deutsch: Deutschsprachige mystische Schrift des 14. Jahrhunderts ungesicherter Autorschaft. Siehe hierzu auch Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltscbanscbauung (GA 7), Kap. ·Gottesfreundschaft». - Ein Exemplar Tbeologia Deutsch, herausgegeben von Franz Pfeiffer aus dem Jahr 1875 (3. Auflage) mit dem handschriftlichen Eintrag ·KJ. Schröer mit Einträgen meiner Muuer· befindet sich in der nachgelassenen Bibliothek Rudolf Steiners (RSB T 627). Hinweise zum 3. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 213 III). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 213 I bis VII konsultiert. 44 /Sebr uerebrte Anwesende!/: Einfügung durch die Herausgeber. 45 wie beim Bilde zu Sais: Klassischer Topos der Mysteriengeschichte: Die dem Uneingeweihten hinter einem Schleier verborgene Götterstatue der Isis. das /der Menscb/: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «sie». Dieses Selbst ist tatsächlich bei dem, was man Weltentstehung nennt, dabei gewesen: Vgl. Jakob Böhme: ·Dieweil ich nicht sei dabei gewesen und es selber gesehen. Dem sei gesagt, dass in meiner Seelen- und Leibessenz, da ich noch nicht der Ich war, sondern da ich Adams Essenz war, bin ja dabei gewesen und meine Herrlichkeit in Adam selber verscherzet habe», Mysterium magnum, Kap. 9,1-2 sowie Die drei Prihzjpien göttlichen Wesens, Kap. 7,6. - Vgl. dazu joh. 8,57-58: «Da sprachen die Juden zu ihm: Du bist noch nicht fünfzig Jahre alt und hast Abraham gesehen? Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Ehe denn Abraham ward, bin ich» (Luther, 1912). DiCses [Spiegelbildliche] hört sofort äb¢ß Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Bild·. Es /ist/ also das: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «gibt». 45 Diese [spaltet sich aufin einzelne Ereignisse, in die einzelnen Wesen/ im Raum und in der Zeit: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht: ·Diese spalten sich ab in den einzelnen Ereignissen, in den einzelnen Wesen im Raum und in der Zeitn 46 der erkennt in der Welt l.../sich selbst: Streichung durch die Herausgeber. An der Stelle des Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage sinnentstellend ein ·nurm die uerschiedenen Sprossen /der geistigen Entuhcklung/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Die Erkenntnis erscheint uns /nonnalerweise/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Bis auf P/leiderer: Nicht im Sinne von ·außer», sondern historisch gemeint: ·Bis hin zu Pfleiderer·. 47 Wenn Heraklit sagt, Leichname sind anzusehen wie gewöhnliche Dinge: Heraklit, Fragment, DK B 96, ·Denn Leichname sollte man eher wegwerfen als Mist.»; siehe Pfleiderer, S. 227. <Soma> bejßt 'Leib und <Sema· heißt ·Grabhügel·: Siehe z. B. Platons Kratylos, 400 C: ·Denn einige sagen, die Körper wären die Gräber der Seck.· 48 Die Unsterblichen leben den Tod: Heraklit, Fragment, DK B 62: ·Unsterbliche sterblich, Sterbliche unsterblich: sie leben gegenseitig ihren Tod und sterben ihr Leben.· sagt /Kant/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·man·. - Immanuel Kant, 1724-1804, deutscher Philosoph. Tucler: Johannes Tauler, um 1300-1360, Schüler von Meister Eckhart. Vgl. Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanscbauung, GA 7, Kap. ·Gouesfreundschaft». 49 Heraklit ... Ausspruch ... ·1cb u'ejß alles»: Siehe Hinweis zu S. 27. So sehen u7ik dass /es/ aufdem Wege, ... niemals das Verzweifeln an der Erkenntnis /gibt/: Sinngemäße Einfügungen durch die Herausgeber. dass die Seele immer mehr und mehr bestrebt ist, aus dem Nassen ins Trockene zu kommen: Heraklit, Fragmente DK B 36, B 77 und B 117: ·Für die Seelen ist es Tod zu Wasser zu werden, für das Wasser Tod zur Erde zu werden. Aus der Erde wird Wasser, aus Wasser Seele.· ·Für die Seelen ist es Lust oder Tod, nass zu werden. [Die Lust bestehe aber in ihrem Eintritt in das Leben. Anderswo aber sagt er:] Wir leben jener, [der Seelen,] Tod und jene leben unsern Tod» ·Hat sich ein Mann betrunken, wird er von einem unerwachsenen Knaben geführt. Er taumelt und merkt nicht, wohin er geht; denn seine Seele ist feucht.· 49/50 Der Widerspruch, der besteht /eiherseits/ zwischen der kosmologischen Weltanschauung, die die Welt uor sich sieht in stetem Kommen und Gehen, in einer großen Weltharmonie, und/andererseits/ dem /einzelnen/ Menschenwesen, das eingespannt ist zwischen Geburt und Tod, und die dann bildet einen Übergriff in die Welt des Menschen, löst sich dadurch, dass das [einzelne] Wesen nurfür die unteren Stufen der Erkenntnis eine Wahrheit ist und dass dies aufbön für die höhere /Erkenntnisj! [Es hört auch scbon au// innerhalb des zeitlichen Lebens zwischen Geburt und Tod, [dann üjcnn/ das Licht des Ewigen in das zeitliche Leben /hineinleuchtet/, sodass es mit dem Zeitlichen als ein und dasselbe erscheint. Wenn [auf diese Weise/ das individuelle menschliche Leben als gleichwertig, als gleichbedeutend erscheint [mit dem Ewigenh dann hört der Widerspruch auß Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber. Die Textgrundlage ist ohne die Änderungen an dieser Stelle nur schwer verständlich: ·Der Widerspruch, der besteht zwischen der kosmologischen Weltanschauung, die die Welt vor sich sieht in stetem Kommen und Gehen, in einer großen Weltharmonie, und dem Menschenwesen, das eingespannt ist zwischen Geburt und Tod, und die dann bildet einen Übergriff in die Welt des Menschen, löst sich dadurch, dass das Wesen nur für die unteren Stufen der Erkenntnis eine Wahrheit ist und dass dies aufhört für die hÖhere, dass es auch schon aufhört innerhalb des zeitlichen Lebens zwischen Geburt und Tod, das Licht des Ewigen in das zeitliche Leben hineinleuchten zu lassen, sodass es mit dem Zeitlichen als ein und dasselbe erscheint. Wenn dann aber das individuelle menschliche Leben als gleichwertig, als gleichbedeutend erscheint, dann hört der Widerspruch auf.· 50 pythagoreischen ... Mystik: Philosophische und zahlenmäßig geprägte Schule, die auf Pythagoras von Samos (570-510 v. Chr.) zurückgeht. Siehe auch den folgenden Vortrag. 51 [Die Orpbiker/ haben wir auf der einen Seite: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Heraklir>. - Willmann kennzeichnet

Pythagoras als Erneuerer der Orphischen Mysterien und als in die Orphischen Mysterien Eingeweihten (Bd. 1, S. 256 und 270). orphische Mystik: Eine auf den Sänger Orpheus zurückgehende Mysterienschule in Griechenland; inhaltlich verwandt mit der Vedanta-Philosophie. Bekannte Begriffe, die auf die Orphischen Mysterien zurückgehen, sind z. B. <Chronos·, ·Chäos>, Äthern [zu uerwandeln in ein] Symbol: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «verwandelt, als». wenn uiir uns den lnbalt /ibrer/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «der». Aus der Verbindung des Chaos mit dem Ätber, also des Unbegrenztesten und /des/ Festesten, entsteht das Werden also mit dem Chaos: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 52 Uranos und Gäk werden von /Kronos/ verschlungen, sodass Zeus die gesamten früheren Weltwesenheiten, die ich eben genannt habe, seinerseits in sieb aufnimmt, I...] und durch sich wieder belebt: Änderungen durch die Herausgeber aufgrund der dem überlieferten Mythos entsprechenden Terminologie des zweiten Vortrages im vorliegenden Band: Kronos «verschlingt» (seine eigenen Kinder) und in Zeus ·versinkt» alles Vorhergehende und wird durch ihn (mithilfe von Gäa) zur Wiedergeburt gebracht. Daher wurde in der vorliegenden Stelle ·Zeus· durch ·Kronos» ersetzt und ·verschlungen» durch das Auslassungszeichen [...I ersetzt. I...] ein anschauliches Erlebnis: Streichung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht sinnentstellend ·nichtm und im [Kommen] und Gehen: Sinngemäße Änderung aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr 213 I. In der Textgrundlage heißt es: ·Kosmosm Aus diesem ewigen Weltgedächtnis entsiebt eine ewige Sonderung /.../in das Festeste und in das Starrste: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. An der Stelle des Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage ·in dem Weltgedächtnis». 53 Goethe ... über die Metamorphose der Pflanzen und Tiere: Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner, Erster Band, Bildung und Umbildung organischer Naturen, Berlin und Stuttgart 1883 (Reprint GA 1, Dornach 1982). 54 was im Allgemeinen verborgen ist: Vgl. dazu später in: Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13, Kap. ·Wesen der Menschheit·. Dort heißt es z.B.: ·Die Kraft, welche in der Bewusstseinsseele das Ich offenbar macht, ist ja dieselbe wie diejenige, welche sich in aller übrigen Welt kundgibt· (S. 69-70, Dornach 1989, 30. Auflage). 55 Es iSt also so wie bei Zeus, der den höchsten Bewusstseinszustand darstellt, der alles und sich selbst uerschlungen hat: Folgt man der dem überlieferten Mythos entsprechenden Terminologie des zweiten Vortrages im vorliegenden Band, so müsste es hier heißen: ·Es ist also wie bei Zeus, der den höchsten Bewusstseinszustand darstellt, in den die alte Götterwelt versinkt.» Kronos ist derjenige, der ·vcrschlingt» (siehe Hinweis zu S. 52). gesucht /toerden sol1/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·wird·. 56 Dadurch, dass sie das Samenkorn /geistig/ zur Entwicklung brachten: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Aufweiche Weise sie /.../scbon im Samenkorn: Verständnis erleichternde Streichung durch die Herausgeber. Anstelle des Auslassungszeichens steht in derlCxtgrundlage ·im Gegensatz hicrzüm Man vermenschlicht die Außenwelt: Siehe Hinweis zu S. 34. 57 ·Wem Zeit üt wiC Ewigkeit, und Ewigkeit uiie Zeit, der ist befreit uon allem Streit· /, soJakob Böhme]: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. - StammbuchEintragung Jakob Böhmes (1575-1624; Schuhmachermeister, deutscher Mystiker) überliefen durch Abraham von Frankenberg, Böhmes erste Biografen, Freund und Schüler: ·In die Stamm-Bücher guter Freunde schrieb er gemeiniglich folgende Reimen: äVehme Zeit ist wie Ewigkeit, / Und Ewigkeit wie die Zeit; / Der ist befreyt / Von allem Streit» (in: Schriften Jakob Böhnes, ausgewählt und herausgegeben von Hans Kayser, Leipzig 1920, S. 27). Hinweise zum 4. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 219 I). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 219 II bis 219 IV konsultiert. - Zum Inhalt dieses Vortrages und der beiden folgenden Vorträge siehe u.a.: 'Willmann, Bd. I, Kap. III ·Der vorplatonische Idealismus·. - Siehe außerdem Rudolf Steiner: ·Mathematik und Okkultismus» und «Theosophie in Deutschland vor hundert Jahren·, in: Philosophie und Antbroposophie, GA 35; Vortrag ·Die Theosophen des 19. Jahrhunderts» vom 15. März 1906, Berlin, in: Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54; Das Christentum als mystiSche Tatsache, GA 8, Dornach 1989, S. 50-53; Die Rätsel der Philosophie, GA 18, Kap. «Die Klassiker der Welt- und Lebensanschauung·; Vortragsnotizen ·Formale Logik j» zum 20. Oktober 1908, Berlin, in: Die Beantwortung der Welt- und Lebensfragen durch die Anthroposophie, GA 108; Vortrag vom 23. August 1915, Dornach, in: Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung. Imaginative ErkenntniS und Vorgänge nach dem Tode, GA 163. 58 /Sebr uerebrte Anwesende!/: Einfügung durch die Herausgeber. Noualis: Friedrich von Hardcnber& 1772-1801. Die Lehrlinge zu Sais: Romanfragment von Novalis, 1798/99. 59 Heinrich von Ofterdingen: Romanfragment von Novalis, 1799/1800. Weissagungen des Bakis: 32 Gedicht-Distichen Goethes aus den Jahren 1798-1800. dass der Mensch den Weg geben kann, der lang und schmal ist: Bezieht sich auf Goethes zweite Weissagung von Bakis: ·Lang und schmal ist ein Weg. Sobald du ihn gehest, so wird er / Breiter; aber du ziehst Schlangengewinde dir nach. / Bist du an's Ende gekommen, so werde der schreckliche Knoten / Dir zur Blume, und du gieb sie dem Ganzen dahin.· Dieses Bild, welches Goethe immer wieder heranzieht, ist der Egoismus, die Annäherung an die höchste Geistigkeit oder auch tiefste Erkenntnis: Unklare Textstelle. Singgemäßer wäre: «ist nicht nur ein Symbolum für den Egoismus, sondern auch für die Annäherung an die höchste Geistigkeit oder auch die tiefste Erkenntnis.» Goethe sagt: Not dem, der wirklich restlos die Vergangenheit überschaut, liegt auch die Zukunft offen': Bezieht sich auf die sechzehnte Weissagung von Bakis: «Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn selbst das Vergangne / Ruht, verblendete Welt, oft als ein Rätsel vor dir. / Wer das Vergangene kennte, der wüsste das Künftige; beides / Schließt an heute sich rein, als ein Vollendetes, an.· I...]: Streichung einer Satzwiederholung in der Textgrundlage: «Vor dem liegt wahrhaft sowohl die Vergangenheit als auch die Zukunft offen.» Dem Heinrich von Ofterdingen stirbt die Mathilde weg: Der Roman trägt hier autobiografische Züge. Novalis verlobte sich 1795 mit Sophie von Kühn kurz vor ihrem dreizehnten Geburtstag. Zwei Jahre später schon verstarb die gerade Fünfzehnjährige. Seine zweite Verlobung ging Novalis im Dezember 1798 mit der Tochter des Berghauptmanns und Freiberger Professors Johann Friedrich Wilhelm von Charpentier (1738-1805) ein: Julie von Charpentier (1778-1811). 60 ßndet er nichts als Rosen/blüthe/: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. [Übereinstimmung zeigte sich ihm in ein- und demselben Wesen.): Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «Übereinstimmung hat sich ihm immer gezeigt, als das eine Wesen.· wk er es ausgedrückt hat in einem Epigramm: Wörtlich: ·Einem gelang cs - er hob den Schleier der Göttin zu Sais. Aber was sah er? Er sah - Wunder des Wunders sich selbst.» /dass man den Geist zu unmittelbarer Wirklichkeit machen kann]: Bleisriftergänzung von unbekannter Hand in der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 219 I. 61 Ludwig Tieck: 1773-1853, deutscher Schriftsteller der Romantik. [E. TA./ Hoffmann: Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, 1776-1822, deutscher Schriftsteller der Romantik. Fniedhcb Wilhelm Schlegel oder Tieck ... dürfen nicht /mit ibm/'uenuecbselt werden: Sinngemäße Änderung und Einfügung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage lautet der Satz: ·Friedrich Wilhelm Schlegel oder Tieck dürfen nicht verwechselt werden mit Hoffmann und so weiter.· 61 trotz seiner /poetiscb/ angelegten Natur: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht Öeweglich», wobei es sich aber sehr wahrscheinlich um einen HÖr- oder Übertragungsfehler handelt. in seinem /ldealismus/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·in seinen Individualismus». /$0 wie scbon/ Pythagoras: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht: «ako nicht wie Pythagoras». 62 /kam/ zuletzt: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «liegt». 63 /bloß/ nebeneinander existiben /und nicht übereinstimmen/: Sinngemäße Ergänzungen durch die Herausgeber. wenn /der Pythagoreer/ da: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «er». Schelling hat dies auch ausgesprochen: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, 17751854. Rudolf Steiner bezieht sich hier auf Von der Weltseele. Eine Hypothese der höheren Physik zur Erklärung des allgemeinen Organismus, Vorrede zur 1. Auflage, dritte Aufhge, Hamburg 1809, S. XII-XIV: ·Der Begriff einer Wirkung in die Ferne zum Beispiel, an welchen noch viele sich stoßen, beruht ganz auf der idealistischen Vorstellung des Raums: denn nach dieser können zween Körper in der größten Entfernung voneinander als sich berührend, und umgekehrt, Körper, die sich (nach der gemeinen Vorstellung) wirklich berühren, als aus der Entfernung aufeinander wirkend vorgestellt werden. - Es ist sehr wahr, dass ein Körper nur da wirkt, wo er ist, aber es ist eben so wahr, dass er nur da ist, wo er wirkt ...» - Vgl. dazu Rudolf Steiners Ausführungen in: Die RätselderPbilosophie, GA 18, Dornach 1985, S. 214f. welche die Physiker immer[gekannt] haben: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·gehabt·. 64 als /scbon/ der pythagoreiscben Lebre zugrunde liegend: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. u'o er [geistig] wahrnimmt: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. in [ein] Gehäuse: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·das». 65 Daber sucbt /der Pytbagoreer/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·er». Ich habe seinerzeit meine Ausführungen so konstruiert, dass siC aufdie Goetbe'scbe Grundanschauung zurückkamen: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf seine Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, GA 1, Kap. ·Über das Wesen und die Bedeutung von Goethes Schriften über organische Bildung·. 66 so stiegen sie uom scheinbar Ungeistigen zum Geistigen [hinauf]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·hinaus·. 67 als der /Salz/u'ü7fel: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. - Der Salzwürfel als anorganische Bildung der Natur ist gegenüber dem ideellen Würfel stets ein abweichender, spezifischer Sonderfall. 67 Fritz Mauthner: 1849-1923, Schriftsteller und Philosoph. Von seinem Werk Beiträge zu einer Kritik der Sprache, 3 Bände, Stuttgart 1902 waren zu der Zeit von Rudolf Steiners Vortrag erst zwei Bände erschienen. wenn er über /die Sinnemelt/ binwcsgeht: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht stattdessen ·diesem 70 sondern dem ganzen Weltenbau etwas /zuzuführen/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «zugcfiiiihrt·. 71 /Mathematische Vorstellungen sind nur deshalb leicht zu beweisen, weil sie einfach sind, fast ohne 1nhalt./: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: Mathematische Vorstellungen sind nur deshalb vielleicht abzuweisen, weil sie zu einfach sind, fast ohne Inhaltm PLaton bat daher 'uon seinen Scbülem gründliche Kenntnisse in der Mathematik verlangt. Sonst wäre es uielleicht niCht bei jedem gegangen: Vgl. Plutarch (Tischgespräcbe, 8. Buch, 2. Frage) stellt die Frage: ·In welchem Sinn sagt Platon, dass Gott fortwährend geometrisiert?» 72 Die eine Strömung innerhalb des Hellenismus: Der Begriff ·Henenismus> bezieht sich im engeren Sinne nur auf die Epoche der antiken griechischen Geschichte von der Regentschaft Alexanders des Großen (336 v. Chr.) bis zur Einverleibung des ptolemäischen Ägyptens, des letzten hellenistischen Großreiches, in das Römische Reich im Jahr 30 v. Chr. so muss es /mit der Berechnung] übereinstimmen: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Ich möcbte hier ein berühmtes Gespräch zwischen Schiller und Goethe anführen: Siehe Johann Wolfgang von Goethe: ·Autobiografische Einzelheiten, Glückliches Ereignis», in: Goethes Werke. Natunuissenscbaftlicbe Schhften, hrsg. von Rudolf Steiner, Erster Band, Berlin und Stuttgart 1883 (Reprint GA 1a, Dornach 1975), Seite 108 ff. Fniedricb Schiller: Deutscher Dichter, 1759-1805. 73 /Oder nehmen wir ein/ Dreieck: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Die Töne werden nicht [mit den Ohren] wahrgenommen ... kein [sinnlicbes/ Wahrnehmen, sondern ein geiStiges Erleben: Sinngemäße Einfügungen durch die Herausgeber. Das Sinnliche wird umgewandelt /in Geistiges/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «im Geistigem. Mathematik /nur/ der Form: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·zur·. Hinwelk zum 5. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 226 II). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 226 I bis 226 VII konsultiert. 74 [Sehr verehrte Anwesende!/: Einfügung durch die Herausgeber. 74 leb /wollte/ zeigen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·werde·. 75 Hermann von Helmboltz: 821-1894, Physiologe und Physiker; ‚plante auf der 66. Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Wien, 24.-28. September 1894, eine Rede mit dem Titel ·Über dauernde Bewegungsformen und scheinbare Substanzen» zu halten, verstarb jedoch vorher. Das unvollendete Skript fand sich später in seinem Nachlass: Leo Königsberger: Hermann uon Helmholtz, Braunschweig 1903, Bd. 3, S. 124-134. /mit einem solchen Tite1/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Es ist aber schon etwas, wenn der Physiker die Matenie nicht als das Wirkliche, sondern nur als etwas Scheinbares ansiebt: Siehe hierzu Rudolf Steiners Aufsatz: ·Der Englische Premierminister Balfour, die Naturwissenschaft und die Theosophie» aus dem Jahr 1904, in: Lucifer - Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Benichte aus den Zeitscbnjten ·Luzifer· und ·Lucifer - Gnosis· 1903-1908, GA 34. 76 Für jedes Element von den dreiundsiebzig bekannten: Heute sind 118 Elemente bekannt. Organisation und Konstruktion /der Natur/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 77 Sie wissen, dass das menschliche Auge aus einer uerscboben kugelförmigen Hülle oder Schale besteht, die ausgefüllt iSt mit einer glasartigen, wässerigen Flüssigkeit, dem Glaskörpek md dass das Sehen eines Gegenstandes dadurch ermöglicht ist, dass eingebettet in dieser Masse eine kleine Krütall-Linse enthalten ist: Die Linse ist dem Glaskörper vorgelagert, sie schwimmt gleichsam auf dem Glaskörper. Die Linse (Lens crystallina) ist ein elastischer, transparenter Eiweiß-körper. [durch Ausscheidung und Verdickung]: Der folgenden Formulierweise folgende, sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Das Tintenfischauge wird im Verlaufe der Embryonalentwicklung von außen her eingestülpt (ein sog. <cvci"scs Auge', weil die Sinneszellen nach außen gewandt sind), das Auge des Menschen wird ausgestülpt (ein sog. ·inverses Aügc>, weil die Sinneszellen nach innen gewandt sind). Die Linse aber bildet sich beim Menschen durch Einstülpung und Differenzierung des Ektoderms in die Augengrube und beim Tintenfisch durch Ausscheidung der vorderen Wand der Augenblase sowie der ursprünglichen Epidermis. 78 wenn üjir /nur/ auf: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 79 Gnomonen: Von griechisch Yväµwvcü= Schattenzeiger. Siehe Willmann, Bd. 1, Kap. ·Die pythagoreische Zahkntheorie», 3. Abschnitg S. 290. Zusammenhang zwischen den Zahlen und den Quadratzabkn: Diese von den Pythagoreern gefundene Gesetzmäßigkeit lässt sich abstrakt durch eine Formel ausdrücken. Eine Quadratzahl plus die Summe ihrer Faktoren plus 1, ergibt die jeweils nächste Quadratzahl: n' + (2n + I) = (n + I)' 80 /, also die Quadratzahl uon 7/: Einfügung durch die Herausgeber. Wenn wir draußen [im Kosmos/ ... so stimmen sie mit dem /überein/: Sinngemäße Ergänzungen durch die Herausgeber. 81 Lötbar Meyer: 1830-1895, Chemiker, Professor in Tübingen. Er stellte 1869 unabhängig von Mendelejew ein Periodisches System der Elemente auf. 81 Dimitri lu7anou7itscb Mendelejeu': 1834-1907, Professor in Petersburg. Er entdeckte gleichzeitig mit Lothar Meyer und unabhängig von diesem das Periodische System der Elemente; hierdurch konnte er Atomgewichte und Eigenschaften einiger damals noch unbekannter Elemente voraussagen. Lothar Meyer bat ... einen interessanten Vortrag ... gehalten: Vermutlich bezieht sich Rudolf Steiner hier auf den Beitrag Lothar Meyers am ersten internationalen Chemiker-kongress vom 3. bis 5. September 1860 in Karlsruhe, an dem auch Mendelejew teilnahm. Solche hintereinander stehenden 7fiaden: Der Begriff der ·Triaden· geht auf den Chemiker Johann Wolfgang Döbereiner (1780-1849) zurück, dessen Forschungen als Wegbereitung zum Periodensystem der Elemente betrachtet werden. 82 /Den Uranus bat man durcb die Beobachtung gefunden. Der Neptun ist aufgncnd von Berechnungen vorausgesagt worden.]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Den Uranus bat man au/diese Weise gefunden. Der Neptun ist aber niCht ebenso gefunden uiorden> - Neptun ist zunächst nicht durch Beobachtungen am Himmel entdeckt worden. Der französische Astronom Leverrier hatte gewisse Störungen bei dem seit 1781 bekannten Planeten Uranus festgestdjt, die nicht mit der berechneten Bahn in Einklang zu bringen waren, und schloss daraus auf das Dasein eines noch unbekannten Planeten. Zur Auffindung desselben mussten aus den Abweichungen zwischen Berechnung und Beobachtung die Bahn und der Ort des unbekannten störenden Planeten hergeleitet werden. An der Lösung dieser Aufgabe waren mehrere Astronomen beteiligt, die schließlich im Jahr 1846 den gesuchten Planeten Neptun am Himmel entdecken konnten. Siehe auch Hinweis zu S. 88. /der den Uranus von seiner berechneten Bahn ablenkt/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Sie löst sich Stück für Stück [auf]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Annie Besam bat aufähnliche Beziehungen: Siehe z. B. Annie Besant (1874-1933): Die uralte Weisheit, I. Kap. ·Die physische Ebene». 83 als Grenze /stellten sie] sich vor: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «stellte cr». Daber[wirkt] der Geist /ih/ einemfortwährenden Ein- und Ausatmen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Daher wird der Geist zu einem fortwährenden Ein- und Ausatmenn Dies Bild gebraucbt auch Goethe: «Versuch einer Witterungslehre», in Goethes Naturuiissenscbaftlicbe Schriften, Band II (GA ib). Im Gespräch mit Eckermann am 22. März 1824 heißt es: ·Er (Goethe) sprach über das Ein- und Ausatmen der Erde nach ewigen Gesetzen.» Am 11. April 1827 äußert er sich gegenüber Eckermann ausführlicher: ·Ich denke mir die Erde mit ihrem Dunstkreise gleichnisweise als ein großes lebendiges Wesen, das im ewigen Ein- und Ausatmen begriffen ist. Atmet die Erde ein, so zieht sie den Dunstkreis an sich, sodass cr in die Nähe ihrer Oberfläche herankommt und sich verdichtet bis zu Wolken und Regen. Diesen Zustand nenne ich die Wasserbejahung; dauerte er über alle Ordnung fort, so würde er die Erde ersäufen. Dies aber gibt sie nicht zu; sie atmet wieder aus und entlässt die Wasserdünste nach oben, wo sie sich in den ganzen Raum der hohen Atmosphäre ausbreiten und sich dergestalt verdünnen, dass nicht allein die Sonne glänzend herdurchgeht, sondern auch sogar die ewige Finsternis des unendlichen Raumes als frisches Blau herdurch gesehen wird. Diesen Zustand der Atmosphäre nenne ich die Wasserverneinung. Denn wie bei dem entgegengesetzten [Zustand] nicht allein häufiges Wasser von oben kommt, sondern auch die Feuchtigkeit der Erde nicht verdunsten und abtrocknen will, so kommt dagegen bei diesem Zustand nicht allein keine Feuchtigkeit von oben, sondern auch die Nässe der Erde selbst verfliegt und geht aufwärts, sodass bei einer Dauer über alle Ordnung hinaus die Erde, auch ohne Sonnenschein, zu vertrocknen und zu verdörren Gefahr 1iefe.· (aus: Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens (1836/48)). - Vgl. auch Rudolf Steinec Goethes Weltanschauung, GA 6, Kap. ·Betrachtungen über atmosphärische Erscheinungenm - Heutige meteorologische Forschungen haben gezeigt, dass der Luftdruck eine regelmäßige tägliche Schwankung mit zwei Maximal- und zwei Minimalwerten aufweist. Die Maxima finden sich in Mitteleuropa um ca. 10 und 22 Uhr, die Minima um ca. 4 und 16 Uhr. 83 /Goetbe/ hat zeigen wollen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Er». 84 /Die Pythagoreer gingen in der Astronomie so vor, dass sie die räumliChe Anschauung vom Begrenzten und Unbegrenzten auch auf den Kosmos anwendeten/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Die Pythagoreer gingen so vor, als wenn sie Astronomie träumen wollten, sodass sie die Anschauung vom Begrenzten und Unbegrenzten auch auf den Kosmos anwendetenn - Vgl. Willmann, Bd. 1, Kap. III: ·Der vorplatonische Idealismusm mit [den Vorstellungen ihrer Zeit/ zu rechnen: Sinngemäße

Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «mit ihren Vorstellungen zu rechnen». Dadurch ist das eingetreten, dass an Stelle des Punktes, des scbarfbegrenzten Eins die regelmäßigen Bahnen treten. Wir haben es da nicht mehr mit der Eins, sondern mit der Einheit zu tun: Stelle inhaltlich unklar, konnte nicht durch andere Ausschriften verifiziert oder geklärt werden. 86 [zu geben uucsste/: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·gehen musste». intelligente Wesen: In den Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 226 I, II, VII steht ·intelligent»; in den Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 226 III, VI steht ·unimdligent». Kurd Laßwitz: 1848-1910, Philosoph und Naturwissenschaftler, war ein zu Beginn des 20. Jahrhunderts viel gelesener Autor (Pseudonym: Vdatus) und wird heute als Begründer des deutschsprachigen Science Fiction betrachtet. Als Mathematiker, Physiker und Philosoph wählte er die Form von ·Märchcn>, um in populärer Form naturwissenschaftliche oder philosophische Denkweisen gesellschaftskritisch zu durchleuchten. 87 /Frage:], /Antwort:/: Sinngemäße Einfügungen durch die Herausgeber. 88 Die /Indiuidualisten/ haben Unmhe in sich: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In den Ausschriften mit der Vortragregisternummer 226 I, 226 II und 226 VII steht ·Individualitäten·, während in den Ausschriften mit der Vortragsregisternummer 226 III bis VI ·1ndividualisten» steht. Wo zwei oder drei ...: Mt 18,20. ob man das historisch /Ricbtige/ trifft" Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Wichtige». 88 Neptun wäre nicht der letzte PLanet. ImJahre 1839 hat /Dauies/das schon mitgeteilt: Sinngemäße Änckrung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage stand ·Davis». Vermutlich handelt es sich um den Astronom William Rütter Dawes. Allerdings wurde Neptun erst 1846 entdeckt. wohl aber wurde Uranus bereits 1786 entdeckt. Friedrich W. Bessel äußert 1823 aufgrund von Störungen des PIanetenlaufes die Vermutung über einen weiteren Planeten. Im Jahr 1846 entdeckt dann Johann Gottfried Galle in Deutschland Neptun. Es muss also im vorliegenden Satz möglicherweise ·Uranus· statt ·Neptun· heißen. - Siehe Hinweis zu S. 82. Kunousky: Georg K.F. Kunowsky, 1786-1846, Amateur-Astronom. Hinweise zum 6. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 233 11). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mir der Vortragsregister-Nr. 233 I bis 233 VII konsultiert. 89 Körperwelt: In den Ausschriften 233 II, V, VIII steht ·KÖrperwelt·, in den Ausschriften 233 III, IV, VI steht ·materielkn Welt·. /Sehr uerebrte Anwesende!]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. des Geistigen /zum/ Körperlichen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·und·. 90 dass der 'Noüs> in allem lebt: Nous, griechisch; so viel wie ·Geiso oder dntellekt·. 91 mit dem Bilde des Käfers, welcher eine Kugel dreht: Der Skarabäus-Käfer. eines Widders, der eine Kugel /auf dem Kopf trägt]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·der eine Kugel dreht·. 92 Es ist interessant, wie sie einigen Zahlenverhältnissen griechische Götternamen beilegten: Vgl. Willmann, Bd. 1, S. 276 f.: ·Es war nichts Neues, wenn Pythagoras lehrte, dass die Eins Apollon, die Zwei Artemis sei, wenn er die Drei als die Zahl, die als die erste Anfang, Mitte und Ende hat, verehrte, in der Tetraktys die 6Uvaµic, der Zehnzahl, in dieser selbst die Vollendung, n(IvTa£la, erblickte. Ebenso [...] die Deutung der Fünf als Kosmos, der Sechs als Gamos, Aphrodite oder Vollklang des Alls, öAjoµa£la, der Sieben als Athene, der Acht als Poseidon, der Neun als Kuretenreigen.» die für /sie/ die Welt zusammenhielten: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·die·. Unter 1Elementen' /stellten sie] sich nicht: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Unter ·Elementem stellen Sie sich nicht.· was /sie/ sich unter der ·Harmonie· in der Musik /uorstellten/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·was Sie sich unter der <Harmonie> in der Musik vorstclknm Leier beruok welche gleichsam aus den Elementen zuscimmengesetzt ist: Bei Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim heißt es: ·Die Alten begnügten sich mit dem Tetrachord (viersaitige Leier), als die Zahl der vier Elemente enthaltend. Merkur soll nach dem Zeugnisse des Nikomachus der Erfinder desselben sein; mit der Basssaite sollte die Erde, mit der D-Saite das Wasser, mit der G-Saite das Feuer und mit der A-Saite die Luft angedeutet werden>, aus: Okkulte Philosophie, Zweites Buch, Kap. 26: Non der Übereinstimmung der TÖne und Akkorde mit dem Himmlischen, und welche Töne und Akkorde den einzelnen Gestirnen entsprechen», hrsg. von Marco Frenschkowski, Wiesbaden 2013. 93 Überall suchten sie sie auf überall suchten sie eine Art von Polarität: Siehe Willmann, Bd. I., S. 273. 94 Dieses im Menschen /inkamierte Etwas]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht dnkarnicrtc erwa·. 95 /Reinkamationsgedanke/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Inkarnationsgedanke». 96 Der «Pbaidon» ... als ein Symbolumfür den pythagoreischen Unternicht aufzufassen. Das beweist klar eine Stelle im Eingang: Im Dialog Pbaidon (61d), erwähnt Sokrates ·euren Lehrer Philolaos·. Philolaos aus Kroton, 5. jh. v. Chr., war ein berühmter Pythagoreer, Verfasser der ersten Darstellung der pythagoreischen Lehre. Von dkser Plage wurde man befreit durcb Theseus dadurch, dass er den Minotaurus erlegte: Theseus erhielt Hilfe von Ariadne. Sie überreichre ihm den ·Ariadnefadem, mithilfe dessen Theseus sich den Weg aus dem Labyrinth, in dem Minotaurus eingepfercht war, wieder herauszubahnen vermochte. Mithilfe eines ebenfalls von Ariadne überreichten Schwertes tötete der den Minotaurus. Als Dank dafür sandten die Griechen zu gewissen Zeiten ein Schiff nacb Delos zur Darbringung von Opfergaben [für Apollon/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. - Phaidon erläutert den Aufschub, durch den Sokrates den Schierlingsbecher nicht sofort nach der Urteilssprechung getrunken hat, wie folgt: ·Es traf sich nämlich, dass gerade an dem Tage vor dem Gericht das Schiff bekränzt worden war, welches die Athener nach Delos senden. [...I Dies ist das Schiff, wie die Athener sagen, worin einst Theseus fuhr, um jene ·zweima1 sieben» nach Kreta zu bringen, die er rettete und sich selbst auch. Damals hatten sie dem Apollon gelobt, wie man sagt, wenn sie gerettet würden, ihm jedes Jahr einen Festzug nach Delos zu senden I...]. Sobald nun dieser Festzug angefangen hat, ist es Gesetz, während dieser Zeit die Stadt rein zu halten und von Staats wegen niemanden zu röten, bis das Schiff nach Delos angekommen ist und auch wieder zurück» (Pbaidon, 58 a-c). 97 Dass Sokrates den Tod den Tatsachen gemäß überwand: Unklare Textstelle. Platons Pbaidon handelt von der Frage nach der Unsterblichkeit der Seele. Sokrates macht darin argumentativ die Unsterblichkeit des menschlichen Wesenskernes plausibel, der sich vom sterblichen Leib löst und für ein nächstes Leben mit einem neuen Körper verbindet. Da für Sokrates daher keine Todesfurcht besteht, hat er, so betrachtet, den Tod überwunden. wie [PLaton] glaubte: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·er·. Jegliches Wesen entwickelt sieb aus dem, ZUäS es nicht ist: Im Pbaidon (70e) heißt es: ·Lass uns zusehen, ob etwa alles so entsteht, nirgend anders her als jedes aus seinem Gegenteil, was nur ein solches hat, wie doch das Schöne von dem Hässlichen das Gegenteil ist und das Gerechte von dem Ungerechten, und ebenso tausend anderes sich verhält.· 97 Nun tritt hier im Gespräche auf ein PytbagoTeek welcher sein Bild uon der Leier vorbringt mit ihren Saiten. I...] Sokrates ßndet, dass tuir /es/ nicht mit der Harmonie uergleichen können: Mitschrift unklar, Streichung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht anstelle des Auslassungszeichens ·Der Zusammenklang ist etwas anderes» und statt [es] steht ·ihn·. - Im Pbaidon wird geschildert, dass der Pythagoreer die Frage stellt, ob die Seele mit dem Körper in derselben Weise zusammenhänge wie die Harmonie mit der Leier und ihren Saiten. Die Harmonie sei etwas Unsichtbares, Unkörperliches, Göttliches, die Leier dagegen körperlich, dem Sterblichen verwandt (85e-86d). Sokratesführt binauß ·1ch habe mich ... wenn wir diese Ursache kennen.»: Unklare Textstelle. Möglicherweise könnte es auch heißen: ·Sokrates führt zunächst aus: dn meiner Jugend nämlich, o Kebes, hatte ich ein wundergroßes Bestreben nach jener Weisheit, welche man die Naturkunde nennu denn cs dünkte mich etwas Herrliches, die Ursachen von allem zu wissen, wodurch jegliches entsteht und wodurch es v«gcht> (Phaidon, 96a). Doch später hat Sokrates die Kenntnis der Ursachen nicht mehr befriedigt. Er fand, ein Ding ist noch lange nicht erklärt, wenn wir seine natürliche Ursache kennen.· 98 Wie abek wenn Sokrates geßoben wäre?: Aufgrund des Pbaidon (98d-e) ließe sich diese Stelle wie folgt sinngemäß ergänzen: ·Dann würde der Naturforscher ebenso die Ursachen dafür finden können, indem er <Töne nämlich und die Luft und das Gehör und tausenderlei dergleichen herbeibringend, ganz vernachlässigend, die wahren Ursachen anzuführen, dass nämlich, weil es den Athenern besser gefallen hat, mich zu verdammen, deshalb es auch mir besser geschienen hat, hier sitzen zu bleiben, und gerechter geschienen hat, hier zu bleiben und die Strafe geduldig auf mich zu nehmen, welche sic angeordnet habenn» Dann würde [der Natur/orscher/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·erm in ganz [bestimmte Grenzen/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «in ganz bestimmten Krcisenm 100 bleibt ein mechanischer Rest zurück: Inhaltlich unklar, möglicherweise sollte es ·bkibt ein Wärmc-Rest zurijck» heißen. Die Folge dauon würde sein, dass einmal alle mögliche Wärme verwandelt sein /ujürdei dass schließlich ein Zustand eintreten /u/ürdeh ... Das Leben /würde/ erloschen sein. Diese ganze Inkarnation der Erde [wäre] in sich abgeschlossen: Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht: «Die Folge davon würde sein, dass einmal alle mögliche Wärme verwandelt sein wird, dass schließlich ein Zustand eintreten wird, wo es nicht mehr möglich ist, aus den Dingen irgendeine Menge von Wärme zu entwickeln. Die verfügbare Wärme strebt ein Minimum an. Ist dieser Zustand erreicht, dann wird es nicht mehr möglich sein, dass in dieser Welt irgendetwas geschieht. Es wird nicht mehr mÖglich sein, dass irgendwelche Arbeit aus irgendeiner Wärmequelle hervorgeht. Das Leben wird erloschen

sein. Diese ganze Inkarnation der Erde wird in sich abgeschlossen sein.· in die /zugeböiige materielle] Welt: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «zusammengehÖrige immaterielle». 102 Atlantis: Sagenumwobener vorantiker Kontinent, auf den Rudolf Steiner auch die sog. <a[lantische Kukurepoche> bezieht. Eine große Sintflut soll beidem ein Ende gesetzt haben. 102 Parsismus: Synonym für Zarathustrismus. Drusen: Eine Religionsgemeinschaft im Nahen Osten, die im elften Jahrhundert aus dem Islam heraus entstanden ist; heute noch in Syrien, Libanon, Israel und Jordanien vertreten. Wie bei den Pythagoreem /die Sacbe/sicb ausgeprägt /hat/, so /prägt/ sie sich wieder aus: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In derTextgrundlage steht: ·Wie bei den Pythagoreern sie sich ausgeprägt haben, so prägen sie sich wieder ällS.» 103 Der Rest dauon ist das schwimmende Tangmeer: Gemeint ist das Sargassomccr. Pithecantbropw: Auch Java-Mensch, erster fossiler Vormenschen-Fund außerhalb Europas (1891). Das Alter der Fossilien wird heute auf ca. eine Million Jahre geschätzL Bacchus: Ursprünglich lat. Bakchos, Beiname des Dionysos, des Gottes des Weines und des Rausches in der griechischen Mythologie. setzt sieb zusammen aus dem dionysischem und dem 'apollinischem Prinzjp: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854) führte das Begriffspaar für die Philosophie ein. Friedrich Nietzsche (1844-1900) verwendete es explizit in Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik (1872). Vor Schelling verwenden es bereits Johann Joachim Winckelmann (1717-1768) in der Kunstgeschichte und Friedrich Schlegel (1772-1829) in der Literaturgeschichte. Auch im Bereich der Mythologie und Religionswissenschaften fand dieses Begriffspaar Einzug. Apollinisch steht für Form und Ordnung und dionysisch für einen rauschartigen, alle Formen sprengenden Schöpfungsdrang. 104 Deshalb /gibt es/ gerade: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «ist». /Sie/ sei nichts Wirkliches. Aber geistig wirklich ist /sie/ docb, weil /sie/ übergreifen muss. /Sie/ muss auch teilhaben an beiden: Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht jeweils ein ·esm 105 Goethe nennt die lndibidualität «Entelecbier Entelechie, vom griechischen entekcheia (en = in, telos = Ziel, echein = haben); etwas, das sein Ziel in sich selbst hat; geht zurück auf Aristoteles' Metaphysik. - Z. B. in Goethes Gesprächen mit Eckermann: «Wir reden fort über vide Dinge, und so kommen wir auch wieder auf die Entelechie. <Dic Hartnäckigkeit des Individuums, und dass der Mensch abschüttelt, was ihm nicht gemäß ist>, sagte Goethe, <ist mir ein Beweis, dass so etwas existiere.> Ich hatte seit einigen Minuten dasselbige gedacht und sagen wollen, und so war es mir doppelt lieb, dass Goethe es aussprach. <LcibMz>, fuhr er fort, <hät ähnliche Gedanken über solche selbstständige Wesen gehabt, und zwar, was wir mit dem Ausdruck Entelechie bezeichnen, nannte er Monaden»» (aus: Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens (1836/48)). Hinweise zum 7. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 239 I). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 239 I bis 239 V konsultiert. 106 [Sehr uerehrte Anwesende!/: Einfügung durch die Herausgeber. das Totenbuch: In Rudolf Steincrs nachgelassener Bibliothek befindet sich die Ausgabe von Richard Lepsius: Das Todtenbucb der Agypter nach dem bieroglypbiscben Papyrus in Turin mit einem Vorworte zum ersten Male herausgegeben, Leipzig 1842 (RSB O 224). In den Zwanzigerjahren des 20. Jahrhunderts hat der Ägyptologe GrCgoire Kolpaktchy auf Anregung Rudolf Steiners damit begonnen, Teile des ägyptischen Totenbuches neu zu übertragen. Seine Übersetzungen erschienen aber erst um 1950 in französischer, deutscher und italienischer Sprache. In der Einleitung zur deutschen Ausgabe (Das Ägyptische Totenbuch, übersetzt und kommentiert von GrCgoire Kolpaktchy, 2. Auflage Weilheim 1970) gibt Kolpaktchy eine ausführliche Darstellung des siebengliedrigen Menschen (S. 49ff. - siehe auch Hinweis zu S. 107). das nocb hoch über /dem Leben/ steht: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «den Veden·. /uon dem/ was sie sehen: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 107 /Sonnen-/Gott Ra: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Osiris, den Sohn des Sonnengottes: Osiris gilt als der Sohn des ·Geb» oder <Kcb>. Ra, der Sonnengott, gilt als der höchste Gott, aus dem alle anderen Götter hervorgegangen sind.

Dann ,linden wir aber auch die Lehre vom siebenteiligen Menschen darin ... Wir haben also drei Stufen: Textstelle unklar, sie handelt von der Siebengliederung des Menschen und den drei Stufen der Gottheit. In der Einleitung zum Ägyptischen Totenbuch von dem Übersetzer und Kommentator GrCgoire Kolpaktchy (S. 49ff.) werden die sieben Stufen des Menschen und die drei Stufen der Gottheit wie folgt benannt: Die sieben Stufen des Menschen: 1. irdischer Körper (Mumie) 2. lebendiges Substrat (Ka) 3. Schatten (Begierden) (Khaibit) 4. Seele und Herz (Ba + Ib) 5. Geist (Iakhu oder Khu) 6. Sahu 7. Ren (5.-7. Osiris) Die drei Stufen der Gottheit: - Einheit - Geist - das Intelligible - Schöpfung. Edouard SchurC bezeichnet in 1911) in den

Anmerkungen 37 wie folgt: seinem Buch Die großen Eingeweihten (Leipzig und 38 die siebenfache Konstitution des Menschen ·Chat - physischer Körper Anch - Lebenskraft Ka - Ätherdoppelkörper oder Astralkörper Hati - tierische Seele Bai - Verstandesseek Cheyby - geistige Seele Ku - gÖttlicher Geist 107 Der ägyptischen Lehre gemäß hatte der Mensch in diesem Leben nur das Bewusstsein seiner tierischen Seele und seiner Verstandesseele, genannt Hui und Bai. Der höhere Teil seines Wesens, die geistige Seele und der göttliche Geist, Cheyby und Ku, befinden sich bei ihm im Zustand eines unbewussten Keimes und entwickeln sich nach diesem Leben, wenn er selbst ein Osiris wird.· /1./ Herz, Empfindung oder Gemüt ... die Intelligenz: Aufzählungszahkn in eckigen Klammern vom Herausgeber eingefügt. - Vgl. die drei Stufen der Gottheit z.B. in Willmann, Bd. 1, S. 52: ·So findet auch die Angabe des Buches über die Mysterien der Ägypter ihre Bestätigung, dass deren Theologie in der Gottheit drei Stufen unterschieden habe: die geheimnisvolle in sich geschlossene Einheit, ferner die Geisteskraft, weiche das Intelligible hervorgebracht, und endlich die demiurgische Macht, welche zur Schöpfung der Dinge voranschreitet.» wenn man annimmt, dass /dessen/ Anschauungen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·die». 108 mit /einem gewissen Schönheitssinn] ausgebildeten Mythos: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «mir einer gewissen Schönheit sinnig ausgebildeten Mythosm uerbrämen: Hier wohl im Sinne von <verzieren·, <ausschmijcken». Mythos uon Demeter und Persephone: Diesen Mythos hat Edouard SchurC zu dem Drama Le drame sacrC dElewis ausgestaltet das im August 1907 in München anlässlich des Theosophischen Kongresses in der Übersetzung von Marie von Sivers und in freie Rhythmen gebracht von Rudolf Steiner unter dem Titel Das heilige Drama von Eleusis uraufgeführt wurde. Mythos uom Argonautenzug: Siehe auch den Vortrag «Die Argonauten-Sage und die Odyssee· vom 14. Oktober 1904, Berlin, in: Die okkulten Wahrheiten alter Mythen und Sagen, GA 92. [I. Die erste Bedeutung ... drittens als das Göttliche./: Aufzählungszahlen vom Herausgeber ergänzt. - Passage vom Herausgeber sinngemäß geändert. In der Textgrundlage heißt es: ·Die erste Bedeutung ist die in seiner unmittelbaren Gestalt als die rein menschliche Auffassung, dann als ein Menschliches, als ein Symbol und drittens als das Gött1iche.· 109 zUäs sich im /griecbischen/ Leben vollzogen bat: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «physischem. Demeter selber ist da eine der größten Gottheiten Griechenlands, symbolisch gestaltet, mit der Inschrift: ·1cb bin der Ursprung der Seele, ich bin der Ursprung des Geiste$.» ... lnscbnift: ·1ch bin der Tod, ich bin das Leben, ich bin die Wiedergeburt und geschmückt mit Fliigeln.·: Vgl. Edouard SchurC: Die Heiligtümer des Orients (in der Übersetzung von Marie von Sivers, Leipzig 1923), Drittes Buch, Kap. III: ·Das heilige Drama von Eleusis·, S. 165: ·Die Krypte zeigt an ihrem Eingang drei kolossale Statuen [...I. Links ist es die majestätische Demeter mit ihrer Mauerkrone und ihrem Königsszepter. Darüber liest man: Ich bin das himmlische Licht und die Quelle der Seelen. Rechts ist es die ernste und sanfte Persephone, als Schnitterin, mit einer Ährengarbe in dem Arm, gekrönt mit Mohn, auf der Stirn eine Narzisse gleich dem großen Stern. Darüber liest man: Ich bin der Tod und ich halte das Geheimnis des Lebens. Zwischen den beiden GÖttinnen, sie um Haupteslänge überragend und vom Boden fast befreit, erhebt sich Dionysos. I...] Über seinem Haupt liest man: Ich bin das Leben, der Tod und die Wiedergeburt. Ich hake die Flügelkrone.· - Ein Exemplar dieses Buches befindet sich in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek mit zahlreichen handschriftlichen Anmerkungen und Angaben von Marie Steiner zum &ciligen Drama von Ekusis' (RSB A 215). - In Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums (GA 8, Dornach 1989, S. 96) schreibt Rudolf Steiner: ·Eine glänzende Darstellung des Geistes der Eleusinischen Mysterien findet man in dem Buche: Sanauaires d'Onient uon Edouard ScburC. Paris 1898.· 110 Orpheus ... von ihm wird auch mitgeteilt, dass er zerrissen worden ist: Ovid schildert, dass Orpheus von <Mänaden>, berauschten Anhängerinnen des Dionysos, zerrissen worden sei. Er muss seine /eigene/ geistige Natur: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgcber. 111 Widder/.../: Sinngemäße Auslassung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·mit dem Goldenen Vlies». Dieses Widdeifell /- das Goldene Vlies -/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. entschließt sich Medea, /ibren/kleinen Bruder Apsynos zu zerstückeln: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «den». 112 /Als menscblicbes Ereignis interessiert es nicbt, aber in seiner göttlichen Bedeutung führt dieser Mythos uielleicht am tiefsten in die griechische Geisteswelt binein./: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: ·A1les Menschliche interessiert sie nicht, aber in ihrer göttlichen Bedeutung führt sie vielleicht am tiefsten in die griechische Geisteswelt hinein.· /Helle ist die Persönlichkeit, die Repräsentantin des Menschen uor seinem Sündenfall, für welchen der Kampf des Geistes mit der Materialität noch nicht bestanden bat]: Sinngemäße Änderung durch die

Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Helle ist die Persönlichkeit, die Repräsentantin des Menschen vor dem Sündenfall, welcher den Kampf des Geistes mit der Materialität noch nicht bestanden hat.· /Beide treten den Weg an zk dem Heiligsten, was sie haben. Und die Repräsentanten der menschlichen Seele kommen zunächst in den heiligen Hain der Götter, um denselben zu opfern und um mit dieser menschlichen Seele den Lebensweg anzutreten]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: ·Beide treten den Weg an, um das Heilige, was sie haben, und die Repräsentanten der menschlichen Seele, um zunächst im heiligen Hain der Götter zu opfern, um mit dieser menschlichen Seele den Lebensweg anzutreten.» Dadurch gebt eines verloren, die mprüngliche Unschuld: Der Mythos drückt dies in dem Bild aus, dass Phrixos' Schwester Helle über dem ·Helles-Pont· in den Abgrund stürzt. [Sie ist etwas, das zunächst vollständig verloren ist, daher iSt sie versunken in den Hellespont. Die Seele wird in das Leben hineingeführt, u/o wir nichts anderes als einen dunklen Drang, baben, wo wir zurück/inden müssen den Weg zum höheren Leben]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: ·Sie ist etwas, das zunächst vorstellend verloren ist. Daher. versunken in den Hellespont. Sie führt in das Leben hinein, wo wir nichts anderes als einen dunklen Drang haben, wo wir zurückfinden müssen den Weg zum höheren Leben.» 112 Aber [die Seele] muss neuerdings: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·sie». Sie muss erlöst werden: In der Mitschrift bleibt unklar, wie Helle erlöst wird. In Friedrich Schillers Ballade Hero und LeandeT war es der Meeresgott, der sich in Helle verliebte und sie vom Widder zu sich in die Tiefe zog. Don verwandelte er sie in eine unsterbliche Göttin und machte sie zu seiner Gemahlin. 113 /Das Widderfel1/ ist der Repräsentant: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Es». [den ,fliehenden Jason/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·den Fliehendem. damit /er nicht eingeholt werden kann/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·sie ihn nicht einholen können». eine Art von Sündenfall ... Parmenides: Der vorsokratische Philosoph Pannenides lebte um 500 v. Chr. Begründete in der antiken griechischen Stadt Elea (heute Süditalien) eine eigene Philosophenschule. - Rudolf Steiner schreibt über ihn in der Schrift Goethes Weltanschauung, GA 6: «In einem verhängnisvollen Augenblicke bemächtigte sich eines griechischen Denkers ein Misstrauen in die menschlichen Sinnesorgane. Er fing an zu glauben, dass diese Organe dem Menschen nicht die Wahrheit überliefern, sondern dass sie ihn täuschen. Er verlor das Vertrauen zu dem, was die naive, unbefangene Beobachtung darbietet. Er fand, dass das Denken über die wahre Wesenheit der Dinge andere Aussagen mache als die Erfahrung. Es wird schwer sein zu sagen, in welchem Kopfe sich dieses Misstrauen zuerst festsetzte. Man begegnet ihm in der eleatischen Philosophenschule, deren erster Vertreter der um 570 v. Chr. zu Kolophon geborene Xenophanes ist. Als die wichtigste Persönlichkeit dieser Schule erscheint Parmenides. Denn er hat mit einer Schärfe wie niemand vor ihm behauptet, es gäbe zwei Quellen der menschlichen Erkenntnis. Er hat erklärt, dass die Eindrücke der Sinne Trug und Täuschung seien, und dass der Mensch zu der Erkenntnis des Wahren nur durch das reine Denken, das auf die Erfahrung keine Rücksicht nimmt, gelangen könne. Durch die Arg wie diese Auffassung über das Denken und die Sinnes-Erfahrung bei Parmenides auftritt, war vielen folgenden Philosophien eine Entwicklungskrankheit eingeimpft, an der die wissenschaftliche Bildung noch heute 1eidet.· (8. Auflage, Dornach 1990, S. 23-24). 114 Da ist aber doch noch etwas ... den bat er nicht ßnden können: In der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 239 II lautet diese Passage wie folgt: ·Und das, was er nicht hat finden können, ist die Beziehung des Dionysos zu der Persephone. Den Drang, aus dem Sinnlichen herauszukommen zu dem Geist, den hat Parmenides nicht vollzogen; den in der Sinnenwelt Verzauberten hat er gesehen und auf der anderen Seite die Demeter> Den /Scbritt/ bat Parmenides nicht uollzogen: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. auf der anderen Seite Demeter [und Hades/, die Materialitä't: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht: ·Demeter, die Materialität·. Empedokles: 483-524 v. Chr., vgl. Rudolf Steiner: Über Philosophie, Geschichte und Literatur. Darstellungen an der ·Arbeiterbildungsscbulep und der ·Freien Hochschule» in Berlin, GA 51, Dornach 1983, S. 22 f. 114 Wär' nicht das Auge sonnenbaft: Die hier wiedergegebene Fassung entspricht der Fassung des Spruches, wie er in Goethes Zahmen Xenien III publiziert wurde (Hamburger Ausgabe, Bd. I: Gedichte und Epen I, München 1981, S. 367). In Goethes eigener Ubersetzung aus Plotins Enneaden (Abschnitt V 8) in ·Zur Farbenlehre, Didaktischer Teil, Einleitung», in: Goethes Werke. Natumissenscbaftlicbe Schriften, herausgegeben von Rudolf Steiner, Dritter Band, Stuttgart 1890 (Reprint GA Ic, Dornach 1975), S. 88, lautet der Spruch wie folgt: ·Wär nicht das Auge sonnenhaft, / Wie könnten wir das Licht erblicken. / Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, / 'Wie könnt uns Göttliches entzücken?» /sodass/

e' ... /uorweggenommen/ bat: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: «dass er schon den Spruch im Goethe'schen <Faust»: <Erhabener Geist, du gabst mir, gabst mir alles ...> zuwege gebracht hat.· Erbabner Geist, Du gabst mik gabst mir alles: Faust I, Vers 3217-3224: ·Erhabncr Geist, Du gabst mir alles, / Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst / Dein Angesicht im Feuer zugewendet. / Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, / Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht / Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur, / vergÖnnest mir, in ihre tiefe Brust / Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.· 114/115 Der Geist muss ... Liebe und Hass: In der Ausschrift mit der VortragsregisterNr. 239 II lautet diese Passage: «Der Geist muss die Stufen des unorganischen, des elementaren Seins vom Pflanzensein bis zum Tiersein bis zur Gestalt des Menschen durchmachen. Daher sieht er Liebe und Hass als das an, was die Elemente zusammenbringt. So beschreibt Empedokks den Entwicklungsprozess als eine fortwährende Bekämpfung von Liebe und Hass.» 115 den Kampf zwiSchen [Osiris-bis und Typhon] und den Kampf zwischen der Persephone und dem /Hades/: Sinngemäße Anderungen durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: den Kampf zwischen Osiris und Isis und den Kampf zwischen der Persephone und dem Dionysos. was /Empedokles/ in den griechischen Mystevienschden: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·er». Kurz, /Empedokles/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «er·. Metempsychose: Zusammengesetzt aus µux (meta = über, hinter) und EµVuXö(ü (empsychoÖ = beseelen). Anderer Ausdruck für Reinkarnation. indem sie verschiedene Formen: In der Ausschrift mit der Vonragsregister-Nr. 239 II steht ·sodass» anstelle von «indem». 116 Neulich schon enuäbnte iCh das Gespräch uon der Unsterblichkeit der Seele: Siehe den vorhergehenden Vortrag vom 23. November 1901. Es geht um Platons «Phaidonm als wenn die Unsterblichkeit am logischen Faden bewiesen werden sollte: In der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 239 II heißt es: ·als wenn die Unsterblichkeit der Seele dem Phaidon bewiesen werden solltem durch die Schulen /der/ Sophisten: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht: ·durch die Schulen, die uns vorgeführt werden unter den Sophisten». 116 Sophisten: Didaktiker und Rhetoriker der griechischen Antike. Protagoras: ca. 485 bis 415 v. Chr., griechischer, sophistischer Philosoph. Protagoras war der Gründer der ·Pbrase·: In der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 239 Il heißt es: «Protagoras war der Gründer Sophistenschule.· /im platonischen Dialog ·Protagoras·/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. ein tiefsinniger //roniker/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Vereiniger·. Die Sätze, welche Protagoras ausgesprochen hat, charakterisieren sie: In der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 239 II heißt es: «welche dem Protagoras zugeschrieben werden, können es uns zeigen·. - Bei Diogenes Laertius heißt es: ·Er [Protagoras] stellte zuerst die Behauptung auf, dass es zwei einander entgegengesetzte Aussagen über jegliche Sache gebe; mit Hilfe solcher Entgegensetzungen machte er auch seine Schlussfolgerungen in seinen Lehrgesprächen. Eine seiner Schriften fing mit folgenden Worten an: Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der seienden, dass sie sind, der nicht seienden, dass sie nicht sind.'· (IX 51). - Siehe hierzu Platons Dialoge Protagoras und Tbeatet. - Siehe auch Rudolf Steiner: Die Rätsel der Philosophie, GA 18, Dornach 1985, S. 62 ff. sowie Über Philosophie, Geschichte und Literatur, GA 51, Autoreferat ·Welt- und Lebensanschauungen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart·. /«Der Mensch ist das Maßaller Dinge, derseienden, dass sie sind- der nicbtseienden, dass sie nicht sind.· Und:]: Einfügung aus der Ausschrift mit der VortragsregisterNr. 239 II. Von jeglichem Ding kann eines ausgesagt werden, es kann aber auch von jedem Ding das Gegenteil ausgesagt 'werden: Bei Diogenes Laertius heißt es: ·Er stellte zuerst die Behauptung auf, dass es zwei einander entgegengesetzte Aussagen über jegliche Sache gebe.· (lX 51). Damit schiCn die Vernichtung: In der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 239 II heißt es: «Damit schien die Verachtung·. 117 Eitelkeit sei ihr Zweck, sei als Maßstab aller Dinge nur Zweck: In der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 239 II heißt es: ·Die Eitelkeit: Der Mensch sei das Maß aller Dinge - sei anerzogen.» welcbe/das rein/aus dem VerstandeJh'eßende Wissen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: ·welche das reine, aus dem Verstande fließende Wissen·. Der Mensch ist das Maß aller Dihge: Der sog. <Homo-Mensura-Satz·; wohl die bekannteste sophistische Lehraussage, dem Protagoras zugeschrieben: ·Alkr Dinge Maß ist der Mensch, der seienden, dass (wie) sie sind, der nichtseienden, dass (wie) sie nicht sind. - Sein ist gleich jemandem erscheinen> DK 80 A26. als eine Ironie: In der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 239 II heißt es ·aus Ironie». [in denen die Sophisten, die unmittelbaren Vorgänger uon Sokrates, bekämpft werden]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: ·in denen die Sophistik, die unmittelbaren Vorgänge und Sokrates bekämpft werden». I 18 des höheren Wissens /ab/zubningen: Sinngemäße

Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·zuriickzubringen·. /Es/ soll also nicht sagen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Er·. /deren/ Eigenschaften: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·die·. höheren /Erkennmis-/Kräften: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. Und das Führen zu solchen Kräften in der sokratiscben Methode ist das Gespräch: Vg]. Die Rätsel der Philosophie, GA 18, Dornach 1985, S. 66f. Vgl. auch Goethes Märchen. 118/119 in welcher sich die /griechiscbe/ Mystik: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Tex[grundlage steht ·kritisch·. 119 dass /die Erkenntnis] erst uerloren: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·sk». /mit den gewöhnlichen Denkkräften]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 120 das bezeichnet er als [höhere] Weibe: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «niedcre». - Vgl. hierzu: Schellings Philosophie der O/JCnbamng (Stuttgart und Augsburg 1858, 1. Buch, 8. Vorlesung S. 155): ·Ich habe schon gesagt, die negative [Philosophie] werde vorzugsweise die Philosophie für die Schule bleiben, die positive die für das Leben. Durch beide zusammen wird erst die vollständige Weihe gegeben sein, die man von der Philosophie zu verlangen hat. Bekanntlich wurden bei den eleusinischen Weihen die kleinen und die großen Mysterien unterschieden, die kleinen galten als eine Vorstufe der großen. I...] Wohl aber ist die positive Philosophie die notwendige Folge der recht verstandenen negativen, und so kann man wohl sagen: In der negativen Philosophie werden die kleinen, in der positiven die großen Mysterien der Philosophie gefeierr.· Das Zitat wurde entnommen aus dem in Rudolf Steiners hinterlassener Privatbibliothek vorhandenen Exemplar (RSB P 900). Die zitierten Sätze sind dort mit eckigen Bleistiftmarkierungen eigens hervorgehoben. - Siehe auch Rudolf Steiner: Die Rätsel der Pbilosopbie, GA 18, Kap. ·Die Klassiker der Welt- und Lebensanschauung·. SLrtinische Madonna: Gemälde von Raffael (1483-1520) aus dem Jahre 1512/1513. Siehe dazu z.B. später Rudolf Steiner: Das Miterleben desJahreslaufes in vier kosmischen Imagihationen, GA 229, Vortrag vom 6. Oktober 1923: ·Die WeihnachtsImagination·. Der Bedeutendste ist Kühnemann: ln der Textgrundlage folgt ·(7)". - Siehe Hinweis zu S. 29. Ernst Kiihnemann, 1868-1946, Philosoph; siehe z.B. Grundlehren der Philosophie. Studien über Vorsokratiker, Sokrates und Plato, Berlin/Stuttgart 1899. 121 Wir können /es/ nur als: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. Hinweise zum 8. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 259 II). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vonragsregister-Nr. 259 I bis 259 VII konsultiert. 122 Der Herakles-Mytbos: Der Titel stammt von den Herausgebern. /Sebr verehrte Anwesende.']: Einfügung durch die Herausgeber. aufsteigend /und/ groß: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. wir nur den /einen/ Zweig: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. [Der andere Zweig, der sich aus dem einheitlichen Mysterienwesen losgelöst bat, bt die Kunst getuordenA uor allen Dingen in der Gestalt: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. PLatons /Leben/ ßel: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Zeit>. 123 Platon ... Schriften der ersten acht Jahre: Die Chronologie der platonischen Dialoge ist nicht belegt. Welche Werke Rudolf Steiner meint und auf welche Quelle er sich beziehC konnte nicht festgestellt werden. Nach dem aktuellen Stand der philologischen Forschung hat sich aufgrund stilistischer Kriterien eine «chronologische· Einteilung der Schriften Platons in drei Gruppen ergeben, innerhalb derer die Schriften der ersten Gruppe schwerpunktmäßig ethischer Natur sind. Erler zählt die drei Gruppen mit folgenden Werken auf: I.: Apologie, Charmides, Euthydemos, Eurhyphron, Gorgias, Hippias minor, Ion, Kratylos, Kriton, Laches, Lysis, Menexenos, Menon, Phaidon, Protagoras, Symposium; 2.: Politeia, Phaidros, Parmenides, Theaitetos; 3.: Sophistes-Politikos, Philebos, Timaios, Kritias, Nomoi (Michael Erler: PLaton. Grundriss der Geschichte der Philosophie. Die Philosophie der Antike, Bd 2/2, Basel 2007, S. 25). Nach Franco Volpi (Hrsg.): Großes Werklexikon der Philosophie, Artikel von Michael Erler zum Eintrag ·Platom umfasst die erste Gruppe ca. 35 Jahre gerechnet ab dem Jahr 399 v. Chr. Platon wurde im Jahr 427 v. Chr. geboren. - Hegel schreibt: ·AchtJahre hatte er [Platon] mit Sokrates Umgang, vom 20. Jahre an.» (aus: Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über dk Geschichte der Philosophie II. Erster Teil, Geschichte der griechischen Philosophie, Frankfurt a. M. 1971, S. 15). [was in den Zeiten der Blüte des Geisteslebens in Griechenland, bevor das Christentum umgestaltend eingewirkt hat auf das griechische Geistesleben/: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ¢cWäS in Griechenland in den Zeiten der Blüte des römischen Geisteslebens, bevor das Christentum umgestaltend eingewirkt hat auf das griechische Geistesleben». 124 [nachdem ihn Zeus gerettet hatte, indem er das noch unreife Kind im eigenen Oberschenkel biS zur Reife gebracht batte/: Einfügung durch die Herausgeber. 125 Beide also waren Feuer. Es werden dann von Herakles seihe menscblicben Arbeiten 'uollführn, und erst nach Voll/übrung derselben wird er in den Olymp entrückt. Dann gebt er im Feuer auf Unklare Textstelle. Der Herakles-Mythos erzählt, dass Herakles sich selbst auf dem Scheiterhaufen verbrannte und Zeus ihn daraufhin im Olymp freudig empfing. /Erstens/: Sowie alle weiteren Aufzählungswörter für die 12 Prüfungen des Herakles von den Herausgebern eingefügt. 126 der Kampf, gegen die <Lemäiscbe Scblanger Im Mythos gelingt es Herakles, den unsterblichen Kopf mit einem goldenen Dolch oder Schwert abzuschlagen. Eurystheus akzeptierte diese Arbeit aber dennoch nicht als erfüllt, weil Herakles den Iolaos zur Hilfe rief, der ihm rettend mit seinem Feuer zur Seite stand. 127 Diese Hirschkuh bat [Herakles]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·erm /nämlicb den 'Erymanthiscben Eber) lebendig zu fangen/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·an die Tötung des 'Erymanthischen Ebers»m Er verwundet den Kentauren Cbiron, der die wichtige Aufgabe zu erfüllen bat, für Prometbeus einzutreten: Der durch ein Versehen von Herakles verwundete Chiron wollte nicht mehr unsterblich sein. Zeus gewährte, dass Prometheus mit Chiron tauschte und Prometheus an dessen Stelle unsterblich wurde. 128 Wir wissen auch, dass dieser Stier dargestellt wird: Rudolf Steiner dürfte bei dieser Schilderung wohl das Fresko von Doura Europos aus dem 2./3. jh. n. Chr. im Mithraeum von Marino (südöstlich von Rom) vor Augen gestanden haben. Mithras: RÖmische GottheM mythologische Personifizierung der Sonne, die in den Mithras-Mysterien verehrt wurde, in deren Zentrum das Stieropfer stand. 129 Überwindung der ·Feuerspeienden Rosse des Aressobnes Diomedesp: Die achte Arbeit, die Eurystheus dem Herakles auferlegte, bestand darin, die wilden Mähren des thrakischen Königs Diomedes zu fangen. Die Nahrung dieser Mähren bestand aus Menschenfleisch. Herakles brachte die Rosse nach Mykene. Eurystheus weihte die Pferde der Hera und setzte sie auf dem Olymp frei, wo sic mit der Zeit von wilden Tieren zerrissen wurden. 130 /u'elcbe von dem Hund Onbos und dem Hirten Eurytion bewacht wurden/: Einfügung durch die Herausgeber. /welcbe Gaea der Hera bei ihrer Vermählung geschenkt battej: Einfügung durch die Herausgeber. [u'o sie von vier Jungfrauen, den Hesperiden, und dem Drachen Ladon, einem Abkömmling des Pborkys und der Keto, bewacht uncrden/: Einfügung durch die Herausgeber. Auf diesem Wege befreit er den Prometheus: Herakles tötete den Adler Ethon, der sich täglich an der Leber des Prometheus labte, mit Pfeil und Bogen. Die [Überwindung der/ Naticrkraft: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 131 Cerberos: In der griechischen Mythologie ein zumeist mehrköpfiger Hund. Bewacht den Eingang zur Unterwelt, dass kein Lebender eindringe, noch ein Toter herauskomme. Herakles erlangt die Heraklit'scbe Weisheit uon der JJberwindung des Lebens mit dem Todo: MÖglicherweise sollte es hier auch ·Übereinstimmung des Lebens mit dem Tode· heißen; vgl. Rudolf Steiners Ausführungen zu Heraklit im ersten Vortrag (19. Oktober 1901) im vorliegenden Band. die Verehrung des Dionysos gleichzeitig die Verehrung des Hades: Vgl. den ersten und zweiten Vortrag im vorliegenden Band, 19. und 26. Oktober 1901. 131 Die Frucbt ist also die Erreichung der Unterwelt: Die Erreichung der Unterwelt als lebendiges (d. h. waches und bewusstes) Wesen, dem Gang des Orpheus in die Unterwelt vergleichbar. was uns schon bei Odysseus entgegentritt: Vgl. hierzu die Ausführungen Rudolf Steiners in: Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 8, Dornach 1989, S. 90f. /Das wird dargestellt durcb das Parallelläufen ... sondern etwas Bedeutungsvolles./: Änderung der Satzfolge durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Es stellt sich auch dar bei Angelus Silesius, dass der Initiierte nicht etwas im Weltenvorgang Gleichgültiges ist, sondern etwas Bedeutungsvolles. Das wird dargestellt durch das Parallelläufen des Dionysos-Prozesses mit demjenigen der anderen.· Es stellt sieb auch dar bei Angelus Silesius: Siehe hierzu Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung, GA 7, Kap. ·Giordano Bruno und Angelus Silesiusm Bei Angelus Silesius (1624-1677; siehe Hinweis zu S. 15) findet sich z. B. der folgende Spruch: ·Ich weiß, dass ohne mich Gott nicht ein Nun kan leben / Werd' ich zu nicht Er muss von Noth den Geist auffgeben.·, Achter Satz im Ersten Buch: ·Geistreicher Sinn- und Schluss-Reimen» aus Angelus Silesius' Cherubinischem Wandersmann. 132 Apollon /erlangt/ doch: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «verlang>. 133 Ich habe die Vermutung: J. W. v. Goethe: Italienische Reise, 28. Januar 1787: ·Ich habe eine Vermutung, dass sie nach eben den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin. Nur ist noch etwas anders dabei, das ich nicht auszusprechen wiisstc> Da ist /ibm/ aufgedämmert: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. jenes /Urstrables/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·cUrs[ammes». /Frage'/, /Antwort:/: Sinngemäße Einfügungen durch die Herausgeber. 134 Im Wagner'schen Lager: Bezieht sich auf den Komponisten Richard Wagner (18131883). und des Epos: In der Textgrundlage ist in Klammern eingefügt:

·erg. <Poctik· des Aristoteles ?» Es ist /ibr/ der Wahrheitskem: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·ihm·. Der andere Baum erscheint ... in der philonischen Philosophie: Zu Philon von Alexandrien siehe u. a. die Vorträge vom 1. und 8. Februar 1902 im vorliegenden Band. 135 Dieses stellt Platon dar in Kreuzes/onn: Der von Rudolf Steiner sehr geschätzte Wiener Philosoph Vincenz Knauer schreibt in seinem Buch Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwickelung und teilweisen Lösung von Thales bis Roben Hamerling, Wien und Leipzig 1892, S. 96: ·Der Mythus berichtet hierüber im Timäos, Gott habe diese Weltenseele in Kreuzesform durch das Universum gelegt und darüber den Weltleib ausgespannt.· (Stelle im Handexemplar aus Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek angesrrichen; RSB P 614) - Im Timaios heißt es, Gott habe die Weltseele in zwei Hälften gespalten, ·... schlang beide Teile in Gestalt des Buchstabens Chi (C) zusammen und wand aus jedem einen Kreis, sodass beide mit ihren Enden der Mitte gegenüber miteinander, wie auch jeder mit sich selbst zusammentrafenm (Kap. 8, 34B, Übersetzung von Otto Apelt). In Willmann, Bd. 2, Abschnitt VIII heißt es: ·Justinus sieht den Logos und sogar das Kreuz angedeutet in dem Ciasein (Chiasein) im Timaios, dem kreuzweisen Ausspannen der WeitseeK» (S. 156). - Chiasmus = kreuzweise Stellung nach der Gestalt des griechischen Buchstabens Chi (C) - ln der Übersetzung des Timaois von Franz Susemihl heißt es: ·Dies ganze so zusammengefügte Gebilde aber spaltete er (hierauf) der Länge nach in zwei Theile, verband dieselben kreuzweise in ihrer Mitte, sodass sie die Gestalt eines Chi (X) bildeten, und bog dann jeden von beiden in einen Kreis zusammen, sodass er also jeden mit sich selbst und beide miteinander in dem Punkte, welcher ihrer Durchschneidung gegeniiberlag, verkniipfte.· (aus: PLatons Werke, Vierte Gruppe: Die platonüche Kosmik. Sechstes Bändchen: 7imaios, übersetzt von Franz Susemihl. Stuttgart 1856, S. 695). Das Exemplar dieses Bändchens aus Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek weist an dieser Stelle am Rand die Bleistifteintragung eines cX> und zweier mit einander verschlungener Kreise auf (RSB P 820). Wir verdanken diesen Fund einem Kommentar in Christian Clements kritischer Ausgabe von Das Christentum als mystische Tatsache (SKA Bd. 5, S. 309). 135 /. ../ es sich ueniefen musste vom bloßen Mythos zur wahrhaften Mystik: Streichung durch die Herausgeber. Anstelle des Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage ·in wdcher». Hinweise zum 9. Vortrag Textgncndlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 261 III). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 261 I bis 261 VII konsultiert. 136 /Sebr uerehrte Amuesende!]: Einfügung durch die Herausgeber. 137 wie aus der Grundanschauung [des Mysterienwesens] heraus, [das]: Sinngemäße Einfügung und Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·die» statt «das». aus einem /wsprünglich einheitlichen/ Streben: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·aus einem ursprünglichen Streben». 138 Das andere Merkwürdige ist nun, dass sich Platon [zwar] ablehnend 'verhält gegen eine rationale Deutung des Mythos, [dass er zu gleicher Zeit aber/: Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber. 139 das Hinwegholen der Königstochter durch den Wihd: Oreithyia ist die Tochter des mythischen Königs Erechteus. Boreas, der Nordwind, soll sie in seine Heimat Thrakien entführt haben. - Sokrates äußert sich dazu im Phaidros so: «Wenn ich es nun nicht glaubte, wie die Klugen, so wäre ich eben nicht ratlos. Ich würde dann weiter klügelnd sagen, der Wind Boreas habe sie, als sie mit der Pharmakeia spielte, von den Felsen dort in der Nähe herabgeworfen, und dieser Todesart wegen habe man gesaµ sie sei durch den Sohn des Boreas geraubt worden. Ich aber, o Phaidros, finde dergleichen im Übrigen ganz artig. I...] Ich aber habe dazu ganz und gar keine Muße; und die Ursache hiervon, mein Lieber, ist diese: Ich kann noch immer nicht nach dem delphischen Spruch mich selbst erkennen. Lächerlich also kommt es mir vor, solange ich hierin noch unwissend bin, an andere Dinge zu denken. Daher also lasse ich das alles gut sein; und annehmend, was darüber allgemein geglaubt wird [...I denke ich nicht an diese Dinge, sondern an mich selbst, ob ich etwa ein Ungeheuer bin, noch verschlungener gebildet und ungetiimer als Typhon, oder ein milderes und einfacheres Wesen, das sich eines göttlichen und edlen Teiles von Natur erfreut· (Phaidros, 229c-230a). 139 Das wird/im ·Pbaidros» durch Sokrates/ einfach abgelehnt: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. - Vgl. auch Geschichte des Idealismus, Band II, Braunschweig 1907, Kap. ·Der Nominalismus der Sophisten und der Realismus des Sokrates·. 140 und /im Endlicbenj in dem: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht: ·und endlich in dem·. Et regelt nun seine Bedürfnisse /nicbt mehr bloß nach der Lust, sondern nacb dem Phnzip] der Nützlichkeit: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «Er regelt nun seine Bedürfnisse nicht mehr bloß nach den Prinzipien der Lust, sondern nach den Bedürfnissen der Nützlichkeit.» 141 /Dhttens:/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. des Sinnlichen /aucb/ das Ewige: Sinngemäße

Einfügung durch die Herausgeber. 142 der Seelenmytbos: Gemeint ist Platons Phaidros. Die jungfräuliche Seele schildert Platon in mystischer Form so, dass er einen Mythos daraus bildet: Siehe Phaidros (226a-d). 143 gebrauchen wir das Wort Jntuition·: Vgl. Rudolf Steiner: Die Philosophie der Freiheit, GA 4: «Im Gegensatz zum Wahrnehmungsinhalte, der uns von außen gegeben ist, erscheint der Gedankeninhalt im Innern. Die Form, in der er zunächst auftritt, wollen wir als Intuition bezeichnen. Sie ist für das Denken, was die Beobachtung für die Wahrnehmung ist· (Dornach 1995, S. 95). Es muss festgehalten werden, dass PLaton wusste, nicbt bloß glaubte. Wir wissen, dass PLaton den Unterschied kannte zwischen Glauben und Wissen. Der Glaube uerschuiindet: Vgl. Heinrich von Stein: Sieben Bücher zur Geschichte des PLatoniSmus, Göttingen 1862. Ein Exemplar dieses Werkes seines Doktorvaters findet sich in Rudolf Stciners nachgelassener Bibliothek, das mit zahlreichen Anstreichungen versehen ist (RSB P 1026-1028). Im zweiten Buch hat Rudolf Steiner z. B. auf S. 367 folgende Passage angestrichen: ·Es frägt sich hier sogleich, ob das ein mit dem Christenthume vereinbarer Gedanke sei. Wir müssen es verneinen. Die Rolle, die Platon dem Wissen zuweist, behauptet im Christentum der Glaube. Alles, was nicht aus ihm stammt, ist Sünde, eine nicht aus ihm geborene Sittlichkeit kann mithin auch nicht die wahre sein. Der Glaube aber ist nicht unmittelbar ein Wissen, wenigstens nicht ein begrifflich vermitteltes, wenn schon auch das Wissen aus ihm so gut hervorgehen kann und soll, als die Sittlichkeit.» 144 er kann ihm /nur/ ein Surrogat dafür bieten: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·ja". 145 ohne dass wir die /Stufen der/ Erkenntnis durchlaufen: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 146 Undwenn PLaton von der Gottheit spricht: Vgl. hierzu Angelus Silesius (1624-1677; siehe Hinweis zu S. 131): «Ich weiß, dass ohne mich Gott nicht ein Nun kan leben / Werd' ich zu nicht Er muss von Noth den Geist auffgeben.·, Achter Satz im Ersten Buch: ·Geistreicher Sinn- und Schluss-Reimen» aus Angelus Silesius' Cherubinischer Wandersmann. 146 Das ist auch der Punkt, wo die Platonische Entwicklung auch zu unserer naturwissenscbafth'cben Entwicklungstheorie Ja' sagen kann: Siehe Hinweis zu S. 265. 147 indem er zurückübersetzt das /Zeitlicbe ins Ewige]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Ewige ins ZCidiChCm Das ist also der Übergang uom [Zeitlichen zu dem Euhgen/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «Ewigen zu dem Zeitlichen». Die Seele ehnnert sich an die früheren Zustände vor der Geburt: Siehe Phaidros, 248e-250c. 148 Johann Gottlieb Fichte: 1762-1814, deutscher Philosoph des Idealismus. zu erkennen/, das beißt] in einer Weise: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Zunächst kommen sie in die Region des Himmels und dann in die RegiOn des Überhimmels: Siehe Pbaidros, 245c-246d. Bei dem Umschwung aus der Sphäre des Weltlichen in die Sphäre des Göttlichen bat sie die größten Hindernisse zu überwinden: Siehe Phaidros, 248e-250c. so kann [die Seele] zwückgeschleudent werden: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·sie». lnnerbalb uon zehntausend Jahren macht sie zehn Verkörperungen in je einem Jahrtausend durch: Vgl. auch: Heinrich von Stein: Sieben Bücher zur Geschichte des Platonismus, GÖttingen 1862, Erstes Buch, S. 104 f (RSB P 1026). 151 U)äs im «Esoterischen Buddhismus» enthalten ist: Damals ein in theosophischen Kreisen sehr verbreitetes Buch von Alfred Percy Sinnett. EsoteniScber Buddbismus erschien erstmals 1883 in London unter dem Titel Esoterik Buddbism. Dessen deutsche Übersetzung erschien 1884 in Leipzig unter dem Titel Die esoteriSche Lehre oder Geheimbuddhismus. Hinwelk zum 10. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 264 III). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 264 I bis 264 VII konsultiert. 152 [Sehr uerehrte Anwesende!]: Einfügung durch die Herausgeber. der Name « Theosophie»: Im Vortrag ·Ostern und die Theosophie· vom 21. April 1905, Berlin, in Geisterkenntnis und Gotteserkenntnis II, GA 90b, äußert Rudolf Steiner, dass der Apostel Paulus zuerst das Wort <Thcosophiä> ausgesprochen habe. Im Ersten Korintherbrief und im Epheserbrief spricht Paulus von <Sophiä tou Theou· (= Theosophie, Weisheit Gottes): I Kor 1,21, 1,24, 2,7 und Eph 3,10. Siehe hierzu u.a. Vortrag in Berlin, 1. März 1906 in: Die Welträtsel und die Antbropo sophie, GA 54, Dornach 1983: ·Das Wort Theosophie ist später erst entstanden. Zuerst wurde es gebraucht von dem Apostel Paulus. Es ist aber ein gemeinsames Eigentum aller tiefer Erkennenden gewesen, und wir brauchen uns nur einzulassen auf dasjenige, was innerhalb des vergeistigten Christentums als Theosophie vorhanden war, als göttlicher Begriff, als Begriff vom göttlichen Leben, und Sie werden die Tatsache des Geistes gleich in einer ganz ändern Weise erfassen können, als das mit den heutigen Begriffen, wie sie noch gang und gäbe sind, möglich ist> 153 die tiefste Meinung [PLatons]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 154 Außerdem, sagt er I...] wohl auch singen, wie die anderen Menschen gesungen baben: Bei Platon heißt es

(Pbaidon, 85a-b): Die VÖgel, samt der Schwäne singen, ·wei1 sie, meine ich, dem Apollon angehÖren, sie sind wahrsagerisch; und da sie das Gute in der Unterwelt voraus erkennen, so singen sie und sind fröhlich an jenem Tage [des Todes] vorzugsweise und mehr als sonst vorher. Ich halte aber auch mich dafür, ein Dicnerschaftsgenoss der Schwäne zu sein und demselben Gott heilig und nicht schlechter als sie das Wahrsagen zu haben von meinem Gebieter, also auch nicht unmutiger als sie aus dem Leben zu scheidcn> Ich möchte dabei auf die Goethe'scbe Faust-Dicbtung hinweisen. Auch die ·Sorge· tritt an den <Faustp heran. Sie macht ihn blind. Dadurch aber auch innerlich sehend: Gegen Ende von Faust II, Verse 11398 ff. /nämlicb/ sehend: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 155 dass wir von der Sinneswelt abgelenkt /u'erden/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·sind». Wenn /dieser Unterscbied/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·erm 156 das,/Nacbdenkendel das Erklärende. Prometbescs ist das /Vordenkende/: Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht «Nachahmende» und ·Vordenkliche». der durch die dritte und vierte Lebensstufe /des siebengliednigen Pfades] aufrückt: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. 158 PLaton bat ein uergleicbendes Bild gebraucht: Das sogenannte Höhlengleichnis findet sich in Platons Dialog Der Staat, Siebentes Buch. Der Abschnitt über das Höhlengleichnis ist vom Stenografen offensichtlich nur stark verkürzt mitgeschrieben worden. 159 wodurch kann die Zahl ¢2· zustande kommen?: Siehe Pbaidon, 96e-97a. 160 md aus dem, üjas wir geistig, astral nennen: ln den theosophischen Anfängen verwendet Rudolf Steiner den Begriff mstrab noch im Kontext der sogenannten ·drei Welter»: physische Welt, seelische oder astralische Welt und geistige Welt oder Devachan. 160/161 Es bandelt sich ... und /sic/ dann hinzuführen zur Wabmebmung des Geistes in der Sinnlichkeit, sodass /sie/ dadurch Bürger des unendlichen ReiChes /werden/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: «... und ihn dann hinzuführen zur Wahrnehmung des Geistes in der Sinnlichkeit, sodass er dadurch Bürger des unendlichen Reiches wird.· 161 Ein uhcbtiger Einwand seiner Schüler ist der: Bezieht sich auf den Einwand des Simmias, der vermutet, die Seele sei vielleicht nichts anderes als die Harmonie (Stimmung) des Leibes. Sokrates antwortet: ·1nsofern [...I als auch von der Stimmung und der Leier und den Saiten einer ganz auf dieselbe Weise reden könnte, dass nämlich die Stimmung etwas Unsichtbares und Unkörperliches und gar Schönes und Göttliches ist an der gestimmten Leier, die Leier selbst aber und die Saiten Körper sind und Körperliches und zusammengesetzt und irdisch und dem Sterblichen verwandt. Wenn nun einer die Leier zerbräche oder die Saiten zerschnitte oder zerrisse, so kÖnnte einer, mit derselben Rede wie du, durchführen, jene Stimmung müsse notwendig noch da sein und nicht untergegangen. Denn es wäre doch keine Möglichkeit, dass die Leier noch da sein sollte, nachdem die Saiten zerrissen wären, und die Saiten selbst, die doch dem Sterblichen ähnlich sind, die Stimmung aber sollte untergegangen sein, die doch dem Göttlichen und Unsterblichen gleichartig und verwandt ist, und zwar noch vor dem Sterblichen; sondern würde er sagen, notwendig muss die Stimmung noch irgendwo sein, und eher werden die Hölzer verfaulen und die Saiten, als jener etwas begegnen wird> (Pbaidon 85e-86b). 161 Mit der Harmonie wären uiir nun fertig: Siehe Phaidon, 95a; Wortspiel: Harmonia ist die Gemahlin des Königs Kadmos von Theben. /Zeus/ tat dies in der Gestalt eines /Stieres]: Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht "Jupiter» und «Rindes». 162 Und nun wird Sokrates uon seinen Schülern aufzuicbtige Einwände aufmerksam gemacht: Bezieht sich auf den Einwand des Schüler Kebes (Pbaidon 87b-87e): «Mich dünkt nämlich dies gerade ebenso gesagt wie wenn jemand von einem alten Weber, der gestorben wäre, diese Rede führen wollte: Der Mensch ist nicht umgekommen, sondern ist gewiss noch irgendwo>, und zum Nachweis wollte er das Kleid anführen, was er anhatte und selbst gewebt hatte, dass das doch noch wohlbehalten wäre und nicht umgekommen, und wenn ihm einer nicht glauben wollte, er diesen dann fragte, was wohl seiner Natur nach dauerhafter wäre, ein Mensch oder ein Kleid, wenn es nämlich im Gebrauch wäre und getragen würde. [...I Und dieses selbige Bild, meine ich, lässt sich anwenden auf Seele und Leib, und wer eben dasselbe sagte von diesen, würde nur scheinen, versündig zu reden, dass nämlich die Seele zwar dauerhafter ist und der Leib schwächer und vergänglicher, doch aber, würde er hinzusetzen, verbrauche ja jede Seele viele Leiber, zumal wenn sie viele Jahre lebe. Denn wenn der Leib immer im Fluss ist und vergeht, solange der Mensch lebt, die Seele aber das Verbrauchte immer wieder webt, so muss ja die Seele wohl, wenn sie umkommt, diese ihre letzte Bekleidung noch haben und eher freilich nur als diese einzige umkommen, und erst wenn die Seele umgekommen ist, kann dann der Leib die Natur seiner Schwachheit beweisen, indem er schnell durch Fäulnis vergeht> 163 Daher ist in allem Vergänglichen ein Stück Ewiges: Siehe Pbaidon, 105d-l06e. 165 Tartaros: ln der griechischen Mythologie Teil der Unterwelt noch unterhalb des Hades. innerhalb des /Erkenntnis"ueges/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Erkennmiswesens». 166 Ich möchte noch die spätplatonisсbe Mystik uon Pbilon entwickeln: Siehe die Vorträge vom 1. Februar und 8. Februar 1902 im vorliegenden Band. Die /griecbiscbe/ Buchstabenschrift knüpft an Kadmos an: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·geschichtliche». Die SÖhne des phönizischen Königs Agenor - Kadmos, Phoinix und Kilix - brachten auf der Suche nach ihrer Schwester Europa das phönizische Alphabet nach Griechenland und lehrten die Griechen Lesen und Schreiben. 166 Schelling bat in seiner ·Pbilosopbie der Offenbarung»: Siehe Hinweis zu S. 120. 167 Er hat im Jahre 184/1] keinen Erfolg in Berlin gehabt. Im Jahre 185/4/ ist er gestorben: Schelling trat 1841 in Berlin die Nachfolge auf Hegels Lehrstuhl an - in Gegnerschaft zu den Hegelianern. Seine mit großer Spannung erwarteten Vorlesungen erwiesen sich offenbar als Enttäuschung. 1846 stellt er seine Lehrtätigkeit ein und 1848 zog er sich auf den engsten Familien- und Freundeskreis zurück. Die Jahreszahlen wurden gegenüber der Textgrundlage korrigiert; dort werden als Todesjahr 1856 und als Jahr des Misserfolges 1844 angegeben. Hinweise zum 11. Vortrag Textgncndlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 269 III). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 269 I bis 269 VIII konsultiert. 168 /Sehr verebne Anwesende!]: Einfügung durch die Herausgeber. Und so Lang du das nicht bast: Letzte Strophe von Goethes Gedicht «Selige Sehnsucht» aus dem West-östh'cben Diuan. wie es sich in jseiner/ geistigen Rückschau ausnimmt Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: ·wie es sich in ihrer geistigen Rückschau ausnimmt>. wie Platon diese Rückschau auffasst, unie erdurch diese /diC/ Ewigkeit hereinschauen Lässt: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 169 Sokrates ist der helle /Gast/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht «Geist·. in dem /Platon/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht «erm unter den Gästen /Sokrates/ allein: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «er·. 170 /u'ie sie in Sokrates dargestellt werden/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·wie Sokrates sie darstellt». Wir sehen, üjic /die Gäste]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «sie». Dann Pausanias, ein Staatsmann, dann ein Arzt, dann ein Dichter der komischen DiChtungsart und dann einer der tragischen: Der Arzt heißt Eryximachos, der komische Dichter Aristophanes und der tragische Dichter Agathon. Wir sehen 1.../: Sinngemäße Streichung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht anstelle des Auslassungszeichens ·daher». leb babe schon darüber gesprochen, u'ie Empedokles ...: Siehe den siebten Vortrag, 30. November 1901 im vorliegenden Band. 170 /Als Viertes tritt uns entgegen/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Dieses tritt uns als das Vierte entgegen.·. 171 /U7ä$ als eihe höhere PhantasiC erscheinen sol1/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht «was ein höherer Phantasieschein sein solb. in dem /Auf? inanderprallen] des Natürlichen mit dem Geistigen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Aufeinanderplatzen·. Der tragische Dichter /Agathon/ sucht: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 172 Indem sich das menschliche Gemüt zum Urgemüt der Welt hingezogen fühlt, zeigt sich das unendliche Wirken des Eros: ln 194e-197e vom Gastmahl heißt es, dass zur Wesensart des Eros die SchÖnheit, seine Gaben und seine Tugenden sowie Gerechtigkeit, Besonnenheit, Tapferkeit und Weisheit gehören würden. /Eros/ ist stärker: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber gemäß Platons Symposion. In der Textgrundlage stehr ·Pallas·. Ares: In der griechischen Mythologie der Gott des gcwaltvollen Krieges, gehört zu den zwölf olympischen Gottheiten. dass /Sokrates/ nicht sagt: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·er». /Sie habe auch gar keinen Wert, komme gar nicht in Betracbt/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Sie hätte auch gar keinen Wert, käme gar nicht in Betracht> sondem er deutet auf eine Seherin hin: Die Seherin heißt Diorima. Wir haben das bei der Entwicklung der griechischen Mythen gesehen: Siehe Vortrag vom 26. Oktober 1901 im vorliegenden Band. 173 was ibn die /Seberin/ Diötima gelehrt bat: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. dass Eros der älteste: Siehe Platons Gastmahl, 178 a-c. dass sie auf/Mangel/ bericht' Änderungen gemäß Platons Gastmahl durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht «Irrtiimerm Mich hat sie gekbrt /- so sagt Sokrates -/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. von dem Gott der Fülle eiherseits und von der Göttin der Dürftigkeit: Der Gott der Fülle ist Poros, die Göttin des Mangels oder der Dürftigkeit ist Penia. Daber nennt /Sokrates/ ibn: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·er». /wenn sonst vom ·Dämon· gesprochen uu"rd/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «wo ich sonst immer von Dämonen gesprochen habe·. 174 wenn Krishna sagt: Es ist in der Mitte der Sonne das Liebt, in der Mitte des Lichtes die Wahrheit, in der Wahrheit das Wesen: Konnte nicht nachgewiesen werden. [Vergängliche am Ewigen,]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Ewige·. 174 Überall, tuo uns Tragisches oder Komisches entgegentritt: Vgl. hierzu den Aufsatz ·Über das Komische und seinen Zusammenhang mit Kunst und Leben» in Kunst und Kunsterkenntnis, ca. aus den Jahren 1890/91, GA 271. 175 /Das, was der weiSe Silen dem tragischen König Midas/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber nach Friedrich Nietzsches Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik, § 3. In der Textgrundlage heißt es an dieser Stelle: ·Das, was der weise S [Lücke in der Mitschrift] dem thrakischen König M [Lücke in der Mitschrift]». König Midas war ein phrygischer und kein thrakischer König. Aus dem ursprünglichen «tragisch» wurde beim Übertragen ·trakisch·. 176 [Ihn bat der/ Eros bis zur Ewigkeitsschau: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Ich habe den Eros bis zur Ewigkeitsschau.· wie er /Sokrates/ als Weisen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·ihn·. in einem späteren Zeitalter gleichzeitig mit der Entstehung des Christentums im Abendlande: Z. B. bei Philon von Alexandrien (ca. 15 v. Chr. bis ca. 40 n. Chr.). 177 /Eine starke Zusammenfaltung/ haben wir bei Heraklit: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht: ·Ein starkes Zusammenfalten haben wir bei Heraklit» 178 sieht man /nach Platon/ eine: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 179 Wenn die Seele vom Leibe zum freien Äther emporsteigt: In der Buchausgabe Das Christentum als mystische Tatsache und die Mystenien des Altertums, GA 8, wird dieser Ausspruch dem Empedokks zugeschrieben. Der Ausspruch findet sich aber in dieser Form nicht bei den Fragmenten des Empedokles. In dem von Rudolf Steiner sonst oft beigezogenen Werk von Vincenz Knauer Die Hauptprobleme der Philosophie (Wien und Leipzig 1892, S. 97) werden diese Verse ohne nähere Angabe als Worte Heraklits zitiert. - Die Sätze finden sich in den Goldenen Sprüchen des Pythagoras: ·Wann du die Hülle gestreift, dich zum freien Äther emporschwingst, / wirst unsterblich du sein, unvergänglichen, göttlichen Wesens», zitiert nach P. Hieronymus Schneeberger Die goldenen Sprüche des Pythagoras, Würzburg 1861/62, 11. In Die Weisheit des Empedokles von Bernhard Heinrich Carl Lommatzsch, Berlin 1830, ist zu finden: «Ebenso heißt es am Schluss der pythagoreischen goldenen Sprüche, in einer Stelle, welche Jamblichus nach Fabricius Behauptung dem Empcdokks beilegt (Kath. 44 etc.): 'Doch wenn den Leib verlassend zum freien Äther Du kamest / Wirst unsterblicher Gott Du, seliger, nicht mehr ersterbend,> wofür auch Empedokles in ändern Stellen den Ausdruck Unsterblichkeit braucht.» 180 Timaios: Spätwerk von Platon, ein Dialog zwischen Sokrates, dem Athener Kritias, dem Philosophen Timaios und dem Politiker Hermokrates. Themen u.a.: Krieg Athens gegen die Atlantis, die Weltenseele und die Seelenwanderung. Hübbe-Scbleiden: Wilhelm Hübbe-Schkiden, 1846-1916, Theosoph, maßgeblich beteiligt an der Begründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. - Die von Rudolf Steiner erwähnte Aussage konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Hinweise zum 12. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 275 III). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 275 I bis 275 VII konsultiert. In Hans Schmidt: Das Vortragswerk Rudolf Steinen (Dornach 1978) wird als Datum der 25. Januar 1902 angegeben. 182 [Sehr verehrte Anwesende!]: Einfügung durch die Herausgeber. 183 der ersten [Kirchenuäter und -1ebrer/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «Christenväter und Lehrer». dass /das Christentum]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «es». 184 Er sagt: Wenn ich mich eingefügt habe: Vgl. Gespräch mit Eckermann vom 4. Februar 1829: «Die Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Tätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinem Geist nicht ferner auszuhalten vermag», sowie Gespräch vom 1. Januar 1830 (früher irrtümlich auf 1.9.1829 datiert): ·Ich zweifle nicht an unserer Fortdauer, denn die Natur kann die Entelechie nicht entbehren. Aber wir sind nicht auf gleiche Weise unsterblich, und um sich künftig als große Entelechie zu manifestieren, muss man auch eine sein.» (aus: Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe ih den letzten Jahren seines Lebens (1836/48)). Da sagt Platon /sinngemäß/: Einfügung durch die Herausgeber. 185 Und nun sehen wir uns dasjenige an: Vgl. Willmann, Bd. 2, S. 4f. Dort heißt es u.a.: ·Der religiöse Bewusstsein der Christen dagegen hat zu seinem Mittelpunkte einen historischen Inhalt, eine Gortestat, welche die Apostel und Jünger gesehen, erlebt hatten.» Der das gesehen bat, bezeugt es: Siehe joh 19,35: «Und der das gesehen hat, der hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr; und dieser weiß, dass er die Wahrheit sagt, auf dass auch ihr glaubet.» Was wir gehört und berührt haben: Siehe 1. joh 1,1: ·Das da von Anfang war, das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unsern Augen, das wir beschaut haben und unsre Hände betastet haben, vom Wort des Lebens» lrenäics: Kirchenvater, lebte im 2. Jahrhundert. In seinem Werk Aduersus baereses (III, 3, 3) bezeichnete er die ununterbrochene Nachfolge der Apostel und Bischöfe (die apostolische Sukzession) als Garantie für die Wahrheit der christlichen Lehre. In Willmann, Bd. 2, S. 5, heißt es: ·Durch das Regeerhalten der Erinnerung an die Personen der Apostel und durch die immer neue Auffrischung ihres Zeugnisses suchten die folgenden Generationen den Anschluss an die sichtbar-lebendige Gegenwart des Wandelns des Herrn auf Erden. So Irenäus, wenn er von Clemens dem Römer, dem vierten der Päpste, erzählt, dass er die Apostel selbst noch sah und mit ihnen verkehrte und ihre Predigt noch in den Ohren und ihre Überlieferungen vor Augen hatte, nicht er allein, denn es waren damals noch viele Apostelschüler am Lebem» Diese /Wahrbeit/ ist für alle Zeiten da: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 185 Heute ist Christus erschienen - Weihnachtsfest: Hodie Christus natus est - Weihnachtsantiphon. Vgl. Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 8, Dornach 1989, S. 109. 186 Daher möchte ich mich mit /Möbler/ durchaus einverstanden erklären: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Möller». Johann Adam Möbler: 1796-1838, katholischer Theologe. In seiner Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten (1832), S 34 heißt es: ·Der Erlöser lebte nicht bloß vor achtzehnhundert Jahren, sodass er seitdem verschwunden wäre und wir uns nur noch seiner geschichtlich erinnern könnten, wie irgendeines verstorbenen Menschen; vielmehr ist er ewig lebendig in seiner Kirche und macht dies auf eine sinnliche, dem sinnlichen Menschen begreifliche Weise im Altarsakrament anschaulich. Er ist in der Verkündigung seines Wortes der bleibende Lehrer, in der Taufe nimmt er ohne Unterlass in seine Gemeinschaft auf, er entwickelt, unter irdischem Schleier verborgen, seine gesamte auf der Erde begonnene Tätigkeit bis zum Ende der Welt fort.» Zitiert nach Willmann, Bd. 2, S. 7. Ich würde mich nicht dazu bekennen, wenn mich niCht die sinnlich wahrnehmbare Autovität der Kirche dazu zwänge: Im lateinischen Original heißt es: ·Ego vero Evangelio no crederem, nisi me catholicae Ecclesiae commoveret auctori[as», aus Augustinus' Schrift Contra epistoLam manichaei in: Corpus Sc7ipton¢m Ecclesiasticorum Latinomm, herausgegeben von J. Zych% 1891, Bd. 25/1 197, S. 22 f. 187 Diese /Verwandlung/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Weltanschauung». [Wir brauchen uns nur an Pbilon uon Alexandrien zu halten]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt cs: ·Wir brauchen nur bei Platon Halt zu machen.» In dem Stenogramm von Franz Seiler findet sich nur ein <P>. Bei der Ausschrift wurde dies in Platon aufgelöst. Inhaltlich macht jedoch Philon Sinn. Denn Rudolf Steiner sagt zu Beginn des folgenden Vortrages: ·Wir haben gesehen, I...] wie wir in Philon von Alexandrien eine Persönlichkeit haben, welche das in der platonischen Mystik vorhanden Gewesene in bedeutsamer Weise zu vertiefen vcrmochte> Pbilon uon Alexandrien: siehe Hinweis zu S. 29. 188 Diese geistige Wesenheit ist nach [Philon/Auffa'"mg der Urlogos: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Platon». Der ist ein /Urbild/ dessen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Abbild». /Pbilon/ unterscheidet diese zwei Wesenheiten: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Platon·. 189 an dem Initiationsprozess der ägyptischen Schulen. [Lücke in der Mit$cbrlTt/: Ausführungen über den ägyptischen Initiationsprozess fehlen im Stenogramm. 191 Jetzt haben wir es /im Christentum zu tun mit einem stellvertretenden Mysterium/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Jetzt haben wir es zu tun mit stellvertretenden Mysterien» /u'ei1 das inmitten der Erkenntnis, ihmitten des LiChtes geborene Ewige - gewissermaßen also Brabma - keiner Erkenntnis zugänglich war./: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·wei1 Brahma, das inmitten der Erkenntnis, inmitten des Lichtes geborene Ewige, keiner Erkenntnis zugänglich war» - Brahma gilt als eine gestaltlose, eigcnschaftslose, unerkennbare und nicht greifbare Wesenheit. - ln der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nummcr 275 V heißt es ·verborgene» statt «geborcnc». 192 [was keine menschliche Erkenntnis erreichen kann, er ist dasjenige): In die Textgrundlage von unbekannter Hand eingefügt. wiC bei Kriscbna, Rama: Krishna gilt als Inkarnation des höchsten Gottes. Rama gilt als die siebte Inkarnation Vishnus. ist etwas anderes/: an]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «ist etwas anderes, als·. 193 Paulus: ca. 10 v. Chr. bis ca. 60 n. Chr., Apostel. Hiihueise zum 13. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vonragsregister-Nr. 281 IV). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 281 I bis 281 VIII konsultiert. 194 Pbilon: Philon von Alexandrien (um 10 v. Chr. bis ca. 40 n. Chr.), jüdischer Philosoph. [Sehr verehrte Anwesende!]: Einfügung durch die Herausgeber.

Essäer: Religiöse Gruppe im antiken Judenrum der Zeitenwende. 195 was Jesus innerhalb der Essäer-Gemeinde /gelemt/ hat, ist etwas, was hervorgegangen ist /aucb/aus Pbilons Mystik: Sinngemäße Änderung und Einfügung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: ·was Jesus innerhalb der EssäerGemeinde gelehrt hat, ist etwas, was hervorgegangen ist aus Philons Mystik·. des /dreizebnten/Jahrhunderts: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·fiinfzehnten». die jüdische Mystik ... streng geheim gehalten: Vgl. die Buchausgabe Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8, Dornach 1989, S. 116 f. über den Unterschied zwischen jüdischer Volksreligion und dem geheimen Kultus der Mystik. Diese Feuerbach'scbe Ansicht ... dass sie von dem Menschen überwunden werden soIL' Ludwig Feuerbach, 1804-1872, Philosoph. In seinem Werk Das Wesen der Religion, 30 Vorlesungen, Leipzig 1841, schreibt er in der 20. Vorlesung: ·Das Wissen von Gott ist das Wissen des Menschen von seinem eigenen Wesen. [··J Denn nicht Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, wie es in der Bibel heißt, sondern der Mensch schuf [...] Gott nach seinem Bilde. Und auch der Rationalist, der sogenannte Denk- oder Vernunfigläubige, schafft den Gott, den er verehrt, nach seinem Bilde; das lebendige Urbild, das Original des rationalistischen Gottes, ist der rationalistische Mensch.» ... ßnden tuir auch schon im fünften Jahrhundert uor Christus von griechischen Philosophen ausgesprochen: Vor allem von Xenophanes, um 570 bis 490 v. Chr., dem griechischen Philosophen und Dichter. Siehe hierzu die Buchausgabe Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8, Dornach 1989, S. 34. 196 welche /nicbt/ auf dieselbe An entstanden ist: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. von dem Stoße aufzwei Kugeln sprechen: Vgl. hierzu den Hinweis zu S. 34; sowie: Die Philosophie der Freiheit, GA, 4, Kap. ·Das Denken im Dienste der Weltauffassung». zur/Urgrundlage/, zum Urwesen der Welt gemacht: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Untergrundlage·. 197 Das ist etwa die Frage, welche sich Pbilon vorgelegt bat: Deutsche Philon-Ausgabe von Leopold Cohn, Breslau 1909, Bd. 4, S. 82, § 47: ·Dieser Teil der Seele [...I erhielt eine reinere und bessere Substanz, die, aus der die göttlichen Wesen geschaffen wurden. Deshalb meint man mit Recht, dass von unseren (Kräften) allein die Vernunft unvergänglich sei. Denn sie allein würdigte der schaffende Vater der Freiheit, löste sie von den Fesseln der Notwendigkeit und ließ sie frei, indem er sie beschenkte mit dem ihm am besten anstehenden und zu ihm passenden Besitz, dem freien Willen, soweit sie ihn fassen konnte» Philon ... sagte: Deutsche Philon-Ausgabe von Leopold Cohn, Breslau 1909, Bd. 4, S. 83, S 49: ·Er schuf ihn nämlich als einen Ungebundenen und Freien, der seine freiwilligen und nach freiem Entschluss wirkenden Kräfte zu dem Zwecke gebrauchen sollte, dass er in Erkenntnis des Guten und Bösen und dadurch, dass er eine Vorstellung vom Schönen und Hässlichen erhielt und über Gerechtes und Ungerechtes, sowie überhaupt das von der Tugend und dem Laster Ausgehende in Unschuld nachdachte, das Bessere erwählte, das Gegenteil aber fliehe.» Dieses Bewusstsein ist nur ihdividuell, geht abeT nach Venie/mg in die Persönlichkeit insoweit über die Ideenwelt hinaus, als es Ideen im Menschen nur auf dem Wege der Freiheit schöpfen kann: Textstelle unklar. Möglicherweise sollte es heißen: ·Diescs Bewusstsein ist individuell; es geht aber insoweit über die Persönlichkeit hinaus, als cs die Ideenwelt auf dem Wege der Freiheit schöpfen kannm 198 Wir müssen nicht bloß bis zu den Ideen dringen, nicht bloß bis zum Geiste, wir müssen, wenn wir das Göttliche in uns fühlen wollen, noch tiefer heruntersteigen: Vgl. Willmann, Bd. 1, S. 618: ·Über Platon hinaus geht Philon, indem er ausdrücklich erklärt, dass die intellegibk Welt im göttlichen Geiste bestehe ... «ljas Seiende>, sagt er, ·ist besser als das Gute, reiner als das Eine, ursprünglicher als die Einheit7 ... Das Antlitz Gottes ist sein unerforschliches Wesen, seine Rückseite sind seine durch relative Begriffe bestimmbaren Eigenschaften.» /in das Materielle/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «aus dem Materielkn·. 199 sodass /Philon/ sich eine Lebensperspektive schafft' Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «er». 200 /auf der anderen nach der Seite des ZeitliChen]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·auf der anderen Seite nach der zeitlichem. Wenn wir im Sinne Scbopenbauers sprechen: Anspielung auf Arthur Schopenhauers Werk Die Welt als Wille und Vorstellung. 201 Goetbe ... ein offenbares Geheimnis: «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer wichtigsten Auslegerin, der Kunst.· - ·Sprüche in Prosa·, in: Goethes Naticrwissenscbaftlicbe Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner, Bd. V, Berlin und Stuttgart 1897, S. 494. 202 Man muss sich klcu sein darüber, dass das /cbristliche/ SymboL· Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «orientalische». Vater rechts, Mutterlinks und Kind in der Mitte: In der Einleitung zu dem Buch Der Sohar (Wien 1932 und zahlreiche weitere Auflagen) schreibt der Übersetzer und Herausgeber Ernst Müller (1880-1954): ·Ebenso wesentlich wie die

Unterscheidung eines mehr urwesenhaften und eines stufenweise in der realen Menschenidee sich offenbarenden Göttlichen erscheint die Scheidung des <Va[ers> und der <Mutter>, eines Urmändich-Geistigen und eines Urweiblich-Naturbegriindenden, was mit der älteren Trinität: Vater, Mutter, Sohn zusammenhängt.» - In Rudolf Steinen hinterlassener Bibliothek findet sich ein Exemplar von Ernst Müllers Der Sohar und seine Lehre aus dem Jahr 1920 mit einer handschriftlichen Widmung des Autors an Rudolf Steiner (RSB A 165). Im Vorwort wird Rudolf Steiner neben Martin Buber und Hugo Bergmann explizit bedankt. Auf den Seiten 27 und 28 findet sich folgende Passage: ·So werden nicht nur ·Weisheit> und ·Yernunfp als <Vater) und ·Mutter> bezeichnet, sondern in derselben Beziehung der Urpolarität erscheinen auch Geist und Urgrund der Natur: der ewige Nater· und die ewige <Müttci>! Und der Vereinigung beider entspringt ein Neues, zuweilen als ·Sohn» bczeichnctm 203 um zum /böberen/ Beuwsstseih zk kommen. Einer unter den Wegen, zum /böberen/ Bewusstsein zu kommen: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 204 Das eine ist das /eigene/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. nur in dir als /eigene/ Kraft: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·cnur in dir als einzelne Kraft». 205 eines anderen /·Cbristus']: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «eines anderen, nämlich von Christus». und in der Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana [durch Pbilostratos/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·von Philon·. - Der griechische Philosoph und Rhetor Philostratos lebte von Ende des 2. bis Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. in Athen, später in Rom. Er verfasste die Vita Apollonii, worin in romanhafter Form die Reisen und Wundertaten des Apollonius von Tyana beschrieben werden. Apollonius uon Tyana: Neupythagorcischer Philosoph, Heiler und Wundertäter, lebte im 1. Jahrhundert n. Chr.. Vgl. dazu Rudolf Steiners Vortrag vom 7. Oktober 1911 in Von Jesus zu Cbhstus, GA 131 sowie den Vortrag vom 28. März 1921, in: Die Verantwortung des Menschen für die Weltentuüklung durch seinen geistigen Zusammenhang mit dem Erdplaneten und der Stememuelt, GA 203. wie [diese Anschauungen/ überall: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «sie». 206 uon eineT /unzulänglicben]Art und Weise die Mysterien zu erforschen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «unzugänglich». [Notiz des Stenografen:] Im nächsten Satze blickt er zurück auf das mystische Symbol der damaligen Zeit: Sehr wahrscheinlich hat hier der Stenograf in einen Referatstil gewechselt. Mit ·er» ist vermutlich Rudolf Steiner gemeint. 207 Goethe. Das Ewig-Weibliche: Bezieht sich auf den Chorus mysticus am Ende von Goethes Faust /1: ·Alks Vergängliche / Ist nur ein Gleichnis; / Das Unzulängliche, / Hier wird's Ereignis; / Das Unbeschreibliche, / Hier ist's getan; / Das EwigWeibliche / Zieht uns hinan.» (Vers 12104-12111). Das Schlangensymbolist nicht zu uerkennen bei Goethe ...: Siehe Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie. Hinweise zum 14. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 287 III). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 287 I bis 287 VII konsultiert. 208 Therapeuten: Als ·Therapeutrn» (griechisch, Gottes-Verehrer) wurde eine der Mystik zugewandte Gruppe jüdischer Einsiedler im Ägypten vom Anfang des I. Jahrhunderts v. Chr. bezeichnet. Philon beschreibt die Therapeuten in der Schrift De Vita contemplatiua. [Sehr verehrte Anwesende!]: Einfügung durch die Herausgeber. Und es begab sich zu der Zeit: Siehe I Mos 14,1-7: ·Und es begab sich zu der Zeit des Königs Amraphel von Sinear, Ariochs, des Königs von Ellasar, Kedor-Laomors, des Königs von Elam, und Thideals, des Königs der Heiden, dass sie kriegten mit Bera, dem König von Sodom, und mit Birsa, dem König von Gomorra, und mit Sineab, dem König von Adama, und mit Semeber, dem König von Zeboim, und mit dem KÖnig von Bek, das Zoar heißt. Diese kamen alle zusammen in das Tal Siddim, wo nun das Salzmeer ist. Denn sie waren zwölf Jahre unter dem KÖnig Kedor-Laomor gewesen, und im dreizehnten Jahr waren sie von ihm abgefallen. Darum kam Kcdor-Laomor und die Könige, die mit ihm waren, im vierzehnten Jahr und schlugen die Riesen zu Astharoth-karnaim und die Susiter zu Ham und die Emiter in dem Felde Kirjathaim und die Horiter auf dem Gebirge Seir, bis ElPharan, welches an die Wüste stößt. Darnach wandten sie um und kamen an den Born Mispat, das ist Kades, und schlugen das ganze Land der Amalekiter, dazu die Amoriter, die zu Hazezon-Thamar wohnten» (Luther, 1912). Abraham ... rettet Lot und wird endlich uon Mekhüedek gesegnet Siehe 1 Mos 14. Fünfkönige sind es, mit denen Abraham kämpft gegen: Vgl. Philon von Alexandrien De Abrahamo: «Alle aber, die die Dinge unkörperlich und nackt sehen können und mehr ein seelisches als ein körperliches Leben führen, werden sagen, dass die vier von den neun KÖnigen unsere vier Empfindungsvermögen Lust, Begierde, Furcht und Traurigkeit bedeuten, die fünf übrigen unsere fünf Sinne, Gesicht, Geschmack, Geruch und Tastsinn. Denn sie regieren und beherrschen uns gewissermaßen und haben die Macht über uns, aber nicht in gleicher Weise; denn die fünf sind den vieren untenan und zahlen ihnen gleichsam Tribut und notwendige von der Natur festgesetzte Abgaben. Aus dem nämlich, was wir sehen, hören, riechen, schmecken und tasten, gehen Schmerz und Lust, Furcht und Begierde hervor, da keine dieser Empfindungen von selbst entstehen kann, wenn ihr nicht die Anlässe dazu durch die Sinne geboten werden. Diese sind die wirkenden Kräfte der Empfindungen, entweder mit Hilfe von Farben und Formen oder durch Töne beim Sprechen und Hören oder durch Schmecken oder durch Düfte oder durch Berührung von Gegenständen, die weich und hart oder rau und glatt oder warm und kalt sind; alle diese Dinge werden einem jeden der Affekte durch die Sinne zugeführt. Und solange die erwähnten Abgaben entrichtet werden, besteht unter den Königen das Bündnis; wenn sie aber nicht mehr gezahlt werden, entstehen sofort Unruhen und Kämpfe. Das geschieht, wie es scheint, wenn das schmerzensreiche Greisenalter kommt, wo die Empfindungen nicht schwächer werden, sondern womöglich noch stärker als früher, wo hingegen die Augen trübe, die Ohren schwerhörig und ebenso alle übrigen Sinne stumpfer werden und nicht mehr in gleicher Weise alles genau unterscheiden und beurteilen und daher nicht dasselbe wie früher (den Affekten) leisten können; natürlich werden sie, wenn sie in jeder Hinsicht schwach geworden und schon von selbst dem Sinken nahe sind, leicht von den gegnerischen Empfindungen niedergeworfen» (§ 236-240, deutsche Philon-Ausgabe von Leopold Cohn, Breslau 1909, Bd. I, S. 144 f.). 208 die Wollust, die Begierde, die Furcht und die Traurigkeit: Pietro Archiati weist in seiner Buch-Ausgabe dieser Vorträge (Das Christentum und die Mysterien des Altertums, München 2005, Bd. 2, S. 30) darauf hin, dass diese Vierheit dem entspricht, was Buddha als Ursache des Leidens im irdischen Dasein darstellt: 1. Verbunden sein mit dem, was man liebt: Wollust; 2. Getrennt sein von dem, was man liebt: Begierde; 3. Befürchtete Verbindung mit dem, was man nicht liebt: Furcht; 4. Verbunden sein mit dem, was man nicht liebt: Traurigkeit sieht /Philon/ den Kampf: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «er·. 209 sich in der mythologischen Welt /ausleben]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·auslegen·. siebt /Pbibn/den: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «er». 210 uon dem ich neuliCh gesprochen habe: Siehe gegen Ende des vorhergehenden Vortrages vom 1. Februar 1902. Von diesen gibt er auch eine Beschreibung ... · Über das beschauliche Leben·: De vita contemplatiua. Rudolf Steiner bezieht sich hier auf die Übersetzung von Philons Schrift in dem Werk von George Robert Stowe Mead: Fragmente eines uerscbollenen Glaubens, übersetzt aus dem Englischen von Alida von Ulrich, Berlin 1902, S. 56-70. ln der nachgelassenen Bibliothek findet sich ein Exemplar dieser Buchausgabe mit zahlreichen Anstreichungen und Anmerkungen (RSB O 609). 211 Die philologische Untersuchung: Siehe Fred C. Conybaere: Pbilo about tbe Contemplatiue Life or tbe Founh Book of tbe Treatise conceming the Viruces, cTitically edited unith a Defence of its Genuiness, Oxford 1895; sowie: Paul Wendland: Die Therapeuten und die philoniscbe Schrift uom beschaulichen Leben, Jahrbuch für klassische Philologie, Suppl. 22, 1896, S. 693-772. - Zur Diskussion um die Echtheit von Philons Schrift siehe auch Mead, S. 52-56, und die deutsche Philon-Ausgabe von L. Cohn, Bd. 7, Berlin 1964, S. 44-46. Schrift /uon Mead/ über die Gnostiker: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. - Siehe Hinweis zu S. 210. George Roben Stouie Mead: (1863-1933), Schriftsteller, Übersetzer und letzter Privatsekretär von H. P. Blavatsky; zeitweise Generalsekretär der europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Nach seinem dortigen Austritt gründete er 1909 eine eigene theosophische Organisation, die 'Quest-Society'. 212 von der englhcben /Pbilologie/ nachgewiesen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Philosophie». des [Alten] Testamentes: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 213 ujo dem Moses das Göttliche in der Gestalt des brennenden Dombuscbes erscheint: 2 Mos 3,15. Würde ich da das Gottmenscblicbe ... da war es der Sohn gewesen: Um den Logos kreist das ganze Denken Philons. Der Logos ist bei Philon «die Idee der Ideen, die Kraft der Kräfte, der oberste Engel, der Stellvertreter und Gesandte Gottes, der erstgeborene Sohn Gottes, der zweite Gott (der dritte ist die Welt wie bei Numenios). Er fällt zusammen mit der Weisheit und Vernunft Gottes. Durch ihn wird die Welt geschaffen, und er ist die Seele, die sie belebt. Der Logos vertritt auch die Weh bei Gott als ihr Hoherpriester, ihr Fürbitter und Paraklet. Der Logos ist dabei weder eine ausschließlich persönliche, noch eine ausschließlich unpersÖnliche GrÖße, sondern es bleibt in der Schwebe, wie man ihn aufzufassen habe. Es muss das auch in der Schwebe gehalten werden, weil ja der Logos eine Mittelstellung einnehmen soll und daher nach beiden Seiten hin integrierbar sein mussm Zitiert aus: Johannes Hirschberger: Geschichte der Philosophie, Band I: Altertum und Mittelalter, «Erster Abschnitt, 5. Der Neuplatonismus, A. Die Vorbereitung des Neuplatonismus, b) Philon von Alexandriem, 12. Auflage, S. 545-546. - Vgl. auch Willmann, Bd. 1, S. 622f. Im /Logos/ haben dieJuden: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Myrhos·. 214 chaldäische: Zu <Chaldäer>, semitisches volk in Südmesopotamien im 1. Jahrtausend v. Chr. Andeutungen beiJosepbus, Pbilon und Plinius: Flavius Josephus: Bellum iudaiacm, II, 117-161; 567; III, 11-21; V, 145. Antiquitates iudaicae, XIII, 171 ff., 298, 3ilff.; XV, 371-379; XVII,345-348; XVIII, 11-25. Vita, 7-12. Pbilon von Alexandrien: Quod omnis probus liber, 72-91; De vita contempktiva, 46-71; Plinius: Historia naturalis, V., 17. Angaben nach Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. 3, 1959, Sp. 1111. Plinius: Der Ältere, 23-79 n. Chr., römischer Gelehrter. Josepbus: Flavius Josephus, ca. 37 bis ca. 100 n. Chr., römisch-jüdischer Geschichtsschreiber. FNasiräer·]: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Nazaräer·; von hebräisch nasir = geweiht. Im Alten Testament ein Mensch, der sich Gott durch ein Gelübde geweiht hat (4. Mos 6). 215 die wir nicht andersl../cbarakterisieren können: Anstelle des Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage ·als so». Platon wird als Schüler von Moses und den Propheten angesehen: Philon nahm an, dass die griechischen Philosophen das Alte Testament gekannt hätten. Dadurch kam die später von den Kirchenvätern übernommene Version auf, Platon sei ein griechisch sprechender Moses und habe vom historischen Moses gelernt. Siehe hierzu: Johannes Hirschberger: Geschichte der PhilosopbiC, Band I: Altertum und Mittelalter, «Erster Abschnitt, 5. Der Neuplatonismus, A. Die Vorbereitung des Neuplatonismus, b) Philon von Akxandrien·, 12. Auflage, S. 546. - Vgl. auch Rudolf Steiner: Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 8, Dornach 1989, Kap. ·Die Evangelien», S. 115-116. - Siehe auch Willmann, Bd. 2, S. 153. 216 Der eigentliche /esoteriscbe/ Gehalt: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In derTextgrundlage steht «exotcrisch», wobei cs sich sehr wahrscheinlich um einen Übertragungsfehler handelt. welcher das /Göttlicb-Menscblicbe/ im Alten Testament suchte: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Ewig-Göuliche». Es muss einen gegeben haben ... Innerhalb der Essäer-Gemeinde haben große Lehrer gelebt ...: Später gibt Rudolf Steiner in diesem Kontext Jeshu ben Pandira als Namen an. Siehe hierzu insbesondere die Vorträge vom 4., 5. und 6. September 1910 in Das Matthäus-Evangelium, GA 123; sowie den Vortrag vom 17. September 1911 in Das esoterische Christentum und die gebtige Führung der Menschheit, GA 130; sowie den Vortrag vom 14. Oktober 1911 in Von Jesus zu Christus, GA 131. Das Sicb-Er/üllen /mit dem Logos/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 217 leb und der Vater sind eins: joh 10,30. [des Alten Testamentes/ existierte: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 218 was sich ihnen als /inneres/ Erlebnis dargestellt bat, in dem Mythos zur Darstellung zu bringen durch /die Schilderung] äußere/r/ sinnlicbe/r/ Tatsachen: Sinngemäße Einfügungen durch die Herausgeber. Protagoras uon Abdera: 480-410 v. Chr., Sophist, vertrat die Meinung, dass Tugend lehrbar sei. Siehe Platons Dialog Protagoras. Rudolf Steiner schreibt darüber in seinem Autoreferat ·Welt- und Lebensanschauungen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwar> im Abschnitt über Protagoras, in: Über Philosophie, Geschichte und Literatur. Darstellungen an der ·Arbeiterbildungsscbule· und der «Freien Hocbscbule» in Berlin, GA 51, Dornach 1983, S. 30: «Wenn man die Tugend lehren will, so muss man der Überzeugung sein, dass nicht die hergebrachten sittlichen Anschauungen maßgebend seien, sondern dass der Mensch durch eigenes Nachdenken die Tugend erkennen könne.» Deshalb wird in derplatonbcben Zeit das durch den Mythos dargestellt: Die hierauf folgende schwer verständliche Passage ist eine Zusammenziehung des nur in Stichworten mitgeschriebenen Referates von Rudolf Steiner. Zum besseren Verständnis folgt hier der entsprechende Auszug aus Platons Protagoras (Abschnitt 11 und 12): ·Es war einst eine Zeit, wo es zwar Götter gab, sterbliche Geschlechter aber gab es noch nicht; nachdem aber auch für diese die vorherbestimmte Zeit ihrer Erzeugung gekommen war, bildeten die GÖtter sie innerhalb der Erde aus Erde und Feuer und auch das hinzumengend, was von Erde und Feuer gemengt ist. Und als sie sie nun ans Licht bringen sollten, übertrugen sie dem Prometheus und Epimetheus, sie auszustatten und die Kräfte unter sic, wie es jedem zukomme, zu verteilen. Vom Prometheus aber erbat sich Epimetheus, er wolle verteilen, und, sagte er, wenn ich ausgeteilt, so komme du, es zu besichtigen. Und so, nachdem er ihn beredete, verteilte er. Bei der Verteilung nun verlieh er einigen Stärke ohne Schnelligkeit, die Schwächeren aber begabte er mit Schnelligkeiü einige bewaffnete er, anderen, denen er eine wehrlose Natur gegeben, ersann er eine andere Kraft zur Rettung. Welche er nämlich in Kleinheit gehüllt hatte, denen verlieh er geflügelte Flucht oder unterirdische Behausung, welche aber zu bedeutender Größe ausgedehnt, die rettete er eben dadurch, und so verteilte er auch alles Übrige ausgleichend. Dies aber ersann er so aus Vorsorge, dass nicht eine Gattung gänzlich verschwände. I...] 218 Wie aber Epimetheus doch nicht ganz weise war, hatte cr unvermerkt schon alle Kräfte aufgewendet für die unvernünftigen Tiere; übrig also war ihm noch unbegabt das Geschlecht der Menschen, und er war ratlos, was er diesem tun sollte. In dieser

Ratlosigkeit kommt ihm Prometheus, die Verteilung zu beschauen, und sieht die übrigen Tiere zwar in allen Stücken weislich bedacht, den Menschen aber nackt, unbeschuht, unbedeckt, unbewaffnet, und schon war der bestimmte Tag vorhanden, aus welchem auch der Mensch hervorgehen sollte aus der Erde an das Licht. Gleichermaßen also der Verlegenheit unterliegend, welcherlei Rettung er dem Menschen noch ausfände, stiehlt Prometheus die kunstreiche Weisheit des Hephaistos und der Athene, nebst dem Feuer - denn unmöglich war, dass sie einem ohne Feuer hätte angehörig oder nützlich sein können -, und so schenkte er sie dem Menschen. Die zum Leben nötige Wissenschaft also erhielt der Mensch auf diese Weise, die bürgerliche aber hatte er nicht. 1..·] Da nun aber der Mensch göttlicher Vorzüge teilhaftig geworden war, hat er auch zuerst, wegen seiner Verwandtschaft mit Gott, allein unter allen Tieren Götter geglaubt, auch Altäre und Bildnisse der Götter aufzurichten versucht, dann bald darauf TÖne und Worte mit Kunst zusammengeordnet, dann Wohnungen und Kleider und Beschuhungen und Lagerdecken und die Nahrungsmittel aus der Erde erfunden. So ausgerüstet, wohnten die Menschen anfänglich noch zerstreut, Städte aber gab es nicht. Daher wurden sie von den wilden Tieren ausgerottet, weil sie in jeder An schwächer waren als diese, und die verarbeitende Kunst war ihnen zwar zur Ernährung hinreichende Hilfe, aber zum Kriege gegen die Tiere unwirksam; denn die bürgerliche Kunst hatten sie noch nicht, von welcher die kriegerische ein Teil ist. Sie versuchten also, sich zu sammeln und sich zu erretten durch Erbauung der Städte; wenn sie sich aber gesammelt hatten, so beleidigten sie einander, weil sie eben die bürgerliche Kunst nicht hatten, sodass sie wiederum sich zerstreuend auch bald wieder aufgerieben wurden. Zeus also, für unser Geschlecht, dass es nicht etwa gar untergehen möchte, besorgt, schickt den Hermes ab, um den Menschen Scham und Recht zu bringen, damit diese der Städte Ordnungen und Bande würden, der Zuneigung Vermittler. Hermes nun fragt den Zeus, auf welche Art er den Menschen das Recht und die Scham geben solle. Soll ich, so wie die Künste verteilt sind, auch diese verteilen? Jene nämlich sind so verteilt: Einer, welcher die Heilkunst innehat, ist genug für viele Unkundige, und so auch die ändern Künste. Soll ich nun auch Recht und Scham so unter die Menschen aufstellen, oder soll ich sie unter alle verteilen? Unter alle, sagte Zeus, und alle sollen teil daran haben; denn es könnten keine Staaten bestehen, wenn auch hieran nur wenige Anteil hätten, wie an ändern Kiinstenm /Prometheus/ überbrachte den Menschen das Feuer: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Hephaistos·. 219 vom Standpunkte der /philonischen/ Pbilosopbie: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·platonisch». Man hat /das Jobannes-Evangelium] als das letzte angesehen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «es». der also /äkCS der] die Idee des Gottmenschen herauswachsen Lassen konnte /den/ ßeischge'wordenen Logos: Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: «der also die Idee des Gottmenschen herauswachsen lassen konnte aus dem fleischgewordenen Logos». 219 Im Anfang war das Wort ...: joh 1,1f. dass /dasJohannes-Euangelium]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht «es». 220 wie Johannes [das Evangelium be/endet: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. - joh 21,24: ·Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeugt und dies geschrieben hat; und wir wissen, dass sein Zeugnis wahrhaftig ist» (Luther, 1912). Quod omnis Probus liber: Über die Freiheit des Tüchtigen, Schrift von Philon, in dem er über die Essäer berichtet. außer der bekanntenJosepbus-Stelle: Das sog. <Testimonium Flavianum> des antiken jüdischen Historikers Flavius Josephus über Jesus von Nazaret in Antiquitates JudaiCae. An zwei Stellen wird hier Jesus erwähnt. Im Buch XVIII 3,3: ·Um diese Zeit lebte Jesus, ein weiser Mensch, wenn mm ihn überhaupt einen Menschen nennen darf. Er war nämlich der Vollbringer ganz unglaublicher Taten und der Lehrer aller Menschen, die mit Freuden die Wahrheit aufnahmen. So zog er viele Juden und auch viele Heiden an sich. Dieser war der Christus. Und obgleich ihn Pilatus auf Betreiben der Vornehmen unseres Volkes zum Kreuzestod verurteilte, wurden doch seine früheren Anhänger ihm nicht untreu. Denn er erschien ihnen am dritten Tage wieder lebend, wie gottgesandte Propheten dies und tausend andere wunderbare Dinge von ihm vorherverkündet hatten. Und noch bis auf den heutigen Tag besteht das volk der Christen, die sich nach ihm nennen, fon.· Im Buch XX,9,1 heißt es: ·Ananos nun, der wild und draufgängerisch und von jener den Sadduzäern eigenen Härte in Gerichtsdingen war, hielt den Zeitpunkt für geeignet - Festus war gerade gestorben und Albinus noch unterwegs. Er berief deshalb den Hohen Rat zum Gericht und ließ den Bruder Jesu, des sogenannten Christus, Jakobus mit Namen, sowie einige andere, die er der Gesetzesübertretung beschuldigte, zur Steinigung führen.» Hinweise zum 15. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 294 III). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 294 I bis 294 VI

konsultiert. 222 [Sehr uerebne Amuesende!/: Einfügung durch die Herausgeber. Charles Webster Leadbeater: 1847-1934: In seiner Schrift Tbc Christian Creed, its Ohgin and Signißcation, London ohne Jahresangabe, S. 22, heißt es wÖrtlich: ·Then it was that there dawned upon their mental horizon one of the most colossal misunderstandings ever invented by the crass stupidity of man. It occurred to somebody - probably it had long before occurred to the densely ignorant <poot" man> - that the beautiful allegorical illustration of the descent of the Second Logos into matter contained in the symbolic ritual of the Egypüan initiation was not an allegory at all, but the life-story of a physical human being whom they identified with Jesus of Nazareth. No idea could have been more degrading to the grandeur of thc faith, or more misleading [o the unfortunate people who accepted it, yet one can understand its welcome by the grossly ignorant, as being more nearly within the grasp of their very small mental calibre than the magnificenr breadth of the rrue Interpretation.» 223 /Bunsen/ bat über ... und ... die Ansicht /Bunsens/ haben: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Bahnsen·. Christian KarlJosias Bunsen: 1791-1861, preußischer Diplomat und Theologe. Stciners Aussage bezieht sich auf: Geschichte der Bücher und Herstellung der urkundLichen Bibeltexte, Leipzig 1866, S. 77 (RSB T 145). Darin schreibt der Herausgeber Heinrich Julius Holtzmann bezugnehmend auf Bunsen: ·Und der Verfasser unsers ·Bibc1wcrks' I...] erklärt es geradezu für Verblendung oder bittern Hohn, wenn man sage, es könne ohne Evangelium des Johannes noch ein gemeindliches Christentum ferner bestehen> (Erstes Buch, erste Abteilung, fünfter Abschnitt: «Geschichte der Kritik des vierten Evangdiums»). Vgl. auch Rudolf Steiners Vortrag vom 13. Februar 1906 in Das christliche Mysterium, GA 97 sowie den Vortrag vom 27. Oktober 1906 in Kosmogonie. Populärer OkkultiSmus. Das Johannes-Evangelium. Die Theosophie anhand des JohannesEvangeliums, GA 94. 224 wie diese PersönliChkeit /des Euangelisten]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. dass im Jobannes-Euangelium angeführt wird eih Passus ... Augenzeuge: joh 19,35. Beachten wir den Scbluss-Passus: joh 21,20-24: ·Petrus aber wandte sich um und sah den Jünger folgen, welchen Jesus lieb hatte, der auch an seiner Brust beim Abendessen gelegen war und gesagt hatte: Herr, wer ist's, der dich verrät? Da Petrus diesen sah, spricht er zu Jesus: Herr, was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm: So ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach! Da ging eine Rede aus unter den Brüdern: Dieser Jünger stirbt nicht. Und Jesus sprach nicht zu ihm: <Er stirbt nicht>, sondern: ·So ich will, dass er bleibe, bis ich komme, was geht es dich anb Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeugt und dies geschrieben hat; und wir wissen, dass sein Zeugnis wahrhaftig 1sl» (Luther-Überserzung 1912) /Mögen/ wir die Möglichkeit ßnden ... des Jobannes-Euangeliums so zu /verstehen]: Sinngemäße Änderungen durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «MiSchtem und «finden». 225 Diese Worte, die sich bei den drei Synoptikem ßnden: Mt 24,32-36, Mk 13,28-32 und Lk 21,29-33. [Wir dürfen jedoch durchaus voraussetzen, dass in diesen Worten, wenn sie in der richtigen Weise aufgefasst werden, sich der (Meister) uon Nazareth uerbirgt.]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Wir dürfen durchaus voraussetzen, dass vor demjenigen der Meister von Nazareth sich verbirgt, der seine Worte in dieser oder jener Weise aufgefasst hat» 226 Johannes wird/uon denJüngem/als dajenige bezeichnet - /nicbt/uonJesus selbst -, der nicht stirbt: Sinngemäße Einfügungen durch die Herausgeber. [Das Ende des Jobannes-Euangeliums wurde erst geschrieben, nachdem Johannes sein Euangelium uerfasst batte/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: «Das alles findet sich am Ende des Johannes-Evangeliums. Das alles wurde erst geschrieben, nachdem er sein Evangelium verfasst hatte.· wie ein Dieb in der Nacht: Off 3,3; Mt 24,43 u.a. 227 Das Reich wird kommen: Sowie die folgenden Aussprüche: Vgl. joh 14,1-14 und joh 16,1-12. 227 Wer an mich glaubt ... der mich gesandt bat: joh 12,44: ·Wer an mich glaubt, der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat» (Luther, 1912). · Und 'wer mich sieht, der sieht den, der micb gesandt hat.< joh 12,45. /Der Vater/ hat mir eingebaut: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Er». was ich reden und tun soll: joh 12,49: ·Denn ich habe nicht von mir selber geredet; sondern der Vater, der mich gesandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich tun und reden soll· (Luther, 1912). 228 jjakob Böhme sagt:) «Wer nicht stirbt ...: Sinngemäße Einfügungen durch die Herausgeber. - Jakob Böhme (1575-1624); der Spruch ist in dieser Form nicht überliefert. Möglicherweise handelt es sich um eine Adaptation des Spruches ·Wer eh' stirbt, als er stirbt, der stirbt nicht, wenn cr stirbt» von Paul Fleming (1609-1640), deutscher Arzt und Schriftsteller, Lyriker des deutschen Barock (Deutsche Gedichte, Bd. I und 2, Stuttgart 1865, S. 53-65). /Goetbe sagt/: ·Und so Lang du ...: Siehe Hinweis zu S. 168. Auferbauen des Tempels in drei Tagen: Siehe joh 2,19. /Wenn Johannes da Jesus uon dem Tempel reden Lässt, so Lässt er ihn reden von dem Verhältnis des Göttlichen zum Weltlichen/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Wenn Jesus da von dem Tempel reden lässt, so lässt cr den Johannes reden von dem Verhältnis des Göttlichen zum Weltlichen.· Von dem Jobannes-Euangelünn hängt der Bestand des Christentums ab: Unklare Textstelle. Möglicherweise sollte es wie folgt heißen: Das Christentum hat zugeben müssen, dass es sich bei dem Johannes-Evangelium um eine geistige Auffassung handelt, als sich die Vorhersagungen, dass das Reich Gottes kommt, nicht erfüllt haben. Bei den seichteren Aufklärern der Bibel ist folgende Erklärung zu finden: Johannes schreibt, wir würden es noch erleben, dass das Reich Gottes kommt; aber auch bei Johannes habe man das nicht erlebL und so sei man notgedrungen zu einer geistigen Auffassung der Ankunft des Reiches Gottes gekommen. Das, was aber gemeint war im Johannes-Evangelium, war die esoterische Auffassung des Christentums. Das Reich Gottes wird unerwartet kommen. Wach« und betet, damit ihr nicht versäumL wenn das Reich Gottes kommt. Wenn Johannes uns erzählt von dem Erleben des Kommens des Reiches, dann müssen wir zugeben: Johannes hat verstanden, was der Meister gesagt hat. Er hat gewusst, dass es etwas Geistiges war, was ihm der Meister mitgeteilt hat, und nicht etwas, was als exoterische Auffassung aus dem Judentum kommt. 229 mit einer Stelle des jüdischen Geschicbtsscbreibers Josepbus: Der jüdische Krieg, 2. Buch, Kap. 8,4. 231 Auch in den Pauliniscben Briefen: z.B. 1 Kor 3,19 und 6,19. Wir ßnden ferner bei verschiedenen Schriftstellern: Tertullian: Ad nationes 1,13; Apologet 16; Clemens von Alexandrien: Stromata VII, Absätze 40 und 43,7. ·Die Morgenröte»: Geschrieben 1612 mit dem Titel Aurora. Clemens von Alexandrien ... über die Kleidung der ersten Christen: ln: Der Erzieher, Zweites Buch, Kapitel 10: ·Was man über das Kinderzeugen besprechen muss·, Absatz 108 (Bibliothek der Kirchenväter: Des Clemens von Alexandreia ausgewählte Schriften aus dem Griechischen übersetzt. Bd. I, München 1934, S. 114). 232 Eusebius ... Jakobus: Eusebius von Caesarea, um 260-339 n. Chr., seit 313 Bischof von Casare% ·Vater der Kirchengeschichte». In seiner Kirchengeschichte schreibt er, dass Hegesippus (um 100-180 n. Chr., Kirchenhistoriker) berichtet habe, Jakobus sei nach den streng-asketischen Regeln der Nasiräer aufgewachsen. Ausführliches über Jakobus findet sich bei Emil Bock Caesaren und Apostel, Teil II, Abschnitt 5, ·Jakobus der Bruder des Herrn·. Bei Epiphanias ßnden wir eine neue Stelle: Zitiert nach Mead, S. 104, Kap. ·Die Ebionitenm «Epiphanios behauptet, die Christen wären anfänglich Jessäer genannt worden und Philon hätte sie unter diesem Namen in seinen Schriften erwähnt; man sagt auch, dass die Anhänger der ersten von Jesu Bekehrten sich Nazoräer nannten.» - Epiphanios von Salamis: um 310-403 n. Chr., Bischof von Konstantia (Salamis) auf Zypern. eine kurze Zeit den Namen /Jessäer/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber aufgrund des vorhergehenden Hinweises. ln der Textgrundlage befindet sich hier ein Auslassungszeichen. 233 Wir haben da das Bewusstsein, dass die Essäer die ersten Christen waren und dann die späteren den Namen ·Cbn'stianer) angenommen haben: Vgl. Augustinus Retractiones 1,13,3: «Was man gegenwärtig die christliche Religion nennt, bestand schon bei den Aken und fehlte nicht den Anfängen des Menschengeschlechts, bis Christus im Fleische erschien, von wo an die wahre Religion, die schon vordem war, den Namen der christlichen erhielt.» Zitiert nach Willmann, Bd. 2, S. 25. Nun gibt es ein Zeugnis, [zu dem sich jeder selbst eine Meinung] bilden kann, das aber nicht /ganz unbeachtet bleiben soll]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: ·Nun gibt es ein Zeugnis, das sich jeder selber bilden kann, das aber nicht zu verachten ist> Hinweise zum 16. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von (Vortragsregister-Nr. 300 III). Für die redaktionelle Bearbeitung und für sc wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 300 I konsultiert. Franz Seiler die Hinweibis 300 VII 234 [Sehr uerebrte Anwesende!]: Einfügung durch die Herausgeber. 235 Das, was man den Tod nennt ...: Johann Gottlieb Fichte (1762-1814; in Jena 17941799): Einige Vorlesungen über die Bestilnmung des Gelehrten (1794), 3. Vorlesung, in: Sämtliche Werke, Band 6, Leipzig 1845, S. 322 f. leb habe eine Vermutung ...: J.W. v. Goethe: Italienische Reise, 28. Januar 1787. Mit dem «sie» in diesem Zitat sind die Griechen des klassischen Altertums und ihre Kunstwerke gemeint. Diese hohen Kunstwerke: J.W. v. Goethe: Italienische Reise, 6. September 1787. 237 Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Bereitet den Weg dem Herrn und macbet nichtig seine Steige: Vgl. Mi. 3,2-3. Ich bin nicht Christus. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist: Vgl. joh 1,19-27: ·Und dies ist das Zeugnis des Johannes, da die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, dass sie ihn fragten: Wer bist du? Und er bekannte und leugnete nicht; und er bekannte: Ich bin nicht Christus. Und sie fragten ihn: Was denn? Bist du Elia? Er sprach: Ich bin's nicht. Bist du der Prophet? Und er antwortete: Nein! Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? Dass wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst? Er sprach: Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn!, wie der Prophet

Jesaja gesagt hat. Und die gesandt waren, die waren von den Pharisäern. Und sie fragten ihn und sprachen zu ihm: Warum taufst du denn, so du nicht Christus bist noch Elia noch der Prophet? Johannes antwortete ihnen und sprach: Ich taufe mit Wasser; aber er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt. Der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht wert bin, dass ich seine Schuhriemen auf1Öse· (Luther, 1912). 237 des iCh nicht wen bin, seine Schuhriemen aufzulösen. Es kommt einer nach mir, der üt stärker als ich: Vgl. Mk 1,7: ·Es kommt einer nach mir, der stärker ist als ich, für den ich nicht gut genug bin, gebückt seinen Schuhriemen aufzulösem (Luther, 1912). Wir haben /durcb das ägyptische Totenbuch] auch geschichtlich: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 239 Osiris, der Sohn des böcbsten Gottes: Osiris gilt als der Sohn des ·Gcb> oder <Kcb>. Ra gilt als der höchste Gott, aus dem alle anderen Götter hervorgegangen sind. Ich möchte Ihnen nun zunächst aus diesem Bekenntnis einige Stellen mitteilen: Rudolf Steiner bezieht sich in den folgenden Ausführungen und in den Ausführungen zum Ägyptischen Totenbuch im folgenden, 17. Vortrag auf Alexander Baumgärtner: Geschichte der Weltliteratur, Bd. I, Freiburg 1897, hier vor allem auf das sechste Kapitel ·Das Todtenbuch der Ägypter·. Christian Clement weist im Kommentar zu seiner kritischen Ausgabe von Das Christentum als mystische Tatsache auf diese Quelle hin (SKA Bd. 5, S. 318 f.). In Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek ist das Werk von Baumgärtner vorhanden (RSB L 15), darin finden sich im genannten Kapitel zahlreiche und lebhafte Anstreichungen. [Der einzuweihende Mensch] ruft den: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Erm [Heil dik Harmacbis Kbepra ... Seligen und erbabenen/·: Die Mitschrift wurde in den eckigen Klammern durch den Originaltext aus Baumgärtner, S. 94f. ersetzt. <Amenti' bedeutet so viel wie 'Jenseits', <Nun» so viel wie deuchte Urmaterien Die Textgrundlage lautet hier wie folgt: ·'Hei1 dir, höchster Gott, der sich seine Gestalt selbst gibt.> - ·Strahlend ist dein Aufgang.» <Am Horizont erleuchtest du die zweifache Erde mit deinen Strahlen. Alle Wesen sind in Freuden, wenn sie dich schauen mit der Schlange auf dem Haupte, der Krone des Südens und des Nordens auf deiner Stirn, und sie setzen sich dir gegenüber und arbeiten an der Form der Barke, um physisch dich und alle deine Feinde zu vernichten.> Die Barke ist der Wagen des Sonnengottes. <Dic Bewohner von Tieraugen ziehen deiner Majestät entgegen. Ich komme zu dir. Erneuern mögen sich meine Glkder» und so weiter. <Großes Licht ist hervorgegangen aus dem Einen. Du erhältst das Dasein der Menschen durch den Strom, der von dir ausgeht> - Dieser Strom wird uns auch in der christlichen Mystik begegnen. - <Bcschützc den Osiris N.> Da wurde der Name des Betreffenden genannt. - Lasse ihn eingehen in die Ewigkeit, lasse ihn bezwingen das Böse. Reihe ihn ein in die Seligen. Ein Kapitel, um einzugehen in das Tor der zweifachen Gerechtigkeit und so weiter. Das Gedicht wird vorgelesen. Ich kenne die Namen der 42 GÖtter.» 239 [Det 7itel des wicbtigen 125. Kapitels 1autet/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. - Die Erläuterungen zu und Zitate aus diesem Kapitel in Baumgärtners Geschichte der Weltliteratur (Bd. I, Freiburg 1897) enthalten zahlreiche, für die Ausführungen Rudolf Steiners relevante Aussagen. Zum Beispiel wird in der eigentlichen Gerichtsszene ·das Herz des Verstorbenen auf die Wage gelegt. ... Der Verstorbene redet folgendermaßen sein Herz an: Mein Herz, das mir zukommt von meiner Mutter, mein Herz, norhwendig zu meinem Dasein auf Erden, erhebe dich nicht wider mich ... Ich habe mich wieder vereint der Erde von der westlichen Seite des Himmels her. Nachdem ich gelegen auf der Erde, bin ich nicht gestorben im Amenti. Ich bin reiner Geist für die Ewigkeit.»» (S. 98) Diese Stelle hat Rudolf Steiner lebhaft in seinem Handexemplar angestrichen. 240 Unsichtbare Mächte treten ihm entgegen und stellen sein Wissen auf die Probe ... unter dem Feigenbaum angeeignet: Siehe Baumgärtner, S. 101: ·Doch unsichtbare Mächte treten dem Abgeschiedenen hier entgegen und stellen sein mystisches Wissen auf die Probe. I...] ·Ich bin Osiris N. Wachsend unter den Blüthen des Feigenbaumes ist der Name des Osiris N> Beim Eintnitt bat er den Wesen am Tor die Namen zu sagen: /«Arm des Scbu, bereit zum Schirme des Osiris·/, ¢Kinder der Scblange· ist /euer Name/: Einfügungen aus Baumgärtner, S. 102. In der Textgrundlage steht: ·Beim Eintritt hat er den Wesen am Tor die Namen zu sagen: <Beschiitzcr des Oskis>, <Kinder der Schlange· ist der äußere Name.» [Hat der Verstorbene diC Prüfung bestanden, dann sPriCht Tbot: ·Tnitt vor, du hast die Prüfung bestanden. Brod ist für dich im Uzat-Auge. Der OsiriS N lebt wahrhaft ewig.·]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Das Zitat folgt Baumgärtner, S. 103. /Lücke in der Mitschrift/Das sind Gebete: Am Ende der Ausführungen zum Ägyptischp Totenbuch heißt es bei Baumgärtner: ·Außer den zahlreichen bereits erwähnten Anrufungen enthält das Todtenbuch endlich noch viele andere Gebete an verschiedene Gottheiten, darunter Litaneien an Osiris, Hymnen und Anrufungen an Osiris, Reden an Anubis, Isis und Nephthys» (S. 101). 241 Eine solche Vorstellung begegnet uns auch in der indischen Lehre: Die auf dieser und den folgenden Seiten

vorgetragenen Vergleiche zwischen dem Leben Buddhas und dem Leben des Jesus von Nazareth bzw. des Christus Jesus finden sich in den Werken des deutschen Philosophen und Theologen RudolfSeydel (1835-1892): Das Euangelium uon Jesu in seinen Verhältnissen zur Buddha-Sage und Buddba-Lebre mit fortlaufender Rücksicht auf andere Religionskreise untersucht, Leipzig 1882, und Buddha und Christus, Breslau 1884; sowie im Kapitel ·Buddha und Christus· in: Religion und Wissenschaft, Breslau 1887, von dem sich ein Exemplar mit zahlreichen Anstreichungen in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek findet (RSB T 591). Die nun folgenden Darstellungen Rudolf Steiners folgen in weiten Teilen den Ausführungen dieses Kapitels. - In Das Christentum als mystische Tatsache (GA 8) geht Steiner ausdrücklich auf Seydels Forschungen ein. dass einer Königin, Maja mit Namen,... soll in Gestalt eines wejßen Elefanten: Vg]. Rudolf Scydel: Religion und Wissenschaft, Leipzig 1882, S. 355. 242 «Die Welt ist im Woblseih, das Glück ist befestigt im All, ein Meister der Weisbeit ist geboren.·: Zitiert aus Rudolf Seydel: Religion und Wissenschaft, Leipzig 1882, S. 356. 242 Mit zwölfJahren wird es im Tempel dargestellt: Bei Seydel heißt es: ·Die Mutter [...I bringt das Kind in den Tempel I...] Der Knabe lächelt und erinnert sich daran, dass ihm die höchsten GÖtter gedient und gehuldigt haben, und dass er selbst der Gott der Götter sei· (S. 356). Der zu?öltiäbrige Buddha ist uerloren gegangen. ... Das Bewusstsein seiner Berufung erwacht in ihm: Bei Seydel heißt es: ·Einst bei einem Ausflüge war der Heranwachsende - er hatte das zwölfte Jahr vollendet (vgl. Luk 2,41 ff.) - seinen Wärterinnen in einem weiten Gehölz verloren gegangen. I...] Vom ersten Lebensmomente an im vollen Bewusstsein seine Berufes ...» (S. 357). 243 Selig sind die Einsamen: A .a.O. S. 359: ·Selig die Einsamkeit des Freudvollen, der die Wahrheit erkannte und schauu selig die Freiheit vom Bösen in dieser Welt, scii{j das Zurückziehen von allem, was lebt, selig die Freiheit von jeglicher Lust, die Uberwindung alles Wünschens und Sehnens, die Erhebung über den Gedanken des eigenen Ich; - wahrlich dies ist die höchste Scligkcit.· - Vgl. Mt 5,1-12. Selig die Muttek selig der Vater: A.a.O. S. 358: ·A1s er [...I zur Stadt einfähr6 begrüßt ihn der begeisterte Segensruf einer Jungfrau: «Selig die Mutter, selig der Vater, selig die Gattin, denen du angehörstb Er kehrt sich nicht daran, sondern sagt zu sich selbst: wahrhaft selig ist nur, wer der Lust entsagt und den Frieden des Nirwana findet.» die Erleuchtung /zuteil/: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. 244 Die Tochter Maras erscheint: Bei Seydd heißt es: ·Jetzt bietet der Dämon seine TÖchter auf, die Götternymphen, damit sie den Unerschütterlichen durch Liebreiz überwinden; Buddha begegnet ihnen mit Versen eines heiligen Buches· (S. 359). Nunmehr wirbt er Schüler ... und seinem Lieblingsschüler Ananda: Bei Seydel heißen die entsprechenden Stellen: ·Die erste Buddhatat [...I ist die Werbung zweier Brüder zu seinen Anhängern.» (S. 359). Aenares [...I wird die erste Missionsstätte; hier findet Gathamuni [Buddha] die fünf Jünger wieder, die ihn verlassen hatten, und gewinnt sie zurück. ... Aus dem engeren Jiingerkreise werden außer jenen fünf besonders hervorgehoben zwei Hauptjünger, Sariputra und Mandgalyayana, und einer, Ananda, als sein vertrautester Begleiter und Beistan& (S. 359-360). Ausdruck brachte. /. ../: Anstelle des Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage der Satz: «Eine der wichtigsten Lehren möchte ich vorführen, weil sie mir besonders wichtig erscheint: Das Ewige, das GÖttliche ist in allen Wesen zum Ausdruck zu bringen.· Inhaltlich erscheint der Satz an dieser Stelle ohne ersichtlichen Zusammenhang. Wohl aber hängen der vorhergehende und der folgende Satz inhaltlich unmittelbar zusammen. Der Regen strömt herab: Bei Seydel heißt es: «Mit Vorliebe greift er zum anschaulichen Bilde, und das einzelne Gleichniswort erweitert sich nicht selten zur ausgeführten Gleichniserzählung. Manche dieser Erzählungen erinnern entfernter oder näher an Gleichnisse oder auch erzählte Vorfälle in unseren Evangelien I...]. Auch einzelne Vergleichungen überraschen uns durch Zusammentreffen mit Worten Jesu: Die Sonne scheint Guten und Bösen, der Regen ergießt sich über Gerechte und Ungerechte; wenn die streitenden Brahmanen abgeschildert sind als eine Reihe blinder Männer, von welchen weder der vorderste sieht, noch der mittlere, noch der letzte, so müssen wir an die Pharisäer denken, die blinden Leiter der Blinden»· (S. 360-361). 244 [Notiz des Stenografen'/ Noch einige Buddba-Worte: Vermutlich eine Notiz des Stenografen über weitere Äußerungen Buddhas, die von Rudolf Steiner zwar zitiert wurden, aber nicht mitgeschrieben werden konnten. Der Lieblingsjünger Buddhas wollte ein verachtetes Mädchen nicht heranlassen: Bei Seydd heißt es: ·Ein junges Mädchen aus einer der verachtetsten Kasten bat Ananda, der Lieblingsjünger, um einen Trunk, wie Jesus die Samariterin am Brunnen; sie selbst nennt ihm verwundert ihre Kaste, die ihr verbiete, ihm zu nahen. <Ich frage nicht nach deiner Kaste, noch deiner Familie, meine Schwester> - antwortete der Jünger; Buddha tritt hinzu und erhebt das Mädchen zum Gliede seines Ordens· (S. 361-362). 245 Johannes 4,1-7: Die nur anfänglich zitierte Stelle setzt sich dann wir folgt fort: ·Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: 'Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist, und ich ein samaritisch Weib? (Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern)" (joh 4,9). Ferner da, ü7o Bwldba seine Jünger aussendet mit Worten ...: Unklare Stelle. Bei Seydel heißt es: «ln alle vier Himmelsrichtungen, zu allen Menschen ohne Schranke des Geschlechts, des Standes, des Volksstammes, werden die Jünger [Buddhas] entsandt zum Erlösungswerke, und eine dreifältige Formel ist es, durch welche der Eintritt in den Orden erfolgt: <Ich nehme meine Zuflucht zu Buddha, zu dem Gesetz, zu der Gemeinde der Heiligen.» Dann folgt bei Seydel die Schilderung des Sterbens, der Höllen- und Himmelfahrt Buddhas. Seine Schilderungen zur Parallele der Berichte von Buddhas und Jesu Christi Leben schließt Seydel wie folgt ab: Es sei ihm gestattet, «mit einer Erzählung, welche in der Buddhakgende einen weit früheren Zeitpunkt schildert, aber eine merkwürdige Parallele zum P6ngstwunder darbietet, diesen Bericht zu schließen: <Ein herrlicher Abend, lieblich wie ein junges Mädchen, vereinigt die Hörer der ersten Predigt Buddhas; die Götter drängen sich herzµ in Scharen, alle Himmel werden leer, und alle Welten lebender Wesen werden leer, denn alles strömt zusammen zu einer endlosen Versammlung; aber sie hÖrte ihm still zu, wie ein wellenloser See. Und da glaubte jeder der zahllosen Hörer, der Weise blicke auf ihn und spreche zu ihm in seiner eigenen Sprache, und doch war es der Dialekt von Magadha, den er sprach·» (S. 364-365). Diese letzte Schilderung ist in Rudolf Steiners Exemplar am Rand kräftig mit Bleistift angestrichen und mit einem ·w) für <wichtig> versehen. Nun spricht /Buddba/ noch in einer: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht «Er». Die entsprecbenden Stellen sind bei Matthäus und Jobannes: Vgl. Mt. 28,16-20: ·Aber die elf Jünger gingen nach Galiläa auf einen Berg, dahin Jesus sie beschieden hatte. Und da sie ihn sahen, fielen sie vor ihm nieder; etliche aber zweifelten. Und Jesus trat zu ihnen, redete mit ihnen und sprach: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und khret alle Völker und tauf« sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und khret sie haken alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende» (Luther, 1912); sowie joh 20,21-23: ·Da sprach Jesus abermals zu ihnen: Friede sei mit euch! Gleichwie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Und da er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: Nehmet hin den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten» (Luther, 1912). 245 Er weissagt, nach ihm werde einer kommen in himmlischer Glorie ... überwunden sein: Bei Seydel heißt es: ·Und wie schon lange Reihen von Buddhas in großen Zeitabständen vor ihm Mensch geworden, so werde auch nach ihm einst ein anderer kommen, Maithreya, der Freundliche, Liebevolle. Nach schweren Kämpfen, nach scheinbarem gänzlichen Verfall in Sünde und Wahn, nach grausamen Verfolgungen, wird endlich eine herrliche Welt des Heils erstehen I...) wie das Neue Jerusalem in der Offenbarung Johannis, zuletzt wird auch der BÖse und sein Reich, die Hölle mit ihrer Feindschaft, ihrem Hohn und ihren Qualen überwunden sein· (S. 363-364). Wir hören, dass sie vereinigt wurden: Bei Seydel heißt es: «Doch [...I hinterließ er den Seinen den Glauben an seine Gegenwart und die Hoffnung, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, wenn sie seiner bedürften· (S. 364). Von seiner Weßheit wurde sein Leib ein glänzender Leib: Bei Seydel heißt es: ·Kurz vor dem Tode wird sein Leib plötzlich hell leuchtend, er überglänzt das Gold eines ihm vorher verehrten Prachtgewandcs· (S. 364). Beiseinem TodeJielein Meteor... zu trösten: Entspricht Rudolf Seydel: Religion und Wissenschaft, Leipzig 1882, S. 364: ·Als er von den Leiden dieses Lebens, achtzig Jahre alt, erlöst war, da bebte die Erde, ein Meteor fiel, die Enden der Welt standen in Flammen, der Donner des Himmels erscholl. [...I Auch in die Hölle drang er hinab, um dort seinen Verächtern und Hassern und den Feinden früherer Buddhas sanftmütig zuzusprechen, bis er auch sie zur Seligkeit erhob.· 246 /Aus der Fragenbeantwonung/: Einfügung durch die Herausgeber. /Das Buch «Buddba und Cbristus»/ uon Rudolf SeydeL· Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Die Buddhalegende und das Christentum·. Das genannte Buch erschien 1884 in Breslau. /Oldenberg/: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·01denburg·. Hermann Oldcnberg (1854-1920), Indologe; Rudolf Steiners Hinweis bezieht sich vermutlich auf Oldenbergs Buch Buddha: Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde, Berlin 1881. Hinweise zum 17. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 306 III). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 306 I bis 306 VII konsultiert. 247 /Sehr uerebrte Anwesende!]: Einfügung durch die Herausgeber. nur der letzte Buddha /uon vielen/ ist: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. /Persönlicbkeit uon solcher Natur/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht: «solchen Persönlichkeit in der Naturm bei einer /esoteriscb]-mystiscben Vertiefung: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·exoterisch». 248 so umgestaltet /werden sollte]: Sinngemäße

Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·wurdem 249 sondern dass er das tiefste [Leben): In der Textgrundlage steht «Beben· statt «Leben·. Letzteres konnte aber aufgrund der Konsultierung des Stenogramms verifiziert werden. dk Urelemente [und ihre] Zusammensetzung: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·der». aus dem /mytbischen/ Urgeist, dem /matenülistiscben/ Skelett: Änderungen durch die Herausgeber aufgrund der Konsultierung des Stenogramms. In der Textgrundlage steht an beiden Stellen «mathematischem. 250 beuor die Hyksos eingefallen sind: Etwa um 1650 v. Chr. kam Ägypten unter die Fremdherrschaft von semitischen Eroberern aus dem asiatischen Raum. Sie wurden <Hykso» genannt (hekau-chsut = Herrscher der Fremdländer). Die Hyksos beherrschten Ägypten über mehr als 100Jahre und beeinflussten in dieser Zeit nicht nur das äußere Leben, sondern auch die religiösen Überzeugungen der Ägypter; sie missachteten die ägyptischen Gottheiten und zerstörten deren Tempel. - Vgl. auch Mead, S. 50. Setb-Typbon den Osiris /in einem Sarg]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht an einer unleserlichen Stelle mit Bleistift eingetragen «im Schlaf (Sa'g)?». Laut Überlieferung ermordete Seth seinen Bruder durch einen Sarg, in den er Osiris durch eine List einsteigen ließ, dann den Sarg verschloss und in den Nil warf. siebt //sis/ sein Haupt: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·sie·. Er [ersetzt] seinen Vater: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «erreicht». /die Auferstehung des Osiris/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In du Textgrundlage steht ·seine Auferstehung». 252 Isis und Hönes merden darin dargestellt als Personen, welche auf dem Boden liegend die Hände seitwärts ausstreckten: Die Aufzeichnungen des Stenografen haben hier die Darstellung Rudolf Steiners offenbar nur verkürzt festgehalten. Da keine weiteren Unterlagen vorliegen, muss offen bleiben, was Rudolf Steiner tatsächlich gesagt hat. Möglicherweise hat er über eine Initiationsszene gesprochen, in der das Symbol des Kreuzes eine Rolle spielte. In Helena Blavatskys Geheimlehre, Den Haag, o.j., Bd. II, S. 589) wird ein Relief, das eine solche Szene darstellt, folgendermaßen beschrieben: ·Zwci Gott-Hierophanten, einer mit dem Haupte eines Habichts (die Sonne), der andere ibiskÖp6g (Merkur, Gott der Weisheit und des geheimen Wissens [...]) stehen über dem Körper eines soeben initiierten Kandidaten. Sie sind damit beschäftigt, auf sein Haupt einen doppelten Strom von Wasser (Wasser des Lebens und der Neugeburt) zu gießen, und die Ströme sind verschlungen in der Gestalt eines Kreuzes. Das ist allegorisch für das Erwachen des Kandidaten, der jetzt ein Initiierter ist, wenn die Strahlen der Morgensonne, des Osiris, den Scheitel seines Hauptes treffen; indem sein KÖrper auf ein hölzernes Tau gelegt war, um so die Strahlen zu empfängen.» Darunter legten sie das Kreuz /...]: Anstelle des Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage: «das kann man nicht weiter nennen». Im Kreuz haben üjir dieselbe Vorstellung, wie wir sie bei der pLatoniscben Pbilosophie baben: Der von Rudolf Steiner sehr geschätzte Wiener Philosoph Vincenz Knauer schreibt in seinem Buch DK Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwickelung und teilweisen Lösung uon Thales bis Robert Hamerling, Wien und Leipzig 1892, S. 96: ·Der Mythus berichtet hierüber im Timäos, Gott habe diese Weltenseele in Kreuzesform durch das Universum gelegt und darüber den Weltleib ausgespannt.· - Im Timaios heißt es, Gott habe die Weltseele in zwei Hälften gespalten, ·schlang beide Teile in Gestalt des Buchstabens Chi (C) zusammen und wand aus jedem einen Kreis, sodass beide mit ihren Enden der Mitte gegenüber miteinander, wie auch jeder mit sich selbst 7.üsammentrafcn.» (Kap. 8, 34B, Übersetzung von Otto Apelt). ln Willmann Bd. 2, Abschnitt VIII heißt es: ·Justinus sieht den Logos und sogar das Kreuz angedeutet in dem Ciasein (Chiasein) im Timaios, dem kreuzweisen Ausspannen der Weltseelc» - Chiasmus = kreuzweise Stellung nach der Gestalt des griechischen Buchstabens Chi (C). Siehe Hinweis zu S. 135. 253 Der Geist sollte /wäbrend dieser Zeit/für sich leben: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Jakob Böhme: Siehe Hinweis zu S. 21. Wer nicht stirbt: Siehe Hinweis zu S. 32. 254 die ich neulich angefübn habe: Siehe den vorhergehenden Vortrag vom 22. Februar 1902 im vorliegenden Band. Dekalog: Die Zehn Gebote. /uorber/ kannte: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Das ergibt sich aus dieser großartigen Übereinstimmung, uiie wir sie haben im Dekalog und in den Geboten des Ägyptischen Totenbuches: Vgl. Baumgärtner, S. 107: ·Die sittlichen Anschauungen, die dabei zurage treten, besonders bei der Gerichtscene des 125. Kapitels, entsprechen im Wesentlichen den Hauptforderungen des Naturgesetzes und deshalb auch des Dekalogs.· 255 [ln dem Seth der Kain- und Abel-Geschicbte hätten wir den Seth des Osinis-Mythos zu sehen]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht: ·In Abel-Seih hätten wir zu erkennen den Osiris-Seth.· ist verloren /gegangen/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht yewesen». 256 Sießnden da diC Sage uon /Adbima/und/Heua/: Auch ·Adima» und ·Hava». Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es irrtümlich ·Auni» und ·Hadesm - In einer

Fußnote von Helena Petrowna Blavatskys Die entschleierte Isis (Bd. 1, S. 579, Leipzig, 1909) heißt es: ·1n einem alten brahmanischen Buche, genannt die Prophezeiungen von Ramatsariar, ebenso wie in den südlichen Handschriften, in der Legende von Cbristna gibt dieser nahezu Wort für Wort die ersten zwei Kapitel der Genesis. Er berichtet von der Erschaffung des Menschen, den er Adima, im Sanskrit der <erste Mensch>, nennt. Das erste Weib wird Heva genannt, das, was das Leben vervollständigt» - Und in der Siua-Purana heißt es: ·0 Siva, Du Gott des Feuers, mögest Du doch meine Sünden vernichten, wie das Bleichgras des Dschungels durch Feuer zerstört wird. Durch Deinen mächtigen Atem haben Adhima (der erste Mensch) und Heva (Ergänzung des Lebens, in Sanskrit), die Vorfahren dieser Menschenrasse, Leben empfangen und die Welt mit ihren Nachkommen bevölkert» (aus: Helena Petrowna Blavatsky: Die entschleierte Isis, Bd. 1, Leipzig, 1909, S. 590). 256 Es ist dasselbe, was wir in der Genesis ßnden als die Weissagung Gottes, der das Kommen des Christus vorhersagt: Siehe hierzu 1 Mos 3,15: «<Ich werde Feindschaft stiften», so spricht er zur Schlange, <zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und dem ihren; sie wird deinen Kopf zertreten, und du lauerst ihrer Ferse äüf.>· In der Theologiegeschichte wird diese Verheißung als eine auf Christus hinauslaufende Heilszusage Gottes aufgefasst. 257 [Brahma] muss hinuntergehen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·Er·. und der /jüdiscben/ Weltanschauung: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·indischen». Dasjenige, üjas die /nicht-initiierten/ Menschen aber nicbt seben: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. mit einer bloßen Fata Morgana. [Und diese kann nur dadurch "werden]: Änderung durch die Herausgeber zur Verbesserung der Lesbarkeit. In der Textgrundlage steht: ·mit einer bloßen Fata Morgana, und dass sie nur dadurch werden kann». 258 Goethe hat im Märchen: Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, in ·Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten». - Siehe hierzu Rudolf Steiner: Goethes Geistesart, GA 22, Kap.: ·Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch sein «Märchen von der grünen Schlange und der Lilie»; sowie: Vortrag vom 16. Februar 1905 in: Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegriffe der Geisteswissenschaft, GA 53; sowie Vortrag vom 22. Oktober 1908 in: Wo und wie ßndet man den Geist?, GA 57; sowie diverse Vorträge in: Goethe und die Gegenwart, GA 68C. Eine Zusammenstellung von Vorträgen zu Goethes Märchen ist im Sonderband Goethes geheime Offenbarung, Dornach 1982/1999 erschienen. 'wie /bei/ Heraklit: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgmndlage steht ·nach». /im Cbnistus-Ereignis/ in aller /Öffentlichkeit/: Sinngemäße Ergänzung und Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Offenheit·. der Glaube [derägyptischen Eingeweibten/: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. 259 Sie sind nichts anderes als die 42 Vorfahren des Jesus: Siehe Mt 1,2-16. /Mattan/ zeugtJakob: Änderung durch die Herausgeber. ln derTextgrundlage steht irrtümlich «Natha·. 260 /Aus der Fragenbeantwortung/: Einfügung durch die Herausgeber. Die sieben Teile, in welche die alten Ägypter den Menschen einteilen: Siehe Baumgärtner, S. 92 und S. 103. In seinem Handexemplar nummeriert Rudolf Steiner auf S. 92 selbst mit Bleistifteintragungen die genannten Leibesglieder durch. Auf S. 103 spricht Baumgärtner explizit von der ·Unterscheidung der sieben Theik des Menschen (khat und sähu für den Leib, ab, ba, Ka, chaib, khu für die Seele)·. - Siehe auch Hinweis zu S. 106 und 107. Hinweise zum 18. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 312 BII). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 312 AI bis AIII sowie 312 Bl bis 312 BV konsultiert. 261 Die zweiunduierziggliedhge Vwfahrenreibe: Siehe Mt 1,1-17. /Die Essäer/ kennen diese Reibe: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Sie». 262 Da er aber zuletzt nur dreizehn wirklich aufführt: Mt 1,12-16: «Nach der babylonischen Gefangenschaft zeugte Jechonja [I] Sealthiel [2]. Scalthiel zeugte Serubabel [3]. Serubabel zeugte Ablud [4]. Ablud zeugte Eliakim [5]. Eliakim zeugte Asor [6]. Asor zeugte Zadok [7]. Zadok zeugte Achim [8]. Achim zeugte Eliud [9]. Eliud zeugte Eleasar [IQ]. Eleasar zeugte Matthan [11]. Matthan zeugte Jakob [12]. Jakob zeugte Joseph [13], den Mann Marias, von welcher ist geboren Jesus [14], der da heißt Christus. Alle Glieder von Abraham bis auf David sind vierzehn Glieder. Von David bis auf die Gefangenschaft sind vierzehn Glieder. Von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christus sind vierzehn Glieder.» Die Nummerierung in eckigen Klammern stammt von den Herausgebern. wenn er /diese Stufen/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht «sie». ·um zu riChten die Lebendigen und die Totem: Aus dem ·Apostolischen Glaubensbekenntnis». Text des Apostolischen Glaubensbekenntnisses im Hinweis zu S. 316. Daber wird uns bei Jesus und Buddha gesagt, dass sie durch göttlichen Ratschluss und/.../ durch den Willen des Vaters gesandt sind: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht anstelle des

Auslassungszeichens ·nicht». 263 Man wird [sonst] nie verstehen: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. und /die übematürlicbe Abstammung] von Jesus: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «den natürlichen Stammbaum·. /Bis Vers 17/ haben Sie: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «In Vers 16». 264 ausführliche Besprechung des Messias-Bewusstseins von Wrede: Vermutlich ist nicht eine Rezension des Buches von William Wrede gemeinL sondern dessen Ausführungen selbst über das Messias-Bewusstsein. William Wrede, 1859-1907, Professor der Theologie in Breslau. Sein Buch Das Messiasgebeimnis in den Euangelien, Zugleich ein Beitrag zum Verständnis des Markuseuangeliums erschien 1901 in Göttingen. Wrede kritisiert darin die rein historische Leben-jesu-Forschung und die vermenschlichenden Darstellungen der Gestalt Jesu. Wredc versteht das MarkusEvangelium so, dass «jesus der Träger einer bestimmten gottverliehenen Wiirde·, ·ein höheres übermenschliches Wesen· sei und dass ·die Beweggründe seines Handelns nicht aus menschlicher Eigenart, menschlichen Zielen und Notwendigkeiten» sich ergeben. Das ·durchgreifende Motiv bildet vielmehr ein über dem menschlichen Verstehen liegender göttlicher Ratschluss. Ihn sucht er zu verwirklichen, handelnd und leidend. Die Lehre Jesu ist demgemäß übernatürlich.» (Zitiert nach Albert Schweitzer: Von Reimarus zk Wrede. Geschichte der Leben-jesu-Forscbung, Tübingen 1906. - Ein Exemplar mit zahlreichen Anstreichungen findet sich in der nachgelassenen Bibliothek Rudolf Steiners, RSB T 578.) 264 /dazu ist nötig, gelitten zu haben an den naturwissenscba/tliCben Vorstellungen und sie selbst als Bekenner mit sieb berumgetragen zu haben; dazu istfür denjenigen, der mit Gemüt durch die Naturwissenschaft unserer Tage hindurchgeht, die Umsetzung, die Metamorphose jenes Prozesses notwendig, ohne sich völlig in diesem Materialismus zu veufangen/: Umstellung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage lautet diese Stelle: ·dazu ist es nötig, gelitten zu haben an den naturwissenschaftlichen Vorstellungen; sie selbst als Bekenner herumgetragen zu haben, dazu ist vielleicht notwendig, die Umsetzung jenes metamorphen Prozesses für den, der mit Gemüt durch die Naturwissenschaft unserer Tage hindurchgeht, ohne sich völlig in diesen Materialismus zu verfangen.» 265 Ich habe imJahr 1889 cilien Aufsatz geschrieben: Sehr wahrscheinlich bezieht sich Rudolf Steiner hier auf seinen damals unveröffentlichten Aufsatz: ·Einzig mögliche Kritik der atomistischen Begriffe», in: Beiträge zur Rudol/Steiner Gesamtausgabe, Nr. 63/1978, S. 5-10; vorgesehen für den Band Fragmente, GA 46. Büchner Karl Ludwig Büchner (1824-1899), deutscher Naturwissenschaftler. 1855 erschien sein Buch Kraft und Stoff Empiri$cb-natuWbilosophücbe Studien. Strauß: David Friedrich Strauß, 1808-1874, evangelischer Theologe und Philosoph. In seinem zweibändigen Hauptwerk Das LebenJesu, kritiSch bearbeitet (erschienen 1835/36) erklärte er die Evangelienberichte als unbewusste Mythenbildung in den urchristlichen Gemeinden. In dem später erschienenen Buch Der alte und der neue Glaube (1872) setzte Strauß der christlichen Weltanschauung eine evolutionistische Weltanschauung entgegen. die /Natw-/Wissenscbaft: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. ein Chemiker kommt, der erklärt, dass das, was man als Stoffangeseben bat: Möglicherweise bezieht sich dieser Satz auf den früher erwähnten Vortrag von Hermann von Helmholtz über ·Scheinbare Substanz und wahrhafte Bewegung". Vgl. S. 75. Ernst HaeckeL' 1834-1919, Naturforscher, Professor in Jena. Rudolf Steiner hat sich ausführlich mit dem Werk Haeckels beschäftigL viel über ihn geschrieben, und kannte ihn auch persönlich. Siehe seine Verteidigungsschrift ·Haecke1 und seine Gegnen (1900), in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie, GA 30. Besonders eindrücklich hat Steiner seine Anerkennung des Haeckd'schen Werkes und die Unterschiede zwischen seiner und Haeckels Weltanschauung dargestellt in dem Aufsatz aus dem Jahr 1905/6 ·Haecke1, die Welträtsel und die Theosophie», in: Lucifer - Gnosis. Gncndlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus den Zeitschriften ·Luzifer· und ·Lucifer - Gnosis» 1903-1908, GA 34, Dornach 1987, S. 222ff. Nur wird [beute] der Chemiker: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 266 LinnC sagt, es sind so uiele Pflanzen- und Tierarten auf der Erde, als ursprünglich durch so und so uiele Schöpfungsakte geschaffen worden sind: Carl von LinnC, 1707-1778, schwedischer Naturforscher. In Species plantancm, Editio octava, Vindobonae 1791, Bd. I, S. IV heißt es: ·Specics tot sunt diversae, quot diversas formas ab initio creavit infinitum ens.» - Haeckels Übersetzung davon lautet: ·Es gibt so viel verschiedene Arten, als im Anfange vom unendlichen Wesen verschiedene Formen erschaffen worden sind» Haeckel kommentiert unmittelbar anschließend diesen Satz: «Mit diesem theosophischen Dogma war jede natürliche Erklärung der Artentstehung abgeschnitten.· (aus: Ernst Haeckel: Die Welträtbsel: Gemeinverständliche Studien über monistßche Philosophie, Kap. 5: ·Unsere Stammesgeschichte», Bonn 1899, S. 85. Ein Exemplar dieser Ausgabe befindet sich in Rudolf Steinas nachgelassener Bibliothek mit der handschriftlichen Bemerkung Ernst Haeckels auf dem Frontispiz: ·Überreicht vom Verfasser». RSB N 205) 266 Die

Theosophie stand von jeher auf/dem Standpunkte der Entwicklung]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·diesem Standpunkt·. 267 sondern als eine höhere Entwicklungsstufe [der Persönlichkeit/: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. das erscheint in mir /später/ als: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. [Nehmen Sie vielleicht ... um was es siCh bandelt]: Das nur bruchstückhafte Originalstenogramm dieser Textstelle hat Franz Seiler durch nachträgliche Zufügungen zu ergänzen versucht: ·Nehmen Sie vielleicht ein Elementarbuch der Naturwissenschah, wie es z. B. die Anthropologie von Tovia isL zur Hand, in dem klargelegt ist, wie die einzelnen Organismen sich entwickelt haben. Da wird uns erzählt, wie zuerst die untersten Stufen der Organisation sich entwickelt haben, dann kommt man zum Tiere, zum Affen und zum Menschen. Auch Haeckel hat über diese Dinge geschrieben. Er hat aber etwas dabei vergessen. Er hat vergessen, den Unterschied zu machen zwischen einem Neger, einem Juden und einem Europäer.· Eine Überprüfung des Originalstenogramms zeigte, dass der Stenograf die Namen Topinard und Newton nur phonetisch notiert hat. In der späteren Übertragung seines Stenogrammes hat Seiler wohl dem Wortklang nach übertragen: Aus <Topinard· wurde ·Toviä>; die phonetische Wiedergabe des Namens ·Newton> las sich im Stenogramm wie 'Juden>, was im Textzusammenhang allerdings keinen Sinn ergab. Von einem späteren Abschreiber des Vortrages wurde dann die Falschiibenragung 'Juden> geändert in dnder' und der falsche Name <Toviä· weggelassen. Durch Heranziehen einer entsprechenden Ausführung Rudolf Steiners in seinem Aufsatz aus dem Jahr 1903 «Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen· (in: Lucifer- Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Antbroposopbie und Benichte aus den Zeitschriften ·Luzifem und «Lucifer - Gnosi> 1903-1908, GA 34) wurde versucht, diese Passage wie wiedergegeben zu rekonstruieren. wie zum Beiipiel die Anthropologie von Topinard: Paul Topinard, 1830-1911, französischer Anthropologe. Das Buch Anthropologie erschien in deutscher Sprache in Leipzig 1888. Rudolf Steiner schreibt in seinem Aufsatz ·Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen" (Lucifer - Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus den Zeitschriften ·Luzifer· und «Lucifer - Gnosisk· 1903-1908, GA 34, Dornach 1987, S. 83): ·SchÖn hat Dr. Paul Topinard in seiner cAnthropologie' die Ergebnisse der modernen Menschenursprungslehre zusammengestellt. Am Schluss des Buches wiederholt er kurz, wie die höheren Tierformen nach Haeckel in den verschiedenen Zeiten der Erde sich entwickelt haben. [...I Wir können übergehen, wie die weiteren Arten der Tiere in derselben Richtung verfolgt werden, und fügen sogleich den Schluss der Topinard'schen Sätze hinzu: dm zwanzigsten (Grade der Umbildungen) ist der Anthropoide (menschenähnliche Affe) da, ungefähr während der ganzen Miozän-Periode; im einundzwanzigsten der Menschenaffe, der die Sprache und ein dementsprechendes Gehirn noch nicht besitzt. Im zweiundzwanzigsten erscheint endlich der Mensch, so wie wir ihn kennen, wenigstens in seinen minder vollkommenen Formen.> Und nun, nachdem Topinard aufgeführt hat, was die maturwissenschaftliche Grundlage des neuen Glaubens> sein soll, macht er in wenigen Worten ein wichtiges Geständnis. Er sagt: <Hier schneidet die Aufzählung ab. Haeckel vergisst den dreiundzwanzigsten Grad, in dem ein Lamarck und Newton glänzen'» (Topinard, a. a. O., S. 526; Teil 3: ·Über den Ursprung des Menschen"). 268 Goetbe und Schiller... Batscb: Goethe beschreibt dieses Gespräch, das er mit Schiller nach dem Besuch einer Vorlesung des Botanikers August Barsch (1761-1802) hatte, in seinem Aufsatz «Glückliches Ereignis· (1817). Siehe Goethes Werke. NaturuüsenschaftliChe Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner, Erster Band, Berlin und Stuttgart 1883 (Reprint GA 1a, Dornach 1975), S. 108ff. dass /dies eine/ Idee war: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·dass es diese Idee war». Aus den Briefen Schillers: Brief Schillers an Goethe vom 23. August 1794, Jena (Bniefluecbsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794-1805, Stuttgart 1828); Schiller schreibt: ·Von der einfachen Organisation steigen Sic, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickelteste von allen, den Menschen, naturgemäß aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen.» 269 Dersiebenjäbrige Goethe: Dies beschreibt Goethe in Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit am Schluss des ersten Buches. aus der Mineraliensammlung /seines Vaters]: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. 271 Am christlichen Kreuz ist das Kind geblieben. Das Materielle aufder einen Seite ist zum bloß Bösen geworden, das Vaterprinzip aufder anderen Seite zum bloß Guten: Siehe Vortrag vom 1. Februar 1902 im vorliegenden Band. was wir tatsächlich nur bei Matthäus und Lukasßnden, nämlich den Heiligen GeiSt: Nur bei Matthäus (Mt 1,18-20) und Lukas (Lk 1,15) finden sich Erwähnungen von der durch den Heiligen Geist bewirkten Geburt Jesu. Der Heilige Geist wird in anderem Zusammenhang aber auch bei Markus (Mk 1,8; 3,29; 12,36) und Johannes (jh 1,33; 20,22) erwähnt. l..j wo die christliche Anschauungsweise [uon derjimgfni'ulicben Geburt/entsteht: Anstelle des

Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage ·driiben»; ·von der jungfräulichen Geburt»: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. /Der Ursprung aus dem göttlichen Baum entstand innerhalb deT Essäer-Gemeinde, wo man tatsächlich auf dem Standpunkte der Askese gestanden bat, ujo man in dem Geschlechtlichen schon etwas Böses an sich gesehen hat. Da war es unmöglich, das Weibliche in der Weise aufzunehmen wie im alten Ägyptenum, uiie es beim Osiris-Dienst der Ägypter der Fall war, da wird umgestaltet das Überstrahlen des Osiris durch die Isis in die Überschattung durch den Heiligen Geist]: Sinngemäße Umstellung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Der Ursprung aus dem göttlichen Baum entstand innerhalb der Essäer-Gemcinde, wo man tatsächlich auf dem Standpunkte der Askese gestanden hat, wo man in dem Geschlechtlichen schon etwas Böses an sich gesehen hat, nicht so wie im alten Ägyptertum, da war es unmöglich, das Weibliche in der Weise aufzunehmen, wie es beim Osiris-Dienst der Ägypter der Fall war, da wird umgestaltet das Überstrahlen des Osiris durch die Isis in die Überschattung durch den Heiligen Geist.» 272 wieder diese /uergöttlichten/ Menschen: In der Textgrundlage steht ·vergöuerten oder vergöttlichten». Im Stenogramm steht an dieser Stelle nur ein Wort. Die zwei Wörter in der Textgrundlage können als mögliche Alternativen aufgrund einer Transkriptionsunsicherheit aufgefasst werden. 273 hatte zum Ziele das /Aufersteben/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Aufzustehen·. Diesen Weg der [Rückkebr/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Zuriickkehrung·. und dem Alten Testament [und der ägyptischen TraditiOn]: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. 274 Augustinus: 354-430 n. Chr., Kirchenvater, Confessiones (Bekenntnisse), Kap. 13, 12. Wörtlich: ·denn auch bei uns schuf Gott in Christo, seinem Sohne, Himmel und Erde, die geistlichen und fleischlichen Menschen seiner Kirche. Und bevor unsere Erde ihre Gestalt durch die Lehre des Wortes empfing, war sie wüst und leer und bedeckte uns die Finsternis der Unwissenheit. [...] Und es missfiel uns unsere Finsternis, als wir zu dir zurückkehrten, und es wurde Licht. Und siehe, die wir weiland Finsternis waren, nun sind wir ein Licht in dem Herm.· /zum Beispiel bei Eusebius]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber aufgrund der Nennung des Eusebius im nächsten Abschnitt. Eusebiw: Eusebius von Caesarea, um 260 bis 339 n. Chr., Kirchenvater. 275 Es war damals nur/mündlicbe/ Tradition uorbanden: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. 276 die Erscheinung auf dem heiligen Berge zu sein: Siehe Mt 17,1-9; Mk 9,2-8; Lk 9;28-36. Hinweise zum 19. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 318 II). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 318 I und III konsultiert. 277 /Sebr uerehne Anwesende!/: Einfügung durch die Herausgeber. [unsere Betrachtungen über/: Einfügung durch die Herausgeber. bis zu Scotus Eriugena: Siehe Vortrag vom 26. April 1902. Von beute an haben wir noch sechs Stunden: Am 12. April 1902 fand kein Vortrag statt. Es folgten also nur noch fünf Stunden. [Wir haben gesehen, dass die griechische Sagenwelt uns mystisch uertiefte Erfahrungen darstellt, das beißt, dass das, was in den Sagen äicßerlicb dargestellt ist, in den MysteriCn innerlich erlebt umrde./: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage lautet der Satz wie folgt: ·Wir haben gesehen, dass die ganze griechi sche Sagenwelt eine mystisch vertiefte Erfahrung war, das heißt in den Mysterien, und dass das, was dort äußerlich vorgestellt wurde, hier innerlich erlebt wurde> 277 bis /die Einweibung/kommt: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «esm 278 Goethes ... Stirb und werde: Aus dem Gedicht «Selige Sehnsucht», Siehe Hinweis zu S. 168. Jakob Böhme ... Wer nicht stirbt: Siehe Hinweis zu S. 32 und 228. 279 Goethe ... Jetzt erst erkenn ich ...: Faust I, Vers 442-446. Als Faust gebadet heraustritt aus Lethes Flut, da sieht erauch wieder das Morgenrot: Faust ll, Vers 4649-4727. Die Sonne tönt nacb alter Weise: Faust 1, Vers 243ff. Das sind Goethes eigene Worte: ·Aber doch ist alles sinnlich und wird [...] jedem gut in die Augen fallen. [...] Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen» (aus: Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens (1836/48)). Von hier aus müssen wir /u'eiter/ eindringen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·wie<kr». die Vertreter dieser /mystiscben] Anschauung: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 280 Nach dem Matthäus-Euangehinn ohne Frage ... mit einem ·Buddba) oder <Cbvis1jcs·: Bezieht sich auf die in den vorhergehenden Vorträgen behandelte Genealogie Christi im Mauhäus-Evangclium, der - wie auch bei Buddha - 42 Stufen zugrunde liegen. C»istü$ sah die /äußere/ Welt verschwinden: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Verklärung: Bezieht sich auf Mt 17,1-9; Mk 9,2-8; Lk 9,28-36. wenn /Cbnistus den JUngem] zeigen will: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «er ihnen·. üjiC ein Dieb in der Nacht: Bezieht sich auf

Mt 24,43; Mk 13,33-37; Off 3,3. 281 die den guten Willen hatten: Bezieht sich auf Lk 2,14. Uesus/ hatte eine Einsicht: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Er». 282 deraucb ein Eingeweibter/der Essäer/war: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. wo Renan ... ein gewisses unbehagliches Gefühlbekommt: Ernest Renan, 1823-1892, französischer Religionswissenschaftler, in seinem Buch La vic de Jesus, Paris 1863, deutsch Das Leben Jesu. Siehe auch Rudolf Steiners Darstellung in Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, Dornach 1989, GA 8, S. 120ff. - In der Reclam-Ausgabe von Das Leben Jesu (Leipzig, 1892) aus der nachgelassenen Bibliothek Rudolf Steiners sind im 22. Kapitel «Anschläge der Feinde Jesu· die Stellen, auf die sich Rudolf Steiner im vorliegenden Vortrag und in ausführlicherer Weise in GA 8 bezieht, weitgehend mit Anstreichungen bzw. Markierungen versehen (RSB T 524). Z. B. heißt es bei Renan: «Alles scheint dafür zu sprechen, dass das Wunder von Bethanien [die Auferweckung des Lazarus] wesentlich dazu beitrug, Jcsu Tod zu beschleunigen» (Erncst Renan: Das Leben Jesu, Leipzig 1892, S. 262-263). 282 die Auferweckung des Lazarus: Siehe joh 11. wie sie /im Evangelium/ gegeben wird: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Der eine /- Lukas -] bat es ... wirkliches Wunder: Sinngemäße Einfügungen durch die Herausgeber, siehe Lk 13,6; Mk 11,12-26; Mt 21,19-21. 283 weshalb die Kommentatoren so schwül gestimmt sind: Inhaltlich ist vielleicht gemeint: «weshalb die Hohenpriester so aufgeregt sind», nach joh 11,46ff. Die Übersetzung ist nicbt schlecht: Bezieht sich vermutlich auf joh 11,3-4: ·Da sandten seine Schwestern zu ihm und ließen ihm sagen: Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank. Da Jesus das hörte, sprach er: Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, dass der Sohn Gottes dadurch geehrt werde.· (Luther, 1912). - In der Buchausgabe Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8, Dornach 1989, S. 122 f. heißt es ergänzend: ·Dics ist die gebräuchliche Übersetzung der entsprechenden Evangdienworte; doch kommt man besser zum SachverhalL wenn man - was auch dem Griechischen entsprechend richtig ist - übersetzt: ·zur Erscheinung (zur Offenbarung) Gottes, dass der Sohn Gottes dadurch offenbar werdem Diese cMariap ist /das Wesen/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht «Geist·. Es geschah, dass sie wandelten: Lk 10,38-39: ·Es begab sich aber, da sie wandelten, ging er in einen Markt. Da war ein Weib mit Namen Marth% die nahm ihn auf in ihr Haus. Und sic hatte eine Schwester, die hieß Mari® die setzte sich zu Jesu Füßen und hörte seiner Rede zu· (Luther-Übersetzung, 1912). 284 Maria war diejenige, welche den Herrn gesalbt und ihn getrocknet hat mit ibren Haaren: joh 11,2. Herr, siebe, d« den du lieb bast: joh 11,3-4. Jcsks aber hatte Martha lieb und ihre Schwester und Lazancs. ... Als er nun böne, dass er kmnk war. ...: joh 11,5-6. Die drei Punkte jeweils wie in der Textgrundlage. Dann spricht er zk den JUngem: joh 11,11. Thomas sprach zu den JUngem: joh 11,16. /Lücke in der Mitscbri/t/: Vermutlich Fortsetzung von joh 11. 285 wird uns wörtliCh gesagt, dass wir es mit Christus als einem Initiator zu tun haben: Die Bezeichnung Christi als ·Initiator» o.ä. ist in der Apokalypse des Johannes so nicht zu finden. <lnitiator> ist hier vielleicht auch im Sinne von <Beginner>, <Bcgründep zu verstehen, als welcher Christus in Off 21 und 22 beschrieben wird, namentlich im Ausspruch ·1ch bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzw» (Off 22,13). [Lücke in der Mitscbnift]: Vermutlich Zitat Off 11,7: ·Und wenn sie ihr Zeugnis geendet haben, so wird das Tier, das aus dem Abgrund aufsteigt, mit ihnen einen Streit halten, und wird sie überwinden und wird sie töten.» 285 Ihre Leichname werden liegen aufder Straße. ... Nach dreieinhalb Tagen fuhr der Geist des Lebens von Gott in sie und sie traten auf ihre Füße: Off 11,8 und 11,11. Die drei Punkte wie in der Textgrundlage. Um eine /Stelle/ der Apokalypse: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. leb bin die Wurzel des Geschlechts David, der helle Morgenstern: Off 22,16. Plutarch sagt: ·Von den Mysterien freilich, in denen man die bedeutendsten Aufschlüsse und Andeutungen der Wahrheit über Dämonen empfangen kann, I...] will ich, mit Herodot zu reden, <reinen> Mund haltenm (Zitiert nach: Über Gott und Vorsehung, Dämonen und Weissagung /De defectu oracubrum/, eingeleitet und neu übertragen von Konrat Ziegler, Zürich 1952, S. 121.) /Jesus/ war es: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht «Erm Das war/in den Augen der Pbanisäer/das große Verbrechen: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Man frägt, ob er eine Geheimlehre hatte ... uoy aller Welt zu lehren: joh 18,19-20: ·Aber der Hohepriester fragte Jesum um seine Jünger und um seine Lehre. Jesus antwortete ihm: Ich habe frei Öffentlich geredet vor der Welt; ich habe allezeit gelehrt in der Schule und in dem Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgenen geredet· (Luther, 1912). 286 von sich [und seiner/ Mission: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «als seine». Ich u'ejß, dass du mich immer hörst, aber um des Volkes willen mache ich das: joh 11,41-42: «Da hoben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hob seine Augen empor und sprach:

Vater, ich danke dir, dass du mich erhört hast. Doch ich weiß, dass du mich allezeit hörst; aber um des Volkes willen, das umhersteht, sage iCh's, dass sic glauben, du habest mich gesandt· (Luther, 1912). Hinweise zum 20. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 325 I). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 325 11 und III konsultiert. Die gegen Ende dieses Vortrages folgenden Zitate aus der Apokalypse des Johannes sind von Franz Seiler offenbar nur andeutungsweise mitstenografiert und bei der Ausschrift teilweise ergänzt worden. In der vorliegenden Fassung wurden die entsprechenden Stellen nach Luther (1912) wiedergegeben. 287 Apollonius von Tyana: Lebte im ersten nachchristlichen Jahrhundert. Neupythagoreischer Philosoph, Heiler und Wundertäter. Vgl. Rudolf Steiners Vortrag vom 7. Oktober 1911 in Von Jesus zu Christus, GA 131 sowie den Vortrag vom 28. März 1921 in Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwicklung durch seinen geistigen Zusammenhang mit dem Erdplaneten und der Stemenwelt, GA 203. 288 [Wie PLaton zum Gott der Heilkunde, zu Asklepios, dem Sohn des Apollon, eine besondere Beziehung gebabt bat, so auch Apollonius/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: «Wie Platon zum Gott der Heil kunde, wie Sokrates zu Apollo, wie sic besondere Beziehung zu den Gottheiten gehabt haben, so auch Apollonius.· Im Stenogramm steht ·So Apollo·, was zu der Falschiibenragung «Sokrates zu Apollo» führte. 288 so stellte man sieb in Apollonius den wiedergeborenen Platon uor: In der Schrift Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8, heißt es von Philon von Alexandrien, dass von ihm gesagt wurde, cr sei der wiedererstandcne Platon (Dornach 1989, S. 67). Es wird ihm eine kosmopolitisch /religionsuerbindende Tätigkeit/zugescbnieben: In eckigen Klammern ricÄtige Übertragung des Stenogramms. In der Textgrundlage steht als Fehlübertragung ·Reformtätigkeit·. 289 meinen vorgestrigen Vortrag über Goethes ·Füust»: ln seiner Autobiografie Mein Lebensgang (GA 28, Dornach 2000, S. 395) schreibt Rudolf Steiner: ·Vor dem Brockdorff-kreise [...] hielt ich in dieser Zeit einen Vortrag über Goethes <Fäüst> vom esoterischen Gesichtspunkte. Es ist derselbe, der dann später mit meinen Ausführungen über Goethes Märchen zusammen im Philosophisch-anthroposophischen Verlag erschienen ist.» (Heute als Teil I in Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen uon der Schlange und der Lilie, GA 22). - Im Vortragswerk RudolfSteinen von Hans Schmidt ist dieser Vortrag nicht datiert; er ist aufgeführt am Schluss des Jahres 1901: ·Winterhalbjahr 1901/02, Vortrag in der Theosophischen Bibliothek: <Gocthcs Faust vom esoterischen Gesichtspunkt>». Der Vortrag war also am 20. März 1902. alles Vergängliche ist nur ein Gleicbnis: Siehe Hinweis zu S. 42. Ich muss hier aufmerksam machen: Was Rudolf Steiner im Folgenden schildert und im Stenogramm nur lückenhaft festgehalten wurde -, sind im Wesentlichen die Anschauungen des französischen Gelehrten Charles Francois Dupuis (1742-1809). In seinem umfangreichen Werk Origine de tous Ics cultes vertrat er die These, dass in den Evangelien ein Mythos vorliege und überhaupt alle Göttererzählungen aus Geschehnissen in der Welt der Natur oder der Gestirne zu erklären seien. Im ersten und zweiten Band entwickelte er das Prinzip seiner Erklärung der Mythen am Beispiel der Mysterienreligionen, der dritte Band beschäftigt sich mit dem Christentum und der Apokalypse des Johannes und untersucht den Zusammenhang zwischen jüdisch-christlicher und orientalischer Kosmogonie; der letzte Teil ist dem Tierkreis gewidmet. Dupuis gilt als Vorläufer der seit dem 19. Jahrhundert von verschiedenen namhaften Persönlichkeiten vertretenen Lehre, dass Jesus nur eine mythische Persönlichkeit gewesen sei. - Eine ausführliche Darstellung findet sich fünfzehn Jahre später in Rudolf Steiners Ausführungen über Dupuis im Vortrag vom 25. Dezember 1917 in Mysterienwabrbeiten und Weibnacbtsimpulse. Alte Mythen und ihre Bedeutung, GA 180. welche die Vorgänge/in derNatur/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 290 nur ein Symbol für den tieferen geistigen Vorgang: Das ·nur» scheint unsicher. In der Textgrundlage wurde es mit Bleistift gestrichen; auch ist der Satz ohne das «nur» sinnvoller. Dauid Friednicb Strauß: Siehe Hinweis zu S. 265. Charles Darwin: 1809-1882, englischer Naturforscher, auf den die neuzeitliche Evolutionstheorie zurückgeht. 290 ... und so weiten Hier denkt Steiner vielleicht an den Philosophen Ludwig Feuerbach (1804-1872), der die Auffassung vertrat, dass alle Religion nur in die äußere Welt verlegte Eigenschaften der menschlichen Natur enthalte: ·Denn nicht Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, wie es in der Bibel heißt, sondern der Mensch schuf, wie ich im NVcsen des Christentums» zeigte, Gott nach seinem Bildem (Aus: Vorlesungen über das Wesen der Religion, Leipzig 1851, Zwanzigste Vorlesung, S. 24 I.) die Phantasie /des Volkes]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Die /u'issenscbaftlicbe/ Wahrbeit ist an ihre Stelle getreten. Aber niemals ist diese Sache /SO/ vertreten worden: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. von /den Vorstellungen] der Volksreligion: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 291 Lehre uon der ganzen Welt als einem

Gleichnis für das ewige Göttliche /.../ in der Apokalypse entgegen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht: «Lehre von der ganzen Welt als einem Gleichnis für das ewige Göttliche unter dem Gleichnis in der Apokalypse entgegem» den Vortrag von Profes$oT Delitzsch über ·Bibe1 und Babeh: Friedrich Delitzsch, 1850-1922, Professor für Assyrologic und semitische Sprachen, hatte kurz zuvor - am 13. Januar 1902 - in der Deutschen Orientgesellschaft in Berlin einen öffentlichen Vortrag gehalten, der großes Aufsehen erregt hatte. Er hatte im Zusammenhang mit seinen Forschungen die These vertreten, die jüdische Religion und das Alte Testament gingen auf babylonische Wurzeln zurück. Von konservativer jüdischer und christlicher Seite rief dies heftigen Widerspruch hervor. Delitzsch hielt zu dem gleichen Thema später noch zwei weitere Vorträge. Den marken Widerhall, welchen die von Professor Friedrich Delitzsch angeregte Bibel-BabelFrage hervorgerufen hat», beschreibt Rudolf Steiner im Mai 1904 in seinem Aufsatz ·bie übersinnliche Welt und ihre Erkenntnis» (in Lucifer - Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus den Zeitschniften «Luzifer» und ·Luci/er - Gnosis· 1903-1908, GA 34, Dornach 1987, S. 144-146). uübrenddie Orientalen mebr im [Theoretischen das/ Gleicbnis gesucht haben: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «während die Orientalen mehr im theoretischen Gleichnis gesucht haben». [Bei dem Schriftsteller Apollonius von Rbodo$t dann aucb bei Plutarch: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: ·Bei den Schriftstellern Apollonius, Redivus?» Apollonius von Rhodos: Apollonius Rhodius, lebte im zweiten Jahrhundert v. Chr. Griechischer epischer Dichter, der auf Rhodos und in Alexandria wirkte. Er verfasste ein Versepos Argonautica, das auf eingehenden Studien Homers beruhte. Plutarch: Siehe Hinweis zu S. 18. die ich ja früher schon behandelt habe: Siehe Vortrag vom 28. Dezember 1901 im vorliegenden Band. 292 Bei der sich verjüngenden Sonne: <Verjijngend> hier im Sinne von 'Jungwcrden> mit Blick auf die im Frühling erneut aufsteigende Sonne. dass die Sonne /im Frühling]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 292 DieJungfrau zu Sais gebiert den neuen Gott Herakles: Stenogramm an dieser Stelle unklar. - Die Jungfrau zu Sais ist die verschleierte Isis. Hinter ·Jungfrau zu Sais» steht in der Textgrundlage ein Fragezeichen. 293 gebt die Sonne in das Stembilddes Schützen: Der Zeitraum des Sonnendurchganges durch die Sternbilder ist beim Schützen angegeben vom 18. Dezember bis 20. Januar, beim Schlangenträger vom 30. November bis 18. Dezember. des Lammes/, des Widders): Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. Auch in den griechischen Mysterien, auch im Orient und in Persien verwandelt sich um diese Zeit /Zeus/ in das Goldene Vlies: Stenogramm an dieser Stelle unklar. - Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht "Jupiter». Bei /Nonnos/ wird: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Nonush. Nomos: Griechischer Dichter, der im fünften nachchristlichen Jahrhundert lebte. Er schrieb ein Gedicht von etwa 25000 Hexametern über den Triumphzug des Gottes Dionysos nach Indien («Dionysiaka»). Nachdem sie /dem Stem/gefolgt sihd: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·ihm». Wir haben es im Christentum mit nichts anderem zu tun als mit einer persischen Sekte: Konnte bisher nicht nachgewiesen werden. 294 ist /für die damalige Zeit] ganz natürlich: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. die Lage der Sternbilder eine andere war /als beute/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. - Rudolf Steiner spricht hier von der sogenannten Präzession, das heißt von der Verlagerung des Punktes, an dem die Sonne zur Zeit der TagNacht-Gkiche innerhalb des Tierkreises aufgeht (Frühlingspunkt). Dieser Punkt verschiebt sich und durchläuft im Verlaufe von ungefähr 25920 Jahren den gesamten Tierkreis (sog. Platonisches Wekcnjahr). Etwa vom 8. Jahrhundert v. Chr. bis zum 16. Jahrhundert ging die Sonne im Frühling im Zeichen des Widders auf. Seit dieser Zeit ist der Friihlings-Aufgangspunkt der Sonne ins Zeichen der Fische gerückt. Man spricht deshalb auch vom Widder(Lamm)-Zeiraker, Fischc-Zeitaker, Wassermann-Zeitalter usw. die Summe der /religiösen/ Gefühle: Änderung durch die Herausgeber. Das Stenogramm wurde hier falsch übertragen. In der Textgrundlage heißt es ·regellosen» stau korrekterweise ·religiösen». Der Verfasser /der Apokalypse]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 295 /Lücke in der Mitscbnift/: Hier konnten vier Worte aus dem Stenogramm nicht mehr entziffert werden. 299 Adler, /StiCr/, Löwe und Mensch: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber gemäß Off 4,7. ln der Textgrundlage steht ·Pantherm Kama-Rupa: Theosophischer Begriff für Begierdenleib, Astralleib. Kamamaterie (allgemeine Wunsch- oder Begierdcnmaterie) zu einem Leib (rupa) geformt. Wir haben also zehn Elemente an Stelle der sieben: Vgl. das Kapitel ·Das Wesen des Menschen, IV. Leib, Seele und Geist» in: Rudolf Steiner: Theosophie. Einführung in übersinnliChe Welterkenntnis und Menschenbestimmung, GA 9. 299 Und da es das fünfte Siegelauftat: Off 6,9. 300 Angelus Silesius: Siehe Hinweis zu S. 15. Freund, es istauch genug: Die Mitschrift wurde hier durch die Herausgeber mit dem wörtlichen

Zitat der Schlussverse aus dem CherubiniSchen Wandersmann ersetzt. In der Textgrundlage steht: «Diejenigen, welche dieses Buch verstehen wollen, die müssen das Buch werden.» Hinwehe zum 21, Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 328a II). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 328a I und III konsultiert. Der Titel stammt zur besseren Unterscheidung vom vorhergehenden Vortrag von den Herausgebern. 301 /Sebr verebne Anwesende!]: Einfügung durch die Herausgeber. wie sich in den ersten Jahrhunderten [nach Christi Gebm/ dasjenige: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 302 eine Vorstellung /dauon/ haben: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. gnostische Schulen: Im zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. war der Begriff <Gnostikeb eine gängige Bezeichnung für christliche und jüdische, auch heidnische und hellenistische religiöse Lehrer. <Gnosis> bedeutete so viel wie ·Erkenntnisn Rudolf Steiner schreibt in Das Chnistentums als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums (GA 8, Dornach 1989, S. 153): ·Als Gnostiker kann man alle Schriftsteller der ersten christlichen Jahrhunderte auffassen, die nach einem tieferen, geistigen Sinn der christlichen Lehren suchtenm uon der eigentlichen geistigen Welt /dkser Schulen]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 303 wirklich /$0/ gqo/legt: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. [Wie das geschichtliche Weltleben in der gnostischen Anschauung lebte - um darzustellen, wie es zum Ausdruck gekommen ist > will ich an dem ·Auszug aus Ägypten· zeigen.]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage heißt es: ·Um das geschichtliche Weltleben in der gnostischen Anschauung zu zeigen, darzustellen, wie es zum Ausdruck gekommen ist, will ich an dem <Aüszüg aus Ägypt«i> zeigen.· will ich an dem ·Au,szug aus Ägypten· zeigen: In Mead, Kapitel ·Die Ophiten· heißt es (S. 154f): ·Die Schlange der Genesis, der Schlangenstab des Moses und die Aufrichtung der ehernen Schlange in der Wildnis, wurden von den jüdischen Gnostikern sofort als mythologische Ideen erfasst, da sie den Mysterienmythen glichen. Um dem Leser einen Einblick in ihre Methode der mystischen Exegese zu geben, welche ein inneres seelisches Erkennen voraussetzte, wollen wir hier eine Auslegung des sogenannten Mythus des Auszug» anfügen. Dieser Mythus war mehreren Schulen gemeinsam, doch Hippolytus schreibt ihn einer sonst unbekannten Schule der Peratae zu. Man glaubt,, dieses Wort bedeute die Transcendentalen oder Leute, die mit Hilfe der Gnosis <hiniibergelangt> waren oder sich ·jenseits befandenn Dies ist ihre Erklärung der Exoduslegende: Ägypten ist der Körper. Alk, die sich mit dem Körper identifizieren, sind die Unwissenden, die Ägypter. Aus Ägypten <hinausgehen> heißt den KÖrper verlassen, und durchs rote Meer gehen heißt den Ozean der Geburten, die tierische und sinnliche Natur, deren Sitz das Blut ist, überwinden. Doch selbst dann ist man noch nicht in Sicherheit. Wenn das rote Meer überschritten ist, kommt man in die Wüste, die Zwischenstufe des zweifelnden, niederen Sinnes, hier wird man von den Zerstörungsgewalten angegriffen, die Moses <dic Schlangen der Wi1stc> nennt und welche diejenigen plagen, die den Gcburtsgewaltcn zu entschlüpfen suchen. Diesen zeigt Moses die wahre Schlange, die in der Materie ans Kreuz geschlagen ist, mit Hilfe derselben entfliehen sie der Wildnis und gehen ein in das Gelobte Land, das Reich des geistiges Sinnes, worin sich der himmlische Jordan, die Weltseele befindet. Fließen die Gewässer des Jordans herab, so entstehen die Geburten der Menschen, doch wenn sie hinaufflieBen, dann werden die Götter erzeugt. Jesus ist einer von denen, die das Wasser des Jordans hinaufgeleitet haben.» 303 /Der Auszug aus Agypten entspricht also ... dem Auszug aus dem uinnlichen Körper']: Sinngemäße Anderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Ägypten entspricht also, wenn in der Geschichte der Israeliten davon gesprochen wird, dem <Garten Eden» und dem «innlichen KÖrper'.· Der Auszug aus Agypten entspricht also ... in den ¢Ganen Edem: In Mead heißt es auf S. 161 zu ·Eden·: ·Es gibt drei Grundursachen im Weltall: 1. Das Gute oder die allweise Gottheit, 2. der Vater oder Geist, es ist die schaffende Kraft, Elohim genannt, 3. die Weltseele, [...] ihr Name ist Eden» wird er herausgeführt /aus der sinnlichen Natur/ durch den Initiierten: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 304 Wer uon einer Schlange gebissen wurde, der musste sterben. Beim Anblick der ·ehernen Schlange' aber sollte er am Leben bleiben: Siehe 4 Mos 21,4-8. Die [eherne] Schlange uennittelt: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. die menschliche Individualität [herauswinden] muss: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·herausfindem. bei der das Kosmologische /aus der Tiefe]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Zwei große Weltlichter: In Mead heißt es im Kapitel ·Ein bei Irenäus vorkommendes namenloses System», S. 156: «Der unaussprechlichen Tiefe gab es zwei große Lichter: der erste Mensch oder Vater und sein Sohn, der zweite Mensch, und auch der heilige Geist oder das erste Weib, Mutter alles Lebenden. Unterhalb dieser Trias gab es eine wirre Masse, die von den vier großen ·Elementerw Wasser, Dunkelheit, Abgrund und

Chaos gebildet wurde. Die All-Mutter brütete über den Wassern, von ihrer Schönheit entzückt zeugten der erste und zweite Mensch aus ihr das dritte große Licht: den Christus. [...] Doch ein Tröpfchen Licht fiel zur linken Hand herab in die chaotische Materie, aus ihm entstand Sophia oder Weisheit, die Weltmutter> [Der Vater und derSohn; der ewige Weltengeist und das Abbild des ewigen Weltengeistes/: Änderung durch die Herausgeber aufgrund der Konsultierung des Stenogrammes. In der Textgrundlage steht: ·Der Vater und der Sohn; der ewige Weltengeist und sein Schild. Ein Abbild des ewigen Weltengeistes.» Das Wort ·Schild· findet sich nicht im Stenogramm. 305 /die ebenso ursprünglich wie du Vater war/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «die ursprünglich Vater war». erzeugen eine geistig-materielle Wesenheit: [den Cbristus/: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. dass /die Gnostiker/ den Himmel: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·sie». 306 Jaldabaoth: Mead, S. 156: ·Doch sic hatte durch die bloße Berührung mit den Wassern des Raumes schon einen Sohn erzeugt, die höchste Schöpfungskraft der sichtbaren Welt, die von einem kleinen Teil der Lichtquelle erfüllt war. Dieser Sohn war Jaldabaoth.» Aus diesen [sieben Grundkräften]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. des irdischen Lichtes: In der Textgrundlage ist das Wort ·irdischen· mit Bleistift eingeklammert, darüber steht ebenfalls in Bleistift «urewigem. welcbe bis herab zum menscblicben Dasein /gewirkt und/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Jaldabaoth uiar in eine An von Streit geraten mit der Sophia: Mead, S. 157: «jaldabaoth war prahlerisch und eingebildet und er rief: <Ich bin Vater und Gott und über mir ist kein anderer.> - Aber Sophia, die es hörte, rief ihrem Sohne zu: <Liigc nicht, Jaldabaoth, denn über dir ist der Vater des Alls, der erste Mensch und der Mensch, des Menschen Sohnn· - Siehe auch den Vortrag vom 25. Dezember 1918 in Wie kann die Menschheit den Christus wiederjhden? Das dreifache Schattendasein unserer Zeit und das neue Cbristus-Licbt, GA 187. sie führten ihn zurück, es war ja ein Abstieg uom Geistigen zum Mateniellen binunter: Wenn nur Sophia gemeint gewesen wäre, hätte statt «führten» «führt» stehen müssen. Gilt «führten», so bezieht es sich sehr wahrscheinlich auf Jaldabaoth und Sophia, was angesichts der vorhergehenden Sätze sinnvoll erscheint. 307 die Wasser des Nil äufuüns strömen zu machen: Mead, S. 154: «Der Caduceus oder Merkurstab und der Thyrsus der griecbiscben Mysterien, durch den die Seele uom Leben zum Tode und uom Tode zum Leben geführt wurde, verbildlichten diese sich hinaufwindende Kraft im Menschen und den Weg, auf dem sie ihn zu den HÖhen erbeben könnte, wenn er die Wasser desJordan zwänge, aufwärts zu/1ießen.· Sowie Mead, S. 156: ·Fließen die Gewässer des Jordans herab, so entstehen die Geburten der Menschen, doch wenn sie hinauffließen, dann werden die GÖtter erzeugt. Jesus ist einer von denen, die das Wasser des Jordans hinaufgeleitet haben.· was /die Gnostiker/ im Christentum sehen: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·sie». eine allgemeine Vorstellung [der Gnosis]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. //n ihrem Wesen]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «Hier im Wcstcnm 308 Väban: Das Wort Vähan bedeutet so viel wie Gefäß, auch Vehikel, Fahrzeug. Tbc Väban war eine von 1890 bis 1920 von W.G. Old und G.R.S. Mead herausgegebene, theosophische Zeitschrift. Ab ca. 1900 gab es eine deutsche Ausgabe, herausgegeben von Sophie Gräfin von Brockdorff. 308 So haben wir den aus der geistigen Welt berawgeborenen ·Chhstus> und den Jesus Christus der Gnostiker: Textstelle unklar. Möglicherweise sollte es heißen: ·So haben wir nach Auffassung der Gnostiker in Jesus Christus den aus der geistigen Welt herausgeborcnen Christus und den aus der materiellen Welt geborenen Jcsus.· /der einen initikrten Menschen zu höheren Stufen hinaufentwickelt/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·der durch die höher entwickelten Stufen eines initiierten Menschen hinaufentwickek wird·. es werden Brot und Wein /dar/gebracbt: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeber. Zur Lirurgie der katholischen Messe siehe auch den Vortrag vom 17. März 1905 in Rudolf Steiner: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA 90b. 309 und deshalb muss /die Messe/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. auf demselben /Standpunkte]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Kirche, die <allgemeinp sein sollte: Das aus dem Griechischen kommende Wort <kätholisch» bedeutet dlgemein·. Versiegle nicht die Worte der Weissagung in diesem Buch, denn die Zeit ist nahe: Off 22,10. 310 DK sieben Siegel bedeuten den RückPfad des Menschen: Siehe Off 6ff. - In der Textgrundlage wird das sechste Siegel nicht erwähnt. die Seelen derek die erwürgt waren um des Wortes Gottes willen: Off 6,9. schrien sie mit großer Stimme und sprachen: d'lerr, du Heiliger und Wabrbaftigek wie Lange richtest du nicht und räcbest unser Blut an denen, die auf der Erde wobnen!r Off 6,10. 311 Daber haben wir immer ein Antönen an die Plagen durch Tiere, Fröscbe, Heuschrecken: Off 9 und 16,3. Man kann als Parallele lesen den Auszug der Hebräer aus Agypten nach Palästina: 2 Mos 8,ioff. das siebente Gesicht /dasjenige vom Neuen Jerusalem/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der

Textgrundlage steht: ·das siebente Gesicht von NeuJerusalem·; siehe: Off 21. Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde: Off 21,1. Früher baue man auch Himmel und Erde dargestellt: ln die Grabkammern leuchtete das Licht des Morgens hinein: Am Rand der Textgrundlage steht hier mit Bleistift notiert «unvollst.». Christus nannte sich einmal den Eckstein: Eph. 2,20. Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, uon Gott aus dem Himmel berabfahren, bereitet ab eine geschmückte Braut ihrem Mann: Off 21,2. diese soll den Tempel vorstellen: <Vorstellen> ist hier im Sinne von ·darstel|en» zu verstehen. Und der auf dem Stuhl saß ...: Off 21,5-6. 312 hatte zwö1/Tore undaufden Toren: Dieses und die noch folgenden Zitate Off 21,12; 13; 14; 19; 21; 22; 23. HihweiSe zum 22. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 328b BII). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 328b Al bis AV sowie BI konsultiert. - Im Stenogramm ist als Datum der 4. April angegeben. Dem Wochenrhythmus der Vorträge entspricht aber der 5. April. 314 /Sehr verebne Anwesende!]: Einfügung durch die Herausgeber. Wo kamen denn die Bestandteile /dieser Lebren/ b« u'elcbe eine ganz bestimmte philosophische Auffassung voraussetzen, und besonders solche, udcbe sich uns als Umdeutung der /alten Eimueibungs-] Rituale ergaben?: Sinngemäße Einfügungen durch die Herausgeber. - In der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI lautet diese Stelle: ·Wir nehmen dann die Bestandteile des Urchristentums her, welche eine ganz bestimmte philosophische Voraussetzung machen, und besonders solche, welche sich uns als Umdeutung der Rituale ergebenm Das /tat] aber Johannes: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·warm 315 sondern üjir baben es zu tun in der Persönlichkeit, welche sich aufjobannes aufbaut, mit einer uergeistigten Persönlichkeit. Wir sehen da eine vergeistigte PersönliCbkeit PLatz greifen: In 328b Bl lautet diese Stelle: ·sondern wir haben es zu tun in der Persönlichkeit, welche sich aufJohannes' Lehre aufbaut, mit einer göttlich-geistigen Persönlichkeit. Wir sehen da eine göttliche Persönlichkeit Platz greifen.· PresbyterJohannes: Die Unterscheidung eines Presbyter Johannes von dem Evangelisten, Apokalyptiker und Apostel Johannes geht zurück auf ein Zeugnis des Bischofs Papias von Hierapolis aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. (Lexikon für Theologie, Freiburg 2006, Bd. 5, S. 866). Diese Unterscheidung ' wurde u.a. von Ferdinand Guerike Mitte des 19. jh. in Frage gestellt (F. Guerike: Die Hypotbese uon dem Presbyter Johannes als Vnfasser der Offenbarung, Halle 1831). Ob die Lehren vom Logos der ägyptisch-griechischen Philosophie entnommen sind, das ist für uns mehr oder weniger gleichgültig: ln der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI lautet diese Stelle: ·Dass er die Lehren vom Logos der ägyptisch-griechischen Philosophie entnommen hat, das ist für uns mehr oder weniger gleichgültig.» ein gewisser Gegensatz war [zu Paulus]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. /in der gelebn wurde,] uias der großen Masse: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 316 Es war früher nicht in der Form der Gescbicbte aufgeschrieben, sondern es waren nur die Lehren aufgeschrieben. Die Sprache wurde das Weltall: In der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328 BI lautet diese Stelle: «Es war früher nicht die Geschichte aufgeschrieben, sondern nur die Lehren, die Sprüche über das Weltal1.· was er gelehrt hat, auch dass er die Abendmahlsgemeinschaft eingeführt bat: In Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b Bl lautet diese Stelle: ·was er gelehrt hat und durch die Abendmahlsgemeinschaft eingeführt hat». 316 dass wir es /in der Apokalypse/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Was ist also durch die Johannes-Schule in das Cbnistentum hineingekommen? Solche Dinge, die ich schon genannt habe. Die Auferweckung des Lazarus, zUäS nichts anderes ist als die Darstellung eines lhitiationsuorganges: Diese Stelle lautet in der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI wie folgt: ·Das ist also durch die Johannes-Schule in das Christentum hineingekommen. Es sind hineingekommen, solche Dinge, die ich schon genannt habe, und auch die Auferweckung des Lazarus, was nichts anderes ist als die Darstellung eines 1nitiationsvorganges.· Diese /Dinge/ rühren: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. zweifellos ein Bestandteil /solcber Riten): Korrektur durch die Herausgeber. Im Stenogramm steht «solcher Riten» anstelle von «einer Geheimschule» wie in der Textgrundlage sowie in der Ausschrift mit der Vortragsregisternummer 328 A IV. In den Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI, AI, All, AIII und AV steht ebenfalls «solcher Riten». /sie war nicht in den synoptiscben Euangelien enthalten]: Änderung durch die Herausgeber aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI. In der Textgrundlage steht: «der synoptischen Evangelien». Das ·Apostoliscbe Gläubensbekenntni> lautet: Ich glaube an Gott den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn, empfangen durch den Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuzigt, gestorben und begraben, hinabgestiegen in das Reich des Todes, am dritten Tage auferstanden von den Toten, aufgefahren in den Himmel; er sitzt zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters; von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten. Ich glaube an den Heiligen Geist die heilige katholische [allgemeine] Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Vergebung der Sünden, Auferstehung der Toten und das ewige Leben. Amen. Dieses ist nichts anderes als eih ErgebniS der MystenienkulteC &jenigen Mysterienkulte, welche nachzulesen sihd in der Darstellung, welche ich den Mitgliedern gegeben habe. D/njenige, welcher sich auf den Weg der Initiation begeben hat, bat ein GlaubensbekenntniS abzulegen gehabt, in dessen Sinn er eingeweiht worden ist: Sinngemäße Umstellung durch die Herausgeber aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI. In der Textgrundlage lautet diese Stelle wie folgt: «Dieses ist nichts anderes als ein Ergebnis der Mysterienkulte. Derjenige, welcher sich - nachzulesen ist die Darstellung, welche ich den Mitgliedern gegeben habe -, derjenige, welcher sich auf den Weg der Initiation begeben hat, hat ein Glaubensbekenntnis abzulegen gehabt, in dessen Sinn er eingeweiht worden ist.» - Es ist nicht bekannt und auch wenig wahrscheinlich, dass den Mitgliedern damals angefertigte Vortragsmitschriften zur Verfügung gestellt worden sind. Die Formulierung ·nachzulesen in der Darstellung, welche ich den Mitgliedern gegeben habe» könnte sich auf die eigenen Notizen der einzelnen Zuhörer beziehen; oder es sollte heißen: «Darste]lung, welche ich den Mitgliedern geben wcrde·, weil schon wenige Monate nach diesen Ausführungen die schriftliche Ausarbeitung in Buchform erschien. - Siehe hierzu: Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 8, Dornach 1989, Kap. ·Die Mysterienweisheit und der Mythus», S. 96: ·Die eleusinischen Bekenntnisse waren ein lautsprechendes Bekenntnis des Glaubens an die Ewigkeit der Menschenseek.· 317 Zu glauben bat/derzu Initiierende]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·er». der den höchsten Pfad zu den /Gebeimnissen/ geben will. /Gott/ ist der Vater aller Dinge: Änderungen durch die Herausgeber aufgrund der Ausschrift mir der Vortragsregister-Nr. 328b BI. In der Textgrundlage steht stattdessen: ·der den hÖchsten Pfad zu den Gleichnissen gehen will. Es ist der Vater aller Dinge» Dann bat er zu glauben an den zweiten Logos. Der erste Logos war der Vater selbst, der dann einzog in die Dinge. Dadurch ist es gekommen, dass er die Form des zweiten Logos angenommen bat: ln der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI lautet dieser Satz wie folgt: «Der erste war der Vater selbst, der den Einzug in die Dinge dadurch gehalten hat, dass er die Form des zweiten Logos annahm.· Also kurz: Ich glaube an den materiell gewordenen Logos: Bezug zum o.a. Apostolischen Glaubensbekenntnis. /3./ Wozu hat Gott: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. q Dieseallgemeine Anschauung: ln der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI steht stattdessen: ·Solche Anschauungen über diese allgemeine Wdtentwicklung». 318 ln der Regel wurden solche Mysterienkulte in der Nähe von Seen abgehalten: Vgl. z.B. die Schilderungen in Baumgärtner, S. 101: ·<Mcüi Begräbnis am Ufer des Sees der Gerechtigkeit, zur Zeit der Nacht» <Wäs hast Du gefunden am Ufer des Sees der Gerechtigkeit!> - <Däs Scepter aus dem harten Stein, welches das Wort in Bewegung setzt. Der Osiris N. hat es in Bewegung gesetzt.»» abspiegeln /durcb das Hinabsteigen in das Wasser/: Einfügung durch die Herausgeber aufgrund des Stenogramms. Dieser Zusatz findet sich auch in den Ausschriften mir der Vorrragsregister-Nr. 328b BI, AI bis AV (außer 328 A IV, das der Textgrundlage entspricht). Glaubensbekenntnis vevfolgen, das die uerschiedenen Konzilien festgelegt haben: Auf dem Konzil von Nicaea im Jahr 325 n. Chr. wurde das allgemein gültige christliche Glaubensbekenntnis fesrgelegt, das die Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater lehrte (Nicaeanisches Glaubensbekenntnis). Es wurde im Jahr 381 auf dem Konzil von Konstantinopel erweitert durch den Zusatz ·filioque·, das heißt der Heilige Geist geht auch vom Sohne aus. Lassen Sie /uorkicßg/ nur aus: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. gelitten unterPontius Pilatus: Passus aus dem o.a. Apostolischen Glaubensbekenntnis. 318 dann uon dem Aufstieg [des Sicb-lnitiierenden/: Änderung aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregistcr-Nr. 328b BI. In der Textgrundlage steht ·der zu Initiierendem. dass wir es [im Glaubensbekenntnis/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Man bat /den zweiten Logos/ also cbristianisiert: Einfügung durch die Herausgeber aufgrund des Stenogramms. ln der Textgrundlage steht «die Sache·. In den Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI, AI bis AV (außer 328 A IV, das der Textgrundlage entspricht) steht: ·Der zweite Logos ist also christianisiert.· 319 stau Pontius nur Pontus z1¢ sagen und Pontus in der Bedeutung uon See zu nebmen: Das griechische <pontos> heißt so viel wie <Scc, Meern Das griechische ·pYli' bedeutet so viel wie ·Tor, Portab. - Im Vortrag vom 25. Februar 1904 erläutert Rudolf Steiner: «Rein und geistig ist der Christus, der in die Menschen einzieht; jungfräuliche Geistmaterie ist er. Nun ist er herabgestiegen in die zusammengezogene, sinnliche Materie. Diejenigen, die esoterisch sprechen, nennen das das Wasser oder das Meer. [...I Man

nennt diese Materie griechisch auch ·Pöntos Pyktös·, wörtlich zusammengezogenes Meer. [...I Das ist das Symbolum, dass der Christus zu der Menschheit herabgestiegen ist, dass er Materie angenommen hat und passiv leidend wurde in dem zusammengezogenen Meer, in dem Pöntos Pyletös. Im Laufe der Zeit ging dies in das Christentum über, und dadurch, dass das Wort PÖntos Pyletös gründlich missverstanden wurde, ist die missverständliche Stelle im christlichen Glaubensbekenntnis entstanden, die heißt: ·gelitten unter Pontius Pilatus·, die nichts anderes ist als die angeführte Stelle des Glaubensbekenntnisses der ägyptischen Priester. Leidend ist der Mensch geworden, er ist nicht mehr aktiv, sondern passiv· (in: Die astrale Welt und das Deuacban, GA 88, Dornach 1999, S. 139 f.). Und im Vortrag vom 28. Oktober 1904 heißt es: ·Sie wissen wohl, dass in der Esoterik überall die Materie dargestellt wird durch das Symbol des Wassers. Wasser ist das esoterische Symbol für die Materie. Ich brauche Sie nur auf ein Beispiel aus der Theologie hinzuweisen: In dem Niceanischen Glaubensbekenntnis, da, wo es heißt <... gelitten unter Pontius Pilatus', da müsste es eigentlich heißen <gelitten in PÖntos PylctÖs>, das bedeutet «in dem zusammengedrückten Wassern Der Gottessohn ist herabgestiegen, um zu leiden in der auf dem physischen Plan vorhandenen Materie» (in: Die okkulten Wahrheiten alter Mythen und Sagen, GA 92, Basel 2013, S. 98). fast immer an einem See abgehalten worden. Es ist immer auch gesagt worden: Die Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b Bl fügt zwischen die beiden Sätze ein: ·Es müssten doch auch Spuren davon erhalten sein> dass wir es mit der/Anscbauung eines 1nitiätionsprozesses/ zu tun haben: Änderung durch die Herausgeber aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI. In der Textgrundlage steht ·Einschiebung eines cb». das Herabsteigen /des Logos]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. oder des Durcbmacbens des Vorganges der Initiation: In der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI heißt es stattdessen: ·des Durchmachens des zu Initiierenden, der sich darstellt in den Worten ·gelitten unter Pontius Pilarus'». 320 Er sagt aucb: Die Juden: 1. Kör. 1,22-23: ·Sintema1 die Juden Zeichen fordern und die Griechen nach Weisheit fragen, wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit» (Luther, 1912). 320 Es hat sich also [bei dem frühen Chnistentum): Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. die Strahlen zusammengehen sehen: In der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI heißt es: ·die Strahlen auf sich zukommen sehen». dem [meopagiscben Scbriftsteller/: Änderung durch die Herausgeber aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI. In der Textgrundlage heißt es: ·dem Apostel-Schriftsteller». Dionysios: Der Areopagitc, Mitglied des Areopag in Athen. Er soll von Paulus zum Christentum bekehrt worden sein (Apg 17,34). Unter seinem Namen erschienen im 6. Jahrhundert Schriften, die im Mittelalter bei Scholastikern und Mystikern höchste Verehrung genossen, insbesondere über die Gottes- und Hierarchienlehre. dass sie nicht im /früben/ Lateinischen Christentum: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 321 Johannes Scotus Eriugena: Um 810 bis 877 n. Chr., übersetzte die Schriften des Dionysios Areopagita aus dem Griechischen ins Lateinische. Als sein Hauptwerk gilt De diuisione naturae (Über die Einteilung der Natur). Pseudo-Dionysios: Da die Texte unter dem Namen des Dionysios Areopagita erst im 6. Jahrhundert aufgeschrieben wurden, spricht man von einem Pseudo-Dionysios. Wenn wir die Schriften des /Hermas/ verfolgen, so können wir es fast mit Händen greifen, was hinter der Ausdrucksweise steckt. /Hermas] bhcht: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Hermes·. Hennas: Wahrscheinlich war Hermas ein Bruder von Pius 1. (um 150 n. Chr. Bischof von Rom), Apostolischer Vater und Kirchenvater im weiteren Sinne, verfasste etwa um 140 n. Chr. in Rom die umfangreiche und Einfluss nehmende Schrift Pastor , Hermiae («Der Hirte des Hermas»). Es werden dort u.a. fünf sog. Gesichte geschildert. Beim vierten Gesicht tauchen vier Farben auf, die wie folgt gedeutet werden: ·Das Schwarze bedeutet diese Welt, in der ihr wohnet; das Feurige und Blutige aber, dass diese Welt durch Blut und Feuer zugrunde gehen muss. Der goldige Teil aber seid ihr, die ihr dieser Welt entronnen seid; denn wie das Gold durch das Feuer erprobt und brauchbar wird, so werdet auch ihr erprobt, die ihr unter ihnen (den Leuten dieser Welt) leber. Wenn ihr nun ausharret und von ihnen durch das Feuer erprobt seid, werdet ihr gereinigt werden. Wie nämlich das Gold, was an ihm unrein ist, abwirft, so werdet auch ihr alle Trauer und alle Angst ablegen, und ihr werdet gereinigt und brauchbar werden für den Bau des Turmes. Der weiße Teil aber ist die kommende Welt, in der die Erwählten Gottes wohnen werden, weil die von Gott zum ewigen Leben Auserkorenen fleckenlos und rein sein werden.» Möglicherweise bezieht sich Rudolf Steiner auf diese Aussage im Hirten des Hennas (zitiert aus: Apostolische Väter - Der Hirte des Hennas. Aus dem Griechischen übersetzt von Franz Zeller. Bibliothek der Kirchenväter, 1. Reihe, Band 35, München 1918). mit der /cbristlich-mystiscben/ Tradition: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht

·christlichen». 322 Wenn nun dieser Mann /- Hermas -/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Wer das Symbol bekam, [wem] zum Beispiel das Messopfer vorgeführt worden ist, der uiird nicht dadurcb gestört, dass ihm etwas uorgefübrt wird, /uias er nicht versteht,]: Änderung und Einfügung durch die Herausgeber aufgrund der Ausschrift mit der Vonragsregistcr-Nr. 328b BI. In der Textgrundlage steht statt ·wem· ein ·wcnn ». 322 dass die /Scbüler der/ tieferen Lehren des Christentums: Einfügung durch die Herausgeber aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI. wie die esoterische Lehre: ln der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI steht stau ·esoterisch» ·exorerisch». wie dieser/esoterbcbe/ Charakter: Einfügung durch die Herausgeber aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI. 323 1· Gelitten unter Pontius Pilatu$» bedeutet ... als Landp/leger von Caesarea/: Einfügung aus der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI. Das Zitat aus dem Agyptischen Totenbuch wurde gemäß Baumgärtner, S. 101 korrigiert. In der Ausschrift 328b BI stand: ·Zeige Deines Weges Zieh. - Unmittelbar nach dieser Stelle folgt die Szene ·am Ufer des Seesm (Siehe Hinweis zu S. 318.) wurden kanonisiert, [dogmatisien/: Sinngemäße Änderung aufgrund der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 328b BI. In der Textgrundlage steht ·demokratisicrt·. /zu deT Lehre von der/: Einfügung durch die Herausgeber aufgrund der Ausschrift mit der Vonragsrcgistcr-Nr. 328b BI. Hinweise zum 23. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 330a). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vonragsregister-Nr. 330a II und III konsultiert. Zu den Ausführungen über Augustinus vgl. insbesondere Willmann, Bd. 2, Kapitel IX. ·Augustinusm Gleich zu Beginn des Abschnittes «Die augustinische Mystik· zitiert und kommentiert Willmann aus den Bekenntnissen von Augustinus: ·<Er [d. h. Gott] hat uns geschaffen, wir aber hauen uns zugrunde gerichtet; der uns aber geschaffen, hat uns auch neu geschaffcn.· Diese Neuschöpfung war ein mystisches Erleben, und jenes Hinleiten ist eine mystagogische Weisung; die ·Bekenntnisse· sind das Denkmal einer christlichen Weihereinigung.· (S. 260). 324 Augustinus: Aurelius Augustinus, 354-430 n. Chr., Kirchenvater. Die ·onbodoxen· Kirchen: ·orthodox· hier wohl im Sinne von streng rechtgläubig oder einfach: traditionell. 325 /der alten Lebre uns in neue Formen/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «der neuen Lehre uns in alte Formen·. 326 Konzile uon Nicaea und Konstantinopel: Siehe Hinweis zu S. 318. /zu'ar/ christlicher: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. im /f'überen/ Christentum: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Canesius: RenC Descartes, 1596-1650, französischer Philosoph und Mathematiker. Wie auch bei Augustinus war für Cartesius der Zweifel ein entscheidendes Erlebnis. Am tiefsren Punkt des Zweifelns war für ihn das einzig Sichere: Ich kann an allem zweifeln, aber ich kann nicht daran zweifeln, dass ich zweifle, also existiere ich. 327 welche nicht eihen, sondern viele Buddhas bat: ·Buddha» wird hier als geistige Entwicklungsstufe verstanden. Ein Buddha ist eine hochentwickelte Individualität, die sich in der Zukunft nicht mehr im Irdischen verkörpert. Diese Lehre /von der Wiederuerkörperung/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. die Lehren /des Dionysios] aufgezeichnet: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Seelenwandelung: Diesen ungewöhnlichen Ausdruck hat Rudolf Steiner auch in der ersten Buchausgabe von Das Christentum als mystische Tatsache (Berlin, 1902) verwendet. Siehe Reprint der Erstausgabe (Dornach 1995), S. 32. 328 Das, was die Menschen früher als ihre Welt empfunden haben, das habe ich in die Gottheit hinein verlegt.: Siehe Hinweis zu S. 334. 329 unendliche Machtvollkommenheit /Gottes/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. wenn er nicht innerhalb dieser Anschauung zu gleicher Zeit logisch konsequent gesucht hätte, sieb ein Weltsystem aufzubauen: Vermutlich müsste der Satz wie folgt ergänzt werden: ·amenn er nicht innerhalb dieser Anschauung zu gleicher Zeit logisch konscquenr gesucht hätte, sich ein Weltsystem ohne den Gedanken der Wiederverkörperung aufzubauem. Jenes Zwischenglied /- die Wiedemerkörpencng -/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 330 Manichäer: Anhänger der Religionsströmung des Manichäismus, benannt nach seinem Gründer, dem Perser Mani (216-276/277 n. Chr.). , persische Weltanschauung: Weltanschauung der Anhänger des Zarathustra. Von ihren heiligen Schriften ist noch das Avesta erhalten. Die Manichäer sind [dazu bestimmt): Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·iiberhoben». Er konnte dem Irrtum nicht dasselbe Recht [wie der Wahrheit] zugestehen: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 331 als es nur mögliCh uzar /.../: ln der Textgrundlage folgt anstelle des Auslassungszeichens folgender, unklarer Passus: «nämlich mit Ausschluss dessen, was den Vorgang erklärt hat·. den Geüt gegenüber dem Buchstaben: Augustinus, Confessiones, Kap. 5,14 (nach 2 Kor 3,6). [den) man tesoteriscb' nennt: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·was». Ambrosius: Ambrosius, 339-397 n. Chr., Kirchenvater und Bischof von

Mailand. und betrachtete /Augustihus/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·ihn». 332 ln siebengliedriger Weise: Vgl. den Vortrag «Die Siebengliederung des Menschen·, Berlin, 4. September 1905 in Kosmologie und menschliChe EvolutiOn. Farbenlebve, GA 91; sowie den Vortrag vom 31. März 1909 in Einführung in die Grundlagen der Theosophie. Cbristlicb-Rosenkreuzeriscbe Einweihungswege, GA 11 1. - Rudolf Steiner bezieht sich auf Augustinus' Schrift De quantitate animae; vgl. dazu Willmann, Bd. 2, § 63: In der Schrift quantitate animae stellt Augustinus den Weg der Seele zu Gott «als in sieben Stufen, gradus, aufsteigend dar. Die erste ist auch hier das somatische Leben I...]; die zweite ist das Sinncnleben [...I. Die dritte ist die auf dem geistigen Erinnerungsvermögen fußende menschliche Betätigung, wie sie uns in den Handwerken, im Ackerbau [...I entgegentritt. I...] Durch sic wird eine copla communis, ein Gedankeninhalt, ein Inbegriff von geistigen Gütern oder Idealen hergestellt, eine Fülle von Kulturwerten, die an und für sich noch ethischindifferent, also noch nicht sittliche Werte sind. Diese Letzteren haben ihre Stelle auf der vierten Stufe, in dem Verständnisse des Sittlichguten I...] Dieser Stufe des Vordringens folgt die fünfte der Erreichung der sittlichen Höhe, auf der es gi]g die gewonnene Reinheit zu bewahren. [...I während der Weg zur sechsten Stufe ansteigt, auf welcher der heitere und feste Blick auf das gerichtet wird, was da gesehen werden soll [...I Die Erhörung des Gebetes des Psalmisten: ·Ein reines Herz schaffe mir ein und den rechten Sinn erneuere in meinem Innern' I...] Öffnet den Zugang zur siebenten Stufe, die nicht mehr Stufe, sondern Stätte I...] ist, die Höhe des Schauens [...I der Wahrheit.» 333 über ·Die sichtbaren Früchte des Asketenleben,s·: Lehrrede des Buddha in der Samannapbala Sutta über den Stufenweg zur Erlangung der Erlösung. /Sihd es nicht Worte tiefster Erkenntnis über Augustinus, welche uns in den Weisheiten der Biograße des Augustinus entgegentreten?]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. ln der Textgrundlage steht: ·Es sind nicht Worte tiefster Erkenntnis über Augustinus, welche uns in den Weisheiten der Biografen des Augustinus entgegentreten.· erscheint uns /bei Augustinus]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. So die Dreieinigkeit. ... Er sagt: Freie Wiedergabe nach Augustinus Confessiones, Kap. 13, 11-12. Vgl. auch Willmann, Bd. 2, S. 267. 334 des göulicben /Ur-Einen/: Sinngemäße Änderung durch die Herauseeber. In der Textgrundlage steht «Ur-Ahnen», wobei es sich um eine irrtümliche Übertragung aus dem Stenogramm handelt. Ich sehe in die Welt hinaus: Augustinus' Confessiones, Kap. 10, 6. Ich fragte die Erde: Augustinus' Confessiones, Kap. 10, 6-9; siehe auch Willmann, Bd. 2, § 61, ·Augustinus' weltgeschichtliche Stellung», S. 235. Er bat das Geistige /da/ nicht erkennen können: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Er glaubte /zunäcbst/, das sei es: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Ich sehe jetzt die ewigen Ziele, die ewigen Ideen, wie siC die Pythagoreer gesehen haben ...: Freie Wiedergabe von Confessiones X, 12, 19. Vgl. auch Willmann, Bd. 2, § 61, ·Augustinus' weltgeschichtliche Stellung», S. 234. Hinweise zum 24. Vortrag Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 333a I). Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurden zusätzlich die Ausschriften mit der Vortragsregister-Nr. 333a II und III konsultiert. 336 Scotus Eriugena: Johannes Scorus Eriugena, um 810 bis 877 n. Chr., Gelehrter irischer Herkunft am Hof Karls des Kahlen, übersetzte u.a. die Schriften des Dionysios Areopagita aus dem Griechischen ins Lateinische. Als sein Hauptwerk gilt De divisione natume (Über die Einteilung der Natur) (siehe Hinweis zu S. 341). - Ausführlicher spricht Rudolf Steiner später über Johannes Scotus Eriugena im Vortrag vom 2. Juni 1921 in Perspektiuen der Menschheitsentwicklung. Der materialistische Erkenntnisimpuls und die Aufgabe der Anthroposophie, GA 204. Die christliche Lehre ist /nocb/ nach allen Seiten hin /1üssig: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Er ist ein vollständig theosophischer Interpret der Bibel: Otto Willmann spricht von Scotus Eriugenas ·theosophischer Denkweise· (Bd. 2, S. 352). Diese freie Sitte schwand [im Laufe der Zeii/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 337 Giordano Bruno: 1548-1600, Priester, Dichter und Gelehrter, durch die Inquisition im Jahr 1600 in Rom Öffentlich verbrannt. Rudolf Steiner widmete die erste Auflage seiner Theosophie (1904) ·dem Geiste Giordano Brunos·. Siehe auch das Heft ·Rudolf Steiner und der Giordano Bruno-Bund. Materialien zu seinem Lebensgang, Berlin 1900-1905·, Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Nr. 79/80, Dornach Ostern 1983; siehe hierzu Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung, GA 7, Kap. , ·Giordano Bruno und Angelus Silesiusm //ch meine die Werke des 'falscben· Dionysios, deren Urheber mit dem Apostel Paulus in Athen gelebt haben so1L/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Ich meine den <falschen> Dionysios, der mit dem Apostel Paulus in Athen gelebt haben soIL» welcher die /Athener/ Scbde gegründet bat, sie /gegeben/: Sinngemäße Einfügung bzw. Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·geschrieben· statt ·gegeben». - Vgl. die späteren Ausführungen Rudolf Steiners: ·Die Schule von Athen setzte sich fort durch Jahrhunderte hindurch, und derjenige, welcher der oberste Lehrer war, der eigentlich tiefste Eingeweihte der Schule, trug immer den Namen Dionysius. Daher hatte auch der, welcher im 6. Jahrhundert die Dinge aufschrieb, als das Schreiben mehr Sitte geworden war, diesen Namen getragen. Nur wer das weiß, kann begreifen, welche Bedeutung dies für die Dionysius-Schuk hat· (Rudolf Steiner im Vortrag Berlin, 25. März 1907, in Urspmngsimpulse der Geisteswissenscbaft. Christliche Esoterik im Lichte neuer Geist-Erkenntnis, GA 96, S. 253). 338 Man unterscheidet da zwei Auffassungen: Vgl. Fragenbeantwortung zum Vortrag vom 11. Januar 1902 im vorliegenden Band. - Die ·positive Thcologie» legt Gott Eigenschaften aufgrund der biblischen Offenbarung bei. Die ·negative Thcologic> lässt Gott ohne Eigenschaften im Unvorstellbaren, Gott sei unsagbar. Bei Dionysios ist Gott zwar die Grundursache allen Seins; er ist aber zugleich jenseits allen Seins und damit diber-erkennbar»; vermittels Reinigung und Erleuchtung sei eine übererkennende Erkenntnis erreichbar. 338 nur das /innere/ Leben ist es: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. das Wort ·Übermenscb, das uns beute so oft entgegentritt: Die Idee des vollkommenen Menschen. Anspielung auf Nietzsches d)bermcnsch· in Also sprach Zarathustra (1883-1885). 339 Nikolaus Cusanus: Nikolaus von Kues, 1401-1464, Jurist, Philosoph, Mathematiker, Kardinal. In einem Brief schreibt er: «Empfange nun, ehrwürdiger Vater, was ich schon vor langer Zeit auf mannigfachen Wegen der Wissenschaft zu erreichen strebte, aber nicht konnte, bis ich, heimkehrend von Griechenland, auf dem Meere, wohl durch ein Geschenk von oben, vom Vater des Lichtes, von dem alles Beste kommt, darauf geführt wurde, in gelehrter Unwissenheit Unbegreifliches in unbegreiflicher Weise zu umfassen, und zwar durch Übersteigen der unauflöslichen Wahrheiten menschlichen Wissens.· (Nachwort zu De doaa ignorantia; zitiert nach Ekkehard Meffert: Nikolaus von Kues, Stuttgart 1982, S. 76.) - Ausführlich spricht Rudolf Steiner später über das hier nur angedeutete ·Nichrwissen» bei Cusanus im Vortrag vom 24. Dezember 1922 in Die Entstehungsmomente der Naturwissenschaft in der Weltgeschichte und ihre seitbenige Entwicklung, GA 326. Ludwig der Fromme: 778-840 n. Chr., dritter Sohn Karls des Großen, ab 813 römischer Kaiser. Karl der Kahle: 823-877 n. Chr., jüngster Sohn Ludwig des Frommen, seit 843 römischer Kaiser und König des Westfränkischen Reiches. Bei /Augustinus/fehlt: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Scotus Eriugcna», im Stenogramm steht ·bei ihm». Er konnte nichts /anderes/ sagen: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Das muss /Augustinus/ aber: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·er». Und so entsteht der /sogenannte Prädestinations-/Streit: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. <Prädestination> hier im Sinne von Vorherbestimmung durch Gott. 340 /einscbneidende/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht <anscheinende>. dass ein Herüberziehen /zur anderen Seite/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. /Gottscbalu eih französischer MÖnch: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. - Gottschalk (Godescalc) von Orbais, um 805-869 n. Chr., BenediktinerMönch, war der Sohn eines sächsischen Grafen und wurde von seinen Verwandten schon als Fünfjähriger dem Klosterdienst geweiht (Kloster Fulda). Gegen seinen Willen wurde er durch kirchlichen Zwang auch als Erwachsener dort festgehalten. Nach dem Studium der Schriften des Augustinus wurde er ein Anhänger von dessen Prädestinationslehre. Er nahm diese Lehre in ihrer schroffsten Form an und predigte auf Reisen durch Frankreich und Italien eine doppelte Vorausbestimmung: der Erwählten zur Seligkeit, der Verworfenen zur Verdammnis. Seine strenge Auffassung dieser Lehre brachte ihn in Gegensatz zu kirchlichen Autoritäten, zumal die Kirche die augustinische Prädestinationslehre nie ausdrücklich anerkannt hatte. Auf den Synode in Mainz 848 wurde Gottschalk zum Ketzer erklärt und dem Bischof Hinkmar von Reims zur weiteren Bestrafung übergeben. Dieser ließ ihn auspeitschen, seine Schriften öffentlich verbrennen, und verurteilte ihn zu lebenslanger Einsperrung im Klosterkeller, wo er 869 verstarb. Gottschalk fand unter den Gelehrten seiner Zeit auch Anhänger, sodass sich eine längere Kontroverse für und gegen ihn erhob. - Vgl. auch Rudolf Steiner: Das Geheimnis der Trinität, GA 214, Vortrag vom 29. Juli 1922. 340 ganze Augustinische Lehre /uon der absoluten Prädestination/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Scotus Eriugena wurde die Frage /nacb der Richtigkeit dieser Lehre] vorgelegt: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. - In seiner Schrift De divina praedestinatione spricht er sich gegen die Prädestinationslehre aus und nennt sie «Qnen gräulichen Wahnsinn» (aus: Contra Gotescba/acm monacbum, in: «jjetcrum auctorum qui IX. saeculo de praedestinationc et gratia scripserunt opera et fragmenta», ed. G. Mauguin, Bd. 1, Paris 1650, S. 103-190; Quellenangabe nach Friedrich Schleiermacher, kritische Gesamtausgabe, Bd. 15, hrsg. von Herman Fischer et al., Berlin und New York 2005).

Ausgepeitscht wurde er in [Mainz auf der Synode 848 n. Cbt und in Quierzy auf der Synode von 849 n. Cbr./: Ausfüllung einer Lücke in der Mitschrift durch die Herausgeber. 341 uio das Göttliche /nicht/ die ganze Welt durchzieht: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Über die Einteilung der Natur: Lat. De diuisione naturae. Die Kirche hat das Werk später verurteilt; Papst Honorius ließ es im Jahr 1225 in Paris öffentlich auf dem Scheiterhaufen verbrennen. - Siehe hierzu Rudolf Steiner: Perspektiven der ° Menscbbeitsentuicklung, GA 204, Vortrag vom 2. Juni 1921 sowie das Kapitel ·Das Gedankenleben vom Beginn der christlichen Zeitrechnung bis zu Johannes Scotus Erigena» in: DK Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriss dargestellt, GA 18. sie sind die Führer/zum Göttlicben/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. in einer /einbeitlicben/ Weise: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 342 /wenn wir die Welt nicht als Maya, nicht als Illusion durcbscbauen/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·dass wir die Welt als Maya, als Illusion betrachten·. Jakob Böhme bat eihe Vorstellung: Vgl. hierzu Rudolf Steiners Ausführungen in Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung (GA 7), Kap. ·Vakntin Weigel und Jacob Böhme». So ist die Disharmonie nicht /im Organismus/ begründet: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgetxm 343 Das Zweite ist die Herausentwicklung aus dem [Un-/Geschaffenen: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. Durchströmt werden /alle Wesen/ von der Gottheit: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·sie». 344 Die Menschen, udcbe tbeosopbiscbes Streben baben und sich mit tbeosopbiscben Studien befassen, kommen immer zu sieben Stufen: Siehe hierzu auch den siebten, siebzehnten und dreiundzwanzigsten Vortrag im vorliegenden Band und Hinweise dazu. - Vgl. u. a. Rudolf Steiner: Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, GA 9, Kap.: ·Das Wesen des Menschen». 340 Der Geist ist 1../ den Sinnen zugekehrt: Anstelle des Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage «einerseits·. /Damit ist die Möglichkeit gegeben]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Dann ist die Möglichkeit erwachtm Das Göttliche wäre dann die /höchste/ Stufe: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «höhere». /welcbe Klarheit über die Idee hatten]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·we1che in Klarheit in der Idee wurzelnm dass das Wesen /des Menschen] in der Ewigkeit wurzelt: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber. 345 welcher /nicbt/ auf der Seite des Christentums steht: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeber.

Namenregister

Abraham 120, 208, 263 Adam 255 f. Mama 208 Adhima 256 Admetos 111 Agathon 171 Aietes 111, 113 Aischylos 33, 41, 122, 133 Alkmene 124 Allmutter 304 ff. Ambrosius 331 f. Amenti 239 Ananda 244 Anaxagoras 17, 111, 163 Angelus Silesius 15, 131, 300 Antaios 130 Aphrodite 173 Apokalypse 166, 180, 284 f., 287, 291, 294, 298 ff., 308 ff., 324, 337 Apollon 96, 103, 132, 288 Appolonius Rhodius 291 Apollonius von Tyana 205, 287ff. Apsyrtos 111 Ares 129, 172 Argonaut 108, 111 ff. Aristophanes 170 f. Aristoteles 18, 32 f., 44, 134, 137 Artemis 18, 21, 23, 127 Asklepios 288 Athene 128 Atlas 132 Augias 127, 130 Augustinus 15, 186, 274, 277, 324ff. Bacchus 103 Baedeker 150 Bakis 59 Busch, August Johann Georg Karl 268 Bela 208 Besam, Annie 82 Bhagavad 241 Böhme, Jakob 21, 32, 57, 228, 231, 253, 278, 341f. Brahma 191, 242, 244, 256ff. Bruno, Giordano 337 Buddha 177, 241ff., 254, 256, 258, 262 f., 280, 307, 327, 331 ff. Büchner, Karl Ludwig 265 Bunsen, Christian Karl Josias 223 Bywater, Ingram 17 Cartesius (RenC Descartes) 326 Cerberos 131 Chiron 127 Christus 88, 180f., 185 f., 190, 192, 195, 205 f., 220, 223, 227f., 234, 237, 246 f., 254ff., 272 ff., 287, 293, 296ff., 300 ff., 314 ff., 325, 330f., 343 Cicero 20 Clemens von Alexandrien 231 Cusanus (Nikolaus von Kues) 15, 43, 115, 339 Cyane 60 Darwin, Charles 290 David 206, 263, 285, 290 Dawes, William Rütter 88 Delitzsch, Friedrich 291 Demeter 40f., 108 ff, 119f. Descartes, RenC (Cartesius) 326 Diomedes 129 Dionysos 21 f., 30ff., 40ff., 103, i08ff., 124 f., 153, 210, 250, 293, 317 Dionysios Areopagita (Pseudo Dionysios) 320ff., 337ff. Diotima 173 Dorer 109 Drusen 102, 220 Eckhart, Meister 15, 40 Elias 276, 280 Empedokles 111, 114 f., 121, 170 Epimetheus 115, 156, 218 Epiphanios 232 Eros 140, 146, 170ff., 191 Erymanthischer Eber 127 Essäer, Essener 192ff., 205, 208, 213 ff., 229ff., 237, 254, 258ff., 261 f., 271, 275, 279f., 281f. Euripides 122 Europa 161 f., 324 Eusebius 232, 274 Eva 256 Faust 42, 114, 142, 154, 231, 279, 289 Feuerbach, Ludwig 195 Fichte, Johann Gottlieb 43, 148, 234, 237 Freimaurer 283 Gäa 37ff., 52 Geryon 130 Goethe, Johann Wolfgang von 28, 42, 53, 59, 65, 72 f., 82 f., 105, 114, 133, 142, 154, 168, 184, 201, 207, 228, 235 f., 258, 264, 268f., 278f., 289 Gnostiker 212, 223, 281, 303 ff., 325ff., 339 Gottschalk 340 Hades 21, 23, 32, 47, 108, 110, 114f., 131 Haeckel, Ernst 265, 267 Hardenberg, Freiherr von 58 Harmachis Khepra 239 Harmonia 162 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 17 Heiliger Geist 107, 263, 271f., 323 Helle lllf. Helmholtz, Hermann Ludwig Ferdinand von 75f. Hera 38 f., 124, 130 Herakles 111, 122ff., 292 Heraklit i5ff., 30ff., 42f., 44ff., 50f., 65, 72, 177, 179, 258, 277 Hermas 321f. Hermes 131 f., 192, 218 Hesiod 19 ff, 37 Hesperiden 130 Heva 256 Hoffmann, E.T. A. 61 Homer i9ff., 26, 37 Horus 90, 107, 250 ff., 270f. Hübbe-Schleiden, Wilhelm 180 Hyksos 250 Ionier 109 Irenäus 185 Isis 40, 60, 90f., 107, 115, 248, 250, 252, 270ff., 317 Jaldabaoth 306 Jakob 245, 259, 278 Jakobus 232, 276 Jason 111ff. Jerusalem 231, 242, 311 f., 319 Jesus 185, 192 ff., 206, 208, 220, 223ff., 242 ff., 254, 259, 262f., 269f., 276, 280ff., 304, 307ff., 314f., 318, 325, 343 Johannes 166, 180, 207, 217ff., 230ff., 237, 243 ff., 258, 275f., 282 f., 286, 299, 309, 314 ff., 337 Joseph 243, 245, 259, 263 Josephus, Flavius 214, 220, 229f. Juden 195, 202, 210, 213, 215, 221, 254, 279, 285, 286, 320 Jupiter 39 Kadmos 161 f., 164, 166 Kant, Immanuel 48, 63, 146, 148 Karl der Kahle 339f. Kastor 111 Kedor-Laomors 208 Kerynitische Hirschkuh 127 Keto 125f., 130 Klingsohr 59 Kodriden 17 Kretischer Stier 128 Krishna 174 Kronos 37ff., 52 Kiihnemann, Ernst 29, 120, 166 Kunowsky, Georg 88 Ladon 130 Lamarck, Jean-Baptiste de 268 Lassalle, Ferdinand 17, 24 Laßwitz, Kurd 86 Lazarus 282ff., 316 Leadbeater, Charles Webster 222 Lernäische Schlange 126, 130 LinnC, Carl von 266 Logos 27, 135, 155, 177, 187ff., 198, 201, 207 ff, 213, 216ff., 251, 266, 273, 304f., 315, 317ff., 323, 325 Lot 208 Ludwig der Fromme 339 Lukas 222, 225 f., 230, 242f., 271, 282 Luther, Martin 331 Lyra 132 Maja 132, 241 Manichäer 330 Mara 244, 331 Maria 207, 283 f. Markus 222, 225, 244, 282 Martha 283 f. Mathilde 59f. Mattan 259 Matthäus 206, 222, 225, 229, 244f., 259f., 261ff., 269, 271, 275, 279, 280, 282 Mauthner, Fritz 68 Mead, George Robert Stowe 211 Medea 111, 113 Melchisedek 208 Meleager 111 Mendelejew, Dmitri Iwanowitsch 81 Messias 217, 225f., 264, 287, 304, 307 Meyer, Lothar 81 Midas 175 Minos 96 Mithras 128, 131 Möhler, Johann Adam 186 Monika (Mutter des Augustinus) 330 Moses 213, 215, 221, 243, 254 f., 276, 280, 304e Mutter 60, 110 f., 202 ff., 243, 271, 276, 304ff., 330 Neleus 111 Nemeischer Löwe 125 Neptun 82, 88 Newton, Isaac 268 Nietzsche, Friedrich 30 ff., 103 Nonnos 293 Novalis 58 ff., 66, 74 Odysseus 128, 131 Ofterdingen, Heinrich von 59 Oldenberg, Hermann 246 Orpheus 110f. Orthos 130 Osiris 40, 90ff., 101, 106f., 115, 238 ff., 248, 250ff., 259, 261, 263, 270ff., 278, 317, 323 Paracelsus 43 Parmenides 17, 113f. Paulus 120, 186, 193, 314f., 320, 324, 337 Pausanias 170 Peleus 111 Persephone 40 f., 108 ff., 120 Petrus 276, 320 Pfleidercr, Edmund 17f., 23 ff., 46 Phaidon 57, 96f., 116, 118, 138, 152 ff., 157, 164, 168ff., 178ff., 194 Phaidros 138 ff., 170 Philon von Alexandrien 29, 166, 177, i87f., 193 ff., 205 ff., 220f., 232f. Philostratos 205 PhÖnix 249 Phorkys 130 Phrixos 1iif., 119 Pirithoos 111 Pithecanthropus 103 Platon 18, 23f., 33, 51, 57, 71, 89f., 95ff., 111, ii5ff., i22ff., i33ff., 136ff., 152ff., 168 ff., 182 ff., 193, 196ff., 208, 212, 215 ff., 252, 277, 287f., 343f. Plinius 214 Plutarch 18, 285, 291 Pluto 110 Pollux 111 Pontius Pilatus 318f., 323 Pontus 125, 319, 323 Poseidon 128 Prometheus 127, 130, 155 f., 218 Protagoras 116 f., 218 Pythagoras 23f., 58ff., 72, 80, 103, 111 Pythagoreer 51, 55, 57 ff., 74 ff., 89 ff., 101ff., 115, 327, 334 Ra 106f., 238, 241, 254ff. Raffael 120 Rama 192 Renan, Ernest 282 Rhea 37ff. Rohde, Erwin 31 Rosenblüthe 60 Schelling, Friedrich Wilhelm von 43, 63 f., 119, 166f. Schiller, Friedrich von 72 f., 268 f. Schlegel, Friedrich und August Wilhelm 61 Schleicrmacher, Friedrich 25 Schopenhauer, Arthur 200 Schu 240 Schwan 153 Scotus Eriugena, Johannes 15, 277, 321, 329, 334, 336ff. Semele 124 Seth 250, 255 Seydel, Rudolf 246 Siddhartha 242 " Silen 175 Sinear 208 Sohn 40, 106, 109, 113, 124, 129, 132, 188, 204, 206f., 213, 216, 225, 239, 243, 245, 250, 255, 288, 293, 296, 304 ff., 312, 343 Sokrates 95 ff., 111, 115ff., 123, 133, 136, i75f., 180, 184, 28Xf. Sorge 154 Sophia 209, 305f. Sophist 116f., 139 Sophokles 122 Sphinx 96, 249 Strauß, David Friedrich 265, 290 Stymphalische Vögel 128 Talmud 286 Tauler, Johannes 48 Teichmüller, Gustav 25 Thales 17, 25 Therapeut 208 ff., 223, 229 Theseus 96 f., 111, 131 Thot 240 Timaios 123, 135, 152, 180 Titan 40 Tieck, Johann Ludwig 61 Topinard, Paul 267 Typhon 90f., 107, 115, 250, 255 Urano(u)s 37, 39, 52, 82 Uzat 240 Vähan 308 Vater 26, 38, 111, 113, 188, 202ff., 211, 213, 215ff., 223, 226f., 243 f., 250, 254, 262, 269, 271, 276, 293, 304f., 317, 327, 343 Vishnu 256 Wagner, Richard 103, 134 Wrede, William 264 Zeboim 208 Zeus 38ff., 52ff., i08f., 124, 132, 161, 290, 293

]]> 74 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga80-c/ Wed, 17 Nov 2021 16:05:19 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=83

ga80c INHALT Die anthroposophische Geisteswissenschaft UND DIE GROSSEN ZIVILISATIONSFRAGEN DER Gegenwart Amsterdam, 19. Februar 1921 19 Sehnsucht der Menschen, die innersten Bedürfnisse der Seele zu befriedigen nach einer Erkenntnis des Ewigen. Suchen nach neuen Wegen. Der Weg zum Geiste in den alten Weisheitsschulen. Alte orientalische Weisheit, Sehnsucht nach dem Alten. Was war die Schwelle für unsere Vorfahren? Intensive Vorbereitung des Denkens und des Willens vor dem Überschreiten der Schwelle zu mutvollem Auffassen von Erkenntnissen, die heute ein Stück der allgemeinen Weltanschauung geworden sind. Hüter der Schwelle. Stärkung des menschlichen Selbstbewusstseins durch den Intellektualismus der neueren Zeit; Verlust des alten Weltcnbewusstseins. Die Grenze der Naturerkenntnis als die gegenwärtige Schwelle, die mithilfe der Geisteswissenschaft überschritten werden kann. Die Erringung eines neuen Weltenbewusstseins. Die Wege der Geistesforschung als Fortsetzung und höhere Ausbildung der Erkenntniswege der modernen naturwissenschaftlichen Forschung. Die geisteswissenschaftliche Schulung. 1. Weiterentwicklung des Erinnerungsvermögens durch Meditation. Überschauen des Lebenstableaus. Erhöhte Selbsterkenntnis. Leben außerhalb des Leibes. 2. Ausbildung der Kraft der Liebe zu einer objektiven Erkenntniskraft. Lebenserziehung durch Selbstzucht. Gewinnung einer richtigen Vorstellung vom eigenen Geistig-Seelischen. - Verbindung beider Erkenntniskräfte. Anschauung des Ewigen der Menschenseele. Überblick über das vorgeburtliche geistige Leben. Die Entwicklung der anthroposophischen Bewegung. Die Hochschulkurse am Goetheanum. Das befruchtende Eingreifen der Geisteswissenschaft in das Zivilisationsleben der Gegenwart. Fragenbeantwortung 53 Geistesschulung als Gesundung des Geisteslebens. Seelenerkrankungen durch falsche Methoden. Die anthroposophische Geisteswissenschaft UND DIE GROSSEN ZIVILISATIONSFRAGEN DER Gegenwart Hilversum, 20. Februar 1921 57 Die Sehnsucht der Menschen der Gegenwart nach Neugestaltung. Die Entwicklung der modernen Naturwissenschaft und Technik. Das Auftauchen immer neuer Rätsel und Fragen. Der Weg der Geisteswissenschaft als Fortsetzung des Weges der Naturforschung. Intellektuelle Bescheidenheit als Ausgangspunkt. Entwicklung verborgener Fähigkeiten. Schwaches Selbstbewusstsein und starkes Weltenbewusstsein des Menschen der alten Welt. Die Veränderung der Seelenverfassung seither. Erstarkung des Selbstbewusstseins und Verlust der Welterkenntnis. Der Inhalt der alten Mysterienerkcnntnis als Allgemeingut der gegenwärtigen Menschheit. Die Methode der Geisteswissenschaft. Ausbildung der Erinnerungsfähigkeit durch Meditation und Konzentration zu einer höheren Seelenkraft. Kennenlernen des vorgeburtlichen Lebens und des Ewigen in der Menschenseele. Wirkliche geistige Welterkenntnis. Ausbildung der Kraft der Liebe zu einer Erkenntniskraft durch Willensentwicklung. Das Überschreiten der Schwelle zur geistigen Welt. Befruchtung aller Wissenschaften durch die Geist-Erkenntnis, Erneuerung der Kunst und des religiösen Lebens. Erfüllung des praktischen Lebens mit lebendigem Geist. Die Lösung der sozialen Frage durch die Dreigliederung des sozialen Organismus. Das Goetheanum. Die Dornacher Hochschulkurse. Die Beantwortung der großen Zivilisationsfragen der Gegenwart durch die Geisteswissenschaft. Fragenbeantwortung 97 Die Idee der Waldorfschule, Einzelheiten aus dem Leben der Waldorfschule. Die anthroposophische Geisteswissenschaft UND DIE GROSSEN ZIVILISATIONSFRAGEN DER Gegenwart Utrecht, 21. Februar 1921 102 Wichtigste Rätsel der Gegenwart als tiefe, innere Seelenfragen. Durch naturwissenschaftliche Denkweise entstehen neue Lebensrätsel, besonders im Sozialen. Frage der Harmonie zwischen religiöser Empfindung, künstlerischer Gestaltung und wissenschaftlicher Erkenntnis. Drang vieler Menschen nach Aufwärmung orientalischer Weistümer. Entfaltung des elementar Schöpferischen in der Seele notwendig für neue Richtlinien im praktischen sozialen Leben. Geistesforschung als Weiterbildung der modernen naturwissenschaftlichen Forschung und ihrer Methoden, aber als inneren Seelenweg durch jahrelange Anstrengung. Intellek tuelle Bescheidenheit. Einheit von WissenschafL Kunst und Religion in den alten Mysterien. Überschreiten der Schwelle durch innere Überwindung und Empfangen übersinnlichen Wissens nach strenger Wilknserziehung. Änderung der Seelenverfassung der Menschen mit dem Heraufkommen des Intellektualismus der neueren Zeit. Das übersinnliche Wissen der Mysterien als Allgemeingut der heutigen Bildung, Erkraftung des Selbstbewusstseins des modemen Menschen, Verlust der alten Welterkenntnis, Stehen vor einer neuen Schwelle. Wege der Geisteswissenschaft zum Überschreiten der Schwelle und zur Erfassung des Übersinnlichen in Anknüpfung an das Erinnerungsvermögen. Erlangen wahrer Selbst- und Welterkenntnis. Umgestaltung des sozialen Lebens von innen heraus. Erneuerung der Wissenschaften. Die Dornacher Hochschulkurse. Befruchtung des künstlerischen Schaffens. Der Dornacher Bau. Fragenbeantwortung 140 Die Suche nach alter Weisheit als etwas dem Sinn der Menschheitsentwicklung Widersprechendes. Die Beziehung der heutigen Allgemeinbildung zur alten Mysterienerkenntnis. Die anthroposophische Geisteswissenschaft UND DIE GROSSEN ZIVILISATIONSFRAGEN DER Gegenwart Den Haag, 23. Februar 1921 147 Sehnsucht nach Änderung der Lebenspraxis, nach Überwindung der Disharmonie zwischen Wissenschaft und Religion. Hüter der Schwelle, in alten Mysterien Überschreiten hin zu einer entseelten und entgeistigten Welt, heute Allge meinbildung. Früher strenger Gehorsam zu vorgeschriebener Moral, das Selbstbewusstsein erstarkend, von träumerischem zu intensiverem Selbstbewusstsein. Verstandeskräfte erstarken das Selbstbewusstsein. Heute unbewusste Sehnsüchte nach erneutem Überschreiten der

Schwelle. Anthroposophie will über Schwelle führen, nun in geistige Welt. Intellektuelle Bescheidenheit. Erstarkung innerer SeelenFähigkeiten: a) der Erinnerungsfähigkeit durch Meditation, Konzentration, bewusste leibfreie Erkenntnis des Ewigen der Menschenseele. Imagination, Erkenntnis geistiger Wesenheiten. b) der Liebe, wenn frei von den Trieben des Leibes, dann Erkenntniskraft, freies Handeln möglich, Erkenntnis geistiger Tatsachen, moralische, religiöse Welt. Anthroposophie als zu starkem geistigem Selbstbewusstsein führend, auch im sozialen Leben, Erkenntnis der Mitmenschen als Geistwesen, kosmische Bedeutung. Durchgeistigung der Erde aus moralischen, geistig-seelischen Grundlagen in alltäglicher Arbeit. Anthroposophie als methodische Erforschung der materiellen We]L die Wissenschaft des Geistes hinzufügend, die wiederum zu religiöser Vertiefung und zu künstlerischer Gestaltungskraft führen kann, wie die alte, nicht mehr erneuerbare instinktive Wissenschaft zur Kunst und zur Religion in den Mysterien geführt hat. Das Wirtschaftsleben in der Dreigliederung DES SOZIALEN ORGANISMUS Delft, 25. Februar 1921 185 Der Impuls zur Dreigliederung des sozialen Organismus. Der demokratische Trieb als wichtiges historisches Charakteristikon im modernen Menschen. Die Dreigliederung als Beobachtungs- und Erfahrungsergebnis. Die Anthro posophie als die Quelle der Dreigliederung des sozialen Organismus. Die Methoden der geisteswissenschaftlichen Schulung. Die Fortbildung der Naturwissenschaft durch die Geisteswissenschaft bis zur Erkenntnis des lebendigen Geistes. Die soziale Frage. Die Seelenverfassung des Proletariats. Die Anschauung des geistigen Lebens als Ideologie. Die Notwendigkeit der Selbstverwaltung des Geisteslebens und seiner Abtrennung vom Staats- und Wirtschaftsleben. Freies Geistesleben als Grundlage der übrigen Ordnung. Die Gestaltung des Wirtschaftslebens. Das Assoziationsprinzip. Die Führung des Philosophisch-Anthroposophischen Verlages als Beispiel. Assoziierung des Bedarfes mit der Produktion. Die Notwendigkeit der Abgliederung des Wirtschaftslebens vom Geistes- und Staatsleben. Das Staats- oder Rechtsleben als drittes Glied des sozialen Organismus. Die Regelung der Arbeit als Aufgabe des demokratischen Rechtsstaates. Die Urzelle des Wirtschaftslebens. Die Preisgestaltung. Das Zusammenwirken der drei sich selbst verwaltenden Glieder des sozialen Organismus. Freiheit im geistigen Gebiet, Gleichheit im staatlich-politischen Gebieg Brüderlichkeit im Wirtschaftsgebiet. Fragenbeantwortung 223 Das Utopistische des Marxismus und Leninismus. Der Unterschied zwischen Assoziieren und Organisieren. Beispiel: Die Preisbildung in Deutschland während des Weltkrieges. Die Bildung von Assoziationen aus dem heraus, was schon da ist. Die Waldorfschule als Assoziation. Philosophie und Anthroposophie Amsterdam, 1. März 1921 231 Einleitende Worte des Vorsitzenden des Vereins. Die Beziehung der Anthroposophie zu drei Problemstellungen der Philosophie: zu dem erkenntnistheoretischen, dem ontologischen und dem ethischen Problem. Die Methoden der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. 1. Die Weiterentwicklung von Seelenkräften, ausgehend von der Erinnerungsfähigkeit ihre Umwandlung in unmittelbares Wahrnehmen der geistigen Weh. 2. Die Entwicklung der Kraft der Liebe zu einer Erkenntniskraft. Erleben der inneren Realität und Wesenhafiigkeit des Übersinnlichen. Die Vermeidung der Gefahr des mystischen Hineinschauens ins eigene Innere. Geistig-übersinnliche Naturerkenntnis. Die Vermeidung der Gefahr der dialektisch-philosophischen Spekulation im naturwissenschaftlichen Denken. Phänomenologie. Die Anthroposophie und das erkenntnistheoretische Problem. Der Bildcharakter des Vorstellungslcbcns. Die Schwierigkeit, die Brücke hinüber zur Realität zu schlagen. Das Hereinwirken vorgeburtlicher Kräfte in das Vorstellungsleben. Das vorstellungsmäßige Erkennen als ein In-Konkordanz-Bringen der vorgeburtlichen, rein geistigen und der nachgeburtlichen, sinnlichen Welt. Die Anthroposophie und das ontologische Problem. Die Möglichkeit, der Ontologie durch Schauen des gleichzeitig Äußeren und Geistig-Übersinnlichen wieder einen Inhalt zu geben. Die Anthroposophie und das ethische Problem. Selbsterkenntnis des Willens. Naturnotwendigkeit und ethische Impulse. Ihr Verhältnis zu Vergangenheit und Zukunft im kosmischen Dasein. Schlussworte und Diskussion. Die Erkenntnis des geistigen Wesens des Menschen Den Haag, 31. Oktober 1922 286 Suche nach Sicherheit im Innern der Seele, nicht wie früher in der Außenwelt. Gefühlsmäßige, unbewusste Zweifel der Menschen 1. über das Schicksal des Geistigen im Menschen beim Erleben von Schlaf und Tod, 2. Finsternis beim Wirken des Seelisch-Geistigen bei einer Willensäußerung. Exaktes Hellsehen: Entwicklung verborgener Seelenkräfte, wie das Forschen der äußeren Wissenschaft. Durchleuchten und Durchkraften der eigenen Seele. Früher andere Seelenverfassung mit träumerischem Hellsehen, mir elementarer Gewalt, aber ohne starkes Ich-Bewusstsein. Durch IchEntwicklung Verschwinden der alten Hellsichtigkeit, Beschränkung auf äußere Sinneswelt, Erleben der menschlichen Freiheit, Ich-Erlebnis. Beispiel früherer Einweihung: Yoga-Methode, Veränderung des Atmens, Überempfindlichkeit, Zurückziehen vom Leben. Anthroposophische Methoden dagegen stärken den Menschen, damit er sich den Forderungen der Lebenspraxis stellen kann. 1. Erkraftung des Denkens durch Meditation, Konzentration im Vorstellungsleben mit innerlicher Liebe, dadurch innerliche Kraft. Schauen des Ätherleibes als Zeitleib, als Zeitenpanorama des Lebenslaufes. Kennenlernen der lebendigen Gedanken. 2. Unterdrücken der Gedanken, leeres Bewusstsein bei voller Wachheit. Schauen des vorirdischen Lebens. Alte Askese, heute Verstärkung des seelischen Lebens, stau Schwächung des Leibes. 3. Übungen zur Erkraftung des Willens: Rückschau, bewusste Änderung von Gewohnheiten, z.B. der Handschrift. Seelisch-geistiges Durchsichtigwerden des KÖrpers. Hineinsehen in die geistige Welt. Er kennen des Ewigen der Menschenseele. Moderne Wissenschaftlichkeit braucht Wärme und inneres Licht der Menschenseele, dadurch Verbindung zu tiefster Religion. Die Erkenntnis des geistigen Wesens der Welt Den Haag, 3. November 1922 327 Das Verhältnis der übersinnlichen Naturerkenntnis. Der Weg der modernen Geisteswissenschaft, geschildert in Anknüpfung an eine Darstellung des altorientalischcn Weges. Die Unterweisung des altorientalischen Schülers durch seinen Guru. Das moralische Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer als Voraussetzung für ein waches Erleben des geistigen Wesens der Welt außerhalb des Leibes. Die UnmÖglichkeit eines solchen Abhängigkeitsverhältnisses in der heutigen Zeit des Ich-Bewusstseins und der Entwicklung der Freiheit. Liebe zu dem von der moralischen Intuition durchpulsten reinen Denken als Ausgangspunkt für den modernen Geistesschiiler, der keinen Guru mehr brauchL um mit dem Geistig-Seelischen aus dem physischen Leibe herauszukommen. 1. Bildhaftes Denken als Ergebnis des Meditierens. Der eigene Lebenslauf als erlebte Bilderwelt. Exakte Clairvoyance. 2. Erleben des Hereindringens des Geistes in das leer gemachte Bewusstsein als innerliches Erfühlen. 3. Schulung des Willens. Schmerzhaftes Erleben der völligen Trennung vom physischen Leibe. Schauen der Wesenheiten der geistigen Welt im außerleiblichen Bewusstsein, Erleben der Ereignisse und Wesen des physischen Daseins als eine Art kosmischer Erinnerung. Ideelle Magie. - Das Kennenlernen der Tätigkeit der geistigen Wesenheiten der Sonne, des Mondes und der Sterne, des Geistes der Welt. Das Moralische als Keim einer Zukunftswelt. Das Hinaufschauen zu dem hohen Sonnenwesen in den alten Mysterien. Das Mysterium von Golgatha, das Wirken des Christus-lmpulses in der neueren Zeit. Wesen und Aufgabe der anthroposophischen Geisteswissenschaft. Die übersinnliche Erkenntnis und die Wissenschaft der Gegenwart Delft, 6. November 1922 371 Die Notwendigkeit einer Erkenntnis des Übersinnlichen auf der Grundlage exakter Forschungsmethoden. Die Wissenschaft als Erzieherin der Menschheit der letzten Jahrhunderte. Die Anwendung der Mathematik auf die Natur. Die Methoden der anthroposophischen Geisteswissenschaft zur Entwicklung der Seelenfähigkeiten des Menschen, Entwicklung der exakten Clairvoyance. 1. Erkraftung des Denkens durch Meditieren, Konzentrieren. Erleben einer Bilderwelt von innercr Realität. Gcwahrwcrdcn des Ätherleibes als Zeitleib. Leben in einem umfassenden Tableau der Gestaltungskräfte des physischen Erdenlebens. 2. Fortschaffen der Vorstellungen des erstarkten Denkens aus dem Bewusstsein. Leermachen des Bewusstseins. EinstrÖmen der objektiven Geisteswelt. Wahrnehmen des der äußeren Natur zugrunde liegenden Geistig-Seelischen, Sicheinsfühkn mit dem Bewusstsein des Kosmos. Hineinschauen in das eigene vorirdische Dasein. Verstehen der Ungeborenheit. 3. Willensausbildung, Kultivieren des Willens durch Losreißen des Denkens von der äußeren Naturfolge, Riickwärtsvorstellen des täglichen Lebenslaufes. Übungen zur Änderung der Gewohnheiten. Durchgehen durch ein Schmerzgefühl, Erreichen der seelischen Durchsichtigkeit des eigenen Leibes. Kennenlernen des eigenen Menschenwesens, des Todes und der Unsterblichkeit. Hin zufügen der idealistischen Magie zur exakten Clairvoyance. - Wesen und Bedeutung der übersinnlichen Erkenntnis, Hinzufügung des Menschen zur Erkenntnis des Außermenschlichen. ANHANG Karte und Verzeichnis aller Vorträge RudolfSteinen in den Niederlanden 1904-1924. . . . . 411 Vortragsankündigungen, Eintrittskarten und Fotos uon Vortragsorten 422 Ausgeuüblte Briefe, Erinnerungen und Pressestimmen 435 Eintragungen in Notizbüchern . . . . 449 Zu dieser Ausgabe Entstehung 457 Textgestalt 461 Hinweise zum Text Zum Vortrag uom 19. Februar 1921 . . . . Zum Vortrag vom 20. Februar 1921 . . . . Zum Vortrag uom 21. Februar 1921 . . . . Zum Vortrag uom 23. Februar 1921 . . . . Zum Vortrag uom 25. Februar 1921 . . . . Zum Vortrag uom 1. März 1921 . . . . Zum Vortrag uom 2. März 1921 . . . . Zum Vortrag uom 31. Oktober 1922 . . . . Zum Vortrag uom 3. Nouember 1922 . . . . Zum Vortrag uom 6. Nouember 1922 . . . . 463 469 473 477 480 486 492 493 494 496 Namenregister 499 Die anthroposophische Geisteswissenschaft und die grossen Zivilisationsfragen der Gegenwart Amsterdam, 19. Februar 1921 Meine sehr verehrten Anwesenden! Wer über Themen ernsthaft sprechen will, wie sie der heutigen Abendbetrachtung und derjenigen vom 28. Februar zugrunde liegen, der muss sich bewusst sein, dass es in der Gegenwart doch recht zahlreiche Seelen gibt, welche auf der einen Seite nach neuen Wegen des inneren Seelensuchens streben und welche auf der anderen Seite nach neuen Richtungen unseres ganzen öffentlichen und sozialen Lebens streben. Denn eine Grundlegung für ein neues Seelensuchen und eine Grundlegung für neue soziale Lebensrichtungen möchte die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft geben, welche diesen zwei Betrachtungen zugrunde liegen wird. Die Menschheit hat im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte auf der einen Seite eine bedeutsame geistige Entwicklung in wissenschaftlicher Beziehung, namentlich in naturwissenschaftlicher Beziehung durchgemacht, und derjenige, der heute von einem neuen Seelensuchen spricht, der darf nicht außer Acht lassen die großen, die gewaltigen Triumphe, welche von dem naturwissenschaftlichen Suchen ausgegangen sind. Dieses naturwissenschaftliche Suchen, es hat aber auch hervorgebracht gewaltige Ergebnisse im praktischen Leben. Alles dasjenige, was heute uns als die großartigen technischen Leistungen umgibt, denen wir ja auf Schritt und Tritt im Leben begegnen, alles das ist im Grunde genommen herausentstanden aus einem naturwissenschaftlichen Denken. Auf der anderen Seite darf aber doch auch nicht übersehen werden - und wie gesagt, viele Seelen sind sich dessen heute schon bewusst -, dass gegenüber diesen großen Errungenschaften des naturwissenschaftlichen Suchens, gegenüber den gewaltigen technischen Errungenschaften, eine tiefe Unbefriedigung durch das moderne Geistesleben geht und dass ja ganz deutlich zu sehen ist - an den katastrophalen Ereignissen der letzten Jahre ganz deutlich zu sehen ist -, wie die Menschheit neuer Richtungen bedarf. Und so sind denn heute wirklich viele Menschen da, welche aufblicken wollen zu einer geistigen Erkenntnis, einer geistigen Einsicht, nachdem ihnen die Naturwissenschaft so vieles über die Welt und über den Menschen gesagt hat. Und viele sind da, welche sich klar darüber sind, dass diese naturwissenschaftlichen Anschauungen und diese bedeutsamen technischen Errungenschaften zwar das äußere Leben in intensiver Weise durchdrungen haben, dass aber etwas notwendig ist, was unser moralisches, unser seelisches Leben in einer ähnlichen Weise in Bezug auf die weitesten Menschheitskreise durchziehen kann. Und so möchten denn manche aufblicken aus der Fülle der einzelnen Wissenschaften zu einer zusammenfassenden Geistesanschauung. Und so appellieren denn manche an dasjenige, was nur im tiefsten moralischen Inneren der Menschenseele seinen Sitz haben kann, um jene sozialen Impulse zu gewinnen, die, wie es heute schon vielen klar sein muss, ohne die tiefsten inneren - geistigen und moralischen Impulse - nicht zu gewinnen sind. Aber wir sehen auf der ändern Seite auch, wie innerhalb der Fülle des modernen Geisteslebens und innerhalb des katastrophalen Chaos, das in der neuesten Zeit eingetreten ist, der innere Mut doch fehlt zu einem innerlich aktiven Geistesleben, zu einer Neuschöpfung im Geistesleben. Daher müssen wir bemerken, wie zahlreich die Menschen nun sind in der Gegenwart, die sich zunächst noch nicht aufschwingen können zur Begeisterung für eine solche Neuschöpfung und die zurückblicken in alte Menschheitszeiten, in denen die menschliche Seele noch ein Wissen hatte, das uns zwar jetzt kindlich vorkommen mag, das aber doch noch in einer innigen Beziehung stand mit dem Ganzen der Menschennatur, das noch Brücken bauen konnte vor allen Dingen hinüber zum künstlerischen Schaffen und zum religiösen Fühlen und Handeln. Kunst, Religion, Wissenschaft, sie sind für den neueren Menschen auseinandergefallen, aber er möchte Brücken schlagen zwischen diesen drei Gebieten des Lebens, die ja dennoch - wenn der Mensch auf die Dauer befriedigt sein soll, wenn er zu einem fruchtbaren sozialen Schaffen kommen soll, wenn er tüchtig sein soll für eine Lebenspraxis überhaupt -, die ja dennoch im Inneren des Menschen zu einer harmonischen Ganzheit sich verbinden müssen. Wir sehen aber auch viele zurückblicken mit großer Achtung, und gewiss von einem bestimmten Gesichtspunkte aus mit Recht, mit großer Achtung zurückblicken nach alter orientalischer Weisheit, als ob wir aus der Mystik des Orients oder aus ähnlichen Geistesströmungen heraus heute jene Vertiefung und Erhebung des Geistes zugleich wiedergewinnen könnten, welche uns die Breite des naturwissenschaftlichen und technischen Denkens nicht gewähren kann. Wenn man solche Sehnsucht nach dem Alten entwickelt, dann übersieht man nur, dass die Menschheitsentwicklung als solche ja einen Sinn hat, dass es unmöglich ist, dieselben Wege des Geistes heute zu gehen, die vor Jahrtausenden gegangen worden sind. Aber auf der anderen Seite ist auch durch die äußere Anschauungswissenschaft vieles von den gewaltigen menschlichen Impulsen in die heutige Zeit hinübergekommen; vieles von dem, was unsere Altvorderen geistig-seelisch verbunden hat mit den Weltentiefen, allerdings auf ihre Art verbunden hat mit den Weltentiefen. Das hat Sehnsuchten in den Menschen hervorgerufen, etwas zu verstehen davon, wie diese unsere Vorfahren ihre Geisteswege gegangen sind, wie diese unsere Vorfahren, [um] die innersten Bedürfnisse der Seele zu befriedigen, nach einer Erkenntnis des Ewigen, des Übersinnlichen in der Menschenseele gestrebt haben. Man kann Achtung vor diesem Streben empfinden, aber man kann sich schließlich nur orientieren über dasjenige, was heute dennoch als eine völlige Neuschöpfung durch ein inneres Aufrufen der tiefsten Seelenkräfte aus dem Menschen selbst hervorgehen muss. Orientieren kann man sich. Und so gestatten Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, dass ich, um vorzubereiten dasjenige, was ich eigentlich aussprechen möchte, einiges Orientierende sage, nur zum Vergleich gewissermaßen, über die Art und Weise, wie die Seelenwege, die Geisteswege gesucht wurden von unseren Vorfahren. Vor allen Dingen müssen wir da blicken auf jene Empfindungen, welche diese unsere Vorfahren vor Jahr tausenden im alten Indien, aber selbst bis hinüber in die älteren griechischen Zeiten, erlebten, wenn sie von den Führern der damaligen Weisheitsschulen, die man wohl auch die Mysterienschulen nennen kann, den Weg zum Geiste gewiesen werden sollten. Energisch und gewissenhaft sollten die Schüler vorbereitet werden. Denn klar war diesen Menschen etwas, wovon wir eigentlich heute in der allgemeinen Bildung kein starkes Bewusstsein mehr haben: dass der Mensch nicht ohne gewaltige innere Überwindungen, ohne gewaltige Veränderung seines ganzen Seelenlebens, von den Erkenntnissen, die er erlangen kann aus der äußeren sinnlichen Welt, aufsteigen kann zu den eigentlichen Höhen einer befriedigenden Erkenntnis vom Ewigen und von den Zusammenhängen des Menschen mit den göttlichen, führenden Kräften der Welt. Eine gründliche, eine intensive Vorbereitung sollte die Seele erst durchmachen, bevor ihr überhaupt die Möglichkeit gegeben wurde, übersinnliche Erkenntnisse zu erlangen. Und man sprach von etwas, meine sehr verehrten Anwesenden, von dem heute zu sprechen fast phantastisch klingt. Man sprach ein Wort aus, von dem man aber doch auch heute wiederum gerade gegenüber einem ernsten Geistsuchen ein Verständnis gewinnen sollte; man sprach das Wort aus von der Schwelle in die geistige Welt, von dem Hüter der Schwelle nach der geistigen Welt. Was war diese Schwelle für unsere Vorfahren? Was war dieser Hüter der Schwelle in die geistige Welt hinein? Oh, das waren wirklich reale, wesenhafte Erlebnisse, die der Mensch durchmachte, der ein Schüler der alten Weisheit wurde, an der Schwelle und beim Vorbei gehen an dem Hüter der Schwelle. Was sagten sich unsere Vorfahren? Zwischen demjenigen, was der Mensch in seinem gewöhnlichen, alltäglichen Bewusstseinszustand durchmachen kann, demjenigen, was er durch diesen Bewusstseinszustand über sich und die Welt erfahren kann, und zwischen dem eigentlichen Wissen, das uns über das Wesen unserer Seele Aufschluss gibt und uns über die bedeutsamsten Lebenskräfte Kunde gibt - zwischen uns und diesem Wissen liegt ein Abgrund, und der Mensch kann diesen Abgrund nicht überschreiten, ohne dass er innere Überwindungen der Seele durchdacht, ohne dass er inneren Kämpfen der intensivsten Art sich hingeben muss, ohne dass er, mit anderen Worten, geistig-seelisch ein vollständig anderer würde. Dasjenige, was nun zur Vorbereitung die Lehrer der alten Weisheitsschulen für ihre Schüler machten, das bestand im Wesentlichen aus einer gewissen Bildung des Intellekts und aus einer Bildung des Willens. Vor allen Dingen sollte der Wille energischer, intensiver gemacht werden, der Wille desjenigen, der als Schüler der Weisheit vom Übersinnlichen aufgenommen werden sollte. Warum sollte dieser Wille gestärkt werden? Warum sollte gewissermaßen der Schüler der höheren Weisheit das Fürchten vor dem Unbekannten verlernen? Darum sollte der Schüler der höheren Weisheit innerlich ausgerüstet werden mit Kräften des Mutes, die man im gewöhnlichen Leben nicht hat, darum sollte ihm klargemacht werden, dass, wenn er nicht verlernt hat das Fürchten vor dem Unbekannten, wenn er diesen innerlichen Mut in seiner Seele nicht kultiviert hat, dass er dann, indem er jene Schwelle übertritt, jenseits welcher ihm die übersinnliche Erkenntnis über das Wesen der Seele zuteilwerden könne, ins Bodenlose kommen müsse. Wir können uns dasjenige, was da als Anschauung vorlag und was sich doch ganz gewaltig bis in unsere Zeiten herein geändert hat, am besten klarmachen, wenn wir uns an etwas ganz Gewöhnliches in der Wissenschaftsgeschichte erinnern. Wir sehen heute räumlich-zeitlich unsere Planetenwelt, unsere Erde in ihrem Verhältnis zur Sonne so an, wie das durch die kopernikanische Weltanschauung in das Anschauungsleben der Menschheit hereingekommen ist und wie es sich weiterentwickelt hat aus dieser kopernikanischen Weltanschauung heraus. Wir wissen heute, dass wir nicht in der Lage sind, in derselben Weise wie der mittelalterliche Mensch die Erde ruhend zu denken, die Sonne sich herumbewegend; dass wir nicht in der Lage sind, die verschiedenen Planeten in denselben Bewegungen zu denken wie dieser mittelalterliche Mensch. Wir wissen, aus welcher wissenschaftlichen Gesinnung heraus diese kopernikanische Weltanschauung entstanden ist mit alledem, was sie im Gefolge gehabt hat, wenn wir zurückblicken auf jene älteren Zeiten, in denen mehr der äußere Sinnenschein auch der äußeren astronomischen Weltanschauung zugrunde gelegt worden ist. Wir sehen aber doch etwas sehr Merkwürdiges: Wir sehen im Griechentum bereits dasjenige auftreten, zum Beispiel bei Aristarch von Samos, was, mit einiger Variation natürlich, entsprechend der alten Weltanschauung durchaus als heliozentrische Weltanschauung ähnlich ist demjenigen, zu dem wir uns heute selber bekennen. Wenn man bei Plutarch liest, wie

Aristarch von Samos die Sonne in der Mitte unseres Planetensystems stehen lässt, wie er die Erde sich um sie herumbewegen lässt, dann finden wir in den Hauptzügen, wie gedacht wird, kaum einen Unterschied zwischen demjenigen, was dieser Aristarch - und derjenige, der sich mit solchen Dingen beschäftigt, weiß, dass alle sogenannten Eingeweihten so gedacht haben wie er -, was dieser Aristarch über unser Planetensystem gedacht hat, und demjenigen, was wir selbst denken, ausgenommen die Ergebnisse unserer ja so außerordentlich entwickelten Beobachtung. Was liegt da eigentlich vor? Im Altertum eine Weltanschauung des Äußeren, Räumlichen, die der unsrigen so ähnlich ist, und ihr entgegen im allgemeinen Menschheitsbewusstsein bloß eine Registrierung des äußeren Sinnenscheins! Da liegt das vor, dass diejenigen, die in älteren Zeiten die Führer der Weisheitsschulen waren, so etwas wie die heliozentrische Weltanschauung sorgfältig gehütet haben vor den Menschen, die nicht genügend zu einer solchen Anschauung von ihnen für vorbereitet gehalten wurden. Und diese heliozentrische Weltanschauung ist nur ein Stück einer allgemeinen Weltanschauung, die nun gar nicht unähnlich ist demjenigen, was uns die moderne Wissenschaft, wenigstens an grundlegenden Anschauungen gebracht hat, das man aber vorenthielt den weitesten Menschheitskreisen. Ja, die eigentümliche Tatsache liegt vor, meine sehr verehrten Anwesenden, dass wir heute im ganz allgemeinen Menschheitsbewusstsein Anschauungen haben, die in alten Zeiten streng bewahrt wurden in Weisheitsschulen und die die Schüler nur empfangen durften nach einer gewissenhaften Vorbereitung des Willens zur Furchtlosigkeit vor dem Unbekannten und zu dem mutvollen Auffassen solcher Erkenntnisse. Was sagten sich die alten Weisen, indem sie die Schüler nicht einmal zuließen zu dem, was heute jeder gebildete Mensch weiß, darf man [fragen]. Warum wurde in jenen alten Zeiten dasjenige für den Menschen gefährlich gehalten, was heute jeder Mensch weiß? Ja, man dachte sich zwischen dem, was allgemeines Menschheitsbewusstsein war, und dem, was die alten Weisen wussten von unserer Weltanschauung, von dem, was heute allgemeines Menschheitsbewusstsein ist, eine Schwelle und den Hüter der Schwelle, das heißt dasjenige Erlebnis, das man haben konnte, wenn man jene innere Überwindung durchgemacht hatte, wenn man sich zur Furchtlosigkeit und zum mutvollen Erfassen desjenigen herangebildet hatte, was wir heute in der Schule lernen, was heute allgemeines Menschheitsbewusstsein ist. Also geradezu verlangte man in jenen alten Zeiten eine Vorbereitung zu dem, wozu wir heute nicht vorbereitet werden, was in unser ganz gewöhnliches Bewusstsein einfach hereingegossen wird. So haben sich die Zeiten geändert, meine sehr verehrten Anwesenden. Und im Grunde genommen ist jede geschichtliche Betrachtung eine bloß äußerlich bleibende, die auf solche Umgestaltung des Seelenerlebens im Laufe der Menschheitsentfaltung keine Rücksicht nimmt. Die alten Weisen sagten sich gegenüber derjenigen Seelenverfassung, die dazumal die Menschheit hatte: Wenn der Mensch etwas erführe von der heliozentrischen Weltanschauung und von demjenigen, was mit ihr auf gleicher Stufe steht, er würde es nicht ertragen können, er würde in eine Art geistige Ohnmacht verfallen, sein gewöhnliches Bewusstsein würde getrübt werden. Daher wollte man den Willen stählen durch alle mögliche pädagogisch-didaktische Kunst; wollte eine mutvolle Erfassung des Übersinnlichen erzeugen, wollte Furchtlosigkeit erzeugen. Weil man sich sagte: Ohne die Heranerziehung dieser Willenseigenschaften wird der Mensch das Bewusstsein verlieren, wenn er sich zum Beispiel wirklich mit jener Intensität, mit der man in alten Zeiten gedacht hat und von der der moderne Mensch keine rechte Vorstellung mehr hat, denkt, dass die Erde sich mit Riesenschnelligkeit mit der Sonne durch den Raum bewegt. Im wahren Sinne des Wortes, ein Verlieren des Bodens unter den Füßen bedeutete dies ja für den Schüler. Dem wollte man nicht aussetzen den Menschen, indem man ihn bei seinem gewöhnlichen Bewusstsein ließ. Man sagte sich: Er verliert das Selbstbewusstsein. Ich habe in meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» zu zeigen versucht, wie in der Tat gerade das Selbstbewusstsein der Menschheit seit verhältnismäßig kurzen historischen Zeiten sich wesentlich geändert hat, wie in der Tat das Selbstbewusstsein zum Beispiel noch im alten Griechenland ein ganz anderes war, als es heute ist. Es ist ja wahrhaftig nicht bloß eine äußerliche Tatsache, dass mit dem Kopernikanismus, mit dem Galileismus vorzugsweise die intellektuelle Erfassung der Welt heraufgekommen ist, dass seit jenen Zeiten die Menschen eine bis dahin unerhörte Stärke des abstrakten Denkens entwickelt haben. In diesem abstrakten Denken, in diesem Intellektualismus, da wurde vor allen Dingen nicht nur äußere Wissenschaftlichkeit gewonnen, da wurde auch etwas für das Innere des Menschen gewonnen. Da wurde für dieses Innere des Menschen eine Durchkräf tigung, eine Verstärkung des Selbstbewusstseins gewonnen. Meine sehr verehrten Anwesenden, dasjenige, was wir heute haben, wenn wir einfach als Kinder durch unsere Schule hindurchgehen und so lernen, wie man heute lernt, so vorbereitet werden zum abstrakten Denken und zur Intellektualität, wie das heute geschieht, dann wird das Selbstbewusstsein in dem Menschen in anderer Weise gezüchtet, als es selbst bei den entwickeltsten Griechen gezüchtet wurde. Man sieht auf solche ganz bedeutsamen Tatsachen der weltgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit leider heute viel zu wenig hin, aber man verspürt, man empfindet es und hat daher eine Sehnsucht, die tieferen Gründe aller Menschheitsentwicklung heute wiederum sich vor die Seele zu stellen. Heute ist eben die Gefahr nicht vorhanden, dass, wenn man mit einer allgemeinen Durchschnittsbildung die äußeren naturwissenschaftlichen Ergebnisse empfängt, man einer geistigen Ohnmacht verfiele. Aber zu dem, was uns heute mit der allgemeinen Erziehung gegeben wird von Kindheit auf, zu dem musste erst durch ganz besondere pädagogischdidaktische Maßnahmen der erwachsene Mensch bei den Alten vorbereitet werden. Dann wurde er eingeführt in dasjenige, was erfüllte den berühmten griechischen Spruch: «Erkenne dich selbstm Für die Alten war aber alles Erkennen so, dass zu gleicher Zeit aus ihrem Instinkt heraus eine gewisse Welterkenntnis erwuchs. Sie hatten noch nicht jenes entwickelte Selbstbewusstsein, das der heutige Mensch hat. Sie waren der Gefahr ausgesetzt, in geistige Ohnmacht zu verfallen gegenüber dem heliozentrischen Weltensystem, aber sie hatten aus ihrem Instinkt heraus ein gefühlsmäßiges Erkennen des Kosmos. Wenn sich dieses gefühlsmäßige Erkennen auch gegenüber der Menschheit dann in Mythen mitteilte, es waren immer die Weisen da, welche diese Mythen in der Form von inneren Erlebnissen hatten, die wir durchaus nicht etwa als symbolische Ausdeutungen der Mythen empfinden dürfen, sondern die wir empfinden müssen als ein innerliches Miterleben der Weltengeheimnisse in der Menschenseele selbst. Welterkenntnis wurde den Alten in ihrem, gegenüber dem unseren, schwachen Selbstbewusstsein mit dem Seelenleben zugleich gegeben. Sie können sich davon überzeugen, wenn Sie verhältnismäßig späten Zeiten angehörende Literaturwerke in die Hand nehmen. Man mag heute denken, wie man will, über naturwissenschaftliche Schriften, wenn man sie überhaupt so nennen will, des zehnten bis dreizehnten Jahrhunderts, naturwissenschaftliche Anschauungen jener Zeit, man kann sie heute im Grunde genommen, wenn man nicht besonders dazu vorbereitet ist, gar nicht lesen, denn sie führen eine Sprache, die man heute im gewöhnlichen Wissenschaftsleben gar nicht mehr gewohnt [ist]. Aber in dem, was da in diesen Werken sich findet, ist überall dasjenige, was der Mensch seelisch innerlich erlebt, nicht getrennt von dem, was er äußerlich erschaut. Seele ist in ihm und Leib ist in ihm. Außen ist die leiblich-kÖrperhafte Natur, aber überall sieht er in der äußerlich körperhaften Natur auch Seelisches. Wir mögen das heute nebulöse oder falsche Mystik nennen und wir mögen recht damit haben; aber der Mensch früherer Zeiten hatte dasjenige, was seine Seele trug, was seine Seele innerlich erfüllte, was ihm das Bewusstsein beibrachte: Ich bin verbunden mit den ewigen Mächten der Welt und indem die ewigen Mächte der Welt von Anfang bis zu Ende ihre Kräfte entwickeln, entwickele ich mit meine Kräfte. Wir haben heute die Möglichkeit, hineinzutragen unser verstärktes Selbstbewusstsein in dasjenige, was uns die Naturerkenntnisse geben. Wir haben ein ausgebreitetes Spezialistentum in Bezug auf naturwissenschaftliche Weltanschauung, und aus diesem Spezialistentum heraus wird uns viel gesagt über das Leibliche des Menschen, aber in der Regel reißen die Fäden ab, wenn wir suchen wollen das Verhältnis zwischen diesem Leiblichen des Menschen, über das uns die Naturwissenschaft so viel sagt, und demjenigen, was wir seelisch innerlich erleben und demgegenüber wir nicht anders können, als ihm einen anderen Ursprung zuschreiben, als zuzuschreiben ist den äußeren Naturtatsachen und Naturkräften und Naturgesetzen. Und so ist es denn gekommen, meine sehr verehrten Anwesenden, dass der moderne Mensch, gerade wenn er sich durchtränkt mit demjenigen, was Naturwissenschaft ihm in vollberechtigter Weise bietet - denn die hier vertretene Geisteswissenschaft erkennt durchaus die Triumphe der modernen Naturwissenschaft an -, zu nichts anderem kommt, gerade wenn er gewissenhaft ist, als zu Erkenntnisgrenzen. Und im Grunde genommen waren es gerade die besten Natur-Denker, welche von solchen Erkenntnisgrenzen, von dem für das Seelenleben verhängnisvollen Ignorabimus gesprochen haben: Wir können nichts wissen jenseits der Grenzen desjenigen, was uns unsere Sinne liefern und was der kombinierende Verstand aus diesen Sinneserlebnissen herausziehen kann. Solche Theorien über die Erkenntnisgrenzen, man muss sie nur mitmachen mit einem intensiv entwickelten Seelenleben und man muss abladen können auf dieses Seelenleben die Veraltetheit der traditionell religiösen Anschauungen, die wiederum mit den alten Erkenntnissen vom Jenseits der Schwelle zusammenhängen, und man wird die ganze innere Misere des modernen Seelenlebens empfinden. Man kann doch nicht anders, meine sehr verehrten Anwesenden, als sich sagen: Wir haben seit drei bis vier Jahrhunderten etwas gelernt mit Bezug auf wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit, mit Bezug auf wissenschaftliche Methoden, und dasjenige, was auf diesem Boden als Ergebnisse herausgekommen ist, es ist populär geworden und es trägt die Überzeugungen heute schon aller derjenigen Menschen, die irgendwie auf Bildung Anspruch machen. Aber es begründet zu gleicher Zeit alles das ein gewisses Nichtwissen über dasjenige, was doch die menschliche

Seele aus ihrer tiefsten Sehnsucht heraus wissen will über die ewige Bestimmung dieser Menschenseele, über ihren Zusammenhang mit den ewigen Mächten der Welt. Wir stehen nach der Anschauung der Alten jenseits der Schwelle. Sie versuchten sich erst vorzubereiten zu demjenigen Wissen, das uns heute ganz alltäglich und geläufig ist. Sie entwickelten aber mit ihrem wenig intensiven, daher gegenüber der übersinnlichen Welt sich fürchtenden Selbstbewusstsein ein ausgesprochenes, sie befriedigendes Weltenbewusstsein, das nirgends Grenzen fühlte. Wir haben ein intensiver entwickeltes Selbstbewusstsein gewonnen, aber uns ist abhandengekommen das Weltenbewusstsein. Wir fühlen in der Weite unseres Wissens überall Grenzen. Wir fühlen, wie wir nicht he reinkommen können in die eigentliche Tiefe der Welt. Selbstbewusstsein haben wir gewonnen; Weltenbewusstsein müssen wir uns erst wiederum erringen, sonst stehen wir als Einsiedler mit unserer entwickelten Seele zwar jenseits der Schwelle der Alten, aber nicht jenseits jener Schwelle, die wir heute als Grenze der Naturerkenntnis oder dergleichen bezeichnen. Das ist es, wo anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft einsetzt, wo diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft der modernen Menschheit etwas geben will, was nun wiederum sie über die Schwelle führt, die ihr gesetzt ist. Allerdings, wir können nicht bei einer Erneuerung oder Aufwärmung irgendeiner alten oder orientalischen Weisheit stehen bleiben. Wir können alles das nicht mehr mit unserem Bewusstsein vereinigen. Wir müssen heute aus dem Elementaren der Menschenseele heraus neu schöpfen, aber wir müssen es aus einer ebensolchen Bewusstseinstiefe hervorholen, wie die Alten es in ihrer Art hervorgeholt haben. Anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft wird von vielen heute noch abgelehnt aus einer gewissen Denkbequemlichkeit heraus, oder weil sie gar zu sehr scheinbar widerspricht demjenigen, was die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse in der neueren Zeit heraufgebracht haben. Meine sehr verehrten Anwesenden, man setzt sich ja allerdings der Gefahr aus, dass man missverstanden und namentlich, dass man unbescheiden gefunden wird, wenn man einen solchen Vergleich wählt, wie ich ihn nun zur Charakterisierung des Verhältnisses von Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft gebrauchen will. Allein man kann es ruhig denen überlassen, die gerne höhnen und spotten wollen. Ich behaupte nämlich durchaus nicht, dass dasjenige, was ich als Vergleich anführe in Bezug auf welthistorische Größe, anwendbar sein soll auf dasjenige, was ich jetzt sagen werde, aber der Vergleich wird einiges erläutern. Als Kolumbus sich anschickte, Amerika zu entdecken, da war in seinem Bewusstsein durchaus nichts davon, dass er eine neue Welt, eine bis dahin unbekannte Welt entdecken würde. Da glaubte man, man würde das Meer überfahren und von der anderen Seite bei Indien landen. Man glaubte nur, auf einem unbekannten Wege zu etwas Bekanntem zu kommen. So etwa geht es denjenigen, welche mit innerster Gewissenhaftigkeit und mit einem inneren unbesieglichen Erkenntnisbedürfnis sich an die moderne naturwissenschaftliche Weltanschauung heranmachen. Sie finden, dass diese Naturwissenschaft eigentlich zunächst in der Lage des Kolumbus ist. Man will durch sie suchen nach den Geheimnissen der Welt und des Lebens. Man möchte unbekannte Wege gehen. Aber entweder man tritt mutlos zurück und bleibt in der Heimat, wie es die anderen außer Kolumbus gemacht haben, oder man versucht, sich hinauszuwagen zunächst in das Unbekannte. Dann aber tritt man ein doch nur in eine Welt, die man wiederum als etwas recht Bekanntes schilden. Was ist denn alles dasjenige, was man da schildert jenseits der Grenze der Naturerkenntnis als bewegte Atome und Moleküle, Ionen und Elektronen, und alles dasjenige, was hinter dem Teppich der Sinneswelt da sein soll, die vor uns ausgebreitet ist? Auf unbekannten Wegen suchen wir nach dem, was der Natur zugrunde liegt, und schildern dann dasjenige, was uns da entgegentritt doch wiederum als etwas Bekanntes. Derjenige aber, der etwas anders vorgeht, der, möchte ich sagen mit einem lebendigeren Seelenleben vorgeht gerade gegenüber dieser naturwissenschaftlichen Weltanschauung, der kommt allerdings zu etwas anderem, der kommt zu etwas, was sich vergleichen lässt mit dem Erlebnis des Kolumbus. Er forscht naturwissenschaftlich, er entwickelt all die gewissenhaften Methoden, all das intensive verantwortungsvolle Denken, durch das man gekommen ist zur modernen astronomischen Weltanschauung, zur modernen biologischen Weltanschauung, und er besinnt sich dann: Was tust du denn da eigentlich, wie entwickelst du dein Seelenleben, indem du äußerlich experimentierst, indem du dich bedienst des Mikroskops, des Teleskops, des [Spektroskops], des Röntgenapparates, und dadurch zur Zusammenfassung der Welterscheinungen gekommen bist? Was geht in deinem Seelenleben da vor? Was entdeckt man dadurch, [dass] man lebendigem Seelenleben sich hingibt? Das Unbekannte, es wird ein geistig Bekanntes; es werden nicht materielle Atome und Moleküle, es wird Geisterlebnis. Allerdings, dass irgendeiner unmittelbar am Naturforschen das Gliickserlebnis hat, nun den Geist in sich aufleuchten zu sehen, der die Welt von Anfang bis Ende, von oben bis unten durchpulst und durchwellt, das ist selten. Aber jeder kann bemerken, welches der innere Weg des Denkens gerade im modernen Naturforschen ist. Und dann kann das weiter ausgebildet werden. Und, sehen Sie, diese weitere Ausbildung, dieses Aufnehmen eines neuen Weges an den Erfahrungen, die man gera de mit der Naturwissenschaft macht, das ist anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft! Und was ich geschildert habe in meinen Büchern «YVie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh und «Geheimwissenschaft», es ist im Grunde genommen, trotzdem manche Ausdrucksformen, trotzdem vielleicht die ganze Terminologie dem gewöhnlichen menschlichen Bewusstsein heute noch abenteuerlich erscheint, es ist nichts anderes als die höhere Ausbildung der Erkenntniswege, die durch die moderne naturwissenschaftliche Forschung selbst gezüchtet werden. Aber man muss eben von dem, was da nur elementar erlebt wird, weiterschreiten und besondere Erkenntnismethoden rein geistiger Art ausbilden. Dann wird man auf eine andere Weise dasjenige befriedigen, was eben heute als Geistsehnsucht in vielen Seelen lebt, und was diejenigen, die durchaus zum Geiste kommen wollen, aber durchaus im Materiellen bleiben wollen, zum Spiritismus oder zu ähnlichen abergläubischen Dingen, gegenüber dem wirklichen Geistesforschen führt. Zu dem wahren Geistesforschen führen nur die intimen Wege des Seeleninnern. Sie sind aber unbequem, denn sie sind andere als die gewöhnlichen Wissenschaftswege, obwohl sie nichts anderes sind als eine Fortsetzung dieser gewöhnlichen Wissenschaftswege. Wenn wir heute uns ins Leben hineinstellen, auf welcher Entwicklungsstufe wir das auch tun, wir haben dasjenige, was wir als ererbte Eigenschaften haben, herangebildet durch die gewöhnliche oder die höhere Schulerziehung. Die Ergebnisse der Schulerziehung, sie werden hineingesenkt in die Seele der gebildeten Menschheit. Aber man hat das Bewusstsein, dass man auf einer gewissen Stufe des Lebens stehen bleiben könne. Auf einer ganz bestimmten Stufe des Lebens bleibt heute der Mensch stehen. Er wird aufgenommen in unsere wissenschaftlichen höchsten Schulen. Man verlangt da von ihm nicht, dass er sein Erkenntnisvermögen weiter ausbildet, dass er zu demjenigen, was er schon entwickelt hat an Erkenntniskräften, noch andere Erkenntniskräfte, die in seiner Seele noch schlummern, hinzuentwickele. Man bleibt beim gewöhnlichen Erkenntnisvermögen stehen. Man betrachtet die Naturerscheinungen, man macht seine Beobachtungen, seine Experimente, man bedient sich der feinsten Instrumente, aber bei der Verfassung des Seelenlebens, die nun einmal das allgemeine Bewusstsein hat, bleibt man stehen. Anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft muss anders vorgehen. Sie muss ausgehen von einer ganz bestimmten Empfindung. Diese Empfindung möchte ich charakterisieren durch das Wort «intdkktudk Bescheidenheitm Und ich kann mich über diese intellektuelle Bescheidenheit nicht anders aussprechen als in der folgenden Weise: Nehmen wir an, ein fünfjähriges Kind bekommt einen Band Shakespeare in die Hand, was wird es damit machen? Es wird damit spielen, ihn zerreißen. Aber wenn das Kind zehn, fünfzehn Jahre älter geworden ist, wird es sich in einer anderen, einer angemesseneren Weise dazu verhalten. Seine inneren Seelenkräfte sind entwickelt worden. Dasjenige, was veranlagt war, das ist entfaltet worden in diesen seinen Seelenkräften. Genau ebenso wie die Seelenkräfte des Kindes durch äußere Erziehungseinflüsse sich entfaltet haben oder durch die Welt entwickelt werden, so kann in dem erwachse nen Menschen heute noch etwas in der Seele entwickelt werden, wenn er sich nur sagt: Ich muss intellektuell bescheiden sein. Ich muss einmal annehmen, dass ich den Erscheinungen der Natur in ihrer Ganzheit so gegenüberstehe, dass sich dieses Gegenüberstehen vergleichen lässt mit dem Verhalten eines Kindes von fünf Jahren gegenüber einem Bande Shakespeares. Da in der Seele, da ist noch etwas drinnen, was in mir ebenso entwickelt werden kann wie die Seelenkraft des fünfjährigen Kindes bis zu seinem fünfzehnten oder zwanzigsten Jahre hin. Von dieser durch und durch das Seelenleben in intellektueller Bescheidenheit erfassenden Empfindung muss ausgegangen werden. Und dann, dann müssen wirklich diese in der Seele schlummernden Kräfte entwickelt werden. Das strebt für ihre Schüler, für diejenigen, die sich dazu eignen und dazu Enthusiasmus haben, anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft an. Sie ist nicht irgendetwas wie ein seelisches Wunder oder dergleichen, sie ist die Fortsetzung desjenigen, was das gewöhnliche Seelenleben ist, aber eben eine wirkliche Fortsetzung. Zwei Seelenkräfte, meine sehr verehrten Anwesenden, sind es, die im gewöhnlichen Leben zwar notwendig sind, die aber im gewöhnlichen Leben anders drinnenstehen als in dem Seelenleben des entwickelten Geistesforschers auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die eine der Seelenkräfte ist das Erinnerungsvermögen. Dieses Erinnerungsvermögen, es muss in einer normalen Weise, wie wir sagen, bei jedem Menschen ausgebildet sein; denn ist unser Erinnerungsvermögen für irgendeine Länge des Lebens irgendwie unterbrochen, so sind wir seelisch krank. Eine schwere seelische Erkrankung bedeutet es, wenn der Erinnerungsfaden durchreißt; unser Ich-Bewusstsein ist zerstört. In der betreffenden Literatur können Sie es nachlesen, wie sich diese Krankheitserscheinungen äußern. Allein was erlangen wir im gewöhnlichen Leben doch nur durch dieses

Erinnerungsvermögen? Wir erlangen dasjenige, was wir erlebt haben, womit wir als mit der Tatsachenwelt mit unserer Seele verbunden waren. Das taucht in Erinnerungsvorstellungen auf mit größerer oder geringerer Lebendigkeit. Wir müssen in ihnen leben. Der Strom der Erinnerungen muss bis zu einem gewissen, in früher Kindheit liegenden Punkte reichen, damit unser Seelenleben ein normales sein kann. Dasjenige, was sonst vorüberhuschen würde, wird durch das Erinnerungsvermögen zur Dauer im Seelenleben. Daran knüpft nun an geisteswissenschaftliche Schulung. Durch dasjenige, was in den bereits angeführten Büchern Meditation und Konzentration genannt wird, durch das wird nichts anderes ausgebildet als eine höhere Stufe desjenigen, was auf einer niedrigeren Stufe im Menschen das Erinnerungsvermögen ist. Wenn wir - ohne dass uns Autosuggestionen täuschen können, ohne dass uns Lebensreminiszenzen nasführen, vor unsere Seele führen Vorstellungen, die wir vom erfahrenen Geistesforscher geraten bekommen oder die wir auf einem anderen Wege lernen können, die aber voll überschaubar sein müssen, sodass wir sie mit dem Bewusstsein überblicken können -, wenn wir solche Vorstellungen in den Mittelpunkt unseres Bewusstseins rücken und nun ganz willkürlich auf ihnen ruhen, wenn wir Dauer geben den Vorstellungen, die sonst nur den äußeren Ereignissen folgen und vorüberhuschen, dann wird etwas in unserer Seele so entwickelt an Seelischem, wie die Muskeln entwickelt werden, wenn man sie in der Arbeit gebraucht. Dieses Meditieren, dieses dauernde Ruhen auf leicht überschaubaren Vorstellungen, in die sich nichts von Autosuggestion oder Reminiszenzen mischen darf, das ist die moderne Meditation. Sie ist als innere Seelenmethodik wahrhaftig nicht leichter durchzuführen als die modernen wissenschaftlichen Verrichtungen auf der Sternwarte, im chemischen Laboratorium oder in der Klinik. Jahrelang muss dieses Ruhen auf solchen Vorstellungen durchgeführt werden. Dann aber machen wir die innerliche Entdeckung, dass das Erinnerungsvermögen zwar auf der einen Seite selbstverständlich so gesund bleibt, wie es der normale Mensch braucht, dass aber auf der anderen Seite sich entwickelt für die übersinnliche Erkenntnis aus diesem Erinnerungsvermögen etwas anderes. Es entwickelt sich die Fähigkeit, unser Leben zunächst, denn damit beginnt das übersinnliche Schauen, nicht nur in Erinnerungsvorstellungen zu überschauen in den blassen Erinnerungen - denn blass sind sie ja doch, wenn sie auch noch so lebendig sind -, sondern es bildhaft, wie ich es nenne, «in Imaginationem zu überschauen. Wir entwickeln eine imaginative Anschauung in einem Augenblick über alles dasjenige, was sonst im Erinnerungsstrom verläuft. Wir überschauen wie in einem großen Lebenstableau unser Leben von dem Punkte, den wir zwischen Geburt und Tod erreicht haben, bis zurück in die Kindheit. Hier kann man sagen: Es wird die Zeit zum Raum. Nicht mehr tauchen aus dem Lebensstrom einzelne Erinnerungen bloß auf, sondern ein zusammenhängendes und einheitliches Überschauen desjenigen, was wir durchlebt haben. Das ist der Beginn der übersinnlichen Erkenntnis durch das ausgebildete Erinnerungsvermögen. Das Erinnerungsvermögen löst sich in gewisser Beziehung los von den leiblichen, körperhaften Bedingungen; wir erleben rein seelisch dasjenige, das wir an der Außenwelt erlebt haben. Dadurch aber tritt etwas Bestimmtes beim Menschen ein. Indem er zunächst also mit verstärktem Erinnerungsvermögen zu einer solchen erhöhten Selbsterkenntnis kommt, kommt er endlich dazu, zu verstehen, was es heißt, mit seiner Seele außerhalb des Leibes leben. Das ist das bedeutsame Ereignis, das innerhalb des Weges zur übersinnlichen Erkenntnis eintritt: mit seiner Seele außerhalb des Leibes leben. Man gelangt da zu einem Bewusstsein, wo man seelisch-geistig, zunächst sein eigenes Seelisch-Geistiges, dann ein erweitertes SeelischGeistiges, mit einer solchen Klarheit, mit einem solchen Durchzogensein von innerer Willkür durchlebt, wie man sonst nur die geometrischen, die mathematischen Vorstellungen durchlebt. Ich möchte sagen: Daran lernt man am besten für die übersinnliche Erkenntnis, was einem als mathematisches Vorstellen gegeben ist; hat man gelernt, mathematisch, geometrisch vorzustellen, sich demgegenüber innere Anschauungen zu bilden, sodass, wenn man einen Lehrsatz hat, man sagen kann: Wenn ich seine Lehre kenne, so durchschaue ich seine Wahrheit, wenn noch so viele Menschen dagegensprechen. Hat man die Gänze und Wesenheit des inneren Vorstellens gewonnen, so kann man es innerlich erfüllen und kann es vergleichen mit dem, was man durch das entwickelte Erinne rungsvermögen noch ganz anders als Lebendigeres erlebt. Man kommt endlich dazu, über gewisse Dinge neue Vorstellungen zu gewinnen, die ins Leben hereinspielen. Man gelangt dazu, sagte ich, einen Begriff damit zu verbinden, was es heißt, außerhalb des Leibes zu leben. Dann aber, dann wird etwas anderes der Moment des Einschlafens, die Zeitdauer zwischen dem Einschlafen und Aufwachen und das Aufwachen selber. Für das gewÖhnliche Bewusstsein wird die Bewusstheit eben abgelähmt im Einschlafen, steigt wiederum auf mit dem Aufwachen; sie ist unterbrochen zwischen Einschlafen und Aufwachen. Durch eine solche Kultur des Erinnerungslebens, der Erinnerungsfähigkeit, wie ich sie geschildert habe, wird der Mensch seiner selbst außerhalb des Leibes bewusst und er lernt erkennen durch unmittelbares Schauen, wie er in seinem Geistig-Seelischen aus seinem physischen Leibe herausgeht. Es ist nicht räumlich zu verstehen, sondern dynamisch, aber es ist richtig gesprochen: Er lernt erkennen, wie er aus seinem Leibe herausgeht; er erhebt sich in Zustände, der Geistesforscher, in denen er durchaus von seinem Leibe unabhängig ist, wie man im Schlafe unbewusst vom Leibe unabhängig ist. Aber er erlebt sich in Bewusstseinszuständen, wo, trotzdem seine Augen nicht sehen, seine Ohren nicht hören, er nicht einmal die Wärme in seiner Umgebung fühlt, er von innerem Seelenleben durchzogen ist. Dasjenige, was er dann erlebt, ist so, wie wenn der Mensch, indem er schläft, eine neue Welt, eine Welt jenseits der physischsinnlichen Welt erleben würde und wiederum untertauchen würde, wie aus einem geistigen Meer untertauchen würde in die gewöhnliche Sinnenwelt beim Aufwachen. Dann, wenn man solche Erlebnisse hat, dann kann man vorschreiten nun zu etwas anderem, was gewissermaßen so vorbereiten muss zum modernen Überschreiten der Schwelle, wie durch die Furchtlosigkeit und das Mutvolle gegenüber dem Unbekannten der alte Weise seine Schüler vorbereitet hat. Dann muss eine andere Seelenkraft ausgebildet werden; eine andere Kraft muss umgebildet werden zu einer Erkenntniskraft. Mancher will gelten lassen aus dem modernen Bewusstsein heraus, dass man umwandeln darf zu einer selbstständigen Erfassungskraft die Erinnerungsfähigkeit, denn sie ist mit dem Intellekt verwandt, und den Intellekt liebt der moderne Mensch. Er lässt den Intellekt gelten in der Wissenschaftlichkeit. Aber die andere Seelenkraft, die derjenige, der heute die Schwelle überschreiten will, auch in sich ausbilden muss, die will man nicht gelten lassen als objektive Erkenntniskraft. Sie wird doch eine objektive Erkenntniskraft, wenn sie nur in der richtigen Weise ausgebildet wird, das ist die Kraft der Liebe. Liebe im Erkennen, das lässt man nicht gelten; da sagt man: Wo die Liebe auftritt, da müsse das Erkennen die Objektivität verlieren. Allein Sie können nachlesen in den angeführten Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welteri?» und «Geheimwissenschaft», wie man tatsächlich auch diese Liebe unabhängig machen kann von demjenigen, woran sonst die Liebe gebunden ist im gewöhnlichen Leben. Meine sehr verehrten Anwesenden, im gewöhnlichen Leben ist die Liebe gebunden an die leiblich-körperhaften Instinkte, an dasjenige, was der Mensch als physisches Wesen ist. Wenn man in sich entwickelt, geradeso wie ich das vorhin ausgeführt habe von Meditation und Konzentration der Gedanken, ein gewisses Anschauen, wie man im Leben von Stufe zu Stufe steigt - wir werden ja im Grunde genommen mit jedem Tage ein anderer, man braucht nur ernsthaft und ehrlich auf dasjenige zu blicken, was heute seine Lebensauffassung ist, der Lebensinhalt, der Seeleninhalt ist; man braucht das nur zu vergleichen, was man vor neun, zehn Jahren war, mit dem, was man heute ist, und man wird sagen müssen: Ohne durch den Willen einzugreifen in den Lebensgang, wird man ein anderer. Beim Geistesforscher muss eintreten eine gewisse Schulung. Er muss lernen, ganz mit voller Willkür in die Hand zu nehmen seine Selbsterziehung. Selbstzucht muss die Lebenserziehung werden. Und er muss sich immer klar sein, was eingreift in sein Leben. Er muss die Möglichkeit gewinnen, wie sein eigener Zuschauer seiner Willensentwicklung gegenüberzutreten. Dass dieses notwendig ist zum Erringen eines wirklichen Bewusstseins der Freiheit, das habe ich versucht, in meiner «Philosophie der Freiheit» nachzuweisen, die ich als eine sozialethische Grundanschauung im Jahre 1893 veröffentlicht habe und die jetzt in einer neuen Auflage vor die Menschheit hingetreten ist. Da wagte ich schon den Satz, allerdings in Bezug auf ethisch-freiheitliches Erkennen: Die Liebe mache nicht blind - sondern die echte Liebe, die die menschliche Seele dafür gewinnt, aufzugehen in dem Gegenstand, durch eine getreuliche Selbstbeobachtung dazu erzogen -, sie mache sehend. Diese Liebe macht gerade den Menschen frei. Denn indem er nicht mehr aus Instinkten, aus triebhaften Impulsen heraus handelt, sondern in Liebe aufgeht in der Außenwelt, und sich nur von dem, was notwendig ist in der Tatsachenwelt befehlen lässt, wird er frei. Selbstlose Liebe macht den Menschen frei; aber selbstlose Liebe, sie ist auch zu erziehen zu einer Erkenntniskraft. Dann können wir dasjenige, was wir durch die entwickelte Erinnerungskraft gewonnen haben, durchtränken mit dem, was die Liebe wird. Und während man durch die entwickelte Erkenntniskraft eine Vorstellung bekommt, wie der Mensch mit den Seelenkräften außer dem Leibe ist, so bekommt man durch die entwickelte Liebefähigkeit gerade eine richtige Vorstellung von dem eigenen Geistig-Seelischen selbst. Und wenn sich verbindet das, was man durch die Kraft der Liebe sich erringt, mit dem, was man durch das entwickelte Erinnerungsvermögen sich erringt, dann erweitern sich solche Begriffe. Wir wissen, dass man mit dem Geistig-Seelischen herausgeht aus dem Leibe, aber in der geistigen Welt dann ist und dass man mit dem Aufwachen wiederum in den Leib hineintritt. Es ist dies eine Vorstellung, die eine gewisse Bedeutung hat für das Leben zwischen Geburt und Tod und über das Leben hinaus. Wir erlangen dann, indem diese höhere Erkenntnis sich ausbildet, diese Fähigkeit, unsere Seele in ihrem Wege zu überschauen, bevor sie durch die Geburt oder Empfängnis mit dem irdisch-physischen Menschenleibe sich verbunden hat. So wie wir hinschauen als auf etwas Reales auf die Seele, bevor sie aufwacht, wo sie allerdings auf den zubereiteten Leib wartet, so sehen wir hin auf die Seele, die in geistigen Welten weilt vor der Geburt und die nun andere Kräfte hat als die bloß schlafende Seele. Die schlafende Seele hat nur die Kräfte, den im Bette liegenden Leib neu seelisch zu beleben. Die Seele, die vor der Geburt in der geistigen Welt weilt, hat die Kräfte, mit Zuhilfenahme desjenigen, was in ihrer physischen Vererbungsströmung geschieht, den physischen Leib sich durchzuorganisieren, sodass in ihm die menschliche Individualität geistig-seelisch sich ausleben kann. Und wir gelangen dazu, einen Einblick zu gewinnen in das Ewige der Menschenseele. Wissenschaftlich, mit mathematischer Klarheit wird begründet eine Anschauung desjenigen, was die Seele ist in rein geistigen Welten. Und aus diesem Wissen heraus entwickelt sich dann auch das Wissen desjenigen, was nun vergleichbar ist mit einem Einschlafen als Durchgang durch die Pforte des Todes, als das Hinausgehen in eine geistige Welt, wenn der physische Leib abgelegt ist. Kurz, wir erlangen als eine höhere Stufe dasjenige, was auf einer unteren Stufe erscheint als das bloß imaginative Überblicken des Lebens bis zur Geburt hin; wir erlangen eine Erweiterung dieses Überblicks zu einem Überblick über das Ewige der Menschenseele und die Verbindung der Menschenseele mit dem geistigen Kosmos. Wir lernen hineinschauen in diesen geistigen Kosmos. Wir lernen wissen: Hier stehen wir auf der Erde in unserem physischen Leibe, schauen durch unsere Augen hinein in die physische Welt, hören die physischen Töne, nehmen wahr die physische Wärme. Aber was da in unserem physischen Leibe ruht und zu uns Ich sagt, was denkt und fühlt und empfindet und will, das lebte in geistigen Welten, bevor es diesen physischen Leib bezogen hat. Und nun erfährt man etwas außerordentlich Charakteristisches: Indem man hier im Leibe sich entwickelt, ist das Seelische schattenhaft, und wir entwickeln nichts anderes als schattenhafte Begriffe mit dem, was innerlich als Gefühl, als Denken, als Wille lebt, wenn wir Selbsterkenntnis entwickeln. Aber die Welt außer uns, die haben wir deutlich, sie liegt ausgebreitet vor uns. Erlangt man ein Bewusstsein von dem, was man war vor der Geburt in geistigen Welten, da ist nicht die äußere Welt des Objekts; da schauen wir nicht durch physische Augen in eine äußere Welt, hören nicht physische TÖne durch die äußeren Ohren, da nehmen wir etwas anderes wahr. Da nehmen wir wie eine Welt den Menschen in seinem Inneren selbst wahr; jenen Menschen, den wir ja mit schaffen müssen, wenn wir verkörpert werden in der Welt. Hier ist die Umwelt unsere Welt. Vor unserer Empfängnis in geistigen Welten war des Menschen Inneres unsere Welt. Der Mensch wird vor dem Menschen enthüllt, indem der Mensch zu gleicher Zeit erkenntnismäßig sein Ewiges ergreift. Und hier sind dann die Punkte, meine sehr verehrten Anwesenden, wo sich erweitert dasjenige, was anthroposophische Geisteswissenschaft ist, zu einem echten Gefühl von wahrer Menschenbedeutung und wahrer Menschenwesenheit. Was hat schließlich die moderne Naturwissenschaft gebracht? Gewissenhafte Erforschung der tierischen Reihe, wie sie in Entwicklung steht von den untersten Lebewesen bis hinauf zum vollkommenen dann, dem Menschen, aber nichts über den Menschen, was ihn als eigenes Wesen beschreibt. Er erscheint nur als Schluss der Tierreihe. Wir suchen an ihm auf, was wir am Tier gefunden haben, nur auf einer höheren Stufe, als Schlusspunkt. Wir haben aber gewissermaßen dadurch den Menschen in seiner eigentlichen inneren Wesenheit verloren. Wir ste hen vor den Weltengrenzen, wir stehen vor einer neuen Schwelle. Wir überschreiten diese neue Schwelle in der Weise, wie ich es eben geschildert habe. Dasjenige, was die Alten jenseits der Schwelle erkunden wollten, ist unsere heutige allgemeine Menschenbildung; dasjenige aber, was sie aus Instinkt heraus hatten an Welterkenntnis, das müssen wir uns durch ein Überschreiten der Schwelle erringen durch solche geisteswissenschaftlichen Methoden, wie ich sie geschildert habe. Dann wird aber diese geisteswissenschaftliche Methode umgewandelt in das Gefühl wahrer Menschen-Achtung. Wie sie sich umwandelt, diese Geist-Erkenntnis in das Gefühl wahrer Menschenachtung, wie sie sich umwandelt in die Erkenntnis sozialer Impulse, davon werde ich ja des Genaueren zu sprechen haben am 28. des Monats, wo ich für Schul- und Erziehungsfragen und praktische soziale Lebensfragen die Konsequenzen desjenigen ziehen werde, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft zu sagen hat. Als ich im Jahre 1912 und im Jahre 1908 schon hier sprechen durfte vor der holländischen Bevölkerung über Fragen der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, da konnte ich nur von ihr sprechen als von etwas, was gewissermaßen nach einer neuen Methode zu geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen strebt, die des Menschen Seeleninneres befriedigen sollen. Ich konnte von etwas sprechen, das von einzelnen Menschen gesucht, ausgebildet wird. Seit jener Zeit ist, trotzdem die katastrophalen Ereignisse in die Zwischenzeit hereinfallen, manches gerade auf dem Gebiete der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft auch an äußerer Entwicklung geschehen. Wir haben errichtet in Dornach bei Basel die Freie

Hochschule für Geisteswissenschaft, das Goetheanum. Das Goetheanum trägt diesen Namen, weil wir uns bewusst sind, dass dasjenige, was bei Goethe elementar als anschauende Urteilskraft, als seine künstlerische und wissenschaftliche Gesinnung auftritt, fortgebildet werden muss, wie ich es heute auseinandergesetzt habe; dann gelangt man zu dem, was wir anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft nennen. Allein trotzdem der Bau noch nicht vollendet ist, haben wir versucht im Herbste des vorigen Jahres bereits, eine ganze Reihe von Hochschulkursen abzuhalten in diesem unvollendeten Goetheanum. Diese Hochschulkurse sind nicht etwa über Geisteswissenschaft im engeren Sinne abgehalten worden, sondern sie wurden gehalten von ungefähr dreißig Persönlichkeiten, von Wissenschaftlern, Fachleuten aus der Wissenschaft auf den gebräuchlichen Gebieten, Fachleuten aus dem Gebiete der Mathematik, der Physik, Chemie, Biologie, Geschichte, der Soziologie, Rechtswissenschaft und so weiter, und so weiter. Aber auch Männer des praktischen Lebens, die im kommerziellen, im industriellen Leben stehen, haben gesprochen. Künstler haben gesprochen über ihre Kunst. Alles das - neben der geisteswissenschaftlichen Durchleuchtung der Philosophie - hat von dreißig Dozenten vorgetragen den Inhalt der Dornacher Hochschulkurse gebildet. Was wollten diese Hochschulkurse? Sie wollten zeigen, wie in der Tat alles dasjenige, was modernes Wissenschaftsleben, modernes praktisches Leben ist und was im Grunde den Inhalt der modernen Zivilisation bildet, viele niedergehende Kräfte enthält, die ins Chaos und in den Niedergang hineinführen müssten, wenn sie weiter niedergehend bleiben, und wie diese Niedergangskräfte in Aufgangskräfte verwandelt werden können. Es sollte gezeigt werden, wie Geisteswissenschaft die Wissenschaft, die Lebenspraxis, den Inhalt unseres Zivilisationslebens durchleuchten und neu befruchten kann, so befruchten kann, wie gerade die nach Erkenntnis des Übersinnlichen und nach Durchdringung des sozialen Lebens mit neuen Impulsen sich sehnenden Seelen eben herbeisehnen. Es ist also in dieser Zeit zur Ausgestaltung anthroposophischer Geisteswissenschaft manches geschehen, meine sehr verehrten Anwesenden. Ob das Dornacher Goetheanum, diese Hochschule für Geisteswissenschaft, die eingreifen will befruchtend in das moderne Zivilisationsleben, vollendet werden kann, das wird davon abhängen, ob sich auch weiterhin so opferwillige Menschen finden, die für die Fertigstellung sorgen, wie sich eine ganz große Anzahl von Menschen schon zusammengefunden hat, die einsichtig genug waren für die Geisteswissenschaft, wie sie dort gemeint ist, und die sie so weit gebracht haben, wie sie heute ist. Diese Geisteswissenschaft hat auch in anderer Weise in das zivilisatorische Leben eingegriffen. Ich werde das Prinzipielle im nächsten Vortrag näher zu besprechen haben und möchte heute nur erwähnen, wie in die Lebenspraxis der Schule eingegriffen worden ist durch die Begründung der Freien Waldorfschule, eine Schöpfung Emil Molts in Stuttgart, für die aber mir die Leitung übertragen wurde der Pädagogik und Didaktik, wie sie aus der Geisteswissenschaft gewonnen wird. Und auch in Bezug auf das praktische Leben ist durch praktisch-ökonomische Gründungen in Deutschland und in der Schweiz ein Anfang gemacht worden. Auch davon habe ich das nächste Mal zu sprechen. Das aber, was alledem zugrunde liegen muss, das ist die Notwendigkeit eines Umdenkens, eines Umlernens der neueren Menschheit im tiefsten inneren Seelenleben. Denn wir brauchen eine neue Selbsterkenntnis des Menschen, die nur gewonnen werden kann, wenn wir die Schwelle in einer neuen Weise überschreiten lernen, die Schwelle, die uns führt in die übersinnliche Welt hinein so, dass wir das moderne erstarkte Bewusstsein hineintragen können in die Gegenden, die jenseits dieser Schwelle liegen, und zu dem erstarkten Selbstbewusstsein eine neue geisterfiillte Weltanschauung gewinnen können. Das ist die erste zivilisatorische Frage der Gegenwart. Die zweite Frage ist diese, die uns entgegentritt überall, wo wir das Leben heute betrachten. Wir können nicht zu einem entsprechenden sozialen Zusammenleben kommen, wenn wir nicht in der Lage sind, den Menschen in seiner Wesenheit zu erkennen, indem er uns gegenübertritt; wenn wir nicht in der Lage sind, die volle innere Bedeutung des Wesens, das über die Erde als Mensch geht, zu achten, zu empfinden, zu würdigen. Wir können als Mensch dem Menschen nur richtig entgegentreten, wenn wir aus Geist-Erkenntnis Menschenverständnis, aus jener Liebe, die in die Erkenntnis hineinstrebt, wahre Menschenliebe gewinnen. Und wir können alles das nur religiös vertiefen und künstlerisch ausgestalten, wenn wir kommen aus bloß abstraktem Erkennen, dem Intellektualismus der mo dernen Zeit, zu einem wahren Geist anschauen, das uns wiederum nicht nur ergreift in Bezug auf den Kopf, sondern als ganzen Menschen; uns als ganzen Menschen hineinträgt in das Leben. Die Wissenschaft, die wir gehabt haben, sie konnte ja nur zeigen eine Welt der Natur, die für sich läuft, die aus Nebelzuständen sich entwickelt hat und den Menschen [hervorbringt] als äußere Gestalt, und die wiederum als Schlacke eines Tages in die Sonne zurückfallen wird. Und auf der ändern Seite dasjenige, was in unserem Innern sitzt als Ideale, was in unserem Innern sitzt als moralische Impulse. Aber diese moderne Wissenschaft, wenn sie ganz ehrlich ist, sie kann nicht die Brücke schlagen zwischen innerem Seelenbewusstsein des Menschen und dem äußeren kosmischen Bewusstsein. Indem der Mensch die Geisteswissenschaft in dem hier beschriebenen Sinne erlangt, gewinnt er wieder die Möglichkeit zu sagen: Dasjenige, was ich im sozialen Leben gewinne, hat nicht nur Bedeutung für eine untergehende Menschheit, sondern, indem der Mensch geboren ist aus dem Geiste der Welt, für diesen Weltengeist. Menschentaten werden wiederum erkannt werden als kosmische Taten. Dass der Mensch sich selbst erkenne, dass der Mensch den Menschen würdigen lerne, dass er seine Stellung auch in geistiger Beziehung im ganzen Kosmos würdigen lerne, das sind zunächst die großen, mehr dem Erkenntnisgebiete naheliegenden zivilisatorischen Fragen der Gegenwart. Sie weiten sich aus zur Schulfrage, zur Ökonomisch-sozialen Frage, zu den juristisch-technischen Fragen des sozialen Lebens, von denen ich mir, als ergänzend die heutige Betrachtung, erlauben werde, am 28. hier zu Ihnen zu sprechen. Fragenbeantu'ortung Frage: Sind Gefahren mit dem angegebenen Wege in die geistigen Welten verbunden? Dr. Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Es muss ja natürlich gesagt werden, dass mit alledem, was der Mensch im Leben unternehmen kann, unter Umständen Gefahren verknüpft sein können und dass es überall die Möglichkeit gibt, Gefahren zu vermeiden, wenn man den richtigen Weg dazu einschlägt. Es ist ja, wie Sie begreifen werden, nicht möglich, in einem kurzen Vortrag mehr zu geben als Andeutungen, und solche Andeutungen konnte ich natürlich auch heute nur geben. Daher konnte ich natürlich auch das Genauere des Erkenntnisweges in die übersinnlichen Welten ja nicht schildern. Hätte ich es tun können, so würden Sie gesehen haben, dass die Sache mit der übersinnlichen Erkenntnis, wie sie hier in anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft gemeint ist, das Leben der Seele auf diesem Wege, in einer ganz bestimmten Beziehung steht zu dem, was das Leben der Seele sonst ist. Nicht wahr, wir kennen das gewöhnliche normale Menschenleben, wie es sich im wachen Zustande äußert, indem sich der Mensch seiner Sinne bedient, indem es die Wahrnehmungen der Sinne mit dem Verstand kombiniert, zu Gesetzen der Natur oder der Geschichte oder des sozialen Lebens ausgestaltet und so weiter. Nun ist aber auch eine andere Möglichkeit gegeben, die ist diese, dass das Seelisch-Geistige des Menschen stärker gebunden ist an den Leib, als dies der Fall ist im gewöhnlichen Leben. Es ist ja der materialistischen Theorie nach so, als ob die seelisch-geistigen Erlebnisse nichts anderes wären als ein Ergebnis der physisch-leiblichen Zustände. Man beruft sich, wenn man so etwas nachweisen will, darauf, wie ja in der Tat für die seelisch-geistigen Erlebnisse parallele physisch-körperliche Zustände nachweisbar sind. Allein geisteswissenschaftlich gefasst, und gerade das ist das Wichtige, dass man auf die Einzelheiten der geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse eingeht, ist die Anschauung von dem Zusammenhang zwischen geistigseelischen Erlebnissen und physisch-leiblichen Erlebnissen, wie man sie gewöhnlich gibL eine durch und durch unrichtige. Nehmen Sie einmal an, ich will mich eines Vergleiches bedienen, ich gehe über einen Weg, der etwas aufgeweicht ist, so wird derjenige, der nachgeht, sehen, da sind Spuren auf dem Wege, die rühren von einem Menschen her. Ein anderes Wesen, das die Menschen nicht sehen kann, würde etwa glauben können, diese Spuren auf dem Wege, die wären aus dem Inneren des Weges, aus der Erde heraus bestimmt; die Erde hätte Kräfte, wodurch diese Fußspuren entstehen. Wer also nur nachdenkt über die Konfiguration des Weges, könnte dazu kommen. Derjenige, der das Geistig-Seelische kennengelernt hat, ist nicht verwundert, dass in dem Physisch-Leiblichen zum Beispiel des Nervensystems die Spuren des GeistigSeelischen sind. Sie sind eingedrückt gewissermaßen wie die Spuren in der weichen Erde. Man muss daher alles dasjenige, was geistig-seelisch erlebt wird, im PhysischLeiblichen wiederfinden. Dazu ist eine gewisse Unabhängigkeit des GeistigSeelischen vom Physisch-Leiblichen auch schon im nor malen Leben vorhanden. In dem krankhaften Leben, in demjenigen, was wir als psychopathisch kennen, das ja in den verschiedensten Formen der Geisteserkrankungen auftritt, stellt sich nun heraus, dass das geistig-seelische Leben stark an das physische Leben gebunden ist, stärker als im normalen Zustand. Das ist immer eigentlich festzuhalten, dass Geisteskrankheiten im Grunde genommen physische Krankheiten sind. Durch Erkrankung des Physisch-Leiblichen fühlt sich das Seelisch-Geistige stärker an ein Organ gebunden, als es sein sollte. In dieser Beziehung wird besonders die Medizin tief befruchtet werden müssen. Ich habe schon im Frühjahr letzten Jahres einen Kursus für Ärzte und Medizinstudierende abgehalten und darin gezeigt, wie gerade die Medizin, besonders die Therapie befruchtet werden kann. Aber es zeigt sich gerade dabei, wenn man die Medizin geisteswissenschaftlich durchforscht, dass man bei Geisteskrankheiten auf die physisch-körperlichen Grundlagen sehen muss. Denn sie bestehen darin, dass der Mensch geistig-seelisch stärker an den Leib gebunden ist als im normalen Zustand. Durch jene Ausbildung, die ich heute besprochen habe, wird der gegenteilige Zustand hervorgerufen, für das geistige Erkennen allerdings, nicht für das normale Leben. Der Geistesforscher wird im praktischen Leben voll drinnenstehen. Schläft man gut, ist man tüchtig am Tage im äußeren praktischen Leben; oder ist man ein verrückter Kerl, zu nichts zu gebrauchen, ist man ungeschickt, so ist man auch kein ordentlicher Geistesforscher. Diese Dinge hängen durchaus zusammen. Gerade dadurch, dass unabhängig vom Leiblich-Physischen das Geistig Seelische wird, liegt die Methode, die ich geschildert habe, nach den entgegengesetzten Richtungen von seelischen Erkrankungen. Die seelischen Erkrankungen sind ein Hineinversenken des Geistigen in das Physisch-Leibliche und man kann gerade durch diese Methode, die ich geschildert habe, zu gleicher Zeit das menschliche Leben gesund machen, abgesehen davon, dass sie Erkenntnismethoden sind. Und es ist Verleumdung, dass Gefahren verknüpft seien für das geistige oder physische Leben des Menschen, wenn man diese Methoden befolgt. Das ist nicht der Fall. Es treten nur in der Welt alle möglichen dilettantischen Methoden der Seelenentwicklung auf. Diese sind eigentlich immer verknüpft mit Gefahren, aus dem Grunde, weil sie ja das Geistig-Seelische immer ins Leibliche hineinstoßen, währenddem dasjenige, was hier aus anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft als der Geistesweg geschildert wird, nicht daran denkt, das Geistig-Seelische mit dem Physisch-Leiblichen irgendwie krankhaft zu verbinden, sondern gerade so zu befreien, dass das Erleben ein so innerlich lichtvolles klares ist, wie das mathematische Erleben ist. Es wird darauf gesehen, dass nichts, was in geisteswissenschaftlicher Methode angestrebt wird, irgendwie mystisch nebulos ist, sondern dass alles durchdrungen ist von voller Klarheit. Es wird deshalb nichts Oberflächlicheres [geben] als die nebulose Mystik, die nur scheinbar tief ist, in Wirklichkeit aber oberflächlich ist. Es wird das, was erstrebt wird, durchaus geistig-spirituell, aber es ist eine Gesundung des Seelenlebens, nicht eine Erkrankung. Die anthroposophische Geisteswissenschaft und die grossen Zivilisationsfragen der Gegenwart Hiluersum, 20. Februar 1921 Meine sehr verehrten Anwesenden! Wer über ein Thema spricht wie dasjenige, welches Gegenstand der heutigen Abendbetrachtung werden soll, der muss sich ernsthaft dessen bewusst sein, dass in der Gegenwart zahlreiche Menschenseelen sind, die sich sowohl aus den Erkenntnisströmungen der Gegenwart heraus wie auch aus den praktischen sozialen Richtungen dieser Gegenwart heraus nach einer Neugestaltung der Dinge, nach einer Neugestaltung der Weltanschauung sehnen, Seelen, die fühlen, dass [es sich] in einer gewissen Beziehung mit den Vorstellungen, mit den Empfindungen und auch mit den Willensimpulsen, die aus den letzten Jahrhunderten herauf an die Menschen überkommen sind und in denen wir erzogen sind, nicht mehr ohne Weiteres geistig-seelisch und auch im sozialen Leben fortbestehen lässt. Wir haben ja als Menschheit der zivilisierten Welt erlebt auf der einen Seite die großen, die ungeheuren Fortschritte naturwissenschaftlicher Weltanschauung und wir haben erlebt die gewaltigen Ergebnisse dieser naturwissenschaftlichen Weltanschauung auf dem Gebiete der Technik, auf dem Gebiete des praktischen Lebens, die uns gewissermaßen vom Morgen bis zum Abend bei jedem Schritt und Tritt begegnen. Aber wir haben etwas anderes mitbekommen mit den gewaltigen naturwissen schaftlichen Ergebnissen, mit den praktischen Folgen dieser naturwissenschaftlichen Erkenntnisse im sozialen Leben. Der Mensch kann heute - und das ist ja bei jedem Gebiet der Fall, wenn er durch seine gewöhnliche Lektüre, durch das alltägliche Leben, durch alles dasjenige, was uns sonst mit dem Dasein zusammenführt, wenn er in sich einfließen lässt fortwährend vom Morgen bis zum Abend in der einen oder anderen Form die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse -, er kann dann nicht anders, als diejenigen Fragen, die die ewigen Fragen der Menschenseele und des Menschengeistes sind, die Fragen nach dem unsterblichen Wesen der Menschenseele, nach dem Sinn der ganzen Welt, nach dem Sinn des menschlichen Tuns selber; er kann dann nicht anders, als diese Fragen, deren Beantwortung ihm früher geworden ist durch die religiösen Bekenntnisse, er kann nicht anders - wenn er selbst noch so sehr heute den religiösen Bekenntnissen ergeben ist wenn er aufnimmt die moderne Bildung -, als dasjenige, was über diese Fragen seine Seele denkt und empfindet, was die Impulse seines Handelns sind, anzuknüpfen an dasjenige, was die Wissenschaft seit drei bis vier Jahrhunderten sagt, die ja in dieser Weise zu den Menschen früherer Jahrhunderte nicht gesprochen hat. Und er kann nicht anders, dieser moderne Mensch, als, indem er drinnensteht in dem kompliziert gewordenen Leben, dessen Ton ganz und gar abhängt von der modernen Technik, in das er eingespannt ist durch diese moderne Technik, er kann nicht anders als hinsehen, wie sein Leben abhängig ist von dieser Technik. Und er kann nicht anders als sich sagen: Im Grunde genommen sind die Menschen ganz anders geworden als in den alten, einfacheren Verhält nissen über die ganze zivilisierte Welt hin. Und er muss dann es durchaus gewahr werden, er muss es verspüren, dass auch in dieser sozialen Beziehung, in Beziehung auf das Zusammenleben der Menschen untereinander, heute mancherlei als Frage zu lösen ist. Ja, wir können in einer gewissen Beziehung sogar das Folgende sagen; wir können sagen: Naturwissenschaftliche Erkenntnis nötigt uns, mit ihr zu rechnen. Die praktischen technischen Ergebnisse, die unser modernes Leben gebracht haben, sie nötigen uns, mit ihnen zu leben. Aber beides gibt uns für die großen Fragen des Menschheitsdaseins nicht eigentlich Antwort, sondern es wirft im Grunde genommen neue Fragen auf. Denn derjenige, der sich mit unbefangenem Sinn gerade in alles dasjenige vertieft, was in so großer, bedeutsamer Weise Naturwissenschaft zu sagen hat über den Menschen, seine Organisation, seine Lebensform auf der Erde und so weiter, derjenige, der sich mit alldem befasst, der sich so recht vertieft in diese Dinge, der erhält dadurch nicht Antworten über das Ewige der Menschennatur, über den Sinn der Welt und des Daseins, er erhält im Gegenteil tiefere, bedeutungsvollere Fragen. Und er muss sich sagen: Woher nun die Antworten auf diese, durch das neuere Leben tiefer und drängender gewordenen Fragen? Denn von der Erkenntnisseite her haben wir eigentlich nicht LÖsungen der großen Weltenrätsel durch die naturwissenschaftlichen Errungenschaften erhalten, sondern neue Fragen, neue Rätsel. Und durch das praktische Leben? Nun ja, in dieses praktische soziale Leben, in dasselbe sind uns hineingestellt worden die Mittel unserer gewaltigen, ausge dehnten Industrie, die Mittel unseres weitausgedehnten Weltverkehrs und so weiter. Aber gerade dieses praktische Leben gibt uns ethische, sittliche, geistige Fragen auf über den Verkehr der Menschen untereinander. Und gerade das, was uns da als Rätsel aufgegeben wird über den Verkehr der Menschen untereinander, das ist es ja, was als soziale Frage heute die Gemüter bewegt, was in einer oftmals erschreckenden Weise vor den ernst denkenden und das Leben ernst nehmenden Menschen hintritt. So ist es auch die praktische Seite des Lebens, die wiederum Rätsel dem Menschen aufgibt. Diesen von zwei Seiten an die Menschenseele heranstoßenden Rätselfragen stellt sich nun dasjenige, was hier von dem Sprechenden mnthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft» genannt wird, gegenüber. Sie will ihrerseits zunächst von Erkenntnisgrundlagen aus und dann auch von den Grundlagen des praktischen Lebens aus diejenigen Quellen des menschlichen Wesens suchen, welche führen können wenigstens zu einer teilweisen Lösung dieser Rätselfrage; zu jener Lösung dieser Rätselfragen, die dem Menschen möglich, aber auch notwendig ist; notwendig aus dem Grunde, weil es ja durchaus für den Unbefangenen sichtbarlich ist, dass, wenn das Leben in der Weise weitergeht, wenn die Seelen in der Weise den drängenden Fragen gegenüberstehen und innerlich veröden, wenn weiterhin nicht neue Impulse für das soziale Leben gefunden werden aus den Tiefen der Menschenseele heraus, wir als Menschheit in den Niedergang hineingehen würden, dass wir nicht zu einem Aufstieg kommen könnten in Bezug auf die großen Zivilisationsfragen der Gegenwart. Dasjenige, was anstrebt anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, das ist nun nicht etwa gegen die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse gerichtet. Alles dasjenige, was gegen diese naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, die der Menschheit so viel Gutes gebracht haben, gerichtet wäre, es wäre durchaus dilettantisch, es wäre durchaus zur Oberflächlichkeit verurteilt. Aber gerade weil anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft in völligem Ernste sich dem hingibt, was Naturwissenschaft wirklich an Früchten gebracht hat der modernen Menschheit, gerade deshalb kommt sie zu anderen Ergebnissen als diejenigen sind, welche erreicht werden heute noch von den überall im gewöhnlichen Leben betriebenen wissenschaftlichen Untersuchungen oder dergleichen. Denselben Weg geht man auf dem Gebiete anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft, allein man setzt diesen Weg in einer gewissen Weise fort. Und ich möchte, um zu veranschaulichen, um verständlich zu machen, wie anthroposophische Geisteswissenschaft zu den naturwissenschaftlichen Forschungen steht, einen Vergleich gebrauchen. Ich gebrauche ihn wahrhaftig nicht, um in unbescheidener Weise dasjenige, was Anthroposophie bisher erreichen konnte, an ein welthistorisches Ereignis anzuheften und es etwa mit diesem gar ähnlich erklären zu wollen. Es soll nur ein Vergleich sein, und ich kann es durchaus denjenigen, die durchaus spotten wollen, überlassen, ob sie auch über einen solchen Vergleich spotten. Es war Kolumbus, als er seine Fahrt über den Ozean unternahm, durchaus nicht klar, wohin er kommen würde. Dazumal stand man dem Weltverkehrsproblem, das dann durch Kolumbus in die Zivilisation hereingekommen ist, entweder so gegenüber, dass man sich nicht kümmerte um das große Unbekannte, das drüben über dem Meere ist, dass man blieb bei demjenigen, was man schon als heimischen Wohnplatz hatte; oder aber man stand ihm so gegenüber, da man sich hinauswagte auf das weite Weltenmeer, wie Kolumbus und die Seinen, aber auch dann hoffte man noch nicht, dass man ein Amerika oder dergleichen entdecken würde. Man wollte nur einen anderen Weg nach Indien finden, von der anderen Seite. Dasjenige wollte man erreichen, was eigentlich schon bekannt war. So, möchte ich sagen, wie es dann Kolumbus gegangen ist, der von der anderen Seite ein schon Bekanntes erreichen wollte, dann aber auf dem Wege ein ganz anderes fand, ein Neues fand, so geht es dem Geisteswissenschaftler, der sich in ernster Weise auf die naturwissenschaftlichen

Untersuchungen einlässt. Gewöhnlich bleiben die Leute bei diesem Einlassen auf die naturwissenschaftlichen Untersuchungen daheim bei dem, was sie schon haben, bei der Beobachtung der Sinnenerscheinungen, der verstandesmäßigen Kombination desjenigen, was die Sinnenerscheinungen darbieten. Oder, wenn man sich bewaffnet mit den Instrumenten, den Werkzeugen, welche der Beobachtung dann weiter dienen, mit dem Teleskop, dem Mikroskop, dem Spektroskop, dem Röntgenapparat, und sich dann bewaffnet mit der gewissenhaften, ausgezeichneten Denkmethode der neueren Wissenschaften — wenn man sich mit alledem hinauswagt auf das Meer des Forschens, so will man auf der anderen Seite doch nur ein Bekanntes finden, was zwar ähnlich ist, aber doch eben ähnlich ist dem, was man schon hat: Atome, Moleküle mit komplizierten Bewegungen, eine Welt also hinter dem Teppich, der als Sinneswelt ausgebreitet ist; eine Welt, die man zwar als kleine Bewegungen schildert, kleine Körperchen und dergleichen, aber die doch im Grunde genommen ähnlich ist demjenigen, was man schon hier hat und mit Augen sieht, mit Händen berührt und dergleichen. Denn das ist dasjenige, was dann zugrunde liegt dieser übersinnlichen Welt der Naturforscher. Derjenige aber, der durch anthroposophische Geisteswissenschaft ganz mit demselben Ernste, aber nur weitergehend auf dieses Meer der Forschung sich begibt, der kommt zu etwas anderem. Er trifft auf dem Wege nicht das Altbekannte der Atome und Moleküle, sondern indem er sich bewusst wird dessen: Was tust du denn eigentlich, indem du über die Natur in der Weise nachforschest, wie es die neueren Jahrhunderte gemacht haben? Was geht in dir vor während des Forschens? Was vollzieht deine Seele auf der Sternwarte, in der Klinik forschend? Deine Seele - so sagt sich der, der etwas Selbstbeobachtung verbindet mit dem, was er da tut -, deine Seele arbeitet durchaus geistig, sie arbeitet aber, indem sie versucht, die Entwicklung der Tiere bis hinauf zum Menschen zu erforschen, indem sie versucht, in den Gang der Sterne einzudringen, in einer Weise, wie die Menschen früher nicht gearbeitet haben. Aber allerdings, die Menschheit beobachtete das eigentlich dann nicht immer so. Sie sagte sich nicht immer: Indem ich die Natur erforsche, ist es in mir der Geist, die Seele, die eigentlich in mir arbeiteL und ich muss diesen Geist, diese Seele erkennen. Meine sehr verehrten Anwesenden, dasjenige, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft als ihre Ergebnisse hinstellt, es ist eigentlich gewonnen auf dem Wege nach dem Naturforschen. Es ist gewonnen, wie gefunden worden ist als ein Unbekanntes Amerika von Kolumbus. Dasjenige aber, was da vollzogen wird, was als Geist, als Seele bewusst wird in dem wahrhaft Forschenden, das kann man dann weiter ausbilden, weiter entwickeln. Dadurch erlangt man eine wirkliche Erkenntnis desjenigen, was Geist ist in der Menschenseele. Und die Methoden, das auszubilden, was ich eben angedeutet habe, was durchaus tätig ist in der Menschenseele beim modernen Naturforscher, diese Methoden, das zu entwickeln, das ist ja die Aufgabe der hier gemeinten anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Da muss aber allerdings für diese Geisteswissenschaft ein ganz bestimmter Ausgangspunkt gewählt werden. Man muss ausgehen von dem, was man nennen könnte äntellektuelle Bcschei&nheitm Ja, diese intellektuelle Bescheidenheit muss man in einem solchen Grade haben, dass der Vergleich, den ich nun gebrauchen will eben nur als einen Vergleich, durchaus berechtigt ist. Man muss sich sagen: Man gebe ja zum Beispiel einem fünfjährigem Kinde einen Band Shakespeare in die Hand, was wird das Kind damit machen? Es wird ihn zerreißen oder in anderer Weise mit ihm spielen. Ist das Kind in seiner Lebensentwicklung um zehn bis fünfzehn Jahre weiter geschritten, so wird es den Band Shakespeare nicht mehr zerreißen, sondern es wird das damit tun, was dem Bande Shakespeare angemessen ist. Das Kind hatte gewisse Fähigkeiten schon als fiinfjäh riges Kind in seiner Seele, die konnten aus dieser Seele herausgeholt, entwickelt werden, und durch die Entwicklung dieser Fähigkeiten ist tatsächlich das Kind ein anderes geworden, als es früher war. Ist man imstande, aufzubringen als erwachsener Mensch - als ein Mensch, der schon die gewöhnliche Entwicklung des alltäglichen Lebens, der gewöhnlichen Wissenschaft erreicht hat - die intellektuelle Bescheidenheit, sich zu sagen: Gegenüber den Geheimnissen der Natur bin ich im Grunde doch in der Lage wie das fünfjährige Kind gegenüber dem Bande Shakespeare. In mir liegen ja wohl noch Fähigkeiten, die verborgen sind, die ich herausholen kann, die ich herausentwickeln, herausentfalten kann aus meiner Seele, und ich muss mein Seelenleben durch Selbsterziehung weiterbringen, dann werde ich in einer ähnlichen Weise neu der ganzen Natur gegenübertreten können, wie das Kind neu, gegenüber seinem fünfjährigen Zustande, dem Bande Shakespeare gegeniibertritt, wenn es fünfzehn, zwanzig Jahre alt geworden ist. Und von den Methoden habe ich Ihnen zu sprechen, durch die solche in jeder menschlichen Seele liegenden Kräfte herausentwickelt werden können aus dieser Menschenseele. Denn durch Entwicklung dieser Methoden erlangen wir in der Tat eine ganz neue Einsicht in die Natur und in das Menschendasein. Diese Methoden, die ahnt in einer gewissen Weise die moderne, suchende Menschenseele, aber über diese Ahnungen hinaus kommt man in weitesten

Kreisen bis jetzt nicht. Sehen Sie, es ist doch so, dass unter uns schon viele Menschen leben, die sich sagen: Wenn wir zurückblicken in alte Zeiten oder wenn wir hinüberblicken zum Bei spiel in den Orient, wo sich noch die Überreste, allerdings die dekadenten Überreste einer alten Menschenweisheit erhalten haben, da ist noch etwas von dem, wo die Erkenntnis, dasjenige, was man Wissenschaft nennt, zu gleicher Zeit einen religiösen Charakter annimmt, wo man die Menschenseele über die Welt und das eigene Dasein zu einer gewissen Befriedigung bringen kann. Und weil man solches sieht, weil auch die äußere anthropologische Wissenschaft Erkenntnisse sehr tiefer Natur über alte menschliche Weltanschauungen heraufgefördert hat innerhalb unseres zivilisierten Lebens, deshalb sehnen sich viele Menschen zurück nach jenen früheren Seelenzuständen. Sie möchten alte Weisheit wieder lebendig machen, möchten das, was sich von solcher alten Weisheit im Orient drüben erhalten hat, nach dem Ausspruch «Ex Oriente Lux» in unserm Abendland verbreiten. Solche Menschen, die sich sehnen nach einer Erkenntnis, die nicht die unseres Zeitalters ist, die verstehen nicht den Sinn der Menschheitsentwicklung. Denn jedes Zeitalter hat für die Menschheit in Bezug auf alle Gebiete des Lebens seine besonderen Aufgaben. Wir können nicht heute unsere Seelen erfüllen mit demjenigen, womit unsere Vorfahren vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden als mit ihren Weisheitsschätzen ihre Seelen erfüllt haben. Aber orientieren können wir uns in einer gewissen Weise, wie sie es gemacht haben, diese Vorfahren, und dann kÖnnen wir auf unsere Art einen Weg suchen wiederum in das Übersinnliche hinein. Denn die Menschenseele ahnt wohl, dass sie in den Tiefen ihres Wesens zusammenhängt nicht etwa mit der sinnlichen Natur, mit der der Leib zusammenhängt, sondern mit einer übersinnlichen Natur, mit der eben das Ewige der Seele und die ewige Bestimmung dieser Seele zusammenhängen. Nun hatten unsere Voreltern in früheren Jahrhunderten oder Jahrtausenden eine ganz bestimmte Anschauung über das Verhältnis des Menschen zu jener Welt, der der Mensch außerhalb von Geburt und Tod angehört. Es waren ganz bestimmte Vorstellungen, die die Seele mit tiefen Empfindungen und Gefühlen erfüllten, die sich knüpften an das Betreten dieses Weges in die übersinnliche Welt, zu übersinnlichen Erkenntnissen hinüber. Und namentlich eine Vorstellung ist es, die mit Schauern erfüllte denjenigen, der die in ihrer ganzen Tiefe aus alten Zeiten herauftönen hört, es ist die Vorstellung von dem Hüter der Schwelle, von der Schwelle, die man überschreiten muss, wenn man von der gewöhnlichen Erkenntnis, die uns führt im alltäglichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft, zur eigentlichen Geistes- und Seelenerkenntnis aufsteigen will. Die Menschen empfanden in alten Zeiten: Da ist ein Abgrund zwischen dem, was gewöhnliche Erkenntnis isL und dem, was eigentliche Aufschlüsse gibt über das Wesen der Seele. Und es war diesen Menschen eine ganz reale Empfindung, dass etwas dastand an dieser Schwelle, ein Wesen nicht menschlicher Art, ein Wesen geistiger Art, das sie behütete, diese Schwelle zu überschreiten, bevor sie genügend vorbereitet waren. Die Leiter der alten Weisheitsschulen, die man wohl auch Mysterien nennt, sie ließen niemand über diese Schwelle kommen, den sie nicht erst, namentlich durch eine gewisse Willenszucht, gehörig vorbereitet hatten. Warum das so war, das können wir uns an einem sehr einfachen Beispiel klarmachen. Wir sind heute als Menschen recht stolz darauf, dass wir seit Jahrhunderten eine andere äußerliche Weltanschauung haben in Bezug auf unser Planetensystem und die übrige Sternenwelt, als sie das Mittelalter, als sie nach unserer Ansicht das Altertum hatte. Wir sind stolz auf die kopernikanische Weltanschauung, und das von einem gewissen Gesichtspunkte aus mit Recht. Wir sagen: Wir haben die heliozentrische Weltanschauung gegenüber der geozentrischen Weltanschauung des Mittelalters und des Altertums, wo man sich vorstellte, dass die Erde ruhe, dass die Sonne mit den Sternen sich um die Erde bewege. Wir wissen heute, wie die Erde mit einer riesigen Geschwindigkeit um die Sonne kreist, und berechnen dann aus den Beobachtungen, die sich im Zusammenhang damit ergeben, dasjenige, was wir dann als Weltbild über unser Sonnen- oder Planetensystem haben. Und wir sehen zurück auf das Mittelalter und wissen, dass dieses ein Weltbild hatte, das in einer gewissen Weise kindlich im Verhältnis zu diesem heliozentrischen System genannt werden kann. Aber wenn wir weiter zurückgehen, zum Beispiel sogar bis einige Jahrhunderte vor der Geburt Christi, so finden wir, dass im alten Griechenland, zum Beispiel bei Aristarch von Samos, ein heliozentrisches Weltbild gegeben worden ist; Plutarch berichtet uns darüber. Dieses Weltbild des Aristarch von Samos unterscheidet sich in den Hauptzügen durchaus nicht von dem, was heute jeder in den untersten Schulen schon als das Richtige lernt. Dazumal aber [hat] Aristarch von Samos das nur in weiteren Kreisen verraten, sonst wurde es nur gelehrt in den engeren Kreisen der Mysterien. Es wurde nur an die Menschen herangebracht, die erst durch die Führer der Weisheitsschulen vorbereitet waren. Man sagte: Der Mensch mit seinem gewöhnlichen Bewusstsein, er ist nicht geeignet, ein solches Weltbild zu erhalten, zwischen ihm und diesem Weltbild muss die Schwelle in die geistige Welt aufgerichtet werden; er muss behütet werden durch den Hüter der Schwelle davor, unvorbereitet so etwas zu erfahren wie das heliozentrische System oder auch vieles andere, was heute bei uns wiederum alle Gebildeten haben, was aber den Alten vorenthalten worden ist, wenn sie nicht genügend vorbereitet waren. Warum enthielt man dazumal den Menschen diese Dinge vor? Nun, unsere geschichtlichen Erkenntnisse reichen gewöhnlich nicht bis in die Tiefen der menschlichen Seelenentwicklung hinein. In dieser Geschichtswissenschaft, die heute gang und gäbe ist, erklärt man den Menschen nicht, wie die Seelen der Menschen in ihrer Verfassung sich im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende verändert haben. In der griechischen, in der römischen Zeit selbst, und in der ersten Zeit des Mittelalters noch waren die Seelen der Menschen in einer ganz anderen Verfassung als heute. Die Menschen hatten aus ihren Instinkten, aus ganz unbestimmten, halb träumerischen Seelenzuständen heraus, ein Weltbewusstsein, eine Welterkenntnis. Diese Weltkenntnis, wir können heute uns keinen Begriff davon machen. Wenn wir nach der damaligen Zeit naturwissenschaftlich zu nennende Werke in die Hand nehmen - man mag darüber denken wie man will, man mag sie abergläubisch nennen, man hat damit in Bezug auf die heutige Bildung durchaus recht, aber der eigentümliche Charakter dieser Werke war der, dass die Menschen nirgends so trocken und nüchtern, so geistleer die Mineralien, die Pflanzen und Tiere, die Flüsse und Wolken angesehen haben und die Sterne aufund untergehen sahen, ohne dass sie zu gleicher Zeit den Geist in der Natur wahrnahmen. In jedem Stein nahmen sie Geistig-Seelisches wahr, in jeder Pflanze, in jedem Tier, in dem Gang der Wolken, in der ganzen Natur. Der Mensch fühlte in sich das Geistig-Seelische und das, was er in sich fühlte, das war ihm auch ausgebreitet in der äußeren Welt. Er fühlte sich noch nicht so getrennt von der äußeren Welt, wie der Mensch sich heute fühlt. Dafür aber war auch sein Selbstbewusstsein ein schwächeres. Und man musste sich mit Recht sagen in den alten Zeiten der Menschheitsentwicklung: Wenn man dem Menschen etwas mitteilte von der Art, wie es das heliozentrische System ist, wie es den Weisen mitgeteilt worden ist, wenn man ihm mitteilen würde: Die Erde kreist mit riesiger Geschwindigkeit durch den Weltenraum, er würde einer seelischen Ohnmacht verfallen. Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, das ist eine historische Wahrheit. Es ist ebenso eine historische Wahrheit wie die historischen Wahrheiten, die wir in der Schule lernen über Alkibiades und den Peloponnesischen und die persischen Kriege. Aber es ist eine Wahrheit, die wir gewöhnlich nicht lernen, dass die griechische Seele anders beschaffen war als die heutige Menschenseele. Sie war dumpfer in Bezug auf die Kräfte des inneren Selbstbewusstseins. Die weisen Leiter der Mysterien hätten mit Recht fürchten müssen, dass diese Seelen – wenn sie unvorbereitet hineingeführt worden wären in die übersinnlichen Erkenntnisse, ja nur in diejenigen Erkenntnisse, die heute Gemeingut aller Gebildeten sind -, dass diese Seelen in geistige Ohnmacht verfallen wären. Deshalb, sagte man, müssen die Seelen der Menschen erst durch eine Willenszucht stark und mutvoll gemacht werden, damit sie es aushalten können, wenn ihr Selbstbewusstsein in eine ganz andere Welt als die gewöhnliche geführt wird. Und die Seelen müssen furchtlos gemacht werden gegenüber dem Unbekannten, in das sie eintreten sollten. Furchtlosigkeit vor dem Unbekannten, ein mutvolles Erfassen desjenigen, wobei man ja nach der Anschauung der Alten wortwörtlich den Boden unter den Füßen verliert - denn wenn man nicht mehr auf der ruhenden Erde steht, so verliert man ja den Boden unter den Füßen -, mutvolle Seelenverfassung und Furchtlosigkeit und manche anderen Eigenschaften waren es, durch welche die Schüler der Weisheitsschulen vorbereitet wurden, um den Abgrund zu überschreiten in die geistige, übersinnliche Welt hinein. Und was lernten sie dann? Sie lernten - und das ist das Überraschende, das Paradoxe -, sie lernten dasjenige, was wir [alle] heute in der Elementarschule lernen, was uns als eine Erkenntnis eigen ist, die allen Gebildeten zukommt. Das war dasjenige, wovor sich die Alten eigentlich fürchteten, zu dem sie erst mutvoll erzogen werden mussten. So hat sich die Menschenseele im Laufe der Jahrhunderte entwickelt, dass sie jetzt in einer ganz anderen Verfassung ist; dass dasjenige, was erst nach schwerer Vorbereitung den Alten gegeben werden konnte, uns heute in der Elementarschule schon gegeben wird. Wir stehen im Grunde genommen durchaus jenseits der Schwelle, welche die Alten erst nach langer Vorbereitung betreten durften. Aber wir haben auch die Folgen dieser Überschreitung der Schwelle zu tragen. Wir stehen bei dem, vor dem sich die Alten fürchteten, wozu sie erst sich Mut anerziehen mussten; aber wir haben auch etwas verloren. Was wir verloren haben innerhalb unserer modernen Zivilisation, das sagen uns auf der einen Seite diejenigen, die gerade als die ernsten Forscher unserer Gegenwartswissenschaft sich ergehen über dasjenige, was wir nicht wissen können. Und warum das so ist, das müssen sich im Grunde genommen wiederum diejenigen sagen, die nun aus ernster Geisteswissenschaft heraus sich solchen Tatsachen, wie ich sie Ihnen eben geschildert habe, gegenüberstellen. Wir haben seit der Zeit, dass Galilei, Kopernikus, Kepler aufgetreten sind, ein ganz anderes Selbstbewusstsein erlangt. Wir sind fortgeschritten zum abstrakten Denken. Die Intellektualität entwickeln wir in einer so starken Weise, wie die Alten sie nicht entwickelt haben in ihrem dumpfen Bewusstsein. Daher haben wir ein so starkes Selbstbewusstsein, dass wir uns hineinstellen können in die Welt, in die die Alten erst nach Vorbereitung sich hineinstellen konnten. Aber wir gelangen in diese Welt, das zeigen gerade die unbefangensten Forscher, die von Ignorabimus, von Erkenntnisgrenzen sprechen und so weiter, indem wir zwar ein stark entwickeltes Selbstbewusstsein haben, ein durch das Denken, durch die Intellektualität, die die Alten nicht hatten, stark entwickeltes Selbstbewusstsein, aber uns fehlt der Zusammenhang mit den tieferen Gründen der Welt in diesem starken Selbstbewusstsein. Wir haben ein Pochen auf uns selbst erlangt, eine Verstärkung des Selbstbewusstseins; aber Welter Kenntnis, die haben wir verloren. Nicht mehr gewinnen wir aus dem Instinkt einen solchen Zusammenhang wie ihn die Menschen noch im zehnten, zwölften Jahrhundert erlangen konnten. Wir müssen daher von einer neuen Schwelle in die geistige Welt reden. Wir müssen durch unser verstärktes Selbstbewusstsein wiederum etwas entwickeln, was uns nun in die geistige, in die übersinnliche Welt hineinführt, in die wir nicht instinktiv hineinkÖnnen wie [noch] die Alten. Wie die Alten entwickelt haben durch Selbstzucht die Verstärkung des Selbstbewusstseins, um es aushalten zu können in der Welt, in die wir unvorbereitet hereinkommen, so müssen wir wieder vorbereiten zu etwas anderem. Wir müssen uns ebenso vorbereiten, dass wir die in unserer Seele schlummerndén Kräfte, auf die wir aufmerksam werden durch die intellektuelle Bescheidenheit, in uns entwickeln. Sehen Sie, man geht dabei hauptsächlich von zwei ganz bekannten Kräften in der Menschenseele aus, nicht von irgendwelchen obskuren Dingen oder dergleichen in der Menschenseele. In ernster Geisteswissenschaft geht man aus von zwei Kräften, die im menschlichen Leben unbedingt notwendig sind, aber man entwickelt sie weiter. Man sagt sich: Sie sind im gewöhnlichen Leben nur im Anfang ihrer Entwicklung, man setzt diese Entwicklung durch eigene Arbeit an sich selbst fort. Die eine Kraft, die so weiter entwickelt wird, ist das, was man menschliche Erinnerungsfähigkeit nennt. Durch diese Erinnerungsfähigkeit sind wir ja eigentlich ein Ich. Durch diese Erinnerungsfähigkeit haben wir das gewöhnliche Selbstbewusstsein. Wir blicken zurück bis zu einem gewissen Jahr in unserer Kindheit, und da tauchen auf in Erinnerungs bildern die Erlebnisse, die wir gehabt haben, mehr oder weniger verblasst und abgeschattet, aber sie treten auf. Und wir wissen ja aus der gewöhnlichen medizinischen Literatur - jeder kann sich überzeugen, dass das so ist -, wir wissen, was es bedeutet, wenn ein Gebiet unseres Lebens ausgelöscht ist, wenn wir uns nicht erinnern können an irgendetwas in dem Fortgänge unseres Lebens. Wir sind dann seelisch krank. Es gehört eine solche Krankheit zu den schwersten seelisch-geistigen Erkrankungen. Aber dieses Erinnerungsvermögen, das so notwendig ist für das gewöhnliche Leben, es ist in diesem gewöhnlichen Leben durchaus an den KÖrper, an den Leib des Menschen gebunden, das fühlt ein jeder. Und diejenigen, die mehr materialistisch gesinnt sind, die weisen darauf hin, wie sich diese Abhängigkeit zeigt, wie gewisse Organe oder Organglieder nur verletzt zu sein brauchen, und das Gedächtnis wird ebenfalls verletzt, unterbrochen, zerstört. Diese Erinnerungsfähigkeit kann aber der Ausgangspunkt werden, um eine neue, höhere Seelenkraft aus ihm herauszuentwickeln, und das geschieht in der Weise, wie ich es dargestellt habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh, in meiner «Geheimwissenschaft» und in anderen Schriften. Ich habe da gezeigt, wie man durch dasjenige, was ich Meditation, was ich im technischen Sinne Konzentration auf gewisse Gedankenwelten, Empfindungswelten, Welten der Willensimpulse nenne, das Erinnerungsvermögen zu etwas HÖherem ausbilden kann. Was ist denn das Eigentümliche der Erinnerungsvorstellungen? Sonst bilden wir uns unsere Vorstellungen, unsere Gedanken an der Außenwelt, sie huschen vorüber, wie die Außenwelt an uns vorüberhuscht. Durch die Erinnerung machen wir dauernd das, was wir erlebt haben. Nach Jahren noch können wir aus den untersten Quellen heraufholen, was wir erlebt haben. Dauernd werden die Vorstellungen in uns durch die Erinnerung. Das benutzen wir in der Meditation, in der Konzentration, wenn wir Geistesforscher werden wollen. Wir bilden uns - oder wir lassen uns raten von denjenigen, die in diesen Dingen Bescheid wissen - leicht überschaubare Vorstellungen; solche Vorstellungen, die nicht aus dem Unterbewussten kommen können, die auch nicht Reminiszenzen des Lebens sein können, Vorstellungen, die wir so genau überschauen können, wie wir mathematische oder geometrische Vorstellungen überschauen können. Dann ruhen wir mit der Seele auf diesen Vorstellungen. Die Ausbildung dieser Methoden ist wahrhaftig nicht leichter als das klinische Forschen, das Forschen im physikalischen oder chemischen Institut oder auf der Sternwarte. Es ist allerdings eine innere Arbeit der Seele, aber durchaus ein ernstes Arbeiten dieser Seele. Es kann jahrelang dauern, bei manchen kann es auch kürzere Zeit dauern, je nachdem eben das innere Schicksal des Menschen es gibt, aber immer dauert es einige Zeit, bis dieses immer wieder und wieder hervorgerufene Ruhen auf bestimmten Vorstellungen zu etwas führen kann. Es darf das übrige Leben selbstverständlich nicht gestört werden durch diese Übungen; man bleibt ein vernünftiger, ein tüchtiger Mensch, denn diese Übungen nehmen nur kurze Zeit in Anspruch. Sie müssen aber lange Zeit durchgehalten werden, dann werden sie dasjenige, was man nennen kann eine höhere Gestaltung der Erinnerungskraft. Wir ge wahren dann etwas in unserer Seele, was so lebt wie die Gedanken an die Erlebnisse, die wir durchgemacht haben. Nur wissen wir, dass dasjenige, was jetzt in unserer Seele lebt, sich nicht auf etwas bezieht, was wir durchgemacht haben im Leben seit der Geburt; sondern so, wie wir sonst die Bilder haben solcher Erlebnisse, so haben wir jetzt andere Bilder. Ich nannte sie in meinen Schriften dmaginationem. Wir haben Bilder, so lebhaft wie die Erinnerungsbilder, aber nicht anknüpfend an das, was wir so im gewöhnlichen Leben durchgemacht haben, sondern wir werden gewahr: Diese Imaginationen beziehen sich nicht auf etwas, was wir im gewöhnlichen Leben durchgemacht haben, sondern auf etwas, was außerhalb unser, in der geistigen Welt ist. Und wir lernen erkennen, was es heißt, außerhalb des menschlichen Leibes zu leben. Mit dem Erinnerungsvermögen haften wir an unserem Leibe. Mit diesem entwickelten, ausgebildeten Erinnerungsvermögen haften wir nicht mehr am Leibe, und es tritt jetzt etwas ein, was wir ähnlich und doch wiederum ganz verschieden nennen können von demjenigen Zustande, den der Mensch durchmacht vom Einschlafen bis zum Aufwachen. Da ist er gewöhnlich unbewussg da ist ausgelöscht das Bewusstsein, in dieser Zeit vom Einschlafen bis zum Aufwachen, weil der Mensch nicht mit Augen sieht oder mit den Ohren hÖrt. In diesem Zustand ist man, wenn man das entwickelte Erinnerungsvermögen gebraucht. Man nimmt nicht wahr mit Augen und Ohren, man nimmt nicht einmal wahr die Wärme in seiner Umgebung, aber man lebt nicht unbewusst wie im Schlafe, sondern man lebt in einer Welt der Vorstellungen, in einer Welt der Wahrnehmungen. Man nimmt jetzt eine geistige Welt wahr. Es ist wirklich so, als wenn der Mensch anfinge, einzuschlafen, aber nicht in die Dumpfheit des Unbewusstseins hiniibergingе, sondern in eine andere Welt. Diese andere Welt nimmt man durch das entwickelte Erinnerungsvermögen wahr. Und man lernt jetzt erkennen als erste Anschauung dasjenige, was ich nennen möchte das «Erinnerungstableau», aber das entwickelte Erinnerungstableau an dieses Leben bis zur Geburt hin. Das ist gewissermaßen die erste übersinnliche Wahrnehmung. Sonst hat man Erinnerungen an sein Leben, man lässt Bilder aufsteigen, Erinnerungsbilder, aus dem Strome des Lebens. So ist es dann nicht, wenn man durch dieses übersinnlich entwickelte Erinnerungsvermögen hinblickt auf das Leben. Da gliedert sich zusammen zu einem in einem Augenblick - wie etwas Räumliches - überschaubaren Bilde der ganze Strom des Lebens. Was sonst nur als in der Zeit verlaufend in einzelnen Erinnerungsfragmenten auftaucht, das wird zum zusammenhängenden Strom, wenn wir zu dieser Unabhängigkeit von unserem Leibe kommen. Dann entwickelt sich – wenn wir uns einmal daran gewöhnt haben, unabhängig vom Leibe vorzustellen, so wie der Schlafende vorstellen würde, wenn er das könnte - dasjenige, was man nennen kann ein wirkliches Anschauen desjenigen, was Einschlafen, was Aufwachen ist, was Schlafen überhaupt ist. Man lernt erkennen, wie dasjenige, was geistig-seelisch im Menschen ist, wirklich sich herausbegibt - nicht räumlich, aber dynamisch, aber es ist doch richtig gesprochen -, wie es gewöhnlich unbewusst bleibt, wie der Mensch aber sein Bewusstsein entwickeln kann außerhalb des Leibes und wie das Be wusstsein darin besteht, dass das Geistig-Seelische in den Leib wieder untertaucht. Und wenn man das entwickelt hat, dann kann man aufsteigen allmählich zu weiteren Vorstellungen. Wenn man sich eine Vorstellung machen kann, was der Mensch schlafend ist als lebendige geistig-seelische Wesenheit, dann kommt man auch dazu, wenn man immer weiter und weiter arbeitet mit seinem in der geschilderten Weise entwickelten Erinnerungsvermögen, das GeistigSeelische zu erkennen, wie es gelebt hat in einer rein geistigen Welt, bevor es durch die Geburt oder Empfängnis heruntergestiegen ist in die physische Welt. Man lernt namentlich unterscheiden: Der schlafende Mensch hat in sich eine sinnlich-übersinnliche Begierde, in den physischen Leib, der im Bette liegt, zurückzukehren und ihn geistig-seelisch zu beleben. Aber diese Kraft lernt man auch als starke Kraft kennen bei der Seele, die erst wartet, empfangen zu werden von einem physischen Leibe, der von Vater und Mutter kommt in der physischen Vererbungsströmung, aber man lernt erkennen, wie diese Seele aus der geistig-seelischen Welt steigt und den Leib durchdringt. Man erlangt ein Wissen davon, wie geistig-seelisch unsere Seele lebt vor der Geburt. Man lernt das Ewige in der Menschenseele kennen. Nicht ein Glauben ist es mehr, mit dem man hängt an diesem Ewigen in der Menschenseele, sondern ein Wissen, das durch übersinnliches Schauen erlangt ist. Und man erlangt dadurch auch eine Erkenntnis des großen Einschlafens, dass der Mensch vollzieht, wenn er durch die Pforte des Todes geht. Wie das Bewusstsein nur gedämpft wird, nicht verloren geht im Schlafe, so ist es mit der Menschenseele, indem sie durch die Pforte des Todes geht, nur ist es da umgekehrt:

Während der Mensch, wenn er einschläft und zu diesem Leibe zurückwill, an dem Leibe hängt und dadurch abgedämpft erhält sein Bewusstsein im gewöhnlichen Schlafe, geht ihm das Bewusstsein auf, wenn er durch die Pforte des Todes tritt, weil er keine Begierde nach dem Leibe hat. Erst wenn er lange Zeit gelebt hat in der geistigen Welt, tritt wiederum auf etwas, was man vergleichen könnte mit dem Alter des physischen Leibes, was im 35. Lebensjahr erreicht ist. Wenn die Seele nach dem Tode eine Zeit lang gelebt hat, tritt wiederum eine Sehnsucht auf, dass sie wiederum nach dem Leibe hinwill, und es tritt ein Hingehen zu einem neuen Erdenleben ein. Ich habe wiederholt genauer diese Erlebnisse des Menschen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt geschildert. Wenn man diese Dinge schildert, werden sie heute noch von den Menschen vielfach verlacht und verhöhnt, als phantastisch angesehen. Aber diejenigen Menschen, die das als phantastisch ansehen, was man auf diesem Wege gewinnt, die sollten zu gleicher Zeit die mathematischen Vorstellungen als phantastisch ansehen, denn dasjenige, was so gewonnen wird, ist so wirklich wie dasjenige, was man auf dem Wege gerade treuer und ernster Naturforschung findet. Und eine gewaltige, bedeutsame Vorstellung tritt ein. Nicht wahr, wenn wir eine Erinnerungsvorstellung haben, haben wir eigentlich irgendetwas, was wir Jahre vorher erlebt haben, vor unserer Seele. Wir haben das als Vorstellung vor unserer Seele, was wir da erlebt haben. Wenn wir das vor uns haben, was wir nicht durch die gewöhnliche Erinnerung, aber durch das entwickel te Erinnerungsvermögen haben, haben wir jene geistige Welt vor uns, in der wir als schlafender Mensch sind, in der wir aber auch sind, bevor wir zum Erdenleben heruntersteigen. Wir haben dasjenige, was nicht den Sinnen erscheint in der Außenwelt um uns, aber was dem Geistesauge, dem Seelenauge erscheint. Wir haben die geistigen Untergründe, die Weltenweiten vor uns. Wir steigen wieder auf, an einem neuen Hüter der Schwelle vorbei, über eine neue Schwelle hinüber, in die übersinnliche Welt, zum geistigen Hintergrund des Naturdaseins, dem wir angehören. Da taucht auf wie eine mächtige Erinnerung aus Stein und Wolken und aus alledem, was in den Reichen der Natur ist. So sieht ein Stein aus für das Auge, so eine Wolke. Für das Geistesauge erscheint etwas, dem wir verwandt sind, weil wir drinnen gelebt haben vor unserer Geburt oder Empfängnis. Da ist die große Welterinnerung. Und indem diese Welterinnerung an unser eigenes überphysisches Dasein vor unserer Geburt auftritt, indem so unser Ewiges uns erscheint aus der Außenwelt vor dem Geistesauge, bekommen wir zu gleicher Zeit ein Weltentableau über den Geist, der in der Welt um uns ausgebreitet ist. Wir erlangen eine wirkliche geistige Welterkenntnis. Von diesen Dingen muss Geisteswissenschaft sprechen, denn das ist etwas, was eben in die moderne Zivilisation hereintreten muss, wie vor einigen Jahrhunderten die kopernikanische Weltanschauung, die Galilei'sche Weltanschauung hereingetreten ist. Wie man dazumal diese Dinge abgelehnt hat, wie man sie als paradox, als phantastisch angesehen hat, wird auch heute die Geisteswissenschaft als Phantasterei angesehen. Aber man wird diese Dinge in die Menschenseelen aufnehmen und wird dasjenige haben, was ich gleich erwähnen werde auch für das äußere, soziale, für das ganze Dasein des Menschen. Vorerst aber muss ich hinweisen darauf, dass zur vollen Geist-Erkenntnis noch eine andere Erkenntniskraft entwickelt werden muss. Dass man das Erinnerungsvermögen entwickeln darf zu einer Erkenntniskraft, das werden einem die Menschen noch zugeben. Aber gerade vielleicht die strengen Wissenschaftler werden die zweite Kraft, die ich angeben muss, nicht gelten lassen als Erkenntniskraft, und dennoch ist sie, zwar nicht so wie sie im Leben auftritt, sondern wenn sie entwickelt wird, eine wirkliche Erkenntniskraft: Es ist die Kraft der Liebe. Im gewöhnlichen Leben ist die Liebe an die menschlichen Instinkte, an das menschliche Triebleben gebunden, aber man kann, geradeso wie man die Erinnerungsfähigkeit herausholen kann aus dem gewöhnlichen Leben, auch diese Liebe herausholen. Man kann auch in Bezug auf die Liebe unabhängig werden vom Menschenleibe. Die Kraft der Liebe kann ausgebildet werden, indem man durch sie gerade wirkliche Objektivität erlangt. Während man im gewöhnlichen Leben liebt, weil das Innere des Menschen zu dieser Liebe anspornt, kann man diese Liebe so ausbilden, dass man untertaucht in die äußeren Gegenstände, dass man mit Selbstvergessenheit ganz eins wird mit dem äußeren Gegenstand. Wenn man eine Handhabung vollzieht, so, dass man nicht aus inneren Impulsen heraus, die von den Trieben, den Instinkten kommen, handelt, sondern wenn man aus Liebe zu den äußeren Ereignissen handelt, dann ist das dieje nige Liebe die zu gleicher Zeit die Kraft der menschlichen Freiheit ist. Deshalb habe ich bereits in demjenigen Buch, das ich unter dem Titel «Philosophie der Freiheit», das ich im Jahre 1893 veröffentlicht habe, gesagt, dass im höheren Sinne der Ausspruch nicht wahr ist, die Liebe mache blind, sondern ich sagte, die Liebe mache gerade sehend. Und derjenige, der sich durch Liebe in die Welt findet, macht sich wirklich frei, denn er macht sich unabhängig von den ihn knechtenden inneren Instinkten und Trieben; er weiß in der Welt der äußeren Tatsachen und Ereignisse aufzugehen und sich von der Welt sein Handeln diktieren zu lassen; dann aber kann er durchaus als freier Mensch im Sinne desjenigen, was geschehen soll, handeln, nicht mehr getragen und geführt durch das, was seine Instinkte und Triebe sind. Wie ich in meiner «Philosophie der Freiheit» geben wollte eine Grundlage für ein soziales freies Empfinden innerhalb der modernen Zivilisation, für dasjenige, was wirklich aus dem Tiefsten des Menschen heraus ein soziales Leben begründen kann, so muss auch gesagt werden, dass diese Liebe als Erkenntniskraft ausgebildet werden muss, zum Beispiel wenn man für dasjenige, was man mit jedem Tage neu wird, ein scharfes Beobachtungsvermögen entwickelt. Seien wir ehrlich, meine sehr verehrten Anwesenden, ehrlich mit uns selbst: Sind wir denn nicht im Grunde genommen mit jedem Tage ein anderer? Das Leben treibt uns; dasjenige, was die anderen Menschen an uns, was wir an ihnen erleben, alles treibt uns. Wenn wir zurückdenken, wie wir waren vor zehn Jahren, wir werden uns gestehen: Wir waren etwas ganz anderes, als wir heute geworden sind und im Grunde genommen sind wir mit jedem Tage etwas anderes. Aber wir lassen uns im gewöhnlichen Leben treiben. Das ist dasjenige, was der Geistesforscher als Willenszucht an sich vollziehen muss, dass er diese Entwicklung des Willens sozusagen in die Hand nehmen muss, sich beobachtet: Durch was bist du heute beeinflusst worden? Was hat heute dein inneres Leben verändert? Was hat seit zehn, zwanzig Jahren dein inneres Leben verändert? Was ist da aufgetreten in dir? Auf der einen Seite muss man das machen, auf der anderen Seite aber noch etwas anderes. Man muss ganz bestimmte Impulse, Antriebe sich selbst geben, sodass man nicht nur so lebt, dass man von außen verändert wird, dass von außen das Leben verändert wird, man muss gleichsam als sein eigener Zuschauer neben sich stehen und seinem Wollen, seinem Handeln zusehen. Tut man das, dann gelangt man einfach auf gesetzmäßige Weise dazu, jene höhere Liebe, die ganz in die Objekte aufgeht, zu entwickeln. Und wenn man dann diese beiden Seelenkräfte entwickelt: auf der einen Seite das Erinnerungsvermögen, das vom Leibe freigemacht ist, auf der anderen Seite die Kraft der Liebe, die uns eigentlich erst mit unserem richtigen geistigen Sein eins macht und zu einem höheren Selbstbewusstsein bringt, dann überschreiten wir die Schwelle zu einer geistigen Welt. Dann ergänzen sich die äußeren Naturerkenntnisse so, dass wir alle einzelnen Wissenschaften durch diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft befruchten können. Ich habe es noch erlebt, wie an einer berühmten medizinischen Schule gerade die großen medizinischen Autoritäten von einem medizinischen Nihilismus gesprochen haben. Es wurde von medizinischem Nihilismus deshalb gesprochen, weil man allmählich dazu gekommen war, sich zu sagen: Gerade für typische Erkrankungen können doch im Grunde genommen Heilmittel nicht gefunden werden. Man hat im neueren Wissenschaftsleben den Zusammenhang mit der Natur verloren, man überschaut sie nicht. Man probiert höchstens diese oder jene Substanz, ob sie Heilbeziehung zu dieser oder jener Krankheit hat, aber man überschaut die Dinge nicht. Durch die Geisteswissenschaft durchschaut man das pflanzliche Leben, die einzelnen Pflanzen, die großen Unterschiede, die zwischen dem Wurzelleben, dem Blattleben, dem Bliitenleben sind, und man durchschaut wiederum die Beziehungen des geistigen Wesens, das dahinter ist, hinter dem Wurzelleben, dem Blattleben, dem Blütenleben, dem Krautleben der Pflanzen. Man erlangt Kenntnisse, wie das zum Menschen steht, der als ganzer Mensch herausgewachsen ist aus dieser Natur. Man erlangt eine Anschauung der Beziehungen der Tiere, Pflanzen, Mineralien zum Menschen, und man erlangt dadurch eine rationelle Therapie. Die Medizin kann auf diese Weise befruchtet werden. Ich habe selbst im vorigen Frühling einen Kursus gehalten vor Ärzten, Medizinern und Medizinstudierenden, indem ich gezeigt habe, wie durch diese geistige Erkenntnis die Heilmittellehre, aber auch die Pathologie, die Erkenntnis der Krankheiten befruchtet werden kann. Und so können alle einzelnen Wissenschaften befruchtet werden durch dasjenige, was Geist-Erkenntnis ist. Dadurch, dass wir diese Geist-Erkenntnis erlangen, dadurch, dass wir wirklich zusammenwachsen mit demjenigen, was wir waren, mit dem geistig-seelischen Leben, was aber jetzt an unserem physischen Leibe arbeitet, dadurch erlangen wir eine ganz andere Menschenkenntnis als durch die gewöhnliche Wissenschaft. Diese gewöhnliche Wissenschaft will nur logische, abstrakte, abgegrenzte Begriffe über Natur und Menschendasein haben, und man sagt: Es ist keine wahre Wissenschaft, wo nicht solche abstrakten Gesetze gewonnen werden können. Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn die Natur aber nicht nach solchen abstrakten Gesetzen arbeitet, dann können wir Menschen lange deklamieren von solchen Gesetzen; wir beschränken dadurch nur unsere Erkenntnis, wenn wir nur logisch abstrakt in der Wissenschaft vorwärtsgehen wollen, wenn wir nur in abstrakten Experimenten uns ergehen können. Dann könnte leicht die Natur sagen: Unter solchen Umständen gebe ich keine Erkenntnisse über den Menschen. Indem man mit der Geisteswissenschaft herantritt, lernt man erkennen, dass die Natur nicht nach den Gesetzen schafft, sondern nach denjenigen Prinzipien, die nur im künstlerischen Anschauen, in wirklichen Imaginationen erreicht werden können. Durch keine abstrakten Gesetze, durch kein solches Beobachten, wie es in der gewöhnlichen

Wissenschaft geschieht, können wir das wunderbare Geheimnis der menschlichen Gestalt, der ganzen menschlichen Organisation ergründen. Da müssen wir hinaufentwickeln, hinaufwachsen lassen dasjenige, was wir an elementaren Erkenntnissen gewinnen zum imaginativen Anschauen. Dann enträtselt sich die wahre menschliche Natur, und so springt uns aus der Geist-ErKenntnis heraus künstlerisch eine Anschauung des Menschen. Damit aber ist die Brücke geschlagen von der geistigen Erkenntnis zur Kunst. Derjenige, der sich im Sinne der hier gemeinten anthroposophischen Geisteswissenschaft dem Erkennen hingibt, für den bleibt das Erkennen nichts Äußerliches. Der macht auch nicht, wenn er Künstler ist, trockene Symbole, auch keine lehrhaften Theorien oder dergleichen, sondern er schaut im geistigen Leben Gestalten und kann sie dem Stoff einprägen. Durch diesen Weg wird zu gleicher Zeit geschaffen eine Erneuerung der Kunst. Wir können es ja erleben, wenn wir unbefangen sind. Großes, Gewaltiges haben die alten Künstler geschaffen. Wie haben sie geschaffen? Zunächst haben sie in den verflossenen Jahrhunderten hingeschaut mit ihren Sinnen auf die äußere Materie. Nehmen wir Rembrandt oder Raffael, sie haben auf die äußere Materie hingeschaut in ihrem Zeitalter; sie haben aus dem äußerlich-sinnlich Realen das Geistige zu ergreifen gewusst und hingestellt. In der Idealisierung des Realen bestand das Wesen ihrer Kunst. Derjenige, der unbefangen auf diese Kunst sieht, wie sie sich entwickelt hat, der weiß, dass die Stunde dieser Kunst abgelaufen ist, dass nichts Neues geschaffen werden kann auf diesem Wege. Geisteswissenschaft führt hinein in geistiges Schauen. Die geistigen Gestalten werden in geistig-seelischer Lebendigkeit geschaut. Und mit derselben Realität, mit demselben Wirklichkeitssinn, wie früher künstlerisch geschaffen worden ist, wo idealisiert wurde die Realität, wird jetzt künstlerisch zu schaffen begonnen durch Realisierung des Geistig-Spirituellen. Früher holte der Künstler den Geist aus der Materie, nun wird der Geist in die Materie hineingetragen; aber nicht auf allegorische oder symbolische Art; das glauben nur diejenigen, die nicht sich vorstellen können, wie unmittelbar wirklich dasjenige isi; was als neue Kunst geschaffen werden kann. So sehen wir, wie tatsächlich diese Geisteswissenschaft zur wirklichen Kunst hinführt. Sie führt aber auch hin zu einem wirklichen religiösen Leben. Es ist merkwürdig, es gibt heute Tadler dieser Geisteswissenschaft, die sagen: Die Geisteswissenschaft will heruntertragen dasjenige, was nur in erhabenen HÖhen gefühlt werden soll als göttliche Welt in das alltägliche Leben. Ja, das will diese Geisteswissenschaft. Sie will, dass der Mensch sich so erfülle vom geistig-seelischen Dasein durch die Erkenntnis der übersinnlichen Welten, dass der Geist nicht nur in einem mystischen Nebel erfasst wird, lebensfremd in Askese durchgemacht wird, sondern dass dieser Geist in jedes praktische Dasein hineingetragen werden kann. Die Menschen glauben, schon viel erreicht zu haben, wenn sie dem anderen Menschen eine Bildung gegeben haben. Sodass, wenn sie hinter sich das Fabriktor zuschlagen, sie mit der Arbeit fertig sind; dass sie dann draußen allerlei schöne ideelle Gedanken haben können. Aber der Mensch kann noch nicht sein volles Menschendasein empfinden, der erst das Fabriktor hinter sich zuschlagen muss, um dann sich der Erhebung seiner Seele widmen zu können. Nein, wir müssen, wenn wir die großen Zivilisationsprobleme einigermaßen lösen wollen, dazu vorschreiten, hineinzutragen den Geist, wenn wir in die Fabrik hineingehen, durch das Fabriktor, indem wir dasjenige, was wir im alltäglichen Leben arbeiten, durchdringen können mit dem Geiste. Das ist dasjenige, was das Leben verödet, das ist dasjenige, was endlich die Ka tastrophale Zeit heraufgebracht hat, dass wir ein äußeres geistleeres Leben geschaffen haben, einen bloßen Mechanismus des Lebens. Geisteswissenschaft erfüllt den vollen Menschen. Sie wird in der Lage sein, aus dem Innern des Menschen den Geist auch wiederum in die praktischsten, die scheinbar nüchternsten Gebiete des Lebens hineinzutragen. Und so wird das alltägliche Leben - wo wir für den anderen Menschen arbeiten, wo wir an der Maschine stehen, wo wir durch die Arbeitsteilung in der Gesamtheit mitwirken - durchgeistigt, wenn Geisteswissenschaft, die zu gleicher Zeit Erkenntnis und religiöse Inbrunst sein kann, in das Leben eintritt. Sie wird selber eine soziale Kraft sein. Sie wird den Menschen zur Seite stehen, wenn sie so arbeiten. Das wirtschaftliche, das äußerliche praktische Leben wird ergriffen werden von einer Wissenschaft, die nicht einen abstrakten Geist in Begriffen und Ideen nur hat, sondern einen lebendigen Geist, und die daher das Leben auch mit diesem lebendigen Geiste erfüllen kann. Meine sehr verehrten Anwesenden, das kann uns nicht zu einer Lösung der sozialen Frage führen, was nur äußere Einrichtungen umgestalten will. Wir leben in einem Zeitalter, in dem man soziale Forderungen aufstellt. Aber wir leben auch in einem Zeitalter, in dem die Menschen höchst unsozial sind. Eine Erkenntnis, wie ich sie geschildert habe, die wird auch soziale Impulse unter die Menschen bringen, welche in anderer Weise die großen Rätsel lösen können, die uns durch das Leben aufgegeben sind, als die abstrakte Denkweise, die als Marxismus und Ähnliches auftritt, die nur zerstören kann, weil sie aus der Abstraktheit hervorgeht, weil sie den Geist tötet, weil aber nur der Geist das Leben lebendig machen kann. Das ist dasjenige, was Geisteswissenschaft in einem gewissen Sinne so von sich selbst verspricht, dass sie nicht nur der Seele Befriedigung geben kann in ihrem Zusammenhang mit dem Ewigen, sondern dass sie auch in das soziale Leben Kräfte hineingießen kann. Das hat dazu geführt, dass man nicht stehen bleiben wollte in der Geisteswissenschaft bei bloßen mystischen Anschauungen. Wir haben keine abstrakte Mystik. Wir haben dasjenige, was nicht zurückschreckt, die Schwelle in die geistige Welt zu überschreiten und die Menschen hineinzuführen in einer neuen Weise in die übersinnliche Welt. Aber wir tragen dasjenige, was wir auf diese Weise gewinnen, zu gleicher Zeit herunter in die physisch-sinnliche Welt. Das hat dann geführt zu jener praktischen Lebensauffassung, die in meinem Buche «Kernpunkte der sozialen Frage» niedergelegt ist und auch in anderen Schriften, und die durch den «Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» vertreten wird. Es gibt noch manche Leute, die sagen, Geisteswissenschaft führe von der alten Religion ab, sie sei zum Beispiel antichristlich. Derjenige, der sich genauer bekannt macht mit dieser Geisteswissenschaft, wird finden, dass gerade sie geeignet ist, das Mysterium von Golgatha und den eigentlichen Sinn des Christentums wiederum vor die Menschen hinzustellen. Denn unter dem Einfluss der modernen, naturalistischen Weltanschauung - was ist aus dem Christus, der doch sein muss ein übersinnliches Wesen, das in einen Menschenleib hereingezogen ist, das der Erde einen neuen Sinn gegeben hat -, was ist aus diesem Christus geworden? Der schlichte Mann aus Nazareth; ein bloßer Mensch, wenn auch der hervorragendste Mensch der Weltgeschichte. Man braucht wiederum eine übersinnliche Erkenntnis, um gerade das Christentum in einer solchen Weise zu verstehen, wie es der modernen Menschheit durchaus notwendig ist. Und man wird durch diese Geisteswissenschaft zu einer dem modernen Menschen angemessenen Erfassung des Christentums gerade kommen können. Diejenigen, die von einer Gegnerschaft der Geisteswissenschaft gegen das Christentum sprechen, wenn es auch gerade oftmals die offiziellen Vertreter des Christentums sind, sie kommen mir kleinmütig vor, nicht als richtige Versteher des Christentums. Wenn ich solche kleinmütigen Vertreter des Christentums höre, muss ich mich immer erinnern an einen christlich-katholischen Theologen, mit dem ich befreundet war, der in einer Rede über Galilei als Professor für christliche [Philosophie] sagte: Durch keine wissenschaftliche Erkenntnis kann jemals das Christentum verkleinert werden, sondern die Erkenntnis des Göttlichen kann nur gewinnen, wenn die Erkenntnis der Welt immer weiter schreitet und dieses Göttliche in immer höherer Glorie hinstellt. Deshalb sollte man groß vom Christentum denken und sagen: Es ist so fundiert, dass außergeistige und geistige Erkenntnisse zu Tausenden in die Menschheit eintreten werden, sie werden nicht dieses Christentum verkleinern, sondern vergrößern. Aber wir brauchen ein Christentum, das in das Leben eingreift, das sich nicht darauf beschränkt, zu sagen: «Herr, Herr!», sondern das im äußerlichen Tun die Kraft des Geistigen auslebt. Und ein solches praktisches Christentum soll eben gerade leben in demjenigen, was angestrebt wird durch die Dreigliederung des sozialen Organismus. Derjenige, der hier mit ein paar Worten eingeleitet hat dasjenige, was ich heute zu sprechen hatte, er sagte, dass ich auch schon in Holland gesprochen habe im Jahre 1908 und im Jahre 1913. Ich konnte dazumal nur sprechen von anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft wie von etwas, das eben aus einer oder mehreren Menschenseelen herein will zur Lösung der modernen Zivilisationsfragen. Aber seit jener Zeit ist, trotzdem die bitteren Kriegsjahre dazwischenliegen, doch einiges, geschehen: In Dornach bei Basel wurde errichtet seit dem Jahre 1913, wo wir den Grundstein gelegt haben, die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft, das Goetheanum. Diese Freie Hochschule für Geisteswissenschaft soll dienen nicht allein der abstrakten Geisteswissenschaft, sondern der Befruchtung aller Wissenschaften durch die Geisteswissenschaft. Darum haben wir im Herbste des vorigen Jahres, trotzdem das Goetheanum noch nicht fertig ist und noch vieles braucht, bevor es fertig wird, den ersten Kursus abgehalten, und wir werden auch zu Ostern einen zweiten Kursus abhalten, der allerdings kürzer sein wird. Während der Herbstkurse haben gesprochen dreißig Persönlichkeiten, zum Teil solche, welche gelehrte Fachmänner sind in einzelnen Wissenschaften, in Mathematik, in Astronomie, Physiologie, Biologie, in Geschichte, in Soziologie, in Jurisprudenz. Aber auch praktische Menschen des Lebens, Menschen, die Industrielle sind, Menschen, die Kaufleute sind; es haben Künstler gesprochen. Wie gesagt, dreißig Persönlichkeiten haben gesprochen, die gezeigt haben, dass man in die einzelnen Wissenschaften hineintragen kann dasjenige, was als Geist-Erkenntnis gewonnen werden kann. Dass diese Wissenschaft dadurch nicht etwa einen abergläubischen Charakter gewinnt, sondern gerade einen rationellen, einen inneren, geistigen Charakter und dadurch einen wahrhaften Wirklichkeitscharakter gewinnt, das konnte gezeigt werden. Und so werden wir versuchen zu arbeiten in diesem Goetheanum. Dieses Goetheanum, wenn Sie es einmal sehen werden, es ist aber zugleich in einer neuen Kunstform, einem neuen Kunststil aufgebaut. Hätte man früher irgendwo eine Wissenschaftsstätte errichtet, man hätte verhandelt mit diesem oder jenem Architekten, ob man sie in griechischem, in gotischem oder im Renaissance-Stil bauen wollte. Das konnte Geisteswissenschaft nicht, denn sie gestaltet aus sich heraus dasjenige, was sie als Wirklichkeit erkennt, nicht nur in Ideen, nicht nur in Natur- und Geistesgesetzen, sondern in künstlerischer Gestaltung. Man hätte einfach eine Sünde wider das eigene Geistesleben begangen, wenn man einen fremden Stil, nicht den Stil, der aus der Geisteswissenschaft selbst künstlerisch fließt, angewendet hätte auf diesen Bau. Und so sehen Sie den Versuch eines neuen Baustiles in Dornach verkörpert, sodass Sie sich sagen können, wenn Sie dem Bau hineintreten: Jede Säule, jeder Bogen, jede Malerei spricht Ihnen denselben Geist aus. Ob ich auf dem Podium stehe und den Inhalt dieser Geisteswissenschaft ausspreche, ob ich die Säulen, die Kapitäle oder etwas anderes für mich sprechen lasse, es sind verschiedene Sprachen, aber es ist derselbe Geist, der in alledem zum Ausdruck kommen soll. Meine sehr verehrten Anwesenden, das will als Antwort geben anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft auf die großen Zivilisationsfragen der Menschheit. Denn die erste dieser Zivilisationsfragen ist die Frage nach einer wirklichen, der neuen Zeit angemessenen Selbsterkenntnis. Man gewinnt sie, indem man in neuer Weise die Schwelle überschreitet, wie ich es geschildert habe, indem man durch die entwickelte Erinnerungsfähigkeit und die entwickelte Liebekraft Erkenntniskräfte gewinnt zur Anschauung des Ewigen in der menschlichen Natur. Und dadurch gelangt man zu einer neuen, des Menschen würdigen Empfindung von dem, was der Mensch eigentlich ist. Man tritt seinem Nebenmenschen so gegenüber, dass man in ihm achtet dasjenige, was aus der geistigen Welt geboren ist, dass man in ihm sieht ein Stück dieser geistigen Welt. Dadurch wird das Menschenleben in sittlicher Beziehung neu geadelt, der menschliche Verkehr wird vom Geiste aus geadelt. Das ist die Antwort auf die zweite Frage, die Frage nach dem sozialen Menschenverkehr. Und die dritte große Zivilisationsfrage der Gegenwart ist diese, dass der Mensch wissen kann: Bei meinem Tun und Handeln, das ich hier auf der Erde vollbringe, bin ich nicht bloß das Wesen, das da steht und dessen Tun einen Sinn hat nur zwischen Geburt und Tod. Sondern was ich auf der Erde tue, das hat eine Weltbedeutung; es gliedert sich ein in die ganze Welt. Indem ich sittliche Ideale in mir entwickele, entwickele ich etwas, was Weltbedeutung hat. Lassen Sie mich zusammenfassen: Die äußere Naturwissenschaft der neueren Zeit trennt die äußere Natur vom Innern des menschlichen Lebens. Sie sieht in der Entwicklung der Erde und des ganzen Planetensystems etwas, was von einer Art Ur-Nebel ausgegangen ist. Der Mensch wurde auch hervorgebracht. Dann aber wird der Mensch nach einiger Zeit verschwinden. Die Erde wird als Schlacke in die Sonne zurücksinken. Ein Leichenfeld wird sich ausbreiten. Das muss die Naturwissenschaft sagen, wenn sie sich nur auf ihren Boden stellt. Aus der Menschenseele aber erheben sich die sittlichen Ideale. Sie sind dasjenige, was das Wertvollste in der Menschenseele ist. Diejenige Anschauung, die es zu einer so hohen Technik gebracht hat, sie weiß für die Ideale keinen Platz. Die Ideale werden wie Rauch hierauf verschwinden. Daher hat sich schon in Millionen und Millionen von Menschen dasjenige verdichtet, was man die ideologische Weltanschauung nennt. Das moderne Proletariat spricht von Sitte, Recht, Religion und Wissenschaft und Kunst als von einer Ideologie, weil das Empfinden des lebendigen Geistes verloren gegangen ist. Wird man diesen lebendigen Geist wiederum erkennen, dann wird man wissen, dass sich verhält dasjenige, was in der Menschenseele lebt als sittliche Ideale, als Geistiges, wie der Keim in der Pflanze. Wenn das, was dieses Jahr Pflanze ist, abfällt, entwickelt sich aus dem Keim eine neue Pflanze. So wissen wir uns zu sagen aus geisteswissenschaftlicher Erkenntnis heraus: Die Wolken, Sterne, Berge, Quellen, Steine, die Pflanzen, die Tiere und der physische Mensch auch, sie werden verschwinden wie abfallen und verwesen die verwelkten Blätter von der Pflanze. Aber wie aus der Pflanze der neue Keim kommt, so kommt auch, und nicht nur für das nächste Jahr, sondern für eine ewige Zukunft dasjenige, was als Keim in der Menschenseele ruht als sittliche Ideale. Und wir können das wunderbare Christuswort wiederholen: «Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte» - dasjenige, was wir in der Menschenseele als Geist-Erkenntnis entwickeln -, «es wird nicht vergehem. Wir können davon sprechen, das wiederum eine Einheit vor uns steht: die vergehende physische Welt, die erstehende geistige Welt. Der Mensch bekommt eine Weltbedeutung dadurch. Auch sein soziales Leben bekommt Gewicht. Und die leeren Lösungen, die heute die Menschheit so quälen, die im Osten so schwere soziale Gewitterwolken herauftragen, werden verschwinden, wenn die soziale Frage zu einer Weltanschauungsfrage gemacht wird; wenn man versucht, die Lösungsimpulse für diese soziale Frage auch in dem zu finden, was der Mensch in seinem Innern als lebendigen Geist ergründen kann. So werden die modernen Zivilisationsfragen aus der

Geisteswissenschaft heraus ihre Impulse erhalten. Wir haben nach dieser Richtung auch schon Erziehungsversuche gemacht. In Stuttgart wurde von Emil Molt die Freie Waldorfschule gegründet, die von mir geleitet wird. Sie sucht auch pädagogisch dasjenige auszugestalten und künstlerisch-pädagogisch an die Kinder heranzubringen, was aus der lebendigen Geisteswissenschaft folgen kann. Kurz, meine sehr verehrten Anwesenden, zu versöhnen Religion, Kunst und Wissenschaft, hereinzutragen wirkliche Wissenschaft, wirkliche Religion, wirkliche Kunst in das allerpraktischste Leben, dazu fühlt sich anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft berufen. Dazu wurde das Goetheanum in Dornach gebaut, um eine erste Stätte zu sein, wo man in freier Wissenschaftlichkeit, in freiem Geistesleben solch eine Wissenschaft pflegen kann. Für den Anfang und bis zum jetzigen Stadium haben opferwillige Menschen dafür gesorgt, dass das Goetheanum errichtet werden konnte; aber ich sagte schon vorhin: Das Goetheanum ist noch nicht fertig. Seine Fertigstellung wird davon abhängen, ob jetzt schon genügend Menschen sich finden, die Verständnis haben für diesen notwendigen Fortschritt in dieser Welt; ob das Goetheanum ein Torso bleibt, und die Menschheit sagt: Wir wollen nicht den Geist wiedererwecken, oder ob durch das Verständnis für den lebendigen Geist seine erste Stätte vollendet werden kann. Dann werden schon Weitere nachfolgen. Denn das ist sicher: Auf die Dauer wird die Pflege einer Erkenntnis des lebendigen Geistes in der modernen Zivilisation notwendig sein. Denn sicher ist es: Selbst diejenigen Menschen, welche den Geist als solchen hassen, welche die Geistesforschung als etwas Phantastisches ansehen, selbst diese, sie brauchen den Geist. Die suchenden Seelen brauchen den Geist, und diejenigen, die nicht suchen, die brauchen ihn erst recht. Und diese Tatsache, sie wird sich nicht aus der Welt schaffen lassen. Man wird den Geist suchen, weil man, wenn man wahrhaft Mensch sein will, den Geist gebraucht. Fragenbeantu'ortung Frage: Liegt es in Ihrer Absicht, in den verschiedenen Ländern Schulen zu errichten nach dem Muster der Waldorfschule oder soll die Waldorfschule als eine einzige verbleiben? RudolfSteiner: Nun, man würde wahrhaftig nicht diejenige Kraft aufbringen können, die notwendig war für die Errichtung der Waldorfschule, wenn man nicht eigentlich den Wunsch hätte, solche Waldorfschulen sollten eigentlich überall errichtet werden, wo es nur irgendwie Schulen gibt. Denn der Waldorfschule liegt ja nicht irgendeine Schrulle oder persönliche Absichten zugrunde, sondern der Waldorfschule liegt dasjenige zugrunde, was man als richtige pädagogische Kunst gewinnen kann aus jener Menschenerkenntnis, auch der Erkenntnis des werdenden Menschen, des Kindes, die man durch Geisteswissenschaft gewinnen kann. Das heißt, es ist versucht worden, dasjenige zu ergründen, was man zu tun hat mit dem Kinde, bis es ein erwachsener Mensch ist, so dass Leib, Seele und Geist in gleicher Weise zur Entwicklung kommen. Natürlich kann ich jetzt nicht in ein paar Worten die Erziehungskunst und Erziehungskunde, welche der Waldorfschule zugrunde liegt, hier entwickeln; ich werde das an anderen Orten Hollands tun, wo ich ja über praktische Erziehungs- und Lebenskunst vom Standpunkte der Geisteswissenschaft sprechen werde. Aber wenn man selbstverständlich der Anschauung sein muss, dass wahre, allseitige Erziehungskunst auf diese Weise gefunden werden kann, und wenn man das der Waldorfschu le zugrunde gelegt hat, dann kann man ja nicht anders, als die Absicht haben, wenigstens so viel man kann, für die Begründung solcher Schulen zu tun. Nun ist uns ja zunächst natürlich noch nicht gestattet, sehr viel zu tun, denn für die Waldorfschule reicht es ja mit aller Not vorläufig, aber für irgendwelche weiteren Schulen reicht es nicht. Und was da nicht reicht, dass darf ich ja vielleicht als eine Rätselfrage am heutigen Abend hinstellen. Sie werden sich ja leicht denken können, was zunächst nicht reicht. Es reicht allerdings zunächst etwas anderes noch nicht. Es ist notwendig gewesen, als die Waldorfschule gegründet wurde, dass zuerst von mir ein pädagogischer Seminarkursus für die Waldorflehrer gehalten worden ist. Und so muss ja erst wiederum das Pädagogische aus dem Geisteswissenschaftlichen herausgearbeitet werden. Das alles könnte geschehen in den weitesten Kreisen über die ganze zivilisierte Welt hin, denn die pädagogische Frage ist in erster Linie eine Zivilisationsfrage der Gegenwart. Wenn über die zivilisierte Welt hin die Ansicht entstehen würde: Man muss für die Erziehung des Kindes gerade etwas tun. Meine sehr verehrten Anwesenden, wir leben - sagte ich - heute in einer Welt, in der große, soziale Forderungen gestellt werden, in der aber die inneren Impulse und Triebe und Instinkte der Menschen nicht gerade außerordentlich sozial sind. Wir müssen in vieler Beziehung rechnen auf die kommende Generation. Und diese kommende Generation, wir müssen sie in einer gewissen Weise anders erziehen, als erzogen worden sind diejenigen Menschen, die in die gegenwärtigen Katastrophen die Welt hineingeführt haben. Wir brauchen eine neue Er ziehung und wir brauchen vor allen Dingen die Einsicht, dass soziale Menschen erzogen werden müssen, dass das allgemein Menschliche aus der menschlichen Natur schon im Kinde herausgeholt werden muss. Sehen Sie, wenn ich nur eine Einzelheit sagen darf: Wir finden in den gewöhnlichen

Schulen - und da ist es ja wohl in Holland nicht anders als auch sonst wo - wie merkwürdig das Prüfungswesen ist. Die Waldorfschule besteht erst ein Jahr. Wir haben in der Waldorfschule es durchaus durchgeführt: Wir haben Prüfungen nicht nötig, wir haben es zu etwas anderem gebracht. Wir haben das ganze Jahr hindurch Konferenzen abgehalten, die wirklich einen psychologischen Inhalt hatten. Gewissermaßen wurde jedes einzelne Kind ein Gegenstand des Studiums. Die größten Klassen konnten wir studieren. Merkwürdige Dinge haben sich da ergeben. Es hat sich zum Beispiel ergeben, welche Imponderabilien da waltend sind. Es hat sich gezeigt, dass eine Klasse ganz anders aussieht durch imponderable Kräfte, in der mehr Mädchen als Knaben sind, als eine Klasse, in der die Anzahl der Mädchen und Knaben die gleiche ist oder wo die Majorität eben Knaben sind. Alle diese Dinge müssen sorgfältig studiert werden. Die alten Pädagogen sagen, man müsste aus der Individualität des Kindes das Richtige herausholen. Aber erst durch die Geisteswissenschaft wird man die Individualität des Kindes erkennen können. Die ändert sich von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat. Man muss ein sorgfältiger Menschenbeobachter werden. Und statt dass in den Zeugnissen steht dast bdriedigend», Deinahe genügenb, was ja nichts heißt, wenn man nicht diese Dinge mit der wirklichen Indivi dualität in Konkordanz bringen kann, statt dessen gaben wir jedem Kind eine wirkliche Beschreibung seines Wesens, die man auch brauchen kann, und einen Spruch mit, der ganz aus der Seele jedes einzelnen Kindes war, der ein Kraftspruch, eine Devise ist für das Kind in dem ganzen nachfolgenden Schuljahr. Das Kind hat eine Art von Spiegel. Und die Kinder, die diese Zeugnisse bekommen, haben die intensivste Freude über diese Zeugnisse, selbst wenn sie getadelt worden sind. Und manches haben wir erlebt. Wenn ich immer wieder und wiederum inspizierend in die Schule komme, nicht als Phrase, sondern weil das zum lebendigen Leben gehört, ich frage die Kinder ab, ich frage die Kinder auch manchmal: Kinder, liebt ihr eure Lehrer? Und Sie sollten sehen, wie dann, aber nicht als etwas Eingelerntes, sondern herzhaft aus der Seele heraus die Kinder mit ihrem «ja» antworten, trotzdem sie nicht in philiströser Weise irgendwie an einer besonderen Philister-Disziplin erzogen werden, sind sie ehrlich, sodass sie durchaus begreifen: Man kann nur in Liebe erzogen werden. Und so haben wir zum Beispiel erreicht, dass die Kinder, trotzdem sie ganz gern in die Ferien gegangen sind, sich doch wiederum sehr in die Schule hineingesehnt haben. Wir haben mancherlei interessante Einzelheiten konstatieren können. Ein Junge, der früher ein unleidlicher Bengel war und der Mutter nie einen Kuss geben wollte, gab seiner Mutter einen ersten freiwilligen herzhaften Kuss an dem Tag, wo er nach den Ferien wieder in die Schule gehen konnte, so freute er sich. Das leuchtet hinein in das ganze imponderable Leben. So etwas von lebendigem Geist braucht man. Daher scheint es mir eine Notwendigkeit, dass eingesehen werden die Ideen der Waldorfschule in den weitesten Kreisen. Wenn sich begründen könnte ein Weltschulverein, welcher geradezu aus Konsumenten besteht - also denjenigen Menschen, welche Kinder haben, und auch denen, die Interesse haben für die Entwicklung der nächsten Generationen, denn daran sind ja eigentlich alle Menschen Interessenten -, dann kann ein solcher Weltschulverein, der ganz international sein könnte, überall wo es möglich ist, solche Schulen begründen. Und das ist eigentlich die Idee der Waldorfschule, eine Keimzelle zu sein, die ausstrahlt Wachstumskräfte nach allen Seiten. Die Waldorfschule soll sein ein Vorbild, obwohl ein Vorbild, das wir so vollkommen machen wollen wie möglich; die Dinge ergeben sich aber erst in ihrer wahren Vollkommenheit, wenn sie weiter verbreitet werden. Daher sage ich: Gewiss, die Waldorfschule soll nicht vereinzelt sein; sie ist keinem Einzelideal entsprungen, sondern allgemeinen Weltidealen. Daher sollen durch den Weltschulverein so viele Schulen entstehen als nur irgendwie und in der schnellsten Zeit möglich ist, wenn wir auch zu kämpfen haben werden mit manchem alten Zopf. Die anthroposophische Geisteswissenschaft und die grossen Zivilisationsfragen der Gegenwart Utrecht, 21. Februar 1921 Meine sehr verehrten Anwesenden! Derjenige, welcher im vollen Ernste über ein solches Thema spricht, wie dasjenige des heutigen Abends ist, oder auch dasjenige, welches ich am 24. hier in Utrecht besprechen werde, er muss sich bewusst sein, wie es allerdings schon in der Gegenwart zahlreiche Seelen gibt, die sich sehnen nach einer neuen Weltanschauung oder wenigstens nach einem neuen Einschlag in die Weltanschauung und in die Lebensgestaltung. Man kann allerdings sagen, dass nicht alle diejenigen Seelen, die sich in unserer Gegenwart nach einem solchen neuen Einschlag sehnen, sich dessen schon ganz voll bewusst sind. Manches schlummert von dieser Sehnsucht in den Untergründen der menschlichen Seele. Allein für denjenigen, der sowohl das Seelenleben des Einzelnen wie auch das soziale Leben der Gegenwart unbefangen betrachten kann, für ihn ist es ohne Weiteres klar, dass es ein Suchen, ein ernstes Suchen solcher Seelen in der Gegenwart gibt. Und dieses Suchen hängt im Grunde genommen zusammen mit den großen zivilisatorischen Fragen dieser unserer Gegenwart. Es gibt viele solcher Zivilisationsfragen in der Gegenwart, allein sie werden sich alle mehr oder weniger beherrschen lassen, wenn man sie von zwei Gesichts punkten aus betrachtet. Die eine große Rätselfrage, die in die menschlichen Seelen sich hineingesenkt hat - möchte man sagen, seit langer Zeit - und die heute eine ganz besondere Offenbarung in diesen Seelen schon findet, sie rührt her von der wissenschaftlichen Entwicklung der letzten drei bis vier Jahrhunderte. Diese wissenschaftliche Entwicklung hat der Menschheit in Erkenntnisbeziehung große, gewaltige Triumphe gebracht, bemerkenswerte Einsichten geliefert. Allein für denjenigen, der nun mit ganzer Seele gerade in Bezug auf Seelen- und Geistesfragen an die Ergebnisse dieser modernen Wissenschaft herantritt, für den wird ein Verständnis immer klarer und klarer. Ich bemerke im Voraus, damit ich nicht missverstanden werde: Diejenige Geisteswissenschaft, die anthroposophisch orientiert ist - und die ich hier meine, indem ich meine Ausführungen gebe -, sie steht voll auf dem Boden moderner, naturwissenschaftlicher Denkweise. Aber wir werden sehen, dass sie gerade deshalb, weil sie ganz voll auf diesem Boden stehen will, über dasjenige hinausgehen muss, was gewöhnlich als Grenze dieser naturwissenschaftlichen Denkweise angesehen wird. Derjenige, welcher nicht nur äußere Kenntnisse für irgendwelche praktischen oder sonstigen Lebensverrichtungen will, sondern der aus den naturwissenschaftlichen Einsichten etwas gewinnen will für das Leben seiner Seele und seines Geistes, der wird allerdings, wenn er unbefangen genug dazu ist, nach und nach gewahr, dass, je tiefer man sich in diese Einsichten hineinbegibt, desto mehr bedeuten sie eigentliche Rätsel, desto weniger lösen sie uns irgendetwas von dem, was aus der Seele Tiefen heraufquillt als die großen Daseinsfragen des menschlichen Lebens. Im Gegenteil, sie lehren uns etwas ganz anderes, diese naturwissenschaftlichen Einsichten; sie lehren uns, die Fragen, die wir aus der gepressten Seele heraus stellen müssen als Menschen, tiefer, gründlicher zu stellen. Sie lehren uns mehr Rätsel aufwerfen, als wir früher aufgeworfen haben. Denn für einen solch Unbefangenen, der mit ganzer Seele sich in diese Einsichten hineinlebt, lässt es sich ja gar nicht anders machen, als dass er ein Verhältnis herstellt zwischen dem, was Naturwissenschaft in den letzten drei bis vier Jahrhunderten gebracht hat, und zwischen dem, was in den alten, traditionellen Religionsbekenntnissen als eine wirkliche seelische Erhebung, als ein wirklicher seelischer Inhalt gegeben ist. Man kann theoretisch viel über die Frage sprechen, ob das religiöse Leben, das religiöse Vertiefen des Menschen einen eigenen Weg gehen soll neben dem neueren wissenschaftlichen Erkennen. Die Seele des Menschen ist einmal eine, und er kann nicht anders, als, wenn er auf der einen Seite Lebensnahrung für die ewige Bestimmung seiner Seele aus religiösen Grundlagen schöpft, und auf der anderen Seite entgegennimmt dasjenige was [die Naturwissenschaften] ihm zu sagen haben zum Beispiel über den Bau des Himmelsgebäudes, über die Entwicklung der organischen Lebewesen und Ähnliches. Er kann nicht anders als fragen: Wie verhält sich das eine zu dem anderen? Wir können mit unserem Intellekt sagen: Die beiden Lebensgebiete strömen aus verschiedenen Quellen heraus. So sehr wir auch davon deklamieren, wie sie aus verschiedenen Quellen herausfließen, in unsere Seele fließen sie doch zusammen, und wir müssen einen Ausgleich suchen. Aber in dem Suchen nach diesem Ausgleich ergeben sich neue Rätsel, zu denen der Mensch der Gegenwart, wenn er wirklich aufblickt zu dem allgemeinen Bildungsleben, wenn er in diesem allgemeinen Bildungsleben drinnensteht, hingetrieben wird, die ihn beunruhigen, die nach irgendwelchen, noch anderen Quellen rufen, aus denen eine wirkliche Vereinheitlichung unseres ganzen Seelenlebens herausfließen muss. Und so sehen wir, dass eine der wichtigsten Zivilisationsfragen der Gegenwart eigentlich eine innere Seelenfrage ist. Wir müssen, bevor wir in das soziale Leben irgendwie maßgeblich eingreifen wollen, mit uns selber fertig werden. Wir müssen innerlich eine gewisse Festigkeit gewinnen. Daher sind im Grunde genommen alle äußeren Fragen des Lebens, alle Fragen der Lebenspraxis doch abhängig von den Fragen des menschlichen Seelenlebens. Das von der einen Seite über die großen Zivilisationsfragen der Gegenwart. Aber noch von einer anderen Seite kommen Lebensrätsel über den gegenwärtigen, den modernen Menschen. Die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse sind ja nicht bloß Erkenntnisse geblieben. Sie haben in einer weitgehenden Weise, in einer gerade bewundernswerten Weise eingegriffen in das praktische Leben. Sie haben uns in der modernen Technik alles dasjenige gebracht, was wir im Grunde genommen heute im äußeren Leben auf Schritt und Tritt begegnen, ohne dass die moderne Menschheit eigentlich nicht mehr leben kann. Aber auch hier haben uns die modernen Ergebnisse, die praktischen Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Denkweise eigentlich nicht Lösungen gebracht, sondern im Grunde genommen neue, praktische Lebens rätsel. Wir haben es dahin gebracht im Laufe der letzten zwei bis drei Jahrhunderte, eine komplizierte Technik und ein damit zusammenhängendes kompliziertes Menschenleben zu gestalten. Wir mussten die Menschen in großer Anzahl hinstellen an die Maschine, welche ein Ergebnis der modernen naturwissenschaftlichen Denkweise ist. Wir haben hineinversetzen müssen die Menschheit in die modernen Verkehrsverhältnisse, welche ein Ergebnis eben dieser Denkweise sind. Auf dem Gebiet des rein mechanisch-maschinellen Wirkens, auch da, wo das Mechanische auftritt im Kommerziellen, im Weltverkehrswesen, in der Weltwirtschaft, hat sich die naturwissenschaftliche Denkungsweise als fruchtbar erwiesen. Aber in Bezug auf die soziale Denkweise, in Bezug auf den Verkehr des Menschen mit dem Menschen als Mensch, hat sie sozusagen alles übrig gelassen. Darüber braucht man sich gar nicht theoretisch zu unterrichten, das sieht man an den Konvulsionen sozialer Natur, die sich in der Gegenwart kundgeben und die schreckhaft aufwühlend wirken in der Menschheit. Man sieht es daran, wie wenig zunächst Rat in der Menschheit vorhanden ist, diese Kräfte, die nach und nach einen furchtbar zerstörerischen Charakter, einen lebenszerstörerischen Charakter annehmen, in irgendeiner der Menschheit gedeihlichen Weise zu leiten und zu lenken. Und so sind gerade in Bezug auf das Menschliche, in Bezug auf das Moralische, in Bezug auf das SeelischGeistige im Verkehr vom Menschen zum Menschen viele Rätsel heraufgezogen in diesem modernen zivilisatorischen Leben. Und wir stehen vor der großen Seelenfrage: Wie vereint sich moderne Einsicht mit demjenigen, was religiöse Bedürfnisse der Menschheit sind? Und wir stehen vor der großen praktischen, sozialen Lebensfrage: Wie bringen wir eine solche Richtung in dasjenige hinein, was mechanisch-technisches Leben geworden ist, dass in einem der modernen Anschauung gewachsenen Sinn auch ein Verkehr im Verhältnis von Mensch zu Mensch so möglich ist, dass von allen Menschen dieses Verhältnis als zu einem menschenwürdigen Dasein führend empfunden werde? Kurz, es stehen vor uns Lösung heischende zivilisatorische Fragen, die in den beiden angegebenen Strömungen laufen. Die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, über welche ich hier heute zunächst in Bezug auf ihre Erkenntnisse orientierend sprechen möchte, sie will gerade an diese Rätselfragen herantreten, die von den beiden eben charakterisierten Seiten an den modernen Menschen kommen. Sie muss es aber in einer Weise tun, die ungewohnt ist heute noch den breitesten Massen der Menschheitsbevölkerung, eben der zivilisierten Welt. Sie wird daher von der einen Seite als Phantasterei angesehen; sie wird von der anderen Seite vielleicht als etwas noch Schlimmeres angesehen. Allein man kann in der Menschheitsentwicklung nicht weiterkommen, wenn man nicht den Entschluss fassen wollte, auch dasjenige auszusprechen, was in irgendeinem Zeitalter, weil es ungewohnt ist, noch außerordentlich scharf bekämpft wird. Wir sehen es ja an den Seelen, die das, was ich vorhin gekennzeichnet habe, in einer besonders scharfen Weise empfinden; wie sie sich sehnen gewissermaßen nach einem Hineinströmen einer übersinnlichen, geistigen Welt in die Menschenseele durch Erkenntnisse. Und da Korn men solche sehnenden Seelen heute auf gar manches, das allerdings nicht mit unserem zivilisatorischen Leben in der Gegenwart vereinbar ist. Wir sehen zahlreiche Seelen, welche hinblicken auf dasjenige, was in alten Zeiten bei unseren Vorfahren vorhanden war: eine gewisse Harmonie zwischen religiöser Empfindung, künstlerischer Gestaltung und wissenschaftlicher Erkenntnis. Auch die äußere anthropologische Wissenschaft teilt ja heute der Menschheit durch ihre Forschungen über alte Zeiten Dinge mit, durch die man eine hohe Achtung gegenüber diesen alten Kulturen haben muss. Manche Menschen schielen hinüber nach dem Orlente, wo allerdings in dekadenter Weise Reste einer alten Urweisheit sich erhalten haben. Sie möchten eine Empfindung haben von dem, was einstmals war. Wir sehen dieses bei zahlreichen Seelen auftauchen, müssen aber, wenn wir den Sinn der Menschheitsentwicklung wirklich verstehen, uns sagen, dass wir zwar begreifen können solche Seelen, die sich sehnen nach irgendeinem Alten oder nach dem, was von einem Alten in Dekadenz geblieben ist, wie etwa die indische Mystik oder dergleichen. Wir können ein solches Sehnen verstehen, müssen aber sagen: Es widerspricht ein solches Sehnen durchaus dem Sinn der ganzen menschheitlichen Entwicklung. Denn diese Entwicklung ist doch so, dass jedes Zeitalter seinen eigenen Charakter hat. Und was einmal entsprechend war den Trieben und Empfindungen der menschlichen Seele in alten Zeiten, das ist es nicht mehr heute. Wir müssen allerdings auch noch anderes sagen. Wir müssen sagen: Dieser Drang nach dem Alten oder dieser Drang nach Aufwärmung orientalischer Weistümer, er entspringt auch einer gewissen Müdigkeit der modernen Menschenseele. Diese Müdigkeit der modernen Menschenseele, sie kündigt sich dadurch an, dass der Mensch zwar sich versenken mag in dasjenige, was jahrhunderteoder jahrtausendealte Tradition ist, dass er sich hingeben mag an dasjenige, was überkommene äußere Einrichtungen des praktischen Lebens [sind], dass er aber innerhalb des heutigen komplizierten Lebens nur schwer sich aufrafft dazu, ein Schöpferisches, ein elementar Schöpferisches in der menschlichen Seele zu entfalten, das geeignet isL neue geistige Kräfte aus den Untergründen der Seele an die Oberfläche derselben zu befördern, das geeignet ist, dem praktischen sozialen Leben neue Richtlinien zu geben. Hingeben mag sich leicht der moderne Mensch, aber Schaffen, das liegt seiner im Grunde genommen stark ermüdeten Seele fern. Aber an die schöpferischen Kräfte der Menschenseele möchte sich gerade die hier gemeinte anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft wenden. Denn sie glaubt zu erkennen, dass nur aus einer Neuschöpfung aus den tiefsten, elementarsten Kräften der Menschenseele heraus Befriedigung über dasjenige kommen kann, was im Grunde genommen in der charakterisierten Weise von zahlreichen Menschen heute aus den großen zivilisatorischen Strömungen ersehnt wird. Dasjenige, was Geisteswissenschaft zunächst in Bezug auf die Erkenntnis ihrerseits zu bieten hat, das steht allerdings ganz auf dem Boden moderner, naturwissenschaftlicher Denkweise. Aber es muss zu gleicher Zeit, weil es auf diesem Boden steht, über diese naturwissenschaftliche Denkweise hinausgehen zu der Erkenntnis eines Übersinnlichen; während diese naturwissenschaftli ehe Denkweise nur ergreift mit ihren Erkenntnismitteln, mit ihren allerdings großartigen, bewunderungswürdigen Erkenntnismitteln, die äußere Sinneswelt und dasjenige, was der Verstand aus dieser Sinneswelt herauskombinieren kann als abstrakte Naturgesetze und dergleichen. Wenn ich das Verhältnis desjenigen, was ich hier meine als anthroposophische orientierte Geisteswissenschaft, zu dieser modernen Naturwissenschaft kennzeichnen soll, so möchte ich einen historischen Vergleich gebrauchen. Aber ich bitte Sie, mir diesen Vergleich nicht als Unbescheidenheit anzurechnen. Er ist nicht so gemeint. Es soll nicht verglichen werden ohne Weiteres der schwache Versuch, der heute erst gegeben werden kann mit der Geisteswissenschaft und der der schwachen menschlichen Kraft entspricht, mit einem großen, gewaltigen Ereignis, sondern mit etwas, was auch eigentümlich ist diesem historischen Ereignis, ich meine die Entdeckung Amerikas. Als Kolumbus ausfuhr zur Entdeckung Amerikas, da war es so, dass er es eigentlich so meinte, über das große Weltenmeer fahren zu müssen, um dasjenige, was ihm schon bekannt war, von der anderen Seite zu erreichen, nämlich Indien zu erreichen von der anderen Seite. Man glaubte also hinzusteuern nach etwas schon Bekanntem. Auf dem Wege fand man aber ein Unbekanntes, das man nicht geahnt hat. So geht es im Grunde genommen dem modernen Geistesforscher. Er will ausgehen von dem, was aus zahlreichen wissenschaftlichen Bestrebungen heraus das moderne Leben bietet. Er möchte sich hinauswagen auf all die Forschungswege, welche eingeschlagen werden in gewissenhafter, durchaus methodischer Weise von die sem modernen Wissenschaftsleben. Allein auf dem Wege hierzu findet er nicht dasjenige, was im Grunde genommen eine große Anzahl von Forschern zu finden meinen: eine Art Bekanntes, das doch, wenn es auch durch seine Kleinheit oder dergleichen unterschieden sein soll von dem, was wir in unserer Sinneswelt um uns haben, wiederum ein Bekanntes ist. Wie Kolumbus Indien zu erreichen vermeinte, also ein Bekanntes, so möchten die Forscher des äußeren Sinnengebietes entdecken Atome, Moleküle, Ionen, Elektronen und dergleichen, was doch nichts anderes ist als ins Kleinste umgesetzt dasjenige, was wir schon haben in der Sinneswelt. Und wenn wir nun mit den gewissenhaften modernen Forschungsmethoden hinausschauen in den Weltenraum, bewaffnet mit all den bewundernswürdigen Instrumenten, die konstruiert worden sind, so wollen wir auch nichts anderes finden als dasjenige, was wir hier auf der Erde schon kennen. Wir konstruieren uns den ganzen Himmel zusammen aus den sinnlichen Elementen, die wir schon auf der Erde haben. Erwarten mag man das zunächst, und im Grunde genommen wird jeder, der nicht Dilettant ist im wissenschaftlichen Leben, sondern ausgeht von dem gewissenhaften wissenschaftlichen Leben dieser Gegenwart, vielleicht ein Ähnliches erwarten. Wenn er aber ganz klar sein wird über dasjenige, was da eigentlich bei ihm als Forscher vorliegt, dann kommt er zu etwas anderem. Er glaubt vielleicht, zu etwas Bekanntem zu kommen, zu Atomen, Molekülen, zu Ionen, Elektronen, aber er entdeckt auf dem Wege ein Unbekanntes, so unbekannt, wie dem Indienfahrer Amerika war. Er entdeckt auf dem Wege, gerade indem er sich vertieft in die Denk prozesse, in die ganzen Seelenprozesse, die er anwenden muss bei dem naturwissenschaftlichen Forschen, eine ihm vorher unbekannte, übersinnliche Welt. Ausbilden im Feineren, im Weiteren will anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft dasjenige, was man innerlich seelisch tut, indem man in der Klinik, im Laboratorium, auf der Sternwarte forscht. Allein indem sie gerade recht exakt aufmerksam wird auf dieses innerliche Verrichten der Seele, muss sie sich darauf besinnen: Da ist es doch der Geist, der, auch wenn er sich nur an das äußerlich Materielle hält, in dir tätig ist, gerade im methodischen Forschen. Und dann, wenn man einmal ganz ernsthaftig und ganz so stark, als es die menschliche Seele nur kann, seiner eigenen Tätigkeit beim Forschen gewahr wird, dann gewinnt man den Drang, diese Seelenkräfte, die man in sich trägt, die gewissermaßen anzuregen sind durch die gewöhnliche Erziehung, weiter auszubilden. Und dann kommt man zu den geisteswissenschaftlichen Methoden, von denen ich Ihnen jetzt hier eine kleine Andeutung geben möchte. Am Ausgangspunkte dieser geisteswissenschaftlichen Methoden muss allerdings eines stehen, was der heutigen Menschheit auch recht ungewohnt ist. Dasjenige muss stehen vor dem geistesforscherischen Wege, was ich nennen möchte «intellektuelle Bescheidenheit».

Und ich möchte wiederum durch einen Vergleich erklären, was ich unter intellektueller Bescheidenheit verstehe. Denken Sie sich ein fünfjähriges Kind, wir geben ihm einen Band Shakespeare in die Hand, was wird es damit anfangen? Es wird ihn zerreißen oder sonst mit ihm spielen, aber ganz gewiss wird es nicht dasjenige damit machen, was dem Bande Shakespeare angemessen ist. Wenn das Kind weitere zehn bis fünfzehn Jahre gelebt hat, so werden seine Seelenkräfte sich so entwickelt haben, dass es das Richtige mit diesem Bande Shakespeare anfangen wird. Wir können sagen: Herausgeholt worden ist aus dem verborgensten Innern dieses Kindes dasjenige, was es nun zu etwas ganz anderem befähigt, als wozu es früher imstande war. Man muss sich nun in intellektueller Bescheidenheit sagen können, wenn man ein Geistesforscher werden will: Man könnte ja der ganzen Natur, die uns umgibt, auch als erwachsener Mensch so gegenüberstehen, wie das fünfjährige Kind dem Band Shakespeare, und man könnte sich dadurch aufgefordert fühlen, nun weiter die Seelenkräfte zu entwickeln durch eigene Handhabung, wie bei dem fünfjährigen Kinde die Seelenkräfte allmählich entwickelt worden sind, wodurch aus dem Kinde etwas ganz anderes gemacht wurde, als es vorher war. Solche Methoden, wie sie im Grunde genommen schon begonnen sind beim naturwissenschaftlichen Forschen, nur auf natürliche Weise gegeben, solche Methoden sucht geisteswissenschaftliche Forschung weiter auszubilden. Und diese geisteswissenschaftliche Forschung, sie ruht nicht auf irgendwelchen äußeren Maßnahmen, sie ruht ganz und gar auf innerer Seelenarbeit. Diese innere Seelenarbeit ist allerdings nicht etwa leichter zu verrichten als die Arbeit im Laboratorium, in der Klinik oder auf der Sternwarte. Dasjenige, was ich Ihnen jetzt schildern werde als den inneren Seelenweg des Geistesforschers, das fordert zu seiner wirklichen Ausbildung jahrelange innere Anstrengung, obwohl man nicht mit äußeren Werkzeugen, mit äußeren Instrumenten hantiert, sondern lediglich mit den Kräften der Seele selbst; und es sind im Grunde genommen Seelenkräfte, die durchaus im gewöhnlichen Leben schon vorhanden sind, die nur weiter ausgebildet werden müssen. Die Menschheit liebt es heute nicht, solche Seelenkräfte in sich weiter auszubilden. Man ist gerade durch den modernen Entwicklungsweg dahin gekommen, nicht mehr so zu denken, wie man in gewissen alten Zeitaltern über die menschliche Entwicklung gedacht hat. Das ist von der einen Seite voll berechtigt. Aber von der anderen Seite ist es so, dass wiederum andere Anschauungen anstelle der landläufigen treten müssen. Gerade deshalb sehnen sich viele suchende Seelen - wie ich schon sagte heute unhistorisch nach einer gewissen Art, wie unsere alten Vorfahren zu ihren Erkenntnissen gekommen sind, weil diese Vorfahren im Erkenntnisweg doch etwas ganz anderes gesehen haben, als die heutigen Menschen darin sehen. Man hat in den alten Zeiten - ich kann das nur andeuten, weitere Ausführungen können Sie heute schon in der äußeren Wissenschaft finden -, man hatte in alten Zeiten Weisheitsschulen, die man auch wohl die Mysterien nennt. In diesen Mysterien wurde nicht in derselben Weise eine bloß mehr auf den Intellekt hinzielende Wissenschaft gepflegt, wie das heute der Fall ist, sondern es wurde eine Wissenschaft gepflegt, die durchaus so intensiv zu der Menschenseele sprach, dass sie hineinträufelte in die Tiefen dieser Seele, indem sie religiöse Inbrunst zugleich aus dieser Seele auslöste, die diese Seele so anregte, dass sie zu gleicher Zeit dasjenige, was sie als Erkenntnis empfing, in künstlerischen Anschauungen empfing. Kunst, Religion, Wissenschaft, sie waren eins in diesen alten Mysterien. Aber in diesen alten Weisheitsschulen sprach man von der Erlangung höherer Erkenntnisse in der Weise, dass man an den ganzen Menschen und nicht bloß an den Kopf appellierte. Und man sprach von etwas, von dem zu sprechen heute in einer gewissen Weise gefährlich ist, weil man der Paradoxie oder der Phantastik beziehen wird, wenn man davon spricht. Man sprach davon, dass zwischen dem, was der Mensch im gewöhnlichen Leben wissen, fühlen und wollen kann, und demjenigen, dem eigentlich seine Seele als dem Übersinnlichen zugehört, das zwischen diesen zwei Gebieten des äußeren und des inneren Lebens ein Abgrund sich auftue; dass dieser Abgrund erst durch Überwindung, durch innere Kämpfe der Menschenseele überschritten werden könne. Man sprach von der Schwelle, welche das gewöhnliche Leben trennt von der übersinnlichen Welt, der eigentlich die Seele zugehört. Und man sprach davon, dass der Mensch durch die Weltenmächte behütet ist, unvorbereitet in das Reich der übersinnlichen Erkenntnis einzutreten. Nicht eine bloße Personifikation, sondern ein sehr reales Erlebnis war es für die Schüler der alten Weisheitsschulen, wenn sie sprachen von dem Hüter der Schwelle. Dieser Hüter der Schwelle war nicht erlebt worden, wenn man den Abgrund nicht übersteigen wollte zwischen der sinnlichen und der übersinnlichen Welt. Aber man musste an ihm vorbeischreiten, wenn man in diese übersinnliche Welt hineinkommen wollte. Er wurde sozusagen erst sichtbar, wenn man seine Erkenntnisse aufschwingen wollte zu den übersinnlichen Gebieten des Daseins. Aber man solle und dürfe das nicht tun, so sagten die alten Weisheitslehrer, ohne dass der Mensch in gesunder Weise vorbereitet werde und ohne dass er noch andere

Bedingungen erfülle. Denn anders, als wir jetzt sprechen, sprach man in alten Zeiten von dem, was eigentliche menschliche Weisheit und menschliche Wissenschaft ist. Man sagte: Der unvorbereitete Mensch, wenn ihm die Wissenschaft vom Übersinnlichen übergeben wird, sie wird für ihn eine Quelle der Versuchungen, nicht nur das Gute zu vollbringen, sondern auch das Böse zu vollbringen. Das Wissen vom Übersinnlichen stachelt auf menschliche Begierden, die sonst schweigen und gezähmt sind durch dasjenige, was die äußerliche Moral ist. Durch die Einsicht in das Übersinnliche lassen sich diese Begierden nicht mehr zähmen. Daher verlangten diese alten Weisheitslehrer von ihren Schülern, dass sie sich unterzogen solch einer Willenszucht, solch einer Erziehung, dass diese Instinkte zurücktraten, dass diese Instinkte nicht mehr sprachen, sodass diese Schüler hörten auf alles dasjenige, was ihnen als eine reine Moral vermöge ihrer naturgemäßen Autorität die alten Weisheitslehrer vorbrachten. Und sie verlangten strengen Gehorsam. Sie sehen, das war ein Verhältnis des Schülers zum Lehrer, das sich vielfach noch in kirchlichen Zusammenhängen erhalten hat. Aber Sie werden mir auch zugeben: Das moderne Leben ist so beschaffen, dass es auf allen Gebieten ein solches Verhältnis nicht mehr haben will. Wir können mit großer Achtung, mit vollem Verständnis hinaufblicken zu jenen alten Zeiten, in denen so mit gewissen Geboten, mit strengen Geboten für Ethisches, für Moralisches, für Gehorsam, für religiöse Achtungsge fühle dem Schüler Wissenschaft und Weisheit übergeben wurde - sonst wurde es ihnen nicht übergeben, wenn sie sich nicht diesen Bedingungen unterwarfen. Wir können für alte Zeiten das berechtigt empfinden, aber heute können wir nicht mehr aus unseren modernen, menschlichen Verhältnissen heraus eben solche Beziehungen zur Wissenschaft und Weisheit eingehen. Das verstehen diejenigen eben nicht, welche alte Weistümer, dekadente Weisheit des Morgenlandes, wiederum aufwärmen wollen. Wir brauchen heute ein anderes, und das gibt sich uns aus einer Tatsache kund, die ich in der folgenden Weise charakterisieren will. Da möchte ich zuerst fragen: Warum war es denn eigentlich, dass die alten Weisheitslehrer, bevor sie Wissenschaft und Weisheit überlieferten, ihre Schüler solch strenger Zucht, Willenszucht, Willenserziehung unterzogen? Das war aus dem Grunde, weil die Seelenverfassung der Menschen der Vorzeit eine ganz andere war, als die unsrige ist. Die äußere Geschichte, sie gibt uns ja eigentlich nur auch das Äußere der Menschheitsentwicklung. Dass in der Tat die menschliche Seele im Laufe der Zeiten gewaltige Metamorphosen durchgemacht hat, davon spricht diese äußere Geschichte heute nur außerordentlich wenig. Wir brauchen gar nicht etwa nach dem alten Indien oder nach sonstigen Gegenden des Orients zurückzugehen, sondern wir brauchen nur in die Zeiten des alten Griechenland, vielleicht in die etwas früheren und in die mittleren Zeiten des alten Griechenland zurückzublicken, und wir finden noch eine ganz andere Seelenverfassung bei den Menschen. Dasjenige, was wir den Intellekt nennen, dasjenige, worauf wir einen so großen Wert als unsere Verstandeskultur legen, das war noch nicht als ein abgesondertes Seelenvermögen bei diesem älteren Menschen ausgebildet. Bei ihnen wirkten Instinkte, Triebe, Willensimpulse, Gefühlsregungen, Gefühlskräfte aus den Tiefen der Seele herauf und durchdrangen die abstrakten Begriffe. Die Erkenntnis wirkte aus dem vollen Menschen heraus, nicht bloß aus dem Kopf heraus. Wir können uns nur eine Vorstellung machen, was für den Griechen Erkenntnis war, wenn wir auf diesen Ursprung seiner Erkenntnis aus dem vollen Menschen heraus eingehen können. Das ist in unserer Zeit anders geworden. Aus der galilei-, kopernikanischen Weltanschauung heraus und aus alldem, was damit zusammenhängt in moderner Naturauffassung, hat sich für uns einseitig das intellektuelle Leben entwickelt. Einige von Ihnen werden gewiss sagen: Dieses intellektuelle Leben wäre nicht in einer solchen Einseitigkeit da, wie ich es eben darstellen möchte. Wir experimentieren, das ist richtig. Wir haben es da zu tun mit äußeren Tatsachen und mit dem, was sie offenbaren, und nicht mit dem bloßen Intellekt. Wir beobachten gewissenhaft nach unseren Methoden in allen Reichen der Natur und im sonstigen Weltengebäude. Wir haben es nicht mit dem bloßen Intellekt zu tun. Gewiss, wir experimentieren, wir beobachten, aber indem wir das tun, wenden wir auf dieses Experimentieren und Beobachten nur unseren Intellekt an. Und wir sind geradezu darauf aus, nur dasjenige als Wissenschaft und menschliche Weisheit anzuerkennen, was an dem Experiment und der Beobachtung durch den Intellekt an solchen Naturgesetzen oder auch historischen Gesetzen gewonnen wird, das in intellektuelle Formen gebracht werden kann. Unsere ganze Seelenverfassung ist eine intellektualistische geworden. Dadurch unterscheidet sie sich von der alten Seelenverfassung. Diese alte Seelenverfassung, ihr kamen - indem sie nach Erkenntnis strebte, nicht bloß Begriffe, nicht bloß Ideen -, ihr kamen aus den Tiefen der ganzen menschlichen Organisation herauf Empfindungen, Seeleninhalte über die Weltzusammenhänge selbst. Es gab für die Alten eine Welterkenntnis, wenn sie sich überhaupt auf den Pfad der Erkenntnis begaben. Sie fühlten sich so mit der Natur verbunden, dass sie, indem sie Mineral, Pflanzen, Tiere betrachteten, indem sie den physischen Menschen betrachteten, überall zu gleicher Zeit ein Geistig-Seelisches betrachteten. Man nennt das heute Animismus, aber man kennt sehr wenig das Wesen desjenigen, um was es sich da handelt. Dieses Wesen, es besteht darin, dass in alten Zeiten der Mensch, wenn er ansah die äußere Natur, nicht nur die trockene äußere Sinneswahrnehmung vor sich hatte, sondern aus allem kam ihm ein Geistiges entgegen. Er wusste den Blitz innig verbunden mit dem, was in seinem eigenen Innern vorgeht. Er wusste die ziehenden Wolken verbunden mit dem, was in seinem Innern vorgeht. Er fühlte sich angehörig dem ganzen Weltenall. Er fühlte sich so als Glied dieses Weltenalls, wie der Finger sich an mir fühlen würde als ein Glied von mir, wenn er ein Bewusstsein hätte. Aus diesem Weltgefühl ging alle alte Erkenntnis hervor. Aber dieses Weltgefühl war nur dadurch vorhanden, dass das Selbstgefühl, selbst bei den alten Griechen noch, nicht so ausgebildet war wie unser Selbstgefühl. Das Selbstgefühl war dumpf, und deshalb sagte der alte Weisheitslehrer: Man darf die Schüler nicht einfach einführen in eine höhere Erkenntnis, zu der ein höheres Selbstgefühl unbedingt notwendig ist, denn sie würden, wenn sie unvorbereitet zu diesen Erkenntnissen kämen, in eine Art seelischer Ohnmacht verfallen. Diese seelische Ohnmacht, die sollte bekämpft werden durch die Willenszucht, die Willenserziehung. Wie ist das bei uns? Ja, das sehen wir am besten aus dem Folgenden: Wir sind heute mit Recht stolz auf dasjenige, was wir zum Beispiel über das äußere Weltengebäude wissen durch die kopernikanische Weltanschauung. Wir bekennen uns heute zu der Anschauung, die Sonne stehe im Mittelpunkt unseres Planetensystems, die Erde bewege sich mit großer Geschwindigkeit um die Sonne. Wir nennen das die heliozentrische Weltanschauung, im Gegensatz zur Weltanschauung des Mittelalters und des Altertums, welche die Erde in den Mittelpunkt unseres Planetensystems gerückt hatten, sodass sich der Mensch auf dem festen Boden der Erde, ruhend im Weltenraum fühlte und die Sonne kreisen ließ mit den anderen Planeten um die Erde. Aber schon aus der äußeren Geschichte kann man ersehen, dass dasjenige, was wir heute heliozentrische Weltanschauung nennen, nicht unbekannt war den Alten, dass es in den Weisheitsschulen nicht unbekannt war. Davon spricht die heutige Weltanschauung nicht. Aber man braucht nur bei Plutarch nachzulesen, was er über die Himmelsanschauung des Aristarch von Samos, Jahrhunderte vor der Entstehung des Christentums, schreibt, so wird man sehen, dass Aristarch von Samos die heliozentrische Weltanschauung verkündete, dass er die Sonne im Mittelpunkt stehen lässt des Planetensystems, dass er die Erde herumkreisen lässt um die Sonne. Aristarch von Samos verkündete nur in einer mehr äußerlich wahrnehmbaren Weise dasjenige, was in den Weisheitsschulen sonst den Schülern verkündet worden ist, nachdem sie zuerst die Vorbereitung durchgemacht hatten. Und manches andere wurde da verkündet, was wir ebenso wie die kopernikanische Weltanschauung, wie das heliozentrische Weltensystem, heute ganz in der allgemeinen Menschenbildung drinnenhaben, was wir sozusagen in der Elementarschule schon als etwas uns aneignen, das eben zu unserer allgemeinen Bildung gehört. So können wir also die merkwürdige Tatsache verzeichnen, dass die alten Weisheitslehrer dasjenige, was für uns heute gewöhnliche Schulbildung ist, den Schülern erst überlieferten, nachdem diese eine strenge Willenszucht, eine Willenserziehung durchgemacht hatten. Sie riefen in den Schülern das Bewusstsein hervor: Ihr müsst die Schwelle zur geistigen Welt überschreiten. Nach dem teilten sie ihnen Dinge mit, die bei uns heute allgemeine Bildung sind. Wir stehen gewissermaßen durch die ganz gewöhnliche menschliche Entwicklung jenseits der Schwelle. Das ist der Sinn der geschichtlichen Metamorphose, dass dasjenige, was in den alten Zeiten zum Beispiel nur nach gewaltiger Vorbereitung den Schülern gegeben worden ist, heute von jedem Kinde gelernt wird. Jedes Kind wird hinter die Schwelle heute geführt, die die Alten schilderten in der charakterisierten 'Weise. Warum ist das? Das ist deshalb, weil wir wiederum durch die menschheitliche Entwicklung auf eine naturgemäße Weise eine andere innere Seelenverfassung haben wie die Alten. Wir werden nicht ausgesetzt der Seelenohnmacht, der Seelenbetäubung, die in alten Zeiten gefürchtet werden musste. Wir haben durchgemacht seit Jahrhunderten als zivilisierte Menschheit durch die intellektuelle Bildung eine Verstärkung, eine Erkraftung gerade des Selbstbewusstseins. Dieses Selbstbewusstsein kann nicht dadurch, dass wir in die Welt, die für die Alten die Welt jenseits der Schwelle war, eintreten, herabgestimmt, herabgelähmt, ohnmächtig gemacht werden. Das kann es nicht. Die Alten würden etwa so gesagt haben: Wenn man überliefern wollte dem unvorbereiteten Menschen die Erkenntnis, dass die Erde sich im Räume mit großer Schnelligkeit bewegt, er würde den Boden unter den Füßen zu verlieren glauben, er würde seelisch-geistig das Gefühl haben, als ob er den Boden verlieren würde, als ob er schwindelig würde im Weltendasein. Das ist heute nicht so. Aber es steht uns dafür etwas anderes bevor. Jene Welterkenntnis, die der Alte instinktiv hatte, die geht uns heute verloren, indem wir aus der äußeren Sinnenwelt erkennen, was den Alten nur nach langer Vorbereitung gegeben wurde. Wir stehen heute vor einer anderen Schwelle. Wir lernen gerade vom gewissenhaften Naturforscher, wie geredet werden muss von «Grenzen der Naturerkenntnis», von «Ignorabimusm Wir spüren diese Erkenntnisgrenze überall, wo diese Naturerkenntnis praktisch werden muss für den Menschen. Wir spüren sie in der modernen Heilkunde, wo so schwer eine Brücke zu schlagen ist von der Pathologie zur eigentlichen Heilkunde. Wir spüren sie, wenn wir anwenden wollen die Ergebnisse unserer Erkenntnis auf das soziale Leben. Wir spüren diese Grenzen, sie sind da. An eine neue Schwelle fühlen wir uns versetzt. Diese Schwelle zu überschreiten in einer dem modernen Menschen angemessenen Weise, das macht sich Geisteswissenschaft zur Aufgabe. Deshalb geht sie aus von der intellektuellen Bescheidenheit, um dasjenige, was gerade groß geworden ist im modernen Menschen, wiederum zu seinem Maß zurückzubringen, und die menschlichen Seelenkräfte aus dem vollen Menschen herauszuentwickeln. Da knüpft Geisteswissenschaft nun an an zwei im gewöhnlichen Leben ganz bekannte Seelenkräfte, nur entwickelt sie diese weiter. Sie knüpft zunächst an an dasjenige, was wir im gewöhnlichen Leben das Erinnerungsvermögen nennen. Dieses Erinnerungsvermögen, was gibt es uns denn im gewöhnlichen menschlichen Dasein? Es zaubert herauf aus dem Gedächtnis dasjenige, was wir seit unserer Geburt oder einige Jahre nachher erlebt haben, was wir durchgemacht haben. Das tritt in mehr oder weniger blassen Bildern durch die Erinnerung vor unsere Seele. Dauernd wird dasjenige, was in diesem Leben vorüberhuscht. Wir wissen ja, und die moderne Wissenschaft kennzeichnet es mit großer Schärfe, dass, wenn dieses Erinnerungsvermögen nicht intakt ist, eine schwere innere Seelenerkrankung vorliegt. Diese zusammenhängende, bis zur Kindheit zurückreichende Erinnerung muss im Menschen vorhanden sein. An dieses Erinnerungsvermögen, diese Erinnerungskraft knüpfen die geisteswissenschaftlichen Methoden an. Sie machen dieses Erinnerungsvermögen zu etwas anderem, zu etwas Entwickelterem durch dasjenige, was ich in ausführlicher Weise gekennzeichnet habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Weltenh, in meiner «Geheimwissenschaft», in anderen meiner Schriften, durch dasjenige, was ich nenne Meditation oder Konzentration. Hier kann ich allerdings nur eine Richtungslinie angeben über dasjenige, was da eigentlich mit der Seele vorgehen muss, um zum unmittelbaren Erfassen des Übersinnlichen der Welt zu kommen. Der Mensch muss in hingebungsvoller Art ruhen, energisch und geduldig ruhen auf Vorstellungen, die ihm entweder angeraten werden oder die er sich selber zubereitet, indem er die Geisteswissenschaft kennenlernt. Er muss, während sonst die Vorstellungen vorüberhuschen, dauernd, wie die Erinnerung dauernd wird, aus innerer Willkür, aus völliger innerer Besonnenheit - die so groß sein muss wie dasjenige, was wir im mathematischen Denken an innerlicher Besonnenheit entwickeln -, auf überschaubaren Vorstellungen ruhen, ruhen und immer wieder ruhen. Dann wird er nach einiger Zeit eine ganz bestimmte Entdeckung machen. Er wird fühlen: Mit seinem gewöhnlichen Erinnerungsvermögen ist er abhängig von seinem Organismus. Wenn er aber das Erinnerungsvermögen weiter ausbildet zu einer ganz neuen Seelenkraft, dann wird er in eine geistig-seelische Tätigkeit versetzt, in Bezug auf welche er jetzt nicht mehr abhängig ist von seinem Organismus. Er lernt verstehen, was es heißt, Denken, Fühlen, Wollen oder ähnliche Tätigkeiten [zu] verrichten, ohne dass ihm der Leib die Unterlage dafür bietet. Er lernt außer seinem Leibe ein seelisches Leben entfalten. Ich möchte dieses seelische Leben, das der Mensch da als Geistesforscher kennenlernt, noch in einer anderen Weise charakterisieren. Wir finden das gewöhnliche Menschenleben so verlaufend, dass es wechselt zwischen Wachen und Schlafen. Der Mensch geht durch die Zustände des Einschlafens, des Schlafens und des Aufwachens hindurch. Mit dem Einschlafen wird das Bewusstsein herabgedämpft. Der Mensch wird sich dessen nicht bewusst, was er durchmacht zwischen Einschlafen und Aufwachen, weil es das nicht zeigt, was vom Willen aus den Organismus durchpulst. Das aber, was vom Willen aus den Organismus durchpulst, was die Sinne dem Menschen an Wahrnehmung bieten, das bringt der Geistesforscher dadurch zum Schweigen, dass er sich in selbstgemachte Vorstellungen vertieft. Auf den Inhalt der Vorstellungen kommt es nicht an, sondern auf die Vertiefung, dass er die Tätigkeit erstarken fühlt in sich, die aus den Tiefen der Seele herausquillt durch solches Ruhen auf Vorstellungen, solches dauernde Ruhen. Er lernt in einem Zustande sein, in dem man sonst nur im Schlafe ist. Während man aber im Schlafe ohne Bewusstsein ist, ist man da in vollbewusstem Zustand, in innerer Seelentätigkeit und Seelenregsamkeit. Nur, diese Seelentätigkeit und Seelenregsamkeit bezieht sich nicht, wie die Erinnerungsbilder des gewöhnlichen Lebens, auf Dinge, die wir durchgemacht haben in der äußeren Welt, und die jetzt nur heraufsteigen aus dem Gedächtnis, sondern diejenigen Bilder - ich nenne sie Imaginationen in den angeführten Werken -, sie lassen sich sofort erkennen als dasjenige, was abbildet eine Welt, die wir nicht zwischen der Geburt und dem jetzigen Zeitpunkte durchlebt haben, sondern eine Welt, die außer uns ist, so wie für die Sinne die Farben und Töne außer uns sind, die Wärmequalitäten außer uns sind. Wir lernen erfahren, dass die geistige Welt uns umgibt; eine geistige Welt mit wirklichen geistigen Wesenheiten; dass wir auch in der Zeit zwischen Einschlafen und Aufwachen in derselben sind. Aber jetzt lernen wir sie als eine reale Welt auch anschauen. Und indem wir dieses lernen, können wir den Blick erweitern über das Leben zwischen Geburt und Tod hinaus. Lernen wir erkennen auf elementarer Stufe, wie das Schlafleben nichts anderes ist als ein Trennen des GeistigSeelischen vom physischen Leibe - nicht räumlich, aber dynamisch, und wie, wenn der Mensch schläft, in ihm, wachsend vom Einschlafen bis zum Aufwachen, eine Begierde vorhanden ist, zurückzukehren zum Leibe -, lernen wir das beobachten durch solches inneres Schauen, wie es sich der entwickelten Erinnerungsfähigkeit ergibt, dann lernen wir die vom physischen Leibe unabhängige Seele kennen. Und wir lernen sie auch beobachten in den Zeiten, die unserer Geburt vorangegangen sind, in denen wir gelebt haben in einer geistig-seelischen Welt, aus der wir heruntergestiegen sind durch die Geburt, durch die Empfängnis in diese physisch-sinnliche Welt. Wir lernen unterscheiden zwischen dem, was in der Seele lebt als eine bloße Begierde, den im Bette liegenden KÖrper wieder zu durchdringen, und der ganz anders gearteten, stärkeren Kraft, die die Seele durchwellt in den Zeiten, in denen sie noch nicht empfangen oder geboren ist in einem physischen Leibe, die aber danach dennoch tendiert, in die physische Welt herunterzusteigen, um in ihr das Leben zwischen Geburt und Tod durchzumachen. Dann lernen wir erkennen als Entwicklung desjenigen Vorstellens, das wir gewonnen haben über den Moment des Einschlafens, dasjenige, was Erlebnis der Seele isig wenn sie durch die Pforte des Todes tritt. Wir lernen erkennen, wie diese Seele, weil sie innerlich regsam ist, gerade durch die Begierde zu dem im Bette liegenden Körper getrieben wird; dadurch aber wird ihr Bewusstsein ausgelöscht. Im Tode löscht das Bewusstsein nicht aus, sondern es bleibt erhalten. Wir lernen also erkennen, dass das Auslöschen des Bewusstseins im gewöhnlichen Schlafe davon herrührt, dass das Band erhalten bleibt zwischen Seele und Leib. Lernen wir das durchschauen, so durchschauen wir auch das Geheimnis des Todes, wie wir auf die angedeutete Weise das Geheimnis der Geburt durchschauen lernen. Und so lernen wir hinblicken auf dasjenige, was uns als Mensch als unser Ewiges zugrunde liegt, was durch Geburten und Tode geht. Wir lernen erkennen die innere Kraft der Menschenseele. Wir lernen dasjenige erkennen, was uns durch den Tod führt. Wir lernen erkennen, wie die Seele, indem sie durch den Tod geführt wird, zunächst kein Band hat zu einem physischen Leibe, dass sie aber dieses Band wiederum als eine Kraft empfängt, sodass sie zu einem neuen Leben heruntersteigt. Dasjenige, was wir in der Geisteswissenschaft «wiederholte Erdenleben» nennen, es ist nicht aufgewärmte orientalische Weisheit; es ist aus den Tatsachen des geistigen Lebens, die in der Gegenwart durchschaut werden können, hervorgezogen, es ist wissenschaftlich in derselben Weise aus ihnen hervorgeholt, wie anderes durch Wissenschaft erfahren wird. Und derjenige, der davon spricht, dass mit solchen Dingen nur alte Weistümer, wie etwa die gnostischen oder orientalischen, etwa indischen Weistümer aufgewärmt werden, der soll nur gleich sagen: Wenn wir heute Geometrie treiben, wärmen wir nur den alten Euklid auf. Nein, es wird nicht bloß etwas Historisches hervorgeholt, sondern aus ursprünglichen Erkenntnissen ist das geholt, was über solche Dinge zu sagen ist. Dann aber, wenn wir so uns selber kennenlernen, wenn wir so das Ewige der Erkenntnis erschließen, dann erschließt sich uns auch das Ewige, das Übersinnliche, das Geistige der äußeren Welt. Dann gewinnen wir ein anderes Verhältnis zur Naturforschung, als es uns sonst gegenüber der heutigen zivilisatorischen Geistesströmung möglich ist. Was gibt uns - und wenn sie ehrlich ist, kann sie uns nichts anderes geben -, was gibt uns die moderne naturwissenschaftliche Weltanschauung? Ihr darf das nicht zum Vorwurf gemacht werden, was ich jetzt charakterisieren werde - denn sie wird nichts anderes bieten können, wenn sie ehrlich und gewissenhaft vorgeht -, sie gibt uns ein Bild des äußeren, natürlichen notwendigen Geschehens. Sie kann nicht anders als zurückblicken in diejenigen Zeiten der Erdenentstehung, die sie erschließt aus den biologischen, aus den astronomischen Tatsachen oder aus anderen Tatsachen. Da steht am Ausgangspunkte der Entwicklung eine Nebelwelt oder dergleichen. Mag das heute auch als hypothetisch angesehen werden, die Naturwissenschaft kann zu nichts anderem kommen, als dass sich aus rein äußeren Naturgesetzen, die nur eine elementare Notwendigkeit in sich schließen, einmal der Mensch gebildet habe, dass aber der Schauplatz, auf dem sich der Mensch bildet, einstmals wie eine Schlacke in die Sonne fallen wird, dass ausgelöscht sein wird alles dasjenige, was der Mensch innerlich erlebt. Und so lernen wir dann kennen neben dem, was uns ehrlicherweise die Naturanschauung nur bieten kann, wie aus unserm Innern aufsteigt die moralische Welt, die ethischen Ideale, das ganze geistige, religiöse Leben; wir fühlen es als Wertvollstes in uns, aber wir können es nicht anknüpfen an diese äußere Welt, weil wir nirgends finden einen Zusammenhang zwischen dem Moralischen in uns und dem Physisch-Natiirlichen außer uns. Wir müssen sie, wenn wir auf dem Boden der heutigen Weltanschauung bleiben wollen, als zwei nebeneinander hergehende Welten betrachten. Aber dann macht die naturwissenschaftliche Weltanschauung ihre Überzeugungskraft so geltend, dass sie doch prädominiert, dass sie dennoch sagt: Die Ideale mögen schön sein, sie müssen das sein, der Mensch muss sie als wertvoll anerkennen, aber die Welt, in der wir leben, wird doch einstmals der große Kirchhof sein, auf dem die Ideale, die jetzt für uns das Wertvollste sind, begraben werden. Durch Geisteswissenschaft, indem sie einmal hineinsieht in das Übersinnliche der Welt, indem sie wiederum Geistiges in jedem Stein, in Pflanze und Tier, in der Wolke und im Quell sieht, wie es den Alten sich enthüllt hat; dadurch, dass der Mensch selber in sich die Organe des Geistigen entwickelt hat, dass er sich selber als der geistigen Welt angehörend erkennen lernt, lernt er auch die äußere Geisteswelt in der ganzen Natur kennen. Dadurch aber kann er zurückschauen in ferne Erdenzeiten und kann sich sagen: Dasjenige, was materiell entstanden ist, in dem du heute drinnen lebst, ist aus Geistigem hervorgegangen, und dasjenige, was du heute erlebst als Materielles, es wird wiederum in der Zukunft in physische Schlacke verwandelt werden; die physische Schlacke wird abfallen, wie der Leib vom sterbenden Menschen abfällt. Aber wie die irdisch-sterbende Menschenseele in die geistige Welt eintritt, so wird dasjenige, was im Menschen, in der Menschheit lebt, in eine geistige Welt eintreten. Die materielle Welt erscheint als ein Mittelstück zwischen einer geistigen und einer anderen Entwicklung. Der Mensch aber gehört der Geistentwicklung der Urzeit und er gehört der Zukunft an. Und wir können uns heute sagen, wenn wir so den Weltenzusammenhang aus der Geisteswissenschaft, aus der wirklichen Erkenntnis des Übersinnlichen erschauen: Nicht wahr ist es, dass dasjenige, was uns als materielle Welt umgibt, in der Weise eine Zukunft hat, wie die äußere Wissenschaft, wenn sie ehrlich ist, wohl anerkennen muss. Sondern wir müssen uns sagen: Dasjenige, was äußere Natur ist, es wird abfallen von dem, was innerlich ist, und was die menschlichen Seelen in sich tragen, es wird das Geistige, dem die Menschen angehören, verlassen, wie der KÖrper die Menschenseele verlässt. Aber dasjenige, was heute in uns lebt als sittliche Ideale, als religiöse Erlebnisse, das wird Zukunft haben. Das wird einstmals der Erde sich entringen, wie die einzelne menschliche Seele sich dem menschlichen Leibe zur Lebendigkeit und nicht zum Tode entringt. Wenn aber der Mensch fühlen lernt: Dasjenige, was moralisch in ihm ist, es ist wie der Pflanzenkeim; wenn die Pflanze, wenn Blüten und Blätter verwelken und verdorren, der Keim bleibt für das nächste Jahr von der vorjährigen Pflanze; wir tragen in uns als Keim eine ferne Zukunft, in der auch die Erde nicht mehr sein wird; wenn alles andere, durch das wir der Erde angehören, von uns abfällt; wir tragen unsere Ideale, unsere erfüllten Pflichten, wir tragen das soziale, das religiöse Leben in uns, das der Erde sich entringt mit der Menschheit. Bedenken wir, was das bedeutet für dasjenige, was der Mensch aufnimmt als die Impulse für sein soziales Handeln. Er steht mit einem solchen Bewusstsein nicht mehr da im sozialen Leben, wie ein Einsiedler auf der Erde, der eigentlich nur denken kann: Was mir angenehm ist als Pflicht zwischen Geburt und Tod, das erfülle ich, denn die Erde ist ja nur ein Körper im Weltenraum; sie vergeht. Und wenn sie materiell vergangen ist, was soll denn aus den Idealen werden? Bleibt er treu der Naturwissenschaft, gibt er nicht vor, aus anderen Quellen etwas zu wissen, was nicht mit Naturwissenschaft vereinigt zu werden braucht, so wird er notwendig haben, das, was Ideale sind, einzufügen der natürlichen Notwendigkeit. Dank Geisteswissenschaft aber wird sein Erdenbewusstsein angefügt an das kosmische Bewusstsein. Das ist die Art, über diese Dinge zu denken, die der moderne Mensch braucht. Stellen wir uns vor das heutige soziale Leben. Wir stellen große soziale Forderungen als heutige Menschheit, allein wir haben wenig Soziales in unserer inneren Seelenverfassung. Soziale Instinkte, soziale Triebe haben wir nicht. Gerade weil wir sie nicht haben, fordern wir so viel äußerlich Soziales vom Leben. Aber alles dasjenige, was der Mensch heute als Egoismus fühlt gegenüber den sozialen Trieben, es ist ja im Grunde genommen nur eine Ausbildung des Einsiedlerbew-usstseins auf der Erde, wie es der Anschauung, die rein naturwissenschaftlich ist, entspricht. Lernt man wiederum erkennen: Alles das, was du tust deinen Nächsten oder für deinen Nächsten, alles dasjenige, was du wirkst in dem Menschheitszusammenhäng, das hat eine kosmische Bedeutung, eine Bedeutung weit über das hinaus, was es für den Tag ist. Verknüpft man so das Erdendasein wiederum mit dem universellen Dasein, weiß sich der Mensch wiederum drinnen im universellen Dasein, dann bekommen die sozialen Fragen andere Impulse, als sie heute haben. Daher ist es schon so, dass von drei Seiten her den Menschen etwas gegeben werden kann durch dasjenige, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ausbilden will. Vorerst wird ihm gegeben eine neue Menschenerkenntnis, eine Einsicht in die übersinnlichen Gründe seines Daseins. Selbsterkenntnis wird ihm gegeben im wahren

Sinne des Wortes. Er kann wiederum die Schwelle überschreiten. Die Grenzen der Naturerkenntnis, sie lassen sich überschreiten. Er kann wiederum hinüberkommen über sich; er kann wiederum eintreten in die Welt, der er mit seinem Geistig-Seelischen angehört. Das ist das eine, dass der Mensch dadurch innerlichen Halt und Sicherheit gewinnt; dass er nicht ins Bodenlose versinkt, wenn er Welterkenntnis erwerben will, wenn er nicht auf Unbekanntes blicken will jenseits des Teppichs der Sinnenanschauung. Wenn der Mensch aber so sich erkennt in seinem ganzen kosmischen Zusammenhang, dann tritt er auch dem anderen Menschen entgegen mit jener Menschenachtung, die entstehen muss, wenn man wiederum weiß: Es steht dir gegenüber ein Geistig-Seeli sches mit jedem Menschen. Unser ganzes staatlich-rechtliches Leben wird auf einen anderen Boden gestellt, wenn man weiß, dass es nur dadurch einen Sinn hat, dass es die äußere Umkleidung ist desjenigen, was auf die Erde verpflanzt ist aus dem Geistigen an menschlichen Seelen, die man auch erkenntnismäßig durchschaut. Und das Dritte ist, dass das menschliche Leben eine unmittelbar religiöse Nuance erhält, wirkliche Brüderlichkeit, weil der Mensch sich so verhält, wie wir das Wort auffassen können, das wunderbare Christus-Wort: «Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen> So sagte diejenige Wesenheit, durch die die Erde erst ihren Sinn erhalten hat, ohne die sie keinen Sinn haben würde. Aber wahr ist es, dass es so ist mit den menschlichen Idealen selber. Sie keimen, während das andere reif ist und rundherum abwelkt. Sie sind für die Zukunft. Alles das, was im Sozialen sich auslebt, ist im Grunde genommen dasjenige, was Keim ist zu Zukunftswelten; wie dasjenige, was uns heute als naturgemäße Welt, als materielle Welt umgibt, die materielle Ausgestaltung früherer moralischer Welten ist. Wenn wir das durchschauen, wird uns von drei Seiten neue Kraft zugeführt. Und von innen heraus muss sich umgestalten auch das soziale Leben. Ich habe 1913 und 1908 über anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft in Holland gesprochen. Dazumal konnte ich nur hinweisen auf dasjenige, was, allerdings nicht in sektiererischer Weise oder mit dem Willen, eine neue Religion begründen zu wollen, von dieser Geisteswissenschaft angestrebt wird. Nein, das will Geistes wissenschaft nicht. Sie will Wissenschaft sein, und gerade durch ihre Wissenschaftlichkeit zu der wahren Religion, die das Mysterium von Golgatha in den Mittelpunkt der Erdenentwicklung stellt, in der rechten Weise hinführen. Ich konnte darauf hinweisen damals, wie in vielen Seelen so etwas entstanden ist wie eine Weltanschauung. Seither ist aber einiges dazugekommen. Wir konnten beginnen im Jahre 1913 in Dornach bei Basel mit dem Bau des Goetheanums, einer Freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Dieser Bau hat allerdings mancherlei Schwierigkeiten geboten; namentlich die Zeiten der Weltkatastrophe haben auch schwere Zeiten über diesen Bau gebracht. Aber wir dürfen doch sagen: Wir konnten in diesem Herbst, trotzdem der Bau noch nicht fertig ist, und noch vieles zu seiner Fertigstellung gehört, eine Anzahl von Kursen abhalten. In diesen Kursen sollte gezeigt werden, wie in alle Wissenschaften hinein befruchtend wirken kann dasjenige, was ich Ihnen heute in den Grundzügen geschildert habe - über das Sie aber in den charakterisierten Büchern Genaueres finden können - als anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft. Bei diesen Dornacher Herbstkursen haben gewirkt dreißig Persönlichkeiten etwa, Fachleute aus allen Wissenschaften, aus Mathematik, Physik, Chemie, Biologie, Jurisprudenz, Geschichte, Soziologie. Auch Künstler haben gewirkt, welche von der Geisteswissenschaft aus ihrer Kunst beleuchtet haben. Männer des praktischen Lebens, des industriellen, des kommerziellen Lebens haben mitgewirkt, um zu zeigen, wie man, wenn man im Sinne der Geisteswissenschaft denkt, nicht etwa ein unpraktischer Mensch wird, sondern wie man gerade ein praktischerer Mensch wird, als man es durch irgendeine andere Lebenspraxis der Gegenwart werden kann. Ferner habe ich im Frühling 1920 vor Ärzten und Medizinstudierenden, von denen Einzelne auch hier in Holland sind, in einem Kursus zeigen können, wie dasjenige, was Heilkunde in wahrem Sinne des Wortes genannt werden kann, wie die Medizin befruchtet werden kann von dieser Einsicht in das übersinnliche Leben. Denn dasjenige, was die äußeren Produkte des Lebens in den verschiedenen Reichen sind, wir lernen sie in ihrer inneren Natur erst kennen, wenn wir sie auch der übersinnlichen Seite nach betrachten können. Und diejenigen Menschen, die vielleicht dasjenige, was man zunächst in Weltanschauungsform über die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft gibt, aufnehmen, sie sollten sich doch ein wenig erkundigen, wie gesprochen werden kann aus voller Sachkenntnis heraus zu den Fachleuten; wie gesprochen werden kann aus den einzelnen Fächern der Wissenschaft heraus ohne Dilettantismus und mit voller Beherrschung desjenigen, was moderne Wissenschaft ist, zur Erneuerung der Wissenschaft, gerade zur Hinausführung derjenigen Grenzen, die nicht empfunden werden theoretisch als Grenzen, sondern die empfunden werden als Grenzen, die als unbefriedigend, als ungenügend in der praktischen Wirkungsweise der Wissenschaft auf das Leben sich anzeigen. So konnten wir im Herbst dann in solcher Weise für die einzelnen Wissenschaften und Zweige des praktischen Lebens und der Kunst zeigen, wie Geisteswissenschaft überall anregend wirken kann. Und diejenigen, die zahlreich versammelt waren - bei der Eröffnung dieser Kurse waren mehr als tausend Menschen anwesend -, sie konnten sehen, was dieses Goetheanum selbst als äußerer Bau darstellt. Wenn man sonst eine solche Hochschule errichtet hat, was hätte man dann getan? Man hätte, wenn man ein besonderes Gebäude gebraucht hätte, worin man dieses oder jenes geistige Leben treiben will, oder Wissenschaft treiben will, einen Architekten gerufen; man hätte sich einen griechischen, einen romanischen, einen gotischen oder einen Renaissance-Bau entwerfen lassen oder etwas anderes. Das war nicht möglich in Dornach bei unserer freien Hochschule, dem Goetheanum. Da musste durchaus aus denselben Seelenimpulsen heraus, aus denen dort gesprochen und geforscht werden soll, auch gebaut, gebildhauert, gemalt werden. Und so sieht man in einem allerdings ersten Versuche - der erste Anhub kann nichts anderes sein – in einem neuen Baustil dieses Goetheanum aufgeführt. Denn dasjenige, was Geisteswissenschaft ist, es ist nicht einseitige Kopfkultur, es ist etwas, was eingreift in alle Zweige des praktischen Lebens. Es ist etwas, was, ohne lehrhaft oder didaktisch oder symbolisch oder strohern allegorisch zu werden, befruchten wird auch künstlerisches Schaffen. Was vom Podium aus verkündet wird als Geisteswissenschaft, was da in Ideen, in Gedanken, in wissenschaftlichen Resultaten mitgeteilt wird, es kommt aus demselben Quell des Seelenlebens heraus, aus dem die Säulen gebaut sind, aus dem die Decke gemalt ist, aus dem die Figuren, die bildhauerisch verfertigt sind, entstanden sind. Man spricht das eine Mal von dem lebendigen Geistesleben durch Worte, das andere Mal durch die Formen der Baukunst oder der Bildhauerkunst oder durch die Malerei und so weiter. Geisteswissenschaft ist etwas, was aus dem vollen Menschen herauskommt, dadurch aber auch in alle Zweige des menschlichen Lebens eingreifen kann. Es haben sich sehr viele opferwillige Menschen gefunden, welche uns bisher so weit unterstützt haben, dass wir diesen Bau zu dem Punkte führen konnten, zu dem er bisher geführt worden ist. Allein mit Wehmut möchte man bekennen, dass noch vieles notwendig ist und eine große Anzahl ebenso die Sache verstehender Menschen sich finden müssen, wenn dieser Bau vollendet werden soll, die uns in der nötigen Weise unterstützen in Bezug auf die äußere Vollendung dieses Baues, wie sie sich schon gefunden haben. Aber man möchte ja, dass dasjenige, was gemeint ist mit diesem Bau, eindringlich zu den Seelen der Menschen spricht. Und wir sind nicht stehen geblieben bei demjenigen, was bloß der Dornacher Bau ist, sondern wir sind auch zu praktischen Einrichtungen geschritten vor allen Dingen auf dem Gebiete des Erziehungswesens. Und da darf ich heute nur kurz hinweisen - ich werde noch am 24. des Monats zu besprechen haben, was praktische Einrichtungen sind, die folgten aus anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft für das praktischen Leben selber -, da darf ich nur kurz erwähnen, dass in Stuttgart als Schöpfung Emil Molts die Waldorfschule begründet worden ist, die von mir geleitet wird nach den pädagogisch-didaktischen Impulsen, die aus der Geisteswissenschaft fließen können. Diese Waldorfschule, trotzdem sie erst kurz besteht, sie hat gerade in erzieherischer Weise und im Unterricht Erfolge zu verzeichnen, von denen ich auch am 24. des Monats sprechen werde. Dann sind wir dazu geschritten, dasjenige zu bilden, was rein praktische Einrichtungen, ökonomische Einrichtungen sind aus dem Geiste der Geisteswissenschaft heraus. Denn überall soll gezeigt werden, dass diese Geisteswissenschaft nicht meint ein weltfremdes, weltenfernes Geistesleben, zu dem man aufsteigen kann, wenn einem das irdische Leben zu schlecht dünkt. Sondern Geisteswissenschaft ist so gemeint, dass man mit dem Geiste gerade sich durchdringt, um ihn in alles Materielle, auch in das Ökonomisch Materielle, hineinzutragen, sodass alles durchgeistigt und damit wahrhaft praktisch wird. Über das werde ich ja noch am 24. des Monats auch manches zu sagen haben. Da werde ich sprechen über Erziehungs- und Unterrichtsfragen und über das praktische Leben vom Standpunkte anthroposophischer Geisteswissenschaft aus. Heute wollte ich nur auseinandersetzen, was die Richtung, der eigentliche Geist und Sinn dieser Geisteswissenschaft sind, und wie dann dieser Geist und Sinn der Geisteswissenschaft entgegenkommt gerade den suchenden Seelen der Gegenwart. Und so sehr man auch dieses Seelensuchen als Phantasterei, als Narretei verschrien hat, die Menschheit wird gerade erfahren müssen, aus den katastrophalen Ereignissen der Gegenwart, aus alledem, was heute so deutlich seine Niedergangs- und Ermiidungsstimmung ausspricht, aus alledem, was in der modernen Zivilisation sich ankündigt als das, was die moderne Zivilisation in Dekadenz führt, aus alledem wird die Menschheit lernen müssen, dass die suchenden Seelen auf dem rechten Wege sind - und von diesen suchenden Seelen diejenigen, welche das, was dort im Innern als das tiefste, bedeutsamste erlebt werden muss, auch im ganzen übrigen universellen Weltenall suchen; welche suchen im Geiste den Geist. Denn - meine sehr verehrten Anwesenden -, man mag den Geist verleugnen, auch aus der Verleugnung muss zuletzt durch Reaktion dasjenige hervorgehen, was dann die Überzeugung hervorruft: Die

Menschheit kann auf die Dauer ohne Geist nicht sein, denn die innersten Tiefen der Seele, sie brauchen den Geist! Und dasjenige, was so die Seelen brauchen, das möchte, allerdings heute noch mit schwachen Kräften, anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft suchen. Fragenbeantu'ortung Frage: Ist es wirklich hemmend, nach alter Weisheit zu suchen im Sinne der früheren Zeiten, weil wir innerhalb der gegenwärtigen Zivilisation andere Menschen geworden sind? RudolfSteiner: Das ist durchaus so, meine sehr verehrten Anwesenden. Es ist ja heute vielfach die Sehnsucht nach Erneuerung alter Weisheit vorhanden. Wenn man mit so etwas vor die Menschheit hintritt, wie es die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist, die aus den unmittelbaren Quellen des heutigen Seelenlebens selbst herausschöpft, und dadurch, rein äußerlich betrachtet, zu manchem kommt, was ähnlich ist dem, was auch den Alten bekannt war, so ist es so, dass dann die Leute kommen und sagen: Warum denn das Alte nicht? Dass sich viele Menschen nichts anderes denken können, das widerspricht durchaus dem Sinn der Menschheitsentwicklung. Betrachten wir die Sache einmal von einem Gesichtspunkte aus, der einem vieles erläutern kann: Nehmen wir an, irgendjemand wollte unbeschadet dasjenige, was ich eben jetzt gesagt habe, einfach dadurch Befriedigung für seine Seele suchen, dass er, sagen wig alt-indische Weisheit in der modernen Yoga-Philosophie oder den Inhalt der Vedanta-Philosophie anwendet, was würde sich dieser Seele ergeben? Etwas würde sich ergeben, was einfach mit dem, was heute diese Seele geworden ist, in Wirklichkeit doch nicht vereinbar ist, was nicht ganz erlebt werden kann von dieser Seele des heutigen Menschen. Es ist dann so, dass der Mensch glaubt, er habe etwas mit die ser alten, aufgewärmten Weisheit, aber er bekommt nicht wirklichen Seeleninhalt, sondern er bekommt einen Seeleninhalt, den er nicht durchdringen kann, an dem er sich eigentlich nur berauscht. Solches Berauschen finden wir bei den Menschen, die sich in Gesellschaften zur Erneuerung alter Weisheit vereinigen. Es tritt dann eine gewisse innere Unwahrhaftigkeit in der Seele auf. Man glaubt, etwas zu haben, aber man kann es doch nicht haben. Und diese innere Unwahrhaftigkeit, das ist etwas, was, auch wenn es gar nicht gewollt wird, wenn es selbst in der redlichsten, bewusst redlichsten Weise von der Seele angestrebt wird, doch zerstörerisch auf das Seelenleben des Menschen wirkt. Es höhlt eher aus, als dass es mit einem wirklich befriedigenden Inhalte erfüllt. Man kann auch sagen: Die Menschen haben es heute, auch wenn sie nicht teilnehmen an einem wissenschaftlichen Leben, schon durch dasjenige, was in der Schule aufgenommen wird, zu einer bestimmten Art des Selbstbewusstseins gebracht. Dieses Selbstbewusstsein, das wird herabgedämpft, herabgestimmt, wenn man eine alte Weltanschauung, trotz ihrer Schönheit, in sich aufnimmt. Man dämpft das Bewusstsein herab und kommt nicht zu einem wirklichen Begreifen, sondern zu einem Phantasieren, wenn es auch manchmal einem Träumen eher ähnlich sieht. Es ist nicht Realität in einer solchen Seele, die so etwas Altes aufnimmt. Das sind Dinge, die nur aus der Erfahrung gesprochen werden können. Theoretisch kann man natürlich glauben, das, was in alten Zeiten für den Menschen das Rechte war, müsse es auch heute noch sein. Aber ich muss sagen, man findet selten über diesen Punkt das richtige Verständnis. Ich war einmal hoch erfreut, als mich in Berlin ein amerikanischer Geistlicher, der sich viel mit Geisteswissenschaft beschäftigt hat, besuchte. Er ist leider schon gestorben, trotzdem er noch ein junger Mann war, und so aus seinem Wirken in Amerika herausgerissen worden. Er sprach mich gleich mit folgenden Worten an. Er sagte: «Sie reden heute von dem, was Sie als anthroposophische Geisteswissenschaft vertreten, was in Ihren Büchern steht, zum Beispiel in der 'Geheimwissenschaft>, in den 'Kernpunkten der sozialen Frage' oder sonst in sozialer Anschauung, von dem, was als Impulse kommen soll in die Welt. Glauben Sie, dass dasjenige, was Sie jetzt geben, seinem Inhalte nach, so wie Sie es jetzt geben, dauernd bleiben mussh Ich sagte, in dem ich sehr gut bemerkte, dass er gerade auf dem richtigen Wege war: «Das glaube ich nicht. Ich bin durchdrungen von der Anerkenntnis der Menschheitsentwicklung, dass der Geist zwar lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, dass aber das, was wir an Begriffen in unserem ganzen, vollen Menschentum ausprägen über den Geist, sei es in Religion, Wissenschaft oder Kunst, in voller Entwicklung ist.» Und so glaube ich, dass das, was ich als anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft vortrage, das Richtige für die Gegenwart ist, dass es aber gerade deshalb das ist, weil es sich nach einer verhältnismäßig kurzen Zeit - die Zeiten gehen ja immer rascher - ganz verändert haben wird, ganz andere Metamorphosen annehmen wird. Gerade aus dieser Frage sah ich, dass ich von diesem Amerikaner recht gut verstanden wurde. Diese Empfindung muss man haben gegenüber dem, das liegt in der Menschheitsentwicklung. Frage: Aus welchen Gründen nehmen Sie an, dass in früheren Schulen nicht mehr gelehrt wurde, als heute bekannt geworden ist? Rudolf Steiner: Das habe ich nicht gesagt. Es wurde in früheren Schulen sehr viel anderes gelehrt, als was jetzt bekannt geworden ist. Denn ich glaube, dass in den weitesten Kreisen sogar unbekannt ist dasjenige, was ich heute gesagt habe über den Unterricht in den alten Schulen. Was heute bekannt ist - in der Hauptsache im Duktus -, in der heutigen Richtung der Weltanschauungsfragen, das ist heute allgemeine Bildung. Das ist das Bedeutsame. Ich habe in einem Beispiel angeführt die heliozentrische Weltanschauung, man könnte sehr viele solcher Beispiele anführen. Geht man zurück in alte Kulturen, dann findet man überall - allerdings muss man erst die Sprachen der alten Kulturen verstehen und hinauskommen über das Vorurteil, als ob der primitive Mensch sich irgendwelche Weltanschauung zusammendichte und nicht seine Erfahrungen sprechen ließe -, man findet überall einen Inhalt der alten Weltanschauungen, vor dem man Achtung bekommt, immer mehr und mehr Achtung bekommt. Gerade indem man alte chaldäische Weltanschauungsideen kennenlernt und sonstige Blüten alter Seelenverfassungen, der indischen, der ägyptischen, der griechischen Weltanschauung in ihrer wahren Gestalt, in ihren tieferen, vollmenschlichen Impulsen, bekommt man eine große Achtung vor dem Alten. Aber man lernt dann auch kennen jene Seelenerfahrungen, wenn man Geistesforscher ist. Es ist ja wirklich nicht so, dass man die Dinge aus der Phantasie heraus produziert. Ich muss sagen: Ich habe begonnen mit manchem, was ich heute vortrage in Bezug auf die Forschungen, vor dreißig, fiindunddreißig Jahren, und erst seit wenigen Jahren wage ich, diese Dinge auszusprechen, weil ich mittlerweile daran gearbeitet habe. Alles das, was ich über den dreigliedrigen Menschen in meinen Buche «Von Seelenrätseb gesagt habe, geht auf eine dreißig- bis fiindunddreißigjährige Forschung zurück. Da kommt man dann auf manche Dinge, die allerdings dann in der modernen Art erforscht sind, mit denen man zusammenhängt in Gemäßheit des modernen Seelenlebens, die aber in gewisser Weise aus dumpfen Instinkten eines für uns nicht mehr brauchbaren Seelenlebens in alten Weistümern vorhanden waren. Dann geht einem ein großartiger Respekt vor dem auf, was die Alten auf ganz andere Weise errungen haben, was wir heute wiederfinden, was wir aber heute auf eine ganz andere Weise suchen müssen. Und ich möchte sagen: Dasjenige, was den Alten aus Instinkt aufgegangen ist, das ist unserem Instinkt verloren gegangen. Dasjenige aber, was sie sich errungen haben jenseits der Schwelle, das ist Ergebnis unserer gewöhnlichen Erziehung. Wir müssen aus einem entwickelten Bewusstsein heraus wiederum das entwickeln, was die Alten aus ihrem Instinktleben heraus als Welterkenntnis gehabt haben. Das sind tiefe Zusammenhänge. Die äußere Geschichte spricht eigentlich auf jedem Blatt davon, wenn man die äußere Geschichte zu lesen versteht und sich nicht begnügt mit irgendwelchen bloß übernommenen Wortbedeutungen. Zum Beispiel dasjenige, was indische Weisheit ist, man kann es so übersetzen, wie Deussen es übersetzt hat. Dann bekommen aber diejenigen, die solche Übersetzungen erhalten, keine Vorstellung von dieser indischen Weisheit. Man kann sich aber auch mit dem Geiste durchdringen, dann lernt man erkennen, dass in den alten indischen Weisheitsschulen auf Grundlage der YogaPhilosophie Dinge gefunden wurden, die wir auf anderer Weise suchen müssen, und auf diese Weise kommt es an. Wir lernen erkennen, wie sich die Leute sagten: Wenn wir von unserem gewöhnlichen Bewusstsein ausgehen, hängen wir mit der Welt nicht sehr zusammen. Wenn wir aber ausgehen von den Dingen, die uns mehr geben als die Sinneswahrnehmungen, wenn wir uns vertiefen in den Atmungsprozess, dann geht uns, indem wir innerlich organisch das Atmen verfolgen, der Sinn der Welt in ganz anderer Weise auf. Das wurde dann verzeichnet, was als Sinn der Welt auf diese Weise aufging. Wir können nicht mehr diese Yoga-Schulen erneuern, und tun wir es, so verkümmern wir den Organismus. Denn das, was den Leuten aufgegangen ist, das ist in den Hauptzügen heute allgemeine Menschenbildung. Wir müssen etwas anderes tun. Wir müssen dasjenige, was wir uns vollkommener angeeignet haben als die Alten, die intellektuelle Kultur, vertiefen, sodass wir den Intellekt hineinpflanzen in das Gefühls- und Willens-lmpulsleben; so gelangen wir tiefer in die menschliche Natur und in die Natur überhaupt. Wir kommen auf diese Weise zum Geistigen. Wir müssen einen anderen, einen seelisch-geistigen Weg gehen. Und indem man weiß, was eigentlich der Weg indischer Weltanschauung war, lernt man erst dasjenige verstehen, was in den Schriften mitgeteilt ist. Dann kann man immer, wenn man eine übersinnliche Wahrheit später auf andere Weise entdeckt, sie in ihrer früheren Gestalt verstehen, wenn auch das Umgekehrte nicht der Fall ist. Aus solchen Erkenntnissen ergibt sich das, was ich gesagt habe über die Beziehungen desjenigen, was heute allgemeine Menschheitsbildung ist, zu demjenigen, in das die alten Schüler eingeweiht wurden, initiiert worden sind. Es ist durchaus nicht möglich, in einem Vortrag, der ja schon zu lange gedauert hat, mehr zu geben als die Richtlinien. In der Literatur werden Sie aber finden, dass jede Behauptung, die in einem solchen Vortrage getan wird, auf ihre Beweisgründe hin immer wiederum umgewendet worden ist, und dass es schon so ist, dass die meisten Einwände, die gemacht werden, sich der Geistesforscher in der mannigfaltigsten Weise schon selbst gemacht hat. Das ist dasjenige, was ich sagen wollte über die Berechtigung eines solchen Urteils, wie ich es abgegeben habe. Es ist aus den apologetischen

Überlieferungen durchaus möglich zu sagen, dass es so ist, wie ich es an dem einen Beispiel des Aristarch von Samos und der heliozentrischen Weltanschauung auseinandergelegt habe. Die anthroposophische Geistewissenschaft und die grossen Zivilisationsfragen der Gegenwart Den Haag, 23. Februar 1921 Meine sehr verehrten Anwesenden! Wer über ein solches Thema spricht, wie dasjenige ist des heutigen Abends und dasjenige, über das ich am 27. des Monats sprechen werde, der muss sich gerade gegenüber dem Geistesleben der Gegenwart bewusst sein, dass es zahlreiche Seelen heute gibt, welche sich nach einem neuen Einschlag, nach einer Auffrischung und Metamorphose wichtiger Teile unseres ganzen zivilisatorischen Lebens sehnen, heraus aus manchem, was heute deutlich das Kennzeichen an sich trägt, dass, wenn es fortgesetzt würde, die Menschheit in den Niedergang der Zivilisation geführt würde, heraus aus manchem, was zivilisatorische Strömung seit ein, zwei oder mehr Jahrhunderten ist. Das finden wir gerade bei denjenigen Seelen, die in der Gegenwart versuchen, am tiefsten in ihr eigenes Inneres hineinzublicken. Wir können sagen: Dasjenige, was über die übersinnlichen Welten zu sagen ist, es kann jederzeit zu jeder Menschenseele gesprochen werden. Es kann gesprochen werden, man möchte, um ein Extrem zu nennen, sagen, zu dem Einsiedler, der sich ganz von der Welt zurückgezogen hat und nur noch an seiner allernächsten Umgebung Interesse hat; es kann auch gesprochen werden zu Persönlichkeiten, die voll darinnenstehen im Leben. Denn dasjenige, um was es sich handelt, ist ja durchaus eine ganz allgemein menschliche Angelegenheit. Aber nicht von diesen Gesichtspunkten aus allein, meine sehr verehrten Anwesenden, möchte ich zu Ihnen heute und am 27. sprechen, sondern ich möchte zu Ihnen sprechen von jenem Gesichtspunkte aus, der sich ergibt, wenn man die hauptsächlichsten zivilisatorischen Fragen der Gegenwart auf seine Seele wirken lässt. Und da finden gerade führende Seelen manches, was sie im tiefsten Innern erschiitterL was sie im tiefsten Innern zur Sehnsucht nach einer Erneuerung gewisser Partien des Geisteslebens treibt. Wenn wir dasjenige überblicken, worin wir als in dem geistigen Leben der Gegenwart stehen, so können wir es zurückführen auf zwei Hauptfragen, möchte ich sagen. Die eine leuchtet von dem wissenschaftlichen Leben her, von jener Gestalt des wissenschaftlichen Lebens, die innerhalb der zivilisierten Welt seit drei bis vier Jahrhunderten zu verzeichnen ist. Die andere dieser Fragen leuchtet her unmittelbar von der Lebenspraxis, aber auch von jener Lebenspraxis, die von der neueren Wissenschaft ihre tiefsten Einflüsse erfahren hat. Sehen wir uns zuerst dasjenige an, was die neuere Wissenschaft heraufgebracht hat. Ich möchte, gerade um nicht missverstanden zu werden, sagen, dass dasjenige, was ich hier vertrete als anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, durchaus in keinen Gegensatz gebracht werden sollte zu demjenigen, was moderner Wissenschaftsgeist ist. Die großen Triumphe und die bedeutsamen Ergebnisse dieser modernen Wissenschaftlichkeit, sie sollen gerade von der hier gemeinten Geisteswissen schaft ganz voll anerkannt werden. Allein gerade aus dem Grunde, weil diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft mit unbefangener Seele eindringen will in den Geist dieser Wissenschaft, muss sie über dasjenige hinausgehen, was heute von diesem Wissenschaftsgeiste aus Gegenstand einer allgemeinen Menschheitsbildung geworden ist. Über vieles in der menschlichen Umgebung gibt diese Wissenschaft in ihren speziellen Disziplinen eine genaue, eine gewissenhafte Auskunft. Wenn aber dann die Menschenseele nach ihren höchsten Angelegenheiten frägt, nach demjenigen, was ihre tiefste, ihre ewige Bestimmung ist - sie kann innerhalb dieses Wissenschaftsgeistes eine Auskunft doch nicht erhalten, gerade dann nicht erhalten, wenn sie ganz ehrlich und ganz unbefangen mit sich zurate geht. Und daher finden wir heute zahlreiche Seelen, welche aus mehr oder weniger religiösen Bedürfnissen heraus sich sehnen nach einer Erneuerung alter Weltanschauungen. Dasjenige, was äußere Wissenschaft ist, insbesondere anthropologische Wissenschaft, die macht ja heute schon in einer gewissen Weise darauf aufmerksam, wie unsere Vorfahren vor Jahrhunderten das nicht gekannt haben, was heute die Menschenseelen zerspaltet und zerklüftet: eine gewisse Disharmonie zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und religiöser Empfindung, religiöser Sehnsucht. Wenn man zurückblickt in alte Zeiten, es waren dieselben Menschheitsträger, welche eine allerdings uns heute kindlich erscheinende Wissenschaft, aber eben nur kindlich erscheinende Wissenschaft pflegten, und welche aus dieser Wissenschaft heraus zu gleicher Zeit den religiösen Geist in der Menschheit anfachten. Einen Zwiespalt zwischen diesen zwei Geistesströmungen gab es nicht. Nach so etwas sehnen sich zahlreiche Seelen heute zurück. Allein man kann doch nicht sagen, dass eine Erneuerung, sei es alter chaldäischer Weisheit, alter ägyptischer, alter indischer oder sonstiger Weisheitslehren, dem heutigen Zeitalter einen besonderen Segen bringen würde. Wer das glaubt, der verstünde nicht im rechten Sinn den eigentlichen Geist der Menschheitsentwicklung. Die Menschheitsentwicklung ist durchaus so, dass jedem Zeitalter ein besonderer Charakter eigen ist, dass in jedem Zeitalter die Menschenseelen von etwas anderem befriedigt sein wollen. Und dasjenige, was wir einfach dadurch, dass wir im 20. Jahrhundert stehen, unsere Erziehung aus dem 20. Jahrhundert herausbekommen haben, für unsere Seelen bedürfen, es muss etwas anderes sein als dasjenige, was die Menschen einer grauen Vergangenheit für ihre Seelen gebraucht haben. Daher kann der Gegenwart nicht frommen eine Erneuerung alter Weltanschauungen. Aber orientieren kann man sich an demjenigen, was alte Weltanschauungen waren. Man wird dann sehen, woraus eigentlich die Befriedigungen, welche die Menschenseelen innerhalb jener alten Weltanschauungen gehabt haben, geflossen sind. Da muss man sagen: Diese Befriedigung floss den Menschenseelen dazumal daraus, dass sie im Grunde genommen ein ganz anderes Verhältnis zur wissenschaftlichen Erkenntnis hatten, als wir es heute haben. Auf eine Erscheinung, meine sehr verehrten Anwesenden, möchte ich hinweisen. Weist man heute auf sie hin, so wird man ja sehr leicht der Paradoxie, der Phän tastik geziehen. Allein man muss schon vieles sagen, was vielleicht noch vor wenigen Jahren zu sagen gegenüber der allgemeinen Bildung höchst gefährlich gewesen wäre. Denn die letzten katastrophalen Jahre haben doch immerhin einen Umschwung des Gedanken- und Empfindungslebens gebracht. Und besser als noch vor zehn Jahren sind heute schon die Seelen vorbereitet darauf, dass die tiefsten Wahrheiten dennoch zunächst vor den Denkgewohnheiten, vor den Empfindungsgewohnheiten einen paradoxen, einen phantastischen Charakter tragen können. Von etwas hat man in alten Zeiten gesprochen, das heute gerade gegenüber der wissenschaftlichen Erkenntnis kaum schon infrage kommt, von dem man aber wiederum sprechen wird, wahrscheinlich auch innerhalb der allgemeinen Bildung, in verhältnismäßig recht kurzer Zeit: von dem Hüter der Schwelle, von der Schwelle aus der gewöhnlichen Welt, in der wir im alltäglichen Leben stehen, in der wir mit der gewöhnlichen Wissenschaft stehen, zu jener höheren Welt hin, in welcher der Mensch erkennen kann, wie er selbst mit seiner übersinnlichen, inneren Wesenheit einer übersinnlichen Welt angehört. Zwischen diesen zwei Welten, der Welt, die der Mensch mit seinen Sinnen wahrnimmt, deren Tatsachen er mit seinem Verstande kombinieren kann zu Naturgesetzen, und derjenigen Welt, der der Mensch mit seiner eigentlichen Wesenheit angehört, sah man in jenen alten Zeiten einen Abgrund. Über diesen Abgrund musste man erst hinüberkommen. Nur diejenigen durften innerhalb der alten Zivilisationen diesen Abgrund überschreiten, welche von den Leitern der damaligen Erziehungsanstal ten, die wir heute Mysterien nennen, in einer intensiven Weise dazu vorbereitet waren. Heute haben wir andere Ansichten über das Vorbereiten zur Wissenschaft und zu einem Leben in der Wissenschaftlichkeit. In jenen alten Zeiten sagte man sich: Ein unvorbereiteter Mensch darf die höheren Erkenntnisse über das Wesen des Menschen überhaupt nicht empfangen. Warum sagten sie dieses? Warum dies so war, sieht nur derjenige ein, der über die gewöhnliche Geschichtserkenntnis hinaus sich eine Anschauung verschafft über dasjenige, was die Menschenseele im Laufe der Menschheitsentwicklung durchgemacht hat. Man hat ja im Grunde genommen heute nur eine Geschichtserkenntnis über die Äußerlichkeiten der Menschheitsentwicklung. Man sieht nicht hin auf die Seelenverfassung. Man sieht zum Beispiel nicht auf die Seelenverfassung der Menschen, die gestanden haben in jener uralten orientalischen Weisheit, von der heute nur noch dekadente Formen drüben im Oriente leben. Man hat im Grunde genommen gar keine Vorstellung davon, wie anders die Seelen dazumal in der Welt gestanden haben. Die Menschen sahen dazumal, geradeso wie wir, mit ihren Sinnen die sie umgebende Natur; sie kombinierten in einer gewissen Weise auch dasjenige, was sie von der Natur sahen, mit ihrem Verstande. Allein sie fühlten sich nicht so getrennt von der sie umgebenden Natur, wie sich die Menschen heute fühlen. Sie fühlten in sich ein Geistig-Seelisches. Sie fühlten diese menschliche Leibesorganisation erfüllt von einem Geistig-Seelischen. Aber sie fühlten ein Geistig-Seelisches auch in Blitz und Donner, in den dahinziehenden Wolken, im Mineral, in der Pflanze, im Tier. Sie fühlten dasjenige, was sie innerhalb ihrer selbst vermuteten, auch draußen in der Natur, im ganzen Weltenall. Geistig-seelisch durchdrungen war ihnen das ganze Weltenall. Dafür hatten sie etwas anderes nicht, was wir Menschen der heutigen Zeit innerhalb unserer Seelenverfassung haben: Sie hatten nicht ein so ausgesprochenes, intensives Selbstbewusstsein, wie wir es haben. Ihr Selbstbewusstsein war dumpfer, träumerischer als unser heutiges. Selbst noch innerhalb der griechischen Zeit war das der Fall. Man versteht eigentlich nur höchstens die spätere griechische Kultur, wenn man die Seelen der Menschen innerhalb der Griechenzeit sich in derselben Verfassung denkt, wie unsere Seelen sie haben. In der früheren griechischen Kultur kann gar nicht die Rede sein von einer solchen Seelenverfassung, wie es die unsrige ist. Da war durchaus noch ein dumpfes Fühlen des Menschen innerhalb der Natur. Ich möchte sagen: Wie wenn mein Finger ein Bewusstsein hätte und wie er sich dann eins fühlen würde mit meinem ganzen Organismus, wie er sich nicht denken könnte abgetrennt von meinem Organismus, ohne den er ja absterben würde, so fühlte sich der Mensch innerhalb der ganzen Natur drinnen, [ungetrennt] von ihr. Und jene alten Weisen, die die Leiter jener Schulen waren, von denen ich gesprochen habe, die sagten sich: Das ist das Moralische im menschlichen Selbstbewusstsein. Dieses Selbstbewusstsein aber, das darf nicht die Welt ansehen so, dass sie ihm geistentleert, seelenlos erscheint. Wenn diese Seelenverfassung sich gegenüber wüsste einer geistleeren Welt - einer Welt, wenn ich jetzt das hinzufüge, wie wir sie in unserer Wissenschaft, in un serem alltäglichen Leben erfassen -, es würden die Seelen der Menschen von einer seelischen Ohnmacht befallen werden. Diese seelische Ohnmacht, die sahen herankommen die alten Weisheitslehrer bei denjenigen Menschen, welche hinkommen sollten zu einer solchen Weltauffassung, wie wir sie haben. Ja, kann man denn überhaupt davon sprechen, dass diese alten Weisheitslehrer sich sagten, die Seelen dürften nicht zu einer solchen Weltanschauung kommen, von der wir sagen, dass wir sie selbst heute haben? Ja, das kann man sagen. Und dafür möchte ich Ihnen ein Beispiel geben. Man kÖnnte viele Beispiele anführen, aber ich will eines herausheben. Meine sehr verehrten Anwesenden, wir sind heute mit Recht befriedigt davon, dass wir nicht mehr in mittelalterlicher Weise das äußerlich-räumliche Weltengebäude nur nach dem äußeren Augenschein auffassen. Wir stehen auf dem Standpunkte der kopernikanischen Weltanschauung, die eine heliozentrische ist. Der Mensch des Mittelalters glaubte, die Erde ruhe im Mittelpunkt des Planetensystems, überhaupt des ganzen Sternensystems, die Sonne mit den anderen Sternen bewege sich um die Erde herum. Geradezu eine Umkehrung aller Verhältnisse wurde durch das heliozentrische Sonnensystem bewirkt, und an dieser Umkehrung halten wir heute fest als an etwas, was wir schon aufnehmen in unserer gewöhnlichen Schulbildung, in dem wir drinnenstehen mit unserer ganzen Bildung. Wir sehen zurück auf die Menschen des Mittelalters, wir sehen zurück auf die Menschen des Altertums, welche in ihrem ptolemäischen Weltensystem dasjenige gesehen haben, was ich eben charakteri sien habe, das geozentrische. Aber keineswegs haben alle Menschen in jenen alten Zeiten bloß das geozentrische Weltensystem angenommen. Man braucht ja - schon die äußere Geschichte zeigt uns das, Geisteswissenschaft macht es völlig klar -, man braucht nur bei Plutarch nachzulesen über dasjenige, was er über das Weltensystem eines alten griechischen Weisen der vorchristlichen Zeig des Aristarch von Samos, sagt. Dieser Aristarch von Samos versetzt schon die Sonne in den Mittelpunkt unseres Planetensystems; er lässt die Erde um die Sonne kreisen. Und wenn wir, allerdings nicht in den Einzelheiten, über die ja die neuere Naturwissenschaft so Großes gebracht hat, aber in den Hauptzügen, das heliozentrische System des Aristarch von Samos nehmen, so stimmt es im Grunde genommen vollständig mit demjenigen überein, das heute das unsrige ist. Was liegt da eigentlich vor? Nun, dasjenige Weltensystem, das Aristarch von Samos nur ausgeplaudert hat, das war dasjenige, was in alten Weisheitsschulen gelehrt worden ist. Äußerlich wurde den Menschen das Weltensystem des Augenscheins gelassen. Warum war das SO? Warum ließ man ihnen dieses Weltenbild des Augenscheins? Nun, man sagte sich: Bevor ein Mensch zu diesem heliozentrischen Weltensystem vorschreitet, muss er erst die Schwelle zu einer anderen Welt überschreiten, als die Welt ist, in der er lebt. Er ist behütet in seinem gewöhnlichen Leben von dem unsichtbaren Hüter der Schwelle, unter dem sich diese Alten ein sehr reales, wenn auch übersinnliches Wesen vorstellten. Er ist behütet davor, dass ihm plötzlich die Augen so aufgehen, wie wenn er die Welt sehen würde, entseelt, entgeistigt. Denn entseelt und entgeistigt sehen wir heute die Welt. Wir sehen sie an, bilden uns unsere Naturanschauung über das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich, wir sehen sie entseelt und entgeistigt. Wenn wir auf der Sternwarte mithilfe des Teleskops, mithilfe der Berechnungen uns Vorstellungen bilden über den Weg, über die Bewegungen der HimmelskÖrper, wir sehen die Welt entseelt und entgeistigt. Dass man die Welt auch so sehen kann, das wussten die alten Weisheitslehrer der Mysterien. Sie übermittelten nach der Vorbereitung, nachdem sie ihre Schüler am Hüter der Schwelle vorbeigeführt hatten, diese Erkenntnisse, aber sie bereiteten die Schüler vor durch eine strenge Willenszucht. Wodurch wurde diese Willenszucht den Schülern gegeben? Indem die Schüler durch Entbehrungen geführt worden sind, aber auch indem die Schüler durch lange Jahre hindurch angehalten wurden, in strengem Gehorsam zu folgen einer reinen Moral, die ihnen von den Weisheitslehrern vorgeschrieben wurde. Der Wille sollte streng in Zucht genommen werden, und diese Willenszucht sollte erstarken das Selbstbewusstsein. Und wenn die Schüler hinausgekommen waren über das träumerisch-dumpfe Selbstbewusstsein zu einem intensiveren Selbstbewusstsein, dann wurde ihnen erst gezeigt, was für sie jenseits der Schwelle lag: Diejenige Welt, die im heliozentrischen Weltensystem für den äußeren Raum vorliegt; aber auch manches andere, was wir heute als den Inhalt unserer ganz gewöhnlichen Weltanschauung anerkennen, wurde ihnen gezeigt. Also das lag vor, dass man die Schüler jener alten Zeiten erst vorbereitete, sorgsam vorbereitete, bevor man ihnen übermittelte dasjenige, was bei uns heute sozusagen jeder Schulknabe und jedes Schulmädchen aufnimmt. So ändern sich die Zeiten, so ändern sich die Zivilisationen. Man bekommt einfach eine falsche Vorstellung von der Entwicklung der Menschheit, wenn man nur die äußere Geschichte kennt, nicht diese Geschichte der menschlichen Seele. Was hatten die Schüler der alten Weisheitsschulen mitgebracht bis zu ihrer Schwelle in die übersinnliche Welt? Sie hatten mitgebracht eine instinktive Welterkenntnis, die ihnen gewissermaßen aufging aus den Instinkten, aus den Trieben ihres Leibes. Durch die sahen sie - man nennt das heute Animismus - alles Äußere beseelt und durchgeistigt. Sie fühlten die Verwandtschaft des Menschen mit der Welt. Sie fühlten ihren Geist im Geiste der Welt drinnenliegend. Aber um die Welt hier so zu sehen, wie wir sie heute sehen lernen schon in der Elementarschule, mussten diese Alten vorbereitet werden. Meine sehr verehrten Anwesenden, man redet in allen möglichen Literaturen, die sich dilettantisch über Mystik hermachen, auch wenn sie manchmal sich einen gelehrten Anschein geben, allerlei über den Hüter der Schwelle, über die Schwelle in die geistige Welt. Und sie finden oftmals umso mehr Glauben, je mehr nebulose Mystik man über diese Dinge ausgießt. Das, was ich Ihnen jetzt dargestellt habe, das ist dasjenige, was sich dem unbefangenen Geistesforscher gerade über dasjenige ergibt, was die Alten die Schwelle genannt haben in die geistige Welt. Nicht jene nebulosen Dinge, von denen heute manche Orden und manche Sekten und dergleichen sprechen, wurden jenseits der Schwelle aufgesucht, sondern gerade dasjenige, was bei uns heute allgemeine Bildung ist. Aber wir sehen daraus zu gleicher Zeit, dass wir der Welt mit einem anderen Selbstbewusstsein gegenüberstehen. Das fürchteten gerade jene alten Weisheitslehrer, dass ihre Schüler, wenn sie nicht erst das Selbstbewusstsein durch Selbstzucht erstarkt erhalten hätten, seelisch ohnmächtig geworden wären, wenn sie zum Beispiel aufgenommen hätten die Vorstellung: Die Erde steht nicht still, sondern sie kreist mit großer Geschwindigkeit um die Sonne herum; man kreist mit der Erde um die Sonne herum. Dieses Verlieren des Bodens unter den Füßen, das hätten die alten Menschen nicht ertragen, das hätte ihnen das Selbstbewusstsein bis zur Ohnmacht herabgedämpft. Wir lernen das von Kindheit auf ertragen. Wir leben gewissermaßen in der Welt als unserer Bildungswelt drinnen, in welche die Alten erst nach sorgsamer Vorbereitung einzudringen hatten. Dennoch, zurücksehnen dürfen wir uns nicht nach den Zuständen der alten Zivilisationen. Sie [passen nicht mehr zu demjenigen], was heute unsere Seelen fördert. Dasjenige, was ich Ihnen heute vortrage als anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, es ist weder eine Erneuerung alter gnostischer Lehren noch eine Erneuerung alter orientalischer Weisheit, was alles heute nur als etwas Dekadentes an die Menschenseelen herangebracht werden könnte. Es ist etwas, was durch elementarische Schöpferkraft aus dieser menschlichen Seele heraus heute gefunden werden kann auf den Wegen, die ich Ihnen sogleich angeben werde. Vorerst aber möchte ich noch darauf aufmerksam machen, dass wir in gewisser Weise auch wiederum sprechen können von einer Schwelle in die übersinnliche Welt, oder überhaupt in eine andere Welt hinein als diejenige des gewöhnlichen Lebens und der gewöhnlichen Wissenschaft ist. Die Alten, sie vermuteten eine andere Welt, als ihnen im Alltagsleben gegeben war jenseits der Schwelle. Was aber hÖren wir gerade von unsern gewissenhaften Naturforschern, von denjenigen, die am meisten in bezug auf ihre Methoden recht haben? Wir hören, dass die Naturwissenschaft uns vor Grenzen der Erkenntnis stellt. Wir hören von «Ignorabimus» und dergleichen, und zwar - das muss betont werden - innerhalb der Naturwissenschaft mit vollem Rechte. Wenn den Alten fehlte das intensive Selbstbewusstsein, das wir heute haben, so fehlt uns etwas anderes. Wodurch haben wir denn überhaupt dieses intensive Selbstbewusstsein erhalten? Wir haben es ja dadurch erhalten, dass jene Denkweise und jene Anschauungsart in die Menschheit gekommen ist, die mit Kopernikus, Galilei, Kepler, Giordano Bruno und so weiter ihren Anfang genommen hat. Dadurch haben wir nicht nur eine Summe von Erkenntnissen gewonnen, sondern dadurch hat die moderne Menschheit auch eine gewisse Erziehung ihres Seelenlebens durchgemacht. Alles dasjenige, was wir unter dem Einfluss der Denkweise dieser Geister in der neueren Zeit ausgebildet haben, das tendiert darauf hin, vorzugsweise den Intellekt, die Verstandeskräfte zu kultivieren. Gewiss, wir experimentieren heute in der Wissenschaft, wir beobachten sorgfältig und gewissenhaft. Wir verfolgen mit unseren Instrumenten, mit Teleskop, Mikroskop, mit den Röntgenstrahlen, mit dem Spektroskop die Erscheinungen um uns herum, und wir gebrauchen sozusagen unseren Verstand nur, um aus der Erscheinung heraus die Naturgesetze zu gewinnen. Allein was tun wir trotz alledem, auch wenn wir beobachten, wenn wir experimentieren? Wir tun es so, dass wir innerhalb dieser Erkenntnisarbeit nur den Verstand zur Formulierung der Naturgesetzmäßigkeiten sprechen lassen. Und es ist einmal so, dass vorzugsweise der Intellekt, der Verstand in der menschlichen Entwicklung herangezogen worden ist im Laufe der letzten drei, vier, fünf Jahrhunderte. Der Verstand aber, er hat die Eigentümlichkeit, dass er das menschliche Selbstbewusstsein erstarkt, erhärtet, intensiv macht. Daher können wir heute dasjenige ertragen, was noch ein alter Grieche nicht ertragen hätte: das Bewusstsein, uns mit der Erde im Bodenlosen gewissermaßen um die Sonne herum zu bewegen. Aber wir werden auf der anderen Seite gerade wegen dieses erstarkten Selbstbewusstseins, das uns die Welt seelen- und geistlos zeigt, dazu geführt, eine Erkenntnis nicht zu haben, nach der sich die Seelen dennoch sehnen müssen: Wir sehen die Welt in ihren materiellen Erscheinungen, ihren materiellen Tatsachen, wie sie die alten Menschen niemals gesehen haben ohne eine Vorbereitung der Mysterien. Aber wir sehen nicht - und deshalb sprechen gerade gewissenhafte Naturforscher von Ignorabimus und von den Erkenntnisgrenzen -, wir sehen nicht die Welt eines Geistigen um uns herum. Wir stehen als Menschen in dieser Welt. Wenn wir uns auf uns selbst besinnen, müssen wir uns sagen: Indem wir einfach denken über die Dinge, indem wir die Experimente zusammenfassen, die Beobachtungen zusammen fassen, ist es der Geist, der in uns tätig ist. Aber ist denn dieser Geist jener Einsiedler, der da steht in einer Welt von materiellen Erscheinungen? Ist dieser Geist nur in unserem Leibe vorhanden? Ist die Welt geist- und seelenlos, wie wir sie durch physikalische und biologische Wissenschaften, von ihrem Gesichtspunkte aus mit Recht, auffassen müssen? So stehen wir einmal heute vor unserer Umwelt. Wir stehen neuerdings vor einer Schwelle. Das ist ja gewiss den weitesten Kreisen der Menschheit noch nicht zum Bewusstsein gekommen. Aber was die Menschheit sich nicht voll zum Bewusstsein bringt, das ist deshalb nicht ganz in der Seele ausgelöscht. Man denkt nicht nach über die Dinge, aber innerlich sitzen diese Dinge als Empfindungen der Seele. Wir haben ein unbewusstes Seelenleben. Bei den meisten Menschen bleibt es unbewusst. Aber aus diesem Unbewussten heraus erwächst die Sehnsucht, wiederum eine Schwelle zu überschreiten, zum Selbstbewusstsein geistige Welterkenntnis hinzuzugewinnen. Nun, wie man auch sonst diese Dinge, die man ja meistens nur unklar empfindet, nennen mag, sie sind doch in Wahrheit von der einen Seite her die tiefsten Zivilisationsrätsel; sie sind doch so, dass die Menschen empfinden: eine geistige Welt um sie herum müsse wieder gefunden werden. Die geist- und seelenleere Welt der gewöhnlichen Wissenschaft sie kann nicht diejenige sein, mit der auch die menschliche Seele eine Einheit in ihrer tiefsten Wesenheit bildet. Das ist die erste große zivilisatorische Frage der Gegenwart: Wie finden wir wiederum ein Wissen, das uns zu gleicher Zeit vertieft zur religiösen Empfindung? Wie finden wir eine Erkenntnis, die zu gleicher Zeit die tiefsten Bedürfnisse nach einem Gefühl des Ewigen in der Menschenseele befriedigt? Man darf sagen: Großes, Gewaltiges hat diese moderne Wissenschaft gebracht, aber für den Unbefangenen hat sie eigentlich nicht Lösungen gebracht, sondern, man möchte sagen das Gegenteil von LÖsungen. Und auch darüber muss man zufrieden und froh sein. Was können wir durch die moderne Wissenschaft? KÖnnen wir die Fragen der Seele lösen? Nein, aber wir können sie vertieft stellen! Wir haben ja vor uns durch diese moderne Wissenschaft die Welt der materiellen Tatsachen in ihrer Reinheit, frei von dem, was der Mensch aus seiner Subjektivität hereinträgt in die Welt an Seelenhaftigkeit, an Geistigkeit. Wir sehen gewissermaßen die reinen Erscheinungen der äußeren materiellen Welt. Dadurch lernen wir die Fragen der Seele intensiver kennen. Das ist gerade die Errungenschaft des modernen Wissenschaftsgeistes, dass er uns neue Rätsel gebracht hat, vertieftere Rätsel. Das ist die erste große zivilisatorische Frage der Gegenwart: Wie stellen wir uns gegenüber diesen vertieften Rätseln? Man kann nicht im Haeckel'schen, im Huxley'schen, im Spencer'schen Geiste die großen Seelenfragen lösen, allein man kann aus diesem Geiste heraus die großen Rätselfragen für das heutige Menschheitsdasein intensiver empfinden als jemals zuvor. Da tritt nun Geisteswissenschaft ein. Sie will die heutige Menschheit ihren Anlagen gemäß führen über die erneute Schwelle in eine geistige Welt hinein. Und der Weg, durch den der moderne Mensch anders als der alte Mensch die Schwelle überschreiten kann, er soll heute andeutungsweise hier geschildert werden. In kurzen Zügen kann ich das nur tun. Ausführlicher finden Sie geschildert das, was ich nur prinzipiell erläutern will, in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weltenh, in meiner «Geheimwissenschaft» und in anderen Schriften. Ich möchte zunächst aufmerksam machen auf den Ausgangspunkt, den heute derjenige Mensch nehmen muss, der ein Geistesforscher werden will. Gerade von einem Punkte muss er ausgehen, auf den sich die heutigen Menschen aus der ganzen Zeitbildung heraus am wenigsten gern stellen möchten. Es ist der Punkt in der Seelenverfassung, den ich nennen mÖchte intellektuelle Bescheidenheit. Trotzdem wir entwickelt haben bis zu einer besonderen Höhe als Menschheit in den letzten drei bis vier Jahrhunderten den Intellekt zu einer solchen Höhe, wie er vorher niemals in der Menschheitsentwicklung da war, muss man sich als Geistesforscher aufschwingen gerade zur intellektuellen Bescheidenheit. Durch einen Vergleich möchte ich Ihnen dasjenige verdeutlichen, was ich darunter verstehe. Nehmen wir ein fünfjähriges Kind und geben wir ihm einen Band Shakespeare in die Hand, was würde es damit tun? Es wird damit spielen, darin blättern, ihn zerreißen; es wird nicht dasjenige damit tun, was das Angemessene ist. Wenn das Kind aber dann weitere zehn oder fünfzehn Jahre durchlebt hat, wird es sich ganz anders zu dem Bande Shakespeare verhalten, es wird sich so verhalten, dass es dem Bande angemessen ist. Was ist da geschehen? Nun, Fähigkeiten, die der Anlage nach in dem Kinde gelebt haben, sind durch äußeres Eingreifen der Menschen, durch Erziehung und Unterricht ausgebildet worden in dem Kinde. Es ist seelisch ein anderes Wesen geworden im Laufe der zehn bis fünfzehn Jahre. Intellektuelle Bescheidenheit lässt dem Menschen sagen, auch dann gerade, wenn er erwachsen ist, wenn er die Zeitbildung in der Wissenschaft dem Intellekt nach aufgenommen hat: Du könntest in einer gewissen Weise der ganzen Natur, der Umwelt so gegenüberstehen, dass sich dein Gegenüberstehen vergleichen lässt mit dem des fünfjährigen Kindes einem Bande Shakespeare gegenüber. Es könnten in dir noch Anlagen sein, die weiter ausgebildet werden können, sodass du geistig-seelisch ein anderes Wesen wirst. Das ist den heutigen Menschen nicht sehr lieb, sich auf den Standpunkt einer solchen intellektuellen Bescheidenheit zu stellen. Unsere Denk- und Empfindungsgewohnheiten gegenüber dem Bildungsleben sind andere. Derjenige, der heute die gewöhnliche Erziehung genossen hat, wird dann in unsere höheren Bildungsanstalten aufgenommen. Da hat man es nicht mehr zu tun mit einer Entwicklung der Erkenntnisse, der Willensfähigkeiten, der Gemiitsfähigkeiten der Seele. Da bleibt man im Grunde genommen innerhalb des wissenschaftlichen Forschens auf dem Standpunkte stehen, den einem Vererbung und die gewöhnliche Erziehung geben. Gewiss, in einer unerhörten Weise verbreiterte man durch das Experiment, durch die Wissenschaft die Beobachtung, aber man wandte dieselben Erkenntniskräfte an, die man einmal im sogenannten modernen Geistesleben hat. Man legte nicht die Entwicklung seines Menschen darauf an, diese Erkenntniskräfte weiterzubringen. Man sagte sich nicht: Derjenige, der diese Erkenntniskräfte des Lebens oder der Wissenschaft hat, er könnte gegenüberstehen der Natur wie das fünfjährige Kind dem Bande Shakespeare, und er könnte ausbilden in sich Kräfte, Erkenntnisfähigkeiten, die ihn zu einem ganz anderen Verhalten gegenüber der Natur bringen. Das aber sagt sich derjenige, der im Sinne der hier gemeinten anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft ein Forscher in den übersinnlichen Welten werden will. Da handelt es sich wirklich um die Ausbildung von menschlichen Fähigkeiten, die zunächst nur in den Anlagen vorhanden sind, allerdings bei jedem Menschen, aber damit sie entwickelt werden, muss mancherlei durchgemacht werden. Ich spreche nicht, meine sehr verehrten Anwesenden, von irgendwelchen wunderbaren oder gar abergläubischen Maßnahmen gegenüber der Menschenseele, sondern ich spreche von der Entwicklung von Fähigkeiten, die jeder Mensch gut kennt, die im alltäglichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft ihre große Rolle spielen; die da angewendet werden, die aber nur nicht zu ihrem, dem Menschen zwischen Geburt und Tod möglichen Ende getrieben werden. Es gibt viele solcher Fähigkeiten, ich möchte aber heute nur zwei charakterisieren in ihrer Weiterentwicklung. Genaueres darüber finden Sie auch in den genannten Büchern. Da ist zunächst die Erinnerungsfähigkeit. Diese Erinnerungsfähigkeit, sie ist dem alltäglichen Leben durchaus notwendig. Man weiß, und besonders diejenigen, die sich mehr für solche Dinge interessieren, werden es aus der psycho-pathologischen Literatur wissen, was es bedeutet für das gesunde Seelenleben, dass die Erinnerung intakt ist bis zu einem Punkte in der Kindheit, der ziemlich früh liegt; dass da nicht eine Strecke ist im Le ben, aus der nicht auftauchen Erinnerungsvorstellungen, die uns die Erlebnisse wiederum vor die Seele bringen, die wir durchgemacht haben. Löscht aus dasjenige, was die Erinnerung ist, dann ist das Ich des Menschen zerstört; eine schwere Seelenkrankheit ist über ihn gekommen. Dasjenige nun, was uns die Erinnerung gibt, ist ein Wiederauftauchen in blassen oder lebhaften Bildern. Gerade diese Fähigkeit, diese Kraft, sie kann weiter ausgebildet werden. Was ist denn ihre Eigentümlichkeit? Nun, sonst huschen die Erlebnisse vor uns vorbei. Auch die Vorstellungen, die wir an diesen Erlebnissen uns bilden, sie huschen an unseren Seelen vorüber. Die Erinnerung bewahrt sie auf. Ich kann nur skizzenhaft über diese Erinnerung sprechen; in meiner Literatur finden Sie gerade über diese Erinnerungsfähigkeit eine ausgebildete Wissenschaft. Dasjenige, was die Erinnerung macht aus den sonst vorüberhuschenden Vorstellungen, das ist, dass sie ihnen Dauer verleiht. Das ist dasjenige, was man in der geisteswissenschaftlichen Methode zunächst aufgreift und weiterbildet; weiterbildet durch dasjenige, was ich in den genannten Büchern Meditation und Konzentration nenne. Es besteht darin, dass man sich entweder raten lässt von jemand, der in diesen Dingen Erfahrung hat, oder dass man sich aus der Literatur selber den Rat herausholt, dass man Vorstellungskomplexe, die leicht überschaubar sind, nimmt; solche überschaubaren Vorstellungskomplexe, wie etwa die geometrischen oder mathematischen Figuren sind, die man völlig übersieht, von denen man weiß: Das sind nicht Reminiszenzen aus dem Leben, die aus dem Unterbewussten herauftauchen, sondern alles, was man im Bewusstsein hat, das hat man durch eigene Willkür im Bewusstsein. Man unterliegt keiner Autosuggestion, keiner Träumerei, man überschaut dasjenige, was man in den Mittelpunkt des Bewusstseins rückt. Dann verharrt man im Bewusstsein längere Zeit mit völliger innerer Ruhe auf dieser Vorstellung. Geradeso, wie die Muskeln sich entwickeln, wenn sie eine besonders geartete Arbeit verrichten, so entwickeln sich gewisse Seelenkräfte, wenn sich die Seele hingibt dieser ungewohnten Tätigkeit des Verharrens auf solchen Vorstellungen. Es sieht einfach aus, und nicht nur, dass manche glauben, dass der Geisteswissenschafter dasjenige, was er zu sagen hat, aus irgendwelchen Einflüssen hervorhole, sondern es glauben auch manche, dass dasjenige, was ich hier schildere als Methoden, die sich im inneren, intimen Seelenleben selber abspielen, das sei leicht. Nein, auch dasjenige, was ich Ihnen jetzt erzähle, es erfordert eine lange Zeit; der eine Mensch kann es leichter, der andere kann es schwerer verrichten. Die Tiefe der Verrichtung ist viel wichtiger als die lange Zeit, die man mit einer solchen Meditation zubringt. Allein man muss solche Übungen jahrelang machen. Und was man da verrichten muss im Inneren der Seele, es ist wahrhaftig nicht leichter als dasjenige, was man im Laboratorium, im Physiksaal, auf der Sternwarte vollbringt. Äußerliche Forschungen eignet man sich nicht etwa schwerer an als dasjenige, was so in der Seele sorgsam und gewissenhaft durch lange Jahre heranerzogen wird. Dann aber erstarken gewisse innere Seelenkräfte, die wir sonst nur als Erinnerungskräfte kennen, und dadurch ersteht in uns etwas als Seelenkraft, was wir vorher überhaupt nicht gekannt haben. Dadurch gelangen wir dazu, nun deutlich zu erkennen gerade dasjenige, was sonst über die Gedächtniskraft, die Erinnerungskraft der Materialismus sagt. Der Materialismus sagt uns: Diese Erinnerungskraft des Menschen ist ja an den materiellen Leib gebunden; ist irgendetwas im Nervensystem nicht in der richtigen Weise konstituiert, so geht auch die Erinnerungskraft zurück, auch mit dem Alter geht sie zurück. Überhaupt, die Geisteskräfte hängen von der leiblichen Entwicklung ab. Das leugnet für das Leben zwischen Geburt und Tod Geisteswissenschaft nicht. Denn derjenige, der gerade seine Erinnerungskraft so entwickelt erhält, wie ich es eben geschildert habe, der weiß durch unmittelbare Anschauung, wie die gewöhnliche Erinnerungskraft, die uns die Bilder unserer Erlebnisse vor die Seele zaubert, allerdings abhängig ist von dem menschlichen Leibe. Aber dasjenige, was er jetzt entwickelt, das wird ganz unabhängig von dem menschlichen Leibe. Und der Mensch erfährt, wie man kann in einem Seelischen leben, sodass man in diesem Seelischen übersinnliche Erfahrungen hat, wie man in dem physischen Leibe sinnliche Erfahrungen hat. Ich möchte Ihnen auf die folgende Weise erklären, wie diese übersinnlichen Erfahrungen sind. Sie wissen, das menschliche Leben wechselt rhythmisch zwischen Wachen und Schlafen. Es stellen sich die Momente des Einschlafens und Aufwachens und die dazwischenliegende Schlafenszeit in unser waches Leben hinein. Was liegt da vor? Da liegt das Folgende vor für das gewöhnliche Bewusstsein: Durch das Einschlafen wird das Bewusstsein herabgedämpft, bei den meisten Menschen bis zum Nullpunkt; die Träume schäumen manchmal aus diesem halb gedämpften Bewusstsein auf. Da lebt der Mensch allerdings, sonst müsste er ja vergehen und neu entstehen, seelisch-geistig allerdings, aber sein Bewusstsein ist herabgelähmt. Das hängt damit zusammen, dass der Mensch vom Einschlafen bis zum Aufwachen sich nicht seiner Sinne bedient, sich nicht derjenigen Impulse bedient, die seine organischen Willensimpulse darstellen. Gerade dasselbe aber kann derjenige ausschalten, der aus der Erinnerungsfähigkeit heraus die höhere Fähigkeit entwickelt hat, von der ich eben jetzt gesprochen habe. Ein solcher Geistesforscher kommt in die Lage, nun auch nicht sehen zu brauchen mit den Augen, wie man im Schlafe nicht sieht mit den Augen; nicht hören zu brauchen mit den Ohren, wie man auch im Schlafe nicht hÖrt mit den Ohren; selbst die Wärme nicht zu empfinden in der Umgebung, nicht zu gebrauchen die Willensimpulse, die durch die Muskeln, überhaupt durch die menschliche Organisation wirken. Er kann ausschalten alles Leibliche. Und doch ist sein Bewusstsein nicht wie im Schlafe herabgedämpft, sondern er kommt dazu, sich Zuständen hinzugeben, in denen sonst der Mensch nur im Schlafe isl aber bewusstlos; der Geistesforscher ist vollständig bewusst. Wie der schlafende Mensch umgeben ist von einer dunklen Welt, die für ihn ein Nichts enthält, so ist der Geistesforscher von einer Welt umgeben, die nichts zu tun hat mit unserer sinnlichen Welt, die aber ebenso voll, ebenso intensiv ist wie unsere sinnliche Welt. Unserer sinnlichen Welt stehen wir gegenüber durch unsere Sinne; der übersinnlichen Welt steht der Geistesforscher gegenüber, wenn er vom Leibe bewusst sich befrei en kann, wenn er in einem Zustande ist, wie sonst der Mensch zwischen Einschlafen und Aufwachen; aber er ist voll bewusst in diesem Zustande. In dieser Weise lernt man erkennen, dass eine übersinnliche Welt uns immerfort umgibt, wie uns sonst eine sinnliche Welt umgibt. Allerdings, es tritt gerade ein bedeutsamer Unterschied auf: In der sinnlichen Welt nehmen wir durch unsere Sinne Tatsachen wahr und innerhalb der Tatsachen auch Wesenheiten. Die Tatsachen überwiegen, die Wesenheiten treten im Laufe dieser

Tatsachen auf. In der übersinnlichen Welt, die wir uns so eröffnen, treten wir zuerst an die Wesenheiten heran. Wirkliche Wesenheiten sind es, die uns umgeben, wenn wir uns also das Geistesauge Öffnen zu einem Schauen der übersinnlichen Welt. Und es ist zunächst eine Welt ganz konkreter, realer, übersinnlicher Wesenheiten, in der wir sind, noch nicht eine Welt von Tatsachen zu nennen; die müssen wir uns durch noch etwas anderes erobern. Das ist also die Errungenschaft der modernen anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, dass der Mensch wiederum eine Schwelle überschreitet und in eine andere Welt eintreten lernt, als diejenige ist, die ihn sonst umgibt. Und wenn der Mensch so erkennen lernt, wie er da unabhängig ist vom Leibe, dann kommt er endlich auch dazu, sich zu sagen: Nicht nur, indem die Seele einschläft, hebt sie sich gewissermaßen aus dem Leibe heraus und geht wiederum in den Leib zurück beim Aufwachen, durch die Begierde nach dem Leibe, der im Bette liegt, geht sie zurück. Man kommt auch dazu, wirklich kennenzulernen durch solche übersinnliche Erkenntnis die Wesenheit der Seele, wie sie durch diese Begierde zu dem Leibe wieder zurückkehrt beim Aufwachen. Eignet man sich aber solche realen Begriffe von Einschlafen und Aufwachen an, so erweitern sich diese Begriffe endlich auch zu dem, dass man die Menschenseele erkennen lernt in ihrer Wesenheit, wie sie war, bevor sie durch die Geburt oder Empfängnis in einen physischen Leib, der ihr durch die Vererbung gegeben ist, heruntergestiegen ist aus geistigen Welten. Wenn man einmal erfasst hat und verfolgen lernt dann die Seele außerhalb des Leibes zwischen dem Einschlafen und Aufwachen, wie man erkennen lernt die geringeren Kräfte, die die Seele nach dem Leibe im Bette hinziehen, so lernt man erkennen die Seele, wie sie lebt, indem sie vom Leibe befreit ist, nachdem sie durch die Pforte des Todes gegangen ist. Namentlich die folgenden Vorstellungen nimmt man auf: Man lernt erkennen, warum im Schlafe die Menschenseele nur ein dumpferes Bewusstsein hat. Sie hat es deshalb, weil in ihr die Begierde nach dem Leibe lebt. Diese Begierde nach dem Leibe dämpft bis zur Ohnmacht herab das Bewusstsein zwischen dem Einschlafen und Aufwachen. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, ist diese Begierde nicht mehr vorhanden. Und indem man die Seele kennenlernt durch das entwickelte Erinnerungsvermögen, lernt man sie gerade in dem Zustand kennen, wie sie entwickelt wird, nachdem sie durch die Pforte des Todes schreitet; wie sie dann ein Bewusstsein haben kann, weil sie nicht an einen physischen Leib gebunden ist, weil sie nach einem solchen keine Begierde mehr hat. Dieses Freisein von einer Begierde macht das Bewusstsein möglich. Indem der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, erlangt er ein andersartiges Bewusstsein als dasjenige ist, was ihm gegeben war durch das Werkzeug des Leibes. Dadurch lernt man auch erkennen, wie in der Seele die Kräfte waren, die sie hingezogen haben zu einem physischen Leibe, als sie war in einer geistigen Welt, aber zu einem physischen Leibe, der nur im Allgemeinen als physischer Leib ihr vorgeleuchtet hat, der nicht ein bestimmter war. Man lernt die Seele erkennen, wie sie die Begierde aufnimmt, in das physische Erdenleben wieder herunterzukommen. Man lernt, mit anderen Worten, zunächst das Ewige der Menschenseele in ihrer wahren Bedeutung kennen. Und das, meine sehr verehrten Anwesenden, ist das eine, was man auf diese Weise kennenlernt. Man lernt aber noch etwas anderes kennen dadurch. Indem man so in Bildern, ich nenne es in meinen Büchern Imaginationen, erkennen lernt das Ewige in der Menschenseele, das durch Geburten und Tode geht, lernt man erkennen, dass diese Menschenseele angehört einer übersinnlichen Welt; dass die Seele so einer übersinnlichen Welt angehört, wie der Leib der sinnlichen Welt angehört. Und so, wie man durch den Leib diese sinnliche Welt beschreiben kann, so kann man in ihrer Geistigkeit die übersinnliche Welt beschreiben. Man lernt zu der sinnlichen Welt hinzu eine übersinnliche Welt erkennen. Man muss sich allerdings dazu hergeben, noch eine zweite Seeleneigenschaft weiter auszubilden, als sie im gewöhnlichen Leben ist, eine Seeleneigenschaft, bei deren bloßer Nennung als einer Erkenntniseigenschaft der heutige Wissenschafter zurückzuckt. Man kann vollständig würdigen die Gründe, warum er das tut; allein dennoch ist dasjenige wahr, was ich Ihnen zu erzählen habe über die Weiterentwicklung dieser menschlichen Seelenfähigkeit. Die erste Kraft, die entwickelt werden musste, war die Erinnerungsfähigkeit, die zu einer selbstständig waltenden Kraft wird. Die zweite Kraft ist die Kraft der menschlichen Liebe. Im gewöhnlichen Leben zwischen Geburt und Tod wirkt die Liebe durch den körperlichen Organismus; sie ist innig verbunden mit Instinkten und Trieben der Menschennatur. Und nur in den erhabensten Augenblicken löst sich etwas von dieser Liebe los von der Leiblichkeit. Dann hat der Mensch jenen erhebenden Augenblick, wo er von sich selber frei wird, welches der Zustand der wahren Freiheit ist, wo der Mensch sich nicht hingibt den Trieben, sondern wo er sich vergisst, wo er nach den äußeren Tatsachen, nach der Notwendigkeit der Tatsachen seine Handlungen einrichtet. Weil die Liebe innerlich zusammenhängt mit der Freiheit, habe ich bereits im Jahre 1893 in meiner «Philosophie der Freiheit», durch die ich philosophisch geradezu eine Soziologie begründen wollte für die Gegenwart, gewagt zu sagen, die wahre Liebe mache den Menschen nicht blind, sondern gerade sehend, das heißt frei. Sie führt ihn über dasjenige hinaus, was ihn sonst blind macht, wenn er abhängig ist von dem, was in ihm ist. Die Liebe lässt uns hingegeben sein an die Außenwelt, und sie befreit uns dadurch von dem, wovon wir befreit werden müssen, wenn wir frei handeln sollen. Aber diese Liebe, die nur in wirklich freien Handlungen in unser gewöhnliches Leben hineinleuchtet, sie muss gerade der moderne Geistesforscher ausbilden. Die Liebe muss allmählich sich so vergeistigen, wie die Erinnerungsfähigkeit sich vergeistigen muss; sie muss zu einer Kraft werden, die nur seelisch ist, die ganz und gar ihn als seelisches Wesen unabhängig macht vom Leibe, sodass er lieben kann, ohne dass der Leib durch sein Blut, durch seine ganze Organisation die Gründe für diese Liebe gibt. Dadurch kommt das Versenken in die äußere Welt, in den Menschen; dadurch wird man eins mit der äußeren Welt. Diese entwickelte Liebekraft, die bringt uns nun ein Zweites; die setzt uns hinein in die geistige Welt wesenhaft, die wir durch die entwickelte Erinnerungsfähigkeit betreten. Und wir lernen jetzt Wesenheiten kennen, lernen geistige Tatsachen kennen und lernen, die Welt so zu schildern, dass wir nicht bloß sagen, wie einmal aus irgendeiner alten Nebelwelt unser gegenwärtiges Planetensystem entstanden ist, was dann auch wiederum einmal zerstäuben oder in die Sonne fallen wird. Wir sehen nicht auf eine solche geistfremde Natur, der gegenüber etwas anderes steht. Und wenn der Mensch ehrlich ist, so muss er empfinden, wie dieser naturwissenschaftlich angeschauten Welt gerade das Wertvollste im Menschen gegenübersteht. Man hat die bedrängten Seelen im modernen Geistesleben kennenlernen können, die uns immer wieder sagen: Da erzählt uns die Naturwissenschaft von einer Welt der rein natürlichen Notwendigkeit, dass unsere Welt herkomme aus Welten, die Nebelwelten waren, die sich zusammenballten zu den vier Naturreichen, dem Mineralreich, dem Pflanzenreich, dem Tierreich bis zum Menschen. Aber im Menschen entsteht jetzt etwas im tiefsten Innern, dem er den größten Wert beilegen muss: seine moralische, seine religiöse Welt. Die steht vor seiner Seele, die macht ihn eigentlich erst zum Menschen. Aber er muss sich sagen, wenn er ehrlich ist gegenüber der rein naturwissenschaftlichen Weltanschauung: Diese Erde, auf der du stehst wie ein Einsiedler des Weltalls mit deinen moralischen Idealen, sie wird zerfallen, wird zurückfallen in die Sonne, wird eine Schlacke werden. Ein großer Kirchhof wird da sein, die Ideale werden begraben sein. Da tritt die Geisteswissenschaft jetzt ein. Sie tritt dem nicht aus Glaube und Hoffnung bloß, sondern aus wirklichem Wissen, das auf diese Weise entwickelt wird, wie ich es angedeutet habe, gegenüber und sagt: Nein, die bloße naturwissenschaftliche Weltanschauung bietet eine Abstraktion von der Welt. Diese Welt ist durchgeistigt, diese Welt ist von übersinnlichen Wesenheiten durchzogen. Und blicken wir zurück auf die Vorzeit, so ist das, was materiell auf der Erde ist, aus Geistigem hervorgegangen; und was jetzt materiell ist, es wird ein Geistiges werden in der Zukunft. Geradeso, wie der Mensch seinen Leib abstreift und geistig in eine geistige Welt hineingeht mit Bewusstsein, so wird das, was an der Erde materiell ist, wie ein Leichnam abfallen, und das, was auf der Erde geistig-seelisch ist, was in den Menschen geistig-seelisch ist, es wird sich erheben in der Zukunft, auch wenn die Erde untergegangen sein wird. Man könnte sagen, mit einer gewissen Variante bewahrheitet sich hier das christliche Wort: «Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.» Der Mensch kann sagen: Alles, was meine Augen sehen, wird unterge hen, wie der menschliche Leib untergeht gegenüber der menschlichen Individualität. Aber aus dem Untergehenden erhebt sich dasjenige, was als Moralisches im Menschen lebt. Der Mensch empfindet eine geistige Welt um sich herum, er lebt sich in eine geistige Welt hinein. Dadurch, dass anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft in dieser Weise unser Wissen vertieft zum Geistigen hin, dadurch tritt sie gegenüber den zivilisatorischen Bedürfnissen der Gegenwart in einer anderen Form, als die äußere Wissenschaft das kann. Sie kann vertiefen wiederum das Wissen, die Erkenntnis zur religiösen Inbrunst, zu höherem Bewusstsein. Sie gibt dem Menschen ein geistiges Selbstbewusstsein. Das ist im Grunde genommen die erste große zivilisatorische Frage der Gegenwart. Wenn der Mensch nicht den rechten inneren Halt hat, wenn er sich vorkommt wie im Leeren schwebend als bloß materielle Wesenheit, so kann er kein starkes inneres Wesen entwickeln, und auch im sozialen Leben kann er nicht als ein starkes Wesen auftreten. Dasjenige, was äußere Einrichtungen sind, der Mensch muss es schaffen, dasjenige, was äußere soziale Zustände sind, der Mensch muss es schaffen. Es liegt in den äußeren Einrichtungen, den äußeren sozialen Zuständen etwas Bedeutungsvolles in Bezug auf die großen zivilisatorischen Fragen der Gegenwart und der Zukunft, und es führt uns diese zivilisatorische Frage zurück zum Aufsuchen des großen, wahren Menschheitsbewusstseins. Denn erst Menschen, die einen solchen inneren Halt haben, der ihnen das Ruhen im [Geiste] geben kann, werden sich in das soziale Leben richtig hineinstellen können. Das ist die erste Frage: Wie kann sich der Mensch mit innerem Halt, mit Lebenssicherheit hineinstellen in unsere sozialen Verhältnisse? Das Zweite ist das, was wir nennen könnten das Gegenübertreten des Menschen dem Menschen, den menschlichen Verkehr. Und da betreten wir ein Gebiet, wo nicht weniger als auf dem Erkenntnisgebiet die moderne Zivilisation dem Menschen nicht neue LÖsungen, sondern neue Rätsel gebracht hat. Bedenken Sie nur, welche Weite der Technik, dem technischen Leben gerade die Errungenschaften der modernen Naturwissenschaft gebracht haben. Technisches Leben, kommerzielles Leben, Verkehrsleben, wie sie uns heute von Stunde zu Stunde umgeben, sie sind die Errungenschaften dieser großartigen neueren Naturanschauung. Was wir aber innerhalb der modernen Technik gerade nicht gefunden haben, was als neue Lebensfrage uns aufgegeben ist, das ist: Wie sollen die Menschen leben in diesem komplizierten technischen, kommerziellen und Verkehrs-Leben? Diese Frage ist aufgeworfen von der modernen Zivilisation selbst. Dass sie noch nicht gelöst ist, das zeigen jene furchtbaren Bewegungen, die umso schlimmer sich darstellen, je weiter wir nach dem Osten hinüberkommen, bis nach Asien hinein, wo aus menschlichen Instinkten heraus nicht Aufwärtsgehendes erzeugt wird, sondern, weil die großen zivilisatorischen Fragen nicht gelöst sind, Zerstörerisches geschaffen wird. Es würde zweifellos durch dasjenige, was im Osten auftaucht, die ganze moderne Zivilisation zugrunde gehen müssen. Viel furchtbarer, als es sich die Menschen im Westen vorstellen, ist dasjenige, was da lauert, um in den Niedergang der modernen Zivilisation hineinzuführen. Aber es bezeugt auch, wie notwendig ist etwas anderes zur Lösung der zivilisatorischen Fragen der Gegenwart. Wir müssen nicht nur arbeiten in der modernen Technik, die aus der modernen Naturanschauung hervorgegangen ist, sondern wir müssen auch eine andere Möglichkeit gewinnen: Der Mensch ist der alten Natur entfremdet worden, er ist selber hineingestellt worden praktisch, mit seinen Handlungen, seinem ganzen Beruf in ein entseeltes, entgeistigtes Mechanistisches; er ist von dem Umgang mit der Natur zum Umgang mit der geistlosen Maschine, mit dem geistlosen Verkehrsmechanismus geführt worden; und wir müssen die Wege finden, dem Menschen wieder etwas zu geben, das er empfinden kann wie früher durch die Natur Gegebenes. Das muss eine Weltanschauung sein, die mit starker Kraft zu seiner Seele spricht und die ihm sagt, dass der Mensch etwas anderes noch ist, als was er hier erlebt; dass er angehört einer geistig-seelischen, einer übersinnlichen Welt, die ihn umgibt, die man erforschen kann in ebenso exakter Wissenschaft, wie die äußere Wissenschaft ist, die zur Technik führt. Aber nur eine solche Wissenschaft wird auch das richtige Verhältnis von Mensch zu Mensch wiederum begründen können. Eine solche Wissenschaft wird uns im Menschen begegnen lassen ein Wesen, das uns nicht nur erscheint, wie es uns gegeniibertritt, wie es erscheint zwischen Geburt und Tod, sondern so, dass wir das Ewige, das Unvergängliche, den Zusammenhang mit einer übersinnlichen Welt immerdar achten lernen. Dadurch muss die Empfindung von Mensch zu Mensch anders werden durch ein solch vertieftes Wissen. Und auf ein Drittes kommt es noch an. Darauf kommt es an, dass der Mensch wiederum lernt, dass sein Leben nicht erschöpft ist mit dem Leben zwischen Geburt und Tod, wie es der moderne Proletarier glaubt aus seiner Ideologie genannten Weltanschauung heraus, sondern dass das, was wir hier tun in jedem Augenblick, nicht nur eine irdische, sondern auch eine kosmische Bedeutung hat. Denn tatsächlich, wenn die Erde zugrunde gegangen sein wird, dann wird dasjenige, was wir aus unseren Seelen in die alltägliche Arbeit hineintragen aus moralischen, geistig-seelischen Grundlagen heraus, aufgehen in einer anderen Welu es wird die Durchgeistigung in der Metamorphose mitmachen. Dreifach also macht sich die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft an die Fragen der Gegenwart heran. Sie bringt den Menschen zu einem geistigen Selbstbewusstsein. Sie bringt den Menschen dazu, in seinem Mitmenschen, dem Nächsten, ein Geistwesen wiederum zu sehen. Sie bringt den Menschen dazu, seiner Arbeit, seinen irdischen Verrichtungen eine kosmische, universelle, geistige Bedeutung zu geben, wenn sie auch noch so materiell sind. Über dasjenige, was man so erarbeiten kann, hat Geisteswissenschaft heute schon nicht nur theoretische Anschauungen, sondern sie hat sich bereits an die Praxis des Lebens heranbegeben. Wir haben in Stuttgart die Waldorfschule, die von Emil Molt begründet wurde, die ich zu leiten habe, und an der eine Pädagogik, eine Didaktik ausgebildet wird durch dasjenige, was man an Menschenerkenntnis erhalten kann durch die Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist. Wir haben ferner in Dornach bei Basel das Goetheanum, eine Freie Hochschule für Geisteswissenschaft, dessen Bau ich ihnen vorweisen werde anhand von Lichtbildern in einigen Tagen. Dieses Goetheanum in Dornach ist noch nicht fertig, aber wir konnten in dem unfertigen Bau im Herbst des vorigen Jahres eine große Anzahl von Kursen abhalten. Ich durfte auch früher schon hier in Holland über Geisteswissenschaft sprechen. Ich konnte damals nur so sprechen, dass diese Geisteswissenschaft vorhanden ist als eine Forschung, eine Forschungstendenz, als dasjenige, was bei einzelnen Menschen lebte. Seit jener Zeit hat diese Geisteswissenschaft eine andere Gestalt angenommen. Sie hat ihre eigene Freie Hochschule in Dornach zu errichten begonnen. Ich selber habe im Frühjahr des vorigen Jahres gezeigt, wie dasjenige, was ich Ihnen heute nur skizzenhaft in seinem Anfang als geisteswissenschaftliche Forschung dargestellt habe, in seiner Ausführung auf alle Wissenschaften angewendet werden kann. Ich habe damals Ärzten und Medizin-Studierenden gezeigt, wie in die Heilkunde, in die Therapie dasjenige hineinwirken kann, was aus dieser Geisteswissenschaft in streng exakter Methode gewonnen werden kann. Diejenigen Fragen in der Medizin, die Grenzfragen werden gegenüber den Gesundheitsfragen der Menschheit, diejenigen praktischen Fragen der Medizin wird jeder gewissenhafte Arzt empfinden, der sie empfindet als Kulturtatsache, diese Fragen sind es, die heute Rätselfragen sind, weil die heutige Wissenschaft sich nicht aus dem Sinnlichen ins Geistig-Übersinnliche erheben will. Wie Medizin befruchtet werden kann, wie alle Wissenschaften befruchtet werden können von der anthro posophisch orientierten Geisteswissenschaft, Fachleute aus allen Gebieten, aus der Jurisprudenz, aus Mathematik, Geschichte, Soziologie, Biologie, Physik, Chemie, Pädagogik, bemühten sich, es zu zeigen. Dann waren es auch Persönlichkeiten, welche der Kunst, dem künstlerischen Schaffen angehÖren, die die Befruchtung des künstlerischen Schaffens aus der Geisteswissenschaft heraus darstellten. Es waren vertreten Menschen des praktischen Lebens, des kommerziellen, des industriellen Lebens, die zeigten, wie ihr Leben, geleitet durch die Geisteswissenschaft, nicht mehr bloß in der alten Routine, die uns in die Katastrophen hineingeführt hat, steht, sondern wie der Mensch dadurch gerade im höheren Sinn in Lebenspraxis hineingebracht wird. Gerade das sollte durch diese Kurse gezeigt werden, wie Geisteswissenschaft nicht irgendwelchen Dilettantismus, nicht eine nebulose Mystik pflegen will, sondern wie sie in die einzelnen Wissenschaften befruchtend eingreifen kann. Aber indem sie das tut, erhebt sie zu gleicher Zeit dasjenige, was in diesen Wissenschaften ist, zu einer geistigübersinnlichen Gesamtauffassung vom Menschen. Über die praktische Seite werde ich ja noch hier zu sprechen haben; dann werde ich über Unterrichts- und Erziehungsfragen sprechen und über die soziale Frage. Dann werden Sie sehen, wie die hier gemeinte Geisteswissenschaft, die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, nicht in einer lebensfremden Sphäre irgendwelche nebulose Mystik sucht, sondern wie sie den Geist aus anderen Gründen erfassen will: Erstens, weil der Mensch sich bewusst werden muss seines Zusammenhanges mit dem wahren geistigen Ursprung; zwei tens aber, weil der Geist eingreifen will gerade in das materielle, in das lebenspraktische Leben, wie er einen Strich macht zwischen dem geistlosen praktischen Leben und einem in Lebensfremdheit erfassten Geiste, der ganz sicherlich nicht den Geist anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft erfasst, auch nicht dasjenige aber, was der Gegenwart am notwendigsten ist. Meine sehr verehrten Anwesenden, wir haben Menschen gefunden, die Verständnis hatten für dasjenige, was in der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach gerade nach der charakterisierten Art für die Menschheitsentwicklung geleistet werden soll, und wie notwendig es ist gegenüber den großen zivilisatorischen Fragen der Gegenwart, dass das geleistet werden könne. Die schwierigen Verhältnisse haben den Bau sehr verlangsamt. Wir sind heute noch nicht fertig, und die Fertigstellung wird wesentlich davon abhängen, dass uns zu Hilfe kommen auch weiterhin Menschen, die Herz und Sinn haben für allen menschlichen, heute notwendigen Fortschritt. Im unfertigen Zustande versammelten wir bei der Eröffnung unserer Kurse mehr als tausend Menschen. Diejenigen, die hinkommen nach diesem Dornach - es wird sich das auch zeigen bei dem nächsten Vortrag -, die sehen, dass zu gleicher Zeit diese Geisteswissenschaft herausarbeiten will aus dem vollen Menschentum: dass sie will nicht nur zum Kopf des Menschen sprechen, dass sie nicht nur dasjenige gewinnen will, was durch Experimentieren, durch Beobachtung dargeboten werden kann, sondern dass sie zu gleicher Zeit nach wahrhaft künstlerischem Ausdruck strebt, ohne dass sie in stroherne Symbolik oder abstrakt pedantische Allegorien verfällt. Daher konnte nicht ein beliebiger Baustil in Dornach angewandt werden - das wird der Lichtbildervortrag zeigen -, sondern der Baustil musste auch aus denjenigen Quellen geschöpft werden, aus denen diese Geisteswissenschaft selber erfließt. Sie ist nicht in so einseitiger Weise Wissenschaft wie die heutigen, sich ans Experiment und an die Beobachtungen haltenden Wissenschaften, sondern sie will aus dem vollen Menschen heraus schöpfen. Sie will, trotzdem sie so exakt ist, wie nur irgendeine Wissenschaft sein kann, doch zum vollen, ganzen Menschen sprechen. Über die praktische Ausgestaltung werde ich also noch zu sprechen haben, aber ich musste heute vorausschicken, was eigentlich als geistige Forschung zu diesen Dingen hinführt, gerade um dann in den praktischen Gebieten zu zeigen, wie notwendig die heutige Zeit das hat, was gerade aus der Beobachtung der Geschichte dieser Zeit heraus diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft will. Sie will zu der gewissenhaften und methodischen Erforschung der materiellen Welt, die sie mehr anerkennt als irgendeine geistige Richtung, hinzufügen die Wissenschaft des Geistes, die wiederum zu religiöser Vertiefung und zu künstlerischer Gestaltungskraft führen kann, wie die alte instinktive Wissenschaft, die wir nicht mehr erneuern können, zur Kunst und zur Religion in den Mysterien geführt hat. Dass diese Geisteswissenschaft nicht wider Religion und Christentum ist, das werde ich noch bei der weiteren Ausführung der praktischen Seite zu zeigen haben. Sie strebt dasjenige an, wonach jede wahre, religiöse Vertiefung zu streben hat, sie strebt nach dem Geiste. Daher haben wir die Hoffnung: All diejenigen Menschen, die heute noch dieser Geisteswissenschaft widerstreben, sie werden sich doch dazu finden, denn diese Geisteswissenschaft strebt etwas allgemein Menschliches an: sie strebt den Geist an, und die Menschheit, sie braucht den Geist. Das Wirtschaftsleben in der Dreigliederung des sozialen Organismus Delft, 25. Februar 1921 Meine sehr verehrten Anwesenden! Zunächst habe ich den verehrten Vorstand für seine freundliche Einladung, und insbesondere Herrn Professor Hallo für die freundlichen Worte, die er soeben gesprochen hat, herzlichen Dank zu sagen. Ich habe dies umso mehr zu tun, als es ja begreiflich erscheinen kann, dass alles dasjenige, was man in der Lage ist, heute über eine die Menschheit so tief berührende Frage, wie die meines heutigen Themas ist, zu sagen, ja nur ein Versuch sein kann, vielleicht sogar nur der Anfang eines Versuches. Und der Appell ist notwendig an die verstehende und verständnisvolle Mitmenschheit. Damit komme ich sogleich auf dasjenige, worin sich die Ausführungen, die ich Ihnen heute zu machen habe, prinzipiell unterscheiden von allen ähnlichen Auseinandersetzungen, die ja so zahlreich erflossen sind in der neueren Zeit über die wirtschaftlichen Fragen im engeren Sinne, über die sozialen Fragen im weiteren Sinne. Utopien und utopische Konstruktionen haben wir genug erlebt. Sie sind hervorgegangen aus berechtigten Untergründen des neuzeitlichen Menschheitsstrebens. Die moderne Technik hat das Wirtschaftsleben kompliziert, hat das ganze soziale Leben in außerordentlich mannigfaltige neue Verhältnisse gebracht gegenüber de nen, welche die Menschheit früher gewohnt war. Und da entstand dann in sehr vielen Köpfen die Meinung, man könne in irgendeiner Weise dogmatisch sagen, wie man dieses komplizierter gewordene moderne soziale Leben gestalten müsse, damit ein jeder Mensch, auch die breiten Massen, ein menschenwürdiges Dasein zu führen in der Lage seien. Doch aber muss man sagen: Derjenige, der heute glaubt, mit irgendwelchen utopischen, dogmatischen Festsetzungen über soziale Zustände auf seine Mitmenschen einen Eindruck machen zu können, der versteht das Grundwesen der heutigen Zivilisation, des heutigen Menschenlebens überhaupt nicht. Angenommen, meine sehr verehrten Anwesenden, jemand könnte in genialer Weise irgendein Wirtschaftssystem oder soziales System ausdenken, oder auch aus einer breiten Lebenserfahrung heraus dogmatisch konstruieren, wenn er es der Menschheit vorhielte, er könnte mit den genialsten Auseinandersetzungen, die in diesem Sinne gehalten wären, doch keinen Eindruck machen. Denn wir leben in einer Zeit, in welcher die Propheten eigentlich ausgestorben sein sollten. Wir leben in einer Zeit, in welcher die Menschen auf Autorität hin, auf Prophetie hin nicht geneigt sind, irgendetwas anzunehmen. Damit muss derjenige rechnen, der es zum Beispiel mit so etwas ernst und ehrlich nimmt wie mit der sozialen Frage oder mit der Neugestaltung des gegenwärtigen und in die Zukunft hineinwirkenden Wirtschaftslebens. Die Menschen stehen heute auf dem Standpunkte, selber zu finden dasjenige, was die Richtungslinien des Lebens sind. Sie stehen auf dem Standpunkte, dasjenige, was sie als Ziele des Lebens bestimmen sollen, aus ihren eigenen elementaren Seelen- und organischen Kräften heraus zu gestalten. Auf diesem, ich möchte sagen im universellsten Sinne demokratischen Standpunkte steht dasjenige, was ich nenne den Impuls zur Dreigliederung des sozialen Organismus. Dieser Impuls soll nicht sagen: In dieser oder jener Weise soll man die wirtschaftlichen oder anderen sozialen Verhältnisse gestalten; er soll nur darauf hinweisen, wie die Menschen in die Lage gebracht werden können, dass sie sich den Anforderungen der Gegenwart, den Anforderungen ihrer eigenen Seele [gemäß], gleichgültig, ob sie diese bewusst oder unbewusst erstreben, das Leben einrichten wollen. An den Menschen, nicht an die Beschreibung irgendwelcher Einrichtungen oder Zustände appelliert der Impuls zur Dreigliederung des sozialen Organismus. Den Menschen will er aufrufen und erst hören von dem Menschen, was dieser Mensch für angemessen hält. Aber dieser Impuls will sagen, wie die Lage herbeigeführt werden könne, durch welche die Menschen in die Möglichkeit versetzt werden, an ihrem Schicksal selber tätig sein zu können. So will, ganz aus den Lebensgewohnheiten und Lebensbestrebungen der Gegenwart heraus, ohne irgendwelche utopistischen Nuancen, rein aus der Lebenspraxis heraus, der Impuls für Dreigliederung des sozialen Organismus wirken. Er geht allerdings aus von zwei Voraussetzungen. Die eine Voraussetzung, sie wird wahrscheinlich zunächst von wenig Menschen noch zugegeben, aber sie quillt hervor aus demjenigen, was ich ja genötigt sein werde, gleich nachher wenigstens einigermaßen zu charakterisieren, sie quillt hervor aus anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft. Es ist die Überzeugung, dass die Menschheitsentwicklung sinnvolle Epochen durchmacht, sodass man zurückblicken kann, meinetwillen zunächst nur auf die historischen Zeiten. Man sieht, es hat verschiedene Epochen der Menschheitsentwicklung gegeben, und gewissermaßen in einer jeden solchen Epoche macht die Menschheit eine Phase ihres Seins, eine Phase ihrer Seelen- und Geistesverfassung durch. Dasjenige, was in einer Epoche aufgetreten ist, es kann sich in einer späteren nicht mehr wiederholen. Dasjenige, was die Erdenmenschheit im Laufe der Zeit durch ihre Entwicklung durchzumachen hat, ergibt sich so im Laufe aufeinanderfolgender Epochen als verschiedene Missionen. In unserer Epoche, die in dieser Beziehung drei bis vier Jahrhunderte her dauert - langsam hat sich dasjenige vorbereitet, was jetzt zu einer gewissen Kulmination gekommen ist -, in unserer Epoche sehen wir aus den Tiefen der Menschenseele hervorquellen dasjenige, was ich nennen möchte den durch die ganze moderne, zivilisierte Welt gehenden demokratischen Trieb. Ich meine damit aber nicht die Trivialität, welche man sehr häufig mit diesem Terminus verbindet; ich meine, wenn ich sage «demokratischer Trieb, diejenige Form des menschlichen Selbstbewusstseins, die sich in unserer Zeitepoche entwickelt, durch welche ein jeder Mensch in sich selber den Quell finden möchte für ein aus seinem eigenen Innern hervorquellendes, ihn überzeugendes Geistesleben - Erkenntnisleben, Glaubensleben, Kunstleben - und in welcher jeder Mensch aus sich selbst heraus diejenigen Gefühle entwickeln möchte, durch die er sich in ein Verhältnis setzt zu seinen Mitmenschen, ohne dass dieses Verhältnis durch Autorität fest bestimmt sei. Der Mensch will aus seinem freien Inneren sein Verhältnis zu seinem Mitmenschen finden. Und der Mensch will in Bezug auf das Wirtschaftsleben zu Verhältnissen kommen, die es ihm möglich machen, diese Grundlagen des Seelen- und Geisteslebens so zu haben, dass im höchsten Sinne des Wortes der demokratische Trieb sich ausleben könne. In früheren Epochen war ein solcher demokratischer Trieb nicht in universeller Weise innerhalb der Menschheitsentwicklung vorhanden. Autoritätsprinzipien beherrschten die sozialen Organismen. Und etwa in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts erst hat sich langsam vorbereitet dasjenige, was dann sozusagen zu einem grandiosen Ausbruch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts gekommen ist und zu einer Kulmination in unserer Zeit, wo es sich herauswindet aus der zivilisierten Menschheit durch Konvulsionen, durch schwere Prüfungen, durch Elend und Not, selbst durch so etwas wie die furchtbare Katastrophe, die wir im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts durchgemacht haben. Das ist [das] eine, worauf hinschaut derjenige, der zu dem Impulse der Dreigliederung des sozialen Organismus kommt. Er frägt sich: Welches ist das wichtigste historische Charakteristikon im gegenwärtigen Menschen? Und das andere, was als Ausgangspunkt für die Dreigliederung des sozialen Organismus figuriert, ich kann es nur charakterisieren, indem ich in einer gewissen Beziehung persönlich werde. Ich darf sagen: Ich habe durch Jahrzehnte hindurch das europäische Wirtschaftsleben, das europäische Staatsleben und das europäische Geistesleben von verschiede nen Voraussetzungen her beobachtet. Bei einer solchen Beobachtung durch dreißig Jahre hindurch habe ich in dem Experimentierlande für solche Beobachtungen, in Österreich gelebt; in jenem Österreich, an dem sich gerade in seinem Untergang gezeigt hat, wie die äußeren Verhältnisse nicht geeignet waren, die großen Fragen des Gegenwartdaseins irgendwie zu lösen. Diese und viele andere Verhältnisse der gesamten Zivilisation Europas, sie zeigen, dass eigentlich überall in den Tiefen der Menschenseelen - ein Bewusstsein kann man nicht immer sagen, denn vieles lebt heute noch bei den meisten Seelen im Unbewussten oder Unterbewussten -, aber ein Instinkt vorhanden ist dafür, dass eine Neugestaltung eintreten müsse. Und dasjenige, was ich vortrage als Dreigliederung des sozialen Organismus, es ist nicht erdacht, es ist am wenigsten erphantasiert, es ist in einer gewissen Weise abgelesen demjenigen, was man beobachten konnte, wenn man sich einen unbefangenen Sinn verschaffte für die wirtschaftliche, staatlich-rechtliche und geistige Entwicklung der Gegenwart und der letzten Jahrzehnte. Und so ist dasjenige, was ich vorzutragen habe, Beobachtungsergebnis, Erfahrungsergebnis. Wenn Sie dasjenige nehmen, was bis auf Karl Marx hin und die Späteren nach der Richtung der sozialen und der wirtschaftlichen Fragen in die Welt gebracht worden ist, Sie werden überall finden, es sind logisch geschürzte Systeme. Es ist viel Scharfsinn aufgewendet. Aber dasjenige, was die Menschheit heute braucht, ist nicht ein logisch geschürztes soziales System, es ist vielmehr etwas, was so mannigfaltig ist, wie die Wirklichkeit selber mannigfaltig ist. Die Wirklichkeit tritt uns vielfach so entgegen, dass dasjenige, was sich in ihr gestaltet, auch anders sein könnte. Und man würde, wenn es anders wäre, gar nicht einmal sagen können, es sei unvollkommener. Die Wirklichkeit ist nicht eindeutig. Daher kann derjenige, welcher aus der Wirklichkeit heraus über soziale Verhältnisse spricht, auch nicht in einer solchen Eindeutigkeit sprechen, wie man es aus gewissen dogmatischen Vorurteilen heraus oftmals verlangt. Daher wird sich gegen manches, meine sehr verehrten Anwesenden, was ich zu sagen habe, das eine oder andere einwenden lassen, wie sich eben gegen die Wirklichkeit selbst das eine oder das andere einwenden lässt. Aber es kommt auf solche Einwände nicht an, sondern es kommt darauf an, ob dasjenige, was man in sozialer Beziehung vorbringt, Lebenskraft hat, ob es Tragkraft hat durch die Gegenwart und in die nächste Zukunft hinein. Nun habe ich Ihnen heute im engeren Sinne über das Wirtschaftsleben zu sprechen vom Gesichtspunkte der Dreigliederung des sozialen Organismus aus. Ich würde das aber nicht können, wenn ich Ihnen nicht wenigstens skizzenhaft auch etwas vorbringen würde über das Wesen dieses dreigliedrigen sozialen Organismus und auch über das Wesen des Ausgangspunktes desjenigen, was zugrunde liegt dem, was ich als eine gewisse Charakteristik des Wirtschaftslebens geben möchte, nämlich anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft. Wenn von Anthroposophie die Rede ist, stellt man sich leicht irgendetwas Mystisch-Verschwommenes, Weltenfernes und Weltfremdes vor. Man ist gewöhnt, indem man betrachtet allerlei sektiererische Bewegungen, mystisch-theosophische und ähnliche Bewegungen, An throposophie zu identifizieren mit solchen Bewegungen. Man wird dann Anthroposophie gründlich missverstehen, wenn man sie identifiziert mit solchen Bewegungen. Anthroposophie ruht auf denselben Ausgangspunkten, auf denen die moderne naturwissenschaftliche Denkweise ruht, diese naturwissenschaftliche Denkweise, die uns in Bezug auf die äußere Welt so gewaltige Erkenntnisse gebracht hat, die uns im Grunde genommen geschaffen hat die ganze moderne Technik, die unser soziales Leben in solchem Maße umgewandelt hat. Aber so wahr es ist, dass gerade anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft die große Bedeutung der Naturwissenschaft und der modernen Technik voll anerkennt, so kann sie gerade deshalb nicht stehen bleiben bei denjenigen Methoden, welche diese Naturwissenschaft ausgestaltet. Sie muss von diesen Methoden ausgehend geisteswissenschaftliche Methoden ausbilden, um aus der physischen Welt in eine iiberphysische Welt einzudringen. Denn alles dasjenige, was in der physischen Welt uns umgibt, es wurzelt in der iiberphysischen Welt. Das nimmt der Mensch erst wahr, wenn er zu denjenigen Erkenntniskräften, die er hat durch die gewöhnliche Vererbung, durch die gewöhnliche Kindes- und Schulerziehung, auch durch das akademische Leben und so weiter, andere hinzuentwickelt, die gewissermaßen im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft nicht zur Tätigkeit, nicht zur Aktualität kommen, die zunächst latent bleiben im menschlichen Seelenleben. Durch ganz bestimmte Methoden, Methoden einer regelrechten, von mathematisierendem Geiste durchzogenen Meditation und Konzentration, durch Methoden einer regelrechten Schulung, die ich beschrieben habe in meinen Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welteri?», «Geheimwissenschaft», «Ein Weg zur Selbsterkenntnis», durch solche Methoden werden herausgeholt aus der menschlichen Seele gewisse höhere Erkenntniskräfte. Ich habe diese höheren Erkenntniskräfte in meinen Büchern «Vom Menschenrätseb und «Von Seelenrätselm genannt im Sinne der Goethe'schen Weltanschauung «Geistesaugen» und «Geistesohren». Wir können in der Tat, ebenso wie unsere physische Organisation die physischen Augen, die physischen Ohren in uns ausbildet, geistige Organe ausbilden, die allerdings dann nicht partiell irgendwo sitzen, sondern den ganzen Menschen in Anspruch nehmen, aus dem Vollmenschentum herauswirken. Wir können solche Geistesorgane ausbilden und werden gewahr um uns herum eine übersinnliche Welt, wie wir durch unsere physischen Organe und durch den Verstand, der an unser Gehirn gebunden ist, der die physischen Erscheinungen kombiniert, die physische Welt um uns herum wahrnehmen. Und so, wie wir durch die gewöhnliche Naturwissenschaft die Entwicklung des Universums verfolgen, indem wir zurücksehen zu den ersten physischen Zuständen und versuchen, zu begreifen, wie sich entfaltet haben die einzelnen Wesen bis zum Menschen hinauf, so gelangen wir durch Geisteswissenschaft dazu, die geistigen Grundlagen und Ausgangspunkte des Weltenalls und die geistigen Ziele dieses Weltenalls zu finden. Dadurch gliedern sich uns zwei Teile unseres Geisteslebens zu einer Einheit zusammen, die das moderne Geistesleben in tragischer Weise für den Menschen auseinandergerissen hat. Meine sehr verehrten Anwesenden, wer wie ich kennengelernt hat jene Naturen, die nicht nur im theoretischen Sinne in der Erkenntnis der neueren Zeit leben, sondern mit ihrem ganzen Menschen, ihrem ganzen Gemüt, der weiß, welche Tragik sich gerade bei denjenigen heute in der Seele abspielen kann, welche die Errungenschaften, die voll anzuerkennenden modernen Errungenschaften der Naturerkenntnis ernst und ehrlich nehmen. Sehen Sie, ich habe Menschen kennengelernt, die sagten sich: Da blicke ich hinaus in eine Welt bloß natürlicher Notwendigkeiten. Aus dieser Welt der bloß natürlichen Notwendigkeiten geht auch der Mensch hervor. Aber in diesem menschlichen Innern sprießt etwas auf, wodurch sich der Mensch eigentlich erst so recht wertvoll finden kann im Leben. Es sind die moralischen Ideale, es sind die religiösen Empfindungen, es sind die künstlerischen Erfassungen des Weltenalls, es ist alles dasjenige, was wir Recht, Sitte und so weiter nennen. Aber es sagen sich dann solche ehrlichen Menschen: Das alles geht von einer gewaltigen Illusion, von einer großen Täuschung, wie Rauch und Nebel aus dem Innern der Menschenseele hervor. Denn in Wirklichkeit ist der Mensch ein äußerer physischer Organismus, der sich aus dem nur durch Naturnotwendigkeit zu begreifenden Universum herausgebildet hat. Hinschauen muss man, wie dieses Universum einstmals in dem Zustande des Wärmetodes oder dergleichen ankommen wird und wie dann der große Kirchhof aller Ideale, alles sittlichen Lebens, alles desjenigen, was dem Menschen so erscheint, als ob es ihm erst ein menschenwürdiges Dasein geben würde, verschwunden und ausgelöscht ist. Aber wer die Menschen hat leiden sehen unter dieser Wirkung der modernen Weltanschauung auf das menschliche Gemüt, der weiß, was es heißt, dass Geisteswissenschaft aus demjenigen, was in der Menschenseele als sittliche Ideale, als religiöse Impulse, als künstlerische Erfassungen lebt, und demjenigen, was draußen in der Natur ist, eine Einheit macht. Ich kann das heute nur skizzieren; in meinen Büchern, die ich eben nannte, finden Sie das jetzt Ausgeführte erhärtet und bewiesen. Ich möchte mich aber noch durch einen Vergleich klarmachen: Wir sehen eine Pflanze, sie wächst aus dem Boden heraus. Indem sie aus dem Boden herauswächst, entfaltet sie Blätter und Blüten; aber dann entfaltet sie auch in der Blüte den Keim, der schon die Anlage für eine neue Pflanze im nächsten Jahr ist. Der Keim ist unscheinbar, aber er ist die Anlage für eine ganze Pflanze im nächsten Jahr, währenddem die Blätter und Blüten verwelken und abfallen. So ist es im Weltenall vor den Erkenntnissen anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft. Da sehen wir das äußere Weltenall mit den Naturgesetzen, die es beherrschen, bis zu dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft und des Stoffes hin. Wir sehen es im Sinne dieser Geisteswissenschaft als das Verwelkende, das Absterbende, als das im Tode Abgehende. Und wir sehen in dem Menschenwesen die sittlichen Ideale, die religiösen Impulse, die künstlerischen Erfassungen, und wir wissen: Das sind Keime für Zukunftswelten. Dasjenige, was wir heute als Natur um uns sehen, ist das Ergebnis moralischer Erlebnisse von Wesen einer urfernen Vergangenheit. Dasjenige, was wir als geistige Welten in uns tragen, ist der Keim für physische Welten einer fernen Zukunft. Das kann ich, wie gesagt, jetzt nur skizzieren. Ich tue das aus dem Grunde, damit ich hinweisen kann auf dasjenige, was Geisteswissenschaft, indem sie naturwissenschaftlichen Geist fortbildet, der Menschheit als Weltanschauung liefern kann. Da lernt man wieder erkennen den lebendigen Geist. Da lernt man erkennen, welcher Unterschied besteht zwischen der Überzeugung, die sich sagt: Ich trete durch Geisteswissenschaft an den realen, wirklichen Geist der Welt heran; ich lerne erkennen: In mir leben nicht nur Gedanken und Vorstellungen, in mir leben in den Gedanken und Vorstellungen lebendige geistige Wesenheiten. Den lebendigen Geist lernt man wiederum erkennen. Die alten Religionen haben, indem sie nur noch traditionell fortleben, den einstigen großen Sinn, den sie hatten, abgestreift. Wir brauchen ein Schöpferisches in der Menschenseele, um ein solches elementar wirkendes Geistesleben uns zu erringen. Demgegenüber ist dasjenige Geistesleben, das sich im Laufe der letzten Jahrhunderte entwickelt hat, ein abstrakt-theoretisches. Wir experimentieren, wir beobachten, wir bedienen uns wunderbar scharfsinnig gestalteter Werkzeuge und Instrumente, um die physische Umwelt mit ihren Gesetzen zu erforschen. Aber alles dasjenige, was wir da erforschen, es ist nur etwas, was uns abstrakte Begriffe, Theorien gibt, die wir vielleicht dann anwenden, was uns aber nicht innerlich erfüllt mit lebendigem Geiste. Sodass wir uns sagen können: Wir denken nicht bloß in Gedanken, wir leben nicht bloß in Vorstellungen, sondern indem wir Menschen hier auf der Erde herumgehen, leben übersinnliche Welten durch ihre geistigen Wesenheiten in uns, geradeso, wie die drei Reiche der Natur in unserm physischen Organismus leben. Von dieser realen Erfassung der geistigen Welt geht auch dasjenige aus, was die Dreigliederung über die verschiedenen Gebiete des sozialen Lebens zu sagen hat. Denn auf dem Grunde der Wirtschaftsfragen ruht heute doch die soziale Frage. Und wenn man diese soziale Frage nicht von außen, sondern von innen kennengelernt hat, dann muss man über sie doch etwas anders denken, als gemeiniglich heute über sie gedacht wird. Ich war jahrelang an einer Arbeiterbildungsschuk, in der ich nur Proletarier zu unterrichten hatte in den verschiedensten Fächern, Menschen, die ihren immerhin außerordentlich starken Bildungsdrang befriedigen wollten. Aber es war mir auch mÖglich, da die proletarischen Seelen kennenzulernen, und auf dem Grunde der proletarischen Seelen dasjenige, was aus den breiten Massen des Volkes heraufquillt, als die eigentlichen Grundlagen und die Grundschwierigkeiten des heutigen wirtschaftlichen Problems [zu erkennen]. Immer wieder und wiederum hört man bei Tausenden und Tausenden Menschen - bei denen man es hören kann, das sind heute Millionen, diejenigen, die nicht das Proletariat kennengelernt haben, stellen sich ja über diese Dinge durchaus nicht das Richtige vor -, immer wieder und wiederum hört man da ein Wort, ein Wort, das eine furchtbare Bedeutung hat, das Wort Ideologie. Dieses Wort Ideologie ist heute in den breiten Massen populär geworden. Was bedeutet es denn? Es bedeutet, dass heute diese breiten Massen, die dadurch, dass sie an der modernen Maschine gestanden haben, dass sie in das Gespinst der modernen Technik einverwoben worden sind, der Freude an den unmittelbaren Arbeitsprodukten entfremdet worden sind, dass diese breiten Massen angenommen haben eine tief innerliche Überzeugung davon, dass eigentlich eine Wirklichkeit haben nur die äußeren, materiellen, wirtschaftlichen Prozesse, wie die Leute sich ausdrücken: die Produktionsprozesse, die Produktionsweisen, die Produktionsarten. Das, worin der Mensch steht als in der materiellen Produktion, das ist das eigentlich Wirkliche, und dasjenige, was er als Sitte entwickelt, als Recht entwickelt, als Religion, als Wissenschaft, als Kunst entwickelt, es ist nur dasjenige, was die Leute einen Überbau nennen, das heißt etwas, was als eine Ideologie, als Rauch und Nebel aufsteigt aus der einzigen Wirklichkeit, die die materielle Wirklichkeit ist. Diejenigen, die den gebildeten Klassen angehören, sie haben noch alte Traditionen oder stehen wenigstens in einem Leben drinnen, das noch immer von alten Traditionen beherrscht ist, von religiösen Traditionen, künstlerischen Traditionen und so weiter. Die ganze breite Masse des Volkes, sie hat diesen Traditionen Adieu gesagt. Die breiten Massen haben dasjenige als ihre innerste Überzeugung aufgenommen, was eine Theorie der anderen Klassen ist. Man kann so etwas als Überzeugung haben, man kann es sogar verteidigen, man kann allerlei logische Gründe für so etwas anführen, aber man kann nicht leben damit. Und dass man im tiefsten seelischen Innern damit nicht leben kann, das sieht derjenige, der mit diesen Leuten, besonders als ihr Lehrer, durch Jahre Umgang hatte. Es verödet die Seele, es wird die Seele leer, wenn sie das geistige Leben als Ideologie ansieht. Wahrhaftig, die führenden Kreise, indem sie sich auch entfremdet haben dem lebendigen Geistesleben, sie haben dasjenige, was geistiges Erleben werden kann, zur bloßen Theorie gemacht, zur bloßen Abstraktion, zur bloßen Kopfkultur gemacht. Der moderne Arbeiter will damit den ganzen Menschen erfüllen und er bleibt als Mensch dadurch mit einer Ödigkeit der Seele behaftet. In dieser Seelenverfassung, die der moderne Proletarier übernommen hat als ein Erbgut des Geisteslebens der führenden Kreise, in dieser Seelenödigkeit muss der Ursprung der modernen wirtschaftlichen Schwierigkeiten gesucht werden. Diese wirtschaftlichen Schwierigkeiten ruhen nicht in äußeren Einrichtungen, sie ruhen in dieser eben skizzierten und charakterisierten Seelenverfassung weitester Kreise, millionenreicher Kreise der modernen Menschheit: Ideologie statt eines lebendigen Geisteslebens. Man muss dann suchen nach den Ursachen, wie es denn eigentlich gekommen ist, dass auch äußerlich im sozialen Leben die Ideologie treten konnte anstelle des lebendigen Geisteslebens. Und da kommt man zu etwas, was ja heute als Paradoxie noch empfunden werden kann, weil man nicht einsieht, dass dasjenige, was für eine Epoche der Menschheit voll berechtigt ist, es nicht auch für alle Epochen der Menschheit sein kann. Als dieses moderne Leben heraufkam, seit dem fünfzehnten, sechzehnten, siebzehnten Jahrhundert, hatte man ja die einzelnen Staaten, die Staatsgebilde, die sich aus verschiedenen Voraussetzungen innerhalb der modernen Zivilisation gebildet haben. Diese Staatsgebilde, sie übernahmen allmählich alle Aufgaben der Mensch heitsentwicklung. Wir wissen ja, wie das Bildungsleben abhängig war in alten Zeiten von den Konfessionen. Mit Recht übernahmen die Staatsgebilde von den Konfessionen das Schul-, das Erziehungs-, das Bildungsleben. Sie konnten bei den Konfessionen nicht bleiben. Dazu war es notwendig, dass dem Rahmen des Staates einverleibt wurde dasjenige, was Schule und Bildungsleben ist. Und ein anderer Drang entwickelte sich; weil man eigentlich nur diesen sozialen Rahmen des modernen Staates hatte, entwickelte sich auch der Drang, indem die modernen Wirtschaftsverhältnisse immer komplizierter wurden unter dem Einfluss der triumphalen Technik, das Wirtschaftsleben allmählich auch immer mehr und mehr von staatlichen Prinzipien, staatlichen Kräften umfassen zu lassen. Und so wurde dasjenige, was drei Gebiete der menschlichen Entwicklung sind, zu einer äußeren abstrakten Einheit gemacht. Segensreich war es in einer gewissen Weise, dass diese Einheit entstanden ist, aber auf der anderen Seite stehen wir heute in dem historischen Zeitpunkte, wo die drei verschiedenen Gebiete des menschlichen sozialen Lebens zerbrechen diese Einheit, wo sie fordern, dass sie ihre eigene, aus ihrem Wesen heraus folgende Verwaltung erhalten. Nehmen wir zunächst das Geistesleben, wie ich es charakterisiert habe, wie es neu auftreten will aus schöpferischen Quellen der menschlichen Seele durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft. Dieses Geistesleben, es kann sich nur entwickeln, wenn es unabhängig sich selbst auf dem eigenen Boden verwalten kann, wenn es nicht seine Richtlinien von irgendwelchen staatlichen Maßnahmen, von einer staatlichen Verwaltung erhält. Diese Dinge, meine sehr verehrten Anwesenden, sind logisch gewiss leicht anfechtbar. Allein für denjenigen, der sich in das besondere Gefüge des Geisteslebens hineinleben kann, ist ohne Weiteres klar, dass das Geistesleben, dasjenige, was in ihm schöpferisch ist, was in ihm seinen eigenen Charakter an die Oberfläche trägt, nur dann sich entwickeln kann, wenn das Bildungsleben schon von dem untersten Erziehungs- und Schulwesen an auf eigene Füße gestellt wird; wenn dieses Geistesleben, namentlich das wichtigste Glied dieses Geisteslebens, das öffentliche Erziehungs- und Schulwesen, so gestaltet wird, dass diejenigen, die lehrend, unterrichtend, erziehend darinnenstehen, zu gleicher Zeit auch die Verwaltenden sind. Sie sollen nur so viel Zeit verwenden für die Erziehung und den Unterricht, dass ihnen in ihrer Gesamtheit Zeit bleibt, nach denselben Prinzipien, nach denen sie stündlich lehren, auch dieses Unterrichts- und Erziehungswesen selber zu verwalten. Von keiner äußeren Norm darf das Geistesleben, darf Erziehungs- und Unterrichtswesen abhängig sein. Denn gerade das Hereinspielen einer äußeren Norm, es ertötet dasjenige, was im Grunde genommen in jedem Erziehenden und Unterrichtenden sein muss: die unmittelbare Verantwortlichkeit nicht gegenüber einem Staate, nicht gegenüber einer Wirtschaftsmacht, sondern gegenüber dem übersinnlichen Geistesleben selber. Fühlt sich ein jeder als Menschheitsindividualität verantwortlich gegenüber dem Geistesleben in seiner Wesenheit, dann haben wir das lebendige Geistesleben. Dieses lebendige Geistesleben zu gestalten, dafür ist not wendig, dass dieses Geistesleben seine eigene Verwaltung erhält. Es wird sich seine eigene Geltung verschaffen können. Man emanzipiere nur dieses Geistesleben vom Staats- und Wirtschaftsleben, man gebe ihm seine eigene Verwaltung, und man wird sehen, dass, weil man ja die Fähigkeiten fähiger Menschen braucht, man diese Fähigkeiten auch anerkennen wird. Und in demselben Augenblick, in dem nicht durch äußere Gesetze und Verwaltungsmaßregeln die Stellung eines Menschen im Geistesleben festgelegt wird, sondern indem man angewiesen ist darauf, dass der Mensch aus seiner Individualität nach den Fähigkeiten im freien Geistesleben wirkt, in demselben Augenblick wird auch die freie Anerkennung der menschlichen Fähigkeiten mit Bezug auf das Geistesleben da sein. Und von einem solchen Geistesleben bekommt man im Grunde genommen nur eine Vorstellung von anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft her. Das abstrakte Geistesleben ist entfremdet der Welt. Dasjenige Geistesleben, das wir pflegen von der Freien Hochschule von Dornach, dem Goetheanum aus, ist eine GeistErkenntnis, die an den ganzen Menschen herantritt, die nicht eine Kopfkultur ist, sondern von der man sagen kann, dass sie bis in die manuelle Geschicklichkeit des Menschen diesen Menschen zur Entwicklung bringt. Nur kurz erwähnen will ich, dass an diesem Goetheanum im letzten Herbst Hochschulkurse absolviert wurden, bei denen dreißig Persönlichkeiten wirkten, gelehrte Fachleute, Künstler, Kommerzielle, Industrielle, welche zeigen wollten, in welcher Weise der ganze Mensch, das ganze Leben von anthroposophischer Geisteswissen schaft befruchtet werden könne. Dasjenige, was theoretisch-abstraktes Geistesleben ist, es geht ja nicht bis in die Muskeln, bis in die Geschicklichkeit; man muss dann erst Routine sich erwerben. Das lebendige Geistesleben geht bis in die manuelle Geschicklichkeit, bis in die Muskeln und Nervenausbildungen hinein. Daher wird ein freies Geistesleben, das von dieser Perspektive aus die Grundlage der übrigen sozialen Ordnung ist, umfassen können, nicht jene weltfremden Lehrernaturen oftmals - denen darum kein Vorwurf gemacht werden soll, denn sie sind ja das Ergebnis der menschlichen Verhältnisse in der Gegenwart -, es werden nicht diese weltfremden Wissenschaftler tätig sein, die heute oftmals tätig sind, sondern Menschen des Lebens. Und man wird gerade aus dieser Gesinnung heraus die praktischen Einsichten in das Leben, alles dasjenige, was mit dem unmittelbar Alltäglichen zusammenhängt, gerade so anerkennen, gerade so ausbilden vom Geistesleben aus, wie man Philosophie oder religiöse Grundüberzeugung ausbildet. Denn für ein solches Geistesleben ist alles Materielle und alles Geistige eine Einheit, und der Geist hat nur dann im Menschen die rechte Kraft, wenn er nicht den Menschen abschließt vom materiellen Leben, sondern wenn er dem Menschen die Fähigkeit gibt, ins materielle Leben praktisch auf jedem Gebiet einzugreifen. Nicht zurückzuziehen in ein nebulöses, mystisches Geistesleben haben wir uns, sondern vom Geiste haben wir uns zu durchdringen, damit gerade die äußere, physische Wirklichkeit durchgeistigt werden könne. Dieses Geistesleben brauchen wir als Grundlage eines gesunden Wirtschaftslebens. Denn dieses Geistesle ben wird wiederum den Menschen erfassen. Das wird nicht wie das sogenannte Geistesleben der letzten drei bis vier Jahrhunderte an die breiten Massen heranbringen dasjenige, was ihnen nur öde, ertötende Ideologie ist, das wird ihnen das Gefühl ihrer Menschenwürde geben. Dann wird sich mit ihnen arbeiten lassen. Denn die soziale, die wirtschaftliche Frage, sie lässt sich nur lösen aus der menschlichen Seele heraus, aus den menschlichen Erkenntnissen, den menschlichen Gefühlen und Überzeugungen und Willensimpulsen heraus. Wir müssen den Zugang finden zu den Seelen der arbeitenden Menschen. Wir finden diesen Zugang nicht, wenn wir ihnen weiter so reden von unseren Wissenschaften, wie wir ihnen bisher geredet haben, und wenn wir so über die sozialen Verhältnisse reden, wie diese Wissenschaften uns bisher zum Reden über die sozialen Verhältnisse angeleitet haben. So habe ich Ihnen das erste Glied im dreigliederigen sozialen Organismus geschildert, das selbstständige Geistesleben, das durchaus in die Verwaltung derjenigen, die geistig-schöpferisch sind, namentlich der Erziehenden und Unterrichtenden, selber gestellt ist. Das steht gewissermaßen auf dem einen Flügel des modernen sozialen Organismus. Auf dem anderen Flügel steht das Wirtschaftsleben. Dieses Wirtschaftsleben unterscheidet sich ja gründlich von dem Geistesleben. Was strebt der Mensch im Geistesleben an? Er strebt an, aus seiner Seele heraus zu einer Erfassung der Lebensharmonie zu kommen. Eine gewisse Totalität des Lebens muss auch der einfachste Mensch haben in Bezug auf das geistige Leben. In Bezug auf das wirtschaftliche Leben können wir das niemals. Da muss der Mensch, wenn er nun wirklich Lebensbeobachtung hat, wenn er Lebenssinn hat, sich ein Geständnis machen; das Geständnis: Im wirtschaftlichen Leben gibt es für den einzelnen Menschen kein Totalurteil. Was heißt das? Ich will mich zunächst durch eine historische Tatsache klarmachen. So um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurde in vielen Staaten, überhaupt in vielen Gebieten des Öffentlichen sozialen Lebens über die Goldwährung diskutiert. In einzelnen Ländern wurde ja auch die Goldwährung eingeführt. Was dazumal von Parlamentariern, von praktischen Wirtschaftern, von sonstigen Lebenspraktikern über die Goldwährung gesagt worden ist - ich meine das wahrhaftig nicht ironisch, sondern ganz ernst und ehrlich -, das war durchaus sehr scharfsinnig und gescheit. Man bekommt heute noch einen großen Respekt vor denjenigen Leuten, die dazumal über das Wirtschaftsleben gesprochen haben. Aber alles dasjenige, was, und zwar wiederum mit vorzüglichen Gründen, ausgeführt wurde, es stellte die Prognose: Es werde unter dem Einfluss der Goldwährung der freie Handel blühen, die einzelnen Staaten würden ihre Grenzen Öffnen, das herankommende Weltwirtschaftsleben werde sich frei entfalten können, unbeirrt um die Grenzen der einzelnen Staaten. Diese Staats-Rahmen sind ja aus ganz anderen Voraussetzungen heraus entsprungen als das moderne Wirtschaftsleben, das nach und nach durch die Weltwirtschaft eine Einheit geworden ist und das ganz andere Verbindungen braucht als diejenigen, die die Staaten schaffen können. Der freie Handel werde blühen. So haben sehr gescheite Leute gesagt. Und was ist in Wirklichkeit eingetreten? Zollschranken sind überall aufgekommen; über die Vorzüglichkeit der Schutzzölle hat man nachher viel gesprochen, weniger gescheit aber mit mehr Aussicht, die Dinge zu erreichen. Was liegt da eigentlich vor? Das liegt vor, meine sehr verehrten Anwesenden, dass im Gebiete des Wirtschaftslebens einem diejenige Gescheitheit, durch die man gerade im Geistesleben als individueller Mensch fortschreitet, nichts nützt im Wirtschaftsleben. Das ist eine tiefe, bedeutsame Wahrheit, dass der Einzelne noch so gescheit sein kann, wenn sein wirtschaftliches Urteil Tragkraft haben soll im wirtschaftlichen Leben, so gilt ein noch so gescheites Urteil aus individuellen Fähigkeiten heraus gar nichts; im wirtschaftlichen Leben ist nur maßgebend dasjenige, was wir uns aneignen durch Sachkenntnis und Fachtüchtigkeit innerhalb der einzelnen Fächer des Wirtschaftslebens. Das aber kann nicht im Wirtschaftsleben sich unmittelbar entfalten, sondern das ist darauf angewiesen, dass es sich ergänzt durch dasjenige, was andere in anderen Branchen, in anderen Fächern als maßgebendes Urteil, als für die Wirklichkeit tragkräftiges Urteil entwickeln können. Im Wirtschaftsleben kann nur dasjenige maßgebend sein, was Kollektivurteil ist, was aus einer bestimmten Gruppe von Menschen, die die verschiedensten Wirtschaftszweige miteinander vereinigen, so hingestellt wird, dass man es nicht mit gegenseitigem Rat zu tun hat; beim Raten kommt nicht viel heraus, kommt nur ein wesenloses Parlamentarisieren heraus; sondern dass man es zu tun hat mit in Verhältnis zueinander kommenden gegenseitigen Interessen; dass man es zu tun hat mit dem werktätigen Leben selber; dass der eine dieses, der andere jenes zu realisieren hat; dass der eine etwas geltend zu machen hat, eine Fähigkeit auf einem bestimmten Gebiet, der andere etwas auf dem Gebiet der [Produktion] und so weiter. Und es ist durchaus möglich, dass sich Assoziationen bilden, die eine bestimmte Größe haben müssen, Assoziationen, in denen sich vereinigen Menschen der verschiedensten wirtschaftlichen Lebenskreise. Von Bedürfnissen gehen die Dinge aus. Dann handelt es sich darum, dass mit denjenigen Menschen, welche aus ihren Lebenserfahrungen heraus über die Bedürfnisse gewisser Kreise sprechen können, sich vereinigen andere Menschen, die in bestimmten Produktionsbranchen drinnenstehen, welche diesen Bedürfnissen abhelfen. Und, meine sehr verehrten Anwesenden, es ist noch etwas anderes mÖglich als dasjenige, was in phrasenhafter Weise in der modernen Sozialdemokratie zutage tritt, wenn man die Phrase, die ja als Phrase richtig ist, immer wiederum und wiederum sagt: Man solle nicht produzieren, um zu profitieren, sondern um zu konsumieren. Was könnte richtiger sein als dieses! Aber was ist leichter, als solch einen abstrakten Satz auszusprechen? Es handelt sich ja immer darum, wie man so etwas macht. Denn die Sache ist eigentlich selbstverständlich. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, man konnte bisher eigentlich nur auf eingeschränktem Gebiete solche Dinge wirklich durchführen. Und da will ich Ihnen zunächst ein Gebiet, das Sie vielleicht nicht anerkennen werden, weil es mehr dem geistigen Gebiet angehört, aber ich charakterisiere es jetzt nur im wirtschaftlichen Sinne - da will ich Ihnen ein Gebiet vorführen, dasjenige des anthroposophischen Buchhandels. Wir haben einmal begründet vor vielen Jahren den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag in Berlin. Bedenken Sie einmal, wie in der Regel heute ein Verlag geführt wird. Ich führe etwas aus dem Geistesleben an, aber Sie werden gleich sehen, dass das sich durchaus übertragen lässt auf das ganze materielle Leben. Wie wird ein Verlag heute geführt? Der Verleger nimmt von dem Autor das Manuskript. Das Manuskript wird gesetzt. Bücher werden fabriziert, diese Bücher werden an die Sortimentsbuchhändler geschickt, aber werden sie etwa alle verkauft? Nun, wer den Buchhandel kennt, der weiß, was das Wort «KrÖse» bedeutet. Es sind diejenigen Bücher, die zurückkommen von den Sortimentsbuchhändlern. Dieser Krebse gibt es viele, nicht nur bei den Lyrikern, wo fast alles in die Krebsnatur übergeht, was gedruckt wird. Aber sehen wir uns an, was da eigentlich geschieht. Da werden angestellt so und so viele Leute, die das Papier fabrizieren, so und so viele Leute, welche die Bücher setzen, drucken, diese Bücher dann verfrachten und so weiter. Denken Sie, wie viele Menschen beschäftigt sind mit den Büchern, die man für das allgemeine Menschenleben gar nicht zu fabrizieren brauchte. Den größten Teil brauchte man ja nicht zu fabrizieren, es ginge das Leben, auch wenn man sie wegließe, gerade bei einem Gebiet, wo nur von der Produktion ausgegangen wird. Wie haben wir es bei dem Philosophisch-Anthroposophischen Verlag gemacht, wie haben wir es denn da gemacht? Wir haben kein einziges Buch gedruckt, von dem nicht von vorneherein sicher war, es wird auch verkauft. Denn wir sind ausgegangen vom geistigen Konsum. Zunächst war die Anthroposophische Gesellschaft da. Sie mögen noch so kritisch von ihr denken, ich rede ja jetzt nur von etwas Wirtschaftlichem. Diese Gesellschaft entwickelte ein Bedürfnis, man kannte dieses Bedürfnis, man lebte mit der Anthroposophischen Gesellschaft in Assoziation, man lernte kennen lebendig ihre Bedürfnisse, diesen Bedürfnissen trug man Rechnung in der geistigen Produktion. Und es war niemals der genannte Verlag in der Lage, irgendwelche Leute unnötig zu beschäftigen. Viel wichtiger als das phrasenhafte Reden heute, das uns in vielen Programmen und dergleichen entgegentritt, wäre es, zu denken, wie man die Dinge macht, wie man das wertlose Produzieren, das wertlose Beschäftigen von Menschen innerhalb des sozialen Lebens bekämpfen kann. Das kann man nur durch das Assoziationsprinzip. Wie unvollkommen auch diese Assoziation, die ich geschildert habe, ist, sie ist eine Assoziation. Später habe ich etwas versucht, was dann der Krieg unterbrochen hat. Wir hatten ein Mitglied in der Anthroposophischen Gesellschaft, er war Großbäcker. Ich habe gesagt: Warum sollte man die Anthroposophische Gesellschaft nicht auch als eine Summe von Konsumenten für Brot auffassen, das ist sie ja ganz gewiss auch. Also ich verschaffe ihnen so viele Konsumenten, dass sie ihre Produktion treiben können, sagte ich zu dem Betreffenden. Es ist nicht gelungen, teils durch die Individualität der betreffenden Persönlichkeit, aber es hätte gelingen können; namentlich kam aber auch der Krieg dazu. Wiederum ausgehend vom Bedarf wurde versucht, den Bedarf zu assoziieren mit der Produktion. Sehen Sie, auch das, was ich Ihnen da als assoziatives Prinzip im Wirtschaftsleben schildere, es zeigt sich wie etwas, was sozusagen aus dem Unterbewussten der menschlichen Gesellschaft heute heraufquillt. Wir sehen auf der einen Seite die Kartellbildungen, auf der anderen Seite die Trustbildungen, allerdings immer einseitig unter bloß Produzierenden, währenddem die Verbindung zwischen Produzierenden und Konsumierenden eben einseitig durch die Agenturen besorgt wird. Unter Beseitigung der Agenturen Assoziationen ins Leben rufen, die mit ihren lebendigen Interessen zwischen dem Konsum und der Produktion drinnenstehen und vermitteln, das bedeutet eine fruchtbare Zukunft des Wirtschaftslebens. Kartelle kontingieren den Gewinn, sie kontingieren den Verbrauch, sie kontingieren Verschiedenes. Man sieht, unter dem Einfluss der Weltwirtschaft ist Zusammenschluss notwendig, aber man packt die Sache zunächst am verkehrten Ende an. Statt das gesamte Wirtschaftsleben in Assoziationen zu umfassen, assoziiert man zunächst nur Produzierende. Dadurch verschärft man dasjenige, was ja in unserm Wirtschaftsleben das Chaos gebracht hat. Man mindert und mildert es nicht. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, was ist es denn nun gerade, was einem, wenn man mit offenen Sinn unser Wirtschaftsleben betrachtet, so nahelegt, dass auch das Wirtschaftsleben als ein besonderes Glied des dreigegliederten sozialen Organismus abgegliedert werden muss von den übrigen beiden, wie ich für das geistige Glied bereits charakterisiert habe und für das andere Glied noch charakterisieren werde. Ich werde eine ganz konkrete Tatsache des heutigen Wirtschaftslebens Ihnen charakterisieren, die für den, der heute als Routinier im Wirtschaftsleben steht, zwar zu spüren ist als wirtschaftliche Schwierigkeit, über die man sich aber nicht leicht eine Klarheit verschafft. Es ist die Tatsache: In unserer komplizierten sozialen Wesenheit, in der die Arbeitsteilung herrscht, in der die Menschen, jeder für den anderen, arbeiten, bezahlen wir Waren als Arbeitsprodukt; wir bezahlen in derselben Weise, wie wir Waren als Arbeitsprodukt bezahlen, auch menschliche Arbeit. Wir bezahlen beide sozusagen mit demselben Geld. Es kann einmal das Geld eine so und so große Kohlenmenge bedeuten, das andere Mal soundsoviel Arbeitskraft bedeuten. Nun stellen Sie sich vor, wenn jemand mit gemeinschaftlichem Maße messen wollte, Lämmer und Äpfel, Dinge, die einfach kein gemeinsames Maß haben, Dinge, die nichts gemeinsam haben. Menschliche Arbeitskraft als solche ist nicht vergleichbar mit einer Ware in agitativer Weise, in ganz falscher Weise lebt diese Sache in der Karl Marx'schen Agitation. Aber in jedem unbefangenen Menschensinn lebt wie der Quell einer Aufklärung darüber, dass wir in unserem Wirtschaftsleben zwei Dinge zusammengedrängt haben, die nun wirklich gar nicht irgendwie mit einem gemeinsamen Maßstäbe messbar sind. Und auch da wirkt das moderne Leben durchaus schon so, dass es sozusagen unbewusst sich helfen will nach dem Richtigen hin. Einzelne Staaten haben versucht, die Arbeitszeit zu regeln, Arbeitsversicherungen einzurichten, Altersversicherungen und so weiter, kurz, durch ein besonderes rechtliches Staatssystem die Arbeit zu regeln, unabhängig von dem, was im Wirtschaftsleben selber drinnensteht. Denn im Wirtschaftsleben steht ja nur drinnen Warenproduktion, Warenzirkulation, Warenkonsumtion. Die Arbeit steht im Wirtschaftsleben nur in indirekter Weise drinnen. Im Grunde genommen ist die Sache ja so: Wir haben auf der einen Seite des Wirtschaftslebens die Natur. Wir können unmöglich aus bloßen wirtschaftlichen Untergründen - weil wir vielleicht als Konsortium nächstes Jahr notwendig haben, den Weizen zu dem oder jenem Preise zu verkaufen, wenn uns das oder jenes gelingen soll - diktieren, dass das nächste Jahr so und so viel Regen, soundsoviel Sonne da sei. Die Natur steht als etwas Gegebenes da. Wir haben sie hinzunehmen. Die menschliche Arbeit wollen wir direkt unter die wirtschaftlichen Gesichtspunkte bringen. Wir wollen aus den wirtschaftlichen Untergründen heraus die menschliche Arbeit regeln. Die Sozialdemokratie will es selber, will es gerade aus wirtschaftlichen Untergründen heraus. Sie stellt nichts anderes dar als die furchtbar vereinseitigte Fortsetzung desjenigen, was in das Chaos hineingeführt hat. Es handelt sich darum, einzusehen, dass Ware und menschliche Arbeitskraft keine vergleichbaren Werte sind, dass sie von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus verwaltet werden müssen. Die Natur brauchen wir nicht zu verwalten, sie lässt sich nicht verwalten; sie liegt unserm Wirtschaftsleben zugrunde, so wie sie dem Wirtschaftsleben der VÖgel und dergleichen zugrunde liegt. Wir verwalten innerhalb des eigentlichen Wirtschaftslebens Warenproduktion, Warenzirkulation, Warenkonsum, aber die modernen Verhältnisse haben dazu geführt, zu konfundieren mit demjenigen, was der vergleichsweise Wert oder Preis der Ware ist, dasjenige, was die Arbeit ganz so entlohnt - man nennt das entlohnen, in Wahrheit ist es bezahlen - wie man Waren bezahlt, während die Arbeit nach ganz anderen Gesichtspunkten geregelt werden muss. Denken Sie doch nur einmal, was aus der Unnatur der modernen Verhältnisse heraus alles entstanden ist; so zum Beispiel innerhalb der modernen proletarischen Theorie. Da sagen die Leute: Der Handarbeiter arbeitet das oder jenes, da verbraucht er organische Kraft, die wieder ersetzt werden muss; dafür muss er entlohnt werden. Es ist sogar der große Gegensatz konstruiert worden zwischen Hand- und Geistesarbeit. Die Geistesarbeit verbraucht weniger, weil sie Ideen liefert, die dann immer nachgemacht werden. Sie liefert nicht etwas, was in dieser Weise auf Verbrauch hin arbeitet. Alle diese Theorien sind entstanden, weil man Arbeit hineingestellt hat in den Prozess der Waren-Konsumtion, Warenzirkulation und Warenproduktion, weil man nicht den Strich gemacht hat zwischen dem eigentlichen Wirtschaftsleben und dem Staats- oder Rechts- oder politischen Leben. Damit haben wir die drei Glieder das sozialen Organismus, das geistige Glied, namentlich umfassend das wichtigste, öffentliche des geistigen Lebens: das Unterrichtsund Erziehungswesen; das staatlich-politische Glied, in dem zum Beispiel zu regeln ist die Arbeit. Wie kommt derjenige zurecht, der nun dasjenige, was ich im Beginne meines Vortrages ausgeführt habe, ganz ernst und ehrlich nimmt: das Bewusstsein, die moderne Menschheit muss der Demokratie entgegengehen? Nur der kann die Demokratie ernst und ehrlich nehmen, der dasjenige aus dem Demokratischen hinweghisst, was sich nicht demokratisieren lässt. Es gibt ein weites umfassendes Gebiet menschlicher Angelegenheiten, in denen kompetent ist jeder mündig gewordene Mensch, das ist das Gebiet, in dem Majoritäten mit Recht herrschen. Das ist das Gebiet, wo man durch Parlamentarisieren etwas erreichen kann. Nichts erreichen kann man durch Parlamentarisieren auf dem Gebiete des Geisteslebens, wo nur fruchtbar sein kann die Entfaltung der Individualität des Einzelnen. Nichts erreichen kann man mit dem Parlamentarisieren, mit Majoritätsbeschlüssen auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens. Da müssen Assoziationen zustande kommen in der Weise, wie ich es geschildert habe, aus den verschiedensten Lebenszweigen heraus. Und diese Assoziationen, die gestalten sich zu einer ganz bestimmten Größe. Es bedarf nicht der Statistiken; die helfen nichts, die sind nur für das Verflossene, auf das Leben kommt es aber an, und dass das Leben erfasst werde von den Menschen, die in Assoziationen drinnenstehen, und durch die Assoziationen zunächst die Bedürfnisse erfassen, nicht die Bedürfnisse regeln. Das Wirtschaftsleben hat nichts zu tun mit Ethik, mit einer Kritik der Bedürfnisse, sondern lediglich mit dem Konstatieren, dass die Bedürfnisse da sind. Mit Kritik, mit der Regelung der Bedürfnisse hat das freie Geistesleben zu tun. Das Staatsleben hat es mit dem zu tun, wovon ich soeben gesprochen habe und von dem ich noch sprechen werde. In dem Wirtschaftsleben haben die Assoziationen es nur zu tun mit demjenigen, was lebt in Warenproduktion, Warenzirkulation und Warenkonsum. Wenn nun das Bedürfnis festgestellt ist, dann weiß man, wie viele Menschen sich produzierend mit gewis sen Artikeln befassen müssen. Denn, befassen sich zu viele damit, so werden für das Bedürfnis die Produkte zu billig, befassen sich zu wenig Menschen damit, so werden die Produkte zu teuer. Man kommt da zu dem, was ich nennen möchte: Herausgestalten des Preises aus dem Leben der Assoziationen. Natürlich kann man da nur gewissermaßen wie eine Art Rechnungsangabe, wie eine Art allgemeiner Formel etwas nehmen. Aber es ist möglich, aus solchen Assoziationen heraus, indem man Verträge schließt dahingehend, dass so viele Menschen, als eben notwendig sind, an einem Artikel auf einem gewissen Gebiet sich betätigen kÖnnen, zu etwas Fruchtbarem zu kommen. Man kann dadurch dahinkommen, dass erfüllt werde immer mehr und mehr dasjenige, was ich die «Urzelle des Wirtschaftslebens» nennen möchte. Sie wird Ihnen paradox vorkommen. Und doch, in ihren unterbewussten Tiefen strebt die Menschheit nach einer wirtschaftlichen Befriedigung im Sinne dieser wirtschaftlichen Urzelle: Jeder Mensch soll für sein Arbeitsprodukt - nicht für seine Arbeit, Arbeit gehört nicht ins Wirtschaftsleben - so viel bekommen, wie er für sich, seine Familie und alles andere, wofür er etwas zu leisten hat, braucht, um ein gleiches Produkt wiederum zu fabrizieren; also so viel er braucht für die Befriedigung seiner Bedürfnisse bis zur Verfertigung eines gleichen Produktes. Grob gesprochen: Wenn ich ein Paar Stiefel fabriziere, so muss ich für dieses Paar Stiefel so viel bekommen durch die Regelung des Wirtschaftslebens, dass ich ein neues Paar Stiefel machen kann, und während ich dieses neue Paar Stiefel mache, alles habe, was ich für mich, für meine Familie und sonstige Abgaben brauche. Ich sage nicht: Das soll durch irgendeine sozialistische Dogmatik festgelegt werden, sondern: Das Notwendige ist das assoziative Prinzip. Man fürchte nicht, dass man dadurch zu einer furchtbaren Bürokratie kommen werde. Die Bürokratie wird ja heute schon genügend besorgt in allen Ländern der Erde gerade aus anderen Verhältnissen heraus. Dasjenige, was ich hier als wirtschaftliches Assoziationswesen meine, das wird sich einrichten lassen neben der Arbeit, durch die Arbeit hindurch. Und da wirtschaftliche Gebiete, wirtschaftliche Assoziationen, wenn sie zu groß werden, unübersichtlich werden, wenn sie zu klein sind, zu teuer arbeiten, so hat die wirtschaftliche Organisation je nach den klimatischen und sonstigen Verhältnissen, auch nach den Charakteren der Menschen und so weiter eine bestimmte Größe. Die Assoziationen assoziieren sich weiter. Das gibt dann erst die Grundlage für eine große Weltassoziation, für den großen Weltwirtschaftsbund, der nur aus Wirtschaftlichem, aus einem vom Geistesleben und vom Staatsleben unabhängigen Wirtschaftsleben herausgeschaffen werden kann. Gewiss, in dieses Wirtschaftsleben spielt die Arbeit hinein, aber Arbeit muss man auf der anderen Seite dem Gebiete des politisch-rechtlichen Staates überlassen. Über das Maß von Arbeit zu sprechen, da ist ein jeder Mensch kompetent, der mündig geworden ist, im Verein mit anderen Menschen. Meine verehrten Anwesenden, ich habe vorhin über das unglückselige Experimentierland Österreich gesprochen, in dem ich dreißig Jahre zugebracht habe. Da hat man sehen können, wie das moderne parlamentarische Leben heraufgekommen ist. Da hat man sehen können, was es heißt, wirtschaftliche Interessen in das politische Leben hineinzutragen. Als auch in Österreich in den Sechzigerjahren des vorigen Jahrhunderts das parlamentarische Leben geschaffen werden sollte, da setzte man das Parlament zusammen aus vier Kurien, der Kurie der Großgrundbesitzer, der Kurie der Handelskammer, der Kurie der Städte, Märkte und Industrialorte, der Kurie der Landgemeinden - lediglich wirtschaftliche Gesichtspunkte! Vier Kurien, lediglich nach wirtschaftlichen Interessen zusammengestellt. Die sollten nun entscheiden über die rechtlich-politischen Verhältnisse. Nicht bloß etwa das geistig-nationale Leben, nein, die innere Unmöglichkeit hat in einem so schwer konstruierten, so schwer zusammengesetzten Lande wie Österreich schon Untergangskräfte geschaffen, die schon in den Siebziger-, Achtzigerjahren zu bemerken waren für denjenigen, der mit unbefangenem Sinn in Österreich lebte. Da konnte man studieren, wie notwendig es ist, das Wirtschaftsleben für sich zu halten, mit seinen eigenen Verwaltungsinstanzen, die da wurzeln in den Assoziationen aus den verschiedenen Berufsständen und aus den verschiedenen Branchen, überhaupt den verschiedenen

Gebieten des Wirtschaftslebens, und zu haben außerdem das freie Geistesleben das allerdings hineinspielt ins Wirtschaftsleben. Wie es hineinspielt, das habe ich in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» genau geschildert. Sie finden auch Angaben über die Einzelheiten in unserer Dreigliederungszeitung, die in Stuttgart erscheint, und auch in einer holländischen Zeitung für Dreigliederung des sozialen Organismus. Geradeso, wie Sie sich unterrichten können über die Fruchtbarkeit des freien Geisteslebens in der von uns eingerichteten Freien Waldorfschule in Stuttgart, die Emil Molt errichtet hat, und die von mir geleitet wird, so können Sie von unsern wirtschaftlichen Grundsätzen, die allerdings im Anfang stehen, sich überzeugen, wenn Sie sich bekannt machen aus unsern Schriften mit etwas, was zum Beispiel in den Ökonomischen Einrichtungen des «Futurum» in der Schweiz und des «Kommenden Tag» in Deutschland versucht wird. Man kann natürlich heute noch nicht viel assoziatives Leben gründen; die Tatsachen des äußeren Lebens, der heutigen sozialen Ordnung, gehen zu sehr wider dieses assoziative Leben, aber die Anfänge sollten doch dafür geschaffen werden. Dasjenige, was als Impuls gegeben wird für die Dreigliederung des sozialen Organismus soll durchaus bis in die Praxis des Lebens hineinarbeiten. Und so habe ich in meinem vorgenannten Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage» auch gezeigt, wie das Kapital im Grunde genommen auch seinen Ursprung im Geistesleben hat, und daher auch in die individuelle Verwaltung des Menschen im Zusammengang mit dem Geistesleben, mit dem geistigen Gliede des sozialen Organismus, übergehen muss. Es hat Leute gegeben, Kritiker der Dreigliederung, die sagten: Ja, diese Dreigliederung reißt ja auseinander in drei Glieder, was eine Einheit ist. Nein, dadurch, dass diese drei Glieder im Sinne ihrer eigenen Wesenheit verwaltet werden, dadurch wird erst die wahre Einheit geschaffen. Durch das geistige Leben und durch die menschliche Individualität wird nach und nach die Zirkulation des Kapitals zustande kommen. Ich kann das hier nur kurz erwähnen, aber Sie können das Nähere in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage» nachlesen. Es wird die Regelung der Arbeit dem Rechtsstaate unterliegen. In diesem Rechts- oder politischen Staate werden alle diejenigen Angelegenheiten geordnet werden, für die jeder mündig gewordene Mensch kompetent ist. Und gerade wer es ehrlich meint mit der Demokratie, der muss auf der einen Seite das Geistesleben, auf der anderen Seite das Wirtschaftsleben, in denen nichts rein demokratisch geregelt werden kann, ausschalten; dann bleibt für den eigentlichen Staat ein weites Gebiet, welches alle gerade menschlichen Angelegenheiten umfasst; also diejenigen Angelegenheiten, wo der Mensch als Gleicher dem anderen Menschen gegenübersteht, diejenigen Angelegenheiten, in denen alle Menschen wirklich gleich sind. Wahrhaftig aus Tiefen der Menschennatur ist dieser Impuls für die Dreigliederung des sozialen Organismus geholt. Wegen der Verschiedenheit des Geisteslebens, des Staatslebens, des Wirtschaftslebens wird für alle drei Gebiete eine gesonderte Verwaltung verlangt, und weil der Mensch in allen drei Gebieten drinnensteht, wird die richtige Einheit, das rechte Zusammenwirken sich erst ergeben. Vom Geistesleben in das Wirtschaftsleben wirkt das vom Geiste verwaltete Kapital. Vom Staate herüber wirkt in das Wirtschaftsleben die von jedem Menschen - dem anderen als Gleicher gegenüberstehenden Menschen - geregelte Art, Maß und so weiter der Arbeit. Man wird diese Arbeit hinzunehmen haben, wie man die Natur hinnimmt im Wirtschaftsleben. Man wird sich sagen: Regen und Sonnenschein, ich kann sie nicht regeln. Ich muss das Wirtschaftsleben so hinnehmen, wie es unter diesen Voraussetzungen sich gestaltet. Ebenso muss ich auf dem Gebiete der Wirtschaftsverwaltung dasjeni ge hinnehmen, was als Arbeit geregelt ist. Und bei der Preisbildung durch die Assoziationen wird nur infrage kommen das Arbeitsprodukt, nicht die Arbeit als solche. Damit aber stehen wir gerade bei dem innigen Durchdringen der drei Glieder des sozialen Organismus. Und ein Wirtschaftsleben, das sich nicht irgendwie befasst mit allerlei Geistigkeiten, ein Staatsleben, das sich nicht befasst mit allerlei geistigen Programmen und dergleichen, sondern das sich nur befasst mit denjenigen Angelegenheiten, in denen alle Menschen als Gleiche kompetent sind, ein solches Wirtschaftsleben und ein solches Staatsleben, sie werden die schönste Befruchtung von dem freien Geistesleben erhalten. Es wird gerade ein energisches Zusammenwirken der drei Glieder stattfinden, wenn sie jedes in seiner Art verwaltet werden. Man hat mir auch gesagt, ich wolle eine alte platonische Idee von Lehrstand, Wehrstand, Nährstand wiederum aufbringen. Nein, nicht irgendwelche Stände sollen konstituiert werden, sondern dasjenige, was äußerliche Verwaltung ist, das soll konstituiert werden, indem die Menschen zu einem freien Urteil geführt werden auf diesen drei Gebieten. Nicht dogmatisch soll eine Utopie hingestellt werden. Nicht aus Hirngespinsten heraus soll gesagt werden, wie die Einrichtungen sein sollen. Sondern hingewiesen soll werden darauf, wie die Menschen sich gliedern müssen im sozialen Organismus, damit sie durch ihr Zusammenwirken dasjenige finden, was die fortdauernde LÖsung der sozialen Frage ist, und damit auch die Gestaltung des Wirtschaftslebens, die im Grunde genommen unter fortwährender reger Teilnahme der kompetenten Assoziationen stattfinden muss, wie ja auch der menschliche Organismus jeden Tag aufs Neue durch Nahrung erhalten werden muss. Und so können wir sagen: Drei Gebiete treten uns entgegen im gesamten sozialen Organismus; drei Gebiete, die jedes aus seinem eigenen Wesen heraus die eigene Verwaltung fordern. Freiheit soll herrschen im Geistesleben; Gleichheit soll herrschen im demokratischen Staatsleben, wo nur dasjenige verwaltet wird aus der Majorität heraus, was wirklich durch Majorität entschieden werden kann, weil jeder Mensch dafür kompetent ist. Und Brüderlichkeit kann gerade in einem Wirtschaftsleben sich entwickeln, das in der charakterisierten Weise auf das assoziative Prinzip aufgebaut ist. Diese drei großen Devisen der menschlichen Entwicklung, sie tönen uns herüber aus dem achtzehnten Jahrhundert. Und welches Menschenherz schliige nicht höher, wenn es mit tiefen Verständnis diese drei Devisen der Menschheitsentwicklung auf sich wirken lässt. Aber gescheite Leute im neunzehnten Jahrhundert haben immer wieder und wiederum betont, dass im Einheitsstaate diese drei hohen Ideale sich widersprechen. Und sie haben recht gehabt. Die Lösung dieses Rätsels ist die, dass die Menschen zwar aus einer inneren Ahnung heraus geltend gemacht haben die drei größten Ideale des sozialen Lebens, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, dass sie aber bis jetzt noch gestanden haben unter der Suggestion des Einheitsstaates, dass erst die Dreigliederung des sozialen Organismus diese drei Ideale verwirklichen kann, nämlich: Freiheit im geistigen Gebiet, Gleichheit im staatlich-politischen Gebiet, Brüderlichkeit im assoziativ gestalteten Wirtschaftsgebiet. Und indem ich heute das Wirtschaftsleben charakterisieren wollte, musste ich zeigen, wie es sich aufbauen kann als Grundlage für ein freies Geistesleben und für die wahre, staatliche Demokratie, nach der die neuere Menschheit strebt. Aber diese zwei Gebiete stehen im innigen Einklang mit dem Wirtschaftsleben. Denn ein solches Wirtschaftsleben ist dasjenige, was allein allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein geben kann; welches auf der Grundlage der wirtschaftsbildenden Gesetze selber aufgebaut ist, welches seine befruchtenden Kräfte aus einem selbstständigen, realen staatlich-rechtlichen Leben zieht und seine Verwaltungswurzeln aus dem freien Geistesleben zieht. Darum kann man sagen: Ein Wirtschaftsleben der Zukunft ist nur denkbar als beigesellt einem selbstständigen Rechtsleben und einem schöpferischen, aus den Menschenseelen heraus wirkenden freien Geistesleben. Fragenbeantu'ortung Frage: Sie haben uns nicht gesagt, wie die Assoziationen entstehen sollen. Schweben diese Assoziationen in der Luft? Woher kommen sie? Denken Sie, dass die heutigen Arbeiterorganisationen oder dass die bestehenden Konsumvereine durch ihre Fortbildung, durch ihren Ausbau zu Assoziationen werden können, oder sind die Assoziationen nur utopistisch? Basieren sie auf etwas historisch Entstandenem oder wollen Sie etwas errichten, etwas machen, etwas schaffen? Sie haben von Utopien so oft geredet. Rudolf Steiner: Wenn ich von Utopien spreche, so meine ich etwas, was zum Beispiel zutage getreten ist bei Proudhon, bei Blanc, Saint Simon, [Bakunin], in gewisser Beziehung auch bei Karl Marx. Da finden Sie Utopien, Gedankengebäude über eine soziale Ordnung der Zukunft. Die marxistische Utopie hat vor den ändern nur das voraus, dass sie appelliert an eine bestimmte Klasse, die Instinkte einer bestimmten Klasse trifft, und daher etwas sehr Reales als Agitationsimpuls geworden ist. Aber gerade in der Gegenwart, wo diese Utopie die furchtbarsten Blüten treibt, indem sie Anspruch macht, real verwirklicht zu werden, sieht man ja das Utopistische an dieser Sache. Dieses Utopistische, man kann es sogar im höchsten Grade bei denjenigen sehen, die glauben, ganz auf dem Boden der Wirklichkeit zu stehen. Man braucht wahrhaftig nicht nach Russland zu gehen, um das Kultur- und Zivilisationsmörderische des Leninismus an Einzelheiten zu studieren. Man braucht sich nur bekannt zu machen mit demjenigen was im Kopfe Lenins lebt. Da werden allerlei Gesellschaftszustände geschildert, die dieser neue Zar verwirklichen will. Dann aber sagt Lenin: Mit alledem wird ja doch nicht dasjenige erreicht, was das eigentlich Menschenwürdige ist, sondern es wird etwas erreicht, was das Gegenwärtige zerstÖrt. Dann geht das Gegenwärtige zugrunde, und mit ihm gehen die Menschen in die Dekadenz; und dann wird eine neue Menschenrasse entstehen, die wird erst das menschenwürdige Dasein begründen. - Da haben wir bis ins Blut hinein etwas Utopistisches hingestellt. Dieses Utopistische beherrscht im Grunde genommen mehr, als man glaubt, die Köpfe und die Seelen der gegenwärtigen Menschen. Dasjenige, was ich Ihnen vorgetragen habe, ist durchaus nicht utopistisch gedacht, sondern es ist so gedacht; dass im Grunde genommen jeden Tag mit den entsprechenden Dingen begonnen worden kann. Wenn ich gleich an dasjenige anknüpfe, was der Herr Vorredner gesagt hat: Wir haben Konsumgenossenschaften. Die Konsumgenossenschaften wirken nicht in dem Sinn, dass heute tatsächlich irgendwie beseitigt werden könnte die Inkommensurabilität zwischen Arbeit und Arbeitsprodukt und Waren, sondern sie arbeiten mitten in diesen Verhältnissen drinnen. Sie geben, wenn sie nicht Produktions-Konsumgenossenschaften sind, auch schließlich nur auf Regelung des Konsums hinaus, nicht wie die Assoziationen auf ein Zusammenwirken der

Produzenten mit den Konsumenten. Aber ausgebaut werden kann das. Das ist keine Utopie, wenn man anknüpft an das, was schon da ist. Natürlich, man darf nicht die Idee haben, dass das schon eine Utopie ist, wenn man nur nicht das, was da ist, so lässt, wie es ist. Also dasjenige was da ist, das sind gewissermaßen die Elemente, die sich assoziieren. Ich rede nicht von Organisation. Meine sehr verehrten Anwesenden, ich bin in Wirklichkeit Österreicher, habe aber die Hälfte meines Lebens in Deutschland zugebracht, dann in der Schweiz, aber ich komme aus Deutschland; trotzdem ich aber aus Deutschland komme, wirkt auf mich das Wort djrganisatiom wirklich wie etwas Brennendes. Von Organisation verspreche ich mir gar nichts, denn die Organisation geht von einem Zentrum aus. Die Organisation wird geregelt von oben. Es ist in Wirklichkeit doch die besondere Liebe für die Organisation, die Deutschland so hergerichtet hat, wie es eben jetzt ist. Und wenn man heute noch nach Deutschland kommt, so findet man, dass die Organisationssucht noch furchtbar blüht, auch wenn man glaubt, man sei hinausgewachsen über diese Organisationen. Wie das rote Tuch auf den Stier - womit ich nicht behaupten will, dass ich ein Stier bin - wirkt auf mich, was in Deutschland Organisation benannt wird. Assoziieren ist etwas anderes als Organisieren. Da gliedern sich zusammen die Besten, die Tüchtigsten, nicht diejenigen, die oben stehen im Zentrum und die organisieren wollen. Gerade für dieses Organisieren kann ein Beispiel gegeben werden an Deutschland. Ein deutscher Professor hat jetzt ein Buch geschrieben über die Preisbildung während des Weltkrieges. Da hat er auf Grundlage von außerordentlich gründlich zusammengestelltem Material festgestellt, was eingetreten ist dadurch, dass man vom Staate aus ins Wirtschaftsleben durch die Preisorgani sation eingegriffen hat. Er bringt vier Sätze in richtiger Konsequenz, die würdig sind in einem wissenschaftlichen Buche - der Methodik nach - zu stehen: Erstens: Man habe nirgends bei den Preisbildungsbehörden gewusst, auf was es ankommt. Zweitens: Man habe die Preise überall so geregelt, dass man das Gegenteil von dem erreicht hat, was man eigentlich geglaubt hat, dass erreicht werde. Drittens: Man hat dadurch, dass man die Preise geregelt hat, große Schichten der Bevölkerung in der furchtbarsten Weise getroffen. Viertens: Man förderte das Schiebertum auf Kosten des ehrlichen Gewerbes, des ehrlichen Handels. Das sind die wissenschaftlichen Ergebnisse, wozu der betreffende Nationalökonome gekommen ist. Dann setzt er hinzu: Ja, die Wissenschaft sagt das zwar über das Wirtschaftsleben, aber im sozialen Leben gibt es andere Interessen; da muss der Staat eben eingreifen, und da gilt dann das nicht mehr vor dem Staate, was als wirtschaftlich richtig selbst vom Nationalökonomen anerkannt wird. Nun, was ist gescheiter, wenn da der Nationalökonome steht und lamentiert, dass ihm der Staat seine richtigen, wissenschaftlichen Schlüsse durchkreuzt, oder wenn man sagt: Es muss eben das wirtschaftliche Leben so eingerichtet werden, dass man nicht nötig hat, auf dasjenige hinzuweisen, was eine richtige Preisbildung stÖrt. Überall knüpft an an die natürlichen Verhältnisse dasjenige, was der Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus ist. Aus der Tüchtigkeit des einzelnen Menschen, aus dem einzelnen Menschen, den einzelnen Menschengruppen muss dasjenige hervorgehen, was Warenproduktion, Warenzirkulation, Warenkonsumtion ist. Und diese Tüchtigkeit im Einzelnen, die assoziiert sich. Man weiß gar nicht anfangs, was sich da assoziiert, nicht organisiert; entsprechend der eigenen Tüchtigkeit ergibt sich dann erst dasjenige, was herauskommen soll. So ist es auch im geistigen Leben, zum Beispiel, wenn Sie die Waldorfschule betrachten, die führt ein vollständig freies Geistesleben. Ich leite die Schule, habe aber nie etwas anderes getan, als den Einzelnen zu raten. Ich gehe in die Klassen, studiere psychologisch, wie die Entwicklung der Kinder ist, und bespreche dieses psychologische Studium wiederum ratend mit den Lehrern, die die Sache dann weiterzubringen versuchen. Wir haben in der Tat sogar schon durchaus neue Gesetze für die Kindheitsentwicklung in den verschiedenen Lebensaltern gefunden, zum Beispiel auch für das Zusammenleben der Kinder und so weiter. Aber wie wirkt diese Waldorfschule? Ja, sehen Sie, denken Sie sich, man hätte sich anfangs gefühlt so, wie ein Staatsbeamter oder Parlamentarier, dann hätte man sich mit anderen, die sich auch als Staatsbeamter oder Parlamentarier fühlen, zusammengesetzt und Programme gemacht. Die Programme werden sehr gescheit gemacht, denn in Bezug auf das Intellektuelle sind ja die Menschen furchtbar gescheit. Man kann die vollkommensten Programme aufstellen, aber sind sie auch auszuführen? Das haben wir nicht getan, sondern bei der Waldorfschule kommt es darauf an, dass wir unsere zweiundzwanzig Lehrer haben, und die Waldorfschule wird so, wie diese Lehrer tüchtig sind. Nichts ist verlogener, als wenn man ein Programm gibt, was doch nicht verfolgt werden kann, weil die Lehrer doch nur nach ihrer Tüchtigkeit und nicht nach Programmen wirken können. Aus der Tüchtigkeit heraus wird versucht zu wirken. Und so ist es auch im Wirtschaftsleben. Die Assoziationen werden gebildet nicht utopistisch, sondern durchaus fortarbeitend an dem, was schon da ist. Nur glaube ich: Wenn die Assoziationen sich bilden, werden auch die

Individualitäten tüchtiger werden. Heute aber bauen wir auf dem auf, was da ist. Vorsitzender der Studenten: Sie haben uns heute Abend einen Einblick gegeben in Ihre Auffassung des wirtschaftlichen Lebens. Es ist natürlich eine Unmöglichkeit, das ganze Problem zu überblicken, aber gewiss wird Ihr Vortrag für viele von uns eine Anregung sein, die Dreigliederung des sozialen Organismus näher zu betrachten. Und damit haben Sie ein wichtiges Ziel erreicht. Sie sind zu uns gekommen, trotzdem Sie mit Arbeit fast überlastet sind. Ich möchte Ihnen dafür im Namen der Versammlung Dank sagen. Es war ein sehr interessanter Abend. RudolfSteiner: Sehr verehrter Herr Vorsitzender und alle diejenigen, die mitgewirkt haben für die heutige Einladung. Ich kann nur sagen, dass mir diese Einladung eine ganz besondere Befriedigung bereitet hat. Sie ging aus von der Studentenschaft. Und wem sollte mehr klar sein als demjenigen, der vor solchen Problemen steht, wie die sind, von denen ich gesprochen habe, dass wir heute für die LÖsung dieser Fragen, die ja die nächsten Jahrzehnte in Anspruch nehmen werden - zunächst ja wohl die vorläufige Lösung - vor allen Dingen diejenigen brauchen, die heute innerhalb der Studentenschaft stehen. Ich bin lange darüber hinaus, aber ich gedenke heute oftmals an jene Zeiten, die wir anders durchlebten als Sie heute. Wir standen damals innerhalb von lauter geistigen, staatlichen und namentlich wirtschaftlichen Hoffnungen, und viele von diesen wirtschaftlichen Hoffnungen haben sich ja auch - und zwar nicht bloß da oder dort, sondern ganz im internationalen Leben – als Illusionen erwiesen. Das hat viele von dem ernsten Verfolgen der tiefsten Menschheitsfragen gerade abgebracht. Diejenigen, die heute in der Lage sind, ihre Studentenzeit durchzumachen, können sich kaum in derselben Weise Illusionen hingeben. Sie lernen an der großen Not, an der Krisenhaftigkeit des heutigen Lebens, dass Vertiefung notwendig ist. Deshalb erfüllt es einen mit einer innigen Befriedigung, gerade bei der Studentenschaft Interesse zu finden für Anregungen dieser Art. Denn mehr als Anregungen wollte ich auch nicht geben. Von diesem Gesichtspunkte aus, dass vielleicht, auch wenn ich nicht mehr dabei bin, auf Grundlage dieser Anregungen fortgearbeitet werde gerade von denjenigen, die heute jung sind, dass wenigstens, wenn auch nur ein ganz kleines, winziges Tröpfchen heute auch durch diese Einladung hat dazugetan werden können, von dem Gesichtspunkte aus danke ich Ihnen und dem ganzen Komitee herzlich für Ihre liebenswürdige Einladung. Herman Sijbrand Hallo: Herr Dr. Steiner, Sie haben Ihren Dank ausgesprochen für die Einladung. Lassen Sie mich eine Angelegenheit jetzt hier vorbringen, lassen Sie mich dem Ausdruck geben, das soeben in mir aufgekommen ist. Die Sache ist ganz umgekehrt, das Ge fühl des Dankes ist doch ganz auf meiner Seite. Denn Sie sind derjenige, dem es gelungen ist, mir wieder zu zeigen die Synthese von Kunst, Wissenschaft und Religion. Sie sind es ja, der mir, der ja doch in dem strengen Dienste von Wissenschaft und Technik steht und stehen will, Sie sind es, der mir wieder den wahren Weg gezeigt hat zum Menschheitsvorbild, zum Menschheitsideal, zum Christus. Das wahre Verständnis des Christentums, das wahre Verständnis für den Christus und seine Lehre, Ihnen verdanke ich es. Das möchte ich doch noch jetzt gesagt haben. Es folgte eine nicht iiberlieferte Schlussrede uon Herman Sijbrand Hallo an die Versammelten in holländischer Sprache. Philosophie und Anthroposophie Amsterdam, 1. März 1921 Einführende Worte uon Leo Polak: Verehrte Anwesende und Herr Redner! Als Vorsitzender des hiesigen Vereins für Philosophie heiße ich Sie alle hier willkommen und glaube das Recht und die Pflicht zu haben zu einer ganz kurzen Vorerinnerung. Man hat uns nämlich Verwunderung darüber ausgesprochen, dass der Verein für Philosophie, ein wissenschaftlicher Verein, in der Aula der Universität einen Abend organisierte mit Herrn Dr. Steiner, dessen Verhältnis zur Philosophie bekannt war. Man hat darin sehen wollen eine Sanktion und Anerkennung des wissenschaftlich-philosophischen Wertes oder der Bedeutung der Arbeit von Dr. Steiner. Ich glaube, dass man mit Unrecht beiderseits so gedacht hat. Erstens hat unser Verein nicht den Redner dieses Abends spontan aus sich eingeladen, sondern bloß einer Bitte, die von anthroposophischer Seite an uns kam, auch hier einen solchen Abend organisieren zu wollen, Folge geleistet, und zwar mit vollem Rechte, wie ich noch mit einigen Worten zu sagen habe. Zweitens bedeutet das Organisieren dieses Abends absolut nicht etwa ein Einverständnis, nicht etwa eine Einstimmigkeit mit dieser Arbeit des Herrn Dr. Steiner. Sie wissen, dass in den nämlichen Hörsälen hier in der Universität, worin zum Beispiel die kritische Philosophie, die kantische Philosophie gelesen wird, die dogmatische, die thomistische Philosophie gehört wird, und zwar mit Recht. Das heißt nicht von denjenigen, die die Veranlassung dazu gaben, Einstimmung, sondern bloß und ausschließlich die objektive Haltung der Wissenschaft selber, die immer und überall sieht und untersucht alles und behält das Gute, die immer und überall sagt: «audite et alteram partemm Diesem Gedanken bloß hat auch unser philosophischer Verein Ausdruck geben wollen. Wir haben es getan in der gerechtfertigten Überzeugung, dass auch der Redner dieses Abends genau dieselbe Meinung hegt. Denn wir haben vorher auch gefragt, ob die Gelegenheit da sein werde, hinterher von einer abweichenden Meinung Rechenschaft zu geben, und selbstverständlich - möchte ich fast sagen - hat Herr Dr. Steiner seine Zustimmung gegeben. Also auch er hat das «audite et alteram partem» in Anwendung bringen wollen. Nach diesen kurzen, aber notwendigen Voraussetzungen bitte ich den Herrn Redner das Wort zu ergreifen. Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! In den verschiedenen Vorträgen, die ich seit dem 19. Februar hier in Holland über anthroposophische Geisteswissenschaft und ihre praktische Orientierung halten durfte, war es mir hauptsächlich darum zu tun, das Lebenspraktische dieser geisteswissenschaftlichen Bestrebung hervorzuheben. Denn diese geisteswissenschaftliche Bestrebung will ja entgegenkommen demjenigen, was gerade in weitesten Kreisen der Lebenspraxis in der Gegenwart zahlreiche Seelen aus den Tatsachen dieser Gegenwart heraus ersehnen. Heute aber, meine sehr verehrten Anwesenden, sei es mir gestattet, aus einem ganz anderen Gesichtspunkt heraus zu sprechen. Wenn anthroposophische Gels teswissenschaftler auf der einen Seite ja dazu verurteilt ist, deshalb, weil sie auf das Lebenspraktische zunächst geht, im großen Publikum ihre Kreise zu suchen, so ist doch durchaus auch das andere der Fall, dass in ernster Weise die Wurzeln dieser anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft hineinragen in ganz, wie ich glaube, exakter Weise in die philosophischen Grundlagen des menschlichen Strebens. Und von diesem Zusammenhang der Anthroposophie mit philosophischer Forschung, mit philosophischer Denkweise, lassen Sie mich heute zu Ihnen sprechen. Ich werde versuchen, nicht im Allgemeinen meine Auseinandersetzungen zu halten, sondern möglichst in drei Richtungen dasjenige zu sagen, was, wie ich glaube, einen Aufschluss darüber geben kann, wie die Zusammenhänge sind zwischen philosophischer Forschung und anthroposophischer Geisteserkenntnis. Innerhalb der philosophischen Forschung erkennen wir ja die verschiedensten Probleme und Problemstellungen. Ich möchte heute hauptsächlich die Beziehungen von Anthroposophie zu drei Problemstellungen ins Auge fassen: zu dem erkenntnistheoretischen Problem, zu dem ontologischen Problem und zu dem ethischen Problem. Verführerisch wäre es allerdings, auch das ästhetische Problem zu berühren, allein das würde heißen, Ihre Zeit zu sehr in Anspruch [zu] nehmen. Das erkenntnistheoretische Problem, in der Weise, wie wir es heute in der Philosophie in der mannigfaltigsten Gestaltung hingestellt finden, befasst sich ja damit, den Glauben des Menschen an die Realität der Außenwelt zu begründen; befasst sich damit, zu zeigen, inwiefern wir ein gültiges Verhältnis annehmen dürfen zwi schen demjenigen, was innerhalb unserer Erkenntnisse präsent ist in unserm Bewusstsein, und demjenigen, was wir als irgendwie geartete, objektive, außer uns befindliche Realität ansehen können. Dieses Problem sowie zahlreiches andere pendelt in der Philosophiegeschichte, man möchte fast sagen selbstverständlich, auch hin und her zwischen Dogmatik und Skepsis. Und derjenige, welcher die Geschichte der neueren Erkenntnistheorie innehat, der weiß ja, wie außerordentlich naheliegend es gerade dem erkenntnistheoretischen Problem gegenüber ist, in eine Art Skeptizismus zu verfallen. Ich werde darüber nachher noch zu sprechen haben. Jedenfalls ist aber hier etwas vorliegend von dem, was insbesondere anthroposophische Geisteswissenschaft gegenüber der Philosophie interessieren muss: Es führt Erkenntnistheorie in einer gewissen Weise sehr anschaulich und sehr bedrängend für das menschliche Forschen und Erkennen an die Erkenntnisgrenze. Das zweite Problem, über das ich sprechen möchte, ist das ontologische Problem. Es ist viel älter als das Erkenntnisproblem. Es will aus demjenigen, was der Mensch in den Entitäten des Bewusstseins erleben kann, die Realität - namentlich insofern diese Realität über das Sinnesmäßige hinausgeht -, diese Realität irgendwie erkennend in das Bewusstsein hereinbringen. Nun weiß jeder, der die Entwicklungsgeschichte der Ontologie kennt, dass im Grunde genommen ein sehr begreiflicher Skeptizismus in das ontologische Problem eingedrungen ist seit jener Zeit, seit der ontologische Gottesbeweis der Kritik verfallen ist, insbesondere seit der Kritik des Kantianismus an diesem ontologischen Gottesbeweis. Seit jener Zeit ist auch nicht mehr viel Neigung vorhanden innerhalb der philosophischen Forschung, im Ontologischen etwas zu finden, was Anhaltspunkte geben kann, sich durch innerliche Erkenntnisentwicklung hineinzustellen in die Sphäre der Realität selber. Also auch hier in einem gewissen Sinne das Herankommen an eine Art Grenze, die der Ontologie gegenüber wohl viel deutlicher gefühlt wird als manchem erkenntnistheoretischen Problemen gegenüber. In Bezug auf das ethische Problem möchte ich einleitend nur darauf verweisen, aus einer gewissen - verzeihen Sie den Ausdruck, er ist nur terminologisch gemeint -, aus einer gewissen philosophischen Verzweiflung heraus ist man in Bezug auf das ethische Problem in der neueren Zeit zu der sogenannten Werttheorie gekommen. Das heißt aber doch im Grunde genommen nichts anderes, als dass man davon verzweifelt, die in unserm Bewusstsein präsenten ethischen Impulse in ihrem Zusammenhang mit der Realität durchschauen zu können und daher als begründet auf etwas, was zwar

Gültigkeit haben soll in unserm Weltbilde - der Wert -, was aber doch so gefasst wird, schon von allem Anfang an so gefasst wird, das man eine gewisse Beziehung zur Realität, zum objektiven Sein gar nicht vorstellen will. Damit wollte ich noch nichts irgendwie Bindendes sagen, sondern nur hinweisen auf gewisse Gestalten, welche die drei Probleme angenommen haben und welche Veranlassung geben, gerade mit anthroposophischer Geisteswissenschaft bei diesen drei Problemstellungen einzugreifen. Bevor ich das tun kann, möchte ich hier ganz kurz auseinandersetzen die Methodologie anthro posophisch orientierter Geisteswissenschaft, ich tue das ja auch in meinen öffentlichen Vorträgen, allein ich versuche dann, die Dinge so populär als mÖglich darzustellen, was selbstverständlich seine Schattenseiten hat, in gewisser Beziehung aber vielleicht doch auch einige Vorzüge. Ich mÖchte heute nur so viel sagen über die Methodologie der Anthroposophie, dass der ganze Forschungsweg anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft beruht auf der Entwicklung von Seelenkräften, die schon vorhanden sind im gewöhnlichen Leben, die auch angewendet werden in der gewöhnlichen Wissenschaft, die aber zunächst, sowohl vom gewöhnlichen Leben wie von der gewöhnlichen Wissenschaft auf einer bestimmten Stufe erhalten werden, auf einer Stufe, bis zu der sie gebracht werden durch die Vererbung, durch die gewöhnliche Erziehung und so weiter. Diese Stufe, bis zu welcher gewisse Seelenfähigkeiten dargebracht werden, brauche ich ja nicht zu definieren, denn sie sind ganz allgemein bekannt, und dasjenige, was ich mit der Sache eigentlich sagen will, wird ja aus dem hervorgehen, was ich über die Weiterentwicklung dieser Seelenkräfte mitzuteilen habe. Derjenige, der ein Geistesforscher werden will, er muss in sorgfältiger, innerer Seelenarbeit gewisse Seelenkräfte weiterentwickeln, als sie im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft angewendet werden. Er muss zunächst dasjenige, was man populär als Erinnerungsfähigkeit bezeichnet, was unserm Gedächtnis zugrunde liegt, weiterentwickeln, als es im gewöhnlichen Leben ist. Dazu dient diejenige Methode systematisch geordneter Meditation und Konzentration und so weiter, wie ich sie dargestellt habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Weltenh, und auch in anderen meiner Schriften aus der anthroposophischen Literatur. Das Wesentliche dieser Weiterentwicklung zunächst der Erinnerungsfähigkeit beruht darauf, dass man Vorstellungen bildet, welche man leicht übersehen kann. Diese Tatsache, dass man leicht überschaubare Vorstellungen verlangt in der geisteswissenschaftlichen Methode, sie hat ihre tiefe Bedeutung. Denn nichts darf verwendet werden zu dieser Fortentwicklung von Seelenkräften, was irgendwie eine Lebensreminiszenz sein könnte oder was irgendwie autosuggestiv oder überhaupt suggestiv wirken könnte. Daher ist es notwendig, dass man die Vorstellungen, die man beim Meditieren und Konzentrieren verwendet, so einfach als möglich gestaltet und leicht überschaubar gestaltet. Es kommt nicht darauf an, dass solche Vorstellungen in dem gewöhnlichen Sinne einen Wahrheitswert haben, denn sie sollen ja zunächst gar nicht irgendwie auf eine Realität hinweisen, sie sollen nur verwendet werden, um innere Seelenkräfte auszubilden. Daher handelt es sich allerdings darum, dass wir uns auch nicht durch den ja fragwürdigen Charakter des Verhältnisses einer Vorstellung zur Realität beirren lassen; ganz gleichgültig, ob die Vorstellung phantastisch ist, ob die Vorstellung irgendwie ganz willkürlich gemacht ist, darum handelt es sich nicht, sondern darum handelt es sich, dass wir sie ihrem ganzen Inhalte nach gewissermaßen wie eine mathematische Vorstellung, eine geometrische Vorstellung überschauen können. Dann handelt es sich darum, dass man die Kraft aufbringt, durch eine gewisse Zeit hindurch - das muss gelernt werden, erst kann man es nur ganz kurze Zeit, nach und nach eignet man sich eine gewisse innere Praxis an - dann handelt es sich darum, dass man mit der ganzen Seelenintensität ruhen lernt auf solchen Vorstellungen. Hier kann nun gleich ein Missverständnis entstehen. Denn wenn die Sache falsch gemacht wird, wenn nicht alle diejenigen Dinge beobachtet werden, die ich sorgfältig zusammengetragen habe in meinem Buche «YYie erlangt man Erkenntnisse höherer Weltenh, dann wird nicht jene innere Seelenverfassung erreicht, die ganz notwendig ist, wenn die geisteswissenschaftliche Methode recht wirken soll. Diese Seelenverfassung muss die ganz gleiche sein wie die, welche man hat, wenn man in der Geometrie oder in der Mathematik überhaupt Probleme löst. In derselben Weise, wie man sich da seines im Innern der Seele wirksamen Willens beim Konstruieren der Figuren, beim Aufsuchen irgendwelcher algebraischer oder sonstiger Beziehungen voll bewusst ist, so muss man sich voll bewusst bleiben des ganzen Bewusstseinsinhaltes während dieses Ruhens auf leicht überschaubaren Vorstellungen. Es kommt daher sehr viel darauf an, dass derjenige, der in einwandfreier Weise ein Geistesforscher werden soll, eigentlich, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, mathematisch vorgebildet ist, und zwar in einem solche Grade, dass er namentlich die Art und Weise des Denkens an mathematischen Problemen sich angeeignet hat. Wenn ich vielleicht auf ein persönliches Erlebnis hinweisen darf, so sei es das Folgende. Ich denke immer, wenn ich beschäftigt bin mit geisteswissenschaftlichen Problemen, die einem ja zuweilen recht schwierig werden, weil sie einem oftmals entschlüpfen, wenn man sie schon hat - ich denke immer desjenigen Ereignisses, welches mir vor Jahrzehnten, vielleicht vor vierzig Jahren ungefähr, geholfen hat, um weiterzukommen auf der Bahn, die ich eben jetzt charakterisieren will. Es war der Moment, wo ich in der synthetischen Geometrie auffassen konnte zuerst die merkwürdige Tatsache - wir wollen jetzt nicht über die Berechtigung dieser Annahme uns ergehen –, dass aus den Voraussetzungen der synthetischen Geometrie heraus der eine unendlich ferne Punkt einer Geraden auf der rechten Seite dasselbe ist wie der unendlich ferne Punkt auf der linken Seite. Nicht so sehr dieses mathematische Faktum war es, sondern die ganze Art der Denkweise, wie sich aus den Voraussetzungen der synthetischen Geometrie, der projektivischen Geometrie diese Annahme ergibt. Ich weise hier nur auf dieses hin, um darauf aufmerksam zu machen, wie dieselbe Seelenverfassung, dieselbe Art, das Bewusstsein wirken zu lassen, bei dem stattfinden muss, was ich Meditation und Konzentration nenne. Wenn man nun solche innere Seelenarbeit genügend lange treibt - es hängt ganz von dem inneren Schicksal des Menschen ab, ob er kurze Zeit, zwei, drei Jahre oder viel längere Zeit braucht, bis die ersten inneren Resultate dieser Fortentwicklung gewisser Seelenfähigkeiten auftreten, aber aus dem gewöhnlichen ErinnerungsvermÖgen, durch das wir uns abgelebte Ereignisse vor die Seele zaubern können, durch die Fortbildung dieses Erinnerungsvermögens entsteht dann tatsächlich eine neue Seelenkraft, eine Seelenkraft, von der wir vorher keine Ahnung hatten. Diese Seelenkraft ist entwickeltes Erinnerungsvermögen, und doch wiederum ganz anders als das gewöhnliche Erinnerungsvermögen. Diese Seelenkraft, sie versetzt uns in die Möglichkeit, mit gewissen Zuständen unseres Bewusstseins andere Vorstellungen verknüpfen zu können, als man dies sonst gewöhnlich tut. Der Mensch lebt in seinem alltäglichen Leben in den Wechselzuständen zwischen Wachen und Schlafen. Die Zustände zwischen dem Einschlafen und Aufwachen - wir kennen natürlich die verschiedensten physiologischen Hypothesen, die über sie aufgestellt sind, die interessieren uns hier weniger; dasjenige, was uns interessiert, ist der Tatbestand des gewöhnlichen Bewusstseins. Dieses gewöhnliche Bewusstsein wird herabgedämpft, wird gelähmt, beim Einschlafen bis zur völligen Dumpfheit, tritt wiederum in sein helles Stadium beim Aufwachen. Der Mensch entsteht ja selbstverständlich seelisch-geistig nicht beim Aufwachen, er muss in irgendeiner Weise zwischen dem Einschlafen und Aufwachen vorhanden sein. Der Tatbestand ist, dass er sich in dieser Zeit nicht bedient seiner Sinne, nicht bedient seiner Willensorganisation, nicht bedient des die Sinneswahrnehmungen kombinierenden Verstandes. Ich will auf die Unterbrechung des Schlafens durch die Träume nicht eingehen, das würde zu weit führen. Genau in demselben Zustand im Verhältnis zu seinem physischen Organismus ist derjenige, der in der geschilderten Weise das Erinnerungsvermögen fortgebildet hat. Er bedient sich, indem in ihm erwacht ist dieses fortgebildete Erinnerungsvermögen, in den Zuständen, in denen er dieses Erinnerungsvermögen herbeiführt, nicht seiner gewöhnlichen Sinne. Er weiß sie auszuschalten, er weiß alles dasjenige auszuschalten, was im Schlafe ausge schaltet ist. Aber sein Bewusstsein wird nicht herabgedämpft. Er lebt in einem bewussten Zustande, in einem Bewusstsein, das erfüllt ist von Inhalt, und er weiß, dass dieser Inhalt ein geistig-seelischer ist. Geradeso, wie wir sonst im gewöhnlichen Leben einen seelischen Inhalt erhalten durch unsere Sinne, durch den kombinierenden Verstand, so ist ein Seeleninhalt da, der aber nicht durch das Leibliche vermittelt wird, wenn sich des entwickelten Erinnerungsvermögens der Geistesforscher bedient. Gerade so, wie wir eine sinnliche Umwelt um uns haben durch unseren physischen Organismus, so hat der Geistesforscher eine wirklich übersinnliche Umwelt, die überall durchsetzt unsere sinnliche Umwelt, um sich herum. Dieses, meine sehr verehrten Anwesenden, ist eben eine Tatsache jener werdenden Erfahrung, die beim Geistesforscher auftritt; und jede Einbildung, als ob man es mit irgendeiner Illusion zu tun hätte, ist einfach ausgeschlossen durch den ganzen Lebenszusammenhang, in den man hineingestellt ist vermöge der Ihnen ja nur skizzenhaft und prinzipiell geschilderten Methode, durch die man zu einem solchen entwickelten Bewusstsein gelangt. Man lernt erkennen, was es heißt, ein Bewusstsein haben im leibfreien Zustande. Ich möchte, damit Sie sehen, dass anthroposophische Geisteswissenschaft nicht aus irgendeinem blauen Nebelreich heraus redet, sondern aus konkreten Tatsachen, etwas ganz Konkretes ausführen: Unsere gewöhnliche Erinnerungsfähigkeit, die gehört ja eben dazu, um uns das, was wir einmal erlebt haben, wiederum vor die Seele zu rufen. Wenn diese Erinnerungsfähigkeit in der Weise weiterentwickelt wird, wie ich es eben geschildert habe, dann wird sie etwas anderes, und das ist das Eigentümliche. Es ist zwar entwickeltes Erinnerungsvermögen, aber es ist nicht eigentlich mehr eine Erinnerung da; es hat sich die Erinnerungsfähigkeit in ein unmittelbares Wahrnehmen der geistigen, übersinnlichen Umwelt verwandelt. Das geht daraus hervor, dass wenn man einmal einen geistig-übersinnlichen Tatbestand vor sich hat und diesen auch charakterisieren kann, und man will später einfach aus der Erinnerung heraus diesen geistig-übersinnlichen Zustand wiederum ins Bewusstsein rufen, so kann man das nicht unmittelbar. Er kommt nicht aus dem Bewusstsein herauf unmittelbar. Es ist entwickeltes Erinnerungsvermögen, und doch erinnert man nicht gerade dasjenige, was man erfährt durch dieses entwickelte Erinnerungsvermögen. Man muss etwas ganz anderes machen, wenn man einen einmal gehabten geistigen Tatbestand wiederum vor sich haben will. Man muss dann die Bedingungen wieder herstellen, durch die man den Tatbestand vor sich gerufen hat. Man kann sich an all das erinnern, was einen bis zum Moment des Schauens des Tatbestandes geführt hat, dann kann man den Tatbestand wieder haben, aber man kann nicht einfach aus der Erinnerung heraus diesen Tatbestand nachkonstruieren, wie das bei einer gewöhnlichen Erinnerung der Fall ist. Deshalb ist es schon wahr, wenn man das Paradoxon ausspricht: Derjenige, der als Gelstesforscher seine Bücher schreibt, er vergisst die Inhalte, er schreibt gewissermaßen die geistigen Tatbestände ab, er nimmt sie auf, aber er vergisst sie. Er kann auch nicht einen Vortrag aus der Erinnerung ein zweites Mal wiederholen, sondern er muss die Bedingungen wieder hervorrufen, durch die er das erste Mal vor das Schauen gestellt worden ist, dann kann er das Schauen wieder haben. Es ist gerade so, wie man eine Wahrnehmung, wenn sie eben Wahrnehmung ist, nur dadurch wiederum haben kann, dass man sich dem Tatbestand nähert. Die Erinnerung gibt einem nur ein Bild. Das entwickelte ErinnerungsvermÖgen muss einfach zum Tatbestand in der geistig-übersinnlichen Welt wieder hingehen, um diesen wieder erleben zu können. Das ist gewissermaßen die erste Stufe, um in die übersinnliche Welt hineinzukommen, das Erinnerungsvermögen in einer gewissen Weise weiterzuentwickeln, sodass es zu einer Art übersinnlichen Anschauungsvermögens werde. Dadurch gelangt man immer mehr und mehr dazu, das Geistig-Seelische als solches wirklich zu erkennen, das Geistig-Seelische, das dem Menschen zugrunde liegt, und das Geistig-Seelische, das uns in der äußeren Welt umgibt, das doch die Grundlage ist auch der äußeren Naturtatsachen und Naturgesetzmäßigkeiten. Und ich will noch eine zweite Seelenkraft charakterisieren in ihrer Weiterentwicklung. Ich glaube, dass die Entwicklung dieser Seelenkraft als eine Erkenntniskraft in berechtigter Weise noch mehr Widerspruch hervorrufen muss als die Entwicklung der Erinnerungskraft, weil man diese zweite Seelenkraft schon gar nicht als irgendwie eine Erkenntniskraft wird gelten lassen wollen, es ist die Kraft der Liebe. Gewiss, meine sehr verehrten Anwesenden, die Liebe, sie gilt durchaus als etwas Subjektives. Das ist sie auch im gewöhnlichen Leben. Aber wenn man eben gewisse geistesforscherische Methoden anwendet auf die Liebefähigkeit, wie ich sie eben geschildert habe für das Erinnerungsvermögen, so wird aus der Kraft der Liebe etwas anderes, was dann auch wiederum eben eine Erkenntniskraft der übersinnlichen Welt ist. Es handelt sich ja darum, dass man zuerst einmal darauf aufmerksam wird, wie man eigentlich in jedem Moment seines Lebens in der Verwandlung begriffen ist, wie man ein anderer wird. Man braucht nur einmal ganz ehrlich in sein Seeleninneres hineinzuschauen und man wird schon gewahr werden, wie dasjenige, was man heute ist, etwas anderes war vor zehn, zwanzig Jahren. Und man wird sich sagen müssen: In den weitaus meisten Dingen hat man sich überlassen dem Strom des Lebens, man hat selbst sehr wenig Einfluss genommen auf die Entwicklungsbedingungen, die einen von Jahr zu Jahr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt zu einem anderen gemacht haben. Der Geistesforscher muss gerade auf diesem Gebiet zur Aktivität übergehen. Er muss gewissermaßen durch Selbstzucht die Entwicklung seines ganzen Seelenwesens selber in die Hand nehmen. Er muss sich gewisse Richtungen geben, ohne dabei selbst die Naivität und das Elementare eines vollen Lebens zu verlieren. Er muss sich gewisse Richtungen geben und muss das, was aus ihm sich metamorphosierend bildet, in sorgfältiger Selbstbeobachtung verfolgen können. Dadurch wird wiederum eine gewisse Seelenkraft, die sonst latent ist, aus den Tiefen der Seele herausgeholt. Und Liebe, die im gewöhnlichen Leben durchaus an den physischen Organismus gebunden ist, sie wird in ähnlicher Weise unabhängig als Seelenkraft von diesem physischen Organismus, ebenso wie die entwickelte Erinnerungsfähigkeit, nur dass diese entwickelte Erinnerungsfähigkeit uns Bilder, Imagina tionen einer übersinnlichen Welt vor die Seele zaubert, die entwickelte Liebekraft aber uns befähigt, innerlich mitzumachen dasjenige, was in diesen Bildern sich uns darstellt. Ein Objektivieren des eigenen Seelenlebens, ein Aufgehen in der objektivität, das ist dasjenige, was für die Erkenntnis des Übersinnlichen Vorbedingung ist und was auf diesem Wege der Entwicklung der Liebefähigkeit erreicht wird. Durch die Entwicklung der Erinnerungsfähigkeit erlangen wir die Möglichkeit, höhere Vorstellungswelten zu entwickeln, Vorstellungswelten über das Übersinnliche. Durch die Entwicklung der Liebefähigkeit erlangen wir die Fähigkeit, die innere Realität, die Wesenhaftigkeit des Übersinnlichen zu erleben. Damit habe ich nur skizzenhaft dasjenige dargestellt, was in der Tat zur Erkenntnis einer geistigen

Welt führt, der wir mit unserm eigentlichen inneren Menschenwesen angehören und in der wir finden die Anhaltspunkte zur Erkenntnis der ewigen Natur dieses Menschenwesens. Die wirkliche Erkenntnis über die Unsterblichkeitsfrage, sie wird auf dem Wege erreicht, welchen ich eben charakterisiert habe. Wir lernen auf diese Weise dasjenige in uns kennen, was durch Geburten und Tode geht; wir lernen diejenigen Welten erkennen, in denen wir als [Geist-Übersinnliches] leben, bevor wir zu einer Geburt heruntersteigen oder zu einer Empfängnis, und in die wir auch steigen, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen. Das will ich aber nur andeuten; eine genauere Ausführung ist ja in der Literatur zu finden, sie würde jetzt zu weit führen. Nun, durch eine solche Methode der Geistesforschung werden zwei Abwege des menschlichen Seelenlebens erstens, in der richtigen Weise durchschaut; zweitens aber werden die Bedingungen ihres Vermeidens geschaffen. Das Erste ist: Man erlangt auf diesem Wege einen wirklichen Einblick in dasjenige, was Erinnerung eigentlich ist, dadurch, dass man sie gerade weiterbildet. Diese Erinnerungskraft, wir brauchen sie; wir müssen, wenn wir unser gewöhnliches Leben intakt halten wollen, die Bilder unserer Erlebnisse von einem gewissen, sehr früh liegenden Punkte in unserer Kindheit uns vor die Seele zaubern können. Diese Erinnerungsfähigkeit, wir lernen sie so kennen durch jene Erkenntnisse, die ich eben geschildert habe, dass wir uns sagen: Sie verhindert eigentlich, dass wir in unser Inneres hineinschauen können. Der Mystiker, er will in das Innere der Seele erlebend hineinschauen. Der Geistesforscher studiert die Gefahren, die verbunden sind mit solchem mystischen Hineinschauen in das Innere der Seele. Es ist eine Eigentümlichkeit des Seelenlebens, dass dasjenige, was man durchlebt seit der Kindheit zwischen Geburt und Tod, nicht nur in seiner ursprünglichen Gestalt heraufkommen kann zu irgendeinem Zeitpunkt ins Bewusstsein, sondern dass es in den mannigfaltigsten Metamorphosen heraufkommen kann, sodass die Möglichkeit vorliegt, dass irgendein Erlebnis, das vielleicht ganz trivial ist, sich nach und nach im Unterbewussten so umformt, dass es später als ein erhaben aussehendes Ereignis vor das Bewusstsein tritt. Der Mystiker glaubt dann vielleicht, sich zu versenken in irgendeinen göttlichen Untergrund der Seele und der Welt, während er nichts hat als eine umgewandelte Lebensreminiszenz. Die genaue Erkenntnis der Erinnerungsfähigkeit leitet uns dazu an, die mystischen Wege in richtiger Weise zu vermeiden. Denn wenn man das Erinnerungsvermögen in der Weise ausgebildet hat, wie ich es geschildert habe, so bleibt man selbstverständlich ein ganz vernünftiger Mensch. Man wendet dieses entwickelte Erinnerungsvermögen nur an, wenn man will. Man kann aber, wenn man dieses Erinnerungsvermögen so ausgebildet hat, wirklich auch die gewöhnliche Erinnerung durchschauen. Man kann dann den Weg nehmen, den der Mystiker nur glaubt nehmen zu können. Der Mystiker hält [sich] nämlich [auf] in derselben Seelenregion, wo die Erinnerung auch vorhanden ist; er sieht im Grunde genommen nur sinnliche, umgewandelte Erinnerungen. Derjenige aber, der das entwickelte Erinnerungsvermögen kennt, der schaut gewissermaßen durch, durch die gewöhnliche Erinnerungsregion. Dann bekommt er allerdings nicht dasjenige zu schauen, was ein Tauler, eine Mechthild von Magdeburg oder so irgendjemand glaubte, mystisch zu schauen, sondern er bekommt zu schauen, aber jetzt von innen, die materiellen Organe des menschlichen Organismus. Das ist der wirkliche Weg, meine sehr verehrten Anwesenden, den Menschen physisch von innen kennenzulernen. Der Mystiker lernt nichts anderes kennen, als sozusagen den Seelenrauch, den Seelennebel, die aufsteigen aus den kochenden inneren Organen. Das ist dasjenige, was gesagt werden muss, dass durchaus nicht jene mystischen Verzückungen vorhanden sind, wenn man durch ein entwickeltes Erinnerungsvermögen zur Selbsterkenntnis kommt, sondern es strahlt ein das Selbsterkennen in die wirkliche menschliche Organisation, die von außen selbstverständlich durch Anatomie, Physiologie von der einen Seite erkannt werden kann, aber nicht ihrem inneren Wesen nach durchschaut werden kann. Hier, meine sehr verehrten Anwesenden, enthüllen sich dann diejenigen Dinge, wo wir das Innere des Menschen in einem inneren Zusammenhang erblicken mit der uns umgebenden Natur in ihren verschiedenen Reichen. Erst wenn man so das Innere der menschlichen Organisation kennenlernt, lernt man jene Physiologie kennen, welche einem die Verwandtschaft der verschiedenen Organe in ihrem gesunden und kranken Zustand zeigen mit demjenigen, was im mineralischen Reich, im Pflanzenreich, im Tierreich und den sonstigen Natursphären und Naturreichen vorhanden ist. Hier ist der Punkt, wo es mÖglich ist, unsere ja durch die äußere Forschung so weit fortgeschrittene Medizin zu verinnerlichen, die Brücke zu schlagen zwischen Pathologie und einer auf wirklicher Erkenntnis des Menschen und der Welt gebauten Therapie; über eine solche Vertiefung der Medizin habe ich mir erlaubt, im vorigen Frühling an unserer geisteswissenschaftlichen Hochschule in Dornach vor Ärzten und Medizinstudierenden vorzutragen. Und gerade auf diesem Gebiet kann man zeigen, wie die einzelnen Wissenschaften wiederum befruchtet werden können durch dasjenige, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist. Ebenso haben dieses für die anderen Wissenschaften gezeigt die Hochschulkurse in Dornach, die im vorigen Herbst von dreißig gelehrten Fachleuten auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaften, auch von künstlerischen, von praktischen Menschen, von kommerziellen, von industriellen, gehalten wurden. Sie haben gezeigt, wie anthroposophische Geisteswissenschaft befruchten soll die einzelnen Wissenschaften, indem sie hinzubringt zu dem, was zu solchen Forschungstriumphen geführt hat in der neuesten Zeit, zu dem, was äußere Forschung bieten kann, dasjenige, was innerlich erschaut werden kann. Denn gerade so, wie ich geschildert habe, dass durch die wirkliche Erkenntnis des Erinnerungsvermögens, durch seine Weiterbildung, die Erkenntnis des Menschen wahrhaftig zustande kommt, so kommt auch eine geistig-übersinnliche Naturerkenntnis auf diesem Wege zustande. Die andere Klippe, welche zu vermeiden ist und welche durchschaut werden kann durch solche weiterentwickelten Erkenntnisfähigkeiten, das ist die Klippe der dialektisch-philosophischen Spekulation, die ja in gewisser Beziehung auch vorhanden ist innerhalb unseres naturwissenschaftlichen, nicht Forschens, aber wenigstens Denkens. Wir forschen, indem wir die Phänomene beobachten, indem wir Phänomene hervorrufen durch unsere eigenen Experimente. Wir wenden dann aber unseren kombinierenden Verstand nicht bloß darauf an, etwa im methodischen Sinne eine Naturwissenschaft zu treiben, die Phänomenologie bleibt, sondern wir wenden ihn dazu an, hinauszuspekulieren über das Empirische, und dann kommen wir zu jenen Konstruktionen, die in der Atomistik, der Molekulartheorie gegeben sind. Durchaus soll hier nicht das Bedeutsame und Berechtigte und durch das Experiment Erhärtete der Molekulartheorie und Atomtheorie kritisiert werden. Aber dasjenige, was gewissermaßen tragend die naturwissenschaftlichen Phänomene als atomistisches Denken vorhanden ist, das wird in seiner Unberechtigung durchschaut, wenn man die zweite Erkenntniskraft, dasjenige, was aus der Liebe kraft wird, in der geschilderten Weise entwickelt. Dann lernt man erkennen, dass man innerhalb der äußeren empirisch-sinnlichen Umwelt in der Welt der Phänomene stehen bleiben muss. Das Weiterdringen hängt dann davon ab, dass man tatsächlich das Geistig-Übersinnliche, nicht das ja nur ins Kleine übersetzte Sinnliche der Atomenwelt vor sich bekommt. Hier, meine sehr verehrten Anwesenden, darf ich aufmerksam machen auf etwas, an dem man nicht vorbeigehen kann, gerade wenn man Geistesforscher ist. Man redet in der philosophischen Erkenntnistheorie davon, dass wir Sinneseindrücke haben. Man redet von ganz berechtigten Forschungsergebnissen der neueren Physiologie, durch die man sich Vorstellungen machen will von der Bildung eines objektiven, uns unbekannten Tatbestandes, der sich dann fortsetzt bis zum Sinnesorgan. Man redet von dem, was im Sinnesorgan vorgeht, was eventuell in der entsprechenden Gehirnsphäre vor sich geht und so weiter. Auf diese Weise gelangt man dazu, das erkenntnistheoretische Problem an das physiologische Problem in einem gewissen Sinne heranzuschieben, aber man betrachtet gewissermaßen dieses Problem an jedem einzelnen Punkte der Welt. Man will von einem einzelnen Phänomen auf dasjenige, was dahinter ist, übergehen. Man verfährt dabei gerade so, als wenn man aus einem einzelnen Buchstaben von einer beschriebenen Seite auf irgendetwas, was hinter den Buchstaben steht, schließen wollte. Man liest die ganze Seite; aus dem Zusammenhang der Buchstaben auf der ganzen Seite ergibt sich der Grund, warum der einzelne Buchstabe so ist, wie er eben ist. So handelt es sich auch darum, dass wir innerhalb der Welt der Phänomene bleiben, nicht an den einzelnen Phänomenen nach irgendetwas zugrunde Liegendem, etwa gar nach einem djing an sich» spekulieren, sondern den Zusammenhang der Phänomene ins Auge fassen, die Wirklichkeit der Phänomene bis zu gewissen Totalitäten lesend, möchte man sagen, studieren. Dadurch kommen wir dann zu demjenigen, was sich geistig in den Phänomenen ausspricht, und auch nur geistig zu ergreifen ist mit jenen übersinnlichen Erkenntniskräften, von denen ich gesprochen habe. So versuchte ich durch eine Art Fortbildung der Erkenntnisfähigkeiten anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft tiefer in die Welt einzudringen. Dadurch tritt aber vor diese Anthroposophie auch das erkenntnistheoretische Problem in einer ganz bestimmten Weise hin. Dieses erkenntnistheoretische Problem, es leidet ja gerade an solchen Dingen, wie ich sie eben jetzt angeführt habe. Wir studieren in einer gewissen Weise dasjenige, was uns unbekannt sein soll. Wir verfolgen es dann bis zum Sinn, bis zum Gehirn. Wir kommen dazu, dass wir keinen Übergang finden zu demjenigen, was in der Seele eigentlich lebt. Und wenn ich - selbstverständlich vieles auslassend, was angeführt werden könnte, was aber den verehrten Anwesenden gewiss gut bekannt ist aus der Geschichte der neueren Erkenntnistheorie -, wenn ich nur gewissermaßen [kursorisch] das Wichtigste herausgreife, so dürfte es das Folgende sein: Der gewissenhafte Erkenntnistheoretiker kommt zum Schlusse dazu, nicht mehr die MÖglichkeit zuzulassen, innerhalb der Vorstellungswelt - bei genauerer Analyse ergibt sich allerdings nicht nur die Vorstellungswelt, sondern auch ein Teil der Empfindungswelt, aber bleiben wir bei der Vorstellungswelt - die Vorstellungen, so wie sie innerlich leben durch Logik, Psychologie, zu beziehen auf irgendein Wirkliches oder auf etwas, was er als ein Wirkliches auffassen möchte. Es kommt gewissermaßen dazu, sehr stark zu fühlen im empirischen Tatbestand den Bildcharakter des Vorstellungslebens; ihn so stark zu fühlen, dass er keine Brücke [sieht] von diesem erlebten Bildcharakter des Vorstellungslebens hinüber in die Realität. Daher haben viele der neueren Erkenntnistheoretiker es aufgegeben, vom Vorstellungsleben aus die Brücke hinüberzuschlagen in die Realität. Sie appellieren an den Willen, an den Willen, von dem ihnen vorkam, dass er in elementarer Weise an die Dinge stößt; der wurde ihnen dasjenige, wodurch der Mensch eigentlich befugt ist, von der Realität der Außenwelt zu sprechen, während er eigentlich niemals aus der Vorstellungswelt heraus die Realität einer Außenwelt entnehmen dürfte. Ich glaube, dass auf diesem Gebiete der Erkenntnistheorie tatsächlich in der neuesten Zeit unvergleichlich gewissenhaft gearbeitet worden [ist], dass scharfsinnige Dinge zutage getreten sind; die Literatur ist ja eine der reichsten. Aber ich glaube nicht, dass man erkennen kann, wenn man ganz unbefangen vergleichend in diese Literatur sich vertieft, dass man innerhalb dieser Erkenntnistheorie auf einem durchaus unsicheren Boden steht und dass man durchaus nicht von irgendwas in der Seele die Brücke schlagen kann hinüber zu irgendeiner berechtigt anzunehmenden Wirklichkeit. Die Vorstellungswelt - wenn man sie auffassen kann, so zeigt sich das -, sie trägt wirklich Bildcharakter. Wenn man sich mit noch so bedeutsamen Schlüssen in dieser Bildsphäre des Vorstellungslebens bewegt, man kommt eigentlich aus dem Bildhaften nicht hinaus zu irgendeiner Realität. Auf der anderen Seite glaube ich auch nicht, dass der Ausweg, vom Willen aus an die Realität heranzukommen, erkenntnistheoretisch sich voll einschlagen lässt. Denn, meine sehr verehrten Anwesenden, in der Vorstellung sind wir wenigstens ganz innerlich erfüllt von der vollen Klarheit des Tagesbewusstseins; in der Vorstellungswelt übersehen wir genau dasjenige, was vor sich geht, wenigstens vorstellungsgemäß, bildhaft vor sich geht. In der Willenstätigkeit schlafen wir bis zu einem gewissen Grade. Die Willenstätigkeit erleben wir nicht innerlich, sie ist uns nicht durchschaubar. Daher war es mir besonders auffällig, dass ein neuerer Erkenntnistheoretiker, der abgewiesen hat die Berechtigung, der Vorstellungswelt objektive Realität zu statuieren, und der die Willenstätigkeit angenommen [hat], um eine Realität zu statuieren, Dilthey, dass der verwiesen hat nicht auf die Erfahrungen des Erwachsenen, sondern des noch träumenden Kindes. Es ist in der Tat so, dass wir in Bezug auf das eigentliche innerlich Essenzielle des Willens niemals in unserm Leben zwischen Geburt und Tod zu einem vollen Aufwachen kommen, wenn wir nicht die Liebefähigkeit in der Weise entwickeln, wie ich das gezeigt habe. Dann aber, wenn das geschieht, dann ändert sich die ganze innere Seelenverfassung. Dann gelangt man dazu, den Grund einzusehen, warum unser Vorstellungsleben im Wesentlichen Bildcharakter hat. Wenn man so etwas erfassen will, wie das entwickelte Erkenntnisvermögen ist, so muss man sich einstellen auf eine ganz andere Art der Seelenverfassung. Dann sind natürlich nicht die gewöhnlichen Bedingungen des Begreifens da. Das Begreifen ist vielmehr ein Erleben, ein Drinnenstehen in den Dingen. Aber diese Voraussetzung muss eben der Erkennende bei sich erfüllen, wenn er überhaupt in die Sache eindringen will. Wenn man nun mit dem entwickelten Erinnerungsvermögen, mit seinem seelischen Erleben - abgesehen von den leiblichen Funktionen - herangeht und beobachtet dasjenige, was den Erkenntnistheoretiker wegen seiner Bildhaftigkeit abhält, davon eine Brücke zu schlagen, dann findet man namentlich, warum das Vorstellungsleben im Wesentlichen Bildcharakter hat. Man untersucht dann genau, aber jetzt mit dem entwickelten Erinnerungsvermögen, wie eigentlich das Verhältnis der Vorstellung zu der äußeren, empirischen Außenwelt ist. Und man findet: Es ist im Grunde genommen gar keine Verwandtschaft zwischen dem, was in uns als Bild entsteht, was gewissermaßen zurückgestrahlt wird als Vorstellungsbilder von unserem Organismus bei der Einwirkung der Außenwelt. Es ist gar keine innere Verwandtschaft zwischen diesen Bildern. Also wohl zwischen dem Inhalt der Bilder und demjenigen, was innerhalb der Außenwelt ist, aber nicht zwischen dem Essenziellen, dem Wesenhaften dieser Vorstellungswelt und demjenigen, was äußerlich Umwelt ist. Wir stehen einer Umwelt gegenüber und einer Innenwelt, die essenziell voneinander unterschieden sind. Die eine kann sich in der anderen abbilden, aber sie sind verschieden. Durch das entwickelte Erinnerungsvermögen lernt man erkennen, was eigentlich im Vorstellen, das im Wesentlichen an die Hauptesorganisation des Menschen gebunden ist, lebt. Da lebt im Wesentlichen nicht das jenige, was von der Außenwelt uns kommt, auf die wir hinschauen können mit den Sinnen, sondern da lebt im Wesentlichen der Nachklang unseres vorgeburtlichen beziehungsweise vor der Empfängnis liegenden geistigen Seins. Dasjenige, was wesenhaft unserem Vorstellungsleben zugrunde liegt, ist wie das Hereindringen eines Schattens unseres vorgeburtlichen Seins in unser Dasein zwischen Geburt und Tod. Wir denken im Wesentlichen mit den Kräften, mit denen wir in der geistigen Welt vor unserer Empfängnis gelebt haben. Zu dieser Analyse kommt man durch das entwickelte Erinnerungsvermögen; deshalb die Nichtverwandtschaft zwischen dem, was eigentlich einer ganz anderen Welt Nachklang ist, und demjenigen, was uns in der äußeren Welt umgibt. Wir stellen erst im Verlauf unseres Lebens die Beziehung her zwischen dem, was wir mitbringen aus der vorgeburtlichen Welt, und demjenigen, was wir durch unsere Sinne wahrnehmen. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, wird eine Tatsache. Und jetzt stellt sich das erkenntnistheoretische Problem nicht mehr als ein bloß formales vor unsere Seele hin, sondern jetzt stellt es sich sozusagen wie der Schatten einer sehr realen Tatsachenwelt hin. Wir lernen erkennen, was wir eigentlich wollen durch das vorstellungsmäßige Erkennen als Mensch. Wir wollen durch dieses vorstellungsmäßige Erkennen zwei Welten in Konkordanz bringen, die vorgeburtliche rein geistige Welt und die nachgeburtliche sinnliche Welt. Die rein geistige Welt entlässt uns mit einer Frage, die sinnliche Welt gibt uns darauf die Antwort. Ich habe zuerst in philosophischer Weise versucht, dieses Erarbeiten des Menschen bezüglich der Wahrheit darzustellen in meiner kleinen erkenntnistheoretischen Schrift «Wahrheit und Wissenschaft», wo ich versucht habe zu zeigen, wie das Ergreifen der Wirklichkeit nicht ein bloßes Formales ist, sondern wie der Mensch zuerst der Wirklichkeit gegenübersteht wie einer Halbheit, wie einem Etwas, was durch ihn selbst als ein nicht ganz Wirkliches gemacht wird; wie er dann sich die Wirklichkeit erarbeitet, gerade auch im wissenschaftlichen Arbeiten. Das war rein wissenschaftlich, philosophisch-formal aus dem Kantianismus heraus eine Erkenntnistheorie gearbeitet, die dann ergänzt werden musste durch dasjenige, was ich eben jetzt dargestellt habe, wie also ein Licht fällt von dem Erkennen des Übersinnlichen in der Methodologie bezüglich dieses Übersinnlichen, in anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, sind einige Schlaglichter mit Bezug auf das erkenntnistheoretische Problem. Mir trat dieses erkenntnistheoretische Problem vor 30 Jahren ganz besonders noch vor die Seele, als ich mich widmete der Untersuchung des Freiheitsproblems. Ich will nur in ein paar Sätzen leicht geschürzt zusammenfassen dasjenige, was ich in meiner «Philosophk der Freiheit» 1892 ausgeführt habe, ich will die Freiheit jetzt nicht definieren, sondern nur hinweisen, wie sie in jedem lebt. Es wäre eine Unmöglichkeit, irgendwie freie Handlungen zu begreifen, wenn dasjenige, wonach [sich] die freien Handlungen bilden sollen, uns vorliegen würde als ein Ergebnis einer äußeren, physisch-sinnlichen Wirklichkeit oder als Ergebnis einer inneren organischen Wirklichkeit. Nur dadurch, dass wir eben in unserm Vorstellungsleben Bilder haben, Bilder, die gewissermaßen spiegeln als Bilder unser vorgeburtliches Sein - wie die Spiegelbilder kein Wirkliches sind, sondern dasjenige spiegeln, was vor dem Spiegel ist -, nur dadurch, dass solche Bilder, für die keine äußere Realität in Bezug auf ihre Essenz vorliegt, die Impulse für unsere freien Handlungen abgeben; dadurch sind allein freie Handlungen möglich. Wenn den freien Handlungen nicht Bildimpulse zugrunde liegen würden, könnten sie eben keine freien Handlungen sein. Dadurch, dass uns eine wirklich reale Erkenntnistheorie gerade auf den Bildcharakter des Vorstellungslebens führt, auf den Bildcharakter des reinen Denkens namentlich, dadurch ist auch aus einer solchen Erkenntnistheorie heraus die Begründung einer wirklichen Philosophie der Freiheit möglich. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, wodurch ist denn das ontologische Problem an die Skepsis herangebracht worden? Dadurch, dass im Verlauf der menschheitlichen Entwicklung, die ich in Bezug auf die Philosophie in meinem zweibändigen Buche «Die Rätsel der Phibsophie» gezeigt habe, die Menschheit immer mehr und mehr verloren hat das innerliche Erleben der Realität, dass die Menschheit geradezu übergegangen ist zu dem Bildcharakter des vorstellungsgemäßen Erlebens. Warum ist denn im Grunde genommen der ontologische Beweis von dem Gottesdasein in einem gewissen Zeitalter ungültig geworden? Tatsächlich, wenn man die wahre Philosophiegeschichte studiert, so findet man: Diese Widerlegung des ontologischen Gottesbeweises hätte für ältere Zeiten gar keinen Wert gehabt, denn da wurde nicht bloß in der Weise, wie Kant sich das vorstellte, aus den Begriffen he rausgeholt das Dasein Gottes mit ontologischen Beweisen, sondern da erlebte man in den Begriffen innerlich das Göttliche, und indem man die Begriffe dialektisch ablaufen ließ, lebte in diesem dialektischen Ablaufen eine Realität. Diese Realität verlor man innerlich immer mehr und mehr. Das ist der Sinn der Ich-Entwicklung der Menschheit, dass immer mehr und mehr das innerliche Verknüpft-Sein mit der Realität verloren gegangen ist, sodass endlich eben diejenige Erkenntnistheorie notwendig geworden ist, die von dem Nicht Seienden, sondern bloß bildhaften Begriff die Brücke schlagen wollte zur äußeren Realität. In der Ontologie tritt einem das auf einer höheren Stufe entgegen. Man hat die bloße Dialektik statt der inhalterfiillten Dialektik, statt des wirklichen Prozesses, der als ein übersinnlicher Prozess in der Begriffswelt lebte. Unsere Ontologie - wir haben ja schon fast keine mehr, aber diejenige, die eben in älteren Philosophen noch geblieben ist -, sie ist, möchte ich sagen das filtrierte dialektische Produkt eines alten, innerlichen Erlebens; bloßer Begriff, bloßes Begriffsgespinst gewordenes innerliches Erleben. Nun, dasjenige was ich vorhin charakterisiert habe als das Erleben einer übersinnlichen Welt durch die entwickelten Erkenntniskräfte, das führt einen, wie ich schon erwähnt habe, dazu, dass man sich zuletzt hinaufschwingt, auch das gleichzeitig Wirkliche zum Beispiel hinter den Naturerscheinungen zu erkennen. Darauf beruht die Befruchtung der Therapie durch die Geisteswissenschaft, dass man dasjenige, was in den Naturerscheinungen geistig-seelisch lebt, beziehen kann auf die erkannten inneren Organe des Menschen. Dadurch, dass gleichzeitig Äußeres und objektiv Geistig-Seelisches wiederum durchschaut werden kann, bekommt Ontologie wiederum einen Sinn. Sodass dasjenige, was die Menschheit als frei werdende Menschheit gegenüber der Ontologie empfunden hat, eine Art Zwischenstadium ist. In älteren Zeiten war durch ein instinktives Erleben der Begriffe Realität im Begriffserleben. Dann verlor sich das, musste sich verlieren im Verlauf der Menschheitserziehung zur Freiheit, zum Leben in den reinen Begriffen. Denn das heißt Freiheit erleben: reine Bildbegriffe erleben und sich danach richten können. Nun stehen wir wieder vor der Möglichkeit, der Ontologie einen Inhalt zu geben durch die Schauungen des gleichzeitig GeistigÜbersinnlichen. Meine sehr verehrten Anwesenden, damit habe ich sie auf zwei Gebiete des übersinnlichen Schauens hingewiesen: dasjenige, was gewissermaßen unserer Geburt vorangeht, und dasjenige, was gleichzeitig vorhandenes Übersinnliches ist. Und ein drittes Gebiet erschließt sich dem Menschen, wenn er zunächst durch eine entwickelte Psychologie auf dasjenige hinsieht, was nicht sein Vorstellungsvormögen isl sondern sein Wille ist; der Wille und ein Teil - ich sage ausdrücklich ein Teil - des Gefühlswesens. Diese Gebiete, sie liegen auch beim tagwachen Bewusstsein sozusagen so weit unter der Schwelle dieses Bewusstseins, wie unsere nächtlichen Erlebnisse für das gewöhnliche Bewusstsein unter dieser Schwelle liegen. Man kann gar nicht anders, wenn man unbefangen die seelischen Tatbestände analysiert, als dazu kommen, dass man dieselbe Intensität des innerlichen Erlebens, die man sieht in der Dumpfheit des Schlafbewusstseins, auch sieht in dem Erleben desjenigen, was eigentlich Willenswirkung in uns ist. Der Mensch erlebt von seinem Willen zunächst Vorstellungen, das zeigt eine sorgfältige Analyse des Bewusstseins, die von zahlreichen Psychologen aufgestellt worden ist; der Mensch erlebt zunächst Vorstellungen von dem, was er wollen, was er tun soll. Er erlebt dann das ganze Zwischenstadium nicht, wo dasjenige, was Vorstellung ist, übergeht in den Willensorganismus. Dann erlebt er wiederum das andere Ende dieses Willenslebens, er erlebt das Übergehen seines Willens in die äußere Tat; er schaut an dasjenige, was durch ihn geschieht. Das, was zwischen diesen beiden Enden liegt, das erlebt der Mensch genau mit demselben herabgedämpften Bewusstsein, wie er es im Tiefschlafe hat. Das Gefühlsleben, das wird erlebt auch nicht mit derselben Intensität wie das Vorstellungsleben, sondern es wird erlebt mit der Intensität des Traumlebens. Aber wichtig ist zunächst jetzt, darauf hinzuschauen, wie das eigentliche Willensleben erlebt wird mit der Dumpfheit des Schlaflebens. Wir schlafen eben nicht nur abwechselnd in der Zeit und wachen in der Zeit, sondern auch indem wir wachen, schlafen wir mit einem Teil unseres Wesens, mit unserem wollenden Wesen. Das, was uns schlafen lässt unserem wollenden Wesen gegenüber, der Grund davon zeigt sich, wenn die Erkenntnis in der Weise entwickelt wird, wie ich das auseinandergesetzt habe. Gelangt man dazu, die Liebefähigkeit zu jener Fähigkeit zu entwickeln, durch die man miterlebt das Übersinnliche, dann stellt sich als ein Spezialerlebnis ein das Hinüberleben in den Willensvorgang, der sonst nicht in das Bewusstsein eintritt, demgegenüber das Bewusstsein sonst dumpf bleibt. Man gelangt in der Tat dazu, nicht nur die Organe des Leibes so zu erkennen, wie ich es vorhin ausgeführt habe, sondern man gelangt auch dazu, jenes Stück, das sonst im Wachen verschlafen wird in Bezug auf den Willen, so anzuschauen, wie man eine äußere Tatsache durch die Sinne sonst anschaut. Man gelangt zu einer Selbsterkenntnis des Willens. Und dadurch, meine sehr verehrten Anwesenden, gliedert sich ein die ethische Welt in die gesamte übrige Welt, in die Welt, in der Naturnotwendigkeit sonst herrscht. Wir lernen erkennen auf diese Weise etwas, was sogar für die heutigen Vorstellungen noch außerordentlich schwer zu schildern ist. Wenn wir unseren Bewusstseinsinhalt ins Auge fassen, wir können ihm ja in seinen einzelnen Teilen gewisse Intensitäten zuschreiben. Wir können dann - namentlich gewissen Sinnen gegenüber kann das gesagt werden -, wir können dann bis zur Intensität null heruntergehen gewissen Bewusstseinsinhalten gegenüber. Aber wir können auch - und das wird gewöhnlich wenig beachtet, denn die Notwendigkeit dafür stellt sich erst in der Geistesforschung heraus -, wir können auch gegenüber dem intensiven Bewusstseinserleben von einer objektivität heruntergehen, [wir] müssen bis ins Negative. Ja, es stellt sich die

Notwendigkeit heraus, nicht bloß von Materie zu sprechen; sondern von Materie zu sprechen, vom leeren Raum zu sprechen und von der negativen Materie; also nicht bloß vom leeren Raum, sondern vom ausgeleerten Raum zu sprechen, die Intensität unter den Nullpunkt herunterzubringen. Das ist ein Begriff, der sich ganz notwendig ergibt dem Geistesforscher, wenn er einen Übergang versucht von der Essenz des Vorstellungslebens zur Essenz des Willenslebens und der Beziehung dieses Willenslebens zu den physisch-organischen Funktionen. Stellen wir uns namentlich vor - es könnte auch umgekehrt sein -, stellen wir uns vor die Vorgänge, die sich abspielen zwischen Geistig-Seelischem und Physisch-Leiblichem beim Vorstellen, stellen wir uns diese Vorgänge als positive vor, so müssen wir uns die Willensvorgänge als negative vorstellen; gewissermaßen, wenn das eine darstellt eine Druckwirkung, müssen wir uns für das andere Saugwirkungen vorstellen. Das sind ja mehr oder weniger vergleichsweise Vorstellungen, aber sie führen auf die Realität hin. Ich darf noch von dieser Realität kurz den Tatbestand charakterisieren. Man stellt sich gewöhnlich vor durch die heutige, immer mehr und mehr abstrakt gewordene Psychologie, dass eine Wechselwirkung stattfindet zwischen den Prozessen des Gehirns, also des Nervenorganismus, und zwischen den seelisch-geistigen Prozessen. Gewiss, eine solche Wechselwirkung ist vorhanden. Vor dem entwickelten Erinnerungsvermögen, wie ich es dargestellt habe, stellt sich aber die Natur dieser Wechselwirkung dar. Dasjenige, was sich im Vorstellen eigentlich auslebt, das beruht nämlich nicht auf dem fortschreitenden, progressiven Wachsen im Nervenorganismus, sondern gerade umgekehrt auf dem Abtrag des Nervenorganismus. Wird man dieses einmal in der richtigen Weise durchschauen, wird man in diesem Punkte der Geisteswissenschaft folgen - ich kann es ja nur skizzenhaft andeuten, sie werden in unserer Literatur überall ausführliche Darstellungen der Sache finden -, wird man das einmal durchschauen, so wird man sich sagen: Man gibt sich einer Täuschung hin, wenn man in der gewöhnlichen Weise eine Parallelität annimmt zwischen geistig-seelischen Vorgängen und Gehirnvorgängen; einer Täuschung, die ich durch einen Vergleich anschaulich machen will. Nehmen wir an, es ginge jemand über einen weichen Straßenboden, ein Wagen fährt über den weichen Boden, es bilden sich Eindrücke, Fußspuren, Wagenspuren. Es könnte nun ein Wesen vom Mars oder irgendwoher kommen und spekulieren über diese Eindrücke und es könnte sagen: Unter der Oberfläche des Bodens ist eine bestimmte Kraft, die bewirkt durch Herunterziehen und Hinaufstoßen diese Eindrücke. Es ist keine Kraft da, die diese Eindrücke bewirkt, sondern sie sind bewirkt worden von einem Menschen, der dariibergegangen ist, oder einem Wagen, der dariibergefahren ist. In dem, was das Geistig-Seelische auslebt, findet es einfach einen Boden, einen widerstehenden Boden an der physischen Organisation, macht Eindrücke, und zwar indem es sogar die organische Substanz zerstört. Es wird also die organische Substanz abgetragen. Die organischen Prozesse werden zurückgebildet. Und indem auf diese Weise vom Physischen Platz gemacht wird, dringt das Geistig-Seelische ein. Stellt man sich den Prozess als positiv vor, dann ist der Willensprozess das Negative, dann wird durch den Willensprozess das organische Wachstum gefördert, allerdings auf Umwegen. Aber, wie der Vorstellungsprozess sich fortsetzt im Organismus als Abtrag, als Zerstörungsprozess, gewissermaßen als Ausscheidungsprozess organischer Substanz, so liegt das Wollen in dem erhöhten, lebhafter gemachten Aufbau des Organischen. Das ist die Wirkung der Willenskraft. So lernt man durchschauen in positiver, konkreter Weise das Zusammenwirken von Leiblich-Physischem und Geistig-Seelischem. Dadurch aber lernt man auch erkennen, wie wir nicht bloß eine Natur um uns herum haben, welche naturnotwendige Gesetze enthält, sondern so, wie in unsern eigenen Organismus der Wille sich eingliedert als wachstumfördernd, wachstumverlebendigend, so gliedert sich ein in die ganze umgebende Natur das Geistig-Seelische, das wir uns im Bewusstsein vergegenwärtigen als die ethischen Impulse. Wir finden auf diese Weise gerade durch diese übersinnliche Erkenntnis nicht bloß Werte, oder nicht irgendetwas, was bloß der Utilität entspricht, sondern wir finden tatsächlich innerhalb der Welt, die uns umgibt, auf der einen Seite die Naturnotwendigkeit, auf der anderen Seite objektive ethische Notwendigkeit. Ethische Impulse werden real eingegliedert in das objektive Weltendasein. Und dasjenige, was herauskommt - ich müsste den Prozess lange schildern, kann ihn jetzt aber nur charakterisieren durch einen Vergleich -, was herauskommt, ist dieses: Wir leben in der Welt der Naturnotwendigkeit. In uns gehen die sittlichen Ideale auf. Es ist wie bei der Pflanze. Sie entwickelt die Blätter, die Blüte, in der Mitte der Blüte den Keim der Pflanze des nächsten Jahres. Blätter und Blüte fallen ab, der Keim, der unscheinbar ist, der bleibt, der entwickelt sich zur Pflanze des nächsten Jahres. So erscheint einem das Verhältnis von diesem Gesichtspunkte, den ich eben methodologisch erörtert habe, von Naturnotwendigkeit, von alledem, was uns als Naturnotwendigkeit umgibt, zu demjenigen, was uns als ethische Impulse aufgeht. Naturnotwendigkeit wird einen Prozess durchmachen, der nicht bloß als Naturnotwendigkeit zu begreifen ist, wie etwa Clausius seine Entropie des Weltenalls begreifen will, sondern es gibt einen Prozess der Abtötung desjenigen, was uns heute physisch erscheint, und wie der Keim lebt in diesem Physischen [desjenigen], was ethische Impulse sind zur physischen Welt einer fernen Zukunft. Und wir kommen dazu, einzusehen: Unsere physische Welt ist die realisierte ethische Welt einer fernen Vergangenheit, und unsere ethischen Impulse der Gegenwart sind die Keime einer physischen Welt der Zukunft. Das ethische Problem, anthroposophisch gefasst, gliedert sich ein in das kosmologische Problem. Der Mensch wird wiederum durch diese anthroposophische Auffassung in den ganzen Kosmos eingegliedert. Das hat eine wichtige soziale Folge. Das ethische Ideal, der ethische Impuls, er ist ja innig zusammenhängend mit dem sozialen Impuls. Die sozialen Impulse, sie werden erst wiederum die Menschheit in der richtigen Weise ergreifen, sie werden erst wieder aus dem Chaos der Gegenwart herausführen, wenn erfasst wird, dass dasjenige, was der Mensch hier auf der Erde tut, nicht irgendetwas ist, das wie Rauch und Nebel verschwindet, was wie Ideologie auf der Grundlage rein äußerlicher, rein wirtschaftlicher Prozesse ist, sondern was eine kosmologische Bedeutung hat, sodass tatsächlich, allerdings mit einer Variante, das christliche Wort wahr ist, das jeder Mensch aussprechen kann, dem christlichen Meister nachsprechen kann: «Himmel und Erde werden vergehen» - das heißt dasjenige was als physische Welt uns umgibt, es wird vergehen -, «mein WÖrt», das heißt der Logos, der in mir lebt auch als Ethisches, «wird nicht vergehem. Es schafft eine künftige Welt. So erweitert sich dasjenige, was im Menschen lebt, zu einer Bewusstseinsart, die den Menschen wiederum eingliedert in das Kosmologische der Weltenentwicklung. Ich wollte Ihnen heute nur zeigen, meine sehr verehrten Anwesenden, welches das Verhältnis ist anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft erstens zum erkenntnistheoretischen Problem; wie tatsächlich dasjenige, was dieses erkenntnistheoretische Problem für die heutige Philosophie so schwierig macht, indem man auf der einen Seite aus dem Bildcharakter des Vorstellungslebens nicht herauskommt, andererseits mit dem Willen nichts Rechtes anfangen kann, weil er nicht bis zur hellen Klarheit des Bewusstseins herausgebracht werden kann, wie dieses Problem, wenn man es anthroposophisch erfasst, hineinstellt den Menschen in die Realität. Denn dasjenige, was er real war vor seiner Geburt oder Empfängnis, es nimmt Bildcharakter an in unserm Leben zwischen Geburt und Tod. Dadurch gliedert sich zusammen dasjenige, was im Menschen Bild ist, mit der äußeren Wirklichkeit, die er erlebt und zu der er selber die Brücke schlägt; sucht man zwischen zwei Gegenwärtigen - der äußeren Umwelt und der inneren Vorstellungswelt -, man kann im Grunde genommen zu keiner LÖsung des Problems kommen, weil man es in den eigentlichen Impulsen der inneren Vorstellungswelt zu tun hat mit einer [Abschattung], einer Hereinwirkung desjenigen, was vor der Geburt unsere Realität war. Das ontologische Problem, es wird dadurch wiederum auf einen neuen Boden gestellt, dass der Mensch wiede rum reale Geistigkeit erlebt, also nicht bloß dialektisch denkt, sondern indem er dialektisch denkt, das GeistigSubstanzielle, das Essenzielle in diesem dialektischen Denken drinnen ist. Das ethische Problem, es stellt, anthroposophisch angesehen, den Menschen hinein in das ganze kosmische Werden. Es erhebt dasjenige, was wir als einzelner Mensch tun, zu einer Welttatsache, indem es dasjenige zeigt, was schließlich doch notwendig ist für eine umfassende Weltauffassung, dass in dem, was im Menschen vorgeht, nicht bloß etwas gegeben ist, was von seiner Haut umschlossen ist, sondern was auch, abgesehen davon, dass er es subjektiv erlebt, also eine subjektive Tatsache ist, auch ein objektives Ereignis für das Weltendasein ist. Wir leben das Weltendasein mit. Irgendetwas, was in uns lebt, es ist unser subjektives Erlebnis, es ist aber zu gleicher Zeit ein objektives Weltenerlebnis. Dadurch, dass der Mensch die ethischen Impulse in dieser Art verknüpft mit dem kosmologischen Dasein, dem kosmischen Daseinserleben, gelangt er über den Tod hinaus, wie er auf die andere Art über die Geburt hinaus gelangt. Dadurch, dass man das Vorstellungsvermögen durchschaut, gelangt man dazu, das Dasein vor der Geburt zu durchschauen. Dadurch, dass man den Willen durchschaut, lernt man die Keimkräfte in der menschlichen Organisation kennen, dasjenige, was sich gar nicht ausleben kann bis zum Tode hin, dasjenige, was so lebt in uns, wie der Keim in der Pflanze lebt. Und von da aus ist dann der Weg, den ich nicht einmal andeuten kann wegen der Kürze der Zeit, das Unsterblichkeitsproblem, nämlich das Leben jenseits des Todes zu erkennen. Wir sind uns so unklar geworden in der neueren Zeit über das Unsterblichkeitsproblem, weil wir es nicht an der Hand des anderen Problems richtig sehen können. Wir haben in der gewöhnlichen Sprache nicht einmal ein Wort für dieses andere Problem. Wir reden von Unsterblichkeit, aber wir reden nicht vom Ungeborensein, von Ungeborenheit. Die Unsterblichkeit gehört zur Ungeborenheit dazu. Bevor wir nicht dazu kommen werden, ebenso denken und reden zu können von Ungeborenheit wie von Unsterblichkeit, so lange werden wir nur in Glaubensdingen

herumtappen und nicht zu sicherer Erkenntnis kommen. Meine sehr verehrten Anwesenden, ich weiß sehr gut, wie viel einzuwenden ist gegen dasjenige, was ich heute ausführen durfte. Glauben Sie es, diejenigen Einwendungen, die man machen kann, der Geistesforscher macht sie sich selbst, weil er weiß, in welche schwierigen, fragwürdigen Gebiete seine Forschung sich hineinstellt. Aber vielleicht haben doch diese Auseinandersetzungen gezeigt, dass man es nicht in der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, sofern sie von der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft, dem Goetheanum, in Dornach ausgeht, zu tun hat mit einer wilden Phantastik, mit nebulöser Mystik, mit irgendeiner schwärmerischen Theosophie, sondern dass man es in ihr mit etwas zu tun hat, was wenigstens seinem Streben nach fortsetzen will den Weg ernster, sogar exakter Wissenschaft. Inwieweit das heute schon erreicht werden kann, darüber kann ich mich nicht verbreiten. Aber angestrengt wird ernste Forschung gerade aus dem Grunde, weil die gewaltigen wissenschaftlichen Fortschritte der letzten Zeit nicht nur auf sich hin, sondern zu gleicher Zeit über sich hinausweisen. Derjenige, der ein guter Naturforscher ist heute, das ist meine innige Überzeugung, der wird zwar nicht durch naturforscherische Ergebnisse, wohl aber durch dasjenige, was man als Naturwissenschafter mit Geist und Seele tut, hineingetrieben in die Ausbildung dieser Seelenfähigkeiten, die man schon in der Naturforschung anwendet, aber unbewusst. Er wird zur bewussten Ausbildung getrieben und dann hineingetrieben in eine wirkliche konkrete Erfassung des Geistes. Eine konkrete Erfassung des Geistes, so wie die Naturwissenschaft eine konkrete Erfassung der Natur, der objektiven Naturtatsachen ist, das will anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft sein.
Diskussion Leo Polak: Da niemand sonst das Wort ergreifen will, möchte ich es selbst tun, und nachdem wir jetzt über die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft haben reden hören, auch ein Wort von der anderen Seite, ich möchte sagen von der schlicht philosophischen Seite hier ertönen lassen, besonders von der erkenntnistheoretischen Seite. Denn was mich am meisten gefreut hat heute Abend, das war wenigstens das Trachten danach, auch eine erkenntnistheoretische Begründung dieser anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft zu geben, wie es übrigens Dr. Steiner auch in seinen Arbeiten, die mir zum größten Teil bekannt sind, versucht hat. Aber es ist mir dann doch klar geworden, dass wirklich ein prinzipieller Gegensatz, ich möchte sagen ein Widerspruch existiert zwischen der Anthroposophie und der Philosophie. Dieser Gegensatz beruht meines Erachtens nicht darauf, worauf ihn Dr. Steiner gegründet hat. Er hat irgendwo erklärt, dass der wirkliche Tatbestand dieser wäre, dass nicht die Philosophie der Anthroposophie wiederspräche, sondern bloß, dass die Philosophen und besonders Kant die Philosophie nicht verstehen. Nun glaube ich, dass die ganze Geisteshaltung eine andere ist, die die Philosophie der Anthroposophie gegenüber einnimmt als die umgekehrte. Ich möchte sagen, wenn es auch etwas unbescheiden klingt: Die Philosophie ist etwas bescheidener; sie wird sich niemals vermessen zu sagen: «Dieses hellseherische Wissen gibt es nicht> Sie wird sich nicht vermessen zu sagen, wenn Dr. Steiner glaubt und meint, durch die Erweiterung von bestimmten Seelenkräften die Erinnerung ausbauen oder erweitern zu können zum Schauen einer übersinnlichen Umwelt, zum Schauen der höheren Vorstellungswelt, zum Denken mit vorgeburtlichen geistigen Kräften, und was wir hier weiter gehört haben, zum rein Geistigen in diesen Sinne, und wenn er also das übersinnliche Nicht-lch unmittelbar schaut, wenn er Vorgeburtliches und Nachtodliches schaut, dann können wir einfach sagen: Wir schauen das nicht, uns fehlt dieses Erkenntnisvermögen, prinzipiell, nicht graduell, sondern prinzipiell, und wir haben darüber also zu schweigen. Das Einzige, was wir hier kritisch bemerken können, wäre noch dieses, dass es ein Irrtum ist, hier zu sprechen von einer bloßen Erweiterung der bekannten Kräfte. Es ist hier jedes Mal die bekannte Kraft nicht erweitert, sondern in ein prinzipiell Entgegengesetztes umgeschlagen, übergeführt worden. Das Erinnern ist immer bloß Erinnern von Selbsterlebtem. Ein Erinnern, wo es Schauen wird, ein Übersinnliches wird, wird etwas prinzipiell anderes, ein Einblick in etwas, was gar nicht mehr Erinnerungskraft ist und nie werden kann. Genauso ist es bei der Liebe. Wir glauben keinen Augenblick, wenigstens bin ich überzeugt, dass es ein Mangel meines Vermögens zu lieben wäre, dass ich nicht unmittelbar in jener Objektivität aufgehen kann, worin Dr. Steiner es kann, dass ich nicht erleben kann die innere Realität des Übersinnlichen und daher auch die Übersinnlichkeitsfrage löse, wenn ein Vorher und Nachher erlebt wird. Ich glaube das nicht, das ist das Einzige, was ich sagen kann; und was ich bestimmt sagen kann, dass da etwas Neues und nicht eine Erweiterung unserer Erkenntniskraft, unserer Liebe erreicht wird. Aber wenn auch die Erkenntnistheorie und Philosophie also ihrerseits sich nicht ein Urteil anmaßen will und kann über Geisteskräfte, über die sie selber gesteht, absolut nicht zu verfügen, sie nicht zu kennen und sogar nicht denken zu können, ein Schauen eines Nicht-lch

nicht denken zu können, so wird sie doch auch anderseits da, wo nun der Geisteswissenschafter sich zur Erkenntnistheorie wendet und über erkenntnistheoretische Fragen wohl urteilen und aburteilen will, sich verpflichtet fühlen, ihre Kritik hören zu lassen und zu sagen: MÖglich ist, dass das Hellsehertum eingedrungen ist in das Innere der Materie, wenn auch die Erkenntnistheorie diese ganze Materie gar nicht als Realität anerkennt; in das Innere der Materie mag dieses Schauen sich versetzen können, aber in das Innere der Erkenntnistheorie ist sie nicht ge kommen, sie hat die Erkenntnistheorie und besonders die Kritik, die kantische bloß von außen sehen können, ohne jemals darin zu sein. Es versteht sich, dass es viel zu weit führen würde, wenn man dies nun mit besonderen Gründen weiter ausführen wollte. Ich hätte dann hier einen ganzen Abend nötig, genauso gut wie der Herr Vorredner diesen und noch mehr gebraucht hätte, um seine Ansicht über Erkenntnistheorie zu sagen. Aber es gibt doch manche Worte, die ich bloß kurz berühren will, weil sie von dem alleräußersten und größten prinzipiellen Interesse sind. In dem Buche «Philosophie der Freiheit» zum Beispiel wird das Erkenntnisproblem besonders aufgerollt von Herrn Dr. Steiner, und da ist vielleicht der meist charakteristische Satz des Buches dieser, dass aus dem Begriff des Erkennens, wie wir ihn bestimmt haben, von Erkenntnisgrenzen nicht gesprochen werden kann. Nun, prinzipiellere Gegensätzlichkeit als zwischen kritischer Erkenntnistheorie, die ich die Ehre habe hier an der Universität zu vertreten, und worüber ich meine Vorlesungen halte, und einem Ausspruch wie dieser, der jede Grenze der Erkenntnis, die uns die exakte Forschungsarbeit von so vielen der größten Denker und besonders Kant kennen lehrte, einen prinzipiell größeren Gegensatz könnte es kaum geben zwischen einer Theorie, die die Grenzen des Erkennens leugnet, und einer solchen, die die Grenzen feststellen. Und auf dieser Ursprungsleugnung beruht auch die übrige Gegensätzlichkeit. Auch gegen den kritischen Idealismus hat Dr. Steiner in diesem Buche und auch sonst wo Kritik geübt, aber immer blieb er außerhalb des eigentlichen Problems, niemals hat er den eigentlichen Kantianismus in seinem Wesen berührt sogar. Er glaubt, dass jene Phänomenalität der Natur des Kantianismus, für die also jede Natur, jede materielle Welt, die zum Beispiel für Dr. Steiner nicht bloß existiert als physische Welt, sondern es gibt außerhalb unserem physischen Leibe auch noch einen ätherischen Leib, wir haben auch noch einen astralischen Leib, wir haben nicht bloß den einen Geist, sondern noch vier Arten von Geist gewissermaßen, die dann mit diesen indischen Worten benannt werden Marias, Budhi, Atma und so weiter, von all diesem wissen wir aber nichts. Aber der physische Leib wird von dem Kantianismus als unabhängig existierende Realität geleugnet, er ist bloß ein Phänomen des Dinges an sich. Wir haben auch gehört an diesem Abend, dass man gar zum Spekulieren, zu einem «Ding an sich» gekommen sei, als wäre das das Unvernünftigste, was man machen könnte. Und da hat wieder kein Geringerer als Kant von der Leugnung dieses Dinges an sich gesagt: Ich habe mit meiner ganzen Kritik gezeigt, dass das, was wir wahrnehmen, die Dinge der Erscheinungswelt, nicht Dinge an sich sind, sondern Erscheinungen. Das ist bekanntlich die Summe der ganzen Erkenntniskritik von Kant, dass es unrichtig wäre, diese Erscheinungen für Dinge an sich zu halten; aber eine noch größere Ungereimtheit wäre es, überhaupt kein «Ding an sich» zulassen zu wollen. Es würde natürlich viel zu weit führen, wenn ich über diesen Punkt Näheres ausführen wollte, ich kann aber prinzipielle Fehler des Dr. Steiner vollständig mit einigen Worten hier andeuten und sagen: Er hat die Hartmann'sche Kritik auf den Idealismus zum Teil übernommen und jedenfalls den großen Feh ler darin - den ich in meinem Buche glaube vorgezeigt zu haben, und das ist dieser -, dass der Idealismus oder Phänomenität der Materie oder Natur, dass man dahin erst kommen könnte, wenn man voraussetzt die Wirklichkeit der Natur, die Wirklichkeit von [Lücke im Textj Dies ist durchaus unrichtig und beruht auf der falschen Formulierung dieser Subjektivität des Wahrnehmungsinhaltes. Kein einziger kritischer Idealist in diesem Sinne sagt nämlich, wie Dr. Steiner ihn sagen lässt, wie er auch selbst glaubt, dass gesagt werden sollte, dass die Farben bloß abhängen und existieren für ein Auge, sondern jeder kritisch Denkende weiß hier, dass das Auge genauso Phänomen ist und genauso abhängt und nicht das Auge [das Primum] ist, sondern genauso sekundär, sondern er sagt: Alle Farben existieren bloß für und durch den Farbensinn, den Gesichtssinn als geistiges Vermögen. Und genauso alle Töne in der ganzen Welt existieren bloß, wenn als [Primum] nicht das Ohr oder das Gehirn, sondern der Gehörsinn vorausgesetzt wird. Wenn man diese einzige und unbedingt notwendige Änderung vornimmt in dieser ganzen Kritik von Dr. Steiner auf den kantischen Idealismus, dann zerfällt [sie] in nichts und dann bleibt das einzige Argument von Dr. Steiner da, aber das zerstäubt und zeigt sich, unwesentlich gewesen zu sein. Ich möchte diejenigen Sachverständigen, die sich mit Erkenntnistheorie befassen, bitten, die betreffende Stelle aus dem Werke Dr. Steiners nachlesen zu wollen, und ich möchte Dr. Steiner bitten, sich die Sache in diesem Sinne zu überlegen und nachzusehen, ob diese Änderung nicht genügt, um das, was er hier in erkenntniskritischem Sinn hervorgeholt hat, als unglücklich sich aufzeigen zu lassen. Und es existiert noch ein prinzipieller Unterschied zwischen diesem bloß formalen, bloß kritischen Idealismus und allem, was Kant, ich glaube mit Recht, genannt hat den schwärmerischen, mystischen Idealismus. Der Vorredner hat einen prinzipiellen Unterschied machen wollen zwischen Mystik und seiner Lehre. Ich fürchte, dass mancher der hier Anwesenden diesen Unterschied nicht oder kaum hat finden können. Es war manches darin, was vom kantischen Standpunkte aus als schwärmerisch betrachtet werden muss, als zu jenem höheren Idealismus zugehörend. Das höhere [Lücke im Text] [ist] nichts für mich, für mich ist bloß das Pathos, die Tiefe der Erfahrung. Ich glaube, dass für manche das heute Abend Vorgebrachte einen mystischen Zug gehabt haben wird, und mit vollem Recht. Denn als mystisch hat man immer dasjenige bezeichnet, diejenigen Lehren, diejenigen angeblichen Sicherheiten, die beruhen auf dem unmittelbaren Inhalt des Transzendenten, des Nicht-lch, des nicht im Ich unmittelbar gegebenen, also des NichtIch. Und eben dieses Schauen des Übersinnlichen, des anderen, des Nicht-lch, des Nicht-selbst-Erlebten, des Vorherigen und Nachherigen, all dieses Mystische haben wir als die Elemente der Anthroposophie [verkündigt] gehört. Ich möchte schließen mit einem Motto von Kant aus den «Prokgomenam Es versteht sich, dass ich nicht auf alles besonders eingehen kann, das wäre selbstverständlich unmöglich. Dr. Steiner hat gesagt: Die Wechselwirkung zwischen Gehirn und Seele ist gewiss vorhanden. Es wundert uns sehr diese Gewissheit, wo die ganze kritische Erkenntnistheorie doch im Gegensatz zu jener Psychologie, darauf Dr. Steiner deutete, diese Wechselwirkung nicht nur prinzipiell leugnet, sondern auch die prinzipielle Unmöglichkeit der Wechselwirkung exakt dartun kann, weil eben zur Wechselwirkung zwei gehören, zweierlei Realitäten, und eben für den kritischen Idealismus eine dieser Realitäten nicht als solche materiell existiert, sondern an sich etwas anderes, an sich psychisch und ideell ist, genau wie wir es selber sind, und genau wie die eigene tiefere Meinung von Dr. Steiner selbst sein dürfte, die er aber bloß in diese unkritische, dogmatische, verdoppelte Theorie der Wahrnehmung kleidet, nie von Bildern spricht und sogar von Spiegelbildern; indem doch die Kritik zeigt, nie kantische Kritik, dass unsere Wahrnehmung niemals Bilder liefert, niemals Reproduktion, sondern Produktion. Das wäre der Grundirrtum, darauf kann ich auch jetzt nicht näher eingehen. Das Wort von Kant, mit dem ich enden möchte - es sind vielmehr zwei Worte -, ich möchte erst den Gegensatz zwischen diesem Hellsehertum und der kritischen Philosophie formulieren in Worten von Kant. Denn «so viel ist gewiss und mir gewiss: Wer einmal Kritik gekostet hat, den ekelt auf immer alles dogmatische Gewäsch, womit er vorher vorliebnahm, an.» Und weiter: «Die Kritik verhält sich zur gewöhnlichen Schulmetaphysik» - und ich möchte sagen auch zu dieser neuen Metaphysik, zur Anthroposophie - «gerade die Chemie zur Alchimie oder Astronomie zur wahrsagenden Astrologk>. Das ist das eine Wort, das den Gegensatz prinzipiell formuliert. Das andere ist dieses: «Nehme nun an, was auch nach sorgfältigster Prüfung der Gründe am glaubwürdigsten vorkommt. Es mögen Fakta, Vernunftgründe sein, nur streitet der Vernunft nicht dasjenige ab, was sie zum höchsten Gut auf Erden macht, nämlich das Vorrecht, der letzte Probierstein der Wahrheit zu sein.» Mit diesem letzten Probierstein der Wahrheit wollen wir die Anthroposophie und wollen wir Theosophie messen. Denn, sagt Kant - und damit möchte ich meinerseits schließen -, sonst werdet ihr dieser Freiheit unwürdig, sie auch sicherlich einbüßen. RudolfSteiner: Ich möchte nur mit wenigen Worten auf einiges hindeuten und Sie nicht mehr lange aufhalten. Das Erste ist der prinzipielle Punkt, den ihr sehr verehrter Vorsitzender vorgebracht hat, dass ja zwischen dem, was ich als entwickelte Erinnerungsfähigkeit charakterisiert habe, und dem Erinnern nicht bloß ein Gradunterschied sei, sondern ein prinzipieller Gegensatz. Nichts anderes geht selbstverständlich aus meiner Charakteristik hervor. Ich darf es vielleicht auf die Schwierigkeit in der Verständigung durch die Sprache zurückführen, wenn Ihr Herr Vorsitzender ein Wort eingeführt hat, um seine Kritik zu begründen, das ich nicht gebraucht habe und auch niemals brauchen würde. Ich habe gesprochen von einer Fortentwicklung der Erinnerungsfähigkeit, nicht von einer Erweiterung. Darauf möchte ich ausdrücklich aufmerksam machen. Erweiterung ist falsch. Fortentwicklung kann auch führen zu einer Form derselben Sache, einer Metamorphose, die durchaus einen prinzipiellen Gegensatz gegen dasjenige zeigt, woraus sie sich entwickelte. Das nur eben, um darauf hinzuweisen, wie leicht innerhalb einer Kritik Missverständnisse entstehen könnten. Denn dasjenige, was ich ausgeführt habe, wird ja im Grunde durchaus dadurch nicht geändert, dass dieser prinzipielle Gegensatz, der schon in meiner Formulierung deutlich drinnen lag, besonders charakterisiert wird. Denn - meine sehr verehrten Anwesenden -, da selbstverständlich ein Gegensatz, ja, ein prinzipieller Widerspruch vorhanden ist zwischen dem, was ich ausgeführt habe, und dem Kantianismus, das werde ich niemals ableugnen. Ich habe niemals einen Hehl daraus gemacht, dass ich aus all meinen Forschungsergebnissen heraus ein AntiKantianer werden musste. Und was ich geschrieben habe in meiner «Währhät und Wissenschaf>, in meiner «philosophie der Freiheit», das ist ja selbstverständlich so zu nehmen, dass es ist eine auf jahrelangen Bemühungen beruhende Auseinandersetzung gerade mit dem Kantianismus. Es kommt wenig darauf an, ob man vielleicht mit einem etwas ungenauen Ausdruck sagt: «Ohne das Auge keine Farbe», wie Schopenhauer tatsächlich an verschiedenen Stellen gesagt hat, oder ob man sagt «Die Farben sind nicht objektiv, sondern Phänomene, das Auge selber ist ein Phänomenm Selbstverständlich, das ist ja alles richtig. Und wenn man dann übergeht und sagt: «Ohne den Farbensinn keine Farbem, dann würde man wirklich nötig haben, dieses nicht bloß in einer andeutenden Weise in eine Kritik hinein zu verweben, sondern dann hat man nötig, sehr genau einzugehen darauf, wie man denn das, was man Farbensinn nennt, zu charakterisieren hat. Denn für meinen Begriff kommt man mit dem Übergang in den Farbensinn hinein, sobald man auf klare, scharf konturierte Begriffe kommen will, gar sehr ins Mystische. Da wird für mich der Kantianismus eine ziemlich nebulöse Mystik. Und eine nebulöse Mystik ist für mich der Kantianismus in der neueren Erkenntnistheorie vielfach geworden. Es würde fruchtbarer sein - meine sehr verehrten Anwesenden -, über diejenigen Dinge sich zu unterhalten, die ich im Vortrag eigentlich vorgebracht habe. Denn eine Sache herauszugreifen aus meiner «philosophie der Freiheit», das ist geradezu unmöglich. Dieser Satz steht mitten drinnen in einer langen Entwicklung. Es ist unmöglich, ihn ohne diese lange Entwicklung in seinem Sinn zu fassen. Wenn ich davon spreche, dass man keine Erkenntnisgrenzen anzunehmen hat, so muss man bedenken, dass aus der ganzen Auseinandersetzung der Sinn dieses Satzes hervorgeht. Dieser Satz kann überhaupt in der mannigfaltigsten Weise aufgefasst werden. Er kann so aufgefasst werden, dass man zunächst nicht so von prinzipiellen Erkenntnisgrenzen spricht, wie etwa du BoisReymond in seinem Ignorabimus oder wie gewisse Vertreter des Kantianismus. Er kann aber auch so aufgefasst werden, dass man nirgend dem Forschen irgendwelche Grenzen setzt, sondern das Forschen in [asymtotischer] Näherung zur Wahrheit sieht, sodass man von Erkenntnisgrenzen nicht reden soll, um den Gang der Forschung nicht aufzuhalten. Ich will Ihre Geduld nicht allzu sehr in Anspruch nehmen, indem ich auf all das eingehe, was zitiert worden ist aus meinen Schriften, denn das würde wirklich lange Zeit in Anspruch nehmen. Ich konnte ja nur gewisse Dinge aus dem ganzen Umfang anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft herausgreifen, und, sehen Sie, da muss man schon an gewissen Dingen einsetzen mit einem gewissen Verständnis. Es scheint mir doch nicht anzuge hen, wenn so scharf formuliert wird der Gegensatz zwischen dieser Anthroposophie und der Mystik, wenn er so scharf nicht nur definiert wird, sondern wenn gezeigt wird, wie man durch Anthroposophie die Gefahr in die Abwege der nebulösen Mystik vermeiden kann, es geht nicht an, rein definierend die Anthroposophie als Mystik zu bezeichnen. Das kann man, wenn man sich eine Definition von der Mystik gemacht hat und alles dasjenige subsumiert, was nicht in dasjenige gehört, was man gelten lassen will. Aber es muss einmal dem fortschreitenden Erkenntnisweg gestattet sein, über gegebene Definitionen hinüberzugehen, sie werden auch in meiner «Philosophie der Freiheit» finden, dass es nicht nötig ist, den Kantianismus noch einmal zu überlegen. Der ist von allen Seiten gerade durch diese Erwägungen überlegt, die ich versucht habe, in meiner «Philosophie der Freiheit» anzustellen. Es macht auf mich heute, nachdem ich mein sechzigstes Lebensjahr überschritten habe, einen merkwürdigen Eindruck, wenn mir der Rat gegeben wird, ich soll mir den Kantianismus überlegen. Ich habe als fünfzehnjähriger Schulbub in der Geschichtsstunde, weil mir der Geschichtslehrer nicht interessant war, die dazumal erschienene Ausgabe der «Kritik der reinen Vernunft» in die Schulhefte hineingeheftet, damit ich Kant lesen konnte, während der Lehrer Geschichte tradierte. Seit jener Zeit beschäftigte ich mich mit Kant und ich habe diesen von verschiedenen Seiten her gegebenen Ratschlag befolgt, mir den Kantianismus gründlich zu überlegen. Das ist jetzt vierundvierzig Jahre her. Wäre nicht die Ermahnung gerade auf diesem Punkt des Kantianismus gekommen, mit Bezug auf welchen ich gestehen will, etwas empfind lich zu sein, so würde ich Sie nicht noch diese paar Minuten mit dieser rein persönlichen Angelegenheit aufgehalten haben, denn eine solche ist es ja. Ich würde ja sonst gerne eingedenk des Umstandes gewesen sein, dass ich hier nur als Gast gesprochen habe und daher auch mich als Gast selbstverständlich zu benehmen hätte. Vielleicht bin ich schon über das nötige Maß hinausgegangen, was hier gestattet ist, indem ich diese letztere persönliche Bemerkung gemacht habe. Aber manchmal hängt noch das Persönliche mit dem Objektiven ganz notwendig zusammen und darf dann als Persönliches gestattet sein. Das möchte ich nur aus dem Grunde erwähnt haben, weil ja zu wenig eigentlich auf meinen Vortrag eingegangen worden ist, und mehr dasjenige, was nun in ganz anderen Zusammenhängen von mir formuliert worden isL kritisiert worden ist, was ich aber durchaus sehr begreiflich finde; denn wer sich seit vierundvierzig Jahren mit Kantianismus beschäftigt, versteht auch den Enthusiasmus für Kants Vernunftkritik, für kantischen Idealismus; versteht, wie man vom «Ding an sich» spricht. Auch alle Einwände, die eben gemacht worden sind, ich würdige sie und danke Ihrem Vorsitzenden dafür. Ich möchte Sie nun nicht weiter behelligen, sondern ich bitte meinerseits, dasjenige doch näher zu prüfen, was ich heute in meinem eigentlichen Vortrage ausgeführt habe. Leo Polak: Wenn ich in meinen Worten vielleicht zu Missverständnissen Anlass gegeben habe, bin ich gerne bereit, meinen Irrtum anzuerkennen. Ich sehe, dass hier auch stets gesprochen wurde von Weiterentwicklung, das habe ich in meinen Notizen gelesen als «Erweiterung» der Erinnerungskraft. Wenn man so, wie der Redner selber sagt, nicht eine Erweiterung meint, sondern etwas prinzipiell Neues, dann sind wir in diesem Punkte vollständig einverstanden. Und ich habe auch den Grund angeführt, weshalb es mir untunlich wäre, auf diese positiven Ausführungen näher einzugehen: weil mir eben jedes Wissen auf diesem Gebiet abgeht. Ich kann nur sagen: Dieses Vermögen des Hellsehens besitze ich nicht und rede deshalb nicht über etwas, was ich nicht kenne. Und wenn ich vielleicht in der Formulierung meines Rates wiederum etwas unbescheiden gewesen sein möchte, wo es den Anschein hat, als ob ich einem älteren Denker und Schriftsteller gegenüber sage, er solle sich dieses oder jenes überlegen, ich habe nicht gesagt, er soll den Kantianismus studieren; ich kenne seine Arbeit und weiß, was er darüber denkt. Er soll sich aber sein eines Argument gegen den Kantianismus - Augen, Farben, Farbensinn - noch einmal überlegen, und dabei muss ich also auch bleiben. Dass sich Dr. Steiner mit dem Kantianismus befasst hat, Kant gelesen hat und so weiter, dass weiß ich, ich wollte ja auch einfach konstatieren, dass er in gewissem Sinne doch an der Außenseite geblieben wäre. Vielleicht ist es mir noch zuletzt erlaubt, einen Ausspruch, der zwar wieder nicht heute Abend gegeben worden ist, der aus einem anderen Buch herausgenommen ist, «Philosophie und Theosophie», also die Abhandlung, die über das Verhältnis zwischen diesen beiden sich verbreitet, worin dann steht, dass Kant sich ein «Ding an sich» bloß materiell vorstellen kann, wie grotesk es auch klingen möge. Deshalb verstehe ich auch meinerseits, weshalb Dr. Steiner das djing an sich» leug nen muss, wenn er denkt, dass das «Ding an sich» materiell vorgestellt werden müsste. Dieses «Ding an sich» wäre dann ein «Unding an sichm RudolfSteiner: Das steht nicht da. Leo Polak: Dr. Steiner sagt, es steht nicht da. Hier steht es! Rudolf Steiner: Sie haben da die Übersetzung. Dann ist der Satz falsch übersetzt. Er besagt nicht, dass ich Kant vindiziere, er könnte sich das «Ding an sich» nur materiell vorstellen, sondern dass ich finde, dass das «Ding an sich», wenn man es unbefangen vorstellen will, materiell vorgestellt werden könnte. Das ist nicht ein Einwand, den ich mache, sondern den viele schon gemacht haben, dass die kantische Definition des «Ding an sich» nicht ausschließt ein materielles Vorstellen. Leo PoLak: Nun ist das der prinzipielle Gegensatz des ganzen Kantianismus gegen diese Lehre, dass Kant gezeigt hat mit allen Mitteln der Erkenntnistheorie und der Kritik, jedenfalls, dass das «Ding an sich», welche Eigenschaften es auch im Übrigen haben möge, bloß prinzipiell und fundamental nicht Sinnliche, übersinnliche Eigenschaften haben kann; dass sinnliche Eigenschaften bloß das Sinnending, also das Phänomen [Lücke im Text/.Also wenn ich auch der Meinung wäre, wie Dr. Steiner, dann umso besser. Dann wird er einsehen, dass das, was er übersinnliche Welt nennt, nicht so weit absteht von dem, was Kant sagt, nur dass Kant nicht ein Vermögen des Vindizierens hat. Ich glaube, dass ich gesagt habe, weshalb ich auf positive Behauptungen von Dr. Steiner nicht eingehen darf: weil ich auf jenem Gebiet ein Laie bin, und das war das erste Gebot der Geisteswissenschaft: man soll nicht sprechen von dem, was man nicht versteht. Und wenn wir alle also uns schließlich daraufhin einigen können, dass wir bloß mit den Mitteln, die der Geist uns liefert – wie das letzten Endes auch Dr. Steiner machen will, wenn er auch sagt, man könne die Kräfte weiterentwickeln -, wenn man mit den geistigen Kräften, die jeder in sich fühlt, die Welt begreifen und verstehen will, und wenn man dabei als Beziehungspunkt nimmt, genauso, wie das einerseits der Kantianismus macht mit der ganzen kritischen Philosophie, und andererseits Dr. Steiner macht – das sei mir vergönnt, dass wir uns einigen, versöhnenderweise hervorzuheben -, wenn man nicht mehr, wie es eine vergangene Periode der Wissenschaft gemacht hat, das Objektive, das Materielle, das Mechanische als das Primäre, und ursprünglich Gegebene betrachtet, sondern gerade umgekehrt das Ich betonL das Ich-Erlebnis, das Psychische, das Innenleben selbst sieht und erkennt und weiß als das Primäre, als das Begründende, als der Ausgangspunkt und Sicherheitspunkt aller Wissenschaft, dann glaube ich, das man getrennt marschierend auch doch vereint schlagen kann die Mächte des Unwissens, des Aberglaubens und der schwärmerischen Mystik, die ja auch in Dr. Steiner, wie ich mit Vergnügen jetzt gehört habe, einen Gegner hat; getrennt aufmarschierend, aber vereint überwinden diese schwarzen Mächte von Unwissenheit und Aberglaube, um zu erreichen etwas Licht, etwas Verständnis, etwas Einsicht, etwas Begreifen. In dieser frohen Hoffnung wollen wir uns einigen und zuletzt Dr. Steiner jedenfalls aus vollem Herzen danken für das, was er mit seiner ganzen Überzeugung nach einem langen Leben von so vielen Jahren gegeben hat als das Resultat seines Forschens. Dass es mit unseren Resultaten, mit den Resultaten unseres Forschens und anderen nicht übereinstimmt, das, was wir prinzipiell einzuwenden haben, das habe ich für meine Pflicht erachtet; nicht für mich zu behalten. Wenn auch Dr. Steiner Gast ist, ich habe damit keine Rechnung gemacht und Dr. Steiner auch nicht. Wenn auch die Gastfreunde Freunde sind [Lücke im Text]. Die Erkenntnis des geistigen Wesens des Menschen Den Haag, 31. Oktober 1922 Meine sehr verehrten Anwesenden! Zuerst darf ich Sie wohl um Entschuldigung bitten, dass ich nicht in der Sprache Ihres Landes diesen Vortrag halten werde. Da ich aber diese Sprache nicht handhabe, so muss ich Sie bitten, in der mir gebräuchlichen Sprache die folgenden Auseinandersetzungen machen zu dürfen. Wer heute über das geistige Wesen des Menschen und seine Erkenntnis sprechen will, wird ja allerdings stoßen auf ein gewisses Interesse innerhalb unserer gegenwärtigen gebildeten Menschheit. Über weite Gebiete des modernen Zivilisationslebens ist ja das Schicksal hereingebrochen, dass die Leute heute vielfach in Verwirrung, in Haltlosigkeit bringen kann gegenüber dem, was von der äußeren Welt an den Menschen herankommt. Und so sucht heute mancher eben dasjenige, was früher vielfach allein in der Außenwelt gesucht worden ist, im Innern der menschlichen Seele selbst, sucht da die Kräfte, um sich aufrechtzuerhalten, sucht jene Sicherheit, welche das menschliche Innere denn doch für ein kräftiges Leben braucht. Wenn man aber auf der anderen Seite im Sinne des Geistes der Gegenwart über die Erkenntnis des übersinnlichen Menschen, so wie ich das heute zu tun gedenke, reden will, dann stößt man doch sogleich auf den Widerstand gerade derjenigen Welt und Weltauffassung, die einem heute eigentlich doch die allerwertvollste sein muss, man stößt auf den Widerstand der wissenschaftlichen Welt, welche geltend machen muss aus den verschiedensten Untergründen ihrer eigenen Erkenntnisart heraus, dass eben in die übersinnlichen, in die geistigen Welten mit denjenigen Methoden nicht aufgestiegen werden kÖnne, welche man gewohnt worden ist, sonst im wissenschaftlichen Leben anzuwenden. Dennoch aber ist die moderne Zivilisation so an den Menschen herangetreten, dass dieser gewohnt worden ist, alles in dem Lichte zu betrachten, das ihm in irgendeiner Weise von der wissenschaftlichen Erkenntnis herkommt. Und so ist es denn auch, dass man Befriedigung für sein Seelenleben nicht eigentlich im Sinne der heutigen Bildung mehr suchen will nach alten traditionellen Bekenntnissen, sondern dass man das Bedürfnis hat, auch mit Bezug auf die geistige Welt eine solche Erkenntnis anzustreben, die immerhin sich verantworten kann gegenüber den wissenschaftlichen Bedürfnissen der Gegenwart. Und eine solche Erkenntnis des geistigen Wesens des Menschen strebt an jene anthroposophische Weltanschauung, in deren Sinn ich Ihnen heute und am nächsten Freitag sprechen möchte, heute mehr über die Erkenntnis der geistigen Wesenheit des Menschen, am nächsten Freitag über die Erkenntnis des geistigen Wesens der Welt. Wenn man vom geistigen Wesen des Menschen als dem tiefsten Rätsel des Daseins spricht, was meint man denn dann eigentlich, meine sehr verehrten Anwesenden? Eigentlich meint man nicht, dass irgendein Zweifel an dem Geiste und seiner Betätigung in der menschlichen Wesenheit da sein kann; denn jeder, der nur ein we nig sich auf sich selbst besinnt, er wird ja gerade in dem, was geistig in ihm ist, dasjenige sehen, was dem Menschen seine eigentliche Würde gibt, was ihn erhebt über die anderen Wesenheiten der Welt. Und man kann sagen, auch nicht der überzeugte Materialist wird das Wertvolle und den Bestand des geistigen Lebens im Menschen eigentlich bezweifeln. Er wird nur seine Einwände machen gegen die Selbstständigkeit, gegen die eigene Wesenheit dieses geistigen Lebens innerhalb der Menschennatur. Er wird sagen: Dasjenige, was du anerkennst als Mensch als deine geistige Wesenheit, das geht aus dem Körperlichen, aus dem Physischen, wie die Flamme aus der Kerze; das entsteht aus diesem KÖrperlichen, aus diesem Physischen; das erlischt mit diesem KÖrperlich-Physischen. Ist es denn nun, wie man glauben sollte, da der Mensch einmal das Geistige als seine eigentliche, eigentümliche Würde ansehen muss, ist es denn auch wirklich im gewöhnlichen Leben begründet, dass der Mensch, wenn schon nicht über das Dasein und den Bestand des Geistigen, so doch über das Schicksal seines geistigen Wesens in tiefe Zweifel getrieben werden kann? Ja, er kann es. Er kann es durch das alltägliche Leben. Und es sind im Grunde genommen auch keine anderen Zweifel in der Wissenschaft vom Geistigen vorhanden als diejenigen, die unbewusst im alltäglichen Leben des Menschen vorhanden sind, die den Menschen beirren, die den Menschen unsicher machen, wenn er Aufklärung haben will über das Wesen seines eigenen Geistes. Und diese Zweifel, sie kommen von den verschiedensten Seiten her. Sie sind insbesondere stark bei denjenigen, die eine wissenschaftliche Bildung in der Gegenwart erlangen. Ich will von den verschiedenen Zweifeln, die da dem Menschen aufstoßen, die zwei hauptsächlichsten nennen, diejenigen, die sich der

Mensch allerdings nicht klarmacht im gewöhnlichen Leben, aber es sitzt ja vieles - meine sehr verehrten Anwesenden - unbewusst oder unterbewusst in den Tiefen der Menschenseele, was heraufspielt in das Bewusstsein, nicht als klare Begriffe und auch nicht als klare Zweifel, aber als Unsicherheiten, als etwas, was ganz von unten herauf innerliches Glück oder innerliche Haltlosigkeit des Menschen ausmacht. Das eine, was - ich betone es noch einmal -, nicht etwa mit voller Klarheit, aber darum gefühlsmäßig umso stärker, Zweifel über das Schicksal des Geistigen hervorruft, begegnet uns als Menschen eigentlich in jedem Schicksalsläufe. Wir versinken mit jedem Tageslauf in das Schlafesleben, durch das das während des Tages regsame Geistesleben hinabdämmert und endlich ganz erlischt, bis es wiederum beim Aufwachen heraufkommt und unser Bewusstsein erfüllt. Dieses Erlöschen, dieses alltägliche Verschwinden des geistigen Lebens, das ist es, das den Menschen immer wiederum unsicher macht, wenn er sich fragt: Hat der Geist einen selbstständigen Bestand? Kommt er nicht - wie die Flamme aus der Kerze, wenn man sie anzündet -, herauf, dieser Geist, in dem menschlichen physischen Leben, so, wie er sich entwickelt aus der Kindheit von dem Dumpfen in das Hellere immer mehr und mehr? Erlischt er nicht wiederum, dieser Geist, erlischt es nicht, dieses seelische Leben, wenn der Körper durch den Tod hindurchgeht, wie die Flamme erlischt, wenn der Brennstoff erschöpft ist? Aus diesem [Nachterlebniss] geht eigentlich alles dasjenige hervor, was man sucht, um herbe Zweifel und tiefe Lebensrätsel zu beseitigen, zu lösen. Aber im Grunde genommen, und das wird die andere Seite sein der Sache, die ich hervorzuheben habe, aber im Grunde genommen ist es im wachen Tagesleben nicht anders. Wenn wir im Schlafe den Geist erlöschen sehen, so sehen wir ihn im Tagesleben gewissermaßen in Bezug auf seine Tätigkeit in die Finsternis des eigenen Körpers hinuntergetaucht. Was ist es denn viel, was wir in klarer Bewusstheit als unsere Gedanken hegen? Gewiss, die haben wir. Aber wenn wir uns fragen nur, wie wirkt unsere Seele in der einfachen Handbewegung, wenn diese primitive Willensäußerung zustande kommt, so können wir uns doch nur sagen: Ja, wir fassen den Gedanken; die Hand soll gehoben werden. Der Gedanke aber verschwindet in die Finsternisse des eigenen Organismus. Wir wissen im alltäglichen Bewusstsein nicht, was da unsere Seele im Innern des Organismus vollzieht, um, ich möchte sagen blitzartig ihre Kraft hindurchzusenden durch Muskeln und Sehnen, um den Willensakt wirklich hervorzurufen. Wir sehen zuletzt, wie die Hand in Bewegung kommt - also wiederum eine Vorstellung -, wie wir von Vorstellung zu Vorstellung gehen, sehen ein äußeres Vorgehen als Ergebnis. Wie aber das Seelisch-Geistige hinuntertaucht in unseren eigenen KÖrper, das eigentlich bleibt für uns in Finsternis. Diese Finsternis und jenes Erlöschen, wie ich sie eben charakterisiert habe, das will nun die Anthroposophie als eine moderne Geist-Erkenntnis ebenso besiegen, wie zu allen Zeiten der menschlichen Seelenentwicklung diese Zweifel besiegt werden sollten. Dasjenige, was Anthroposophie anstrebt - meine sehr verehrten Anwesenden -, möchte ich nennen exaktes Hellsehen, exakte Clairvoyance, und möchte durch diese Bezeichnung die Erkenntnisse der Anthroposophie unterscheiden von all den nebelhaft mystischen Anschauungen, zu denen man ja auch in unserer Zeit der Unsicherheiten wiederum so vielfach greift. Gerade diese exakte Clairvoyance, dieses exakte Hellsehen möchte voll Rechnung tragen den Anforderungen der modernen Wissenschaftlichkeit. Welches sind denn diese Anforderungen der modernen Wissenschaftlichkeit? Nun, es sind die, dass man mit einer innerlichen Klarheit in der Beobachtung und im Experiment dasjenige überschauen kann, was sich den Sinnen darbietet, und der echte, wie er sich nennt, der exakte moderne Wissenschaftler, der möchte im Verfolgen desjenigen, was seine Sinne beobachten, was er durch das Experiment erreichen will, er möchte darinnen eine solche Klarheit, eine solche innere Notwendigkeit haben, wie er sie hat in der Mathematik. Deshalb wendet man so gern das mathematische Denken an auf das Naturwissenschaftliche. Man möchte dieses mathematische Denken eigentlich überall anwenden, weil dadurch Exaktheit, das heißt Durchsichtigkeit, innerliche Notwendigkeit hervorgerufen wird. Nun, derjenige, der in diesem Sinne heute von exakter Wissenschaft spricht, der sucht diese Exaktheit hineinzubringen in die Art und Weise, wie er die äußeren Dinge und Vorgänge verfolgt, oder auch meinetwillen, wenn er Psychologe sein will, wie er die eigenen Seelenvorgänge verfolgt. Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, wendet diese Exaktheit auch an. Aber sie wendet sie an nicht auf die Außenwelt zunächst, nicht auf die Beobachtung der sinnlichen Dinge und auf das äußere sinnliche Experiment, sie wendet diese Exaktheit an auf etwas, was überhaupt zunächst nicht vorhanden ist für das menschliche Bewusstsein, sie wendet diese Exaktheit an auf die Entwicklung von Seelenkräften, die zunächst in der menschlichen Wesenheit verborgen sind, die aber in ihr hervorgerufen werden können. Anthroposophische Geisteswissenschaft hat von der Naturwissenschaft wohl gelernt, wie man durch die äußere Sinnesbeobachtung, durch das äußere Experiment, durch die Methoden, durch die es die Naturwissenschaft zu solchen Triumphen gebracht hat, wie sie auch von der Geisteswissenschaft durchaus anerkannt werden, dass man durch all das nicht in eine geistige, nicht in eine übersinnliche Welt eindringen kann, dass die Seelenkräfte des Menschen, wie sie nun einmal im alltäglichen Leben und auch in der gewöhnlichen Wissenschaft sind, zunächst ungeeignet sind, um ins Übersinnliche einzudringen. Die menschliche Seele muss erst geeignet gemacht werden dazu, und tief in ihrem Innern verborgene Kräfte müssen hervorgeholt werden. Dabei kann man in einer innerlichen, mystisch-unklaren Weise vorgehen. Das lehnt gerade anthroposophische Geisteswissenschaft ab. Aber sie will verborgene Seelenkräfte aus der Natur des Menschen herausbringen. Und indem sie sich an dieses Hervorbringen hält, beobachtet sie dabei eine Methode, welche in demselben Sinne überschaubar, in demselben Sinne innerlich notwendig ist wie das Forschen der äußeren Wissenschaft in der Sinnesbeobachtung und im Experiment. Was also die exakte Wissenschaft mit der fertigen äußeren Natur macht, indem sie Überschaubarkeit, indem sie Exaktheit hineinträgt, das macht die Anthroposophie mit der Entwicklung der menschlichen Seelenkräfte. Nichts wird ja getan in der menschlichen Seele, was nicht mit derselben inneren Klarheit, Überschaubarkeit und Notwendigkeit gemacht würde, wie es der strenge Mathematiker mit seinen Untersuchungen macht. So sucht in ihrer Methode diese exakte Clairvoyance die Seele des Menschen so zu entwickeln, dass gewissermaßen die eigene Entwicklung zunächst zum mathematischen Problem wird. Ich wollte damit zunächst charakterisieren, wie die hier gemeinte anthroposophische Geisteswissenschaft also nicht etwa glaubt, dass man in derselben Weise, wie man äußerlich in der Naturwissenschaft forscht, auch den Geist erforschen könne, dass sie aber die wissenschaftliche Gesinnung in echtester Weise, wie sie in der Naturwissenschaft vorhanden ist, nun auch in die Geistesforschung hineinträgt. Exakt ist also zunächst an der Anthroposophie das Arbeiten am eigenen Menschen, an denjenigen Kräften seiner Seele, die dann zum Schauen in die übersinnliche Welt hineinführen. Daraus schon ersehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, dass es sich darum handelt, dass der - wollen wir ihn jetzt Geistesforscher nennen -, der zur Erkenntnis des geistigen Wesens des Menschen dringen will, dass der Geistesforscher gewissermaßen sich zu sich selbst zurückwendet, um seine Seele zunächst innerlich, ich möchte sagen zu durchleuchten. Ein Durchleuchten und ein Durchkraften ist es. Wir werden uns am leichtesten verständigen über dasjenige, was nun in diesem Sinne moderne geistige Beobachtungsart werden soll, wenn ich Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, daran erinnere, wie in älteren Zeiten der menschheitlichen Geistesentwicklung solche Geist-Erkenntnisse angestrebt worden sind. Sie wurden, ich möchte sagen auf eine etwas materiellere Weise angestrebt. Und da dasjenige, was ich Ihnen gleich nachher als die heutige Methode zu schildern habe, geistiger, seelischer ist, so werden wir dieses Geistige und Seelische leichter vor uns hinstellen können, wenn wir, ich möchte sagen von dem Gröberen, Materielleren älterer Methoden ausgehen. Dazu aber müssen wir uns überhaupt dazu wenden, ein wenig hinzusehen, wie in älteren Zeiten der Menschheitsentwicklung der Mensch gestanden hat zu seiner Umwelt. Man glaubt ja so leicht, dass das Menschengeschlecht immer so war in seiner Seelenverfassung, wie es heute ist, seit es eine historische Zeit gibt. Das ist aber nicht richtig. Derjenige, der einen innerlichen Blick hat für das menschliche Seelenleben, der wird finden, dass, wenn er auch nur wenige Jahrhunderte zurückgeht, die Menschen ganz anders gedacht, gefühlt und gewollt haben, ja, dass ihre ganze Seelenstimmung, ihre ganze Seelenverfassung eine andere war als heute. Und gar, wenn wirJahrtausende in der Menschheitsentwicklung zurückgehen, so wird das wesentlich anders. Die äußeren historischen Denkmäler können uns nur wenig darüber aufklären, denn erstens reichen sie ja, selbst wenn man auf die ältesten Zeiten, zum Beispiel ägyptischer Denkmäler sieht, nicht außerordentlich weit zurück. Zweitens aber hängt es davon ab, wie der gegenwärtige Mensch diese Denkmäler interpretiert. Und darnach findet er dann das eine oder das andere, was doch im Grunde genommen nur ein Abbild seiner eigenen Seelenverfassung ist, die er in die Seelen der älteren Menschheit hineinträumt. Diejenige Geisteswissenschaft selber, von der ich Ihnen heute und am nächsten Freitag sprechen will, sie sieht in anderer Weise als die gewöhnliche Geschichte das Seelenleben einer älteren Menschheit. Sie sieht hin auf dasjenige, was nun allerdings in bedeutsamen - sagen wir - dichterischen oder sonstigen Denkmälern erhalten ist, kann sich eine Vorstellung davon bilden, wie dasjenige, was in solchen Denkmälern erhalten ist, im Grunde genommen aus einer ganz anderen Geistesart heraus atmet, als sie der heutige Mensch hat, und sie kommt dadurch allmählich dazu, anzuerkennen, dass die Urmenschheit schon eine Art von Hellsehen hatte, ein Hellsehen, das allerdings träumerisch war, ein Hellsehen, das uns gegenüber den heutigen Forderungen nach der Klarheit des Bewusstseins als etwas Nebelhaftes erscheinen muss, als etwas Träumerisches. Aber dieses träumerische Hellsehen der alten Zeiten blickte deshalb doch tiefer in das innere Gefüge der Welt, in die

Geistigkeit der Welt hinein, als es das heutige Sinnesbewusstsein kann. Ganz anders war im Grunde genommen die Stellung des älteren Menschen zur Welt. Man sagt so leicht, dieser ältere Mensch hätte allerlei hineingeschaut in die Dinge um ihn herum, in jede Pflanze ein geistiges Wesen, in Baum und Strauch, in Wasser und Welle, in Wolken und Winde hätte er geistige Wesenheiten hineingeträumt. Ja, traumartig war allerdings sein Bewusstsein. Aber er hat dasjenige, was er an geistig-seelischem Wesen in Wasser, in der Quelle, in der Wolke, im Regen und im Winde geschaut hat, das hat er nicht einfach von sich aus aus seiner Phantasie in die Dinge hineingelegt, sondern seine Seelenverfassung war so, dass er alles das, was er an geistigen Wesenheiten in der Welt schilderte, dass er das so natürlich sah, mit solcher elementarer Gewalt sah, wie wir heute die rote oder die gelbe Farbe in der Umgebung sehen, wie wir den Ton in der Umgebung hören, wie wir die Wärme empfinden. Wir empfinden nur die Sinneswahrnehmung und ihre Inhalte; der ältere Mensch erlebte durch dieselbe elementare Welt ein Geistiges in der ganzen natürlichen Umwelt, dafür aber fühlte er nicht ein solches Ich, nicht ein solch bestimmtes auf sich selbst gestelltes Ich wie der moderne Mensch. Dieses Fühlen eines festen Ich, das hat sich in der Menschheitsentwicklung erst herausgebildet im Laufe der Zeit, und damit erst auch das Erlebnis der menschlichen Freiheit. Damit dieses Erlebnis der Freiheit, dieses Ich-Erlebnis hat kommen können, ist die ältere traumhaft hellseherische Art hinuntergeschwunden. Der Mensch ist beschränkt worden auf die äußere Sinneswelt. In ihr hat er sich seine Freiheit erworben. Aber wir sind heute wiederum in einem Zeitpunkte angelangt, wo wir nun in unserer Stellung als Menschheit innerhalb der Sinneswelt lechzen müssen, den Zusammenhang mit der geistigen Welt wiederum zu finden, wo wir angewiesen darauf sind, eine Art Hellsehen wieder zu gewin nen. Das kann aus den schon erwähnten Gründen aber nicht ein altes traumhaftes Hellsehen, das kann nur ein exaktes Hellsehen, ein Hellsehen sein, das den modernen wissenschaftlichen Anforderungen nachgebildet ist. Der ältere Mensch hatte ein traumhaftes Hellsehen; aber er war ebenso wenig, wie wir heute mit der äußeren Wissenschaft zufrieden sein können, ebenso wenig war er mit seinem Hellsehen zufrieden, trotzdem er überall fand in der Pflanze, im Strauch, im Baum, in der Wolke, im Winde [eine] geistige Wesenheit, er war damit nicht zufrieden, und er richtete den Blick hin zu denjenigen Persönlichkeiten, die in jener älteren Zeit das darstellten, was heute etwa die Gelehrten, was heute die Priester darstellen. Er richtete den Blick hin in älteren Zeiten zu jenen Persönlichkeiten, die man Initiierte, Eingeweihte, nennen kann, denn als solche wurden sie empfunden, und die in ihrer Art durch die Entwicklung besonderer Seelenkräfte, aber in materiellerer Art, als wir das heute tun sollen, zu einer An Geist-Erkenntnis vom Menschen kamen. Ja, diese Art war materieller, als unsere heutige sein darf. Ich möchte eine solche Art der alten GeisteserKenntnis zunächst schildern. Ich möchte Ihnen schildern dasjenige, was eigentlich, mehr oder weniger verfälscht, in der äußeren Literatur zu uns herübergekommen ist vom alten Oriente, in den ältesten Zeiten des Orients geübt worden ist von einzelnen Persönlichkeiten, um dadurch Erkenntnis einer höheren, einer geistigen Welt zu erringen und sie mitteilen zu können den breiten Massen der Menschheit, die ebenso mit ihrer Seelenverfassung lebten, wie ich es charakterisiert habe. Ich weiß - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass dasjenige, was ich nun schildern werde als die sogenannte Yoga-Methode jener ältesten orientalischen Geistesentwicklung, dass das dann in die Dekadenz gekommen ist, dass das in Verfall geraten ist, und dass sogar in vielen Schilderungen jener Yoga-Methode, weil sie eigentlich Verfalls-Perioden dieser Art von Geistesforschung schildern, etwas sehr Schlimmes gegeben wird. Aber ich möchte Ihnen gerade jene echte alte YogaMethode ein wenig charakterisieren, damit wir uns dann etwas orientieren können über dasjenige, was der moderne Mensch als exakte Clairvoyance [dann] anstreben kann. Es war eine besondere Art zu atmen, welche durch jene Yoga-Methode angestrebt wurde. Wie verläuft denn eigentlich beim gewöhnlichen Menschen das Atmen? So, dass er eigentlich nicht viel weiß davon. Er atmet ein, er atmet aus. Nur wenn unser Atem in der Krankheit unregelmäßig wird, dann spüren wir eigentlich so recht den Atem. Wir achten nicht auf ihn im gewöhnlichen Leben. Er erfüllt unsere Leiblichkeit, aber er erfüllt unsere Leiblichkeit so, dass seine Tätigkeit im Grunde ganz unbewusst bleibt. Dieser Atem spielt aber dennoch - wir können das heute auch physiologisch nachweisen, ich kann das in diesem Vortrage nur andeuten -, aber dieser Atem spielt dennoch eine bedeutungsvolle Rolle in unserem ganzen menschlichen Leben. Wir atmen ein. Der Atemstoß nimmt ja nicht nur den Weg in die Innenhöhlungen unseres Leibes, um dann wiederum verändert ausgeatmet zu werden, sondern es geht zum Beispiel dieser Atemstoß durch unseren RUckenmarkskanal, ergießt sich in unser Gehirn, und wir haben innerhalb unserer Kopforganisation, innerhalb unseres Gehirnes, während wir wachen, nicht etwa bloß eine Nerventätigkeit, sondern wir haben diese Nerventätigkeit fortwährend durchvibriert, durchstrahlt, durchwelk, von den

Atemstößen, von dem Rhythmus des Atmungsprozesses. Und wir können sagen, selbst an unserem Denken, an unserem Vorstellen hat der Atmungsvorgang den denkbar größten Anteil. Aber ebenso wenig wie wir im übrigen Organismus achten auf diesen Atmungsvorgang, ebenso wenig werden wir seiner gewahr in unserer Kopfesorganisation. Der alte Yogi - er veränderte das Atmen, das heißt, er versetzte das Atmen in einen anderen Atmungs-Rhythmus, als der gewöhnliche ist. Den gewöhnlichen bemerkt man nicht. Indem der Yogi anders einatmete, langsamer oder schneller, länger oder kürzer hielt, als man im gewöhnlichen Leben tut, länger oder kürzer ausatmete, versetzte er sich in einen anderen Rhythmus. Dadurch wurde ihm der Atmungsprozess bewusst. Dadurch konnte er verfolgen den Lauf der Atmungsströmung von dem Einatmen durch die Lunge, wie er sich ausbreitete durch den ganzen Organismus, wie er durch den Riickenmarkskanal sich in das Gehirn verlief. Der Mensch durchkraftete auf diese Weise mit seinem Bewusstsein den Organismus. Er verfolgte die Atmungsströmung überall hin. Er lernte dadurch seinen eigenen Organismus kennen. Und dieses Kennenlernen des eigenen Organismus, das, meine sehr verehrten Anwesenden, das ist nun so, dass da aufhört alles Erleben des bloß Materiellen. Derjenige, der so in uralten Zeiten der menschlichen Geistesentwicklung innerlich bewusst durchstrahlt hat mit einem veränderten Atmungs-Rhythmus seine eigene Menschlichkeit, der wäre sich als ein Blödling vorgekommen, wenn er davon gesprochen hätte, dass da nur ein Materielles durch seinen Leib kreist. Nein, die Atmungsströmung, die erschien jenen alten Yogi gewissermaßen wie ein innerliches Abtasten des Organismus. Und dasjenige, was sich ihnen ergab für dieses Abtasten, war das innerlich Geistig-Seelische des Menschen. Materiell wurde die Methode gemacht. Entdeckt wurde das innere Geistig-Seelische. Entdeckt wurde, wie man fühlt, wie man denkt. Man ging materiell vor, und man entdeckte ein Seelisches. Man durchleuchtete sich gewissermaßen innerlich, tastete sich ab. Und dasjenige, was auf der einen Seite von dem alten Yogi erstrebt worden ist, das war gerade das Ich-Bewusstsein, das er durch seine natürliche Erkenntnis noch nicht hatte, das er sich zu erwerben versuchte auf diese Art. Man muss solche Dinge nur nicht ansehen mit der trockenen, philiströsen Art, die man heute oftmals anwendet, man muss sich hineinversetzen mit dem ganzen, vollen menschlichen Fühlen in dasjenige, was einem wird, wenn man also sein inneres Menschliches abtastet. Dann - meine sehr verehrten Anwesenden -, dann fühlt man wiederum dasjenige, was zum Beispiel in der wunderbaren Bhagavad Gita als die Schilderung des wahren menschlichen Ich da ist, was da geschildert wird als das wahre menschliche Ich, das in der geistig-seelischen Welt flutet als das Ewige im Menschen. Man fühlt, das, was da als das Ich geschildert wird in einer wunderbaren Weltdichtung, dass das das Ergebnis eines solchen Prozesses, eines solchen Vorganges ist, wie ich ihn eben als das Yoga-Atmen geschildert habe. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, wir können als moderne Menschen nicht in dieser Weise vorgehen, denn immerhin ist es so, dass derjenige, der auf diesem Wege durch die Veränderung des Atmens, oder auch, weil man alles das unterstützen wollte durch besondere Stellungen, durch Lagen des Menschen in Bezug auf den physischen Leib, weil man dadurch den physischen Leib besonders intensiv machte, weil man sich als Mensch überhaupt überempfindlich machte, dadurch geschah es, dass man sich zurückziehen musste vom Leben. Es entsprach das aber durchaus den alten Erkenntnisgewohnheiten der Menschheit. Diejenigen, die auf diese Weise als nach der geistigen Welt Strebende sich überempfindlich machten, suchten die Einsamkeit auf, denn ihnen war es nicht angemessen, mit der harten übrigen Welt immer in Beziehung zu stehen, in Berührung zu kommen. Aber auf der anderen Seite suchten diejenigen, die über das Schicksal der Menschenseelen etwas wissen wollten, solche einsame Persönlichkeiten auf. Man hatte das Vertrauen zu diesen Einsiedlern. Man wusste gewissermaßen, bei ihnen ist Rats zu erholen gegenüber dem zeitlichen Schicksal der Menschenseele über das Ewige. Wir können heute nicht in derselben Weise vorgehen, denn die Menschheit ist in ihrer Entwicklung dazu gekommen, dass sie nicht mehr zu demjenigen Vertrauen haben kann, der, um die Wahrheit, um das Geistige zu erforschen, sich vom Leben herauszieht, sondern dass sie einzig und allein zu demjenigen Vertrauen haben kann, der voll mitarbeitet mit dem Leben, der sich hineinstellt wie jeder andere Mensch in die Lebenspraxis, in die Bedürfnisse und Forderungen des Tages. Wir brauchen heute Methoden, die nicht den menschlichen Leib überempfindlich machen, die aber die menschliche Seele stark machen. Diese Methoden, sie können eben erreicht werden, und sie können führen zu einer wirklichen exakten Clairvoyance. Zunächst sind es intime Vorgänge des menschlichen Seelenlebens, denen man sich da hingeben muss: Meditation, Konzentration des Vorstellungslebens. In ähnlicher Weise habe ich dasjenige, dem sich der Mensch da hingeben muss, in meinen Büchern, zum Beispiel in «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Weltenh oder in meiner «Geheimwissenschaft» genannt. Ich habe hingewiesen auf dasjenige, was der heutige moderne Mensch tun muss, um in einer ähnlichen Weise in die geistige Welt, aber jetzt nach seinen Bedürfnissen, zu kommen, wie das dem alten Yogi gegeben war. Soll ich Ihnen nun mit einem kurzen Worte bezeichnen, was Meditieren heißt? Meditieren ist nämlich eine bestimmte Ausbildung des Gedankenlebens, die im gewöhnlichen Dasein nicht da ist. Und durch diese Ausbildung des Gedankenlebens kommt man zunächst zur Entwicklung solcher seelischen Kräfte, die in die geistige Welt, in das Übersinnliche hineinführen. Aber was ist dieses Meditieren? Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, Sie finden ausführlichere Schilderungen in den genannten Büchern darüber, was dieses Meditieren ist, was diese modernen Methoden des Hellsehertums sind. Sie finden aber dort auch ausführlichere Schilderungen, wie es der moderne Mensch unternehmen muss, was der moderne Mensch unternehmen muss, um zu solcher exakter Clairvoyance zu kommen. Ich kann aber hier nur das Prinzipielle anführen. Und soll ich Ihnen mit einem einzigen Worte schildern, was da die Seele zu unternehmen hat, möchte ich es so sagen: Wenn wir sonst unser Vorstellungsleben ausbilden, sind wir mit einer gewissen Gleichgültigkeit in unseren Vorstellungen drinnen; wir sind im übrigen Leben oftmals mit großer Wärme, mit tiefer Antipathie drinnen. Unser ganzes Innere kann aufgewühlt werden in heißer Leidenschaft oder in wilder Abneigung, wenn wir im gewöhnlichen Leben drinnenstehen. Allein die Vorstellungen, sie sind, ich möchte sagen ein kalter Strom in unserem Alltagsleben; sie begleiten dieses Alltagsleben. Derjenige, der zum Meditieren vorschreiten will, der muss allerdings noch etwas anderes machen als jene Kälte des Vorstellungslebens, mit dem man sonst im gewöhnlichen Tagesleben fertig wird. Man muss Gedanken in seine Seele hereinrufen können, Gedanken, die man sich vielleicht raten lässt von jemandem, der schon Geistesforscher ist, oder Gedanken, die man sonst aus der Welt herausfindet, die aber so in der Seele wirken sollen, dass sie in voller Ruhe das Seelenleben ausfüllen. Man versucht das Seelenleben abzulenken von allem Übrigen in der Welt. Man sucht, die Aufmerksamkeit auf solche Vorstellungen zu lenken und auf solchen Vorstellungen zu ruhen; ganz sich dem Vorstellen, einzelnen Vorstellungen, sucht man sich hinzugeben. Aber etwas ist notwendig bei dieser Hingabe an die Vorstellungen: dass wir in dem Momente, wo wir uns also hingeben, wo wir absehen von aller übrigen Welt und in innerer Seelenruhe ganz in einer Vorstellung oder einem Vor stellungskomplexe leben, dass wir lieben können diese Vorstellungen. Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, die Entfaltung innerlicher Liebe, die Entfaltung innerlicher Seelenwärme beim Ruhen auf Vorstellungen - Vorstellungen, die wir erst selbst in das Seelenleben hineinversetzt haben -, die machen es aus, dass aus dem gewöhnlichen Vorstellen ein Meditieren wird. Wenn wir mit ebensolcher innerer Liebe, wie wir sonst unsere Gegenstände oder Menschenwesen lieben, wenn wir so unser eigenes Vorstellen lieben können, wenn wir es universell lieben können, wenn wir liebend ganz in ihm aufgehen können, wenn wir liebend in ihm verbleiben können, dann erhält dieses Vorstellungsleben jene innerliche Kraft, die zwar etwas ganz anderes ist als das Yoga-Atmen, die aber in derselben Weise wirkt, nur etwas andere Resultate zeitigt als jenes Yoga-Atmen. Während das Yoga-Atmen versucht, den Atmungsprozess in den Kopf hineinzuschicken, um dadurch auch den ganzen Menschen innerlich abzutasten und zu durchleuchten und seine geistig-seelische Wesenheit zu erkennen, erlangen wir allmählich eine innerliche wahrhaftige Gedankenkraft, mit der wir nun zwar nicht in derselben Weise wie mit dem veränderten Atem, aber doch in einer gewissen Weise uns innerlich abtasten können, innerlich durchleuchten können. Und so kann exakte Clairvoyance im modernen Menschen durch eine Verstärkung, durch eine Erkraftung des Seelenlebens hervorgerufen werden, während sie in mehr körperlicher Weise als träumerische Clairvoyance angestrebt worden ist in älteren Zeiten der Menschheitsentwicklung. Dann aber, wenn wir wirklich dazu kommen, in dieser Weise durch ein verstärktes, durch ein erkraftetes Denken uns innerlich gewissermaßen zu durchleuchten, dann werden wir etwas anderes gewahr, als was wir im gewöhnlichen Leben haben; dann, meine sehr verehrten Anwesenden, dann haben wir in uns eine Erkenntniskraft entwickelt, die uns hinausführt zunächst über das gewöhnliche Erinnerungsleben. Was haben wir an diesem Erinnerungsleben? Wir blicken vom gegenwärtigen Zeitpunkte unseres Erdendaseins zurück bis einige Zeit nach unserer Geburt. Es tauchen herauf die Gedanken an die Erlebnisse aus dem Gedächtnisse. Ein fortlaufender Strom ist da, der aber im Unterbewusstsein bleibt; frei steigend, wie man wohl sagt, oder auch durch uns selber hervorgerufen, tauchen da die Erinnerungen hinauf. Diese Erinnerungen sind abstrakte Gedanken an Erlebnisse, die wir vielleicht in aller Lebenswärme durchgemacht haben. Geblieben sind uns diese abstrakten Gedanken. Dann aber, wenn wir durch Meditation oder Konzentration, durch liebendes Denken und immer wiederholtes liebendes Denken - wenn das in genügender Weise auf das Seelenleben angewendet wird, bei dem einen Menschen dauen es kürzere Zeit, bei dem anderen Menschen viele Jahre, aber jeder kann, je nachdem sein Schicksal innerlich geartet ist, zu solcher exakter Clairvoyance kommen -, dann, wenn wir durch sie unser Inneres durchleuchten, dann liegt wie eine

Einheit, wie ein Zeitpanorama unser bisheriges Seelenleben seit der Geburt vor unserem geistigen Blicke da. Aber nicht so d% wie die Erinnerungen, sondern so, wie schöpferisch in uns dasjenige, was man nennen kann ein ätherisches menschliches Dasein, in uns wirkt. Wir schauen hin nicht nur, wie wir äußere Erlebnisse gehabt haben, die uns in abstrakten Gedanken geblieben sind, wir schauen hin auf unseren bisherigen Lebenslauf, wie aus Geistig-Seelischem heraus an unseren Organen wir selbst gearbeitet haben seit unserer Kindheit. Wir schauen hin, wie wir in der ersten Kindheit unser noch unausgebildetes Gehirn plastisch gestaltet haben. Wir schauen hin, wie wir äußerliche Stoffe in den Organismus hereingenommen haben, wie sie in Wachstumskraft in uns gearbeitet haben, wie wir noch täglich in den Ernährungskräften an uns arbeiten. Wir schauen den äußeren Organismus an als dasjenige, woran wir selber arbeiten. Wir haben ja jetzt nicht etwa einen RaumesOrganismus, einen Raum-Leib vor uns, [sondern] wir haben einen Zeitenleib vor uns. Auf einmal steht dasjenige da, was unser ganzer Lebenslauf ist, was aber den äußeren Erscheinungen nur zu Grunde liegt, was an unserem äußeren Organismus arbeitet, ein Zeitleib - ihn nennt Anthroposophie den ätherischen Leib -, ein Zeitleib, den man nicht aufzeichnen oder aufmalen kann, so wenig, wie man den Blitz aufzeichnen oder aufmalen kann, sondern nur einen Augenblick festhalten kann. Das ist das Erste, was man durch diese exakte Clairvoyance entdeckt, einen Zeitleib, den wir in uns tragen, der eine Einheit ist wie unser Raumesleib, so — wie in unserem physischen Raumesleib mit den Armen oder mit der Hand eine Einheit zu denken ist, mit dem Kopf eine Einheit zu denken ist, wie das eine ohne das andere nicht zu denken ist, wie das eine mit dem anderen in Wechselwirkung steht -, so blicken wir hin auf unseren Zeitleib, wenn wir 50 Jahre alt geworden sind, wie wir dazumal mit 30 Jahren unseren physischen Leib herausbildeten aus unserem Ätherisch-Seelischen, so blicken wir zurück auf unser 28. Jahr, so blicken wir zurück auf unser 18. Jahr, blicken zurück auf dasjenige, was so miteinander im Zusammenhang steht wie sonst die einzelnen Glieder unseres physischen Raumesleibes. Wir schauen auf ein Ätherisches, das uns zugrunde liegt. Dieses Ätherische, das bleibt in uns unser ganzes Erdenleben hindurch von der Geburt bis zum Tode. Während wir die Stoffe, die unseren Leib ausmachen, nach verhältnismäßig kurzer Zeit wieder aus unserem physischen Leibe entfernen und durch anderes ersetzen, ist dasjenige, was wir so als Zeitleib durchschauen, von unserer Geburt oder Empfängnis bis zum Tode eine Einheit, ein in uns fortwährend als Einheitliches Tätiges, das uns wie ein gewaltiges Zeitenpanorama nun als dasjenige vor dem Seelenleben steht, was wir uns durch Meditation, durch Konzentration, durch das liebende Gedankenleben angeeignet haben. Aber wir können weiter fortschreiten. Derjenige, der Wochen oder Monate, oder bei den meisten jahrelang, immer wiederum in solchem meditativen, das heißt liebenden Gedanken, wenn auch täglich nur für ganz kurze Zeit, verharrt, der wird endlich dazu kommen, zu sehen, wie sich sein Gedankenleben verstärkt. Und weil es sich verstärkt, deshalb arbeitet es in ihm als Wachstumskräfte, als Realitäten, nicht nur als abstrakte Gedanken. Er ergreift in seinen Gedanken diejenigen Kräfte, die sein Wachstum bewirkt haben, die seine Ernährung bewirken, die in seinem Inneren als Ernährungskräfte wirken. Er versetzt sich gewissermaßen aus dem passiven abs trakten toten Gedankenleben in die Welt der lebendigen Gedanken. Und er lernt erkennen als Erstes in dieser Welt lebendiger Gedanken seinen eigenen Ätherleib, der ihn aufbaute seit seiner Geburt oder Empfängnis, und der heute noch an ihm arbeitet. Oh, es ist so, meine sehr verehrten Anwesenden, als wenn da eines Tages etwas in unserem Inneren geschähe durch dieses liebende Vorstellen, durch dieses liebende Denken, durch das Erringen dieser exakten Clairvoyance, als ob da etwas in unserem Inneren entstehe, welches uns anmutet, wie wenn wir, nachdem wir eine finstere Nacht durchgemacht haben, die Morgensonne heraufkommen sehen und es hell werden sehen um uns herum; so erleben wir eines Augenblickes in unserem Innern etwas wie einen inneren seelischen Sonnenaufgang. Unser Inneres wird, während es vorher finster war, während wir uns sagen mussten, wir dringen nicht hinunter da, wo unser Seelisches an unserem Leiblichen arbeitet, wir dringen nicht einmal hinunter in diejenigen Tiefen, wo das Seelische, wie ich vorhin sagte, wie ein Blitz durch den Muskel zuckt, um durch den Gedanken den Arm zu bewegen, den Arm zu heben. Jetzt blicken wir durch das liebende Vorstellen in unseren Organismus hinein. Dasjenige, was wir sonst bloß haben, wenn wir in uns hineinschauen, Gedanken, das haben wir jetzt als lebendige Kräfte, das sind wir selbst, wie wir waren in jeder Stunde unseres Erdendasein seit unserer Geburt. Aber indem wir also unsere Meditationen fortsetzen, kommen wir dazu - ich habe es wieder beschrieben in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Weltenh oder in meiner «Geheimwissenschaft» oder in anderen Büchern -, wir kommen endlich dazu, andere Übungen als notwendig zu empfinden, denn wir lernen erkennen, dass, wenn wir auch immer mit solcher innerer Bewusstheit, wie wir es sonst nur in mathematischen Arbeiten haben, wenn wir auch mit solcher innerer

Bewusstheit, mit absolut innerer Überschaubarkeit und Klarheit an unserem Seelenleben arbeiten, wir kommen dazu, zu sehen, dass es jetzt schwerer wird, diejenigen Gedanken, die jetzt lebendige Kräfte sind, ja, die zuletzt dasjenige sind, was wir als uns selber erkennen, diese lebendigen Gedanken fortzuschaffen aus unserem Bewusstsein. Es ist, als ob sie sich festsetzten, weil ja wir selber doch zuletzt dasjenige sind, was diese lebendigen Gedanken sind. Aber ebenso, wie wir zuerst gelernt haben, liebend in diesen Vorstellungen zu leben, so müssen wir uns jetzt mit aller inneren Anstrengung zu etwas anderem wenden. Dazu müssen wir die Vorstellungen aus freiem Willen wiederum hinwegschaffen können aus unserem Bewusstsein. Das wird uns gerade dann, wenn wir sie vorher liebend hereingestellt haben, schwieriger als im gewöhnlichen Leben. Daher wird in der Regel derjenige, welcher eine Zeit lang meditiert hat und dem dann geraten wird vom Geistesforscher, er soll übergehen zum Fortschaffen der Vorstellungen, er wird sagen: Oh, die Gedanken schießen hinein wie Bienenschwärme; ich kriege sie nicht los. Aber die Kraft muss aufgewendet werden, gewissermaßen ein künstliches Vergessen im Innern herbeizuführen, ein Unterdrücken der Gedanken. Und man kann auch dazu kommen tatsächlich, indem man sich anstrengt, innere Selbstzucht übt, die Gedanken wiederum zu unterdrücken, und endlich dazu kommen, nachdem man zuerst die Gedanken erkraftet, verstärkt hat, nun leeres Bewusstsein herzustellen. In diesem leeren Bewusstsein kann man dann ruhen. Man ist eigentlich nun in einem Zustande, der nur wachend ist. Man wacht, aber man hat keinen Inhalt des Wachens. Dass das schwierig ist - meine sehr verehrten Anwesenden -, werden Sie daraus ersehen, dass die meisten Menschen sogleich, wenn sie keinen Inhalt haben in ihrem alltäglichen Bewusstsein, einschlafen. Aber das ist gerade dasjenige, was jetzt entwickelt werden muss behufs Erkenntnis der höheren Welten, dass man mit wachem Bewusstsein zugleich ein völlig leeres Bewusstsein hat. Gelingt einem das wirklich, dann strömt herein - wie in das Auge die Lichtwirkungen, die Farbwirkungen, wie in das Ohr die Töne der physischen Welt hereinströmen -, dann strömen herein, wenn das also vorbereitet ist, in das leere Bewusstsein die geistigen Welten. Und man wird jetzt zum ersten Mal gewahr nicht nur desjenigen, was ich vorhin geschildert habe, seinen eigenen Lebenslauf als eine ätherisch-seelische Welt zu sehen, sondern man wird jetzt gewahr eine geistige Welt um sich herum. Ich werde dann am nächsten Freitag Genaueres darüber sagen, jetzt aber will ich über die geistige Wesenheit des Menschen sprechen und zeigen, dass man weitergehen kann. Ebenso, wie man dazu kommen kann, Vorstellungen wegzuschaffen, die man bisher mit aller Kraft sich zu erringen suchte, ebenso kann man, wenn man sich die Kraft verstärkt dieses Hinwegschaffens der Vorstellungen, dann kann man dazu kommen, endlich die gan ze Überschau über den eigenen Lebenslauf hinwegzuschaffen. Alles das, was man da sieht, was innerlich am eigenen Organismus arbeitet, was Wachstum, Ernährung bewirkt, was uns aus kleinen Kindern ganz erwachsene Menschen werden lässt, alles das, was da im Innern kraftet, was da wie ein geistiges Panorama vor uns steht, man kann es wegschaffen; wie man abstrahieren kann von seiner eigenen Vorstellung, lernt man allmählich von seinem eigenen Lebenslauf absehen. So, wie man sonst ein leeres Bewusstsein nur schwierig erlangt, so kann man jetzt ein leeres Bewusstsein erlangen dadurch, dass man sein eigenes Bewusstsein weggeschafft hat im Leben. Dann steht man mit leerem Bewusstsein da in voller Wachheit. Man steht jenseits des eigenen Lebens da. Jetzt strömt - meine sehr verehrten Anwesenden -, in diese Seele, die den eigenen Lebenslauf zwischen Geburt und Tod aus dem Bewusstsein weggeschafft hat, jetzt strÖmt herein ein geistiges Leben, das wir erkennen lernen, indem wir es immer mehr und mehr schauen als unser vorirdisches Dasein. Und jetzt schauen wir hinein in eine geistige Welt, die nichts hat von dem, was sonst um uns herum ist an Sinnesdasein, die eine rein geistige Welt ist. Aber in dieser geistigen Welt sind wir selber drinnen, sind wir drinnen, wie wir waren, bevor wir als geistigseelische Wesen heruntergestiegen sind in die physischsinnliche Welt und uns verbunden haben mit dem, was uns von Vater und Mutter gegeben ist als unser physischer Leib. Jetzt ist nicht nötig ein Glaube, jetzt haben wir uns angeeignet durch die entsprechenden Übungen eine wirkliche exakte Erkenntnis, ein exaktes Anschauen desjenigen, was wir vor unserer Geburt beziehungswei sc Empfängnis in der geistig-seelischen Welt waren. Wie wir da in einer geistigen Umgebung gearbeitet, gewirkt, gedacht und gewollt haben, so wie wir wirken, nachdem wir uns mit unserem physischen Leib umkleidet haben zwischen Geburt und Tod im irdischen Dasein, wie wir da im irdischen Dasein alles durch unsere Leibesorganisation bewirken, wie da selbst der Gedanke, den wir fassen, nur gefasst werden kann dadurch, dass ihm das Nervensystem Träger ist, so erblicken wir uns nun durch eine wirklich exakte Clairvoyance in unserem geistigseelischen Dasein, bevor wir heruntergestiegen sind auf unsere Erde. Wir sehen uns da umgeben von geistigen Wesenheiten, wie wir uns hier in der physischen Welt umgeben sehen von physischen Wesenheiten. Dasjenige, was uns in der physischen Welt ein wenig zurückführt, aber nicht aus der physischen Welt hinaus, das ist unsere Erinnerung, unser Gedächtnis. Wir haben abstrakte Gedanken im gegenwärtigen Augenblicke. Sie bringen in unsere Seele herein die Erlebnisse, die wir vor Jahren gehabt haben; jetzt aber durch die Vorgänge, die ich geschildert habe, haben wir nicht nur vor uns das gewöhnliche Erleben auf der physischen Erde, jetzt haben wir vor uns - allerdings im Bilde, aber im Bilde einer Wirklichkeit, einer Realität -, jetzt haben wir vor uns unser vorirdisches Dasein mit aller seiner Wesenheit, mit aller seiner Tätigkeit. Ich konnte Ihnen nur die Wege schildern - meine sehr verehrten Anwesenden -, die die Seele nehmen muss, um vorzudringen gegenüber dem Zeitvergänglichen, das die Seele hat als Denken, Fühlen und Wollen, zu demjenigen, was schaffend am menschlichen Leibe war, was war, bevor dieser menschliche Leib sich mit ihnen verbunden hat, was einer geistigen Welt angehört, was mit dem Leibe nicht entsteht, was vielmehr selbst erst den Leib vollzogen hat und eigentlich seinen Bestand als Menschenleib möglich macht. Wir dringen stufenweise durch eine solche exakte Clairvoyance aus dem physischen Dasein ins Über-Physische, ins Geistige vorwärts. Wir spekulieren nicht, wir philosophieren nicht in abstrakten Begriffen, wir suchen Erfahrungen der geistigen Welt, und suchen durch Erfahrungen zur Erkenntnis des geistigen Wesens des Menschen zu kommen. Auf diese Weise gelangen wir dazu, ich möchte sagen nach der einen Seite die Ewigkeit der Menschenseele zu entdecken. Auf der anderen Seite können wir dadurch dazu gelangen, dass wir nun in moderner Form wiederum für eine exakte Clairvoyance das ausbilden, was eine ältere Zeit, die mehr ein träumerisches Hellsehen hatte, in der sogenannten Askese ausbildete. Machen wir uns wiederum in der Askese klar, was auf eine mehr materielle Art erstrebt worden ist, während wir es mehr auf geistige Art in der modernen Zeit erstreben müssen: Der Asket, er hat versucht, seinen Körper abzulähmen, abzutöten, ia, in einer gewissen Weise krank zu machen. Nun werde ich ganz gewiss dem Krankmachen des Leibes, der Abtötung des Leibes als moderner Mensch [nicht] irgendwie das Wort reden; allein in jener älteren Zeit wussten die Menschen durchaus, was sie taten, indem sie in systematischer Weise ihren KÖrper abtöteten. Was geschah da an dem Menschen? In demselben Maße, in dem die Menschen ihren Körper in systematischer Weise abgetötet haben, in demselben Maße wurde ihr Seelisches in ih nen rege. Gerade durch diese Abtötung wurde der KÖrper, ich möchte sagen immer durchsichtiger und immer durchsichtiger. Es ist einmal eine Erfahrung dieser alten Asketen gewesen, dass, indem sie den Körper herabgelähmt haben, die Seele immer lebendiger und lebendiger wurde. Und auf diese Weise erlangten sie eine Erkenntnis desjenigen, was der Mensch unbewusst erlebt während des gewöhnlichen Schlafzustandes. Ich habe Ihnen auf diese Weise geschildert in der einen Art, in der Yoga-Philosophie, und in der anderen Art, in der modernen Art durch die moderne Meditation geschildert, wie der Mensch bewusst, das heißt hellsehend, eindringen kann in dasjenige, was sonst in der eigenen Finsternis seines Organismus ist. Ich sagte nun, das ist dasjenige, was uns zunächst zweifelhaft gegenüber dem Schicksal des eigenen Geistes berührt, dass wir nicht sehen, wie das Seelisch- Geistige da unten im menschlichen Organismus wirkt, dass wir wachend gewissermaßen in die Finsternis des menschlichen Leibes einziehen, dass wir nicht einmal wissen, was die Seele tut, indem sie eine Hand bewegt. Der alte Yogi, der lernte kennen dieses Innere dadurch, dass er gewissermaßen mit seinem Atem es abtastete. Der moderne clairvoyante Mensch, der durchleuchtet sich mit dem hellsichtig gewordenen exakten Denken, und dadurch dringt er ein in die Finsternis des eigenen Leibes. Dadurch kommt Sicherheit statt der Unsicherheit, die eben entsteht, weil man sonst im gewöhnlichen Tagesleben nur in die Finsternis des eigenen Leibes eintaucht. Aber man hat auf der anderen Seite den Zweifel entstehen dadurch, dass man in dem Einschlafen das Geistig-Seelische hinunterdämmern sieht und endlich ja der Mensch sieht, dass es erst wiederum heraufleuchtet mit dem Aufwachen. Man muss sich fragen: Kann dieses Seelische dann selbstständig bestehen, wenn es in dieser Weise durch die Bedürfnisse des Leibes jeden Tag ausgelÖscht werden kann? Das war es nun gerade, was der alte Asket erreichte: In demselben Maße, in dem er seinen KÖrper systematisch ablähmte, herabstimmte, ja, in gewisser Beziehung sogar krank und schwach machte, in demselben Maße wurde seine Seele stärker bewusst, durchdrang sein Leben zwischen dem Einschlafen und Aufwachen nicht mehr vollständig, sank hinunter das Bewusstsein während des Schlafens in das Unbewusste, Träume, die aber Wirklichkeiten erleben ließen, immer Bestimmteres und Bestimmteres kam herauf. In demselben Maße, in dem der Körper herabgedämpft wurde, erstrahlte ein Seelenleben, das ähnlich war dem schlafenden Seelenleben, das aber bewusst war, also wiederum entgegengesetzt dem schlafenden Seelenleben. Man musste sich sagen: Du kannst also auch so leben mit dieser Seele, wie du sonst nur während des Schlafes lebst. Also kann sich diese Seele erhalten gegenüber dem Leibe, wenn sie auch nicht in diesem Leibe ist. Dadurch, dass der alte Asket das Leben des Leibes herabstimmte, zog er gewissermaßen das selbstständige Seelenleben heraus, und daraus wurde ihm die Erkenntnis, allerdings auf eine traumhafte Art, in jenen alten Zeiten, die Erkenntnis. Wenn nun dein Leib ganz von dir fällt, wenn er den höchsten Grad der Abstumpfung erlangt, den du im geringen Grade während der Askese erlangt hast, wenn er von dir fällt im Tode, dann wird der höchste Moment eintreten, den du ja in verminderter Art schon kennengelernt hast hier im Erdenleben. Und aus der Übung der alten Askese ging dem alten hellseherischen Menschen jene Erkenntnis hervor, die er auch anders mitteilen konnte: dass die Seele ein ewiges Leben hat im Geiste, auch gegenüber dem Todesereignisse. So sah man durch eine Art von Übungen, Yoga-Übungen in älteren Zeiten, und sieht man heute durch die Meditations-Übungen in das vorirdische Dasein hinein, also nach der Ewigkeit der Seele nach der einen Seite hin, so sieht der alte hellseherische Mensch durch die Todespforte hindurch, sieht, wie die Seele den Tod überwindet, eben durch seine Herabtötung, Herablähmung des Leibes. Wiederum ist das etwas, was wir moderne Menschen nicht durchführen können, denn wiederum hat sich dem alten Asketen für das Leben herausgestellt: Sein für die Askese, das heißt für die höheren Erkenntnisse abgelähmter Leib war nicht gewachsen den Anforderungen des Tages. In jenen alten Zeiten hatte man Vertrauen zu solchen Einsiedlern, suchte bei ihnen Erkenntnis, die man nicht selber haben wollte. Heute würde man's nicht haben. Aber gerade so, wie für das heutige Leben, für das heutige Zeitbewusstsein die Yoga-Übungen modifiziert werden können, so können auch die asketischen Übungen modifiziert werden. Hat der alte Asket seinen Leib herabgestimmt, um das Seelenleben, so wie es war gegenüber der Ewigkeit, in seinem Tode zu erwecken, hat er also den Leib schwächer gemacht, um das unveränderte Seelenleben gegenüber dem schwächeren Leib relativ stärker sein zu lassen, um es so zu erkennen, so muss der moderne Mensch den umgekehrten Weg einschlagen. Er lässt den Leib, wie er ist, und verstärkt das seelische Leben. Man erlangt das auf besondere Art wiederum durch Übungen. Ich will einiges von dem, was ich ausführlich geschildert habe in den genannten Büchern, hervorheben. Eine Übung ist besonders wirksam. Wir stehen im gewöhnlichen Leben so darinnen, dass wir unser Denken, unser inneres Seelenleben passiv hinziehen lassen jeden Tag nach den Vorgängen der äußeren Welt. Dasjenige, was früher da ist, denken wir früher, dasjenige, was später da ist, denken wir später. Und wenn wir, wie im juristischen, logischen Denken, das Leben umgekehrt verfolgen, so tun wir doch nichts anderes als etwas, was den richtigen Zeitverlauf vor unsere Seele hinstellen kann. Derjenige, der sein Seelenleben systematisch verstärken will, muss Tag für Tag, wenn auch nur für wenige Minuten, will er aber etwas Ernstliches erreichen, so fleißig wie im Laboratorium oder auf der Sternwarte oder auf der Klinik arbeiten; dasjenige, was er aber vorzunehmen hat, sind intime innere Vorgänge. Sagen wir zum Beispiel, er lässt zunächst sein Tagesleben in umgekehrter Folge vorüberziehen, zum Beispiel um sieben Uhr; er lässt dasjenige vorüberziehen, was zunächst zwischen sieben und sechs Uhr war, dann zwischen sechs Uhr und fünf Uhr, und verfolgt so das Tageserlebnis rückwärts. Am besten ist es, in allen Einzelheiten die Ereignisse des Tageslebens zu verfolgen. Sagen wir zum Beispiel, man ging über eine Treppe hinauf. Man war zunächst an der untersten Stufe, dann auf der nächsten und so weiter. In dieser RückKonstruktion, die nicht eine bloße Rückerinnerung sein soll, sondern eine Rückkonstruktion, ist man zuerst an der oberen Stufe, stellt sich vor, wie man heruntergeht zur vorletzten, letzten Stufe und so weiter. Man macht den ganzen Vorgang zurück. Ebenso mit anderem. Man kann das auch tun mit anderen Jahren seines Lebens, indem man vom achtzehnten bis zum fünfzehnten Jahre zurückgeht, aber womöglich in allen Einzelheiten. Das ist schwieriger, als im Allgemeinen geglaubt wird. Dadurch widersetzt man sich innerlich in aktiver Weise dem äußeren Verlauf der Tatsachen. Man gibt sich nicht mehr bloß hin dem äußeren Verlauf der Tatsachen. Man stellt sich ihm entgegen. Dadurch reißt man sein Denken von der Folge der äußeren Sinneswelt los. Indem man sein Denken von der Folge der äußeren Sinneswelt losreißt, gewöhnt man sich eine ganz andere innerliche Handhabe des Denkens an. Das Denken muss kraftvoller, selbstständiger werden, indem es sich so losreißt von der äußeren Welt. Ebenso kann man andere Übungen machen. Sie wissen ja - meine sehr verehrten Anwesenden -, das Leben verändert sich fortwährend. Derjenige, der ehrlich ist in seiner Selbstanschauung, wird sich sagen müssen, er ist jetzt ein ganz anderer, als er etwa vor zehn Jahren, vor zwanzig Jahren war. Allein wie sind wir so geworden? Ja, wir haben uns dem Leben eigentlich nur hingegeben, wir sind so geworden, was das Leben aus uns gemacht hat, die Vererbung, die Erziehung und so weiter aus uns gemacht hat. Derjenige, der in der hier gemeinten Art ein Geistsesforscher werden will, der muss sein eigenes Leben in die Hand nehmen, muss in aller innerer Energie ebenso, wie er in der Meditation in Bezug auf die Erkraftung seiner Gedanken es gemacht hat, so muss er es in Bezug auf die Erkraftung des Willens machen. Er muss zum Beispiel in einem gewissen Zeitpunkte seines Lebens sagen: Für die nächsten drei Jahre stellst du dir die Aufgabe, in einer gewissen Weise dein Seelenleben mit inneren Gewohnheiten auszustatten. Du nimmst dasjenige, was sonst bloß das Leben aus dir gemacht hat, selber in die Hand. Das Leben macht dich mit jedem Jahre zu einem anderen. Jetzt nimmst du selber diese Kraft des Lebensstromes in die Hand. Du änderst bewusst gewisse Gewohnheiten in dir, die sonst das Leben geändert hätte. Man wird sehen, dass insbesondere kleine, aber ins Leben eingewanderte Gewohnheiten, wenn sie mit immer bewussterer und bewussterer Seelenübung gemacht werden, geradezu Wunder wirken an innerer Selbsterziehung - wer zum Beispiel eine gewisse Handschrift bis zu diesem Augenblick seines Lebens gehabt hat, wer aus dieser Kraft heraus diese Handschrift nun ändert. Und so werden Sie sich vorstellen können, dass es unzählige kleinere oder größere Gewohnheiten gibt, die man in die Hand nehmen kann, sodass er gewissermaßen sein eigener innerer Führer wird, dass er der Lenker seines Willens wird immer mehr und mehr. Und wer dann die Übungen weiter fortsetzt, die sich auf den Willen beziehen von «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Weltenh und anderen Büchern, wer diese Übungen fortsetzt, mit anderen Worten übt dasjenige, was sowohl durch jenes Rückwärtsvorstellen wie durch diese Selbstzucht geübt werden kann; wer übt Selbstüberwindung, der verstärkt das Seelenleben, wie der alte Asket seinen KÖrper geschwächt hat und das Seelenleben gelassen hat, sodass es relativ stärker wurde als der geschwächte Körper. So bleibt der Körper so, wie er ist; aber das Seelenleben wird in dieser Weise verstärkt. Und wir sehen etwas Eigentümliches in unserem eigenen menschlichen Dasein. Ich kann es Ihnen schildern dadurch, dass ich einen Vergleich gebrauche. Nehmen Sie das menschliche Auge. Wodurch sieht dieses menschliche Auge? Nun, dadurch, dass es selber durchsichtig ist, dass es gewissermaßen selbstlos das Licht durch sich durchgehen lässt. In dem Augenblicke, wo das Auge - sagen wir- den Star bekommt, seine eigene Materialität geltend macht, in demselben Augenblicke hört das Sehen auf. Das Auge vergisst sich gewissermaßen ganz selbst. Dadurch wird es der Diener des menschlichen Organismus in Bezug auf das Sehen. Es wird dadurch, dass es selbst seine eigene Materialität nicht geltend macht, zum Sinnesorgan für die äußere physische Welt. Unser seelisches Leben, wenn wir es in der geschilderten Weise durch Selbstüberwindung verstärken, wird endlich so herrschen über den menschlichen Organismus, dass dieser nicht nur [durch] die Meditationsiibungen innerlich durchleuchtet wird, sondern dass er jetzt, wie das Auge in Bezug auf das sinnliche Licht durchsichtig ist, so wird der KÖrper seelisch-geistig durchsichtig. Wie wir das Auge nicht sehen, sondern die Gegenstände draußen, so lernen wir durch unseren jetzt nicht physisch, aber seelisch-geistig durchsichtigen KÖrper, der nun keine Wünsche, Begierden, Leidenschaften aus sich heraustreibt, in dem Augenblicke, wo wir ihn als höheres geistiges Sinnesorgan gebrauchen wollen, durch diesen Organismus lernen wir als durch ein seelisch Durchsichtiges die geistige Welt kennen. Und wir erlangen auf diese Weise die Möglichkeit, uns zu sagen: Wir sehen in eine geistige Welt hinein, durch unseren Organismus hindurch. Der ist uns Seelenauge, der ist uns Geistauge geworden. Jetzt erringen wir, wie der alte Asket, die Erkenntnis des ewigen Wesens der Menschenseele über den Tod hinaus. Und dadurch, dass wir lernen leben mit der geistigen Welt um uns herum, nachdem unser eigener Organismus selbstloses Sinnesorgan geworden ist, dadurch wird für uns erhellt ein Leben des Seelischen außerhalb des physischen Leibes. Und wir erlangen jetzt die Möglichkeit, so den Leib unberührt von unserem seelischen Leben zu lassen, wie er im Schlafe ist. Wir haben unser Seelenleben aber verstärkt. Wir können die Seele so trennen vom physischen Leib und vom Ätherleib, wie sie im Schlaf getrennt ist. Wir erleben einen schlafähnlichen Zustand, der aber doch wiederum dem Schlaf entgegengesetzt ist. Wir lernen erkennen, dass wir mit dem Schlafe nicht das Seelenleben erloschen haben, dass das Seelenleben nur zu schwach war, um vom Einschlafen bis zum Aufwachen ein Bewusstsein zu entwickeln. Wir durchstrahlen durch das verstärkte Seelenleben einen künstlich herbeigeführten Schlaf, wir erhellen ihn. Wir wissen, wir können ohne den Leib ein geistig-seelisches Leben entwickeln. Wir wissen also dadurch, dass dieses Bild vor uns steht, dieses Bild des Sterbens, des Lebens nach dem Tode, wir wissen, dass die Seele über den Tod hinaus, das heißt nach der anderen Seite gegenüber derjenigen, die ich vorhin geschildert habe, mit einem ewigen Leben begabt ist. So lernen wir durch unsere Meditationen an unser Seelisches zu denken, für unser vorirdisches Dasein, die eine Seite der Ewigkeit, so durch die Willenszucht, durch die Selbstüberwindung, durch das Erstarken des Seelenlebens die Ewigkeit über den Tod hinausgehend, kennen, was anschaulich wird von der Ewigkeit der Menschenseele, von der geistigen Wesenheit des Menschen. Sie sehen, auf welche Weise das versucht wird. Es wird versucht, nicht etwa, wie das der Spiritist macht, dass Versuche angestellt werden, die gleich sind den Versuchen in der Außenwelt, nein, sondern es wird das menschliche Seelenleben selber so entwickelt, dass diesem Seelenleben die Muskeln erwachsen, um in die geistige Welt hineinzuschauen. Nicht sündigen will anthroposophische Geisteswissenschaft gegen den Geist der modernen exakten

Wissenschaftlichkeit. Aber sie kann zunächst nicht eine äußere Umgebung exakt erforschen, denn die ist ja noch gar nicht da, so wie für den Blinden die Farben nicht da sind, sondern es muss erst das geistige Auge, die Sehkraft entwickelt werden. Das geschieht durch Meditation, durch Willenszucht. Dadurch aber, dass wir bei dieser Meditation, bei dieser Willenszucht so verfahren an uns selbst, wie sonst der Wissenschaftler mit der Außenwelt verfährt, dadurch können wir sprechen davon, dass wir den Geist, den Sinn der modernen wissenschaftlichen Zivilisation hineintragen in diejenigen Gebiete, wo uns zuletzt das wissenschaftliche Leben übergeht in das religiöse Erleben, wo wir zuletzt erkennen dasjenige, was geistige Wesenheit des Menschen ist. Und diese geistige Wesenheit des Menschen, meine sehr verehrten Anwesenden, die lebt jetzt ebenso, wie der physische Mensch hier mit einer physischen Welt, die lebt mit einer geistigen Welt. Und wie sich der Mensch hineinfinden kann in diese geistige Welt, wie er das geistige Wesen der Welt finden kann, das wird dann die Schilderung am nächsten Freitag hier sein, sodass uns dadurch wird aufgehen kÖnnen ebenso wie durch die übersinnliche Erkenntnismethode die geistige Wesenheit des Menschen, dass uns dadurch wird aufgehen können die geistige Wesenheit der Welt. Dann aber wird sich uns zeigen, wie in dem innigen Zusammenleben des geistigen Wesens des Menschen mit dem geistigen Wesen der Welt aus wirklicher moderner Clairvoyance eine Vertiefung des religiösen Lebens hervorgehen kann, wie der Mensch vielleicht dasjenige, was er verloren hat durch die moderne Wissenschaft an altem innigem religiösem Leben, wiedergewinnen kann, in einer solchen Weise wiedergewinnen kann, dass er jetzt die tiefste Religion verbinden kann mit der strengen Wissenschaftlichkeit. Darnach strebt ja eigentlich die moderne Zivilisation. Weil diese moderne Zivilisation den Geist verloren hat, deshalb ist sie auch in solch herbe äußere Schicksale hineingekommen. Vielleicht wird sich auch das zeigen lassen können, was gerade das heutige schlimme Zeitenschicksal ist, wenn wir das nächste Mal die geistige Wesenheit der Welt betrachten. Heute wollte ich gewissermaßen dazu nur vorbereitend zeigen, wie der Mensch selber sich als Geist erkennt, damit er dann auch den Geist innerhalb der Welt finden und sich religiös mit ihm verbinden könne in lichter, heller Klarheit. Denn das wird vielleicht doch aus den Auseinandersetzungen her vorgegangen sein, die ich heute mir erlaubte, vor Ihnen zu pflegen - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass dasjenige, was hier exakte Clairvoyance genannt wird, und was führen soll zu einer Erkenntnis des ewigen Wesens der Menschennatur, dass das nicht widerstreben soll dem Geiste der modernen Wissenschaft, dessen Triumphe innerhalb der modernen Zivilisation gerade von Anthroposophie voll anerkannt werden sollen und voll anerkannt werden können. Aber es muss gesucht werden etwas, was diese moderne Wissenschaft, so wie sie sich in der äußeren Beobachtung und im äußeren Experiment entwickelt, nicht geben kann. Diese moderne Wissenschaft wird ebenso wenig hinweggeleugnet oder hinwegkritisiert in ihrer Berechtigung von der anthroposophischen Geisteswissenschaft, wie es eine Kritik der Menschenwesenheit ist, wenn wir vor den Menschen hintreten und sagen: Da haben wir die Physiognomie des Gesichtes, des Menschen Gesten, seine Formen, die Farbe seiner Haut; in alledem, was wir da mit äußeren Sinnen sehen, lebt aber Seelisches, Geistiges. Und erst wenn wir durch das Inkarnat - durch die Hautfarbe -, durch die Gesten, durch die ganze Form des Menschen die Seele sprechen, die Seele aus dem Blicke schauen sehen, dann haben wir den ganzen Menschen. Und in eben einem solchen Sinne haben wir, wenn wir durch die äußere Beobachtungs- und Experimentierwissenschaft die äußere Welt erkennen, gewissermaßen die äußere Geste der Welt, die äußere Physiognomie der Welt, noch nicht die Seele, noch nicht den Geist der Welt. Aber so, wie wir den Menschen nur halb kennen und kein rechtes Verhältnis zu ihm gewinnen können, wenn wir nur das Äußere ansehen, nach seiner Farbe und Form, wir nur ein Verhältnis gewinnen können, wenn uns durch all das hindurch die Seele und der Geist anspricht, so können wir die Welt im Großen und die Wesenheit des Menschen nur dann erkennen, wenn uns durch all das, was uns wahre, echte Naturwissenschaft - gerade wenn sie sich in ihren Grenzen hält - an Physiognomie und an Gesten der Welt gibt, wenn wir durch all das hindurch das gelten lassen, ja, mitanerkennen [und] zu einer exakten Clairvoyance, zu einem exakten Hellsehen fortschreiten, damit wir erkennen durch die äußeren physischen Gesten das Dasein der Seele der Welt, damit wir erkennen durch die äußeren physischen Gesten des Menschen den Geist der Welt, und damit den Geist des Menschen. So will Anthroposophie sich nicht auflehnen gegen die Wissenschaft, will im Gegenteil Wissenschaft da hineintragen, wohinein die moderne Wissenschaft nicht kommen kann. Sie will werden nicht etwas, was, ich möchte sagen kampfesmäßig Geistigkeit sucht, sie will werden durch volles Anerkennen der Naturwissenschaft, ja, durch höhere Wertung der Naturwissenschaft, als es dieser oftmals selber möglich ist, sie will werden gegenüber dem, was wir in der Welt des Materialismus, in der Welt der Physiologie als Seele, Geist kennenlernen, sie will selbst werden diese

Anthroposophie, Seele und Geist der modernen Wissenschaftlichkeit. Und diese moderne Wissenschaftlichkeit braucht für die Wärme der Menschenseele, für das innere Licht der Menschenseele, für das wahre religiöse Bedürfnis, sie braucht zu der Wissenschaft hinzu Seele, Geist. Dadurch allein kann der moderne Mensch in neuer Weise aus seiner Seele, aus seinem Geiste heraus wiederum aufleben und einer hoffnungsvolleren Zukunft entgegengehen, als ihm das sonst bei einer mehr materialistischen Weltanschauung möglich ist. Die Erkenntnis des geistigen Wesens der Welt Den Haag, 3. Nouember 1922 Meine sehr verehrten Anwesenden! Am letzten Dienstag erlaubte ich mir, hier auseinanderzusetzen, wie es möglich ist, dass der Mensch über sein eigenes geistiges Wesen, über das ewig Dauernde, das über Geburt und Tod hinausliegt, eine Erkenntnis gewinnen könne. Heute möchte ich denselben Gegenstand von einer anderen Seite aus beleuchten und darlegen, wie es in der Tat möglich ist, Erkenntnisse über das geistige Wesen der Welt zu gewinnen. Diese Erkenntnisse sind auf dem Wege, auf dem heute anerkannt wissenschaftlich gesucht wird, nicht zu erlangen. Denn diese wissenschaftliche Untersuchungsmethode, die es in den letzten Jahrhunderten zu so großen Triumphen gebracht hat, zu Triumphen, die voll anerkannt werden von demjenigen Gesichtspunkt, der hier geltend gemacht wird, diese naturwissenschaftliche Weltanschauung baut ihre Erkenntnisse ja auf auf Beobachtung und Experimentieren, das heißt auf dasjenige zunächst, was der Mensch über die Welt durch seine Sinne erfahren kann. Allerdings, man versucht ja - und muss das tun - dasjenige, was die Sinne über die Welt offenbaren, gedanklich zu durchdringen. Man kommt dadurch zu Naturgesetzen, das heißt, in einem gewissen Sinne zu geistigen Inhalten, denn die Naturgesetze, die man in Gedanken feststellt, sind ja durchaus ein geistiger Inhalt. Allein die Gedanken, die man auf diese Weise über Beobachtung und Experiment hinaus gewinnt, haben keinen selbstständigen Inhalt, sondern sie liefern nur Bilder desjenigen, was die Sinne, entweder die unbewaffneten oder die bewaffneten Sinne, aus der Außenwelt erfahren. Das heißt, das Seelisch-Geistige im Menschen verbreitet sich über dasjenige, was auf dem Wege der Sinneswahrnehmung - oder auch der methodisch ausgebildeten Sinneswahrnehmung - für den Menschen zu erleben, zu erfahren ist. Alles dasjenige, was in dieser Weise von dem Menschen erfahren wird, ist Wirkung der Außenwelt auf seine Leibesorganisation, auf seinen körperlichen Organismus. Und dasjenige, was der Mensch in seiner Seele miterlebt, ist dabei nichts anderes als eben das Miterleben der sinnlich-physischen Welt. Der Mensch kann nicht stehen bleiben bei diesem bloßen Miterleben der sinnlich-physischen Welt, denn innerhalb dieser physisch-sinnlichen Welt hat vor allen Dingen keinen Platz dasjenige, was als ein unauslöschlicher Impuls in der menschlichen Seele lebt, hat vor allen Dingen keinen Platz das religiös-moralische innerliche Erleben. Und die neuere naturwissenschaftliche Weltanschauung gelangt ja gerade dadurch zu ihrer Vollkommenheit, dass sie die Dinge und Vorgänge der Welt so betrachtet, dass sie nichts vom Menschen als Moralisches oder Religiöses in die Weltbetrachtung, in die Weltgesetzlichkeit hineinmischt. So steht der Mensch vor einer Welt, der er Realität, Dasein zuschreibt, die aber gerade das Wertvollste nicht enthält, wie ich schon neulich sagte, durch das sich der Mensch eigentlich seine Würde, seinen wahren Wert in dieser Welt zuschreibt: das moralische, das religiöse Wesen. Deshalb hat man zu allen Zeiten versucht, über die bloße Sinneserfahrung, über das bloße Erleben im Physischen hinaufzudringen zu einer Erkenntnis des geistigen Wesens der Welt. Nur gerade diejenigen Jahrhunderte, in denen wir noch leben und die groß geworden sind in Bezug auf ihre Zivilisation durch das strenge naturwissenschaftliche Denken, die haben entweder ganz abgeleugnet die MÖglichkeit einer übersinnlichen, einer geistigen Erkenntnis, oder sie haben wenigstens herbe Zweifel über die Möglichkeit einer solchen Erkenntnis ausgesprochen. Heute stehen wir allerdings an dem Punkt, ich habe auch das schon angedeutet das letzte Mal, wo der Mensch gerade wegen der Sicherheit, die ihm Naturerkenntnis gibt, auf der anderen Seite eine ebensolche Sicherheit suchen muss in Bezug auf die Erkenntnis des geistigen Lebens, jenes Lebens, das außer dem Natürlich-Physischen auch das moralische Geschehen und die religiöse Verbindung des Menschen mit dem Übersinnlichen enthalten kann. Wenn wir aber denjenigen Weg in die übersinnlichen Welten hinein zur Erkenntnis des geistigen Wesens der Welt uns heute Abend veranschaulichen wollen, meine sehr verehrten Anwesenden, wird es auch wieder gut sein, einen ähnlichen Weg zu gehen, wie ich ihn das letzte Mal am Dienstag eingeschlagen habe behufs Auseinandersetzung der Erkenntnis des geistigen Wesens des Menschen. Ich habe darauf hingewiesen, wie in älteren Zeiten der Menschheitsentwicklung ein solcher Weg in die geistige Erkenntnis des Menschen hinein gesucht worden ist, um daran dann anschaulich zu machen, wie jener ältere Weg ein mehr materieller war, und wie wir heute von unserer naturwissenschaftlichen Grundlage aus einen mehr geistigen Weg zur Erkenntnis suchen müssen. Deshalb werde ich auch heute zunächst hinweisen darauf, wie in älteren Zeiten der

Menschheitszivilisation derjenige gesucht hat, der aus der Betrachtung der physisch-sinnlichen Welt hinaufsteigen wollte zu einer Erkenntnis des geistigen Wesens der Welt. Ich möchte auch darüber nicht missverstanden werden. Ich werde jenen älteren Weg nicht anempfehlen. Er kann heute nicht mehr gegangen werden. Aber um denjenigen zu erläutern, der heute gegangen werden soll, können wir anknüpfen an den mehr äußerlich anschaulichen, älteren Weg. Dieser ältere Weg, der uns wiederum in orientalische Geistesbetrachtung, in menschliche Urzeiten zurückführt, dieser Weg setzte voraus, dass derjenige, der ihn ging, sich wandte an einen, der ihn bereits gegangen war, an einen Lehrer, an einen Lehrer der geistigen Erkenntnis. Einen solchen Guru, einen Lehrer der geistigen Erkenntnis, musste man sich in alten orientalischen Zeiten suchen, wenn man zum geistigen Wesen der Welt erkennend hinaufsteigen wollte. Sie können allerdings fragen - meine sehr verehrten Anwesenden -, woher die ersten Lehrer des Geistigen für die Menschheit nach der Anschauung jener älteren Zeiten denn gekommen sind. Zunächst stellen wir uns vor Augen die Ansicht, welche in jenen älteren Zeiten über die urältesten Lehrer der Menschheit vorhanden war. Diese Menschen glaubten, dass die allerersten Lehrer ihre Anschauung erhalten haben direkt von göttlichen Lehrern, mit denen sie in einem übersinnlichen Verkehr gestanden haben im Urbeginn der Erdenzeit. Ich kann nur auf diesen Glauben älterer Zeiten hier hinweisen, denn die Auseinandersetzung der Frage würde heute vom Thema weit abführen. Ich habe nur aufmerksam darauf zu machen, dass diese Frage ja in dieselben Gebiete hineinführt wie zum Beispiel diese über den Ursprung der menschlichen Sprache oder den Ursprung des menschlichen Denkens. Ältere Zeiten haben eben selbst für die Erteilung der Lehre des Übersinnlichen an die Menschen schon zu einem Übersinnlichen ihre Zuflucht genommen, wie sie den Ursprung der Sprache darinnen gesucht haben, dass gewissermaßen göttliche Einflüsse selbst sich auf die Menschen und die Menschheit geltend gemacht haben, und der Mensch so gewissermaßen aus dem Übersinnlichen heraus direkt die Sprache [übernommen] hat. So auch dachte man sich, dass die ersten Lehreg die ersten Gurus ihre Erkenntnisse durch einen übersinnlichen Verkehr mit ersten großen Lehrern der Menschheit erhalten haben. Aber die Späteren wussten, dass sie nur zu einer wirklichen Anschauung des Geistigen, zu einer Erkenntnis des Geistigen in der Welt kommen könnten, wenn sie sich an einen solchen Lehrer wandten. Was tat nun ein solcher Lehrer? Die Voraussetzung, dass er überhaupt mit seinem Schüler etwas anfangen konnte, war, dass durch die ganze Zivilisation jene ältere Lehre der Menschheit von den Schülern mit einem schier unbedingten Vertrauen in sie gesucht wurde, mit einem Vertrauen, von dem sich die heutige Menschheit, die in dieser Beziehung anders fühlt und denkt, eigentlich keine Vorstellung zunächst mehr machen kann. Der Glanz, welcher solche Persönlichkeiten umgab, rührte ja davon her, dass man der Meinung war, dass sie in ihren Pflegestätten, die zu gleicher Zeit religiöse Stätten waren, künstlerische Stätten waren und wissenschaftliche Stätten waren - denn Religion, Kunst und Wissenschaft waren in jenen Zeiten eine Einheit -, dass sie in jenen Stätten, in den Mysterienstätten, wie man sie heute nennt, einen unmittelbaren Verkehr mit dem Übersinnlichen pflegen. Man sah zu ihnen hinauf so, dass man nicht etwa bloß voraussetzte, man könne von ihnen irgendetwas Theoretisches erfahren, man könne von ihnen etwas erfahren, was sie selbst erkundet haben durch irgendein natürliches Experiment und dergleichen, sondern man setzte voraus, dass das Wort, das sie sprachen, die Zeichen, die sie gaben, dass dasjenige, was sie vor den Schülern verrichteten, unmittelbar die äußere Offenbarungsweise des hinter diesen Lehrern stehenden Göttlichen sei. Dadurch kam man diesen Lehrern nicht einseitig mit dem Verstande, nicht einseitig mit der Kopfbildung, dadurch kam man diesen Lehrern mit dem ganzen Menschen entgegen. Man fühlte sich erleuchtet in seinem Intellekt, nicht nur verstandesmäßig theoretisch; man fühlte aber alles dasjenige, was man so intellektuell als Erleuchtung bekam, warm durchdrungen von einem gefühlsmäßigen Element, und man fühlte es durchdrungen von der Kraft eines Wollens, das ausging von den Tiefen der Weltendinge selbst und das sich in den Willen der Menschen ergoss. Man gab seinen ganzen Menschen hin, indem man sich an die Führer solcher Mysterienstätten wandte. Und der Unterricht war auch nicht etwa in dem Sinne theoretisch gehalten, wie wir heute einen Unterricht verstehen, sondern er war verknüpft mit empfindungsgemäßer Vertiefung in alle Einzelheiten, er war verknüpft damit, dass der Schüler an dem Lehrer sah, wie dieser Lehrer sich bewusst war, dass er gewissermaßen mit jedem Worte, mit jeder Handbewegung, mit alledem, was er nun an geistdurchdrungenen Experimenten vor dem Schüler entwickelte, wie er mit alledem dem göttlichen Geisrwillen selbst ins irdische Leben Einkehr gab. Was wurde dadurch erreicht? Dadurch wurde erreicht, dass das geistig-seelische Wesen des Schülers tatsächlich sich vom physischen und auch von dem feineren, von dem ätherischen Organismus, der in dem physischen Organismus ein flüchtiges Dasein führt, trennen konnte. Und der Schüler wurde eines gewahr. Bevor er eine solche Unterweisung erhielt, konnte er sich sagen: Vielleicht hört mein gesamtes Seelenleben auf, wenn ich abends einschlafe, vielleicht bin ich dann nur ein physischer Leib, der andere Verrichtungen vollführt als im wachen Zustande, und vielleicht, wenn sich dieser physische Organismus eine Zeit lang im Schlafe hingegeben hat den rein organischen Tätigkeiten, dann kann er wiederum aus sich selber heraus, wie die Kerze, wenn sie angezündet wird, die Flamme entwickeln kann, dann kann er wiederum aus sich heraus das bewusste geistig-seelische Leben entwickeln. Der Schüler konnte sich vor seiner Unterweisung sagen: Vielleicht ist das ein bloßer Schein, der da aufleuchtet aus den physischen Funktionen der KÖrperlichkeit, was sich vom Aufwachen bis zum Einschlafen als geistig-seelisches Leben für mich selber abspielt. Durch die Unterweisung beim Guru kam er dazu, dieses sich nicht mehr sagen zu können, sondern er wurde gewahr, dass er in der Tat des Abends, wenn er einschlief, mit seinem geistig-seelischen Wesen als mit einer leib-, mit einer körperfreien Realität herausging, heraustrat aus seinem physischen Organismus und auch aus dem feineren Organismus, dem ätherischen Organismus, dass er ebenso, wie er mit seinem physischen Organismus unter physischen Dingen und physischen Vorgängen beim Tagwachen ist, dass er vom Einschlafen bis zum Aufwachen in einem rein seelisch-geistigen Organismus lebt, der außerhalb des physischen Leibes ist, aber der des Morgens beim Aufwachen wiederum in diesen physischen Organismus untertaucht. Nur sagte er sich durch jene Unterweisung, die er als Schüler bekam: Ja, aber wenn ich im gewöhnlichen Leben einschlafe, dann ist dasjenige, was da als geistig-seelische Wesenheit nun neben dem physischen Organismus, der in der physisch-sinnlichen Welt zurückbleibt, sich nun in der geistig-seelischen Welt findet und betätigt, der ist so schwach innerlich, dass er zu keinem Bewusstsein kommen kann über dasjenige, was er in der geistig-seelischen Welt erlebt. Aber durch die Kraft, die ausging vom Guru, wurde dasjenige, was in der Nacht vom Einschlafen bis zum Aufwachen in bewusstlosem Zustande außer dem Leibe war, in eine andere Art von Dasein außer dem Leibe versetzt. Und in diesem anderen Dasein, das zunächst nur unter dem Einflusse des Gurus stattfinden konnte und zu dem dann der Schüler selber mächtig wurde, in diesem andersartigen Dasein, das nun kein Schlaf war, das nur dadurch dem Schlafe ähnlich war, dass das Geistig-Seelische außerhalb dem Leibe war, das aber dadurch entgegenge setzt dem Schlafe war, [geschah es], dass jetzt innerhalb dieses Geistig-Seelischen eine solche Kraft erwachte auf geistig-seelische Art, wie man sie sonst nur durch sein Blut, durch seine Nerven beim Wachen im physischen Leibe hat. Dadurch, dass eine solche Kraft erwachte, dadurch belebte sich ohne den physischen Leib und seine Hilfe das Geistig-Seelische in einem dem Schlaf entgegengesetzten und doch wiederum so ähnlichen Zustande, weil der Mensch außerhalb seines Leibes war. Es belebte sich dieses Geistig-Seelische innerlich. Und so, wie der physische Organismus dem Menschen beim Wachen die Sinneseindrücke gibt, so gaben jetzt dem Schüler des Gurus dieser innerlich erwachte, dieser innerlich erkraftete geistig-seelische Organismus, der gab ihm die Eindrücke einer geistig-seelischen Außenwelt. Man kann daher sagen: Der Guru brachte es dazu, dass nicht nur auf jene natürliche Art, wie das bei jedem Einschlafen geschieht, das Geistig-Seelische außerhalb des physischen Leibes des Menschen beim Schüler ging, sondern der Guru brachte es durch seine lehrenden, aber vor allen Dingen durch jene aus dem Vertrauen, aus dem Tatvertrauen heraus getragenen Einflüsse dahin, dass in vollwachem Zustande das Geistig-Seelische aus dem Leibe austreten konnte, dadurch innerlich erkraftet war, mit Wachen durchsetzt war und wachend dasjenige erlebte, dass diese ganze Außenwelt, die wir sonst nur durch unsere Sinne wahrnehmen - und die uns nur eine sinnliche Physiognomie zeigt und eine Gesetzmäßigkeit, welche die Einzelheiten der sinnlichen Physiognomie zusammenfasst -, dass diese ganze Umwelt nun als eine geistige ihm erschien. Wie gesagt, die Voraussetzung dazu war nicht nur eine theoretische, nicht nur ein Schülerverhältnis zum Guru, sondern ein moralisches Verhältnis, wie ich es geschildert habe. Der Guru war geradezu eine moralisch geheiligte Persönlichkeit. Und der Schüler eines solchen Gurus hatte nicht nur ein religiöses Verhältnis zu den geheimnisvoll-übersinnlichen Mächten der Welt, sondern er hatte vor allen Dingen in seinem Guru den Vermittler zu den göttlich-geistigen Wesenheiten, er hatte zu dem Guru selber ein religiöses Verhältnis. Dadurch gelangte der ältere Mensch - nicht in einer theoretischen Weise, sondern durch eine Entwicklung seines ganzen Menschen - dazu, hineinzuschauen in das geistige Wesen der Welt. Sie sehen aber, meine sehr verehrten Anwesenden, welches die Voraussetzung ist dazu, hineinzuschauen in das geistige Wesen der Welt. Es ist diese Voraussetzung da, dass wir mit unserer geistig-seelischen Organisation aus unserem physischen Organismus heraustreten kÖnnen und uns wissentlich außerhalb unseres Leibes im Dasein entfalten können. Die Art und Weise, wie das der ältere Schüler in Zeiten orientalischer Zivilisation tat, brachte ihn allerdings in ein Abhängigkeitsverhältnis zu seinem Lehrer, zu seinem Guru, das heute den Menschen ein unerträgliches wäre. Aber alles dasjenige eigentlich, meine sehr verehrten

Anwesenden, was heute traditionell vorhanden ist an religiösen Vorstellungen, sogar was vorhanden ist an moralischen Impulsen, das ist ja nicht entsprungen aus demjenigen, was die Naturwissenschaft der letzten Jahrhunderte die Menschen gelehrt hat, sondern das ist traditionell erhalten aus solchen älteren Zeiten, in denen man auf die geschilderte Art ein Verhältnis zur geistigen Wesenheit der Welt gewinnen wollte. Dann kamen andere Zeiten in der Menschheitsentwicklung. Diese anderen Zeiten sind dadurch gekennzeichnet, dass jene MÖglichkeit, dass ein Mensch auf den anderen so wirkt, wie der alte Guru auf seine Schüler gewirkt hat, dass jene Möglichkeit aufhörte. Hätte diese MÖglichkeit weiter bestanden, in die Menschheitszivilisation wäre niemals hineingekommen dasjenige, wodurch wir heute gerade des Menschen Würde und Wert gegeben finden innerhalb des irdischen Daseins, in die Menschheit wäre niemals hineingekommen das volle IchBewusstsein und das Bewusstsein von der menschlichen Freiheit. Dieses Ich-Bewusstsein war in jener älteren Zeit, in der derjenige, der auf jene Art ein Gelehrter werden wollte - wenn wir das heutige Wort gebrauchen dürfen -, dieses Ich-Bewusstsein war in jener älteren Zeit nicht vorhanden. Der Mensch fühlte sich gegenüber der äußeren Natur in einer unbestimmten Abhängigkeit. Gegenüber demjenigen, was ihm von der äußeren Natur kam, empfand er keine Freiheit. Aber in dem Aufschwung zu einer geistigen Welt empfand er erst recht keine Freiheit. Er war in erster Linie abhängig in Bezug auf die Methode seiner Entwicklung von dem Guru. Und indem er sich durch den Guru hat in intensivster Weise anregen lassen zum leibfreien Erleben seines Geistig-Seelischen, fühlte er sich dann erst recht abhängig von jenen geistigen Welten, in die er erkennend eingetreten war. Er fühlte sich sozusagen hier auf diese Weise als ein Werkzeug der göttlich-geistigen Mächte. Er fühlte sich abhängig in jedem einzelnen Willensimpuls, in jedem einzelnen Gedanken, in jeder einzelnen Gefiihlsnuance, von den göttlich-geistigen Strömen, die aus den erkannten Geistwelten in seinen eigenen Organismus hereinpulsten. Gerade dadurch hat die Menschheit das Ich-Bewusstsein und das Freiheitsbewusstsein erringen können, dass jene alten Verhältnisse aufhörten, dass der Mensch wirklich den höchsten Wert eine Zeit lang darauf gelegt hat, nur auf dasjenige zu bauen, was ihm an Erkenntnissen wird durch Vermittlung seines Leibes, seines KÖrpers. Dasjenige aber, was uns durch Vermittlung des Leibes, des Körpers wird, das gibt uns nur für die Erkenntnisse Gedankenbilder, Gedankenbilder, die zunächst für die äußere Welt bloß abbilden dasjenige, was sich in der Natur uns offenbart. Nun habe ich bereits im Beginn der Neunzigerjahre des vorigen Jahrhunderts in meiner «Philosophie der Freiheit» gezeigt, wie derjenige Mensch, der nun ganz durchdrungen ist von der naturwissenschaftlichen Gesinnung der Gegenwart, wie der Mensch sich zur moralischen Welt verhalten kann. Man kommt nämlich allmählich wirklich darauf, dass diese Naturwissenschaft noch mehr, als sie das bereits getan hat, alles Denken nur darauf verwenden kann, die äußeren Erscheinungen nur gedanklich zu durchdringen, zu ordnen, und so zu Gesetzen zu kommen, die ja in Gedanken gefasst werden. Man kommt dazu, sich zu sagen: Diese Naturanschauung kann durch sich selbst nicht ein Übersinnliches gewinnen; alles dasjenige, was sie gewinnen kann als inneres Seelenerlebnis, ist Bild einer sinnlichen Außenwelt und muss es bleiben. Also gerade dann, wenn wir das Denken zu jener vollkommenheit bringen, zu der es das naturwissenschaftliche Zeitalter gebracht hat, gerade wenn wir mit unserer naturwissenschaftlichen Gesinnung nicht dilettantisch, nicht laienhaft, sondern aus inneren Zusammenhängen in den strengen, exakten Methoden der neueren Forschung drinnenstehen, dann kommen wir allmählich zu einem inneren Erleben des Denkens, das dennoch nun frei ist von allem Physisch-Leiblichen. Das ist im Allgemeinen für die neuere Menschheit etwas schwierig zu begreifen. Allein gerade derjenige, der sich recht vertieft hat in die moderne Naturwissenschaft, der findet zuletzt in dem Gedankenleben etwas, was nicht durch seinen Leib vermittelt wird. Und dieses Gedankenleben habe ich das reine Gedankenleben und seine Betätigung das reine Denken genannt in meiner «Philosophie der Freiheit», wie sie im Beginne der Neunzigerjahre des vorigen Jahrhunderts geschrieben wurde, und habe zu zeigen versucht, wie nun gerade dann, wenn der Mensch in einem Denken, das rein geworden ist von allen inneren Instinkten, von aller inneren Willkür, von aller inneren Phantasie, wenn er durch naturwissenschaftliche Schulung im reinen Denken eine Natur erfasst, die amoralisch ist, die nichts mehr Moralisches in sich schließt, eine Natur erfasst, zu der er kein Verhältnis, kein religiöses Verhältnis gewinnen kann, wenn er sich recht stark macht in Bezug auf dieses Denken über die Natur, dann dringt tief aus seinem Inneren gerade in dieses naturwissenschaftlich gewordene reine Denken dasjenige ein, was nun die individuellen, die persönlichen Moral-lmpulse des einzelnen Menschen sind. Wir brauchen nämlich nur in die Natur unbefangen hineinzuschauen, dann aber nicht bei diesem Hineinschauen stehen bleiben, sondern nun zurückschauen auf unsere eigene Persönlichkeit, dann werden wir finden, dass, je echter wir naturwissenschaftlich denken und dieses naturwissenschaftliche

Denken erleben, desto gewaltiger dringt dasjenige, was ich dazumal die moralische Intuition genannt habe, in unser reines Denken hinein. Und wir stehen dann vor der Welt, indem wir uns sagen: Gewiss, die Natur ist für uns entgöttert worden, ist amoralisch geworden; aber wir Menschen als Denker über die Natur, wir fühlen - wie wir sonst das Blut in unseren physischen Kopf hineinvernehmen, damit wir ein physisches Werkzeug des Denkens haben -, so fühlen wir gerade unser reinstes naturwissenschaftliches Denken zuletzt durchpulst aus unserem eigenen Inneren von den moralischen Intuitionen. Wer das einmal gefühlt hat, wer das einmal erlebt hat, meine sehr verehrten Anwesenden, der weiß durch dieses Erlebnis, dass es ein Geistiges gibt, ein rein Geistiges, ein leibfreies Geistiges gibt. Und in diesem leibfreien Geistigen, gerade in der Kraft jenes Denkens, das uns das Galilei'sche, das kopernikanische, das Goethe'sche, das darwinistische Zeitalter heraufgebracht hat, gerade durch jenes Denken, durch das wir die Natur auf ganz natürliche Weise begreifen, gewinnen wir eine innerliche Kraft, die uns modernen Menschen es möglich macht, nicht in der alten Weise einen Guru aufzusuchen und dennoch einzudringen in das geistige Wesen der Welt, der wir angehören. Denn dasjenige, was in einer äußerlichen Weise als das tiefste Vertrauen, das ich geschildert habe, von dem Chela - von dem Schüler - zu dem Guru ausging, das wird uns ersetzt als moderne Menschen durch das, was wir gerade erleben, wenn wir erst den Blick in ganz exakter Weise, mit mathematischer Exaktheit, wie ich das letzte Mal erwähnt habe, über die Natur schweifen lassen und dann in uns selbst zurückschauen und uns ernsthaftig, mit echter Verinnerlichung fragen: Was hast du da eigentlich getan? Was ist in dir? Dasjenige, was da in einem selber gewaltet hat, während man, ausschließend jede Willkür, jede Subjektivität, über die Natur nachgedacht hat, dasjenige, was da in dem eigenen Seelischen gewoben hat, während man ganz aufgegangen ist in der Naturbeobachtung, in der objektiven Beobachtung, von der man jedes Subjektive ausgeschlossen hat, das gibt nun von innen heraus jenes große Vertrauen, das der alte Schüler zu seinem Guru hatte. Man erlangt, ich möchte sagen einfach als Mensch dastehend in der Welt gerade aus der naturwissenschaftlichen Gesinnung heraus jenes große Vertrauen, jenes große Vertrauen, das einem sagt: Hast du ein Denken entwickelt, ohne dass irgendetwas aus deiner Phantasie, aus deiner Willkür darinnen spielt, das du gläubig annimmst, um dein Denken zu begreifen, hast du ein solches Denken entwickelt, dann kannst du dieses Denken auch sicher entfalten. Und man entfaltet es weiter auf diese Art, wie ich es letzten Dienstag beschrieben habe, durch Meditation; das heißt, dasjenige Denken, das der moderne Mensch gelten lässt gegenüber der naturwissenschaftlichen Weltbetrachtung, das durchdringt man, indem man sich zu seiner Kraft aufgeschwungen hat, mit demjenigen, was Sie geschildert finden in meinen Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?», «Geheim wissenschaf> und anderen. Sie finden geschildert zum Beispiel das Denken als Meditation innerhalb des Denkens. Ich habe es das letzte Mal schon angedeutet prinzipiell, worinnen das besteht. Während man sonst mit seinen Gedanken an den Dingen und Vorgängen dahinhuscht, gewissermaßen passiv hinhuscht, und die Gedanken so laufen lässt, wie es die äußeren Eindrücke wollen, höchstens sich dann besinnt, was die äußeren Eindrücke einem gegeben haben, hält man sozusagen im Meditieren dieses Denken an. Man sieht ab, man könnte auch sagen, man abstrahiert von allen äußeren Eindrücken. Man hat an den äußeren Eindrücken denken gelernt. Man hat gelernt, die Kraft zu entwickeln, die im Denken liegt. Man hält jetzt keine äußeren Sinneseindrücke fest, sondern nur die innere Kraft des Gedankens, gießt in diese innere Kraft des Gedankens Vorstellungen, die leicht iiberschaulich sind, hinein, ruht auf diesen Vorstellungen. Aber ich habe schon das letzte Mal gesagt, eines ist dazu notwendig. Notwendig ist, dass die Meditation verläuft in Liebe zu den Vorstellungen, die man auf diese Weise innerlich im Bewusstsein gegenwärtig sein lässt. Zu dieser Liebe muss man es allerdings bringen, denn die geisteswissenschaftliche Methode ist eine solche, die auch heute noch den ganzen Menschen in Anspruch nehmen kann und die vor allen Dingen durchdrungen sein muss von demjenigen, was man zur äußerlichen Naturwissenschaft nicht braucht, oder höchstens zu ihrem Betriebe braucht, aber nicht braucht, um etwas in ihr selbst zu finden, um ihre Methoden zu handhaben. Dasjenige aber, was die geisteswissenschaftliche Methode in dieser Richtung braucht, ist, dass sie ausgeht von den sonst in der Seele schlummernden Kräften, von der Liebe. Meditieren heißt: ruhen und immer wieder ruhen in Gedanken in der Liebe, lieben das rein gedankliche Leben. Man muss nicht unterschätzen, dass das nach den Voraussetzungen unserer gegenwärtigen Menschenbildung und Menschenschulung etwas eigentlich recht Schwieriges ist. Denn wenn die Menschen in Gedanken etwas festhalten sollen, dann werden sie schon ungeduldig. Dann reden sie davon: Ach, die Gedanken sind nüchtern, gehen wir lieber dahin, wo unsere Sinne recht viel Eindrücke bekommen. Darnach ist ja unsere heutige Zivilisation in ihren Auswüchsen eingerichtet, möglichst alles auf den Sinn hin zu orientieren. Die Menschen finden kalt und nüchtern und abstrakt und leer dasjenige, was im bloßen Gedanken erfahren werden kann. Meditieren heißt, solche innere Wärme für diese scheinbar abstrakten Gedanken im Meditieren gewinnen, wie man sonst in der Welt gewinnt, wenn man ein liebendes Herz einer anderen Persönlichkeit oder irgendeinem Vorgänge der Welt oder einem Ding der Welt zuwendet. Jene Wärme, die sonst nur im Alltagsleben bei gewissen Gelegenheiten entwickelt wird, die muss durchglühen und durchbranden dasjenige, was in der Meditation gestaltet werden soll durch die Menschenseele. Dann wird dieses Denken nun, ohne dass man einen Guru in der alten Weise zu Hilfe ruft, innerlich erkraftet, erstarkt, und man kommt allmählich dazu, zu wissen: Durch diese meditative Erkraftung des Denkens kommst du mit deinem Geistig-Seelischen aus deinem physischen Leibe heraus. Ich sage, in der alten Weise sucht man nicht einen Guru heute auf. Man kann aber allerdings bei demjeni gen, der schon erfahren ist in geisteswissenschaftlichen Dingen, Anweisung bekommen, wie man die Meditation einzurichten hat, wie man sich im Denken zu konzentrieren hat. Aber jeder, der heute ein Lehrer der Geisteswissenschaft ist, wird seinen Schüler, wenn er nicht ein Scharlatan ist, sondern ein wirklicher Lehrer, er wird seinen Schüler nicht in Abhängigkeit von sich bringen, sondern er wird Rechnung tragen den Forderungen der gegenwärtigen Zivilisation und seine Lehren gerade so einrichten, dass von einem bestimmten Punkte an der Schüler auf seine eigene persönliche Grundlage sich gestellt fühlt und von seinem eigenen frei gewordenen Denken, das sich erkraftet, das Erlebnis hat, außerhalb der physischen Leibesorganisation mit seinem Bewusstsein als Realität zu leben. Das ist in der Tat das Erste, was man erleben muss, um in das geistige Wesen der Welt geistig einzudringen, in sich selber so erkraftet als geistig-seelisches Wesen zu werden, dass man dasjenige, was man sonst nur im Einschlafen tut – aus seinem Leibe herausgehen -, dass man das bewusst in solchen Zuständen, die man willkürlich herbeiführt, tut. Dann, meine sehr verehrten Anwesenden, erlebt man zunächst ein allgemeines Weltgefühl, möchte ich sagen. Man weiß nicht mehr zunächst, als dass es ein Dasein des eigenen Geistig-Seelischen außerhalb des physischen Leibes gibt. Aber indem man das Meditieren immer weiter und weiter treibt, gelangt man ja dazu, in das Denken selber, in die Gedankenwelt, in die Gedankentätigkeit eine solche innere Lebendigkeit hineinzubringen, wie sie sonst nur vorhanden ist in dem sinnlichen Wahrnehmen. Das sinnliche Wahrnehmen liefert uns satte Farben, vollinhaltliche Töne. Das Denken liefert uns zunächst nur Abstraktes. In dem Meditieren erlangt man die Möglichkeit, gerade so im Denken [wie] im äußeren Anschauen zu weilen, wie man sonst in der äußeren Sinneswahrnehmung weilt. Damit aber wird das Denken seiner Abstraktheit vollständig entledigt, und es verläuft das Denken nun in einer Bildhaftigkeit. Wenn man will, kann man diese Bildhaftigkeit, die man jetzt erlebt, vergleichen mit dem Träumen. Nur dass man beim Träumen immer weiß: Man lehnt sich an an seine KÖrperlichkeit. Man erlebt innere körperliche Zustände im Träumen, oder man erlebt Reminiszenzen, Erinnerungen aus dem irdischen Dasein. Jetzt aber hat man Bilder vor sich durch die Errungenschaft des Meditierens, die äußerlich angeschaut wie webende Träume sind, von denen man aber weiß: Man hat sie nicht wie die gewöhnlichen Träume anzuschauen, sondern wie die gewöhnlichen Sinneswahrnehmungen. Wie man durch eine Sinneswahrnehmung weiß, dahinter ist ein Ding, so weiß man jetzt, wo man sich in voll wachem Zustande - nicht im Traumbewusstsein, sondern im voll wachen Zustande die Möglichkeit geschaffen hat, in einer Denktätigkeit, die zu gleicher Zeit bildformende Tätigkeit ist -, in einem solchen Zustande sich befindet, jetzt weiß man: Wie sonst hinter dem, was deine Augen wahrnehmen, was deine Ohren hören, äußerlich sinnlich-physische Dinge sind, so sind jetzt hinter deinen Bildern, die du auf diese Weise erlebst, geistige Realitäten. Man steht noch nicht in der geistigen Welt drinnen, aber man weiß, hinter diesen Bildern ist eine geistige Welt. Man weiß nur, man ist selbst außerhalb seines Leibes, und man ist real, man ist ein Wesen, man hat ein Sein. Und man weiß, man ist ausgefüllt mit einer Bilderwelt. Ich habe schon das letzte Mal gesagt: Diese Bilderwelt gibt einem zunächst in einem großen Tableau den eigenen Lebenslauf seit der Geburt, seit man im Erdendasein ist, aber nicht in Form von bloßen Erinnerungen, sondern in Form desjenigen, was an ihnen geschaffen hat, was in den ersten Kindheitsjahren das noch unausgebildete Gehirn plastisch gemacht hat, was im ganzen Organismus geschaffen hat, was von Tag zu Tag die Nahrungsmittel, die man von außen isst, umwandelt in die Substanz des Leibes. Alles dasjenige, was in uns wirkt, alles dasjenige aber auch, was aus dem Leibe aufsteigt als Seelisches, alles dasjenige steht in einem großen Tableau zunächst durch diese Bilderwelt vor uns. Das ist das Erste, was man wahrnimmt durch diese Bilderwelt. Man würde nicht weiterkommen, wenn man das Üben nicht fortsetzen würde. Und es wird so fortgesetzt, dass man sich die Kraft erwirbt, wie man sich zunächst in Liebe in seine Seele hereinversetzt hat Gedanken, die zu Bildern geworden sind, von denen man weiß, sie wurzeln in einer geistigen Welt, so muss man sich jetzt die

Fähigkeit erwerben, diese Bilder wieder zu unterdrücken, um das Bewusstsein völlig leer zu machen. Dadurch erstarkt allmählich das ganze menschliche Bewusstsein. Diejenigen, die immer ihre recht kritischen Einwände gegen die hier vertretene anthroposophische Geisteswissenschaft machen, die sagen: Vielleicht ist das alles, was der sagt, nur auf Autosuggestion beruhend, ist im Grunde genommen nur dasjenige, was phantastisch aufsteigende Träume sind. Derjenige, der so spricht, weiß eben nicht, dass es sich handelt bei denjenigen Methoden, die hier geschildert sind - und die bestehen in echtem besonnenem Meditieren -, dass es sich dabei handelt nicht um ein Herabstimmen, Herabdämpfen des Bewusstseins, sondern dass es sich dabei um ein viel Klarer-Werden, Heller-Werden des Bewusstseins handelt. Wenn ich einzelne Erlebnisse schildern soll dieses erhellten Bewusstseins, neben dem das andere Bewusstsein durchaus vorhanden bleibt, so könnte ich etwa Folgendes sagen: Für denjenigen Menschen, der ausgebildete Augen hat, wie die meisten Menschen eben, für den wird das Licht wahrnehmbar, wenn morgens die Sonne aufgeht. Er sieht die sinnlich-physischen Dinge um sich herum durch die Sonnenstrahlen, welche auf sie geworfen werden und welche zu ihm zurückkommen. Er sieht die Dinge durch das Licht, das außen ist und in das er selbst hineingestellt ist. Indem wir in dieser Weise, wie ich's geschildert habe, eine Bilderwelt durch ganz exakte Methoden in uns ausbilden, Methoden - Sie finden sie in den genannten Büchern geschildert -, die so exakt sind wie nur irgendeine mathematisch exakte Untersuchung, indem wir solche Bilder in uns entwickeln, kommen wir dazu, nicht bloß angewiesen zu sein nun auf ein äußeres Licht zum Beispiel, sondern wir erleben innerlich, indem wir uns selber erleben, indem wir uns hineingestellt fühlen mit unserem Geistig-Seelischen außerhalb unseres Leibes in eine Geistwelt, fühlen wir mit unserem Sein verbunden ein Licht. Wir leben und weben im Lichte, und das Licht ist nicht nur etwas, was äußerlich die Dinge uns sichtbar macht, wie das in der Sinneswelt der Fall ist, sondern wir selber werden zum Lichte, zum Ausstrahlen des Lichtes. Dadurch machen wir uns selber die geistigen Wesenheiten sichtbar. Zuerst erleben wir sie in Bildern; aber die Bilder sind innerlich durchleuchtet. Daher darf nicht im nebulosen Sinne [gesprochen werden] - ich habe das schon am Dienstag angedeutet -, sondern in einem exakten Sinne, aus dem heraus man ebenso sprechen kann, wie man exakt über Mathematik spricht, von dem, was sich der Geistesforscher aneignet: exakte Clairvoyance, exaktes Hellsehen. Derjenige, der das zusammenbringt mit irgendetwas Mediumhaften, mit irgendetwas, das man im gewöhnlichen Leben auch oftmals Hellsehen nennt, und was alle möglichen scharlatanhaften Okkultismen treibt, der weiß eben nicht, dass derjenige, der zum Beispiel in eine Autosuggestion kommt, während er ganz drinnensteckt in der Autosuggestion, ein herabgestimmtes Bewusstsein hat. Das Bewusstsein, das hier gemeint ist als ein hellseherisches, ist nicht herabgestimmt gegenüber dem gewöhnlichen Bewusstsein. Das gewöhnliche Bewusstsein bleibt voll aufrechterhalten und das andere kommt dazu, sodass man nicht etwa weniger bewusst, weniger besonnen ist als im gewöhnlichen Leben, sondern eben besonnener ist. Man soll fragen erst, ob derjenige, von dem hier als Geistesforscher gesprochen worden ist, über naturwissenschaftliche Dinge nicht ebenso reden kann wie diejenigen, die ablehnen dieses exakte Hellsehen! Er kann das. Da er das kann, was die anderen können, und nur dazukommt dasjenige, was eben die exakte Clairvoyance gibt, so kann man aus Willkür zwar diese exakte Clair voyance ablehnen, man kann aber nicht sagen, dass es irgendetwas ist, was einem die gewöhnliche Besonnenheit nähme, oder was einen hinausführe aus dem, was einen zum Beispiel als Naturforscher fest in die Welt hineinstelle. Weder von der Lebenspraxis noch von der besonnenen Forschung wird man abgeführt dadurch, dass man zum Behufe der Erkenntnis des Geistes der Welt in diese exakte Clairvoyance eintritt. Bringt man es auch noch dahin, die Bilder nicht nur kommen zu lassen durch die entsprechende Meditation, sondern sie jederzeit hinwegzuschaffen, sodass man leeres Bewusstsein hat, dann dringt herein, so wie sonst der Atem in unsere Lunge hereindringt, eine geistige Welt; ich sage, wie der Atem in unsere Lunge hereindringt. Ich könnte, wenn ich den Vergleich weniger genau sagen würde, auch sagen, wie sonst die Farbe in unser Auge, die TÖne in unser Ohr eindringen; allein dann wäre der Vergleich etwas weniger genau. Es ist so, dass, wenn wir sinnlich wahrnehmen in der äußeren physischen Welt, diese Wahrnehmungen eben viel weniger lebendig an uns herantreten als dasjenige, was wir nun im leeren Bewusstsein erleben. Wir erleben das so stark, dieses Hereindringen des Geistes der Welt, wie wir sonst eben das Atmen unbewusst erleben. Aber wie das Atmen eben lebendig in uns ist, nicht bloß mit jener Schattenhaftigkeit, mit der wir die Farben, die TÖne haben, so ist dasjenige, was wir nun geistig erleben, wenn wir uns so weit, bis zur exakten Clairvoyance, aufgeschwungen haben, wie ich es beschrieben habe, so ist das unmittelbares Erlebnis. Aber - meine sehr verehrten Anwesenden -, dieses unmittelbare Erlebnis würde uns auf halbem Wege ste hen lassen. Wir würden Bilder haben. Wir würden, wenn wir die Bilder verschwinden lassen können in der geschilderten Weise, wissen: Draußen ist ein Weben und Leben im Geiste. Aber wir wüssten nur ganz im Allgemeinen von diesem Weben und Leben im Geiste. Denn das Merkwürdige ist: Wir nehmen dasjenige, was jetzt als Weben und Leben im Geiste auftritt, wir nehmen es nicht wahr so, wie wir sinnliche Dinge wahrnehmen, dass wir uns sagen: Wir stehen da und die Dinge sind draußen, sondern wir fühlen uns in der ganzen Welt jetzt drinnen. Wir haben gewissermaßen unser eigenes Dasein über die ganze Welt ausergossen. Wir fühlen uns eins mit der Welt. Wir sind außerhalb unseres Leibes gezogen, haben unser Leben, ich möchte sagen außerhalb unseres Leibes als geistig-seelisches Wesen zum Erwachen gebracht und fühlen uns außerhalb unseres Leibes eins mit der ganzen Welt, die wir früher von außen angeschaut haben, die wir jetzt innerlich erleben, wie wir sonst das Blut, die Tätigkeit unserer Organe innerhalb unserer Haut erleben. Unser Bewusstsein ist aus einem Persönlichkeitsbewusstsein ein kosmisches Bewusstsein geworden. Man erlebt nicht den Geist der Welt - meine sehr verehrten Anwesenden - anders, als dass man zunächst ihn als ein innerliches Erfühlen erlebt. Und sehen Sie, wenn man dasteht in der gewöhnlichen physischen Welt mit demjenigen, was man als gewöhnliches Bewusstsein hat, dann kommen einem die Erkenntnisrätsel. Diese Erkenntnisrätsel, sie gehen gewöhnlich dahin, dass man das Innere der Dinge kennenlernen möchte. Man wird sich bewusst: Du schaust die äußere Oberfläche der Dinge an, du möchtest das Innere kennenlernen. Wir wissen, wie die Naturwissenschaft sich dieses Innerliche als AtomwirKung konstruiert, wie andere Leute das anders tun. Aber man möchte in das Innerliche hineindringen. Oder aber man konstruiert Theorien, dass das eben unmöglich ist dem menschlichen Erkenntnisvermögen. Jedenfalls aber fühlt man sich außerhalb der Dinge, und man fühlt sich mit dem, was man im Erkennen hat, so, dass man heranmöchte an die Dinge. Dann erst, sagt man sich, dann kann man ein Bild von dem Dasein der Dinge gewinnen, wenn man herankommt an die Dinge. Ist man im Geiste der Welt drinnen außerhalb seines Leibes, wie ich beschrieben habe, ist Erkenntnis überhaupt etwas ganz anderes. Zunächst hat man nur Bilder. Bilder sind da. Und derjenige wäre ein Narr, der sich vorstellt, dass die erste Form, die er erhält, etwas anderes wäre als Bilder - Bilder allerdings einer geistigen Welt, aber Bilder. Hat man diese Bilder fortgeschafft, ist das leere Bewusstsein eingetreten, dann fühlt man sich in einer geistigen Welt. Aber ebenso wenig, wie man in der gewöhnlichen Welt die Lunge, den Magen, das Herz sieht, ebenso wenig sieht man dasjenige, was man jetzt als den Geist der Welt wie sein eigenes Inneres im kosmischen Bewusstsein erlebt. Man sieht es noch nicht. Man weiß, man hat es in sich, es ist in einem, aber man sieht es noch nicht. Und während man sonst an die Dinge im physischen Erkennen herankommen will, tritt jetzt das Gegenteil ein, und man will die Dinge losbekommen, man will sich von ihnen trennen und man will sie wieder zu Bildern machen. Man hat gelernt das Entstehen-Lassen von Bildern, die rein innerliches Gedankenweben, aber mit der Bildlebendigkeit, haben. In [ein] solches Bildertableau will man das hereinbrin gen, was man innerlich erlebt. Man will das, was man zunächst im [kosmischen Bewusstsein] hat, als Bildertableau in sich erfassen. Man will die Dinge hinausstellen. Während man im physischen Erkennen sie hereinführte im Erkennen, will man jetzt dasjenige, was man in sich trägt, hinausschaffen, sodass man den Kosmos um sich hat in Imaginationen, in Bildern. Beim physischen Erkennen hat man zuerst das innere Denken, dann tritt man an den Gegenstand heran. Man nimmt das Objekt auf. Beim übersinnlichen Erkennen des Geistes der Welt hat man zunächst das objekt in sich und man sucht das Bild draußen. Man sucht die Welt sich vergegenwärtigen zu können als das Tableau desjenigen, was man eigentlich in sich trägt. Diese Stufe der Erkenntnis, meine sehr verehrten Anwesenden, erlangt man nicht, ohne dass man fortschreitet zu Willensübungen, wie ich sie auch am letzten Dienstag beschrieben habe, zum Beispiel zu jener Willensübung, wo man dasjenige, was man erst immer nach vorwärts denkt, nach rückwärts denkt, zum Beispiel die Erlebnisse eines Tages vom Abend gegen den Morgen rückwärts denkt, sodass man durch das im Willen lebende Denken losreißt das Denken von der äußeren Realität. Oder auch, dass man strenge Willenszucht übt, sodass man zu seinen alten Gewohnheiten neue hinzufügt oder auch aus alten Gewohnheiten sich herausreißt und sich Gewohnheiten - nicht im üblen Sinne ist das gemeint - einbildet, sodass man wirklich im Laufe seines Lebens, was sonst nur das Leben aus einem macht, einen anderen Menschen aus sich macht, dass man sozusagen seine Selbsterziehung mit aller inneren Energie in die Hand nimmt. Wiederum finden Sie Übungen darüber mitgeteilt in den genannten Büchern, ich will jetzt nur darauf hindeuten, dass, wie man innerhalb der Meditation das Denken schult, sodass man außerhalb des [Leibes] leben kann mit seinem Geistig-Seelischen, so kann man den Willen schulen. Und durch diese Schulung des Willens kommt man dahin, jetzt gegenüber seinem Mitmenschen eines zu erleben noch, dass ein Aufstieg in die geistigen Welten - sodass sie einem auch bildhaft, objektiv werden - [möglich] ist.

In einem bestimmten Stadium dieser Willensbildung tritt nämlich das ein, meine sehr verehrten Anwesenden, dass man sein eigenes Dasein ganz getaucht in tiefsten Schmerz, Leid, Entbehrung, Kümmernis, Sorge erblickt. Ich gebrauche diese Worte, um den Zustand, den der Geist-Erkenner einmal durchmachen muss, weil er ein moderner Mensch ist und sich nicht anlehnen kann an einen Guru wie in der alten Zeit; ich gebrauchte dieses Wort gerade, um annähernd dasjenige darzustellen, das durchzumachen ist: Kummer, Sorge, Schmerz, Leid. Das bedeutet erst die völlige Trennung von dem physischen Leibe. Der Mensch ist nur dadurch während des physischen Lebens in einer Art Wohlbefinden, dass er in seinen physischen Leib [in] seinem Geistig-Seelischen untergetaucht ist, wenn er wachend lebt. Und er wird dadurch bewahrt davor, allnächtlich im Schlafe Schmerz zu empfinden und den Schlaf durchseelt von Leid ertragen zu müssen, dass eben im Schlafe sein Bewusstsein erlischt. Jetzt aber treten wir aus unserem Bewusstsein im höheren Erkennen in bewusster Weise; und indem wir nicht nur den Gedanken, sondern auch den Willen außerhalb des Leibes herbeiführen, erwacht im Geistig-Seelischen tiefster Schmerz. Man fühlt, der Leib fehlt einem im innerlichen Erleben. Nicht nur, dass jenes Wohlbefinden aufhört, das ja nur von dem Durchdrungensein in der Seele durch den Leib herrührt, sondern es hört auch auf das Hinneigen, das egoistische Hinneigen zum Leibe; denn durch die Übungen, die man macht, wird man immer selbstloser und selbstloser. Die Liebe muss ja schon im Meditieren entwickelt werden. Dadurch wird der Egoismus ausgetilgt, sonst kommt man überhaupt nicht zu diesem Erleben in Bildern außerhalb des Leibes. Dadurch aber taucht man ein in ein schmerzhaftes Erleben. Es ist ja schon im gewöhnlichen Leben so - meine sehr verehrten Anwesenden -, dass derjenige, der ein wenig nicht zu nüchternen gleichgültigen Erkenntnissen gekommen ist, sondern zu solchen Erkenntnissen, die innerlich mit dem Menschen zusammenhängen, dass der sagen wird, wenn er ehrlich sein will: Für mein Glück im Leben, für mein günstiges Schicksal bin ich dankbar, Erkenntnisse aber hat mir eigentlich nur dasjenige gebracht, was ich gelitten habe. Und so muss ein unsäglicher Schmerz sich zunächst ausbreiten auf dem Boden des außer dem Leibe vorhandenen Bewusstseins, wenn nun in das leer gewordene Bewusstsein hereintaucht die äußere Welt und der Mensch die Kraft gewinnen soll, in vollendeten Bildern objektiv vor sich hinzusetzen dasjenige, was Geist der Welt ist. Dann aber - meine sehr verehrten Anwesenden -, dann steht man vor diesem Geiste der Welt, betrachtet ihn in Bildern, und es stellt sich jetzt für dieses außen erwachte Bewusstsein etwas ein, was ich vergleichen möchte mit der gewöhnlichen Erinnerung, nur dass es gewaltiger, grandioser und eben von ganz anderer Art ist. Im gewöhnlichen Leben erinnern wir uns durch Gedanken an die Erlebnisse, die wir durchgemacht haben. Wir haben vor zehn Jahren dieses oder jenes Erlebnis durchgemacht. Heute erleben wir dieses Erlebnis im Gedächtnis oder aus dem Gedächtnis. Es ist auf innerlich seelische Art in uns. Indem wir uns zu dem außer-leiblichen Bewusstsein aufgeschwungen haben und so die Welt anschauen, wie ich es geschildert habe, so ist in diesem Anschauen etwas vorhanden, was ich nun auch eine Art Erinnerung nennen möchte, nämlich die Erinnerung an dasjenige, was wir in der physischen Welt selber sind. Wir sind allerdings besonnen; wir können uns ganz gut wie der besonnenste Mensch in der physischen Welt benehmen; aber zu gleicher Zeit wird uns innerhalb dieser Bilderwelt unser eigener Leib zum Bilde, und die Dinge der Außenwelt, Mineralien, Pflanzen, Tiere, physische Menschengestalten, sie werden uns zum Bilde; innerhalb der Bilderwelt erscheint wie in einer kosmischen Erinnerung diejenige Welt wieder, in der wir waren, als wir nur sinnlich bewusst waren. Und dadurch orientieren wir uns, meine sehr verehrten Anwesenden, dass das so ist. Wir haben hier in der physischen Welt die Sonne erlebt. Wir erleben in der geistigen Welt, in die wir uns auf die geschilderte Art hineingefunden haben, wiederum etwas, geistige Wesenheiten, Wesenheiten, die jetzt inneres Leben haben, aber ein solches Leben, das nicht wie der Mensch eine äußere physische KÖrperlichkeit hat, wir erleben geistig-seelisch göttlich-geistige Wesenheiten, die nicht in der physischen Welt verkörpert sind. Und wir erleben sie so, dass wir das neue Erlebnis auf ein al tes Erlebnis beziehen wie in unserem Gedächtnisse wir irgendetwas auf ein Erlebnis vor acht bis zehn Jahren beziehen, so beziehen wir das, was wir da drüben erleben in der geistigen Welt, in die wir eingetreten sind, auf das physische Sonnenerlebnis hier. Wie eine Erinnerung steht unter den Bildern, die wir da erleben, auch das physische Sonnenerlebnis da. Und wir wissen dadurch: Die Sonne ist das äußere Abbild von geistig-göttlichen Wesenheiten, wie unser eigener KÖrper das Abbild unserer eigenen Seele ist. Wir schauen nunmehr dasjenige, was an Kräften, aber an Kräften, die selber geistige Wesen sind, hinter der Sonne steht. Das erscheint dem heutigen Menschen grotesk, phantastisch. Es ist nicht phantastischer als die Ergebnisse der Elektrizitätslehre oder des Magnetismus. Man muss nur sich genau unterrichten über die Art und Weise, wie der Geistesforscher zu diesen Dingen kommt, und man wird das nicht mehr phantastisch finden, sondern so exakt und realistisch finden, wie nur eine mathematisch-naturwissenschaftliche Untersuchung zu naturwissenschaftlichen Ergebnissen führt. Aber man erlebt eben auch tatsächlich Vorgänge innerhalb dieses Erinnerns an die physische Welt und des Anschauens der entsprechenden geistig-seelischen, der göttlich-geistigen Wesenheiten. Bleiben wir zum Beispiel stehen bei dem, was sich uns da enthüllt an geistig-seelischen Wesenheiten, ich möchte sagen hinter der Sonne, was sich uns enthüllt als das Geistig-Seelische der Sonne, als Sonnengeist. Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, indem wir so weit vorgedrungen sind mit unserem Erkennen des Geistes der Welt, gelangen wir auch dazu - ich habe schon eine andere Seite dieser Erkenntnis am letzten Dienstag geschildert -, uns nicht nur an unser Dasein zu erinnern, wie wir es durchlebt haben seit unserer Geburt oder einige Zeit hinterher, sondern wir lernen zurückschauen in unser vorirdisches Dasein, wie wir als Geistig-Seelisches, das ja jetzt frei geworden ist in seinem Erleben vom Leibe, wie wir als Geistig-Seelisches in einer geistig-seelischen Welt waren. So, wie wir hier der äußeren physischen Sonne gegenüberstehen, so waren wir in einem vorirdischen Dasein in einer rein geistigen Umgebung, aber im Zusammenhänge jetzt mit dem, was dem physischen Sonnenlichte geistig entspricht. Wie uns hier auf Erden die physische Sonne bestrahlt, so standen wir in unserem vorirdischen Dasein in einem Verhältnis zu den göttlichen Sonnenwesen, die uns nicht mit physischem Lichte bestrahlten, die aber ihre eigene Tätigkeit mit unserer damaligen Tätigkeit verbanden, sodass wir im Geistig-Seelischen uns eingehüllt fanden in geistige Sonnenwirkung, wie wir uns hier im physischen Dasein bestrahlt fühlen von physischer Sonnenwirkung. Und in einem gewissen Momente unseres Keimeslebens das lernen wir erkennen – stiegen wir herunter aus dem vorirdischen, rein geistig-seelischen Dasein, verbanden uns mit demjenigen, was uns durch Vater und Mutter zukommt als physischer Menschenleib. Wir vereinigten dasjenige, was wir erlebt haben unter dem Einflusse der Tätigkeit der Sonnenwesen, mit dem physischen Leibe. Wir tauchen unter in diesen physischen Leib, durchseelen, durchgeistigen ihn. Dasjenige, was in uns Sonnentätigkeit war, das wird zu dem uns durchseelenden ätherischen Leibe, der als ein feiner Leib in uns ist, und das regt an unsere Fähigkeit, nun das physische Sonnenlicht zu entzünden und durch es die Farben zu schauen. Kurz, wir lernen, indem wir den Geist der Welt kennenlernen, lernen wir uns selber real bestehend innerhalb dieses Geistigen der Welt kennen, schauen hinaus über unsere Geburt oder unsere Empfängnis in unser Ewiges, das heißt geistiges Dasein, das sich als GeistigEwiges uns enthüllt, weil wir jetzt wissen: Indem wir in dem geistigen Gegenbilde des physischen Sonnenlichtes waren, nahmen wir erst dasjenige auf, was unseren physischen Leib durchkraftet und mit Tätigkeit durchdringt im physischen Leben. So, wie wir das physische Sonnenlicht hier aufnehmen, so nahmen wir dort das geistige Sonnenlicht in unsere Tätigkeit hinein und bereiteten unser Erdenleben selber vor. Unser Erdenleben ist unser Geschöpf, nicht dass dasjenige, was geistig-seelisch in uns lebte, bloß das Geschöpf unseres Erdendaseins wäre. So lernt man allmählich sich wirklich erkennend hineinleben in den Geist der Welt. Oder nehmen wir ein anderes Beispiel, meine sehr verehrten Anwesenden. Man lernt erkennen - ebenso wie hinter der physischen Sonne das Geistige - auf die geschilderte Weise hinter dem physischen Mond die Mondenwesen. Sie enthüllen sich einem gerade als dasjenige, zu dem man sich hingerungen hat durch die Entwicklung des Willens. Sodass man dasjenige, was man innerlich erlebt, erlebt durch die Kraft der Sonne, dass man das in Bildern vor sich stellen kann. Die geistigen Wesenheiten, die Wesenheiten der geistigen Welt, welche im physischen Monde und seiner Tätigkeit, seiner Wirksamkeit im Räume ihr Abbild haben, die befähigen uns auch vor unserer Geburt oder Empfängnis dazu, nicht nur zu erleben dasjenige, was geistige Umwelt ist, sondern bewusst zu erleben, wie wir hier in der exakten Clairvoyance wissen, dadurch, dass wir gewissermaßen nicht nur das physische Sonnenlicht durch unser Auge empfangen, sondern dasjenige, was geistig in der Kraft des Sonnenlichtes wirkt, einsaugen, dass wir dadurch unbestimmt erleben im Geiste der Welt; dass wir aber dasjenige, was wir erleben, wie unser kosmisches Innere, abbilden können, das verdanken wir da den Kräften, die die geistigen Mondenkräfte sind. Und die geistigen Mondenkräfte sind es auch, die uns immer wiederum in das physische Erdendasein hereinbringen. So ist es – meine sehr verehrten Anwesenden -, dass der Mensch erlebt die geistigen Gegenbilder desjenigen, was in der Sonne, im Monde, was auch in den Sternen erstrahlt äußerlich-physisch. Überall kommt man durch exakte Clairvoyance und durch jene Willensbildung, die ich bezeichnen möchte als ideelle Magie - um sie zu unterscheiden von alldem Scharlatanhaften, mit dem man sie so gerne heute verwechselt und das sich heute so groß macht in der Welt -, durch dieses, was ich also nennen möchte Gedankenausbildung auf der einen Seite bis zur exakten Clairvoyance, was ich auf der anderen Seite nennen möchte Ausbildung des Willens bis zur idealsten Magie, durch das gelangt man zum Erkennen des Geistes der

Welt, zunächst nicht religiös, sondern durchaus wissenschaftlich. Man gelangt auf diese Weise dazu, in demjenigen, in dem man sich eigentlich unbewusst jede Nacht vom Einschlafen bis zum Aufwachen befindet, in dem zu erkennen den Keim desjenigen, was durch die Pforte des Todes hinaustritt, wenn eben der Mensch durch diese Pforte des Todes tritt. Und indem unser physischer Leib eingegliedert ist in die amoralische Natur, lernt man erkennen dasjenige, was man ist, wenn man außerhalb des Leibes im Schlaf ist, als - ich kann jetzt nicht sagen, Verkörperung, aber ich muss sagen: Verseligung -, als die Verseligung, die Vergeistigung desjenigen, was wir als moralische Wesenheit in der Welt wert sind, und desjenigen, was in uns lebt als religiöse Empfindung vom Göttlich-Geistigen, das die Welt durchdringt. Im physischen Leib ist unser Geistig-Seelisches in das Naturhafte eingeschlossen wie in eine Finsternis; wird uns durchsichtig dasjenige, was wir erleben, indem wir als Geistig-Seelisches außerhalb unseres Leibes sind vom Einschlafen bis zum Aufwachen, da ist alles dasjenige drinnen, was wir moralisch betätigt haben, da ist unser moralischer Wert drinnen, der geht durch die Pforte des Todes. Und indem man so den Geist der Welt kennenlernt, wie ich es geschildert habe, lernt man auch erkennen, dass alles dasjenige, was wir physisch anschauen - die Physik sagt es ja sogar heute schon -, einstmals im Wärmetod verschwinden wird, dass alles Äußerlich-Materielle vergänglich ist. Dasjenige aber, was sich der Mensch erwirbt als einen Geistkeim, der unbewusst ist im Schlaf, der bewusst wird in der exakten Clairvoyance, das ist dasjenige, was überdauen alles das, was wir an Mineralien, Pflanzen, Tieren, Sternen, Wolken und so weiter um uns herum sehen, das ist dasjenige, wodurch der Keim gelegt wird zu einer Zukunftswelt. Wir lernen die Realität, die real werdende Kraft des Moralischen kennen. Wir lernen erkennen, ebenso wie der Botaniker in dem Keim der heutigen Pflanze die Pflanze des nächsten Jahres, so lernen wir erkennen dadurch, dass wir unser Geistig-Seelisches in seiner Verbindung mit unserer moralischen Qualität kennenlernen, das in der jetzigen Welt liegende Keimhafte für die zukünftigen Welten. Das heißt, wir bereiten durch unser moralisches und religiöses Leben Zukunftswelten vor, wenn die jetzigen verschwunden sein werden. Dadurch lagert sich auf unsere Seele ein Verantwortlichkeitsgefiihl denkbar größter Art, denn wir wissen: Was wir moralisch ausbilden, was wir moralisch betätigen, das scheint heute noch bloß einem abstrakten Menschenurteil zu unterliegen; in Wirklichkeit ist es der Keim von Zukunftswelten. Und indem wir erkennen lernen unsere eigene Unsterblichkeit - das heißt die Fähigkeit desjenigen, was außerhalb des Leibes vom Einschlafen bis zum Aufwachen da ist, was durchgeht durch die Pforte des Todes, um so, wie es im vorirdischen Dasein real gelebt hat, im nachirdischen Dasein real zu leben in einer geistigen Welt, in einer geistigen Umgebung -, so, wie wir unsere eigene Unsterblichkeit erkennen, so lernen wir die Ewigkeit der Welt kennen, wissen, dass die gegenwärtige Welt die verfestete, verdichtete geistige Welt der Vorzeit ist, und wissen, dass in der verfesteten Welt, die wir heute als Natur anschauen, indem diese Natur aus sich den physischen Menschen hervorgehen lässt, innerhalb des physischen Menschen sich bildet der geist-seelische Menschenkeim, der neue Welten schaffen wird. Durch das alles, meine sehr verehrten Anwesenden, gelangt dann der moderne Mensch dazu, bloß mit jener Anleitung, auf die ich schon hingedeutet habe, nicht unter der Abhängigkeit eines Gurus, wie das in alten Zeiten der Fall war, Erkenntnisse des geistigen Wesens der Welt wirklich zu gewinnen. Der Ausgangspunkt ist nur der, wie ich angedeutet habe, und wie ich es schon gegeben habe in meiner «Phibsophie der Freiheit» vor dreißig Jahren, der Ausgangspunkt ist der, dass man zunächst die wahre Natur des Moralischen im Menschen erkennt, wie sich dieses Moralische als das Individuellste in der Menschennatur, gewissermaßen als der geistig-seelisch wache Mensch selber in das reine Denken hineinergießt. Bildet man dann diejenige Methode aus, die ich in der «Philosophie der Freiheit» als die moralische geschildert habe, bildet man sie aus für das Erkennen des Universums, so wird diese exakte Clairvoyance idealistische Magie, wird zum Eindringen in die Erkenntnis des Geistes der Welt, und damit auch der Ewigkeit des menschlichen Wesenskernes. Dass damit auch in Verbindung ist das Bewusstsein der wiederholten Erdenleben, das will ich nur nebenbei erwähnen. Es tritt auf in derjenigen Zeit, in der die Möglichkeit auftritL ins vorirdische Dasein hineinzuschauen. Wenn wir da hineinschauen, wie wir da drinnen weben und leben, so wie wir hier unter den Naturerscheinungen als physische Menschen schaffen, wie wir da als geistig-seelische Menschen weben und leben, da finden wir auch, wie wir dieses Leben herübergebracht haben aus früheren Erdenleben, wie wir es durch den Tod in künftige Erdenleben hineintragen werden. So ist dasjenige, was erreicht werden kann durch exakte Clairvoyance, durch idealistische Magie. Das ist, meine sehr verehrten Anwesenden, zunächst ein rein Wissenschaftliches, die geistige Fortsetzung desjenigen, was sich der moderne Mensch angeeignet hat gerade durch die Kraft des naturwissenschaftlichen Denkens. Aber es schwingt sich auf zu einem religiösen Empfinden. Und dieses religiöse

Empfinden, ich möchte es Ihnen noch in ein paar Schlussworten gerade in Anlehnung an das gewaltige Mysterium, das sich auf Erden abgespielt hat zu Golgatha, ich möchte es Ihnen in Anlehnung an die Durchdringung des irdischen Menschenlebens mit dem Christus-lmpuls noch schildern. Wenn wir, ausgerüstet mit jenen Erkenntnissen von dem geistigen Wesen der Welt, von denen ich eben gesprochen habe, herangehen an die Betrachtung des Mysteriums von Golgatha, so wird uns klar, dass, wenn wir in die Zeiten schauen vor dem Mysterium von Golgatha, da waren im Grunde genommen alle Erkenntnisse über die übersinnlichen Welten so errungen, wie ich es heute im Anfang der Auseinandersetzungen geschildert habe. Sie waren errungen durch das lebendige Verhältnis des Chelas zum Guru. Im Grunde genommen sind unsere jetzigen Religionsbekenntnisse nur traditionelle Nachzügler desjenigen, was in solcher Weise die alten Schüler von ihrem Guru gelernt haben. Wie hat man dazumal in die geistige Welt hineingeschaut? Die Menschen haben auch dazumal die Natur um sich gesehen, aber nicht eine eigentliche Naturwissenschaft gebildet; wenn sie Erkenntnisse haben suchen wollen, so gingen sie eben zum Guru. Der Guru, der wies für sie zurück in die Zeiten des Erden-Urbeginns, wo die ältesten Gurus gelernt hatten von göttlich-geistigen Wesenheiten dasjenige, was dann die späteren Gurus im Grunde genommen sich angeeignet haben, um es ihren Schülern zu überbringen. Da wurde nun zurückgewiesen auf Urzeiten, auf Urzeiten, in denen noch nicht eine solche Trennung des irdischen Lebens und des geistigen Lebens war wie später. Der Mensch fühlte gewissermaßen so etwas, wie wenn er, indem er nur in der Natur lebte, abgefallen wäre von dem ursprünglichen Geistigen der Welt, und die Natur selber fühlte er allmählich als einen Abfall von dem geistigen Wesen der Welt. Man sah das Moralische so an, dass man sagte: Wir Menschen sind eben in einer natürlichen Entwicklung das geworden, was wir heute sind. Die Natur selber, die in uns lebt, ist abgefallen von dem Göttlich-Geistigen. Wir müssen uns durch die heiligen Gurus zurückführen lassen zu demjenigen, was die Natur früher war, wo sie nicht nur natürliche Wirkungen zeigte, wo sie durchdrungen war von moralischen Impulsen. Schauen wir in die ältesten Zeiten zurück, dann finden wir dort überall nicht eine bloße moralische Natur, dann finden wir dort überall einen Geist in der Natur. Zu dem hat sich der religiöse Sinn hingewendet, zu dem kann er sich nicht im Glauben, sondern in voller Erkenntnis hinwenden. Aber durch jene ältere Erkenntnis, die ein traumhaft entwickeltes Hellsehen war, wie ich es hier geschildert habe, durch jene ältere traumhafte Hellseherkunst sah der Mensch auch auf sein vorirdisches Dasein hin. Und gerade deshalb, weil der Mensch in jenen älteren Zeiten, die weiter dem Mysterium von Golgatha vorangingen - diejenigen Zeiten, die unmittelbar vorangingen, hatten das schon nicht mehr, es waren schon die älteren Erkenntnisse abgedämmert -, aber in jenen älteren Zeiten hatten die Menschen etwas in sich, das sie so in sich er lebten, wie sonst nur der Mensch die Natur erlebt; so erlebte der Mensch etwas in sich aufsteigen, wovon er sich sagte: Das habe ich von meinem vorirdischen Dasein. Weil die Menschen so etwas hatten, konnten sie dieses tiefe Vertrauen zum Guru haben. Und dann sagte ihnen der Guru auch: Ja, aber ihr seid versetzt in die physischirdische Welt; ihr geht durch den Tod wiederum in die geistige Welt ein. Ihr lebt hier auf Erden in einer Welt, die abgefallen ist von dem Geistigen; da drüben wird euch begegnen vor allen Dingen dasjenige Wesen, dessen physisches Abbild die Sonne ist. Das wird euch führen, sodass ihr die Kraft zum Lichte gewinnen könnt, sonst werdet ihr drüben geistig tot. Und es war noch etwas geblieben von dieser Urweisheit in der Zeit, als das Mysterium von Golgatha sich auf Erden abspielte. Und aus dieser Urweisheit heraus sah man zuerst in den ersten Jahrhunderten den Christus-lmpuls und das Mysterium von Golgatha an. Und man sagte: Dasjenige Wesen, das früher nur oben war in der geistigen Welt, das den Menschen herunter entlassen hat in die physische Welt, das seine Führung wieder übernimmt nach dem Tode, dieses geistige Wesen ist heruntergestiegen und hat in dem Menschen Jesus von Nazareth Leib angenommen. Dasjenige, zu dem man hinaufsah in den Zeiten der alten Mysterien-Weisheit als dem hohen Sonnenwesen, dem geistig-göttlichen Gegenbilde der physischen Sonne, dem Führer des Menschen durch alle Tode und alle Leben, von diesem Wesen, das dann das Christus-Wesen genannt wurde, sagten jene, die noch alte Eingeweihte, Initiierte aus den alten Mysterien zur Zeit des Mysteriums von Golgatha geblieben waren, sagten sie, es sei heruntergestiegen. Und weil der Mensch so weit irdisch geworden ist, dass er fortan nicht mehr in Zusammenhang stehen kann mit demjenigen, was im Erdenbeginn noch als Göttlich-Geistiges lebte, ist dieses göttlich-geistige Wesen auf die Erde selber heruntergestiegen, hat Leib angenommen, ist mit der Erde verbunden geblieben. Und die Menschen können nach dem Paulusworte: «Nicht ich, sondern der in mir» das Ich-Bewusstsein, das Freiheits-Bewusstsein, das sie durch den bloßen physischen Leib ausbilden können, sie können dieses Freiheits-Bewusstsein, dieses Ich-Bewusstsein durchdringen mit ihrem religiösen Verhältnis zu dem Christus, der im Leibe des Jesus von Nazareth durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist. Dadurch können sie hier durch die Kraft, die sie durch ihre Zusammengehörigkeit mit dem Christus, durch das innerliche fromme Erleben des Christus aufnehmen, dadurch können sie erreichen diejenige Führerschaft auch nach dem Tode, die sie früher auf die geschilderte Weise erreicht haben. So wies man in den ersten Zeiten des Christentums hin auf den Christus-Führer, der aus geistigen Welten herabgestiegen ist in die physische Welt. Dieses Bewusstsein hörte allmählich auf, wie die alte InitiationsWeisheit, die Yoga-Weisheit überhaupt aufhörte, und wir Menschen stehen heute da so, dass wir uns heute, wie ich gezeigt habe, von der naturwissenschaftlichen Gesinnung aus den Einblick in die geistige Welt erobern müssen. Wir stehen da mit unserem moralischen Bewusstsein. Wir stehen da mit dem Bedürfnis nach einer göttlichen Welt. Wir können aber auch wissen, so, wie die Alten gesagt haben: Diese Welt ist abgefallen von dem Göttlich-Geistigen, sie ist sündhaft geworden im Menschen, sie ist amoralisch geworden als Natur - so nehmen wir heute die Welt hin, wissen aber, dass dem individuellen Menschen auf individualistische Weise in sein Denken hineindringt mit dem Freiheits-Bewusstsein die moralische Intuition. Wir arbeiten uns hinauf in die Geistwelt zur Erkenntnis der geistigen Welt, und wir wissen, so wie die Alten wussten, sie sind von den Göttern entlassen worden auf die Erde; wir wissen, dass wir durch die freie Kraft des Menschen, die wir herausentwickeln aus dem Irdischen, den Anschluss wiederfinden werden an die göttlich-geistigen Welten. Die Alten haben in die Vergangenheit gesehen und diese Erde als ein Abfallen von dem Göttlich-Geistigen der Vergangenheit angesehen. Wir sehen auf die Erde und hoffen für die Zukunft, dass wir aus menschlicher Freiheit heraus die GÖtter wiederfinden, von denen wir ja wissen, dass sie als Gegenbilder hinter Sonne und Mond, wie ich es geschildert habe, leben. So gibt uns heutigen Menschen, indem wir hinblicken auf das Mysterium von Golgatha und sagen mit den Paulus-Worten: «Nicht ich, sondern es gibt uns dieser Christus-lmpuls die Kraft, nun wirklich zu arbeiten.» Denn die entgötterte Erde ist wieder göttlich geworden dadurch, dass der Christus in ihr lebt, indem er durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist. Und wir können wissen, wenn wir durch den Aufblick in die übersinnlichen Welten der Christuswesenheit wieder gewiss werden, dass diese Christuswesenheit unser Helfer sein wird in diejenige Zukunft hinein, in die wir durch unseren Geistkeim Realitäten bildend arbeiten müssen. So führt die Geist-Erkenntnis, die hier gemeint ist, wiederum hin von der bloßen Naturerkenntnis zum moralischen Bewusstsein, führt hin zum religiösen Bewusstsein. Meine sehr verehrten Anwesenden, wie sich diese Dinge dann in der äußeren Zivilisation ausleben können, welche Bedeutung sie für das heutige praktische Leben gewinnen können, das soll ja noch Gegenstand eines dritten Vortrages sein, den ich morgen hier halten darf unter dem Titel: «Die moralische und religiöse Erziehung vom Gesichtspunkte der Anthroposophie». Hier wollte ich nur zeigen, dass in der Tat dasjenige, das einstmals gesagt worden ist auf ganz andere Art von der uralten Menschenweisheit über die übersinnliche Welt, von den modernen Menschen wiederum gesagt werden kann, dass dieser moderne Mensch, indem er allen Forderungen der heutigen Zivilisation genügt, nicht ein Schwächling wird, indem er sich in Abhängigkeit bringt von einem Guru, sondern gerade auf die starken Kräfte der eigenen Individualität baut, gerade wiederum hineinkommen kann in jene Gebiete, wo Erkenntnisse des geistigen Wesens der Welt zu gewinnen sind. Der Mensch muss nur den Mut haben, dasjenige wieder an sich herankommen zu lassen, was von dem heutigen Geistesforscher kommt. Denn wie die Menschen heute die astrologischen, die biologischen, die physikalischen Erkenntnisse an sich herankommen lassen müssen, so fordert unsere Zeit, dass auch diese geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse unserer Kultur und unserem Zivilisationsleben einverleibt werden. Denn dasjenige, wodurch sie errungen sind, ist die starke Kraft des Denkens, die den Menschen nicht nur passiv die Welt anschauen lässt, sondern auch Tugenden gibt, die Selbstzucht, Selbsterziehung des Willens bis zur Überwindung alles Egoismus, bis zum Aufgehen in Liebe zur ganzen Welt, ohne welche ja, wie ich geschildert habe, eine universelle Welterkenntnis im Geiste nicht zu erringen ist. Dasjenige, was wir heute erblicken als so viel Niedergangs-Erscheinungen - ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, was die Menschen heute ohne Überschau sein lässt in der physischen Welt -, es kann nur vom Geist, von der Seele aus geheilt werden. Dasjenige - meine sehr verehrten Anwesenden -, was uns heute fehlt, und was unsere Kultur, unsere Zivilisation in eine Sackgasse gebracht hat, das ist die Kraft des Gedankens bis zur Lebendigkeit, das ist die Kraft des Willens bis dahin, wo sie durchdringt die Finsternis des äußeren Sinnendaseins. Durchschauen wir dieses Dasein durch den lebendig gewordenen Gedanken so, dass wir überall, wo wir hintreten, uns als Genossen der geistigen Welt fühlen - und das können wir durch die moderne anthroposophische Geisteswissenschaft -, dann nehmen wir jene starke Kraft des Denkens, dann nehmen wir jene helle Kraft des Willens in unser menschliches Bewusstsein auf, durch die doch allein nur, wie jeder Unbefangene wohl wissen kann, dasjenige gestaltet werden kann, was die Menschheit braucht. Unsere Niedergangskräfte in der Zivilisation zeigen das ganz deutlich, was die Menschheit braucht, um zu Aufgangskräften aus der Gegenwart heraus in die nächste Zukunft zu kommen. Denn das scheint doch jedem einleuchten zu müssen, dass durch bloße äußerliche Institutionen diese Aufgangskräfte in unsere Zivilisation nicht hineinzubringen sind. Derjenige, der das erkennt, der müsste eigentlich in sich die Neigung entwickeln, hinzuschauen da, wo man versucht, dasjenige, was durch Äußeres nicht anzufachen ist, innerlich vom Geiste und von der Seele aus anzufachen. Wird es aber angefacht, dann werden wir Kraft, Mut und Vertrauen gewinnen, um im rechten Sinne aus dieser unserer Gegenwart mit ihren schweren Prüfungen in eine Zukunft hinüberzukommen, die zwar auch leidvoll sein wird, die nicht bloß glücklich sein wird für die Menschheit, in der aber die Menschen Glück und Leid in dem Sinne werden ertragen können, dass das Menschengeschlecht in würdiger Weise seine Fortschritte durchmacht in der Gesamt-Entwicklung dieses Menschengeschlechtes und dieser unserer Erde in künftige Zeiten hinein. Die übersinnliche Erkenntnis und die Wissenschaft der Gegenwart Delft, 6. Nouember 1922 Meine sehr verehrten Anwesenden! Zuerst meinen herzlichsten Dank für die freundlichen Begrüßungsworte und für Ihre Einladung zu diesem Vortrage. Ich habe mir erlaubt, zu dem Thema der heutigen Darstellung die Beziehung der von mir vertretenen Richtung in übersinnlicher Erkenntnis zu der Wissenschaft der Gegenwart zu machen. Die Einwände, die gegen die MÖglichkeit übersinnlicher Erkenntnisse überhaupt - und insbesondere auch gegen jene Richtung der übersinnlichen Erkenntnis, die ich vorzubringen gedenke und die gerade auf wissenschaftliche Methodik hinarbeitet -, die Bedenken, die vorgebracht werden, richten sich vorzugsweise darauf, dass man der Meinung ist, übersinnliche Erkenntnis widerspreche überhaupt der wissenschaftlichen Forschungsmethode und der eigentlichen Aufgabe des wissenschaftlichen Denkens. Nun möchte ich auf eines hinweisen, zunächst historisch. Ich möchte darauf hinweisen, dass eine solche übersinnliche Erkenntnis, wie sie gerade durch Anthroposophie angestrebt wird, eigentlich erst ein Ergebnis gerade unserer Zeit, unserer Zivilisation sein kann, und zwar aus dem Grunde, weil diese unsere Zeit - und ich meine damit etwa die letzten drei bis vier Jahrhunderte bis herauf zur Gegenwart -, weil diese unsere Zeit erst dasjenige hervorgebracht hat, was man eine vollkommene Erkenntnisart der Sinnenwelt nennen kann. Die sinnliche Erkenntnis, wie wir sie heute haben, wie wir sie haben als ein Ergebnis naturwissenschaftlicher Forschungsmethode, diese sinnliche Erkenntnis war bis vor drei bis vier Jahrhunderten überhaupt nicht vorhanden. Diese sinnliche Erkenntnis ist eigentlich erst ein Ergebnis der Bestrebungen, die eingeleitet worden sind durch Kopernikus, Kepler und andere, und sie haben ja im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts, insbesondere in dessen letztem Drittel, und auch im zwanzigsten Jahrhundert ihre größten Triumphe gefeiert. Jede Art von Weltanschauung, jede Art von Geistesforschung, welche in Widerspruch heute mit dieser wissenschaftlichen Erkenntnis und Gesinnungsart sich entwickeln wollte, hätte ganz gewiss keine Aussicht, irgendwie überzeugend auf diejenigen Menschen zu wirken, auf die es heute ankommt, auf die Menschen mit wissenschaftlicher Bildung. Aus dieser Überzeugung heraus sucht vor allen Dingen anthroposophische Geisteswissenschaft so zu arbeiten, dass sie sich bewusst wird: Sie hat zu wirken in diesem unserem wissenschaftlichen Zeitalter. Sie will nicht nur nicht etwa der Wissenschaft widersprechen, sie will durchaus aus denselben Grundlagen, denselben Voraussetzungen heraus arbeiten, aus denen die anerkannte Wissenschaft arbeitet. Aber allerdings, gerade aus dem Grunde, weil wir es innerhalb der sinnlichen Beobachtungs- und Experimentiermethode so weit gebracht haben, wie das eben der Fall ist, weil wir es dazu gebracht haben, innerhalb dieser Forschungsmethode exakte Erkenntnisarten auszubilden, deshalb, weil diese exakten Erkenntnismethoden sich vorzugsweise auf die Erfor schung der Sinneswelt richten, brauchen wir - und das glaube ich Ihnen heute darlegen zu können -, brauchen wir heute eine Erkenntnis des Übersinnlichen. Die Wissenschaft selbst fordert für den Unbefangenen eine Erkenntnis des Übersinnlichen. Denn vergegenwärtigen wir uns nur für einen Augenblick einmal - meine sehr verehrten Anwesenden -, wie Erkenntnisse in früheren Jahrhunderten oder gar weiter zurückliegend waren. Die Menschen konnten da nicht beobachten dasjenige, was in der äußeren Sinneswelt sich selber seiner Gesetzmäßigkeit nach ausspricht. Man braucht sich nur zu erinnern daran, wie schwierig es im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts gewesen ist, dasjenige, was man die Lebenskraft nannte - ein mystisches Ungeheuer, das man rein durch innere Spekulation, durch inneres Denken aufgestellt hatte -, diese Lebenskraft, die nicht ein Beobachtungsresultat, nicht ein Experimentierresultat war, die etwas rein Erdachtes war, diese Lebenskraft aus der Wissenschaft wegzuschaffen. Sie war in einer gewissen Weise das Letzte, was aus alten mystischen Ungeheuerlichkeiten geblieben war. Vor dem eigentlichen naturwissenschaftlichen Zeitalter war es so, dass die Menschen geglaubt haben, ebenso viel, als ihnen die äußere Sinnesbeobachtung gab, durch selbstherrliches Denken in diese Sinnesbeobachtung hineinlegen zu müssen. Man beachtet ja gewöhnlich nicht - und es ist auch für die gewöhnliche Wissenschaft nicht notwendig -, man beachtet gewöhnlich nicht, wie - sagen wir - ein naturwissenschaftliches Buch noch im zwölften, dreizehnten Jahrhundert ausgesehen hat. Es ist ebenso viel von dem drinnen, was eine Art wissenschaftliche Phantasie in die Dinge hineingelegt hat vom Menschen aus, von dem, was dem Menschen eingegeben wurde von seinen Emotionen, von seinen Gefühlen und so weiter und so weiter, wie von der äußeren Beobachtung. Dasjenige, was die Beobachtung und das Experiment wissenschaftlich den Menschen geben können, das besorgen ja die empirischen Sinneswissenschaften im Zusammenhange mit der Mathematik. Dasjenige aber, was diese Wissenschaft für die Erziehung der gebildeten Menschheit in der neueren Zeit geworden ist, darauf muss vor allen Dingen so etwas sein Augenmerk richten wie die hier gemeinte anthroposophische Geisteswissenschaft. Denn nicht nur, dass wir die äußere Natur und den Menschen selbst, insofern er eine äußere Natur ist, durch die Beobachtung, durch das Experiment erforscht haben; nicht nur, dass wir dadurch eine Summe von Resultaten bekommen haben, die uns heute entgegentreten in der praktischen Anwendung, in der technischen praktischen Anwendung der neueren Naturwissenschaft, die uns entgegentreten in der auf sinnliche Naturwissenschaft gebauten Medizin und so weiter und so weiter; nicht nur, dass die Menschheit das aus dieser naturwissenschaftlichen Entwicklung hat; die Menschheit hat vor allen Dingen eine gewaltige Erziehung durchgemacht durch jenes entsagungsvolle Arbeiten, indem der Mensch sich verbietet, irgendetwas in seinem Inneren Erdachtes und Erträumtes in die Naturobjekte und Naturprozesse hineinzulegen, der Mensch es dahin brachte, entsagungsvoll sein Denken nur dazu zu verwenden, die Beobachtung reinlich zu gestalten, das Experiment reinlich zu gestalten, sodass Beobachtung und Experiment ihr Wc sen selber aussprechen und das Denken im Grunde genommen für diese äußere Wissenschaft nur der Diener ist desjenigen, was so hergestellt werden soll in der äußeren Wissenschaft, dass es seine Gesetzmäßigkeit ausspricht. Dazu war gegenüber dem, was früher aus der Menschenseele in die Weltanschauung eingelaufen ist, eine bedeutungsvolle Entsagung nötig, und es geht schon nebenher neben der wissenschaftlichen Entwicklung mit ihren Ergebnissen eine moralische Entwicklung, die die Menschheit in der eben angedeuteten Entsagung durchgemacht hat, die es dahin gebracht hat, dass der Mensch eben verzichtet, irgendetwas Geistiges in den Naturobjekten und Naturprozessen zu sehen, seinen eigenen Geist nur dazu anwendet, damit die Natur sich rein in ihrer Wesenheit gesetzmäßig ausspricht. Das hat man in früheren Jahrhunderten, vor etwa dem fünfzehnten Jahrhundert nicht gekannt, in dieser Weise das Denken nur zum Diener der Methode gewissermaßen zu machen, damit die Natur sich selber aussprechen kann. Dasjenige, was da an innerer menschlicher Entwicklung errungen worden ist, was man innerlich in der Seele durchmachen kann an der wissenschaftlichen Methode, das möchte sich vor allen Dingen anthroposophische Geisteswissenschaft aneignen. Mit anderen Worten, meine sehr verehrten Anwesenden, anthroposophische Geisteswissenschaft will nicht irgendein Terrain erobern, das die anderen Wissenschaften haben, anthroposophische Geisteswissenschaft möchte aus derselben Gesinnung heraus, aus der sonst heute geforscht wird, in die Welt des Geistigen eindringen. Wir brauchen ja nur zu bedenken, wodurch unse re naturwissenschaftlichen Fortschritte bewirkt worden sind; sie sind eben dadurch bewirkt worden, dass sich der Mensch ganz und gar ausgeschaltet hat, dass er, indem er die Natur sprechen lässt, in seine Erkenntnisse nichts von sich hineintut. Dadurch aber stellt sich zuletzt doch dasjenige heraus - man glaubt es gewöhnlich nicht, aber es stellt sich heraus -, dass, weil der Mensch in die Natur nichts einfließen lässt von seinem Willen, von seiner formenden Phantasie, weil er das Denken nur zum Diener macht seines Forschens, es stellt sich das heraus, dass er alles dasjenige in der Welt kennenlernen kann, was er nicht selbst ist. Indem der Mensch alles dasjenige, was in ihm liegt, von der berechtigten objektiven Forschungsmethode ausschließt, lernt er alles erkennen, nur nicht sich selbst. Er ist zuletzt von alledem ausgeschlossen, was gerade die Größe, die Triumphe der modernen Erkenntnis ausmacht. Das Denken ist ja sozusagen nur zu einer Sprache über die Naturprozesse geworden. Und wir wenden eigentlich zu unserer vollen Befriedigung in der heutigen äußeren Wissenschaft von innerlichem Erleben nur das Mathematische an. Mit diesem Mathematischen steht man aber in einer eigentümlichen Weise zur Natur, wenn man es nicht einfach naiv anwendet, sondern wenn man bewusst sich frägt: Was tust du eigentlich, wenn du die Mathematik auf die Natur anwendest? Wenn man das Mathematische äußerlich zeichnet, so ist das ja nur ein Zeichnen. In Wahrheit entsteht das Mathematische ganz und gar aus der Menschenwesenheit selber. Wir bauen uns etwas rein Geistiges in der Mathematik auf, und wir finden eigentlich nur aus dem Grunde, dass die Mathe matik in der Natur diese große Berechtigung hat, weil wir sehen, wie wir sie anwenden können, weil sie sozusagen überall auf dasjenige, was wir beobachten können, und was wir er-experimentieren können, anwendbar ist. Und wir fühlen uns sicher im Mathematischen, weil wir dieses Mathematische ganz aus uns selber herausholen. Bei einem mathematischen Problem kommt es nicht darauf an, ob Hunderte von Menschen Ja sagen dazu. Wenn ich ganz allein die Sache durchschaue, bin ich sicher. Ich lebe mit meiner Erkenntnis; ich bin ganz mit meiner Seele im Umfange meiner Erkenntnis darinnen. Und indem ich die Natur mathematisch ergreife, indem ich dasjenige, was ich in mir selber ausbilde, mit den Naturvorgängen verbinde im rechnenden Experimentieren und Beobachten, weiß ich, dass ich exakt wissenschaftlich verfahre. Ich vereinige dasjenige, was in mir liegt, aber was objektiv in mir liegt, worauf ich ebenso wenig durch meine Subjektivität Einfluss habe wie auf die Naturvorgänge selbst, ich vereinige das aus mir gewonnene Mathematische mit den Naturvorgängen. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, ist im Grunde genommen das Vorbild für dasjenige, was hier als übersinnliche Erkenntnis gemeint ist, nur dass man nicht mit der äußeren Natur exakt verfährt, sondern mit sich selbst zunächst exakt verfährt. Man geht aus von etwas, was ich nennen möchte: intellektuelle Bescheidenheit. Man sagt sich: Du warst einmal ein kleines Kind mit träumerischen seelischen Fähigkeiten. Du hast dich entwickelt zu demjenigen, was du jetzt geworden bist. Die Fähigkeiten, durch die du dich in der Welt orientieren kannst, sind nach und nach in dir entstanden. Nun sagt man sich: Geradeso, wie man durch Leben und Erziehung aus den Fähigkeiten des kleinen Kindes heraus zu denjenigen sich entwickelt hat, die man heute besitzt - kann man denn so nicht weiter gehen? Könnten denn in der Seele nicht auch bei dem erwachsenen Menschen Fähigkeiten noch schlummern, geradeso, wie sie im Kinde schlummern? Und könnte man nicht seine Selbsterziehung in die Hand nehmen, sodass man über die Fähigkeiten, auf die wir so stolz sind im gewöhnlichen Leben, ebenso hinauskomme wie über diejenigen, die man als Kind gehabt hat? Aber nun sagt man sich, wissenschaftliche Erziehung der neueren Zeit fordert, dass man nicht im unbestimmten Nebulosen, Mystischen herumhantiere, indem man da menschliche Fähigkeiten aus der Seele herausholt. Man hat sich angewöhnt, in der mathematisch-exakten Behandlung der äußeren Naturvorgänge eben exakt zu verfahren, so zu verfahren, dass man nicht träumerischmystisch spekuliert, auch nicht, wie man sagt, träumerisch-mystisch sich bloß versenkt, sondern dass man verfährt so, dass man, wie es eben bei einem mathematischen Problem der Fall ist, jeden einzelnen Schritt mit voller Besonnenheit, mit vollem Bewusstsein verfolgt. So kann man seine eigene Seele entwickeln, indem man in ihr schlummernde Fähigkeiten heraufholt. Aber die Methode, das zu tun, macht man zu einer exakten. Man macht aus sich nur insofern ein anderes Seelenwesen, als man jeden Schritt, den man zu der Entwicklung dieser Fähigkeiten tut, so exakt übersinnlich besonnen macht, wie man es an der Mathematik gelernt hat. Merken Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, man nimmt sich zum Muster dasjenige, was man mit der Außenwelt macht, wodurch man aus der Außenwelt Wissenschaft treibt, Wissenschafter wird, und man bildet nach in der exakten Weise, die man da gelernt hat, die Entwicklung seiner eigenen Seele. Während also die heutige Wissenschaft, die Wissenschaft der Gegenwart, in der Behandlung der Außenwelt exakt verfährt, es bei denjenigen Fähigkeiten bewenden lässt, die man durch das gewöhnliche Leben und durch die gewöhnliche Erziehung bekommt und dann in der Außenwelt exakt verfährt, verfährt man mit der eigenen Entwicklung exakt, das heißt, es muss an Seelenfähigkeiten nur dasjenige entwickelt werden, was sich unmittelbar überschauen lässt. Man entwickelt sich exakt. Dadurch aber kommt man dazu, das zu treiben, was ich zum Beispiel in meinem Buche: «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Weltenh oder in meiner «Geheimwissenschaft» oder in anderen Büchern charakterisiert habe als das der neuzeitlichen Bildung angemessene Meditieren, Konzentrieren im Denken. Das umfassL was notwendig ist, um sich in der angedeuteten Weise innerlich exakt zu entwickeln, das umfasst viele Einzelheiten. Und derjenige, der glaubt, dass die hier gemeinte anthroposophische Geisteswissenschaft ein leichthin gefasstes inneres Erfahrungs- oder Phantasie-Produkt ist, der irrt sich gar sehr. Dasjenige, was durch sie angestrebt wird, ist wahrlich nicht leichter zu erreichen als dasjenige, was in irgendeiner anderen Wissenschaft angestrebt wird; nur hängt es mit der tiefsten Sehnsucht und den tiefsten Bedürfnissen der Menschenseele inniger zusammen, geht sozusagen nicht bloß den an, der Botanik, der Astronomie und so weiter zu treiben hat, sondern geht jeden Menschen als Menschen an. Das Genauere können Sie in den genannten Büchern finden. Ich will hier nur das Prinzipielle andeuten. Dasjenige, um was es sich handelt, ist, dass man jene innere Struktur des Denkens, die man sich angewöhnt hat im modernen exakten Denken, dass man diese Struktur des Denkens beibehält, aber von allen Sinneseindrücken abstrahiert, sozusagen einen Zustand herstellt, wie er sonst nur im Schlafe hergestellt ist, wo die Außenwelt durch unsere Sinne auf uns keinen Eindruck macht. Aber man versucht, dasjenige, was man an dienendem Denken sich angeeignet hat, in eine solche Tätigkeit und Erkraftung zu bringen, dass man, wenn man auch keine äußeren Eindrücke hat, in Vorstellungen, die man selbst in den Mittelpunkt seines Bewusstseins rückt, ruhen kann. Dabei kommt es nicht darauf an, inwiefern diese Vorstellungen zunächst der äußeren Wirklichkeit entsprechen, sondern es kommt darauf an, dass wir mit diesen Vorstellungen seelisch etwas Ähnliches machen, wie wir zum Beispiel äußerlich-physisch mit unserem Arm machen, wenn wir mit ihm arbeiten, oder wenn wir ihn üben. Wir verstärken seine Muskeln. Nur um das Üben der Seelenkräfte handelt es sich bei dem Meditieren, Konzentrieren. Dadurch aber, dass man, ohne sich an eine äußere Sinneswahrnehmung passiv anzulehnen, rein aktiv innerlich in Gedanken sich immer mehr und mehr erkraftet mit Seelenfähigkeiten, in Gedanken, die man frei festhält, stärkt, und indem man das Innere systematisiert, dabei aber in dieser seiner eigenen inneren Entwicklung und Betätigung mit voller Besonnenheit verfährt, wie es sonst nur der Mathematiker tut, kommt man zuletzt dazu - bei dem einen dauert es je nach seinen Anlagen Monate, bei dem anderen jahrelang, aber jeder kann im Grunde genommen nach der heutigen Entwicklungsstufe der Menschheit dazukommen -, man kommt dazu, dasjenige zu entwickeln, was mit einem gewissen Rechte genannt werden kann exaktes Hellsehen, exakte Clairvoyance. So sehr das Wort Clairvoyance, Hellsehen, heute verpönt ist, ich gebrauche es rücksichtslos, aus dem Grunde, weil es eine gewisse Berechtigung hat. Es hat seine Berechtigung aus dem folgenden Grunde: Besinnen wir uns darauf, wodurch wir, warum wir, wenn wir in der äußeren Sinneswelt stehen als sehende Menschen, die Dinge um uns herum wahrnehmen. Wir nehmen sie wahr, wenn die Sonne oder eine andere Lichtquelle ihre Strahlen zu den Dingen hinschickt und diese Dinge uns sichtbar werden eben unter dem Einfluss einer äußeren Lichtquelle. Wir stehen dadurch als Mensch innerhalb des Licht-Raumes, der da ist durch eine äußere Lichtquelle. Indem wir solche Übungen, die im Meditieren und Konzentrieren bestehen, so wie ich es angedeutet habe im Prinzipiellen, immer mehr und mehr fortsetzen, gelangen wir zuletzt dazu, innerlich in der Seele etwas zu erleben, was zwar nicht gleich dem äußeren Lichte ist, was uns aber zu einer eigenen seelischen Lichtquelle macht. Wir erleben wirklich etwas, meine sehr verehrten Anwesenden, was ich nennen möchte einen inneren Sonnenaufgang, einen Sonnenaufgang, der entstanden ist dadurch, dass durch das Meditieren Kräfte, Fähigkeiten in uns bloßgelegt worden sind, die vorher geschlummert haben, und wir werden jetzt imstande, mit dem Seelenlicht, das wir da angefacht haben, wirklich unsere Umwelt so zu erleuchten, wie uns vorher die Sonne im physischen Räume die Dinge erleuchtet hat. Das Aufgehen eines inneren Lichtes berechtigt, von Clairvoyance, von Hellsehen zu sprechen. Und weil wir uns nicht gestatten, dieses Hellsehen auf eine andere Art herbeizuführen als durch Übungen, die so überschaubar sind, wie nur die exaktesten mathematischen und naturwissenschaftlichen Probleme, deshalb darf dieses Hellsehen, diese Clairvoyance exakt genannt werden. Dadurch aber, meine sehr verehrten Anwesenden, gelangen wir auch dazu, innerlich immer mehr und mehr selbst etwas zu entwickeln, was sonst nur unter dem Einfluss der äußeren Wahrnehmung dargestellt wird. Versuchen Sie einmal, ehrlich sich zu gestehen, welch ein gewaltiger Unterschied zwischen der Lebendigkeit, in der wir sind mit unserer ganzen Seele, mit unserem ganzen Menschen, während wir Farben wahrnehmen, während wir Töne hören, während wir uns den Wärme-Eindriicken aussetzen; versuchen Sie sich recht klarzumachen, wie wir da ganz leben als Menschenwesen in unserem Seelischen, während wir so Farben, Töne, Wärmedifferenzen wahrnehmen, und wie grau, wie abstrakt, wie leblos unsere gewöhnlichen Gedanken sind, durch die wir uns die äußere Sinneswelt innerlich vergegenwärtigen, wie blass diese Gedanken sind. Diese blassen Gedanken, diese unlebendigen Abstraktionen, die werden durch die Übungen, die ich geschildert habe, innerlich mit solcher Lebendigkeit erfüllt, dass dasjenige, wovor ja die meisten Menschen davonlaufen, weil es ihnen keine Seelenwärme gibt, die abstrakten Gedanken, dass das innerlich so voll lebendig wird, so bildhaft konkret wird wie sonst nur die Eindrücke der äußeren Sinneswelt. Das ist sozusagen eine erste Stufe, die wir zu erklimmen haben in der exakten Clairvoyance, dass wir, indem wir bloß denken, aber ein erkraftetes, ein innerlich belebtes Denken haben, ein energisiertes Denken haben, dass wir dadurch, ohne dass wir äußere Eindrücke empfangen, dass wir äußeren Eindrücken gegenüber so sind, wie sonst im Schlafe, dass wir dadurch ein innerlich reges Leben entwickeln in einer Tätigkeit, die sonst eben nur eine denkende ist, die jetzt ganz durchleuchtet und durchenergisiert wird mit wirklichen Bildern, aber mit Bildern, die nicht von außen angeregt werden, die aus der menschlichen Wesenheit selber zunächst heraufkommen. Nun müssen wir aber jene Besonnenheit fortsetzen, um derentwillen ich die Aneignung einer solchen Stufe der Erkenntnis «exakte Clairvoyance» nennen durfte, wir müssen diese Besonnenheit so weit fortsetzen, dass wir uns fühlen ganz subjektiv in diesem innerlichen Leuchten und Bilder-Erzeugen. In dem Augenblicke, wo wir nicht wissen, dieses ganze Bildertableau, diese ganze Bilderwelt, die wir als eine innerlich selbst leuchtende erzeugen, ist nur unser eigenes Wesen, sei eine Welt für sich, in dem Augenblicke sind wir nicht Geistesforscher, in dem Augenblicke, wo wir diese Bilderwelt schon für eine reale halten, sind wir Visionäre, sind wir vielleicht krankhafte Persönlichkeiten. Eine gesunde Fortsetzung der Sinneserkenntnis in die übersinnliche Welt setzt voraus, dass wir auch die Beson nenheit bis zu dem Punkte bringen, den ich jetzt eben geschildert habe, und wissen, dasjenige, was wir uns da errungen haben, ist zwar innerlich lebendiger, gesättigter, konkreter als die wunderbaren Gebilde - ich nenne sie so, weil man tatsächlich ja auch für Mathematik begeistert sein darf -, als die mathematischen Gebilde sind. Sie sind unser Produkt, wie die mathematischen Gebilde. Aber dennoch, dass man da hineinversetzt ist mit seiner ganzen Seele, dass man da erlebt, indem man daneben immer seinen vollen besonnenen Menschen stehen hat, der mit beiden Beinen in der realen Sinneswelt [voll drinnen steht], das muss da sein, sonst hat man es nicht mit einer exakten Clairvoyance, sondern mit einem unwirklichen phantastischen Wesen zu tun. Indem man sich in diese Bilderwelt hineinfindet, kann man sie vergleichen mit der mathematischen Gestaltung. Aber sie unterscheidet sich doch. Im Mathematischen wissen wir, wir können es nicht auf unsere Seele selbst anwenden; wir bringen es aus der Seele hervor, müssen es aber auf die äußere Natur anwenden. Die gibt uns dafür den Inhalt. Das Dreieck als solches ist keine Realität. Aber wenn ich die Gesetzmäßigkeit des Dreiecks an einem äußeren sinnlichen Inhalt finde, so durchdringe ich die Realität in einer gewissen Weise. Dasjenige aber, was man in der geschilderten Weise als innerliche Bilderwelt erlebt, als Ergebnis des Meditierens, in dem spürt man dennoch eine innerliche Realität. Man muss sich klar sein darüber als besonnener Mensch: Es ist nur subjektiv, aber es ist eine innere Realität, es ist nicht bloß ein Mathematisches, es ist eine innere Realität. Und geht man diese innere Realität durch, tastet man sie gewissermaßen seelisch ab, wendet man immer mehr und mehr innere Energie darauf, so recht innerlich zu erleben, was da in den Bildern enthalten ist, dann nehmen diese Bilder allerdings für jeden Menschen eine ganz bestimmte Gestalt an. Wir leben dann nicht in Erinnerungsbildern, aber wir leben in einem Tableau, das uns die Gestaltungskräfte unserer eigenen menschlichen Wesenheit darstellt seit unserer Geburt während unseres physischen Erdenlebens. Erinnern wir uns einmal, was mit diesem physischen Erdenleben beim Menschen vor sich geht. Es ist ja so wunderbar, zu beobachten, wie der Mensch als kleines Kind aus dem Innern heraus immer mehr und mehr seelische Kraft in seine Physiognomie, in seinen Blick, in seine Sprachorgane gießt. Ein Kind zu beobachten, wie es von innen heraus seine Leiblichkeit belebt, das gehört zu den wunderbarsten Beobachtungen, die man machen kann. Denn man kann solche Beobachtungen machen nicht bloß mit der einseitigen theoretischen Kraft des Menschen, sondern mit dem ganzen Menschen. Aber könnte man in derselben Weise auch noch beobachten, wie das Kind unbewusst weise nach seinem eigenen Inneren wirkend arbeitet, dann würde sich das Wunder, das man erlebt, verhundertfachen ist zu wenig gesagt. Man bedenke nur einmal, wie wenig plastisch ausgebildet das kindliche Gehirn ist in frühen Jahren, wie in den ersten sieben Lebensjahren eine unbewusste Weisheit im kindlichen Wesen arbeitet, um dieses Gehirn plastisch zu machen. Und derjenige, der da studieren kann in der Geisteswissenschaft, die ich heute nur prinzipiell andeuten kann, der lebt sich ein in dieses innere weisheitsvolle plastische Arbeiten des Kindes in den ganzen Organismus hinein. Und dasjenige, was das Kind zunächst, indem es nach außen fast nur herumzappelt, als eine Kraft nach dem Innern schickt und seine inneren Organe ausplastiziert, das verbindet sich später mit Handlungen, die nach außen vollbracht werden, wodurch man die Dinge angreift, in der Welt sich orientiert; das verbindet sich mit der Sinneskraft. Und aus alledem, was da im Innern wirkt, was man von außen empfängt, was man erlebt mit der Seele, aus alledem gestaltet sich das, was den Menschen seelisch durchdringt. Die Erinnerungen, die Gedächtnisvorstellungen, die wir von unseren Erlebnissen haben, sind ja nur schwache Abglänze dessen, was wir wirklich durchleben, auch durchleben im Unbewussten, was da schafft in uns, was zuletzt zurückgeht auf die Wachstumskräfte, auf die Verdauungskräfte, auf die Ernährungskräfte. Nicht ein bloßes Tableau der Erinnerung hat man zuletzt vor sich, indem man zu einem solchen innerlichen exakten Hellsehen aufsteigt, sondern man hat sein eigenes menschliches Weben und Gestalten, sowohl das innerliche im Organismus, wie dasjenige, was die äußere Welt an uns tut, vor sich. Man hat sich als einen zweiten Menschen vor sich, und man sagt sich von diesem Augenblicke an: Du hast, indem du äußerlich im Räume bist, deinen physischen Raumesleib, deine physische RaumesOrganisation. Da hängt alles miteinander zusammen. Du hast aber eine Zeitorganisation, einen Zeitleib in dir, der nicht räumlich orientiert ist, der im Werden ist, der am Gestalten ist, in dem zusammenwächst das Gestalten, das du in dein Inneres hineinsendest, mit dem Gestalten, das du äußerlich unter dem Eindrucke der anderen Welt und der Menschen vollbringst, was auf dich wieder zurückwirkt. Sehen Sie, das Gewahrwerden dieses Zeitleibes - desjenigen, was man nicht malen kann ebenso wenig wie man den Blitz malen kann, man kann ihn einen Moment festhalten, aber man weiß, dass das ein zeitlicher Vorgang ist -, das Gewahrwerden dieses Gestaltenden, das erst hinter der Erinnerung liegt, die Erinnerung, der Erinnerungsstrom ist wie an der Oberfläche dessen, was man jetzt schaut, beleuchtet von seiner inneren Sonne, das kann man nennen in geisteswissenschaftlicher Forschung den menschlichen Ätherleib. Glauben Sie nicht, dass eine besonnene Geistesforschung von dem menschlichen Ätherleib wie von einer Art Nebelorganisation spricht, die diesen physischen Leib nur so durchdringt. Man kann ihn, allerdings durch eine gewisse Clairvoyance, durch eine Art Nebel sehen. Darum handelt es sich nicht. Das sagen die Gegner. Diejenigen, die wirklich eindringen in die Geisteswissenschaft, die wissen, dass das Erste, was man in übersinnlicher Erkenntnis ansichtig wird, ein zeitlich Verlaufendes, ein Geschehen ist, aber ein reales Geschehen. Man lernt sich jetzt kennen als ein zweites Wesen in sich selber, das eine zeitliche Organisation darstellt. Bis in die kleinsten Einzelheiten liegt wie in einem umfassenden Tableau das Dauernde in unserem Seelenleben vor uns. Die physischen Stoffe, die wir aufnehmen, innerlich verarbeiten, wir wechseln sie in sieben oder acht Jahren. Der physische Leib ist eigentlich etwas, was einem stetigen Wechsel, einer stetigen Metamorphose unterworfen ist. Dasjenige, auf das ich jetzt hindeute, das man nur im inneren Schauen ergreifen kann, das ist ein Dauerndes zunächst während des Erdenlebens. Meine sehr verehrten Anwesenden, die Wissenschaft der Gegenwart, die ihres Namens würdig ist, verfährt im äußeren Forschen exakt. Die übersinnliche Erkenntnis, die hier gemeint ist, verfährt im Herbeiführen der Kräfte, die der Mensch braucht, um eine übersinnliche Welt zu schauen, exakt. Die Entwicklung des Menschen wird exakt gemacht, damit man gewissermaßen höhere seelische Sinnesorgane bekommt, die exakt hergestellt sind, und die dann die übersinnliche Welt schauen können. Damit hat man zunächst nicht nur eine theoretische Überzeugung, sondern eine wirkliche Anschauung seines Geistmenschen während des physischen Erdenlebens gewonnen. Man würde noch nichts wissen über das dem Menschen so tief naheliegende Problem - sagen wir - der Seelenunsterblichkeit. Dazu ist ein weiterer Schritt notwendig, ein weiterer Schritt, der noch mehr inneren seelischen Energieaufwand fordert. Sehen Sie, wenn man im Meditieren in das Seelenleben herein Vorstellungen bringt, auf denen man ruht, sodass man zuletzt zu dieser inneren Lebendigkeit kommt, die, ich möchte sagen eine innere Sonne gebiert, die dann solche Bilder beleuchtet, von denen man sich sagen muss nach der Wahrnehmung, sie sind real, so findet man wirklich nur ein Subjektives, nämlich das eigene Erleben. Das ist dasjenige, was man als Reales zunächst in den Bildern spürt. Man hat noch nichts Objektives, man hat das eigene Erleben, aber als Realität. Dadurch geht es über das Mathematische hinaus. Das Mathematische gibt die Form der Umwelt. Es enthält in sich sei ber keine Realität. Dasjenige, was man auf dieser ersten Stufe der exakten Clairvoyance erringt, das lässt uns eine innere Realität verspüren. Und ich sagte, wenn man die Bilder innerlich lebendig abtastet, dann gestalten sie sich allmählich zu dem Tableau nicht nur unseres inneren Lebenslaufes, sondern der gestaltenden, der Wachstumskräfte, sogar derjenigen Kräfte, die wir entwickeln, um die Ernährung zu bewirken, die innerliche Ernährung zu bewirken. Wir lernen uns als einen zweiten Menschen kennen. Das ist es, was wir als eine Realität zunächst in den subjektiven Imaginationen wahrnehmen, die subjektiv sein dürfen, weil sie uns ja zunächst das Subjektive geben, unseren eigenen Lebenslauf in Kräften, aber in einer Realität. Hat man sich aber einem solch starken Denken hingegeben, dass man fähig geworden ist, gewissermaßen hinter die Erinnerungen hinzuschauen, dann ist es viel schwieriger, dasjenige, was man so im konkreten lebendigen Denken erreicht hat, aus dem Bewusstsein wiederum fortzuschaffen. Manchem Menschen wird es schon schwer, Vorstellungen, insbesondere, wenn solche auch noch durch Emotionen, durch Gefühlseindrücke in seiner Seele lebendig sind, es wird ihm schwer, gewöhnliche Vorstellungen fortzuschaffen. Solche Vorstellungen, zu denen man eine besondere Kraft angewendet hat, um sie in der Seele erleben zu können, solche Vorstellungen sind schwerer fortzuschaffen. Aber auch das muss man lernen, wie man gewissermaßen gelernt hat, in eine Region hineinzuschauen, die sonst ganz unbewusst bleibt, die nur oben an ihrer Oberfläche in den Erinnerungsvorstel lungen dem Menschen also Bilder hervorbringt, wie man hinter den Erinnerungen schauen gelernt hat in das reale Gestalten des menschlichen Zeitleibes hinein, so muss man jetzt lernen, eine innere Kraft entwickeln, die mehr ist als das Vergessen. Dann muss man, wenn ich so sagen darf, von den starken Kräften, die in einem erwachsen durch das Meditieren, von denen muss man wiederum absehen können, diese tilgen können, fortschaffen können dasjenige, was man gerade zuerst mit aller starken Kraft in seine Seele herein sich erarbeitet hat. Man muss lernen, das Bewusstsein leer zu machen, ganz leer zu machen, sodass man nur wacht. Meine sehr verehrten Anwesenden, mit diesem ist nicht eigentlich wenig gesagt; denn es ist viel gesagt. Sie brauchen sich bloß zu erinnern, was die meisten Menschen, die in dieser Beziehung ungeschult sind, tun, wenn sie ihr Bewusstsein ganz leer machen - sie schlafen ein; das Bewusstsein hÖrt auf. Vorher, zu der Bildervorstellung, die ich eben beschrieben habe, muss man zunächst alle äußeren Sinneseindrücke tilgen. Man macht aber das Denken so stark, wie ich es beschrieben habe. Jetzt muss man dieses starke Denken wiederum austilgen. Das Bewusstsein bleibt leer; aber es bleibt allerdings nur für Augenblicke leer. Bleibt man wach, entwickelt man einen Seelenzustand, der nur Wachheit darstellt, dann kommt in dieses wache und leere Bewusstsein die äußere objektive Geisteswelt, die übersinnliche Welt herein; so, wie in die Lunge die äußere Atmungsluft hereinkommt, so kommt die geistige Welt in das leere Bewusstsein herein, das allerdings auf die An, wie ich es geschildert habe, erst leer gemacht worden ist. Und in diesem Momente ist allerdings das Erste, was wir wahrnehmen, dasjenige, was als Geistig-Seelisches der äußeren Natur zugrunde liegt. Wir lernen erkennen, dass so, wie hinter unserer Erinnerung unser Zeitleib liegt, der das Schaffende in uns ist im irdischen Dasein, wir lernen erkennen, wie hinter der Natur, die uns in den Sinnesvorstellungen erscheint, überall Geistwesen verborgen sind. So, wie wir durch unsere Augen, durch unsere Ohren, durch unsere anderen Sinnesorgane eintreten in eine Sinneswelt, so treten wir durch das also vorbereitete Seelenwesen, wo wir gewissermaßen ganz Seelenauge werden für unsere geistige Umgebung, wir treten in eine geistige Welt, in eine Welt von geistigen Wesenheiten und geistigen Vorgängen ein. Wir lernen wirklich einen geistigen Kosmos kennen. Und wir merken dann sehr bald, dass dasjenige, was wir früher als besonnene Menschen in der sinnlichen Wahrnehmung gehabt haben, in einen Zusammenhang gebracht werden kann mit dem, was wir nun als geistige Welt kennen. Der gewöhnliche Visionär steigt gewissermaßen aus seinem gewöhnlichen Bewusstsein heraus in ein anderes hinein, lernt da allerlei Traumhaftes kennen, weiß aber keinen Zusammenhang. Derjenige, der in der Weise zur exakten Clairvoyance kommt, wie ich es beschrieben habe, der behält ja neben dem Bewusstsein, das er sich nun als ein neues erringt, sein altes bei. Er kann immerfort dasjenige, was er in der geistigen Welt sieht, kontrollieren durch dasjenige, was er hier in der physischen Welt gegeben hat. Das ist der Unterschied zwischen dem Geistesforscher und dem Visionär. Der Visionär, wenn er in seinen Visio nen lebt, hat ganz vergessen seinen gewöhnlichen Menschen, denn er wäre kein Visionär, wenn er nebenbei die äußere Sinneswelt so sehen würde, wie sie der normale Mensch sieht. Derjenige aber, der ein exakter Geistesforscher ist, der sieht die geistige Welt, und in jedem Augenblicke kann er sich zurückversetzen in voller Besonnenheit, denn ich wiederhole es wieder und wiederum: Alles, was ich hier beschreibe als menschliche Entwicklung, geht mit mathematischer Besonnenheit vor sich, ebenso dieses Hinein-sich-Versetzen in die geistige Welt in einem anderen Bewusstsein und das sich Zurückversetzen in die gewöhnliche Besonnenheit. Sodass Sie in der Lage sind, meine sehr verehrten Anwesenden, sich zu sagen: Mit meinem äußeren Auge sehe ich die Sonne. Dasjenige, was ich im sinnlichen Sonnenbilde mit meinem äußeren Auge sehe, das hängt zusammen mit demjenigen, was ich nun geistig schaue als gewisse Wesenheiten der übersinnlichen Welt, das hängt zusammen mit den Sonnenwesen in der geistigen Welt. Die physische Sonne ist das physische Abbild von geistigen Sonnenwesen, wie mein physischer Leib das physische Abbild meines seelischgeistigen Wesens ist. Und so lernt man schauen auf eine geistige Welt hinter der physisch-sinnlichen. Dann aber muss man weiterschreiten, indem man die Kraft - aus dem Bewusstsein fortzuschaffen dasjenige, was drinnen ist, das Bewusstsein leer zu machen, bloß zu warten -, indem man das so weit treibt, dass man das ganze Tableau, das man zuerst entdeckt hat, aus dem Zeitleib fortschafft, das Schaffende in einem während des Erdenlebens, dass man das auch noch wegschafft, dass man von sich ganz absieht. Also nachdem man zunächst so weit gekommen ist, dass man gesehen hat, wie erstens die Wachstumskräfte in einem seit der Kindheit den Leib geformt haben, wie die äußeren Erlebnisse auf ihn gewirkt haben, nachdem man das erst hergestellt hat, was, ich möchte sagen unter der Oberfläche der Erinnerung lebt, schafft man es weg in einer radikalen Abstraktion, wenn ich mich so ausdrücken darf, sodass unser Bewusstsein jetzt nicht nur so leer wird, wie ich es beschrieben habe, sondern noch gründlicher leer wird, indem man das eigene Erdenleben, auch den übersinnlichen Teil des eigenen Erdenlebens, wegschafft. Dann tritt - ebenso wie in dem Falle, den ich eben jetzt beschrieben habe, etwa Wesen, die hinter dem physischen Sonnenbilde sind, einem aus der geistigen Welt entgegentreten –, so tritt einem jetzt, wenn man das Erdenleben fortgeschafft hat, als inneres Erlebnis, das aber zu gleicher Zeit in einer Art kosmischem Bewusstsein lebt, man fühlt sich eins mit dem Kosmos, mit dem Bewusstsein der Welt, es tritt vor einem hin das vorirdische Dasein. Man lernt sich als geistig-seelisches Wesen kennen, wie man war, bevor man heruntergestiegen ist auf die physische Erde, sich vereinigt hat als geistig-seelisches Wesen mit demjenigen, was da stammt von Vater und Mutter, was in der Vererbungsströmung zutage tritt und was unseren physischen Leib bildet, mit dem wir uns vereinigen. Man sieht tatsächlich hin auf dieses vorirdische Dasein. In der äußeren Wissenschaft haben wir die Anschauung gegeben: Dasjenige, was wir seelisch als Erkenntnis entwickeln, das kommt nachher, die Bilder, die wir innerlich entwickeln von dem äußerlich anschaulichen Dasein, sie kommen hinterher. Wenn wir in die geistig-übersinnliche Welt hineinschauen wollen, so müssen wir die Erziehung, die wir uns haben angedeihen lassen im Entwickeln wissenschaftlicher Begriffe, die müssen wir in der Entwicklung der inneren Seelenkräfte fortsetzen. Dann bringen wir es so weit, dass wir diese Entwicklung der inneren Seelenkräfte zu einem Seelenauge machen. Und auf der Stufe, die ich eben geschildert habe, sehen wir hinein, schauen wir unser vorirdisches Dasein. Wenn ich so sagen darf: Bei der äußeren Wissenschaft der Gegenwart sind die Dinge zuerst da; nachher kommt die Theorie. Dasjenige, was wir im Theorienbilden heranziehen, das bringen wir zur inneren Lebendigkeit. Dadurch kommt nach der Theorie die Anschauung. Und wir wissen, dass sie eine Realität ist. Sehen Sie, es wird einem immer wieder eingewendet: Ja, wie kannst du wissen, dass dasjenige, was du jetzt mit dem leeren Bewusstsein erfassest, nicht auch dein Subjektives ist, etwa nur eine Autosuggestion oder dergleichen? Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, bloße Phantasie, bloße Vorstellung von Wirklichkeit unterscheiden, das gibt ja nur das Leben. Es ist äußerlich nicht zu definieren, lebensvoll, welches der Unterschied ist zwischen einem vorgestellten heißen Eisen und einem wirklichen heißen Eisen. Je genauer wir das wirkliche heiße Eisen vorstellen, desto besser ist es ja, je geringer wir den Unterschied machen. Aber der Unterschied ergibt sich, wenn wir das Eisen berühren. Das wirkliche heiße Eisen brennt uns, die Vorstellung nicht. Wir müssen die Wirklichkeit nur im Leben erfassen, und wir müssen sie im Leben erfassen. Wenn also zum Beispiel jemand kommt, wie es oftmals geschieht, und sagt: Es gibt doch auch dies, dass jemand, wenn er sich lebhaft eine Limonade vorgestellt hat, da hat er den Limonadengeschmack im Munde, also wenn man sich wirklich wie eine Realität vorstellt ein Bild. Solche Einwände werden häufig gemacht. Man kann nur sagen, man versuche nur einmal, wie es ist, wenn man nach Hinwegschaffung des Erdenlebens in das vorirdische Dasein hineinschaut und die Realität der Seele empfindet vielleicht durch Jahrhunderte, bevor sie zum Erdendasein heruntergestiegen ist; und man wird nicht mehr sagen: Durch die Vorstellung wird man den Limonadengeschmack haben; sondern man wird dann sagen: Ja, den Geschmack wirst du haben durch die Vorstellung, aber glaubst du auch, dass du wirklich den Durst löschen kannst? Das kannst du nicht. Wenn du alle Verhältnisse der Wirklichkeit durchschaust, richtig hineinkommst in einen richtigen Zusammenhang, dann weißt du, was in einem entsprechenden Falle Realität ist und was bloße Autosuggestion ist. Also die Realität der übersinnlichen Welt, sie muss eben erlebt werden. Aber sie kann erlebt werden, wenn zuerst die Fähigkeiten dazu in der geschilderten Weise vorhanden sind. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, damit haben wir aber schon, ich möchte sagen die eine Seite der Ewigkeit der Menschenseele uns vorgeführt, über die Geburt oder über die Empfängnis hinaus. Denjenigen Teil der menschlichen Ewigkeit, für den wir in den neueren Sprachen nicht einmal ein Wort haben, wir reden von Unsterblichkeit, das heißt von der Dauer der Menschenseele über den Tod hinaus, aber wir reden nicht von Ungeborenheit. Wir müssen auch davon reden, denn die Ewigkeit begreift man erst, wenn man ebenso die Ungeborenheit versteht, wie man die Unsterblichkeit versteht. Aber auch die Unsterblichkeit kann zur Anschauung gebracht werden. Sie kann dadurch zur Anschauung gebracht werden, dass wir jetzt nicht nur meditativ ausbilden gewissermaßen das Denken bis zur inneren Energie und Konkretheit, wie ich es geschildert habe, sondern indem wir auch den Willen beginnen auszubilden. Nun will ich nur wiederum prinzipiell - das Genauere ist in den angedeuteten Büchern zu finden - andeuten, wie man den Willen ausbildet. Denken Sie zum Beispiel daran, dass man den Willen erfasst, der im Denken selbst liegt, denn das Denken ist ja immer, wenn es nicht ganz passiv ein bloßes Hinbrüten ist, wie es der eigene Leib ausbrütet eben, wenn es innerliche Aktivität ist, so ist das Denken immer vom Willen durchzogen. Aber wir halten uns mit diesem Willen an die äußeren Naturvorgänge. Wir denken das Frühere zuerst, das Spätere dann; und wenn wir dialektisch, logisch denken, so ist es auch meistens nur dazu da, dass wir darauf kommen, was früher war und was später ist in der menschlichen Natur. Derjenige, der den Willen innerlich kultivieren will, der muss das Denken gewissermaßen losreißen von seinem Haften an der äußeren Naturfolge. Man kann das. Ich will ein Beispiel sagen. Wenn wir am Abend unseren täglichen Lebenslauf rückwärts vorstellen, wenn wir uns dasjenige vorstellen, was am Abend war, dann um fünf Uhr war, um drei Uhr war und so weiter, dass man rückwärts also vorstellt. So reißen wir das Denken los vom Naturlauf, in dem es vorwärts, wie der Naturlauf selbeh verläuft. Oder wir stellen eine Melodie rückwärts vor, oder ein Drama, möglichst in allen Einzelheiten. Wir erinnern uns, wie wir eine Treppe hinaufgestiegen sind, stellen uns zunächst oben vor, stellen uns dann auf der vorletzten Stufe vor und so weiter, also umgekehrt. Wenn wir so lernen, dem Lauf der Natur entgegengesetzten Denkprozess zu üben, dann erkraftet sich unser Wille. Dazu können solche Übungen kommen, wo wir in ganz bewusster Art unsere Gewohnheiten ändern. Seien wir ehrlich - meine sehr verehrten Anwesenden -, das Leben ändert gewöhnlich uns so, dass wir uns sagen, wenn wir etwa 50 Jahre alt geworden sind: Wir waren anders mit 25 Jahren. Aber das Leben hat uns in die Hand genommen, das Leben hat uns geändert. Aber man kann auch durch Aufwendung von innerer Willensenergie sozusagen seine eigene Entwicklung in Bezug auf den Willen in die Hand nehmen. Man kann sich sagen: Du musst innerhalb drei Jahren oder innerhalb sieben Jahren dir eine ganz bestimmte, radikal andere Gewohnheit beigelegt haben, als du sie hast, und man kann dann in der mannigfaltigsten Weise an dem Willen arbeiten. Was erreicht man dadurch? Nun - meine sehr verehrten Anwesenden -, dasjenige, was man dadurch erreicht, das ist allerdings nur dann eine Realität, wenn es durchgeht durch ein herbes Schmerzgefühl. Ohne das Durchgehen durch einen herben, tiefen Schmerz, ist dennoch nicht eigentlich zu einer wirklichen höheren Erkenntnis zu kommen. Das ist zunächst die Erfahrung, die man macht: ein furchtbarer Schmerz, wie wenn man sich ganz und gar selber fremd geworden wäre, wie wenn man den Leib nur in Schmerz getaucht hätte. Aus diesem Schmerz taucht dann noch ein anderes Gebiet höherer Erkenntnis auf. Das kann ich in der folgenden Weise charakterisieren: Wenn man in den Schmerz sich hineingelebt hat, sodass man ihn überwunden hat, dann ist aus dieser Willenskultur etwas hervorgegangen, was ich nennen kann eine seelische Durchsichtigkeit unseres eigenen Leibes, überhaupt unseres ganzen Menschen. Ich kann mich dadurch erklären, dass ich das Auge zum Vergleich heranziehe. Wodurch ist das Auge jenes Sinnesorgan, das wir so leicht gebrauchen können? Dadurch, dass es selbstlos ist, dass es seine eigene Materialität nicht geltend macht, dadurch ist es durchsichtig. Das andere wirkt in ihm, was von außen kommt. Das Auge verleugnet sich. In dem Augenblicke, wo wir den Star bekommen, macht das Auge im Auge die eigene Materialität geltend. Da wird das Auge selbstsüchtig. Da können wir es aber auch nicht mehr zum Sehen gebrauchen. Ebenso wenig können wir zum Sehen für die höhere Welt unseren Organismus gebrauchen so, wie er ganz richtig ist für die physische Welt. Glauben Sie nicht, dass ich Askese predige, das fällt mir im Träume nicht ein. Der Mensch soll mit beiden Füßen in der Wirklichkeit stehen. Aber er soll auch Momente eintreten lassen, wo er eben sich zum Erkenner der übersinnlichen Welten macht. In solchen Momenten kann, nachdem der Mensch solche Übungen macht, wie ich sie geschildert habe, kann sich der Mensch seinen ganzen Leib wie zum einzigen durchsichtigen, aber seelisch-durchsichtigen Sinnesorgan machen. Man erlebt sonst sich als Mensch in seinem Leibesorgan. Jetzt fühlt man als Ergebnis solcher Willensübungen, wie die Leibesorgane nicht mehr erlebt werden, wie man wirklich nach und nach außerhalb seines Leibes mit seinem Erleben steht. Der Leib wird seelisch durchsichtig. Und dieses Sich-Trennen vom Leibe, diese Möglichkeit, dass man außerhalb des Leibes ist und dennoch nicht schläft, sondern ein Bewusstsein so außerhalb des Leibes hat, dass man dann seinen eigenen Leib von außen anschauen kann, dass er ein Objekt ist, nicht ein Subjekt, dies kann man sich nur erringen, wenn man sich erst eben die Fähigkeit erwirbt, sich seines Leibes zu entäußern. Das aber ist nur durch den geschilderten Schmerz zu erreichen. Durch diesen Schmerz muss man durchgehen, dann führt einen die Willenskultur dazu, dass man nicht nur, wie ich geschildert habe, exakte Clairvoyance hat, sondern dass man erlebt, wie man in der geistigen Welt auch etwas tun kann. Das merkt man an dem Folgenden: Wenn der Mensch im gewöhnlichen Tageslauf einschläft, geht sein Bewusstsein ins Unbewusste über. Man kann nicht sagen, aus äußerer Erkenntnis, dass nicht einfach der physische Organismus des Menschen andere Funktionen angenommen hat, die einfach so, wie man eine Flamme auslöscht, das Bewusstsein auslöschen, denn das Bewusstsein entsteht wiederum durch eine andere Metamorphose der Funktionen, wenn man aufwacht. Das kann man aus der gewöhnlichen Forschung nicht sagen. Derjenige, der aber zu derjenigen Stufe des übersinnlichen Schauens, die ich eben geschildert habe, gekommen ist, der weiß, dass das eigentlich Geistig-Seelische beim Einschlafen heraustritt aus dem physischen Leib, nur nicht die Kraft hat, in der Welt des Geistes, in der es jetzt war, im gewöhnlichen Leben das eine und das andere wahrzunehmen. Jetzt, seit man eine Willenskultur und zunächst die Gedankenbildkultur durchgemacht hat, jetzt lernt man auch hineinschauen in die reale Wesenheit, die man außerhalb seines Leibes in jeder Nacht während des Schlafes ist. Und jetzt lernt man erkennen, was die Seele tut an dieser Wesenheit. Jetzt lernt man erkennen, dass man innerlich unbewusst im gewöhnlichen Leben ein Schlafender ist. Und dasjenige, was schläft, das schaut man an mit der erlangten übersinnlichen Erkenntnis als das im Schlafe außerhalb des physischen Leibes Existierende. Und man lernt jetzt erkennen: Wenn du durch die Pforte des Todes gehst, dann, dann bleibt dieses, was du unbewusst geschaffen hast. Es ist dein eigentliches Menschliches, deine moralischen Taten. Dasjenige, was du dir in der Seele im Verkehre mit der Umwelt und den Menschen als moralische Qualität angeeignet hast, das wird real in diesem Wesen, das sich in jedem Schlafzustände von dir trennt. Das aber ist auch etwas, was unabhängig ist von deinem Leibe; weil man außerhalb des Leibes erfahren gelernt hat, lernt man auch erkennen im Bilde den Tod. Man lernt sich erkennen in dem, was man sonst jede Nacht ist, und was ohne den Leib existieren kann. Und indem man jetzt im übersinnlichen Erkenntnisbilde vor sich hat in wirklicher Wahrnehmung, was man ohne den Leib ist, lernt man den Tod erkennen, lernt man die Überwindung des Todes durch die Menschenseele erken nen, lernt man die andere Seite der Menschenwesenheit, lernt man die Unsterblichkeit in ihrer wirklichen Anschauung kennen. Indem man den Leib in der geschilderten Weise seelisch durchsichtig gemacht hat, lernt man ohne den Leib sein, lernt man, in der Geisteswelt durch das, was man ohne den Leib geworden ist, [drinnenzustehen], und man weiß, wie man den physischen Leib abgelegt hat, drinnenzustehen nach dem Tode in einer geistigen Welt. Man hat kennengelernt das innere Schaffen der Seele, das rein geistig ist und das künftige Welten vorbereitet wie die künftigen eigenen Erdenleben. Man hat zu der exakten Clairvoyance eine idealistische Magie hinzugefügt, das innerliche Schaffen. Man lernt bewusst, was sonst nur unbewusst ausgeübt wird. Wer in unserer heutigen Zeit – wie so viele oftmals von einer äußerlichen Magie spricht, ist eben Scharlatan. Derjenige, der mit innerem religiösem Gefühl gegenüber der Wissenschaft der Gegenwart von Magie spricht, der spricht von exakter Clairvoyance, von idealistischer Magie, indem man kennenlernt dasjenige, was innerhalb des physischen Erdenlebens geschaffen wird und was dann über den Tod hinaus in weitere Daseinsstufen hinein sich lebt, um spätere Erdenleben vorzubereiten. Dasjenige, meine sehr verehrten Anwesenden, was ich mit diesen Auseinandersetzungen habe darstellen wollen, das ist das Verhältnis der übersinnlichen Erkenntnis, wie sie in Anthroposophie gemeint ist, zu der Wissenschaft der Gegenwart. Darstellen habe ich wollen, wie diese anthroposophische Geisteswissenschaft sich bewusst ist in jedem Augenblicke, dass sie ihre Berechtigung nachzuweisen hat gegenüber der Wissenschaft der Gegenwart. Und gedenken wir, wie diese Wissenschaft der Gegenwart in Bezug auf die äußeren Erkenntnisse es dahin gebracht hat, vollkommen gerade dasjenige zu erkennen, was den Menschen nicht einschließt, dadurch, dass der Mensch den im Beginne meiner heutigen Auseinandersetzungen gekennzeichneten Verzicht, die Entsagung, geleistet hat, objektiv zu sein und das Denken zunächst nur als Diener zu verwenden. Aber das, was man im dienenden Denken sich angeeignet hat, das gibt einem die Gesinnung, dieses Denken innerlich so lebendig zu machen, dass es das erfüllt. Zur exakten Clairvoyance gibt einem die Entsagung diejenigen Kräfte, die das Seelische im Willen hat, zu einer wirklichen Tätigkeit aufzurufen, zu einer Tätigkeit allerdings, die im Geiste wirkt, die nichts zu tun hat zunächst im physisch-sinnlichen Dasein des Menschen, aber die über den Tod hinausgeht. Sodass wir das Ewige der Menschenseele dadurch kennenlernen, sowohl die Ungeborenheit wie die Unsterblichkeit kennenlernen, durch eine Erkenntnis, die sich ausnimmt wirklich wie eine echte Fortsetzung desjenigen, was der Mensch sich als Sinneserkenntnis aneignet. Aber eben, gerade indem wir durch die heute ausgebildete exakte Sinneserkenntnis dasjenige kennenlernen, was außerhalb des Menschen ist, stehen wir als hellsehender Mensch einer Welt gegenüber, von der wir uns fragen müssen: Wie ist unsere Moralität drinnen tätig? Ist unsere Moralität nur ein Dunst, der aufsteigt in der rein natürlichen Weltenordnung, die etwa nach einer modifizierten Kant-Laplace'schen Weltentstehung übergeht zu dem komplizierteren, vollkommeneren Wesen, um dann im Wärmetod zu versinken, wodurch mit dem allgemei nen kosmischen Friedhof auch gegeben wäre das Ende desjenigen, was in uns als moralische Impulse entsteht? Die hier gemeinte anthroposophische übersinnliche Erkenntnis schildert die Moralität als eine schaffende, stellt die moralischen Impulse als gleichwertig moralische neben die rein naturalistischen hin. Dadurch weiß sich der Mensch durch diese übersinnliche Erkenntnis mit seinen moralischen Impulsen, mit seiner menschlichen Sittlichkeit in einer realen Welt. Er weiß, dass diejenige reale Welt, die wir heute mit Augen sehen, das Ergebnis vorhergehender Geisteswelten ist, und dass dasjenige, was heute als moralische Impulse der Mensch hineinschafft in sein eigenes Geistig-Seelisches - das sich in jedem Schlafe von ihm trennt, das dann durch die Pforte des Todes geht -, [dass] das nun der Keim ist zukünftiger realer 'Welten. Der Mensch fühlt sich hineingestellt in eine moralische Weltenordnung. Und er hat durch eine solche Geisteserkenntnis, wie ich sie beschrieben habe, auch wiederum die Möglichkeit, religiös zu empfinden. Denn der moralischen Natur mit ihrer bloßen naturalistischen Gesetzmäßigkeit gegenüber kann der Mensch nicht religiös fühlen. Die übersinnliche Erkenntnis wird gerade notwendig gemacht durch die Vollkommenheit unserer

Sinneserkenntnis. Wenn die Alten mit dem, was ihnen ihre Sinne gegeben haben, zugleich ein Geistiges aufnahmen, so wie wir Farben und Töne, so nehmen wir treulich nur dasjenige, was uns die Sinne geben, durch unsere Beobachtung, durch unsere Experimente auf, stehen aber da gegenüber dieser in ihrer Art vollkommenen Wissenschaft als Mensch und fragen uns: Wie stehen wir nun als empfindender, als totaler Mensch in dieser Welt darinnen? Darauf gibt uns die übersinnliche Erkenntnis die Antwort. Und indem sie wahre exakte Erkenntnis ist, führt sie den Menschen dann auch hinauf in das moralische Empfinden, in das religiöse Empfinden, vereinigt Wissenschaft, Sittlichkeit und Religion. Damit, meine sehr verehrten Anwesenden, ergibt sich gerade aus der notwendigen Anerkennung, aus der ungeheuchelten ehrlichen Anerkennung der heutigen Wissenschaft auf der anderen Seite die Anerkennung einer wirklichen übersinnlichen Erkenntnis. Und dasjenige, was wir in übersinnlicher Erkenntnis erringen, wir erringen es, meine sehr verehrten Anwesenden, für den Menschen. Der Mensch ist entsagungsvoll geworden in Bezug auf die äußere Wissenschaft, will objektiv sein, schließt seine Subjektivität aus. Die wird ihm wiedergegeben ebenso objektiv wie uns die äußere Natur in der Experimentierwissenschaft gegeben wird, in der wahren exakten übersinnlichen Erkenntnis. Damit aber wird unser Gemüt innerlich durchwärmt von dieser übersinnlichen Erkenntnis, wird unser Wille stark gemacht. Wir werden mit Wärme, mit Kraft durchdrungen für das Leben, indem wir Sicherheit haben müssen - wenn unser Schicksal nicht ein trauriges sein soll - für das Leben, indem wir kraftvoll arbeiten müssen, wenn wir rechte Mitglieder der menschlichen sozialen Ordnung sein wollen. Das ist die Bedeutung der wirklichen übersinnlichen Erkenntnis, dass sie nicht bloß eine theoretische Anschauung bleibt, dass sie unser Gemüt durchzieht, sodass wir uns vereinigt wissen durch sie mit der Welt und mit den anderen Menschen in jener Lebenswärme und Le bensliebe auch, die wir brauchen zum Leben, dass wir uns durchkraftet fühlen mit jener Energie, die uns hineinstellt in die Arbeit des Tages und in die Arbeiten, die mehr dauernde innerhalb unseres menschlichen Erdenlebens sind. Wirklich übersinnliche Erkenntnis durchträufelt unsere Menschheit mit Kräften der übersinnlichen Welt. Geradeso wie die Welt eine Schöpfung des Geistigen ist, so machen wir dadurch unsere eigenen Taten zum Geschöpf des Geistigen, indem wir das Geistige zuerst in unsere Menschheit hereinnehmen. In keiner Weise tut die übersinnliche Erkenntnis, die hier gemeint ist, der wirklichen äußeren, der wahren äußeren Wissenschaft der Gegenwart Abbruch. Sie gesteht dieser Wissenschaft zu: Ja, du hast die rechten Wege gefunden, um das Außermenschliche zu erkennen. Du erkennst deine Grenzen. Man spricht ja oftmals von den Grenzen dieser Wissenschaft. Aber diese Grenzen sind eben nur diejenigen, die der Beobachtung in dem Experiment der Sinne gezogen sind. Das Denken, das wir gerade an dieser Beobachtung, an diesem Experiment in uns heranbilden, das Denken kann weiter ausgebildet werden. Dann gelangen wir dazu, unseren inneren Menschen, wie er im physischen Leben mit Blut durchzogen ist, zu durchdringen mit seelischen Kräften und Geisteskräften. Dann werden wir im wahren Sinne des Menschen durch übersinnliche Erkenntnis aus dem Geist heraus erst rechter Mensch. Solche Erkenntnis kann erforscht werden, ist man nur unbefangen genug dazu. Man braucht nicht selbst ein Geistesforscher zu werden - was ja jeder auch, die genannten Bücher zeigen das, bis zu einem gewissen Grade werden kann -, aber man braucht es nicht zu werden. So wie man nicht Maler zu sein braucht, um die Schönheit eines Bildes zu erfühlen, so braucht man nicht Geistesforscher zu sein, sondern sich nur seinem unbefangenen, nicht durch irgendwelche Vorurteile, auch nicht durch Wissenschaft beirrten, unbefangenen Verstande hinzugeben, man wird dasjenige, was der Geistesforscher zu sagen hat, für das Leben fruchtbar machen können, wie auch derjenige, der kein Maler ist, ein Bild empfindend verstehen kann. Maler muss man sein, wenn man ein Bild malen will, Geistesforscher muss man sein, wenn man die Wahrheiten der übersinnlichen Welt darstellen will. Dagegen kann man das Bild empfindend verstehen, auch wenn man kein Maler ist. Verstehen kann man, was der Geistesforscher sagt, wenn man sich nur seinem von Vorurteilen unbeirrten gesunden Menschenverstand hingibt; man wird alles zusammenstimmend und mit dem ganzen Menschenleben übereinstimmend finden. Und die übersinnliche Erkenntnis kann aufgenommen werden, wie man Astrologie oder Biologie oder sonst etwas aufnimmt, auch wenn man nicht selbst Astrologe oder Biologe und so weiter ist. Die übersinnliche Erkenntnis wird zu der Erkenntnis des Übersinnlichen und äußeren Menschlichen nicht nur Erkenntnis des Übersinnlichen bringen, sondern auch seelische Wärme, geistige Kraft des Menschlichen. Der Mensch wird sich zu dem von ihm so vollkommen Erkannten - die Vollkommenheit liegt allerdings nur in einem Ideal vor allem -, der Mensch wird nach der relativen Selbstständigkeit, mit der er das Außermenschliche erkannt hat, hinzufügen können zu dem Außer menschlichen die Anschauung des Menschen. Und bei aller Erkenntnis, bei allen Wesentlichen, es mag noch so sehr darauf ankommen, dass wir uns verstehend, erkennend umsehen in der Welt, zuletzt, wenn wir arbeiten, wenn wir wirken sollen, und darauf kommt es an, müssen wir doch rechte Menschen sein und rechte Menschen hineinstellen in eine Welt, die eine gewisse Vollkommenheit erlangt hat durch die Wissenschaft der Gegenwart. Rechte Menschen hineinzustellen, damit sie arbeiten durch diese Wissenschaft der Gegenwart, versucht die übersinnliche Erkenntnis, die dieses Namens würdig ist, indem sie aus dem Geistigen heraus den Menschen zum rechten Menschen durch das Leben selbst erzieht. ANHANG Karte und Verzeichnis aller Vorträge Rudolf Steiners in den Niederlanden i904-i924 Vortragsankündigungen, Eintrittskarten und Fotos von Vortragsorten Ausgewählte Briefe, Erinnerungen und Pressestimmen Eintragungen in Notizbüchern Karte 0 Zwolle 0 Amsterdam Hengelo 0 0 Hilversum 0Utrecht 0 Den Haag 0 Delft 0 Rotterdam 0 Arnhem/Oosterbeek 0 Nijmegen " '" "¶ Karte aller Orte in den Niederlanden, in denen Rudolf Steiner Vorträge gehalten hat. Verzeichnis aller Vorträge Rudolf Steiners in den Niederlanden '904-'9'4 Tag Ort Thema 18.06.1904 Amsterdam Versammlung des Kongress-Ausschusses 19.06.1904 Amsterdam Begrüßungsansprache zum Kongress 21.06.1904 Amsterdam Mathematik und Okkultismus 21.06.1904 Amsterdam Abschiedsworte am Schluss des Kongresses GA kein Material vorhanden kein Material vorhanden GA 35 kein Material vorhanden 04.03.1908 Hilversum 05.03.1908 Den Haag 05.03.1908 Den Haag 06.03.1908 Den Haag 06.03.1908 Amsterdam 07.03.1908 Amsterdam 07.03.1908 Amsterdam 08.03.1908 Rotterdam 08.03.1908 Rotterdam 09.03.1908 Nimwegen 09.03.1908 Nimwegen 10.03.1908 Nimwegen 10.03.1908 Arnhem Die christliche Einweihung GA 111 Mystik und Esoterik GA 111 Die Einweihung des Rosenkreuzers GA 111 Okkultismus und Esoterik GA 111 Theosophie, Goethe und Hegel GA 111, GA 68c Esoterisches Christentum GA 111 Astralwelt und Devachan, ihre BeGA 111 ziehung und ihr Zusammenhang Das esoterische Leben GA 111 Die Initiation des Rosenkreuzers kein Material vorhanden Grade der höheren Erkenntnis GA 111 Die Initiation des Rosenkreuzers kein Material vorhanden Die Rosenkreuz-Esoterik und die GA 111 Lehre von der Entwicklung des Kosmos Der Lebenslauf des Menschen in GA 111 geisteswissenschaftlicher Bedeutung Tag Ort 11.03.1908 Arnhem Thema GA Zweigvortrag kein Material vorhanden 18.03.1913 Den Haag Wahrheiten der Geisteswissenschaft kein Material vorhanden 19.03.1913 Den Haag Irrtümer der Geisteswissenschaft kein Material vorhanden 20.03.1913 Den Haag Einleitende Worte. Welche BedeuGeplant für tung hat die okkulte Entwicklung GA 250 des Menschen für seine Hüllen (physischer Leib, Ätherleib, Astralleib) und sein Selbst? 20.03.1913 Den Haag Veränderungen in den menschliGA 145 chen Hüllen unter dem Einfluss der Esoterik 21.03.1913 Den Haag Esoterische Stunde GA 266/3 21.03.1913 Den Haag Das innere Erleben der GenussGA 145 mittel 22.03.1913 Den Haag Die Evolution der menschlichen GA 145 Sinne 23.03.1913 Den Haag Frühlingsanfang, Ostermond und GA 150 Ostersonntag 23.03.1913 Den Haag Das differenzierte Erleben des GA 145 Ätherischen 24.03.1913 Den Haag Umwandlung von Urteil, Gefühl GA 145 und Wille 24.03.1913 Den Haag Fragenbcantwonung Geplant für GA 244 25.03.1913 Den Haag Die Paradieses- und die GralsleGA 145 gende 25.03.1913 Den Haag Esoterische Stunde GA 266/3 26.03.1913 Den Haag Astralität und Egoität. Amfortas GA 145 und Parzival 27.03.1913 Den Haag Der Hüter der Schwelle. Kain und GA 145 Abel Tag Ort Thema 28.03.1913 Den Haag Kentaur und Sphinx. Luzifer und Ahriman. Christus im Ätherischen 28.03.1913 Den Haag Fragenbeantwortung 29.03.1913 Den Haag Das Weltengemälde des Ätherkibes 29.03.1913 Den Haag Fragenbeantworrung und Schlussworte zum Zyklus GA GA 145 30.03.1913 Zwolle Vortrag für Mitglieder und Gäste 19.02.1921 Amsterdam Die anthroposophische Geisteswissenschaft und die großen Zivilisationsfragen der Gegenwart 20.02.1921 Hilversum Einleitende Worte zur öffentlichen Eurythmie-Auffiihrung 20.02.1921 Hilvcrsum Die anthroposophische Geisteswissenschaft und die großen Zivilisationsfragen der Gegenwart 21.02.1921 Utrecht Die anthroposophische Geisteswissenschaft und die großen Zivilisationsfragcn der Gegenwart 22.02.1921 Amsterdam Einleitende Worte zur EurythmieAufführung 22.02.1921 Amsterdam Der Baugedanke des Goetheanums in Dornach 23.02.1921 Den Haag Die anthroposophische Geisteswissenschaft und die großen Zivilisationsfragen der Gegenwart 24.02.1921 Utrecht Erziehungs-, Unterrichts- und praktische Lebensfragen vom Gesichtspunkte anthroposophischer Geisteswissenschaft 25.02.1921 Delft Das Wirtschaftsleben in der Dreigliederung des sozialen Organismus Geplant für GA 244 GA 145 Geplant für GA 244 und GA 250 Kein Material vorhanden GA 80c Geplant für GA 270b GA 80c GA 80c Kein Material vorhanden Kein Material vorhanden GA 304, GA 80c GA 297a GA 80c Tag Ort Thema GA 26.02.1921 Rotterdam Einleitende Worte zur EurythmieKein Material Aufführung vorhanden 27.02.1921 Den Haag Zwcigvonrag GA 203 27.02.1921 Den Haag Eurythmie und physiognomischer GA 277 Ausdruck. Einleitende Worte zur Eurythmie-Aufführung 27.02.1921 Den Haag Erziehungs-, Unterrichts- und GA 304 praktische Lebensfragen vom Gesichtspunkte anthroposophischer Geisteswissenschaft 28.02.1921 Den Haag Der Baugedanke von Dornach GA 289 28.02.1921 Amsterdam Erziehungs-, Unterrichts- und GA 297a praktische Lebensfragen vom Gesichtspunkte anthroposophischer Geisteswissenschaft 01.03.1921 Amsterdam Philosophie und

Anthroposophie 02.03.1921 Rotterdam Die anthroposophische Geisteswissenschaft und die großen Zivilisationsfragen der Gegenwart 03.03.1921 Hengelo Besprechung mit holländischen Industriellen GA 80c Kein Material vorhanden Kein Material vorhanden 03.03.1921 Hengelo Erziehungs-, Unterrichts- und kein Material praktische Lebensfragen vom Gevorhanden sichtspunktc anthroposophischer Geisteswissenschaft 07.04.1922 Den Haag Die Anthroposophie und das GelsGA 82 teskben der Gegenwart 08.04.1922 Den Haag Die Stellung der Anthroposophie GA 82 in den Wissenschaften 09.04.1922 Den Haag Besprechung über Pädagogik, geleitet von Lehrern der Waldorfschule Kein Material vorhanden 09.04.1922 Den Haag Die bildende Kunst GA 82 10.04.1922 Den Haag Die anthroposophische Forschungs- GA 82 methode Tag Ort Thema 11.04.1922 Den Haag Besprechung über Chemie, geleitet von Eugen Kolisko 11.04.1922 Den Haag Wichtige anthroposophische Forschungsresultate 12.04.1922 Den Haag Anthroposophie und Agnostizismus 13.04.1922 Den Haag Die Lehren des Auferstandenen 31.10.1922 Den Haag Die Erkenntnis des geistigen Wesens des Menschen 01.11.1922 Rotterdam Das Übersinnliche in Mensch und Welt 02.11.1922 Den Haag Einleitende Worte zur EurythmieAufführung 03.11.1922 Den Haag Die Erkenntnis des geistigen Wesens der Welt 04.11.1922 Den Haag Die religiöse und sittliche Erziehung im Lichte der Anthroposophie 05.11.1922 Den Haag Der Übergang des Dichterischen und Musikalischen in Bewegungsform 05.11.1922 Den Haag Die verborgenen Seiten des Menschendaseins und der Christusimpuls 06.11.1922 Delft Die übersinnliche Erkenntnis und die Wissenschaft der Gegenwart GA Kein Material vorhanden GA 82 GA 82 GA 211 GA 80c GA 297a Geplant für GA 277 GA 80c GA 297a GA 277 GA 218 GA 80c 13.11.1923 Den Haag Der übersinnliche Mensch anthroGA 231, posophisch erfasst GA 259 13.11.1923 Den Haag Aus dem Kursus über sprachliche GA 280 Kunst 14.11.1923 Den Haag Anthroposophie und Pädagogik GA 304a 14.11.1923 Den Haag Der übersinnliche Mensch anthroGA 231 posophisch erfasst Tag Ort Thema 15.11.1923 Den Haag Anthroposophische Menschenkenntnis und Medizin 15.11.1923 Den Haag Anthroposophie als Zeitforderung 15.11.1923 Den Haag Besuch Rudolf Steiners in der Waldorfschule 16.11.1923 Den Haag Anthroposophische Menschenkenntnis und Medizin (mit Fragenbeanrwortung) 16.11.1923 Den Haag Anthroposophie als menschlichpersönlicher Lebensweg 17.11.1923 Den Haag Erste Lehrerkonferenz mit Rudolf Steiner 17.11.1923 Den Haag Der übersinnliche Mensch anthroposophisch erfasst (nachmittags) 17.11.1923 Den Haag Der übersinnliche Mensch anthroposophisch erfasst (abends) 18.11.1923 Den Haag Vorstandssitzung mit holländischer Anthroposophischer Gesellschaft 18.11.1923 Den Haag Ansprache zur Gründung der holländischen Anthroposophischen Gesellschaft 18.11.1923 Den Haag Der übersinnliche Mensch anthroposophisch erfasst 19.11.1923 Den Haag Die Kunst der moralischen und physischen Erziehung GA GA 319 GA 231 Kein Material vorhanden GA 319 GA 231 Kein Material vorhanden GA 231 GA 231 Geplant für GA 251 Geplant für GA 251 GA 231 GA 304a 17.07.1924 Arnhcm 17.07.1924 Amhem Das Erwecken der pädagogischen GA 310 Gesinnung aus der Erkenntnis des ganzen Menschen / Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik Was kann die Heilkunst durch eine GA 319 geisteswissenschaftliche Betrachtung gewinnen? Tag Ort 18.07.1924 Arnhem 18.07.1924 Arnhem 19.07.1924 Arnhem 19.07.1924 Arnhem 20.07.1924 Arnhcm 20.07.1924 Arnhem 20.07.1924 Arnhem 21.07.1924 Arnhem Thema GA Das menschliche Leben in geisGA 310 teswissenschaftlicher Beleuchtung (Goethe, Schiller) / Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik Das Karma der AnthroposophiGA 240 schen Gesellschaft und der Inhalt der anthroposophischen Bewegung. Erster Vortrag Die Differenzierungen in den GA 310 menschlichen Lebensaltern / Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik (mit Fragenbeantwortung) Das Karma der AnthroposophiGA 240 schen Gesellschaft und der Inhalt der anthroposophischen Bewegung. Zweiter Vortrag Das lebendige Herantreten an die GA 310 Kindesnatur durch das Begründen eines Verhältnisses zur Welt / Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik Das Leben der Welt muss in seinem GA 217a, Fundament neu gegründet werden - GA 260a Jugendversammlung Das Karma der AnthroposophiGA 240 schen Gesellschaft und der Inhalt der anthroposophischen Bewegung. Dritter Vortrag Die praktische Verwirklichung GA 310 der pädagogischen Grundlagen in der Freien Waldorfschule / Der pädagogische Wen der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik Tag Ort 21.07.1924 Arnhem 22.07.1924 Arnhem Thema Was kann die Heilkunst durch eine geisteswissenschaftliche Betrachtung gewinnen? Das Hineintragen des Lebens und der Weltperspektiven in die Pädagogik / Der pädagogische Wen der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik Erste Arnhemer Klassenstunde Das Temperamentmäßige in der Menschenorganisation / Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik Zweite Arnhemer Klassenstunde GA GA 319 GA 310 22.07.1924 Arnhem 23.07.1924 Arnhem Kein Material vorhanden GA 310 23.07.1924 Arnhem 24.07.1924 Arnhem Kein Material vorhanden 24.07.1924 Arnhem 24.07.1924 Arnhem Das Zusammenschauen des Körper- GA 310 lichen und des Geistig-

Seelischen durch die vollkommene Menschenerkenntnis / Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik Gymnast, Rhetor und Doktor. GA 310 Schlusswort: Vom Verhältnis der pädagogischen Kunst zur anthroposophischen Bewegung / Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis und der Kulturwert der Pädagogik Was kann die Heilkunst durch eine GA 319 geisteswissenschaftliche Betrachtung gewinnen? Bibliografischer Nachweis der vorstehend aufgelisteten Bände der Gesamtausgabe - Philosophie und Anthroposophie, GA 35, 3. Aufi. Basel 2014 - Goetbe und die Gegenwart, GA 68C, 1. Aufi. Basel 2017 - Damit der Mensch ganz Mensch werde, GA 82, 2. Aufi. Dornach 1994 - Einführung in die Grundlagen der Theosophie, GA 111, 1. Aufi. Basel 2018 - Welcbe Bedeutung hat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen und sein Selbst?, GA 145, 7. Aufi. Basel 2015 - Die Welt des Geistes und ihr Hereinragen in das pbysiscbe Dasein, GA 150, 2. Aufi. Dornach 1980 - Die Verantwortung des Menschenfür die Weltentuiicklung, GA 203, 2. Aufi. Dornach 1989 - Das Sonnenmysterium und das Mysterium uon Tod und Auferstehung, GA 211, 3. Aufi. Dornach 2006 - Die Erkenntnis-Aufgabe derJugend, GA 217a, 2. Aufi. Dornach 1981. - Geistige Zusammenbänge in der Gestaltung des menschlichen Organismus, GA 218, 6. Aufi. Basel 2017 - Der übersinnliche Mensch - anthroposophisch erfasst, GA 231, 4. Aufi. Dornach 1999 - Esoterische Betrachtungen karmiscber Zusammenbänge. Sechster Band, GA 240, 5. Aufi. Dornach 1992 - Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellscbaft, GA 259, 1. Aufi. Dornach 1991 - Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschulefür Geisteswissenschaft, GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987 - Aus den Inhalten der esoterischen Stunden Band III, GA 266/3, 3. Aufi. Basel 2015 - Eurytbmie - Die Offenbarung der sprechenden Seele, GA 277, 3. Aufi. Dornach 1999 - RudolfSteiner/Marie Steiner-von Siuers: Methodik und Wesen der Sprachgestaltung, GA 280, 4. Aufi. Dornach 1983 - Der Baugedanke des Goetbeanum, GA 289, 1. Aufi. Basel 2017 - Erziehung zum Leben, GA 297a, 1. Aufi. Dornach 1998 - Erziebungs- und Unterrichtsmethoden aufantbroposophiscber Grundlage, GA 304, 1. Aufi. Dornach 1979 - Anthroposophische Menschenkunde und Pädagogik, GA 304a, 1. Aufi. Dornach 1979 - Der pädagogische Wert der Menschenerkenntnis, GA 310, 4. Aufi. Dornach 1989 - Antbroposopbiscbe Menschenerkenntnis und Medizin, GA 319, 3. Aufi. Dornach 1994 RO GRAMMA van de Serie voordrachten, welke Dr. RUDOLF STEINER in Nederland zal houden. ier het EERSTE ONDERWERP Die Anthroposophische Geisteswissenschaft und die grossen Zivilisationsfragen der Gegenwart 1 Dr. R. STEINER spreken in onderstaande plaatsen: AMSTERDAM I9 Februari Gebouw Vrije C-emeente (Weteringschans 6) AANVANG 8'/4 UUR N.M. ENTREE f 0.20. HILVERSUM 20 » Hof van Holland AANVANG 8 UUR N.M. ENTREE f L—. UTRECHT 21 ,, Park Tivoli (Kruisstraat) AANVANG 8 UUR N.M. ENTREE f L—. DEN HAAG 23 ,, Diligentia (Lange Voorhout) AANVANG 8 UUR N.M. ENTREE f 1.25. GORINCHEM 2:6 ,, De Doelen AANVANG 8 UUR N.M. ENTREE f I.—. ROTTERDAM 2 Maart Nutzaal (Oppert Bi) AANVANG 8 UUR N.M. ENTREE f 2.—, f I.— en f0.50. rer het TWEEDE ONDERWERP Erziehungs-, Unterrichts- und praktische LebensFragen vom Gesichtspunkte Anthroposophischer Geisteswissenschaft I Dr. R. STEINER spreken in: UTRECHT 24 Februari Gebouw v. Kunst en Wetenschappen (Mariaplaats) AANVANG 8 UUR N.M. ENTREE f L—. DE1$1 HAAG 27 ,, Diligentia (Lange Voorhout) · AANVANG 8 UUR N.M. ENTREEE f 1.25. AMSTERDAM 28 n Gebouw Vrije Gemeente (Weteringschans 6) AANVANG 8 UUR N.M. ENTREE f 0.20. Programma Eurythmie-Opvoeringen: Eurythmische Bewegingskunst MET EEN INLEIDING VAN D". RUDOLF STEINER. Medewerkende Dames: TATIANA KISSELEFF -MIETA WALLER — NATALIE PAPOFF — ILONA V(MOLNAR — INA SCHUURMAN — ANNE MARIE DONATH — ISABELLA DEJAAGER ILONA BÖGEL. DECLAMATIE VAN : MEVROUW MARIE STEINER. MUZIEK VAN : LEOPOLD VAN DER PALS — MAX SCHUURMAN — JAN STUTEN De Eurythmie is ontstaan volgens de intenties en aanwjjzingen van Dr. RUDOLF STEINER. Deze opvoeringen zullen qehouden worden in onderstaande plaatsen: HILVERSUM, 20 Februari, 's middags, Hof van Holland. Aanvang 2'h uur. EntrCe f i (Excl. b AMSTERDAM, 22 ,, 's avonds, School v. Vocale en Dram. Kunst, Weteringschans 103. Aanvang 8 uur. EntrCe f u (Incl. b ROTTERDAM, 26 ,, 's middags, Groote Schouwburg, Aert van Ness Aanvang 2'"2 uur. EntrCe f 2.80; f 1.90; f 1.50; f 0.((Excl. b DEN HAAG, 27 ,, 's middags, Koninkljjke Schouwburg. Aanvang 2'h uur. EntrCe f 2.50— f 2.— f 1.50— f 1 (Excl. b Diegenen die, buiten boverigcnoemde plaatsen wonende, zich van kaarten en eventu logie3 willen voorzien, kunnen zieh wenden tot: d. H. F. j. B. v. d. BEEK — Valkenboschlaan 27 — Den Haag. ,, W. v. OVERBEEKE — Joh. Verhulststr. 195b — Arrwterdam. ,, J. P. SOETEKOUW — Schiebroekschestr. 35 — Rotterdam. ,, JOH. REDDINGIUS — Langestraat 125 — Hilversum. ,, M. A. A. v. d. POEL — Verl. Pompstr. — Gorinchem. ,, P. J. DE HAAN — Parkstraat 45 — Utrecht. Men gelievc bjj bcstelling het bedrag der plaatskaarten direct over te maken. Meerdere programma's voor verspreiding alsook inlichtingen zjjn verkrjjgbaar I het Alg. Secretariaat P. J. DE HAAN, 45 Parkstraat, Utrecht -Y". r =L /j/ 0/üh~t. h immt. 0 Zi 4kn,t. ä4~üc. ~ /ZÄ,~tt+ .Uz' .' " °' ' " , /^u4Q '1 ' ' 't /jz,üb

C ,'t' " " f · , .tr. ¢4ü~ '!L^y* " i bü:4t A3 {thiüh, ,U^" 24 §'·'9 t -M",? ä4äir , Q,4 ;7'+c·". j y ,c/%Ln" h,==' , &zj~"") 9 , &AX~ 'I Ui'] g ~ / Zt Siüe. 24 ,jZmt. 4 E~. u nkke / &lju! l lhittw. aµ L jLAm=&rn·^/9 51tv " " ('. , .(a. a--L~) 9 %a~u dtu7. (LXC·,.~a>,, 'gZ!:,71 S · ,2 (ha» jcL~d/ A~=~" Cp 'F"r""«""E)8 A""""" ' ' (Auä") /G&aamm J=ual g b ' ä,p Programm der Vortragsreise vom 19. Februar bis zum 3. März 1921, mit Angaben zu den Vcranstaltungsgcbäuden, Handschrift vermutlich von Hendrik van Deventer (RSA 141/1) Der gelistete Vortrag am 26. Februar 1921 ist ausgefallen. VOORDRACHTEN TE HOUDW ODOR -Dr.RUDOLF STEINER I'. ,,Die Anthropogophb ¢he Gef8teswisgenßchatt und dfe grcmen Zfvfljq8tfongtragen der Gegenwart". ID Febr. te Ammterdnm (WeterhWch&n0 6) 8% uur rj.m totm tom. DO , , Hüvemum tHO! VßO llollmd' :9 . , , , L—. ¶1 . . Utrecht (Tfvolj' iq . , . , L—. 28 , . Dem H~ (DLljmMIN 8 . , . . 1.96. 2°. .,Erdehunm-, Unterrichbund prakthche Lebentifrann vom Gemehtgpnnkte Anthropomphbcher (lebtMw|80enkhatt". 34 Febr. be UU~h0 tKumten cd wBm0eb.) 8 utu om. Entrco t L—. w7 , . Den Hn466 (DlllmotllÜ 0 . . . . l25. M . . AmßberdDm (weter10rcb&D0 6 a . . . . 030. 8'. ,,Eurythmische Bew«unpkum". m Fobr. t0 CHof ~ Houbod ?30 aur n.m. EMTCo f I. m . . "' "H" ' (wetmnecb|.](q¶ q , , i. g P m . . Rmterdam ((jr. 8cboawbuw MYJ . . .nmom W7 , . Den H~ 'Kod. &hoawburµ't90 . . . !Uä1.— .I . ~ dnckthgm hd'elmg mn IW &äab : . ' Anzeige für die Vortr,ige iii) Februar 1921 Proumcia/e Overijsse/scbe en Zu'o/scbe Courant, 15. Februar 1921, Nr. 38, 1. B1att,S. 3 6ebouw der Vrije 6emeente, WeterinOschdljs - A'uam. A Zaterdagavond 19 Februari aanvang 8,15 u. .. VOORDRACHT door Dr. RUDOLF STEINER over die ,.Me Am hrml~»phböche Gejme*w~enM·!jaft und "'" "====t&"ä:""""" KmrteDverkoop en C|mt·be1µPrnklnz mn Mt Gehouw der me Gemeeoto Weteringsc :ih% op lhblµjt·rT|ak 17 vTj Zäterchg 19 Fc. bruari 'mn 1—4 uur. Arondk»s 7;'io uur Antbwop~ptmcbe Vereenößfnk en Bond v. Drirkdöge lndeeünX Ton bet ScMnlr Orgnnkmr. m: \ 0¢IjE (;EMF:E»"TR Anzeige für den Vortrag vom 19. Februar 1921 in Amsterdam De Telegraa£ 16. Februar 1921, Nr. 11109, Abendblatt, S. 8 Gebäude der Freien Gemeinde (vrijc Gcmccnrc) in Ainstcrdam in der Weteringschans 6 (ohne Jahr) Hier fand der Vortrag ""m 19. Februar 1921 statt. Der große Saal im Haus der Freien Gemeinde (Vrije Gemeente) in Amsterdam in der Weteringschans 6 (ohne Jahr) Hier fand der Vortrag vom 19. Februar 1921 statt. , Antjl[opmµi$ch8 VerMging Cll Bondmr Rieleoige lüdee|iu van hot Sociäia 0rgaNütie. 1' SCHOUWBURG H O F V A N H O L LAN D i Zondagmiddag 20 Februari '21 2.3Uunr Q '· ()|woerinp v;ii: EURYTHMISCHE BEWECINCSKUNST met inieiding van ur. RUDOLF STEINER Medewerkende b,itne.s Fatiana KossdofF, Mieta Waller, Natalie Papoff, Ilona von Moinar, bna Schuurman, Anne Ma' io Donath, Isabella ao jaager. Ilona ßöge.. Declamatie van MEVR. MARIE STEfNER. MUcK VM LEOPOLD VAN DzR PALS, 1AA)(SCHUURF,!AN, JAN STUIEIL 1)e Eurythmie is ontslaan vukerw de intenties en aanwjjzingen van Dr. RUDOLF STEINER. EnlrCe f I.— Kaartenverkoop Cll pI. be."pr. van heden af (Tel. 168, 9-12. 2-i) u) aan Concertbureau REDDINGIUS. d k AMhloµophNch0 Vereen'guig cr Bond vw lhud© lodeUg van Nt Sodale 0rganistne. FOYER H O F VA N HOLLAND " ZONDAGAVOND 20 FEBRUARI 8 uu, -VOotMäCM van lk,RU00LFSTEINER ON1)ER\VERP , ,,Dio k\|hmosophjsche Gästeswissenschäft üiid dif ¶0ss811 Zivüisätionshagen d8[Gegcnwd" 0(1. RUDOLF STEJN.R Is de Stiditer van het,,609ülaDwR':V* I ~CÖOO1 m 6Meswetmciiap t8 Domch lzw|t$km EntrCe fL— Kaarlenverisoop en pI. besµr. van at heden (Tel. 168, 9-12. 2 5) uur bjj Concc·rlbureau REDDINGIUS. Anzeig,' furdcn \'Ol"t!.1., utt,i,n. 1 ..:\|])!!ll, \,)lrt,|:llll,: \"01)1 '? Fel'rll,lrl'))l]]) ll).,'rlü" /)C' (7"l^/j- ('1/ / ('?)1/,/)/(1'(', I'). 1 t'i': [i.'.!]')21. \: I'), I. |;:.:[[, X. 2 ' Mutij. tot Expl van f?.a.fg k 'x'i vcjijx. Kruisstmat W Utrecht. Maandagwond 21 Februari ^nny"tinX y uur. Iu de kleine zaal, VOORDRACHT IC houden door Dr. RUDOLF STEINER. Ondermerpg ,,Die Anthroposophischö Gei$tgswis$gn-' schaft und die grosson Zivilisationsfrayn dor G0g8nwart" Toegangsp'ijs f L— PJaatsbesµekin;; en Kmtenverkoop 333 het Gebouw Park Tivoli (&ruiistra'it) op Douje·dag 17 Febr. en Vrüd'%; 18 Fybr. van '8 morget·$ IQ tot 's middago 3 nur" Avonikas 7 'b uur. 6175 Anthmµosophische VereeMging en BM voor Driei.d.go lndeung van hol Sociale 0rganism. Anzeige für den Vorrrag vom 21. Februar 1921 in Utrecht Utrechts Niewwsblad, 17. Februar 1921, Nr. 247, S. 8 12WL ~ DI1NJTU - m V~ 5, Du haj Woensdagavond 23 FEBRUARI 8 uur, VOORDJUKCHT door Dr. RUDOLF STEINER over bv " . pm 7~' 0 , . , 4 ' pr ' , · . . ' C f 1 . : . C . " "ONi: , . J 1 1 J 1 i I I ' , ' , \ ' " ° ' O ' 0 , ' 0 ' D . 0 D " , . °4 W W W Ü ,r « ' 0 f P ' 0 . 0 B 1Netenschap. To Delft hield gisteravond dr. Rudolf Steiner voor Vrije Studie, in het gebouw voor werktuigen scheepsbouwkunde der Technische Floog> schooj een lezing over ,,Das Wirtschaftsleben vom Gesicbtspunkto der Dreigliederung des sozialen Organismus. Voor da ontvangst van dr. Steiner had zich een eere-comitC Eevormd, bestaande ult de h~ :en prof. ir. J. Nelemans, ir. J. F. de Vogel, ,i;f. A. W. M. OdC, prof. C. Feldmann, prof. ci . ir. H. S. Hallo en mr. H. H. R. Rodds Hevrmans. Önder het publick dat 'de lezing bjjvroande Karen vek hooglec'raren. Hinweis auf den stattgefundenen Vortrap vom 25. Februar 1921 in Delft Nieuu'e A msterdamsche Courant. A lgemeen Handelsb/ad, 26. Februar 1921, Nr. 30157, Morgcnb]att, 2. Blatt. S. 7 Lezing Rudolf 8teiner. Dr. R. Steiner, de betende Btidhter der ,,Freie Hochschule für Gelsteswi88emcihMb" te Dornach, zal op Dimdag I Maart &&, 'de8 &voDd8 8 uur, in ae &uj& der Ajuj8terdam8ch0 Univerüteit voor leden en geQoodipden der Vereeniging. voor Wijgbegeerte een lezmg houden over : ,,Philosophie und Anthropo8ophid'.. Toeg&ngskaarteD tot deze lelünß kunnen tot en met 28 Februari kostetem worckn Mgdimld bii den pedel der Univer8iteit. Anzug, tut ,Ki) \oltl,\g \()[]] I. Matz 1')2lli) .\ll)bt,l,l,ll)l //,'/:',,/R·,/,ck:/')/.j,l:()()),/('.i7l')('l(/(')\/)i),'//. '4 1'cbiu,u W'1,Ni (,4? l.S 5 r Nutzaal Oppert 81 Rotterdam. Y QNDERWERP: Anzeige für den Vortrag vom 2. März 1921 in Rotterdam (ohne Mitschrift) Rotterdamscb nieuu'sblad, 28. Februar 1921, Nr. 43, 2. Blau, S. 2 Anzeige für den Vortrag vom 3. November 1922 in Den Haag Het Vaderland, 2. November 1922, Abendblatt C, S. 3 I OCTOBER 1922. L. S. Wij hebben het genoegen u mede te deelen, dat Dr. Rudolf Steiner in 't einde van deze maand naar Holland komt tot het houden van eenige voordrachten in DEN HAAG, DELFT en ROTTERDAM. Hieraan kan het bericht worden toegevoegd, dat een Eurythmie-groep ult Dornach, onder leiding van Frau Dr. Steiner, twee opvoeringen zal geven in den Koninklijken Schouwburg te 's-Gravenhage. Wij stellen er prijs op u hiervan tijdig te verwittigen en zenden u hiernevens een overzicht van de week 31 Ottober–6 November. Regelings-Comite : P. J. de Haan, Parkstraat 45, Utrecht. *) H. Droogleever Fortuyn–Bruinier, Steuinstraat 80, Scheveningen· *) F. W. Zeylmans v. Emmichoven. A. van Esso, (Jppert 114. Rotterdam. *) H. Zagwyn. M. H. Ekker,Choorstraat 58. Delft. *) *) Aan deze adresSen zijn programma's, met artikel over Eurythmie enz., gratis verkrijgbaar. 'I PROGRAMMA. DINSDAG 31 OCT. des avonds 8 uur: le Voordracht in de zaal van Hotel ,,De Twee Steden", Buitenhot, 's-Gravenhage. O nd e rw e r p : ,,Die Erkenntnis des geistigen Wesens des Menschen." Entree f 2.– en f 1.–. Geen plaatsbespreking. WOENSDAG 1 NOV. des avonds 8 uur, Nutszaal, Oppert, Rotterdam, O n d e r w e r p : ,,Das Übersinnliche in Mensch und Welt." Entree f 2. – en f 1 .–. DONDERDAG 2 NOV. des avonds 8 uur: Eurythmie uitvoering in den Koninklijken Schouwburg, Korte Voorhout, 's-Gravenhage. Tooneelen ult Faust, II, gedichten van Goethe, Shakespeare, enz. Inleiding van Dr. Rudolf Steiner. Declamatie van Mevr. Marie Steiner. Entree f 4.80–f 0.60. Plaatsbespreking aan den Schouwburg op den dag der uitvoering en de twee voorafgaande dagen van 10–4 utir. I VRIJDAG 3 NOV. des avonds 8 uur: 2e Voordracht in de zaal van ,,De Twee Steden". Buitenhof, 's-Gravenhage. O n d e r w e r p : ,,Die Erkenntnisji des geistigen Wesens der Welt." " Entree f 2.– en f 1.–. Geen plaatsbespreking. ZATERDAG q NOV. des avonds 8 uur; 3e Voordracht in de van Dijk-zaal, Hooge Nieuwstraat 11, (bij de Kneuterdijk) 's-Gravenhage, O n derw e rp: ,,Die religiöse und sittliche Erziehung im Lichte der Anthroposophie." Entree f 2.–. Geen plaatsbespreking. ZONDAG 5 NOV. des namiddags half 3: Eurythmie uitvoering in den Koninklijken Schouwburg, Korte Voorhout, 's-Gravenhage, o. m. Tooneelen ult de Mysterie-Drama's van Rudolf Steiner. (Geheel verschillend programma). Entree f 4.80–f 0.60. Plaatsbespreking aan den Schouwburg op den dag der uitvoering en de twee voorafgaande dagen van 10–4 uur. MAANDAG 6 NOV. des avonds 8 uur. Voordracht in de groote zaal van de ,,Stads Doelen", Delft. O n d e r wer p : .,Die übersinnliche Erkenntnisgl und die Wissenschaft der Gegenwart." Entree f2.– en f 1.–, voor studenten f 1.– en f0.50. Dr. Rudolf Steiner Voordrachten 111 lh Baäg - lküt - Rotterdui DINSDAG a 0chber d.. avond. 8 uur, in de .aal van Hötd ,,De Twee Steden", Buitenhof, Den Hmag. ..Die Erkenntnis des KeistiKen \4 escns des M EN SC HEN" de» avonds 8 uur, in de zaal van HÖ¢00 V1UAG 3 Nove|ltKT ,,De Tw.e Sted.n", Buk.nhof, D.n H..g. J)ie Erkenntnis des KeistiXen Wesens der WELT" UTERDAG 4 No¥entKT """"""""""'""""'""%"'""""""""" Hooge NÖeuwMr mt no. ID (bU de Kneuterdöjh) Den H~ wDic religiöse und sittliche Erziehung im Lichte der Anthroposophie." 1YNGANG il. ~ 12... ~d N|i^b~·kg·g. CIRCULAIRE w ·men b9 bei SecmterwM STEVINSTRAAT SO. &hevenmq·n Plakat für die Vorträge vom 31. Oktober und 3./4. November 1922 in Den Haag Dr. RUDOLF STEINER Openbare Voordracht op Maandag 6 November am DeHt fML Anzeige für den Vortrag vom 6. November 1922 in Delft Delfscbe Courant, 4. November 1922, Nr. 259, 2. Blatt, S. 3 "nT7Lac/4 , l. uu" · //7 Z'Z 2/u,,a^1d LA =' g"utu7nnu ./ 'tL£mLLa4 e/LLL 6-(. d9 9a,Är , :7L:mAm m Z7m~m O/t,m vzm 9/-9– /q/L7'""':^ Ü~m4e^n U vLale4m' . 4-F 3/. Or12 3cz ,n=~~ Äeq ,? ~Äi" " ZJe4e4d-, Aen ~ u!:!T ° 2. µ z 72O.o. ätä Ü6~L=,= c m~m 1,Äj /ä)cCt. P 3. ßi 3. //,n,. 3,,: ,'lL~AÄd ^'@ 7~ Ueaum ot^ µg= · 4. µ s. ?ho, .r LA L 'YL &uj!m~au munu"m J 9p; L:/~/^m=AG meYjmAU~ " Brief uon Rudolf Steiner an Edith Maryon uom 28. Februar 1921 aus Amsterdam mit einem Reisebericht Meine liebe Edith Maryon! Herzlichen Dank für den Gruß zum 27. Februar. Ich stehe hier mitten in der Vortragstätigkeit drinnen. 19. abends sprach ich in Amsterdam, dann jeden Tag programmmäßig. Gestern und heute waren hier Mrs. Drury-Lavin, M. Woolley, Mr. Neel, Mr. Kaufmann, Mr. u. Mrs. Franklin und heute auch Mr. Collison. Wenn so viel zu besprechen ist und so viele Vortragstätigkeig dann bleibt nur wenig Zeit zum Zu-sich-Kommen. Außer dem Programmmäßigen war am 25. in Delft ein Vortrag in der technischen Hochschule vor den Dozenten und Studenten und heute abends werde ich hier in der Hochschule zu sprechen haben. Morgen wird der öffentliche Vortrag in Rotterdam sein; am 3. März soll ich noch aus ganz besonders wichtigen Gründen in Hengelo sprechen; am 4. fahre ich nach Stuttgart und hoffe am 6. oder 7. in Dornach zu sein. Ich freue mich ganz herzlich auf die Dornacher Atelierzeit. Hier ist einiges recht gut gegangen; anderes hätte besser gehen können. Uns fehlen doch eben die eigentlich praktischen Menschen. Zweigvortrag habe ich nur einen halten können im Haag am 27. Februar. An diesem Tage war dann Nachmittag Eurythmievorstellung und abends der Öffentliche Vortrag. Mit der Stimme bin ich bis jetzt ausgekommen. Ich habe sehr achtgegeben. Aber mühsam ist es doch, allzu oft sprechen zu müssen. Heute ist nur der Abendvorträg. Herzlichste Gedanken und Grüße von Rudolf Steiner (RudolfSteiner/Edith Maryon: Briefwechsel, GA 263/1, 1. Aufi. Dornach 1990, S. 62) Auszug aus einem Bericht RudolfSteinen über die Vortragsreise im Februar/März 1921 Nachdem die vorbereitenden Vorträge für diese Vortragstätigkeit am 17. Februar dann beendet waren, konnte ich mich nach Holland begeben, um dort in einer Reihe von Vorträgen für die anthroposophische Geistesbewegung zu wirken. Die Vorträge, welche ich dort gehalten habe, sind im Wesentlichen darauf eingestellt gewesen, zu zeigen, wie anthroposophische Geisteswissenschaft hervorgeht aus allen zivilisatorischen Forderungen der Gegenwart, wie dann diese anthroposophische Geisteswissenschaft gerade denjenigen Seelen der Gegenwart etwas Wesentliches und Wichtiges sein könne, die heute wirklich ernstlich suchende Seelen sind. Ich habe in einer Reihe von holländischen Städten vorgetragen über zwei Themen zunächst, über «Die anthroposophische Geisteswissenschaft in ihrem Wesen und in ihrer Beziehung zu den großen Zivilisationsfragen der Gegenwart» und dann über «Erziehungs-, Unterrichts- und praktische Lebensfragen vom Gesichtspunkte anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft». Über diese Fragen habe ich gesprochen am 19. Februar in Amsterdam, am 20. in Hilversum, am 21. in Utrecht; am 22. Februar konnte ich dann in den Nachmittagsstunden einen Lichtbildervortrag halten über unseren Dornacher Bau. Am 23. hielt ich einen Vortrag im Haag, am 24. wiederum in Utrecht; am 25. hielt ich einen Vortrag an der Technischen Hochschule in Delft über die wirtschaftliche Gestaltung unter dem Einflüsse der Dreigliederung des sozialen Organismus. Der Vortrag für den 26. war angekijndigg fiel aber aus, weil ich dazumal mit meiner Stimme sparen musste, denn am 27. hatte ich am Vormittag in einem Zweigvortrag vor unseren Hochschulfreunden im Haag vorzutragen und am Abend dieses Tages hatte ich wiederum im Haag einen öffentlichen Vortrag über Erziehungs- und Unterrichtsfragen vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus. Am 28. nachmittags hielt ich im Haag einen Lichtbildervortrag über unseren Dornacher Bau, an demselben Abend den zweiten öffentlichen Vortrag in Amsterdam. Am 1. März hielt ich einen Vortrag in der Universitätsaula in Amsterdam über das Thema «Anthroposophie und Philosophie». Am 2. März hielt ich einen öffentlichen Vortrag in Rotterdam. Am 3. März hielt ich einen öffentlichen Vortrag in Hengelo in Holland. [...I Wir haben dann außer diesen Vorträgen, die ich in den verschiedensten Orten gehalten habe, Eurythmieaufführungen gehabt, und zwar am 20. Februar in Hilversum, am 22. Februar in Amsterdam, am 26. Februar in Rotterdam, am 27. Februar im Haag. Am 27. Februar im Haag waren also drei Veranstaltungen: vormittags eine Zweigveranstaltung, am Nachmittag eine eurythmische Vorstellung und am Abend der öffentliche Vortrag. Dann war noch eine Eurythmieveranstaltung am 2. März in Amsterdam, bei der ich aber nicht dabei sein konnte, zu der Herr Stuten die einleitenden Worte gesprochen hat, weil ich an jenem Tage in Rotterdam meinen öffentlichen Vortrag zu halten hatte. [...I Die anderen Dinge, die ich erwähnen möchte, sind solche, wie sie oftmals hier besprochen werden mussten, die wie ein Schatten unsere Bewegung begleiten; je mehr unsere Bewegung ihre innere Notwendigkeit beweist, umso größer wird ja die Gegnerschaft. Diese Gegnerschaft hat das Eigentümliche, dass sie mit ihrer Ausbreitung, mit ihrem Größerwerden zu gleicher Zeit immer gemeiner und niedriger wird. So war zum Beispiel am 28. Februar in Amsterdam, als ich das Konzertgebäude betrat, ein Mann aufgestellt, welcher Flugblätter verbreitete, auf denen sich in einer sehr schmierigen Art ungefähr dieselben Sachen befanden, die auch hier durch Pfarrer Kullys Blatt und durch andere ähnliche Blätter verbreitet werden. (Aus dem Vortrag am 11. März 1921 in Dornach, in: Die Verantwortung des Menschenfür die Weltentwicklung, GA 203, 2. Aufi. Dornach 1989, S.245-248) Erinnerungen von Frederik Willem Zeylmanns uan Emmicbouen Im Frühjahr 1921 machte Rudolf Steiner eine große Tournee durch Holland, sprach im Haag über Dreigliederung und Pädagogik und betonte in der Öffentlichkeit die Notwendigkeit eines Weltschulvereins zur Förderung eines freien Schulwesens. Es schmerzte ihn sehr, dass ein Professor' von der Technischen Hochschule, der den 1 ein Professor von der Tecbniscben Hochschule: Herman Sijbrand

Hallo (1879-1966), siehe Hinweis zu S. 185. Gedanken hätte aufgreifen können, es nicht tat. Es hätte eine großartige Manifestation des freien Geisteslebens über die freie Welt hin sein können, etwas, was hätte neutral und vom politischen Geschehen unabhängig bleiben können. [...I Im November 1922 hielt er neuerdings Vorträge in Holland, die ziemlich schlecht besucht waren; besonders in Rotterdam kamen so wenig Menschen, dass wir ganz deprimiert waren. Aber er selbst dachte anders darüber, denn im Gespräch mit Freunden bemerkte er: «In Rotterdam war eine sehr schöne Zuhörerschaft.» Man hatte den Eindruck, er sah bestimmte Seelen, die ihm wertvoll waren, und ob im Saal mehr oder weniger Menschen saßen, war ihm nicht so wichtig. (Frcdcrik Willem Zeylmanns van Emmichovcn: ·Rudolf Steiner in Holland», in: Wir erlebten RudolfSteiner, Stuttgart 1956, S. 258-259) Erinnerungen uon Annemarie Dubacb-Donatb Zu jener Zeit begannen auch die Öffentlichen Aufführungen in verschiedenen Städten der Schweiz und Deutschlands, und im Februar 1921 fuhren wir zum ersten Mal nach Holland, wo in Den Haag, Amsterdam, Rotterdam und Hilversum Aufführungen stattfanden. Am 27. Februar 1921 war Dr. Steiners sechzigster Geburtstag. An diesem Tag hielt er einen Zweig-Vortrag und einen öffentlichen Vortrag in Den Haag. Einige Tage später sprach er in Amsterdam. Über das Erlebnis eines Abends dort möchte ich aus einem Brief, den ich damals nach Dornach schrieb, eine Stelle anführen: «Am Dienstagabend war es sehr interessant. Da sprach Herr Doktor in der Universität von Amsterdam über Philosophie und Anthroposophie. Der Vorsitzende, ein Doktor der Philosophie, Polak', hatte gleich in den Anfangsworten erklärt, dass er sich gar nicht einverstanden mit Dr. Steiners Philosophie fühlte und dieser Abend nur stattfinde, weil eben die «vahre Wissenschaft> alles zur Sprache kommen lässt ... Er war, wie es schien, ein begeisterter Kantianer und meinte unter anderem, Dr. Steiners Argument gegen Kant (nämlich, dass Auge, Ohr und so weiter auch nur Phänomene sind) sei in dem Moment hinfällig, wo man nicht von Auge, Ohr, sondern von einem Gesichtssinn, Gehörsinn und so weiter spricht. Er sagte, er möchte Herrn Dr. Steiner doch raten, sich dieses Argument noch einmal gründlich zu überlegen. Herr Doktor erwidme darauf, dass ein Gehörsinn et cetera für ihn völlige Mystik bedeute (er meinte natürlich, in diesem Sinn, vom Kantianismus) und dass es ihn im Übrigen merkwürdig berühre, wenn man ihm in seinem sechzigsten Lebensjahr den Rat gäbe, sich den Kantianismus noch mal zu überlegen, nachdem er sein ganzes Leben dieser Auseinandersetzung gewidmet habe, und er erzählte, wie er als fünfzehnjähriger Schüler sich den Kant ins Geschichtsbuch geheftet hat. Das Publikum lachte und klatsche Beifall, und der Dr. Polak musste sich wohl oder übel entschuldigen. Nachher blieben sie noch lange sitzen und diskutierten. Es war einer der interessantesten Abende, ich war nur durch einen Zufall hingekommen, es wurden nur wenige Karten ausgegeben. Der Vortrag selbst war sehr schwer fassbar. ... Herr Doktor sprach von der Erkenntnisfähig2 ein Doktor derPbilosopbie, PoLak: Leonard Polak (1880-1941), siehe Hinweis zu S. 231. Kelt durch umgewandelte Liebe, wenn die Liebe sich loslöst von dem, was sie an den Organismus bindet. Und da sagte er noch in der Diskussion, dass eine Fähigkeit bei einer wirklichen Fortentwicklung nicht nur dem Grade nach gesteigert, sondern auch prinzipiell in der Form ganz umgewandelt werden kann. Was ich in diesem Brief nicht erwähnte, mir aber jetzt noch in deutlicher Erinnerung ist, das war der rein bildhafte Eindruck, den man von dieser Versammlung haben konnte. Auf den Rängen und dem Balkon sitzen die Professoren mit ihren scharf ausgeprägten, überintelligenten Rabbiner- und Gelehrtenphysiognomien - sie kamen mir vor wie eine Versammlung uralter weiser Vögel -, die kritisch und vorsichtig missbilligend die Köpfe schüttelten und sich untereinander leise Winke der Verständigung gaben. Unter ihnen wirkte Dr. Steiner jugendlich, elastisch, frisch und liebenswürdig in jeder Geste und Bewegung, wie er zum Beispiel den Kopf in die Hand stützte, während er zuhörte, und mit scheinbarer Neugier die ehrwürdigen Reihen musterte! (Annemarie Dubach-Donath: Erinnerungen einer Eurythmistin an RudolfSteiner, Dornach, 1983, S. 116-118) Erinnerungen uon Pieter de Haan Als Rudolf Steiner 1921 nach dem Ersten Weltkrieg zum ersten Mal wieder in unser Land kam und eine große Vortragsreise durch Holland machte, standen zwei Vorträge in Amsterdam auf dem Programm. Diese sollten beide in dem Kirchengebäude der «Freien Gemeinde» gehalten werden. Es waren an dem ersten Abend tausend Menschen da. Ein großer Erfolg. Danach kam Dr. Steiner auf mich zu und sagte: «ja, sehen Sie, alles recht schön, aber so ein religiöser Raum ist für anthroposophische Vorträge ungeeignet. Das sollte man lieber nicht tunb Ich erschrak und dachte an den zweiten Vortrag in demselben Saal. Ich hatte Pech: Nur der große Konzertgebäudesaal war zu bekommen, und ich verlegte alles dorthin. Es erschienen kaum 500 Menschen. Es war eine Enttäuschung. Dr. Steiner sagte: «ja, sehen Sie, lieber Herr de Haan, wenn man nun einmal in einem Raum ist, dann bleibt man doch besser in demselben Raum!» (Pieter de Haan: Erinnerungen an Rudolf Steiner, in: Mitteilungen aus der anthroposopbischen Arbeit in Deutschland, Michaeli 1982, Heft 3, Nr. 141, S. 215; außerdem auch in

HOlländisch: Pieter de Haan: ·Rudolf Steiner en de Anthroposofische Verenigung», in: Mededelingen Uoor leeden uan de Antbroposoßscbe Vereniging in Nederland, März 1957, Nr. 3, S. 38. Erinnerungen uon RenC Maikou'ski In dieser Zeit hatte ich Gelegenheit, Rudolf Steiner auf mehreren Reisen ins Ausland zu begleiten oder an solchen Reisen teilzunehmen. Eine solche Reise führte uns im November 1922 nach Holland und England. [...I In Holland fuhren wir zu einem Vortrag Rudolf Steiners in der Studentensozietät nach Delft, zusammen mit Pieter de Haan und Dr. Vreede. Es waren da zwei Professoren, die der Anthroposophie nahestanden, sie begleiteten Rudolf Steiner zum Vortrag. Unterwegs sprach der eine von ihnen lebhaft auf ihn ein und versuchte ihm klarzumachen, dass diese Studenten ganz unvorbereitet seien und wenig Voraussetzungen für Anthroposophie mitbrächten. Er bat ihn, recht vorsichtig zu sprechen und wenig spirituelles Verständnis vorauszusetzen. Rudolf Steiner, der sehr heiter war, lächelte ihm zu. Nach einer Begrüßung begann Rudolf Steiner seinen Vortrag. Es waren etwa 200 bis 300 Zuhörer da. Rudolf Steiner sprach recht temperamentvoll in anschaulich bildhafter Weise und ging von Anfang an unmittelbar auf Spirituelles ein. Der erwähnte Professor schaute etwas besorgt drein. Man merkte jedoch, dass die Studenten sehr gut mitgingen und am Ende gab es einen stürmischen Beifall. Rudolf Steiner aber wandte sich lächelnd an den erwähnten Professor und meinte: «Nicht wahr, so meinten Sie es doch, Herr Professorb Dann trat eine Gruppe von Studenten an ihn heran und lud ihn, Pieter de Haan und mich zu einem Essen in der Sozietät ein. Rudolf Steiner nahm gerne an und meinte dann, auf Dr. Vreede weisend: «Aber Fräulein Dr. Vreede kommt doch auch mitb Der Sprecher meinte etwas verlegen, Damen seien dort nicht zugelassen. Da sagte Rudolf Steiner in scherzhaft entrüstetem Ton: «Aber Fräulein Dr. Vreede ist doch keine Dame, sie ist doch ein Doktorb Da wusste man nichts zu erwidern und so kam sie mit. Im Studentenhaus warteten wir zunächst in einem Vorraum und mussten uns in ein Gästebuch eintragen. Rudolf Steiner zeigte sich, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, sehr heiter und gesellig. Er erzählte allerhand Späße, was er gerne tat, und berichtete unter anderem von einem Sektfabrikanten, der Antialkoholiker war, und diese Bewegung mit seinen Erträgen finanzierte. Der Tisch war sehr stimmungsvoll gedeckt, an jedem Platz stand eine Kerze. Beim Hinaufsteigen hielt Rudolf Steiner bei verschiedenen im Treppenhaus hängenden Porträts von Gelehrten an und fragte die Studenten danach. Die Studenten wussten nur wenig über diese Persönlichkeiten. Rudolf Steiner sagte darauf von verschiedenen von ihnen, wer sie waren und was sie bedeuten. (RenC Maikowski: Schicksalswege auf der Suebe nach dem lebendigen Geist, Freiburg, 1908, S. 66-68) Presse-Besprecbung des Vortrages am 21. Februar 1921 in Utrecht Dr. Rudolf Steiner. Im kleinen Saal vom Tivoli sprach gestern Abend Dr. Rudolf Steiner, der Begründer der anthroposophischen Geisteswissenschaft, über die anthroposophische Geisteswissenschaft (die Wissenschaft des Menschen als Geisteswesen). Dr. Steiner wies zuallererst auf den Charakter der Naturwissenschaft, die in den letzten Jahrzehnten einen so mächtigen Aufschwung genommen hat und vielleicht seine größte Blüte erreicht hat. Die Naturwissenschaft, die auf die Technik den größten Einfluss gehabt hat, hat aber jetzt die Grenze überschritten und steht vor Dekadenz und Verdorrung, wenn von den Menschen nicht eine andere Richtung eingeschlagen werden wird. Sie hat mit ihrer Analyse, ihrer Systematik ihrer Zergliederung der äußeren Erscheinungen der Natur, ihrem Intellektualismus der Menschheit nichts gebracht als materielle Profite, doch sie wesentlich arm gelassen, besser gesagt verarmt. Es wird nach einem Halt, nach Befriedigung wirklich geistiger Bedürfnisse verlangt. Die Naturwissenschaft in ihrer heutigen Form, sagt Dr. Steiner, hat ihre größte Höhe und Macht erreicht. Jetzt können wir nicht weiter, denn eine Schwelle hält uns zurück. Die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft wird uns helfen, diese Schwelle zu überschreiten. Die Wissenschaft wird verursachen ein neues geistiges Aufblühen und die geistige Einheit wiedergeben. Eine Einheit zwischen Kunst, Wissenschaft und Religion, wie sie im frühen Mittelalter da war, die Einheit zwischen Mensch und Natur, zwischen dem Menschen und dem Menschen, sie wird wieder entdeckt werden in der Anthroposophie. Dadurch wird der Mensch wieder imstande sein, in jeder äußeren Erscheinung die Idee, das Geistige, zu entdecken. Dann wird seine Seele sich wieder eins fühlen mit der Natur, dem Kosmos. Wie kann man nun zum Geistesmenschen werden? Dafür ist allererst intellektuelle Bescheidenheit nötig; wir müssen uns bewusst werden, dass wir von den Naturerscheinungen ebenso wenig verstehen wie ein Kind von den Werken Shakespeares. Doch allmählich werden wir uns wie das Kind innerlich entwickeln, unsere Seele wird sich vertiefen und endlich die Sprache der Natur verstehen. Vor allem durch die Entwicklung des Erinnerungsvermögens werden wir eine große innere Kraft erlangen. Hierauf gegründet können wir durch Konzentration der Gedanken und durch Meditation zusammen endlich das Geistige erreichen, es sehen als das eine, das alles vereint, woraus alles ist. Wir kommen zum «Übersinnlichen» und alles wird in uns durchleben können, und die

Seele wird endlich einen Zustand erreichen, worin das Ewige sich spiegeln wird. ([anonym): Dr. Rudolf Steiner, in: Utrecbtscb Nieuwsblad, 22. Februar 1921, Nr. 251, S. 3, Original in Holländisch, Übersetzer unbekannt) Auszug aus der Presse-Besprecbung des Vortrages am 23. Februar 1921 in Den Haag Dr. Rudolf Steiner, Gründer der Freien Hochschule für Geisteswissenschaften, des Goetheanums in Dornach, hat auf mehreren Treffen auch den Zweck seiner spirituellen Bemühungen dargelegt und propagiert. Er begann mit dem Thema: «Die anthroposophische Geisteswissenschaft und die großen Zivilisationsfragen der Gegenwart». Dr. Steiner geht von der Meinung aus, dass die schrecklichen Jahre, die nun hinter uns liegen, deutlich gezeigt haben, dass, obwohl die Technik in fast jeder Hinsicht fortgeschritten ist, die Menschheit diese jedoch nicht befriedigen konnte, weil das spirituelle Leben in keiner Weise profitiert. Dr. Steiner unterschätzt die Bedeutung der Wissenschaft nicht, aber letztlich kann man auch von ihr sagen, dass sie das Brot ist, von dem der Mensch allein nicht leben wird. Die menschliche Seele dürstet nach etwas, das sie reicher macht. Diese immer stärkere, unumstößliche Gewissheit hat in einigen Menschen den Wunsch nach einer Rückkehr in die Vergangenheit geweckt, als Religion, Wissenschaft und Kunst ein Ganzes bildeten. Sie vergessen jedoch, dass die moderne Seele moderne Dinge verlangt; das Gebiet der sichtbaren und unsichtbaren Welten, das jetzt betrachtet werden soll, ist ganz anders als das, was in früheren Jahrhunderten gedacht wurde. Wer sich vor Jahrhunderten an die Mysterienschulen wandte, um dort das spirituelle Ideal zu finden, musste in Kauf nehmen, dass sie eine große Veränderung in ihrem Seelenleben erfahren würden. Die Stärkung des Intellekts und des Willens war die Vorberei tung auf die Wahrnehmung des Übersinnlichen; ein tieferes Eindringen in die höhere Weisheit konnte die Angst vor dem Übersinnlichen in Bann halten. Diejenigen, die diese Angst nicht überwinden konnten, für sie bedeutete das Überschreiten der Schwelle ein Stürzen in den bodenlosen Abgrund. Die Grenze der Naturwissenschaft ist sozusagen die Schwelle für die heute lebende Generation, die so viele Fragen der Antike gelöst hat, die zu einem «Allgemeingut> geworden ist, welches sich in der Vergangenheit nur wenigen offenbart hatte. Aber dennoch ist das Bewusstsein lebendig, dass auch uns etwas fehlt; der eine spürt es intensiver als der andere, dass es ein Wissen gibt, das noch nicht das unsere ist, nach dem wir uns sehnen. Hier stehen wir also an der Schwelle. Wie kann sie überschritten werden? Die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, so Dr. Rudolf Steiner, ist es, die der Menschheit zu Hilfe kommen will. Zwei wichtige Faktoren rücken hier in den Vordergrund: die Entwicklung, die Beherrschung des Gedächtnisses und der Liebe. Die flüchtigen Bilder der Erinnerung müssen bewahrt werden; neben der Vergeistigung der Erinnerung muss sofort auch die Vergeistigung der Liebe verwirklicht werden. Auf diese Weise wird man in der Lage sein, das Geistige vom Materiellen zu lösen. Wenn der Mensch wirklich einen heilige Ernst hat, kann er sich allmählich ins Gebiet des Übersinnlichen hinein entwickeln, bis sich schließlich die Unsterblichkeit der Seele demjenigen offenbart, der die Schwelle in voller Herrlichkeit überschritten hat und er die menschliche Seele in Verbindung mit dem geistigen Kosmos schauen kann. ([anonym]: Dr. Rudolf Steiner, in: Haagscbe Courant, 28. Februar 1921, Nr. 11665, 2. Blatt, S. 5, Original in Holländisch, Übersetzer unbekannt) Eintragungen in Notizbüchern !' , allA.cUv.." " iq, A~ü~ a » , H '"Cv edS mm 2,, 1Lit«4 "" 2,1, LbuL&L4j ü·u· 1J— "' 2$ 0f"y "" 2¥. tüüg't u' büj'" a. &1'ä· ;tm7 g7· "-t3 2.A~i~L~ =""' &CAm, Aü~4~ ' U &'ä A43 Kuj,bÜA &%~ L,tg4; i ü' =±"A" ' 1, QuMmj ü~bj't ä& ·2. =~J" , 3. me'" r P Notizen mit Daten zur Vortragsreise vom Februar/März 1921 (Notizbuch 119) Linke Spalte: Agit[ations]kurs. - / 19. Amsterdam / 20. Hilversum / 21. Utrecht / 22. Lichtbilder Amsterdam / 23 Haag / 24. Utrecht / 25. Delft / 26. -/ 27. Zweig Haag /EkC% /28Ahmterhm Haag Lichtbilder / Amsterdam / 1. Amsterdam Univ[er]s[ität] Aula / 2. Rotterdam / 3. Hengelo. L'u ¶' 'Jt'm· "p'" i) 'Y'a-)p dos CUui/l!, A) & (jJ+ jf±j" "J-) = ;IGU)·y- Ft "+ KJ, a l-t "'j'1 '2ALh — Tr~ —1' m JlÜul g^jaAm" p -m" 3Ä/"^ — Lä v^Dm & jdjjm üUj4·> ~t^^ j^>L — L) :ä : en4'k £J4-1-'0 "4 '1^ m jpy$·u JLj Eu1m- W1~ ~pa>' F -gh/L m Y'>i LlKL6 , j Notizen für den Vortrag vom 3. November 1922 in Den Haag (Notizbuch 300) Haag off. 3. Nov. 1922: I) Man muß das Selbst, das / im Schlafe entschwindet, / und im Körper sich versinket /uerßnstert?/, / in sich verstärken - / Man muß in se[i]ne Gedanken / hineinziehen - bis man / in diesen reale Kräfte / empfindet 2.) Die erste Empfindung / ist die außerhalb des / Leibes - Man empfindet / zunächst den Bildkib, a(- Lvü UÄLM srjjL1A JAd 'm.: vUjj uL — 30) hum mLLL , 1Äjj ym.m : cG f~mjaa1/L "Äjbr"m~7 : LuL Lä tkjÄ~ "Ul ' C CYdt^LA% A) uü uGl . Mvdj ajkha4t dm f, l-µ k-rµ'. 0 k.) Y1/üm Liut HilGu~m uL' ' hmäm ,AR tjcjü JMÄÄ LmÄAÄj , ü. ¢Lluul vy"'"-'· C' .':j "Lu'"" ' J(rY~jL-{' F'gµu{ i Notizen für den Vortrag vom 3. November 1922 in Den Haag (Notizbuch 300) aber wie ein Spiegd des Universums 3.) Man erlebt, wie man / die Sonnenkraft aufgenom[m]en / hat im Beginne des / Erdenlebens und wie die / Mondenkraft das Sonnen- / hafte bewahrt. 4.) Man lernt erkennen, wie / man die Welt miterlebt, / indem man sich der / Sonnenkraft hingiebt WiE _ ht 'ümAjY Gat" 1L¢lu4a gLU:l/ AL ' l'V'nä ~k^&44 - " lii'ua, J'ej — ¥ '~~"4 :> µ±=t" " "djl div, lj'Chu cd y^bi"<Ad µ· 5·) m"vwuL JUrf, Yl ijL ' J wü cG C-'vb~mu7 L" %< uti· GMMk^,u : , M'j~d · [14'°r+ ',;µwy~>u " Jkt· °a~b "'d r, uum,qA, m— "A7 µcüzUl{ & ivä,cj GÜj, m," dl "t, "4b Notizen für den Vortrag vom 3. November 1922 in Den Haag (Notizbuch 300) Wie man sie innerlich wider- / erleben kann durch die / Mondenkraft - Man schaut, / aber man ist innerlich / stumm, wenn man nicht / den Willen ausgebildet hat. 5.) Man nimmt etwas mit / wie die Erinnerung an die / Sinneswelt -: Min[er]alwelt: Physiognomie / Pfl[a]nzenwelt: die Offenbarung / Tierwelt: man muß hinblicken / auf den Träger des »Ich" und des hll^iqµ (A^ttuq<) - a 4~ vvL4m 4""""µ" H4^' µ "a wüddµL- Lbm= % Co) 3ä i/'u"";r; 'Ra' " W 1/14uluu4| a&m $—t cLu' "1/· "'«+· ! p) 1" a'~ juL- "" ' dm M~LQ{· RAy"b 6& Uu' e41'"1 ' i C "& 3vv» """'&^1 """ m" u.d(Le&c.<!}c, . , C ¶' f, Notizen für den Vortrag vom 3. November 1922 in Den Haag (Notizbuch 300) freien Willens - in dem man / aufleuchten gesehen hat die / wiederholten Erdenleben = 6.) Die Vereinigung der / Naturanschauung mit der / moralisch-religiösen. Z) In älteren Zeiten war / das Moralisch-Religiöse / ein Verlassenes. / Es muß werden ein / zu Erhoffendes. C 9·) M·%- j°·fl de m-'-g', Ö 0 " Qn't)L4AtLcm u ? -)16uüj Ja-7 ' e L 3vübm, J4 eil V;"w"'"j/ ¥/, : 9-" Ü'LCm. " 1 1 " I 'm -4j eQl JL cA~j;r 'm pl" - C'a4 'l-) R'r'!"'" ' dümm kµ lmANU |rä,1" Z.:a,, ..,ZL 'Lul (L;Pun~uUL = "noL4~ t2u tL 0uuVj-r · ?£) ,{J " l4 -"m GviDLL ·A4/|r 7 "mmM '^L^u L-L · 0 Notizen für den Vortrag vom 3. November 1922 in Den Haag (Notizbuch 300) 8.) Dazwischen steht der Mensch, / mit seinem Bedürfnis das / Denken, das ein Vorwurf ist / zu beleben. = Man muß erst alle Erinnerungen / weg haben - an das Eigensein: / dann fühlt man sich Eins mit / der Außenwelt = man lebt / im Aether = und hat in sich das / Innere dessen, was man erlebt / hat = %|14 4 q«1µ1 wM /jkiÜujUj4 C·Mm l'jv" , 0)ä ü Lw|·on vL^l &K·mn1Ä4j Lnd Aä N'iS$cm'AM du ±1'^ W" '1' '·) L' Fjl" 'U"""'^ (L']j"^14 ~jj mit Jaj n^(vLAn'|| ~lS+ "+'"" L) amjlvn17osL7)14 t:t cLb . jii' '[qA 4 K~??~ 'J's'a'j5 'r" cLäju \ J'"um^üq(. P '·) rha"FLj d·d %&mbj. Am h'juj- |,1g> (lLL·7 dm "p) A":q Atm mujiP" " Notizen für den Vortrag vom 6. November 1922 in Delft (Notizbuch 138) Gespräch Goethes mit Schiller I.) Eine jede neue Auffassung / muß mit der Naturwissenschaft / rechnen. 2.) Anthroposophie tut dies: / sie steht in keinem Gegensatz / zu dieser Wissenschaft. m i T'b I f _ I r' " _ R "I Z A . I I I I " D I I f jdL{L & Olm Fb^ÄL~j.. (jü ljj'ri{'· jdd iaÄj yu41cäcLLY4Q. miht _ m4m 0Yü)ä d1Ü vm ¢Alnv' · bjb-yµ4\ I) «aN4,,_v,L%^lb 0 'I ' 5·) W'"|Fualj; 4| 3m Fbrl:o ¥«·-U1w'um — "1)'¶ |u '^'u4-' &Ä "4b ,Im ,IG 1\tj.äü4) h1~ 1q'(i-q 'Ä^:"q Yä^C '· tür cAw wbAq/- & y'|1^" · 1Nü- |m l-f AmU·| 'a" . ' ' 3wak dcsüjtÄ ~1"'Tj" 0) , S) Jb uGLµ bujnimµ& ' U~Ä ImLwI A·n ~44G4 , ji - V—N Yj—ä mLj m 1"m't i ;J>Rmbn — . S Notizen für den Vortrag vom 6. November 1922 in Delft (Notizbuch 138) selbst in das Erkennen hineinkommt. / Die Begriffe sind nur Verständigungs- / mittel - Man erwartet von dem / blossen Denken ttklüs. 3.) Mathematik ist ganz subje[k]tiv - / gewonnen - aber sie entscheidet nichts / über die Realität 4.) Man hat sich durchgearbeitet / den Menschen auszuschalten: / Man hat sich dadurch eine / Denkdisciplin angeeignet 5. In diese Denkdisciplin / nimmt man das menschliche / auf - man I I I I P T " - " Zu dieser Ausgabe Entstehung Geschichte: Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges war die Vortragsreise im FebruarlMärz 1921 in die Niederlande die erste Reise Rudolf Steiners ins nicht deutschsprachige Ausland. Er wurde dabei von Marie Steiner, Elisabeth Vreede und Günther Wachsmuth begleitet. Vom 19. Februar bis zum 3. März hielt Rudolf Steiner in sieben Städten vierzehn Vorträge, sprach bei vier Eurythmieaufführungen einleitende Worte und hatte eine Besprechung mit niederländischen Industriellen. Diese Reise war von der niederländischen Anthroposophischen Gesellschaft (Anthroposophische Vereenigung) und vom Bund für Dreigliederung des Sozialen Organismus (Bond voor drieledige Indeeling van het Sociak Organisme) veranstaltet und umfasste drei Teile. Erstens fünf Vorträge unter dem Titel ·Die anthroposophische Geisteswissenschaft und die großen Zivilisationsfragen der Gegenwart» in fünf Städten (Amsterdam, Hilversum, Utrecht, Den Haag, Rotterdam), zweitens drei pädagogische Vorträge unter dem Titel ·Erziehungs-, Unterrichts- und praktische Lebensfragen vom Gesichtspunkte anthroposophischer Geisteswissenschaft» in drei Städten (Utrecht, Den Haag und Amsterdam) und drittens vier Eurythmie-Aufführungen in vier Städten (Hilversum, Amsterdam, Rotterdam und Den Haag). Außerdem gab Rudolf Steiner in dieser Zeit fünf Einzelvorträge zu verschiedenen Themen, wovon zwei öffentliche Vorträge im vorliegenden Band veröffentlicht sind: Der Vortrag am 25. Februar 1921 zum Thema «Das Wirtschaftsleben in der Dreigliederung des sozialen Organismus» erfolgte auf Einladung der Freien Vereinigung der Studenten (Vrije Studie) der Technischen Hochschule in Delft. Und zum Vortrag am 1. März 1921 in Amsterdam zum Thema «Philosophie und Anthroposophie» wurde Rudolf Steiner vom Verein für Wissbegierige

(Vereenigung voor Wijsbegeerte) der Universität eingeladen. Ein Jahr später, im April 1922, führte eine weitere Reise Rudolf Steiner in die Niederlande, diesmal für Vorträge während eines Hochschulkurses in Den Haag, dessen Vorträge in GA 82 (Damit der Mensch ganz Mensch werde, 2. Aufi. Dornach 1994) veröffentlicht sind; siehe darin auch seinen Reisebericht (S. 243-250), ebenfalls veröffentlicht in: Scbniften zur Gescbicbte der Anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellscbaft 1902-1925, GA 37, 1. Aufi. Basel 2019, S. 456-465. Im Herbst 1922 reiste Rudolf Steiner ein weiteres Mal in die Niederlande. Vom 31. Oktober bis zum 6. November 1922 hielt er sieben Vorträge in drei Städten und sprach außerdem einleitende Worte zu einer Eurythmieaufführung. Von dieser Reise sind drei bisher ungedruckte öffentliche Vorträge im vorliegenden Band veröffentlicht. Im Programm unterschrieben als das Organisationskomitee für diese Reise: Pieter Jakobus de Haan, HClCne Droogleever Fortyn, Frederik Willem Zeylmans van Emmichoven, Abraham van Esso, Henri Zagwyn und M. H. Ekker. Anschließend reiste Rudolf Steiner am 7. November 1922 nach London weiter. Für einen Überblick aller Vorträge Rudolf Steiners in den Niederlanden und ihren Ort in der Gesamtausgabe, siehe das Verzeichnis auf S. 412. Während der Reise im Frühjahr 1921 waren die Vorträge meistens gut besucht. Die Stimmung änderte sich allerdings im Herbst des nächsten Jahres. 1922 war der Höhepunkt der öffentlichen Wirksamkeit Rudolf Steiners. Sie kulminierte in der ersten Hälfte des Jahres 1922 während den zwei großen durch die Konzertagentur Wolff & Sachs organisierten Vortragsreisen durch Deutschland, während den zwei Hochschulkursen in Berlin im März und in Den Haag im April sowie auf dem Wiener WestOst-Kongress zu Pfingsten. Hervorgerufen durch Störversuche nationaler und völkischer Kreise während der Vorträge im Mai 1922 in München und Elberfeld (siehe Arcbiumagazin Nr. 8, 2018 und Das Wesen derAntbroposopbie, GA BOa), beendete Rudolf Steiner die öffentliche Vortragstätigkeit in Deutschland danach und konzentrierte sich von nun an auf Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft. Auch die öffentlichen Vorträge außerhalb Deutschlands wurden nach dem Wiener Ost-West-kongress im Juni 1922 fast komplett eingestellt. Die Herbstvorträge 1922 in Holland sind die ersten richtig öffentlichen Vorträge Rudolf Steiner nach dem Wiener Kongress. Rudolf Steiner musste auch feststellen, dass seine Intentionen in der Anthroposophischen Gesellschaft nicht genügend umgesetzt und aktiv aufgegriffen worden waren. Einige der anthroposophischen Institutionen und wirtschaftlichen Einrichtungen kamen in Bedrängnis oder mussten sogar, wie die «Futurum AG», liquidiert werden. Diese Krise der Anthroposophischen Gesellschaft spitzte sich zwei Monate später zu im Brand des Goetheanums in der Silvesternacht 1922/23. Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, dass es in den Niederlanden auch schon während der Reise im Februar/März 1921 zu Störversuchen kam. Bevor Rudolf Steiner am 28. Februar 1921 - ein Tag nach seinem 60. Geburtstag - seinen Vortrag in Amsterdam mit dem Thema ·Erziehungs-, Unterrichts- und praktische Lebensfragen vom Gesichtspunkte anthroposophischer Geisteswissenschafr hielt, verteilten Männer auf der Straße vor dem Veranstaltungsgcbäudc Flugblätter, ebenso am folgenden Abend vor dem Beginn der Eurythmie-Aufführung. Diese Flugblätter trugen die Überschrift: «Dr. Steiner, ein Schwindler wie keiner» und waren unterschrieben von Dr. K. H. E. de Jong (Dr. Karel Hendrik Eduard de Jong), der Privat-Dozent an der Universität in Leiden, gleichzeitig Kunstkritiker der Zeitung Nieuwe Rotterdamscbe Courant und Parapsychologe war. Der Inhalt der Handzettel war identisch mit einem Artikel, den de Jong in der Zeitschrift De Heruorming vom 10. Januar 1920 publiziert hatte als Antwort auf einen Artikel von Dr. Louis AdriCn Bähler (1867-1941) im gleichen Blatt vom 15. November 1919, in dem Bähler de Jong aufrief, seine Vorwürfe gegen Rudolf Steiner in seinem Buch Das antike Mysterienwesen in religion$gescbichtlicbek ethnologischer und psycbologßcber Beleuchtung zu belegen. De Jong hat auch oft Vorträge gegen Rudolf Steiner gehalten und weitere Hetz-Artikel geschrieben. Das setzte sich so auch im November 1922 fort. Nachahmung fand diese Aktion durch Gregor Schwartz-Bostunitsch, der am 25. Januar 1922 vor einem Vortrag Rudolf Steiners vor der Stadthalle in Hannover Handzettel unter der gleichen Überschrift verteilte. Dieser Vortrag war von der Konzertdirektion wolff & Sachs im Rahmen einer Vortragstournee durch ganz Deutschland organisiert worden. Schwanz-Bostunitsch (1883-ca. 1945) hat später ein kleines Buch herausgegeben: RudolfSteiner, ein Scbwindler wie keiner (München 1929), in dem er u.a. über die vermeintlich jüdische Herkunft Rudolf Steiners spekulierte. Schwartz-Bosrunitsch war später Mitarbeiter im Sichcrhcitsdienst der SS und völkischer Okkultist. Siehe dazu u.a. auch den Artikel von Max Stibbe ·Modern Geestes1even!· mit einer ausführlichen Darstellung über die Aktion von de Jong in: Drieledige indeeling van bet soäale organisme, Februar 1921, Nr. 2, S. 18-20. Für einen Überblick über die Aktivitäten Rudolf Steiners in den Niederlanden siehe: Bart Muijres (Hrsg.): Rudolf Steiner in Nederknd, Amsterdam, 1994 mit zahlreichen Presse- und Erinnerungsberichten. Vonrags'weise: In den vorliegenden einführenden Öffentlichen Vorträgen stellte Rudolf Steiner vor wechselnder Zuhörerschaft zentrale Aspekte der Anthroposophie vor. Die Inhalte der Vorträge sind manchmal ähnlick jedoch hat Rudolf Steiner je nach Situation die Inhalte immer wieder neu gefasst, weshalb sie deshalb inhaltlich keineswegs gleichlautend sind, sondern immer aus der spezifischen Situation heraus entstanden sind. Rudolf Steiner hat immer frei gesprochen und nie ein vorbereitetes Manuskript benutzt. So konnte er auf seine Zuhörer und die regionalen Besonderheiten eingehen und den Vorträgen eine individuelle Gestalt geben. Rudolf Steiner hat deutsch gesprochen, die Vorträge wurden nicht übersetzt. Viele Niederländer konnten Deutsch gut verstehen und auch sprechen. Rudolf Steiner beschrieb in einem Vortrag am 19. November 1921 in Berlin die Art und Weise seiner Vorbereitung für in die Anthroposophic einführende Vorträge, dass solche immer wieder neu aus der geistigen Welt geschöpft werden müssten: ·Selbst wenn man einen VortraF wie den heutigen hält, wo man in orientierender Weise von der übersinnlichen Welt spricht, so bereitet man sich dazu nicht so vor wie zu anderen Erkenntnisvorträgen, sondern man hat vor allem die Vorbereitung so zu leiten, dass man den Organismus, das Seelenleben instand setzt, die über sinnlichen Erkenntnisse an sich herankommen zu lassen. Denn habe ich heute eine übersinnliche Erkenntnis, so ist sie, wenn ich sie gehabt habe, wie vergessen, und will ich sie wieder haben, so muss ich sie wieder herbeiführen. Ich kann mich nicht einfach daran erinnern, ich kann nur das herbeiführen, was ich in der Meditation und Konzentration getan habe, um damals dieses übersinnliche Erlebnis hcrbcizufiihrcn.· (Das Wesen der Antbroposopbie, GA BOa, 1. Aufi. Basel 2018, S. 36-37) Für einen Vortrag der ersten Reise ist eine Erinnerung uon Hedda Hummel, der Stenograßn dieser Vorträge, überliefen. Beim dritten Vortrag, also in Utrecht am 21. Februar 1921, entspann sieb folgendes Gespräch zwischen ihr und Rudolf Steiner. Hedda Hummel erinnerte sich: Er [Rudolf Steiner] war sehr erstaunt, als er mich beim dritten [Vortrag] noch da sitzen sah, und fragte: «Warum schreiben Sie denn eigentlich mit? Ich halte doch immer dieselben Vorträgc!· Ich sagte: ·0 nein, Herr Doktor, es sind wohl dieselben Titel, aber nicht dieselben Vorträge.· Herr Molt hörte das Gespräch und bestätigte das auch noch. Dr. Steiner erwähnte dann am Abend im Zusammenhang damit, dass geisteswissenschaftliche Vorträge immer wieder neu geschaffen werden müssen und nie aus dem Gedächtnis rekonstruiert werden können. Er erwähnte, dass ihm soeben gesagt worden sei, die Vorträge seien immer wieder anders. - Als die Reise vorbei war, bat er, ihm doch die Vorträge einmal zu geben. (Elisabeth Vreede Archiv, Den Haag) Weitere MaterialiCn: Zu einigen Vorträgen hat Rudolf Steiner sich kurze Stichworte in seinen Notizbüchern notiert, die im Anhang als Faksimile und Transkript zu finden sind. Im Anhang sind außerdem Abbildungen von Vortragsorten und von ausgewählten Vorankündigungen und Pressestimmen angedruckt. Stand des Bandes in der Gesamtausgabe: Innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe sind den öffentlichen Vorträgen die Bandnummern GA 51-86 zugeordnet. Diese sind weiter untergliedert, und unter den Bandnummern GA 80a-c sind öffentliche Vorträge von 1920-1923 in verschiedenen Städten Europas enthalten. Im Band GA BOa Das Wesen der Anthroposophie (I. Aufi. Basel 2018) sind die Vorträge der durch die Konzertagentur Wolff & Sachs organisierten zwei Vortragsreisen im Januar und Mai 1922 veröffentlicht. Die dazugehörigen Dokumente wie Korrespondenz, Abrechnungen, Presseberichte usw. sind im Archivmagazin Nr. 8, 2018 veröffentlicht. Der Band GA Bob Das Innere der Natur und das Wesen der Menschenseele (I. Aufi. Basel 2019) enthält dreizehn öffentliche Vorträge in Bern, Solothurn, Basel, Stuttgart, Berlin, Kristianial Oslo zwischen 13. Dezember 1920 und 15. Mai 1923, darunter vier öffentliche Vorträge gehalten während des Hochschulkurses 1922 in Berlin. Der vorliegende Band enthält alle bisher noch nicht veröffentlichten öffentlichen Vorträge in den Niederlanden der Jahre 1921-1922. Textgestalt Textgrundlagen: Da Rudolf Steiner seine Vorträge stets frei gehalten hat, gibt es keine Vortragsmanuskripte. Überliefert ist demnach nicht der Rednertext, sondern der Text, den die Hörer langschriftlich oder stenografisch mitgeschrieben haben. Die Vorträge der ersten Reise sind von der Stenografin Hedda Hummel mitgeschrieben worden, die der zweiten von Helene Finckh. Von Hedda Hummel haben sich nur die maschinenschriftlichen Übertragungen der Stenogramme erhalten, von Helene Finckh liegen dic Stenogramme und die Übertragungen vor. Die Qualität der maschinenschriftlichen Übertragungen und Stenogramme ist gut, bei unklaren Stellen wurden diese überprüft. Es finden sich keine Nachweise, dass Rudolf Steiner die maschinenschriftlichen Übertragungen der Stenogramme korrigiert oder durchgesehen hat. Die genauen Angaben zu den Textgrundlagen der einzelnen Vorträge finden sich im Hinweisteil vor den Hinweisen zum jeweiligen Vortrag. Schreibweise: Titel: Die einzelnen Vortragstitel stammen entweder von Rudolf Steiner und entsprechen dann seinen handschriftlichen Notizen oder sie sind den maschinenschriftlichen Übertragungen der Stenogramme und den Ankündigungen und Rezensionen in der Presse entnommen. Im Hinweisteil vor den Hinweisen wird das zum jeweiligen Vortrag nachgewiesen. Der Titcl des Bandes wurde von der Hcrausgcbcrin gcwählt und folgt dem Titel der Vortragsserie im Februar/März 1921. Textredaktion: Die Wiedergabe der Textgrundlagen folgt den im Archivmagazin Nr. 5 (Basel 2016) publizierten Editionsrichtlinien, was eine möglichst transparente und quellennahe Herausgabe ermöglichen und die Bandbreite zwischen den Bedingtheiten der Mitschreibenden einerseits und der inhaltlichen und dokumentarischen Nähe zu Rudolf Steiner andererseits sichtbar machen soll. Eingriffe der Herausgeberin sind mit eckigen Klammern versehen; es handelt sich vor allem um kontextuelle, sinngemäße Ergänzungen der Herausgeberin. Wenn weitergehende Änderungen im Wortlaut vorgenommen wurden, etwa die Verbesserung von mutmaßlichen HÖr- oder Schreibfehlern, Ersetzung von Wörtern oder Passagen gemäß einer anderen Textgrundlage oder sinngemäße Rekonstruktionen von unklaren Textstellen, ist der ursprüngliche Wortlaut der Mitschrift in den Hinweisen wiedergegeben. Die Rechtschreibung folgt der aktuellen Regelung. Geringfügige grammatikalische oder Rechtschreib-Korrekturen werden nicht ausgewiesen. Ausu'abl allgemeiner Pressestimmen zur ersten Reise im Februar/März 1921 Vorankündigungen der ersten Vortragsreise: - De Telegraah 5. Februar 1921, Nr. 11099, S. 6 - Delftscbe courant, 5. Februar 1921, Nr. 30, 1. Blatt,, S. 3 - Het Vaderland staat- en letterkundig nieuwsblad, 5. Februar 1921, Nr. 33, Abendblatt B, S. 6 - Niemue Amsterdamscbe Courant. Algemeen Handelsblad, 8. Februar 1921, Nr. 30139, S. 9 - Het Vaderland staat- en letterkundig nieuuzsblad, 8. Februar 1921, Nr. [36], Morgenblatt, S. 3 - Nieuwe Apeldoomscbe courant, 8. Februar 1921, Nr. 6838, S. 5 - Prouinciale Ouenijsselscbe en Zwolscbe cxourant, 15. Februar 1921, Nr. 38,S.5 - De Telegraah 9. Februar 1921, Nr. 11120, Abendblatt, 2. Blatt, S. 7 - [anonym]: Rudolf Steiner in OliS land, in: Nieuwe Rotterdamscbe Courant 15. Februar 1921, Nr. 45 Abendblatt A, S. 1 - Prouinciale Ouenijsselscbe en Zwolscbe courant, 15. Februar 1921, Nr. 38, 1. Blatt, S. 3 - Troelstr< Dieuwke: Dr. Rudolf Steiner, in: De Vrouw, ueeniendaagscb blad gewijd aan de onderlinge opvoeding der vrouui, 19. Februar 1921, Nr. 13, S. 102-103 - Dnieledige indeeling uan bet sodale organisme, Februar 1921, Nr. 2, S. 18 Besprechungen in der Presse und sonstige Artikel zur Reise im Februarl März 1921: - [anonym]: Rudolf Steiner. De anthroposofische geestenwetenschap, in: De Telegraah 18. Februar 1921, Nr. 11111, Abendblatt, S. 9 - [anonym]: Dr. Steiner over de Dornacher School, in: Nkuwe Amsterdamscbe Courant. Algemeen Handelsblad, 23. Februar 1921, Nr. 30154, Morgenblatt. S. 2 - [anonym]: weckpratje, in: De Maasbode, 27. Februar 1921, Nr. 17393, Morgenblatt, 2. Blatt, S. 5 - [anonym]: Dr. Rudolf Steiner over zijn wetenschap, in: De Sumatra Post, 29. März 1921, Nr. 74, S. 12 Hinweise zum Text Zum Vortrag am 19. Febncar 1921 in Amsterdam Der Vortrag wurde von Hedda Hummel mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlagc ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (Vortragsregister-Nr. 4397 I); Textgrundlage für die Fragenbeantwortungen ist eine weitere maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 4397 V). Wenige handschriftliche Korrekturen in Tinte der Stenografin Hedda Hummel wurden übernommen und sind nicht extra ausgewiesen. Der Titel folgt der maschinenschriftlichen Übertragung, dem Programm und den Pressestimmen. Die Fragcnbcantwortung des Vortrages wurde bereits veröffentlicht in: Die Menscbenscbule 1959, Heft 12, S. 381-383. Der Vortrag fand im Gebäude der Freien Gemeinde (Vrije Gemeente), in der Weteringschans 6, statt und begann 20.15 Uhr. Laut Erinnerungen von Teilnehmern haben diesen Vortrag etwa 1000 Menschen besucht. Vorankündigungen in der Presse: - Delftscbe Courant, 7. Februar 1921, Nr. 31, S. 2 - Nieutue Amsterdamscbe Courant. Algemeen Handelsblad, 12. Februar 1921, Nr. 30143, Abendblatt, S. 8 - De Telegraah 12. Februar 1921, Nr. 11105, Abendblatt, S. 7 - De Telegraah 16. Februar 1921, Nr. 11109, Abendblatt, S. 8 - De Telegraah 19. Februar 1921, Nr. 11112, Morgenblatt, S. 4 - Dnieledige indeeling van bet sodale organisme, Februar 1921, Nr. 2, S. 14-15 Besprechungen in der Presse: - [anonym]: Dr. Rudolf Steiner over zijn wercnschap, in: Nieuwe Amsterdamscbe Courant. Algemeen Handelsblad, 16. Februar 1921, Nr. 30151, Morgenblatt, 2. Blatt, Nr. 7 - [anonym]: Het Wezen der Anthroposofie, in: De Telegraah 21. Februar 1921, Nr. 11114, Abendblatt, 2. Blatt, S. 6 - [anonym]: Dr. Rudolf Steiner te Amsterdam, in: Nieuwe Apeldoomsche courant, 21. Februar 1921, Nr. 6849, S. 2 - [anonym]: Voordracht van Dr. Rudolf Steiner, in: Provinciale Drentscbe en Asser courant, 22. Februar 1921, Nr. 44, S. 1 Seite 19 derjenigen uom 28. Februar: Gemeint ist der Vortrag am 28. Februar 1921 in Amsterdam mit dem Titel «Erziehungs-, Unterrichts- und praktische Lebensfragen vom Gesichtspunkte anthroposophischer Geisteswissenschaft», siehe: ErziCbung zum Leben, GA 297a, 1. Aufi. Dornach 1998, S. 45 ff. 22 /um] die innersten Bedürfnisse: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 25 kopernikanische Weltanschauung: Nikolaus Kopernikus (1473-1543). Astronom und Arzt. Er begründete die neuzeitliche Astronomie durch die Hypothese eines heliozentrischen Weltbild, unseres Sonnensystems im Gegensatz zu dem geozentrischen Weltbild, was bis dahin verbreitet war. Siehe auch den Vortrag von Rudolf Steiner · Kopernikus und seine Zeit im Lichte der Geisteswissenschaft» am 15. Februar 1912 in Berlin, in: Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung, GA 61. Anistarcb von Samos: um 320-250 v. Chr., griechischer Astronom und Mathematiker, der schon damals das heliozentrische Weltbild vertrat. Wenn man bei Plutarch liest, üjiC Ahstarcb von Samos: Die Stelle konnte bei Plutarch nicht nachgewiesen werden. Sie findet sich jedoch in der ·Sandrechnung» des Archimedes (287-212 v. Chr.). Herausgegeben 1667 in Nürnberg von Johann Christoph Sturm: Des unuergleicblicben Arcbimedis Sand-Recbnung. - Siehe den Stuttgarter Vortra am 13. Januar 1921, in dem Rudolf Steiner das Zitat folgendermafen Archimedes zuschreibt: ·Nach seiner Meinung ist die Welt viel größer, als soeben gesagt wurde, denn er setzt voraus, dass die Sterne und die Sonne unbeweglich seien, dass die Erde sich um die Sonne als Zentrum bewege, und dass die Fixsternsphäre, deren Zentrum ebenfalls in der Sonne liege, so groß sei, dass der Umfang des von der Erde beschriebenen Kreises sich zu der Distanz der Fixsterne verhalte wie das Zentrum einer Kugel zu ihrer Oberfläche.·, in: Das Verhältnis der uerscbiedenen natumissenscba/tlicben Gebiete zurAstronomie, GA 323, 3. Aufi. Dornach 1997, S. 235. - Möglicherweise liegt auch eine Verwechslung vor mit einer anderen Erwähnung des Aristarch durch Plutarch. Darüber berichtet Rudolf Wolf (Geschichte der Astronomie, München, 1877, S. 35-36): ·Fehlte ja wenig, dass, als fast ein Jahrhundcrt später Aristarch von Samos den schlummernden Gedanken neu fasste und offen aussprach, ein Sturm gegen ihn arrangiert wurde, wie dies wohl deutlich genug aus folgender Erzählung hervorgeht, die Plutarch einem gewissen Lucius in den Mund legt: <Hänge uns nur keinen Prozess wegen Unglaubens an den Hals, Teuerster', lässt er ihn sagen, <wic einst Kleanthes meinte, ganz Griechenland müsse den Samier Aristarch als Religionsverächter, der den heiligen Weltherd verrücke, vor Gericht laden, weil nämlich der Mann, um die Himmelserscheinungen richtig zu stellen, den Himmel stillstehen, die Erde dagegen sich in einem schiefen Kreise drehen 1icß.> Was in Beziehung aus Aristarchs Ideen in der eben angefiihr ten Stelle noch undeutlich bleiben möge, ergänzt eine durch seinen Zeitgenossen, den großen Archimedes in seiner sogenannten <Sandrechnung' gegebene betreffende Nachricht. [...] Aristarch von Samos berichtet diese Dinge, und widerlegt sie in den Propositionen, welche er gegen die Astronomen veröffentlicht hat. Nach seiner Meinung ist die Welt größer ...· 27 darf man /fragen/: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·sagenm 28 in meinem Buche ·Die Rätsel der Pbilosopbie·: Siehe: Die Rätsel der Pbilosopbie [1914], GA 18, 9. Aufi. Dornach 1985. Zunächst ist das Buch in zwei Bänden erschienen: Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert, Band I, Berlin 1900 und Band II, Berlin 1901. Für die Neuherausgabe sind beide Bände zusammengefasst und wesentlich erweiten und verändert worden. Galileismus: Galiko Galilei (1564-1642), italienischer Univcrsalgclehrter einer der Begründer der exakten Naturwissenschaften, wurde von der Inquisition verurteilt. Siehe auch Rudolf Steiners Vortrag am 26. Januar 1911 in Berlin in: ·Galilei, Giordano Bruno und Goethe» in: Antworten der Geisteswissenschaft aufdie großen Fragen des Daseins, GA 60. 29 den berühmten gniecbiscben Spruch: ·Erkenne dich selbst·: Schriftlichen Übcrlicfcrungcn zufolge stand am Eingang des Tempels von Delphi die Inschrift ·Erkennc dich selbst». 30 nicht mebrgeu'obnt/ist/: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·wir&. 31 lgnorabimus: Aus der Rede ·Über die Grenzen des lVaturerkennens» von Emil Heinrich du Bois-Reymond 1872 auf der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Leipzig. Ignorabismus kommt von Jgnoramus et ignorabimus» (lat. ·Wir wissen es nicht und wir werden es niemals wissen»). Siehe: Emil du Bois-Reymond: Über die Grenzen des Naturerkennens, Leipzig 1872, S. 34: ·1n Bezug auf die Rätsel der Körperwelt ist der Naturforscher längst gewöhnt, mit männlicher Entsagung sein ·Ignoramus> auszusprechen. Im Rückblick auf die durchlaufene siegreiche Bahn, trägt ihn dabei das stille Bewusstsein, dass, wo er jetzt nicht weiß, er wenigstens unter Umständen wissen könnte, und dereinst vielleicht wissen wird. In Bezug auf das Rätsel aber, was Materie und Kraft seien, und wie sie zu denken vermögen, muss er ein für alle Mal zu dem viel schwerer abzugebenden Wahrspruch sich entschließen: dgnorabismus!·» 34 Als Kolumbus sieb anschickte, Amerika zu entdecken: Christoph Kolumbus (1451-1506) galt zu Steiners Zeiten und teilweise auch heute noch als der Entdecker Amerikas. Nord-Amerika wurde von euro päischer Seite schon um das Jahr 1000 unter der Führung von Leif Eriksson entdeckt. Christoph Kolumbus begann die kontinuierliche Erkundung und schließlich Kolonisierung des amerikanischen Kontinents im Oktober 1492. 35 des [Spektroskops]: Änderunß durch die Herausgeberin anstelle von ·Stereoskop» gemäß der ähnjichen Erwähnung auf S. 62, 159. [dass) man: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·indem man". 36 in meinen Büchern « Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten7· und «Gebeim'wissen$cbaft»: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? [1904/1905], GA 10, 24. Aufi. Dornach 1992. Die ursprünglich von Juni 1904 bis

September 1905 in der Zeitschrift Lucifer - Gnosis erschienene Aufsatzreihe wurde im Jahr 1909 als Buch erstmals heraus egeben. Die Geheimwissenschaft im Umriss [1910], GA 13, 31. AuS. Basel 2013. 44 in meiner Pbilosopbie der Freiheit ... neuen Au/kge: Das Buch Die Philosophie der Freiheit ist erstmalig im November 1893 erschienen, gearbeitet hat Rudolf Steiners daran von 1892 bis 1893, siehe: Die Philosophie der Freiheit [1894], GA 4, 16. Aufi. Dornach 1995. Die 3. Auflage (10.-19. Tausend) war 1921 erschienen. Die Liebe mache nicht blind: Siehe Die Philosophie der Freiheit [1894], GA 4, 16. Aufi. Dornach 1995, S. 14-15: ·Man sagt: Die Liebe mache blind für die Schwächen des geliebten Wesens. Die Sache kann auch umgekehrt angefasst werden und behauptet: die Liebe öffne gerade für dessen Vorzüge das Auge. Viele gehen ahnungslos an diesen Vorzügen vorbei, ohne sie zu bemerken. Der eine sieht sie, und eben deswegen erwacht die Liebe in seiner Seele» aus triebhaften Impulsen: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß der handschriftlichen Korrektur der Stenografin in der Textgrundlage anstelle von ·aus traumhaften Irnpulsen». 48 am 28. des Monats: Siehe den ·Vortrag Erziehungs-, Unterrichts- und praktische Lebensfragen vom Gesichtspunkte anthroposophischer Geisteswissenschaft» am 28. Februar 1921 in Amsterdam, in: Erziehung zum Leben, GA 297a, 1. Aufi. Dornach 1998. ALs ich imJabre 1912 und imJahre 1908: Der erste öffentliche Vortrag Rudolf Steiners in Amsterdam war am 6. März 1908 ·Theosophie, Goethe und Hege1·, siehe Goethe und die Gegenwart, GA 68C, 1. Aufi. Basel 2017, S. 266ff. Er fand statt im Rahmen einer Vortragsreise durch Holland in den ersten zwei März-Wochen von 1908. Dieser und weitere Vorträge dieser Reise sind auch veröffentlicht in: Einführung in die Grundlagen der Theosophie, GA 111, 1. Aufi. Basel 2018. 48 katastrophalen Ereignisse: Gemeint ist der Erste Weltkri% (19141918). Diese Vortragsreise war die erste Vortragsreise Rudoh Steiners ins nicht deutschsprachige Ausland nach dem Ende des Ersten Weltkrieges 1918. 49 die Freie Hochschule für Geistesmissenscbaft, das Goetheanum: Das Erste Goetheanum in Dornach bei Basel in der Schweiz wurde nach Entwürfen von Rudolf Steiner gebaut. Beginnend mit der Grundsteinlegung von 1913 haben neben professionellen Bauarbeitern auch vide Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft den Bau errichtet. Er ist in der Silvesternacht 1922/23 durch Brandstiftung abgebrannt. U7äs bei Goethe elementar als anschauende Urteilskraft: In den Natumissenschaftlicben Schriften (herausgegeben von Rudolf Steineq Band 2, Kapitel ·Bedeutende FÖrdernis durch ein einziges geistreiches WÖrt», schrieb Goethe: ·Jeder neue Gegenstand, wohl beschaut, schließt ein neues Organ in uns au£» (Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen [1887], GA Ib, 4. Aufi. Dornach 1987, S. 32.) Siehe auch Goethes Aufsatz ·Anschauende Urteilskraft» über die Kant'sche Lehre von den Grenzen des Erkennens und deren angedeutete Überwindung durch anschauende Urteilskraft im Band 1, Kapitel ·Verfolg»: ·Zwar scheint der Verfasser [Kant] hier auf einen göttlichen Verstand zu deuten, allein wenn wir ja im Sittlichen durch Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erheben und an das erste Wesen annähern sollen, so dürft' es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, dass wir uns durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig machten> (Bildung und Umbildung im Allgemeinen [1883], GA la, 4. Aufi. Dornach 1987, S. 116) eine ganze Reibe von Hochschulkursen ... gehalten von ungefäbr drejßig Persönlichkeiten: Der erste «Anthroposophische Hochschulkurs», 26. September - 16. Oktober 1920, zur provisorischen Eröffnung des Ersten Goetheanums. Vortragende waren neben Rudolf Steiner: Hermann von Baravalk, Walter Johannes Stein, Friedrich Husemann, Oskar Schmiedel, Emil Molt, Rudolf MeyW Paul Baumann, Hermann Beckh, Adolf Arenson, Ernst Blüml, Eußen Kolisko, Karl Stockmeyer, Roman Boos, Emil Leinhas, Rudolf Treichler, Karl Balliner, Arnold Ith, Ernst Uehli, Carl Unger, Hans Wohlbold, Elisabeth Vreede, Karl Heyer, Caroline von Heydebrand, Jakob Hugentobler, Herben Hahn Alexander Strakosch, Walter Kühne und Albert Steffen. Siehe die Ankündigung der Tagung mit detailliertem Programm in: Dreigliederung des sozialen Organismus, 1920/1921, Nr. 9; Berichte von Alexander Strakosch und Günther Wachsmuth in Nr. 15, 16 und 18. Die einleitenden Vorträge Rudolf Steiners sind erschienen in: Grenzen der Naturerkenntnis, 5. Aufi. GA 322, Dornach 1981, eine Neuauflage ist in Vorbereitung für 2020. 50 im nächsten Vortrag: Vermutlich Hinweis auf den Vortrag am nächsten Tag in Hilversum, am 20. Februar 1921 (in diesem Band) oder Hinweis auf den nächsten Amsterdamer Vortrag am 22. Februar 1921 ·Der Baugedanke des Goetheanums in Dornach», von dem keine Mitschrift vorhanden ist. Begründung der Freien Wddorfschule, eine Schöpfung Emil Molts: Bereits seit November 1918 hatte sich Emil Molt (1876-1936), Generaldirektor der ·Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik A.G.· mit dem Gedanken beschäftigt, eine Schule für die Arbeiter- und Angestelltenkinder seiner Fabrik zu gründen, die eine erste Keimzelle für ein freies Geistesleben sein sollte. Am 7. SeRtember 1919 wurde in Stuttgart die «Freie Waldorfschule» als Einheitsschule auf nicht staatlicher Grundlage festlich eröffnet. Die pädagogische Leitung hatte Rudolf

Steiner übernommen. Vor der Eröffnung hatte er persönlich die Lehrer ausgewählt und sie durch Vorträge und seminaristische Kurse auf ihre neuartige Aufgabe - die Anwendung einer anthroposophisch orientierten Pädagogik - vorbereitet. 51 praktisch-ökonomische Gründungen in Deutscbland und in der Schweiz: Eine solche Schweizer Gründung war die ·Futurum A.G>, eine ökonomische Gesellschaft zur internationalen Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte, begründet am 16. Juni 1920 als assoziatives Unternehmen im Sinne der sozialen Dreigliederung. Sie bestand von 1920 bis 1924. ·Der Kommende Tag» war eine deutsche Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte in Stuttgart (1920-1925), ein assoziatives Unternehmen im Sinne der sozialen Dreigliederung. Siehe auch die Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus [1915-1921], GA 24, 2. Aufi. Dornach 1982; ebenso die Vorträge in: Zu sozialen und wirtscbaftlieben Fragen der Gegenwart, GA 332b, 1. Aufi. Basel, 2020 mit Materialien zu ·Futurum A.G.» und ·Der Kommende Tag»; und in: Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschulefür Geisteswissenschaft, GA 260a. 52 den Menschen /bervorbringt/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·hcrvorspritzt». 56 Kursus für Ärzte und Medizinstudierende: Der erste Kurs für Ärzte und Medizinstudierende fand statt vom 21. März bis zum 9. April 1920 in Dornach, siehe: Geisteswissenschaft und Medizin, GA 312, 8. neu iiberarb. u. erw. Aufi. Basel 2020. Siehe für weitere Materialien zu diesem Kurs: Studienkommentare zum mediziniSchen Werk Rudolf Steinen - «Die Zukunft des medizinischen Leben$» 1, Berlin 2020. nichts OberjZäcblicberes /geben/: Einfügung durch die Herausgeberin. Zum Vortrag am 20. Februar 1921 in Hibersum Der Vortrag wurde von Hedda Hummel mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage für den Vortrag und die Fragenbeantwortungen ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (Vortr%sregister-Nr. 4399 I) mit Korrekturen in Tinte von der Stenografin Hedda Hummel. Diese wurden übernommen und sind nicht extra ausgewiesen. Der Titel folgt der maschinenschriftlichen Übertragung, dem Programm und der Vorankündigung. Der Vortrag wurde bereits gedruckt in: Die Menscbenscbule, 1960, Heft 2, S. 33-58; und in: Mensch und Welt, Blätter für Antbroposopbie, 1967, Nr. 9, S. 301-310 und Nr. 10, S. 341-347. Der Vortrag fand statt im Hotel Hof van Holland ""d b'r" 20 Uhr. Es gab am gleichen Tag eine Eurythmie-Aufführunf, ebenfa s im Hof van Holland, diese begann 14.30 Uhr, wofür Rudo f Steiner einleitende Worte sprach (Vortragsregister-Nr. 4398), vorgesehen für eine Publikation in: Die Entstehung und Entwicklung der Eurythmie, GA 277b. Vorankündigungen: - De Gooi- en Eemlandek 12. Februar 1921, Nr. 18, 1. Blatt, S. 2 - De Gooi- en Eemlandek 16. Februar 1921, Nr. 19, 1. Blatt, S. 2 57 /es sich/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 61 Kolumbus, als er seine Fabrt über den Ozean: Siehe Hinweis zu S. 25, 34. 66 nach dem Ausspruch ·Ex Oriente Luxk lateinisch: Aus dem Osten (kommt) das Licht. 68 bei Aristarcb uon Samos, ein heliozentrisches Weltbild gegeben worden ist; Plutarch berichtet: Siehe Hinweis zu S. 25. Dazumalaber /bat/ Aristarcb uon Samos: Umstellung durch die Herausgeberin anstelle von «Dazumal aber, Aristarch von Samos hat». 70 Alkibiades und den Peloponnesischen unddie persischen Kriege: Alkibiades (um 450-404 v. Chr.), athenischer Staatsmann, Feldherr während des Peloponnesischen Krieges (431-404 v. Chr.). Die persischen Kriege waren die Versuche der gewaltsamen Angliederung Griechenlands im frühen 5. Jahrhundert durch die Perser. 71 uzas üjir [alle] beute: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·eine heutem 72 Galilei, Kopernikus, Kepler: Galileo Galilei (1564-1642), Kopernikus (1473-1543), Kepler (1571-1630) waren Repräsentanten der geistesgeschichtlichen Entwicklung an dem Wendepunkt zur Neuzeit. Sie he dazu auch: Die Rätsel der Pbilosopbie· [1914]), GA 18; und den Vortrag: «Galilei, Giordano Bruno und Goethe» in: Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins, GA 60. Für Kopernikus siehe Hinweis zu S. 25, für Galilei Hinweis zu S. 28. 72 die unbefangensten Forscbek die von lgnorabimus, uon Erkenntnisgrenzen sprechen: Aus der Rede Über die Grenzen des Naturerkennens von Emil Heinrich du Bois-Reymond. Siehe Hinweis zu ·Ignorabimus» zu S. 31. 73 wie /noch/ die Alten: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 74 in meinem Buche « wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?·, in meiner «Geheimwissenschaft» und in anderen Schriften: Siehe hauptsächlich: Wie erlangt man Erkenntnisse der böheren Welten? [1904/05], GA 10; Die Geheimwissenschaft im Umriss [1910], GA 13; Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen [1912], GA 16; Die Scbwelle der geistigen Welt [1913], GA 17 und Die Stufen der böberen Erkenntnis [1905-1908], GA 12. 79 ist so wirklich: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß der handschriftlichen Korrektur der Stenografin in der Textgrundlage anstelle von ·wissenschaftlich». 82 in demjenigen Bucb, das ich unter dem Titel ·Pbilosopbie der Freibeit·: Rudolf Steiners Buch Die Philosopbie der Freiheit ist erstmalig im November 1893 erschienen, gearbeitet hat er daran von 1892-1893. Siehe Die Pbilosopbie der Freibeit /1894/, GA 4, 16. Aufi. Dornach 1995. Ursprünglich stand in der Textgrundlage «1892·, was ein

Hörfehler gewesen sein könnte. 83 gerade die großen medizinischen Autonitäten uon einem medizinischen Nihilismus: Der Therapeutische Nihilismus der Wiener Medizinischen Schule, der um etwa 1840 begann, anknüpfend an Namen wie Skoda, Oppolzer, Hebra und andere. Rudolf Steiner sprach darüber ausführlicher in: Meditatiue Betrachtungen und Anleitungen zur Vertiefung der Heilkunst, GA 316, 5. Aufi. Dornach 2003, S. 63-64. 84 einen Kursus gehalten uor Ärzten, Medizinern und Medizinstudierenden: Siehe Hinweis zu S. 56. 86 Rembrandt oder Raffael: Raffael da Urbino (1483-1520), italienischer Künstler der Renaissance. Rembrandt van Rijn (1606-1669), niederländischer Künstler des Barocks. Siehe die Vortragsreihe vom 8. Oktober 1916 bis zum 29. Oktober 1917 in Dornach, in: Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse, GA 292, 3. Aufi. Dornach 2000; darin für Raffael besonders den Vortrag am 1. November 1916 und für Rembrandt den Vortrag am 28. November 1916. 89 in meinem Buche ·Kempunkte der sozialen Fragen Siehe: Die Kernpunkte der sozialen Frage [1919], GA 23, 6. Aufi. Dornach 1976. Sie he auch: Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus [1915-1921], GA 24. 89 ·Bundfür Dreigliederung des sozialen Organismus»: Gegründet am 22. April 1919 in Stuttgart. Rudolf Steiner hatte im März einen «Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt· als Flugblatt drucken und in der deutschen Presse publizieren lassen (abgedruckt in: Die Kernpunkte der sozialen Frage [1919], GA 23, 6. Aufi. Dornach 1976, S. 157-162. 1922 wurde der Bund umgewandelt in den ·Bund für freies Geistcslebenm manche Leute, die sagen: Geisteswissenschaft führe uon der alten Religion ab: Vermutlich Bezug auf Richard H. Griitzmacher und sein Buch: Ki'itiker und Neuscböpfer der Religion im zwanzigsten Jahrhundert, Leipzig, Erlangen 1921, darin zum Beis.piel folgende Passagen: ·Infolgedessen wird die Anthroposophie nicht nur zum Konkurrenten, sondern auch zum Ersatz der Religion.» (S. 63); «Die Anthroposophie enthält darum tatsächlich die schroffe Kritik der Religion, weil sie diese überflüssig macht und durch die eigene Leistung ersetzt. Die Schöpfung der Anthroposophie bedeutet den Tod der Religion.· (S. 64). Das Buch befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners (RSB T 624). 90 cbristlicb-katholiscben Theologen: Gemeint ist Professor Laurenz Müllner (1848-1911), Professor der christlichen Philosophie an der Theologischen Fakultät, später Dekan und Rektor, der Universität Wien. Vergleiche u.a. auch die Ausführungen Rudolf Steiners zu Müllner in: Mein Lebensgang [1923-1925], GA 28, Dornach 2000, S. 139 ff. in: Vom Menschenrätsel [1916], GA 20, 5. Aufi. Dornach 1984, S. 185 ff. und im Vortrag am 27. Dezember 1911 in Hannover, in: Die Welt der Sinne, GA 134, 6. Aufi. Dornach 2009, S. 19. Rede über Galilei· Laurenz Müllner hielt am 8. November 1894 an der Universität in Wien seine Inaugurationsrcde: «Die Bedeutung Galileis für die Philosophie·, noch im gleichen Jahr veröffentlicht unter dem gleichen Titel als Publikation der Universität, die sich auch mit einer persönlichenWidmung Müllners in der Bibliothek Rudolf Steiners befindet (RSB P 753); neu veröffentlicht in: Antbroposopbie, 1933, S. 29-57. für christliche [Philosophie]: Ergänzung durch die Herausgeberin anstelle einer Lücke in der Textgrundlage. Durch keine wissenschaftliche Erkenntnis: Vgl. diese Passage in der Rede: ·So kam die neue Weltanschauung vielfach in den Schein eines Gegensatzes zu Meinungen, die in sehr fraglichem Rechte ihre Abfolge aus den Lehren des Christentums behaupteten. Es handelte sich vielmehr um den Gegensatz des erweiterten Weltbewusstseins einer neuen Zeit zu dem enger geschlossenen der Antike, um einen Gegensatz zur griechischen, nicht aber zur richtig verstandenen christlichen Weltanschauung, die in den neu entdeckten Stemenwelten nur neue Wunder göttlicher Macht und Weisheit hätte sehen dürfen, wodurch die auf Erden vollzogenen Wunder göttlicher Liebe nur höhere Bedeutung gewinnen konntcn.·, in: Die Bedeutung Galileisfür die Philosopbie, Wien, 1894, S. 35-36. 90 «Herr, Herr!·: Mt 7, 21 «Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr!, ins Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel.» (Luther 1912) 91 Derjenige, der hier mit ein paar Worten eingeleitet bat: Es konnte nicht festgestellt werden, wer den Vortrag eingeleitet hat. schon in Holland gesprocben habe im Jahre 1908 und im Jahre 1913: Siehe Hinweis zu S. 48. zuo wir den Grundstein gelegt haben, die Freie Hochschulefür Geisteswissenschaft, das Goetbeanum: Das erste Goetheanum in Dornach bei Basel in der Schweiz wurde nach Entwürfen von Rudolf Steiner errichtet. Beginnend mit der Grundsteinlegung am 20. September 1913 haben viele Mitarbeiter den Bau errichtet. Er ist in der Silvesternacht 1922/1923 infolge Brandtsiftung abgebrannt. den ersten Kursus abgehalten, und wir werden auch zu Ostern einen zweiten Kursus ... haben gesprochen drejßig Persönlichkeiten: Der erste Hochschulkurs, 26. September - 16. Oktober 1920. Für Weiteres siehe Hinweis zu S. 49. Der zweite Hochschulkurs fand im April 1921 in Dornach statt, siehe Die befruchtende Wirkung der Anthroposophie auf die Facbuüsenscbaften, GA 76, 3. erw. Aufi. Dornach 2018. 95 «Himmel und Erde werden uergeben ... ·: Mt 24,35 (Luther 1912) In Stuttgart wurde uon Emil Molt die Freie Waldorßcbule gegründet: Siehe

Hinweis zu S. 50. 97 ich werde das an anderen Orten Hollands tun: In diesem Jahr hat Rudolf Steiner am 24. Februar 1921 in Utrecht, am 28. Februar 1921 in Amsterdam (in: ErziCbung zum Leben, GA 297a), am 27. Februar 1921 in Den Haag (in: Erziebungs- und Unterrichtsmethoden aufantbroposopbiscber Grundlage, GA 304) und am 3. März 1921 in Hengelo (keine Vortragsmitschrift vorhanden) gehalten. Siehe auch die Liste aller holländischen Vorträge im Anhang. 98 pädagogischer Seminarkursus für die Wddorflebrer: Siehe die drei Vortragskurse im August und September 1919 in Stuttgart bei der Begründung der Waldorfschule, in: Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der PädagoSik, GA 293, 10. Aufi. Basel 2019; Erziehungskunst. Metbodiscb-Diataktiscbes, GA 294, 7. Aufi. Basel 2019; Erziehungskunst. Seminarbesprecbungen und LebpLinuorträge, GA 295, 5. Aufi. Basel 2019. Siehe auch die Studienausgabe aller 34 Vorträge: Allgemeine Menschenkunde. Metbodiscb-Didaktisches. Seminar, 2. Aufi. Basel 2019. 99 das ganze Jahr bindurcb Konferenzen: Siehe: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule, Bd. 1, GA 300a-c, 5. überarbeit. und erw. Aufi. Dornach 2019. 101 Wenn sich begründen könnte ein Weltscbuluerein: Rudolf Steiner wollte einen internationalen Weltschulverein gründen zur Unterstützung weiterer zu gründender Waldorfschulen weltweit wobei er dabei auch Hochschulen eingeschlossen hat. Siehe auch sein Schlusswort nach einer Diskussion nach dem Vortrag vom 5. April 1921 in Dornach, in: Die befruchtende Wirkung der Anthroposophie auf die Fachwissenschaften, GA 76, 3. erw. Aufi. Dornach 2018, S. 92-94. Rudolf Steiner hat in seinen Vorträgen in Holland 1921 (siehe u.a.: Erziehung zum Leben, GA 297a) immer wieder von der Notwendigkeit der Einrichtung eines Weltschulvereins gesprochen, zuvor 1920 während der Hochschulwoche im Herbst in Dornach (sichc: Grenzen der Naturerkenntnis, GA 322) und auch während der Konferenzen an der Waldorfschule in Stuttgart, siehe dazu die einleitenden Worte in: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule, Bd. 1, GA 300a, 5. Aufi. Basel 2019. Zur Gründung eines solchen Weltschulvereins ist es nicht gekommen. Zum Vonrag am 21. Februar 1921 in Utrecht Der Vortrag wurde von Hedda Hummel mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage für den Vortrag und die Fragenbeantwortungen ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (Vortragsregister-Nr. 4400 I) mit Korrekturen in Tinte von der Stenografin Hedda Hummel. Diese wurden übernommen und sind nicht extra ausgewiesen. Der Titel folgt der maschinenschriftlichen Übertragun& dem Programm und der Vorankündigung. Die Fragenbeanrwortung wurde bereits veröffentlicht in: Die Menschensäule 1959, Heft 12, S. 383-388. Der Vortrag fand im Kleinen Saal im Tivoli in der Kruisstraat 1 statt und begann 20 Uhr. Vorankündigungen in der Presse: - Utrecbtsch Nieuwsblad, 17. Februar 1921, Nr. 247, S. 8 - Amersfoortscb Dagblad. De Eemlander, 19. Februar 1921, Nr. 197, S. 3 und S. 4 Besprechungen in der Presse: - [anonym]: Dr. Rudolf Steiner, in: Utrecbtscb Nieuwsblad, 22. Februar 1921, Nr. 251, S. 3 - [anonym]' [ohne Titel], in: Utrechts, Prouinuiaal en Stedelijk Dagblad, 22. Februar 1921 102 am 24. hier in Utrecht: Siehe den Vortrag ·Erziehungs-, Unterrichtsund praktische Lebensfragen vom Gesichtspunkte anthroposophischer Geisteswissenschaft» in: Erziebung zum Leben, GA 297a, 1. Aufi. Dornach 1998, S. 13-44. 104 ZUäs /die Natumissenschaften] ihm zu sagen haben: Umstellung durch die Herausgeberin anstelle von ·was ihm zu sagen haben zum Beispiel über den Bau des Himmelsgebäudes, über die Entwicklung der organischen Lebewesen und Ähnliches, die Naturwissenschaftcn·. 109 Einrichtungen des praktischen Lebens /sind/: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «ist·. 110 Als Kohcmbus ausfuhr: Siehe Hinweis zu S. 25, 34. 118 galilei-, kopemikaniscben Weltanschauung: Siehe Hinweis zu S. 25, 28. 120 bei Plutarch nachzulesen, u'as er über die Himmelsanschauung des Anistarcb von Samos: Siehe Hinweis zu S. 25. 122 uon «Grenzen der Naturerkenntni>, uon ·Ignorablmus»: Aus der Rede ·Über die Grenzen des Naturerkennens· von Emil Heinrich du Bois-Reymond 1872 auf der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Leipzig. Siehe Hinweis zu S. 31. 124 in meinem Buche « Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Wdten·, in meiner · Gebeimwissenscbaft·, in anderen meiner Schriften: Siehe hauptsächlich: Wie erlangt man Erkenntnisse der böberen Welten? [1904/05], GA 10; Die Geheimwissenschaft im Umriss [1910], GA 13; Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen [1912], GA 16; Die Schwelle dergeistigen Welt [1913], GA 17 und Die Stufen der höheren Erkenntnis [1905-1908], GA 12. Tätigkeiten /zu/uerrichten: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 128 Euklid: Euklid von Alexandria (3.Jahrhunden vor Christus), griechischer Mathematiker. 133 Himmel und Erde werden vergeben: Mt 24,35 ·Himme1 und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergchcn.· (Luther 1912) 133 Ich habe 1913 und 1908: Siehe Hinweis zu S. 48. 134 des Goetbeanums, einer Freien Hochschule für Geisteswissenschaft' Siehe Hinweis zu S. 49. Dornacher Herbstkursen: Siehe Hinweis zu S. 49. Männer des praktischen Lebens: Während des Hochschulkurses haben auch zwei Frauen Vorträge gehalten: Elisabeth Vreede und Caroline von Heydebrand. 135 im Frühling 1920 vor Ärzten und Medizinstudierenden: Der erste Kurs für Ärzte und

Medizinstudierende fand statt vom 21. März bis zum 9. April 1920 in Dornach, siehe Hinweis zu S. 56. uon denen Einzelne auch hier in Holland sind: Aus Holland nahmen teil an diesem ersten Kurs: Willem Abram Adrianus Tuyt (1871-1944), 1920 Militärarzt in Leiden, später Stabsarzt; Madeleine van Deventer (1899-1983) und Hendrik van Deventer (1895-1926), beide studierten damals Medizin in Utrecht. Madeleine van Deventer hat später am Klinisch-Therapeutischen Institut Ita Wegmans in Arksheim/Schweiz gearbeitet und dies dann auch geleitet. 136 einem neuen Baustil dieses Goetbeanum aufgefübrt: Siehe u.a.: Der Baugedanke des Goetbeanum, GA 289, 1. Aufi. Basel 2017. 137 ich werde noch am 24. des Monats: Siehe den Vortrag ·Erzichungs-, Unterrichts- und praktische Lebensfragen vom Gesichtspunkte anthroposophischer Geisteswissenschaft» in: Erziehung zum Leben, GA 297a, 1. Aufi. Dornach 1998, S. 13-44. in Stuttgart als Schöpfung Emil Mobs die Waldorfschule begründet: Siehe Hinweis zu S. 50. 138 ökonomische Einnicbtungen: Gemeint sind die ·Futurum AG» und der «Kommende Tag», die beide 1920 als Ökonomische Gesellschaften im Sinne der sozialen Dreigliederung begründet worden sind. Siehe Hinweis zu S. 51. 142 als mich in Berlin ein amenikaniscber Geistlicher: Gemeint ist vermutlich der amerikanische Ingenieur, Nationalökonom und Doktor der Philoso hie George William Nasmyth (1882-1920), der jedoch kein Geistlicler war. Vielleicht handelt es sich hier um einen Hör- oder Schreibfehler der Stenografin. Er war international tätig, nahm 1919 an der Pariser Friedenskonferenz teil und war am 23. Juni 1919 bei der Unterzeichnung des Versailler Vertrages anwesend. Die Begegnung zwischen Rudolf Steiner und Nasmyth, die Mitte September 1919 in Berlin stattfand, kam durch Pfarrer Friedrich Rittelmeyer zustande, der in seinen «Unveröffentlichen Gesprächen mit Dr. Steiner» davon berichtete. In einem Brief an Steiner schrieb Rittelmeyer von Nasmyths frühen Tod: ·Wissen Sie, dass der Amerikaner Nasmith, der Sie seinerzeit im September 1919 mit mir begrüßte, leider ein Jahr später an einer Art typhösen Fieber ganz plötzlich gestorben ist?» (RSA 088/4) Siehe auch die Erwähnung der vermutlich gleichen Situation, ebenfalls ohne Namensnennung, in einem Vortrak am 3. Oktober 1919, in: Soziales Verständnis aus geisteswissenscbaftlicber Erkenntnis, GA 191, 3. Aufi. Dornach 1989, S. 28: «Aber wie ich jetzt vor einigen Wochen in Berlin war, besuchte mich ein Amerikaner [...I Was mich eißentlich befriedigt hat, war eine Frage, die dieser Mann gestellt hat, die in höchstem Maße sachlich war. Er sagte, er habe sehr schnell begriffen, um was es sich bei der Dreigliederung des sozialen Organismus handle, aber er möchte nun fragen: Halten Sie dafür, dass diese Dreigliederung des sozialen Organismus eine ewige Wahrheit isz die, einmal gefunden, soziale Zustände schafft, die nun immer bleiben müssen, oder ist es eine Wahrheit für einige Zeit, die nur ablÖst alte Dinge; ist es eine Wahrheit, die wiederum von etwas anderem abgelöst wird? Ich war förmlich frapj'i'rt, dass sich in der Gegenwart noch solche verständige Menschen tinden, die nicht glauben an den Chiliasmus, an das Tausendjährige Reich, wo einmal ein Absolutes gefunden wird und bleibt, bloß ein Wahres über die ganze Erde hin und in die ganzen Ewigkeiten. Denkt heute einer sozialistisch, so denkt er: Morgen muss der soziale Staat verwirklicht werden; wenn er da ist, dann braucht er nimmer anders zu werden.· 142 ·Kempunkten der sozialen Frage·: Siehe: Die Kempunkte der sozialen Frage [1919], GA 23, 6. Aufi. Dornach 1976. 144 in meinen Buche · Von Seelenrät$eln»: Siehe: Von Seelenrätseln [1917], GA 21, 5. Aufi. Dornach 1983. wie Deussen es übersetzt bat: Paul Deussen (1845-1919) deutscher Philosophie-Historiker, Gründer der Schopenhaucr-Gesellschaft. Er übersetzte aus dem Sanskrit die Geheimlehre des Veda, 1879. Weitere Publikationen in seiner Übersetzung: SUtras des Vedänta, 1887, Sechzig UpaniSbads des Veda, 1897, Vierpbilosopbiscbe Texte des Mababbaratam, 1906, Der Gesang des Heiligen, 1911. Siehe auch sein großes Werk Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen mit einer Allgemeinen Einleitung und Pbilosopbie des Veda bis auf die Upanisbad's, Band 1, Leipzig 1894. 145 Yoga-Pbilosopbie: Rudolf Steiner hat oft über die altorientalische Weise des Yoga-Schulungsweges mit seinen spezifischen Atemübungen gesprochen und ist auf seine Wirkungen in der heutigen Zeit eingegangen. Siehe dazu unter anderem den Zyklus Die Sendung Micbaels, GA 194, 4. Aufi. Dornach 1994; auch den Vortrag am 27. Mai 1922 in Dornach, veröffentlicht in: Menschliches Seelenleben und Geistesstreben im Zusammenhänge mit Welt- und Erdenentwicklung, GA 212, 2. Aufi. Dornach 1998; den Vortrag am 31. März 1910 in Wien, veröffentlicht in: Makrokosmos und Mikrokosmos, GA 119, 3. Aufi. Dornach 1988 und den Vortrag am 30. November 1906 in KÖln, in: Das christliche Mysterium, GA 97, 3. Aufi. Dornach 1998. Zum Vortrag am 23. Februar 1921 in Den Haag Der Vortrag wurde von Hedda Hummel mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (Vortragsregister-Nr. 4403 II) mit handschriftlichen editorischen Korrekturen unbekannter Hand, die in wenigen Fällen übernommen wurden und entsprechend in den Hinweisen ausgewiesen sind. Der Titel folgt der maschinenschriftlichen Übertragung, dem Programm und der Vorankündigung. Dem Archiv liegt nur diese eine maschinenschriftliche Übertragung vor. Der Vortrag wurde bereits veröffentlicht in: Erziebungs- und Unterrichtsmethoden aufanthroposophischer Grundlage, GA 304, 1. Aufi. Dornach 1979, S. 9-34; und in: Menschenscbule 1959, Heft 10, S. 305-329. Der Vollständigkeit halber wurde dieser Vortrag erneut aufgenommen, da der vorliegende Band alle niederländischen Vorträge mit dem Titel ·Die Anthroposophische Geisteswissenschaft und die großen Zivilisationsfragen der Gegenwart» umfasst. Editorische Veränderungen der Auflage von 1979 wurden nicht übernommen. Der Vortrag fand im Gebäude Diligentia in Lange Voorhout 5 statt und begann um 20 Uhr. Vorankündigungen in der Presse: - Haagscbe Courant, 16. Februar 1921, Nr. 11655, S. 12 - Haagscbe Courant, 19. Februar 1921, Nr. 11568, S. 16 - Hei Vaderland staat- en letterkicndig nieuwsblad, 19. Februar 1921, Nr. 47, S. MorgentjatC S. 4 - Het Vaderland staat- en letterkundig nieuwsblad, 19. Februar 1921, Abendblatt A, S. 4 - [anonym]: Rudolf Steiner, in: Het Vaderland staat- en letterkundig niCmusblad, 19. Februar 1921, Abendblatt C, S. 9 - [anonym]: Rudolf Steiner, in: Het Vaderland staat- en letterkundig nieuwsblad, 22. Februar 1921, Nr. 50, Morgenblatt, S. 4 Besprechungen in der Presse: - [anonym]: Rudolf Steiner, in: Het Vaderland staat- en letterkundig niemusblad, 24. Februar 1921, Nr. 52, Morgenblatt, S. 3 - [anonym]: Dr. Rudolf Steiner, in: Haagscbe Courant, 28. Februar 1921, Nr. 11665, 2. Blatt, S. 5 147 über das ich am 27. des Monats sprechen werde: Verweis auf den Vortrag am 27. Februar 1921 in den Haag mit dem Titel ·Erziehungs-, Unterrichts- und praktische Lebensfragen vom Gesichtspunkte anthroposophischer Geisteswissenschaf>, siehe: Erziebungs- und Unterrichtsmethoden aufanthroposophischer Grundlage, GA 304, 1. Aufi. Dornach 1979. 150 im rechten Sinn den eigentlichen Geist der Menscbheitsentwicklung: Diesem Satz ist in der Publikation von 1979 (Erziebungs- und Unternicbtsmetboden aufantbroposopbiScber Grundlage, GA 304, I. Aufi. Dornach, S. 11) ein Nachsatz aus dem Vortrag am 19. Februar 1921 in Amsterdam eingefügt worden, der hier entsprechend der Textgrundlage weggelassen wurde. Dieser Nachsatz lautet: «dann übersieht man nur, dass dic Menschheitsentwicklung als solche ja einen Sinn hat, dass es unmöglich ist, dieselben Wege des Geistes heute zu gehen, die vor Jahrtausenden gegangen worden sind·. 153 /ungetrennt/ uon ihr: Änderung durch die Herausgeberin gemäß der handschriftlichen Korrektur der Stenografin in der Textgrundlage anstelle von «abgetrenn>. 154 kopemikaniscben Weltanschauung: Siehe Hinweis zu S. 25. ptolemäischen Weltensystem: Claudius Ptolemäus (um 100 - nach 160), Astronom und Geograf aus Alexandricrb betrachtete die Erde als Mittelpunkt der Welt. Sein Hauptwerk, von den Arabern Almagest genannt, entwickelt die von den Griechen erarbeitete Astronomie im systematischen Überblick, hauptsächlich fußend auf Hipparch (190120 v. Chr.). 155 bei Plutarch nachzulesen dasjenige ... was Aristarcb von Samos sagt: Siehe den Hinweis zu S. 25. 158 Sie /passen nicht mehr zu demjenigen]: Änderung durch die Herausgeberin gemäß einer handschriftlichen Korrektur unbekannter Hand anstelle von ·passten nicht mehr zu denjenigen». 159 Wir bören uon ·1gnorabimu>: Siehe Hinweis zu S. 31. Kopemikus, Galilei, Kepler, Giordano Bruno: Die geistesgeschichtliche Entwicklung an diesem Wendepunkt zur NeuzciL als deren Repräsentanten neben Kopernikus (1473-1543), Galileo Galilei (15641642), Kepler (1571-1630) und Giordano Bruno (1548-1600) noch Francis Bacon (1561-1626) zu nennen sind, charakterisiert Rudolf Steiner eingehend in: Die RätselderPbilosophie· [1914]), GA 18. Für Weiteres siehe Hinweis zu S. 25, 28. 162 im Haeckelbcben, im Huxley'scben, im Spencer'scben Geiste: Ernst Haeckel (1834-1919), deutscher Mediziner, Zoologe, Philosoph, ver breitete den Darwinismus. Vergleiche dazu die Schrift Rudolf Steiners Haeckel und seine Gegner (1899) in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie, GA 30, außerdem auch das Kapitel «Darwinismus und Weltanschauung· in: Die Rätsel der PbilosopbiC [1914], GA 18. - Herben Spencer (1820-1903), englischer Philosoph und Soziologe, wandte als Erster die Evolutionstheorie auf die gesellschaftliche Entwicklung an («Sozialdarwinismus»), schuf das Paradigma des Evolutionismus. - Thomas Henry Huxley (1825-1895), englischer Zoologe und Philosoph, unterstützte früh die Evolutionstheorie Darwins. 163 in meinem Buche · Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten>, in meiner «Gebeimu7issenscbaft" und in anderen Schriften: Siehe Hinweis zu S. 36. 173 bereits im Jahre 1893 in meiner ·Pbilosopbie der Freihei>: Rudolf Steiners Buch DiC Philosophie derFreibeit ist erstmalig im November 1893 erschienen. Siehe: Die Philosophie der Freiheit /1894/, GA 4, 16. Aufi. Dornach 1995. die wahre Liebe macbe den Menschen nicht blind: Siehe Hinweis zu S. 44. 175 ·Himme1 und Erde 'werden uergeben ... »; Mt 24,35 «Flimmd und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen> (Luther 1912) 176 das Ruben im /Geiste/: Änderung durch die Herausgeberin gemäß einer handschriftlichen Korrektur unbekannter Hand anstelle von ·Ganzenm 179 die Waldorfschule, die uon Emil Molt: Siehe Hinweis zu S. 50. 180 das Goetbeanum: Siehe Hinweis zu S. 49. anband uon Lichtbildern in einigen Tagen: Rudolf

Steiner hielt in Den Haag am 28. Februar 1921 den Vortrag «Der Baugedanke von Dornach, bei dem er Lichtbilder zeigte. Davon sind keine Mitschriften vorhanden. eine große Anzahl uon Kursen abhalten: Siehe Hinweis zu S. 49. Ich durfte auchfrüher schon hier in Holland über Geisteswissenschaft sprechen: Rudolf Steiner hatte bereits im Juni 1904 und im März 1908 in verschiedenen Städten Hollands Vorträge gehalten. Siehe das Verzeichnis im Anhang. Ich habe damals Ärzten und Medizin-Studierenden gezeigt: Siehe Hinweis zu S. 56. 181 Über die praktische Seite ... über die soziale Frage: Siehe den Vortrag am 25. Februar 1921 ·Das Wirtschaftsleben in der Dreigliederung des sozialen Organismus» im vorliegenden Band. Für die pädagogischen Vorträge mit dem Titel ·Erziehungs-, Unterrichts- und praktische Lebensfragen vom Gesichtspunkte anthroposophischer Geisteswissenschaft» siehe: ErziCbungs- und Unterrichtsmethoden aufanthroposophischer Grundlage, GA 304, 1. Aufi. Dornach 1979 und Erziehung zum Leben, GA 297a, 1. Aufi. Dornach 1998. Zum Vortrag am 25. Februar 1921 in Delft Der Vortrag wurde von Hedda Hummel mitstenografien. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (yormgsregister-Nr. 4405 I) mit handschriftlichen Korrekturen der Stenografin Hedda Hummel in Tinte. Diese wurden übernommen und sind nicht extra ausgewiesen. Der Vortrag erfolgte auf Einladung der Freien Vereinigung der Studenten der Technischen Hochschule ·Vrije Studie·, fand in der Technischen Hochschule von Delft statt und begann 20 Uhr. Es waren laut Erinnerungen von Teilnehmern etwa 600 Studenten der Technischen Hochschule anwesend. Der Titel folgt einer handschriftlichen Notiz unbekannter Hand in der Textgrundlage. In der Besprechung des Vortrages in der Zeitung Nieutwe Amsterdamscbe Courant Algemeen Handelsblad (26. Februar 1921, Nr. 30157) ist ein anderer Titel verwendet worden: ·Das Wirtschaftsleben vom Gesichtspunkte der Dreigliederung des sozialen Organismus·. Besprechungen in der Presse: - [anonym]: Voordracht Prof. Steiner, in: Nieuwe Amsterdamscbe Courant. Algemeen Handelsbkd, 26. Februar 1921, Nr. 30157, Morgenblatt, 2. Blatt. S. 7 - [anonym]: Dr. Steiner, in: Delftscbe Courant, 26. Februar 1921, Nr. 48, 1. Blatt, S. 2 - [anonym]: Dr. Steiner's Voordracht, in: Delftscbe Courant, 5. März 1921, Nr. 54, 1. Blatt, S. 2 185 Herrn Professor Hallo: Herman Sijbrand Hallo (1879-1966), niederländischer Ingenieur. Geboren in Amsterdam, Diplom für Elektrotechnik und 1909 Promotion an der Technischen Hochschule Fridericiana in Karlsruhe. Ab 1915 Professor für Elektrotechnik an der Technischen Universität Delft. Schrieb ein Lehrbuch (Leerboek der electniscbe traaie, Delft 1924), das jahrelang ein Standardwerk fürs Studium war. Seit 1910 Mitglied derTheosophischen Gesellschaft, ab 1913 der Anthroposophischen Gesellschaft. 187 ihrer eigenen Seele /gemäß/' Einfügung der Herausgeberin gemäß einer handschriftlichen Korrektur unbekannter Hand in der Textgrundlage. 189 zu einem grandiosen Ausbruch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts: Französische Revolution 1789-1799. wie die furchtbare Katastrophe: Bezug auf den Ersten Weltkrieg 1914-1918. Das ist /das/ eine: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 190 in dem Experimentierlande ... in Österreich: Siehe dazu Rudolf Steiners Aufsätze in der Wiener Zeitung Deutsche Wochenschrift in: Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901, GA 31, 3. Aufi. Dornach 1989. Karl Marx: Karl Marx (1818-1883), Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus und des dialektischen Materialismus. 193 · Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?», «GebeimuüSsenscba/i», ·Ein Weg zur Selbsterkenntnis·: Siehe: Hinweis zu S. 36. · Vom Menschenräts& und « Von Seelenrät$eln»: Siehe: Vom Menschenrätsel [1916], GA 20; Die Schwelle dergeistigen Welt [1913], GA 17. im Sinne der Goetbe'schen Weltanschauung ·Geistesaugem und «Geistesobren»: Goethe schrieb in mannigfachen Zusammenhängen von «Geistesaugen· und «Geistesohren», zum Beispiel in Dichtung und Wahrheit, Dritter Teil, Elftes Buch (Hamburger Ausgabe, Bd. 9, S. 500): ·Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde entgegenkommen> Ferner u. a. auch in: Goethes Naturwissenscbaftlicbe Schriften [1883-1897], GA 1a, 4. Aufi. Dornach 1987, S. 360: ·Wir lernen mit Augen des Geistes sehen, ohne die wir, wie überall, so besonders auch in der Naturforschun blind umhertasten»; außerdem auch in: Faust II, Erster Akt, 4667 f: Alorchet! Horcht dem Sturm der Horen! / Tönend wird für Geistesohren / Schon der neue Tag geboren.» 197 Ich uiar jabrelang an einer Arbeiterbildungsscbule: Rudolf Steiner unterrichtete von 1899 bis 1904 an der «Wilhelm Liebknecht Arbeitcrbildungsschulc· in Berlin die Fächer Geschichte, Rcdcübungcn, Übungen im schriftlichen Ausdruck, Literatur und Naturwissenschaft. Siehe auch: Mein Lebensgang [1923-1925], GA 28, 9. Aufi. Dornach 2000, S. 375-380. des beutigen wirtschaftlichen Problems, /zu erkennen]: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 202 von der Freien Hochschule von Dornach, dem Goetheanum aus: Siehe Hinweis zu S. 49. im letzten Herbst Hocbscbulkurse absoluien wurden, bei denen drejßig Persönlichkeiten wirkten: Siehe Hinweis zu S. 49. 207 dem Gebiet der [Produktion]: Änderung durch die Herausgeberin gemäß einer handschriftlichen Korrektur der Stenografin in der Textgrundlage anstelle von ·Pädagogik». 208 Pbilosophiscb-Antbroposopbiscben Verlag in Berlin: Ursprünglich: Philosophisch-Theosophischer Verlag, gegründet im August 1908 durch Marie von Sivers unter Mitwirkung von Johanna Mücke. Bereits fünf Jahre später, 1913, waren in dem Verlag fünfzig Titel, darunter zehn Bücher und zwanzig Vortragszyklen Rudolf Steiners, verlegt. Seit 1913 Philosophisch-Anthroposophischer Verlag. 209 Wir hauen ein Mitglied in der Antbroposopbischen Gesellschaft, er uzar Großbäcker: Vermutlich ist Julius Ritter von Rainer-Harbach (1874-1941) gemeint, Besitzer des Schlosses Mageregg bei Klagenfurt. Zu seinem Gutsbesitz gehörte auch eine Mühle mit Bäckerei, wo Brot nach Angaben von Rudolf Steiner hergestellt wurde, das sog. «RainenBrot>. Dieses Brot wurde kurzzeitig auch von der Handelsgesellschaft «Ceres» vertrieben, die 1913 in Bremen von dem Kaufmann Schröder gegründet wurde. Siehe dazu die Stellungnahme Rudolf Steiners zur Gründung im Archiumagazin Nr. 1, Basel 2012, S. 88-90. 217 Österreich in den sechzigerJahren ... das Parlament zusammen aus uier Kurien: Im sogenannten Kurienwahlrecht erfolgten die Wahlen für die Volksvertretungen der österreichischen Monarchie nach Wählerklassen, sogenannten Kurien, und nach der Steuerleistung. Im Reichsrat bestanden vier Kurien: I) Großgrundbesitz, 2) Städte, Märkte und Industrieorte, 3) Handels- und Gewerbekammern, 4) Landgemeinden. In den ersten drei Kurien wurden die Abgeordneten nach dem Mehrheitssystem in Wahlkreisen gewählt, in den Landgemeinden über Wahlmänner. Die Landgemeinden waren schwächer vertreten, obwohl sie die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten. In den jeweiligen Landtagen gab es auch vier Kurien. 1861 wurde die Verfassung der Österreichischen Monarchie erlassen, 1867 angepasst und verändert. in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage»: Siehe: Die Kernpunkte der sozialen Frage [1919], GA 23. in unserer Dreigliederungszeitung: Die Wochenschrift Dreigliederung des sozialen Organismus erschien von 1919 bis 1922, Herausgeber war der ·Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus». Als Redakteur war der Schweizer Ernst Uehli von Rudolf Steiner berufen worden. 1922 umbenannt in Anthroposophie- Wocbenscbhft fü'freies Geistesleben. 217 holländischen Zeitung für Dreigliederung: Die Monatsschrift Drieledige lndeeling uan bet Sociale Organisme (·Dreiglicderung des Sozialen Organismus») erschien Januar 1920 bis Dezember 1921. Redaktion von Johanna Maria Tak van Poortvliet (1871-1936) und ab dem zweiten Jahrgang von Pieter de Haan (1891-1968). Diese Zeitschrift sollte die Dreigliederungs-ldee in den Niederlanden rasch verbreiten helfen und damit die Bemühungen des im November 1919 gegründeten holländischen ·Bond voor drieledige indeeling van het sociale Organisme» ['Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus·) unterstützen. Sie wurde durch die Monatsschrift Anthroposophie. Maandblad Uoor sociale, paedagogiscbe en geestemetenscbappelijke Vraagstukken (Monatsblatt für soziale, pädagogische und geisteswissenschaftliche Fragestcllungen») ersetzt, die 1921 und 1922 erschien. 218 Freien Wddorfscbde in Stuttgart, die Emil Moli errichtet bat: Siehe Hinweis zu S. 50. des «Futumm» in der Schweiz und des ·Kommenden Tag»: Die «Ficturum AG. » war eine Ökonomische Gesellschaft zur internationalen Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte, ·Der Kommende Tag· eine Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte in Stuttgart, für Weiteres siehe Hinweis zu S. 51. 220 altepLatonische Idee uon Lehrstand, Wehrstand, Nährstand: Die Formulierung ·Nährstand, Wehrstand, Lehrstancb stammt von Erasmus Alberus (1500-1553) und findet sich ähnlich auch bei Luther. Sie fasst das von Plato in der Politeia über die Stände Gesagte zusammen; so im ·phönikischen Mythos·, wonach Gott den Herrschenden (Weisen) bei der Geburt Gold, ihren Beihelfern, den Wächtern, Silber, den Bauern und Handwerkern aber Eisen und Erz beigemischt habe (Politeia, III. Buch, 414, Stephanus-Nummerierung). Siehe hierzu auch Vincenz Knauer, Die Hauptprobleme der i"bilosopbie, Wien und Leipzig 1892; befindet sich in der Bibliothek RudoÜ Steiners (RSB P 614). Don heißt es in den Vorlesungen über Plato (S. 124): «Wie sich das Seelische im einzelnen Menschen in das Vernünftige, Irascibk und Concupisciblc gliedert, so finden sich im Staate drei Stände, die wir einer uns geläufigen Redeweise ganz entsprechend als Lehr-, Nähr- und Wehrstand bezeichnen können> 221 Diese drei roßen Devisen ..., sie tönen uns herüber aus dem achtzehnten Jaßrbundert: Bezug auf die Französische Revolution 1789, die Begriffe ·Freiheit, Gleichheit und Brijderlichkeit» fanden auch schon während der Aufklärung Verbreitung. 223 Proudhon, bei Blanc, Saint Simon, /Bakuninß in gewisser Beziehung aucb bei Karl Marx: Pierre-joseph Proudhon (1809-1865), französischer Ökonom, Soziologe und Anarchist. Louis Blanc (1811-1882) französischer utopischer Sozialist und Sozialdemokrat. Henri de Saint-Simon (1760-1825) französischer utopischer Sozialist und Soziologe. Michail Alcxandrowitsch Bakunin (1814-1876), russischer Revolutionär und Anarchist. Karl Marx (1818-1883), Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus und des dialektischen Materialismus. /Bakunin/: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·Vacunin» in der Textgrundlage. 224 im Kopfe Lenins: Wladimir Iljitsch Lenin (1870-1924). Rudolf Steiner meint wohl das Buch Staat und Revolution Die Lehre des Marxbmus uom Staat und die Aufgabe des Proletariats in der Revolution (Bdpl Bern, 1918) von Lenin, das sich in seiner Bibliothek (RSA G 524) befindet und das er, wie die Lesespuren zeigen, gründlich studiert hat. Mit alledem wird ja docb nicbt: W. I. Lenin in Staat und Reuolution (Belp/Bern, 1918). Paraphrasierende Zusammenfassung von Aussagen aus dem Kapitel V, «Die ökonomischen Grundlagen des Absterbens des Staatcs», Abschnitt 4, ·HÖhere Phase der kommunistischen Gesellschaf>, u.a.: «Der Staat wird dann vÖllig abgestorben sein können, wenn die Gesellschaft die Regel verwirklicht haben wird: 'Jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen>, das heißt, wenn die Menschen sich so sehr gewöhnt haben werden, die Grundgesetze des Beisammenlebens zu wahren und ihre Arbeit so produktiv sein wird, dass sie freiwillig, jeder nach seinen Fähigkeiten, arbeiten werdenm (S. 146) «Ignoranz - denn keinem Sozialisten kann es in den Sinn kommen zu <versprechen>, dass die höhere Entwicklungsphase des Kommunismus eintreten muss, die Voraussicht der großen Sozialisten eines solchen Zeitalters setzt auch eine Produktivität der Arbeit und einen Menschenschlag voraus, der von dem heutigen weit entfernt ist [...I." (S. 147) Außerdem: ·Es läuft also darauf hinaus, dass beim Kommunismus nicht nur eine Zeit lang das bürgerliche Recht bestehen bleibt, sondern sogar der bourgeoisc Staat - ohne die Bourgeoisie!· (S. 150) Rudolf Steiner schrieb bei der Passage auf S. 147 als Randbemerkung: ·1 Menschenschlag·. Er unterstrich folgende Stelle: «setzt auch eine Produktivität der Arbeit und einen Menschenschlag voraus, der von dem heutigen weit entfernt ist·. Siehe auch die Erwähnung der gleichen Stelle in: Wie wirkt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus?, GA 338, 4. Aufi. Dornach 1986, S. 128. 225 deutscher Professor batjetzt ein Buch gescbnieben: Siehe das Buch des deutschen Wirtschaftswissenschaftlers Fritz Terhalle: Freie oder gebundene Preübildung? (Jena 1920). Es befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners (RSB G 878). Siehe auch die ausführliche Besprechung des Buches im Vortrag am 7. Januar 1921 in Stuttgart, in: Die großen Fragen der Zeit und die anthroposophische Geist-Erkenntnis, GA 336, 1. Aufi. Basel 2019, S. 416-421; und im Vortrag am 16. Februar 1921 in Stuttgart, in: Wie wirkt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus?, GA 338, 4. Aufi. Dornach 1986, S. 174. 226 Er bringt vier Sätze ...: Siehe: Fritz Terhalle: Freie oder gebundene Preisbildung?, Jena 1920, S. 113-114. ·1. Die meiste Zeit war in den interessierten und maßgeblichen Kreisen eine falsche Auffassung von dem überwiegend, was erstrebt werden sollte. 2. Die dadurch sowie durch die einer Anwendung auf die Praxis und durch die Praxis durchaus widerstrebenden theoretischen Konstruktionen sowie endlich durch die verschiedenartigste Rechtsprechung bedingte Unsicherheit brachte die beteiligten Erwerbskreise in sehr unerwünschte Verwirrung und Erregung. 3. Die Bekämpfung des Preiswuchers gelang auf manchen Gebieten so gut wie gar nicht, insbesondere bei der Urproduktion, auf anderen nur teilweise und da oft in übertriebenem Umfange, so namentlich in manchen Zweigen des Kleinhandels. 4. Alles das wirkte zusammen, das reelle Geschäft zugunsten des Schiebenums zu schädigen.» Dann setzt er hinzu: Ja die Wissenschaft ...: Zusammenfassender Auszug von Aussagen im letzten Kapitel «Schlusswort· von Fritz Terhalle, in: Freie oder gebundene PreiSbildung?, Jena 1920, S. 120121, z. B.: «Es ist die Eigenart und so manchmal auch das Verhängnis der meisten wirtschaftspolitischen Fragen, dass sie schließlich nicht lediglich nach wirtschahlichcn Gesichtspunkten entschieden werden können; ethische, soziale und allgemein politische Erwägungen kommen neben und vielleicht vor den wirtschaftlichen für die endgültige Entscheidunß in Betracht. [...I Mit allem Nachdruck ist hervorzuheben, dass die so vielfach in den Vordergrund geschobenen sozialpolitischen Erwägungen in der Zeit höchster Not nicht die letzthin entscheidende Bedeutung haben können. So wichtig sozialpolitische Maßnahmen sind, kann doch kein Zweifel darüber bestehen, dass die Fürsorge für Erhaltung und Mehrung des Einkommens derjenigen für die Gestaltung der Einkommensverteilung vorangehen muss. Dass zudem auch im Rahmen einer wirtschaftlich zweckmäßigeren Preispolitik Sozialpolitik getrieben werden kann, wurde schon angedeutet. Zwei Maßnahmen wird man insbesondere ins Auge fassen müssen: staatliche Zuschüsse für die unbedingt notwendigen Käufe Minderbemittelter - selbstverständlich ergänzt durch eine Rationierung -, dazu billige Massenspeisungen für alle diejenigen, die an solchen direkt oder indirekt teilnehmen wollen.» Zum Vortrag am 1. März 1921 in Amsterdam Der Vortrag wurde von Hedda Hummel mitstenografiert. Das Originalstenogramm liegt nicht vor. Textgrundlage für den Vortrag und die anschließende Diskussion ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (Vonragsregister-Nr. 4412 III). Die darin fehlende Seite 10 ist aus der maschinenschriftlichen Übertragung Vortragsregister-Nr. 4412 II eingefügt worden, was ausgewiesen ist. Der Titel folgt der maschinenschriftlichen Übertragung und der Vorankündigung in der Presse. Der

Vortrag wurde ohne die anschließende Diskussion bereits veröffentlicht in: Das Goetheanum, 4. Juli 1943, Nr. 27, S. 209-211; 11. Juli, Nr. 28, S. 217-218; 18. Juli, Nr. 29, S. 225-226; Nr. 30, 25. Juli, S. 233-234; 1. August, Nr. 31, S. 241-244. Der Vortrag fand in der Aula der Amsterdamer Universität statt und begann 20 Uhr. Eingeladen hatte die Vereinigung für Wissbegierige (Nereeniging voor Wijsbegeerte»). Vorankündigungen in der Presse: - De Telegra4 24. Februar 1921, Nr. 11117, Abendblatt, 3. Blatt, S. 9 Besprechung in der Presse: - [anonym]: Anthroposophic cn Filosofic, in: De Telegraaf, 2. März 1921, Nr. 11123, Abendblatt, 3. BlaW S. 9 231 Vorsitzender des hiesigen Vereinsfür Philosophie: Leonard (Leo) Polak (1880-1941), niederländischer Philosoph, Humanist, Neukantianer. 1921 Promotion ·De zin der vergdding» (Der Sinn der Vergeltung), Privatdozent für kritische Erkenntnistheorie an der Universität von Amsterdam. Bezog sich in der Diskussion nach dem Vortrag auf seine Schrift: Kennisleer contra matenie-realisme. Bijdrage tot »kntiek" en Kantbegrip, Versluys, Amsterdam 1912 (Erkenntnistheorie gegen materialistischen Realismus). Außerdem auch Vorsitzender des Vorstandes der niederländischen Kant-Gescllschaft, die dann in die ·Allgemeine Niederländische Vereinigung für Philosophie» aufging, deren Vorsitzender Polak ebenfalls war. 1941 wegen seiner jüdischen Herkunft im KZ Sachsenhausen ermordet. 232 «audite et alteram panem'< (lat.) «Höre auch die anderen Seite ann· uerscbiedenen Vorträgen, die icb seit dem 19. Februar hier in Holland: Siehe die Liste auf S. 412. 233 ontologischen Problem: griech. «ontologia», die Lehre und Einteilung von dem Seienden. In der auf das 18. Jahrhundert zurückgehenden Systematik auch einen Teil der Metaphysik meinend. Siehe auch das von Rudolf Steiner übersetzte «Theosophische Glossarium» von H. P. Blavatsky: Metaphysik, als Ontologie und Philosophie, ist die Bezeichnung für diejenige WissenschafL die von den wirklichen und dauernden Wesenheiten handelt im Gegensatz zu den unwirklichen, illusionären Erscheinungen.·, in: Übersetzungen und freie Übertragungen uerscbiedener Werke, GA 41b, I. Aufi. Basel 2018, S. 429. 233 zu sehr in Anspruch [zu] nehmen: Sinngemäße Hinzufügung durch die Herausgeberin. 234 ontologische Gottesbeweis: Anselm von Canterbury (1033-1109) war der Erste, der versuchte, die Existenz Gottes aus der bloßen Vernunft nachzuweisen. Siehe dazu: Die Rätsel der Philosophie [1914], GA 18, 9. Aufi. Dornach 1985, S. 92 f., wo Rudolf Steiner auf Anselm von Caterbury eingeht. Kritik des KantianiSmus an diesem ontologischen Gottesbeweis: Immanuel Kant (1724-1804), deutscher Philosoph. Rudolf Steiner hat oft über Kant geschrieben und gesprochen, so u.a. in Die Pbilosopbie der Freiheit [1894], GA 4 und im Vortrag am 14. Mai 1924 in Dornach ·Über Kant, Schopenhauer und Eduard von Hartmanm, veröffentlicht in: Die Geschichte der Menschheit und die Weltanschauungen der Kdturuölker, GA 353. Siehe auch: Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft [1787], darin: ·Non der Unmöglichkeit eines ontologischen Beweises vom Dasein Gottcs· (8620-629). Sichc dazu auch den Vortrag Rudolf Steiners am 20. Januar 1914 in Berlin, in: Der menschliche und der kosmische Gedanke, GA 151, 7. Aufi. Basel 2015, S. 19ff. und den Vortrag am 6. Januar 1921 in Stuttgart, in: Das Verhältnis der verschiedenen natumissenscbaftlicben Gebiete zur Astronomie, GA 323, 3. Aufi. Dornach 1997, S. 166ff. 235 der sogenannten Werttheorie: Mit dem Terminus Wertphilosophie wird eine philosophische Richtung bezeichnet, die ein Reich der Werte vom wertfreien Wirklichen unterscheidet: Während die Natur als wertfrei verstanden wird, definiert sich die geschichtliche Kultur durch ihre Leitwerte. Diese Werte sollen unbedingte Geltung besitzen, obwohl sie nicht real existieren, sondern kulturell-historischer Natur sind. Vertreter einer Werttheorie waren z.B. die deutschen Philosophen und Neukantianer Heinrich Ricken (1863-1936) und Wilhelm Windelband (1848-1915), der österreichische Philosoph Christian von Ehrenfels (1859-1932) und der englische Nationalökonom David Ricardo (1772-1823). 236 in meinem Buche · Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Weltenk, und auch in anderen meiner Scbnjften: Siehe u.a.: Wie erlangt man ErkenntniSse der böberen Welten? [1904/05], GA 10; Die Stufen der höheren Erkenntnis [1905-1908], GA 12; Geheimwissenschaft im Umriss [1910], GA 13;Die Schwelle dergeistigen Welt [1913], GA 17. 239 Es war der Moment, ü7o icb in der syntbetiscben Geometrie auffassen konnte: Siehe auch die Schilderung in: Mein Lebensgang [1923-1925], GA 28, 9. Aufi. Dornach 2000, S. 70f. 239 Erinnerungsuermögens der Geistesforscber: Für die Passage von ·Erinnerungsvermögens der Geistesforscher» bis ·und man will später einfach aus der· ist die maschinenschriftliche Übertragung 4412 II verwendet worden, da diese Seite in der Textgrundlage fehlte. 242 und man will später einfach aus der: Ende der Passage von ·Erinnerungsvermögens der Geistesforscher» bis ·und man will später einfach aus der», für die die maschinenschriftliche Übertragung 4412 II Textgrundlage ist. 245 als /Geist-übersinnlicbes/: Änderunt durch die Herausgeberin anstelle von «ds den Geist-übersinnlic enm 247 Der Mystiker hält /sicb/ nämlich /auf/: Einfügungen durch die Herausgeberin. ein Tlulek eine Mechtild uon Magdeburg: Johannes Tauler (13021361), deutscher Mystiker, Schüler von Meister Eckhart. Vgl.

Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung [1901], GA 7, 6. Aufi. Dornach 1987, darin besonders S. 37-43. Die Predigten Johannes Taulers befinden sich in mehreren Ausgaben (RSB T 623-T 625a), darunter auch eine Ausgabe von 1508 und 1692, in der Bibliothek Rudolf Steiners. Mechthild von Magdeburg (1207-1285), deutsche Mystikerin, siehe auch ihr Werk ·Das fließende Licht der Gottheit», das sich in Ausgaben von 1909 und 1911 (RSB T 426, 426a) in der Bibliothek Rudolf Steiners befindet. 248 in Dornach vor Ärzten und Medizinstudierenden uorzutragen: Der erste Kurs für Ärzte und Medizinstudierende fand statt vom 21. März bis zum 9. April 1920 in Dornach, siehe Hinweis zu S. 56. Hochschulkurse in Dornach: Siehe Hinweis für S. 49. 249 in der Atomistik, der Molekulartbeonie: Vgl. die Ausführungen Rudolf Steiners zu Robert Hamerlings Werk Atomistik des Willens (Hamburg 1891), u.a. in: Die Philosophie der Freiheit [1894], GA 4, 16. Aufi. Dornach 1995, S. 12; und in: Die Rätsel der Philosophie [1914], GA 18, 9. Aufi. Dornach 1985, S. 524 ff. Zur Molckulanheorie siehe die Ausführungen RudolfSteiners zu Eugen Dreher und dessen Beiträge zk unserer modemen Atom- und Molekular-Tbeonie aufknitiScber Grundlage (Halle, 1882) in: GeiSteswissenschaftliche Impulse zur Entwicklung der Physik I, GA 320, 4. Aufi. Dornach 2000, S. 15 f. und in: Zur Farbenlehre 11/2 [1897], GA 1e, 4. Auf). Dornach 1987, S. 84. 251 ·Ding an sicb·: Wesentlich durch Immanuel Kant geprägter Begriff der Erkenntnistheorie. Siehe dazu auch Rudolf Steiner Ausführungen in: Die Philosophie derFreibeit [1894], GA 4, 16. Aufi. Dornach 1995, S. 70ff. und in: Wahrheit und Wissenschaft [1892], GA 3, 4. Aufi. Basel 2012, S. 52 ff. 251 wenn ich nur gewissermaßen [kursorisch]: Sinngemäße Änderung anstelle von «fusorisch». 252 dass erkeine Brücke/sieht/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin gemäß einer handschriftlichen Korrektur unbekannter Hand anstelle von «nichtm gewissenhaft gearbeitet worden [ist]: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 253 die Willenstätigkeit angenommen /hat/: Hinzufügung durch die Herausgeberin. Diltbey: Wilhelm Dilthey (1833-1911), Theologe und Philosoph. Siehe auch die Ausführungen Rudolf Steiners in: Die Rätselder Philosophie [1914], GA 18, 9. Aufi. Dornach 1985, S. 567ff. 255 wie das Hereindringen eines Scbattens: Siehe auch die Anamnesislehre von Plato; eine Lehre von der Präexistenz der Seele, an die sich der Mensch erinnere, («Anamnesis») ist im ·Phaidros» dargestellt. 256 in meinerkleinen erkenntnistheoretischen Schrift ·Wabrbeit und WiSsenschaft»: Siehe Wabrheit und Wissenschaft [1892], GA 3, 4. Aufi. Basel 2012. in meiner ·Pbilosopbie der Freiheit»: Siehe: Die Pbilosopbie der Freiheit [1894], GA 4, 16. Aufi. Dornach 1995. wonach /sich/diefreien Handlungen bilden: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «michm 257 in meinem zweibändigen Buche «Die Rätsel der Pbilosopbie»: Siehe Hinweis zu S. 28. 261 /äuir/ müssen bis ins Negative: Sinngemäße Änderung anstelle von ·heruntergehen müssen bis ins Negative». 265 wie etuia Clausius seine Entropie des Weltenalls: Rudolf Clausius (1822-1888), deutscher Physiker, schöpfte den Begriff Entropie. Siehe dazu die Vorträge am 8./13. März 1920 in Stuttgart, in: Geistesuüssenscbaftliche Impulse zur Entwicklung der Pbysik LI, GA 321, 4. Aufi. Dornach 2000. wie der Keim lebt in diesem Physischen /desjenigen/: Sinngemäße Hinzufügung durch die Herausgeberin anstelle von ·wie der Keim lebt in diesem Physischen dasjenige». 265 «Himmel und Erde werden uergebem: Mt 24,35. «Himmel und Erde werden vergehen; aber meine Worte werden nicht vergehen.· (Luther 1912) 266 tun bat mit einer [Abschattung]: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «Abschaffüng». 268 dem Goetbeanum: Siehe Hinweis zu S. 49. 273 Hartmann'scbe Kritik auf den Idealismus: Eduard von Hartmann (1842-1906), deutscher Philosoph, schrieb u.a. 1869 die Philosophie des Unbewussten. Rudolf Steiner widmete ihm die gedruckte Fassung seiner Dissertation Wabrbeit und Wissenschaft [1892], GA 3. 274 die Wirklichkeit von /Lücke im Text]: An dieser Stelle sind Pünktchen in der Textgrundlage. und nicht das Auge [das Primum] ist: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·des Primusm wenn als /Primum/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «Primüsm dann zerfällt/sie/in nichts: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «er». 275 Das höhere /Lücke im Text//ist/nicbts: Sinngemäße Änderung durch Herausgeberin anstelle von «sin&. Elemente der Anthroposophie /uerkündigt/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·verkiindigen» Motto von Kant aus den «Prolegomena»: Immanuel Kant: Prolegomena zu einerjeden künftigen Metaphysik, die als WiSsenschaft u'ird auftreten können, Riga 1783. 276 «so uiel ist gewiss und mir gewiss ... Astronomie zur wahrsagenden Astrologie»: Immanuel Kant: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, Riga, 1783 (A 191). Im Original lautet es so: ·So viel ist gewiss; wer einmal Kritik gekostet hat, den ekelt auf immer alles dogmatische Gewäsche, womit er vorher aus Not vorlieb nahm, weil seine Vernunft etwas bedurfte, und nichts Besseres zu ihrer Unterhaltung finden konnte. Die Kritik verhält sich zur gewöhnlichen Schulmetaphysik gerade wie Chemie zur Alchimie oder wie Astronomie zur wahrsagenden Astrologien 4Vebme nun an, ü/äs auch nach sorgfältigster Prüfung der Gründe ...: Immanuel Kant: Was bejßt: sich im Denken orientieren? Riga, 1786 (A 328 f.) Im Original lautet es so: ·Nehmt an, was euch nach sorgfältiger und aufrichtiger Prüfung am glaubwürdigsten scheint, es mögen nun Facta, es mögen Vernunftgründe sein; nur streitet der Vernunft nicht das, was sie zum höchsten Gut auf Erden macht, nämlich das Vorrecht ab, der letzte Probierstein der Wahrheit zu sein. Widrigenfalls werdet ihr, dieser Freiheit unwürdig, sie auch sicherlich einbüßen ...» 278 «Obne das Auge keine Farbe», wie Schopenhauer tatsächlich an verscbiedenen Stellen gesagt bat: Anhur Schopenhauer (1788-1860), deutscher Philosoph. In der Einleitung zu seiner Abhandlung Über das Sehn und die Farben, 1816: ·die wirkliche Überzeugung, dass die Farben, mit welchen ihm [dem Leser] die Gegenstände bekleidet erscheinen, durchaus nur in seinem Auge sind» Arthur Scbopenbauek Sämtliche Werke in zuülfBänden, mit Einleitung von Rudolf Steiner, 12. Band, Stuttgart, 1894, S. 15. Der Band befindet sich in der Bibliothek Rudolf Stcincrs (RSB P 937). Siehe auch Rudolf Stcincrs Ausführungen im Kapitel «Ausblicke» in: Vom Menschenrätsel [1916], GA 20, 5. Aufi. Dornach 1984, S. 146ff. 279 wie etwa du Bois-Reymond in seinem lgnorabimus: Siehe Hinweis zu S. 31. in /asymtotikher/Näberung: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «asynthetischer». 280 lcb habe als fünfzebnjäbriger Schulbub ... in die Schulhefte hineingebeftet: Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft, Riga, 1781. Die Ausgabe, die Rudolf Steiner einheftete, war bei der Rcclam'schcn Universalbibliothek in Leipzig 1877 erschienen. Das Vorwort der ersten Ausgabe von Kants Kritik der reinen Vernunft trägt das Datum ·März 1877», weshalb Rudolf Steiner vermutlich bereits 16 Jahre alt war. Siehe die Schilderungen Rudolf Steiners in: Mein Lebensgang [1923-1925], GA 28, 9. Aufi. Dornach 2000, S. 42 ff. und in dem autobiografischen Vortrag am 4. Februar 1913 in Berlin, in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, H. 83/84, Dornach 1984, S. 14. Das Geschichtsbuch war vermutlich das Lehrbuch der allgemeinen Geschichtefür die oberen CLassen der Real- und Handelsscbule von Anton Gindely, das sich noch in der Bibliothek Rudolf Steiners befindet (RSB G 282) und in dem die Seiten 3-48 fehlen, die Seiten von Kant befinden sich allerdings nicht mehr darin; siehe auch Rudolf Steinen Bibliothek, Basel 2019, S. 10 f. 282 Augen, Farben, Farbensinn: In der Textgrundlage folgen nach ·Farbensinn· eingefügte Pünktchen, die hier weggelassen wurden. ·Pbilosopbic und Tbeosophie·: Siehe die Publikation des überarbeiteten Stuttgarter Vortrages vom 17. August 1908, in: Philosophie und Tbeosopbie, 1. Auf). Berlin 1908, Neuherausgabe 1918. Enthalten in: Philosophie und Anthroposophie, GA 35, 3. Aufi. Basel 2014, S. 66110. 283 Sie haben da die Übersetzung: Das Buch Philosophie und Theosophie (I. Aufi. Berlin 1908) war 1909 von A. Terwiel ins Niederländische übersetzt und veröffentlicht worden: Filosoße en Tbeosoße Amsterdam, 1909. uindiziere: ·vindizieren», lateinisch «vindicare», ein Recht geltend machen, etwas für sich oder einen anderen in Anspruch nehmen. also das Phänomen /Lücke im Text]: Mit Pünktchen gekennzeichnete Lücke in der Textgrundlage. 285 Wenn aucb die Gastfreunde Freunde sind /Lücke im Text): Die Mitschrift bricht hier ab. Zum Vortrag am 2. März 1921 in Rotterdam Obwohl von dem Vortrag keine Mitschrift vorhanden ist, wird er hier aufgelistet, da er der fünfte Vortrag in der Reihe der Vorträge unter dem Titel «Die Anthroposophische Geisteswissenschaft und die großen Zivilisationsfragen der Gegenwart· ist, die sonst alle in dem vorliegenden Band vereint sind. Der Vortrag fand stau im Nutzsaal (Oppen 81), begann 20 Uhr und laut einer Pressestimme war der Saal gefüllt. Vorankündigungen in der Presse: - Niemue Amsterdamsche Courant. Algemeen Handelsblad, 1. März 1921, Nr. 30160, Abendblatt, 3. Blatg S. 10 - Dagblad De Telegraah 1. März 1921, Nr. 11122, AbendblatL 1. Blatt S. 4 - Het uolk dagblad Uoor de arbeiderspart, 24. Februar 1921, Nr. 6401, S. 5 - Nieuwe Rotterdamsche Courant, 24. Februar 1921, Nr. 54 Abendblatt C, S. 2 - Rotterdamscb nieuwsblad, 28. Februar 1921, Nr. 43, 2. Blatt, S. 2 - Nieuzue Amsterdamsche Courant. Algemeen Handelsblad, 1. März 1921, Nr. 30160, Abendblatt, 3. Blatt S. 10 - Rotterdamscb nieuwsbkd, 2. März 1921, Nr. 13169, 4. Blatt, S. 1 - Voonuaarts sociaal-democratiscb dagblad, 2. März 1921, Nr. 187, 2. Blatt, S. 5 Besprechung in der Presse: - [anonym]: Vordraacht Dr. Rudolf Steiner, in: Rotterdamscb nieuwsblad, 3. März 1921, Nr. 13170, S. 2 Zum Vortrag am 31. Oktober 1922 in Den Haag Der Vortrag wurde von Helene Finckh mitstenografiert. Das Originalstenogramm (Stenogrammregister-Nr. F 308) liegt dem Archiv vor. Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (Vortragsregister-Nr. 5067 I) der Stenografin selbst mit wenigen handschriftlichen Korrekturen unbekannter Hand, die nicht übernommen wurden. Bei unklaren Stellen wurde das Stenogramm konsultiert, was in den Hinweisen jeweils ausgewiesen wird. Der Titel folgt dem handschriftlichen Brief Rudolf Steiners an HClCnc Drooglcever Fortuyn vom 2. Oktober 1922, siehe das Faksimile im Anhang. Der Vortrag wurde bereits veröffentlicht in: Das Goetbeanum, 31. August 1941, Nr. 35, S. 277-280; 7. September 1941, Nr. 36, S. 285-287; 14. September 1941, Nr. 37, S. 293295; 21.

September 1941, Nr. 38, S. 301-301; 28. September 1941, Nr. 39, S. 309-311. Der Vortrag fand im Saal des Buitenhofes im Hotel ·De Twee Steden· statt und begann um 20 Uhr. Vorankündigungen in der Presse: - Het Vaderland, 29. Oktober 1922, Morgenblatt S. 3 - Voorwaarts sociaal-democratisch dagblad, 31. Oktober 1922, Nr. 698, 1. Blatt, S. 4 - [anonym]: Dr. Rudolf Steiner in ons Land, in: Het Vaderland staat- en letterkundig nieuw'sblad, 27. Oktober 1922, Morgenblatt, S. 1 Besprechung in der Presse: - [anonym]: Het Goetheanum, in: Het Vaderland, 1. November 1922, Morgenblatt, S. 4 287 am nächsten Freitag: Siehe den Vortrag ·Die Erkenntnis des geistigen Wesens der Welt» am 3. November 1921 im vorliegenden Band. 290 Aus diesem /Nacbterlebnis/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin anstelle von «Tageserlebniss» in der Textgrundlage und im Stenogramm. 297 /eine/ geistige Wesenheit: Sinngemäße Hinzufügung durch die Herausgeberin. 298 Yoga-Metbode: Siehe Hinweis zu S. 145. /dann/anstreben kann: Umstellung durch die Herausgeberin anstelle von ·anstreben dann kannm 300 Bbagauad Gita: ·Der Erhabene Gesang». Episode in 18 Gesängen aus dem 6. Buch (Das Buch Bhisma) des großen indischen Volksepos ·Mahabharata». Rudolf Steiner hatte mehrere Ausgaben der Bhagavad Gitta in seiner Bibliothek (RSB T 58-T 68). Siehe u. a. Rudolf Steiners Ausführungen in: Die Bbagauad Gita und die Paulusbriefe, GA 142, 4. Aufi. Dornach 1982 und Die okkulten Grundlagen der Bbagauad Gita, GA 146, 4. Aufi. Dornach 1992. 301 Rats zu erholen: Alte deutsche Redensart für «Rat holen». 302 in meinen Büchern, zum Beispiel in « Wie erlangt man Erkenntnisse böbeTer Welten?» oder in meiner ·Gebeimwissenscbaft»: Siehe: Wie erlangt man Erkenntnisse derböberen Welten? [1904/05], GA 10; Die Geheimwissenschaft im Umriss [1910], GA 13. 306 /sondem/ wir haben: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 307 ein in uns fortwährend als Einbeitlicbes Tätiges: Unklare Stelle, im Stenogramm steht: «die in uns ein/e fortwährend hier einheitlicheres Tätiges». 313 /nicbt/ irgendwie das Wort reden: Hinzufügung durch die Herausgeberin Kemäß der handschriftlichen Korrektur vermutlich der Stenografin in der Textgrundlage. 320 /durcb] die Meditationsübungen: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 322 So lernen wir durch unsere Meditationen ... 'uon der geistigen Wesenbeit des Menschen: So in der Textgrundlage. Im Stenogramm schwer zu entziffern, dort ist auch lesbar: ·So lösen/lesen wir durch unsere Meditationen anlaus unsere/unser aus seelischem Denken/das seelische Denken für unser vorirdisches Dasein - die eine Seite der Ewigkeit, denn durch die Willenszucht, durch die Selbstüberwindung, durch das Erstarken des Seelenlebens die Ewigkeit über den Tod hinausgehend, kennen, anschauend wird/wir von der Ewigkeit der Menschenseele, von der geistigen Wesenheit des Menschen> Darauf folgt im Stenogramm eine Lücke. 325 /und/ zu einer exakten: Einfügung durch die Herausgeberin. Zum Vortrag am 3. Nouember 1922 in Den Haag Der Vortrag wurde von Helene Finckh mitstenografiert. Das Originalstenogramm (Stenogrammregister-Nr. F 308) liegt dem Archiv vor. Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (Vortragsregister-Nr. 5070 I) der Stenografin selbst mit wenigen handschriftlichen Korrekturen unbekannter Hand, die nicht übernommen wurden. Bei unklaren Stellen wurde das Stenogramm konsultiert, was in den Hinweisen jeweils ausgewiesen wird. Der Titel folgt dem handschriftlichen Brief Rudolf Steiners an HClCne Droogleever Fonuyn vom 2. Oktober 1922, siehe die Faksimile im Anhang. Der Vortrag wurde bereits veröffentlicht in: Das Goetbeanum, 5. Oktober 1941, Nr. 40, S. 317-318; 12. Oktober 1941, Nr. 41, S. 325-326; 19. Oktober 1941, Nr. 42, S. 333334; 26. Oktobcr 1941, Nr. 43, S. 341-342; 2. November 1941, Nr. 44, S. 349-350; 9. November 1941, Nr. 45, S. 357-358; 16. November 1941, Nr. 46, S. 365-366; 23. November 1941, Nr. 47, S. 373-374; 30. November 1941, Nr. 48, S. 381-382. Der Vortrag fand im Saal des Buitenhofes im Hotel ·De Twee Steden» statt und begann um 20 Uhr, laut einer Pressestimme war der Saal voll besetzt. Notizen zum Vortrag befinden sich im Notizbuch Nr. 300, siehe Faksimiles und Transkriptionen im Anhang. Laut einer Pressestimme (Nieuwe Rotterdamsche Courant, 4. November 1922, Nr. 305) gab es im Anschluss an den Vortrag eine Fragenbeanrwortung, von der aber keine Mitschrift vorhanden ist. Vorankündigungen in der Presse: - Hei Vaderland, 1. November 1922, Abendblatt C, S. 4 - Het Vaderland, 2. November 1922, Morgenblatt, S. 4 - Ha Vaderland, 2. November 1922, Abendblatt C, S. 3 - Het Vaderland, 3. November 1922, Morgenblatt S. 4 Besprechungen in der Presse: - [anonym]: Dr. R. Steiner, in: Nieuwe Rotterdamscbe Courant, 4. November 1922, Nr. 305, Morgenblatt B, S. 2 - [anonym]: Dr. Rudolf Steiner, in: Nieuwe Rotterdamscbe Courant, 2. November 1922, Morgenblatt B, S. 2 327 Am letzten Dienstag: Siehe den Vortrag am 31. Oktober 1922 in Den Haag in diesem Band. 331 die SPracbe /übemommen] bat: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von diberkommem in der Textgrundlage und im Stenogramm. 335 /gescbab es/: Sinngemäße Einfügung durch die Herausgeberin. 338 im Beginn der Neunzigerjahre des uorigen Jahrhunderts in meiner ·Pbilosopbie der Freibei>: Siehe Hinweis zu S. 44. 340 Cbela: Sanskrit (cela): Schüler, Diener, Jünger. 341 in meinen Büchern « Wie erlangt man

Erkenntnisse höherer Welten?·, ·Gebeimunissenschaft·: Siehe Hinweis zu S. 36. 345 /u'ie/ im äußeren Anschauen: Änderung der Herausgeberin anstelle von «noch» in der Textgrundlage und im Stenogramm. 348 im nebulosen Sinne /gesprocben werden]: Hinzufügung der Herausgeberin gemäß einer handschriftlichen Korrektur unbekannter Hand in der Textgrundlage. 351 ln /ein/ solches Bildertableau: Hinzufügung durch die Herausgeberin. 352 im [kosmischen Beuwsstsein/bat: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von «Kosmischen im Bewusstseim. 353 außerhalb des /Leibes/: Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin gemäß einer handschriftlichen Korrektur unbekannter Hand anstelle von ·Denkens» in der Textgrundlage und im Stenogramm. /möglicb/ ist: Sinngemäße Änderung der Herausgeberin anstelle von ·nicht möglich». /in] seinem Geistig-Seelischen: Korrektur durch die Herausgeberin gemäß Stenogramm anstelle von ·mit». 362 ·Pbilosopbie der Freibeit·: Siehe Hinweis zu S. 44. 366 Nicht ich, sondern der Christus in mir: Galater 2,20: «Ich lebe aber; doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.» (Luther 1912) die Yoga-Weisheit: Siehe Hinweis zu S. 145. 368 eines dritten Vortrages: Siehe den Vortrag vom 4. November 1922 in Den Haag, in: Erziehwng zum Leben, GA 297a, I. Aufi. Dornach 1998, S. 139-165, da abgedruckt unter dem Titel «Die religiöse und sittliche Erziehung im Lichte der Anthroposophiem Zum Vortrag am 6. November 1922 in Delft Der Vortrag wurde von Helene Finckh mitstenografiert. Das Originalstenogramm (Stenogrammregister-Nr. F 309) liegt dem Archiv vor. Textgrundlage ist eine maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms (Vortragsregister-Nr. 5074 I) der Stenografin selbst. Bei unklaren Stellen wurde das Stenogramm konsultie!m was in den Hinweisen jeweils ausgewiesen wird. Der Titel folgt dem handschriftlichen Brief Rudolf Steiners an HäCne Droogkever Fortuyn vom 2. Oktober 1922, siehe das Faksimile im Anhang. Der Vortrag wurde bereits veröffentlicht in: Mensch und Welt. Bk"tterfür Anthroposophie, 1967, Nr. Juni 1967, Nr. 6, S. 165-172; Juli/August, Nr. 7/8, S. 205-212. Der Vortrag fand statt im großen Saal vom «Stads Doekn· und begann um 20 Uhr. Eingeladen wurde Rudolf Steiner von einer der Studentenvereinigung für Geisteswissenschaft (Studenten Vereeniging voor Geesteswetenschappelijke Studie). Vorankündigungen in der Presse: - Delfscbe Courant, 4. November 1922, Nr. 259, 1. Blau, S. 3. - Delfscbe Courant, 4. November 1922, Nr. 259, 2. Blatt, S. 3. - Delfscbe Courant, 6. November 1922, Nr. 260, 1. Blatt, S. 3. Besprechungen in der Presse: - [anonym]: Dr. Rudolf Steiner, in: Delftscbe Courant, 7. November 1922, Nr. 261, S. 3. - [anony,m]: Voordracht van Dr. Rudolf Steiner, in: Delftscb studentenweekbiad, 13. November 1922, Nr. 8, S. 55. 372 Kopemikus, Kepler und andere: Siehe Hinweis zu S. 25, 72. 379 in meinem Buche: · Wie erlangt man Erkenntnisse böherer Welten?» oder in meiner ·Gebeimuhssenscbaft»: Siehe Hinweis zu S. 36. 380 indem man das Innere systematisiert: Änderung durch die Herausgeberin. In der maschinenschriftlichen Übertragung und im Stenogramm steht: ·indem man das Innere systematisiert und tut». 384 /uol1 drinnen stebt/: Umstellung durch die Herausgeberin anstelle von «drinnen steht voll». 401 [drinnenzusteben]: Änderung durch die Herausgeberin anstelle von ·drinnenstehendm 402 nach einer modjßzierten Kant-Laplace'scben Weltentstehung: Sowohl der Philosoph Immanuel Kant (1724-1804) als auch der Astronom und Mathematiker Pierre-Simon Laplace (1749-1827) entwickelten unabhängig voneinander die Hypothese, dass das Universum und unser Planetensystem aus einer Art materiellem Urnebel hervorgegangen sei. Beide Ansätze wurden unter dem Begriff ·Kant-Laplace'schc Theorie» zusammengefasst. Siehe Rudolf Steiners Ausführungen dazu im Vortrag am 8. Juni 1920 in Stuttgart, veröffentlicht in: Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken, GA 335, 1. Aufi. Dornach 2005 und im Vortrag am 18. Januar 1921 in Stuttgart, veröffentlicht in: Das Verhältnis der uerscbiedenen naturwissenscbaftlicben Gebiete zur Astronomie, GA 323, 3. Aufi. Dornach 1997. 403 /dass/ das nun der Keim ist: Hinzufügung durch die Herausgeberin.

]]> 83 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga90-b/ Wed, 17 Nov 2021 18:03:52 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=90

ga90b INHALT I. MITGLIEDERVORTRÄGE IN BERLIN Zu den Wurzelrassen der Atlantier und Arier Berlin, I. Januar 1905 19 Der Untergang Lemuriens, hervorgerufen durch Missbrauch des Feuers in seinem Zusammenhang mit dem karnischen Element. Durch Verinnerlichung Entwicklung der atlantischen Wurzelrasse. Wiederholung der atlantischen Rassen in der fünften Kulturepoche. Von der Eingottheits- über die Zwei- und Dreigottheitsreligion zum Polytheismus in der fünften Unterrasse der fünften Kukurepoche. Elementarische, siderische und himmlische Gottheiten. Menschheitsentwicklung und Tierkreis Berlin, 2. Januar 1905 23 Die Seele kommt vom Mond, der Leib von der Erde, und der Geist kommt als göttlicher Einschlag. Himmlische, siderische und elementarische Götter. Am Anfang einer planetarischen

Entwicklung sind die dementarischen Wesen wirksam, dann die siderischen und zuletzt die himmlischen. Entwicklung vom planetarischen über das siderische Bewusstsein zum kosmischen Bewusstsein. Vom Einheits- zum Vielheitsbewusstsein. - Durchschreiten der Evolution der Menschheit durch den Tierkreis. Die Vergottung des Menschen - die Aufgabe der KÜNSTe Berlin, undatiert 1905 (?) 28 Die Erlösung des in der Natur schlummernden Gottes durch die Kunst ist zugleich die Vergottung des Menschen. Auferstehung der drei Elementarreiche in den drei Künsten Architektur, Plastik, Malerei. Diese drei Künste als Künste der Vergangenheit. Zukünftige Künste: Dichtun& Musik, darstellende Kunst. Die Apokalypse und theosophische Kosmologie I Berlin, 30. Januar 1905 34 Das Problem verschiedener Ergebnisse der Forschung im Übersinnlichen. Die 49 Metamorphosen der Erde zwischen den ihr vorangehenden und ihr folgenden Planeten mit insgesamt 343 Zuständen. Die Apokalypse und theosophische Kosmologie II Berlin, 6. Februar 1905 48 Saturn, Sonne, Mond als Vorgänger der Erde. Das allumfassende Bewusstsein des Menschen auf dem Saturn (dem Bewusstsein der Steine entsprechend). In der vierten Runde des Saturns tritt der Mensch zum ersten Mal auf. Waches Bewusstsein im traumlosen Schlaf als Voraussetzung für das Schauen der alten Sonne; waches Bewusstsein im rraumerfüllten Schlaf als Voraussetzung für das Schauen des alten Mondes; waches Bewusstsein jenseits des traumlosen Schlafes als Voraussetzung für das Schauen des alten Saturns. Bildung der Naturreiche auf dem alten Mond. - Die sieben Wochentage als Abbildung der planetarischen Entwicklung. Die Apokalypse und theosophische Kosmologie III Berlin, 13. Februar 1905 65 Die sieben Entwicklungsstufen der Erde entsprechen den sieben Wurzelrassen. Die Erde zwischen Mars und Merkur. Die sieben Wochentage. Die Apokalypse und theosophische Kosmologie IV Berlin, 20. Februar 1905 73 Entwicklung des geistigen Schauens. Die Chakren. Der achtgliedrige Pfad. Sechs Tugenden (sechs Nebenübungen). Die Apokalypse und theosophische Kosmologie V Berlin, 27. Februar 1905 79 Die zukünftige Entwicklung der Menschheit. Die heutige Menschheit befindet sich in der vierten Runde: unterste Stufe das Mineralreich. ln der fünften Runde ist das Pflanzenreich und in der sechsten das Tierreich die unterste Stufe. In der fünften Runde wird Manas, in der sechsten Budhi und in der siebten Atma entwickelt. Die Apokalypse und theosophische Kosmologie VI Berlin, 6. März 1905 86 Die Wurzelrassen der vierten Runde. Die Menschheit, ihre Bewusstseinszustände und die Naturreiche in den zukünftigen Runden. Ostern und die Theosophie Berlin, 21. April 1905 93 Der Ursprung von Ostern in den Mysterienstätten: Die Seele als Besiegerin des Leibes. Der Adept lernt, den Ätherleib zu beherrschen (Sonnen held). Das Christus-Ereignis als Offenbarung der Mysteriengeheimnissc. Die Frühlingssonne als Wiederbeleber im Menschen. Die Bergpredigt Berlin, 19. Juni 1905 100 Ohne die Bergpredigt kein Verständnis vom Christentum. Der <Berg> als Ort von Mysterienunterweisungen. Der Spiegcl-Charakter der astralen Welt. Die Bergpredigt als Einweihungspredigt. Makarie in &Vilhelm Meisters Wanderjahrem als <scligc>, eingeweihte Person. Die sieben Seligpreisungen als Stufen der Einweihung. Die Aufgabe der theosophischen Bewegung in der Gegenwart. ÜBER DAS JOHANNES-EVANGELIUM Berlin, 26. Juni 1905 116 Das Johannes-Evangelium als Quelle okkulter Kräfte. Die heutige Bedürfniskukur, frühere Mysrerienkultur. Das Christentum hat zuerst die Aufgabe, den Menschen auf den physischen Plan zu führen; danach die Aufgabe, die Erde zu vergeistigen. Das Wiedererscheinen des Christus, Beginn des neuen Evangeliums, Johannes-Evangeliums. Nervosität als Zeitkrankheit. Das Chrisrenrum von heute heißt <Thcosophic>. Überwindung der Herrschaft der Leidenschaften im Astralleib. Demut als Voraussetzung. Das Johanncs-Evangdium als Wegleiter. Die sieben Prinzipien Berlin, 18. August (1905?) 129 Atma wird durchflutet von drei objektiven und drei subjektiven Prinzipien. Objektiv: Kraft, Karna, Manas; subjektiv: aurische Hülle, Mahat und Budhi. Subjektiv - objektiv; Dharma in Karma Berlin, 20. August (1905?) 132 Subjektiv erwacht sein: wirkend, aber nicht wahrnehmend. Objektiv erwacht sein: wirkend und wahrnehmend. Die Entwicklung besteht im fortwährenden Verwandeln des Subjektiven ins Objektive oder des Gesetzes in die Wirklichkeit. Karma ist das in die Materie gekreuzigte Dharma. Dharma ist die Enrwicklune,im Fortschritt und das Übersein in einem Sein. Nater' entspricht dem Ubersein; ·Mutter" entspricht dem sich entwickelnden Wesen; ·Sohn> entspricht demjenigen, was aus dem Sein vermöge des Überseins wird. Nirwana als Abwesenheit von Karma, weil ganzes Dharma offenbar. Geisteswissenschaft als Gesundungsquell Berlin, 9. Oktober 1905 136 Der Dogmatismus der gegenwärtigen Lehre. Worauf es in der theosophischen Bewegung ankommq sind nicht die Inhalte, sondern die Gesinnung des Zusammenlebens: im Bewusstsein einer geistigen Welt. Der Mensch als <Fak[or> der richtigen Zukunftsentwicklung. Das von den Zweigen ausströmende Geistige ist ein Gesundungsquell für die ganze Weh. Die Apokalypse, Sagen, Mythen und Märchen als okkulte Weisheitslehren. Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis Berlin, 16. Oktober 1905 153 Naturerkenntnis ist Selbsterkenntnis, Spiegel der Vergangenheit und der Zukunft. Davon sprechen auch die großen Urkunden und Kunstwerke der Menschheitsgeschichte. <Däs bist dü> als Folge der Weltenrwicklung, als Folge des Karm< als Lehre für die Weiterentwicklung. Die theosophische Lehre als göttliche Lehre. ·Alles um uns herum für uns. Und wir selbst für den Gott.» Das Verhältnis des Okkultismus zur THEOSOPHISCHEN BEWEGUNG Berlin, 22. Oktober 1905 169 Unterscheidung zwischen theosophischer Bewegung, Theosophischer Gesellschaft und Okkultismus. Die okkulte Schulung dient heute dazu, die Weltgedanken verstehend zu empfangen. Die Theosophische Gesellschaft ist keine okkulte Brüderschaft, sondern eine Gesellschaft, in der Okkultismus wieder kukurwirksam zur Sprache kommen kann. - Die Bedeutung des Gedächtnisses auf dem Schulungsweg; die Seligpreisungen; Gefahren auf dem Schulungsweg; Sintflut. Theosophie im alltäglichen Leben Berlin, 30. Oktober 1905 193 Unser Verhaken als Nährboden für Elementarwesen und deren Entwicklung. Den Schmerz vergraben lernen. Die Pflanze schläft, ihr Bewusstsein ist außerhalb. Physischer Plan, Astralplan, Mentalplan. Das Tier hat sein Bewusstsein im Astralplan. Naturwescnheiten mit KÖrper auf dem Astralplan und Bewusstsein auf dem physischen Plan. Der Tod von geistigen Wesenheiten im Vcrstandcsdenken des Menschen. Der Geist der Lüge. Die Vorbereitung einer hellseherischen Kultur als Aufgabe der Theosophischen Gesellschaft. Theosophie und Freiheitsbegriff Berlin, 6. November 1905 209 Der heutige Mensch ist sowohl gebunden als auch frei. Je mehr er sich entwickelg desto freier wird er. Freiheit bedeutet, sich aus seiner eigenen Tierheit befreien: sich selbst zu etwas entschließen können. Frei ist, wer aus dem Gedanken selbstschöpferisch zu gestalten vermag. Der Mensch auf dem Wege zur Vergottung. Erkenntnis der höheren Welten I Berlin, 1 I. Dezember 1905 213 Materielles, imaginatives, voluntaristisches (inspiratives) und intuitives Erkennen. Der <Schwan> als Einweihungsstufe der Intuition befähigt zur Erkenntnis des Ich. Naturreiche und menschliche Organisation. Der Aufstieg zu Manas, Budhi, Atma. Die hierarchische Gliederung der Schöpfung. Erkenntnis der höheren Welten II Berlin, 18. Dezember 1905 .. .. 219 Die Theosophische Gesellschaft als Verwaltungssache und nicht als Ort der Pflege des okkulten Lebens. Die vier Glieder des materiellen Erkennens (Sensation): Gegenstand, Bild, Begriff, Ich. Imaginatives Erkennen: Fortfall des Gegenstandes - Illumination, geregelteres Traumleben, Geister des Zwielichts (Engel). Inspiration: Fortfall des Bildes - Inneres Wort, Feuergeister (Archangeloi). Intuition: Fortfall des Begriffes, Geister des Egoismus (Asuras, Archai). Erkenntnis der höheren Welten III Berlin, 28. Dezember 1905 235 Sensation, Imagination, Inspiration, Intuition. Die Künste für die Ausbildung der Imagination (Illumination). Die Vorführung des Urdramas des ersterbenden und wieder auferstehenden Gottes in den Mysterien. Inspiration: Kontinuität des Bewusstseins; Selbstlosigkeit als Bedingung. Intuition: Hineinkriechen in die Dinge. Intuition noch passiv, alle weiteren Stufen: kreatives Mitgestalten. Erkennen der Ideen Platons, der Gattungswcsen der Tiere - Geister der Form. Das Leben der Pflanzenwelt erkennen - Geister der Bewegung. Die Keuschheit der Mineralwdt Geister der Weisheit. Das geistvolle Zusammenwirken der Ameisen in einem Ameisenstaat - Throne. II. MITGLIEDERVORTRÄGE IN KÖLN Die Apokalypse des Johannes I Köln, 16. Januar 1905 . .. . 256 Die Apokalypse als Geheimlehre des Christentums. ·Selig sind, die da glauben und nicht schauen» als Kern des Christentums. Kunst, Wissenschaft und Religion sind aus den Mysterien hervorgegangen. Dreieinigkeit. Die Menschwerdung des Logos. Der Monotheismus der Rishis, das Zwei-Gou-System der Perser. Seit den Ägyptern drei GÖtter. Vervollkommnung des Astralleibes im fünften Zyklus. Das Viergetier vor dem Lamm. Die sieben Gemeinden und die sieben Rassen. Die Selbsterkenntnis des Menschen und die Anbetung Christi. Über das Buch der Genesis Köln, 17. Januar 1905 . 264 Die sieben Schöpfungstage entsprechen den sieben Runden. Erläuterung der Runden entlang der Genesis. Über die Bedeutung der katholischen Messe im Sinne der Mystik KÖln, 17. März 1905 271 Die katholische Messe ging aus den Mysterien der Perser und der Ägyprer hervor. Die Weltentwicklung als Ausgestaltung des Weltengeistes bis in die irdischen Naturreiche hinein. Die Wiedereinkehr des Gottes im Menschen. Die Verklärung. Die Bedeutung von Evangelium, Opferung, Wandlung und Kommunion der Messe. Die Vereinigung von Isis und Osiris als Sanctissimum der Messe. ÜBER DIE PLANETARISCHE ENTWICKLUNG Köln, 18. März 1905 279 Die verschiedenen Bewusstseinszustände des Menschen, die zugehörigen Naturreiche und Planeten. Auf dem Saturn ist die erste Runde, auf der Sonne die zweite Runde und auf dem Mond die dritte Runde für die Entwicklung des Menschen von Bedeutung. Die Entwicklung des Menschen durch die Wurzelrassen. Die Erde zwischen Mars und Merkur. Jupiteg Venus, Vulkan. Die Wochentage als Abbild der planetarischen Entwicklung. Die Apokalypse des Johannes II Köln, 19. März 1905 286 Der Kernspruch des Christentums. Die Mysterienstäuen, das Urdrama des Weltengottes. Die Fleischwerdung des Logos. Versiegelung in den ersten vier Unterrassen; Entsiegelung ab der sechsten Unterrasse. Die apokalyptische Madonna zeigt sich in der siebten Unterrasse. Das zweihörnige Tier sowie Mars und Merkur. Die Zahl 666. Die Absonderung des Bösen von der Erde in die achte Sphäre. Novalis' Dichtung «Heinrich von Ofterdingen» Köln, 26. April 1905 293 Das Leben des Novalis, Novalis als Seher. Die Erzählung im ·Heinrich von Ofterdingen·: Atlantis; der Ursprung der Dichtung (Kunst), Philosophie und Religion in den Mysterien; das Urdrama der Gottheit; Sophia als Führerin auf dem Weg zur neuen Einheit; die Begegnung mit dem Bergmann, die Großartigkeit des Lichtes. Klingsor: Das Herauswachsen der Astralis aus der gegenwärtigen Welt. Novalis als wiedcrverkörperter Pythagoreer. Yoga und Unio mystica Köln, 27. April 1905 300 Yoga als ein Anstreben der Vereinigung von Vater, Sohn und Heiligem Geist durch Reinigung der drei Körper. Umwandlung des Astralkörpers durch Meditation. Umwandlung des Ätherkörpers durch Harmonisierung der Temperamente. Umwandlung des physischen KÖrpers durch die richtige Ernährung. - Die Theosophie als Anpassung des Yoga an das heutige Kulturleben. Der Unterschied zwischen Hatha- und Raja-Voga. Meditation. Stufen der Erkenntnis. Harmonie des Seelenlebens. Die Bergpredigt Köln, 2. Dezember 1905 317 Der <Berg· als Mysterienort. Die Verklärung auf dem Berg. Eine ·Hiitte bauenn <Selig·: Die Seele für die geistige Welt öffnen. Die Bergpredigt als Einweihungsurkunde. III. MITGLIEDERVORTRÄGE IN DÜSSELDORF Über den Gottesbegriff Düsseldorf, 19. Januar 1905 328 Dem Europäer ist das Bewusstsein über die göttlichen Hierarchien abhanden gekommen. Stattdessen fragt der Europäer nach dem Verhältnis des Menschen zu Gott und nach dem Verhältnis Gottes zur Evolution. Die Antworten sind durch einen Schulungsweg (Yoga, innere Entwicklung) zu finden. Höherentwicklung des Menschen aufgrund der Heraussetzung der Naturreiche. Weiterentwicklung durch Absorption der Naturreiche in den Menschen. Die Notwendigkeit des Abstieges der einen für den Aufstieg der anderen. ÜBER DIE LEBENSFÜHRUNG EINES GEISTIG STREBENDEN Düsseldorf, 20. Januar 1905 334 Selbstvervollkommnung nicht aus Egoismus anstreben; Mitgefühl bringt voran. Verzicht auf Meinung, auf Sympathie und Antipathie, auf Kritik, auf Fragen. Der Glaube an die Weisheit in der Welt. Die altnordischen Göttersagen Düsseldorf, 22. März 1905 338 Die Tiefe und das Tragische der Nordischen Mythen: Der Untergang der Götter in den ersten vier Unterrassen zugunsten des Christentums. Die Bildung des Menschen durch die nordischen GÖtter. Yoga Düsseldorf, 4. Dezember 1905 344 Yoga als Verbindung mit dem göttlichen Urgrund. Glauben an die HÖherentwicklung. Theosophie als Anpassung des Yoga an das heutige Kulturleben. Die Notwendigkeit der Charakterfestigkeit. Yoga hebt ins Bewusstsein, was sonst unbewusst ist. Unterschied zwischen Hathaund Raja-Voga. Meditieren. Rhythmisierung des Alltags. Die Stufen der Erkenntnis. Bescheidenheit. IV. MITGLIEDERVORTRÄGE IN HAMBURG Die Wochentage - Sibyllenweisheit Hamburg, 9. April 1905 354 Die Wurzelrassen. Die planetarische Entwicklung. Die Wochentage als Abbild der planetarischen Entwicklung. Die sieben Phasen einer Entwicklung. Die sieben rÖmischen Könige. Die geistige Entwicklung des Menschen Hamburg, 15. Oktober 1905 362 Irland zur Zeit der Atlantis als erster Ort eines bewussten MenschenIch. Atlanticr und Lcmurier. Die Umwandlung der drei Leiber zu Manas, Budhi, Atma - Vater, Sohn, Heiliger Geist. ÜBER DIE DEUTSCHE MYTHOLOGIE Hamburg, 10. Dezember 1905 366 Verwandtschaft der germanischen mit der indischen Mythologie. Die Nibelungen, die Tafelrunde von König Artus. Barbarossa. Gralssage, Lohengrin. Druidenweisheit. V. MITGLIEDERVORTRAG IN LUGANO Das Yergängliche und das Ewige Lugano, 10. Januar 1906 374 Theosophie als Erkenntnisweg zu Gott und zum inneren Wesenskern des Menschen. Die drei Leiber des Menschen und sein Ich. Drei Arten des Träumens und der Tod. Die Höherentwicklung der drei Leibesprinzipien durch Selbstschulung zu Manas, Budhi, Atma - Vater, Sohn, Heiliger Geist. ANHANG Faksimile zu RudolfSteinen Übertragung der Seligpreisungen (Mt 5,3-9) aus dem Notizbuch 124 zum Vortrag uom 19. Juni 1905 388 Zu dieser Ausgabe 389 Hinweise zum Text 391 Glossar zu den indiscb-tbeosophiscben Begriffen . . . . 422 Namenregister 431 SonderhinweiS zu Äußerungen über ·Rassem in der RudolfSteiner Gesamtausgabe . . . . 435 I. MITGLIEDERVORTRÄGE IN BERLIN ZU DEN WURZELRASSEN DER ATLANTIER UND ARIER 1. Januar 1905 Was die vierte Rasse vorzugsweise als ihre Aufgabe hatte, war, das Innere zu entwickeln. Der Mensch hatte vorher sehr im Allgemeinen gelebt. Das menschliche Karna stand mit dem allgemeinen Karna in ganz enger Verbindung. Es hatte sich noch nicht gesondert. Was warmblütiges Karna eigentlich bedeutet, verstehen wir, wenn wir den Gegenpol dazu suchen, denn in der Natur entsteht alles polarisch. Während sich das Karna für den Menschen - in der Mitte der lemurischen Rasse- absonderte, musste draußen in der Welt auch etwas entstehen; dieses andere ist das natürliche Feuer, das Feuer draußen in der Welt. Die beiden stehen daher in okkultem Zusammenhang, und der karnische Missbrauch im Menschen bedeutete eine Störung im feurigen Element der Erde. Denn die Verwandtschaft war eine viel innigere als jetzt, wo die Sonderung vollkommen ist. Grad so, wie die Menschen durch ihr Karna noch imstande waren das Feuer zu bändigen, Feuer aus dem Stein hervorzulocken, konnten sie das Feuer so

missbrauchen, dass es sie vernichtete. Der Untergang Lemuriens wurde hervorgerufen durch Missbrauch des Feuers in seinem Zusammenhang mit dem karnischen Element. So bedeutete die Sünde damals viel mehr als später. Als das Karna sich immer mehr abgesondert hatte, eine immer mehr ins Innere zurückgezogene Seele die Folge war, da entstand die atlantische Rasse. - Das Prana war aber noch im selben Zusammenhang, und die Atlantier konnten diese Kraft benutzen, konnten die Keimkraft zu industriellen Unternehmungen verwenden. Die ersten Rassen, die Rmoahals und die Tlavatlis, waren noch im Besitze des Zauberworts, der von den Lemuriern ausgebildeten mantraähnlichen Laute, die eine unmittelbare Wirkung über die Kräfte des Lebens hatten. Als die Sprache mehr heraufkam, ging die Kenntnis des Zauberworts allmählich verloren. Während der Toltekenrasse bekam es immer weniger Wirkung auf die Außenwelt. Einige jedoch erhielten sich das als Kunst. Früher hatten die Menschen weniger geachtet auf diese Herrschaft über das Leben: Jetzt wollten einige dies systematisieren, und in gewissem Sinne erhielten sie auch die Herrschaft über den Tod. Das uns aus der Bibel bekannte Patriarchenalter begründet sich auf der Kunst, das menschliche Leben in außerordentlichem Maße zu verlängern. Dies wurde also Kunst; und bei der vierten, der turanischen Unterrasse führte es zu einer furchtbaren schwarzen Magie, insofern als das Leben einen okkulten Zusammenhang hat mit allem, was wässriges Element ist. Diese Quellmaterie war es, über welche die Atlantier sich eine so hohe Herrschaft erwarben; sie hatten über sie dieselbe Kraft, wie die Lemurier über das Feuer, und auf diese Art wurde auch der Untergang durch das Wasser herbeigeführt. Es ist ein tiefer makrokosmischer Zusammenhang zwischen der Natur und dem Menschen. So sind auch die Fauna und die Flora verschieden je nach den Wurzelrassen und Unterrassen, beispielsweise bei der vierten Unterrasse der Arier - in der das idealische, romanische Christentum entstand - entsprach die Fauna und Flora, die noch übrig geblieben ist, jenen Ländern. Die materialistisch germanische Rasse hat wiederum die ihre. Das Äußere ist abhängig von dem, was der Mensch in seinem Innern entfaltet. Das ist ihm heute noch nicht bewüss¢ jetzt beherrscht er nichts, als was sein Verstand beherrscht. Während der sechsten Rasse wird er aber wieder lernen, die Lebenskraft zu beherrschen; während der siebenten das Feuer, das innere, das Kundalini-Feuer, das jetzt nur der Adept beherrscht. Während der fünften Unterrasse der Atlantier, der ursemitischen, war - wie wir wissen - durch einstige Abzweigung gewisser Tiere, der Huftiere, des Pferdes, der Verstand begründet worden. Es entsteht die Anlage zur Logik, zur Kombination, zum persönlichen Rechthaben; der persönliche Streit entsteht, kommt auf, der dem Gegensatz der Überzeugungen und Meinungen entspringt; das Sondersein, das in der fünften, der arischen Wurzelrasse, seinen äußeren Ausdruck findet. Dies ist ein notwendiger Durchgangspunkt; es ist aber natürlich, dass dies auch den Untergang der fünften Wurzelrasse herbeiführen wird. Durch den Krieg aller gegen alle werden die Arier zugrunde gehen, wie einst die Atlantier durch das Wasser und die Lemurier durch das Feuer. Der Mensch war damals noch nicht imstande, diesen Verstand selbst zu leiten, daher war der führende Manu noch ein überirdischer. Ausgesondert wurde nun, namentlich von den Ursemiten, das Häuflein, das in die Wüste Gobi und Shamo geführt wird. Vor allen Dingen sollte dies Häuflein reine Körper haben, sodass eine ausgewählte Pflanzenkost von dem Manu angeordnet wurde. Daher stammen die noch übrig gebliebenen dekadenten Speisegesetze. Was der Manu bezweckte war aber, den Leuten vor allen Dingen Freiheit zu lassen - sie zu überlassen dem Einfluss einer luziferisch gebildeten Priesterschaft. Daher kam es, dass nur ein kleines Häuflein treu blieb, die ändern abfielen. Daher sind die Entwicklungsstufen so verschieden. Der Meister unterscheidet sich dadurch von allen ändern führenden Gewalten der Menschheit, dass er auf demselben Wege, nur schneller, die höchste Entwicklung erreicht. Wenn die Meister als Führer der Menschheit offen bekannt sein werden, kommt die sechste Unterrasse auf. Die siebente Unterrasse wird eigentlich untergehen. Dagegen wird das kleine Häuflein ·Homines religioses' gesammelt werden in die sechste Unterrasse, die das nötige Temperament dazu im Blute haben wird. Das damals treu gebliebene Häuflein war die Grundlage für die arische Rasse; daher die wunderbare, reine, glänzend spirituelle Lehre der nach Süden gezogenen indischen Unterrasse. Erkannt und angebetet wird das einheitlich Göttliche. Durch den zum Devachan hinaufreichenden Verstand wurden zuerst die Devas erkannt und angebetet. Die Veden sind erst spätere Ausbildungen; sie sind zu der Zeit entstanden, als die dritte Unterrasse schon da war. Von der ursprünglichen RishiReligion gibt es nur Traditionen. Sie ist eine Wiederholung dessen, was instinktiv noch die Lemurier empfunden haben; die einheitliche Religion wird hier mit dem Verstande noch einmal durchgemacht. Die zweiheitliche [Religion], mit der Trennung in Gut und Böse, war eine Wiederholung des von den Atlantiern Erlebten und wurde im Bewusstsein von den Persern noch einmal durchgemacht. In der dritten Unterrasse entsteht das Ergebnis der monistischen und dualistischen Religion, die Trinität - der Osirisdienst und

Mithrasdienst. Erst von der dritten Rasse an werden drei Logoi erkannt. Unter diesem Einfluss hat sich auch die indische Trinität gebildet. Das Kind wird zum ersten Mal personifiziert in Florus. Das Persönliche ist nun möglich, in das sich Christus versenkt. Gott erscheint unter der Maske des Menschen. Die Dreifaltigkeit wird zu den drei Personen. In der fünften Unterrasse will jeder selbst entscheiden, die Polypersonalität macht sich geltend, deren Höhepunkt in der französischen Revolution stattfindet. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit sind die leitenden abstrakten Ideen, die die Götter ersetzen.

ELEMENTARISCHE, SIDERISCHE UND HIMMLISCHE GOTTHEITEN. MENSCHHEITSENTWICKLUNG UND TIERKREIS

Berlin, 2. Januar 1905

Wenn wir verfolgen die ganze Entstehung des Menschen, werden wir uns erinnern, dass wir es anfänglich zu tun haben mit Pitris, die herüberkommen von der lunarischen Epoche, denn die Pitris sind die eigentlichen Menschen, im Samen herübergekommen, und bilden die Anlage zur Erde. Sie haben die drei Reiche schon abgestreift, und wir haben es zu tun mit Mondpitris. Das ist der erste Faktor. Der zweite ist das, worin sich die Pitri inkarnieren sollen, was von der der Erde selbst kommt, denn die Mondformen sind ja weg. Es ist eine zweite Strömung, die sich mit der ersten verbinden muss. Und die dritte ist die, welche während der lemurischen Epoche als manasische Befruchtung kam. Die Seele kommt vom Mond, der Leib von Erde, ballt sich von der Erde auf. Und der Geist kommt von oben als göttlicher Einschlag. Damit setzen sich die drei Glieder zusammen. Diese drei Strömungen sind die Repräsentanten von drei Wesenheiten: 1. menschliche Wesenheit 2. übermenschliche Wesenheit 3. untermenschliche Wesenheit. Wir nennen die übermenschlichen <göttlichc Wesenheiten'; 'himmlische Götter nennt sie auch der Mystiker. Die zweite Strömung, aus der die Seelen kommen, nennen wir <Sternengötter> oder <planetarische oder siderische Göttem [Lücke in der Mitschnift] Drei Gruppen, aus denen der Leib aufgebaut ist, nennen wir ekmentarische Geister. So dürfen wir sagen, dass der Mensch seinem Leibe nach aufgebaut ist von ekmentarischen, unterirdischen Geistern. Die haben allmählich geformt Leiber von Mineral, Pflanzen, Tieren und Menschen bis zum Punkt, wo er durchglüht wird vom planetarischen [Lücke in der Mitscbrift] Geist. Erst am Ende seiner Entwicklung wird er Geist oder Logos sein. Noch andere charakteristische Merkmale müssen wir vcrstehen. Die elementarischen Wesenheiten können wir dadurch charakterisieren, dass wir sagen: Bei ihnen ist Wille, Gemüt und Gedanke in einem einzigen Mittelpunkt vorhanden. Wenn wir alle Elementargeister, die in unserer Evolution schaffen, studieren und fragen: «Was willst du soh, so hat dies keinen Sinn. Denn der gemeinsame Geist hat den Willen, der Elementargeist ist der Ausführende. Ebenso hat es ein gemeinsames Bewusstsein – man kann nicht fragen: «YVas fühlst du?» Wie die Hand beim Menschen. Daher erscheint die Tätigkeit der Elementargeister in Form notwendiger Naturgesetze. Sie erscheinen gefühllos und willenlos als Notwendigkeiten, weil das Bewusstsein im Mittelpunkt des ganzen Makrokosmos ist. Nun kommen wir zu den siderischen Wesenheiten. Sie haben, wenn sie auf höchster Stufe angelangt, ihr Gefühl für sich und ihre Gedanken für sich, noch nicht ihren Willen für sich. Wird der Mensch am Ende der Erdentwicklung angekommen sein als planetarischer Logos, wird er imstande sein, alles zu denken und zu fühlen, aber nicht zu wollen. Das erst, wenn er die drei nächsten Planeten durchgeistigt haben wird. Dann sind wir allfiihlende und allwollende Wesen, aber noch nicht allmächtige Wesen. Allerdings nimmt der Mensch jetzt allmählich den Willen auf. Grade das Willenselement ist, was herauskommt nach und nach und seit Mitte der lemurischen Zeit Freiheit heranbildend. Ein Elementarwesen ist nicht frei, weder in Bezug auf [Lücke in der Mitscbrift/plan. Der Logos ist frei in Bezug auf seine Gedanken, wenn er auf hÖchster Spitze angelangt auf Gefühl; und ein göttliches Geistwesen ist frei in Bezug auf Gedanke, Gefühl und Wille. Damit auch erklärlich, warum die christliche Esoterik dem Menschen keinen freien Willen beilegt, erst dem Menschen in beschränktem Maße. Engel führen den Willen Gottes aus, sind Boten. Sie sehen, dass Gedanke und Gefühl in den mittl/Lücke in der Mitschrift/ siderischen Wesen in Balance sind. Die zwei werden noch nicht bemeistert durch den Willen, daher noch in Konflikt; sie werden sie auf dem nächsten Planeten durch den Willen in volle Harmonie bringen. Sodass namentlich diese planetarischen Geister, die unsere Erde betreten, in Gedanke und Gefühl Balance halten, also noch hin und her schwanken, noch nicht stabil sind - dadurch Kama-Manas. Der dritte Grad der göttlichen Wesen hat stabiles Gleichgewicht durch den Willen, der sie in Balance hält. Wenn Sie dies verfolgen, werden Sie sich sagen: Am Anfang des ersten Planeten haben wir außen nur elementare Wesenheiten in ihrer Tätigkeit bemerkbar, denn die Pitris sind noch Kinder. Dann beginnt und geht in der Mitte der planetarischen Entwicklung der Einfluss der siderischen Wesenheiten, und von Mitte an bis Ende ist der Einschlag der göttlichen Wesenheiten. Von Anfang an haben wir also nur ein Mittelpunktsbewusstsein für den planetarischen Kosmos; dann beginnt, ein siderisches Bewusstsein sich zu entwickeln, und dann ein himmlisches. Im Beginn ist einer

bewusst, und am Ende nehmen alle an dem Bewusstsein des einen teil; am Anfang Einheitsbewusstsein, am Ende Vielheitsbewusstsein. Nun nennen wir am Ende ein solches Wesen, das mit dem Bewusstsein ausgestattet ist wie viele, <Ätl71ä>. Und das Einheitsbewusstsein im Anfang ·lshwara), sodass wir uns die ganze Evolution vorstellen müssen als Übergang vom Einheitsbewusstsein, den Ishwara, zum Einheitsbewusstsein der <Atwar>. Immerfort gibt er ab, bis Symphonie erreicht ist. Wenn Sie nun sich die Entwicklung vorstellen, müssen Sie sich sagen: Wir haben es anfangs zu tun mit einem ungeteilten IshwaraBewusstsein, das sich irgendwo geteilt hat, bis die dumpfen IchBewusstseine herauskommen. Diesen Punkt bezeichnet man esoterisch-astrologisch mit der Waage. Sodass Sie sagen können: Das Standbild der Waage bedeutet für den Esoteriker: das Hervorgehen von Atma aus Ishwara. Und jetzt tritt ein wichtiger Moment in der Evolution ein: dass das Wesen, aus dem das Ich hervorging, eine Zweiheit ist; denn es ist ja ein makrokosmisches Wesen. Der Mikrokosmos ist der AtmaEmbryo und der Makrokosmos ist das, was von außen als Ishwara Bewusstsein einwirkt. Sodass Sie haben jetzt nach dem Sternbild der Waage, wo es dann auseinanckrgeht, die Zweiheit: das Jungfräuliche der Seele, die Jungfrau, und was von außen hereinkommt, das Kraftvolle. Das kann man auch Willen nennen, der Löwe. Und nun sind wir schon bei demjenigen Punkt, wo Löwe und Jungfrau, die vorher sich nur in Naturreichen geltend gemacht haben, nach und nach im Menschen zur Vereinigung kommen, der hermaphroditische Mensch, die Zwillinge. Natürlich muss sich zwischen LÖwe und Jungfrau und Zwillingen die Umkehr vollziehen; was außen war, muss nach innen kommen, das bedeutet der Krebs. Wir haben es nun im hermaphroditischen Menschen veranlagt, die Zweiheit, die nun nach der ändern Seite heraustritt. Das, was früher höhere Natur war, wird niedrigere Natur: Stier. Und jetzt beginnt wieder der Aufstieg, es geht hinauf zum Widder. Was niedere Natur war, wird zum Repräsentanten der Gerechtigkeit - Jason-Sage. Das nächste ist nun, dass die Gerechtigkeit nicht äußerlich bleibt, sondern das Innere ergreift: Karna, das Wasser. Wir haben das Sternbild der Fische. Jetziger Moment. Die theosophische Bewegung /Lücke in der Mitschrift] Dann geht es weiter. Zukunft: Wassermann, Schütze, Skorpion, und dann kommt wiederum die Waage. Neuer Zyklus von Gott zum Menschen. Dasjenige, was sich zwischen Waage und Widder abwickelt - Jungfrau, Löwe, Krebs, Zwillinge, Stier, Fische - ist die offen an dem Tag liegende Menschheitsentwicklung unserer Erde. Auf der ändern Seite haben wir die verborgene Entwicklung in der Gottheit. Zwischen der Waage und den Fischen liegt sie. Es ist also alles, was auf der ändern Seite liegt, äußerlich sichtbare Entwicklung, kann durch G/Lücke in der Mitscbnift]. Alles andere liegt auf der äußeren Seite, wenn sich innerlich entwickeln - Nacht, südliche Hälfte. Das eine, das Sichtbare, ist in umfassendem Sinne Inhalt der Wissenschaft. Die andere Hälfte ist Inhalt der Mysterien. Natürlich hellt nur die volle Wissenschaft das Ganze auf. Daher ist die theosophische Entwicklung die Enthüllung der anderen Seite, der eigentlichen Nacht, die zum Tage wird für denjenigen, der in sie eintritt. Daher tritt in derJungfrau zu Weihnacht die Sonne auf, steigt immer höher, zu Ostern die Wiedergeburt vom Stiermenschen zum Widder, und dann geht es durch die Fische bis zur vollen Sonnenhöhe. DIE VERGOTTUNG DES MENSCHEN DIE AUFGABE DER KÜNSTE Berlin, undatierte Mitschrift Die mittelalterlichen Mystiker sprechen von einer sogenannten Vergottung des Menschen. Es ist ein außerordentlich treffender Ausdruck für einen inneren Vorgang, für bestimmte geistige Erfahrungen. Es liegt ihm zugrunde, dass der Mensch durch seinen inneren Wesenskern sich immer mehr entwickeln kann, den Geistesmenschen durch die äußere Hülle immer mehr durchscheinen lassen kann. Das ist das Wesen der Vergottung. Wer davon spricht, hat im Sinn, dass der Mensch auch seinen Ursprung genommen hat vom Geistigen. Gleichsam heruntergestiegen vom geistigen zum physischen Dasein, um sich wiederum heraufzubewegen zu seinem Ausgangspunkt. Warum musste er den Weg hinweg von der Göttlichkeit nehmen, wenn doch der Weg zurück wieder eingeschlagen werden muss? Ein bedeutender Mystiker der Gegenwart hat gesagt, dass derjenige, der nur ein wenig erfahren hat, diese Frage nicht mehr so leicht stellt, und im Grunde hat die griechische Mystik die Antwort gegeben, indem sie die Seele eine Biene nennt. Wie die Biene aus dem Bienenstock kommt, hinausfliegt in die Fluren und Honig sammelt, den Extrakt, den edelsten, von der Pflanze nimmt und wieder zurückbringt -, dasselbe tut die Seele in der Welt, zieht aus in die Fluren, sammelt zur Prüfung Weisheitsschätze, was nur hier zu erfahren ist für die Seelen, um den Wohnplatz Gottes wieder zu bereichern. Mehr könnten wir lernen an solchen einfachen Bildern, als der nüchterne Verstand zu erfassen vermag. Nun war es mir gestern vergönnt, über die drei Künste und ihre Entwicklung zu sprechen, indem ich sie darstellte als ein Spiegelbild jener Welten, die unserer jetzigen vorangegangen sind. Die drei Elementarreiche finden ihr Spiegelbild in der Architektur, der Plastik und Malerei. Alles in den drei Elementarreichen ist in gewisser Beziehung der noch unverdichtete Ausgangspunkt unserer Welt, der wie begraben schlummert und die der Mensch wieder herausholt. Deshalb hat man sie verglichen mit einer Schlummerstätte Gottes, wo sie ruhen, um durch den Menschen wieder auferweckt zu werden. Das Reich der fluktuierenden Bilder können wir nicht mehr mit äußeren Augen sehen. Der Mensch sucht, es durch die drei Künste wieder in sich zu beleben, auferstehen zu lassen. Dass unser Sein durch sein Schaffen eine Erlösung des in der Natur schlafenden Gottes ist, dass in unserer Seele der Gott wieder erwacht und in unsere Schöpfungen fließt, sodass in Menschenwerken aus deren Gestaltungen die Gottheit leben kann, das ist die hohe Aufgabe der Kunst. Und indem der Mensch das tut, vergottet er sich selbst und dadurch wird er das Wesen, das den Honig der Welt wieder zurückzubringen hat auf den Altar Gottes. Lassen wir unser Auge schweifen über die Werke der großen Maler. Was Raffael und Michelangelo auf die Leinwand hingezaubert, was Tausende von Seelen erhebt, es ist eine Schöpfung des Geistes, groß, gewaltig, aber sie wird vergehen, in winzige Atome werden zerstieben die Werke der großen Genien. Aber verbunden ist mit dieser menschlichen Schöpfung etwas, was unvergänglich ist, das, was die menschliche Seele sich erarbeitet. Sie haben etwas erworben, was unvergänglich ist; in die Ewigkeit hineingetragen, was sie in ihren Geist hineingetragen, hineingearbeitet haben. Wenn der Globus zerstoben sein wird, werden die Wesen mit hinübernehmen, was die Seelen hier gelernt und erfahren haben. Das bringen sie als die Bienen des Lebens zurück zum Altar Gottes. Das ist, was die Mystik Vergottung nannte. Immer wieder erlöst die Menschheit den verborgenen Gott. Dann wird offenbar, was so wenige heute verstehen: dass dasjenige, was der Mensch zuletzt schafft als die göttliche Welt, in der Anlage bereits da war. Sodass das Höchste, zu dem der Mensch zuletzt kommt, das Tiefste ist. Sodass wir in der Erkenntnis zuletzt haben, was Gott in die Welt hineingelegt hat. Hellseherische Einsicht ist Gemeinschaft mit der göttlichen Welt. Von einer besonderen Ausbildung des traumerfüllten Schlafbewusstseins haben wir gesprochen, die zur Erkenntnis der drei Eie mentarreiche führt, zu der Welt der gen der gestaltlosen Kräfte, der des gibt es andere Erfahrungen. Dieser Darstellungen uns umgeben hat, ist der gestaltenden Kräfte sich erheben flutenden Bilder, der Gestaltunweltengestaltenden Tones. Nun ' Traum, der mit sinnbildlichen es, der zu einem Wahrnehmen kann. Nun gibt es das erwachte Bewusstsein während des traumlosen Schlafes. Wenn die Kontinuität des Bewusstseins eintritt, nimmt der Mensch die tönende Welt wahr: Die geistige Welt fängt an zu tönen. Was Pythagoras als Sphärenmusik beschrieben hat, ist wirkliche Wahrheit. In dem Klang drückt sich das innere Wesen der Welt aus: ·Die Sonne tönt nach alter Weise» Das wäre eine vollständige Phrase, denn die Sonne tönt nicht im physischen Leben, wohl aber, wenn wir sie als KÖrper einer geistigen Wesenheit erkennen. Aus dem Weltenchaos heraus hören wir sich ordnen das Chaos als Ton, als geistige Harmonie: «Tönend wird für neue Ohren ... Unerhörtes hört sich nichtn Aber Geistiges hÖrt sich. Geister, die theosophische Weisheit haben, haben daher von dem Tone als Weltengestaltendes gesprochen. In Schopenhauers Geist lebte die Ahnung von einer ungeheuer bedeutenden Tatsache. Das Weltenwesen ist für den Hellseher eine Welt von TÖnen. Wenn wir in das Innere dringen, geschieht es durch das musikalische Wesen, durch die Welt der Töne, und das ist etwas Wahres. Gestaltungen drängen nach Außen, und selbst die gestaltenden Kräfte dringen in den Raum, und ihre Spiegelbilder sind äußere Ankündigungen von inneren Wesen. Die durchgeistigste Hülle ist, was wir in den drei Künsten wahrnehmen. Bei der Musik dringen wir nicht durch die Oberfläche hindurch, sondern direkt in das Wesen der Dinge. Wenn die Glocke klingt, flutet ihr innerstes Wesen in die Welt hinein. Der Ton ist die nach außen tretende Schönheit des innersten Wesens. Deshalb ist er auch ein äußeres Abbild von dem, in das sich der Hellseher im Innersten versenkt. Beim Inneren sprechen wir ebenfalls von drei Reichen. Wenn wir vom innersten Wesen des Weltengeistes sprechen, werden wir wie ein Gefühl von der Dreiheit bekommen müssen. Wie der Mensch her vorgekommen ist aus dem Mineralischen, das im physischen Körper pulsiert - dann pulsiert im Physischen das Leben so im höchsten Wesen. Wille, Weisheit, Tätigkeit. Hierin tritt der Wille wieder nach außen, von dem Schopenhauer spricht als der Wesenheit, die aus dem Abgrund steigt. Er lebt in uns, macht unser Wesen aus. Die Vorstellung wird ein Abbild, da geschieht die Verbindung mit außen; am meisten dort, wo Handlung, Tätigkeit ist. In ihnen verkörpern wir uns und sind vorhanden wie die Gottheit in ihrem Reiche. So haben wir abgründigen Willen in der Weisheit, die Verbindung mit der Welt aufstellt, und wir haben Tätigkeit, in der er sich verbirgt. Wenn der Wille das Tiefste ist in uns, dann auch in der Natur. Indem in des Menschen Seele der Wille erwacht, feiert der Gott seine Auferstehung - ebenso in der Weisheit und in den Handlungen des Menschen. Wie Musik uns hineinführt in das Wesen der Dinge, so ist es die tiefste Wesenheit der Dinge selbst, die in den Tönen der Musik lebt. Der Ton ist der Geistkörper des Willens. Das ursprünglichste Wesen des Geistes ist in dem Willen des Musikalischen. Ein schöner Gedanke der Schopenhauer'schen Philosophie ist, dass das Weltenrätsel in der Musik sich löst.

Nietzsche, der mit einem sehnenden Geiste sondergleichen nach solchen Gedankenzusammenhängen forschen wollte, kam zu einer verworrenen Ahnung schönster Art: in der «Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik». Was wollte er in diesem Buche erreichen? Den Weg des Geistes nach seinem Innenleben hat Nietzsche zu beschreiben versucht. Er suchte vorzudringen bis zu dem Punkte, an dem der Mensch in sich den Weltenwillen pulsieren fühlt. In der Musik verwandelt der Mensch den Willen in einen Geistkörper. Der Mensch ist am intensivsten mit seinem Gott vereint, wenn Musik aus seiner Seele erklingt. So stellt sich Musik auch für Nietzsche ins Universum hinein. Aus einer großen Anschauung heraus lässt Goethe Faust vordringen bis Am Anfang war die Tatn ·Tät> ist der ausgeströmte Wille, und will der Mensch in ein Kunstwerk schaffen ein Abbild der Tat, so muss er aus dem musikalischen gebären, daher hat die Tragödie im Chor ihren Ausgangspunkt: Die Kunst der Handlung aus der Kunst des Tones, des nach außen fließenden Geistes. Und dann werden wir die kosmische Stellung der redenden Künste im Weltengeist finden. Weisheit ist die Kraft des Geistes, der halb nach außen dringt und sich den ändern Teil von der Welt reichen lässt: die Durchdringung des Geistes mit dem Wesen von außen. Das Zusammenklingen von innen und außen - das ist die Weisheit. Das ist wahre Weisheit, wenn der Mensch die Harmonisierung seines inneren Wesens mit dem Außen findet. Und die wahre Weisheit schließt das Gute ein. Sie ist eine Weisheit des Empfindens. Wie der Wille seinen Ausdruck hat im Ton, so schafft sich in der Bedeutung die Seele den Weg zum Wort. Das Wort hat ebenso wie die Weisheit einen Teil von außen und einen Teil von innen. Es kündigt uns in seiner Bedeutung etwas Äußeres an. Wie in der Kunst des reinen Tones der ursprüngliche Wille zum Ausdruck kommt, so ist im Rhythmus des Wortes die Weisheit der Seele zur Seele ausgedrückt. Lyrik - von Bedeutung durchtränkter Ton, Lied - die Stufe der Weisheit nach außen gegossen und verkörpert. Das Dritte ist dort, wo der Geist zurücktritt und sich verkörpert in der Handlung. Des Menschen Handlung ist seine Schöpfung, das dritte Reich des Geistigen schöpft die dramatische Kunst. Das Drama ist das Abbild des dritten Reiches, der Aktivität. So lässt der Mensch die Phasen seines Wesens zurück in dem, was er als Abbild schafft. Musik, Lyrik, Dramatik. Solange sich die Wesen um uns herum durch den Ton ankündigen, bleiben wir in gewisser Beziehung außerhalb ihrer. Ihre Bedeutung sprechen sie aus durch das innere Wort, wenn sie nicht nur tönen sondern reden. Das ist etwas, was in allerfernster Zukunft wie ein Ideal vorschwebt, das ist auch etwas, was am Ausgangspunkt der Welt steht. Und der Künstler stellt es als Prophetie hin. Der Musiker, der Lyriker und der Dramatiker sind die Propheten dessen, was kommen soll. Die anderen drei Künste stellen die Vergangenheit dar; diese drei stellen die Zukunft dar. So schafft uns der Künstler ein Paradies, wodurch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich verbinden. Das ist, wovon Goethe spricht: Doch ihr, die echten Göttersöhne, Erfreut euch der lebendig reichen Schöne! Das Werdende, das ewig wirkr und lebr, Umfass euch mit der Liebe holden Schranken, Und was in schwankender Erscheinung schwebt, Befestigt mit dauernden Gedanken! [Faust 1, Vers 344-349) [So spricht der Herr zu den drei Erzengeln Gabriel, Michael, Raphael im Prolog im Himmel in Goethes «Faust» I.] Was in schwankender Erscheinung lebt, befestigt der Gedanke. Man kann nicht schöner die kosmische Sendung der Kunst darstellen. Das Ewige selbst ist in dieser Welt. Und wenn wir fähig sind, das Schöne mit Hingabe anzusehen, zu umfassen mit unserer Liebe, das Ewige im Bild zu fühlen, dann befestigen wir das Schöne mit dauernden Gedanken. Wenn der ganze Erdenglobus zerstoben sein wird in Millionen von Atomen, wird das Ewige hinübergetragen in neue Welten. Diesen Anteil hat sicher die Kunst. Im Kunstwerk kann sich der Mensch ein begrenztes Abbild der Weltenschöne schaffen, ein begrenztes Abbild der göttlichen Vollkommenheit ist die Kunst. In den Künsten bekommen wir auch ein Vorgefühl jener beseligenden Freiheit, die uns aus der Erkenntnis strÖmt. Die Kunst erscheint als das sicherste Unterpfand unserer Befähigung zur Freiheit. So wird der schöne Schein der große Erzieher zum Höchsten, zur Freiheit. Der Deutsche, der Schillers Briefe zur ästhetischen Erziehung nicht kennt, der kennt ein wichtigstes Stück des deutschen Geistes nicht. voll theosophischer Gesinnung sind sie, das Erleben des göttlichen Wesenskernes will die Theosophie; deshalb erhebt sich das Kunstgenießen zur Selbstlosigkeit, weil es interesseloses Wohlgefallen an der hÖchsten Geistigkeit schafft. Man muss durchdringen durch die Materie zum Geistigen, dann wird durch die Vergeistigung des Materiellen das Höchste erreicht, dann wird das Schöne die Erziehung zum Geistigen, und durch die ästhetische Empfindung der Schönheit dringt der Mensch zur Weisheit.

DIE APOKALYPSE UND THEOSOPHISCHE KOSMOLOGIE I

Berlin, 30. Januar 1905

Wenn man den tiefen Sinn so bedeutender Werke wie der Apokalypse verstehen will, dann muss man einen tiefen Einblick erhalten in den Weltenbau und in die ganze Entwicklung der Welt. Deshalb habe ich für die Zeit, in der ich nicht anwesend sein konnte, Fräulein von Sivers gebeten gehabt, durch einige Stunden die Evolutionslehre, die Lehre von der Entwicklung der verschiedenen Welten, die mit unserer Erde irgendwie in einer Beziehung stehen, einmal hier durchzusprechen. Es hat sich dabei selbstverständlich ergeben, dass in der An und Weise, wie die Entwicklung hier vorgebracht worden ist, etwas Individuelles gesehen wurde. [Es ist durchaus in meinem Sinne geschehen, in welchem ich darüber Forschungen selbst angestellt habe.] Bevor wir überhaupt in irgendeiner Weise ersprießlich vorwärts rücken können in der Apokalypse - an die wir bald wieder herantreten können, wo Sie sehen werden, welche Tiefen darin enthalten sind, überhaupt im esoterischen Christentum enthalten sind -, müssen wir uns zuerst über gewisse Begriffe unseres Erd- und Sonnensystems klar werden. Deshalb werde ich selbst einige Einschiebungen über die Entwicklung unseres Planeten und unseres Sonnensystems machen. Wir kommen da zu recht schwierigen Partien der theosophischen oder mystischen Lehre, und ich muss daher einiges vorausschicken über die Art und Weise, wie Sie so etwas aufzufassen haben. Vor allen Dingen seien Sie sich darüber klar, dass die Apokalypse zu den bedeutendsten und tiefsten Werken der Welt gehört, dass die allergrößten Geheimnisse darin enthalten sind. Und außerdem seien Sie sich darüber klar, dass eine Erklärung der Apokalypse etwas außerordentlich Schwieriges ist, weil in der Gegenwart so wenig Vorbereitung für ein solches Verständnis vorhanden sein kann. Es ist im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts in Europa kaum eine Erklärung der Apokalypse gegeben worden. Erst jetzt, nach längerer Zeit, sind wir imstande, wieder von der Apokalypse zu sprechen. Seien Sie sich bewusst, dass die Erklärung der Apokalypse, wie wir sie geben, mit den allertiefsten Geheimnissen zusammenhängt, und Sie daraus in unserer Zeit etwas hören, was dem Menschen durch den Gang der Geistesentwicklung und durch den allgemeinen Weltengang verschlossen war. Man muss mit sich selbst nachsichtig sein, wenn nicht alles von Anfang an klar und durchsichtig sein kann. Es ist nicht möglich, dass das Schwierige von Anfang an klar ist. Die letzte Erklärung der Apokalypse gehört zu den tiefsten Geheimnissen der Einweihung, und der Schleier von dem, was heute gehoben werden kann, ist schon außerordentlich tiefliegend. Wir könnten nicht weiterrücken, wenn wir nicht einiges einfügten über das Weltensystem, mit dem unsere Erde zusammenhängt. In Anknüpfung an die Dinge, die in meiner Abwesenheit besprochen worden sind, möchte ich einiges voraussenden. Fräulein von Sivers hat die Erd- und Sonnenentwicklung so vorgetragen, wie ich sie in der Lage bin vorzutragen. Die Ansichten stehen sich aber nur scheinbar bei den verschiedenen okkulten Forschern auf diesem Gebiet gegenüber. Nur dürfen Sie nicht glauben, dass, wenn etwas sich scheinbar widerspricht, das schon ein wirklicher Widerspruch ist. Wenn also Herr Schouten glaubt, einen Widerspruch zu finden zwischen dem, was hier vorgetragen worden ist und dem, was er weiß von unserem sehr verehrten Genossen Leadbeater, sq bedarf das natürlich im Ganzen einer Art von Beleuchtung, wie man solche Sachen aufzufassen hat; wir werden das im Einzelnen besprechen. Vor allem halten Sie fest, dass kein praktischer Mystiker darauf Anspruch macht, ein allgemeingültiges Dogma vorzutragen. Diesen Anspruch machen nicht Leadbeater und auch ich nicht. Jeder trägt vor, was er als solche Beobachtungsresultate vorzubringen in der Lage ist. Und was hier vorgebracht wird, fassen Sie bitte nicht anders auf als eine Erzählung, die jemand gibt von dem, was er erfahren hat. Darüber kann geredet werden, das macht keinen Anspruch auf dogmatischen Wen, das sind keine Lehrsätze. Zunächst könnte man einwenden: Wenn sich verschiedene Forscher auf diesem Gebiet widersprechen, wie soll man überhaupt zu einer Klarheit kommen? So liegt aber die Sache nicht. Wenn Sie Reisebeschreibungen der verschiedensten Gegenden lesen, so werden Sie sehen, wie verschieden schon diese Beschreibungen sind. Und so verschieden wie diese Beobachtungen sind, so verschieden sind auch die Beobachtungen der okkulten Forscher. Bei einiger Verständigung, die auf diesem Gebiete aber schwierig ist, kommt man immer, und zwar ausnahmslos, zu ganz denselben Ergebnissen. Niemals gibt es einen wirklichen Widerspruch zwischen zwei okkulten Forschern, wenn sie beide in der nötigen objektiven Weise zu Werke gehen, mit allen Mitteln der okkulten Forschung wirklich arbeiten. Allerdings macht man sich vielleicht gar keinen Begriff von der Art und Weise, wie auf diesem Gebiete überhaupt Forschungen zustande kommen. Ich möchte hier zunächst einmal von dem Fall sprechen, der hier besprochen worden ist, nämlich von dem Fall, der einen Differenzpunkt ausmacht - nicht in der übrigen Esoterik, aber in der jüngeren Strömung, die sich in der theosophischen Bewegung zum Ausdruck gebracht hat [wie bei Sinnett, Leadbeater und Blavatsky]. Die theosophische Bewegung ist im Verhältnis zur okkulten Bewegung eigentlich eine sehr junge Bewegung. Im Jahr 1875 wurde sie gegründet. Der Okkultismus aber ist Jahrtausende alt. In Europa gab es dieselben Lehren, wie sie die Theosophie bringt; die Theosophie gab es in Europa auch, nur im achtzehnten Jahrhundert ist sie etwas zurückgetreten, weil der Materialismus nicht gestattete, dass man von diesen Dingen sprach. Der Materialismus ist etwas, was verscheuchend auf die heilige Wissenschaft des Okkultismus wirkt. Innerhalb der theosophischen Bewegung selbst tritt in Bezug auf diese Lehre von der Entwicklung unserer Erde ein scheinbarer Widerspruch auf. Als zum ersten Mal die großen Lehrer der theosophischen Bewegung, die wir die Meister nennen, etwas von dem geheimen Wissen europäischen Schülern, sogenannten Laien-Chelas, mitteilten, da war es tatsächlich dieser europäische Laien-Schiiler, unser verehrter Freund Sinnett, der das erste wirkungsvolle Buch «Esoterischer Buddhismus» nach den Mitteilungen des Meisters geschrie ben hat. Es war diesem Laienschüler sehr viel unklar. Das konnte nicht anders sein, denn das ganze europäische Denken unterscheidet sich ganz wesentlich von der Art und Weise des Denkens eines wirklichen Okkultisten, eines wirklichen Esoterikers. Derjenige, der mit europäischen Kulturbegriffen ausgerüstet ist - und Sie dürfen nicht vergessen, dass der jetzige Mensch ganz in den Vorurteilen der heutigen Zeit aufwächst -, versteht sehr leicht falsch, was der Esoteriker sagg weil er es übersetzt in seine vom Materialismus hergenommenen Begriffe. So lag zunächst ein gewisses Missverhältnis zugrunde, als der erhabene Meister an Sinnett durch die Vermittlung von Helena Petrovna Blavatsky die ersten Lehren über die Entwicklung unserer Erde gab. Unsere Erde hat nämlich unseren jetzigen Zustand erreicht, nachdem sie vorher durch einen ganz anderen Zustand hindurchgegangen ist, und sie wird, wenn sie diesen jetzigen Zustand durchgemacht hat, wieder in einen anderen Zustand übergehen. Wir können das so aussprechen, dass wir sagen: Die Erde macht Verwandlungen durch. Die ersten Theosophen haben sich diese drei Metamorphosen - den Zustand unserer Erde, der dem jetzigen vorangegangen ist, den jetzigen Zustand und den, der darauf folgt - dadurch veranschaulicht, dass man drei Kugeln gezeichnet hat die man auch Globen genannt hat. I III .,,,d O O ,h.,i,.h Y)" Erde physisch Der Esoteriker bezeichnet als <Erde> nicht das, was Gesteins- und Metallkomplexe sind, sondern er bezeichnet als Erde auch das, was zu der Erde gehört: die mineralische Welt, die Pflanzenwelt, die Tier und die Menschenwelt. Dann haben wir uns diese Erde vorzustellen so, dass sie hervorgeht aus einem früheren Zustand. Den müssen Sie sich auch nicht so vorstellen wie die jetzige Erde, sondern so, dass Sie sich die damalige Erde in einer viel feineren Materie, gar nicht in einer physischen Materie vorstellen, sondern in einer Materie, die etwa so vorzustellen ist wie dasjenige, was wir menschlichen AstralKÖrper nennen, der den Menschen in Form einer Wolke einhüllt und durchtränkt. Aus solcher Materie bestand die damalige Erde. Dieser Zustand hat sich verdichtet zu unserm jetzigen physischen Zustand. Man hat ihn daher den unserer Erde vorangehenden astralen Globus genannt. Der nachfolgende, in den sich unsere Erde verwandeln wird, ist wiederum hinsichtlich der Materie ähnlich beschaffen wie dieser Zustand, er ist auch astralisch. Zum Unterschied von dem astralen Globus nennt man den dritten Globus den plastischen, aus dem Grunde weil, wenn Sie die Erde betrachten in diesem astralen Zustande, sie sich Ihnen undifferenziert zeigt, eine Masse, in welcher man viel weniger Wesenheiten unterscheiden kann als in dem dritten Globus. Vor allen Dingen werden Sie aber den Unterschied sehen, wenn Sie die Menschen betrachten. Auf allen drei Globen ist der Mensch vorhanden. Auf dem ersten Globus war der Mensch in einem solchen Zustand, dass er ganz abhängig war von den äußeren, auf ihn einwirkenden Kräften. Der Mensch in unserer Zeit, auf unserer physischen Erde, hat seine Hände, seine Beine, er kann gehen, kann sich bewegen, kann den Mund bewegen - das liegt heute alles in seiner Willkür. Das war auf dem astralen Globus noch nicht in demselben Maße vorhanden; der Mensch war damals noch viel mehr Automat. Er gab das wieder, was äußere Kräfte in ihm anregten. Er bewegte seine Hände, weil äußere Reize auf ihn einwirkten. Er war den äußeren Reizen anheimgegeben. Das ist anders geworden, der Mensch ist selbstständiger geworden auf dem Globus, den wir unsere Erde nennen. Und das wird noch anders sein, wenn wir auf dem dritten, dem plastischen Globus sein werden. Der physische Leib ist da verschwunden, die Erde ist in Auflösung, Verdunkelung ist eingetreten. Dann wird der Mensch nicht nur seine Glieder bewegen können, sondern er wird imstande sein, seine eigene Gestalt nach Willkür zu formen, sodass der Mensch - während er heute eine bleibende Physiognomie hat - nicht imstande sein wird, durch seine Physiognomie seine Gefühle zu verbergen. In seinem äußeren Aussehen wird er einen unmittelbaren Siegelabdruck geben von dem, was in seinem Inneren lebt. Wir werden imstande sein, unsere Hände zu verlängern, nicht nur zu bewegen. Der Mensch wird imstande sein, sich plastisch von innen heraus selbst zu bilden. Seine Form wird das Ergebnis dessen sein, was in seinem Innern lebt. Das Leben wird sich in der Form mehr zum Ausdruck bringen. Diese drei Entwicklungsstadien sind nicht die einzigen, welche unsere Erde durchmacht. Diesem astralen Globus ging ein anderer voran, und dem plastischen wird wiederum ein anderer folgen. Während hier [auf dem astralen Globus] die Wesenheiten, mit denen wir es zu tun haben - also auch die Menschen -, in einem Stoffe sind, der unserem Astralkörper gleichkommt, so ist hier [auf dem Globus, der dem astralen voranging] der Mensch und alle Wesenheiten, überhaupt die ganze Erde, in einer Materie, die der mentalen Aura, dem Denkkörper des Menschen gleichkommt. Es ist auf diesem Globus alles von äußeren Reizen abhängig. Aber das kommt nicht in unserer astralen Materie zum Vorschein. Was hier lebt, könnte man niemals sehen, auch nicht mit den Sinnen des Hellsehers. Da gibt es nur zu vernehmen, was der <Hel]hörer> vernehmen kann. Alles ist geistiger Ton. Die geistigen Töne schwirren auf diesem Globus nur so durcheinander und sind dasselbe, was auf dem astralen Globus das Ineinanderfluten der Farben ist. Es ist ein Globus, den man den Rupa-Globus nennt. Das ist die Form, die wir auf unserer Erde im physischen Zustande in den Luftwellen kennen. So ist die unendlich feine Materie, aus der unsere Gedanken geformt sind. Nur Gedankenmaterie war damals auf der Erde vorhanden, als sie in diesem Zustande war. Dieser Globus ging allmählich durch Verdichtung in den astralen Globus über. <Rüpä> heißt Form. I VII Arupa-Globus O O s,irituel1 Il VI Ru,a O O in,ellek,uel1 III V "'"' O C) O """"' Erde physisch In einem ähnlichen Zustand wird der Mensch wieder sein, wenn er den plastischen Zustand durchgemacht hat. Auf dem plastischen Globus bringen sich die Leidenschaften und Gefühle außerordentlich plastisch zum Ausdruck, während hier [auf dem intellektuellen Globus] in dem höheren Zustand alles in Tönen zum Ausdruck kommt. Diese Tonwelt, in der der Mensch leben wird, wird sich von der Tonwelt [absteigender] Linie [des Rupa-Globus] wesentlich unterscheiden. Wenn sich der Hellseher innerhalb dieses Globus versetzt und die ganze Tonwelt wahrnimmt, so nimmt er etwas wahr, was dem gleicht, das Sie hören, wenn Sie in einem Saal sitzen, in dem eine Symphonie gespielt wird, das aber ein rein Geistiges ist, das nicht mit physischen Ohren gehört wird. Während Sie [auf dem Rupa-Globus] absteigend etwas wie eine Symphonie wahrnehmen, nehmen Sie [auf dem intellektuellen Globus] aufsteigend Worte wahr, eine artikulierte Tonwelt mit dem Ausdruck der im Menschen lebenden Gedanken- und Vorstellungswelt. Diesen beiden Globen geht je ein anderer voran - einer absteigend, einer aufsteigend. Das sind die Arupa-Globen. Sie sind formlos. Die Menschen waren dazumal so vorhanden, dass von ihnen in dieser ganzen Welt, die noch feiner ist als die Rupa-Welt, nichts anderes lebte als einzelne TÖne, mit einem ganz bestimmten Timbre. Diese einzelnen Töne, die noch nicht zusammenstimmten, die [- wenn man so sagen darf -] noch nicht zu Melodien sich formten, sondern als einzelne Töne lebten, waren ganz wesenhaft. Unter diesen Wesen waren einzelne Grundwesenheiten der Pflanzen und Tiere und vor allem war auch jeder Mensch, wie er heute ist, schon vorhanden als ein Ton. Jeder Mensch hatte damals einen anderen Ton. Dadurch ist der Mensch ein Wesen, das sich von anderen unterscheidet. Dieser Ton, mit ganz bestimmter Färbung, ist der Mensch wieder, wenn er wiederum auf dem Globus angelangt sein wird, den wir den archetypischen Globus nennen wollen. Da ist der Mensch wiederum Ton, aber aus diesem Ton klingt alles das heraus, was er erfahren hat. Es ist ein Ton [von großer Fülle], aus dem die ganze reiche Erfahrung des Menschen herausklingt. Davon ist kaum eine Vorstellung zu machen, aber wie gesagt, es ist so vorzustellen, dass dies [auf dem Rupa-Globus] ein armer Ton ist, während [auf dem archetypischen Globus] das andere ein Ton ist, aus dem alles spricht, was der Mensch in den verschiedenen Entwicklungsstadien durchgemacht hat. Wenn Sie das verfolgen, dann haben Sie ein Bild, wie sich die Erde in ihre verschiedenen Zustände verwandelt. Eine zusammengehörige Gruppe von Metamorphosen nennt man eine Planetenkette. Der Ausdruck entspricht dem Sachverhalt nicht genau, weil das eine schematische Zeichnung ist. Würde ich die Zeichnung so entwerfen sollen, dass sie dem Tatbestand besser entspräche, so müsste ich die Kugeln alle auf einen einzigen Platz zeichnen. Wir haben nicht ein nacheinander erfolgendes Auftreten neuer Kugeln, sondern ein Verwandeln. Diese erste Arupa-Kugel verdichtet sich, und aus ihr entsteht der Zustand der Rupa-Kugel. Aus dieser entsteht die astrale Kugel, und diese verdichtet sich dann so weit, dass die Erde daraus sich bildet. Und dann käme das Folgende, aber so, dass ich das alles übereinander zeichnen müsste. Die Zeichnung dürfen Sie nur als eine schematische auffassen. Wir haben es also mit sieben aufeinanderfolgenden Verwandlungen zu tun, [die der Planet durchmacht]. Zunächst hat man sich - irre geführt - vorgestellt, dass nicht Verwandlungen stattfinden, sondern dass man es mit sieben im Räume verteilten Kugeln zu tun hätte und dass das Leben von einem auf den anderen Globus übergehe. Das macht nichts, wenn man sich das zunächst so vorstellt, denn in diesen hohen Gebieten ist es ohnehin schwierig, zu richtigen Vorstellungen zu kommen. Und so schadet es auch nichts, wenn gesprochen wird von der Lebenswelle, die von Globus zu Globus fließt. Etwas anderes ist es, dass durch die erste Mitteilung des Meisters die folgende Vorstellung hervorgerufen worden ist. Man hat gedacht, dass die Lebenswelle von dem einen nach dem anderen Globus überfließt. In Bezug auf die Globen - wenigstens in Bezug auf zwei haben sich Vorstellungen eingeschlichen, als ob der erste und der dritte Globus dem Mars und dem Merkur entsprechen würde. Der Meister erklärte nach Rückfrage, dass Mars und Merkur nichts zu tun haben mit der Entwicklung der auf der Erde befindlichen Menschheit. Für den Okkultisten ist das eine vollständige UnmöglichkeiL denn Mars und Merkur sind physische Globen, die anderen sind aber nicht physisch. Mars und Merkur sind in demselben physischen Zustand wie die Erde, sie haben also auch die physische Ausgestaltung einer solchen Planetenkette, wie die Erde sie hat. O O O O O O O Der Mars ist also der physische Repräsentant einer ebensolchen Planetenkette wie unsere Erde. Ebenso ist es mit dem Merkur. Später traten da immer mehr und mehr Forscher bei uns auf, welche diese Dinge nicht nur so verfolgen konnten, was ihnen die Meister sagten, sondern dass sie aus der eigenen Anschauung kennenlernten, was da vorliegt. Sie lernten die Methoden kennen. Diese Anschauung kann etwas irreführend sein über den Tatbestand. Es gibt Methoden, durch die sich der Hellseher zurückversetzen kann auf den astralen Globus und auch vorwärts versetzen kann auf den plastischen Globus, den Globus <Drei>. Wenn man sich in den Zustand des astralen Hellsehens versetzt und seinen Gedanken richtet auf den Punkt, wo der astrale Globus zu finden sein muss, dann kann man verfolgen, wie es dazumal war, als unsere Tiere, Pflanzen und Mineralien auf diesem Standpunkt waren. Das hat man dann vor sich und kann es genau verfolgen. Wenn man sich in einen solchen Zustand versetzt, in den Zustand eines astralen Hellsehers, dann ist man nicht bloß vereint, nicht bloß darinnen in der Astralwelt, welche man aufgesucht hat, sondern man ist auch in den astralen Welten, die damit verwandt sind mit derjenigen, die man aufgesucht hat, die also in einem ebensolchen Zustande sind. Man ist in allen Weltenkörpern darinnen, die in demselben Zustande sind. Raum und Zeit benehmen sich in dieser Beziehung für den Hellseher in ganz gleicher Weise. Sie machen gar keinen Unterschied. Wenn man sich zurückversetzt auf den unserer Erde vorangehenden Globus, wenn man auf dem Planeten ist, ist man auch auf allen Planeten, die eine Ähnlichkeit mit dem damaligen Zustand der Erde haben. Der Hellseher ist dann tatsächlich auf denjenigen Planeten, die heute zu den Planeten unseres Sonnensystems gehören und in diesem Zustande sind. Nicht alle Planeten sind im gleichen Zustande. Der Mars ist heute zwar physisch, aber er ist erst auf der Stufe der Entwicklung, auf der unsere Erde damals war, als sie den astralen Zustand durchmachte. Die Erde ist damals in der Lage gewesen zu erstarren, physisch zu werden. In dieser Lage ist der heutige Mars. Er ist auf der Stufe des dritten Globus, aber nicht astral, sondern physisch. Nun kann man wahrnehmen, was in diesem Zustande vorhanden ist. Wenn man sich auf diesen Zustand des Mars versetzt, dann ist man nicht nur auf unserer Erde, sondern auch auf dem Mars. Sie können also jetzt hellseherisch den gegenwärtigen Zustand des Mars studieren, und da können Sie eine interessante Entdeckung machen. Was Sie sonst bloß astralisch beobachten können, in Wolkengebilden, das können Sie am heutigen Mars betrachten. Es ist so, wie wenn das plötzlich in Erstarrung übergegangen wäre. Wenn wir also den Mars untersuchen, so können wir uns fast so vorkommen, wie wenn wir diesen Mars vor einiger Zeit verlassen hätten. [Der Mensch von heute, hier, von unserer Erde, hat niemals auf dem Mars gelebt.] Wir waren allerdings in einer Astralform, als wir diesen verlassen haben. Der heutige Mars sieht so aus, wie wenn der Mensch ihn verlassen hätte und auf die Erde herübergekommen wäre. Das ist das interessante Problem, welches dazu führen kann zu glauben, man hätte einmal auf dem Mars gelebt. Dieser astrale Globus <Ehis> ist nicht mit dem Mars zu verwechseln. Der Merkur ist weiter in seiner Entwicklung als unsere Erde. Er ist bereits auf dem Zustand angelangt, auf dem die Menschen angelangt sein werden, wenn wir die astralische Plastizität haben werden. Die Wesen des Merkurs können den physischen Zustand ertragen. Die Erdenmenschen werden diesen Zustand auf einem astralen plastischen Globus durchmachen. Aber der Merkur gibt uns ein Bild davon, wie der Mensch werden wird, wenn er auf einem plastischen Globus sein wird. Bei ihnen ist die Plastizität mit dem physischen Zustand vereinbar. [Eine Verwandtschaft ist also vorhanden]. Aber die Planeten haben selbst ihre Ketten, und nur durch ihre Evolutionsstadien kann der Anschein erweckt werden, als ob die Erdenentwicklung etwas damit zu tun hätte. Die Wesen, die auf dem Merkur und auf dem Mars leben, sind nicht menschenähnlich. Sie machen ganz andere Evolutionen durch. Die Menschen können nur auf der physischen Erde physisch sein, während die Marswesen mit den Eigenschaften des astralen Menschen physisch sein können und die Merkurwesen plastisch sind auf dem physischen Globus, was die Menschen nur auf dem plastischen Globus sein können. Damit haben wir das absolviert, was wir die Planetenkette nennen, und zwar die Planetenkette unserer Erde. Diese Planetenkette ist aus einer anderen Planetenkette hervorgegangen. Das nächste Mal werde ich zeigen, wie unsere Erde aus einem anderen Planeten sich herausentwickelt hat, so wie wir dazumal die lunarische Epoche hatten. Was übrig blieb von dieser Epoche, ist in unserem heutigen Mond enthalten. Unser heutiger Mond ist nicht der Vorgänger der Erde, er ist nur ein verdichtetes physisches Stück davon, gleichsam eine Schlacke. Wenn wir davon sprechen, dass die Wesen der Erde vom Monde herüber sich entwickelt haben, so ist das zwar nicht ganz genau, aber in den Grenzen, von denen ich gesprochen habe, ist es durchaus richtig. Wir werden bei dieser Mondepoche eine etwas ähnliche siebengliedrige Kette kennenlernen, sodass wir sagen können: Bevor die Erde auf ihre sieben Glieder gekommen ist, hat sie sich in den sieben Gliedern der lunarischen Epoche entwickelt. Diese siebengliedrige Mondepoche ist dadurch ausgezeichnet, dass die Menschen damals noch nicht das helle Verstandesbewusstsein hatten, das der Mensch heute hat, sondern ein Bewusstsein, das ähnlich ist einer Traumtrance. Das ist der Nachklang des früheren dumpfen Bewusstseins. Ferner haben wir es mit einem Planeten zu tun, der nicht mehr in unserem Räume zu finden ist. Dieser Planet ist zu dem geworden, was heute die Sonne ist, durch verschiedene Zwischenphasen hindurch. Daher ist für die alte Esoterik die Sonne ein Planet. Die Esoterik meint nicht die physische Sonne, sondern den Vater unserer physischen Sonne. Das nächste Mal werde ich den Sonnenvorgänger der Erde erklären. Unsere Erde ist also durchgegangen durch ein, zwei, drei Globen von je sieben Gliedern und ist jetzt im vierten Globus der Kette mit ebenfalls sieben Gliedern, sodass das 28 Glieder ergibt. Zukünftig wird sie noch hindurchgehen durch drei weitere Glieder, die ähnlich sein werden dem Jupiter und der Venus und so weiter. Das nächste Glied der Kette, das den Menschen als hochentwickeltes Wesen enthalten wird, einen Planeten, der nicht im physischen Zustande isi; werden wir noch kennenlernen, und endlich werden wir das eigentliche Ziel unserer Erdentwicklung verfolgen können. Es kommen also noch drei Globen mit je sieben Gliedern, gleich 21 Gliedern, hinzu, sodass wir 7 x7 Glieder haben, das heißt 49 Metamorphosen, die wir durchzumachen haben. Diese 49 Metamorphosen schreibt der Esoteriker nicht so auf wie der moderne Mensch. [Die Esoterik kennt nicht das Zehnersystem, sondern das System der Sieben.] 66 bedeutet bei dem Esoteriker nicht 66, sondern [6x6 =] 36; nach dem Siebener-System macht das: 7x7 = 49. So wird Ihnen begreiflich sein, was es bedeutet, wenn der Esoteriker aufschreibt 77. Das bedeutet für ihn nicht 77, sondern 7x 7 = 49 Metamorphosen. Auf jedem Planeten sind sieben Wurzelrassen. Wir haben also sieben Ketten mit je sieben Planeten oder Globen und jeden Globus mit sieben Wurzelrassen, das macht zusammen 343 Zustände. Diese Zahl spielt in der Geheimlehre eine gewisse Rolle. In der ersten Zeit wurde die Sache sehr wenig verstanden. Der Verkehr mit dem Meister ist so, dass man selbst das Problem löst, und dann von dem Meister die Antwort erhält, ob es stimmt oder nicht. Weitere Notizen, uermutlicb zu einer Fragenbeantu'ortung zum Vortrag uom 30. Januar 1905 Wenn man die Erde von außen betrachtet, so stellt sie sich dar als eine Kugel mit grünem Grundton. [Die Erde hat die Grundfarbe Grün.] Während es verhältnismäßig leicht ist, die früheren Stadien zu prüfen, ist es schwierig, spätere zu schauen. Die Akasha-Chronik spricht da nicht mit, sie liefert nur die Intentionen. In der Wissenschaft gibt es ähnliche Methoden, um zurückzuschauen und um vorauszuschauen. Wenn der Naturwissenschaftler Wasserstoff und Sauerstoff und elektrischen Strom hat, so weiß er, dass daraus Wasser entsteht. Der astrale Globus unserer Erde ist der Materie nach vollständig wieder astraler Globus - nur ausgearbeiteter. Die astrale Welt hat Geburt und Tod schon vorgearbeitet. Der Mond hat einen sehr dichten physischen Körper. Er hat auch etwas Ähnliches wie einen Astralkörper. Er verhält sich zur Erde, wie die negative fotografische Platte sich verhält zur positiven. Alles, was auf der Erde erfreulich erscheint, ist in der Erscheinung auf dem Monde eine sehr betrübliche Sache. Alles bedeutet dort gerade das Entgegengesetzte. Für die psychische Anschauung ist es unmöglich, die astrale Materie zu sehen. Mit der psychischen Kraft der Erde sieht man die astrale Sphäre des Mondes nicht. Wenn man die Operationen, die man bei karmischen Untersuchungen über das Karma der Menschen macht, studiert, dann gelangt man in die Region, wo man etwas von diesem Mond selbst wahrnehmen kann. Die Zahl 666 bedeutet 216 - 6x 6x 6 -. Der vollkommenste Zustand, der siebente, bleibt bei der Apokalypse aus. [666 die Zahl des Tieres, diese Zahl erhält man, wenn man die beiden oberen Globen jeder Kette wegstreicht. Diese beiden oberen Globen sind die der Gottheit. Eine Kette ist eine Runde.] Über die Zeit der nächsten Katastrophe ist es schwer, etwas zu sagen, denn der, welcher etwas davon weiß, kann nichts sagen. Unsere fünfte Rasse wird untergehen durch den Kampf aller gegen alle. Über den Zeitpunkt kann man da nichts sagen. Man darf auch über Zahlen nicht sprechen. Im Laufe der Vortragsserie kann vielleicht etwas darüber gesagt werden. Wir befinden uns ja in einer Zeit, wo außerordentlich schnell die Dinge sich entwickeln. Das neunzehnte Jahrhundert bedeutet im Astralen so viel wie das vorhergehende Jahrtausend. In immer rascherem Tempo geht es voran. Bei den Wurzelrassen kann man das auch schon beobachten. Gegen das Ende der Zyklen ist das Leben ein stark beschleunigtes. Die Bibel bezeichnet den siebenten Zustand auf dem intellektuellen Globus als Seligkeit. In Indien nennt man es Devachan. Der siebente Zustand ist immer der Seligkeitszustand, nur in ganz verschiedenem Grad bei den verschiedenen Planeten. DIE APOKALYPSE UND THEOSOPHISCHE KOSMOLOGIE II Berlin, 6. Februar 1905 Das letzte Mal habe ich versucht, einen Überblick zu geben über die uns am nächsten liegenden Vorgänge im irdischen System. Ich versuchte diese Einschiebung über die kosmischen Vorgänge aus dem Grunde, weil wir sie brauchen zum besseren

Verständnis der Apokalypse. Das letzte Mal habe ich darauf aufmerksam gemacht, dass, bevor die Wesen sich ausgebildet haben, welche unsere Erde heute bevölkern - vor allen Dingen der Mensch und die zu ihm gehörigen anderen drei Naturreiche: Tierreich, Pflanzenreich, Mineralreich -, bevor diese Wesen auf der Erde waren, waren sie auf anderen Planeten. Nun bitte ich Sie im Besonderen das, was ich heute sagen werde, in dem Sinne aufzufassen, wie ich das auch für die letzte Stunde schon angegeben habe, ja, es heute noch in erhöhtem Sinne so zu nehmen. Wir kommen nämlich in besonders hohe Gebiete des übersinnlichen Anschauens, in Gebiete, über die wir nur in der Lage sind, Andeutungen zu machen. In Gebiete, die nicht nur schwer verständlich sind, sondern in denen das Anschauen selbst und dasjenige, was wir darüber wissen können, so subtil ist, dass es für diejenigen, die mit ihren Gedanken und besonders mit ihrem Empfindungsgehalt noch fest wurzeln in den materialistischen Anschauungen unserer Zeit, recht schwierig wird, auch nur über das Wort <phantastisch> hinauszukommen, wenn sie von diesen Dingen reden hören, von denen heute gesprochen werden soll. Es ist nicht so leicht für die Menschen einer materialistischen Zeit, von den materialistischen Vorstellungen abzukommen. Der Gedanke macht sich noch leichter frei, aber das Gefühl - das sagt zu viel noch: Das ist doch etwas, was ich nicht fassen kann, das ist etwas, was so weit über alles das hinausliegt, was wir Wirklichkeit nennen. Gerade mit Rücksicht darauf, dass unsere Empfindungen leicht zurückbleiben hinter dem, wozu sich unser Gedanke erhebt, möchte ich darauf aufmerksam machen, dass wir es mit Zeiten zu tun haben, die sehr fern hinter uns liegen und die sehr verschieden sind von dem, was wir heute gewohnt sind, Wirklichkeit zu nennen. Um Ihnen eine Vorstellung von dem zu geben, was ich sagen will, muss ich beim Anfang anfangen. Ich muss von einem Planeten ausgehen, von dem sich sozusagen der Mensch zuallererst entwickelt hat, von einem Planeten, von dem er eigentlich ausgegangen ist. Drei solcher Planeten hat der Mensch durchgemacht, bevor er in diese Erde hineingezogen ist. Der letzte Planet, den wir als Menschen durchgemacht haben, wird von uns in der esoterischen Sprache der ·Mond> genannt. Das ist nicht der heutige Mond; der heutige Mond ist nur eine Schlacke. Der hier gemeinte Mond ist der Vorgänger unserer Erde, auf dem sich in primitiven Zuständen das entwickelt hat, was der Mensch heute hat. Dem ging ein weiterer Planet voran, den wir in der esoterischen Sprache die <Sonne> nennen. Diese alte Sonne ist dadurch auch unter die Planeten zu zählen. Heute und auch das nächste Mal werde ich mich schon näher darüber aussprechen können. Da werden wir wieder zurückkommen in die Zeiten, wo der Mensch den Mond wieder verlässt, um auf der Erde Entwicklungszustände durchzumachen, die wir noch kennenlernen werden. Nun müssen wir aber noch zu dem dritten oder dem letzten- oder auch dem ersten - Planeten zurückgehen, auf dem der Mensch zuerst aufgetreten ist, sodass wir drei Planeten haben, die für uns Menschen in Betracht kommen, die unsere Wohnsitze wirklich waren, bevor wir auf diese Erde gekommen sind. Ich will Ihnen, soweit das geht, eine Schilderung dieses ersten Planeten geben. Dieser erste Planet unterscheidet sich nicht nur in Bezug auf seine physische, sondern in Bezug auf all seine Beschaffenheit ganz grundlegend von alledem, was überhaupt der heutige Mensch gewohnt ist, sich vorzustellen. Dasjenige, was wir heute zu sehen gewohnt sind, selbst das, was wir zu denken gewohnt sind, das war damals noch nicht vorhanden. Das hat sich alles erst aus dem entwickelt. Daher werde ich nur eine gleichnisweise und annähernde Beschreibung dieses ersten planetarischen Zustandes geben können, in dem der Mensch war. Lassen Sie uns den Menschen selbst einmal während dieses ersten Zustandes betrachten. Der Mensch hatte während des ersten Zustandes ein Bewusstsein, das ganz verschieden war von dem Bewusstsein, das der Mensch auf der Erde hat. Das Bewusstsein, das der Mensch damals hatte, war dumpf. Es war dasselbe Bewusstsein, das der Stein heute ungefähr hat. Nur dürfen Sie es nicht vergleichen mit dem, was im Steine heute bewusst lebt. Obgleich es dumpf war, was damals an Bewusstsein wie im Stein lebte, so war es doch zugleich allumfassend. Die ganze Entwicklungssphäre, die der Mensch als seinen Wohnplatz anerkannte, und auch alles das, was ringsherum in den Sternen mit dieser Entwicklungssphäre in Berührung stand, alles das konnte dieses Bewusstsein überschauen. Dieses Bewusstsein kann heute noch unter gewissen Verhältnissen beim Menschen hergestellt werden, allerdings in ganz abnormen Zuständen, wenn die anderen Bewusstseinszustände des Traumbewusstseins und der Tieftrance nicht mehr vorhanden sind, sondern wenn ganz abnorme Verhältnisse eintreten. Auch die Medizin kennt schon diese Zustände. Da tritt dann eine ganz besonders tiefe Trance ein, und diese tiefe Trance ist damit verknüpft, dass diese Leute chaotisch und ungeordnet ganze Planetensysteme aufzuzeichnen beginnen. Sie können es zum Beispiel erleben, dass in Sanatorien, in denen Menschen mit solchen krankhaften Zuständen untergebracht sind, diese Patienten ganze Planetensysteme aufzeichnen. Sie erinnern allerdings nur annähernd an das, wovon wir in der Theosophie sprechen. Aber eines geht aus dem Zustande hervor: Die Menschen haben ein dumpfes Bewusstsein, und dieses Bewusstsein verbreitet sich nicht nur um den Planeten, auf dem sie wohnen, sondern auch über die angrenzenden Weltgebiete. Man kann es ganz gut Allbewusstsein nennen. Und ein solches Allbewusstsein hatten die Menschen, die auf dem ersten Planeten waren. Das ganze Leben auf diesem ersten Planeten war ein solches, dass es sich nur vergleichen lässt damit, was Sie haben, wenn Sie imstande wären, die leblose Erde, wie sie heute ist, nicht nur sich vorzustellen als mit Gestein, mit Felsen durchdrungen, sondern wenn Sie sich die Erde selbst als belebt vorstellen, als einen belebten Ball - und außer dem noch diesen ganzen belebten Ball mit Empfindung durchdrungen; sodass Sie von einem Eindruck, den jemand gemacht hätte auf dem damaligen Planeten – wie zum Beispiel wenn jemand mit dem Fuße auf die Erde hätte stoßen können - eine Empfindung davon gehabt haben würde. Der damalige Planet hat auch die mannigfaltigsten Zustände von Wachstum und Leben gehabt. Da ist ein Berg entstanden, da ein Tal, und alles war von Leben durchwogt und war ganz Empfindung. Die Gestalten darauf lassen sich nur vergleichen mit aufeinanderfolgenden Meereswogen, mit Elementen, welche herausspritzen und wieder zurückspritzen in den mannigfaltigsten Gestalten. Das Ganze ist ein wunderbares Gewoge und Leben. Das Ganze wächst und vergeht in sich. Diesen Zustand hatte der Planet in seinen mittleren Stadien. Es ist schwer, mit Ausdrücken, die von den heutigen Dingen her genommen sind, es zu charakterisieren. So war der Planet aber auch nicht gleich in seinen ersten Zuständen. Wenn Sie sich versetzt hätten mit Augen, mit physischen Sinnesorganen in den Weltraum, Sie würden den ersten Zustand dieses Planeten nicht haben sehen können. In seinem ersten Zustand war dieser Planet in dem ArupaZustand. Er ist da in einer materiellen Beschaffenheit, die man nicht mit den Sinnen wahrnehmen konnte, selbst wenn solche Sinne vorhanden gewesen wären. Es war also in einem hochfeinen Zustande. In diesem Zustande könnte ihn nur der hochentwickelte Hellhörer wahrnehmen. Der hochentwickelte Hellseher würde nichts sehen, selbst die psychischen Augen, die hellseherischen, können in diesen ersten Stadien nichts sehen. Da können Sie den Planeten nur hören. Nur ein feines Hellhören vermag ihn wahrzunehmen. Und das Ganze, was Sie da hören, ist ein einziger Grundton, der allerdings sich in der mannigfaltigsten Weise ausgestaltet. Aber ein einziger Grundton ist da vorhanden; dieser variiert sich, wird mannigfaltig in sich selbst. Wenn der Planet dann in seinen zweiten Zustand kommt, so können Sie ihn auch noch nicht sehen, selbst mit hellseherischen Augen nicht. Sodann kommt er aber in den dritten Zustand, den astralen Zustand, da kann man ihn schon sehen. Es ist aber nicht die astrale Materie der Erde, es ist ein höherer Zustand, ich kann es aber vergleichsweise so nennen. Jedenfalls kann man hier schon ein Ineinander-sich-Bilden sehen. Alles, was ich früher beschrieben habe als das Durcheinanderwirbeln und -wogen, das können Sie hier mit dem psychischen Auge vorgestellt sehen. Sie können sehen wogende und wirbelnde Gebilde, Sie können sie aber nicht sehen in einer Materie, die Sie greifen kÖnnten, sondern nur in einer Materie, die Sie mit psychischem Auge sehen in Farbmassen und Farbspielen von außerordentlicher Feinheit - und in einer Bildung, die von Farben ausgezeichnet ist, die sich mit keiner dieser irdischen Farben vergleichen lassen. Das ist ein Farbenbild. Dann kommen wir noch zum vierten Zustande hin. Da haben wir einen Zustand, den wir annähernd den physischen nennen können, den physischen Zustand. Wenn da ein Auge vorhanden wäre, könnte es diesen physischen Zustand schon sehen. Das ist der Zustand, den ich beschrieben habe als empfindenden und lebenden - zu gleicher Zeit aber auch in mineralischer Bildung, aber noch nicht eben, noch nicht flach. Sie haben da muschelartige Bildungen, und alles ist in einem fortwährenden Durcheinanderbilden, wie ich es beschrieben habe. Das ist der vierte Zustand. Da ist eigentlich zum ersten Male das vorhanden, was wir den allerersten Vorahnen des Menschen nennen können. So ist der Mensch. Er ist da ein unbestimmtes Wesen, das jeden Augenblick eine andere Gestalt annimmt, das sich in jedem Augenblick metamorphosiert. Dann bildet sich das Ganze wieder zurück oder auch durch dieselben Zustände wieder hinauf, ähnlich wie ich es das letzte Mal beschrieben habe: durch das Astralische, das Rupische hindurch bis zum Arupischen. So haben wir einmal die Entwicklung vom Arupischen durch das Physische hindurch wieder zum Arupischen gehen sehen. Da unten im vierten Zustand ist der Mensch zum ersten Male physisch geworden. Diesen Vorgang nennen wir die allererste Runde unserer menschlichen Entwicklung. Es ist diese erste Runde die wichtigste, die in Betracht kommt. Diese bringt den Menschen auf dem Planeten so weit, wie der Mensch überhaupt auf diesem ersten Planeten kommen kann. Die folgenden Runden haben für die Fortentwicklung des Menschen zu seiner Vollendung keine weitere Bedeutung. Nun beginnt, nachdem eine Art Schlafzustand durchgemacht ist, die ganze Sache von Neuem. Die Zustände werden zwei-, drei-, vier-, fünf-, sechsmal durchgemacht. Aber während dieser sechs folgenden Runden oder Zyklen kommt der eigentliche Mensch, dasjenige, was wir jetzt Mensch nennen, nicht besonders viel weiter. Denn was er weiter erreicht, fällt später wieder ab und hat für die weitere Entwicklung keine Bedeutung. Dagegen entwickeln sich höhere Wesen, erhabenere Wesen, die aus früheren Entwicklungsstadien herübergekommen sind, und erreichen ihre Vollendung. In diesen folgenden sechs Runden erreichen sie ihre Bedeutung. Wenn der Mensch hier ist, ist er im sogenannten Elementarreich. Und indem er da ist, wird er zum ersten Mal als Mensch physisch. Das erste Elementarreich wird da physisch. Das ist wichtig festzuhalten, dass wir das das <erste E]ementarreich> nennen. Und den Bewusstseinszustand, in dem er eine An von Allwissenheit hatte, aber in dumpfer Weise, bezeichnet man mit <Tamas>. Das ist eines der sogenannten Gunas. Da ist der Mensch auf der ersten Stufe der Evolution. Siebenmal wird das Ganze wiederholt. Damit haben diese ganzen Planeten sieben verschiedene Formen siebenmal angenommen. Man könnte also davon sprechen, dass wir es zu tun haben mit 7x 7 Zuständen, gleich 49 Zuständen. Diese 49 Zustände bezeichnet man als das System des ersten Planeten. Diese sieben Zustände bezeichnet man gewöhnlich als eine Planetenkette - das ist aber eine schlechte Bezeichnung. Den Planeten, den ich so beschrieben habe, nennt man in der esoterischen Sprache den Saturn - und zwar aus einem ganz bestimmten Grunde. Wer diesen Planeten überhaupt erreichen will, der muss zu Folgendem imstande sein. Der gewöhnliche Mensch auf der heutigen Stufe seiner Entwicklung hat sein helles Tagesbewusstsein. Er ist mit seinem Bewusstsein auf dem physischen Plan, er ist im Sinnesbewusstsein. Er hört auf, sein Bewusstsein zu haben, wenn er schläft. Er träumt entweder, oder er schläft traumlos. Derjenige, der träumt, erinnert sich eventuell an seine Träume. Während seines Traumes hat er aber in der Regel kein Bewusstsein. Nun gibt es aber eine Möglichkeit, durch die sich der Mensch ebenso bewusst ist während des Traumes, wie der Mensch während des täglichen physischen Lebens. Das ist ein anderer Bewusstseinszustand. Da träumt er nicht bloß, da ist er in einer Welt bewusst, in der er sonst nur geträumt hat, und das ist die sogenannte astrale Welt. Diese Welt macht es ihm möglich, sich zurückzuversetzen in die Zeit, die wir die Entwicklung auf dem Monde nennen. Da kann der Mensch noch einmal erleben, was damals in der Mondepoche vor sich gegangen ist. Ein noch tieferer Zustand ist, wenn der Mensch bewusst ist im traumlosen Schlafe. Es tritt dann eine sogenannte Kontinuität des Bewusstseins auf. Der Mensch ist bewusst, während er schläft. Das Bewusstsein hört da nie auf; nur der Körper schläft, der Geist ist wach. Dieser Bewusstseinszustand, wenn er erreicht ist – das heißt, wenn der Mensch, auch wenn er einschläft, doch fortfährt, bewusst zu sein, und wenn er aufwacht, ebenso bewusst wieder ins helle Tagesbewusstsein eintritt -, macht es ihm möglich, sich in die noch vorhergehende Periode zurückzuversetzen. Dann ist der Mensch in der Lage, eine wirkliche Vereinigung zu vollziehen mit dem, was heute die Sonne ist. Er lebt auf der heutigen Sonne. Für den, der vom dem Wesen des Hellsehens keinen richtigen Begriff hat, ist es schwer zu begreifen, was ich sage. Ich muss aber hier einige Erfahrungen mitteilen. Nun gibt es einen noch höheren Zustand, der das Bewusstsein auf noch eine andere Stufe erhebt. Das ist der Zustand, der noch hinausreicht über das, was man die Kontinuität des Bewusstseins nennt. Es ist dies ein Zustand besonderer Erleuchtung des Bewusstseins selbst dieses tiefen traumlosen Schlafbewusstseins. Das gibt die Möglichkeit, während dieses Lebens die Erfahrungen auf dem ersten Planeten zu machen, und zu gleicher Zeit tritt für den Hellseher, wenn er sich auf den ersten Planeten konzentriert, die Tatsache ein, dass er vereinigt ist mit dem, was gegenwärtig der physische Planet Saturn ist. Dies hat aber nichts mit dem damaligen Saturn zu tun. So haben wir uns zurückversetzt in die 49 Zustände, durch die sich der Mensch entwickelt hat. Jetzt möchte ich fortfahren, Ihnen zu zeigen, wie die Entwicklung weitergeht. Ich kann dieselbe Zeichnung weiter benutzen und kann nun einfach sagen, dass nun eine etwas längere Zwischenperiode, eine Art bewusstloser Zustand, ein Schlafzustand, eintritt für alle Wesen, welche in diesem Planetenzustand waren, und dann das ganze Spiel von Neuem beginnt. Wiederum haben wir diese sieben aufeinanderfolgenden Zustände, das heißt, eine Runde haben wir wieder. Diese Runde hat nun eine ganz bestimmte Aufgabe, sie hat die Aufgabe, noch einmal alles dasjenige zu wiederholen, was während der vorangehenden 49 Zustände sich abgespielt hat, sodass während des ersten Zustandes von den sieben Zuständen, kurz, also mit siebenfacher Schnelligkeit, dasjenige wiederholt wird, was während der ersten 49 Zustände sich abgespielt hat, sodass der Mensch sich zwar unwesentlich verändert, jetzt aber wieder physisch hier auftritt. Erst im zweiten Zyklus ist eine Neugestaltung. Und auf diese zweite Runde kommt es jetzt an. In dieser zweiten Runde, nachdem die Rupa- und Arupa-Sphäre durchgemacht sind und wir in den physischen Zustand eintraten, da haben wir nicht mehr eine lebendige, wachsende Erde, sondern da haben wir ein Reich abgespalten und ein zweites darüber gÖaut, und in diesem ist der Mensch verkörpert. Wir haben jetzt ein Reich, das nicht so ganz unähnlich ist unserem Mineralreich, wir haben ein Reich, welches mineralisch ist, aber wir haben darin wachsende Mineralien, ebenso wie unsere Pflanzen. Das sind lebende Mineralien. Dadurch entsteht aber auch ein Abgetötetes. Das kann der Mensch nicht brauchen. Er könnte sich nicht weiter entwickeln, wenn er dieses nicht ausschiede. Und das Ausgeschiedene lässt er als besonderes Mineralreich zurück. Der Mensch hat sich dann heraufentwickelt in ein Reich, das sich über das Mineralreich erhebt, dessen Wesen man bezeichnen könnte als Pflanzentiere. Es gibt heute solche Wesen nicht. Aber wir können sie etwa vergleichen mit Tieren, die wie die heutigen Quallen sind. Das sind Tiere sehr niederer Art, und auch die sind schon ganz anders. Die Wesen, welche hier gelebt haben, hatten eine viel größere Dichtigkeit, und sie hatten eine ganz andere Art von Substanz, die sich nicht einmal vergleichen lässt mit dem, was menschliche Substanz ist. Diese müssen Sie sich denken verfeinert, ätherisiert, nicht unedler, sondern edler als die menschliche Substanz. Die ganzen Wesenheiten haben die verschiedensten Formen von Sternen. Es waren polyforme Sterne, vielflächige und vieleckige Figuren. Das alles ist in beweglicher, nach Zahlen gegliederter An miteinander verbunden. Sehr wichtig ist es - das müssen Sie festhalten -, dass das menschliche Bewusstsein sich zu einem höheren Grad entwickelt hat, zu einem Bewusstsein, das nicht mehr allsehend ist, dafür aber heller geworden ist. Der ganze zweite Planet, den wir Sonne nennen, kennt nicht mehr alles, ist aber dafür heller geworden. Diesen Bewusstseinszustand bezeichnet man als Rajas. Das ist ein Bewusstsein, das die ganzen höheren Reiche durchdringt. Dieses Bewusstsein ist nicht auf Einzelwesen beschränkt, denn die Wesen sind noch nicht so streng voneinander abgegrenzt, sie gehen noch fortwährend ineinander über. Es entstehen aber fortwährend Wesen, und es vergehen fortwährend Wesen. Sie lösen sich auf und bilden sich wieder neu. In dem ersten Zustand hatten wir es nur mit dem Entstehen und Vergehen von dumpfen Formen zu tun, hier hatten wir es nur mit Wesen in diesem dumpfen Bewusstsein zu tun. Der Mensch entwickelt sich in den nächsten Zyklen zwar weiter, aber das kommt für die Aufwärtsentwicklung nicht besonders in Betracht. Was einen bleibenden Wert für seine Entwicklung hat, das ist der Zustand, den er während der zweiten Runde erreicht hatte. Die ganze Sache beginnt nun, nachdem siebenmal dieselbe Sache durchgemacht ist - also ein zweites Mal nach einer Art Schlafzustand - von Neuem. Nun haben wir es in dem ersten Zyklus mit einer kurzen Wiederholung dessen, was auf dem Saturn vorgegangen ist, zu tun. Der Mensch erscheint noch einmal als eine Art mineralischer Empfindungsmensch, nur dass die Empfindung nicht mehr so zum Ausdruck kommt. Die Empfindung ist weg, nur noch Wachstum und Leben sind vorhanden. In der zweiten Runde wiederholt der Mensch dann dasjenige, was auf der Sonne vor sich gegangen ist. Und in der dritten Runde findet eine Weiterbildung des Menschen statt. Da geht der Mensch zunächst die alten Zustände noch einmal durch und tritt dann in dieser dritten Runde in physischem Zustand auf. Das ist der Mondzustand, den wir als Vorgänger unseres jetzigen Erdenzustandes kennen. Dadurch haben sich jetzt drei Reiche gebildet, welche in einer gewissen Weise sich voneinander unterscheiden. Diese drei Reiche sind nicht ähnlich unseren drei Reichen, dem Tier-, Pflanzen- und Mineralreich, sondern sie sind etwas anderes. Das Mineralreich ist ein solches, welches noch Spuren von Wachstum und Leben hat, von beweglichen und wachsenden Mineralien. Die Pflanzen sind solche, welche noch Spuren von der Tierheit in sich haben. Und darüber ist noch ein drittes Reich, ein Reich, welches höhersteht als selbst unser höchstes jetziges Tierreich, aber noch nicht so hoch wie das jetzige Menschenreich. Aber das war alles zu gleicher Zeit. Wenn ich sage, dieses dritte Reich war nicht so hochstehend, so bezieht sich das auf das Bewusstsein und die geistigen Eigenschaften. Die Materie ist wesentlich feiner als die heutige Materie des Menschen. Der Mensch ist in einem ätherartigen Zustand, welcher eine gewisse Ähnlichkeit hat mit den Quallen. Die Gestalt, die da der Mensch hat, ist nicht sehr ähnlich der heutigen menschlichen Gestalt, vor allen Dingen in diesen Zuständen. Wenn man ihn beschreiben wollte, so könnte man sagen, er wäre eine Art von Vierfüßler, aber von besonderer Art. Es sind nämlich vier Füße vorhanden, und sie werden alle zu einer Art von Fortbewegung verwendet. Sie werden zwar nicht so verwendet wie die Füße der heutigen Affen, aber alle vier dienen doch der Fortbewegung. Der Gebrauch der Hände war noch nicht nötig. Das sind die drei Reiche, die hier vorhanden sind. Das Bewusstsein, das der Mensch da erlangt hat, ist das Traumbewusstsein. Der Mensch hat die Fähigkeit verloren, die ganze Erde zu überschauen, aber er hat die Fähigkeit, noch astrale Zustände wahrzunehmen. Er hat ein psychisches Bewusstsein in der lunarischen Epoche. Er sieht die Menschen, die mit ihm zu gleicher Zeit da leben, nicht nur in ihrer physischen Gestalt, sondern auch in ihren Leidenschaften und in dem, was sie an Gefühlsleben haben. Da kann sich der Mensch hineinversetzen und es wahrnehmen. Das ist während des dritten Zyklus. Nun aber entwickelt sich der Mensch weiter in den Zuständen, die er in dem vierten, fünften, sechsten und siebten Zyklus durchmacht. Diese sind für seinen weiteren Fortschritt nicht von so ganz besonderer Bedeutung. Er verändert sich wohl, aber diese Veränderungen haben für den Fortschritt des Menschen keine so große Bedeutung.

So haben wir wieder 49 Zustände zu den vorhergehenden hinzugefügt und sind angelangt bei dem letzten Zustand, in den der Mensch kommt, wenn er die Mondepoche durchgemacht hat. Nun kommt wieder eine Art von Heriiberschlafen, und dann kommen wir zur Entwicklung der Erde. Da ist der Anfang wieder in derselben Weise gemacht. Wir haben wieder eine Runde, in der sieben Zustände durchgemacht werden. In dieser ersten Runde wiederholt der Mensch dasjenige, was auf dem ersten Planeten erlebt worden ist. Der Mensch ist jetzt im Zustande des Minerals. Das Mineralreich ist jetzt leblos geworden, und in diesem Zustande tritt die Erde auf in der ersten Runde. In der zweiten Runde haben wir es zu tun mit der Wiederholung des Sonnendaseins, in der dritten Runde mit der Wiederholung des Monddaseins, und erst in der vierten Runde tritt die eigentliche Neubildung auf, der unsere Erdentwicklung angehört. Diese Neubildung charakterisiert sich dadurch, dass, wenn die physische Entwicklung eintritt, zu den drei früheren Reichen ein viertes hinzutritt. Der physische Mensch tritt auf. Jetzt wird der Mensch auf der Erde physisch, und wir haben das jetzige Mineralreich, das jetzige Pflanzenreich, das jetzige Tierreich und das Menschenreich. Das ist in der Mitte der physischen Entwicklung. Und jetzt beginnen nämlich die folgenden Zyklen eine Bedeutung zu haben für die Weiterentwicklung des Menschen. Sie sind nicht mehr Schalen, die abgeworfen werden, sondern sie beginnen eine Bedeutung zu haben für die folgenden Zyklen des Menschen. In der Mitte dieser Runde, da, wo wir sprechen von der lemurischen Zeit, tritt mit dem Menschen etwas ganz Besonderes ein. Ein neuer Anfang tritt ein. Bis dahin haben wir den Menschen sozusagen betrachtet, indem er sich von einem unvollkommenen Zustand heraufentwickelt hat bis zu seiner gegenwärtigen menschlichen Gestalt. Hier in der Mitte der lemurischen Zeit wird er geisÖegabt, begabt mit dem, was wir Geist nennen, Denken - und später mit noch höheren Fähigkeiten, die wir ausüben werden. Der Geist fängt an, den Menschen zu bewegen. Dieser Geist macht nunmehr von jetzt ab seine Entwicklung durch, sodass die nächsten Runden, die vierte und fünfte, dazu bestimmt sind, diesen Geist zu höheren Stufen zu führen. Die sechste Runde führt dann noch höher, und die siebente noch hÖher. Sie sehen, dass wir es von jetzt ab mit etwas ganz Neuem in der Menschheit zu tun haben. Es tritt etwas in den Menschen hinein, was früher nicht in ihm vorhanden gewesen ist. Wo das herkommt, darüber wollen wir das nächste Mal sprechen. Heute wollen wir uns klar sein darüber, dass der Mensch während dieser vierten Runde physisch geworden ist. Ich habe davon gesprochen, wie sich der Mensch bis zu diesem physischen Zustande hinaufentwickelt hat. Der Mensch hätte nun nicht weiterkommen können, wenn er nicht mit dem Funken des Geistes in der Mitte der Erdentwicklung begabt worden wäre. Das bildet einen neuen Einschlag, ein Samenkorn, einen Sauerteig, wodurch der Mensch zu einer neuen Entwicklung angefacht worden ist. Sonst wäre der Mensch nur zur äußerlichen Form geworden. Wäre der Geist nicht an ihn herangekommen, so hätte es keine HÖherentwicklung des physischen Menschen gegeben. Erst dadurch ist die Weiterentwicklung möglich geworden, dass der geistige Einschlag in den Menschen hineingekommen ist. Wir werden noch sehen, wie das zusammenhängt mit der ganzen Entwicklung. Der Mensch wäre immer äußerlicher und äußerlicher geworden, das Seelische hätte sich im Äußerlichen verloren, und der Mensch wäre nach und nach seine eigene Versteinerung geworden. Er wäre nur noch bloße äußere Form gewesen, es wäre vollständig übergegangen in die achte Sphäre. Er hätte aufgehört, ein Wesen zu sein, das sich fortentwickeln kann. Von dem, was aufhört, sich fortentwickeln zu können, sagt man, dass es in die achte Sphäre übergegangen sei. Um dies zu verhindern, dazu war der Einschlag mit dem Geiste bestimmt. So haben wir heute kennengelernt die vierfache planetarische Entwicklung. Wir haben kennengelernt die Entwicklung, die sich auf dem abgespielt hat, was wir den Saturn nennen – ein Zustand, der eine gewisse Ähnlichkeit hat mit dem, was heute auf dem Saturn vorgeht. Es ist aber nicht dasselbe, was damals sich abgespielt hat. Sieben mal sieben Metamorphosen haben stattgefunden. Die wichtigste davon ist die erste Runde oder der erste Zyklus. Da hat sich der Mensch zu einem dumpfen Bewusstsein entwickelt und zu einer Art lebendigem, wachsendem mineralischen Dasein. Die folgenden Zustände gehören höheren Wesen an, die uns jetzt weniger angehen. Nun beginnt auf der Sonne der zweite planetarische Entwicklungszustand. Wiederum geht der durch sieben mal sieben Entwicklungszustände hindurch. Wir haben sieben Runden und sieben Planeten oder Globen - der Ausdruck <Glob«i> ist ziemlich unzutreffend. Die zweite Runde ist hier die wichtigste, die in Betracht kommt. Der Mensch entwickelt sich da zu einer Art von Pflanzentier. Auf dem dritten Planeten oder während der lunarischen Epoche sind die zwei ersten Runden Wiederholungen. Die dritte Runde bringt erst neue Zustände. Sie entwickelt sich und ist durchzogen von einer Art von Traumbewusstsein. Man nennt dies den SattvaZustand. Da geht der Mensch also durch. Die folgenden vier Runden bringen zwar eine weitere Entwicklung, aber sie ist nicht von Bedeutung. Dann nach einem Zwischenzustand beginnt die Erdepoche. In der vierten Runde der Erdepoche entwickelt sich in den vier uns bekannten Reichen das, was um uns herum ist: das Mineralreich, das Pflanzenreich, das Tierreich und das Menschenreich. Das ist es, was ich über den bisherigen Entwicklungsgang zu sagen habe. Wir müssen uns klar sein darüber, dass solche Dinge, die so sehr verschieden sind von dem, was der Mensch heute um sich sieht, nur annähernd beschrieben werden können. Es ist nicht möglich, diese Dinge ganz genau zu beschreiben; man muss Hilfsvorstellungen anwenden. Dennoch aber möchte ich es vorziehen, anschaulich zu beschreiben und nicht schematisch. Wenn Sie bloß die Namen und ein Schema haben, so werden Sie zwar für den Verstand eine gewisse Befriedigung haben, aber es scheint mir doch der Sache angemessener zu sein, wenn man die Dinge anschaulich beschreibt, wie sie sich in den verschiedenen Metamorphosen wirklich abgewickelt haben. Ich weiß, dass das schwer ist, aber ich hoffe doch, eine Vorstellung davon gegeben zu haben. Das spirituelle Bewusstsein befähigt zur Wahrnehmung des höchsten Tones. Zur Wahrnehmung des niedersten Tones befähigt das hyperpsychische Bewusstsein, zur Wahrnehmung der Farbenwelt das psychische Bewusstsein. Der Erde physischer Teil geht nicht ganz in das Astrale über. Das nächste Mal werde ich über den Mars und über den Merkur sprechen. Was ich erzählt habe, ist aufgeschrieben in gewöhnlichen Urkunden. Die sieben Zustände haben Sie beschrieben in den Wochentagen: Saturn-Day, Sunday, Monday, Mardi, Mercredi, Jeudi, Vendredi. Diese Dinge sind von den alten Weisen gegeben. Unsere Wochentage sind dem Planetensystem nachgebildet. In den Wochentagen haben Sie eingeschrieben, was die alten Weisen gewusst haben. Was am Himmel geschrieben ist, haben sie in die Wochentage geschrieben. Fragenbeantwortung Sind Sie der Ansicht, dass derjetzige Mond derphysischen Erde vorangegangen ist? Der jetzige [sichtbare] Mond ist Stoff von der früheren Erde. Der Mond [der lunarischen Epoche] geht in die achte Sphäre. Wer mit dem ·Auge des Dangma' den Mond betrachtet, der kann sehen, dass in den Mondbergen der damalige Zustand kristallisiert, erstarrt ist. War die Sonne damals schon da? So wie sie heute ist, war sie nicht da. Sie war zwar schon selber leuchtend, aber zu gleicher Zeit so, dass das Licht dazumal tönte. Goethe beschreibt den damaligen Zustand des Himmels in dem <Prolog im Himmeb, «Faust», erster Tci1>, da lässt er den Sonnenzustand, der dem niederen Mentalplan entspricht, tönen: «Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang ...» und so weiter. Unsere heutige Sonne gehörte dem damaligen Sonnenkörper an. Worin besteht der Unterschied zwischen dem astralen Sehen und dem mentalen Sehen? Der astrale Seher kann sein Bewusstsein ausbreiten auf die ganze Rasse, auf die Wurzelrasse. Der mentale Seher aber kann sein Bewusstsein ausbreiten über sieben Rassen, also bis zum Beginn der ersten, der polarischen Rasse. Alle Geheimschulen haben zunächst 49 Grade. Wie uerbalten sich diese theosophischen Erkenntnisse zur modemen Geologie? Die für uns hier in Betracht kommenden Perioden wären das Alluvium, dann das Diluvium, und dann kämen wir zum Tertiärzustand, der entspricht ungefähr dem Zeitalter der atlantischen Zeit, sodass im Wesentlichen die Oberfläche der Erde in diesem Tertiärzustand den Boden des atlantischen Ozeans bildet. Würde man den Menschen aus jener Zeit suchen, so würde er auf dem Boden des atlantischen Ozeans zu suchen sein. Dieser Tertiärzeit geht voran die Sekundärzeit; diese entspricht ungefähr der lemurischen Zeit. In der Mitte dieser Zeit entstand die heutige Form des Menschen. Noch früher haben wir es zu tun mit Wesen von so <dijnner> Materie, dass es unmöglich ist, Abdrücke von ihm zu erhalten. Die Tiere, die zu der gleichen Zeit entwickelt waren in der lemurischen Zeit, waren Reptilien, Saurier und ähnliche. Parallel mit den Atlantiern entwickelten sich dann die Säugetiere. Das würde so ungefähr die Parallelisierung sein zu den geologischen Perioden. Dann müssen Sie auch durchaus parallelisieren mit den betreffenden Überresten. Sie werden dann verfolgen können, dass die Paläontologie auch in gewisser Beziehung stimmt. Viele von den Flächen, die für uns aber in Betracht kommen, sind heute vom Meere bedeckt. Das ist mit ein Grund, weshalb wir keine getreuen Bilder davon haben können. In dem feurigen Zustand lebten die Söhne des Feuernebels - die ältesten Wesenheiten. Wenn wir zurückgehen in die Tertiärzeit, so haben wir noch Reptilien, in der Primärzeit noch Fische. Diese Wesen waren damals als solche schon vorhanden, nur waren sie in einem anderen materiellen Zustand. Sie waren sq, dass sie dieselben Abdrücke haben. Das Wesentliche war vorhanden. Der Feuerzustand hat ihnen Plastik gegeben. Durch die weitere Zusammenziehung ist die Faltung entstanden - das ist der Stauungszustand. Wer sich okkult mit diesen Dingen befasst, hüte sich davor, von äußeren Dingen auszugehen. In einem zweiten Band zu meinem Buch «Theosophie» werde ich Andeutungen geben und Hinweise auf die betreffende Parallelisierung zur Wissenschaft. Zwischen der modernen Wissenschaft und der Theosophie darf kein Widerspruch entstehen. Die Wissenschaft ist entstanden durch eine notwendige Evolution und muss durchaus in allen Dingen, die als Tatsachen vorliegen, in absolute Übereinstimmung gebracht werden mit dem, was Theosophie ist. Wie bat man sich die Verdichtung, die Erstarrung der Materie uorzustellen? Ein gutes Bild dafür sind im Wasser schwimmende Eisstücke.

Es ist aber besser, nicht zu sagen, das Wasser habe die Fähigkeit, zu Eis zu werden -, sondern sich zu begnügen mit dem Ausdruck des im Wasser schwimmenden Eises. So ähnlich ist es auch mit den Materien im Weltenraum. Es sind erstarrte feinere Materien. Die interessante Bildung der Weltnebel müssen wir auffassen als das Herabscheinen der niedersten Astralzustände. Ein Astralkörper des Menschen sieht so ähnlich aus wie der Orionnebel, wie ein Weltennebel, wie ein Wirbel. Ein elementarer Astralkörper ist nur in der Nachbarschaft des Menschen zu finden, die entwickelten aber können sich weiter von ihm entfernen. D> ' Wollen Sie uns nicht noch etwas uon den Cbakrams sagen? Die Chakrams werden vergleichsweise auch Lotusblüten genannt. Es gibt sechzehn-, zwölf-, zehn-, sechs-, vier- und zweiblättrige Chakrams oder Lotusblumen. Die zweiblättrige Lotusblume kann nicht sich selbst wahrnehmen, wohl aber die sechzehn-, zwölf-, zehn- und sechsblättrige so, wie das Auge die Nasenspitze wahrnehmen kann. Der Astralkörper ist menschenähnlich nur bei sehr hoch entwickelten Menschen, sonst ist er ganz anders. [Die zweiblättrige Lotusblume beim wenig entwickelten Menschen: g Das Innere ist die zwölfblättrige Lotusblume beim höher entwickelten Menschen. Diese innere Röhre ist so, als wenn die Finger beider Hände ineinanderlegt ineinander greifen. S <Lotusblume> ist ein Ausdruck wie ungefähr beim physischen KÖrper man von Lungenflügeln spricht.]

DIE APOKALYPSE UND THEOSOPHISCHE KOSMOLOGIE III

Berlin, 13. Februar 1905

In einer Beziehung ist uns noch eine Frage geblieben, es ist die: Welche Beziehung hat die Erde zu den anderen Planeten? Der Mars und Merkur können uns einiges Licht werfen; aber weil irrtümliche Vorstellungen davon gemacht worden sind, ist es ein schweres Kapitel. Die Meister der Weisheit haben von Anfang an nicht willig auf Fragen geantwortet. Einige Worte eines großen Meisters, die in der Geheimlehre stehen: «Gib nicht die große Weisheitb Und so weiter. Sie sprechen eine deutliche Warnung aus. Es gibt eben Gründe, dass nicht eher hierüber gesprochen werden darf, bis der Mensch dazu reif genug ist. Die Beziehungen der Erde zum Mars und Merkur. Die Menschen haben, ehe sie diese Erde bewohnt, auf dem Monde gelebt. Der heutige sichtbare - physische - Mond ist nur noch ein Stück davon. Vordem auf der Sonne, und vor der Sonne auf dem Saturn. Drei Planeten nacheinander. Danach sind die Wochentage benannt. Farblos: Sonnabend - Saturday. Nun zur Erde: eine Weltenkugel in Metamorphosen, welche sie in sieben mal sieben Zyklen absolviert. O C' O O Mondas,,a1 O O Oas,,al Erde physisch Mond orange, dann dunkler, dann grün - Erde - gefärbt, dann hinüber zum nächsten Zustand wieder dunkler, so die aufeinanderfolgenden Zustände. Nachdem also der Mond - welcher die orangene Farbe hatte seine 49 Metamorphosen absolviert hatte und der Mensch auf der dritten Runde sich soweit entwickelt hatte, wie ihm hier das Ziel gesetzt war, zog sich alles Leben in den Keimzustand zusammen, um es von Neuem auf der Erde wieder aufblühen zu lassen. Die Erde musste in sieben Zyklen den Saturnzustand durchmachen, dann den Sonnenzustand, dann den Mondzustand, und wird nun in ihrer vierten Runde physisch, da befinden wir uns nun in der festesten Materie und haben die Farbe grün, die vorherige Phase war orange. Der Mond war nur im Anfang astral, dann wurde er dichter Äther. Die Erde zuerst Äther und dann fesL dann astral und so weiter. Wir verstehen unsere Erde erst recht, wenn wir uns bekannt machen mit dem, was auf unserer Erde vorgegangen ist. Die Erde macht sieben Stufen der Entwicklung durch, das sind die sieben Rassen. I. Die polarische Wurzelrasse. Ätherstoff. Dann dichter, nicht wie unsere Luft, die II. Wurzelrasse, die Hyperboreer. Die III. Rasse, die Lemurier, Luft-Feuernebel, noch nicht dicht. Bis zu den Lemuriern waren die Menschen zweigeschlechtlich, von hier an wurden sie eingeschlechtlich. IV. Rasse, die Atlantier, die durch die Sintflut umgekommen. V. Die arische Rasse, unsere jetzige Rasse. Dann die sechste und siebente Rasse, deren Namen später genannt werden. Von der siebenten Rasse dann hinüber zum nächsten Zyklus. Hier in dieser vierten Runde ist die Erde zu ihrer völligen Entwicklung gekommen. In der lemurischen Rasse ist der Mensch zu seiner völligen Bestimmung gekommen. Kann als Mensch keine weitere Stufe erreichen. Er kam herab vom Monde, da er in hohem Traumbewusstsein sich befand. Die Lemurier sind ähnlich dem Zustand der Mondmenschen. Zweigeschlechtlich war die reifste Frucht der Mondentwicklung. Als er dann alle Erdenrunden durchgemacht hatte, um in der Lemurischen zu werden [Lücke in der Mit,scbrift/. Die Seele der Lemurier war anders als unsere heutige. Er hatte auch nur zwei Sinne. Das Gehör und den Tastsinn. Aber es war nicht der Tastsinn, wie wir ihn haben, um feste Körper zu berühren, sondern es war ein Fühlen von warm und kalt, von Luftfiihlen. Der Mensch war wie ein Resonanzboden. Die Luft war dichter, das Wasser dünner. Eine Nebelmasse war die Luft. Der Mensch lebte im Feuernebel. Alks tönte um ihn herum, er hörte so wie hellhören. Er hörte die Luft durchzucken, wie man das Rollen des Gewitters hört. Danach konnte er sein Leben, seine Beschäftigung einrichten. Durch den Tastsinn konnte er [sich] seinen Weg bahnen, [um] zu den Nahrungsmitteln zu gelangen. Es gab nicht Vorstellungen, die wie Abbildungen sind, sondern wie Traumbilder, aber regelmäßig in Farben, es war ein inneres Wallen und Weben. Wenn er rot empfand, war es sein Leben selbst und nicht auf äußere Gegenstände gerichtet, sondern es wirkte magnetisierend, zum Beispiel: Empfand er Furcht, so waren es hässliche Bilder. Das hatten die Menschen mitgebracht vom Monde. Der Mensch der lemurischen Rasse hätte nicht weiterkommen können, wenn nicht der andere Einschlag gekommen wäre. Die Anlage zu dieser weiteren Ausbildung war nicht vorhanden. Es waren aber neben diesen Durchschnittsmenschen auch schon höhere Wesen da. Zum Beispiel waren Wesen da, die schon vorher auf der Sonne so hoch gekommen waren, die brauchten die Mondphasen nicht mehr durchzumachen, es sind die solarischen Pitris. Auf der Sonne hatten sie schon diese übermenschliche Art erlangt. Viel weiter, vollkommener zeigt sich auch diese Art in ihrem Seelenleben. Während der gewöhnliche Mensch nur Bilder sah in der Umgebung, sahen diese Pitris in den Bildern wahre Offenbarungen, eine höhere Art von Bildern. Dies war der Ausdruck geistiger hoher Wesenheit. Es war ein anderes Wissen als unser heutiges Wissen, es war wie Intuition. Sie studierten nicht Naturgesetze, sondern nahmen die Natur wahr. Solche Wesenheiten mussten sich den Menschen offenbaren. Der Mensch vor den Lemuriern wäre zur Statue, zur Schlacke geworden - er brauchte nun einen neuen Einschlag. Er hätte das Gedankenleben nicht entwickeln können. Diese Führer waren da, sie hatten viel Macht, ganz anders als heute die Meister. Sie konnten in die Entwicklung eingreifen - so wie die Chemiker die Stoffe verwenden. Sie haben den astralisch eingefügten Menschenkörper geformt, der ist woanders hergeholt. Diese hohen Führer waren niemals mit der Erde verbunden, diese solarischen Wesen konnten mit anderen Planeten zusammenkommen. Wichtig waren die drei ersten Rassen - Erde -, wo das zugeführt werden konnte; und das musste man auf [anderen] Weltenkörpern studiert haben. Die Führer haben es studiert, sie haben es vom Mars geholt, der sich gerade verdunkeln wollte. Der Mars hat andere Bewohner als die Erde. Die Erde ist physischer Natur, Mars aber astralisch, aber erstarrt, und in diesem Zustand ist er in derselben tiefen Kugel wie unsere Erde. Mars hat zwei höhere Planeten. Diese astrale ist dieselbe Kugel, wie die Erde jetzt physisch. Mars aber astral, aber die Marsianer sind unmittelbar physisch geworden im astralen Zustand. Und diese astrale Hülle ist vom Mars heruntergeholt und dem Menschen einverleibt, dadurch konnte der Mensch sich weiterentwickeln. Ein zweiter Einschlag höchster Geistigkeit ist der Erde durch Korrespondenz mit der Venus geworden, da sind die Ingredienzien geholt, deren der Mensch noch bedurfte. Durch Studien der Wesen der Venus. Diese Söhne der Venus sind heruntergekommen, um der Erde zu bringen, was sie - die SÖhne der Venus - an anderen Planeten studiert haben. Ein dritter Einschlag kam jetzt. Der Mensch, welcher den Funken des Geistes nun hatte, musste nun weitergeführt werden. Zuerst musste er durch Furcht und Streben, durch Leidenschaft, durch Begierden und Wünsche, nun aber musste er zur wunschlosen Geistigkeit geführt werden. Merkur befindet sich im Stadium der Aufhellung, der zeigt ein hochentwickeltes Astralwesen, von hier wurden die manasischen Körper geholt. Die erste Rasse unsere Erdenrunde hatte die Entwicklung von Mars und Merkur. Eigentlich verdanken wir unsere Eigenschaften dem Monde und der Sonne, aber dann dem Mars und dem Merkur. Saturnstadium = Samstag Mondstadium = Montag Marseinschlag = Mardi Merkureinschlag = Merkurtag So weit zur Gegenwart, aber sie weisen auf die Zukunft. Das Merkurstadium erlangt unsere Erde im nächsten Planeten. Die Erde bezeichnet man nicht in den Wochentagen, weil sie es ja selbst ist, sie liegt dazwischen. Der Mensch hat schon heute den Anfang der höheren reinsten Weisheit in sich, auf dem dann nächsten Devachan; wird aber erst in der Zukunft einmal physisch. Beobachten wir den Jupiter, hier lernen wir, wie die Menschen, wie die Wesen des Jupiter werden. Es ist eine Verwandtschaft mit dem Jupiter vorhanden. Die Wesen sind uns ein Vorbild. Jupiter = Zeus-Zustand. Minerva = Pallas Athene, die aus dem Haupte des Jupiter entsprungen ist. Die Wesen sind nicht mehr verknüpft mit dem Kama-Rupa, sondern sie sind Wesen höchster Geistigkeit. Dann zuletzt mit der Venus. Dieser Planet steht so zu uns, dass die Wesen nur indirekt auf uns wirken. Diese Planeten haben auch ihre eigenen Ketten. Bei der Venus spricht man von Kronos - Uranos Jupiter - Jeudi, Venus - Freitag - Freya - Vendredi. Da sind die Wochentage aufgeschrieben, vom Himmel haben die Weisen sie heruntergeholt. Wir haben hier ein Geheimnis kennengelernt, wie die großen Führenden hinabgestiegen sind, um uns zu befruchten. Darum heißt es: Gott Jupiter stieg herab, um sich mit menschlichen Frauen zu vermählen. Zeus und Dionysos. Merkur griechisch. Mythe = Merkur, Sohn des Zeus und der Maya, hellenische Nymphe. Aber esoterisch Merkur verbunden. Hellenische Nymphen. Ares hat Nachkommen, der Drachenzähne hat Deutsche Mythe Wotan = Merkur = Wednesday Merkur verbindet sich mit Erda, sie ist hellsehend, sie kann die Zukunft voraussehen. Brunhilde von ihr- der Erda - geboren. Brunhilde = Wunschmädchen, Leidenschaft. Die initiierten Weisen gingen daher, um die Menschen zu erinnern, wie sie zur Zeit stehen. Die Zeit musste Namen haben, welche sie erinnert. Für die Menschen wird jetzt der Donnerstag ein Feiertag sein, weil der Mensch sich zum Jupiterwesen hin entwickelt. Die Erde aus Merkur und Mars. S O V S

M~ (S)M«~ Mm Die tiefer stehenden Wesen sind preisgegeben und in die Tierheit zurückgestoßen, um die Entwicklung des Menschen zu fördern, und bei der nächsten Rasse sind wieder die tiefer stehenden ausgeschieden, so wurden bei den Lemurieren die Reptilien abgestoßen. Bei den Atlantiern wurden die Säugetiere abgespalten. Unsere heutigen Wilden sind degenerierte Wesen. Der Mensch ist hinuntergestoßen, aber die Schuld wird wieder einmal ausgelöst werden. Das Karma ist dadurch geworden, dass der Mensch hinunter musste und physisch werden musste. Solch solarisches Wesen ist in Hermes verkörper¢ die hermaphroditische Zeit. Als wir auf der Sonne waren, war räumlich die Sonne eine andere Sonne; also ist die heutige, unsere Sonne, auf einem anderen Platz. Der Hellseher sieht die Sonne aber an dem Platz, wo sie damals gestanden hat. Den alten Ort noch auf dem Mentalplan. So hat auch der Mond eine Verschiebung erlitten. Im Mittelalter kannte man noch das Ptolemäische System. Nach den astronomischen Beobachtungen war die Erde im Mittelpunkt, und esoterisch ist dieses ja der Fall. Kopernikus zeigte den Himmel nur äußerlich, physisch. Die fünfte Rasse fängt an vom zwölften Jahrhundert. Ergänzende Ausführungen aus einer maschinenschriftlichen Übertragung von Aufzeichnungen uon Camilla Wandrey: Die Solarpitris waren übermenschliche Wesenheiten, sie hatten eine wesentlich andere Anlage, besonders im Seelenleben, als die Menschen. Diese erhabenen Wesen nahmen die junge Menschheit in Schutz. Sie waren befähigt, Offenbarungen höherer geistiger Mächte und Wesenheiten zu erleben, sie nahmen die Götter wahr, sie besaßen ein Wissen, das durch Intuition sich in die Götter hineinlebte, sie nahmen die lebendig wirkenden göttlichen Wesenheiten unmittelbar wahr. Der Mensch brauchte einen neuen Einschlag, um nicht zu erstarren, er konnte von sich aus kein geistig-seelisches Leben entwickeln. Diese mächtigen Solarpitris hatten das Schauen, das sie mit anderen Planeten wirklich in Verbindung setzen konnte. Sie studierten die anderen Wesen auf den anderen Planeten, um für die Menschen die Früchte ihres Studiums zu verwerten. So betrachteten sie die Entwicklung der Wesen auf dem Mars. Der Mars hat nun als tiefstes den astralischen Zustand, nicht den physischen. Sie studierten die Hüllen der Wesen auf dem Mars, und es fand statt eine Art von Herunterholen der astralischen Hüllen der Marswesen. Das war der Einschlag. Durch diesen Einschlag vom Mars konnten die Menschen erhalten die Leidenschaften, das Begierdenhafte, das Geschlechtliche - KarnaRupa. Der zweite Einschlag, dasjenige, was als Geistigkeit, als reine jungfräuliche Geistigkeit auch dem Leidenschaftlichen, dem Begierdenhaften zugrunde liegen kann, das Geistig-Begierdenhafte wurde dadurch möglich für diese Solarpitris, den Menschen zu bringen, dass dasselbe Studium in Bezug auf die Venus stattfand. Dann erhielt der Mensch den dritten Einschlag, der kam etwas später. Der Mensch hatte auf der einen Seite jetzt den Funken des Geistes, auf der anderen Seite die Leidenschaften. Er musste jetzt weitergeführt werden. Es musste ihm etwas gegeben werden, dass er nicht versinke in die Tiefen des vom Mars geholten Kama-Rupa. Der feinere Kama-Rupa, der dem Gedankenleben dient, der den Menschen befähigt, seine Leidenschaften zur Ruhe zu bringen, wurde durch die Solarpitris geholt vom Merkur. So bekam die Menschheit durch die Vermittlung der Solarpitris von Merkur, Mars, Venus die geistige Befruchtung: die beiden Kama-Rupa und das, was den Ausgleich zwischen den beiden herstellen soll. Vom Jupiter holten die Solarpitris dann das, was wir jetzt entwickeln wollen, die geistige Wesenheit des Menschen, die sich Weisheit, Manas, erringen kann. Jupiter gab dem Menschen die Möglichkeit, zur Weisheit zu kommen, während von der Venus herabfließen die jungfräulichen Höhen des Geistes, die wir nur ahnen kÖnnen, die zu erreichen für uns noch in weiter Ferne liegen, wenn wir auch die Anlage dazu, die Befähigung, diese göttliche Erbschaft anzutreten, von den Solarpitris in uns haben. Die esoterische Woche, die wir als wirkliche Esoteriker immer wieder in Gedanken und Gefühlen durchleben sollten, ist ein irdisches Abbild dieser Wirksamkeit der Solarpitris für die Menschheit. Wir haben aufgezählt Saturn, Sonne, Monden-Tag. Dann kommt der Mars-Tag - Din, Dienstag. Hier ist der Mars als identisch mit der ersten Hälfte der Erdenentwicklung gedacht. Dann der Merkur. Merkur oder Wotanstag, Wednesday - Mittwoch, Wotan ist dasselbe wie Merkur. Dann der Donars-Tag. Donar ist Jupiter. Immer sollte sein der Jupitertag, der Donnerstag, der Zukunftstag, ein Fest- und Feiertag für jeden Esoteriker und auch für einen jeden, der Esoteriker werden will. Und endlich der Tag der Venus, der Freya. Venerdi im Italienischen, Vendredi im Französischen, da klingt an das alte Wissen von dem Zukunftsgeheimnis der Menschheit, an dessen Erinnerung der Tag der Venus, der Freitag, mahnt. DIE APOKALYPSE UND THEOSOPHISCHE KOSMOLOGIE IV Berlin, 20. Februar 1905 Heute möchte.ich einiges über die Entwicklung der Zukunft sagen. Die irdisch menschliche Entwicklung müssen wir uns klar machen, weil sie bei der Apokalypse notwendig ist, denn es sind sehr leicht Zweifel möglich. Wenn man durch gewisse Methoden, die man anwenden muss, dahin kommen kann, zurückzublicken, kann es doch zweifelhaft sein, in die Zukunft zu schauen. Aber prophetisch sein ist nun doch weniger zweifelhaft, weil alles in der Natur Gesetze hat, jedoch nur der kann etwas sagen, der die Gesetze durchschaut. Wer die Gesetze der Chemie kennt, weiß genau die Stoffe zu mischen, so kann der Erkennende der geistigen Gesetze die Schlüsse ziehen. Also durch Methoden gelangen wir dazu, in die Zukunft zu schauen - ich möchte im Einzelnen ausführen, wie die Stadien der Vergangenheit sind und wie die Umstände, unter welchen man zum Schauen, Hellsehen gelangt. Es gibt Stufen des Hellsehens. Die Entwicklung vor unserem irdischen Zustand war der astrale, vor diesem der Rupa und vor diesem der Arupa. Den irdischen nimmt man wahr durch die physischen Sinne. Den kann jeder Mensch sehen. Den vorhergehenden sowie den Zukunftszustand kann man nicht mit physischen Sinnen sehen, dennoch ist es möglich, sie wahrzunehmen. Der Mensch hat außer seinem Wachzustand noch zwei Schlafzustände den traumlosen und den Traum. Wer keine Entwicklung durchgemacht hat, der wird nur verworrene Träume haben, aber der geschult ist, kann Regelmäßigkeit in sein Traumleben hineinbringen. Die Träume des rein materialistisch Gesinnten werden nur von solchen materiellen Dingen handeln. Der aber nach dem Grundsatz des Goethe-Wortes lebt Nergängliches ist nur ein Gleichnis», dem werden die Träume Symbole werden. Das ist natürlich noch kein Hellsehen; der ist Hellseher, der während seines wachen Tagesbewusstseins fortwährend überspringen kann in das astrale Anschauen; wach muss er sein und in die astrale Welt schauen. Der Hellseher sieht die Aura des Menschen. Die Aura umgibt den Menschen wie eine Wolke. Beim unentwickelten Menschen ist diese Wolke verworren, je klarer die Gedanken, dessen Aura ist geordnet, gegliedert. Wie entwickelt man nun die Sinnesorgane zum Schauen? Diese Sinnesorgane liegen an verschiedenen Stellen der Aura. Man sieht ein längliches Gebilde vom Gehirn zur Brust, in diesen Leib - Gebilde - sind eingebettet die ·heiligen Räder>, <Lotusblumen> genannt. In der Tat sind in diesem Körper sechs Lotusblumen. Diese sind die astralen Sinnesorgane. Zwischen den beiden Augenbrauen ist die zweiblättrige Lotusblume, die sich von rechts nach links dreht. Der nun imstande ist zu schauen, da fängt an bei ihm, die Lotusblume sich zu drehen. pr~ " % r r I 1 1/ ('(::i": ", |ll;!7;/?\Vl7::"\i\\ ji \ 1 4) \ I ^ \ p \\\\|, ;,1(\\, j/i I r I \ I Eine zweite Lotusblume befindet sich im Kehlkopf, es ist die sechzehnblättrige, sie dreht sich von rechts nach links. In der Vergangenheit war der traumhafte Mensch damit begabt, er trug nichts dazu bei, es war ihm von der Natur gegeben. Bei der Ausbildung des Verstands wieder verloren gegangen. Acht Blätter waren vollständig ausgebildet in hellglänzenden Farben, später also hat sich diese Blume verdunkelt, weil der Mensch zum hellen Bewusstsein heranreifte. Wir können nun einen Blick in die Geheimnisse des Initiierten tun und begreifen, wenn Buddha in seiner Lehre vom achtgliedrigen Pfad spricht. Acht Tugenden sind es, die der Geheimschiiler sich aneignen muss: I. Glaube und Verständnis für das Karma II. Klar denken III. Klar reden IV. Richtig handeln V. Richtige Lebensart VI. Seine Pflichten erfüllen VII. Gedächtnis kontrollieren VIII. Konzentration der Gedanken Wer immer auf diesem Pfade sich bewegt, da fangen an die anderen acht Blätter sich zu bewegen, die ersten acht werden mitgezogen. So drehen sich die sechzehn Blätter von rechts nach links. Buddha hat also nicht umsonst vom achtfachen Pfad gesprochen. Ein drittes Organ ist in der Nähe des Herzens, es ist die zwölfblättrige Lotusblume. Um diese Sinne zu entfalten, sind wieder andere Methoden nötig. Jeder Theosoph weiß von sechs Tugenden, die ausgebildet werden müssen. I. Toleranz II. Gelassenheit, Geduld III. Glaube, Vertrauen IV. Liebe zur Freiheit V. Gedankenkontrolle, Kontrolle der Handlungen VI. Gedankenkonzentration Sechs von diesen zwölf waren schon einmal früher beim Menschen entwickelt. Auch hier werden die sechs nächsten anfangen, sich zu drehen, und dann die sechs ersten mitbewegen. Dadurch erhält man die Fähigkeit des astralen Schauens. Durch eifriges Meditieren gelangt man zu diesen Tugenden, durch diese zum astralen Schauen. Das Meditieren ist gesund, es führt zur moralischen Gesundheit. Dann weiter unten ist die zehnblättrige Lotusblume, etwas tiefer die sechsblättrige und dann tiefer die vierblättrige Lotusblume. Wer den astralen Sinn der sechzehnblättrigen Lotusblume ausgebildet hat, kann in die Gedankenwelt des anderen Menschen blicken. Wer den der zwölfblättrigen Blume ausgebildet hat, kann in die Sinnenwelt des anderen Menschen schauen, wer aber die der zweiblättrigen ausgebildet hat, die obere zwischen den Augen, der kann in das Karma der anderen Menschen schauen. Über die Ausbildung dieses Sinnes kann ich nur in ganz intimen Kreisen sprechen. Die Befähigung des Menschen, die zwei Globen vor und nach der irdischen - physischen - wahrzunehmen, tritt dann ein, wenn er es so weit bringt, im tiefen Schlaf etwas wahrzunehmen, traumlos. Er erfährt dann, was auf der Mentalwelt oder auch im Devachan vorgeht und kann es hier anschauen. Aber nicht bloß im Schlaf, sondern im Hellsehen kann er die beiden höheren Globen wahrnehmen. Es gehört dazu: Energisches Versetzen in die beiden ersten Sätze von «Licht auf den Weg», aber nicht bloß gedacht, gefijhlt müssen sie werden. Und wenn man ebenso die beiden anderen Sätze Ehe vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muss das Verwunden sic verlernen. Ehe vor ihnen stehen kann die Seele, muss ihres Herzens Blut die Füße netzen. in sich aufgenommen hat, wird man die Sinne wecken, um die höheren Globen schauen zu können. «Licht auf den Weg» ist in solcher hohen Zeichensprache geschrieben und von einer höheren Wesenheit diktiert. Doch gibt es noch andere Methoden, ein andermal davon. Es wird aber gerade durch eifriges Meditieren der Manas geweckt. Wer den hohen Zustand schauen kann, ist Adept. Nur der Adept ist fähig dazu. Versetzen wir uns in die Entwicklung unserer Erde. Unsere Erde wird immer dünner, feiner, zuletzt nur astral und dann nur geistig. Künftig werden es alle Menschen wahrnehmen. Die Erde macht also sieben mal sieben Zustände durch. Betrachten wir, was heute geschieht. Der Mensch kann nur mineralisch wahrnehmen, er kann nicht das Leben des Tieres oder der Pflanze unmittelbar wahrnehmen, es muss sich ihm erst durch die Sinne kundgetan werden. Der Mensch kann keinen Pflanzenkeim bereiten, aber er kann Maschinen machen, weil er auf Unlebendiges eingerichtet ist, es ist die niederste Form seines Geistes. Es hat einmal keine Maschinen gegeben, es wird später eine vollkommene Bearbeitung des unbelebten Steines, des Kristalles - ein dumpfes Bewusstsein hat auch der Stein - geben. Am Ende der zweiten Runde hat der Mensch den ganzen Boden umgearbeitet, er hat dann seinen Verstand in die physische Welt hineingearbeitet. Er prägt dem Mineralischen, Leblosen seine Gesetze auf, indem er die mineralische Welt umgearbeitet hat. Er hat dann seinen Verstand hineingearbeitet. Die Erde ist dann ein Produkt des menschlichen Verstandes. Der Hellseher kann das schon vorher erleben, was heute alle Menschen durchmachen. Er kann die Lotusblumen als astrales Sinnesorgan in sich früher entwickeln, als es die Durchschnittsmenschen haben; wenn die Wesen im astralen Zustand sind, werden sie es auch haben. Die Lotusblume spielt in schönen Farben, regelmäßig. Der Mensch erreicht also die Verwandlung der Naturprodukte in Kunstprodukte mit seinem Verstande. Die astrale Welt ist ein Abdruck des Verstandes der Menschen. Die Bewegungen der Blumen passen dann zu dem, was er hineingearbeitet hat. Was früher im Unlebendigen gearbeitet wurde, wird nun belebt durch die sich drehende Lotusblume. Er verwandelt die Erde in ein lebendiges astrales Wesen. So wird dann auf dem späteren Globus der Geist die Körper bewegen. [Formzustände] So wie heute das Wort aus dem Kehlkopf des Menschen hervorgeht, so wird er dann selbst Wort sein. Er ist ein Geistwesen, welches selbst schwingt, das tönend sein manasisches Selbst tönt. Nachdem er nun geistig geworden, belebt er alles um sich, er erfüllt dann den Erdenball mit seiner Wesenheit; er wird mit eigener Bewusstheit durchdringen, was er mit seiner Lotusblume gemacht hat. Nach uns wird das Pflanzenleben das unterste Reich sein, es verschwindet dann, und das Tierreich ist das unterste; dann verschwindet auch das Tierreich, dann wird die ganze Erde ein Gebilde sein, was der Mensch selbst sich bereitet. Dann kommt ein Pralaya. Dann kommt der nächste Zyklus der Erde - Runde -, es wird noch einmal alles wiederholt. Dann in der fünften Runde ist die Erde so entwickelt, dass sie den Zustand als physisch hat, was der nächste unserer heutigen Runde - Runde vier - sein wird, ähnlich der astralischen Pflanzennatur. Der Mensch ist dann auf einer Erde, deren niedrigstes Reich Pflanzen sind; also unsere nächste Metamorphose wird verdichtet sein - es wird dann verdichtet sein, was unser nächster Zustand astral sein wird. Die Lotusblume wird dann wirklich blühen. Der Mensch ist heute auf der Stufe seiner mineralischen Entwicklung. Auf der fünften Runde wird er in seiner Pflanzenentwicklung sein, es wird dann <organisiert' sein, was heute <mechanisiert> ist. Wenn er die physische Erde wird durchgearbeitet haben, wird er sie selbst beleben. Was er auf technischem Wege getan, wird er vorfinden; es sind Formen - Entelechien -, die er heute gemacht, die wird er dann beleben. Das sind die höheren Entwicklungsstadien des Menschen. Es ist keine Torheit, wenn wir von der Zukunft sprechen. Eingeweihte können sich in gewisse Bewusstseinszustände versetzen, um das zu schauen, was heute Ideale des Verstandes sind. Der hohe Mensch erhebt sich zur Prophetie, deshalb spricht man von Propheten in der jüdischen Geheimsprache, wenn Gottbegnadete den Impuls bekamen, um in die Zukunft zu schauen. DIE APOKALYPSE UND THEOSOPHISCHE KOSMOLOGIE V Berlin, 27. Februar 1905 Ich will heute etwas von der menschlichen Zukunft entwickeln. Wir haben die Perspektive so aufzufassen, dass wir es im Sinne eines Naturgesetzes tun, denn der Geheimkundige sieht auf die Gesetze der Welt. Man muss sich nicht etwa vorstellen, dass diese Ziele ohne das Zutun der Menschen sich vollziehen. Denn wenn wir in eine Vergangenheit zurückblicken, finden wir, dass die Menschheit in ihren Runden und Rassen sich ganz gesetzmäßig entwickelt hat. Die Menschen wurden geleitet von dhyanischen Wesen. Jetzt aber leben wir in einer Zeit, in welcher die Leitung auf die Menschheit selbst übergeht, dagegen früher die Menschheit geleitet wurde von großen Wesen, die sich nicht inkarnieren brauchten. Das ist die Aufgabe unserer Wurzelrasse, dass die Menschen so weit kommen, die Rolle des Gottes übernehmen zu müssen. Damals waren die Meister die großen Führer, die über dem Ma/Lücke in der Mitscbrift/ hinaus waren, die mitarbeiteten; sie kannten die Gesetze des Kama-Manas, was sie vom Mars heruntergeholt hatten. Doch greifen nun mehr menschliche Wesenheiten mit ein, wenn unsere fünfte Wurzelrasse bis über die siebente wird entwickelt sein. Es wird die Menschheit so weit kommen, dass sie selbst auftreten wird mit göttlicher Funktion. Es kennen dann die Menschen die Gesetze der Wirksamkeit. Wir können es uns nur in schwachen Umrissen klar machen: Wir leben in der Entwicklung des Verstandes. Alles, was wir haben, ist etwas, was von der Vergangenheit in uns hereinragt; oder was schon von der Zukunft hereinragt, ist das, was wir jetzt schon gebrauchen. Die große Masse bedient sich des Verstandes. Was kann nun dieser Verstand? Er kann bezeichnen, was ihm als ein objekt gegenübersteht, was die Sinne wahrnehmen; nicht aber kann es eine Verstandeswissenschaft [vom Geiste] geben, es muss ein Objekt da sein. Er prägt der Natur seinen Verstand ein, aber er braucht Rohmaterial. Die künstlerische Fähigkeit leuchtet schon aus der Zukunft herein. Der Verstand jedoch braucht Materielles; Kombinierendes braucht der Verstand, mehr wird er nicht können, solange die Erde physisch ist. Nun aber tritt ein Zustand ein, eine neue Metamorphose der Erde, erst ätherisch, dann aber astral; erst steht uns kein Widerstand gegenüber. Der Mensch wird dann keine Maschinen mehr bauen von Holz und Eisen, Stück für Stück. Die Welt ist dann schmiegsam und biegsam. Der Hellseher sieht sie in Farben, vergleichbar mit unserem Gefühl. Dann wird er im astralischen Raum frei gestalten können; es gibt keine äußere Materie, er wird aus dem astralischen Stoff schaffen. Manas - deutsch <Wcishcit>, mehr als Wissen; Weisheit schafft aus Intuition. Wie man ein Bild gestaltet aus Intuition, um es in den Stoff hineinzulegen. Der Mensch schafft dann aus dem Astral-Stoff heraus, er hat dann die Fähigkeit, weisheitsvoll zu gestalten; und damm, weil der Mensch auf dem physischen Globus - vierte Runde - war und sich auf diesem die Fähigkeit erworben hat. Freimaurerei - Baukunst Wenn er auf dieser vierten Runde im Physischen eine Kirche baut, so beherrscht er den Stoff; er eignet sich Fähigkeiten an; denn die Kirche vergeht, aber die Fähigkeit geht nicht verloren. Diese Fähigkeit geht auf dem astralen Globus auf, steigt auf in astralen Bildern. Sie nimmt dort einen merkwürdigen Charakter an. Der Mensch baut dann nicht Stein auf Stein - Form und Stoff braucht man nicht. Wie die Pflanze aus ihrer eigenen Kraft eine neue Gestalt hervorbringt, diese Art des Schaffens ist es, mit wirklichem Hervorbringen aus sich heraus. Menschliche Schöpfung und pflanzliches Gestalten machen keinen Unterschied. Sein Schaffen wird so sprießen und kraften wie die Pflanze. Es wird dann sein: Menschen-, Tier- und Pflanzenreich; dann aber wird er lebendig gestalten - was heute im Organischen geschieht -, doch aber nur im Astralischen. In der nächsten Metamorphose verstiebt das Astralische, der Mensch ist dann nur reines Geistwesen, er kann dann noch höher als das pflanzliche Schaffen - die Pflanze empfindet dabei nichts, dann aber wird der Mensch als Geistwesen schaffen; alles was er hier physisch schafft, [geschieht] dort mit voller Bewusstheit. Es ist Lustempfinden an dem, was sich an Schaffenskraft auslebt, er unterscheidet sich nicht mehr davon, was er heute mit dem Tier [Lücke in der Mitschrift] Er wird nicht nur lebendig wachsen lassen, er wird alles mit Empfindung wachsen lassen. Er wird ein selbst empfindendes Wesen. Der Mensch wird nicht nur - wie heute - Kirchen erbauen, sondern die Gebäude werden Leben in sich haben, er wird nicht mehr die Form, er wird den Gedanken selbst erschaffen. Seine Kunstwerke werden lebende Wesen sein - Tiersein im Gebiete des Geistigen. Alles wird zusammenfließen mit der Tierheit. Dann werden nur zwei Reiche sein, Mensch selbst und Tier. Nun kommen wir bis zur nächsten Metamorphose: Hier ist der Mensch zur höchste Stufe Tierheit ist hier verschwunden. Alles was er beim Herunterstieg in die Materie abgesondert hat, wird er in sich wieder aufzusaugen haben. Das Mineralreich war einst mit uns vereinigt, mit uns durchdrungen, die Wut des Löwen, die List des Fuchses, alles das hatte der Mensch in sich selber; er stieß in die Tierheit herunter, was einst seine Brüder waren. Als er das Mineralreich abgestoßen, wurde er weicher, dann hat er die Pflanzen abgestoßen, er konnte sich veredeln stufenweise. Er hat die Reiche gemacht. Für jeden Heiligen ist ein Verbrecher da, der Heilige wäre sonst nicht fortgeschritten. Der Mensch muss die anderen herunterstoßen, aber er muss sie auch wieder heraufholen. Man darf sich entwickeln, aber nicht um seiner selbst willen, nur darum sich entwickeln, um die anderen wieder mit sich heraufzuziehen. Er muss alles wieder ausgleichen. Dann ist unsere Runde zu Ende. Dieser Gedanke schwebt dem Meister vor, kein anderer Gedanke, und wenn solcher Gedanke uns als Ideal vorschwebt, werden wir uns so entwickeln in folgender Entwicklung. Es tritt nun ein Dämmerungszustand ein. 0 0 0 0 5. Runde astral 0 0 0 physisch In der fünften Runde brauchen wir mit den chemischen und mineralischen Gesetzen nicht auftreten, der Mensch schafft dann astral wie in dem nächsten astralen Zustand der vierten Runde, aber dieses Astrale wird dann wieder im untersten Globus physisch sein. Die Erde wird dann wieder mit physischen Augen gesehen werden, aber es wird das niederste Reich das Pflanzenreich sein. Es ist dann kein chemisches Gesetz und Stoff, sondern es ist ein in sich verschlungenes Pflanzenreich. Der Mensch ist ganz Wachstum, pflanzlich. Wie er sich von mineralischen Stoffen im Physischen der vierten Runde - heute - nährt, wird er dann nur von Pflanzen. Der Mensch [ist] dann eine große Pflanze. Es werden durch seine Tätigkeit hervorgehen Kirchen - alles [wird] dann nur noch wachsen. Er wird den Samen für eine Kirche oder ein Gebäude einsenken, und sie wird wachsen. Dann wird die Erde noch eine höhere Fähigkeit erhalten, es wird ein höheres Reich angesetzt. Heute lebt er im mineralischen -, im Pflanzen- und Tierreich, er empfindet nur Verstand. Über dem Verstande aber wird in der fünften Runde ein neues Reich gesetzt. Heute gibt es Blutsverwandtschaft, physisches Zusammenleben, das wird es dann nicht mehr geben, das hört auf. Es würde uns dann ganz undenkbar vorkommen, einer Gemeinschaft anzugehören, wenn er nicht der ganzen Menschheit angehörte. Das Moralische - [Lücke in der Mitscbrift/ Heute sprechen wir von Rassen und Völkern, das würde dort ein Unsinn sein. Der Mensch wird sich sein Reich schaffen, seine Gemeinschaft, aber nach Grundsätzen der Vernunft. Moralische Gemeinschaften. Eines wird ihnen zur Grundregel. Das Leben wird eingerichtet nach Grundsätzen des erfüllten Karma. Karma ist nur bedingt durch Geburt und Tod, das aber hört schon auf in unserer sechsten Wurzelrasse - in der vierten Runde; schon auf der astralen gibt es nicht mehr VerkÖrperungen, keine Geburt und Tod. Fünfte Runde kein Karma. Der Mensch geht mit einem bestimmten Karma hinüber, und dann werden sich die Menschen gliedern nach deren Karma. Hier erklärt sich etwas, was man in Europa unerklärlich findet: der Kastengeist. In Indien war das schon einmal, bei den Brahmanen. Die kamen schon mit einem bestimmten Karma, sie waren höhere Wesen. Man darf den Kastengeist nicht kritisieren, denn die Sache muss man kennen. Unser nächster Globus - der vierten Runde - ist das Vorbild für den physischen Globus der fünften Runde, und hier erscheint der Mensch als höchster Zustand, <Glorie>. Dann tritt ein Schlummerzustand ein, und die sechste Runde beginnt. Hier leben die Wesen so, dass das Tierreich das niederste Reich ist. Das Tierreich hat in sich den gleichen Verstand. Nun kommt noch ein höheres Reich hinzu - die spirituelle Fähigkeit über die bloße Moral. Das hatten Zarathustra, Christus, Buddha, man nennt sie deshalb künstliche Sechs-Runder. Platon war ein künstlicher Fiinf-Runder. Daher führen solche Wesen ein Doppelleben, sie ragen mit der Geistigkeit weit hinaus, überragen die Menschheit. Wir müssen nun nicht gleich an die großen Fremdlinge und Schenker unser Ziel richten, unzählige Grade sind vorhanden - ein Künstler ist im Sinne der Entwicklung. Würde es nur Christus und Platon gegeben haben, wäre keine Evolution, doch deshalb müssen einige sich herausheben, um die anderen nachzuholen. Es scheint erst ungerecht, aber das macht nur die Zeit, wer aber über die Zeit hinaus erhaben ist, der findet die großen Harmonien. Es wäre sonst inhaltslos - so wie Beethovens neunte Symphonie. Durch Disharmonien müssen sich die Harmonien ergeben. Deshalb müssen welche vorauseilen der Vielheit. Aus der Diskussion Merkur ist heute im Zustand, eben aufzuhellen zwischen der vierten und fünften Metamorphose. Marswesen Kama-Manas in niederster Form, sie gehen jetzt in den astralen Zustand von der dritten bis vierten Runde. Mit unserem Sonnensystem sind eine ganze Menge von Planeten in anderen Stadien, was wir mit physischen Augen sehen, kann man sich versieben- oder verachtfacht denken im Astralen. Fünfte Runde wird Manas entwickeln. Sechste Runde wird Budhi Manas Siebente Runde wird Atma entwickeln. Auf dem Monde sind zum Beispiel Wesen so tief heruntergestoßen, dass sie auf der Erde als Feinde der Menschen erscheinen. Standhaftigkeit, Gleichmut, Geduld, Vertrauen, Kontrolle, Konzentration der Gedanken, der Handlungen Zweiblättrige Lotusblume zwischen den Augen entwickelt das Schauen über das Karma und über seine eigenen Inkarnationen. Alle heutigen Menschen sind wiederverkörperte Atlantier. In der sechsten Runde Vernichtung der Seelen, die so weit zurückgeblieben, dass sie als schwarze Magier gelten; die fallen heraus. Es ist dies als Strafe anzusehen, weil die Menschen schon ein höheres Bewusstsein haben; die werden dann in einer Hülle gebannt sein, um dann später einmal wieder mitgerissen zu werden; sie müssen so lange aber warten und bleiben bewahrt in einer dicken Hülle; es ist dies allerdings ein furchtbarer Zustand, es gibt nichts Schwereres als stille stehen. Dann kommen sie in eine Entwicklung, um sich unter furchtbaren Qualen erst wieder hindurch zu arbeiten. Es wird das Schicksal ja schon in der fünften Runde entschieden, aber es muss noch das Atma ausgebildet werden. Sodass [von] der sechsten an Atma, sonst würde sie ihr tiefstes Ich nicht haben ausbilden können. Entschieden aber ist das Schicksal. - Das <Läüc> in der Apokalypse. Wer aber von wirklicher Erkenntnis heute durchdrungen, von dem, was wir heute gehört- man kann mit diesem Gedanken kein schwarzer Magier werden. DIE APOKALYPSE UND THEOSOPHISCHE KOSMOLOGIE VI 6. März 1905 Ich will heute die Betrachtungen der letzten Stunden weiterführen, um dann die Apokalypse fortzusetzen, was jetzt in großer Kürze geschehen kann, wenn man an die Urkunde herangeht mit den Vorkenntnissen, die wir in den letzten Stunden gewonnen haben. Das sind die Ideale des Initiierten, alles mit dem Eindruck betrachten, dass es wahr werden wird. Es muss sich aber auch gestalten lassen, nicht nur so aus dem Blauen.

Unsere Runde wird abschließen mit einem Aufsaugen des Mineralischen; dann in der nächsten, das Pflanzenreich als unterstes Reich Physisch ist alles, was man sehen kann; mineralisch ist den chemischen und physischen Gesetzen unterworfen. Mineralische Wesen sind auch alle anderen Wesen in der Natur; einen chemischen Prozess hat auch die Pflanze. Alle Reiche sind mineralisch. Daher ist die vierte Runde die mineralische. Die fünfte Runde wird nichts Mineralisches mehr haben, als Unterstes nur noch das Pflanzenreich. Eine moralische Weltordnung wird sich aufbauen in der fünften Runde. Das Wohlergehen des Einzelnen wird kein anderes sein, als dass allen anderen Wesen auch ein solches Wohlergehen zukomme. Karma wird erfüllt sein. Es wird schon in der nächsten Rasse- der sechsten - der vierten Runde erfüllt sein. Es wird verwirklicht sein in der fünften Runde - kein Kristall mehr - alles wird ein großer Garten sein in der Art von ineinander sprießenden [Lücke in der Mitschrift] Es ist alles verwandelt in wachsendes Wesen. In der vierten Runde ist der Verstand ausgebildet. Solange der Mensch mit dem Verstand auffasst /Lücke in der Mitschrift] Das Lebendige ist nicht mit dem Verstande erfasst, nur der Reingeistige wird das verstehen. Man muss denken lernen, ohne sich sei ner Sinne zu bedienen. Goethe und Platon hatten solches Denken. Das ist der Gang bis zur fünften Runde. Wir leben gegenwärtig in der fünften Wurzelrasse. Die Atlantier hatten noch nicht den nüchternen Verstand. Das Leben war durchsetzt von dumpfem Hellsehen. Die erste Wurzelrasse, die polarische, die konnte nur so leben, wie sie lebte, die Erde war von feinerem Stoffe und hoher Temperatur. Es war ein feiner ätherischer Stoff. In diesem Stoff inkarnierten sich die Seelen. Es waren Menschen anderer Art - Äthermenschen. Die Fortpflanzung war so: Die Menschen waren länglich, es waren noch nicht Hände entwickelt - die Wesen teilten sich, es gab ein Wesen das andere von sich ab. Es war der Tod noch nicht. Der Tod fand erst statt in der zweiten Rasse. Die erste Rasse lebte in der Gegend um den Pol herum. Es waren andere Wärmeverhältnisse. Jedes Wesen war seelenerfiillt. Sterben gab es nicht. Die Erde kühlte sich immer mehr ab, und die Materie konnte sich nicht mehr so fortpflanzen. Die Seele verlor die Fähigkeit, auf die Materie in der ersten Weise zu wirken, und schaffte sich andere Organe zur Fortpflanzung. Die Tochterwesen waren jetzt kleiner, und jetzt konnten die Wesen mehr Stoff aufnehmen, um die Teilung zu bewirken. Die Tochterwesen aber waren zuerst sehr klein; wachsen dann aber sehr schnell. Das Chemische stirbt ab. Die Wesen mussten sich nun neue Organe ausbilden. Denn bei der zweiten Rasse tritt die Empfindung auf. Bei der ersten Rasse war nur der Hörsinn vorhanden. Die ganze Umwelt war Ton. Der Ton wurde wahrgenommen. Bei der zweiten Rasse kam noch der Tastsinn hinzu. Der Mensch fängt an, Wärmeunterschiede zu machen. Das ist die hyperboreische Zeit. Die zweite Rasse sind die Hyperboreer. Die dritte Rasse, die Lemurier, entwickelten etwas ganz Besonderes. Vorher war der Mensch befördert durch Außenwärme, jetzt aber ist die Erde immer kälter geworden, und eine Art Reaktion trat ein. Eigenwärme hatte jetzt der Mensch, vorher konnten die Wesen keine eigene Wärme haben. Eigenwärme also für die dritte Rasse. Die Seele wurde jetzt ein Schauplatz des Eigenlebens. Ausdruck des Karna im physischen Leibe. Durch Gefühlsleben konnten die Wesen die äußere Wärme aufsaugen. Daher wurde der Mensch jetzt zur Flamme. Damals, vor dem der Mensch innere Wärme erzeugen konnte, waren die Triebe, Leidenschaften noch unentwickelt, nach dem Sinn von der Außenwelt. In der ersten Zeit der lemurischen Rasse waren die Wesen zweigeschlechtlich, männlich-weiblich, doppelgeschlechtlich. Dann spaltete sich das Wesen, es traten Mann und Weib auf. Von den Atlantiern wurden Ausgewählte geführt nach der Wüste Gobi, aus diesen ist die fünfte Wurzelrasse - unsere heutige Wurzelrasse - entstanden, die ganz besonders den Verstand auszubilden hatte. Die erste Unterrasse dieser fünften wurde von Gobi aus in verschiedene Teile des Südens ausgesendet, nach Indien. Die erste Unterrasse sind die Inder; die hohe Kultur dieses Volkes finden wir noch in den Nachklängen der Veden. Die zweite Unterrasse sind die medisch-persischen, die Vorderasiaten. Die Zweigöttlichkeit trat auf. Die dritte, die vorderasiatisch-ägyptische Rasse. Die Dreigöttlichkeit trat auf. Die vierte, die griechisch-lateinische, auch noch die keltische, Südeurop% Mitteleuropa, christliche Kultur. Die fünfte ist unsere arische, und diese muss vorzugsweise den Verstand entwickeln. - Diese Rasse muss ganz heruntersteigen bis auf den physischen Plan. Die folgende sechste Unterrasse wird, es kann nur andeutungsweise perspektivisch gesagt werden, aus keiner anderen hervorgehen als aus der slawischen. Es ist keine andere zur weiteren Unterrasse als die slawische; im Osten in der ·gedrijckten> Rasse. Diese Unterrasse in ihrer dumpfen Kindlichkeit heute /Lücke in der Mitschrift] Der Verstand wird aufgenommen von den östlichen Völkern, es wird dann mehr spiritueller Sinn sein. Es mag träumerisch erscheinen, aber der Sinn ist schon vorgebildet. Die fünfte Wurzelrasse wird ihr Ende erreichen durch einen Untergang - die dritte Wurzelrasse ging durch Feuer unter, die vierte Wurzelrasse durch Wasser - die fünfte Wurzelrasse wird durch das Böse untergehen, durch Krieg, Streit, das Böse.

Aber wir nähern uns der moralischen Wurzelrasse, der sechsten. Wenn die sechste Unterrasse unserer fünften Wurzelrasse aus den slawischen Völkern sich bildet, so bildet sich die siebente Unterrasse aus den Amerikanern. Überbleibsel dieser letzteren nun werden sich dann ausnehmen, wie sich heute etwa die Chinesen ausnehmen, welche Überbleibsel sind von der Mongolischen, der siebenten Unterrasse der atlantischen, der vierten Wurzelrasse. Aber die spirituelle, die sechste Unterrasse wird einen anderen physischen Zustand erreichen, die Stoffe werden feiner sein, Verhärtung des Festen, das wird in bewusster Weise vorgehen, sie wird die erste Unterrasse der sechsten Wurzelrasse liefern. In dieser sechsten Wurzelrasse - in der Mitte - wird eine Trennung stattfinden. Männlich und weiblich wird aufhören, ein Rückgang in früheres Verhalten. In der siebenten Wurzelrasse kommt der Verstand zur höchsten Vollkommenheit. Dann zum Übergang zum nächsten Globus, zur nächsten Runde. Dann wird ein physisches Leben [Lücke in der Mitscbnift] Aber ein neuer Sinn wird hinzukommen, der moralische Sinn. Während unserer vierten Runde sind schon eine Mehrzahl Menschen jenes Sinnes teilhaftig, es sind künstliche Fiinft-Runder. Wer nun diesen hohen Zustand nicht erreichen kann, kann sich nicht weiterentwickeln. Diese Zurückgebliebenen haben eine ganz besondere Aufgabe. Die physische Stofflichkeit ist nicht mehr da, das wird erkaltet sein in denjenigen, die es nicht bis zur Geistigkeit gebracht, die auf der Stufe stehengeblieben, dieser Stufe der heutigen fünften Rasse der vierten Runde. Diese nun haben eine Art von Neigung zum Physischen, und diese Neigung bringen sie mit. Die gegenwärtige Runde ist die mineralische, diese Zusammensetzung wird die Erde verlieren. Es würde keinen physischen Zustand mehr geben, wenn nicht diese Zurückgebliebenen I...] da wären, um eine neue An von Mineralreich zu entwickeln. Die Erde wird in keinen physischen Zustand mehr kommen. Diese Zurückgebliebenen werden das darstellen, was bei den Lemuriern dargestellt wurde als große Wesenheiten, die sich in diese Rasse - Mitte der dritten Rasse - inkarnierten, es entstand das, was in der Bibel mit dem Sündenfall bezeichnet wird, es entstand Gut und Böse; und die Tiere blieben [Lücke in der Mitschrift] Und gerade, wenn dieses schwere Element zum Ausdruck kommt, wird die Erde zum erscheinenden Stern, wird der Mensch sich seiner Vergöttlichung nähern; dadurch sind die Planeten entstanden. Die Planetenbildung geschieht aus sich heraus - so bilden sich neue Planeten. Wie manche Tiere innen weich sind und außen eine harte Kruste haben, diese Tiere haben sich schon vorher verhärtet - Mondtiere und sind dadurch ein materiell wahrnehmbares Wesen geworden. Die Menschen also, die auf dieser materiellen Stufe stehengeblieben sind, die sich nicht weiterentwickeln können, dieser Mensch wird dann in der fünften Runde materiell zu schaffen verstehen Dann ist noch etwas, ein Mysterium. Es ist die Zeit gekommen, dass geoffenbart wird, und jeder normale Mensch wird es so weit bringen. Die Menschen werden ihr Karma mitbringen in die fünfte Runde. Dieses Karma, welches sie erreicht haben am Ende der vierten Runde Es tritt dann auf ein Wesen, dessen Karma bestimmt ist, abgeschlossen Das Kontobuch ist abgeschlossen, Bilanz auf sein Karma [Lücke in der Mitschrift] bisher nur Unterbilanz Sonnenhafte Wesen. [Lücke in der Mitscbnift/ Die Summe des Karma drückt sich in seiner äußeren Gestalt aus, auf seinem Antlitz. Heute kann sich der Mensch verbergen, in der fünften Runde kann der Mensch kein Heuchler mehr sein - er wird ein Wesen sein, wozu er sich gemacht hat. In der sechsten Runde wird der Mensch wie Budhi; geistig wahrnehmen, viel höher, iiberphysisches Hellsehen. Der Mensch wird zu einem Verhältnis zur Welt stehen - dem das Wesen missfallen wird. Das Ich-Bewusstsein gliedert sich an und erlebt in einer Welt, die eine Empfindungsgrundlage hat, wie es heute seinen inneren Menschen lebt. Er wird sich ausdrücken, der Mensch wird Wort geworden sein. In der sechsten Runde wird das materialisiert werden, was er fühlt, nur sprechen wird er nicht mehr - das Äußere wird abgetrennt sein, deshalb heißt es bei Christus: «Und das Wort ist Fleisch gcworden> Es wird der Mensch der sechsten Runde des Wortes [Lücke in der Mitscbnift] In der fünften Runde wird das Gefühlsleben feste Gestalt. In der sechsten Runde wird seine Umgebung erfüllt sein von seinem Leben. In der siebenten wird er soweit sein, dass er gottähnlich ist. Alle Natur hat in ihm aufgehört. Heute sagt der Mensch Ich. Niemand kann zu einem anderen Ich sagen, nur zu sich selbst kann der Mensch Ich sagen. Die Namennennung aller Wesen ist die Stufe, wo sein Ich erwacht. Mit dem Ich wird die Gottheit ausgesprochen. Er nannte dann seinen Namen Jehovah, das heißt ·unaussprech1ich>. In der siebenten Runde wird er sein wie eine große Ich-Vorstellung - Weltenkomplex mit dem Ich. In der Genesis - die ersten vier Tage sind die vier ersten Runden und die drei folgenden Runden dann auf Jupiter, dann Venus, dann Vulkan. Und das Marsstadium wäre schon jetzt. Jupiter soll gleich Venus sein. Der nächste Planet - fünfte Runde - wird das Marsstadium haben, der siebente darf noch nicht genannt werden, da man sich diesen Zustand nicht vorstellen kann, er wird einstweilen Vulkan genannt. Den fünften Planeten wird der Mensch auf einer Stufe finden, welcher von dem heutigen dadurch unterschieden ist, weil er schöpferisch tätig ist. Imaginärer Bildner, Schöpfer ist er, selbst ein Schöpfer. So entwickelt er sich auf den sieben Runden der Erde. Aber er wird mehr sein [Lücke in der Mitschrift] Er wird ein Schöpfer sein, magische Bilder werden sein, und die Farbenbilder werden Wirklichkeiten sein. Von der Materie getrennt Bilder schaffend. Das dritte Elementarreich tritt aus dem Menschen heraus, es wird das sein, was die christliche Esoterik <Glorie> nennt. Der sechste Planet wird so sein im vierten Elementarreich. Der Mensch wird imstande sein, nicht nur das Weben der Imagination [Lücke in der Mitscbnift/ Denn während in der fünften Runde der Mensch nur imstande ist, als Schein zu schaffen, wie es heute unsere Sonne tut, wird hingegen auf der sechsten Runde dieses geschaffene Farbenbild ein produktives Wesen sein. Auf der Venus ist heute ein solcher Zustand erreicht, lebend zu schaffen, man kann sich diesen Zustand ja nur ausmalen. Von dem siebenten darf noch nicht gesprochen werden. Wenn der Mensch darauf hinsehen könnte - der Anblick ist so erschütternd, er kann ihn nicht ertragen. Es kann sich nur derjenige solches denken, der ohne physisches Gehirn denken kann. OSTERN UND DIE THEOSOPHIE Berlin, Karfreitag, 21. April 1905 Alle Feste haben in der Theosophie eine lebendige Bedeutung, welche auch für die materialistische Weltanschauung wiedergewonnen wird. Die Menschen heute haben sich gewöhnt an Konventionelles. Doch können wir erkennen, dass uralte Weisheit die theosophische Weltanschauung genannt hat. Unsere Vorfahren waren mit anderen Gaben ausgestattet, es bestand noch ein lebendiger Zusammenhang mit den Quellen des Daseins, aus denen wir selbst sind und zu denen wir wieder zurückkehren. Das Osterfest hatte eine neue Form bekommen durch das Christentum. Es ist das ehrwürdigste Fest bei allen VÖlkern. Das Osterfest ist aber nicht erst ein Fest seit den Zeiten der Christenheit, sondern es hat schon früher bestanden. Das Ziel, welches angestrebt ist, konnte man in den Mysterien erreichen; das, was zum Bewusstsein kommen sollte, war zusammengesetzt im Auferstehen des Glaubens. Empedokles bezeichnet es mit den Worten: NVenn du den Leib verlassend, dich zum freien Äther schwingst - zum Auferstehungsglauben -, wirst ein unsterblicher Geist du sein, dem Tode entronnen!' [Das, was als gemeinschaftliches Bewusstsein durch die ganze Menschheit geht und in ihren größten Vertretern zum Ausdruck kommt, hat sich zusammengefasst im Christen-, im Auferstehungsglauben.] Am Prägnantesten, am Geheimnisvollsten ist dieses im Osterglauben zu finden in den geheimnisvollen Stätten [der Mysterien. Wo die Sonne die Kraft gewinnt, Sieg gewinnt über alle Hemmnisse der Natur, dorthin muss ich Sie führen. Wir werden hingeführt in die alten Pyramiden] der Ägypter, [in die Stätten der Rishis]. Es hat wirklich keinen bedeutenden Geist gegeben, der nicht den Auferstehungsglauben hatte. Platon, Pythagoras, Giordano Bruno, Nikolaus Cusanus haben geschöpft aus diesem Auferstehungsglauben, das hat ihnen die Kraft gegeben. Der Sieg des Geistes über die Materie an den Niederungen des Leibes? Das ist der Glaube aus dem Opferkultus alter Mysterien. Die Seele ist die Besiegerin des Leibes. Im Frühling erhält die Sonne neue Kraft, dann trägt sie den Sieg davon über alle Hindernisse in der Natur. Die alten indischen Rishis haben nicht belehrt, sondern sie haben neue Menschen gemacht. Nur derjenige, welcher durch hervorragende Eigenschaften Geist in der Außenwelt bezeugte, wurde zugelassen zum Osterfest. Der Mensch musste Tugend üben, die intellektuellen Kräfte, die Klarheit des Verstandes ausbilden. Er musste so rein werden, sich in der Tugend üben, dass man sagen konnte, er habe sich so vergeistigt. Die da wurden für gut befunden von den Priestern, die wurden zugelassen zum Osterfest, das das Erkenntnis- und Verwandlungsfest der Natur des Menschen ist. Es sollte ihnen vor Augen geführt werden, was mit Mysten geschah. Wir betrachten den Leib des Menschen, nur ein Teil von ihm kann mit Augen wahrgenommen werden. Wir haben aber noch den Ätherleib, der nicht so ganz dem physischen Leib gleicht. Wenn wir den physischen Leib absuggerieren, so ist der Raum ausgefüllt mit dem zweiten Leib, dem Ätherleib, und dem dritten, dem Astralleib, [der wie ein Nebelwirbel den physischen Leib umgibt und durchdringt]. Sie beide umgeben den physischen Leib, und darinnen wohnt als viertes der [das Ich des] Mensch[en]. Betrachten wir den Menschen. Er hat es nur zu tun mit seiner Selbsterkenntnis und seinem Astralleib, der aber geläutert werden kann. - Wenn wir einen unentwickelten Menschen betrachten, so drückt sein Äther- und Astralleib das niedere Leid aus, es durchwühlt ihn. Der Mensch, der sich der moralischen Pflicht bewusst ist, bei dem tritt das Mitgefühl mit den Menschen auf; bei diesem zeigen sich die Farben Grün, Bläulich, Violett, Rötlich. Grün ist die Denktätigkeit. Bläulich-Violett ist ein Zeichen der Hingebung und allen [ähnlichen] Gefühlen. Durch die rote Färbung kennzeichnet sich die Begierde. Orangegelb bedeutet Ehrgeiz. Der Hellseher kann die Stufe erkennen, welche der Mensch erreicht hat. Wenn der unentwickelte Mensch mit der Läuterung sei ner Gedanken anfängt, dann zeigen sich zuckend rote Farbentöne. Durch viele Inkarnationen wird der Mensch in seinem Innern selbst astral, er kultiviert und veredelt sich. Wenn der Mensch der Schöpfer seines Astralkörpers ist, dann hat er über den Tod den Sieg davon getragen. Wenn der Mensch noch nicht Herrscher seines Astralkörpers ist, dann lösen sich der physische und der Astralkörper im Weltennebel auf. Beim Tode wird die Seele wieder aufgelöst im Weltenall. Der Ätherleib löst sich auch auf. - Warum lösen sich die Körper auf? Weil der Mensch noch keine Macht über seine Körper hat. Das, was sich der Mensch erarbeitet hat am Astralkörper, das ist ewig. Was er an Läuterung erfahren hat während des physischen Daseins, das nimmt er mit, und bei der neuen Verkörperung bringt er diese Erfahrungen wiederum mit. Der Ätherleib ist der Träger des Lebens; während des Lebens im Physischen ist der physische Leib Herrscher. Der Herrscher über das Lebensprinzip kann der Mensch so ohne Weiteres nicht werden. Was sich an Gesetzen abspielt am Leib - Blut, Nieren -, von denen weiß der Mensch nichts. Alle diese Prozesse bedingen das Leben. Alle Prozesse des Physischen wirken auf den Ätherleib. Erst wenn der Mensch befreit ist von den Körpern, dann tritt er den Lebensweg an. Anders ist es für den Chela: Welcher eine Verwandlung erfahren hat durch die Mysterien, dessen Ätherleib verschwindet nicht. Der Chela lernt, an seinem Ätherleib zu arbeiten. Wer anfängt, an seinem Ätherleib zu arbeiten, wer die Einweihung erfahren hat, der wird die Herrschaft über seien Ätherleib erringen. Der Mensch muss an seinem Ätherleib ebenso arbeiten, wie vordem an seinem physischen Leib und an seinem Astralkörper. Wenn in den Geheimschulen der Schüler das ·Stirb und Wer& erlebte, dann hat er die Herrschaft über seinen Astralkörper errungen. Der Chela wird den Sieg erringen über den Tod, weil er sich unterworfen hat den Mysterien. Der Chela wird unempfindlich gemacht an seinem physischen Körper- der übt dann keine Herrschaft mehr über den Chela; der KÖrper ist dann weich und biegsam geworden. Es ist ein Symbol, dass der Myste einen neuen Namen bekommt, weil er den höheren Welten angehört. So trat der Myste vor seinen Mitmenschen als ein Bote, was nun draußen ihm entgegentrat war ein Abbild dessen, was in ihm wogte. Die Sphärenmusik vernahm der Chela mit den Schwingungen des Weltenalls, es war seine eigene Wahrnehmung. Er hatte die Unsterblichkeit erlebt. Drei Tage hatte der Chela an sich zu arbeiten, dann konnte er als ein Bote, ein Prophet vor die Menschen treten. Dann hatte er an sich erfahren das geheimnisvolle Leben, das große Wort des Logos, das geistige Tönen, Klingen und Schwingen des Weltenalls: dWenn du den Leib verlassend, dich zum freien Äther schwingst, wirst ein unsterblicher Geist du sein, dem Tode entronnenb, Empedokles. Solche Mysten hatten während der drei Tage im Särge gelebt vom lebendigen Geist der Unsterblichkeit. Sie hatten den Tod überwunden, weil sie ihren Ätherleib belebt hatten. Nicht umsonst spricht man vom Sonnenhelden, es sind solche, welche ihren Ätherleib beherrschen. Sonnenhelden gibt es in allen Religionsbekenntnissen. Die Sonne, welche wir sehen, ist nur ein Teil der Gesamtsonne. Man spricht von der Sonne als von der ·tönendem, die uns Leben zusendet es ist der Sieg über die Finsternis, der Sieg über die Materie. Wenn der Chela ein Sonnenheld geworden ist, dann sagt er: jch habe die Sonne um Mitternacht glänzen sehen> Er sieht die Sonne durch die feste Materie der Erde. Das ist nicht nur bildlich aufzufassen, die Sonne ist ein Vorbild für den Helden, der seinen Ätherleib beherrschen gelernt hat. Goethes «Faust» I, Prolog im Himmel: «Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang.» Und in «Faust» II: ·Horchet, horcht dem Sturm der Horen, tönend wird für Geistes-Ohren schon der neue Tag geboren.» Überall, wo Einweihung stattgefunden hat, spricht man von ·TÖnenn Das Wort, welches das Christentum uns gibt: «Selig sind die da glauben, auch wenn sie nicht schauem, will uns die Weise betonen, in welcher der Mensch die Einweihung erlebt hat. Aristides, nachdem er die Einweihung erlebt hatte, sagt: Ach fühle das Nahen der Gottheit, meine Hand hat sie berijhrt.» - Sophokles: «Die Wahrheit der Unsterblichkeit erkennen nur die, die eingeweiht sind.» Wer noch nicht eingeweiht werden konnte, der hoffte auf das künftige Leben. Es wäre dem Sklaven undenkbar, das Schwere seines Loses zu ertragen, als dass er sich sagen konnte: Heute bin ich ein Sklave, im nächsten Leben werde ich ein KÖnig sein. Allen Menschen ist die Einweihung beschert, aus diesem Bewusstsein heraus bildet sich ein Charakter. Man nennt einen solchen Menschen auch einen <armen Menschen>, weil er das Leben nicht mehr besitzt; das Reich Gottes war in seinem Innern aufgegangen. Selig sollten die sein, die da glauben, auch wenn sie nicht schauen. Dies Wort wird uns klar werden, wenn wir in dem Ostermysterium einen Zeitpunkt erkennen, der vor dem Erscheinen Christi noch nicht da war. Das war, was sich in Damaskus zugetragen hat: Saulus wurde zu Paulus. Wer hätte das erlebt, bevor Christus-jesus da war! Niemand hätte es erleben können - er hätte denn in die Mysterienschulen gehen müssen. Alle Lehren haben dasselbe gelehrt. Aber nicht darauf kommt es an, sondern darauf, dass Christus auf Erden war. [Krishna,] Hermes, Moses, Zarathustra, Buddha und alle anderen [ehrwürdigen Lehrer] konnten von sich sagen «Ich bin der Weg und die Wahrheit> Christus aber konnte sagen «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Lebenn Deshalb ist keine Lehre hinterblieben. Bedeutungsvoll ist, dass Christus gelebt hat. Er war wirklich erschienen. Was den Mysten durchdrang, wenn er den Sieg über den Tod errungen hatte, das war Fleisch geworden. Der Logos war Fleisch geworden und hatte unter uns gelebt - gewohnt. Das Worj, welches sonst nur dem Eingeweihten erklungen, es war Fleisch geworden. Bisher hatten nur die Priester in den Mysterientempeln erlebt. Was später allen Menschen klar werden sollte. Dass Christus lebt, musste sich abspielen in der Welt. Draußen in der Welt, auf dem historischen Plan, hat sich etwas zugetragen, was sich in den Tiefen der Mysterien und Kulte abspielte; das, was der Einzelne nur hatte schauen dürfen, wurde nun Ereignis, welches sich vor aller Augen abspielte. Das Wort, das da erklungen, kannte der Eingeweihte. Was als ein geschichtliches Ereignis sich abspielte, war vorher prophetisch angezeigt. Das Prophetische stimmte mit dem überein, was sich zugetragen, es war nun ein Beweis der Unsterblichkeit, es war [nicht] nur Glaube. Das Kreuz, welches früher nur der Schüler geschaut hatte, war nun vor aller Augen aufgerichtet. In Saulus entstand der Glaube, ohne dass er in die Mysterienschulen stieg. Es entstand in ihm das, was der Mysterienschiiler sich durch Schulung hatte erringen müssen. Der Simplon-, der St. Gotthard-Durchstich wären nicht möglich gewesen, wenn vorher nicht ein Leibniz, ein Newton gelebt hätten. Alle begrenzen den Glauben mystischer Tatsachen - nun inkarnierte sich die Gottheit selbst. So musste das Leben des ChristusJesus sich als Tatsache abspielen, wenn ein solches Ereignis, welches den Paulus umwandeln sollte, stattfinden konnte. - Deshalb nannte ich mein Buch «I)as Christentum als mystische Tatsachem Das ist der Anblick des Ostergeheimnisses - es ist nicht nur, dass man spricht vom ·schlichten Mann aus Nazareth>, sondern es kommt darauf an, dass Christus Jesus gelebt hat, dass er im Fleisch erschienen ist. Es ist dasselbe, was allen Menschen zugrunde lag, bevor die Menschheit herunterstieg in die Dichtigkeit. Das war der Sündenfall damals, als die Welt gegründet wurde. Dann liegt das Wort zugrunde, was da war, ehe denn die Welt war, und was da sein wird, wenn alle äußere Weisheit zugrundegegangen ist. Paulus spricht zuerst das Wort <Thcosophiä> aus. Fichte sagt: «Stiirzet alle auf mich ihr Felsen und zerstöret mich ..., denn ich bin stärker als ihr, wenn ich meine Bestimmung erfüllem Das war das Erlebnis in den Mysterienschulen, der Myste drang durch die Sinnlichkeit, er erlebte, dass der Logos da war, ehe denn die Welt gegründet war. Er erblickte den tönenden Logos, er erblickte das Leben, er hatte den freien Äther errungen. Was er auflas in den Mysterien, was ihn durchdrang, das war das Wort, welches da war, ehe denn die Welt gegründet war. [Dieser ganzen Welt liegt eben das Wort, der göttliche Logos zugrunde. Dieses Wort war da, ehe die Welt war.] Wenn der Myste unsterblich, so durchheiligt war, da lebte in ihm das Wort. ·Mein Vater hat mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet war ...», «Mir ist alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erdenm Zusammensetzung der Sonne und des Mondes. Astralkörper Mondkörper. Der Osterglaube soll uns die Kraft geben, dass wir dem großen Osterfest entgegenleben, welches aus der tiefsten Weisheit herausgeboren ist. Es sind Ereignisse, welche das finstre Dasein besiegen, welche Inhalt haben für alle, die davon durchdrungen werden. Wenn der Mensch bestrahlt ist vom /Lücke in der Mitschrift/ Die Sonne erlangt neue Kraft im Frühling, Wiederbeleber im Menschen, Sieg über den Mondenkörper. DIE BERGPREDIGT Berlin, 19. Juni 1905 Derjenige, der die Zeichen der Zeit zu deuten weiß, der weiß auch, dass wir in der nächsten Zeit großen Ereignissen entgegengehen. In einer solchen Zeit ist es notwendig, dass man über den Standpunkt des niederen Verstandes hinausgeht. Der Gedanke und die Idee sollen leuchten. Von einem solchen Gesichtspunkt aus wollen wir jetzt ein wichtiges Kapitel der Bibel betrachten - die Bergpredigt. Ohne die Bergpredigt zu kennen, kann man auch das Christentum nicht verstehen. Nicht umsonst steht gerade die Bergpredigt am Anfang des Evangeliums. Aber auch sie ist, wie so vieles andere, nicht nur missverstanden worden, sondern überhaupt nicht gekannt. Diese Unkenntnis eines solch wichtigen Kapitels rührt davon her, dass weder bei Gelehrten noch auf kirchlicher Seite auch nur eine Spur von geistiger Erfassung der tieferen christlichen Wahrheiten zu finden ist. Wenn wir so etwas verstehen wollen wie die Bergpredigt, müssen wir uns darüber klar sein, dass die heutige hausbackene, philiströse Auffassung durchaus nicht dem wahren Christentum entspricht. Eine solche Auffassung, wie sie nicht ein Christ, sondern wohl der Verfechter der sogenannten französischen Staatsmoral haben konnte - l'Ctat c'est mol -, würde niemals die Kraft gehabt haben, die das Christentum hatte - eine solche Kraft, die in einer solchen Weise durch die Jahrhunderte hindurch wirkt, hat nie hausbackene Quellen, sondern sie hat geistig-okkulte Quellen. Und die wollen wir einmal in Bezug auf die Bergpredigt bloßlegen. Dieses Unverständnis der Bibel und der Bergpredigt rührt davon her, dass wir eigentlich gar keine ordentliche Bibelübersetzung haben, dass dabei nicht die elementarsten Bedingungen erfüllt sind. Die Leute können sagen, der Buchstabe ist tot, der Geist aber macht lebendig. - Dabei tut sich jeder etwas darauf zugute, dass er aus einer <phantastischen> Phantasie heraus so etwas auslegen könnte wie die Bergpredigt; doch dabei sind eine Menge Willkürlichkeiten zu fin den. Man muss zuerst den Buchstaben kennen; man muss wissen, was da geschrieben steht, damit man nicht die eigene Banalität des Geistes höher schätzt als den toten Buchstaben. Erst wenn man den Buchstaben verstanden hat, dann kann man sich vermessen, den Geist zu erklären. Es wird sich daher heute darum handeln, zunächst den Buchstaben zu verstehen, und dann diesen Buchstaben im richtigen Geiste zu deuten. Von der theologischen Auffassung der Bergpredigt zu erzählen, ist nicht nötig. Jeder kennt sie aus den gangbaren Predigten. Wir würden nicht weit kommen, wenn wir auch nur einiges aus diesen Predigten verzeichnen wollten. Neben dieser theologischen Auffassung gibt cs noch eine liberale Auffassung, die aus einer philiströsen Ethik und Sittenlehre hervorgeht. Eine solche Auffassung finden Sie in dem Buche «Was lehrte Jesush von Wolfgang Kirchbach. Dieser Schriftsteller, der zwar das Verdienst hat, etwas richtiger übersetzt zu haben, als es in der lutherischen Bibel geschiehL ist so erfüllt von der Höhensichtigkeit seiner Auffassung und so unverständig gegenüber jeder okkulten geistigen Vertiefung, dass Irrtümer auf Irrtümer gehäuft werden können, wenn man sich dem Studium dieser liberalen Bibelauffassung überlassen wollte. Man muss die elementaren Begriffe kennen, welche solch ein Buch wie die Bibel verständlich machen, wenn man tiefer eindringen will in die Sache. Die Bibel ist ein durchaus okkultes Werk. Wenn ich Ihnen nächstens auseinandersetzen werde, welche Tiefen im dreizehnten Kapitel des Johannes-Evangeliums zu finden sind, dann werden Sie noch viel mehr gewahr werden, welch tiefes Buch wir in der Bibel vor uns haben. Es ist durchaus ungehörig, wenn heute diejenigen, die ein paar Begriffe aus der sogenannten liberalen Weltanschauung aufgelesen haben - auch wenn sie Theologen sind - und uns alles mögliche erzählen über solche Sätze, wie sie in der Bergpredigt stehen. Dabei bedenken diese Leute gar nicht, dass sie etwas ganz Hausbackenes haben, wenn sie sich mit ihren Voraussetzungen an diese erhabenen Wahrheiten heranmachen. Sie wissen, dass gewöhnlich der erste Satz der Bergpredigt übersetzt wird: Selig sind, die geistig Armen, denn ihrer ist das Himmelreich. [Mt 5,3] Jeder tieferen, sinnigeren Auffassung müssen diejenigen Auseinandersetzungen, die gewöhnlich an diese Sätze der Bergpredigt angeschlossen werden, geradezu ins Gesicht schlagen: Ein dlgemeiner Lohn> würde die Auffassung sein für die, welche geistig arm sind. Und wenn wir die Sätze so an uns herankommen lassen, als ob es sich darum handeln könne, Lohn zu erhalten für die geistige Armut, für die Barmherzigkeit und so weiter, wenn wir glauben, der Stifter der christlichen Religion habe sagen wollen: «Seid barmherzig, so werdet ihr zum Lohne selig werdenb, so müsste er alles Schachern um Lohn selig preisen. Das pfeifen aber die ethischen Spatzen vom Dache, dazu bedarf es keiner ethischen Lehre wie die der Bergpredigt. Solche Lehren wie die der Bergpredigt, die von einem Eingeweihten selbst gegeben worden sind, machen selbst zum Eingeweihten. Schon am Anfang der Bergpredigt wird es hinlänglich angedeutet, dass wir es mit einer okkulten Anweisung zu tun haben. In den meisten okkulten Schriften kommt der Ausdruck vor: <Der Meister führte seine Schüler auf den Berg.> - Das heißt nichts anderes, als über intimste Angelegenheiten zu sprechen, über Wahrheiten, die sich der Alltäglichkeit entziehen. Es ist keine Volkspredigt, die hier gehalten wird. Wer aufmerksam lesen will, kann selbst aus der lutherschen Bibelübersetzung finden, dass es sich nicht um eine Volkspredigt handelt: Da er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg. [Mt 5,1] Im Grundtext heißt es: Er ging von dem Volke weg, abseits von dem Volke und da vertrat er dann die tiefere Lehre, die nur die Eingeweihten, die tiefer mit ihm vereinigt waren, verstehen kÖnnen. Das <Aiifden-Berg-Fiihren' können Sie in allen Mysterienschriften verfolgen. Es heißt: sich dahin zurückziehen, wo man die intimsten Wahrheiten der Seele besprechen kann. Nun, wollen wir uns einmal auf den Standpunkt stellen, dass der Christus Jesus in intimster Weise tiefe Wahrheiten [aussprach], die nicht für die Menge waren, sondern für die Herzen der Eingeweihten, um ihren Worten Kraft zu verleihen, damit sie hintreten können vor die Menge und ihre Worte wieder tief hineindringen in die Herzen der anderen. Stellen wir uns auf diesen Standpunkt ganz ohne Fanatismus, ganz objektiv, aufgrund derjenigen Lehre, die wir in der ganzen Reihe von Vorträgen in der letzten Zeit gehört haben. Da muss ich zunächst einmal eines wiederholen, das diejenigen, die meine Vorträge über die Astralwelt und über den vierdimensionalen Raum gehört haben, in gewisser Beziehung schon kennen. Wir wollen aber diese wichtigen Wahrheiten noch einmal an unserem Geiste vorüberziehen lassen. Wir haben da gesprochen von dem Betreten einer höheren Welt, in der die Ursachen zu den Wirkungen vorhanden sind, die wir mit den Sinnen gewahren können. In dieser Welt liegt auch unser eigenes höheres Selbst. Das niedere Selbst gehört der Sinnenwelt, der Alltäglichkeit an. Durch diesen Satz wird uns auseinandergesetzt, was wir innerhalb unserer unmittelbarer Arbeit, aber auch innerhalb unseres Zeitalters, unseres Volkes und so weiter zu leisten haben. Auch in dem, was das Christentum die geistige Welt, den &immeb nennt, können wir dasselbe sehen, was die Theosophie die geistige Welt nennt. In diesem Reiche der Himmel ruht auch unser höheres Selbst. Dieses höhere Selbst müssen wir kennenlernen, zu dem

müssen wir uns erheben. Und dieses höhere Selbst, wenn wir es kennenlernen, indem wir den Astralraum oder einen noch höheren Raum betreten, stellt uns zunächst die Dinge etwas anders dar, als sie nach den Denkgewohnheiten, nach den Vorstellungen, die wir uns in der gewöhnlichen Welt angeeignet haben, sein können. Ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht, dass man erst lernen muss, wenn man als Okkultist diese höhere Welt eröffnet erhält, die Dinge da zu schauen und in ihrer Wirklichkeit zu erkennen. Ein Beispiel dafür ist, dass man eine Zahl im Spiegelbilde lesen muss, dass man also, wenn man als okkulter Schüler eingeweiht wird in höhere Geheimnisse, und von dem Lehrer der okkulten Geheimnisse, der okkulten Wissenschaft die Zahl 561 gezeigt wird, man sie so zu lesen hat, wie sie der Spiegel zeigt, nämlich 165. Sie wissen auch, dass man eine Kugel oder einen Würfel so sieht, als ob man im Mittelpunkte derselben wäre und nach allen Seiten hin blicken würde. Nicht von außen, von allen Seiten, sondern von innen. Sie wissen auch, dass die Zeit in dieser höheren Welt umgekehrt verläuft. Wir sind gewohnt, uns die Welt so vorzustellen, wie sie uns durch die Sinne geboten wird. Im Astralraum ist das anders. Wir müssen uns erst daran gewöhnen, das, was wir da umgekehrt sehen, richtig zu erkennen. Wir müssen erst lesen lernen. Auch das Moralische stellt sich in diesen höheren Welten anders dar. Das können Sie am besten erfahren, wenn in einem pathologischen Fall einem Menschen plötzlich der Astralraum geöffnet wird. Es gibt viele Menschen, die sich damit beschäftigen. Dass es viele Menschen gibt, denen plötzlich der astrale Raum eröffnet wird, das kommt daher, dass der Materialismus heute alle Kreise erfasst hat. Das Bedürfnis, den Geist zu schauen, sitzt aber so tief in der menschlichen Seele, dass gerade dann, wenn der Mensch ganz umgeben ist von der materiellen Umwelt, die inneren Sinne geöffnet werden. Dann gerät er aber in den Zustand von Angst und Verzweiflung. Alles, was von uns ausströmt als Triebe, Begierden und Leidenschaften, alles, was auf dem Grunde der menschlichen Seele ruht, sei es niedrig und gemein, aber auch das, was uns erfüllt mit höherem Enthusiasmus, alles das erscheint in Bildern. Ein Spiegelbild des niederen Selbst erscheint im Astralraum. Der Mensch erblickt sein ganzes Inneres wie in einem großen Gemälde. Da bekommt er Furcht; denn es ist keine Kleinigkeit, das zu schauen, was auf dem Grunde der Seele ruht. Diese okkulte Schau spricht eine große, eine furchtbare Wahrheit aus. Und da gibt es kein Bemänteln, kein Verhüllen. Man nennt nicht mit Unrecht deshalb in der indischen Weltanschauung - die nicht die theosophische ist - unsere Sinnenwelt eine Illusion, Maja. Der Mensch täuscht sich oft hinweg über die Qualitäten seines eigenen Innern. Aber das Okkulte findet alles, was in ihm liegt. Es ist das, was dem Okkultisten den innersten Ausdruck im Gesicht gibt, wenn er einmal in diese Welt eingetreten ist. Man spricht von dem Ernst und der Würde, die unzertrennlich sind von einer okkulten Weltauffassung. Sie wissen, da ist nichts von Phantastischem. Die strengsten Prüfungen werden dem Schüler auferlegt. Sie wissen, dass man zuvor den nüchternen Verstand entwickelt, sodass der Mensch weit über alles Träumerische und Phantastische hinweg ist. Wenn man plötzlich in die astrale Welt hinein kommt, so versteht man sie nicht. Es kann aber pathologisch vorkommen. Aus dieser Charakteristik des Astralraumes, der geistigen Welt, sehen Sie, dass man zunächst die Form eines Spiegelbildes hat. Wie positiv und negativ, wie warm und kalt verhält sich das, was wir in der höheren, geistigen Welt erleben, zu dem, was wir hier in der sinnlichen Welt haben. Das ist kein willkürlicher Zusammenhang, sondern ein notwendiger, wie der eines Naturgesetzes. Jeder Mensch, der den Zusammenhang dieser zwei Welten aus eigener Erfahrung kennt, weiß zu sagen, dass ein Glied in der einen Welt notwendig den entgegengesetzten Pol in der anderen Welt nach sich zieht. Sehnsucht [im Physischen] ist der eine Pol, Erfüllung [im Geistigen] ist der andere Pol. Barmherzigkeit ist der eine Pol, Barmherzigkeit ist auch der andere Pol. Reinheit des Herzens ist der eine Pol, göttliche Schau ist der andere Pol. So könnte ich Ihnen noch eine große Anzahl dieser sogenannten pathologischen Pole anführen, aus denen Sie ersehen könnten, dass alles, was in unserer Seele ruht, im Spiegelbild erscheint in der anderen Welt. Bin ich in diesem niederen Selbst ein Mensch, der bedürftig ist der Wahrheit, der Aufklärung, so habe ich Sehnsucht nach der Wahrheit, und dann spiegelt sich für den okkulten Betrachter diese meine Sehnsucht als eine Erfüllung im höheren Selbst. Was das niedere Selbst ersehnt, zeigt notwendigerweise den Gegenpol in der geistigen Welt an. Ob in diesem oder in einem anderen Leben die Erfüllung kommt, das ist eine andere Frage. Aber was hier Sehnsucht für das niedere Selbst ist, das ist Erfüllung für das höhere Selbst. Und was sich hier aus dem niederen Selbst als Erfüllung hinaufschwingt in das höhere Selbst, das wird Sehnsucht auf der höheren Ebene. Dass dies so ist, das war die tiefe Weisheit, welche der Christus Jesus seinen intimen Schülern vorgetragen hat in der Bergpredigt, in dieser Einweihungspredigt. Wir müssen bei einem Buch, wie die Bibel es ist, die Worte viel genauer nehmen, als das gewöhnlich der Fall ist. <Sclig sein> - was heißt das eigentlich? Leute, die ein okkultes Wissen gehabt haben,

haben das immer gewusst. Und Goethe, der, wie Sie wissen, als einer der richtigen und wahren Okkultisten aufzufassen ist, hat sehr gut gewusst, um was es sich bei diesen Worten handelt. Darum hat er gerade die Erweckung des höheren Selbst, wenn auch nicht im höchsten Sinne des Wortes, im zweiten Teil des «Wilhelm Meister» bei einer Persönlichkeit unter dem Namen <Makarie>, <dic Selige', gezeichnet. Goethe schildert uns das Innenleben dieser <scligen Persönlichkeit> in einer Weise, die er durchaus ernst genommen haben will, obwohl Goethe mit einem gewissen Humor diese Dinge vorgetragen hat. Aber wer bekannt ist mit diesen Dingen, weiß, wie ernst das fünfzehnte Kapitel von «VYilhelm Meisters Wanderjahrem gelesen werden muss. Möchten die Goethe-Gelehrten sich doch nur einmal dazu entschließen, dasjenige ernst zu nehmen, was Goethe an so vielen Stellen recht ernst ausgesprochen hat. Das fünfzehnte Kapitel beginnt wie folgt: Makarie befindet sich zu unserem Sonnensystem in einem Verhältnis, welches man auszusprechen kaum wagen darf. Im Geiste, der Seele, der Einbildungskraft hegt sie, schaut sie cs nicht nur, sondern sie machr gleichsam einen Teil desselben; sie sieht sich in jene himmlischen Kreise mit fortgezogen, aber auf eine ganz eigene Art. Sie wandelt seit ihrer Kindheit um die Sonne, und zwar, wie nun entdeckt ist, in einer Spirale, sich immer mehr vom Mittelpunkt entfernend und nach den äußeren Regionen hin kreisend. Wenn man annehmen darf, dass die Wesen, insofern sie körperlich sind, nach dem Zentrum, insofern sic geistig sind, nach der Peripherie streben, so gehört unsere Freundin zu den geistigsten; sie scheint nur geboren, um sich von dem Irdischen zu entbinden, um die nächsten und fernsten Räume des Daseins zu durchdringen. Diese Eigenschaft, so herrlich sie ist, ward ihr doch seit den frühesten Jahren als eine schwere Aufgabe verliehen. Sie erinnert sich von klein auf ihr innerstes Selbst als von leuchtenden Wesen durchdrungen, von einem Licht erhellt, welchem sogar das hellste Sonnenlicht nichts anhaben konnte. Oft sah sie zwei Sonnen, eine innere nämlich und eine außen am Himmel, zwei Monde, wovon der äußere in seiner Größe bei allen Phasen sich gleich blieb, der innere sich immer mehr und mehr verminderte. Das ist natürlich so gesprochen, wie es exoterisch nicht anders möglich war. Aber jeder Sachkenner weiß, dass Goethe das Okkulte kannte und dass er wusste, was eine <scligc Persönlichkeit' genannt werden konnte, eine Persönlichkeit, die etwas anfangen konnte mit den Worten: inneres, höheres, geistiges Selbst und so weiter. Wenn wir dieses geistige Selbst aufgeben als das Spiegelbild in der Welt der Spiegelungen, dann zeigt es uns die Gegensätze der polarischen Eigenschaften. So kÖnnen wir uns sagen: Weil unser hÖheres Selbst in den Reichen der Himmel ist, deshalb können wir uns das Leben in den Reichen der Himmel einrichten, weil wir uns das Leben hier zu gestalten vermögen. Nun kommen wir zum Text. Ich habe versucht, die Seligpreisungen richtig zu übersetzen, wort- und sinngemäß. Sie werden sehen, wie diese Übersetzung stimmt. I) Selig sind die Bettler um Geist, denn in ihrem Selbst sind die Königreiche der Himmel. [Mt 5,3] Dieses «Selbst», das steht auch im griechischen Text da. Es steht nicht da «die geistig Armem, sondern «die Bettler um Geist», also die, welche bedürftig sind nach Geist. In dem höheren Selbst findet der Bettler um Geist die Reiche der Himmel auf Erden, [nach denen er sich im niederen Selbst gesehnt hat]. Der Christus Jesus hat auch noch an anderen Stellen von den Reichen der Himmel oder dem Reich Gottes gesprochen. Auch diese Stellen übersetzt man gewöhnlich ganz falsch. Ich möchte sie so übersetzen, wie sie sinngemäß übersetzt werden müssen, wenn man alles heranzieht, was man zwar nicht aus dem Lexikon, aber aus dem Geist und einer tieferen Sachkenntnis herausholen kann. Jesus Christus wurde gefragt von den Pharisäern, wann das Reich Gottes kommt. Da antwortete er: <Es kommt das Reich Gottes nicht in einer [äußeren] Wahrnehmung - und damit ist eine sinnliche Wahrnehmung gemeint. Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier! oder: Da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist unter ctich.> Das Reich Gottes ist um uns herum, wirklich genau ebenso wie das Physisch-Sinnliche. Hätten wir keine Augen, so würden wir keine Farben und keine Formen sehen. Hätten wir keine Ohren, so würden wir keine Töne hören. Ebenso ist es für den, dessen höhere, geistige Sinnenwelt aufgegangen ist: Da ist diese Umgebung nicht mehr sinnlich allein, sie ist voll von geistigen Wesenheiten, die um uns herum sind. Den Geist lehrte der Christus Jesus. Deshalb sagt er: Nicht mit den Augen, mit denen ihr [seht], nicht mit den Ohren, mit denen ihr hört, werdet ihr das Reich Gottes wahrnehmen, sondern mit den Augen und Ohren des Geistes, so wie wir auch das Reich des Devachan sehen. Ob wir ein Reich sehen oder nicht, das hängt davon ab, ob wir Sinnesorgane dafür haben. Dasselbe Reich, das wir Devachan nennen, meint auch der Christus Jesus in der Bergpredigt [mit den Himmeln]. II) Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden in ihrem höheren Selbst die Erde besitzen. [Mt 5,5] Durch die Sanftmut ihres niederen Ich werden sie in ihrem höheren Ich eine Kraft erzeugen, welche diese Erde zum Besitz macht, das heißt, die Kraft, die Erde im Sinne der Menschlichkeit, der Humanität zu gestalten. Nicht durch Zorn, nicht durch wilde Leidenschaften des niederen Selbst, sondern durch die Sanftmut des niederen Selbst werden die gegenpoligen Eigenschaften im höheren Selbst erzeugt, in Kräften, die sich auf der Erde in einem friedlichen Dasein, in einem Reich der Humanität äußern. III) Selig sind die Leidtragenden, denn sie werden in sich selbst Trost finden. [Mt 5,4] Denjenigen, welche geduldig ihr Leid tragen in ihrem niederen Selbst, denen wird ein höheres Selbst aufgehen im Reiche der Himmel, in dem sie Trost finden werden. Das ist die bedeutsame Lehre des Okkultismus, dass im höheren Selbst aufgeht, was im niederen Selbst gesät wird. IV) Selig sind die, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten. Denn sie werden in sich selbst gesättigt werden. [Mt 5,6] [Aber es besteht hier nicht eine notwendige Verknüpfung. Nicht gemeint ist daher, dass die Seligen, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, in sich selbst gesättigt werden.] Hunger und Durst nach Gerechtigkeit im niederen Selbst ist Stärkung der Gerechtigkeit im höheren Selbst. V) Selig sind die Mitleidigen, denn ihnen wird durch sich selbst auch Mitleid sein. [Mt 5,7] Das heißt, wenn wir verstehen, was unter dem Ausdruck <Mitlcid· gemeint ist, werden wir Sinn für den Zusammenklang der Menschheit haben und diesen Zusammenklang ausstrahlen in die höheren Welten. VI) Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen. [Mt 5,8] Das ist ein Ausspruch, der als Grundspruch aller Theosophie und alles Okkultismus gelten könnte. Derjenige, welcher nicht rein im Herzen ist, der Vorurteile intellektueller oder moralischer Art hat, der ist wie einer, dessen Auge oder Kristall-Linse durchdrungen ist von falschen Kräften. Wer indessen ein reines Herz hat, der wird aussenden die Strahlen des reinen Herzens, der wird Gott schauen. Sie sehen wieder die zwei Pole. [Wie sich die Sehkraft des Auges nur entwickeln kann, wenn die Kristall-Linse rein ist.] Wie nur bei reiner Sehkraft die äußere Welt bewusst werden kann, so kann auch nur dem reinen Herzen Gott bewusst werden. VII) Selig sind die Friedenstiftenden, denn sie werden Kinder Gottes genannt werden. [Mt 5,9] Sie wissen, wir haben in den letzten Vorträgen die erhabene Zukunft des Christentums geschildert. Daraus ist klar geworden, dass das Christentum die Christus-kraft der Zukunft hat, dass es immer reiner und größer und edler werden wird, und dass dann dasjenige, was dieses Christentum in die Völker der Erde ausgießen wird, Friede sein wird. Dieser Friede kann nur Gott werden, wenn von dem niederen Selbst aus die Friedfertigkeit hinaufschlägt nach der Höhe. Die Menschen, die sich vorbereiten durch die Friedfertigkeit, sie werden zu dem höheren Selbst aufsteigen und als solche «Kinder Gottes» genannt werden. VIII) Selig sind die, welche man um der Gerechtigkeit willen verfolgt, denn in ihnen selbst wird das [Reich] des Himmels sein. [Mt 5,10] Verfolgung bedeutet Zuflucht, das ist ein Gegenpol. Werde ich heute verfolgt im niederen Selbst, so werde ich Zuflucht finden in dem höheren, denn das ist der andere Gegenpol. So hat man im theosophischen Sinne diese erhabenen Wahrheiten zu lesen. Es ist heute notwendig, dieses Wesentliche der Bergpredigt zu betonen aus dem Grunde, weil wir in einer Zeit leben, in der wieder ein Kern der Menschheit auf dieses höhere Selbst, auf dieses Reich der Himmel aufmerksam gemacht werden muss, um ihm bewusst zustreben zu können. Ein Teil der Menschheit muss wieder zu echten, wahren Christen werden. Sie wissen, man nennt oft mit dem missverstandenen Goethe Selbstlosigkeit die Überwindung des Sonderseins. In Wahrheit ist es aber die Aufsperrung des geistigen Selbst. Diejenigen, welche meine Wagner-Vorträge gehört haben, wissen, was wir in der Theosophie den hebräischen Geist nennen. Sie werden auch wissen, dass vom okkulten Gesichtspunkte aus, vom Gesichtspunkte der Geheimlehre aus, dieser hebräische Geist zu den bedeutenden gehört. So wahr dies ist, ebenso wahr ist es auch, dass nur dann die Zukunft eine geistige Menschheit bringen kann, wenn der ganz reine, freie, christliche Geist wiedergefunden wird. Wir brauchen die ursprüngliche Kraft, denn das hÖhere Selbst muss aus etwas Ursprünglichem heraus kommen. Halten Sie sich einmal vor Augen, was geschehen ist. Gewöhnlich betrachtet man die Seiten der Weltgeschichte gar nicht tief genug. Es ist richtig- denn alles Geschichtliche ist notwendig -, dass in den verflossenen Zeiten auch die Welle des Materialismus hochgestiegen ist, dass der Geist heraufgekommen ist, der sich bloß auf die äußere Sinneswelt beschränkt. Dieser Geist ist der Geist des Materialismus. Aber dieser Materialismus hat seine Bedeutung für die Menschheit verloren. Für den Einsichtigen ist der Materialismus heute ein Götzendienst; für den Einsichtigen ist es so, dass der Spiritualismus den Materialismus ablösen muss. Wenn wir die Sache so betrachten, dann werden wir sehen, dass in gewisser Weise schon das Gefäß da ist für den Geist, der hineingegossen werden soll. Wir brauchen nur ins Auge zu fassen, was ich einmal die <nördliche Strömung> und die <südlichc Strömung> in unserem Kulturleben genannt habe, die von Osten nach Westen gehen. Die eine ist die, welche die indisch-persisch-germanische Kulturströmung genannt wird. Die andere ist jene Strömung, welche über die chaldäischen, babylonischen, ägyptischen und südeuropäischen griechisch-römischen Länder geht. Diese zwei Strömungen müssen wir unterscheiden. Dem okkulten Beobachter stellen sie sich ganz klar dar, sodass die eine, die über Spanien herüberkommt und dem Mittelalter den letzten Einschlag gegeben hat, abgelöst werden muss von der Sanskrit-persischen-germanischen Strömung. Die sechste Unterrasse wird ganz beherrscht sein von der nördlichen Strömung. Wir können aber das, was wir erreichen sollen, nur erreichen als selbstbewusste Wesenheiten, wenn wir es also bewusst erkennen. Die Theosophen sind ja am wenigsten diejenigen, welche sagen, dass das, was geschehen soll, schon von selbst geschehen wird, denn der Mensch muss es herbeiführen. Daher müssen wir uns vertiefen in das, welche Aufgabe uns die Weltgeschichte stellt. Wir müssen erkennen, was im Niedergänge ist und was im Aufgänge isL was im Aufgänge der Sonne steht. Karma ist kein fatalistisches Naturbuch. Wir müssen erkennen, was es heißt, im Sinne des Christentums in die Zukunft zu wirken. Das Gefäß ist uns noch übergeben aus der Vergangenheit. Aber ebenso wenig wie aus Wasserstoff und Sauerstoff Wasser wird, wenn es der Chemiker nicht mischt, [wird Karma nicht neues Karma erzeugen], wenn der Mensch nicht handelt. Das niedere, persönliche Ich hat eine große Rolle gespielt in der materialistischen Epoche, die eben abgelaufen ist. Aus diesem Element heraus wird sich das Höhere der Menschheit erheben und sich dann zeigen in seiner Glorie. Ich sagte, die Menschen betrachten nicht tief genug die Zeitgeschichte; wir haben das mit dem Materialismus verlernt. Aber der Materialismus hat seinen äußersten Punkt erreicht. Wenn Sie im Kleinen beobachten können, so werden Sie das sehen. Nur einige kleine Symptome mÖchte ich dafür angeben; sie sind für den, der in die Zusammenhänge tiefer hineinzusehen vermag, ausschlaggebend. Als ich einige Stunden vor dem Vortrag in einer Zeitung über den abgegangenen [ungarischen] Minister Stephan [Tisza] las, da las ich auch einen Satz in einem Leitartikel der «Neuen Freien Presse» in Wien, der eine tiefe Ironie über unsere ganze Zeit ausspricht. Wenn es möglich ist, dass Denkgewohnheiten eines Menschen sind, dass er solche Sätze hinzuschreiben wagt, dann ist dieses Innere des Menschen schal. Der Satz heißt ungefähr: «VVas ich aus diesem Menschen zu seiner Zeit herausgehört habe, da niemand wissen konnte, dass mit seinem Sturz eine Entwicklung zu Ende war, das ist der vollständige Ernst seiner Zidem - Es ist also möglich, dass eines großen Staatsmannes Ziele nicht ernst sind. Die Zeit ist also da, in der man den Menschen schon einen Großen nennt, der ernsthafte Ziele hat. Der Materialismus musste da sein; er hat unsere Naturwissenschaft, unsere ganze äußere Kultur geschaffen. Wir wollen auch zugeben, dass die auf das Sinnliche gerichtete Denkweise unsere Industrie und Technik hervorgebracht hat. Aber es ist jetzt wieder die Zeit des Aufstieges. Über die niedere Persönlichkeit hinaus muss der Mensch dringen zu dem, was das höhere Selbst im Sinne der Bergpredigt ist. Den Zusammenhang der niederen und höheren 'Welt muss er also kennen. Er muss über den Geist der fünften Wurzelrasse hinauskommen. Auch in der Schalheit ist viel UnpersÖnliches. Das hat sich auch auf eine unpersönliche, naturnotwendige Art vollzogen. Es liegt einem Theosophen vollständig fern, anders als objektiv die Dinge anzuschauen. Daher soll auch das, was ich jetzt sagen werde, objektiv gemeint sein. Keine Persönlichkeit soll verunglimpft werden. Es handelt sich mit diesen Persönlichkeiten um ein Symptom des Materialismus, der sich selbst eigentlich schon überwunden hat. Zwei Menschen [der Familie Rothschild] sind in der letzten Zeit kurz hintereinander gestorben. Es wäre heute nicht mehr möglich, dass jenes Symbol, welches für das Rothschildsche Welthaus das maßgebende war- es ist ein Fiinfpfeil - Bedeutung gewinnen könnte. Dieser Fünfpfeil - was bedeutet er? Er bedeutet, dass bis vor einiger Zeit des verflossenen neunzehnten Jahrhunderts dieses Welthaus an fünf verschiedenen Orten Europas, dass dessen Geist an diesen fünf Orten zusammenwirkte. Das rein persönliche Selbst wirkte da, und es wirkte viel mehr die letzte Zeit aufbauend als irgendjemand, der nur äußerlich die Geschichte kennt, ahnt, der auch etwas sagen kann von dem, was verborgen ist hinter der Achtbarkeit mancher Bankhäuser, der weiß, welche Herrschaft ausgegangen ist von diesem materialistischen Geist, dass er auf unserem Staate gelastet hat und dass unsere Staatsgeschichte nicht mehr verstanden werden kann ohne Berücksichtigung dieses materialistischen Geistes. Hier ein bedeutsames Charakteristikum: Rothschild bekam einmal Besuch von einem Staatsmann. Er saß an seinem Schreibtisch, bemerkte den Besuch, schrieb aber weiter. Als das einige Zeit lang dauerte, da sagte der Staatsmann: «Ich bin Graf Soundso> - Darauf antwortete Rothschild: «Bitte setzen Sie sich, nehmen Sie sich einen Stuhl.» - Der Staatsmann war ganz verblüfft und wiederholte noch einmal: Ach bin Graf Soundso und komme im Auftrag des KÖnigs.» - Und darauf antwortete Rothschild: «Bitte nehmen Sie zwei Stijhle.» Dieses fünfblättrige Kleeblatt [der Rothschilds] hatte einen so gewaltigen Einfluss bekommen. Der Materialismus aber ist jetzt unpersönlich geworden; er ist mächtiger noch, als solche fünf Einzelpersönlichkeiten heute sind. Vor der unpersönlichen Aktie, wenn sie sich zusammenschließt, wären selbst diese PersÖnlichkeiten machtlos. Die unpersönliche Aktie, wie sie heute die Welt beherrscht, ist das äußere Symbol unserer ganz äußerlich gewordenen Welt.

International, kosmopolitisch stark, ohne jede individuelle Kraft, ist heute der unpersönliche, materialistische Geist. Ihn besiegen wird nur der höher geartete, spirituelle Geist, der dann aus den Menschen strömen wird, wenn diese Menschen ihr höheres Selbst gefunden haben. Wenn sich nicht die theosophische Bewegung erweisen sollte als eine solche, die den Kernpunkt von Menschen erzieht, dann könnte noch manches sehr BÖsartige im Gefolge kommen. Die Theosophische Gesellschaft ist geschaffen worden aus der Notwendigkeit unserer Zeit heraus, und jeder, der nur dadurch mitwirkt, welcher sich hie und da einmal einen theosophischen Vortrag anhört, um sich zu durchdringen mit den theosophischen Gedanken und ihn im kleinsten Kreise reproduziert -, der trägt wirklich etwas bei zu einer Erhöhung der menschlichen Spiritualität. Nur derjenige, der keine Ahnung hat von den Aufgaben unserer Zeit oder dem die Aufgaben unser Zeit vÖllig gleichgültig sind, könnte vorübergehen an dem theosophischen Geist, an der theosophischen Gesinnung. Tiefernst müssen wir das Christentum erfassen. Paulus ist der erste gewesen, der das Wort Theosophie gebraucht hat. Er hat es schon in unserem Sinne gebraucht. Worauf es ankommt, ist: hinauszuwachsen über den heute so viel verbreiteten sogenannten Geist des Liberalismus - der nichts anderes ist als der Chorgeist des Egoismus -, hinauszuwachsen über ihn in den Gemeinschaftsgeist aus heller, lichter Erkenntnis, nicht aus dem bloßen Gefühl heraus - denn das ist nicht das echte. So müssen wir die Theosophie auffassen und leben. Dann wird sich uns zeigen, dass wir jedes Wort in einem neuen Licht, in einem neuen Glänze sehen werden. Lassen Sie sich nicht irreführen von denen, die von der Theosophie sprechen als von einem Neubuddhismus>, die so davon sprechen, als ob sie eine ganz neue Weltanschauung nach Europa hineintrage. Ein echter Theosoph wird die Wahrheit da suchen, wo sie in der Wurzel des Volkstums zu finden ist. Deshalb habe ich mich auch bemüht, [in meinem Buche «Theosophie»] die indischen Ausdrücke durch gute deutsche Ausdrücke zu ersetzen. Das haben viele missverstanden. Das ist aber nicht so gemeint, wie Sie es auffassen. Der wahre Theosoph sagt nicht: «Ich bringe jedem etwas Fremdes», sondern er sagt sich: «jeder Mensch und jedes volk ist aus dem Geist geboren, und erkennen wir den Geist, so erkennen wir auch die tiefste Seele des Volkes> So haben die großen Lehrer der Weltreligionen gewirkt. Der Buddha ist nicht hingegangen und hat seine Schüler in Indien etwas gelehrt, was in Europa heimisch war. Alle haben sie aus derselben Quelle, der Gottweisheit heraus geschöpft; aber jeder hat die Weis heit so vorgetragen, wie es sich seinem Volke geziemt hat. Vereint sind die großen Weisen in der weißen Bruderloge. Ein jeder spricht aber in der Sprache seines Volkes, seines Zeitalters und seiner Bildung, sodass ihn die Menschen verstehen können. So ist auch der Christus unter die Menschen getreten. Nicht eine Weisheit predigte er, die aus einer anderen Substanz genommen war. Nehmen wir diesen Geist, dann werden wir wieder den spirituellen Geist finden. Wir werden finden, dass es sich uns nicht ziemt, beim Alten stehenzubleiben und dass wir auch nicht in den materialistischen Geist verfallen sollen. Wir sollen uns erfüllen mit vom Materialismus freien Seelen, die zu dem höheren Selbst hinaufführen. Dann werden wir den inneren Sinn etwas fühlen, was in der Bergpredigt mit «selig» gemeint ist. Werden wir so Bettler um Geist, dann werden wir in der Zukunft teilhaftig werden der Reiche im Himmel. ÜBER DAS JOHANNES-EVANGELIUM Berlin, 26. Juni 1905 Da es heute das letzte Mal ist, dass wir uns vor den Ferien sehen, so möchte ich heute gerne kurz einen Gegenstand besprechen, welcher wahrhaftig richtig geeignet ist, dem Menschen Nahrung für die Ferienzeit zu geben. Worauf wir heute einige Blicke werfen wollen, das soll der Geist des Johannes-Evangeliums sein. Dieses Evangelium wird heute von den gelehrten Theologen als dasjenige angesehen, das für die religiöse Bildung des Menschen die geringste Bedeutung haben soll. Man nennt die drei ersten Evangelien die drei synoptischen Evangelien und man ist der Anschauung, dass diese drei Evangelisten bis zu einem gewissen Grade treu über das berichten, was sich zwischen den Jahren 3 und 33 in Palästina abgespielt habe. Dagegen sind die heutigen Theologen der Meinung, dass das Johannes-Evangelium eine Art Dichtung sei und nicht eigentlich Tatsachen bringe. Sie stellen es in die Ecke und betrachten es als eine An von inbrünstigem Bekenntnis seines Verfassers, aber sie wollen sich nicht danach richten. Wir wollen nun versuchen, ein wenig in die Bedeutung und die Kraft diesesJohannes-Evangeliums einzudringen. Für den, dem es die Hauptsache ist, in den Geist des Christentums und in die Aufgaben unserer nächsten Zukunft einzudringen, für den ist das JohannesEvangelium das wichtigste, und nur einem Missverständnis unserer Zeit ist es zuzuschreiben, dass das Johannes-Evangelium heute in die Ecke gestellt wird. Die Mystiker wussten, dass das Johannes-Evangelium ein Buch des Lebens ist. Schon einmal habe ich etwas Ähnliches erwähnt. Wer das Johannes-Evangelium vom dreizehnten Kapitel an liest, der liest nicht nur ein Buch, der lässt nicht nur die Kunde von gewissen Tatsachen in sich einfließen, sondern ein jeder Satz ist eine Quelle von okkulten Kräften. Und wenn wir dieses Evangelium von dort ab lesen, dann erzeugen wir in uns selbst spirituelle Kräfte, dann werden wir andere Menschen. Nicht darauf kommt es an, dass wir die Sätze auswendig können, sondern dass wir ihren Sinn erleben, dass wir eins damit werden. Der Okkultist sagt: Ein jeder Satz vom dreizehnten Kapitel ab ist so für dich geschrieben, dass er zunächst ein inneres menschliches Erlebnis bedeutet. Es geht in uns etwas vor, wenn wir uns ganz darin vertiefen und den Zaubersinn der Worte auf uns wirken lassen. Es leuchten Dinge in uns auf, die wir vorher nicht gekannt haben, und dadurch begreifen wir unsere Aufgabe für die nächste Zukunft. Schon in unseren letzten Stunden habe ich gesagt, dass wir vor einer bedeutungsvollen Aufgabe stehen, dass wir unserer Aufgabe nur dann gewachsen sein können, wenn wir sie im Geistigen erfassen, wenn wir überhaupt den Geist unserer Zeit in uns aufgenommen haben, und dieser Geist ist überhaupt der Geist des wahren, echten Christentums. Worauf ist denn die Kultur in den letzten Jahrzehnten hingesteuert? Auf den äußeren Besitz, auf eine solche Einrichtung der äußeren, materiellen Welt, dass diese äußere Welt möglichst behaglich ist, möglichst die äußeren, sinnlichen Bedürfnisse befriedigt. Auch die höchsten geistigen Fortschritte haben nur dazu gedient, das Sinnenleben behaglich zu machen. Ebenso haben alle unsere Erfindungen, alle unsere Fortschritte in der Technik, die Anstrengungen unserer größten Denker und so weiter uns nur Mittel geliefert, um dasjenige zu befriedigen, was die Bedürfnisse unserer Sinne sind. Das Tier geht auf die Weide und nährt sich, und der Mensch hat in den letzten Jahrhunderten seine Vernunft angestrengt, um schließlich auch nur dieselben Bedürfnisse zu befriedigen. Versenken wir uns einmal ganz da hinein: Welche Geisteskraft gehört dazu, um die Eisenbahn, das Telefon, die Dampfmaschine und so weiter zu erfinden; und wir verwenden sie, um unsere Nahrungsbedürfnisse zu befriedigen. [Wir sprechen durch das Telefon, wir fahren mit der Eisenbahn nach den fernsten Gegenden der Erde. Und wozu? Weshalb telefonieren wir und weshalb fahren wir mit der Eisenbahn? Wir telefonieren, um irgendeine Menge Getreide zu bekommen, wir fahren mit der Eisenbahn, um Dinge, die rein sinnlichen Bedürfnissen dienen, zu erhalten.] Letzten Endes gebrauchen wir die Mittel unserer Kultur, damit die Menschen ihre rein sinnlich-materiellen Bedürfnisse stillen können. Es ist so, als wenn in raffiniertester Weise das Tierreich in uns seine sinnlichen Bedürfnisse befriedigen will. In urfernen Zeiten der Vergangenheit war das anders. Da verschafften sich jene primitiven Menschen in der allereinfachsten Weise das Nötige für ihr materielles Dasein, während dagegen aber die spirituellen Bedürfnisse des Menschen im Vordergrund standen. Das alles ist, was das materielle Leben betrifft, heute raffinierter geworden. Eingesponnen hat sich der Mensch in ein Netz des Verstandes und der Vernunft, um nur dem äußeren Leben Genüge zu verschaffen. Aber in jener Zeit, zu der wir den Blick zurückwenden, stand eine hohe spirituelle Bewegung im Mittelpunkt des Lebens. Die Menschen waren einfach, aber es zeigt sich uns eine hohe geistige Kultur. Innerhalb jener Volksmassen gab es Stätten, in denen hochentwickelte spirituelle Wesenheiten sich in den Besitz hoher geistiger Kräfte setzten, mit denen sie eine geistige Kultur bewirkten. Ein Strom spirituellen Lebens ging von diesen Mysterienstätten aus. [In einfachen Fabeln und Märchen erzählten die Mysterienpriester der großen Menge von ihren Weisheiten.] Märchen erzählte der alte Dmidenpriester, die uns sehr elementar vorkommen können, die aber aus tiefster, spiritueller Einsicht hervorgegangen sind. [Aber sie sind nicht, wie unsere phantastischen Gelehrten glauben, von dem kindlichen Geist der Volksphantasie geschaffen, sondern sie sind hervorgegangen aus tiefer spiritueller Erkenntnis.] Die Kobolde, Undinen, Nixen, die heute für Aberglauben und Phantasie gehalten werden, entstammten dem lebendigen Verkehr mit den höchsten geistigen Wesenheiten, die andere Plane bewohnten. Denn wir sind von geistigen Welten umgeben. Die astrale Welt ist aber überall, sie ist ebenso [belebt und ebenso] farbig und tönend wie unsere [physische] Welt, [nein, sie ist sogar viel tönender und viel farbiger]. Das alles tritt vor den vorgeschrittenen Menschen, [dem die Chakrams geöffnet sind; er sieht eine neue Welt, etwa so wie derjenige, der vorher blind oder taub gewesen ist und dann durch irgendeinen Umstand sehend oder hörend wurde]. Besonders lernt er eine ganze Reihe neuer Wesenheiten kennen, die auf dem physischen Plan nicht sichtbar werden können, weil sie bis zu diesem Stoff nicht kommen können, sondern weil sie im Astralstoff ihre Körperlichkeit haben. Aus dem Verkehr mit diesen höheren Wesenheiten stammen die Sagen und Märchen. Die spirituellen Kräfte wirkten in unserem heutigen Sinne damals Wunder. Die primitiven Zustände, von denen die Naturforscher uns erzählen, sind nicht richtig. Ihre materiellen Bedürfnisse befriedigten diese Menschen in der einfachsten Weise, aber dagegen nahmen sie Teil an dem spirituellen Leben jener höheren Persönlichkeiten. [Ihre Staats- und Geschlechterverbände waren durchdrungen von der spirituellen Kraft der geistigen Wesenheiten.] Ein Ameisenhaufen [oder ein Bienenstock] ist viel vernünftiger eingerichtet als mancher heutige Staat. Wo ist aber für ein heutiges Staatswesen in diesem Sinne der Leiter? Hinter all jenen Staaten früher aber stand die Intelligenz, und jene Individualitäten, von denen hier die Rede ist, beherrschten mit ihren spirituellen Einsichten alles, was um sie herum war. Das äußere Leben war einfach und primitiv, dahinter aber stand ein spirituelles Leben. So ist die Welt der sinnbildliche Abdruck eines höheren geistigen Lebens. Auch heute leben die, die im Besitz der höheren geistigen Kräfte sind, die in die höheren Welten hineinschauen, die Rat pflegen können mit Wesen höherer Welten. Aber es ist ihre Bestimmung geworden, dass sie eine Weile zurücktreten mussten, dass sie sich im Hintergrund halten mussten. Im Laufe der letzten Jahrtausende ist die Welle des Materialismus immer höher und die Welle des Spirituellen immer mehr hinuntergestiegen. So leben sie heute im Verborgenen, diese Meister [der Weisheit und] des Zusammenklanges der Empfindungen, und so wissen nur diejenigen von ihnen, die durch besondere Schulung sich den Zugang zu ihnen eröffnen. Seit zwei Jahrtausenden hat eine andere Kraft die Menschheit geführt; aber diese Kraft hat heute erst das erste Kapitel hier auf der Erde entwickelt: Das ist das Christentum. Das Christentum hat die Aufgabe, zunächst den Menschen, der den materiellen Plan betreten sollte, bewusst zu führen. Wir müssen noch immer die Vergleiche aus den Tierstaaten herholen, wenn wir wissen wollen, wie unsere Vorfahren von den geistigen Wesenheiten geführt wurden. Wir wollen noch einmal ein Bild gebrauchen, das einem den ganzen Umschlag klar machen kann. An den ägyptischen Pyramiden arbeitete ein Heer von Sklaven, und zwar in einer Weise, von der der Mensch sich heute keine Ahnung machen kÖnnte. Aber ein jeder hatte ein Bewusstsein: «jjieses Leben ist eines unserer vielen - aber viele werde ich auf dieser Erde leben; und so wie der, der heute befiehlt, wo ich Sklave bin, so werde ich auch einstmals befehlen.» - So ward ihnen das Leben erträglich. Sie wussten, wenn sie jetzt leiden, dann hatten sie den Grund dazu in früheren Leben gelegt. Sie wussten, dass sie hier auf der Erde Besucher sind. Das machte ein ganz anderes Kulturbewusstsein aus. Aber so durfte es nicht bleiben, denn die Menschen haben eine ganz andere Aufgabe. Wir sollen nicht bloße Besucher sein, wir sollen die Erde so umgestalten, dass alles Materielle immer geistiger wird, wir sollen den Geist in die Erde hineinarbeiten. Alles, was wir der Erde tun, haben wir dem Gotte getan, ganz gleich, was wir fertig bringen, alle sind Glieder einer großen Kette. Wir sind die Boten der Gottheit, und die Erde muss einst zu einem goldenen Zeitalter, zu einem Paradies werden; die Menschen müssen als frei schaffende Wesen die Erde umgestalten. Dazu musste der Mensch auf der Erde vorbereitet werden, indem er zunächst den Blick auf zum Himmel richtete. Aber dann musste eine Zeit kommen, wo der Mensch die Wichtigkeit des Materiellen einsah - einsah, dass jeder Handgriff wichtig ist. Alles, was scheinbar nichtig ist, wird auf anderen Planen einstmals wichtig werden. Eine Erziehung sollte das Christentum werden: zunächst den Blick von dem Spirituellen ablenken. Den Dingen auf der Erde sollte eine solche Wichtigkeit beigelegt werden, dass der Mensch zweier Jahrtausende gar nicht an das Spirituelle denken sollte. So gab es ein Zeitalter, in dem das Spirituelle zurücktrat. Den Zusammenhang mit dem Spirituellen hatten die Menschen vergessen, aber dafür sollte ihnen auch ein Bewusstsein bleiben davon. [Deshalb ist der Christus Jesus erschienen, damit sie es ertragen können durch zwei Jahrtausende, das Leben im Irdischen zu führen.] Deshalb ist der Christus auf die Erde gekommen; daher hat er auch in der Verklärungsszene seinen Jüngern den Auftrag gegeben, von der Wiederverkörperung nichts zu sagen. Der Christus sagte dabei: Der Elias ist wiedergekommen, und die Menschen haben ihn nicht erkannt. Da legte er ihnen die Wiederverkörperungslehre klar; sie sollten aber nichts davon sagen, als bis er wieder erschienen sei. [Die Wiederverkörperungslehre ist eine echt christliche Lehre. Petrus, Jakobus und Johannes wählte er aus, um die Verklärung mitzuerleben. Die Zeitunterschiede verschwinden, Moses und Elias werden sichtbar. Aus der Frage der Jünger: Was sagen denn die Schriftgelehrten, Elias müsse vorher wiederkommen? - geht hervor, dass man von der Wiederverkörperungslehre wusste. Da sprach sich Jesus so aus: Elias ist schon gekommen, aber sie haben ihn nicht erkannt. Er legte ihnen die Wiederverkörperung dar, aber er sagte: Saget niemand etwas davon, bis ich wieder erschienen bin. Das Wiedererscheinen bezieht sich auf unser eigenes Zeitalter.] Seit zwei Jahrtausenden haben die Menschen sich immer mehr in die materielle Welt hineingelebt - der Christus war ihr Führer. Aber nunmehr ist die Menschheit berufen, den Christus wieder in sich zu erleben. Der Okkultist weiß von der Wahrheit: Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Zeit. [Mt 28,20] Damit sind immer das Ende einer laufenden und der Aufgang einer neuen Zeit gemeint. [Christus war in den sogenannten gemeinsamen AstralkÖrper der Menschen erhöht. Die Zeit wird kommen, wo er wieder da sein wird, die Zeit wird kommen, wo jeder, wenn auch in anderer Weise, wissen wird, dass der Christus ätherisch wiedererscheinen wird.] Es wird die Zeit kommen, wo ein jeder in ganz anderem Lichte wissen wird, was der Christus eigentlich ist. In Glorie wird der Christus auf der Erde wiedererscheinen, und dann wird das zweite Kapitel des Christentums beginnen. Das

·neue Evangelium> wird dann beginnen -, das meue' Evangelium ist dasJohannes-Evangelium. Ein richtiges Verständnis des alten Evangeliums ist das JohannesEvangelium. Durch die materialistische Wissenschaft kam die Sache auf von dem <schlichten Mann aus Nazarethm Es kam den Theologen darauf an, in rein materialistischer Weise die Geschehnisse in Palästina nach ihrem Standpunkt des Liberalismus zu deuten. Der Materialismus war eine notwendige Erscheinung; aber vielfach wird er missverstanden, und auch die Theologie wurde von diesem Missverständnis ergriffen. [Auch die Schule Harnacks betont, dass es auf das Geschichtliche ankomme. Purer Materialismus ist es. Wir bekämpfen sie nicht, denn wir wissen, dass sie notwendig ist. Der materialistische Unverstand hat eben auch die Theologen ergriffen. Und di;ser materialistische Unverstand wird jetzt an den Universitäten und an den Schulen gelehrt. Sie spotten ihrer selbst und wissen und merken es nicht.] Ein neues Verständnis für das Christentum wird erwachen, und bewusst muss der Mensch dem entgegengehen - eine lichtvolle Kultur, in der nicht Gewalt drohen wird, in der der Geist der Eingeweihten über die Seelen hin fluten und ein anderes Zeitalter bringen wird. Nicht nur geistig und psychisch werden wir auf dieses Zeitalter hingeführt, nicht in Lethargie können wir verharren; der letzte Augenblick steht vor uns. Die Weltgeschichte steht im Zusammenhang mit der geistigen Welt. Heute gibt es eine Krankheit, die die Krankheit der Krankheiten ist - <Ncwosität> nennen wir sie. Die hat die frühere Zeit in dieser Weise nicht gekannt. Wenn dem jungen Bewusstsein unseres Zeitalters nichts anderes wird sagen können, wie groß die materialistische Gefahr ist, das Nervöse sollte es den Menschen sagen. Noch vor einem Jahrhundert war <i1cwös> der, der seine Muskeln gebrauchen konnte. Nun ist eine neue Sache aufgetreten: eine Empfindlichkeit, die bis an die äußeren Sinne geht - bis dahin hat uns der Materialismus getrieben. Materielles in der äußeren Welt hat sein Gegenbild im Nervösen, und so wie das Streben im Materiellen um sich greifen wird, in demselben Maße werden die Menschen ihre Nerven weiter ruinieren. Der jetzt in Wien verstorbene Baron Rothschild war eine Signatur für dieses Beispiel. Zwanzig Millionen hat er hinterlassen für eine Stiftung zugunsten nervenkranker Menschen. Er hat dieses Vermögen zusammengerafft als kranker Mann sein Leben lang. Mit ruinierten Nerven trat er sein Leben an, und so ging er auch davon hinaus. Es ist nicht zu trennen: Das Jagen und Hasten und bloße Denken an das Materielle mit dem Zusammenbruch des Nervensystems. Zur Pflege nervöser Menschen sollen die zwanzig Millionen sein - eine Signatur für die Ruinierung des Nervensystems. - Jene tiefe Verwandtschaft zwischen dem Spirituellen und dem äußeren physischen Leben kennt der Okkultist - das kennt aber noch nicht der heutige Mensch. Besonders im Materiellen leben die heutigen Ärzte. Aber wir wissen, dass die Wahrheit an den Tag kommen wird. Wollen wir nicht dass die materielle Gesinnung die Menschen auch physisch ruiniert, so müssen wir das spirituelle Leben auch wieder ergreifen. Alk, die das nicht einsehen, sagen: Hinter uns die Sündflut! Es wird sich rächen, dass viele heute nichts mehr wissen wollen von einem Eindringen in die Tiefen der mystischen Schriften des Christentums. Ein anderes Morgenrot leuchtete in unserer Zeit, wenn die christlichen Kirchen besser verstünden, was das Christentum ist. Mit gewaltigen Hieroglyphen ist in das Bibelbuch auch unser Zeitalter eingetragen: Wer verrät den Christus Jesus? Derjenige, der die dreißig Silberlinge hat, der den materiellen Besitz darstellt. Am Anfang der christlichen Ära ist der göttliche Geist hinuntergestiegen. Heruntergestiegen ist der christliche Geist, um auch das irdische Tal zu heiligen, und wer nicht daran denkt, dass er mitberufen ist, ein anderes Zeitalter heraufzuführen, der verletzt seine tiefste Verantwortlichkeit. Einer zweitausendjährigen Erziehung musste der Mensch die Hand bieten. Judas aus Kariot musste das Opfer bringen. - Er musste den Christus den materiellen Kräften des Lebens überliefern. Dadurch, dass die Menschheit den dreißig Silberlingen gefolgt ist, ist der Christus hinein verschwunden in den astralen Plan. Durch den Verrat des Judas wird Ihnen charakterisiert, was die Aufgabe des Christentums während der zweitausend Jahre war. Aber eine andere Aufgabe steht heute dem Christentum bevor. Wir haben wieder uns nur an die Pforten zu legen, aus denen die Worte heraustönen, die damals zu den Aposteln gesprochen worden sind: [Ich sage euch, Elias ist schon gekommen.] [Mt 17,12] Das Christentum von heute heißt <Thcosophic> und ein falsches Christentum ist es, das die Theosophie verleugnet. Hat einer der heutigen Theologen nachgedacht über die Bibelstelle Johannes 13, Vers 16? Der Knecht ist nicht größer als sein Herr, noch der Apostel größer als der ihn gesandt hat. Man möchte es begreifen, dass die Menschen nicht über eine so wichtige Sache nachdenken, wenn es umgekehrt dastehen würde: Der Herr ist nicht größer als sein Knecht und der ihn gesandt hat, nicht größer als der Apostel. Es schließt sich die an die Fußwaschung an. Sie kennen sie, diese bedeutsame Szene. Petrus weigert sich zunächst, bittet dann aber, dass ihm der Meister auch den ganzen Leib wasche. Dann deutet der Meister darauf hin, dass einer nicht rein sei, dass der ihn verraten werde. [Wenn du dich nicht waschen Rissest, so hast du keinen Teil an mir.] [joh 13,8] ... Wer rein ist, braucht nur die Füße gewaschen zu haben. Ihr seid rein, aber nicht alle.] [joh 13,10] In dieses Kapitel ist das ganze Geheimnis der gegenwärtigen Menschen hineingeheimnist. Im Grunde sollte die Erziehung der letzten zwei Jahrtausende eine Fußwaschung sein. Während auf der einen Seite Judas steht mit dem Wissen [mit den dreißig Silberlingen], wäscht Christus den anderen die Füße. Betrachten wir unseren physischen Leib und unseren Astralkörper. Der physische KÖrper steht in dieser physischen Welt drinnen. Dieselben Kräfte physischer und chemischer Art, die draußen [in den Steinen und in den Maschinen] wirken, wirken auch in unserem physischen Körper. Unser Astralkörper bekommt seine Bestimmung durch die Triebe und Leidenschaften. Was wollte nun Christus mit der Fußwaschung tun? Schon öfter habe ich gesagt, dass der physische KÖrper des heutigen Menschen das Vollendetste und Bedeutsamste, und dass er seine anderen Körper erst wieder dahin bringen müsse. Nehmen Sie als ein Beispiel dafür ein Stück des Oberschenkelknochens. Kein Techniker könnte ein solches Stück besser zusammenfügen. Weise und vollkommen ist unser physischer Körper aufgebaut, ein Abdruck höchster Weisheit. Wäre der physische Körper nur auf der Erde, so wäre die physische Welt vollkommener. Es gibt keine niedrigen Verrichtungen in unserem physischen KÖrper. Das ist das, was erst der Astralleib dort hinunterwirkt. Nichts ist sündhaft, was der physische Körper wirkt, nur der Astralleib ist sündhaft. Der Astralkörper arbeitet als der Feind unseres physischen KÖrpers, und Sünde und Unrecht werden dadurch im physischen Körper hervorgerufen. Der Astralkörper musste sich dem physischen anpassen. Er musste während der letzten zwei Jahrtausende heruntersteigen - der Christus musste heruntersteigen, er musste verraten werden. Er musste diejenigen Dinge finden, wodurch er am besten dem physischen Körper dienen kann. Die Leidenschaften mussten sich über das physische Leben ergießen. Judas mit dem Geldbeutel musste einziehen, um den Einklang mit der physischen Welt herbeizuführen /Lücke in der Mitschrift] [Wir werden erst fertig mit diesen Dingen, wenn wir wieder das spirituelle Leben erreicht haben.] Nicht ungestraft hat sich der Astralkörper mit der materiellen Welt verbunden - er ist darin untergegangen. So wie wir Menschen mit dem Astralkörper im physischen Körper wohnen, so wohnen höhere Wesen mit ihrem höheren Geist-Körper in unserem Astralkörper; und die können ihren Astralkörper ebenso missbrauchen, wie wir es mit dem physischen tun. Das sind die Diaboloi, die Dämonen. Judas ist ergriffen worden von den Dämonen. [Der Satan fuhr in ihn, heißt es.] Das entspricht einer wirklichen Tatsache. Judas hat zwar den Astralkörper herunterge führt [aber nicht ohne Beisein jener Macht, welche den AstralkÖrper missbraucht]. Jetzt aber müssen wir uns freimachen von Judas. Unser physischer KÖrper ist ein Siegelabdruck der Vollkommenheit und Weisheit; daher wird der Okkultist sagen: Die vollkommenen GÖtter haben den physischen Leib in der Vollkommenheit geschaffen und der Astralkörper muss erst in diese Vollkommenheit hineinwachsen; er muss selbst göttlich werden. Das Astrale muss sich reinigen, so wie sich das Physische gereinigt hat, indem es hinunterkommt bis in die physische Welt, die durch die Erde repräsentien wird. Und wenn wir auf die Erde niedersteigen, müssen wir uns die Füße reinigen; und wenn der Astralkörper zur Erde niedersteigt, dann müssen die Füße besonders rein sein. Er muss hinuntersteigen können in die materielle Welt, alles mitmachen können, aber dabei rein bleiben. Wollen diejenigen, welche jetzt in ihrem Astralkörper leben und ihn veredeln wollen, ihre Aufgabe erfüllen, dann müssen sie sich diese Weise zum Vorbild nehmen. In unserer Zeit ist der Astralkörper der Diener des physischen Leibes; denn im physischen Leibe lebt der Gott. Und es wäre schlimm für den Menschen, wollte er seinen physischen Leib unter den Astralleib stellen. <Herr> ist das, was in unserem physischen Leib wirkt, und der <Kiiccht> ist der Astralleib. Er selbst - der Gott- hat den physischen Leib vollkommen gemacht; ausgesandt hat er den Astralkörper und ihn für immer unter den Einfluss spiritueller Kräfte gestellt, die ihn vollkommen und immer vollkommener machen sollen. Das macht uns zu Knechten, und es wäre Überhebung von uns, wollten wir uns höher stellen als die in der Natur wirkenden höheren Kräfte. Wir sollen uns erbauen an der göttlichen Natur [und uns erbauen an den Sonnenstrahlen, an den Bahnen der Planeten und so weiter] und uns nicht darüber stellen, sonst verletzen wir dies Gebot [das ausgesprochen ist in dem Worte: Der Knecht - der astralische Mensch - ist nicht größer als der, welcher den physischen Leib geschaffen hat]. Heute wird uns vom theosophischen Standpunkt eine so tiefe Stelle verständlich, wenn es heißt: Der Apostel ist nicht größer als sein Meister. Solche Worte wirken ähnlich, wie die Devas einstmals gewirkt haben. Und die haben wie unsere Vorfahren gewirkt, da war die Stimme der Meister in den Volksmärchen und Volkssagen - da ist der Herr drinnen. Unsere materielle Weisheit ist stümperhaft und knechtisch geworden; hier ist uns gesagt, dass sich der Knecht nicht über den Herrn erheben soll [Lücke in der Mitschrift]. Am Rand sei hier dazu gefügt: Demütiger wie Schelling und Hegel kann man kein Bekenntnis ablegen. [Hegel, Fichte, Saint-Martin, Baader - sie alle sagen]: Es wird eine Zeit kommen, wo alles das, was materielle Wissenschaft ist, [was Erkenntnis der äußeren Sinnenwelt ist,] wie Kinderspiel angesehen werden wird - und wir werden wieder wie Kinder dastehen und uns niederwerfen vor den alten Sagen und die uralte Weisheit dort suchen. [Diese Zeit ist gekommen. Wir suchen diese Weisheit in jedem Religionsbekenntnis.] Wir wissen, dass wir Christen sind; und verkennen wir nicht unsere Aufgabe, jetzt spirituell zu wirken; desto bessere Christen und desto bessere Theosophen werden wir. Es gibt keine bessere Anleitung dazu als das Johannes-Evangelium. Leben wir mit dem Johannes-Evangelium, dann leben wir in eine neue Zukunft des Christentums hinein; dann befolgen wir auch den Satz, dass der Knecht sich nicht über den Meister stellen soll. Kommen Sie aber mit der materiellen, stümperhaften Weisheit und Kritik dort hinein, wollen Sie es meistern, dann ist es ein Frevel und Vermessenheit bevor der Mensch das Buch erkannt hat. Erkennen und Verstummen und in Demut sich hingeben dem, was in diesen Schriften wurzelt, zu nichts anderem, als diese Zeitaufgabe zu erfüllen, haben uns die Meister den Zusammenklang der uralten Wahrheiten wieder gelehrt. Sie haben selbst an dem Aufbau unserer Welt gearbeitet. - So redet der, der vom theosophischen Standpunkt in das Getriebe der Welt hingeschaut hat, nicht als von einer Theorie, sondern aus dem Wissen heraus, das an den Quellen selbst geschöpft ist. Wer an den Stufen der Weisheit gesessen hat - vor unseren älteren, vollkommeneren Brüdern -, wer ihre Füße geküsst und ihre Stimme vernommen hat, der holt seine Worte selbst heraus aus der Zukunft, die ihm apokalyptisch voranleuchtet; der kann wieder sprechen, wie es einstmals gestattet war, prophetisch zu sprechen, und er wird die Kraft haben über das zu sprechen, was einstmals kommen wird. Diese Kraft geben uns die großen Meister, die die Siegelbewahrer sind - in deren Dienst wir uns stellen. Weil wir den Pulsschlag der Zukunft zu vernehmen glauben, und weil wir wissen, was aus den Tönen der Zukunft zu uns spricht, deshalb sind wir Theosophen, weil wir gar nicht anders können. - Und wenn wir den Geisteshauch durch unsere Seelen strömen lassen, dann sind wir echte Theosophen. Dieser Geist ist ein Geist der Anbetung und Demut. Christus ist geboren aus dem Geist; und wird der Geist uns wieder tragen, dann werden wir wieder echte Christen werden. Wirken wir so zusammen da, wo wir immer sein mögen, wie Brüder; ein jeglicher ist nicht zu schwach dazu; ein jeder kann es: zu wirken im Sinne des Lichtes, das uns von unserm größten Meister Christus-jesus kommt. So werden wir uns wiederfinden - im Herbst - und versuchen, weiter einzudringen in die Hallen des geistigen Lebens. DIE SIEBEN PRINZIPIEN Berlin, 18. August (1905?) Atma besteht beim Menschen aus sieben Prinzipien: 1. aurische Hülle, 2. Budhi, 3. Manas, 4. Karna Manas, 5. Karna, 6. Physis. Dieses aus sieben Prinzipien bestehende Wesen hat drei Bewusstseinszustände, auch <Bestimmungen> oder <Upädhis' genannt. Atma lebt in drei Upadhis: 1. kraftend - physisch 2. lebend - astralisch 3. denkend - manasisch Atma) "-~ Wollen (aurische Hülle) Fühlen (astrale Hülle) Denken (phys. Hülle) Budhi Mahat Z E Z 9 m « H Z Drei Uphadis: kraftend - lebend - denkend V V V Sthula Sharira: Das ganze Mineralreich ist nicht in sich erwacht. Es kraftet, das heißt, es ist, aber es fühlt nicht und denkt nicht sein Sein. Linga Sharira: Pflanzen und Tiere sind teilweise in sich erwacht. Sie leben, das heißt, sie fühlen, aber denken nicht ihr Sein. Karana Sharira: Menschen sind erwacht. Sie denken, das heißt, sie denken ihr Sein. Denken wir uns eine Persönlichkeit, sie ist und sie wird wahrgenommen. Wir haben also Subjekt und objekt. Außerdem nimmt das Subjekt sich selbst wahr, es stellt sich gleichsam außer sich und macht sich zum Objekt; sein Ich steht über dem äußeren Ausdruck seines Ich. Es ist, nimmt sich wahr und denkt. Denken wir uns Atma. Um sich selbst wahrzunehmen, muss Atma sich manifestieren, das heißt durch eine Willenshandlung kundgeben; es muss sein und umgibt sich deshalb mit einer feinen Hülle, die wir die aurische Hülle nennen. - Erster Aspekt: die Welt als Wille/Atma. Nun nimmt Atma sich wahr, er fühlt, empfindet sich als seiendes Wesen und bildet dadurch in der aurischen die astrale Hülle. - Zweiter Aspekt: die Welt als Fiihlen/Budhi. Um von sich eine Vorstellung zu haben, muss Atma aus sich heraustreten, er macht sich nun objektiv und schafft sich so die physische Hülle. - Dritter Aspekt: die Welt als Denkenl Mahat. Wir haben nun hier Atma, das alles durchflutet siebenmal: dreimal subjektiv und dreimal objektiv in seinen Aspekten, und einmal als sich selbst. Betrachten wir die objektive Seite in ihrem Niederstieg, in der Trennung von Atma, so finden wir Wille ohne Geist als Kraft, Fühlen ohne Geist als Karna, Denken ohne Geist als konkreten Manas. In ihrem Aufstieg, das heißt in ihrer Rückkehr zum quellenden Atma wird Karna zu Budhi, Manas zu Mahat, die Kraft zur aurischen Hülle. Alles geht wieder ein in Atma: Wenn ein Wesen zu sich kommen soll, muss es aus sieben Prinzipien bestehen. Die Sieben-Zahl in der objektiven Welt und im Menschen: Sthula Sharira Linga Sharira Budhi Karana Sharira aurische Hülle Mahat \ / Atma Ein Wesen kann in drei Bewusstseinszuständen erwachen, das heißt in seinen drei Hüllen: kraftend, lebend - oder fühlend - und denkend. Im Mineralreich

ist das Wesen nur kraftend erwacht; im Pflanzenreich lebend; im Tierreich lebend und fühlend; im Menschen denkend. SUBJEKTIV - OBJEKTIV DHARMA IN KARMA Berlin, 20. August (1905?) Was auf einem Plane bloß subjektiv erwacht, kann auf diesem Plane wirken, aber nicht wahrnehmen. Mineral ist erwacht - subjektiv auf dem physischen Plan. Was auf einem Plane subjektiv und objektiv erwacht, kann auf diesem Plane wirken und wahrnehmen. Mensch ist erwacht auf dem physischen Plan - subjektiv und objektiv auf dem astralen Plan - subjektiv auf dem mentalen Plan - subjektiv Licht Pu- "' '" " \ Kmmüch köhcrcs Seitbgt McMU Pkgh Me~k Der physische Plan ist für den Menschen nur deswegen vorhanden, weil er auf demselben subjektiv und objektiv erwacht ist. Wird er auf dem astralen Plan objektiv erwachen, dann wird die ganze Wunschwelt ebenso objektives Dasein haben, wie jetzt die gesamte physische Welt. Wird er auf dem mentalen Plan objektiv erwachen, dann wird alles, was jetzt bloß Gedankenwelt isL wesenhafte, objektive Welt sein. 132 Die Entwicklung des Menschen besteht nacheinander abwechselnd in einem Objektivwerden der drei Welten. 1. Physische Welt objektiv: physisches Dasein 2. Astrale Welt objektiv: Kamaloka Dasein 3. Mentale Welt objektiv: Devachan Dasein phgsück Ma~j$ Ma~4 a4jlfraL "" Erde ßudbi Budhi KammLoca ~maL Alma PevachmL Erde: physisch, astral, Manas Kamaloka: astral, Manas, Budhi Devachan: mental, Budhi, Atma Die Entwicklung besteht im fortwährenden Verwandeln des Subjektiven ins Objektive oder des Gesetzes in die Wirklichkeit. Dharma in Karma. Die Funktion in Form umgesetzt. Die Hand ist Ergebnis der Arbeit. Das Auge ist Ergebnis des Lichtes. Funktion ist das Dasein in Tätigkeit gedacht. Organ ist Funktion zur Ruhe gekommen. Entwicklung im Fortschritt heißt: Dharma Holt sich durch seine Tätigkeit aus seiner Umwelt die Organe für seine Zukunft. U bl w \j Karma ist das in der Materie gekreuzigte Dharma. Karma ist offenbares Dharma und muss wirken, weil es den unoffenbaren Teil von Dharma verschlossen in sich trägt. Dharma ist zugleich das Übersein in einem Sein. Selbsterkenntnis heißt, die Stufe seines Seins im richtigen Sinne erkennen; dann dient Selbsterkenntnis dem Dharma. Selbsterkenntnis ist Erkenntnis des Unvollkommenheitsgrades eines jeden. Befolgung des Gesetzes im Sinne wahrer Selbsterkenntnis ist Dharma. "~_~--" Dharma nimmt Materie an und ist in Materie tätig. Vater: das Übersein Mutter: das sich entwickelnde Wesen Sohn: das, was aus dem Sein vermöge des Überseins wird. Dharma ist das schaffende Prinzip, ist ein fortwährendes Eingreifen des Überseins in das Sein. Karma ist das in der Materie gekreuzigte Dharma. So lange muss Karma zur Tätigkeit anstacheln, als Karma nicht Dharma geworden ist. Ideal: Zustand einer Wesenheit, die ihr ganzes Dharma offenbart hat und damit ihr Karma verbrannt hat. Nirwana. Nirwana ist das Nichts von Karma, weil das ganze Dharma offenbar geworden ist. GEISTESWISSENSCHAFT ALS GESUNDUNGSQUELL Berlin, 9. Oktober 1905 Ich habe mir das letzte Mal erlaubt, einige Worte über die Aufgabe oder die Bedeutung eines theosophischen Zweiges zu sprechen. Das, was ich damals sagte, ist wirklich etwas, was man vielleicht demjenigen, der in der theosophischen Bewegung steht, oder der sich beteiligen will an dem, was man heute Theosophie nennt, nicht tief genug vor Augen führen kann. Nichts ist häufiger heute, als das Opponieren, als das Kämpfen gegen die bloße Theorie, gegen die bloße Lehre und andererseits wieder das Verlangen nach Leben, nach Empfindung und Gefühl, nach dem, was nicht Theorie und nicht Lehre ist; denn keine Zeit ist so in Theorien, Lehren und Dogmen befangen gewesen - ohne dass man das eigentlich so recht weiß - wie die gegenwärtige. Das scheint eine starke Behauptung zu sein, und dennoch möchte ich sie aufrechterhalten, selbst gegenüber denjenigen, die einwenden: Ist das nicht das finstere Mittelalter, die dunkle Dogmenzeit und ist unsere Zeit nicht darüber hinaus? Sie finden in dieser Woche eine bekannte Zeitschrift aufliegen, in der auf der ersten Seite gesprochen wird über ein Buch, das über das Christentum handelt und das herrührt von dem Philosophen Eduard von Hartmann. Es ist uns heute nicht naheliegend genug, uns mit den Ideen dieser Schrift zu befassen. Aber ein bekannter Kämpfer für die gegenwärtige Erneuerung christlicher Ideen hat in der «Zukunft» Ideen geäußert in Anknüpfung an diese Schrift, die doch zu denken geben, weil sie sehr verbreitet sind in unserer Gegenwart. Da sagtjentsch nämlich, Hartmann hätte in dieser Schrift etwa gesagt, was zwar oft schon gesagt worden ist, was aber der logische Kopf Eduard von Hartmanns so klar wie nur irgend möglich noch einmal gesagt hat, sodass jetzt jeder weiß, dass man es niemals wieder zu tun haben könne mit irgendwelcher theoretischen oder systematischen, lehrhaften Begründung der religiösen Anschauungen oder Wahrheiten. Die Zeit, in welcher man philosophisch oder theologisch die Religion begründet hat, wäre vorüber. Wir wissen heute ganz genau - und damit spricht er etwas aus, was in vielen Herzen nachklingen wird -, dass sich alle Denksysteme in Widersprüche verwickeln und dass uns eigentlich nur das Leben, das hinaufblickt in eine jenseitige Welt, zu einer göttlichen Weltordnung, einzig und allein interessieren könne. Der gute Mann merkt nicht, dass, obgleich er alle andere Dogmatik abweist, für ihn zwei oder drei, wenn auch bloß abstrakt bleibende Dogmen einen gewissen Wen haben. Er will alle Dogmatik abstreifen, und er ist gerade ein Dogmatiker ausgesprochener An. Zwar will man nicht Dogmatiker sein, und doch ist man es, ohne dass man weiß, wie stark man Dogmatiker ist. Das hat auch dazu geführt, dass alle ähnlichen Bewegungen - seien es der ·Giordano-8runoBuncb oder die <Gcsdlschäft für ethische Kultur> - mehr oder weniger auf einem streng lehrhaften Standpunkte stehen, dass es ihnen also mehr darauf ankommt, Lehren zu verbreiten. Ob es nun Lehren sind über das rechte sittliche Handeln oder über den Monismus oder über eine Reform unseres Religionsunterrichtes in den Schulen, der ersetzt werden soll durch einen Moralunterricht, der nur auf eine bestimmte Moraldogmatik hinausläuft - denn etwas muss man doch lehren -, das bleibt sich gleich. Also ersetzt man die alten Dogmen durch neue, durch Dogmen des Freisinns. Überall kommt es auf die Lehre an, überall auf den Inhalt des Wortes. Das ist bei der theosophischen Bewegung durchaus nicht nötig. Das wollte ich besonders betonen, was wir auch immer lehren, was auch immer der eine oder der andere in seinen Büchern schreibt oder lehrt, mÖgen es hohe Wahrheiten sein, und mag es viele Menschen geben, die sich angesprochen fühlen von solchen Wahrheiten, da sie ein widerspruchsloses Weltsystem darstellen und so weiter - darauf kommt es in der theosophischen Bewegung nicht an. Es kommt nicht darauf an, was wir lehren, was wir behaupten, was wir sagen, sondern darauf, wie wir in der theosophischen Bewegung zusammenleben, was für eine Gesinnung wir entwickeln. Diese Gesinnung, die wir entwickeln sollen und die wir entwickeln wollen, ist die, dass in unserer Seele das Bewusstsein lebt nach geistiger Wirksamkeit, dass Bewusstsein, dass Gedanken, Empfindungen, Gefühle ebenso wirkliche Kräfte in der Welt sind wie Magnetismus, Elektrizität, wie Licht oder Dampfkraft. Nicht der ist im wahren Sinne Theosoph, welcher zugibt, dass etwas Wahres ist an den Dingen, die innerhalb unserer Literatur verbreitet sind, sondern der, welcher sich mit seinen Mitmenschen zusammenfindet mit dem immer und immer wieder in seiner Seele aufsteigenden Bewusstsein, dass, wenn er etwas denkt, empfindet oder will, was sich vielleicht gar nicht einmal in eine äußere Handlung umsetzt, dass das dann eine Wirksamkeit habe. Und wenn dann irgendeiner von uns irgendwo spricht zu einer solchen Gemeinde, die dieses Bewusstsein ihm entgegenbringt, dann sind seine Worte ganz etwas anderes als die Worte eines beliebigen anderen Vortragenden oder eines beliebigen anderen Redners. Denn dann werden Sie hier sitzen in dem Bewusstsein, dass nicht nur Ihr physischer Leib, der sich hier befindet, etwas Wirkliches ist, sondern dass Ihre Empfindungen und Gefühle und Ihre Gedanken, die durch Ihren Geist gehen, etwas so Anwesendes sind wie Ihr physischer Leib. Und wenn Sie mit diesem Bewusstsein die Türschwelle überschreiten und die Worte aufnehmen, die hier gesprochen werden, dann finden diese Worte den Weg, den sie finden sollen in die Welt. Die Worte des Theosophen werden nicht darum gesprochen, dass der eine oder andere ihnen zustimmt oder nicht zustimmt. Nicht ob sie wahr oder nicht wahr sind, kommt in erster Linie in Betracht, sondern die Tatsache, dass sie Kräfte sind. Der Einzelne mag noch so schöne und hervorragende Gedanken in seinen Worten zum Ausdruck bringen, darauf kommt es weniger an, es kommt hauptsächlich darauf an, durch welche Kanäle diese Gedanken ziehen. Eine theosophische Loge oder ein theosophischer Zweig ist der Ausgangspunkt von zahlreichen Kanälen, durch welche diese Gedanken, die ausgesprochen werden, ihren Abfluss finden in die ganze Welt hinaus. Aber nur dann werden diese Worte so gehört werden, wenn bei den Zuhörern das Bewusstsein einer geistigen Welt vorhanden ist. Dann verstärken sich die Kräfte des Redners durch das Bewusstsein eines jeden Anwesenden, dann sind die geistigen Kräfte wie in einer elektrischen Batterie, und sie dringen hinaus in die Welt wie Wellen und sind dort wirksam, wo sich Gelegenheit bietet. Auf diese Gesinnung, auf dieses Bewusstsein, auf dieses Leben in der Lehre kommt alles an, nicht auf den Inhalt. Unsere Lehren sind herausgeholt aus der Betrachtung von großen geistigen Zusammenhängen des Daseins und aus der Betrachtung des Wesens des Menschen. Nicht dass wir sie wissen, sondern dass sie wirken, ist das Ziel. Und diese Wirkung ist eine wichtige aus dem Grunde, weil diese Gedanken dieselben sind durch die seit Jahrmillionen, überhaupt seitdem es eine Zeit gibt, alles in der Welt geschehen ist. Und so wahr, wie durch diese Gedanken die Welt so geworden ist wie sie jetzt ist, so wahr wird durch dieselben Gedanken die Welt in der Zukunft so, wie sie werden soll und werden muss. Aber es gibt einen Faktor, der mitwirken muss, damit in der Zukunft das Richtige geschieht, und dieser Faktor heißt <Mciisch>, dieser Faktor heißt <erkennender und bewusster Menschn Wir können sagen: Es hat eine Zeit gegeben, in welcher die großen Gedanken der Weltordnung durch das in die Wirklichkeit umgesetzt worden sind, was wir die Götter nennen. Damals war der Mensch noch ganz unbewusst. Damals konnte der Mensch noch nicht an dem Weltenbau mitwirken. Sehen Sie, der Mensch ist jetzt im Anfange der Entwicklung seines Bewusstseins. Er wird Zeiten entgegengehen, in denen dieses Bewusstsein immer weitere und weitere Kreise ziehL Dadurch wird er immer mehr berufen sein, an dem

mitzuarbeiten, was einstmals die Götter getan haben. Deshalb nennen wir unsere Theosophie <Göttlichc Wcishcit>, weil wir die Weisheit daher haben, und weil wir unseren Anteil haben müssen, wenn wir in der Zukunft unseren Bau darnach einrichten wollen. In der Zukunft wird der Mensch in einem weiteren Sinne berufen sein, bewusster mitzuwirken als heute. Wie die heutige Gesellschaft sich selbst eine sittliche Welt-Ordnung schafft, so wird auch eine Zeit kommen, in der in viel höherem Maße als heute die geistigen Kräfte durch die Seele des Menschen ziehen, und die starre Gesellschaftsordnung einen viel tieferen, intensiveren Sinn haben wird. Und wie der Mensch heute nur an der Oberfläche die Naturgesetze verwendet, um das zu tun, was in der Industrie lebt und webt, so wird eine Zeit kommen, in der der Mensch die geistigen Weltgesetze gebrauchen wird, um unsere Einrichtungen zu machen. Der Mensch wird durch die Handhabung der großen Weltgesetze über Gesundheit und Krankheit Herr werden. Im Menschen lebt ein GÖttliches. Dieses göttliche Wesen ist am Anfange der Entwicklung, und dieses göttliche Wesen herauszuholen und zu einem schaffenden zu machen, das ist das Ziel der <Thcosophic> oder <Gottcswcishcit>. Nicht um Neugierige zu befriedigen, die gern etwas von Gott wissen wollen, gibt es eine Theosophie, sondern um dem Menschen die Kraft zu geben, seine Aufgabe als ein sich vergöttlichendes Wesen zu erfüllen. Zwar nicht in einer kurzen Stunde, aber immer mehr und mehr wird uns das klar werden können. Was ich jetzt in einem Satz zusammenfassen möchte, dürfte manchem ganz eigentümlich erscheinen, ist aber doch eine Wahrheit, die der Okkultist so kennt, wie zum Beispiel ein Naturforscher irgendeine andere Wahrheit, irgendeine äußere Wahrheit. Es gibt eine solche Wahrheit. Ich habe schon im siebenundzwanzigsten Heft der ·Lucifer-Gnosis» darauf aufmerksam gemacht. Sie hängt zusammen mit der Gesundheit in der Welt. Es ist eine Wahrheit allerdings im geistigen Sinn und nicht so offenbar ist der Zusammenhang. Letzten Endes ist es durchaus wahr, dass ein gesunder äußerer physischer Leib die Folge eines inneren Lebens des Geistes in der Wahrheit ist. Um mich deutlicher, aber etwas entfernt liegender auszudrücken: Eine theosophische Loge, ein theosophischer Zweig ist auch ein Quell von Gesundheit. Indem Sie hier in der Gesinnung zusammensitzen, von der ich gesprochen habe, und in Ihr Bewusstsein jene Wahrheiten aufnehmen, die nichts anderes sein sollen als ein Nachklang der großen Weltgedanken, die die Harmonien der Welt geschaffen haben, zittern und vibrieren durch Ihre Seele die wahren Gedanken der Welt. Und so wahr es ist, dass alles Physische eine Wirkung des Geistes ist, so wahr ist es, dass sich der Zustand des Physischen richten wird nach den Schwingungen, nach den Wellen, die jetzt durch Ihre Seele zittern. Wenn die Gedanken gesund sind, die die Wellenschwingungen Ihrer Seele anregen, dann werden diese auch die physischen Schwingungen anregen, und diese müssen dann gesund sein. Durch das Ausströmen der Wellen nach allen Richtungen der Welt bewirken wir eine Quelle der Gesundheit. Ein Quell der Gesundheit geht aus von den theosophischen Logen. Nicht morgen oder übermorgen können Sie diese Gesundung in Ihrem Leben schon bemerken. Aber in der Zukunft können Sie finden, dass die Gesundheit die Folge von dem jetzigen Triebe nach Wahrheit ist. Für die Nachkommen bauen wir gesunde Körper, indem wir unsere Seelen die Wahrheit pflegen lassen im geistigen Leben. Da stellen wir uns hinein in den ganzen Zeitenlauf, da stellen wir uns hinein in den Weltenlauf, wenn wir den richtigen Glauben haben. Viele sagen ja: Was hat uns der Materialismus geschadet? Der hat uns viele gewaltige Einrichtungen gebracht und auf allen Naturforscher- und Ärzteversammlungen so viel Wissen und Kenntnisse des Lebens. Da können Sie über das Leben so vieles hören. Sie können hören, wie großartig die hygienischen Fortschritte sind und so weiter, wie viel geringer die Sterblichkeit ist heute als vor einem Jahrhundert. Das alles hat uns das Studium der Naturgesetze gebracht, ein Studium, das arbeitet mit der reinen Materie. Aber Sie müssen auch tiefer sehen. Sie müssen sehen, dass nicht immer das Äußere mit dem Inneren stimmt, und dass das Äußere ein sehr trügerisches Kennzeichen für das Innere ist. Ja, wir wollen es nicht ableugnen, dass in unserer Zeit des Materialismus Großes und Großartiges geschaffen worden ist. Aber wer hat es geschaffen? Hier kommen wir auf einen Punkt, der uns den Unterschied lehn zwischen dem, was der Mensch bloß denkt, was bloß im menschlichen Verstande lebt, und dem, was tief im Grunde seiner Seele liegt. Diese zwei Dinge müssen Sie streng unterscheiden. Sie gehen durch die Welt und machen Ihre täglichen Verrichtungen nach dem, was Sie heute denken. Aber was Sie heute denken, beruht auf einem Grunde, der nicht von heute ist. Was Sie heute denken, beruht auf einem tieferen Seelengrunde, der das Ergebnis der Vergangenheit ist. Schon rein äußerlich betrachtet sind selbst die materialistischen Denker des neunzehnten Jahrhunderts aus dem Denken der Vergangenheit hervorgewachsen. Sie sehen: Erzeugt in den Schulen, die noch nicht dem Materialismus verfallen waren. Die großen Lehrer des Materialismus wie Büchner, Vogt, Moleschott, wo haben sie gelernt und wodurch ist es gekommen, dass ihre Bücher etwas so Verführerisches haben? Dadurch, dass ihre Schule in der Zeit war, wo diese noch nicht so vom Materialismus erfasst war. In Wahrheit tragen wir als Seelengrund das in uns, was wir in früheren Leben waren. Aus einer tiefen Weisheit heraus sagt uns die indische Philosophie: Das, was du heute denkst, wirst du morgen sein. Das gilt für den Menschen und für alle Tatsachen und Wesen der Welt. Heute ruht unser Denken auf der Oberfläche. Heute sind wir das, was wir in der Vorzeit gedacht haben. Sie glauben, dass wir das Alte überwunden haben. Von dem grauen finsteren Mittelalter sprechen die Leute. Aber gerade die ersten Zeiten des Mittelalters ruhen als unser tiefstes Sein in unserer Seele. Damals lebten wir in einer früheren Inkarnation. Was wir heute denken, werden wir erst in einer künftigen Inkarnation sein. Es darf uns nicht wundern, dass wir materialistisch denken, aber dennoch Früchte geerntet haben, die das Resultat früherer Epochen sind. Was wir heute haben, ist nur das Ergebnis von einem Zeitalter, auf das wir geneigt sind, mit Spott und Hohn herabzublicken. Aus dieser tiefen Erkenntnis heraus kam der Impuls, der im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts zur theosophischen Bewegung führte. Die Lebensfrucht früherer Zeiten und früherer Denkweise haben wir heute vor uns. Aber diejenigen, welche Wache halten über die Zeichen der Zeit, die wissen, dass von unseren Gedanken, von dem, was wir heute in der Seele haben, abhängt das Leben in der Zukunft. Diese Zukunft wird eine immer raschere und raschere Lebensentfaltung sein. Sie müssen sich klar darüber sein, dass das Leben nicht in allen Zeiten gleich rasch verläuft. Alle, die hier sitzen, haben viele theosophische Vorträge gehört, und ich darf deshalb oft ein Wort sagen, welches aus tieferer Weisheit herausgeholt ist. Wir wissen, dass es außer dem physischen Plan den Astralplan gibt, und der, welcher das höhere Leben kennt, weiß auch von dieser höheren Welt den Gang der Entwicklung vorauszusagen, den Gang des Fortschritts zu verfolgen. Wenn man da die Zeit von Karl dem Großen bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts und die Zeit vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts bis zum Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts vergleicht, also ein Jahrtausend gegen ein Jahrhundert, so bemerkt man die überraschende Tatsache, dass in beiden Zeiträumen ungefähr dasselbe geschehen ist. Nur zehnmal schneller ging der Fortschritt der Menschheitswelle und immer schneller und schneller wird sie in der kommenden Zeit gehen. Daher müssen wir uns darauf gefasst machen, dass die Dinge, die unsere Gedanken nach sich ziehen, in einer gar nicht zu fernen Zukunft äußere Wirklichkeit sein werden. Dies zeigt Ihnen, aus welchem Impuls heraus die theosophische Bewegung geflossen ist. Die Gesundung soll die nachfolgende Generation unseren Gedanken verdanken, wie wir das, was wir haben an Fortschritten, den vorhergehenden Generationen verdanken. Sie mögen denjenigen, der in diesem Sinne die theosophische Bewegung ansieht, eine <prophetische Natur> nennen. Aber Propheten waren zu allen Zeiten diejenigen - und sie mussten es sein -, welche den Gang der Ereignisse wirklich leiten wollten. Denn, um zu bestimmen, was in der Zukunft geschehen soll, im großen Maßstäbe, muss man vorher wissen, was gesetzmäßig für diese Zukunft ist. Die großen Individualitäten, welche wissen, was der Zukunft frommt, haben uns deshalb die Möglichkeit gegeben, wiederum das, was so lange vergessen war, nämlich die großen Weltgesetze, kennenzulernen und sie uns nachfühlen zu lassen zur geistigen und physischen Gesundung unseres Geschlechtes und unserer Rasse. Nehmen Sie dies ganz und gar wörtlich, dass wahre Gedanken eine gesundende physische Wirkung haben, und dass diejenigen Gedanken, welche in der theosophischen Loge erweckt werden durch unsere Seelenschwingungen ärztlich-medizinische Kräfte sind, die durch die Menschheit pulsieren. Fühlen Sie in Ihrer ganzen Seele diese Wahrheit, diese Lebenswahrheit und fühlen Sie die Wichtigkeit in der theosophischen Bewegung, dann kommen Sie auf ein anderes Kapitel und werden befähigt, es zu begreifen. Viele gibt es unter uns, welche sagen: Ja, die theosophische Bewegung verbreitet eine schÖne hohe Ethik, sie verbreitet schöne Lehren, die in sich selbst zusammenstimmen. Aber man sollte dabei bleiben und nicht den Blick hinaufrichten und die Menschen verwirren in mystischen, geheimnisvollen, abstrakten und mentalen Welten. Wie viele gibt es in der Theosophischen Gesellschaft, die sagen: Lasst uns zufrieden mit dem astralen und mentalen Gebiet, wir wollen das Einheitsbewusstsein entwickeln. Eine gewisse Scheu ist zu bemerken gegenüber dem, was wir als die Lehre vom Astralen und Mentalen kennen. Aber einmal muss es ausgesprochen werden: Derjenige, der diese Lehre von diesen höheren Welten ausschließen wollte von der theosophischen Bewegung, der handelte gegen die Intentionen, welche die großen Individualitäten, die wir die Meister nennen, uns gegeben haben. Wir können ebenso gut die theosophische Bewegung fallen lassen, wenn wir die Lehre von den höheren Welten aus ihr verbannen. Gewiss, man kann heute von einer Ethik, von einer ethischen Lehre sprechen. In der Schule will man schon diese ethische Lehre einführen. Ethische Gesellschaften sind gegründet worden, welche den Versuch machen, ohne Rücksicht zu nehmen auf diese oder jene Weltanschauung, auf dieses oder jenes Religionsbekenntnis, allgemeine menschliche Pflichten aufzustellen und einzuführen. Pflichten aber kann man nur aufstellen über das, was man kennt.

Sehen Sie sich aber einmal diese Pflichtenlehren an. Sie sind ein getreues Spiegelbild, ein vollkommener Abdruck des materiellen Zeitalters, in dem wir leben. Was Sie an neuen Pflichten bei den neuen Aufklärern finden, ist nichts anderes als die Konsequenz einer materialistischen Weltanschauung, die Konsequenz dessen, was die Augen sehen, Ohren hören und Hände tasten können. Das ist gewiss Idealismus, und man kann edler Idealist auf diesem Gebiete sein - zweifellos. Aber dies ist die letzte Konsequenz, der letzte Ausfluss einer materialistischen Zeit. Und weil selbst diejenigen, welche glauben, Idealisten zu sein, und die hinaufstreben mit ihren Gedanken und Gefühlen nach einer höheren Welt und eine dunkle Ahnung sich wenigstens bewahren wollen von einer höheren Welt, weil diese, wenn sie anfangen zu denken, zu fühlen und zu handeln und nicht bloß reden wollen, sogleich wieder in die materialistischen Denkgewohnheiten verfallen. Weil nun auch viele solche in der theosophischen Bewegung sind, deshalb verbreitet sich auch in ihr der Gedanke: Wir sollten uns beschränken auf eine solche materialistische Ethik, auf ein Einheitsbewusstsein, das man nicht fassen kann und nicht fassen will, weil die Menschen Furcht haben, in bestimmter Weise die hÖheren Welten anzufassen. Auch die Theosophen, die sagen, dass man nicht sprechen sollte vom astralen und mentalen Plan, weisen darauf hin, dass man mit dem bloßen Verstande eine gewisse Summe von theosophischen Wahrheiten verbreiten könne. Sie wollen auch dasjenige, was das tiefere Wesen und die Grundlage alles Wirklichen ist, nur hindeuten als auf ein Göttliches, das den Wirklichkeiten zugrunde liegt. Aber es selbst anschauen, es erfassen, sich ihm gegenüberstellen, so wie es ist, davor schrecken sie zurück. Das wäre gerade so, wie wenn jemand sagen wollte: Ja, eine elektrische Kraft gibt es, wir wollen es zugeben; aber sie anwenden, sie studieren, um elektrische Maschinen zu konstruieren und so weiter, darauf wollen wir uns nicht einlassen. Das ist gefährlich, wir könnten uns verwirren, das gibt der Welt ein anderes Bild. Ein solcher stellt sich aber doch der elektrischen Kraft nicht richtig gegenüber. Richtig stellt sich ihr vielmehr derjenige gegenüber, welcher sagt, ich will die elektrische Kraft nach jeder Richtung kennenlernen, damit ich sie in den äußeren Einrichtungen der Menschen zum Dasein und zur Anwendung bringen kann. Dem ersten Anhänger der elektrischen Kraft würde der Theosoph gleichen, der sagt: Kümmern wir uns nicht um astrale und mentale Welten, sondern nur um das Einheitsbewusstsein. Er würde die geistige Kraft nicht auf die unmittelbare Gegenwart anwenden. Wollen wir aber von dem Göttlichen nicht nur träumen, nicht nur Ahnungen haben, nicht bloß reden und höchstens dunkel fühlen, sondern es in die Wirklichkeit umsetzen, dann müssen wir es im Einzelnen in seinen Gestalten kennenlernen, wie es sich offenbart in den höheren Welten, und dann kÖnnen wir eindringen in die höheren Welten. So wahr es ist, dass wir unsere physische Welt dadurch erobern, dass wir die einzelnen Gestalten der elektrischen Kraft kennenlernen, so lernen wir unser Leben als handgreifliche Wirklichkeit kennen, wenn wir diese Kraft uns zu eigen machen. Durch den Menschen soll diese Kraft, die heute nur von universellen Wesen in der Welt verwirklicht wird, in der Zukunft bewusst verwirklicht und beherrscht werden. Nicht um unsere Neugierde zu befriedigen, sehen wir da hinein in die geistige Welt, nicht umsonst suchen wir die Augen des Geistes und der Seele zu öffnen gegenüber den Wesen, die nicht im physischen Körper leben, sondern wie aus unseren Leidenschaften und Instinkten und inneren Seelenkräften wirken. Nicht umsonst erheben wir uns zu den Wesen, deren Körper kein physischer ist, deren Körper aus demselben Stoff gewoben ist, aus dem unsere Gedanken gewoben sind, zu den Wesen, die wir die Wesen der mentalen Welt nennen. Wir erheben uns zu diesen, um zu lernen, was der Welt, in der wir leben, eingewoben werden muss. Das ist eine Grundwahrheit, dass der Geist immer vorhanden ist. Wenn Sie eine Blume sehen, so sehen Sie nicht nur den physischen Gegenstand - die heutige Wissenschaft will ja nichts davon wissen: Diese Blume ist Geist, und deren sinnliche Gestalt ist nur der Ausdruck des Geistes. Öfters habe ich schon gesagt: Wenn Sie eine Wasserfläche haben, und Sie lassen das Wasser mehr und mehr abkühlen, so bildet sich Eis. Einer kommt nun und sagt: Eis ist wirkliches Wasser, nur in anderer Form. Dann kommt ein anderer und sagt: Das ist doch kein Wasser, es ist doch fest und nicht flüssig. Jeder weiß, dass Eis zusammengezogenes, durch Kälte geformtes, anders gestaltetes Wasser ist. Mit der Blume verhält es sich ganz ähnlich. In dieser Blume haben Sie nur anders gestalteten Geist. Wie Sie nun Eis in Wasser verwandeln können, so können Sie auch die Blume in deren geistige Wesenheit auflösen. Unsere physische Welt ist nichts anderes als zu fester Form gewordene astrale und mentale Wesenheit. Alle, die hier sitzen, sind auch mentale Wesenheiten und bringen sich in ihrem physischen KÖrper verdichtet zum Ausdruck. Will man gedeihlich wirken, so muss man die Kräfte kennen. Wollen Sie Eis erzeugen, so müssen Sie Kälte und Wasser haben. Wollen Sie die physische Welt in der richtigen Weise gestalten, so müssen Sie den Geist kennen. Sie müssen die Kräfte des Geistes erforschen, nicht um unsere Neugierde zu befriedigen gegenüber den höheren

Welten, um allerlei Interessantes zu erfahren, sondern weil wir daraus unsere Kenntnis für unsere Lebenspraxis ziehen. Was heute noch astral ist, wird in der Zukunft physisch sein; und was heute noch mental ist, wird in der Zukunft astral und in noch fernerer Zukunft physisch sein. Indem wir heute in einer theosophischen Loge vom Astralen sprechen und diese astralen Wahrheiten durch unsere Seele ziehen lassen und in diesen Seelen Schwingungen erzeugen, werden diese Seelen künftig in Menschen inkarniert werden, welche für das Astrale disponiert sind. Werden wir dann wieder auf der Erde inkarniert werden, so werden diese Wahrheiten aus uns herausfließen. Physisch gestaltet wird dann durch uns dasjenige werden, was sich als Teile, als Kinder der astralen Welt in unsere Seele senkte. Wir sind da, um von den höheren Welten herunterzuholen die Gesetze unseres Wirkens und Lebens. Es kann daher auch nicht die Frage sein, ob es dem einen oder anderen gefällt, in die höheren Welten aufzusteigen, sondern lediglich, ob wir hinaufsteigen sollen und müssen. Dass wir hinaufsteigen sollen, dass wieder ein Zeitalter kommen soll, welches die Welt spiritualisiert, welches spirituelle Anschauungen in der Menschheit verbreitet, dies war die Erkenntnis der großen Wesenheiten, welche die theosophische Bewegung angeregt haben. Dem Zeitalter, das hinter uns liegt, der Epoche, in welcher der Mensch materiell wurde, ging ein anderes voraus. Das berief sich auf große, hohe geistige Wesenheiten, die die Lehrer und Führer der Menschheit waren. Damals, als in den alten Zeiten große heilige Führer der Menschheit diese Menschheit leiteten, da waren wenigstens alle diese Führer tief durchdrungen von den Wahrheiten, die heute die theosophische Bewegung in der Menschheit verbreitet, auch von der Wahrheit einer wieder und wieder sich verkörpernden Menschenseele. Wenn Sie sich das Verhältnis der großen Lehrer des Altertums zu der Menge denken, werden Sie einen Begriff bekommen von der Lehrart in den alten Zeiten. Denken Sie sich zurück in jene Zeiten und in die großen vorgeschrittenen Individualitäten, welche hineinschauten in den mysteriösen, geheimnisvollen Weltenbau, der für die Augen der anderen verschlossen war - wie sich Johannes in der Apokalypse ausdrückt. Sie sprachen zu den Menschen, die sie noch nicht mit dem Verstande erfassen konnten, die aber vorbereitet werden mussten, um sie in späteren Inkarnationen mit dem Verstande erfassen zu kÖnnen - in einer bildlichen Form. Und das führte zu der Form von Sprache, die damals gesprochen wurde, zu der Sprache der Sage, des Mythus, des Märchens. Hier sitzen Sie heute. Aber alle Ihre Seelen waren einstmals in jenen grauen Vorzeiten verkörpert, alle Ihre Seelen horchten hin auf einen der großen Lehrer der grauen Vorzeit, wie er die Märchen erzählte. Diese Märchen waren nicht solcher Art, die aus leichter oberflächlicher Phantasie erdacht wurden wie die heutigen, sondern in diesen Märchen lebte und webte die große Wahrheit des Seins. Und wenn die Wahrheit auch nicht begrifflich in ihnen ausgesprochen war, mit den Gestalten und Personen des Märchens senkte sich nicht das Begriffliche, sondern die Empfindung in Ihre Seelen. Die Märchen, welche Sie in Grimms Märchensammlung lesen, enthalten größtenteils solche Weisheitslehren. Als sie eingesenkt wurden in die Menschenseelen, da haben Sie sie so gelernt, dass Sie heute imstande sind, die Wahrheiten begrifflich aufzunehmen, die damals ins Märchen gefasst waren. Es ist die größte Unwahrheit, wenn man sagt, die Märchen enthalten keine Wahrheiten. Sie enthalten die urältesten Wahrheiten des Menschengeschlechtes. Die Seele, die das Märchen in sich einfließen lässt, empfängt den Empfindungskeim für die Wahrheit, der sich später entfaltet. In unserer Jugend müssen wir, weil alles in der Welt sich wiederholen muss, was in den Vorzeiten da gewesen ist, jene Seelen und Gemütszustände, die wir in früheren Zeiten durchgemacht haben, als wir die urewigen Worte der Heiligen der Menschheit hÖrten, nochmals kurz durchleben. Und wenn heute eine Mutter ihrem Kinde ein Märchen erzählt aus dem Schatze der alten Zeit, dann fließt Wahrheit in die Seele des Kindes. So wird das Kind wiederholt vorbereitet für sein späteres Alter, wo es dann diese Wahrheiten mit dem Verstande aufzunehmen in der Lage ist. Wenn wir die Sache so betrachten, verstehen wir den Zeitenlauf. Wir hören von der Zeit, die wir geschildert haben, wo die großen Mysterien der Menschheit gegeben wurden bis herab in unsere Zeit. Unsere Zeit sollte groß werden durch das, was der Mensch selbst hervorbringen kann. Allmählich musste es sich herausentwickeln aus dem, was in den Märchen eingewickelt war, wie ein Kind sich zur Größe und Selbstständigkeit herausentwickelt. Es war gut, dass sich die Menschheit eine Zeitlang auf sich selbst, auf ihre eigene Seele berief. Das ist ein Mittelzustand. Und wozu hat er geführt? Er hat dazu geführt, was sich ausdrückt in dem Spruch: Über das Jenseitige können wir nichts wissen. Was sich erst eröffnet jenseits des Todes, darüber wissen wir nichts. Es ist das eine große Unbescheidenheit, so zu sprechen. Nicht diejenigen können über eine Sache sprechen, die nichts davon wissen, sondern diejenigen, welche etwas davon wissen. Diejenigen, die die theosophische Bewegung in ihrem tiefsten Kern richtig verstanden haben, die haben auch durch dieses Gefühl das Richtige zu ergreifen versucht. Mit Notwendigkeit hat es das Pochen auf sich selbst bewirkt, dass der Mensch zu dem Nichtwissen kam.

Zunächst sieht des Menschen Verstand nur, was diesseits des Todes liegt. Also kann er, wenn er auf sich selbst sieht, nichts wissen von dem, was jenseits des Todes liegt. Aber sie werden sich wieder gewöhnen hinzuhören auf die Lehrer, welche in diesem Leben schon die Pforte des Todes überschritten haben, und aus eigener Erfahrung von diesem Leben zu erzählen wissen. Was sich da abspielt, das begründet wieder eine neue Bescheidenheit. Nicht Unbescheidenheit ist es, wenn diejenigen, welche für die Theosophische Gesellschaft das Wort führen, immer und immer wieder betonen: Wir sprechen nicht unsere Weisheit aus, nein, wir sprechen nicht unsere Weisheit aus, wir sprechen das aus, was uns die großen Führer und Weisen der Menschheit auch heute noch lehren. Wir sprechen nicht deshalb von Meistern, weil wir uns anmaßen, die hÖheren Wahrheiten aus uns selbst, aus unserem eigenen Quell zu schöpfen. Wir sitzen zu den Füßen der Meister, weil wir wissen, dass, solange wir auf uns selbst pochen, solange wir uns nicht zu Schülern der Meister machen, wir bei dem «Ich weiß nicht» stehen bleiben müssen. Aus dieser Bescheidenheit heraus führen wir nicht unsere eigenen Gedanken aus. Ich spreche durch das, was wir anregen wollen in der Welt, ich spreche die Weisheit der großen, über uns stehenden, unsere Entwicklungsstufe lang hinter sich habenden großen weisen Führer. Und wir versuchen es auf alle Weise, die Stimme dieser Meister zu hören. Deshalb sind solche Lehren, wie sie in «Licht auf den Weg» stehen, als die goldenen Lehren von der theosophischen Bewegung verbreitet worden. Jener Satz Ehe vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muss das Verwunden sie verlernen. wird uns zum Leitsatz. Wir versuchen das Verwunden zu verlernen. Wir versuchen, jedem unserer Gedanken die Spitze abzubrechen die verwundet, weil wir wissen, dass Worte, die andere verletzen, das Wort des Meisters zurückwerfen. Spitze Gedanken, die verletzen, werfen die Meisterworte zurück. Wenn aber unser Herz sich erschließt wie eine Glockenblume, wenn unsere Worte weich und mild sind und nicht verwunden, dann geht rein und glockenhell die Stimme der Meister, das Wort der Meister durch uns. Die Stimme des Meisters hören Sie, wenn Sie widerstandslos durch die Worte, die nicht verwunden, hindurchgehen können. Dann vernehmen Sie die Worte des Meisters. Durch solche Gedanken fließen die Gedanken der Meister. Und wenn der Mensch sich so verhält, dann klingt durch ihn, durch das, was er denkt und sagt, die Stimme der Meister. Die Meister des Zusammenklangs der Gedanken und Empfindungem werden ihm hörbar. In diesem Sinne sprechen diejenigen, welche zu dem Meister ein wahres Verhältnis haben. Nur in diesem Sinne dürfen sie und können sie sprechen. Sonst ist ihr Wort nicht Wahrheit, sondern Betrug und Lüge. Alles, was in einem anderen Sinn als Kunde des Meisters gebracht wird, ist nicht wahr. Wahr aber ist es, dass durch die theosophische Bewegung die Gedanken und Impulse höherer Wesen fließen, wenn wir nicht unsere Gedanken verbreiten wollen, sondern uns zum Werkzeug derer machen, die heute wieder in der Welt das spirituelle Leben anfachen wollen. Aus der Fragenbeantwortung Kann man das Vernehmen der inneren Stimme auch in der Natur draußen pflegen? Die Schule der Einsamkeit in der Natur ist sehr wichtig. Die meisten Menschen können keine wahre Empfindung verbinden mit dem, was <Schweigen im Wäldc> genannt wurde. Und doch liegt etwas sehr Bedeutsames dahinter. Denken Sie sich einen ganz lauten Schall immer schwächer und schwächer werden, und dann denken Sie sich ihn ganz verstummen. Sonst denken Sie nichts. Dann hören Sie nichts um sich herum. Denken Sie sich dasselbe beim Licht. Sie sehen Licht. Das Licht stumpft sich immer mehr ab; dann sehen Sie Dunkelheit. Und doch, die Dunkelheit ist nicht Nichts. Die Dunkelheit ist eine so positive Empfindung wie das Weiß. Aber sehen Sie, das NichtsHÖren und das Nichts-Sehen ist hervorgerufen aus dem allmählichen schwächer Werden des Lichtes und des Tones. Die ganze Dunkelheit und Lautlosigkeit ist nach und nach eingetreten. Fragen Sie sich jetzt einmal, könnte dieses schwächer und schwächer Werden des Tones nicht noch weiter fortgesetzt werden? Unter diese Nuance hinunter bis dahin, wo es noch leiser ist, als wenn man nichts hört. Im gemeinen Leben gibt das jeder zu. Einer, der immer und immer sein Geld ausgibt, der hat nichts; aber er kann doch noch weniger haben. Er kann Schulden machen. Dann hat er noch weniger als nichts. Wenn der Ton tiefer und tiefer geht, dann kommt man dazu, dass man auf der anderen Seite der Natur den Ton wieder hört. Da müssen Sie aber erst die Stimme leben lernen. Dies kann im Anfang als Stimmung empfunden werden. Wenn Sie solche Übungen machten, würden Sie schon finden, dass auf der anderen Seite der Mentalwelt für Geistesohren der neue Tag geboren wird. Wer dieses kann, der ist auf einem guten Wege. Es ist viel damit erreicht. In unseren Städten ist es aber fast unmöglich. Leicht ist es in der Natur draußen, da, wo der Frühling wirklich grünt, da, wo die Bäume, die Blätter und der Wald jeden Tag anders aussehen. Nicht umsonst sind die okkulten Stätten, in denen die Kultur gepflegt wurde, in die Natur hinausgelegt. Sind Pflanzenfarben hörbar? Bei Stifter habe ich einen Satz gelesen: Ich hörte die blaue Farbe der Blume. Einer nicht sehr weitgehenden Sensitivität erscheinen auch die Töne in Farben und nicht nur die Farben in Tönen. Das geht noch weiteg dass, wenn ein anderer <1> ausspricht, gewisse Personen eine bestimmte Farbe in ihrem Bewusstsein haben. Der Anfang der neunten Symphonie ist schon in Farben umkomponiert. Der Physiologe Nussbaumer hat sich mit diesem Studium befassg auch französische Physiologen. Haben auch die Städte gewisse Farben ? Ja, Berlin ist grau, Wien rot. Die gotische Kirche ist astral ein Musikstück, mental ein Tongebilde. SELBSTERKENNTNIS UND GOTTESERKENNTNIS Berlin, 16. Oktober 1905 Am Freitag um sieben Uhr ist eine Versammlung des Besant-Zweiges. Auf der Tagesordnung steht: ·Norbesprechung der am Sonntag stattfindenden Generalversammhng». Am Sonntag um zehn Uhr ist die Generalversammlung: Berichterstattung über die Geschäftsführung und so weiter. Falls die Generalversammlung es zulässt, wird um vier Uhr nachmittags eine mehr sachliche Besprechung über Theosophie stattfinden. In der Versammlung am nächsten Montag werde ich sprechen über ·Okku1tismus, Esoterik und Theosophien Ich bitte, darauf aufmerksam zu machen, dass dieses Thema mit den augenblicklichen Strömungen zusammenhängen wird. Ich bitte, so viel wie möglich, auch auswärtige Mitglieder einzuladen. Heute möchte ich zunächst einiges über <Selbsterkenntnis> und <Gotteserkenntnis> zu Ihnen sprechen. Das sind zwei Begriffe, die im Sinne des okkulten Weltstrebens sehr leicht misszuverstehen sind und die erfahrungsgemäß auch sehr leicht und häufig missverstanden werden. Immer wieder und wieder lesen Sie in theosophischen Büchern und hören Sie in diesen oder jenen populären theosophischen Vorträgen oder auch in anderen Vorträgen, die verwandten Richtungen angehören, dass der Mensch das göttliche Selbst in seiner Seele trägt, es in sich trägt, und dass er, um zur Gotteserkenntnis zu kommen, dieses Selbst nur sprechen zu lassen brauche, dann wird er damit auch die höchste Gotteserkenntnis in sich selbst finden. Die <Erkenntnis des göttlichen Sclbst> ist fast zu einem geflügelten Wort geworden. So wahr es ist, dass als ein heiliger Leitspruch vor jeder theosophischen Versammlung der alte Satz <Erkenne dich sc1bst> stehen sollte, so wahr ist es auch, dass dieses <Erkenne dich sclbst> die größten Schwierigkeiten bereitet. Mit dem Verstehen dieses Satzes wollen wir uns heute ein wenig beschäftigen: ·Erkenne dich sclbst> und der andere Spruch <Selbsterkenntnis ist der erste Schritt, der Anfang zur Besserung'. 'Selbsterkenntnis> klingt ja viel trivialer, ist aber doch ebenso wahr. Diese beiden Sprüche müssen sich gegenseitig durchaus ergänzen. Ich habe Menschen kennengelernt, die kamen mir entgegen mit dem Ausspruch: Ach bin das Atma, in mir lebt das göttliche Selbst, in mir lebt der Gottesmensch» - und dergleichen ähnliches mehr. Derjenige, der eindringen will in die okkulten Lebensauffassungen, der muss sich vor allen Dingen die triviale Auffassung solcher Aussprüche gründlich abgewöhnen. Und heute wollen wir einmal vom Standpunkte des Okkultisten über diese Aussprüche einiges erÖrtern. Der Okkultist spricht nicht so, und niemals werden seine Worte geradezu die sein: <Selbsterkenntnis ist Gotteserkenntnisn - Aber um das im richtigen Lichte zu sehen, müssen wir uns fragen: Was können wir eigentlich in uns selbst finden? Wie viel können wir von uns selbst lernen? Ich will Ihnen an die Spitze dieses Vortrages einen Ausspruch solcher Individualitäten stellen, welche über uns alle weit hinausgeschritten sind und von denen wir alle viel lernen müssen. Sie sagen uns über die Selbsterkenntnis: «Viel lernen wir» - also die höheren Individualitäten - «von der Natur um uns herum, viel lernen wir durch das menschliche Leben um uns her. Unendlich Wertvolles lernen wir von unseren älteren Brüdern; gar nichts lernen wir von uns selbstm Halten wir uns diesen Ausspruch wohl vor Augen. Es ist ein Spruch derjenigen, die uns weit vorangeschritten sind in der Entwicklung. Wer sich klar macht, was der Mensch eigentlich ist, der wird diesen Ausspruch allmählich verstehen lernen. Was ist der Mensch? Da müssen wir auf manches zurückblicken, was in diesen Stunden hier von uns besprochen worden ist. Wir wissen ja, dass der Mensch nicht etwas ist, das aus dem Nichts heraus geboren ist. Wir wissen, dass er die WiederverkÖrperung seiner früheren PersÖnlichkeit ist. Wenn wir den Menschen von heute betrachten, so müssen wir uns fragen: In welchen Persönlichkeiten war dieser Mensch früher verkÖrpert? Und da kommen wir zu einer Reihe von Lebensläufen der vor uns stehenden Individualität. Und wenn wir auch bis zur ersten Inkarnation eines solchen Menschen gelangt sind, so sind wir noch immer nicht an einen Anfang gekommen. Wir gelangen nur in ältere Regionen. Der Mensch war noch nichts, was dem ähnlich sieht, was er heute ist. Aber er war schon etwas. Und weiter hinaus finden wir den Menschen drinnen liegend in den Tatsachen und Wesen der Dinge der Vergangenheit. Da finden wir die Ursachen zu dem gegenwärtigen menschlichen Dasein. Und wenn wir uns fragen: Was sind wir? -, so haben wir zu sagen: Wir sind die Wirkung der früheren Lebensläufe, der Tage früherer Zeiten. Wenn wir uns heute so recht anschauen, sind wir im Grunde genommen nichts anderes als dasjenige, was sich zusammensetzt aus den Ursachen unserer früheren Taten und der Taten der in uns wirkenden Mächte der Welt. Wir sind eine Folge der Vergangenheit, und alles, was wir in uns finden können, das ist in der Vergangenheit einmal geschehen. Was in uns Persönlichkeit ist, das war Tat - Karma, persönliches,

individuelles oder Weltenkarma - in der Vergangenheit. Wir sind ein Ausdruck dieses Karma. Und könnten wir so richtig in uns hineinblicken mit wirklicher Selbsterkenntnis, dann finden wir, wenn wir die Schulung durchmachen, die uns die okkulten Schulen gewähren, die eigenen früheren Lebensläufe, die Menschen, die mit uns früher verbunden waren, dann finden wir uns verstrickt mit der Menschenwelt, die um uns herum ist. Wenn wir das zu Rate ziehen, was ich in früheren Stunden hier gesprochen habe, dann wissen wir auch, wohin wir zu sehen haben, wenn wir die Sache in anderer Form sehen wollen. Bevor wir physisch wurden, waren wir Astralleib. Der ist die Summe von Leidenschaften und Begierden, wie sie sich damals vorbereitet haben und wie sie dann im physischen Leibe herausgekommen sind. Was in unserem physischen KÖrper heute wirkt, ist der Astralleib der Vergangenheit. Der hatte die Triebe und Leidenschaften in sich. Und was wir außerhalb von uns in den Tieren sehen, das sind die Leidenschaften, die sich von uns abgespalten haben. Sehen Sie hinaus auf den Löwen, so können Sie sagen: Diese Löwennatur habe ich einst in mir gehabt; ich habe sie hinausgeworfen, damit ich mich höher entwickeln kann. Was als Trieb in mir ist, habe ich abgestreift und geläutert. Zu einer Harmonie verschmolzen habe ich sie in mir, während sie sich draußen im Tierreich ausgebreitet haben. Meine astrale Vergangenheit sehe ich ausgebreitet in den verschiedenen Tiergruppen der Welt. Und ehe ich in dem Astralkörper war, war ich in dem Mentalkörper. Auch damals habe ich Wesen abgestreift, um mich höher zu entwickeln. Und in der Pflanzenwelt, die ich um mich sehe, sehe ich die ganze Vergangenheit im Mentalkörper. Die köstlichen Früchte der Pflanzen drücken sie aus. Und wenn ich in die allertiefste Natur hineinschaue, in das, was in mir selbst Verstand und Bewusstsein geworden ist, dann muss ich diesen denkenden Verstand in seinen verschiedenen Bildern und Formen in der ganzen mineralischen Natur wahrnehmen. Auch dies ist ein Teil meiner eigenen Vergangenheit. Sehen Sie, wir begreifen die mineralische Welt, weil wir sie einst selbst waren. Wir begreifen den Bergkristall, weil wir ihn aus uns abgesondert haben. Was unser Verstand denkt, das hat einst die ganze mineralische Welt geschaffen. So ist unsere eigene Wesenheit um uns ausgebreitet, und indem wir in dieser Welt Umblick halten, erblicken wir nur unser eigenes Selbst, unser vergangenes Selbst. Und indem wir die Menschen um uns herum sehen, Menschen, die vielleicht auf einer niedrigeren Entwicklungsstufe stehen, indem wir das alles um uns herum sehen, sehen wir die Bilder unserer eigenen früheren Verkörperungen und bilden unsere eigene spätere Verkörperung. So wie mancher Mensch um uns herum heute ist, so waren wir einst selbst. [So wie die Hottentotten waren wir; im Göttlichen werden wir einst sein.] So kommen wir zu einem Bild der Vergangenheit und zu einem Bild der Zukunft. Naturerkenntnis ist Selbsterkenntnis, Spiegel der Vergangenheit und der Zukunft. Das bedenkend spricht aus dem tiefsten des Innern heraus im Grunde genommen das einzig klärende Wort über die Selbsterkenntnis die Vedanta-Weisheit, die wunderbarste Weisheit, die jemals die Welt hervorgebracht hat: <Tät twam äsi> - <Däs bist dun Es gibt kein Ding in der Außenwelt, das nicht zu unserem Sein, zu unserem Selbst gehörte. Sehen Sie den Stein an, auf den Sie treten - das ist etwas, was einst mit Ihrem eigenen Selbst verbunden war. Sehen Sie die Pflanzen und die Tiere an - alles das sind Stücke unseres eigenen Selbst. Sie waren einst hineingewoben in unser Selbst. Wir gehören mit Vergangenheit und Zukunft zu einem einzigen Wesen zusammen. Deshalb sagen wir zu dem, was draußen im Räume sich ausbreitet: <Däs bist dun Nicht das ist Selbsterkenntnis, wenn Sie hineinschauen in Ihr Inneres, sondern gerade, wenn Sie hinausschauen in die Welt mit dem Bewusstsein, dass in jedem Weltenwesen ein Stück Ihres eigenen Wesens ist: Nicht in dir ist die Welt, sondern draußen auf dem großen Tableau des Universums. Nicht aus dir, sondern zunächst aus dem großen Tableau des Universums spricht der schöpferische Gott. Selbsterkenntnis erlangst du, indem du Welterkenntnis erlangst, indem du hörst auf jegliches Wesen der Natur, indem du die Sinne und geistigen Organe öffnest für das, was aus der Außenwelt zu dir spricht. Nicht verschließen sollst du dich gegen die Außenwelt, sondern öffnen das Selbst nach außen, indem du das Selbst zunächst entäußerst und dir bewusst wirst, dass in der Außenwelt draußen dein wahres Selbst ist, das geschaffen hat in den urältesten Zeiten das, was noch als wahrnehmbar in dir ruht. Fühle dich eins mit dem, was im Räume draußen lebt und webt, und fühle dies in dem Ausspruch: <Däs bist du'. [Der Stein draußen ist die Ursache, dass gewisse Dinge in dir sind. Fühle, indem du Minerale anschaust: <Däs bist du'.] Der Mensch gehört nicht allein der Vergangenheit an, sondern auch der Zukunft. Er muss in die Zukunft hineinwirken; er muss lernen, was er einst sein wird. Dieses Selbst, das wir in uns tragen, wird einst etwas ganz anderes sein als das, was es heute ist. Aber was es in der Zukunft sein wird, das können wir nicht in unserem Selbst finden. Das liegt nicht in unserem Selbst. Unser Selbst ist Karma - Wirkung der Vergangenheit. Was das Selbst hieraus macht, das werden wir erst in der Zukunft sein. Das kÖnnen wir aber nicht lernen von uns selbst, sondern nur von denjenigen,

welche eine Stufe weiter geschritten sind als wir, von unseren älteren Brüdern, die in einer Reinkarnation stehen, die vorgeschrittener ist als die unsrige. Deshalb sagt der höher entwickelte Mensch: Das, was ich war und was ich sein werde, das muss ich lernen. Viel kann ich lernen von der mich umgebenden Natur, sehr viel von den mich umgebenden Menschen, unendlich Wertvolles kann ich lernen von meinen älteren Brüdern, gar nichts von mir selbst - und er meint damit das im Augenblick gegenwärtige Selbst. Es muss vielleicht mehr begriffen werden, dass ein tieferes Selbst ausgebreitet draußen in der Natur ist, insofern es seine Ursache in der Vergangenheit hat. Und es muss ferner begriffen werden, dass in dem, was unsere älteren Brüder, die weisen Brüder der Menschheit erlebten, uns heute eine Vorzeichnung für unsere eigene Zukunft ist. So müssen wir verstehen, dass wir Selbsterkenntnis nicht entgegenhalten können dem, was unsere älteren weisen Brüder lehren, sondern dass wir unser eigenes Selbst in diesen älteren Brüdern zu sehen haben, dass wir unsere Zukunft selbst in diesen älteren Brüdern zu sehen haben. Das, was sie heute sind, werden wir einst sein, [und wollen wir lernen, was wir in der Zukunft sein werden,] dann müssen wir uns sagen lassen, was sie bereits durchgemacht haben. Wie könnten die Tiere, Pflanzen und niedrigstehenden Menschen eine Aufklärung geben über ihr Selbst? Dasjenige, was wir heute sind, werden diese in einer späteren Zeit sein. Aber wir können unser eigenes Selbst uns nur aufklären lassen von denjenigen, die angelangt sind an den Stufen, zu denen wir noch kommen müssen. So können wir nur in Demut sitzen zu den Füßen der großen Lehrer des Menschengeschlechts. Die Weisen Indiens sprechen: Der Schüler hat andächtig zu sitzen zu den Füßen des großen Guru. - Das schließt nicht Selbsterkenntnis aus, sondern das schließt Selbsterkenntnis ein, die wahre Selbsterkenntnis. Denken Sie sich: Ich sitze zu den Füßen des erhabenen Guru -, da darf ich nicht sagen: Ich will nicht von dir lernen, sondern von mir selbst. — Das wäre eine Verkennung des wahren, höheren Selbst. Das höhere Selbst spricht aus allen. Aus seinen Worten spricht auch mein Selbst. Das, was ich lernen kann von meinem Selbst das tönt mir aus den Lippen meines Guru. Theorie, graue Theorie ist es, wenn man meint, das eigene Selbst solle man sprechen lassen. Und wahre esoterische Praxis ist es, wenn man die älteren Brüder der Menschheit hört. Das, was wir sind, was unser Selbst uns zu sagen hat, spricht am besten ein solches Buch aus wie «Licht auf den Weg» oder ähnliches. In den ewigen Sätzen, die Sie in diesem Buch finden oder im Neuen Testament namentlich im Johannes-Evangelium oder in den ehrwürdigen Schriften der großen Meister, da tönt Ihr Selbst zu Ihnen. Und wenn Sie lautlos und still werden in dem, was Sie selbst jetzt sind als Wirkung der Vergangenheit zu den Füßen des Guru - er braucht nur entwickelter zu sein als Sie selbst -, dann tönt Ihnen Ihr eigenes Selbst belehrend in die Ohren, in Ihre Seelen. Und indem an Sie ein Satz herantritt, wie er hier steht: «Erwarte das Blühen der Blume in der Stille nach Sturmgebraus, nicht friiher», dann ist das ein Ausspruch eines Meisters, der die Stufe längst durchgemacht hat, auf der ich stehe und der mich belehren kann über mein Selbst. Deshalb sagt der Okkultist: Vor allem habe ich mich zu vertiefen in dasjenige, was die weisen Führer der Menschheit hervorgebracht haben. Und da steigt er in Demut und Gelassenheit stufenweise empor. Zuerst hören wir auf dasjenige, was uns die Großen der Menschheit zu sagen haben, die auf allen Gebieten aufgetreten sind und die weiser waren als wir. Wir blicken auf zu den großen Künstlern, zu den großen weisen Führern, sofern sie uns in der äußeren, exoterischen Geschichte entgegentreten. Wenn wir ein Bild von Raffael auf uns wirken lassen, wenn wir des Platons große Werke über die Unsterblichkeit der Seele oder seinen «Phaidom in uns eindringen lassen, wenn wir auf uns wirken lassen die Schriften, die uns zum Beispiel unser deutscher Johann Gottlieb Fichte oder ähnliche große Männer hinterlassen haben, dann spricht unser Selbst mit uns, dann redet unser Selbst mit uns, und dann ranken wir uns auf der ersten Stufe hinauf zu einem höheren Element unseres Selbst. Dann, wenn wir das, was auf dieser Stufe steht in uns, aufgenommen haben, wenigstens teilweise, dann können wir an die Tiefen derjenigen, die sich nicht nennen, weil auf ihren Namen nichts ankommt, etwa in eine solche Schrift wie «Licht auf den Weg», die nur durch das Werkzeug Mabel Collins niedergeschrieben wurde, die aber von einem großen, weisen Führer herrührt, dann ranken wir uns hinauf zu höheren Stufen. So spricht auch unser Selbst zu uns durch das Evangelium, durch die Bhagavad Gita, durch die uralten Schriften der Menschheit. Das alles ist unser Selbst, was da spricht, und wir finden es am besten, wenn wir es nicht in uns, sondern außer uns suchen, wie es in dem Vedantaspruch heißt: <Tät twam äsi> - <Däs bist dun Und dann, wenn wir nichts mehr verspüren davon, dass wir uns selbst etwas zu sagen haben, wenn wir bloß noch ein Gefäß sein wollen, wenn wir alles hingegeben haben, was mit unserem engeren Selbst, das eine Wirkung ist, zusammenhängt, dann, erst dann spricht höhere Individualität zu uns. Dazu gehört aber noch so manches, vor allen Dingen eine tüchtige Berücksichtigung des Spruches, dass die Selbsterkenntnis, die Erkenntnis

unseres sogenannten Innern, der Anfang zum Willen zur Vervollkommnung auch der Erkenntnis ist, dass wir durch unser Selbst gar nichts lernen. In Wahrheit gibt sich der Mensch durch dieses Selbst den schwersten Täuschungen hin. Dieses Selbst - sehen Sie es sich einmal an. Sind Sie selbst es bei Ihren täglichen Verrichtungen? Sind Sie es selbst, wenn Sie zum Essen gehen? Sind Sie es selbst, wenn Sie Ihren Geschäften nachgehen? Eine klare Selbsterkenntnis wird Ihnen sagen, dass Sie es nicht selbst sind, sondern, dass es Naturtriebe sind. Was Ihr physischer Leib, was die Natur aus Ihnen macht, das treibt Sie, das nur stößt und drückt in Ihnen. Es ist die größte Illusion, wenn jemand sagt: Ich essq ich gehe spazieren, ich besorge dieses oder jenes Geschäft - denn er ist nicht der Treibende, sondern der Getriebene. Für den, der sich hineinversenkt in diese Selbsterkenntnis, ist sie nicht die Quelle für die Wahrheit, die er in seinem Selbst etwa finden könnte, sondern er bemerkt, dass er gerade in seinem Selbst die Außenwelt findet, das, was ihn von außen stößt und treibt. Selbst wenn Sie noch so sehr mit Ihrer gegenwärtigen Individualität zusammenhängen, was sind Sie? Sie sind das Ergebnis Ihrer karmischen Entwicklung von früher. Das, was wir heute denken und fühlen, das denken und fühlen wir so, weil wir in früheren Lebensläufen zu diesem oder jenem getrieben worden sind. Die früheren Leben wirken durch unser Leben hindurch. Wenn Sie sich in der Selbsterkenntnis fragen: Warum tue ich dieses oder jenes, da kommen Sie nicht auf Ihr Selbst, sondern auf die früheren Ursachen in Ihren Lebensläufen. Und wenn Sie noch weitergehen, selbst prüfen, was Sie in dem gegenwärtigen Leben sich angeeignet haben, finden Sie dasselbe. Nehmen Sie nur die Sprache. Ist die Sprache Ihr Selbst? Sie sprechen, Sie meinen zu sprechen. Kann der Mensch sprechen aus seinem Selbst heraus? Wenn das so wäre, es müsste jeder Mensch neue Worte bilden können, jeder Mensch müsste die Sprache aus seinem Selbst heraus gebären. Aber die Sprache spricht, die Sprache des Stammes, des Volkes. Das ganze Volk spricht durch die Sprache. Das ganze Volk steht hinter uns und spricht zu uns, durch uns. Wir können immer weiter nach Selbsterkenntnis trachten und werden finden, dass das Selbst immer weiter aus uns herausgeht. Und wenn wir verstehen <Tät twam äsi>, und dieses Selbst ausgebreitet und ausgegossen sehen über die Außenwelt, dann leben wir in Selbsterkenntnis. Das muss man sich nur ganz klar machen und man muss es einmal gefühlt haben, was es heißt, so ausgehöhlt durch die Selbsterkenntnis vor sich selbst zu stehen. Ausgehöhlt steht der Selbsterkennende vor sich selber. Öde und finster muss es erst werden in uns, wenn wir das Ende der Selbsterkenntnis erreicht haben wollen. Da, wo wir früher Wärme empfanden, da fühlen wir später durch die Selbsterkenntnis, dass diese Wärme nicht unserem Herzen entströmt, sondern dass sie erst hineingegossen ist durch die Außenwelt und dass unser Selbst nur der Zusammenfluss der Kräfte der Außenwelt ist. An die Stelle eines jeden arroganten Gefühls des Selbst treten dann die vollkommenste Bescheidenheit und die Erkenntnis, dass wir nichts sind gegenüber der Umwelt. Dürre und Öde und Ausgehöhltheit ist das Ergebnis jener Selbsterkenntnis, die nur in sich selbst suchen will. Wenn wir da angelangt sind und einsehen, dass unser Selbst ganz in der Außenwelt liegt, dann sind wir reif, einfließen zu lassen die Lehren unserer älteren Brüder, dann sprechen sie zu uns, die Siegelbewahrer unseres höheren Selbstes, wenn wir nichts mehr sein wollen von diesem höheren Selbst. Unser niederes Selbst ist draußen ausgebreitet in den verschiedenen Etappen, und unser höheres Selbst ist draußen ausgebreitet in denen, die weiter gekommen sind als wir. Selbsterkenntnis ist Welterkenntnis, und der Anfang der Selbsterkenntnis ist der, dass unser Selbst von außen in uns einströmen muss. Keiner kann den Weg gehen und den Spruch fühlen: «Suche den Weg der inneren Versmkung», ohne getrieben zu sein zu dem anderen Spruch: «Suche den Weg, indem kühn du heraustrittst aus dir selbst> Das ist erst wahre Selbsterkenntnis, dass nicht mehr in uns selbst gesucht wird, sondern in der Außenwelt. Und dann enthüllt sich uns etwas von der Zukunft, von dem, was noch nicht ist. Es gibt nämlich solche, die heute schon vermöge ihrer weiteren Entwicklung hineinsehen können in dasjenige, was unser eigenes Selbst erst in der Zukunft sehen wird. Wir sind hindurchgegangen durch die astrale, durch die mentale WelL und wir werden uns wieder hinaufringen zu einer astralen und mentalen Welt durch diese unsere physische Welt hindurch. Aber dazu müssen wir uns erst die Kraft entwickeln, um uns zu diesen höheren Welten hinaufzurücken, wo wir mit Tod abgehen; sie können gesehen werden von unseren älteren Brüdern. [Die Welten, die jenseits des Todes liegen, sie können gesehen werden von unseren älteren Brüdern.] Derjenige, der in Demut die Stufe der älteren Brüderschaft erreicht hat, der sieht innerhalb des Lebens schon jene Reiche, welche der Mensch betritt, wenn er durch das Tor des Todes geschritten ist. Und wie lernt der Mensch, in diese Welt hineinzuschauen? Nicht durch Selbstbebriitung, sondern durch Hinhorchen auf dasjenige, was uns unsere älteren Brüder sagen; durch das Begreifen des Satzes, dass Selbsterkenntnis Hinhorchen ist auf die Unterweisung der älteren Brüder. In den Worten unserer älteren Brüder liegen die Kräfte, die uns nicht nur unterrichten, nicht nur belehren, sondern in unserem eigenen Astralleib, in unserem eigenen Mentalkib Organe, Geistesaugen und Geistesohren erwecken. Indem der Guru zu mir spricht, fließen StrÖme in mich ein, die in mir Geistesaugen und Geistesohren erwecken, wodurch ich selbst hineinsehen lerne in die Welten, in die er hineinsehen kann. Erst, wenn ich nicht mehr brauchen will, was in mir ist und nur Wirkung der Vergangenheit ist, wenn ich mich ausgehöhlt habe und in das leere Gefäß den Inhalt der höheren Brüder einfließen lasse, dann bekomme ich den Inhalt, der mich hineinblicken lässt in die Zukunft des Menschenlebens. So ist für den wahren Okkultisten in der Praxis die Selbsterkenntnis das bescheidene AnhÖren derjenigen, die das schon gelernt haben, was er noch zu lernen hat. Und am meisten lernt man unter diesem Gesichtspunkte. Deshalb verehrt der Okkultist den Schüler und den Meister, und er sucht den Schüler und den Meister nicht in sich selbst, sondern in dem anderen größeren Selbst, das draußen in der Welt ist. Selbsterkenntnis heißt für den Okkultisten Hingabe zu einem Schüler und zu dem Meister; und das größere Selbst bei ihm suchend auch hier den Spruch bewahrheitend: <Däs bist dun Und unbescheiden im höchsten Sinne des Wortes wäre es, zu sagen, dass man in sich das finden könnte, was unsere älteren Brüder lehren. Deshalb wird man so bescheiden, wenn man ein wenig vorschreitet in der Erkenntnis. Deshalb gewöhnt man sich ab, von einem bestimmten Punkte an jemals seine eigene Meinung zu sagen. Denn was ist diese? Nichts als eine Wirkung des Karma. Aber wenn man dasteht und seine eigene Meinung unterdrückt, alles, wozu man selbst glaubt aufgerufen zu haben, zunächst schweigen lässt und auf das hört, was uns von der Außenwelt entgegentönt von denen, die es weiter gebracht haben als wir selbst, dann verdienen wir, wirklich gehört zu werden. Und dann weiß auch der einfache Mensch, der in diesem Sinne lebL Schönes und Großes zu sagen. Wenn ein Mensch nur seine Meinung vertritt, wird er Ihnen sehr wenig zu sagen haben. Wenn ein Mensch zu Ihnen kommt, aber nur seine Meinung vertreten will, der wird Ihnen sehr wenig sagen. Wenn er aber aus seiner Individualität heraustönen lässt die urewigen Wahrheiten derjenigen, die weiser sind als er selbst und derer er sich bewusst ist, dann wird er Ihnen - wenn auch scheinbar einfältig - unendlich vieles zu sagen haben. Die höchste Wahrheit tönt aus der tiefsten Bescheidenheit und Demut. Diejenigen, die die höchsten Wahrheiten gesagt haben, sie haben anders gesprochen als diejenigen, welche so häufig zu uns sprechen, die sagen: Ich meine dieses, ich glaube jenes, das ist mein Standpunkt, das ist meine Meinung. - So sprechen diejenigen nicht, die etwas weitergekommen sind; sie berufen sich auf diejenigen, die hinter ihnen stehen. Sie wissen, dass wertlos ihre eigene Meinung ist. Diejenigen, die die theosophische Bewegung gegründet haben, die, welche sie in der richtigen Weise vertreten, haben sich immer auf die Individualität berufen, die hinter ihnen steht, auf ein wahres höheres Selbst, das hinter ihnen spricht, [eine Individualität,] die Meister ist, und deshalb unser höheres Selbst ist. Die Worte der außer uns lebenden Meisterpersönlichkeiten, die teilen das eigentliche verständnisvolle Wirken der theosophischen Gesellschaft mit. Ganz und gar ergeben sie [die Gründer der theosophischen Gesellschaft] sich in ihren Willen und machen sich zu ihren Instrumenten. Das ist ihre Gesinnung. Am liebsten haben sie es, wenn sie vor andere hintreten können und sagen können: Gar nichts ist in mir, nichts soll heraustönen aus mir, ich will mich zu einem leeren Gefäß machen, aus dem der Meister spricht. Aber der soll nicht mein eigenes Selbst sein, sondern dieses höhere Selbst sollen die weisen Führer und Brüder der Menschheit sein, die neben uns leben, und deren Worte wir hören und im richtigen Sinne verstehen wollen. Viel können wir lernen von der Natur um uns herum, sehr viel von den Menschen und dem Leben um uns herum, und das Wertvollste können wir lernen von den älteren Brüdern. Gar nichts aber sollen wir lernen aus uns selbst heraus, denn wir sind nur ein Durchgangspunkt. Wir vermögen nichts in der Welt, wenn wir diesen Durchgangspunkt in unserer Gegenwart zu dem Wirksamen machen wollen. Denken Sie sich, was Sie wären, wenn Sie nur Ihre Gegenwart wirksam machen wollten. Diese ist doch nur die Wirkung von Karma. Weisen Sie alles ab, was über Ihnen steht, so geschieht nichts durch Sie, als was schon geschehen ist. Sie wären eine unfruchtbare Frucht am Menschenbaume. Denn es ist ja alles schon geschehen, was durch Sie geschehen könnte, wenn Sie bei Ihrem eigenen Selbst bleiben. Erst wenn Sie Ihr Selbst befruchten mit dem höheren Selbst, mit dem in der Welt vorhandenen höheren Selbst, dann kÖnnen Sie etwas Neues in diese Welt hineinbringen. Dann wirkt aus Ihnen etwas heraus, was nicht bloß Vergangenheit und deren Wirkung ist. Einzig und allein der Zusammenhang mit dem, was an Höherem geleistet worden ist in der Welt als wir selbst sind, einzig und allein dieser Zusammenhang und dieses volle bescheidene Bewusstsein gibt uns die Kraft, etwas Produktives in der Welt zu bewirken. Und dieser Entschluss, aus der Öde des eigenen Selbst die Verbindung zu suchen mit dem, was höher steht in der Welt als wir, dieser Entschluss ist die erste Stufe zur Schülerschaft. Wer eine andere Selbsterkenntnis

sucht als die angedeutete, der kann nie im okkulten Sinne Schüler oder Chela werden. Einzig das gibt uns die Kraft, etwas zu lernen in der Welt. Ohne dieses Bewusstsein sind wir kraft- und machtlos - nichts. Alle okkulten Schulen haben dieses Bewusstsein als eine volle Wirklichkeit zusammengefasst in zwei Sätze, die, wenn der Mensch sie sich nicht nur theoretisch vorhält, sondern in jedem Momente seines Lebens nach ihnen lebt, ihm eine unendliche Fülle von Seelenkraft geben, wie sie der Mensch nur haben kann. Aller Okkultismus und alles menschliche Streben überhaupt sind in diesen zwei Sätzen eingeschlossen, die wir gleich berühren wollen. Aber diese Sätze müssen so gelebt werden, dass wir bei jedem Schritt von ihnen ganz und gar durchpulst und durchflossen werden, dass wir nichts tun ohne das Bewusstsein dieser zwei Sätze. Diese zwei Sätze passen im Grunde genommen zusammen, denn das, was um uns ist, ist in uns zusammengeflossen und hat uns zu dem gegenwärtigen Standpunkt gebracht. Da stehen wir und sehen uns alles an, was um uns herum ist. Das ist unsere eigene ausgebreitete Vergangenheit. Mehr können Sie nicht in ihrem Selbst finden. Sie finden in ihrem eigenen Astralleib die draußen ausgebreiteten Empfindungen. Alles, was empfinden kann, ist ein Spiegelbild dessen, was in Ihrem eigenen Astralkörper lebt. [Alles, was lebt, ist ein Spiegel unseres Ätherkörpers.] Was als Stein und Mineral um uns herum ist, das ist ein Spiegelbild dessen, was in dem eigenen physischen Körper lebt. Ihr Ich ist zunächst ganz leer; denn Sie sagen zu ihm nichts anderes als Ich. Wollen Sie mehr in diesem Ich haben, so müssen Sie in die Zukunft schauen, müssen Sie auf das hinschauen, was nicht Vergangenheit ist für Sie selber. Dann müssen Sie sich bewusst sein, dass in der Brücke zwischen diesen beiden etwas ausgesprochen ist, was wichtig ist, nämlich, dass in der Brücke zwischen diesen beiden Sie selbst ausgesprochen sind, dass Sie nur eine Brücke sind zwischen dem, was Sie selbst entwickelt haben und dem, was sich noch entwickeln wird. Was wir sehen können, das waren wir schon; was wir sehen lernen, wenn wir auf die Unterweisungen der älteren Brüder schauen, das werden wir schauen, das arbeitet der Zukunft entgegen. So blickt der, welcher das verstanden hat, hinaus in die Welt und sagt: Das ist gewesen und ist um meinetwillen da, dass ich entstehen konnte. Was ich wahrnehmen kann, gehÖrt alles dazu. Nehmen Sie irgendetwas aus dieser Umwelt heraus, Sie wären nicht derselbe, der Sie heute sind. Und alles hat sein müssen, damit Sie sind. Wie Sie ein Haus Stein auf Stein aufbauen, so ist es auch da. Damit die oberen Stockwerke aufgebaut werden können, muss das unterste da sein. Nehmen Sie einen einzigen Stein heraus, so sieht das Haus nicht mehr so aus, wie es aussehen soll. Ebenso ist es beim Menschen. Nehmen Sie einen Baustein heraus, so sieht er nicht mehr so aus, wie er jetzt aussieht. Das begreift man nicht gleich. Aber wie der Yogaschiiler sagt, durch einige Yogaübungen lernt man dies begreifen. Blicken wir in die Welt, so sehen wir, was um uns in der Welt da ist. Blicken wir in uns selbst, so finden wir das, was werden soll, wir finden die Knospen für die Früchte der Zukunft. Und dann sind wir uns auch klar, dass wir nicht um unserer selbst willen da sind, sondern um dessentwillen, dass wir [SO] werden, wie unsere älteren Brüder sind, dass wir ihnen nachstreben als unseren Idealen. Nicht ausgeklügelten Ideen, sondern dem Beispiel [unserer älteren Brüder] sollen wir nachstreben. In der Wirklichkeit sollen wir leben, nicht in Abstraktionen. Das ist der zweite Satz. So entwickelt sich das Göttliche, indem wir den Anschluss finden an das, was für uns Gegenwart ist und für uns Veranlagung ist zu einer Zukunft. Wir sind da, um des Göttlichen willen, nicht um unserer selbst willen. So denkt derjenige, der diese zwei okkulten Sätze versteht, gar nicht an sich selbst. Er denkt an das, was da ist um seinetwillen und an das, was werden soll, um dessentwillen er da ist. Aus diesen zwei Anschauungen fließt die Kraft zu wirken, nicht für uns selbst, sondern alles für das Göttliche, das sich aus uns heraus entwickelt. Das sind die zwei Grundsäulen alles Okkultismus. Wollen Sie zu den höheren Quellen hinauf, dann müssen Sie unter den Auspizien dieser zwei Sätze leben, dann müssen diese zwei Sätze alles durchseelen und durchpulsen, sie müssen Ihnen ganz intim und vertraut werden. Die zwei Sätze, in denen sich der Sinn unserer heutigen Besprechung zusammendrängen soll, sind die Sätze, die mit goldenen Lettern vor jeder Geheimschule stehen, mit Lettern, die nur zu den Seelen sprechen, sie aber wie ausgelöscht sind, wenn jemand sie mit Eigennutz oder Selbstsucht ansehen will. Wer in völliger Selbstlosigkeit die Pforte der Geheimschule betritt, sieht diese zwei Säulen aller Wirklichkeitserkenntnis, die da lauten: «Alles um uns herum für uns. Und wir selbst für den Gottm Das sind zwei Sätze, die dem Okkultisten die Kraft geben, wenn er sie ganz begriffen hat. Wir müssen wirklich lernen wollen, was um uns ist. Und wenn uns jemand nach unserem höheren Selbst fragt, so müssen wir über uns hinaus deuten, nicht in eine unbestimmte, abstrakte Leerheit, sondern in eine konkrete Wirklichkeit. [Nichts haben wir in uns selbst, alles um uns herum ist da für uns, und wir sind für das Göttliche da. Die beiden Grundsätze allen Okkultismus, sie standen mit goldenen geheimen Lettern, die ihren Glanz verloren, wenn ein profanes

Auge sie erschaute, über den Pforten aller okkulten Schulen.] [Der Profane kann sie nicht nur nicht lesen, er kann sie auch, wenn er sie lesen würde, nicht verstehen. Das sind Sätze die dem Okkultisten Kraft geben, wenn er sie ganz begreift.] In diesem Sinne sollte heute gesprochen werden. Denn wenn solche Dinge verstanden werden, dann versteht man auch, dass die theosophische Bewegung nicht ohne okkulte Grundlage, nicht ohne das Wissen der Meister und nicht ohne das Wissen der höheren Welten möglich ist. Diese höheren Welten sind unsere Zukunft. Was wir heute tun, arbeiten wir in unseren Astralleib hinein, und dieser wird die spätere Welt aufbauen. Es gibt auch Seelen, die mehr hineingearbeitet haben, als wir selber sind, und diese stellen uns die Bilder unseres eigentlichen höheren Selbst auf. Wenn wir unter dem Einfluss solcher Erkenntnis leben, dann kÖnnen wir allen Schwierigkeiten, die von außen kommen, in der theosophischen Bewegung begegnen. Diese Schwierigkeiten kommen in der Regel von Menschen, nicht von unseren älteren Brüdern. Und man kommt immer mehr und mehr zu der Erkenntnis, dass die Fehler solcher großen Bewegungen, wie es die theosophische Bewegung ist, nicht aus ihr heraus kommen, sondern in sie hineingetragen werden. Was ist eine solche Bewegung, wie die Theosophie es ist? Sie kann dadurch entstehen, dass eine Reihe von Menschen zusammengerufen wird, und dass durch ihre Seelen das Leben und die Weisheit der Meister fließen sollen. Nun sind sie beisammen, es strömt dieses Leben durch sie. Aber sie kamen ja von außen herein, sie sind zusammengekommen von allen Seiten, und sie bringen ihre Fehler mit, legen sie nicht gleich ab, und so müssen ihre Fehler innerhalb der Bewegung erscheinen. Aber dies sind nicht die Fehler, die aus der Bewegung selbst kommen. Die Menschen bringen die Fehler in die Bewegung hinein. Wenn Unarten in der Bewegung sind, so sind es nicht die, welche in der theosophischen Bewegung liegen, sondern solche, die auch draußen in der Welt sind. Wir müssen uns klar sein darüber: Schwere Krisen können noch kommen. Wir müssen auch die Fehler der in die theosophische Bewegung hineintretenden Menschen tragen. So sollten wir alles ansehen, was geschieht in unserer Bewegung. Manches ist zu tadeln in dem, was wir alle tun. Aber wir sind von draußen hereingekommen und haben noch die Fehler der äußeren Welt. Und seien wir uns klar darüber, dass wir durch die theosophische Bewegung diese Fehler ablegen müssen. Und wenn es die wertvollsten Mitglieder wären, so streben auch diese danach, ihre Fehler abzulegen. Es ist ein Fehler, auf die Fehler hinzuweisen. Suchen wir die Fehler in uns, und wenn Größe und Erhabenheit da ist, außer uns. Dann haben wir uns in die theosophische Bewegung richtig hineingestellt. Kritisieren wir uns und nicht die Bewegung, dann können wir weiterkommen. Das könnte uns eine Leitlinie sein für manches, was in der letzten Zeit geschehen ist, auch für das Leben in der Bewegung selbst, was der Meister in den Sätzen sagt: «Viel lernen wir in der Natur, sehr viel mehr von den Menschen und unendlich Wertvolles von den älteren Brüdern. - Nichts von uns se]bst.» HÖchstens das eine: Wie wir uns selbst an dem Beispiele der älteren Brüder zu verbessern haben.

DAS VERHÄLTNIS DES OKKULTISMUS ZUR THEOSOPHISCHEN BEWEGUNG

Berlin, den 22. Oktober 1905

Ich möchte noch einmal bekanntgeben, dass ich mir gestatten werde, morgen früh einen Vortrag zu halten über gewisse gegenwärtige okkulte Fragen im Zusammenhang mit der Freimaurerei. Und das soll geschehen nach altem okkulten Usus, getrennt für Herren und Damen. Um zehn Uhr wird der Vortrag für Herren stattfinden, um halb zwölf Uhr für Damen. Sie werden vielleicht fragen, warum dieser Usus besteht, der erst in der theosophischen Weltanschauung überwunden werden wird. Das wird sich aus dem Inhalt der Vorträge ergeben, und ich möchte mir noch erlauben zu bemerken, dass morgen Abend der Besant-Zweig seine ordentliche Versammlung haben wird um acht Uhr. Also über das Verhältnis des Okkultismus zur theosophischen Bewegung und einige andere damit zusammenhängende Fragen möchte ich sprechen. Es ist oft und oft darüber gesprochen worden, ob die theosophische Bewegung, insbesondere insofern sie sich in der Theosophischen Gesellschaft zum Ausdruck bringt, eine okkulte Bewegung sei, oder ob man von allem Okkultismus in der theosophischen Bewegung absehen müsse. Die theosophische Bewegung als solche, insofern sie sich in der Theosophischen Gesellschaft zum Ausdruck bringt, kann keine okkulte Bewegung sein. Eine okkulte Bewegung hat andere Voraussetzungen als diejenigen sind, die in der Theosophischen Gesellschaft zum Ausdruck kommen können. Okkulte Gesellschaften hat es zu allen Zeiten gegeben. Diese hatten vor allen Dingen eines notwendig: nämlich, dass sie durch die ganze An ihres Strebens eine Art von hierarchischer Gliederung waren. Das heißt, dass die Mitglieder einer solchen Gesellschaft, Brüderschaft, nach Graden geordnet waren. Jeder Grad, vom ersten bis hinauf in die neunziger Grade, hatte seine ganz bestimmte Aufgabe. Innerhalb jeden Grades gab es ganz bestimmte Aufgaben. Niemand konnte vorher in einen höheren Grad befördert werden, bis er die Aufgaben des niederen Grades erfüllt hatte. Ich kann nur ganz im Allgemeinen andeuten, warum das so ist. Da müssen wir nämlich überhaupt über die Aufgaben solcher okkulten Brüderschaften sprechen. Die verehrten Freunde, die über solche Dinge mich schon öfter haben sprechen hören, werden mich heute umso besser verstehen. Okkulte Brüderschaften sind Führerbrüderschaften der Menschheit. Sie haben die Aufgabe, die Dinge der Zukunft vorzubereiten. Alles, was in der Zukunft geschehen soll, bereitet sich ja schon in der Gegenwart vor, findet in der Gegenwart seinen Ausdruck als Idee, als Plan und wird dann in der Zukunft verwirklicht. Selbst wenn Sie auf dem äußeren physischen Plan die Entwicklung des Menschengeschlechtes ansehen, so werden Sie doch finden, dass Dinge, die später eine Verwirklichung erfuhren, viel früher in Köpfen und Seelen von führenden Persönlichkeiten und Individualitäten als Idee aufkeimten und nach Ausdruck rangen. Nehmen Sie zum Beispiel die Dampfmaschine: Sie werden finden, wenn Sie die Sache zurückverfolgen, wie sich die Dampfmaschine aus den einfachsten Tatsachen heraus entwickelt hat; wie schon der mit kochendem Wasser gefüllte Kochtopf die Idee der Dampfmaschine enthält, die sich dann von dieser einfachsten Form bis zum kompliziertesten Mechanismus fortsetzt. Das sind aber Kleinigkeiten gegenüber dem großen Menschheitsbau, den wir vor uns haben. Die wichtigsten Sachen setzen viel größere und viel bedeutungsvollere Perspektiven voraus. Sie setzen voraus, dass dasjenige, was in weiter ferner Zukunft geschehen soll, in gewisser Weise heute schon vorbereitet wird. Wie kann so etwas geschehen? Dadurch, dass man es in der Hand hat, heute schon die Kräfte in die Welt hineinzulegen, welche in der Zukunft wirksam werden sollen. Alles, was in der Zukunft hier auf dem physischen Plan geschehen wird, das bereitet sich bereits viel früher auf dem Astralplan und dem Devachanplan vor; sodass tatsächlich ferne, zukünftige Ereignisse, ihrer Kraft nach, in den höheren Planen und Welten verfolgt werden können. Aber der Mensch kann nicht gut in die Zukunft hineinwirken, wenn er nicht, aus der Kenntnis der wirkenden Kräfte heraus, diese Wirkung vorbereitet. Der Mensch ist ein selbstbewusstes Geschöpf und muss sein Geschick selbst in die Hand nehmen. Deshalb hat es immer fortgeschrittene Brüder unseres Menschengeschlechtes gegeben, welche nicht bloß auf dem physischen Plane sehen können, sondern auch auf höheren Planen. Versuchen wir zu begreifen, was das heißt: auf höheren Planen voraussehen. Nehmen wir an, Sie haben einen Teich mit Wasser. Sie können voraussehen, dass der Teich, wenn die Temperatur sinkt, eingefroren sein wird, dass darauf Schlittschuhläufer und so weiter sein können. In ähnlicher Weise haben wir es mit dem Verhältnis des sogenannten astralen Planes zum physischen Plane, das heißt zu unserer Welt zu tun. Wenn man nämlich die Vorgänge auf dem astralen Plane verfolgt, dann kann man in der Tat mit Hilfe des astralen Ereignisses dasjenige sehen, was in späterer Zeit gleichsam als Verdichtung davon da sein wird. Und so kann man aus den astralen Ereignissen dasjenige ersehen, was später auf dem physischen Plane verdichtet auftritt. Nichts anderes sind die physischen Begebenheiten als so verdichtete Ereignisse, die sich vorher in den höheren Welten zugetragen haben. Ein Beispiel: Im ganzen Altertum gab es Mysterien. Diese hatten die Aufgabe, einzelne Menschen aufzunehmen und sie einzuweihen in die Geheimnisse des Daseins, oder- wie Johannes der Apokalyptiker sagt - zu zeigen, was «in Kürze», in der Zukunft geschehen soll. Wenn wir in eine solche Tempelstätte eintreten, finden wir, dass ein Unterricht dort stattfindet für diejenigen Schüler, die in den ersten Grad aufgenommen werden. Wir finden dann auch einen Unterricht für hÖher und immer hÖher entwickelte Schüler. Die erste Stufe war die, dass die Betreffenden ihren Astralleib läuterten. Dies bestand darin, dass sie nicht bloß die gewöhnliche bürgerliche Ethik sich zu eigen machten. Die bürgerliche Ethik wurde vorausgesetzt; das was hier in Betracht kommt, musste in strenger Pflichterfüllung befolgt werden. Wenn der Schüler dann mehr und mehr zu höheren Idealen aufstieg, aus den Leidenschaften und Trieben des gewÖhnlichen Lebens hinaufstieg zu den Wünschen, die über allem Kleinlichen des Menschen stehen, und seine Lust und Unlust so reinigte, dass die großen weltumfassenden Angelegenheiten des Menschengeschlechtes die seinigen wurden, wenn er über sich hinaus mitfühlte und mitempfand, dann war er auf dem Wege, das, was man die <Reinigung' des Astralkörpers nannte, zu vollziehen. Dann durfte er in die dichteren Leiber eingreifen; er durfte an seinem Ätherkörper arbeiten, er durfte nicht nur die weiche biegsame und schmiegsame astrale Materie in seinem Geist- und seinem Seelenkörper umgestalten, sondern er durfte hineinarbeiten in seinen Ätherleib. Dann war er das, was man einen Chela nennt. Ein solcher Chela ist derjenige, der nicht nur höhere Pflichten anerkennt, der nicht nur die Reinigung so weit vorgenommen hat, dass er die menschlichen Pflichten zu den seinigen gemacht hat, sondern so weit ist, dass er hinausgewachsen ist über die niederen und höheren Angelegenheiten der einzelnen Völkeg selbst der einzelnen Bekenntnisse. Sein Blick ist auf das Leben der ganzen Menschheit gerichtet. Und durch den mehr durchorganisierten Ätherkörper wird er ein Teilnehmer an den großen Angelegenheiten des Erdenbaues. Dazu musste Folgendes geschehen. Es musste der Chela alle die Kräfte lahmlegen, welche ihn an der Arbeit an seinem Ätherleib hinderten. Wenn Sie einen Menschen vor sich haben, so hat er ja den physischen Körper, Ätherkörper und Astralkörper. Der Chela hat seinen AstralkÖrper geläutert und darf hineinarbeiten in

seinen Ätherleib. Sie werden begreifen, warum der Mensch diese Reinigung seines Astralleibes durchführen muss. Was geschieht denn, wenn der Astralleib gereinigt ist? Was dringt da ein in den Ätherleib? Dasjenige, was im Astralleib veranlagt ist. Die Dinge, die im Astralleibe leben, drücken sich dem Ätherleib ein. Solange Sie am Astralleib arbeiten, können Sie die Fehler immer wieder umarbeiten: Die Astralmaterie ist dünn und weich. Sie können das immer wieder ins Gleichgewicht bringen. Hat ein Mensch aber als Chela den Ätherleib zu entwickeln begonnen, dann drücken sich diese Eigenschaften in den Ätherleib ein, und dieser ist viel dauernder. Der Mensch würde dadurch, dass er das irdisch Fehlerhafte dauerhaft macht, zu einem gefährlichen Mitgliede der Menschheit werden. Daher die immerwährende Betonung der not wendigen Reinigung. Dieser Ätherleib wird durch die Kräfte, die auf ihn wirken, beeindruckt. Denken Sie ihn sich getrennt von dem physischen Körper, so hat er eine ganz andere Elastizität. Wenn er darinnen steckt, so hält er diesen in der Form; aber er ist, solange er darinnen weilt, zunächst zu schwach, um das in sich hineinzudrücken, was als Astralität durch die Katharsis durchgegangen ist. Daher hat man das Altertum hindurch Folgendes machen müssen. Man musste jene, die Elastizität des Ätherleibes verhindernden Kräfte zunächst beseitigen. Das geschah dadurch, dass der ganze physische Leib in einen lethargischen Zustand gebracht wurde. Der Mensch lag da, und der Ätherleib wurde herausgeholt aus dem physischen Leibe. Der physische KÖrper blieb dann wie tot liegen, und der Ätherkib wurde nach seinen eigenen Kräften geformt. Das ist die <Grablegung>. Der Betreffende wurde drei bis dreieinhalb Tage in einen lethargischen Zustand versetzt. Und dann konnte er am Ätherleibe arbeiten. Und dann, nachdem er den Ätherleib dem Astralleib entsprechend geformt hatte, kehrte er zurück in den physischen Leib. Dann hatte er das innere Leben in sich erweckt dann war er ein Auferstandeneg und er bekam einen neuen Namen. Das war eine Handlung auf dem Astralplan. Alles das, was ich beschrieben habe, ging auf dem Astralplan vor sich; der physische Leib hatte dabei nichts zu tun. Dieses Ereignis wiederholte sich in allen alten Mysterien. Jeder Eingeweihte kannte es. Stellen Sie es sich nun verdichtet vog herabgeholt auf den physischen Plan, sodass etwas geschehen ist mit diesem Ereignis, das sich früher nur astral zugetragen hat. Vergleichsweise so, wie wenn Sie zum Beispiel da, wo Sie früher Wasser hatten, jetzt ein Stück Eis haben. Viele solche astralen Ereignisse müssen zusammenfallen, zusammenfließen, damit die physische Verdichtung einst mÖglich wird. Dadurch, dass durch die Erscheinung Christi dasjenige auf dem physischen Plane sich ereignete, was vorher so oft und oft in den Mysterienstätten auf dem astralen Plane sich abgespielt hatte, ist das Mysterium von Golgatha historisch mÖglich geworden. Es hat herabgeholt werden können auf den physischen Plan. An diesem Beispiel lernen wir begreifen, wie in okkulten Brüderschaften tatsächlich die Zukunft vorbereitet wird. Wenn wir uns nun fragen: «Wäs geschieht denn da eigentlichh, so ist zu antworten: Gewiss, in Gedanken, in der Idee kann man sehr vieles erfassen. Aber die Idee hat keine Wirklichkeit. Die Idee ist nichts anderes als das, was auf den physischen Plan von den höheren Planen heruntergeholt wird. Was der Mensch darüber denkt, ist aber das Wirkungsloseste dabei, weil dieses nur auf dem physischen Plane vorhanden ist. Anders ist es, wenn dieser Idee etwas entgegengebracht wird, das auch aus den hÖheren Sphären stammt. Nehmen Sie zum Beispiel die Lehre der Sphärenmusik des Pythagoras, wie er sie seinen Schülern beigebracht hat. Die Philosophen suchen die okkulte Musik des Pythagoras als ein ganz einfaches System darzustellen. Der Verstand kann das schnell fassen. Aber ihm kam es darauf an, dass der Schüler erst dann dazu kam, wenn sein Gemüt;, seine Stimmung dafür vorbereitet war. Demjenigen, der keinen Sinn hat für Bilder, die dem Astralischen entstammen, ist es auch unmöglich, das Bild der Sixtinischen Madonna von Raffael in seinem tieferen Sinne erklären zu wollen: Das Gefühl, das Gemüt, muss sich an ihm hinaufranken. Dasjenige, was sonst in der Idee kalt lässt, erscheint ihm hier im Bild künstlerisch lebensvoll als der göttliche Weltgedanke, als dasjenige, wonach die göttlichen Kräfte die Welt geschaffen haben - und eine einfache Linie wird zu etwas Heiligem! Dadurch, dass die Gedanken sich um das Element des Göttlichen herumschlingen, wird der Gedanke entgegengebracht göttlicher Einwirkung. So handelt es sich bei einer solchen Schulung darum, den Menschen gradweise darauf vorzubereiten, wie er sich den großen Weltgedanken nähern kann, wie er sie zu empfangen hat. Dann verbindet er allmählich mit dem Eindringen in diese großen Weltgedanken jene wirksame, aber sonst okkulte Kraft, welche im Astralen schon vorher die Zukunft für den physischen Plan vorbereitet. Hat der führende Menschenbruder vielleicht Schüler bei sich, welche an solchen geistdurchdrungenen Ideen hängen, dann sind diese eine Kraft, die auch ihm vorwärts hilft in seinem Wirken für die äußere Welt; es entstehen die großen spirituellen Zentralstätten des geistigen Wirkens. Sie sehen also, dass tatsächlich dasjenige, was ich Okkultismus genannt habe, mit dem Fortschritt der Menschheit sehr viel zu tun hat. Und in unserer Zeit haben wir eine ganz besonders wichtige Aufgabe. Versuchen wir mit ein paar Worten nur hinzudeuten darauf, wie wir zu dieser unserer Aufgabe gekommen sind. Wir stehen innerhalb der großen Wurzelrasse der Menschheit, welche diese Erde bevölkert. Seitdem aus den Fluten des Meeres emporgestiegen ist der Boden, den wir heute bewohnen, seitdem die atlantische Rasse allmählich zu verschwinden begonnen hat, seitdem ist die große arische Wurzelrasse diejenige, welche herrschend ist auf der Erde. Wenn wir uns selbst betrachten, so sind wir hier in Europa die fünfte Unterrasse der großen arischen Wurzelrasse. Die erste Unterrasse lebte in urferner Vergangenheit im alten Indien. Und die heutigen Inder sind Nachkommen jener ersten Unterrasse, deren Geistesleben noch vorhanden ist in den uralten Veden der Inder. Die Veden sind indessen nur Nachklänge der alten Rishi-kultur. Damals ist ja noch keine Schrift dagewesen; da gab es nur Tradition. Dann kamen die zweite, die dritte und die vierte Unterrasse. Die vierte Unterrasse hat das Christentum aufgenommen. Dann sehen wir, dass um die Mitte des Mittelalters die fünfte Unterrasse sich gebildet hat, zu der wir und die angrenzenden VÖlker gehören. Die alten Inder der ersten Unterrasse lebten unter anderen Bedingungen als wir und waren im Grunde genommen auch anders organisiert. Selbst die heutigen Nachkommen, die heutigen Inder, sind wesentlich anders organisiert als unsere europäischen Völker. Wer als Okkultist die Unterschiede untersucht, der findet, dass im alten indischen Volke der Ätherkörper viel weniger an den physischen Körper gefesselt ist, sich nicht so dicht in den physischen Körper hineinversenkt hat, sondern dass er viel leichter vom Astralkörper zu beeinflussen ist. Damit hängt es zusammen, dass die indische Rasse leicht etwas vom Astralkörper auf den Ätherkörper überleiten kann, dass diese indische Rasse leicht in den Ätherkörper hineinarbeiten kann. Das heißt nichts anderes, als dass durch okkulte Schulung der Inder leichter zu gewissen höheren Anschauungen kommen kann. Je leichter der Ätherkörper beeinflusst werden kann durch den AstralkÖrper, desto leichter ist es mit Bildern, ohne abstrakte Begriffe, auf den Ätherkörper einzuwirken. Umso leichter ist es dem, welcher im Astralen die Yogaschulung durchmacht, durch Bildvorstellungen zu den höheren Gebieten in Beziehung zu kommen. Diese wirken auf den Ätherkörper, der noch weich ist, ein. Man hat da nicht nötig, in strengen Begriffen zu arbeiten, sondern mit höchst einfachen Bildvorstellungen kann man an der Seele eines indischen Menschen arbeiten, und er wird zu sehr hohen Entwicklungsstufen kommen können. Durch die verschiedenen Unterrassen hindurch hat sich das Menschengeschlecht geändert. Unser Ätherkörper ist heute viel stärker unter dem Einfluss des physischen Körpers, als dies bei den alten Indern der Fall war. Und so kommt es, dass wir viel stärker und innerlicher arbeiten müssen, um den Ätherleib zu beeinflussen. Wir kÖnnen nicht zu halb traumhaften Vorstellungen greifen. Wir müssen alles einer scharfen Konzentration unterziehen, an unserem Inneren arbeiten durch starke seelische Konzentrierung in das reine Übersinnliche, nicht bloß durch bildhafte Begriffe. Eine solche Vorstellung, die eine starke Konzentration unseres inneren Wesens bewirkt, kann dann viel kräftiger auf den, an den physischen Körper gefesselten Ätherleib wirken. Damit der Astralleib auf den Ätherleib wirken konnte, musste er früher aus dem Ätherleibe heraus sein. Jetzt aber kann der Ätherleib auch innerhalb des physischen Leibes vom Astralleib aus beeinflusst werden. Würden wir dasselbe Experiment machen, das in den alten Mysterienstätten üblich war, und die Lethargie herbeiführen, so würden wir imstande sein, auf den Ätherleib einzuwirken. Aber wenn das Erdenbewusstsein und die Beweglichkeit des Denkens wieder zurückkehrten, würden diese sogleich wieder dasjenige auslöschen, was der Astralleib im Ätherleibe beeindruckt hat. Wir müssen den Ätherleib stark beeinflussen, wenn wir wollen, dass er das, was wir ihm eingeprägt haben, beibehält. Die okkulte Aufgabe ist heute eine andere geworden, sie ist jetzt eine mehr innerliche. Und so sehen Sie auch, wie im Laufe der Zeit große Unterschiede in den einander folgenden okkulten Schulen auftreten. Das Yogasystem der Inder ist etwas anderes als die Schulung der Rosenkreuzer. Die Rosenkreuzerschulung ist berechnet auf das, was ich Ihnen jetzt auseinandergesetzt habe. Außerdem tritt noch etwas anderes ein: Es musste, damit überhaupt ein solcher Fortschritt geschehen konnte, auf die Verstandeskraft eingewirkt werden. Viel mehr als früher wurde der Verstand angespannt, der dann durch die Kraft der inneren Konzentration sein Hiniibergefiihrtwerden zum Erfassen des Übersinnlichen entwickeln kann. Es musste in der neueren Zeit also viel mehr in Begriffen gelehrt werden; es musste Gewicht gelegt werden auf die Verstandesausbildung und auf das abstrakte Vorstellungsvermögen. Vergleichen Sie einmal die Wandlungen in der Kultur von der alten indischen bis zu unserer Zeit. Im alten Indien haben Sie eine hohC Intuition und eine geringe äußere Auswirkung der Zivilisation. Jetzt, in unserer Zeit, ist es umgekehrt. Das bewirkt, dass auch die Stellung des Okkultismus allmählich eine ganz andere wird. Das bewirkt, dass vieles von dem, was früher geheim gehalten wurde, heute allgemeines Wissensgut geworden ist. Viele, viele solche Erkenntnisse und

Begriffe waren früher innerhalb der okkulten Brüderschaften bewahrt worden, und es kam der Mensch an diese Dinge erst heran, wenn er sein ganzes Herz umgewandelt hatte. Heute hat der Okkultist dies nicht mehr in der Hand. Er muss vieles von dem, was man früher für spätere Stufen der Schulung aufbewahrt hatte, jetzt als schon durch die Kultur der Außenwelt offenbar geworden erkennen. Damit muss der Mysterieneingeweihte rechnen. Und so mussten viele Wahrheiten, die in den okkulten Schulen gelehrt worden sind, allmählich herausgetragen werden auf den physischen Plan. Schon das, was in den heutigen Elementarschulen gelehrt wird, würde uns hinwegführen von dem Geistigen, wenn nicht von einer anderen Seite her okkulte Hintergründe dazu träten. In früheren Zeiten wusste der Schüler, dass hinter dem, was er in der Schule und der Gelehrtenwelt als Lehrstoff erhielt, noch etwas Höheres ist, und dass er selbst vielleicht einst zu diesem höheren Wissen würde kommen können. Er wusste, dass er ein Glied ist innerhalb eines geistigen Organismus; heute nimmt man in der demokratischen Welt viele Begriffe auf, die nicht zu solcher Einsicht führen. Es musste dem Bau des äußeren demokratischen Wissens gleichsam die Spitze der Pyramide hinzugefügt werden. Das elementare Wissen von den in der Welt verborgenen Kräften war nun gegeben worden. Es fehlte noch die zu einer geistigen Weltanschauung führende Spitze. Um diese zu geben, musste eine weltumfassende Bewegung begründet werden. Die theosophische Bewegung war als eine solche gedacht. Daher entschloss man sich in gewissen Brüderschaften, als die Popularisierung der bisher verborgenen Weistümer immer weiter und weiter vor sich gegangen war, der Welt so viel von den hinter ihr stehenden Geheimnissen mitzuteilen, als nötig war, um das Wissen der äußeren Welt mit dem umfassenden okkulten Wissen der Brüderschaften in Einklang zu bringen. Hier stehen wir an dem Punkte, an dem wir den Zusammenhang der theosophischen Bewegung und der Theosophischen Gesellschaft mit dem Okkultismus sehen können. Die Theosophische Gesellschaft ist keine okkulte Bewegung, keine okkulte Brüderschaft, sie ist auf demokratischer Grundlage errichtet, auf der ein jeder ein gleichwertiges Mitglied mit den ändern ist. Doch etwas anderes ist es, wie man die Aufgabe der Theosophischen Gesellschaft erfassen soll. Die Aufgabe der Gesellschaft ist auf dem physischen Plan. Will man diese voll erfassen, so muss man hinaufsehen können in die höheren Welten. Aber darum handelt es sich nicht, dass der Theosoph schon hinaufsehen kann in die höheren Welten, sondern es handelt sich darum, dass innerhalb der Bewegung auch okkulte Kräfte entwickelt werden, damit die Theosophische Gesellschaft eine Stätte sein könne, von welcher aus der Okkultismus ausstrahlen kann und zur Sprache kommt. Es ist etwas anderes, ob eine Gesellschaft eine okkulte Brüderschaft ist, oder ob sie sich sagt: Wir sind zwar keine okkulte Brüderschaft, aber in unserer Gesellschaft kommt der Okkultismus wieder zur Sprache. Heute, wo im Grunde genommen die ganze Menschheit sehnsüchtig aufschaut zu den höheren Welten, ohne die Wege dahin zu finden, heute muss dementsprechend ein noch weiterer Teil der okkulten Kenntnisse popularisiert werden. Und diese Aufgabe hat der Okkultismus innerhalb der Theosophischen Gesellschaft. Immer haben geistige Bewegungen befruchtend gewirkt auf die Entfaltung der Kultur auch auf dem physischen Plan. Ihr äußerer Ausdruck ist nichts anderes, als die irdische Verwirklichung dessen, was geistig vorbereitet worden war. Was ist es denn anderes, wenn wir zum Beispiel die Werke von Michelangelo und Leonardo da Vinci ins Auge fassen? In diesen Werken haben Sie in Farben und Formen etwas Geistiges an die Wand hingezaubert: Durchsetzt ist das Bild von dem, was zuerst als Spirituelles in der Seele des Künstlers lebte. Das Spirituelle geht voraus demjenigen, was später als sein Ausdruck in der materiellen Welt erscheint. Und die materialistische äußere Kultur ist nur der Abdruck der materialistisch gewordenen inneren Gesinnung der Menschen. Seit 1850 breitet sich in den zivilisierten Staaten die rein materialistische Städtekultur aus. Wir sehen das Große, das sie auf dem physischen Plan geleistet hat; wir sehen aber auch, was sie nicht hat leisten können. Im Künstlerischen zum Beispiel hat sie keinen wirklichen neuen Stil hervorgebracht, den einen ausgenommen: und das ist der Stil des Warenhauses. Dieser ist etwas, was im Verhältnis zu unserer äußeren Zivilisation innerlich wahr ist. Alles andere, was aus alten Zeiten übernommen wird, hat keine Beziehung zur Jetztzeit. Erst wenn wir eine Gesellschaft gebildet haben, deren Mitglieder ergriffen sind von einer spirituellen Kraft, wie sie früher im Christentum gelebt hat, und wie sie in den besten christlichen Seelen noch als Sehnsucht lebt und wiedergewonnen werden kann, dann werden wir wieder eine spirituelle Kultur haben. Und eine solche Kultur wird wieder Künstler auf allen Gebieten des Lebens hervorbringen. Lassen Sie die Theosophie in den Seelen der Menschen leben, dann wird sie wieder als Stil, als Kunst aus den Seelen herausströmen, sie wird da sein auch für unsere Augen und Ohren. Es wird die äußere Welt wieder ein Ausdruck sein können des Spirituellen, was heute in einer solchen Gesellschaft schon dargelebt wird. In diesem Sinne könnte die Theosophische Gesellschaft der Gestaltung der ferneren Kultur dienen. Sind wir beieinander, so müssen wir uns klar sein, dass wir wie Zellen sind, die sich zusammenschließen müssen zur Ausgestaltung einer künftigen Kultur. In unseren Seelen werden diejenigen Kräfte vorbereitet, welche künftig die Welt so umbilden werden, dass sie ein physischer Abdruck werden wird unsrer heutigen Stimmungen und Lebensanschauungen. Alles, was heute offenbar wird und sich manifestiert, ist ehemals okkult gewesen. Wie heute die Elektrizität eine offenbare Kraft ist, so war sie einst eine okkulte Kraft. Und, was heute noch okkult ist, das ist dazu bestimmt, eine treibende Kraft für die Zukunft zu werden. Genau ebenso, wie vor Jahrmillionen dieser unser Menschenkörper vorbereitet worden ist aus Kräften, die in unserer Umgebung sind, so bereitet sich heute in uns ein höherer Körper vor, ein Körper der Zukunft; doch erst in einer femen Zeit wird dieser Körper der Zukunft der unsrige sein. Verfolgen wir einmal ein wenig unseren Entwicklungsweg zurück. Was war einst da? Ein dumpfes Menschenbewusstsein. Ringsum die Welt, die anders ausgesehen hat als die unsrige, war ein traumhafter Spiegel. Ein träumendes Bewusstsein hatten die Menschen. Und auch als die Entwicklung ihres Gemeinwesens weiterschritt, hatten sie keine Parlamente, die auf Meinungsaustausch beruhten, nichts Derartiges hatten sie. Es spiegelte sich bloß alles in dem Bewusstsein, das im Menschen aufstieg. Und die heutigen Körperorgane: Wodurch sind sie entstanden? Dadurch, dass jene Kräfte an den Menschen gearbeitet haben. So wie die Tiere in den finsteren Höhlen von Kentucky ihre Sehkraft verloren, weil sie sie nicht brauchten, so organisierten die äußeren Kräfte auch dasjenige, was wir als Auge und als Ohr haben. Diese sind durch die Schall- und Lichtkräfte ausgebildet und aus unserem Organismus herausentwickelt worden. Aus dem, was jetzt in uns lebt, wird sich unser geistiger Organismus in der Zukunft entwickeln. Diejenigen Dinge, die als Ausdruck unserer spirituellen Kultur vor uns stehen, die Kirchen und so weiter, die Kulturwerke, die uns Schönheit und Wahrheit vermitteln, sie werden sich einprägen in unsere höheren Wesensglieder. Und wenn diese sich einst entfalten werden zu einem selbsteigenen Leben, dann wird das, was als Schönheit und Wahrheit in der äußeren Kultur lebt, in unserem Inneren aufsteigen. Was Augen und Ohren jetzt wahrnehmen, das sind Bausteine für die Organisierung einer höheren Zukunft. Betrachten wir die Welt von diesem Gesichtspunkt aus, dann gewinnt das menschliche Innere eine ganz andere Bedeutung. Wir stehen damit vor einer Tatsache, die in einfacher Weise das begreiflich machen kann, was man Yogaschulung oder innere oK Kulte Schulung nennt. Aus den Worten, die ich gesprochen habe, werden Sie entnehmen können, dass dasjenige, was in der Welt einst geschaffen hat, was in der Welt gewirkt und gekraftet hat, [später] von unserem Inneren aufgenommen worden ist. Was heute in mir ist, war einstmals außer mir: Das ist der Grundgedanke der okkulten Schulung. Ehe unser physischer Körper war, war schon unser Ätherleib vorhanden. Unser Ätherleib wiederum ist ein Gebilde, das von unserem Astralleibe geformt worden ist. Und davon geht die Yogaschulung aus. Wer sich auf die Yogaschulung einlässt, steigt hinab in seinen Ätherleib und weiß, dass er im Ätherleib die Kraft findet, die einst vor Jahrmillionen ihn aufgebaut hat. Langsam hat sich der physische Körper herausgehoben aus der Grundlage des Ätherleibes. Nur in großen Zügen kann ich beschreiben, wie das Hinuntersteigen in den Ätherleib vor sich geht. Da gibt es gewisse Strömungen im Ätherleibe, welche die Vorboten sind für die physischen Körperorgane. Das Nervensystem, die Nervenstränge, das sympathische System, das bis in den Rücken verläuft, die Nervenknoten des sympathischen Nervensystems, das sind Teile, die ätherisch vor Urzeiten herausgebildet wurden. Das ist ein Vorgang, der sich abgespielt hat in grauer Vorzeit. Dann, nachdem der Mensch weiter und weiter vorgeschritten ist, gab es eine Zeit, wo sich herausbildete innerhalb dieses Körpers, der nun in sich die Anlage zum physischen Nervensystem hatte, das Gebilde, welches uns fähig macht zur Entfaltung der inneren Körperwärme, zur Bereitung des warmen Blutes. Das ist wiederum ein späteres Gebilde aus dem Ätherkörper, der dann schon stark von den Kräften des Astralleibes beeinflusst war. Und aus dem, was wir hernach als Grundlage des Gehirns vorfinden, hat sich der Riickenmarkstrang herausgebildet - wiederum aus dem Ätherleibe heraus, als dem anderen Pol des Ätherleibes, der sich auf der einen Seite zum Gehirn herausbildete, auf der anderen Seite zur inneren Blutwärme. Das ist in der Vergangenheit geschehen. An dieser Bildung des Menschen haben nicht nur die Naturkräfte gearbeitet, sondern auch höhere geistige Wesenheiten. Wenn nun der Yogi stufenweise hinuntersteigt in diesen Ätherleib, dann dringt er hinein in die Zeiten der Vergangenheit, wo seine geistige Ursprungsform von diesen Kräften und Wesenheiten beeinflusst worden ist und dasjenige hervorgebracht hat, was heute in uns lebt. Wenn der Mensch so hinuntergestiegen ist in das Leben, dann kann er beim Hinabstieg jenen Punkt noch einmal erreichen. Er steigt vom Kopfe abwärts in die unteren Gebiete hinunter, die in den ältesten Zeiten aufgebaut worden sind, und dann wieder zurück in seinen Kopf. Das ist eine Beschreibung des okkulten Erkenntnisweges, wenn auch nur eine spärliche Beschreibung. Weiteres kann in den okkulten Schulen gegeben werden. So bildete der Schüler der Mysterienweisheit die Fähigkeit aus, in die früheren Zeiten hineinzublicken; dann kommt die Zeit, wo er die okkulte Pilgerschaft unternehmen kann. Er erreicht dies auf dem Wege einer bestimmten Übung, durch die er sein persönliches Selbst überwindet und dadurch aufhört, das kleine gebundene Ich zu sein. Erst dann kann er den Aufstieg in das Universum vollziehen. Noch einmal steigt er hinunter, indem er die Weltkraft so mitnimmt, in das Meer der Vergangenheit, in aufsteigender Linie. Er kann allmählich hinaufkommend dann im Einzelnen den Weg verfolgen, den er so zurückgelegt hat. Langsam und allmählich lernt der Mensch hinunterschreiten in das Meer seiner Bildekräfte, und zuletzt kommt er an einen Punkt, der in der Nähe des Ursprungs liegt. So muss es den Menschen ergangen sein, denen zuerst das Auge erstand, um den Blick ins Weltall zu lenken. Dann geht dem Schüler auf der Zusammenfluss des Ich mit dem großen Welten-ich. Und nun muss er lernen, zu dem kleinen Ich zu sagen: «Ich bin nicht Dux Es ist ein wichtiger Moment, wo er sich klar macht, was dies heißt: «Ich bin nicht Du.» Das ist ein Moment, in dem man anfängt zu begreifen, dass es höhere Kräfte in der Natur gibt als das Denken, dass es außer ihm etwas gibt, was man nicht mit den Gedanken der Gegenwart ausdrücken kann, was aber bewirkt, dass bei zwei Menschen, die über dasselbe sprechen können, die Rede des einen klar aber öde, die des ändern durchpulst ist von dem warmen Licht, das die Zukunft schaffen wird. Wenn der Schüler so weit ist, dann kann er in noch anderer Weise lernen, als er bis jetzt lernen konnte. Er erlebt da etwas ganz Be sonderes. Ihm tritt in der übersinnlichen Welt ein geistiges Wesen entgegen. Er trifft diejenige Individualität, welche mit ihm früher schon einmal verbunden war. Das ist ein großes wichtiges Mysterium, dass sich gewisse Stufen unseres Daseins wiederholen. Wir steigen bewusst auf vom Manas zu den höheren Kräften. Wir sind einst aus geistigen Welten heruntergestiegen, und damals hat dasselbe Wesen etwas in uns hineingesenkt, dem wir jetzt wieder begegnen auf der jenem Punkte in der Vergangenheit entsprechenden Stufe, auf welcher es damals mit uns war. Es ist der Lehrer, der sogenannte Guru. Wir trafen ihn damals zum ersten Mal; jetzt treffen wir ihn wieder, wenn wir das, was er in unsere Seelen versenkt hat und wir unbewusst empfangen haben, bewusst auffassen können. Und steigen wir dann weiter hinunter, so treffen wir die Geister, die mitgebaut haben an uns vor Äonen. Wir treffen die zwölf Geister: die Geister des Willens, die Geister der Weisheit, die Geister der Form, die Geister der Bewegung, die Geister der Persönlichkeit oder des Egoismus, die Geister des Feuers oder Wärme, die Geister der Dämmerung oder des Zwielichts und so weiter. Das alles bietet sich unserem Geistessinn dar bei diesem Abstieg in das Universum, auf dieser Pilgerfahrt. Und das allein macht es uns möglich, einen Blick in die Zukunft zu tun, das macht es uns möglich, vorauszunehmen, was «in Kijrze» geschehen soll, wie der Apostel sagt. Dies ist die Aufgabe des Okkultismus. Sie ist zu lösen, weil diese Lösung notwendig ist. Bewegungen, welche idealistisch sind, welche ethisch sind, gibt es genug. Die Bewegung aber, die man Theosophie nennt, unterscheidet sich von ändern dadurch, dass der Okkultismus bewusst in dieser Bewegung zu Wort kommt. Damit ist das Verhältnis des Okkultismus zur Theosophie klargelegt. Die Theosophische Gesellschaft kann nie eine okkulte Brüderschaft sein wollen. Was ihr Kraft geben muss zur Erfüllung ihrer Aufgabe, was ihr das Leben geben muss, das können nur Dinge sein, die aus dem Okkultismus herausströmen. Deshalb wird die Theosophische Gesellschaft gedeihen, wenn man Verständnis haben wird für die Pflege okkulter Lehren und okkulten Lebens. Das ist noch keine Forderung, dass die Mitglieder selbst Okkultisten sein sollen. Wenn aber die Theosophie vergessen sollte, dass in ihr dieses Blut pulsiert, dann mag sie eine interessante Gesellschaft sein, aber das, was mit ihr gewollt worden ist von den erhabenen Mächten, die an ihrem Ausgangspunkt gestanden haben, wird sie nicht leisten. Wer dies versteht, wird der Theosophischen Gesellschaft nimmermehr den okkulten Charakter nehmen wollen. Doch wird, wer so in der Theosophischen Gesellschaft steht, in eine zwiespältige Lage gebracht. Er wird das Ohr richten müssen nach der Seite, von woher die okkulten Wahrheiten zu uns strömen, und auf der anderen Seite die Aufmerksamkeit auf das äußere exoterische Leben der Gesellschaft richten. Trennen muss man diese Dinge streng voneinander; niemals dürfen sie miteinander vermischt werden. Aber man darf auch nicht, wenn man von der äußeren Theosophischen Gesellschaft spricht, von den okkulten Persönlichkeiten, die am Ausgangspunkt stehen, sprechen. Niemals mischen sich diejenigen Mächte, welche auf dem höheren Plane leben, und die der Menschheitsentwicklung wegen außerhalb des physischen Leibes leben, in diese Angelegenheiten ein. Niemals geben sie etwas anderes als Impulse. Wenn wir in sachlicher Weise für die Ausbreitung der Theosophischen Gesellschaft wirken, stehen uns immer die großen Individualitäten, die wir Meister nennen, zur Seite; wir dürfen uns an sie wenden und sie durch uns sprechen lassen. Wenn es sich um die Verbreitung des okkulten Lebens handelt, dann sprechen die Meister. Handelt es sich nur um die Organisation der Gesellschaft, dann überlassen sie das denjenigen, die auf dem physischen Plane leben. Das ist der Unterschied zwischen der okkulten Strömung und dem Rahmen der theosophischen Organisation. Lassen Sie mich den Unterschied dessen, was als innerer spiritueller Strom geht und was sich auslebt durch die einzelnen Persönlichkeiten, so ausdrücken, wie es vielleicht am besten ausgedrückt werden kann: Wenn es sich um das spirituelle Leben handelt, dann sprechen die Meister, handelt es sich um die bloße Organisation, dann ist Irrtum möglich, denn da schweigen die Meister. Aus der Fragenbeant'wortung Welche Bedeutung bat das Gedächtnis bei der okkulten Schulung? Das Gedächtnis ist eines der Dinge, die bei der okkulten Schulung geopfert werden müssen. Es wird aber beim Aufstieg alles wieder erobert, was beim Abstieg verloren gegangen ist. Wenn Sie sich okkult höher entwickeln, dann haben Sie überhaupt kein Gedächtnis mehr. Das Gedächtnis hat sich zu etwas anderem entwickelt. Sie können das nachlesen im Luzifer-Heft Nr. 14 und 15. Da tritt denn das wirkliche Lesen in der Vergangenheit ein. Zuerst auf dem astralen Plan und dann in der Akasha-Chronik. Es wird dem Schüler dann das, was er an Gedächtnis verloren hat, an Lesekraft ersetzt. Er wird nicht mehr wissen, wann Cäsar geboren ist, aber er wird zurückverfolgen können die ganzen Vorgänge bis zu jener Zeit. Wie sind die Seligpreisungen in der Bergpredigt aufzufassen? Die Bergpredigt ist eine Unterweisung von Christus an seine Jünger. Zunächst muss man wissen, was es heißt: ·auf dem Berge seinn Da legte der Christus Jesus den Jüngern die großen Weltzusammenhänge dar. Es ist das ungemein interessant vom okkulten Standpunkte. In der okkulten Welt erscheint uns zunächst alles im Spiegelbilde. Ihre eigenen Leidenschaften sehen Sie verkehrt. Als wildes Tier kommt dem Menschen das Tier in ihm entgegen. Es ist das Hinausströmen der eigenen Leidenschaft, die im Spiegelbild wieder auf ihn zukommt. Daher dürfen wir sagen, dass der Mensch durch sich selbst notwendigerweise das Spiegelbild seiner Handlungen auf dem höheren Plane hervorruft. Die Zahl 126 erscheint als 621. Dass dies so ist, das sagte der Christus in den Seligpreisungen zu seinen Jüngern. <Sclig werden> heißt, der Seele sich nähern. Der <Hciligc Gcist> ist der Geist, der gesundend ist. Der erste Satz, wenn wir ihn richtig übersetzen, würde etwa lauten: Selig sind, die da betteln um Geist, denn sie finden in sich die Reiche der Himmel. [Mt 5,1] Und ferner: Wer um meinetwillen verfolgt wird, der findet das Himmelreich in sich selbst. [Mt 5,6] Dann tritt aus dem Innern etwas nach der Außenwelt hin, und in der Außenwelt tritt es ihm wieder im Spiegelbild entgegen. Aus einer guten griechischen Übersetzung geht dies alles schön hervor. Den richtigen Sinn kann man aber nur mit okkulter Kenntnis verstehen. Worin besteht der Unterschied zwischen einem okkult bocbentwiekelten und einem okkult geringer entwickelten MenscbenS' DerUnterschied istlediglich ein zeitlicherUnterschied.Warum sind die Hochentwickelten in früherer Zeit zu der geistigen Größe gekommen?Wei1 sieihre EntstehungauffriihereWeltentstehungen zurückgeführt haben. Der Okkultist spricht aus der Erfahrung, und über einen gewissen Punkt hinaus kann der Mensch nichts sagen. Da gibt es dann nur noch Spekulation. Am Ende der Dinge wird erst über diejenigen Dinge gesprochen werden können, die über das Ende der Dinge hinausgehen. Bestehen auch Gefahren bei dem okkulten Streben? Ja, es gibt Gefahren bei dem okkulten Streben. Man muss vor allem wachsam sein, wach sein. Nicht mediumistisch. Der Okkultist betritt kein Gebiet des höheren Lebens anders als mit klarem Bewusstsein, sodass er dabei ist, ähnlich wie er in der physischen Welt wandelt. Ich darf nicht mein physisches Bewusstsein verlieren. Tue ich das, dann beginnt die Gefahr. Ich darf in keinem dumpfen Zustand des Bewusstseins etwas aufnehmen, sondern nur in völlig klarem Bewusstseinszustände. Personen, die in Dämmerzustände, Trance und mediale Zustände kommen, müssen sich hüten, anders als in völliger Freiheit ihren Lehrern gegeniiberzutreten. Im Ganzen ist die Entwicklung nicht diese, dass der Schüler sich nach dem Astralen wendet, sondern die Methoden führen dazu, dass man erst dann auf den astralen Plan kommt, wenn man auf dem astralen Plan höhere Erlebnisse haben kann, wenn man nicht mehr all den verwirrenden Eindrücken ausgesetzt ist. Der Mensch, der auf dem physischen Plan ist, lebt in seinem Ich auf dem Devachanplan. Was angestrebt werden muss, ist, dass der Mensch dieses Leben, welches er auf dem Devachanplan hat, ebenso behält, wie er das physische behält, sodass also das Folgende nicht eintreten darf. Nehmen Sie an, der Mensch wird plötzlich auf dem astralen Plan sehend. Dann wird er irre dadurch, dass er gewohnt ist, dass nur die Außenwelt in ihn eindringt. Sein Ich kann nicht dabei sein, weil es ungewohnt ist, auf dem astralen Plane zu leben, weil es nur gewohnt ist, durch die physischen Sinne die Verbindung mit der Welt zu haben. Setzen Sie einen Menschen unvorbereitet in die astrale Welt hinein, so ist er allen möglichen Fährlichkeiten ausgesetzt. Er muss sich wieder zusammenschließen können mit der Welt, er muss einen Stützpunkt haben, um von da aus weitergehen zu können. Diesen Stützpunkt gewinnen heißt: <eine Hütte bauen>. Christus führte die Jünger in der Verkliirungsszene in die Devachanebene ein, und da sagten ja die Jünger bekanntlich: Hier lasst uns Hütten bauen. Wird die astrale Kraft ausgebildet vor dem mentalen Stützpunkt, dann ist es möglich, dass der Jünger sich allen möglichen Trieben und Leidenschaften aussetzt. Das soll vermieden werden durch die neue Methode. Es wird die Frage aufgeworfen über die okkulte Seite des Cbnistentums und ob scbwarze Magie auf diesem Wege möglich sei. Es hat seine Richtigkeit: Dasjenige, was man christliche Entwicklung nennt, ist nicht identisch mit Okkultismus und auch nicht identisch mit den östlichen Philosophien. Noch tiefer erscheint die Sache, wenn man die okkulte Seite des Christentums betrachtet. Das Christentum ist aufgetreten in der vierten Unterrasse. Dass es in die Welt gekommen ist in der Form, wie es ist, hat seine tiefe Bedeutung. Das muss aber nicht so bleiben. Dieses Christentum nimmt, wie jede spirituelle Strömung, im Aufgänge der vierten Unterrasse eine besondere Form an. Ich will nur kurz charakterisieren, wie es da hervorkommt. Versetzen Sie sich zurück nach dem alten Indien und nach dem Volke, das der Träger der alten Zarathustra-kultur war. Dann in die Zeit der Kultur der Semiten, Juden, Hebräer, und dann sehen wir die vierte Menschenrasse heraufkommen. Die griechisch-lateinische Kultur war es, die sich da in Südeuropa heraufentwickelte. Das Heraufkommen der griechisch-lateinischen Rasse ist ausgedrückt in der Kunst des Altertums, zum Beispiel in der Laokoon-Gruppe. Wenn Sie diese Laokoon-Gruppe ansehen, so finden Sie darin den Laokoon im Kämpfe mit den Schlangen. Laokoon war ein alter Priester in Troja. Und die Kultur des alten Troja war noch eine Priesterkultur. Anchises flieht bekanntlich nach der Einnahme von Troja. Dann wird in Italien eine Priesterkolonie gegründet: Alba longa. Alba longa heißt auch das lange Messgewand, das Gewand für eine Priesterkultur. Alba longa wurde gegründet für eine neue Priesterkultur, als Abzweigung der alten trojanischen. Die Schlange windet sich um den Priester. Das ist ein Symbol für die Überwindung der Priesterschaft, die nichts mit Schlauheit, sondern nur mit Spiritualität zu tun hat. Das steht in der Laokoon-Gruppe vor uns. Sie ist ein großes Dokument für den Übergang der dritten in die vierte Unterrasse. Es gibt ein Gesetz im Okkulten, das drückt sich darin aus, dass in einer Rasse - ich kann das heute nicht beweisen -, in der die leitenden Individualitäten ihren Organismus, also das Werkzeug des Geistes, mit alkoholischen oder ähnlichen Getränken ernähren, es einfach unmöglich ist, zu einer Erkenntnis der höheren Glieder des menschlichen Wesens zu kommen. Es gibt da nur die zwei Möglichkeiten: Entweder Erkenntnis der höheren Welten und kein Alkohol oder Alkohol und Entwicklung auf dem physischen Plan mit dem Ausblick, dass es noch andere Pläne geben kann, in die man aber nicht selbst hineinzuschauen vermag. Daher haben alle alten Kulturen unter dem Einfluss der Reinkarnationsidee gestanden. Schon der Sklave, der an den ägyptischen Pyramiden arbeitete, wusste die Wahrheit der Reinkarnation. Er wusste, dass er auch einmal den Platz einnehmen wird, von wo aus man befiehlt, wie er jetzt zu gehorchen hatte. Das Christentum ist eine Erziehung der Menschheit für die Wichtigkeit des physischen Planes gewesen. Vorbereitet wurde dann die fünfte Unterrasse mit der Autoritätskultur. Wodurch bereitet sich äußerlich diese fünfte Unterrasse vor? Dadurch, dass gerade in den Mysterien eine ganz andere Richtung eingeschlagen wird. Vor Dionysos haben Sie noch nichts von dem späteren Opfer. Da haben Sie die Waschungen, und das Wasser ist das Opfer. Mit Dionysos wird der Gott des Werdens wirksam. Die Widder oder Lammkultur tritt auf. Homer. Christus ist die Individualität, die herabsteigt aus den höchsten Regionen. Sie enthält heute schon körperlich dasjenige, was in sehr ferner Zukunft auch die anderen Menschen enthalten werden. Wenn Sie Christus betrachten wollen, so ist er am besten geschildert im Evangelium des vertrauten Jüngers Johannes. Das Wort ist Fleisch geworden, heißt es da. Der Mensch wird einst Wort werden, und dieses Wort lebt im Fleisch im Christus. Wenn Sie diesen Christus in der vierten Unterrasse betrachten, dann konnte er eines sagen: Ich bin in gewisser Weise tief verwandt mit dieser Unterrasse, dieser vierten, aber ich wachse auch gleichzeitig aus dieser vierten Unterrasse heraus. Ich stelle dasjenige dar, was wieder und wieder in der Zukunft erscheinen wird. Dadurch ist er verbunden mit der Menschheitsentwicklung, mit der irdischen Evolutionswelle, die die vierte und fünfte Unterrasse ausmacht, und dann die sechste Unterrasse ausmachen wird. Da schaut er auf alles, was als materielles Leben sich auf der Erde entwickelt. Dem gehört das Leben Christi an; und wodurch wurde dieser Leib zu einem Angehörigen der vierten Unterrasse? Dadurch, dass eine Kultur hervorkam, die abschnitt die Lehre von der Reinkarnation. Der Christus hat ja seine Jünger auch die Reinkarnation gelehrt. Denn sie fragten ihn ja selbst: ·Das sollte doch erst geschehen, wenn Elias wiedererschienen ist.> Da sagte er: ·Er ist wiedererschienen. Johannes war Elias, aber sie haben ihn nicht erkannt.> Wir fassen daher die Theosophie auf als die Ausführung des Christentums. Sie lehrt, was das Christentum nur angedeutet hat. Die alten Opfer sind Wasseropfer gewesen. Die Opfer der vierten Unterrasse sind Weinopfer. Und Christus verwandelt das Wasser in den Wein. Das ist physisch und materiell zu verstehen. Die christlichen Mönche dürfen Wein trinken. Es ist ihnen nicht verboten, Wein zu trinken. Das macht das

Christentum zu einer anderen Art der Entwicklung. Die christliche Entwicklung muss sich ganz dem Führer anvertrauen. Es ist dem Schüler nicht gestattet, selber zu sehen, dadurch nicht gestattet, dass er Wein getrunken hat. Das liegt auch vor beim Abendmahl. Was ist denn da vorhanden? Der Körper der ganzen Erde ist in dem Christus vorhanden. Er kann sagen: <Däs ist mein Lcib.> Und was ist das Blut? Das ist das, was unmittelbar die Leidenschaften in der nächsten Zeit hervorbringt. Das ist der Lebenssaft der DionysosKultur. Der Wein ist das astrale Element. In seiner umfassenden Individualität in konzentrierter physischer Form. Das alles kann ich jetzt nur andeuten. Nehmen Sie die aus dem christlichen Leben herausgewachsenen Individualitäten: Für sie kann das gelten. Sie übergeben sich dem, der sie führt, weil sie eine Weile lediglich auf dem physischen Plane wandeln. Das ist christliche okkulte Entwicklung. Dann gibt es aber auch eine christliche schwarze Magie. Die ist wirklich vorhanden und spielt eine gewisse Rolle. Im Gespräche ist es vielleicht möglich, auch über dies besondere Auskunft zu geben. Nehmen wir einen umfassend entwickelten Okkultisten der alten Welt, einen solchen, in den das Licht ursprünglich von Anfang an hereinleuchtet, und dann den modernen Okkultisten, der von den Rosenkreuzern ausgeht und sich jetzt entwickelt. Das ist der, bei dem das Licht da steht, wo man sich mit einem gewissen Bewusstsein entwickelt und dem Führer anvertraut. Wachsein ist es, um was es sich handelt, wenn man sich okkult entwickeln will. Können Sie uns über Noah und die Sintflut noch Weiteres sagen? Die Frage bezüglich Noah hängt zusammen mit meinen allerletzten okkulten Forschungen. Niemand wird im «Luzifer» etwas finden, was ich dazumal, als ich die Artikel schrieb, noch nicht gewusst habe. Jetzt aber weiß ich darüber etwas mehr. Jetzt sind mir die klimatischen Verhältnisse klar und anschaulich geworden. Ich habe etwas verstehen gelernt, was ich dazumal schon angeführt hätte, wenn ich es dazumal schon verstanden hätte. Die Stelle von Noah habe ich damals allegorisch genommen. Sie war mir ein Bild für die tiefe seelische Bedeutung. Nun aber weiß ich, dass dieser Regenbogen in der Bibel einer wörtlichen Tatsache entspricht. Auf der alten Atlantis waren andere klimatische Verhältnisse. Die Verteilung von Luft und Wasser war anders. Nicht umsonst spricht die deutsche Sage vom Nebelheim. Es gibt da noch keinen Regen. Eine andere Verteilung in dem Kreislauf des Wassers in der Luft ist vorhanden, andere Wolkenbildungen sind vorhanden, sodass man findet, dass auf der alten Atlantis die Bildung eines Regenbogens noch nicht möglich ist. Solche Verhältnisse sind erst möglich geworden, als die Atlantis überflutet wurde und die neuen Kontinente emporstiegen. Nun wird uns angedeutet wie der Regenbogen hervorgeht aus der Sintflut. Noah ist der biblische Vertreter eines gewissen Volksstammes, der ursprünglich in der Atlantis veranlagt ist. Wir sprechen von den Ursemiten. Von ihnen stammen alle Unterrassen in einer gewissen Weise ab. Das ist uns ja aus der theosophischen Literatur bekannt. So ist es also in gewisser Weise richtig, dass alle von der ursemitischen Rasse abstammen. Die vierte Unterrasse, welche herauswächst aus der damals vorhandenen, ist veranlagt in den Ursemiten, sodass der eine Stamm, der uns biblisch als der Noahs dargestellt wird, in seinem Weintrinken besonders charakterisiert ist. Wie hängt die Rassenbildung mit der germanischen Mythologie zusammen ? In der Wüste Gobi war ein Zentrum. Von da strömte aus der nördliche Kulturstrom, der einen tragischen Zug hatte. Er ist enthalten in den Nibelungen, in der Götterdämmerung. Druide bedeutet Eiche. Die Ankunft des Christentums bildet eine der Erwartungen in allen nordischen Mysterien. Das drückt sich in einem Symbolum aus. Den Eingeweihten werden durch gewisse Symbole gewisse Wahrheiten bezeichnet. Was war es, was gebracht werden musste, was vorhergesagt wurde durch die alten Druidenpriester? Das Kreuz war es. Nun gibt es einen nordischen Eingeweihten, auf den alle diese Dinge zurückgehen. Sieg heißt er. Alle die Namen wie Siegfried, Sieglinde, Siegmund und so weiter führen auf diesen Sieg zurück. Dieser nordische Eingeweihte hat in dem späten Siegfried eine Ausprägung gefunden. Als Eingeweihter wird er geschildert. Das geht daraus hervor, dass er unverwundbar war durch das Drachenblut, dass er aber noch verwundbar war an einer bestimmten Stelle des Schulterblattes. Und es wurde gelehrt: Es wird noch einer kommen, der auch diese verwundbare Stelle überwinden wird. Aus der Befruchtung der vierten Unterrasse mit dem, was zurückgeblieben war und herübergekommen ist von früher, entwickelte sich die fünfte Unterrasse. Das gab die Veranlassung zur Gründung der fünften Unterrasse. THEOSOPHIE IM ALLTÄGLICHEN LEBEN Berlin, 30. Oktober 1905 Sie hören häufig, namentlich von gelehrter oder, sagen wir, von fortschrittlicher Seite: J% geistige Wesenheiten sind vorhanden für diejenigen, die noch am alten kindlichen Glauben hängen, die in ihrer Phantasie und ihren Gefühlen leben. Aber für Leute, die klare, logische Begriffe haben, sind solche geistigen Wesenheiten nicht da. Ich möchte an das erinnern, was der Leipziger Universitätsprofessor Wundt geschrieben hat, worin er gegen alle spirituellen Tatsachen kämpft. Er sagt: Diejenigen Menschen, die von vornherein an solche geistigen Wesenheiten glauben, sehen diese Dinge, diejenigen aber, die nicht daran glauben, sehen diese Dinge nicht. Für die bleibt dies etwas, was immer zweifelhaft sein muss. Das ist aber das Maßgebende. Nun wollen wir uns fragen, ob diejenigen, die mit logisch-klaren Begriffen in die Welt hineinsehen, auch wirklich ausschlaggebend sind mit ihren Aussagen über die Erscheinungen einer höheren Welt. Da müssen wir ein wenig auf dasjenige Rücksicht nehmen, was Lebensbedingung ist für eine ganze Reihe von zunächst elementaren Erscheinungen der höheren Welt. Wir sind fortwährend nicht nur von sinnlichen Dingen und Wesen umgeben, sondern wir sind auch immer von einer Welt übersinnlicher Wesenheiten umgeben. Man darf nicht glauben, dass diese übersinnlichen Wesenheiten in [keiner] Beziehung stehen zu der sichtbaren Natur. Genau wie der Mensch aus sichtbaren und unsichtbaren Teilen besteht, aus seinem sichtbaren physischen Leib und aus seinem unsichtbaren Geist und seiner unsichtbaren Seele, so bestehen auch andere Wesenheiten aus einem sichtbaren und einem unsichtbaren Teil. Die Beziehungen können dann allerdings weitaus andere sein als beim Menschen. Die einfachsten übersinnlichen Wesen, mit denen wir es zu tun haben, sind die sogenannten Elementarwesen. Das sind Wesenheiten, die uns auf Schritt und Tritt umgeben. Der ganze Raum um uns her um ist mit solchen Wesenheiten ausgefüllt. Genauso, wie Pflanzen, Tiere und Menschen um uns herum leben, so leben um uns herum auch übersinnliche Wesenheiten. Aber sie sind nicht immer vollständig ausgebildet, sie sind in einem mehr oder weniger unvollkommen ausgebildeten Zustand. Wenn Sie die uns umgebende Natur betrachten, werden Sie sich dasselbe [Lücke in der Mitschrift) der sichtbaren Sinnenwelt. Wenn Sie hier eine Bohne haben, einen Bohnensamen, und dort eine aufgeschossene Bohnenpflanze, die sich um den Stock windet und Bohnenblüten entfaltet, dann können Sie sich sagen: In gewisser Beziehung sind der Bohnensamen und die aufgeschossene Bohnenpflanze, die in vielen Windungen sich an einem Stock hinaufschlingt, im Grunde genommen von einem gewissen Standpunkt dasselbe. Wenn Sie heute die Bohne in die Erde hineinlegen, kann sie in einiger Zeit genau ebenso am Stock hinaufsprießen, kann genau dasselbe sein, was heute als ausgebildete Bohnenpflanze vor Ihnen steht. So haben Sie hier in der Sinnenwelt scheinbar zwei Wesenheiten. Von einem anderen Gesichtspunkte aus sind sie in Wirklichkeit dasselbe. So ist es auch in der geistigen Welt. Da haben Sie tatsächlich Wesenheiten, die wie die Bohnen im Samenzustande vorhanden sind - als geistige Keime -, die uns fort und fort umgeben, die fortwährend in der geistigen Welt um uns herum sind. So wie Sie der Bohne die Gelegenheit geben, die ausgesprochene Bohnenpflanze zu sein, so können Sie auch diesen geistigen Keimen, die im Astralraum fortwährend uns umgeben, einen Boden geben, in dem sie wurzeln können. Wenn Sie die Bohne immerfort auf der Oberfläche der Erde liegen lassen, auf steinigem Boden, wird sie sich niemals entwickeln können. Wenn Sie sie aber hineinsenken in geeigneten Boden, dann wird sie aufsprießen. So kann es auch bei einem geistigen Keim sein. Es gibt nun Wesenheiten um uns herum, solche Keimwesenheiten, die einfach durch das, was wir entwickeln, wachsen, die dadurch einen Nährboden haben, in dem sie wachsen und gedeihen. Nehmen Sie einmal an, geistige Wesenheiten seien um Sie herum, welche so wie die Bohnenpflanze physischen Erdboden, Salze, physisches Licht und so weiter braucht, sich einen physischen Körper aufzubauen - sich einen Astralkörper aufbauen wollen aus Astralstoff. Was ist nun astraler Stoff? Das sind zum Beispiel menschliche Leidenschaften, Triebe, Begierden. Astralstoff ist die Habsucht, die Freigiebigkeit, die entwickelt die Liebe. Das alles verhält sich zu einem Wesen, das seiner ganzen Natur nach nicht im Physischen wurzelt und sich einen Astralkörper machen will [wie der Erdboden für den Samen]. Was da der Mensch ausströmt, entwickelt an Begierden und Trieben, das ist für gewisse Wesenheiten notwendig, sodass man sagen kann: Hier im Astralraum ist ein geistiger Keim, und da entwickelt ein Mensch einen ausgeprägten Instinkt für die Habsucht. Das ist ein [geeigneter] geistiger Boden für ein gewisses geistiges Wesen, das in seiner Umgebung ist; das findet Gelegenheit darin [zu wachsen], sodass Sie geistigen Wesenheiten die Möglichkeit geben, darin zu leben. Tatsächlich ist das vorhanden. Es ist zum Beispiel auch bekannt, dass die Menschen ihren Schmerz in den Tränen zu entladen suchen. Niemand wird leugnen, dass die Tränen etwas haben, das den Schmerz lindert. Ein gewisses Linderungsmittel des Schmerzes sind die Tränen. Durch eine astrale Substanz wird bewirkt dieser eigentümliche Linderungseffekt der in den Tränen liegt. Diese astrale Substanz, die dadurch zustande kommt, dass der Schmerz sich in Tränen entlädt, gibt Veranlassung, dass sich gewisse Wesenheiten inkarnieren, verkörpern. Tatsächlich saugt der Mensch, der weint, aus der Umgebung geistige Wesenheiten ein. Diese bewirken, dass der Schmerz immer geringer und geringer wird. Nun sind aber Schmerzen vielfach, wenn wir sie selbst durchleben, ohne dass sie sich in Tränen entladen, eine bedeutende Kraftsteigerung, die noch viel stärker wirken kann, wenn wir sie als gute Erfahrung anhäufen und nicht die Wollust der Tränen suchen. Dann sind sie ein Quell der Weisheit. Schmerzliche

Erfahrungen sind ein Quell der Weisheit. Es wird immer wieder derjenige, der etwas weiß, etwas sieht in der Welt, seine Freuden gern hingeben; seine Schmerzen wird er aber nicht gern hingeben, denn aus schmerzlichen Erfahrungen geht das hervor, was wir tun und nicht tun sollen. Hat etwas Schmerz gemacht, dann wissen wir, dass es nichts Lebensförderndes ist, und wir wissen uns in späterer Zeit zu verhalten. Große Idealisten sind in früheren Inkarnationen oft Märtyrer ge wesen. Aus diesen schmerzlichen Erfahrungen, die sie mit Würde und Gleichmut ertragen haben, ist ihnen ein idealer Sinn entsprossen. Daraus können Sie schon sehen, dass bittere Erfahrungen mit Weisheit zusammenhängen. So werden Sie auch zugeben müssen, dass, wenn der Mensch sich die schmerzlichen Erfahrungen ausweint, er dann auch deren Wirkungen abstumpft. Das ist tatsächlich der Fall. Derjenige, der in höhere Welten hineinschauen will, der muss vor allen Dingen verstehen, sich den Schmerz in der Seele zu vergraben, ihn zu einem wirkenden Ferment zu machen und ihn nicht in den nach außen entströmenden Tränen verschwinden zu lassen. Neben allen bildlichen Ausdeutungen ist auch als eine wirkliche Wahrheit buchstäblich zu nehmen das Wort in «Licht auf den Weg»: Bevor das Auge sehen kann, muss es der Tränen sich entwöhnen. Damit soll nichts gegen die Tränen bei Menschen einer gewissen Entwicklungsstufe gesagt sein. So sehen Sie, wie das einen Nährboden abgibt für geistige Wesenheiten, die fortwährend da sind, und aus denen astrale Wesenheiten aufsprießen wie Pflanzen aus besäter Erde. Was sind denn nun diese astralen Keime? Wo sind sie vorhanden? Wenn Sie sich diese Fragen ganz genau vorlegen, dann werden Sie manches verstehen in der Natur, was Sie sonst schwer begreiflich finden. Für denjenigen, der die Welt in jener Weise zu ergründen versucht, sind die Dinge der Natur nicht reine physische Wesenheiten, die man gewöhnlich in ihnen vermutet, sondern sie sind durchsetzt von geistigem Leben. Die ganze Natur ist belebt, wirklich belebt von geistigen Wesenheiten. Seher wussten das und wissen es auch heute noch. Paracelsus zum Beispiel sagte, dass in den Pflanzen und Steinen überall geistige Wesenheiten ruhen. Nun wollen wir einmal die Natur solcher geistiger Wesenheiten zu erforschen suchen, die anders geartet sind als die Wesenheiten, die rings uns umgeben. Zunächst muss ich einige Begriffe erörtern, die Ihnen die ganze zunächst übersinnliche Natur begreiflich machen werden. Einige kennen diese Dinge ja schon, aber ich glaube, sie in einem anderen Zusammenhang zu bringen. Außerdem kann man sie auch öfters hören. Der Mensch weiß von seiner Umgebung und handelt aus seinem Bewusstsein heraus. Was heißt das? Wenn er schläft, handelt er nicht aus dem Bewusstsein heraus, denn dann ist sein eigentliches höheres Ich, seine eigentliche höhere Wesenheit, von dem Leibe getrennt. Der Leib ist für sich. Wenn Sie einen schlafenden Menschen betrachten - was haben Sie da eigentlich vor sich? Der Mensch besteht aus dem physischen Leib, [den Sie mit den Augen sehen,] dann aus einem Ätherleib, der ähnlich gebaut ist und eine Art Modell zu dem physischen Leibe bildet, dann aus dem Astralleib mit dem Gefühls-, Trieb-, Begierden- und Leidenschaftsleben, und endlich aus dem Ich, in dem ich die höheren Glieder zusammenfasse. Wenn der Mensch wach ist, stehen folgende Teile vor uns: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Der physische Leib ist in der sinnlichen Welt, der Ätherleib, der Astralleib und das Ich sind in der übersinnlichen Welt. Wir haben also ein Wesen vor uns, das sein Bewusstsein im Übersinnlichen hat und nur den Körper auf dem physischen Plan. Während des Schlafes legt er den physischen Körper ab und lebt in den höheren Welten. Was hier der Mensch im Schlafzustand darstellt, das können Sie bei den anderen physischen Wesen, die Sie umgeben, als einen konstanten Zustand betrachten. Bei der Pflanze können Sie sagen - und nicht bloß bildlich -, dass sie schläft. Was der Mensch in der Nacht ist - annähernd-, das ist die Pflanze immer: Sie ist ein Schläfer, hat ein schlafendes Bewusstsein. Es ist wichtig, dass man das richtig weiß. Sehen Sie, ebenso wie der Mensch, wenn er schläft, sein Bewusstsein nicht im physischen Leibe hat, so hat auch die Pflanze ihr Bewusstsein nicht im physischen Leibe, und daher ist sie ein Schläfer. Dadurch unterscheidet sich der Mensch von der Pflanze, dass der Mensch sein Bewusstsein im Leibe darinnen hat, während die Pflanze ihr Bewusstsein außerhalb des Leibes hat. Die Pflanze ist nicht ohne Bewusstsein, sie hat es nur außerhalb ihres Körpers; sie hat es auf dem Mentalplan. Das Tier hat das Bewusstsein auf dem Astralplan, die Pflanze aber hat es auf dem Mentalplan. Da kommen wir jetzt zur Beschreibung der äußeren sinnlichen Welt, der sinnlichen Natur. Ich möchte versuchen, es Ihnen sche matisch darzustellen. Wenn Sie diese ganze Welt betrachten, so tritt Ihnen diese Welt durch Ihre Sinne, durch Ihre Augen, Ohren, durch die Empfindung und das Gefühl entgegen. Dies nennen wir den physischen Plan. Geradeso wie ein Schwamm von Wasser durchzogen ist, so ist diese Welt von der Astralwelt durchzogen; sie durchdringt die physische Welt. Der Astralplan hat nun nicht Gegenstände und Wesenheiten, die man angreifen und mit Augen sehen kann. Die <Materie>, die auf demselben vorhanden ist, besteht aus demselben Stoff, aus dem Ihre Wünsche und Begierden bestehen. Wenn Sie hier eine Kerze haben und anzünden, so brennt sie auf dem physischen Plan. Das Feuer entsteht also durch einen physischen Vorgang. Wenn Sie aber Ihrem Nachbar fluchen, so brennt auf dem Astralplan Feuer. Er hat Schmerz, und das ist auf dem Astralplan in einer Art Flämmchen sichtbar. Die Lust ist auch so etwas Ähnliches auf dem Astralplan. Ein noch feinerer Stoff ist derjenige, aus dem Ihre Gedanken gewoben sind, den nennen wir Mentalstoff. Dann gibt es noch einen höheren Plan, das ist der höhere Mentalplan. Der Stoff auf diesem Plan ist derselbe wie derjenige, aus dem die Gedanken bestehen, die ganz frei von Sinnlichkeit sind, die höchsten Gedanken, die der Mensch überhaupt haben kann. Nun haben wir an Wesen auf der Erde: Mineralien, Pflanzen, Tiere und Menschen. Der Mensch hat, wenn er wacht, sein Bewusstsein hier auf dem physischen Plane; sein Bewusstsein wohnt im physischen Leibe. Das Tier hat sein Bewusstsein nicht im physischen Leibe, sondern auf dem Astralplan. Dadurch ist das Tier nicht imstande, auf dem physischen Plane sein Ich auszusprechen. Es fehlt ihm die Möglichkeit, selbst zu denken. Es gibt eine sogenannte Gattungsseele beim Tier; die lebt auf dem astralen Plan. Die Pflanze hat ihr Selbstbewusstsein auf dem Mentalplan. So sind der Mensch, das Tier, die Pflanze und endlich das Mineral in ihrer Zweiheit als Form und Bewusstsein. Daraus können wir sehen, was Mineral, Pflanze, Tier und Mensch sind. Das Tier ist nicht imstande, das Ich zu fassen. Es ist kein Instrument da, durch das es wirken kann. Auf dem Astralplan sind die Tiere so wie auf dem physischen Plane die Menschen; sie fangen an, mit Ihnen zu sprechen. Und auf dem Mentalplan sind die Pflanzen so wie die Menschen auf dem physischen Plane. Das Tier ist auf dem physischen Plane und wurzelt im Astralplan mit seinem Bewusstsein. Es kann auch umgekehrt sein, sodass nämlich das Bewusstsein auf dem physischen Plane ist und der Körper auf dem Astralplan, der dann mit seinem Bewusstsein in unsere Welt hineinreicht. Was würde ein solches Wesen bedeuten? Ein solches Wesen würde sich droben im Astralraum bewegen, es würde im Astralraum spazieren gehen. Und so, wie wir das Tier hier unten erfahren, so äußert sich das <Tier>, das sein Bewusstsein im Physischen hat, in physischer Wirkung, das heißt in Form einer Anziehung. Der Physiker hat zum Beispiel hier einen Magneten, und wenn er etwas Eisen in seine Nähe bringt, so zieht er es an. Der Physiker redet dann von einer Anziehung. Das ist natürlich bloß ein Wort. Was liegt in Wahrheit hier vor? In Wahrheit liegt vor, was ich beschrieben habe. In Wahrheit liegt der magnetischen Kraft, die darin wirkt und sichtbar ist, eine astrale Wesenheit zugrunde. Allen Naturkräften liegen astrale Wesenheiten zugrunde. Den Naturkräften liegen astrale Wesenheiten zugrunde. Da gehen auf dem Astralplan Wesenheiten spazieren, und hier äußern sie sich als Naturkräfte. Naturkräfte sind nicht anderes als Handlungen auf dem physischen Plane von Wesenheiten, die auf dem Astralplan leben! Deshalb wird derjenige, welcher mit seiner ganzen Empfindungsfähigkeit an die Natur herantritt, aus den Naturkräften heraus solche Wesenheiten wahrnehmen können. Nehmen Sie einen sehr sensitiven, empfindungsfähigen Menschen, der sich solchen Kräften nähert. Er wird nicht nur dann, wenn das Eisen da ist und angezogen wird, sagen können: Hier ist magnetische Kraft vorhanden, sondern sein Auge wird die magnetischen Kräfte sehen - und das ist dasselbe, was das Bewusstsein des Tieres auf dem Astralplan ist. Diese magnetischen Kräfte haben ihren KÖrper auf dem Astralplan, und dies kann der betreffende sensitive Mensch sehen. Ein Stück Schwefel ist nicht nur ein Stück Schwefel, sondern es ist auch eine Kraft, und diese Kraft entspricht einer astralen Wesenheit auf dem Astralplan. Das ist auf dem astralen Plane eine Wesenheit, ein Organismus. Daraus können Sie ersehen, dass wir es eigentlich fortwährend mit Wesenheiten zu tun haben, die auf dem Astralplan ihre Wesenheit haben, wie bei den Naturkräften. Der Mensch kann die eine Pflanze lieblich, die andere antipathisch empfinden. Das hat keinen anderen Grund - wie der Hellseher sehen kann - als den, dass die eine Pflanze Kräfte hat, die sich in einem schönen Astralkörper zum Ausdruck bringen, und die andere Kräfte hat, die sich in einem scheußlichen Astralkörper zum Ausdruck bringen. Den Geruch, den der physische Mensch riechen, der astrale Mensch wahrnehmen kann, können Sie sehen in einer astralen Gestalt. Eine Pflanze, wenn Sie anfangen die Kräfte wirklich zu bekommen, um das zu sehen, was nicht für die physischen Sinne wahrnehmbar ist, ist für Sie umgeben mit Lichtwirkungen. So haben wir in der Pflanze zwei Wesenheiten ineinander stecken, die zusammengehören. Die Pflanze sprosst vom Boden heraus. Sie hat ihr Bewusstsein auf dem Mentalplan und den physischen Körper hier unten. Eine andere Wesenheit ist in sie hineingesteckt, die hat ihren Körper auf dem Astralplan und ihr Bewusstsein hier unten. Verfolgen Sie mit mir einmal den Gang, den das Tier durch sein Leben macht. Wenn das Tier nun lebt, geboren wird, so entsteht zunächst der Astralkörper des Tieres, dann der Ätherkörper, und dann kleiden sich dieselben mit physischem Stoff aus. Das Tier bekommt den physischen Körper, das Astrale lebt in dem physischen Körper. Nehmen Sie nun dieses Leben des Tieres. Das kann nur so lange bestehen, als Sauerstoff in der Luft da ist. In dem Augenblick, wo die Luft nicht genug Sauerstoff hat, stirbt das Tier. In dem

Augenblick, wo Sie das Tier lebendig begraben, stirbt es auch, weil es nicht genug Sauerstoff hat. So sehen Sie, dass der bloße physische Körper den Astralkörper des Tieres nicht halten kann, wenn nicht die entsprechende Lebensluft da ist. Wenn Sie das ganze Tier mit der Erde zudecken, dann kann dieses Tier nicht leben. Etwas Ähnliches können Sie auch bei den astralen Wesen machen, von denen ich Ihnen gesprochen habe. Nehmen Sie an, Sie haben den Astralkörper einer Wesenheit, die eine Pflanze begleitet, die zu ihr gehört; dieser Wesenheit treten Sie nun gegenüber. Wenn Sie ihr gegenübertreten, so ist es für eine solche Wesenheit vielfach so, wie wenn Sie eine Bohne in den Boden einpflanzen. Sie bieten ihr durch Ihren eigenen Geist die MÖglichkeit zu wurzeln, zu wachsen und zu gedeihen. Sie bekommt eine äußerlich sichtbare Form. Das ist ein sehr wichtiger Vorgang. Sie treten einer Pflanze gegenüber, sie fängt an, wie von Feuerfunken umgeben zu sein; es bildet sich ein Wesen, das mit der Pflanze verbunden ist; es bildet sich dieses seinen Körper. Nun fangen Sie an, nachzudenken über dieses Wesen. Wenn Sie nachdenken, so ist das wirklich wie eine An von Boden, in den das Wesen eingesenkt wird. Aber so wohltätig der Boden für die Pflanze auch ist, wenn er in der richtigen Weise einen Teil ihrer Organe umhüllt, so verderblich ist er für sie, wenn Sie die ganze Pflanze bedecken. Und wie der Erdboden die Pflanze tötet, wenn Sie die ganze Pflanze mit Erde überschütten, so wirkt auch der Gedankenboden auf solche Wesenheiten. Wenn Sie sie ganz mit Gedankenmaterie verschütten, so wirkt dies ertötend. Es fehlt ihnen die Lebensluft. Daher sterben die Elementargeister der Natur, indem man ihnen die Lebensluft durch Gedanken nimmt. Das ist etwas, warum kaustische Denker, solche Leute, die alles ausspintisieren, womöglich alles mit ihrem Gedankenstoff umgeben wollen, die zarten Wesenheiten, die uns umgeben, tatsächlich um sich herum ertöten. Das wird Ihnen erklärlich machen, was es heißt: Solche Wesenheiten <sterben'; sie sterben tatsächlich vielfach im Menschen. Geradeso, wie ein Bergrutsch alle darunterliegenden Pflanzen begräbt und sie sterben macht, so macht das menschliche Denken dadurch, dass es sich ausbreitet, eine ganze Reihe von Naturwesenheiten tot. Der Mythos und die Sage haben das schön ausgedrückt in einer symbolischen Sprache; sie finden es ausgedrückt in dem Mythos von den Heinzelmännchen: Früher, wo der Mensch noch nicht so viel gedacht hat, waren sie da. Dann kam die Zeit, wo der Mensch vorzugsweise zu denken anfing; da zogen sie sich zurück, die Naturgeister. Das ist sinnbildlich ausgedrückt, aber einer verborgenen Wirklich Kelt entsprechend. Wie der Mensch seinem physischen KÖrper nach der Erde übergeben wird, wenn er stirbt, so werden diese Naturgeister ihren Elementarkörpern nach in die mentale Erde in den oberen Welten gesenkt, und da sterben sie. Der Mensch hat seinen Tod in der physischen Erde, der Naturgeist hat seinen Tod in der <Et"dc> der geistigen Welt! [Sie haben dort ihr Grab, und das wird ihnen bereitet durch das spintisierende, klügelnde Denken der Menschen.] Dem, der noch nicht eingeschult ist in diese Dinge, wird die Sache phantastisch erscheinen. Derjenige, der mit zweifelnden Gedanken an die geistige Welt herantritt, der wird diese geistige Welt nicht finden. Er benimmt sich, wenn er durch die geistige Welt durchschreitet, so, wie wenn man mit einer Feuerflamme durch einen Mückenschwarm durchgeht. So ist es mit einem Denker, der keine Sensitivität hat. Viele getötete [geistige] Wesenheiten zeigen die Spur solcher Denker an. Deshalb ist der Mensch vielfach ein Zerstörer der Elementargeister. Er ist etwas, was sich höher entwickeln will, und diese Wesenheiten, die in einer umgekehrten Entwicklung stehen, werden vielfach von den Menschen zerstört. Da haben Sie wieder ein praktisches Beispiel, das Ihnen eine wirkliche Lehre des Okkultismus begreiflich erscheinen lässt: dass Sie selbst den geistigen Wesenheiten dasjenige entgegenbringen müssen, was sie erscheinen lässt, was sie da sein lässt. Daher die immer und immer wieder auftauchende Forderung: Man soll nicht kaustisch denken, nicht kritisieren, sondern sich hingebungsvoll der Umwelt überlassen. Dann treten aus ihrer Finsternis heraus die hellen geistigen Elementarwesen. Diese Dinge hängen alle mit tiefen Gesetzen des geistigen Seins zusammen. Nun noch ein weiteres Beispiel, aus dem Sie sehen können, wie das unmittelbare Leben erklärlich wird durch solche Erkenntnisse, die den verborgenen Welten angehören. Nehmen Sie an, ein Mensch lügt den anderen an. Wenn ich die Wahrheit sage, bedeutet das in der geistigen Welt etwas ganz anderes, als wenn ich lüge. Wenn ich die Wahrheit sage, erzeuge ich eine Gedankenform. Jeder Gedanke, den ich äußere, ist eine Form in der übersinnlichen Welt. Nun entspricht der Tatsache, die ich mitteilen will, aber auch etwas in der geistigen Welt. Einer jeden Tatsache im äußeren, sinnlichen Raum entspricht auch etwas in der geistigen Welt. In dem Augenblick, wo ich die Wahrheit sage, verbindet sich die Gedankenform, die ich gebildet habe, mit dem, was der Tatsache in der geistigen Welt entspricht. Sage ich oder denke ich aber eine Lüge, die nicht der Tatsache entspricht, dann wird meine Gedankenform sofort, wenn ich versuche, sie zu vereinigen mit dem geistigen Gegenbild, das der Tatsache entspricht, auf mich zurückprallen und an mir haften bleiben. Auf denjenigen, der Gewohnheitsliigner ist, prallen fortwährend seine erlogenen Sachen zurück, und er umgibt sich mit einem ganzen Panzer seiner Lügen. Nun denken Sie sich einmal einen solchen Menschen, der in einen solchen Panzer von Lügen eingeschlossen ist. Da können die Kräfte nicht hinein, die ihn entwickeln könnten, und die Folge davon ist, dass er in der [Entwicklung] zurückbleibt. Wer lügt, schließt sich von der Kraft aus, die er ein- und ausströmen [lassen] muss, und er bleibt infolgedessen zurück. Daher ist alles, was Unwahrheit ist, was nicht mit den Tatsachen übereinstimmt, ein Hemmschuh der Entwicklung. Alle Wahrheit verbindet sich mit den Tatsachen selbst, und sie lässt den Menschen in den ganzen Strom der Tatsachen hineintauchen. Wenn Sie das in Betracht ziehen, werden Sie verstehen, was es bedeutet ein ·wahrhaftiger Mensch zu seinn Ein wahrhafter Mensch zu sein, bedeutet: sich fähig zu machen fortzuschreiten, immer weiter und weiter zu schreiten. Nur wahrhaftige Menschen werden weiterkommen. Auf dem physischen Plan lässt sich eine Lüge vielleicht verbergen, aber auf dem Astralplan lässt sich eine Lüge nicht verbergen. Lügenhafte Menschen sind auf dem Astralplan wie von dicken Krusten umgeben. Daher können sie sich nicht entwickeln. Aus diesem Grunde ist der größte Hemmschuh in der Welt die vorhandene Lüge. <Liigc> heißt im Hebräischen <Tophd>. Und wenn Sie sich den <Gcist der Liigc> in der Welt denken, der es sich zur Aufgabe machen wollte, der Welt möglichst viele Hindernisse in den Weg zu legen, so müsste das ein ·Lijgengeist> sein. Der müsste so lügen, dass sich eine Kruste um die ganze Menschheit bildet; er würde der Verderber der Menschheit sein. Verderber heißt im Hebräischen <Mcphiz>. Einen solchen Liigengeist können Sie also <Mcphistophc1> nennen, <Gcist der Lügen Sein Name ist aus dem Grund gewählt, weil er der Nater aller Hindernisse> ist. Auch bei Goethe wird er so genannt. So haben Sie hier etwas, woraus Sie sehen kÖnnen, dass man den Dichter nur verstehen kann, wenn man ihn vom Okkultismus aus betrachtet. Sie werden bei den meisten wirklich großen Dichtern genau dasselbe finden. Sie werden niemals finden, dass die großen Weltdichter aus einer beliebigen Phantasie heraus geschaffen haben, sondern aus den okkulten Tatsachen, aus den okkulten Zusammenhängen heraus! Nun noch ein anderes Beispiel, das schon öfter erwähnt worden ist. Wir stehen in der fünften Wurzelrasse, und innerhalb dieser in der fünften Unterrasse. Drei Unterrassen hatten eine priesterliche Kultur. In der vierten Kulturperiode kamen die semitischen Völker herauf. Aus den Priesterkulturen entwickelte sich eine Kultur, die ganz anders war, die nicht begründet war auf die Inspiration von oben; darauf nämlich war die Priesterkultur gegründet. - Die Kultur der vierten Unterrasse war begründet auf Klugheit. Es bedeutet also das Heraufkommen der griechischen Kultur die Überwindung der Priesterweisheit durch die Schlauheit. Dies stellen uns ein griechischer Dichter und ein griechischer Bildhauer dar. Der Dichter Homer stellt uns dies vor in Odysseus, der durch List, indem er ein hölzernes Pferd macht, die Trojaner überwindet. Der Bildhauer lässt den alten trojanischen Priester Laokoon erdrückt werden von der Schlange, dem Symbol der Weisheit und Klugheit. Die wirklichen Dichter haben immer aus dem Okkulten geschöpft. Die anderen sind keine Dichter, weil nichts in ihrer Dichtung der Wirklichkeit entspricht. Bei spirituellen Völkern nur kann die Dichtung blühen. Die Wahrheit wird den Menschen in verschiedener Weise überliefert. Die Dichter waren nicht bloß Unterhalter der Menschheit; sie waren Seher, die über unsere physische Wirklichkeit hinweg hineinleuchten wollten in die höheren Welten. Homer ist daher der blinde Seher>, weil er aus dem Verborgenen, nicht aus der Sinnenwelt heraus seine Werke schuf. So sehen Sie, dass wahre große Dichtungen nur verstanden werden können, wenn wir sie auf der Grundlage der okkulten Tatsachen betrachten. Leben und Menschenschöpfung wird uns nur klar, wenn wir sie vom okkulten Standpunkte aus betrachten. Bedenken Sie, was das bedeutet! Man kann gegen den Okkultismus wettern und ihn ansehen als etwas, das die Menschen zu Phantasten macht. Sie sehen aber: In Wahrheit führt der Okkultismus immer tiefer und tiefer in die Welt hinein. Er macht den äußeren Zusammenhang der Welt erst recht verständlich. Es gibt, wie Goethe schon gesagt hat, kein Außen und kein Innen. «Natur hat weder Kern noch Schale, alles ist sie mit einem Male> Offenbar sind die Geheimnisse, wenn der Sinn der Menschen sich öffnet. Damit komme ich zu etwas, was zunächst schwer glaublich erscheint, was aber wirklich wahr ist, nämlich dazu, welchen Nutzen es hat, wenn es neben den okkulten Schulen noch eine äußere exoterische, theosophische Bewegung gibt. Nur der, welcher okkultes Leben haben will, soll sich einweihen lassen. «VVas hat es denn für einen Zweck, eine Theosophische Gesellschaft zu habenh, so könnte man fragen. Der, welcher sich nur mit verstandesmäßigen Erkenntnissen an diese Sache heranmacht, wird kaum eine zufriedenstellende Antwort finden. Wer sich aber vertiefen würde in diese geistige Welt, würde mehr Erfolg haben. Es mag lange dauern, was aber davon kommt, ist ein wirkliches Hineinschauen in die Welt. Nicht umsonst sitzen die Menschen beisammen. Je nach dem Karma dauert es bei dem einen längere, bei dem anderen kürzere Zeit. Was man da hört, ist krafterweckend, selbst hineinführend in die geistige Welt, der Anfang der Einweihung. Das muss man bedenken, wenn man den richtigen Zweck und den wahren Grund der theosophischen Bewegung einsehen will. Der wahre Grund der theosophischen Bewegung ist der, in den weitesten Kreisen nicht nur erzählend von den höheren Welten zu reden, sondern durch unser Reden, dadurch, dass darin die Kraft der höheren Welt selbst fließt, auch die Gabe, die Fähigkeit zu wecken, in den höheren Welten selbst zu leben. Das ist durchaus nötig. In der Tat würde derjenige, welcher alles verstände, alles durchdränge mit seinem reinen Begriffsmaterial, was erzählt werden kann von den höheren Welten, und welcher mit Unbefangenheit der Sache entgegenkäme, bloß noch ein feines Häutchen zum Zerspringen zu bringen haben, und es würde die Gabe des Hellsehens ohne Weiteres eintreten. Es mag Einzelne geben, welche ein abgekürztes Verfahren gar haben. Es muss immer solche geben, die sich etwas weiter entwickeln als die anderen. Aber die ganze Menschheit kann in unserer Zeit weitergebracht werden. Was heute gelehrt wird, kann unbedingt in einiger Zeit von selbst Kräfte des Sehens hervorbringen. Und zwar in folgender Weise: Heute denken die Menschen, sie seien furchtbar gescheit in ihren kritischen Gedanken. Wem verdanken sie das? Nehmen Sie an, Sie sitzen in einer Versammlung. Vor Ihnen steht ein Redner, der, wie man sagt, die Wahrheit verkündet. Wenn ein solcher Mensch gesprochen hätte vor denselben Menschen in ihrer vorhergehenden VerkÖrperung, so hätten sie ihn nicht verstanden. Keine Spur! Nehmen wir an, alle, die in einer solchen Versammlung sitzen, wären vor eintausendfünfhundert Jahren oder mehr auf der Erde gewesen. Damals wurden ihnen aber von ihren Priestern Märchen erzählt. Sie wurden nicht auf die Weise unterrichtet wie wir heute, in Verstandesform, sondern es wurden ihnen Märchen erzählt. Und diese Seelen verkörpern sich wieder: Die Kraft, mit der sie die Märchen eingesehen haben, kommt jetzt dadurch zur Geltung, dass sie verstandesmäßigem Reden Verständnis entgegenbringen können. Und durch das jetzt entwickelte Verständnis wird ein höheres Verständnis zur Entwicklung kommen. Es wird sich nicht mehr um ein Begreifen mit dem Verstande handeln, sondern um ein Hellsehen. Sie sehen also, dass die theosophische Bewegung eine große Perspektive eröffnet. Sie wirkt so, wie vor Jahrhunderten die Priester mit ihren Märchen in die übersinnliche Welt hineingewirkt haben. So wie sie etwas in die Seele versenkt haben, das heute hervorkommt, so wird die heutige verstandesmäßige Bildung in der nächsten Verkörperung die Fähigkeit erzeugen, mit hellseherischen Kräften die Welt zu durchdringen. Das ist der Weltberuf der theosophischen Gesellschaft. Das will sie und soll sie sein. Wenn Sie sie so betrachten, werden sie sich klar darüber sein, dass man in den Okkultisten-Vereinen das nicht haben kann. Bewegungen, die ethische oder andere Zwecke haben, gibt es viele. Bewegungen aber, in denen gesprochen wird von den übersinnlichen Welten heraus, um das Geistige, den Geist zu wecken, solche Bewegungen gibt es außerhalb der theosophischen Bewegung als populäre Bewegung heute nicht. Das ist der Grund, weshalb durch die theosophische Bewegung eine solche Strömung ins Leben gerufen wurde. Die theosophische Bewegung ist nichts, was uns graue Theorien lehrt, sondern uns unmittelbar hineinführt ins Leben, was uns Anleitung gibt mit offenen Augen ringsherum die Welt anzusehen. In der ganzen Welt ist wirklich etwas wie Blindheit bei denjenigen vorhanden, die in der Außenwelt den Anstoß geben sollten. Letzten Donnerstag versuchte ich das auf sozialem Gebiete klarzumachen. Auf allen Gebieten, auf denen ein Wissen der Kräfte herrschen sollte, sehen wir, wie eigentlich Blindheit die Handschrift derer ist, die erweckend sein sollten. Die Theosophie will die Kräfte, die ihr zugrunde liegen, herausbringen. Der Mensch ist vielfach ein Feind der uns umgebenden Elementarwesen, die uns immerfort und fort umgeben. Er wird aber zu ihrem Freund, wenn er sie erkennt und vertraut mit ihnen wird und in ihrem Sinne wirkt. Wir werden Freunde derjenigen Wesen, die uns immer umgeben in der geistigen Welt, wenn wir uns in die verborgenen Seiten des Naturdaseins hineinbegeben; dann wirken sie mit uns, nicht gegen uns. Alles, was in der Welt auftritt und was fortschritthemmend ist und was manche blutige Zerstörung in der Welt bewirkt, hat seinen Grund in nichts anderem als in den wachgerufenen Elementarwesen in der Welt. Sie sind Feinde des Menschen, solange der Mensch wirken will, ohne sie zu kennen. Sie verwandeln sich in Freunde, wenn er sie kennenlernen will, wenn er ihnen mit Vertrautheit gegenüberstehen will. Äußerlich, physisch gesprochen heißt es: Der Mensch steht in der Welt, wirkt und wirkt, und um ihn herum geschehen die Dinge, die von seinen Handlungen ausgehen. Er sieht nichts. Gar nichts sieht er. Dann plötzlich brechen revolutionäre Bewegungen herein, weil er nichts gesehen hat, weil er die verborgenen Dinge, die lange da waren, bevor sie den äußeren feindlichen Sturm entladen haben, nicht gesehen hat. Würde der Mensch sie sehen, dann würde er nicht so sein, dass er sie missachtet und zu revolutionären Strömungen ausarten lässt. Dann würde er in ihrem Sinne wirken. Daraus ersehen Sie, dass nicht den Gang der Gesetze, die geistigen Elementarwesen zu erkennen, Zerstörung, Tumulte und Revolutionen in der Welt bedeutet, und dass, je mehr wir die

Kräfte um uns herum kennenlernen, desto mehr wird eintreten, was wir eine ruhige Entwicklung der Menschen nennen. So haben auch im Großen die Kenntnisse der elementaren Natur, die Kenntnis der geistigen Welt um uns herum einen großen praktischen Wert. So kÖnnen wir tiefer in unsere Umwelt eindringen und sie verstehen. Das nächste Mal wollen wir von einem Problem sprechen, das dem Menschen sehr nahegehen kann. Vieles haben wir schon gehört von Kräften, die um den Menschen herum wirken. Und so wollen wir uns fragen: Ist der Mensch ein Wesen, bei dem man von Freiheit sprechen kann oder nicht? Ist er am Gängelbande der Elementarwesen oder nicht? Das sind die Fragen, die uns das nächste Mal beschäftigen sollea

THEOSOPHIE UND FREIHEITSBEGRIFF

Berlin, 6. November 1905

Zunächst könnte es scheinen, als ob die strenge Gesetzmäßigkeit in der The [...I M [...I unvereinbar sei. Sie wissen, dass dies Problem [...I Ist der Mensch frei oder nicht frei? Steht er unter eherner Gesetzmäßigkeit, oder unterliegen seine Handlungen seinem Willen? Zunächst ist diese Frage nicht gestellt, und es hängt viel davon ab, dass man Fragen richtig stellt. Wie der Mensch heute steht, ist er weder das eine noch das andere, weder frei noch gebunden, sondern sowohl das eine wie das andere. In Bezug auf gewisse Handlungen ist er frei, in Bezug auf andere steht er unter eherner Notwendigkeit. Freiheit ist etwas, dem wir uns immer nähern, wir werden freier, je mehr wir uns entwickeln. Im Anfang sind wir sehr gebunden, hängen ab von allem, wozu uns unsere instinktiven Mat[...] veranlagt [haben]. Aber je mehr wir uns entwickeln, desto freier werden wir. Wie hängt das zusammen mit den Gesetzen des Karma? Die Theosophie behandelt Gesetze, die in die Zukunft hinein wirken. Wenn wir so fest bestimmte Gesetze angeben, wie können wir da von einer Entwicklung zur Freiheit sprechen? Wenn wir uns auf diesem Felde ganz genau einlassen in bestimmte Untersuchungen über die menschliche Seele, kommen wir vorwärts. Wir müssen uns vor allen Dingen daran halten: Was ist das, Freiheit? Kann es ein Schaffen aus dem Nichts heraus sein? Ist es ein bestimmtes Wesen? Ist der Mensch zur Freiheit veranlagt auf der Stufe des Daseins, auf der er jetzt steht? - In dem Augenblick, in dem der Mensch sich eine solche Frage aufwirft, ist er ein Wesen, das sich bis zu einem bestimmten Punkte entwickelt hat. Dass sich meine Hand bewegt, ist ein Ergebnis unendlich komplizierter Gesetze. Nun kann es sich nicht darum handeln, ob ich diese Gesetze aus der Welt schaffe, sondern ob ich innerhalb dieser Gesetze, in denen ich geworden bin, einen freien Entschluss habe; ob ein Wesen, das nach bestimmten [Gesetzen] geb[oren] ist und sich innerhalb dieser Gesetze bewegt, sich die Freiheit zuschreiben kann oder nicht. Diese Gesetze gehören unserem Werden in der Vergangenheit an und reichen hinein in die Zukunft. Denken Sie sich, jemand verlangt, zum Athleten ausgebildet zu werden. Er muss sich in ganz bestimmter Richtung ausbilden, Gesetze befolgen, auf einen gewissen Standpunkt sich bringen; wenn er das hat, kann er Athlet werden. Freiheit besteht nicht darin, dass wir die Gesetze ändern, nach denen wir geworden sind, sondern innerhalb dieser Gesetze uns betätigen. Sie haben gehört, dass [der] M[ensch] entweder den linken oder rechten Pfad geht. Ja, es steht ihm also nicht frei; er muss den einen oder ändern gehen. Wenn er einen Guru hat, muss er Gesetze befolgen, einem Ziele zustreben - kann dann die Rede sein von Freiheit? In Wahrheit handelt es sich um kein solches Ziel, dem wir zustreben sollen. Diesen Zweck hat gar keine okkulte Entwicklung, sondern sie hat Zweck und AbsichL in dem Menschen Fähigkeiten zu entwickeln, ihn durch Gesetze auf eine bestimmte Stufe zu bringen. Wenn er diese hat, dann ist er fähig, sich ein Ziel zu setzen. Das Tier kann nicht aus Freiheit handeln, nur nach Instinkten; keine Trieb-, keine Leidenschaftshandlung ist frei, sie ist innerlich erzwungen. Um frei zu sein, muss man vor allem die Fähigkeit haben, sich frei zu entschließen; in sich selbst keinen Zwang fühlen, dies oder jenes zu vollführen. Das ist eine zu erringende Stufe. Und aller Okkultismus handelt von den Fähigkeiten, die wir entwickeln sollen, um uns frei zu entschließen. Nehmen Sie an, ein Mensch erlangt die Fähigkeit, in die übersinnliche Welt hineinzuschauen. Der Mensch handelt zunächst aus instinktiven Trieben heraus. Was soll der innere Zwang? Er hat zunächst die Aufgabe, den Menschen in ein Verhältnis zur Außenwelt zu setzen. Die instinktiven Triebe leiten zunächst sein Leben das macht ihn unfrei. Wenn der Mensch anfängt, in die übersinnliche Welt hineinzuschauen, ist der Anfang, dass er den Zusammenhang zwischen den Trieben und Weltenzusammenhängen durchschaut. Er kennt, wie ein Instinkt als Ursache in der Welt wirkt. Er geht über zu der Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen sich und der Außenwelt. - Dazu gibt ihm der Okkultismus die Anleitung. Sie haben dieses gesetzmäßige Getrieb der Welt immer besser kennengelernt und sehen, wie sich die Freiheit daraus entwickelt. Dass Sie Sauerstoff und Wasserstoff zusammenbringen, ist die Tat Ihrer Freiheit. Wissen wir nichts von dem Gesetz, können wir nicht voraussehen, was wird, müssen uns einem Zwang unterwerfen. Dadurch, dass wir die gesetzmäßigen Folgen erkannt haben, das macht uns frei. Je mehr wir die höheren Gesetze durchschauen, können wir uns an sie halten, um die Ziele zu erklimmen. Was wir erkennen lernen, sind die Mittel, wodurch wir bestimmte Ziele, die wir uns dann setzen, erreichen. Der Meister gibt dem Chela keine Anleitung darüber, wo er hinsteuern soll; er soll sich bewegen lernen im Sinne des Ziels. Ein Zid ergibt sich uns dann, wenn wir unbefangen die Welt wirklich betrachten. Nur das kann ein freies Ziel sein, das der Mensch sich setzt aus der Fülle der Welterscheinungen heraus. Dann ist er in Wahrheit ein befreiter Mensch. Die drei wichtigsten Elemente des Seelenlebens sind Tätigkeit, Weisheit, Wille. Die Handlungen müssen bestimmt sein durch unsere Weisheit und unsern Willelb [- sind] also nicht frei. Weisheit ist teilweise frei, teilweise nicht. In der Idee zu meinem Hause bin ich frei; dass ich das Haus so gestalten kann, wie ich es will, dazu bringt mich meine Kenntnis der Gesetze. Und je besser ich sie kenne, desto besser werde ich imstande sein, diese Idee zu verwirklichen. Frei ist, wer aus dem Gedanken selbstschöpferisch zu gestalten vermag. Der von dem freien Gedanken bestimmte Wille ist das, was den Menschen wirklich befreit. Der Mensch hört also auf, von hinten durch die Vergangenheit bestimmt zu werden, und wird von vorn durch seine Ziele bestimmt. Perle in Muschel als Beispiel. Unfrei ist der Mensch, solange wir in ihm selbst den Grund finden, dass er sich das Ziel gesetzt hat; wenn im Ziel das Gesetz liegt, dann ist er frei, dann kann er die Handlung unterlassen. Er handelt selbstlos in Hingabe auf das Ziel. Der Gegensatz von innerer Nötigung ist die Bestimmung durch das Objekt, die Liebe zum objekt. Wirklich frei ist nur ein GotK aber der Mensch ist auf dem Wege zur Vergottung. Durch das Objektivwerden, durch das Umwandeln in die Erkenntnis verwandelt sich, was früher Nötigung war, in Freiheit. Deshalb ist der Mensch auf dem Wege zur Freiheit, weil er imstande ist, das, was in ihm als Ziel [lebt], herauszusetzen. In dem Objektivieren liegt der Weg zur Freiheit. ERKENNTNIS DER HÖHEREN WELTEN I Berlin, 11. Dezember 1905 Sie haben von den Geistern gehört, die sich am Menschen [aufschließen]: 'Wille, Weisheit, Formn Ich möchte noch einiges sagen über diese Wesenheiten. Sie müssen sich vertraut machen damit. Wer nur den physischen Teil berücksichtigt, der weiß nur wenig. Alle Lehren sind gewonnen aufgrund von Beobachtungen mit höheren Organen, die dem physischen Körper nicht angehören, die den höheren Körpern angehören und auch beim gewöhnlichen Menschen noch nicht entwickelt sind. Damit vertraut machen, dass durch höheres Schauen gewonnen. Die Namen der [vier] Stufen des Wahrnehmens [sind]: 1. Materielles Erkennen: Es ist das untergeordnete, nur für das alltägliche Leben [verwendete Erkennen]. 2. Imaginatives Erkennen - Erkennen geistiger Wesen in Bildern: Die auf und ab wogenden Bilder der Traumwelt sind etwas Chaotisches, Ungeordnetes, ohne Bedeutung. Die Bedeutung kann aber entwickelt werden in der Seele. Imago-Bild, mit dem der Mensch sich umstellt. Da ist das Gewebe dessen, aus dem sich die Erkenntnis zusammengesetzt [...I Durch die Wirklichkeit, die man imaginativ erkennt, kann man durchfassen, durchgehen. 3. Das voluntaristische - willensartige - Erkennen: Man hat es nicht mehr mit Bildern zu tun. Alle Bilder-Erkenntnis gehört den astralen Welten an, alle Willenserkenntnis gehört der mentalen Welt an. [···1 Wesen, die man wahrnimmt, haben den Stoff wie unser menschlicher Wille. Willensartige Äußerungen. 4. Intuition: Wille besonders ausgebildet sensitiv. Der Wille regt sich. Wenn der Wille empfindend wird, das ist die höchste An der Erkenntnis, die der Mensch auf dem dritten Plan haben kann. Der höchste Plan ist die Intuition; die Stufen führen hinauf zu den drei Welten, da sind wir an der Grenze dessen angelangt, was den Menschen zunächst angeht. Die Intuition ist die Erkenntniswelt des Schülers, der den dritten Grad erreicht hat. Der dritte Grad oder Schwan ist derjenige, der den Verkehr der gewöhnlichen Menschen mit den Meistern verbindet - Lohengrin. Die Intuition befähigt den Menschen, die Gegenstände im Innern wahrzunehmen. Wir müssen so recht verstehen lernen, was für eine Bedeutung der Name <Ich· hat, man muss solcher Sache nachgehen. Durch Meditation klarmachen die Unterscheidung des Ich von anderen Namen. Dann unterscheiden Sie das Einmaleins der königlichen Yoga-Schule. Es ist ein unsagbar großer Unterschied zwischen dem ·Ich> und anderen Namen. Es gibt kein Ding, das einen Namen hätte, den ein jeder ihm beilegen könnte, aber einen Namen kennen Sie alle, den nur ein jeder zu sich selbst sagen kann, das bedeutungsvolle Ich. Das Ich muss aus dem Innern zum Menschen klingen, dann betritt der Mensch das Gebiet, welches übersinnlich und der Weg ist, durch den er nur von innen kommt. Da betritt der Mensch zuerst das Gebiet, das keine [Lücke in der Mitschrift] Deshalb ist in der jüdischen Geheimlehre der unaussprechliche Name [Jahwe], welcher bedeutet <Ich bin>, der sich im Innersten der Seele ankündigende Gott, das erste der Intuition. Wenn Sie nun alle Dinge lernen, so zu erkennen, wenn Sie ebenso den Dingen ihren Namen entlocken, wie Sie es zu sich tun, wenn Sie in die Dinge hineinkriechen durch Selbstentäußerung, durch das Aufgehen des Selbst, dann lernen Sie alle Geheimnisse, dann sagt jeder Gegenstand sein eigenes Ich, dann werden alle Dinge sprechend. Alle Illusion des eigenen Selbst ist dann verschwunden. Alle Dinge künden dann die in ihnen liegenden Worte. [...I Was ich Ihnen nun sage, ist eine Versinnbildlichung dessen, was in allen Schulen gesagt worden ist. Ich spreche zu Ihnen, Sie hören mich dadurch, dass ich imstande bin, die Luft in Schwingungen zu versetzen in ganz bestimmte Formen, welche ein richtiges Abbild meiner Worte und Laute sind. Nun wissen Sie, dass man alle luftförmigen Dinge flüssig machen kann. Nun denken Sie, es könnte jemand in dem Moment die Luft festmachen, in dem ich etwas ausspreche, dann würden meine Worte herunterfallen wie Schneekristalle. So stellte sich mit Recht der Mensch, der tiefer hineinsah, überhaupt die Welt vor. So sprach einstmals die Weltenseek die Urworte hinein in einen unendlich feinen Stoff, in die Akasha-Materie. Alks, was hier auf Erde ist, ist heruntergefallene Akasha-Materie. Der Kristall ist das verdichtete Wort der Urseele. Alles um uns herum ist das starr gewordene Wort der Urseele. Wenn der Mensch zur intuitiven Erkenntnis aufsteigt, dann hört er die Worte, die einstmals die Urseele gesprochen hat. Die vier Stufen der Erkenntnis führen zum mentalen Plan. Die vier Stufen werden in allen Rosenkreuzerschulen gelehrt und bilden den Inhalt der ersten sieben Grade der Einweihung. Auch die Freimaurerei, bevor sie heruntergegangen ist zu den drei Johannisgraden, hatte diese sieben Stufen. Man kommt zur Einsicht in die höheren Welten durch das Gefühl und durch ruhige, klare Forschung. Vertrauen ist notwendig und der Glaube, hervorgerufen durch das ahnende Gefühl. Der Mensch ist veranlagt zur Wahrheit und Klarheit; wenn der Okkultist ihm etwas sagt, dann findet er schon, dass etwas Richtiges daran ist. Zunächst will ich ein Gerippe geben von der höheren Welt und will zunächst ganz logisch und elementar vorgehen. Wenn Sie die menschliche Entwicklung betrachten, so werden sie beim Menschen so, wie er vor Ihren Sinnen steht, die viergliedrige Natur gewahr. Erstens: Der physische Leib hat Gemeinschaftliches mit dem Mineralreich. Wenn der Mensch vor uns steht, so ist er eine Mischung des Physischen und der höheren Leiber. Das Auge ist ein physikalischer Apparat ohne Empfindung, aber es ist belebt, mit Empfindung begabt. Draußen in der Welt ist das Reich des Leblosen ausgebreitet, von dem der Mensch Besitz ergriffen hat. 1. Das Reich des Leblosen 2. Das Reich des Pflanzlichen Physischer Leib Ätherischer Leib 3. Das Reich des Tierischen Astralleib Ich Manas Budhi [Atma] Zweitens: Der Ätherleib: Sie können ein Stück vom Mineralreich abschneiden und hinlegen, so ist es nach einem Jahr noch ebenso. Anders ist es bei der Pflanze, wenn Sie ein Blau abschneiden, so ist es nach kurzer Zeit verdorrt. Drittens: Der Astralleib oder der Empfindungsleib. Diese drei Reiche der Natur sind auch im Menschen. Dann haben Sie noch das vierte Glied, das Ich. Das Ich hält zusammen den Extrakt der ganzen Welt im menschlichen Leib. Schiller hat es ganz theosophisch ausgedrückt in dem, was er als Naturanschauung Goethes beschreibt: «Sie suchen die Natur zu erkennen, aber auf einem schweren Wege, indem Sie zusammenfassen alle drei Reiche, um den Menschen zu bcgrcifen> Hier sind wir auf einem Punkt angekommen, auf dem der Mensch heute ist. Wir haben das, was die Naturkräfte aus ihm gemacht haben. Der physische Leib ist das, was die Gottheiten gemacht haben, es ist das Gescheiteste. Weise ist der physische Leib aufgebaut, die ändern KÖrper sind noch unvollkommen. Der Astralleib macht Torheiten gegen das Herz, er greift unrhythmisch und chaotisch ein in den weisen Bau. Das Ich ist das eigentliche Baby, es ist ganz am Anfange. Durch diese Unvollkommenheiten muss sich der Mensch erst hinaufentwiekeln. Der Europäer weiß zu unterscheiden zwischen 'gut' und <bösc>, <wahr> und <fälsch>. So viel das Ich hat von einwandfreier Wahrheit; so viel Manas ist im Ich. Über all das, was manasisch ist, braucht man nicht erst abzustimmen. So viel auch der Mensch erreicht, mit allen ändern gemeinsam, die Wahrheit muss er selbst erkennen. Leidenschaftslos werden. So viel leidenschaftsloses Gefühl im Menschen ist, so viel Budhi ist in ihm. Wenn das Ich sich ausbildet, wird es auch so rhythmisch wie der physische Leib. Zwei Welten. Der Mensch lebt in drei Reichen, aber es geht dem Menschen eine neue Welt auf, in die er sich hineinleben muss. Wie sich das Baby <Ich> über das Tierreich erhoben hat, so erhebt es sich in höhere Reiche. Das Ich hinaufzuführen, haben alle Religionen angestrebt. Wenn wir hinaufsteigen, so bekommen wir eine Übersicht. Mi^mLL _Pft"«= Tier Die Mondwesen nennt die alte christliche Geheimlehre Engel. Die Asuras sind der Ursprung für alle Arten von Egoismus, wir hätten sonst aber nicht die Selbstständigkeit. Selbstheit, aber auch Selbstsucht. Die Götter der Form sind die aufbauenden architektonischen. Am physischen Leib haben die Geister der Form gearbeitet. Jehova ist der Geist der Form. Am Ätherleib sind besonders Mondgötter tätig gewesen, deshalb nennt Helena Petrovna Blavatsky Jehova den Mondgott. Der Okkultist geht an diese Wesen heran und sagt, dass sie nicht aus dem Nichts sich heraus entwickelt haben. Ergänzung aus den Aufzeichnungen uon Alfred Reebstein Der Mensch, das Ich hat von den anderen Reichen Besitz ergriffen, einen Extrakt daraus gebildet, den es nun regiert. Der physische Leib ist in seiner Art am vollkommensten durchgebildet; die höheren Glieder, Ätherleib und Astralleib, sind in ihrer Art viel weniger ¶T^lllr ^rv¶ m ¶ ¶e+^k: LA ^+ r: .~r1 ^~t+ : ~ : L ~^~ r ^+ .: A.l. . _ L – _.L,CC–_ C: _ und das Ich erreichen erst in späteren Stufen größere Vollkommenheit. Was an vollständig einwandfreier Wahrheit im Menschen ist, heißt: Manas. Budhi heißt, was vollständig unabhängig ist von Empfindungen und Leidenschaften. Gleichzeitig mit dem Menschenreich machen ihre Entwicklung durch: - Mineralreich - Pflanzenreich - Tierreich - Menschenreich - Reich der Iche - Engelreich, lunarische Pitris, Mondwesen, Menschen des Mondes - Erzengelreich, Feuergeister, Sonnenwesen, Menschen der Sonne - Archai, Zeitgeister, Geister der Persönlichkeit; Asuras, Menschen des Saturn - Geister der Form, Exusiai - Geister der Bewegung - Tätigkeit - Dynamis - Geister der Weisheit - [Throne] - Cherubim - Seraphim ERKENNTNIS DER HÖHEREN WELTEN II Berlin, 18. Dezember 1905 Ich möchte heute fortfahren in der Betrachtung derjenigen Dinge, die wir vor acht Tagen anfingen. Vor nicht langer Zeit zeigte mir einer unserer theosophischen Freunde einen Brief, der auf eine Einladung dieses theosophischen Freundes hin geschrieben war von einem süddeutschen Pastor. Der Freund meinte, dass es gut sein könnte, den betreffenden Herrn zu dem Vortrag über die Weisheitslehren des Christentums einzuladen, weil er glaubte, dass der Betreffende eigentlich Theosophie predigte, und dass man eine Verbindung zwischen der Theosophie und der Auffassung des Christentums von Seiten des betreffenden Pfarrers herbeiführen könne. Interessant war die Antwort, die der Betreffende erteilte. Er lehnte es ab, an dem Abend zu kommen. Er war durch Äußerlichkeiten verhindert. Aber er sagte, er hätte sich mit der Theosophie befasst, auch versucht, einige Hefte der «Lucifer - Gnosis» zu lesen und ersehe daraus, dass die Theosophie bezweckt, gewisse alte gnostische Vorstellungen wieder zu erneuern. Er könne ja diesen ganzen Bestrebungen nicht eigentlich so recht etwas Besonderes abgewinnen, aus dem Grunde, weil er es vorziehe, ein unmittelbares Verhältnis zu seinem Gott zu gewinnen und sich nicht zu begnügen durch ein so vermitteltes, durch viele Zwischenwesen hindurchgehendes Verhältnis zu der Göttlichkeit zu kommen. Das ist eine sehr charakteristische Antwort, die ich aus dem Grunde erwähne, weil sie heute von so vielen Leuten gegeben wird. Sehr viele - und das soll nicht irgendeine Kritik an unseren Zeitgenossen sein, sondern nur eine Bemerkung -, denn die Erscheinung ist so berechtigt wie nur möglich. Sie geht ganz aus dem Zeitbewusstsein hervor. - Ich sage: Diese Antwort wird heute vielfach gegeben. Die Menschen meinen, dass man eigentlich etwas nicht recht mit dem heutigen Zeitbewusstsein und ihrem Gefühle Übereinstimmende macht, wenn man außer der sinnlichen Welt, in der wir leben, und in der die Welt durchflutenden Göttlichkeit noch eine ganz große Reihe von Zwischenwesen, sagen wir Götter oder geistige Wesenheiten zwischen drinnen noch annimmt. Seit vier Jahrhunderten ist die Menschheit erzogen worden in dieser Anschauung. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn eine solche Empfindung heute allgemein geworden ist, und man glaubt, dass die Theosophie etwas zu viel zu tun habe mit all den verschiedenen Geistern und geistigen Wesenheiten, mit einer ganzen Hierarchie von geistigen Wesenheiten zwischen den Menschen, und von denen man kein Bewusstsein, sondern nur eine Ahnung haben kann. Was Lehre einer Anschauung einer so großen Summe geistiger Wesenheiten ist, ist nicht neu, sondern so alt, als die Menschheit ist. Die Zeit, in der man glaubt, absehen zu können von diesem Fühlen des Geistigen, die ist eigentlich klein im Verhältnis zu der großen Entwicklungszeit. Da, wo man ein Bewusstsein hatte von der wirklichen Bedeutung und Tiefe der geistigen Welt, da war niemals die Ansicht verbreitet, dass man von geistigen Wesenheiten und ihrer Kenntnis absehen kann. Ich habe es Öfters hier erwähnt, dass die Theosophie als solche nichts besonders Neues ist, dass sie nur die Popularisierung, die allgemein verständliche Verkündigung von Lehren darstellt, die in den sogenannten Brüderschaften immer gepflegt worden sind. Nur die Art und Weise, wie die Menschen zu diesen Lehren gekommen sind, war in den verflossenen Jahrhunderten anders als heute. Von alledem, wovon wir heute reden, hätte man vor fünfzig Jahren noch nicht reden können. Damals verlangte man von dem, der so etwas wissen wollte, ganz entschieden, dass er die Aufnahme suche in eine sogenannte okkulte Schule, und es wurde niemand bekannt gemacht etwa gleich mit so bedeutsamen und einschneidenden Anschauungen, wie sie heute in jedem kleinen Handbüchelchen der Theosophie zu finden sind. Man musste sich da die Möglichkeit, mit solchen Dingen bekannt zu werden, erst langsam und allmählich erwerben, man musste Grad für Grad absolvieren, studieren. Jeder neue Grad, den man erwarb, machte einen erst berechtigt, gewisse höhere Anschauungen aufzunehmen. Und die Erziehung innerhalb eines solchen Grades bestand darin, dass man das Gefühl bekam, dass das das Wahre, Richtige und Wesentliche ist, was man in der aufsteigenden Menschheitsentwicklung erhielt von den Lehrern okkulter Schulen. Das gab es nicht deshalb, weil es verboten war - keine Kritik an dem okkulten Lehrer -, sondern weil man sich stufenweise überzeugte, dass es ein Unsinn wäre, eine Kritik an den okkulten Lehrern zu üben, geradeso, wie es ungereimt von einem Kinde wäre, Kritik am Einmaleins zu üben, bevor es dasselbe kann, oder bei einem Schüler der Geometrie, wenn er noch nicht reif dazu wäre, sie zu verstehen. Geradeso hat man früher nie gesagt: «Das mag ich nicht, das konveniert mir nicht» und so weiter. Man hat es als selbstverständlich hingenommen, weil man dazu vorbereitet war. Heute sind wir in die Notwendigkeit versetzt, einen weiteren Kreis ohne solche Vorbereitungen einführen zu können und von den elementaren Lehren des Okkultismus zu sprechen. Die Gründe habe ich öfters auseinandergesetzt, weshalb die geistige Lehre vor allen Menschen verkündigt wird. Glauben Sie nicht, dass das, was wir von diesen okkulten Lehren verkündigen dürfen, die ganze Lehre des Okkultismus ist. Es ist das Allererste. Und es werden noch lange nicht die Zeiten kommen, wo die tieferen Lehren mitgeteilt werden können. Aber auch diese werden kommen, in denen man auch höhere geistige Welten wird erschließen können. Heute ist es nur notwendig, so viel zu verkünden und die Menschen in so viel einzuführen, als der Zeitenlauf von uns erfordert. Diejenigen, die hier sitzen, sind ja zum größten Teile oft und oft hier gewesen, und aus diesem Grunde dürfen hier immerzu Behauptungen und Mitteilungen gemacht werden, welche für den, der draußen steht, für den, der zu einem öffentlichen Vortrag kommt, grotesk und paradox erscheinen, phantastisch, wenn nicht gar verrückt. Aber die tieferen Wahrheiten, gerade diejenigen, die den eigentlichen Nerv des Lebens ausmachen, die tiefsten Gesetze der Welterkenntnis, diese Lehren erscheinen zunächst dem, der nur in die äußere Sinnlichkeit gebannt ist und an dasjenige, was ihm sonst gesagt wird über die geistige Welt, als illusionär, als paradox. Dem, der tiefer und tiefer in die heutige Welt eindringt, erscheint gerade das als Illusion, was uns im gewöhnlichen Leben die Sinne lehren und was uns unser Verstand vermitteln kann. Nun hat die Menschheit seit Jahrhunderten die Kraft verloren, das Geistige wirklich unterscheiden zu können, und das, meine verehrten Anwesenden, betrachten Sie als etwas Wesentliches in der Einleitung zu dem heutigen Vortrag, dass der Menschheit Unterscheidungskräfte in den letzten vier Jahrhunderten etwas eingebüßt haben. Daher kommt es, dass Einwendungen gemacht werden kÖnnen wie in dem erwähnten Briefe. Denken Sie sich einmal, was eine solche Einwendung bedeutet. Sie ist ganz dasselbe, wie wenn Sie jemandem einen Vorschlag machen wollten, er solle zu einem Vortrag kommen über Botanik und er schriebe Ihnen zurück: Ich habe einiges gelesen von Botanik, gelesen, dass sie unterscheidet zwischen verschiedenen Pflanzen - Orchideen, Eichen, Palmen und so weiter -, aber es interessiert mich nicht weiter. Ich will nicht zwischen den einzelnen Pflanzen unterscheiden, ich will mich damit begnügen ein allgemeines, unmittelbares Gefühl von dem Pflanzendasein als solchem zu haben. Ich weiß, dass die Welt Pflanzen hat: Eichen, Lilien, Tulpen, Pappeln - das sind Pflanzen; es ist für mich aber eine übertriebene Gnosis, wenn man erst unterscheiden soll zwischen Lilien, Tannen, Tulpen, Pappeln. Ich begnüge mich damit, dass es im Allgemeinen etwas Geistiges gibt, etwas Göttliches, das die Welt durchflutet was reden mir die Leute etwas vor von solchen Wesenheiten. Ein solcher ist in derselben Lage wie der, welcher den Einwand gegen die Unterscheidung in der Botanik macht. Dieses Unterscheidungsvermögen hat die Menschheit seit Jahrhunderten etwas verloren. Dieses UnterscheidungsvermÖgen muss heute aber wieder erweckt werden. Gerade dazu ist die theosophische Weltanschauung da. Für den, der die geistigen Zusammenhänge kennt, ist es wirklich kein leichter Entschluss, vor die Welt hinzutreten und von den großen Zusammenhängen zwischen den großen geistigen Wesenheiten zu sprechen, denn er weiß, wie hart es ist, in dieser Zeit Verständnis zu erzielen, und wie der Mensch beirrt werden kann durch solche Auseinandersetzungen über die geistigen Wesenheiten. Aber zu gleicher Zeit muss ein solcher hineinblicken in den Gang der geistigen Welt. Es ist wenig bekannt, dass die Erscheinungen der Welt in den sogenannten Zyklen verlaufen. Heute in der materialistischen Zeit übersieht man den regelmäßigen rhythmischen Gang auch der fatalen Erscheinungen in der Welt. Der aber, der hineinsieht in das Getriebe des großen menschlichen Geisteslebens, der sieht etwas herankommen, etwas, was sich mehr und mehr der Menschheit offenbart. Auch das ist paradox, was ich jetzt sagen will, aber es wird nur zu klar erkannt werden in einiger Zeit, vielleicht in einer nicht zu fernen Zeit. Dasjenige, was der Menschheit bevorsteht, bevorstehen muss einfach wegen des Materialismus, der sich seit vier Jahrhunderten vorbereitet hat, das ist ein gewisser Verlust des geistigen Lebens, eine Verwirrung im geistigen Leben, die sich ganz gewiss ausbilden würde zu einer Art von geistiger Krankheit, zu einer Art von Epidemie, wenn nicht durch die Einstrahlungen der Lehrer des geistigen Lebens dieser geistigen Epidemie gerade entgegengearbeitet würde. Vor dem würden wir stehen. Heute bereitet es sich langsam vor. Wer nicht Augen hat, sieht nicht, und wer nicht Ohren hat, hört nicht, wenn er auch in der Psychiatrie drinnen steht. Wer aber seelisch beobachten kann, der weiß, in welcher Gefahr der Mensch steht. Diese Gefahr muss nicht kommen, aber sie würde kommen, wenn nicht durch das Leben dieser menschliche Geist wieder in sich befestigt würde, das heißt einen richtigen Mittelpunkt erhielte. Zu nichts anderem soll die Theosophie da sein, als im tiefsten

Seelengrunde des Menschen Charakteh festen, starken Charakter zu erzeugen, keine geistig schwankende Natur aufkommen zu lassen. Derjenige, der mit seinem Erkennen so hinhuscht, hin und her irrlichterliert durch die äußeren materiellen Erscheinungen des Daseins, heute dem und morgen jenem sich zuneigt, der ist der großen Gefahr ausgesetzt, seinen geistigen Mittelpunkt zu verlieren. Und da hilft es auch nichts, wenn wir mit allgemeinen Ideen von Göttlichkeit und Geistigkeit dieses Hinhuschen durchtränken. So wie der nur Herrscher und sicher ist im Pflanzenreich, der Botanik gelernt hat, so vermag nur der Sicherheit zu haben mit den geistigen Wesenheiten - die nun einmal da sind -, der eine Erkenntnis der geistigen Welt hat. Früher hat niemals jemand etwas gesagt von hÖheren geistigen Wesenheiten. Wer reif dazu war, hat es gesucht und gefunden. Per Zufall, der keiner war, kamen sie zu den Menschen, die sie einweihen konnten. Es war der große, geistige menschliche Magnetismus, der dem Schüler notwendig den Lehrer zutreibt. Scheinbar treffen sie einen harmlosen Menschen an, meinethalben im Wartesaal oder in der Eisenbahn, wo sie vielleicht mehrere Stunden sitzen müssen. Da kommen Sie ins Gespräch mit einem solchen Menschen. Es ist scheinbar zufällig, in Wahrheit ist es aber für Sie eine Notwendigkeit. Sie finden vielleicht in einem solchen Menschen denjenigen, der den bedeutsamsten Einfluss auf Sie hat, der vielleicht Ihr okkulter Lehrer ist. So kam es, dass jener innere seelische Magnetismus so abgenommen hat, dass diese Kraft nicht mehr spielt. Sie finden nicht mehr so leicht den Anschluss an die eigentlichen geistigen Lehrer. Daher ist es notwendig geworden, in einer tumultuarischen Weise durch das gesprochene Wort vor den größeren Mengen unserer Zeitgenossen die okkulten Lehren elementar zu entwickeln, damit jeder sich sagen kann, da und dort ist ein Mittelpunkt; wenn ich will, so kann ich mich anschließen. Eigentlich sollte niemand aufgefordert werden, sich irgendeiner geheimwissenschaftlichen Strömung anzuschließen. Wie weit da der einzelne geht, muss sein absolut freier Entschluss sein. Im Zeichen des Okkultismus sollte nie, wie man das heute auffasst, agiert werden. Durch eine solche Agitation wird nämlich das hervorgerufen, was nicht da sein sollte auf diesem Gebiete. Wer sich anschließt ohne eigentlich Suchender zu sein, der sagt: «Das gefällt mir, und das gefällt mir nicht - und das ist nicht das Richtige.» Eigentlich ist das Prinzip des gesellschaftlichen Zusammenschlusses nicht dasjenige, was richtig ist, wie im Buddhismus. Es ist nur ein Surrogat heute, weil man sich zu allem gesellschaftlich zusammenschließt. Das, was im Okkultismus das Richtige ist, ist die Gruppierung. Ebenso wenig hat es einen Sinn, sich in eine Gesellschaft zum Zwecke des Okkultismus zusammenzuschließen, wie es auch keinen Sinn und Verstand hat, sich in Bezug auf Geometrie zusammenzuschließen. Man kann Geometrie von einem lernen, der Geometrie kann, aber in Gesellschaft kann man nichts über die Wahrheit der Geometrie ausmachen. Der Okkultismus ist ein kleiner Kreis innerhalb unserer Gesellschaft. Die Theosophische Gesellschaft ist eine Verwaltungssache, eine administrative Sache. Das okkulte Leben aber kann man in keinem anderen Sinne pflegen, als ich es zu erörtern versucht habe. Diejenigen, welche sich eingelebt haben in das okkulte Leben, die wissen, dass jene große Sicherheit des inneres Seelencharakters nur erreicht werden kann, wenn man das Unterscheidungsvermögen innerhalb der geistigen Welt hat. Das musste ich voraussetzen, weil mit Lehren, wie wir sie nun entwickeln werden, immer und immer wieder auf die gleichen Widersprüche gestoßen wird. Nun möchte ich dasjenige noch weiter ausbauen, wovon wir das letzte Mal gesprochen haben. Ich habe schon angedeutet, dass es vier Stufen der Erkenntnis gibt. Diese vier Stufen sind immer gepflegt worden da, wo es Okkultisten gegeben hat. Nicht willkürlich, meine verehrten Anwesenden, durch Erwägungen, durch Schlussfolgerungen, durch Spekulation hat die Menschheit Kunde erhalten von den höheren geistigen Welten und ihren Wesenheiten, sondern dadurch erlangt man davon Kunde, dass man sich die geistigen Organe bildet, durch die man Erfahrungen machen kann in diesen höheren Welten. Nun wollen wir diese Stufen des höheren Lebens einmal kurz vor die Seele bringen. Das gewöhnliche Erkennen, das eigen ist allen Menschen in aller Welt, das nennt man das materielle Erkennen. Dieses Materielle ist das, was der heutige Mensch fast einzig und allein nur kennt. Es ist fast kein anderes Erkennen bekannt heute als dieses materielle Erkennen. Das suchen Sie im Alltagsleben, ganz gleichgültig, ob Sie tanzen, kochen oder etwas anderes tun, da erkennen Sie auf diese Weise. Aber auch im anatomischen Seziersaal, im Laboratorium und in der ganzen Wissenschaft ist nichts anderes als das materielle Erkennen. Es ist die erste Stufe des Erkennens. Es ist nicht der Fall, dass der Okkultist eine Kritik über das materielle Erkennen ausüben will. Das materielle Erkennen hat seine volle Berechtigung im Leben. Nur muss gesagt werden, dass es höhere Stufen des Erkennens gibt. Dieses materielle Erkennen müssen Sie sich klarmachen seinen einzelnen Teilen nach. Vier Glieder sind es, die im materiellen Erkennen eine Rolle spielen. Nun bitte ich Sie, mir genau zu folgen. Was gehört zum gewöhn lichen materiellen Erkennen? Denken Sie sich, Sie sollten diese

Blüte unter dem Gesichtspunkt des materiellen Erkennens betrachten. Vier Dinge sind notwendig, damit dieses materielle Erkennen zustande kommt. Erstens die Blüte, das ist der Gegenstand. Zweitens das Bild des Gegenstandes. - Wenn Sie überhaupt so etwas würdigen wollen wie dieses, so müssen Sie sich schon einlassen auf solche subtilen Dinge. Drittens der Begriff. Der ist etwas anderes als das Bild. Der Begriff wird erlangt durch innere geistige Arbeit. Das Bild bleibt als Eindruck des Objektes auf ihrer Seele. Der Begriff ist aber etwas anderes. Ich will es Ihnen noch klarer machen. Denken Sie sich: Viele Menschen haben den Sternenhimmel angeschaut. Sie haben entweder das Bild gehabt ohne Begriff oder den Begriff und auch das Bild. Der Astronom hat einen Begriff von dem Sternenhimmel und das Bild; der Bauer hat ein Bild davon, aber keinen Begriff. Sie sehen hierbei, dass Begriff und Bild verschieden sind. Nehmen wir den Begriff des Kreises. Der Kreis ist eine Linie, welche von dem Mittelpunkt gleich weit absteht. Das Vierte ist das Ich, Sie selbst. Wenn Sie diese vier Dinge sich vorhalten, so haben Sie die Bestandteile der gewöhnlichen materiellen Erkenntnis. Dasjenige, wodurch das Bild zustande kommt bei dem materiellen Erkennen, nennt man Sensation. Die zweite Stufe des Erkennens, die es auch gibt, unterscheidet sich von der ersten dadurch, dass der äußere Gegenstand wegbleibt, und damit auch die Sensation. Das, wodurch Sie die Anregung zum Bild bekommen, ist weg. Alles dasjenige, was Sie auf diese Weise erkennen, dass ein Gegenstand auf Sie wirkt, ist eben nicht die zweite Erkenntnisstufe. Sie müssen sich denken, dass da die ganze Welt weg ist. Nun sagt ja der materialistische Mensch, dann ist ja überhaupt nichts mehr da. Das ist es aber, worauf es ankommt, dass man dann noch etwas hat. In der Tat hat derjenige, der keine Entwicklung durchmacht, auch nichts mehr, wenn er die Augen zumacht. Er hat den leeren, finsteren Raum um sich. Ausgebildet wird die zweite Erkenntnisstufe durch die sogenannte Meditation. Weggeblieben ist der äußere Gegenstand. Vorhanden sind dabei noch das Bild, der Begriff und das Ich. Diese drei sind noch vorhanden. Dass kein äußerer Gegenstand da ist, nur noch das Bild, das verleitet viele zu sagen: Das ist Phantastik. Das kann es auch sein, und es wird immer dann Phantastik sein, wenn es nicht systematisch ausgebildet ist. Das schon als Phantastik anzusehen, wenn man nur ein Bild hat, das wäre eine Torheit. Wenn jemand den lenkbaren Luftballon im Träume erfinden könnte und ihn dann verwirklichte, dann bleibt das doch ganz egal, ob er die Entdeckung im Träumen oder im Wachen gemacht hat. Wenn Sie eine Überzeugung gewinnen können, dass dasjenige, was Ihnen im Träume erscheint, wahr ist, dann ist es doch richtig - und darum handelt es sich. Der Gegenstand, der sonst Sensation bewirkt, der muss ersetzt werden. Da tritt eben das auf, was man im Okkultismus die Illumination nannte. Und dieses ganze Erkennen, welches wieder vier Teile hat - nämlich Bild, Begriff, Ich und Illumination -, das nennt man jetzt imaginatives Erkennen. Ausgebildet wird dieses imaginative Erkennen durch die Meditation. Wie das gemacht wird, das habe ich öfters beschrieben. Man kann nicht meditieren, ohne dass man dazu die Anleitung eines Menschen hat, der Erfahrung hat auf diesem Gebiete. Die Meditation verläuft so, dass der Meditierende die Gegenstände um sich herum wirklich verliert, dass er sich blind und taub macht und dann auch das Gedächtnis verliert, sodass die Seele ganz leer ist von äußeren Gegenständen. Eine Kanone muss man losschießen können, ohne dass Sie darauf achten, dann haben Sie die Stille der Seele erreicht. Dann muss durch eine Übung die Illumination angeregt werden. Erkennen, dass man da etwas erreicht haL kann man dadurch, das man bemerkt, dass die Träume aufhören, einen chaotischen Charakter zu haben. Man muss aufmerken, dass die Traumwelt ruhig verläuft und stetig. Bei den gewöhnlichen Menschen ist die Traumwelt gewöhnlich so, dass er Reminiszenzen hat, oder dass er die Stimmungen des äußeren Lebens im Traum erlebt. Wenn er also meditiert, dann fängt die Traumwelt an, einen regelmäßigen Charakter zu erhalten. Er bekommt dann die Dinge zu wissen, die er nicht kennt. Träume sprechen zunächst in Symbolen. Dies muss gefühlt werden. Aber da geht der Mensch meist zu weit. Er versucht, diese Traumbilder zu deuten. Man soll sie aber nicht verstandesmäßig deuten. Auf diese Tatsache bezieht sich auch die Sage vom Schatz-Graben. Die sagt, dass, wenn man einen Schatz gräbt, man nicht sprechen darf, sonst kann er nicht heraus. Auch wenn man innerlich etwas ausspricht, also deutelt, so ist das schon eine Gefahr. Nur mit dem kann man sprechen, der eine genaue Erfahrung über diese Sache hat. Deutelt man aber, so fängt der Verstand an, wie versengend, wie abbrennend auf das feine geistige Leben zu wirken. Man soll ganz intim die Träume erleben, sie behandeln wie ganz zarte Dinge, denen man sich ahnend hingibt, und nicht gleich in scharfen, groben Verstandeslinien die Dinge deuten. Das muss man aus dem Grunde tun, weil die Traumbilder, wenn sie auftreten mit Wirklichkeitswert, dann einen so reichen und umfassenden Wirklichkeitswert haben, dass die gewöhnlichen Verstandeskräfte nicht ausreichen, sie zu erfassen. Sie vernichten sich das innere Leben, wenn sie mit dem äußeren Verstande an die spinnengewebefeinen inneren Gebilde herangehen. So ist dieses wunderbare Leben zunächst, so beginnen die inneren Illuminationen, und bald werden Sie gewahr, dass sich eine neue Welt darin erschließt. Sie lernen dadurch etwas kennen, was ganz anders ist als diese gewöhnliche, materielle Welt rings um Sie herum. Ich möchte mich einmal klar machen, wie es sich in Bezug auf eine Art des Wahrnehmens innerhalb der Illumination gestaltet. Nehmen Sie an diese Blume. Sie ist gelb, hat grüne Blätter. Wir wollen zunächst einmal die Farben ins Auge fassen. Diese Farben sind sozusagen über die Oberfläche des Gegenstandes ausgebreitet. Denken Sie einmal nach, dass Sie meist die Farbe so wahrnehmen, dass sie über die Oberfläche des Körpers ausgebreitet erscheint. Versuchen Sie, sich einmal zu überlegen, wie wenig es vorkommt, dass Sie von den Gegenständen abgetrennte Farben sehen. Sie haben das höchstens beim Regenbogen. Grob stellt sich Ihnen das dar, wenn Sie im bestaubten Zimmer den Sonnenstrahl hereinkommen sehen. Da haben Sie ungefähr das Gefühl von einer Farbe. Denken Sie sich nun, dass das Gelb nicht am Gegenstand haftet, sondern frei ist wie Flocken von Farbe, die den Raum durchschweben. Denken Sie sich jetzt einen solchen Raum durchsetzt nach allen Richtungen mit solchen Färbflocken und Farbengebilden, dann haben Sie ungefähr etwas, was sich Ihnen darstellt bei Vorstellungen in der Illumination in Bezug auf die Farbenwelt. Diejenigen der okkulten Schüler, welche eine weichere Natur haben als die abendländischen Menschen, die machen ganz besondere Übungen. Der Abendländer ist viel zu kompakt dazu. Die Morgenländer aber haben infolge ihrer weichen Natur die MÖglichkeit, dieses Übungen zu machen. Der morgenländische Yogi setzt sich hin und sieht sich die Farbe einer solchen Blume an, wendet die ganze Aufmerksamkeit auf diese Farbe, lebt in dieser Farbe so, dass er imstande ist, die Aufmerksamkeit ganz von dem Gegenstande abzulenken und sie nur an der Farbe festzuhalten, dann erlangt er die Fähigkeit, die Farbe festzuhalten, auch wenn der Gegenstand weg ist. Dann wird es ihm möglich, diese schwebende Farbenwelt allmählich ins Bewusstsein hereinzubringen. Ebenso kann es sein in Bezug auf die Tonwelt und auch in Bezug auf andere Formen der Welt. Sie sehen: Der Mensch erobert sich ein ganz neues Gebiet des Wahrnehmens. Diese Welt und diese Farbenflocken sind immer und überall da. Diese Farbenflocken sind nicht unregelmäßig, sind nicht bloß herumfliegende Wolken, sondern genau, wie auf dem physischen Erdenplane die Gegenstände nicht bloß Klötze sind, sondern auch Wesenheiten, so offenbaren sich auch Wesenheiten in dieser flockigen Farbenwelt. Sie haben keine Knochen und kein Fleisch, sie sind inkarniert in dem Stoff, den ich eben beschrieben habe. Das sind also Körper von bestimmten Wesenheiten. Diejenigen Formen der Wesenheiten, mit denen Sie Bekanntschaft machen können, wenn Sie die Illumination erzeugt haben, sodass Sie sie in diesem Raum wahrnehmen können, sind größtenteils die Körper der Geister des Zwielichts. Sie können also wahrnehmen als die hervorragender Geister dieser Sphäre: die Geister des Zwielichts, die lunarischen oder Mond-Pitris. Solche Wesenheiten waren die Menschen selbst einmal auf dem unserer Erde vorangehenden Planeten. Die jetzige Gestalt haben sie nur durch ihre Verdichtung erlangt. Diejenigen Wesenheiten, die nicht die menschliche Verdichtung erreicht haben, die stehengeblieben sind auf jener Stufe, stehen heute in jener Welt als Lunar-Pitris, als Geister des Zwielichts. Wie man sich jeweils mit einem Reiche bekannt machen muss, wenn man vom Mineralreich zum Pflanzenreich, zum Tierreich aufsteigt, und man nicht alle drei Reiche zusammenwerfen darf, so kÖnnen wir nun auch weiter hinaufsteigen zum Reiche der lunarischen Pitris, die sich in diesem sogenannten Elementarreiche kundgeben können. Das ist das erste Elementarreich - eigentlich das dritte. Damit haben wir nicht in unbestimmter Weise herumgeredet, sondern wir haben einen Weg angedeutet, der zur Wahrnehmung einer Sorte von Wesenheiten führt, die Sie bei der planetarischen Entwicklung kennenlernen. Diese Geister des Zwielichts spielen dabei eine ganz besondere Rolle. Das sind die Wesenheiten, die in der geistig übergeordneten Welt dem Menschen am nächsten verwandt sind. Das nächste Mal werde ich über die verwandtschaftliche Beziehung des Menschen zu diesen geistigen Wesenheiten etwas mitteilen. Diese Wesenheiten sind um Sie herum vorhanden und beeinflussen Sie fortwährend. Bei der nächsten Erkenntnisstufe fällt also auch das Bild fort. Es bleiben also nur noch der Begriff und das Ich. Diesen Zustand erreicht man durch Konzentration. Diese besteht darin, dass der Mensch gewisse Teile in Zusammenhang bringt mit bestimmten Teilen des Organismus. Dasjenige, was macht, dass er nicht blind herumphantasiert, dass er nicht Begriffe erfindet, das ist etwas Ähnliches wie bei der vorhergehenden Stufe die Illumination und bei der weiter vorhergehenden Stufe die Sensation. Wir haben also Sensation, Illumination und jetzt auf der dritten Stufe Inspiration. Hier bleiben Gegenstand und Bild weg, und der Begriff bekommt Inhalt dadurch, dass die Inspiration eintritt. Sie haben es also hier zu tun mit Ich, Begriff und Inspiration. Die Illumination hat etwas Lichtartiges, darum heißt sie auch Illumination. Die Inspiration ist ganz frei von allen diesen bildhaften Vorstellungen. Da schwebt der Mensch in der rein geistigen Welt. Daher sagt man auch, dass seine Vorstellungen einen Inhalt bekom men, ohne dass sie zuerst Bilder zu sein brauchen. Es ist das Bildlose des Wortes, mit dem man das vergleichen kann. Daher sagt man auch, der Mensch bekommt auf dieser Stufe das innere Wort, das heißt, er ist imstande, Wahrheiten durch Eingebungen zu finden, indem die geistige Welt in sein Begreifen hineinwirkt, sodass nicht das Bild auf ihn wirkt, sondern dass der Geist direkt zu ihm spricht. Es fließt in seine Begriffe die Sprache der geistigen Welt selbst ein. Das ist Inspiration. Es ist das Gespräch mit den Wesen einer geistigen Welt. Der Mensch ist still in sich abgeschlossen, weist ab alles Visionäre, Bildhafte, hält sich ruhig und still, und die Geister sagen ihm die Wahrheit. Das ist die Stufe der Inspiration, das innere Wort. Diese Stufe der Inspiration macht es möglich, dass der Mensch überall, wo er hintritt, die Gegenstände nicht bloß sieht, sondern dass sie ihm überall etwas sagen, dass er überall heraushört, was da in einem jetzt wieder neuen Raum herumschwirrt. Diese Stufe der Erkenntnis meint Goethe, als er im Anfang des Prologs im Himmel die Worte spricht: «Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang.» Das ist keine Phrase, das ist Wirklichkeit. Er spricht da von der geistigen Sonne, die tönt. Die ganze Welt wird da eine tönende Welt, die uns bedeutsam unterrichtet über den inneren Wesenskern. In dieser Welt machen wir dann Bekanntschaft mit einer höheren Gruppe von geistigen Wesenheiten, die wir nennen die Sonnengeister oder auch die Feuergeister. Wie wir dort die Geister des Zwielichts kennengelernt haben, so lernen wir hier die Geister des Feuers kennen. So haben wir also: Mineralreich, Pflanzenreich, Tierreich, Geister des Zwielichts, Geister des Feuers. Die Erkenntnis auf dieser Stufe ist eine willensartige Erkenntnis, weil die Kraft, die man besonders entwickeln muss, der Wille ist. Eine besondere Ausbildung des Willens durch Konzentration, durch innere Willenszucht und Willenserziehung. Man macht dann die Bekanntschaft mit den Wesen, die Wachstum hervorbringende Kraft sind, Kraft der Fortpflanzung und so weiter. Das lernen wir auf diese Weise kennen. Dasjenige, was von diesen Feuergeistern überall existiert, lebt in allen wachsenden Wesenheiten. Derjenige, der zu einer inspirierten Erkenntnis sich erhebt, ist ein solcher, der <däs Gras wachsen hÖrtn Die Sprichwörter sind oft ungeheure Weisheitsworte. Auf dieser Stufe wird alles Wachsen gehört. Dasjenige, was die Wesen wachsen macht, ist die Kraft, die in den Feuerwesen lebt. Zum Abschluss jetzt noch [die vierte] Stufe. Da bleibt nun noch der Begriff weg. Dann ist das Ich allein. Da ist kein Erkennen im Begriff mehr, da ist ein Erkennen ohne Begriff, ein reines Leben im Geistigen. Da kriechen Sie in die Wesenheiten hinein, die Sie erkennen wollen. Am gröbsten ist die Erkenntnis im Materiellen. Denken Sie einmal, wie wenig Sie vermögen, in die Blume hineinzukriechen. Sie müssen draußen bleiben. Beim imaginativen Erkennen haben Sie die Bilder um sich herum. Beim inspirierten Erkennen, da kommen die Töne von der Außenwelt an Sie heran. Jetzt aber kriechen Sie in die Wesen hinein. Sie sind jedes Wesen, das Sie erkennen. Da hört Raum und Zeit auf. Sie sind dort, wo Sie das entsprechende Wesen erkennen. Sie sind nicht mehr verschieden von jenem Wesen. Ihr Ich ist untergetaucht in jenem Wesen. Und das ist die Erkenntnis durch Intuition - intuitive Erkenntnis. Das sind die vier Stufen der Erkenntnis. Durch dieses intuitive Erkennen lernen Sie nicht nur das Äußere der Wesenheiten, sondern die Wesen in ihrem Inneren kennen. Da erweitert sich das Ich über die ganze Umwelt. Der Mensch, welcher diese höhere Erkenntnis erlangt hat, heißt der <Schwan>. Lohengrin wird durch einen Schwan aus einer geistigen Welt in die physische Welt hineingeführt. Man erlangt also durch diese Gabe eine Erkenntnis, die nur dem zugänglich ist, der die Gabe der Umwandlung, der Transformation in diese Wesen hat. Wenn Sie sich auf diese Stufe erheben wollen, auf der das intuitive Erkennen steht, so müssen Sie sich in solcher Materie zeigen, dass das intuitive Erkennen sich in Sie verwandeln kann. Daher muss Zeus sich in einen Schwan verwandeln, damit er erfasst werden kann. Die Sagen haben alle eine große Beziehung auf dieses Weltendasein. Durch dieses intuitive Erkennen erheben Sie sich auf die Stufe von Wesenheiten, die man die Geister der Persönlichkeit oder die Geister des Egoismus nennt. Alles, was in uns als Prinzip, als Wesen des Egoismus lebt, das ist von diesem geistigen Reich, dem Reich der Geister des Egoismus oder der Persönlichkeit. Die Geister des Egoismus waren immer an der Arbeit. Zuerst wird der physische Leib von den Geistern des Egoismus bearbeitet, dann der Ätherleib und dann der Astralleib. Daher ist der Mensch als kama-manasisches Wesen Egoist. Was er denkt, ist das Selbstständige und auch das Selbstsüchtige. Was das für Wesen sind, kann man erst erkennen, wenn man auf der Stufe steht, dass man in das Wesen, in das Ego der Wesen hineinkriechen kann. Da lernen Sie die Geister der Persönlichkeit kennen. So also sehen Sie, dass es nicht ins Blaue hineingeredet ist, wenn Sie so etwas in meinem «Luzifer» oder bei Mrs. Besant, wenn vielleicht auch nicht unter denselben Namen, angeführt finden. Die Geister sind nicht erfunden, sondern mithilfe der Erkenntnisstufen gewonnen. Daher unterscheiden wir: Mineralreich, Pflanzenreich, Tierreich, Mensch, Lunar-Pitris oder Geister des Zwielichts, Feuergeister oder Solar-Pitris, Geister des Egoismus oder Geister der Persönlichkeit - Suras und Asuras. Dann die höheren Reiche: Geister der Form, Geister der Bewegung und Geister der Weisheit. Von diesen vier geistigen Stufen werden wir das nächste Mal sprechen. Schon von dem, was ich aber heute gesagt habe, können Sie die praktische Anwendung machen, nämlich dass derjenige, der etwas weiß von dieser Natur, wenn er auch noch nicht sich bis in die unmittelbare Erfahrung in dieser Weise hinaufhebt, eine innere Festigkeit bekommt, wenn er auch nur etwas weiß. Sein Zentrum würde der Mensch ganz und gar verlieren in den nächsten Jahrzehnten, wenn nicht die Erkenntnis von diesen Dingen käme. Diese Wesenheiten sind nicht in Wolkenkuckucksheim vorhanden, sondern sie umgeben uns fortwährend. Indem der Mensch vor mir steht, ist er nicht bloß ein Mensch, sondern in ihm und mit ihm zusammenhängend ist der Lunar-Pitri, der Solar-Pitri, sind die Geister des Egoismus und so weiter. Und sie sind fortwährend tätig in diesem Menschen. Ich erkenne etwas unvollständig, wenn ich nur den äußeren Menschen vor mir habe. Denken Sie sich einmal, wie unsicher Sie würden, wenn Sie einmal erblinden würden. Die Orientierung in der neuen Welt wird erst durch neue Sinne möglich gemacht. So wird Erkenntnis in der Welt auch erst möglich gemacht dadurch, dass man weiß, was da ist. Das macht uns fest, dass wir wissen, dass es solche Dinge gibt, dass solche Dinge da sind. Es ist also notwendig, dass die jetzige Menschheit solche Dinge weiß. Im vierten Jahrhundert da führten den Menschen - ihm unbewusst - noch höhere geistige Wesenheiten. Das ist die höhere Entwicklung. Der Sinn der materialistischen Zeit ist, dass die Geister geflohen sind, um in seinem Bewusstsein wieder aufzutauchen. Der Mensch ist heruntergestiegen in die Finsternis, um bewusst zum Lichte wieder hinaufzusteigen. Das wäre der größte Schaden, wenn der Mensch hier unten bliebe in der Finsternis und nicht den Weg zurückfinden würde zum Licht. Nicht aus bloßer Willkür ist die theosophische Lehre gebracht worden, sondern weil sie eine Notwendigkeit für die Menschheit ist. Einzelne hat es in geheimen Gesellschaften immer gegeben, die die Erkenntnis hatten. Aber viel allgemeiner muss das noch werden. Deshalb die populäre An, in der diese Lehren. in der Theosophie verbreitet werdem

ERKENNTNIS DER HÖHEREN WELTEN III

Berlin, 28. Dezember 1905

Ich darf wohl das, was wir das letzte Mal begonnen haben, in Kürze nochmals skizzieren, um dann weiter darauf aufzubauen. Sie erinnern sich, dass ich versucht habe, die verschiedenen Grade des höheren Schauens Ihnen klarzulegen, und zwar in diejenigen Tätigkeiten auseinanderzulegen, die uns in die höheren Reiche hinaufführen, in die Reiche der höheren Wesenheiten, die wir betrachten müssen, wenn wir die ganze menschliche Entwicklungsgeschichte durch die verschiedenen Planeten hindurch wirklich durchgehen wollen. Ich bitte Sie, dabei zu berücksichtigen, dass man bei einer solchen Betrachtung notwendigerweise recht skizzenhaft bleiben muss, dass man manches besprechen muss, was wirklich recht schwer in die gewöhnlichen alltäglichen Begriffe zu bringen ist, denn man hat es ja dabei zu tun mit Dingen, für die eigentlich die gewöhnliche Sprache nicht geschaffen ist. Die gewöhnliche Sprache ist dazu da, um das, was sinnlich wirklich ist, das, was uns umgibt, zu bezeichnen. Daher ist sie recht unzureichend für alle die Dinge, für die wir heute eine Vorstellung erwecken wollen. In den Schulen, in denen seit Jahrhunderten - oder genauer: seit dem vierzehnten Jahrhundert - in Europa in derselben Art solche Vorstellungen entwickelt worden sind, wie wir sie jetzt elementar öffentlich besprechen dürfen, in diesen Schulen wurde durchaus nicht - namentlich, wenn es sich um die höheren Partien handelt in den Worten der gewöhnlichen Sprache gesprochen, sondern in einer sogenannten symbolischen Sprache. Man eignete sich erst eine bestimmte Sprache an. Man eignete sich erst eine bestimmte Art, sich auszudrücken, an, die dann die Möglichkeit bot, in jener eigentümlichen Weise zu charakterisieren, die notwendig ist, wenn man in solche übersinnlichen Gebiete eindringen will. Nun lassen Sie mich kurz wiederholen, was ich das letzte Mal andeutete. Ich sagte Ihnen, dass zunächst unsere gewöhnliche, alltägliche Betrachtungsweise - und das ist auch diejenige, welche unsere Wissenschaft hat - die sogenannte materielle Erkenntnis ist. Diese hat ihren Gegenstand außerhalb unserer selbst. Sie hat ihren Gegenstand in der Sinnenwelt, und sie baut dann zunächst die Erkenntnis auf mit Hilfe des Bildes, geht dann vom Bild zum Begriff und vom Begriff zum Ich. Wir haben es also zu tun in unserer materiellen Erkenntnis mit: Gegenstand, Bild, Begriff und Ich. Diese vier Dinge sind dabei zu berücksichtigen. Wenn wir nun zu der ersten Stufe der höheren Erkenntnis aufrücken müssen, so muss der Gegenstand wegbleiben, der äußere sinnliche Gegenstand muss wegfallen. Von dem also, was wir innerhalb unserer gewöhnlichen Erkenntnis haben, bleiben uns dann nur noch Bild, Begriff, Ich. Dafür nun, dass nicht mehr äußere Gegenstände uns anregen, dass nicht mehr äußere Gegenstände auf unsere Sinnlichkeit wirken, dass die Sensation nicht mehr da ist, dafür tritt die Illumination ein, die für unsere gewöhnlichen Bilder Bilder vom Innern heraus bildet, sodass sie nicht

Visionen sind, nicht Illusionen, sondern zu dem werden, was die Mystiker aller Zeiten Imaginationen genannt haben. Wenn man sich einen richtigen Begriff von dem machen will, was man hier Imagination nennt, dann muss man schon absehen können, richtig absehen können von allem, was noch eine Anlehnung an einen äußeren Gegenstand fordert. Ich glaube, das letzte Mal erwähnt zu haben, dass dies Schülern, welche man heranbilden will zu dieser Erkenntnisart, oftmals große Enttäuschung bringt. Der Mensch erwartet, dass, wenn sich ihm eine höhere Erkenntnis bieten soll, die sich so ausnimmt, wie das beim gewöhnlichen Leben der Fall ist, dass sie von außen an ihn herantritt. Das war auch bei dem Spiritismus der Fehler. Ich will nichts gegen den Spiritismus sagen. Der Fehler lag nur in der Methode. Der Irrtum ist der, dass der Spiritist die Dinge vor sich hat wie einen irdischen Gegenstand, der seine Sinnlichkeit anregt. Deshalb ist es auch im Grunde genommen keine gute Vorschule für ein höheres Erkennenwollen, wenn man gerade durch den Spiritismus geht, obgleich ich sehr gut weiß, dass viele unserer besten Theosophen durch den Spiritismus durchgegangen sind. Aber in den Zeiten, bevor durch die Theosophische Gesellschaft diese höheren Erkenntnisse in ihren elementaren Stufen populär gemacht worden sind, hatte man keine Schulen. Man hat da durchaus nicht aufgebaut auf der spiritistischen Methode. Man ist direkt darauf losgegangen, den Menschen so umzubilden, dass er imstande ist, ohne äußere Veranlassung sich wirklich zu erheben in die übersinnliche Welt. Der Spiritist versucht, die übersinnliche Welt zu seinem gewöhnlichen Anschauungsvermögen herunterzuholen. Er sagt sich: Ich kann so erkennen, dass die äußeren Gegenstände mich anregen; wenn nun die höhere Welt eine Wirklichkeit haben soll, so muss mir das Wesen einer höheren Welt ebenso erscheinen wie die gewöhnlichen Wesen. Sie müssen sich hineinbequemen in mein Anschauungsvermögen. Der Okkultist aber sagt: Nein, die Gegenstände und Wesenheiten einer höheren Welt gehen nicht hier herunter, nicht dahin, wo man mit den Augen sieht und mit den Händen greift, sondern man muss zu ihnen hinaufsteigen, man muss die Organe, die notwendig sind, um in der höheren Welt zu sehen, in sich entwickeln. Daher ist für die heutige Menschheit eine viel bessere Schulung als irgendwelche äußere Veranstaltung, um zu dem höheren Schauen zu kommen, der Durchgang - so sonderbar es auch demjenigen erscheinen mag, der etwas anderes erwartet -, der Durchgang durch die Künste. Das, was der Mensch, wenn er nicht direkt durch die Schule des Hellsehens durchgeht, ausnützen sollte, um wieder zu einem vertieften Schauen zu kommen, zu einer Imagination zu kommen, das ist die Vertiefung in dasjenige, was ihm die Kunst geben kann, und zwar die Kunst auf allen Gebieten. Da müssen wir uns klar sein darüber, welche Rolle die Kunst seit langer Zeit in dem Entwicklungsgang unserer Menschheit spielt. Durch solche Dinge wird uns auch manches klar, was sonst außerordentlich schwer auseinanderzusetzen ist. Folgen Sie dem Rat zu dem Zwecke, um das, was ich zu sagen habe, anschaulich zu bekommen. Folgen Sie mir einmal in das, was man die griechischen Mysterien nennt, die griechischen Mysterien, in der Zeit, bevor Homer seine Gedichte geschrieben hat. Jene Zeiten, in denen dieser griechische Geist und Seher lange Urdramen vorgetragen hat, die die besten Geister gesucht haben. Aber weil sie nicht befähigt waren, hellseherisch zurückzublicken, keine positive Wissenschaft darin gefunden haben, so zeigt sich das, was sie geleistet haben, mehr wie eine Ahnung als ein wirkliches Erkennen. Gehen Sie aber zurück in diese früheren Zeiten, in die zum Beispiel Nietzsche hineinschauen wollte, als er begrifflich das Dionysische im Gegensatz zum Apollinischen fasste, gehen wir zurück in diese Zeiten, so sehen wir, wie Lehrer die Schüler hinführten in verborgene Kulturstätten und sie vorbereiteten, um da das Urdrama zu sehen. Was haben Sie da gesehen? Das Geheimnis des Weltendaseins und der Weltentwicklung haben sie gesehen. Das, was wir uns bemühen, durch viele Worte klarzustellen, das wurde in astraler Anschauung, in wirklicher Schau von diesen Schülern durchlebt: die herabsteigende Gottheit, die sich ins Materielle hineinsenkte, die sich in das Materielle hineingesenkt hat vor Urzeiten. Und dann die Umwandlung dieser ursprünglichen Gestaltung der Materie zu den Formen, die heute uns umgeben - zu den Mineralien, Pflanzen und Tieren. Das wurde da gezeigt, wie einstmals die unsichtbare, übersinnliche Gottheit im All schaffend war, und wie sie sich da jene Früchte gebildet, verdichtet hat, von denen unsere Schöpfung ausgegangen ist, wie gleichsam wie aus Wolkengebilden das Physische aus dem Geistigen hervorkam und wie aus den anfänglichen Gestaltungen sich allmählich die komplizierten und zuletzt der mikrokosmische Mensch sich herausbildete. Dieser ganze Gang des Weltenwerdens wurde vor den Schüler hingestellt. Man nannte das <dic große Welttragödie'. Zuerst die große lebendige Gottheit, die sich hineinsenkte in die Materie, die darin begraben wird, um im Menschen wieder aufzuleben, die lebendig begraben werdende und wieder auflebende Gottheit. Und nun wurde vor dem Schüler klar gemacht: In dir selbst vollzieht sich dieser Vorgang, in dir hat er sich vollzogen und vollzieht sich noch fortwährend. Du warst schon dabei in jenen Gestaltungen, die

sich da vollzogen haben vor Urzeiten. In jenen Gestaltungen warst du im Anfange des Werdens, und die wandelten sich und wandelten sich bis zu deiner heutigen Gestalt. Heute hast du zu fühlen, wie das, was als Seele, was als Geist in dir lebt, wieder aufgeht, wie das, was sich hineinversenkt hat in die Materie, die Gottheit, sich wieder erhebt wie aus einem Grabe, aus dem die Gottheit aufersteht, und dass, wenn du dann <Ich> aussprichst, die Gottheit sich in dir ausspricht. Das alles wurde in vollständiger Anschaulichkeit dargelegt. Und damit vereinigten sich die Dinge, die der heutigen Menschheit längst abhanden gekommen sind. Es war dies möglich dadurch, dass man diese Schüler in einen ganz anderen Bewusstseinszustand versetzte, als in dem, in welchem der Mensch im Alltagsleben ist, sodass er umgeben war von den]ebendigen Bildern des ganzen Weltenwerdens. Es handelt sich also darum, dass die Schüler sozusagen in sich hineinscheinen fühlten das Bewusstsein, das ihnen die Gegenstände des Alltags sichtbar machte. Die äußeren Gegenstände vergingen um sie herum, aber das, was man versuchte, ihnen zu zeigen, trat in viel lebendigeren Farben in ihnen auf, als sich jemals die Gegenstände der Natur sich würden darbieten können. Das Feuer der Gottheit stand vor ihrer Seele. Und das Feuer, das sich metamorphosierte, sodass aus ihm alles andere hervorging, das war da so ähnlich, wie dem Träumer in oberflächlicher Weise der Traum vorkommt. Wenn Sie sich diesen Traum übersetzen in etwas, was Regelmäßigkeit und Harmonie hat und im großen Maße als das, was uns in der Außenwelt umgibt, dann haben Sie eine schwache Vorstellung davon, was in der Seele eines solchen Schülers des Urdramas vorging. Da sagte man von einem solchen Schüler, dass er die Welt gesehen habe im Zwielicht. In diese Bilder tönte dann hinein das Weltenereignis, dieses ganze Weltenwerden. Ein Abdruck von solcher Imagination, von solchen Bildern um uns herum, ist die sichtbare Kunst. Sie verhält sich zu dieser Imagination, zu dieser Schau, wie sich das Schattenbild zu dem wirklichen Gegenstand verhält. Sie hat also eine solche Verwandtschaft zur hellseherischen Imagination, während unser materielles Sehen keine Verwandtschaft hat zur hellseherischen Imagination. Die künstlerische Phantasie ist ein Schatten der Imagination. Damit ist nicht gesagt, [dass ich die künstlerische Phantasie als minderwertiger hinstellen wollte als das Hellsehen]. Damals, als die Menschen noch hellseherische Fähigkeiten erwecken konnten, sodass sie hellsehen konnten, hineinsehen konnten in die uralten Zeiten, da gab es noch keine Kunst. Was man da erlebte, war zugleich Religion und zugleich Kunst und zugleich Wissenschaft. Alles, was die Menschen in die hÖheren Welten führte, das war darin geboten. Später trennten sich diese drei. Diesen Zustand musste die Menschheit durchmachen. Und seit der Zeit ist die Kunst äußeres Schattenbild. Die äußere Kunst ist inneres imaginatives Schauen. Es gehört zum Entwicklungsgang, dass die Menschheit dieses ursprüngliche Schauen für eine Weile verloren hat. Was erweckt worden ist dadurch, das ist ein anderer Bewusstseinszustand. Und der stellt in einer späteren Gegenwart die Kunst in greifbarer, sichtbarer Form vor. Deshalb ist das künstlerische Schauen so vorteilhaft für das imaginative Schauen. Das ist die erste Stufe: die Illumination. Die zweite Stufe war diejenige, wo auch das Bild verschwindet, wo wir es nur mit Begriffen und Ich zu tun haben, und wo [anstelle des Bildes] die Inspiration eintritt. Inspiration ist dann für den Menschen da, wenn die sogenannte Kontinuität des Bewusstseins eintritt. Kontinuität des Bewusstseins heißt: Der Mensch hat nicht nur Bewusstsein während des Alltagslebens, sondern er setzt dieses Bewusstsein in den Schlaf hinein fort. Eine teilweise Aufhellung des Schlafes ist, wie Sie wissen, das Traumbewusstsein. Dieses Traumbewusstsein hat der gewöhnliche Mensch nur in einer chaotischen Weise. Bei dem, welcher sich zum Hellsehen, zur Illumination hinaufentwickelt, fangen die Traumbilder an, regelmäßig, gesetzmäßig zu werden. Er sieht im Traum Wahrheiten, die er, ohne dass er dieses Traumleben zur Regelmäßigkeit ausbildet, nicht sieht. Bei solchen, noch nicht entwickelten Menschen gibt es immer den traumlosen Schlaf als einen Bewusstseinszustand. Es gibt also hellseherische Individuen, welche es so weit bringen, dass sie einen Teil ihres Schlafes ausgefüllt haben von regelmäßigen, neue Welten enthüllenden Träumen. Damit beginnt diese Stufe des illuminativen Hellsehens, der Imagination. Dann sehen Sie auch, wie andere Menschen, in denen sie das nicht haben, in dem Träume leben. Nun muss derjenige, der einen solchen Menschen anleitet, ihn dahin bringen, dass er, dieser Schüler, seine Traumanschauungen herüberbringen kann in die alltägliche Wirklichkeit; das heißt, dass er dasjenige, was er in dieser Traumvorstellung wahrnimmt, auch im Alltagsleben wahrnehmen kann. Verständigen wir uns darüber einmal ganz klar. Der gewöhnliche Träumer: Was sieht er? Er hat etwas erlebt am Tage. Das kommt ihm als Reminiszenz im Träume vor. Es ist ein Nachklang von den Tageserlebnissen. Oder aber, er nimmt seine Umgebung in irgendeiner Weise wahr. Er hört einen Eisenbahnzug, der vorübersaust. Er wacht auf und merkt, dass er die neben ihm tickende Uhr symbolisch als Eisenbahnzug wahrgenommen hat. Oder es können auch die Stimmungen, in denen ein Mensch ist, sich symbolisch im Traum ausdrücken. Zum

Beispiel: Der Mensch wird fiebrig und träumt von einem kochenden Ofen. Ich erzähle Ihnen hier Tatsachen, die wirklich einmal passiert sind. Ich bitte zu berücksichtigen, dass ich nur wirklich einmal vorgekommene Ereignisse als Beispiele anführe. Nehmen wir nun an, der Mensch träumt von hässlichen Tieren. Das Chaotische hört dann unter der Leitung des Geheimlehrers auf, da nimmt dann der Schüler Dinge wahr, die nicht aus dem alltäglichen Leben stammen. Es enthüllen sich ihm dann Dinge, die er nicht aus unserer Welt kennt. Erst wenn der Schüler imstande ist, dieses ins Alltagsleben herüberzutragen, dann machen wir das, was er erfährt, zum Gegenstand der okkulten Weisheit. Wie wird nun das, was ich charakterisiert habe als chaotisch, regelmäßig gemacht? Es fängt elementar an. Sie träumen zum Beispiel unter der Anleitung des Lehrers. Die Übungen werden als Meditationen vollzogen, und die haben dann die Wirkung, dass Sie im Träume wirklich sehen einen leidenden Menschen. Der leidende Mensch ist vor Ihnen in einer gewissen Situation. Sie überzeugen sich sehr bald, dass sie nicht geträumt haben, auch dass es nicht wirklich ist, sondern sie überzeugen sich, dass sie bei einem Freunde waren, der leidend ist oder leidend gewesen ist. Sie haben da nichts Sinnliches gesehen, sondern Sie haben da die Seele erfahren, das wirkliche Seelenleben. Sie erfahren dann nicht nur ein solches einzelnes Seelenleben, sondern sie erfahren Seelenleben bald in Hülle und Fülle. Sie müssen sich hineinfinden in die Mannigfaltigkeit der Gesichte. Sie müssen lernen, sie ordnungsgemäß zu erfassen. Es ist dies eine lange, gedul dige Arbeit, aber machen müssen wir sie. Dann träumen wir das herüber in das Alltagsleben. Sie werden dann imstande sein, im Alltage dasselbe zu sehen bei vollkommen wachendem Bewusstsein. Sie sehen dann nicht, was sinnlich ist, sondern was seelisch ist. Sie müssen sich vorstellen, dass Sie umgeben sein werden von dem Seelischen. Wenn Sie als Hellseher dem Menschen gegenüberstehen, so werden sie zunächst nichts anderes sehen als irgendein anderer Mensch auch sieht. Wenn Sie aber die Aufmerksamkeit auf sein Seelisches wenden, so wird er Ihnen seelisch durchsichtig. Da muss aber der richtige Traumzustand vorangegangen sein. Dann kommt schon das andere, denn es sind ja ganz bestimmte Stufen. Die nächste Stufe ist die, wo das Bewusstsein nicht mehr schwindet, wenigstens nicht zu schwinden braucht, wo also der traumlose Schlaf bei Bewusstsein absolviert wird, wo Sie imstande sind, morgens früh so aufzuwachen, dass Sie wissen, Sie haben die ganze Nacht Erfahrungen gemacht, wirklich erlebt. Diese Erfahrung des traumlosen Schlafes ist nicht in solchen Sinnbildern. Sie lässt sich zunächst nicht vergleichen mit der Welt der Bilder, die im traumerfüllten Schlaf um uns herum sind. Das, was hier zuerst auftritt im traumlosen Schlaf, ist eine Welt des Tönens und Redens, eine Welt der Töne und Worte. Der traumlose Schlaf wird zunächst mit Worten ausgefüllt. Sehen Sie, in den ersten Stadien dieser hellseherischen Entwicklung erfahren Sie zunächst das ganz sporadisch und einzeln. Sie wissen einfach morgens, da ist mir irgendetwas gesagt worden. Sie erinnern sich an das, was Ihnen da zugerufen worden ist. Sie wissen ganz genau: So etwas würde Ihnen im gegenwärtigen Leben, im gewöhnlichen Leben nicht zugerufen werden kÖnnen. Es ist vielleicht eine große Wahrheit, die Sie im gewöhnlichen Leben nicht erfahren kÖnnten. Irgendetwas Geistiges war dieses Zurufen, dieses Hören. Das wird immer mehr und mehr ausgebreitet, bis endlich das ganze Leben des traumlosen Schlafes ein fortwährendes Unterreden ist mit anderen Wesenheiten. Eine Vorbedingung allerdings, um in dieser Welt sich nicht Illusionen hinzugeben, ist dies, dass man schon bis zu einem gewissen höheren Grade innerer Selbstlosigkeit es gebracht hat. Derjenige, der viel kritisiert, viel Abfälliges über die Welt und ihre Erscheinungen gerne sagt, der wird auf dieser Stufe der Entwicklung sehr oft vielleicht den furchtbarsten, trügerischen Vorstellungen ausgesetzt sein. Daher wird der Lehrer den Schülern vor allen Dingen immer wieder eines einschärfen. Er wird dem Schüler sagen: Versuche, immer und immer wieder bloß Fragen zu stellen und dir die Antworten aus diesem Zustand heraus geben zu lassen. Das ist etwas ganz anderes, als man eigentlich im gewöhnlichen Leben macht. Im Leben ist man rasch fertig mit einer Antwort. Versuchen Sie einmal, von diesem Gesichtspunkte aus, das Leben zu betrachten. Jeder Mensch sagt heute: Ach meine das», oder: «Das ist meine Anschauung.» So sagen heute die Menschen. Der Okkultist aber, der auf diese Stufe sich erheben will, sollte nie so reden. Aber, wenn er sich vorbereitet hat, so sollte er anders innerlich zu reden imstande sein. Er soll an die Welt Fragen stellen und sich ganz enthalten lernen, selber eine Antwort darauf zu geben. Das ist eine Stimmung, die Goethe, der sie kannte, mit einfachen Worten schildert. Er sagt: Wir sind nicht dazu geschaffen das Problem zu beantworten, sondern das Problem aufzustellen, es recht klar aufzuwerfen, und das Weitere dann in Ehrfurcht abzuwarten. Diese Stimmung zu erzeugen ist ungeheuer wichtig für den Schüler auf dieser Entwicklungsstufe. Daher ist es sehr nützlich auf dieser Stufe, wenn er die Enthaltsamkeit, die Selbstlosigkeit besitzt, sich eine recht wichtige Sache vorzunehmen und sich jeglicher Meinung zu enthalten. Denn, was er sagen kann, ist in der Regel doch nur das, was seiner gewöhnlichen Gescheitheit entspricht. Auf diesem Standpunkt steht er schon. Er will aber über diesen hinauskommen, und daher soll er sich vollständig der Antwort enthalten und abwarten, um sich die Antwort geben zu lassen. In diesem Zustand des traumlosen Schlafes wird sie ihm zugeraunt. Von diesem Zustande aus entspringt dann eine immer tiefere und tiefere Welt, die eine Welt des Gesprächs ist. Ich möchte gerne auf eine solche Stelle aufmerksam machen, auf jenen tiefen Ausspruch, den einer unserer auserlesenen Geister, Goethe, getan hat. Die, welche Goethes Märchen gelesen oder gehört haben, werden sich an eine Stelle erinnern, die da lautet: ·Was ist herrlicher als Gold?·, fragte der König. ·Das Licht·, antwortete die Schlange. ·Was ist erquicklicher als Lich[?», fragte jcTIcL «Das Gespräch·, antwortac diese. In dieser Stelle weist Goethe darauf hin, dass er alles das wusste, was wir hier auseinandergesetzt haben. Dieses Gespräch, das über dem Lichte ist, das ist es, worauf er da hinweist. Dann bringt man also dieses, was man in dieser Weise im traumlosen Zustand erlebt hat, herüber in den Alltag. Manche werden versucht sein, zu glauben, dass der Hellseher überhaupt nicht mehr traumlos schläft, sondern fortwährend sieht. Das muss nicht sein. Es handelt sich nicht darum, wie große Teile von der Nacht ausgefüllt sind, die in dieser Weise verlaufen. Da können noch lange Perioden des traumlosen Zustandes dazwischen sein. Es ist wahr - ich glaube, es schon angedeutet zu haben: Wer in dieser Weise etwas im traumlosen Schlaf erleben kann, der hört alle Gegenstände um sich herum. Er hört das Glas Wasser, er hört ein jegliches Ding, das ihm etwas zuraunt. Das ist die dritte Stufe des Erkennens, die Inspiration. Auf diese Weise entstanden diejenigen Schriften, die man inspirierte nennt. Heute bekämpfen Theologen und Gelehrte die Methode der Inspiration bei den Schriften der Eingeweihten. Denken Sie sich, was zusammengeschrieben worden ist darüber, ob das Evangelium inspiriert ist oder nicht - und zwar von Lehrern, die keine Ahnung davon haben, dass es so etwas gibt wie Offenbarung. Inspirierte Schriften sind für solche, die man eines Tages mÖglichst schmerzlos verschwinden lässt. Aus dem Zustande des Hellsehens sind die größten Teile der drei synoptischen Evangelien und das JohannesEvangelium geschrieben. Sie sind inspiriert. Wir haben es da nicht mit einem Wunder zu tun, nicht mit einem Diktat eines Gottes, sondern mit diesem Zustand. Daher kann sie nur derjenige verstehen, welcher etwas davon weiß, wie in solchen Zuständen Wahrheiten kommen. Die nächste Stufe ist die Intuition. Sie drückt sich Ihnen dadurch klar aus, dass Sie jetzt fühlen: Sie sind in den Dingen drinnen, nicht mehr außer den Dingen. Sie kriechen jetzt in jedes Ding hinein. Das ist der Zustand der Intuition. Der gewöhnliche Mensch hat nur bei seinem Ich den Zustand der Intuition. Wenn der Mensch so weit entwickelt ist, steckt er in jedem Ding darinnen. Die Geister des Zwielichts nimmt der Mensch wahr auf der ersten Stufe, auf der Stufe der Imagination. Auf der Stufe der Inspiration nimmt der Mensch wahr die Geister des Feuers oder des Feuernebels. Auf der Stufe der Intuition nimmt er die Geister der Persönlichkeit wahr, die Geister, die überall als Grundlage der Welten-lche verborgen liegen. Wenn er da angelangt ist, kann er wirklich untertauchen in die Tiefen. Dann gibt es aber auch ein Heraufheben über diesen Zustand. Der besteht darinnen, dass der Mensch, dass er nicht mehr bloß wahrnimmt, sondern dass er mittut mit der Menschheit. Das ist sogar etwas, wo das Verständnis selbst bei denjenigen leicht aufhört, die noch mitgehen bis zur Stufe der Intuition. Die werden von da aus nicht mehr so leicht mitgehen. Es ist auch nur durch Vergleich näher zu kommen dem, was ich jetzt sage. Es ist ein passiver Zustand auch bei der Intuition. Der Mensch taucht unter, er bleibt dabei aber in gewisser Beziehung passiv. Innerlich tätig fängt er erst an zu werden, wenn er innerlich höher steigt. Er macht nunmehr mit in der Welt. Den Zustand, den ich jetzt schildere, kann man nur erreichen, wenn man den Zustand der Intuition schon erreicht hat. Wenn nun jemand so weit ist, dass er sich in den Gegenstand ganz hineinversetzen kann, dass er bei jeglichem das Gefühl hat, das bist du selbst, dass er also bei einem Hund oder einer Tulpe das Gefühl hat, als wenn er hineingekrochen wäre, sodass er es nicht nur hört, sondern dass es in ihm selbst tönt, was es ist, dann kann er zu etwas anderem übergehen. Er kann sich erheben zunächst auf das Gebiet des Tierreiches. Wenn er das macht, dann hat er zunächst die Aufgabe, die Tierwelt um sich herum selbstlos zu betrachten, und zwar hat er sein Augenmerk auf die verschiedenen Tiergattungen zu lenken. Dann wird, während er bei der Intuition in einzelnen Tieren darinnen gewesen ist, für ihn jetzt eine Stufe eintreten, wo er aus dem einzelnen Tier wieder heraussteigt, aber in dem tierischen Wesen selbst darinnen bleibt. Sagen wir zum Beispiel, er hat einen Hund betrachtet. Durch die Intuition ist er fähig, sich ganz in ihn hineinzuversenken, alle Empfindungen mitzuerleben, und alles, was er an Lust und Schmerz hat, selbst mitzufühlen. Nun gibt es eine höhere Stufe. Da schreitet der Mensch hinaus über die Dinge, ohne dass er das alles verliert. Aber das Sonderdasein geht dabei verloren. Über das Einzelwesen erhebt er sich, in der Tierheit aber bleibt er darinnen. Er verliert das Interesse an dem Einzelwesen, es verschwinden die besonderen Eigentümlichkeiten dieses Einzelwesens. Indem er sich so allmählich heraushebt, aber das Wesentliche dieser Wesenheit vorhanden bleibt, treten in seinem Geiste Formen auf, die er bisher nicht gesehen hat. Er hat zuerst das Ich der einzelnen Wesenheit erfasst und nimmt dann wie einen Extrakt dieses Ich aus dem Wesen heraus. Es gestaltet sich und formt sich, und jetzt bekommt er das, was Platon <I&cii> genannt hat. Das sind die Ideen des Platon. Da haben Sie nicht einen einzelnen Hund mehr, sondern Sie haben eine geistige, lebendige Form vor sich. Damit haben Sie mehr als das einzelne Wesen. Da haben Sie das Musterbild für alle diese Wesen. Sie haben das, was man die Gattungsseele nennt, und zwar nicht als einen abstrakten Begriff, sondern als lebendige Wirklichkeit. Sie sind da umgeben von den Gattungsseekn der Tiere. Sie leben jetzt mit diesen, wie sie vorher mit den bloß sinnlichen Tieren gelebt haben. Der Raum ist nicht leer um sie herum. Aber die Wesen, die Sie da sehen, sehen nicht so aus wie die Wesen, die da um uns herumlaufen. Es sind ganz neue Wesen, und die passen nicht für das einzelne Wesen, für den einzelnen Hund, wohl aber für alle von derselben Gattung. Es ist etwas, was viel abstrakter und viel lebendiger ist als das Physische. Was Sie da dann sehen, das sind die Geister der Form. Sie gehören einer höheren geistigen Welt an. Ein solcher Formgeist war Jehova. Er war derjenige Formgeist, der die Gattungsseele der Menschheit ausmachte. Die Gattungsseele der Menschheit war der Gott Jehova. Auf dieser Stufe der geistigen Welt kann man ihn erreichen, kann man sich erheben zu dem, was in der jüdischen Mysterienlehre Jehova genannt wird, zu dem Geist der menschlichen Form. Zu diesem Geist der menschlichen Form musste ein anderer hinzutreten, wenn sich ein Neues, ein Anderes entwickeln soll. Dieser Geist der menschlichen Form hatte den Menschen nur zu einem solchen gemacht, dass er war wie die Gattungsseele. Das individuelle Leben würde nicht herausgekommen sein. Das individuelle Leben ist dann herausgekommen, als der Mensch sich zur Erkenntnis des Guten und Bösen durchrang. Das ist groß und gewaltig im Sündenfall dargestellt. Weiter wollte Jehova nicht gehen als bis zur Form. Bis dahin hat er den Menschen geführt. Im Zusammenhang mit anderen Wesenheiten hat dann der Mensch seine Leitung über das JehovaPrinzip übernommen. So sehen Sie ihn versinken mit der Überhebung des Menschen über die Tierwelt in das, was man die Welt der Formen nennt. Wenn der Mensch so weit ist, dass er diese Wesenheit ahnen lernt, dann kann er sich zur nächsten Stufe erheben. Diese besteht darin, dass er jetzt erst wieder dasjenige in diesen Wesenheiten erkennen lernt, was er auf einer untergeordneten Stufe, bei den natürlichen Wesenheiten auch sehen und erkennen gelernt hat, wenn er über die Form hinausgeht, eben zum Leben. Das Erste, was Sie nämlich wahrnehmen - und warum ich das nennen muss -, das ist das, dass Sie zunächst diese Gattungsseele in der Form sehen. Sie müssen sich aber zu einem höheren Erkennen hinaufschwingen, wenn Sie diese Welt der Formen in Bewegung, in Tätigkeit sehen wollen. Das können Sie nicht, wenn Sie sich bloß in die Tierwelt versenken. Diese Gabe wird Ihnen erst zuteil, wenn Sie sich hingebungsvoll in die Pflanzenwelt versenken und Sie es mit dieser ebenso machen, wie ich es geschildert habe mit der Tierwelt. Wenn Sie sich in die Pflanzenwelt mit der Intuition hineinversenken, aber dabei die Wesenheit der Pflanze nicht verlieren, sodass die Wesenheit der Pflanze da bleibt und Sie es verstehen, sich zu verschmelzen mit der ganzen wesenhaften Natur der Pflanze, wenn es Ihnen gelingt, durch die Pflanzenwelt die leidende und sich freuende große Natur zu erleben. Wenn man dem heutigen Menschen von diesen Dingen spricht und zwar je mehr er wissenschaftlich ist, desto mehr -, lacht er einen aus. Aber es ist doch wahr, dass in der Pflanzenwelt Lust und Leid wahrzunehmen ist für denjenigen, der mit der Pflanzenwelt leben kann, nicht als bloßer Vergleich, nicht als Sinnbild, sondern so, dass er weiß, den Ausdruck des inneren Empfindens wahrzunehmen, wie der Mensch bei dem Austritt einer Träne aus dem Auge eine Empfindung wahrnimmt. Es gibt also eine wirkliche Stufe der Erkenntnis, wo der aus der Pflanze herausperlende Tau Ihnen ankündigt wirkliches Leben, ein solches Leben, wie es in der Träne ist, die aus dem Auge quillt. Wenn Sie fähig sind, in dem Saft, der aus dem Bäume herausfließt, wenn Sie ihn anschneiden, eine Manifestation des Lebens in der Natur zu sehen, so wie Sie sich schneiden und wissen, dass es dann weh tut, dann sind Sie da, wo Sie aufsteigen können in die Welt der Aktivität, in die Welt der Bewegung. Dann können Sie wahrnehmen, dass die Wesen, welche Sie vorher nur in der Form gesehen haben, innerlich lebendig sind. Da fangen die Wesen an zu reden. Die Gattungsseelen sagen Ihnen etwas. Die nächste Stufe ist diejenige, welche der Mensch erreicht, wenn er imstande ist, dasselbe, was ich für die Pflanze gesagt habe, gegenüber dem Mineralreich zu empfinden, gegenüber der leblosen Natur. Zwar hat Kant gesagt: Zwei Dinge erfüllen ihn mit dem Gefühl der Ehrfurcht der gestirnte Himmel über ihm und das moralische Gesetz in ihm. Das bleibt aber doch nur abstrakt, solange uns der abstrakte Himmel mit Ehrfurcht erfüllt, sodass uns das noch genügt, dass der leblose Sternenhimmel zu uns spricht. Aber dass der tote Kristall nicht bloß tot und stumm ist, sondern dass er uns auch ausspricht die Geheimnisse der Natur, das zeigt uns schon die materialistische Anschauung. Man kann diese Geheimnisse erreichen durch die liebevolle Vertiefung in die Natur. Wer das vorausgemacht hat, was ich beschrieben habe, wer mit der Pflanzenwelt gelitten und sich gefreut hat, dem wird es auch leicht werden, die dumpfe Sprache der leblosen Natur zu verstehen - obwohl es da auch eine Kluft gibt. Es ist verhältnismäßig leichter, die Sprache der Pflanzen zu verstehen als die Sprache der Steine. Selbst bis in diese höheren Stufen hinauf bleibt dem Menschen das eigen, dass er am besten das versteht, was ihm verwandt ist. Nun ist ihm verwandt menschliches Fühlen, menschlicher Schmerz und menschliche Lust. Wenn auch Lust und Schmerz, die uns in der Pflanzenwelt erscheinen, sehr verschieden sind von menschlicher Lust und menschlichem Schmerz, so haben sie doch etwas leise Verwandtes, das wir nicht bei der stummen Steinwelt erkennen. Aber das Neue, was wir in der stummen Steinwelt erkennen, ist gerade das, was uns so hoch erheben würde [über] das, was uns so schwach macht. Die stumme Steinwelt hat keine Begierden mehr. Da schweigt die Begierdenwelt, da hört sie auf, bevor wir von der Pflanzenwelt hinübertreten zur Steinwelt. Die Pflanzen- und die Tierwelt hört hier auf. Die Pflanzen haben noch etwas Analoges der Begierde, was bei den Tieren sich steigen und bei den Menschen stark hervortritt. Das ist es, was diese unkeusch macht, während der Stein keusch ist. Wer den Stein erfasst, lernt Wesen kennen, die keusch und begierdenlos sind. Ein begierdenloses, ein verlangenloses Leben lernt man im Steinreich kennen. Wenn wir im Steinreich etwas Ähnliches empfinden und etwas Ähnliches wahrnehmen können, wie ich es von der Pflanzenwelt geschildert habe, da lernen wir erkennen, was es heißt, ein Wesen zu sein, das durch seine Natur keusch ist. Die keusche, stumme Steinwelt, von der wir nicht mehr sagen, dass durch sie so etwas wie durch den Tautropfen, wie durch das heraustropfende Pech des Baumes Lust und Schmerz zum Ausdruck kommt, sondern sagen müssen, dass sie in diskreter, vollständig verhaltener Stummheit treu in sich selber bewähn und nicht - wenn ich mich trivial ausdrücken darf- das, was sie innerlich erlebt, jedem auf die Nase bindet. Das ist das Ungeheure, das wir in dem Inneren der Steinwelt erkennen. Die Steinwelt ist vor so und so langer Zeit zur Vollendung gekommen. In Wahrheit ist die Steinwelt die größte. Was als Bergkristall uns heute entgegentritg hat einst seine Zeit der Unkeuschheit durchgemacht wenn wir Jahrmilliarden zurückblicken. Am größten erscheint uns die Weisheit der Natur, wenn wir sie prüfen in der lautlosen Welt der Gestirne, der Steine und Kristalle. Die Stufe der Form führt uns zum Geist der Form. Die zweite Stufe, die von der Pflanzenwelt ausgeht, führt uns zu den Geistern der Bewegung, der Aktivität, und dieselbe Anschauungsstufe führt uns zu den Geistern der Weisheit. Wir erreichen sie nicht früher, als bis wir die stumme, keusche, in sich geschlossene Wesenheit, lebensvolle Wesenheit des Steinreiches in uns selbst lebendig aufleben lassen. Wenn Sie eine kleine Schilderung haben wollen von dem, was in den Menschen vorgeht, so sei noch das Folgende gesagt. Der Mensch muss zunächst das äußere Licht um sich herum verschwinden lassen, er muss zunächst gegenüberstehen der leblosen Natur und von alledem, was ihm die Sinne sagen, absehen. Dann ist zunächst eine Dunkelheit da. Wenn er sich nun hinaufhebt zu dem Anschauen, das ich geschildert habe, dann werden alle Wesen von innen heraus leuchtend. Ein inneres Licht durchleuchtet und durchstrahlt alle diese Wesenheiten und strahlt von ihnen aus. Und dies ist das Licht der Weisheit. Das sind solche Stufen der Anschauung, die uns hinaufführen zu dem, was ich beschrieben habe als die Geister der Weisheit. Nun gibt es, wie Sie wissen, ganz am Anfang der Saturn-Entwicklung die Geister des Willens. Wollen Sie diese erkennen lernen, so müssen Sie sich nicht im Allgemeinen zu Tier, Pflanze und Mineral wenden, sondern, um die Geister des Willens zu erfassen, müssen Sie noch etwas ganz Besonderes haben. Sie mögen das, was ich jetzt sage, auch für noch so phantastisch ansehen - ich hoffe aber, dass das nicht geschieht. Wenn Sie sich noch höher erheben wollen - nachdem Sie die anderen Stufen einigermaßen absolviert haben -, so müssen Sie an etwas herantreten - es scheint paradox - wie zum Beispiel einen Ameisenhaufen, in dem nicht bloß Tiere gattungsmäßig vereinigt sind, sondern auch in weisem Zusammenhang leben, und sich hineinvertiefen in das geistvolle Zusammenwirken dieser kleinen Geschöpfe. Das tut der verstandesmäßige Forscher nicht. Der Hellseher aber lebt mit den in sich gegliederten Männchen und Weibchen und Arbeitern, die in wunderbarer Weise zusammenwirken, sodass er damit innerlich identisch ist. Das ist die Methode, den Willen zu erkennen. Schopenhauer hat viel über den Willen geschrieben. Dieses Kapitel hätte er aber schreiben können, wenn er als Hellseher den Kopf in einen Ameisenhaufen gesteckt hätte. Da lernt man nämlich erkennen, was der Wille seiner Natur nach ist. Da lernt man erkennen, was es bedeutet, wenn Sie selbst das Wort <Ich wi1l> aussprechen. Dieses Wort lebt tief in Ihrer eigenen Natur. Da wirkt vieles in Ihrer eigenen Natur zusammen. Sie nehmen aber nur das Resultat wahr. Der

Naturforscher gibt Ihnen eine ganz andere Anschauung. Was ich Ihnen schildere, ist dem Leben entnommen. Wenn Sie dagegen an Stelle eines Ameisenhaufens einen Bienenstock wählen, so machen Sie etwas ganz Falsches. Das, was im Bienenstock lebt, ist etwas ganz anderes als das, was im Ameisenhaufen lebt. Wir haben gesprochen von den Geistern des Willens, von Geistern der Weisheit, von Geistern der Form, von Geistern der Bewegung, von Geistern der Persönlichkeit, von Geistern des Feuers, von Geistern des Zwielichts, dann von Mensch, Tier und Pflanze und Mineral. Diese Wesenheiten sind nicht aus der Luft gegriffen, sind nicht erfunden, sind nicht Spekulationen, die Ihnen da vorgetragen werden in dem elementaren Okkultismus, der als Theosophie figuriert, sondern es sind Dinge, die in der Erfahrung erworben sind. Nur Andeutungen konnte ich machen, wie so etwas zustande kommt, was man als elementare Theosophie oder als elementaren Okkultismus bezeichnet. In dieser Weise erwirbt man die höheren Fähigkeiten, die einen Einblick in die höheren Welten gewähren. Das, sehen Sie, ist etwas von dem, was in der Zukunft wiederum aufleben muss. Es ist heute um uns herum wirklich vieles, was einem Sorge machen kann, und ich glaube, was einem für den wirklichen Menschheitsfortschritt Begeisterten wirkliche Sorge machen kann, ist auch das, dass viele nicht die Augen offen halten. Der Mensch soll ein Pionier sein des Augenoffenhaltens. Nicht darauf kommt es an, das einzelne sich Theosophen nennen, sondern darauf, dass wir in der großen Entwicklung der Menschheit die Mittel und Wege finden, um dem, was sonst wirklich zusammenbrechen müsste, einen neuen Untergrund zu geben. Lassen Sie mich die Betrachtungen des alten Jahres abschließen mit diesem Hinweis, den ich schon einmal gemacht habe. Viel Zerstörungswerk wird um uns herum geleistet, vieles, was den aufmerksamen Betrachter, auch wenn er nicht Hellseher ist, darauf hinweisen kÖnnte, dass wir am Anfange eines großen Zerstörungswerkes sind in Bezug auf das äußere Materielle, das sich im verflossenen Jahrhundert entwickelt hat, denn nur bis zu einem gewissen Punkte geht die materielle Entwicklung. Ergänzung aus Aufzeichnungen unbekannter Autorschaft Aber dasjenige, was am meisten Sorge macht, dass so viele unserer Mitmenschen die Augen nicht offen halten für das, was der Menschheit nottut. Der Theosoph soll aber ein Pionier sein dieser Arbeit des Augenoffenhaltens. Nicht darauf kommt es an, dass Einzelne sich hinsetzen und entwickeln, sondern in der großen Entwicklung der Menschheit mitzuarbeiten, Mittel und Wege zu finden, dem, was sonst wirklich zusammenbrechen müsste, neuen Inhalt zu geben. Viele Zerstörungswerke werden heute um uns herum geleistet. Vieles, das den aufmerksamen Betrachter darauf hinweisen wird, dass wir am Anfang eines Zerstörungswerkes sind, der materiellen Kultur des neunzehnten Jahrhunderts; denn diese hat nicht in gleichem Maße auch eine geistige Entwicklung mit sich gezogen. Wir sind in der Lage, drahtlos zu telegrafieren; denken Sie sich nun diese Fähigkeit des Menschen nur um eine kleine Stufe weiter ausgebildet, sodass man hier in Berlin eine Droschke nimmt und mit einem Wellenerzeuger durch die Friedrichstraße fährt, um in Paris durch die entsprechenden Wellenerregungen den ganzen Louvre zu zerstören. Kein Mensch würde in einem solchen Falle imstande sein, den Attentäter nachzuweisen. Alle unsere juristischen Begriffe werden in einer Zeit, die man sich leicht ausmalen kann, vollständig machtlos sein; eine Zeit wird kommen, wo die rein materielle Kultur sich selbst im Großen und Ganzen ad absurdum führt, wo sie zerstörend, vernichtend wirkt. Nur dadurch, dass die innere Seelenkultur nun nachrückt, sodass die Menschen nicht mehr auf das Äußerliche angewiesen sind, und obwohl das Böseste gemacht wird, doch nur das Richtige geschieht, nur dadurch kann geholfen werden. Der Weg der Entwicklung der heutigen Menschheit zeigt die ersten Anfänge jetzt schon. Nur der Weg innerlicher, spiritueller Entwicklung kann wieder herausführen, und die Theosophie ist ein notwendiger neuer Anfang einer Kulturrichtung, zu der sich sozusagen überschlagenden äußeren Kultur das notwendige innere Moralische zu finden, das nur hier herausführen kann, denn der Mensch hat die Seele, den Geist neben dem Materi D ' b seelischen, geistigen Schauens und Erkennens. Wieder muss es nun geübt werden. Deshalb sind die erneuerten, geistigen Bewegungen der Gegenwart so notwendig, damit wiederum die Kräfte geübt und gepflegt werden, die sonst verkümmern müssten. 253 II. MITGLIEDERVORTRÄGE IN KÖLN DIE APOKALYPSE DES JOHANNES I Köln, 16. Januar 1905 Mit der Apokalypse kommen wir in die tiefsten Tiefen der christlichen Weltanschauung hinein, jede große Religion hat ihre Geheimlehrer gehabt, auch das Christentum. Wir müssen uns vor allen Dingen darüber klar sein, welches eigentlich das Wesen der Geheimlehre ist. Nichts anderes ist die Apokalypse als die christliche Geheimlehre. Man muss nur die Kernworte verstehen: «Selig sind, die da glauben und nicht schauerin Das ist der Kern des Christentums. Glauben und Schauen sind zwei Gegensätze. Das Christentum sollte auch denen, die glaubten, wenn sie nicht schauten, Seligkeit bringen. Das große Mysterium auf Golgatha hatte seine Vorboten in den früheren Menschenrassen. Schon in den uralten Mysterien, solange unsere Wurzelrasse auf der Erde ist, hat man in geheimen Tempelstätten etwas gefeiert, etwas den Leuten gezeigt, welches nichts anderes war als das Geheimnis der Weltentaten Gottes. Wir begleiten unsere Voreltern in diejenigen Orte, die ihnen die heiligsten waren. Da wurde ihnen dargestellt, wie der Gott selbst heruntersteigt auf die Erde, wie er verschmilzt mit dem stofflichen Dasein. Man nennt das die Kreuzigung der Gottheit im Irdischen. Das wurde so dargestellt, dass eine menschliche Gestalt in eine Art Sarg gelegt wurde; das bedeutete, dass sich die Gottheit in die Materie begibt. Dann wurde gezeigt, dass der Mensch sich vervollkommnen muss; dann würde er den Gott selbst in sich finden. Das ist dieselbe Kraft, die gekreuzigt ist in der Materie, und die daher aus der Materie heraus wieder neu geboren werden kann. Alles, was Religion, Kunst und Wissenschaft geworden ist, ist aus den Mysterien hervorgegangen. Es waren die Mysterien eine bildhafte Darstellung dessen, was sich später auf Golgatha zugetragen hat. Immer mehr entwickelte sich das Gottesdrama in seinen Einzelheiten. - Wenn man verfolgen könnte, was der Tempelpriester zum Tempelschükr sprach, würde man ungefähr dasselbe hören, was im Evangelium des Johannes steht. Es hatte sich zu einem Kanon verdichtet. Die christlichen Evangelien sind uralte Tempelurkunden. Die Lehre wurde herausgeholt aus den Tiefen der Tempel. Sie ist nichts Neues. Dies wird in den Evangelien angedeutet, namentlich bei Johannes. In dem, was der Schüler im Tempel sah, sollte dargestellt werden, was in der Welt vor sich gegangen ist. Das wurde in diesem einen Testament dargestellt. Was in der Tempelstätte dargestellt wurde, das drückt Johannes aus: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. ln ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheint in der Finsternis, und die Finsternisse haben es nicht begriffen. [joh 1,1-5] Der Schüler, der zu den Mysterien zugelassen wurde, konnte schauen in den Mysterien ein Bild des großen Weltgeheimnisses. Was so in den Mysterien dargestellt worden war, hatte sich in Palästina wirklich vollzogen. Das Christentum ist eine Erfüllung. Es ist auf den historischen Schauplatz hinausgetreten; die Tempelurkunden wurden geheim gehalten. Die, welche zu den Mysterien zugelassen wurden, mussten einen heiligen Eid leisten, nichts davon den Uneingeweihten mitzuteilen. Heute kann des Wissens sich jede Wissenschaft bemächtigen, die Alten aber sagten: Nur ein reines Herz darf wissen, im unreinen Herzen wird das Wissen zu einer bösen Macht. - Nur der durfte wissen, der das Wort des Wissens aus würdigem Herzen und Empfinden anderen mitteilen konnte. Nur das Wort des Wissens, das durchwärmt war von dem guten, dem reinen, dem edlen Gefühl, wurde geachtet. Die Tempelurkunden waren die geheime Offenbarung für die Schüler der Mysterien. Nun war Christus wirklich offenbar geworden. Dadurch war das Christentum für die ganze Welt herausgeholt aus den Tempelstätten auf den Schauplatz der Welt. Selig sollten auch die sein, die da glaubten, ohne in die Tempelstätten zu schauen. Durch Jahrtausende wurde in den Tempelstätten eine Geheimlehre verkündigt; diese wurde offenbar durch das Erscheinen Christi. Die Eingeweihten sollen in dem Sinne wirken, dass die Menschen auf die Zukunft vorbereitet würden. Die Propheten waren in die Mysterien eingeweiht. Jeder Einweihungsinhalt wird später offenbar. In demselben Augenblick wird ein neuer Inhalt gegeben für eine neue Zukunft. Christus hat in dem Lazarus-Wunder selbst eine solche Einweihung vollzogen. Das Evangelium war durch das Christentum offenbar geworden, war Botschaft geworden. Eine neue Geheimlehre entwickelte sich nun im ersten Christentum. Draußen wurde der Inhalt der Evangelien verkündet, das Leiden, die Auferstehung. In den Mysterien aber wurden Ereignisse der Zukunft dargestellt. Auch heute gibt es noch christliche Mysterien. Darin wird dargestellt, was in der fernen Zukunft geschehen soll. Christus ist dasjenige, was man in der Theosophie die zweite Wesenheit der göttlichen Dreiheit nennt. Diese besteht aus den drei Wesenheiten: Gott, der Vater, das Wort und der Heilige Geist. Der Vater, das ist das, wonach alles hinstrebt, diejenige WesenheiL zu welcher sich das ganze unbekannte Weltenall hinbewegt. Das Wort ist der Führer zu dem Vater. Es wurde in allen Welten als dasjenige angesehen, was zu dem Vater führt. <vcdä> heißt das iWortn Die ältesten Urkunden der Inder hießen die Nedenn Der Inder wusste, dass seine Rishis - seine Lehrer - inspiriert waren; sie teilten die <Veden> mit, das <Wort>, welches von der Gottheit inspiriert war, das Wort, aus welchem die Welt entstanden ist. Im uralten Indien war das Wort nichts Äußerliches. Es gab die Wesenheit des Gegenstandes wieder. Bei den alten Deutschen gab es eine Runenschrifu wenn in alter Zeit der Mensch den Namen eines Dinges aussprach, wusste er, dass aus dem Wort das Ding entstanden ist. Daher finden wir bei den Juden den unaussprechlichen Namen Gottes, weil er das Wesen selbst war. Daher wurde nur bei den feierlichsten Gelegenheiten und Handlungen der eigentliche Name Gottes gebraucht - Jahwe. Die alten Völker sagten sich: Die Welt ist durch das Wort, den Logos, entstanden. Das Wort hat einstmals Weltenschwingungen erregt, rhythmische Bewegungen, aus denen die Welt hervorgegangen ist. Die dritte göttliche Wesenheit ist dasjenige, was das Wort fassen kann, das Kraft gibt, emporzustreben zum Vater. - Das Wort, die göttliche Schöpfungskraft, das zweite Glied in der göttlichen DreiheiL hat menschliche Gestalt angenommen. Das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. [joh 1,14] Der Mensch wird nicht immer in dieser grobstofflichen Form erscheinen; die Entwicklung des Menschen im Fleische ist die vierte Runde oder der vierte Zyklus. Vorher war der Mensch in einer freieren Stofflichkeit und blieb durch drei Zyklen hindurch in einer ganz anderen Art des Daseins. Aber die Fähigkeiten, die er jetzt hat, konnte er erst im Fleische erlangen. Er muss sich nun wieder hinaufentwickeln durch feinere Materien hindurch. Im sechsten Kreislauf wird etwas Besonderes sein. In einer verfeinerten Materie wird er dann sein. Heute können wir das Wort nur in physischen Luftschwingungen verkörpern. Nur insofern ich mein Wesen im Worte ausdrücke, kommt es zu einem anderen. Aber im sechsten Zyklus werden wir aus einem feineren Stoff bestehen, sodass wir unser ganzes Wesen nach außen in Schwingungen fortpflanzen und vor allen Menschen unser ganzes Wesen enthüllen werden. Heute kann der Mensch durch die grobe Stofflichkeit vieles verbergen. Dann aber, in der sechsten Runde, werden wir ganz Schwingung, ganz Ton sein, Wesen, die in rhythmischen oder nicht-rhythmischen Wellen sich der Umwelt mitteilen. Dann ist das Wort, der Name des Menschen äußere Körperlichkeit. Jetzt kann der Mensch nicht sein ganzes Wesen der Außenwelt mitteilen. Aber es gibt immer schon Wesen, die übermenschlich sind, wie das Wort selbst; diese können im Fleisch schon im vierten Zyklus sein, was die anderen im sechsten Zyklus werden. Das Wort ist in Christus schon Fleisch geworden. Das, was für die Menschen sich im sechsten Zyklus vollziehen kann, das hat sich im vierten Zyklus durch Christus hereingestellt in die Menschlichkeit. Das ist das Geheimnis der Menschenwerdung des Logos. Das Ziel des Menschen ist: Du sollst dich dahin entwickeln, dass du dein ganzes Wesen nach außen kehren kannst. Das ist die Nach folge Christi. Der Mensch soll im sechsten Zyklus das werden, was Christus ihm im vierten Zyklus vorgelebt hat. Clemens Alexandrinus, Origenes, waren christliche Eingeweihte und erfüllt von der ganzen Bedeutung des Zieles, davon, dass ein Jahrtausend, ein Zyklus, kommen muss, wo der Mensch die Möglichkeit findet, ein äußerer Siegelabdruck des im Fleisch lebenden Christus zu sein. So ist im Menschen ein schlummerndes Christus-Prinzip verborgen. Damit dies offenbar werden kann, muss der Mensch hindurchgehen durch verschiedene Zustände. In den ersten christlichen Mysterien wurde dies dargestellt. Dies finden wir in den ersten Kapiteln der Apokalypse. Der ·Erstgeborene von den Tot«i> bedeutet, dass er das Vorbild in der vierten Runde von dem war, was es heißt, das ganze Wort so darzuleben, dass es offenbar sein wird. Die menschliche Entwicklung ist viel älter als die Geschichte. Unsere jetzige Wurzelrasse - [die arische,] die fünfte - entwickelte sich in ihrer ersten Unterrasse im heutigen Indien. Die indischen Religionsbücher sind erst in viel späterer Zeit geschrieben. In der ersten Zeit ist dem Menschen nichts äußerlich über die Entwicklung der Menschheit anvertraut worden. Diese wurde geleitet von den alten Rishis, zu einem Religionsbekenntnis, das in wunderbarer Weise monotheistisch war. Die zweite Unterrasse - die der Perser - entwickelte eine Religion, die auf das Zweiheitsprinzip gebaut war; niedergeschrieben wurde sie aber auch erst in viel späterer Zeit. In der dritten Unterrasse erkannte man vor allem in Ägypten eine dreigliedrige Gottheit. Dies wirkte auf die vorhergehenden Rassen zurück. Jetzt erst wurden die Veden aufgeschrieben. In den ägyptischen Pyramidentempeln wurden die Mysterien gezeigt, von dort wurden die Evangelien herausgeholt. Die Flucht nach Ägypten deutet darauf hin. Auf die dritte Unterrasse folgt als vierte die griechisch-römische Unterrasse, in welcher das Christentum sich entwickelte; dann bildete sich die wissenschaftliche Weltanschauung aus anstelle der religiösen; die Kultur des Verstandes entwickelte sich vom elften, zwÖlften und dreizehnten Jahrhundert an. Wie ein Schwanengesang liegt noch etwas von der alten Weltanschauung in jener Zeit, mit der sich damals die neue Weltanschauung verknüpfte. Das Heraustreten des innersten Wesens des Menschen vor die anderen Menschen ist dasjenige, was das Glaubensbekenntnis des Christus werden muss. Die, welche vÖllig begreifen kÖnnen, dass Christus der Welt angehört, die werden die vierundzwanzig Ältesten sein, die das Lamm - Christus - anbeten. In der Zukunft, in der sechsten Wurzelrasse wird sich das abspielen, dass einige imstande sein werden, das Lamm in seiner ganzen Bedeutung anzubeten. Dann kann der Mensch sich mischen unter die, welche das Lamm anbeten. Das wird durch das Symbol der vier Tiere dargestellt - Löwe, Kuh, Mensch und Adler -, die da anbeten unter den Ältesten. Der Mensch hat außer dem physischen Leib noch einen Astralleib. Dieser ist in der Entwicklung noch nicht so weit wie der physische Leib. In Bezug auf den physischen Leib ist der Mensch Gott ähnlich; nur noch schöner wird das Menschengeschlecht werden. Die weitere Vervollkommnung wird sein, dass er den astralischen Leib vervollkommnen wird. Das Empfinden, Fühlen und dergleichen wird vollkommener werden. Das geschieht im fünften Zyklus. Wir stehen noch vor diesem Zyklus. Jetzt ist des Menschen astralischer Körper noch nicht so weit entwickelt. Entwickelt ist jetzt erst der physische Körper. Im astralischen Körper wird er erst Mensch in dem fünften Zyklus. Da, wo der Mensch mit dem Gefühl daliegt vor dem Lamm, anbetend, steht er noch nicht als völliger Mensch da. Da hat er eine der Gestalten der TierheiL Diese astralische Gestalt des Menschen hat er sich errungen durch frühere Entwicklungsstufen hindurch. Gewisse Eigenschaften der Tierheit drücken sich in den Rassen aus. Den Mut bezeichnet der Löwe, das sinnliche Schaffen das Rind, die Kuh; der Mensch bezeichnet den niederen Menschen, den Kama-Manas-Menschen, der sich über das Irdische erhebt. Diese sind noch nicht gottähnlich. Menschen mischen sich in das Gottähnliche hinein und werden symbolisiert durch die vier Tiere, das ist der Zeitpunkt, in dem der Mensch angelangt sein wird in der sechsten Wurzelrasse, nachdem ein Untergang wieder über die Erde hinweggegangen sein wird. Nun beschreibt Johannes fernere, spätere Zustände. Es ergehen die Botschaften an die sieben Gemeinden. Die Rassen leben nicht nur nacheinander, sondern auch nebeneinander. Sie haben auch alle führende Persönlichkeiten, von denen die Geschichte nichts erzählt. Die verschiedenen Schulen, die ihre Aufgabe erfüllt haben und nun noch starr konservativ festhalten an ihrer Aufgabe, die aber ihre Mission abgeben müssen an die Menschheit, das sind die sieben Gemeinden. Diese bekommen die sieben Sendschreiben. Die Apokalyptik räumt zuerst aus dem Wege die alten Geheimlehren, um der neuen Geheimlehre Platz zu machen. Zu den sieben Gemeinden wird gesagt: Ihr könnt nicht mehr Führer sein, jetzt muss eine neue Offenbarung kommen, eine neue Gemeinde. Auch die drei nachfolgenden Runden beschrieb der Apokalyptiker. Man kann diese Runden nicht mit dem astralischen Hellsehen sehen, sondern nur, wenn der Mensch in die Welt des Devachan, die mentale Welt eindringt. Wenn der Mensch so weit gelangt ist, dann schaut er im Geiste. Wenn der Mensch in diese DevachanWelt eindringt, dann sieht er nicht, sondern dann hört er. Er ist dort hellhörend. Hellhörend ist der Ausdruck, den wir gebrauchen für die geistige Welt. Er hört dort die Sphärenmusik, von der in den Pythagoreer-Schulen gesprochen wurde. Goethe deutet auch das TÖnen an, da wo er vom Geiste redet. «Die Sonne tönt», sagt Goethe. Dadurch wird auf das Hörbare hingedeutet, wie es im Devachan ist. ·Ihr Anblick gibt den Engeln Stärken Die Engel sind die geistigen Wesenheiten, die den Planeten vorstehen. Will man sehen, wie ein Zyklus sich abspielt, so muss man das in der Welt erkennen, was tönt; diese Weltzyklen deutet der Apokalyptiker an in den Posaunen der Engel. In der sechsten Runde wird nun das ganze Wesen vor allen offenbar liegen. Aber noch bevor die sechste Runde anfängt, kann der Mensch das Christus-Prinzip aus sich heraus entwickeln. Was früher äußerlich war, ist bei dem Menschen Fähigkeit geworden durch Verinnerlichung, Involution. Die Veräußerlichung, die Evolution in den großen Weltgesetzen und die Verinnerlichung, Involution, verhalten sich wie Ausatmen und Einatmen. Während der Mensch durch die Rassen hindurchgeht, nimmt der Mensch das in sich auf, was um ihn lebt. Alle sind durchgegangen durch die alte indische Zeit, dann durch alle anderen Unterrassen, und so werden sie hineinleben in die Zeit, wo sie vor den Füßen des Lammes anbetend liegen werden. Die sieben Siegel werden dann entsiegelt, wenn der Mensch zu der Erkenntnis seiner selbst gekommen ist, zur Anbetung Christi. Dann wird das Buch entsiegelt. Weil Johannes andeutet, dass dies noch vor der siebenten Rasse ist, darum lässt er erst sechs Siegel Öffnen; erst später das siebente Siegel, wenn der Mensch in der Entwicklung noch weiter gelangt ist.

ÜBER DAS BUCH DER GENESIS

Köln, 17. Januar 1905

Zunächst lernten die Menschen ihre Religion kennen aus den Schriften, die sie wörtlich auffassten. Heute gilt es als aufgeklärt, wenn man hinaus ist über die religiösen Urkunden. In Bezug auf das Alte Testament hat man immer hören können, dass es unmöglich ist, die biblischen Begriffe mit einem aufgeklärten Bewusstsein zu vereinigen. Man ging dazu ijbeg die Schrift bildlich zu verstehen; man hielt noch an den Symbolen fest. Diese Auffassung der biblischen Symbolik hat dann die Menschen dazu gebracht, den biblischen Geist noch mit einem gewissen Ernst aufzufassen. Aber selbst die Theologen können sich heute noch kaum mehr zu etwas anderem entschließen, als die ersten Kapitel des Alten Testamentes nur als bildliche Darstellung zu nehmen. Es kann daraus eine recht gemütvolle Auffassung entstehen, aber wenn der Mensch fortschreitet, kann er nicht bei dieser Auffassung bleiben. Eine Art von Entwicklungsweg ist es: zuerst abzukommen von der orthodoxen Anschauung, dann von der bildlichen und überzugehen zu einer ändern, wieder in gewissem Sinne wÖrtlichen Anschauung. Wir müssen aber dazu die Sprache der alten Weisheitslehren verstehen lernen und erkennen, dass die alten Lehrer nicht erwa gediehteg nicht Phantasiegebilde hergestellt haben, sondern dass sie eine andere Vorstellung von der Wahrheit hatten, als wir heutzutage haben. Sie schrieben nieder die ewige Wahrheit in ihren Lehren. Diese kann man nicht an jeden Menschen unmittelbar heranbringen, während man die sinnliche Wahrheit wohl an jeden heranbringen kann. Die alten, großen Lehrer hatten selbst eine innere Entwicklung durchgemacht. Ihr Anschauen war ein geistiges. Sie wussten, das, was sie im Geiste schauten, das kann nicht jeder schauen, der in ihrer Umgebung ist. Die Völker waren in ihrer Auffassung noch kindlich. Dementsprechend mussten ihnen die großen Wahrheiten gegeben werden in einer besonderen, für ihr Verständnis geeigneten Form. Nun traten alle großen Lehrer an die Menschen heran mit dem Bewusstsein: Die Seele ist unvergänglich. Sie muss zur Wahrheit hin entwickelt werden. Moses beispielsweise hat gewusst, wenn er an die Vorstellungen des Volkes anknüpfte, senkte er etwas Bleibendes in die Seele hinein, in den Kausalkörper. Der materialistische Denker glaubt, dass die Seele im Tode zugrunde geht. Moses sagte sich aber: Teile ich heute dem Menschen in einer gewissen Form die Wahrheit mit, so wirkt das in seiner Seele. Später wird er reif sein, die Wahrheit in ihrer wahren Gestalt zu erkennen. Moses wusste, dass später andere kommen würden, die auslegen würden, was er lehrte. Er bereitete die Form vor. Das, was er präparierte, ist durchgegangen durch die Inkarnationen der Seelen. Er hielt es nicht für richtig, dass man gleich die letzte Form der Wahrheit den Leuten sagen sollte. Er selbst hat im Hintergrunde durchaus die Wahrheit selbst gehabt. Das hat er in den sieben Schöpfungstagen ausgesprochen. Er hat die Wahrheit in die Form gebracht, die damals der kindlichen Auffassung der Menschen entsprach. Wenn cr von den <Runden> gesprochen hätte, hätte er kein Verständnis gefunden. Er sprach daher von Tagen, wie im alten Indien man von Tagen und Nächten des Brahma spricht. Auf dem Monde hatte der Mensch ein traumhaftes Bewusstsein. Dort haue er bis zur höchsten Stufe das Traumbewusstsein ausgebildet. Jeder von uns war dort in eine Art von Keimzustand gekommen; in traumhafter Weise hatte er dort wahrgenommen, und das in sich aufgenommen und zu einem Keim entwickelt. Diese Keime schliefen hinüber vom Monde zur Erde. Ein geistiger Keim war der Mensch, der zur Erde kam. Der war durch ein [Pralaya] hinübergeschlafen in den Erdenzustand. Nun ist seine Bestimmung, zum klaren Bewusstsein zu kommen. Er muss eine lange Reihe von Zuständen durchmachen. In den drei ersten Runden wurde wiederholt, was er auf früheren Planeten durchgemacht hatte. Moses spricht von den Runden. Der Mensch ist während der ersten Runde in dem ersten Elementarreich. Der Traumzustand geht sachte hinüber in einen Zustand, den der Mensch jetzt erreicht hat. Der Mondmensch unterschied nicht zwischen sich und den ändern Gegenständen. Für ihn war eine traumhafte bildliche Wirklichkeit da in der An, wie für uns die Außenwelt im Traum da ist. Er nahm nicht wahr durch die Sinne. Den Gegensatz zwischen sich und seiner Welt sollte der Mensch in der ersten Runde auf der Erde ausbilden. Moses nennt es den Unterschied zwischen Himmel und Erde. Er sollte sich selbst als Erdenbürger neben dem Himmel erkennen. Das ist, was in dem ersten Entwicklungszyklus geschieht. Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Die Erde war wüst und wirr. [I Mose 1-2] Der Mensch unterschied nicht zwischen sich und den einzelnen Gegenständen. Das war alles noch ein Chaos. Dann, nach der ersten Runde, ging der Mensch wieder durch einen Zwischenzustand hindurch und kam dann in die zweite Runde. Da bekamen die Gegenstände schon bestimmtere Grenzen. Er kann schon unterscheiden, was um ihn ist. Es ist nicht mehr wüst und wirr. Er kann unterscheiden zwischen dem, was geistig ist, und dem, was äußerer Gegenstand ist. Vorher war es finster auf der Tiefe; der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser. Alles was Mensch war, war das Wasser. Die Menschenkeime alle zusammen bildeten das Gewässer. Der Geist Gottes brütete über den Menschenkeimen, die er zu den Gestalten aufrief. Es ward Licht. Sobald wir die Außenwelt sehen, wenn die Wesenheiten sich uns gegenüberstellen, dann erst können sie sich uns offenbaren. Es ward Licht. Gott schied das Licht von der Finsternis; er machte Tag und Nacht. [I Mose 1,5] Der Mensch nahm die Gegenstände wahr. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag. [I Mose 1,5] Nun folgte die rupische Runde, die gestaltete Runde, in der man das Dasein wahrnehmen konnte. Es soll ein Unterschied werden zwischen den Wassern; jeder sollte ein eigenes Karna haben. Jedes einzelne Menschenwesen wurde dadurch herausgehoben, dass Gott eine Grenze machte und das Wasser über und unter der Feste scheidet. In die einzelnen Menschenkeime pflanzte er die Anlage ein, zwischen dem Geistigen und dem Physischen zu unterscheiden. Es wurden in dem Menschen angelegt die zwei Seelen; die Seele, die hinaufblickt, und die Seele, die in das Irdische blickt, die in dem Irdischen lebt. In der dritten Runde tritt der Mensch in das dritte Elementarreich ein. Immer mehr und mehr bildeten sich die einzelnen Astralleiber der Menschen heraus. Jetzt wird der Mensch selbstständig. Er tritt heraus aus dem Mutterboden der All-Erde. Er gelangt zum Pflanzendasein. Das sind nicht unsere jetzigen Pflanzen. Der Mensch war selbst im Pflanzendasein. Alle abgetrennten Astralleiber erlangten die Möglichkeit, astrale Wesen aus sich hervorgehen zu lassen wie die Pflanze. Der Mensch wurde während der dritten Runde zum Tierdasein berufen, aber in einer pflanzlichen Natur, weil das Tier noch nicht den Leidenschaftskörper herausgebildet hatte. Er hatte noch kein warmes Blut. Dieses bildete sich heraus in der dritten

Runde des dritten Elementarreiches. Das Besamen deutet darauf hin, dass eine Befruchtung noch nicht stattfand. Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Örter, dass man das Trockene sehe. [I Mose 1,9] Früher konnte man den Astralkörper nicht sehen. Jetzt schnürt er sich ab. Das Trockene der Erde bedeutet nur das besondere festere Dasein, was eine Grenze um sich bildet. Die Sammlung der Wasser bedeutet die allgemeine astrale Welt in ihrem Zusammenhang. Gott sprach: Es lasse die Erde hervorgehen Gras und Kraut. [I Mose 1,11] Dies war der Mensch. Auch bei den Germanen ging der Mensch hervor aus Esche und Ulme, bei den Persern ging er ebenfalls hervor aus einem Baum. Und habe seinen eigenen Samen bei sich selbst [...I. [I Mose 1,1 I] bedeutet, dass jede Art gemäß seinen Samen in sich trug und keine geschlechtliche Fortpflanzung bestand. Die vierte Runde ist diejenige, in der sich der physische Mensch vorbereitet, wie er jetzt ist. Der Mensch trat in das Mineralreich ein, er nahm einen Körper an, der den chemischen und physikalischen Gesetzen unterworfen war. Den wird er in der nächsten Runde nicht mehr haben, sondern dann wird er seinen Astralkörper ebenso beherrschen, wie er jetzt seinen physischen Leib beherrscht. Er wird dann astralische Organe haben, er wird sich seine Organe selbst, wenn er sie braucht, ausbilden können, wenn der astralische Körper alles Physische beherrschen wird. Jetzt aber in der vierten Runde kann der Mensch nur im Hinblick auf die Gesetze der mineralischen Welt wirken. In dem physischen, mineralischen KÖrper sind wir wie in einem Hause eingeschlossen. Erst dadurch, dass wir selbst physisch geworden waren, dadurch wurde die ganze Welt physisch. Früher erlangte er durch eine Art von Hellsehen Kenntnis von der Welt um sich. Mit der vierten Runde ist die ganze Welt der sinnlichen Gegenstände um ihn her entstanden. Moses konnte deshalb sagen: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre. [I Mose 1,14] Kant sagt, dass der Raum und die Zeit aus dem Menschen selbst stammen. Das hat Moses damals schon gesagt. Das alles, was sinnlich wahrnehmbar ist, entstand erst, als der Mensch physisch, mineralisch wurde. Durch die physische Runde machen wir den mineralischen Körper immer vollkommener und entwickeln auch unseren Astralkörper. Der wird in der nächsten Runde so entwickelt sein, wie heute der physische Körper. Der Mensch wird dann wie in einem Luftreiche schweben. Dann ist der Mensch ein freies Wesen geworden, dann ist er wirklich ein tierisches Wesen geworden. Die Tierheit wird dann erst im Menschen zum Ausdruck kommen. Der astrale Körper des Menschen wird hier unter dem Bilde der Tiere gemeint, weil der astrale Mensch sich frei bewegt in der Astralwelt, wie die Walfische im Wasser, die Vögel in der Luft und so weiter. - Das ist die fünfte Runde oder der fünfte Tag. In der sechsten Runde ist des Menschen Kama-Manas-körper ausgebildet, der niedere Denkkörper, was wir heute verborgen tragen in der physischen Hülle. Der Mensch wird dastehen in der sechsten Runde als im wahren Sinne des Wortes Mensch, nicht mehr in einer Hülle eingeschlossen. Mit dem Menschen zu gleicher Zeit werden die höheren Tiere ausgebildet. Der Kama-Manas-körper erlangt dann die höhere Stufe der Tierheit. Gott sprach: ·Lasst uns Menschen machcn> [I Mose 1,26] Dann erst wird der Mensch das, was er werden soll. Er schuf ihn männlich und weiblich. [I Mose 1,27] Der Mensch entwickelt sich durch die Geschlechtlichkeit hindurch zu einem Wesen, welches männlich und weiblich sein wird. Im Urtext steht: Er schuf den Menschen männlich-weiblich. Jetzt erst bekommt der Mensch wirklich Herrschaft über die Tiere. Die Macht, die Magie bekommt er erst, wenn der eigentliche Mensch befreit ist am sechsten Tag. - Am siebenten Tage war der Mensch Gott-ähnlich geworden. In der siebten Runde ist der Mensch wieder im ArupaZustande; selbst schöpferisch, selbst Gott geworden, daher heißt es: Gott ruhete am siebten Tage. [I Mose 2,2] Die vierte Runde ist die wichtigste für das Menschenleben. Der Mensch war früher weniger dicht gewesen. Moses sagt: Er nahm an die festen Stoffe der Erde. [entspricht I Mose 2,7] Er wurde mit Staub umgeben. Er nahm die mineralischen Gesetze an. Er wird aus dem Staub der Erde gebildet, und die lebendige Seele wird ihm eingeformt. Als der Mensch in der lemurischen Rasse feste Formen - Knochengerüst - bekommt, da entsteht auch die Geschlechtlichkeit. Die Verfestigung ging zusammen mit der Einteilung in die Geschlechter. Im zweiten Kapitel schildert Moses den Menschen, der später entstand in der lemurischen Rasse, in der Zwei-Geschlechtlichkeit. In allen Mysterien wurde das gelehrt. Erst in der vierten Runde entstehen die Pflanzen- und Tiergebilde, wie sie heute sind. Während der Entwicklung des Menschen spalteten sich die Pflanzen und Tiere von ihm ab. Vorher waren die niederen Tiere entstanden. Die warmblütigen Tiere entstanden erst mit dem Menschen. Die Tiere entwickelten sich dadurch, dass sich zurückgebliebene Menschen abspalteten. Die Tiere sind dekadente Menschennaturen. Sie passen nicht mehr in die heutigen Verhältnisse hinein. Es sind auf früheren Stufen stehengebliebene GeschÖpfe. Die ursprünglichen Tierformen spalteten sich zuerst ab, dann erst entstanden die beiden Geschlechter der Menschen. Früher verwendete der Mensch seine ganze Produktionskraft nach außen. Früher pflanzte sich der Mensch aus sich selbst fort. Als er die Fähigkeit des Eindringens in die dichte Materie verloren hatte, verwendete er die Produktionskraft zur Hälfte als Denkorgan. Der Mensch wurde einerseits ein geschlechtliches Wesen, andererseits bildete er eine Hälfte seiner Produktionskraft innerlich zum Denkorgan aus. Er bekam nun die Fähigkeit, den Geist mit seinem Gehirn zu verarbeiten. Der Geist befruchtete ihn jetzt. Gleichzeitig mit der Teilung in zwei Geschlechter entstand der denkende Mensch. Er erkannte Gutes und Böses. In der Zeit bildeten sich auch das Rückenmark und das Gehirn aus. Das ist die Schlange, die im Menschen selbst entstand. Er ging durch das Amphibien-Stadium hindurch. Dieses Wesen war sein eigener Verführer. Es begann sich auszubilden mit dem Beginne seines Durchgehens durch die Geschlechtlichkeit. - Rückenmark und Gehirn bildeten sich zuerst bei den Amphibien aus, und beim Menschen im amphiboiden-Zustande. ÜBER DIE BEDEUTUNG DER KATHOLISCHEN MESSE IM SINNE DER MYSTIK Köln, 17. März 1905 Wer den Ursprung der katholischen Messe kennenlernen will, der muss sie zurückverfolgen, geschichtlich, bis in die Mysterien. Mysterien sind Kultstätten, in denen das höhere Wissen nicht nur gelehrt und erworben wird, sondern in denen die betreffenden Erscheinungen auch vorgeführt werden. Die Mysterien haben eine besondere populäre Form angenommen in den Kultusströmungen, die von Persien und Ägypten herüberkamen. Diese sind es, aus denen die Messe hervorgegangen ist. Wer vor dem Erscheinen Christi Kenntnis erlangen wolke von höheren Welten, der musste als Schüler in eine Geheimschule aufgenommen werden. Er musste zuerst lernen, wie Welt und Mensch entstanden sind. Er lernte kennen eine Auseinandersetzung über die Weltentstehung und die Bedeutung des Menschen innerhalb der Welt. Man unterrichtete ihn darüber, wie der göttliche Weltengeist überall Gestalt angenommen hat. In Mineralien, Pflanzen, Tieren und so weiter sah man Gestaltungen des Weltengeistes. Der Mensch ist ein Zusammenfließen von all dem, was auch in der Welt ist. Paracelsus hat einmal gesagt: Alle Wesenheiten der Welt sind Buchstaben, und der Mensch ist das Wort, in dem sich alle diese finden. - Der Mensch ist der Mikrokosmos im Makrokosmos. Wie sich die göttliche Wesenheit spaltet in viele Einzelheiten, um dann wieder vereinigt zu werden im Menschen, das wurde dem Schüler gelehrt. Das Weitere fußte darauf, dass man den Schüler diese Spaltung des Göttlichen und die Wiedereinkehr in den Menschen erleben ließ. Der Mensch hat in die Welt hineingebracht niedrige Begierden, Leidenschaften und Triebe. Die niederen Tierformen sind dekadente Produkte vom Menschen. Alks, was in den Tieren von niederen Leidenschaften zum Ausdruck kommt, hat der Mensch in die Welt hineingebracht. Ein ursprünglicher Zustand der Welt war der, wie wir ihn in der mineralischen Welt jetzt verwirklicht sehen. Der Edelstein hat kein Verlangen, keine Begierde, keinen Wunsch; keusch und anspruchslos ist der Edelstein. Man denke sich die anderen Wesenheiten mit derselben keuschen, anspruchslosen An, dann hat man das Ideal des Geheimschiilers vor sich. Es musste in ihm lebhaft das Gefühl erwachen: Du musst wieder so werden wie die reine, begierdelose Schöpfung, die so keusch aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen ist. - Er opferte alles Niedere hin - das war die <Katharsis>, die Reinigung von Trieben, Begierden, Leidenschaften - dies entspricht der ·Opferung> oder <Oblätio> in der Messe, dem zweiten Teil der Messe. Der erste Teil ist die Verkündigung oder das <Evangelium>, wo die Botschaft von der Auflösung des Weltengeistes in der Natur mitgeteilt wurde, das verstandesmäßige Einsehen, wie die Welt geworden ist. Darauf folgt als zweiter Teil die Opferung. Der Geheimschiiler musste den Willen haben, den Weg zurückzumachen zu der ursprünglichen keuschen Schöpfungsgestalt. Wenn er dazu bereit war, wurde er zu den eigentlichen Mysterien zugelassen. Er musste bei den ägyptischen Mysterien dann drei Tage lang in einem abgeschlossenen Raum allein zubringen und wurde in einen Bewusstseinszustand versetzt, in dem er höhere Arten von Wahrnehmungen machen konnte. Das Heruntersteigen des Gottes in die Welt und das Verteilen erlebte er jetzt in der Seelenwelt oder der Astralwelt, nachdem er selbst bereit war, sich in ähnlicher Weise zu opfern. Er erlebte zunächst ein Bild, von dem ihm durch eine sichere Vorstellung klar war: Dies warst du einmal in derjenigen Zeit, wo du noch ohne Triebe und Leidenschaften warst, wo du noch wunschlos warst. Sein eigenes Bild in urferner Vergangenheit sah er, ein Menschenbild auf höherer Stufe. Das zweite war, dass er sah, wie dies Menschenbild auf höherer Stufe ein männliches Menschenbild aus sich hervorgehen ließ, dessen Gesicht strahlte wie die Sonne. Dies war der Osiris. Er sah das Hervorgehen des Osiris aus dem Urmenschen, umgeben von einer strahlenden Aura. Aus dem zweiten Bilde wurde dann die gegenwärtige Gestalt, nachdem sich eine zweite Wesenheit abgesondert hatte - Isis -, es wurde herausgeboren Florus, der jetzige Mensch. Nun war er eine erweckte Seele. In dem gegenwärtigen Menschen hat man, wenn er schlafend daliegt, zunächst den physischen Menschen, dann den ÄtherkÖrper und ferner die eigentliche Aura, die sich aus dem Schlafenden heraushebt. Der Mensch befindet sich in seiner Aura; er hat dann den physischen Leib verlassen. Drinnen in der Tiefe der Tempelmysterien erlebte der Geheimschiiler die geschilderten Zustände bewusst im Astralleib. Er war dann ein <Verwandelter>, ein <Konsekrierter>. Wer in dieser Weise verwandelt ist, nimmt die Lichterscheinungen der niederen Wesen wahr. Dieser Vorgang war die dritte Stufe der Mysterien, die Nerwand1ung· des Menschen in seine astrale Gestalt. Dann war der Geheimschiiler sich darüber klar geworden: So, wie du den Osiris gesehen hast, so warst du auch einmal; du bist astralisch gewesen und dann physisch geworden; ein zweites Mal sollst du dir vornehmen, verkörpert zu werden. Durch freien Entschluss sollte die Seele wieder zurückkehren in den physischen Leib. Wenn er wieder herausging aus den Mysterien, sollte er den physischen Leib bewusst an sich tragen. Jetzt bekam er auch einen neuen Namen. Er verspürte ihn als seinen urewigen Namen. Jeder von uns hat einen solchen Namen, den er in allen seinen Inkarnationen trägt. Diesen ewigen Namen trug der Eingeweihte. Er war freiwillig inkarniert in seinem Leib. Der Mensch spricht jetzt Ich zu seinem eigenen Leibe. Der aber eingeweiht war, der wusste, dass er nicht dasselbe ist wie sein Leib. Er trägt seinen Leib auf dem Rücken. Ein solcher ist in seinem Leibe gekreuzigt, er ist der in der Materie Gekreuzigte. Jetzt tritt er hinaus und tut das alles bewusst, was er früher unbewusst getan hatte. Diese Vereinigung mit dem Leibe nannte man ·Communio>, den vierten Vorgang in den Mysterien. Derjenige, der auf diese Weise verwandelt und mit seinem Leibe wieder vereinigt ist, der war erst ein wirklicher Eingeweihter. Nun erschien Christus auf Erden. Diese Erscheinung Christi auf Erden bedeutete, das dasjenige, was sich früher in den Mysterien abgespielt hatte, sich jetzt vor der Welt im physischen Räume abspielte. Früher waren die Einzelnen hindurchgegangen durch die Mysterien. Alles dies war nun ein historisches Ereignis geworden, ein wirklich geschichtliches Ereignis in dem Opfertod des Christus Jesus. Nun hat Christus Jesus ein Erinnerungszeichen gestiftet als Andenken an diese Mysterien. Diejenigen, welche sich Christus anschlossen, sollten nicht mehr zu schauen brauchen. Schauen heißt: <in ein Mysterium schauerin Nicht mehr durch die Mysterien schauen lernen musste derjenige, welcher zur inneren Erkenntnis kommen sollte. Er konnte beim äußeren Zeichen bleiben. Dieses äußere Zeichen hat eine tiefere Bedeutung. Die drei obersten Glieder in der menschlichen Wesenheit sind Atma, Budhi, Manas. Früher, als man vom <Menschen> sprach, hat man von Atma, Budhi, Manas gesprochen. Damals glaubten alle daran, dass jedes Leben nur eines war in einer langen Reihe unter vielen, und dass es ein verdientes Leben war. Davon war der Mensch ganz durchdrungen. Zu gleicher Zeit hatte das persönliche Leben etwas, worüber der Mensch im Grunde hinausblickte. Er schrieb ihm nicht einen großen Wert zu. Die Aufgabe der ersten zwei Jahrtausende nach Christus war nun, dass die Menschheit erzogen wurde für das höhere Ich durch KarnaManas. Ernst und groß sollte das persönliche Leben genommen werden. Ungefähr zwei Jahrtausende bringt der Mensch im Devachan zu. Während dieses Zeitraumes wird die ganze Menschheit durch eine solche Inkarnation hindurchgehen, wo Wert auf das Persönliche gelegt wird. Christus ging mit Petrus, Jakobus und Johannes auf den Berg - das heißt ins Heiligtum. Das war die Hinführung zum devachanischen Schauen. Dort sahen sie Moses und Elias neben Jesus. <E1> - bei <Eliäs> - heißt der Wcg>, Moses heißt die <Wahrheit> - die sittliche Wahrheit -, Jesus ist das <Leben'. Jesus sagt den Jüngern: Elias ist wieder erschienen. Johannes war dieser Elias. Er sagte ihnen weiter: Saget es aber nicht, bis ich wiedererscheine. - Sie sollten nicht von der Wiederverkörperungslehre sprechen, bis er in einem neuen Weltenzyklus wiederkommen würde. Zwei Jahrtausende lang sollte die Welt den Wen des Persönlichen kennenlernen. Das, was sich hindurchzieht von einer Inkarnation des Menschen zur ändern, das ist die feinere Materie des Menschen, das Wasser, das Geistige. Darauf bezieht sich auch: «Der Geist Gottes brütete über den Wasserm, den Gewässern - die Menschen. Der unpersönliche Mensch ist durch das Wasser symbolisiert. Wein ist das Symbol für den persönlichen Menschen. Christus verwandelt das Wasser in Wein. Er stiftete aus der unpersönlichen Religion eine Religion der Persönlichkeit. Wie sich das Wasser zum Wein verhält, so verhält sich die unpersönliche Natur des Menschen zur persönlichen. Wer die Reinkarnationslehre begreifen kann und sich über die Persönlichkeit erheben will, der muss sich des Weines enthalten. Wer den Wein genießt, der wird niemals zu einer eigenen Anschauung kommen von dem, was unpersönlich ist im Menschen. Der niedere Leib sollte veredelt und verklärt werden, deshalb sollte zwei Jahrtausende hindurch das Christentum ohne die Wiederverkörperungslehre leben. Christus war erschienen, um die Persönlichkeit zu heiligen. Zum Zeichen dafür, dass Christus das ganze Opfer übernommen hat, welches früher in den Mysterien vor sich ging, stiftete Christus das Messopfer. Darin wiederholte sich der Mysterien-Akt in einem äußeren Zeichen. Die äußere Handlung der Messe ist folgende: Der Priester geht mit dem Ministranten zum Altar. Zuerst kommen ein Vorbereitungsakt, das <Stäffdgcbct> und das <Kyhc Eleisonn Die tiefere Messe besteht aus vier Teilen: <Evangelium', Dpferung' - Oblatio, <Wandlung> und <Kommunion>. Bei dem <Evangelium> wird ein Stück aus den Evangelien gelesen. Rechts am Altar geschieht das. Der eigentliche Altar ist so gebaut, dass er nach Osten geht. Der Priester steht auf der Nordseite. Hier liest er die Botschaft vor. Dies bezieht sich darauf, dass der Mensch in der ersten Wurzelrasse, der polarischen, auch im Norden war, von dort immer mehr in die Materie hinabstieg. Der zweite Teil der Messe ist die <Oblätio> oder ·Opfcrungn Der Priester opfert das, was den höheren Menschen darstellt, so wie früher der Mensch sich selbst geopfert hatte. Der Kelch ist das äußere Symbol für das menschliche Herz. Das, was wir im Herzen haben, stellt etwas Zukünftiges dar; es ist jetzt weniger ausgebildet, aber enthält das Spirituelle. Wenn der Mensch nicht mehr in der Materie denkt, sondern im Geistigen, dann wird das Herz das Denkorgan sein. Heute ist das Herz noch persönlich. Der Wein im Kelch stellt das Persönliche dar. Die Oblate bedeutet das Gehirn. Brot und Wein werden nun verwandelt in die höhere Natur, in Christus selbst. Die Opferung bewirkt die Umwandlung des Menschen. Dieser Akt wird leise gesprochen, sodass ihn nur der Priester selbst hören kann. Dies ist eine sinnbildliche Andeutung dafür, dass das eigentlich Göttliche im Menschen etwas ist, was er nur mit sich selbst spricht. Jeder Mensch kann auch nur zu sich selbst Ich sagen. Deshalb konnte die jüdische Geheimlehre nur mit besonderer Scheu den Namen aussprechen lassen, den Namen Jahwe, der das eigentliche Ich im Innern ist. Deshalb werden auch die Worte beim <Offertorium> halb schweigend, halb murmelnd gesprochen. Daher ist der dritte Teil die <Wandlung> im Messopfer. Dies alles stellt dar, dass etwas in der äußeren Natur als ein Sinnbild dasteht für das, was die Gottheit selbst ist. In der gröberen Materie und in der feineren Materie ist die Gottheit dargestellt. Das Brot und der Wein, Leib und Blut. In dem Augenblick, wo das Bewusstsein voll erwacht ist, dass wir es zu tun haben mit der verwandelten Materie, dann haben wir auf dem Altare in der Tat in der Hostie eine solche Materie, wie sie in unserem Gehirn, und in dem Wein eine solche Materie, wie sie in unserem Herzen - im Blute - ist. Der Priester bricht die Hostie in einer bestimmten Weise, in eine bestimmte Anzahl Stücke, und zwar in neun Stücke: CorporMio O Pass4o NMUvüm O O Circu~>iAb O ^'6^ Mo"rs O Ru4urreaio O Gloria O Tnv' 1. Corporatio = Verkörperung 2. Nativitas = Geburt 3. Circumcisio = Umhüllung 4. Apparitio = Erscheinung 5. Passio = Leiden 6. Mors = Tod 7. Resurrectio = Auferstehung 8. Gloria = Herrlichkeit 9. Regnum = Reich Diese neun Stückchen repräsentieren den verwandelten Menschen, der an dem Höheren teilnimmt. Es sind die neun Teile des Menschen. Die Glieder, die der Mensch innerhalb seiner Persönlichkeit erlebt, sind 1 bis 7, und 8 und 9 ragen über die Persönlichkeit hinaus, darum werden sie nebenan hingelegt. So vereinigt sich der Mensch in der <Kommunion> mit seiner siebengliedrigen Natur und strebt an 8 und 9: <Gloria> und <Regnum>. Dies wird begleitet von dem Paternoster. Zunächst kommt im Paternoster der Hinweis auf den seienden Gott des Himmels, dann «Dein Name», der Name Gottes, des Logos, der in Christus Fleisch geworden ist, dann «Dein RCichm Das Ganze ist ein Gleichnis für die daseiende Welt. Der Mensch soll seine Kommunion mit der daseienden Welt verstehen. Erst der Mensch, der aus den Mysterien herauskam, der verstand die Welt. Das kommt im Paternoster zum Ausdruck. Bei besonders festlichen Gelegenheiten kommt noch der Umgang mit dem <Sanctissimum> hinzu, das ist die geweihte Monstranz, innerhalb welcher der heilige Leib darinnen ist. Oben an der Monstranz ist eine sonnenähnliche Rundung mit Strahlen, die Rundung ruht in einer halbmondförmigen Hülle. So wurden auch Osiris und Isis dargestellt. Die Vereinigung von Isis und Osiris, das steht als <Sanctissimum> über der Messe, ein Symbol für den Zustand, als die Sonne noch den Mond umschloss. Kein Priester, der nicht geweiht ist oder befugt ist, die ·Stolä> zu tragen, darf das Messopfer lesen. Die Stola ist das eigentliche Priesterkleid. Der Priester trägt zunächst einen Rock, dann die <Albä>, ein hemdartiges Kleid mit Gürtel, dann ein symbolisches Kleidungsstück, dann die Stola, die über der Brust gekreuzt ist, darüber die <Cäsülä>. Die Stola bedeutet das eigentliche Insignium der priesterlichen Würde. Darum, wenn er die Stola trägt, fühlt er sich als Diener der Kirche. Er darf dann nicht mehr seine eigene Meinung verkünden. Die persönliche Meinung bewahrt er; er sagt sich, sie kann auch falsch sein, und er verkündet, was Jahrtausende hindurch geglaubt worden ist. Die neue Zeit leitete alles Spirituelle ins Materielle im vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Die Menschen lernten die Welt nach den materiellen Verhältnisse beurteilen. Nach Galilei und Kopernikus wurde die ganze Aufmerksamkeit herabgezogen auf den physischen Plan. Alles war durch das Karma bedingt. Der Protestantismus hatte als spätere Religion kein Verständnis mehr für das Messopfer. Wenn wir die Messe zelebrieren sehen und hören, mit vollem Verständnis, so haben wir den letzten Abglanz der in den alten ägyptischen Pyramiden vollzogenen Weihe vor uns. Aus dem Sonnenmenschen Osiris ist der physische Mensch entstanden; zu dem Sonnenmenschen soll er wieder werden. Er ist unbewusst von der Sonnenhöhe herabgestiegen; bewusst soll er wieder zu ihr hinaufsteigen. Sonnenhelden sind die, welche mit solcher Sicherheit auf ihrem seelischen Wege gehen, wie die Sonne auf ihrer Bahn. Diese Sonnenhelden haben den sechsten Grad der Initiation erreicht. Die Grade der

Initiation waren bei den Persern: erstens ein Rabe, zweitens ein Geheimer, drittens ein Streiter, viertens ein Löwe, fünftens ein Perser, sechstens ein Sonnenheld - Sonnenläufer -, siebtens ein Vater.

ÜBER DIE PLANETARISCHE ENTWICKLUNG

Köln, 18. März 1905

Zunächst muss man sich die verschiedenen Bewusstseinszustände vorhalten, durch die der Mensch hindurchgegangen ist. Er ist jetzt im Zustand des hellen Tagesbewusstseins. Vorher ist er durch drei andere Zustände des Bewusstseins durchgegangen. Das erste Bewusstsein war eine Art Allbewusstsein, dumpfer Art, so wie es heute etwa der Stein hat, der im All lebt, aber in einem dumpfen Bewusstseinszustand dahinbrütet. Diesen Zustand kann man pathologisch auch noch jetzt hervorrufen. In der tiefen Trance fangen die Menschen oft an, Weltensysteme zu zeichnen; aber sie haben über ihr Bewusstsein keine Kontrolle. Im zweiten Bewusstseinszustand, dem des traumlosen Schlafes, kann der Mensch alles Lebendige wahrnehmen. Jede Nacht macht der Mensch diesen Zustand durch. Er ist dann in einer An Pflanzentrance; er führt währenddessen die [vegetativen] Funktionen ganz gut aus. Der Bewusstseinszustand ist der des Traumschlafes, der viel heller ist als der vorhergehende; aber auch da empfängt der Mensch keine Sinneseindrücke wie im Wachzustand. Damals sahen die Menschen die Dinge nicht, aber es stieg ein Seelenbild in ihnen auf. Jetzt befinden wir uns im vierten Bewusstseinszustand. Die vorhergehenden Bewusstseinszustände waren ebenso an andere Planeten geknüpft, wie unser Wachbewusstsein an die Erde geknüpft ist. Der Mensch ist ein Ergebnis, herausgeboren aus den Verhältnissen, in denen er sich bewegt. Esoterisch heißt der erste Planet der Saturn, der zweite die Sonne und der dritte Mond, der vierte ist die Erde. Auf dem Saturn ging der Mensch schon durch die verschiedenen Formzustände hindurch. In der Mitte der ersten Runde - also des ersten Elementarreiches - wurde der Saturn physisch. Bei dem Saturn kommt es auf die erste Runde an. Die folgenden sechs Runden sind auf dem Saturn für den Menschen nicht von besonderer Bedeutung. Da haben andere Wesen aus früheren Weltenzyklen ihre Entwick lung vollendet. Während der siebten Runde auf dem Saturn war der Mensch so weit, dass er physisch wurde; aber er hatte einen Körper, der bloß ovalig, kugelig war. Dieser Zustand war weder der Geburt noch dem Tode unterworfen. Dieser physische Körper ging durch die ganze Saturnentwicklung hindurch. Man kÖnnte sich vorstellen, dass der ganze Saturn zusammengesetzt ist aus einzelnen Menschenkugeln, eine Maulbeere; ein MorulaStadium war der Saturn. Das Ganze schlief hinüber von einem Pralaya zu einem anderen Manvantara, dem Sonnenzustand. Don war der Mensch in einer An Pflanzentrance. Erst während der zweiten Runde der Sonne erlangte der Mensch das Neue. Dort entwickelte sich sein Bewusstsein zu einer Art menschlichen Pflanzentrance. Dort hatte der Mensch nicht mehr einen unsterblichen physischen KÖrper. Das Ganze war ein All-Leben, ein lebendiger Organismus, der neue Menschenkugeln aus sich heraussonderte. Die dritte bis siebte Runde auf der Sonne ist für den Menschen nicht von Bedeutung, sondern nur für andere Wesen. Auf der Sonne taucht auch schon ein zweites Reich neben dem Menschen auf, nämlich ein besonderes Mineralreich. Die Mineralien dort wachsen noch, sie sind noch mehr pflanzähnlich. Sie sind dem Menschenreich noch so ähnlich und noch nicht so abgetrennt wie jetzt. Nach einem Pralaya beginnt das Monden-Manvantara. Da entwickelt sich das Bilderbewusstsein des Traumschlafes. In der dritten Mondenrunde wird dieses eigentliche Mondstadium entwickelt. Der Mensch wird da ein bildbewusstes Wesen, äußerlich wie eine Art Tierzustand. In der ersten Runde auf dem Monde hat er den Saturn wiederholt, in der zweiten Runde die Sonne. In der dritten Runde des Mondes bildet er den neuen, den eigentlichen Mondzustand aus. Die vierte bis siebte Runde sind für ihn auf dem Monde nicht von großer Bedeutung. Sie sind abflutend auf dem Mond. Nun beginnt die Erdenentwicklung. In der ersten Runde findet eine Wiederholung des Saturnzustandes, in der zweiten Runde eine Wiederholung des Sonnenzustandes, und in der dritten Runde findet eine Wiederholung des Mondenzustandes statt. In der vierten Runde tritt erst der eigentliche Erdenzustand ein, der Zustand des Wachbewusstseins. In der vierten Runde geht der Mensch durch den Arupa-Zustand der Form, dann durch den Astralzustand, dann durch den physischen. Jetzt hat er durchgemacht in der ersten Runde auf der Erde das Saturnstadium, das Mineralreich; in der zweiten Runde das Sonnenstadium, das Pflanzenreich; in der dritten Runde das Mondstadium, das Tierreich. In der vierten Runde kommt erst der eigentliche Mensch heraus. Die äußerlichen Unterschiede bei den vier Stadien sind folgende: Auf dem Saturn ein stummes dunkles Dasein. Man würde damals nichts gesehen haben, auch nicht hellseherisch. Auf der Sonne beginnt alles aufzuleuchten. Dort beginnt das geistige Ertönen. Dieses Tönen der Sonne überträgt sich in der Sonnenrunde - der zweiten Runde auf der Erde - auf den Menschen. Der Mensch ist in der zweiten Runde ein tönendes Wesen. Seinen eigenen Ton bekam jeder. Jeder Mensch hat seinen besonderen Ton, den er bedeutet in der Welt. Auch jetzt hat er noch diesen Ton, er ist innerlich tönend. Auf dem Monde war er physisch ein leuchtendes Wesen. Was er heute nur noch astral isg das war der Mensch damals physisch, nämlich leuchtend. Er war ein Stern, ein Leuchtwesen auf dem Monde. Dieser Zustand wurde auf der Erde in der dritten Runde wiederholt. In der vierten Runde kam erst auf der Erde das Neue hinzu. Nachdem er durch den Arupa-Zustand, den Rupa-Mental-Zustand und durch den Astralzustand hindurchgegangen war, wurde der Mensch in der vierten Runde physisch. Erst in der feinsten physischen Äthermaterie bildete der Mensch sich aus, in der polarischen Rasse, im Beginne unserer physischen Entwicklung. Die polarischen Menschen waren Äthermenschen. Sie wiederholten noch einmal das Saturnstadium. Kugeln waren sie beim Beginn der physischen Erdbildung und unsterblich. Ein unsterbliches Geschlecht bewohnte damals den Pol. Dann ging der Mensch über in das Sonnenstadium. Vorher war alles noch aufgelöst, ätherisch. Dann sonderte sich der Mensch als ein Luftwesen ab in der Hyperboreerzeit. Er bildete da eine Art Kugel, die innerlich tönte, vibrierte, erzitterte und auf Stoß und Druck reagierte. Dadurch nahm er die Veränderung in der Außenwelt wahr. Das Sonnenstadium der Hyperboreerzeit hörte dadurch auf, dass die feinsten Stoffe sich hinauszogen; nur gröbere Stoffe zurückblieben, die anfingen zu leuchten. Im Beginne der Hyperboreerzeit gliederte sich die heutige physische Sonne aus der Erde heraus. Dadurch wurde eine gewaltige Katastrophe hervorgerufen auf der Erde. Das allgemeine Leben wurde herausgezogen. Jetzt beginnt der Mensch, sich zweigeschlechtlich fortzupflanzen. Im Beginne der lemurischen Zeit, also während der dritten Wurzelrasse, traten die gröberen Stoffe aus der Erde heraus, die die Erde nicht mehr brauchen konnte. Das ist der physische Mond, der damals aus der Erde herausgesondert wird. Auch da fand wieder eine große Katastrophe auf der Erde statt. Nun bekamen alle [menschlichen] Wesen Eigenwärme. Bis dahin waren alle Menschen in einer An Lichtstadium. In der lemurischen Zeit kam als viertes Stadium das der Eigenwärme hinzu. Der Mensch war auf der Sonne ein tönendes, auf dem Monde ein leuchtendes und wurde auf der Erde ein eigenwarmes Wesen. Alle Tiere, die Eigenwärme haben, haben sich erst danach vom Menschen abgespalten. Erst durch die Eigenwärme konnte Karna in die Menschen einziehen. Nur die Menschen und Tiere mit Eigenwärme haben Karna. Der Fisch ist heute noch ein Schläfer, leidenschaftslos. Von der Mitte der lemurischen Zeit an wird der Mensch selbst innerlich warm, karnisch, leidenschaftlich. Früher wurde das Heranreifen des Menschen von außen bewirkt. Damals brütete die allgemeine Wärme den Menschen aus, die Wärme, die die Erde umgab. Diese hat der Mensch dann in sich aufgesogen. Darauf deutet die Prometheus-Mythe hin. Die Wärme wurde in den Menschen hineingebracht vom Himmel. Der Mensch wurde ein Feuerwesen. Damit erlangte er Leidenschaft, vorher besaß er keine Leidenschaft, keine Eigenwärme. Daher heißt es von der früheren Zeit: Der Geist Gottes brütete über dem Gewässer - Menschenseelen. Dies war die Wärme, die alles zum Reifen bringt. Jetzt ist der Mensch dagegen ein eigenwarmes Geschöpf. Diese Zustände hatte es früher noch nicht gegeben. Die früheren Zustände hatte der Mensch auf früheren Planeten gelernt. Diesen neuen Zu stand lernte er auf der Erde. Nun wurde die Erde sich selbst überlassen, nachdem sie Eigenwärme bekommen hatte. Aber große Führer waren da, die der Menschheit einen Ruck geben konnten. Solche Wesen studierten die Verhältnisse, die über die Zustände der Erde hinaus waren. Das waren die Manus, Führer, göttliche Wesen. Sie mussten einen Planeten studieren, von dem man lernen konnte, was die Erde noch brauchte. Der Planet war der Mars. Der Mars sieht für den Hellseher so aus, als ob Menschen schon auf ihm gewohnt hätten. Die abgelegten Kama-Hiillen findet man auf dem Mars. So wie eine Art Schlangenbalg, der liegengeblieben ist, sehen diese Kama-Hiillen aus. Es ist Karna, das fähig ist, mit dem Geiste befruchtet zu werden. Ein solches Stadium musste auf einem anderen Planeten studiert werden, auf dem die Wesen gerade so weit waren, dass sie dieses Stadium zurückgelassen hauen. Ein weiteres Stadium fanden die Manus auf dem Merkur; das Kama-Manas-Stadium. Dieses war erforderlich für die Erde. Das Kama-Stadium des Mars musste befruchtet werden mit dem Manas-Stadium des Merkur. Wiederholungen waren für die Erde das Saturn-, Sonnen- und Mondenstadium. Das Mars- und das Merkurstadium kamen neu hinzu. Das Einfließen der Merkurkräfte wird dargestellt durch den Schlangenstab des Merkur. Der Hermesstab stellt dar den Einschlag der Monade des Geistes. Der Hellseher zählt bei der Planetenentwicklung die Erde selbst nicht. Er sagt, sie sei Mars und Merkur zusammen. Die Erde hat noch drei Runden durchzumachen. Diese sind wichtig für die folgenden Planetenstadien. In der fünften Runde tritt sie ein in das Pflanzenreich. Sie lebt dann in einer Art Paradies, im Garten Eden. Dort wird das unterste Reich das Pflanzenreich sein. Alles, was der Mensch hervorbringt, wird dort eine Pflanze sein. Damit bereitet der Mensch das vor, was auf dem nächsten Planeten sein wird. Dieser nächste Planet wird esoterisch Jupiter genannt. Es ist der Jupiter, der aus der Erde entstehen wird. Die sechste Runde, das Tierreich, ist eine Vorbereitung für den sechsten Planeten, die Venus - so genannt wegen der Ähnlichkeit mit der Venus. Auf dem siebten Planeten, dem Vulkan, folgt die Vollendung. Kein bloß physisches Gehirn kann den Zustand des letzten Planeten ausdenken. Nur für den Hellseher ergibt sich die Möglichkeit, über den Vulkan etwas zu wissen. Die großen Weisen haben diese Planetenentwicklung niedergeschrieben, und jeder kann sie lesen in den Wochentagen. Man fängt mit dem Sonnabend an: Saturntag, Sonntag, Montag, Marstag, Merkurtag, Jupitertag, Venustag und wieder Saturntag - Vulkan. Marstag und Merkurtag stehen zusammen für die Erde. Mars entspricht dem Gott Tin und Merkur dem Wotan der Deutschen - siehe Tacitus' Germania. Bei allen Völkern haben die Wochentage den Namen von der okkulten Entwicklung. Der Donnerstag, Jupitertag, stellt die Zukunft dar; daher ist er den Okkultisten besonders heilig. Für den Okkultisten würde der nächste Sonnabend immer der Vulkantag sein, der wieder mit dem Saturntag zusammenfällt. Die Zeiträume, die auf den Planeten durchlaufen werden, umfassen viele Millionen Jahre. Auf der Erde findet eine Wiederholung alles dessen statt, was schon dagewesen ist. Jede Vorstellung ist eine Wiederholung, jedes Kunstprodukt ist eine Wiederholung. Wiederholend ist das äußere, helle Tagesbewusstsein. Auf dem nächsten Planeten tritt ein psychischer Bewusstseinszustand ein. Der unterscheidet sich von dem jetzigen Zustand dadurch, dass der Mensch aus dem Zustand der Eigenwärme in einen leuchtenden Zustand eintritt, Eigenlicht entwickelt. Er wird da bewusst ein leuchtendes Wesen. Er kann dort bewusst leuchtende Farben hervorbringen. Er kann dort das Licht umgestalten zu leuchtender Imagination. In der fünften Runde des fünften Planeten wird der Mensch eine Leuchtform, ein Schein geworden sein. Heute kann der Hellseher im Astralraum leuchtende Formen hervorbringen; er nimmt dadurch den Zustand der fünften Runde des fünften Planeten voraus. Aber er muss mit Erdenkräften wirken. I...] Auf dem sechsten Planeten tritt das iiberpsychische Bewusstsein ein. Dieses ist magisch. Das geschaffene Lichtwesen bleibt. Dort hat der Mensch ein magisches Bewusstsein. Auf dem Vulkan wird er das Bewusstsein der siebten Stufe erreicht haben, er wird spirituell sein. Davon kann man nur in einer Zeichensprache reden, aber nicht in einer gewöhnlichen Sprache. Von der Erde ab sind die letzten Run den Vorbereitungen für die folgenden Planeten. Der tiefere Wesenskern im Menschen macht diese ganze Entwicklung durch. In dem Kugelwesen des Saturn war der Mensch schon als ein Punkt vorhanden. Ein Faden geht durch alle Bewusstseinszustände hindurch. Alle Stadien durchläuft der Mensch. Seit dem Marsstadium, seit der Mensch warmes Blut, Eigenwärme hat, tritt auch der Streit ein. Vorher war er ein friedliches Wesen, besaß keine Leidenschaft. In den niederen Tiergattungen mit kaltem Blut ist kein Streit - Kessler, ein russischer Naturforscher hat dies bestätigt. Der Faden, den man schon auf dem Saturn fand und der sich bis zum Vulkan hindurchzieht, nennt man das Pitri-Wesen. Im Kleinsten drückt sich das Größte aus. Als der Mensch Blut bekam, fing sein Astralkörper an, die Form anzunehmen, die er jetzt an sich trägt. Er entwickelte sich durch fünf Rassen in der lemurischen Zeit, ferner durch sieben in der atlantischen Zeit wie schon durch fünf in der arischen Zeit. In den Rassen findet wieder eine Wiederholung der früheren Zustände statt. Das religiöse Bewusstsein des alten indischen Volkes erkannte den Ein-Gott; dies ist der Keim zu allen späteren Religionen. Das war eine Wiederholung des polarischen Erdenstadiums. In der persischen Rasse finden wir eine Wiederholung des Hyperboreerstadiums und bei den Chaldäern und Ägyptern die Dreieinigkeit, eine Wiederholung der lemurischen Zeit mit Einschlag von Karna in der vierten Unterrasse des vierten Erdenstadiums. Kama-Manas tritt hinzu.

DIE APOKALYPSE DES JOHANNES II

Köln, 19. März 1905

Das, was das Christentum der Welt geworden ist, bereitete sich lange vor. Der Kernspruch des Christentums ist <Sclig - von Seele erfüllt - sollen die Menschen sein, welche glauben, wenn sie auch nicht schauen.' Von einem religiösen Hauch war alles durchdrungen in den ältesten Zeiten. Wer etwas wissen sollte von den Geheimnissen der Welt, wurde vorbereitet zu seinem göttlichen Beruf in Mysterienschulen. Dort wurde er eingeführt in die Rätsel des Daseins. Dazu dienten auch die ägyptischen Geheimschulen. Da musste der, der eingeweiht werden sollte, vor allen Dingen im Leben eine gewisse Reife erlangt haben. Dann musste man sich ganz bestimmten Übungen unterziehen, welche den Menschen bereit machten, sich von dem Sinnlichen zu befreien, die Leidenschaften zu reinigen, sodass der Mensch nicht mehr klebte an den Anschauungen, die durch die Tore der Sinne kommen. Er musste sich davon frei machen und eine bestimmte Reife erlangen. Man bekam in den Mysterienschulen einen wissenschaftlichen, okkulten Unterricht. Darin wurde dem Schüler klar gemacht, wie der Geist sich ausgestaltet hat. Man dachte sich einen schlafenden Gott im Stein, dann einen Gott, der etwas mehr Bewusstsein hat in der Pflanze und so weiter. Der Weltengeist wachte dann vollends im Menschen auf. Alle Wissenschaften waren von diesen Anschauungen durchdrungen. Man wusste, wie sich der Mensch durch die Reiche hindurch entwickelt hat. Goethe hat das auch in der Entwicklung des Homunculus dargestellt. Alles, was in der Natur draußen ausgebreitet ist, ist gleichsam ein ausgebreiteter Mensch. Verwandt ist jedes einzelne Glied des Menschen mit etwas draußen in der Welt. Der Arzt im Sinne des Paracelsus hat den Zusammenhang zwischen einem Heilmittel und dem menschlichen

Organismus erkannt; dass der Mensch verwandt gewesen ist mit irgendetwas in der Natur. Er sah die Gottheit in der Natur ausgebreitet und im Menschen wieder zusammengefasst. Wenn der Mensch diese Erkenntnis erlangt hatte, wenn er bestimmte Übungen durchgemacht hatte, wurde er in einem völlig abgeschlossenen Raum in einen anderen Bewusstseinszustand gebracht. Da machte der Mensch einen ganz bestimmten Prozess durch, der dreieinhalb Tage dauerte. Er erlebte jetzt im Seelenraum in der Wirklichkeit, was er im Unterricht gelernt hatte, nämlich den Hervorgang des Florus aus Isis und Osiris. Der Gott stieg wirklich hinab auf die Erde, und indem er hinabstieg, wurde er in die Naturreiche ausgebreitet. Der Mensch lernte, sich dann als geistiges Wesen zu erfassen. Eine Grablegung, eine Auferstehung und eine Himmelfahrt erlebte der Schüler in allen religiösen Mysterien. Die tiefsinnigen Mythen, die sinnbildliche Darstellungen großer Weltenwahrheiten sind, sind nicht ausgeklügelt. Die germanischen Mythen zeigen auch im Einzelnen, in wunderbarer Weise anschaulich, was der Mysterienschiiler erlebt. Was von Wotan und so weiter erzählt wurde, waren sinnbildliche Erlebnisse in den Mysterien. Im Astralen erlebte der Mysterienschüler die Herabsteigung des Gottes, das Ausbreiten des Gottes, Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt. Das alles trägt sich im Astralraum immer zu. Es ist ein bekanntes Erlebnis in dem Astralraum. Das, was im Altertum die Mysten schauen konnten, sollten die Menschen im Christentum glauben, wenn sie auch nicht schauten. Das Christentum war eine mystische Tatsache. Was sich für den Mysterienschüler im Astralraum vollzogen hat, das hat auf dem physischen Plan als Menschenwerdung Christi stattgefunden. Vorausempfunden hatte der Mysterienschiiler dies alles. Das Physische ist nur eine Verdichtung dessen, was im Seelenraum geschieht. Jede äußerliche Handlung, welche in der physischen Welt geschieht, ist nur eine Verdichtung einer oft wiederholten Handlung im Astralraum. Dort finden vorher rhythmische Wiederholungen dessen statt, was physisch geschehen soll. Nichts geschieht im Physischen, was sich nicht im Astralraum vorher oft wiederholt hat. Das Physische ist ein Heraustreten auf den physischen Plan von dem, was im Astralraum vorhergegangen war. Die Menschwerdung Christi war das physische Werden eines astralen Erlebnisses. Paulus war der Erste, der die Menschwerdung Gottes in sich erlebte, der sie innerlich erlebte. Für ihn wurde die Überzeugung lediglich aus dem Gang nach Damaskus geschöpft. Man konnte nach der Menschwerdung Christi auf dem physischen Plan Naturmystiker werden im Gegensatz zu dem Seelenmystiker des Altertums. Dadurch, dass Christus da war, ist etwas bewirkt worden, was vorher nicht da war. Mystiker wie die des Christentums waren vorher nicht da. Budhi, Gnade oder Gnosis, die zweite Fähigkeit der hÖheren Dreiheit, konnte man nur durch die Mysterien erlangen. Christus konnte nur aufleben im Innern durch den im Fleisch inkarnierten Logos. Die Mysterienschüler im Altertum nannte man Propheten. Sie erzählten ihre Erlebnisse aus dem Astralraum, die sich dort erst wiederholt abspielten, ehe sie physisch wurden. Alles, was heute Mysterium ist, wird Wirklichkeit in der Zukunft. Alles Geheime wird einmal offenbar werden. Die Erfüllung des alten Mysteriums ist die Menschwerdung Christi. Damit war die Möglichkeit gegeben, etwas Neues zu erzählen, was in der Zukunft geschehen soll, wenn die Zeit erfüllt ist. Die Menschen haben sich in dieser Runde durch mehrere Wurzelrassen entwickelt, sie stehen jetzt in der fünften Wurzelrasse. In ihr soll die Verstandesenrwicklung vor sich gehen. Die vorhergehende Wurzelrasse war die atlantische, die auf dem untergegangenen Kontinent Atlantis lebte. Sie hatte noch nicht unseren denkenden Verstand, sie hatte noch ein [intuitives] Anschauungsvermögen. Das geistige Leben im Innern im Sinne des materiellen Zeitalters nennt man in der okkulten Sprache ein <versiegeltes Büch>. Man hat die Möglichkeit, das Innere zu verbergen. Ein Löwe, ein Fisch werden ihren Charakter offen zur Schau tragen; der Mensch tut das aber jetzt nicht. Seitdem er die äußeren Eindrücke mit seinen Leidenschaften verarbeitet, ist er ein versiegeltes Buch. Das beginnt mit der fünften Wurzelrasse. Zuerst beginnt das in der indischen Kultur. In den Veden haben wir noch einen schwachen Abglanz dieser alten indischen Kultur. Die zweite Kultur war die persische, die dritte die ägyptisch-babylonisch-assyrische, namentlich aber die alten Semiten. Das Judentum ist ein Hauptausdruck derselben. Die vierte Kultur ist die, welche etwa um Achthundert vor Christus beginnt, die Verwandtschaft besitzt mit der Druidenkultur und mit der keltischen. Innerhalb der vierten Unterrasse wird das Christentum gegründet. In einem geistvollen Mythus wird die Überwindung der dritten Unterrasse durch die vierte Unterrasse ausgedrückt im trojanischen Krieg. Homer war ein Mystiker, ein <blinder Seher> - das ist der ständige Ausdruck der Mystiker, womit man den Seher bezeichnete. Es ist der trojanische Krieg die äußere, sinnbildliche Ausgestaltung der Ablösung der dritten Unterrasse durch die vierte Unterrasse, die Ablösung der Priesterkultur durch die Könige. Erst in der vierten Unterrasse kam der kombinierende Verstand ganz zur Ausbildung. Das, womit der Mensch in der vierten Unterrasse die dritte Unterrasse überwunden hat, ist der kombinierende Verstand, die Schlauheit des Odysseus. Das Pferd ist das Sinnbild für den Verstand. Es ist auch das Symbol für eine jegliche Unterrasse innerhalb der fünften Wurzelrasse. Das, was in den vier ersten Unterrassen versiegelt worden ist, das ist der Verstand in der verschiedensten Gestalt. Durch das Christentum wird der Verstand verinnerlicht, spiritualisiert. Die Mission des Christentums wird sich erst in der sechsten Unterrasse erfüllen. Diese Mission wird vorhergesagt, die Menschen werden in der sechsten Unterrasse sich so entwickelt haben, dass das entsiegelt sein wird, was jetzt im Menschen verborgen ist. Die Siegel werden allmählich fallen durch das mystische Lamm am Throne Gottes. Während der sechsten Unterrasse werden sechs Siegel gelöst. Dadurch wird dargestellt, wie der Verstand nach und nach herauskommt. Das erste Siegel: ein weißes Pferd erscheint. Das ist, was geschah mit der ersten Unterrasse, die auszog, um Gegenden Asiens zu bevölkern, mit der ersten weltlichen Kultur. Die LÖsung des zweiten Siegels bedeutet die ganze Kultur der zweiten Wurzelrasse, die sich auf den Krieg stützt. Der Okkultismus sieht diese Zustände nicht als vergangen an. Wir haben auch heute neben den anderen Kulturen noch die Kultur der zweiten Unterrasse, das rote Pferd. Dies ist auch ein verhüllter Verstandesstandpunkt. Beim dritten Siegel erscheint das schwarze Pferd, das Symbol der dritten Unterrasse - bei der das Gesetz, die Gerechtigkeit zum Ausdruck kommt. Paulus schreibt über dieses Gesetz im Gegensatz zur Gnade. Der Gott der dritten Unterrasse war ein Gott der Gerechtigkeit. Der Reiter auf dem schwarzen Pferd hält die Waage in der Hand als Symbol dafür. Das vierte Pferd, ein fahles Pferd, bedeutet das Ersterben der niederen Natuq das Begreifen dessen, was das höhere Leben ist. Beim fünften Siegel beginnt das höhere Leben. Da erscheint nicht wieder ein Pferd. Das weiße Gewand der Seelen ist die äußere Hülle, die sie bekommen, wenn das Innere erweckt ist. Das sechste Siegel ist das letzte, das eröffnet werden kann. In der fünften atlantischen Unterrasse waren es die Ursemiten, welche auszogen und die Unterrasse der fünften Wurzelrasse gründen sollten. In allen Unterrassen der fünften Wurzelrasse ist ein Einschlag dieser Ursemiten. In der siebenten Unterrasse wird der Mensch Christum nicht nur mystisch fühlen, sondern erkennen. Diese Erkenntnis wird dargestellt durch geistiges Tönen. Der Geistesmensch wird dann imstande sein durch Initiation das innere Wort zu vernehmen, das eine Vorahnung des Hellhörens ist. Das wird durch die Posaunen ausgedrückt. Die sieben Unterrassen der sechsten Wurzelrasse werden angedeutet durch das Hinaustönen in die Welt durch die Posaunen der Engel. Die sechste Wurzelrasse ist ein Gegenbild der lemurischen Wurzelrasse. Darin hört das individuelle Karma wieder auf. Es tritt ein hÖherer Zustand auf. Dann erlangt der Mensch selbstbewusst, was er vorher in einem traumhaften Zustand durchgemacht hat. - In der sechsten Wurzelrasse kommt die Entscheidung. Der Eine vereinigt sich ganz mit dem Materiellen, der Andere ganz mit dem Geistigen. Der Engel des Abgrunds zieht den Menschen hinunter, der sich belastet mit der Verwandtschaft mit der Materie. Der Mensch hat die Verwandtschaft mit dem Materiellen so groß gemacht, dass er davon hinabgezogen wird. Die Abgliederung von Sonne, Erde und Mond entwickelt sich umgekehrt in der sechsten Unterrasse. Die beiden, Sonne und Mond, werden dargestellt als die zwei Zeugen irdischer Entwicklung. Mit der siebenten Wurzelrasse geht die Erde über in den astralen Zustand. Dies schildert die Apokalypse. Alles wird herausgeboren in dem astralen Globus. Dann wird alles auf der Erde aufstrahlen und wird sich seelenhaft herausleben. Sonne und Mond heben sich dann seelenhaft heraus. Das ist das Weib, mit der Sonne bekleidet und der Mond zu ihren Füßen. Sie trägt in ihrem Körper den Zustand, den die Erde durchmachen wird. Der Astralkörper entwickelt sich heraus aus dem Menschentier. Das Tier mit sieben Häuptern ist das, was von den sieben Rassen zurückgeblieben ist. Die sieben Teile sind die sieben Teile des Menschen, und die drei sind die verborgenen höheren Teile, die Logoi. Das zweihörnige Tier: Das Horn bedeutet immer einen Globus. Die sieben Globen sind sieben Hörner. Die Erde stellt zwei solche Globen für den Okkultisten dar. Mars und Merkur bilden für ihn zusammen die Erde. Die Erde ist im astralen Mars und Merkur das zweihörnige Tier. Die Globen setzt der Okkultist auf die Hunderterstellen. Auf die Einerstellen setzt er die Unterrassen, auf die Zehnerstellen die Wurzelrassen, auf die Hunderterstellen den Globus. Bei der sechsten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse auf dem mentalen Globus, dem sechsten, macht Johannes Halt. Er sagt, wo das Menschentier angelangt ist, nämlich bei der Weisheit, die Zahl 666. Was sich nun durch ein Manvantara hindurch entwickelt, nennt der Apokalyptiker eine neue Erde, ein neues Jerusalem. Das alte nennt er Babylon. Das ist das, was bei der ganzen Runde das Hauptsächliche war: Kama-Manas, das Charakteristische für die ganze vierte Erdenrunde. Babylon ist in der fünften Runde überwunden, Karna ist dann überwunden. In der fünften Runde ist das Ergebnis des Karma zu sehen. Die Menschen werden auf dem Antlitz tragen, was sich in ihnen ausgebildet hat. Die meisten erreichen dann in ihrer Entwicklung, dass sie ihr Karma geregelt haben; aber die sich zu egoistischen

Zwecken höhere Erkenntnisse angeeignet haben, werden ausgeschieden aus der Entwicklung. Sie kommen in die achte Sphäre. In die werden diejenigen verfallen, die sich selbst aus Egoismus ausscheiden. Während der fünften Runde kann die Ausscheidung noch nicht vollständig geschehen. Von dem Manichäischen geht das Erkennende aus. Aber Schaffendes, Bleibendes kann nur aus dem Budhi-Element hervorgehen. Während der fünften Runde entscheidet sich, was abgetrennt wird. Aber während der sechsten Runde geht die völlige Trennung vor sich. Erst in der budhischen Entwicklung der sechsten Runde geht dies vor sich. Das Loslösen des Bösen von der Erde wird in Kap. 17, Vers 10 der Apokalypse beschrieben. Fünf sind gefallen, eine ist - die sechste Runde - und eine wird kommen - die siebente Runde. Das Tier, das gewesen ist, geht ins Verderben; es ist das Absondern des Bösen in die achte Sphäre.

NOVALIS' DICHTUNG «HEINRICH VON OFTERDINGEN»

Köln, 26. April 1905

Werfen wir einen Blick auf das kurze Leben des Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis. Novalis ist mehr eine Erinnerung an ein früheres Leben als ein Leben selbst, eine feine Persönlichkeit, eine Individualität, die von Anfang an die tief innigste Geistigkeit als Anlage in sich hatte. Man ist immer wieder erstaunt, wie Novalis die höchste Intellektualität, das schärfste Denken mit einer wunderbaren Spiritualität verbindet. Er war ausgebildeter Bergbautechniker, der Mathematik und die physikalischen Fächer vollständig beherrschte, der das mathematische Denken mit einer feinen, zarten und doch feurigen, äthergleichen Geistigkeit verband, der dieses harmonisch darlebte in einer Weise, für die vielleicht kein zweites Beispiel im Leben zu finden ist. Man muss nachfühlen können, was in Novalis' Aussprüchen, in seinen Fragmenten enthalten ist, um zu bemerken, wie tief er in das innere Gefüge der Welt eingedrungen ist. Man muss auch nachfühlen können seinen Enthusiasmus für die Mathematik. Sie ist ihm ein großes Gedicht, das in die Weltengeheimnisse einführt. Der Mensch sinnt nach über die Zusammenhänge von Raum und Zeit. Wenn er sich erfüllen kann mit der Harmonie der Sterne, die nach ewigen Gesetzen um die Sonne kreisen, mit den Formkräften, die innerhalb der Erde wirken in Erzadern, Kristallbildungen und so weiter, dann kann er das lebendige Wesen der Welt empfinden. Novalis ist erfüllt von einem wahren Enthusiasmus für die Mathematik. Er nennt die Mathematik, die solche Wege des Verstehens weisen kann, eine erhabene Religion. Wunderbar ist es, wie er diese scheinbar trockene Wissenschaft mit inbrünstiger Verehrung zu umfassen vermag. Die Sinnenwelt war für ihn nur als Spiegelung ewig lebendiger geistiger Tatsachen vorhanden, die in Naturgesetzen sich der irdischen Wahrnehmung offenbaren.

Novalis fasste eine tiefe Liebe zu einem dreizehnjährigen Mädchen, welches bald nach der Verlobung starb. Die Erschütterung, die er durchlebte, war eine ungeheure. Sie öffnete ihm die Tore zur geistigen Welt. Novalis spricht mit der Verstorbenen wie mit einer Lebenden; sein eigenes weiteres Leben nannte er ein ·Ihr-Nachstcrbenn Sie ist ihm immer gegenwärtig. [Die Freundschaft, die ihn später mit einem anderen Mädchen verbindet, kann eine übersinnliche genannt werden. Sie ist ihm wie ein Sinnbild für das geistige Wesen, das darüber schwebt und mit dem er ganz zusammenfließt.] Es war in ihm eine Kraft der Spiritualität, die beispiellos dasteht in der neuen Zeit. Novalis war in früheren Leben durch tiefe Einweihungen geschritten. So trat er in dieses Leben mit der Anlage zu einer wahren, realen Erfassung des Weltgeschehens. Wie ein [Meteor] erschien er am geistigen Himmel, überall Geist ausstreuend in einer Weise, wie sie nur selten in den Kundgebungen der neueren Geister zu finden ist. Zwei Pole umfassten die frische, jugendliche Natur des Novalis: eine große Intellektualität und eine tiefe Spiritualität. Der ganze Reichtum seines mannigfaltigen gestaltenden Denkens floss ihm zusammen zu einer umfassenden Allheitsempfindung, die in einem göttlichen Urgrund ihren Lebensquell hatte. Er empfand überall den Urgrund als den Geist. Dieses Bewusstsein nannte Novalis <Mägic'. Die schaffende, schöpferische Phantasie, das Fühlen der Seele war ihm eine Nachbildung des großen Weltenfühlens; sie wurde ihm zum magischen Idcalisniusn Er erlebte sein Ich als verwandt mit dem Ich aller anderen Wesen, und alle Wesen empfand er als untereinander verwandt. So verschmolz Novalis mit dem geistigen Weben und Leben der Natur. In den «Lehrlingen zu Sais» findet man die Geschichte des Jünglings <Hyäziiith>, der ein inniges Verhältnis zu den Wesen der Natur hat. Ein herzlicher Freundschaftsbund besteht zwischen ihm und dem Mädchen <RoscOliitc>. Die Tiere des Wäldes, die Blumen des Feldes sind ihm Genossen seiner Geheimnisse. Es wird erzählt, wie er einem Mann mit einem langen Bart begegnet, der ein Buch hat, aus dem Hyazinth viel lernt. Nun treibt es ihn, das zu suchen, was das innerste Wesen des Menschen ausmacht. Dieses, was der Mensch suchen muss, nannte Novalis <dic blaue Blumen Es ist das Aufsuchen des höheren Selbst im Menschen. Wir finden dieses bedeutsame Symbol auch in der orientalischen Mystik als die Lotosblume. Sie ist ein Symbol für das höhere Ich, des keuschen, geläuterten Menschentums, in dem das Ich sich entfalten kann. Noch ist es wie von Blumenblättern umschlossen - später wird es Früchte und Samen bringen.

Novalis hatte sich ein solches Wissen aus seinen früheren Inkarnationen mitgebracht. Es wird uns nun erzählt, wie Hyazinth nach dem Lande der Geheimnisse wandert, immer suchend, bis er eine verschleierte Gestalt findet. Als er den Schleier hinwegzieht, erblickt er <Rosenblijtchen>. In Novalis' «Flymnen an die Nacht» ist sein Erleben der kosmisch-menschlichen Einheit lyrisch zum Ausdruck gekommen. So auch in den <Gcistlich«i Liedern·, diesem erschütternden Dokument der Verschmelzung mit dem Christus. Alles, was er der Welt hat sagen wollen, hat Novalis angelegt in dem Roman Aleinrich von Ofterdingem. Er starb aber darüber, bevor er ihn vollenden konnte. Was er auszuführen beabsichtigte, wollen wir uns vor die Seele führen. Wir werden in die Zeit des Wartburg-Sängerkrieges versetzt, in der Heinrich jung war. Doch führt uns der Gang der Ereignisse hinüber aus der Gegenwartswelt in eine Märchenwelt. Zurückversetzen müssen wir uns in die Zeit, da die Gegend des atlantischen Ozeans noch Land war. Ein reges Leben gab es einst dort, Menschen, deren Treiben in der Tat den jetzigen Menschen wie ein Märchen vorkommen würde. Es war ein Land, auf dem Regen und Sonnenschein nicht so verteilt waren, wie sie es jetzt sind. Die Sonne war von Nebeln verdeckt, die Luft wässrig. Nicht umsonst haben die nordischen Sagen die Atlantis ·Niflheim>, das heißt Nebelheim, genannt. Es gab dort keine Scheidung von Regen und Sonnenschein, sondern nur einen allmählichen Übergang von Wasser zur Luft. Ein Regenbogen wäre dort nicht möglich gewesen. Die Geschehnisse jener alten Zeiten sind erhalten in den Sagen über die Sintflut, die Arche, den Regenbogen, und man steht staunend vor den unendlich tiefen Wahrheiten, die in den alten religiösen Urkunden enthalten sind. Zunächst sieht man in der biblischen Erzählung des Regenbogens ein Sinnbild. Aber wir stehen hier vor einer Tatsache: Ein Regenbogen wäre in der alten Atlantis noch nicht möglich gewesen. Es ist einer jener heiligen Momente, die den okkulten Forscher überwältigen, wenn er sich im Schauen zurückversetzt in diese älteren Zeiten. In dieses alte Reich, von dem man wirklich als von einem Märchenreich sprechen kann, blickte Novalis Seherauge hinein. Der Mensch hatte damals noch nicht seinen klügelnden Verstand; er lebte das Leben der Natur mit. Er baute sich sein Haus in der Weise, dass es herauswuchs aus den Felsen und Pflanzen. Es gab damals noch keine Mythen. Was sind denn die Mythen, die sich unsere Völker erzählen? Die Gabe, Welten in der Dichtung herauszugestalten, ist erst unserer nachatlantischen Rasse eigen; die atlantische hatte sie nicht. Aber die Atlantier hatten noch die Gabe, Pflanzen zur Verwandlung zu bringen, sogar Tiere und Menschen. Die Verwandlungskünste der Circe in der Odyssee deuten hin auf solche Verwandlungskräfte der Menschen. Alles, was der Mensch aus seinem Innern als Mythe hervorbringt, hatten die Menschen auf der Atlantis erlebt und mit eigenen Augen gesehen. Die großen Dichter unserer Zeit haben die Bilder ihrer Dichtungen von dem erhalten, was sie auf der Atlantis selbst gesehen hatten. Novalis verwebt seine eigenen Erinnerungen mit der Geschichte des Meinrich von Ofterdingem und lässt in seinen Erzählungen die alte Atlantis aufleben. Dann führt er uns in neuere Zeiten hinein, in die Zeit der Städtegründungen. Diese Zeit bringt mit sich das Heraufkommen des Bürgertums und die materielle Kultur. Mit dem Entstehen des Bürgertums ist die äußere, materielle Kultur verknüpft. Da wird das, was vorher Dichtung war, zu etwas anderem. Der Ursprung unserer Dichtung weist hin auf die Mysterien. Wir müssen uns in die Zeit versetzen, wo heilige Mysterien der Inspirationsquell waren für die Dichtungen eines Homer oder Aischylos und Sophokles, wo uralte Kultur die Grundlage gelegt hat für das, was in Homer und Aischylos als geistige Kraft wirkte. Da wurden die Gereinigten erst nach langen Prüfungen zu den höheren Mys terien zugelassen, den Urmysterien, die im Übersinnlichen, in der Astralwelt verliefen. Aber es gab einen Abglanz davon in späterer Zeit zum Beispiel in den Eleusinien. Da wurde das sogenannte Urdrama gegeben. Es wurde dargestellt, wie Gott, die Weltenseele, in die Materie hinabgestiegen ist und wie der herabsteigende, leidende und auferstehende Gott Wege der ErlÖsung weist. Es war der Chor, welcher in dem alten griechischen Mysteriendrama wie in einem Echo die Sprache des kosmischen Geschehens wiedergab. Bei Aischylos erleben wir den Übergang des alten heiligen Urdramas in das weltliche Drama. Es erblüht aus einem Zweige, der aus dem Mysterienwesen herausgewachsen ist. Der andere Zweig war die Philosophie, und der dritte Zweig war die Religion. In den Mysterienstätten besaßen die Alten die Einheit von Religion, Dichtung und Wissenschaft. Es wurde dort die Wissenschaft anschaulich vorgeführt. Als drei Zweige aus einer Wurzel wirkten diese Gebiete neben- und ineinander. Erst später gingen sie auseinander. Diese Trennung der drei Gebiete war notwendig, damit jedes in seiner Art vollkommen werden konnte. So mussten sie denn eine Zeit lang auseinanderstrebende Wege gehen. Große Geister suchen das wieder zu vereinigen, was sich in dieser Weise hat trennen müssen. Daher finden wir das Streben nach Vereinigung der Künste in solchen Erscheinungen wie zum Beispiel in dem musikalischen Drama von Bayreuth. Es liegt das Bestreben vor, ein Gesamtkunstwerk zu schaffen, das wieder die drei Gebiete des Geisteslebens auf Erden umfasst. Poesie ist aus der Wahrheit hervorgegangen. Ursprünglich war die Dichtung nichts anderes als das Kleid der Wahrheit. Novalis blickt auf die Urzeit zurück, in der die Dichter in ihren Werken einen Ausdruck der höchsten Wahrheit zu prägen trachteten. Richten wir unseren Blick auf die Urdichtungen der Menschheit, so finden wir in ihnen in der Tat diesen Ausdruck. In Atlantis war der Mensch noch mit der Natur, mit seinem Gott verwandt, und die Mysterien gaben Darstellungen der so erlebten Realität. Später lebten Erinnerungen an diese Zeiten in den Mythen auf. Diese Erinnerungen waren für Novalis etwas Heiliges, Wirkliches. Er sagte sich: In der Zukunft wird wieder Wirklichkeit werden, was die Menschen noch als Erin nerung verborgen in sich tragen. Was wir aus unserer Imagination als Dichter schaffen und damit zum Bewusstsein bringen werden, das wird einmal Tatsache werden. Es wächst die gegenwärtige Welt zu einer neuen geistigen Wirklichkeit heran. Dadurch, dass die Menschen die Keime der Dichtung in das materielle Leben hineintragen, wächst auch aus dem materiellen Leben etwas ganz Besonderes hervor. Die Führerin auf dem Wege zu diesem Neuen ist ihm ·Sophia·, die Weisheit. In die Zeit der aufgehenden Städtekultur versetzt Novalis die Geschehnisse seiner Handlung, in jene Zeit, wo das äußere Leben beginnt, materiell zu werden, wo es übergeht in das bürgerliche Element des physischen Planes. Die Träger der Zukunft sind für ihn die Dichter. In die materielle Kultur wird der Same der Dichtung gelegt. Novalis lässt den Heinrich von Ofterdingen eine Art Seher sein. Er träumt von der blauen Blume, Träume, die nicht wie andere Träume sind, sondern eine Abspiegelung der geistigen Wirklichkeit. Er lässt ihn Verschiedenes erleben: Sagen und historische Ereignisse werden lebendig, so zum Beispiel leuchtet die Zeit der Kreuzzüge herein, das Spirituelle, das aus dem Orient nach Europa hereinfloss, in der Schilderung der Gefangenen auf dem Schloss. Das Wichtigste für Heinrich ist die Begegnung mit einem Bergmann, der fast sein ganzes Leben unter der Erde zugebracht hat. Es wird geschildert, was man empfinden kann, wenn man so in den Schächten unter der Erde arbeitet. Die Sterne des Himmels leuchten ihm entgegen wie die Zukunft. In den Tiefen der Erde findet er gleichsam seine Vergangenheit. Die Metalle sind dem Menschen wundersam verwandt. Was im Laufe der Jahrtausende sich da unten entwickelt hat, das Geheimnis der göttlichen Weltordnung, bringt der Bergmann mit, drängt sich dem Bergmann entgegen. Die Selbstlosigkeit in der Arbeit wird uns vor Augen geführt, wenn beschrieben wird, wie das Gold zum Vorschein gebracht wird. Den Bergmann interessiert nur, wie das Gold aus der Erde hervorkommt: Darin erkennt er die schaffende Gottheit. Es ist eine schÖne, moralische Schilderung des selbstlosen Interesses an dem, was sonst die Selbstsucht der Menschen entflammt. Der Bergmann, der immer im Finstern wirkt, hat erst die rechte Vorstellung von der Großartigkeit des Lichts. Heinrich macht dann die Bekanntschaft mit dem alten Einsiedler in der Höhle. Dieser hat eine reiche Lebenserfahrung hinter sich und trägt sie in ein Buch ein. Er spricht davon, dass nur der ein wirklicher Geschichtsschreiber isc der in allem Vergänglichen ein Gleichnis des Unvergänglichen sieht. Diese Begegnung vertieft wieder die Erfahrungen Heinrichs. Dann lernt Heinrich in Augsburg den Meister Klingsor kennen, der ein Seher ist. In einem Märchen vernehmen wir von ihm, was die Zukunft der ganzen Menschheit sein wird: Eine höhere Welt wird herausgeboren werden aus dieser Welt. Ein dichterischer Zauber liegt in der Erzählung der Liebe des Jünglings zu Mathilde, die sich später wieder als Cyane entpuppt - ein Hinweis darauf, dass das Vergängliche ein Sinnbild des Unvergänglichen ist. Er weiß, dass aus dem, was jetzt harte, steinerne Gegenwartswirklichkeit ist, in Zukunft eine andere Welt herauswachsen wird. Dann wird das Aufgehen in der astralischen Welt geschildert: Das Land Astralis versinnbildlicht uns die Evolution, die Entwicklung. Die Dichtung wird zu einer magischen Kraft, die die Menschen umgestaltet. Novalis glaubt an die zauberische Kraft der Phantasie, da, wo sie nicht zügellos dahinflutet, sondern sich unter die Führung der Sophia stellt und die ganze Welt mit der Kraft des schöpferischen Eros durchdringt. Einen wiederverkörperten Pythagoreer dürfen wir in Novalis sehen.

YOGA UND UNIO MYSTICA

Köln, 27. April 1905 .

Yoga heißt das Anstreben der Vereinigung mit dem Urquell der göttlichen Wahrheit. Derjenige, der das anstrebt, ist ein Yogi. Ein Yogi muss eine bestimmte Lebensweise führen; dadurch sucht er, in sich den Quell der Wahrheit zu öffnen. Gewisse Dinge, die ein Yogi anstreben muss, sind in unserem [abendländischen] Leben nicht auszuführen. Deshalb sind aber diese Dinge doch wahr. Manchmal ist das Verzichtleisten besser als das Nichtverzichtleisten auf die Entwicklung. Zum Beispiel bringt jedes Töten den Menschen in der Entwicklung zurück. Der Hindu hält so etwas streng ein. Er würde zum Beispiel Ungeziefer nicht töten. Innerhalb unseres abendländischen Lebens kann man aber eine solche Regel nicht einhalten, wenn sie auch richtig bleibt. Der Mensch erreicht die Vereinigung mit dem Urquell der göttlichen Wahrheit dadurch, dass er seine drei Körper immer mehr reinigt. Im christlichen Mysterium sagt sich der Myste: Ich soll erreichen die Vereinigung- die Unio - mit dem Heiligen Geist, dem Wort oder dem Sohn und dem Vater: Das wird erreicht durch Reinigung des astralischen Körpers, des Ätherkörpers und des physischen Körpers. Wenn der astrale Körper gereinigt ist, dann kann der Mensch sich vereinigen mit dem Heiligen Geist. Wenn wir uns Gedanken über die Welt bilden wollen, so müssen Gedanken darinnen sein. Die ganze Welt muss den Plan in sich tragen, den man nachher denkt. Der [schaffende] Weltgedanke heißt bei den Freimaurern der ·Große Baumeister· und bei den Christen der ·Heilige Geist·. Wenn man die Welt anschaut, findet man Weisheit. Die ganze Welt, bis in jede Einzelheit, ist durch diese Weisheit aufgebaut. So ist zum Beispiel ein Knochen aus unendlich feinem Gebälk so weise [gebaut], dass kein Ingenieur es nachdenken könnte. Überall findet man den weisheitsvollen Gehalt der Welt, den wir herausholen im alltäglichen Denken und in der Wissenschaft. Der gewöhnliche Mensch bedenkt nicht, sein Handeln so einzurichten, dass es in den Weltenplan hineinpasst. Der Yogaschiiler verwandelt seine Triebe; er folgt bewusst den logischen Gesetzen. Dadurch arbeitet sein Astralkörper nicht mehr in sein Ich hinein, sondern sein Ich durchleuchtet seinen Astralkörper. Auf diese Weise erlangt er die Katharsis. Dann wird er eins mit der göttlichen Weisheit; das ist die Unio mit dem göttlichen Geist. Unser Astralisches vereinigt sich dann mit dem Geiste der Welt. Das ist nur stufenweise zu erreichen, indem der Mensch bestimmte Meditationen durchmacht. Er versucht, in seinem Innern zu leben, dadurch dass er sich in einer bestimmten Weise nach Anweisungen Erfahrener bestimmten Übungen hingibt. Die Religionen streben an, den Menschen mit Gedanken auszufüllen, die von Raum und Zeit unabhängig sind. Unsere alltäglichen Gedanken sind zum großen Teil hervorgebracht durch die Umgebung in Raum und Zeit. Man überlege nur einmal, wie viele von unseren Gedanken entstanden sind dadurch, dass wir zu einer bestimmten Zeit, unter bestimmten Verhältnissen, an einem bestimmten Orte, in einer bestimmten Umgebung leben. Die Unio mit dem Heiligen Geiste oder dem Weltenbaumeister ist die erste Stufe des Yoga, die unseren Triebmenschen zu einem Tugendmenschen macht. Der Mensch prägt dann in seinem Handeln der Welt das Ewige ein, wenn er sich regelmäßig, seien es auch nur wenige Minuten am Tage, mit Ewigkeitsgedanken befasst. Wenn auch die Handlungen äußerlich gleich aussehen bei Meditierenden und Nichtmeditierenden, so wirkt alles, was von einem Meditierenden ausgeht, ganz anders, weil vom allgemeinen Weltengeist etwas in seine Handlungen einfließt. Auch der Ätherkörper muss umgewandelt werden. Er wird während der Umwandlung des AstralkÖrpers auch nebenher schon bearbeitet. Der astralische Leib kann durch große, ideale Gefühle, durch Versenkung in große Wahrheiten umgewandelt werden; das geht aber nicht über das Seelische hinaus. Aber das Arbeiten an dem Ätherleib geht über das Seelische hinaus. [Um das zu erreichen,] muss der Mensch diejenigen Dinge studieren, die mit seiner äußeren Natur zusammenhängen, zum Beispiel die Temperamente. Gewöhnlich herrscht eines der Temperamente beim Menschen vor. Der Melancholiker lässt wenig von außen auf sich wirken, hängt aber diesen Wirkungen sehr nach. Der Phlegmatiker lässt auch wenig auf sich einwirken, er hängt aber diesen Wirkungen nicht sehr nach. Bei dem Choleriker findet eine starke Einwirkung [von außen] statt und auch eine starke Nachwirkung. Bei dem Sanguiniker sieht man gleichfalls starke Eindrücke, aber keine Nachwirkungen. Nur wenn man sich in dieser Weise richtig erkennt, kann man eingreifen in seine Temperamenten-Ausbildung. Der Yogi muss Harmonie in die vier Temperamente bringen. Das greift schon hinunter in den Ätherkörper. Viel hat derjenige erreicht, der zum Beispiel imstande ist, durch Selbsterziehung seine Aufmerksamkeit zu zügeln. Viel hat der erreicht, der aus einem jähzornigen Menschen ein besonnener Mensch geworden ist. [Gewöhnlich gibt der Mensch die Temperamentsanlagen, die er mitbrachte, auch beim Tode wieder ab]. Man muss sich vertiefen in die Art, wie die Temperamente wirken. Der Yogi studiert sie und macht auch die Anwendung. Er ist fort und fort darauf bedacht, die fehlenden Seiten seines Wesens zur Ausbildung zu bringen. Hat man es dazu gebracht, sein Temperament zu ändern, so hat man viel erreicht. Wenn aus einem Stürmer ein harmonischer Mensch geworden ist in einem Leben, so ist das viel bedeutsamer, als wenn ein Mensch sein ganzes Leben harmonisch war. Mit jeder Änderung der Lebensweise legt sich der Mensch ein Stück Lebenskraft zu. Mancher hält es nicht aus, an dem Temperament zu arbeiten. Hält er es aber aus, so gewinnt er an Lebenskraft; er wird zu gleicher Zeit jünger. Das geht auch so mit dem Physischen, wenn er seine Lebensweise ändert. Wenn er es aushält, wenn er mehrmals mit Erfolg mit sich eine solch gründliche Veränderung machen kann, dann wird er auch an Jahren sich zulegen, er wird dann jünger. Es ist dieses Eingreifen in das Innere ein wirklicher Verjüngungsprozess. Der Ätherleib ist der Träger des Lebens, [und wenn der menschliche Geist in diesen Ätherkib hineinarbeitet, führt er ihm geistige Kräfte, Verjiingungskräfte zu]. Der Yogi muss die Lebensfunktionen zu geregelten machen; er muss das tun, was die Evolution fordert. Wer verstehen will, wie er sich als Yogi zu ernähren hat, der muss ein wenig die Zusammenhänge mit der Natur berücksichtigen. [Auch in seiner Nahrung muss er den Zusammenhang des

Menschenkörpers mit der Natur berücksichtigen.] Wir können in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit verschiedene Strömungen beobachten. In der Zeit von Augustinus bis Calvin hat das innere Leben im Christentum eine große Vertiefung erlangt in der Mystik. Die äußere Wissenschaft stand dagegen still. Es war damals eine Involution der Wissenschaft und eine Evolution des mystischen Lebens. Dann, von Kopernikus an, begann eine Involution des mystischen Lebens und eine Evolution der Wissenschaft. Jetzt hat wieder eine Evolution des mystischen Lebens begonnen. So pendelt das Leben hin und her. Solche Stauungen und Vorwärtsbewegungen hat der Mensch in seiner Evolution durchgemacht. Die erste große Stauung war bei dem Eintritt des Menschen in das Saturn-Dasein. Er kam von einer anderen Entwicklung da hinein. Er hätte ohne das eine einseitige hohe Entwicklung durchmachen können, aber er hätte nicht zur Erde gelangen können. Das SonnenDasein ist dann ein Fortschritt der Entwicklung; das Mond-Dasein ist eine Stauung. Das Erden-Dasein ist ein Equilibrium. Auf dem Saturn war der Mensch ein mineralisches Wesen; das war eine Stauung. Auf der Sonne war er pflanzlich; das war eine Förderung. Auf dem Monde trat wieder eine Stauung ein und auf der Erde das Gleichgewicht. Don muss der Mensch selbst wählen, ob er in der Stauung bleiben will oder ob er sich zu neuen Daseinsstufen weiterentwickeln will. Alles, was tierisch ist, was auf der Mondwelle entstanden ist, bedeutet eine Rückentwicklung. Alles, was auf der Sonne ist, fördert den Fortschritt. Daher ist es so, dass die Pflanzennahrung fördernd wirkt. In der tierischen Nahrung dagegen befindet sich hemmende Mondenkraft. Dadurch bringt der Mensch sich selbst zurück. Zunächst haben wir bei der Entwicklung der Erde den Menschen so, dass er zuerst auf der Erde die früheren Zustände wiederholt. Es ist ein großer Unterschied zwischen dem, was im Tierreich warmblütig ist, und dem, was kaltblütig ist. Tiere mit warmem Blut entstehen dadurch, dass von innen heraus Karna wirkt. Die Leidenschaft, das Karna, bringt das warme Blut hervor. Bei den Fischen [als Beispiel für die Kaltblüter] dagegen wirkt Karna als Weltenkama von außen. Das Fischei wird von der Sonne ausgebrütet. So ist es bei allen kaltblütigen Tieren. Die warmblütigen Tiere sind dem Menschen am verwandtesten. Für den, welcher anstrebt, sein Karna zu reinigen, ist es eine gute Übung, wenn er sich alles warmblütigen Tieres enthält. Isst er ein Stück Fleisch, so isst er das ganze Tier. Ungeteilt sitzt das Karna des Tieres in jedem einzelnen Stück Fleisch. Bevor der Mensch auf der Stufe war, warmblütig zu werden, hat er von außen den Körper erwärmt. Bei den niederen Tieren wirkt auch noch das Karna von außen. Ein Fisch ist der Ausdruck des ganzen Weltenkamas. Wenn man einen Fisch isst, isst man das ganze Weltenkama mit. Er [, der Mensch,] wirkt dann im Grunde genommen gegen die Entwicklung, weil er sich mit den Stauungen von außen verwandt macht. Er verschwistert sich mit etwas, was ungeheuer hemmend ist. Ähnlich ist es mit dem Genuss von Eiern. Sie sind geformt durch das allgemeine Karna. Man saugt mit ihnen das allgemeine Karna auf. Günstig dagegen ist für den Yogi alles, was direkt an der Sonne wächst: KÖrner, Obst und so weiter. Weniger günstig ist das, was in der modrigen Erde, unter der Erde gedeiht, auch alles zwiebelartige, knoblauchartige. Auch Kartoffeln gehören nicht zu den förderlichen Dingen. Die Kartoffel ist ein in die Erde verpflanzter Stamm, ein Spross einer älteren Pflanze, die über der Erde gewachsen ist. Sie ist erst mit der späteren Erdenentwicklung in die Erde hineingewandert. Die lauchartigen Pflanzen wuchsen auf dem Monde fest in dem Lebendigen darinnen. So ist auch die Mistel eine schädliche Pflanze, eine Parasitenpflanze. Manche Pflanzen sind ebenso schädlich wie zum Beispiel niedere Tiere, Schnecken und so weiter. [Die Mistel, die noch heute parasitär auf dem Lebendigen wurzelt, ist ein Überbleibsel des Mondes; auch Pilze, die auf einem Boden gedeihen, der noch Lebendiges enthält. Im Menschen sind zwei Naturen, eine niedere und eine höhere. [So schrieb Goethe:] Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust: Die eine will sich von der ändern trennen; Die eine hält in derber Liebeslust Sich an die Weh mit klammernden Organen, Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust Zu den Gefilden hoher Ahnen. Alles, was zur Ausbildung des warmen Blutes, Fleisches, von Muskeln, Knochen gehört, ist niederer Natur. Fleisch, Muskeln, Knochen sind etwas, was sich verhärtet hat aus der Mondenenrwicklung. Die Erdenentwicklung soll eine Höherentwicklung werden. Darum soll der Mensch nur das genießen, was mit ihr zusammenhängt.] Alles nun, was mit dem Leben selbst zusammenhängt am Tiere, was zu dem Lebensprozess des Tieres gehört, ist fördernd, zum Beispiel Milch und alles, was daraus bereitet wird. Vom okkulten Standpunkt aus wirken Milch, Käse und so weiter fördernd, weil sie zum fördernden Lebensprozess des Tieres gehören. [Milch ist deshalb fÖrderlich, auch deshalb, weil die Tiere sie freiwillig hergeben. Manche suchen Ersatz für die Fleischnahrung, besonders solche, die vegetarisch leben, weil sie nicht töten wollen. Sie nehmen zur Ernährung solche Pflanzen, die dem Tier ähnliche Stoffe enthalten: Sie essen Hülsenfrüchte. Diese sind aber der okkulten Entwicklung hinderlich. Sie stammen insofern ab von dem Monde, als sie in eine Hülle eingebettet liegen. Sie sind dadurch von der Sonnenluft getrennt und streben der Verhärtung zu. Daher sind sie der okkulten Entwicklung nicht günstig. Ihr Genuss erzeugt oft schlimme Folgen. Das Traumleben wird unrein durch sie, es wird wüst und wirr. Das kann man oft beobachten bei Vegetariern. Das Schauen der höheren Welten soll aber mit dem Schauen im Traum beginnen. Es ist daher anzustreben, dass dieses Schauen nur reine, schöne Bilder aufsteigen lässt. Auch Wurzeln streben der Verhärtung zu. FÖrderlich dagegen ist alles, was vom Sonnenlicht umspielt wird: Blüten, Blätter, Früchte. Aus dem Mineralreich ist alles schädlich, was sich aus minerali schen Lösungen als Bodensatz absondert, zum Beispiel alle Salze. Sie sollen möglichst vermieden werden.] Wein gibt es erst seit dem Erdenzyklus. Der wäre früher unmöglich gewesen. Alles, was die Zusammensetzung des Spiritus hat, verschwindet in der Zukunft wieder. Vor zweitausendsechshundert Jahren war Wein eine große Seltenheit. Achthundert Jahre vor Christus hat der Weingenuss begonnen. Früher war es etwas außerordentlich Seltenes. Achthundert Jahre vor Christus beginnt ein neuer Weltenzyklus, die vierte Unterrasse der fünften Wurzelrasse. Bei den vorhergehenden Rassen spielte der Spirituosengenuss eine geringe Rolle. Bei den ersten Rassen war es vollständig ausgeschlossen, dass sie Wein tranken. Sie wussten, dass der, welcher Wein genießt, nicht über die vier Prinzipien, die ihm die Natur gegeben hat, hinaus kann. Er kann den Astralkörper nicht so weit läutern, dass sich das Manasische entwickelt. Die alten Inder wussten das; erst die späteren Perser kannten etwas den Weingenuss. Wirklich eingeführt wurde der Weingenuss erst in der vierten Unterrasse. In dieser Rasse sollte der Mensch absehen von den oberen Prinzipien. [Seine irdische Persönlichkeit sollte herauskommen und durch eigene Arbeit des Menschen geläutert werden.] Er sollte seine irdische Persönlichkeit läutern. Es war die Erziehung in Kama-Manas, die Auferstehung des Fleischlichen, des Persönlichen in Kama-Manas [- Noah - Melchisedek -]. Im Christentum ging die Erziehung des Menschen darauf hinaus, Wert zu legen auf die Persönlichkeit, auf das eine Leben zwischen Geburt und Tod. Dem ägyptischen Sklaven war es noch natürlich, dass er einstmals wiederkommen würde. Die Lehre von Reinkarnation und Karma sollte eine Zeitlang ausgeschlossen sein, damit das Wertvolle der Persönlichkeit, von Kania Manas, herauskam. Das wird physisch bewirkt durch den Weingenuss. Im Christentum ist es erlaubt, Wein zu trinken. Wasser ist in Wirklichkeit das Getränk dessen, der in die höheren Welten hinaufschauen will, Wein ist das Getränk dessen, der nicht in die höheren Welten hinaufschauen will. Der Yogi muss deshalb von dem Weingenuss absehen, weil er nur dann zum wirklich Ergreifen der höheren Welten kommen kann. Wenn der Mensch daran geht, seinen Ätherkörper zu bearbeiten, muss er sich selbst in dieser Weise in die Hand nehmen. Das Bearbeiten des Astralkörpers verläuft sozusagen innerhalb der Seele. Das Bearbeiten des Ätherkörpers geschieht durch Wirkung auf das Temperament und Läuterung des physischen Körpers. Wenn der Mensch den Ätherkörper unter die Macht seines Ich zwingt, dann wird der Mensch so, dass er in sich aufnimmt, was im Weltenplan als [geistige] Substanz wirkt. [Zur richtigen Denktätigkeit gehört, dass man logisch folgern kann. Dasselbe bewirkt der Kaffee im Verdauungsgebiet nach unten und im Denken nach oben [...I. Er bewirkt folgerichtig geordnete logische Denktätigkeit, aber unselbstständig I...]. Will der Mensch aber selbstständig werden im Denken, muss er sich frei machen vom Verlangen nach Kaffee. Sprunghaftes, innerlich haltloses Denken hat sein Korrelat im Tee. Es bewirkt zerstreuende Kräfte im Oberen. Es handelt sich darum, wie der Mensch werden soll. Verschwinden sollen die Organe, die er mit den Raubtieren gemein haq werden sollen die Organe, die Pflanzen verlangen. Solche Nahrung soll der Mensch zu sich nehmen, die den Sinn seines Werdens erfasst. Ja nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig Eiweißstoffe. Hülsenfrüchte enthalten zu viel Eiweiß. Die sie essen, werden überwältigt von einer unteren Vorstellungsweise. Der Vegetarier muss zugleich sich eine spirituelle Vorstellungsweise aneignen. Erfasset die Natur in ihrem Werden! [...I Bedeutung des Abendmahles: überzugehen von der Ernährung vom toten Tier zunächst zur Ernährung von der toten Pflanze. Das soll abgelöst werden durch eine Ernährung, die nicht das Leben in den Pflanzen abtötet [...I. Am Ende der fünften Kulturepoche wird nichts Tierisches mehr genossen werden. Durch den Christus wird der physische Leib abgetötet beim ganzen Menschengeschlecht. Mitte der sechsten Wurzelrasse gibt es keinen physischen Leib mehr. Da wird der Mensch ätherisch sein. Dann wird der Mensch selbst eine mineralische Nahrung im Laboratorium herstellen. Am Ende der atlantischen Zeit wird alles getan [...I, was den Egoismus hervorbringt. In der sechsten Kulturepoche der fünften Wurzelrasse wird das Ich wieder zu höherer Entwicklung kommen. Meditation: Ich breche den Hochmut der Philister Und reiße ihnen das blutige Fleisch aus dem Munde Und die Greuel aus ihren Zähnen Fürwahr, dein KÖnig wird bei dir einziehen. Gerecht ist cr, voll Sieges und voll Demut Und er reitet auf einem Esel, Auf einem jungen Füllen der Eselin. Hosiana [···1 Der Herr wird ihm helfen Wie edle Steine werden sie Auf seinem Boden sich erheben. Denn was haben sie doch Gutes Und was haben sie doch Schönes: Korn, das die Jünglinge [...I Und Most I...] Der die Jungfrauen blühen macht. [Sach9,647) Blut der Pflanzen, das das vegetative Blut behält und die Milch. ([Soma] war ein Rauschgetränk bei den Indern aus Reis.)] Das Denken ist die Substanz, die durch Wortwerden zu uns fließt. [Durch das Wort kann Mensch zu Mensch das mitteilen, was als Denken substantiell in einem jeden lebt.] Die Luftwelle ist nur die Form für diese Substanz. Man denke sich dies auf die Welt angewendet. Alles ist zunächst in äußeren Formen dort: Mineralien, Pflanzen und Tiere. Der äußeren Welt entspricht das göttliche Wort. Dieses gÖttliche Wort tönt in die Welt, und es entstehen die Formen der Dinge. In der göttlichen Seele ruht der verborgene Vater-Gedanke. Dann strömt er hinaus als das göttliche Wort[, der zweite Logos]; dann wird das göttliche Wort zu den Formen der Dinge. Den Geist begreifen wir als die Form der Dinge; aber das Wort selbst ist darinnen in den Formen. [Es ist auch darinnen in der Menschenform.] Bei der Veränderung des Ätherkörpers findet die Vereinigung mit dem Worte statt, welche der Yogi anstrebt. [Das strebt der Yogi an, dass er in den lebendigen Strömungen seines Ätherkörpers das Wort der schaffenden Gottheit erlebt.] Dann wird er zum Chela. Dann hört er mit dem Ätherkörper den Logos in allen Dingen erklingen. Das ist die Vereinigung mit dem Sohne. Die dritte Stufe ist die Vereinigung mit dem Vater. Das ist die Stufe der Meisterschaft. [Da kann der Mensch selber an seinem physischen Körper fortbauen.] Dem Yogi schwebt als das große Prinzip eines vor: die Vereinigung mit dem Vater. Er sagt sich: In dem Maße, wie du der Gottheit ähnlich wirst, näherst du dich der Gottheit. [Das geschieht zuerst durch die Läuterung des Astralkörpers. Er erlangt dadurch die Unio mystica, die Vereinigung mit seinem göttlichen Selbst. Dann strebt er weiter. Er erlebt die Vereinigung mit dem Sohn, indem er Weltendenken, Weltenfiihlen durch seinen umgewandelten Ätherleib miterlebt. Und endlich das Letzte ist, dass der Mensch die Vereinigung mit dem Vater erlebt und damit bewusst an seinem physischen Leibe arbeitet. Das ist die große Perspektive, die Arbeit des Menschen für die Zukunft des Menschengeschlechtes.] Ergänzung aus der Mitschrift uon Camilla Wandrey So ist Yoga der Weg zur höheren Erkenntnis, auch zur Anteilnahme an den höheren Welten überhaupt. Yoga heißt Verbindung mit dem göttlichen Urgrund des Daseins, mit den geistigen Quellen der Welt. Der Yogi entwickelt in sich selbst die Kräfte, nun einzudringen in diese Welten des Ursprungs. Er sucht die Quellen der Erkenntnisse, die aus dem geistigen Leben selber stammen. Wer Yogi werden will, muss sich unbedingt aneignen den Glauben an eine Höherentwicklung des Menschengeschlechtes, doch nicht einen blinden Glauben, sondern einen tätigen Glauben, dass man hinauskommen kann über den jetzigen Zustand des Menschengeschlechtes, dass Kräfte innerhalb der Menschennatur entwickelt werden können, die noch nicht zum Ausdruck kommen, die auf die Entwicklung warten. Yoga ist ein Weg, der vielfach in Enthaltsamkeit besteht, der Geduld, Ausdauer beansprucht. Im heutigen Kulturleben ist es zwar schwer dazu zu kommen, Yoga zu erreichen. Deshalb war die theosophische Bewegung notwendig. Man kann fragen, in wie viel Zeit Yoga zu erreichen sei. Das hängt ab von dem betreffenden Menschen, der Yoga anstrebt. Es kann Inkarnationen dauern, es kann siebzig Jahre dauern, sieben Jahre; es kann Menschen geben, die in sieben Monaten, sieben Wochen, ja in sieben Stunden dazu kommen. Es hängt ab von der Stufe des Daseins, auf der ein Mensch steht. Oftmals kann er weiter sein, als er selber weiß. Er kann vielleicht innerlich schon fähig sein, seine Willenskräfte und Geisteskräfte in höheren Welten zu betätigen. Es kann auch sein, dass jemand in einer früheren Inkarnation viel weiter war, als er heute gekommen ist. In diesem Leben ist es vielleicht durch die Bedingungen des physischen Lebens nicht herausgekommen, was schon in ihm war. Die früher erlangten Kräfte müssen dann durch die Kräfte des jetzigen Lebens wieder herausgeholt werden. Es könnte zum Beispiel jemand ein weiser Priester gewesen sein mit magischem Willen, dieses müsste nun in späterer Inkarnation herausgeholt werden. Vielleicht ist aber die Gehirnentwicklung in der späteren Inkarnation nicht so weit, um das zu ermöglichen. Vielleicht fehlen auch andere Kräfte. Vielleicht fehlt Liebe und Güte. Dann kann man nicht die früheren Kräfte wieder herausholen, und es dauert so bei dem einen länger, bei dem ändern kürzer, bis Yoga erreicht ist. Vor allem ist notwendig, eine mÖglichst intime Herstellung eines inneren Lebens, um das zu erforschen, was in uns ist. Man muss sich den Begriff Yoga immer mehr entfernen von dem, was äußerlich tumultuarisch ist. Yoga muss ganz geschehen in der Abgeschlossenheit des inneren Lebens. Niemals sollten höhere geistige Eigenschaften entwickelt werden, ohne dass gleichzeitig der Charakter gestärkt wird. Wie eine blaue und eine gelbe FlijssigkeiL wenn sie gemischt werden, eine grüne Flüssigkeit ergeben, so sind die geistigen und physischen Kräfte des Menschen vereint. Wenn man das Geistige herausholt, dann bleibt die physische Natur sozusagen als Bodensatz zurück. Viel hängt davon ab, dass diese richtig gemischt bleiben. Dadurch wird der Mensch ein bestimmter Mensch, dass diese höhere mit der niederen Natur verbunden ist. Beim Yogi wird die höhere Natur weggezogen, und alle diejenigen Eigenschaften, die im Menschen schlecht sind, treten dann hervor, wenn nicht absolute Charakterentwicklung nebenhergeht. Immer muss man darauf gefasst sein, wenn man Yoga anstrebt, dass einem die merkwürdigsten Dinge im Leben entgegentreten. Das waren zum Beispiel die Versuchungen des heiligen Antonius. Wenn man ernsthaft anfängt, Yogaübungen zu machen, muss man darauf gefasst sein, dass die niedere Natur herauskommt. Manche bis dahin wahrhaften Menschen beginnen zu lügen, zu schwindeln, unzuverlässig zu werden. Das geschieht, wenn nicht in strengstem Sinne von dem Yogaschükr verlangt wird, beständig den Charakter zu festigen. In alten echten Yogaschulen wird deshalb auf die Entwicklung der Moralität das größte Gewicht gelegt. - Annie Besam sagt: Geistige Schulung ohne moralische kann nur auf Abwege führen. Die Yogaschulung besteht darin, dass der Mensch gewisse Dinge, die er sonst unbewusst tut, ins Bewusstsein heraufführt. So wird der sonst unbewusste Atmungsprozess vom Schüler ins Bewusstsein heraufgeholt. Die Hatha-Vogaschulung legt auf diesen Prozess von vornherein das größte Gewicht. Sie aber führt nur bis zu einem gewissen Punkt in der Entwicklung. Sie bricht ab bei der Erkenntnis des Astralen. Darum sollte der Mensch nicht den Hatha-Voga-, sondern den Raja-Voga-Weg beschreiten. Der führt den Schüler, wenn er richtig und mit Ernst und Ausdauer und Hingabe gegangen wird, in die höchsten geistigen Welten hinein. In der Raja-Yogaschulung wird ein solcher Prozess wie der Atmungsprozess betrachtet als ein Teil des Ganzen. Noch manche andere Dinge, die wir unbewusst ausführen, müssen wir ins Bewusstsein überführen. Der Gedankenprozess wird zum großen Teil nicht beachtet. Wir müssen lernen, mit Aufmerksamkeit den inneren Prozess des Denkens zu verfolgen. Nur durch vollständige Ruhe dem Äußeren gegenüber kann man das. Kein Gedanke aus der äußeren Welt darf in der Seele sein. Und dann müssen wir selbst Gedanken in diese Ruhe hineinbringen und die ganze Aufmerksamkeit auf einen bestimmten Gedanken richten. Am besten ist es, sich hinzugeben an einen Gedanken, der Kraft enthält. Bewusst in vollständiger äußerer Abgeschlossenheit im Innern sich hingeben an einen solchen Gedanken, sich ganz hineinsenken, das ist Meditation. Intim muss der Schüler immer wieder mit solchen Gedanken leben, ganz darauf ruhen in aller Stille. Der europäische Kulturmensch kann es schwer zustande bringen, sich lange in einen solchen Begriff zu vertiefen. Aber der Yogi muss das. Er entwickelt dadurch Kräfte in seiner Seele, die vorher nicht da waren. Die Kräfte kommen herauf aus den unbewussten Seelentiefen, wenn wir so stille in uns ruhen in einem Gedanken. Die Gedanken des gewöhnlichen Lebens rufen die Seele auf zu den verschiedenen Affekten. Man muss aber lernen, nicht geführt zu werden von den Seelenkräften, sondern sie zu führen. Man muss lernen, einen aufsteigenden Zornesausbruch zurückzuhalten. Alle Affekte und Leidenschaften müssen in unserer Hand bleiben. Vollständige Beherrschung und Zügelung unseres Innern müssen wir erlangen. Das wird erreicht durch diese stille Hingabe an Gedanken, die Kräfte enthalten. Jede Übung bedingt eine Gegenübung, dass nicht eine einseitige Überentwicklung zur Missbildung führt - wie beim Turnen. Die sogenannten Nebenübungen sind sehr wichtig. Zum Meditieren ist notwendig: 1. Festsetzen eines Kraftgedankens in der Seele – Konzentration. 2. Sich mit dem Gedanken identifizieren. 3. Eine Zeit darinnen bleiben in voller Ruhe. Zusammenhängend mit solcher Gedankenschulung ist die Regelung des Atemprozesses. Wenn er allein in Angriff genommen wird, ist es Hatha-Yoga; wenn es ein Teil ist der anderen Schulung, Raja-Voga. Darauf beruhen die sieben Grade der persischen Einweihung: Rabe, Okkulter, Streiter, Löwe, Perser, Sonnenläufer, Vater. Sonnenläufer waren diejenigen, welche ihr Leben zu einem ganz rhythmischen gemacht hatten. Da ordnete der Mensch sein denkendes, fühlendes Seelenleben ganz in den Naturprozess ein. Alles in der Natur lebt im Rhythmus: die Sonne, der Mond, die Wandelsterne gehen oder kommen in einem bestimmten Rhythmus. Pflanzen und Tiere hängen in einer ganz bestimmten Weise mit den Jahreszeiten zusammen. Alles, was draußen lebt, lebt im Rhythmus; auf Rhythmus beruht das Leben. Beim Menschen aber ist alles Willkür geworden, die Willkür des Astralleibes. Er macht das Leben unrhythmisch. Der Mensch muss ihn wieder rhythmisch machen, denn Rhythmus erzeugt Kraft, Leben. Darum muss der Yogi jeden Tag zu bestimmter Stunde meditieren. Wenn er heute um sieben Uhr und morgen um elf Uhr, dann wieder einen Tag gar nicht meditiert, ist der Rhythmus gestört. Wenn man sich aber vornimmt, jeden Tag um sieben Uhr ein Gebet zu sprechen, dann um zwölf Uhr eines und vor dem Schlafengehen wieder eines, dann sind das feste Punkte, die Rhythmus in ein Leben bringen. Ein Teil der Rhythmisierung des Lebens ist noch die Rhythmisierung des Atemprozesses. Das hängt zusammen mit den tiefen Dingen, die zwischen dem Menschen und dem ganzen Weltenall bestehen. Die Pflanze und der Mensch gehören in gewisser Weise zusammen. Der Mensch atmet Sauerstoff ein und atmet Kohlensäure aus. Bei der Pflanze ist es umgekehrt. Sie gibt den Sauerstoff ab, und aus der Kohlensäure, die der Mensch ausatmet, bildet sie sich, indem sie den Kohlenstoff zurückbehält, ihren Leib. -

Apfelbäume zum Beispiel brauchen Kinder, die um sie herum spielen. - So besteht ein Zusammenhang zwischen der Pflanze und der Menschennatur. Die Pflanze wächst rhythmisch nach Naturgesetzen. Sie ist durch und durch keusch, da sie noch nicht das astrale Leben in sich hat. So steht sie auf der einen Seite höher als der Mensch, auf der anderen Seite tiefer. Sie steht als Ideal vor dem Yogi. Er muss ihr ähnlich werden durch Rhythmisierung des Atemprozesses. Der Yogi weiß, dass der Mensch einstmals imstande sein wird, das Pfhnzendasein in sich aufzunehmen, den Prozess, den er jetzt der Pflanze überlässt, in sich auszuführen. Das heißt, er wird den Kohlenstoff in sich behalten und bewusst damit seinen Körper aufbauen. Der Mensch wird ein Organ in sich entwickeln, durch welches er den Sauerstoff in sich bereitet, dass er ihn nicht den Pflanzen zu entziehen braucht. Diesen Sauerstoff verbindet er mit dem Kohlenstoff zur Kohlensäure und lagert dann in sich selbst den Kohlenstoff wieder ab. Dadurch wird er später sich sein Körpergeriist selber aufbauen, wie es heute die Pflanze tut. Sein Leib wird bestehen aus durchsichtig klarem weichem Kohlenstoff. Dadurch verwandelt er seinen Leib in den <Stein der Weiscnn Das ist eine Zukunftsperspektive, die der Yogi heute schon vorwegnimmt durch seinen rhythmisierten Atmungsprozess, den er nach der Anweisung des Lehrers ausführt. Er atmet rhythmisch ein, behält den Atem länger in sich. Dadurch entwickelt man in sich Kohlenstoff - und nähen sich dadurch der Pflanzennatur, indem man ihn zum Aufbau seines Leibes braucht. Der Yogi verbündet sich so nach und nach mit dem göttlichen Urgrund des Daseins, er wird Mitschöpfer an der Welt. Er erlebt neue Welten. Wenn wir schlafen, können wir die herrlichste Musik nicht hören. Sie ist da; wir vernehmen sie nicht. So ist der Mensch ein Schlafender gegenüber den höheren Welten. Und so wie es ein Aufwachen gibt gegenüber den Melodien dieser Welt, so gibt es ein Aufwachen in der geistigen Welt durch den rhythmisierten Atmungsprozess. Legt man sein ganzes Seelenleben bewusst hinein in den Atmungsprozess, dann beginnt die imaginative Erkenntnis. Das gewöhnliche Leben bringt uns durch die Sinne des physischen Leibes die materielle Erkenntnis. Die imaginative Erkenntnis besteht darin, dass wir imstande sind, in der Seele Bilder zu erwecken, die keine bloßen Visionen sind, sondern die im Urgrund des Daseins begründet sind. Die äußere Welt regt in unserer Seele auch nur Bilder an, Vorstellungen, die ihr entsprechen. Bilder, die durch den Yogaprozess eintreten, regen das Innere in der richtigen Weise an. In der richtigen Weise, das heißt: wahr. Sie entsprechen der die Welt durchflutenden Wahrheit, die Weisheit ist. Dazu muss der Mensch aber selber innerlich wahr sein. Das ist die Schwierigkeit bei der Yogaschulung. Solange der Mensch persönliche Wünsche hat, kann er in der höheren Welt nicht die Wahrheit von der Unwahrheit unterscheiden. Damm die immer wieder geforderte Notwendigkeit, selbstlos zu werden, allem Persönlichen zu entsagen. Dem pythagoreischen Schüler wurde gesagt: Nur dann kann man über das Leben nach dem Tode etwas erfahren, wenn es dem Men schen ganz gleichgültig geworden ist, ob er noch lebt oder nicht. Alles Persönliche muss ausgeschaltet werden. Wo im Innern der persönliche Wunsch ausgeschaltet ist, da drückt sich aus Weisheit, da kann die die Welt durchflutende Weisheit hineinleuchten. Der Mensch kommt dann zur imaginativen Erkenntnis. Die dritte Stufe ist die des rationellen Willens; und die vierte Stufe die der [Intuition]. Bei der dritten Stufe handelt es sich um das vollständige Zügeln dessen, was in uns ist als Wunsch, Trieb, Begierde, Leidenschaft, durch den erstarkten Willen. Solange man das nicht vollständig beherrscht, macht man nur die Wahrheit illusionär. Man muss entwickeln absolute innere Ruhe, Geduld, Ausdauer, Standhaftigkeit. Man darf die unerlässliche Harmonie mit seiner Umgebung nie verlieren. Wenn der klügste Mensch hier einschliefe, er könnte dort mit seiner Klugheit nichts empfangen. Man würde ihn da für irrsinnig halten. Aller Irrsinn ist Mangel an Harmonie mit der Umgebung. Dann kann man nicht weiterkommen, wenn das eintritt. Nicht ein trunkener Mensch soll man werden, sondern ein nüchterner, sagt Platon, und das gilt für den Menschen, der Yoga anstrebt. Selbst seine alltäglichen Pflichten darf er in keiner Weise versäumen. Unbedingt notwendig ist das bei der Yogaschulung. Und darin ist es wichtig, Bescheidenheit zu entwickeln. Nur unter dem Einfluss der höchsten Bescheidenheit kann man von den höheren Welten sprechen in der richtigen Weise. Ein innerer hoher Grad von Bescheidenheit muss neben der Yogaschulung hergehen. Der orientalische Schüler hat es leichter in der Achtung und Schätzung anderer Menschen; der westliche hat es schwerer damit. Aber darauf kommt viel an. Auch ist es notwendig, ein tiefinnerstes Vertrauen zum Lehrer zu haben. Das ist notwendig, weil man einen festen Punkt haben muss. Der Yogaschüler verlässt in gewisser Weise die ganze übrige Welt. Sein Verhältnis zur Welt ändert sich, kehrt sich sozusagen um. Alle Dinge bekommen eine neue Bedeutung. Er wird fremd seiner Umgebung gegenüber, alle Dinge ändern sich; eine gewisse geistige Alchemie geht mit ihm vor. Nun muss er alles, was die physische Welt von ihm verlangt, aus einem gewissen inneren Pflichtgefühl tun. Er muss ihr gegenüber einen ganz neuen

Gesichtspunkt finden. Wenn der Yogi da nicht volle Charakterstärke entwickelt, dann kann er leicht den Zusammenhang mit seiner Umgebung verlieren. Darum ist ihm der feste Punkt der Lehrer. Im Orient sieht der Guru den Lehrer an als Verkörperung der Gottheit im Menschen. In Wirklichkeit ist es so, dass in der höheren Menschennatur, die der Lehrer entwickelt haben muss, wirklich göttliche Wesen da sind, wirksam sind. Dem orientalischen Menschen erscheint es selbstverständlich, dass im Guru ein höheres Wesen da ist. Das ist im Abendlande nicht der Fall. Wenn jemand im Abendlande die Yogaschulung durchmacht, findet er im inneren Vertrauen zum Lehrer auch die Möglichkeit, zum Ziele zu kommen. DIE BERGPREDIGT Köln, 2. Dezember 1905 Die Bergpredigt wird gewÖhnlich nicht in ihrer vollen Tiefe gewürdigt aus dem Grunde, weil sie von vielen aufgefasst wird als eine Predigt, die der Herr vor allem Volk gehalten haben soll. Sie ist aber in Wahrheit nicht an das Volk gerichtet, sondern ·auf dem Berge> gesprochen. Das bedeutet: im intimen Heiligtum, wo man die Geheimnisse der Religion mitteilt. Mit dem Volk spricht Jesus in Gleichnissen, aber wenn er mit den Jüngern allein ist, legt er ihnen noch allerlei besonders aus. <Äijf dem Berge' bedeutet <im Mysterium·. Die bedeutendste Unterweisung <äijf dem Berge> ist die, die man die ·Verklärung> nennt. Da spricht Jesus mit seinen Jüngern davon, dass es eine Reinkarnation gibt. Er sagt ihnen: Johannes der Täufer ist Elias, sie haben ihn nur nicht erkannt. - Dort auf dem Berge der Verklärung waren für die Jünger Jakobus, Petrus und Johannes Zeit und Raum überwunden; sie schauten Wesen, die nicht mehr inkarniert waren: Moses und Elias. <E1> bedeutet das Ziel, der Weg. <Moscs> bedeutet die Wahrheit; in der Mitte steht Christus - das Leben. So sahen die Jünger vor sich: den Weg, die Wahrheit und das Leben. Wenn man diese Szene liest, findet man, dass die Jünger ein bedeutsames Wort sprechen. Im Pfad derJüngerschaft werden drei Stufen unterschieden. Die erste Stufe ist die des heimatlosen Menschen, die zweite Stufe ist die, auf welcher der Mensch in der geistigen Welt <Hiiuen bautn Auf dieser Stufe waren damals die Jünger, darum sprachen sie: Hier lasset uns Hütten bauen. Jesus hatte die drei Jünger, die auf der zweiten Stufe der Chelaschaft standen, mit sich ins Mysterium genommen. Alles, was ·auf dem Berg> gesprochen wird, bedeutet, dass wir es zu tun haben mit einer intimen Offenbarung an die Schüler. Es heißt: Als Jesus das Volk sah, ging er hinweg auf den Berg, und seine Jünger setzten sich zu ihm. [Mt 5,1] Auch wenn man diesen Satz nur wörtlich versteht, sieht man ein, dass es sich nicht um eine Predigt vor dem Volke handelt. Er ging weg mit seinen Jüngern. Wir haben es also mit einer intimen Unterweisung zu tun, die nur vor den vertrauten Schülern gesprochen werden soll. Diese sollen dann wiederum die anderen lehren, die draußen sind. Es wird in der Bergpredigt von zwei Welten gesprochen. Daraus können wir lernen, wie sich Sinnliches und Übersinnliches verhält. Der Mensch muss sich erst langsam und vorsichtig daran gewöhnen, beim Betreten anderer Welten die Dinge zu beurteilen. In der astralen Welt erscheint alles als Spiegelbild, sogar bei den Zahlen ist das so. Zum Beispiel 364 ist in der Astralwelt 463. Was hier in der Welt in einer gewissen Richtung geht - in der astralen Welt erscheint es im Spiegelbild. Menschen, die durch pathologische Zustände hellsehend werden, erzählen von furchtbaren Tieren, die auf sie losstürzen. Das sind die niederen Leidenschaften des Menschen; die erscheinen in der astralen Welt im Spiegelbild. Was vom Menschen ausgeht, kommt im Astralen auf ihn zu. Die Leidenschaften kommen ihm als Gestalten von außen entgegen. Das ist ein Beispiel dafür, wie das Innere im Spiegelbild erscheint, wenn wir es in der höheren Welt wahrnehmen. Jedes Ding, alles hier in der sinnlichen Welt, hat ein reales Spiegelbild in der übersinnlichen Welt. Schon der erste Satz in der Bergpredigt weist darauf hin. Man muss berücksichtigen, dass die Sprache geistiger ist, als man glaubt. <Sclig> hängt zusammen mit dem Wort Seele. Auch im Griechischen ist das so. <Sclig sein> heißt, die Seele zur Entfaltung bringen. So wie <hcilig' zusammenhängt mit dem Worte <hci1 sein>, <gesund sciii>, <rein seinn Der Heilige Geist ist der gesunde Geist, der ganz rein ist. Selig ist der, der die Seele entfaltet hat, der zum Übersinnlichen aufgestiegen ist. Stück für Stück legt der Herr den Jüngern dar, wie sie selig werden, wie sie aufsteigen. Die erste Seligpreisung heißt: Selig sind, die da betteln um Geist, denn sie finden durch sich selbst die Reiche der Himmel. [Mt 5,3] Das heißt, in ihrem Selbst ist das Königreich der Himmel. Das ist der tiefe Zusammenhang zwischen der sinnlichen und der übersinnlichen Welt. Wer sich sehnt nach dem Geiste, der findet in sich das Spiegelbild seines Strebens, die Reiche der Himmel. Das ist der naturgemäße Zusammenhang zwischen unserem Streben und dem Spiegelbilde, den Reichen der Himmel. Es kann nichts geschehen in der sinnlichen Welt, was nicht in der übersinnlichen sein Gegenbild hätte. Verachten wir den Geist, so flieht der Geist. Streben wir nach Geist, so strömt uns das Spiegelbild entgegen. So setzt Christus immer seinen Jüngern die Zusammenhänge auseinander. Selig sind, die da Leid tragen, denn sie werden durch sich selbst getröstet werden. [Mt 5,4] Selig sind, die sanftmütig sind, denn ihnen wird das Reich der Erde werden. [Mt 5,5]

Die nicht das in sich ausgebildet haben, was man sanftmütig nennt, die zornmütig sind, die können nicht das notwendige Gegenbild, das Erdenreich nämlich, für sich haben. Man soll nicht versuchen, in das Himmelreich einzudringen, ohne dass man erst das Erdenreich erlöst hat und es dann mitbringt in das Himmelreich. Wir sind auf der Erde da, um alles das, was auf der Erde ist, zu erlösen, zu vergöttlichen. Wie die Biene hinfliegt über die Fluren, den Honig aus den Blüten sammelt und ihn in den Bienenstock hineinträgt, so fliegt die Seele über die Welt, um Erfahrungen zu sammeln und sie in das Reich der Himmel zu bringen. Wir müssen lernen, die Welt an uns herankommen zu lassen und sie in uns wirken zu lassen. Wenn wir alles in uns aufnehmen, wenn wir der Erde Sanftmut und volle Ertragsamkeit entgegenbringen, so wird sie uns auch etwas bringen. Selig sind, die da hungern nach Gerechtigkeit, denn sic werden in sich Sättigung finden. [Mt 5,6] [Selig sind die Barmherzigen; denn sic werden Barmherzigkeit erlangen. [Mt 5,7]] Wie Nord- und Südpol notwendig zusammengehören, so gehören notwendig das eine Glied der sinnlichen Welt und das andere in der übersinnlichen Welt zusammen. Selig sind die, deren Herz rein bleibt, denn es wird sich ihnen durch sie selbst Gott enthüllen. [Mt 5,8] Nur im reinen Herzen enthüllt sich Gott. Der Mensch, der nicht imstande ist, das Herz rein zu machen von alledem, was ihm von der Sinnenwelt zufließt, der kann nicht das Gegenbild in seinem Herzen erleben. Ist das Herz rein von Sinnenstoff und Gedächtnisstoff, dann kann es Gott schauen. Dasjenige aber, welches voll ist von Sinnesund Gedächtnisstoff, das schließt die Gottheit aus. Es ist das Bild und das Gegenbild: Das reine Herz - die Gottheit. Selig sind, die da üben brüderlichen Frieden, denn sie werden durch sich selbst Kinder Gottes. [Mt 5,9] Als Jesus dies seinen Jüngern erklären wollte, sagte er: Es gibt Kinder Gottes und Kinder der Menschen. Die Kinder Gottes wollen Kinder Gottes bleiben; die Kinder der Menschen wollen Kinder Gottes werden. Die Kinder Gottes nennt man auch die Nachkommen Abels, die Kinder der Menschen die Nachkommen Kains. Die Abkömmlinge Abels sind nicht heruntergestiegen zur größten menschlichen Arbeit und Mühsal; sie nehmen, was von Gott stammt, an, auch das Blut und bringen es Gott zum Opfer. Die Kinder der Menschen sind tiefer herabgestiegen. Sie müssen opfern von dem, was sie selbst durch ihre Arbeit errungen haben. Darin liegt ein tiefer Gegensatz im seelischen Leben des Menschen. Die Kinder Abels waren im Allgemeinen Priester, die schöpfen wollen aus der trancehaften Inspiration, die das nehmen, was Gott gibt und es ihm opfern. Gott hat in uns entzündet die trancehafte, unbewusste Inspiration. Dagegen gibt es eine vollbewusste Weisheit, die sich der Mensch erarbeitet auf diesem Erdenrunde. Kains Kinder sind die Menschen, welche diese Wissenschaft erobern. Wären die Menschen Abels Kinder geblieben, so wären sie am Gängelbande der göttlichen Natürlichkeit geführt worden; aber Gott wollte sie frei sein lassen Kains Kinder müssen sie werden. Dies führte zunächst zur Unfriedfertigkeit. Das hat dazu geführt, dass Kain seinen Bruder erschlagen hat. Die Kainskinder müssen wieder in sich die Friedfertigkeit entwickeln, dann werden sie wieder durch sich selbst Kinder Gottes werden. Das ist ein Satz, der vor allen Dingen die Grundauffassung derjenigen widerlegt, die glaubten, dass man das alte Abel-Prinzip wieder aufleben lassen müsste. Sie sagen: Die Menschen sind nicht danach, dass sie, wenn sie einmal Kainskinder gewesen sind, wieder Abelkinder werden können. - Darum will der Jesuitenorden die Menschheit in ihrer Dumpfheit bei der Göttlichkeit zu erhalten suchen. Er will das BÖse dadurch bekämpfen, dass er den Menschen gar nicht die Möglichkeit gibt, frei zu werden. Der Jesuitenorden widerspricht geradezu diesem Satz, dass die Menschen wieder Kinder Gottes werden können durch sich selbst, und glaubt allerdings im Sinne Jesu zu handeln. Ignatius von Loyola sagte: Wir wollen die Menschen gar nicht so tief heruntersteigen lassen. - Das Gute sollte auf Kosten des Lichtes erhalten bleiben. Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn sie finden in sich selbst die Reiche der Himmel. [Mt 5,10] Hier sehen wir den Gegensatz desjenigen, was im ersten Satz gesagt wird. Das Betteln um Geist geht von dem Menschen selbst aus. Hier finden wir das, was von außen wirkt; da bildet sich das Spiegelbild im Innern, das dem entgegentreibt. Immer klarer wird uns, dass diese Grundtendenz in der Bergpredigt liegt. Wir gewinnen dadurch ein tieferes Verständnis für das, was Christus seinen Jüngern gibt, <äüf dem Berge', im Mysterium. Wenn man die radikal scheinenden Sätze von diesem Gesichtspunkt ansieht, so lernt man dies verstehen. In der sinnlichen Welt sind wir voneinander getrennt. In dem Augenblick, wo wir uns in der übersinnlichen Welt fühlen, sind wir eine Einheit. Nur in der Sinnenwelt sind wir viele. Wir glauben, dass unsere physische Haut eine Grenze ist. Wir sind aber nicht durch die voneinander getrennt. Das ist eine Illusion. Wir gehen darüber hinaus und sind miteinander verbunden. In Wahrheit stecken wir ineinander. Wenn wir das intuitiv gefühlsmäßig erfassen, dann werden wir zu einer anderen Auffassung unserer Mitmenschen kommen. Wir werden fühlen, wenn der Mitmensch seinen Zorn auf uns richtet, so sind in Wahrheit wir selbst derjenige, der den Zorn auf uns richtet. Denken wir uns ein Band geschlungen von Seele zu Seele, dann fühlen wir, wie die Trennung aufhört, und wir fühlen, dass wir gar kein Recht haben, die Intention eines anderen so zu empfinden, als ob sie nicht zu uns gehörte. Jesus wollte den Jüngern klar machen, dass es nicht auf die äußere Gerechtigkeit ankommt, sondern auf das Sich-Hineinfiihlen in die Seele des anderen. Er sagt: Ihr habt gehört, dass da gesagt ist: <Aügc um Auge und Zahn um Zahn.· Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstehen sollt dem Übel. [Mt 5,38-39] Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde, auf dass ihr begreifet, dass ihr eine Einheit seid. [Mt 5,44-45] Es soll also nicht gelten <Aügc um Auge, Zahn um Zahn>, sondern ich muss mich verantwortlich fühlen für das, was der andere tut. Das Denken im Übersinnlichen soll da zum Ausdruck kommen. So jemand meinen Rock fordert und ich fühle mich eins mit ihm, so werde ich nicht anstehen, ihm alles zu geben. Ist mein Rock sein Rock, so ist auch mein Mantel sein Mantel. Ich gehe nicht eine Meile mit ihm, sondern zwei. Dass ich es bin, der ganz in dem ändern lebt, das drückt Christus hiermit aus. Wir müssen übersinnlich denken, ganz loskommen von der Sinnlichkeit. Ärgert dich aber dein rechtes Auge, so reiße cs aus und wirf cs von dir. [Mt 5,29] Der Mensch hat Gelüste; er kann sie befriedigen nur durch die körperlichen Organe. Die Möglichkeit, diese Gelüste zu befriedigen, hängt ab von den körperlichen Organen. Kamaloka entsteht dadurch, dass der Mensch, wenn er stirbt, noch Gelüste hat nach dem, was nur die körperlichen Organe ihm bieten können. Er muss sich erst angewöhnen, nicht mehr sinnliche Organe zu gebrauchen. Wir sollen schon hier, in dieser Welt, die Sinne so gebrauchen, dass wir das Geistige aus den Dingen mit Hilfe der Sinne herausziehen. Indem wir das Sinnliche anschauen, sollen wir uns fortwährend zum Geiste erheben. In demselben Maße bereiten wir uns vor für das Devachan. Das spricht Christus aus, wenn er sagt: Ärgert dich aber dein rechtes Auge, [so reiße es aus und wirf es von dir. Es ist besser für dich, dass eines deiner Glieder verderbe, als dass der ganze Leib in den Dunst der Hölle geworfen werde]. [Mt 5,29-30] Wenn das rechte Auge dich verführt, im Sinnlichen zu bleiben, dann mache dich frei von dem, woran das Auge haftet. Ein physisches Ausreißen ist natürlich damit nicht gemeint. In jedem Satz der Bergpredigt ist eine tiefsinnige Mysterienweisheit angedeutet, wie Sinnliches und Übersinnliches zusammenhängen. Hier legt Jesus den Jüngern das Wesen des Kamaloka dar, ferner lehn er sie: Der Mensch soll niemals das Übersinnliche zu sinnlichen Zwecken missbrauchen. Die Gottheit soll niemals gezwungen werden, etwas zu tun, was nicht in den kosmischen Gesetzen selbst liegt. Wir sollen die übersinnliche Sphäre nicht herunterholen, sondern uns zur übersinnlichen Welt erheben. Die Versuchung ist groß, zum Beispiel im Spiritismus, die Manifestationen der geistigen Welt sehen zu wollen. Der Mensch will da die geistige Welt herunterholen, statt sich hinauf zu entwickeln. Die Wahrheit des Spiritismus ist nicht zu leugnen, aber die Methode wird angegriffen. Wir wollen nicht in die übersinnliche Sphäre eingreifen durch unsere sinnliche Sphäre. Christus schärft die Verderblichkeit des Eides ein, weil man nicht in das Übersinnliche eingreifen soll, man soll nicht den Himmel herunterziehen zur Bekräftigung irdischer Angelegenheiten. Nicht bei dem Himmel, denn er ist Gottes Stuhl, nicht bei der Erde, denn sic ist seiner Füße Schemel. [Mt 5,34-35] Wenn ihr das Übersinnliche haben wollt, sollt ihr euch zu dem Übersinnlichen erheben. Die übersinnlichen Gesetze soll niemand anrühren. Nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Die Rechte, die die Zöllner haben, die sollen wir nicht haben. Wir sollen wissen, dass zwischen <mein> und <dciii> die große Einheit waltet. Denn so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun nicht also auch die Zöllner I...]? [Mt 5,46] Ihr sollt vollkommen sein, gleich wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. [Mt 5,48] Ihr sollt bewusst handeln, aus der übersinnlichen Welt heraus. Auch der Schluss der Rede enthält tiefe okkulte Gesichtspunkte. Viele glauben, zu der Wahrheit gekommen zu sein durch allerlei Künste. Es handelt sich aber nicht allein darum, die höheren Kräfte zu erringen, sondern auch darum, sie in den Dienst der Menschheit zu stellen. Es ist nicht so leicht;, sich dasjenige unbedingt zu bewahren, was bewahrt werden muss, wenn der Mensch zu hÖheren Kräften aufsteigt. Ganz bestimmte Beobachtungen kann man machen bei den Menschen, die ihre höheren Kräfte entwickeln und nicht zu gleicher Zeit auch ihren Charakter auf höhere Stufen heben. Sie werden dann leicht unvollkommener als vorher. Man nehme an, man habe eine Lösung aus zwei Stoffen, zum Beispiel eine rote und eine blaue Flüssigkeit gemischt vor sich; es wäre eine Mischfarbe. So ist der Mensch im alltäglichen Leben gemischt aus seiner niederen und seiner höheren Natur. So wie der Mensch gewöhnlich ist, hindert die höhere Natur seine niedere Natur daran, zu argen, radikalen Exzessen zu kommen. Durch das Ineinanderstecken der höheren und der niederen Seele werden wir im gewöhnlichen Leben vor solchen radikalen Exzessen bewahrt. Die höhere Entwicklung bedeutet das Herausziehen der höheren Seele aus der niederen. So wird die höhere Seele offenbar; aber die niedere Seele steht dann für sich verlassen da. So haben wir bei der okkulten Höherentwicklung die höhere, aber auch die niedere Natur - jede für sich. Daher kommt bei Menschen, die sich okkult entwickeln, die niedere Natur ganz heraus. Daher ist notwendig, neben der okkulten Entwicklung einhergehend, die Entwicklung des Charakters, der Moralität, der vollen Selbstbeherrschung. Die auf der Erde herrschende Moralität ist der feste Felsboden, auf welchem wir ruhen müssen. Wenn wir nicht auf ihm aufbauen, bauen wir auf Sand. Jesus sagt: Es werden viele zu mir sagen: Herr, Herr, haben wir uns nicht die höhere Fähigkeit des Weissagens angeeignet? [Mr 7,22] Es wäre sonderbar, wenn Christus alle diejenigen ·Übeltäter' nennen wollte, die sich diese Fähigkeit erworben haben. Er spricht hier von denjenigen, die neben den höheren Fähigkeiten nicht auch eine höhere Moralität erworben haben. Wer meine Rede hört ... - damit meint er seine Lehren, die er ihnen gegeben hat; man soll sie aufnehmen mit dem übersinnlichen Bewusstsein - am Schluss steht: Das Volk entsetzte sich über seine Lehre. [Mt 7,28] Als Jesus seine Lehren beendet hatte, hörte man im Innersten, im Allerheiligsten, dass draußen ein Aufstand unter dem Volke entstanden war. Das spielte sich außer dem <Berge> ab. Das Volk hatte die Bergpredigt nicht gehört; der letzte Satz steht in gar keiner Beziehung zu dem anderen. Die Bergpredigt ist von Christus-jesus nur für seine Jünger gehalten, um den ganzen Charakter der übersinnlichen Welt den Jüngern zum Ausdruck zu bringen. Sie sollten seine Apostel dadurch werden, dass er ihnen im Allerheiligsten seine vertrautesten Absichten mitteilte. Durch dieses Wissen wurden ihre Worte, die sie vor der Welt redeten, beflügelt. III. MITGLIEDERVORTRÄGE IN DÜSSELDORF ÜBER DEN GOTTESBEGRIFF Düs$eldom 19. Januar 1905 Der Inder steht vor einem ganz ändern Fall als der Europäer, wenn er über den Gottesbegriff gefragt wird. Er bezeichnet das Höchste als ·Brahman> oder er spricht gar nicht darüber. Bei uns ist durch Jahrhunderte hindurch weniger das mystische Erleben gepflegt worden, sondern mehr das abstrakte Denken. Die heutige Menschheit ist so wenig gewohnt, an die Zwischenstufen zwischen den Menschen und dem höchsten Gott zu denken, dass der moderne Mensch sich diese Zwischenstufen nicht leicht vorstellen kann. Die Mystiker erkannten Mittelwesen zwischen dem Menschen und der höchsten Gottheit: Seraphim, Cherubim, Throne, Weisheiten, Mächte, Gewalten, Urkräfte, Erzengel und Engel. Man hat sich früher bemüht, solche Wesen zu erkennen. Zuerst wollte man die Wesen kennenlernen, die über dem Menschen stehen. Schon auf der Erde treten wir in Beziehung zu Wesen, die nicht auf dem physischen Plan leben, sondern auf dem Astral- oder Mentalplan. Der Mensch lebt auf diesen drei Planen; es gibt aber Wesen, die nicht auf den physischen Plan heruntersteigen, und es gibt andere, die nicht einmal bis zu dem Astralplan heruntersteigen, sondern nur auf dem Mentalplan verweilen, so zum Beispiel die Devas, die Götter der Inder. Der Mystiker, der von diesen Wesen einen Begriff bekommt, wird sich keinen Begriff vom höchsten alleinigen Gott machen wollen, wenn er nicht stufenweise aufsteigt. Der Europäer von heure kennt diese Stufenfolge nicht mehr. Was ist das Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen? Wie kommt es, dass die Gottheit den Menschen geschaffen hat und dass die Welt sich erst nach und nach entwickelt hat? Solche Fragen beschäftigen das europäische Denken. Diese Fragen sind äußerst schwer zu beantworten. Um sich über sie etwas aufklären zu kÖnnen, dazu gehört wenigstens etwas von dem, was man Yoga nennt: die innere Entwicklung. In alten Mysterien musste man zu diesem Zweck durch die Katharsis hindurchgehen. Es wurde dem Schüler gesagt: Du kannst dich erst dann über die Unsterblichkeit der Seele unterrichten, wenn du kein Verlangen nach Unsterblichkeit mehr hast. - Dies wurde in den alten Mysterien gelehrt. Der Mensch muss diesen Fragen so gegenüberstehen wie den Fragen der Mathematik gegenüber. Dabei spricht die Leidenschaft, das Gefühl nicht mit; darum unterscheidet der Mensch da ganz objektiv. Wir müssen allen Fragen gegenüber, auch den hÖchsten, uns eine Leidenschaftslosigkeit angewöhnen. Wenn die Begierck in diesen Fragen nicht mitsprechen würde, dann würde Übereinstimmung herrschen, auch in solchen Fragen wie über den Gottesbegriff. Der Pythagoreer verlangte von seinem Schüler zuerst die Katharsis. Das war auch bei der Gnosis so. Die Gnostiker nannten ihre Lehre über diese Fragen <Mäthcsis>. Die gnostische Lehre über diese Fragen hieß deshalb Mathesis, weil sie leidenschaftslos war wie die Mathematik. Immer mehr muss die Leidenschaft schwinden, immer ruhiger muss die Seele werden, um diese Fragen in der rechten Weise zu behandeln. Dann fragt der Mensch vor allem danach: Wie steht das Göttliche zu der Welt selbst? Wenn wir zurückgehen in der Zeit, von unserem Standpunkt aus, wollen wir sehen, ob wir göttlichen Wesen begegnen. Vor uns entstanden drei Reiche: Mineral-, Pflanzen- und Tierreich. Der Mensch hat alle Eigenschaften dieser drei Reiche in sich. Er hat die Gesetze des Mineralreiches in sich; er ist ein physisch-chemisches Laboratorium; das ist seine mineralische Natur. Er besitzt Leben und die Kraft, sich fortzupflanzen. Ferner besitzt er eine tierische Natur, denn er hat Empfindung. Er kann zum Beispiel einen Stoß von außen in seinem Innern empfinden. Wie ist der Mensch dazu gekommen, die vier Reiche in sich einzuschließen? Er hat sich auf Kosten der anderen Reiche zu seinem jetzigen Standpunkt entwickelt. Bevor der Mensch Mensch wurde, hatte er die drei anderen Reiche in sich. Da waren alle Mineralien, alle Pflanzen, alle Tiere noch vollkommener, als sie heute sind. Wir können uns das an einem Beispiel klar machen: Eine Flüssigkeit, die aus vier verschiedenen Flüssigkeiten zusammengesetzt ist, hat dadurch bestimmte Eigen schaften; wir ziehen nun eine Flüssigkeit als Essenz heraus. So ist der Mensch als Essenz aus den anderen Reichen herausgezogen worden. Sein Höhersteigen ist erkauft mit einem Tiefersinken der anderen Reiche. Gehen wir noch weiter zurück, so ist da das Tierische noch nicht heraus, aber das Mineralreich und das Pflanzenreich sind noch vollkommener als später. Das Tierreich war noch nicht als Essenz herausgezogen; es hat sich erst auf Kosten des Mineralreiches und des Pflanzenreiches entwickelt. So geht es weiter zurück bis zu dem Zeitpunkt, wo das Mineralreich noch das Pflanzen-, Tier- und Menschenreich in sich hatte als Mineralreich. Man muss dies auch gefühlsmäßig erkennen, dann versteht man erst das Mitleid mit allen Wesen. Der Theosoph sagt sich: Dieses Tier habe ich auf meinem eigenen Wege zurückgelassen, damit ich mich entwickeln konnte; auf Kosten der anderen Wesen habe ich mich entwickelt, daher muss das Mitgefühl durch solche Erkenntnisse entstehen. So geht es auch im Menschenreich. Wenn sich das Heilige entwickeln soll, so müssen so und so viele hinuntergestoßen werden in die Dekadenz. Für jeden Heiligen sind mehrere Verbrecher in der Welt. Wenn es nur einen Mittelzustand gäbe, so gäbe es keine Entwicklung. Die Entwicklung ist ein Herausholen des Feineren aus dem früheren Zustand. Unsere jetzige Entwicklung besteht darin, dass der Mensch die Welt mit seinem Verstande bearbeitet. Alles, was er tut, dient dazu, das Mineralreich zu bearbeiten, sei es nun durch Maschinenbau oder dadurch, dass einer eine Grube gräbt und so weiter. Immer neue Kräfte werden entdeckt, wodurch das Mineralreich bearbeitet wird. Der Künstler arbeitet den Geist in das Mineralreich hinein. Er fügt zu neuen Gebilden zusammen, was im Mineralreich lebt. Leben können wir durch den Geist noch keinem Wesen einverleiben, aber der Mensch arbeitet im Mineralreich formend durch seinen Geist. Er hat das Mineralreich früher abgestoßen, damit er später Stoff zum Verarbeiten hätte. Nun durchdringt er das ganze Mineralreich mit seinem Geiste; er wird es dadurch erlösen. Dadurch macht er wieder gut, was er damals verbrochen hat. Allmählich wird das gan ze Mineralreich im Geiste aufgelöst sein, verarbeitet sein. Es wird eine Absorption des Mineralreiches durch den Geist herbeigeführt. So wird im ersten Zyklus ein Reich abgestoßen, das im vierten Zyklus wieder verarbeitet wird: das Mineralreich. Im zweiten Zyklus wird das Pflanzenreich abgestoßen, welches im fünften Zyklus verarbeitet wird. Das Tierreich wurde im dritten Zyklus abgestoßen und wird im sechsten Zyklus wieder aufgenommen werden. Im siebenten Zyklus wird der Mensch das Menschenreich erlösen. Auf diese Weise geschieht auch die Entwicklung im Kleinen. Wenn ein Heiliger sich entwickelt, werden andere Menschen hinuntergestoßen. Dadurch aber, dass er vorauseilt, kann er nachher den anderen helfen, das Versäumte nachzuholen, kann sie erlösen. Dadurch gibt es Leben, gibt es Entwicklung. Dieses Bewusstsein muss den Menschen mit jenem allumströmenden Mitgefühl mit der Welt erfüllen. Er soll niemals sich einen höheren Entwicklungsgrad aneignen wollen, ohne damit ändern helfen zu wollen. Wir müssen die untergeordneten Wesen erlösen. Wir sind verpflichtet zu leben, um diese Wesen zu erlösen, denn wir haben unsere ganze Entwicklung auf Kosten der übrigen Welt gemacht. Alles ist herausgequollen, abgestoßen von einem anderen, damit das andere sich höher entwickeln könne. Wenn wir zurückkehren in der Entwicklung, ehe die verschiedenen Reiche abgestoßen wurden, dann finden wir geistige Wesenheiten. Auch das Mineralreich, wie es anfangs war, ehe Pflanzen-, Tierund Menschenreich sich herausentwickelten, ist vorher von etwas anderem abgestoßen worden. Da kommt man zu einem Gegensatz zwischen der physischen Welt und der geistigen Welt, die dadurch, dass sie sich höher entwickelte, das Mineralreich abgestoßen hat. Die geistigen Wesenheiten haben Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Menschenreich hinuntergestoßen, damit sie sich hÖher entwickeln konnten. Dann wurden sie unsere Führer und schöpferischen Geister. Das ist der arupische Gegensatz zwischen der physischen und der geistigen Welt oder zwischen der irdischen und der göttlichen Welt. Wenn wir [noch weiter] zurückgehen, kommen wir zu einem Gott, der ganz vollkommen war. Wir fragen uns hier in Europa: Warum hat diese Gottheit die Welt erschaffen, etwas von sich abgesondert? Wenn wir den Entschluss fassen würden, jeden einzelnen Gedanken ebenso vollkommen zu machen, wie wir selbst sind, so würde das bedeuten, dass wir einen ersten freien Entschluss fassen, nämlich: unsere Vollkommenheit auf jeden unserer Gedanken zu übertragen. Ähnlich war der Anfang des Wirkens der Gottheit. Die Gottheit fasste den Entschluss, ein jedes Glied in [seinem] eigenen Inhalte vollkommen zu machen, wie sie selbst ist. Das kann sie nur dadurch, dass sie einem Teil der Glieder die Entwicklungsmöglichkeiten gibt. Diese können nur vollkommen werden dadurch, dass sie sich selbst allmählich so vollkommen machen, wie die Gottheit selbst ist. Das aber bedingt notwendig, dass einige sich auf Kosten der anderen Glieder entwickeln. Wenn ein einziges Glied der Gottheit sich so vollkommen machte, wie die Gottheit selbst ist, dann würde dieses Glied die ganze Gottheit ausfüllen. Sollte dies plötzlich in einem Augenblicke geschehen, so könnte es das nur auf Kosten der Vernichtung aller anderen Glieder erlangen. Nur die langsame Entwicklung macht es möglich, dass das einzelne Glied sich allmählich vollkommen heraushebt. Das kann man auch im Seelenleben beobachten. Wenn wir einen Gedanken fassen, treten alle anderen Gedanken in den Schoß des Unbewussten zurück. Eine wirkliche Entwicklung ist nur möglich in der Zeit. Wenn ein einzelnes Glied [aus dem Schoß] der Gottheit heraustrat, so musste dafür ein anderes zurücktreten und unvollkommener werden, als es früher war im Schoße der Gottheit selbst. Damit entstand der Unterschied zwischen dem Guten und dem BÖsen. Es ist nicht möglich, dass ein Gutes entsteht, ohne dass sein Widerpart, das Böse, auch entsteht. Das Gute hat sich auf Kosten des Bösen entwickelt. Ein Teil aus der Gottheit sollte sich zur Vollkommenheit entwickeln, daher musste ein anderer Teil zurückgestoßen werden. Das Vorgeschrittene muss das Zurückgebliebene fortwährend zum Nachholen anspornen. Ursprünglich fand das Hervortreten einzelner statt und demgemäß das Zurückstoßen anderer, die dann nachholen mussten. Über der Menschheit standen höhere geistige Wesenheiten, die sich auf Kosten anderer entwickelt hatten. Diese Wesenheiten, die höher stehen, holen die Wesenheiten, die tiefer stehen, nach. So ist das Böse in der Welt entstanden, dasjenige, was gerade uns die Möglichkeit gibt, höhere Vollkommenheit zu erlangen. Indem wir das Böse in das Gute verwandeln, schaffen wir Entwicklung. Es gibt sonst keine Möglichkeit, jedes einzelne Glied der Gottheit der Gottheit selbst ähnlich zu machen. Uns darf es nicht einfallen, mit irgendeiner Krafg die wir jetzt haben, die Gottheit umfassen zu wollen. Unser menschlicher Verstand ist nicht das Höchste in uns; er ist ausgeschieden worden, damit andere, höhere Fähigkeiten sich entwickeln können. Er ist ausgeschieden von oben herunter und soll von anderen Fähigkeiten nachgeholt werden. Immer wieder wird er aufsteigen. Wir leben in der Gottheit und entwickeln uns zur Gottheit hin. Die Wesen werden immer wieder nachgeholt und zu höheren Stufen hinaufgeführt. Wir wollen nicht mit dem Verstand die Gottheit umspannen. Unsere Meinung von der Gottheit muss in eine immer schönere Meinung übergehen. Die Wahrheit kann nicht als begrenztes Vorstellungsgebilde gefasst werden. Die Wahrheit ist lebend. Ich lebe in der Gottheit, aber ich kann die Gottheit nur soweit begreifen, soweit meine Erfahrungen reichen. Ich kann die Gottheit nur erkennen, soweit ich sie wahrnehmen kann, nicht über das Wahrgenommene hinaus. Die Entwicklung soll stattfinden, weil Gott in seiner unendlichen Liebe alle seine einzelnen Glieder so vollkommen hat machen wollen, wie er selbst ist. Es war ein freier Entschluss, keine Notwendigkeit. Es war ein Opfer. Dadurch haben wir eine Entwicklung der einzelnen Glieder der Gottheit zur Gottähnlichkeit. Durch ihr Werk kommt das, was als MÖglichkeit der Vollkommenheit in ihr liegt,, zum Vorschein.

ÜBER DIE LEBENSFÜHRUNG EINES GEISTIG STREBENDEN

Dü$seldorh 20. Januar 1905

Es kommt bei der richtigen spirituellen Lebensführung darauf an, zwei Gesichtspunkte ins Auge zu fassen: die eigene Vervollkommnung und unser Wirken im Dienste der Menschheit. Es könnte scheinen, als ob die eigene Vervollkommnung den Egoismus befördert. Das tut sie auch in einem gewissen Grade. Aber der Theosoph muss fort und fort versuchen, seinen Mitmenschen zu helfen. Nicht umsonst heißt es: dWenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Gartenm - Selbstvervollkommnung soll nicht im egoistischen Sinne vorgenommen werden. Unser Wahlspruch muss sein: ·Nimm nichts, ohne den Willen zu haben, dafür zu geben.» Du wirst umso mehr von der Welt erhalten, je mehr du bereit bist, der Welt zu geben. - Menschen, die in der Entwicklung weiterkommen wollen, können es erleben, dass man am besten vorwärtskommt, wenn man im Sinne dieser Sätze lebt. Gewöhnlich glaubt man, man komme nur durch Studium vorwärts. Aber man kommt vorwärts durch die geringste Handlung des Mitgefühls. Können sich die Menschen überwinden, eine Wohltat zu erweisen, dann kommt ihnen das zu, was sie vorher durch Studium vergebens gesucht haben. Man muss das Leben zu einer Lektion machen. Die Menschen bilden sich ihre Grundsätze aus Urteilen heraus. Man muss sich aber die Ansichten abgewöhnen, die sich aus Neigung oder Abneigung gebildet haben. Man muss sein Urteil bilden auf dem Grunde der Erfahrung. Ein etwas vorgeschritten« Okkultist gewöhnt sich systematisch seine Sympathien und Antipathien ab. Bei jedem neuen Menschen lässt er das zu sich sprechen, was er an dem Menschen sieht. Möglichst wenig Meinung wird der Theosoph aussprechen, aber Tatsachen wird er sprechen lassen, die er auf dem physischen Plan oder anderen Plänen erlebt hat. Immer mehr wird er sich abgewöhnen, Meinungen zu haben, und sich angewöhnen, Erfahrungen zu machen. Wenn wir in dieser Weise in der Erkenntnis vorwärtsschreiten, dann wandelt sich unser ganzes Wesen um. Der Geistessucher versucht, sein Denken so auszubilden, dass daraus das Leben zu ihm spricht. Er sagt sich nicht: «Dies ist ein Verbrecher, das ist ein Heiliger» oder:

«Dies ist eine gute, das ist eine schlechte Handlung> Er denkt vielmehr bei dem Verbrecher daran, wie der Verbrecher zu seiner Handlung gekommen sein mag, ob er selbst vielleicht daran mit schuld ist. Der Verbrecher könnte in einem früheren Leben in Beziehung zu ihm gestanden haben, er könnte zum Beispiel sein Schüler gewesen sein, den er nicht richtig erzogen hat. Der Unentwickelte benutzt sein Denkvermögen zum Kritisieren, der Entwickelte sucht Gesichtspunkte, von denen aus er die Dinge betrachtet. Er sucht die Zusammenhänge von Ursache und Wirkung. «Beachtet wohl das Symbol der Schlange!», wird den okkulten Schülern eingeschärft. Man muss die ganze Welt von dem Gesichtspunkt von Karma und Reinkarnation betrachten. Das ist die Schlange, die sich ringelt und sich selbst in den Schwanz beißt. Wenn man die Welt unter dem Gesichtspunkt von Karma und Reinkarnation betrachtet, so wird dies Symbol für uns zur Tatsache. Wenn der Mensch sich so einen Mittelpunkt schafft, wird er gerecht gegen die ganze Welt. Er lässt jegliches Ding in seinem Rechte bestehen. Wir schreiten in unserer Lebensführung vorwärts, wenn wir den Menschen selbst nicht beurteilen, sondern ihn stehen lassen und verstehen. Wir nehmen dadurch einen Schleier von uns fort. Das Urteil bildet vor unseren Augen einen Schleier. Es ist das Verwunden, von dem in «Licht auf den Weg» gesprochen wird: Ehe vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muss das Verwunden sie verlernen. Damit schaffen wir uns nicht nur die MÖglichkeit, ganz objektiv uns zu verhalten, sondern wir schaffen uns einen festen Kern. Ein Mensch, der mir unsympathisch ist, an den verliere ich mich selbst. Wenn ich mein Gefühl der Antipathie unterdrücke, so lasse ich ihn auf seinem Standpunkt stehen und bleibe selbst auf meinem Standpunkt. Dadurch gewinnt man eine absolut feste Stütze. Wenn man sich seinen Neigungen und Antipathien hingibt, wird man gerade dadurch lieblos; nicht aber durch das objektive Verhältnis - dann kann die Selbstbeobachtung in fruchtbarer Weise einsetzen. Dann können wir ungemein viel von der Welt lernen, wenn wir die Dinge an ihrem Orte stehen lassen. Auch der Weiseste kann von einem Kinde viel lernen, wenn die Dinge an ihrem Orte stehen gelassen werden. Gewöhnlich sagt derjenige, der vollkommener werden will, bei manchen Dingen: Das kann ich nicht tun, denn man muss das Vollkommene tun. - Es ist nicht immer richtig, seine Vervollkommnung als ersten Grundsatz zu befolgen, zum Beispiel nicht, wenn man die anderen Menschen dadurch stark verletzt. Zum Vollkommenheitsstreben gehört auch Resignation, zum Beispiel jedes Töten hält die okkulte Entwicklung zurück. Aber mit Rücksicht auf unsere jetzige Kultur muss man oft auf einen Grad der Vollkommenheit verzichten. Dadurch, dass man sich absondert, kann man vollkommener werden, aber vielleicht fügt man anderen dadurch Leid zu. Es ist eine recht gefährliche Art, bloß in abstraktem Sinne auf die eigene Vervollkommnung zu sehen. Wir sollen in dem Kulturmilieu arbeiten, in dem wir sind und nicht herausfallen aus unserer Kultur. Wir gewinnen nur dadurch innere Freiheit, dass wir mit Gelassenheit die Welt durchschreiten, objektiv werden. Geistiges Vorwärtsschreiten, gepaart mit Resignation sollen wir in der richtigen Weise erstreben. Man gewinnt viel an seelischer Festigkeit, wenn man nur zum Beispiel nach einem Ding, das man gerne wissen möchte, nicht fragt. Man muss sich dann fest vornehmen, das nicht zu erfragen. Ebenso kann man den Mitteilungstrieb unterdrücken oder sich eine Gewohnheit abgewöhnen. Man beachte die kleinsten Kleinigkeiten des Lebens, dann liegt in der Betrachtung der Kleinigkeiten das richtige Entwicklungsmittel. Wir müssen niemals nur um unseretwillen die Welt behelligen, sondern nur um der anderen willen. Je mehr man auf die anderen hinhorcht, desto freier wird man. Damit hängt zusammen die Fähigkeit zum Erringen eines allerersten Urteils. Man muss nicht ohne Weiteres die vorhergehenden Erlebnisse für nachher folgende maßgebend sein lassen. Das ist der <Gläübc> in den theosophischen Schriften, der macht die Bahn frei für ein objektives Wirken in der Außenwelt. Man muss sich sozusagen zwischen den Zeilen des Lebens vervollkommnen. Dasjenige fördert am meisten die Entwicklung des Menschen, von dem der andere am allerwenigsten bemerkt. DIE ALTNORDISCHEN GÖTTERSAGEN Düsseldorfam 22. März 1905 Es gibt nichts, was innerhalb der Mythenkunde zu gleicher Zeit so tief in das theosophische Denken hineinführt wie die nordische Sagendichtung. Wenn der Europäer sich da hineindenken kann, kann er von da aus den Weg finden und immer tiefer eindringen in die esoterischen Gebiete. Es ist nur für vorgerückte Stadien der Lebensauffassung ein Verständnis für diese Sagen des nordischen Mythus zu erlangen. Die nordischen Mythen waren im Wesentlichen der Gegenstand der nordischen Mysterien. Man unterscheidet westeuropäische und nordeuropäische Mysterien. In Skandinavien und in Russland hatte man die Drottenmysterien, in England und im Westen die Druidenmysterien. Beide Mysterien sind verschwunden. <Druide> heißt ·Eichen Der Priester oder der Weise in der nordischen Welt hieß <dic Eichen Die Ablösung des nordischen Götterglaubens wird uns in einem schÖnen Mysterium mitgeteilt. In der Überwindung der Eiche durch Bonifatius sehen wir den Kampf des Christentums mit dem Druidenmysterium. Der Grundzug der nordischen Mysterien ist ein tragischer. Über allen Mythen

Mitteleuropas und des Nordens liegt etwas Tragisches. Die Götterdämmerung stellt den Untergang der nordischen Götterwelt dar. Nach deren Untergang soll sich ein neuer Sonnengott, ein neuer Baldur, geltend machen. In den ändern, nicht nordischen Mysterien liegt stets ein Zug voll Hoffnung und Zuversicht. Was in den Mysterien voraus erlebt wurde, sollte sich erfüllen. Die Apokalypse sagt eine Zukunft voraus, in der das Christentum sich erfüllen soll. In der nordischen Mythe war etwas anderes vorausgesagt worden. Dort wurde der Untergang der nordischen GÖtter erlebt durch das Christentum. Von da aus muss man das neue Mysterium verstehen, durch die vier Stufen hindurch. Die erste Stufe ist die der ersten nordischen Unterrasse der fünften Wurzelrasse. In Mitteleuropa wurde das Christentum ausgebreitet in der fünften Unterrasse der fünften Wurzelrasse. Vorhergegangen waren vier Unterrassen. Das Geheimnis der vier Unterrassen besteht darin, dass sie darauf hinblicken, wie das Christentum in der fünften Unterrasse das Vorhergehende ablösen sollte. Wir gehen jetzt zurück in eine dunkle Vergangenheit, zu der ersten Unterrasse der fünften Wurzelrasse auf nordischem Boden. Es gab damals im Norden die Drotten-Einweihungen. Man stellte in primitiven Tempeln, die halb Natur, halb Gebäude waren, ein heiliges Zelt her, darin wurden zwei Gottheiten als die Welt regierend dargestellt: Hu und Ceridwen. Hu ist Osiris, Ceridwen ist Isis, der Mensch ist Florus. Man wurde in drei Grade eingeweiht: erstens: [Eubaten], zweitens: Barden, drittens: Druiden. Wer in die drei Grade eingeweiht war, machte eine Verwandlung durch, sodass er durch die Erweckung seiner höheren Fähigkeiten zu dem Gotte Baldur wurde. Der Myste musste sich sagen: Du musst der wiederbelebte Baldur werden, der von dem Gotte Loki getötet worden ist. Dann wurde ihm der Einweihungs-Met gereicht und der EinweihungsRing gegeben. Der Met ist dem indischen Soma-Trank entsprechend. Bei der nordischen Einweihung wurde dem Eingeweihten zuerst die Erdentwicklung klargemacht, die vorhergehenden Zustände auf den früheren Planeten. Auf der Erde sollen wir so lange lernen, bis wir über die Möglichkeit zu irren hinauskommen. Es wird sich dann unser Leben in eine Art Rhythmus verwandeln, in Bezug auf nur ganz helle Geistestätigkeit. Das logische Denken ist erst allmählich aus einem Entwicklungsprozess entstanden. Später wird sich ein allgemein menschliches Sittlichkeitsgefiihl entwickeln wie jetzt logisches Denken. Was auf einem Planeten Irrtum ist, ist auf dem nächsten Krankheit. Was heute auf der Erde Irrtum bleibt, wird auf dem nächsten Planeten Krankheit sein, in demselben Maße, wie die Wesen, die des Irrtums fähig sind, zurückgeblieben sind. Wir hätten heute nicht den harmonischen Organismus, wenn nicht aus dem Chaos des Mondes diese Harmonie herausgebildet worden wäre. Die wunderbare Organisation unseres Körpers verdanken wir der Mondentwicklung. Was noch an Krankheit in unserer Zeit ist, das ist zurückgeblieben vom Monde als dort vorhandener Irrtum. Das ist das, was bei der Mondentwicklung nicht zur Vollendung gelangt ist. Das war die Anschauung der Druidenmysterien. Für das Stehengebliebene nahm man eine Pflanze als Nachkomme der Mondentwicklung. Unsere Pflanzen wachsen aus der mineralischen Erde. Der ganze Mond war ein lebendiges Wesen. Da entwickelten sich die Pflanzen auf diesem Lebewesen. Dort war kein eigentliches Mineralreich, sondern nur ein Steinpflanzenreich sowie ein Tierreich, welches zwischen dem heutigen Pflanzen- und Tierreich mittendrin liegt. Die Mistel war das Symbol für das, was vom Monde zurückgeblieben war. Sie braucht ihre Nahrung aus dem Lebendigen heraus. Sie ist das Symbol aller die Erde zurückhaltenden und schädigenden Wesenheiten und Produkte. Der Herr, der auf der Erde noch herrschte vom Monde her, das ist Loki, der auf die Erde hereingebracht hatte, was auf dem Monde seine eigentliche Entwicklungsphase hätte finden müssen. Baldur ist der Gott der Sonne, der Bringerin alles Lebens, der wirkenden Sonnenkräfte. Loki ist sein notwendiger Gegner. Baldur wurde von schweren Träumen geängstigt, die sich nachher erfüllen sollten. Alle Geschöpfe leisten einen Eid, Baldur nicht zu verletzen, nur die Mistel nicht; keiner kann ihn töten, nur das Schädliche in der Erdenenrwicklung. Darum wird die Mistel von Hödur nach Baldur geworfen. Hödur ist die blinde, mechanische Notwendigkeit, die sich dessen bedienen muss, was früher zurückgeblieben ist, um Baldur zu überwinden. Das war der eine Teil des Mysteriums. Der andere Teil war, dass die blinde, mechanische Notwendigkeit überwunden wurde dadurch, dass durch das Christuserlebnis Harmonie hereingebracht wurde. In Christus muss ein neuer Baldur auferstehen. Es gab da eine Gesellschaft von zwölf großen Eingeweihten. Ein Dreizehnter war ihr Führer. Er war damals den zwölf anderen noch nicht voraus. Diesen Eingeweihten nannte man Sige oder Sig. Als er ein bestimmtes Alter erreicht hatte, war er fähig, seine Individualität einer höheren Individualität zu überlassen, eine höhere Individualität in sich aufzunehmen. Das ist eines der höchsten Mysterien - beim Christus-jesus das Herabkommen der Taube. Die Individualität des Sig wurde ausgewechselt in die Individualität des Odin oder Wotan. Das ist derselbe, der schon zur Zeit der Atlantier als großer Eingeweihter gelebt hatte. Während des Unterganges der atlantischen Rasse wurde das damals tropische Europa allmählich ein kaltes Nebelreich. Es erstehen die Überreste der Atlantier aus dem Eislande heraus. Das Hervorgehen des Wotan wird so dargestellt, dass zunächst die Eismassen da sind. Daraus rettet sich das, was herüberkommt aus der atlantischen Welt. Die Kuh Audhumbla beleckt die Eismassen. Durch zwei Inkarnationen geht Wotan, durch Buri und BOr. Dann wird er Wotan aufgrund der Chela-lndividualität des Chela Sig. Alles, was in dem Chela Sig war, wird das, was mit dem Namen Sig zusammengesetzt ist. Bei der ersten Unterrasse ist es Wotan, dem gegenüber stehen Hönir oder Wile und Loki oder Wc. Wotan musste, nachdem er sich inkarniert hatte, eine schwere Prüfung durchmachen. Neun Tage lang, nachdem er verwundet worden war an der Seite, wo das Herz liegt, musste er am Galgenholze hängen. Dann kam Mimir und lehrte ihn die Runenschrift - Vorbild der Christus-Tatsache. Dann kam seine Auferstehung. Dies war die Einweihung der ersten Unterrasse der fünften Wurzelrasse. Wotan stellte nun im Mysterium die Entstehung der Menschheit selbst dar. Zuerst entstand unsere Erde, aber ohne die Mineralien und Pflanzen. Alles war beschlossen in einer großen Individualität, das war der Riese Ymir. Er wurde von Wotan, Wile und Wc überwunden. Es entstand aus ihm - dem Adam-kadmon - die ganze Erde. Aus seiner Hirnschale machten sie das Himmelsgewölbe und so weiter. Es war der makrokosmische Mensch. Aus ihm formen die GÖtter die Erdengebilde. Aus dem Körper des Riesen gehen auch Zwerge hervor, die im Innern der Erde leben. Aus den Pflanzenmenschen, die die drei Götter finden, aus Ask und Embla - aus Esche und Ulme - gestalteten sie den physischen Menschen. Die drei Götter bauen die Hüllen der Menschen auf: Wotan oder Odin - Sthula sharira Wile oder Hönir - Linga sharira Wc oder Loki - Kama/karana sharira Wotan-Odin gab den Geist, Hönir-Wile gab das Leben und die Gesetzmäßigkeit, Loki-We gab die Wärme und die Farbe, das Karna. So waren die menschlichen Hüllen von den Göttern aufgebaut. Der Zwerg ist der kleine Mensch, der eigentlich das Geistige ist. Das war der Funke, der kam, um den Menschen von der Mitte der lemurischen Zeit an zu befruchten, der sich zu Manas, Buddhi und Atma ausbilden wird. Das menschliche Ich muss sich erst in der Tiefe gestalten, sonst würde es gleich durch das Sonnenlicht in ein starres Mineral verwandelt werden. Die Einweihung für die zweite Unterrasse war folgende: Wotan soll den Weisheitstrank haben, die zweite Unterrasse soll sich langsam heraufentwickeln zu demselben Stadium. Die Weisheit wird gebildet durch den Riesen Suttung. Der hütet den Weisheitstrank. Die Tochter des Riesen ist Gunnlöd. Wotan kann zu dem Weisheitstrank nicht hinkommen. Daher verwandelt er sich in eine Schlange und kommt in das Heiligtum der Gunnlöd. Dort bleibt er drei Tage. Die Schlange ist das Selbst, mit der Weisheit begabt. Was sich in der lemurischen Zeit begeben hat, wiederholt sich jetzt. Die drei Götter finden den Zwerg Andwari als Hecht und Otter, den Sohn Hreidmars. Otter hat die Gestalt eines Fischotters. Er wird von Loki erschlagen. Der Vater soll den Balg des Otter innen und außen mit Gold ausstaffiert bekommen. Das bedeutet das Durchdringen des Menschen mit dem Golde der Weisheit. Vorher haben sich Sthula sharira, Linga sharira und Karana sharira ausgebildet. Loki tötet das, was früher auf der Erde war, Otter, und bringt die Weisheit, das Gold hinein. Außer dem ändern Gold war da noch ein goldener Ring. Der Mensch war, bevor er in unsere jetzige Erdenentwicklung gekommen ist, in ganz anderen Verhältnissen. Er empfing damals die Eindrücke nicht durch die Tore der Sinne. Der Ring bedeutet das Einschließen in die Sinnesempfindungen, welche das Selbst zu einem Sonderwesen machen - Nibelungenring. In der dritten Unterrasse wurden Wotan und die, die zu ihm gehören, noch einmal eingeweiht. Er hatte den Weisheitskelch in die Wohnung der Götter gebracht. Dort wurde der Weisheitstrank oder Weisheitskelch gehütet von Mimir. Der hatte die Weisheit, die uns weiterführte. Beim Übergang aus der lemurischen Rasse hatte der Mensch nur ein Auge, durch das er noch nicht von der Außenwelt abgeschlossen war. Damit konnte er wahrnehmen, was ihm nützlich oder schädlich war. Beim Abschließen des Menschen durch den Ring der Sinnlichkeit ist dieses Auge zurückgetreten. Die Begabung, die er nun bekam, musste durch ein Opfer erkauft werden. Wotan musste sich die neue Begabung durch das Hinopfern des zyklopischen Auges erkaufen - nicht durch eines der beiden anderen Augen. Die Wölsungen und deren Nachkommen des Wotan, Sigmund, Sigurd, Siegfried, das ist das Geschlecht der Eingeweihten innerhalb der vierten Unterrasse. In Siegfried findet die letzte der Einweihungen statt. Er überwindet den Drachen, das heißt die niedere Natur. Er wird nun unverwundbar für alles Niedere. Er reinigt sich durch die Reinigung, die Katharsis, durch das Bewusstsein des HÖheren. Er muss durch das Feuer der Leidenschaft geläutert hindurchgehen. Dadurch erwirbt er Brunhilde. Verwundbar bleibt er nur an der Stelle, wo man das Kreuz trägt. Man sagte, dass der nächste Eingeweihte dort nicht verwundbar sein würde. In die altnordische Sagenwelt ragt herein aus der atlantischen Zeit der König Atli - Atlanti. Er ist der große atlantische Eingeweihte. Er weicht nur vor dem Vertreter des christlichen Eingeweihten, vor dem Päpste, zurück. YOGA Düsseldovf 4. Dezember 1905 Alle die Erkenntnisse, welche in der theosophischen Literatur den Menschen gebracht werden, stammen natürlich aus einer Quelle. Auf die Frage «Wie kommt man dazu?», muss geantwortet werden: Yoga ist der Weg zu höheren Erkenntnissen, auch zu der Anteilnahme an den höheren Welten überhaupt. ·Yogä> heißt: Verbindung mit dem göttlichen Urgründe des Daseins, mit den geistigen Quellen der Welt. Derjenige, welcher Yoga treibt, wird ein Yogi genannt, das ist ein Mensch, der in sich die Fähigkeiten und Kräfte zu entwickeln sucht, um in die geistigen Welten einzudringen. Zwischen dem, der den Begriff des Yoga erfasst hat, und dem, der heute Kenntnisse zu erwerben sucht, besteht ein großer Unterschied. Letzterer sucht möglichst viel von der Außenwelt in seinen eigenen Geist hineinzubringen. Der Yogi dagegen sucht alle die Quellen der Erkenntnis auf, die aus dem geistigen Leben selbst stammen. Er geht von der ihm gewissen Tatsache aus, dass es eine Entwicklung gibt, dass des Menschen Entwicklung, wie sie jetzt ist, eine Stufe ist, und dass in ihm Kräfte und Fähigkeiten schlummern, die noch herauskommen müssen, und dass, wenn wir sie herausholen, wir wirklich in höhere Welten eintreten können. Wer Yogi werden will, der muss sich aneignen den unbedingten Glauben an die Höherentwicklung des Menschen, nicht einen blinden Glauben, sondern den tätigen Glauben, dass man aufwärts kommen kann, dass man Kräfte entwickeln kann, die vorher noch nicht zum Ausdruck kommen. Aber dies kann nicht von heute auf morgen geschehen. Yoga ist ein Weg, der vielfach in Entsagung besteht, der gesucht werden muss mit Geduld und Ausdauer. Die Menschen in unserem heutigen Kulturleben können sehr schwer dazu kommen, Yoga zu erreichen. Deshalb war die theosophische Bewegung notwendig. Subba Rao hat gesagt, als man ihn fragte, in wie viel Zeit man eine Einweihung erlangen könne: Es kann siebzig Inkarnationen dauern, manchmal auch nur sieben, bei manchen dauert es siebzig Jahre, bei manchen sieben Jahre, und es kann Menschen geben, die in sieben Tagen dazu kommen, andere sogar in sieben Stunden. Es hängt natürlich davon ab, auf welcher Stufe der Reife ein Mensch steht. Der Mensch kann vielleicht weiter sein, als er selbst weiß. Innerlich kann ein Mensch heute schon befähigt sein, seine Willens- und Geisteskräfte in der geistigen Welt zu betätigen. Es kann sein, dass jemand in einer früheren Inkarnation viel weiter war, als er heute gekommen ist. Vielleicht konnte in dieser Inkarnation durch die Bedingungen des physischen Leibes nicht herauskommen, was schon in ihm war; nun müssen die früher erlangten Kräfte durch die Kräfte des jetzigen Lebens herausgeholt werden. Es könnte zum Beispiel jemand ein weiser Priester gewesen sein mit magischen Fähigkeiten. Dies müsste nun in der späteren Inkarnation durch die Kräfte der betreffenden Inkarnation herausgeholt werden. Vielleicht ist die Gehirnentwicklung in der späteren Inkarnation nicht so weit, um das zu ermöglichen. Es können auch andere Kräfte sein, die fehlen, vielleicht die Liebe und Güte; dann kann man die früheren Kräfte nicht wieder herausholen. Darum dauert es bei dem einen Menschen kürzer, bei dem anderen länger, bis er die Einweihung erreicht. Es handelt sich darum, durch eine möglichst intime Herstellung des inneren Lebens zu erforschen, was schon in uns ist. Man muss den Begriff von Yoga immer mehr entfernen von allem Äußeren, Tumultuarischen, und sich denken, dass Yoga geschehen wird in der Abgeschlossenheit des innersten Lebens. Vor allem ist zu berücksichtigen, dass niemals solche höheren geistigen Eigenschaften entwickelt werden sollten, ohne dass gleichzeitig der Charakter gestärkt wird. Man denke sich eine gelbe und eine blaue Flüssigkeit gemischt, dann entstände eine grüne Flüssigkeit. So wie die gelbe und die blaue Flüssigkeit, wenn sie gemischt werden, eine grüne ergeben, so sind die geistigen und physischen Kräfte des Menschen vereint. Wenn man die geistige Natur herausholt, dann bleibt die physische Natur sozusagen als Bodensatz zurück. Viel hängt davon ab, dass die beiden Naturen [richtig] gemischt sind. Dadurch ist der Mensch ein bestimmter Mensch, dass die höhere Natur mit der niederen Natur verbunden ist. Bei der Yogaschulung wird die höhere Natur herausgezogen, und alle diejenigen Eigenschaften, die im Menschen schlecht sind, die treten dann hervor, wenn nicht absolute Charakterentwicklung nebenher geht. Man muss darauf gefasst sein, wenn man Yoga anstrebt, dass einem die merkwürdigsten Dinge im Leben entgegentreten. Das sind die Versuchungen des Heiligen Antonius. Wenn man ernsthaft anfängt mit Yogaübungen, dann muss man darauf gefasst sein, dass aus der niederen Natur allerlei herauskommt. Manche vorher wahrhaftige Menschen fangen an zu lügen, zu schwindeln, ihrem Charakter nach unzuverlässig zu werden. Das geschieht, wenn nicht im strengsten Sinne bei der Yogaschulung verlangt wird, dass die Schüler beständig ihren Charakter festigen. Auch die Gelegenheiten zu verkehren treten dann wie herbeigezaubert auf. Darum wird in allen echten Yogaschulen zuerst auf die Entwicklung der Moralität gesehen. Annie Besant sagt immer wieder den Abendländern: Eine geistige Schulung ohne moralische Hebung des Charakters könne nur auf Abwege führen. Yoga besteht darin, dass der Mensch gewisse Dinge, die er sonst unbewusst tut, ins Bewusstsein heraufhebt. Unbewusst vollzieht der Mensch gewöhnlich den Atmungsprozess; der wird vom Yogaschüler aus dem Unterbewussten ins Bewusstsein heraufgehoben. Jene Yogaschulung, die von vornherein auf den Atmungsprozess das größte Gewicht legt, die Hatha-Yogaschulung, führt nur bis zu einem gewissen Punkte der Entwicklung; da bricht sie ab. Weiter als bis zur Erkenntnis des Astralen geht sie nicht. Von Anfang an soll man den Hatha-Voga-Weg nicht beschreiten, sondern den RajaYoga-Weg. Der betrachtet einen solchen Prozess wie den Atmungsprozess als einen Teil eines großen Ganzen. Dazu gehört noch viel mehr, dass wir die Dinge, die wir vorher unbewusst ausführen, ins Bewusstsein hineinbringen. Ein großer Teil unserer Gedankenprozesse wird von uns nicht beachtet. Wir müssen lernen, mit Aufmerksamkeit den inneren Prozess des Denkens zu verfolgen. Das kÖnnen wir, indem wir in uns vollständige Ruhe gegenüber der Außenwelt herbeiführen. Dann müssen wir selbst Gedanken in diese Ruhe hineinbringen und die Aufmerksamkeit auf den bestimmten Gedanken lenken. Am besten ist es, wenn wir solchen Gedanken uns hingeben, die eine Kraft enthalten. Dies bewusste Sich-hineinVersenken in einen Gedanken, das nennt man Meditieren. Auf das Intim-mit-einem-Gedanken-Leben, darauf kommt es an. Man kann meditieren mit einem bestimmten wertvollen Gedankeninhalt. Man muss ganz darauf ruhen in aller Stille. Man könnte es auch machen mit einem alltäglichen Gedanken, zum Beispiel mit dem Gedanken <Tisch> und sich klar machen, was das ist. Die meisten machen sich gar nicht klar, was ein Tisch ist, nämlich dass auf mehrere Beine eine Gewichtsmasse sich verteilt. Man kann suchen, sich kontemplativ den Begriff des Tisches klar zu machen. Man sehe sich gewisse Bilder großer Maler an [...I. Bei manchen ist man befriedigt, wenn man schwebende Figuren sieht, bei anderen dagegen ist man gar nicht befriedigt. Bei einigen Bildern fühlt man, dass der Maler förmlich in den Figuren lebte, bei anderen, dass er die Figuren nur von außen gesehen hat. Der europäische Kulturmensch wird sehr schwer es zustande bringen, sich lange in einen solchen Begriff zu versenken. Aber der wirkliche Yogi muss sich immer mehr in den Begriff versenken. Während wir so im Innern leben, dann entwickeln sich in unserer Seele Kräfte, die vorher nicht da waren. Wenn wir auf einem Begriff mit der Seele ruhen, dann kommen diese Kräfte heraus. Man muss die Zügel in der Hand haben und sein Seelenleben so betrachten, dass man immer die Zügel in der Hand hat. Dazu ist ein gutes Vorbereitungsmittel dieses stille In-sich Ruhen in Gedanken. Die Gedanken des Lebens rufen die innere Seele auf zu den verschiedensten Affekten. Man muss lernen, nicht geführt zu werden von den Seelenkräften, sondern sie zu führen. Man muss lernen, dass man Gelegenheit hat, sein Inneres immer mehr zu stärken, sodass man einen Zornausbruch zurückhalten kann, dass man Hass zurückhalten kann. Alle Affekte und Leidenschaften müssen wir in unsere Hand bekommen, sodass nichts mit uns durchgeht. Vollständige Beherrschung und Zügelung unseres Inneren müssen wir erreichen. Das wird erreicht durch die stille Hingabe an den Gedanken. Zum Meditieren ist notwendig: Erstens das Festsetzen eines Ge dankens in sich, zweitens sich mir dem Gedanken identifizieren, drittens dann eine Zeit lang darinnen bleiben. Man muss in einen Gedanken, zum Beispiel in den Begriff des Tisches hineinkriechen, den Willen damit identifizieren. Dann tritt Samadhi ein, das ist das Versenken in den Gegenstand. Zusammenhängend mit einer solchen Gedankenschulung ist die Regelung des Atmungsprozesses. Wenn dieser allein in Angriff genommen wird, von Anfang an, so ist das Hatha-Voga. Wenn es einen Teil der anderen Schulung bildet, so ist es Raja-Voga. Der Yogi muss gewisse Zeiten des Atmens beobachten, dann kommt er in ein rhythmisches Leben. Darauf beruhen die sieben Grade der persischen Einweihung: Raben, Okkulte, Streiter, Löwen, Perser, Sonnenläufer, Väter. Sonnenläufer wurden diejenigen genannt, die so weit gekommen waren, ihr Leben zu einem ganz rhythmischen zu machen. Dadurch ordnet sich der Mensch ein in den ganzen Naturrhythmus. Die Sonne kommt nach jedem Jahr wieder an denselben Punkt zurück. Alles geschieht bei ihr rhythmisch. Auf Rhythmen beruht alles im Leben. Will der Mensch etwas erlangen, so muss er in sein Leben Rhythmus hineinbringen. Die Pflanzen und die Tiere hängen in ganz bestimmter Weise mit den Jahreszeiten zusammen. Beim Menschen ist zunächst alles der Willkür des Astralleibes unterworfen, und die macht sein Leben unrhythmisch. Das bringt Unordnung in sein Leben. Er muss es nun wieder rhythmisch machen. Wenn ich nun jeden Tag zu einer bestimmten Stunde, zum Beispiel um sieben Uhr morgens, meditiere, so bringe ich Rhythmus in mein Leben. Aber wenn ich statt um sieben Uhr zwischendurch, um zehn Uhr oder zu einer anderen Zeit, meditiere, dann ist der Rhythmus gestört. Auch wenn der Mensch sich vornimmt, jeden Tag um sieben Uhr morgens ein Gebet zu sprechen, ferner um zwölf Uhr mittags und vor dem Schlafengehen, dann sind das drei feste Punkte, die Rhythmus in unser Leben bringen. Ein Teil des Rhythmisierens des Lebens ist auch das Rhythmisieren des Atmungsprozesses. Es hängt das zusammen mit ganz tiefen Dingen, die zwischen dem Menschen und dem Weltenall bestehen. Pflanze und Mensch gehören in einer gewissen Weise zusammen. Der Mensch atmet Sauerstoff ein und Kohlensäure aus, die Pflanze macht es umgekehrt. Es besteht in der ganzen Evolution ein Zusammenhang zwischen der Pflanzen- und der Menschennatur. Die Pflanze wächst rhythmisch nach Naturgesetzen.

Sie ist noch ganz durch und durch keusch, weil sie noch nicht das astrale Leben in sich hat. Sie steht auf der einen Seite höher als der Mensch, auf der anderen Seite steht sie tiefer. Als ein Ideal steht sie vor dem Menschen. Der Mensch muss ihr ähnlich werden durch eine Rhythmisierung des Atmungsprozesses. Wenn man einatmet und den Atem länger anhält, so entwickelt man in sich Kohlensäure, man nähert sich dadurch der Pflanzennatur. Wenn der Yogi allmählich in bewusster Weise sich hineinlebt in das, was er vorher unbewusst getan hat, dann gehen um ihn ringsherum neue Welten auf. Er erlebt dann neue Welten. Wenn wir schlafen, würden wir die herrlichste Musik nicht hören. So ist der Mensch zunächst ein Schlafender gegenüber den geistigen Welten. Und so wie das Aufwachen gegenüber den Melodien, so gibt es ein Aufwachen in der geistigen Welt durch den Atmungsprozess. Legt man sich bewusst in den Atmungsprozess hinein, dann beginnt die imaginative Erkenntnis. Das gewöhnliche Sehen ist materielle Erkenntnis. Die imaginative Erkenntnis besteht darin, dass wir imstande sind, Bilder zu erwecken, die keine bloßen Visionen sind, sondern die im Urgrund des Daseins begründet sind. Auch wenn man die gewöhnliche Welt anschaut, so hat man im Grunde genommen nur Bilder. Alles in der Außenwelt ist ein Bild. Die Bilder der Außenwelt entsprechen der materiellen Erkenntnis. Die Bilder, die durch den Yogaprozess eintreten, die werden im Inneren angeregt in der richtigen Weise angeregt. Es kommt bei dieser ganzen Welt, die dann in uns aufgeht, darauf an, dass sie innerlich wahr ist. Das ist die Schwierigkeit bei der Yogaschulung. Solange der Mensch persönliche Wünsche hat, kann er in dieser Welt nicht leicht die Wahrheit von der Unwahrheit unterscheiden. Deshalb diese Notwendigkeit, selbstlos zu werden. In den pythagoreischen Schulen hat man den Leuten klar gemacht: Über das Leben nach dem Tode kÖnnt ihr erst dann etwas erfahren, wenn es euch ganz gleichgültig geworden ist, ob ihr nach dem Tode noch lebt oder nicht. - Alle persönliche Aspiration ist in Bezug auf diese eine Frage ausgeschaltet. Wenn der persönliche Wunsch ausgeschaltet ist, da, wo es auf die Imagination ankommt, dann drückt sich in der Imagination die Wahrheit aus. Die dritte Stufe ist die Stufe des rationellen Willens. Da erfährt man auch, wie das Wahre gemacht wird, den Willen, durch den etwas gewollt wird. Die vierte Stufe ist die Stufe der Intuition. Es handelt sich bei der Yogaschulung um das Zügeln alles dessen, was in uns ist: Wunsch, Trieb, Begierde und Leidenschaft. Solange wir das nicht beherrschen, macht es uns die Wahrheit illusionär. Absolute innere Ruhe, Geduld, Ausdauer, Standhaftigkeit kommen bei der Yogaschulung vor allen Dingen in Betracht. Gewisse Charaktereigenschaften sind dabei unerlässlich. Nie dürfen wir die Harmonie mit unserer Umgebung verlieren, sonst ist es aus mit unserem Fortschritt. Wenn der klügste Mensch einschliefe und dann auf dem Mars aufwachte, könnte er mit seinen Fähigkeiten auf dem Mars nichts anfangen. Man würde ihn dort für irrsinnig halten. Alles Irresein ist Mangel an Harmonie mit der Umgebung; dann kann man nicht weiterkommen, wenn das eintritt. Nicht ein trunkener Mensch soll man werden, wie Platon sagt, sondern ein nüchterner Mensch, und seine alltäglichen Pflichten in keiner Weise versäumen. Das ist unbedingt notwendig bei der Yogaschulung. Dann ist noch wichtig, Bescheidenheit zu entwickeln. Nur unter dem Einfluss höchster Bescheidenheit kann man in richtiger Weise von den Erfahrungen in den höheren Welten sprechen. Ein ganz immens hoher Grad von Bescheidenheit muss neben der Yogaschulung einhergehen. Der orientalische Schüler kann sich leicht erringen das Gefühl der Achtung, der Schätzung des Lehrers. Darauf kommt es in diesem Falle sehr viel an. Das tiefinnerste Vertrauen zum Lehrer ist bei der Yogaschulung notwendig, weil man einen festen Punkt haben muss. Der Yogaschüler verlässt ja in gewisser Weise die ganze übrige Welt. Sein Verhältnis zur Welt ändert sich. Alle Dinge bekommen dann eine neue Bedeutung. Er wird fremd seiner Umgebung gegenüber. Er muss sich alle Dinge umwandeln. Eine gewisse geistige Alchemie geht mit ihm vor. Er muss nun alles aus dem inneren Pflichtgefühl tun. Er behandelt alles von einem neuen Gesichtspunkte aus. Die Art und Weise, wie er zu den Dingen steht, ändert sich ganz und gar. In einer gewissen Weise wird der Mensch seiner Umgebung entfremdet. Wenn er nicht die volle Charakterstärke entwickelt, kann er dann leicht den Zusammenhang mit der Umgebung verlieren. Der feste Punkt für den Yogaschüler war immer der Lehrer, der ihm ein Haltepunkt war, den er seinen Guru nennt, den er wie die Verkörperung der Gottheit im Menschen ansieht. In Wirklichkeit ist es so, dass in höheren Menschennaturen wirklich göttliche Wesen da sind. Es erscheint dem orientalischen Menschen dies selbstverständlich, dass in dem Guru eine höhere Wesenheit lebt. Im Abendlande ist das nicht der Fall. Wenn jemand eine Yogaschulung im Abendlande sucht, dann findet er auch im Abendlande die Möglichkeit, zum Ziele zu kommen. Das größte Übel der Yogaschulung wäre Ungeduld. Aber die überwindet man, wenn man Reinkarnation und Karma als Wirklichkeiten erkennt. Das muss als Gefühl in uns leben, dass man das jetzige Leben zwischen Geburt und Tod tatsächlich als eines unter vielen ansieht. ln einer Mitschrift uon Anna Rebmann ist noch die folgende

Tabelle angehängt: Materiales Erkennen Gegenstand Bild Begriff Ich 1. Stufe (Sensation) Imaginatives Erkennen , Illumination Bild Begriff Ich 2. Stufe Wilknsartiges Erkennen . Inspiration Begriff Ich 3. Stufe Intuition Ich 4. Stufe Schwan I IV. MITGLIEDERVORTRÄGE IN HAMBURG DIE WOCHENTAGE - SIBYLLENWEISHEIT Hamburg, 9. April 1905 Auch in den täglichen Dingen liegt tiefe Weisheit verborgen. Es haben auch die Namen der Wochentage eine tiefe Bedeutung. ln ihnen spiegelt sich die lange Entwicklung, die unsere Erde durchgemacht, seit sie sich in feuerflüssigem Zustand befunden hat. Sie ist durch verschiedene Durchgangsstufen durchgegangen, innerhalb welcher sich der Mensch bis zu seiner jetzigen Organisation und Gestalt heranentwickelt hat. Wir gehören zur fünften Wurzelrasse unserer Erde. Die ersten Stämme waren die herübergekommenen Atlantier, die auf der Atlantis, dem überfluteten Erdteil, einst wohnten. Die Überlieferung von der großen Flut, welche die Atlantis zerstörte, finden wir in der Geschichte der Sündflut oder Sintflut aufbewahrt in den Sagen aller Religionen. Was unsere Rasse vor allem von den Atlantiern unterscheidet, ist die Gabe des Intellektes. Die Atlantier hatten noch keinen Verstand. Bei ihnen wurde erst das Gedächtnis ausgebildet und die Sprache. Der dritten Rasse, der lemurischen, fehlte auch die Sprache. Die Körper der Atlantier waren noch nicht fertig geformt. Ihnen fehlte das Vorderhirn, das noch in der Entwicklung begriffen war. Sie konnten nicht kombinieren, keine Schlüsse ziehen, doch beherrschten sie in hervorragendem Maße die niederen Kräfte der Natur, durch die sie einen starken Einfluss auf Menschen und Tiere ausüben konnten. Die Lemurier, die dritte Rasse, bewohnte einen Kontinent zwischen dem jetzigen Asien, Afrika und Australien. Vulkanische Katastrophen haben diesen Weltteil aufgelöst. Die Lemurier hatten noch kein Gedächtnis. Die letzten Überbleibsel dieser Rasse, an denen man diese Tatsachen beobachten kann, befinden sich noch in Australien. Ihre Sprache bestand nur in Lauten, die nicht als Verständigungsmittel dienten, sondern Zaubermittel waren. Die Worte besaßen magische Kräfte. Die Körper dieser Menschen waren noch weich. Sie besaßen die Fähigkeit, vermittelst ihrer Willenskraft die Gliedmaßen auszudehnen, wie die niederen Tiere heute Fangarme ausstrecken und einziehen können. - In der Mitte der lemurischen Zeit entwickelten sie das Selbstbewusstsein, wodurch der Mensch sich von den Tieren unterscheidet. Die Tiere haben den physischen KÖrper, Ätherkörper und Astralkörper mit dem Menschen gemein; erst das Ich-Bewusstsein macht den Menschen zum Menschen. Die Bedeutung des Ich ist in ihrer Tiefe einzigartig. <Ich> ist das Unaussprechliche, das Göttliche. Keiner kann zu dem ändern ·Ich> sagen. Und es ist zugleich vertraulich und intim. Nur zu mir selbst kann ich <Ich> sagen. Es ist das einzige Wort, das auf keinen anderen anwendbar ist. Die drei niedrigen Prinzipien, Sthula sharira, Linga sharira und den Astralkörper besaß der Mensch vom Monde her, das vierte Prinzip des Selbstbewusstseins kam auf der Erde dazu. Dies höhere Prinzip, das neue Ich, brachten die Führer der Menschheit aus der Marswelt herüber. Vorher war der Astralkörper nur fähig, durch die Suggestion der Eingeweihten zu funktionieren; der Mensch musste erst seelisch im Bilde sehen, um zu empfinden. - Der Mars ist ein Vorgänger der Erde. Dort waren die Astralkörper schon weiter entwickelt als auf der Erde. Nun fand ein Einfluss statt, den wir als Marsstadium bezeichnen können. In der Mitte der atlantischen Rasse, in der fünften Unterrasse, bei den Ursemiten kam das Denken hinzu. Doch konnten sie noch nicht kombinieren, es war Gedächtnisarbeit. Denken kam durch einen Merkureinschlag, der dem Menschen die Fähigkeit brachte, sich weiterzuentwickeln. Aus dieser fünften Unterrasse der vierten Wurzelrasse hat sich die fünfte Wurzelrasse später entwickelt. In der esoterischen Lehre werden unter ·Erde> Mars und Merkur verstanden. Vor der lemurischen Rasse waren die KÖrper luftfÖrmig, noch früher ätherisch auf einem astralischen Weltenkörper, der sich dann zum ätherisch-irdischen verdichtete. Die ersten irdischen Formen waren Wiederholungen von früheren Zuständen und Runden. Auf dem Mond, dem großen, noch nicht von der Sonne getrennten, lebten die hyperboreische Rasse und die polarische Rasse. Erst während der lemurischen Epoche spaltete sich der Mond ab. Zur Zeit der Hyperboreer und Polarmenschen waren Sonne und Mond noch vereint. Osiris, die Sonne, und Isis, der Mond, gebaren Florus, die Erde, auch die menschliche Seele. Und schon früher hat das Weltall durch ein ganzes Pralaya schon andere Metamorphosen durchgemacht. - Vor der lemurischen Epoche bildeten also Sonne, Mond und Erde noch ein Ganzes. Don wurde der Astralkörper ausgebildet. Es wurde die Möglichkeit zu Lust und Leid entwickelt. Mineralien und Pflanzen waren einander noch sehr ähnlich. Die Mineralien wuchsen, ähnlich wie die Pflanzen. Der Mensch lebte auf einem Sumpfboden. Die Erde hatte noch nicht ihre feste Gestalt. Pflanzen wuchsen aus dem Mineralreich hervor. Auch das Mineral lebte. Alles lebte, Lebendiges wuchs auf Lebendigem. - Ein Überbleibsel aus dieser Epoche sehen wir an den Schmarotzertieren und -pflanzen. Die Mistel ist ein solches Schmarotzergewächs, das nur auf anderen Pflanzen sein Dasein fristen kann. Sie ist ein Typus von einem zurückgebliebenen Lebewesen, das den Mondenzustand nicht überschritten hat. Sie spielt in der nordischen Sage eine große Rolle: Der böse Loki tötet den Baldur mit einer Mistel. Nur dieser Parasit vom Monde konnte eine tödliche Macht über Baldur, den Sonnengott, haben, weil er vor der Sonne gewesen ist. Es gibt auch niedere Tiere, die den Mondenzyklus nicht vollendet haben, und diese umgeben sich daher mit einer Schale, um sich gegen die Außenwelt zu schützen; sie wären den Erdeinflüssen sonst nicht gewachsen. Der Mondepoche geht die Sonnenepoche voran. Der Sonnenkörper war unser aller Wohnplatz, wir sind Sonnenkinder. Von daher stammt unsere pranische Lebenskraft. Vorher hatte der Mensch nur einen physischen Körper. Dort erhielt er den Ätherkörper. Vor der Sonne war der Saturn. Als Planet war er physisch. Diese physische Materie war der Ursprung des Mineralreichs. Sie bildete den Körper des Menschen. Seine übrigen Körper ruhten noch in Gott. Wir haben uns den Übergang vom Saturn zur Sonne, von der Sonne zum Mond nicht sprungweise zu denken, sondern etwa so: Der Saturn umfasste das ganze Gebiet des späteren Sonnensystems. Die Sonne sonderte sich ab von den überschüssigen Teilen, welche die Menschen nicht zu der Bildung ihres physischen Körpers brauchten. Man spricht dabei von ·Abspaltenn Auf der Sonne, die nun also noch Mond und Erde in sich schloss, bildete sich der Ätherleib des Menschen, indem er die pranische Lebenskraft empfing. Als die Sonne abgespalten war, bewegte sich der große Mond, inklusive Erde, um die Sonne, aber ohne sich um sich selbst zu drehen. Er war dazu noch nicht beweglich genug, denn das Astrale entwickelte sich erst auf dem Monde. Und erst als diese Lebenskraft von den Menschen und der Erde aufgesogen war, spaltete sich der Mond nun aus der überschüssigen Materie, den Schlacken ab und bildete den Trabanten der Erde, als welchen wir ihn kennen. Auf der Erde ist dann zu den vier niedrigen Prinzipien das Manas hinzugekommen, und seine Aufgabe ist es, den Menschen zu entwickeln bis zur Budhi-Stufe. In der Mitte der lemurischen Rasse kam der Marseinschlag. Von ihm erhielten wir das Selbstbewusstsein. Vom Merkur kommt das Budhi-Prinzip. Die Budhi-Stufe umfasst das Hellsehen, die Kontinuität des Bewusstseins, das dann nicht durch Schlaf und Tod unterbrochen wird. Das Bewusstsein erstreckt sich dann bis ins Devachan und auf die Planeten. Es ist dies die Entwicklung von Manas zu Budhi. Diese soll in der sechsten und siebenten Rasse ihre Vollendung erreichen. Darüber weit hinaus geht die Entwicklung des Jupiter und der Venus. Vulkan ist noch nicht sichtbar; er kann nur von den Eingeweihten wahrgenommen werden. Der Zustand auf dem Jupiter ist ein solcher, dass, wenn ein gewöhnlicher Mensch dahin versetzt werden könnte, er wahnsinnig werden würde, denn ihm würden alle Mittel fehlen, zu begreifen, was da vorgeht, und er würde sich den dortigen Bewohnern durchaus nicht verständlich machen können. Die Mitteilung geschieht dort nur durch Gedanken, die eine Lichtwirkung hervorrufen. Die Lichtgestalten, die hervorgerufen werden, sind aber nur Schein, während auf der Venus die Gedankenformen nicht nur objektiv sind, sondern wirkliche Wesenheiten. Die Gedankenkraft ist da so groß, dass sie wirkliche Wesen schafft. Der Vulkan kann von Wesen, die mit Gehirn begabt sind, nicht gedacht werden. Um den Menschen diese sieben Stufen der planetarischen Entwicklung stets im Gedächtnis zu erhalten, haben die großen Weisen, die Hüter und Leiter der Menschheit, den sieben Wochentagen die Namen der Gestirne gegeben. Die ursprünglichen Namen haben sich zwar nicht in allen Sprachen erhalten, aber in vielen der modernen Sprachen sind sie nachweisbar: deutsch englisch Sonnabend lSamsrag Saturday Sonntag , _ __ Sunday Montag Monday Dienstag - Ziu Tuesday Mittwoch Wednesday Donnerstag Thursday Freirag Friday holländisch Zatcrdag Zondag Maandag Dinsdag Woensdag Dondcrdag Vrydag italienisch Sabbato Domenica Lunedi Mandl Mercoledi Giovdi Venerdi Das Zählen der Tage fing bei den Alten an am Sonnabend, Samstag. Es sollen die sieben Wochentage dem Menschen eine dauernde Erinnerung daran sein, dass er aus dem Kosmos herausgewachsen ist. Als die Menschheit sich in Staaten zusammenschloss, die nach Gesetzen regiert wurden, als Parlamente entstanden, wie wir sie heute haben, vergaß sie den Ursprung dieser Gesetze. Das war vor Zeiten anders. Man war sich der großen geistigen Gesetze wohl bewusst. Man kannte die eine Wahrheit und wusste, dass nur eine Wahrheit sein kann. Aus den Ursemiten entwickelte sich die fünfte Wurzelrasse. Wir können sie in sieben Kulturepochen einteilen. Die erste, die urindische, wurde von den sieben weisen Rishis geleitet. Sie war ganz auf das Übersinnliche, das umfassende Göttliche gerichtet. Die UrMeder und Perser hatten ein Zwei-Göttersystem. Sie sahen Licht und Schatten, nannten sie Ormuzd und Ahriman, das gute und das böse Prinzip. Bei den Babyloniern und Ägyptern nahm der Götterkult weitere Form und Gestalt an. In all diesen Kulturen besaßen die Priester allein die Weisheit und regierten die Völker, die selbst noch nicht intellektuell entwickelt waren. Die Entwicklung der Staaten und die Priesterherrschaft bestanden lange nebeneinander, verschmolzen ineinander. Lassen wir schematisch die Epochen an uns vorüberstreifen. Vor sieben- bis achttausend Jahren, als die atlantische Kultur in die nachatlantische überging, erkannten die Weisen, dass jede Kultur sieben Phasen zu durchlaufen habe. 1. Phase: Der große göttliche Einschlag wird durch Gesetze bestimmt. 2. Phase: Liebe soll alles regieren. 3. Phase: Auswirken der Leidenschaften. 4. Phase: Kama-Manas, - Künste und Wissenschaften. 5., 6. und 7. Phase: Manas, Buddhi, Atma-Prinzip wirken sich aus. Dieser Überblick für eine künftige Kulturepoche, dieser siebengliedrige Plan wurde niedergelegt in den sibyllinischen Büchern. So war es weniger Voraussicht, nach welcher die Weisen handelten und Völker leiteten, sondern vielmehr ein Aufbauen nach einem ganz bestimmten, von hohen göttlichen Wesenheiten nach ewigen Gesetzen geordneten Plan. In Mythen und Sagen ist uns manches aus der vorgeschichtlichen Zeit überliefert. So führt uns der Trojanische Krieg den Kampf der dritten und vierten Unterrasse vor Augen. Troja mit seinen Göttern wurde von der Schlauheit des Odysseus überlistet. Seine Klugheit, die in dem hölzernen Pferd verkÖrpert war, brachte Troja zu Fall. Auch die Laokoon-Gruppe gibt uns ein Bild von dem Ringen des Verstandes mit der Kraft der Priesterweisheit; oder, besser gesagt: Die Priesterkultur wird überwunden von der Klugheit. Aeneas, der Sohn des Anchises und der Aphrodite, wurde der Stammvater der RÖmer. Die sieben rÖmischen KÖnige sind mythisch zu betrachten, wie es auch bereits von den Geschichtsforschern geschieht. Romulus versinnbildlicht die dauernde kosmische Substanz des physischen Leibes; Numa Pompilius die ganze Kraft des Lebens, das kriegerische Element, das Selbstbewusstsein, den Gottesdienst. Unter Tullus Hostilius findet die Eroberung von Albalonga statt. Die Alba longa war das Gewand der Priester. Die Eroberung durch die Römer bedeutet, dass das höhere Gesetz der Budhi die Oberhand gewinnen wird über die Priesterherrschaft, bei welcher der einzelne Mensch nur durch die Priester von den höheren Gesetzen Kunde erhielt während er allmählich in Selbstbewusstheit selbstverantwortlich nach dem Höchsten streben soll. Die Entstehung des Plebejertums fällt in diese Entstehungszeit des niederen Manas. Ancus Marcius: staatlicher und städtischer Ausbau. Gründung der Hafenstadt Ostia. Der römische Bürger als vorläufiger Ich-Träger. Tarquinius Priscus, der fünfte römische KÖnig, der Etrusker, der von außen kommt. Er stellt den Teil des Manas, des Geistselbsts, dar, der die drei niederen Glieder mit den drei höheren verbindet. Scrvius Tullius: Klasseneinteilung nach Vermögen, Census, Hebung der Plebejer, Einschlag der Budhi. Tarquinius Superbus, der Erhabene: höchste Ausbildung der unumschränkten Königsgewalt, Ziel: Atman, der Geistesmensch. Die Theosophie bringt Ordnung auch in das Chaos der geschichtlichen Forschung. Auch die Staaten werden nach ganz bestimmten Gesetzen aufgebaut. Immer finden wir die Siebenteilung, nach welcher sich alles entwickelt. An dem Faden dieses Einschlags lösen sich die Geheimnisse und Wirrnisse, die uns sonst unlösbar erscheinen. Fragenbeantwortung Herr Hube tat eine Frage bezüglich der Entwicklung der Sinne. Daraufantwortete Herr Dr. Steiner: Die Sinnesorgane auf dem Mond waren ganz andere als später auf der Erde. Zum Beispiel konnte das Salz wahrgenommen werden, aber nicht gesehen in dem jetzigen Sinne des Wortes. Nur durch das Gesehene entsteht das Bild im Astralen. - Es gibt vier Arten von Äther: Wärmeäther, Lichtäther, chemischer Äther und Lebensäther. Der Lebensäther oder Prana hat zwei Pole: Elektrizität und Leben. Die Lemurier hatten zuerst kaltes Blut, die Erde selbst gab ihnen die nötige Wärme; dieser Vorgang ist treffend geschildert in den Worten: «Ijer Geist brütete über den Wasserm - der Materie. Erst der Astralleib konnte im Menschen Wärme erzeugen. Die Lichtempfindung trat erst allmählich auf, als die Sonne sich von der Erde trennte. Zuerst nur ein Empfinden von Licht und Finsternis; es entwickelt sich allmählich ein Sehwerkzeug, das heute nicht mehr vorhanden ist, sich aber noch in der Sage von dem einen Auge des Zyklopen erhalten hat. Mit der Ausbildung der Augen, die erst entstehen konnten, als die Sonne der Erde das Licht spendete, verlor der Mensch das Wahrnehmungsvermögen für das Seelische in der Umgebung. Die Seele wurde immer mehr zum Spiegel der Außenwelt. Der ätherische Vorfahr des Menschen war im Grunde genommen ein einziges HÖrorgan; das Ohr entwickelte sich erst später. - Der Tastsinn ist dem Menschen geblieben; er verteilt sich über den ganzen Körper, der empfindet. Die Bedeutung des Mondes in seinem jetzigen Zustand Er hat noch bestimmte Wirkungen auf den Astralkörper, hat auch Einfluss auf die Fortpflanzung, auf Ebbe und Flut und die gemeine Befruchtung. Auf die Frage nach den Kanälen auf dem Mars äußerte Dr. Steinek dass schon die Wissenschaft diese Entdeckung als einen Irrtum bezeichnet. Die Entwicklung der Marsbewohner ist eine viel höhere als die unsrige; sie ist nicht nach unserem Maßstab zu messen. Die Wochentage in Deutsch, Schwedisch und Französisch: deutsch Sonnabend Sonntag Montag Dienstag Mittwoch Donnerstag Freitag schwedisch französisch Lördag , _ Samedi Söndag Dimanche Mändag Lundi ,_ Tisda.g__ _ Mardi Onsdag Mercrcdi Torsdag Jeudi Fredag Vendrcdi DIE GEISTIGE ENTWICKLUNG DES MENSCHEN Hamburg 15. Oktober 1905 Wir haben gestern die Zusammensetzung des menschlichen KÖrpers bis zur Entwicklung des Ich besprochen und kommen heute zur Entwicklung des geistigen Menschen. Hier eröffnen sich uns Perspektiven für die fernere Entwicklung, die wir in ihrem Endziel in unserem gegenwärtigen Bewusstsein nicht übersehen und voll zu begreifen vermögen. Das menschliche Ich hat im Laufe der Zeiten tiefgehende Veränderungen erfahren, die konform gehen mit eben so tiefgehenden Veränderungen unserer Erde. Man täuscht sich, wenn man glaubt, der Mensch früherer Zeiten hat genau so ausgesehen oder in seiner geistigen Entwicklung genau die Stelle eingenommen wie heute. Ein Wesen, das wir heute kaum als Mensch bezeichnen würden, hat die vorzeitige Erde bevölkert. Erst mit Ende der Atlantis hatte sich das menschliche Ich so weit entwickelt, dass man von einem bewussten Ich sprechen kann. Man kennt die Stelle, und zwar in der Nähe des heutigen Irlands, an der sich das menschliche Ich so weit gehoben hat, dass man von einem bewussten Ich, von einer Bewusstseinsseele, sprechen kann. Erst von diesem Zeitpunkt ab sind die physikalischen Verhältnisse der Erde so weit gediehen, dass von einer Scheidung von Luft und Wasser gesprochen werden kann. Erst diese alten Irländer vermochten die Sonne so zu sehen, wie wir sie sehen. Vor dieser Zeit, während der atlantischen und lemurischen Periode lebten die damaligen Menschen in einer Art Luftwasser-Ozean, einer am besten mit dem Nebel zu vergleichenden Vermengung von Luft und Wasser, durch die die Sonne nur als eine Art kalte Scheibe, wie wir sie bei starken Nebeltagen erblicken, durchschien. Regen und Sonnenschein gab es nicht. Unsere alte germanische Sage spricht von jenem Zeitpunkt als von dem Nifelheimn Die Seele hatte sich damals noch nicht nach außen entwickelt. Sie sah einen Gegenstand nicht als solchen, sie fühlte ihn mehr und erlebte ihn eigentlich nur innerlich. Begegnete uns damals ein uns unsympathischer Mensch, so sahen wir ihn nicht als Menschen, sondern erlebten eine Farbenerscheinung, die uns unangenehm berührte. Wir können dies am besten vergleichen mit dem Schmerzgefühl; wir sehen den Schmerz auch nicht, wir fühlen ihn nur. Wenn auch primitiv, so war doch damals schon die Sprache vorhanden und ermöglichte uns, unserem Empfinden Ausdruck zu geben. Der Mensch besaß Verstand, aber dieser Verstand war kein reflektiertes Bewusstsein, die menschliche Seele war lediglich zu einer Verstandesseele gediehen. Im alten Lemurien, der früheren Periode unserer Erde, besaß der Mensch überhaupt nur innerliches Empfinden, keine Sprache. Er hatte nur eine Empfindungsseele. - Der Zustand unseres Erdballes war noch mehr als flüssig anzusehen. Dem Menschen standen noch keine Füße zur Fortbewegung zur Verfügung; er hätte sie auch in den ihn umgebenden Elementen nicht brauchen können. Seine Bewegung war mehr einem Schwimmen ähnlich; damals atmete der Mensch genauso wie heute die Fische: durch Kiemen. Er hatte keine Lungen, zur Balancierung gebrauchte er eine Luftblase. Doch hatte schon während dieser Perioden der Mensch seine Empfindungsseele, seine Verstandesseele und seine Bewusstseinsseele zum Tier hinzuentwickelt. Dann erst spross das Ich innerhalb der Seele auf, durch eine fortgesetzte Umwandlung, eine fortgesetzte Vereinigung des Astralleibes, der fortgesetzt von den kosmischen Kräften seiner Entwicklung dem Menschen zugeführt wurde. Erst zu Ende der Atlantischen Periode konnte der Mensch anfangen, sich bewusst zu entwickeln. Erst jetzt begann die Arbeit von innen nach außen, während vorher lediglich eine Kräfteentwicklung von außen nach innen in Frage kam. Wir müssen uns klar werden, dass die früher besprochenen drei Stufen kein Umwandlungsprodukt, keine eigentliche Entwicklung des menschlichen Ich bedeuten, sondern mehr eine Absonderung der Empfindungs-, Verstandes- und Bewusstseinsseele als Teile der menschlichen Seele. Erst mit dem Bewusstsein wird das Tierische im Astralleib umgesetzt und verwandelt. Das Resultat der Bewusstseinsarbeit des Ich an seinem Astralleib ist das Geistselbst oder Manas. In diesem Stadium hatte der Mensch erst moralische Begriffe, Logik - kurz reine Verstandesarbeit -, er hatte die Möglichkeit, sein Ich umzugestalten, aber lediglich in Bezug auf seinen Astralleib. Religion und Kunst, die reine Freude am Schönen wirkten stärker als moralische Begriffe, sie erzeugten den Lebensgeist oder Budhi. Hier konstatieren wir eine direkte Vergeistigung des Ätherleibes, nicht mehr des Astralleibes. Ein Chela, ein Schüler gestaltet mit vollem Bewusstsein seinen Leib um; er will bis in den Lebensleib alles umarbeiten, alles vergeistigen. Er hat ausgelernt, wenn aus seinem Lebensleib ein Lebensgeist geworden ist. Der Mensch hat in seiner Gewalt seine moralischen Begriffe, er kann aus Erfahrung lernen, aber er kann erst im hochentwickelten Stadium daran denken, diejenigen Eigenschaften, die ihren Sitz in seinem Ätherleib haben - Temperament, Gewohnheiten, Charakter, Gedächtnis - umzugestalten, zu vergeistigen. Aber er lernt dies ungemein langsam. Zum Verständnis dient uns ein Vergleich mit unserer Kindheit. Wir haben schnell und ungemein viel gelernt zu dem, was wir schon vor zehn Jahren wussten, aber wir haben an unserem Charakter nur äußerst wenig verändert. Diejenigen Temperamentsregungen, die uns als Kind anhafteten, sind in der Hauptsache uns in unserem Alter noch geblieben, sogar unsere Schriftzüge haben sich im Grund vollständig erhalten. Die Aufgabe des Chelas ist diese Änderung, diese Umführung des Lebensleibes schneller zu machen, mit einem Wort: ein anderer Mensch zu werden, die Hauptkräfte des Ätherleibes gewissermaßen zurückzuentwickeln, in die Gewalt des Bewusstseins zu bekommen. Noch viel schwieriger ist diese Umführung des physischen Leibes in einen Geisteskib. Alle

Funktionen unseres physischen KÖrpers gehen in unserem gegenwärtigen Entwicklungsstadium uns vollständig unbewusst vonstatten. Wir wissen, dass etwa unser Pulsschlag sich vom Kind zum Erwachsenen ganz bedeutend verlangsamt, aber diese Verlangsamung vollzieht sich uns vollständig unbewusst. Wir haben sie nicht in der Gewalt. Alles in unserem Körper geht einer Veränderung entgegen ohne unser Wissen, ohne unseren Willen. Der fortschreitenden Entwicklung bleibt es vorbehalten, diese Änderungen unserer Lebensfunktionen zu einer bewussten zu machen. So ist es namentlich dem fortgeschrittenen Menschen möglich, seine Atmung und so weiter bewusst zu ändern. Es findet eine bewusste Vereinigung mit der kosmischen Kraft, die unseren physischen Leib aufgebaut hat, statt. Der Atman oder der Geistesmensch entsteht. Bei einer solchen Höhe der Entwicklung hat der Chela seine Aufgabe längst vollendet. Den Meister hat diese Stufe geschaffen. Aber alle diese Veränderungen haben das Ich zur Voraussetzung, wie das Lungenatmen nur als äußerer Ausdruck für das Entstehen des Ich anzusehen ist, [...I so ist die Erlangung der vollständigen Gewalt über seine körperlichen Funktionen der äußere Ausdruck für die Erstehung des Geistesmenschen. Bei einem Rückblick über das Gesagte sehen wir, wie zuerst der Aufbau des menschlichen Körpers unbewusst durch die natürlichen Kräfte erfolgt, wie die Entstehung und Ausbildung des Ich erfolgt, und wie das bewusste Ich dann durch die Tatkräfte des Chelas und des Meisters eine bewusste Läuterung und Umgestaltung des Leibes, eine vollständige Vergeistigung herbeiführt. Eine Erschließung neuer Welten ist die Folge. Zweimal wiederholt sich das Empfinden einer neuen Geburt. Das Empfinden bei Umwandlung des Lebensleibes in Lebensgeist und des physischen Leibes in ein geistiges Leben entspricht dem Empfinden bei der Loslösung des Kindes aus dem Mutterschoß. Alle größeren Religionen haben diese Dreiteilung des geistigen Menschen in Atman, Budhi und Manas zur Grundlage. In der christlichen Religion entspricht Atman dem Vater, Budhi dem Sohne Wort, Manas dem heiligen Geist. ÜBER DIE DEUTSCHE MYTHOLOGIE Hamburg, 10. Dezember 1905 Die Götter- und Heldensagen der nordischen Völker beruhen auf tiefen okkulten Tatsachen. Auch innerhalb Europas gab es in uralten Zeiten okkulte Logen der weißen Bruderschaft. Von Schottland bis hinauf nach Nordrussland. Sie hießen <Trotten-Logen> oder <Druiden-Logenn Diesen Logen war die Entwicklung des geistigen Lebens der alten Völker anvertraut. Druide kommt her von Drus [...I. Die Sage, dass Bonifatius die Eiche gefällt habe, als er das Christentum brachte, ist ein schönes Gleichnis dafür, dass die alte hochreligiöse Druidenreligion durch das Christentum überwunden worden ist. Sechshundert bis siebenhundert Jahre vor Christi Geburt geriet die alte Religion in Verfall. Der letzte Teil zog nach Süden. Die uralten Trusker, woraus später die Etrusker wurden, siedelten sich in Italien an; weiter östlich zog ein anderer Zweig nach dem alten Griechenland. Wenn wir die Sache der nördlichen Bevölkerung als Ganzes nehmen, so finden wir einen tiefen Zusammenhang auf geistigem Gebiete, zwischen dem Westen und dem Osten. Sehen wir den Buddhismus an. Diese hochgeistige Religion fand in ihrem Geburtslande Indien eigentlich kaum eine bleibende Stätte, sie wurde bald von dem Brahmanismus aufgesogen; dagegen hat sie Fuß gefasst in den Völkern, die von den Atlantiern abstammen, den Mongolen. Die uralten Germanen stammen auch von Atlantis her. Die Verwandtschaft der Religionen tut sich durch die Namen kund. Der nordische Gott <Wotäti· ist gleichbedeutend mit <Btiddhä>. Die uralte Religion stammt von Atlantis her. Sie kannte sehr wohl den untergegangenen Weltteil. Die letzten Nachklänge der alten Druidenreligion erloschen unter der Herrschaft der Königin Elisabeth; da wurden die letzten Druidenlogen aufgehoben. Die alte Lehre kannte zwei Überlieferungen. Im Süden lebte die Überlieferung von der durch das Feuer untergegangenen lemurischen Rasse, im Norden die Erinnerung an das durch Wasser untergegangene Atlantis. Die erstere wurde in der Sage versinnbildlicht durch <Muspelheim>, das warme Sonnenland, und die zweite durch <Nifc1heim>, das Nebelland. Auch die Verwandtschaft der alten Ägypter mit den nordischen Völkern zu verfolgen, ist hochinteressant. Wir können sie in den Religionen verfolgen. Osiris wird von seinem Bruder zerstückelt und die Stücke umhergestreut, woraus dann die Erde entsteht. Sie finden in Ägypten viele Osiris-Gräber, wo die Stücke vom Osiris-Leichnam gleichsam begraben waren. Im Totenbuch wird Osiris - das höhere Ich - direkt angeredet: <Dic Osiris> und so fort. Die Aufgabe der Priesterschaft bestand darin, den toten Osiris im Menschen aufzuwecken. Im Norden haben wir den Riesen Ymir. Der wird erschlagen, und aus seinen Teilen entsteht die Erde. Aus seinen Haaren sind die Wälder gemacht, aus seinen Knochen die Felsen, aus seinem Blut die Flüsse und so fort, alle seine Glieder werden aufgeteilt. 'Wir erkennen, dass diese Mythe aus derselben Quelle geschöpft worden ist wie die Osiris-Verehrung. Die Edda ist ein Nachklang der Einwanderung von Atlantis. <Eddä> und <vcdä> ist dasselbe Wort. So erkennen wir den Zusammenhang zwischen allen uralten und alten Religionen. Die ganze Geschichte über Europa ist aufbewahrt in den Heldensagen. Auf den großen nordischen Eingeweihten <Sig·, der für Europa eingeweiht wurde, führen alle die

Sagen zurück. <Siegfried>, ·Sieglinde', ·Sigurcb sind alles Namen, die auf ihn zurückweisen. An Tiefe übertrifft die nordische Überlieferung noch das, was aus Indien kommt. Was uns an all den Sagen auffällt, ist das prophetische und tragische, das alles durchzieht. Alles weist hin auf das, was da kommen soll. Wir sehen das an der Götterdämmerung. Man wusste, dass die Götter, die man verehrte, keine dauernde Verehrung finden würden. Man sagte zu ihnen: Ihr seid da für den Norden, aber ein anderer wird nach euch kommen, der höher ist als ihr. An der Geschichte des Siegfried ist noch deutlich zu erkennen, was mit der Initiation gemeint ist. Er hat den Lindwurm getötet, hat sich in seinem Blut gebadet, ist unverwundbar geworden - alles Dinge, die die Initiation versinnbildlichen. Der Eingeweihte ist unverwundbar - nur eine Stelle zwischen den Schulterblättern war verwundbar, und das ist die Stelle, an der Christus sein Kreuz getragen hat und dadurch auch diese Stelle unverwundbar gemacht hat. Siegfried musste durch Christus abgelöst werden. Das wird in den Nibelungen dargestellt. Wir sehen da im Mittelalter den Übergang der beiden Strömungen, die schließlich zusammenflossen: die alte heidnische Strömung und die neue christliche Strömung. Die alte heidnische führt direkt zurück auf den Untergang von Atlantis. Von den Franken wurde sie abgelöst und in die christliche StrÖmung hinübergeleitet. Die Nibelungen kommen aus dem Nebelheim, dem Land, das von Wasser und Nebel umgeben ist. Der Nibelungenhort ist in den Rhein versenkt. Für die Völker gehörte der Rhein mit zu den großen Wassern, die Atlantis mit der goldenen Stadt und allen Schätzen verschlungen hatten. Dann sehen wir die Tafelrunde des Königs Artus. Sie repräsentiert die <Wcißc Loge· des alten Heidentums. Immer schärfer treten die Gegensätze im Mittelalter hervor und zwar in der Gestalt der <Ghibellinen> = Nibelungen - der Kaiserpartei - und der <Wibelungen> = Welfen, der Partei des Papstes, des Christentums. Was da von dem Christentum hereinkam nach Europa, kam nicht allein von christlichen Mönchen, sondern auch von orientalischen Bruderschaften. Die große geistliche Bruderschaft der NVeißen Logc>, die <Gral-Loge>, brachte das Tiefste des Christentums. Barbarossa will den Gral holen. Er erreicht sein Ziel nicht, sondern ertrinkt auf dem Wege. Er war seiner Zeit weit voraus und konnte daher seine Aufgabe noch nicht erfüllen. Nun wartet er im Kyffhäuser, bis der Geist seines Volkes soweit vorgeschritten ist, dass er es weiterführen kann. Die Entwicklung hatte noch nicht ihren Tiefpunkt erreicht. Es gibt solche, die nicht so tief mit hinabgehen können, die müssen wanen, bis die anderen durch die Tiefe hindurch zu ihrem Standpunkt herangekommen sind, dann können sie mit ihnen weitergehen. So sitzt Barbarossa und wartet. Die Raben sollen ihm Bescheid bringen, wenn es so weit ist. Die Raben sind die Eingeweihten des ersten Grades, sie sind Kundschafter, sie bringen Kunde aus der Welt des Geistes. Der Kaiser - die Krieger - hat die Einweihung nicht gefunden. Wer ist geeignet, sie zu suchen? Dieser Typus ist repräsentiert durch ein großes edles innerliches Gemüt. Der reine Tor: Parzival. Der heilige Gral ist doch herübergekommen zur Zeit Barbarossas, aber er wird nur in Dumpfheit empfunden. Parzival sieht ihn, aber aus Unwissenheit, aus falscher Auffassung des Frageverbots versäumt er die Frage. Nun muss er alle Grade der Einweihung durchmachen. Er muss sich bewähren als Kind seiner Zeit, im weltlichen Rittertum. Durch Zweifel geht er hindurch: [Ast Zwifel Herzen Nachgebur..>] Endlich, nachdem er alles chirchgemacht, kommt er zum Gral. Da ist die ganze Initiation symbolisch dargestellt. Sein Nachfolger war Lohengrin. In der Geschichte des Mittelalters sahen wir das Aufblühen einer großen Kulturbewegung. Es entstanden blühende Städte und in ihnen das schaffende, rührige, aber mehr in sich abgeschlossene Bürgertum. Von Schottland bis Nowgorod entstand ein Kreis blühender Städte. Das bedeutet einen großen Fortschritt in der Weltenenrwicklung. Diese Entwicklung des Bürgertums entspricht der weiblichen Seite des Menschen. Das Männliche sucht das Seine in der Außenwelt, repräsentiert durch [Lücke in der Mitschrift] Das Innere des Mannes ist weiblich, es muss befruchtet werden von der großen NVeißen Loge·. Das wird uns dargestellt in der Lohengrin-Sage. Das aufblühende Städtewesen wird repräsentiert durch Elsa von Brabant. Sie ruft Lohengrin, den Ritter des heiligen Gral, zu ihrem Schutze an, vermählt sich mit ihm und verliert ihn wieder, weil sie nach seiner Herkunft fragt. Es besteht ein heiliges Gesetz bei den Eingeweihten, dass man nicht nach ihrer leiblichen Herkunft fragen darf. Lohengrins Bote ist der Schwan. Es ist dies der dritte Grad der Chelaschaft, der so bezeichnet wird: Sie wissen den Namen aller Dinge. Wolfram von Eschenbach, gestorben im Jahr 1225, dem wir die Parzival-Sage verdanken, konnte weder lesen noch schreiben. Auch Jakob BÖhme, der arme Schuster, wird sich nicht mit Bücherlesen abgegeben haben; darum hat er uns doch solche geistige Wahrheit und Weisheit hinterlassen. Walter von der Vogelweide rühmte von sich, als etwas ganz Besonderes, dass er lesen und schreiben könne [...I, das war im Mittelalter eine gar seltene Kunst. In all diesen Götter- und Heldensagen des Nordens ist die Grundlage des Okkukismus enthalten, die der große Eingeweihte <Sig> verkündet hat. <Wotan> hat vier Initiationen durchgemacht, um die fünfte Unterrasse der fünften Wurzelrasse vorzubereiten, welche die Aufgabe hatte, die griechische mit der keltischen Rasse zu verschmelzen. Die vierte Unterrasse hatte ihre Größe im Süden. Hier im Norden wurde dementsprechend gegengearbeitet. Vier Stufen mussten hier erst durchgemacht werden, während sich unten im Süden schon hohe Kultur entwickelte. Vom Süden kam das Christentum. Im Norden wurden vier Elementarklassen des <Wotan> durchgemacht, damit man imstande sei, das Christentum aufzunehmen. NVotan·, <Willc>, <Wc· - Die Dreiheit. Die schöpferische Kraft, der Wille und Wc- die Kraft des Gemütes wurde ausgebildet, der tragische Zug, der durch alles hindurchgeht. Was haben die alten Deutschen von den Druiden gelernt? Ein Beispiel: Versetzen Sie sich auf den Mond. Dort waren die unteren drei Reiche nicht das, was sie jetzt auf der Erde sind. Das Mineralreich war noch nicht fest geworden, es war noch lebendig, beweglich, am besten zu vergleichen einer Spinatmasse oder eher mit dem Torf als dem Felsen. Steine gab es damals noch nicht. Das Leben war noch nicht daraus entwichen. Ebenso verhielt es sich mit dem Pflanzenreich. Die damaligen Pflanzen konnten nur auf Lebendigem wachsen. So wuchs Lebendiges auf Lebendigem. Nun haben manche Wesen das Ziel, was auf dem Monde vorgesteckt war, nicht erreicht. Es gibt jetzt noch Pflanzen, die nicht imstande sind, aus der toten Erde ihr Leben zu fristen, sie können nur auf Lebendigem wachsen; man nennt sie Schmarotzerpflanzen. Dazu gehört unter anderem die Mistel, die nur auf Bäumen wachsen kann, sie ist eine Mondpflanze. Der Mistelsaft ist gegnerisch zur Erde, daher wird oder wurde er als Gift in der Arznei gebraucht. Wir sehen aus dem Vorhergehenden, dass auf dem Monde die drei Reiche noch nicht ganz voneinander getrennt waren. Das Mineral reich war pflanzenähnlich, und das Pflanzenreich stand zwischen Pflanzen- und Tierreich. Wenn man gewisse Pflanzen anfasste, brachten sie Töne hervor. Die Erdensonne ist ·Baldur'. Das, was noch die Mondnatur an sich hat, wird durch <Loki> symbolisiert, der ist Baldurs Feind. Loki will Baldur umbringen. Was nimmt er, um ihn zu töten? Nichts von dem, was auf der Erde war, konnte ihm etwas anhaben, er benützt den blinden Hödur, den nur dumpf bewussten, und der erschlägt Baldur mit der Mistel. Alle diese Dinge kann nur der erkennen, dem die Erdverhältnissc bekannt sind. Zur Zeit der alten Druiden sind uns diese Dinge von den Druidenpriestern als Märchen erzählt worden. So sind wir vorbereitet worden, dass wir heute Theosophie verstehen können. Die Eingeweihten reden zu den Seelen, nicht zu den jeweiligen Menschen. So bereitet uns die heutige Theosophie wieder vor für die Wirklichkeit der späteren Zeitalter. Diuerses uennutlich aus einer Fragenbeantu'ortung [mit Kommentaren des Mitscbreibenden/ Richard Wagner hat die großen Wirklichkeiten intuitiv erfasst und in seinen großen Opern wiedergegeben. Verschiedene Versuche sind von den geistigen StrÖmungen gemacht worden, um diese Wirklichkeiten der Menschheit von heute vor Augen zu führen. Wie Richard Wagner als Künstler inspiriert wurde, so ist auch der Versuch gemacht, die Wahrheit dem Verstandesbewusstsein klar zu machen. Nietzsche war als Werkzeug dazu auserwählt. Sein Gehirn hat nicht standgehalten. Er musste den Versuch mit dem Tode büßen. [...I Die europäische Rasse war zu dickfellig. Es hat alles nichts genützt, bis Helena Petrovna Blavatsky es durchgebracht hat. - Wir hatten es mit Kali Yuga, der finsteren Zeit zu tun. Wir stehen in der Mitte der fünften Wurzelrasse und haben den Tiefpunkt überschritten. Jesus Christus: Als das Christentum entstand, war Jesus von Nazareth ein hochentwickelter Chela, dritter Grad, der Schwan. Für den ist die ganze Welt, was für den gewöhnlichen Menschen das menschliche Ich ist, das heißt er kennt das wahre Göttliche in jedem Dinge. Er kennt die ganze Welt innerlich. Jedes Ding sagt ihm seinen wahren Namen. [Auf die Bitte um nähere Erklärung versuchte Dr. Steiner es uns so klar zu machen:] Während ich mit Ihnen spreche, bewege ich die Luft, die Schallwellen schlagen an ihr Ohr und Sie nehmen die Worte in der Seele auf. Die Luft ist in fortwährender Bewegung, die Gehörnerven fangen den Schall auf. Nun denken Sie sich die Luft mit ihren verschiedenen Schwingungen, denn jedes Wort bringt verschiedene Schwingungen hervor [...I. Denken Sie sich nun, dass vom Anfang, ehe ein Ding wurde, ein Wort für jedes Ding gesprochen wurde, und dass die Luftwellen, die dieses Wort bildeten, fest wurden, starr gemacht wurden. Denken Sie sich, meine Worte würden starr gemacht, dann würden sie hier sichtbar auf den Fußboden fallen. Das war in der Tat der Hergang bei der Schöpfung. Christus kann in der astralen Welt gefunden werden. Meister Jesus lehrt, wie wir Christus finden. Christus wird wiederkommen als spiritueller Mensch, wenn er sich in der sechsten Wurzelrasse wieder verkörpern wird. Er wird einen Vorläufer haben, den Johannes den Täufer. Die Sonne stand im Frühling zur Zeit Christi im Widdeg daher Christus = das Lamm. Sie rückt aber langsam vor. Früher stand sie im Zeichen des Stiers, daher der Stierdienst; noch früher in den Zwillingen, Perser - Ormuzd und Ahriman. Eine Sonnenperiode dauert zweitausendsechshundert Jahre. Jetzt kommt sie zu den Fischen. Im Mittelalter wurde hingewiesen auf die Zeit der Fische. Ein Element, ein Meer geistigen Lebens sollte kommen. Später kommt der Wassermann, nach zweitausendsechshundert Jahren. Die Tempelherren lehrten, dass Johannes wiederkommen werde - Johannes der Täufer 1···]. V. MITGLIEDERVORTRAG IN LUGANO DAS VERGÄNGLICHE UND DAS EWIGE Lugano, 10. Januar 1906 Unser Denken, Fühlen und unser Sehnen bewegen sich nach zwei Richtungen und führen uns zu zwei Vorstellungen dessen, was immerfort um uns ist, das Vergängliche, und dessen, wonach der Mensch sich sehnt, das Ewige, über das er Aufklärung erhofft, das er zu enträtseln sucht, weil es ihm als Lebensrätsel erscheint. Die Wahrheit, welche der Mensch sucht, ist zu allen Zeiten dieselbe gewesen; aber die Menschen sind nicht immer dieselben; und so sind zu allen Zeiten, je nach der Entwicklung der Menschheit, die Antworten auf die Fragen nach der Wahrheit verschieden gegeben worden. Die Geistesrichtung, welche uns heutzutage die Antwort auf die Frage nach dem Ewigen in heute angebrachter Weise geben will, nennt man die theosophische. Sie ist in den letzten vier Jahrzehnten zur Entfaltung gelangt. <Thcosophic> heißt wörtlich: Gottesweisheit. Das meint die heutige Bewegung aber nicht, dass wir Weisheit von Gott erhalten wollten; die Gottheit, nach der wir ausschauen, ist auch für den Theosophen dasjenige, dem er sich fortwährend nähern will, das er aber nicht mit Begriffen umfassen kann; denn es kommen Zeiten, wo wir ganz andere, viel höhere Erkenntnisse haben werden von dem Gottesbegriff, von dem, wozu wir aufschauen. Es wäre also vermessen, mit den heutigen Fähigkeiten die Gottheit umfassen zu wollen. Ebenso wenig können wir von der Zukunft sagen, dass sie es tun wird. Die Weisheit von Gott verbreiten, das will die Theosophie; eine andere Art der Erkenntnis will sie einleiten. Das, was der Mensch mit den Sinnen wahrnehmen und mit dem Verstande kombinieren kann, nennt er Erkenntnis. Aber betrachten wir nun einmal, wie viel noch in der Seele vorhanden ist, wenn wir absehen von alledem, was wir einen Tag über an dem gegebenen Ort - Lugano - und der gegebenen Zeit - heute - erleben. Ganz anders würden wir empfinden, wenn wir statt in Lugano, etwa in Moskau - statt heute, vor hundert Jahren lebten. Lassen Sie uns also das an Ort und Zeit Gebundene einmal abwerfen und suchen, wie viel dann in der Seele noch bleibt. Was der Mensch gewöhnlich unter Erkenntnis versteht, hängt mit Ort und Zeit zusammen; und der das annimmt, ist der vergängliche Mensch. Der tiefere Wesenskern im Menschen aber erkennt nicht durch die Sinne. Er erkennt das, was überall, zu allen Zeiten seine Gültigkeit hat. Die Religionen wollen dem Menschen Kunde geben von diesem nicht an Ort und Zeit Gebundenen. Und der Sinn des Religiösen ist die Verbindung zwischen Menschlichem und Ewigem. Theosophie ist Erkenntnis dieses inneren Menschen, seines WesensKernes. Theosophie ist nicht Erkenntnis von etwas anderem, als was um uns herum ist, sondern nur von einem anderen Teil desselben. Nehmen Sie an, ein Blindgeborener wäre in diesem Zimmer glücklich operiert worden. Dieselben Gegenstände sind noch da wie vorher, aber nun mit ganz anderen Offenbarungen für ihn. In ähnlicher Weise erfährt der Mensch durch die Theosophie von denselben Dingen, wie vorher - von Menschen, Pflanzen, Tieren und Mineralien -, aber er erfährt andere Eigenschaften von ihnen. Wie die Operation da ist, um dem Blinden denselben Gegenstand für das Auge sichtbar zu machen, so die Theosophie, um auf eine andere Erscheinung der Dinge hinzuweisen, auf das, was ihm neue geistige und seelische Eigenschaften an den Dingen sind. Sie erscheinen ihm dadurch in anderen engeren Beziehungen zu den Menschen und der ganzen übrigen Welt. Auf diese Weise wird der Mensch emporgehoben, die Dinge erhalten eine neue Bedeutung für ihn. Es ist die Theosophie ein Wissen vom unvergänglichen Teil im Menschen. Was der unvergängliche Wesenskern des Menschen, was das Wesen des Gottesmenschen ist, können wir ermessen an dem Worte Goethes: Wär nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnt die Sonne es erblicken. Läg nicht in uns des Gottes Kraft, Wie könnt uns Göttliches entzücken. Das Auge muss dem Sonnenstrahl entgegenkommen; ebenso die innere Kraft der Seele der strömenden Kraft der Gottheit. Die Mystiker haben das in ihrer Art ausgedrückt; zum Beispiel Angelus Silesius, mit den Worten: Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren und nicht in dir, du bleibst doch ewiglich verloren. Die Erkenntnis durch den ewigen Wesenskern ist eine andere Art des Wissens, als die durch unsere Sinne und den Verstand. Wir unterscheiden daher verschiedene Arten der menschlichen Natur, sofern der Mensch ewig oder vergänglich ist. Gewöhnlich wird der Mensch sehr einheitlich aufgefasst. Den Menschen können Sie mit Augen sehen, er ist für Ihre Sinne wahrnehmbar wie das Mineral. Aber- wenn auch der Anatom den Leichnam zerschneidet, so erfährt er immer nur das, was er mit Augen sehen und mit Händen greifen kann. Der Mensch, den er beobachtet, ist ganz gleich der außen befindlichen leblosen Natur. Physikalische und chemische Vorgänge gehen in seinem Leibe ebenso vor sich. Dieser Mensch ist dasselbe, wie die Mineralien sind; etwas komplizierter zwar, aber doch dasselbe wie die übrige physische Welt in sich vereinigend. Das ist aber nicht der ganze Mensch, sondern der allererste Teil des Menschen. So ist ein Unterschied vorhanden zwischen den anderen physischen Körpern und dem menschlichen Körper. Wenn wir einen Menschen nachbilden und hacken von diesem nachgemachten

Menschen die Hand ab, bleibt sie eine Hand; hacken wir sie vom wirklichen Menschen ab, so verdorrt sie; meine Hand hat ihre Existenzmöglichkeit nur mit mir. Außer mir bleibt sie keine Hand. Ein Arzt wird einwerfen: «Das ist ganz natürlich, denn es zirkuliert kein Blut mehr in ihr.» Aber die Frage ist: Warum braucht meine Hand Blut und die andere nicht? Und somit kommen wir auf das zweite Glied der menschlichen Wesenheit; der ganze KÖrper ist ein Lebendes, wie der Kristall nicht ist. Solche Wesenheiten, von denen ein Stück abgenommen, nicht mehr dasselbe bleibt, nennt man ·1ebende Wesenn Wir Menschen haben also noch diesen Lebensleib, der macht, dass die einzelnen Teile zusammengehalten werden; und diesen Lebensleib nennen wir Ätherkib. Er ist für den Theosophen etwas ebenso Wirkliches wie der physische Leib. Und ebenso wie den physischen mit allen Mineralien haben wir den Ätherleib mit allen Pflanzen gemein. Der Mensch ist eine Pflanze; er wächst und pflanzt sich fort, denn diese Eigenschaften hängen am Ätherleib. Wesentlicher noch als dieser ist das dritte Glied. In demselben Räume wie der physische Leib und der Ätherleib befindet sich eine Summe von Lust und Leid - eine Summe von Instinkten und Trieben, Gedanken und Vorstellungen, die sich ebenso mit einem Schwerte durchhauen lassen, wie der physische und ätherische Leib. Seit Jahrhunderten hat man diesem Dritten den Namen Astralkörper gegeben. Ihn haben wir mit allen Tieren gemeinsam. Der Mensch ist also ein Wesen, das alle drei Naturreiche- Mineralien, Pflanzen, Tiere- in sich vereinigt. Dies hat Goethe erkannt, und Schiller dokumentiert es mit den schönsten Worten in seinem ersten Brief an Goethe: Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuerter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sic suchen es auf dem schwercsten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sic nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. [Brief vom 23. August 1794] Ein Naturforscher aus dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts - Lorenz Oken - nennt den Menschen einen Extrakt aus allen Eigenschaften des Tierreichs harmonisiert. Paracelsus, der große Arzt des Mittelalters, sagt: Was ausgebreitet in einzelnen Buchstaben, ist vereinigt der Mensch; die ganze Natur muss man buchstabieren, dann kann man sich den Menschen zusammensetzen. So haben wir also Mineral, Pflanze, Tier, im physischen Leib, Ätherleib und Astralleib den Menschen seiner dreigliedrigen Wesenheit nach. Feinsinnige Naturen erkennen noch ein Viertes; so Jean Paul, der von sich erzählt: Als junger Knabe stand ich einst vor einer Scheune. Da kam mir plötzlich ein ganz neuer Gedanke: Du bist ein Ich, und mir war jetzt, als habe ich in das Vergangene meines Wesens hineingeschaut. Wenn wir die Dinge benennen, so finden wir, dass ein jedes Ding seinen besonderen Namen hat, als Tisch, Stuhl, Bank, einen Namen, mit dem jeder das Betreffende bezeichnen kann. Nur der Mensch hat einen Namen, den er nur für sich aussprechen kann; sich selbst beigeben kann. Die tiefen Geister der Religionen entwickeln immer dies Gefühl. Deshalb haben die Juden das den unaussprechlichen Namen Gottes genannt, Jahve, das Ich. Ich kann mein Ich nicht von außen, nur aus tiefstem Innern erfassen. In meinem Innern kündet sich der Gott in meiner Seele an. Dieses Ich hält alles Übrige zusammen, und die Arbeit des Ich an den drei ändern KÖrpern ist Weltentwicklung. Das Ich beherrscht die ganze Tierheit in sich und veredelt sie. Als Darwin einst in eine Gegend kam, wo Menschenfresser lebten, sagte er zu ihnen, es sei nicht gut, Menschen zu essen. Er erhielt zur Antwort, wie er das denn wissen könne. Da er doch nie Menschenfleisch gekostet habe, könne er doch nicht beurteilen, ob es gut oder schlecht sei. Unter 'gut' und <schlccht> verstand der Wilde nur das Angenehme und Unangenehme. Die Kenntnis, dass Menschenfressen etwas Ungehöriges sei, hat sich entwickelt dadurch, dass das Ich am Astralleib gearbeitet hat. Anfangs sind die Begierden roh, das Ich veredelt sie, es durchackert den Astralleib - Begierdenleib - so, dass er zum Geschöpf des eigenen Ich gemacht wird. Ich folge dann nicht mehr meinen Trieben, sondern dem, was mein Ich - meine Pflichten - mir vorschreiben. Einen solchen Astralleib, der ganz verwandelt ist, nennen wir als fünftes Glied Manas. Der heutige Mensch hat dieses Stadium teilweise erreicht. Hat er den ganzen Astralleib durchgearbeitet, so wird er reif, auch seinen Ätherleib durchzuarbeiten. Ist ihm dies gelungen, so hat er sechstens Budhi erreicht und kann von dem Budhi-Plan aus zuletzt auch den physischen Leib bearbeiten. Wenn er den physischen Leib beherrscht, wird in ihm siebtens sein ganzes Wesen - Atma - erweckt. So haben wir den Menschen in seiner Siebengliedrigkeit: vier niedere Glieder und zuletzt drei höhere, die der Mensch sich selbst entwickelt. Auch der Astralleib ist zum Teil Ergebnis der Arbeit des Ich. Was geschieht nun, wenn der Mensch stirbt? Da haben wir nun den physischen Körper vor uns. Man hat Tod und Schlaf verglichen; doch ist der Schlaf etwas anderes, ein Zustand, in dem der Mensch zeitweilig gar nicht das ist, was er eigentlich ist. Was hat der schlafende Mensch vom gewöhnlichen? Die physischen und chemischen Prozesse – Verdauung und die anderen Lebensprozesse gehen ebenso vor sich wie beim Wachen; Lust und Leid sind vergessen. Wenn wir den Schlafenden stechen, fühlt er es erst, wenn er aufwacht. Im schlafenden Menschen liegen physischer und Ätherleib - oder Lebensleib - vor Ihnen. Der Astralkörper Begierdenleib - ist nicht dabei, sonst würde der Schlafende auch Lust und Leid empfinden. Das Ich mit dem Astralkörper ist fort. Der Schlaf ist also ein Herauslösen des Astralkörpers - Begierdenleib. Unterbrochen wird der Schlaf zunächst durch Träume. Träume aber sind nicht wie wache Erlebnisse. Wir unterscheiden dreierlei Träume: Erstens: Erinnerungen an das alltägliche Leben, Reminiszenzen. Zweitens: Wahrnehmungen aus der Umgebung, aber auf besondere Art. Wir sehen vielleicht die Lampe, aber nicht wie sie dasteht. Das Ticken einer Uhr neben unserm Bett erschallt im Traum vielleicht wie Pferdegetrappel - sinnbildlich ausgedrückt. Der Traum ist also zweitens ein Sinnbildschaffer. Einer Bäuerin träumt zum Beispiel, sie geht vom Dorf in die Stadt, tritt in die Kirche, um die Predigt zu hören. Der Pfarrer auf der Kanzel hebt die Hände. Seine Hände verwandeln sich in Flügel. Plötzlich, statt zu sprechen, fängt er an zu krähen und draußen hat der Hahn gekräht. Dies ist die bildliche Art, wie der Traum wirkt und schafft. Der Astralkörper ist der große Symboliker, er verwandelte das Hahnengeschrei in das symbolische Bild. Drittens: Die Art der Träume kennzeichnet sich als Reste der Erlebnisse des Astralleibes, wenn er aus dem physischen gdöst, in einer anderen Welt - der Astralwelt - weilt. Die Träume können ausgebildet, statt chaotisch, in großer Regelmäßigkeit herbeigeführt werden. Der Tod: Wenn der Mensch stirbt, dann geschieht etwas anderes; nicht nur der Astralleib löst sich los, sondern er nimmt auch den Ätherleib mit. Der schlafende Mensch lebt, der gestorbene Mensch lebt aber nicht mehr, weil er den Ätherleib - Lebensleib - verloren hat. Der Ätherleib wird nach einiger Zeit der übrigen Ätherwelt übergeben. Dann bleibt noch der Astralleib mit dem Ich. Er besteht aus zwei Teilen: Aus dem, was nicht durchgearbeitet ist und aus dem, was der Mensch schon hineingearbeitet hat. Alles, was von außen verliehen ist, muss er nach dem Tode abgeben; und zwar gibt er das Tierische ab in der Kamaloka-Zeit - Astralwelt. In ihr wird die Aufgabe gestellt, die Hülle, welche man nicht kultiviert hat, abzustreifen; dann besitzt man noch, was man an seinem Ich rein herausgearbeitet hat. Auf das Kamaloka folgt der Devachan, der Ort, wo alles Göttliche lebt, nämlich das Ich, und was es vergöttlicht hat an seinem Astralleib. Da wird der Mensch reif, neuerdings auf diese Erde zurückzukehren, und das, was er hier braucht, muss er im neuen Leben an sich nehmen. Er veredelt im neuen Leben seinen Astralleib immer mehr. Das kann er nur, wenn er einen neuen Ätherleib bekommt. Dieses Wieder-zu-sich-Nehmen der niederen Glieder führt zur Reinkarnation. Ewig ist, was der Mensch hineingearbeitet hat in seinen Astralkörper; vergänglich, was er ablegen muss, nämlich das, was er noch nicht durchackert hat. Wenn er soweit ist, dass er seinen ganzen Astralkörper durcharbeitet hat, muss er ebenso - auf höherer Stufe, seinen Ätherleib durcharbeiten. Einen solchen Menschen nennen wir Chela. Die Weisheitslehre unterscheidet zwischen dem bloßen Kulturmenschen und dem Chela. Im alten Griechenland gab es Schulen, in denen nicht nur die große Kultur bewirkt, sondern auch Chelas - Eingeweihte - gebildet wurden. Von einem solchen verlangte man, dass er eine Katharsis - Reinigung, Läuterung - durchgemacht habe. Dann erst werden die Budhi und der Christus erweckt. Der Unterschied zwischen dem Kulturmenschen und dem Chela ist im Tode folgender: Stirbt ein Chela, so löst sich sein Ätherleib nicht mehr im Weltenäther auf, sondern es bleibt soviel vorhanden, als das Ich hineingearbeitet hat. Der Chela findet hernach seinen Ätherleib wieder vor, um ihn bei der Wiederverkörperung zu beziehen; während der Kulturmensch einen neuen bekommt. Auf den Ätherleib wirkt zum Beispiel, was die Religionen vorschreiben: wahre Frömmigkeit. Innere Weisheit auf sich wirken lassen, konserviert den Ätherleib. Bücher, die innere Weisheit bieten, sind unter anderen: [«Das Buch der göttlichen TrÖstung»]; Sätze der ·Nachfolge Christi»; im «Neuen Testamerm enthält das Evangelium des Johannes vom dreizehnten Kapitel an weckende Sätze, die das Innere des Menschen, ewige Kraft in ihm erwecken. In «Licht auf den Weg» - niedergeschrieben von Mabel Collins - ist jeder Satz weckend. Ätherkraft stärkend sind daraus besonders folgende vier Sätze: Bevor das Auge sehen kann, muss es der Tränen sich entwöhnen. Bevor das Ohr vermag zu hören, muss die Empfindlichkeit ihm schwinden. Ehe vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muss das Verwunden sic verlernen. Und ehe vor ihnen stehen kann die Seck, muss ihres Herzens Blut die Füße netzen. Ein anderes Mittel ist das Aufsuchen weltlicher Wahrheiten. Wissen und Weisheit wirken auf den Astralleib. - Vertiefen in die Werke der Schönheit - Raffaels Madonnen. Schönheit in sich einströmen lassen, wirkt auf den Astralleib. Der Chela verwandelt diese Arbeit in eine bewusste. Wenn der Chela seinen Ätherleib durchgearbeitet hat, dann hat er daran zu arbeiten, dass er seinen physischen Leib unter seine Herrschaft bekommt. Indem ich meinen Astralleib bearbeite, werde ich ein edlerer Mensch - weiser und besser - und kann als solcher andere dazu anhalten, sich zu veredeln. Das ist eine Wirkung von Mensch zu Mensch; es wird der gute und weise Mensch einen wohltätigeren Einfluss üben, als der gegenteilige. Der Ätherleib hat seine Fähigkeit nicht nur in der physischen Welt, sondern auch in der Gedankenwelt. Durch Imagination, durch Gedanken kann auf andere gewirkt werden. Ich kann die Gedanken meiner Seele anderen zusenden. Sprechen, Ermahnen ist Wirken in der physischen Welt. Ebenso können Wirkungen in der übersinnlichen Welt geübt werden in dem Maße, als der Ätherleib durchgearbeitet und schlummernde Kräfte geweckt werden. Indem man die Gedanken bis in das Werkzeug verfolgt, macht man die Kräfte des physischen Leibes zu überirdischen. Dieses Ideal ist Atma - oder wie der Christ sagt: die Gemeinschaft mit dem Vater. Wer so an sich arbeitet, greift in das Ewige hinein. Der Stein zerfällt, wird von der Erde aufgenommen; auch die Pflanze gibt ihren physischen KÖrper an die Erde ab, ihren Ätherkörper an den Weltenäther. Der Mensch gibt wie das Mineral seinen physischen Körper an die physische Materie - wie die Pflanze ihren Ätherkörper an den Weltenäther. Der Astralkörper löst sich nach und nach im Kamaloka auf, doch nicht das, was durchgearbeitet wurde. Es bleibt etwas übrig. Der Mensch macht sich unvergänglich durch das, was er in seinen Körper hineingearbeitet; er schafft sich einen Wesenskern. Der physische Körper ist weiter als der Astralleib; er hat nicht solchen Teil, der schlecht ist. Betrachten wir zum Beispiel einen Oberschenkelknochen. Er ist nicht eine kompakte Masse, sondern - in mikroskopischer Betrachtung - ein wunderbares Gerüst, wie es kein Ingenieur konstruieren könnte. Kein Balken ist stärker als er just sein muss. So etwas wird von keinem Architekten gebaut - das wird draußen im Kosmos konstruiert. Das Menschenherz mit all seinen Fasern, der ganze physische Leib ist ein solches Produkt der göttlichen Ordnung. Der Astralleib macht fortwährend Attacken auf den physischen Leib. Das Herz ist gut. Nun kommt der Astralleib - Begierdenleib mit Wein, Tee und anderen Reizmitteln und stört seinen normalen Schlag. Es braucht lange Zeit, bis der Astralleib es dahin bringt, dass er ebenso weise ist wie der physische. Dann aber kann er an seinem Ätherleib arbeiten. Wenn auch der Ätherleib weise ist, wird der physische bearbeitet; den physischen Leib stärkt er in der Zukunft. Wer wirkt denn aber heute in seinem physischen Leib? Die Gottheit; sie schafft an den Gliedern der Menschennatur, an denen der Mensch noch nicht selbst schafft. Gehen wir auf das Beispiel der abgehauenen Hand zurück. Die Hand kann nur bestehen am Leibe; von ihm entfernt, verdorrt sie. Ebenso: Würde ich nur einige Meilen über die Erde hinausgehoben, so würde ich verdorren wie die abgehauene Hand. Daraus folgt: Als physischer Mensch bin ich an den Platz gebunden, an den ich gestellt bin. Wie ich die Hand nicht für sich betrachten kann, so kann ich den Menschen nicht ohne die Erde be trachten. Der Mensch ist kein Leib für sich, sondern ein Stück vom ganzen Erdorganismus. Er kann nur bei den Eigenschaften bestehen, die dieser bietet. Bei zweihundert Grad Wärme zum Beispiel könnte er nicht existieren. Wie unser Organismus von der Seele, so ist der ganze Erdorganismus von der Erdseele belebt. Der <Gcist der Erde> in Goethes «Faust» ist keine Phrase, sondern Wahrheit. Wer in sich den Ätherkib erweckt, kann mit höheren Geistern verkehren, wie Goethe, dem der Erdgeist sich offenbart: ln Lebensfluten, im Tatcnsrurm Wall' ich auf und ab, Wehe hin und her! Geburt und Grab, Ein ewiges Meer, Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid. Der physische Körper ist ein Glied des planetarischen Organismus. Der Ätherkörper ist ein Glied des planetarischen Äthers. Im Äthergeist lebt der Geist, den man Budhi oder christlich <Sohn> nennt; im physischen Leib lebt der ·Vatcrgcistm Durch den Astralleib, durch den Ätherleib und den physischen Leib kommen wir zu Gott. Astral ist der ·Gcist>, den wig wenn er gut geläutert ist, den ·Heiligen Gcist> nennen. Im Ätherleib haben wir die Vereinigung mit dem Sohne. Im physischen Leib finden wir den Vatergeist, den Geist des planetarischen Lebens. Solche Wahrheiten liegen allen Religionen zugrunde. Die Theosophie will diese Wahrheiten erwecken. Die theosophische Weltanschauung will den suchenden Seelen Anhaltspunkte geben. Der Mensch ist aus dem Ewigen entsprungen. Vermag er nichts über Gehirnmoleküle, so vermag er doch viel über seine Gedanken; und wir erobern die niederen Naturen, indem wir jene dem Göttlichen nähern. Der Mensch muss in der Aufeinanderfolge der Zeiten verschiedene Fähigkeiten ausbilden. Im uralten Indien ist das, worauf nur der Chela zurückblicken kann, in der Dichtung der ·Veda· eingeschlossen. In europäischen Gegenden ist durch die Druiden - heilige Männer, große Lehrer - ähnlich wie in der Veda heiliges Wissen niedergelegt. Die <Eddä> ist dasselbe wie Veda. In Buddha zeigen sich in anderer Weise dieselben Weisheitslehren. Buddha wird Wotan im Germanischen: <Bodä> wird <Wotä>, aus <Wotä> wird ·Wotann So haben wir denselben Schlüssel zur deutschen Mythologie. In der hebräischen Geheimlehre haben wir das <Ich> - das 'Jao' - 'jchovä>. Im Christentum den Christus. Von den Geistern der Weisheit unterrichtet die Ewigkeit. Später kam eine Zeit, in welcher die physische

Welt erobert wurde [...I. Diese Eroberung der physischen Welt hat die geistige zurücktreten lassen. Jetzt tritt deshalb die Theosophie ein, um den überhandnehmenden Materialismus durch etwas Geistiges zu ersetzen. Früher haben die verschiedenen Religionen in den einzelnen Völkern je nach deren Bedürfnissen gelehrt. Heute hat der Materialismus den ganzen Erdball umsponnen; es muss also auch das Geistige den ganzen Erdball umfassen. Die Erdenmenschheit muss ein geistiges Ganzes werden. Dies ist das Ziel der Theosophie. Wie im Materiellen die Menschen sich überall verstehen, wie ein Scheck den ganzen Erdball als gängige Münze durchläuft, sollen überall Wahrheit und Weisheit gängige Münzen werden. Dass sich die Menschen allerwärts verstehen lernen und ihre Gedanken austauschen wie den Scheck gegen Münze, das ist unser Ziel - und darum die Forderung der Brüderlichkeit unter den Menschen, die erste, welche die Theosophische Gesellschaft stellt. Die letzten Jahrhunderte haben zeitliche Güter erobert. Die Kultur hat Schichten auf die Erdmasse getragen, welche von ihrem Entwicklungsgänge Zeugnis ablegen. Erst in den obersten Schichten findet man Menschenreste. Millionen Jahre weiter und alles, was wir jetzt arbeiten, wird ebenso eine Schicht bilden um den Erdball und eine gleichförmige Kulturgeschichte abgeben. Für die Zukunft, in welcher nicht nur das Materielle, sondern das Ewige, Unvergängliche das ganze Weltall umfassen wird, arbeitet die Theosophie. Darum legt sie so großen Wert auf den Kern der Brüderschaft. So wie jetzt die Menschen in materiellen Mitteln sich verstehen, so werden sie künftig auch in den Seelen sich verstehen, wenn sie das Ewige erwecken, denn in den Seelen erschließt sich das Ewige. Durch das Ewige, das in uns selbst ist, wird das Ewige erst erschlossen- und vom Vergänglichen zum Ewigen, das ist der Weg, der uns von der Theosophie vorgeschrieben ist. ANHANG Lit) 'k lkü/w & H' l"" :p . /7%Kg4ec QL' rr4pXo? rµ" |JL/1 A dm bG"m·mj &' k"'~(rrt b:k« cc, :7 "Urft C"CN , i ,Al%r,M log rUv 'Ü:a b"jf iC; .g jjkj'—+ ,4~ µ ~a~ m H µ41 "' ü. M': +~ igj+r (11200""i") ,Lj m .·¢rm7"X-l '"·' " j'a ~,~ EvA a H ^·/ P'"· "7 " 4i "tl ±"'/hµµü'/ x:,··.-k" (Xo;'"'f'o 1(J'jm4 Yhujäv, ·L¢-—k _°4" " / Hµ4'1 gm/·u¶ gl vc^A~' } <u rifha'y"l t"" /"" """ dj /·/,u',t M·ui4u'"' m& fry ALr% Fj. ' /' —A- " lV µ U4 " . ' <L h;ae.44k··"~ -'"" , Kl ~Jc~ Aä:jb· ±/4ImP"' Faksimile zu Rudolf Steiners Übertragung der Seligpreisungen (Mt 5,3-9) aus dem Notizbuch 124 zum Vortrag vom 19. Juni 1905 388 Zu dieser Ausgabe Entstehung Der vorliegende Band enthält von Rudolf Steiner in den Orten Berlin, Köln, Düsseldorf, Hamburg, Lugano im Jahr 1905 sowie 1906 gehaltene Mitgliedervorträge. Er schließt unmittelbar an den Band GA 90a an, der Berliner Mitgliedervorträge der Jahre 1903 und 1904 enthält. Der Vortrag vom 10.Januar 1906 in Lugano wurde in diesen Band aufgenommen, weiler zeitlich und thematisch nah zu den anderen Vorträgen dieses Band steht und die weiteren noch unpublizierten Mitgliedervorträge aus dem Jahre 1906 bereits anderen Bänden (z.B. GA 111) vorbehalten sind. Oft ist nicht mehr nachvollziehbar, inwieweit es sich um Mitschriften von Zwcigvorträgen, um Mitschriften zu Ausführungen RudolfSteiners in kleineren Kreisen oder sogar um private Lehrstunden für Einzelpersonen handelte. Vermutlich waren in dieser Anfangszeit der theosophischen Arbeit Rudolf Steiners die Grenzen auch fließend. Einen Großteil der in diesem Band behandelten Themenkreise hat Rudolf Steiner gleichzeitig oder später für sein schriftliches Werk ausgearbeitet. Hier sei insbesondere hingewiesen auf: - Die Mystik im Aufgang des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung (1901, GA 7) - Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums (1902, GA 8) - Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung (1904, GA 9) - Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (1904-1905, GA 10) - Aus der Akasha-Chronik (1904-1908, GA 11) - Die Stufen der höheren Erkenntnis (1905-1908, GA 12) - Lucifer-Gnosis, grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie (1903-1908, GA 35) Textgestalt Textgrundlagen: Die jeweilige Textgrundlage ist in den Hinweisen im Anhang zu Beginn jedes Vortrages angegeben. Einige Vorträge wurden bereits im Nachrichtenblatr oder in den ·Beiträgen> oder anderen Periodika abgedruckt, was jeweils - so weit bekannt - in den Hinweisen nachgewiesen ist. Die Wiedergabe der Textgrundlagen folgt den im Archivmagazin Nr. 5/2016 publizierten Editionsrichtlinien, was eine möglichst transparente und quellennahe Herausgabe ermöglichen und die Bandbreite zwischen den Bedingtheiten der Mitschreibenden einerseits und der inhaltlichen und dokumentarischen Nähe zu Rudolf Steiner andererseits sichtbar machen soll. Der Sprachgestus wurde soweit möglich beibehalten, leichte stilistische und grammatikalische Glättungen wurden nicht einzeln ausgewiesen, größere und namentlich inhaltliche Eingriffe des Herausgebers stehen in eckigen Klammern (11)· Die zugrundeliegenden Mitschriften sind von unterschiedlicher Qualität. Das Spektrum reicht von bruchstückhaften Notizen bis zu ausführlichen Übertragungen von Mitschriften inklusive Fragenbeantwortungen, von persönlichen Notizen bis hin zu weitgehend objektiven Wiedergabeversuchen des von Rudolf Steiner Vorgebrachten, es reicht auch von inhaltlich fragwürdigen Notaten bis zu klar gegliederten und stringenten Mitschriften. In ihrer Zusammenstellung werden sie zu eindrücklichen Dokumenten der von Rudolf Steiner geleisteten Aufbauarbeit in den Anfangsjähren der theosophischen Arbeit. Wenn nicht anders angegeben, folgtderTitel des Vortrages derTextgrundlage. Ebenso folgen die Bibelzitate der Textgrundlage, wenn nicht anders vermerkt. Im Gegensatz zu den ausgewiesenen Bibelzitaten, die eingerückt und in kleinerer Schrift gesetzt sind, werden freie Bibelübertragungen von RudolfSteiner eingerückt und in der Grundschriftgröße dargestellt. Gliederung: Die beiden Bände GA 90a und GA 90b versammeln bislang noch nicht publizierte Mitglicdervorträge und stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang zu den bereits herausgegebenen Bänden der Gesamtausgabe (GA 88, 89, 92, 93, 93a sowie 264 ff). Die chronologische und lokale Anordnung soll inhaltlich zusammenhängende Bögen aufzeigen. Wiederholt beispielsweise Rudolf Steiner im Berliner Zweig anfänglich das Thema der Welt- und Bewusstseinsentwicklung aufgrund der theosophischen Tradition, so lässt er daraufhin eine Reihe von Vorträgen über die Apokalypse (Apokalypse I bis VII, GA 90a) folgen, um anschließend wieder die beiden Themenkreise <Kosmologie> und ·Apokalypse» zusammen in einer Reihe von Vorträgen zu besprechen (Die Apokalypse und Theosophische Kosmologie I bis VI, GA 90b). Die theosophisch-östliche Überlieferung wird auf diese Weise allmählich in die christlich-westliche Esoterik überführt. Dem folgen schließlich Vorträge zum individuellen Schulungsweg (Erkenntnis der höheren Welten I bis III, GA 90b). Zwischen diesen Hauptetappen behandeln die Vorträge vielfältige anderweitige Themen. Mitten in eine Reihe von Vorträgen über die Welt- und Erdentwicklung schiebt Rudolf Steiner einen Vortrag über das Hellsehen und die menschliche Aura ein, um damit für die weiteren Ausführungen einen besseren Verständnisboden bereiten zu können (Vortrag vom 12. Januar 1904). Die Gliederung der Vorträge nach Orten bzw. Zweigen (Logen) trägt dem Umstand Rechnung, dass Rudolf Steiner je nach Ort und Zuhörerschaft andere Themen behandelte und auch den Darstellungsstil entsprechend anpasste. So sprach beispielsweise RudolfSteiner Überdie Bedeutung der katholischen Messe und über Noualis'Dicbtung ·Heinrich uon Ofterdingen· vor den Mitgliedern in Köln, über Yoga in Köln und Düsseldorf und über nordische Mythologie in Düsseldorf und Hamburg (alle in GA 90b). Zum leichteren Verständnis der in den hier wiedergegebenen Mitschriften noch vielfach verwendeten östlich-theosophischen Terminologie wurde dem Anhang ein <Thcosophischcs Glossar· beigefügt. In diesem Zusammenhang sei auf den Sonderhinweis auf Seite 435 f. hingewiesen. Hinweise zum Text I. Yorträge in Berlin Zum Vortrag vom 1. Januar 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Reinschrift von Marie Steiner-von Sivcrs (Vonragsregister-Nummcr 994e I). Der Titel stammt vom Herausgeber. 20 Kimdalini: Siehe Theosophisches Glossar im Anhang. 21 Sbamo: Oder Schamo, früher gebräuchlicher Name für Wüste Gobi. Die zweibeitliche /Religion/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 22 Osiris: Übersetzt etwa <Sitz des Aügcs>, der ägyptische Gott des Jenseits, der Wiedergeburt und des Nils. Zum Osiris-Mythos gehören Isis (Schwester und Gattin des Osiris) und ihr Sohn Horus. Zu den in Kaiserzeit und Spätantike im Römischen Reich verbreiteten Mysterienkulten gehörte der ursprünglich aus Ägypten stammende Isis- und Osiriskult. Er entwickelte sich wohl im späten Hellenismus aus dem altägyptischen lsiskuh. ZKm Vortrag vom 2. Januar 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung handschriftlicher Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vonragsregisrer-Nummer 994f I). Der stichwortartige Stil wurde zur besseren Lesbarkeit durch den Herausgeber leicht geglättet, ohne aber dabei inhaltliche Änderungen vorzunehmen. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 25 lsbwara: Zu den theosophischen Begrifflichkeiten siehe Theosophisches Glossar im Anhang. 26 Jason: Jason ist eine Heldengestalt der <A %onautensagep der griechischen Mythologie. Zum undatierten Vortrag (DK Vergottung des Menschen - die Aufgabe der Künste) Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummer 877n I), deren stichwortartiger Stil zur besseren Lesbarkeit durch den Herausgeber leicht geglättet wurde, ohne aber dabei inhaltliche Änderungen vorzunehmen. - Der Titel stammt vom Herausgeber. - Die Zuordnung des Vortrages auf Anfang 1905 ist unsicher. Der Abdruck im vorliegenden Band erfolgt aufgrund verschiedener Abwägungen: ln Das Wesen des Musikalischen und das Tonerlebnis des Menschen (GA 283) sind im Anhang Notizen von Mathilde Scholl wiedergegeben. In der Notiz, die auf den 22. Januar 1905 datiert ist, wird die Plastik als die Kunst der physischen Welt, die Malerei als die Kunst, die der astralen Welt entstammt, und die Musik als die Kunst, die dem Mentalplan entsprinµ beschrieben. Hierzu ließe sich die Äußerung Rudolf Steiners im vorliegenden Vortrag beziehen, dass es ihm vortags vergönnt gewesen sei, «ijber die drei Künste und ihre Entwicklung zu sprechen, indem ich sie darstellte als ein Spiegelbild jener Welten, die unserer jetzigen vorangegangen sind·. Allerdings folgen dann als Künste die

Architektur, die Plastik und die Malerei. In den Vorträgen zum Wesen des Musikalischen im Jahr 1906 (ebenfalls GA 283) bezieht sich Rudolf Steiner, wie auch im vorliegenden Vortrag, immer wieder auf Anhur Schopenhauer. Im Vortrag Das Wesen der Künste, den Rudolf Steiner am 28. Oktober 1909 in Berlin hielt (u.a. in Kunst und Kunsterkenntnis, GA 271)), werden neben anderen Künsten explizit auch Architektur, Plastik und Malerei mit verschiedenen Regionen und Wesen der geistigen Welt in Bezug gesetzt, nicht aber wie im vorliegenden Vortrag in Bezug auf die drei Elementarreiche. 28 Nun war es mir gestem vergönnt: Ort und Datum des Vortrages, auf den Rudolf Steiner verweist, konnten nicht ausfindig gemacht werden. 30 Die Sonne tönt nach alter Weise: Johann Wolfgang von Goethe, Faust I, Prolog im Himmel, Vers 243. Tönend wird für neue Ohren ... Unerhörtes bOn sich nicht: Johann Wolfgang von Goethe, Faust ll, 1. Akt, Anmutige Gegend, Vers 4667-4674. 31 Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Mwik: Erstlingsbuch von Friedrich Nietzsche, publiziert 1872. 32 Die anderen drei Künste stellen die Vergangenheit dar: Rudolf Steiner bezieht sich offensichtlich auf die sogenannten cSchönen Kiinste·: Musik, Literatur und darstellende Kunst ordnet er der Zukunft zu, während er offenbar Malerei, Bildhauerei und Architektur eher der Vergangenheit zuordnet. 33 /So spricht der Herr zu den drei Erzengeln Gabriel, Michael, Raphael im Prolog im Himmel in Goethes ·Faust· I.]: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Friedrich Schiller: Die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen erschienen erstmals 1795 als Zeitschriftenbeiträge. 1801 erschien Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen in Buchform. Zum Vortrag uom 30. Januar 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummer 1016a I). Wenn nicht anders angegeben, sind die Einfügungen der maschinenschriftlichen Übertragung von Notizen von Walter Vegelahn entnommen (Vortragsregister-Nummer 1016a VII). - Der Titel dieser Vortragsreihe stammt vom Herausgeber. 34 in der ich nicht anwesend sein konnte: Rudolf Steiner befand sich vom 3. bis 20. (bzw. 23.) Januar auf Vortragsreise in den Städten Stuttgart, München, Nürnberg, Jena, Weimar, Köln, Godesberg, Bonn, Düsseldorf, Hamburg. 35 Hctt Scbomem Jan Arnoldus Schouten, 1883-1971, holländischer Theosoph, Mathematiker aus Delft. Charles Webst« Leadbeater: 1847-1934, englischerTheosoph. Sein Buch Die AstralEbene, ihre Szenerie, ihre Bewobner und ihre Phänomene war 1903 in deutscher Übersetzung erschienen. 36 Alfred Perg Sinnett: 1840-1921, englischer Autor und Theosoph. Sein Buch EsoteZic Buddbism erschien erstmals 1883 in London, in deutscher Übersetzung 1884 in Leipzig unter dem Titel Die esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus. Helena Petrouma Bkuatsky: 1831-1891, Begründerin der Theosophischen Gesellschaft. Ihre Werke Isis Unueiled und Tbc Semi Doctnine gelten als Grundlagenwerke der Theosophie. Isis Unueiled - A Master Key to tbe Mysteries of Ancient and Modem Science and Tbeology, erstmals 1877 erschienen (deutscher Titel Isis entschleiert); die Geheimlehre erschien erstmals in englischer Sprache im Jahre 1888 unter dem Titel Tbc Secret Doctrine. 39 Während hier /aufdem astralen Globus/: Einfügungen in eckigen Klammern durch den Herausgeber. 40 uübrend hier /aufdem intellektuellen Globus] ... und Vorstelhngmelt: Einfügungen in eckigen Klammern durch den Herausgeber. wird sich von der Tonwelt /absteigender/ Linie: Im Stenogramm steht an dieser Stelle «auf-ab-s[cig¢ndcr·. ln der Mitschrift von Franz Seiler findet sich hier ·aufsteigender·. dass dies /aufdem Rupa-Globus/ ein armer Ton ... durcbgemacbt bat: Einfügungen in eckigen Klammern durch den Herausgeber. 42 ln Bezug auf die Globen ... dem Mars und dem Merkur entsprechen würde: In der Mitschrift von Walter Vegelahn lautet diese Stelle: ·Man glaubte nun, als die ersten Lehren den europäischen Laienschiilem gegeben wurden, irrtümlich, dass wir vorher auf dem Mars gelebt hätten, und später auf dem Merkur leben würden. Doch kann gar nicht davon die Rede sein. Dem Esoteriker ist es sogleich klar; denn Mars und Merkur sind physische Planeten, während die beiden Globen, der vor dem jetzigen Zustand und der, welcher nach uns sein wird, astrale Globen sind. Mars und Merkur sind so wie unsere Erde physisch ausgestaltet und haben eine ebensolche Planetcnkcttc.· 46 66 bedeutet bei dem Esoteriker nicht 66, sondern /6X6=/36: Einfügung in eckigen Klammern durch den Herausgeber. Zum Vortrag uom 6. Februar 190$ Textgmndhge: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregistcr-Nummer 1019 A I). Wenn nicht anders angegeben sind die Einfügungen in eckigen Klammern der maschinenschriftlichen Übertragung von Notizen von Walter Vegelahn entnommen (Vonragsregister-Nummer 1019 B I). 52 Da unten im vierten Zustand: Bezieht sich vermutlich auf eine von Rudolf Steiner während des Vortrages angefertigte Skizze, die aber in den vorliegenden Vortragsmitschriften nicht dokumentiert ist. 53 Tanias, Gunas [und weitere indisch-theosophische Begriffe]: Siehe Theosophisches Glossar im Anhang. 62 Die Tiere, die zk der gleichen Zeit entwickelt waren in der lemurischen Zeit, waren Reptilien, Saurier und ähnliche. Parallel mit den Atlantiem entwickelten sieb dann die Säugetiere: In der Mitschrift von Walter Vegclahn heißt es hier: ·Die Lemuricr warfen die Reptilien ab. Die Atlantier die Säugetiere.· 63 einem zweiten Band zu meinem Buch <Tbeosopbie»: Geplant war ein Fortsetzungsband zu Rudolf Stciners Theosophie, GA 9, in dem die Kosmologie behandelt werden sollte. Ein unvollendetes Fragment hierzu ist in Bewusstsein - Leben Form. Grundprinzipien dergebtembenscba/tlicben Kosmologie, GA 89, publiziert. Der geplante Fonsetzungsband ist jedoch nicht zustande gekommen. Stattdessen schrieb Rudolf Steiner eine wesentlich ausführlichere Darstellung der Kosmologie, die aber erst 1910 unter dem Titel Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13, erschien. 64 Cbakrams: Rudolf Steiner erwähnt hier nur sechs Chakren. Zu Beginn seiner Lehrzeit hat er das siebente Chakram nicht beschrieben. Siehe dazu auch Rudolf Steiner: Kundälini - Geistige Wabmehmungskraft icnd höheres Lebenselement, herausgegeben, ausgewählt und kommentiert von Andreas Meyer, Basel 2017. Zum Vortrag vom 13. Februar 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stichwortartigen Mitschrift von Walter Vegelahn (Vortragsregister-Nummer 1022 B I). 67 um in der Lemurischen zu werden: Hinter ·werden· befindet sich in der Textgrundlage kein Punkt. seine Bescbäftigung einrichten. Durch den Tastsinn konnte er/sicb/seinen Weg bahnen, [um]: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 68 und das musste man auf/anderen/ Weltenkörpem: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Zum Vortrag vom 20. Februar 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung der Mitschrift von Walter Vegelahn (Vortragsregister-Nummer 1025 lV). 74 Vergängh'cbes ist nur ein GleiChnis: Aus Johann Wolfgang von Goethes Faust ll, Bergschluchten (Chorus Mysticus): ·Alks Vergängliche ist nur ein Gleichnis; das Unzulängliche, hier wird's Ereignis; das Unbeschreibliche, hier ist's getan; das Ewig-Weibliche zieht uns hinan·, Vers 12104 ff. sechs Lotusblumen: Siehe Hinweis zu Seite 64, Stichwort Chakrams. 76 Licht au/den Weg: Im englischen Original Light on tbe Patb von Mabel Collins. Mabel Collins (Pseudonym, eigentlich Minna Cook bzw. Mrs. Keningak Cook, manchmal auch Mrs. Kcnningdalc Cook) 1851-1927, britische Autorin, Theosophin und Tierschützerin. - Der zweite und dritte Satz der Einleitung von Teil I lauten: ·Bevor das Auge sehen kann, muss es der Tränen sich enrwöhnen. Bevor das Ohr vermag zu hören, muss die Empfindlichkeit ihm schwindcn·, Leipzig 1898, S. 5. Die beiden folgend zitierten Sätze sind der vierte und fünfte dieser Einleitung. 77 So wird dann auf dem späteren Globus der Geist die Körper bewegen. /Formzustände/: ·Formzustände· handschriftlicher Nachtrag in der Textgrundlage. Zum Vortrag uom 27. Febnuw 1905 Textgrundlage: Stichwortartige maschinenschriftliche Übertragung der Mitschrift von Walter Vegelahn (Vortragsregister-Nummer 1028 lV). 79 nicht aber kann es eine Verstandeswissenscbaft /uom Geiste/ geben: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 81 was er hier physisch schafft, /geschieht/ dort: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 82 Der Mensch /i$t/ dann eine große Pflanze: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Es werden durch seine Tätigkeit ... alles /wird/ dann nur noch wachen: Zeilenumbruch und Interpunktion wie in der Textgrundlage. Einfügung in eckigen Klammern durch den Herausgeber. 85 Sodass/uon]dersechten an Atma, sonst u'ürde sie ibrtiefstes Ich nicht haben ausbilden können: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Zum Vortrag uom 6. März 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung der Mitschrift von Walter Vegelahn (Vortrags'egister-Nummer 1034 I). 88 im Osten in der <gedrückten· Rasse: Das Wort ·gedriickten· findet sich als handschriftlicher Eintrag in einer Auslassungsliicke in der Textgrundlage. 89 wenn nicht diese Zurückgebliebenen [...I da wären, um eine neue An uon Mineralreich zu entwickeln: In der Textgrundlage ist sinngefährdend das ·nicht» zweimal gesetzt: ·wenn nicht diese Zurückgebliebenen nicht da wärerb um eine neue Art von Mineralreich zu entwickeln·. 90 Es tritt dann auf ein Wesen, dessen Karma bestimmt ist, abgeschlossen ... Sonnenhafte Wesen: Zeilenumbruch und Interpunktion wie in der Textgrundlage. 91 Und das Wort ist Fleisch geworden: joh 1,14. Mit dem Ich wird die Gottheit ausgesprochen: ln der Textgrundlage ist die Silbe ·aus· von ·ausgesprochen· handschriftlich durchgestrichen und zu ·an· abgeändert. Der Satz hieße dann: ·Mit dem Ich wird die Gottheit angesprochen.· Zum Vortrag vom 21. April 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von stichwortartigen Aufzeichnungen von Bertha Reebstein (Vortragsregister-Nummer 1074a B 11). Einfügungen in eckigen Klammern, so weit nicht anders vermerkr, aus der maschinenschriftlichen Übertragung der Notizen von Marie Steiner-von Sivcrs (Vortragsregister-Nummer 1074a A I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. 93 Empedokles: ca. 495-ca. 435 v. Chr., vorsokratischer Philosoph. Führte als mutmaßlicher Schüler der Pythagoreer die vier Wurzelkräfte (Rhizomata) oder Elemente (Feuer, Luft, Wasser, Erde) in die Lehre der mitteleuropäischen Naturanschauungen ein. - Von Empedokks wird erzählt, dass er seinen Leib zum Beweis der Weiterexistenz seines Geistwescns in den Ätna stürzte. 93

Wenn Du den Leib verlassend: In dieser Form bei den Fragmenten des Empedokks nicht zu finden. In dem von Rudolf Steiner sonst oft bcigezogcnen Werk von Vincenz Knauer Die Hauptprobleme der Philosophie (Wien und Leipzig 1892, S. 97) werden diese Verse ohne nähere Angabe als Worte Heraklits zitiert. - Die Sätze finden sich in den Goldenen Sprücben des Pythagoras: ·Wann du die Hülle gestreift, dich zum freien Äther cmporschwingst, / wirst unsterblich du sein, unvergänglichen, göttlichen WCsens», zitiert nach P. Hieronymus Schneeberger Die goldenen Sprüche des Pythagoras, Würzburg 1861/62, 11. In Die Weisheit des Empedokles von Bernhard Heinrich Carl Lommatzsch, Berlin 1830, 45 ist zu finden: ·Ebenso heißt es am Schluss der pythagoreischen goldenen Sprüche, in einer Stelle, welche Jamblichus nach Fabricius Behauptung dem Empedokles beilegt (Kath. 44 etc.): <Doch wenn den Leib verlassend zum freien Äther Du kamest I Wirst unsterblicher Gott Du, seliger, nicht mehr crsterbend,· wofür auch Empedokles in ändern Stellen den Ausdruck Unsterblichkeit braucht» 94 BLäulicb-uiolett ist ein Zeichen der Hingebung und allen /äbnlicben/ Gefühlen: Einfügung in eckigen Klammern durch den Herausgeber. 96 Und in ·Faus> Il: Siehe Faust ll, erster Akt, Anmutige Gegend, Ariel Vers 46664667. Selig sind: joh 20,29. In der Luther-übersetzung heißt es: ·Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!· Aristides: Publius Aelius Aristides, 129-ca. 189 n.Chr., griechischer Rhetor. Für die zitierte Stelle vgl. Aelii Aristides Smymaei Hieroi Logoi, II: 32. cf. ed. Br. Keil, Vol: II, 401. Sophokles: 497/496 v. Chr.-406/405 v. Chr., Dichter der griechischen Klassik. Die zitierte Srclk bezieht sich evtl. auf das Sophokks-Fragmcnt: ·Wie hochbeglückt gelangen jene ins Schattenreich, die eingeweiht sind. Sie leben dort allein, den ändern ist nur Not und Ungemach bestimmt.· Rudolf Steiner nimmt auf dieses Fragment Bezug in dem Kapid Mysterien und My$lerienu7ei$heit in Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 8. Zitiert nach Carl du Prei Die Mystik der alten Griechen. Tempelscblaf- Orakel - Mysterien - Dämon des Sokrates, Leipzig 1888, S. 100. 97 Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben: joh 14,6. 98 Der Simplon-, der St. Gottbard-Dwcbsticb: Der Simplon-Tunnel-Durchstich erfolgte am 24. Februar 1905, der Gotthard-Tunnel-Durchstich erfolgte bereits am 29. Februar 1880. 98 Das Cbistentum als mystiscbe Tatsache: Rudolf Steiner publizierte im September 1902 sein Buch Das Christentum als mystische Tatsache (GA 8). Paulus spricht zuerst das Wort <Thcosopbib aus: Paulus spricht im Ersten Korintherbrief und im Epheserbrief von <Sophiä tOll Theou' (= Theosophie, Weisheit Gottes): I Kör 1,21, 1,24, 2,7 und Eph 3,10. Siehe hierzu u.a. Vortrag in Berlin, I. März 1906 in: Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54, Dornach 1983: ·Das Wort Theosophie ist später erst entstanden. Zuerst wurde es gebraucht von dem Apostel Paulus. Es ist aber ein gemeinsames Eigentum aller tiefer Erkennenden gewesen, und wir brauchen uns nur einzulassen auf dasjenige, was innerhalb des vergeistigten Christentums als Theosophie vorhanden war, als göttlicher Begriff, als Begriff vom göttlichen Leben, und Sie werden die Tatsache des Geistes gleich in einer ganz ändern Weise erfassen können, als das mit den heutigen Begriffen, wie sie noch gang und gäbe sind, möglich istx Stürzet alle auf mich ihr Felsen und zerstöret mich ... denn leb bin stärker als ihk wenn ich mähe Bestimmung e7fülle: Bezieht sich auf Johann Gottlieb Fichte: Einige Vorlesungen überdie Bestimmung des Gelehrten, Jena und Leipzig 1794, S. 70, Schluss der dritten Vorlesung. Wörtlich lautet diese Stelle: ·Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge, und zu dem tobenden Wassersturz, und zu den krachenden, in einem Feuermeer schwimmenden Wolken, und sage: Ich bin ewig und trotze eurer Macht. Brecht alle herab auf mich, und du Erde, und du Himmel, vermischt euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle - schäum« und tobct und zerreib« im wilden Kämpfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne; - mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig, und ich bin ewig, wie sie.» Mein Vater bat mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet war: joh 17,24. ln der Luther-Übersetzung lautet diese Stelle: ·Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast, dass sic meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast; denn du hast mich geliebt, ehe denn die Welt gegründet ward.· Mir ist alle Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden: Mt 28,18. Zum Vortrag uom 19. Juni 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummer: 1105 B I). Die Einfügungen in eckigen Klammern entstammen einer maschinenschriftlichen Übertragung von Aufzeichnungen von Bertha Reebstein (Vortragsregistcr-Nummer 1105 C I), einer maschinenschriftlichen Übertragung von Notizen von Walter Vegelahn (Vortragsregister-Nummer 1105 A I) oder sind vom Herausgeber; sie sind jeweils in den Hinweisen entsprechend ausgewiesen. - Bibelzitate wie in der Textgrundlage. - Zu den Seligpreisungen siehe Anhang; siehe ebenso Mantriscbe Sprüche, Seelenübungen Bd. /1, GA 268, S. 326. - Siehe auch den

Vortrag vom 2. Dezember 1905 in Köln in diesem Band. 100 dass u'ir in der nächsten Zeit großen Ereignissen: ln den Aufzeichnungen von Bertha Reebstein steht statt ·großem «schweren». die Bergpredigt am Anfang der Evangelien: Mt 5. 100 l'Ctat c'est mol: Handschriftliche Ergänzung in der Mitschrift von Franz Seiler. Leitspruch des monarchischen Absolutismus, der Ludwig XIV. zugeschrieben wird. 101 Wolfgang Kirchbach: 1857-1906, Dichter und Schriftsteller, lernte Rudolf Steiner im Giordano-Bruno-Bund kennen. Siehe hierzu u.a. Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 79/80 sowie Briefe Band 11: 1890-1925, GA 39. Kirchbachs Buch Was lehrte Jesus? erschien 1897/98 in Berlin. 102 dass der Christus Jesus in intimster Weise tiefe Wahrheiten /ausspracb/: Einfügung in eckigen Klammern durch den Herausgeber. 103 meine Vorträge über die Astrahuelt und über den uierdimensionalen Raum: Über die astrale Welt, sechs Vorträge in Berlin, 28. Oktober bis 2. Dezember 1903, enthalten in: Über die astrale Welt und das Deuacban, GA 88. - Siehe auch: Die vierte Dimension, sechs Vorträge in Berlin, 24. und 31. März, 17., 24., 31. Mai und 7. Juni 1905, enthalten in: Die uiene Dimension. Mathematik und Wirklichkeit, GA 324a, Dornach 1995. 105 Sehnsucht [im Physischen] ist der eine Pol, Erfüllung im Geistigen ist der andere PoL" Einfügungen in den eckigen Klammern aus den Aufzeichnungen von Bertha Reebstein. ln der Mitschrift von Walter Vegclahn heißt es hier: ·Sehnsucht in der physischen Welt hat zur Folge Erfüllung in der astralen Welt.· Barmherzigkeit ist der eine Pol, Barmherzigkeit ist auch der andere Pol: ln den Aufzeichnungen von Bertha Reebstein heißt es hier: ·Barmherzigkeit - Reinheit des Schaums». Ganz entsprechend lautet diese Stelle bei Walter Vcgdahn: ·Barmherzigkeit der eine Pol - die Reinheit des Schaums der anderc.· So könnte ich Ihnen noch eine große Anzahldieser sogenannten pathologischen Pole anführen: ln der Mitschrift von Walter Vegelahn steht statt ·pathologischen· das Wort ·pythagoreischen». Und was sieb hier aus dem niederen Selbst als Erfüllung hinaufschwingt in das höhere Selbst, das wird Sehnsucht aufder höheren Ebene: Diese Stelle lautet in der Mitschrift von Walter Vegdahn: ·Und was sich hier aus dem niederen Selbst heraufschwingt in das höhere Selbst, wird Erfüllung in einer höheren Ebene finden.· 106 Das fünfzehnte Kapitel beginnt wie folgt: Die zitierte Stelle entstammt Johann Wolfgang von Goethes Wilbelm Meisten Wandeijabre, Drittes Buch, 15. Kapitel, Hamburger Ausgabe, München 1982, S. 449. 107 Selig sind die Bettler um Geist: Zu der Übersetzung der Seligpreisungen durch Rudolf Steiner siehe den Abdruck aus dem Notizbuch 124 im Anhang. /nacb denen er sich im niederen Selbst gesehnt bat/: Einfügung aus der Mitschrift von Walter Vegdahn. Es kommt das Reich Gottes nicht in einer /äußeren/ Wabmehmung und damit ist eine sinnlicbe Wahrnehmung gemeint: ln eckigen Klammern sinngemäße Ergänzung.durch den Herausgeber. Die Aussage bezieht sich auf Lk 17,20. In der Luther-Ubersetzung lautet diese Stelle: ·Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete er ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden.· Man wird auch nicht sagen: Siehe, hier! oder: da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes bt unter euch: Bezieht sich auf Lk 17,21. ln der Luther-Übersetzung lautet diese Stelle: Man wird auch nicht sagen: Siehe hier! oder da ist es! Denn sehct, das Reich Gottes ist inwendig in euch. 108 mit denen ihr /sebt/: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber: In der Mitschrift von Franz Seiler steht «wahrnehmt» statt ·seht». 108 [mit den Himmeln/: Einfügung aus der Mitschrift von Walter Vegclahn. Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden in ibrem böberen Selbst die Erde besitzen: In der Mitschrift von Walther Vegclahn finden sich für diese zweite Seligpreisung zwei andere Varianten: a) ·Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden in ihrem Selbst an der Erde ihren Anteil haben.· b) ·Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden in ihrem höheren Selbst die Erde als ihren Anhang schaffen.· /Aber es bestebt hier nicht eine notwendige Verknüpfung. Nicht gemeiht ist dabek dass die Seligen, die nach Gerechtigkeit hungern und dürsten, in sich selbst gesättigt werden/: Handschriftlicher Nachtrag in der Mitschrift von Walter Vegelahn. 109 [Wie sich die Sehkraft des Auges nur entwickeln kann, wenn die Knistall-Linse rein ist/: Einfügung aus der Mitschrift von Walter Vegdahn. VIll) Selig sind die, welche man: ln der Mitschrift von Franz Seiler steht hier «Lich[» statt «Reich». In allen anderen Mitschriften steht ·Reich·. 110 mähe Wagner-Vonräge: Siehe Richard Wagner im Lichte der Geisteswissenschaft, vier Vorträge in Berlin am 28. Mär6 5., 12. und 19. Mai 1905, enthalten in: Die okkulten Wahrheiten alter Mythen und Sagen, GA 92. was ich einmal die mördliche Strömungp und die «üdliche Strömungp in unserem Kulturleben genannt habe: Siehe hierzu Rudolf Steiner: Die okkulten Wahrheiten alter Mythen und Sagen, GA 92. 111 Kanna ist kein fatalistisches Naturbuch: In der Mitschrift von Walter Vegelahn lautet diese Stelle: «Karma ist kein fatalistisches Gesetz, Karma ist ein Naturgesetz.· /u'ird Kanna nicht neues Kanna erzeugen/: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Mitschrift von Franz Seiler lautet diese Stelle: ·wie Karma nicht neues Karma erzeugt" 112 Als ich einige Stunden uor dem Vortrag in einer Zeitung übeT den abgegangenen ungarischen

Minister Stephan /Tsza/: Einfügung in den eckigen Klammem durch den Herausgeber. Stephan Tisza: 1861-1918, von 1903 bis 1905 Ministerpräsident Ungarns; 1913 bis 1917 einflussreicher Politiker Österrcich-Ungarns. Leitartikel der «iVeuen Freien Presse· in Wien: Leitartikel in Neue Freie Presse, Morgenblatt, Wien, Sonntag, 18. Juni 1905, Nr. 14661. Der Satz hejßt ungefähr: Der Satz lautet im Originalwonlaut: ·Was ihn aus dem Gewöhnlichen schon zu einer Zeit herausgehoben hat, da niemand wissen konnte, dass mit seinem Sturze ein folgenschwerer Abschnitt in der Entwicklung des Reiches beginnen werde, was ihm stets eigen war, war das vollständig Ernsthafte in seinen Gedanken und Zidcn.· Zwei Menschen [der Familie Rotbscbild/: Einfügung in eckigen Klammern durch den Herausgeber. Welthaus Rothschild, Fünfpfeil: Der Begründer des Bankhauses Rothschild in Frankfurt, Mayer Amschd Rothschild (1744-1812) hatte fünf SÖhne, die in verschiedenen Ländern Filialen gründeten und dort zu Ansehen und Reichtum gelangten. Amschd Rothschild (1773-1855) in Frankfurt, Salomon Rothschild (1771-1855) in Wien, Nathan Rothschild (1777-1836) in London, Kaiman (Karl) Rothschild (1788-1855) in Neapel und Jakob (James) Rothschild (1792-1868) in Paris. Das Wappen der Familie Rothschild zeigt u.a. eine Hand, die fünf Pfeile hält. 113 Dieses fün/bk"ttrige Kleeblatt /der Rotbscbilds] hatte: Einfügung in den eckigen Klammern durch den Herausgeber. Rothschild bekam einmal Besuch von einem Staatsmann: Diese Anekdote wird dem Senior der Familie Rothschild, Mayer Amschel Rothschild zugeschrieben, der den Besuch des Fürsten von Thurn und Taxis erhielt. 114 Paulus ist der erste gewesen, der das Wort TbeosophiC gebraucht bat: Siehe Hinweis zu Seite 98. /in meinem Buche · Tbeo$opbie»/: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Zum Vortrag vom 26. Juni 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung der Mitschrift von Walter Vcgelahn (Vonragsregister-Nummer 1106 A I). In eckigen Klammern - wenn nicht anders vermerkt - Ergänzungen aus einer maschinenschriftlichen Übertragung von Franz Seiler (Vonragsregister-Nummer 1106 B I). Für die Hinweistexte wurden zusätzlich beigezogen Aufzeichnungen unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nummer1106 C I) und von Bertha Reebstein (Vortragsregister-Nummer 1106 D I), beide maschinenschriftliche Übertragungen. - Die Bibelzitate folgen der Textgrundlage. Vom Herausgeber ergänzte Bibelzitate stehen in eckigen Klammern. 116 was sich zwischen den Jahren 3 und 33 in Palästina abgespielt habe: In anderen Aufzeichnungen heißt es ·in den Jahren I bis 33» (unbekannte Autorschaft, Vortragsregister-Nummer 1106 C I) bzw. ·zwischen den Jahren 1 od. 4 und 33· (unbekannte Autorschaft, Vortragsrcgister-Nummer 1106 D). 119 sondern weil sie im Astrahto/j ihre KCiqoerlichkeit haben: ln der Mitschrift von Franz Seiler steht an dieser Stelle: ·wei1 sie in jenem feinen Stoff, den wir Äther nennen, ihr unterstes, ihre niederste Körperlichkeit haben.· 120 Wir ,sollen nicbt bloße Besucher sein: ln der Mitschrift von Franz Seiler lautet diese Stelle: ·Das gab ihnen Kraft. Sie sagten sich: Nicht umsonst ist der Mensch auf diese Erde versetzt; wir sollen nicht bloß Besucher sein, wir wollen diese Erde so umgestalten, dass diese Erde selbst immer spiritueller und immer geistiger wird. Alles Materielle wollen wir mit der Kraft des dieses Materielle umschlingenden Geistes umarbeiten, denn was wir dieser Erde tun, das haben wir dem Gott getan. - Ob wir Staatspapiere oder Aktien haben, ob wir ein Produkt oder eine Institution hervorbringen, das sind Glieder in einer großen Kette. Wir sind gleichsam die Glieder, Boten der Götter. Die Götter können es nicht selbst bewirken, aber sie können es durch die Menschen. Der Mensch soll die Erde umgestalten, dass cr auf der Erde heimisch werde.· In anderen Aufzeichnungen unbekannter Autorschaft (Vortragsrcgister-Nummcr 1106 C I) heißt es am Ende dieser Stelle: ·Die Gottheit will die Erde umgestalten zum Paradies; die Götter wollen, dass dies durch die Menschen geschieht; diese sollen Besitz sammelnm 121 daher bat er auch in der Verkk'rungsszene seinen JUngem den Auftrag gegeben, von der Wkderuerkörperung nichts zk sagen: Siehe Mt 17,9. Da sprach sieb Jesus so aus: Elias ist schon gekommen, aber sie haben ibn nicht erkannt: Siehe Mt 17,12.

in Neapel und Jakob (James) Rothschild (1792-1868) in Paris. Das Wappen der Familie Rothschild zeigt u.a. eine Hand, die fünf Pfeile hält. 113 Dieses fün/bk"ttrige Kleeblatt /der Rotbscbilds] hatte: Einfügung in den eckigen Klammern durch den Herausgeber. Rothschild bekam einmal Besuch von einem Staatsmann: Diese Anekdote wird dem Senior der Familie Rothschild, Mayer Amschel Rothschild zugeschrieben, der den Besuch des Fürsten von Thurn und Taxis erhielt. 114 Paulus ist der erste gewesen, der das Wort TbeosophiC gebraucht bat: Siehe Hinweis zu Seite 98. /in meinem Buche · Tbeo$opbie»/: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Zum Vortrag vom 26. Juni 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung der Mitschrift von Walter Vcgelahn (Vonragsregister-Nummer 1106 A I). In eckigen Klammern - wenn nicht anders vermerkt - Ergänzungen aus einer maschinenschriftlichen Übertragung von Franz Seiler (Vonragsregister-Nummer 1106 B I). Für die Hinweistexte wurden zusätzlich beigezogen Aufzeichnungen unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nummer1106 C I) und von Bertha Reebstein (Vortragsregister-Nummer 1106 D I), beide maschinenschriftliche

Übertragungen. - Die Bibelzitate folgen der Textgrundlage. Vom Herausgeber ergänzte Bibelzitate stehen in eckigen Klammern. 116 was sich zwischen den Jahren 3 und 33 in Palästina abgespielt habe: In anderen Aufzeichnungen heißt es ·in den Jahren I bis 33» (unbekannte Autorschaft, Vortragsregister-Nummer 1106 C I) bzw. ·zwischen den Jahren 1 od. 4 und 33· (unbekannte Autorschaft, Vortragsrcgister-Nummer 1106 D). 119 sondern weil sie im Astrahto/j ihre KCiqoerlichkeit haben: ln der Mitschrift von Franz Seiler steht an dieser Stelle: ·wei1 sie in jenem feinen Stoff, den wir Äther nennen, ihr unterstes, ihre niederste Körperlichkeit haben.· 120 Wir ,sollen nicbt bloße Besucher sein: ln der Mitschrift von Franz Seiler lautet diese Stelle: ·Das gab ihnen Kraft. Sie sagten sich: Nicht umsonst ist der Mensch auf diese Erde versetzt; wir sollen nicht bloß Besucher sein, wir wollen diese Erde so umgestalten, dass diese Erde selbst immer spiritueller und immer geistiger wird. Alles Materielle wollen wir mit der Kraft des dieses Materielle umschlingenden Geistes umarbeiten, denn was wir dieser Erde tun, das haben wir dem Gott getan. - Ob wir Staatspapiere oder Aktien haben, ob wir ein Produkt oder eine Institution hervorbringen, das sind Glieder in einer großen Kette. Wir sind gleichsam die Glieder, Boten der Götter. Die Götter können es nicht selbst bewirken, aber sie können es durch die Menschen. Der Mensch soll die Erde umgestalten, dass cr auf der Erde heimisch werde.· In anderen Aufzeichnungen unbekannter Autorschaft (Vortragsrcgister-Nummcr 1106 C I) heißt es am Ende dieser Stelle: ·Die Gottheit will die Erde umgestalten zum Paradies; die Götter wollen, dass dies durch die Menschen geschieht; diese sollen Besitz sammelnm 121 daher bat er auch in der Verkk'rungsszene seinen JUngem den Auftrag gegeben, von der Wkderuerkörperung nichts zk sagen: Siehe Mt 17,9. Da sprach sieb Jesus so aus: Elias ist schon gekommen, aber sie haben ibn nicht erkannt: Siehe Mt 17,12. Zum Vortrag uom 18. August (1905?) Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsrcgistcr-Nummcr 1110x I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. 129 Atma besteht beim Menschen aus sieben Prinzipien: Das siebte Prinzip ist Atma selbst. Siehe weiter unten in dieser Mitschrift. Die sieben Prinzipien sind also: Auna, aurischc Hülle, Budhi, Manas, Karna Manas, Kame Physis. Zum Vortrag vom 20. August (1905?) Tmgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Marie Steiner-von Sivcrs (Vonragsregister-Nummer I 110y). Der Titel stammt vom Herausgeber. - Siehe auch Vortrag vom 13. Juni 1904 in GA 90a auf den Seiten 176-178. Zum Vortrag vom 9. Oktober 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummer 1035a A I). 136 leb habe mir das letzte Mal erlaubt, einige Worte über die Aiyfgabe oder die Bedeutung eines theosophischen Zweiges zu sprechen: Siehe Vortrag vom 2. Oktober 1905 (ohne Titel) in Rudolf Steiner Grundelemente der Esotenik, GA 93a. CarlJentsch: 1833-1917, auch Karl Eduard Gottlieb Jentsch, deutscher Theologe, Archivar, Schriftsteller und Publizis[. hat in der -Zukunf> Ideen geäußert: Rudolf Steiner bezieht sich auf den Aufsatz ·Die Dogmatik ist top von Karl Jentsch in: Die Zukunft, Nr. 53/1905, S. 1-9. 137 Giordano Bruno Bund: Kulturell-literarische Vereinigung im Berlin der Jahrhundertwende. Siehe hierzu Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 79-80/ 1983, 8-11. Gesellschaft für ethische Kultur: Siehe hierzu Rudolf Steiner: Eine ·Gesellscbaft für ethische Kultj¥r» in Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 18871901, GA 35. 140 Lucifer - Gnosis, Heft 27: Aufsatz von Rudolf Steiner Tbeosopbie, Siulicbkeit und Gesundheit in Lucifer - Gnosis Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus den Zeitscbni/ten ·Luzi/er· und ¢Lucifer - Gnosib 1903-1908, GA 34, Dornach 1987, S. 175-181. 142 Ludwig Bücbner:l82>1899, deutscher Arzt, Naturwissenschaftler und Philosoph. Rudolf Steiner bezog sich gerne auf Büchners Schrift Kraft und Stoff, die 1855 erschienen war. Jakob Molescbou: 1822-1893, Naturforscher und Philosoph niederländischer Herkunft. Karl Vogt: 1817-1895, deutscher Physiologe, siehe z.B. seine Physiologischen Briefe an die Gebildeten aller Stände. 150 Liebt aufden Weg: Siehe Hinweis zu Seite 76. Ehe uor den Meistern kann die Stimme sprechen: Aus Licht aufden Weg von Mabel Collins, Vierter Satz der Einleitung von Teil I, Leipzig 1898, S. 5. 152 Der Physiologe Nussbäumen Vermutlich nimmt Rudolf Steiner hier Bezug auf Darstellungen von Theodor Ziehen in der dreizehnten Vorlesung seines Leitfaden der Pbysiologiscben Psychologie in 15 Vorlesungen, Jena 1893. Exemplare dieses Buches befinden sich in der Bibliothek Rudolf Stciners, jeweils mit zahlreichen Anstreichungcn. Zum Vortrag vom 16. Oktober 1905 Textgmndhge: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vonragsregistcr-Nummer 1144 A I). Wenn nicht anders angegeben, sind die Einfügungen in eckigen Klammern der Mitschrift von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummcr 1144 C I), einer handschriftlichen Mitschrift von Mathilde Scholl (Vortragsregister-Nummer 1144 D), einer maschinenschriftlichen Übertragung unbekannter Autorschaft (Vonragsregistcr-Nummer 1 144 G) entnommen oder sind vom Herausgeber; sic sind jeweils in den Hinweisen entsprechend ausgewiesen. 153 Versammlung des Besant-Zu'eiges: Die Versammlung fand am Freitag, 20. Oktober 1905 stau. Generalversammlung: Ein Bericht über die dritte ordentliche Generalversammlung der deutschen Sektion derTheosophischen Gesellschaft am 22. Oktober 1905 findet sich in den von Mathilde Scholl herausgegebenen Mitteilungen für die Mitglieder derdeutscben Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft vom November 1905 (Nachdruck Dornach 1999). ln der Versammlung am nächsten Montag werde ich sprechen über ·Okkultismus, Esoterik und Tbeosopbie·: Der Vortrag mit dem ursprünglichen Titel Theosophie, Esoterik, Okkdtibnus und alltägliches Leben vom 23. Oktober 1905 ist unter dem Titel Die Beziehung der okkulten Erkenntnisse zum alltäglichen Leben publiziert in: Die Tempellegende und die Goldene Legende als symboliScher Ausdruck uergangener und zukünftiger Entuüklungsgebeimnisse des Menschen. Aus den lnbalten der Esoterischen Stunden, GA 93, Dornach 2014. 156 /So, wie die Hottentotten 'waren wir; im Gönlichen werden wir einsi sein/: Einfügung in eckigen Klammern aus der Mitschrift von Marie Steiner-von Sivers. In der Mitschrift von Franz Seiler heißt dieser Satz: ·Wie der Hottentotte Göttenat nichts heute ist, so waren wir selbst; wie Gott lebt, so werden wir einst seinn 157 /Der Stein draußen bt dk Ursache, dass gewisse Dinge in dir sind. Fühle, indem du Minerale anschaust: Das bist du]: Einfügung aus der Mitschrift von Marie Steinervon Sivers. 158 [und wollen wir lernen, was wir in der Zukunft sein werden]: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Mitschrift von Franz Seiler heißt es hier: ·und wollen wir lernen, was sie sein werdem·. ln der Mitschrift von Marie Steiner-von Sivers heißt es an dieser Stelle: ·Das, was diese heute sind, werden wir einst sein. Wir können uns über unser eigenes Selbst in der Zukunft nur aufklären lassen von denen, die weiter gekommen sind.· 158 Licht auf den Weg: Siehe Hinweis zu Seite 76. 159 Erwarte das Blühen der Blume in der Stille nach Sturmgebraus: Meditationssatz aus Licht au/den Weg von Mabcl Collins, Teil I, Satz 21, Leipzig 1898, S. 11. Pbaidon: Werk Platons (428-347 v. Chr.), Dialog des Sokrates mit u.a. seinem Schüler Phaidon über die Unsterblichkeit der Seele. 162 Suche den Weg in der inneren Versenkung: Meditationssatz aus Licht auf den Weg von Mabd Collins, Teil I, Satz IB; Suche den Weg, indem kühn: Meditationssatz aus Licht auf den Weg von Mabd Collins, Teil I, Satz 19, Leipzig 1898, 9. jDie Welten, die jenseits des Todes liegen, sie können gesehen werden zion unseren älteren Brüdern]: Einfügung aus der Mitschrift von Marie Steiner-von Sivers. 164 das hinter ibnen spricht, /eine Indioidualitätj die Meister ist: Einfügung in eckigen Klammern durch den Herausgeber. Ganz undgar ergeben sie /die Gründer der theosophischen Gesellschaft]: In eckigen Klammem sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 165 Diese zwei Sätze passen im Grunde genommen zusammen: In der Mitschrift von Marie Steiner-von Sivers lautet diese Passage: ·Alle Weisheit und Kraft ist in ihnen eingeschlossen: Sie fassen die eine Wahrheir zusammen, dass alles, was um uns ist, zusammengeflossen ist und uns zu unserem gegenwärtigen Standpunkt gebracht hat. Sic selbst sind eine Brücke zwischen dem, was sich entwickelt hat und sich noch entwickeln wird» /Alles, was lebt ist ein Spiegel unseres Atberkörpers/: Einfügung aus der handschriftlichen Mitschrift von Mathilde Scholl. 166 sondem um dessentwillen, dass wir /so/ werden: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. Sondern dem Beispiel /unserer älteren Brüder/ sollen wir nachstreben: In eckiµm Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. 167 Nichts haben wir in uns selbst ... über den Pforten aller okkdten Schulen: Einfügung aus einer handschriftlichen Fassung von Mathilde Scholl. Der Profane kann sie nicht nur nicht lesen: Einfügung aus Aufzeichnungen unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nummer 1144 G). Zum Vortrag uom 22. Oktober 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer Mitschrift von Franz Seiler mit eingetragenen Korrekturen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummer 1150a III). Der Vortrag wurde ohne Fragenbeantwortung bereits publiziert in: Die Tempellegende und die goldene Legende als symbolischer Ausdruck vergangener und zukünftiger Entu'icklungsgeheimnisse des Menschen. Aus den Inhalten der Esoterischen Schule, GA 93, S. 199-214. Die vorliegende Fassung folgt den editorischen Richtlinien wie in Zu dieser Ausgabe dargestellt. 169 Ich möchte noch einmal bekannt geben: Die erste Bekanntgabe erfolgte eventuell während der vorangegangenen Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. 169 Um zebn Ubr wird der Vortrag für Herren stattßnden, um halb zwölf Uhr für Damen: Siehe: Die Tempellegende und die Goldene Legende als symbolischer Ahsdruck vergangener und zukünftiger Enttuickbngsgebeimnisse des Menscben. Aus den Inhalten der Esoterischen Scbule», GA 93, S. 21 5-242. Besam-Zweig: Damaliger Name des Berliner Zweiges. 171 was ·in Kürze·, in der Zukunft geschehen soll: Siehe Off 1,1. ln der Luther-Übersetzung lautet diese Stelle: ·Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gou gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in Kürze geschehen soIL» 174 Lehre der SpbäTenmu$ik des Pythagoras: Ein Grundzug der Weltanschauung des Pythagoras (um 582

v. Chr. bis um 500 v.Chr) war, dass die Weh als ein harmonisch geordnetes Ganzes (Sphärenharmonie) gedacht wurde. 180 Kentucky: Dieses Beispiel wird von Rudolf Steiner sehr oft angeführt. ln den amerikanischen HÖhlen stieß man zuerst auf das Phänomen der rudimentären Organe. Siehe Charles Darwin: Entstehung der Arten, 5. Kapitel: Gesetze der Abänderung. 181 u'as in der Welt gewirkt und gekraftet bat, /später/ von unserem Inneren auF genommen 'worden ist: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Mitschrift von Franz Seiler steht an dieser Stelle ·friiher· statt ·später·. 185 Sie können das nachlesen im Luzifer-Heft Nr. 14 und IS: Siehe Rudolf Steiner: Lucifer - Gnosis, grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie 1903-1908, GA 34. 185/ 186 Selig sihd, die da betteln ... in siCh selbst: Bei beiden Stellen handelt es sich sehr wahrscheinlich um freie Übersetzungen von Rudolf Steiner. 187 Cbnisucs führte dieJünger in der VerkLärungsszene: Siehe Mt 17,1-13. Zaratbustra/Zomaster: äZoroaster» ist der griechische Name für das avestische <Zarathustra). - Nach dem antiken Verständnis lebte Zarathustra weit vor der geschichtlichen Zeit, wie etwa eine Aussage des griechischen Historikers Plutarch bezeugt. Ihm zufolge wirkte Zarathustra etwa 5000 Jahre vor dem Trojanischen Krieg, der im 12. oder 13. Jahrhundert stattgefunden haben muss (in: Moralische Abhandlungen, III. Band, Frankfurt a. M. 1786, Kapitel 46): ·Einige meinen, es gebe zwei einander entgegen arbeitende Götter, einen Bildner des Guten, einen des Bösen. Einige hingegen nennen den besseren Gott den ändern Dämorü dies tut auch Zoroaster der Mag[i)er, der 5000 Jahre älter sein soll als der Trojanische Krieg. Er nennt den einen Horomazes, den ändern Areimanios, und fügt die Erklärung hinzu, jener ähnele unter den wahrnehmbaren Dingen zumeist dem Lichte, dieser hingegen der Finsternis und Unwissenheit [...]." 188 Laokoon-Gmppe: Die bedeutendste Darstellung des Todeskampfs Laokoons und seiner Söhne in der bildenden Kunst. Wiederentdeckung im Jahr 1506. Die Skulptur der Bildhauer Hagcsandros, Polydoros und Athanadoros aus Rhodos ist nur in einer 1,84 Meter hohen Marmorkopie aus der zweiten Hälfte des I. Jahrhunderts v. Chr. oder dem Anfang des I. Jahrhunderts n.Chr. erhalten. Das Original war vermutlich eine um 200 v. ChL entstandene Bronzeplastik aus Pergamon, die nicht erhalten ist. Ancbises: Gestalt aus der griechischen Mythologie, ein Spross aus altem trojanischem Königsgeschlecht, Bruder des Laokoon, Vater des trojanischen Helden Aeneas, den er mit der Göttin Aphrodite gezeugt hatte. Sie verbot ihm, davon zu berichten. Im Rausch übertrat er jedoch das Verbot und wurde deshalb durch einen Blitz des Zeus gelähmt (und/oder geblendet). Am Ende des Trojanischen Krieges musste Aeneas ihn also auf seinen Schultem aus dem brennenden Troja tragen. 188 Alba longa: Stadt im antiken Italien, etwa 20 Kilometer südöstlich von Rom, am Westufer des Albaner Sces. Man vermutet, dass das heutige Castd Gandolfo, die Sommerresidenz der Päpste, Alba Longa entspricht. Denn sie fragten ihn ja selbst: Siehe Mi 11,7-14. 190 Die Stelle von Noah habe ich damals ,allegorisch genommen: Diese Ausführungen beziehen sich vermutlich auf die in Aus der Akasha-Cbronik (GA11) zusammengestellten Aufsätze in: Lucifer - Gnosis Nr. 14-35 aus den Jahren 1904-1908. 191 Sieg/Sig: Siehe hierzu u.a. Rudolf Steiner: Die okkulten Wahrheiten alter Mythen und Sagen, GA 92, Vorträge in Berlin, 21. Oktober 1904, 5. Mai 1905 und Vortrag in KÖln, 3. Dezember 1905; sowie Vortrag in München, I. Mai 1907 in: Aus der Bilderscbnµ der Apokalypse des Johannes, GA 104a; sowie Vortrag in StuttgarL 14. August 1908 in: Welt, Erde und Mensch, deren Wesen und Entwicklung sowie ihre Spiegelung in dem Zusammenhang zwischen ägyptischem Mythos und gegenwärtiger Kultur, GA 105. Zum Vortrag vom 30. Oktober 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummer 1160a A I). Einfügungen in eckigen Klammern - wenn nicht anders vermerkt - aus der maschinenschriftlichen Übertragung der Mitschriftnotizcn von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummcr 1160a B I). 193 Uniuer$ität$profes$or Wundt: Wilhelm Maximilian Wundt (1832-1920), deutscher Physiologe, Psychologe und Philosoph MÖglicherweise bezieht sich Rudolf Steiner hier auf Wundts Völkerpsychologie, Band 2: Mythus und Religionen, Leipzig 1906. dass die übersinnlichen Wesen in [keiner/: Korrektur aufgrund der Mitschrift von Marie Steiner-von Sivers. In der Mitschrift von Franz Seiler steht an dieser Stelle ·klarer" statt ·keincrm 195 /u'ie der Erdboden für den Samen]: Einfügung aus der Mitschrift von Marie Steinervon Sivers. In der Mitschrift von Franz Seiler heißt es an dieser Stelle: ·wie die Bohne zum physischen Erdbodcn·. 196 Bevor das Auge sehen kann: Zweiter Satz der Einleitung von Teil I in: Liebt auf den Weg von Mabel Collins, Leipzig 1898, S. 5. Paracelsus: Philippus Theophrastus Aureolus Bombastus von Hohenheim, getauft als Thcophrastus Bombastus von Hohenheim, ca. 1493-1541, nannte sich ab 1529 Paracelsus; Arzt, Alchemist, Astrologe, Mystiker und Philosoph. 203 Da können die Kräfte nicht hinein, die ihn entwickeln könnten, und die Folge dauon iSt, dass er in der [Entwicklung] zurückbleibt. Wer lügt, schließt sieb uon der Kraft aus, die er ein- und ausströmen /1assen]muss: Einfügung in den eckigen

Klammern durch den Herausgeber. 204 Odysseus: Held der griechischen Mythologie. Odysseus gehörte zu den bekanntesten griechischen Heroen im Trojanischen Krieg. Seine dabei vollbrachten Taten werden von Homer in der Ilias, seine zehnjährige Irrfahrt auf der Heimreise in der Odyssee geschildert. Während all seiner Abenteuer zeichnete er sich vor allem durch außergewöhnlichen Verstand und listige Ideen aus. 204 Laokoon: Siehe Hinweis zu Seite 188. 205 Natur bat weder Kern noch Schale: Aus Johann Wolfgang von Goethes Gedicht Ultimatum. 207 Letzten Donnerstag versuchte ich: Am Donnerstag, 26. Oktober 1905 hatte Rudolf Steiner im Berliner Architektenhaus über Die soziale Frage und die Tbeosopbie gesprochen, gedruckt in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 88/1985: S. 11-25, vorgesehen für GA 68b. Zum Vortrag uom 6. Nouember 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stichwortartigen, handschriftlichen Mitschrift von Marie Steiner-von Sivcrs (Vonragsrcgister-Nummer 1168 I). Das Auslassungszeichen [...I zcigt an, dass Abkürzungen, die von Marie Steiner-von Sivers verwendet wurden, nicht eindeutig aufgelöst werden konnten bzw. dass eine Lücke in der Mitschrift besteht. Alle anderen eckigen Klammern zeigen Einfügungen durch den Herausgeber an. Zum Vortrag vom 11. Dezember 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung stichwortartiger Aufzeichnungen von Bertha Reebstcin (Vortragsregistcr-Nummer 1203 A I u. B I). Wenn nicht anders vermerkt, sind die Einfügungen in eckigen Klammern der maschinenschriftlichen Übertragung von Notizen von Alfred Reebstein entnommen (Vortragsregister-Nummer 1203 B I). - Der Titel dieser Vortragsreihe stammt vom Herausgeber. - Zu den Inhalten dieses Vortrages siehe insbesondere Rudolf Steiner: Die Stufen der höheren Erkenntnß, GA 12. 213 Sie haben uon den Geistem gehört, die sich am Menschen /aufscbließen/: In eckigen Klammern sinngemäße Korrektur durch den Herausgeber: In den Aufzeichnungen von Bertha Reebstein steht ·ausschließen· statt ·aufschlicßcn». Der Hinweis ·Sie haben von den Geistern gehört ...· bezieht sich auf den vorhergehenden Mitgliedervortag in Berlin vom 6. November 1905 in diesem Band. Die Namen der /uier/ Stufen des Wahrnehmens jsind/: Einfügungen in eckigen Klammern sind sinngemäße Änderungen durch den Herausgeber aufgrund der Aufzeichnungen von Alfred Reebstein. ln der Aufzählung von Bertha Reebstein finden sich nur die Stufen des materiellen, des imaginativen, des inspirativen (hier «willensartiges» oder ·voluntaristisches Erkennen» genannt) Erkennens. Es ist das untergeordnete, nurfür das alltägliche Leben /uertuendete Erkennen]: In eckigen Klammern sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber. Da ist das Gewebe dessen, aus dem sieb die Erkenntnis zusammengesetzt 1.../: Diese Notiz endet ohne Satzzeichen; es folgt ihr die Bemerkung ·Zum imaginativen Erkennen ist schon notwendig, was Donnerstag angefiihn·, die hier aufgrund des unklaren Zusammenhanges nicht wiedergegeben wurde. 213 3. das uokntavistiscbe (u'iüensartige) Erkennen: Man bat es nicht mehr mit Bildem zu tun. Alle Bilder-Erkenntnü gehört den astralen Welten an, alle Willenserkenntnis gebön der mentalen Welt an: Diese Passage taucht in den Aufzeichnungen von Bertha Reebstcin zweimal auf, wird hier aber nur einmal abgedruckt. 214 Der unaussprecblicbe Name /Jabu'e/: Oder Jehova; in eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber: ln den Aufzeichnungen von Bertha Rcebstein steht an der Stelle von ·Jahwcm ·Tao·. - Tao: oder Däo, wörtlich Weg, Straße, oder Pfad, bezeichnet nach den Lehren des Konfuzius den «echten Wegµ der tugendsamen Lebensführung; umfasst spirituelle Weisheiten, die nach Rudolf Steiner ihre Quelle im Wissen der Atlantier von der alles durchwebenden Kraft des göttlichen Tao haben. Tao ist dieselbe Kraft, die auch mit dem deutschen Wort Tau oder dem hebräischen Taw, dem letzten Buchstaben des hebräischen Alphabets, bezeichnet wird. Nach kabbalistischer Deutung ist Taw der siebente der sieben doppelten Konsonanten, die den Planetcnsphären zugeordnet werden. Taw entspricht nach den meisten Überlieferungen der Mondsphäre. Nach Rudolf Steiner handle es sich dabei um dieselbe geheimnisvolle psychophysische Viralkraft, die Edward Bulwer-Lytton (1803-1873) Vnil genannt hat. Diese Kraft sei eigentlich die pflanzliche Wachstumskraft. - ln der theosophischen Tradition war auch die Verwendung des <1äo>, die phönizische Urform für das hebräische 'jähwc>, üblich. - Zu der vielfältigen Auslegung und Symbolik des Tetragrammas ('Jahwe· - Stammgott der Hebräer) siehe Fußnote 47, 255-258 inJKbiläum$ausgabe 400Jahre RosenkreuzerManifeste, Basel 2016. Alk Dinge künden dann die in ihnen liegenden Worte: In den Aufzeichnungen von Bertha Reebstein folgt an dieser Stelle: ·(Das Jnncre Woit> ist eine Versinnbildlichung zur Verdeutlichung dessen, was vorliegt.)?" 215 drei Johannisgrade: Das sind: ·Lehrling·, ·Geselky und «Nkister'. 216 /Atma/: Ergänzung durch den Herausgeber. Schiller hat es ganz theosophisch awgedrückt: «Sie suchen das Norwcndige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schweresten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf.· Aus dem Brief von Schiller an Goethe vom 23. August 1794, zitiert nach:

Bniefwecbsel zu'iscben Schiller und Goethe, herausgegeben von Richard Mülkr-Freicnfds, Band I, 1794-1797, Berlin 1924, S. 5-9. Wenn das Ich sich ausbildet, wird es auch so rbytbmiscb wie der physische Leib: Inhaltlich naheliegender scheint: ·..., wird cs auch so rhythmisch wie der ätherische Leib». 217 Am Ätberleib? sind besonders Mondgötter tätig gewesen: Interpunktion wie in der Textgrundlage. Inhaltlich naheliegender scheint: Am Astralleib sind besonders MondgÖtter tätig gewesen. Helena Petrouna Blauatsky: Siehe Hinweis zu Seite 36. 218 [Throne]: Ergänzung durch den Herausgeber. Zum Vortrag vom 18. Dezember 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vonragsrcgistcr-Nummer 1209 A I). 219 Ich möchte beutefortfahren in der Betrachtung derjenigen Dinge, die wir vor acht Tagen an/ingen: Siehe Vortrag vom ll. Dezember 1905 in diesem Band. Vortrag über die Weisheitslehren des Christentums: Öffentlicher Vortrag von Rudolf Steiner am 8. Dezember 1905 in Bremen mit dem Titel Die Weisheitslehwn des Cbnistentums. Hiervon liegen keine Aufzeichnungen vor. 231 Die Sonne tönt: Siehe Hinweis zu Seite 30. 232 bcm Abschlussjetzt noch /die Uiene/Sti¢/e: In eckigen Klammem sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage heißt cs hier ·Zum Abschluss jerzt noch die dritte und vierte Srufe.· 233 in meinem ·Luzifen: Von Rudolf Steiner herausgegebene Monatszeitschrift im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft. Die erste Ausgabe erschien im Januar 1904, die letzte im Mai 1908. Anfangs figurierte diese allein unter dem Titel Luzifer. Durch Fusion mit dem Österreichischen Publikationsorgan ¢Gnosis> ergab sich die Lucifer - Gnosis. Der Begriff <Luzifcr» war von Rudolf Steiner allein dem Sinngehalt ·Lichtträger» nach gewählt worden und explizit nicht mit Bezug auf die gleichnamige geistige Macht. 234 Annie Besam: 1847-1933, britische Theosophin, Frauenrechtlerin, Autorin und Politikerin. ZKm Vortrag vom 28. Dezember 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vonragsregistcr-Nummer 1212 A I und 1212 G I). - Siehe auch Rudolf Steiner: Die Tempellegende und die Goldene Legende als symboliscber Ausdruck vergangener und zukünftiger Entujicklbcngsgeheimnisse des Menschen. Aus den Inhalten der Esoterischen Scbule, GA 93, Dornach 2014, Hinweis der Herausgeberin zu Seite 285. 238 Das Dionysische im Gegensatz zum Apollinischen: Ein ursprünglich von Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854) aufgestelltes und später durch Friedrich Nietzsche (1844-1900) popularisicrtcs Begriffspaar. <Apol1oMsch· sicht für Form und Ordnung und <diotiysisch· für einen grenzenlosen Schöpfungsdrang. 239 /dass ich die künstlerische Phantasie als minderwertiger binstellen wollte als das Hellseben/: Sinngemäße f\nderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage lauter diese Stelle: ·dass ich die künstlerische Phantasie als etwas Minderwertiges hinstellen wollte als das Hellschcn·. 240 und u'o /anstel/e des Bildes/ die Inspiration eintritt: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage lautet diese Stelle: ·und wo für das Bild die Inspiration eintnüm 243 Wir sind nicht dazu geschaffen: Siehe hierzu zum Beispiel Goethes Aufsatz Der Versuch als Mittler zwischen Objekt und Subjekt aus dem Jahr 1792, in: Goethe Werke, Hamburger Ausgabe, Bd. 13: Naturwissemcbaftlicbe Scbn/ien 1, S. 10-20. 244 « Was ist berrlicberals Gold?· fragte der König: Zeilen aus Das Märchen von Johann Wolfgang von Goethe. Zitiert nach Hamburger Ausgabe, Band 6, München 1988, 215. 248 Zwei Dinge evfüllen: ·Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: Der bestirnte Himmel über mir, und das moralische Gesetz in mir.· Aus Immanuel Kant: Knitik der praktiscben Vernunft, Kap. Bescbluss. Zitiert nach Immanuel Kant, Werke in zehn Bänden, herausgegeben von Wilhelm Wcischedcl, Darmstadt 1968, S. 300. 249 Aber das Neue, was wir in der stummen Steinwelt erkennen, ist gerade das, was uns so bocb erbeben würde /über/ das, ZUäS uns so schwach macht: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 250 ArtburScbopenbauer: 1788-1860, deutscher Philosoph. Rudolf Steiner bezieht sich an dieser Stelle auf Schopenhauers Werk Die Weh als Wille und Vorstellung. ln seinen Weimarer Jahren (1890-1897) besorgte Rudolf Steiner für die Coua 'sche Bibliotbek der Weltliteratur eine zwölfbändige Ausgabe sämtlicher Werke Schopenhauers. II YORTRÄGE IN KÖLN Zum Vortrag uom 16. Januar 1905 Textgmndkge: Handschriftliche Mitschrift von Mathilde Scholl (Vonragsregistcr-Nummer 1002 I). Bibelzitate wie in der Textgrundlage. - Der Titel dieser Vortragsreihe stammt vom Herausgeber. 256 Selig sind, die da: joh 20,29. In der Luther-Übersetzung heißt cs: ·Sclig sind, die nicht sehen und doch glauben!· 260 Clemens Alexandnimcs: Clemens von Alexandria (ca. 150-215 n.Chr.), griechischer Theologe. Onigines: ca. 185-253. Kirchenlehrer, Schüler des Klemens von Alexandrien und dessen Nachfolger in der Alexandrinischen Kathechetenschule. Erstgeborene von den Toten: Off 1,5. Unserejetzige Wurzelrasse-/die ariscbe/, diefünfte - entwickelte sich in ibrer ersten Unterrasse im heutigen Indien: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: ·Unscre jetzige Wurzelrasse (die fünfte)

entwickelte sich in ihrer ersten Unterrasse, der arischen, im heutigen Indicn.· 262 Die Sonne tönt: Siehe Hinweis zu Seite 30. Zum Vortrag uom 17. Januar 1905 Textgrundlage: Handschriftliche Mitschrift von Mathilde Scholl (Vortragsrcgister-Nummer 1003 I). Bibelzitate wie in der Textgrundlage. 265 Der war durch ein /Pralaya/ hinübergescbhfen in den Erdenzustand: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·Nfanvantara» statt · Pralaya". Zum Vortrag vom 17. März 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Notizen von Mathilde Scholl (Vortragsregister-Nummer 1043 A I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. ln einem Brief vom 26. Januar 1905 schreibt Mathilde Scholl aus Köln an Rudolf Steiner: ·Würde es möglich sein, dass Sie hier für die Mitglieder einmal über die Bedeutung der Messe im Sinne der Mystik sprechen? · Bei seinem nächsten Besuch in Köln ging Rudolf Steiner auf diese Bitte ein und sprach am 17. März 1905 im kleinen Kreise über den Mystcrienursprung der katholischen Messe. Ein Stenograf war nicht zugegen. Nachstehend werden die Notizen wiedergegeben, die Mathilde Scholl sich von Rudolf Steiners Ausführungen gemacht hat. Da sie nicht stenografieren konnte, sind ihre Notizen zwangsläufig fragmentarisch. Der Text Mathilde Scholis ist eine referatartige Zusammenfassung des Vonragsinhaltes. Der Vortrag wurde erstmals in Beiträge zur RudolfSteiher Gesamtausgabe Nr. 110/1993, 3-9, publiziert. - In der Bibliothek von Rudolf Steiner findet sich die erste DruckAusgabe von Albenus Magnus De Mistenio Misse. Gedruckt bei Johannes Czeyner in Ulm, 1473. Über die vier Teile der katholischen Messe und ihr Hervorgehen aus den Mysterien sprach Rudolf Steiner u.a. am 4. November 1906 in München (publiziert in: Kosmogonie. Populärer Okkultismus. Das Johannes-Euangelücm. Die Theosophie anband des Jobannes-Emngeliums, GA 94, Dornach 2001), am 11. Januar 1919 in Dornach (publiziert in: Der Goetheanismus, ein Umuiundlungsimpuls und Aufmtebungsgedanke. Menschenwissenschaft und Sozialu'issenscbaft, GA 188, Dornach 1982) und am 14. Juni 1921 in Stuttgart (publiziert in: Vorträge und Kurse über chrisdicb-religiöses Wirken I: Anthroposophische Grundlagen für ein erneuertes cbristlich-religiöses Wirken, GA 342, Dornach 1993). - Siehe auch Die Zeremonie der Messe im Anhang von Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a. 271 Paracelsus hat einmal gesagt: Siehe auch Hinweis zu Seite 196. Siehe Astronomü magna oder die ganze Pbilosopbä saga der Großen und Kleinen Welt (1537/38): ·Denn alle creata seind buchstaben und blich«, des menschen herkörnen zu beschreiben.· Aus: Theophrast von Hohenheim gen. Paracelsus, Sämtliche Werke, I. Abteilung, hrsg. von Karl Sudhoff, München-Bcrlin 1929; XII, S. 32. 274 erzogen wurdefür das böbere leb: In der Textgrundlage ist mit Bleistift über dem Wort «höhcrc" « ?(persönliche)" notiert. Christus ging mit Petrus, Jakobus und Johannes auf den Berg: Mt 17,1. ln der Luthcr-Übersctzung lautet diese Stelle: ·Und nach sechs Tagen nahm Jesus zu sich Petrus und Jakobus und Johannes, seinen Bruder, und führte sie beiseits auf einen hohen Berg.· Jesus sagt den JUngem: Elias ist wieder erschienen: Mt 17,12. ln der Luther-Übersetzung lautet diese Stelle: ·Doch ich sage euch: Es ist Elia schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben an ihm getan, was sie wollten.· 275 «D« Geist Gottes brütete über den Wasserm, den Geu'ässem: Gen 1,2. ln der Luther-Übersctzung lautet diese Stelle: ·Und der Geist Gottes schwebte auf dem Wassern 276 Der Pniester bricht die Hostie in einer bestimmten Weise: Die Mysterientradition, die dem Brechen der Hostie in neun Teile zugrunde liegt, ist in der römisch-katholischen Liturgie weitgehend verloren gegangen. Sie lebte noch in der altspanischen, der sogenannten mozarabischen Liturgie (Mozaraber sind im islamischen Spanien lebende Christen). Siehe hierzu das Buch von Nikolaus Gihr: Das beilige Messopfer, dogmatisch, liturgisch und ascetiscb erklärt, Freiburg i. Br. 1902, Seite 666, das sich auch in Rudolf Steiners Bibliothek befindet. - ln der Erstveröffentlichung in den Beiträgen zur Gesamtausgabe Nr. 110/1993 steht in der Skizze statt ·Passio» das Wort ·Mors·. In der Textgrundlage heißt es ·Passio·. 278 Galileo Galilei' 1564-1642, italienischer Universalgelehrter, Philosoph, Mathcmariker, Ingenieur, Physiker und Astronom. Zum Vortrag vom 18. März 1905 Textgmndhge: Maschinenschriftliche Übertragung vermutlich einer Mitschrift von Mathilde Scholl (Vonragsregister-Nummcr 1045 A II). 279 erführt während dessen die/uegemiuen/Fmktionen: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber ln der Textgrundlage heißt es anstau ·vegetativ» ·vegetarisch·. 280 Morula: Von lateinisch ·morum·, Maulbeere. ln der Biologie als Maulbeerkeim· ein Entwicklungsstadium der frühen Embryogenese mehrzelliger Lebewesen. 282 Nun bekamen alle [menschlichen] Wesen Eigenwärme: ln eckigen Klammem sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Der Geist Gottes brütete über dem Gewässer: Siehe Hinweis zu Seite 275. 284 Tuitus' Germania: Publius Cornelius Tacitus, ca. 58-ca. 120 n.Chr., bedeutender römischer Historiker und Senator. Die Germania ist eine kurze ethnographische Schrift des römischen Historikers Tacitus über die Germanen. Aber er muss mit Erdenkräften wirken /.../: In der Textgrundlage folgen die schwer nachvollziehbaren Sätze: ·Auch sogar ein Buddha muss das auf dieser Erde. Er ist daher auf der Erde gekreuzigt, weil er auf der Erde nur mit Kräften der Erde wirken kann.· 285 Ke$$lek eussiscber Naturfowcber: Karl Fjodorowitsch KCSSiCß 1815-1881, russischer Zoologe mit dem Schwerpunkt der Ichthyologie, formulierte erstmals das Prinzip der gegenseitigen Hilfeleistung. Siehe auch: Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54, Vortrag vom 12. Oktober 1905. Zum Vortrag uom 19. März 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung vermutlich einer Mitschrift von Mathilde Scholl (Vortragsrcgistcr-Nummcr 1047 III). 286 Selig - von Seele erfüllt - sollen die Menschen sein: Siehe Hinweis zu Seite 256. Homunculus: Siehe Johann Wolfgang von Goethes Faust ll, zweiter Akt, Laboratorium. Paracelsus: Siehe Hinweis zu Seite 195 und Seite 269. 287 Das Christentum war eine mystische Tatsache: Siehe Hinweis zu Seite 98. 288 sie baue nocb ein /intuitives/ Anscbauungsuermögen: Sinngemäße Änderung durch den HcrausgebeL In der Textgrundlage steht statt ·intuitivcs· ·ins[ruk[ives». 290 Paulus schreibt über dieses Gesetz im Gegensatz zur Gnade: Siehe u.a. Gal 3. Zum Vortrag uom 26. April 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung vermutlich einer Mitschrift von Mathilde Scholl mit eingetragenen Korrekturen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregistcr-Nummer 1077 A III). 293 Noualis: Georg Philipp Friedrich von Hardenberg, 1772-1801, deutscher Schriftsteller und Philosoph der Frühromantik. - Siehe auch Hclla Wicsbcrgcr: Marie Steiner und die Noualisforscbung Rudolf Steinen in: Beiträge zur Rudo1/ Steiner Gesamtausgabe Nr. 43/44 sowie Rudolf Steiner: Das Weibnacbtsmysterium. Noua/is der Seher und Cbristuskünder. Vier Vorträge Berlin 1908/1909 und Köln 1912. 294 Die Freundscbaft, die ihn später: Ohne die Korrekturen von Marie Steiner lautet diese Passage in der Textgrundlage: ·Später trat ihm ein anderes Mädchen nahe. Er trat ihr in übersinnlicher Weise entgegen, sodass es für seine Gemiitswek vollständig zusammenfloss mit dem edlen Wesen, das er geliebt hatte. Sie war für ihn wie ein Symbol. Das Sinnliche wurde für ihn ein Sinnbild für das geistige Wesen, das darüber schwebt und für seine Gcmütswdt, mit dem er ganz zusammenfloss mit dem Wesen, das er geliebt hatte. Es war in ihm eine Anlage der Spiritualität die beispiellos dasteht in der neuen Zcit.· - Seine zweite Verlobung ging Novalis im Dezember 1798 mit der Tochter des Berghauptmanns und Freiberger Professors Johann Friedrich Wilhelm von Charpentier (1738-1805) ein: Julie von Charpenticr (1778-1811). Meteor: Ohne die Korrektur von Marie Steiner steht hier in der Textgrundlage « Kome> stau «Meteor». Die Lehrlinge z1¢ Sais: Titel eines naturphilosophischen Romanfragments von Novalis. Verfasst von 1798 bis 1799; 1802 posthum erschienen. 295 Hymnen an die Nacht: Entstehungszeit 1799/1800, herausgegeben 1800. Geistliche Lieder: Herausgegeben 1802. Heinvicb von Ofterdingen: Romanfragment, herausgegeben 1802. Zum Vortrag uom 27. April 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung vermutlich einer Mitschrift von Mathilde Scholl (Vortragsrcgistcr-Nummer 1078 A I); Ergänzungen in eckigen Klammern - soweit nicht anders angegeben - aus einer maschinenschriftlichen Übertragung von Camilla Wandrey (Vortragsregistcr-Nummer 1078 C I). - Mit diesem Vortragsthema ging Rudolf Steiner auf die Frage eines Mitgliecles ein. 300 sind in unserem /abendLändiscben/ Leben nicbt auszufübren: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. So ist zum Beispiel ein Knochen aus unendlich feinem Gebälk so u'eise /gebaui/: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 301 Der gewöhnliche Mensch: ln den Aufzeichnungen von Camilla Wandrcy lautet diese Passage: «Dcr gewÖhnliche Mensch richtet sein Denken nicht so ein, dass es in den Weltenplan hineinpasst. Der Yogi abeh der sein Triebleben überwunden hat, folgt bewusst den logischen Gesetzen der Welt in seinem Denken. Er sucht die schaffenden Weltgedanken nachzudenken. Er denkt durch die Gottesgedanken und arbeitet auf diese Weise nicht mehr seinen Astralleib hinein in sein Ich, wie es der Mensch tut, der seinem Triebleben nachgibt, sondern das Ich durchflutet immer mehr den Astralleib. Auf diese Weise erlangt er die Katharsis und wird nach und nach eins mit der göttlichen Weisheit. Das ist die Unio mit dem göttlichen Geist, und das macht den Triebmenschen zu einem Tugendmenschen.· 301 /Um das zu erreichen]: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 302 Bei dem Choleriker ßndet eine starke Einwirkung /uon außen) stall: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 303 [Gewöbnlicb gibt der Mensch die Temperamentsanhgen, die er mitbrachte, auch beim Tode wieder ab]: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Mitschrift von Mathilde Scholl heißt es hier: ·GewÖhnlich geht der Mensch mit den Temperamentanlagen, die er mitbrachte, auch beim Tode wieder ab.· 304 Bei den Fkcben /als Beispiel für dic Kaltblüter/ dagegen: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Ed, der Mensch,] u'irkt dann: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 305 [So schrieb Goethe]: Einfügung durch den Herausgeber. Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust: Johann Wolfjang von Goethe: Faust I, 5. Akt, Vor dem Tore, Vers 1112-lll7. 307 und im Denken nach oben 1.../: Hier folgt in den Aufzeichnungen von Camilla Wandrey "(7)"· aber unselbstständig 1.../: Hier folgt in den Aufzeichnungen von Camilla Wandrey ·(Literaten sitzen im Kaffeehaus)". Massel die Natur in ibrem Werden! 1.../: Hier folgt in den Aufzeichnungen von Camilla Wandrey ·(Goethe)·. Goethes Art und Weise einer lebendigen Naturbetrachtung zum Beispiel niedergeschrieben in seinem Gedicht Die Metamorphose der P/7anzen von 1798; dort finden sich die Zeilen: ·Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze, stufenweise geführt, bildet zu Blüte und Frucht.· Leben in den Pflanzen abtötet /.../: Hier folgt in den Aufzeichnungen von Camilla Wandrey ·(durch Geruch?)·. Am Ende der atlantischen Zeit wird alles getan 1.../: Hier folgt in den Aufzeichnungen von Camilla Wandrey "(durch den Genuss des Toten)". 308 Hosianna 1.../: Hier folgt in den Aufzeichnungen von Camilla Wandrey ·(cnthält das Schöpfungswort)·. Köm, das die Jünglinge 1.../: Hier folgt in den Aufzeichnungen von Camilla Wandrey ·(altc Sonncnnahrung)". Und Most 1.../: Hier folgt in den Aufzeichnungen von Camilla Wandrey ·(alte Mondcnnahrung)". /Soma/: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber: ln den Aufzeichnungen von Camilla Wandrey stand an dieser Stelle ·Sana» statt ·Soma». 309 /Das geschieht zuerst durch die Läuterung des Astralkörpm ... des Menschengescblechtes/: Passage übernommen aus den Aufzeichnungen von Camilla Wandrey. ln der Mitschrift von Mathilde Scholl heißt es hier: ·Darauf kommt es an. Dass, die Unio mystica, geschieht durch die Läuterung. Die Vereinigung mit dem Logos wird durch geläuterte Gedanken ausgeführt. Das letzte ist, wenn der Mensch bewusst an seinem physischen Leibe baut.· 309 Ergänzung aus den Aufzeicbnungen uon Camilla Wandrey: Sehr ähnliche Ausführungen finden sich im Vortrag vom 4. Dezember 1905 in Düsseldorf, abgedruckt in diesem Band. 311 Antonius uon Padua: ca. 1 195-1231, Theologe, Franziskaner und Prediger, Heiliger, einer der 36 Kirchenlehrer der römisch-katholischen Kirche. Annie Besam: Siehe Hinweis zu Seite 234. 314 Stein der Weisen: Rudolf Steiner bezeichnet vielfach den Kohlenstoff als ·Stein der Weisen>, u.a auch in: Geüteswissenscbaftlicbe Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft, GA 327. Hierbei nimmt er öfters auch Bezug auf Carl Arnold Komm (1745-1824); siehe hierzu insbesondere Hermann Kopp: Über den Verfall der A/lcbemie und die hermetiscbe Gesellschaft aus dem Jahr 1845. 315 und die uiene Stufe die der /lntuition/: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Mitschrift von Mathilde Scholl steht statt ·Intuiiion· «Initiation». Nicht ein trunkener Mensch soll man 'werden, sondern ein nücbtemek sagt Platon: Möglicherweise bezieht sich Rudolf Steiner hier auf Platons Symposion. Zum Vortrag vom 2. Dezember 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung der Mitschrift von Mathilde Scholl (Vonragsrcgister-Nummer 1190 A I). Bibelzitate wie in der Textgrundlage, wenn nicht anders angegeben. - Zu den Seligpreisungen siehe Anhang; siehe ebenso Mantrische Sprüche, Seelenübwngen Bd. 11, GA 269, Dornach 1997, 326. ln den verschiedenen Mitund Abschriften zu diesem Vortrag finden sich zahlreiche Varianten, die ausführlich in GA 4la dokumentiert sind. - Siehe auch Vortrag vom 19. Juni 1905 in Berlin in vorliegendem Band. 317 Er sagt ihnen: Johannes der Täufer ist Elias, sie haben ihn nur nicht erkannt: Siehe Mt 17,12. In der Luther-Übersetzung lauter diese Stelle: ·Doch ich sage euch: Es ist Elia schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben an ihm getan, was sie wolken. Also wird auch des Menschen Sohn leiden müssen von ihnenn Verklärung: Siehe Mt 17,1-9. diC zweite Stufe ist die, aufwelcher der Mensch in der geistigen Welt J4ütten baut·: vgl. hierzu Rudolf Steiner: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?, GA 10, Kapitel Veränderungen im Traumleben des Geheimscbülers. Hier Lasset uns Hütten bauen: Siehe Mt 17,4. ln der Luther-Übersetzung lautet diese Stelle: ·Petrus aber antwortete und sprach zu Jcsu: Herr, hier ist gut sein! Willst du, so wollen wir hier drei Hütten machen: dir eine, Mose eine und Elia eine.· 319 /Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. /Mt 5,7//' Ergänzung durch den Herausgeber. 321 Ignatius von Loyola: 1491-1556, Hauptbegründer der Gesellschaft Jesu, die später zum Jesuitenorden wurde. 322 So jemand meinen Rock fordert: Siehe Mt 5,40. In der Luther-Übersetzung lautet diese Stelle: ·Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mante1.· Ich gebe nicht eine Meile mit ihm, sondem zwei: Siehe Mt 5,41. In der LutherÜbersetzung lautet diese Stelle: ·Und so dich jemand nötigt eine Meile, so gehe mit ihm zwci.· Ärgert dich aber dein rechtes Auge, /so rejße es aus und wirfes von dir. Es ist besser für diCh, dass eines deiher Glieder uerderbe, als dass der ganze Leib in den Dunst der Hölle geworfen werde/: ln eckigen Klammer Einfügung durch den Herausgeber. 323 Tim nicht also auch die Zöllner 1../: In der Textgrundlage folgt hier: ·(Heiden)·. III. YORTRÄGE IN DÜSSELDORF Zum Vortrag uom 19. Januar 1905 Textgmndkge: Maschinenschriftliche Übertragung der Mitschrift von Mathilde Scholl mit Korrekturen von Marie Steiner-von Sivcrs (Vonragsrcgistcr-Nummer 1007 VII). Der Vortrag wurde bereits am 5. August 1945 publiziert in: Was in der Anthroposophiscben Gesellscbaft uorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder, Nr. 31/1945: 121-122. 332 ein jedes Glied in /seinem/ eigenen Inhalte uollkommen zu machen: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der

Textgrundlage steht hier ·ihrem» statt ·seinem·: ·ein jedes Glied in ihrem eigenen Inhalte vollkommen zu machen·. Wenn ein einzelnes Glied /aus dem Schoß/ der Gottheit: Einfügung in den eckigen Klammern durch den Herausgeber. Zum Vortrag vom 20. Januar 1905 Textgrundkige: Maschinenschriftliche Übertragung von Mathilde Scholl mit Korrekturen von Marie Steiner-von Sivers (Vonragsregister-Nummer 1009 lV). - Der Vortrag wurde bereits am 12. August 1945 publiziert in: Was in der Anthroposophischen Gesellschaft uorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder, Nr. 32/1945: 125-126. 334 Wenn die Rose selbst sieb schmückt, schmückt sie auch den Garten: Aus einem Aphorismus von Friedrich Rücken: ·Möge jeder still beglückt, seiner Freuden wanen! Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Ganen.· Friedrich Rücken (1788-1866), alias Freimünd Raimar, deutscher Dichter, Lyriker und Übersetzer arabischer, hebräischer, indischer und chinesischer Dichtung. 335 Ehe vor den Meistern kann die Stimme sprechen: Aus Licht aufden Weg von Mabcl Collins, Vierter Satz der Einleitung von Teil I, Leipzig 1898, S. 5. Zum Vortrag uom 22. März 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Aufzeichnungen von Hilde Stockmeyer (Vonragsregisrer-Nummer 1051 I). - Siehe auch den Vortrag vom IQ. Dezember 1905 in diesem Band. 338 Bonifatius: um 673-754 (oder 755), Missionar und Kirchenreformer in Frankenreich, Missionserzbischof, päpstlicher Legat für Germanien. Laut Willibald von Mainz soll Bonifatius die dem heidnischen Gott Thor geweihte Donareiche in Geismar im Jahr 723 gefällt haben. Aus ihrem Holz soll er eine dem Petrus geweihte Kapelle errichtet haben. 339 Eubaten: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht hier statt ·Eubaten» ·Storizen oder dergl.». 341 Bei der ersten Unterrasse ist es Wotan, dem gegenüber steben Hönir oder Wile und Loki oder Wc: Vermutlich ist hier stau <Loki· ·Lodur> gemeint. Vergleiche hierzu Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie, GA 121, Dornach 2017, Vortrag in Christiania (Oslo), 14. Juni 1910, dort heißt es: ·Ähnliche Erzengelwesen haben wir in den Genossen des Odin vor uns, in Hönir, welcher die Kraft des Vorstelkns verleiht, und in Lodur, welcher dasjenige verleiht, was der Rasse noch am nächsten liegt, also Hautfarbe und Blutcharakter. ln diesen zwei Wesen haben wir also Erzengelwesen zu sehen, die sozusagen mehr nach der normalen Seite hin liegen. Die abnormen haben wir dann in den Wesen zu erkennen, die als Wile und Wc auftreten. Das sind Wesenheiten, die mehr noch im Innern, im Intimen der Seele wirken, wie ich es im vergangenen Vortrage klargelegt habe.· Wotan oder Odin ... das Kama: Hier bestehen in derTextgrundlage Unsicherheiten. Hinter ·Kama» und hinter ·Karana sharira· finden sich Fragezeichen; es ist auch die Frage, ob <Wc> und <wik> vertauscht worden sind und ob cs statt <Lokb ·Lodur· heißen müsste. Zum Vortrag vom 4. Dezember 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung vermutlich einer Mitschrift von Mathilde Scholl (Vortragsregister-Nummer 1194 A I). Sehr ähnliche Ausführungen finden sich in der Ergänzung aus den Aufzeichnungen von Camilla Wandrey zum MitgliederVortrag vom 27. April 1905 in Köln (in diesem Band). Zusätzlich wurden die Aufzeichnungen von Anna Rebmann hinzugezogen (Vonragsregister-Nummer 1194 A V). 344 Subba Rao: (1856-1890), indischer Gelehrter. Diese Aussage ist hier zitiert nach dem Buch von Annie Besam Der Pfad der Jüngerschaft, das 1905 in deutscher Übersetzung erschienen ist. Rudoli Steiner hat dieses Buch in der Zeitschrift Luzifer - Gnosis besprochen, publiziert in: Lucifer- Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und BeTicbte aus den Zeitschriften ·Luzifer' und <Lüci/w Gnosis·, GA 34, Dornach 1987. 345 dass die beiden Naturen [richtig] gemiScht sind: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 346 Heiliger Antonius: Siehe Hinweis zu Seite 311. Annie Besam: Siehe Hinweis zu Seite 234. 347 Man sehe sich gewisse Bilder großer Maler an 1.../: der Satz wird in der Textgrundlage mit dem wenig verständlichen Relativsatz fortgeführt: ·dic Kombinationen gemacht haben·. 348 Samadbi: Zu den indischen Begriffen siehe Theosophisches Glossar im Anhang. 350 Nicht ein trunkener Mensch soll man werden: Siehe Hinweis zu Seite 313. 351 ZurTabelle: Vgl. Vorträge vom 11., 18. und 28. Dezember 1905 in Berlin (·Erkenntnis der höheren Weken·) in diesem Band. lV. Yorträge in Hamburg Zum Vortrag 9. April 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Aufzeichnungen unbekannter Autorschaft mit Korrekturen von Marie Steiner-von Sivers (Vonragsregistcr-Nummcr 1066 I). - Der Vortrag wurde ohne die Fragenbeanrwortung bereits am 9. September 1945 publiziert in: Was in der Antbroposopbiscben Gesellschaft uorgebt. Nachnichten für deren Mitglieder, Nr. 36/1945, 141-143. - Siehe auch Vortrag vom 15. Februar 1905 in diesem Band. 355 Stbda sbarira: Zu den indischen Begriffen siehe Theosophisches Glossar im Anhang. 359 Sibyllinische Bücher: Sammlung von Orakelsprüchen in griechischen Hexametern; wurden in Krisenzeiten des Römischen Reiches konsultiert. Laokoon: Siehe Hinweis zu Seite 188. Zum Vortrag vom IS. Oktober 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Notizen unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nummer 1142 I). Don heißt es bezüglich des

Ortes ·vermutlich Hamburg·. 362 Wir haben gestem die Zusammensetzung: Am Samstag, 14. Oktober 1905 hielt Rudolf Steiner einen öffentlichen Vortrag zum Thema Ursprung und Wesen des Menschen in Hamburg, der in GA 68b (Der Kreülauf des Menschen durch die Sinnes-, Seelen- und Geisteswelt) publiziert werden wird. 365 Abu alle diese Veränderungen ... für das Entstehen des leb anzusehen ist 1.../: An dieser Stelle folgt in der Textgrundlage: ·(·und er blies ihm den lebendigen Odem ein")", aus 1 Mos 2,7. Zum Vortrag vom 10. Dezember 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Notizen unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nummer 1201 oder 1202 I). Don heißt es bezüglich des Ortes: ·Orr unbckannr (Hamburg?, Bremen?)». In: Das Vom'agswerk RudolfSteiners von Hans Schmidt, Dornach 1978) ist als Ort ·Hamburg· angegeben. - Siehe auch den Vortrag vom 22. März 1905 in diesem Band. 366 Dmide kommt her von Drus /.../: In der Textgrundlage folgt hier: ·(Eichc)·. Die Herkunft des Wortes <Druid· ist umstritten. Plinius vermutete, der Name gehe auf die altgriechische Vokabel <drys» für Eiche zurück. Nur bei griechischen und römischen Autoren wird das Wort als Pluralform druidae· bzw. <druides» genannt. Ein rekonstruiertes keltisches Wort wäre ·druwids> (Singular), ältere Form ·doarewids·, was so viel wie Noraussehender», &Vahrsager' bedeutet. Der erste Teil <dru· kann sowohl ·Eichc» bezeichnen als auch Eigenschaften wie dicht, kräftig, vieb. Der zweite Teil geht auf die indogermanische Wurzel ·wcid> zurück und steht so mit dem griechischen <eidonp (·ich erblickte/erkannte·), dem lateinischen <vidco' ('ich sehe·) und letztlich auch dem deutschen ·wisscm in einer Reihe. 366 Die Druiden wirkten als Eingeweihte in den Druidcn-Mystericn und in den skandinavischen Mysterien, den sog. Drotten- oder Trotten-Mysterien, und bildeten die geistige Elke der Kelten. - Zu den Drottcn-Mysterien vgl. auch den Vortrag vom 30. September 1904 in: Die Tempellegende und die Goldene Legende, GA 93. 366 Bonifatius: Siehe Hinweis zu Seite 338. 369 1· Ist Z'u'ifel Herzen Nacbgebur ... ·/: Korrektur durch den Herausgeber. In der Textgrundlage stehe ·Wenn Zwicvcl des Herzens Nachcbur·. Erste Textzeile aus Wolfram von Eschenbachs (um 117O-um 1220) Parziual (I, I). Jakob Böhme: 1575-1624, deutscher Mystiker, Philosoph und christlicher Theosoph. 370 Walter uon der Vogehueide: ca. 1170-ca.1230, bdcutendstcr deutschsprachiger Lyriker des Mittelalters. Walter von der Vogelweide rübmte von sich, als etwas ganz Besonderes, dass er lesen und schreiben könne /. ../: In der Tcxtgrundlagc folgt an dieser Stelle «(der in Büchern las)». Vielleicht bezieht sich diese Stelle auch auf Hartmann von Aue, der in seinem Annen Heinrich von sich berichtete, dass cr in Büchern las. 371 Er musste den Versuch mit dem Tode büßen: ln der Tcxrgrundlage folgt die zusammenhanglose Zeile: ·Margherita Albana Mignaty hat SchurC inspiriert. ... Gobens.· Interpunktion so wie in der Textgrundlage. - Edouard SchurC, 1841-1929, Schriftsteller, Dramatiker. Die Griechin Margherita Albana-Mignary nahm durch ihre tiefen geistigen Einblicke entscheidenden Einfluss auf SchurC. Die grundlegenden Gedanken der Lcs Grands lniriCs entstanden im Zusammensein mir ihr. Im Herbst 1887, zwei Jahre vor dem Erscheinen des Buches, starb Margherira Albana-Mignaty. 371 Helena Petrouna Blauatsky: Siehe Hinweis zu Seite 36. 372 Nun denken Sie sich die Luft mit ihren verschiedenen Schwingungen, denn jedes Wort bringt verschiedene Schwingungen beruo' 1.../: ln der Textgrundlage folgt hier: ·(vergleiche die Schallwellen, die auf Glasplatten sichtbar gemacht werden können, vermiucls feinem Sand)·. Gemeint sind die sogenannten Chladnischen Klangfiguren. Johannes der Täufe'/.../: ln der Textgrundlage folgt hier noch die folgende Passage: ·Über die Zeitdifferenz bezüglich der Geburt Christi, die von einigen Theosophen auf hundert Jahre früher als die geschichtliche Annahme geschaut worden war, äußerte sich Dr. Steiner: Er hält fest an der Tradition. Er meint, die Annahme des früheren Datums beruhe auf einem Sehfehler, durch Verschiebung der Perspektive könne im okkulten Schauen leicht eine Verwechslung zwischen Raum und Zeit stattfinden. Es handelt sich um Pontius Pilatus. Weil sie den nicht um die Zeit gefunden haben, daraus ist der Irrtum entstanden. Nach seiner Anschauung sei er bei der Kreuzigung nicht in Jerusalem anwesend gewesen, sondern in Cäsarem daher sei es ganz natürlich, dass man ihn in Jerusalem nicht gefunden habe. Es handelt sich in den verschiedenen Berichten um eine Ortsdifferenz. 372 Dass der Name Pontius Pilatus fälschlich ins Glaubensbekenntnis hineingekommen ist, das begründet noch nicht, dass Pontius Pilatus nicht gelebt habe. Das ist richtig, dass es im Ursymbol heißt <Poiitos pilctoi>. Der Sehfehler sei schuld, dass das Auge sich auf eine andere Figur gerichtet habe. Dieser Fehler ist ausgegangen von Frau Blavatsky. Mead hat es weitergegeben. Er gibt alle verschiedenen Lesarten, ohne eine Verständigung dazu zu geben. Steiner meinte scherzend, cs erinnere ihn an jene Satten, die sich gegenseitig aufgefressen hätten, sodass nur die Schwänze noch blieben. Als Jesus am Kreuz ausrief: ·Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassenb, das sei der Moment gewesen, in dem Christus wirklich den Leib Jesu verließ. Jesus haue dem Christus wirklich seinen Leib gelassen. Chrisrus war für drei Jahre in dem köstlich reinen, hoch entwickelten Leib des Jesus wirklich inkarniert. (So ist es also korrekt zu sagen, Christus ist für uns gestorben, nicht Jesus - und doch - AW). Auf meine Frage nach dem Leichnam erhielt ich die willkommene Bestätigung. dass er wirklich nicht verwest ist. Unser christlicher Glaube hat Recht behalten. Gelobt sei Gott! Der heilige Leib hat sich sofort in seine Atome aufgelöst. Christ ist erstanden. Er zeigte sich seinen Jüngern, hat sie noch jahrelang unterrichtet. Und er wird wiederkommen. Jesus ist infolge seines großen Opfers, dass er seinen Leib dem Christus zum Tempel gegeben, bald Meister geworden. Er lebt seitdem - mit kurzen Unterbrechungen als inkarnierter Mensch auf der Erde und wacht über der Kirche Christi> - ·Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen·, Mk 15,34 und Mt 27,46. - Mcad George Roben Stow Mead (1863-1933), englischer Autor, Theosoph und Gründer der Quest Society. Autor von Did Jesus live 100 Years B.C. ?, London and Benares 1903. V. Vortrag in Lugano Zum Vortrag vom 10. Januar 1906 Textgmndkge: Maschinenschriftliche Übertragung von Aufzeichnungen unbekannter Autorschaft (Vonragsregister-Nummer 1218 II). In einer anderen maschinenschriftlichen Übertragung von Aufzeichnungen unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nummer 1218 I) heißt es unter dem Titel ·nach dem Stenogramm einen Vortragcs·; ein entsprechendes Stenogramm liegt dem Archiv allerdings nicht vor. 375 Goethe, Wär' nicht das Auge sonnenbaft: Aus: Paraphrase, siehe: Zur Farbenlebre, Didaktischer Teil, Einleitung, in: Goethes Werke. NatwwissenschaftliCbe Schriften, herausgegeben von Rudolf Steiner, Dritter Band, Beiträge zur Optik. Zur Farbenlehre (Bd. I), Stuttgart 1890 (Reprint GA Ib, Dornach 1975), 88; sowie Zahme Xenien, III. 376 Wird Christus tausendmalzu Betblebem geboren: Im Originalwonlaut: «Und wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren, und nicht in dir: Du blicbest doch in alle Ewigkeit verloren.», in: Cherubinischer Wandersmann, Erstes Buch, Spruch 61 von Angelus Silesius (1624-1677). 377 Lange schon habe ich: Aus dem Brief von Schiller an Goethe vom 23. August 1794 aus Jena, zitiert nach Briefu'echsel zwischen Schiller und Goethe, herausgegeben von Richard Miilkr-Freienfds, Band I, 1794-1797, Berlin 1924, S. 5-9. 377 Lorenz Oken: 1779-1851, eigentlich Lorenz Okenfuß, deutscher Naturforscher, Naturphilosoph, vergleichender Anatom und Physiologe. U. a. erster Rektor der Universität Zürich. Paracelsus, der große Arzt des Mittelalters, sagt: Siehe Hinweis zu Seite 196 und zu Seite 271. ALs junger Knabe: Aus Jean Paul: Selberlebensbescbreibung, 2. Vorlesung. Sie erschien zuerst in der postum von Christian Otto herausgegebenen Wahrheit ausJean Pauls Leben. Kindbeitsgescbichte uon ihm selbst geschnieben, Breslau 1826-1828. Die Stelle lautet wörtlich: ·Nie vergcss' ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewusstseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustüre und sah links nach der Holzkge, als auf einmal das innere Gesicht <ich bin ein ich> wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhr und seitdem leuchtend stehen blieb: Da haue mein Ich zum ersten Male sich selber gesehen und auf ewig. Täuschungen des Erinnerns sind hier schwerlich gedenkbar, da kein fremdes Erzählen in eine bloß im verhangnen Allerheiligsten des Menschen vorgefallnc Begebenheit, deren Neuheit allein so alltäglichen Nebenumständen das Bleiben gegeben, sich mit Zusätzen mengen konnte.· Zitiert nach Jean Paul: Sämth'ehe Werke, Miinchen/'Wien: Carl Hanser, 1987; Abteilung I, Sechster Band, S. 1061. 378 den unaussprecblicben Namen Gottes genanntJabue, das Ich: ln der erst genannten Mitschrift steht an dieser Stelle maschinenschrifltich «Iao·; handschriftlich ist mit Fragezeichen «jahve» ergänzt. Siehe Hinweis zu Seite 214. 381 ·Das Buch der göttlichen Tröstl¢ng»: ln der erst genannten Mitschrift steht hier ·Das Buch der ewigen Dinge·. Unter diesem Titel liegt u.W. kein entsprechendes Werk vor. Möglicherweise hat Rudolf Steiner vom Buch der göttlichen Tröstung. Vom edlen Menschen von Meister Eckhart gesprochen. Nachfolge Cbisti" Die Nachfolge Christi (De imitationc Christi) von Thomas a Kempis (1380-1471), um 1418. Licht auf den Weg: Siehe Hinweis zu Seite 76. Bevor das Auge sehen kann: Zweiter bis fünfter Satz der Einleitung von Teil I in: Licht auf den Weg von Mabel Collins, Leipzig 1898, S. 5. 383 ln Lebens/luten, im Tatenstunn: Aus Johann Wolfgang von Goethes Faust I, Nacht, Vers 501-509. 384 Später kam eine Zeit, in welcher die physische Welt erobert wurde [..j: In der erst genannten Mitschrift folgt hier: ·(Kopernikus)·. Glossar zu den indisch-theosophischen Beg'iffen Im Beginn seiner geisteswissenschaftlichen Lehrtätigkeit knüpfte Rudolf Steiner an die seinen Zuhörern vertrauten indisch-theosophischen Bezeichnungen an, ersetzte aber allmählich die Sanskrit-Begriffe durch deutsche Termini. Im Vortrag vom 10. Oktober 1905 in Berlin (in: Grundelemente der Esoterik, GA 93a) äußerte er sich darüber so: «Anfangs [für eine neuzeitliche spirituelle Bewegung] war ein Einschlag von Indien notwendig, weil Europa selbst [d.h. in den Schulen der Rosenkreuzer im Mittelalter] zu wenig Ausdrücke ausgebildet hatte, um die Lehren einzuführen. [..J Solche Ausdrücke sind jedoch vorhanden in der morgenländischen Methode des Lehrens, die noch von den allerältesten Indern stammen, die den Unterricht der alten Rishis gehabt haben. Diese indischen Ausdrücke sind noch nicht von dem materialistischen Zeitalter beeinflusst. Manche Dinge müssen auch wir noch mit indischen Worten bezeichnen. Aber alles, was heute in den okkulten Lehren vorkommt, war auch bei den Rosenkreuzern im Mittelalter und im Beginn der Neuzeit vorhandem» A Ad(b)ibuddha: Transzendenter Buddha, gilt als Verkörperung absoluter Wahrheit, Urbuddha. Entsprechend Adi-Atma und Adi-Deva. Ätberleib: Lebensleib, Bildekräfteleib. Äther-Doppelleib: Theosophische Bezeichnung für den Ätherleib. Abamkara/Abankara: WÖrtlich Jch-Machcr'; das Ego, eigenständiges Selbst; ermöglicht das Denken in Vorstellungen. Ich, Selbstbewusstsein, Persönlichkeit. Akasba-Cbronik: Weltgedächtnis, unvergängliches Geschichtsbuch; an der Grenze der geistigen Welt (Devachan). Ananda: Wonne, Freude, Segen, Glückseligkeit. Antakbarana: Selbstlose niedere Selbsterkenntnis. Arbat: djer Wiirdige>, ist nach indisch-theosophischer Bezeichnung ein Eingeweihter, Geheimlehrer, Adept, Mahatma oder Meister. Rudolf Steiner gebrauchte diese Bezeichnung gelegentlich in seinen frühen Vorträgen. Arupa, arupiscb: Körperlos, formlos, geistig. astral: Seelisch. Astralleib: Begierdenleib, Empfindungsleib, Körper des Verlangens. astrale Welt: Seelenwelt, Begierden-, Wunschwelt. Atma: Das siebente Prinzip des Menschen, sein höheres göttliches Selbst. Von Rudolf Steiner auch Geistesmensch genannt. Attuara: Bedächtigkeit. Asura: Geister der Persönlichkeit, Geister des Egoismus, Hierarchie der Archai. Auatar: Vom sanskritischen Avatara, was so viel wie <Absticg» bedeutet; im Hinduismus die Manifestation des höchsten Prinzips (Brahman) oder eines göttlichen Aspektes, der die Gestalt eines Menschen oder Tieres annimmt. In der Theosophie bezeichnet Avatar allgemein die Inkarnation des Göttlichen. - Vishnu zeigt sich in einer Vielzahl von Manifestationen. Um die Weltordnung (Dharma) im Sinne einer gerechten kosmologischen und menschlichen Ordnung zu schützen, inkarniert er sich, wenn die Weltordnung ins Schwanken zu geraten droht. Diese Inkarnationen werden Avatare genannt. Es gibt eine Stufenfolge von zehn Avataren: - Matsya: Fisch, zieht in der großen Flut die Arche. - Kurma: Schildkröte, trägt den Berg Mandara beim Quirlen des Milchozeans auf ihrem Panzer. - Varaha: Rieseneber, rettet die Erde in Gestalt der Göttin Bhudevi aus dem Urozean. - Narasimha: Mann mit Löwenkopf, tötet den Dämon Hiranyakashipu. - Vamana: Zwerg, wächst zum Riesen heran und misst mit drei Schritten die Welt aus. - Parashurama: <Rama mit der Axt>, Vishnu in Menschengestalt als Rächer eines Brahmanenmordes. - Rama: der Held des Epos Ramayana, nicht mit der sechsten VishnuInkarnation identisch. - Krishna - der Schwarze>, Verkünder der Bhagavad Gita. - Buddha - manchmal auch <Balarama·, der Bruder Krishnas. - Kalki - zukünftige Inkarnation Vishnus als Reiter auf dem Pferd, der den Dharma wiederherstellt. Als die bekanntesten und bedeutendsten Avatare werden Rama sowie Krishna betrachtet. B Bodbisattva: Wird in einer der nächsten Verkörperungen ein Buddha. <Erleuchtungswesen>, hat im eigenen Ich seine Göttlichkeit entdeckt; hat die Arhat-Stufe erreicht. Verkörpert sich aus der Liebe zu den Menschen, um ihnen beizustehen. Brahman: In der hinduistischen Philosophie die unveränderliche, unendliche, immanente und transzendente Realität; der ewige Urgrund von allem, was ist. Die älteste Bedeutung des Wortes in den Veden ist ·heiliges Wort> oder ·heilige Formeb, auch ·heilige Kraftn Seit den Upanishaden steht ·Brahman> für das unwandelbare Absolute, behielt jedoch daneben die ursprüngliche Bedeutung der ¢heiligen Rcdc> bei. Budbi: Theosophisch Weltseele oder Weltgemiit und als sechstes Prinzip der menschlichen Wesenheit: die geistige Seele. Von Rudolf Steiner ·Lebens geist· genannt. Zur Schreibweise mit einem oder zwei ·d· vgl. Rudolf Steiners Vortrag vom 8. Dezember 1904 in Berlin, in: Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung, GA 52, S. 405. Siehe auch H.P. Blavatsky, Die Geheimlehre, Einleitung. Buddhi: Erkenntnisvermögen, Unterscheidungskraft. C Cbakra: Organ des Astralleibes; Rad, Lotusblume. Cbela (Tscbeia): Geistesschüler. Cbit: Abstraktes Bewusstsein, Erkenntnis, Denken. D Dangma: Tibetisch; reine Seele; Bezeichnung für einen höchstentwickelten Hellseher, dessen geistiger Blick über das Devachan hinausreicht. Deuacban: Geisteswelt ~ Plane. Deua: Die dem Gott dienenden Götter, die Himmlischen oder die Leuchtenden; Götter, Halbgötter, überirdische Wesen. Dharma: Im Buddhismus vor allem die Lehre des Buddha von den vier edlen Wahrheiten; Gesetz, Ordnung, Recht und Sitte, Ethik und Moral. Dhyan- Cboban: Planetengeister, vervollkommnete Menschen früherer Runden. Christlich: Erzengel. Dbyani: Engel. Durga: Wörtlich: Die schwer Zugängliche, die schwer zu Begreifende; die gütige und strafende Göttin der Vollkommenheit, die als Saraswati, Lakshmi, Ambika und Ishvari sowie in anderen Formen erscheinen kann und unter anderem Kraft, Wissen, Handeln und Weisheit verkörpert. G Gunas: Die drei Grundeigenschaften Sattwa, Rajas, Tamas. I Indriya: Zu Indra gehörig; ein außerordentliches Vermögen, Krafttat; der männliche Samen; Sinnesfähigkeit, Sinnesvermögen; Sinn, Sinnesorgan, Organ. Zu den Indriyas zählen die Wahrnehmungsfähigkeiten (Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten usf.) und die

Handlungsfähigkeiten (Sprechen, Greifen, Gehen, Ausscheidung, Fortpflanzung usf.). Isbtwara: Herr, Bezeichnung des höchsten Gottes, oft Bezeichnung Shivas. J Jujuksba ~ Siehe Manas K Kama: Allgemeine Astral- bzw. Wunsch- oder Begierdenmaterie. Kamaloka: WÖrtlich <Ort der Begicrdc>, wird in der christlichen Terminologie als Fegefeuer (lat. purgatorium) bezeichnet. Kama-Manas: Irdisches Bewusstsein oder niederes Manas, im Gegensatz zum höheren Manas (Budhi-Manas). Von Rudolf Steiner auch Verstandesseele genannt. Kama-Rupa: Astralleib, Begierdenleib; Kama-Materie zu einem Leib («upa') geformt. Karana Sbarira: Geistselbst, auch Kausalkörper. Kausalkörper: In der indisch-theosophischen Terminologie der Teil von Äther- und Astralleib, der als eine ewige Entelechie von Inkarnation zu Inkarnation weiterbesteht. Kundalini: Eine Form der Devi; Kundalini-Schlange, <Schlangenkraft·, ätherische Kraft im Menschen. Sie ruht am unteren Ende der Wirbelsäule, symbolisch dargestellt als eine im untersten Chakra schlafende, zusammengerollte Schlange (Sanskrit: kundala = gerollt, gewunden). L Laya: Auflösung; Laya-Voga ist Teil des Kundalini-Yoga, das u.a. auf die sieben Chakren konzentriert ist. Linga-Sbarira: Seelenleib, Astralleib. Lipika: Schreiber; die Herren des Karmas, tragen Taten und Gedanken in die Akasha-Chronik ein, als Schicksalsgötter auch geistige Helfer von Inkarnation zu Inkarnation. Loka: Plan, Ebene, Aufenthaltsort. Es werden sieben Ebenen unterschieden: I. Bhurloka = Erdenwelt (sinnlich wahrnehmbare Welt); 2. Bhuvarloka = Astralebene zwischen Erde und Sonne, Aufenthaltsort der Halbgötter; Atmosphäre, Bereich der Lebenskräfte; 3. Svarloka = Ebene zwischen Sonne und Polarstern, Himmelsebene, Ebene des Gottes Indra; 4. Maharloka = Aufenthaltsort der Weisen und Erleuchteten. 2–4 werden zusammengefasst als Antarloka = mentale oder emotionale Ebene, Innen- oder Zwischenwelt, Ebene der Geister, Engel und Devas. 5. Janaloka = Kreativebene, Aufenthaltsort der Söhne des Brahma; 6. Taparloka = Ebene der Entsagung, der Strenge; 7. Satyaloka = Ebene der Wahrheit und Wirklichkeit, Ebene des Brahma. 5-7 werden zusammengefasst als Brahmaloka = Götterwelt, Kausalplan. Lunarpitris ~ Pitris; werden von Rudolf Steiner mit den Söhnen oder Geistern des Zwielichtes (Engel) gleichgesetzt. M Mahabuddba: Der große Buddha. Mahaparaniruanaplan ~ Plane. Mahapralaya: Maha, großes Pralaya. Maharajas: Großer Führer, großer König. Mahat: Etwas Großes, Bedeutendes; die heilige Weisheit; universelle Intelligenz, umfassendes Bewusstseins; bringt sowohl Manas (Prinzip des Denkens) als auch Ahamkara, den Egoismus oder das Gefühl des ·Ich bin Ich> ins niedere Manas. Mala: Schmutz, Unrat, Unreinheit, Ausscheidungsprodukt, Abfallprodukt. Manas: (auch Jujuksha) wörtlich <Denken>. Als Prinzip des Menschen von Rudolf Steiner Geistselbst genannt. Manasaputras: Wörtlich cDic geistgeborenen Söhne·, die Venus-Söhne, die sieben oder zehn geistgeborenen SÖhne Brahmas. Manu: Bedeutet im Sanskrit Mensch·. Manu gilt im Hinduismus als der Stammvater der Menschen. Ein Manu tritt jeweils zu Beginn einer neuen Menschheitsepoche auf. Manuantara: Zusammenziehung von manu-antara, das Lebens- oder Zeitalter eines Manu oder ein Weltentag, die äußere Offenbarung eines planetarischen Entwicklungszustandes. Jedes Weltensystem macht sieben solcher äußerlich offenbaren Zustände durch, die durch eine Weltennacht (Pralaya) voneinander getrennt sind. Jedes Manvantara wird von einem bestimmten Manu geleitet. Manvantara wird auch ·offener Kreislauf' genannt, im Gegensatz zur Periode der Auflösung oder Ruhe: Pralaya: cgesch]ossener Kreislauf' Mayaui-Rupa-körper: Illusions-Leib oder Manifestationskörper, ein temporärer Astralleib, der willentlich und voll bewusst aus dem Mentalkib gebildet wird. Er wird durch Gedanken aus astralem Stoff gebildet und daher auch als ·Gedankenkörpm bezeichnet. Ein geistiger Leib, den sich nur der Adept aus dem Mentalleib bilden kann. Maitreya: Der Buddha der Zukunft, der große, kommende Weltkhrer. Der Name ist wahrscheinlich vom Sanskrit-Wort <maitri' abgeleitet, das mit universale Liebe, Güte, Freundschaft oder Freundlichkeit übersetzt werden kann. Mondpitris ~ Pitris, Lunarpitris. Moksha ~ oder Mukti bedeutet in den indischen Religionen Erlösung oder Befreiung, oft auch als Erleuchtung bezeichnet. Moksha ist allgemein das letzte der vier Lebensziele. Die anderen sind Wohlstand (Artha), Religion, Gesetz oder Ordnung (Dharma), Lust oder Leidenschaft (Karna). N Nirmanakaya: Erleuchtete Menschheitslchrer, die sich aufgrund eines allumfassenden Mitgefühls der Menschheit zuwenden. So viel wie manifestierter Körper> oder <Emanationskörper>. Der übersinnliche Leib, durch den ein Buddha nach seiner letzten Inkarnation dennoch in das Erdengeschehen hineinwirkt. Niruanaplan ~ Plane. P Paraniruanaplan ~ Plane Pitris: Väter oder Vorfahren der Erdenmenschen auf der Mond- und Sonnenentwicklung (Lunarpitris bzw. Solarpitris) Plane: Theosophische Bezeichnung für die sieben Plane, Ebenen oder Welten, von Rudolf Steiner später durch deutsche Ausdrücke ersetzt: Theosophische Bezeichnung Physischer Plan Astralplan, Astralwelt Devachan/Mentalplan Rupa-Oevachan Arupa-Devachan Budhiplan Nirvanaplan Anthroposophische Bezeichnung physische Welt, irdische Welt Seelenwelt, imaginative Welt Geistesland, Geisterland, Welt der

Sphärenharmonie, Welt der Inspiration niederes Devachan, himmlische Welt höheres Devachan, Vernunftwelt, Welt der Intuition Welt der Vorsehung Gotteswelt, in der es weder Raum noch Zeit gibt. Diese Welt über der Welt der Vorsehung ist eine solche, ·für die es in ganz ehrlicher und richtiger Weise den Namen in den europäischen Sprachen noch nicht geben darf.» (Rudolf Steiner im Vortrag vom 25. Oktoberl909, GA 116) Paranirvanaplan Mahaparanirvanaplan Die noch über Nirvana liegende Welt. Die höchste Welt. Prajapatis: Personifikation der Schöpferkraft. Pmkriti: Urmaterie, die kosmische, die ursprüngliche, nicht verursachte Ursache phänomenaler Existenz, formlos, grenzenlos, unbeweglich, ewig und alldurchdringend; zwei Zustände: nicht-manifestiert (Avyakta) und manifestiert (Vyakta). Zusammengesetzt aus drei Gunas (Eigenschaften): Tamas (Trägheit, Dunkelheit und Chaos), Rajas (Rastlosigkeit, Bewegung und Energie) und Sattva (Gleichgewicht, Harmonie und Frohsinn). Pralaya: Dasein während einer Ruheperiode zwischen zwei Manvantaras, in der alles Offenbare im Nichtoffenbaren aufgelÖst ist; auch geschlossener Kreislauf genannt. Prana: Lebensatem, Lebenshauch; im Hinduismus Leben, Lebenskraft oder Lebensenergie;. allgemeines Lebensprinzip; in den physischen Leib gegossen = Ätherleib Puja: Verehrung, Ehrerbietung. Purusha: Mann, Mensch, Menschheit, Person, Urseele. Purusha (Geist, Mensch) steht im Gegensatz zu Prakriti (Natur, Urstoff). Nach einem Schöpfungsmythos im Rigveda ist Purusha der Urmensch, aus dessen Körper in einem Selbstopfer die Welt hervorkommt. R Rajas: Leidenschaft, absolutes Verlangen, Rajas ist die Leidenschaft, die Rastlosigkeit, Bewegung, Energie. Eine der drei Gunas (Eigenschaften) der feinstofflichen Materie (" Gunas) Rassen ~ Siehe hierzu Sonderhinweis auf Seite 435ff. Wurzelrassen (in der englischen theosophischen Literatur: Rootraces) = die sieben Hauptzeitalter der Erdenentwicklung: 1. polarische Zeit 2. hyperboräische Zeit (Austritt der Erde aus der Sonne) 3. lemurische Zeit (Austritt des Mondes) 4. atlantische Zeit (geht mit der Sintflut unter) 5. nachatlantische Zeit (sieben Gemeinden der nachatlantischen Zeit) 6. Hauptzeitalter (Zeit der sieben Siegel; Wiedereintritt des Mondes) Z Hauptzeitalter (Zeit der sieben Posaunen; Wiedervereinigung mit der Sonne) Unterrassen (in der englischen theosophischen Literatur: Subraces) = Kulturepochen der atlantischen Zeit: I. Rmoahals (Gefühle, Sinncsgedächnis, Sprache) 2. Tlavatli (Erinnerung, Ahnenkult) 3. Ur-Tolteken (persönliche Erfahrung) 4. Ur-Turanier (persönliche Machtfülle) 5. Ur-Semiten (Urteilskraft, Rechnen) 6. Ur-Akkadier (Anwendung der Urteilskraft, ·Gesetze·) Z Ur-Mongolen (verlieren die Macht über die Lebenskräfte, behalten aber den Glauben daran) Kulturepochen der nachatlantischen Zeit: 1. Urindische Kulturepoche (7227-5067 v. Chr.) 2. Urpersische Kulturepoche (5067-2907 v. Chr.) 3. Ägyptisch-chaldäisch-babylonisch-semitische Kulturepoche (2907-747 v. Chr.) 4. Griechisch-lateinische Kulturepoche (747 v. Chr-1413 n. Chr.) 5. Germanisch-anglo-amerikanische Kulturepoche (1413-3573 n. Chr.) 6. Slawische Kulturepoche 7. Amerikanische Kulturepoche Rupa, rupiscb: In Erscheinung tretend, geformt, Körper. Rupa-manasiscb: Geistige Form. Runden: Es werden unterschieden: Sieben Bewusstseinszustände, sieben Reiche oder Lebenszustände und sieben Formzustände. Jeder Bewusstseinszustand umfasst sieben Lebenszustände, und jeder Lebenszustand umfasst wiederum sieben Formzustände (Summe 343 Zustände). Die Lebenszustände oder Reiche (auch Lebensstufen oder Elementarreiche) werden auch <Runden· genannt. Die Formzustände werden auch <Globen' genannt. Die sieben Runden sind: Erstes Elementarreich (Elementarreich der strahlenden Farben), zweites Elementarreich (Elementarreich der freien Töne), drittes Elementarreich (Elementarreich der farbigen Formen), Mineralreich (Mineralreich der farbigen Körper), Pflanzenreich, Tierreich, Menschenreich. - Rudolf Steiner verwendet diesen Begriff auch im Sinne der planetarischen Entwicklungsstufen. S Samadbi: Sanskrit: Versenkung, Sammlung; Aufmerksamkeit auf etwas richten; bezeichnet einen Bewusstseinszustand jenseits von Wachen, Träumen und Tiefschlaf; auch Einswerden mit dem Mediationsinhalt. Sandha: Übereinkommen, Vertrag; Versprechen, Gelöbnis; Vereinigung. Sangha: Versammlung, Menge, Gemeinschaft. Sanwa/Sattu'(u)a: Licht, Erkenntnis (" Gunas) Samsara: Wörtlich beständiges Wandern, der immerwährende Zyklus des Seins, der Kreislauf von Werden und Vergehen, der Kreislauf der Wiedergeburten. Sät: Das abstrakte Sein. Sattu'(u)a: In der indischen Philosophie und im Hinduismus eine der drei Gunas (Eigenschaften). Sattwa meint Klarheit, Güte, Harmonie, Ausgeglichenheit. Sbakti, Kriya und lccha: Aktivität, eine der drei Hauptenergien Shivas. Kriya Shakti eine der Grundkräfte der göttlichen Mutter, Devi. Kriya heißt Handlung, Kriya Shakti meint Tatkraft, Aktivität. Die göttliche Mutter, die Göttin, manifestiert sich als Jnana Shakti, Iccha Shakti und Kriya Shakti in jedem Menschen: Jnana Shakti ist die Kraft der Erkenntnis; Iccha Shakti ist die Kraft des Wollens; Kriya Shakti ist die Kraft des Tuns. Sbarira: Hülle, Leib. Sbraddba: Glaube, Vertrauen, Zuversicht, Treue, Aufrichtigkeit; aber auch: Lust, Gelüst, Verlangen, Appetit, Neugier. Die Fünfte der sechsfachen Tugenden

(Shatsampat) eines spirituellen Aspiranten. Die fünf weiteren Tugenden des Shatsampat sind: Shama (Gleichmut), Dama (Kontrolle der Sinne), Uparati (Vermeiden der Sinne), Titiksha (Duldungskraft) und Samadhana (geistige Ruhe, Harmonie). Solarpitris, Sonnenpitris ~ Pitris, entsprechen der Hierarchie der Archangeloi oder den Geistern des Feuers. Sthula-Sharira: Der grobstoffliche, physische Leib. T Tamas: Dunkelheit, geistige Finsternis, Unwissenheit. Eine der drei Gunas (Eigenschaften) der feinstofflichen Materie. U Upadbi: Bestimmung oder Begrenzung. V Vitarka: Urteilen, argumentieren; Sa-Vitarka, Nir-Vitarka = Identifikation mit dem Physischen Namenregister Adam-kadmon 341 Aeneas 359 Ahriman 358, 372 Aischylos 296 f. Anchises 188, 359 Ancus Marcius 360 Andwari 342 Angelus Silesius 376 Antonius von Padua, Heiliger 311, 346 Aphrodite 359 Ares 69 Aristides 96 Artus 368 Ask 341 Atli 343 Audhumbla, Kuh 341 Augustinus 303 Baader, Benedict Franz Xaver von 127 Baldur 338f., 356, 371 Barbarossa 368 f. Besant, Annie 233, 311, 346 Blavatsky, Helena Petrovna 36f., 217, 371 Böhme, Jakob 369 BOr 341 Bonifatius 338, 366 Brahma 265, 328 Brunhilde 70, 343 Bruno, Giordano 93 Buddha 75, 83, 97, 114, 366, 384 Büchner, Ludwig 142 Buri 341 Calvin 303 Ceridwen 339 Circe 296 Clemens von Alexandrien 260 Collins, Mabel 159, 381 Cusanus, Nikolaus 93 Cyane 299 Darwin, Charles 378 Dionysos 69, 188 f. Donar 72 Elias 121, 124, 189, 274, 317 Elsa von Brabant 369 Embla 341 Empedokles 93, 96 Erda 69f. Faust 31 f, 61, 96, 383 Fichte, Johann Gottlieb 98, 127, 159 Freya 69, 72 Galilei, Galileo 278 Goethe, Johann Wolfgang von 31 f., 61, 74, 87, 106, 110, 204f., 231, 243 f., 262, 286, 305, 377f., 383 Grimm, Gebrüder 148 Gunnlöd 342 Hardenberg, Friedrich von 293 Harnack, Adolf von 122 Hartmann, Eduard von 136 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 127 Heinrich von Ofterdingen 293 f. Hermes 70 Hermes Trismegistos 97 Hödur 340, 371 Hönir 341f. Homer 189, 204, 237, 289, 296 Homunculus 286 Florus 22, 272, 287, 339, 356 Hreidmar 342 Hu 339f. Hyazinth 294f. Ignatius von Loyola 321 Isis 272, 277, 285, 339, 356 Jakobus, der Apostel 121, 274, 317 Jason 26 Jahve, Jahwe 214, 258, 274f., 378 Jehova 91, 217, 246 f., 384 Jentsch, Carl 136 Johannes der Täufer 189, 274, 3 17, 372 Johannes der Evangelist ll5f., 121, 147, 171, 189, 256f., 261 f., 274, 286f., 291, 317, 381 Judas, der Iskariote 123 f. Jupiter 69, 72, 283f. Kant, Immanuel 248, 268 Karl der Große 143 Kessler, Karl Fjodorowitsch 285 Klingsor 299 Kopernikus, Nikolaus 71, 278, 303 Krishna 97 Kronos 69 Laokoon 188, 204, 359 Lazarus 258 Leadbeater, Charles Webster 35 f., Leibniz, Gottfried Wilhelm 98 Leonardo da Vinci 179 Lohengrin 214, 232, 369 Loki 339f., 356, 371 Makarie 106 f. Manu 21, 283 Mathilde 299 Meister Jesu 372 Melchisedek 306 Merkur 69, 72, 283 f. Michelangelo 29, 179 Mimir 341f. Mokschott, Jakob 142 Moses 97, 121, 265 f., 274, 317 Newton, Isaac 98 Nietzsche 31, 238, 371 Noah i90f., 306 Novalis 293 f. Numa Pompilius 359 Nussbaumer (Physiologe) 152 Odysseus 204, 289, 359 Oken, Lorenz 377 Ormuzd 358, 372 Osiris 22, 272 f., 287, 339, 356, 367 Pallas Athene 69 Paracelsus 196, 271, 286, 377 Parzival 369 Paul, Jean 377 Paulus, Apostel 97f., 114, 288f. Petrus 121f., 274, 317 Phaidon 159 Platon 83 f., 93, 159, 246, 315, 350 Prometheus 282 Pythagoras 30, 93, 174 Rao, Subba 344 Raffael 29, 159, 174, 381 Romulus 359 Rosenblütchen 295 Rothschild 112 f., 123 Saint-Martin, Louis Claude de 127 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 127 Schiller, Friedrich 33, 216, 377 Schopenhauer, Arthur 30 f., 250 Schouten, Jan Arnoldus 35 Servius Tullius 360 Sig 340f., 367f. Sigmund 343 Sigurd 343, 367 Siegfried 191, 343, 367f. Sieglinde 191, 367 Sinnett, Alfred Percy 36f. Sophokles 96, 296 Stifter, Adalbert 152 St. Martin, Louis Claude de 127, Suttung 342 Tacitus, Cornelius 284 Tarquinius Priscus 360 Tarquinius Superbus 360 Tin 284 Tisza, Stephan 112 Tullus Hostilius 359 Uranos 69 Venus 69, 72 Vogt, Karl 142 Wagner, Richard 110, 371 Walter von der Vogelweide 370 Wc 341 f., 370 Wilhelm Meister 106 Will lWile 341 f. Wodan lWotan 69, 72, 284, 287, 341 f., 366, 370, 384 Wundt 193 Ymir 341, 367 Zarathustra 83, 97 Zeus 69, 232 Zyklop 343, 361

]]> 90 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga90-c/ Wed, 17 Nov 2021 18:26:50 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=93

ga90c INHALT Ein besonderer Fall von Evolution: Kardinal Nikolaus Cusanus Berlin, 24. August 1903 13 Kopernikus als Reinkarnation von Nikolaus Cusanus. Reinkarnation abhängig von der Individualität und vom Zeitenschicksal. Inkarnationsfolge: Philon, Spinozm Fichte. Über die Tempelritter Berlin, 28. August 1903 15 Die Natur des Eingeweihten. Tauler und der Gottesfreund vom Oberland. Die Tempelritter als ·antichristliche> Strömung, als Anhänger von Johannes dem Täufer. Goethes Initiiertenwissen basierend auf dem Rosenkreuzertum. Swedenborgs Einfluss auf Goethe. Leadbeater und Swedcnborg als Vertreter der atlantischen Strömung in der fünften Kulturepoche. Tempelritter als Astrologen. Zwei Strömungen: Die Mystiker und die Naturwissenschaftler. Die Aufgabe des Christentums: Populärmachung der

Mysterien. Drei Stufen der Einweihung im einzelnen Mysterienprozess sowie in der Geschichte des Christentums bis hin zur Theosophischen Gesellschaft. Geheimnisse und Geheimhalten Berlin, 1. September 1903 21 Darf Geheimwissen veröffentlicht werden? Thcosophischc Gesellschaft als schützender Rahmen. Die sieben Geheimnisse. Verwandlung des Geheimnisses der fünften nachatlantischen Kulturepoche um ca. 1900. Über die Gefahr des vorzeitigen Erratens der Geheimnisse. Gefahr der Dreiteilung der Gesellschaft. Daher die Aufgabe der Theosophischen Gesellschaft, einen Kern einer allgemeinen Bruderschaft zu bilden. Rosenkreuzer, Graf St. Germain, Französische Revolution Berlin, 11. September 1903 28 Die Aufzeichnungen der Gräfin d'AdhCmar über Graf St. Germain. Die Französische Revolution. Die Enzyklopädisten. Verstandeswissen der Naturwissenschaft. Die Notwendigkeit einer Geisteswissenschaft. Embryologie, geschlechtliche Fortpflanzung Berlin, 18. September 1903 35 Frage: Wann findet die Vereinigung des Selbstes mit seinen Leibern statt? Der Seelcnkcim im Arupareich. Das Umkleiden der Seele mit dem Mental- und Astralkörper. Die Entdeckungen Hertwigs im Jahr 1875, dem Gründungsjahr der Theosophischen Gesellschaft. Vom Sinn der Zweigeschlechtlichkeit. Die Bildung der Morula, die Vorgänge der Gastrulation und Neurulation aus okkulter Sicht. Das Symbol der Biene, Entwicklung auf der Erde, Kamaloka - Devachan, Unsterblichkeit Berlin, 25. September 1903 41 Die Inkarnationcnfolgc als Grundlage der individuellen Entwicklung. Die Erde als Lern- und Entwicklungsort. Der Mensch als Sammler von irdischen Erfahrungen für die geistige Welt. Dadurch Erlangung der Unsterblichkeit. Kamaloka; die Bedeutung des Enthusiasmus. Ursprung und Bedeutung des menschlichen Leidens, Vererbbare Krankheiten Berlin, 2. Oktober 1903 47 Leiden erst mit der Verbindung von physischem Leib und Astralleib möglich. Theosophie und das Leben im Geistigen als Weg zur Überwindung des Leidens. Vererbung von Krankheiten. Inkarnationenfolge, Wiederverkörperung bei Kindestod, Wiedergeburt hoher Individualitäten Berlin, 9. Oktober 1903 52 Die sieben großen Erdengeheimnisse. Das Geheimnis von Geburt und Tod. Mitnehmen von Fähigkeiten - nicht der konkreten Ereignisse - in die nächste Inkarnation. Der Gedanke als lebendige Kraft. Die notwendige Konstellation zur erneuten Verkörperung. Einige schnelle Wiederverkörperungen auch in der Theosophischen Gesellschaft. Goethes Inkarnation als Bildhauerschüler zu Platons Zeiten. Hinübertragen der Früchte der Entwicklung anhand der Erfahrungen im KÖrper. Schnelle Wiedergeburten aufgrund der falschen Körperwahl. Von der Einseitigkeit bloß geradliniger Entwicklungen. Über den Ursprung des BÖsen Berlin, 13. Oktober 1903 58 Wie kann Gott das Böse zulassen? Unvollkommenheit als Ursprung des BÖsen. Der Mensch als unvollkommenes Bild der Gottheit. Unvollkommenheit als ungleichmäßiges Zusammentreten von Manas, Budhi und Atma. Entstehen des Bösen durch Missbrauch niederer Geistigkeit durch höhere Geistigkeit. Weltgerechtigkeit, Weisheitsvoller Weltenplan, Das Pfingstfestsymbol Berlin, 16. Oktober 1903 62 Von der weisheitsvollen Planmäßigkeit der Entwicklung. Auch im scheinbaren Chaos ist Weisheit. Der Mensch als freies, individuelles Wesen und Fortsetzer der Schöpfung durch die Wilknstat: Das Herabsteigen der Feuerzungen. Über Gutes und Böses Berlin, 20. Oktober 1903 66 Der alte Mond als Kosmos der Weisheit, die Erde als Kosmos der Liebe. Erde als Stadium der Ausgestaltung des individuellen Intellekts, der individuellen WeisheiL die mit Liebe begabt werden muss. Hierzu notwendig die Opferung des physischen, pranischen und karnischen Lebens. Luzifer als Hyperintelligenz und als Ursprung des Bösen auf Erden, als Kraft zum Abirren von der Liebe. Die drei Logoi und der Mensch, Die sieben Bewusstseinsstufen Berlin, 30. Oktober 1903 70 Entsprechung des Bewusstseins im traumlosen Schlaf des Menschen mit dem Bewusstsein der Pflanzen auf dem Dcvachanplan. Das Bewusstsein des Tieres zwischen Pflanze und Mensch auf dem Astralplan. Das Bewusstsein der Gesteinswelt im höheren Devachan. Das Bewusstsein auf dem physischen Plan abgegrenzt; nur dieses sich durch einen physischen Leib sinnlich offenbarend. Alle anderen Bewusstseinsstufen demgegenüber farbiger, bildhafter Art und von ineinanderfließender, wolkiger Natur. Nur auf dem physischen Plan Ich-Erfahrung möglich. Die Keuschheit der Mineralwelt. Die Bewusstseinsentwicklung der Menschheit durch <iefes Trancebcwusstsein», ·tiefes Schlafbewusstseim, ·traumerfülltes Schlafbewusstsein» bis zum ·Gegenstandsbewusstsein·. Weiter entwicklung durch das «astrale Bewusstsein», «jenseitiges Tonbewusstseim bis zur siebten, nur nennbaren Bewusstseinsstufe. Die sieben Lebenszustände. Die Entwicklung des Menschen - Mond und Erde Berlin, 6. November 1903 77 Von der Zukunft des Menschen als Weltenschöpfer und Engelwesen. Stufen der Schaffung von Wesen durch das Wort. Christus als Vorbild. - Die Erde als Reinkarnation dcs Mondes. Die Substanz des Mondes zwischen Mineral- und Pflanzenreich; Lebewesen des Mondes zwischen Pflanzen- und Tierreich und zwischen Tierreich und Menschenreich aus gallertartiger Substanz ohne Schale. Entsprechung der Rolle vom Sauerstoff auf der Erde und dem Stickstoff auf dem alten Mond. Das frühere Organ für die Feuer-Luft wird in Zukunft Organ der Erkenntnis.

Mysterien und Geheimschulen, Vegetarismus, Pythagoras, Nahrung und Temperament Berlin, 13. November 1903 85 Zu verschiedenen Reformbewegungen: Frauenbewegung, Naturheilkunde, Vegetarismus. Von der Bedeutung der Ernährung in der Mysteriengeschichte. Hinweise zur Ernährung im Zusammenhang mit dem Schulungsweg. Diätetische Hinweise für verschiedene Einseitigkeiten und für die verschiedenen Temperamente. Die Einweihung der Weisheit, des Gemütes, des Willens. Die Aufgabe der theosophischen Geistesströmung oder der Theosophie überhaupt Berlin, 4. Dezember 1903 95 Theosophie als Methode zum tieferen Verständnis der Religionen. Die geistige Führung der Menschheit zur Freiheit und zur selbstständigen Entwicklung höherer Erkenntnisorgane. Das Christus-Ereignis als für die ganze Menschheit öffentlich vollzogene Einweihung des Gefühls. Die Initiation des Willens als Vermächtnis des Christus.

ANHANG Faksimiles und Transkrjptionen uom Notizbuch Nr. 474 101 Zu dieser Ausgabe 105 Hinweise zum Text Zur Lehrstunde uom 24. August 1903 Zur Lehrstunde vom 28. August 1903 Zur Lehrstunde vom 1. September 1903 Zur Lehrstunde vom 11. September 1903 .. . . Zur Lehrstunde uom 18. September 1903 . . . . Zur Lehrstunde vom 25. September 1903 .. . . Zur Lehrstunde uom 2. Oktober 1903 Zur Lehrstunde uom 9. Oktober 1903 Zur Lehrstunde uom 13. Oktober 1903 Zur Lehrstunde uom 16. Oktober 1903 Zur Lehrstunde uom 20. Oktober 1903 Zur Lehrstunde uom 30. Oktober 1903 Zur Lehrstunde uom 6. November 1903 Zur Lehrstunde uom 13. November 1903 .. . . Zur Lehrstunde uom 4. Dezember 1903 109 111 115 117 122 124 126 127 128 129 131 132 133 135 137 Sonderbinweis zu Äußerungen über «Ras$en» in der RudolfSteiner Gesamtausgabe 138 Namenregister 140

Ein besonderer Fall von Evolution: Kardinal Nikolaus Cusanus Berlin, 24. August 1903 Ich muss zunächst etwas vorausschicken, was wichtig ist zum Verständnis der Evolution und der Wiederverkörperung. Jede Persönlichkeit, jede Individualität muss sich im Devachan, in der Arupasphäre ausleben, um dadurch den einheitlichen Faden zu erhalten. Eine so hohe Persönlichkeit wie Nikolaus Cusanus wirkt schon im gewöhnlichen Leben aus der Arupa-Sphäre herab. Jeder Mensch handelt zwar aus der Arupasphäre heraus, aber nur wenige wissen etwas davon. Je höher sich ein Mensch in der Zeit zwischen zwei Erdenleben in die Arupasphäre erhoben hat, desto mehr kommt das GÖttliche bei ihm zum Durchbruch. Cusanus hat ein Werk über das Nicht-Wissen aus dem höheren Wissen heraus geschrieben [«De docta ignorantia»]. «Ignorantia» heißt «Nicht-Wissen», und Nicht-Wissen ist hier gleichbedeutend mit höherem Anschauen. In seinen Büchern hat er auch das Folgende ausgesprochen: Es gibt einen Wahrheitskern in allen Religionen, wir brauchen nur tief genug in dieselben hineinzuschauen. Er hat ferner auch schon ausgesprochen, dass die Erde sich um die Sonne dreht. Als eine Intuition hat er das ausgesprochen. Kopernikus lebte erst im sechzehnten Jahrhundert, Cusanus bereits im fünfzehnten Jahrhundert. Eine solche Inkarnation wie die des Cusanus ist im Zusammenhang zu betrachten. Es ist möglich, dass die Rückerinnerung an frühere Inkarnationen in einer Inkarnation verloren geht, um später wieder zu erwachen, vielleicht nach einer oder auch nach vielen Inkarnationen. Die Mittel des KausalKörpers kann man erst benutzen, wenn man in der Ebene über der Kausalsphäre erwacht. Jedes Wesen muss durch eine Kraft vom Devachan wieder in die physische Sphäre herabgezogen werden, und zwar durch Kräfte, die er noch nicht kennengelernt hat. In der obersten Arupastufe lernt der Mensch diese Kräfte kennen und be kommt dadurch Einfluss auf seine spätere Inkarnation. Er hatte auch sein Leben bis zu einem gewissen Grade in der Hand. Cusanus weist einerseits auf die Theosophie und andererseits auf die moderne Naturwissenschaft hin. Cusanus hatte auch Einfluss auf seine folgende Inkarnation. Nikolaus Cusanus war es, der die Wiederverkörperung so erlebte, dass er als Kopernikus wiedererschienen ist. Eine Inkarnation hängt aber nicht allein von der eigenen Entwicklung ab, sondern auch von dem Nutzen und von der Bedeutung für die ganze Evolution. Ein Beispiel regelmäßiger Entwicklung. Die Aufeinanderfolge der Persönlichkeiten höherer Individualitäten ist nicht mehr unregelmäßig. Bei den weniger Entwickelten ist keine regelmäßige Entwicklung. Bei hoch entwickelten Individualitäten werden aber hervorstechende Eigenschaften hervortreten. Dazu gehören erstens: ein aufrichtiges Aufschauen zu dem Höheren, zweitens: ruhige Liebe zu Gott, drittens: das Werden in Gott. Als regelmäßige Entwicklung einer Individualität können wir betrachten erstens: einen Zeitgenossen von Jesu, Philon, zweitens: Spinoza, drittens: Fichte. Drei Persönlichkeiten - eine Individualität. Liest man Fichte ohne Kenntnis dieser Vorgänge, so versteht man nur wenig. Mit dieser Kenntnis aber findet man, dass die Worte dieser Persönlichkeiten mit Feuerschrift geschrieben sind. Diese großen Geister haben eine regelmäßige Evolution selbst durchzumachen gehabt. In der orientalischen Esoterik findet sich etwas, das schwer zu verstehen ist: Das Wesen braucht nicht erschöpft zu sein in seinen Bestimmungen. Eine Persönlichkeit kann in einer Ebene wirken, ohne ihr ganzes Wesen in diese Ebene hineinzusenken. Das Wesen braucht nicht zusammenzufallen mit den Upadhis. Der Wunsch, zu helfen, ist der Kraftfaden, der die Verbindung mit der betreffenden Sphäre herstellt. Über die Tempelritter Berlin, 28. August 1903 Ein Eingeweihter ist derjenige, welcher von Selbst zu Selbst mit anderen Individualitäten zu verkehren in der Lage ist. Die vierte Stufe des Erkenntnispfades ist die Einweihung. Über die Natur des Eingeweihten kann man nicht sprechen. Zum Verständnis der abendländischen Geisteskultur müssen wir einiges bemerken. Der Ausgangspunkt unserer heutigen Betrachtung soll sein das Ereignis, welches Tauler im Mittelalter erlebt hat. Er hat hinreißend gepredigt als Christ. Eines Tages kam eine Persönlichkeit zu ihm, die ihm scheinbar zuhören wollte. Er entpuppte sich aber bald als größer als Tauler. Er sagte, diese Predigt ist nur ein Begriffliches, es ist nur Verstandeswissen, Gedächtnissache. Durch Übungen brachte [Tauler] es aber bald dahin, dass er anders predigte, dass er durch den Geist sprach. Dieser Laie ging zusammen mit dem Meister Jesus von Nazareth. Das Christentum ist einem Kreise entsprungen, das orientalischen Quellen entstammte. Die Tempelritter haben ein Heim gehabt, da wo früher der Tempel Salomos gestanden hat. Dieses ist nur äußeres Beiwerk. Man kann nämlich unterscheiden: eine exoterische Seite, eine esoterische Seite und eine geheime Lehre. Es galt bei den Tempelrittern, dem christlichen Leben einen völlig neuen Einschlag zu geben. Die Kulte verbargen sich in einem vollkommen geheimen Gottesdienst. Sie unterschieden sich wesentlich von dem, was damals christlicher Kult des Abendlandes war. Sie bauten sich auf auf einem Eide, der in die Hand eines christlichen Patriarchen gelegt worden ist. Es war eine Strömung, die man sogar als antichristlich betrachten kann. Die Anbetung der Gottheit Christi sollte abgetan werden. Es handelt sich um eine Betonung des Glaubens der Tempelritter an Johannes den Täufer. Es war ein Wiederauflebenlassen dessen, was im Christentum innerhalb der gnostischen Schule vorhanden gewesen war. In welcher Weise war nun das Tempelrittertum ein neuer Einschlag in das Christentum, ein Wiederaufleben der alten Lehren? Jesus begleitete die Kulturentwicklung bis zum heutigen Tage. - «Ich bleibe bei euch bis ans Ende der Welt.» Man konnte durch Studieren ebenso wenig wie heute etwas über die wahre Gestalt des Christentums erfahren. Die vielseitigsten Studien über das Christentum sind gemacht worden. Man ist erstaunt darüber. Man nehme nur Pfleiderer zur Hand. Keine Befriedigung kann dies aber geben demjenigen, der auf dem Boden des Christentums steht. Historische Tatsachen können uns nichts helfen. Es dreht sich um ein Auge-in-Auge-Sehen mit Jesus, um einen unmittelbaren lebensvollen Einfluss. Es muss einen kleinen Kreis geben, der die Wahrheit nicht nur kennt durch das Buchstabenwissen, sondern durch unmittelbares Leben. Die Tempelritter sagten sich: Wir können uns nur durch den Chela, der uns hinterlassen wurde, in die Geheimnisse einführen lassen. Niemand kann eine dieser Stufen überspringen. Es gibt vier Stufen. «Ich taufe euch mit Wasser, es wird aber einer kommen, der mit Feuer und Geist tauftn Die Taufe mit Wasser hängt an der Persönlichkeit Johannes des Täufers. Ein großer Teil des Initiierten-Wissens Goethes ist auf das Rosenkreuzerwissen zurückzuführen. Nicht nur der äußere Teil desselben, sondern der Strom der mystischen Tatsachen hat bestanden. Bei Swedenborg besteht die Gefahr, leicht als Scharlatan genommen zu werden. Bevor er aber zu seiner Mystik gekommen ist, hat er auf der Höhe der Wissenschaft seiner Zeit gestanden. Die Akademie der Wissenschaften sammelte die gelehrten Schriften des Swedenborg. Diese Strömung hatte auch einen großen Einfluss auf Goethe. Swedenborg stand unter dem Einflusse von einer Strömung der atlantischen Kultur. Dieser Einfluss kann nur ein ganz eigentümlicher sein, und man siehL wie schwierig diese mystischen Sachen sind für den, der sich damit zurechtzufinden strebt. Der Einfluss dieser atlantischen Geistesrichtung kann wie folgt beschaffen sein. Die Atlantier bewohnten ein Land, das sich ausgedehnt hat zwischen Afrika, Europa und Amerika. Viele Tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung ist es schon zugrunde gegangen. Platon spricht noch von einem letzten Überrest, von der Insel Poseidonis, die ungefähr zehntausend Jahre vor unserer Zeitrechnung untergegangen sein soll. Für den mystischen Forscher steht die Tatsache des Vorhandengewesenseins der Atlantier fest. Diese vierte Rasse hatte eine Geistkraft besonders ausgebildet, die bei uns in den Hintergrund getreten ist zugunsten einer anderen Kraft. Das Gedächtnis war ihnen die Hauptkraft. Weniger wichtig ist es für uns, wie sie ausgesehen haben in Bezug auf ihr Äußeres. Unserer fünften Rasse ist es zugekommen den Verstand auszubilden. Die Atlantier rechneten und dachten nicht wie wir. Unser Rechnen unser Denken ist ein Produkt der fünften Menschenrasse. Eine andere Geistkraft wird in der Zukunft den Verstand wieder ersetzen. Die Atlantier haben sich niemals das Urteil gebildet 2 x 2 = 4. Ein solches Urteil gab es damals nicht. Der Mensch erinnerte sich, dass früher 2 x 2 = 4 genommen wurde. Er kannte auch allgemeine Sätze, aber er konnte gewisse Tiertypen nicht zusammenfassen. Die allgemeinen Urteile bildeten sich erst in der fünften Rasse. Man sieht da, wie die Überschattung einer Fähigkeit durch eine andere stattfindet. Der starke Geruchssinn gewisser Tiere wird später überschattet durch den Verstand der Menschen. Diese atlantische Kultur hat sich in der heutigen Geistesentwicklung erhalten. Gewisse Einflüsse strömen in unser Kulturleben hinein. Beispiele dafür sind Leadbeater, Swedenborg. Dieser Einfluss ist aber immer etwas chaotisch. Seit dem achtzehnten Jahrhundert besteht innerhalb unserer abendländischen Entwicklung ein ganz intensiver Einfluss dieser atlantischen Loge. Mancher steht unter diesem Einflusse, ohne dass er etwas davon weiß. Der Einfluss geht da auf das Unterbewusstsein. Auf dieses kann von gewissen Strömungen immer ein Einfluss ausgeübt werden. Das ist bei Somnambulen zu beobachten. Mancher, der heutzutage etwas vertritt, weiß nicht, dass er unter diesem Einfluss steht. Was stellte der Tempelritterorden in die abendländische Geistesrichtung hinein? Sie brechen mit dem Christentum ab. Es tritt dann die Astrologie bei ihnen auf. Innerhalb des Tempelritterordens haben wir ein vollkommenes System der Astrologie. Sie lenken den Blick jetzt hinauf zur Sternenwelt, auf die großen Zusammenhänge des Weltalls, von Jesus weg. Thomas von Aquino sagt [im dreizehnten Jahrhundert] den Kopernikus voraus, ebenso der Kardinal Nicolaus Cusanus [im fünfzehnten Jahrhundert]. Zweierlei ist wahrzunehmen: 1. Es ist ein großer Plan entworfen worden, unter dessen Einfluss wir in der Theosophischen Gesellschaft stehen. 2. Die Religionen haben einen gemeinsamen Wahrheitskern. Das ist ausgedrückt im zweiten Programmpunkt der Theosophischen Gesellschaft. Man findet dann auch die Lehre, dass die Erde sich um die Sonne dreht bei Cusanus und später bei Kopernikus. Der letzte Punkt hat sich in einer langen Reihe der Entwicklung herausgebildet. Die abendländische Kultur war aus derselben Quelle entsprungen, aus welcher ursprünglich auch das gnostische Wissen entsprungen war. Ein Vergleich: Ich habe ein Kind zu erziehen bis zum Jünglingsalter. Ich will nicht, dass es zu zeitig Kenntnisse aufnimmt, die den Verstand stark machen, aber das Gemüt nicht genügend veredeln. Gewisse Wahrheiten lässt man da unberührt. Wenn das Gemüt in der richtigen Weise gereinigt und veredelt ist, dann tritt man an dasselbe heran mit den Wahrheiten der Natur. So ist es auch im Größeren in der Natur. Zuerst kommt die Entwicklung der Gemütsseite und dann die der Verstandeskräfte. Die Entwicklung der Literatur steht unter demselben Einflusse. Wir haben so eine mystische Richtung und eine naturwissenschaftliche Richtung. Zu der ersten gehören die bekannten großen Mystiker, zu der zweiten die Naturforscher wie: Lamarck, Darwin, Kopernikus und so weiter. Diese beiden Strömungen laufen noch heute nebeneinander. Die Vereinigung ist noch nicht gefunden. Reinkarnation und Karma sind in der Bibel enthalten wie selbstverständliche Wahrheiten. Die höhere Seele des Menschen war der Inhalt aller Weisheitsreligionen. Die Mysterien haben diese höhere Seele vor allen Dingen zu pflegen gehabt. Diese höhere Seele sollte nun zurücktreten, damit die niedere Seele eine Entwicklung erfahren kann. Auch diese sollte eine höhere religiöse Kultur erhalten. Diese Veredelung der einzelnen Persönlichkeit wurde umso sicherer erreicht, je mehr man absah von der Entwicklung der höheren Seele. Es ist notwendig, der Menschheit von dieser theosophischen Seite einen neuen Einschlag zu geben. Die materialistische Gesinnung hat einen großen Einfluss gewonnen, hat auch auf das moralische Leben einen tiefen Einfluss gewonnen. Man sieht das an Aussprüchen wie dem folgenden: Die Tragödie des Hamlet ist nichts weiter als ein Umwandlungsprodukt von dem, was Shakespeare gegessen hat. - Auf die Dauer gibt es keine Moral bei der materialistischen Anschauung. Daher wurde die theosophische Bewegung notwendig. Früher waren Weltanschauungen noch auf materialistischer Basis möglich. Heute nach den Forschungen der Naturwissenschaft nicht mehr. Solange das Christentum nur auf die Heiligung der Persönlichkeit ausging, war es nicht nötig, die größeren Wahrheiten und das höhere Seelenleben zu betrachten. Es ist ein großer Zusammenhang mit dem, was ich über die Mysterien gesagt habe. Sie werden bei genauer Betrachtung sehen, dass das Christentum die Mysterien populär machen wollte. Das geht aus vielen Aussprüchen hervor: «Selig sind, die da glauben, ohne zu schauen», «Selig sind, die da betteln um Geis> und so weiter. Was in den Mysterien lag, das sollte Stück für Stück der Menschheit überliefert werden. Der Mysterienprozess wurde in verschiedenen Stufen vollzogen: - Die erste Stufe war die Reinigung der Persönlichkeit, die Reinigung des Astralleibes. Auch Pythagoras hat seine Schüler einem Vorbereitungs-, einem Reinigungsprozess unterzogen. - Dann hat er sie gelehrt, wie die äußere Natur beschaffen ist. - Dann hat er ihnen die Unterweisung über Wiederverkörperung und Karma, das Gesetz der moralischen Weltordnung gegeben. Dieser Prozess wurde dann auch äußerlich, historisch; er wurde eine mystische Tatsache innerhalb der geschichtlichen Entwicklung selbst: - Bis zum zwölften Jahrhundert ist das Christentum der Reinigungsprozess der Menschheit der fünften Rasse. - Dann folgt die Unterweisung über die Beschaffenheit der äußeren Natur. Bei der Menschheit dauen das jahrhundertelang. - Dann kommt die Unterweisung über Reinkarnation und Karma. Die Entwicklung des Einzelnen wiederholt sich in der Entwicklung der Menschheit. Die Wiederholung des Mysterienprozesses findet sich in der theosophischen Strömung.

Geheimnisse und Geheimhalten Berlin, 1. September 1903 Heute möchte ich in dieser «okkulten Stunde» das vom letzten Male fortsetzen und noch etwas, diesmal von einer anderen Seite her, zum letzten Vortrage bemerken. Ich möchte über die Frage, warum gerade in unserer Zeit die esoterischen Lehren offenbart werden, einiges sagen. Die theosophische Bewegung unterscheidet sich von anderen Bewegungen dadurch, dass sie verschiedene elementare esoterische Lehren öffentlich gemacht hat und in der Zukunft noch öffentlich machen wird. Sie ist eine Notwendigkeit für unsere Zeit. Es sind dies esoterische Lehren, die früher auch vorhanden waren. Die Lehren, die wir in der «Geheimlehre» finden, sind nicht neu. Diese esoterischen Lehren sind uraltes Weisheitsgut. Die An und Weise, wie diese Weisheiten aufbewahrt worden sind, war und ist heute noch eine geheime und sie wird auch in der Zukunft eine geheime bleiben. Nur von Mund zu Ohr sollte dies mitgeteilt werden, und auch nur nach dem Vorausgehen einer scharfen Prüfungszeit sollte es dem Kandidaten weitergegeben werden. Denn dieses Wissen kann auch missbraucht werden, so wird gesagt. Und an dieser Anschauung ist etwas Wahres. Wenn nun gewisse elementare Teile dieses esoterischen Weisheitsgutes öffentlich gemacht wurden und werden, dann hat die Theosophie dafür zu sorgen, dass ein eventuell schädlicher Einfluss oder gar ein Missbrauch nicht aufkommt. Als elementare Teile der esoterischen Lehren öffentlich in frei zugänglichen Büchern erschienen, war in gewissen Kreisen von Okkultisten deshalb eine große Bestürzung. Und es wurde den Theosophen der Vorwurf gemacht, dass sie Geheimnisse ausplaudern, die sonst nur wenigen vorbehalten waren. Wir müssen uns daher jetzt fragen: Dürfen überhaupt einige Dinge von diesem Wissen veröffentlicht werden? Ich habe schon das letzte Mal auf eine geheime Gesellschaft, nämlich auf die Mysterien der Tempelherren, hingewiesen, welche das Ziel der Wiederaufrichtung des Christentums hatten. Die theosophische Bewegung hat ein ähnliches Ziel. Von einem noch tieferen Gesichtspunkte aus, als wir es bereits letztes Mal besprochen haben, will ich heute erläutern, warum es notwendig geworden ist, etwas von dem okkulten Wissen der Welt mitzuteilen. Es wurde früher als unrichtig betrachtet, dieses esoterische Wissen weiterzugeben. Nur Eingeweihten war es zugänglich. In geschlossenen geheimen Gesellschaften wurde es aufbewahrt. Aber im Laufe der letzten Jahrtausende und Jahrhunderte fanden sich immer wieder Verräteg die einzelne Teile des «Geheimwissens» verrieten und aus den Tempeln heraustrugen. Aber auch die äußere Wissenschaft erforschte und fand einstige «Geheimnisse» und trug dadurch zur Veröffentlichung bei. So gibt es heute zwei Richtungen innerhalb der Okkultisten: Die eine Richtung sagt, dass es nicht richtig und dass es schädlich sei, das Wissen auch nur teilweise zu veröffentlichen. Es kam daher innerhalb der verantwortungsbewussten Okkultisten die Frage herauf: Wie sollen die Geheimlehren zukünftig behandelt werden? Geheimhaltung oder Veröffentlichung? Was ist nun richtiger für die Zukunft der Menschen? Diese Frage musste aber auch noch von einer anderen Seite beantwortet werden. Denn die ernsthaften Okkultisten hatten erkannt, dass die Menschheit moralisch durch das Versinken im Materialismus verkommen müsse, wenn nicht Teile des Geheimwissens zur Rettung der Menschheit veröffentlicht würden. Man (H[elena] P[etrowna] B[lavatsky]) machte sich deshalb daran, das bereits Veröffentlichte, das heißt die bereits «verratenen» und veröffentlichten Teile der verschiedenen Geheimlehren zusammenzutragen und öffentlich zu machen. Die veröffentlichten Lehren, welche [zum Beispiel] in der «Isis unveilecb und in der «Geheimlehre» stehen, wurden geprüft. Im Wesentlichen musste von den Okkultisten zugegeben werden, dass sie die Prüfung ausgehalten haben. Wir Theosophen stehen auf derjenigen Seite von Okkultisten, welche den Standpunkt vertreten, dass diese Veröffentlichungen der «Isis unveileb und der «Geheimlehre» nicht nur nützlich sind, sondern es sogar notwendig war, diese öffentlich und populär zu machen. Menschliches Wissen kann nicht auf einmal erworben werden, auch nicht durch ein Zeitalter hindurch. Das Wissen ist in fortwährender Entwicklung. Das kann in der Astralsphäre beobachtet werden. Die Astralsphäre bleibt sich nicht immer gleich, sie erleidet kleine Veränderungen. Sie sind nicht erheblich, aber dennoch sind sie deutlich wahrzunehmen. Die allgemeine Szenerie der Astralebene war anders in der Zeit der Atlantier und ist anders in unserer Zeit. Sie veränderte sich von Jahr zu Jahr. Gewisse Veränderungen in der astralen Welt haben dazu geführt, einzusehen, dass es notwendig ist, einen Teil des okkulten Wissens den Menschen mitzuteilen, und zwar öffentlich und populär mitzuteilen und nicht bloß einzelnen Eingeweihten. Es handelt sich dabei um tiefstes okkultes Wissen, und es kann immer nur ein Teil gesagt werden. Um das Jahr 1900 sind ganz besondere Zeichen aufgetreten in der astralen Welt, die dem Wissenden mit absoluter Sicherheit beweisen, dass das größte Geheimnis, das in unserer Rasse zum Ausdruck kommen muss, einen etwas anderen Charakter jetzt zeigt, als es vorher noch war. Es gibt führende Wahrheiten und diese leiten dann hinauf zu denen, welche wir die Geheimnisse des Daseins nennen. Der Mensch ist in keinem Zeitalter fähig, die tiefsten Wahrheiten seiner Zeit in sich aufzunehmen. Der heutige Mensch ist auch nicht geeignet, das tiefste Geheimnis seiner Rasse zu verstehen. Er muss für das Verstehen erst reif werden. Das Grundgeheimnis war immer nur im Besitze der Adepten. Durch den Besitz des Geheimnisses waren sie die Führer der betreffenden Rasse. Wir sind jetzt Glieder der fünften [Wurzel-]Rasse. Zuerst gingen zwei [Wurzel-]Rassen, die anders organisiert waren, voran. Dann folgte die dritte [Wurzel-]Rasse, welche bereits ähnlich organisiert war wie die unsrige. Als vierte ['Wurzel-]Rasse kamen die Atlantier. Nach dieser vorhergehenden Menschen- und Rassenentwicklung kommen wir als fünfte [Wurzel-]Rasse. Zwei weitere ['Wurzel-]Rassen, die sechste und die siebente, werden folgen. Jede [Wurzel-]Rasse hat ein großes Geheimnis des Daseins. Die Erkennt nis dieses großen Geheimnisses des Daseins brachte den Zutritt zu den großen Wahrheiten, welche lebendige Kräfte sind. Es sind dies die großen Gesetze, die in der Welt wirksam sind. Diese großen Gesetze können nicht von vorneherein so in die Welt eingreifen. Sie müssen zunächst im Besitze der Meister und der Eingeweihten sein. Nur durch diese Meister wirken sie dann mittelbar auf den Menschen. Im «Luzifer», der jetzt erscheint, wird an die Sache, um die es sich hier handelt, getippt werden. Erst am Ende der fünften [Wurzel-] Rasse wird es einer größeren Anzahl von Menschen kundwerden, von ihr verstanden werden. Die früheren Wurzelrassen waren so, dass diese Geheimnisse nur bei wenigen zu erhalten waren. In unserer Wurzelrasse ist die Fähigkeit des Intellektes, des Verstandes bereits sehr weit ausgebildet worden. Die tiefsten Tiefen sind aber dem Verstande verschlossen. Aber einiges Außenseitige des Geheimnisses kann mit dem Verstande erraten werden. Vor dem Jahre 1875 hat man nichts von diesen Dingen gewusst oder sie doch nicht beachtet. Das Geheimnis der fünften [Wurzel-]Rasse kann [jetzt] von dem Verstand dem Verstand überliefert werden, ohne dass er spiritualisiert wird. Dem nicht spiritualisierten Verstande kann das erratene Geheimnis dann auch so weitergegeben, überliefert werden. Welcher Art die Zeichen im Astralen sind, die um das Jahr 1900 aufgetreten sind, kann ich nicht auseinandersetzen. Aber es ist eine unbestreitbare Tatsache, dass einige Stücke tatsächlich von Persönlichkeiten, die fern von jeder okkulten Strömung stehen, erraten worden sind. Das liegt an der Charakteranlage innerhalb der fünften Menschenrasse. Es werden bald viele sein, die einiges erraten werden. Das Erraten der Geheimnisse ist aber etwas sehr Gefährliches. Es ist sowohl für den Betreffenden selbst als auch für die ganze Menschheit von Nachteil. Es ist gefährlich aus dem Grunde, weil die Mitteilung des Geheimnisses der fünften Wurzelrasse tatsächlich die Menschen spalten würde in einige wenige sehr gute Menschen und in viele andere radikal unmoralische Menschen. Das ist zunächst eine paradoxe und gewagte Behauptung. Aber es ist wirklich so. Man ist nicht imstande, das Zentralgeheimnis der fünften Wurzelrasse mit zuteilen. Wenn jemand das Geheimnis mitteilen würde, so würde er der Gewalt des anderen hingegeben sein. Er würde die Möglichkeit verlieren, die wohltätige Wirkung, die von diesem Geheimnis ausgeht, auf die Menschheit auszuüben. Außerdem ist es ganz zwecklos, das Geheimnis mitzuteilen, weil es nur zu schädlichen Wirkungen führen könnte. Es gibt keinen Eingeweihten, der dieses Geheimnis mitgeteilt hätte. Und es gibt kein Mittel, einem Menschen das Geheimnis zu entdecken. Foltern selbst würde nichts nützen. Der Betreffende würde irrsinnig werden oder durch die Qualen um sein Leben kommen. Durch die Theosophie soll die Menschheit vorbereitet werden, damit nachher, wenn das Geheimnis teilweise enthüllt wird, die schlechten Wirkungen paralysiert werden. Ein Grundunterschied zwischen dem Geheimnis der fünften Wurzelrasse und den Geheimnissen der früheren Wurzelrassen ist das, dass das Geheimnis der fünften Wurzelrasse teilweise durch den Verstand erraten werden kann. Früher war das Geheimnis streng in der Hand von Adepten, die es dadurch in der Hand hatten, die Menschheit zu führen. Diese Gefahr [des Erratens] besteht jetzt. Es könnte aber die Menschheit den Adepten über den Kopf wachsen in gewisser Beziehung. Einige müssen deshalb gewappnet sein, wenn von außen ihnen die Geheimnisse entgegentreten. Dann wird der Zeitpunkt eintreten, in dem Einzelne von denen, welche erraten können, mit Wahrheitsstücken hervortreten können. Das würde aber furchtbar sein und eine Verheerung unter den Menschen würde eintreten. Es würde dann so sein, dass einige wenige Gute da wären, und die große Masse der anderen wäre dann für das Gute verloren. Zu brauchen sind diese Wahrheiten nur unter der Voraussetzung der theosophischen Grundlehren. Wenn die Adepten keinen Einfluss gewonnen hätten, so würde die Menschheit in drei Teile gespalten worden sein: - erstens in die gedankenlose Masse, - zweitens in die zerstörenden Verstandesmenschen mit dem erratenen Geheimnis und - drittens in die Okkultisten. [Die Menschen] würden einen Kampf um Leben und Tod gegeneinander führen. Die, welche das Geheimnis erraten haben, würden nicht erkennen, warum das Geheimnis nicht ausgesagt werden darf. Die hellseherische Gabe könnte das Unheil auch verhüten. Die Theosophische Gesellschaft strebt daher an, dass nicht die drei Teile der Menschheit entstehen, sondern dass ein Kern allgemeiner Bruderschaft geschaffen werde. Man kann nun einwenden: Eine allgemeine Bruderschaft wird es nie geben. - Wir erwidern darauf: Was ihr sagt, ist richtig, aber wir kennen die Grundlagen und wissen, dass ein solcher Kern die Menschheit schützen wird. Dies ist eine Art Prophetie, die aber auf der Grundlage objektiver Wahrnehmung in der astralen Welt beruht. Das [fünfte] Wurzelgeheimnis ist also ein solches, welches bis zu einem gewissen Grade erraten werden kann. Deshalb muss der Zeitpunkt des Erratens vorbereitet werden. Wir kennen also noch einen tieferen Grund der astralen Gesetze, der den Betreffenden zwingt, seine Kräfte für die theosophische Bewegung einzusetzen. Der liegt darin, weil er weiß, wohin die Menschheit steuert. Wenn ich schildern soll, wie verheerend das Erraten eines Stückes des [fünften] Geheimnisses wirkt, so kann ich nur sagen, dass durch die erwähnte Charakterbeschaffenheit der Mensch fähig ist, zu erraten. Gerade dadurch ist er aber auch unfähig gemacht, etwas zur Paralysierung der schädlichen Wirkungen zu tun. Die Persönlichkeiten, die schon etwas erraten haben, haben bewiesen, dass sie nicht verstehen, ein solches Geheimnis zu handhaben. Wer etwas erraten oder erfahren hat, der ist selbst vielen Gefahren ausgesetzt. Gewöhnlich herrschen darüber die abenteuerlichsten Vorstellungen. Dennoch ist aber das, was über die Gefahren gesagt wird, wenn auch nicht buchstäblich, so doch absolut wahr. Der Mensch der fünften [Wurzel-] Rasse hat sogenannte Hemmungsvorrichtungen. Sein Kama-Manas hat Bremsvorrichtungen, welche zurückwirken auf den Astral- und Mentalkörper. Im Astralkörper sind eine Menge Kräfte vorhanden, die durch diese Vorrichtungen im Zaume gehalten werden. Das Moralische der fünften [Wurzel-]Rasse, das sich auf die Handlungen bezieht, ist weitaus besser als das Moralische der astralen und menta kn Eigenschaften. Viele haben oft recht wenig Moral. Es ist schwer, ihnen begreiflich zu machen, dass es eine Empfindungs- und eine Gedankenmoral gibt. Das wenigste von dem, was in ihrem Inneren steckt, kommt an die Oberfläche. Es sieht da viel schmutziger aus, als man gewöhnlich beobachtet. In dem Augenblick, wo dem Menschen ein Teil des Geheimnisses eröffnet wird, fallen alle Bremsvorrichtungen, und die ganze Macht der Kräfte drängt sich heraus. Die wilden inneren Kräfte müssen durch die theosophische Bewegung in die richtigen Bahnen gelenkt werden. Äußerlich gute Menschen, scheinbare Engel, würden unter dem Einflusse des erwähnten Zeitpunktes [der Eröffnung des fünften Geheimnisses] zu Teufeln werden. Die Menschen müssen sich daher gegenseitig stützen, sie müssen zusammenwirken. Schädlich wirken werden alle Gedanken, die auf die unmittelbare Gegenwart gerichtet sein werden. Es sind gewaltige Gedankenmassen vorhanden, die nur auf das Zeitliche gerichtet sind. Es sind ideale Dinge, gewisse Rechtsforderungen, die sich nur auf das Zeitliche beziehen und nicht auf das Ewige. Ich habe bereits geschildert, wie eine Einweihung in der pythagoreischen Schule erfolgte. Es waren da Vorstufen der Einweihung. Im «Luzifer» habe ich über höhere Fragen der Einweihung bereits Öffentlich gesprochen. Jetzt möchte ich noch etwas sagen, was nicht in einer öffentlichen Zeitschrift gesagt werden kann und auch nicht gesagt werden darf. In den verschiedenen Stufen der Einweihung wurde der Einzuweihende hingewiesen erstens auf die Nichtigkeit des physischen Daseins. Zweitens wurde der Einzuweihende hineingeführt in eine Welt von ganz anderer Natur als unsere sichtbare Welt. Der Einzuweihende wurde eingeführt in eine Welt, die wirklicher, kräftiger und richtunggebender ist, in eine Weh; die unserer Welt zugrunde liegt, aber mit unseren Sinnen nicht wahrzunehmen ist. Rosenkreuzer, Graf St. Germain, Französische Revolution Berlin, 11. September 1903 Nächsten Freitag werden wir sprechen über die Vorgänge, welche der Geburt des Menschen vorangehen. Für die okkulte Forschung sind auch wichtig die Zustände, die das Menschenwesen durchzumachen hat vor seiner Geburt. Wir werden dann auch Fragen der Vereinigung des menschlichen Ich mit seinem vorbereiteten menschlichen physischen KÖrper und verschiedene andere Fragen behandeln, die zusammenhängen mit den Zeitkundgebungen. Heute möchte ich einiges ausführen über das Verhältnis unserer Theosophischen Gesellschaft [zu anderen geistigen Strömungen]. Als Theosophische Gesellschaft unterscheiden wir uns ziemlich wesentlich von all den vorhergehenden Bestrebungen. Wir haben das letzte Mal gesehen, wie die esoterischen Lehren in der Pythagoreischen Schule behandelt worden sind, und ich habe darauf hingewiesen, dass wir in dieser Pythagoreischen Schule etwas haben, was die Geheimlehre im Verborgenen, im Geheimen gelehrt hat. Von der Lehre her haben wir etwas Gemeinsames mit dieser Pythagoreischen Schule. Und dann haben wir wieder etwas Ähnliches mit denjenigen, die zur Zeit des [frühen] Christentums vorhanden waren. Die Theosophische Gesellschaft hat mit den Lehren, wie wir sie in der Gnosis vorfinden, zu tun. Die Theosophische Gesellschaft unterscheidet sich aber im Wesen von jeder Art Geheimgesellschaft. Wir finden uns zwar auch in größeren Mengen in der Theosophischen Gesellschaft wie zu Christus' Zeiten zusammen und nicht in kleinen verborgenen Zirkeln, wie dies bei der Pythagoreischen Schule der Fall war. Wir können aber noch mehr Gemeinsamkeiten aufzeigen. Ich habe die Rosenkreuzer und die Tempelherren-Ritter bereits erwähnt.

Bei ihnen war es anders, denn sie waren echte Geheimge seilschaften mit hierarchischem Ordnungsprinzip. Die Rosenkreuzer wendeten sich nur an einzelne wenige. Sie versammelten sich niemals in größeren Zusammenhängen. Ich möchte Ihnen heute einen Begriff geben davon, wie die Rosenkreuzer wirkten. Sie existierten in der ursprünglichen Form bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, wo die merkwürdigsten spirituellen Bestrebungen auftraten und dadurch die Form geändert werden musste. Christian Rosenkreutz ist in dem Grafen Saint Germain zu der damaligen Zeit inkarniert gewesen. Vom dreizehnten Jahrhundert bis zur Französischen Revolution war es so, dass die Rosenkreuzer sich nur untereinander kannten. Nur wer selbst ein Rosenkreuzer war, konnte den anderen erkennen. Es war ausgeschlossen, dass ein Rosenkreuzer von außen her erkannt werden konnte. Rosenkreuzer konnten in den unbemerktesten weltlichen Stellungen sein. Viele Leiter des Schulwesens waren in einer gewissen Stellung, sodass sie stark wirken konnten, ohne erkannt zu werden. Sie waren aber auch äußerlich aus der Gesetzgebung, aus der Verwaltung heraus gekommen und dadurch stark wirksam. In Wahrheit steht der Rosenkreuzer nur in Beziehung zu seinen geistigen Brüdern. Er wirkt allein aus der spirituellen Sphäre heraus, von der aus die Menschheit regiert wird. Zu bedenken hierbei ist, dass es nicht das Wort allein ist, das eine Wirkung hat. Wirkungen aus der spirituellen Sphäre fließen auf die verschiedensten Arten in das menschliche Leben ein. Nur die, welche an die spirituelle Quelle gehen können, wissen wirklich, um was es sich da handelt. Allgemein wird heute angenommen, dass sich die Geschichte aus äußeren Begebenheiten entwickelt, aber es gibt unzählige andere Kanäle, die ganz verborgen sind und stark in das menschliche Leben eingreifen. Wie unterscheidet sich nun die Theosophische Gesellschaft von diesen früheren Bewegungen? Es kommen heute von außen die Tatsachen, die es daher notwendig machen, dass die Theosophie, die theosophischen Wahrheiten der Welt mitgeteilt werden müssen. Es wird Stück für Stück von dem Geheimwissen der Menschheit in der Zukunft zugänglich gemacht werden. So gibt es heute auch Teile des früheren Geheimwissens, die schon öffentlich erscheinen oder bereits erschienen sind. Gefunden wurden sie entweder durch die äußere Naturwissenschaft oder wie zum Beispiel durch die Geschichte im Anschluss an einige Aufsätze, wie sie zum Beispiel in der «Revue Bleu» erschienen sind. Die veröffentlichten historischen Tatsachen sind ungefähr die folgenden: Es gibt Aufzeichnungen über die Königin Marie-Antoinette von der Gräfin d'AdhCmar. Es sind dies Mitteilungen der vertrauten Freundin der Königin Marie-Antoinette von Frankreich, die als Hofdame in der Nähe der KÖnigin lebte. Ich will nur skizzieren, was in diesen Aufzeichnungen steht. Am Vorabend der Revolution ließ sich ein Herr bei dieser Hofdame melden. Es war der Comte de Saint Germain, er verlangte eine Audienz bei dem König und bat die Hofdame, ihm eine solche zu vermitteln. Maurepas war Minister und war bestrebt, eine solche Audienz bei Ludwig XVI. zu verhindern. So besprach der Graf Saint Germain die Dinge, die sich auf das königliche Haus und die ganze französische Nation bezogen, mit der Hofdame der Königin und bat diese, die Unterredung der Königin mitzuteilen. - Das ist der erste Akt der Tatsachen. Die Vertraute stellte die Sache der Königin Marie-Antoinette vor. Die Königin gestattete der Hofdame mit dem Grafen Saint Germain eine Audienz. So kam es im Beisein der Gräfin d'AdhCmar zu einer Unterredung zwischen der KÖnigin und dem Grafen Saint Germain, in der er hinwies auf die gefahrvolle Lage, in der Frankreich sich damals befand. Er sagte dann weiter: Wenn meine Ermahnungen nicht gehört werden, so wird man mich vor Ablauf von drei Generationen nicht mehr sehen. Der Erste Minister Maurepas hat dann aber jede weitere Verbindung mit dem Grafen Saint Germain unmöglich gemacht. Im Juli 1789 kam derselbe Graf Saint Germain noch einmal nach Paris, um bei einem Rendezvous in einer Kirche die Vertraute der Königin noch einmal zu sprechen. Er hat bei dieser Unterredung der Vertrauten nicht nur Dinge gesagt, die sich auf die nächsten Jahre bezogen, sondern er hat auch Dinge auf Jahrzehnte hinaus ihr vorausgesagt. «Wer Wind sät, der wird Orkan ernten» Das habe er schon lange vor der Zeit, als Christus auf Erden wandelte, bereits ausgesprochen. Dieser Mann, der damals als der Graf Saint Germain auftrat, war kein anderer als der Begründer des Rosenkreuzertums, Christian Rosenkreutz selbst. Wir haben es da zu tun mit einem Manne, der ganz in der mentalen Welt leben, ganz in der Gedankenwelt leben kann. Nicht nur in der Gegenwart leben Gedanken, sondern auch in der Vergangenheit, und so werden Gedanken Taten sein in der Zukunft. Ich habe in der letzten okkulten Stunde geschildert, wie der Theurg einen Blick erhält für die Tiefen der Weltbewegung. Dem erweiterten Blick des Theurgen bietet sich ein viel tieferer Einblick, er dringt ein in die Absichten der Weltenlenkung. Der Graf Saint Germain vermochte die tiefsten treibenden Kräfte innerhalb der Weltbewegung zu sehen. Das hat er damals klar ausgesprochen, und es ist in den Aufzeichnungen der Gräfin d'AdhCmar zu finden. Was er ihr damals aufzeigte, war, dass die Dinge so zu geschehen haben, wie der große Weltenplan es vorsieht, wie die großen Absichten sind. Es handelt sich hier bei dem Grafen Saint Germain um eine menschliche Individualität, welche ganz verwachsen war mit einer anderen Persönlichkeit, die mit der Französischen Revolution ebenfalls in Verbindung stand, dem Daimon des Grafen Cagliostro. Alle die äußeren Tatsachen, die sich vor aller Augen abspielen, sind aber nichts anderes als das, was innerlich geschieht. Es liegt dieser Sache aber auch noch etwas anderes zugrunde. Sie war gleichsam ein Symptom für eine unsinnliche Geschichte. Wenn wir die heutigen Tatsachen des Lebens richtig erkennen, so werden wir sehen, dass die Ursachen heute immer noch wirksam sind, die damals zur Französischen Revolution geführt haben. Man achtet heute nicht auf solche Tatsachen [, dass Christian Rosenkreutz in seiner damaligen Verkörperung als Graf Saint Germain 1775 in Paris sagte: «Es wird ein Jahrhundert vergehen, bis ich wieder erscheine» - und] jWenn man auf mich nicht hört, werde ich vor Ablauf von drei Generationen nicht wieder crschcincnm So hatte sich der Graf Saint Germain Mitte 1789 geäußert. Was sich damals in Frankreich [während der Französischen Revolution] dann vollzogen hat, nachdem man auf den Grafen Saint Germain nicht gehört hatte, ist aber lange [innerhalb der geheimen Gesellschaften] vorbereitet gewesen. Die Revolution ist hervorgegangen aus dem Rufe nach dem Rechte der Persönlichkeit. (Die vier unteren Prinzipien). Der Drang nach Freiheit gehört dem niederen Manas an. Der Ablauf der Ereignisse vollzog sich also nach einem inneren Plan. Aber jener Mann wollte die Güter, welche dann auf blutige Weise errungen werden mussten, auf eine friedliche Weise der Menschheit bringen. Die Verhältnisse am Hofe ließen es nicht zu, dass auf seinen Rat gehört wurde. Der äußere Verlauf musste nun den anderen Gang, das heißt, den blutigen Gang nehmen. Die Enzyklopädisten, die Aufklärer, haben einen Anteil an der Revolution. Diejenigen, welche nur das Sinnliche betrachten, wie es im «Systeme de la Nature» [von Paul Henri Thiry d'Holbach] geschieht, haben nur Maja in ihrem Blickwinkel. Goethe hat es als ein hohles Machwerk bezeichnet, als ausgeflossen aus den rein physischen, sinnlichen Interessen. Denken, Fühlen und Handeln ist in diesem Machwerk ganz materialisiert worden. Wir sehen also, die gegenwärtige Wissenschaft ist in Bezug auf Natur- und Kulturwissenschaft bereits ganz materialistisch geworden. Mit Notwendigkeit ist sie dies geworden. Auch unser Fühlen ist so materialistisch geworden. Wenn wir heute das materialistische Geschichtsdenken betrachten, so sehen wir: Der Mensch ist so völlig abhängig von den Vorurteilen seiner eigenen Zeit. Der Geschichtsforscher ist geradezu genötigt, diese Vorurteile seiner eigenen Zeit zurück zu projizieren in die früheren Zeiten. Wenn man dies in der richtigen Weise einzusehen in der Lage ist, dann ist es geradezu ungeheuerlich, welchen Vorstellungen man über das Leben verflossener Jahrhunderte begegnet. Dieses Behaftetsein mit den Vorurteilen der eigenen Zeit macht es, dass sich heute niemand mehr zurückversetzen kann in das Fühlen und Wollen des dreizehnten Jahrhunderts. Es ist damals aber alles ganz anders gewesen. Die Urteile, denen man heute begegnet, werden mit Ausschluss jeglicher Sachkenntnis gewöhnlich gemacht. Sie basieren nur auf der alleräußerlichsten historischen Basis. Man berücksichtigt überhaupt nicht jenen Satz: Alles ändert sich im Verlaufe der menschlichen Entwicklung. Was heute als «Recht» betrachtet wird, das werden die Späteren wieder als «Unrecht» erkennen. Das gilt auch für geistige Bewegungen. Was den Rosenkreuzern des Mittelalters noch recht war, das ginge heute überhaupt nicht mehr. Die Menschen verlangen heute nicht nur mehr, sie verlangen auch etwas anderes. Heute kann man unmöglich so wirken, wie die Rosenkreuzer in früheren Jahrhunderten gewirkt haben. Diejenigen, welche den Menschen heute weiterbringen wollen, sind aber die Schüler derjenigen, welche in früheren Jahrhunderten gefordert haben, dass der menschliche Verstand über alles urteilen soll. Gehen wir noch weiter in der menschlichen Entwicklung zurück: Bei der Stiftung des Christentums konnte noch auf das Gefühl gewirkt werden. Man konnte damals auf den «Glauben» bauen. An solchen «Glauben» könnten wir heute aber nicht mehr appellieren. Die fortschreitende Geschichte wurde von den RosenkreuzerSchülern des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gerade lebendig gemacht. Wir bringen [ja] auch nur den Tribut unserem Zeitalter, wenn wir heute nun an den Verstand appellieren. Ganz wichtig ist es, sich immer vor Augen zu führen: Wir geben, aber immer ist der Zeitgenosse der Fordernde. Eine Wahrheit - so wird allgemein angenommen - sei leicht zu begreifen. Ist das aber wirklich SO? Der Verstand kann zwar alles verstehen, aber sonst ist er das Ohnmächtigste, um wirklich in die inneren Geschehnisse einzugreifen. Niemals kann der Verstand von innen heraus begreifen. Der Verstand versteht immer nur die Dinge der Außenseite nach. Was geschieht heute in der Forschung? Tiere und Pflanzen werden chemisch untersucht. Man hat gefunden, wie die Stoffe aufeinander wirken, wie die Verdauung funktioniert. Was geschieht bei diesen Forschungen? Es wird mit dem Denken geordnet und mit dem Verstand kombiniert. Das macht der Verstand. Indem der Verstand aber so an die Tatsachen des Lebens herantritt, hat er zugleich, indem er ordnet, kombiniert, aus allem das Leben herausgetrieben. Die Verstandeswissenschaft hat es «herrlich weit gebrachtm Sie hat Erstaunliches geleistet. Das wird selbstverständlich von uns voll anerkannt. 1875 haben Haeckels Schüler [Hertwig], Strasburger die Verbindung der Zellen erforscht und den Befruchtungsprozess beleuchtet. Die äußere Wissenschaft versteht heute sogar schon, wie die Persönlichkeit sich bildet. Die Geburt der Persönlichkeit wurde 1875 erhascht. Aber an der höheren Individualität musste die Wissenschaft vorbeigehen. Wenn wir nun aber weiter in die Vergangenheit zurückschauen, so sehen wir, dass frühere Jahrhunderte noch den Kern des Menschen gesehen haben. Und sie haben auch von diesem Kern gesprochen. Die heutige Wissenschaft hat aber den Menschen vollkommen losgelöst von seinen geistigen Urquellen. Die Naturwissenschaft wird nur sagen, dass materielles Fühlen und Wollen in dem Menschen lebt. In allem werden materielle Gründe gesucht, welche die Grundlage der späteren Generationen sind. Wenn man aber die Wahrheit erfassen will, so muss das Spirituelle heute hinzugefügt werden. Die Lehre von Reinkarnation und Karma, von Schicksalsverkettung gehören dazu. Der Verstand, absteigend, ist ganz ohnmächtig. Erst aufsteigend wird der Verstand aber wieder produktiv sein. Die früheren Menschen haben nicht bloß Verstand gehabt. Aus den Gedanken, die sich aus der Lehre von Reinkarnation und Karma ergeben, werden die höheren Seelenkräfte fließen. Ich will demnächst vor den Mitgliedern von dem sprechen, was bei der Entstehung des Christentums vorgelegen hat. Es wird notwendig sein, dass wir uns klar werden über die Gründung des Christentums. Ich werde versuchen, das Christentum in jener Form, wie es damals, als es in jener Zeit auftrat, begreiflich zu machen. Embryologie, GESCHLECHTLICHE FORTPFLANZUNG Berlin, 18. September 1903 Es wurde eine richtige Frage an mich gestellL die Frage lautete: Wann und auf welche Weise findet die Vereinigung des Ego, des eigentlichen menschlichen Selbstes, mit seinen verschiedenen Körpern statt? Ich bin bei der Beantwortung dieser Frage genötigt, weit auszuholen. Denn ich will die Antwort im Einklang mit den neuesten Anschauungen der heutigen Wissenschaft geben, um den Einklang der Wissenschaft mit der theosophischen Weisheit aufzuzeigen. Der Zeitpunkt, in dem die Seele sich im Körper niederlässt, das ist der Zeitpunkt, nachdem ich gefragt worden bin. Wir wollen bei der Beantwortung dieser Frage einen Vergleich benutzen. Den Vergleich zwischen einem Haus und seinen Bewohnern, also zwischen KÖrper und Seele. Es ist doch ganz klar, dass der Bewohner das Haus seinem Berufe entsprechend anpassen wird. Das Haus ist aber auch abhängig von der Grundlage, auf der es erbaut ist. Es kann auch zugrunde gehen durch Gesetze, die mit dem Bewohner gar nichts zu tun haben. So zum Beispiel durch die Witterung. Ebenso ist es auch bei unserem Körper im Verhältnis zu seiner Seele. KÖrper und Seele unterliegen jeweils ihren eigenen Gesetzen. Körper und Seele stehen miteinander in Beziehungen wie Haus und Bewohner. Sie gehen nur eine Zeit hindurch miteinander. Form und Gestaltung bilden sich nach den Bedürfnissen, zum Beispiel nach dem Beruf. Vom Standpunkt der Theosophie können wir nicht bloß die äußeren Gesetze in Betracht ziehen. Wir werden uns auch zu fragen haben: Wie wird das Haus bereitet? Wann wird der Körper fähig, eine Umhüllung zu sein? Wie entwickelt sich die Seele bis zu jenem Zeitpunkte hin, in dem sie Besitz ergreift von dem körperlichen Haus? Wenn wir heute die theosophische Literatur uns anschauen, so gibt sie uns keinen Aufschluss über die Zustände der Seele vor der Ge burt. Die Forschungen der Naturwissenschaft aber über die Art und Weise, wie das Haus, wie die Körper aufgebaut sind, sind in einem wichtigen Stadium. Die physische Wissenschaft kommt uns da mit jedem Tag mehr entgegen. Die Ergebnisse der Wissenschaft sind aber in mannigfaltiger Weise unsicher, und sie bringen mannigfaltiges Neues. Meine Antwort ist mit Rücksicht auf den gegenwärtigen Stand der Wissenschaft gegeben. Es ist kein Dogmaglaube. Denn die Wissenschaft muss von Tag zu Tag weiter fortschreiten. Nun wollen wir die Stadien der Seele zwischen zwei Inkarnationen betrachten. Zunächst befindet sie sich in dem Arupareich im Devachan. Zunächst ist der Zustand der Seele zu vergleichen mit dem Zustand des Pflanzenkeimes. Die ganze Pflanze ist eine Zeit lang in dem punktförmigen Lilienkeim zusammengezogen. Im Keime ist unsichtbar für unser äußeres Auge bereits die ganze Lilie enthalten. Im kleinen Keimkörnchen ist [geistig] die ganze Pflanze bereits enthalten. In der verschiedensten Weise kann das im Keim gestaltet sein. Wenn wir so den Keim anschauen, dann ist er aber doch ganz verschieden zu dem, was die Seele vorher war und auch nachher sein wird. Die Seele ist aber auch in einem Zustande, wo sie ganz befreit ist von allen Hüllen. Es gehört zum Entwicklungsplan, sie muss sich eine Zeit lang frei und unbehindert fühlen. Dann kann sie die Kraft, die sie in dieser Freiheit gewonnen hat, auf die neue Verkörperung verwenden. Von dieser höchsten Ebene herunterkommend, umgibt sich dann die Seele mit Gedankenstoff, mit dem Mentalkörper. Dann weiter dringend umgibt sie sich mit Astralstoff. In der Zeit vor der Geburt ist dies ein äußerst beweglicher Vorgang. Das Selbst wird da ein äußerst bewegliches Organ. Das Selbst erscheint da in Trichterform und auch in einer gewissen Färbung. Wie Sternenstrahlen aussendend ist der mittlere Teil. Der Keim, der aus dem Devachan kommt, steckt in einem Strahlenzylinder und ist aus goldgelbem Lichte strahlend; das umgibt sich dann mit astralem Stoff, sodass das Selbst dann eine solche trichterförmige Gestalt erhält. Mit ungeheurer Schnelligkeit vollzieht sich das. Was im goldgelben Strahlenzylinder steckt, ist die mentale-astrale Hülle des Selbstes. Aristoteles überliefen uns einen Ausdruck dafür: «Nous poeticos», höhere Seelen-Kraft, «nous pateticos», Seelen-Wahrnehmungen, Wahrnehmungs-Vermögen, nachdem die Seele im Fleische inkarniert ist. Niemals kann eine solche Trichterform in Verbindung mit einem Körper kommen, der ihr nicht mit seiner Gestaltung entgegenkommt. Und doch kann der eine Trichter sehr groß sein und der andere sehr klein, entsprechend dem Menschenkeim. Die neuesten Forschungen der Wissenschaft sind heute erst in der Lage, über die Entwicklung des tierisch-menschlichen Organismus Aufschluss zu geben. Solche Forschungen sind auf Korsika im Jahre 1875 gemacht worden. Die Forscher waren dort so weit gekommen, dass sie sagen konnten: Hier, in diesem Punkte nimmt die menschliche Persönlichkeit ihren Anfang. Der materialistische Forscher kann sagen: Wir kennen jetzt die Vorgänge, die zum Dasein führen auf dem materiellen Plane. Aber wenn wir nichts wissen würden von diesen vorhergehenden Zuständen, so würden wir durch die heutige Naturwissenschaft nur in die Lage versetzt sein, unsere äußere Persönlichkeit studieren zu können. Gleichzeitig mit diesem neuen Ausgangspunkt der Forschung ist in demselben Jahre die theosophische Weisheit über die Welt ergossen worden. Mit der Entdeckung, die Aufschluss gibt über die Entwicklung des tierisch-menschlichen Organismus, fällt die Verkündigung der Weisheit über die menschliche Seele durch die theosophische Gesellschaft zusammen. Die heutige Naturwissenschaft hat einen Standpunkt erreicht, der dem des Aristoteles nicht unähnlich ist. Die Frage kann aufgeworfen werden: Warum ist überhaupt innerhalb der dritten Runde die Sexualität, die Geschlechtlichkeit aufgetreten? Vorher hat die Fortpflanzung ja auf ungeschlechtliche Weise stattgefunden. Alle Religionen führen zurück auf den Menschen, der weder männlich noch weiblich war, auf Adam-Kadmon. Nun könnte man fragen: Warum geschieht die Fortpflanzung jetzt auf geschlechtliche Weise? Die Mysterienforscher haben da immer eine Antwort gewusst. Ich will die Antwort Ihnen in der Form der modernen Wissenschaft geben. Man hat bisher geglaubt, dass der ganze Befruchtungsprozess etwas anderes sei, als was er sich jetzt herausgestellt hat. Jetzt ist diese Frage zum Gegenstand ernster wissenschaftlicher Untersuchungen geworden. Wie stellen sich nun aber die wissenschaftlichen Ergebnisse zur Frage der geschlechtlichen Fortpflanzung? Die geschlechtliche Art der Fortpflanzung wäre doch gar nicht von Natur notwendig. Die Natur hätte sich schließlich auch in einer anderen Weise helfen können. Die Wissenschaft sagt deshalb auch nicht mehr: Beide Geschlechter sind in gleicher Weise zur Fortpflanzung notwendig. Und das ist richtig, denn zur bloßen Fortpflanzung würde das Weibliche allein genügen. Dennoch hat die Natur einen anderen Weg gewählt, nämlich den Weg der Vermischung der Geschlechter, nachdem zwei Geschlechter geschaffen wurden. Und wozu dies, wenn sie ihn auch ohne die Vermischung besorgen könnte? Nun, die Natur hat die Schaffung zweier Geschlechter und dann die Vermischung der Geschlechter gewählt, weil sie vorausgesehen hat, dass, wenn von der dritten [Wurzel-]Rasse angefangen, sich die menschlichen Selbste werden inkarnieren wollen, dann zu dieser Inkarnation die geschlechtliche Fortpflanzung notwendig ist. Das heißt: Die Natur hat auch diesen Zeitpunkt vorbereitet, von wo ab die menschliche Intelligenz sich immer wieder in Hüllen, in Körper reinkarnieren soll. Von diesem Zeitpunkt ab, dass menschliche Selbste sich inkarnieren wollten, da sollte die Fortpflanzung durch die Vermischung der beiden Geschlechter vor sich gehen. Und warum sollte das geschehen? Damit mit jeder neuen Inkarnation eine Qualitätenmischung, eine Eigenschaftsmischung, überhaupt eintreten kann, welche vorher noch nicht da war. Die Fortpflanzung war demnach lediglich dadurch geschehen, dass eine Persönlichkeit mit einer anderen Persönlichkeit fähig wurde, einfach eine andere hervorzubringen. Vorher war eine ungeheuerliche Ähnlichkeit mit seinen Vorfahren vorhanden. Ohne die Zweigeschlechtlichkeit würde zwar der Mensch eine kleine Änderung durch die Berührung mit der äußeren Welt erleiden, aber er würde im Grunde seinen Vorfahren immer ähnlich geblieben sein, wie die Ähnlichkeit der Lilie[ntochter] und der Lilienmutter. Wie wir sehen: Das Kind trägt aber nicht nur die Eigenschaften der Mutter, sondern auch die des Vaters. In dem Mischungsprodukt tritt eine ganz andere An von neuem Wesen auf, und damit wird der einzelne Mensch das Resultat von zwei ganz verschiedenen Strömen. Alles Physisch-Materielle liefen nur der Mutterkörper. Und das männliche Geschlecht ist nur dazu da, damit die Eigenschaften verändert werden können. Das männliche Geschlecht gibt also nur den Anstoß dazu. Das Männliche dringt ein in das Mütterliche und nun tritt nicht eine Vereinigung, wie man geglaubt hat, ein, sondern es tritt hier ein strahlenförmiger Körper auf - Zentrosoma genannt. Ohne dieses Zentrosoma geschieht keine Fortpflanzung. Bei niederen Tieren kann man die Fortpflanzung sogar durch das Zusammenbringen mit einer Säure hervorbringen. Es treten dann zwei Kerne auf. Das Wiedererscheinen mit zwei Kernen sieht etwa so aus: Der eine Kern zieht die männlichen, der andere die weiblichen Eigenschaften an. Dieser Zustand ist jedoch noch nicht fähig, einen Seelenkeim aufzunehmen, nur neue Zellen können dadurch aufgebaut werden. Dieser Aufbau geschieht nach folgender Gesetzmäßigkeit: 1, 2, 4, 8, 16 Zellen und so weiteg bis zum Zustande des Maulbeerkeimes. Als okkulter Forscher sehen Sie außer dem, was ich jetzt beschrieben habe, die Kraft, die da wirksam ist. Die ist übergegangen von den Vorfahren. Das, was wir «physisches Prana» nennen, hat eine rosenfarbene Nuance. Es durchzieht die Zellen während ihrer Bildung und Zellenvermehrung. Das «physische Prana» kann den Vorgang noch weiterführen. Der Maulbeerkeim wird dann in zwei Schichten geteilt. Mit diesem Vorgang hat sich mit dem Menschenkeim ein Seelenkeim verbunden. Wenn wir diese Vorgänge vor uns haben, sind wir damit in den ersten Tagen des Embryolebens angekommen. Es verschwindet der Strahlen-Zylinder im Trichter. Er teilt sich in zwei Sterne. Diese beiden Sterne sind die Bildner von etwas, was sich in den beiden Schichten hier ausbildet. Jeder der Sterne ergreift eine der zwei Schichten. Sie wandern in den Embryo hinein. Diese Sterne sind es, was dann die Anlage bildet zu den zwei Nervensystemen, zu dem sympathischen, dem unbewussten Nervensystem, das die vegetativen Tätigkeiten besorgt, und dem zentralen Nervensystem. Dann kommt das «astrale Prana» hinzu. Dasselbe geschieht auch beim Keim des höheren Tieres. Der Keim eines höheren Tieres kann im Anfange vom Menschenkeim nicht unterschieden werden. Diese Verdickung bedeutet das eigentliche Auftreten des gegliederten Rückenmarks. Auf der einen Seite sehen Sie fünf Bläschen auftreten. Aus dem einen [entwickelt sich] das vordere, aus dem zweiten das mittlere, aus dem dritten das hintere und dann das Nach-Hirn. Jetzt tritt der Strahlenkegel, der verschwunden war, wieder auf (zwischen dem 20. und dem 30. Tage). Der Prana-Strom hat das Gehirn und das Rückenmark schon organisiert. Von da aus zieht es in dem vorbereiteten menschlichen Gehirn ein als mentales Prana. Wir haben also ein «physisches Prana», dann ein zweites Prana unter der Leitung des Astralen, das im sympathischen Nerven-System tätig ist und das Gehirn aufbaut, damit im zubereiteten Gehirn das eigentliche Selbst einziehen kann. Es ist noch nicht vorhanden, noch nicht äußerlich wahrnehmbar. Jede Seelenkraft bildet sich die Organe selbst aus. Von dem Gehirn aus bildet sich das schlummernde Selbst weiteg um sich anzupassen. Dann erfolgt das Einziehen des Selbstes in den Organismus als <nentales Prana». Mit einer dreimaligen Befruchtung haben wir es zu tun. Erstens auf dem physischen Plan, zweitens mit einer doppelten Befruchtung auf dem astralen Plan und drittens mit dem Einschlag des Selbst. Es muss dafür ein einziger Körper sein. Und das kann nur geschehen, nur erzielt werden durch die Qualitäten-Mischung mütterlich-weiblich und [väterlich-]männlich, durch die Zweigeschlechtlichkeit. Damit haben wir erkannt den eigentlichen Zweck der Fortpflanzung durch die Geschlechter. Die geschlechtliche Fortpflanzung ist nicht also als eine Ursache, sondern als ein Zweck zu verstehen. Die nächste Frage wäre nun die nach den Zuständen nach dem Tode. Ferner die Frage: Wie verhält es sich mit unserem Wahrnehmungsvermögen nach dem Tode, nach der Ablegung der Hüllen. Das Symbol der Biene, Entwicklung auf der Erde, Kamaloka – Devachan, Unsterblichkeit Berlin, 25. September 1903 Das letzte Mal sprach ich davon, in welchem Momente die überirdische Wesenheit des Menschen sich mit dem vereinigt, was wir den «irdischm K&pper» nennen. Diese Vereinigung war möglich aus dem Zusammenströmen zweier Wesenheiten, aus einer astralen Wesenheit und einer physischen. Sie sind dann zusammen den physischen Gesetzen unterworfen. Nehmen wir das Beispiel vom Haus. Es hängt der Zustand des Hauses nicht vom Bewohner ab. Der Zustand des Hauses kann von der Temperatur, vom Wetter und so weiter abhängen. Ich müsste Ihnen von [sieben] Weltgeheimnissen sprechen. Besonders von einem, das handelt von Geburt und Tod. Es ist Sünde, diese Geheimnisse in Worten auszusprechen. Ich kann daher nur bis zu einem gewissen Grade davon sprechen. Weiteres werden Sie im Herbst hören. Es hat sich dann noch manches angeschlossen, das ich jetzt so formulieren will: Ob mir nicht nach dem Tode noch manches Geheimnis kund wird, ob mir nichg wenn unsere körperliche Hülle gefallen ist, noch eine Summe von Erkenntnissen zuteil wird, die uns jetzt in der körperlichen Hülle verborgen bleibt. Die Theosophen haben sich den Vorwurf zugezogen, dass sie diese Dinge so behandeln, als ob sie sie weg vom Sinnlichen auf das Übersinnliche hinleiten wollten, als ob sie die Menschen abzulenken versuchen von dem unmittelbaren, tatkräftigen Wirken, als ob sie die Menschen ablenken wollten von den physischen Menschen, unter denen sie leben. Das ist aber nicht richtig. Denn nur wenn man die Dinge zu einfach nimmt, kann man zu diesem Schlusse kommen. Wir dürfen nicht glauben, dass im Zwischenzustände der Mensch eine Fülle von Erkenntnissen hat, die er vorher nicht besaß. Von Verkörperung zu Verkörperung schreitet die Wesenheit in der Entwicklung vorwärts. Eine solche fortschreitende Entwicklung der menschlichen Wesenheit war in

Urzeiten und wird auch in Urzeiten sein. Sie war aber etwas anderes in den Urzeiten und wird in künftigen Zeiten wieder etwas anderes sein. Sie war früher etwas, was den Durchgang durch die Arbeit in den kosmischen Welten brauchte. Wir wissen, dass die Menschen, die jetzt hier leben, in früheren Leben auf diesem oder einem anderen Planeten gelebt haben. Bei all diesen Durchgängen nimmt der innere Kern des Menschen etwas auf. Er hat später, wenn er durchgegangen ist mehr als er vorher hatte. Zur Verdeutlichung hier das Beispiel des Schreiben-Lernens. Wir haben jetzt die Schwierigkeiten des Lernens vergessen. Aber die Fähigkeit des Schreibens ist uns geblieben. Diese Fähigkeit hätten wir nicht, wenn wir uns nicht der Mühe des Lernens unterzogen hätten. So ist es in der Welt des Menschen, und so ist es auch in der kosmischen Welt. So verhält es sich auch während der einzelnen Inkarnation. Der Mensch ist in einem dauernden Lernprozess. Tausenderlei Handgriffe, tausenderlei Erfahrungen sind da zu machen. Geblieben von den Mühen des Lernens ist das Ergebnis - eine Grundkraft. Deshalb gab und gibt es ein Symbol in allen Mysterien. Namentlich dann wurde dieses Symbol den Mysten in ihrer ganzen Bedeutung gezeigt, wenn der Myste etwas vorgeschritten war. Er wurde da mit den Bienen verglichen. Die Biene ist das Symbol des Menschen überhaupt. Man muss das nur richtig verstehen, dann wird man auch die Unsterblichkeit verstehen. Die Biene fliegt von Blume zu Blume und trägt in den Stock hinein, was sie gebrauchen kann. Der Honig ist aber das, was die Bedeutung des Bienenstocks ausmacht. Der Mensch ist auch eine Biene, welche aus der geistigen Welt - Bienenstock - herabzieht nach den verschiedenen anderen Welten und aus ihnen den Honig holt, um ihn dann zurückzubringen in das Reich des Geistes, das der Seele Heimat ist. Ohne das, was die Seele draußen gesammelt hat, würde niemals im Reiche des Geistes das Ergebnis des Sammelns sein. So ist auch der Mensch genötigt, den Honig mitzubringen, den er gesammelt hat. Wenn er keine Erfahrungen sammelt, würde er gleichen einer Biene, die sich nur auf die Blumen setzt, ohne deren Honig zu saugen. So fordert die Theosophie von den Menschen nicht ein Unbekanntsein mit der Welt oder gar ein Abkehren von der Welt, sondern vielmehr ein Zusammenwachsen, ein Zusammenarbeiten mit der physischen Welt. Ein Reifer aus dieser sinnlichen Welt würde im Ewigen das Zeitliche und im Zeitlichen das Ewige nicht vergessen. Jedes an seinem Platze. Wir inkarnieren uns, wir leben dann innerhalb der VerkÖrperungen. Aber wir wollen die Wesenheiten bleiben, die wir sind. Deshalb sollen wir die Ergebnisse in die Welt des Geistes hinaufbringen! Der Unsterblichkeitsgedanke der Theosophie ist ein Gedanke, der uns auffordert, so viel wie irgend möglich in uns hineinzusaugen. Würde unsere Wesenheit nicht in einem Körper wohnen, in dem sie hören, sehen, tasten kann, so könnte sie niemals Werke verrichten, die in der äußeren sinnlichen Welt zu verrichten sind. Um die Dinge unserer Erde so mit uns in Verbindung zu bringen, bedürfen wir der Sinne. Die Erfahrungen, die wir nötig haben, können nur durch unsere Sinne aus dem physischen Dasein gezogen werden. Ich erwähnte schon die bezüglichen griechischen Ausdrücke: nous aisthetikon, niedere Geistes-Kraft, und nous poetikos, höhere Geistes-Kraft. Heute sind wir inkarniert. Wir sollen so viel tun, als uns nach unseren Kräften möglich ist, damit wir, wenn wir wieder inkarniert werden, immer mehr und mehr für diese Erde tun können. Alles das, was zwischen zwei Inkarnationen fällt, dient ebenso seiner irdischen Entwicklung wie das, was er in dieser Inkarnation selbst tut. Wir werden in den Zwischenzuständen zwischen zwei Inkarnationen in ein Himmelsdasein versetzt, damit wir unser irdisches Dasein immer besser auszufüllen lernen. Das liegt dem zugrunde, was Sie öfter in theosophischen Büchern finden können. Es wird da oft gesagt, dass nichts Neues auftritt zwischen zwei Inkarnationen, sondern dass nur ein Verarbeiten eintritt. Wir sind hier nur für unser irdisches Dasein geschaffen. Unsere Urväter haben aber ganz andere Formen gehabt als wir, und unsere Nachkommen werden wieder ganz andere Formen ha ben, als wir sie jetzt gehabt haben. Das, was wir heute Physis, physischen Körper nennen, das gab es in der Monden-Epoche noch gar nicht. Das wird es auch in der Epoche nicht geben, die der unsrigen folgen wird. Das, was wir Mineralreich nennen, war nicht vor der Erde und wird auch nicht nach der Erde da sein. Wir müssen uns daher auch klar sein, dass das, was wir Nerstand» nennen, nur von Bedeutung ist innerhalb unserer irdischen Entwicklung. Unser menschlicher, persönlicher Intellekt ist etwas, was an dieser unserer Erde haftet, so wie unsere Physis an der Erde haftet. Nur innerhalb einer solchen Physis, wie die Erde sie besitzt, hat ein solcher Verstand eine Bedeutung. Unser Verstand entspricht den sinnlichen Dingen. Er ist das für diese sinnlichen Dinge richtige Instrument. Die ganze Form, wie Sie sie jetzt haben, ist nicht da, wenn Ihre leiblichen Sinne wegfallen und Sie den physischen Körper ablegen. Viele sagen, dass alles, was sie umgibt, nichts anderes als eine Illusion sei. Wir bilden uns nach unseren Vorstellungen das, was wir hier sinnlich haben. Es kann auch vorkommen, dass gesagt wird, dass alles das, was nicht sinnliche Wirklichkeit ist, nicht Wirklichkeit sei, dass es eine Illusion sei, dass es auch eine Illusion sei, die höhere Art von Wirklichkeit, wie sie «Kamaloka» und

«Devachan» sind, auch «Wirklichkeit« zu nennen. Indem die Theosophie nun diese höhere Wirklichkeit lehn, hilft sie nicht nur den Menschen, eine Wirklichkeit nach dem Tode zu begreifen. Wir leben mit den physischen Dingen auf unserer Erde. Mit diesen Dingen verknüpft sich unser Dasein. Zuerst durch das Gefühl, dann durch die Erkenntnis, durch das Denken. Wir empfinden auch Lust und Schmerz. Unsere Seele arbeitet an den Dingen, bildet sich Vorstellungen und Begriffe in der Welt. Und in diesen Vorstellungen und Begriffen lebt der Mensch. Würden Sie sich nur stoßen lassen von den Dingen und hätten Sie kein Gedächtnis und würden es vergessen, wenn Sie einen Hund gesehen haben, so würde jeder andere Hund für Sie ein neuer Gegenstand sein. Ohne Gedächtnis würden Sie keine Brücke zwischen den einzelnen Erfahrungen schlagen können. So stehen wir in der Welt als fühlende und denkende Menschen. Wir verbinden, was in uns befriedigende Gefühle hervorruft, zu einer Einheit, zu dem Guten und auch zu allem, was in uns das unbefriedigende Gefühl hervorruft, zu dem Bösen. Wenn wir nicht mehr die Welt in sinnlichen Eindrücken haben, so bleiben doch die Sympathien und Antipathien noch übrig. Von der irdischen Welt können Sie nichts erfahren außer wenn Sie in der physischen Hülle mit den sinnlichen Organen sind. Aber das, was sich entwickelt aus diesen Sinnesempfindungen, die Gefühle und die Gedanken, die sind es, die bleiben. Das hat der Mensch dann aus dem Physischen herauszusaugen. Der Meister K[oot] H[oomi] hat uns gesagt, der Mensch kann unsterblich werden, wenn er nur will. Er hat nicht gesagt, dass er unter allen Umständen unsterblich sei, sondern dass er Unsterblichkeit erringt. Dies tut der Mensch, indem er den Honig aus der Welt heraussaugt und ihn mitnimmt in die geistigen Welten. Wir können jedoch nicht ganz ausbilden das, was wir in einer Inkarnation erfahren haben. Wir sind fortwährend gehindert daran, diese freie Kraft unserer Seele voll zu entwickeln. Tatsächlich ist das Gefühl, das sich mit irgendeinem Gegenstande der Sinnenwelt verbindet, etwas viel Größeres, viel Gewaltigeres als tatsächlich in der sinnlichen Welt wahrgenommen werden kann. Das, worin diese Gefühle aufgenommen werden, ist der Astralleib. Sie kommen aber nicht in ihrer ganzen Kraft heraus. Für den Hellseher ist jeder Gedanke ein Stern, der nach allen Seiten seine Strahlen aussendet. Innerhalb dieser physischen Welt kommt dieser Stern aber verkrüppelt zum Dasein. Die Gefühle sollten sich auch nach allen Seiten entwickeln, aber sie werden durch die physische Hülle zusammengehalten wie eine Pflanze in einer Felsenspalte. Nach dem Fallen der physischen Hülle lebt dann der Mensch in der astralen Welt, im Kamaloka. Ein Ausgleich muss da geschaffen werden zwischen den Gefühlen, die gut sind, und solchen, die schlecht sind. Das ist die Aufgabe der Entwicklung. Nur gute Gefühle können die Welt vorwärtsbringen, weiterleiten. Die schlechten müssen ausgeglichen werden im Kamaloka. Nichts Neues tritt daselbst auf. Höhere Gefühle sind die, welche Platon «Enthusiasmus» nennt. Sie kommen hinüber in die höhere Welt. Die niederen Gefühle bleiben im Kamaloka. Bevor wir eingeweiht sind in die Mysterien, können wir uns keine Vorstellungen machen von der Welt der Gefühle. Das, was wir hier gesät haben, geht auf in der astralen Welt. Die Frucht davon bekommen wir in der astralen Welt. Alle Begierden, die ausgestaltet worden sind, alles, was von dieser Art vorhanden ist, das wird uns sichtbar auf dem astralen Plan. Die Mythe des Tantalos, der ewig Hunger und Durst leidet, trotzdem die Nahrung vor ihm ist, kann uns da belehren. Das Wasser und die Nahrung verschwinden ihm, indem er danach langt. Das ist die Verschärfung und die Korrektur, die auf der Astralebene eintritt. Überall in den Mythen der Völker können Sie diese Schilderung der Astralwelt finden. Im Devachan geschieht die Ernte dessen, was der Mensch auf der Erde gesät hat. Im Devachan wird der Mensch der regelmäßige Stern. Wir kommen dann zurück in das neue Leben mit entsprechenden sittlichen Grundsätzen. Jetzt noch einige Worte darüber, wie der Zusammenhang zwischen dem Devachan und unserer heutigen sinnlichen Welt ist, mit anderen Worten, es sei gefragt: Können wir vom Devachan herunterschauen auf die Seelen, die hier verkörpert sind? Die Seelen nehmen sich etwas anders aus. Nur dasjenige kann von uns im Devachan wahrgenommen werden, was selbst innerhalb dieses physischen Daseins schon zum devachanischen Dasein vorgedrungen ist. Als Beispiel dafür: eine Mutter mit zwei Kindern. Die Mutter stirbt. In allen dreien ist die Devachanwelt tätig, aber nicht in allen ist sie wirkliches Erlebnis. Es ist mehr devachanische Substanz in dem, der weiterentwickelt ist. Eine Verständigung zwischen einem Lebenden und einem im Devachan Befindlichen ist möglich. Es hängt aber von uns ab, wie viel vom Devachan von uns wahrgenommen werden kann. Der Unterricht in Bezug auf die höheren Welten wird nur im Devachan erteilt. Der Mensch kann sich zu einem Meister erheben. Innerhalb der Zwischenzeit zwischen zwei Inkarnationen kann aber nichts Neues gelernt werden. Ursprung und Bedeutung DES MENSCHLICHEN LEIDENS, Vererbbare Krankheiten Berlin, 2. Oktober 1903 Wir wollen heute die Frage nach dem Ursprung und der Bedeutung der menschlichen Leiden ins Auge fassen. Warum sind Leiden, Übel und Schmerzen in der Welt? Das war die Grundfrage für den Gautama

Buddha. Diese Frage ist auch für jeden Menschen von Wichtigkeit. Mit Leiden und Schmerzen hat der Mensch immer und immer wieder zu tun. Woher kommen sie, was bedeuten sie? Die Antwort, die wir geben können, wird nicht jeden in jedem Augenblick befriedigen. Die Antwort ist in hohen Höhen zu suchen. Eines kann ich als Versicherung geben: Für den höher entwickelten Menschen ist die Beantwortung der Frage nach dem Ursprung der Schmerzen und Leiden unbefriedigend. Der Chela gewinnt eine Einsicht darüber. Schmerzen und Leiden gehen an dem Chela vorüber wie Ereignisse, die ihn nur noch wenig angehen. Wenn wir auch einen größeren Weltenzusammenhang überblicken könnten als denjenigen, der die Weltenseele und ihren Zusammenhang darstellt, so könnten wir doch noch nicht eine Erklärung des Leidens geben. Für manchen werden meine Worte heute sonderbar klingen, und sie werden dennoch klar sein über das, was Leiden sind. Glauben Sie nicht, dass in der ganzen Welt im gleichen Grade wie in unseren Entwicklungsstufen Schmerzen und Leiden anzutreffen sind. Glauben Sie auch nicht, dass sie immer da waren. Erst als der Mensch eintrat in unsere physische Entwicklung, also seit der dritten Menschen-Rasse, gibt es körperliche Schmerzen im heutigen Sinne. Ehe der physische Körper vorhanden war, gab es keine physischen Schmerzen. Schmerz ist nichts anderes als eine Disharmonie in der Naturordnung. Diese Disharmonien sind aber notwendig. Die Natur besteht ja aus einer Summe von Sonderwesen. Die Natur muss es gestatten, dass ein Wesen sich so äußert, dass es eventuell einem anderen Wesen Schaden bringt. Wenn der Mensch nicht auch einen Astralleib hätte und das, was wir «Begierdenseele» nennen, dann würde der Mensch niemals physische Schmerzen wahrnehmen können. Bestünde er nur aus dem «Mentalkib» und dem physischen Leib, so könnte er sich einen Finger abschneiden, und er würde ihn dann so ansehen können wie ein Glas Wasser, das neben ihm steht. Durch den eingeschalteten Astralleib wird aber die Disharmonie zum Schmerz. Erst in der Verbindung von Astralleib und physischem Leib ist der Ursprung des Schmerzes zu suchen. Würden wir keinen Astralleib haben, dann würden wir auch keine Empfindung haben von der Welt. Unser Auge sähe die rote Farbe nicht, unser Auge würde nur ein physikalischer Apparat sein, wenn nicht der Astralkörper mit dabei wäre. Das Auge ist deshalb auch keine fotografische Platte. KÖnnte eine fotografische Platte mit astraler Materie durchdrungen werden, dann würde sie das Bild auch wie wir empfinden. Lichtwirkung in bestimmter Stärke wirkt angenehm. Lichtwirkung in zu starker Weise wird zum Schmerz. Mit jeder Naturgabe tritt zugleich auch ihre Kehrseite in Verbindung. Wie kommt aber der einzelne Mensch dazu, besondere Schmerzen zu erleiderü Die Schmerzen leidet der Einzelne. Hat aber der Mensch ein Recht, das, was er leidet, als sein unmittelbar persönliches Leiden zu betrachten? Wir müssen da zurückgreifen auf große Zusammenhänge, in die der Mensch hineingestellt ist. Wir müssen daher im Gegenteil auch fragen: Warum wird der Schmerz auf uns abgeladen? Wir können fragen: Wer veranlasst einen Schmerz, der uns zugefügt wird? Der Materialismus hat darauf keine Antwort. Die Frage ist auch dann noch nicht zu beantworten, wenn Seele und Leib nichts miteinander zu tun haben. Würden wir meinen, dass das Menschenwesen nicht hinausreicht über Geburt und Tod, dann könnten wir fragen: Warum erduldet der eine so viel Leiden, und warum hat der andere so wenig zu leiden? Ich will Ihnen da nicht bloß mit den Begriffen «Karma» und «Reinkarnation» kommen. Erscheint es da nicht ungerecht, dass wir nicht wissen, warum wir leiden? Die Menschen können die Schmerzen nicht immer auf frühere Sünden beziehen oder als deren Folgen betrachten. Wenn wir hierauf Antworten finden wollen, dann müssen wir uns da auf den theosophischen Standpunkt stellen. Die Theosophie bietet uns die Möglichkeit und zeigt uns den Weg zur Überwindung und zur Befreiung von den Leiden. Sie gibt uns Mittel in die Hand, das Leben zu verbessern. Die Theosophie wirkt daher nicht bloß auf die Gegenwart und Vergangenheit, sondern wirkt auch in die Zukunft hinein. In der alten Atlantis und in Lemurien waren Wesen vorhanden, die nicht so gelitten haben, wie wir leiden auf der heutigen Erde. Leiden wurden damals auch anders behandelt und geheilt. Auch physische Leiden sind damals in ganz anderer Weise geheilt worden wie heute. Man macht sich gewöhnlich ganz falsche Vorstellungen von den früheren Zeiten. Selbst für die wesentlichen, für die auffallendsten Dinge ist das oft nicht richtig. Das gilt nicht nur für lange zurückliegende Zeiten. Deshalb kann auch heute kaum ein Arzt den Paracelsus verstehen. Paracelsus hat auf ganz andere Art geheilt, als dies heute geschieht. Er hat nicht mit den physischen Mitteln geheilt, wie das heute in der Hauptsache geschieht. Paracelsus war ein Seelenarzt. Er verstand es, das Übel in der Seele des Menschen aufzusuchen. Die heutige materialistische Richtung versteht einen fast gar nicht, wenn man in dieser Weise spricht. Der Grund liegt darin, dass wir mit unserem Astralleib [...I hinuntersteigen in die physische Natur. Das hängt mit der Antwort [auf die Frage] zusammen: Warum die physischen Schmerzen so stark sind? Sie können eben den Astralleib nicht herausholen aus dem physischen Leib. Der Astralleib ist der Sitz des Übels. Der Schmerz kann bis auf ein Minimum heruntergedrückt werden, wenn Sie es verstehen, auf die Seele des Menschen zu wirken. Die Empfindung des Kranken wird dann aus dem kranken Gliede herausgeholt. Man überlässt die Physis der Physis. Der wahre Arzt mindert die Schmerzen in der Seele. Dann kann diese den physischen Schmerz bewältigen und heilen. Wir leben in unserem Zeitalter. Dieses Zeitalter ist am tiefsten heruntergestiegen in die Physis. Das Beispiel mit dem Haus, das wir benutzt haben, wird uns das verdeutlichen. Je enger wir mit dem Hause verbunden sind, umso nachteiliger sind die Schäden des Hauses für den Einwohner. So kann es auch vorkommen, dass die menschliche Seele in einen Körper einziehen muss, für den der Einwohner nichts kann, und für den nur in einem größeren Kreis der Ausgleich stattfinden kann. Die Theosophie kann uns immer nur Mittel und Wege andeuten, wie wir dieses Zeitalter wieder überwinden können. Die Theosophie hat eine viel größere Aufgabe, als mancher es sich denkt. Die Theosophie hat die Aufgabe, die Sprache der Seele wieder zu erwecken. Die Theosophie hat auch in dieser Beziehung das zu bringen, dass der Arzt wieder imstande ist, von der Seele aus zu heilen. Ein Märtyrer kann mit einem Lächeln auf den Lippen auf den Scheiterhaufen schreiten. Sein Lächeln ist durchaus aufrichtig und wahr, denn er hat sich mit seinem Astralleib von dem physischen Leib gelöst. Giordano Bruno hat nur den Schmerz gehabt, dass er die Werke, die er hat vollbringen sollen, nicht weiter hat bringen können. Persönlich unverschuldetes Leiden kann uns auch treffen. Der gegenwärtige Mensch ist weit entfernt davon, diese Dinge zu verstehen, weil er nicht imstande ist, spirituelles Leben zu entfalten. Diejenigen Menschen, welche an Wiederverkörperung und Karma glauben, leiden nicht so sehr bei den gleichen Wunden wie der moderne Mensch. Jene haben ihren Geist herausgezogen. Weil ein Ahne sich einmal eine Krankheit zugezogen hat, vererbte sie sich auch auf die Nachkommen. Aber auch die Vererbung war niemals so da, wie sie in unserem gegenwärtigen Zeitalter ist. Vererbbare Krankheiten waren nicht in derselben Art vorhanden und ganz besonders nicht vorhanden bei spirituell entwickelten Volksstämmen. Sehen Sie sich die Geschichte an. Es gehört der ganze materialistische Geist unserer Zeit dazu. Nicht weil es keine Zeitungen früher gab, nicht deshalb hörten wir nichts, sondern weil die vererbbaren Krankheiten früher gar nicht vorhanden waren. Die Seele ist darauf angewiesen, was sie für eine geistige Anregung bekommt. Die Seele muss die geistige Umwelt in sich aufnehmen. Denken Sie sich, ein gesundes Tier wird in eine Gegend versetzt, in welcher die Luft verpestet ist. Es wird krank werden. In gesunder freier Luft, wo es atmen kann, wird es imstande sein, nicht nur allein zu leben, sondern es wird auch den Körper zu stärken und zu kräftigen imstande sein. Was die äußere Umgebung für das Tier ist, das ist die geistige Umgebung für uns. In einem Zeitalter, wo noch Glaube an Geist war, wurde der Geist stärker. In einer Geistluft, welche materialistisch ist, kann die Seele den HÖhenflug gar nicht mehr entwickeln. Dann keucht die Seele unter der Last der physischen Verhältnisse. Eine Seele in unserem Zeitalter ist ganz ohnmächtig gegen die physische Zusammensetzung des Körpers. Eine Seele, die nur im Physischen lebt, unterliegt dem Leiden. Eine Seele, die nur im Geiste lebt, überwindet das Leid. Wir wirken aber auch zurück auf die Schmerzen, die schon erlitten worden sind. Unterlassen Sie es, lindernd in die Zukunft hineinzuwirken, dann unterlassen Sie es auch, lindernd in die Vergangenheit zu wirken. Die Theosophie muss das geistige Leben wieder entwickeln. Nur aus dem Grunde leidet die Menschheit heutzutage so stark, weil das spirituelle Leben in ihr fast erstorben ist. Ein anderer hat vielleicht persönlich verschuldet, was er leiden muss. Entwickeln wir aber wieder spirituelles Leben, so werden wir das alles auch wieder überwinden. Warum leiden wir nicht nur im passiven, sondern auch im tätigen Sinn? Wirken Sie mit dem tätigen Sinn, so fördern Sie die Entwicklung der Menschheit und helfen an der Erlösung von den Schmerzen und Leiden. Die Theosophie gibt keine müßigen Antworten, sondern sie gibt tätige Antworten, das heißt, mitzuwirken an dem Geschehen des Daseins. Inkarnationenfolge, Wiederverkörperung bei Kindestod, Wiedergeburt hoher Individualitäten Berlin, 9. Oktober 1903 Dieser okkulte Logenvortrag wurde angeregt durch die Frage: Inkarnieren sich die Seelen totgeborener oder verstorbener kleiner Kinder auch nach 1500 bis 1800 Jahren? Und hat eine solche Wiederverkörperung einen Zweck? 1500 bis 1800 Jahre ist ein Durchschnittsmaß. Es gibt Seelen, welche sich erst nach 4000 bis 2000 Jahren wiederverkörpern. Die gestellte Frage hängt aber zusammen mit noch viel tieferen Fragen. Es gibt sieben große Geheimnisse des Daseins in dem Werden unserer Erde. Von diesen sieben großen Geheimnissen des Daseins wird von Zeit zu Zeit in der Aufeinanderfolge der Menschenrassen den Menschen jeweils eines dieser Geheimnisse ausgehändigt. Unserer jetzigen Rasse wird das vierte ausgehändigt werden. Unsere theosophische Strömung ist nichts anderes als die Vorbereitung für das Mitteilen des vierten der sogenannten unaussprechlichen Geheimnisse. Nur einen kleinen Teil dessen, was die großen Meister von dem vierten Geheimnis erfahren, dürfen wir in Vorträgen mitteilen. Es gibt Dinge, welche mit Worten auszusprechen, sündhaft ist, sagt der Apostel Paulus. Eines dieser Dinge ist das vierte Geheimnis. Es ist das Geheimnis von Leben und Tod. Die theosophische Strömung hat die Aufgabe, uns fähig zu machen, zu erfahren von Geburt und Tod und wie sie gesetzmäßig miteinander in Beziehung stehen. Es ist noch nicht die Zeit, in welcher uns das Ganze des vierten Geheimnisses enthüllt werden kann, aber es werden nach und nach Teile davon offengelegt. Wir haben Geister, welche heute schon die Entwicklungsstufen künftiger Entwicklungsstufen vorausgenommen haben. Platon ist zum Beispiel ein <Fünftrunder>. Gautama Buddha hat vorausgenommen, was die Menschheit erst in der sechsten Runde erreichen wird. Ich will jetzt versuchen, etwas darüber zu sagen, wovon die Wiederverkörperung abhängt. Der Mensch legt bei seinem Tode nicht ein wertloses Kleid ab. Diese körperliche Inkarnation hat wirklich einen Zweck. Die Früchte derselben tragen wir in die andere Inkarnation. Das Erlernen der Schreibekunst mag uns hier als Beispiel dienen. Man lernt die Handgriffe, formt Buchstaben und lernt, sie in einen Zusammenhang zusammenzufügen. So wie Sie aus den verschiedenen einzelnen Tätigkeiten eines mitnehmen, nämlich die Fähigkeit des Schreibens, wie Sie sich in späterer Zeit dann nicht mehr an Ihre einzelnen Arbeiten erinnern, so ist es auch bei der Wiedergeburt. Die Fähigkeit des Schreibens ist geblieben, die einzelnen Stufen des Lernens sind vergessen. So ist es auch bei der Wiedergeburt. Die einzelnen Erlebnisse sind vergessen, die daraus gewonnenen Fähigkeiten sind geblieben. Die Stimme des Gewissens, die Fähigkeit, Gut und BÖse voneinander zu unterscheiden, alles das haben wir in früheren Inkarnationen gelernt. Der Wilde, der ursprünglich seine Mitmenschen aufisst, lernt nach und nach, dass er dies nicht darf, weil er sich dadurch die Feindschaft der Mitmenschen zuzieht, weil er dadurch Feindschaften hervorruft. Unsere Organe sind das Mittel zur Aneignung der Erfahrungen und der Fähigkeiten. Die Organe sind es, die uns in der neuen Inkarnation zukommen. Wenn wir heute inkarniert sind und uns in fünfzig Jahren schon wieder inkarnieren oder gar unmittelbar nach unserem Tode, könnten wir da wirklich wieder etwas lernen, was wir zu dem, was wir schon gelernt haben, wieder hinzufügen könnten im großen Sinn? Nein, so schnell ändert sich die Sache auf der Erde nicht. Was wir bis zum siebzigsten Jahre lernen, ist eine Lektion, und die folgenden siebzig Jahre würden sich nicht wesentlich unterscheiden von den vorhergehenden. Wir werden also erst dann wieder inkarnierg wenn die Erde sich so verändert hat, dass wir wieder etwas Wesentliches lernen können. Es hängt dies mit einem Gesetz zusammen, dass der Mensch nach durchschnittlich zweitausend Jahren wiederverkörpert wird. [...I Innerhalb von zweitausendvierhundert beziehungsweise zweitausensechshundert Jahren ändern sich die kosmischen Verhält nisse. Dann ist also wieder etwas Neues zu lernen. Der Mensch muss also wanen, bis neue Konstellationen zwischen Sonne und Erde eintreten, die unsere Wesenheit in ganz neuer Weise beeinflussen können. Es finden aber auch Abweichungen statt, weil das, was der Mensch innerhalb der Runden zu tun hat, nicht das Einzige ist. Auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung wird der Mensch die Erde verlassen. Auf einem neuen Planeten wird er dann weiterleben. Den Schauplatz der neuen Erde oder besser gesagt, des neuen Planeten kann er aber nur betreten, wenn er ein bestimmtes Maß der Entwicklung erreicht hat. Der Mensch hat sein Ich so weit zu entwickeln, dass er fähig sein wird, diesen neuen Schauplatz zu betreten. Der Gedanke, der in Ihnen lebt, ist nicht bloß das, was in Ihrem Kopfe lebt. Jeder Gedanke ist eine lebendige Kraft. Geradeso wie irgendeine Luftwelle sich fortpflanzt und weit weg von ihrem ursprünglichen Ort in ihrer Wirkung immer noch wahrzunehmen ist, so pflanzt sich auch mein Gedanke fort. Er wirkt in der mentalen Welt weiter. Als eine solche Kraft haben wir ihn anzusehen. Der Gedanke ist eine so starke Kraft, wie wenn Sie mit dem Beile Holz spalten würden. Sie können schneiden und mit Gedanken - und auch mit Ihren Trieben - bis tief in die astrale Welt hinein wirken. Die Veränderungen, die Sie da hervorbringen, sind viel bedeutungsvoller als alle physischen Geschehnisse. Über diese Kräfte haben wir uns Klarheit zu verschaffen und wir haben zu lernen, welche Veränderungen wir bewirken. Es ist das die erste Weihe, die Erfahrung und Klarlegung der inneren Triebe, der furchtbaren Wesen. Wir können nichts denken, ohne dass wir damit eine ganze Menge von Wesen in Mitleidenschaft versetzen. Der Adept unterscheidet sich grundsätzlich von anderen Menschen, denn der Adept tut das, was andere unbewusst tun, bewusst. Wir wirken auf die ganze uns umgebende Welt. Wenn es nur auf die Entwicklung des Menschen allein ankäme, dann würden wir regelmäßig wiederverkörpert werden. Eine höhere Individualität kann aber eventuell gebraucht werden für die Entwicklung der Menschen und dann muss sie sich schneller inkarnieren. Nicht bloß für die Entwicklung des einzelnen Menschen treten die Gesetze in Tätigkeit, wodurch er wieder inkarniert wird, sondern es gelten auch die Forderungen und Gesetze für die ganze Umwelt. Wenn solche Bedingungen eintreten, dann kann eine solche Persönlichkeit vielleicht unmittelbar vorher oder wenige Jahre vorher gestorben sein, und sie inkarniert sich sofort wieder. In der Theosophischen

Gesellschaft haben wir solche Persönlichkeiten, die fast unmittelbar nach dem Tode wiederverkörpert wurden. Es hängt von einer großen Anzahl von Umständen ab, nach wie viel Jahren sich eine Individualität wieder zu inkarnieren hat. Eine Persönlichkeit, welche viel aufgenommen hat, kann lange Zeit brauchen, um die aufgenommenen Stoffe zu verarbeiten. Wir wissen von einer großen Persönlichkeit innerhalb der deutschen Geistesentwicklung, von Goethe, dass er vorher in Griechenland zur Zeit Platons inkarniert war. Und wir wissen, dass er im achtzehnten Jahrhundert als Goethe wiedergeboren war. Es war eine der harmonischsten Inkarnationen, die er in Griechenland verlebte. Er war BildhauerSchüler. Der Bildhauer-Schüler hatte so viel aufgenommen, dass er so lange brauchte, um alles das zu verarbeiten. Die dphigenie auf Täuris» konnte nur mit großen Kenntnissen der griechischen Plastik geschrieben werden. Der hohe Idealismus Platons strÖmt uns wieder entgegen in tiefsinnigen Stellen von Goethes «Faust». Das «Märchen» von der grünen Schlange und der schönen Lilie enthält die Offenbarung von Goethes harmonischer Entwicklung zur Zeit seiner griechischen Inkarnation. Bismarck konnte nicht wie Goethe wirken. Nicht alle Fähigkeiten brauchen aber in der Verkörperung zum Ausdruck zu kommen. Wenn einer im Devachan weilt, der zu einer bestimmten Zeit eine notwendige Arbeit auf der Erde ausführen kann, so wird er eben wiederverkörpert. Er muss sich dann für die ganze Menschheit opfern. «Creare» wird gewöhnlich mit «Schaffen» übersetzt. Es hat denselben Stamm wie das Sanskrit-Wort «Kri», und das ist dasselbe, was wir in «Karma» wiedererkennen. ·NVollen» heißt es. Der Körper wird gewollt von gewissen Kräften, von sogenannten «Schicksalslenkerm. Der Körper wird dann in eine geeignete Verbindung und Mischung gebracht. Aristoteles gebrauchte das Wort noch für die menschliche Arbeit, aber es hieß damals noch «Wähkn», «üblkn». Der physische Körper ist ein Instrument für die Seele, so wie das Klavier für den Menschen, der Musik machen will. Wenn wir das Instrument gebrauchen, so nehmen wir die Früchte unserer Entwicklung mit hinüber. Es kann aber selbst bei höchstentwickelten Individualitäten noch ein Irrtum vorkommen in Bezug auf die KÖrperwahl. Es kann sein, dass ein Mensch, der imstande wäre, Großartiges zu wirken, nicht den Körper findet, in dem er die Kräfte, die in ihm wohnen, zur Ausführung bringen kann. Das sind Möglichkeiten, die immer in Betracht gezogen werden müssen, wenn man in dieser Richtung forscht. Ein Platon-Schüler wird ganz anderes in ein nächstes Leben mit hinübernehmen können. Wer aber in einer Inkarnation nur gleichförmige und monotone Erfahrungen macht, der wird nur wenige keimhafte Kräfte hindurchzutragen haben. Und daher wird er sich auch rasch wiederverkörpern können. Wilde, die nur wenig Erfahrungen haben, sind nur geringe Zeit im Devachan. Chelas dagegen, diejenigen, welche sich die Anwartschaft auf die Meisterschaft schon erworben haben, können auf Devachan verzichten. Sie machen kein Devachan durch. Daher können sie sich unmittelbar nach dem Tode wiederverkörpern, um der Menschheit weiter zu dienen. Im Kindesalter sind in der Kindesseele schwache, weiche Kräfte, die noch auszubilden und zu veredeln sind. Wenn Sie in einer Inkarnation den Astralkörper nicht auszubilden vermochten, so kann es sein, dass Sie wiedergeboren werden im Kinde nur zu dem Zweck, den Gefühlskörper nachträglich noch herauszubilden. Ein Gelehrter, der hoch entwickelten Verstand hat, aber keine Gefühle besitzt, der bedarf dann nur einer kurzen Zeit der Nachhilfe als Kind und wird bald wieder den Körper verlassen. Ein Versuch, geboren zu werden, kann aber auch missglücken. Dann wird ein neuer Versuch gemacht, wenn der vorhergehende Körper nicht die Kräfte zum Ausdruck bringen konnte. Es gibt selbst Beispiele aus der Bibel, wo unmittelbar nach dem Tode die Wiederverkörperung eintritt. Man muss wissen, dass die Wiederver körperung nicht nur einen Zweck hat, sondern dass sie eine Notwendigkeit ist. (Hier wurde das Beispiel von der Uhr angeführt.) Die [Uhr] ist ein Entwicklungsprodukt. Sie konnte nur entstehen, als verschiedene Wissenschaften in derselben Zeit dieselbe Entwicklungsstufe erreicht hatten. Es waren nötig die Fähigkeit der Metallbearbeitung, die Leute, die die Gesetze der wissenschaftlichen Mechanik beherrschten. Alle diese Menschen verbinden sich auf einer gewissen Stufe, und man hat dann die Fähigkeit, in dem Zeitalter eine Uhr herzustellen. Wer nur in einer Linie sucht, der macht einen Fehler. Wer nur geradlinig nach einer Richtung sich entwickelt hat, wie beispielsweise ein Darwinist, der macht auch einen Fehler. Der Monismus ist nicht deshalb eine Einheit weil er aus einer Einheit hervorgegangen ist, sondern umgekehrt: Leib und Seele sind eins, weil sie sich auf einer gewissen Stufe verbunden haben und so eine Einheit bilden. Das Rad in der Uhr brach, und mit ihm die Einheit. Die Uhr ist unbrauchbar. So ist es auch, wenn ein Organismus ein «schlechtes Rad» hat. Die nächste Frage war, ob den Tatsachen in der Welt ein Plan zugrunde liegt oder ob darin der Zufall herrscht. (Darauf wurde geantwortet:) Die Entwicklung hängt ab von der Temperatur, von der Gebirgsluft oder von der Seeluft, von Stadt oder Land. Nehmen wir an, es sei einem Menschen ein Ziegelstein auf den Kopf gefallen. Ist das ein Zufall oder liegt dies doch in einem Plane? Ein Mensch fällt ins Wasser, ein anderer springt ihm nach, hilft ihm, aber er erkältet sich und stirbt. Nehmen wir dazu nun noch ein Gegenstück: Ein Mensch sieht seinen Feind, stößt ihn ins Wasser. Er fällt aber auch mit hinein und stirbt in der Folge. Das sind doch zwei ganz verschiedene innerliche Fälle. Aber äußerlich scheint es so, als ob es gleiche Fälle wären. Beide sterben an den Folgen, dass sie ins Wasser fielen. Die Frage, ob in der Welt ein weisheitsvoller Plan oder nur ein Zufall herrscht, wollen wir demnächst weiter behandeln. Über den Ursprung des Bösen Berlin, 13. Oktober 1903 Da Gott vollkommen ist, so ist es geradezu unmöglich, dass etwas Unvollkommenes auftritt. Die Frage nach dem Ursprung des Bösen ist so alt wie die Menschheit, sie ist nur auf theosophischer Grundlage zu beantworten. Die christliche Theologie hat einen ganz bestimmten Glauben, eine ganz bestimmte Anschauung über den Ursprung des Bösen. Sie sagt, die Welt sei erschaffen zur Verherrlichung Gottes. Das Böse muss daher zu einer Art Verherrlichung zugelassen sein. Diese Formel löst aber das Problem nur in einer ungenügenden Weise – auch exoterisch. Paulus sagt, ehe das Gesetz war, gab es keine Sünde; und als das Gesetz kam, da kam die Sünde zur Welt. Vor allen Dingen ist da zu berücksichtigen, was ich das letzte Mal schon gesagt habe. Wir haben es nämlich mit einer gradlinigen Entwicklung zu tun. Als Beispiel diente die Uhr. Bevor man eine Uhr herstellen konnte, musste man die Räder fabrizieren können, man musste auch in der Mathematik und in der Physik so weit vorgeschritten sein, um die Gesetze zu kennen, um mit deren Hilfe die Zusammensetzung bewirken zu können. Die Mathematiker haben zunächst nichts mit den Physikern zu tun gehabt. In einem Zeitpunkt aber kommen die beiden zusammen, sodass in einem Gehirn die beiden Erkenntnisse zusammenwirken können. Dann konnte auch die Idee der Uhr sich entwickeln. Es ist also hier ein Zusammenfluss von Strömungen. So ist der Mensch auch ein Zusammenfluss von geistiger und materieller Strömung. Eigentlich sind es drei Strömungen, die bei dem Menschen zusammenfließen. Es kamen die Mondpitris vom Monde herüber. Diese hatten nur Prana und Karna. Was heute aber im Menschen ist, stammt erstens vom Mond: Prana und Karna, zweitens aus den Elementarreichen: physischer Körper; drittens von dem, was eingeströmt ist von den höheren Wesen: Geist = Manas, Budhi, Atma. Wenn die Frage nach der Unvollkommenheit kommt, gebrauche ich häufig ein Beispiel, das uns die Naturwissenschaft an die Hand gibt: Es gibt einen Menschen, der von einer Art seelischer Krankheit befallen wurde. Er verlor seinen Willen und wurde vom Arzt nach dem Süden geschickt, um sein Nervensystem zu stärken. Er sollte da ein Dokument ausstellen und seinen Namen daruntersetzen. Es war ihm aber unmöglich, seinen Namen zu schreiben. Er kam dann nach Rom. Es war gerade ein Fest in Rom, und während dieses Tages war er ganz gesund. Nach diesem Tage aber war es wieder zu Ende mit der Gesundheit. Auf der Heimreise musste er auch mit einer Droschke fahren. Neben seiner Droschke wurde einer überfahren. Er bemerkte es, sprang heraus und half ihm. Nachher aber konnte er wieder nicht seinen Namen schreiben. Er konnte lesen, konnte auch sonst alles machen, aber er konnte nicht seinen Namen schreiben. Und wenn er einen Entschluss fassen sollte, etwas zu tun, was nicht ganz in Ordnung war, sodass nicht zusammenstimmte seine Intelligenz mit seinem physischen Körper, dann war gleichsam die Leitung zwischen beiden unterbrochen. Diesen Vorgang denken wir auf die ganze Welt ausgedehnt. Jakob Böhme hat von diesem Gesichtspunkte aus schon das Problem gelöst. Er sagt: Es hat ein Mensch niemals Hände für Füße oder Füße für Hände. Sie stimmen zusammen. Und doch ist es möglich, dass die rechte Hand die linke zerkratzt. Geist, Karna, Manas, Prana stammen aus derselben Gottheit. Aber sie strömen zu verschiedenen Zeiten ineinander, und so kommt es, dass verschiedene Zustände entstehen. Es kann daher auch in der großen Welt die Möglichkeit eintreten, dass - obgleich das Einzelne vollkommen ist - in der Zusammenstimmung doch Disharmonie besteht. Man kann nun fragen: Warum ist die Gottheit nicht darauf bedacht zu verhindern, dass die rechte Hand die linke zerkratzt? Wir müssen das durch und durch erfassen und begreifen, dass Gott den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen hat, zum Schattenbild. Der Mensch ist das Bild der Gottheit, Gott hat die Welt gebildet aus freiem Entschluss. In Freiheit schaffen heißt nach inneren Motiven schaffen und nicht nach äußeren Gründen. Die Allegorie vom Sündenfall besagt, dass der Mensch die Erkenntnis erhält, und durch sie lernt er Gutes und Böses zu unterscheiden. Auf der einen Seite ist er Ebenbild der Gottheit, auf der anderen Seite ist er unvollkommen. Er muss den Grund zu seinen Handlungen in sich selber haben. Das ureine, ewige Wesen kann nur vollkommen sein. Dieses Urwesen hat sich ausgegossen auf viele Engelwesenheiten. Und dadurch tritt auch im Menschen die Fähigkeit eigener Entschlussfassung auf. Durch das Herabkommen der höheren Wesenheiten auf die Mondwesen können die zwei Strömungen aufeinander wirken. Der Mensch unterscheidet sich von anderen Wesen dadurch, dass er die drei höheren Elemente - Manas, Budhi, Atma - in sich hat. Warum müssen sie nun aber miteinander kollidieren, warum müssen sie in Disharmonie kommen? Das Tier ist nie bös. Vom Löwen kann man nicht sagen, dass er böse ist. Trotzdem richtet er große Verheerungen an, größere als der größte Verbrecher. Und warum kann der Mensch böse sein? Weil beim Menschen dieselbe tierische Natur wie beim Löwen in Zusammenklang stehen soll mit dem Höheren. Diesen Nichtzusammenklang der höheren mit der niederen Natur nennen wir das Böse. Wenn höhere Geistigkeit die niedere Natur missbraucht, entsteht das Böse. Jetzt verstehen wir Paulus, wenn er sagt: Ehe das Gesetz war, gab es keine Sünde. Noch ein grobes Beispiel: Ist irgendeine geschlechtliche Ausschweifung beim Tier böse zu nennen? Nein, da geht alles regelmäßig seinen Gang. Die Korruption entsteht erst dann, wenn der Geist auftritt. Er ist imstande, die Physis in missbräuchlicher Weise zu gebrauchen. Dadurch entsteht das Böse. Psychischer Missbrauch. Woraus stammt nun aber die Neigung in der geistigen Natur sich zu verirren? Das kommt daher, weil die verschiedenen Strömungen im Anfange der Ausströmung vollkommen waren. Am Ende werden sie wieder zusammenstimmen, aber in der Mitte brauchen sie nicht zu stimmen. Es ist da so wie in der Musik, wo eine Disharmonie am Ende auch wieder aufgelöst wird in einer höheren Harmonie. Wenn Sie Ihren Intellekt sehr hoch entwickelt, aber ihre moralische Seite vernachlässigt haben, so müssen sie in der nächsten Inkarnation eine große Disharmonie in sich überwinden. Es gibt Wesen, die in unsere Entwicklung hereinspielen. Die können einen so hohen Grad der Entwicklung erreicht haben, dass sie über die Entwicklung der Menschheit hinaus sind. Man kann sich nicht von einer höheren Entwicklungsstufe so ohne Weiteres auf eine niedere Entwicklungsstufe werfen. Solch hohe Wesen sind aber in unsere Entwicklung hineingeworfen. Sie sind hoch intelligent, aber nie zufrieden mit der gegenwärtigen Menschheitsentwicklung. Ein solches Wesen wird den Drang haben, sich zu reinkarnieren. Sie wollen daher die Menschen verführen, sie wollen den Menschen bis zu einem Punkt der Entwicklung bringen, dem er noch nicht gewachsen ist. Fortwährende Einflüsterungen finden da statt. Demjenigen, der dies durchschauen kann, stellt sich die Entwicklung eines Menschen so dar: wie hineingestellt zwischen Gott und den Teufel. Diese Menschen sind die Brüder des Schattens. Weltgerechtigkeit, Weisheitsvoller Weltenplan, Das Pfingstfestsymbol Berlin, 16. Oktober 1903 Es liegen die Fragen vor: - Ob in den äußeren Welterscheinungen ein planmäßiger Zusammenhang einzusehen ist? - Ob man einen planmäßigen Zusammenhang annehmen kann? - Ob die Ereignisse der Erscheinungen in einem planvollen Zusammenhang sind? - Ob in der Welt Weisheit oder Zufall herrscht? (Es wird [bei den Fragestellungen] dabei erinnert an Krieg, Erdbeben, an das Herabfallen eines Ziegelsteines auf den Kopf eines Passanten und so weiter.) Zum Teil scheinen die Dinge in der Welt recht weise eingerichtet zu sein. Der Mensch wird sich unterrichten müssen über den Plan des Ganzen. Die Weltordnung scheint gemischt zu sein aus Harmonie und Disharmonie. [Ich habe das letzte Mal ein Beispiel gewählt:] Am Ufer eines Flusses steht ein Mann. Er ist voller Mitleid und Wohlwollen, sieht in dem Fluss einen ertrinkenden Mann, springt ins Wasser und rettet ihn, geht aber infolge einer Erkältung [später] zu Grunde. Dazu ein zweiter Fall: Aus Rachegefühl stößt ein Mensch einen anderen ins Wasser [und fällt dabei selbst ins Wasser]. Auch er erkältet sich und stirbt [an den Folgen]. Wir können den großen gewaltigen Plan zwar nachdenken, aber der Philosoph Baumann kann sich nicht entschließen, sich zur theosophischen Weltanschauung zu bekennen. Denken Sie sich doch einmal, ob wir Weisheit finden könnten in der Welt, wenn sie nicht [bereits] darinnen läge? Die Gesetze der Mathematik können [von einem Menschen] im Zimmer, rein für sich, abseits von aller Welt studiert werden. Wir finden da [beim ma thematischen Studium], dass sich die Weltkörper nach den Gesetzen der Ellipse bewegen, die wir im Zimmer erforscht haben. Von der Welt des tierischen und pflanzlichen Lebens steigen wir herauf zur Welt des Menschen. Dann erscheint es aber, als ob jeder seine eigenen Wege gehen müsste, ohne jeden Plan. Also scheint die Welt gemischt aus weisheitsvoller Ordnung und Chaos. Aber selbst in dem Chaos können wir eine so wunderbare Weisheit finden, dass wir staunend dastehen. Sehen Sie sich einen Biber-Bau an. Er ist angelegt mit einer ungeheuren Kunstfähigkeit. Ein Ingenieur könnte den Bau nicht besser machen. Oberhalb seiner Behausung legt der Biber Dämme an. Sie sind nicht immer gleich, sie richten sich stets nach dem Lauf des Flusses. In der Gesamtheit erscheint es wie ein Chaos, aber im Einzelnen ist es WeisheiG die Dämme sind gesetzmäßig angelegt und erbaut. Was bedeutet nun ein Gesetz? Die Statistik lehrt uns eine ganz bestimmte Regelmäßigkeit in der äußeren Welt: Auf sechshundertfünfzig Franzosen kommt ein Verbrecher, eine bestimmte Anzahl von Personen stirbt nach zehn Jahren. Auf die Gesetzmäßigkeit der Todesfälle gründet die Lebensversicherung ihre Berechnungen. Eine solche Ordnung müsste bedrückend wirken. Aber trotzdem eine Gesetzmäßigkeit im Ganzen wahrnehmbar ist, unterliegt der Einzelne diesem Gesetze nicht. Es ist dem also keine fatalistische Auffassung beizulegen. Hier liegt ein wichtiges Geheimnis des Daseins vor. Was ich hiermit angedeutet habe, hängt auch mit dem fünften Weltgeheimnis zusammen [, von dem ich andeutungsweise schon gesprochen habe]. Ist vielleicht auch in der scheinbaren

Unweisheit Weisheit vorhanden? Sie ist vielleicht nur deshalb nicht vorhanden, weil wir sie noch nicht durchschaut haben. Niemals darf der Mensch annehmen, dass er einen Abschluss erreicht hat. Es ist ein ewiges Entwickeln. Was wir heute noch nicht einsehen, das werden wir vielleicht morgen einsehen. Warum finden wir in der äußeren leblosen Natur leicht die Gesetzmäßigkeit? Es ist eine Natur, die noch nicht heraufentwickelt ist zu der Mannigfaltigkeit im Menschenleben. Je weiter die Entwicklung fortgeschritten ist, desto tiefer ist die Gesetzmäßigkeit und desto schwerer ist sie zu verstehen. Ich habe Ihnen Beispiele für planmäßige Gesetzmäßigkeiten gezeigt. Ich habe Ihnen das gezeigt an dem Biber-Bau. Die Biber haben nicht menschlichen Verstand. Aber eine wirkungsfähige Vernunft ist auch für die Tiere da. Wenn Sie den Tierkörper durchforschen, finden Sie nicht wie im Menschen die Seele. Eine solche einzelne Seele finden Sie im Tiere nicht. Die Tierseele müssen Sie im Nichtphysischen suchen. Das Verhältnis ist dem ähnlich wie es zwischen Hand und Gehirn ist. In der Hand ist keine seelische Vernunft, wohl aber im Gehirn. So verhält es sich auch bei den Tieren. Was beim Menschen im Menschen, in der Seele wohnt, das steht beim Tier hinter demselben. Ein Gelehrter sagte: Wenn ich in den Welten und Sternen ein Nervensystem finden würde, würde ich an eine Seele glauben, sonst aber nicht. Das ist gerade der Unterschied: Beim Menschen kann die Seele in den Nerven leben; sonst lebt die Seele über der physischen Welt. Deshalb ist es für die physische Betrachtung nicht möglich, überall den Zusammenhang wahrzunehmen. Dazu gehört es auch, dass Rachsucht und Mitleid in gewisser Beziehung die gleichen Folgen nach sich ziehen. Es liegen aber die Ursachen in den höheren geistigen Sphären. Würden einmal die Ursachen aus den höheren Welten hereinfallen in die physische Welt, so würden sie uns als eine weisheitsvolle Sache erscheinen müssen. Wer auf der Welt wirkt, muss hinhorchen auf einen, der tiefer [als er selbst] in die Welt hineinblickt. Dabei gibt es Stufenfolgen. [Es baut sich wie selbstverständlich eine echte Hierarchie auf.] Wir können eine Gesetzmäßigkeit nur so weit sehen, einsehen, als wir entwickelt sind. Dass Weltenweisheit vorhanden ist, das geht aus der heutigen Betrachtung hervor. Wenn aber diese da ist, so müssen wir bestrebt sein, alles zu tun, was im Sinne dieser Weltenweisheit liegt. Nicht eine bestimmte Marschroute soll damit angedeutet sein, sondern freie Entschließung. Was sich die göttliche Weisheit bei den Tieren vorbehalten hat, nämlich sie zu dirigieren, dessen hat sie sich bei den Menschen begeben. Das ist das Herabsteigen der Feuerzungen, das Herabsteigen des Geistes in jedes Menschenwesen: Das Pfingstfest. Jede Zunge dirigiert eine Tierordnung. Das Tier braucht sich nur der Weisheit zu überlassen, welche es leitet. Der Mensch muss seine Weisheit dadurch zum Ausdruck bringen, dass er sich mit den weltweisen Mächten berät. Wir müssen hinhorchen [auf die weisen Weltmächte]. Wir sind nicht da, um über den göttlichen Weltenplan zu grübeln [oder um] einfach zu glauben, sondern wir sind dazu da, selbst weisheitsvoll zu wirken, die verborgene Weisheit in uns aufzunehmen und in dieselbe einzudringen. Durch die menschliche Entwicklung wird die verborgene Weisheit offenbar: Durch das Handeln des Menschen, durch sein Wirken. Über Gutes und Böses Berlin, 20. Oktober 1903 Alles, was wir Übel nennen, hat eine andere Gestalt in einem anderen Kosmos. Wir können nur von einem Übel in einem bestimmten Kosmos sprechen. In der lunarischen Epoche würden Übel und BÖses eine ganz andere Gestalt gehabt haben als heute. Wir können also nur von unserem irdischen Bösen sprechen, von unserem irdischen Übel. Dass Übel möglich ist, hängt zusammen mit der Stellung der Erde im Kosmos. Unsere Erde hat eine ganz bestimmte Aufgabe. Unseren Kosmos nennt man den Kosmos der Liebe. Den vorangegangenen, den lunarischen Kosmos nennt man den Kosmos der Weisheit. Kosmos der Weisheit deshalb, weil das vorbereitet worden ist, was wir als Früchte in unserem Kosmos vor uns haben. Die Aufgabe der irdischen Entwicklung ist im Wesentlichen diese, dass [der Mensch] in die Gestalt, wie [sie] aus der lunarischen Epoche herübergekommen ist, Kama-Manas mit dem Nervensystem hineinzubauen hat. (Hier folgt eine Schilderung der lunarischen Epoche.) Die Menschen hatten damals alles, bis auf unseren Intellekt. Die Menschen der lunarischen Epoche hatten nicht den Intellekt. Sie dachten aber und stellten nicht so wie wir [vor]. Sie nahmen teil an einer viel universelleren Geistigkeit. Diese universellere Geistigkeit umgab sie als eine geistige Macht. Sie ist zu vergleichen mit einem Bienenschwarm, der eine gemeinsame Seele hat. [In der lunarischen Epoche hatte nicht jeder Mensch für sich einen Intellekt.] Sie waren durch eine in dem lunarischen Kosmos lebende Weisheit zu ihren Handlungen getrieben. Es ist dies ähnlich wie der Instinkt bei den Tieren. Was ich in meinem Nervensystem habe, und was ich in meinem Kama-Manas habe, das ist von der lunarischen Weisheit vorberei tet worden. Die lunarische Weisheit suchte die Organe weisheitsvoll auszugestalten. Sie hatte die menschliche physische Persönlichkeit vorzubereiten. Diese Weisheit ging darauf hinaus, den Körper physiologisch und physisch vollkommen zu machen. Durch den Einfluss von Kama-Manas entsteht die menschliche Seele. Die universale Weisheit senkt sich wie ein Tropfen in die einzelne Persönlichkeit. Es ist so, wie wenn die einzelne Biene in sich die Bienenweisheit herabgeholt hätte und aus sich heraus, aus eigenem Entschluss das täte, was sie [sonst] instinktmäßig tut. Die Weisheit versenkte sich in die Form, stellt sich in der Gestalt dar. Jetzt muss diese Weisheit als Mittel benützt werden zur Erreichung der Liebe. Alle, welche eine regelmäßige Entwicklung durchgemacht haben in der lemurischen Epoche, treten in der irdischen Epoche die Laufbahn an, das physische, pranische, karnische Leben hinzuopfern. Es gibt aber auch Wesen, welche nicht in der Lage sind, diese Hinopferung zu vollziehen. Diese haben keine ganz regelmäßige Entwicklung durchgemacht. Sie sind zu tief in das Physisch-Pranisch-Kamische der lemurischen Epoche hinuntergestiegen. Ihre Aufmerksamkeit war zu stark angezogen. Eine intime Geschwisterschaft entstand dadurch. Diese Wesenheiten haben eine zu weitgehende Entwicklung durchgemacht. Sie haben sich zu tief in die physische Sphäre vertieft. Sie haben daher in der irdischen Epoche nicht die Fähigkeit da anzufangen, wo angefangen werden muss, um die regelmäßige irdische Entwicklung durchzumachen. Sie haben zu viel heruntergezogen von dem Physisch-Pranischen. Daher haben sie auf der einen Seite zu viel von dem Weisheitsprinzip, auf der anderen Seite eine zu große Verwandtschaft mit dem Physisch-Pranischen. Es kamen also Wesen in die irdische Epoche, welche zu viel Intelligenz hatten, um die irdische Entwicklung durchzumachen. Sie müssen sich eine höhere Körperlichkeit aussuchen. Ein solches Wesen ist unvermögend, sich in unseren KÖrpern zu inkarnieren. Im menschlichen Körper würde ein solches Wesen nach allen Seiten hin beengt sein. Ein solches Wesen sucht in einer anderen Weise Inkarnation, sodass es nicht in die Menschlichkeit herabsteigt, sondern dass es aus den Manas-Körpern Stoff zur Verkörperung der Wesenheit sucht. Sie ziehen gleichsam die Intelligenzmaterie der Menschen an, um sich zu verkörpern. Das ist eine fortwährende Gefahr für die irdische Menschheit. Diese Gefahr bezeichnet die exoterische Weisheit als das böse Prinzip. Weil Hyperintelligenzen von der lunarischen Epoche herübergekommen sind und die Menschen abdrängen von der regelmäßigen Bahn, haben wir das Böse. Das ist der Ursprung des Bösen. Das Böse entsteht dadurch, dass Hyperintelligenzen da sind, welche die Menschen aus der gewöhnlichen Bahn herausdrängen. Diese Hyperintelligenzen fasst man in der christlichen Esoterik unter dem Namen des «LuzifCr» zusammen. Es ist dies auch das Prinzip der Weisheit, aber auf einer nicht richtigen Stufe. Das karnische Prinzip in einer Verbrechernatur zeigt klar, dass die Menschen dadurch in falscher Weise gelenkt werden von dem Verstandesprinzip. Das Böse ist also ein Abirren von der eigentlichen Aufgabe unseres Kosmos, ein Abirren von der Liebe. Die Liebe besteht darinnen, dass das einzelne Physische-Pranische hingeopfert wird für den höheren Zweck. Jeder überwiegende egoistische Trieb rührt daher, weil sich der betreffende Mensch [dem Physischen] verwandter fühlt, als es richtig ist. Es ist eine zu tiefe Verwandtschaft mit dem Physischen entstanden. Der Gleichgewichtspunkt zwischen dem Physischen und dem Physiologischen ist die Liebe. Falsch gelenkt wird sie hineingetrieben in den Hyperegoismus. Das Klavier als Beispiel. Es wird hergestellt mit Hammer und Säge. Wenn Sie es noch weiterbearbeiten, nachdem es fertig ist, verfehlt es die Aufgabe und das Instrument geht zugrunde. Irdischer Egoismus ist nichts anderes als ein wohltätiges Prinzip in der lunarischen Epoche. Er ist etwas Schlechtes in der irdischen Epoche. Es gibt eigentlich kein Böses. Das Böse ist das Gute - nur am unrechten Ort. Dadurch, dass ein kosmisches Entwicklungsprinzip in einem falschen Zusammenhänge auftritt, entsteht das Böse. Das Böse erscheint uns nur solange böse, als wir es in der Einschränkung betrachten. Es ruft aber an einer anderen Stelle etwas Gutes hervor, wodurch es ausgeglichen wird. Für jedes Böse in der Welt gibt es etwas entsprechendes Gute, das die Gleichgewichtslage wiederherstellt. Darauf bezieht sich auch der Spruch: «Vdlkommen ist nur der Vater im Himmel; warum nennt Ihr mich vollkommenh. Die drei Logoi und der Mensch, Die sieben Bewusstseinsstufen Berlin, 30. Oktober 1903 Heute wollen wir von der Frage ausgehen: Haben nur die den Menschen nahestehenden Wesen des physischen Planes ein Bewusstsein? Oder wie verhält sich das Bewusstsein der Menschen zu den anderen Wesen auf dem physischen Plan, zu dem Bewusstsein der Tiere, der Pflanze und des sogenannten toten Gesteins? Können wir auch von einem Bewusstsein der anderen Naturreiche sprechen? Man denke sich ein kleines Geschöpf, das vom Menschen nur etwas sehen könnte, zum Beispiel, dass sich ein Finger bewegt. [Nur das würde dieses kleine Geschöpf sehen; es kann sich aber] keinen Begriff davon machen, was dieser Bewegung zugrunde liegt. Dieses kleine Geschöpf würde auch keine Vorstellung haben von der Seele des Menschen und nur die Äußerungen seiner Kraft sehen und beschreiben. Ebenso könnte es aber auch dem Menschen gehen, in Bezug auf andere Wesenheiten. Der Materialist sieht die Dinge, aber er spricht nicht von der eigentlichen Seele der Erde. Könnte es ihm nicht ebenso gehen wie dem kleinen Geschöpf, das am Menschen herumspaziert und nur die Einzelheiten sieht und beschreibt? Das kleine Geschöpf hat selbst kein Seelenbewusstsein und kann daher auch gar nicht sprechen von der Seele des Menschen. So wie jenem kleinen Geschöpf fehlt auch dem Materialisten die Seele, deshalb erkennt er nicht die Seele der Erde. Die Seele der Erde ist höherstehend als die Menschenseele. Alle Wesen des physischen Planes haben ein Bewusstsein. Aber das Bewusstsein des Menschen unterscheidet sich dadurch von dem der anderen Wesen, dass es hier auf dem physischen Plan mit seinem Bewusstsein lebt. Doch während des Schlafes ist das Menschenbewusstsein auch auf anderen Plänen. Im sogenannten traumlosen Schlaf lebt dasselbe auf dem Devachanplan, wo das Pflanzenbewusstsein immer zu Hause ist. Das Tier liegt mit seinem Bewusstsein mitten zwischen Mensch und Pflanze auf dem Astralplan. Der Mensch ist die Wesenheit, die ihr Bewusstsein auf dem physischen Plan hat. Das Tier hat das Bewusstsein auf dem Astralplan. Die Pflanze hat ihr Bewusstsein auf dem Devachanplan. Ein Bewusstsein auf dem Astral- und Devachanplan unterscheidet sich wesentlich von dem Bewusstsein auf dem physischen Plan. Denn das Bewusstsein auf dem physischen Plan kann Vorstellungen und Gedanken nur durch die physischen Organe erhalten. Das Bewusstsein auf dem Devachan- und Astral-Plan nimmt nur wahr durch Bilder, Imaginationen, wie dies bei den Menschen der Vorzeit geschah. Noch eine Eigentümlichkeit hat das bewusste astrale Wesen: Es ist nicht in demselben Sinne von den anderen Wesen getrennt wie das Wesen, welches das Bewusstsein auf dem physischen Plan hat, sondern es lebt viel mehr hinter und in den anderen Wesen. Bei dem Wesen, welches das Bewusstsein auf dem physischen Plan hat, ist es nötig, dass ihm alles durch die Sinne vermittelt wird. Würde sein Bewusstsein von einem Gegenstand ein astrales sein, so würde das Auge nicht die Dinge vermitteln; man würde von einem Gegenstand überhaupt nichts wahrnehmen. Dagegen würde ein Bild aufsteigen, aus dessen Farben und Konfiguration man entnehmen könnte, ob der Gegenstand angenehm oder unangenehm ist. Die Bilder, die früher von den Gegenständen aufgestiegen sind und in der Seele geschwebt haben, die werden heute bei den heutigen Menschen ganz verdeckt, denn das physische Bewusstsein wird über die Gegenstände direkt darüber gezogen. So entsteht das Sinnenbewusstsein. Das Bewusstsein auf dem physischen Plan ist ein streng abgegrenzter Kreis, etwas Festes, in das die anderen Wesen nicht hineinkönnen. Das Bewusstsein auf dem Astralplan ist ein Wolkengebilde, etwas Geistiges. So wie Flüssiges, wie das Wasser, sich von dem Festen unterscheidet, so ist auf dem Astralplan ein Zueinanderströmen der verschiedenen Bewusstseinsinhalte. Der Mensch hat sich selber seinen physischen Körper geformt. Vorher existierte ein uraltes, tierisches Reich. Würde man diese Wesen sehen, dann würden sie dem heutigen Menschen erscheinen wie Karikaturen. Der ursprüngliche Astralleib konnte jene Tiere umgestalten, hinauf veredeln, hinauf entwickeln zum Menschen. Dieser frühere Mensch hatte zuerst ein astrales Bewusstsein. Das erst formte und bildete den physischen Leib. Was war der Zweck dieser nächsten Evolution im Physischen? Ohne den Durchgang durch das Physische würde jenes Erdenwesen mit dem dumpfen Bewusstsein niemals gelernt haben, zu sich dch» zu sagen. Der Gott, der heute im Menschen wohnt, der göttliche Keim, konnte gar nicht anders in jenen Astralleib hineinkommen als dadurch, dass er ihn verdichtete zum physischen Menschenleib. Der Geist Gottes war vorher noch ganz außerhalb des Astralleibes, das «Ich» war der Geist der Gottheit. Das Astralbewusstsein war ähnlich dem Wasser: «Der Geist Gottes schwebte über den Wasserm. Der «Ich»-Geist schwebte über den ursprünglichen Wassern des Bewusstseins, über den Astralleibern. Die Naturreiche unterscheiden sich im okkulten Sinne auf die An, wie sich der äußere physische Körper zum Bewusstsein verhält. Der Mensch hat das Bewusstsein heruntergebracht bis zum physischen Plan, das Tier zum astralen Plan und die Pflanze zum Devachanplan. Die Pflanze wird Tier, wenn sie das Bewusstsein heruntergebracht hat zum Astralplan, das Tier wird Mensch, wenn es das Bewusstsein herunterträgt zum physischen Plan. Das Bewusstsein des Gesteins ist auf den höheren Partien des Devachanplanes, und zwar auf der vierten Stufe. Dort an der Grenze steht auch die Akasha-Chronik. Jenseits ist die Seite der Stille, eine ganz anders geartete Form des Daseins als das Arupagebiet des Devachan. In diesem Gebiet liegt das Bewusstsein für die ganze mineralische Welt. Für ein nicht nur konstruktives Auseinandersetzen der okkulten Wahrheiten ist es notwendig, ein Gefühl davon zu bekommen, was das Mineral eigentlich ist. Das Mineral unterscheidet sich wesentlich von allen anderen Geschöpfen, die um den Menschen her sind. Und mit bloß manasischem Erkennen kann man nicht zu einem tieferen Verständnis der mineralischen Welt kommen. Man muss ein moralisches Verhältnis zur mineralischen Welt gewinnen. Zu diesem Zweck wurde in den Rosenkreuzerschulen der Mensch aufmerksam gemacht auf die Keuschheit der mineralischen Welt. Durch ihre Keuschheit ist die mineralische Welt ein Vorbild für den Menschen. Der Mensch ist noch durchflutet von Begierden und Leidenschaften. Man denke den Menschen sich aber so geläutert, dass seine innere Natur so keusch, so anspruchslos und in sich geschlossen wäre wie das Mineral. Man kann nicht sagen, das Mineralreich stehe auf einer niedrigeren Stufe als der Mensch. Der Mensch kennt hier auf dem physischen Plan nur die Haut des Mineralreiches, die sich zum wirklichen Mineral so verhält wie die Haut des Menschen zum Menschen selbst. Das Mineral ist ein Mensch, der nur auf den höheren Partien des devachanischen PIans lebt. Man kann der Reihe der physischen Wesen nicht das Bewusstsein absprechen, man muss ihnen jedoch verschiedene Formen des Bewusstseins beilegen: Es gibt ein Bewusstsein, - das sich drei Stufen tiefer erst in der Form bemerkbar macht: heute Mineral, - ein Bewusstsein, das sich zwei Stufen tiefer in seinen Formen bemerkbar macht: heute Pflanzen, - ein Bewusstsein, das sich eine Stufe tiefer in seinen Formen bemerkbar macht: heute Tier, - ein Bewusstsein, das sich auf derselben Stufe bemerkbar macht, auf der das Wesen ist [: heute Mensch]. Dies ist die absteigende Linie der Evolution. In uralten Zeiten stand der Mensch einmal auf der Stufe, wo er sich auf der Stufe des heutigen Minerals befand. Damals musste er von anderen Wesen geleitet werden. Die Entwicklung des Menschen hat den Sinn, sich zu emanzipieren von allen solchen Wesenheiten auf den höheren Plänen und selbst eine solche Wesenheit auf den höheren Plänen zu werden. Die erste Stufe des Bewusstseins, die der Mensch durchgemacht hat, kann man «tiefstes Trancebewusstsein» nennen. Die zweite Stufe des Bewusstseins, die der Mensch durchgemacht hat, findet man noch bei den Pflanzen, das «tiefe Schlafbewusstseinm Die dritte Stufe des Bewusstseins, durch die der Mensch hindurchging, ist das «traumerfüiillte Schlafbewusstseim. Man findet dieses «traumerfiillte Schlaffbewusstsein» heute noch im Tierreich, aber eigentlich nur noch bei den Tieren, die nicht das warme Blut ausgebildet haben. Die später entstandenen Tiere haben schon ein etwas anderes Bewusstsein, zum Beispiel die Affen haben ein Bewusstsein ähnlich dem des Menschen. Aus dem Bewusstsein des traumerfiillten Schlafes, aus den Bildern dieses Bewusstseins entwickelt sich ein höheres Tierreich. Die vierte Stufe des Bewusstseins, die der Mensch heute erreicht hat, ist das «Objekt- oder Gegenstandsbewusstsein». An die erste Stufe des Bewusstseins hat der Mensch heute kaum noch irgendeinen Anklang. Aber die zweite Stufe, das tiefe Schlafbewusstsein, macht er während der Nacht durch, es ist ein atavistischer Überrest aus der Zeit, wo er sich ganz im Schlafbewusstsein befand. Das dritte Bewusstsein ist atavistisch vorhanden geblieben in der chaotischen Welt der Träume. Die vierte Stufe, das normale Bewusstsein ist das heutige Alltagsbewusstsein. Der weitere Entwicklungsgang des Menschen besteht darin, dass er sich zu noch höherem Bewusstsein hinaufentwickelt. Die fünfte Stufe, die jeder Mensch in der Zukunft erreicht, ist die, wo zum Objektbewusstsein das astrale Bewusstsein wieder hinzutritt, wo der Mensch sich zwischen den Bildern vollbewusst hindurchbewegen wird. Ein Wesen mit nur astralem Bewusstsein kann die Menschengestalt nicht sehen, wohl aber, was vorgeht im Menschen, jeden Schmerz, jedes Leid und so weiter, das alles nimmt es wahg ausgeprägt in Farben und Formen. Würde sich in diesem Wesen das Objektbewusstsein entwickeln, so würden die Bilder allmählich feste Grenzen annehmen und sich hinüberlegen über ein objekt, dieses würde heraustreten und alles was früher als Lust und Schmerz erschien, das würde verschwinden. Dann käme [zum bloßen Astralbewusstsein] eine noch höhere Stufe, es träte [in ihr etwas dazu, was über alles das hinausgeht], was an Lust und Leid sich abspielt im Menschen. Das Medium muss auslöschen das Tagesbewusstsein und verliert dadurch die Sicherheit der Kontrolle. Der Hellseher aber löscht das physische Bewusstsein nicht aus, er behält den physischen Verstand und alle seine physi schen Fähigkeiten und entwickelt dazu noch das Bilderbewusstsein. So folgt als fünfte Stufe das [in diesem Sinne] bewusste Bewusstsein, es umfasst in der Wirklichkeit ungefähr denjenigen Teil der Welt, der bis zur Grenze der Devachanwelt reicht. Die sechste Stufe ist der Zustand, wo das Schlafbewusstsein ein bewusster Zustand wird und nicht Bilder, sondern Töne liefert. Dieses Bewusstsein tritt auf bei dem höheren Grad des Hellsehens, es ist das «jenseitige Tonbewusstseinm Das Reale davon ist die pythagoreische Sphären-Musik. Dieses jenseitige Tonbewusstsein entsteht, wenn der Schlaf nicht nur traumlos, sondern bewusst in TÖnen wird. Ihm entspricht die Erweckung des inneren Wortes. Das ist kein Sinnbild, sondern wahre echte innere Wirklichkeit, der Moment, wo die Dinge sich aussprechen, was sie sind. Der Mensch lebt deshalb auf dem physischen Plan, weil er die Kraft hat, selbst im Ich sein Wesen auszusprechen. Aber bei dieser Stufe des Hellsehens sagen alle Wesen ihm ihren Namen. Die ganze Welt bekommt ein Gepräge des flutenden Tones, und ein jedes Wesen ist in der Welt des flutenden Tones eine Note, die sich von allen anderen Wesen unterscheidet. Über den noch höheren siebten Bewusstseinszustand kann man mit Worten nur sagen, dass er da ist. Um dies zu verstehen, muss eine Seelenregion trennbar sein vom physischen Bewusstsein. Diese sieben Bewusstseinszustände macht der Mensch in seiner Evolution durch und steht jetzt in der Mitte der Entwicklung, beim vierten Zustand. Wären wir beim fünften, so wären wir aber auch wieder in der Mitte, wären wir auf einer vorhergehenden Bewusstseinsstufe, so wäre von den späteren eine entschwunden und auf der anderen Seite tauchte dafür noch eine auf. Also es sind immer sieben Stufen, die beobachtbar sind. Früher hat der Mensch einen ganz anderen Lebenszustand durchgemacht. Jeder Bewusstseinszustand muss hindurchgehen durch sieben Lebenszustände und jeder Lebenszustand durch sieben Formzustände. Sieben Formzustände bilden also immer einen Lebenszustand, sieben Lebenszustände setzen eine ganze Planetenentwicklung zusammen. Beim ersten Lebenszustand liegt das Bewusstsein drei Stufen höher. Beim zweiten Lebenszustand liegt das Bewusstsein zwei Stufen höher. Beim dritten Lebenszustand liegt das Bewusstsein eine Stufe höher. Die sieben Lebenszustände nennt man «sieben Reiche». Es sind die drei Elemental-Reiche: das Mineral-, Tier-, Pflanzenreich. Die drei Elemental-Reiche liegen dem jetzigen Lebenszustand voraus, durch sie musste der Mensch hindurchgehen, ehe er aus dem Mineralreich in den vierten Lebenszustand kommen konnte, in dem er sich jetzt befindet. Das Durchgehen durch einen solchen Lebenszustand hat man bisher eine «Runde» genannt, dazu gehören sieben Formmetamorphosen. Der Mensch macht also in jedem Bewusstseinszustand sieben Lebenszustände und in jedem Lebenszustand sieben Formzustände durch. Im Ganzen sieben mal sieben mal sieben Metamorphosen der Form. So wird im Okkultismus geschrieben: 343. Sehr viel hängt von dem Lesenkönnen dieser Zahl 7 x 7 x 7 = 343 ab. Alle Formzustände sind das, was man unter dem dritten Logos versteht. Die neunundvierzig Lebenszustände sind der zweite Logos. Die sieben Bewusstseinszustände sind der erste Logos. Die Entwicklung des Menschen Mond und Erde Berlin, 6. Nouember 1903 Wenn wir ein Wort gebrauchen für den Vorgänger unserer Erde, so sagen wir: Der Vorgänger unserer Erde heißt «Mond», «Luna». Wenn man «Mond» sagt, so muss man sich darüber klar sein, dass damit etwas ganz anderes gemeint ist als unser heutiger Mond und auch als diejenigen Planeten, die die Astronomie überhaupt entdecken kann. Denn diese Planeten werden alle gesehen durch solche Organe, wie sie der Mensch in seinem jetzigen Bewusstseinszustand hat. Jetzt sieht der Mensch alle diejenigen Körper, die in das Mineralreich eingetreten sind und sichtbar geworden sind. Wenn der Okkultist vom Mineralreich spricht, so spricht er nicht nur von den Steinen, sondern von einer ganz bestimmten Auffassungsweise, die das Bewusstsein des Menschen heute hat. Der Materialist behauptet, es gäbe gar keine Lebenskraft, sondern es sei nur eine Kombination von Molekülen und so weiter. Der Okkultist unterscheidet eine Maschine, bei der ihre Teile in einfacher Weise bewegt werden von dem Organismus, der belebt wird in komplizierter Weise. Aber der Mensch ist jetzt so organisiert, dass er nur das Mineralische, Leblose wahrnehmen kann, deshalb sagt man heute im Okkultismus: «Der Mensch lebt selbst im Mineral-Reich> Wenn man das [Ohr] studiert, findet man, dass es ein komplizierter physikalischer Apparat ist. Darin ist eine Klaviatur, das Corti'sche Organ. Durch bestimmte Schwingungen wird ein bestimmtes Fäserchen erregt im Corti'schen Organ, wie die Saite im Klavier. Die Summe von all den komplizierten physikalischen Apparaturen ergibt den physischen Menschenkörper. Wenn man nun den Menschen vor sich hat, hat man gar nicht nur den physischen KÖrper vor sich, man hat auch die Gefühle des Menschen vor sich, nur sieht man diese Gefühle nicht, aber sie verändern den physischen KÖrper. Niemals hat man nur den physischen Körper vor sich, aber, und das muss beachtet werden, allein im physischen Körper ist das Bewusstsein erwacht. Und das muss ausdrücklich gesagt werden: Das Bewusstsein muss noch erwachen in den anderen Körpern. Das Bewusstsein ist jetzt erst verwirklicht auf dem physischen Plan. Eine zweite Stufe ist, dass das Bewusstsein auch im Pflanzenreich verwirklicht werden wird. Und dann folgt, dass es im Tierreich verwirklicht wird. Jetzt hat der Mensch es erst gebracht zu einem mineralischen Erkennen der Welt. Darauf [folgend] wird er es aber auch zu einem lebensvollen pflanzlichen Erkennen der Welt gebrachL und dann zu einem tierischen [Erkennen] gebracht haben. Am Schluss werden wir es dann zu einem menschlichen Erkennen bringen. Jetzt erkennt der Mensch erst das Mineralreich. Triebe, Lust und Leid im Tier kann er noch nicht erkennen, ebenso noch nicht die Wachstumskraft in der Pflanze. Stellen wir uns einmal folgendes vor: Man denke sich alles Stoffliche aus der Pflanze fort; dann könnte man sie nicht mehr wahrnehmen, das heißt: Man erkennt sie [jetzt noch] nur mineralisch. In der Zukunft wird der Mensch aber die Wesenheit der Pflanzen durchschauen. Dieses Durchschauen ist aber gleichzeitig verknüpft mit dem, womit diese Pflanzen schaffen können. Jetzt kann der Mensch nur Dinge aufbauen aus mechanischmineralischen Kräften, er arbeitet an dem mineralischen Bau auf der Erde. Es ist der «Wdtentemp&, den der Mensch jetzt aus dem Mineralischen aufbaut. Nun wollen wir einmal Folgendes gemeinsam tun: Wir versetzen uns in jenen fernen Zeitpunkt der Vergangenheit, wo noch keine menschliche Hand etwas angerührt hatte auf der Erde, wo die Erde hervorgegangen ist aus den Händen der Götter, also ehe irgendetwas vom Menschen gemacht war. Das ist jener Zeitraum, wo der Mensch noch gar nichts angerührt hatte von den Kräften des Mineralreichs. Damals war natürlich alles ganz anders als heute. Wenn wir jetzt hinschauen, so ist sehr vieles auf Erden von Menschenhänden, von Menschenkräften geformt. Und nun versetzen wir uns, nachdem wir diesen [fernen Zeitpunkt der

Vergangenheit] uns genügend vorgestellt haben, dann in einen gewissen Endzustand der Erde. Man denke sich dabei: Alles, was dem Menschen einmal übergeben worden ist, [ist] ganz und gar nun durchgearbeitet von ihm. Am Anfang war den Dingen eine Form von den Devas gegeben, am Ende aber wird alles von den Händen der Menschen umgestaltet sein. Wenn wir dies durchdenken, dann gleitet die schaffende mineralische Kraft von den Händen der Devas mehr und mehr in die Hände der Menschen. In der alten Überlieferung hatte man drei Gesichtspunkte für diese Umarbeitung. Man nannte diese Gesichtspunkte: Weisheit, Schönheit und Tugend. Der Tempel, der von den Menschen errichtet sein wird auf der Erde, wird aufgerichtet sein aus Weisheit, SchÖnheit und Tugend. Wenn dieser von Menschen aufgerichtete Tempel aufgerichtet sein wird, dann wird man vonseiten jüngerer Wesen zu dem, was die Menschen da gestaltet haben, so aufblicken, wie wir jetzt zu der von den Devas gestalteten mineralischen Welt aufblicken. Bedenken wir also stets: Die Bauten und die Maschinen sind nicht vergebens gebaut. Das, was wir heute als Kristall aus der Erde herausgraben, das haben die Devas einst so gebaut, wie jetzt wir einen Dom aufbauen. Gehen wir demnach ganz in die Vergangenheit zurück, so sehen wir, wie sich in ferner Vergangenheit das gezeigt hat, dass aus einer chaotischen Masse das ganze Mineralreich hervorgegangen ist. So wird das auch in der fernen Zukunft einst sein, es bleibt von dem heutigen Dom, selbst von dem heutigen Staat, ein Samenzustand vorhanden, der später wieder aufsprießt. Dies müssen wir festhalten, denn so haben wir den Durchgang durch eine Lebensform in die Umformung. Was wir später wahrnehmen werden, das ist die Umformung des Mineralreichs. Diese Umformung des Mineralreiches ist ein Können, das sich nun nach und nach vollzieht. Ebenso lernt der Mensch in späteren Entwicklungsstufen das pflanzliche Reich umzuformen, das ist dann eine höhere Stufe des Könnens. Der Mensch wird in bestimmter Weise in der Zukunft imstande sein, so wie er heute Kirchen baut, an dem Pflanzenreich zu formen und zu bauen. Das sind Aspekte, Perspektiven, die uns in eine reale Menschenzukunft hineinführen. Noch höher hat der Mensch sich in einer noch ferneren Zukunft entwickelt, wenn er nicht nur wachsende, sondern auch bewusste Wesen gestalten wird, das heißt, wenn er auch im Tierreich gestaltet. Und wenn dann am Ende der Mensch imstande sein wird, sich selbst hervorzubringen, dann führt er bewusst in einer höheren Stufe aus, was er heute erst im sinnlichsten, im mineralischen Reiche ausführt. Der Keim zu dem, durch was der Mensch schaffend werden wird, ohne Sinnlichkeit, das ist das Wort, das wir heute aussprechen. Der Mensch hat seinen gegenwärtigen Bewusstseinszustand begonnen mit dem ersten Atemzuge. Vollendet wird der Bewusstseinszustand des Menschen sein, wenn er denselben Stoff, den er heute dem Gedanken verleiht, durch den Ton sich selbst mitteilen kann. Jetzt kann er der Luft erst nur seine Gedanken mitteilen, das innerste Wesen der Seele. Wenn er aber aufgestiegen ist zum Bilderbewusstsein, dann kann er der Luft bereits das Bild mitteilen. Es wird dann in diesem späteren Entwicklungsgänge das Wort vorhandenseiende Imagination sein. Durch die Einverleibung dieser Bilder in das Wort wird er dann das vom Bild durchdrungene Wort schaffen. Wenn wir nicht bloß den [Gedankeninhalt] einem Gegenstand einverleiben können, wie zum Beispiel einer Uhr, sondern wenn wir die Imagination einem Wort einverleiben können, dann wird das Bild leben, dieses, was wir heute als Uhr schaffen, wird Pflanze sein. Und wenn der Mensch dann noch lernt, das Höchste einzuverleiben, dann wird er das Bild mit dem Leben selbst durchdringen, mit tierischem Leben. Die Entwicklung wird noch weiterschreiten und zuletzt wird der Mensch auf einer noch höheren Stufe sich selbst reproduzieren. Am Ende der irdischen Bildung wird die ganze Luft von dem Menschen durchdrungen sein mit der Kraft der Worte selbst. So muss der Mensch wachsen, bis er imstande ist, sich in seiner Umgebung ganz auszuprägen. Der Eingeweihte nimmt heute diesen Zustand bereits voraus. Natürlich kann die Erde selbst im Jahre eins noch nicht jene Menschenkörper hervorbringen, die sie am Ende der Entwicklung hervorzubringen imstande ist. Am Ende der Erdenentwicklung sind die KÖrper bereit, das zum Ausdruck zu bringen, was man den Logos nennt. Der Missionar, der das bereits zum Ausdruck gebracht hat in einem Körper, wie wir ihn heute sehen, der war der Christus-jesus. Was das Endziel unserer menschlich-irdischen Entwicklung geistig darstellt, das stellte der Geist in dem Christus-jesus am Anfang unserer nachchristlichen Entwicklung dar. Wir fragen: Wie war der Menschengeist, der heute in uns lebt, dadurch dass wir atmen, vorher da? Die Erde ist die Reinkarnation eines vorhergehenden Planeten. Diese vorhergehende Erden-lnkarnation war «Luna», der «Mond». Das Eigentümliche des Mondendaseins ist, dass es dazumal noch nicht unser jetziges Mineralreich gegeben hat. Der Mond selbst, wie er damals war, bestand nicht aus mineralischen Felsen, verhärteten Mineralien. Er war wie eine große lebende Pflanzenmasse, sein ganzes Wesen war noch zwischen dem Mineral- und Pflanzenreich darinnensteckend. Wir müssen uns vorstellen, dass diese Pflanzenkugel in ihrem dichtesten Teile wie das Holz der Bäume war. So waren auch die Felsen des Mondes beschaffen. Das, worauf man ging, war nicht mineralisches Erdreich. Man könnte das höchstens vergleichen mit Torfmoor, mit einer eben beginnenden Steinkohle. Aus diesem Mond-Globus wuchsen Geschöpfe heraus, die halb Tier und halb Pflanze waren, und ein drittes Reich bestand, das zwischen dem heutigen Tier- und Menschenreich stand. Diese Geschöpfe, die dort auf dem Mond sich befanden, waren eben diejenigen, die solch ein Bewusstsein hatten wie das Traumbewusstsein. Die Materie, aus der diese Wesen bestanden, kann man sich vorstellen, wenn man sich der Struktur nach die heutige Nervenmasse, die Struktur des Gehirns und auch die [des Inneren] der Krebse vorstellt. Durch die Verdichtung dieser Materie ist das entstanden, was heute beim Menschen eingeschlossen ist: das Gehirn, das Rückenmark, die Nerven. Alles das, was auf dem Monde leben konnte, lebte frei [mit seiner Umgebung], gallertartig. Aber das musste auf der Erde geschützt werden durch einen Panzer. Die höchsten Wesen vom Monde, die auf die Erde hinübergekommen sind, haben sich auf der Erde mit einem Knochenpanzer umgeben: Krebse, Schildkröten, Käfer usw. Auch beim Menschen wurde diese [gallertartige] Substanz mit einem Knochenpanzer umgeben. Das alles wurde aus dem Makrokosmos extrahiert von dem Knochenpanzer. Als das genügend vorbereitet war, da trat das höhere Bewusstsein hinein, da fand statt das Herabsteigen der Manasaputras. Noch höhere Wesen können von mir charakterisiert werden auf folgende Weise: Dass der Mensch mit seinem Ich befruchtet wurde, das rührt physisch gesprochen davon her, dass er die Luft um sich herum einatmen konnte. Was atmeten nun die Wesenheiten auf dem Monde? Je weiter wir in der Erden-Entwicklung zurückgehen, je höher und höher wird die Temperatur. In der Atlantis war noch alles von Nebeldunst erfüllt, in Lemurien ist alles noch erfüllt von heißen, feurigen Dünsten. So wird es, wenn wir weiter zurückgehen, immer wärmer und wärmer. Es erscheint die Wärme als dasjenige, zu dem wir immer mehr und mehr zurückgeführt werden. Geht die Luft über in den früheren Zustand, so nennt man das «Wärme» oder «Feuer», es ist dies das, was die Luft auflöst, sodass sie nicht mehr Luft ist. Wir unterscheiden daher bei unserem Zuriick[gehen]: das Feste oder die Erde, das Flüssige oder das Wasser, die Wärme oder das Feuer. Der Mensch heute auf der Erde atmet Luft, das Gasförmige. Die lemurischen Menschen waren die Wesenheiten, die das Feuer atmeten, deshalb nennen wir jene Wesenheiten «Feuer-Geister». So wie wir die Menschen heute nennen müssen «Luft-Geister». Darum heißt es auch in okkulten Schriften, dass die Menschen zuerst belehrt wurden von Feuer-Geistern. Als der Mensch auf der Erde Mensch wurde, konnte die Luft sein Leben werden. Das Leben auf der Erde wird darin bestehen, dass es sich immer mehr vollzieht, dass der Mensch eine absteigende Entwicklung durchmacht, dass er Kohlensäure ausatmet. Die Pflanzenwelt gleicht das heute wieder aus. Aber dennoch ist es sicher, bezüglich der heutigen Körper, die notwendig Sauerstoff aufnehmen müssen, dass die Kohlensäure sich so vermehren wird, dass der Mensch als physisches Wesen daran zugrunde gehen wird. Es gehört zum Entwicklungs-Gange, dass das Physische durch seine eigenen Kräfte zerstört wird. Wenn dieser Zustand erreicht sein wird, dann wird die Erde «astra]isch». Es wird eine Verfinsterung folgen, ein Pralaya, ehe die physische Erde astral wird. Bevor unsere Erde physisch wurde, ging ein ähnlicher Prozess vor sich: Auf dem Monde war in der Atmosphäre, wie bei uns [Kohlenstoff], Stickstoff enthal ten, der spielte auf dem Monde dieselbe Rolle wie der [Kohlenstoff] heute auf der Erde. Das Überwiegend-Werden des Stickstoffes bedeutete damals den Anfang des Pralaya, der damaligen Mondesverfinsterung. Das, was zurückgeblieben war, ist das, was an die letzten Vorgänge auf dem Monde erinnert, das sind auf der Erde die Stickstoffverbindungen, die Cyanverbindungen. Deshalb sind diese Verbindungen so zerstörend auf der Erde. Es sind Überreste und deshalb gefährlich, weil sie nur auf dem Monde das Normale waren. Eines der schwersten Gifte ist Cyan, die Verbindung des Kohlenstoffes mit dem Stickstoff. Das bedeutete auf dem Mond ungefähr dasselbe wie heute auf der Erde die Verbindung des Kohlenstoffes mit dem Sauerstoff. Alles, was in einer Epoche da war, muss verwendet werden in einer folgenden Epoche. Des Menschen physischer Leib wurde gebildet von den Tier-Menschen des Mondes, des Menschen Geist aus den Feuer-Geistern, die auf dem Monde lebten. Deshalb ist der Mensch ein zweifaches Wesen. Was auf dem Monde im Feuer inkarniert war, das ist auf der Erde in der Luft inkarniert. Wo steckt nun das Verkörperungsmittel für den Geist, der einst feuerartige Materie war? Früher hat es noch nicht das warme Blut gegeben. Wir können uns fragen: Was hat das Blut erzeugt und damit das Leben der Leidenschaften? Das hat dieselbe Feuer-Luft erzeugt, die die Wesen auf dem Monde geatmet haben, diese Feuer-Luft des Mondes ist heute in dem Blute der warmblütigen Wesen. Der heutige Menschengeist, der Luft-Geist, der hat sich mit einem sinnlichen Leibe umkleidet. Das, was damals vom Monde herüberkam, ist heute das Gehirn, Rückenmark etc. Das Organ aber, das das Feuer aufgenommen hat, das wird in der Zukunft umgestaltet werden in ein [Erkenntnisorgan]. Dieses kann uns nur zeigen, wie tief wir hineinblicken müssen in die Verwandlung der Stoffe, um eine solche

Metamorphose überhaupt begreifen zu können, wie die, welche vor sich gegangen ist beim Übergang von dem Vorgänger der Erde, vom Monde zur Erde selbst. Wenn wir weiter zurückgingen, würden wir erkennen, dass das Wesen, welches im Licht verkörpert war, Körperlichkeit war. Und wenn wir noch weiter zurückgingen, so würden wir erkennen, dass das Wesen in einen Ton verkörpert war, also Körperlichkeit war. Da war aber der Menschengeist noch ganz unbewusst. Vom Ton ging der Mensch einstmals aus. Dann schritt er vorwärts durch die Lichtverkörperung. Erst auf dieser vierten Stufe wird der Mensch bewusst. Es gibt ihm anfangs die Richtung der Ton, dann das Wort, der Logos. So spricht seine innerste Wesenheit aus ihm selbst heraus und wird sein neuer Bildner. Im Ach» kommt sein ursprüngliches Wesen zum Dasein. Das bewusste Erscheinen des Ach» ist das Christus-Prinzip. Wenn ein Wesen nur im Ton lebt, so ist es im ersten ElementalReich, wenn es im Licht lebt, so ist es im zweiten Elemental-Reich. Wenn es im Feuer lebt, so ist es im dritten Elemental-Reich, und wenn es in der Luft lebt, so ist es im Mineralreich. Würden wir aufsteigen in die erste Elemental-Bildung, so würden wir in ein Reich des flutenden Tones gelangen, dann würden wir beim Abstieg in ein Reich kommen, das mit flutenden Lichtbildern durchzogen ist; und dann in ein Reich mit flutenden Lichtbildern, die mit Feuer durchzogen [sind]; dann würden wir in ein Reich kommen, wo Gestalten sich bilden, das jetzige Mineralreich. Mysterien und Geheimschulen, Vegetarismus, Pythagoras, Nahrung und Temperament Berlin, 13. Nouember 1903 Unsere heutige Zeit steht unter dem Zeichen der Reform. Überall Reformbewegungen, Reformbestrebungen. Unzufrieden mit dem Bestehenden, Althergebrachten und unbefriedigt von den gemachten Erfahrungen, suchen die Menschen etwas Neues herauszugestalten, herauszubilden und in irgendetwas anderem ihr Heil zu suchen. Und das muss so sein; denn alles im Weltall, das große Ganze, alle Kulturen, der einzelne Mensch, alles ist im Werden, im Entwickeln begriffen, es gibt keinen Stillstand. Wie groß und gewaltig sind oft die Ideen der einzelnen Reformstifter, aber wie verzerrt und ins Extreme geführt werden sie von der großen Menge. Nehmen wir einmal eine unserer hervorragendsten Reformbewegungen heraus. Es gibt eine Bewegung, die noch in keiner Kulturepoche zu bemerken war, [die auf manchen sehr befremdend wirkt:] es ist die «Frauenbewegung". Der Drang zur Betätigung an den großen Aufgaben der Kultur und des sozialen Lebens treibt die Frau dazu, nach Wertschätzung und Gleichberechtigung mit dem Manne zu ringen. Auch die Zeitverhältnisse zwingen die Frau dazu. Sie will nicht mehr in kleinerem Kreise walten, gefesselt an unbefriedigende Verhältnisse oder einsam in der Welt stehend, ohne fördernde Arbeit, ohne eine Lebensaufgabe. Nein, sie will mitarbeiten am Kulturleben, auf eigenen Füßen stehend, mit den gleichen Rechten wie der Mann. Das wunderbare Ideal einer Hausfrau, das Schiller in seiner «Glocke» so schön uns zeigt: «Ljnd drinnen waltet die züchtige Hausfrau», ist eben für die große Mehrheit unserer weiblichen Welt kein Ideal mehr. Aber wie missverstanden und ins Extreme führend ist dieser Drang nach Selbstständigkeit und Freiheit. Weil die Frau noch nicht erfasst hat, dass nicht allein das Selbstbewusstsein im Berufsleben die Frau frei und selbstständig macht, oder das willkürliche Handeln in die Sphäre der Freiheit fällt, sondern dass wir vor allen Dingen in unserem Innern selbstständig und frei werden müssen, dass erst die Durcharbeitung unseres ganzen Seelenlebens, die Veredlung und Läuterung unseres Charakters das Weib zum selbstständigen freien Wesen macht. Mögen dann die äußeren Verhältnisse sein wie sie wollen, das hat keinen großen Einfluss. Die Errungenschaft der inneren Selbstständigkeit gibt der Frau dann auch das Anrecht auf äußere Freiheit und Selbstständigkeit; und erst dann kann sie eine Mitarbeiterin des Mannes werden, aber nicht seine Rivalin. Um zu dieser wahren inneren Selbstständigkeit zu gelangen, den Weg dazu kann uns nur die Geisteswissenschaft zeigen, alles andere Freiheitsstreben führt zu keinem hohen Ziel. Gehen wir in ein anderes Gebiet, in das der Naturheilkunde. Man hat gefunden, dass die vielen Erkrankungen der heutigen Zeit zurückzuführen sind auf das jetzige Kulturleben. Der Kampf ums Dasein lässt den Menschen kaum zur Ruhe, noch viel weniger zur Gesundung kommen. Man glaubt, weil eben unsere Vorfahren so ganz in der Natur lebten, in frischer Luft, unbeengt von der Kleidung, [bei einfacher Ernährung], das wäre ausschlaggebend gewesen für ihre Gesundheit. Und weil die medizinische Wissenschaft in manchen Fällen nicht mehr das Richtige findet, so glaubt man, dass ein «Zurück zur Natur», ein Leben mit der Natur das Gesündeste wäre. Man nimmt Erde, Wasser, Luft und Wärme und wendet sie, wo es ist, in allen erdenklichen Fällen an. Aber dabei bedenkt man nicht, dass der Mensch ein individuelles Wesen ist, das nicht mehr mit allen Elementen Verwandtschaft hat. Bei manchem sind Sonnenbäder ganz und gar nicht angebracht, bei einem anderen können Wasserkuren von größtem Schaden sein. Wenn einmal vom geheimwissenschaftlichen Standpunkt aus dem Menschen Gesundheit werden soll, dann wird individuell vorgegangen werden müssen. Da wird jeder das zur Heilung bekommen, was seiner innersten Natur, seinem Temperament, seinem ganzen Charakter, seinem geistigen Aufbau zuträglich ist. Der Mensch aber steht stets doch in engstem Zusammenhang mit den ewigen Gesetzen und nur nach diesen kann eine vollständige Heilung desselben, eine vollständige Harmonie des Menschen mit seinem physischen und psychischen Organismus hergestellt werden. Es gibt für den Menschen kein «Zurück zur Natur» in dem Sinne, als er in der Natur das Höchste zu sehen glaubt, sondern nur noch ein «Durch die Natur zum Geist». Hand in Hand mit der Naturheilmethode geht gewöhnlich der Vegetarismus. Man ist überzeugt, dass in der tierischen Nahrung etwas enthalten sei, das nicht gesundheitsfördernd wirkt, man glaubL dass es für den Menschen zuträglicher wäre, Pflanzenkost zu genießen, und man geht so weit, dass man sogar Milch, und die daraus bereiteten Käse und dergleichen, nicht zur Ernährung geeignet hält. Überall her nimmt man die pflanzlichen Erzeugnisse, um rechte Abwechslung und einen ganzen Ersatz für die Fleischnahrung zu bekommen. Diese Lebensweise ist zwar sehr bekömmlich, aber ob jeder das auf lange Zeit durchführen kann, das ist eine andere Frage. Denn vegetarisches Leben ohne geistiges Streben führt unweigerlich zur Krankheit. Man sagt, [dass der Vegetarismus in Griechenland Jahrhunderte vor Christus bekannt gewesen sei, und] dass der große Weise des Altertums, Pythagoras, der Stifter des Vegetarismus sei. Da muss man doch fragen: Wer war denn Pythagoras und warum lebte er denn vegetarisch? Und damit gelangen wir in das Gebiet der Geheimschulen, der Mysterien. Zu allen Zeiten und zerstreut über alle Weltteile hat es von jeher Geheimschulen gegeben, deren Mitglieder sich befleißigten durch strenge Selbstzucht, durch fleißiges Studium, durch Meditation in das verborgene Sein der Welt zu gelangen, hinter den Schleier des Vergänglichen zu schauen. In Griechenland war es besonders Pythagoras, einer der großen Eingeweihten, der in diesem Sinne wirkte. Er hatte Schüler um sich versammelt, die er durch vorangegangene strenge Proben in die Mysterien einführte. Zugleich damit wurden von ihm auch strenge Diätvorschriften erlassen. Berauschende Getränke waren ganz verpönt. Ebenso war der Genuss von Fleisch und von Bohnengemüse streng untersagt. Auch in späteren Zeiten wur den in allen Geheimschulen für die Lebensweise der Schüler Vorschriften gegeben. Denn der Schüler soll lernen, die Nahrung nach den Grundsätzen der geistigen Erkenntnis zu wählen. Er muss wissen, dass in dem, was er als Nahrung zu sich nimmt, die Kraft gewisser Wesenheiten liegt. Und wenn der Mensch zum Herrscher seines Organismus werden will, so muss er seine Nahrung bewusst wählen. Wenn man erst begreift, welche Wesenheiten durch diese oder jene Nahrung angezogen werden, dann erkennt man auch, welche Bedeutung die Ernährung hat. In den früheren Zeiten, da kannte man auch in den großen Religionsgemeinschaften, zum Beispiel in der jüdischen und in der katholischen Religion, die Wirkung der Nahrungsmittel. Ein Zuwiderhandeln gegen die Vorschriften wurde mit dem Ausschluss aus der Gemeinschaft bestraft. Auch im Brahmanismus war die Zeit zwischen Weihnachten und Ostern dem Vishnu geweiht. Diejenigen, welche sich seine Diener nannten, feierten diese Zeit durch Enthaltsamkeit zum Beispiel von allen Hülsenfrüchten, des Öles, Fleisches, Salzes und berauschender Getränke. Man hatte in jener Zeit noch das lebendige Gefühl des Zusammenhanges des Mikrokosmos mit dem Makrokosmos, und man forderte von jedem erwachsenen Gliede der Gemeinschaft, dass es zu ganz bestimmten Zeiten sich aufnahmefähiger mache für gewisse geistige Kräfte, damit es mit der ganzen Natur eine Wiedergeburt und Auferstehung feiere. Es waren dies die Zeiten vor Weihnachten und vor Ostern. Nun wollen wir einmal betrachten, was die Nahrung eigentlich ist. Fast keinem Gebiet bringt man so großes Interesse entgegen, wie der Ernährung; denn die Anforderungen, die die heutige Zeit an die Leistungsfähigkeit des Einzelnen stellt, bedingt es, sich gut [und kräftig] zu ernähren. Wir sehen, dass wir der Nahrung bedürfen, um unseren Körper zu erhalten. Durch die Nahrung führen wir unserem Körper aufbauende und erhaltende Kräfte zu. Nach dem äußeren wissenschaftlichen Standpunkt ist die Nahrung eine Energie-Zufuhr. Die Geheimwissenschaft sagt aber: In der ganzen Natur manifestiert sich die Dreiheit. Jedes Ding besteht aus Form, Leben und Bewusstsein. Alles in der Natur ist belebt und durchgeistigt. Wir entnehmen unsere Nahrung dem Tier- und Pflanzenreich. Das Tier hat seinen physischen [Leib], [seinen] ätherischen [Leib] und [seinen] Astralleib auf der physischen Welt, das Gruppen-lch der Tiere ist auf dem Astralplan. Wenn das Tier tot ist, dann ist die Wirkung der tierischen Natur noch nicht aufgehoben; denn das Prinzip des Tieres wirkt nach dem Tode des Tieres weiter. Ebenso ist es bei der Pflanze. Die Pflanze hat ihren physischen und ätherischen Leib auf dem physischen Plan, ihren Astralleib in der Astralwelt, das Ich der Pflanze ist im Devachan. Das Prinzip, das in der Pflanze wirkt, wird auch nach der Zubereitung der Pflanze wirksam sein. Aber die Nahrungswirkung erstreckt sich nicht nur auf den physischen und Lebensleib, sondern auch auf die anderen Lebensteile des Menschen. Und nun wollen wir einmal im Zusammenhang mit unserem geistigen Streben über die Ernährung sprechen. Wohl werden Meditations- und Konzentrations-Übungen die Hauptsache sein, [doch wird es nicht so unwesentlich sein, wie der Strebende sich ernährt], wenn die Bearbeitung des Astralleibes beginnt. Vor allen Dingen ist es wichtig, Alkohol in jeder Form zu meiden, sogar die mit Alkohol gefüllten Süßigkeiten sind von sehr schädlicher Wirkung. Alkohol und geistige Übungen führen auf die schlimmsten Pfade! Von wissenschaftlichem Standpunkt ist ja schon der schlimme Einfluss auf die Gehirnfunktion nachgewiesen; wie viel mehr sollte ein Mensch, der sein ganzes Streben auf das Geistige richtet, sich eines Genusses enthalten, der das Erkennen des Geistigen vollständig ausschließt. Der Genuss von Fleisch und Fisch ist nicht ratsam. Im Fleisch genießt der Mensch die ganze Tierleidenschaft mit, und im Fisch genießt er das ganze Weltenkama [...I mit. Pilze sind ungemein schädlich. Sie enthalten hemmende Mondenkraft, und alles, was auf dem Mond entstanden ist, bedeutet Erstarrung. Ebenso sind Hülsenfrüchte nicht sehr ratsam, wegen des zu großen Stickstoffgehalts. Stickstoff verunreinigt den Ätherkörper. Wir wollen einmal einige der gröbsten niederen Eigenschaften herausgreifen und in Zusammenhang bringen mit den verschiedenen Nährstoffen. Wenn ein Mensch große Selbstständigkeit besitzt, und sehr zum Egoismus neigt, der sollte wenig konzentrierten Zucker genießen; denn Zucker fördert die Selbstständigkeit. Ist dagegen jemand ohne inneren und äußeren Halt und glaubt, immer der Anlehnung und Stütze bedürfen zu müssen, der sollte reichlich Zucker genießen, um selbstständiger zu werden. Wird jemand sehr vom [Zorn] beherrscht, der sollte viel Gewürze in den Speisen, ganz besonders Salz und Pfeffer, meiden. Wenn jemand sehr zu Bequemlichkeit und Trägheit veranlagt ist, der meide besonders stickstoffhaltige Nahrung, er wähle vielmehr Obst und Gemüse als Nahrung. Will sich jemand an das schwierige Problem wagen, an die Beherrschung der Geschlechtsleidenschaft - derjenigen Leidenschaft, die in niederer Art ausgeführt den Menschen unter das Tier herabwürdigt, umgewandelt aber ihn seiner GÖttlichkeit am nächsten bringt -, der sollte so wenig als möglich eiweißreiche Nahrung genießen. Bei zu reichlichem Genusse von Eiweißstoffen wird das Überhandnehmen der Fortpflanzungsstoffe hervorgerufen, und damit wird die Beherrschung der Geschlechtsleidenschaft sehr erschwert. Neigt jemand zu Neid, Missgunst und Hinterlist, für den sind Gurken, Kiirbisse und all die Rankengewächse nicht zuträglich. Auch beim Früchtegenuss muss man etwas vorsichtig sein. Menschen, die sehr zu Gefiihlsschwärmerei neigen, sollten keine Melonen genießen. Der süße, berauschende Duft [dieser Frucht] verdunkelt jedes klare Verstandesbewusstsein. Auch sehr reichlicher Apfelgenuss ist nicht für jeden vorteilhaft. Bei gewissen Menschen steigert er die Herrschsucht und führt oft zu Rohheit und Brutalität. Kirschen und Erdbeeren sind ihres hohen Eisengehaltes wegen nicht jedem bekömmlich. Zuträglicher sind schon Bananen, Datteln und Feigen. Auch bei den Nüssen kann man eine bestimmte Auswahl treffen. Will sich jemand einer denkerischen Schulung unterziehen, dann braucht er vor allen Dingen einen gut gebauten, gesunden Gehirnapparat. Selten liefern die Eltern in der heutigen Zeit ihren Kindern solch gut gebautes Gehirn, und da bedarf es der Nachhilfsmittel, um den Gehirnapparat zu stärken, und da ist es vor allen Dingen die Haselnuss, die die Substanz liefert zum Aufbau des Gehirns. Alle anderen Nussarten sind weniger wertvoll. Erdnüsse sind überhaupt zu meiden. Was nun die Fette anbelangt, so sollen wir der aus der Milch bereiteten Butter den Vorzug geben. Auch Haselnussbutter wäre noch anzuraten. Nun kämen wir zu den Genussmitteln: Kaffee und Tee. Kaffeegenuss unterstützt das logische Denken. Aber von Kaffeegenuss allein werden wir noch keine logisch denkenden Menschen; denn da gehört noch mehr dazu. Wenn bei Menschen, bei denen das denkerische Prinzip nicht vorherrscht, wie das häufig bei Frauen der Fall ist, da führt der zu reichliche Kaffeegenuss zu Hysterie. Teegenuss erzeugt gute Einfälle. Man kann aber seine guten Einfälle auch durch besondere Übungen erhalten. Während der Zeit des geistigen Strebens ist es ganz besonders nötig, dass der Mensch recht mäßig lebe! Mäßigkeit läutert die Gefühle, erweckt die Fähigkeit, erheitert das Gemüt und stärkt das Gedächtnis. Die Seele wird durch dieselbe fast ihrer irdischen Last enthoben und genießt dadurch eine höhere Freiheit», sagt schon ein alter Weiser. Würde der Mensch viel und oft essen, er könnte keinen fruchtbringenden Gedanken erzeugen. Denn nimmt die Verdauung sehr viel Kraft in Anspruch, dann bleiben keine Kräfte für die Denktätigkeit. Gerade Menschen, welche die Welt mit den Produkten ihres Geistes erfüllten, haben bei sehr spärlicher Kost gelebt. Schiller, Shakespeare und viele andere Dichter, denen wir herrliche Werke verdanken, haben sich durch schwere Entbehrung hindurchgearbeitet. Der Geist ist niemals so klar als nach langem Fasten. Auch in der Geschichte religiöser Orden und in den Lebensbeschreibungen der Heiligen findet man zahlreiche Beispiele von den Wirkungen eines enthaltsamen Lebens. Die größten Heiligen lebten nur von Früchten, Brot und Wasser, und kein wunderwirkender Heiliger wäre bekannt, der bei einem opulenten Mahl göttliche Kräfte in Wirksamkeit sehen ließ. Auch all die großen Weisen des Altertums waren bekannt durch ihre Mäßigkeit. Wenn nun der Mensch weiter geht in seinem geistigem Streben, wenn in das Ich immer mehr die Gesetze des Wahren und Guten einfließen, wenn die Strahlen der großen Geistessonne immer mehr das Ich durchfluten und durchleuchten, dann beginnt die bewusste Durcharbeitung des Lebens- oder Ätherleibes. Die urewige Wesenheit des Menschen, das was von Verkörperung zu Verkörperung geht, das lebt sich in jeder neuen Verkörperung so aus, dass es eine gewisse Wechselwirkung der vier Glieder (physischer, ätherischer, astralischer Leib und Ich) der menschlichen Natur hervorruft, und aus dem, wie diese [vier] Glieder zusammenwirken, entsteht das Temperament des Menschen. Je nachdem sich das eine oder andere dieser Glieder besonders hervortut, je nachdem tritt uns der Mensch mit diesem oder jenem Temperament entgegen. Ob die Kräfte des einen oder anderen vorherrschen und über die anderen ein Übergewicht haben, davon hängt die eigentümliche Färbung der Menschennatur ab, das, was wir die eigentümliche Färbung des Temperaments nennen. Man unterscheidet vier Haupttemperamente: das cholerische, sanguinische, phlegmatische und melancholische Temperament. Dieselben sind bei den einzelnen Menschen in der mannigfaltigsten Weise gemischt, sodass man nur davon sprechen kann, dass dieses oder jenes bei einem Menschen vorherrscht. Wenn nun der Mensch an sich arbeitet, dann bringt er Harmonie, Ordnung, Gleichmäßigkeit in diese Temperamente. Wohl werden bei der Bearbeitung der Temperamente geistige Übungen die Hauptsache sein, doch wird es auch hier nicht unwesentlich sein, wie der Mensch sich ernährt. Wenn bei einem Menschen das physische Prinzip vorherrscht, so wird dies oft eine Art Hindernis in der Entwicklung. Der Mensch muss aber Herr seines physischen Leibes sein, wenn er ihn gebrauchen will. Der Mensch ist nicht fähig, sein Instrument vollständig zu gebrauchen, sodass die anderen Prinzipien eine Hemmung erfahren und Disharmonie entsteht zwischen dem physischen Leib und den anderen Gliedern. Wenn nun der Melancholiker an sich arbeitet, dann soll er nur Nahrung genießen, die ganz nahe der Sonne wächst. Nahrung, die weit weg von der Erde gedeiht, die an der vollen Sonnenkraft gereift ist, und das wäre Obstnahrung. So wie durch geistige Übungen die geistige Sonne einen Menschen durchglüht und durchleuchtet, so sollte im Physischen durch die Sonnenkräfte, die in der Obstnahrung enthalten sind, das Verfestigende und Erstarrende im Melancholiker durchsetzt und durchwebt werden. Beim Phlegmatiker, wo der Ätherleib vorherrschend ist, der die einzelnen Funktionen im Gleichgewicht hält, wo das in sich begrenzte Innenleben das innere Behagen erzeugt, und der Mensch in diesem inneren Behagen vorzugsweise lebt, sodass er sich so recht wohlfühlt, wenn in seinem Organismus alles in Ordnung ist, und gar nicht geneigt ist,, sein inneres Interesse nach außen zu richten oder gar ein starkes Wollen zu entwickeln: Solch ein Mensch sollte Nahrung zu sich nehmen, die nicht unter der Erde wächst. Ganz besonders nicht die Nahrungsmittel, deren Gedeihen oft zwei Jahre in Anspruch nimmt bis sie an die Oberfläche kommen, zum Beispiel Schwarzwurzeln sollte ein Phlegmatiker nicht genießen. Das Samenkorn dieser Pflanze braucht so lange, bis es sich den äußeren Kräften erschließt und auch beim Phlegmatiker muss manches umgearbeitet sein, bis er tätigen Anteil nimmt an der Außenwelt. Das Prinzip dieser Pflanze würde nur seine innere Behaglichkeit noch vermehren. Beim Sanguiniker, wo das Vorherrschen des Astralleibes da ist, wo der Mensch Interesse hat für einen Gegenstand, ihn aber bald wieder fallen lässt, wo das Schnellentflammtsein und das rasche Übergehen zu einem anderen Gegenstand sich zeigt, sollten sogar Wurzelgemüse als Nahrung gewählt werden. Man könnte beinahe sagen, ein Sanguiniker muss sogar durch die Nahrung an das Physische gefesselt werden, sonst könnte ihn seine Leichtbeweglichkeit zu weit führen. Also hier sind Gemüse, die unter der Erde gedeihen, sogar anzuraten. Wenn das Ich das Vorherrschende ist, wenn das Ich mit seinen Kräften besonders wirkt, und die anderen Glieder der menschlichen Natur beherrscht, dann entsteht das cholerische Temperament. Der Choleriker muss sich vor allen Dingen vor erhitzenden und erregenden Speisen hüten. Alles Reizende und stark Gewürzte ist für ihn von größtem Schaden. Man sollte wohl annehmen, dass bei einer Höherentwicklung das Temperament keine große Rolle mehr spielt und dass auch die Ernährung keinen Einfluss mehr hat. Auf der Meisterschaftsstufe ist das wohl der Fall, denn der Meister bedarf keiner festen Nahrung, ebenso wird ihn das Temperament nicht mehr beeinflussen oder beherrschen. Aber er wird die Temperamente benützen zur Wirksamkeit in der physischen Welt. Das cholerische Temperament nimmt er zur Ausübung seiner magischen Handlungen; die Ereignisse und Begebenheiten der physischen Welt lässt er vorüberziehen wie ein Sanguiniker; im Lebensgenuss wird er sich verhalten wie ein Phlegmatiker; und über seinen geistigen Erkenntnissen wird er brüten wie ein Melancholiker. Bis wir aber dahin gelangen, hat es noch eine kleine Weile Zeit! Wir sollten versuchen, unser ganzes Leben in Einklang zu bringen mit unserem geistigen Streben. Nicht nur eine kleine Zeit des Tages unseren Idealen gemäß leben, sondern uns unsere Beschäftigungen danach einteilen, unsere Aufgabe in dem Sinne wählen, und selbst unsere Ernährung so regeln und dahin streben, ein harmonischer und in sich feststehender Mensch zu werden, um sich dann im Leben nach besten Kräften betätigen zu können. Das Leben schenkt uns nichts, es muss alles errungen werden. Hierher gehört das schöne Goethe'sche Wort: «Ein ernstes Wollen, Ein beharrlich Streben, Führt einzig Dich ans Ziel. Der Zweck kein bloßer Zufall ist es, Und das Leben gibt nur, Was Du ihm gabst, zurijck.» Die Einweihung der Weisheit, DES GEMÜTES, DES WILLENS. Die Aufgabe der Theosophischen Geistesströmung oder der Theosophie überhaupt Berlin, 4. Dezember 1903 Es gibt ein schönes Wort Hegels: Der tiefste Gedanke ist mit der Gestalt Christi, der geschichtlichen und äußerlichen, verbunden. Und es ist das Große an der christlichen Religion, dass sie für jede Stufe der Bildung da ist. Das naivste Bewusstsein kann sie erfassen und zugleich ist sie eine Aufforderung zur tiefsten Weisheit. Dass die christliche Religion für jede Stufe des Bewusstseins begreiflich ist, das hat schon die Geschichte ihrer Entwicklung gelehrt. Dass sie auffordert zum Eindringen in die tiefsten Weisheitslehren des Menschentums überhaupt, das zu zeigen, muss die Aufgabe der theosophischen Geistesströmung sein - oder der Geisteswissenschaft überhaupt, wenn diese ihre Aufgabe versteht. Theosophie ist keine Religion, sondern ein Werkzeug zum Verständnis der Religionen. Sie verhält sich zu den religiösen Urkunden so, wie etwa die mathematische Lehre zu den Urkunden, welche als mathematische Lehrbücher aufgetreten sind. Man kann die Mathematik verstehen aus den eigenen Geisteskräften heraus, die Gesetze des Raumes einsehen ohne Rücksicht auf jenes alte Buch. Aber wenn man sie eingesehen hat, die geometrischen Lehren in sich aufgenommen hat, so wird man dies alte Buch desto mehr schätzen, das zuerst vor den menschlichen Geist diese Gesetze hingestellt hat. So ist es mit der Theosophie. Ihre Quellen [sind nicht in den Urkunden, beruhen nicht auf Überlieferung. Ihre Quellen] sind in den realen geistigen Welten; dort hat man sie zu finden und zu fassen, indem man seine eigenen geistigen Kräfte entwickelt, wie man die Mathematik erfasst, indem man die Kräfte seiner Intellektualität zu entwickeln sucht. Unser Intellekt, der uns zum Erfassen der Gesetze der Sinneswelt dient, wird getragen von einem Organ, dem Gehirn. Zum Erfassen der Gesetze geistiger Welten bedürfen wir ebenfalls entsprechender Organe. Wie haben sich unsere physischen Organe entwickelt? Dadurch, dass äußere Kräfte an ihnen gearbeitet haben: die Kräfte der Sonne, die Kräfte des Schalles. So entstand das Auge, so entstand das Ohr - aus neutralen dumpfen Organen, die ein Eindringen der Sinneswelt zunächst nicht gestatteten und nur langsam sich öffneten. So werden sich auch unsere geistigen Organe öffnen, wenn die richtigen Kräfte an ihnen arbeiten. Welches sind nun die Kräfte, die auf unsere jetzt noch dumpfen geistigen Organe einstürmen? Tagsüber dringen auf den astralischen Leib des heutigen Menschen solche Kräfte ein, die seiner Entwickelung entgegenarbeiten, die sogar solche Organe, die er früher hatte, als das helle Tagesbewusstsein sich ihm noch nicht erschlossen hatte, ertöten. Früher nahm der Mensch astralische Eindrücke unmittelbar wahr. Die Umwelt sprach zu ihm durch Bildeg durch die Ausdrucksform der astralischen Welt. Lebendige, in sich gegliederte Bilder, Farben schwebten frei umher im Raum als Ausdruck von Lust und Unlust, Sympathie und Antipathie. Dann legten sich diese Farben gleichsam um die Oberfläche der Dinge, die Gegenstände bekamen feste Konturen. Das war, als des Menschen physischer Leib immer fester und gegliederter wurde. Als seine Augen sich voll dem physischen Licht öffneten, als der Schleier der Maja sich vor die geistige Welt legte, erhielt der astralische Leib des Menschen die Eindrücke der Umwelt auf dem Wege durch den physischen und Ätherleib, er selbst übermittelte sie dann dem Ich, von wo aus sie in das Bewusstsein des Menschen traten. Er war somit beständig in Anspruch genommen, beständig tätig. Aber was so an ihm arbeitete, waren nicht plastische, bildsame Kräfte, seiner eigenen Wesensart entsprechend. Es waren Kräfte, die an ihm zehrten, ihn ertöteten, um das Ich-Bewusstsein zu erwecken. Nur in der Nacht, wenn er untertauchte in die ihm homogene rhythmisch-geistige Welt, stärkte er sich neu und konnte auch dem physischen und Ätherkib wieder Kräfte zuführen. Aus dem Wi derstreit der Eindrücke, aus dem Abtöten der früher im Menschen unbewusst wirkenden astralen Organe, war das Leben des einzelnen Ich, das Ich-Bewusstsein entstanden. Aus Leben Tod, aus Tod Leben. Der Kreis der Schlange war geschlossen. Jetzt mussten aus diesem wach gewordenen Ich-Bewusstsein heraus die Kräfte kommen, die in den erstorbenen Überresten früherer astralischer Organe wieder Leben entfachten, sie plastisch bildeten. Zu diesem Ziele bewegt sich die Menschheit, dahin wird sie geleitet durch ihre Lehrer, ihre Führer, die großen Eingeweihten, deren Symbol ja auch die Schlange ist. Es ist eine Erziehung zur Freiheit hin, deshalb eine langsame, eine schwierige. Die großen Eingeweihten könnten sozusagen sich und den Menschen die Aufgabe leichter machen, wenn sie den astralischen Leib des nachts, wenn er frei ist, so bearbeiteten, dass sie die astralischen Organe in ihn hineinprägten, von außen auf ihn wirkten. Aber das wäre dann ein Wirken innerhalb des Traumbewusstseins des Menschen, ein Eingreifen in seine Freiheitssphäre. Das höchste Prinzip des Menschen, der Wille, käme nie zur Entfaltung. Stufenweise wird der Mensch geführt. Es hat eine Initiation gegeben in der Weisheit, eine im Gemüt, eine im Willen. Das echte Christentum ist die Zusammenfassung aller Initiations-Stufen. Die Initiation des

Altertums war die Vorherverkündigung, die Vorbereitung. Langsam und allmählich emanzipierte sich der neuere Mensch von seinem Einweiher, seinem Guru. Zunächst in vollem Trancebewusstsein, aber ausgerüstet mit den Mitteln, hineinzuprägen in den physischen Leib die Erinnerung an das, was außerhalb des physischen Leibes geschehen war, ging die Einweihung vor sich. Deshalb die Notwendigkeit, auch den Ätherleib, den Träger des Gedächtnisses, herauszulösen mitsamt dem Astralen. In das Meer der Weisheit, in Mahadeva, in das Licht des Osiris, tauchten beide unter. In dem tiefsten Geheimnis, in völliger Abgeschlossenheit, ging diese Einweihung vor sich. Kein Hauch der Außenwelt durfte sich dazwischendrängen. Der Mensch war dem äußeren Leben wie erstorben, die zarten Keime wurden abseits des blendenden Tageslichts gepflegt. Dann trat die Einweihung heraus aus dem Dunkel der Mysterien in das hellste Licht des Tages. In einer großen, gewaltigen Persönlichkeit, dem Träger des höchsten einigenden Prinzips, des Wortes, das den verborgenen Vater ausdrückt, das seine Manifestation ist, das, indem es menschliche Gestalt annahm, deshalb zum Menschensohn wurde und Repräsentant sein konnte für die ganze Menschheit, [ein] einigendes Band aller Iche: In Christus, dem Lebensgeist, dem Ewigeinigenden vollzog sich historisch - zugleich sinnbildlich - die Einweihung der ganzen Menschheit auf der Stufe des Gefühls, des Gemüts. Von einer Gewalt war dieses Ereignis, dass es nachwirken konnte in jedem Einzelnen, der ihm nachlebte, bis ins Physische hinein, bis in das Auftreten der Wundmale, bis in die bohrenden Schmerzen. Und alle Gefühlstiefen wurden aufgerüttelt. Eine Intensität des Empfindens entstand, wie sie in solch mächtigen Wogen sonst nie die Welt durchflutet hat. In der Initiation am Kreuz der göttlichen Liebe hatte die [Opf]erung des Ich für alle stattgefunden. Der physische Ausdruck des Ich, das Blut, war hingeflossen in Liebe für die Menschheit und wirkte so, dass Tausende sich zu dieser Initiation, zu diesem Tode drängten und ihr Blut hinströmen ließen in Liebe, in Enthusiasmus für die Menschheit. Wie viel Blut auf diese Weise hingeflossen ist, ist nie genug betont worden, kommt den Menschen nicht mehr zum Bewusstsein, auch nicht in theosophischen Kreisen. Doch die Wellen der Begeisterung, die in diesem hinströmenden Blut niederflossen und aufstiegen, haben ihre Aufgabe getan. Sie sind mächtige Impulsgeber geworden. Sie haben den Menschen reif gemacht zur Initiation des Willens. Und dies ist das Vermächtnis des Christus. ANHANG Dokumente Notizen zur Stunde uom 18. September 1903 aus dem Notizbuch Nr. 474 (Format: 4 cm x 7,5 cm): £J'1r7y &1 /nu-u/j^ /YTl? '"^Y±üZ± ' 1// T;l 3AöK^ '{'-YT "'^Llucm . C 'W/äY t-st~ 0 I 1äu . 'A'm·& : (:i.:'::' ,. ,Z.!,}L~ I , L k%l·1u. i Embryo des Menschen / 14 Tage / Kcimdarmblasc / 4 mm Durchm. 21 Tage 3 höhere Sinnesorgan / Anlagen 28 Tage 4-5 Linien / I cm 5 Hirnblasen[:] Vorderhirn / Mittelhirn / Zwischenhirn / Hinterhirn / Nachhirn. tjiä,~ L$(,1v: i.-m $im/ücku4/ d"j/ 'L'" Lj "J- ,/"'ä/ d A ICL1x0- /i'l'dv"/j'"" ¶b. »"" "' qv~) -"> S f,/«qk" .ujb I" " \ I, N"K R"%"l ,, lit ·GJ--. I ' \1 _ ", µtu: 5'|'·"~ \K'/"j'!-, :'ä ,tW""' ' 1/'· m" ö·uYtäÄJi~'j/"li" 'Kl4,^ Zj /CiZj~ [Linke Seite:] Eizelle - Loslösen vom / Eierstöcke - geht durch / den Eigang - fällt in den / Uterus - Befruchtung- / Zellvermehrung[Skizze:] Schleimhaut [?] / Hmskm [?] / Organe. / Hautsinn [?] [Rechte Seite:] 5 Bläschen Mark[:] Hemisphäre / Sehhügel / Vierhügel / Kleines Gehirn / Verlängertes Mark 4. Woche noch kein / Unterschied zwischen / Menschen und Hund. 8'äic u·?1 CL: MLl<tt-G d", Vnt4, /l·'"h:,,!j~. 6ccj Mc w·"%,d J:'1?6'¢Lq^¶ t&· 4/cq Ü J .~ S P ^ 6 0 / V I . 4 r t , I / e I N . Ljgj"" """"" " lyiu l-«%*:4 —'4j/µµ L,'." 1- '"j¥ ·"1¢· "i-"^vku 3.fi·j "- 2s'·jjtc 4'. ll&~m!r- %. /'/Ä q" jd« ·" L ey" "" 7"' '"·:4m€j~ JC >6qk Qüv YÜ-& i. gmmb~LL,r D" [Linke Seite:] 8. Woche wächst beim / Menschen das vordere / Bläschen. beim Hunde wächst / Schwanzende. [Rechte Seite://Zu'ei Querscbnittskizzen uermxtlicb zur Lage uom Neural- und Darmrohr] Embryonalalter- O. Geb. 1. Kindheit - 1.-6. _ahr 2. · 7-14. _ahr / Mannbarkeit 3.Jugend 14-25 _ahr 4. Mannesalter 25-40. / Schädelnähte fangen [?] an / zu verknöchern 5. reife Alter 40-60 6. Greisenalter ·V I '° 'S r'j'Flkos ^ oP 'o v) a'°c ? n K0¢ .f ijcüic /'·7 t~ k i L voüC xa%rlKöC voU; Rolq'rlKöC / intellectus agens. Zu dieser Ausgabe Dreizehn der hier wiedergegebenen fünfzehn Vorträge (ausgenommen die beiden Vorträge vom 13. und 20. Oktober 1903) sind seit Jahrzehnten in Abschriften als Zusammenstellung sogenannter «Okkulter Stunden» Rudolf Steiners im Umlauf. Lothar Arno Wilke (1925-1996) fügte diese Texte zu einer eigenen Mappe zusammen, in der jeder «Okkulten Stunde· ein eigenes Deckblatt, jeweils mit der Angabe «bei Klara Motzkus, Schliiterstr.» zugeordnet war. Aufgrund dessen firmieren diese «Stundem auch unter Motzkus-Stunden». Kopien dieser Mappe liegen dem Rudolf Steiner Archiv vor und waren Anlass für die nun vorliegende Publikation im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe. In dieser ·Wilke-Überlieferung» wurden die «Stundem auf Freitage des Herbstes 1903 datiert. Die damit verbundenen Termine dürfen indes nicht ohne Weiteres als «gesichert» betrachtet werden (siehe hierzu weiter unten). Als Ort wurde - wie gesagt - die Wohnung von Clara Motzkus (t 1916; erste Kassenrevisorin der Deutschen Sektion der

Theosophischen Gesellschaft) angegeben. Die beiden zusätzlichen Vorträge vom 13. und 20. Oktober 1903 im vorlieGenden Band liegen dem Rudolf Steiner Archiv nur als Typoskripte unklarer Überlieferung vor; Datierung und Inhalt legten die Publikation zusammen mit den dreizehn anderen Vorträgen im vorliegenden Band nahe. Im März 1903 musste das vormalige Domizil der Theosophischen Gesellschaft bei Graf und Gräfin Brockdorff in der Kaiser-Friedrich-Straße 54a in Berlin aufgegeben werden. Die Bücher der theosophischen Bibliothek wurden für die folgenden Monate provisorisch in der Wohnung von Clara Motzkus untergebracht (Charlottenburg, Schlüterstraße 62). Vom März bis Oktober 1903 fanden hier auch alle Mitgliederveranstaltungen der Theosophischen Gesellschaft statt. Im August 1903 kündigte der Väban (Nr. 2/V, S. 36) eine weitere regelmäßige Veranstaltung an: ·Außerdem findet an jedem Freitag (7 Uhr abends) ein allgemein zugänglicher Vortrags- und Diskussionsabend (bei Frl. Motzkus) auch während des Sommers statt> Und im September 1903: ·Die wöchentlichen Vortrags- und Diskussionsabende am Freitag (7 Uhr abends, Charlottenburg, Schlüterstraße 62 bei Frl. Clara Motzkus) finden auch noch den ganzen September hindurch stattm Walter Vegelahn (1880-1959), der später als Stenograf von Rudolf Steiners Vorträgen bekannt wurde, berichtet über diese Zeit: ·Im Sommer 1903 [...] waren wir in der kleinen Privatwohnung eines Mitgliedes. Wer besondere Fragen etc. hatte, durfte schon um sechs Uhr kommen, und so saßen wir dann am <runden Tisch> mit Dr. Steiner. Wenn ein Zuhörer etwas nicht verstanden hatte, fing Dr. Steiner noch mal von vorne an.· Bei diesen Veranstaltungen 1902/03 - an denen zunächst nur wenige Menschen teilnahmen - ist anfangs noch nicht mitgeschrieben worden. (Vgl.: ·Zu dieser Ausgabe· in: Über die astrale Welt und das Devacban, GA 88, S. 13 f.) Clara Motzkus berichtet in einem Brief vom 23. Oktober 1903 an Irmgard Nehbel: ·Den ganzen Sommer hindurch bis heute vor 14 Tagen sind die Versammlungen zweimal wöchentlich bei mir gewesen, und der Kreis wuchs von Tag zu Tage, und es ist auch höchste Zeit gewesen, dass wir nun in ein größeres Quartier übergesiedelt sind; ich musste zuletzt schon Küchenstühle herbeiholen, trotzdem auf den Sofas schon je drei Platz genommen hatten, wir waren 37 in meiner kleinen Behausung anwesend. Dr. Steiner schöpft aus immer größeren Tiefen und schüttet auf die Zuhörer aus.· (RSA 088/2) Insofern kann davon ausgegangen werden, dass die im vorliegenden Band wiedergegebenen ·Stunden» frühestens mit der Lehrstunde vom 9. Oktober, spätestens aber mit der Lehrstunde vom 16. Oktober 1903 nicht mehr in der Wohnung von Clara Motzkus stattfanden. Aus dieser Anfangszeit der theosophischen Arbeit liegen flüchtige und eilige Notizen von Walter Vegelahn, Franz Seiler (1868-1959) und Marie von Sivers (1867-1948) vor. Sie schreibt darüber in ·Welches sind die Aufgaben des Nachlassvereins?»: ·Was aber vom Jahre 1902/1903 vorliegt, ist von mir selbst in fliegender Eile mit Hilfe von Wortabkiirzungen mit Bleistift notiert und kann kaum noch entziffert werden.» (Marie Steiner: «Welches sind die Aufgaben des Nachlassvereins?» [1945], in: Hella Wiesberger (Hrsg.): Marie Steiner, Briefe und Dokumente, Dornach 1981, S. 195). Manche dieser Notizen hat sie später selbst zu zusammenhängenden, teils äußerst knapp gefassten Texten ausgearbeitet (siehe z. B. Rudolf Steiner: über die astrale Welt und das Deuachan, Teil III: «Private Lehrstunden», GA 88). Die eingangs erwähnte Datierung auf freitags im Herbst 1903 nimmt Bezug zu dem vorangehend dargestellten Kontext der sogenannten ·Motzkus-Stunden». Die folgende Tabelle gibt eine Übersicht über die Textgrundlagen, die Mitschreibenden und etwaige Unsicherheiten bezüglich Datierung und Überlieferung der einzelnen «Stunden» (siehe S. 107). Die Tabelle zeigt, dass die vorliegenden Dokumente recht unterschiedlicher Herkunft sind (siehe insbesondere 6. November 1903 alias 11. Juni 1906), sodass von einer durchgehend überlieferten Reihe nicht ausgegangen werden kann, auch wenn die Datierungen in der Wilke-Überlieferung solches offenbar suggerieren sollten, indem die Mitschriften vom 24. August und 1. September auf Freitags-Daten verschoben wurden. Auch die Bezeichnung ·Okkulte Stunde» aus der Wilke-Überlieferung kann nicht ohne Weiteres übernommen werden, auch wenn in der ·Stunde» vom 1. September von «dieser okkulten Stunde» und vom 9. Oktober von ·diesem okkulten Logenvortrag» die Rede ist, was aber wohl mehr einer allgemeinen Charakterisierung, denn als einer spezifischen Bezeichnung entspricht. Auch ist dort davon die Rede, dass Fragen vorgelegt worden seien, die z.T. auch redundant behandelt worden zu sein scheinen, was den oben zitierten Schilderungen von Walter Vegelahn entspricht. Die Bezeichnung «okkulte Stunden» kann hier nicht mit Anweisungen für die esoterische Schulung oder für bestimmte Rituale verbunden werden. Vielmehr sind für einen kleinen Kreis öffentliche Darstellungen von bisher im Geheimen, im Okkulten gehaltenen Erkenntnissen über geistige Tatsachen gegeben worden. In der Stunde vom 1. September 1903 im vorliegenden Band Datum wie im Abweichende vorliegenden DatumsBand (1903) angabe Mo., 24.8.1903 Fr., 21.8.1903 lau[WÜ' Fr., 28.8.1903 Mo., 1.9.1903 Fr., 4.9.1903 laut W1J Fr., 11.9.1903 Fr., 18.9.1903 Fr., 25.9.1903 Fr., 2.10.1903 Fr., 9.10.1903 Di., 13.10.1903 Textgrundlage

MitUnsicherauch entschreibende häten halten in Typoskript RSA Typoskript RSA WÜ Deutlich kürzeres Typoskript RSA WÜ WÜ WÜ WÜ WÜ gehört nicht zur ·Wilke-Mape·; unklare &erliefcrung RSA-Typoskript unbekannter Hand gehört nicht zur ·Wilke-Mape·; unklare &crlicfcrung WÜ WÜ Franz Seiler Datum = ? GA 88 Vermutlich Franz Seiler Datum = ? GA 88 Fr., 16.10.1903 Di., 20.10.1903 Fr., 30.10.1903 Fr., 6.11.1903 11.6.1906 Edouard Nahezu GA 94 SchurC, cridentisch gänzt durch mit Vortrag HÖremotizen vom 11. Juni 1906 13.11.1903 Ohne Ortsund Datumsangabe [vermutlich Berlin 1904] 4.12.1903 esoterische Privatstunde, Berlin 1903 oder 1904 WÜ GA 266/1 WÜ u.a. Marie Typoskript von Steiner Notizen von Marie Steiner GA 266/1 " WÜ = Wilke-Überlieferung heißt es: ·Jetzt möchte ich noch etwas sagen, was nicht in einer öffentlichen Zeitschrift gesagt werden kann und auch nicht gesagt werden darf.» Im Duktus sowie ihrer Quellenlage gemäß fallen die beiden ·Stunden· vom 6. November 1903 (alias 11.Juni 1906) sowie vom 13. November 1903 am deutlichsten aus der Gesamtheit der 13 «Motzkus-Stunden» heraus. Wenn auch die gesamte Überlieferungssituation als unsicher zu betrachten ist, so kann doch mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgegangen werden, dass es sich um Notizen oder Mitschriften von mündlichen Ausführungen Rudolf Steiners handelt, was durch die Inhalte der Vorträge plausibel ist und durch die Hinweise und Querverweise der Herausgeber erläutert wird. Des Weiteren kann auf die Notizen Rudolf Steiners im Notizbuch 474 verwiesen werden, die einen eindeutigen Bezug z. B. zu der Stunde vom 18. September 1903 aufweisen (siehe im Anhang des vorliegenden Bandes S. 101). Die im vorliegenden Band wiedergegebenen fünfzehn ·Stunden» sind im zeitlichen und inhaltlichen Kontext der Vorträge und Stunden aus den Jahren 1903 und 1904 zu sehen, die innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe erschienen sind in: - Über das Wesen des Christentums, GA 68a, - über die astrale Welt und das Deuacban, GA 88, - Bewusstsein - Leben - Form. Grundprinzipien dergeisteswissenschaftlichen Kosmologie, GA 89, - Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a, - Kosmologie und menschliche Evolution. Farbenlehre, GA 91, - Aus den Inhalten der esoterischen Stunden 1904-1909, GA 266/1. Zur allgemeinen Textgestalt Die Wiedergabe der Textgrundlagen folgt den im Archivmagazin Nr. 5 (Basel 2016) publizierten Editionsrichtlinien. Dies ermöglicht eine transparente und quelknnahe Herausgabe und soll die Bandbreite zwischen den Bedingtheiten der Mitschreibenden einerseits und der inhaltlichen und dokumentarischen Nähe zu Rudolf Steiners gesprochenem Wort andererseits sichtbar machen. Der Titel des vorliegenden Bandes stammt von den Herausgebern. Wenn nicht anders angegeben, entspricht der jeweilige Vortragstitel den Angaben in der zugehörigen Textgrundlage. Nicht selbstverständliche Abkürzungen im Text wurden von den Herausgebern in eckigen Klammern aufgelöst. Alle anderen Textstellen in eckigen Klammern stellen Ergänzungen oder Änderungen durch die Herausgeber dar und sind in den Hinweisen erläutert. Redaktionelle Bemerkungen stehen in kursiver Schrift in eckigen Klammern, z.B.: [Lücke im Text]. Runde Klammern entstammen der Textgrundlage. Die Rechtschreibung wurde an den aktuellen Standard nach Duden 2017 angeglichen. Hinweise zum Text Lehrstunde uom 24. August 1903 Textgrundlage: Typoskript von stenografischen Notizen von Franz Seiler, Vortragsregister-Nr. 638a B I (hierbei handelt es sich vermutlich um eine spätere Übertragung des Stenogramms aus den 1950er-jahren). Für die redaktionelle Bearbeitung wurde auch die Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 638a A I beigezogen, die vermutlich eine frühe Übertragung aus dem Jahr 1903 darstellt. - Datierung unsicher; möglicherweise auch der 21. August 1903, so zumindest in der Ausschrift unbekannter Hand (Wilke-Überlieferung) mit der Vortragsregister-Nr. 638a C I. - Text im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe bereits unter dem Datum vom 24. August 1903 und dem Titel «Wiederverkörperungshagen» publiziert in: Überdieastrale Welt und das Deuachan, GA 88.Abweichungen des hier wiedergegebenen Textes von der in GA 88 abgedruckten Fassung sind auf die Redaktion gemäß den aktualisierten Editionsrichtlinien zurückzuführen, die im Archiu-Magazin Nr. 5/2016 publiziert worden sind. Seite 13 muss sich im Deuacban, in der Arupaspbäre ausleben: In GA 88 steht: ·das Devachan bis zur Arupasphäre durchlebenm - Deuacban: Oder auch Mentalplan, Geisterland, geistige Welt im engeren Sinn. Von ·Deva» Gott und ·Chan» Gebiet, Wohnung. - Arupaspbäre: Höheres Devachan, Welt der Intuition; arupa, Sanskrit, soviel wie gestaltlos, unsichtbar. den einheitlichen Faden zu erhalten: In GA 88 steht: «den durchgehenden einheitlichen Faden [durch mehrere Erdenleben] zu erhalten. Cusanus: Nikolaus Cusanus oder Nikolaus von Kues (1401A464);jwisl Philosoph, Mathematiker, Kardinal. Siehe hierzu insbesondere das Kapitel ·Der Kardinal Nikolaus von Kucs% in: Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung, GA 7. F'De docta ignorantiä»]: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «(Dr. Ignorantia)». Es gibt einen Wabrbeitskem in allen Religionen: Dieser Hinweis nimmt Bezug auf den zweiten der drei Grundsätze der Theosophischen Gesellschaft den

·Weisheitskern in den verschiedenen Religionsbekenntnissen» zu suchen. Siehe dazu auch den ersten Hinweis zu S. 18. wir brauchen nur tiefgenug in dieselben hineinzuschauen: Cusanus verfasste 1433 während des Konzils von Basel (1431-1449) die Schrift De concordantia catboh'ca («Über die Harmonie in der katholischen Kirche») als theoretische Grundlage für die Konzilsarbeit, die unter anderem eine Zusammenführung der Ostkirche mit der Westkirche anstrebte. 1437 reiste er mit einer Gesandtschaft zum griechischen Kaiser nach Konstantinopel. 1460/61 verfasste er eine theologische Auseinandersetzung mit dem Islam (Cnibratio Alcoran, ·Prüfung des Koran»), vorher jedoch schrieb er als Kontrapunkt zur Eroberung von Konstantinopel durch die Türken am 29. Mai 1453 noch im selben Jahr seine ökumenische Hauptschrift De pace ßdei («Über den Glaubensfrieden»), in welcher die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der verschiedenen religiösen Lehren und nach der Toleranz zwischen den Religionen im Vordergrund steht; sie ist in der Form eines Gesprächs unter verschiedenen Religionsvertretern konzipiert. 13 die Erde sich um die Sonne dreht: Innerhalb seines 1440 beendeten theologischen Hauptwerkes De docta ignorantia («Die belehrte Unwissenheit») entwickelt Cusanus in Buch II, Kapitel 11, seine metaphysischen kosmologischen Ideen, die ihn rein aufgrund theologischer Erwägungen zu den Annahmen führten, dass das Weltall unbegrenzt ist, dass es im Weltall keinen festen Punkt, insbesondere keinen Mittelpunkt, gibt und infolgedessen die Erde sich bewegt, ohne dass es irgendwo eine absolute Bewegung gibt. Damit entfernte sich Cusanus zwar weit von dem tradierten geozentrischen Weltbild der Antike und kommt zu heute modern klingenden Schlussfolgerungen; da er jedoch weder astronomisch-geometrisch noch empirischnaturwissenschaftlich argumentierte, gilt er nicht im engeren Sinne als Vorläufer von Kopernikus. Kopernikus: Nikolaus Kopernikus (1473-1543), Domherr des Fürstbistums Ermland, Arzt und Astronom. Begründete durch sein Hauptwerk De revolutionibus orbium coelestium (1543, Nürnberg) das heliozentrische Weltbild. Eine solche Inkarnation uiie die des Cusanus ist im Zusammenhang zu betrachten: H. P. Blavatsky schreibt in Band III der Geheimlehre, Abt. XLI: «Als ein Beispiel eines Adepten ... zitieren einige mittelalterliche Kabbalisten eine wohlbekannte Persönlichkeit des 15. Jahrhunderts - den Kardinal de Cusa; infolge seiner wunderbaren Hingabe an esoterisches Studium und die Kabbala führte das Karma den leidenden Adepten dahin, intellektuelle Erholung und Ruhe vor kirchlicher Tyrannei in dem Körper des Kopernikus zu suchen.» Rudolf Steiner stellt dies genauer dar in den Vorträgen vom 21. Januar, 15. Februar und 7. März 1909 in: Das prinu) der spirituellen Ökonomie, GA 109, in welchen er sagt, dass der Astralleib des Nikolaus von Kues übertragen worden sei auf Nikolaus Kopernikus, und das Ich des Kopernikus ein ganz anderes gewesen sei als das des Cusanus. Kausalkörper: In der indisch-theosophischen Terminologie der Teil von Äther- und Astralleib, der als eine ewige Entelechie von Inkarnation zu Inkarnation weiterbesteht. 14 Cusanus weist einerseitsaufdie Theosophie undandererseits aufdie modeme NaturwiSsenschaft bin: Siehe hierzu insbesondere: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlicben Geisteslebens und ibr Verhältnis zur modemen Weltanschauung, GA 7, Kap. ·Der Kardinal Nicolaus von Kuesm 14 ein aufrichtiges Aufschauen zu dem Höheren: In der Nachschrift mit der Vortragsregister-Nr. 638a A I heißt es hier: ·ein ehrfürchtiges Aufschauen zu den Höheren». Pbilon: Philon von Alexandrien (um 10 v. Chr. bis ca. 40 n. Chr.), jüdischer Philosoph. - Siehe u. a. Stunde vom 1. Februar 1902 im vorliegenden Band. Spinoza: Baruch de Spinoza (1632-1677), Philosoph sowie Bibel- und Religionskritiker. Ficbte: Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), Philosoph des Idealismus. Drei Persönlichkeiten - eine Indiuiduah"tät: Über Spinoza und Fichte spricht Rudolf Steiner auch im Vortrag vom 5. Juni 1913 in Helsingfors in Der Zusammenhang des Menschen mit der elementariscben Welt. Kalewah OlafÄsteson - Das russische VoLkstum - Die Welt als Ergebnis uon Gleichgeuniätswirkungen, GA 158. - In der Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 638 A I heißt es an dicserStelle: ·Seine Individualität kam wieder als Spinoza und dann als Johann Gottlieb Fichte. Wir haben hier also eine durchgehende Individualität und drei Pcrsönlichkciwn> Upadbis: Sanskrit, Begriff der Vedantaphilosophie; soviel wie Begrenzung, Attribut, Täuschung. Lehrstunde vom 28. August 1903 Textgrundlage: Typoskript mit der Vortragsregister-Nr. 640 A I, vermutlich von Franz Seiler noch um das Jahr 1903 übertragen. - Zu den Tempelrittern siehe u. a. die späteren ausführlichen Darstellungen Rudolf Steiners in: Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit. Goethe und die Krisis des neunzehnten Jabrbunderts, GA 171. 15 welcher von Selbst zu Selbst: Der Begriff ·Selbs> wird hier im Sinne vom höheren Selbst (der geistigen Entität) verwendet: Der Eingeweihte versteht es, von Geist zu Geist zu sprechen. Die vierte Stufe des Erkenntnispfades ist die Einweihung: Vgl. Rudolf Steiner: Wie erlangt man Erkenntnisse der böberen Welten? GA 10, Kap.: ·Die Stufen der Einweihung· sowie ·Die Einweihungm Tucler: Johannes Taulcr (um 1300-1360), Schüler von Meister Eckhart. - Siehe auch: Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgang des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung, Kap. ·Gottesfreundschaft·, GA 7. - Die Persönlichkeit, die zu Tauler kam, war der sog. ·Laie oder der Gottesfreund aus dem Ober1and·, der laut der Esoterischen Stunde vom 1. Juni 1907 Meister Jesus gewesen sei; siehe hierzu: Zur Gescbicbte undaus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoteriscben Scbde 1904 bis 1914, GA 264, Dornach 1996, S. 238. Siehe auch den Hinweis zum Lemma Meister Jesus von Nazareth auf dieser Seite. 15 brachte /Tauler/: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «er». MeisterJesus uon Nazareth: Der Zusatz «von Nazareth» ist ungewöhnlich, da Rudolf Steiner sonst nur von «Meister Jesus» gesprochen hat. - In der Esoterischen Stunde vom 1. Juni 1907 wird Meister Jesus wie folgt charakterisiert: ·Diejcnigc geistige Individualität, die sich in dem <Unbckanntcn aus dem Oberlancb verbarg, war niemand anders als der Meister Jesus selbst, in dessen Leibe einst der Christus auf Erde gelebt hatte.· (aus: Zur Gescbicbte und aus den lnbalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 19041914, GA 264, Dornach 1996, S. 328). Siehe auch den Hinweis zum Lemma «Täuler» auf dieser Seite. 16 Ich bleibe bei euch bis ans Ende der Welt: Mt 28,20: ·Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende» (Luther 1912) Man nebme nur P/leiderer zur Hand: Otto Pfleiderer Vorbereitung des Christentums in der griechischen Pbilosopbie, Halk 1904 (RSB T 499). Cbela: Sanskrit, so viel wie Schüler oder Jünger. Ich taufe euch mit Wasser, es 'wird aber einer kommen, der mit Feuer und Geist tauft: Mt 3,11: «Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommg ist stärker denn ich, dem ich nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.» (Luther 1912) Goethe: Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), deutscher Dichter und Naturwissenschaftler. Rudolf Steiner war u.a. auch Herausgeber von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften im Rahmen der von Joseph Kürschner herausgegebenen ·Deutschen National-Litteratur·; siehe hierzu Goethes Werke. NaturwissenschaftliChe Schiften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Band I-V, in: Kürschners Deutsche National-Litteratur, Berlin und Stuttgart 1887 (Reprint GA 1a-e, Dornach 1975). iSt aufdas Rosenkreuzenuissen zurückzuführen' Vgl. z. B. den Vortrag ·Zum weißen Lotustag· vom 2. Mai 1904 in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a. Swedenborg: Emmanuel Swedenborg (1688-1772), schwedischer Wissenschaftler und Mystiker. Siehe z. B. Vortrag vom 12. September 1915 in: Probleme des Zusammenlebens in der Antbroposopbiscben Gesellschaft. Zur Dornacher Krise uomJabre 1915; sowie Vortrag vom 23. September 1923 in: Drei Perspektiuen derAntbroposopbie. Kulturphänomene geisteswiSsenscbaftlicb betrachtet, GA 225; sowie Vortrag vom 24. August 1924 in: Esotenikbe Betrachtungen karmischer Zusammenhänge aus demJabre 1924, GA 240. 17 die von PLato erwähnte Insel Poseidonis: In Kritias, 113 C und folgende; Platon gibt dort an, dass Poseidonis vor dem Jahr 9000 untergärigen sei. Diese uierte Rasse: Siehe den Sonderhinweis auf S. 134 - In der theosophischen Literatur unterscheidet man sieben sogenannte Wurzelrassen: 1. Polarische Wurzelrasse, 2. Hyperboreische Wurzelrasse, 3. Lemurische Wurzelrasse, 4. Atlantische Wurzelrasse, 5. Nachatlantische Wurzelrasse, 6. Hauptzeitalter (Siegel), 7. Hauptzcitaltcr (Posaunen). Jede Wurzelrasse hat ihrerseits sieben Kulturepochen; so gliedert sich das heutige nachatlantische Zeitalter in die urindische, die urpersischc, die ägyptische, die griechischlateinische, die germanische, die russisch-slawische, die amerikanische Kulturepoche. Wir befinden uns heute in der fünften Epoche. 17 Das Gedächtnis war ihnen die Hauptkraft: Vgl. Rudolf Steiner: Aus der Akasba-Cbronik, GA 11. Kap. «Unsere atlantischen Vorfahren·. Leadbeater: Charles Webster Leadbeatcr (1847-1934), anglikanischer Priester, Theosoph und Okkultist. Entdecker des Krishnamurti und Initiator des Ordens ·Stern des Ostens». Siehe u.a.: Zur Geschichte undaus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Scbule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach 1996, S. 275-285; sowie: Zur Geschichte der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft 1902-1913, GA 250; sowie: Schriften zur Geschichte der antbroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37. Swedenborg: Siehe Hinweis zu S. 16. 18 Thomas uon Aquino sagt /im dreizehnten Jabrbundert] den Kopernikus uoraus, ebenso der KardinalNicoLaus Cusanus /im 15. Jabrbunden/: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Thomas von Aquino sagt den Kopernikus voraus (1300), ebenso der Kardinal Nicolaus Cusanus (1500). - Für die Gedanken von Cusanus zur Überwindung des geozentrischen Weltbildes, siehe Hinweis zu S. 109 - In den Werken des Dominikaners, Philosophen und Theologen Thomas von Aquino (12251274) konnte kein Nachweis gefunden werden, dass er das geozentrische Weltbild infrage gestellt hätte. Es ist möglich, dass ihm das heliozentrische Weltbild von Aristarchos von Samos bekannt war und er in seinen Vorlesungen darüber berichtet hat, aber auch dafür konnten keine Belege gefunden werden. So äußerte er in seinem Kommentar zu De caelo et mundo die Hoffnung, dass ein besseres astronomisches System gefunden werden könne, mit welchem der Kalender reformiert und damit verlässlichere Berechnungen angestellt werden könnten - verfasste aber selbst nichts in diese

Richtung. Was jedoch mit Sicherheit feststeht, ist, dass er sich im selben Kommentar zur Kugelform der Erde bekannt hatte. Das ist ausgedrückt im zweiten Programmpunkt der Theosophischen Gesellschaft: Die Griinderpersönlichkeiten der Theosophischen Gesellschaft formulierten folgende drei Grundziele: «a) den Kern einer allgemeinen Bruderschaft der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied dcr Rasse, des Glaubens, des Geschlechts, der Kaste oder Farbe; b) anzuregen zur Vergleichung der Religionssysteme und zum Studium der Philosophie und Wissenschaft, C) die noch ungeklärten Naturgesetze und die im Menschen schlummernden Kräfte zu erforschen», zitiert aus: Allgemeine und Sektions-Vqfassung nebst Satzungen der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, S. 3, Berlin, o. J. 18 gnostbcbe WiSsen: Im zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. war der Begriff <Gnostiker· eine gängige Bezeichnung für christliche und jüdische, auch heidnische und hellenistische religiöse Lehrer. <Gnosis· bedeutete so viel wie <Erkenntnis>. Rudolf Steiner schreibt in Das Cbnistentum als mystische Tatsache und die Mystenien des Altertums (GA 8, Dornach 1989, S. 153): «Als Gnostiker kann man alle Schriftsteller der ersten christlichen Jahrhunderte auffassen, die nach einem tieferen, geistigen Sinn der christlichen Lehren suchtenm bekannten großen Mystiker: Siehe hierzu: Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanscbauung, GA 7. Lamarck, Darwin: Jcan-Baptiste de Lamarck (1744-1829), französischer Botaniker, Zoologe und Entwicklungsbiologe; Charles Darwin (1809-1882), englischer Naturforscher, auf den die neuzeitliche Evolutionstheorie zurückgeht. 19 Die Tragödie des Hamlet ist nichts zueiter als ein Umuzandlungsprodukt uon dem, uzas Shakespeare gegessen hat: Paraphrase eines Ausspruchs von Robert Green Ingersoll (1833-1899), wörtlich: «Welch ein wundervoller chemischer Prozess, der ein bloßes Quantum Nahrung in die göttliche TragÖdie eines <Hamlet> verwandeln konnte!·, aus: Robert Green Ingersoll: Modeme Götterdämmerung, dt. von Wolfgang Schaumburg, Leipzig, ohne Jahr (ca. 1890; RSB P 549), S. 34. Vgl. Rudolf Steiner: Das Cbristentum als mystiscbe Tatsache und die Mystenien des Altertums, GA 8, Dornach 1989, S. 13. - Shakespeare: William Shakespeare (1564-1616), englischer Dichter und Schauspieler. dass das Christentum die MystenienpopuLä'rmachen wollte: Vergleiche hierzu insbesondere: Rudolf Steiner: Antike Mystenien und Cbnistentum, GA 87. Selig sind, die da glauben, ohne zu schauen: ·Sdig sind, die nicht sehen und doch glauben!», joh 20,29. Selig sind die da betteln um Geist: Bezieht sich auf die Seligpreisung Mt 5,3. Siehe hierzu den Vortrag vom 19. Juni 1905: «Die Bergpredigt·, in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis LI, GA 90b. Auch Pythagoras bat seine Schüler einem Vorbereitungs-, einem Reinigungsprozess unterzogen: Pythagoras (um 580-496 v. Chr.), vorsokratischcr Philosoph; siehe u.a. Rudolf Steiner Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 8, Dornach 1989, S. 50f. sowie den Aufsatz «Einweihung und Mysterien», in: Luzifer- GnosiS, GA 34. Lehrstunde uom 1. September 1903 Textgrundlage: Typoskript unbekannter Hand (Wilke-Überlieferung) mit der Vortragsregister-Nr. 642 Ib. Zur redaktionellen Bearbeitung wurde auch die deutlich kürzere Fassung des Typoskriptes mit der Vortragsregister-Nr. 642 Ia (ebenfalls von unbekannter Hand) beigezogcn. - Datierung unsicher; möglicherweise auch 4. September 1903. - Im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe bereits unter dem Datum 1. September 1903 in Über die astrale Welt unddas Deuacban, GA 88 auf der Grundlage des Typoskripts mit der Vortragsregister-Nr. 642 Ia publiziert. 21 in dieser ·okkulten Stunde·: Bereits in der Textgrundlage in Anführungszeichen - Zu dieser Terminologie siehe im vorliegenden Band Zu dieser Ausgabe, S. 106 das vom letzten Male fortsetzen und noch etwas, diesmal von einer anderen Seite her, zum letzten Vortrage bemerken: Siehe hierzu die Stunde vom 28. August 1903 im vorliegenden Band. ·Gebeimkbre»: Gemeint ist das Buch Die Gebeimlebre von Helena Petrovna Blavatsky (1831-1891). Die Geheimlehre erschien schließlich in vier Bänden: Bd. I: Kosmogenesis, Bd. 2: Antbropogenesis, Bd. 3: Esoterik; Bd. 4: Index. Das englische Original erschien ursprünglich in zwei Bänden unter dem Titel Tbc Secret Doctnine (1888). Band 3 erschien 1897 postum unter der Herausgeberschaft von Annie Besam. 22 (H/elena/ P/etrouma/ B/lauatsky]): Auflösung der Abkürzung durch die Herausgeber. Die runden Klammern wie in der Textgrundlage. /zum Beispiel] in ·1sis unueiled» und in der ·Gebeimlebre»: Einfügung durch die Herausgeber. - IsiS Unueiled (RSB O 501, 502), 1877; deutsch Isis entschleiert (RSB O 493-494); Secret Doctnine» (RSB O 503-506a), 1888; deutsch Die Geheimlehre (RSB O 496-497a), 1899. 23 Die Astralspbäre bleibt sich nicbt immer gleich, sie erleidet kleine Veränderungen: Vgl. hierzu z. B. die Lehrstunde «ljcr lnkarnationsprozess im Zusammenhang mit den Himmelsverhältnissem vom 25. Juni 1905 in: Kosmologie und menschliche Euolution. Farbenlebre, GA 91 sowie den Vortrag ·Reinkarnation und Karma» (undatierte Mitschrift aus dem Jahr 1904) in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a. Das Grundgeheimnis war immer nur im Besitze: Im Typoskript mit der Vortragsregister-Nr. 642 Ia lautet dieser Absatz wie folgt: "Jede Rasse erhält eines der sieben Geheimnisse ausgeliefert. Es ist eine Mehrzahl, die von diesen Geheimnissen weiß. Vier von diesen Geheimnissen sind bereits ausgeliefert. Das vierte wurde der vierten Wurzelrasse ausgeliefert. Das fünfte ist das, worin wir hineinwachsen; das sechste und siebente werden der sechsten und siebenten Wurzelrasse ausgeliefert werden. In solche Geheimnisse werden nicht alle Mitglieder der Rassen eingeweiht. Das Grundgeheimnis war immer nur im Besitze der Adepten. Durch den Besitz des Geheimnisses waren sie die Führer der betreffenden Rasse. Für uns in der fünften Rasse lag das ebenso. (Im ·Luzifer» vom September wird an die Sache, um die es sich handelt, gaipptj» - Siehe auch Hinweis zu Seite 24. 23 /Wurzel-/Rasse: Einfügung durch die Herausgeber im ganzen Absatz. Wurzelrassen: Siehe hierzu den Hinweis zu S. 17. Jede /Wkrzel-]Rasse bat ein großes Geheimnis des Daseins: Im Vortrag vom 13. Juni 1906 werden alle sieben Geheimnisse genannt: ·Es gibt sieben Lebensgeheimnisse, von denen man bis heute außerhalb der okkulten Bruderschaften noch niemals gesprochen hat. Erst in der gegenwärtigen Zeitepoche ist es möglich, exoterisch davon zu sprechen. Man nennt sie auch die sieben <unaussprechlichen> oder <unsagbaren> Geheimnisse. Dies sind die Geheimnisse: Das Geheimnis des Abgrunds. Das Geheimnis der Zahl. Man kann es in der pythagoreischen Philosophie studieren. Das Geheimnis der Alchimie. Dieses kann man durch die Werke von Paracelsus und Jakob Böhme begreifen. Das Geheimnis der Geburt und des Todes. Das Geheimnis des Bösen, das die Apokalypse behandelt. Das Geheimnis des Wortes, des Logos. Das Geheimnis der Gottseligkeit; es ist das zutiefst verborgene.» (aus: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoteniscben Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, S. 246.) 24 Im ·Liczifer», derjetzt erscheint: In Nr. 4 der Zeitschrift Luzifer vom September 1903 erschien der letzte Abschnitt von Rudolf Steiners Aufsatz ·Einweihung und Mysterien», der im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe publiziert ist in: Lucifer - Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus den Zeitscbnjten «Luzifer» und «Luaifer - Gnosi$» 1903-1908, GA 34. - Zu dem sog. fünften Geheimnis siehe einerseits die Documents de Barr (eine Aufzeichnung Rudolf Steiners für Edouard SchurC) und andererseits den Brief Rudolf Steiners vom 24. Dezember 1903 an Günther Wagner. Im Document de Barr II vom September 1907 heißt es: ·Als ein <höhercr GraÖ wird innerhalb dieser ganzen Strömung die Initiation des Manes angesehen, der 1459 auch Christian Rosenkreutz initiierte: Sie besteht in der wahren Erkenntnis von der Funktion des BÖsen. Diese Initiation muss mit ihren Hintergründen noch für lange vor der Menge ganz verborgen bleiben. Denn wo von ihr auch nur ein ganz kleiner Lichtstrahl in die Literatur eingeflossen ist, da hat er Unheil angerichtet, wie durch den edlen Guyau, dessen Schüler Friedrich Nietzsche geworden ist.» in: Rudolf Steiner: Nachgelassene Abhandlungen und Fragmente, 1879-1924, GA 46, Dornach 2020, S. 591. - Siehe auch David Marc Hoffmann: ·Über die «vahre Erkenntnis von der Funktion des Bösen>», Arcbiumagazin Nr. 3/2014, S. 186-202. - Im Brief vom 24. Dezember 1903 an Günther Wagner heißt es: ·Lassen Sie mich vorläufig nur so viel sagen, dass die Theosophie - die Teil-Theosophie, die etwa in der <Geheimlehre> und ihrer Esoterik liegt - eine Summe von Teilwahrheiten des fünften [Geheimnisses] ist. [...I Ich kann Ihnen nur die Versicherung geben, in dem Satze K[ut]H[umi]s [...I 'Wenn die Wissenschaft gelernt haben wird, wie Eindrücke von Blättern ursprünglich auf Steinen zustande kommen ...>, in diesem Satze liegt fast das ganze fünfte Geheimnis auf okkulte Weise verborgen.· Aus: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Scbule 1904-1914, GA 264, S. 47-48; siehe dort auch die S. 255 f. - Siehe auch den Bericht von Richard Bresch zur ersten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft in Zur Geschichte der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft 1902-1913, GA 250, S. 66f. 24 /Wurzel-/Rasse: Einfügung durch die Herausgeber. /Wurzel-/Rasse kann /jetzt/: Einfügungen durch die Herausgeber. spiritualisiert: Im Typoskript mit der Vortragsregistcr-Nr. 642 Ia heißt cs stattdessen «spekuliertm 25 Diese Gefabr/des Enutens/bestebtjetzt: Handschriftliche Einfügung unbekannter Hand in der Textgrundlage. In eckigen Klammern: Einfügung durch die Herausgeber. 26 [Die Menscben/ würden: Änderung durch die Herausgeber, in der Textgrundlage steht ·siem Das /fünfte/ Wurzelgeheimnis: Einfügung durch die Herausgeber. das Erraten eines Stückes des /jfünften/ Geheimnisses: Einfügung durch die Herausgeber. Kama-Manas: Irdisches Bewusstsein oder niederes Manas; im Gegensatz zum höheren Manas (Budhi-Manas). Von Rudolf Steiner auch Verstandesseele genannt. 27 unter dem Ein/7usse des erwähnten Zeitpunktes [der Eröffnung des fünften Gebeimnisses/: Einfügung durch die Herausgeber. Ich habe bereits geschildert, ... Im ·Luzi/Cr» habe ich über höhere Fragen der Einweihung bereits öffentlicb gesprochen: Siehe Hinweis zu S. 24. Lehrstunde uom 11. September 1903 Textgmndlage:Typoskript unbekannter Hand (Wilke-Überlieferung) mit der Vortragsregister-Nr. 647. Anmerkungen in runden Klammern in dieser Form in der Textgrundlage. - Diese Ausführungen über St. Germain dürften zu den frühesten im Werk Rudolf Steiners gelten. 28 Nächsten Freitag werden wir sprechen über dic Vorgänge: Siehe die im vorliegenden Band folgende Stunde vom 18. September 1903. das Verbältnis unserer Theosophischen Gesellschaft /zu anderen geistigen Strömungen/: Einfügung durch die Herausgeber. Wir haben das letzte Mal geseben: Siehe die im vorliegenden Band vorhergehende Stunden vom 28. August und 1. September 1903. des [frühen] Christentums: Einfügung durch die Herausgeber. Gnosis: Siehe Hinweis zu S. 18. Ich habe die Rosenkreuzer und die Tempelberren-Ritter bereits erwähnt: Siehe die im vorliegenden Band vorhergehende Stunden vom 28. August und 1. September 1903. 29 Christian Rosenkreutz iSt in dem Grafen Saint Germain zu der damaligen Zeit inkarniert gewesen: Cbnistian Rosenkreutz (1378-1484): Laut Rudolf Steiner einer der höchsten christlichen Eingeweihten. Graf St. Germain: Alchemist, Okkultist, KomponisL Diplomat (um 1696 bis ca. 1784). Zu beiden siehe u. a. die Vorträge vom 27. und 28. September 1911 in Neuchätel, in: Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menscbbeit, GA 130. - Zu Graf von Saint Germain: Eine der rätselhaftesten und umstrittensten Gestalten des 18. Jahrhunderts. Nach Rudolf Steiners Vortrag in Neuchätel am 27. September 1911 wurde der Name nicht nur einer Persönlichkeit beigelegt, sondern auch anderen; in dem wahren Träger des Namens habe die Individualität des Christian Rosenkreutz gelebt. Siehe hierzu auch den Vortrag vom 4. November 1904 in: Die Tempellegende und die Goldene Legende, GA 93. 30 ·Reuwe Bleu»: Gemeint ist die Reuue TbCosopbique FranCaise (Le Lotus Bleu). Die Darstellungen über die Aufzeichnungen der Gräfin d'AdhCmar wurden publiziert in Vol. 1/1889: März, S. 1f.; Mai, S. 9f.; Juni, S. 7f.; Vol. 11/1889: Dezember, S. 177; Vol. 11/1890: Januar, S. 198f., Februar, S. 241 f. Es gibt Aufzeichnungen über die Königin MariC-Antoinette uon der Gräßn d'AdbCmar: Als historische Quelle hierfür gelten die 1836 in Paris erschienenen Souuenirs sur Manie-Antoinette, Arcbiducbesse d'Autnicbe, Reine de France, et sur la cour de Versailles par Madame La Comtesse d'Adbemak Dame du Palais, die damals von dem Schriftsteller Etienne-Leon Baron de Lamothe-Langon (1786-1864) veröffentlicht wurden. Rund 50Jahre später wurden durch H. P. Blavatsky und deren Freunde diese Erinnerungen der Vergessenheit entrissen. Eines der seltenen Exemplare der Erinnerungen fand sich in der Bibliothek einer Tante von H. P. Blavatsky in Odessa. Henry Steel Olcott, der 1875 mit Blavatsky die Theosophische Gesellschaft gegründet hatte, schrieb in seinen 1895 erschienenen Old diary leaues - tbe true story ofthe Tbeosopbical Society, Band I, Seite 241: ·If Mme. dc Fadeef - H. P. B's aunt - could only be induced to translate and publish certain documents in her famous library, the world would have a nearer approach to a true history of the Pre-revolutionary European mission of this Eastern Adept than has until now been availablcn Die englische Theosophin Isabella Cooper-Oakley veröffentlichte einige Jahre später einen ersten Auszug, dessen deutsche Übersetzung in der Zeitschrift ·Die Gnosis» (I. Jhrg. Nr. 20 vom 15. Dezember 1903, herausgegeben von Felix Rappaport) erschienen ist. In ihrem 1912 herausgegebenen Buch Tbc Comte ofSaint-Gennain - Tbc secret ofKings erschienen alle den Grafen von Saint Germain behandelnden Teile aus den Souvenirs der Madame d'Adhemar. In deutscher Übersetzung finden sich die wesentlichsten Teile in: Karl Heyer: Aus dem Jabrbunden der Französischen Revolution, Manuskriptverviclfältigung, Kreßbronn 1937, 3. Auflage, Basel 1990. - Siehe hierzu u.a. den Vortrag vom 4. November 1904, «Das Mysterium der Rosenkreuzer· in: Die Tempellegende und die Goldene Legende, GA 93, Dornach 1991. 30 Königin Manie-Antoihette von derGrä/in dXdhCmar: Marie-Antoinette von Österreich-Lothringen (1755-1793), Gattin von Ludwig dem XVI. und wie dieser in den Wirren der Französischen Revolution hingerichtet. Gabrielle Pauline d'AdhCmar (1735-1822), Mitglied des Hofes von Ludwig XVI. Maurepas: Jean-FrCdCric PhClypeauZ comte de Maurepas (1701-1781), unter Ludwig XV. SecrCtaire d'Etat a la Marine, unter Ludwig XVI. ab 1774 Staatsminister. Wer Windsät, derwird Orkan emten: Nach den Aufzeichnungen der Madame d'Adhemar sagte der Graf zu ihr: Madame, wer Wind sät, erntet Stürme; Jesus hat es im Evangelium gesagt, vielleicht nicht vor mir, aber schließlich bleiben seine Worte geschrieben, man hat nur die meinigen sich zunutze machen können.· Zitiert nach Heyer: Aus demJabrbunden derFranzösischen Reuolution, 2. Auflage 1956, Seite 97. Diese Worte finden sich jedoch nicht im Neuen, sondern nur im Alten Testament bei dem Propheten Hos 8,7: ·Denn sie säen Wind und werden Ungewitter einernten.· (Luther 1912). 31 leb habe in derletzten okkulten Stunde geschildert: Siehe den im vorliegenden Band vorhergehenden Vortrag vom 1. (oder 4.) September 1903. Theurg: Theurgie, von griechisch 0EoUpYia, theourgi% ·Gotteswerk»; antike Bezeichnung für religiöse bzw. Einweihungsriten. Der die Riten Vollziehende wurde «Theurg» genannt. Cagliostro: Alessandro Graf von Cagliostro, wird mit Giuseppe Balsamo (1743-1795) gleichgesetzt, Okkultist, Alchemist, Hochstapler. - Siehe u. a. den Vortrag ·Wcscn und Aufgabe der Freimaurerei vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschafr vom 16. Dezember 1904 in: Die Tempellegende und die Goldene Legende, GA 93, Dornach 1991. - Graf Alexander Cagliostro (1795 in den Kerkern des

Vatikans) soll angeblich identisch mit dem Sizilianer Joseph Balsamo gewesen sein, was aber von Cagliostro selbst bestritten worden sein soll. Er gilt wie der Graf von Saint Germain als eine der umstrittensten Gestalten des 18. Jahrhunderts. Siehe auch den Hinweis zu S. 104 in GA 93. 31 Sie war gleichsam ein Symptomfür eine unsinnliche Geschichte: Hier deutet sich an, was Rudolf Steiner später als ·Geschichtliche Symptomatologie» bezeichnet: Die historischen Tatsachen als Symptome für übersinnliche Beweggründe lesen zu lernen. Siehe hierzu insbesondere den Vortragszyklus Geschichtliche Symptomatologie vom Oktober und November 1918, GA 185. [dass Christian Rosenkreutz in seiner damaligen Verkörperung als GrafSt. Germain 1775 in Paris sagte: «E$ wird ein Jahrhundert uergeben, bis ich wieder erscbeine· - und/: Handschriftliche Eintragung in der Textgrundlage. Was sich damals in Frankreich /uü"brend der FranzösiSchen Reuolution/ dann uollzogen hat, ..., ist aber Lange /ihnerbalb der geheimen Gesellschaften] uorbereitet gewesen: Handschriftliche Eintragungen in der Textgrundlage. 32 (Die vier unteren Prinzjpien): Gemeint sind wohl physischer Leib, Ätherleib, Astralleib, Ich. Aberjener Mann: Gemeint ist wohl Graf St. Germain. Die Enzyklopädisten: Die 144 Autoren der EncyclopCdie ou Dictionnaire raisonnC des sciences, des ans et des mäiers, vornehmlich die Herausgeber Diderot und d'Alembert. Die EncyclopCdie erschien zwischen 1751 und 1765 in Paris mit mehr als 70000 Artikeln. Sie gilt als eines der Hauptwerke der Aufklärung. [uon Paul Henni Tbiry d'Holbacb/: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·von Holbein». - Paul-Henri Thiry d'Holbach (1723-1789), Philosoph der französischen Aufklärung; sein Buch System der Natur publizierte er 1770 unter dem Namen des verstorbenen JeanBaptiste de Mirabaud. Goetbe hat es als ein hohles Macbwerk bezeichnet: Goethe schrieb in Dichtung und Wahrheit: ·Ich gedenke statt aller des <Syst&ic de la nature·, das wir aus Neugier in die Hand nahmen. Wir begriffen nicht, wie ein solches Buch gefährlich sein könnte. Es kam uns so grau, so cimmerisch [Name einer Sybille aus der römischen Sagenwelt], so totenhaft vor, dass wir Mühe hatten, seine Gegenwart auszuhalten, dass wir davor wie vor einem Gespenste schauderten. [...I Allein wie hohl und leer ward uns in dieser tristen atheistischen Halbnacht zu Mute, in welcher die Erde mit all ihren Gebilden, der Himmel mit all seinen Gestirnen verschwand. Eine Materie sollte sein von Ewigkeit, und von Ewigkeit her bewegt, und sollte nun mit dieser Bewegung rechts und links und nach allen Seiten, ohne Weiteres, die unendlichen Phänomene des Daseins hervorbringen. Dies alles wären wir sogar zufrieden gewesen, wenn der Verfasser wirklich aus seiner bewegten Materie die Welt vor unseren Augen aufgebaut hätte. Aber er mochte von der Natur so wenig wissen als wir; denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfählt, verlässt er sie sogleich, um dasjenige, was höher als die Natur, oder was als höhere Natur in der Natur erscheint, zur materiellen, schweren, zwar bewegten, aber doch richtungs- und gestaltlosen Natur zu verwandeln, und glaubt dadurch recht viel gewonnen zu habenm (3. Teil, 11. Buch, Hamburger Aus gäbe, Bd. 9, S. 490f.)- Siehe auch Rudolf Steiner: Die Rätselder Philosophie, GA 18, Dornach 1985, S. 354 f. 33 Wir bringen /ja/aucb nur: Einfügung durch die Herausgeber. Der Verstand versteht immer nur die Dinge derAußenseite nach: Siehe hierzu den Aufsatz ·Einweihung und Mysterien» in: Lucifer - Gnosis, GA 34. - Vgl. hierzu die Äußerung von Immanuel Kant (1724-1804) in seinem Brief vom 6. April 1774 an Johann Georg Hamam (1730-1788) ·denn ich armer Erdensohn, bin zu der Göttersprache der anschauenden Vernunft gar nicht organisiert. Was man mir aus den gemeinen Begriffen nach logischer Regel vorbuchstabieren kann, das erreiche ich noch wohl.» (aus: Karl Vorländer: Immanuel Kant. Der Mann und das Werk. Wiesbaden 2003, S. 234). aus allem das Leben berausgetheben: Vgl. Mephisto in Faust I, Vers 19361939: «Wer will was lebendig's erkennen und beschreiben, / Sucht erst den Geist heraus zu treiben, / Dann hat cr die Thcilc in seiner Hand, / Fehlt leider! nur das geistige Band.· Herrlich 'weit gebracht: Worte Wagners in Faust I, ·Nacht·: «Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht» (Vers-Nr. 573) 34 Haeckels: Ernst Haeckel (1834-1919), deutscher Biologe und Evolutionsforscher. Siehe u. a. «Haeckel und seine Gegner» in: Rudolf Steiner: Methodische Grundlagen derAntbroposopbie 1884-1901, GA 30. Der Aufsatz wurde erstmals publiziert in: Die Gesellschaft, 15.Jg., Bd. 3, Heft 4, 5, 6; Aug./Sept 1899. /Henu'ig/: Änderung durch die Herausgeber, in der Textgrundlage steht «Hartwig·. Oscar Hertwig 1849-1922, Biologe. 1875 begleitete Hertwig Ernst Haeckel auf einer großen Forschungsreise ans Mittelmeer. Dort führte Oscar Hertwig Untersuchungen zur Befruchtung an Seeigel-Eiern durch, die die Grundlage für seine Habilitation in Jena im Jahr 1875 wurden. Ernst Haeckel schrieb: «Die feineren Vorgänge bei der Empfängnis und der geschlechtlichen Zeugung überhaupt sind daher von allerhöchster Wichtigkäu sie sind uns in ihren Einzelheiten erst seit 1875 bekannt geworden, seit Oscar Hertwig, mein damaliger Schüler und Reisebegleiter, in Ajaccio auf Corsica seine bahnbrechenden Untersuchungen über die Befruchtung der Thier-Eier an den Seeigeln begann. Die schöne Hauptstadt der

RosmarinInsel, in welcher der große Napoleon 1769 geboren wurde, war auch der Ort, an welchem zuerst die Geheimnisse der tierischen Empfängnis in den wichtigen Einzelheiten genau beobachtet wurden.», aus: Ernst Haeckel: Die Welträtbsel, Kap. 4: ·Unserc Keimesgcschichte», Bonn 1899, S. 73 f. (RSB N205-208). - Rudolf Steiner verweist vielfach auf Hertwigs Forschung, die ·in so mustergültiger Art naturwissenschaftlich-methodisch gehalten ist, [dass] sic zu unzähligen Seckn-Erkbnisscn an den <Grcnzorten des Erkennens>» führe (aus: Rudolf Steiner: Von Seelenrätseln, GA 21, Dornach 1983, S. 124). Rudolf Steiner erwähnt bereits 1900 Hertwigs Entdeckung auf Korsika in seinem Aufsatz «ljer geniale Mensch (in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901, GA 30). 34 Strasburger: Eduard Strasburger (1844-1912), deutscher Botaniker; entdeckte 1875 (zusammen mit Walther Flemming) die Teilung des pflanzlichen Zellkerns. aufsteigend wird der Verstand aber wieder produktiu sein: Rudolf Steiner knüpft hier an seine erkenntnistheoretischen Schriften an, z. B. heißt es in bewusster Opposition zu Kant (siehe Hinweis zu S. 33) in seinen Gncndlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mii besonderer Rücksicht auf Schiller (GA 2): «Durch unser Denken erheben wir uns von der Anschauung der Wirklichkeit als einem Produkte zu der als einem Produzierendem» (8. Auflage, Dornach 2003, Kap. 14: ·Der Grund der Dinge und das Erkennen», S. 84.) Ich will demnächst vor den Mitgliedern uon dem sprechen, uzas bei der Entstebung des Christentums uorgelegen bat: Sehr wahrscheinlich handelt es sich um den Vortrag «Theosophie und Christenwm» vom 4. Januar 1904 in: Spirituelle Seelenlehre und Weltbetracbtung, GA 52. Lehrstunde uom 18. September 1903 Textgrundlage: Typoskript unbekannter Hand (Wilke-Überlieferung) mit der Vortragsregister-Nr. 650. - Siehe zu dieser Lehrstunde auch die Faksimiles vom Notizbuch 474 im Anhang des vorliegenden Bandes. 35 eihe richtige Frage: Möglicherweise ein Hörfehler, es könnte auch ·eine wichtige Frage» gesagt worden sein. 36 in dem Ampa-Reicb im Deuacban: Siehe Hinweis zu S. 13. Im kleinen Keimkömcben ist /geistig/: Einfügung durch die Herausgeber. Im kleinen Keimkömcben ist /geistig,/ die ganze P/Lanze bereits enthalten: Vgl. den Vortrag ·Hcraklit und Pythagoras» vom 2. November 1901 in: Antike Mysterien und ChriStentum, GA 87. tnicbterfönnige Gestalt erhält: Vgl. zu diesen Schilderungen den Vortrag ·Die höheren Welten und der Anteil des Menschen an ihnen» vom 4. November 1903 in: Über die astrale Welt und das Deuacban, GA 88. 37 ·Nouspoeticos» ... ·nouspatetico»: Von Aristoteles (384-322 v. Chr.) in seiner Schrift De anima eingeführte Differenzierung des «nous» als dem geistigen Vermögen des Menschen. Nous poeticos - so viel wie aktiver Intellekt, nous patcticos - so viel wie passiver Intellekt. Siehe hierzu die Faksimiles vom Notizbuch Nr. 474 im Anhang des vorliegenden Bandes (S. 104) - Siehe auch den im vorliegenden Band folgenden Vortrag vom 25. September 1903. Solche Forschungen sind aufKorsika im Jahre 1875 gemacht worden: Siehe Hinweis zu Seite 34. Gleichzeitig mit diesem neuen Ausgangspunkt der Forscbung ist in demselbenJahre die tbeosopbiscbe Weisheit über die Welt ergossen worden: Im Jahr 1875 wurde durch H. P. Blavatsky, H. St. Olcott und W. Q. Judge in New York die Tbeosopbikbe Gesellschaft gegründet (vgl. Zur Geschichte der Deutschen Sektion der TbeosopbiScben Gesellschaft 1902-1913, GA 250, dort insbesondere «Zu dieser Ausgabe»). - Zur Bedeutung des Jahres 1875 siehe u.a. die Vorträge über «Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur· im Oktober und November 1915 im gleichnamigen GA-Band 254. 37 innerbalb der dritten Runde: Runde - Begriff der theosophischen Terminologie. Runden: Es werden unterschieden: Sieben Bewusstseinszustände, sieben Reiche oder Lebenszustände und sieben Formzustände. Jeder Bewusstseinszustand umfasst sieben Lebenszustände und jeder Lebenszustand umfasst wiederum sieben Formzustände (Summe 343 Zustände). Die Lebenszustände oder Reiche (auch Lebensstufen oder Elementarreiche) werden auch ·Runden> genannt. Die Formzustände werden auch ·Glob«i> genannt. Die sieben Runden sind: Erstes Elementarreich (Elementarreich der strahlenden Farben), zweites Elementarreich (Elementarreich der freien Töne), drittes Elementarreich (Elementarreich der farbigen Formen), Mineralreich (Mineralreich der farbigen Körper), Pflanzenreich, Tierreich, Menschenreich. - Rudolf Steiner verwendet diesen Ausdruck auch im Sinne der planetarischen Entwicklungsstufen. - Vgl. insbesondere die vielfachen Darstellungen der Erden- und Menschenentwicklung in: Bewusstsein - Leben - Form. Gn¢ndprinzTien der geistemissenscbaftlicben Kosmologie, GA 89; sowie in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I und LI, GA 90a und b; sowie in: Kosmologie und menschliche Evolution. Farbenlehre, GA 91. Warum ist überhaupt innerhalb der dritten Runde die Sexualität, die Gescblecbtlicbkeit aufgetreten?: Siehe hierzu u.a. den Vortrag ·Trennung in männlich und weiblich» vom 31. Dezember 1904 in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a. Siehe auch: Aus der Akasba-Cbronik, GA 11, Kap. VI. «Die hyperboräische und die polarische Epoche·. Adam-Kadmon: Wird als Urbild des Menschen verstanden entsprechend den Aussagen in der Kabbala und Haggada. Dessen Abbild ist der irdische Mensch. 38 Und das ist niCbtig, denn zur bloßen Fortpflanzung würde das Weibliche allein genügen: Z. B. durch die sog. Parthenogenese (Jungferngeburt), die sowohl im Pflanzen- als auch im Tierreich verbreitet ist (außer bei Beutelund Säugetieren). /Wwzel-/Rasse: Einfügung durch die Herausgeber. 39 Lilie/ntocbter/: Einfügung durch die Herausgeber. Ohne dieses Zentrosoma geschieht keine Fcmtp/7anzung. ... Der eine Kern zieht die männlichen, der andere die weiblichen Eigenschaften an: Die bruchstückhaften und inhaltlich schwer einzuordnenden Ausführungen in diesem Abschnitt beruhen möglicherweise auf einer unzureichenden Mitschrift durch eine mit der naturwissenschaftlichen Terminologie nicht vertrauten Person; sie entsprechen weder dem damaligen noch dem heutigen Wissensstand, das gilt insbesondere für die Aussage ·Der eine Kern zieht die männlichen, der andere die weiblichen Eigenschaften an·. Gerade in der Meiose sowie mit den damit verbundenen Crossing-overs (sichtbar an den sog. Chiasmata) vermischen sich die väterlichen und mütterlichen Chromosomen und erst dadurch ist die Vielfalt von Eigenschaftskombinationen möglich, auf deren Bedeutung Rudolf Steiner ja kurz vorher explizit hinweist. Auch ziehen nicht die Zell«kerne» die Chromosomen an, sondern die sog. Zentrosomen. Gerade auch die Forschungen von Oscar Hertwig (siehe Hinweis zu Seite 33) hatten dies bereits Ende des 19. Jahrhunderts zutage gebracht. 39 «pbyäkbes Prana»: Sanskrit ·prana» bedeutet soviel wie Lebensenergie, Atem, Luft. Es ist die Lebenskraft aller Wesen. Der Maulbeerkeim wird dann in zwei Schichten geteilt: Der Maulbeerkeim (oder auch Morula) entwickelt sich zunächst weiter zur hohlen Blastul& bevor es durch die Gastrulation zur Bildung der beiden Keimblätter (Entoderm und Ektoderm) kommt. was sieb in den beiden Schicken bierausbildet: Offenbar ist auf (vorhandene oder selbst gezeichnete) Abbildungen verwiesen worden. Diese sind aber nicht überliefert. 40 Diese Verdickung: Auch hier ist offenbar auf (vorhandene oder selbst gezeichnete) Abbildungen verwiesen worden. Diese sind nicht überliefert. Diese Verdickung bedeutet das eigentliche Auftreten des gegliederten Rückenmarks: Es werden offenbar Stadien der Neurulation besprochen. Aus dem einen /entwickelt sicb/: Einfügung durch die Herausgeber. Aufder einen Seite sehen Siefünf Bläschen auftreten. Aus dem einen [entwickelt sich] das uordere, aus dem zweiten das mittlere, aus dem dnitten das hintere und dann das Nacb-Hirn: Es bilden sich zunächst drei Gehirnbläschen aus: Vorderhirn-, Mittelhirn- und Rautcnhirnbläschcn; anschließend differenziert sich das Vorderhirn in das End- und Zwischenhirn und das Rautenhirn in das Hinter- und Nachhirn, sodass nun von fünf Gehirnbläschcn gesprochen werden kann. - Siehe Faksimiles vom Notizbuch Nr. 474 im Anhang des vorliegenden Bandes (S. 102). [uäterlicb-/männlicb: Einfügung durch die Herausgeber. Lehrstunde uom 25. September 1903 Textgrundlage: Typoskript unbekannter Hand (Wilke-Überlieferung) mit der Vortragsregister-Nr. 654. 41 Das letzte Malspracb ich dauon: Siehe im vorliegenden Band die Wiedergabe vom 18. September 1903. 41 /sieben/ Weltgeheimnissen: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·vier». Zu den sieben Weltgeheimnissen siehe Hinweis zu S. 23. Besonders uon einem, das bandelt von Geburt und Tod: Vergleiche auch die späteren Ausführungen von Rudolf Steiner in den beiden Vorträgen ·Was tut der Engel in unserem Astralleib?» und «Wie finde ich den Christus?» vom 9. und 16. Oktober 1918,in: Der Todds Lebenswandlung, GA 182.- Siehe auch den Hinweis zu Seite 52. Weiteres werden Sie im Herbst hören: Siehe die Vorträge über ·Die astrale Welt», dort insbesondere den Vortrag «Das Mysterium von Geburt und Tod· vom 28. Oktober 1903, in: Über die astrale Welt und das Deuachan, GA 88. 42 Die Biene ist das Symbol des Menschen überhaupt: Siehe hierzu u.a. den Vortrag vom 14. August 1904 sowie den Vortrag vom 2. Dezember 1905 in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis, GA 90a. Im Letzteren heißt es: ·Wie die Biene hinfliegt über die Fluren, den Honig aus den Blüten sammelt und ihn in den Bienenstock hincinträgt, so fliegt die Seele über die Welt, um Erfahrungen zu sammeln und sie in das Reich der Himmel zu bringen.» 43 nous aistbetikon, niedere Geistes-Kraft, und nous poetikos, höhere GeistesKraft: Siehe hierzu auch die im vorliegenden Band vorhergehende Stunde vom 18. September 1903. 45 Der Meister K/oot/H/oomi/bat uns gesagt: Einfügung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «K.H.», Abkürzung für Koot Hoomi (oder Kuthumi). Die von Rudolf Steiner sogenannten Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen (oder auch Mahatmas, Choans, Arhats oder die Bruderschaft von Shambala oder einfach ältere Brüder der Menschheit) bilden gemäß theosophischer Überlieferung gemeinsam die sogenannte Weiße Loge; sie werden als Hüter des göttlichen Planes und Förderer seiner Verwirklichung aufgefasst. Sie galten als Lehrer von H. P. Blavatsky und als geistige Führer der theosophischen Bewegung. Von den zwölf Meistern sollen stets sieben im Physischen wirken (Meister Jesus, Christian Rosenkreutz, Kuthumi, Morya, der venezianische Meister, Hilarion, Serapis) und fünf im Geistigen verbleiben. Von Rudolf Steiner wird Kuthumi als Inspirator des Übergangs von der ägyptischen in die griechische Zeit bezeichnet (in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten

Abteilung der EsoteniScben Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach 1996, S. 205; siehe auch Hdla Wiesberger in GA 264, a.a.O., S. 241-248). welche PLaton ·Entbusiasmus» nennt: Gemäß Historischem Wörterbuch der Philosophie (Hrsg. Joachim Ritter; Bd. 2, Basel 1972, S. 526) taucht der Begriff ·Enthusiasmus» (soviel wie Inspiration, Begeisterung) erstmals bei Platon an verschiedenen Stellen seines Werkes als Beschreibung des sich im Muscnanruf widerspiegelnden Selbstverständnisses des Dichters auf, der seine Dichtung bewusstlos aus göttlicher Eingabe vortrage. 46 Die Mythe des Tantalos: Tantalos zog durch verschiedene Vergehen den ewigen Zorn der GÖtter auf sich. Sie verstießen ihn in den Tartaros, wo er die sprichwörtlich gewordenen ·Tantalosqualen» zu erleiden hatte: Liebliche Früchte und durstlöschendes Wasser entschwanden stets dann seinem Zugriff, wenn er sie gerade erlangen zu können glaubte. Innerhalb der Zuücbenzeit zwischen zwei Inkarnationen kann aber nichts Neues gelernt werden: Bezieht sich auf die weiter oben in diesem Vortrag gemachte Äußerung: ·Das liegt dem zugrunde, was Sie öfter in theosophischen Büchern finden können. Es wird da oft gesagt, dass nichts Neues auftritt zwischen zwei Inkarnationen, sondern dass nur ein Verarbeiten eintritt." Lehrstunde vom 2. Oktober 1903 Textgrundlage: Typoskript unbekannter Hand (Wilke-Überlieferung) mit der Vortragsregister-Nr. 657. 47 Buddha: Siddhartha Gautama Buddha aus dern sechsten und fünften vorchristlichen Jahrhundert; gilt als der Begründer des Buddhismus. - Die Lebensgeschichte des Buddha berichtet, dass er angesichts des Leides in der Welt als 29-Jähriger den Königspalast, Frau und Kind verließ und den Weg zur spirituellen Entwicklung begann. Vgl. z. B. Rudolf Seydel (18351892): Das Evangelium uon Jesjt in seinen VerhältniSsen zur Buddha-Sage und Buddba-Lebre mit fortlaufender Rücksicht aufändere Religionskreise untersucht, Leipzig 1882, sowie: Buddha und Christus, Breslau 1884; sowie im Kapitel ·Buddha und Christus» in: Religion und Wissenschaft, Breslau 1887, von dem sich ein Exemplar mit zahlreichen Anstreichungen in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek findet (RSB T 591). Siehe z.B. auch den Vortrag Rudolf Steiners vom 22. Februar 1902 in: Antike Mysterien und CbriStentum, GA 87. Menscben-Rasse: Gemeint ist hier «Wurz&Rasse». Siehe Hinweis zu S. 17. 49 Paracelsus: Theophrastus Bombast von Hohenheim (1493/94-1541), Universalgelehrter, Alchemist und Arzt. Der Grund liegt darin, dass wir mit unserem Astralleib L ../hinuntersteigen in diephysische Natur: Änderung durch die Herausgeber. In derTextgrundläge steht anstelle des Auslassungszeichens ·micht». [aufdie Frage]: Einfügung durch die Herausgeber. 50 Giordano Bruno: 1548-1600, italienischer Geistlicher, Philosoph und Astronom; wurde durch die Inquisition zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt. Lehrstunde uom 9. Oktober 1903 Textgrundlage: Typoskript unbekannter Hand (Wilke-Überlieferung) mit der Vortragsregister-Nr. 663. In runden Klammern Bemerkungen in der Textgrundlage. 52 1500 bis 1800Jabre ist ein Durcbscbnittsmaß: Aus der verallgemeinernden Ansicht, dass sich der Mensch zweimal (einmal als Mann und einmal als Frau) pro Kulturepoche, die ca. 2160 Jahre dauert, inkarniert, ergibt sich, dass er im Schnitt ca. alle 1000 Jahre wieder auf die Erde kommt. Die folgende Stelle aus den Psalmen des Alten Testamentes ließe sich dementsprechend deuten: ·Dcr du die Menschen Rissest sterben und sprichst: Kommt wieder, Menschenkinder! Denn tausend Jahre sind vor dir, wie der Tag, der gestem vergangen isL und wie eine Nachtwache.» (Ps 90,3-4) Es gibt sieben große Geheimnisse des Daseins in dem Werden unserer Erde: Siehe Hinweis zu S. 17. Unserer jetzigen Rasse u'ird das uiene ausgebändigt werden: Das hier Gesagte könnte als Widerspruch dazu erscheinen, dass Rudolf Steiner z.B. auch im vorliegenden Band in der Stunde vom 1. September 1903 von der Gefahr des Erratens der Geheimnisse spricht und ebenfalls dazu, dass zu unserer fünften ·Wurzelrasse» das fünfte Geheimnis gehöre. - In der Stunde vom 30. Oktober 1903 im vorliegenden Band ist auch von sieben verschiedenen, evolutiv aufeinander folgenden Bewusstseinszuständen die Rede, wobei unsere Gegenwart im vierten dieser Zustände lebt und sich am Übergang zum fünften befindet. sagt der Apostel Paulus: Möglicherweise wird hier Bezug auf 1 Kor 4,1 genommen: ·Dafiir halte uns jedermann: für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.· (Luther 1912) Es ist das Geheimnis uon Leben und Tod" Siehe auch die Stunden vom 18. und 25. September 1903 sowie die Hinweise zu S. 17 und 41. Platon ist zum Beispiel ein ·Fünfmcnder·. Gautama Buddha bat uorausgenommen, 'was die Menschheit erst in der sechsten Runde erreichen wird: Vgl. z. B. die Vorträge vom 1. Dezember 1903, 19. Januar 1904 und 26. Dezember 1904 in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis, GA 90a. 53 Es hängt dies mit einem Gesetz zusammen, dass der Mensch nach durchschnittlich zweitausendJahren wiederuerköjpert ujirdl..]: Siehe Hinweis zu S. 52 - Anstelle des Auslassungszeichens folgt in der Textgrundlage: «(I. Zyklus über die astrale Welt; 2. Zyklus über Geburt und Tod)·, wobei es sich vermutlich um spätere Einfügungen handelt. 55 Wir wissen von ... Goetbe, dass er vorher in Griechenland zur Zeit Platons inkarniert uiar. ... Er war Bildbauer-Scbüler. Der Bildbauer-Scbüler hatte so viel aufgenommen, dass er so Lange brauchte, um alles das zu verarbeiten: Im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe findet sich nur noch im Vortrag vom 23. September 1924 in Esoteriscbe Betrachtungen karmiscber Zusammenhänge, Bd. IV, GA 238, ein Hinweis auf diese vorhergehende Inkarnation Goethes. 55 Bismarck: Otto von Bismarck (1815-1898), deutscher Politiker und Staatsmann, von 1871-1890 Reichskanzler. 56 Wilde, die nurwenig Erfahrungen haben, sindnurgenhge Zeit im Deuacbam Siehe Sonderhinweis auf S. 134. Es gibt selbst Beispiele aus der Bibel, wo unmittelbar nach dem Tode die Wiederverkörperung eintritt: Vielleicht bezieht sich Rudolf Steiner auf Mt 11,7-15 und Mk 9,2-13; beide Stellen betreffen die Wiederkunft des Propheten Elia in Johannes dem Täufer. 57 Die [Uhr]: Einfügung durch die Herausgeber. Lehrstunde uom 13. Oktober 1903 Textgrundlage: Typoskript unbekannter Hand mit der Vortragsregister-Nummer 667a. Auf dem Typoskript steht zuoberst ·(Stenogramm Seiler)·, was aber mit den im Rudolf Steiner Archiv vorhandenen Stenogramm-Listen nicht übereinstimmt. Von diesem Datum liegen dem Archiv keinerlei Stenogramme vor. Auch das angegebene Vortragsdatum muss aufgrund der vorhandenen Dokumente (z. B. Schmidt-Vortragsregister) als fraglich eingeschätzt werden. Der Vortrag gehört nicht zur «Wilke-Überliefcrung». 58 Paulus sagt, ehe das Gesetz war: «Dx Gesetz aber ist dazwischen hineingekommen, damit die Verfehlung größer würde. Wo aber die Sünde anwuchs, wurde die Gnade noch reichlicher, damit, wie die Sünde in dem Tod an die Herrschaft kam, so auch die Gnade zur Herrschaft komme durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben, durch Jesus Christus, unseren Hcrrn.· ROm 5,20. - Siehe insbesondere auch Gal 3. - Siehe hierzu auch Fama Fraternitatis, Erstdruck 1614. Dort werden als Altar-lnschriften des Grabes von Christian Rosenkreutz genannt: «j. Es gibt keinen leeren Raum, 2. Das joch des Gesetzes, 3. Die Freiheit des Evangeliums, 4. Gottes Glorie ist unantastbar», zitiert aus: M. P. Steiner (H'sg.)'Jubiläumsausgabe 400Jahre RosenkreuzerManifeste, Basel 2016, S. 34. was ich das letzte Mal schon gesagt habe: Auf welchen Vortrag sich diese Aussage bezieht, muss aufgrund der unsicheren Datierung des vorliegenden Vortrags offenbleiben. Das Bild der ·Uhr» verwendete Rudolf Steiner in den Jahren 1903/1904 vielfach (siehe z. B. Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a, Vortrag vom 28. September 1903 sowie Vortrag mit unsicherer Datierung zwischen dem 16. und 25. Juni1925). Es kamen die Mondpitnis uom Monde herüber: Pitris, Sanskrit, so viel wie Väter oder Vorfahren der Erdenmenschen auf der Mond- und Sonnenentwicklung (Lunarpitris bzw. Solarpitris). 58 DiCse hatten nur Prana und Kanut ... physischer Körper; ... Geist = Manas, Budbi, Atma: Pram: Lebensatem, Lebenshauch; im Hinduismus Leben, Lebenskraft oder Lebensenergie, allgemeines Lebensprinzip, entspricht dem Ätherleib. Karna: Allgemeine Astral- bzw. Wunsch- oder Begierdenmaterie. Manas, Budhi, Atma: Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch (siehe hierzu: Theosophie, GA 9, Dornach 2003, Kap. ·1V. Leib, Seck, Geist», S. 57). 59 gebrauche ich bäu/ig ein Beispick Konnte in der Gesamtausgabe nicht ausfindig gemacht werden. Jakob Böhme: deutscher Mystiker, 1575-1624; siehe insbesondere Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung (GA 7), Kap: «Valentin Weigel und Jakob Böhme·. Es bat ein Mensch niemals HändefürFüße oderFüßefürHände: Vermutlich bezieht sich diese Paraphrase auf das Kapitel Non der Qualifizierung eines Engels· im Kapitel fünf von Jakob Böhmes Aurora oder Morgenröte im Aufgang (1612). 61 Brüder des Schattens: Siehe hierzu den Vortrag vom 27. Oktober 1903 in: Über die astrale Welt und das Deuachan, GA 88. Lehrstunde uom 16. Oktober 1903 Textgrundlage: Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 669 I von unbekannter Hand. Der Titel entstammt dem Typoskript unbekannter Hand aus der Wilke-Überlieferung (Vortragsregister-Nr. 669 III), das auch zur redaktionellen Bearbeitung herangezogen wurde. - In runden Klammern Bemerkungen in der Textgrundlage. 62 Es un"rd/bei den Fragestellungen/ dabet Einfügung durch die Herausgeber aufgrund des Typoskriptes unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 669 III). //cb habe das letzte Malein Beispielgeuüblt]: Änderung durch die Herausgeber aufgrund des Typoskriptes unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 669 III). In der Textgrundlage steht: «Ein Beispiel:». Erkältung /später/ zu Grunde. Dazu ein zweiter Fall: ... /und fällt dabei selbst ins Wasser./Aucb er erkältet sich undstirbt/an den Folgen]: Einfügungen durch die Herausgeber aufgrund des Typoskriptes unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 669 III). Philosoph Baumann: Julius Baumann (1837-1916), deutscher Philosoph. Siehe u.a. auch den Aufsatz Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modemen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen im Luzifer vom Oktober/November 1903 (in: Lucifer- Gnosis, 1903-1908, GA 34), in dem Rudolf Steiner auf Baumanns Ansicht eingeht, dass sich der Gedanke von Reinkarnation und Karma notwendig aus den naturwissenschaftlichen Tatsachen ergebe. 62 wenn sie nicht /bereits/ darinnen Läge? Die Gesetze der Mathematik können /uon eihem Menscben/ im Ziinmer, ... Wirßnden da /beim matbematiscben Studium]: Einfügungen durch die Herausgeber aufgrund des Typoskriptes unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 669 III). 63

gründet die Lebensuersicberung ihre Berechnungen: Siehe hierzu z.B. den Autobiograßscben Vortrag über die Kindbeits- und Jugendjahre bis zur Weimarer Zeit vom 4. Februar 1913 in: Zur Geschichte der Theosophischen Gesellschaft 1902-1913, GA 250, S. 633-634. Es ist dem also keine fatalistische Au¶assung beizulegen: Im Typoskript unbekannter Hand mit der Vortragregister-Nr. 669 III lautet dieser Satz: «Es kann aus dem Erkennen einer strengen Gesetzmäßigkeit also keine fatalistische Auffassung gefolgert werden.» hängt auch mit demfünften Weltgeheimnis zusammen L uon dem icb andeutungsweise schon gesprochen habe.]: Einfügung durch die Herausgeber aufgrund des Typoskriptes unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 669 III). - Siehe im vorliegenden Band die Stunde vom 1. September 1903. 64 Ein Gelehrter sagte: Konnte nicht nachgewiesen werden. der tiefer /als er selbst] in die Welt hineinblickt: Einfügung durch die Herausgeber. /Es baut sich wie sdbstuemändlicb eine ecbte Hierarchie auf): Einfügung durch die Herausgeber aufgrund des Typoskriptes unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 669 III). 65 dessen bat sie sich bei den Menschen begeben: Vgl. hierzu: ·Nicht indem der Mensch irgendwelchen Geboten des Weltenlenkers nachforscht, handelt er nach dessen Absichten, sondern indem er nach seinen eigenen Einsichten handelt. Denn in ihnen lebt sich jener Wdtenknker dar. Er lebt nicht als Wille irgendwo außerhalb des Menschen; er hat sich jedes Eigenwillens begeben, um alles von des Menschen Willen abhängig zu machen.·, aus: Rudolf Steiner: Grundlinien einer Erkenntnhtbeonie der Goetbe'scben Weltanscbauung, GA 2, Kap. 19 ·Die Menschliche Freiheit», Dornach 2003, achte Auflage, S. 125. Das ist das Herabsteigen der Feuerzungen, das Herabsteigen des Geistes in jedes Menscbenuiesen: Das Pßngstfest: Apg 2,1-13. [auf die zueisen Weltmäcbte/: Einfügung durch die Herausgeber aufgrund des Typoskriptes unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 669 III). /oder um]: Einfügung durch die Herausgeber anstelle eines Kommas. Durch das Handeln des Menschen, durch sein Wirken: Im Typoskript unbekannter Hand (Vonragsregister-Nr. 669 III) heißt es stattdessen: ·Durch das Handeln des Menschen soll die göttliche Weisheit im Physischen zum Ausdruck kommen. Durch sein Wirken, das aus dem freien Entschluss resultierg wird die Weisheit der Weltmächte auf der Erde offenbar.» Lehrstunde uom 20. Oktober 1903 Textgrundlage: Typoskript unbekannter Hand mit der Vortragsregister-Nr. 674a. Runde Klammern so, wie in derTextgrundlage; vermutlich handelt es sich um Kommentare des Mitschreibenden. Das angegebene Vortragsdatum muss aufgrund derim Rudolf Steiner Archiv vorhandenen Dokumente (z. B. SchmidtVorrragsregister) als fraglich eingeschätzt werden. Der Vortrag gehört nicht zur ·Wilke-Überlieferung·. - Zum Inhalt dieses Vortrages vgl. insbesondere den Vortrag ·Woher kommt das Böse?· vom 12. August 1904 in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a. 66 dass /der Mensch/in die Gestalt, wh/sie/au$derlum*cben Epocbe herübergekommen ist: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·dass er in die Gestalt, wie er aus der lunarischen Epoche herübergekommen 9 lSt». Sie dachten aber und stellten nicht so wie wir /uor/: Einfügung durch die Herausgeber. [In der lunarischen Epoche hatte nichtjeder Menschfür sich einen 1ntellekt/: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «ljer Mensch der lunarischen Epoche hatte nicht jeder für sich einen Intellekt.· 67 U7ä$ sie [sonst] instinktmäßig tut: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «was sie so instinktmäßig tutm 68 weil sich der betreffende Mensch [dem Physischen] uerwandterfühlt: Einfügung durch die Herausgeber. Der GleiCbgewicbtspunkt zwiscben dem Physischen unddem Pbysiologiscben ist die Liebe: Möglicherweise sollte es hier statt ·Physiologischen» heißen: ·Psychologischen». Das Klauierals Beispick Im Vortrag vom 12. August 1904 (in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a) wird dieses Beispiel wie folgt erläutert: ·Man muss das Wesen des Bösen in richtiger Weise erfassen und dann die Notwendigkeit einsehen. Ein Bild: Klavierwerkstätte, darin ein vollkommener Klavierbauer, der nicht nur höchste technische Fertigkeit hat, sondern auch mit Liebe an der Verfertigung der Klaviere arbeitet. Innerhalb der Werkstätte werden wir nichts Unvollkommenes finden. Wenn wir ein Klavier in den Konzertsaal bringen, und ein Virtuose sich dransetzt wird wider etwas Vollkommenes kommen. Jeder an seinem Platz leistet Vollkommenes. Nehmen wir aber an, der Klavierbauer wäre zu enthusiastisch und hämmerte weiter, während der Virtuose spielt, so würde diese am unrechten Orte verrichtete Tätigkeit etwas Unvollkommenes hervorbringen. Wir werden finden, dass sich dieses Bild überall anwenden lässt, wenn wir etwas tiefer gehen» 69 Vollkommen ist nur der Vater im Himmel; warum nennt Ihr mich uollkommen?: Mk 18,19: ·Jesus aber sprach zu ihm: Was heißest du mich gut? Niemand ist gut denn der einige Gou> (Luther 1912) Lehrstunde uom 30. Oktober 1903 Textgncndlage:Typoskript unbekannter Hand (Wilke-Überlieferung) mit der Vortragsregister-Nr. 682a. In runden Klammern Bemerkungen in der Textgrundlage. - Zum Inhalt dieser Stunde vgl. u. a. die verschiedenen Ausführungen zu den Naturreichen in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a; sowie in: Kosmologie und menscblicbe Evolution.

Farbenlehre, GA 91; außerdem: Vortrag vom 9. Juni 1906 in: Kosmogonie, GA 94. Siehe auch den späteren Vortrag vom 11. April 1912, in: Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen, GA 136, Dornach 1996, dort insbesondere die Tabelle auf S. 151. 70 [Nur das würde dieses kleine Gescböpfseben; es kann sich aber/: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Das würde man sehen, aber sich keinen Begriff davon machen kann, was dieser Bewegung zugrunde liegt.» 71 binter: Möglicherweise ein Hörfehler. Es könnte auch «unter·, im Sinne von ·inmittem, gesagt worden sein. Der Geist Gottes schwebte über den Wassern: 1 Mos 1,1. Die Pflanze wird Tim wenn sie das Bewusstsein heruntergebracht hat zum Astralplan, das 7ier wird Mensch, wenn es das Bewusstsein beruntertrãgt zum physischen Plan: Vgl. hierzu aber auch die Stunde ·Die drei Naturreiche» vom August 1904 in: Kosmologie und Euolution. Farbenlehre, GA 91. Dort heißt es u.a.: «wir dürfen niemals sagen, dass der Mensch Mineral, Pflanze, Tier war wie heute. Daraus folgt: Der Mensch war niemals etwas anderes als Mensch, er hat nur in vorhergehenden Evolutionsperioden immer Teile seiner vollen Wirklichkeit entwickelt, die physischen Teile, und die geistigen hat er zurückbehalten. Er war immer in höherer geistiger Weise vorhanden; nur entwickelt er [sich] in der ersten Runde sichtbar im Mineral, [in der] zweiten Runde sichtbar im Pflanzenreich, [in der] dritten Runde sichtbar im Tierreich und [ist] erst in der vierten Runde auch als Mensch sichtbar>, Basel 2018, S. 81. Arupagebiet des Deuacban: Siehe Hinweis zu S. 13. Und mit bloß manasiscbem Erkennen kann man nicht zu einem tieferen Verständnis der mineralischen Welt kommen: Das manasische Erkennen entspricht dem, was Rudolf Steiner später mit ·imaginativem Erkennen» bezeichnete. Auf der Stufe des manasischen Erkennens hat man das eigene Geistselbst (= Manas) zum bewussten Erkenntnisorgan ausgebildet. 73 Durch ihre Keuschheit ist die mineralische Welt: Vgl. die analoge Stelle in Die GeheimwiSsenschaft (1910) zur sogenannten Rosenkreuzmeditation, in der sich der Mensch mit seinen Begierden und Leidenschaften in ein Verhältnis zur leidenschaftslosen Pflanzenwelt stellt (Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 10, Basel 2013, 24. Auflage, S. 309-312). - Siehe auch die Lehrstunde vom 19. August 1904 in Kosmologie und menschliche Euolu tion. Farbenlehre, GA 91, Dornach 2018, 1. Auflage, S. 63-64: «Solange der Okkultismus auf dem Grunde der Religion war, wurde das Steinreich als das angesehen, was das Vollkommenste ist; die Pflanze hat nur einen kleinen Teil Karna in sich, aber sie hat ihn doch; Tier und Mensch sind davon erfüllt; das Keusche, Begicrdelose des Kristalles wurde als Ideal dem Jünger hingestellt; der menschliche Verstand dient dem Wunsch, der Begierde; er ist also auf seiner jetzigen Stufe nicht vollkommen, er dient dem Sonderwesen, während das Mineral aus der allgemeinen Natur hervorgeht und in das Allgemeine sich auflöst.» Siehe dort auch die Lehrstunde vom 3. September 1904 und die Ausarbeitung vom 18. September 1906. 73 /: heute Mensch]: Einfügung durch die Herausgeber. Dies ist die absteigende Link der Euolution. ... von anderen Wesen geleitet werden: Siehe hierzu insbesondere das Kapitel: ·Die Weltentwicklung und der Mensch» in: Die Geheimwissenschaft im Umniss, GA 13. 74 Die später entstandenen Tiere haben schon ein etwas anderes Bewusstsein, zum Beispiel die Affen haben ein Bewusstsein ähnlich dem des Menschen: Siehe hierzu insbesondere die Ausführungen Rudolf Steiners im Vortrag vom 16. Mai 1908 in: Das Hereinwirken geistiger Wesenheiten in den Menschen, GA 102. Siehe des Weiteren: Rudolf Steiner: Die Welt der 7iere, herausgegeben und kommentiert von Hans-Christian Zehnter, Kap. III: ·Das Tier als Seelenwesen, Gruppenseelem Dann käme [zum bloßen Astralbeuwsstsein/eine noch höhere Stufe, es träte [ih ibret'was dazu, U7ä$ überalles das binausgeht/, u'asan Lust und Leidsicb abspielt im Menscben: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: ·Dann käme eine noch höhere Stufe, es träte darüber hinaus dazu alles, was an Lust und Leid sich abspielt im Menschenn 75 Sofolgt alsfünfte Stufe das/in diesem Sinne]: Einfügung durch die Herausgeber. sieben Lebenszustände setzen eine ganze Planetenentwicklung zusammen: Siehe hierzu insbesondere: Bewusstsein - Leben - Form, GA 89, dort die Vorträge vom 22., 25., 29., 31. Oktober 1904. 76 erste Logos: Zum ersten, zweiten und dritten Logos siehe insbesondere den Abschnitt ·Logosophie - Kosmosophie» in: Bewusstsein - Leben Form, GA 89; sowie: Aus den Inbalten der esoterischen Stunden 1904-1909, GA 266/1. Lehrstunde uom 6. November 1903 Textgrundlage: Typoskript unbekannter Hand (Wilke-Überlieferung) mit der Vortragsregister-Nr. 689. - Vgl. den nahezu identischen Vortrag vom 11. Juni 1906 in: Kosmogonie, GA 94. - Zum Inhalt des Vortrages vgl. z.B.: Aus der Akasba-Cbronik, GA 11, Kap. V: «Das Leben auf dem Mondem 77 Wenn man das /Ohr/ studien: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Augem das Corti'scbe Organ: Einrichtung in der Gehörschnecke, an der die mechanischen Schwingungen der Endolymphe umgesetzt werden in elektrische Nervensignale; benannt nach dem italienischen Anatom Alfonso Corti (1822-1876). 78 Darauf /folgend/ wird er es aber auch ... tieriscben /Erkennen/ gebracht haben: Einfügungen durch die Herausgeber.

[jetzt noch]: Einfügung durch die Herausgeber. nachdem wir diesen /femen Zeitpunkt der Vergangenheit]: Einfügung durch die Herausgeber. 79 einmalübergeben worden ist, /ist/ganz undgar: Einfügung durch die Herausgeber. Deuas: Deva, Sanskrit, indische Bezeichnung für Götter, Halbgötter oder überirdische Wesen; in der späteren Terminologie Rudolf Steiners den Engelshierarchien entsprechend. 80 den [Gedankeninhalt]: Ändcrung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Gedankensinn». 81 auch die /des Inneren/ der Krebse: Einfügung durch die Herausgeber. lebtefrei [mit seiner Umgebung]: Einfügung durch die Herausgeber. diese /gallertartige/ Substanz: Einfügung durch die Herausgeber. Manasaputras: Sanskrit, wörtlich ·Die gcistgeborenen Söhne», die VenusSöhne, die sieben oder zehn geistgeborenen Söhne Brahmas. - Im Vortrag vom 31. August 1906 heißt es: ·Das Hineinsenken des individuellen Ichs in den Menschen wird in der theosophischen Literatur beschrieben als das Herabsteigen des Manas, der Manasaputras.· (in: Vor dem Tore der Theosophie, Dornach 1990, 4. Auflage, S. 98). 82 Zurück/geben/: Ergänzung durch die Herausgeber. 83 uiie bei uns /Koblenstoff/, Stickstoff enthalten, der spielte auf dem Monde dieselbe Rolle, uü der/Kohlen$tofqbeute aufder Erde: Änderungen durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht beides Mal ·Sauerstoff». Das, uzas zurückgeblieben u7ak ... die Cyanuerbindungen: Vgl. hierzu den Vortrag vom 11. Juni 1906 in: Kosmogonie, GA 94 (Dornach 2001, zweite Auflage). Don heißt es: ·Die Verbindung von Kohlenstoff und Stickstoff hatte auf dem Mond ungefähr die gleiche Wirkung wie auf der Erde diejenige von Kohlenstoff und Sauerstoff» (S. 102). Und in einem Hinweis hierzu (S. 313): ·In der Nachschrift von Mathilde Scholl hat dieser Abschnitt folgenden Wortlaut: Die Stickstoffverbindungen, die Zyanverbindungen, sind so zerstörend für die Erde, weil sie nur auf dem Monde das Normale waren. Eines der schwersten Gifte ist Zyan, eine Verbindung von Kohlenstoff mit Stickstoff. Diese Verbindung bedeutete auf dem Monde ungefähr dasselbe wie auf der Erde die Verbindung des Kohlenstoffs mit dem Sauerstoff.» 83 [Erkenntnisorgan]: Änderung durch die Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Erkennungsorgan». Lehrstunde vom 13. Nouember 1903 Textgrundlage: Typoskript unbekannter Hand (Wilke-Überlieferung) mit der Vortragsrcgister-Nr. 698. Im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe ist diese Stunde bereits im Anhang von Aus den Inhalten der esoterischen Stunden I, 1904-1909, GA 266/1 als ·Interner Vortrag ohne Orts- und Datumsangabe [vermutlich Berlin 1904]· publiziert. - In runden Klammern Bemerkungen in der Textgrundlage. 85 [die aufmancben sehr befremdendwirkt:]: Einfügung durch die Herausgeber in Anlehnung an die Redaktion in GA 266/1. zur Betätigung: In GA 266/1 redigiert zu: «zum Sich-Mit-8etätigen·. das Schiller in seiner ·Glocke·: Friedrich Schiller (1759-1805); «ljas Lied der Glocke», ein von Schiller 1799 publiziertes Gedicht. Und drinnen waltet die züchtige Hausfrau: Verse 116 und 117 aus Schillers ·cDas Lied von der Glocke». 86 Selbstbewusstsein: In GA 266/1 redigiert zu ·Selbstständigsein». das Weib: In GA 266/1 redigiert zu ·uns». Die Version «das Weib findet sich auch in dem Typoskript, das der Publikation in GA 266/1 zugrunde lag. [bei einfacher Ernährung]: Einfügung durch die Herausgeber in Anlehnung an die Redaktion in GA 266/1. gebeimunissenscbaftlicben: In GA 266/1 redigiert zu «geisteswissenschaftlichem. 87 unweigerlich: Dieses Wort findet sich nicht in der Redaktion in GA 266/1. /dass der Vegetanismus in GriechenlandJabrbunderte vor Christus bekannt gewesen sei, und/: Einfügung durch die Herausgeber in Anlehnung an die Redaktion in GA 266/1. ln Griechenland war es besonders Pythagoras, einer dergroßen Eingeweibten, der in diesem Sinne wirkte: Siehe Hinweis zu S. 19. auch strenge Diätuorscbniften erlassen: «erlassen» hier im Sinne von «vorgeschrieben», nicht im Sinne von aufgehoben. - Zu den folgenden Ausführungen vgl. auch den Vortrag vom 27. April 1905 in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA 90b. 88 Visbnu: Eine der höchsten Gottheiten des Hinduismus, gilt als Manifestation des Brahma. 88 /und krä)ftig/: Einfügung durch die Herausgeber in Anlehnung an die Redaktion in GA 266/1. Jedes Ding besteht aus Form, Leben und Bewusstsein: Siehe hierzu insbesondere: Bewusstsein - Leben - Form, GA 89, dort insbesondere die Vorträge vom 22., 25., 29. Oktober 1904. 89 Das Tierbat seinen physischen [Leib], /seinen/ätberiScben /Leib/und/seinen/ Astralleib: Einfügungen durch die Herausgeber. Lebensteile: In der Redaktion in GA 266/1 heißt es ·Wesensteile·. /docb wird es nicht so unwesentlicb sein, wie derStrebende sich emäbrt/: Einfügung durch die Herausgeber in Anlehnung an die Redaktion in GA 266/1. Weltenkama 1.../: In der Textgrundlage folgt hier an Stelle des Auslassungszeichens: «(andere Version: die ganze Welten-Begierde)», wobei es sich um eine spätere redaktionelle Einfügung handeln dürfte. - Kama: Sanskrit für «weltlicher Genus$», Nerlangem. 90 Wirdjemandsebruom /Zom]bebemcbt: Einfügung in die in derTextgrundläge vorhandene Lücke in Anlehnung an die Redaktion in GA 266/1. [dieser Frucht]: Einfügung durch die Herausgeber in Anlehnung an die Redaktion in GA 266/1. 91 ·Mäßigkeit Läutert die Gefühle, erweckt die Fähigkeit, ... genießt dadurch eine höhere Freibeit>: Konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Denktätigkeit: In der Redaktion in GA 266/1 heißt es: ·Denkfähigkeit». der bei einem opulenten Mabl göttliche Kräfte in Wirksamkeit sehen ließ: In der Redaktion in GA 266/1 lautet dieser Relativsatz so: ·der bei einem opulenten Mahle göttliche Kräfte in Wirksamkeit setzten 92 /uier/: Einfügung der Herausgeber in Anlehnung an die Redaktion in GA 266/1. Man unterscheidet vier Haupt- Temperamente: Vgl. hierzu u. a. den Vortrag ·Das Geheimnis der menschlichen Temperamente· vom 4. März 1909 in: Wo und üjicßndet man den Geist?, GA 57. 93 begrenzte: ln der Redaktion in GA 266/1 heißt cs: ·gestiitztc·. Also hier sind Gemüse, die unter der Erde gedeihen, sogar anzuraten: Dieser Satz fehlt in GA 266/1, obwohl er sich im Typoskript unbekannter Hand findet, der der dortigen Redaktion zugrunde lag. 94 Aufgabe: ln der Redaktion in GA 266/1 heißt es: ·Geniisse·. Hierher gehört das schöne Goethe'scbe Wort: Konnte nicht nachgewiesen werden. Der Zweck: In der Redaktion in GA 266/1 heißt es: ·Das Gliick·. Lehrstunde vom 4. Dezember 1903 Textgrundlage: Typoskript unbekannter Hand (Wilke-Überlieferung) mit der Vortragsregister-Nummer 722a. Der Text ist im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe bereits in: Aus den Inhalten der Esoterischen Stunden 19041909, GA 266/1, publiziert und trägt dort den Titel «Die Aufgabe der Geisteswissenschaft. Notizen von einer esoterischen Privatstunde, Berlin 1903 oder 1904». Die dortigen Notizen stammen von Marie Steiner. 95 Wort Hegels: Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), Philosoph des deutschen Idealismus. - WÖrtlich ·Der tiefste Gedanke ist mit der Gestalt Christi, mit dem Geschichtlichen und Äußerlichen vereinigt, und das ist eben das Große der christlichen Religion, dass sie bei aller dieserTiefe leicht vom Bewusstsein in äußerlicher Hinsicht aufzufassen ist und zugleich zum tieferen Eindringen auffordert. Sie ist so für jede Stufe der Bildung und befriedigt zugleich die höchsten Anforderungen.· Aus: Vorlesungen überdie Philosophie der Geschichte, dritter Abschnitt, 2. Kap.: ·Das Christentum»; 9. Bd., S. 403 der vollständigen Ausgabe, 3. Aufi. Berlin 1848. aufjenesalte Buch: Bezieht sich möglicherweise auf die Geometrie des Euklids. [sind nicht in den Urkunden, beruben niCbtaufÜberlieferung. Ihre Quellen/: Einfügung in Anlehnung an die in GA 266/1 publizierte Redaktion. 97 Das ecbte Christentum ist die Zusammenfassung aller Initütionsstufen: Vgl. die Aussage im eingangs zitierten Hegel-Zitat (siehe Hinweis zu S. 95) sowie die Aussage Rudolf Steiners: ·Was ist das Christus-Ereignis? Ein Zusammenfließen aller vorhergehenden Philosophien und religiösen Strömungen der Menschheit.· im Vortrag vom 3. Januar 1910 in: DasJobannes-Euangelium und die dreianderen Euangelien, GA 117a. Mabadeua: Sanskrit, Maha = groß und Deva = Gott, großer Gott, ein anderer Name für Shiva, hier gebraucht im Sinne von «Meer der Weisheit». 98 [ein] einigendes Band: Einfügung durch die Herausgeber. In Christus, dem Lebensgeist, dem E'wigeeinigenden vollzog sich historisch - zugleich sinnbildlich - die Einweihung der ganzen Menschheit auf der Stufe des Gefübls, des Gemüts: Siehe hierzu insbesondere: Das Cbnistentum als mystiscbe Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 8, Kap.: ·Die ägyptische Mysterienweisheit» und »1)as Lazaruswunder»; sowie: Antike Mystenien und ChriStentum, GA 87, Vortrag vom 15. März 1902. /Opf/erung: In der Textgrundlage war nur ·erung» entzifferbar. Aufgrund der Redaktion in GA 266/1 wurde das Bruchstück zu «Opferung» ergänzt. Sonderbinweis zu Äußerungen über «Ra$sen» in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe Im Werk Rudolf Steiners finden sich zwei Rassenbegriffe: der traditionelle anthropologische Begriff, der sich auf physische Erscheinungsformen der Menschheit bezieht, und zeitweise der aus der theosophischen Literatur stammende Begriff der ·Wurzclrasse·, der sich auf zeitliche Phasen langer Evolutionszyklcn bezieht. Letzteren verwendete Steiner in den Anfängen seiner theosophischen Zeit ab 1904 in der Zeitschrift Lucifer- Gnosis, um sich dann 1906 in Heft 32 derselben Zeitschrift vom theosophischen Gebrauch des Begriffs der Wurzelrasse zu distanzierenj «Rassen· habe es in der frühen Zeit der menschlichen Evolution auf der Erde nicht gegeben, sie seien erst in bestimmten Zeiträumen entstanden und würden sich in der Zukunft wieder auflÖsen. Aufgrund seiner eingeschränkten Gültigkeit kÖnne der Begriff nicht allgcmcin für die Evolutionsphascn der Mcnschhcit verwendet werden. 1909 bezeichnet Steiner in Vorträgen den Begriff der Wurzel- oder Hauptrasse als ·Kinderkrankheit· der theosophischen Bewegung, man müsse sich darüber klar sein, ·dass der Rassenbegriff aufhört, eine jegliche Bedeutung zu haben gerade in unserer Zei> 2 In Rudoli Steincrs Schriften und Vorträgen finden sich in bestimmten Zusammenhängen Ausführungen über Völker und ·Rassen· sowie Bezeichnungen wie ·Neger», ·Wilde», «Hottentottem, die im Rahmen seinerzeit gängiger Diskurse formuliert wurden und heute zum Teil als diskriminierend verstanden werden. Inzwischen hat sich nicht nur der wissenschaftliche Begriff der ·Rasse» verändert, es gelten - auch vor dem Hintergrund der historischen Erfahrungen des weiteren 20. Jahrhunderts - systematische Herabsetzungen und Verleumdungen der Angehörigen einer Ethnie oder Religion, besonders wenn sic im Zusammenhang mit öffentlichem Aufruf zu Hass und

Diskriminierung auftreten, als Straftatbestand. Infolge öffentlicher Kritik in den 1990er-jahren hat eine Untersuchungskommission unter Leitung des Juristen Ted van Baarda im Auftrag der Anthroposophischen Gesellschaft in den Niederlanden den Rassismusvorwurf gegenüber Rudolf Steiner verhandelt und eine ausführliche juristische Studie zu allen diesbezüßlichen Äußerungen erarbeitet? Untersucht wurde dabei, inwieweit entsprechende Außcrungen Steincrs i Die fortlaufenden Zeitschriftenbeiträge wurden später unter dem Titel Aus der AkasbaChronik zusammengefasst, siehe den gleichnamigen Band der Gesamtausgabe, GA 11, der Beitrag von 1906 mit der Kritik am Begriff der Wurzelrasse darin als Kapitel ·Das Leben der Er&». 2 Vortrag vom 4.12.1909 in München, in: Die tieferen Geheimnisse des Menscbheitswerdens im Liebte der Euangelien, GA 117, Dornach 1986, S. 152. Ähnlich vide weitere Äußerungen in Vorträgen dieser und späterer Jahre. 3 Antroposo/ie en bet uraagsück van de rassen, Eindrapport van de commissie Antroposofic en hct vraagstuk van de rassen, Antroposofische Vercniging in Ncdcrland, Zeist 2000; autorisicnc deutsche Übersetzung des Zwischenberichts: Anthroposophie und die Rassimucsj/orwürfe: Der Bericht der niederländischen Untersuchungskommission ·Antbroposopbie und die Frage der Rassen·, mit einem Rechtsgutachten von Ingo Krampen ·Rassendiskriminierung nach deutschem Recht·, Frankfurt a.M. 1998, 5. Auflage, 2009. nach gegenwärtigen rechtlichen Maßstäben als diskriminierend aufzufassen sind, wenn sie heute als Standpunkt vertreten oder verbreitet werden. Viele diesbezügliche Stellen wurden als unbedenklich, eine weitere Gruppe als missverständlich oder allenfalls leicht diskriminierend beurteilt. Sechzehn Stellen wurden vom niederländischen Schlussbericht als Wortlaute mit diskriminierender Wirkung eingestuft. Diese und ähnliche Passagen werden in den betreffenden Bänden in der Gesamtausgabe erläutert. Dazu dienen der vorliegende Sondcrhinweis und stellenweise zusätzliche Kommentare. Die Tätigkeit der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung und des Rudolf Steiner Verlags ist editorisch und nicht interpretierend ausgerichtet. Das Werk Rudolf Steiners wird in der Gesamtausgabe so vollständig und authentisch wie möglich wiedergegeben und enthält daher naturgemäß kontrovers deutbare Passagen und Formulierungen. Die Anmerkungen der Herausgeber beschränken sich gewöhnlich auf philologische Hinweise und historische Sachverhalte ohne inhaltliche Kommentierung oder Interpretation der Texte. Eigentliche Forschungsdiskussionen sind außerhalb der Gesamtausgabe zu führend Rudolf Steiners veröffentlichtes Werk besteht aus über Jahrzehnte hinweg entstandenen verschiedenen Schriften und vom Autor nicht redigierten Mitschriften von Vorträgen, die vor unterschiedlichem Publikum, sowohl im internen Kreis als auch öffentlich, gehalten wurden. Das Kernanliegen seiner Philosophie und Anthroposophie ist in Theorie und Praxis die emanzipatorische Entwicklung des freien, selbstbestimmten Individuums auf seinem Erkenntnisweg, ungeachtet aller ethnischen und sonstigen Prägungen. Im Gesellschaftlichen vertrat Rudolf Steiner das Prinzip der Brüderlichkeit. Insgesamt enthält sein Werk keine Lehre, aus der sich Rassismus ableiten ließe. Wie jedes Werk ist cs jedoch nicht vor Missbrauch, sei es durch Anhänger oder Gegncg geschützt. Nirgends hat Steiner in seinen Schriften oder Vorträgen zu Hass oder Diskriminierung gegen bestimmte Gruppen aufgerufen. Im Gegenteil hat er immer wieder gegen rassische, ethnische, nationalistische oder geschlechtliche Diskriminierung scharf Stellung genommen, was bei der Lektüre von Äußerungen über Kulturen, ·Rassew· und VÖlker im Bewusstsein gehalten werden sollte. Die Rudolf Steiner Nachlassverwaltung als herausgebende und der Rudolf Steiner Verlag als veröffentlichende Institution distanzieren sich von jeglichen Äußerungen, die zum Hass gegen Einzelne oder Gruppen aufrufen oder sich in feindseliger und diskriminierender Art gegen Menschen aufgrund ihrer ·Rasse», ethnischen Herkunft, Weltanschauung etc. richten. Sie lehnen im Besonderen jede Verwendung von Zitaten Rudolf Steiners zu diesen Zwecken ab. RudolfSteiner Nacblassuerualtung, Stjftung zur Erhaltung, Erforschung und Vevij'ffentlicbung des wissenschaftlichen und künstlerischen Nachlasses von RudolfSteinek Dornach RudolfSteiner Verlag AG, Basel 4 Zum Thema etwaiger rassistischer und antisemitischer Inhalte bei Rudolf Steiner siehe Ralf Sonnenbergs abwägende Zusammenfassung der Diskussion mit einer Kurzbibliografie, in: Ralf Sonnenberg (Hg.), Antbroposopbie undJudentum: Perspektiven einer Beziehung, Frankfurt a.M. 2009, S. 53-63. Namenregister ( ) ohne Namensnennung im Text

Adam-Kadmon 37 AdhCmar, Gabrielle Pauline de 30 f. Aristoteles 37, 56 Atma 58, 60 Atlantis 16 f., 23, 49, 82 Baumann, Julius 62 Biber 63f. Biene 41 f., 66f. Bismarck, Otto von 55 Blavatsky, Helena Petrowna 22 Böhme, Jakob 59 Brahman 88 Bruno, Giordano 50 Buddha, Gautama 47, 52 Budhi 58,60 Cagliostro, Graf 31 Christus 28, 30, 80f., 84, 87,98 Cusanuns, Nikolaus 13 f., 18 Cyan 83 Darwin, Charles 18, 57 Deva 79 Devachan 13, 36, 41, 44, 46, 55f., 70f. Faust 55 Feuer-Geister 82 f. Fichte, Johann Gottlieb 14 Goethe, Johann Wolfgang 16, 32,55, 94 Grüne Schlange 55 Haeckel, Ernst 34 Hamlet 19 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 95 Hertwig, Oscar 34 Holbach, Henri Thiry de 32

Iphigenie auf Tauris 55 Jesus 14, 16, 18, 19, 80f. Johannes der Täufer 15 f. Kohlenstoff 82 f. Koot Hoomi, Meister 45 Kopernikus, Nikolaus 13 f., 18 Kuthumi, Meister (45) Lamarck, Jean-Baptiste de 18 Lcadbeater, Charles Wcbster 17 Lemurien 49, 67, 82 Lilie 36, 39, 55 Logos 76, 80, 84 Ludwig XVI. 30 Luft-Gcist 82 f. Luna 77 Lunarisch 66 f. Luzifer 24, 27, 68 Mahadcva 97 Manas 26, 32, 58f., 66f., 72 Manasaputra 81 Marie-Antoinette, Königin 30 Maurepas, Jean-FrCdCric PhClypeaux 30 Meister Jesus (der Laie aus dem Oberland) 15 Osiris 97 Paracelsus 49 Paris 30f. Paulus, Apostel 52, 58, 60 Pfleiderer, Otto 16 Philon von Alexandrien 14 Platon 17, 45, 52, 56 Poseidonis 17 Pralaya 82 f. Prana 39f., 58f. Pythagoras 19, 85, 87 Rom 59 Rosenkreutz, Christian 29, 31 Rosenkreuzer 16, 28f., 31, 33, 72 Saint Germain, Graf 28 f., 32 Salomo 15 Sauerstoff 82 f. Schiller, Friedrich 85, 91 Shakespeare 19 Spinoza, Baruch de 14 Stickstoff 82 f., 89f. Strasburger, Eduard 34 Swedenborg, Emmanuel 16 f. Tantalos 46 Taukr, Johannes 15 Tempelherren, Tempelritter i5f.,28 Thomas von Aquin 18 Vishnu 88

]]> 93 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga117-a/ Wed, 17 Nov 2021 19:20:58 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=96

ga117a INHALT Erster Vortrag, 3. Januar 1910 Vier Evangelien und vier Mysterienschulen: Eingeweihte des Den kens, die ·Weisen> - das Evangelium des Johannes; Eingeweihte des Fühlens, die - Lukas-Evangelium; Eingeweihte des Willens, die - das Markus-Evangdium; die harmonisierenden Eingeweihten, die - das Matthäus-Evangdium. Das Christus-Ereignis als das Zusammenfließen aller vorhergehenden Philosophien und religiösen Strömungen: Im Lukas-Evangelium die Strömung des Buddha, im Markus-Evangelium die Strömung des Zarathustra, im Matthäus-Evangelium die althebräische Strömung. Die tiefste Einweihung im Johannes-Evangelium als Sonne über den anderen Evangelien. Zweiter Vortrag, 4. Januar 1910 Zuschreibung des Johannes-Evangeliums zu einem unmittelbaren Schüler des Christus, im Gegensatz zu den anderen drei Evangelien. Bezugnahme der Theosophie auf die Akasha-Chronik als Quelle. Das Johannes-Evangelium als Lehre vom Christus als das inkarnierte Weltenwort. Inkarnation des Buddha zur Zeitenwende in Form des Nirmanakaya. Inkarnation des Zarathustra zur Zeitenwende als der salomonische Jesusknabe. Dritter Vortrag, 5. Januar 1910 Der nathanische Jesusknabe mit dem reinen Menschheits-Ätherleib und einem Astralleib, in dem das Nirmanakaya des Buddhas wirkte. Der Asita der Buddha-Legende als der Simeon des Lukas-Evangdiums. Abstammung des physischen Leibes des salomonischen Jesus-Knaben von der althebräischen Linie ausgehend von Abraham. Die drei Weisen des Morgenlandes als Schiller des Zaratas-Nazaratos. Der Übergang des Zarathustra-ich vom nathanischcn in den salomonischen Jesusknaben. Vierter Vortrag, 7. Januar 1910 Vereinigung von äußerem (altpersisch) und innerem (altindisch) Menschheitsstrom beim Übergang des Zarathustra-ich in den natha nischen Jcsus-Knaben. Geistige Schau im altpcrsischen Strom durch Ekstase, im altindischen Strom durch Versenken ins Innere; beides 11 19 28 38 unter Verlust des Selbstbewusstseins. Lehre des Johannes der Täufers vom Anbruch der Zeit, in der unter Aufrechterhaltung des Selbstbewusstseins der Blick in geistige Welten möglich werde. Die JordanTaufe als Symbol dafür. Die Lehre des Buddha als eine Erlösungs-, die Lehre des Christus als eine Auferstchungs-Religion. Das Herausziehen des Zarathustra-ich bei derJordan-Taufe aus dem Leib des nathanischen Jesus und der Einzug des Christus-ich an dessen Stelle als Bedingung für diesen Übergang. FÜnfter Vortrag, 8. Januar 1910 Das Christus-Wesen als das bis anhin in der Welt ausgebreitete Weltenwort Beschreibung der menschlichen Seite des Christus durch Matthäus und Lukas, des von außen nach innen wirkenden Logos durch Markus und des von innen nach außen wirkenden Logos durch Johannes. In der innerlich ausgerichteten ägyptischen Einweihung Begegnung mit Luzifer bzw. dem kleinen Hüter; in der mehr äußerlich ausgerichteten persischen Einweihung Begegnung mit Ahriman bzw. dem großen Hüter. In Christus Vereinigung beider Einweihungen; daher die Begegnung mit beiden Versuchern in der Wüste. Die europäischen Mysterien und ihre Eingeweihten Druiden- und DROTTEN-MYSTerien Öffentlicher Vortrag, 9. Januar 1910 Einweihung heute möglich durch den Schulungsweg. Bedingung dafür die Stärkung des Astralleibes z.B. durch die Rosenkreuzmeditation in Imagination, Inspiration und Intuition. Frühere Einweihungen unter Zuhilfenahme äußerer Mittel. Die mehr innere und die mehr äußere Einweihung in den dionysischen und den apollinischen Mysterien bzw. in den Drotten- bzw. in den Druidenmysterien. Sechster Vortrag, 10. Januar 1910 Die Beschreibungen des Johannes-Evangeliums als solche geistigen Schauens. Beispiele hierfür: das Gespräch des Nikodemus mit Christus in der Nacht und die Schilderung des Geschehens bei der JordanTaufe. Das Aufschwingen des Jesus-Selbstbewusstseins zum GottesBewusstsein als Inhalt desJohannes-Evangdiums. Die okkulte Bedeutungvon der (wahre Israelit· Nathanael und vonJesus als . Christus als der Bringer der Geistes-Liebe. Die Hochzeit zu Kana als Beispiel der Kräh des Christus, auf die Sinnes-Empfindungen anderer Menschen zu wirken. Verwandlung der Maria zur Sophia durch Erhalt der 'Jungfrauschaft> vermittels des Einzuges der nathanischen Mutter in die salomonische Mutter. 46 54 58 Siebter Vortrag, 11. Januar 1910 Die Harmonisierung des inneren Menschen als Bedingung seiner harmonischen äußeren Wirksamkeit. Abstammung des physischen Leibes vom Vaterprinzip des Kosmos; Abhängigkeit des Ich vom physischen Leib. Abstammung des ätherischen Leibes vom Muuerprinzip des Kosmos; Abhängigkeit des Astralleibes vom Ätherleib. Überwindung des Vaterprinzips des physischen Leibes zur Erlangung der Einweihung; dies als Bedingung dafür, sich mit dem Mutterprinzip des ätherischen Leibes verbinden zu können. Okkulter Hintergrund der ÖdipusGeschichte, der Judas-Legende und auch der Hochzeit zu Kana. Eingeschobener Vortrag, 12. Januar 1910 . . . . Ende des Kali-Yuga. Ab 1933 Auftreten von Menschen mit beginnenden hellseherischen Fähigkeiten; Beginn des Wiederscheinens des Christus im Ätherischen. Auftreten schwarzmagischer Schulen. Achter Vortrag, 12. Januar 1910 Direkte Wirkung des Christus auf das Ich, sein Einblick in das Karma der Menschen: Gespräch mit der Samariterin, Heilung des Hauptmann-Sohnes, Heilung des Kranken vom Teiche Bethesda. Die Speisung der 5000 durch das Freiwerden von Lebenskräften aufgrund des Zerfalls vom physischen Leib des Christus. Die zwölf Körbe als Bild der zwölf Glieder des Christus-Leibes. Das Wandeln auf dem Meer. Die Szene der Ehebrecherin und die Heilung des Blindgeborenen als Bilder davon, dass Christus den Willen des Vaters walten lässt. Die Erweckung des Lazarus als Eindringen des Christus-Lebens in den Leib des Lazarus. Lazarus als derJohannes-jünger, den Jesus lieb hatte, und als Autor des Johannes-Evangeliums. Neunter Vortrag, 13. Januar 1910 Die vorchristlichen Mysterien als Quellen zum Verständnis der Evangelien. Nach Vorbereitung durch äußere Maßnahmen Einweihung in den Stufen der Imagination, Inspiration und Intuition, begleitet von Prüfungen zur Katharsis. Der kataleptische Schlaf als letzter Schritt der eher südlichen Einweihung; in eher nördlichen Einweihungen das Hinausführen in den Tierkreis. Johannes der Evangelist als Lazarus in die südlichen Mysterien eingeweiht. Die Zeitangabe aehnte Stunde> als Hinweis auf dessen Einweihung auch in die nördlichen Mysterien. Mit der Erweckung des Lazarus Auftreten des Einweihungsgeschehens vor die öffentliche Welt als Indiz für die Inkarnation des Weltenwortes in Christus. 68 76 77 84 Zehnter Vortrag, 14. Januar 1910 92 Fußwaschung, Geißelung und Dornenkrönung als Initiationsschritte durch den Geist der äußeren Sonne. Die Abtötung des physischen Leibes als Initiation durch das Ewige im Menschen. Identität vom Geist der Sonne und Geist der Seele. Ausbreitung vom Geist der Sonne vom Leib des Jesus über die ganze Erde. Dankbarkeit und Demut als Vorstufen der Fußwaschung. Bis zur Dornenkrönung nördliche Einweihung. Danach über Kreuzigung, Grablegung sowie Auferstehung und Himmelfahrt südliche Einweihung. Drei Christusse: Der historische, der mystische und der auferstandene Christus in der Astralatmosphäre der Erde. Elfter Vortrag, 15.

Januar 1910 103 Das Johannes-Evangdium als Weg vom historischen zum mystischen Christus. Die Verschiedenheiten der letzten Worte Christi am Kreuz als Folge der verschiedenen Mysterienströmungen der Evangelisten. Die Mission des Christus vor dem Hintergrund der Mission der Erde: Ergießen der Kraft von Mitleid und Liebe in die Menschheit, Hinausgehen über die Blutsbanden. Ende des Kali Yuga, Wiederkunft des Christus in der astralischen Sphäre; die Theosophie als Orientierungshilfe in dieser Zeit. Der Christus-lmpuls als die Menschheit vereinender und harmonisierender Impuls. Das Johannes-Evangelium als Kraft, diesen Christus-lmpuls zu übermitteln. ANHANG Dokumente Zu dieser Ausgabe Zum Kontext der Vorträge Stellung in der Gesamtausgabe Zur Quellenlage Textgrundlagen Hinweise zum Text Namenregister 112 120 120 122 123 123 124 157

ERSTER VORTRAG Stockholm, 3. Januar 1910 Sehr verehrte Anwesende! Sie haben von mir gewünscht, dass in diesem Zyklus über das Johannes-Evangelium in seinem Zusammenhang mit den drei anderen Evangelien gesprochen werde. Das heißt: Es hat sich bei Ihnen die Ansicht [eingelebt], dass die Denkweise der theosophischen Weltanschauung vieles in sich schließt, was zum Verständnis des Christentums beitragen kann. Dass dies der Fall ist, und dass die Evangelien, insbesondere das Johannes-Evangelium, in unserer Zeit eine besondere Mission zu den Menschen haben, das werden diese Vorträge zu zeigen haben. Sie werden insbesondere zeigen, wie das Christentum sich nach und nach aus fernen Zeitperioden entwickelt hat, wie es eine lange Zukunft vor sich hat, und wie die Theosophie durch die Einsichten, die sie zu eröffnen berufen ist, ein anderes Gebiet für die Forschung über die Evangelien aufschließt. In der Tat, wenn wir die Stellung betrachten, welche die Führer der modernen Geistesbewegung zu den Evangelien einnehmen, so können wir dieselbe nicht anders als immer mehr ablehnend charakterisieren. Das kann auch erklärlich sein, wenn gerade keine anderen Quellen als die bisher bekannten vorgekommen wären. Was sollen nun die Evangelien dem Menschen, der an sie herantritt, bieten? Sie sollen ihm eine Erleuchtung, eine Erklärung des großen Ereignisses geben, das sich in der Menschheitsentwicklung eingestellt hat: das Christus-Ereignis. Wenn aber der heutige Mensch zu diesem Zwecke an die Evangelien herantritt, da findet er keine befriedigende Darstellung dieses Ereignisses. Anstatt einer Darstellung findet er deren vier, findet Verschiedenheiten und Widersprüche in den Evangelien. Zum Beispiel: Matthäus und Lukas erzählen, [die Kindheitsgeschichte des Jesus in unterschiedlicher Weise]. Und so sagt man: Das stimmt nicht überein, das kann nicht richtig sein; und so versucht unsere heutige Kritik zu zeigen, dass [Lücke in der Mitschrift]. Es ist ja bekannt, wie unter dem Einfluss gesagter Anschauung allmählich die Autorität der Evangelien schwindet, und wie man mehr und mehr glaubt, eine Art von gemeinsamer Grundlage aus den vier Evangelien herauskristallisieren zu können, und wie man in gewissen radikalen Kreisen sogar geneigt ist, das Ganze abzulehnen. Gerade schlimm ist es dabei demjenigen Evangelium gegangen, das am tiefsten zu unserem Herzen spricht. Man sagt: In den drei ersten Evangelien lässt sich ein geschichtlicher, historischer Kern finden. Das Johannes-Evangelium aber unterscheidet sich so sehr von den anderen, dass man glauben muss, dass es viel später geschrieben und ohne Bedeutung ist. In anderen Kreisen misst man zwar den Synoptikern eine gewisse geschichtliche Bedeutung zu, meint aber, dass das Johannes-Evangelium eine Art von Hymnus sei, durch welchen die ersten Christen ihren Glauben an Christus ausdrücken wollten. Ganz äußerlich könnten wir eine geschichtliche Frage aufstellen: Haben die Menschen der ersten Jahrhunderte des Christentums die Evangelien in der Hand gehabt, haben sie dieselben wirklich studiert? Die Antwort ist: So allgemein gelesen, das heißt studiert, wie seit einigen Jahrhunderten wurden die Evangelien noch im Mittelalter nicht. Erst die Buchdrucker haben es möglich gemacht, dass alle Menschen das Wort des Evangeliums lesen können. Wenn wir in frühere Jahrhunderte zurückgehen, da finden wir, dass nur wenige die Evangelien in die Hand bekamen, und dass diese wenigen diejenigen waren, welche die gelehrtesten, die kundigsten Menschen waren: die Führer und Lehrer. Diese aber nahmen, merkwürdig genug, keinen Anstoß an den Widersprüchen, die sich zwischen den einzelnen Evangelien ergeben. Und wenn wir das vorherrschende Gefühl, das diese Verschiedenheiten hervorriefen, bezeichnen wollen, so war es ein tiefer Dank, dass es nicht eine Urkunde, sondern gerade vier waren. Erst in dem Augenblick, da das Evangelium populärer wurde, fand man die Widersprüche; da erst verstand man es, sich an den Widersprüchen zu stoßen. Sollen denn wirklich in den ersten Jahrhunderten nach Christus diese gelehrten und hoch entwickelten Kenner des Christentums so wenig Einsicht, so wenig Vernunft und Verstand gehabt haben, um für die Widersprüche dankbar zu sein? Nein, so kann es nicht sein. Eine andere Erklärung muss es für diese bedeutsame Tatsache geben. Wenn wir in die Seelen der ersten Bekenner des Christentums zu schauen suchen, so müssen wir finden, dass sie dem ChristusMysterium gegenüber das Gefühl hatten, dass dieses etwas ist, das der Mensch nicht ohne Weiteres verstehen kann, und daher haben sie sich gesagt, es sei gut, dass vier Schilderer beschrieben haben, was sie von demselben verstanden haben. Wenn wir zum Beispiel dieses Pult von dieser Seite her fotografieren, so kann jemand dasselbe auch von der entgegengesetzten Seite fotografieren; man hat da zwei Fotografien davon. In derselben Weise kann man das Pult von den beiden anderen Seiten fotografieren. Man hat so vier Bilder von dem Pulte. Wer aus diesen vier Bildern ein Gesamtbild zusammensetzt, der kann sagen, dass er weiß, wie das Pult aussieht. So haben vier Persönlichkeiten uns das große Christus-Ereignis beschrieben, und man muss diese vier Bilder zusammennehmen. Da kann man sich nach und nach zu einem völligen Verständnis des Ereignisses erhöhen. Nun fragt es sich: Wie kann es vier verschiedene Urkunden geben? Was will jedes Evangelium über das große Christus-Ereignis sagen? Jedes Evangelium geht von der Voraussetzung aus, dass man dieses Ereignis nicht mit äußerlicher Erkenntnis begreifen kann, und dass es nötig ist, dasselbe vom Standpunkt eines Eingeweihten, eines Initiierten zu betrachten. Vom Standpunkt des Sehers ist ein jedes Evangelium geschrieben. Nun gab es in den vorchristlichen Zeiten vier Arten der Einweihung, vier Arten des Sehertums. Und nur wenn man daran denkt, dass es vier Arten von Einweihung gab, kann man verstehen, dass jedes Evangelium auf dem Grund einer besonderen Einweihung geschrieben ist. Was ist denn ein Eingeweihter? Das ist ein Mensch, dessen Er kenntniskräfte nicht auf die äußere Welt beschränkt sind, und der seine geistigen Organe entwickelt hat, sodass er in die geistigen Welten hineinblicken kann. Nun kann man am Menschen nur das entwickeln, was in Form von Anlagen in ihm vorhanden ist. Man unterscheidet drei Grundkräfte beim Menschen: die Denkkraft, die Kraft des Fühlens und die Kraft des Wollens. Im gewöhnlichen menschlichen Leben sind diese drei Kräfte nur bis zu einem gewissen Grade entwickelt. Bei einem Eingeweihten waren sie durch die sogenannten Mysterien stark aufgetrieben. Da man aber fand, dass bei ein und demselben Menschen alle drei Kräfte gleichmäßig nur bis zu einem gewissen Grade entwickelt werden konnten, wurden die Einzuweihenden, je nach ihren Anlagen, in drei Klassen eingeteilt, in welchen nur eine der drei Kräfte besonders entwickelt wurde. So wurde in den ägyptischen, persischen und griechischen Mysterien gesagt: Wir bilden gewisse Menschen so aus, dass die Kraft des Denkens besonders stark wird [Lücke in der Mitschrift] bis zum Sehertum /Lücke in der Mitschrift] bei anderen Menschen die Kraft des Wollens [Lücke in der Mitschrift]. So gab es im Altertum die drei Gruppen von Eingeweihten: die Eingeweihten des Denkens - die , die Eingeweihten des Fühlens - die oder die , die Eingeweihten des Wollens - die Magiern Diese Einweihungen waren einseitig, aber gerade dadurch konnte ein Eingeweihter die höchsten Kräfte auf seinem Gebiete entwickeln, dass er auf die anderen Kräfte [verzichtete], resignierte. Der Weise hatte den großen Überblick über die Welt, er konnte die geistige Welt durchforschen und kannte ihre Gesetze; der Therapeut heilte die Menschen; nicht durch äußere Mittel, sondern mit Hilfe seiner geistigen und psychischen Kräfte;

und der Magier beherrschte die physische Welt und kannte ihre Gesetze. Um diese drei Kategorien von Eingeweihten zu verbinden, bildete man eine vierte Kategorie aus. Das waren diejenigen, bei welchen die Persönlichkeit nicht so hoch entwickelt war, aber bei welchen alle drei Kräfte in Harmonie miteinander zusammenwirkten: die har monischen Menschen. Wenn etwas Wichtiges zu beschließen war, da hörte man immer diese. Es liegt hierunter ein tiefes Geheimnis. Was war die Meinung davon, dass man sich an diejenigen wandte, welche weniger weit in Bezug auf die einzelnen Kräfte gekommen waren? In den alten Mysterienschulen wusste man, dass sich in der Natur alles findet. Die Wespen haben schon lange das Papier erfunden, denn ihr Nest ist das wirkliche Papier. In der Wespe steckt also die Weisheit welche der Mensch später erreicht hat. So liegt auch im Menschen Weisheit, und dadurch wird er Herrscher über die Naturkräfte. Aber es liegt mehr Göttliches in dem weniger Eingeweihten als in dem mehr Eingeweihten. Der eingeweihte &1ensch· war die vierte Klasse von Eingeweihten. Diese vier Kategorien von Eingeweihten begegnen uns in den vier Evangelien. Ein jeder Eingeweihter kann nun von einer gewissen Seite her die große Tatsache erforschen: der Weise - Johannes - von einer Seite des Christus-Ereignisses; der Magier - Markus - von einer anderen Seite; und der Heiler - Lukas - von wieder einer anderen Seite. Der harmonische Mensch Matthäus hat einen Überblick über das Ganze. Die Weisheit geht weit hinaus, hoch über alles, was der Mensch erreichen kann. Daher hat Johannes als Symbolum den Adler, der hoch hinüberfliegt über die irdischen Ereignisse. Und der Heiler, welche Kräfte will dieser Mensch entwickeln? Nicht äußere Mittel, sondern [er wirkte] als ein psychischer Heiler [entwickelnd] die Kräfte der sich opfernden Liebe. In dem Maße wird der Mensch zum Heiler, in dem er den Egoismus abstreift, sich für die anderen hinzuopfern vermag: Opferfähigkeit, das ist das Wesen des Heilers auf dem psychischen Gebiete, wenn ein Mensch so entwickelt ist, dass er alles gibt für den anderen Menschen, da ist er ein Heiler. So der Evangelist Lukas. Daher hat man die Tradition, dass das LukasEvangelium von einem Arzt geschrieben ist. Daher das Symbolum des Lukas: der Opferstier, das heißt die Persönlichkeit des sich aufopfernden Menschen. Der Magier endlich strebt [an], die Willenskräfte zu entwickeln, so der Evangelist Markus; [sein] Symbolum [ist] der Löwe. Daher ist der Löwe dem Schreiber des Markus-Evangeliums beigegeben. Da, wo diese drei Kräfte in Harmonie zusammenwirken, da haben wir den Menschen. Der Mensch wird dem Matthäus als Symbolum beigegeben. Deshalb waren die Bekenner des Christentums so dankbar, dass es vier Evangelien gab. Was ist das Christus-Ereignis? Ein Zusammenfließen aller vorhergehenden Philosophien und religiösen Strömungen der Menschheit. In Palästina flossen alle früheren Strömungen der Menschheit zusammen; und je nach der Art der Einweihung des einen oder anderen Evangelisten kamen sie in den Evangelien zum Ausdruck. Welche waren die Hauptströmungen des geistigen Lebens in der vorchristlichen Zeit? Da war zunächst eine Strömung, welche kurz vor Christus eine mächtige Entwicklung und ihren Abschluss gefunden hatte: die uralte Weisheit der heiligen Rishis in Indien. Sie haben eine Weisheit gelehrt, welche vorhanden war, bevor unsere physische Welt vorhanden war: die Urtradition der menschlichen Tradition, die alte Erinnerung an eine Weisheit, von der die Welt Ross. Laut dieser sagten sich die Rishis: Was da lebt in mir, ist nur ein Symbolum der Urweisheit, welche aus sich heraus diese Bilder geschaffen hat; alles, was wir sehen, ist nur ein Abbild der uralten Weisheit, der vorzeitlichen Geistigkeit, ein Zurückblicken auf die göttliche Welt; die äußere Welt ist nur Illusion, Maya; die Menschen sind dazu berufen, herunterzusteigen in die physische Welt. Aus dieser Kulturströmung konnte man lernen, das Sinnliche hinzuopfern und alles zu geben, um Weisheit zu gewinnen. In der Person des Gautama Buddha, sechs Jahrhunderte vor Christus, fand diese geistige Strömung ihre Zusammenfassung und ihren Abschluss. Was Buddha der Menschheit geben konnte, sollte in das PalästinaEreignis einfließen, um damit weiterzufließen. Dies wird vorzugsweise im Evangelium des Heilers, im Lukas-

Evangelium dargestellt. In der uralten - nicht historischen - persischen Kultur finden wir eine ganz entgegengesetzte Kulturströmung, vertreten durch Zarathustra oder Zoroaster. Diese wird am besten in folgender Weise verstanden: Der Inder sagte: Illusion ist die äußere Welt. Zarathustra wies die Menschen darauf hin, dass diese Welt nicht wertlos ist. ·Ich will reden>, sagte Zarathustra, meint ist nicht eine bestimmte Person, sondern eine Würde. So wie der einzelne Mensch während seines irdischen Lebens sich mehr und mehr entwickelt und immer höhere Ämter bekommt, so kann eine Individualität durch verschiedene Inkarnationen emporsteigen zum Buddha-Amte, zur Buddha-Würde. Vorher war durch viele Inkarnationen dieselbe Individualität nicht ein Buddha, sondern ein Bodhisattva. Was ist das? Die Bodhisattvas haben ganz bestimmte Aufgaben. Es sind die Lehrer und Führer der Menschheit. Die ganze Menschheit hat verschiedene Stufen durchgemacht. Das heutige Bewusstsein hat der Mensch im Laufe der Zeit errungen. Vorher waren es andere Eigenschaften bei unserer eigenen Seele. Vernunft etc. hat sich der Mensch im Laufe der Zeit errungen; früher war der Mensch mit anderen Eigenschaften begabt. Blicken wir nach der lemurischen Zeit zurück, so finden wir bei den Menschen eine gewisse dumpfe, hellseherische Erkenntnis. Das ganze Menschenleben war kein geistiges Selbstbewusstsein. Dämmerhafte Bilder stiegen auf in der Seele in alten Zeiten. Deshalb konnte auf die Menschen nicht so eingewirkt werden wie heute, sondern bloß in einer Weise, die mit einer Eingebung oder Suggestion zu vergleichen ist. Und was ihnen mitgeteilt wurde, wurde nicht mit dem Verstande erfasst. Die Führer und Lehrer der Menschheit wirkten durch Suggestion, durch Eingebung, durch ihre unmittelbare Gegenwart, durch das Hinschauen des Schülers zum großen Lehrer. So zu lehren hatte der Bodhisattva, solange er nicht Buddha war. Er war vor seinem Buddha-Dasein wiederholt in der Menschheit auf der Erde verkÖrpert, aber wirkte nicht in einem physischen Körper, sondern nur in seinem Ätherkörper, und er hatte nur dadurch lehren kÖnnen, dass er mit seiner Wesenheit, mit seinem eigentlichen Ich nicht ganz in die menschliche Persönlichkeit einging. Der Schüler hatte ein hellseherisches Bewusstsein und sah hinter der Persönlichkeit des Lehrers etwas wie eine mächtige Aura, welche keinen Platz hatte in der menschlichen Persönlichkeit. Der Bodhisattva ließ mächtige Bilder gleichsam in die Seele des Schülers hinüberfließen. Aber nicht immer sollten die Menschen dies unbewusst als Bild aufnehmen, sondern sollten aus eigener Urteilskraft erkennen, was des Menschen Ziel war. Was die Menschen als eigenen Impuls erobern mussten, nämlich Liebe und Mitleid, war als Kräfte in der menschlichen Seele vorhanden, aber unbewusst hineingesenkt. Nun sollte die Zeit kommen, in welcher die Menschen aus sich selbst heraus Liebe und Mitleid hervortreten lassen sollten als etwas, was der menschlichen Seele entspringt. Früher waren diese Eigenschaften ein Ausfluss aus dem Bodhisattva, jetzt sollten sie aus der menschlichen Seele selbst hervorgehen. Heutzutage gibt es viele Menschen, welche sagen: Es ist menschlich, Liebe und Mitleid zu zeigen; aber das war vor dem Auftreten des Bodhisatwa nicht der Fall. Zwar war die Liebe auch damals vorhanden, aber sie lag mehr wie ein Trieb im Blute und war auf die Familie und den Stamm beschränkt. Die befreiende, geistige Liebe, welche von allen Blutsbanden unabhängig ist, sollte erst mit Christus Jesus eine Wirklichkeit werden. Um die Menschen dahin zu bringen, bewusst aus sich selbst heraus Liebe und Mitleid zu entwickeln, musste zuerst in einem menschlichen KÖrper erfahren werden, dass Liebe und Mitleid aus der menschlichen Seele entspringen. Dann kann dies anderen Menschen übergeben werden. Zu diesem Zwecke musste der Bodhisattva einmal hinuntertauchen in die physische Welt, einen physischen Leib annehmen und, in der Person des Gautama Buddha, unter den Menschen wirken. Dieser Gautama war zur Zeit seiner Geburt nicht Buddha, aber im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens wurde er Buddha, nachdem er seinen königlichen Palast verlassen und draußen vor dem Paläste Trauer und Leid begegnet war. Da wurden in ihm Liebe und Mitleid ins Leben gerufen. Es ging, heißt es, in ihm eine Klarheit auf, und er verstand, dass des Menschen Körper zu einem Instrument der Liebe und des Mitleids werden kann. Kein Individuum hatte vorher dieses Erlebnis gehabt. Durch dieses Erlebnis rückte er in eine höhere Würde seines Wesens, dadurch ist der Bodhisattva ein Buddha geworden. Er empfand den inneren Impuls von Mitleid und Liebe. Dadurch war die Möglichkeit gegeben, dass immer mehr Menschen dasselbe erleben kÖnnen und es empfinden als einen eigenen Impuls aus der eigenen Seele heraus. Alles muss zuerst in einer hervorragenden Persönlichkeit vorhanden sein. Wenn ein Bodhisattva zur Buddha-Würde aufsteigt, da erhält er einen Nachfolger. Es heißt in der Legende: Als er niederstieg, da aber gab er die himmlische Tiara seinem Nachfolger - 3000 Jahre werden vergehen, bis jener Bodhisattva, der heute ein solcher ist, zur Buddha-Würde hinaufsteigen wird. Die morgenländische Lehre nennt den neuen Buddha Maitreya-Buddha. Wann kann dies geschehen? Wenn eine genügend große Anzahl von Menschen als innere Wahrheit empfunden haben, was Gautama Buddha erlebte von Liebe und Mitleid, als er unter dem Bodhi-Baume saß. Da wird eine neue Mission durch einen neuen Buddha - den Maitreya-Buddha - auf die Erde kommen. Damit haben wir gekennzeichnet, was die wunderbare morgenländische Legende über die Mission des Gautama Buddha zu sagen hat. 'Was ist aus Buddha geworden, nachdem er seinen irdischen KÖrper verlassen hat? [Die Beantwortung dieser Frage ist wichtig für das Christentum.] Wenn ein Bodhisattva zum Buddha wird, da braucht er nicht mehr hinniederzusteigen in einen physischen Körper. Die Legende erzählt auch, dass Buddha unmittelbar nach seiner Geburt sieben Schritte gemacht und gesagt habe, dass dies seine letzte Inkarnation sei. Er kann im Äther- oder Lebensleib wirken. Er verkörperte sich also in einen Ätherleib. Ich bitte meine ZuhÖrer zu bemerken, wie anders eine solche Verkörperung ist als die Verkörperung in einen physischen Körper. Um dies zu verstehen, müssen wir einen Blick auf den initiierten Menschen werfen. Worauf beruht die Initiation? Darauf, dass man im gewöhnlichen Menschenleben Beobachtungen nicht nur durch die dem physischen Leibe angehörigen Organe - Augen, Ohren, Gehirn, Herz und so fort- machen kann, sondern dass man schon im physischen Leben sich unabhängig machen kann von den physischen Werkzeugen. Der Eingeweihte braucht nicht seinen physischen Leib, um in der Welt Beobachtungen zu nehmen. Er bildet sich in seinem Ätherleib höhere Erkenntnisorgane aus, wenn er sich fähig macht, übersinnliche Sachen wahrzunehmen. Während der Mensch sonst in dem physischen Leben denkt, fühlt, will und diese Fähigkeiten durch den physischen KÖrper zusammenhält, so treten beim Initiierten das Denken, das Fühlen und das Wollen wie drei selbstständige Wesen auf, und er hat die Fühlung nicht von drei Kräften, sondern von drei Seelen. Als Buddha starb und sein physischer Leib nicht länger durch seine Elastizität den Ätherleib zusammenhielt, zerfiel dieser in drei selbstständige Wesen und später, durch deren Spaltung, in noch vier, zusammen sieben Seelen, sieben selbstständig entwickelte Seelenwesen, über die er zu herrschen hatte. Während des Erdenlebens hält der physische Körper durch seine Elastizität den Ätherkörper und damit die Seelenkräfte des Menschen zusammen. Nach dem Tode ist das Ich das einzige zusammenhaltende Element. Wenn aber dieses Ich wenig entwickelt ist, läuft der Mensch nach dem Tode oft große Gefahr, sich selbst zu verlieren. Wenn nun eine solche Individualität als Buddha verkörpert, so verkörpert sie nicht in eine einzelne geistige Wesenheit, sondern in eine Gruppe von geistigen Wesenheiten - die Nirmanakaya des Buddha -, das heißt nicht in die physische Welt, sondern in einen Leib, welcher durch nichts, was in der physischen Welt ist, zu definieren ist. Wenn von sieben oder zwölf des Buddha geredet wird, so ist dies oft symbolisch für die Seelenkräfte, welche von Buddhas Ätherleib ausgehen. Auf diese Weise lebte Buddha, als das Ereignis von Palästina passierte. Das heißt: Wenn ein Mensch, der hellsichtig geworden wäre, da gewesen wäre, so hätte er den Buddha gefunden als Führer einer Gruppe von sieben Seelenwesen; aber diese Nirmanakaya des Buddha, welche zur Zeit Jesu in Palästina mit war und da wirkte, war nicht länger derjenige Gautama, welcher in

Indien gewirkt hatte, sondern diese Individualität so, wie sie sich während der 600 Jahre, die nach ihrem Tode verflossen waren, weiterentwickelt hatte und noch höhere Eigenschaften errungen hatte. Derjenige Buddhismus, den wir in dem Christentum finden, ist auch nicht derjenige, welcher 600 Jahre vor Christus Jesus in Indien gepredigt wurde, sondern derjenige, welchen der zur Zeit des Jesus Christus zu einer höheren Entwicklung heraufgenommene Buddha aus seinem Ätherleib heraus in das Christentum hineinströmen ließ. Was Buddha dem Christentum zu geben hatte, wird später gezeichnet werden. [Wenn schon für den gewöhnlichen Menschen Stillstand Tod bedeutet, so müssen wir noch plausibler finden, dass ein Wesen wie der Buddha in seiner Entwicklung nicht stehen bleibt. Die zweite Strömung ist der Zarathustrismus.] 'Was Zarathustra - Zoroaster - zu geben hatte in der Zeit, da Christus Jesus auf der Erde wandelte, war nicht das, was im altpersischen Volke unter diesem Namen mitgeteilt wurde, nicht was man in der Geschichte mit der Lehre Zarathustras oder Zoroasters bezeichnet, und ist nicht das, was wir damit meinen. Ebenso wie Buddhas Name von vielen Lehrern, welche seine Lehre verkündeten, getragen worden ist, so ist auch Zarathustras Name auf seine Verkünder hinübergegangen. 5000 Jahre vor Christus war er der große Lehrer des urpersischen Volkes. Er war eine im höchsten Maße hervorragende Persönlichkeit, hoch entwickelt und eine tief eingeweihte Individualität. Er hatte nicht nur das zu lehren, was wir gestern besprochen haben, sondern auch große Schüler hervorzubringen, welche weiterverpflanzen könnten, was er gelehrt hatte. Zwei große Schüler hatte Zarathustra. Diese unterrichtete er in jenem großen Geheimnis. Den einen unterrichtete er in alldem, was man wissen kann über das, was gleichzeitig im Räume ausgebreitet ist, das heißt alle Geheimnisse des Kosmos als im Räume schon vorhanden. Den anderen unterrichtete er in alldem, was man wissen kann von den Geheimnissen der Weltentwickelung im Laufe der Zeiten. Er ging dabei bis zu der Urzeit der Entwicklung und zeigte, wie die Erde zustande gekommen ist. Diese zwei großen Schüler wurden wiederverkörpert. Der eine, derjenige, dem Zarathustra alles geistige Wissen über dem Raum beigebracht hatte, wiederverkörperte in jene Persönlichkeit, welche die Mission hatte, die große ägyptische Kultur zu begründen. Er wurde also als der ägyptische Hermes wiedergeboren. Eine so hohe Individualität wie Zarathustra erlangt die Fähigkeit, die Glieder, welche der Mensch hat, auf andere zu überführen. Symbolisch wird hiervon im Alten Testament in der Geschichte von Sem geredet. Auf diese Weise hat Zarathustra seinen Astralleib und seinen Ätherleib, welche so hoch standen, auf andere übertragen. Diese Leiber waren auf geheime Arten aufbewahrt. Dem ägyptischen Hermes, dem Grundleger der ägyptisch-chaldäischen Kultur, gab er seinen Astralleib ab, sodass dieser die vollendete Gestalt des Zarathustra erhielt. So geschieht die erste teilweise Hinopferung Zarathustras. Seinen Ätherleib hat Zarathustra demjenigen Schüler - Moses abgegÖen, welchem er die aufeinander folgenden Zustände der Erdenentwickjung offenbart hatte. Wie konnte dies geschehen? [Die religiösen Urkunden erzählen immer in gewaltigen Bildern. Für den Geistesforscher werden diese klar, wenn aus der Geistesforschung heraus Licht fällt auf diese Bilder.] Wenn ein Kind sich entwickelt, ist es stumpf gegen seine Umgebung, erst später treten die Triebe, die Begierden, die Leidenschaften hervor. Das Kind, das den Ätherleib Zarathustras in sich aufnehmen sollte, musste deshalb gegen äußere Eindrücke bewahrt werden, bis sein astrales Leben aufwachte, bis sein Begierdenleben aufwachte. Daher wurde das Kind Moses in ein Kästchen gelegt und ins Wasser gesetzt. Hier glänzte in ihm auf alles, was der Ätherleib Zarathustras enthielt. [So hat Zarathustra durch die Hinopferung seiner Leiber dahin gewirkt, die ägyptische und hebräische Kultur zu begründen, diese zwei bedeutsamen Geistesströmungen.] So wirkte Zarathustra - der Bote des geistigen Sonnenwesens, des Ahura-Mazdao - durch Hermes und Moses in die ägyptische und in die althebräische Kultur hinein. Was ist nun aus Zarathustras oder Zoroasters Selbst geworden? Dieses Ich ist wiedererschienen als Mensch.

Durch seine glänzende Einweihung war er fähig, sich seinen neuen Astral- und Ätherleib zu schaffen. Er wurde mehrere Male wiedergeboren als Führer der persischen Kultur und erschien zuletzt, als Zaratas-Nazaratos, als ein Lehrer in den alten chaldäischen Geheimschulen. Er war damals gleichzeitig mit Buddha und der Lehrer von Pythagoras; und als die Juden in die babylonische Gefangenschaft abgeführt wurden, da wurden viele von diesen seine Schüler in Babylonien. Damit haben wir, Dank sei der geisteswissenschaftlichen Forschung, die Wege verfolgt, auf welchen die Lehren des Zarathustra - oder Zoroaster - in die ägyptischen und althebräischen Kulturen gekommen sind. Die von ihm ausgegangene Geistesströmung finden wir zur ZeitJesu in Palästina Seite an Seite mit der von Buddha aus-gegangenen Strömung. Dies alles musste geschehen zu dem Ereignis in Palästina. Die Evangelien erzählen wieder, was die geistige Wissenschaft uns so gelehrt hat. In Palästina wurden 600 Jahre nach dem Tode des Buddha gleichzeitig zwei Knäblein geboren von verschiedenen Elternpaaren, beide dem Hause Davids angehörig. Diese zwei Kinder wurden wichtig für die weitere Entwicklung der Menschheit. Das Haus David der Hebräer hatte zwei Linien: die eine durch Salomo, die königliche Linie; die andere durch Nathan, die levitische Linie des Hauses David. Aus der salomonischen Linie war das eine Elternpaar, aus der nathanischen Linie das andere Elternpaar. Das eine Kind entspross Joseph und Maria aus der salomonischen Linie des Hauses David. Es wurde in Bethlehem geboren und bekam den Namen Jesus alle drei Namen waren zu dieser Zeit sehr gewöhnlich in Palästina. Ein anderes Jesuskind führt seinen Ursprung zurück auf die nathanische Linie des Hauses David und wurde in Nazareth geboren. Auch seine Eltern hatten die Namen Joseph und Maria. Wir werden uns heute vorzugsweise mit dem 'bethlehemitischen' Jesus beschäftigen. In diesen Knaben hinein wurde einverkörpert die Individualität, welche der Begründer der uralten persischen Kultur war und welche 600 Jahre vorher in den chaldäischen Geheimschulen der Lehrer des Pythagoras und vieler der in die babylonische Gefangenschaft abgeführten Juden war. Diese Ichheit erschien verkÖrpert in dem Jesusknaben, der seinen Ursprung in der salomonischen Linie des Hauses David hatte. Dieser Jesus war also der heranwachsende Zarathustra. Neben ihm wuchs auch der andereJesusknabe. Die beiden Knaben entwickelten sich verschieden. Der salomonische Jesus entwickelte alle die Eigenschaften, durch die man klare und deutliche Begriffe und Erkenntnisse von der umgebenden Welt erlangt. Wie sollte es denn anders sein können? Er wuchs in einem Körper aus königlichem Geschlechte zu den höchsten Fähigkeiten der menschlichen Kultur. Er war ein frühreifes Kind, befähigt, alles zu lernen, was über Jahrhunderte und Jahrtausende sich gesammelt hatte. Der andere Knabe, der nathanische Jesus, zeigte sehr merkwürdige Eigenschaften. Um das, was uns in der äußeren Welt umgibt, kümmerte er sich nur wenig. Er hatte die höchste innere Gemüts- und Herzensentwicklung. Niemals hat es ein so liebliches Kind gegeben. Sein Blick ging über diese Welt in eine ganz andere Welt, die gar nichts mit dem zu tun hatte, was die äußere Welt durch Jahrhunderte durchgemacht hatte. Er war das Entzücken seiner Umgebung. Diese beiden Kinder wuchsen nebeneinander auf in der kleinen Stadt Nazareth, wohin die Eltern des salomonischen Jesuskindes einige Zeit nach der Geburt des Kindes hinübergesiedelt waren. Bis an zwölf Jahre waren die beiden Kinder zusammen. Um die Natur des nathanischen Jesuskindes zu begreifen, müssen wir versuchen, uns die Beschaffenheit seines Ätherkörpers klarzumachen und mithilfe der geisteswissenschaftlichen Forschung die verborgenen Quellen seines Ursprunges zu finden. Darauf werden wir morgen zurückkommen. DRITTER VORTRAG Stockholm, 5. Januar 1910 Meine verehrten Anwesenden, meine lieben theosophischen Freunde! Wir haben im Verlaufe des gestrigen Vortrages gesehen, wie kompliziert das Ereignis in Palästina sich der geisteswissenschaftlichen Forschung darstellt. Wir haben gesehen, dass uns das hellseherische Bewusstsein zwei Jesuskinder gezeigt hat, das eine aus der salomonischen Linie des Hauses David, das andere der nathanischen Linie des

Hauses David angehörig, und dass im reinen physischen Leibe des Kindes der salomonischen Linie sich wieder inkarnierte diejenige Individualität, welche wir kennen unter dem Namen Zoroaster oder Zarathustra. Heute werden wir uns beschäftigen mit dem anderen der beiden Kinder, mit dem aus der nathanischen oder priesterlichen Linie. Der Ätherleib dieses Kindes war von eigenartiger Reinheit. Um dies zu verstehen, müssen wir weit zurückgehen in der Evolution der Menschheit. Niemals ist ein Wesen geboren worden mit einem ähnlichen Ätherleib. Wir müssen zurückgehen bis zum Anfange der Menschheitsentwicklung auf der Erde, bis zum sogenannten lemurischen Zeitalter. Wir wissen ja, dass die Menschheit sich nur allmählich und langsam zu dem, was sie jetzt ist, entwickelt hat. Jesus lebte im vierten nachatlantischen Zeitalter. Erst während dieser Kulturperiode trat das Ich in den vollen Besitz seiner Kräfte. Diese Zeit bezeichnete das Niedersteigen der Persönlichkeit auf die Erde. Vor diesem Zeitraum war das chaldäisch-ägyptische Zeitalter, das dritte nachatlantische; vor diesem das urpersische, das zweite nachatlantische; und vor diesem das erste nachatlantische Zeitalter, das altindische, dessen Kultur direkt von der atlantischen Zeit stammte. Vor diesem Zeitraum war dasjenige Ereignis, welches wir als die große atlantische Katastrophe bezeichnen, da unsere Vorfahren, das heißt unsere eigenen Seelen, welche auf dem atlan tischen Kontinente, der Atlantis, verkÖrpert waren, von der Erde weggespült wurden. Der von diesen unseren Vorfahren bewohnte Kontinent war gelegen zwischen dem heutigen Europa, Afrika und Amerika. Die Atlantiden sahen geistige Wesenheiten als Nebel-Auren alle Wesen umgeben. Sie sahen auch all das Seelisch-Geistige, das durch den Menschen ein- und ausströmt. Ebenso wie unser Finger, wenn er bewusst wäre, das Blut in sich pulsieren sehen würde und sich als ein Glied im Organismus fühlen würde, so fühlte sich der Atlantide als einen Teil der Umgebung; er wusste, dass, abgeschnitten von der Umgebung, er dahinwelken würde. Dagegen konnte er sich nicht von der Umgebung unterscheiden; er fühlte sich hingegossen in die ganze äußere Welt. Gewaltige Naturrevolutionen, welche die Weltkarte ganz veränderten, machten für immer ein Ende der atlantischen Kulturperiode, während welcher die Menschen in voneinander scharf geschiedenen Gruppen und Rassen zusammengelebt hatten. Dieselben Individualitäten, welche in den Atlantiden wirkten, setzten ihre Entwicklung fort - obgleich unter ganz veränderten Verhältnissen - in anderen Teilen unserer Erde, wo ihre ersten Schritte von den hohen Rishis geleitet wurden. Aber noch weiter müssen wir zurückgehen, wenn wir diejenigen Verhältnisse kennenlernen wollen, welche [Lücke in der Mitschrift]. Vor der atlantischen Katastrophe lebte eine Menschheit-das heißt wir, unsere Seelen - in ganz anders beschaffenen Körpern auf dem lemurischen Kontinente, welcher etwa zwischen dem heutigen südlichen Asien, Afrika und Australien lag. Noch weiter zurückgehend, werden wir sehen Wesen mit Formen, welche den heutigen Menschen ganz phantastisch erscheinen würden. Was bedeutet dies? Ja, während dieser lemurischen Zeit waren weite Gebiete dieser Erde von Menschenseelen verlassen. Menschenseelen hatten vor dieser Zeit in ganz anderen Formen diese Erde bewohnt; aber jetzt begaben sie sich in großen Scharen nach ganz anderen Regionen der Welt [inkarnierten sich auf anderen Planeten]; nur ganz wenige Menschen blieben zurück, welche die schwerste, ödeste Entwicklungsperiode unserer Erde zu überdauern hatten. Es war diejenige Zeit, in welcher der erste Keim auftauchte zu dem, was wir das Selbstbewusstsein nennen. In dieser Welt machten sich da Wesen geltend, welche wir bezeichnen als luziferische Wesenheiten. Zu dieser Zeit waren die Menschen hellseherisch. An die astralischen Leiber der Menschen kamen diese luziferischen Wesen heran, und sie durchsetzten die astralischen Leiber der Menschen, welche auf der Erde waren. Seit dieser Zeit befindet sich in der Seele der Menschen das luziferische Element. Der Mensch verdankt diesem luziferischen Elemente seine Freiheit. Was wäre aus den Menschen geworden, wenn diese luziferischen Wesen nicht gekommen wären? Durch sie trat das ein, dass der Mensch zur Ichheit entwickelt wurde, aber langsam; und der Mensch hätte nie aus dem eigenen Wesen heraus das in sich entwickeln können, was man innere Impulse zur Freiheit nennt. Der Mensch musste kaufen die Möglichkeit zum Bösen, mit anderen Worten: Er musste vor die Möglichkeit gestellt werden, zwischen dem Guten und BÖsen zu wählen. Da musste aber auch ein Gegengewicht geschaffen werden, sonst würde der Mensch seinen Zusammenhang mit dem Guten nicht bewahren können. Damit also das luziferische Element nicht zu stark würde, kam ein Gegengewicht, indem von den wenigen auf der verwüsteten Erde zurückgebliebenen Menschen ein Teil des Ätherleibes aus ihren Körpern ausgezogen und in die geistige Welt versenkt wurde. Da blieb dieser Teil während des lemurischen und atlantischen Zeitalters. Die Nachkommen der lemurischen Menschen vermissten also einen Teil ihres Ätherleibes, welcher in der geistigen Welt aufbewahrt blieb. Dieser Teil des menschlichen Ätherleibes, dessen kein Mensch bis zum Palästina-Ereignis teilhaft gewesen war, welcher also unberührt geblieben war von allem luziferischen Einfluss, wurde der Ätherleib des nathanischen Jesuskindes; und so war in diesem Kinde eine Summe von Kräften vorhanden, welche niemals vorher in einem Ätherleib eines Menschen existiert hatten. Die religiösen Urkunden, welche wirklich auf hellsichtiger Erkenntnis gegründet sind, und welche über die menschliche physische Forschung immer recht haben, sprechen hiervon, wenn wir sie richtig verstehen. In der Erzählung von dem Sündenfall wird die Einwirkung der luziferischen Kräfte auf die Menschen beschrieben. Der astralische Leib war durch den luziferischen Einfluss schlechter geworden. Die Schlange des Paradieses ist ein Symbol des luziferischen Einflusses, wodurch die Menschen die Fähigkeit erreichten, aus ihrem eigenen Urteil zu unterscheiden zwischen Gutem und BÖsem. Jehovas Worte zu den Menschen, dass sie nicht von dem Bäume des Lebens essen dürften, deuten darauf hin, dass ein Teil des Ätherleibes zurückblieb, bis er in den nathanischen Jesusknaben aufgenommen wurde. In diesem Knaben waren vereinigt die reinste Herzensempfindlichkeit und die größten Liebeskräfte wie nie zuvor bei einem Menschen; die reinen Seeleneigenschaften, welche der Mensch vor dem Fall, das heißt vor dem luziferischen Einfluss, hatte, waren bei ihm im reichsten Maße vorhanden. Es ist noch etwas zu sagen, nämlich über den Astralleib des nathanischen Jesuskindes. Drin lag eine bedeutende Machi; worüber nichts Geringeres als der Nirmanakaya des Buddha seinen Einfluss ausübte. Buddha hatte, nachdem er seine Inkarnation als Buddha vollendet hatte, nicht mehr einer physischen Inkarnation bedurft, sondern konnte sich in nur einen Ätherkörper verkörpern. Als ein solches Wesen senkte sich Buddha hernieder - angezogen durch den reinen Ätherleib, zu welchem Buddha sich heraufgelebt hatte - und vereinigte sich mit dem Astralleib des nathanischen Jesuskindes. Wer in diesem Augenblick den Verlauf mit hellseherischem Auge hätte beobachten können, würde den Nirmanakaya des Buddhas schwebend in der Aura des Kindes gesehen haben. Angedeutet wird dies in dem Lukas-Evangelium in der Erzählung von dem Gesicht der Hirten. Durch besondere Verhältnisse waren die Hirten hellsichtig geworden. Sie schauten eine Engelschar, das ist: den Nirmanakaya des Buddha, die Ätherleiber des Buddha. So wirkte in diesem nathanischen Jesusknaben ein wunderbarer Ätherleib, welcher noch nie von einem Menschen benutzt worden war. Ebenso wirkte in diesen nathanischen Jesusknaben herein der Gautama Buddha, und er ließ einfließen durch diesen nathanischen Jesusknaben jenen Beitrag, den er als Buddha jetzt zu geben hatte nach 600 Jahren Entwicklung. In einer wunderbaren Weise schildert uns der Evangelist Lukas ein Zusammenklingen der orientalischen Legende mit der religiösen Urkunde. Dieses Übergehen des Buddha in den geistigen Leib des nathanischen Jesusknaben, welches Lukas mit hellseherischem Auge geschaut hat, wird durch die Legende bestätigt. Die Legende erzählt: Als der Sohn des Königs Suddhodana geboren wurde, sah der alte Seher Asita eine Schar von Engeln vom Himmel niedersteigen. Bei diesem Anblick fing er an zu weinen. Als man ihn fragte, ob ein Unglück ihn getroffen habe, da er weine, erwiderte er: Nein, weinen muss ich, weil meine Augen meinen Bodhisattva nicht mehr schauen werden. In hellseherischer Weise hatte er seinen Meister in dem neugeborenen Königssohne erkannt und weinte, weil er zu alt war, um ihn zum Buddha heranwachsen zu sehen. Als der nathanische Jesusknabe geboren war, war auch Asita da. Der Simeon des Lukas-Evangeliums ist nichts anderes als der wiedergeborene Asita der indischen Legende. Er stand nun wieder vor seinem Buddha, er sah den Nirmanakaya des Buddha in der Aura des Kindes schwebend. Daher ergänzte er seine Aussage und sagte: Nun, Gott, lassest du deinen Diener im Frieden fahren, denn jetzt hat er seinen Herren gesehen. So schlingt sich in die religiöse Urkunde die orientalische Legende hinein in den großen Bildern, die wirkliche Ereignisse der physischen Welt geworden sind. Nun müssen wir noch mit einigen Worten uns einmal zurückwenden zum anderen Jesuskind, in dessen physischem Leib das Ich des Zarathustra eingeschlossen war, jenes Zarathustras, der einmal Zeitgenosse des Buddha und als Zaratas-Nazaratos Lehrer des Pythagoras während der babylonischen Gefangenschaft war. Das Ich dieses salomonischen Jesuskindes kennen wir also, aber wir müssen jetzt jenen physischen Leib ansehen. Dieser Leib stammte aus dem althebräischen Volke heraus, in diesem Leibe mussten solche Organe entwickelt werden können, wie sie der Zarathustra gerade um diese Zeit brauchen konnte, das heißt: Sie mussten durch Vererbung von Generation zu Generation innerhalb eines besonders ausgewählten Volkes aufgebaut sein. Dies war die Mission des althebräischen Volkes. [Damit das Ich hervortreten konnte, musste das alte Hellsehen aufgegeben werden. Anstelle alten Bewusstseins, das aus dunklen Traumbildern bestand, musste nun die gehirngebundene Gedankenkraft entwickelt werden. Im Jahr 3101 v. Chr. begann das Abklingen des alten Hellsehens … Kali yuga] Hier kommen wir wieder zu einem Gebiete, wo wir uns an die geisteswissenschaftliche Forschung wenden müssen, um sichere Aufschlüsse zu gewinnen. Diese lehrt uns, dass das hebräische volk auf einen Stammvater zurückzuführen ist, der durch eine besondere Selektion ausgewählt worden war: Abraham. Er war ausgestattet mit einer ganz besonderen Mission. Die verstehen wir am besten, wenn wir uns klarmachen, dass, je weiter wir in der Erdenentwicklung zurückgehen, desto mehr waren andere Seelenkräfte im Menschen. Vor Abraham hatten die Menschen noch das dumpfe traumhafthellseherische Bewusstsein. Jene alten hellseherischen Fähigkeiten mussten hingeopfert werden. Nun wurde ausgewählt aus der gesamten Masse der alten VÖlker diejenige Individualität, welche in ihrer physischen Einrichtung am besten geeignet war, nicht ein Werkzeug für das alte Hellsehen abzugeben, sondern für das verstandesmäßige Kombinieren, geeignet, nur die Augen und Ohren auf die äußere Welt zu richten, um Vernunft oder Verstand zu entwickeln. Diese Individualität war Abraham. Ihm waren verschlossen alle die alten Eigenschaften vom träumerischen Hellsehen. Die mathematische Berechnung war sein Werkzeug. Daher konnte er ein Stammvater des Volkes werden, welches auf das Kombinieren, auf das vernünftige, verstandesmäßige Denken eingestellt war, aber allem Hellseherischen fremd war. Während alle anderen Menschen die geistige Welt dadurch zu greifen suchten, dass sie die äußeren Augen verschlossen und die Inspiration in sich einfließen ließen, schaute Abraham aus, sah alles und suchte das Geistige durch Kombinieren der äußeren Erscheinungen zu fassen. Dazu gehörte ein besonders entwickeltes Gehirn. Abraham empfing alles von außen, und weil diese Fähigkeit, die eine physische Eigenschaft wurde, sich vererbte von Generation zu Generation. So ist das Charakteristische des althebräischen Volkes, nichts vom Inneren, sondern alles von außen zu nehmen. Das Bewusstsein des Volkes soll auch von außen gegeben werden. Alles [soll] von außen empfangen [werden], sogar das eigene Volkstum. Die Opferung Isaaks ist ein Symbol hierfür, indem Abraham veranlasst wird, Isaak zu opfern, und ihn wieder zurückbekommt als ein Geschenk von Gott. Was wurde damit geopfert? Ja, das ganze Volk, seine eigene Mission. Sein eigenes Volkstum hat Israel als ein

Geschenk von außen bekommen. Bedeutungsvoll ist dasjenige, was in der Verheißung von Jehova an Abraham uns überliefert wird in Bezug auf die Nachkommen Abrahams, nämlich dass seine Nachkommenschaft gegliedert sein sollte nach der Zahl der Sterne auf dem Himmel: «Zahlreich wie die Sterne auf dem Himmel» ist eine fehlerhafte Übersetzung, das heißt nach Zahlenverhältnissen, welche Zahlenverhältnissen der Sterne auf dem Himmel entsprechen. Die Ordnung seiner Nachkommen sollte entsprechen der wirklichen Ordnung der Sterne am Himmel. Eine Grundzahl in allem Hellseherischen ist Zwölf. Nach den zwölf Sternbildern des Tierkreises sollten sie geordnet werden; daher die zwölf Stämme, welche also der Zahl der Sterne am Himmel entsprechen und mit diesen einen geistigen Zusammenhang haben. Hier sollte dasjenige, was sonst geistig-seelisch ist, sich in der physischen Nachkommenschaft ausdrücken. Wir sehen nun die Mission des althebräischen Volkes sich nach und nach physisch so entwickeln, dass zuletzt der Körper für den Zarathustra herauskommen konnte. So etwas, das mit Abraham eingetroffen war, konnte aber nicht sogleich fertig werden. Etwas blieb zurück von dem alten Hellsehen; die Träume Josefs deuten darauf. Daher musste er ausgeschlossen werden aus dem althebräischen Volke. Zunächst hatte sich dieses volk ohne den Josef entwickelt, welcher nach Ägypten geschickt wurde; dann hatte es sich ganz auf äußere Kombination begrenzt. Nun musste das althebräische volk von Ägypten, von außen her, empfangen, was die anderen Völker von innen bekamen. Moses gab den Hebräern die ägyptische Weisheit als etwas Äußeres. Also: Die hellseherische Weisheit musste dieses volk von außen bekommen. So sollte es sich unter ständigen Eindrücken von außen entwickeln, bis es zuletzt als seine reifste Frucht den physischen Leib für den sich wiederverkörpernden Zarathustra produzieren konnte. Wenn sich der einzelne Mensch entwickelt, so wird zuerst physisch geboren der physische Leib. Bis zum siebten Jahre, mit dem Zahnwechsel, ist der Mensch eingeschlossen in einer ätherischen Mutterhülle; da sieht man eine ätherische Geburt. Mit vierzehn Jahren wird die astralische Hülle abgestreift: astralische Geburt. Mit einundzwanzig Jahren ist das Ich des Menschen vollständig geboren. Wir sehen also: 1. Von der Geburt bis zum Zahnwechsel sieben Jahre. 2. Vom Zahnwechsel bis zum vierzehnten Jahre folgt die Entwicklung des Ätherleibes. 3. Von da entwickelt sich der Astralleib bis zum einundzwanzigsten Jahre. Vom einundzwanzigsten Jahre entwickelt sich das Ich, nachdem die Hüllen abgelegt worden sind. Ebenso musste es in der Entwicklung des althebräischen Volkes drei Epochen geben: 1. Von Abraham bis ins Davidische Zeitalter. 2. Von David bis zur babylonischen Gefangenschaft. 3. Von der babylonischen Gefangenschaft bis zur Geburt des salomonischen Jesuskindes. Dies, damit ein so hohes Ich wie das Zarathustra-lch eine würdige Hülle erhalten möge. Von Generation zu Generation musste das Volk entwickelt werden, damit die physische Hülle immer geeigneter würde. Sieben Jahre entsprechen sieben Generationen in jeder Epoche. Aber sieben Generationen reichten nicht zu; eine Generation wird bei der Vererbung immer übersprungen, denn die Kinder erben ihre Anlagen nicht von den Eltern, sondern von den Großeltern. 3 x 14 = 42 Generationen musste es geben, bevor derjenige physische Leib entwickelt war, in dem das Ich des Zarathustra eine würdige Hülle hatte. Das Matthäus-Evangelium, welches das Palästina-Ereignis vom physischen Aspekt her schildert, gibt die Generationsliste für den salomonischen Jesusknaben und geht dabei nach Abraham zurück, das heißt bis zum Zeitpunkt, in dem der physische Leib begann, entwickelt zu werden. Lukas, welcher das Palästina-Ereignis vom astralischen Standpunkt schildert, gibt die Generationsliste des nathanischen Jesusknaben und geht nach Abraham und zu Gott zurück. Lukas geht noch weiter zurück als zu Abraham, weil der Ätherleib noch früher gespürt werden muss. In dem nathanischen Jesuskinde war etwas vorhanden, was nicht von Menschen stammte, sondern vom Urbeginn, vor dem luziferischen Einfluss, herrührte. Es ist also gut, dass diese Urkunden voneinander abweichen. In den drei Weisen des Morgenlandes finden wir drei Schüler des Zaratas-Nazaratos. Diese chaldäischen

Schüler wussten, dass der Stern, den sie verfolgten, das Ich des Zarathustra enthielt. Die drei Schüler verfolgten den Stern bis nach Bethlehem, und als der Stern über der Krippe zu Bethlehem stehen blieb, so verstanden sie, dass Zarathustra da niederstieg, um sich zu inkarnieren. Beide Knaben wuchsen heran bis zum zwölften Lebensjahr. Da hatte der salomonische Knabe die Zarathustra-Eigenschaften entwickelt; die Eigenschaften, die seinem physischen Leibe angehÖrten, hatte er entwickelt. Er war da so weit gekommen, dass er ein großes Opfer vollbringen konnte. Der nathanische Knabe hatte insbesondere jene Fähigkeiten, welche aus dem reinen Ätherleib und auf der anderen Seite aus dem Nirmanakaya des Buddha stammten. Ein gewöhnliches Ich im menschlichem Sinne hatte dieser nathanische Jesusknabe gar nicht. Er hatte vorzugsweise die drei höheren Hüllen. Der in dem salomonischen Jesusknaben verkörperte Zarathustra vollbrachte in seinem zwölften Jahre ein großes Opfer. Ein so hoher Geist kann seinen KÖrper verlassen und einen anderen Körper nehmen. Das Ich des salomonischen Jesuskindes, das heißt das des Zarathustras, verließ den Körper des salomonischen Jesuskindes und trat in den Körper des nathanischen Jesuskindes. Dies geschah, als der nathanische Jesusknabe im Alter von zwölf Jahren seine Eltern nach Jerusalem begleiten durfte. Die Eltern verlieren ihn aus dem Gesicht, und als sie ihn nach drei Tagen im Tempel wiederfinden, erkennen sie nicht seine Rede: Zarathustra hatte den nathanischen Jesusknaben beseelt. Der salomonische Jesusknabe starb, nachdem er eine Zeit lang gelebt hatte. So starb auch die Mutter des nathanischen Jesusknaben. Bald nach der Geburt des salomonischen Jesuskindes waren seine Eltern nach Nazareth gezogen, wo nicht lange danach der salomonische Vater starb. In Nazareth wuchsen die Knaben auf, Seite bei Seite. Nachdem die nathanische Mutter gestorben war, nahm der Vater des nathanischen Kindes die salomonische Mutter zu sich, welche also die Stiefmutter des nathanischen Jesuskindes wurde. Für die Zeit vom zwölften bis dreißigsten Jahre wird in den Evangelien nichts von dem Leben Jesu erzählt. Mit dreißig Jahren war er für das große Ereignis reif geworden. Wir sehen, wie kompliziert der Ausgangspunkt des Christentums ist, und wie durch Zarathustra und Buddha die bedeutsamsten Geistesströmungen der vorhergegangenen Zeit in den nathanischen Jesusknaben eingeflossen sind. VIERTER VORTRAG Stockholm, 7. Januar 1910 Wir haben gesehen, wie kompliziert die Persönlichkeit sein musste, die in eine höhere Strömung alle früheren geistigen Strömungen in die Welt fließen lassen musste. Es waren berufen zwei Kinder: der salomonische und der nathanische [Jesusknabe]. Wir haben gesehen, wie im zwÖlften Jahr jenes merkwürdige Ereignis eintrat, dass das Zarathustra-lch hinübergezogen ist in den Leib des nathanischen Knaben. So haben wir vor uns einen Jesusknaben, der in sich trägt das Ich des Zoroaster [und der] im Astralleib birgt alles, was der Buddha geworden ist seit seiner letzten Verkörperung, und [der] im Ätherleib jenen reinen Ätherleib [trägt], der aufbewahrt war aus jener Zeit, bevor die luziferischen Einflüsse sich geltend gemacht haben, die den Menschen immer tiefer und tiefer hinuntergeführt haben in die irdische Welt. [Es stellt sich vielleicht nun die] Frage: Wozu war es notwendig, dass zwei Jesuskinder geboren wurden? Hätte nicht genügt eines? Da es ein Extrakt war alles dessen, was im hebräischen volk entwickelt werden musste? Dennoch war es notwendig. Damit alle Eigenschaften herauskamen im Leibe, die der Christus Jesus brauchte, mussten die verschiedensten Stufen der Menschenentwicklung durchgemacht werden. Der salomonische Knabe hatte das Vorzüglichste, was an vollkommenen physischen Werkzeugen entstehen konnte. Von der physischen Geburt bis zum siebten Jahre bringt der Mensch hervor, was die besten Eigenschaften des physischen Leibes sind; bis vierzehn, was Eigenschaften des Ätherleibes sind; dann bis etwa zum einundzwanzigsten Jahre diejenigen des astralischen Leibes. Dann erst werden die besten Eigenschaften des Ich entwickelt. Was wir im physischen [Leib] und im Ätherleib haben - mit Ausnahme jener Essenz, die nach dem Tode mitgenommen wird in die devachanische Welt hinein -, erbt der Mensch von seinen Vorfahren. So konnte der salomonische Knabe nur erben das, was im physischen [Leib] und im Ätherleib heranwachsen konnte. Bis zum zwölften Jahre war das Ich des Zarathustra in jenen äußeren Gliedern, die man vollkommen durch Vererbung erhalten kann. Vom zwölften Jahre an hätte die Entwicklung des astralischen Leibes begonnen. Der wird aber nicht vererbt, er wird an die Individualität noch in der geistigen Welt angegliedert. Damit das Ich des Zarathustra im vollkommensten Astralleibe sich entwickeln konnte, musste er eben den vollkommensten erhalten. Dazu waren nötig die Erfahrungen, die gemacht hatte der Buddha, der aus der vom Irdischen abgewendeten geistigen Kultur Indiens stammte. Hätte aber das Ich des Zarathustra gleich im nathanischen Kinde sich verkörpert, dann hätte es nicht den vollkommenen physischen und ätherischen Leibe erhalten, den [es] brauchte, der nicht nur das Innerliche, sondern alles Äußere aufgenommen haben musste, wie es nur in der königlichen, nicht in der priesterlichen Linie geschehen konnte. Nachdem das Zarathustra-lch hatte alles aufgenommen, was man mit so vollkommenen Werkzeugen erlebt, konnte es das andere erleben, was vom vollkommenen ätherischen und astralischen Leibe herrührt, [es konnte] alle innerlichsten Eigenschaften des Menschen entwickeln. Nun reifte er heran, um zu einer noch höheren vollkommeneren Stufe aufzusteigen. Das geschah durch jenes Ereignis, welches durch die Johannes-Taufe im Jordan beschrieben wird. Was ist sie? Wir müssen besprechen, um sie zu verstehen, die Mission Johannes des Täufers. Wozu war er in die Welt gesandt? Man muss sich daran halten, dass die Menschheit verschiedene Epochen durchmacht. Es gab eine Epoche, in der innere Offenbarung und Inspiration geherrscht haben; am vollkommensten im indischen Volke. [Für dieses war die Welt eine Illusion.] Die so zu innerer Offenbarung kamen, waren die vorgeschrittensten Menschen der Zeit. Es entwickelt sich alles langsam. Von zwei Seiten hat sich ergeben: Erstens, dass man zwar noch Inspirationen hatte, aber dass sie immer unvollkommener wurden. So bei den Ägyptern. Zweitens, dass den Menschen nach und nach aufging der Sinn für die äußere Welt; dass die Welt ein äußerer Ausdruck für den Geist sei. Das hatte Zarathustra dem persischen Volk beizubringen, [das hatte er] als Mission gehabt. Das war der Sinn seiner Sonnenlehre; [die] Maya ist [der] Ausdruck für spirituelle Wesenheit[en]. Nicht bloß im Innern kann der Mensch Geist wahrnehmen, sondern auch durch den Schleier der äußeren Illusion. So brachte der Zarathustra seinem Volke die Lehre des Lichtes in dieser Welt bei. Die Stimmung seiner Lehre war ungefähr diese: Oh, wir Menschen sind in Bezug auf unsere Sinne und [unseren] Verstand jetzt noch unvollkommen. Aber wir werden allmählich uns heranbilden. Hinter der Illusion ist der spirituelle Sinn der Welt, und wir werden uns so entwickeln, dass dieser Geist an uns herankommt. Es war eine Lehre der Zuversicht, der Hoffnung auf ein in der Welt erscheinendes Licht, was Zarathustra seinem Volk brachte. Weil Zarathustra mit einem besonderen volk es zu tun hatte, konnte er dies tun. [Es gab] zwei Völkerziige: Als die atlantische Katastrophe kam, fingen die Menschen an, von Westen nach Osten zu ziehen. Zwei Züge: [Einer ging] durch Europa bis nach Asien hinüber. Nord-, Mittel- und Südeuropa wurden durchzogen von dem nÖrdlichen Volksstrom, um zum Teil hier zurückzubleiben. [Ein zweiter Strom ging] durch Afrika hinüber nach Asien. Es gab zwei Volksströme, weil diese verschieden veranlagt waren. Der nördliche war veranlagt, Verstand, Vernunft zu entwickeln, nach außen zu schauen. Die durch Afrika zogen, waren veranlagt, mehr nach innen zu schauen, die Kräfte des stillen Nachsinnens zu entwickeln, nicht so in die Außenwelt hinauszusehen. [Das vorgeschobenste volk des nördlichen Volksstromes], war das urpersische, wo Zarathustra wirkte. Folgende Stimmung war vorwiegend im anderen, im afrikanischen Volksstrom: NVenn ihr auch noch so sehr arbeitet, die äußere Welt ist nicht dazu da, um in ihr den Geist zu finden. Er ist zerstückelt, nur zu finden nach dem Todü> - Osiris. Beide Strömungen sollten zusammenfließen, die innere und äußere. Das von innen Vollkommenste als Offenbarung war das AltIndische - das Ägyptische war unvollkommener: Schauen im Seelenleben. Persisch: nach außen schauen. Eines aber war charakteristisch für alle Menschen. Zum vollkommenen Ichbewusstsein, Selbstbewusstsein konnten sie noch nicht kommen; sie lebten im Geiste, wenn sie abdämpften, hinunterschraubten ihr Bewusstsein, es hingaben. Auch die Zarathustra-Menschen mussten in Ekstase geraten, sich hingeben an Blitz, Donner, [Sonne]. Erst nach langer Evolution wurden die Menschen reif, die Innen- und Außenoffenbarung zu verbinden. Jene Zeit, in der dies möglich wurde, war gekommen als Johannes der Täufer und der Christus Jesus erschienen. Es gab vorher keine solchen Menschen, die mit Aufrechterhaltung des Ich, des Selbstbewusstseins, die Offenbarung des Geistes erleben konnten. Wie waren die Menschen vorher? Sie konnten sich sagen: Wir können zum Geiste kommen, aber unser Bestes, unser Ich müssen wir verlassen. Unser Selbstbewusstsein müssen wir aufgeben und in ein Jenseits entrückt werden; in unserm irdischen Menschen können wir die himmlischen Reiche nicht erleben. Johannes der Täufer konnte verkündigen, dass jetzt die Zeit gekommen war, in der der Mensch mit Aufrechterhaltung seines Selbstbewusstseins - unter Wahrung seines Ich - die himmlischen Reiche erleben konnte. Das war die Verkündigung des Johannes: Die Reiche des Himmels sind herbeigekommen! Wie konnte er zeigen, dass es so ist? Hätte man den Menschen bloß gesagt, ihr seid reif, mit eurem Ich euch zu versetzen ins Geistige, so hätten sie es nicht verstanden. Wie konnte er es ihnen beibringen? Nur durch die Johannes-Taufe. Sie bestand in einem vollständigen Untertauchen ins Wasser. Was geschah? Sie wissen, wie es beim Ertrinken ist … Es wird der Ätherleib herausgezogen für eine Weile … frei werden die Menschen in diesem Augenblick von den Hindernissen des physischen Leibes. Die Tatsache, dass der innere Mensch jetzt reif ist, mit Aufrechterhaltung seines Ichbewusstseins das Geistige zu erleben, wird in dem Symbolum der Jordan-Taufe ausgedrückt. Was waren es für Menschen, die getauft wurden? Die Ersten, die da sagten: Unser Ich ist jetzt so beschaffen, dass es nach und nach mit dem Selbstbewusstsein hinaufsteigen kann. [Lücke in der Mitschrift] So gab es einige Menschen, die da wussten, was die Weltenuhr geschlagen hatte. So hat diese kleine Gruppe sich sagen können: In jedem Menschen ist ein Ich-Mittelpunkt der hinaufsteigen kann. - Sie wussten das aus Erfahrung. Die größten Lehrer hätten das lehren können, ohne verstanden zu werden. Früher konnte man nur lehren: Wenn der Mensch sein Ich hingibt, objektiv macht, schafft er sich die Bedingungen, um hinaufzusteigen. Wenn ihr aufgeht im ganzen Volke, [euch] nicht fühlt als einzelne Menschen, sondern eingetaucht seid in dem Volks-lch, wenn ihr euch das sagt und das fühlt: Ich will eins sein mit Abraham, dann könnt ihr durch dieses Selbstvergessen des Ich hoffen, zu finden die geistige Welt. Aber es ist nicht richtig, das, was für eine Epoche gut war, zu behalten für eine andere. Johannes der Täufer musste jetzt anders lehren: Im Ich sei das Element [zu finden, um] aufzusteigen. Das war seine neue Lehre. Als die alten Lehrer hinan kamen, wie sprach sie der Täufer an? Die Konservativen, die die uralten Lehren fortpflanzen wollten im astralischen Untertauchen … Für das Astralische wurde immer das Schlangensymbolum gewählt. [Er sprach:] Ihr Bekenner der Schlangenlehre, wozu kommt ihr, die ihr nicht anerkennen wollt, was jetzt die Weltenuhr zeigt? … Nun kam heraus derjenige, der das Ich des Zarathustra in sich trug, im astralischen Leib den Nirmanakaya des Buddha, im Ätherleibe das vom luziferischen Prinzip Unbeeinflusste. Der Jesus kam und ließ sich taufen. Untergetaucht war er [Lücke in der Mitschrift]. Da zog sich zurück vom physischen Leibe jener vorzügliche, große, reine Ätherleib, zog sich zurück alles, was im Gautama Buddha gelebt hatte. Die Bilder all des Vorangegangenen, Erlebten standen vor ihm. So erlebte der Jesus von Nazareth, was in ihm war, was nach und nach eingezogen war in ihn. Er sah alles das in sich selber. Das war der größte Erdenaugenblick, der überhaupt je erlebt worden ist. Am Ätherleib stellte sich dar, was aus der Menschheit geworden wäre, wenn sie nicht hinuntergestiegen wäre zu den luziferischen Einflüssen: das Bild des vollkommenen reinen Menschen. Und was stellte sich dar in seinem Astralleibe? Das stand vor seiner Seele, was der Gautama

Buddha erlebt hatte. Der Gautama Buddha hatte geschaut als ein Erleuchteter zurück in die ganze Erdentwicklung. Er hatte gesehen, wie der Mensch mit jeder Inkarnation immer materieller geworden war. Daher konnte Buddha nur nachsinnen über das, was den Menschen hinausbringen kann über die physische Inkarnation. Eine Lehre des Schmerzes: Alles ist Leiden. Die Lehre von der Befreiung vom Erdenleibe. Daher gab er eine Anleitung in der Lehre von Mitleid und Liebe: das zu erlangen, was die Menschen befreien konnte. Erlösung wäre erreicht worden vom Leide. Aber es wäre das Erdendasein verloren gegangen für die Menschen. Eine ErlÖsungsreligion ist der Buddhismus. Eine Auferstehungsreligion ist das Christentum. Nichts soll verloren gehen. Alles soll hinübergeführt werden in den Geist. Ihr sollt euch als Schüler betrachten, alles hereinbringen in die geistigen Welten, um es im höheren Sinne auferstehen zu lassen. - Eine Auferweckungs- und Auferstehungsreligion ist das Christentum. Befreiung von den Schmerzen ist der letzte Sinn des Buddha. Verwandlung des Schmerzes in Seligkeit ist letzter Sinn des Christentums. Auf dieser Welt sollen wir etwas erleben, was wir sonst nirgends erleben können. Das grobe Metall in das Gold des Geistes umzuwandeln, das ist unsere Aufgabe. Wir werden uns so verwandeln, wenn wir nach und nach besiegen das, was als Schmerzbegriff in uns lebt. Die Krankheit besiegen: Überwindung gibt Kraft. [Der] Tod ist [die] stärkste Illusion, Maya. Wenn alles täuscht, wenn allem Maya beigemischt ist, ist der Tod nur Lüge, ist nur Maya. Wir schreiten zur Überwindung des Todes. Golgatha ist die einzige Stelle, wo uns der Tod in seiner Wahrheit erscheint: als Bringer neuen Lebens. Nur innerhalb der Maya ist man getrennt von dem, was man liebt. Überwindet man die Sinnenwelt, so ist umso intensiver die Vereinigung. Es ist unmöglich durch den Fortschritt im Geist getrennt zu sein von dem, was man liebt. Vereinigt mit dem, was man nicht liebt? Man lernt alles lieben. Nicht erreichen, was man begehrt? Wir erlangen so geläuterte Begierden, dass Hindernisse des Physischen sich uns nicht in den Weg legen. So stellt sich der große Fortschritt dar von der Buddha- zur Christuslehre. Nicht fliehen, nicht verlassen, sondern mitnehmen sollen wir die Welt. Sich erlösen von der Welt will der Buddha. Die Welt miterlösen will Christus. Im Jordan erlebte Jesus von Nazareth jenes unendliche Maß des Schmerzes, das der Gautama Buddha einst auf seine Seele geladen; dies musste der Jesus erleben. All die Herrlichkeit, zu der die Menschheit berufen, stand einerseits als Bild vor ihm, als das Leid auf der anderen Seite. Er konnte sich sagen: ·Da ist das Bild, das aus dem reinen Ätherleib kommt, die Menschen haben es verscherzt, um zum physischen Leib zu kommen. Was im ändern Bilde ist, das ist, was die Besten empfunden haben, das Leid, den Schmerz um die Menschen> So stand jenes Bewusstsein in Jesus allein gegenüber der ganzen Menschheit. Was musste er sich sagen? Unmöglich ist es, mit dem, was bis jetzt die Menschheit an Bewusstsein errungen hat, aufzusteigen in die geistigen Welten. Alles das muss hingegeben werden, und ein vÖllig Neues muss geschaffen werden: Ein neuer Ätherleib, der ' zu immer vollkommeneren Stufen hinaufführt. Dazu war nötig, dass das, was die Menschen bis jetzt errungen hatten, zersprengt würde im Moment, wo dieses Bewusstsein aufstieg. Das alles spielte sich ab in dieser Seele. Im Moment, in dem der Ätherleib und der Astralleib zurückkamen, wie wirkten sie? So, dass all jene großen Empfindungen, Ideen tötend, auflösend auf den physischen Leib wirkten. Es war zu groß für diesen physischen Leib. Zweierlei trat ein: Das Ich des Zarathustra gehörte zu diesem Leib. Jetzt war eine neue Aufgabe gestellt. Das Ich des Zarathustra verließ ihn und ein neues Ich, das jenem Bewusstsein entsprach, zog als ein neues, als das Christus-lch in den Leib, der begonnen hatte ein Hinsterben, weil das Bewusstsein zu groß geworden war. Das Christus-Bewusstsein zog ein in diesen Leib. Damit haben wir das Geheimnis des größten Momentes der Erdentwicklung berührt. Sehet, dies ist das Lamm Gottes!, konnte Johannes sagen, 'das alle Leiden der Menschheit in seiner Seele durchlebt hät>. Wir müssen dieses Ereignis nicht nur als ein kosmisches, sondern auch als ein menschliches bezeichnen. Das war das Bedeutungsvolle dieser Seele, dass sie nicht nur verlangte nach Erlösung, nach Befreiung, sondern [dass sie] beschloss, eine neue Zeitentwicklung herbeizuführen. Ein freier Entschluss war es in der Seele des Christus-jesus, diese drei Jahre zu durchleben. Da ist das Bedeutende, dass in diesem Moment der JohannesTaufe es freier Entschluss war, das ganze Schicksal der Menschheit auf sich zu laden. FÜNFTER VORTRAG Stockholm, 8. Januar 1910 Jene Individualität, welche sich bei der Johannes-Taufe verkÖrperte im Leibe, in dem früher das Zarathustra-lch war, hatte dadurch, dass sie eine so hohe Individualität war, Leidens- und SchmerzensfähigKelten in nicht geringerem Maße. Im Gegenteil. Dies muss betont werden, weil viele Menschen glauben, dass derjenige, der sich inkarnierte bei der Johannes-Taufe, eine höhere Individualität war und dadurch weniger leidet. Aber das ist nicht der Fall. Welche Individualität hat sich verkörpert? Die Zarathustra-lndividualität verließ die drei Leiber, dann zog ein eine andere Individualität. Nur langsam und allmählich kann man sich zum Verständnis hinaufbringen dessen, der diese drei Jahre lebte auf Erden. [Das war ein Wesen, das niemals zuvor auf der Erde war.] Zarathustra hatte einmal verkijndeL dass hinter dem physischen Sonnenlicht Ahura-Mazdao, das geistige Licht steht. Nichts Abstraktes haben wir uns dabei vorzustellen, sondern eine wirkliche geistige Wesenheit, eine Individualität, die sich nie früher und später inkarniert hat. Eine vollständige Vorstellung erlangt man, wenn man zu noch höheren Stufen hinaufsteigt, als wir versucht haben anzudeuten. [Denn: Um es zu verstehen, muss der Mensch zunächst damit beginnen, sich selbst zu verstehen.] Der Mensch muss sich sagen: Allmählich bin ich geworden aus einem unvollkommenen Wesen, was ich heute bin. Aber allmählich werde ich immer vollkommener werden. Es ist etwas als Same in mir veranlagt, was später herauskommen wird. [Schritt für Schritt hat er sich zu dem fühlenden, wollenden und denkenden Wesen entwickelt, das er jetzt ist. Aber wir finden auch in uns verborgen Anlagen, Samen, die noch nicht hervorgekeimt sind und die auf eine fortgesetzte Entwicklung in kommenden Zeitaltern hinweisen. Je mehr der Mensch solchermaßen sich entwickelt, desto reicher wird seine Erkenntnis der Welt, desto tiefer sein Verständnis für das Mysterium des Lebens.] So kann der Mensch vergleichen seine Wesenheit mit jener der großen Welt. Was sucht er von Inkarnation zu Inkarnation? Ich werde immer mehr Erkenntnisse, Gefühle über die Welt in meiner Seele finden. Wer da sagt, er könne das finden in seiner Seele, und es sei nicht draußen, der soll nur sagen, er würde Wasser trinken aus einem Glas, [in dem] nichts sei. Was der Mensch zuletzt aufsteigen lässt in seiner Seele an Gedanken und Gefühlen, es muss darinnen enthalten sein. Alles, was wir noch finden werden in alle Zukunft hinein, muss der Welt zugrunde liegen. Geistiger Inhalt ist in der Welt drin. Was der Mensch zuletzt in sich finden kann, ist im Urbeginne in der Welt enthalten gewesen. Was findet der Mensch draußen? 1. Die Welt der Mineralien, sie verläuft in den sogenannten leblosen Gesetzen der Natur. 2. Pflanzen findet er und sagt, er habe dasselbe in sich. 3. Auch dasselbe, was in den Tieren ist. Aber etwas hat er, was die ändern nicht haben, und das muss er immer höher entwickeln. Zum Laute, der ein Ausdruck ist des inneren Schmerzes, kann sich das Tier erheben, zu dem aber nicht, was unseren Laut so konfiguriert, dass er eine Manifestation ist unseres Gedankeninhaltes. Dadurch kann sich der Mensch als die Krone fühlen der Erdenschöpfung. Und was diesen Laut hervorbringt, kann er als sein bezeichnen. Im Menschen ist das Gedanken-durchwirkte, Gedanken-durchwobene Wort, das wie ausstrahlt aus der Ichheit. Dieses Wort hat man daher immer angesehen [Lücke in der Mitschrift]. Wenn der Mensch blicken kann in eine ferne Zukunft, sodass immer HÖheres sein Wort durchweben kann [Lücke in der Mitschrift]. [Blicken wir zurück auf urälteste Zeiten, finden wir das Ich in der Welt ausgebreitet, und gehen wir noch weiter zurück, so finden wir das Weltenwort als Ausdruck des Welten-lch, wir finden, dass das Wdtenwort aus dem Welten-lch entsprungen ist.] Wie der Menschenleib der physische Ausdruck ist für das in ihm lebende Ich, so ist das Weltenall ein physischer Ausdruck für das Weltenwort. Ahura-Mazdao nannte Zarathustra das

Weltenwort, das hinter dem Weltenlicht ist. Im Griechischen nannte man dieses Weltenwort den Logos, sodass Zarathustra hinwies jenseits des Lichtes auf das Weltenwort. Und zu erkennen, wann dieses Weltenwort sich manifestieren sollte, war Johannes der Täufer berufen. Er sollte sagen, wann sich das verkörpert: Bisher ist das Weltenwort nur ausgegossen in dem ganzen Umfang des All; jetzt hat es zuerst eine Seele ergriffen. So sehen wir, dass im dreißigsten Jahre des Lebens verlässt die Leiber das Zarathustra-ich, und einzieht, was als geistiger Gehalt unserm Kosmos zugrunde liegt. Derjenige, den der Christus als seinen Verkünder eingesetzt hat, hat gesagt: /Lücke in der Mitscbrift./lm Anfang war das Weltenwort nicht im Menschen, nur ausgebreitet in der Welt, aber es war [Lücke in der Mitschrift.] Im Urbeginne war der Logos aber nicht bei einem Menschen, sondern bei Gott. Und nach und nach hat sich der Logos ergossen in die Menschheit, ganz allmählich. Zuerst dadurch, dass der Logos Leben geworden ist - in dem, was ursprünglich gewesen ist physischer Menschenleib. Dann kam die Zeit der luziferischen Einflüsse. Wären sie nicht gekommen, so wäre der Mensch auch in Bezug auf den Ätherleib durchdrungen worden vom Logos; es wurde so nur ein Teil durchdrungen. Der astralische Leib im astralischen Lichte würde strahlend geworden sein im Menschen, wenn nicht die luziferischen Einflüsse gekommen wären; so war er verdunkelt. Das Licht leuchtete nicht so, dass der Mensch es als Licht leuchtend wahrnehmen konnte. Es schien in die Finsternis. Voll leuchtete es auf im Moment der Johannes-Taufe: Und der Logos war Fleisch und hat unter den Menschen gewohnt. In einen menschlichen Leib hinein war der Logos gedrungen, und auf sich geladen hatte er alles, was die Menschen dadurch aus sich gemacht haben, dass sie immer tiefer in die Materie gestiegen sind. So hatte er allen Schmerz auf sich geladen. Dadurch kann man nach und nach ein Verständnis davon bekommen, was bei der Johannes-Taufe geschehen ist. Aber nicht nur das sollte er erleben, was man erlebt von Inkarnation zu Inkarnation, sondern was man im menschlichen Leibe empfindet durch die Einweihung. Das hat nicht der Johannes-Evan gellst geschrieben, denn dieser hatte den erkennenden Christus zu beschreiben; den im astralischen Leibe lebenden hatten zu beschreiben die ändern: Matthäus und Lukas. Matthäus beschreibt den salomonischen Jesusknaben bis zu dessen zwölftem Jahr. Wenn auch das Zarathustra-lch später im anderen, im nathanischen Jesusknaben war, so hatte es sich doch im ersten entwickelt, alle Gefühle darin wachgerufen; daher blieb ihm, was es in diesem Leibe erlebt hatte. Matthäus beschrieb insbesondere den Christus-jesus als Menschen. Derjenige, der besonders den astralischen Leib zu beschreiben hatte, war Lukas. Die Seher Matthäus und Lukas beschrieben den Menschen Jesus, Matthäus den von außen, Lukas den von innen. Anderes hatten zu schreiben die Seher Markus und Johannes. Markus hatte zu richten den Blick auf den Logos, wie er alle Dinge durchdringt, auf den Logos in der Peripherie, wie er aufleuchtet im Jesus von Nazareth; es wird daher von ihm beschrieben das, was nach der Taufe sich ereignet hat. Johannes wollte beschreiben, wie dieser Logos zur inneren Wesenheit geworden ist, als Ich aufgeleuchtet hat. [Für Johannes war der Christus vor allem der Sieger, der große Überwinder, zu dem der Mensch als zu seinem Ideal aufschaut.] Die menschliche Seite beschreiben die Seher Matthäus und Lukas. Den Menschen mit Außenseite, durchdrungen von der Christuswesenheit: Markus; den innerlichen Logos: Johannes. Wie er von außen kommt und innerlich wird: Markus; wie er Fleisch wird und sich nach außen ergießt: Johannes. Nun sollte beschrieben werden, wie der Mensch, der den Christus in sich trug, erlebte nicht nur die menschliche Seite, die zeitliche Seite, sondern den Eingeweihten, die ewige Seite - Markus. Die ändern beschreiben wie wirkliche Seher, was zu überwinden ist. Was das Ich bedeutet, wenn es überwunden hat - die höchste Vollendung -, das beschreibt Johannes. In den Zeiten, bevor der ChristusJesus gelebt hatte, konnte man die Einweihung auf zwei Arten erleben: die mehr ägyptische und [die mehr persische - Mithras]. Ägyptische: Nach dem Innern der Seele zu sich entwickelnd, abgewendet von der äußeren Welt, dem Innern zu. All das, was im astralischen Leib auf- und abwogt, ist Maya, und ersL wenn wir in tiefere Gründe hinabsteigen, kommen wir zum Geistigen, Spirituellen. Stellen wir uns eine Seele vor, die in Ägypten eingeweiht worden ist. Sie musste finden alles, was von Inkarnation zu Inkarnation in diese Seele an Schlimmem sich hineingemischt hat. Man nennt das heute den Versucher oder den kleinen Hüter der Schwelle. Er ist der Ausdruck der luziferischen Wesenheit in der Seele: Hochmut, Lüge. Frei machen musste sich der Mensch davon. Frei machen kann sich der Mensch nur von demjenigen, dem er Auge in Auge gegenübersteht. Alle Quellen des Hochmuts und der Eitelkeit in sich muss er schauen, wenn er frei davon werden will, alle IllusionsmÖglichkeit, alle Liigenmöglichkeit muss er erleben. [In diesem Stadium entsteht leicht die Versuchung in ihm, zu glauben, dass er die geistige Wirklichkeit schon gefunden hätte, dass er schon etwas weiß, etwas besitzt. Hier begegnet ihm der kleine Hüter der Schwelle.] Das musste der Einzuweihende in den ägyptischen Mysterien: begegnen alledem, was die luziferischen Wesenheiten aus der Seele gemacht haben. In den griechischen Mysterien nannte man es Diabolos. In der persischen Einweihung, die den Menschen hinausführen wollte, musste der Mensch nicht in sich hinuntersteigen, sondern aus sich herauskommen, in Ekstase geraten. Da gab es eine andere Macht zu sehen: jene, die ihn hinderg in der äußeren Welt, den Geist zu finden, die ihm vortäuscht, dass der Sinnenschleier die einzige Wirklichkeit ist. Zu glauben, dass das Physische eine Realität ist, ist ebenso gescheit, wie das Spiegelbild als das Wahre zu sehen. Aber die luziferischen Kräfte haben dazu verführt, den undurchsichtig gewordenen Schleier der Maya als das Wahre anzusehen. Der Zarathustra wusste zu erzählen von jener zweiten Art von Kräften, die den Menschen verhindern, zum Geist zu kommen: Ahriman, der sich entgegenstellen konnte, nachdem die luziferischen Mächte den Schleier gewoben hatten. Der Mensch, wenn er in Ekstase kommt, bringt mit den Irrtum, dass die äußere Welt nicht Schleier sei. Das ist das, wovor ihn der zweite Hüter der Schwelle schützt: Der Glaube an die Materialität tritt ihm vor Augen wie ein Gaukelbild. Der große Hüter ist derjenige, der auffordert, diese mitgebrachte Illusion zu unterscheiden von der wahren geistigen Welt. Zwei Stationen sind also zu unterscheiden: Entweder muss der Mensch die Stärke haben zu widerstehen, vorbeizueilen, oder er bleibt bei dem Hüter der Schwelle, kommt nicht weiter. Deshalb [gibt es] die MÖglichkeit, bei Eitelkeit und Lüge zu bleiben, bei dem Diabolos. Während der äußere Versucher, der die Gaukelbilder vormacht, bezeichnet wird als Satan. Satan treffen wir als Versucher, wenn wir folgen dem Weg nach außen; Diabolos, wenn wir folgen dem Weg nach innen. Der große Hüter der Schwelle führt uns hinaus über die Versuchungen des Satans. In Christus Jesus sollten beide Einweihungen vereinigt werden, deshalb musste er beide Versucher überwinden. Jenen Versucher, der die Gaukelbilder vormalt - Satan -, ihn beschreibt der Seher Markus; und die Schreiber der menschlichen Seite des Christus-jesus mussten schildern, wie durch das Hinuntersteigen in die Seele der andere Versucher sich hinstellte. Lesen Sie bei Matthäus und Lukas die Szenen der Versuchung, so werden Sie sehen, dass sie sich stark unterscheiden von Markus, und mit Grund: Satan bei äußerer Einweihung, Diabolos bei innerer Einweihung. Es ist kein Zufall, dass sie so beschrieben werden, sondern es ist wohlbegründet. Demzufolge ist auch die Szene der Versuchung verschieden geschildert. Mache die Steine zu Brot, heißt es bei Lukas und Matthäus; und zur Eitelkeit spricht der Versucher, der Diabolos: Alles das will ich dir geben, dass du darüber herrschest. - Der egoistisch für sich in seinem Innern bloß sich eine Welt aufbauen will und nicht glaubt, dass man durchdringen muss die Welt, die überall um uns herum ausgebreitet ist, wird hier geschildert. Und Markus - der Eingeweihte, der nach außen geht -, was erlebt der? In der äußeren Welt gibt es zwei Reiche der Natur, das mineralische und das pflanzliche, die sich nicht durchdrungen haben mit einem astralischen Leib. Erst im astralischen Leib und Ich liegt die Möglichkeit zu Eitelkeit und Irrtum, die Möglichkeit zu fallen. In die äußere Welt kann dies von uns hineingetragen werden; in welche Gestalten werden sich also unsere Irrtümer kleiden? In Tiergestalten, nicht in Pflanzen. Die Möglichkeit des Irrtums über die äußere Welt drückt sich in Tiergestalten aus, die wir überwinden müssen. Nur dadurch, dass der Mensch neben sich sieht die Engelgestalt des großen Hüters der Schwelle, überwindet er die Tiergestalten, die er sonst für Wahrheiten der geistigen Welt halten könnte. Daher wird ausgedrückt so schön in Markus: Er wurde geführt in die Wüste, und er war bei den Tieren und die Engel dienten, das heißt: Sie führten ihn aufwärts. Wo zwei Evangelien Verschiedenes schildern, können wir nachweisen, dass sie Grund haben, Verschiedenes zu sagen. Der Weg nach innen führt also über die Versuchungen und den kleinen Hüter der Schwelle, der den Selbstwahn zerstört. Der Markus-Weg geht nach außen. So schildern die Evangelien - Matthäus, Markus und Lukas nicht, was der gewöhnliche Mensch durchzumachen hat auf der Erde, sondern der Eingeweihte jeder Art. Wie aber der Christus zum Überwinder wird, der fähig wird mitzuleben das Leben der ganzen Welt, musste der Schreiber des Johannes-Evangeliums schildern. Das Ideal der Zukunft wird uns vom Christus-jesus dargelebt. Eine solche Individualität lebt nicht egoistisch im Innern, sondern in jeglicher Wesenheit. Daher kann sie in jeglicher Wesenheit hervorrufen die Kräfte, einst so zu leben. - Ich bin das Licht und das Leben. - Hiniibergießen kann er deshalb dies Licht und Leben in eine andere Individualität. In der Wiederbelebung des Lazarus haben wir die Beschreibung jener Macht, deren Leben hiniiberfließen kann in die andere Individualität. - Es wird sein Tod erscheinen als Leben, denn ich bin das Leben. Weil er diese machtvolle Individualität schildern wollte, schildert der Schreiber des Johannes-Evangeliums nicht zuerst die Versuchungen, sondern den Überwinder. Und Überwinder ist er geworden um den Preis, dass sich der Christus-jesus gemacht hatte zum Lamm Gottes, das nichts sein will als der Ausdruck Gottes, nichts als was Gelegenheit geben kann zum Wirken des Weltenwillens. So auch wird die Überzeugung in Johannes dem Täufer hervorgerufen durch den Eindruck, wie wirklich derjenige, der vor ihm steht, das Lamm ist - reif dazu. Immer mehr unabhängig von den Evangelien kann der Theosoph die Wahrheiten erkennen, und sie leuchten ihm aus den Evangelien entgegen. Daher erkennt man, dass diejenigen, die die Evangelien geschrieben haben, Seher waren. Das ist das Resultat, wenn wir die Wahrheiten zuerst unabhängig finden.

DIE EUROPÄISCHEN MYSTERIEN UND IHRE EINGEWEIHTEN DRUIDEN- UND DROTTEN-MYSTERIEN

Öffentlicher Vortrag, Stockholm, 9. Januar 1910

Referat uon Markus Uppling

Nachdem darauf hingewiesen worden war, dass der Mensch keineswegs jenes einfache Wesen sei, das die äußeren, sinnlichen Augen sehen, die Hand greifen und die Verstandeswissenschaft begreifen kann, hob der Redner hervor, dass das menschliche Ich außer in seinem physischen Leibe auch noch in einen astralischen und einen ätherischen Leib gekleidet ist und hierdurch nicht nur der physischen, sondern auch der astralischen und der ätherischen Welt angehört. Jetzt fragt er sich: Kann der Mensch etwas Bestimmtes von diesen geistigen Welten wissen, und gibt es wirklich Methoden für die Forschung in diesen Welten? Diese Fragen wurden von dem Redner mit einem unbedingten 'Ja' beantwortet. Welches sind denn diese Methoden? Dieselben, welche unsere Vorfahren zu diesem Zwecke angewendet haben, und welche von je her mit dem Namen der bezeichnet worden sind, obgleich mit der heutigen höheren Entwicklung des Menschen die Erreichung der verschiedenen Grade der Einweihung nur mehr ganz im Inneren des Menschen verlaufen kann, ohne Anwendung all der äußeren Hilfsmittel, welche früher nötig waren. Derjenige Teil des Wesens des Menschen, den es hier vor allem zu stärken und zu entwickeln gilt, ist der Astralkörper. Wir wissen ja, sagte der Redner, dass während des Schlafes der Astralkörper zusammen mit dem Ich den physischen Körper und den Ätherkörper verlässt und sich in die astrale Welt begibt, um da die Kräfte zu holen, wovon unser Leben am folgenden Tage aufgebaut werden soll. Aber bei der Mehrzahl der Menschen ist der Astralkörper noch ein Chaos, ohne Struktur und ohne Wahrnehmungsorgane. Es gilt deshalb, in demselben geistige Augen und Ohren zu entwickeln, damit er im stande sei, die Eindrücke der geistigen Welt aufzubewahren, ebenso wie der physische Körper die Eindrücke der Sinneswdt aufbewahrt. Die Mittel hierfür sind Meditation und Konzentration des Gefühls-, Vorstellungs- und Willenslebens. Der erste Schritt auf dem Wege der Einweihung ist die Imagination. Als Beispiel derjenigen Übungen, welche hierbei erforderlich sind, erwähnte der Redner die Übung mit dem Bilde des mit roten Rosen bekränzten schwarzen Kreuzes. Dem Schüler wird gesagt, dieses Bild in sich aufzunehmen und auf die Gefühle achtzugeben, die dasselbe in ihm aufweckt. Danach wird ihm gesagt, die Bilder von den Rosen selbst sowie von dem Kreuze selbst aus seinem Bewusstsein zu verbannen und nur das Gedächtnis davon zu bewahren, wie seine Seele tätig war, um diese Bilder zu schaffen. Hunderte von anderen Bildern muss der Schüler auf dieselbe Weise in seiner Seele bearbeiten. Aber hierdurch gewinnt er allmählich neue innere Sinnesorgane und kann zum Beispiel die , von der die Pythagoreer sprachen, empfinden; und dieses TÖnen ist keine Phantasterei, sondern eine reale Wirklichkeit. Hiermit ist der Mensch zum zweiten Grade der Einweihung, zum Stadium der Inspiration gestiegen. Um den dritten und letzten Grad der Einweihung, den Grad der Intuition zu erreichen, muss der Mensch sich üben, auch seine vorher erwähnte innere Seelenarbeit zu vergessen. Danach muss er warten. Steigen jetzt in seinem Inneren Bilder herauf, so sind dies Eindrücke aus der geistigen Welt, und der Mensch hat die Gabe der Intuition gewonnen. Steigen solche Bilder nicht auf, so muss der Schüler seine Übungen fortsetzen. Durch die Intuition wird der Mensch imstande sein, sein eigenes ewiges Seelenwesen zu fassen. Er kann seine eigenen Inkarnationen sehen und kann prophetisch sagen, welchen Einfluss das, was heute geschieht, auf künftige Inkarnationen haben wird. Die Einweihung ist aber nicht immer auf diese Weise geschehen. In früheren Zeiten war ein äußerer Apparat erforderlich, damit die Eindrücke auf die Seele stark genug würden, um den Menschen bis zur Inspiration und Intuition zu entwickeln. Bei den Griechen fanden sich also zwei Arten von Mysterien: die dionysischen und apollinischen. Die dionysischen Mysterien stammten aus Ägypten und gingen darauf aus, dass der Schüler, blind und taub für alles Äußere, sich in sein eigenes Innere vertiefen sollte und da so kräftig wie möglich alle die Affekte des Astrallebens erleben sollte, wie Lust und Furcht, Schrecken, Angst und übermenschliche Freude. Auf diese Weise sollten in ihm starke geistige Kräfte entwickelt werden. Der äußere Apparat, [den man] zu diesem Zwecke benutzte, bestand aus unterirdischen Gängen und dergleichen in den Einweihungstempeln. Und noch heutzutage kann man in den ägyptischen Pyramiden den Plan dieser Anordnungen wiederfinden. Die andre Art von griechischen Mysterien waren die sogenannten apollinischen Mysterien. Auch hier bediente man sich äußerer Vorrichtungen; aber hier war das Ziel, den Menschen zum Geistigen zu führen nicht dadurch, dass er in sich fühlte und dachte, sondern dadurch, dass er mit der großen Natur mitfühlte und mitdachte. Die Lust der strahlenden Sonne, die Wehmut des Herbstes, die Mystik der winterlichen Sonnenwende und viele andere Naturereignisse waren die Mittel, welche zu diesem Zwecke angewendet wurden. Da verlor sich für den Menschen das Alltägliche, und hinter dem Schleier der Sinnenwelt fing er an, die geistige Welt als eine Wirklichkeit zu erkennen. Es ist interessant, die Mysterien zu studieren, welche in Nordund Mitteleuropa in vorchristlicher Zeit und auch gleichzeitig mit dem Palästinaereignis existierten. In Mitteleuropa hatten wir die Druiden-Mysterien. Diese gingen in den heiligen Wäldern in der Mitternacht vor - zum Beispiel Weihnachten. Und dadurch, dass der Druide seine Sinne in die große Natur aufgehen ließ, konnte in seiner Seele eine wirkliche Erkenntnis aufleuchten von dem, was der Mensch ist und werden kann. Und als der Inhalt der Welt stand lebendig vor seiner Seele der große und ihm gegenüber die , die Seele, und dies nicht als Abstraktion, sondern als Wirklichkeiten. Im nördlichen Europa haben wir die Drotten-Mysterien, welche eine Vorbereitung für den Empfang der christlichen

Mysterien sind. Die Drotten-Mysterien bereiteten die Einweihung durch intime Seelen-Methoden direkt vor. Ihre Ausiiber waren der Ansicht, dass der Mensch noch nicht so weit gekommen sei, dass er in die geistige Welt aufsteigen könne; deshalb müsse seine Seele zuerst geboren werden. Zu diesem Zwecke nahmen dreizehn Männer auf einmal an den Mysterien teil, wovon einer als Führer und die übrigen Zwölf als Mithelfer wirkten. Ein jeder dieser zwölf Mithelfer suchte in sich, eine einzelne Seelenkraft auf eine ganz besondere HÖhe zu bringen, um im Mysterium alle diese Kräfte sich wie Strahlen in die Seele des Dreizehnten vereinigen zu lassen. Unter dem Einfluss hiervon wurde dieser inspiriert und konnte seine Wahrnehmungen aus der geistigen Welt in Worten offenbaren. Er sah da den vollkommenen Menschen als ein Abbild der Gottheit selbst. Dann aber sah er das Urbild dieses Menschen, und als das Letzte sah er, was Abbild und Urbild miteinander vereint - die heilige Dreiheit, wovon unser Denken, Fühlen und Wollen nur ein schwaches Abbild sind. In gewaltigen Bildern sah er die Sterne als geistige Wesen und sah sich selbst in diesem Wesen leben. Durch die Drotten-Mysterien wurde der Mensch ein Wanderer in der geistigen Welt. Der heutige Mensch kann, wenn er will, sich in die geistige Welt erheben. Denn dadurch, dass diese Eingeweihten gelebt haben, haben wir jetzt Körper, die imstande sind, ein Instrument für das Geistige zu werden. SECHSTER VORTRAG Stockholm, 10. Januar 1910 Das Evangelium des Johannes unterscheidet sich in vieler Hinsicht von den ändern. So wird dort nichts [in direkter] Erzählung dargestellt. Es heißt immer, dass der eine oder andere etwas gesehen hat dass der eine oder andere gesehen worden ist. Wie sollen wir dieses verstehen? Ein großer Teil dessen, was im Johannes-Evangelium beschrieben worden ist, ist als abstrakte, innere Erlebnisse zu betrachten, als Fälle geistigen Hellsehens. Wenn es zum Beispiel von Nikodemus heißt, dass er Und als sie ihn fragten, ob er Elias sei, sagte er: «Nein.» Im Gegensatz zu diesen seinen eigenen Worten bezeugt Jesus feierlich, dass Johannes der Täufer der reinkarnierte Elias sei. Worauf beruht dieser Gegensatz? Johannes kannte die Menschen nicht nach ihren früheren Leben, er wusste nicht, dass er Elias war, der wiedergekommen war. Um seine Mission in der Welt zu erfüllen, hatte er dieses dunkle, halb träumende Hellsehen opfern müssen, durch das die Menschen in früheren Zeiten in direktem Zusammenhang mit der geistigen Welt standen und auf ihre früheren Existenzformen zurücksehen konnten. Seiner Mission treu, wies er deshalb auf Jesus als Menschen hin, bei dem ein höheres Bewusstsein schon entwickelt war und der deshalb das Himmelreich in sich trug und den Menschen helfen konnte, das Bewusstsein wiederzuerlangen, das sie vorher gehabt hatten. Damit das Ich zur Entwicklung kam, war es notwendig, dass die Menschen ihre Kräfte konzentrierten und lernten, das Bestmögliche aus ihrem Erdenleben zu machen und seine große Bedeutung zu verstehen. Deshalb musste eine Decke über das Vergangene fallen, sodass die Menschen nicht mehr ihr Erdenleben als ein kleines Glied in einer langen Kette sehen konnten. In der Zeit des Täufers war indessen das Ich-Bewusstsein voll entwickelt und sollte jetzt zu einem noch höheren Bewusstsein entwickelt werden. Wie Jesus selbst sich vom unmittelbaren Selbstbewusstsein zu Gottes Bewusstsein aufschwingt, indem er sich mit allen ändern lebenden Wesen vereint und in ihnen aufgeht, das können wir im Johannes-Evangelium Schritt für Schritt verfolgen. Die Kraft seines Erkennens und seines Willens tritt uns hier entgegen wie in keinem ändern Evangelium, bezeichnend in dieser Beziehung sind Jesu Worte an Nathanael, als dieser zum ersten Mal zu ihm hingeführt wird. Jesus nennt ihn einen 'wahren Israeliter'. Was meinte er damit? Um diesen Ausdruck zu verstehen, müssen wir einen Augenblick zu den alten Mysterien zurückgehen. Untersuchen wir zum Beispiel die persischen Mithras-Mysterien, so finden wir, dass die drei großen Einweihungsstadien in sieben Grade eingeteilt wurden. Die Eingeweihten des ersten Grades wurden die &ndboten des Räbcii> genannt - entspricht , hatte durch Imaginationen Erlebnisse in der geistigen Welt, aber er hatte nicht das Recht, anderen seine okkulten Erfahrungen mitzuteilen. Es wurde im Allgemeinen sehr streng auf die verschiedenen Grade gehalten und auf die Rechtmäßigkeit der Schüler. So musste zum Beispiel der okkulte Mensch erst reifen, bevor er Gelegenheit bekam, anderen mitzuteilen, was er auf okkultem Wege erfahren hatte. Erst nachdem er geistig gereift war, durfte er in den dritten Grad eintreten und werden, ein Verkünder, ein Apostel der geistigen Welt. Der Eingeweihte des vierten Grades - oder des - musste ganz frei von aller Selbstbehauptung sein; im Verhältnis zur Wahrheit durfte er keinen eigenen Standpunkt haben, keine eigene Meinung. Diese Auffassung steht ganz im Streit mit dem, was in unseren Tagen als richtig angesehen wird, da jeder seinen Standpunkt, seine Ansicht haben muss. Die Mathematik ist im Augenblick das einzige Gebiet, in welchem der Einzelne nicht länger glaubt, dass er seine eigenen Meinungen geltend machen kann. Der Eingeweihte des vierten Grades dagegen durfte niemals seine eigenen Gedanken und Gefühle hereinspielen lassen, wenn es geistigen Wahrheiten galt; denn nur der, der nicht seine eigene Meinung hag kann zur Wahrheit vordringen, so wie ein alter Weiser sagt. Sich selbst allein als Werkzeug der Wahrheit, als Hülle der Wahrheit betrachtend, sollte er nicht sprechen, was er selbst dachte, sondern nur das, was ihm eingegeben wurde. Sein Maßstab sollte sein: Was denkt die Wahrheit darüber? Dann war er reif, zu einem höheren Grad, dem fünften Grad aufzusteigen. Bis dahin war er nur ein Ausdruck für die Gefühle und Gedanken einzelner Menschen gewesen. Der Eingeweihte des fünften Grades sollte in sich den Volksgeist, die Volksseele verkörpern. Das Astrale, das Ätherische und das Ich beim einzelnen Menschen sind nämlich gewissermaßen in den Volksgeist eingebettet der eine konkrete Individualität ist, obwohl ohne äußeren physischen Körper. Einen Ausdruck dafür, was sich alles in einem einzelnen Volk ereignet, für alle seine Gefühle und Eigenschaften, gibt der Volksgeist - so wie Buddhas Nirmanakaya seinen Ätherleib an verschiedene Individualitäten gibt und in ihnen lebt. Ein solcher Eingeweihter wurde in den Mithras-Mysterien ein «vahrer Perser' genannt. Er war gewisser maßen ein Sprachrohr für das gesamte Volk, und die, welche ihn hörten, wussten, dass der Volksgeist durch ihn sprach. Aber wenn eine solche hohe Individualität alle die Erfahrungen gemacht hatte, die er durch ein bestimmtes Volk machen kann, dann zieht sie sich von diesem Volk zurück, welches dann in Degeneration und Verfall gerät. Der Volksgeist lebt eigentlich ein wirklicheres Leben als der einzelne Mensch, aber er spricht gewöhnlich nur durch das ganze Volk. Aber wenn er einmal durch einen einzelnen Mensch spricht, so ist es immer durch jemanden, der nicht seiner eigenen individuellen Meinung Ausdruck gibt. Der in Palästina Eingeweihte wurde im fünften Grade wie Nathanael ein «vahrer Israeliter' genannt. Der Eingeweihte des sechsten Grades wurde ein genannt, weil nicht nur der Volksgeist, sondern der Geist eines ganzen Sonnensystems durch ihn sprach. Er konnte ebenso wenig wie die Sonne selbst von seiner Bahn abweichen und war dem Sonnensystem unterworfen, den Gesetzen des Sonnengeistes, ebenso wie der Eingeweihte des fünften Grades den Gesetzen des Volksgeistes unterworfen war. Die, welche am weitesten drangen, kamen zum Vater des Sonnensystems. Durch sie sprach der Vatergeist - der Geist des Allvaters und sie waren ein Ausdruck für seinen Willen und sein Gesetz. Es gab Stellen, an denen diese Einweihungsmethoden strengstens befolgt wurden, aber schon in der Zeit Jesu war viel davon ausgeartet in leere Zeremonien. Als daher Jesus zu Nathanael sagte, dass er ein wahrer 'Israeliter> sei, erfahren wir nicht nur, dass Jesus wusste, dass Nathanael ein Eingeweihter fünften Grades war, sondern auch, dass es zur Zeit Jesu einen Einweihungstempel in Israel gab. Aber um wissen zu können, dass Nathanael ein Eingeweihter war, musste Jesus selbst ein noch höherer Eingeweihter sein, was er auch bestätigt, als er sagt, er habe Nathanael unter dem Feigenbaum gesehen. Was wird mit dieser Äußerung gemeint? Der Feigenbaum oder der Buddhibaum ist ein Symbol des Stammbaumes der Menschheit, dessen Äste, Zweige und Blätter Symbole der einzelnen Volksstämme sind, der Familien und der Menschenseelen. Unter dem Feigenbaum zu sitzen bedeutet, sich mit seinem Stamm zu identifizieren, sich eins mit seinem

Volk zu fühlen, und deutet auf die Stellung des Eingeweihten zu seinem Volk hin. Auf dem Astralplan, das heißt auf hellseherischem Weg, hatte Jesus Nathanael als Eingeweihten fünften Grades gesehen, und deshalb sagte er, er habe ihn unter dem Feigenbaum gesehen. Nathanael versteht sofort, dass niemand anderes als ein hoher Eingeweihter dies von ihm wissen konnte, und deshalb nennt er Jesus und ·Israels KÖnign Aber nicht nur die Seelen des Volkes sollte Nathanael hernach sehen dürfen, sondern auch Engel sollte er aufund absteigen sehen vom Himmel. Das will mit anderen Worten sagen, dass seine Augen für die geistigen Gründe und alle Geheimnisse des Kosmos geöffnet werden sollten. In dieser Erzählung wird also angedeutet, dass es zur Zeit Jesu wirklich ein geistiges Wissen in Israel gegeben hat, und dass dieses Volk seine Mysterien hatte, aber auch, dass Jesus davon wusste und selbst diese geistige Erkenntnis besaß. Aber das Johannes-Evangelium zeigt uns nicht nur, dass Jesus alles weiß, sondern auch, dass sein Wille stark genug ist, in andere überzugehen und in ihnen zu wirken. Im Grunde ist jeder Mensch ein in sich begrenztes und abgesondertes Wesen. Es war Christus, der der Menschheit den ersten Impuls zur geistigen Bruderschaft gab. Durch diesen Impuls sollten die Menschen einander näher geführt werden, zwischen den Seelen sollte ein Band geknotet werden, das im Lauf der Jahrhunderte allmählich das Zusammengehörigkeitsgefühl zwischen den verschiedenen Völkern wecken sollte. Vor Christus war so etwas nicht möglich gewesen. Liebe gab es wohl auch da, aber sie lag im Blute und erstreckte sich niemals über die Familie und den Stamm hinaus, innerhalb dessen alle ehelichen Verbindungen geknüpft wurden. Aber wenn das Ich-Bewusstsein entwickelt werden sollte, musste dieser Standpunkt aufgegeben werden. Das Blutsband, das die Menschen so stark an Stämme und völker geknüpft hatte, begann allmählich, sich aufzulösen, indem die Menschen mehr und mehr außerhalb des Stammes und Volkes eingingen. Infolge der Splitterung, die dadurch entstand, verfielen die Menschen mehr und mehr in Lieblosigkeit und Egoismus. Ein typisches Bild des herrschenden Zustandes gibt uns in diesem Fall die Geschichte Roms. Wäre der Christus damals nicht gekommen und hätte [er] der Welt [nicht] einen mächtigen Impuls zur geistigen Bruderliebe gegeben, so würden die Menschen mehr und mehr voneinander getrennt und zuletzt ganz einander entfremdet worden sein. Mit dem Christus empfing indessen die Welt einen neuen Impuls. Das Blutsband sollte nicht aufgelöst werden, aber die Liebe zu Vater, Mutter und Bruder sollte nicht länger das einzige Band zwischen den Menschen sein. Etwas Neues war dazugekommen, etwas, was viel höher und mächtiger als das Alte war, nämlich die allgemeine Nächstenliebe, die Seelenverwandtschaft, welche die Seelen miteinander vereint. NVer da nicht vermag, die Geistesliebe höher zu schätzen als die Liebe zu Vater und Mutter, kann nicht mein Jünger sein.' Aber damit dieser neue Liebesimpuls in die Menschen einströmen und sie durchdringen konnte, war es nötig, dass Jesus der allergrößten Willenskraft mächtig war. Bei der Hochzeit zu Kana gab er zum ersten Mal einen Beweis dieser Willenskraft, die so stark und so rein war, dass sie gleichsam in andere Menschen übergehen und die Eindrücke bestimmen konnte [von denen], die sie empfingen. Wie sollen wir das verstehen? Lassen Sie uns annehmen, dass zwei Personen nebeneinander stehen, und der eine trinkt ein Glas Wasser. Wenn jetzt der eine eines kräftigen Willensimpulses fähig ist, so kann er auf das Geschmacksorgan des ändern Menschen so einwirken, dass das Wasser in seinem Munde nach etwas ganz anderem, zum Beispiel nach Wein, schmeckt. Denn unsere Erlebnisse beruhen nicht, so sehr auf dem Materiellen, das die Eindrücke vermittelt, sondern vielmehr auf unserer Art, auf die Eindrücke zu reagieren, die wir bekommen. So wird Wein oder Wasser etwas ganz anderes für uns, je nachdem wir es von einem materialistischen oder einem geistigen Gesichtspunkt betrachten. In meinem Buch «Grundlage einer Erkenntnistheorie» habe ich meine Gedanken über diese Frage gründlich erörtert. Hinter der Materie steht das Geistige. Würde daher ein liebedurchdrungener, kraftvoller Wille den Men schen eingeben, das Wasser in einem Brunnen schmecke wie Wein, so würden sie ebenso gern dieses Wasser wie Wein trinken. Die Materie ist nur eine Maya - Illusion. Der geistige Inhalt, den wir der Materie geben, ist die Hauptsache. In allem, was uns umgibt, finden wir daher nicht bloß die grobe Materie, sondern auch den Geist, der der Inhalt der Welt ist. [Sich verwandelnde Empfindungen, das ist der Inhalt unserer Welt.] Dies kann nicht bloß von jedem, der hellsehend ist, konstatiert werden, sondern kann auch durch die Theosophie völlig logisch bewiesen werden. Im Johannes-Evangelium wird diese Geistigkeit besonders hervorgehoben. Der Geist, der im Gottmenschen Christus Jesus wirkt, ist so stark, dass er nicht allein auf andere Menschen einwirken, sondern auch über ihre Empfindungen befehlen kann. Darum wird erzählt, dass Jesus durch seine Willenskraft das Wasser, das in die Krüge gelehrt wurde, so beeinflusste, dass es auf die Gäste dieselbe Wirkung wie Wein hatte. Bei den Gästen war die Empfindung wirklich - für sie war es Wein, was sie tranken. In dieser Erzählung wird uns gezeigt, welch ein mächtiger Wille, in Liebe umgewandelt, in dem Christus wirkte, denn nur ein solcher Wille kann auf diese Weise in anderen Menschen aufleuchten. Es kann in gewisser Beziehung gesagt werden, dass das JohannesEvangelium voller Mysterien ist und dass es nur mit Hilfe der okkulten Forschung voll verstanden werden kann. So wird da zum Beispiel nie erwähnt, wer [das Evangelium] geschrieben hat, es wird nur von ihm als einem 'Jünger des Herrn> gesprochen. Ebenso wenig erfährt man dort den Namen der Mutter Jesu. In der Erzählung von der Hochzeit in Kana heißt es, dass Jesu Mutter dort war; und unter dem Namen der Mutter Jcsu> wird von ihr auch an anderen Stellen gesprochen. Niemals wird sie Maria genannt. Wenn wir mit Aufmerksamkeit die Stelle lesen, die von der Kreuzigung handelt, so heißt es, dass unter dem Kreuz drei Frauen standen: Jesu Mutter, die Schwester seiner Mutter, Maria, die Frau des Kleophas, und Maria Magdalena. Die Schwester der Mutter Jesu hieß also Maria, und es ist wohl wenig glaubhaft, dass zwei Schwestern denselben Namen getragen hätten. Gehen wir dann zu den christlichen Mysterien, so finden wir auch da nicht als den Namen der Mutter Jesu. Dort hieß sie immer ·Sophiä>, was bedeutet. Hinter diesem Umstand verbirgt sich ein Mysterium. Bei der Hochzeit in Kana tut Jesus eine merkwürdige Äußerung zu seiner Mutter: «Weib, sagt er, «was spielt sich da von dir zu mir hiniiberh Die gewöhnliche Übersetzung: ·NVeib, was habe ich mit dir zu schaffenh, ist falsch und direkt verletzend für das christliche Empfinden. Die Worte Jesu deuten auf ein geheimnisvolles Band hin, das zwischen ihm und seiner Mutter da war und das er gerade in diesem Augenblick stark fühlte. Auch die Worte der Mutter - was er euch sagt, tut das - deuten auf ein gegenseitiges Verständnis. Ebenso wie es nur eine halbe Andeutung braucht, damit zwei Freunde einander verstehen sollen, wenn unter ihnen ein Geheimnis besteht, das niemand anderes kennt, so war es auch im Verhältnis Jesu zu seiner Mutter. Wir haben schon gehört, wie durch die Taufe eine Veränderung mit Jesus von Nazareth vor sich gegangen ist. Die Worte, die da ausgesprochen wurden: «Dies ist mein treugeliebter Sohn, in ihm offenbare ich mich», bedeuten in der okkulten Sprache, die wohl die einzige Sprache ist, die eine vernünftige Erklärung dieser Stelle gibt, dass die Individualität Christi in diesem Augenblick in der Person des Jesus von Nazareth hervortrat. Indessen ging gleichzeitig damit auch eine Veränderung mit der Stiefmutter Jesu vor sich, die Mutter des salomonischen Kindes. Der Vater dieses Kindes war früh gestorben. Als dann das Ich des Zarathustras in das nathanische Kind überging und das salomonische Kind starb, starb gleich danach auch die Mutter des nathanischen Kindes. Die Mutter des salomonischen Kindes zog dann mit ihren Kindern zu dem Vater des nathanischen Kindes und wurde dadurch die Stiefmutter Jesu. In dem Augenblick, in dem die Individualität Christi den Leib Jesu in Besitz nahm, geschah auch eine Verwandlung mit dieser seiner Mutter. Sie wurde erleuchtet und erstrahlt durch die verstorbene, vergeistigte Mutter, welche als geistige Individualität in die salomonische Mutter einging. Dadurch erhielt sie ihre Jungfrauschaft zurück. Diese ohne Geburt lebende Mutter ist . Die Jungfrau Maria - ist die Sophia der

Mysterien, die göttliche Weisheit oder die Jungfrau Maria - Madonna. Dieses ist das Mysterium der Mutter Jesu. Es war diese Mutter Sophia, die göttliche Weisheit, die mit in Kana war. Zwischen ihr und Jesus gab es ein Liebesband, eine Liebesmacht, die auf andere überführt werden und auf sie einwirken konnte. Am Grund dieses Bandes zwischen Jesus und seiner vergeistigten Mutter konnte seine eigene Lebens- und Willenskraft auf andere Menschen überführt werden. Die Madonna ist folglich die Vereinigung des Ichs der salomonischen Mutter mit dem reinen und vergeistigten Äther- und Astralleib der nathanischen Mutter. Die alten Meister hatten folglich recht, wenn sie die Madonna als kindlich und absolut rein darstellten, zum Beispiel die Pietä des Michelangelo. SIEBTER VORTRAG Stockholm, 11. Januar 1910 Ein gemeinsamer Zug aller Religionen der Vorzeit ist der Gedanke, dass ein Mensch, wenn er im Leben harmonisch wirken will, erst einen gewissen Kampf in seinem Inneren ausfechten muss. Wenn er dies nicht tun will, das heißt diesen inneren Kampf ausfechten, dann spiegelt sich das als Disharmonie und Streit in der äußeren Welt. [Diese Idee spielt sich ab in der niederen Erkenntnis. Die Erkenntniskraft sagt uns:] Wenn das individuelle menschliche Ich sich entwickeln können soll, muss der Mensch Herr über Begierden und Leidenschaften in seinem Astralleib werden. Den Kampf, der einmal zwischen dem Ich und der niederen Natur entstehen muss, muss der Mensch in seinem Inneren zu Ende führen, sonst kommt er in Streit mit der äußeren Welt. Symbolisch wird das von den alten Hebräern in der Geschichte von Kains Brudermord dargestellt. [Sehet, was der Mensch erlangt, wenn er mit seinem guten Gliede nicht ertötet die bösen Leidenschaften, den Bruder in seiner Seele. Dieser Kampf - das, was uns geschildert wird in Kain und Abel - muss sich in der Seele abspielen, sonst lebt er sich nach außen aus. Das war die eine Mahnung. Die andere bezog sich auf die tiefere Erkenntnis, die wir die okkulte hellseherische nennen.] Denn in den religiösen Urkunden verbergen sich oft tiefe Symbole in beschriebenen Ereignissen. Alles, was auf dem physischen Plan hervortritt, ist immer zuerst auf dem Astralplan Wirklichkeit gewesen. Dieselben Gedanken, die wir in der Erzählung von Kain finden, finden wir bei einem anderen volk wieder, in anderer Form, auf die tiefere Erkenntnis aufgebaut, die das Hellsehen den anderen VÖlkern des Orients gab. Damit ein Mensch als Eingeweihter in einer bestimmten Richtung in der Welt wirken können soll, muss er erst durch die Einweihung zur Harmonie kommen. Und damit sind wir zu einem sehr wichtigen Kapitel in den Initiationsmythen der alten Religionen gekommen. Wir wissen, dass der Mensch aus vier Leibern besteht, aus dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich, welche sich im Laufe der Evolution allmählich entwickelt haben. In der lemurischen Zeit, in der nur der physische und der Ätherleib sich entwickelt hatten, gab es schon die Anlage zu dem Ichleib, obwohl dieser erst nach dem Ende der atlantischen Periode beim Menschen hervortreten sollte. Zu dieser Zeit entstand ein naher Zusammenhang zwischen dem Ich und dem physischen Leib einerseits und zwischen Astralleib und Ätherleib andererseits. Der physische Leib ist aus dem Geiste des Kosmos entsprungen; gleichsam wie Eis kondensiertes Wasser ist, so ist der physische Leib zusammengepresster Geist. Wollen wir den Ursprung des Menschen finden und den physischen Leib verstehen, müssen wir den Geist im Kosmos suchen. In dem physischen Leibe ist das Vaterprinzip des Kosmos kristallisiert. Aufgrund dieser Tatsache erbt der Mensch alles, was im Zusammenhang mit dem physischen Leibe steht, vom Vater her, von den Großeltern väterlicherseits. Das Ich ist nahe verbunden mit dem physischen Leib, daher [erbt] der Mensch seine ganze Struktur vonseiten des Vaters. Das Ich ist nämlich abhängig von bestimmten Eigenschaften des physischen Leibes und wird in seiner Wirksamkeit gehemmt, wenn die physischen Anlagen schwach sind. Nur durch den physischen Leib kann sich das Ich hier [auf der Erde] zum Ausdruck bringen. Der Ätherleib wiederum ist aus dem Mutterprinzip des Kosmos herauskristallisiert, die Eigenschaften, die damit im Zusammenhang stehen, werden daher mütterlicherseits vererbt, von den

Großeltern mütterlicherseits. Dasselbe ist der Fall mit den astralen Fähigkeiten, aufgrund des nahen Zusammenhanges mit dem Ätherleib werden auch diese von der Mutterseite her vererbt. [Das ist das Geheimnis der Vererbung: Das Gestaltende, Formende kommt vom Mütterlichen, weil das Ätherische sich kristallisiert aus dem Mutterprinzip des Kosmos. Weil das Ich enger verbunden ist mit dem Physischen, erbt die Ich-Struktur der Mensch aus der Vaterlinie; das Astralische dagegen mit dem Ätherischen mehr aus dem Mutterprinzip. Das Ich selbst nun kommt aus vorhergehenden Inkarnationen, aber es ist angewiesen auf die besondere Eigentümlichkeit des physischen Leibes, um sich auszuleben. Wenn unser physischer Leib schwach ist, wird sich zum Beispiel das Ich weniger Mut-voll zeigen.] Menschen, die Einblick in die Gesetze der geistigen Welt hatten, haben dieses betont, wenn sie es auch nicht auf dieselbe Weise ausgedrückt haben. So sagt unter anderem Goethe: Nom Vater hab ich die Statur, des Lebens ernstes Führen, vom Mütterchen die Frohnatur, die Lust zum Fabulierenm Wenn wir diese Regel recht anwenden, werden wir viel verstehen, was uns in Bezug auf das Verhältnis zwischen Kindern und Eltern begegnet. Künstler und Dichter, deren Eigenschaften ihre Wurzeln im Astralen haben, erben ihre Begabung meistens von der Mutterseite her. Wenn der Mensch als Eingeweihter in der Welt wirken will, tritt bei ihm ein neues Verhalten ein, eine Veränderung in Bezug auf das Verhältnis der Leiber zueinander tritt ein. Der physische Leib muss vor allem seine Gewalt über den Menschen verlieren. Sei es, dass der Eingeweihte sich zum Seher, zum Magier oder etwas anderem entwickeln will, so muss er in erster Linie mit allen Kräften den physischen Leib in sich bekämpfen, den physischen Leib in sich töten. In der alten Weltanschauung wird das symbolisch ausgedrückt mit den Worten: Ertöte in dir das Vaterprinzip - das heißt den physischen Leib - und vereine dich mit dem Mutterprinzip. Erst, wenn wir das Physische überwunden haben, können wir uns mit dem ätherischen Prinzip vereinen, das heißt mit dem Mutterprinzip. Wenn wir das physische Leben in uns besiegt haben, fangen wir an, mit den Organen des Ätherleibes zu leben, beginnen wir mit geistigen Augen und Ohren zu sehen und zu hören. Der Mensch, der das Vaterprinzip tötet, vereint sich mit dem Mutterprinzip. Bei der Einweihung lag in dieser Tatsache eine furchtbare Gefahr, besonders in den Zeiten, in denen man es nicht so genau mit den alten strengen Regeln nahm. Der hellseherische Mensch in der Vorzeit musste wissen, womit er es zu tun hatte. Denn wenn ein unreifer Mensch, dessen Ich nicht entwickelt war oder dessen Astralleib nicht rein war, das Physische überwunden und sich mit dem Mutterprinzip vereint hatte, so wurde sein Geschick in der Welt wahrhaft tragisch. Die Disharmonie, die er in seinem eigenen Inneren bekämpft und überwunden haben sollte, zeigt sich jetzt in der äußeren Welt, wo seine Gedanken wirkliche Bilder werden. An Ödipus haben wir ein Beispiel eines Menschen, der mit nicht so ganz reinen Mitteln astral hellsichtig wurde. Das Astrale war bei ihm verdunkelt, sodass er nicht schauen, nicht zu dem Geistigen vordringen konnte. Das Wort des Orakels, dass er ein Eingeweihter werden sollte, aber dass er erst seinen Vater töten und seine Mutter ehelichen sollte, hatte Ödipus nicht durchschaut, weil er in seinem Inneren nicht rein genug war, er verstand nicht, was mit einem Eingeweihten gemeint war. In seinem Drama hat der Dichter die Erlebnisse im Innern als Ereignisse in der physischen Welt dargestellt. Die Folgen einer degenerierten unvollkommenen Einweihung spiegeln sich im Ödipus-Drama ebenso wie in Kains Brudermord. Ödipus beraubt sich selbst des Gesichts - ein Symbol dafür, dass die alte Einweihung sich ihrem Ende naht. Derselbe Gedanke drückt sich symbolisch aus in der Erzählung vom . Durch die alte Einweihung waren die Menschen für die äußere Welt blind geworden, mit der alten Hellseherkunst konnten die Menschen sich nicht mehr zur Geisteswelt erheben. Statt zu Klarheit und Entwicklung führte der alte Weg nunmehr nur zu Dunkel und Verwirrung. In Ödipus, der sich selbst des Augenlichtes beraubte, sehen wir, wie das alte, degenerierte Einweihungsschicksal erfüllt wird. Mit Jesus sollte ein neues Licht über der Menschheit aufgehen, und die Einweihung sollte eine neue Form bekommen. Die Menschen waren blind für die physische Welt geworden und für die Kräfte, die dieser zugrunde liegen. Aber die Einweihung sollte eine neue Form bekommen, und ein neues Licht sollte über der Menschheit aufgehen. Mit dem Ich sollte ein neuer Impuls gegeben werden, und dieser Impuls sollte die Augen für das neue Licht öffnen, das in die Welt gekommen war. In Jesus sollte die zurückgehende alte Welt mit der aufsteigenden neuen vereint werden. Wie das alte Dunkel, die alte Geistigkeit vor dem aufgehenden Licht, vor Jesus verschwanden und wie sie an diesem aufsteigenden Licht ihre letzte Tat vollbrachten, wird in den Evangelien nicht erzähl¢, aber ist immer in den esoterisch-christlichen Einweihungsschulen geschildert worden. [Wie sich in Kains Brudermord der nicht geschlichtete Kampf zwischen Astralleib und Ich auslebt, so im Drama von Laios und Jokaste: die ungeläuterte Initiation.] Diese Legende, in der eine tiefe Wahrheit verborgen liegt, lautet folgendermaßen: Es war einmal in Asien ein Ehepaar, das keine Kinder hatte. Da verkündete ihnen das Orakel, dass sie einen Sohn bekommen würden, aber dass sie gezwungen werden würden, ihn zu begraben, denn er würde seinen Vater töten und seine Mutter ehelichen, nachdem er erst auch seinen Bruder getötet haben würde. Er würde nämlich alle Geistigkeit, die in der Welt war, besitzen, aber in Disharmonie mit allem und allen in der äußeren Welt stehen. Die Eltern wollten natürlich dieses Kind nicht haben, das so viel Unglück über sie und sich selbst bringen würde, aber zufolge ihrer eigenen Schwachheit bekamen sie es doch. Da setzten sie das Kind auf der Insel Skarioth aus, wo die KÖnigin es fand und zu sich nahm, weil sie selbst keine Kinder hatte. Später bekam sie indessen einen Sohn, da fühlte sich das angenommene Kind beiseitegeschoben und tötete seinen Bruder. So musste er fliehen und wurde bei Pilatus aufgenommen. Dort kam er in Streit mit einem Nachbarn, einem alten Mann, tÖtete diesen und verheiratete sich mit dessen Frau. Später erfuhr er, dass er seinen Vater getötet habe und sich mit seiner Mutter verheiratet habe. Da floh er auch von dort und wurde von ihm aufgenommen, der voller Erbarmen ist, von dem Christus Jesus. Dieser Mann war Judas Iskariot. Diese Legende ist ein Ausdruck der ganzen alten Weltanschauung; das Vaterprinzip oder das Besiegen des physischen Leibes und die Vereinigung mit dem Mutterprinzip sind in der Vergangenheit eine innere Wirklichkeit gewesen. Die Seele war dabei gereift, aber je nachdem das Ich sich entwickelte, war das Hellsehen allmählich geschwunden, und Dunkel und Verwirrung im Verhältnis zur äußeren Welt waren an seine Stelle getreten, und dieses Dunkel wirkte mit am Tode des neuen aufgehenden Lichtes. Wie die alte Weltanschauung das neue Licht töten konnte, und wie dieses dennoch im Streite siegen konnte und die äußere Disharmonie in Harmonie verwandeln konnte durch Vergeistigung alles dessen - alles dies wird im Johannes-Evangelium dargestellt. Dieses Evangelium ist schon in rein äußerlicher, technischer Hinsicht eine wunderbare Komposition. Als wäre es von einem wirklichen Künstler geschrieben, zeigt es in einer einzigen fortlaufenden Steigerung von der Hochzeit zu Kana bis zur Auferweckung des Lazarus, wie die seelischen und geistigen Kräfte Jesu in demselben Maße wuchsen, wie der physische Körper Zoll für Zoll abstarb, und wie das Ersterben des Körpers, das schon bei der Taufe anfing, in intimem Zusammenhang mit den sogenannten Wundern stand, die Jesus vollbrachte. Denn das Besiegen der niederen Natur musste auf dem physischen Plane wie ein Sterben erscheinen. Das war ein symbolischer Ausdruck dafür, dass das Vaterprinzip, das physische Leben, überwunden war. Darauf deutet auch die Tatsache hin, dass der physische Vater Jesu tot war. Die Vereinigung mit dem Mutterprinzip wird symbolisch im Verhältnis zwischen Jesus und seiner Stiefmutter dargestellt, die bei der Taufe Jesu eine neue Geburt erlebte, indem der reine, vergeistigte Äther- und Astralleib seiner eigenen Mutter sich da mit ihr einverleibte. Aus Jesu Worten an sie bei der Hochzeit von Kana geht deutlich hervor, dass er das Band zwischen ihnen fühlte: Was geht hier vor zwischen dir und mir? Wie herrlich fühle ich die mütterlichen Kräfte in mir, wie herrlich verbinden sich meine Kräfte mit deinen, das heißt mit den Kräften der Allmutter! Auf rein geistige Weise macht sich hier das alte Initiaüonsprinzip geltend. Der physische Körper ist im Absterben. Durch das Seelenband, das ihn mit der Mutter verbindet, verbindet er sich mit den ätherischen Kräften, und so wird der physische [Leib] eine Quelle von heilenden Wirkungen. Dass dieses bei einer Hochzeit geschah, hat auch seine große symbolische Bedeutung. Das Zeichen, das Jesus in Kana tat, war im Zusammenhang mit dem alten Initiationsprinzip, wenn auch in einer neuen Form. Es war eine direkte Wirkung von Seele zu Seele durch eine auf das Höchste gesteigerte Liebeskraft, die von seiner eigenen Seele auf die anderen überführt wurde und auf sie einwirkte, sodass sogar ihre Geschmacksorgane verändert wurden und das Wasser in ihrem Munde wie Wein schmeckte. Und dies war keine Illusion, sondern das Wasser hatte auf die Gäste denselben Effekt, als wäre es Wein. Der Materialist, der an nichts anderes als an die Materie glaubt, würde vor allem eine chemische Analyse fordern, aber für den geistig entwickelten Menschen wiederum ist die chemische Reaktion bloß Maya und eine Folge nur von überführter geistiger Kraft. Hier war die Frage nicht von bloßer Suggestion, sondern die Wirkung von dem, was getrunken wurde, war in allem gleich der des Weines. Aber sollte denn Jesus durch dieses Zeichen die Menschen dazu ermuntert haben wollen, den Wein als bloßes Genussmittel zu verwenden? Einige Bibelforscher glauben das und bezeichnen das Verwandeln des Wassers in Wein als symbolisch für Jesu Mission, das geschmacklose, fade Wasser des Alten Testaments in den frischen Wein des Neuen Testaments zu verwandeln. Aber wenn sie diese Stelle deuten, haben sie ein wichtiges Wort nicht verstanden. Als Jesu Mutter ihn darauf aufmerksam macht, dass kein Wein da war, antwortet er: «Meine Stunde ist noch nicht gekommen», das heißt die Stunde, in der Christus eigentlich wirken sollte. 'Wie alle großen Führer und Vorbilder musste auch der Christus seine Zeit abwarten, eine Übergangszeit müssen die Menschen haben, wenn sie etwas Neues entgegennehmen können sollen. In aller Materie sind geistige Kräfte wirksam, so hat auch der Wein seine Mission zu erfüllen gehabt. Einige Völker trinken niemals Wein, andere wieder benützen ihn als Opfergabe beim Gottesdienst. In den alten Mysterien wurde kein Wein gebraucht, aber von einem bestimmten Zeitpunkt ab wurde er bei den Opfergaben des Dionysoskultes verwendet und dann mit diesem Kultus über die ganze Welt verbreitet. In ältesten Zeiten war das Blutsband das Einzige, was die Menschen miteinander vereinte, und dieses war da viel stärker als jetzt. Aber als die Ich-Kraft sich entwickeln sollte, wurde ein physisches Mittel gebraucht, um die Lebensgeister zu lieben und die Menschen, die nicht durch Blutsbande vereint waren, zusammenzuführen. Zu diesem Zweck war der Wein zu gebrauchen, und darin lag seine Mission in der Vergangenheit. Aber auf dem Plan der Maya gibt es nichts, was absolut gut ist, alles hat nur eine Aufgabe zu erfüllen, entweder auf dem physischen oder dem psychischen Gebiet. Was einmal für die Entwicklung notwendig war und da ein Gutes war, wird schädlich, wenn diese Zeit vorbei ist und es nicht länger gebraucht wird. Zur Zeit Jesu war diese Mission des Weines erfüllt. Das Ich war entwickeli; und durch den Gebrauch des Weines war das alte Hellsehen allmählich unmÖglich gemacht worden. Jesu Zeichen in Kana drückt diese Wahrheit symbolisch aus. Aber diese Mission des Weines, die Menschen zusammenzuführen und die Lebensgeister zu erhöhen, sodass der physische Leib ein Instrument für geistige Kräfte wird, sollte hernach durch rein geistige Mittel ausgeführt werden. Jesus trinkt selbst Wasser und gibt auch den Gästen Wasser, aber verleiht diesem eine solche Kraft, dass es auf sie wie Wein wirkt. Damit war dem alten Dionysoskult eine neue Form, eine neue Kraft gegeben. Das Zeichen in Kana weist auch auf kommende Zeiten hin. In unseren Tagen ist der Gebrauch von Wein schädlich. Wenn wir auf diese Weise den Dionysoskult betrachten, finden wir auch da den tiefen Inhalt der Evangelien. Denn die Evangelien sprechen nicht nur zu den Naiven und Unwissenden, sondern auch zu dem hochentwickelten Menschen. Je tiefer man in sie eindringt, desto mehr wird man dort finden, und noch kommende Generationen werden in ihnen eine nie versiegende Quelle der Erkenntnis und Entwicklung finden. Und je tiefer die Menschen in die geistige Welt eindringen, desto besser werden sie diese Urkunden verstehen, die aus der Welt der Engel zu uns herniedergekommen sind. In den sieben Zeichen, die im Anfang des Johannes-Evangeliums berichtet werden, finden wir, wie die Individualität Jesu Schritt für Schritt wächst und sich vergeistigt. Und in dem späteren Teil finden wir eine praktische Anleitung für unsere eigene Entwicklung. EINGESCHOBENER VORTRAG Stockholm, 12. Januar 1910, nachmittags 3000 vor Christus fing [das] Kali Yuga an, [es] dauerte bis 1899 Übergangszeit 1933 - werden die Menschen wieder auftreten mit hellseherischen Fähigkeiten, die sie auf natürliche Weise entwickeln werden. In dem Zeitpunkte, dem wir entgegengehen, müssen die beginnenden hellseherischen Fähigkeiten befriedigt werden, erfahren, was sie damit anfangen sollen. Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt. In ätherischer Gestalt wird Christus erscheinen. Der physische Christus ist zum Geist unserer Erde geworden - das war der Mittelpunkt, das Hypomochlion der Erdentwicklung. 5[.] Sendschreiben der Apokalypse: Ich werde kommen, aber gebet acht, dass ihr mich nicht wiedererkennt. 2500 Jahre hat die Menschheit, um die hellseherischen Gaben wieder zu entwickeln. Um 1933 müssen die Evangelien in ihrem spirituellen Sinn so erkannt sein, dass sie für den Christus vorbereitend gewirkt haben. Unendliche Verwirrung der Seele müsste sonst angerichtet werden. Um 1933 wird es manche Abgesandte schwarz-magischer Schulen geben, welche in falscher Weise einen physischen Christus verkünden werden. Der Christus ist jedes Mal, wenn er wahrnehmbar werden soll, für andere Fähigkeiten wahrnehmbar. ACHTER VORTRAG Stockholm, 12. Januar 1910 Durch die Judas-Legende wird angedeuteL dass eine alte abwärtsgehende GeistesstrÖmung sich verbündet mit einer neuen aufwärts gehenden. Neu sollte alles werden von dem Eindruck an, den das Christus-Ereignis auf die naive Seele machen sollte, bis auf denjenigen, der zu einem gewissen Grade der Einweihung aufgestiegen ist. Dies Letzte, wie es auf diejenigen wirkte, die im Sinne der alten Schulung eingeweiht waren, macht uns klar das Gespräch mit Nikodemus. Bei der Nacht - nicht die triviale Deutung genügt hier; [sondern Nikodemus war] einer derjenigen, der es bis zu einem gewissen Grade weit gebracht hatte: Durch sein Hellsehen in der Nacht konnte er hinkommen; durch hellsichtige Kraft stand Nikodemus vor Christus Jesus vermöge der Gaben, die Nikodemus schon hatte. Aber auch diesem jüdischen Eingeweihten hatte Christus etwas zu sagen: dass die alte Einweihung nicht ausreicht und etwas Neues kommen müsse: Wenn du nicht von Neuem geboren wirst aus Geist und Wasser. - Wenn er nicht eine nochmalige Öffnung seiner geistigen Sinne erlebt, könne er nicht zum Geist kommen. - Nicht nur die ändern, auch du musst von Neuem geboren werden. Denn vorher wurde die Wiedergeburt nicht so erlebt, wie sie es künftig sein müsse. Das Ich trübte sich, es dämmerte hinunter in der alten ägyptischen Einweihung. Ebenso derjenige, der durch Ekstase hinter den Schleier der Sinnenwelt kam, musste sein Ich verlieren. Jetzt soll der Mensch lernen, sich in der geistigen Welt zurechtzufinden, ohne sein Ich zu verlieren. Deshalb sagt Jesus: Der in dem Stile eingeweiht ist wie du, hört den Geist dahinfahren, aber er weiß nicht, woher er kommt. Also Christus bezeugt, dass Nikodemus den Geist wahrnehmen kann, aber [Nikodemus] weiß nicht, woher er kommt, weil er sein Ich nicht behalten kann. So musste also auch für den Initiierten etwas ganz Neues kommen. Das ist das Wesentliche, was uns entgegentritt in diesen ersten Kapiteln des Johannes-Evangeliums. Der moderne Mensch findet vor allem im Evangelium Wunder, die nicht nach [heutigen] Naturgesetzen verlaufen. Diese Anschauung kann nur der haben, der glaubt, dass die Welt immer so ausgesehen habe wie heute. Unsere Seele hat hellseherische Gaben verloren, um in der Zeit bis zum Aufsteigen in das zukünftige Hellsehen das Selbstbewusstsein zu erobern. Dadurch dass die Menschen hellseherisch früher waren, konnte die Seele unmittelbarer, direkter auf die Seele wirken. Heute kann sie es durch das Wort. Wer durch die Methoden des

Sich-Hineinlebens in geistige Welten sich entwickelt, muss doch, um verstanden zu werden, Empfänglichkeit im ändern suchen, treffen, und diese trifft man heute durch das Wort. So war es nicht in der alten persischen und ägyptischen Zeit. Ein Wunsch, den einer erlebte, wirkte hinüber in die Seele des ändern, und die Seele hatte eine stärkere Kraft über den Leib. Dadurch, dass man durch den Willen, namentlich durch bildhaftes Vorstellen beeinflusste, konnte man heilend auf den ändern Menschen wirken. Daher wunderten sich damals, als Christus auftrat, die Menschen nicht, dass durch den psychischen Einfluss geheilt werden konnte. Das, was das Wichtigste war für die Umgebung, auch für die Ungläubigen und die Herrschenden in Palästina, war nicht, dass Christus Wunder wirkte, sondern etwas anderes. Wie war es in der alten Einweihung? Das dämmerhafte, alte Hellsehen konnte schauend wirken; aber bis zu einem Punkte konnte es nicht kommen; bis zu dem Ich-Mittelpunkt nicht, weil das Ich, das Selbstbewusstsein in diesem höchsten Sinne erst durch den Christus in die Welt gekommen war. Also: Er sah hinein bis in das Ich, das Innerste des Menschengeistes, von Ich zu Ich, nicht [nur] von Seele zu Seele konnte er wirken. Höchstens hat es das alte Hellsehen dazu gebracht, wenn Blutsverwandtschaft vorlag, in die Seele des ändern hineinzuschauen. Der Christus schaute in die anderen, die Fremden. Daher das Gespräch mit der Samariterin als Beispiel für diese Tatsache. Woran erkennt sie, dass er derjenige ist, der da kommen soll? Nicht allegorische Deutungen sind das Wesentliche bei einer solchen Erzählung. Sie sagt: Ich glaube ihm, weil er meine intimsten Herzensangelegenheiten gesehen hat, [weil er] bis in mein Ich eingedrungen ist. Wovon hängt es ab? Alle alte Einweihung war eine Volkseinweihung, daher war alles vertraut, was mit dem Volk zusammenhing. Im Christus haben wir den Impuls, der über alle Schranken hinausgegangen ist bis in den Menschen. Das Individuellste ist zugleich das Allgemein-Menschlichste. Christus ging bis in das Intimste des Menschen hinein; deshalb war seine spirituelle Kraft so stark, weil sie bis in das Ich ging. Die ändern konnten heilen die Angehörigen ihres eigenen Volkes. Christus heilt den Fremden, wirkt über die Volksschranke hinaus. [Nehmen wir als Beispiel die] Heilung des Hauptmann-Sohnes. Weil der Vater jenen Seeleneindruck hat, der bis in das Innerste geht, wirkt diese heilende Kraft bis in die Ferne. Dasjenige, was im innersten Menschen wirkt von Inkarnation zu Inkarnation, das ist, was zusammenhängt mit menschlichem Wohlergehen, mit Gesundsein und Kranksein. Über die einzelne Inkarnation hinaus bringt dasjenige [das], was die Seele an moralischen Eigenschaften hat, im KÖrper zum Ausdruck. Der da sah nur die Seele, konnte nur das Seelische ergreifen in der gegenwärtigen Inkarnation, nicht [aber], was das Karma betraf. Christus sieht bis in das Karma hinein durch das Ich und kann sagen: Deine Sünden sind dir vergeben. - Nicht nur in die Empfindungen wirkt er hinein, sondern bis in jenes Zentrum des Menschen, wo das Karma sich auslebt. Das ist eine Steigerung. Eines geht aus den Erzählungen des Johannes-Evangeliums hervor: Etwas zum Bewusstsein musste sich der Christus bringen, um neu wirken zu können. Bei der Hochzeit zu Kana zum Beispiel ist es das Band mit der Mutter. Etwas anderes geschieht bei der Heilung des Sohnes vom Königischen und des Kranken vom Teiche Bethesda. Es ist dies das Band, das ihn in seinem Ich verbindet mit dem Ich eines jeglichen Menschen: Das trat ihm ins Bewusstsein beim Gespräch mit der Samariterin. Wie Christus wächst, zeigt uns in gewaltiger Weise das JohannesEvangelium. Das ist das künstlerisch Vollendete im Aufbau des Johannes-Evangeliums. Und nun sehen wir, in welcher Weise Johannes der Täufer von Christus spricht. Er soll sagen, welcher Art der Geist ist, der im Christus lebt ... Er vergleicht ihn mit dem Geist in den alten Initiationen. Dieser Geist hat vorher gesprochen mach dem Maße', jetzt aber nicht - was ist das? Früher musste der Initiierte ein Metrum anwenden; er musste in einem mantrischen Maß wirken; dadurch wurde die Seele des ändern angeregt. Jetzt soll der Geist unmittelbar wirken, nicht nach einem äußeren Silbenmaß. So wird auch an dieser Stelle uns angedeutet, wie das Ich des Christus in seiner unmittelbaren göttlichen Wirksamkeit sich entfalten soll. Dasjenige, was uns an Lehre werden kann über den Christus, sollen die Menschen nach und nach in sich aufnehmen, sodass sie sich spirituell bilden: Da war einmal das Ich, das uns zeigt, wie wir werden sollen. Wenn wir angewendet haben eine jede Inkarnation im christlichen Sinne, werden wir am Ziele der Erd-Evolution durchchristet sein. Ein Impuls vom Ich, vom innersten Zentrum, wird hinübergehen zum innersten Zentrum des ändern. So wird die Brüderlichkeit erreicht werden durch die Kraft des Christus. Daher wird gezeigt, wie der Geist an die Stelle dessen tritt, was früher nur die Materie vermochte. Ich bin das Brot des Lebens. - Äußerlich-symbolisch genommen: In den altägyptischen Mysterien wusste man, dass Brot ein Symbolum sei für Weisheit; innere reale Deutung: Das bis zur hÖchsten Stärke entwickelte Ich soll treten an die Stelle materieller Wirksamkeit. Dies sollte vorgeführt werden an einer großen Tat, an der Speisung der Fünftausend. Es wird gesagt: Da dem Christus gereicht wurden die Brote und die Fische, segnete er sie - das heißt er verband sie mit seinem Geiste -, der Geist trat in Wirksamkeit an Stelle der Materie. Der Geist bewirkte, was sonst die Materie bewirkt. Sie waren satt geworden. Wovon? Ich bin das Brot des Lebens, sagt Christus. Der Leib des Jesus, indem er allmählich starb, konnte seine Kräfte überfließen lassen durch das Opfer. Von dem Zentrum aus hineinwirken in das materielle Dasein konnte der Christus Jesus. Die Wirkung des Leibes des Christus Jesus ist gegessen [worden] von den Fünftausend. In der Mysteriensprache wird der Leib des Menschen eingeteilt in zwölf Glieder, welche entsprechen den zwölf Zeichen des Zodiakus: Stirn - Widder, Hals - Stier, Hände - Zwillinge, Brustpanzer - Krebs und so weiter. Was die Umsitzenden genossen hatten, war zusammenhängend mit dem Leibe des Christus; daher sammelte man zwölf Körbe. Es ist ein reales Ereignis, dass der Geist eine physische Wirkung, das Sattwerden hatte; und dadurch waren vom Geiste durchdrungen die Umsitzenden und schauten hellsichtig in diesem Moment die zwölf Teile des Jesus. So finden wir in diesen Erzählungen immer einen Übergang vom Physischen ins Hellseherische. So haben wir im vierten Zeichen eine Steigerung und auch im fünften Zeichen. Es schildert der Schreiber des Johannes-Evangeliums die Ereignisse so, dass wir dürfen seine Worte ganz exakt nehmen. Aber moderne Überschriften sind oft falsch. «jesus wandelt über dem Meer» steht nicht da, sondern dass die Jünger «sahen, wie er wandeltem Dass er hinüberwirkte, real bei ihnen war, wo sie sich verlassen fühlten, geistig real bei ihnen war, das wird uns angedeutet. [Wo sein physischer KÖrper war, wird niemals erwähnt. Dieses hat auch keine Bedeutung. Das Wichtigste war, dass er in ihrer Not in seinem Astralleib bei ihnen war, obwohl er mit dem physischen Leibe abwesend war. Und auf diese Weise haben auch wir den Christus immer bei uns. - Ich bin bei euch alle Tage.] So können wir den Christus immer erleben, wenn wir zum Geist aufsteigen. Er war herausgetreten mit seinem Geiste und war bei den Jüngern, indem er durch die starke Ich-Kraft Raum und Zeit überwand. Wie das [eigene] Bewusstsein im Christus sich immer steigert, schildert uns der Schreiber des Johannes-Evangeliums. Wodurch erlangt der Mensch jene Liebeskraft, dass er hinüberwirken kann? Indem er aufs Höchste steigert, was uns angedeutet wird in den Reden über das Richten. Er will niemals dieses Ich selbst wirken lassen, sondern nur die großen Gesetze des kosmischen Vaters. Indem er sein eigenes Väterliches abtötet, seinen physischen Leib, gelangt er zum kosmischen Vater. In besonders hohem Maße wird uns dieses Aufsteigen im eigenen Bewusstsein geschildert in einer gewaltigen Szene: Eine Ehebrecherin wird vor ihn gestellt. Karmalehre verstehen heißt wissen, dass auch das Kleinste, was wir tun, sich in unserm Lebenskonto ausdrückt. Wir brauchen nur daneben zu stehen, dann wirkt es kraft seiner eigenen Gesetze. Der Christus tut es … Er sieht, was sie in ihrem Lebenskonto hat, aber er richtet nicht. Er schreibt auf die Erde, was er gesehen hat, weil das Karma des Menschen durch die Erdevolution durchwirkt. Überlassen wir der Erdevolution den Ausgleich, sagt er uns damit. So löscht der Christus an sich in dieser Richter-Szene den eigenen Willen aus und lässt den Vater wirken. Dadurch hat er die Kraft, hinüberzuführen seine Ich-Kraft so in den ändern, dass sie dessen Empfindungen ändern kann. Dadurch macht er sich zu dem, der nichts in sich verschließt, sondern alles in die ändern ausstrahlt. Durch dieses Opfer wird gutgemacht, was die Menschheit schlecht an sich gemacht hatte. Sie hatte ins Innere hineingewirkt, gestrebt in das Ich hinein, aber noch nicht die Möglichkeit gehabt, ihr Wesen auszustrahlen. Das göttlich ausstrahlende Wesen ist Licht. «Ich bin das Licht der Wehm Dadurch, dass er dies ausstrahlende Licht ist, kann er dem durch Karma blind Gewordenen helfen, [dadurch kann er] auf solche Leiden wirken, die das Ich durch seine Taten sich mitgebracht hat aus früheren Inkarnationen. [Jesus sah, dass in diesem Augenblick das Karma des Mannes abgelaufen war und dass er sein Gesicht wiederbekommen konnte, und er verstand, dass er dadurch, dass er ihn heilte, dessen Willen tat, dessen Werkzeug er war. Aber einem Menschen das Sehvermögen wieder zu schenken, der es nicht haben soll, wäre kein gutes Werk gewesen.] Er muss wirken so, dass sein Wirken Ausdruck ist für das göttliche Wirken des den Kosmos durchwirkenden Vaterprinzips. Von sich aus will Christus nicht wirken. Daher wirkt er im Sinne des Karmas. Durch seine Gegenwart [wird] hervorgerufen, was im Sinne der Weltgerechtigkeit geschieht. Die höchste Steigerung tritt uns dort entgegen, wo er sein Ich in die Körperlichkeit des ändern hiniibertreten lässt, wo er sagt: «Ich bin das Lcbcn> Lazarus muss werden ein solcher, in dem lebt das Ich des Christus selber. Daher hat er an Stelle der alten Initiation eine neue hingesetzt. Letzter Akt der alten Initiation war ein lethar gischer Zustand von dreieinhalb Tagen ... Hierophant weckte ... [Der letzte Akt der Einweihung bestand darin, dass der Eingeweihte in kataleptischem Schlaf dreieinhalb Tage verbrachte, wobei der Ätherleib und der Astralleib vom physischen Leibe frei gemacht wurden. Danach wurde er vom Hierophanten ins Leben zurückgerufen und wurde danach ein Lehrer und ein Verkünder geistiger Dinge, nachdem er jetzt aus eigener Erfahrung sprechen konnte. Dies geschah in einer Krypta im Innern des Tempels und ging im Geheimen vor sich. - Nun geschah diese Auferweckung vor aller Welt. Jesus hatte die Familie in Bethanien lieb und hielt sich oft dort auf. Er hatte Lazarus zu dem Punkt gebracht, dass nach der alten Einweihung nur der letzte Akt fehlte.] In Lazarus - dem Jünger, den Jesus lieb hatte - soll uns dargestellt werden, wie durch die Gewalt der Anwesenheit des Christus Jesus ein Schlussstein gelegt werden sollte für die alte Einweihung; aber die neue sollte folgen; nach dreieinhalb Tagen sollte durch Christus das in Lazarus aufgeweckt werden. Nicht die geistige Welt im alten Stile, sondern so, wie sie im Geist des Christus lebte, die Ichheit des Christus, vollendetes Atma, Budhi und Manas ... und was wie avatarsisch aus höheren Welten in ihn hiniibergeflossen war. Die Welt, die in ihm lebte, sollte als Weisheit aufleuchten in Lazarus. Sodass Lazarus durch diese Initiation durchdrungen war mit der höchsten Weisheit von dem Christus selber. Er kannte die Mysterien durch den Christus selbst, deshalb konnte er alle Mysterien des Christus-Ereignisses mitteilen. [Im Evangelium des Johannes wird zwar der Name des Verfassers nie erwähnt. Aber wenn am Schluss desselben von dem gesprochen wird, der es geschrieben hat, wird er genannt - das heißt, er wird mit demselben Ausdruck bezeichnet, der vorher immer für Lazarus angewendet wurde.] Er ist Johannes; der Verkündiger der Geheimnisse von dem Christus selber. Daher wird Johannes vorher nie erwähnt, nachher wie Lazarus selber: So lieb hatte ihn der Herr. So hatte sich der Christus Jesus denjenigen initiiert, der dann sein Verkünder für die Welt wurde. NEUNTER VORTRAG Stockholm, 13. Januar 1910 Durch die theosophische Bewegung in unserer Zeit soll der geistige Inhalt des Evangeliums den Menschen immer mehr zugänglich werden. Und dieses ist umso mehr notwendig, als die biblischen Urkunden gerade in unserer Zeit immer mehr zersplittert und zerfasert zu werden anfangen durch die historisch-wissenschaftliche Forschung, die doch an und für sich ein Gutes ist. Der moderne Mensch hat den Blick für die geistigen Wirklichkeiten verloren. Die äußere historische Forschung ist in unseren Tagen zu dem Resultat gekommen, dass die drei synoptischen Evangelien in gewisser Weise als geschichtliche Ereignisse aufgefasst werden müssen. Im Hinblick auf die darin vorhandenen Widersprüche sucht diese Forschung glaubhaft zu machen, dass sie dadurch zustande gekommen sind, dass diese Evangelien nicht durch Augenzeugen zustande gekommen sind, sondern dass die Erzählungen von Mund zu Mund gegangen sind und erst später niedergeschrieben worden sind. Nach einer Vermutung sollten die Synoptiker von einer aramäischen Quelle herrühren und mündliche Mitteilungen über die Ereignisse in Palästina sein. Der, der das Johannes-Evangelium geschrieben hat, sollte nicht ein historisches Ereignis, sondern nur ein in äußeren Bildern dargestelltes Bekenntnis haben geben wollen. Aber die Evangelien gehen der Menschheit verloren, wenn die Kritik auf diesem Wege fortsetzt. Nur durch die geistige Forschung können wir den wahren Sachverhalt finden. Diese Forschung fragt nicht nach irgendeiner phantastischen aramäischen Quelle, sondern nach den wirklichen Quellen, aus denen die Evangelien hervorgequollen sind. Nur dadurch, dass wir diese prüfen, können wir eine tiefere Erkenntnis erreichen. Nicht an irgendwelche äußere Urkunden, sondern an die Mysterien der Vorzeit müssen wir uns wenden, wenn wir die Evangelien verstehen sollen. In diesen Mysterien gab es etwas, was man als Einweihungszeremonie bezeichnen kÖnnte. Was ein Mensch für seine Entwicklung brauchte, das wusste der Hierophant; und die Methoden, die angewendet wurden, um ihn in die geistige Welt zu führen, waren nicht so wohlbekannt und ausführlich beschrieben in der alten Zeit wie in unseren Tagen. Der Mensch stand damals auf einem anderen Entwicklungsniveau und brauchte deshalb andere Methoden als diejenigen, welche wir anwenden. Sorgfältige Unterweisung ging jahrelang jeder Einweihung voraus. Der Inhalt der Unterweisung, die in den ägyptischen sowie den pythagoreischen Einweihungsstätten gegeben wurde, glich in gewisser Weise dem, was wir in unseren Tagen nennen und exoterisch verbreiten. Der Schüler musste erst lernen, was in dieser Zeit mit gemeint war. Dann folgte die Einweihung, die aus drei Graden bestand. Der erste Grad, der der Vorbereitung folgte, hieß die oder die . Der zweite Grad hieß die oder die und der dritte die durch die Jntuition· oder das direkte geistige Schauerin Diese drei Grade waren nicht intime innere Erlebnisse wie in späteren Zeiten, sondern rein äußere Handlungen, in welchen die innere Entwicklung sich spiegelte. Der Jünger wurde durch gewisse sinnliche Vorbilder vorbereitet, große symbolische Figuren, die man ihm in den Mysterientempeln zeigte und die eine gewisse magische Wirkung auf ihn ausüben sollten. Er sollte auch gewisse dramatische Situationen durchleben und gewisse körperliche Proben durchmachen, die zum Ziel hatten, Kräfte zu erwecken und frei zu machen, die noch in seiner Seele schlummerten. Diese symbolischen Figuren und dramatischen Situationen sollten ihn auf alle die Versuchungen aufmerksam machen, die einem Menschen in der Welt begegnen können und ihm zeigen, wie tief der Mensch fallen kann, wenn er sich selbst überlassen ist. Um diesem zu entgehen, muss die Seele sich von allem frei machen, was sie bindet. Durch das Anschauen äußerer, oft recht drastischer Situationen sollte der Schüler von allen seinen Trieben, Begierden und Leidenschaften gereinigt werden. Und durch diese Katharsis oder Reinigung sollte aus dem Innersten der Seele alles das Edelste, das es da gibt, hervorgezogen werden. Danach war er reif, in den ersten Grad einzutreten, die Welt der Imagination. Diese Katharsis war umso nötiger, als der Schüler sonst allen den Gefahren in der neuen Welt, die sich ihm eröffnete, ausgesetzt wäre. Die äußere Welt war nicht mehr dieselbe, er konnte nicht mehr auf das Konto seiner Umgebung leben. Er konnte nicht mehr Hilfe von allen diesen Geboten und allgemein angenommenen Ansichten haben, die eine Gesellschaft, eine Familie aufbauen. In seiner Seele stiegen Entsetzen erregende Bilder auf. Hätte er nicht durch die Erziehung einige feste Grundsätze und tragenden Gedanken eingepflanzt bekommen, hätte es ihm sehr schlecht ergehen können. Aus den Tiefen der Seele stiegen ganz objektive Bilder aller der Triebe und Begierden auf, die er in sich trug - nicht nur solche, deren er sich bewusst war, sondern auch andere, die er gar nicht kannte. Durch deren Einwirkung konnte er schlechter werden als vorher, wenn er nicht vorher einen bis zum Innersten der Seele dringenden Reinigungsprozess durchlaufen hatte, die Katharsis. Auf diese Weise wurde der Jünger langsam durch eine Anzahl äußerer Mittel zum zweiten und dann zum dritten Grade geführt. Was uns nun besonders interessiert, ist der letzte Grad der Einweihung, der in den verschiedensten Mysterien derselbe war. Schauen wir nun zuerst zurück auf die ägyptischen Mysterien. Da finden wir, dass der Schüler während einer gewissen Zeit, dreieinhalb Tage lang, in einen lethargischen Zustand versetzt wurde, sodass er mit seinen äußeren Sinnen weder sah noch hörte. Er lag wie tot in seinem Särge oder auf einem Kreuz. Während des gewöhnlichen Schlafes bleibt, wie wir wissen, der Ätherleib im physischen Leibe, während der Astralleib und das Ich sich herausziehen. Aber in dem kataleptischen Zustand vereint sich der Ätherleib mit den beiden ändern, und der physische Leib wird alleingelassen. Es geschah also ein buchstäbliches Töten des Vaterprinzips und eine Vereinigung mit dem Mutterprinzip. Der Schüler wurde dadurch in den Stand gesetzt, Erlebnisse in der geistigen Welt zu haben, die der physischen zugrunde liegt, das heißt der Ätherwelt, und konnte dann aufgrund seiner eigenen Erfahrung als deren Bote von ihr sprechen. Aber der Ätherleib durfte sich nicht allzu weit von dem physischen Leib entfernen, denn dann konnte es geschehen, dass er gar nicht zurückgerufen werden konnte. Der Hierophant musste darüber wachen und den Schüler zur rechten Zeit zurückrufen. Dieser kehrte darauf zur Welt zurück mit der Erinnerung von allem, was er erlebt hatte, und konnte dann in Worte kleiden, was er gesehen und gehört hatte, und der Zeuge der geistigen Welt werden. Dieses geschah bei der ägyptischen Einweihung. Auf andere Weise spielte sich der letzte Akt der Einweihung in den Ländern ab, welche sich wie ein breiter Gürtel von dem Persischen Golf, dem Schwarzen und Kaspischen Meer hin zum Westen bis Frankreich und Großbritannien ausbreiten. Hier war es die Zoroaster-Religion, die den Völkern ihr Gepräge gab. Nachdem der Jünger beispielsweise in den Druiden- oder Drotten-Mysterien die zwei ersten Grade durchgemacht hatte und in den Mysterien unterwiesen worden war, wurde er schließlich in die eigentliche Welt der ätherischen Vorgänge eingeführt, in die geistige Welt, die uns umgibt. Die Ereignisse, die sich im Kosmos abspiegeln, konnten dort direkt auf ihn wirken. Währenddessen wurde alles, was sich vorher in ihm bewegt hatte, zum Schweigen gebracht und wie ergossen in den ganzen Kosmos. [Während bei der ägyptischen Einweihung der Schüler ganz herausstieg aus dem Zusammenhang mit der äußeren Welt und hineinstieg ganz in seine Seele, herunterstieg zu Persephonaia, wurde hinaufgerückt in die kosmischen Welten der Schüler der Drotten-Mysterien, und ausgießen konnte er seine Wesenheit bis zur Zwölfheit, bis zum Zodiakus. Er wusste, dass die Dinge anders sprachen, je nachdem dies oder jenes Sternbild über den ändern war. Hierin lag der Unterschied mit der ägyptischen Einweihung. Es war der anderen Konstitution der Menschen angepasst dieser Weg.] Für verschiedene Völker bestimmt, führten diese Wege - sowohl der äußere als auch der innere - zu demselben Resultat. In dem Christus sollten sie sich vereinen, zu einem einzigen Weg zusammenfließen und die einheitliche christliche Initiation bilden. Der, der das Evangelium richtig liest, findet deshalb darinnen die wichtigsten Mysterien. Der Christus selbst hatte Lazarus eingeweiht und ihm den letzten Akt des ägyptischen Initiationsdramas gebracht, aber er hatte ihn auch das Wichtigste der nordischen Einweihung durchleben lassen. Dies geht aus einer Stelle im Johannes-Evangelium hervor, wo etwas erzählt wird, was der Evangelist nicht mit seinen physischen Augen gesehen haben kann, und was nur der erzählen kann, der von dem Christus selbst eingeweiht worden ist. «Am nächsten Tage», heißt es, «standen da Johannes der Täufer und zwei seiner Jünger mit ihm, und er sah Jesus kommen und sagte: Siehe Gottes Lamm, und die» - ändern - Deiden Jünger hörten ihn sprechen und folgten Jesum. Da wandte sich Jesus um ...» und so weiter, worauf der Evangelist hinzufügt: «Und es war in der zehnten Stunde.» Wie sollen wir das verstehen? Die geistige Forschung geht viel realistischer zuwege als die historische Forschung, die zum Beispiel diese Stelle so deutet, dass der Evangelist daneben gestanden und alles das beobachtet habe. Aber das ist nicht richtig. Die Worte «Es war zu der zehnten Stunde» deuten darauf hin, dass der, der das JohannesEvangelium geschrieben hat, hellsehend war, sodass die Stellungen der Konstellationen auf ihn einwirkten. Selbst war er ferne, aber eine gewisse Konstellation ermöglichte es, dass er seinen hellseherischen Blick auf dieses Ereignis richten konnte. Es ist unmÖglich diesen Zusatz auf andere Weise zu erklären - Konservativ wie sie waren in Bezug auf ihre alte Lehre, wollten sie die Geheimnisse der Mysterien bewahren. Bis jetzt hatten nur einige den Weg gekannt, der zu der geistigen Welt führte, aber jetzt waren die Geheimnisse des Tempels ans Tageslicht hervorgeholt worden. [Jetzt soll es möglich werden nachzuleben dem Initiationsvorgang. Für alle Welt sollte der Vorgang hingestellt werden. Zunächst vorbildlich durch die Erweckung des Lazarus, dann am Kreuz.] Außerhalb des Tempels war das große Einweihungsdrama vor sich gegangen, und im Anblick des Volkes war der Eingeweihte zum Leben berufen worden, das war allen klar, die verstanden, was geschehen war. Es war in den Augen der Konservativen Verrat gegen die Mysterien und sollte mit dem Tode bestraft werden. Es war deswegen nicht verwunderlich, dass die Priester sagten, dass sie mit diesem Menschen nicht leben konnten. [Man kÖnnte einwenden: Wenn der Initiationsvorgang Gefahren birgt, durfte er da veröffentlicht werden? So, wie es geschehen war, ja. - Hätte man ihn nur geschildert bis zum Lazarus-Ereignis, wäre es gefährlich; doch nach dem zwÖlften Kapitel kommt die Erzählung von dem, was geschehen musste, damit das Öffentliche nicht gefährlich wurde. Wenn wir das ganze Johannes-Evangelium verstehen, finden wir darin enthalten das, was möglich machte, hinzudeuten auf den Initiationsvorgang.] ZEHNTER VORTRAG Stockholm, 14. Januar 1910 Durch das Ereignis in Palästina sollte also das Einweihungsdrama, das sich früher in den Mysterientempeln abgespielt hatte, der großen Weltenszene einverleibt werden. Alles, was in den Mysterien dargestellt wurde, sollte durch Jesu Leben und Wirken eine historische Wirklichkeit werden. Jetzt sollten in ihm die zwei verschiedenen Einweihungen, die südliche und die nördliche, vereinigt werden. Die ägyptische oder die südliche Einweihung bestand aus dem Herabsteigen des Schülers in seine eigene Seele. In dessen letztem Akt wurde der Schüler in einen kataleptischen Schlaf versetzt, aus welchem er von dem Hierophanten geweckt wurde. In der nördlichen Initiation wiederum, die bis zur Zarathustra-Einweihung zurückgeht, sollte der Schüler sein Inneres zum Schweigen bringen, um sich selbst gewissermaßen zu verlieren und in dem Geheimnis des Kosmos aufzugehen. [Das, was drinnen ist, sollte er zum Schweigen bringen, wie der andere das, was draußen ist.] Er sollte die Kräfte in sich lebend fühlen, die ihn mit dem ganzen Kosmos verbinden und sich bis in die Elemente ausdehnen, in der Luft, dem Wasser, dem Licht, den Planeten, den Steinen aufgehen und in ihnen leben. Charakteristisch für die nördlichen Mysterien ist, dass der Schüler sich der Außenwelt einverleibt fühlte, dass er sich mit jedem Wesen eins fühlte. «Ich bin nicht mehr außerhalb des Wesens dieses Planeten», konnte er zu sich selbst sagen, «sondern ich bin in derriselben». Wenn er ausatmete, fühlte er sich eins mit der Luft und mit dem Licht, die unser Planetensystem durchdringen. Es war der Mikrokosmos des Menschen, der den Makrokosmos der Welt erlebte. Erst zeigte man ihm jedoch durch Symbole, wie er zu diesen Erlebnissen kommen können sollte. Noch heutzutage besitzen wir einen Nachklang der nördlichen Initiation im Symbol der Rosenkreuzer - das rosenbekränzte Kreuz. In der niederen seienden Welt sollte der Schüler höhere Ideale finden und kennenlernen, wie die niedere Welt die höhere vorbildet. Die keusche Rose, die von keinen Trieben, Begierden oder Leidenschaften verdunkelt wird, sollte er zu seinem Ideal machen und auf einer höheren Ebene verwirklichen, was die Pflanze auf einer niederen ist. Dieses soll der Schüler - in den nördlichen Mysterien - durchleben, und dieses Untertauchen in der äußeren Welt bildete man durch eine symbolische Handlung vor, die , die der erste Akt der Einweihung war. Indem der Schüler sich ehrfürchtig zu den niederen Reichen herabsenkte, sollte er die große Demut lernen. Danach musste er lernen, dass das Körperliche in Wirklichkeit ein Geistiges ist, dieses geschah durch die symbolische . In den gewÖhnlichen Verhältnissen, wenn der KÖrper frisch und gesund ist, ist der Mensch sich desselben nicht bewusst, erst wenn er anfängt, zu schmerzen und wehzutun, fühlt der Mensch, dass er einen KÖrper hat. Durch die Geißelung sollte der Schüler an seine Leiblichkeit erinnert werden und durch den Schmerz der Geistigkeit seines Körpers bewusst werden. Dieses war der zweite Grad. Im dritten Grade sollte der Jünger im Kosmos aufgehen, um zu lernen, dass Erde und Planeten, ja sogar die Sonne aus derselben Materie sind wie er selbst. Dadurch sollte er sich geistig nicht nur mit der Erde und den Planeten verbunden fühlen, sondern auch mit der Sonne, dem Mittelpunkt in unserem Planetensystem, und lernen, dass auch die Sonne ein geistiges Wesen ist. Er musste die Sonne im Dunkel der Mitternacht leuchten sehen können, nachdem sie im physischen Sinne untergegangen und unsichtbar geworden war, denn die Sonne durchdringt die Materie, die sie verbirgt. Und für den geistig Hellsehenden ist die Erde durchsichtig. Dieser Sonne muss der Schüler folgen; und dies wurde dadurch vorgebildet, dass er mit einem Purpurmantel bekleidet wurde zum Zeichen, dass er von nun an der Sonne vom Abendrot bis zur Morgendämmerung folgen würde. Danach musste er lernen, dass ebenso, wie die äußere Sonne für das physische Gehirn sichtbar ist, die geistige Sonne nur von einem vom Geistigen durchdrungenen Gehirn erschaut werden kann. Deshalb musste das physische Gehirn außer Wirksamkeit gesetzt werden - abgetötet, ausgelöscht werden; und zum Zeichen dafür wurde eine Dornenkrone auf das Haupt des Schülers gesetzt. Denn wenn das Geistige entwickelt werden soll, muss das Physische absterben. Auf diese Weise sollte der Schüler in sich das Ewige erleben und lernen, dass die Natur um ihn herum, ja die Sonne selbst in sich dasselbe Geistwesen tragen, das er in seinem eigenen Inneren findet. [Im Verlauf aller Evangelien sollte gezeigt werden: Erstens: Es gibt eine Initiation, welche durch Fußwaschung, Geißelung und Dornenkrönung hinführt an die Stelle, wo man den Geist der Sonne erkennen kann. Zweitens: Es gibt eine Initiation, welche führt durch Abtötung des physischen Leibes hinunter in die Seele, wo erlebt wird, was im Menschen das Ewige ist, der Geist. Und es sollte gezeigt werden, dass der Geist, den man findet, wenn man hinuntertaucht in die Seele und hinaufsteigt zur Sonne, eines ist. Deshalb sollten beide vereinigt ein historisches Ereignis werden. Johannes sollte zeigen dieses. Die anderen Evangelisten hatten zu zeigen, wie das, was draußen in der Welt physisch ist, doch geistig ist, zeigen, dass dann, wenn der Mensch wirklich hellsichtig wird, er draußen im Räume findet die geistige Sonne. Wie zeigen das die Evangelien und wie zeigen sie, dass der Geist der Sonne heruntergestiegen ist und sich inkarniert hat in Jesus von Nazareth? Durch das, was sie schildern als die Verklärung, die Glorifikation.] Die Evangelisten sollten zeigen, wie sowohl die nördliche als auch die südliche Einweihung in dem Palästinaereignis zusammenflossen und durch Jesus eine historische Wirklichkeit wurden. Johannes, der Evangelist, sollte zeigen, durch welche Methoden der Mensch zu einem geistigen Schauen kommen kann, und wie die christliche Einweihung, die die beiden anderen in sich vereinte, verwirklicht werden sollte. Die anderen Evangelisten sollten zeigen, wie die äußere physische Welt überall von der geistigen durchdrungen wird und in welchem intimen Zusammenhang des Menschen Inneres zu dieser Welt steht. Durch das Erwerben der Kräfte, die in ihn schlummern und geistig hellsehend werden, soll der Mensch die geistige Sonne in der Außenwelt - draußen im Räume - finden. In der Erzählung von der ·Verklärung Christi> wollen die synoptischen Evangelien uns zeigen, dass der Geist niedergestiegen ist und sich mit der Erde verbunden hat und sich in Jesus von Nazareth inkarniert hat. Es wird dort erzählt, dass Jesus mit drei seiner eingeweihten Jünger abseits ging und auf einen Berg hinauf. Da wurden diese dem Leibe entrückt, und sie schauten Jesus als geistige Sonne und zwei seiner früheren Verkünder, die geistig mit ihm verbunden waren, nämlich Moses und Elias. Dieses ist die erste Hindeutung darauf, dass das Christentum der Welt verkündet werden sollte und Ahura-Mazdao-Osiris Jesus zu seinem Zentrum auf Erden gemacht hatte, und dass Jesus' von Nazareth physischer Leib der erste Punkt war, wo der Sonnengeist sich offenbart hatte. Seitdem ist dieser Geist mit der Erdatmosphäre verbunden. [Das ist die Verkündigung, dass Vishvakarma, Ahura-Mazdao, Osiris der Sonnengeist sind, der sich so weit ausgedehnt hat, dass er die Erde umfasst, mit der Erde nun ist indem er seinen Ausgangspunkt vom Leibe des Jesus von Nazareth genommen hat. Das war der Punkt, von wo aus er die Erde ergriffen hat. Und seitdem ist Vishvakarma, Ahura-Mazdao, Osiris nicht bloß draußen zu finden als Geist der Sonne, sondern mit als Geist der Erde.] Der geistig Hellsehende, der in der vorchristlichen Zeit die Erdatmosphäre durchforschte, konnte dort den Sonnengeist nicht finden, aber seit der Gründung des Christentums sieht er etwas Neues in der astralisch-ätherischen Atmosphäre. Und dieses Neue ist der Sonnengeist, der auch der Geist der Erde geworden ist. Dieser Geist, der im Lauf der Jahrhunderte der Erde immer näher gekommen war, stieg bei der Johannestaufe im Jordan hinunter auf die Erde und inkarnierte sich erstmalig in der Person des Jesus von Nazareth. Aber die Evangelisten sollten auch zeigen, wie der Mensch, der den Sonnengeist sucht den wirklichen Christus, dieselben Erlebnisse in seinem Inneren durchmachen kann wie die Eingeweihten in den Mysterientempeln. [So musste historische Tatsache ein Zweifaches werden: die nördliche und die südliche Initiation. Alle vier Evangelien erzählen das Zusammenschmelzen der nördlichen und der südlichen Einweihung. Erzählen erst die Fußwaschung, Geißelung, Mantelumlegung und Dornenkrönung - dann die Kreuzigung, das heißt das Torwerden während dreieinhalb Tagen, und dann die Auferweckung nach anderthalb Tagen. Das ist das Zusammenschmelzen. Der Schreiber des Johannes-Evangeliums hatte das ganze Geheimnis erkannt, nachdem er durch Jesus selbst eingeweiht worden war. Ein anderer hätte eine nördliche oder eine südliche Einweihung durchgemacht. Der Christus Jesus hat ihn so eingeweiht, dass er verstand, dass er verstand am besten, wie sie zusammenschmelzen. Zugleich zeigt er uns, wie wir intim in siebeneinhalb Stufen nun durchleben können, was uns vorgelebt worden ist als Ereignis.] Im Verhältnis zu gewissen Ereignissen stimmen alle Evangelisten überein. So erzählen sie alle von der Geißelung, der Dornenkrönung, dem Tod und der Auferstehung nach dreieinhalb Tagen. In diesen historischen Ereignissen schmelzen die beiden Einweihungen zusammen, die nördliche und die südliche. Aber am besten von allen hat Johannes, den Christus selbst eingeweiht hatte, den Zusammenhang zwischen den alten Einweihungen und dem welthistorischen Ereignis in Palästina verstanden. In dem großen Vorbild, das er uns gibt, lehrt er uns, wie wir durch sieben aufeinanderfolgende Stadien dasselbe durchleben können, was sich in Palästina vor 1900 Jahren zutrug. Würde nun ein Schüler fragen, wie er zu wirklicher Erkenntnis geistiger Dinge kommen könne, würde der esoterische Lehrer in vollem Anschluss an die Evangelien ihm antworten: Da muss er zuerst in monatelangem Kampf das Gefühl der universellen Demut erringen. Wenn die Pflanze auf das tote Mineralreich herniederschauen könnte, würde sie sagen: Ich bin eine Pflanze und ein höheres Wesen als das tote Mineral; könnte die Pflanze denken, würde sie hinzufügen: Zwar bin ich ein höheres Wesen, aber ohne das Mineralreich könnte ich nicht leben, denn meine Wurzeln müssen sich in der Erde festsaugen und daher ihre Nahrung holen. Deshalb muss ich mich dankbar zum Mineral herunterneigen, das tiefer als ich steht. Steigen wir sodann zum Tierreich auf, finden wir auch da, wie die Tiere für ihren Fortbestand vom Pflanzenreich abhängig sind. Dasselbe Gesetz gilt auch für den Menschen. Die Menschheit kann ohne die niederen Reiche nicht leben. Und in der menschlichen Evo lution kann der, der zu einem höheren Sozialstand aufgestiegen ist, ohne die tiefer stehenden Klassen nicht bestehen. Auch der Christus Jesus brauchte die, die unmittelbar vor ihm gegangen waren, um der, der er in der Welt war, zu sein. Auch ein so hochstehendes Wesen wie er musste sich zu denen niederbücken, die unter ihm standen. Er beugte sich zu den zwölf Aposteln nieder in der Fußwaschung. Nachdem sich der Jünger Monat nach Monat von diesem Gefühl der Demut und der Dankbarkeit gegenüber denen, die tiefer standen als er, durchdringen ließ, verwandelte sich eines Tages dieses Gefühl in ein einheitliches astrales Erlebnis, das für alle Menschen dasselbe ist. Er sieht in der Akasha-Chronik sich selbst an der Stelle Jesu Christi, er sieht ein Bild der Fußwaschung vor sich. Aber an Stelle des Christus Jesus sieht er sich selbst. Wenn ein Mensch einmal dieses Bild vor Augen gehabt hat, kann er die historische Wirklichkeit der Fußwaschung nicht verleugnen. Die Fußwaschung ist folglich nicht nur etwas, was einmal geschehen ist sondern etwas, das wir selbst erleben sollen. In der alten Einweihung musste der Schüler durch äußere Symbole in sich das Bild der Fußwaschung einprägen, sodass er es wiedererkennen sollte, wenn es einmal historische Wirklichkeit geworden sein würde. In unseren Tagen brauchen wir weder Symbole noch das historische Ereignis. Indem wir uns die Gefühle der Dankbarkeit und Demut aneignen, können wir in uns selbst das Akasha-Bild hervorrufen als ein mystisches Ereignis innerhalb der Initiation unserer Tage. So, wie das Symbol der Drotten-Mysterien sich in historische Wirklichkeit verwandelte, so wird für uns das mystische Erlebnis eine Bestätigung dessen, was vor 1900 Jahren geschehen ist. Während des nächsten Stadiums, dem zweiten der Reihe, muss der Schüler sich ein Gefühl für alles Leiden, das es in der Welt gibt, aneignen. Er muss seinen Willen so stärken, dass er mutig und ohne zu wanken die physischen Schmerzen tragen kann, wenn sie kommen. Nicht nur tagelang, sondern Monate und Jahre hindurch muss er sich von allem Leiden der Welt durchdringen lassen. Dann wird er eines Tages wirklich seine Leiblichkeit erkennen, sich fühlen, als wenn er am ganzen KÖrper gegeißelt worden wäre. Dieses Gefühl ist ein Samen, der dann zum Bilde der Geißelung Christi verwandelt wird, das man in der Akasha-Chronik vor sich sieht. Angesichts dieses Erlebnisses, das auch für alle dasselbe ist, kann man nicht mehr an den historischen Ereignissen in Palästina zweifeln. Daraufhin sagt der Einweiher zu dem Zögling: Du musst jetzt in das Allerinnerste deiner Seele steigen und dort eins mit der Weisheit werden, deren Wirklichkeit du erkannt hast. Du musst ein Werkzeug für diese Weisheit werden und so eins mit ihr werden, dass - wenn auch die Welt dich verhöhnt und verspottet - du dennoch nicht wankst, sondern mutig alles entgegennimmst. Verleugnet und vernichtet von der Welt um dich her, sollst du dich dennoch aufrechterhalten dank deiner inneren Kraft. - Nach einer Zeit verwandelt sich dieses Gefühl zu einer Art merkwürdigen Leere im physischen Gehirn. Der Schüler fühlt sich, als ob das Gehirn ausgeschaltet, abgetötet worden wäre; und er durchlebt eine Art Durchstochenwerden des physischen Gehirns und sieht in den Akasha-Urkunden ein Bild der . Dadurch bekommt er Kunde davon, wer der Christus ist: dass er wirklich der Sonnen-Geist ist, der zur Erde herniedergestiegen ist. Dieses ist das dritte Stadium. Durch innere Erlebnisse soll der Mensch dadurch das historische Ereignis in Palästina durchleben. Von der Fußwaschung bis zur Dornenkrönung haben wir jetzt das Einweihungsdrama gemäß den nördlichen Mysterien verfolgt. Jetzt soll der Mensch in seinem Allerinnersten auch erkennen, dass der Christus in ihn eingedrungen ist, und der kosmische Christus wird der innere mystische Christus in ihm. Hier tritt uns das südliche Initiationsdrama entgegen. Gleichzeitig erfahren wir, was der Mensch in seinem eigenen Inneren erleben darf. Ganz neue Gefühle müssen im vierten Stadium sich des Menschen bemächtigen. Sein eigener Körper muss für ihn wie jeder beliebige andere Gegenstand werden. Er muss lernen, ihn zu tragen wie zum Beispiel einen Tisch - und nicht wie etwas, was ihm gehört. Nur auf rein äußere Weise muss er sich als an seinen Leib gebunden fühlen. Und das braucht zu keinerlei Askese zu führen. Wir sind nicht dadurch stark, was wir in uns haben, sondern durch das Werkzeug, das wir in unserer Hand haben und dessen wir uns bedienen können. Wir müssen unseren Körper objektiv betrachten können und uns selbst als dessen Träger. Auf diese Weise kann der Körper ein Werkzeug in unserer Hand werden - genau so, wie wir mit einem Hammer stärkere Schläge ausführen können als mit etwas anderem, das einen Teil unserer selbst ausmacht. Die körperlichen Schmerzen sind zwar da, erst im letzten Evolutionsstadium wird der Körper schmerzensfrei. Aber langsam lernt die Seele, ihn als etwas Objektives zu betrachten, womit sie sich nicht zu befassen braucht. Wenn der Eingeweihte dieses Gefühl entwickelt hat, kommt schließlich ein Augenblick, in dem er wirklich fühlt, dass er wirklich nur äußerlich an den KÖrper gebunden ist, und wenn er ihn dann betrachtet, findet er blutrote Flecken an Händen und Füßen und an seiner rechten Seite. Das ist die sogenannte Blutsprobe. Ein Zeichen, dass der Körper nur noch etwas rein Objektives für ihn ist. Dann sagen wir von ihm, dass er nicht mehr in seinem Körper ist. Er ist gekreuzigt, das heißt, er trägt seinen Leib so wie ein Kreuz durch die Welt. Dieses ist die oder das Niedersteigen in das Reich des Todes [das ist das Hinabsteigen in die Hölle]. Danach teilt sich das Dunkel um ihn, das geistige Licht bricht durch, und der Eingeweihte schaut in die geistige Welt hinein. Indem er so dem Christus bis Golgatha gefolgt ist, und sich mit ihm vereint hat, so ist er danach auch mit dem Geiste der Welt verbunden und lebt darin. [Er ist von jetzt ab nicht nur verbunden mit dem Er dengelst, er ist verbunden mit dem planetarischen Geist. Er ist mit der ganzen Erde verbunden.] Dies ist das fünfte Stadium, oder die für die, die ihre inneren Gefühlssinne entwickelt haben. Nachdem der Jünger solcherweise sechs Stadien durchlaufen hat - die Fußwaschung, die Geißelung, die Dornenkrönung, den mystischen Tod oder die Kreuzigung, die Grablegung und die Auferstehung -, so kommt er zum Schluss zu dem siebenten und letzten Stadium der oder der Vereinigung mit der geistigen Welt, der Heimkehr zum Vater. Durch das Johannes-Evangelium lernen wir folglich die verschiedenen Phasen kennen - erst in den nördlichen Mysterien bis hin zur Dornenkrönung, dann zu den südlichen Mysterien, von der Kreuzigung an. Weiter lernen wir, wie diese beiden Einweihungen in der Außenwelt auftraten und sich in der Person Jesu vereinigten und zusammenschmolzen. Durch den Christus Jesus wurde eine neue Initiation begründet - Rosenkreuz -, in welcher die beiden alten Einweihungen zusammengeschmolzen waren. Deswegen ist es wichtig, das Ereignis in Palästina recht zu verstehen. Damit der Christus ein inneres Erlebnis werden können sollte, musste er erst eine historische Wirklichkeit in der Welt geworden sein. 'Wohl ist es wahr, dass das Licht nicht für den Menschen existieren würde, wenn er nicht Augen zu sehen hätte, aber auf der anderen Seite würde er keine Augen haben, wenn das Licht nicht schon vorhanden gewesen wäre - kein Auge ohne Licht. So, wie die physische Sonne das physische Licht hervorgezaubert hat, so hat das historische Ereignis in Palästina erst möglich gemacht, dass wir in uns den mystischen Christus erleben kÖnnen. [Er, der historische Christus, zaubert ihn heraus.] So hat der Christus nicht nur eine neue geistige Strömung in der Welt gegründet, sondern auch eine neue Initiation. Wir haben also zunächst den historischen Christus, der auf der Erde in der Person des Jesus von Nazareth lebte, der die Fußwaschung, Geißelung, Dornenkrönung, Kreuzigung, Grablegung durchmachte und dann den Tod besiegte, sodass er für ihn eine neue Geburt wurde. Aber wir haben auch den paulinischen Christus oder den geistigen Christus, den der geistig hellsehende Mensch in der Astralatmosphäre der Erde sehen kann. Er ist es, der am meisten zur Ausbreitung des Christentums beigetragen hat. Durch ihn wurde Paulus überzeugt, der nicht in Palästina dabei gewesen war, und durch Paulus haben wir eine tiefere Erklärung der Evangelien erhalten. Zuletzt haben wir den mystischen Christus, den der vergeistigte Mensch in seinem eigenen Innern erwecken kann. [Derjenige, der mystisch rege werden kann in unserer Brust, bis zum Tiefsten uns ergreifen kann, den inneren Christus.] Es ist dieser dreifaltige Christus - der historische, der Paulinische und der mystische Christus -, den wir immer mehr und mehr kennenlernen müssen. [Das sind die drei Christusse der christlichen Esoterik.] ELFTER VORTRAG Stockholm, 15. Januar 1910 Das Johannes-Evangelium ist folglich nicht nur eine historische Darstellung des Ereignisses von Palästina, sondern auch eine Schilderung der sieben Stadien der christlichen Initiation. Der, der diese durchgemacht hat, braucht keine äußeren Beweise für das historische Ereignis, denn er kennt es schon durch die Akasha-Chronik. Das ist auch der Weg von dem historischen zu dem mystischen Christus. Mithilfe dieser Urkunden ist es nicht mehr schwer für uns, die scheinbaren Gegensätze in den Evangelien zu lösen. Die Männer, die sie geschrieben haben, schildern die Ereignisse in Palästina gemäß dem, was sie schon jeder für sich von ihrer eigenen Einweihung her kannten. Deswegen wird auch, was die inneren Erlebnisse betrifft, das Evangelium am wichtigsten, das von dem Mann geschrieben wurde, den der Christus selbst einweihte. Die anderen Evangelisten waren in verschiedene Mysterientempel eingeweiht. Wenn sie also dasselbe große Drama, das in den Einweihungstempeln vorbildlich dargestellt worden war, auf Golgatha als ein wirkliches Ereignis im physischen Leben sich abspielen sahen, so wussten sie, dass der große Initiator der Menschheit gekommen war, und dass sie jetzt das Initiationsdrama beschreiben und es auf den Christus Jesus anwenden konnten. Je nachdem sie dann ihre Aufmerksamkeit auf das eine oder andere in seinem Leben wendeten, sahen und verstanden sie verschiedene Seiten davon. Aber das Initiationszeremoniell war nicht dasselbe in den verschiedenen Tempeln, deshalb gaben sie oft auf verschiedene Weise und mit verschiedenen Worten dieselben Ereignisse wieder. So haben sie auch die letzten Worte Jesu am Kreuz verschieden wiedergegeben. Bei Matthäus und Markus lauten diese folgendermaßen: «Eli, Eli, lama sabachthanib - Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? [Elohai, Elohai lama sabachthani! - Meine Götter, warum seid ihr von mir gewichen, warum habt ihr mich verlassen?] Diese Worte sind bei Matthäus und Markus keine Initiationsformd im eigentlichen Sinn. Nachdem der Eingeweihte in den ägyptischen oder den pythagoreischen Mysterien von Hierophanten in einen Sarg gelegt worden oder auf einem Kreuz ausgestreckt worden war, lebte er dreieinhalb Tage in der geistigen Welt. Wenn er wieder auferweckt wurde, stand alles, was er erlebt hatte, klar vor seinem Bewusstsein. Es war ein tief ergreifender Augenblick für ihn, wenn alle diese Erlebnisse wie gewaltige, lebende Bilder aus seinem Inneren aufstiegen. In diesem Augenblick drängten sich über seine Lippen Worte wie zum Beispiel: «Mein Gott, wie hast du mich verherrlicht!» In den nordischen Mysterien, in denen der Eingeweihte gewissermaßen sein eigenes Seelenleben ausgelöscht hatte und im Kosmos aufgegangen war, entrang sich ihm ein anderer Ausruf wie zum Beispiel: «Mein Gott, warum hast du mich verlassenb Die Erlebnisse, die er dann in der geistigen Welt hatte, gaben ihm Antwort auf diese Frage. Diese Worte sind deshalb nicht ein Ausruf des Schmerzes, sondern eine Wiederholung des Initiationszeremoniells und ein Ausdruck für die überwältigenden Eindrücke, die der Eingeweihte in der geistigen Welt empfangen hat. [Es sollten ja die beiden Initiationen zusammenfließen: Das Erlöschen des eigenen Inneren, Aufgehen in den großen Kosmos, presste sich in die Worte zusammen: «Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassenh Die Antwort gab ihm die geistige Welt draußen.] Dass die Evangelisten die Worte Jesu vom Kreuz auf verschiedene Weise wiedergegeben haben, beruht auf ihrer verschiedenen Einweihung. Das Golgatha-Mysterium wurde von ihnen als ein Akt im Initiationsdrama angesehen, und jeder von ihnen hatte seine Aufmerksamkeit auf Worte und Ausdrücke gerichtet, die mit dem übereinstimmten, was man bei dieser Gelegenheit gewöhnt war zu sehen und zu hören. Deswegen konnte Markus, der in die nördlichen Mysterien eingeweiht war, die Worte hören. «Mein Gott, mein Gott warum hast du mich verlassenh Während Lukas, der Therapeut, der nun als ein Werkzeug für die heilenden Kräfte des Kosmos bei sich besonders die große Selbstüberwindung entwickelt hatte, naturgemäß andere Worte hören musste. In den Tempeln, wo die Therapeu ten ausgebildet wurden, hatte man verstanden, dass das eigene Innere des Eingeweihten zuallererst zum Schweigen gebracht werden musste, wenn die geistigen Kräfte des Kosmos durch ihn wirken kÖnnen sollten, und der Erfolg seiner Arbeit beruhte gerade auf dieser seiner Fähigkeit, sich selbst ganz zu vergessen und nur ein Werkzeug für höhere Mächte zu sein. Deshalb hörte Lukas vom Kreuz die Worte: «Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist> - «Vater, in deine Hände lege ich alles das, was an eigenem Geiste in mir ist», denn diese Worte waren die Worte des initiierten Therapeuten beim letzten Akt der Einweihung - und die Lukas gewöhnt war zu hören. [Überschauen der Denkkräfte - Johannes. Überschauen der Gefühlskräfte - Lukas. Ausbildung der magischen Willenskräfte - Markus. Harmonie - Matthäus.] In dem Christus als dem größten aller Eingeweihten waren MagieHeilkunst und Weisheit vereint, und deshalb konnte jeder der Evangelisten in seinen Mund die Worte, die er schon von seinem eigenen Einweihungstempel her kannte, legen. Johannes, als der von dem Christus selbst Eingeweihte, hat indessen tiefer in sein Wesen geblickt als jemand anders und daher auch besser als irgendein anderer seine Mission auf Erden verstanden. Um Jesu Mission zu verstehen, müssen wir uns erst das Ziel unserer Erde klarmachen. Welches ist wohl die eigentliche Mission der Erde? Unsere Erde ist ja, wie wir wissen, eine Reinkarnation anderer planetarischer Wesen. [Die letzte Mondkatastrophe tötete ihr Wesen durch Cyanverbindung, durch Blausäure (was die Mondmenschen atmeten).] In einer vorhergehenden Inkarnation war sie Mond, davor Sonne, und vor der Sonnenperiode war sie Saturn gewesen. Blicken wir zurück auf die letzte, die Mondperiode, so finden wir dort keinerlei Anzeichen von dem, was wir Liebe nennen können - weder auf den niederen, noch auf den höheren Entwicklungsstadien. Eine innere Anziehung von Wesen zu Wesen, eine geistige Liebe, gab es auf dem Monde nicht, sondern die Wesen, die da lebten, wurden durch ein unbewusstes, instinktartiges Gesetz dahin getrieben, zusammenzuwirken. Wenn ein Gewicht eine Waage herunterdrückt, spricht man nicht von Liebe. Ebenso wenig darf man dieses Gesetz Liebe nennen, das diese Wesen zueinander trieb. Langsam wurde dagegen Weisheit in der Mondentwicklung eingepflanzt, und deshalb finden wir auf unserer Erde die Weisheit überall. Auf dieselbe Art soll die Liebe während der Erdenentwicklung eingepflanzt werden, sodass bei der nächsten Erdinkarnation die Liebe allen Wesen entgegenstrahlen soll - so wie uns jetzt überall die Weisheit begegnet. Diese Liebe, die während der lemurischen Zeit nur erst auf dem niedersten Stadium als physische Liebe wirkte, soll mit der Erdevolution immer mehr vervollkommnet und vergeistigt werden, sodass in der nächsten Erdeninkarnation als Jupiter alles von Liebe durchdrungen sein und strahlen soll, so wie jetzt alles von Weisheit getragen wird. 600 Jahre vor Christus bekam die Menschheit durch Buddha zum ersten Male die Lehre von Mitleid und Liebe. Aber wenn in unseren Tagen einige Menschen reif genug sind, diese Lehre verwirklichen zu kÖnnen, so ist das durch die geistige Kraft, die der Christus dem Menschengeschlecht zugeführt hat. Lassen Sie uns das mit einem Beispiel belegen. Wenn wir uns zum Beispiel die Sixtinische Madonna denken: Wir kÖnnen das Bild in unserer Erinnerung hervorrufen, wir können es auch teilweise verstehen. Aber können wir es deshalb malen? Es ist ein großer Unterschied zwischen dem Verstehen einer Sache und deren Ausführung. Und so, wie es größer ist, das Bild malen zu können, als es bloß zu verstehen, so ist auch die Kraft der Liebe mehr als nur die Lehre von Liebe und Mitleid. Diese Kraft zu Liebe und Mitleid hat der Christus in die Menschheit ergossen, aber das konnte nicht ohne das Golgatha-Mysterium geschehen. Den Menschen den ersten Impuls zu Liebe im geistigen Sinn zu geben, war die große Mission des Christus. Und der Jünger, den er selbst eingeweiht hat, war natürlich der Nächste, das zu verstehen und anzuerkennen. Ihm konnte er sein tiefstes Geheimnis anvertrauen. Bis dahin hatte nur das Blutsband die Menschen miteinander vereint. Jetzt sollte ein geistiges Band gestiftet werden, das Seele mit Seele ebenso intim und innig verband wie das Blutsband zwischen Mutter und Sohn. In den Worten, die der Christus vom Kreuze an seine Mutter richtet: Mutter, siehe deinen Sohn», und an den Jünger: «Siehe deine Mutter», stiftete er ein ganz neues Verhältnis der Menschen zueinander. [Die ganze Zukunft der Erdenliebe redet herab von dem Kreuze in diesem Augenblick.] Das war die große Bruderliebe der Menschen, das Band der allgemeinen Bruderschaft, das hier als Vorbild für die künftige Entwicklung der Erde eingestiftet wurde. Es war ein geistiges Verhältnis zwischen einer Mutter im Geiste und einem Sohn im Geiste; und in den Worten, die in diesem Augenblick vom Kreuze gesprochen wurden, liegt die ganze Zukunft der Liebe. Diese Worte musste Johannes niederschreiben, damit die Menschen den großen Impuls verstehen können sollten, den der Christus ihnen gegeben hat. Jesus konnte zu seiner Zeit den Jüngern nicht alles mitteilen. «Ich habe euch noch vieles zu sagen; aber ihr kÖnnt es jetzt nicht tragen> Aber der Geist sollte offenbaren, was in dem in die Erde vergrabenen Samenkorn liegt, was aus der Nacht des Todes hervorsprießt; und dann wird verstanden werden, was in der Seele des Menschen verborgen liegt. Um das Jahr 3101 vor Christus hatte, wie wir schon wissen, das alte Hellsehen langsam bei den einzelnen Menschen aufzuhören angefangen; und die geistige Welt war ihnen immer mehr unerreichbar geworden. In demselben Maße, wie das Hellsehen verschwand, war indessen das Ichbewusstsein entwickelt worden - und zur Zeit Jesu hatte es seine volle Entwicklung erreicht. Aber damit es aufrechterhalten werden kÖnnte, war die Botschaft Christi notwendig, dass das Himmelreich gekommen war. Aber die Zeit des Kali-Vuga, das dunkle Zeitalter der Menschheit, das im Jahre 3101 vor Christus begann, hat mit dem Jahr 1899 geendet. Und in unserer Zeit gehen wir einer anderen Entwicklung entgegen. Neue Seelenkräfte sollen entwickelt werden beim Menschen, und im Jahre 1932 bis 1933 soll der Zeitpunkt da sein, an dem gewisse hellseherische Kräfte gewissermaßen von selbst aus den Tiefen der Seele bei einer größeren Anzahl von Menschen auftreten werden. Aber damit in dieser Zeit Bestürzung und Verwirrung nicht allzu sehr um sich greifen sollen, ist es nötig, dass es Führer gibt, die den Menschen sagen können, was sie mit diesen ihren neuen Kräften machen sollen. Denn nur die geistig Vorbereiteten wissen, was sie zu suchen haben. Nur diese wissen und erkennen an, dass es eine geistige Welt gibt. Durch okkultes Trainieren kann ein Mensch zwar schon jetzt geistige Augen bekommen und kann dann das geistige Wesen des Christus in der astralen Atmosphäre der Erde schauen, denn wahr sind diese Worte: «Ich bin euch nahe alle Tage bis an das Ende der Welt> Aber an einem gewissen Zeitpunkt wird eine Menge von Menschen auf natürliche Weise in die geistige Welt hineinschauen können. Und werden sie dann nicht von geistig vorbereiteten Menschen unterwiesen, kÖnnen sie leicht aus Angst und Schrecken zum Wahnsinn getrieben werden, weil sie nicht wissen und verstehen, was sie schauen. [Wenn man es ihnen sagt, wenn sie wissen werden, dass es eine geistige Welt gibt, werden sie es erkennen können und Einklang schaffen. Was erscheinen wird den geistigen Augen in der astralischen Sphäre der Erde für eine Anzahl von Menschen, ist die geistige Erscheinung des Christus. Das ist das, was man nennt das Wiederkommen des Christus.] So wie der Christus einmal in einem physischen Leibe auf der Erde wanderte und da von einer Anzahl Menschen mit ihren physischen Augen gesehen wurde, so wird er in der nächsten Zeitperiode in der Astralwelt allen Menschen sichtbar sein. Dieses Zeitalter wird ungefähr fünfhundert Jahre dauern von 1899 bis 2500. In dieser Zeit werden die Menschen anfangen, zu der geistigen Welt aufzusteigen, wo er ist, und aller Augen werden geöffnet werden, sodass die Menschheit in ihrer Ganzheit verstehen und erkennen wird, wer der Christus ist. Aber schon jetzt müssen wir anfangen, die Menschen auf diesen großen Augenblick vorzubereiten, gleich wie Johannes der Täufer seinerzeit die Menschen auf die Ankunft des Christus auf der Erde vorbereiten sollte, so muss die Theosophie in unseren Tagen den Menschen helfen, den Zeiten, die bevorstehen, zu begegnen. Denn die Zeiten sind nahe, wo die Menschen Kraft bekommen sollen, hier auf der Erde das Reich des Christus zu verwirklichen. Fassen wir unsere Mission in diesem Geist, so wird die Theosophie mehr und mehr Frieden und Toleranz in der Welt verbreiten. Und wenn dann die Fähigkeit, den Christus zu sehen, mehr allgemein wird, werden auch andere Fähigkeiten erwachsen. Dann werden auch die großen Helfer des Christus allmählich wieder hervortreten. Zuallererst der große Buddha, der der Erste war, die Lehre von Mitleid und Liebe zu verbreiten. Nach ihm kommen die Boten der großen Loge, die zwölf Führer der Erdenevolution, die in dem Christus den Dreizehnten und Vornehmsten sehen, um den sie sich scharen. Andere Lehrer sind diesen vorausgegangen, um die Menschen vorzubereiten, und nach ihnen werden andere kommen, um die große Mission des Christus deutlich zu erklären. Die Menschen, die in einer Inkarnation Buddha verehrt haben, werden in der folgenden Inkarnation verstehen, dass Buddha auf den Christus hingewiesen hat. Was Buddha selbst sechshundert Jahre vor Christus gesagt hat, ist nicht dasselbe, was er in unseren Tagen zu sagen hat. Jede dieser Lehren soll ihr Wort über den großen Christusimpuls sagen. Alle Religionen haben ihre Wurzeln, aber auch alle Religionen haben ihre Entwicklung. Und alle haben dieselbe Botschaft an die Menschheit gehabt. So Zarathustra, so das Alte Testament, so auch die chaldäisch-ägyptischen Urkunden, so auch die Theosophie in unseren Tagen. Alle diese Sendboten des Himmels sollen wir entgegennehmen, sodass die große Weisheitslehre sich auf die mannigfaltigste Weise entwickeln kann. Die großen Eingeweihten waren sich alle einig, denn sie wussten, dass jeder seinen Beitrag zu liefern hatte und dass alle diese Beiträge zusammenfließen sollten. So hatte auch jeder Rishi seine besondere Mission, aber das, was die sieben Rishis jeder für sich verkündeten, schmolz zu einer einzigen großen Botschaft an die Menschheit zusammen. Aber das, was geeignet war, harmonisch zusammenzuklingen, haben die Menschen in Disharmonien verändert. Die Söhne der Götter hatten den Menschen das gebracht, was sie jeder für sich ihnen zu geben hatten. Aber unter ihnen gab es einige, die sich mit dem menschlichen Egoismus verbanden, um die Harmonie zu stören. Und so wurde die Disharmonie immer größer und größer. Dieses geschah, als die Söhne der GÖtter an den Töchtern der Menschen Gefallen fanden. Mit anderen Worten: als die göttliche Weisheit hernieder auf die Erde stieg und sich mit dem menschlichen Egoismus verband. Wir müssen uns der Wahrheit nähern und uns durch die Liebe entwickeln. Nicht nur die Seelen, auch die Weltanschauungen müssen einander lieben. Der Christus hat den Impuls zu der großen Bruderschaft gegeben, die alle Menschen und alle Religionen vereinen soll. Wenn die menschliche Weisheit für die göttliche Weisheit geopfert worden ist, dann werden wir die Töchter der Götter wiederfinden, die geistige Weisheit. Dann werden die Söhne der Menschen sich zu den Töchtern der Götter erheben. Und damit beginnt die andere Hälfte der Erdenevolution. Der Christusimpuls ist die große einende und harmonisierende Kraft, die wir auf unser Seelenleben wirken lassen müssen. Nicht nur auf unseren Verstand, auch auf unser Gefühl müssen wir diesen Impuls wirken lassen, und dann werden wir fühlen, welche unendliche Wärme uns entgegenströmt, dann werden wir empfinden, wie sogar der tote Buchstabe die Kraft hat den Impuls auf uns überzuführen, der von Golgatha sich über alle Welt ergossen hat, um die Menschheit immer höher und höher zu führen. Durch die Theosophie und die Geisteswissenschaft sollen die Menschen die Evangelien immer besser verstehen. Und je tiefer wir in sie eindringen, desto mehr Wärme wird uns von dorther zuströmen. Nicht die Theorie, sondern das Gefühl ist das Wesentliche. Aber es ist vergebliche Liebe zu predigen, wenn die Menschen nicht durch die Geisteswissenschaft Weisheit bekommen, denn ohne Weisheit kann niemand zur Liebe kommen. Wie am Anfang der Zeiten die Göttersöhne herunterstiegen und sich mit den Töchtern der Erde verbanden, so sollen in der Vollendung der Zeiten die Menschensöhne die GÖttersöhne wiederfinden und zu ihnen aufsteigen. [Der Aufstieg wird dann als die zweite Hälfte der Erdenmission erscheinen. Das Johannes-Evangelium hat die Kraft, uns den Impuls des Christus unmittelbar zu übermitteln. Desto mehr werden wir durchglüht werden von jenem Feuer im Geiste, von dem Christus sprach, [je mehr] wir das Johannes-Evangelium lesen.]

ANHANG 8ör¢|ä$ning$kur$: Program vid 11 förcläsnlngjr ballna i K. \'¢t¢| lkal'dk,)d¢|nj¢n$ k\rs,ii kl. 7 c. m.. öfucr "Das Jobanne$·€oang¢· llum und di¢ 4rd ändern €uangdkn". Doktor Rüdoli $teiners ll},lnd,l,lu| iläi $ kill. 1?i'ö I fcr¢| a$llhKl¢n. äsdmui ,. } .. .. || .. ön$daN'll ., S n .. III .. $ndagm .. 7 ., ., IV ,. 9°ördagai

.. $,. .. V .. 1I!andagcn ,. 1¢1 .. .. VI H äsdagcn .. ll ~ ~ VII .. 0nsdagm ,. I? H ., \
Ml1 .. Corg|m¢n ., 13 ,. m IX ., $rcdagcn ., I} ,, ~ X n L'Drdagcn ,. IS .. m XI ,.
Bördäsningar. pns m heia Runen IQ kr. Ankündigung zum Vortragszyklus Das
Jobannes-Euangelium und die drei ändern Euangelien im Januar 1910 in
Stockholm, Vorderseite. 112 Off¢Mh9ä föredrag: Söndagcn den 2 3anuari kl. i c.
iii. i. "Das 6ebelmMs$ des Codes als $cblü$$cl zum Rät$¢1 des £cbens." tntrC 1 kr.
cmtondmcn kl ' ,S c. in. ll. "Dcr msiauf des In¢n$¢l)¢n In· ncrbalb der smmn·,
$celen· und 6d$t¢$· welt." EntrC I kr. (Obs.! $rltt tör Kursddtagarna.) $0ndagen
dcn 9 3anuari kl. 1 c. in. iii. "Die europäi$cbcn lny$[¢rj¢n und lbrc €IngcwdMcn."
EntrC 1 kr. Inbjudning im ddläMMc i Doktor Rüdolf Meiners Bördäsningar i
$1ockbolm den 2 IS januari 1910 amrdwjd¢ jt Cmofiska $amfundct$ i
$kandinaulen $lo¢kbolmloger Alk fX:«jOcn hlHas na cysu s«jkd i K Ntcnsbrs·
U,Mcmjms NnaL Alb. sjmä! m«$kmm,w ß0m lmmscrade utmuknCc, 1Mlkj CNtü
dcMgj i kmm. krdc mtmtHqm dl« $kmt%¢p. Rtc 4m ?7 tk«mkr IYjO. mmlla dg a C
¢0bofK)üA ¢cMra¶byän. tmldFrckmm# 7. Ccmraftyrjn Wk9 Jvpcn hvMdb0ar kl. I 3
c. m. sjmf bSmk0ar KL 10 tl f. m. AfMhm. ltj kr.. Kim htAnths UQj jtmjhtlng« elkr
¢rm¢a6 saust cNd kurscm tOrkm ~+·~ .·Cu8 mmu ~h 4 p Ankündigung zum
Vortragszyklus Das Johannes-Euangelium und die drei ändern Euangelien im
Januar 1910 in Stockholm, Rückseite. 113 HÖrsaal in der Königlich Schwedischen
Akademie der Wissenschaften, in dem die Stockholmer Vorträge vom 2. bis 15.
Januar 1910 gehalten wurden. 114 AGENS NYHETEJL N. 1;249 S*kh~NMp.
WDd&heu dto 3 Jamaxi)910. Titelblatt von Dagens Nybeter vom 3. Januar 1910
mit einem Bericht über Rudolf Steiners öffentlichen Vortrag vom 2. Januar 1910.
115 W ,4 , , ' ' ' X ' ' ' ' "1| ' " ' 'J I , · ' · I) · \ ' · ' i I . : " ' ' ' 1 ()t() \ f}:' ', , i (, '. , L I ·
4 . I" lj L . I , . , \ ' ' " ' ' I I I I · . : , ; ' t I ' \ I r ! " i ' ' ' ' b I ! : ' : ' i"')('|l!l%!(' ' ' ' i ' t ,
0 ' , I , . , , , . , , , . .. ' . ' ' · 1, . , X ' I P , . 0 , . ',', (',C !)1 I '¶ 1 . ' .' . ' I > I . (. I , : , . ,
, , . i ." . . . , . , I) C r I \ ,i ' , ', (. ' i I' . ', I. " ' t 0 " t ' ' ' \ . . · , ' " ' lt , , , , . , '. t X I , I
I I . ', " ' I '· ' ' ' r ' ' ' ' , ' ' ' , ' " ' I ·. ' '.,' ! ' . ! , ' ' ' ' ' ' ' , Q ' . I ' I \t:ht:n'.. · ' ' ' : (, , k
. ' k , \, , k, ,. . , 4 I 16 2NjO A2 A. jcüö d .»'~ pn Ltt- ,l4, /mi'jm r ,ätCa- &-—- Je 1.~
mP ^gyg., ¶ f -i :Z"" , /" " YL ""y ;Z8 ":Y Z!E99' - ~2~&Le- buo A4. ,L '"" " ""', ?
nDLML l2~9'jL!j¢~ ,~_9 Ze l- &~LA£j&4~ 7 " =JC—' , &La JLa m' D 7z-Lu"= .
HeÄ~. em~t 0 >~mem=m m AA~ J7· .A" .P ·-2 zt" --[f ' ·mh ~ ~:-'- " "">b~ L ' ' "
Ly' : "- £-müz~t, . ,Z °;'-Lg P —- l:z"' ' '1" 1l0~|' ei 'I . ~ 42" LLeL-~ 7. '0' ' m lLql-· ·
B'L =iµ:"4:7"" "=%=ftg= P Faksimile der Notizen von Marie von Sivers zum
Vortrag am Nachmittag des 12. Januar 1910 in Stockholm u. a. zur Wiederkunft
des Christus im Ätherischen (I). 117 S=£±-= ' ' Lg&~:a^4!>7— Za-? 2M~ ALc,z*
^1L-"LT-L '=="Z= 5"== ~ Qaq . ; 1oA qh^~LALL trw7,7, ~a_) "m"/t±^Ln¢K
µ^~"-" cU~7e~mn^ xir^p pfj ÄQt-t- A.,Ä~q; A':»"=j-m ^'. aL-4LM,
'£~C72_ ,,~Lc--_ " *y'- ^1"-" -,pL· " "Lä=z.4 m'9 µ eä? 4? -,Le« ^^ ZL p-=
&mt1~7m Faksimile der Notizen von Marie von Sivers zum Vortrag am
Nachmittag des 12. Januar 1910 in Stockholm u.a. zur Wiederkunft des Christus im
Ätherischen (ii). 118 U4~r^ete. cE QiO A:j ij""== 4,¢ 2&J/= ~~6C,L==5=1t
y~nr^>~L~f 'c77'Ujf3 3 n~,jjat Ad T' "'7 &_ " "' -&-i7 4~7~tZe, Z" '" -Y"7m_-r> "
"t'Z-Y L-·.lca_t' Zbce~L C4l- ~SL ,,.G..,L77fcLZ m k *HzLa= ättmU— l--y- 2,
u ,72^1e Iß ir=# E,lZ1LUl ,VA ,4 z,LeA774 Faksimile der Notizen von Marie von
Sivers zum Vortrag am Nachmittag des 12. Januar 1910 in Stockholm u.a. zur
Wiederkunft des Christus im Ätherischen (III). 119 Zu dieser Ausgabe Zum Kontext
der Vorträge Die hier wiedergegebenen 13 Vorträge sind Teil einer Vortra¥sreise
Rudolf Steiners vom 2. bis 17. Januar 1910 in Schweden mit insgesamt 17
Vorträgen. Fünf Vorträge waren öffentlich, von diesen liegt allein vom 9. Januar
1910 ein Referat von Markus Uppling vor, das im vorliegenden Band abgedruckt
ist. Im Programmheft zum Stockholmer Vortragszyklus Das Johannes-Euangelücm
und die dreiandern Euangelien wurden drei öffentliche Vorträge angekündigt: für
Sonntag, den 2. Januar der Vortrag Das Geheimnis des Todes als Schlüssel zum
Rätseldes Lebens, für Donnerstag, den 6. Januar der Vortrag Der Kreislauf des
Menscben innerhalb der Sinnen-, Seelen- und Geisteswelt und für Sonntag, den 9.

Januar der Vortrag Die europäischen Mysterien und ihre Eingeweihten (siehe Faksimile des Programmheftes im Anhang). In den Mitteilungenfür die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft werden in der Nr. 10/1910 auf Seite 26 für den 16.Januar der Vortrag Das Geheimnis des Todes als Schlüssel zum Rätsel des Lebens in Norköpping und für den 17. Januar der Vortrag Buddha und Christus in Lund genannt. Alle Vorträge wurden von Rudolf Steiner in deutscher Sprache gehalten. Ort der Vorträge in Stockholm war der Hörsaal in der Königlich Schwedischen Akademie der Wissenschaften. Sie begannen jeweils um 19 Uhr. Gemäß den im Rudolf Steiner Archiv vorhandenen Erinnerungen von Anna Wäger Gunnarsson nahmen etwa einhundert Menschen «auch aus dem übrigen Norden und dem Ausland» teil. Rudolf Steiner äußerte sich in einem Mitgliedervortrag vom 9. März 1910 wie folgt über den Stockholmer Zyklus: ·Mit dem heutigen Vortrag soll eine Art Zusammenfassung dessen gegeben werden, was wir in den verschiedenen Wintervorträgen gehört haben, was wir anschließen konnten an die Betrachtungen im Hinblick auf das Lukas-Evangelium und das Matthäus-Evangelium, und was hier referierend mitgeteilt worden ist in Anknüpfung an die Vorträge über das Johannes-Evangelium, wie sie zuletzt in Stockholm gehalten worden sind. So wie diese Vorträge gehalten worden sind, wird es Ihnen klar geworden sein,dass alles in ihnen so angelegt worden ist, dass man nicht etwa im eingeschränkten Sinne eine Evangelien-Erkliirung hat, sondern dass aus den Wahrheiten, die nun erstens schon einmal Wahrheiten sind und zweitens sich bei einem richtigen Verständnis der christlichen Urkunden in den Evangelien finden, sich immer herausstellt, dass uns auch die anderen Rätsel des Lebens in der mannigfaltigsten Weise von ihnen aus gedeutet und erleuchtet werden können. Wenn wir zurückgehen hinter die Begründung des Christentums, finden wir zwei Arten, zwei Formen der Initiation: die Initiation des Nordens, die in jenen in Stockholm gehaltenen Vorträgen näher charakterisiert worden ist, und die Initiation des Südens, die besonders dadurch charakterisiert worden ist, dass angeknüpft worden ist an die Initiationsvorgänge der altägyptischen Kultur. Von zwei Seiten her haben sich für den Menschen der alten Welt die MÖglichkeiten ergeben, in die geistige Welt einzudringen. Wenn der zu Initiierende im alten Ägypterlande die geistige Welt hat erreichen wollen, so stieg er herunter in die Untergründe der eigenen Seele, stieg herunter hinter all das, was im gewöhnlichen Seelenleben als Gedanke, Gefühl, Wollen und so weiter vorhanden ist. Dort fand er das, woraus die Seele selbst hervorgegangen ist: das göttlichgeistige Dasein der Welt. Also ein Heruntersteigen unter diejenigen Regionen der Seele, die vom Ich durchglänzt und durchdrungen sind, war das Wesentliche der ägyptischen oder der südlichen Initiation überhaupt. Dagegen war ein Heraustreten des Menschen, ein Aufgehen in den Erscheinungen der Welt in ekstatischer Art dasjenige, worauf es in der nördlichen Initiation, vor allem in den germanischen Druiden- und Trottenmysterien, ankam. Dann wurde auch schon charakterisiert, wie in dem, was wir die christliche Initiation nennen, diese zwei Arten der Initiation zusammengeflossen sind, und wie gleichsam die christliche Initiation die höhere Einheit darstellt der ekstatischen Initiation des Nordens und der mystischen Versenkung bei der Initiation des Südens. Damit aber ist auf einen tiefen Grund der Weltengeheimnisse hingewiesen, der durch alles Dasein geht. Im Grunde ist alles Besprechen, selbst einer so großen gewaltigen Tatsache wie das Zusammenfließen der beiden Initiationsformen des Altertums in die christliche Initiation, ein Beispiel für ein noch umfassenderes großes Gesetz, das alles Dasein der Menschen durchdringtund zu gkicherZeit alles Dasein der äußeren Welterscheinungen, soweit es der Mensch erkennen kann,durchwebt. Das findet sich nämlich überall, dass uns entgegentreten wie Gegensätze die Glieder einer Zweiheit. Diese Glieder einer Zweiheit sehen wir wie Gegensätze sich gegenübertreten in der nördlichen und in der südlichen Initiation. Das ist nur ein Beispiel dafür, wie Gegensätze, man könnte auch sagen Polaritäten, uns im Weltendasein entgegentreten. Und das andere, wie diese beiden Initiationsformen zusammenströmen und gleichsam eine geistige Ehe eingehen in der christlichen Initiation, ist ein Beispiel dafür, wie Gegensätze, überhaupt Zweiheiten in der Welt, sich vereinigen. Das geschieht unaufhörlich, dass sich Einheiten in Zweiheiten teilen, um die Entwickelung weiter zu fördern, und dass sich Zweiheiten wiederum zur Einheit vereinigen. In äußerlicher Weise konnten wir hindeuten zunächst auf eine große, gewaltige, gleichsam über die Menschheitsentwickelung hin reichende Tatsache, die diese Spaltung einer Einheit in die Zweiheit und der Wiederzusammenströmung der Zweiheit in die Einheit darstellt.» (aus: Der Cbristus-lmpuls und die Entmicklung des lcb-Bewwstseins, GA 116). Auf der Titelseite der Tageszeiturjg Dagens Nybeter wurde u.a. wie folgt über den öffentlichen Vortrag vom 2. Januar berichtet: ·Auch derjenige, der den theosophischen Anschauungen nicht huldigt, muss von der Kraft, der Wärme, der tiefen Überzeugung, mit denen der Vortrag gehalten wurde, mitgerissen worden sein. Dr. Steiner, der ein schlanker, glattrasierter Mann mit fast asketischem Aussehen ist, fing seine Rede ruhig, ernst und gemäßigt an. Seine linke Hand spielte mit dem an einer Kordel hängenden Zwicker, während die rechte ab und zu eine Geste zum Raum machte. Aber mit dem Fortschreiten des Vortrages wurde die Stimme wärmer und höher. Die rechte Hand reichte nicht aus für die Gesten, die beiden Arme wurden ausgebreitet und die beiden Hände halfen mit, für die ZuhÖrer sinnbildlich zu formen, was der Redner veranschaulichen wollte. Die Stimme stieg, und die Rede nahm ein rascheres Tempo an, während sie ohne Abbruch in formvollendeten schÖnen Sätzen hervorfloss, solcherart, wie sie nur ein geborener Redner hervorbringen kann. Und als die letzten Worte mit einem Zitat von Goethe mit enormem Pathos hervorgeschleudert waren, saß das Auditorium eine Weile stumm und voll ergriffen da, bevor der Applaus folgte» (aus: «Lifvet och diSden», Dagens Nybeler Nr. 14249, Stockholmsupplagan, Mändagen, 3. Januari 1910, S. 1. Übersetzung aus dem Schwedischen: Rudolf Steiner Archiv; siehe auch Dokument im Anhang auf Seite 115). Am 12. Januar hielt Rudolf Steiner zusätzlich zu dieser Vortragsreihe einen Vortrag - laut Christoph Lindenberg (RudolfSteiner - Eine Chronik, Stuttgart 1988, S. 289) um 17 Uhr 30 (ohne Quellenangabe) -, in dem er über das Erscheinen des Christus im Ätherischen sprach (Weiteres siehe die Hinweise zu diesem Vortrag). Die wenigen Notizen von Marie von Sivers hierzu sind im vorliegenden Band abgedruckt (siehe auch Faksimile-Abdruck im Anhang). Auf den Inhalt dieses eingeschobenen Vortrags kam Rudolf Steiner im elften Vortrag der Reihe am 15. Januar 1910 noch einmal zu sprechen, der ebenfalls im vorliegenden Band abgedruckt ist. Wenige Tage nach dieser Vortragsreise verstarb am 22. Januar 1910 der Vater Rudolf Steiners in Horn (Niederösterreich). Stellung in der Gesamtausgabe Der hier wiedergegebenen Vortragsreihe zum Johannes-Evangelium gehen zum selben Thema Vortragsreihen in verschiedenen Städten voran: 1906 in Berlin (Das Johannes-Euangelium) und München (Die Theosophie anband des Johannes-Euangeliums) (beide in GA 94) sowie in Köln (Das JohannesEuangelium als Einweihungsurkunde) und Heidelberg (DasJobannes-Euangelium) (beide in GA 97), 1907 in Basel (Menscbheitsentwicklung und ChristusErkenntnis. Theosophie und Rosenkreuzertum - Das Johannes-Euangelium, GA IOD), 1908 in Hamburg (DasJohannes-Euangelium, GA 103) und 1909 in Kassel (Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Euangelium, GA 112). Zum Inhalt dieser Vorträge siehe darüber hinaus auch folgende Bände aus der Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe: - Antike Mysterien und Christentum, GA 87, - Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8, - Die geistige Führung des Menscben und der Menschbeit, GA 15, - Die Apokalypse des Johannes, GA 104, - Aus der Bilderschrift der Apokalypse des Johannes, GA 104a, Das Lukas-Euangelium, GA 114, - Der Christus-/mpuls und die Entwicklung des lcb-Beuncsstseins, GA 116, - Die tieferen Geheimnisse des Menscbbeitswerdens im Lichte der Evangelien, GA 117, - Das Ereignis der Cbristus-Erscbeinung in der ätherischen Welt, GA 118, - Das Mattbäus-Euangelium, GA 123, - Exkurse in das

Gebiet des Markus-Euangeliums, GA 124, Von Jesus zu Christus, GA 131, - Das Markus-Euangelium, GA 139, - Aus der Akasha-Forscbung. Das Fünfte Euangelium, GA 148. Rudolf Steiner sprach im Rahmen der im vorliegenden Band wiedergegebenen Vorträge auch über die beiden Jesusknaben, über die er öffentlich erstmals vom 15. bis 26. September 1909 in Basel in Das Lukas-Euangelium, GA 114, berichtet. Siehe diesbezüglich auch Die geistige Führung des Menscben und der Menschheit, 1911, GA 15, dritter Vortrag. Zur Quellenlage Von den hier wiedergegebenen Vorträgen wurden die ersten zehn (exklusive öffentlicher Vortrag vom 9. Januar und eingeschobener Vortrag vom 12. Januar) auf der Grundlage von Fotokopien der maschinenschriftlichen Übertragungen der Mitschrift von Marie von Sivers unter dem Titel Das Jobannes-Euangelium und die drei anderen Evangelien durch Pietro Archiati publiziert (Bad Liebenzell 2006). Von den Vorträgen liegen unterschiedliche Aufzeichnungen vor. Vom dritten Vortrag an sind Notizbuch-Mitschriften von Marie von Sivers vorhanden, die vermutlich unmittelbar während der Vorträge entstanden sind. Eine weitere, stichwortartigere Fassung aller elf Vorträge liegt vor, die von Marie von Sivers möglicherweise für die Repetition der Vorträge angefertigt wurden. (Gemäß den im Rudolf Steiner Archiv vorhandenen Erinnerungen von Anna Wäger Gunnarsson hat Marie von Sivers die Vorträge für Interessierte jeweils wiederholt.) Von allen Vorträgen sind darüber hinaus referatartige Notizen von Kamrer A. Lindeberg Östersund (Original in Schwedisch) in der Übersetzung von Karin Ruths-Hoffmann (1904-1986) vorhanden. Ebenso liegt eine schwedische Fassung vor, die Gustav Kinell zugeschrieben wird, die nahezu textidentisch mit der zuvor genannten schwedischen Aufzeichnung ist. Von einzelnen Vorträgen liegen Aufzeichnungen von Anna Wäger Gunnarsson (1873-1957) und Markus Uppling vor. Zur Textgestalt Die jeweilige Textgrundlage ist in den Hinweisen für jeden Vortrag gesondert angegeben. Insofern ein Vortrag oder Auszüge desselben bereits andernorts publiziert wurden, ist dies - soweit bekannt - in den Hinweisen nachgewiesen. Die Wiedergabe der Textgrundlagen folgt den im Archivmagazin Nr. 5/2016 publizierten Editionsrichtlinien, was eine möglichst transparente und quellennahe Herausgabe ermöglichen soll. Der Sprachgestus wurde soweit möglich beibehalten, leichte stilistische und grammatikalische Glättungen wurden nicht einzeln ausgewiesen, größere und namentlich inhaltliche Eingriffe des Herausgebers stehen in eckigen Klammern [ ]. Umfangreichere parallele Stellen mit inhaltlichen Nuancen und etwaigen Ergänzungen in anderen Textzeugen werden nicht in den edierten Vortragstext aufgenommen, sondern in den Hinweisen ausführlich wiedergegeben. Wenn nicht anders angegeben, gilt: Die Bibelzitate folgen der Textgrundlage. Hinweise zum Text Erster Vortrag, 3. Janmr 1910 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizcn von Markus Uppling (Vortragsregister-Nr. 2131 D 11), dem für die Ausarbeitung auch die Notizen von Anna Wäger Gunnarsson vorlagen. Für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise wurde die Aufzeichnung von Marie von Sivers hinzugezogen (VortragsregisterNr. 2131 A I). 11 Es bat sich bei Ihnen die Ansicht /eingelebt/: In eckigen Klammem sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·änvcrkbt» stau ·eingckbt». Zum Beispiel: Matthäus und Lukas erzählen, /die Kindbeitsgescbkbte des Jesus in unterscbiedlicber Weise/: ln eckigen Klammern sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber aufgrund der Aufzeichnung von Marie von Sivers. In der Mitschrift von Markus Uppling finden sich hier nur die drei Notizenbruchstiicke ·dass·, ·Kind» und "Jesus». 12 Gerade scblimm ist es dabei demjenigen Evangelium gegangen: Zu den folgenden Ausführungen vergleiche u.a. den Vortrag Modeme Bibelfoncbtcng vom 11. Juli 190'4 (Berlin) in Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis 1, GA 90a. 14 dass er auf die anderen Kräfte /uerzicbtete/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 15 Nicht äußere Mittel, sondern /erwirkte/als ein psychischer Heiler/entwickelnd/die Kräfte der sich opfernden Liebe: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. Der Magier endlich strebt /anh die Willenskräjte zu entwickeln, so der Evangelist Markus; /sein/ Symbolum /ist/ der Löwe: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. - Die Zuordnung des Willens zum Löwen und des Fühlens zum Stier ist ungewöhnlich. Üblich ist bei Rudolf Steiner die folgende Zuordnung: Johannes - Adler - Denken, Markus - Löwe - Fühlen, Lukas - Stier Wollen, Matthäus - Mensch - Harmonie (siehe z. B. Der Mensch als Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gesialtenden Weltenwortes, GA 230, z. B. Vortrag vom 19. Oktober 1923). 16 Laut dieser wralten Wei$beib: Vgl. auch Uralte Weisheit von Annie Besam (18471933). Das Buch erschien 1898 unter dem Original-Titel Tbc Ancient Wisdom. Es gilt als eines der Grundwerke der Theosophie. In der Bibliothek Rudolf Steiners befinden sich beide Ausgaben; die englische in der zweiten Auflage von 1899 und die deutschsprachige in der ersten Ausgabe von 1898. Zarathustra oder Zoroaster: Zoroaster ist der griechische Name für das avestische Zarathustra. - Vermutlich um 600 v. Chr. Nach antikem Verständnis lebte Zarathustra weit vor der geschichtlichen Zeit, wie etwa eine Aussage des griechischen Historikers Plutarch bezeugt. Ihm zufolge wirkte Zarathustra etwa 5000 Jahre vor dem Trojanischen Krieg, der im 12. oder 13. Jahrhundert v. Chr. stattgefunden haben muss (in: Moralische Abhandlungen, III. Band, Frankfurt a. M. 1786, Kapitel 46): «Einige meinen, es gebe zwei einander entgegen arbeitende Götter, einen Bildner des Guten, einen des Bösen. Einige hingegen nennen den besseren Gott den ändern Dämon; dies tut auch Zoroaster der Mager, der 5000 Jahre älter sein soll als der Trojanische Krieg. Er nennt den einen Horomazes, den ändern Areimanios und fügt die Erklärung hinzu, jener ähnele unter den wahrnehmbaren Dingen zumeist dem Lichte, dieser hingegen der Finsternis und Unwissenheit [...]." 17 leb will reden: Nach Yasna (Verspredigt) 45 aus den Gatbas des Auesta, der heiligen Schrift des Zoroastrismus. Die Gathas sind die fünf ältesten Hymnen des Avcsta, die der Überlieferung nach von Zarathustra selbst stammen. - In der Übersetzung von Christian Bartholomae, Straßburg 1905, lautet Vers 1 der Yasna 45: ·1ch will reden: nun vernehmer, nun hör«, die ihr von nah und die ihr von fern (kommend) Kunde haben wollt. Nun prägt ihn euch alle ins Gedächtnis, denn er ist (jetzt) offenbar. Nicht soll der Misslehrer das zweite Leben zerstÖren, der Druggenosse, indem cr mit seiner Zunge zum bösen Glauben verleitet.» In der nachgelassenen Privatbibliothek von Rudolf Steiner finden sich folgende beiden Ausgaben der Gathas: Paul Eberhardt: Das Rufen des Zarathustra (Die Gathas des Awesta). Ein Versuch, ihnen Sihn zu geben, Jena 1913 (Archiv-Signatur: T 190); Die Gatbas des Awesta. Zarathwstras Verspredigten, übersetzt von Christian Banholomac, Straßburg 1905 (Archiv-Signatur: T 694). [Wer nicht böret auf meine Worte, wird Schlimmes evfahren, wenn der Zyklus der Erdenentuhcklung/ e'füllt sein wird: ln eckigen Klammern Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivers. ln der Mitschrifr von Markus Uppling lautet diese Stelle: ·Ahriman wird Schlimmes erfahren, wenn der Zyklus erfüllt sein wird.» In der Mitschrift von Kamrer A. Lindeberg Östersund lautet dieser Satz: ·Seine Feinde werden schwere Erfahrungen machen, bevor dieser Zeirenkreis zu Ende gegangen sein wird.» - In der Übersetzung von Christian Bartholomae, Straßburg 1905, lautet dieser Vers 3 von Yasna 45: ·Ich will reden von dem, was mir zu Anfang dieses Lebens der wissende Mazdah Ahura verkündet hat. Die von euch den Spruch nicht so betätigen, wie ich ihn denke und sage, denen wird wehe werden am Ende des Lebens.· Die vier Glieder des menschlichen Wesens sind in einer sehr komplizierten Weise zustande gekommen: Vgl. zu den folgenden Ausführungen u.a. den Aufsatz ·Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», der erstmals 1907 in Nr. 33 von Lucifer - GnosiS sowie als selbstständige Publikation erschien und der in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe in Lucifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, abgedruckt ist. 18 Johannes' Euangelium ist eine große Menschenkunde .., Die Theosophie wird ein lnsmcment sein, um die verborgenen Schätze des Christentums wieder ans Tageslicht zu bringen: ln der

Mitschrift von Marie von Sivers laut« dieses Passage: ·Die geistige Urkunde - Johannes. Urkunde von allem Sittlichen: Lukas (Das menschliche Leben ein Opferdienst). Kosmologie - Markus. Geschichtliche Philosophie - Matthäus (Darstellung des historischen Werdens der Menschheit). So werden wir aufleuchten sehen im Christentum: lndertum, Zarathustrismus, Ägyptcrtum Und wie die Sonne drüber leuchtet das Johannes-Evangelium. Während die Kritik auflöst, wird die Theosophie zeigen, wie das Christentum erst im Anfang seiner Entwicklung 1sl» Zweiter Vortrag, 4. Januar 1910 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen von Markus Uppling (Vortragsregister-Nr. 2132 D III), dem für diese Ausarbeitung auch die Notizen von Anna Wäger Gunnarsson vorlagen. Des Weiteren wurde für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise die Aufzeichnung von Marie von Sivers (VortragsregisterNr. 2132 A I) und die Mitschrift von A. Lindcberg Östersund (Vortragsregister-Nummer 2132) herangezogen. 20 ein Bodbisattua. Was ist das?: Von , was so viel wie 25 Hermes: Hermes Trismegistos, Verschmelzung des griechischen Gottes Hermes mit dem ägyptischen Gott Thot, gilt als der Verfasser der nach ihm benannten «Hermetischen Schriften·. Sem: Der älteste der drei Söhne Noahs. Seine Brüder hießen Ham und Jafct. Aus ihnen gingen laut Bericht der Genesis alle heutigen VÖlker der Menschheit hervor. /Die religiösen Urkunden erzählen immer in gewaltigen Bildern. Für den Geistesforscher werden diese klu wenn aus der Geisiesforscbung heraus Licht fällt auf diese Bilder.]: Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivers. 25 Daber wurde das Kind Moses in ein Kästchen gelegt und ins Wusct gesetzt: 2 Mos 2,1-10. /So hat Zarathustra durch die Hinopfemng seiher Leiber dahin gewirkl die ägyptische und bebräiscbe Kdiur zu begründen, diese zwei bedeutsamen Gehtesströmungenj: Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivers. 26 Zaratw-Nazaratos: Siehe hierzu auch Otto Willmann: Geschichte des ldealihnus, Band I, § 5 Die chaldäische WeiSheit: ·Clemens von Alexandrien teilt aus der Schrift des Alexander Polyhistor djbcr die pythagoräischen Symboh mit, dass jener von dem Assyrier Nazarathos Unterricht empfangen habe I...] Plutarch nennt Zarathas ohne Angabe der Abstammung, Pythagoras' Lehrer [...] Unter diesem Zarathas kann Plutarch nicht Zoroaster meinen, da er diesen Jahrtausende vor dem Troischen Kriege lebend denkt.· - Siehe u.a. auch Aus der Bilderschrift der Apokalypse des Johannes, GA 104; Das Prinzip der spirituellen Ökonomie in Zusammenbang mit Wkderuerkönoerung$fragen, GA 109; Der Orient im Lichte des Okzidents, GA 113; Das Lukas-Evangelium, GA 114; Die tieferen Geheimnisse des Menscbheibwerdens im Lichte der Evangelien, GA 117; Das Mattbäus-Euangelium, GA 123. die kultische Linie: ln der Mitschrift von Marie von Sivers steht «priesterlich» anstelle von «levitisch». Dritter Vortrag, S. Januar 1910 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen von Markus Uppling (Vortragsregister-Nr. 2133 D I), dem für diese Ausarbeitung auch die Notizen von Anna Wäger Gunnarsson vorlagen. Des Weiteren wurden für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise die Aufzeichnungen von Marie von Sivers (Vortragsregister-Nr. 2133 A I) und von Gustav Kinell (Vortragsrcgister-Nr. 2133 E) herangezogen. 29 [inkarnierten sieb aufanderen P/aneten/: Einfügung aus der Mitschrift von Gustav Kind. 31 Nirmanakaya: Siehe Hinweis zu Seite 24. Angedeutei wird dies in dem Lukas-Euangelium in der Erzählung von dem Gesicht der Hirten: Lk 2,8-14. 32 Die Legende erzählt: ln der nachgelassenen Bibliothek Rudolf Steiners befindet sich ein Werk, das dieses Ereignis und diesen Zusammenhang beschreibt: Richard Pischel: Leben und Lehre des Buddba, Leipzig 1906, S. 17f.: ·Bereits in einem der ältesten Werke des südlichen Kanons, dem Suttanipäta, findet sich folgende Erzählung. Der heilige Asita, mit vollerem Namen Asita Devala oder Kala Devala, der Schwarze Dcvälä>, sah bei einem Besuche, den er den GÖttern im Himmel machte, dass die Götter sich in großer Freude befanden. Auf seine Frage nach der Ursache, wurde ihm gesagt, dass im Lande der Sakya, im Dorfe Lumbini, ein Knabe geboren sei, der einst ein Buddha werden würde. Als Asita dies hÖrte, begab er sich vom Himmel zu Suddhodana und ließ sich den Knaben zeigen. Als er ihn, der wie das Feuer glänzte, gesehen hatte, nahm er ihn auf die Arme und pries ihn als das höchste der lebenden Wesen. Plötzlich aber fing er an zu weinen. Die Frage der Sakya, ob dem Knaben ein Leid drohe, verneinte ei; er weine, weil er sterben werde, ehe der Knabe Buddha geworden sei. I...] Diese Erzählung [...I gehört [...I zu dem ältesten Bestände der Lebensbeschreibungen des Buddha. Ihre Ähnlichkeit mit der Erzählung von Simeon, die uns Lukas 2, 25-36 berichtet, ist längst bemerkt worden> - Vgl. auch Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8, Kap. ·Die ägyptische Mysterienweishcit·. 32 Der Simeon des Lukas-Evangeliums: Siehe Lk 2,25-31: ·Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem, mit Namen Simeon; und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm. Und ihm war eine Antwort geworden von dem heiligen Geist, er sollte den Tod nicht sehen, er hätte denn zuvor den Christus des Herrn gesehen. Und er kam aus Anregen des Geistes in den Tempel. Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, dass sie für ihn täten, wie man pflegt nach dem Gesetz, da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel» (Luther-Übersetzung). Zarathustra oder Zoroaster: Siehe Hinweis zu Seite 16. Zaratas-Nazaratos: Siehe Hinweis zu Seite 26. 33 /Damit das Ich heruonreten konnte ... Kali ytcga]: Einfügung aus der Mitschrift von Gustav Kincll. schaute Abraham aus ... ein besonders entwickeltes Gehirn: ln der Mitschrift von Marie von Sivers lautet diese Stelle: «Er schaute nach außen, sah äußerlich das, was das Indertum als Maya bezeichnet hatte, und suchte das Geistige durch Kombinieren äußerer Erscheinungen zu verstehen. Das konnte nicht geschehen ohne die Arbeit des Gehirns.» 34 Alles /soll/ von außen empfangen /berden/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. Isaak zu opfem: Siehe 1 Mos 22,1-19. Zahlreich wie die Sterne au/dem HimmeL' Siehe 1 Mos 15,5 und 22,15-18; in der Luther-Übcrsetzung lauten diese Stellen: ·Und cr hieß ihn hinausgehen und sprach: Siehe gen Himmel und zähle die Sterne; kannst du sie zählen? Und sprach zu ihm: Also soll dein Same werdcn> - «Und der Engel des Herrn rief Abraham abermals vom Himmel und sprach: Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr, weil du solches getan hast und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont, dass ich deinen Samen segnen und mehren will wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres; und dein Same soll besitzen die Tore seiner Feinde; und durch deinen Samen sollen alle VÖlker auf Erden gesegnet werden, darum dass du meiner Stimme gehorcht hast.» die Träume Josefs: Siehe I Mos 37. 35 Das Maubäus-E'uangelium, welches das Palästina-Ereignis uom physischen Aspekt her schildert, gibt die Generations/iste für den salomonischen Jesusknaben: Siehe Mt 1,1-18. 36 Lukas, welcher das Palästina-Ereignis uom astraliscben Standpunkt schilden, gibt die Generationsliste des natbaniscben Jesusknaben: Siehe Lk 3,23-38. In den dTei Weiben des Morgenlandes: Siehe Mt 2,1-12. 36 Dies geschah, als der nathaniscbeJesusknabe im Alter von zuiöl/jabren seine Eltern nach Jerusalem begleiten durfte: Siehe Lk 2, 41-52. Vierter Vortrag, 7. Januar 1910 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen von Marie von Sivers (Vortragsregister-Nr. 2135 A I). Des Weiteren wurden für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise die Mitschriften von A. Lindeberg Östersund (Vortragsregister-Nr. 2135 B I) und von Anna Wäger Gunnarsson herangezogen (VortragsregisterNr. 2135 C I). 38 der salomonische und der natbaniScbe /Jesusknabe/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. So haben wir vor uns einen Jesusknaben, der in sich trägt das Ich des Zoroaster /und der/ im Astralleib birgt alles, was der Buddha geworden ist seit seiner letzten Verkörperung, und /der/ im Ätherleib jenen reinen Ätberleib /trägt/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. /Es stellt sich uielleicht nun die/Frage: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Was wir im physischen /Leib/: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 38/39 was im physBcben /Leib/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 39 den [es] brauchte: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·es» stau «cr». /es konnte/ alle innerlichsten Eigenschaften des Menschen entwickeln: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. /Füv dieses war die Welt eine Illusion]: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht hier: ·Fiir die Welt: Illusion.» 40 /das baue er/ als Mission gehabt: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. /die/ Maya ist /der/ Ausdruck für spirituelle Wesenbeit/en/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. O, wir Menschen sind in Bezug auf unsere Sinne: Vgl. z. B. Yasna 43, Vers 3: ·Dcr möge zu dem, was besser ist, gelangen, der uns die rechten Wege des Nutzens lehren kÖnnte in dem leiblichen Leben hier und in dem des Geistes, die wahren, zu den Geschöpfen hin, bei denen Ahura wohnt - der getreu, der wie Du kundig ist und heilig, o Mazdah.» (Übersetzung von Christian Bartholomae, Straßburg 1905) und /unseren/ Verstand: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. [Es gab/ zwei Völkerzüge: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. [Einer ging] durch Europa bis nach Asien hinüber: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber als Auflösung von ·1)· in der Textgrund läge. - ln der Mitschrift von A. Lindeberg Östersund finden sich folgende Ausführungen: ·Der Zweig, der sich in Afrika niederließ und von da hinüber nach Asien zog, erreichte bei den alten Indern seine höchste Entwicklung. In nahem Anschluss an die höheren Lehrer, die während der atlantischen Periode gewirkt hatten, hatten die alten Lehrer Indiens, die sieben heiligen Rishis, durch innere Offenbarung die Wahrheit gefunden; aber Vishva Karman, das hohe Wesen, das sie ahnten, hatten sie nichr schauen können. , den Sonnengeist, denn der Mensch ist ein Abbild des Sonnengeistes. Im Blitz, im Donner und dem irdischen Feuer konnte Zarathustra dagegen den Ahura-Mazdao nicht finden; nur, wenn er seinen Blick zur Sonne richtete, sah er den Sonnengeist, das Urbild des Menschen. Die Sinnenwelt war für diese Leute keine leere Illusion, sondern eine Offenbarung des Geistes, ein Kleid geistiger Wesen, und die Sonne war nicht nur das wärmende strahlende Bild, das sie mit ihren physischen Augen sahen. Hinter der physischen Sonne vernahmen sie Ormuzd, die geistige Sonne, Ahura-Mazdao, den Sonnengeist. Dieses war die Botschaft der Urperser> 41 Das u:ar die Verkündigung des Johannes: ·Die Reiche des Himmels sind herbeigekommen!»: Mt 3,1-2: ·Zu der Zeit kam Johannes der Täufer und predigte in der Wüste des jüdischen Landes und sprach: Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!» (Luther-Übersetzung). Sie wissen, u:ie es beim Ertrinken ist ... Es wird der Ätberleib herausgezogen für eine Weile ...: Die drei Punkte wie in der Textgrundlage. - ln der Mitschrift von A. Lindeberg Östersund finden sich folgende Ausführungen: ·Die Johanneische Taufe bestand darin, dass der ganze Mensch einige Minuten lang ins Wasser versenkt wurde, lang genug, sodass wie beim Ertrinken der Ätherleib vom physischen Leib getrennt werden sollte. Dadurch war das physische Hindernis weggeräumt, und der Mensch konnte alle seine vorhergehenden Leben und sein innerstes Wesen sehen, sein als einen Mittelpunkt, der wachsen und sich vervollkommnen konnte. Das <1ch> als Mittelpunkt im Menschen war die große Botschaft des Täufers in der Welt." 42 Wenn ihr aufgebt im ganzen Volke, /euch/ nicbt fühlt als einzelne Menschen: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Im Ich sei das Element /z1¢ ßnden, um/ aufzusteigen: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Die Konservativen, die die uralten Lehren fortpflanzen wollten im astraliscben Untertauchen ... Für das Astra/iscbe wurde immer das Scblangensymbohcm gewählt. /Er spracb:/ ·1br Bekenner der Scblangenlebre, wozu kommt ibk die ibr nicht anerkennen wollt, was jetzt die

Welienubr zeigth ...: Die drei Punkte wie in der Textgrundlage. In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. - Siehe Mt 3,7: «Als er nun viele Pharisäer und Sadduzäer sah zu seiner Taufe kommen, sprach er zu ihnen: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, dass ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet?»; sowie Lk 3,7: ·Da sprach er zu dem Volk, das hinausging, dass es sich von ihm taufen ließe: Ihr Otterngeziichte, wer hat denn euch gewiesen, dass ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?» (Luther-Übersetzung). 43 Eine Lehre des Schmerzes: In der Mitschrift von Anna Wäger Gunnarsson lautet das Ende des Vortrages wie folgt: «Geburt ist Leiden, Leben ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Alter ist Leiden, Tod ist Leiden; mit denen zusammen zu sein, die wir nicht lieben, ist Leiden, getrennt zu sein von denen, die wir lieben, ist Leiden - alles ist Leiden. Durch viele Inkarnationen war das Ziel die Befreiung vom Erdenleben gewesen. Durch die Lehre von Mitleid und Liebe gab er den Menschen Anleitung, wie dieses Ziel erreicht werden sollte. Buddhas Lehre sah das Ziel in der Befreiung vom irdischen Leiden - es war eine Edösungsreligion. Das Christentum sollte eine Auferstehungsrdigion werden. Wir stehen noch nur im Anfang des Christentums, immer herrlicher und herrlicher wird es zeigen, was wir durch es erreichen können hier unten und was wir mitbringen von Inkarnation zu Inkarnation. Nicht das Leben zu fliehen ist sein Ziel, das Erdenleben ist eine Schule, durch welche wir in die geistige Welt eintreten. Buddhas Religion ist Befreiung vom Erdenleben, das Christentum ist in stärkster Beziehung eine Auferstchungsrdigion. Buddha will den Menschen lehren, wie er sich von Leiden befreien soll, Christus will ihn lehren, den Schmerz und das Leiden in Seligkeit zu verwandeln. Buddha sagt: Geburt ist Leiden; Christus zeigt uns, dass wir auf dieser Erde Erfahrungen machen, welche wir nicht anderswo machen können, und wie unser Leben, das gleich einfachem Metall ist, in reines Gold verwandelt werden kann. - Krankheit ist Leiden! Nein, Krankheit ist eine Schule, die uns zu Vollkommenheit führt. Das, was wir besiegen und überwinden, weckt Kräfte in uns, und wir können nicht überwinden, was wir nicht erleben. - Tod ist Leiden! Christus sagt, dass der Tod Maya-lllusion ist, er ist das wahre Leben des Ichbewusstseins, der Varer der Vollkommenheit. - Getrennt zu sein von denen, die man liebt, ist Leiden. Nur in der Sinnenwelt kann von Getrennt-Sein gesprochen werden, cs ist unmöglich, getrennt zu sein von dem, was in der geistigen Welt lebt. - Gebunden zu sein an das, was man nicht liebt, ist Leiden. Der, welcher die Mission des Christus-jcsus versteht, lernt zu allen Wesen Liebe zu empfinden, die Antipathie zu überwinden, welche nur entstehen kann aus Maya-lllusion. - Nicht zu erreichen, was man wünscht, ist Leiden! Wenn der Mensch seine Wünsche gereinigt hat, gibt es kein Hindernis für deren Erfüllung. Das Erdenleben musste gerettet werden den Menschen, denn nur hier konnten wir die Erfahrungen machen, die wir brauchten.» 43 Alles ist Leiden: Vgl. die Nicr Edlen Wahrheiten· des Buddha: I. Leben ist Leiden, 2. Das Leiden ist durch das Begehren verursacht, 3. Das Leiden kann überwunden werden, 4. Der achtfache Pfad. /Der/ Tod ist /die/ stärkste Illusion, Maya: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. - In der Mitschrift von A. Lindeberg Östersund finden sich folgende Ausführungen: ·Wenn alles in der äußeren Welt Maya - Illusion - ist, so ist der Tod die größte von allen, die größte Lüge. Denn der Tod ist ein Symbol für das Ich-Bewusstsein, ist ein Lebens-Symbol - der Vater des vollkommenen Lcbens.· 44 Im Jordan erlebte Jesus von Nazareth jenes unendliche Maß des Schmerzes: ln der Mitschrift von A. Lindcbcrg Östcrsund finden sich folgende Ausführungen: ·Wir sollen nicht die Welt verlassen, wie Buddha lehrte, sondern sie mit uns nehmen. Wir sollen nicht nur uns selbst erlösen, sondern mit uns die irdische Weh erlösen. All das Übermaß an Schmerz über das Dasein, das Buddha einstmals getragen hat, musste Jesus in jenem Augenblick fühlen, als er einerseits das reine Bild des Menschen sah, das der Mensch einstmals berufen war zu verwirklichen, aber das er durch das Einwirken Luzifers verpfuscht hatte, und andererseits in Buddhas Bewusstsein ein Bild der Unruhe und des Leidens aller Welt sah. Was cr in diesem entscheidenden Augenblick fühlte, kann nur in stammelnden Worten geschildert werden. Mit dieser dunklen, schmerzerfüllten Erinnerung gab cs für das Menschengeschlecht keine MÖglichkeit, sich weiterzuentwickeln, wenn nicht ein neuer, reiner Ätherleib erweckt werden konnte. Verschwinden musste alles, was sich die Menschheit bis jetzt erworben hatte, und ein neues Bewusstsein, ein neuer Ätherleib eingepflanzt werden. Alks dieses stand klar vor ihm, und aus freiem Willen fasst er seinen Entschluss, das Schicksal der Menschen seiner eigenen Seele aufzuerkgcn und das Werk während dreier Jahre zu vollenden. Er war in diesem Augenblick frei, das Erlösungswerk von sich zu weisen oder auf sich zu nehmen, und das Menschlichste ist, dass diese Seele nicht vor allem nach Erlösung durstete, nicht vor allem Befreiung von dem physischen Dasein begehrte, sondern in sich aus freiem Willen entschloss, während drei Jahren zusammen mit der Menschheit eine neue Epoche zu beginnen, ein neues Dasein zu begründen. Damit haben wir in einigen Worten das gewaltige Mysterium bthiihrt das sich innerhalb der Menschheit zugetragen ha[.» ·Sebet, dies ist das Lamm Gottes!», konnte Jobannes sagen, ·das alle Leiden der Menschheit in seiner Seele durchlebt hat·: Siehejoh 1,29: ·Am folgenden Tage sieht Johannes Jesus auf sich zukommen und spricht: Siehe, das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt hinwegnimmt!· (Luther-Übersetzung). - ln der Mitschrift von A. Lindebcrg Ösrersund finden sich die folgenden Ausführungen: ·Der physische Leib, in welchem sich das Ich des Zarathustras inkarniert haue, fing langsam an, dahinzusiechen, und würde gestorben sein, wenn nicht in diesem Augenblick ein höheres Ich, das diesem Bewusstsein besser entsprach, das alle Herrlichkeit geschaut und alle Schmerzen erlebt hätte, sich in diesem Augenblick im physischen Leibe Jesu inkarniert und ihm die Kraft gegeben hätte. Aber als das Ich des Zarathustras diesen Leib verließ, den er vom zwölften bis zum dreißigsten Jahr beseelt hatte, damit ein höheres Wesen ihn in Besitz nehmen könnte, da vollbrachte er das letzte große Opfer, und da wuchs Zarathustras Bewusstsein hinauf zum eigenen Bewusstsein des Christus. Johannes der Täufer, der in diesem Augenblick hellsehend war, sah die Verwandlung, die vor sich ging, und konnte deshalb sagen, indem er auf Jesu zeigte: ·Siche, Gottes Lamm.>, das heißt den, der gekommen ist, um sich für Menschen zu opfern.· Hiermit schließt diese Mitschrift. 44 sondern [dass sie] beschloss: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Fünfter Vortrag, 8. Januar 1910 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizcn von Marie von Sivers (Vortragsregister-Nr. 2136 A I). Des Weiteren wurde für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise die Mitschrift von A. Lindeberg Östersund herangezogen (Vortragsregister-Nr. 2136 B I). 46 Zarathustra: Siehe Hinweis zu Seite 16. Im Gegenteil: In der Mitschrift von A. Lindeberg Östersund wird an dieser Stelle ausgeführt: Mancher glaubt, dass hoch entwickelte Individualitäten nicht im selben Maße Schmerz empfinden wie gewöhnliche Menschen, weil sie ein größeres Maß von Leiden tragen können. Aber dies ist nicht der Fall. Je mehr ein Mensch sich entwickelt, desto tiefer fühlt er den Schmerz, desto empfindlicher wird seine Seele, auch für die kleinste Disharmonie. Deswegen musste die Individualität, die alle anderen um Haupteslänge überragte und deshalb alles Leid der Welt tragen konnte, auch den Schmerz intensiver als jemand anders fiihlcnm /Das war ein Wesen, das niemals zuvor auf der Erde uzar./: Einfügung aus der Mitschrift von A. Lindeberg Östersund. /Denn: Um es zu verstehen, muss der Mensch zunächst damit beginnen, sich selbst zu uersteben./: Einfügung aus der Mitschrift von A. Lindcberg Ostersund. [Schrittfür Schritt bat er sich z6¢ dem fühlenden, wollenden und denkenden Wesen entwickelt, das erjetzt ist. … Verständnisfür das Mysterium des Lebens]: Einfügung aus der Mitschrift von A. Lindcberg Östcrsund. 47 /in dem] nichts set In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage stand ·wo» statt ·in dem». /Blicken wir zurück au/urälteste Zeiten, ßnden wirdas Ich in der Welt ausgebreitet, und geben wir noch weiter zurück, so ßnden wir das Weltenwort als Ausdruck des Welten-leb, uiirßnden, dass das Weltemuort aus dem Welten-leb entsprungen ist./: Einfügung aus der Mitschrift von A. Lindeberg Östersund. 48 Bisber ist das Weltemuon nur ausgegossen in dem ganzen Umfang des All; jetzt bat es zuerst eine Seele ergriffen: Bezieht sich möglicherweise auf joh 1,32-34: ·Und Johannes zeugte und sprach: Ich sah, dass der Geist herabführ wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte, zu taufen mit Wasser, der sprach zu mir: Auf welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, der ist's, der mit dem hei]ißen Geist tauft. Und ich sah es und zeugte, dass dieser ist Gottes Sohn» (Luther-Ubersetzung). ln der Mitschrift von A. Lindcbcrg Östersund lautet diese Passage wie folgt: An Zarathustras Lehre ist die Sonne der physische Ausdruck für dieses Wdtenwort, eine Inkarnation des Lichtes - Ahura Mazdao. Hinter dem physischen Licht steht also das Weltenwort, der griechische Logos. Die Welt im Ganzen ist folglich ein Ausdruck für das Welten-ich. Deshalb wies Zarathustra seine Schüler auf das Wekenwon hin, das hinter dem Weltcn-Licht steht. Johannes der Täufer war berufen, dieses Wort wiederzuerkennen, wenn es einmal auf der Erde hervortreten würde. Als Zarathustras Individualität während der Taufe Jesus verließ und der Sonnengeist sich inkarnierte, so war dies das erste Mal, dass eine Stelle vom Licht ergriffen wurde. Die Worte Johannes des Täufers bei dieser Gelegenheit , was von «Mephis» gleich dem Verderber und theosophischen Schulungsweges, wie ihn die ·Universa1 Brotherhood and Theosophical Socicty> unter der Leitung von Katherinc Tingley nach der Lehre von H. P. Blavatsky und W. Q. Judgc gelehrt habe. Dann heißt es: ·Ein Dr. Steiner hat in Schweden Vorlesungen gegeben, und cs wurde gesagt, dass dieser sich an den dargelegten Grundlinien orientieren würde. Wir sind allerdings froh, sagen zu können, dass Dr. Steiner in keiner Beziehung zu der Universal Brotherhood and Theosophical Society steht. […I Es wird gesagt, dass Dr. Steiner die inneren Sinne im physischen KÖrper lokalisiere, und dass der Astralleib das wahre geistige Wesen umfasse. Was für eine Verdrehung [engl.: perversion]! I…] Dr. Steiner gab dann - alles gemäß erhaltenem Bericht - verschiedene Anleitungen dazu, dieses Astrale, wie er sagt den eigene Farben also - schlimmer geht's nicht! Schwarz die Farbe von Finsternis und Ignoranz, rot die Farbe von Leidenschaft. Und das Kreuz, ohne den krönenden Kreis, ist das Zeichen der Erde, des Stoffes, der unteren Vierheit. I…] Lass sie das Kreuz mit den roten Rosen meditieren·, solange sie nichts Männlicheres oder Weiblicheres finden, mit dem sie ihre Zeit totschlagen können. Sie werden letzten Endes alle den Amen Arbeit verschaffen, wenn nicht gar den Wärtern von Irrenanstalten. [..·1 Eine kuriose Bemerkung, die diesem Redner zugeschrieben wird, ist, dass die Pflanze aufgrund ihrer Leidenschaftslosigkeit und Reinheit höher sei als der Mensch. Er hat wohl nicht gerade eine hohe Meinung vom Menschen. Er ordnet seine Zuhörerschaft unter die gemeine Kartoffel. Er mag aus Erfahrung so handeln; aber er möge doch seinen Sarkasmus für sich bewahren. Diese ¢biirgerliche> Sdbst-Schwächung solcher Praktiken zur Selbst-Entwicklung macht den vermeintlich gesunden Aspiranten krank. Es erinnert ihn an die Affen im Zoo, die auf ihren Hintern hocken und sich gegenseitig die Insekten aus dem Fell zupfen. Ruhig das schwarze Kreuz mit roten Rosen meditieren und in sich die schlafende Göttlichkeit finden.· - So schließt dieser Artikel, aus dem hier nur Auszüge wiedergegeben wurden. 55 die Übung mit dem Bilde des mit roten Rosen bekränzten schwarzen Kreuzes: Siehe hierzu die Darstellung der sogenannten in: Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13, Kap. ·Die Erkenntnis der höheren Weltcn·. 55 die Pythagoreer: Angehörige der religiös-philosophischen Schule, die Pythagoras von Samos im sechsten Jahrhundert v. Chr. in Unteritalien gegründet hatte. 56 Bei den Griechen fanden sich also zwei Arten uon Mysterien: die dionysischen und apollinischen: Siehe hierzu u.a. den Vortrag vom 28. August 1909 in München, in: Der Orient im Lichte des Okzident, GA 113. /den man] zu diesem Zwecke benutzte: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht «von dem man sich zu diesem Zwecke benutzte». Al/uatek Allmutter: Begriffe der germanischen Mythologie. , der Schöpfer allen Seins, wird oft mit Odin gleichgesetzr; ist die Mutter allen Lebens. Im nördlichen Europa haben wir die Drotten-Mystenien: Vgl. u.a. den Vortrag ·Die Mysterien der Druiden und Drottm» vom 30. September 1904, Berlin, in: Die Tempellegende und die Goldene Legende, GA 93; sowie den Vortrag ·Die Altnordischen Göttersagen» vom 22. März 1905 in Düsseldorf, in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA 90b. Sechster Vortrag, 10. Januar 1910 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen von A. Lindeberg Östersund (Vortragsregister-Nr. 2138 B I) in der Übersetzung durch Karin RuthsHoffmann. Des Weiteren wurden für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise die Vortragsnotizen von Marie von Sivers (Vortragsregister-Nr. 2138 A I) und die Aufzeichnungen von Gustav Kinell (Vortragsrcgistcr-Nr. 2138 E) herangezogen. 58 [in direkter/ Erzählung: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «als direkte» statt ·in direkter·. Wenn es zum Beispiel uon Nikodemus beißt: Siehe joh 3,1-21. [Nicht als physische Persönlichkeit, nicht mit physischen Schritten, sondern in der astraliScben Welt gihg dieses EreigniS vorsieb; als Schlafender erlebte es Nikodemus. ... Das, üjas Christus zUar konnte sich also im besonderen Erlebnis abspielen für diejenigen, die es wahrnehmen sollten./: Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivers. 58/59 [Nach dem Muster dieser Nikodemus-Ewäblung ... dass hier Seher ibre geistigen Erlebnisse schildem.]: Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivers. 59 Im Jobannes-Euangelium wird nicht die Taufe ... in der Gestalt einer Taube: Siehe joh 1,32-34. Die drei synoptischen Evangelien (Matthäus, Markus, Lukas) beschreiben explizit die Taufe durch Johannes, haben aber alle auch das Bild der herabfahrenden Taube. Als diese fragten, ob er der Christus sei, antwortete er: ·Ich bin es niCht.» Und als sie ibn fragten, ob er Elias sei, sagte er: ·Nein.»: Siehe joh 1,19-23. Im Gegensatz zu diesen seinen eigenen Worten bezeugtJesusfeierlich, dassJohannes der Täufer der reinkarnierte Elias sei: Siehe Mt 11,11-14 und 17,11-13. 60 Nathanael ein 'wahrer lsraeliter': joh 1,47-51: ·Jcsus sah Nathanael zu sich kommen und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israditer, in welchem kein Falsch ist. Nathanael spricht zu ihm: Woher kennst du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warst, sah ich dich. Nathanael antwortete und spricht zu ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel! Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubst, weil ich dir gesagt habe, dass ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres denn das sehen. Und spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen schen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren auf des Menschen Sohn· (Luther-Übersetzung). - Vgl. den Vortrag vom 2. November 1906, München, in: Kosmogonie, Die Theosophie anhand des Jobannes-Evangeliums, GA 94. Vortrag vom 23. Mai 1908, Hamburg, in: Das Jobannes-Euangelium, GA 103; sowie den Vortrag vom 3. Juli 1909, Kassel, in: Das Johannes-Euangelium in Verhältnis zu den drei anderen E°uange/ien, besonders zu dem Lukas-Evangelium, GA 112. 60 Untersuchen wir zum Beispiel die persischen Mithras-Mysterien, so /inden wir, dass die drei großen Eimueibungsstadien in sieben Grade eingeteilt wurden: Für eine ausführlichere Darstellung der Mithras-Mysterien siehe u. a. Kosmogonie. Populärer Okkultismus. Das Johannes-Euangelium. Die Theosophie anhand des JohannesEvangeliums, GA 94, Vortrag vom 5. März 1906. 61 Ninn,anakaya: Siehe Hinweis zu Seite 24. 63 Fernehen: Siehe z.B.die Vorträge vom 3.,4. und 5.Juli 1909, Kassd,in: DasJohannesEvangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Euangelium, GA 112. 64 und hätte /er/ der Welt /nicbt/ einen mäcbtigen Impuls zu geistigen Bruderliebe gegeben: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. Wer da nicht umnag, die Geistesliebe höher zu schätzen als die Liebe zu Vater und Mutter, kann nicht meihJünger sein: Vgl. Lk 14,26: «So jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein·; und Mt 10,37: ·Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht wcrt· (Luther-Übersetzung). Hochzeit zu Kana: joh 2,1-1 1. - Zu den Schilderungen der Verwandlung von Wasser in Wein vg]. den Vortrag vom 3. Juli 1909, Kassel, in: DasJobannes-Ebangelium im Verhältnis zk den drei anderen Euangelien, besonders zu dem Ltckas-Evangelium, GA 112. und die Eindrücke bestimmen konnte /von denenh die sie empßngen: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. ln meinem Buch «Grundlage einer Erkenntnistheorie» habe ich meine Gedanken über diese Frage gründh°ch erörtert: Gemeint ist: Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goethe'scben Weltanschauung mit besonderer Rücksicht aufScbiller, GA 2. 65 /Sicb uerwandelnde Empßndungen, das ist der Inhalt unserer Welt]: Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivcrs. - Vgl. hierzu z.B. den Satz Rudolf Steincrs: ·Das sinnenfällige Weltbild ist die Summe sich metamorphosierender Wahrnehmungsinhalte ohne eine zugrunde liegende Materie» aus: Einleitungen zu Goethes Natumissenscbaftlicben Schriften, GA I, Dornach 1987, Kap. XVI, ·Goethe als Denker und Forschen, «2. Das Urphänomen», S. 274. 65 wer/das Euangelium/gescbrieben bat: ln eckigen Klammem sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·dic Evangelien». 'Jünger des Herm: ln der Luther-Übersetzung kommt der Ausdruck 'Jünger des Herrn> nur in der Apostelgeschichte vor: Apg 9,1-2: ·Saulus aber schnaubte noch mit Drohen und Morden wider die Jünger des Herrn und ging zum Hohenpriester und bat ihn um Briefe gen Damaskus an die Schulen, auf dass, so cr etliche dieses Weges fände, Männer und Weiber, er sie gebunden führte gen Jerusalem.· - Im Vortragszusammcnhang ist vermutlich eher gemeint ·Der Jünger, den Jesus lieb hättc> (joh 19,26; 20,2; 21,7; 21,20). dass unter dem Kreuz drei Frauen standen: joh 19,25: ·Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Mari% des Kleophas Weib, und Maria Magdalena» (Luther-Übersetzung). - Rudolf Steiner setzt hier offenbar ·seiner Mutter &hweswr» gleich mit «Maria· und «des Kleophas Weib·, somit kommt er auf drei Frauen. 66 Dort hiCßsie immer·Sopbia': Jungfrau Sophia» bezeichnet in der christlichen Esoterik den gereinigten und zum Geistselbst erhöhten Astralleib; siehe u.a. den Vortrag vom 31. Mai 1908, Hamburg, in: Das Jobannes-Euangelium, GA 103; sowie die Vorträge vom 3. und 4. Juli 1909, Kassel, in: DasJobannes-tbangelium im Verhältnis zu den drei anderen E'uangelien, besonders zum Lukas-Euangelium, GA 112. ·Weib», sagt ek ·ü)äs spielt sich da von dir zk mir hinüber?» Die gewöhnliche Übersetzung, «Weib, uzas habe ich mit dir zu schaffen?» ist falsch Siehe joh 2,4; in der Luther-Ubcrsetzung lautet diese Stelle: "Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?» - In der Mitschrift von Marie von Sivers steht zusätzlich an dieser Stelle: ·Im Deutschen: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? - Griechisch besagen diese Worte annähernd, weil spirituelle Tatsachen nur annähernd gesagt werden können, das Obige.· - Vgl. hierzu auch die Vorträge vom 3. und 4. Juli 1909, Kassel, in: DasJobannes-Euangelium im Verbältnis zu den dreianderen Euangelien, besonders zum Lukas-Evangelium, GA 1 12; sowie den Vortrag vom 23. Mai 1908, Hamburg, in: Das Johannes-Euangelium, GA 103. Auch die Worte der Mutter, ·Was er euch sagt, tut das·: joh 2,5. ·Dies ist mein treugeliebter Sohn, in ihm offenbare ich mich»: Siehe Mt 3,17, Lk 3,22, Mk 1,11, bei Luther: ·Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe» Indessen ging gleicbzeiiig damit aucb eine Veränderung mit der Stiefmutter Jesu uor sich: Vgl. hierzu den Vortrag vom 6. Oktober 1913, Kristiania (Oslo), in: Aus der Akasba-Forschung. Das Fünfte Evangelium, GA 148. 67 Am Grund dieses Bandes zwischen Jesus und seiner uergeistigten Mutter konnte seine eigene Lebens- und Willenskraft aufandere Menschen überführt werden: In der Mitschrift von Marie von Sivers lautet dieser Satz: «Durch das Band zwischen dieser im Geiste wiedergeborenen Frau und Christus konnte jene Liebesmacht entstehen, die aufgeleuchtet hat im Christus> zum BeispieldiC Pietä des Michelangelo: ln derTextgrundlage folgt in runden Klammern die folgende Anmerkung: ·Ein im gewissen Sinne naives, aber harmonisch klingendes Instrument der Geistigkeit. Frl. von Sivers». Diese Bemerkung bezieht sich vielleicht auf die oben erwähnten Repetitionen der Vorträge durch Marie von Sivers. - In den Aufzeichnungen von Gustav Kind folgt noch die folgende Passage, die sich allerdings in keiner der anderen Mitschriften findet: ·Solange der Ärhcrlcib noch außerhalb des physischen Leibes war, war der Mensch in enger Verbindunß mit der geistigen Welt - er war geistig hellsehend. Aber im Menschen, als der Atherkib in das Physische eingebaut wurde, hörte diese Verbindung allmählich auf. Das geistige Erbe der Menschheit aus den hellsehenden Zeiten verbrauchte sich immer mehr, und aufgrund des hemmenden Einflusses der ahrimanischen und luziferischen Kräfte kamen auch keine neuen Inspirationen aus der Geisteswelt. Hätte der Christus-lmpuls nicht stattgefunden, dann wäre der physische Körper vollständig getrocknet, und dann, wenn der Ätherleib, nach dem Gesetz der Entwicklung, sich wieder vom physischen Leib zurückzuziehen beginnt, dann wäre der Ätherleib gleichsam ohne Weisheit bloß dagestanden. Er hätte keine neuen spirituellen Impulse aus dem physischen Körper erhalten, die alte Weisheit hatte sich erschöpft. Der Ätherkib hatte also nichts dem physischen Körper zu geben, der physische Leib musste deshalb verfallen. Die Menschen sollten daher alle Früchte des physischen Lebens verlieren, ihre Mission auf der Erde wäre verfehlt worden, denn auf Erden hätte sich der physische KÖrper weiterentwickeln sollen. Stattdessen härten die Menschen den Leib verlassen müssen, weil der Ätherkib nicht mehr in der Lage gewesen wäre, ihn zu halten. Von der Erden-Existenz hätten die Menschen nur einen leeren Äther-Schädel mitgebracht. Durch den Christus-lmpuls bekam der Ätherkib neues Leben, der alte Weisheitsschatz wurde erneuert, sodass das sonst zum Verwesen bestimmte Physische das Unverwesliche anziehen kann, sich im Tode erfüllen kann mit einem Ätherleib, der es dauerhaft macht, der es hinausrettet aus der Erdenentwicklung. Was sonst dem Tode geweiht gewesen wäre, des Menschen physischer Leib, wurde durch den Chrisrusimpuls umgewandelt, vor der Verwesung bewahrt. Der Christusimpuls hat in des Menschen Ätherleib Leben gegossen. Und wenn man in die Zukunft schaut, muss man sich sagen: Wenn einst mein Ätherleib heraus sein wird aus dem physischen Leib, dann werde ich mich so entwickelt haben müssen, dass der Äthcrleib ganz durchsetzt ist von dem Christusimpuls. Durch die luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten ist der Todeskeim in den Menschen gelegt worden. Als das spirituelle Erbe, das sie auf die Erde brachten, verbraucht war, konnte der Ätherlcib dem Physischen also lange Zeit kein Leben geben. Dieser trocknete mehr und mehr aus, und am Ende der Erdenevolution würde ein allgemeiner Tod eingetreten sein. Aber der Impuls Christi gab dem Ätherleib ein neues Leben und rettete die Menschen in ihrer Mission auf Erden. Bis Aristoteles lebte noch das alte geistige Hellsehen und beeinflusste auch das wissenschaftliche Denken. Aber dann verlor der Äther-KÖrper seinen Einfluss auf den physischen Körper insbesondere im Hinblick auf das Denken. In den alten Tagen hatte die Wissenschaft noch mit dem Hellsehen gearbeitet, dann entstand eine andere Art von Wissenschaft, die auf der Beobachtung basierte und nicht auf der Grundlage des Hellsehens. Diese bekam festen Stand während der römischen Kaiserzeit. Dann kam der Chrisrus-lmpuls und machte auf mehreren Feldern seinen Einfluss geltend. Aber das wissenschaftliche Denken ließ sich dadurch nicht berühren. Und in unseren Tagen finden wir, wie der Teil des menschlichen Gehirns, der im wissenschaftliche Denken seine Aufgabe hat, abstirbt. Wissenschaft ist Gottverlassen, und daher ist es nicht möglich, einen Zusammenhang zwischen der modcrncn Wissenschaft und dem Christus-lmpuls herzustellen. Um die Wissenschaft mit dem Christentum verbinden zu können, muss man zurück zu Aristoteles gehen. Vor Galilei dachte man noch anders über die Naturerscheinungen. Wenn ein Stein in die Luft geworfen wurde, dachte man, dass es hinter dem Stein etwas gab, das diese Bewegung aktiv führte. Jetzt sagt man, dass der Stein die Bewegung fortsetzt, bis er von einer anderen Kraft aufgehalten wird. Alles wird mechanisch aufgefasst. Galilei hat den Menschen ¢undenken> gelehrt. Wissenschaft hat Detail auf Detail gestapelt, ohne den Menschen ein einziges Konzept anzubieten. Erst wenn der Christusimpuls in den Teil des Gehirns eindringt, mit dem wir das wissenschaftliche Denken ausüben, kann Leben in die Wissenschaft eindringen. In unseren Tagen ist es schrecklich für einen Professor, wenn ein junger Mann eine Doktorarbeit vorlegt, in der ein wenig Denken vorhanden ist. Ein Geistiges liegt allem Physisch-Sinnlichen zugrunde, und der Geist des Geistes ist das Prinzip des göttlichen Vaters. Hinter allem Physischen muss der Mensch deshalb das Prinzip des göttlichen Vaters begreifen; sogar hinter dem toten Körper. Aber warum versteckt sich das Vaterprinzip in so viele Hüllen? Warum zeigt es sich in einem solch verzerrten Bild wie im Bild des Todes? Seitdem ist der luziferische und ahrimanische Einfluss in die Menschheit eingedrungen. Damit der Mensch den richtigen Begriff des Todes annehmen kann, muss dieser sich in seiner korrekten Form zeigen. Ein Unschuldiger muss den Tod erleiden, um zu zeigen, dass der Tod - wie er jetzt erscheint - keine Wahrheit ist, aber es ist das Grab des Lebens, in dem sich der ewig lebende Vater findet. Das Golgatha-Ereignis will uns lehren, dass der äußere Tod nichts bedeutet, dass Christus im Ätherlcib lebt, nach dem Tod genauso wie vor dem Tod. Der Tod ist der wahre Lebensspender. Um jedoch eine Individualität zu werden, muss die Menschheit durch den Tod die geistige Welt aus den Augen verlieren. Der Tod gab den Menschen die Illusion, dass sie von der geistigen Welt abgeschnitten sei, und machte dadurch die Ausbildung des Ich möglich. Aber der Mensch ging zu weit in die Unabhängigkeit, in die Egoität, wurde egoistisch, und das musste vertrieben werden. Dies wird durch das Blut symbolisiert, das aus dem Kreuz von Golgatha fließt. Im Blut liegt die Person des Menschen. Aber alles Physische hat sein spirituelles Gegenstück. Als das Blut zum ersten Mal auf Golgatha strömte, begannen Strahlen von der Erde in den Weltraum zu Rießen. Je dunkler die Erde geworden isc desto mehr beginnt sie zu scheinen. Wie der alte Saturn sich vom Planeten zur Sonne entwickelt hat, so wird die Erde, die jetzt ein Planet ist in einer Zukunft zur Sonne werden. Als das Blut auf Golgatha floss, wurde die Erde sclbstlcuchtend, zuerst nur für den Hellseher sichtbar. In einer Zukunft wird die Erde auch physisch leuchtend werden, eine Sonne werden. Die Menschen, die unter den Impuls Christi gekommen sind und Christus verstehen, haben die strahlende Kraft dieser Erde, den Heiligen Geist, diese neue Lichtkraft, geerbt. Sie haben das Christus-Licht in ihrem Ätherleib. Mit ihnen ist etwas Neues geschehen, etwas Unsterbliches. Dieses Neue fließt in den Raum und bildet eine spirituelle Sphäre von Ätherkörpern um die Erde, und das wird dann zu einem Planeten, gleich wie die Erde zur Sonne wird» (Übersetzung aus dem Schwedischen: Rudolf Steiner Archiv). Diese Ausführungen ähneln inhaltlich in weiten Zügen den Darlegungen Rudolf Steiners im Vortrag vom 6. Juli 1909, Kassel, in: DasJobannes-Euangelium im Verhältnis zic den dreianderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Euangelium, GA 112. Siebter Vortrag, 11. Januar 1910 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen von A. Lindeberg Östersund (Vortragsregister-Nr. 2139 B I) in der Übersetzung durch Karin Ruths Hoffmann. Des Weiteren wurden für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise die Vortragsnotizcn von Marie von Sivcrs herangezogen (Vortragsregistcr-Nr. 2139 A I). 68 /Diese Idee spielt sich ab in der niederen Erkenntnis. Die Erkenntniskraft sagt uns]: Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivers. Symboliscb wird das uon den alten Hebräern in der Geschichte von Kains Brudermord dargestellt: Siehe 1 Mos 4,8. /·Sebet, was der Mensch erlangt, wenn er mit seinem gmen Gliede nicht ertötet die bösen Leidenschaften, den Bruder in seiner Seele. ... Die andere bezog sich au/die tiefere Erkenntnis, die wir die okkulte hellseherische nennen.]: Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivers. 69 daber /erbt/ der Mensch seine ganze Struktur uon Seiten des Vaters: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·erlebtm statt «erbt». kann sich das Ich hier /aufder Erde]: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 69/70 [Das ist das Geheimnis der Vererbung: Das Gestaltende, ... wird sich zum Beispiel das Ich 'weniger Mut-voll zeigen.]: Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivers. 70 ·Vom Vater hab ich die Slatuk des Lebens ernstes Führen, uom Mütterchen die Frobnatuk die Lust zum Fabulieren»: Aus Johann Wolfgang von Goethes Zahme Xenien VI, 32. 71 Ödipus: Gestalt der griechischen Mythologie; tötet unabsichtlich seinen eigenen Vater und heiratet, ohne es zu wissen, seine eigene Mutter. 72 [Wie sich in Kains Brudermord der nicht geschlichtete Kampf zwischen Astralleib und leb auslebt, so im Drama uon Laios undJokaste: die ungeläicterte 1nitiation./: Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivers. so im Drama von Laios und Jokaste: Jokasre war die Tochter von Menoikeus, die Frau von Laios und die Mutter von Ödipus, den sie in zweiter Ehe zu ihrem Manne nahm. Aus dieser Ehe gingen zwei SÖhne (Eteokles und Polyneikes) und zwei Töchter (Antigone und Ismene) hervor. Diese Legende, in der eine tiefe Wabrbeit verborgen liegt: Die hier wiedergegebene Erzählung entspricht der Legende über Judas Iskariot in der Erzählung ·Von Sankt Mathias dem Aposteb in der Legenda Aurea von Jacobus de Voragine. - Vgl. den Vortrag vom 4. Juli 1909, Kassel, in: Das Johannes-Euangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangehicm, GA 112. 73 Was gebt hier uor zwiSchen Dir und mir?: Siehe joh 2,4 sowie Hinweis zu Seite 66. und so wird der physische /Leib/ eine Quelle: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Dass dieses bei einer Hochzeit geschah: Die Hochzeit zu Kana, joh 2,1-11. 74 Meine Stunde ist noch nicht gekommen: joh 2,4. Dionysoskultes: Vgl. den Vortrag vom 23. Mai 1908, Hamburg, in: Das JohannesEuangelium, GA 103. 75 ln den sieben Zeichen: Siehe den achten Vortrag vom 12. Januar 1910 im vorliegenden Band. Eingescbobener Vortrag, 12. Januar 1910, nachmittags 7Cxtgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von stichwortartigen Vortragsnotizcn von Marie von Sivers (Vortragsregister-Nr. 2140 A I). Dieser Vortrag gilt gemeinhin als erste ausführlichere Äußerung Rudolf Stcincrs über die Wiederkunft Christi im Ätherischen (siehe z. B.: Hdla Wiesberger: Das Ereignis der Cbristus-Erscheinung in der ätherischen Welt, in: Nachrichten der Riulol/-SteinerNacblassuerwaltung Nr. 13/1965: S. 30; Emil Bock: Rudolf Steiner, Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk, Stuttgart 1967, S. 208; Christoph Lindenberg: Rudol/Steiner - Eine Chronik, Stuttgart 1988, S. 289; Thomas Meyer: Rudolf Steiner eröffnet in Stockholm die Vorträge über die Wiederkunft Christi ihi Atberiscben, in: Der Europäer Nr. 2-3/2009-2010: S. 3-10; Roland Halfen: Notizen uon Marie von Siuers zum Vortrag RudolfSteiners in Stockholm am 12. Januar 1910 über das Wiedererscbeihen des Christus im Ätherischen, im Arcbivmagazin Nr. 1/2012: S. 100-107). Diese Quellen berichten von der Ansetzung des Vortrags außerhalb des laufenden Vortragszyklus zu einer ganz ungewöhnlichen Tageszeit (Lindenberg gibt 17.30 Uhr an). Wiesbcrger und Meyer hielten den Zeitpunkt als bewusst gewählt, um der in diesen Tagen in Adyar (Indien) parallel stattfindenden Gründung des Ordens vom sowie der Einweihung von Krishnamurti einen ausgleichenden spirituellen Akt entgegenzusetzen. Die Quelle für die Angabe betreffs die bedeutet jedoch im Sinne des Christus nicht eine Vergeltung, denn der Christus hat ja in die Welt zu bringen das Auslöschen des Vergeltungsprinzips! Sondern ·richten· im Sinne des Christus bedeutet, dass der Christus das Gewissen wecken wird. Er wird die Möglichkeit haben, im Räume zu wirken, einen Schritt zu tun, welcher bei den Menschen dieses Raumes GewissensErweckungen hervorrufen wird. Das erste Zeichen des kommenden Christus im Ätherischen wird eine Welle von elementaren Gcwissengefiihlen sein, vorläufig von Gefühlen, die zwar mit elementarer Gewalt die Menschen ergreifen werden, von denen sie aber noch nicht wissen werden, woher die verzehrenden Schamgefühle kommen, die in der Seele entstehen. So könnte man sagen, dass der Beginn, die Morgenröte der Erscheinung des Christus im Äthergewand, die Röte der Scham sein wird. Es werden die Menschen mit unwiderstehlicher Gewalt erleben die Enttäuschungen in den Werren, die sie bisher als das Wahre und Schöne geschätzt haben. Und sie werden so eine Art wird ·Licbc> die Aufgabe sein. Und wie der Christus in der Vergangenheit sein Kreuz tragen musste, an dem er gekreuzigt werden sollte, so wird Christus, der im Ätherischen erscheinen wird, die Menschen heilen von ihren Gebrechen, sodass Schicksals-Heilungen ausgehen werden, damit die Menschen, die ihr Kreuz tragen, die Kraft haben werden, es zu tragen, durch solche seelisch-physischen Heilungen. Und wenn in der Vergangenheit der Christus gekreuzigt wurde, wobei er selbst die Worte aussprach: Nater, vergib ihnen, denn sic wissen nicht, was sie tun·, so ist in diesen Worten auch enthaken, was sein Wille ist, um in dem Raum, der ihm gewährt ist, als karmische Folge der Kreuzigung zu wirken: nämlich, dass künftig die Menschen wissen, was sic tun. Die karmische Folge dessen, dass der Christus gekreuzigt wurde, wird nicht nur die sein, dass die Menschheit auch gebunden, gleichsam gekreuzigt wird, sondern dass die Augen der Menschheit geöffnet sein werden, dass durch den Christus ein neues Hellsehen wachgerufen werden wird, das karmische Hellsehen, dass die Menschen sehen und wissen werden, was sie tun. Wenn der Mensch heute etwas tut, kennt er nicht die Folgen, die karmischcn Folgen. Es wird der Mensch in der Zukunft wissen, was er tut. Das karmische Hellsehen ist also die Antwort des Christus auf die Kreuzigung, die geschah, weil die Menschen nicht wussten, was sie taten. So wandelt der Christus das Negative in das Positive. Die ätherische Wiederkunft ist diese Art der Antwort der Christus-Wesenheit auf jene Art der Behandlung, die er erfahren hatte, als er als Mensch unter Menschen wandelte» Die Urheberschaft dieser Überlieferung ist unklar. Die hier wiedergegebenen Zeilen, sind dem Rudolf Steiner Archiv durch einen Brief von Jan Biemond (datiert auf den 7. September 2010) zugekommen, in dem diese Notizen der Stiefmutter von Wilhelm Rath zugeschrieben werden. 76 Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt: Mt 28,20: ·Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende· (Luther-Übersetzung); die letzten Worte des Matthäus-Evangdiums. 5/./ Sendschreiben der Apokalypse: Siehe Off 3: Die sieben Sendschreiben. - ln den Notizen von Marie von Sivers steht nicht das ausgeschriebene ·Fiinf», sondern wie hier auch wiedergegeben - die Ziffer ·5». Möglicherweise bezieht sich Rudolf Steiner hier auf das fünfte Sendschreiben an die Gemeinde zu Sardcs, das sich nach seinen Hinweisen auf unsere Zeitepoche beziehen soll (siehe z.B. Vortrag vom 20. Juni 1908 in Nürnberg, in: Die Apokalypse desJohannes, GA 104), deshdb die Einfügung der eckigen Klammer durch den Herausgeber. Ich werde kommen: Siehe die verschiedenen Ankündigungen Christi über sein baldiges Kommen in den Sendschreiben der Apokalypse des Johannes: Off 2,5; 2,16; 3,11. 76 aber gebet acht, dass ihr mich nicht 'wiedererkennt: ·nicht> so in der Mitschrift, aber vermutlich ein Mitschreibcfehkr; gemeint ist wahrscheinlich: ·aber gebet acht, dass ihr mich wiedererkennt· oder ·aber gebet acht, dass es euch nicht passiert, dass ihr mich nicht wiedercrkennt· in Anlehnung an Jesu Ermahnung zur Wachsamkeit in seinen Reden über die Endzeit im 24. Kapitel des Matthäus-Evangeliums, namentlich Verse 27-44. Achter Vortrag, 12. Januar 1910 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnoüzen von Marie von Sivers (Vonragsregister-Nr. 2141 A I). Des Weiteren wurde für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise die Mitschrift von A. Lindeberg Östersund (VortragsregisterNr. 2141 B I) in der Übersetzung durch Karin Ruths-Hoffmann beigezogen. ln diesem Vortrag werden die sogenannten sieben vom griechischen ·Dynamcis· bzw. dem lateinischen «Virrutes'. - Vgl. den Vortrag vom 2. Juli 1909, Kassel, in: Das Johannes-Euangelium im Verhältnis zu den drei anderen Euangelien, besonders zum Lukas-Euangelium, GA 1 12. 77 Durch dieJudas-Legende wird angedeutet: Die Mitschrift von A. Lindeberg Östersund beginnt wie folgt: ·Non den tiefst stehenden zu den höchst entwickelten Menschen - alle sollten sie durch die Lehre Jesu einen neuen starken Impuls erhalten. Im Gespräch mit Nikodemus finden wir den Eindruck, den Jesus auf die Eingeweihten dieser Zeit machte> - Zur Judas-Legcndc siehe den Vortrag vom ll. Januar im vorliegenden Band. Gespräch mit Nikodemus: Siehe joh 3,1-21. [sondern Nikodemus 'war/ einer dnjenigen: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Wenn du nicht von Neuem geboren wirst aus Geist und Wasser: Siehe joh 3,5: «jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich ich sage dir: Es sei denn, dass jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen· (Luther-Übersetzung). Der in dem Stile eingeweiht ist wie du, hört den Geist dahinfahren, aber er tuejß nicht, woher er kommt: Siehe joh 3,8: «Der Wind bläst, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er fährt. Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist» (Luther-Übersetzung). aber /Nikodemus/ u'ejß nicht: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·er» statt «Nikodemus». 79 die nicht nach [heutigen] Naturgesetzen verlaufen: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: «die heute nicht nach Naturgesetzen verlaufcnm 79 Heute kann sie es durch das Wort: In der Mitschrift von A. Lindebcrg Östersund steht an dieser Stdk: ·Nach Christus tritt in diesem Fall eine Veränderung ein, indem das Wort, die Sprache das Einzige wurde, wodurch der eine Mensch sich mit dem anderen verständigen konnte. Sogar bei den Eingeweihten ist es nur selten und unter gewissen Umständen erlaubt, jemand anderen beeinflussen zu suchen mit anderen (magischen) Mitteln als dem Wort.· nicht /nicr/ von Seele zu Seele konnte er wirken: Einfügung in eckigen Klammern durch den Herausgeber. das Gespräcb mit der Samariterin: joh 4,1-42. - ln der Mitschrift von A. Lindeberg Ö;tersund heißt es an dieser Stelle: ·Die samaritanische Frau erkennt ihn, weil er etwas über ihr Leben gesagt hat, was nur sie selbst wissen konnte. Er hatte ihr ihre intimsten Herzensangelegenheiten gesagt, ihr innerstes Ich geschaut, den geheimsten Raum ihrer Seele. Und worauf beruhte wohl das? In alten Zeiten war die Einweihung eine Angelegenheit des großen Volkes gewesen, eine Volkseinweihung. Durch Christus trat eine Veränderung in diesem Falk ein. An Stelle des Volkes, des Stammes trat jetzt die PersÖnlichkeit hervor, das Individuum, das Ich, das jeder Mensch allein für sich hat, das gleichermaßen das Allerindividuellsre und Alkrmenschlichste ist. Und da Jesus nicht an eine Volksinitiation gebunden war, nach der es nur mÖglich gewesen wäre, durch direkte Berührung seine nächsten Angehörigen zu heilen, so konnte er seine Kraft auch auf Fremde ausstrahlen, auf die Samariterin und den Sohn des Königischen, denn seine Kraft blieb nicht allein bei der Seele, sondern drang in das Innerste des Menschen ein, in den Mittelpunkt des Wesens, wo wir alle miteinander vereint sind. Auf Grund dieser Tatsache konnte er auch auf Entfernung heikn> 79 Ich glaube ihm, weil er meine intimsten Herzensangelegenbeiten gesehen bat, /wei1 er/ bis in mein Ich eingedrungen ist: Vgl. joh 4,29 und 39: ·Kommt, seht einen Menschen, der mir gesagt hat alles, was ich getan habe, ob er nicht Christus sei! I...] Es glaubten aber an ihn viele der Samariter aus der Stadt um des Weibes Rede willen, welches da zeugte: Er hat mir gesagt alles, was ich getan habe» (LutherÜbersetzung). - In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. /Nebmen üjir als Beispiel die] Heilung des Hauptmann-Sohnes: In eckigen Klammern Einfügung durch den Herausgeber. hinaus bringt dasjenige /da$l was: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Heilung des Hauptmann-Sobnes und Sohnes uom Königiscben: joh 4,46-53: Die Heilung des Sohnes eines königlichen Beamten. ln der Luther-Übcrsetzung von 1912 heißt es: ·Und Jesus kam abermals gen Kana in Galiläa, da er das Wasser hatte zu Wein gemacht. Und es war ein Königischer, des Sohn lag krank zu Kapernaum. Dieser hörte, dass Jesus kam aus Judäa nach Galiläa, und ging hin zu ihm und bat ihn, dass er hinabkäme und hülfe seinem Sohn; denn er war todkrank. Und Jesus sprach zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubet ihr nicht. Der Königischc sprach zu ihm: Herr, komm hinab, ehe denn mein Kind stirbt! Jesus spricht zu ihm: Gehe hin, dein Sohn lebt! Der Mensch glaubte dem Wort, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin. Und indem er hinabging, begegneten ihm seine Knechte, verkündigten ihm und sprachen: Dein

Kind lebt. Da forschte er von ihnen die Stunde, in welcher es besser mit ihm geworden war. Und sie sprachen zu ihm: Gestern um die siebente Stunde verließ ihn das FiebeL Da merkte der Vater, dass es um die Stunde wäre, in welcher Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn lebt. Und er glaubte mit seinem ganzen Flause» 79 nicht /aberh was das Kanna betraß In eckigen Klammern Einfügung durch den Herausgeber. des Kranken vom Teiche Bethesda: joh 5,1-16. 80 der im Christus lebt ...: Die drei Punkte wie in der Textgrundlage. Dieser Geist hat vorher gesprochen mach dem Maße" joh 3,31-34: «Der von obenher kommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle und zeugt, was er gesehen und gehört hat; und sein Zeugnis nimmt niemand an. Wer es aber annimmt, der besiegck's, dass Gott wahrhaftig sei. Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottes Worte; denn Gott gibt den Geist nicht nach dem Maß· (Luther-Übcrsetzung). Jetzt soll der GeiSt unmittelbar wirken: In der Mitschrift von A. Lindeberg Östersund heißt es an dieser Stelle: Non nun an sollte Geist auf Geist wirken, das Christus-ich sollte immer tiefer in das Alkrinnersre der Menschen dringen, sodass, wenn nach vielfältigen Inkarnationen die Erde nicht mehr da sein wird, wir so von diesem Ich durchdrungen sein werden, dass wir durch unser eigenes Ich in der geistigen Welt leben können werden. Wir werden dann durchchristet sein und miteinander in einer geistigen Bruderschaft vereinigt sein.· Ich bin das Brot des Lebens: joh 6,35. Speisung der Fünftausend: joh 6,1-15. Da dem Christus gereicht wurden die Brote und die Fische, segnete er sie: Lk 6,11: ·Da nahm cr die fünf Brote und zwei Fische und sah auf gen Himmel und dankte dariiben (Luther-Übcrsetzung). ist gegessen /worden/: In eckigen Klammern sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber. 80/81 wird der Leib des Menschen eingeteilt in zwölf Glieder, welche entsprechen den zwölf Zeichen des Zodiakus: Vgl. den Vortrag vom 7. Juli 1909, Kassel, in: Das Jobannes-Euangelium in Verhältnis zu den dreianderen Evangelien, besonders zum Lukas-Euangelium, GA 112; siehe auch z. B. Vortrag vom 9. September 1908, Leipzig, in: Ägyptische Mythen und Mysterien, GA 106; sowie Vortrag vom 18. April 1909 in: Geistige Hierarchien und ihre Wükrspiege/ung in der physischen Welt, GA 110. 81 ·/esus wandelt über dem llker», steht nicht da, sondern, dass die Jünger ·sahen, wie er wandelte»: joh 6,19: ·Da sie nun gerudert hatten bei fünfundzwanzig oder dreißig Feld Wegs, sahen sie Jcsum auf dem Meere dahergchcn und nahe zum Schiff kommen; und sie fürchteten sich» (Luther-Übersetzung). [Wo sein physischer Körper u7ak u'ird niemals erwähnt. ... ·1cb bin bei Euch alle Tage·./: Einfügung aus der Mitschrift von A. Lindcbcrg Öscersund. - Siehe Mt 28,20. Wie das /eigene/ Beumsstsein: In eckigen Klammern sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·cig.·. in den Reden über das Richten: Vgl. joh 7, 14-24. 82 Eine Ebebrecberin wird vor ihn gestellt: joh 8,1-11. Der Chrisws thct es ...: Interpunktion wie in der Textgrundlage. Ich bin das Licht der Welt: joh 8,12. dem durch Kanna blind Gewordenen: joh 9. /dadurch kann er/ auf solche Leiden wirken: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. /Jesus sah, dass in diesem Augenblick das Karma des Mannes abgelaufen war ... der es nicht haben soll, uiäre kein gutes Werk gewesen.]: Einfügung aus der Mitschrift von A. Lindeberg Östersund. Durch seine Gegenwart /uhrd/ hervorgerufen: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. Ich bin das Leben: Vgl. joh. 8,12; 11,15; 14,6. Lazarus: Die Auferweckung des Lazarus: joh 11. 82/83 Letzter Akt der alten Initiation war ein letbargiscber Zustand zion dreieinhalb Tagen ... HiCrophant weckte ...: Interpunktion wie in der Textgrundlage. 83 [Der letzte Akt der Einweihung bestand darin ... dass nach der alten Einweihung nur der letzte Akt fehlte.]: Einfügung aus der Mitschrift von A. Lindeberg Östersund. dem Jühg« den Jesus lieb hatte: Am Rand der handschriftlichen Mitschrift von Marie von Sivers Textgrundlagc notiert. uollendetes Anna, Budbi und Manas ...: Interpunktion wie in der Textgrundlage. auatarsiScb: Von «Avatar>: ein in Erscheinung tretendes göttliches Wesen. [Im Euangelium des Johannes wird zwar der Name des Verfassers nie erwähnt. … der vorher immer uon Lazarus angewendet wurde.]: Einfügung aus der Mitschrift von A. Lindeberg Östersund. Neunter Vortrag, 13. Januar 1910 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen von A. Lindeberg Östersund (Vortragsregister-Nr. 2142 B I) in der Übersetzung durch Karin RuthsHoffmann. Des Weiteren wurde für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise die Mitschrift von Marie von Sivers (Vortragsregister-Nr. 2142 A I) beigezogen. 84 Die äußere historische Forschung ist in unseren Tagen zu dem Resultat gekommen: Vgl. u.a. den Vortrag Modeme Bibel/orscbung vom 11. Juli 1904 (Berlin) in Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis 1, GA 90a. aramäische Quelle: Die in Aramäisch geschriebenen Teile des Alten Testaments sind Dan 2,4-7,28; Esra 4,8-6,18; 7,12-26;jcr 10,11. Dieser aramäische Dialekt wird auch als ·chäldäisch> bezeichnet. Von den ca. 850 Qumran-Rolkn, die in den 50er- und 60er-jahren des 20.Jahrhunderts gefunden wurden, sind ca. 70 in Aramäisch verfasst. 85 DerJünger merde durch gewisse sinnliche Vorbilder vorbereitet, große symbolische Figuren: Siehe z. B. Mysteriengestaltungen, GA 232, u.a. den Vortrag vom 7. Dezember 1923. 87 Nachdem derJünger beispielsweise in den Druiden- oder Drotten-Mysterien …: In der Mitschrift von Marie von Sivers lautet diese Stelle: ·Nachdem der Schüler bei den Druiden oder Trotten durchgegangen war durch die Stufe der Eubaten, Barden, Druiden, wurde er in die ätherischen Welten eingefiihrt.· - Vgl. Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA 90b, Vortrag vom 22. März 1905, Düsseldorf. /Wäbrend bei der ägyptischen Einweihung der Schüler ganz berausstieg … Es war der anderen Konstitution der Menschen angepasst dieser Weg./: Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivers. - Vgl. hierzu u.a. den Vortrag vom 19. Januar 1911 in Berlin, in: Antworten der Geisteswissenschaft aufdie großen Fragen des Daseins, GA 60. 88 ·Am nächsten Tage· bejßt es, … «Und es war in der zehnten Stunde. »; Bezieht sich auf joh 1,35-39: ·Des ändern Tages standen abermals Johannes und zwei seiner Jünger. Und als er Jcsum sah wandeln, sprach er: Siehe, das ist Gottes Lamm! Und die zwei Jünger hörten ihn reden und folgten Jesu nach. Jesus aber wandte sich um und sah sie nachfolgen und sprach zu ihnen: Was suchet ihr? Sie aber sprachen zu ihm: Meister, wo bist du zur Herberge? Er sprach zu ihnen: Kommt und sehet's! Sic kamen und sahen's und blieben den Tag bei ihm. Es war aber um die zehnte Stunde· (Luther-Übersetzung). 89 wie sie /aucb/ die alten Initiationsmethoden: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 90 uor/allem/ VoLke: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «vollem» statt ·dkm». ja /u'arum sie] sogar: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Dieser Mann tut uiele Zeichen: joh 11,47: «Da versammelten die Hohenpriester und die Pharisäer einen Rat und sprachen: Was tun wir? Dieser Mensch tut vide Zeichcn· (Luther-Übersetzung). Uetzt soll es möglich werden, nachzuleben dem lnitiationsvorgang. Für alle Welt sollte der Vorgang hingestellt werden. Zunächst uorbildlicb durch die Erweckung des Lazarus, dann am Kreuz./: Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivers. 91 /Man könnte einwenden: Wenn der bütütionworgang Gefahren birgt, durfte er da ueröffentlicbt werden? So, wie es geschehen war, ja. … Wenn wir das ganze Jobannes-Euangelium verstehen, ßnden wir darin entbalten das, was möglich machte, hinzudeuten auf den 1nitiationsuorgang./: Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivers. Zehnter Vortrag, 14. Januar 1910 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen von A. Lindeberg Östersund (Vortragsregister-Nr. 21438 I) in der Übersetzung durch Karin RuthsHoffmann. Des Weiteren wurde für die redaktionelle Bearbeitung und für die Hinweise die Mitschrift von Marie von Sivers (Vortragsregister-Nr. 2143 A I) beigezogen. Zu diesem Vortrag vgl. u.a. den Vortrag 4. Oktober 1907 in Hannover und den Vortrag vom 29. März 1909 in Rom in Einführung in die Grundlagen der Theosophie, GA III. Siehe u.a. auch Vortrag vom 1. Juni 1906 in Paris, abgedruckt in Kosmogonie, GA 94; sowie Vortrag vom 22. Februar 1907 in Wien (Die christliche Einweihung und die Ro$enkreuzer$cbdxng) in Das christliche Mysterium, GA 97. 92 sollte also das Einweibungsdmma: Siehe vorhergehenden Vortrag in diesem Band. /Das, was drinnen ist, sollte er zum Schweigen bringen, wie der andere das, was draußen ist.): Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivers. das rosenbekränzte Kreuz: Siehe Hinweis zu Seite 55. 94 //m Verlaufaller Euangelien sollte gezeigt werden ... Durch das, was sie schildern als die Verklärung, die Glonißkation/: Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivers. 95 ln der Erzäbbcng von derNerklärung Chri$ti>: Mt 17,1-13; Mk 9,1-13; Lk 9,28-36. /Das ist die Verkündigung, dass Visbuakanna, Ahura-Mazdao, Osiris der Sonnengeist sind ... sondern mit als Geist der Erde.): Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivcrs. 95/96 /So musste histoniscbe Tatsache ein Zweifaches werden: ... was uns uorgelebt worden ist als Ereignis.]: Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivcrs. 96 Da muss er zuerst in monatelangem Kampfdas Gefühl der universellen Demut erringen ...: Vgl. u.a. auch die Darstellungen zum übersetzt. Ähnlich lautender Ausdruck oder siehe Lk 21,27: ·Und alsdann werden sic sehen des Menschen Sohn kommen in der Wolke mit großer Kraft und Herr1ichkcit·; Mk 13,26: «Und dann werden sie schen des Menschen Sohn kommen in den Wolken mit großer Kraft und Herrlichkeit»; Off 1,7: ·Siehe, er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen und die ihn zerstochen haben; und werden heulen alle Geschlechter auf der Erde» (Luthcr-Übcrsetzung). Dieses Zeitalter wird ungefährfünfhundert Jahre dauern von 1899 bis 2500: In der Mitschrift von Marie von Sivers lautet diese Stelle: «Aber eine Anzahl Menschen würde nur verwirrt werden, Toren werden, wenn sic ihn schen würden und nicht verstehen. 2500 Jahre wird die nächste Zeit dauern, Christus wird sichtbar, weil die geistigen Menschen werden beginnen hinaufzusteigen in die geistige Welt, in der cr ist.· - Vgl. u.a. die Ausführungen im Vortrag ·Das Rosenkreuzerische Christentum· vom 28. September 1911 in Neuchätel, in: Das esoterische Cbnistentum und die geistige Führung der Menschheit, GA 130. 109 kommen die Boten der großen Loge, die zwölf Führer der Erdenevolution: Die sogenannten Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen· bilden die , die den göttlichen Plan und seine Verwirklichung behütet. Von den zwölf Meistern wirken sieben im Physischen, fünf bleiben im Geistigen. Siehe Zur Geschichte und aus den lnbalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914, GA 264, Dornach 1996, S. 199ff. - Siehe auch das Gedicht Die Geheimnisse von Johann Wolfgang von Goethe. 110 alsdie Söhne der Götteran den Töchtern der Menschen gefallenfanden: Bezieht sich auf 1 Mos 6,1-4: ·Da sich aber die Menschen begannen zu mehren auf Erden und ihnen TÖchter geboren wurden, da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, wie sic schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten. Da sprach der Herr: Die Menschen wollen sich von meinem Geist nicht mehr strafen lassen; denn sic sind Fleisch. Ich will ihnen noch Frist geben hundertundzwanzig Jahre. Es waren auch zu den Zeiten Tyrannen auf Erden; denn da die Kinder Gottes zu den TÖchtern der Menschen eingingen und sie ihnen Kinder gebaren, wurden daraus Gewaltige in der Welt und berühmte Männer· (Luther-Übersetzung). Siehe auch in den Apokryphen das 1. Buch Henoch 7. - Vgl. z.B. Vortrag vom 28. August 1916 in: Das Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte, GA 170. Nicht nur die Seelen, aucb die Weltanscbauxngen müssen einander lieben: Siehe z.B.: Der menschliche und der kosmische Gedanke, GA 151. Der Aufstieg wird dann als die zweite Hälfte der Erdenmission erscheinen. Das Jobannes-Evange/ium bat die Kraft, uns den Impuls des Christus xnmittelbar zu übermitteln. Desto mehr werden wir durchglüht werden von jenem Feuer im Geiste, von dem Christus sprach. /je mehr/ 'wir das Johannes-Evangelium Lesen: Einfügung aus der Mitschrift von Marie von Sivers. ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber: ln der Textgrundlage steht ·a|s» statt «je mehr·.

Namenregister

Abel 68 Abraham 18, 33ff., 42 Ahriman 50 Ahura-Mazdao 17, 26, 46f., 89, 95 Asita 32 Buddha 32, 36ff., 42ff., 61, 106, 109 Dionysos 74 f. Elias 59, 95 Hermes Trismegistos 25 f. Isaak 34 Jehova 31, 34 Jokaste 72 Johannes der Täufer 39, 41ff., 46, 48, 53, 59 Johannes der Evangelist 52, 58 ff, 65, 73, 75, 78 ff., 83 Maria 26, 65ff. Maria Magdalena 65 Markus 15, i7f., 49, 51f., 103ff. Matthäus 11, i5ff., 35, 49, 51f., i03f. Michelangelo 67 Moses 25, 27, 34, 95 Nathanael 60, 62 f. Nikodemus 58, 77 Ödipus 71 Ormuzd 17 Osiris 40, 95 Paulus iooff. Persephonaia 87 Pythagoras 26ff., 32 Sem 25 Simeon 32 Sophia 66f. Suddhodana 32 Kain 68, 71 Thomas 100 Laios 72 Lazarus 52, 73, 82f., 87f., 90f. Lukas 11, 15ff., 31f., 36, 49, 51 f., 104 f Luzifer 30f., 36, 38, 42, 48, 50 Wotan 60 Zaratas-Nazaratos 26, 32, 36 Zarathustra 16ff., 24ff., 32, 34ff., 40ff., 46ff., 66, 92, 109 Zoroaster 16, 24, 26, 28, 38, 87

]]> 96 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga-111/ Wed, 17 Nov 2021 19:22:26 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=98

Ga111 INHALT WELTENANFANG UND WELTENENDE Vierzehn Vorträge, gehalten vor Mitgliedern, vom 21. September bis 4. Oktober 1907 in Hannouer

Erster Vortracz Geheimwissenschaft 21. September 1907 Der christliche und der rosenkreuzerische Einweihungsweg. Die Aufgabe der Geheimschulen. Theosophie als rosenkreuzerische Gesinnung. Der Eingeweihte, der Hellseher, der Adept. 17 Zweiter Vortrag: Betrachtung des Wesens des Menschen 22. September 1907 20 Die Gliederung des Menschen in physischen Leib, Ätherleib, Astralleib, Ich. Sakramentales Handeln. Erinnerung. Dritter Vortrag: Ort der Läuterung und Devachan 23. September 1907 24 Der Aufenthalt im Kamaloka, dessen Spiegel-Charakter. Der Aufstieg ins Devachan mit seinen vier Welten: Erde, Wasser, Luft, Feuer. Vierter Vortrag: Das verhältnis des Ich zu den ANDEREN GLIEDERN 24. September 1907 28 Herausgestaltung von Manas (Geistselbst), Budhi (Lebensgeist), Atma (Geistesmensch) aus Astralleib, Ätherleib und physischem Leib. Das Ich entwickelt sich aus der Arbeit an den drei unteren Leibern. Empfindungs-, Verstandes- und Bewusstseinsseele. Ablösung von Astralleib und Ich im Schlaf und zusätzlich des Ätherleibes im Tod. FÜnfter Vortrag: Y(/echselverhältn1s des Menschen IM DEVACHAN UND AUF DER ERDE 25. September 1907 33 Neuaufbau des Menschen im Devachan: Aus dem Wassergebiet wird der Ätherleib, aus dem Luftgebiet der Astralleib aufgebaut. Das Aufsuchen immer wieder neuer Erdenbedingungen durch die verschiedenen Inkarnationen; die Veränderung der Erdenbedingungen im Zusammenhang mir dem Sternenhimmel. Die Arbeit der Verstorbenen im Devachan. Die Vorbereitung einer neuen Inkarnation. Sechster Vortrag: Die drei ersten Weltentage 26. September 1907 38 Die sieben planetarischen Entwicklungsstufen. Die Entwicklung von physischem Leib, Ätherleib und Astralleib sowie die Bildung der Naturreiche in der Folge von Saturn, Sonne und Mond. Siebter Vortrag: Die Entwicklung der Menschheit DURCH DIE KULTUREPOCHEN 27. September 1907 43 Der Mond als Planet der Weisheit, die Erde als Planet der Liebe. Jahve ds Bringer des Ich und der Liebe. Luzifer als Bringer der Freiheit. Christus als Bringer der geistigen Liebe nach dem Durchgang durch die nachatlantischen Kulturepochen bis zur griechisch-römischen Epoche. Verwandlung der Blutsverwandtschafts-Liebe zur allgemeinen Briiderlichkeits-Liebe. Die fünfte Kulturepoche als tiefer Abstieg in den Materialismus. Achter Vortrag: Entwicklung der menschlichen Wesenheit 28. September 1907 49 Die Neun-Gliederung des Menschen und deren Entwicklung durch die Kulturepochen hindurch. Die Verwandlung der Fortpflanzungsorgane vom <Feigenb]att· bis hin zum zukünftigen Kehlkopf. Neunter Vortrag: Warum müssen die Menschen immer WIEDER VERKÖRPERT WERDEN? 29. September 1907 55 Das Karma der Menschheit, das Karma von Völkern, das individuelle Karma. Unverschuldetes Schicksal findet seinen Ausgleich in der Zukunft, verschuldetes Schicksal hat seine Ursache in der Vergangenheit. Zehnter Vortrag: Allgemeines Karma 30. September 1907 58 Die Freiheit des Menschen, zwischen der absteigenden oder aufsteigenden Entwicklung wählen zu können. Beispiele karmischer Beziehungen oberhalb der Ebene des Individuums: Wie ein Volksführer mit seinem Ätherkib umgeht, das hat Folgen für das ganze Volk. Die Familie Bach, die Familie Bernoulli. Die Wiederverkörperungslehre im Neuen Testament und das Verschwinden dieser Lehre mit der Individualisierung. Wiederbelebung der Lehre durch die Begründerin der Theosophischen Gesellschaft. Elfter Vortrag: Geheimschulung 1. Oktober 1907 62 Drei Wege der Geheimschulung: die Yoga-Schule, die christlich-rosenkreuzerische und die christliche Schulung. Die Theosophie als Heilmittel für die materialistische Gegenwartskultur. Der RosenkreuzerWeg geht von der Schulung von Denken, Fühlen und Wollen aus. Zwölfter Vortrag: Schulung der Rosenkreuzer I 2. Oktober 1907 66 Studium als die erste Stufe der Rosenkreuzerschulung; die zweite Stufe ist die Imagination. Beispiele

verschiedener esoterischer Bilder und deren Bedeutung: Der Kelch des Amfortas; der Tau im Blumenkelch; das Rosenkreuz; Bilder aus dem Johannes-Evangelium und aus der Apokalypse des Johannes; der Merkurstab. Dreizehnter Vortrag: Schulung der Rosenkreuzer II 3. Oktober 1907 70 Die sieben Stufen der Rosenkreuzer-Schulung: Studium, imaginative Erkenntnis, das Lesen der okkulten Schrift, rhythmischer Atmungsprozess (Stein der Weisen), Entsprechung zwischen Mikro- und Makrokosmos, Hineinleben in den Makrokosmos, Gottseligkeit. Vierzehnter Vortrag: Die christliche und ROSENKREUZERISCHE SCHULUNG 4. Oktober 1907 Der christliche Schulungsweg als der schwierigste, nicht mehr zeitgemäß. Paulus und Dionysius der Areopagite. Die Stufen der christlichen Einweihung: Fußwaschung, Geißelung, Dornenkrönung, Kreuzigung, mystischer Tod, Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt. 74 VORTRAGSREISE IN DEN NIEDERLANDEN 4. bis 11. März 1908, uier öffentliche Vorträge, sieben Mitgliederuorträge ÖFFENTLICHER VORTRAG: DIE CHRISTLICHE EINWEIHUNG Hilversum, 4. März 1908 84 Grundbedingungen der christlichen Einweihung: geistige Erkenntnis, Studium, Willenskraft. Entwicklung von Manas, Budhi, Atma. Die Bedeutung des Ich. Die Stufen der christlichen Einweihung: Fußwaschung, Geißelung, Dornenkrönung, Kreuzigung, mystischer Tod, Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt. Mystik und Esoterik Den Haag, 5. März 1908, nachmittags 87 Mystik als Versenkung ins Innere, Esoterik als die Hinwendung zum Weltenall. Intelligenz wirkt in der Gruppenseele der Tiere, die Liebe nicht. Die Wiederholung als das Prinzip des Ätherischen, die Stauung als das Prinzip des Astralischen. Das Wohlempfinden der Pflanze beim Gepfliicktwerden und des Minerals beim Auflösen. Die Einheit von Makro- und Mikrokosmos. ÖFFENTLICHER VORTRAG: Die EINWEIHUNG DES Rosenkreuzers Den Haag, 5. März 1908, abends 93 Das Rosenkreuzertum als Methode, die Theosophie in Zusammenhang mit der modernen Wissenschaft zu bringen. Die sieben Stufen der Rosenkreuzerschulung: das Studium, die imaginative Erkenntnis, die Erkenntnis durch die okkulten Schriften, das Suchen nach dem Stein der Weisen, Übereinstimmung von Mikrokosmos und Makrokosmos, das Aufgehen in den Makrokosmos, die Gottseligkeit. Okkultismus und Esoterik Den Haag, 6. März 1908, nachmittags 102 Die planetarische Entwicklung der Erde durch Saturn, Sonne und Mond. Die Herausbildung der Naturreiche und des Menschen. Die Absicht der kosmischen Entwicklung. Die Erde ist das In-HarmonieBringen der Liebe mit der Erbschaft des alten Mondes, der Weisheit. ÖFFENTLICHER VORTRAG: THEOSOPHIE, GOETHE UND Hegel Amsterdam, 6. März 1908, abends 108 Zwei Prinzipien der theosophischen Weltanschauung: Der sichtbaren Welt liegt eine unsichtbare zugrunde; der Mensch kann die unsichtbare Welt erkennen, dazu gehört auch Reinkarnation und Karma. Goethe als Mensch mit theosophischer Gesinnung; Hegel als Denker ohne theosophische Gesinnung. Esoterisches Christentum Amsterdam, 7. März 1908, nachmittags . . . . 114 Die christliche Esoterik geht zurück auf Paulus, Dionysius den Areopagiten, Meister Jesus. Christliche Mysterien entwickeln das Gefühlsleben zur Erlangung der geistigen Schau. Fußwaschung, Geißelung, Dornenkrönung, Kreuzigung, mystischer Tod, Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt. Astralwelt und Devachan, ihre Beziehung und ihr Zusammenhang Amsterdam, 7. März 1908, abends 119 Das nachtodliche Erleben der Menschenseele: Solang der Ätherleib noch an den Astralleib und das Ich gebunden ist, zeigt sich ein Erinnerungspanorama; es bleibt eine Lebensessenz. Es folgt die Läuterung des Astralleibes im Kamaloka im rückläufigen Durchgang durch das vergangene Erdenleben. Dann folgt das Leben im Devachan mit seinen vier dementarischen Regionen. Das esoterische Leben Rotterdam, 8. März 1908, nachmittags 125 Die Einweihung als Voraussetzung für die Erkenntnis höherer Welten. Die Ausbildung von Marias, Budhi, Atma. Studium, innere Versenkung, Devotion. Die Bedeutung der Wiederholung. Hinwendung zu den Aufgaben der Welt. Grade der höheren Erkenntnis Nimwegen, 9. März 1908, nachmittags 131 Imagination, Inspiration und Intuition als Stufen der höheren Erkenntnis. In der Imagination offenbaren sich die Auren der Gegenstände. In der Inspiration erfährt man die Bedeutung der imaginativen Wahrnehmungen, man hält sich wach im unteren Devachan auf und erlebt die sogenannte Sphärenmusik. In der Intuition lebt man in den Gegenständen, man erlebt das angenehme Gefühl der Pflanzen, wenn sie gepflückt werden. Die Rosenkreuz-Esoterik und die Lehre von der Entwicklung des Kosmos Nimwegen, 10. März 1908, nachmittags . .. . 133 Der Rosenkreuzer-Weg ist für die modernen Verhältnisse am besten geeignet. Die planetarischen Entwicklungsstufen von Erde und Mensch. Der Mensch als Mikrokosmos. ÖFFENTLICHER VORTRAG: DER LEBENSLAUF DES MENSCHEN IN GEHEIMWISSENSCHAFTLICHER BEDEUTUNG Arnheim, 10. März 1908, abends 136 Die Relevanz der Geheimwissenschaft für die verschiedenen Lebensfelder. Die Entwicklung und Erziehung des Kindes in den ersten drei Jahrsiebten. Die Bedeutung der Schwelle des 35. Lebensjahres. EINFÜHRUNG IN DIE THEOSOPHIE Sieben Vorträge uor geschlossenem Kreis uom 25. bis 31. März 1909 in Rom Erster Vortrag Rom, 25. März 1909 160 Theosophie als Fortsetzung einer esoterischen Tradition von Paulus,

Dionysius dem Areopagiten über die Gralsgemeinschaft bis hin zu den Rosenkreuzern. Die Viergliederung des Erdenmenschen, das nachtodliche Lebenspanorama. Zweiter Vortrag Rom, 26. März 1909 165 Der Aufstieg der Seele in der Kamaloka-Zeit durch eine Ton- und Lichtwelt. MÖglichkeiten der Verkürzung der Kamaloka-Zeit, ihre Rückläufigkeit. Der Aufstieg des Ich mit dem gereinigten Astralleib ins Devachan. Die Perspektive des Verstorbenen in den vorchristli chen Kulturepochen. Die Durchlichtung des Totenreiches durch Christi Tat auf Golgatha. Dritter Vortrag Rom, 27. März 1909 171 Das Leben des Ich mit seiner gereinigten Astralwesenheit im Devachan. Die vier elementarischen Gebiete des Devachan. Die Seelencrlebnisse im Devachan. Christus als der neue Führer des Menschen im Nachtodlichen. Überwindung des Erdenleids durch Christus. Vierter Vortrag Rom, 28. März 1909 178 Sünde, Erbsünde, Krankheit vor dem Hintergrund der Bewusstseinsentwicklung des Menschen im Durchgang durch die Kulturepochen. Die Trennung der Menschen durch die Individualisierung, die damit einhergehende Trennung der Kontinente. Die Entwicklung von der Hellsichtigkeit zur sinnlichen Wahrnehmung und zum Gegenstandsbewusstsein durch die luziferische und ahrimanische Verführung. Die Umkehrung dieser Entwicklung durch das Christus-Prinzip. Augustinus als Beispiel der Teilhabe am Ätherleib und Thomas von Aquin als Beispiel der Teilhabe am Astralleib Christi. Christus bereitet den Wiederaufstieg in die Hellsichtigkeit und damit zum Vatergott. FÜnfter Vortrag Rom, 29. März 1909 185 Der indische Einweihungsweg bezieht sich auf das Denken, der christliche Einweihungsweg auf das Fühlen und der rosenkreuzerische Einweihungsweg auf das Wollen. Die Stufen der christlichen Einweihung: zuerst Reinigung, dann Erleuchtung durch: Fußwaschung, Geißelung, Dornenkrönung, Kreuzigung, mystischen Tod, Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt. Sechster Vortrag Rom, 30. März 1909 191 Der rosenkreuzerische Weg als zeitgemäßer Schulungsweg durch Taten und Handlungen im Innersten der Seele. Die sechs Nebenübungen als erste Stufe. Die Imagination als zweite Stufe. Dritte Stufe: Das Lesen der okkulten Schrift. Vierte Stufe: Die Zubereitung des Steins der Weisen. Fünfte Stufe: Zusammenhang zwischen Mikro- und Makrokosmos. Sechste Stufe: Das Aufgehen in den Makrokosmos. Siebte Stufe: Gottseligkeit. Siebter Vortrag Rom, 31. März 1909 199 Augustinus und Thomas von Aquin als Beispiele der Verwandlung des Seelenlebens durch das Ereignis von Golgatha. Die Bedeutung der Mysterien als Orte, in denen aus derselben Quelle Kunst, Wissenschaft und Religion geschöpft wurden. Das Ereignis von Golgatha als Offenbarung der geheimen Mysterieneinweihung. Paulus als der erste christliche Eingeweihte. Die Philosophie als Fortsetzung der Einweihungsmysterien. Der Entwicklungsweg des Augustinus. Thomas von Aquin als Scholastiker und Mystiker. Das Freiwerden des Intellektes als erste Stufe auf dem Weg zum Christus. ANHANG Bericht im «Allgemeen Handelsbla& am 7. März 1908 . . . . Programm zur Vortragstournee 1908 in den Niederlanden . . . . . Faksimile zu einer Skizze im Notizbuch Nr. 358 . . . . Todesanzeige der Principessa d'Antuni del Drago . . . . Zu dieser Ausgabe Hinweise zum Text Namenregister Sonderbinmeis zu Äußerungen über (Rassen) in der RudolfSteiner Gesamtausgabe 207 211 212 213 214 215 256 258 WELTENANFANG UND WELTENENDE Vierzehn Vorträge, gehalten vor Mitgliedern vom 21. September bis 4. Oktober 1907 in Hannover GEHEIMWISSENSCHAFT Erster Vortrag Hannouer, 21. September 1907 Seit uralten Zeiten wird die Geheimwissenschaft angewandt. Durch sie lassen sich ergründen das Wesen des Menschen und diejenigen Zustände, ohne die man einen eigentlichen Einblick in die Entwicklung der Welten nicht gewinnen könnte. Durch [die Geheimwissenschaft] erfahren wir über Leben und Tod, Karma, Schicksal und alle tieferen Fragen bis in die Zukunft und aus der Vergangenheit. Sie gibt Aufschluss über unseren Wohnplatz, die Erde, und das Weltkörpersystem. So gibt die <Thcosophic> oder <Geheimwissenschaft> die Mittel an, selbst einen Einblick zu gewinnen über alle diese Zustände. Zu diesem Zweck muss der Mensch den Einweihungspfad beschreiten. Zwei Wege führen dahin, der christliche und der der Rosenkreuzer. Der Weg der Rosenkreuzer ist durch Modifikationen dem christlichen angepasst. Das Hellsehen erwirbt sich der Mensch am besten, wenn er den Sehern Vertrauen entgegenbringt, sich von ihnen erzählen lässt. Die Rosenkreuzer hatten die rechte Art, die Wahrheit aufzufassen. Die Wahrheit ist immer dieselbe, doch die Seelenauffassung der Menschen wechselt mit ihrer Entwicklung. So musste sie den Römern, Germanen und so weiter immer auf andere Art verkündet werden. Wir müssen alle Hochachtung empfinden, wie die ägyptischen Priesterweisen über die tiefsten Fragen des Daseins lehrten. Kopernikus stellte durch sein System die Betrachtung der Welten auf den physischen Plan, und man glaubt, durch verfeinerte Instrumente immer mehr von den Dingen zu erkennen, während das Ptolemäische System den Astralplan zu Hilfe nahm. Wir können uns nicht leicht eine Vorstellung machen, wie des Menschen Seele damals dachte. Die Sprache der materialistischen Weltanschauung würde im neunzehnten Jahrhundert ohne die geistigen Einflüsse in einen Sumpf geführt haben. Es wäre bald unmöglich geworden, sich in ihr zu verständigen. Aus den Geheimschulen gingen immer die geistigen Strömungen aus, welche das Gute stärkten, das Böse dämpften. Es wird dort eine symbolische Sprache angewandt, die von den Eingeweihten aller Geheimschulen verstanden wird. Die alten Weisen betrachteten die Himmelskörper nicht als Leichnam; wie es die jetzige Wissenschaft annimmt, ihnen waren die Sterne nicht materielle Weltenkugeln, sondern Wesen, mit Seele und Geist begabt, und so ist es in Wirklichkeit. Unsere Sonne ist kein seelenloser Feuerball, sie ist der Leib des Christus, und er ist ihr Geist. Wesen, mit Kraft begabt, durcheilen die Räume; es sind Willenskräfte, nicht leere abstrakte Anziehungskräfte. Der Blick dieser Himmelswesen drang wirklich in die Welten ein. Früher goss Geisteswissenschaft ihr Licht über alle Welten aus; es gab infolgedessen auf unserer Erde glanzvolle Kulturen, doch wurden Bauten wie die Pyramiden, die uns noch in Erstaunen versetzen, mit primitiven Mitteln ausgeführt. Trotz der Verfinsterung durch den Materialismus sind die Geheimschulen nicht erloschen, die Menschheit braucht sie dringend. Von den Geheimschulen geht die geistige Führung aus. Im fünfzehnten Jahrhundert bildete sich ein kleiner Kreis unter Führung eines großen Menschen, des Christian Rosenkreutz; die Wirkung erstreckt sich bis ins neunzehnte Jahrhundert. Wenn es zur heutigen Gesinnung der Menschen gehört, dass sie nicht schnell genug mitteilen können, was sie für wahr halten, so teilt der Okkultist nur mit, was er für notwendig hält zu verkündigen. Es ist eine tiefe Notwendigkeit für die Darstellung der Geheimwissenschaft vorhanden, als Gegenströmung gegen den Materialismus. Theosophie ist rosenkreuzerische Wissenschaft. Okkultistische Gesinnung ist ebenso wenig diskutierbar als Mathematik. Es hilft nichts, über ein Heilmittel zu diskutieren, es muss helfen. Theosophie ist inneres Erleben; der Mensch erlebt innerlich, was außen ist, und das Äußere kommt vom Inneren. Ein Zeitalter, in dem die Menschen wissen, dass alles beseelt ist, wird anders handeln als eines des Materialismus. Die Nervosität ist ein Beweis dafür, dass das Geistige nicht des Menschen Mittelpunkt bildet; wären nicht die spirituellen Einflüsse, so würden vielleicht in dreißig Jahren Nervenepidemien ausbrechen wie andere Seuchen, weil sich die Menschen ihrer Umgebung nie ganz entziehen können. Es ist Leben erweckend, die Wahrheit in jeder Zeit in Beziehung auf das unmittelbare Leben darzustellen; lebensfeindlich ist es, nichts von den geistigen Kräften wissen zu wollen. Um zum Hellsehen zu gelangen, gehört viel Geduld und Ausdauer dazu; erst muss man hören, aufnehmen, ehe man die Mittel empfängt. Des Menschen Erkenntnisvorgänge sind nicht begrenzt. Keiner hat ein Recht, zu entscheiden über etwas, was er nicht weiß. Wer Mathematik nicht studiert hat, darf sich nicht anmaßen, über die Richtigkeit eines Beweises zu urteilen. In dem Menschen selbst sind die Quellen zum Hineinschauen in höhere Welten. Die Okkultisten scheiden sich in drei Arten: Eingeweihte, Hellseher und Adepten. Der Eingeweihte braucht nicht Hellseher zu sein, und der Hellseher ist nicht immer ein Eingeweihter, und beide brauchen die Adeptenschaft nicht zu besitzen. Die Wege sind verschieden. Es ist nötig, die Gesetze zu begreifen bis in die höchsten Gebiete des Daseins - das Geheimnis der Zahlen und Formen -, um ein Eingeweihter zu sein. Es wird den Menschen nichts mitgeteilt, als bis sie moralisch und geistig reif dazu sind, weil es sonst die übelsten Folgen für sie haben könnte. Die Menschheit würde dann sofort in zwei Hälften gespalten sein, in Gute und Böse. Ein Hellseher ist ein Mensch, dem die geistigen Sinnesorgane entwickelt sind, ihm sind die geistigen Augen und Ohren geöffnet, ohne dass er die geistigen Gesetze zu verstehen braucht. Man macht sich keinen Begriff, welches Vertrauen und welche Liebe bei den Rosenkreuzern zu finden waren, sie ergänzten sich auf eine großartige Weise, indem der eine erklärte, was der andere sah; Schauen und Verständnis des Geschauten wurde ihnen so gemeinsam. Zur Adeptenschaft gehört zum guten Willen und geduldigen Begreifen noch dazu, dass der Mensch Opfer bringen kann und das verschweigt, was anderen Menschen nicht frommt. Der Adept muss die Kräfte anzuwenden wissen, wozu er sich die Befähigung in vielen Inkarnationen erwirbt. Der Adept wirkt im Verborgenen. Unsere Zeit fordert, dass der Eingeweihte Seher wird.

BETRACHTUNG DES WESENS DES MENSCHEN

Zweiter Vortrag Hanno'uek 22. September 1907

Der Mensch ist ein unendlich kompliziertes Wesen. Der Verstand ist die Anwendung auf die fünf Sinne. Der Mensch ist nicht bloß, was er physisch darstellt, sondern seine Glieder sind durchdrungen von höheren Gliedern. Er würde ganz anders aussehen, als wie er vor uns steht, wenn die höheren Glieder herausgenommen würden; es bliebe dann nur das Physisch-Materielle als Leichnam. Der physische Mensch ist darauf angewiesen, von den anderen höheren Gliedern durchdrungen zu sein. Es ist ein wichtiger Satz im Okkultismus: Materiell ist mein physischer Leib eine unmögliche Zusammensetzung. Alle Stoffe und Kräfte der physischen Welt sind zusammengesetzu man unterscheidet ungefähr siebzig Elemente. Der menschliche Leib würde zerfallen, wenn er sich selbst überlassen bliebe. Das zweite Glied des menschlichen Leibes ist der Ätherleib; dieser führt einen unaufhörlichen Kampf gegen den Verfall der vielen Stoffe und Kräfte, woraus der physische Leib besteht. Der Hellseher sieht den Ätherleib, indem er sich den physischen Leib wegdenkt. Niederes Hellsehen ist gesteigerte Aufmerksamkeit. Man kann in ein seelisches Gespräch so vertieft sein, dass man die physischen Gegenstände nicht sieht. Durch strenge Übung in Konzentration und Meditation kommt man zum Hellsehen. Man kann sich den physischen Körper einfach absuggerieren. Der Raum ist dann nicht leer. Der Kräfteleib ist von Lichtströmungen durchflutet. Die Grundfarbe dieses Leibes ist Pfirsichbliit bis Rotviolett. An Kopf, Brust und Händen hat der obere Teil des Kräfteleibes Ähnlichkeit mit dem physischen Leibe. Der Ätherleib des Mannes ist weiblich, der der Frau männlich; beide Geschlechter sind sich dadurch in sich Direktive. Es hängen damit zusammen zum Beispiel der Ehrgeiz des Mannes im Kriege und die tapfere Hingabe der Frau. Alles Lebendige ist in Äther eingetaucht. Der Ätherleib der Pflanze ist viel größer als sie selbst. Sie erscheint darin als kleiner Einschnitt. Durch den Ätherleib setzt sich die strahlende Erscheinung fort und geht allmählich in den Äther über. Das Mineral hat in gewisser Beziehung einen Ätherleib, aber keinen eigenen; die Hohlräume des Minerals, die Formen sind weniger abgegrenzt. Die Minerale sind wohl durch Äther imprägniert, aber ein wirklicher Ätherkörper ist erst den Pflanzen eigen. In dem Augenblick, in dem der Ätherleib seine Kräfte herauszieht, stirbt der Mensch. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatten ernsthafte Naturforscher eine Ahnung von der Lebenskraft; die Entdeckungen über die Zelle verführten den Menschen, nur an das Physische zu glauben. Man hält es für bloße Spekulation, dem physischen Körper höhere Kräfte zuzuschreiben. Der Materialismus gibt sich der Hoffnung hin, dass es gelingen werde, aus chemischen und physischen Stoffen und Kräften ein dem Eiweiß ähnliches Leben herzustellen ohne den Befruchtungsvorgang. Die Okkultisten der Geheimschulen haben daran nie gezweifelt; es ist dies nur eine Frage der Zeit, wann die Bedingungen gegeben sein werden. Das Licht ist nicht in Säcke verpackt, nicht an diesem oder jenem Ort, es ist überall. So ist überall Lebenskraft aufgespeichert; wer die Wahrheit kennt, kann das Leben einfangen. Das Geheimnis wird gewahrt, weil die Menschen, die damit umzugehen wissen, auf einer hohen Stufe der Geistigkeit und Moral stehen müssen. Es würde das größte Unglück geschehen, wenn dieses Geheimnis vorzeitig preisgegeben würde. Wenn der Mensch den Stoff zum Leben verwandeln wird, muss die Handlung eine sakramentale sein. Jetzt kann ein Mensch mit niederer Moral die künstlichen Handlungen in den Laboratorien ausführen, sie sind nüchtern und trocken. Wenn den Menschen so hohe Geheimnisse übergeben werden, muss die Handlung in den Laboratorien ein Gottesdienst sein. Durch das dritte Glied der menschlichen Wesenheit erlebt der Mensch Lust und Leid, Triebe, Instinkte, Leidenschaften und Begierden. Diese füllen den Leib ebenso aus wie die Knochen, Muskeln und so weiter. Die Eindrücke spiegeln sich durch Vorgänge im Innern. Diesen Leib hat der Mensch gemeinschaftlich mit dem Tier, nicht mit Mineral- und Pflanzenreich. Pflanzen können wohl auf Reize reagieren, sie haben aber kein Bewusstsein, sie setzen den Reiz nicht innerlich um in Empfindung. Ein blaues Lackmuspapier kann sich rot färben, Bewusstsein ist aber nicht dabei vorhanden. Der Hellseher sieht den menschlichen physischen Leib und Ätherleib umflutet von feineren Gebilden und Lichterscheinungen geistiger Art und hört seelische Töne. Es ist dies die eigentliche Heimat des Menschen, die Astralwelt. Wir hören, weil die Luftschwingungen in die Ohren dringen. Die Wellen sind die Vermittler des Tones. Jedes Wort hat andere Schwingungen. Es kann wohl jemand die Worte nicht hören, aber die Schwingungen sehen, die sie hervorrufen. Wir sehen die LichtSchwingungen als Licht, weil wir Augen haben. So muss die Entwicklung fortschreiten. Der Mensch besteht aus drei Leibern und aus dem, das er für sich selbst hat, was niemand sonst aussprechen kann - das Ich -, weil wir für jeden anderen ein ·Du> sind. Die hohe Bedeutung des Selbst, des ·Ich> in der deutschen Sprache, wurde von den Weisen von jeher anerkannt. In den Religionen finden wir den unaussprechlichen Namen Gottes: Jahve. Wenn der Mensch <ich> aussprichL fängt der Gott an, in ihm zu sprechen. Der Gott, der nur sich selbst ausdrückt, kommt in die menschliche Seele. Sein Wesen unterscheidet sich durch das 'Ich' von allen anderen Wesen. So haben wir vier Glieder der menschlichen Wesenheit: der physische [Leib], der Äther- oder Lebensleib, der Astralleib und das Ich. Es ist noch ein niederer Zustand, wenn der Mensch dem Ich wie ein Sklave folgt. Das Tier dient der Notwendigkeit. Der Durchschnittsmensch wählt noch zwischen seinen Trieben, während der Idealist hohen moralischen und spirituellen Idealen folgt. Der Mensch muss seine Triebe und Neigungsmotive in die Hand bekommen. Das Ich muss der Mittelpunkt, der Herr sein, wir dürfen das Ich nicht nachziehen lassen. Der physische Leib hat immer die Neigung, sich aufzulösen, der Ätherleib muss [der Auflösung] unaufhörlich entgegenarbeiten, dem physischen Leib ist sie notwendig. Der Ätherleib ist Träger des Astralleibes. Weil aber auch der physische Leib Träger eines Astralleibes ist, wird der physische Leib in jeder Minute durch ihn abgenutzt, so entsteht die Ermüdung. Indem die Seele im Schlaf an dem ermüdeten Körper arbeitet, entsteht die Erfrischung. Der Astralleib ist im Verhältnis zum physischen

KÖrper noch sehr unvollkommen, noch sehr entwicklungsfähig. Es ist ganz etwas anderes, wenn Menschen Freundschaft schließen und sich Treue bewahren, als wenn ein Hund geliebten Personen Treue hält. Das Tier dient diesem Trieb, als ob wir Hunger und Durst stillen; fehlt der Herr, so entbehrt es ihn, das Tier lebt in einer ewigen Gegenwart. Die Erinnerung würde das Tier nicht zum Menschen ziehen, sondern die Sättigung seines Bedürfnisses. Deshalb kann der Tod einer geliebten Person noch tragischer für ein Tier sein, als ob ein Mensch dem Menschen stirbt. Die Überwindung des Vergessens durch das Ich muss sich der Mensch zu eigen machen. Er entwickelt sich nicht nur durch neue Erfahrungen, sondern indem er die Erinnerung ausnutzt. In der Erinnerung ist die Vergangenheit lebendig. Der Auflösung arbeitet der Ätherleib durch Erneuerung der Säfte entgegen. Die Ermüdung wird durch die Erfrischung überwunden, und die Vergessenheit durch die Erinnerung. ORT DER LÄUTERUNG UND DEVACHAN Dritter Vortrag Hannouek 23. September 1907 Wenn der Mensch seinen Körper abgelegt hat, beginnt für ihn auf der Astralebene eine Zeit der Läuterung. Die Wünsche, Begierden und Leidenschaften folgen ihm, doch fehlen ihm die Werkzeuge - Zunge, Gaumen und so weiter - zu ihrer Befriedigung. Dieser Zustand ist zu vergleichen [mit] der Steigerung brennenden Durstes, bis [der Mensch] sich abgewöhnt, seine Wünsche zu befriedigen. Der Mensch muss schon bei Lebzeiten das Geistige suchen [-, das,] was durch die sinnlichen Genüsse durchscheint. Andererseits ist es verkehrt, das physische Leben zu verachten. Es hat seine große Aufgabe in der Sinnenwelt. Ohne Sinne könnten wir die Schönheit der Natur, die Lebensvorgänge, die Beziehungen der Liebe und Freundschaft, die von Mensch zu Mensch fluten, die Geister nicht missen möchten, nicht erleben. Das physisch-sinnliche Leben ist ein nötiger Durchgangspunkt der Entwicklung und ist nicht zu verwechseln mit einem sinnenfeindlichen Asketismus. Wir haben nur abzulegen die Genüsse, die das Ich um seiner selbst willen haben will. Es ist Genuss an der Speise nötig. Zu verpönen ist die Lust am Genuss [um] des Genusses willen, dadurch taucht der Mensch tiefer unter in das Materielle. Der Aufenthalt in Kamaloka dauert durchschnittlich ein Drittel der Lebenszeit rückläufig vom Tod bis zur Geburt, also drei Mal so schnell als im physischen Leben. Wir sehen auf dieser Ebene alles wie im Spiegelbild. Der Anblick ist verwirrend, weil zum Beispiel Zahlen verkehrt erscheinen. Es ist in der Tat so, dass das Huhn schließlich im Ei verschwindet. Die menschlichen Leidenschaften spiegeln sich dort als Tierbilder, alle egoistischen Triebe als Ungeheuer oder Schlangen. Es gibt genug Personen im physischen Leben, welche solche Tierbilder sehen können, weil sich das spirituelle Leben durch Überhandnehmen des Materialismus einen Ausweg sucht. Um ins Devachan zu gelangen, muss der Mensch wirklich wie ein Kind werden, alles Selbstsüchtige abstreifen. Deshalb die Worte des Jesus Christus: So ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Alle Urkunden der Religionen leuchten uns nach und nach in theosophischer Weise in ihrer wahren Bedeutung auf. Kamaloka ist der Ort der Wirkungen. Der Mensch ist alledem ausgesetzt, wozu er die Ursache gab. Hat er einem Menschen im Laufe der Zeit einen Schlag gegeben und gelangt er rückläufig wieder zu diesem Zeitpunkt, so empfindet er den Schmerz des ändern, er kriecht gleichsam in dessen Seele hinein. Er muss [genauso] die Folgen der Übertreibung des Egoismus erleben wie [auch] seine guten Taten. Die geistige Welt ist die Sphäre der Durchlässigkeit und ist nicht auf drei Dimensionen beschränkt, sondern auf vier und mehr. Die Gesetze dieses Raumes bedingen, dass zwei oder tausend Dinge, die nicht räumlich zusammen zu sein brauchen, zum Beispiel sich auf einem ändern Kontinent befinden, durch die Wunschform sich als Spiegelbilder hier vereinigt finden. Wenn die Seele den Ätherkörper abstreift, hat sie die Empfindung der Ausdehnung ins Unermessliche. Die Rückwirkung aller Ereignisse im Läuterungsort bleiben sitzen als eine Marke, als Gefühl, dass Begierden und so weiter Entwicklungshindernisse sind. Die Essenz im Ätherleib, der Wunsch, alles auszugleichen, geht als Gesamtwunsch auf der weiteren Pilgerschaft mit. Wie es auf der physischen Welt Land, Meer, Luft und Feuer gibt, so ähnlich ist es in der Welt, in welche der Mensch nach seiner Läuterungszeit gelangt. Im Devachan erscheinen physische Dinge in geistiger Weise als Grundlage, als Land. Wie hier auf Felsen, geht man dort auf Urbildern herum. Denken wir uns einen Bergkristall; er erscheint im Devachan als schwarzer Hohlraum, darum [herum] leuchtende Massen. Das flutende Licht ist das Blut im Geistigen. Bei der Pflanze wird man im Hohlraum ihren Ätherleib sehen. Die Ausstrahlungen zum Beispiel um eine rote Rosenblüte würden gelblich sein, die des Stängels pfirsichrot. Rings um die Gegenstände strahlt das Licht, inwendig befindet sich der Äther-, bei Tieren auch der Astralleib. Das Blutgefäßsystem und dergleichen ist deutlich zu erkennen. Wie auf der Erde die Felsen, so sind im Devachan die Wesen, die hier physisch sind, als Urbilder; sie sind dort das Knochengerüst. Als Meer und Flüsse, gleich dem menschlichen Blute, erscheint das fließende, flutende Leben, welches auf der Erde in die Einzelorganismen verteilt ist. Was auf der irdischen

Welt empfindet, erscheint dort als Wolke und Blitz; eine Schlacht als ein Gewitter, wenn auf der Erde Leidenschaften aneinanderprallen. Alle Seelenregungen, Freude und Schmerz erscheinen als wunderbare atmosphärische Wirkungen. Eine alles durchziehende Wärme ist wahrzunehmen. Wärme ist nicht nur ein Zustand, sondern eine Kraft. Es sind vier Zustände zu unterscheiden: 1. Die Erde ist fest gegenüber den Urbildern im Devachan. 2. Das Wasser ist flüssig; okkult betrachtet man aber alles Flüssige bis zum Quecksilber als Wasser; im Devachan ist es das fließende Leben. 3. Die Luft ist gasförmig; zu vergleichen mit den Empfindungen, deren Niederschläge wir im Devachan sehen. 4. Die Wärme ist das Feuer des Devachans. Wenn ein Körper wärmer wird, ist er auch weicher geworden. Im Luftkreis des Devachan ist die Sphärenharmonie zu vernehmen; Lust und Schmerzen werden zu Tönen. Das Feuergebiet wird Ton, der den inneren Sinn ausdrückt. Alles nennt sich. Für jedes Ding ist ein wahrer Name vorhanden. Auf diesem Gebiet tönt das Wesen eines Wesens; sie sprechen sich aus. Hier am Feuergebiet des Wortes ist eine wichtige Grenze. Wer hellsehend oder im Zustand nach dem Tode ist, kann aus höheren Gebieten die Akasha-Chronik herausglänzen sehen. Von allem, was geschieht, bleibt ein Dokument. Die Kraft des Geistigen bleibt im Geistigen zurück, dies ist fast unzerstörbar. Das Akasha-Bild bleibt; das Sterbliche, damit Zusammenhängende verschwindet. Um die Bilder richtig zu deuten, gehört starkes Orientierungsvermögen dazu. Ein Beispiel: Denken wir uns Goethe zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts und betrachten das betreffende Bild in der Akasha-Chronik. Wir wünschen eine Erklärung über Faust. Das Bild kann Antwort geben im Sinne des Geistes, den Goethe damals hatte. Die Bilder besitzen ein inneres Leben, ohne das Subjekt zu sein. Wie die Sterne herüberglänzen, so glänzt die Budhi-Ebene durch die Astralebene hindurch. Hier hat der Mensch seinen Astralleichnam abgestreift und macht eine bedeutende Erfahrung. Er sieht seinen physischen Körper und hat die Empfindung: «Das bist du!» den Kern indischer Vedanta-Philosophie. VERHÄLTNIS DES ICH ZU DEN ANDEREN GLIEDERN Vierter Vortrag, Hannouer 24. September 1907 Der Unentwickelte folgt seinen Trieben, der Durchschnittsmensch wählt dazwischen, er veredelt und läutert dieselben. Diese Arbeit wird von der ganzen Menschheit geleistet. Das Ich besorgt diese Arbeit am Astralleib, der sich als ein höherer in denselben eingliedert. Der Astralleib besteht aus zwei Teilen: aus einem, den der Mensch hatte, ehe die Menschheit in ihn einzog; den ändern hat er sich umgearbeitet zum Geistselbst. Ein Mensch, in dessen Seele nichts mehr vorgeht, was ihn zu Leidenschaften und Begierden reizt, hat seinen AstralkÖrper umgearbeitet zum Geistselbst. Von der Mitte der atlantischen Zeit bis in eine ferne Zukunft hinein hat der Mensch durch sein Ich diese Arbeit zu leisten. Herausgestaltung von Marias oder Geistselbst am Astralleib, Herausgestaltung vom Lebensgeist am Ätherleib, Herausgestaltung des Geistesmenschen am physischen Leibe ist die Arbeit des Ich und wird systematisch vollzogen von den Schülern des Okkultismus. Die Veredlung des Astralkörpers durch Erwerb von intellektuellen Fähigkeiten gleicht dem Minutenzeiger der Uhr, die Verwandlung des Ätherkörpers durch Veredlung der Temperamente und moralischen Fähigkeiten dem des Stundenzeigers der Uhr. Die mächtigsten Impulse zur Veränderung der Moral kommen von den Religionen, sie gehen von den großen Religionsstiftern aus, ferner durch die echte Kunst, eine Kunst, in welcher das GÖttliche durch die sinnlichen Formen hindurchgeht. Der Ätherleib besteht auch aus zwei Teilen: aus einem, den der Mensch mitbekommen hat, und aus dem, den er umgestaltet zum Lebensgeist. Das geschieht durch bewusstes systematisches Arbeiten in geistiger Art, das sitzt dann fester als das [Ererbte]. Die Wirkung solcher Arbeit kann dann auf den physischen Leib angewandt werden, diese Aufgabe ist nicht die niedrigste, sondern die höchste; es gehören die stärksten Kräfte dazu. Der physische Mensch ist ein weisheitsvoller Bau, der vom Menschen weniger verstanden wird als der Astralkörper. Von unseren Trieben, Leidenschaften und Begierden wissen wir mehr, als davon, wie sich die Blutkügelchen bewegen. Was wissen wir von den Funktionen der Milz, Leber, Galle, der Zirbeldrüse? Letztere war früher einmal in Tätigkeit für das Hellsehen, sie wird wieder dazu fähig gemacht werden. Nicht durch Anatomie, [nicht] durch Zerschneidung der Leichname, wird der Mensch den eigenen KÖrper kennenlernen, sondern durch inneres Anschauen, durch Herrschaft über den Leib. Das Erste wird dazu sein die Umwandlung des Atmungsprozesses. Der Atem ist der Hauch, der gleichsam in sich hineinhaucht, deshalb heißt <ÄtiT1ä> <Geistesmensch>. Dieses Ich mit seinen Körpern ist zugleich Abdruck des Universums. Mit jeder Stufe, die der Mensch erreichi; erweitert sich sein Eindringen in das All. Es ist gefährlich, und man macht es sich bequem, wenn man von Theosophie so spricht als von einem Aufgehen der Seele im All. Das Aufgehen im All kann man nur stufenweise erlangen durch Vergöttlichung des menschlichen Wesens. Die drei Grundglieder des Ich: Astralleib, verwandelt zu Marias oder Geistselbst, Ätherleib, verwandelt zu Budhi oder Lebensgeist, das physische Ich, verwandelt zu Atma oder Geistesmensch. Das Ich ist nicht ganz einfach zu verstehen, es entsteht durch Arbeit an den niederen Gliedern; dazu muss es geschult werden. Nach der atlantischen Zeit fingen die Menschen an, am Manas zu arbeiten. In der lemurischen Zeit zog es ein in den physischen Leib. Vorher war nur physischer Leib, Äther- und Astralleib vorhanden. Es gab eine Zwischenstufe bis zur Mitte der atlantischen Zeit, ehe mit der Arbeit am Manas begonnen werden konnte. Es wurden drei Stufen vorbereitet zur Fähigkeit, das Ich herauszuarbeiten: Empfindungs-, Verstandes- und Bewusstseinsseele. Soweit das Ich bewusst ist, arbeitet es am Astralleib in der Verstandesseele. Wie das Schwert in der Scheide steckt, so steckt die Empfindungsseele im Seelenleib. Das Ich befruchtet zunächst im Astralleib die Empfindungs-, Verstandes- und Bewusstseinsseele und arbeitet im Atherleib an Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch. In den nordischen Druidenschulen hatte man neun Glieder der menschlichen Wesenheit, in Ägypten sieben. Die nordischen Schüler unterschieden am Astralkörper oder Kama-Rupa die Empfindungsseele im Seelenleib und im höheren Marias Bewusstseinsseele und Geistselbst. Nach der siebenfachen Einteilung sind fünf Glieder entwickelt, zwei - Budhi und Atma - noch im Kern. Wenn der Mensch einschläft, bleiben im Bett liegen physischer und Ätherleib; es ziehen sich heraus der Astralleib und das Ich und alles, was sich durch das Ich entwickelt. Der Traum ist ein Zwischenzustand, wenn der Astralleib noch in gewisser Weise mit dem Ätherleib verbunden ist. Eigentlich müsste der Astralleib auch heraus sein; man darf sich aber dieses Heraussein nicht handgreiflich vorstellen. Der Astralkörper ist mit seinen Kräften herausgezogen; es ist dies dynamisch, nicht räumlich zu begreifen. Solange der Astralleib im Körper ist, denkt, empfindet der Mensch; es finden alle Bewusstseinstätigkeiten durch Auge, Ohr und so weiter statt. Das sinkt alles unter, wenn sich der Astralleib herauszieht, die Ermüdung tritt ein, sie weicht am Morgen der Erfrischung. Woher kommen nun die Kräfte, die den Menschen stärken und heilen? Im Bett liegt der Mensch mit physischem [Leib] und ÄtherKörper, er ist dann im Pflanzenzustand, wenn er schläft, während die Seele in ihre bessere, strahlende Heimat, die Astralebene zurückkehrt. Wer noch nicht geschult ist, dem versinken alle Erlebnisse in einer höheren Welt. Höher entwickelte Wesen finden sich dann in einer wogenden Welt flutender Tongebilde. Zunächst herrscht Stummheit, doch hören Geistesohren eine neue Tonwelt. Es ist möglich, den Zusammenhang der mit unserer Sonne verbundenen Planeten zu hören. Wer den Sternenhimmel betrachtet im Sinne des Ptolemäischen Systemes, dem bewegen sich die Sterne. Eingeteilt in 360 Grade, bewegt sich im Verhältnis zueinander jeder Stern einen Grad in einhundert Jahren weiter. Eintausendzweihundert Mal so schnell bewegt sich Saturn, zweieinhalbmal so schnell Jupiter; Jupiter im Verhältnis zu Mars fünfmal so schnell, und Mars bewegt sich zweimal schneller als Sonne, Venus und Merkur - okkult betrachtet. Merkur zu Mond verhält sich wie zwölf zu eins. Nach der Schnelligkeit der Bewegung hat jeder Weltenkörper einen anderen Ton, der Zusammenklang ist die Sphärenmusik oder Sphärenharmonie. Diese Töne bewegen sich und schwimmen in Astralstoffen und Kräften. So, wie wir am Tage die Sterne nicht sehen, entfernt sich die Seele ihrer Heimat; in der Nacht kehrt sie dahin zurück, in ein glückseliges, wohliges Element. Die Seele taucht unter in die kosmischen Welten, die zur Sonne gehören, in deren Schwingungen erneuert die Seele ihre Kraft. Paracelsus hatte den richtigen Begriff für diesen Zustand, er sagt: Ein ruhiger Schlaf muss immer Gesundheit bringen; Schlaflosigkeit, ungenügender Schlaf verkürzen das physische Leben. Nach dem Tode bleibt nur der physische Körper zurück und [dieser wird] der Auflösung seiner Stoffe und Kräfte überlassen. Der Ätherkörper arbeitet nicht mehr der Auflösung entgegen. Zwei bis drei Tage kann der Zustand dauern, dass der Ätherleib ohne den physischen Leib mit dem Verstorbenen vereint ist; so lange kann es ungefähr dauern, als es der Mensch ohne Schlaf aushalten könnte. In dieser Zeit zieht alles in seiner Erinnerung vorbei, was er von Geburt an erlebte, bis er im Tod das Bewusstsein verliert. Mit dieser Erinnerung ist kein Schmerz, keine Lust verknüpft, die Bilder sind objektiv, sie ziehen vorüber wie in einem Panorama. Dies kommt daher, dass der Ätherleib durch das Ich die Fähigkeit hat, Erinnerungen zu bilden; er ist der Träger des Gedächtnisses. Es ist ein Erlebnis, dass der Ätherleib nach dem Tode vom physischen Leib abgetrennt ist. In einem Finger sind Muskeln und Nervenknoten, diese Knoten sind wie in einer Hohlkugel in die Substanz des Ätherleibes eingetaucht. Beim Einschlafen eines Gliedes empfinden wir ein prickelndes Gefühl. Dieses kommt von einer partiellen Trennung vom Ätherleib. Hypnotisieren ist deshalb gefährlich, weil eine dauernde Neigung zum Herausdrängen des Ätherleibes entstehen kann. Für kurze Zeit kann der Ätherleib austreten aus dem physischen Körper durch Schreck, Sturz und dergleichen; bleibt der Mensch dabei bewusst, so taucht das Leben auf als Bild. Das ist ein Beweis [dafür], dass der Ätherleib das Gedächtnis vermittelt. Ist der Mensch durch den Tod frei vom physischen Leib und im Ätherleib, so nimmt er einen Auszug vom Leben mit, einen Extrakt, welcher sich als neues Blatt zu den ändern fügt, wie ein Glied in eine Kette. So bereichert sich das Ich, der Ursachenträger aller weiteren Wanderungen.

WECHSELVERHÄLTNIS DES MENSCHEN IM DEVACHAN UND AUF DER ERDE

Fünfter Vortrag, Hannouer 25. September 1907

Gleich den Pflanzenkeimen nimmt der Mensch eine Menge Keime mit nach Devachan, um sie dort von Neuem zu entfalten. Dort sind alle Kräfte enthalten, die seinen Körper neu aufbauen; dort befinden sich auch die Urbilder des Menschen. Vor langer Zeit wurden die physischen Augen durch das Licht gebildet. Es zog die Augen heraus, sie sind Produkte des Lichtes. Vorher war der Mensch noch blind; die Nahrungssäfte, welche sonst die Kräfte hergaben zu fühlen, zu greifen, zu scharren und so weiter, wurden umgewandelt, Organe zum Sehen zu bilden. So wurde das Ohr für den Ton, die Nase für das Aroma gebildet. Aus dem Wassergebiet des Devachan geht hervor das Urbild des Ätherleibes. Aus dem Luftgebiet des Devachan geht hervor das Urbild des Astralleibes. Aus diesen Gebieten schafft sich der Mensch die Grundlagen zu seiner leiblichen Hülle. Die Zeit zwischen Tod und Geburt lehrt die Gründe erkennen, warum er immer wieder kommen muss. Der Mensch muss immer andere Erfahrungen sammeln, es wäre sonst unnütz, wenn er auf dieselbe Erde kommen würde. Diese ändert sich fortwährend. Vor einer Million von Jahren konnten Menschen hier in Deutschland nicht leben vor tropischer Hitze, es gab damals in unserer jetzigen Heimat die Tiere und Pflanzen des Äquators. Vor ungefähr zwanzigtausend Jahren war in der norddeutschen Tiefebene bis nach Bayern hinab eine Eiszeit. Nach Christi Geburt bis ins vierte Jahrhundert war Deutschland noch ein kulturloses Land. Aus einer Chronik eines Erzbischofes von Bremen kann man lesen, dass die Leute im Osten, also in der Mark, Blut trinken und andere barbarische Gebräuche haben. Anders wurden die Kinder der Griechen und der Römer erzogen als die der Germanen. Der Mensch betritt den Schauplatz der Erde nicht eher wieder, als bis sie sich verändert hat und er eine ganz neue Situation erlebt. Es gibt immer Neues zu erleben, und die Erde zeigt immer ein neues Antlitz. Völker, die ihr Geistesleben durch die Geheimschulen hoher Lehrer hatten, bewahrten sich gewisse Empfindungen für die Umgestaltung der Erde, sie wussten, dass diese Umgestaltungen mit Vorgängen im Sternenhimmel in Verbindung standen. Der Aufgangspunkt der Sonne am Friihjahrshimmel rückt immer weiter. Wir stehen im Sternbild der Fische. Zu Jesu Geburt ging die Sonne schon achthundert Jahre im Sternbild des Widders auf, zweitausendeinhundertsechzig Jahre vorher im Zeichen des Stieres, zuvor im Zeichen der Zwillinge und in dem des Krebses. So durchwandelt die Sonne immer in ungefähr zweitausendeinhundertsechzig Jahren ein Sternbild nach dem ändern, bis sie ihre Kreise vollendet. Nach der atlantischen Welt tauchte die indische Epoche auf, im Zeichen des Krebses - dessen Zeichen ist von spiralförmigem Wirbel - das indische Kultzeichen. Die persische Epoche war im Zeichen der Zwillinge, die babylonische, assyrische, ägyptische im Zeichen des Stiers. Jedes neue Sonnenzeichen brachte einen Erlöser. Achthundert Jahre vor Christus hofften die Völker auf das Lamm, daher die Worte Johannes des Täufers über den Christus: djas ist Gottes Lamm> Dahin gehört auch die Argonautensage vom Goldenen Vlies, das Jason holte. Es heißt immer: Die Natur macht keine Sprünge. Sie macht aber gewaltige Sprünge. Welch gewaltiger Sprung ist ein neugeborenes Kind, welch gewaltige Sprünge sind an einer Pflanze: Wurzel, Stamm, Blatt und Blüte! Es bedeutete einen gewaltigen Sprung von der alten atlantischen Kultur zur indischen. In der Natur ist alles in Wirbelart gebildet, so hat sich die indische Kultur in die atlantische eingeringelt. Wenn die Sonne von einem Sternbild zum ändern gegangen ist, hat die Erde immer ein neues Antlitz erhalten. Die Inder unter dem Zeichen des Krebses sehnten sich immer zurück zur Gottheit, ihrer alten Heimat; die Perser hatten im Zeichen der Zwillinge Licht und Finsternis zu unterscheiden, die Ägypter verehrten den heiligen Stier. Die Zeitdauer zwischen zwei Verkörperungen ist sehr verschieden, weil die intimen Verhältnisse der Menschen verschieden sind, im Durchschnitt sind zwei Verkörperungen in einem Sonnenzeichen, eine männliche und eine weibliche desselben Individuums. Im ganzen Entwicklungsprozess sind ebenso viele männliche als weibliche Verkörperungen. Nur ausnahmsweise folgen bis zu sieben Verkörperungen des männlichen Geschlechts hintereinander, wenn besondere Aufgaben zu erfüllen sind. Aus der Naturgrundlage der Mutterliebe wird ein ethisches Band. Die Netze, die schon auf Erden von Seele zu Seele gesponnen werden, sind im Geisterland viel intimer und dauern länger, weil der Körper als Hindernis hinwegfällt. Das Wiedersehen hat dort seine tiefste Befriedigung, die Seelen leben nicht neben-, sondern ineinander; Zeit und Raum sind weggefallen. Welche Arbeit leistet der Mensch im Devachan? Er wäre ein schlechter Weltenbürger, und es wäre traurig, wenn er nur sich so gut als möglich wieder aufbauen wollte zur nächsten Verkörperung. Er hat dort etwas Wichtiges zu tun, mitzuarbeiten an der Weltgestaltung. Es ist verkehrt, sich den Aufenthalt im Geisterland als Müßiggang vorzustellen. Das Jenseits ist um uns herum, wir können hier schon selig sein; entkörpert, schafft der Mensch dort an der Umgestaltung der Erde; was er dann wieder antrifft, hat er selbst [geholfen umzugestalten], er bereitet sich selbst das Bett. Die Naturkräfte sind nur der äußere, sichtbare Ton, welcher nicht ohne geistigen Einschlag sein kann. Betrachten wir die Blumen einer Wiese im Sonnenschein. In der Umgebung der Blumen sieht das geöffnete [geistige] Auge den Ätherkörper erstrahlen, und in den Sonnenstrahlen, die darauf fallen, kann er die verstorbenen Menschen an den Blumen arbeiten sehen. Es ist unsere kosmische, göttliche Pflicht, in freudiger Hingabe an der Planetenentwicklung mitzuhelfen. Wollten wir uns dieser Pflicht entziehen, würden wir einem Ziegelstein im Bau gleichen, der sich nicht einfügen lassen will und das Haus zum Einsturz bringt. Wollten wir uns einer weltfeindlichen Askese hingeben, so würden wir den göttlichen Bau zerstören. Jede Verkörperung ist wichtig als Glied der Wesenheit. Es ist nichts Willkürliches an der Persönlichkeit. Die Glieder und das Ich sind nichts weiter, als was sich der Mensch stückweise erworben. Alles um uns herum ist wertvoll, wir sind berufen, das Kleinste zum Größten zu veredeln. Jedes Leben ist die Perle einer Schnur, die wir für unendlich wertvoll halten müssen. Wenn des Menschen Urbild gestaltet ist, gliedert sich der Astralleib darum. Wie Eisenfeilspäne durch die Kraftstrahlen des Magneten gezogen werden, so bildet sich die Astralsubstanz zu einem neuen Leib um das Ich herum. Es drängen immer neue Seelen zur Verkörperung. Glockenartige Gestalten durcheilen mit außerordentlicher Geschwindigkeit, die Ausdruck ihrer Kraft ist, die Astralebene. Es erfolgt die Elternauswahl; das treibt sie oft von einem Ende der Erde zum ändern, daher ihre Eile. In dem Augenblick, wenn der werdende Mensch den Ort erreicht, wohin er am besten passt, wird ihm von höheren Wesen der Ätherleib an den Astralleib angegliedert. Sobald diese Leiber wieder verbunden sind, erlebt der Mensch das Gegenstück von seiner Rückschau nach dem Tode, er sieht sein neues Leben vor sich. Es kann der Seele grauen vor dem, was bevorsteht. Manche bekommen einen heftigen Schrecken und hindern höhere Wesenheiten an der Eingliederung. Dann hängt der Ätherleib teilweise vom Kopf herab, und die Menschen werden Idioten. Es ist delikat, davon zu sprechen, doch ist das zukünftige Kind schon vor der Empfängnis bei seinen Eltern und gliedert sich ungefähr bis zum siebzehnten Tage nach der Empfängnis in den kleinen Keim ein. Der Ätherleib ist dann schon rege, und die höheren Glieder wirken von da aus bestimmend auf den zukünftigen Menschen. Von seinem letzten Aufenthalt im Läuterungsort nahm der Mensch die Begierde mit, den Schmerz, den er anderen verursacht und als Hemmung empfand, auszugleichen. Das ist die Marke, die den Menschen in die Lage hineinbringt, auszubessern, was er getan. Die Anziehungen, Sympathie und Antipathie, gehen vom Kamaloka aus und bilden die Ursachen zu Schicksalen. Durch die Ursachen der Gesetze werden wir hingeführt zu den strengen Gesetzen des Karma. Der Okkultist kann nachforschen, wie die Schicksale ineinander verwoben sind. Beispiel: Fünf Femerichter töteten eine Person. Im vorigen Leben war diese Person ein Indianerhäuptling und tötete die fünf anderen. DIE DREI ERSTEN WELTENTAGE Sechster Vortrag Hannover, 26. September 1907 Um alles andere besser zu verstehen, ist es zweckmäßig, die Entwicklung der Welt im Großen zu verfolgen. Zuerst kommt unsere planetarische Entwicklung in Betracht. Unsere Erde ist unser Wohnplatz und hat schon viele Veränderungen durchgemacht. Wenn der Mensch sein Ziel erreicht haben wird, wird auch die Erde in einen anderen Planeten übergehen. Unsere Erde hat als Planet sieben Verkörperungen zu durchlaufen: Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus, Vulkan. Der Planet, der als Saturn Erde war, ist heute nicht am Himmel. Der heutige Saturn war damals in seiner Kindheit und ist heute in seinem Mannesalter. Unsere Erde hat nichts mit dem jetzigen Saturn zu tun. Die Namen sind also als Gattungsbegriffe zu verstehen und nicht als Erdenzustände. Indem wir den Menschen selbst studieren, werden uns die Planetenzustände am besten klar. Der Mensch ist das älteste Wesen auf der Erde. Als die Erde Saturn war, war schon etwas von ihm vorhanden. Mineral-, Pflanzen- und Tierreich entwickelten sich später. Der Okkultismus zeigt uns eben die Entwicklung wesentlich anders als die Darwin'sche Methode. Dass das vollkommenste Glied der menschlichen Wesenheit der physische Körper ist, ist nicht bloß mit dem Verstand, sondern mit dem Gemüt zu erfassen. Betrachten wir zum Beispiel einen Oberschenkelknochen. Bei Anwendung des wenigsten Materials: Welches großartige Brückengerüst und Netzwerk von Balken! Die Ingenieurkunst ist bis jetzt nicht imstande, einen solchen Bau mit den geringsten Mitteln zur Entfaltung der größten Kraft im Entferntesten nachzuahmen. Welche gewaltige Arbeit leistet das Herz! Der Astralleib stürmt mit seinen Leidenschaften darauf ein, er führt ihm eine Menge Herzgifte zu; es kann nur bestehen, weil es so stark gebaut ist. Auf dem Jupiter wird der Ätherleib vollkommen sein. Auf der Venus wird der Astralleib vollkommen sein. Auf dem Vulkan wird das Ich vollkommen sein. Der physische Leib ist der älteste, auf der Sonne kam der Ätherleib hinzu, auf dem Mond der Astralleib, und im jetzigen Erdenzustand zog das Ich in die menschliche Wesenheit. In der Sonne zog ein Kern des Ätherleibes in den Menschen. Auf dem Mond rief der Astralleib den physischen Körper zu seiner Vervollkommnung auf. Am physischen Leib haben die Götter am längsten gearbeitet. Kein Leib kann Drüsen [ersetzen], wenn er nicht von einem Ätherleib durchzogen ist. Auf dem Saturn haben wir die ersten Ansätze von Augen, Ohren, Kehlkopf, Leber, Milz, Knochensystem. Die chemischen Vorgänge auf der Sonne finden wir auf dem Saturn lebendig konstruiert. Es bildeten sich die physikalischen Apparate. Was ist das Auge anders als ein fotografischer Apparat! Im Ohr sind Härchen auf Töne abgestimmt, nur dadurch kann es Töne auffangen. Der Kehlkopf ist eine Trompete. Die ganze Saturnkugel war besetzt mit kleinen spiegelnden Punkten - Augen, Ohren und so weiter. Der Saturn war keine dichte Masse; Wasser und Luft gab es auch nicht, es war ein Wärmezustand, noch dunkel, kein hervorbrechendes Feuer. Sehe ich in ein menschliches Auge, so sehe ich mein Bild; so schickte der Saturn seine Strahlen in alle Welt und spiegelte sich in ihr. Das Echo ist ein sich spiegelnder Ton. Saturn gab alles zurück wie ein großes Echo. Wir haben eigentlich sieben Sinne, zwei sind verborgen, Zeit- und Raumsinn. Den Tast- oder Gefühlssinn müssen wir eigentlich als Wärmesinn bezeichnen. Der Raumsinn ist jetzt ziemlich verborgen, es ist das ein kleiner Kanal im inneren Ohr; Stäbchen, die nach drei Richtungen stehen. Früher waren das große Organe. Auf der vollkommenen Ausbildung dieser Organe beruht die Fähigkeit, sich mathematische Kenntnisse anzueignen. Der Geometer zieht seine logischen Schlüsse und Urteile nicht durch das Gehirn, sondern durch den Raumsinn; durch ihn kennen wir die drei Dimensionen des Raumes. Der Zeitsinn befindet sich im Auge. Es ist der kleine schwarze Punkt im Auge und besitzt die Fähigkeit, die ringförmigen Muskeln der Pupille zusammenzuziehen und zu erweitern. Ein Mensch, der diesen Sinn nicht hat, leidet leicht an Irrsinn, deshalb sieht der Psychiater die Zustände der Pupillenstarre. Durch Morphium wird der Punkt immer kleiner. Heute ist dieser Sinn schwer aufzufinden. Der Saturn verdunkelte sich dann, hatte seinen [Pralaya-]Zustand und wurde Sonne. Was jetzt Tierkreis genannt wird, spiegelte sich im Saturn und bildete den Ring. Es hängt von einer Oberfläche ab, wie sich die Dinge spiegeln. - Ein Hohlspiegel spiegelt die Dinge im Umkreis. Der Saturn spiegelt die ändern Gestirne wieder, die sich in ihm wie in einem Brennpunkt vereinigen. Die Sonne bildet Wesen mit einem Ätherleib. Hier gab es schon Zurückgebliebene, die keinen Ätherleib hatten, sie blieben Saturnwesen; nur mit einem physischen [Leib], sie bildeten das zweite Reich. Auf der Sonne war der Mensch Pflanze, wie er es [heute] noch im Schlafe ist. Und wie die Pflanzen noch heute schlafen, befanden sich die Menschen im Sonnenzustand in einem fortwährenden Schlaf. Auf dem Saturn war der Mensch im Mineralzustand, nur dürfen wir uns denselben nicht so verdichtet vorstellen wie unsere jetzigen Mineralien. Im Unterschied zum Saturn warf die Sonne die Wärme nicht zurück, sondern sog sie erst auf, um sie dann auszustrahlen. Wenn wir in ihre Oberfläche hätten hineingehen wollen, würden wir das Gefühl gehabt haben, im Dampf zu sein; es ist so ähnlich, wie der heutige Sonnenzustand ist. Während der Saturn durchlässig war und alles zurückwarf, gab es an der Sonne Flecken, die Zurückgebliebenen, das andere waren leuchtende Gas-Massen. Das ist in geistiger Art die Erklärung der Sonnenflecke. Der Okkultist braucht nicht zu leugnen, was der physikalische Erklärer say er sieht nur mehr. Wie man eine Fata Morgana sieht, so sah man in den leuchtenden Gas-Massen die Menschen mit ihren feinen Apparaten. Es nahte das Ende der luftförmigen Sonne. Der Mondzustand gleicht dem des Wassers, er war nur dichter und quallenartig, ähnlich der Eiweißsubstanz. Hier bekam der Mensch zum Äther- den Astralleib. Die drüsigen Massen - Verdauung, Fortpflanzung und so weiter betreffend - waren durch den Ätherleib bedingt, durch den Astralleib kam das Nervensystem. Die Sinnesorgane wurden auf dem Monde höher ausgebildet. Die Wesen, die auf der Sonne zurückgeblieben waren, bildeten auf dem Mond das dritte Reich, sodass wir Mineral-, Pflanzen- und Tierreich haben. Letzteres allerdings anders gestaltet als die höheren Tiere. Es waren Tiermenschen, das regelmäßig entwickelte erste Reich; die ändern Reiche sind auf den verschiedenen Stufen zurückgeblieben. Das höchste Reich bestand eigentlich aus Tiermenschen und das zweite Reich aus Pflanzentieren, das dritte Reich aus Mineralpflanzen, die Reiche sind eine halbe Stufe herabgestiegen. Die Menschentiere standen aber - eine halbe Stufe - höher als unsere heutigen Affen. Die Mondmasse selbst war ein Pflanzenmineralreich, es war wie ein Torfmoor, eine Masse von Pflanzen, halb lebendig. Der Mond als Kugel bestand aus der festesten Masse dieser Holz- und Borken-Massen. Es kam eine Trennung in der Monden-Entwicklung. Eine Sonne zog ihre Kräfte aus dem Mond und behielt die feinsten Massen für sich. Die Körper schlossen sich wieder zusammen, und es entstand eine Verdunklung. Es kreiste dann ein alter Mond um die Sonne mit dichter Masse. Wir haben nun Sonne und Mond; das Menschentier lebte auf dem Monde. O Die Erde dreht sich in vierundzwanzig Stunden um sich; jährlich um die Sonne. Der alte Mond drehte sich in derselben Zeit um sich, drehte aber der Sonne immer dieselbe Seite zu. Die Folge war: Es gab eine warme und eine kalte Hälfte. Daher kam es, dass sich die Wesen zur Fortpflanzungszeit auf die warme Seite begaben und zu anderer Zeit auf die kalte, sie umkreisten den Mond beständig.

So ist die Wanderlust der [heutigen] Zugvögel noch auf eine Mondgewohnheit zurückzuführen. Ebenso hängen die Brunstzeiten der Tiere und dergleichen noch mit Mondgewohnheiten zusammen. DIE ENTWICKLUNG DER MENSCHHEIT DURCH DIE KULTUREPOCHEN Siebter Vortrag Hannouet 27. September 1907 In jener Zeit, als Erde und Mond noch zusammen waren, in der Zeit feuriger Gase, war noch alles Wasser in Dampf aufgelöst, es war ein Qualm aller Substanzen. Jene physischen Körper, in die die Seelen eingezogen waren, waren nicht wie die heutigen Menschen und Tiere. Sie würden uns grotesk erscheinen; die physischen Leiber wurden durch die Beseelung herangebildet. Es ist von großer Wichtigkeit, dass sich mit dem Einzug der Seele die Lunge bildet. Die Wesen bewegten sich bis dahin schwimmend-schwebend in der Luft. In der Zeit der Abkühlung verwandelt sich die Schwimmblase in die Lunge; sie bildete sich mit dem Einzug der Seele. Diese Umwandlung ermöglichte die Blutbildung. Das Ich konnte sich mit dem Menschen zusammenkoppeln. Diese Zustände erfolgen nicht so schnell, es sind Jahrmillionen dazu nötig. Das Vermögen, durch die Lunge atmen zu können, und das Heruntersteigen der Seelen in die KÖrper, das ist in der Bibel wunderbar in den Worten ausgedrückt: Gott blies dem Menschen den Odem ein, und er wurde eine lebendige Seele. So schälen sich durch die Theosophie die tiefen Wahrheiten in den Religionen heraus, die den Menschen zur Achtung der gewaltigen Tatsachen in der Entwicklung der Menschen nötigen. Diese Verehrung des Überirdischen ist geblieben bis ungefähr ins vierzehnte Jahrhundert, bis das Christentum materialistisch wurde. Es ist durchaus nicht christlich, in abstrakter, trockener Weise durch die Forschungen der Theologie, Geologie und so weiter die geistigen Wesenheiten, das Christentum in seiner geistigen Gestalt zu verstehen. Es ist echt christlich, wie früher zum Beispiel Moses in der Kosmologie die großen Ereignisse ausdrückte: Adam verfiel in einen tiefen Schlaf! Das bedeutet: Adam sah hell die Entwicklung auf dem Astralplan. Es wird als Symbol hingestellt, dass er hellsehend auf dem Astralplan wahrnahm, wie durch das Selbst das [kiemenatmende] Wesen in ein lungenatmendes umgewandelt wurde. Der Wandertrieb auf dem Monde hing mit der Begattungs- und Brunstzeit zusammen. Auf seiner Sonnenseite ging die Fortpflanzung vor sich, die Zwischenzeit wurde auf der anderen Seite zugebracht. Die Tiermenschen, die die höchsten Mondwesen waren, hatten noch keinen Grad von Liebe; die Liebe, die von der höchsten Stufe bis zur Pflanzenwelt herunterreicht, hatte noch keine Kraft auf dem Mond. Es war alles streng geregelt durch kosmische Kräfte; Weisheit war das Prinzip. Das tiefere Herabsteigen verknüpfte die Menschen mit dem Einzug des Astralleibes, damit beginnt die Liebe. Der Mond ist der Planet der Weisheit, die Erde der der Liebe. Der weisheitsvolle Bau des Körpers bildete sich hauptsächlich auf dem Mond aus, am Ende der Erde wird die Liebe die Losung sein. Wenn wir die wundervollen Pflanzengebilde sehen, den weisheitsvollen Bau des Menschen, so finden wir alles auch von Liebe durchdrungen. Sie zeigt sich bei den Menschen zuerst in der Blutsverwandtschaft der alten Atlantier, sie steigert sich bis in das Mitgefühl der brüderlichen Liebe. Von den gröbsten Formen der Sexualität bis zu den feinsten Seelenbanden umschlingt alle Wesen das Band der Liebe. Der Übergang von der Weisheit zur Liebe ist ein großer Fortschritt. Den hohen Sonnenwesen, die schon alle Geistesglieder besaßen, deren Fortschritt aufdem Gipfel angelangt war, verdankt die Menschheit das allmähliche Eingießen der Liebe. Jahve senkt das Ich ein, er ist der Bringer und Geber der Liebe, wodurch ein einheitliches Band geschaffen wird; es ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen, was die Seele in der Liebe fördert. Es blieben auch Wesen zwischen GÖttern und Menschen zurück, nur ein Teil erreichte die Atma-Stufe. Viele blieben auf der Budhistufe, während die Menschen den Anfang von Manas entwickelten. Die Atma-Götter, die Sonnenwesen, wollten den Menschen die Liebe einprägen, die Mondgötter die Weisheit. Es trat an den Menschen heran die wichtige Rolle, die die Blutsliebe spielte anfangs der lemurischen Zeit. Weil die Hebräer sich als blutsverwandt fühlten, konnten sie eine Gesetzgebung darauf gründen. Die Liebe führt die Menschen zusammen. Sie bilden dadurch größere und umfassendere Gemeinschaften. Die Mondgötter schaffen eine wichtige Gegenwirkung. Die Freiheit, die Individualität wäre verschwunden, die Menschen wären in einem allgemeinen Brei der Liebe aufgegangen, deshalb richteten die Mondgötter ihren stärksten Angriff auf den Zusammenschluss, ihr Führer war Luzifer. Es gab also zwei Strömungen, die des Jahve und die des Luzifer, die der Liebe und der Freiheit. Die Atlantier hatten schon ihre Geheimschulen. In der nachatlantischen Zeit zogen die meist entwickelten Menschen unter dem großen Führer Manu nach der Wüste Gobi, von da aus gingen Kolonisatoren in alle Kulturen. Die Weisheit wurde durch Menschen, durch Eingeweihte verbreitet, nicht durch Bücher. Die indische Kultur bestand aus Nachkommen der Lemurier und Atlantier. Die Inder erhielten die Vedanta-Weisheit durch die Sendboten aus Gobi, das waren die heiligen Rishis, sieben an der Zahl. Die erste nachatlantische Kultur, die indische, bewahrte das Gedächtnis des Hellsehens der Atlantier, daher die tiefe Sehnsucht der Inder nach dieser Zeit, in welcher sich der

Mensch noch mit der Gottheit verbunden fühlte; man schätzte das Hellsehen höher als das Sehen der äußeren Gegenstände. Sie sagten sich: Was wir draußen sehen, sind Schemen, Illusionen! Deshalb strebten sie hinaus über diese Welt. Durch die Yogaschulungen suchte man das Auslöschen der physischen Wirklichkeit zu erlangen, um dafür das Hellsehen einzutauschen. Den Indern ist die Schätzung des Übersinnlichen, aber auch die Unterschätzung der sinnlichen Welt geblieben. Es ist ein großer Fehler, wenn diese Kultur unwiederbringlich vergangen sein muss, dass sie [doch] wieder in die Gegenwart hineingetragen werden soll. Die persische Kultur ist ein Fortschriti; indem sie die Erde als Wirklichkeit, als Arbeitsfeld betrachtet. Die Perser hatten das Bewusstsein, dass man das Geistige in die Sinnenwelt hineinpflanzen müsse. [Der Perser] wollte die sinnliche Welt mit Hilfe des Geistes erlösen. Der große Zarathustra sah den Gott des Lichtes in der Sonnen-Aura, ihm steht gegenüber Ahriman, der Gott der Finsternis. Es folgte die chaldäisch-babylonisch-assyrisch-ägyptische Kultur. Sie hatte mächtige Führer, welche Geist und Wissenschaft vermählten. Die Ägypter versuchten, den Geist der Wirklichkeit einzuprägen. Ihre Deutung der Sterne beruhte auf Astrologie und war durchdrungen von geistiger Weisheit, wie ihre Architekturen und berühmten Denkmäler. In der vierten nachatlantischen Zeit, der griechisch-lateinischen, kam etwas Neues hinzu. Hatten wir bei den Indern die Sehnsucht nach einer Traumeswelt, bei den Persern den Fortschritt, sich die sinnliche Welt als Arbeitsfeld zu denken, bei den Ägyptern die Fähigkeit, ihr irdisches Dasein nach den Sternenbahnen einzurichten, so war es den Griechen vorbehalten, sich selbst als Form der Vergeistigung zu betrachten. Ihnen wurde die Form, der Stoff zur lebendigen Verewigung des Geistes. Der Grieche holte sich die Kunst in die irdische Wirklichkeit herunter. Ihre soziale Wirksamkeit war ein wirkliches, soziales Staatengebilde. Große Staaten werden durch andere Ursachen als [durch] physische Tatsachen begründet. Die Römer bildeten zuerst den Begriff des <Biirgers> aus. In Griechenland waren die Menschen wie Glieder eines Staates, bei den Römern kam die einzelne Gestalt zur Geltung. Sie durchdrangen ihr eigenes Wesen mit geistigen Begriffen, deshalb erblühte bei ihnen die Jurisprudenz. Sie waren Eroberer der äußeren Wirklichkeit des Menschen. Es kam nun ein Ereignis von [schicksalhafter] Bedeutung. Von der atlantischen Zeit bis zu den Römern kämpften in den Menschen der Gott der Liebe, Jahve, und der Gott der Weisheit, Luzifer. Es kam darauf an, die beiden Extreme zu vereinigen und zu individualisieren. Die engen Blutsverwandtschaften gingen auseinander auch bei den Hebräern. Es kam die Zeit, dass diese Verbände nicht mehr genügten. Durch die Züge Alexanders des Großen wurden die Völker durcheinandergeworfen; die Römerzüge bildeten eine Zentrale geistiger Selbstsucht. Es war ein gewaltiger Fortschritt, als der Christus Jesus das Band der Liebe von einem natürlichen in ein geistiges Band verwandelte. So sind seine Worte zu verstehen: Wer nicht verlässt Bruder und Schwester, Sohn und Tochter und so weiter, kann nicht mein Jünger sein. Der Anfang der Liebe war die Sexualität, immer feiner müssen die Seelenbeziehungen der Menschen zueinander werden, bis am Ende der Erde die Brüderlichkeit alle Menschen umschlingt. Die Vorstufe der Brüderlichkeit kam durch Jahve, der Christus brachte die geistige Liebe in die Welt; nur dann kann sie der Mensch vollständig verlassen, wenn die Liebe vergeistigt ist. Immer mehr muss diese Liebe in den Beziehungen der Menschen untereinander zunehmen, sie muss so groß werden, dass sie Siegerin wird gegen alle Widerstände. Der Christus Jesus erschien in einer Zeit, als die Menschen auseinanderstrebten, um sie zu einer großen Bruderschaft zu vereinigen. Daher ist der Christus Jesus der richtige Sonnen- und Erdengeist, der Regent der Erde, der die Liebe in den Mittelpunkt rückt. Durch Christi Versöhnung und Opfertod verwandelt sich der Astralplan aus der Liebe zur Blutsverwandtschaft in die allgemeine Bruderliebe. Der erste Akt spielt sich in Palästina ab, hier wird ein großes Bruderband um die Menschheit geschlungen, das Band, richtig zu lieben, wo keine Blutsbande vorhanden sind. Christus Jesus gab den Anstoß zu einer alles umwandelnden Liebe, einer Liebe, die alles überwindet. Christus Jesus ist die größte Vermählung zwischen Gott und Menschen. Die fünfte Epoche bedeutet ein tiefes Herabsteigen in die Materie, der Geist wird ganz von ihr gefangen gehalten, er wird ihr Sklave. Selbst die Religion ist materialistisch geworden, das Christentum muss erneuert werden durch die Theosophie. Es ist ein Hinuntertauchen des Geistes in die Materie, das soll keine Kritik [an unserem Zeitalter] sein, sondern auch das muss als Notwendigkeit begriffen werden. Es werden dadurch Begriffe, Logik entwickelt; die Naturwissenschaft wird Beherrscherin der Naturkräfte. Es ist aber dennoch eine Versklavung des Geistes, wenn die gigantischen Errungenschaften nur benutzt werden, um den gemeinsten Bedürfnissen zu dienen, die früher auf einfachste Art befriedigt wurden, während man den Geist pflegte. Es ist eine Verschwendung der geistigen Kraft, wenn damit tierische Triebe befriedigt werden. ENTWICKLUNG DER MENSCHLICHEN WESENHEIT Achter Vortrag Hannouek 28. September 1907 Um die Menschheitsentwicklung ganz verstehen zu können, ist es nötig, sie in verschiedener Beleuchtung zu sehen. Scheinbare Gegensätze lösen sich auf, wenn man tiefer darüber nachdenkt. Wir sahen, wie sich der Körper durch die lemurische - die Feuerzeit - und die atlantische Zeit - als noch weite Nebel-Massen die Erde bedeckten - dem heutigen Zustand nähert. Wir sahen, wie eine Gruppe der Vorgeschrittenen nach Irland - nicht dem heutigen, sondern in dessen Nähe - wanderten. Diese Menschen entwickelten das logische Denken. Mit diesen Menschen war eine mächtige Veränderung vorgegangen. Früher ragte der Ätherleib des Menschen mächtig über den Kopf hinaus. Der Ätherleib ist der Architekt des Körpers, er baut die Organe auf. Er konnte ganz anders arbeiten, als er drinnen war statt draußen; dadurch wurde das Gehirn Instrument des Denkens. So wurde durch diese Veränderung das Gehirn zum Denkorgan, alles andere muss sich danach richten. Der Ätherleib musste erst den Kopf umbilden, dann sich selbst, um wieder zurückzuwirken. Es ist nötig, die Entwicklung des Menschen nach der Methode der Rosenkreuzer oder der Druiden zu verstehen; sie gliederten den Menschen in neun Teile. Erstens <Physischer Lcib>, zweitens Atherkib, als drittes Glied den <Empfindungsleib>, in welchem als viertes Glied die <Empfindungsseeb steckt, fünftens 'Verstandesseeb oder miederer Manas>, sechstens <Bewusstseinsseele', siebtens <Gcistsclbst>, beides als <höhcrer Manas>, achtens <Lebensgeist-Budhi>, neuntens <Geistesmensch> oder ·Atman Es war das wichtigste Ereignis in atlantischer Zeit für den physischen Leib, dass der Mensch in ihm denken lernte. Aufgabe unserer Zeit bis in die fernste Zukunft ist es, die anderen Teile danach zu richten, außer dem neunten Glied, welches in anderen Zyklen weiter entwickelt wird. Wir sind jetzt in der fünften, der [germanisch-anglo-amerikanischen] Epoche angelangt. Nach der siebenten Epoche wird ein Ereignis stattfinden, wie die alte atlantische Flut. Der Geistesmensch wird dann in den Menschen rücken, wie der Ätherleib in den physischen Leib zur atlantischen Zeit. Im Indertum machte sich der weisheitsvolle Einfluss des Ätherkörpers geltend. Deshalb ihre Sehnsucht, in Brahman aufzugehen, sich in die Höhen der Sphärenmusik zu versenken. Sie lebten mit dauerndem Bewusstsein im Ätherleib und hatten ein großes Verständnis für alles, was über das Irdische hinausragt. Sie erfüllten die Aufgabe, den Ätherleib der Kultur anzupassen. Die Perser bildeten den Empfindungsleib aus, das Verständnis, die äußere Welt zu empfinden und durch Arbeit zu überwinden. Bei ihnen kam Acker- und Weinbau in Flor. Der Leib schwelgt nicht mehr in inneren Gefühlen, er bringt die Muskelkraft in Anwendung. Die Empfindungsseele zu vervollkommnen war den Ägyptern vorbehalten. Ihre Mysterienschulen waren in hoher Blüte. Die HermesSchüler betrachteten den Himmel als Ozean der Sternenwelt, die Sterne waren ihnen Wesenheiten, beseelt von Sympathie und Antipathie. Verstand, Gemüt und Phantasie erweiterten sich bei den Griechen; Rechtswissenschaft begründeten die Römer. Die Völker wurden sich bewusst, dass der Verstand im einzelnen Menschen seinen Sieg feiert. Früher war der Zusammenhang der Staaten immer durch Priesterweisheit geleitet, so bildeten sich Hierarchien und Kasten. Das Geistesleben der alten Völker war anders geregelt als das unsrige, es war ein prophetisches. Aus solcher Quelle stammen die sibyllinischen Bücher, in welchen Ereignisse von tausend Jahren vorherbestimmt wurden. Die Eingeweihten sahen den Gang der Ereignisse voraus. So sehen wir die ägyptische Geschichte gelenkt durch göttliche Eingebung. Die Führer stellten einen Plan auf, sie sagten: Soll Heil werden, müssen wir die Geschicke nach dem Himmel lenken. Sie richteten sich nach den Entwicklungsgesetzen der Planetenbahnen und den göttlichen Zahlen. Wahre Schüler der großen Meister lenkten so weise die Ägypter durch sieben Zeiten. Es gab Priesterkult bis in die griechische Zeit. Indem der Mensch sich persönlich auf sich stellt, löst er sich ab von den göttlichen Offenbarungen. Das Auf-sich-selbst-Stellen wurde symbolisiert in der Schlange als Zeichen der Klugheit. Die Schlangen des Laokoon zeigen den Kampf der Priester mit der Schlange, den Kampf der vierten mit der dritten Epoche. Für einen anderen Teil der Antike war das Pferd das Zeichen der Klugheit. Das Pferd ist ein zurückgebliebener Mensch. Es sonderte sich zuletzt aus der Entwicklung die Pferdenatur heraus. Wer die Welt mit feinerem Empfinden betrachtet, hat ein Verständnis für die Tatsache, wie manche Völker ihre Pferde lieben. Der Araber ist mit seinem Pferde verwachsen. Instinktiv fühlen die Menschen eine gewisse Dankbarkeit für dieses Tier. Was der Kentaur bedeutet, ist ein altes Geheimnis. Die Inder verehrten das Pferd sowie unsere nordischen VÖlker, und es [ist im Wappen von Niedersachsen]. In der Apokalypse wird Bezug auf das Pferd genommen. Odysseus verfertigt das hölzerne Pferd, um Trojas Fall herbeizuführen, wo sich die Priesterweisheit am längsten hielt. Die Römer fühlten die Abstammung von der Priesterkaste und stellten sie sinnreich dar. Aeneas, Sohn des Anchises, gründete ·Alba Long», das heißt <Langes Priesterkleid>, er gründete eine Kolonie für Priester. Er ordnete die Zeit nach der Siebenzahl der sybillinischen Bücher, nach dieser Einteilung waren die römischen Könige schon vorherbestimmt. Diese Einteilung bringt die Könige in Beziehung zur Gliederung des Menschen. Romulus: Physischer

Körper. Numa Pompilius der Weise: Ätherkörper. Tullus Hostilius: Astralleib. Er zerstört Alba Long% wird vom Blitz erschlagen. Ancus Marcius: Verstandesseele. Er baute Kanäle und zog eine Mauer um die Stadt. Tarquinius Priskus: Geistselbst. Er führte Kriege und förderte die Kunst. Servius Tullus: Lebensgeist. Er gibt Gesetze. Tarquinius Superbus: Geistesmensch. Er ist zweideutiger Natur, er strebt nach dem Erhabensten, was er nicht erhalten kann. Der moderne Geist kennt nur das Profane, er kann nicht durchschauen, wie eine solche Aufstellung wie die von den römischen Königen mÖglich ist. Was haben sich die Geschichtsschreiber geplagt, den <Liviüs> zu erklären. Christus, der Gott, der die Menschen hinaufführt, ist nicht ein besonderer Angehöriger eines Volkes, er gehört allen Völkern an. Es ist der Mensch, der zu dem Menschen spricht. Es folgt unsere Zeitepoche, die germanisch-anglo-amerikanische. Das Christentum war zu hoch, um von den jungen Volksstämmen begriffen zu werden. Es fängt jetzt erst an, einzusickern. Unsere Zeit verliert sich zum Teil in die Außenwelt. Wer mit okkulten Augen betrachtet, würde den Übergang sehen, der das letzte Drittel des vorigen Jahrhunderts von früher absondert als die Morgenröte einer neuen Zeit. Was wurden vorher die Schüler mit trockenen Tatsachen geplagt. Es findet ein Umschwung statt in Physik, Geologie, Biologie und Naturwissenschaft. Vor zehn Jahren stellte der Chemiker Ostwald auf der Naturforscherversammlung in Wien an Stelle der Atomistik die Energetik, die Kraft. Der Geist wird an ihre Stelle treten. [...I In der sechsten Periode wird das Manas oder Geistselbst in die Bewusstseinsseele hineinträufeln. Seit dem vierzehnten Jahrhundert sagten sich die Eingeweihten, dass sie mit der Wissenschaft zu rechnen haben, der Geistesforscher kennt alle Tatsachen derselben. Die Bewusstseinsseele hat das Bewusstsein der Atma-Wahrheiten, die real geworden sind. Der Geistesforscher weiß zum Beispiel, dass das Licht nicht durch objektive Schwingungen entsteht. Was der Zeit nottut, das ist das Einfließen des Geistselbst. Das strebt die Rosenkreuzerschulung an; sie half, die Zeit vorzubereiten. Der Christus Jesus kam in der vierten Epoche, er gab der Welt die Richtung an. Er wird wiederkommen, wenn die Menschen die Fähigkeit haben werden, ihn anzuerkennen. Die menschliche Kultur wird durch das Geistselbst hineinschauen in höhere Welten. Das System des Kopernikus, die Theorie von Darwin waren groß, weil sie das Denken schulten, ebenso die Physik des Galilei und so weiter, sie sind aber nur die Darstellung objektiver Tatsachen. Denken kann hineinversetzen in die Geisteswissenschaft. In der sechsten Periode wird sich ein großer Umschwung in Europa vollziehen, die Völker des Ostens werden mit denen des Westens verschmolzen werden. Der Zusammenfall der Bewusstseinsseele mit dem Marias oder Geistselbst ist das, was im Neuen Testament mit dem Heiligen Geist bezeichnet wird, das ist das Programm der Zukunft. Es wird auf alle Fälle geschehen, was sich auch entgegensetzen wird. Wie Blätter vom Bäume fallen, werden die Gegenströmungen abgestoßen werden. Wer gelernt hat, mit den wahren Gesetzen zu gehen, kann mitarbeiten. Nicht nur das Seelenleben gestaltet sich um, auch der Menschenleib. Wir haben Organe, die im Verfalle sind, andere bilden sich aus. Die der Fortpflanzung haben das kürzeste Leben, sie kamen zuletzt und werden zuerst abfallen. Sie bildeten sich in der lemurischen Zeit und wurden von dem Astralleib erpresst. Vorher hatten Mensch und Tier Fortpflanzungsorgane, die vom Ätherleib durchsetzt waren, sie waren pflanzlicher Natur. Die Änderung geschah, indem der Ätherleib vom Astralleib ergriffen wurde, so wurden später die niedrigsten Verrichtungen fleischlicher Natur. In den Vatikanischen Sammlungen kann man in einer Ecke einen Mann schauen, dem ein pflanzliches Gebilde aus der Rückseite wächst, so treu bewahrte die Kunst das Geheimnis der früheren Fortpflanzung. Das <Feigenblatt· hat eine ganz andere Bedeutung als die gewöhnlich angenommene, es ist die Hindeutung auf das Herabsteigen des Menschen durch das Pflanzenblatt. Im Aufstieg wird der Kehlkopf das Organ sein, das der Fortpflanzung dient. Das Innere der Seele wird nach außen reproduziert durch Vorstellungen und Schlüsse, die sich in Worten äußern. Das Wort ist verdichtete Gestalt. Das ist der Vorgang der Schöpfung; die [Sonnenwesen] schufen durch das ausgesprochene Schöpferwort. Alles Geschaffene ist verdichtetes Gotteswort. Goethe hatte Sinn dafür, indem er dichtet: «Die Sonne tÖntm Die Engel sind schaffende Sonnengötter. Der Mensch ist berufen, durch das Wort schöpferisch zu werden. Im Anfang war das Worg das Wort wurde Fleisch. Das ist der Christus Jesus, wie Johannes im Evangelium bezeugt. WARUM MÜSSEN DIE MENSCHEN IMMER WIEDER VERKÖRPERT WERDEN? Neunter Vortrag, Hannouer 29. September 1907 Unter anderem muss der Körper mit seinen Organen, zum Beispiel das Herz, immer vollkommener werden. Heute kann der Mensch noch wenig auf seine Seele wirken. Wenn er erst sein Herzorgan willkürlich bewegen kann durch Ätherströmungen, wird er der selbstständige Eroberer des Organismus werden. So ändert sich die Menschheit von Gestalt zu Gestalt. Immer, wenn der Mensch wiederkommt, ist sein Wohnhaus verbessert. Die Inder wirkten auf den Äther-, die Perser auf den Empfindungsleib, der Ägypter auf die Empfindungsseele, Römer und Griechen auf die Verstandesseele. Die heutige Menschheit brachte es bis

zur Bewusstseinsseele. Wir bemerken ein Durchgehen der Individualitäten durch die Kulturen. Die Inder bildeten das Gedächtnis aus, es war aber mehr ein geistiges Gedächtnis als das der Atlantier. Die Perser kamen zu einem intimen Verhältnis mit der Natur. Die Ägypter waren mystisch veranlagt. Die Griechen und Römer entfalteten Verstand und Klugheit. Jetzt muss der Mensch durch Erfahrung die äußere Welt, wo er hingehört, wirklich erleben, sonst bleibt sie ihm ein Traum. Wir sind jetzt in einem Stadium, in dem der Mensch versucht, die Naturkräfte zu beherrschen. Es gibt ein Karma, was ganze VÖlker verknüpft. Beispiel: Das Mittelalter hindurch wurden die VÖlker in Europa oft durch die Hunnen bedroht, als sie kaum angefangen hatten, sich durch das Christentum aufzurichten. Diese Mongolen besaßen Astralleiber, die in Verfaulung übergingen, es ist dies aber ein geistiger Prozess. Sie waren Überbleibsel der alten Atlantier unter ihrem Führer Attila oder Etzel. Hätten sich nun die Völker nicht gefiirchteL so hätten ihnen die Hunnen nichts tun können. So teilte sich der zersetzende Einfluss den frischen Astralleibern der VÖlkerschaften mit. Das brachte den Aussatz oder die Miselsucht hervor. Die Sage davon ist im d\rmen Heinrich> von Hartmann von der Aue. Das Bild <Dic Hunnenschlacht> gibt das Ereignis auf dem Astralplan wieder. Wir sammeln gutes Karma, wenn wir unser Leben zu einer harmonischen Einheit zusammenfügen. Wir erleben immer etwas, das Leben bringt es an uns heran, wir müssen die Früchte hinzutun. Um Gewissheit über Tatsachen des Karmas zu bekommen, dürfen wir nicht spekulieren oder philosophieren, wir müssen die Tatsachen sprechen lassen, wie sich etwas ausgestaltet. Der Okkultist untersucht wirkliche Tatsachen. Es ist schwierig, die vergangenen Lebensläufe rückwärts zu verfolgen. Der Okkultist stellt keine Hypothesen auf, er würde sonst bald in den Ruf der Unglaubwürdigkeit kommen. Anschauendes Denken ist besser für den Okkultisten als subjektives Denken. Es kommt darauf an, das Weltendenken mitzuerleben. Vom karmischen Standpunkt betrachtet sind die Erlebnisse zweierlei: solche, für die wir nichts können, und solche, die wir verdient haben. Nicht alles ist karmische Wirkung. Tatsachen treten an uns heran, Unglücksfälle; unverschuldete finden ihren Ausgleich später. Ein Gedanke, der in unserem Leben zur Gewohnheit wird, drückt sich im Ätherleib im nächsten Leben aus; die Neigung, sich zu freuen, wird zur Neigung des Ätherleibes. Empfindungen, Vorstellungen hängen von den Erlebnissen des vorigen Lebens ab, wir können nichts dafür, wie sie jetzt in uns auftreten. Betrachten wir den Astralleib selbst. Gefühle, Leidenschaften, Empfindungen, Vorstellungen sind Eigenschaften des Astralleibes. Stürmische Lust zeigt einen unentwickelten Astralleib, hohe moralische Begriffe einen gereinigten. Je nachdem wir ihn ausbilden mit sorgfältigen moralischen Begriffen, erhabenen Vorstellungen oder indem wir jeder Begierde frönen, gestaltet sich der Astralleib im nächsten Leben - und infolgedessen noch mehr der Ätherleib - in Neigungen und Temperamente. Ein Wüstling gab im vorigen Leben der sinnlichen Lust nach, diese wird im jetzigen Leben zum Temperament im Ätherleib. Wer intellektuell arbeitet, erwirbt sich so Talente und Fähigkeiten für die Zukunft. Der Okkultist muss sich die Fähigkeit erobern, ohne Mühe zu derselben Tatsache zurückzukehren und sie zu lieben; dieses wird einen großen Einfluss auf seinen Ätherkörper haben, denjenigen, dass er im nächsten Leben ein ausgezeichnetes Gedächtnis bekommt. In den Buddha-Lehren finden sich immer Wiederholungen, diese haben den Zweck, den Ätherleib, welcher vom Astralleib abhängig ist, fähig zu machen, das Gedächtnis zu erweitern. Die Eigenschaften des Astralleibes werden die des Ätherleibes und kommen im physischen Leibe im nächsten Leben zum Ausdruck. Durch Geduld und Ausdauer können wir schon in diesem Leben das Gedächtnis etwas erweitern. Krankheitsanlagen kommen von draußen und aus dem Innern des Menschen. Dispositionen dazu rühren her von sinnlichen Gewohnheiten und äußern sich in Krankheiten im nächsten Leben. Wir sollen gesunde Dispositionen nicht nur vermehren, sondern uns gute aneignen. Ein Mensch von guter Gesundheit sorgte für gute Gewohnheiten. So entstehen Fähigkeiten und Temperamente. Wer gallig ist, diesen Fehler nicht ablegt, bekommt die Anlage zu typhösen, fiebrigen Krankheiten. Wer immer kritisiert, dem niemand etwas recht machen kann, der nicht recht lieben kann, wird früh altern und leicht Runzeln bekommen und hässlich sein. Wer Sympathie und Liebe entwickeln kann, erhält sich lange jung. Wer sein Augenmerk auf einen ungesund gesteigerten Erwerbstrieb richtet und viel besitzen will, neigt infolgedessen zu Infektionskrankheiten. Die Erlebnisse kommen an den Menschen heran; das, was er tut und [was] sich immerzu auf dem physischen Plane abspielt, all das bildet sein zukünftiges Schicksal. Seine Taten, gute oder böse, formen wieder den zukünftigen Körper. So haben wir einen Kreislauf von Tatsachen und ihren Folgen. ALLGEMEINES KARMA BEISPIEL AN DEN ATLANTIERN Zehnter Vortrag Hannouek 30. September 1907 Wenn [die Atlantier] nicht nach höheren Eigenschaften gestrebt hätten, als ihnen ihre Rasse bot, hätten sie keine Inder werden können. Wer nur das lernt, was nötig ist, einen Beruf auszufüllen, Soldat zu werden und dergleichen, ist nicht fähig, die Rasse zu heben oder weiterzubringen. Wer in eine theosophische Loge geführt wird, kann die Dinge lernen, die ihn über die Rasse hinausführen, und was ihm über seine Verkörperung hinaus nutzt. Der Mensch kann entweder mit der Rasse verwachsen oder darüber hinausgehen, darin untergehen oder eine höhere Stufe erreichen. Wer nicht genug lernt, muss in derselben Rasse wiederkommen. Wer nicht weiterstrebt, kommt nach und nach in Gefahr, dem Untergang zu verfallen. Nun gibt es immer eine Menge Menschen, welche an den flüchtigen Tatsachen hängen, nicht in das Zeitlose wollen, sie stoßen die Führer hinweg, die in die Zukunft weisen. Man hat die Wahl, mit ihnen zu gehen oder sich nicht fortzuentwickeln. Je intensiver diese Menschen den Fortschritt abweisen, umso mehr verurteilen sie sich, zurückzubleiben. In «Ahasver», dem <Ewigen jüdcii>, ist es geschildert, was es heißt, ewig in einer Rasse zu bleiben, weil er den Erlöser nicht hören will. Alles okkulte Ringen wirkt auf die tiefste Natur des Menschen. Was im Ätherleib geschieht, hat Einfluss auf den physischen Leib. So wäre es von den verhängnisvollsten Folgen für ein Volk geworden, wenn sich ein Führer des Volkes durch Ausschweifung am Ätherleib versündigt hätte, es hätten sich Folgen wie die Pest zeigen können. In der Ödipus-Sage ist diese Tatsache zugrunde gelegt. Ödipus ist zwar ein hoher Eingeweihter und kann den Spruch der Sphinx lösen, er durchschaut aber die Blutsbande nicht, so erfüllt sich an ihm der Spruch des Orakels. Man wendet ein, wenn der Mensch Karma unterworfen ist und der Vererbung, so dürften wir nicht helfend eingreifen in sein Schicksal. In der Bach-Familie gab es viele große Musiker. Wie sich ihre äußeren Physiognomien glichen, so hatten sie alle ein musikalisches Ohr. Die Individualität, die sich verkörpert, sucht sich ein passendes Instrument, Eltern, die ihr die Möglichkeit geben, Fähigkeiten auszubilden. Ebenso wurden in der Familie Bernoulli acht berühmte Mathematiker inkarniert. [...I Die Disposition zieht die Betreffenden herunter; moralisch tüchtige Eltern werden entsprechende Kinder anziehen. Es ist nicht wahr, wenn behauptet wird, Theosophie könne die Mutterliebe vernichten, weil sich eine fremde Individualität verkörpere; im Gegenteil: Das Kind liebt seine Mutter schon vorher, ehe es von der Mutter geliebt wird. Die Freiheit des Handelns leidet keinen Abbruch. Wir sollten Karma immer mit dem Herzen erfassen, dann werden wir über die Schwierigkeiten hinweggetragen. Karma ist ein Lebenskonto. Die Buchführung wird rechnerisch bedingt durch den Kassenstand, der ganz verschieden sein kann. Soll sich der Kaufmann durch Verluste beirren lassen? In das <Sol1 und Häbcii> kann man immer neue Posten eintragen, je nachdem; hat der Kaufmann Hilfe nötig, und können wir ihm beispringen, so gilt das als ein guter Posten, es muss eine gute Wirkung haben. Wenn wir hilfsfreudig waren, so haben wir einen guten Posten für immer eingetragen. Helfen wir in wirksamer Art, so werden die Differenzen ausgeglichen. Das ist ein Zankapfel zwischen Theologen und Theosophen. Die Priester behaupten, sie könnten das Karma-Gesetz nicht anerkennen, weil Jesus Christus den Menschen geholfen habe durch seinen Tod; die Theosophen wollten aber nicht an eine Stellvertretung glauben. Beides kann sich gut miteinander vertragen. Es ist möglich, dass einer in einer Sache helfen kann, in welcher sich der andere selbst nicht helfen kann. Denken wir uns diese Tatsache auf den Christus Jesus angewandt. Wer tiefer hineinschaut, lernt sie verstehen; ohne seine Hilfe wäre die Menschheit verloren. Früher glaubte man an Karma und Reinkarnation, das wirkte durch alle Rassen hindurch. Die Lehre ist noch vertreten im Buddhismus und der mongolischen Rasse und früher in Europa. Buddha wirkte früher in Europa in den alten Mysterien und war dieselbe Individualität, die in Asien als der Buddha erschien, in Europa als [Bodha - Wodha -] Wotan. Die Wiederverkörperungslehre verliert sich, das esoterische Leben kann nicht öffentlich gelehrt werden, weil neue Zeiten anbrechen. Jetzt naht sich wieder die Zeit, dass sich die Menschen vorbereiten, den Christus neu zu empfangen. Er wird kommen, wenn er esoterisch verstanden wird. Die Lehre von der Wiederverkörperung verschwand ungefähr eintausend Jahre vor Christus, er konnte nur seinen intimsten Jüngern davon sprechen. Er sprach zu ihnen von seinem Wiederkommen und ging mit ihnen auf den Berg und wurde verklärt. Die Jünger wurden hellsehend über Zeit und Raum und sahen erhabene Gestalten: Moses und Elias. Die Ewigkeit des Geistes steht vor ihnen. Die Jünger fragen den Meister, ob Elias nicht wiederkomme, er antwortet: Habt ihr ihn nicht gesehen? Johannes war ja Elias, sagt es aber niemandem. - Diese Lehre wird er verkünden, wenn er wieder erscheinen wird. Vorläufig wurde der Menschheit dieses Geheimnis vorenthalten. Die großen Lehrer sagen den Menschen nicht alles, was sie wissen, sondern was ihnen frommt. Ihr als ZuhÖrer wart schon meistens früher Theosophen oder stammt aus den alten Druidenschulen; ihr hörtet die alten Wahrheiten in Sagen, Märchen und Mythen. Es gibt in der Theosophie kein Dogma. In dreitausend Jahren wird eine andere Theosophie an Stelle der heutigen treten. Wer dogmatisiert, versündigt sich an ihr. In den alten Staaten hatte man einen festen Glauben an Wiederverkörperung. Es war zum Beispiel kaum glaublich, was unter den Römern etruskische Sklaven leisten mussten. Nur das Bewusstsein eines gerechten Ausgleiches hielt sie aufrecht. Der Einzelne fühlte sich als Glied des Ganzen. Es musste die

Zeit kommen, das gegenwärtige Leben so wichtig zu nehmen, als ob es das einzige wäre, die Ewigkeit hängt davon ab. Wir sehen in unserer Kultur, dass man es für so wertvoll hält, für diesen Plan zu arbeiten. Es trat langsam der physiologische Einfluss auf, dass das Gehirn nicht fähig sei, mehr als das irdische Leben zu begreifen. Die Abstinenzbewegungen arbeiten der Theosophie vor. Das Christentum musste damit rechnen, dass die Menschheit noch nicht fähig war, die höheren Welten kennenzulernen, deshalb musste es exoterisch gelehrt werden, und esoterisch darf es erst verkündet werden, wenn der Christus erscheint. In der Hochzeit zu Kana ist diese Wahrheit verborgen. Der Opfersaft war Wasser, er wurde damals in Wein verwandelt. Die griechischen Dionysos-Feste wurden auch gefeiert, dass das Ich des Menschen erdgebunden wurde und vom Himmel absah. Das Christentum behielt die Sitte des Weintrinkens bei Festen bei. Im homerischen Zeitalter verschwindet die Wiederverkörperungslehre, die jetzige Zeit dazugerechnet. Das ist ein Zeitraum, dass die Seele einmal männlich und einmal weiblich wiederkehrt. Eine Verkörperung musste in der jetzigen Kultur zugebracht werden, während die frühere zu Anfang des Christentums oder kurz vorher war. Es darf nicht wundern, dass in einem Zeitalter männlicher Kultur die geistige Kultuh die in der Theosophie ihren Anfang nahm, durch eine Frau kam. So wird sich die theosophische Bewegung eminent praktisch erweisen. Sie wird die Menschen dahin führen, in sich selbst das Geschlecht zu überwinden und zu einem Standpunkt zu erheben, wo Geistselbst und Geistesmensch stehen, die iibergeschlechtlich und iiberpersönlich sind, zum rein Menschlichen. Es wird im Weib allmählich ein ähnliches Bewusstsein erwachen wie bei dem Mann. Wie einer derer, die tief aus der Seele sprachen: «Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan», werden diejenigen, die sich an der ändern Seite des Menschen als Weib fühlen, vom <Ewig-Männlichen> in der weiblichen Natur sprechen. Das ist dann ein wahres Verständnis und Lösung in der Frauenfrage. Ein geistiges Zeitalter wird die Erkenntnis des iibergeschlechtlichen Innern ergeben, ohne dass es sich in das Asketische verkriechen willoder das Geschlecht verleugnet. Wenn die Menschen dieses Verhältnis veredeln und verschönen, leben sie im Übergeschlechtlichen. Es kann dann gesagt werden: Das Ewig-Menschliche zieht uns hinan. GEHEIMSCHULUNG Elfter Vortrag Hannouek 1. Oktober 1907 Bis jetzt betrachteten wir die Gesetze der Welt, Weltenlauf und Schicksal, die Entwicklung des Menschen. Es waren Tatsachen, die wir nicht mit den Händen greifen, aber mit der Vernunft aufnehmen konnten. Wir gelangen nun zur Geheimschulung. Es sind drei Arten zu unterscheiden. Die Schule des Yoga, die christlich-rosenkreuzerische Schulung und die christliche Schulung. Aus den Geheimschulen können hervorgehen, wie wir sahen, Hellseher, Eingeweihte und Adepten. Es würde verkehrt sein, in unserer materialistischen Zeit von Adepten zu sprechen, man würde es für eine Narrheit halten. Man sieht darauf herab als auf etwas Kindliches. Was über die fünf Sinne hinausgeht, glaubt man, das habe mit wahrer Wissenschaft nichts zu tun, und witten überall Gefahren durch Geheimschulung. Bei richtiger Anleitung durch einen Lehrer des Okkultismus werden alle Gefahren vermieden. Die Schulung bietet die Brücke zu den höheren Welten zu unsichtbaren Sphären. Unsere Zeit fordert gerade mit Intensität, dass etwas aus höheren Welten in die geistige und wissenschaftliche Kultur hineinfließe, dass sie nicht erstarre. Die Dogmen und Theorien, die von manchen Gelehrten aufgestellt werden, betrachtet der Okkultismus als etwas Harmloses, weil sie sich auf ein enges Gebiet beschränken. Schlimmer ist der Materialismus, der alles in Geld verwandeln will. Auch die Ausgrabungen geben nur eingeschränkte Begriffe auf den Gesichtskreis, doch springen in den Ausgrabungen und überall in der Naturwissenschaft die okkulten Wahrheiten hervor. Anstatt dass Theosophen die Wissenschaft bekämpfen, ist es dienlich für sie, die Naturwissenschaft im okkulten Sinne zu studieren, man sieht dann zum Beispiel, was ein Naturforscher wie Haeckel geleistet hat. Durch Fühlen und Wollen ist auch Missverständnis in die Religion eingezogen. Man macht sich jetzt keine Vorstellung mehr, mit welch frommer Scheu die Menschen bis ins zwölfte Jahrhundert das Mysterium der Verwandlung des Abendmahls betrachteten. Die Worte <Däs ist mein Leib, das ist mein Bliit> waren ihnen eine spirituelle Wahrheit. Durch die Verwandlung ins Materielle wird das Brot zu Fleisch. Das Mysterium des Abendmahles wurde nun materiell aufgefasst, die katholische Kirche verhärtete sich in Dogmen. Die Naturwissenschaft würde nicht heute materialistisch sein, wäre der Materialismus nicht zuerst in die Religion eingezogen. Was Gedanken, Gefühle und Empfindungen für den einzelnen bedeuten, wird bei einem Volke zum Karma der Menschen im Ganzen. Ginge der Materialismus so weiter, so würde es nicht lange dauern, dass Nervenkrankheiten epidemisch auftreten, wie es auch jetzt schon viele nervenkranke Kinder gibt. Die Theosophie entspringt nicht einer Willkür, sie hat ein Gebot zu erfüllen: Heilmittel zu werden gegen die Seuchen von Geisteskrankheiten. Es ist nötig, durch Stärkung des Geistes die Menschen zu dieser Aufgabe tüchtig zu machen. Ein Häuflein kann schon ein Segen werden. Wenige werden die Heilbringer sein. Nur wenige Menschen können es ertragen, die Wahrheit zu erfahren. Der Mensch muss lernen, Schweigen zu bewahren über das, was er erlebt. Aus der Geheimschulung ging alles Geistige hervor, diesen Aufstieg in höhere Welten kann der Mensch jetzt wieder beschreiten. Der Mensch ist zusammengesetzter Natur, er lebt in der Sinnenwelt und im Innern. Der Seelenleib beruht auf Denken, Fühlen, Wollen, auf Anschauungen und Vorstellungen. Das Entzücken, die Freude, Lust und Schmerz gehen durch Denken über in Fühlen und Wollen. Das Denken ist das Einfachste, die Welt rückt das Denken zurecht, hier ist noch die größte Harmonie. Durch das Denken lernt der Mensch die Gefühle unterscheiden. In reinen Gedanken, zum Beispiel der Mathematik, sind die Gefühle am meisten herausgearbeitet, dass die Menschen nicht mehr über den Inhalt streiten. Die okkulte Schulung beginnt nach dem Denken mit dem Erkennen der Gefühle. Hat man die reinsten Gedanken, dann weiß man Bescheid über die Gefühle im Hintergrund der Seele. Das Wollen stammt aus noch tieferen Gründen. Die Gefühle sitzen tief im Innern der Seele und hängen mit den verborgenen Welten zusammen. Es ist nötig, das Denken für intime Dinge zu schulen, sie auf übersinnliche Dinge zu richten, das geschieht durch Konzentration. Durch Meditation lernt man, die Gedanken anschaulich, nicht abstrakt zu behandeln. Das Denken ist anwendbar auf die physische Welt. Das Verborgene erforscht nur ein ausgebildeter Geheimforscher. Ein Stück von der astralen Welt ist unsere Gefühlswelt, sie ist ein schwacher Abglanz davon. Ehe das Fühlen nicht geschult ist, kann man nicht in höheren Welten wirken; es geschieht, indem man es reguliert, dass man nicht in Sympathie und Antipathie aufgeht. Zur Schulung muss hinzukommen die der Willensimpulse. Das Wollen ist verwandt mit der mentalen, das Fühlen mit der astralen, das Denken mit der physischen Welt. Durch die magische Geheimschulung dringt man in die geistige Welt. Die Wahrheit ist uralt und ewig. Sie passt sich aber den Entwicklungsstufen an. Im fünften nachatlantischen Zeitalter kann man nicht zu ihr kommen wie bei den Rishis der Inder. Die Geheimschulen entstanden schon bei den Atlantiern und in der Mitte unserer Zeit, der vierten Kulturperiode. Die christlichen Geheimschulen wurden reformiert durch Christian Rosenkreutz, den Ritter des rosigen Kreuzes; in ihr konnte man lernen, was der Stein der Weisen ist. Die christliche Schulung ist schwerer anzuwenden als die rosenkreuzerische, diese widerspricht aber der christlichen nicht. Die christliche Schulung war nicht bekannt mit den Gedanken, in deren Sinn wir das heutige Leben erfassen. Die christlich-rosenkreuzerische Schulung gibt die Richtlinien an, in zeitgemäßer Art in höhere Welten zu gelangen. Sie geht aus von den drei menschlichen Grundkräften: Denken, Fühlen, Wollen. Der Mensch muss durch sein Denken fest in der Wirklichkeit stehen. Durch eine gute Grundlage des Denkens strÖmt in sicherer Weise die höhere Welt in die niedere ein. Wer Theosophie aufnimmt, tut den ersten Schritt. Man kann die Tatsachen vorläufig nicht mit den Augen sehen, den Ohren hören, aber mit der Vernunft begreifen. Diese müssen wir stets gebrauchen und Geduld haben. Der Hellseher zeigt, was man tun muss, durch die Anwendung wird man seine Lehren bewährt finden. Phantastisch ist, was sich nicht bewähn. Wenn man probeweise so lebt, wie das Karmagesetz es erfordert, so hat man einen indirekten Beweis für seine Richtigkeit. Gedanken, die nicht in den ewigen Gesetzen begründet sind, haben keinen Wert. Was uns durch Karma zustößt, müssen wir betrachten, als ob wir uns die Handlungen selbst zugefügt hätten [...I. Wir können uns am besten in Karma hineinversetzen, wenn wir die Handlungen wiederholen. In der Bergpredigt nimmt der Christus Jesus auf Karma Bezug: NVenn dir jemand einen Streich gibt> und <Gib zum Mantel noch den Rock> und so weiter. Was Theosophie ist, versteht man, wenn man tief genug schürft. SCHULUNG DER ROSENKREUZER I Zwölfter Vortrag, Hannover 2. Oktober 1907 Die erste Stufe der Rosenkreuzerschulung, die wir schon betrachteten, war Studium, die zweite ist die Imagination. Es ist eine Notwendigkeit, unsere Gedanken in bildliche Vorstellungen umzukleiden. Es war Zweck der Vorträge, die Entwicklung nicht in abstrakter Art zu geben, sondern im Anschauen von Bildern hinzustellen. Die Pflanzen nehmen eine bestimmte Lage im Weltall ein; sie folgen mit den Wurzeln der Anziehungskraft, die vom Mittelpunkt der Erde ausgeht. Keusch öffnen sie ihre Blüte dem Sonnenlicht. Das Tier mit seinem horizontalen Rückgrat steht in der Mitte. Der Mensch ist die umgewandelte Pflanze, er trägt den Kopf nach oben, die Fortpflanzungsorgane schamhaft nach der Erde gekehrt. Worte von Platon: Wenn die Entwicklung aufwärtssteigt, kehren sich die Geschöpfe um; die Weltenseele ist am Weltenkreuz gekreuzigt. An der Pflanze holt die heilige Liebeslanze, der Kuss des Sonnenlichtes, die Blüte hervor, keusch erschließt sie sich der Sonne. V Der Tierleib ist durchsetzt von Begierde, deshalb wendet er sich um. Der Mensch hat die Aufgabe, sein Fleisch zu reinigen. Das Fleisch ist der von der Begierde durchzogene Pflanzenleib. Der Kelch des Amfortas stellt den Menschen dar, der sich wieder nach oben öffnet, den Sonnenstrahl aufzunehmen. Der Kehlkopf ist der Kelch, der sich nach oben öffnen wird durch die Lanze des Heiligen Amfortas, wenn das Wort selbst schöpferisch wird. Die Sage vom Heiligen Gral stellt in tiefer Weise die Entwicklung dar. Zur Zeit der alten Atlantier sprach sich die Natur in Bildern aus. Diese Bilderweisheit ist mit den Wassern entleerL in die Luft entschwunden. Die Weisheit war in die Nebeldecke aufgelöst. Auf den Wiesenblumen perlt am Morgen der Tau, es ist niedergeschlagene, kondensierte, verborgene Weisheit. Es ist das alte Kreuzeszeichen. Crux in der lateinischen Sprache. Rosae-Crux ist das Emblem der Rosenkreuzer. Durch Denken kommen wir von der Sinneswelt in die absolute Welt. Theosophie ist Wahrheit und Wissenschaft, sie vereinigt in sich reines Denken, soweit es okkult in der Welt verborgen ist. Wir müssen lernen, dem Denken zuzuschauen; indem wir die Gedanken aus dem anderen heraussprießen lassen, werden wir zu aus sich selbst entwickelndem Denken geführt. In der Apokalypse des Johannes sind die Gedanken zu Bildern verdichtet. Die Siegel bedeuten Bilder im Zusammenhänge mit anderen Welten. Sie sind aus dem tiefsten Okkultismus heraus gebildet. Das Alpha-Omega. Der Seher Johannes schildert Anfang und Ende der menschlichen Entwicklung, die vierundzwanzig Ältesten leiten sie. Die Erde war im Anfang eine Feuermaterie, das wird sie am Ende auch wieder sein. Der Mensch wird mächtig durch seinen Kehlkopf sein. Er wird alle Dinge ins Dasein rufen durch sein Wort, wie alles durch das Wort hervorgegangen ist. So sprachen die Sonnengötter die Worte aus: «Im Anfang war das Wortb Es entstanden die Dinge. Der Mensch wird sich vergeistigen und schöpferisch sein. Als alle Masse formlos war, sprach Gott das Wort in sie hinein. Das Schwert ist das Symbol des schaffenden Sonnengottes. Im Vulkanzustand wird der Mensch hämmern und schmieden an seiner neuen Welt im Feuer. Der Mensch von früher ist zu vergleichen mit dem Tier von heute. Es hat noch eine einzige Gruppenseele. Das Ich der Tiere auf dem Astralplan: X O OO Der Mensch hatte früher auch eine Gruppenseele. Löwe, Stier, Adler und Mensch sind die individualisierten Gruppenseelen der Apokalypse. Das <Lamm> ist das Zeichen für die Individualseele. Der Seher schaut die Gruppenseelen auf dem Astralplan. Aus noch höheren Sphären aus dem Devachan kommen die Posaunen hervor, von de. nen Johannes spricht. In gewaltigen Bildern schilden der Apokalyptiker die menschliche Entwicklung. Jede Stufe derselben bezeichnet er durch ein Siegel. Der Seher redet von vier verschiedenen Pferden, es ist das Sinnbild der sich ausbildenden menschlichen Intelligenz. Es sind dies alles ausgeprobte Dinge der Geheimwissenschaft. Wenn wir aus uns herausgehen und nach der Sonne streben, dann wird der Ätherleib mit der Sonne verwandt, die Weisheit dringt nicht von außen auf ihn ein, er hat sie verschlungen als ein Buch. Der Mensch ist dann Gebieter der Welt, er wird ein Sonnenwesen. Wir denken uns gewöhnlich einen Raum von drei Dimensionen. Im Urzustand war der Raum durchsichtig, dann müssen wir uns einen dampfartigen Zustand denken. Die Wesen entstanden durch Verdichtung der im Raum vorhandenen Materie. In der Astralwelt sind schon vier große und fünf bis sechs Gegendimensionen. Indem der Mensch seine Natur läutert, streift er die niedere ab. Das Symbol dafür ist der Merkurstab. Die sich ringelnden Schlangen werden zur Weltenspirale und zum Kelch des Heiligen Gral. Die Taube ist das Symbol der geistigen Befruchtung. Das wird zum Ausdruck gebracht in dem Spruch der Rosenkreuzer: E.D.N. - Aus Gott sind wir geboren -, I.C.M. - in Christus gestorben, P. S.S. R. im Heiligen Geist auferstanden. Die Blätter von den Pflanzen sind so geordnet, dass sie sich in einer Schraubenlinie gegenüberstehen. Da haben wir wieder den Merkurstab. Ich ::::::'C Abstieg phyL'::ih" (i Ätherleib Die Schlangenlinie stellt dar, wie sich die Kräfte hindurchschlängeln durch die Außenwelt. Der Zurückgang von der geschaffenen Welt zur schaffenden wird durch das heilige Dreieck dargestellt. SCHULUNG DER ROSENKREUZER II Dreizehnter Vortrag Hannovek 3. Oktober 1907 Auf unserer Erde war eine Wiederholung der vorigen PIanetenzustände. Im Sonnen-, Monden- und Erdenzustand konnte der Mensch seine Seelenkräfte nicht entwickeln. Im Monden- und Erdenzustand waren die Substanzen zu schlecht, der Mond musste erst aus der Erde heraus sein, dann erst war es möglich, dass der Mensch seinen Körper aus der Erde aufbaute. Am Ende wird die müde Erde wieder mit der Sonne vereinigt sein. Der Mond wird in Atome zerfallen. Auf dem Mond bildete sich das Tier aus. Diese Stufe muss der Mensch auf der Erde wieder überwinden. Der Christus ist eine hohe Wesenheit, alle Wesenheiten überragend, die mit der Erde in Verbindung stehen. Es war ein kosmisches Ereignis, als der Christus erschien. Er ist der Sonnen- und Erdengeist. Er ging aus der Sonne hervor und schuf durch sein Wort die Erde, sie ist sein Leib. Er konnte deshalb sagen: Die mein Brot essen, treten mich mit Füßen. Nach dem esoterischen Christentum erschien der Christus im Zeichen des Lammes, des Widders. Die Offenbarung Johannes' ist in Zeichen gesetzt: Er schaute in die Zukunft. Im Okkultismus hat jedes Ding ein Zeichen. Das Sonnenzeichen. S) Der Mensch wird den Lichtstrahl beherrschen. O Zeichen des Sonnendämoniums: Zeichen eines bösen Geistes, des Tieres mit zwei Hörnern. "\ Die Zahl des bösen Tieres ist 666. [taw = 400. resch = 200. waw = 6 samech = 60] Sorat ist der Name des bösen Tieres. In der Apokalypse liegt Theosophie, keine gewöhnliche Weisheit ist tief genug, solche Weisheit zu begreifen. Die Wirkung des Lammes ist Schulung des

Willens, weil der Weg zum Weltenwillen gefunden wird. Der geschulte Wille muss sich zu dem großen Wollen aufschwingen, das Sonne und Sterne beherrscht. Durch die Schulung des Denkens, Fühlens und Wollens durch Imagination und Inspiration wird der Stein der Weisen gefunden. Erst heute dringt die Wahrheit davon in die Öffentlichkeit. Man hörte immer von Alchemisten, die Gold machen wollten. Im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert wurde mit den Geheimnissen der Alchemisten ein Verrat getrieben, das Goldmachen kam in Verruf. Der Mensch atmet reine Luft ein, um sein blaurotes Blut in Lebensblut zu verwandeln, er atmet Sauerstoff ein und verwandelt ihn in giftigen Kohlenstoff, der tötet. Bei der Pflanze ist es umgekehrt. Sie atmet den Kohlenstoff ein und verwandelt ihn in Sauerstoff, so ergänzen sich Mensch und Pflanze. Wenn die Pflanzen auch fünf Prozent Sauerstoff verbrauchen, so ist das verhältnismäßig wenig zu dem Sauerstoff, den sie abgeben. Durch den Kohlenstoff baut die Pflanze ihren eigenen Leib auf. Durch Regelung des Atmungsprozesses bildet sich der Mensch ein Organ aus, sodass er die Arbeit, die jetzt die Pflanzen besorgen, in sich tut. Er atmet Sauerstoff ein und behält den Kohlenstoff bei sich, er bildet dann eine Substanz aus, hellfliissig, diamantartig, aus welcher er sich aufbaut wie die Pflanze. Durch diesen rhythmischen Atmungsprozess lernt der Mensch, sich von dem unkeuschen Fleisch zu befreien. Das Tier ist die von der Begierde durchzogene Pflanzennatur. Wenn der Mensch in der geschilderten Art an sich arbeitet, erzeugt er, was man den Stein der Weisen nennt, die vierte Stufe der Rosenkreuzer-Schulung: 1. Studium. 2. Imaginative Erkenntnis. 3. Das Lesen der okkulten Schrift. 4. Rhythmischer Atmungsprozess (Stein der Weisen). 5. Entsprechung zwischen Mikro- und Makrokosmos. 6. Hineinleben in den Makrokosmos. 7. Gottseligkeit. Jedem Glied im menschlichen Organismus entspricht etwas in der Natur, in der Welt. Ein Ausspruch von Paracelsus: Die Welt ist ein auseinandergelegter Mensch, der Mensch eine zusammengezogene Welt. Zur Zeit, als der Mars seinen Einfluss auf die Erde ausübte, entstand das Herz, ihm entspricht der Löwe; das Herz würde sich raub tierartig steigern, bliebe es sich selbst überlassen. Früher bewegte sich der Mensch schwimmend-schwebend, die Hände sind seine Arbeitsorgane geworden und stehen unter dem geistigen Einfluss der Venus. Was innen ist, ist außen. Alle Zusammensetzungen sind Buchstaben und Worte, ein Entsprechen von Makrokosmos und Mikrokosmos. Durch Schulung lebt sich der Mensch ein in den Makrokosmos. Das Herz beleuchtet das innere geistige Wesen. Könnte man hinabsteigen in das Innere, würde man zum Beispiel die Gruppenseele des Löwen sehen. Der Blutlauf wird anders, wenn der Mensch anders atmet. Wenn das Herz umgestaltet wird, kommt es in lebendige Beziehung zu der geistigen Welt. Wenn sich das Ich des Menschen entwickelt, lernt er, Glieder einzeln zu studieren und den Makrokosmos zu kennen; man lernt in sich erleben, was zur Zeit des Erdenanfangs geschah. Alles hängt innerlich zusammen. Auf der siebten Stufe fühlt man die durch die Welt wehenden Kräfte der Gottseligkeit. Die GÖtter hatten die Gottseligkeit am Anfang unserer Entwicklung, der Mensch wird sie am Ende haben. Er wird den Kelch des Heiligen Gral entwickeln. Alles ging durch das Wort hervor; durch das Wort, den Logos, wurde die Welt. Der Mensch ist das Fleisch gewordene Wort Christi. In Ihm verstanden die Evangelisten das Wort. Und Er wird wiederkommen, wenn die Zeit für Ihn vorbereitet ist. Johannes, sein Verkündiger, erscheint, wenn die Tage am längsten sind. Er muss untergehen, als die Geistessonne erscheint. Der Gang der Entwicklung ist in den ersten vierzehn Sätzen des Johannes-Evangeliums ausgedrückt. Die Rosenkreuzerschulung fängt an, ihre Bedeutung zu haben, verbreitet wurde sie im dreizehnten Jahrhundert. Die andere Schulung ist nicht mehr gut anwendbar. DIE CHRISTLICHE UND ROSENKREUZERISCHE SCHULUNG Vierzehnter Vortrag Hannouer, 4. Oktober 1907 Wie anders sind die Menschen jetzt als die alten Inder! Wir unterliegen ganz anderen Einflüssen als die Menschen vor acht Jahrtausenden! Wie hat sich die Literatur geändert seit der Erfindung der Buchdruckerkunst! Früher beschränkte man sich auf das mündliche Wort, das geistige Leben bestand hauptsächlich in Religionsiibungen. Heute hat das geistige Leben tausend und abertausend Kanäle. Populäre Wissenschaft, Zeitungen und so weiter, Eisenbahn, Telegraf alles das ändert den physischen Plan mehr, als man sich vorstellt. Um uns herum ist nicht nur eine physische, sondern eine geistige Welt. Selbst unsere Landleute sind den geistigen Strömungen ausgesetzt, die das Übergewicht zur Zeit haben. So lebt jeder unter den Einflüssen des materialistischen Zeitalters, die Menschen müssen in die Notwendigkeiten hinein. Es ist nötig, sich gegen die vielen schädlichen Einflüsse zu wappnen, fest zu werden gegen alle Anfechtung. Bei einer Schulung sind alle Verhältnisse zu berücksichtigen. Die christliche Schulung kommt nur bei großer Energie und Ausdauer zur Ausführung. Früher zog man sich von der Welt zurück, sich zu schulen; es gehört zur christlichen Schulung eine schier unaufbringliche Energie und ein streng asketisches Leben. Dennoch ist es nötig, in einigen Strichen davon zu sprechen. Die christliche Geheimschulung begann zur Zeit des Apostels Paulus. Er hatte die Kraft und die Gewalt des Wortes, nach außen zu verkünden. Sein Schüler Dionysius gründete in Athen die Geheimschule. Ab dem sechsten Jahrhundert wurde diese Tatsache für eine Fabel gehalten. Es gibt die <pseudodionysischen> Schriften. Früher konnte man den ·Homer> auswendig, man verließ sich auf das Gedächtnis, dann wurde es Sitte, viel zu schreiben. In den Ge heimschulen wurde das Wort zu heilig gehalten, es niederzuschreiben; die Würdigsten empfingen es von Mund zu Mund. Und gerade Dionysius war Hierophant; er lehrte mit Kraft und Feuer die geheime Lehre. Die Schulung wurde fortgesetzt nach seinem Tode. Die Geheimkhrer dieser Schule hießen alle <Dionysius>. Im Gegensatz zu den anderen Evangelien sind das JohannesEvangelium und die Apokalypse in okkultem Sinne zu verstehen. Es sind keine Bücher des Grübelns, man muss die Schriften in geduldiger Weise immer lesen und die ersten vierzehn Sätze [des Johannes-Evangeliums] als Meditationsstoff auf sich wirken lassen, Jahr um Jahr. So werden Kräfte entwickelt, die in uns schlummern. Durch die Apokalypse kommt der Mensch in höhere Welten, es ist die Schilderung geistiger Vorgänge. Sie wirken sehr auf das Gemüt. In der christlichen Einweihung sind wieder sieben Stufen: - Fußwaschung, - Geißelung, - Dornenkrönung, - Kreuzigung, - mystischer Tod, - Grablegung, - Auferstehung, Himmelfahrt. Die christlichen Schüler betrachteten alle Dinge mit Verehrung und Dankbarkeit. Die Pflanzen können nicht leben ohne das Mineralreich, die Tiere nicht ohne das Pflanzenreich. Alles ist aufeinander angewiesen, das Niedere wird dem Höheren geopfert. Deshalb muss sich das Höhere zu dem Niederen neigen. Jesus Christus gab den Jüngern das Beispiel, er neigt sich zu den Jüngern, ihnen die Füße waschend. [I. Fußwaschung:] Das Johannes-Evangelium ist ein gewaltiges Kapitel, daraus wurde die Rangordnung der Dinge geboren. Durchdringt man sich mit dem Gefühl ·Dir verdanke ich mein Däschi>, dann taucht vor uns auf das Bild des Erlösers, den Jüngern die Füße waschend. Man kann fühlen, als ob das Wasser um die Füße rieselte. [2. Geißelung:] Durch reine Hingabe entwickelt der Mensch höhere Gefühle. Was auch immer an ihn herankommen mag, es ist nötig, aufrecht zu bleiben, ohne zu murren. Die Geißelung ist das Gefühl, stark zu sein gegen alle Schläge. Es ist, als ob man ein Jucken und Schmerzen fühlt. [3. Dornenkrönung:] Das Gefühlsleben muss so stark sein, dass man es stillschweigend ertragen kann, wenn unser Heiligstes mit Hohn und Spott behandelt wird. In sich muss man den Stützpunkt finden und nicht zusammenbrechen. Man hat das Gefühl der Dornenkrönung im Kopf. [4. Kreuzigung:] Das Gefühl muss sein: <Dieser Leib, den du trägst, ist nicht, was du bist. Ich trage meinen Leib hier- und dorthin. Dann kann der Mensch allmählich fähig werden, die Blutsprobe zu haben, die Kreuzigungsmale an Händen und Füßen. - Sie sind pathologisch unwillkürlich hervorgerufen. [5. Mystischer Tod:] Als mystischer Tod ist bekannt, hinter die Kulissen des Daseins zu schauen. Man kennt die Welt nicht mehr. In diesem Sinne ist es zu verstehen, dass nach der Kreuzigung der schwarze Vorhang im Tempel zerreißt. [6. Grablegung:] Imstande zu sein, alles, was ist, als seinem Leib verwandt zu betrachten; andere Wesen sind ihm ähnlich; sich als Teil der Erde fühlen. [7. Auferstehung, Himmelfahrt:] Es ist die Möglichkeit, im Geiste zu leben, die Fähigkeit, sich vom Leibe zu trennen, das ist die Befreiung, die Himmelfahrt. Es ist eine ganze Skala von Gefühlen, die vom dreizehnten Kapitel ab im Johannes-Evangelium in Bildern zu schauen sind. Durch sie kann man ein großes, unvergleichliches Ereignis erleben: die Schau des auferstandenen Christus. Vergeblich wird der Mensch aus hinterlassenen Dokumenten sein Dasein beweisen, man kann ihn nur auf geistige Weise finden, das ist der Weg zu dem Christus, der hier lebt. Niemals kann ein Christus im Innern leben, wenn nicht ein historischer Christus gelebt hätte. Ebenso hätte kein Wesen Licht und Leben, schiene nicht die äußere Sonne im Leben. So verdankt die Welt das Sehen des inneren Christus dem auf der Erde erschienenen Christus. Das ist die Frucht des Johannes-Evangeliums. [Vermutlich ab hier Notizen zur anschließenden Aussprache] Die Theologie will nur die Synoptiker gelten lassen. Mit dem Spirituellen hat der Mensch den Sinn des Johannes-Evangeliums verloren, aber es wird daraus ein esoterischer Christus ersprießen, welcher der Welt ein neues Licht gibt. In der Apokalypse [des Johannes] ist die Zukunft der Entwicklung enthalten. Die christliche Einweihung ist Jahrhunderte lang Zeugnis, dass der Inhalt des Evangeliums der richtige ist. Es würde derTheologie möglich sein, das einzusehen, wenn sie die Dokumente richtig studierte, es ist nicht Mangel an Hellsehen, dass die Theologen die Wahrheit nicht finden. Man kann auch durch Verstand und Gemüt dahin gelangen, das Richtige einzusehen. Es wird erzählt, dass Johannes [Scotus Eriugena] als MÖnch in Schottland lebte, er war Prior und soll von seinen MÖnchen durch Stecknadeln getötet worden sein. I...] Behandeln wir Denken, Fühlen, Wollen richtig, dann werden uns Tausende von Wahrheiten zugänglich werden. Die Pflege der Seelenkräfte hängt viel vom richtigen Denken, auch von der Ernährung ab. Wir sollen nicht gedankenlos dem Essen gegenüber sein. Materie, im groben Sinne gemeint, ist Unsinn. Alles ist verdichteter Geist. Materie ist nicht Illusion. Dass

wir den Geist für Materie halten, das ist Illusion. Wir sollen uns bewusst werden, dass alles Ausprägung des Geistes ist, so oder so. 'Wir müssen essen wie jemand, der weiß, dass er mit der Materie Geist aufnimmt. Wir haben alle Ursache, mit Inbrunst dankbar zu sein gegenüber den göttlichen Kräften, denn wir essen göttliche Kraft. Wir sollen essen in der höchsten Stimmung verehrungsvoller Andacht, nicht gedankenlos, denn das Essen ist kein niedriger Genuss. Wenn wir essen, was der Sonne zustrebt, dann essen wir die Kräfte der Sonne mit, das gibt uns Schwingen; essen wir, was nach unten in die Erde wächst, so werden wir materiell. Das Fleisch zieht am meisten in die Materie. Die Milch ist uns zuträglich und deren [Erzeugnisse], weil sie aus dem Lebensprozess des Tieres hervorgehen. Im Fleisch ist das Karna des Tieres vorhanden; es ist das, was sich in der Pflanzenwurzel als Salz herauslöst, das alles verhärtet uns. Wir sollten uns bewusst sein auf höherer Stufe, ob wir hinauf- oder herunterstreben. Versetzen wir uns hinein, wie die Natur wächst, so erwacht in uns ein geistiges Verständnis, es wächst in uns. Der Lehrer der Geheimschulung wird Arzt im geistigen Sinne sein. Wenn wir Jahre hindurch von Milch leben, bekommen wir Kräfte in die Hände, magnetische Heilerfolge zu erzielen. Es durchgeistigt den Menschen, jahrelang von Milch zu leben. So sind in den scheinbar gröbsten Verrichtungen geistige Beziehungen vorhanden. Wenn das Tier durch die Wiese geht, sieht es noch das Geistige der Dinge, den Ätherkörper der Pflanze. Der Mensch hat diese Fähigkeit durch die Entwicklung des Verstandes verloren. Er muss sie durch höheres Schauen wiedererlangen, dann kommt er in ein sicheres Verhältnis zu allen Dingen der Welt. Unser Zeitalter ist für materielle KÖrperpflege. Je mehr man seinen Leib in Ruhe lässt, wird der Geist frei, höher zu kommen, umgekehrt wird der Geist Sklave. Es zu erlangen, stundenlang im Sonnenbrände zu gehen und dergleichen härtet mehr ab als Sonnenbäder und Kuren, die die Zeit ganz in Anspruch nehmen. Auf das Fühlen wirkt die Imagination, die Umgebung ist sehr wichtig. Vor Jahrhunderten wurden alle Gegenstände mit Hingabe gearbeitet. Die Häuserfassaden, sogar die Schlüssel standen in innerer Beziehung zu den Menschen. Unsere Seele hat keine geistigen Beziehungen mehr zu den Gegenständen außerhalb von uns. Es ist Aufgabe der Theosophie, in allen Dingen widerzuspiegeln, was wir fühlen. Alles Tun muss ein Abbild theosophischen Fiihlens sein. Jedes Zeitalter spiegelt so seine Welt. Unvergängliche Künstler wie Michelangelo, Leonardo da Vinci, Raffael spiegelten das Christentum in ihren Malereien. In der Musik wurde das Christentum Ton. Bilder erwecken geheimnisvolles Fühlen. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob Gift in die Seele träufelt, oder ob das Fühlen Nahrung erhält durch Bilder, die aus dem Geist heraus geboren sind. In den Zeiten Meister Eckharts und Johannes Taulers, die die Seelen mystisch zu Gott erhoben, drücken sich die Formen der gotischen Baukunst aus. Es ist dasselbe in Stein, was das christliche Fiih kn im Mittelalter war. In den griechischen Säulenordnungen spiegeln sich die sonnigen Anschauungen dieses Volkes. Unser Zeitalter hat keinen eigenen Stil. Ein Stil muss aus den Empfindungen eines Volkes herausgeboren werden. Wir haben zusammengestückte Stile. Im Warenhaus zeigt sich das materielle Zeitalter. Es ist kein Zufall, dass der Stein Eisen geworden ist. Wir stehen an einem Wendepunkt. Es ist spirituelles Verfahren der Theosophie, alles das innig in unser Gefühl aufzunehmen, was geeignet ist, es zu veredeln. Das Blut wird gereinigt, veredelt durch gute Bilder. Eine theosophische Stunde muss blutreinigend und heilsam wirken. Ein Lehrer wirkt befreiend, wenn er Bilder aufrollt, die den Menschen heilsam sind. Es ist das ein Heilmittel, welches nicht nur äußerlich wirkt, sondern Gesundung des ganzen Wesens hervorbringt. Unser Wollen haben wir hineinzufügen in die Gesetze der Welt. Übungen können den Menschen subjektiv einfügen in den Willen der Welt, er erlebt ihn, während das Gefühl mehr negativ ist. Nichts ist der Geheimschulung schädlicher als Angst. Es ist nötig, diese systematisch zu beseitigen. Das geschieht am besten, wenn man sich Handlungen vornimmt, die man glücklich ausführt, ohne sich durch Hindernisse beirren zu lassen. Wenn möglich, teile man seine Zeit in sieben Perioden ein. Man beobachte und kehre die Methode um, auf diese Weise fügt man sich den Weltgesetzen ein. Wenn der Mensch das fünfunddreißigste Lebensjahr erreicht hat, wird er reif und erlebt eine Krisis in besonderer Beziehung. Dante schrieb die «Göttliche Komödie», als er fünfunddreißig Jahre alt war. Die göttlichen Wahrheiten werden angedeutet nach Zahl, Maß und Gewicht. Wer mit den Gesetzen lebt, bekommt ein starkes Wollen, andernfalls schwächt man sich. Es ist ganz etwas anderes, was Goethe nach dem fünfunddreißigsten Lebensjahre geleistet hat, gegen das, was er früher leistete. Wenn sogenannte Wunderkinder zu früh angestrengt werden, verblühen sie. Es gehört Geduld und Ausdauer zu den Übungen, wer schlummernde Kräfte heranbilden will. Die Reife erfreut den Lehrer. Man findet ihn stets, wenn man ihn braucht. Was Leben weckt, trägt den Menschen vorwärts. Theosophie und Leben: Jeder hat an dem Platz, an dem er steht, eine Mission zu erfüllen. Die Theosophen müssen die Baumeister sein, der Welt das zu geben, was sie braucht. Nicht theoretisch und dogmatisch wird die soziale Frage gelöst, sondern durch Verständnis in theosophischem Sinne. Die Theosophie muss Geistessonne werden, die alles Irdische befruchtet, etwas Universelles. In den tausend Logen gibt es genug Menschen, die nicht das ABC der Wissenschaft besitzen. Es sind nicht diejenigen, die höhere Schulung besorgen, und doch muss von ihnen der Aufschwung ausgehen. Ein Bild: Vor mir steigen die Katakomben auf. Unter der Erde breitete sich die neue Geisteskultur Roms aus. Der Cäsar Nero ließ die Leute mit Pech beschmieren und anzünden, die im geheimen Christen waren. Sie wurden verfolgt, wenn sie an die Oberfläche kamen. Und dennoch eroberte sich das aufgehende Christentum durch die ungebildeten Anfänger und Verkünder die Welt; die anderen folgten nach. Im Verborgenen leben die, die das Leben beherrschen. Die Wissenschaft blickt noch auf sie herab. Sie wird theosophisch werden, wenn sie nicht mehr anders kann. Jede Zeit hat ihre Aufgabe, sie ähneln sich. Es ist etwas im Mittelalter, was einzelne Geisteszweige in der Zukunft sein werden, es fließt alles Leben zu einer geistigen Pyramide zusammen. Ein Bild im Kapitelsaal in Florenz stellt dar die Sendung des Geisteslebens. Zur Basis dienen Figuren, die die einzelnen Zweige des Geisteslebens darstellen. Darüber kommt das Weibliche, welches die Seele anspornt. Höher noch stehen die Beschützer des geistigen Lebens: Hiob, David, jesaja, Saul, Johannes. Das Ganze krönt die Gruppe der Tugenden: Gerechtigkeit, Klugheit, Enthaltsamkeit, Glaube, Liebe, Hoffnung. Dante versuchte in seinem Werk wie in einem Mittelpunkt die ganze Zeit zusammenzuziehen. Es liegt an unserer Zeit, dass die getrennten geistigen Strömungen zusammengehen. Wir flehen um den Schutz der Mächte der geistigen Dreiheit: Geistselbst, Lebensgeist, Geistmensch. Die zusammengesetzte rosenkreuzerische Schulung bildet ein Zentrum, von welchem aus eine einheitliche Geisteswahrheit alles durchdringen soll. Von den verfolgten Christen der Katakomben ging etwas aus, was bis in die höchste Geisteswelt hinaufdräng. Wir gleichen in mancher Beziehung den ersten Christen, von uns wird ein neuer Aufschwung des geistigen Lebens erwartet. Was in der Empfindung zusammenströmt, was sich langsam vorbereitet, muss hinaufströmen zu den höchsten Geistessphären. VORTRAGSREISE IN DEN NIEDERLANDEN 4. bis 11. März 1908 Vier öffentliche Vorträge, sieben Mitgliedeworträge Aus dem Niederländischen übersetzte Zuhörerreferate DIE CHRISTLICHE EINWEIHUNG Öffentlicher Vortrag Hiluersum, 4. März 1908 Theosophie ist eine Verinnerlichung auf allen Gebieten des Lebens. Sie ist ein Anstoß, um über religiöse Dinge und Fragen nachzudenken, was für unsere Zeit von besonderer Bedeutung ist, weil Wissenschaft und alte religiöse Überlieferungen in den Vordergrund treten. Aus diesen sind die Mutlosigkeit, die Gleichgültigkeit und Tragik der gegenwärtigen Menschheit entstanden. Theosophie ist nun eine VersÖhnung von Wissenschaft und Religion, sie geht nicht aus von einer neuen Religionsform, sie umfasst alles, was wir von übersinnlichen Welten zu wissen imstande sind, zu wissen aus Erkenntnis und aus dem Sich-Einleben in diese Welt. Theosophie muss allmählich ein Weg werden, um zur Erkenntnis zu kommen des wahren Lebens auf allen Gebieten. Auch können durch theosophische Darlegungen wahre und echte Fundamente des Christentums gefunden werden. Esoterisches Christentum gibt es heute nicht mehr. Was ist nun esoterisches Christentum? Das Johannes-Evangelium wird von vielen als weniger wertvoll betrachtet als die anderen Evangelien. Die innerliche Bedeutung dieses Dokumentes wird gefühlt, wenn man es durchlebt. Wir müssen es betrachten als eine Angabe, als ein christliches Angebot von Mitteln, die zur Teilnahme an der geistigen Welt führen. Diese geistige Welt nun besteht um uns und in uns. In uns allen kÖnnen geistige Kräfte geweckt werden. Zu allen Zeiten hat es erleuchtete Menschen gegeben, und von diesen ist das Licht ausgegangen. Das waren die Eingeweihten. Und sie verdankten ihre besten Kräfte dem Einfluss des Johannes-Evangeliums. Es gibt verschiedene 'Wege und Stufen, die zu der Einweihung führen. Aber alle Einweihung führt zu dem höchsten Punkt: zu der Wahrheit. Die Wege, die vor dem Christentum gegangen wurden, waren die von menschlicher Kraft und Weisheit. Die christliche Einweihung ist diejenige, die fast ausschließlich beruht auf dem Elemente der Seele: Gemüt, Gefühl und Empfindung. Die Grundbedingungen aber der christlichen Einweihung sind: geistige Erkenntnis, Studium und Willenskraft. Der Mensch kannte seinen physischen Leib und musste lernen einzusehen, dass dieser nur ein Glied seiner menschlichen Wesenheit ist. Der Schüler wurde gelehrt, den Unterschied zu erkennen zwischen seinem physischen Leib und seinem ätherischen oder Lebensleib, zwischen diesem und seinem Astralleib. Ferner wird dem Schüler auseinandergesetzt, dass das Bewusstsein der Seele oder Manas dem physischen Bewusstsein gegenübersteht. Man richtete seinen Blick auf das göttliche Urbild des Menschen oder Atma - und auf den lebendigen Geist - oder Budhi. Es gibt eine Sache, die den Menschen von Mineral, Pflanze und Tier unterscheidet und die nicht mit Namen genannt werden kann; dies ist das <Ich bin>, das ist die Gottheit in uns. Allein durch Laut und Stimme bringen wir zum Ausdruck dieses ·Ich binn In früheren Zeiten, zum Beispiel bei den Israeliten, gab es noch das Gefühl des gemeinschaftlichen

Volks-lchs, aber dieses ging später verloren. Auch muss die Menschheit lernen zu fühlen das <Ich und der Vater sind einsn Dann lehrte man den Schüler die sieben Stufen der Einweihung, welche folgende sind: Demut und Mitgefühl mit den tiefer stehenden lebendigen Geschöpfen, denn ihnen verdankt er sein Dasein. Diese Demut zeigte Christus gegenüber seinen Aposteln bei der Fußwaschung. Durch Schmerz und Leid lernt der Schüler sein inneres Wesen stärken und kein Leid mehr zu empfinden. Das war die Stufe der Geißelung. Dann musste der Schüler lernen, Hohn, Spott und Verachtung des Heiligsten zu ertragen und nur in sich selbst eine Stütze zu finden. Dieses war die Stufe der Dornenkrönung. Der physische Leib musste ein Instrument werden, auf das er ohne Schwierigkeiten verzichten konnte. Das war die Kreuzigung. Durch den mystischen Tod lernte er alle Tiefen von menschlichem Schmerz und Elend kennen und dadurch öffnete sich vor ihm das geistige Licht, und er erreichte Erleuchtung und Erweckung. Das Ich ist nun identisch mit dem geistigen Bewusstsein. Durch die Grablegung lernte er, dass sein Leib einen Teil ausmachte vom Erdplaneten und dass sein Leib wieder mit der Erde vereinigt werden musste. Dann kam der Sieg des Lebens über den Tod, die Erkenntnis des Ewigen, und dieses war die Auferstehung oder Christuserfahrung und im geistigen Leibe die Verherrlichung oder die Himmelfahrt. Die christliche Einweihung ist also eine Gefühlssache, und nun ist die Zeit gekommen, um über gewisse geheime Dinge zu sprechen und den Menschen den Weg zu zeigen, welcher zu den geistigen Fundamenten der Welt führt. MYSTIK UND ESOTERIK (MIKROKOSMOS UND MAKROKOSMOS) Den Haag, 5. März 1908, nachmittags Es kann nicht meine Pflicht sein, Propaganda zu machen für die Theosophie. Ich glaube, dass dies in diesem Lande nicht von mir getan zu werden braucht. Was ich zu Ihnen sprechen will, kann nur den Charakter einer Erzählung haben, und zwar über das Verhältnis von Mystik zu dem, was in theosophischen Kreisen Esoterik genannt wird. Mystik ist das Verstehen des inneren Lebens. Alle Theosophen gehen davon aus, dass unser inneres Leben ein Tropfen ist der göttlichen Substanz. Mystik ist also tatsächlich eine innere Vertiefung. Eine Esoterik ist das in gewissem Sinne auch, aber wir werden aus Mystikern zu Esoterikern, weil ein Mystiker derjenige ist, der nur in sich selbst hineinsieht, der Esoteriker jedoch darüber hinaus das Weltenall in sich wahrnimmt. Lassen Sie uns ein Beispiel nehmen: Wenn wir kein Auge hätten, würden wir kein Bewusstsein vom Lichte haben, von all der Farbenpracht, die das Licht beinhaltet. Aber wir wissen auch, dass wir - dies einmal von der anderen Seite gesehen - das Auge dem Lichte zu verdanken haben. In früheren Perioden der Entwicklung, in einem weniger vollkommenen Zustande, hatte das [Menschen-]Wesen keine Augen. Das Vermögen des Sehens ist erweckt durch das Licht; das Licht selbst hat das Auge aus dem gleichgültigen (indifferenten) Organismus hervorgerufen, herausgelockt: Es ist nicht nur für, sondern auch durch das Licht geschaffen. Es sind Tiere bekannt, die, wenn man sie in unterirdischen Höhlen einschließt, sodass kein Licht sie erreicht, das Sehvermögen verlieren. Mit dem Auge tragen wir die Taten des Lichtes in uns: Das Auge ist kristallisiertes Licht. In dieser Weise tragen wir in uns selber die Essenz der ganzen Welt. In dieser Weise hat diese unser Wesen hervorgerufen. Solange wir in uns selber hineinsehen, lernen wir nur das Organ kennen; und erst wenn das Organ als Instrument verwendet wird, lernen wir die Welt kennen. Wir tragen in uns nicht allein die stofflichen Organe. Wir tragen in uns Organe in jeder Hinsicht, für jedes unserer Prinzipien, auch für das, was wir den Gott in uns nennen. Insoweit wir unsere inneren Organe kennenlernen, üben wir Mystik aus. Insoweit wir die inneren Organe verwenden, um die Welt kennenzulernen, üben wir Esoterik im vollsten Sinne aus. Wir sehen vom Menschen dasjenige, was wir den stofflichen Leib nennen, und den Stoff, der dazu nötig gewesen ist, sehen wir in der Natur. Den Ätherleib hat der Mensch noch gemeinsam mit dem Pflanzenreich, den Astralleib noch mit dem Tierreich. Dasjenige, was ihm möglich macht, zu sich selbst <Ich> zu sagen, hat der Mensch, die Krone der Erde, allein. Nun müssen wir genau sein: Wir können mit dem stofflichen Auge nicht einen Ätherleib oder einen Astralleib sehen, aber wir müssen durchaus auch die übersinnlichen Prinzipien auf dem stofflichen Gebiet suchen. Denn, wenn wir uns fragen: «Ist ein Mineral, eine Pflanze, ein Tier nur das, was wir sehen?», dann müssen wir «Nlein» antworten. Nichts ist aus sich selbst zu begreifen. Allem liegt etwas anderes zugrunde. Nehmen wir das Tierreich. Wir können dieses nur unvollkommen begreifen, solange wir nicht einsehen, dass das Tier auf dem astralen Gebiet etwas besitzt, das genau das Gleiche ist wie das Ich für den Menschen. Aber das Tier hat das Ich nicht auf das stoffliche Gebiet hinunterbringen können. Wir sehen auf dem Astralgebiet [als Ich des Tieres] ganz etwas anderes als das individuelle Ich des Menschen. Wir sehen dort das Gruppen-lch, die Gruppenseele, des Tieres. Diese Gruppenseelen umgeben als Strömungen die ganze Erde. Astral sehend bemerken wir am Rückgrat des Tieres entlang glimmende Lichter, astrale Lichter. Dies sind die Äußerungen der astralen Gruppenseelen. Fortwährend wird das Tier durchzogen von solchen astralen glimmenden Lichtern. Zwei Eigenschaften des menschlichen Geistes

(«Seele», sagte der Sprecher) müssen wir in das Blickfeld nehmen: Intelligenz und Liebe. Der Mensch ist nur insoweit Mensch, als in seinem Wesen diese beiden sich in Eines vereinigt haben. Das ist nicht so mit der Tiergruppenseele. Liebe, so wie wir diese im menschlichen Individuum finden, sehen wir in der Tiergruppenseele nicht. Intelligenz hat die Tiergruppenseele - das mag sonderbar klingen - mehr als die menschliche Individualität. Die Liebe finden wir im Tierreich nur unten auf dem stofflichen Gebiet, in den tierischen Individuen. Weisheit und Liebe sind in der menschlichen Individualität vereinigt auf dem stofflichen Gebiete; beim Tier sind sie auf dem stofflichen Gebiete geschieden. Wir können sie wahrnehmen, die Äußerungen der Intelligenz der tierischen Gruppenseele in das Tier niedersteigend. Aber dazu müssen wir lernen, wahrzunehmen und zu fühlen. Sehen wir zum Beispiel eine Biberkolonie am Werke: wie sie einen Damm anlegt, um das Wasser in die entgegengesetzte Richtung zu lenken, und wie dieser unter einem bestimmten festen Winkel zum Wasser gebaut ist, so genau - wie spätere menschliche Untersuchungen gezeigt haben -, dass kein Architekt es hätte verbessern können. Und sehen wir die merkwürdigen Äußerungen der Gruppenseek in einem Bienenkorb, im Zug der Vögel im Herbst und im Frühjahr. Aber das Element der Liebe ist in der tierischen Gruppenseele nicht vorhanden. Beim Pflanzenreich finden wir etwas Ähnliches. Die Pflanze hat auf dem stofflichen Gebiet schon nicht mehr ihren Astralleib; dieser ist auf dem astralischen Gebiet. Das Ich der Pflanze findet man wiederum noch höher; auf dem devachanischen Gebiet, das ist das niedere Mentalgebiet. Lasst uns deutlich werden: Wenn die Pflanze nur aus physischem und Ätherleib bestünde, da würde stets Wiederholung auftreten; denn das Prinzip der Wiederholung ist das Prinzip des Ätherleibes. Wir nehmen dies zum Beispiel wahr bei der Wirbelsäule des menschlichen oder des tierischen Leibes: Die Wirbelsäule steht unter einem besonderen Einfluss des Atherleibes und zeigt in der Tat die fortwährende Wiederholung von Wirbel auf Wirbel, hintereinander gebaut. Dort, wo das Astrale eingreift, als Bremsprinzip, wo die Wirbelsäule in das Haupt übergeht - hört die Wiederholung auf. Bei der Pflanze ist vom astralischen Blickpunkte aus gut wahrzunehmen, wie sie von oben umschlossen ist von einer astralen Hülle. Diese stellt sich der Wiederholung des Ätherleibes entgegen und bildet von außen her die Blume und die Frucht. Die astralen Strömungen fließen von außen her in die Blumenkelche hinein. Die Pflanze ist wie die Umkehrung des Menschen: Der Mensch hat das Haupt (den Ursprung) oben und die Fortpflanzungsorgane nach unten, die Pflanze hat die Fortpflanzungsorgane nach oben und den Ursprung, die Wurzeln, nach unten. Für den Okkultisten gibt es eigentlich keine einzelne Pflanze. Er kennt sie nur als Haare auf dem gemeinschaftlichen Organismus der Erde, und diese ist konzentriert zu denken in ihrem Mittelpunkt. Die Pflanze mit ihren Wurzeln sucht diesen Mittelpunkt. Und in gewissem Sinne können wir die ganze Pflanzenwelt konzentriert denken im Mittelpunkt der Erde. Aber die Pflanzenwelt wird dann für uns etwas ganz anderes: Wir erleben dann die ganze große Erde als ein Wesen mit seinem Pulsschlag, mit seiner Freude und seinem Schmerz. Und das können wir erleben, wenn wir nicht in der unfruchtbaren Mystik bleiben, sondern unser Auge nach außen richten und die Mystik dienen lassen der Esoterik. Das Gewahrwerden, das der Mensch erlangt, wenn er fürs Erste Bekanntschaft macht mit den höheren Welten, kann einen sehr verwirrenden und verstÖrenden Eindruck auf ihn machen, und es ist darum nicht ratsam, diese Übung zu machen ohne die Anleitung eines Erfahreneren. Zuerst kommt man durch die Regionen der Tiergruppenseelen - eine kalte Region, ein wahres Eisgebiet - und dann in die Regionen der Pflanzengruppenseelen, da wird es wieder warm. In dieser Weise können wir es wahrnehmen, wenn wir nicht nur unseren Verstand, sondern auch unsere Gefühle ausbreiten; allein durch Philosophieren und Spekulieren kommt man nur in eine Welt, die direkt neben der unsrigen liegt. Im Anschluss an diesen oben gegebenen Begriff kann man sich vorstellen, dass, wenn man eine ganze Pflanze mit 'Wurzeln ausreißt, dies der Pflanze, das heißt der Erde, Schmerz verursacht. Pflückt man eine Blume, eine Pflanze ab, dann verursacht dies der Pflanze ein Lustgefühl, das am besten zu vergleichen ist mit dem Gefühl, das die Kuh empfindet, wenn das Kalb ihr die überflüssige Milch absaugt. Ganze Ströme von überströmendem Lustgefühl kann man wahrnehmen, wenn im Spätsommer das Korn auf den Äckern gemäht wird. Überall in der Natur sieht man Ströme von Leben, Freude und Schmerz. (Wir lernen dann auch die Dinge anders sehen und besser begreifen, so zum Beispiel, wie der Schmerz zu den großen schaffenden Kräften in der Welt gehört.) Der Stein schließlich hat sein Ich auf dem höheren Mentalgebiet. Wenn wir den Stein betrachten, dann stellen wir fest, dass sein Wesen, sein Ich, primär ein Willensimpuls ist. Wenn der okkult geschärfte Blick sieht, wie in den Steinbrüchen die Arbeiter die Steine losbrechen, dann sieht er in demjenigen, was man die Steinseele nennen könnte, ganze Ströme des größten Lustgefühls. Es klingt uns fremd, aber es ist eine Wahrheit, dass Brechen, Losmachen, Auflösen eines Minerals, ob wir es brechen mit Hacke oder Dynamit, Lustgefühle erweckt. Ströme von Lustgefühlen werden frei, wenn man ein Stück Salz in ein Glas mit lauem Wasser wirft, wo es schmilzt, das heißt in die feinstmögliche Form verteilt wird. Wenn man das Salz wieder auskristallisiert, ist dies von Schmerzgefühlen begleitet. Interessant ist es, die Entwicklung der Erde von diesem Standpunkte aus zu betrachten. Wir finden in früheren Zeitepochen stets höhere Temperaturen, bis wir zu einem Zeitpunkt kommen, bei welchem selbst die Mineralien aufgelöst waren wie das Salz im Wasser. In all diesen Zeiten fand ein Abkühlungs- und Kristallisierungsprozess statt aus der Muttersubstanz heraus. Dabei findet eine fortwährende Verdichtung statt, und die ist begleitet von einem fortwährenden Schmerz. Dass unsere Gestalt so sein kann, wie sie ist verdanken wir diesem vorangehenden Kristallisations-Prozess, der begleitet war von Schmerz. Und wenn unsere Erde stofflich wieder auseinandergehen wird, dann wird die Erde dieses mitgenießen in Seligkeit im Geisterreich. Dies sind immer dieselben zwei Perioden in jedem Entwicklungsprozess: erst Leiden und Schmerz, und wenn alles wieder auseinandergeht dann wieder Freude und Genuss. Wenn wir dies alles aus dem Okkultismus hervorholen und betrachten dann die alten religiösen Überlieferungen, dann wird uns vieles deutlich. Wenn wir uns so einleben in das große Weltenall, dann sehen wir zuerst im Menschenreich - im Individuum - Lust und Schmerz, und zwar bei der Hingabe und beim Verzicht von Willensimpulsen. Dann, im Tierreich, finden wir Lust und Schmerz, je nachdem Förderung oder Behinderung gefunden wird für die Impulse der astralen Funken aus der Gruppenseele. Auch die Pflanzenwelt und das Mineralreich fanden wir durchzogen von Lust und Schmerz. Wir finden die Menschenseele in der ganzen Natur wieder. Wir tragen die ganze göttliche Natur in uns; wir sehen, wie der Mensch ein Extrakt ist von all dem, was um ihn herum besteht. So wie unser Auge aus der Materie hervorgerufen wurde durch das Sonnenlicht, so wird unser ganzes menschliches Wesen aus der Materie hervorgerufen durch das göttliche Licht. So ist unsere Seele ein Organ, geschaffen aus der Welt um uns herum. So ist der Mikrokosmos das Organ, geschaffen aus dem Makrokosmos, damit dieser sich in dem Mikrokosmos widerspiegeln würde. Um zu sehen, müssen wir das Auge gebrauchen, und so müssen wir unser inneres Organ gebrauchen, um die Schöpfung zu sehen. Wir müssen in unserer Entwicklung nicht stehenbleiben als Mystiker. Esoteriker müssen wir werden: Wir müssen kennenlernen das Licht, aus dem wir geboren sind. Wenn wir die Dinge in ihrer Konkretheit begreifen, dann verstehen wir auch vieles von dem, was große Gestalten gesagt haben: «Bevor das Auge sehen kann, muss es der Tränen sich entwöhnen> Das heißt: Solange das Auge um seiner selbst willen da ist, solange es sich selbst findet im Schmerz, so lange ist es kein geeignetes Organ, das Licht wahrzunehmen. So ist es auch mit dem inneren Selbst.

DIE EINWEIHUNG DES ROSENKREUZERS

Öffentlicher Vortrag Den Haag, 5. März 1908, abends

Theosophie will in unserer Zeit eine Geistesbewegung sein, die unser ganzes Geistesleben wieder vertieft und den Menschen vom Sinnlichen wieder zum Übersinnlichen hinlenkt. Sie bringt dem Menschentum nicht etwas absolut Neues - nein, sie steht auf dem Boden früherer Zeiten. Sie beruht auf demjenigen, was frühere Geschlechter vor uns erarbeitet haben. Aber auch das, was frühere Geschlechter taten und wussten, war nicht etwas Neues; auch das waren Vorstellungen der allgemeinen und großen Grundwahrheiten. Jedes Geschlecht und jede Zeit drückt das, was es [beziehungsweise sie] davon verstehen kann, auf seine [beziehungsweise ihre] eigene Weise aus, sich anpassend an den Geist und die Umstände der Zeit. Die Theosophie in unseren Tagen bedeutet die Erkenntnis der Grundwahrheiten in der Form, wie sie für unsere Zeit brauchbar ist. Denken wir uns nun zurück in eine Kultur wie die vor 600 bis 700 Jahren. Damals waren nicht eine Menge Kanäle, durch die ein jeder, der das wünschte, die Kenntnisse sammeln konnte, so wie jetzt in Schulen, Büchereien und so weiter. Die Entwicklung dazu haben wir jetzt in dem letzten Jahrhundert durchgemacht. Die Wissenschaften haben sich ausgebreitet, man wünscht stets, mehr und mehr zu wissen und alles in wissenschaftlichen Formen und Termini auszudrücken, denn der Mensch kleidet seine Gedanken in Formen, an die er gewöhnt ist. Jetzt ist die Zeit gekommen, in welcher ein jeder selber wünscht, zu wissen, zu lernen und zu lesen, wozu er auch den Weg finden kann. In den alten Zeiten gab es auch einzelne Verkündiger der Weisheit und eine große Menge, die ihnen auf Gebot glaubte. (Der Redner meint, dass der große Kreis von Menschen, die ein wenig wissen und der gegenwärtig besteht, damals nicht gefunden werden konnte, neben den Einzelnen, die mehr wussten, deren Anzahl auch jetzt nicht groß ist, ebensowenig wie im Mittelalter.) Diejenigen, die mehr wussten von den großen Wahrheiten des Lebens, von dieser großen Weisheit, die wir in ihrer gegenwärtigen Form <Thcosophic> nennen, nannte man Initiierte oder Eingeweihte, weil sie eine sichere große Erfahrung hinter sich hatten. Und diejenigen, die die Erfahrung hinter sich haben, sprechen nicht von diesen Dingen, als ob sie von einer anderen Welt sprechen würden, sondern als ob sie fortwährend in dieser Welt lebten. Und das ist auch so, denn diese Welt ist ihre eigene geworden. Stets sind um uns herum andere Welten, geistige Welten, wirken um uns herum andere Wesenheiten, die sich zum sinnlichen und physischen Leben des Menschen so verhalten, wie die Farbenpracht der Welt des Lichts sich verhält zu einem Blinden. Was der Eingeweihte durchlebt hat, können wir vergleichen mit der Erfahrung eines Blindgeborenen, der operiert worden ist und dem die Fähigkeit gegeben wird, das Licht zu sehen. Die Einweihungsmethode der Rosenkreuzer nun stellt die Erlebnisse dar, welche der Mensch erfährt, wenn ihm die Welt des Geistes sich öffnet. Was den Rosenkreuzer selber betrifft (der Redner sagt es nicht mit so vielen Worten, aber gibt zu verstehen, dass dieses der Name ist für einen Orden oder eine Vereinigung von Eingeweihten, die dieselben Weisheitslehren betätigen wie diejenigen, die jetzt in der Theosophie gefunden werden) - dieser Name ist viel in Misskredit gebracht worden durch Menschen, die nur sehr wenig davon wussten und gerade nicht viel mehr als einige äußerliche Formen. Was man in alten Schriften hie und dort über die Rosenkreuzer finden kann, war dann auch nicht geeignet, um der Außenwelt Respekt beizubringen. Aber das alles war sehr natürlich, denn was wirklich rosenkreuzerisch war, wurde bis an das Ende des neunzehnten Jahrhunderts tatsächlich geheim gehalten, denn erst in diesem Jahrhundert war es dazu bestimmt, der Menschheit im Allgemeinen zugutezukommen. Erst die heutige theosophische Bewegung ist dazu bestimmt, die Weisheit der Rosenkreuzer aufzunehmen und zu verbreiten. Nun (sagte der Redner) haben wir es für heute nicht zu tun mit der Historie der Rosenkreuzer, sondern mit dem lebendigen Rosen kreuzertum. Erst im vierzehnten Jahrhundert ist das System, wovon wir nun sprechen, begründet worden, entstehend aus verschiedenen Geistkeimen. Man muss Rosenkreuzertum nicht verwechseln mit Theosophie im Allgemeinen: Es ist nur eine Methode. Aber wenn es darum zu tun ist, Theosophie in Zusammenhang zu bringen mit der modernen Wissenschaft, dann ist dazu die Rosenkreuzermethode wohl am meisten geeignet. Und wie stellt sich diese Methode dar? In sieben Graden (Stufen) wird der Mensch geführt zum Kennenlernen der geistigen Wahrheiten. Diese sieben Grade sind: 1. Grad: das Studium, 2. Grad: die imaginative Erkenntnis, 3. Grad: die Erkenntnis durch die okkulten Schriften, 4. Grad: (was man nennt) das Suchen nach dem Stein der Weisen, 5. Grad: das Studieren der Übereinstimmung zwischen den Menschen und der großen Welt da draußen (Mikrokosmos und Makrokosmos), 6. Grad: das Aufgehen in den Makrokosmos, 7. Grad: dasjenige, was aus den vorhergehenden Graden folgt: die Gottseligkeit. Lasst uns diese verschiedenen Grade im Einzelnen näher betrachten: Erster Grad <Däs Studiunw Das ist das Erwerben der elementaren Erkenntnis der höheren Welten; denn, vor allen Dingen hat man zuerst einige elementare Kenntnisse nötig, bevor man sich darin faktisch zu Hause fühlen kann. Aber die höheren Welten kann man nur kennenlernen durch ein Öffnen der Seele: Dann wird der Mensch ein Seher, in gewissem Sinne bereits ein Eingeweihter. Nun kann wohl nicht jeder Mensch aus sich selbst heraus den Weg finden - zumindest nicht einfach -, aber wohl kann jeder Mensch, der ein Forscher ist, begabt mit dem gewöhnlichen Menschenverstand, auf dem Wege des Studiums finden, was man aus sich selber heraus nicht so leicht gefunden haben würde. Dies ist eine Art Führung, so wie die Orientierung in einer fremden Gegend mittels einer Landkarte. Auf diese Weise hat schon mancher gefunden, wonach er früher vergebens suchte: ein zusammenhängendes Wissen, das nirgends die logische Antwort verweigert. Hier in der physischen Welt korrigieren die Dinge den Menschen, wenn er einen Fehler macht: Wir würden hier auch ohne Landkarte, sei es auch weniger bequem, den Weg finden. Auf jeden Fall würden wir deutlich sehen, wo wir nicht gehen könnten und wo ernsthafte Hindernisse wären. In den höheren Welten ist das nicht so: Da muss man in sich selbst die Führung finden. Hat der Mensch die Grundzüge des höheren Wissens in sich aufgenommen, dann kann er geführt werden zum zweiten Grad der <imaginativen Erkenntnis>: Das ist die Erkenntnis, dass hinter allem, was wir wahrnehmen, die Wahrheit der Dinge liegt, und dass die (sinnlich) wahrgenommenen Dinge nur Gleichnisse sind für die wirklichen geistigen (Dinge). Alles, was man in der Wissenschaft versteht, ist an sich nur ein Verstandesbegriff, besteht nur in einer Idee. Der Rosenkreuzer hat die Aufgabe, die Dinge nicht allein in der Idee, im Begriff zu erkennen, sondern im Bilde. Wir wollen ein Beispiel geben in der Form eines Dialogs, so wie dieser durch einen Rosenkreuzer-Lehrer seinem Schüler hätte gehalten werden können: Der Lehrer: «Schau, wie die Pflanze aus dem Boden emporwächst, wie ein Beispiel von eigner Entwicklung, [schau] wie sie werden: Stängel, Blüte, Frucht. Und begreife dann, dass alle diese Umweltgegebenheiten notwendig waren, damit die Pflanze sich so bilden konnte: Luft, Licht, Erde und alle Stoffe darin. Und richte jetzt deinen Blick auf den Menschen: ein anders geformtes Wesen. Das Fleisch ist anstelle der Pflanzensubstanz gekommen, und statt des Chlorophylls durchströmt das rote Blut dieses Wesen. Sinnlich hat auch die Pflanze ein Bewusstsein, ungefähr dasjenige eines Menschen im Schlaf. Der Mensch hat ein Bewusstsein, das heraufgehoben ist zur großen Höhe. Aber dieses Bewusstsein hat er erkaufen müssen mit dem Durchdrungensein von Begierden, Instinkten und Leidenschaften. Dasjenige, was die Pflanze enthält und was zu einer Frucht heranwächst, ist rein; aber dafür ist auch das Bewusstsein nur eng, begrenzt. Und begreife nun die reine Pflanze einerseits, den Menschen andererseits mit seiner höheren Entwicklung, durchzogen vom Strom der Leidcnschaften> Der Rosenkreuzer (fuhr der Redner fort) muss dazu kommen zu erfühlen, dass es der Strom der Leidenschaften ist, welcher die Pflanzensubstanz zu Muskelfleisch, den grünen Pflanzensaft, das Chlorophyll, umwandelte in das rote Blut. Und dann sagte man: Du musst dich als Mensch erheben zu einem höheren Ideal. Die Entwicklung ist mit diesem Zustand nicht abgeschlossen. Soll sie weitergehen, dann müssen der Mensch und sein Bewusstsein andere Formen annehmen, ein höheres Bewusstsein werden. Er kehrt dann wieder zurück auf höherer Stufe zu der keuschen, reinen Pflanzensubstanz. Dann ist das Blut ohne Leidenschaften wieder dem Pflanzensaft gleich geworden. So wie die Pflanze ohne Begierden Früchte hervorbringt, so wird dann auch der Mensch wieder ein Wesen geworden sein, dessen Organe ohne Begierden hervorbringen. Dieses Ideal wird genannt das Ideal des &eiligen Grals>, das Bild der Schale, worin das Blut aus den Wunden des Christus aufgefangen wurde. Sobald das rote Blut keusch und rein geworden sein wird wie das Chlorophyll, wird es das Blut des reinen menschlichen Menschen sein. Es ist eine Volkslegende, die erzählt, wie die Bienen kamen, um Honig aus den Wunden des Christus am Kreuz zu saugen, so wie aus den Blumen. Dieses Bild gibt uns eine Vorstellung von dem, was gemeint ist. Alles, was den Menschen hindert, um über die Pflanze hinauszukommen, muss getötet werden. Um dieses Ideal vorzustellen, wählte man ein Symbol: das schwarze Kreuz mit den roten Rosen herum. - Das Symbol des geistigen Ideals. Und von diesem geistigen Ideal war es, von dem ein eingeweihter Mann, ein Dichter sprach, als er sagte: Wer das nicht hat, bleibt ein stets trüber Gast auf unserer dunklen Erde. (Goethe - siehe dasselbe Zitat im Vortrag in Amsterdam.) Man sieht: Hier ist von etwas ganz anderem die Rede als von einer Verstandeserkenntnis. Wenn wir die ganze Welt so im Bilde zu betrachten geben versuchen, dann macht das auf uns einen anderen wärmeren Eindruck als die Verstandeserkenntnis. Die lässt uns kalt. Wenn wir dann der Welt entgegentreten mit solchen Bildern, dann fühlen wir, was in der Welt geschieht. Wer kann das schwarze Kreuz umgeben von den roten Rosen vor seine Seele stellen, ohne ein Schaudern vor innerlichem Erleben zu erlangen, einen Strom von Gefühlen in sich zu fühlen? Die Gefühle sind schaffende Kräfte. Denn dadurch werden neue Gedanken geboren, eine neue Welt eröffnet sich dem Menschen, so wie für den Blindgeborenen, der operiert worden ist und das Licht nun schaut. Eine neue Welt eröffnet sich dem Eingeweihten durch die imaginative Erkenntnis. Das sind Dinge, ebenso exakt wie die Naturgesetze. Dritter Grad: Das &ch-zu-eigen-Machen der okkulten Schriftenn Man lernt darin nicht allein die Naturgesetze kennen, sondern auch so, dass man mit dem Willen die Naturgesetze durchdringt. Ein Beispiel dafür: Zwei Seelenerlebnisse, uns wohl bekannt, sind Scham und Angst. Wenn der Mensch will, dass man etwas nicht an ihm bemerkt, dann nennt man das Scham, dann errötet der Mensch. Wenn der Mensch eine Gefahr sieht und fürchtet, von ihr überwältigt zu werden, dann fühlt er Angst. Und dann erblasst der Mensch. Zwei Beispiele, wie der innere Seelenzustand zur Folge hat eine Veränderung in dem physischen, äußeren Zustand. Es kommt gegenwärtig aus Amerika eine Weltbetrachtung zu uns, die bestrebt ist, alles andersherum zu erklären, nämlich aus den materiellen Dingen. Nach dieser weint zum Beispiel der Mensch nichL weil er traurig ist, sondern er ist traurig, weil er weint, weil nämlich die Augen und Tränendrüsen unter solchen stofflichen Einflüssen sind, dass Tränen hervorgerufen werden. Dies ist: ganz und gar die Wahrheit umdrehen. Man sieht, dass die geistige Erkenntnis sagen will: Alles, was in der Welt geschiehL ist eine Folge des Geistigen, das das Prinzip dieser Welt ist und an sich selber muss der Mensch erfahren dasjenige, was draußen in der großen Welt geschieht, dadurch dass wir nämlich begreifen lernen, wie das Geistige in physischen Formen ausgedrückt ist. Man lernt die Welt nicht kennen dadurch, dass man die Dinge beschreibt und daraus die Gesetze ableitet (abstrahiert), sondern dadurch, dass man sie innerlich erlebt. (Was hier auch folgte über das Herz und seine symbolische Bedeutung, war nicht genügend ausgeführt vom Redner, um deutlicher wiedergegeben zu werden.) Vierter Grad: ·Das Suchen nach dem Stein der Weisenm Was keine Zauberei oder etwas Betrügerisches beinhaltet, sondern etwas sehr Natürliches. Ein Schreiber, der übrigens nicht viel oder nichts von den Geheimnissen der Rosenkreuzer wusste, hat über eine Sache in Bezug auf diesen Punkt richtig gesagt: Den Stein der Weisen hat jeder Mensch in der Hand - aber man kennt ihn nicht. Die Bedeutung des Atmungsprozesses ist diese: dass im Blute der Sauerstoff mit dem Kohlenstoff verbunden wird zur Kohlensäure die der Mensch dann wieder ausatmet. Die Pflanze atmet diese Kohlensäure ein durch einen Prozess, der ebenso eine Art Atmung ist, auch wenn wir es mit einem anderen Namen benennen (Assimilationsprozess). Die

Pflanze sondert aus der Kohlensäure wieder den Kohlenstoff ab und gibt den Sauerstoff - durch Verdunstung - dem Menschen zurück. Ohne die Pflanzenwelt wäre das Leben des Menschen auf der Erde physisch unmöglich, zumindest in der Form, in der wir es heute kennen. Aber dann muss der Mensch auch einsehen, dass er kein selbstständiges Wesen ist; die Pflanze gehört zu ihm, so wie seine eigenen Gliedmaßen zu ihm gehören. Dass der Mensch allein für sich bestehen könnte, ist eine Illusion. Und nun müssen wir bedenken, dass diesem stofflichen Prozess ebenso sehr ein geistiger Prozess zugrunde liegt, wie das Schamgefühl der Schamröte zugrunde liegt und so weiter. Dieser Prozess ist nur ein äußerliches Zeichen für einen dahinterliegenden geistigen Prozess. Wir müssen begreifen, dass es zwischen Mensch und Pflanze einen wirklichen Zusammenhang gibt, und daraus folgt, dass Veränderungen in dem einen ebenso sehr stattfinden müssen wie in dem anderen, sodass ein rhythmischer Zusammenhang bestehen muss zwischen Atmung des Menschen und jener der Pflanze. Es besteht tatsächlich ein Atmungsrhythmus in der Natur - aber man kann dies nicht öffentlich besprechen -, welcher einen bewussten Kontakt herstellt zwischen Mensch und Pflanze. Von diesem aber kann gesagt werden: Wenn der Mensch bewusst lernt den Atmungsprozess auf ein Ziel zu richten, dann lernt er mit seinem Bewusstsein den Prozess zu vollziehen, den die Pflanze ausführt: das direkte Bauen von Formen aus Kohlenstoff. Dieses ist eine vollkommen wahre Tatsache, auch wenn es fremd klingen mag: Der Mensch kann lernen, den Kohlenstoff in sich umzuformen, das Umformen der Materie. Man nennt die Eroberung der bewussten Umbildung des Kohlenstoffes zu lebendiger Substanz den <Stein der Weisenn Hier liegt der Weg des Rosenkreuzers: dieses größte aller Mineralien gebrauchen und beherrschen zu lernen. Wir verstehen nun auch, was der Mann meinte, der sagte, dass wir den <Stein der Weisen> alle in der Hand gehabt haben, ohne es zu wissen. Nun müssen wir zum Schluss wieder begreifen, dass dem Atmungsprozess ein geistiger Prozess zugrunde liegt und ihm vorangeht; dass die Umformung des Kohlenstoffes ein Symbol ist der Umbildung des Inneren des Menschen durch ein Hinaufsteigen in die geistige Welu und auch, dass was in der Zukunft materiell sein wird, erst geistig sein muss. Fünfter Grad: <Dic Übereinstimmung zwischen dem Menschen und dem Weltall, zwischen Mikrokosmos und Makrokosmosm Dies beruht darauf, dass alles, was in der großen Welt ist, auch im Menschen als Essenz anwesend ist; und darum kann der Mensch in sich alles finden, was in der großen Welt ist. Wir verdanken unser Auge der Sonne - ihrem Licht. Das Auge ist die Schöpfung des Sonnenlichtes. Und so ist der Mensch in seinem ganzen Wesen eine Schöpfung des Weltalls. So wie wir unser Auge müssen gebrauchen lernen, um das Sonnenlicht zu sehen, so müssen wir lernen, wie wir unsere inneren Organe gebrauchen müssen, um das geistige Licht zu sehen. Der Mensch muss lernen, das Verhältnis der äußeren Dinge zur geistigen Welt zu erkennen - das Verhältnis vom Mikrokosmos zum Makrokosmos. Und dann fühlt er, wie Wurzeln aus ihm heraus sich weiten in die ganze große Welt. Dann muss er dazu kommen, sein Inneres gänzlich zu vergessen: um der Sonne willen das Auge zu vergessen. Dann ist es, als ob das Innere des Menschen sich ausgebreitet hat zu einem ganzen Weltall. Der Mensch lernt, nicht mehr zu sich selbst, aber zum Universum <Ich> zu sagen. Das ist das Gefühl, wodurch der Mensch aufgeht in den Makrokosmos [- sechster Grad]. Das Ideal dieser Erkenntnis ist, dass alles schließlich endigt in ein Gefühl, das die Welt umfasst. Und diese können wir nicht auf einmal umfassen, nicht erreichen mit Phrasen wie: Der Mensch muss selbstlos werden, sondern erst an dem langen und beschwerlichen Weg entlang der Einweihung des Rosenkreuzers. Dieses Gefühl zu besitzen und so die Welt zu verstehen, das ist die Einweihung des Rosenkreuzers. Alles, was die gegenwärtige Wissenschaft sagt, können wir in diesem Lichte verstehen, aber wir bleiben nicht stehen bei dieser Wissenschaft, wir lernen die Welt und die Gottseligkeit begreifen [- siebter Grad]. Das sind die vorbereitenden Lehren der Rosenkreuzer. Wir sehen, dass die Lehren und die Methode des Rosenkreuzertums auf demjenigen beruhen, was die Theosophie lehrt, dass nämlich im Menschen ein Gottesfunke lebt und dass es nicht das Ziel ist, Weisheit über Gott zu sammeln, sondern in sich selber den Pulsschlag des Universums fühlen zu lernen. Dann ist der Mensch frei geworden. Das Wissen, dass der Mensch dieses kann, gibt uns einen mächtigen Impuls zum Handeln. Schön ist dieser Begriff ausgesprochen durch einen Mann, der wusste (Goethe), in diesen Worten: «Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich iibcrwindctm OKKULTISMUS UND ESOTERIK Den Haag, 6. März 1908, nachmittags Der Mensch in seiner Totalität ist nicht ein einfaches Wesen, wie man weiß, sondern ein Wesen, zusammengesetzt aus vier Gliedern oder Prinzipien. Der physische Leib ist das älteste Glied unseres Wesens, dasjenige, das zuerst entstanden ist. Der Ätherkib ist bereits jüngeren Datums, der Astralleib ist wiederum jünger, und das jüngste von allen ist das Prinzip, das die Kraft des Ich trägt. Wenn wir den physischen Leib betrachten mit dem Auge des Geistes, dann muss er uns vorkommen wie eingerichtet mit unendlicher Weisheit. (Der Redner nimmt als Beispiel ein Gelenk und dann das menschliche Herz.) Dieses so vollkommene stoffliche Herz ist den Angriffen ausgesetzt, die der ungestüme, durch Leidenschaften bewegte Astralleib jeden Tag auf es richtet. Später werden auch der Astralleib und schließlich das Ich - das Baby unter den menschlichen Prinzipien - größere Vollkommenheit erreichen. Um die Entwicklung des Ich zu verfolgen, müssen wir die Entwicklung der Erde betrachten, von der der Mensch eine Essenz ist. Alle Wesen haben verschiedene Verkörperungen hinter sich, auch wenn man sie nicht in demselben Sinne wie beim Menschen Inkarnationen nennen darf. Unsere Erde ging hervor aus dem, was wir im Okkultismus den alten Mond nennen. Dieser war der Vorgänger unserer Erde. Noch weiter können wir zurückgehen, und wir finden dann die [vorhergehende] Entwicklung[sstufe] unserer Erdenevolution verkörpert in dem, was wir im Okkultismus die Sonne nennen: eine ganz andere Wesenheit als unser gegenwärtiger Fixstern, die Sonne. Ein Fixstern geht auch aus einem Evolutionsprozess hervor; jeder Fixstern war einmal Planet. Damals war unsere Erde innerhalb [der Sonne] und bildete ein Ganzes mit ihr. Noch früher zurück war die Erde in dem alten Saturn verkörpert, welcher auch wieder nichts zu tun hat mit dem gegenwärtig Saturn genannten Planeten. Dieser verhält sich in gewissem Sinne zum alten Saturn wie ein zehnjähriges Kind zu einem vierzigjährigen Menschen, welcher wohl auch das Alter von zehn Jahren gehabt hat, aber nicht aus gerade diesem Kinde herausgewachsen ist. Wir sprechen im Okkultismus von Saturn so, wie wir doch immer verhältnismäßig sprechen. Wir haben also vier Zustände von Gestaltungen: den Saturn-, den Sonnen-, den Mond- und den Erden-Zustand. In ähnlicher Weise kann man auch zukünftige Zustände voraussehen. Den Saturn-Zustand nennt man auch die erste Planeten-kette; der Sonnen-Zustand ist die zweite Planeten-kette, der Mondzustand eine dritte und so weiter. Was man also eine Planeten-Kette nennt, kommt uns vor wie eine Entwicklungsphase unserer Erde. In dem Saturn-Zustand wurde die erste Grundlage des physischen Leibes des Menschen gelegt. Damals bestand noch nichts anderes als dieser physische Leib, es bestanden noch nicht die anderen Leiber des Menschen. Aber diesen physischen Leib kann man eigentlich nicht vergleichen mit dem, was wir jetzt so nennen. Im Okkultismus unterscheiden wir vier Zustände des Werdens: den dichtesten Zustand (Erde), den flüssigen Zustand (Wasser), den gasförmigen Zustand (Luft) und den Zustand der Wärme (Feuer), den man gegenwärtig in der Wissenschaft nicht mehr als Materie anerkennen will. Der alte Saturn-Zustand nun hat noch keine irdischen, keine wässrigen, keine Luftformen, sondern allein Feuer. Differenzierungen in der Wärmematerie waren die allerersten Anlagen für den menschlichen Leib. Dies ist nur dadurch möglich, weil damals die hÖheren Leiber noch nicht herniedergestiegen waren aus der geistigen Atmosphäre des alten Saturn in den physischen Leib. Will der Mensch eine Vergleichsmöglichkeit haben, um sich einen solchen Anfangsleib vorzustellen, so nehme man einen anderen Menschen in den Blick. So, wie man in dem Auge des anderen so etwas wie ein Spiegelbild von sich selbst sieht, so war unser allererster physischer Leib noch nicht einmal andeutungsweise ein Abbild desselben, sondern ein Spiegelbild, geworfen in die Wärmematerie durch die höheren Leiber, Atma - Budhi - Marias. Die Anfangsbilder wurden nun sozusagen angefacht und in dem Raum herumgeworfen. Aus dem alten Saturnzustand kam nach einem Pralaya-Zustand der alte Sonnenzustand zum Vorschein. Hier wurde das zweite Glied des Menschenwesens gebildet: der Ätherleib. Dadurch haben wir damals das zweite Entwicklungsstadium unseres physischen Leibes durchgemacht, die erste Stufe der Entwicklung des Ätherleibes. Der Mensch hatte auf der alten Sonne eine Art Pflanzendasein. Nun waren, wie bei jeder Evolution, auch auf der alten planetarischen Sonne Wesenheiten, die nicht weit genug fortgeschritten waren in ihrer Evolution, um einen Ätherleib zu empfangen. So bildete sich eine Art Mineralreich neben dem Pflanzendasein der Menschenwesenheiten. Die Menschengestalten auf der alten Sonne können wir uns denken wie eine Fata Morgana in unserer Atmosphäre. Aus dem Wärmestoff heraus haben die Bilder sich zum Ausdruck gebracht in Formen von Luft. Dann, nach einem Pralaya-Zustand, kommen wir zu dem alten Mondzustand. Hier wird der Astralleib dem Menschen hinzugefügt. Die Materie verdichtet sich so weit, dass sie in einen wässrigen Zustand kommt. So sind wir in Wahrheit im Feuer geboren, sind durch die Luft geführt und gehen durch das Wasser, in welch Letzterem wir den Astralleib empfangen haben. Was wir unser <Ich> nennen, ist dann noch in der geistigen Atmosphäre des Mondes enthalten. Um den Zustand von Wesen, in welchen das individuelle Ich wirksam ist, zu unterscheiden von Wesen, die nicht das VermÖgen besitzen, ihre Individualität nach außen auftreten zu lassen, macht der Redner Gebrauch von den okkulten Benennungen: <tönende> und <iiicht tönende' (stumme) Wesen. Diejenigen, die einen Ton haben, um ihr individuelles Leid und ihre Freude zum Ausdruck zu bringen, haben etwas mehr als die tonlosen oder stummen Tiere. Der Mensch im Mondstadium besaß noch keinen individuellen Ton, keine Ichheit. In dem Zustande des alten Mondes finden wir nun wieder zwei andere Reiche, die mehr und noch mehr zurückgeblieben sind in der Entwicklung: ein Pflanzenreich

und ein Mineralreich neben dem Menschenreich. Nun ist der Mensch ein Wesen, stehend zwischen höheren und niedrigeren Wesen. Auch die höheren Wesen machen zu gleicher Zeit mit dem Menschen eine Entwicklung durch und sind in gewisser Weise mit seiner Entwicklung verbunden. Gewisse Wesenheiten, verbunden mit uns durch die vorhergehenden Prozesse, hatten eine schnellere Entwicklung nÖtig, als der Mensch mitmachen konnte. Dadurch trat nun ein gewichtiges Stadium auf in der Entwicklung von dieser Verkörperung der Erde: Sie spaltete sich in zwei Teile. Neben dem alten Mond entstand eine Sonne, ein Körper, der die Anlage hat zu einem Fixstern. Aber dadurch entstand in dem MondKörper ein Zustand von größerer Festigkeit: ein zweites Stadium in dem Mondzustand. Und damit erfahren alle drei Reiche auf dem alten Mond eine Verdichtung. Ein Zustand entsteht, nicht ungleich dem Eiweiß - das <Protoplasma>. Und die Eiweißsubstanz kann nun auch wieder weiter verdichtet werden. Das Wesen des alten Mondes selber ist nun zusammengesetzt aus einer eigenartigen Sorte von halb lebendiger Materie. Es bestand keine eigentliche Bildung von Steinmassen, es bestand nur Stoff wie das Mark eines Baumes, das weiche Holz. Und es entstand in diesem Zustand ein Vegetationsreich von einer Art zwischen dem gegenwärtigen Tier- und Pflanzenreich drinnenstehend, eine Art fühlender Pflanzen, die heraussprossen aus dem halb lebendigen Boden. Wir finden auf der Erde gegenwärtig noch gewisse Wesenheiten des alten Mondenstadiums: die Mistel, die nur leben kann auf der lebendigen Substanz anderer Wesen (Bäume), nicht auf dem gewöhnlichen, für sie toten Boden. Darum ist die Mistel für den Okkultisten und Hellsichtigen das Symbol der Wesen, die vom alten Mondenzustand nicht mitkommen konnten, aber auch von den großen Perspektiven, die hinter unserem Entwicklungsstadium liegen. Eine große Kenntnis liegt oft in den alten Mythen und Überlieferungen verborgen. Den alten Mond nennt man den Planeten oder den Kosmos der Weisheit; die Erde den Planeten oder den Kosmos der Liebe. Jede Planeten-kette hat nämlich ihr eigenes Ziel, ihre besondere Bestimmung: Die alte Weisheit wird auf der Mond-kette entwickelt, so, wie es die Mission der Erde ist, allen Wesen die Liebe einzupflanzen. Nun geht die Entwicklung weiter: Das Ich, das vierte Glied des menschlichen Wesens, muss hinzugefügt werden. Liebe aber kann nun ein Wesen nur haben, wenn es nicht von oben herunter dirigiert wird, sondern wenn das eine Ich dem anderen gegenübersteht. Vieles blieb auch wieder auf dem alten Mond zurück, und so finden wir auch auf der Erde noch viel <Licbloscs>. Aber bedenken wir, dass auch wir nur auf einem gewissen Stadium unserer LiebeEntwicklung angekommen sind. Das Ideal, wovon wir so oft sprechen, von einem auf Liebe gegründeten Menschen, dieses Ideal ist direkt entnommen der kosmischen Bestimmung der Erde. So haben wir damit im Menschen seine vier Leiber oder Prinzipien erkannt. Und auch haben wir gefunden, wie neben seinem Reiche drei andere Reiche bestehen. Und auch in der Erdperiode geschieht, was in der Mondperiode geschehen war: Die Sonne trennt sich ab mit ihrer schnelleren Evolution von höheren Wesen. Die Wesen, die auf der Erde blieben - etwas Geistiges, das aus dem alten Mond hervorgegangen ist -, hatten nun die Veranlagung zu dem eigentlichen Ich. Auf dem Mond erfolgte eine Evolution von Wesen, die der Menschenevolution nicht so schnell folgen konnten und in einem langsameren Tempo vorangingen. Die Erdenevolution hatte also ein Tempo, das zwischen demjenigen liegt von Sonne und Mond. Die Trennung von Mond und Erde stimmt überein mit der lemurischen Zeit. Von da ab begann der Mensch seine gegenwärtige Entwicklung. Wie immer, blieben auch nun wieder Wesen in der Evolution zurück. Aber es gab auch Wesen, deren Evolution schneller gehen musste als die der Menschen, obwohl sie nicht imstande waren, der Sonnenevolution zu folgen. Die Wohnsitze dieser Wesen wurden der Planet Venus, näher bei der Sonne als die Erde, und Merkur, noch dichter bei der Sonne. Ähnlichen Gründen war die Abtrennung von Mars, Jupiter und so weiter zu verdanken. Als der Mensch nun auf der Erde auftritt, muss er wieder den ganzen Prozess durchmachen, und das Erste, was gebildet wird, ist ein sehr unvollkommener stofflicher Leib. Rückwärtsblickend auf den Entwicklungsprozess, sind die niederen Tierformen die zurückgebliebenen Brüder des Menschen. Sie geben Stadien der früheren menschlichen Entwicklung an, sodass die Tiere unmittelbar vom Menschen abstammen und nicht umgekehrt. Den Menschen den Anstoß geben zur Entwicklung von höheren Eigenschaften konnten nur höhere Wesen. So verkörperten sich unter uns höhere Wesen, Bewohner der Venus (auch wohl luziferische Wesenheiten genannt), um den Menschen den ersten Anstoß zur Entwicklung des Ich zu geben - durch die Liebe. Für die am meisten fortgeschrittenen Menschen haben noch höhere Wesen ihre Hilfe verliehen: die Bewohner des Merkur, welche die Lehrer der Mysterien waren. So schließt die Entwicklung des einzelnen Menschen sich zusammen mit der Entwicklung des Kosmos da draußen. Wir lernen in der kosmischen Entwicklung die Gliederung der Menschenentwicklung sehen. Die Absicht der kosmischen Entwicklung unserer Erde ist das In-Harmonie-Bringen der Liebe mit der Erbschaft des alten Mondes, der Weisheit. Aus dem Zusammenklang der kosmischen Entwicklung und der menschlichen Entwicklung lernen wir das große Problem des Lebens verstehen. THEOSOPHIE, GOETHE UND HEGEL Öffentlicher Vortrag Amsterdam, 6. März 1908, abends Obenstehende Überschrift war der Titel eines Vortrages, gehalten von Dr. Rudolf Steiner in Amsterdam, Donnerstag-Abend in dem Gebäude «Van het Nut». Der Redner, eingeführt bei seinen Zuhörern als der Generalsekretär (Vorsitzende) der Deutschen Abteilung der Theosophischen Vereinigung, begann damit, den Begriff <Thcosophic> zu beschreiben. Theosophie will eine Bewegung sein, um unser Geistesleben zu vertiefen. Und man darf wohl sagen, dass die Theosophie in unserer Zeit dasjenige repräsentiert, was wir als eine große Bewegung in der ganzen Kulturwelt wahrnehmen. Der Redner weist dann auf den wachsenden Internationalismus hin und darauf,dassfortwährend mehrund mehrim Laufederjahrhunderte die Scheidewände zwischen Menschen und Menschen, zwischen völkern und Völkern wegfallen. Aufstofflichem Gebiet sehen wir hierden Bankier, den Industriellen, den Kaufmann eine wichtige Rolle spielen. Aber dies alles als stoffliche Erscheinungen sind Folgen des Bestehens von gemeinschaftlichen Ideen, Internationalisierung der Ideen. Was wir in früheren Jahrhunderten (und auch jetzt noch) auf religiösem Gebiet den einen Menschen von dem ändern und das eine volk von dem ändern trennen sahen, das wird durch die Theosophie auf großartige Weise überbrückt. Und dieses ist allein möglich dadurch, dass die theosophische Geistesströmung sich erstreckt bis in die tiefsten Grundlagen des Geisteslebens. Es ist nicht die theosophische Gesinnung, die sagt: «Wie ist es möglich, dass wir es so herrlich weit gebracht habenh, und die mit einem gewissen Mitleid zurückschaut auf die alte <kindliche> Glaubens-Vorstellung. Wir in der Theosophie haben uns vollkommen von dem Wahn abgewandt, dass wir herabsehen dürfen auf das, was die Menschheit in früheren Zeiten zustande gebracht hat. Um die Beziehungen von Goethe, dem Dichter, und Hegel, dem Philosophen, zu der theosophischen Lebensanschauung zu zeichnen, will der Redner diese Letztere in ein paar Grundlinien darstellen: Ein erstes Prinzip ist, dass dieser sichtbaren Welt eine unsichtbare Welt zugrunde liegt; zweitens, dass der Mensch eine übersinnliche Welt hinter der sinnlichen Welt kennenlernen kann. Aber nicht mit der gewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmung ist die übersinnliche Welt zu erreichen. Nicht mit Zauberei, mit Aberglauben, mit Zurückfallen in alte Phantasien hat die Theosophie es zu tun. Derjenige, der nicht allein die Tatsachen der stofflichen Welt wahrnimmt, sondern der von dem allem die geistigen Ursachen wahrnimmt, er wird sich bewusst einer höheren Anlage in sich selbst. Dr. Steiner bringt dann sein Lieblingsbeispiel vom Menschen, der blind geboren ist und operiert wurde. Für ihn eröffnet sich eine Welt der Wahrnehmung. In sein Auge, das nun sieht, strömt eine Unendlichkeit von Licht und Farbenpracht ein, wovon der Mensch früher keinen Begriff hatte und sich keine Vorstellung bilden konnte. Als Bürger der niederen Naturreiche durch seine niedere ArL gehört der Mensch auf der anderen Seite durch seine höhere An zum Reiche der höheren Welten, aus denen sein Wesen aufgebaut ist. Und so steht der Mensch mit seinem Inneren zwischen zwei Gebieten. Nun sehen wir äußerlich das Leben des einzelnen Menschen sich abspielen zwischen Geburt und Tod, und wir sehen, wie er durch die Wahrnehmung der äußeren Welten stets reicher und reicher an Erfahrung wird. Und wir fragen uns: Was ist es und wo bleibt es, was der Mensch in all dieser Zeit in sich aufgenommen hat? Das, was wir aufgenommen haben, wandelt sich durch den Tod in einen Keim einer anderen Entwicklung. Die Summe der Lebenserfahrungen hat unsere Seele erlangt, und im Augenblick des Todes ergibt sich die Frucht des Lebens als Keim. In einem neuen Leben, in einer neuen Verkörperung entfaltet sich der Keim. Das können wir wahrnehmen in der Entwicklung eines Menschen vom Augenblick der Geburt an. Was wir da wahrnehmen, kann nicht allein aus diesem einen Leben erklärt werden. So wie der Pflanzenkeim uns zu einer früheren Pflanze führt, so führt uns dieser geistige Seelenkeim zu einem früheren geistigen Leben. Das ist das, was man gewöhnt ist <Reinkarnation> zu nennen. Jedes Leben macht die Seele reicher mit den Früchten dieses Lebens, und in jedes Leben tritt der Mensch reicher hinein: Alles, was wir in uns haben, haben wir in früheren Leben erworben. Und wir wissen auch, dass das, was an Gedanken in dieser Welt lebt, die Frucht ist von früherer Menschheitsentwicklung. Aber wir sehen, dass sowohl die alten Märchen und Mythen sowie das, was wir gegenwärtig unsere Wissenschaft nennen, nur Formen sind der menschlichen Entwicklung - und dass wir später andere und höhere Formen dieser Entwicklung erreichen werden. Wenn wir dies alles überschauen, dann sind wir imstande, die Brücke zu schlagen zu dem Dichter Goethe und zu dem Philosophen Hegel. Im ganzen Wesen von Goethe finden wir von Anfang an eine Grundlage von theosophischen Gefühlen. Der Knabe Goethe versuchte, aus seinen geistigen Erfahrungen seine eigene göttlichgeistige Natur zu finden. Der siebenjährige Knabe kann die äußeren Religionsformen seiner Zeit nicht als die seinen anerkennen, er errichtet sich selber einen Altar aus einem Lesepult, und darauf legt er Steine und Pflanzen aus seines Vaters geologischer Sammlung. Naturprodukte, die er als Äußerungen des göttlichen Lebens empfindet. Und dann will er ein Opferfeuer entzünden, und er lässt die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne durch ein Brennglas fallen, und er lässt die Opferkerze entzünden auf dem von ihm selbst errichteten Altar. Auch als Künstler sucht er - zum Beispiel auf seinen italienischen Reisen - nichts anderes als das große Leben der übersinnlichen Welt. Er spricht es dann auch aus, dass die Kunst der würdigste Dolmetscher der geistigen Welt ist. Man schaue auch in seinen Briefen an Winckelmann nach, in denen er seine Ansicht beschreibt, dass alles, was in der Natur da ist an Ordnung, Harmonie und Maß, im Menschen widergespiegelt ist, wo es aufjauchzt zu der höchsten Spitze der Vollkommenheit. Schiller schreibt an Goethe: ·Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuerter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen, in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie Schritt vor Schritt zu den mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltstc von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, dass Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heidenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält.· Vom Anfang an fühlt Goethe sich geboren aus der geistig-kosmischen Natur. Dass Goethe das Geistige im Menschen erkannt hat, zeigt nicht allein ein Gedicht aus den achtziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts, «Die Geheimnisse», in welchem er über das Rosenkreuzersymbol spricht: das schwarze Kreuz mit den roten Rosen; noch schöner gibt er sein Glaubensbekenntnis im «Nfärchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» und in seiner Faust-Dichtung. Der Redner weist auf Goethes [Äußerung gegenüber] Eckermann hin, in der er sagt, dass sein Faust von zwei Gesichtspunkten aus betrachtet werden kann: Erstens ist es etwas für die Menschen im Theater, aber dann ist darin auch etwas für den Eingeweihten, der hinter dem sinnlichen Leben des Menschen das Geistesleben sieht. «Wer das nicht hat, das Stirb und Werde, er bleibt nur ein trüber Gast auf dieser dunklen Erdem Dann weist der Redner noch auf anderes hin; den meisten so wohlbekannt, aber von so wenigen, auch nicht von den meisten GoetheKommentatoren begriffen: auf den Prolog, in dem Goethe spricht von der <Sphärenharmonie> und den himmlischen Chören; auf das Wiedererscheinen der Helena-Gestalt im zweiten Teil, Helena, die doch bereits gestorben war; und schließlich auf den Homunkulus, womit er nichts anderes andeuten will als dasjenige vom Menschen, was von Verkörperung zu Verkörperung geht: die Seele. Er wurde gar zu gern verkörperlicht. Kürzer ist der Redner in Bezug auf Hegel, namentlich wegen der bereits vorgeschrittenen Zeit der Versammlung. Hegel ist ein Zeitgenosse und in vielen Hinsichten der Schüler von Goethe. Alles verstand er bei Goethe, nur nicht die theosophische Grundlage. Hegel zeigt, wie weit jemand kommen kann, der nicht die oben genannten Grundlagen der Theosophie kennt. Nehmt ein Glas Wasser: Sie können daraus nur Wasser schöpfen, wenn es darin ist. Und der Mensch kann nur Weisheit schöpfen aus einer Welt, die selbst von der Weisheit aufgebaut ist. Dieses zu beweisen hat Hegel erstrebt. Hegel erkennt die Ideenwelt als eine zusammenhängende geistige Welt, unabhängig von der Natur, und er nennt diese Welt die reine Logik. <Logos> hat für Hegel die Bedeutung von: der große Urplan der Welt, die Summe der Ideen, die dieser Welt zugrunde liegen. Der Redner weist dann auf die bekannte Systematik von Hegel hin und verfolgt, wie dieser spricht von den drei Seiten der Ideen: die Idee an sich; die Idee in der Natur, ausgebreitet nach Raum und Zeit, wo sie sich selbst bewusst werden wird, hinabsteigend in verschiedene Formen, bis zu den Menschen und weiter; dann die Idee, zurückkehrend in ihr eigenes reines Wesen, sich in sich selbst bewusst geworden. Doch, sagt der Redner, trägt Hegel in sich all die Beschränktheit seiner Zeit. Wir müssen nicht allein die philosophischen Linien sehen, nicht die Ideenwelt betrachten als etwas Absolutes. (Der Redner machte den Eindruck zu meinen: nicht als ein konkretes Ding.) Für Hegel war die wissenschaftliche Weltbetrachtung etwas Absolutes geworden, und man hat immer das Gefühl, dass Hegel meint, dass wenn der Mensch die Ideenwelt begriffen hat, die Menschheit an ihr Ende gekommen ist. Hegel wusste nichts von der Unendlichkeit von Formen, wodurch die Ideenwelt sich allmählich in aufeinanderfolgenden Leben bewusst wird, und dass der Mensch den Logos des Gefühls sowie den Logos der Idee lernen muss zu leben und zu erleben. Aus der Hegelschen Philosophie entstand eine Art Materialismus. [Nachdem er] beinahe zwei volle Stunden unermüdlich mit großer Geisteskraft gesprochen [hatte], schloss dieser außergewöhnliche Redner seinen Vortrag mit den so treffenden Worten von Goethe: [Wär' nicht das Auge sonncnhaft, die Sonne könnt es nie erblicken. Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt uns Göttliches entzücken?] ESOTERISCHES

CHRISTENTUM Amsterdam, 7. März 1908 Ich lehre nicht, ich erzähle nur meine Erfahrungen auf höheren Gebieten; für einen Okkultisten gibt es keine Dogmen. Die Grundeinstellungen der verschiedenen Religionen sind Teilwahrheiten, die eine Wahrheit von verschiedenen Standpunkten aus betrachten. So wie man beim Besteigen eines Berges von verschiedenen Höhen verschiedene Ansichten der Umgebung erhält und erst, wenn man auf dem Gipfel angekommen ist, eine Überschau über die ganze Umgebung erlangt, ebenso erlangt man nur die ganze Wahrheit, wenn man die Spitze der geistigen Entwicklung erreicht hat. Die exoterischen Religionen geben nur einen Teil der Wahrheit, soweit das menschliche Gehirn sie erfassen kann. Das Esoterische der großen Weltreligionen, auch das des Christentums, gibt einen der Wege an, um die Spitze der Wahrheit zu erreichen. Die christliche Lehre ist niemals anders gemeint, denn als ein Impuls der zukünftigen Entwicklung der Menschheit zu dienen. In den ersten Jahrhunderten des Christentums wurde als esoterische Lehre gegeben, was in den älteren Religionen und philosophischen Systemen bereits exoterisch geworden war. Ich will hier keine Geschichte des Christentums geben, nur über die esoterische Lehre sprechen, die jahrhundertelang dem exoterischen Christentum zugrunde lag und auch jetzt noch besteht. Die christliche Esoterik ist zurückzuführen auf Dionysius, den Freund und Mitarbeiter von Paulus, der in Athen eine esoterische Schule leitete, wo nur mündlicher Unterricht erteilt wurde. Die Schriften des Pseudo-Dionysius enthalten nur exoterische Lehren. Die Mysterien des Jesus, in denen der Meister Jesus als Hierophant erschien und in denen die christliche Einweihung stattfand, blieb jahrhundertelang bestehen, durch ihn geleitet und beseelt. Die christlichen Mysterien dienten hauptsächlich zur Entwicklung des inneren Gefühlslebens, während die alten Mysterien haupt sächlich auf der Entwicklung von Erkenntnis und Weisheit beruhten. Die christlichen Mysterien erreichten durch Entwicklung des inneren Gefühlslebens eine direkte Schau der höheren Welten. Dafür mussten in dem Schüler bestimmte Gefühle entwickelt werden. Erstens: christliche Demut. Der Schüler musste sich klar bewusst werden, dass sein Dasein abhängig ist von den niederen Reichen. So, wie die Pflanze aus der Erde entsteht, das Tier sich ernährt von der Pflanze, so ist der Mensch für seine stoffliche Entwicklung abhängig von Tier, Pflanze und anorganischen Stoffen. Der Schüler musste sich in Demut niederbeugen zu Tier, Pflanze und Mineral und zu jedem von ihnen sagen: Ich danke dir, dass du mein Dasein möglich machst. - Wenn dieses Gefühl von christlicher Demut in ihm lebendig wurde, dann entstand in ihm ein Bewusstseinszustand, der symbolisch wiedergegeben wird durch die Fußwaschung der zwölf Apostel durch Christus, wie dies Johannes (13. Kapitel) beschreibt. Zweitens musste er lernen, unerschütterlich stehen zu bleiben inmitten von Leiden, Schmerzen und in der Bitterkeit des Lebens. Wenn dieses Gefühl zur Klarheit kommt, offenbart es sich als der Bewusstseinszustand der Geißelung. Fühlte man sich bei der ersten Schau wie von Wasser umspült, so trat bei der zweiten Schau ein scharfer Schmerz auf, der den physischen, ätherischen und astralischen Leib durchschnitt. Drittens musste der Schüler, damit diese innerlichen Gefühle noch stärker sich zeigen konnten, sich vorstellen, dass das Liebste und Heiligste, das er besaß, mit Spott und Hohn bedeckt wurde. Ohne zu wanken, musste er die Wahrheit, die er liebte, durch den Schlamm schleifen sehen. Wenn diese Gefühle echt und wahr waren, gepaart mit innerlicher Kraft der Seele, dann offenbarte sich das als ein stechender Schmerz im Kopf, symbolisiert durch die Dornenkrone. Viertens musste der Schüler sich bewusst werden, dass sein Körper nicht sein Ich war, dass sein Körper ein auswendiges Etwas ist, das er trägt, so wie er andere Dinge trägt. Dafür musste er die Schmerzen von anderen als seinen eigenen Schmerz fühlen. Seinen Körper musste er als Instrument betrachten, wodurch er anderen dienen konnte. Nicht der Welt entfliehen durfte er, sondern seinen Körper als ein kräftiges Instrument, um das Leid der Welt zu tragen, in der Welt herumtragen. Dieses wurde symbolisiert - als astrale Vision gesehen - in der Kreuztragung und in der Kreuzigung. Bei starker Meditation darüber erschienen die Stigmata, die Blutflecken an der rechten Brust, an Händen und Füßen. Fünftens trat dann der mystische Tod von selbst ein: Die Sinneswelt versinkt in einen bodenlosen Abgrund, undurchdringliche Finsternis umhüllt den Schüler. Lautlose Stille ist um ihn, eine entsetzliche Kälte überfällt ihn, ein undurchdringlicher Schleier verbirgt die ganze Welt. Aus dem Nichts steigt die Nachtseite des Lebens auf, er durchlebt alles, was auf den Boden des Lebens gesunken ist, er fährt zur Hölle. Dies wird symbolisiert durch das Zerreißen des Vorhangs im Tempel; die geistige Welt hinter der Welt der Erscheinungen tritt hervor. Er weiß jetzt, was der Himmel ist; dieses ist der mystische Tod. Sechstens kommt die Grablegung. Unseren stofflichen Körper können wir nicht von der Erde, auf der wir leben, trennen. Weil wir auf der Erde herumwandeln können, geben wir uns der Illusion hin, dass wir unabhängig sind von der Erde. Wir können uns nicht trennen von der Erde, von unseren Mitmenschen, von den anderen Planeten, mit denen wir mit unseren feineren Leibern verbunden sind. Dafür war die Grablegung das Symbol: Unser

Körper wurde in den Leib der Erde gelegt. Siebentens symbolisieren Auferstehung und Himmelfahrt das Fühlen ohne Vermittlung durch den stofflichen Körper, die Vereinigung mit der höheren geistigen Welt. Die christliche Esoterik durchläuft in dieser Weise alle menschlichen Gefühle, ist gänzlich gebaut auf die Entwicklung des Gefühlslebens als dem notwendigen Gegenstück zu den alten Mysterien, die die Entwicklung des Verstandes bezweckten. Das Einweihungsprinzip macht auch eine Entwicklung durch. Solange der Mensch in der Sinneswelt lebt, ist er durch den stofflichen Leib mit allen Reichen der Natur verbunden; der Ätherleib hält den stofflichen Leib zusammen; den Astralleib hat der Mensch gemeinsam mit der Tierwelt; er ist der Sitz von Leidenschaften und Begierden. Das vierte Glied des menschlichen Wesens ist die Krone der Schöpfung. Das Ich besitzt er allein, das <Ich-bin>, den unaussprechlichen Namen Gottes. <Ich> kann man nur zu sich selbst sagen. Es ist der [göttliche] Funke, ein Tropfen der göttlichen Substanz. Bei der vorchristlichen Einweihung wurde der Ätherleib dreieinhalb Tage vom stofflichen Leib geschieden, was sonst nur beim Tode geschieht; man war tot und nicht tot. Der ätherische Leib verbunden mit dem Astralleib und dem Ich machte die Einweihung durch. Das hohe Ereignis machte einen bleibenden Eindruck auf den Ätherleib. Der Astralleib wurde durch Meditation und Konzentration umgearbeitet und geeignet gemacht, um den Eindruck des ätherischen Leibes durch Hellsichtigkeit zu übertragen auf das physische Gehirn. Die christliche Einweihung geht auf andere Weise vor sich. Die große Macht der Gefühlswelt brachte in dem ätherischen Leib zum Abdruck eine ganze Reihe von menschlichen Gefühlen, ohne den Zustand der Lethargie oder Abtrennung des stofflichen Leibes hervorzurufen. Es war sozusagen ein natürlicher Schlaf, in dem das Bewusstsein wach blieb, eine Art Scheintod. In der christlichen esoterischen Schule wurde das dreizehnte Kapitel vom Johannes-Evangelium als Meditationsbuch gebraucht. Das Johannes-Evangelium musste da durchlebt werden; vor allem das erste Kapitel bis zum vierzehnten Vers. Die Logos-Meditation erweckt eine besondere Kraft, eine Kraft, die man durchleben muss, die man nicht mit dem Verstande erkennen kann, eine Kraft, die die Seele gänzlich umwandelt. War die Reinkarnation eine christliche Lehre? In der esoterischen Schule wurde Reinkarnation stets gelehrt, wie Petrus, Jakobus, Johannes bezeugen, aber exoterisch wurde sie nicht mehr gelehrt. Die Menschheit musste eine Inkarnation durchmachen ohne die Kenntnis von der Reinkarnation. Die Schattenseite davon offenbarte sich bald in der absoluten Wertschätzung, die diesem einen Leben geschenkt wurde [angesichts von] Himmel und Hölle und der ewigen Höllenpein. Aber es war dies ein notwendiger Durchgangspunkt in der Evolution der Menschheit bei dem tiefsten Niedersteigen in den Stoff. Die christliche Esoterik hat eine mächtige Grundlage, wovon nur ein schwacher Strahl in die Außenwelt dringt durch die Werke der christlichen Mystiker, Meister Eckhart, [Johannes] Tauler und Jakob Böhme. Tauler und sein Werk «Der Laie und der Unbekannte aus dem Oberland» geben nur einen schwachen Schein von der Geheimlehre der christlichen Esoterik. ASTRALWELT UND DEVACHAN Amsterdam, 7. März 1908, abends Wenn der Mensch seine geistigen Organe durch Meditation und Konzentration entwickelt hat und bewusst auf den Astralplan kommt, dann schaut er eine gänzlich andere Welt. Eine Bilderwelt, eine Welt von Sinnbildern schaut er um sich herum. Gewöhnlich wird die astrale Welt zu sinnlich angeschaut, das heißt zu viel wie eine stoffliche, sinnlich-wahrnehmbare Welt gefühlt und beschrieben durch den Hellsichtigen, der noch Neuling auf diesem Gebiete ist. Dazu kommt noch, dass er oft Spiegelbilder des ätherischen Gebietes für Astralbilder hält; manche Beschreibungen der Astralwelt sind nicht viel anderes als Spiegelbilder dieses ätherischen Gebietes. Auf dem Astralgebiet sieht man alles in Farben: Nähert sich uns ein feindliches Wesen, dann sieht der Hellsichtige ein orange-gelbes Farbenbild; ist es ein uns sympathisches Wesen, dann ist das Farbenbild indigoblau gefärbt. Man sieht dort alles - wie im Spiegelbild - umgekehrt, auch in Bezug auf die Zeit. Zum Beispiel sieht man zuerst das Huhn und dann das Ei, aus dem es herausgekrochen ist; oder [man sieht] zuerst die Blüte und dann die Wurzel der Pflanze. Dasselbe geschieht mit unserem Seelenleben: Die Leidenschaften und Begierden, die vom Menschen ausströmen, kommen auf dem Astralplan als tierische Wesen aus dem Raum ihm entgegengeströmt, als Schlangen, Wölfe und so weiter, je nach der Art der Gefühle und Begierden. Jegliches edles Verlangen und Gefühl, die auf Erden durch die Umstände zurückgehalten werden, kommen ihm da in herrlichen Farbenbildern entgegen. Der Mensch, der im Materialismus versunken ist, vielfach hochbegabte Persönlichkeiten, deren Gedanken aber nicht weiter gehen als bis zur sinnlich-wahrnehmbaren Welt, sehen hier die Leerheit ihrer Ideale. Der Künstler, der Gelehrte, der seine Kunst und seine Wissenschaft liebt des Genusses wegen, den diese ihm verschaffen, und der sie nicht in den Dienst des Entwicklungsganges der Menschheit nach dem geistigen Ideal hin stellt, sieht hier das Eitle und Ver gebliche seiner Bestrebungen ein. Die Kenntnis der höheren Gebiete, die die Theosophie uns schenkt, muss uns die Mittel verschaffen, um die geistige Entwicklung der Menschheit vorwärtszubringen. Wir werden jetzt übergehen zu den Erlebnissen auf dem Astralplan nach dem Tode. Der Tod unterscheidet sich nur dadurch vom Schlafe, dass dabei nicht nur der Astralleib, sondern auch der Ätherleib mit den höheren Leibern den stofflichen Leib verlässt. Das Verlassen des stofflichen Leibes durch den Ätherleib geschieht sonst nie zwischen Geburt und Tod des Menschen, wenn er nicht gewisse Einweihungszustände durchmacht. Der wichtigste Augenblick für den Menschen nach dem Tode ist der Augenblick gleich nach dem Sterben. Dieser Augenblick kann Stunden, manchmal Tage dauern. In diesem Zustande zieht das Leben der letzten Inkarnation als ein Erinnerungsbild an ihm vorüber. Das Eigenartige dieses Erinnerungspanoramas ist, dass beim Anschauen dieser Lebenserinnerungen von der Wiege bis zum Grabe alle subjektiven Gefühle von Freude und Schmerz aus ihm verschwunden sind. Es ist, als ob man das Lebensbild eines anderen anschaut, so unpersönlich steht man ihm gegenüber. Dieselbe Erscheinung erlebt man, wenn durch einen plötzlichen Schock - zum Beispiel beim Sturz in einen Abgrund oder bei der Gefahr des Ertrinkens - eine augenblickliche Trennung von physischem und ätherischem Leib stattfindet. Der ätherische Leib ist der Träger unseres Erinnerungsvermögens, nicht der Astralleib. Solange der Ätherleib an den Astralleib gebunden bleibt, so lange bleibt das Erinnerungsbild unserer letzten Inkarnation bei uns. Das ist abhängig von der Dauer des Wachbleiben-könnens während unseres Lebens im stofflichen Leibe. Können wir drei Tage wach bleiben, dann wird der ätherische Leib drei Tage lang verbunden bleiben mit dem Astralleib. Sobald der ätherische Leib den Astralleib loslässt, verschwindet das Erinnerungspanorama. Aber als Frucht, als Keim für eine zukünftige Inkarnation bleibt eine Essenz dieser Lebenserfahrungen bestehen, die in dem Kausalleib aufbewahrt wird. Von jedem Leben bringt man seine Erfahrungen als Lebensessenz in dem Kausalleib mit; jedes Leben vermehrt die Kraft, den Inhalt dieser Lebensessenz. Das ist die Ursache für die Unterschiedlichkeit der angeborenen Fähigkeiten, welche jeder Mensch in sein neues Leben, als Resultat seiner vorigen Leben mitbringt, wodurch sein Leben reich oder arm sein wird gemäß den Fähigkeiten und Veranlagungen. Um das Leben des Astralleibes nach der Trennung vom ätherischen Leib begreifen zu können, müssen wir zunächst einen Blick in die astrale Welt und ihre Verhältnisse werfen. Der Astralleib ist der Begierdenleib. Der Sitz unserer Begierden und Leidenschaften liegt im Astralleib. Der stoffliche Leib ist nur das Werkzeug des Astralleibes, um seine Begierden und Leidenschaften auf dem stofflichen Gebiet ausleben zu können. Beim Tode fällt der stoffliche Leib, das Werkzeug der Begierden, ab, die Begierden bleiben leben. Daraus entsteht das brennende Feuer der Lüste und Begierden in der Kamaloka-Zeit. Die Kamaloka-Zeit die Zeit, die man durchlebt auf dem niedrigen Teil des Astralplanes, wird kürzer oder länger dauern, je nachdem, ob wir stärker und gröber begehrt haben während unseres Lebens auf dem stofflichen Plane. Durchschnittlich dauert die Kamaloka-Zeit ein Drittel unserer Lebenszeit auf dem stofflichen Plan. Das Eigenartige der Kamaloka-Zeit ist, dass man seinen Lebenslauf noch einmal durchmacht, aber jetzt von hinten nach vorne: Man beginnt mit der letzten Lebenserfahrung und geht mit dreifacher Geschwindigkeit zurück zu der Zeit der Kindheit. War zuerst die Lebenserinnerung im ätherischen Leibe [unmittelbar nach dem Tod] ohne Freude oder Schmerz, so durchlebt man jetzt alle Freuden und Schmerzen des vergangenen Lebens noch einmal, aber im umgekehrten Sinne, das heißt, dass man alles, was man anderen angetan, das Leid und die Freude, selbst durchmacht. Diese Erinnerungen bleiben als Eindrücke im Astralleib zurück, zur Erfüllung unseres Karmas in folgenden Inkarnationen, in denen wir mit den gleichen Persönlichkeiten geboren werden, denen wir in früheren Inkarnationen Gutes oder Böses getan haben. Nun [nach der Kamaloka-Zeit] wird der Astralleib losgelassen. Wenn der Mensch seinen stofflichen, ätherischen und Astralleib verlassen hat, erreicht er den Zustand, der in der Bibel mystisch ausgedrückt wird mit den Worten: So ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnt ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wir müssen nun die devachanische Welt studieren. Sie ist ebenso abwechslungsreich wie unsere stoffliche Welt. Wir können dort vergleichsweise ebenso wie hier sprechen von einem Kontinentalgebiet, einem Ozeangebiet und einem Luftgebiet (Atmosphäre oder Dunstkreis), die einander durchdringen. Das Kontinentalgebiet enthält die Urbilder der stofflichen Welt, insofern sie nicht mit Leben beseelt sind, das heißt die stofflichen Formen der Mineralien, Pflanzen, Tiere und Menschen. Man denke sich einen begrenzten Raum, erfüllt mit stofflichen Leibern. Mit devachanischem Blick betrachtet, verschwinden die stofflichen Formen, dagegen hebt ein Strahlen um die KÖrper herum an, während der Platz, den die stofflichen Leiber einnahmen, einen leeren Raum, ein negatives oder Schattenbild formt. Tiere und Menschen, in dieser Weise betrachtet, erscheinen als negative Bilder: Das Blut erscheint grün, also in der Komplementärfarbe des Rot. Die ganze stoffliche Welt ist in dieser Weise als Urbild auf dem devachanischen Gebiet anwesend. Das zweite Gebiet, das Ozean-Gebiet, besteht nicht aus Wasser, sondern aus strömendem Leben, das das ganze devachanische Gebiet durchströmt, so wie der Blutkreislauf beim Menschen alles durchdringt. Die eigenartige Substanz, das <Prana>, das hier [auf der Erde] in für sich gesonderten tierischen und menschlichen Leibern strömt, bildet im Devachan einen ewig fließenden Lebensstrom von der Farbe des Pfirsichbliit. Dieses Element bildet die schaffende Urkraft von allem, was auf Erden als lebendiges Wesen auftritt. Im Devachan sehen wir, dass das Leben, das uns alle beseelt, in der Tat eine Einheit bildet. Das dritte Gebiet kann man am besten charakterisieren, wenn man sagt, dass alles, was sich hier [auf der Erde] an innerlichem Gefühl von Freude oder Schmerz, Leidenschaft oder Zorn in den Seelen abspielt, sich dort als atmosphärische Erscheinung offenbart. Das stille Verlangen einer Menschenseele nimmt man dort wahr wie einen sanft säuselnden Wind; ein Hervorbrechen von Leidenschaften wie einen Sturmwind; ein Schlachtfeld verursacht durch die Ausbrüche von Hass, Wut und Mordlust ein schweres Ungewitter mit rollendem Donner und grellen Blitzschlägen. So wie die Erde umgeben ist von ihrem Dunstkreis, so hat das Devachan als seinen Dunstkreis um sich herum zerstreut alle Gefühle, die hier auf Erden gehegt oder zum Ausdruck gebracht werden. Das vierte Gebiet des Devachan hat keine unmittelbare Beziehung zu den niedrigeren Welten. Die Urbilder, die man dort findet, sind Wesen, die die Urbilder der niedrigeren devachanischen Gebiete beherrschen und ihr Zusammengehen bewirken. Sie sind also mehr beschäftigt mit dem Ordnen und Gruppieren der ihnen unterstellten Urbilder. Von diesem Gebiet geht also eine größere Kraft aus als von den unteren drei Gebieten. Im fünften, sechsten und siebenten Gebiet des Devachan finden wir die schaffenden Kräfte der Urbilder. Wer bis hierher aufsteigen kann, lernt die Zielsetzungen kennen, die unserer Welt zugrunde liegen. Die Urbilder liegen hier noch als beseelte Keimzellen vor, bereit, die verschiedensten Formen anzunehmen, wenn sie in die niedrigeren Gebiete kommen. Die Ideen, wodurch der menschliche Geist in der stofflichen Welt schaffend auftritt, sind eine Widerspiegelung, ein Schattenbild von diesen Keimen der höheren Geistwelt. Die Harmonie der Sphären des devachanischen Gebietes wird hier in geistige Sprache umgesetzt. Man beginnt hier, das geistige Wort zu hören, wodurch die Dinge ihr inneres Wesen nicht allein in TÖnen und Klängen, sondern auch in Worten äußern. Sie sagen [dem menschlichen Geist] ihren «:wigen Namcnn Den Wert des Aufenthaltes im Devachan lernen wir erst begreifen, wenn wir die Pilgerfahrt der Seele durch die drei Welten in Kürze verfolgen. Solange der Mensch in seinem Körper lebt, wirkt und schafft er auf dem stofflichen Gebiet, aber er wirkt dort als geistiges Wesen. Was sein Geist schafft, wird in stofflichen Formen ausgedrückt; er muss als Abgesandter der geistigen Welt den Stoff mit seinem Geist beseelen. Solange er aber an den stofflichen Leib gebunden ist, kann sein geistiges Leben nicht zu einer vollkommenen Entfaltung kommen. Er muss immer wieder zurückkehren zu dem devachanischen Gebiet, um dort neue Geisteskraft, neue Einsichten über Ziel und Streben von Seele und Welt zu erlangen. So ist denn die stoffliche Welt zu gleicher Zeit der Ort zum Schaffen und zum Lernen, das heißt: [Der Mensch] muss in der stofflichen Welt die Eigenschaften des Stoffes kennenlernen und sie dienstbar zu machen wissen, um den Geist zu offenbaren. Im Devachan wird das Gelernte, werden die Erfahrungen des stofflichen Gebietes umgesetzt in geistige Eigenschaften. Der Mensch arbeitet an sich selbst, um bei jeder Wiederverkörperung seine Lebensaufgabe besser erfüllen zu können. So ist sein Blick stets auf die Erde gerichtet, seinen gegenwärtigen Arbeitsplatz, um sie ihrer Vollkommenheit immer näherzubringen. Was er auf Erden gedacht hat, durchlebt er im Devachan. Der Mensch lebt dort zwischen Gedankenbildern, die dort Wirklichkeit sind. Man sieht dort die Gedankenwelt in Tätigkeit, gedankenschaffend und -bildend und zur Erde hinsendend. Zu den Gedankenbildern, die man dort sieht, gehört auch das Gedankenbild seines eigenen Körpers. Man fühlt sich ihm dort gar nicht mehr verwandt, sondern identifiziert sich völlig mit dem Geist und frägt sich: Wer bist du? Man lernt seinen KÖrper als Teil eines großen Ganzen zu betrachten; man lernt die Einheit von allem, was uns umgibt, begreifen. So übersieht man vom devachanischen Gebiet aus das ganze Leben, wie von einem höheren Standpunkt von außen her betrachtet. Die Früchte der Lebenserfahrungen werden hier im Kausalleib gesammelt, damit sie hinübergebracht werden können in die folgenden Inkarnationen. Man sieht zurück auf viele Inkarnationen in der Vergangenheit und strebt danach, seine Lebenserfahrungen aufzunehmen in den Lebensplan für die zukünftigen Inkarnationen. Die Vergangenheit und die Zukunft werden einen Augenblick mit grellem Licht beschienen, bevor der Mensch wieder niedersteigt zu einer neuen Inkarnation. DAS ESOTERISCHE LEBEN Rotterdam, 8. März 1908, nachmittags Unter dem esoterischen Leben hat man zu verstehen die Kenntnis der Dinge der höheren Welten, durch welche wir uns bereits durch ein Verlangen, durch ein Heimweh angezogen fühlen. Wie kann man zu einer Kenntnis von ihnen gelangen? Um es mit einem Wort zu sagen: Es geschieht durch Einweihung, welche Dr. Steiner verglich mit dem Sehendwerden eines Blindgeborenen. Die Einweihung ist begleitet von einer allmählichen Erweckung von Fähigkeiten und Kräften, wodurch wir unbekannte Dinge wahrnehmen, die zu einer Welt von Licht, Farbe und Glanz außerhalb des Bereiches der stofflichen Sinnesorgane gehören. Das Astrale, das Devachanische und noch höhere Welten sind ja um uns herum, und die Entwicklung geistigen Lebens geschieht gemäß den Gesetzen der Natur, und nicht außerhalb ihrer regelmäßigen Entwicklung. Einmal erreichen wir alle diese Welten, und Eingeweihte hat es bereits in uralten Zeiten gegeben, deren Entwicklungsgang schneller vor sich gegangen war als bei dem Rest der Menschheit. Indem wir einen Blick werfen auf die ferne Vergangenheit, finden wir, dass in diesen alten Zeiten die Seelen der Menschen noch nicht vollkommen Besitz ergriffen hatten von ihren Körpern. Den Menschen von damals fehlte das Vermögen, sich feste Vorstellungen zu machen, und es waren große Lehrer notwendig, um sie zu führen. Der erste Punkt, auf den hingewiesen werden muss, ist, dass niemand Einweihung erobern kann für sich selbst. Es gibt ein geheimnisvolles okkultes Gesetz, wonach keine egoistische Begierde unsere geistige Entwicklung fördern kann, sondern nur ein Gefühl von Pflichtbewusstsein und Altruismus, und dabei nicht nur allein das Gefühl, ich will meinen Mitmenschen helfen, sondern auch die EinsichL ich muss auf die zielsicherste Weise die Werkzeuge dazu anfertigen. Das Bewusstsein von dieser Pflicht ist eine der ersten großen Bedingungen für das innere Leben und den Einfluss seiner Gesetze. Das liegt darin begründet, dass ein großer Unterschied besteht zwischen dem Denken des primitiven Menschen und demjenigen eines esoterisch Entwickelten. Von den Gedanken und Gefühlen des Letzteren strömen nämlich Folgen, Wirkungen aus in die Außenwelt. Deshalb muss der Mensch, welcher das esoterische Leben beginnen will, erst durchdrungen sein von dem Gefühl der Pflicht gegenüber der Menschheit, von Verantwortlichkeit für die Folgen seines okkulten Einflusses nach außen. Der folgende Punkt, der uns klar vor dem Geiste stehen muss, ist, dass das esoterische Leben abhängig ist von bestimmten Bedingungen im Zusammenhang mit den großen Gesetzen der okkulten Welt. Es ist nun recht schwer für uns einzusehen, dass es nicht so ist, wie wir uns vorstellen, dass es sein sollte, sondern so, wie diejenigen, die es durch Erfahrung wissen, es uns sagen. Einen gläsernen Stab macht man elektrisch durch Reiben. Wer aber damit anfängt, zu sagen <Rciben will ich iücht>, dem wird es nie gelingen, seinen Stab elektrisch zu machen. Ohne sich den großen Gesetzen des okkulten Lebens zu unterwerfen, kommt man darin nicht weiter. Um von diesen Gesetzen eine vorläufige Charakteristik zu erlangen, müssen wir uns den Zustand der gegenwärtigen Menschheit deutlich vor Augen führen. Wenn wir mit dem okkulten Auge weit in die frühere Menschheit zurückblicken, kommen wir zu einer eigenartigen Entdeckung. In dem alten Lemurien und auch später, in der atlantischen Zeitepoche, so lehrt uns die Akasha-Chronik, empfand der Mensch den Einfluss seiner Umgebung viel mehr als heute. Die physische Möglichkeit des Schlafens hing ab vom Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang. Auf andere Weise wieder waren die Menschen unterworfen den Einflüssen des Mondes. Gewisse Funktionen im Körper hingen mit großer Genauigkeit ab von der Weltenuhr. Gewisse Ereignisse geschahen bei Auf- und Niedergang der Sonne. Es war damals eine physische Unmöglichkeit, dass man, so wie es jetzt in unseren großen Städten geschieht, die Nacht zum Tage macht. Die Menschheit lebte in harmonischem Zusammenstimmen mit dem Rhythmus der Natur. Die Tatsache dieses Zusammenstimmens in Lemurien war bedingt durch das unbewusste Ego. Erst durch die bewusste Entwicklung dieses Ego entstand Disharmonie. Das Ego begann sein Selbstbewusstsein zu zeigen, indem es von dem Rhythmus der Natur abwich. Die Verrichtungen, die vordem mit dem Lauf der Sonne und des Mondes zusammenhingen, wurden verschoben. Bis zu dieser Zeit, wo dieses stattfand (in der Epoche des Übergangs zu der fünften Rasse), hatte der Mensch eine Art von träumerischer Hellsichtigkeit besessen. Nun, beim Erobern unserer gegenwärtigen Form des Bewusstseins, welches sich, wie gesagt, zuerst äußerte in dem Abweichen von Rhythmen der Natur, ging diese Hellsichtigkeit zwischenzeitlich verloren. Die Wirksamkeit des zum Bewusstsein erwachten Ich bestand in dem Ordnen und Läutern des Astralleibes, und dieser geläuterte und geordnete Teil wurde Marias. Dieses Marias umfasst alle Gedanken, alle Erinnerungen, jegliche intellektuelle Funktion, und wir können es nennen das Selbst des Geistes, das Geistselbst. Und es ist die Aufgabe des Ich, den Astralleib durch Läuterung zu einem manasischen Leib zu machen. Aber wie kann die Hellsichtigkeit, die Hellhörigkeit wiederum erworben werden, welche dem Menschen früher eigen gewesen - sei es auch in traumhafter Weise -, ihm aber doch verloren gegangen ist durch das Abweichen vom Rhythmus der Natur? Dies kann allein geschehen durch Einwirkung des Prinzips der Budhi auf den Ätherleib, welcher ihre Abschattung ist in den niedrigeren Welten. Auf diese Weise kann sie wiederum erobert werden, aber nicht traumhaft, sondern mit voller Bewusstheit. Das esoterische Leben will diesen hellsichtigen Bewusstseinszustand wiederum erwecken durch Methoden, welche die Seele beeinflussen. Die Gabe der Hellsichtigkeit wird dem Menschen nicht geschenkt. Der Meister oder [der von ihm geprüfte Schüler] gibt dem Kandidaten Anweisungen, deren Befolgung ihn wieder in Harmonie bringen muss mit dem Rhythmus der Natur. Als Vorbereitung kann er sich auf dem Wege des Studiums in Berührung bringen mit den Theorien und Lehren der großen esoterischen Weisheit, aber diese rein intellektuelle Übung genügt nicht. Der Kandidat muss sich zu regelmäßigen Zeiten jeden Tag der Meditation und Konzentration hingeben, innere Versenkung in sein eigenes Seelenleben pflegen. Die regelmäßige Wiederholung wirkt auf das höhere Seelenleben, von dem der Ätherleib das Fahrzeug ist. Als Inhalt der Meditation ist zu wählen der eine oder andere tiefsinnige Spruch, und es ist am besten, wenn der Lehrer diesen wählt, wenn es auch wünschenswert ist, dass der Spruch selber auf hohe geistige Autorität hin zu uns gekommen ist, wie zum Beispiel: «Bevor das Auge sehen kann, muss es der Tränen sich entwöhnen> In diesem Satz liegt eine Welt von geistiger Tiefe, und er ist gegeben durch einen Meister der Weisheit. Aus einem solchen Brunnen fließt die Wahrheit unerschöpflich und quillt beim neuen Überdenken immer wieder aufs Neue und in tausenderlei Schattierungen von geistigem Licht. Das esoterische Leben besteht nicht darin, solch einen Spruch intellektuell zu verstehen, man muss immer wieder mit seiner ganzen Seele in ihm aufgehen. Nicht immer einen neuen Spruch soll man suchen oder wollen, sondern immer aufs Neue muss der gleiche Inhalt durch die Seele gehen. Dieses erklärt auch die folgenreiche Kraft des Gebetes: Wer betet, lässt immer wieder denselben geistigen Strom durch seine Seele gehen. Und die Wiederholung bedeutet einwirken auf ein anderes geistiges Fahrzeug als das der Intelligenz. Wenn wir die Gliederung des Menschen verfolgen, finden wir einerseits das Ich, diesen von der Umwelt unaussprechlichen Namen, andererseits die zunächst vier niedrigeren Prinzipien, wovon jedes für sich durch das Ich umgearbeitet, bewusst gemacht werden muss. So müssen die Begierden umgearbeitet werden in moralische Ideale. Wenn wir mit dem okkulten Blick den Wilden mit dem Europäer vergleichen, so sehen wir, dass bei dem Ersteren der Astralleib einheitlich isl beim Zweiten jedoch ist ein Teil durch das Ich umgearbeitet zu Marias. Der Anblick der Aura beweist dies. Und dieses Marias ist im Okkultismus das geistige SelbsL jedoch in seiner niedrigsten Form. Aber der Mensch ist nicht allein Manas. Wenn der Mensch älter wird, nimmt er an Kenntnis zu, wenigstens bis zu einem gewissen Alter. Aber was nahezu gleich bleibt - es sei denn, dass er sein Wesen nach okkulten Methoden entwickelt -, das sind seine Gewohnheiten und sein Temperament. Dieses Temperament, diese Charaktereigenschaften, diese Gewohnheiten gehen hervor aus dem Ätherleib. Auf den ätherischen Leib bestimmend, entwickelnd einwirken kann nur geschehen durch Impulse aus der Budhi heraus, von der das Ätherische die Widerspiegelung ist. Diese Impulse, welche immer und immer wieder auf den Ätherleib einwirken müssen, werden geweckt durch devotionelle religiöse Gefühle, wahre Kunst, Musik. So entspringt aus dem durch den Einfluss von Budhi erweckten und umgearbeiteten Ätherleib die Kraft, die Willenskraft, bewusst eine Gewohnheit zu verändern, was eigentlich heißt, auf eine Gewohnheit zu verzichten oder sich einen sittlichen Mangel abzugewöhnen. Und hierin spielt auch die Wiederholung eine Rolle. In regelmäßigen Zeiten, jeden Tag, sollte der Mensch sich der Meditation hingeben, wovon oben gesprochen wurde, und nicht allein den Inhalt der Meditation begreifen, sondern mit seiner Seele in ihr aufgehen. So viel von dem Ätherischen im Bewusstsein wiedererschaffen ist, ebenso viel ist Budhi-Bewusstsein. Später, wenn der Kandidat das Prinzip des Atma zu Bewusstsein bringen will, wird er auf den physischen Leib einwirken müssen. Nun - sagte Dr. Steiner - müssen wir uns noch von dieser Wiederholung in Rhythmen einen klaren Begriff bilden. Wir müssen uns die Sache vorstellen analog den Wachstumsgesetzen der Pflanzenwelt. Das Wachstum einer Pflanze wird von innen her durch das ätherische Prinzip beherrscht. Dieses ätherische Prinzip wird geführt durch das Gesetz der Wiederholung, so kommen an dem Stamm die Äste und an den Zweigen die Blätter. Das astrale Prinzip der Pflanze umgibt sie von außen als ein glänzendes Licht, das das Prinzip der Wiederholung in seinem Wirken führt und zähmt und im richtigen Augenblick die weitere Blattbildung aufhält, um Raum zu schaffen für die Bildung von Blüte, Blume, Frucht und Samen. Das ätherische Prinzip ist das der Wiederholung, das astrale das der Abschließung. Beim Menschen sieht man die Wirkung des ätherischen Prinzips im Bau der Wirbelsäule, welche durch die Schädelbildung abgeschlossen wird. Esoterisch zu leben bedeutet Einwirken auf den Ätherleib durch Wiederholung, denn im Geiste muss wiederholt werden, was unbewusst geschieht. Diese Wiederholung muss Tag für Tag geschehen in der Meditation. So wie bei der Pflanze alle Kraft nach außen wirkt im Wachstum, so muss beim Menschen alle Kraft nach außen wirken durch die Meditation. Die Seele hat durch diese geistige Wiederholung wieder Rhythmus, mit anderen Worten, sie hat regelmäßige geistige Ruhepunkte. Man kann einem einfachen Rhythmus folgen jeden Tag hindurch oder Woche für Woche den gleichen Spruch nehmen, aber man kann den Rhythmus auch zusammengesetzt machen zum Beispiel dadurch, dass man einen bestimmten Spruch für jeden Tag der Woche hat. So wird der Rhythmus entwickelt aus dem, woraus wir selber entwickelt sind, und das Ich kommt zur Selbstständigkeit, tritt im Rhythmus aus sich selbst heraus. Darum werden in alten Sagen Eingeweihte des sechsten Grades Sonnenhelden genannt, da diese nicht abwichen vom Rhythmus, den der Sonnenlauf der Natur gibt. Das esoterische Leben ist nicht allein Wiederholung, es muss auch Führung und Begrenzung haben, so wie das astrale Glanzlicht bei den Pflanzen. Dieses Element wird bei der Entwicklung des esoterischen Lebens des Menschen repräsentiert durch devotionelle Gefühle, Religion, wahre Kunst; sich richten nach einer Individualität als seinem Ideal. Und diese Meditation und diese Devotion müssen dann zusammenfallen, wie bei der Pflanze Blütenkeim und Frucht. Aber der Mensch, der sich dem esoterischen Leben hingibt, muss auch das Auge gerichtet halten auf die Welt um sich herum. Weltflucht ist nicht sein Endziel. Er hat Arbeitskraft und Tüchtigkeit und will nicht Heiliger in der Ferne sein, sondern ein Heiliger in der Welt. Es ist nicht esoterisch, in sich selbst gekehrt seines Wegs zu gehen, wenn draußen viel zu sehen, zu lernen und zu tun ist. Und das Werk eines solchen Menschen nach außen muss der Ausdruck sein seines Inneren. Darum muss eine auf Missverständnis beruhende Absonderung Platz machen für Heiligkeit im Dienste der Menschheit.

GRADE DER HÖHEREN ERKENNTNIS (STUFEN HÖHERER ERKENNTNIS)

Nimwegen, 9. März 1908, nachmittags

Dr. Steiner unterscheidet drei Grade oder Stufen der höheren Erkenntnis, die der gewöhnliche Mensch durch eine bestimmte Art der Entwicklung erreichen kann: erstens imaginative Erkenntnis, zweitens inspirative Erkenntnis und drittens intuitive Erkenntnis. Imaginative Erkenntnis erlangen wir, wenn wir die Dinge um uns in Symbolen sehen. Der Mensch der lemurischen Rasse kannte, obwohl auf unvollkommene Weise, diesen Bewusstseinszustand. Er nahm die Dinge nicht so wahr, wie wir es jetzt tun, sondern er sah im Räume schwebende Bilder von bestimmter Farbe und Form, die sich ihm sympathisch oder antipathisch zeigten. Allmählich entwickelte sich aus diesem lemurischen Bewusstsein unser normales Tagesbewusstsein, und vom Ersteren blieben nur Reste übrig. (Vergleiche unseren Traumzustand, bei dem ein Geschehnis auf dem stofflichen Gebiete, zum Beispiel das Umfallen eines Stuhls, symbolisiert wird durch das eine oder andere verwickelte Drama.) Durch dasjenige nun, was man das esoterische Leben nennt, kann man die höhere Erkenntnis auf vollkommenere Weise zurückerlangen. Auf die Bedingungen dazu kann in diesem Vortrag nicht eingegangen werden; der Redner bemerkte nur, dass ein großes Maß von Geduld und Verzicht auf alle Neigungen des niederen Menschen unbedingt gefordert werden muss, und dass es nicht ohne Gefahr ist, ohne einen befugten Lehrer die höheren Welten, übereinstimmend mit hÖheren Graden der Erkenntnis, bewusst zu betreten. Wenn man nun die Bedingungen erfüllt, so wird man nach Verlauf einiger Zeit bei konzentrierter Aufmerksamkeit an dem einen oder anderen stofflichen Gegenstand Lichtbilder sehen, die zusammen das sogenannte imaginative (astrale) Bild, das zu diesem Gegenstand gehört, bilden. So wird man bei einer Pflanze, aus der neues Leben aufblüht, violette Bilder bemerken, die allmählich in ein Hellrot übergehen; beim Absterben der Pflanze zeigen sich dagegen orangene Bilder, die nach einiger Zeit bräunlich und schmutzig gefärbt werden. Außer diesen astralen Bildern wird man auch Wesen kennenlernen, die auf dem stofflichen Gebiete unbekannt sind, unter anderem die Gruppenseelen der Tiere, die sich in der astralen Welt als selbstständige Wesen darstellen, mit denen man sich in Verbindung setzen kann. In dem Maße, wie die Eindrücke der stofflichen Welt verschwinden, öffnet sich die neue Welt von Licht, Farbe und Ton für den Menschen, doch nicht, ohne dass er gegangen ist durch eine Periode von vollkommener Stille und ohne jegliches Licht. Beim Fortschreiten in der inneren Entwicklung erfährt man auf einer bestimmten Stufe, dass man nicht mehr nur imaginative Bilder wahrnimmL sondern sie zugleich anfängt zu begreifen. Auf dieser Stufe beginnt die sogenannte inspirative Erkenntnis, und man wird bewusst in der niederen Devachanwelt. Man lernt seine Mitgeschöpfe kennen durch einen bestimmten Ton: Die 'Sphärenmusik> wird dem Menschen geoffenbart, ebenso die Pflanzen-Gruppenseelen, welche in dieser Welt bestimmte Wesen und sozusagen Teile sind von dem großen Geistwesen, von der Planetenseele, von der die Erde der stoffliche Leib ist. Die stoffliche Erde zeigt sich in der niederen Devachanwelt als ein durchsichtiger Kristall. Der dritte Grad der höheren Erkenntnis, die intuitive Erkenntnis, kommt zum Menschen, wenn er nach lange durchgeführter Übung die Fähigkeit entwickelt hat, in allen Dingen selber zu leben. Dann kann man mitfühlen mit Pflanzen- und Mineralseelen und zum Beispiel das angenehme Gefühl dieser Seelen teilen, wenn die Blume gepflückt, das Korn gemäht oder der Stein zu Kies zerklopft wird. Dann teilt man das Leben aller Mitgeschöpfe, und wahrhaftiges Mitleid wird entwickelt. Und man sieht, dass von allen Formen der Naturreiche Wesen das beseelende Leben sind.

DIE ROSENKREUZ-ESOTERIK UND IHRE LEHRE VON DER ENTWICKLUNG DES KOSMOS

Nimwegen, 10. März 1908, nachmittags

Nachdem Dr. Steiner am vorigen Nachmittag eine Übersicht gegeben hatte von der Art, wie man Bewusstsein auf höheren

Gebieten erlangen kann, sprach er diesmal in ausführlicher Weise über die Resultate der hellsichtigen Erforschung der kosmischen Entwicklung. Nur sehr kurz skizziert sagte Dr. Steiner das Folgende: Man muss die esoterische Lehre der Rosenkreuzer vor allen Dingen nicht als etwas anderes betrachten als andere Lehren. Es wird hier nur ein bestimmter Aspekt der Wahrheit wiedergegeben, der die Forderungen von bestimmten Individuen erfüllt. Sie ist wie eine der Seiten eines Berges, der einen Gipfel hat, wo alle Berghänge zusammenkommen. Die Rosenkreuzer-Lehre eignet sich aber am besten für den Menschen der modernen Welt, in welcher Industrie und Kampf um stoffliche Dinge in den Vordergrund treten und der Intellekt herrscht. Seit dem Jahre 1400 sind die menschlichen Gehirne verändert durch Umwandlung der Astral- und ätherischen Leiber, und von dieser Zeit an datieren auch die Lehren des Gesandten der weißen Loge, bekannt unter dem Namen Christian Rosenkreutz. Der Hauptgedanke ist der innige Zusammenhang von Mensch und Welt, Mikrokosmos und Makrokosmos, beide ein untrennbares Ganzes bildend. Durch das bewusste <Ich-bin> unterscheidet der Mensch sich von allen niedrigeren Wesen der Schöpfung. Der stoffliche Leib des Menschen ist der älteste und darum der am meisten vollkommene. Die höheren Leiber haben noch nicht eine so vollkommene Organisation, aber einmal muss der ganze viergliederige Mensch - bestehend aus Ich, dem Astral-, dem Äther- und dem grobstofflichen Leib - ebenso vollkommen werden wie der so vollkommen organisierte grobstoffliche Leib. Die Entwicklung des grobstofflichen Leibes beginnt bereits auf unserem Planeten in dem Saturnzustand, das heißt auf der ersten Planeten-kette. Der ätherische Leib beginnt seine Entwicklung auf der zweiten Kette, als unser Planet in dem Sonnenzustand war. Der Astralleib wurde geboren auf der dritten Kette, als unser Planet in dem Mondenzustand war; und endlich das Ich, das erst auf dieser Erde in dem Menschen gebildet wurde und also das jüngste Glied ist. Die vier aufeinanderfolgenden Zustände von Saturn, Sonne, Mond und Erde stimmen mit den vier Elementen Feuer, Luft, Wasser, Erde überein. Die erste Kugel war mit einem Wärmespiegel zu vergleichen, der alles zurückstrahlte, was er empfing, in dem die Geister des Willens, der Weisheit, der Bewegung und Form sich spiegelten, und die entstandenen Spiegelbilder waren die Keime des zukünftigen Menschen. In dem Saturnzustand war der menschliche Leib nichts als ein Partikel in einem Konglomerat. Der erste Bewusstseinszustand war sehr dumpf, aber allumfassend, wie von einem Stein auf dem stofflichen Gebiet. Nach dem Pralaya kam der Sonnenzustand, hier tritt die gasförmige Bildung auf. Die Feuergeister machten da den Menschheitszustand durch, und der zukünftige Mensch empfing seinen ätherischen Leib. Die menschlichen Leiber sahen aus wie Fata-Morgana-Bilder, das Bewusstsein war das der Pflanze, also das traumlose Schlafbewusstsein. Im Mondzustand kamen die astralen Leiber hinzu, und es entstand die Flüssigkeitsbildung. Das Bewusstsein erreichte den dritten Zustand, das Bilderbewusstsein, das imaginative. Etwas Besonderes in dieser dritten Zeitperiode ist, dass in einem bestimmten Augenblick ein Teil des Planeten sich abspaltet und die sich rasch entwickelnden Wesen mitnimmt. Dieser Teil wurde eine Sonne; der alte Mond blieb zurück mit den sich langsamer entwickelnden Wesen, den Menschen von heute. Der Mond wurde auch dichter, aber es gab noch kein Mineralreich. Man kann den Mond am besten vergleichen mit einer Spinatmasse. Berge und Täler waren pflanzenartig. Auf jeder folgenden Kette entstand durch Zuriickge bliebene ein niederes Reich, sodass beginnend mit dem Menschen das vierte Reich oder Mineralreich erst in der Erdperiode entstand. In dem Erdenzustand empfing endlich der Mensch das Ich, und ein verlangsamtes Entwicklungstempo wurde eingeschlagen. Die Sonne, das Gebiet der viel schnelleren Entwicklung, trat aus unserer Erde heraus während der zweiten Wurzelrasse; der Mond, das Gebiet der Kristallisation aller Entwicklung, trat während der Periode der dritten Wurzelrasse heraus. In den ersten drei Runden der Erdkette waren nämlich Erde, Sonne und Mond verbunden. Auf der Erde ging die Entwicklung also in einem mittleren Tempo vorwärts, und in der Periode der dritten Wurzelrasse waren die Zustände so geworden, dass der Mensch das Ich empfangen konnte. Nun skizzierte der Redner noch in Kürze die höheren Zustände unseres PlaneteIL also die drei späteren Ketten, die übereinstimmen mit dem Venus-, Merkur- und Vulkanzustand. In dem Venuszustand wird das höhere Marias entwickelL in dem Merkurzustand Budhi, während Atma im Vulkanzustand entfaltet wird. Von den Planeten, die nun bereits dieses höhere Entwicklungsstadium erreicht hatten, kamen Führer und Lehrer auf unsere Erde, um der Menschheit zu helfen. Indem er die Organe des stofflichen Leibes betrachtete, wies der Redner darauf hin, dass sie nicht alle gleich alt wären. Das Herz zum Beispiel ist sehr alt; für dieses wurde zuerst die Grundlage gelegt. Die Fortpflanzungsorgane sind dagegen jünger und wurden erst in einem Pflanzenzustand entwickelt. Im Ganzen zusammengefasst, betrachtet die rosenkreuzerische esoterische Lehre den Menschen als Mikrokosmos, als ein Produkt des Makrokosmos; in ihm muss alles wiedergefunden werden können, was im Makrokosmos offenbart ist. Am Schluss des Vortrages wurden einige Fragen gestellt, mit deren

Beantwortung Dr. Steiner seine Art der Betrachtung gab von der Zusammenstellung und der Lebensentwicklung in den Planetenketten, wobei eine ganz andere Anschauung gegeben wurde von der Theorie über die Ketten, Runden und Rassen, als wir dies bis jetzt gewöhnt waren, sodass viel Anpassungsvermögen nötig war, um sich in diese Vorstellungsart hineinzudenken.

DER LEBENSLAUF DES MENSCHEN IN GEHEIMWISSENSCHAFTLICHER BELEUCHTUNG

Öffentlicher Vortrag Amheim, 10. März 1908, abends

Meine sehr geehrten Anwesenden! Theosophie soll sein in unserer Zeit eine Vertiefung unseres ganzen Kulturlebens nach der geistigen Seite hin, sodass durch die theosophische Kulturbewegung die Menschheit wiederum hingewiesen wird auf die Tatsache, dass allem unserem physischen, unserem sinnlichen Leben zugrunde liegt das geistige, das übersinnliche Leben. Auf zwei Grundwahrheiten beruht alle theosophische Weltanschauung. Die erste Grundwahrheit ist die, dass unserer - für unsere Sinne und unseren Verstand wahrnehmbaren - Welt eine übersinnliche, eine geistige zugrunde liegt. Und die andere Grundwahrheit ist die, dass es für den Menschen möglich ist, einzudringen in diese übersinnliche, in diese geistige Welt. Dabei stößt sehr bald derjenige, der auf dem Boden dieser theosophischen Weltanschauung steht, auf den Widerstand mancher unserer Zeitgenossen und den Widerstand von denjenigen, die da behaupten, unsere Wissenschaft sei hinaus über das Vorurteil, hinter unserer physischen Welt sei keine iiberphysische, keine übersinnliche Welt. Andere kommen und sagen: Gewiss, man mag zugeben, dass es vielleicht irgendwo eine übersinnliche, eine überphysische Welt geben könne, aber des Menschen Erkenntniskräfte, seine Wahrnehmungsfähigkeiten, sie reichen jedenfalls nicht zu einer solchen Welt. Die geheimwissenschaftliche oder theosophische Weltanschauung soll dem Menschen zum Bewusstsein bringen, dass zwar diejenigen Erkenntniskräfte und Fähigkeiten, welche es uns möglich machen, die gewöhnliche Welt um uns wahrzunehmen, dass diese Erkenntniskräfte und Fähigkeiten wohl nicht in der übersinnlichen Welt liegen, dass dagegen in jeder Seele schlummernde Kräfte sind, welche, wenn sie geweckt werden, den Menschen hineinführen in übersinnliche Welten. Und wollen wir uns im Sinne der theosophischen Weltansicht das ganze Verhältnis des Menschen zu übersinnlicher Welt klarmachen, so machen wir dieses am besten durch einen Vergleich, wodurch hervorgeht, dass es keine Phantasterei und kein Aberglauben ist, wodurch der Theosoph von jenseitigen, von fernen geistigen Welten spricht, sondern dass diese geistigen Welten da sind, wie unsere Welt auch da ist. Nehmen wir einmal an, wir könnten einen Blindgeborenen in diesen Saal hineinführen. Um ihn ist Finsternis und Dunkelheit, während sich um Sie die Gegenstände zeigen in Licht und Farbe und Glanz. Das alles, was um Sie ist, dies alles ist für den Blindgeborenen nicht da. In dem Augenblick, dass wir das Glück haben, diesen Blindgeborenen zu operieren, ihm das Sehvermögen zu geben, in diesem Augenblick tritt aus Finsternis und Dunkelheit Licht und Farbe und Glanz hervor. Die ganze Welt ist jetzt erfüllt von neuen Eigenschaften und Tatsachen. Und warum? Weil ihm ein Erkenntnisorgan geöffnet ist. So, wie nun diesem Menschen ein physisches Organ geöffnet ist und dadurch ein großes Erlebnis in seine Seele eintritt, dass eine neue Welt hineinflutet, so ist es auch möglich, dass geistige Erkenntniskräfte, seelische Fähigkeiten, die in jedem Menschen schlummern, geweckt werden und dass unbekannte Welten mit geistigen Tatsachen, mit geistigen Wesenheiten in die menschliche Seele einfluten. Wir können nicht jeden Blindgeborenen operieren, aber in jeder menschlichen Seele sind diese schlummernden Fähigkeiten zu erwecken, wodurch er in die um ihn befindlichen [geistigen] Welten eintreten kann. Aus solchen höheren Erkenntnissen stammt alles dasjenige, was die geisteswissenschaftliche und geheimwissenschaftliche und theosophische Geistesströmung den Menschen heute zu sagen hat. Nun werden die heutigen Zeitgenossen, die da glauben, auf dem festen wissenschaftlichen Standpunkt zu stehen, die meisten werden denken, dass eine solche Weltanschauung uns zu Weltfremden machen wird, uns von der Welt fern führen wird, dass die Menschen von dem unmittelbar praktischen Leben entfremden. Heute soll uns ein Gegenstand beschäftigen, so recht geeignet, um zu zeigen, wie die Geheimwissenschaft oder Theosophie aus ihrer geheimwissenschaftlichen Kenntnis heraus gerade geeignet ist, unmittelbar ins praktische Leben einzugreifen; wie sie gerade dadurch, dass sie uns die Kräfte, die Tatsachen der geistigen Welt enthüllt, wie sie dadurch ein brauchbares Mittel wird für die Menschen, um sicher und sachgemäß im Leben zu arbeiten. Wir werden ein Menschenleben, einen menschlichen Lebenslauf von Geburt bis zum Tode verfolgen, verfolgen von diesem theosophischen oder geheimwissenschaftlichen Standpunkt, und werden sehen, was für praktische Gesichtspunkte uns diese theosophische Geistesrichtung gerade für eine solche Auffassung des Lebens, die unmittelbar auf das Alltägliche, auf dasjenige, was um uns ist, losgeht, geben kann. Wir wollen nicht von dem reden, was die Theosophie wiederum für die Menschen an Erkenntnis bringen kann, was über Geburt und Tod hinausreicht, nicht sprechen von wiederholtem Erdenleben, nicht zunächst davon sprechen, dass Theosophie von geistigen Ursachen spricht. Nur das einzelne menschliche Leben wollen wir betrachten zwischen Geburt und Tod mit all der Freude und den Schmerzen, mit allen den Erwartungen und Hoffnungen, mit allen Kräften, die wir brauchen, um dieses Leben so wertvoll als möglich zu führen. Da sehen wir den Menschen ins Leben eintreten. Sie wissen aber alle, dass, wenn der Mensch ins Leben eintritt, er bereits einen wichtigen, einen wesentlichen Lebensabschnitt hinter sich hat, das ist der Lebensabschnitt, den er als Menschenkeim im Leibe der Mutter durchzumachen hat. Da ist er von einer schützenden Mutterhiille umhüllt, da lebt er in dieser Hülle, und worin besteht die Geburt anders als darin, dass der Mensch sozusagen diese schützende Mutterhülle abstreift und heraustritt, sodass seine Sinne und sein Organismus der Welt und den Elementen frei gegenübertreten? Dann müssen wir allerdings, wenn wir die Wirkungen dieser äu ßeren Welt auf die menschlichen Organe betrachten wollen, begreifen, dass die geheimwissenschaftliche Lehre dieses Wesen nicht nur nimmt als dasjenige, was die äußeren Sinne der Menschen sehen, was die Augen wahrnehmen, was die Hände greifen können, dass das für die theosophische Betrachtung nur ein Teil der ganzen menschlichen Wesenheit ist. Wenn die physische Wissenschaft diesen einen Teil der menschlichen Wesenheit für den ganzen Menschen nimmt, so ist ihr das Leben nicht bewusst, das dahinter im Überphysischen steckt. In der Geheimwissenschaft spricht man auch über andere Kleider, über ein zweites Kleid; und Sie werden sofort eine Vorstellung bekommen von dem, was man unter diesem zweiten Kleide verstehen muss, wenn wir uns klar werden, dass Geisteswissenschaft ebenso wie physische Wissenschaft auf dem Boden der Tatsachen steht, dass [in der Welt des überirdischen Lebens] dieselben Stoffe durch dieselben Kräfte vereint sind wie draußen in unserer Umgebung der scheinbar leblosen Welt. Es ist ein großer Unterschied, wie diese Kräfte in einem Mineral vorkommen und wie sie in menschlichem oder überhaupt in einem lebendigen Leben vorkommen. Dieses lebendige Leben sind dieselben Kräfte, die draußen in der leblosen Welt im Mineralreiche sind, sie sind so kompliziert zusammengefügt, so kompliziert, dass diese Kombination sofort in sich selbst zerfallen würde, wenn in jedem Augenblick des Lebens nicht ein Kämpfer vorhanden wäre gegen dieses Zerfallen des Lebens. Und dieser Kämpfer ist das zweite Kleid menschlicher Wesenheit. Wir nennen es den Ätherleib oder Lebensleib. Und wir sagen: Jedes Lebewesen hat einen solchen Ätherleib, welcher verhindert zwischen Geburt und Tod, dass die physischen Stoffe und Kräfte ihren eigenen Gesetzen folgen. Sehen Sie einen Kristall oder ein anderes Mineral. Es hat eine Form, in der es Ihnen entgegentritt. Durch seine chemische Kraft bleibt es, wie es ist. Nimmermehr würde ein lebendiges Wesen durch diese Kräfte bleiben, wie es ist. Das zeigt sich im Augenblick des Todes. Warum wird dann das Lebewesen Leichnam seinem physischen Leibe nach? Warum stirbt es? [Weil sich im Augenblick des Todes der physische Leib getrennt hat vom Ätherleib oder Lebensleib.] Dann folgt der physische Leib seinen eigenen Stoffen und Kräften, seinen eigenen Gesetzen, dann verfällt er. Aber es ist durchaus der Geisteswissenschaft klar, was die physische Wissenschaft gegen den Äther einwendet. Dieses soll uns aber heute nicht beschäftigen. Wir wollen nur skizzenhaft hinstellen, wie wir den Körper laut geheimwissenschaftlicher Lehre zu betrachten haben. Wir haben also dieses zweite Kleid, das in jedem Augenblick an uns ein Kämpfer ist gegen das Zerfallen des physischen Lebens. Dann gibt es ein drittes Kleid. Dieses dritte Kleid hat man sich so vor die Seele zu stellen. Wenn Sie sich denken, ein Mensch stehe vor Ihnen, und [Sie] frage[n] [sich]: Gibt es nicht irgendetwas an diesem Menschen, das ihm selber viel näher steht als ein großer Teil seines physischen Leibes und als sein Ätherleib, so würde er zugeben: Er hat innerhalb der Haut seines physischen Leibes etwas, das ihm näher steht als der physische Leib und der Ätherleib. Es ist noch etwas Näheres, insbesondere wenn er ein naiver Mensch ist, wenn er ein ursprünglicher Mensch ist, der sich nicht erst durch wissenschaftliche Studien überzeugt hat, wie der innerliche Mensch - sein Blut, seine Nerven, seine Muskeln, alles, woraus der Mensch besteht - aussieht, das sind seine Triebe, Instinkte, Begierden und Leidenschaften. Das ist der auf und ab flutende Empfindungs- oder Vorstellungsleib. Dieser Empfindungs- oder Vorstellungsleib, der Träger dieser Begierden und Leidenschaften, ist das dritte Kleid der menschlichen Wesenheit, der Astralleib, wie man ihn aus gewissen Gründen in der Theosophie nennt. Diesen Leib hat der Mensch nicht mehr gemeinschaftlich mit den Pflanzen. Diesen Leib hat er gemeinschaftlich nur noch mit den Tieren. Die Tiere haben eben, wie der Mensch, einen Astralleib. [Das aber, wodurch der Mensch - die Krone der ErdenschÖpfung - über das Tier herauskommt, ist das vierte Kleid.] Es ist die Summe von Kräften, welche ihm befehlen, sich als ein ·Ich> zu bezeichnen. Mit diesen Fähigkeiten, sich als ein <Ich> zu bezeichnen, ist mehr gesagt, als viele Menschen bedenken. Dieses <Ich> - oder wie man auch sagt <Ich bin> - wurde beispiels weise in alttestamentarischen Religionen der 'unaussprechbare Name Gottes' genannt. Warum? Weil man sagte, alles, alles andere, was in unserer Umgebung ist, das wird, wenn es zu unserer Seele spricht oder sprechen will, so zu uns sprechen, dass es durch die Organe vom physischen, Äther- und Astralleib zu unserer Seele spricht. Das aber, was aus göttlichen Wesenheiten die Welt durchflutet, das braucht kein Organ, um in der Seele aufzuleben. Das kündigt sich uns mittelbar in der Seele an. Und wenn die Seele zu sich <Ich bin> sagt, ihr eigenes Dasein erkennt, in diesem Augenblick spricht, so meinte man mit Recht, ein Tropfen oder Funken der Gottheit in der Seele. Mancher könnte dagegen einwenden: Dann macht ihr Theosophen den Menschen zu einem Gott, wenn [ihr behauptet], dass in seinem Ich die göttlichen Substanzen enthalten sind. Wer solche Einwände macht, kÖnnte gleich auch sagen: Wenn wir einen Tropfen nehmen aus dem Meer und behaupten, dieser Tropfen sei gleicher Substanz und Wesenheit mit dem Meereswasser, dann behaupten wir, der Tropfen sei das Meer. [Des Menschen intimstes Ich ist göttlicher Natur. Es ist ein Tropfen, ein Funken des Meeres, der Gottheit, und deshalb ist auch der Mensch teilhaftig an der durch die Welt flutenden Gottheit.] Ebenso wie der Tropfen ein Teil des Meeres ist, so ist der Mensch ein Teil der Gottheit. Dieses sind also die vier Kleider. Der physische Leib, der Ätherleib, der Astralleib und der Leib, worin die Kräfte liegen, wodurch der Mensch sein <Ich bin> aussprechen kann. Wenn der Mensch ein klein wenig die Tatsachen des Lebens überblickt, so könnte man sich über verschiedene Tatsachen im Leben im Verhältnis zu diesen verschiedenen Kleidern der Wesenheit klar werden. Man würde schon bald den Unterschied zwischen Schlafen und Wachen sehen. Man würde sehen, dass im Schlaf nur im Bett liegen der physische und der Ätherleib. Der Astralleib und das Ich, sie sind herausgehoben aus dem physischen und dem Ätherleib, und weil der Astralleib der Träger ist von Freude, Schmerz, Lust und Leid, von allen Vorstellungen und Empfindungen, deshalb steigen die Erlebnisse der Seele, wenn der Astralleib herausgehoben ist, in die Bewusstlosigkeit herab. Warum ist das der Fall? Wo ist dann dieser Astralleib, wo ist dann dieses <Ich> in der Nacht? Es wäre unlogisch, falls irgendein Mensch sagen würde, dass der Mensch jeden Abend stirbt und morgens wieder geboren wird. [Nur das kann es verständlich machen, wenn man versteht, dass das Ich und der Astralleib morgens untertauchen in den physischen und Ätherleib, dass das Ich und der Astralleib gebrauchen die Hände, die Augen, die Ohren, den ganzen physischen Leib mit Gehirn, gebrauchen den physischen Leib als Werkzeug, um alles tun zu können.] Das Ich ist die geistige Wesenheit des Menschen, die des Morgens untertaucht im physischen Leben, welche abends, wenn der Mensch einschlummert, in andere Welten, in geistige Welten geht. NVarum weiß der Mensch nichts von diesen geistigen Weltenb, so könnte man fragen. Er weiß nur in seiner gegenwärtigen Entwicklung von diesen Welten nichts aus dem Grunde, weil dieser Astralleib des Abends aus dem physischen Leib geht [und] in dem heutigen Durchschnittsmenschen kein geistiges Wahrnehmungsorgan ist. Wenn aber diese geistigen Wahrnehmungsorgane entwickelt werden - das sind die schlummernden Fähigkeiten der Seele -, nimmt die Seele wahr in der Umgebung der Nacht. Und dasjenige, was wir bezeichnet haben als geistige Welt, die um den Menschen ist, das ist zu gleicher Zeit die Welt, worin die Seele nachts ist. Das ist ein Erlebnis, das aus dem Wechsel von Schlafen und Wachen jeder Mensch jeden Tag erfährt. Im Tode liegt aber ein ganz anderes Erlebnis vor. Dann trennt sich der physische Leib vom Ätherleib und Astralleib und Ich, die im nächsten Moment eine Weile zusammenbleiben. Und weil nun der physische Leib vom Äther- und Astralleib sich trennt, weil der Kämpfer, der von Geburt bis zum Tode da war, nicht mehr da ist, deshalb folgt der physische Leib seinen eigenen Kräften und Gesetzen und fällt auseinander. Dieses mussten wir erfahren, um den Lebenslauf des Menschen verständlich zu machen, denn für die Geisteswissenschaft wird im Augenblick der Geburt, der physischen Geburt, in dem Moment, in dem der Menschenkeim den Leib der Mutter verlässt, auch vollständig nur der physische Mensch geboren. Das, was zunächst den äuße ren Elementen ausgesetzt wird vom Menschen, das ist zunächst nur der physische Menschenleib, denn vom theosophischen Standpunkt sprechen wir nicht nur von einer Geburt, sondern von mehreren Geburten, und diese Sprache von mehreren Geburten macht uns den Lebenslauf des Menschen voll verständlich. Wir sprechen zunächst von einer zweiten Geburt des Menschen, die eintritt ungefähr um das siebente Jahr herum, besser gesagt, wenn der Mensch den Zahnwechsel durchmacht. Es sieht für viele Menschen sehr fremd aus, von einer zweiten Geburt zu sprechen. Ebenso wie der Keim bis zur physischen Geburt im Mutterleibe ist, so ist des Menschen Äther- oder Lebensleib, das zweite Kleid des Leibes, bis zum Zahnwechsel umschlossen durch eine Ätherhülle, durch die Äthermutter, und erst bei dem Zahnwechsel nach und nach wird diese Ätherhülle des Menschen weggeschoben. Dieses kann zuerst aussehen wie eine graue Theorie, ist es aber nicht. Nur derjenige kann Grundsätze bei der Erziehung des Kindes entfalten, der weiß, dass mit der physischen Geburt auch das physische Leben geboren wird und dass erst bei dem Zahnwechsel der Ätherleib vorhanden ist, dass erst dann dieser Ätherleib frei der Welt entgegentritt. Nun sehen wir, was daraus folgt: Solange der

Menschenkeim im Mutterleib ist, kommt er nicht in Berührung mit dem äußeren Licht oder äußeren Einflüssen. Dieses wäre unmöglich, da sonst der Keim zerstört werden würde. Sie müssen warten mit der Einwirkung des Lichts, bis die Augen, bis der Mensch geboren ist. Das sieht jeder materialistisch denkende Mensch ein. Aber er weiß nichts davon, dass es ebenso schlimm für den geistigen Menschen ist, Einflüsse auf den Ätherleib einströmen zu lassen, welche erst nach dem Zahnwechsel, wenn der Ätherleib nach allen Seiten freigelegt ist, einströmen sollen. Das heißt also nichts anderes als: Wir müssen unsere Erziehungsgrundsätze danach einrichten. Bis zum siebten Lebensjahr muss aber auch, weil nur der physische Leib den äußeren Verhältnissen ausgesetzt ist, bei dem wachsenden Menschen, insbesondere auf diese Ausbildung des Leibes geachtet werden, denn bis zum Zahnwechseljahr werden alle Formen, worin sich der physische Leib gestalten muss, ausgebildet. Und was bis zu dieser Zeit am Leibe nicht in Form veranlagt ist, an groben und feinen Formen, das ist für das ganze menschliche Leben verloren. Größer wird der Mensch, er wächst, aber die Formen, welche grÖßer werden, sind im Feinsten bis da veranlagt. Daher muss man gerade in dieser Zeit, in der man nicht auf den Ätherleib einzuwirken hat, alles tun, um die Formen so gut wie möglich zu machen. Wir können nur einzelne Gesichtspunkte anführen, welche zeigen werden, wie man das macht. Es gibt ein Wort, das wie ein Zauberwort in der Entwicklung vor die Seele tritt, für diese Zeit bis zum siebten Jahr, also bis zum Zahnwechsel, und dieses Wort heißt: Nachahmung'. Es gibt nichts, was so wichtig ist für die Entwicklung des physischen Leibes als Nachahmung. Alles, alles was auf den Menschen einwirkt, wirkt nur auf dem Wege der Nachahmung. Was das Kind sieht in seiner Umgebung, das wirkt durch die Sinne auf den Menschen ein. Und nicht allein physische Dinge, sondern alles, was in der physischen Welt vorgeht, auch die moralischen Dinge, die das Kind um sich sieht, auch die wirken zunächst auf die Formen bis zum Zahnwechsel ein. Denken Sie sich ein Kind, das sieben Jahre nur Schlechtes und Böses gesehen hat. Das wirkt auf seinen physischen Leib ein. Das bewirkt im Gehirn solche Formen, dass diese Formen sich besonders eignen werden, ein besonderes Instrument zu werden für Unmoralisches, und es ist nicht mehr in der Erziehung zu verbessern, was man durch Unkenntnis versäumt hat dem Kinde beizubringen. <Nachahmung> ist das Zauberwort, von außen zu wirken, dass das Kind sehen kann. Sehen Sie, da handelt es sich darum, das Wort <Nachahmung> in der bestvollkommensten Art zu verstehen. Ich will Ihnen ein Beispiel geben, aus dem Sie sehen werden, dass alles, was wir dem Kinde zeigen, dass alles, was wir ihm als Grundsätze beibringen, durch das Kind nachgeahmt wird. Nehmen wir einen sehr guten Jungen - ein wirklich recht guter Junge -, der bringt seine Eltern in Verlegenheit dadurch, dass er auf einen Tag etwas Geld aus der Kasse nimmt. Da kommt bei den Eltern der Gedanke auf: Wie kann das sein, dass ein Junge, den wir so erzogen haben, Geld aus der Kasse nimmt? Gestohlen hat das Kind, meinen die Eltern. Nein, sagt man vom theosophischen Standpunkt. Eben weil es ein guter Junge ist;, hat er das getan. Was habt ihr aber getan? Tag und Tag hast du es getan, jeden Tag hast du Geld aus der Geldkassette genommen, derJunge hat es gesehen jeden Tag. Er sollte tun alles, was die Eltern tun, und das ist auch richtig. Deshalb hat er jetzt auch Geld genommen. Der Junge war kein Dieb, er hat überhaupt das Geld nicht für sich verwenden wollen, oder verwendet, er hat es einem anderen Jungen gegeben. Er hat sich eben besonders moralisch gezeigt, gerade bei dieser Tat. Man muss es zum Grundsatz machen, in der Umgebung der Kinder nur das zu tun, was das Kind auch tun könnte. Was es nicht tun darf, darf nicht geschehen in seiner Umgebung. Für die plastische Ausbildung der Organe ist dieses auch sehr wichtig, und da kann bloß die Geisteswissenschaft die richtigen Grundsätze angeben. Sie wissen, dass ein Muskel plastischer gestaltet wird, wenn man ihn richtig anwendet. Eben in diesem Alter muss alles plastisch gestaltet werden. Die Farben, die in der Umgebung sind - es seien Rot, Blau, Grün und so weiter -, das hat alles eine bestimmte tiefe Bedeutung für die Entwicklung der inneren Organe, was die physischen Organe betrifft; und da werden eben wieder viele Fehler gemacht. Denn Sie wissen, es gibt viele Leute, welche da sprechen über das, was man nervöse Kinder genannt hat, Kinder, die ein sehr unruhiges Wesen haben. Sie werden glauben, man muss in der Umgebung grüne, blaue, dunkle Farben bringen zur Beruhigung. Andere haben sehr ruhige Kinder, sie glauben, man muss ihnen helle, rote, weiße Kleider anziehen. Gerade das Umgekehrte ist richtig, denn es kommt nicht darauf an, dass die Farben auf diese Kinder einwirken. Es kommt darauf an, wie diese Farben auf das Innere der Kinder wirken. Sehen Sie beispielsweise einen roten Fleck auf schwarzem Hintergrund, dann werden Sie bald sehen, dass Grün nachhält. Das bedeutet, dass der innere Organismus, während Sie auf Rot sehen, das Grün wahrnimmt. Und so wird bei dem Kinde, wenn es aufgeregt ist und Sie Rot in seine Umgebung bringen, auch das Rot nicht so auf das Kind einwirken, wie Sie das denken. Und ist es eben dieses, was das Kind braucht bis zum Zahnwechsel, also bis zum siebenten Jahr. Daher müssen Sie einem Kinde, das unruhig ist, rote Kleider anziehen, während umgekehrt, wenn ein Kind sehr ruhig ist, zu ruhig, lethargisch, grüne, blaue, dunkle Farben gebraucht werden müssen. Man muss mir genau zuhören. Man kann sehr leicht folgenden Einwand machen, der immer wieder gemacht wird. Man sagt dann zu mir: Sehen Sie, wenn ich abends einen roten Schirm an die Lampe mache, dann regt mich das auf. Die Antwort, welche ich dann an so eine Dame oder Herrn geben muss ist: Ja, aber Sie sind doch auch kein Kind vor dem Zahnwechsel. Das darf man natürlich nicht vergessen, und soll bedenken, dass für die weitere Entwicklung auch wieder andere Bedingungen vorliegen. Sobald die Seele die Ätherhülle verlassen hat, handelt es sich darum, dass man die richtige Beschäftigung für das Kind findet, und da liegt vieles im Leben, zu dem eine materialistische Betrachtungsweise ganz, ganz fehlgeht. Man könnte - obwohl derjenige, der auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, dieses nicht tun soll -, man könnte sentimental werden, wenn man auf die vielen Fehler sieht und deren Wirkungen, die auf diesen Gebieten gemacht werden. Man könnte manches anführen aus der Jugend und dem Leben eines Menschen, der ein großer Materialist geworden ist, der alles andere ableugnet, weil er glaubt, dass alles sich aus der Kombination von Molekülen und Atomen ergibt. Das kommt, weil dieser Mensch in seiner Kinderzeit nicht das richtige Spielzeug erhalten hat, das ihm das Leben vor Augen [stellen kann.] Wenn man zum Beispiel dem Kinde ein solches Spielzeug gibt, bei dem es sich durch die Zusammenfügung von Steinen ein ganz neues Bild vor Augen stellen kann, wodurch es kombinieren kann, dann werden hierdurch neue Formen gebildet. Alles Spielzeug, das die Vorstellung hervorruft, ist richtiges Spielzeug. Dieses Spielzeug bringt den Impuls hervor, dass das Kind sich entwickeln kann. Geben Sie zum Beispiel einem gesunden Kinde eine Puppe, die man aus einem alten Taschentuch, an dem man zwei Zöpfe zu Beinen, zwei Zöpfe zu Händen gemacht hat und mit Tinte ein paar Augen. Das gesunde Kind wird sehr wahrscheinlich auf die Dauer mehr Freude an so einer Puppe haben als an einer echten Puppe mit echtem Haar und sehr schön bemalten Wangen, da so eine schÖne Puppe - welche trotzdem immer sehr scheußlich ist - die plastischen Gestaltungskräfte nicht in Tätigkeit zu bringen vermag, während, wenn Sie dem Kinde eine Puppe gemacht aus einem Taschentuch geben, es sehen wird, dass dieses keine menschliche Gestalt ist. Da muss die Imagination, da muss die Phantasie wirken. Da kommen innere plastische Formen zur Ausgestaltung, welche zur Ausgestaltung kommen müssen, die man brachliegen lässt, wenn man dasjenige als Spielzeug gibt, bei dem das Kind seine Phantasie, seine Imagination nicht zu gebrauchen hat. Wenn Sie eben wissen, dass so wie bei dem Zahnwechsel das Kind sich plastisch gestalten muss, so findet man in der Theosophie sehr viele Anhaltspunkte für die ganze Erziehung, welche alle eine gute, tiefe Grundlage haben. Wir können jetzt bloß einzelne Punkte hier erwähnen, zum Beispiel bei der Ernährung der Kinder, wie das Kind zu <bilden> ist. Man glaubte früher immer, man müsste kleine Kinder füttern mit recht viel Eiern. Nun ist gerade der beste Grundsatz für dieses Lebensalter, absolut nicht über den notwendigen Eiweißbedarf hinauszugehen, denn durch Übermaß von Eiweiß verliert das Kind die Nahrungsinstinkte, die Fähigkeit, um seine Formen zu gestalten. Ein Kind, dem Sie nicht viel Eiweiß geben, wird nur dasjenige verlangen, was ihm gesund ist, und eben dasjenige hat das Kind nötig, um sich plastisch auszubilden. Dasjenige, was im Eiweiß liegt, ist etwas, was durch seine Kraft die plastische Form über sich hinausschaffend macht, und dadurch werden sichere Instinkte nicht ausgearbeitet. Dadurch tötet man die Kraft, wenn man das Kind mit Eiweiß überfüttert. Dieses ist also die Pflege des physischen Leibes, des Leibes, der zuerst geboren ist. Nun, mit dem Zahnwechsel zieht sich die Ätherhülle zurück, und der physische Leib und Ätherleib sind nun da. Jetzt ist die Zeit gekommen, dass man mit allen Kräften von außen wirken muss, um den Ätherleib zu entwickeln. Wir müssen uns deshalb erst klarmachen, von welchen Kräften der Lebensleib der Träger ist. Wir wollen vorzugsweise heute auf das Geistige Rücksicht nehmen. Dieser Leib ist auch der Träger vor allen Dingen des Gedächtnisses, und dann ist er der Träger der weltlichen Vorstellungskraft, der Imagination. Alles, was der Mensch nicht durch seinen trockenen Verstand begreift, sondern was er begreifen kann durch das Bild. Wenn man dieses weiß, dieses kennt, dann wird man sich klar sein, dass im Augenblick, in dem der Ätherleib geboren wird, eine Erziehung stattfinden muss, die dieses besonders berücksichtigt. Dieses ist also die zweite Geburt. [Das dritte Kleid ist jetzt noch von einer äußeren Hülle, von einem Schutz umgeben.] Dieser Schutz, die Astralhülle, wird auch später zurückgezogen, zurückgeschlagen, abgestreift, aber erst um das fünfzehnte Jahr in der Zeit der Geschlechtsreife. Da findet im fünfzehnten Jahr die dritte Geburt statt, und alles dasjenige, was vor dieser Geburt von außen auf den Astralleib eindrängt und seine Wirkungen absendet, ohne zu bemerken, dass er noch eingehüllt ist, wirkt auf selbe Weise, wie das Licht auf den Keim einwirken würde, während dieser Keim noch im Mutterleibe ist. Nun gibt es für die zweite Epoche der menschlichen Entwicklung, die verläuft zwischen Zahnwechsel, also dem siebten Jahr, und der Geschlechtsreife um das fünfzehnte Jahr, wieder einen bestimmten Weg, welchem wir zu folgen haben. Auch hier gibt es wieder ein ZauberworL das ebenso wichtig ist wie die Nachahmung für die ersten sieben Jahre, und das Wort für diese zweite Lebensepoche heißt d\utoritätn Es gibt nichts, was jemals im späteren Leben ersetzen könnte den ungeheuer günstigen Einfluss der richtigen Autorität in diesem Zeitalter des Lebens. So wie alles um uns bis zum siebten Lebensjahre zur Nachahmung aufweckt, so wirken auf den Menschen zwischen dem siebten und fünfzehnten Jahr nicht ein irgendwie Verstandsbeurteilungen. Keine Moralgrundsätze können auf diesen Menschen einwirken. Das ist alles Sache des Astralleibes, und der ist noch gar nicht geboren. Wenn wir aber hinsehen auf das Verkörpern, das ideale Streben, und dem Kinde eine richtige Autorität gegenüberstellen, dann werden in der Seele die richtigen Kräfte erweckt, welche später sonst nicht erreicht werden könnten. Wenn die Menschen nur wüssten, von welch großer WichtigkeiL von welcher Bedeutung die richtige Autorität ist! Diese Autorität ist etwas sehr Wichtiges für den Menschen in seinem Leben zwischen Geburt und Tod. Und in dieser Zeit zwischen Zahnwechsel und Geschlechtsreife müssen aller Unterricht und Erziehung darauf aufgebaut sein. Es genügt nicht, dass wir dem Kinde nur Gutes sagen, wir müssen durch Autorität auf dasselbe einwirken. Wir müssen alles, was das Kind zu wissen hat, ihm durch Bilder beibringen, denn wenn das Kind das Bild für die verschiedenen ·Warums> der Natur in sich aufgenommen hat, dann erst ist es in der Lage, bei der Geburt des Astralleibes alles, was es bis jetzt in konkreten Formen gesehen hat, in abstrakten Begriffen des Verstandes zu empfangen. Es ist notwendig für das Kind zu wissen, wie sich alles zu der Seele verhält. In Bildern müssen Sie ihm dieses beibringen. Wenn man dem Kinde zeigt die Puppe des Schmetterlings und zeigt, wie die Puppe sich entwickelt, bis der Falter herausfliegt, und ihm sagt, dass die unsterbliche Seele aus dem KÖrper geht, eben wie der Falter aus der Puppe fliegt, wie er in die andere Welt kommt. Nun kann man dagegen in unserer Zeit einwenden: Aber das glauben die Kinder nicht! - Wissen Sie, warum sie es nicht glauben? Weil die Lehrer, weil die Erzieher selbst nicht daran glauben. Nun sagt der materialistisch denkende Mensch: Nun verlangen Sie noch, dass nicht nur die Kinder das glauben, aber auch, dass die Lehrer es glauberü Die Theosophie will wieder sehen lassen, wie die Seele bestehen bleibt, nachdem sie den physischen Leib verlassen hat, eben wie dieses mit der Puppe und dem Falter der Fall ist. Ja, wir werden wieder daran glauben können, und das ist die schönste Errungenschaft der Theosophie, dass wir in diesen Dingen nicht nur eine Verstandsaufgäbe sehen, sondern dass wir wieder Wahrheiten haben, welche auch durch das Gefühl verstanden werden können. Wenn die Menschen dieses verstehen, dann geht auch der Glauben auf das Kind über, und je mehr das Kind davon begreifen soll, und je mehr man hierüber dem Kinde beibringt, desto besser ist es, dass dann das Kind dieses durch Imagination verstehen lernt. Es ist etwas ganz anderes, ob ein Kind die Geheimnisse der Natur nach dem Gefühl erlebt hat und dadurch zu dem abstrakten Begriffe kommt, als dass man vorher als Kind den trockenen Begriff verstehen muss, sodass das Gefühl dabei nicht ins Spiel kommt. Und dieses Gefühl wirkt am besten, bei der Entwicklung des Ätherleibes - und deshalb muss darauf ein besonderer Wen bei der Erziehung gelegt werden. Es gibt in unserer Zeit in vielen Gegenden in Europa Anschauungen, man soll das Kind heute nicht zur Gedächtnismaschine machen. Man sagt, das Kind muss denken lernen. Man lehrt ihn, dass 1 x 1 = 1 schon sehr früh, und auch muss das Kind schon bald vieles andere lernen. Es gibt aber nichts Schlimmeres, als dass man zu früh die reinen Verstandeskräfte anstrengen muss. Erst muss ein Fonds von Wissen da sein, dann kann man beurteilen, was man weiß. Heute wird den Kindern die Geschichte gelehrt, ohne dass die Kinder dieselbe verstehen, da das Kind noch nicht urteilen kann, über Ursache und Wirkungen. Das Kind muss erst eine ausreichende Menge Gedanken haben, und wenn das Kind vieles in seiner Seele sieht, kann es vergleichen. Wenn man nur weniges weiß, und man fängt an zu urteilen, kann man nicht vergleichen, und [dann] ist der Mensch dumm. Man kann nichts Schlimmeres tun für die Entwicklung in diesem [Abschnitt] des Lebens, in dem wirklich unser Gedächtnis bereichert werden soll, als nicht genau darauf zu achten, dass das Kind die Fähigkeit bekommt zu vergleichen, wodurch es besser urteilen kann. Dieses wird heute noch nicht eingesehen, [und das hat auch schon zu schlimmen Dingen geführt]. Junge Leute geben heute ihr Urteil über alles ab, und wir haben es zu erleben, dass in Zeitungen Artikel erscheinen von jungen Leuten, deren Astralleib erst kürzlich geboren ist. Wenn man wüsste, wie die Gesetze wirken, dann sollte man wissen, dass erst mit der Geschlechtsreife wirklich - um diese Zeit - der Astralleib geboren wird und vor dieser Zeit das Kind noch nicht die Fähigkeiten hat zu urteilen. Die Zeit vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife sollte als Zauberworte haben: <Autorität>, <Bild> und <Gedächtnis>. Vieles könnten wir hierbei anführen, vor allem aber ist ein Ding sehr notwendig: Sobald der Astralleib geboren ist, kommen die Entwicklung der Gemütskräfte und die ästhetische Anlage der ! Menschen in Betracht. So wie während der ersten sieben Jahre der physische Leib, vom siebten bis zum fünfzehnten Jahr der Ätherleib entwickelt wurde, so kommt jetzt der Astralleib in Betracht. Wenn wir dieses richtig beurteilen wollen, müssen wir uns über sehr vieles klar werden, da in dieser Zeit sehr viele Bilder vor die Seele gelegt werden. In dieser Zeit muss der Mensch gute Vorbilder, Ideale haben, welchen er nachstreben kann. Das Zauberwort für diese Epoche der menschlichen Entwicklung heißt: Nacheiferung'. Man muss diesen Menschen Bilder von bedeutenden Männern und Frauen geben und ihnen klar machen, was diese Leute getan haben in der Entwicklung der Welt. Und was man in dieser Zeit versäumt hat, um die Sinne für das Schöne und Künstlerische auszubilden, ist später nicht mehr einzuholen. Mit der Geschlechtsreife ist mit dem Menschen das herausgekommen, was der Mensch sozusagen ererbt hat aus den Generationen, aus der Familie und so weiter. Dann, wenn der Mensch die Geschlechtsreife erreicht hat, wenn er die Astralhülle abgestreift hat, dann treten die Eigenschaften, welche er mitgebracht hat aus früheren Leben, zutage. Ihre Schatten hatten sich schon auf das junge Kind zurückgeworfen, aber wenn wir das Wesentliche betrachten, so kommt das zum Vorschein, was hinausgeht über Tod und Geburt: die Individualität. Bei der Geschlechtsreife wird die Astralhiille zurückgeschlagen, und der Astralleib wird frei. Und jetzt kommen Zeiten für den Menschen, dass andere Dinge wichtig sind. Jetzt wird Rücksicht genommen auf die Bildung, die Urteilskraft, auf ein sicheres Urteil des Menschen. Aber etwas anderes ist noch wichtiger. Dasjenige, was der Mensch aus seinem früheren Leben mitgebracht hat, das tritt in besonderer Weise heraus, das er gestalten will in diesem Leben zwischen Geburt und Tod. Der Mensch ist in dieser Zeit noch nicht geeignet, die äußere Welt in einer objektiven Weise zu betrachten. Aber dasjenige, das auf die Welt zutritt, ist von schöner, idealer Art. [Auch diese Art will heraus, und hier handelt es sich darum, wie diese Art, insofern sie als Idealismus herauskommt, als Hoffnung dem Leben entgegentreten wird.] Diese Hoffnung und dieser Idealismus zeigen sich in ihrer wahren Gestalt zwischen 14, 15 und 21 bis 22 Jahren. In dieser Zeit zeigt sich alles, was heraus will, auch wenn es in Widerspruch ist mit der Realität. Es sind alles Erinnerungen von früherem Leben, mit den neuen frischen Kräften des Astralleibs. Wehe, wehe den Menschen, denen man die Hoffnungsideale, denen man die Erwartungsideale in dieser Zeit trübe macht, den Menschen, denen man sagt, dass ein großer Teil dieser Dinge später bloß als Friihlingshoffnungen dastehen werden, dass dieses bloß unerreichbare Ideale und Hoffnungen sind. Darauf kommt es nicht an. Es kommt nicht darauf an, ob die Ideale zu erreichen sind, sondern es handelt sich um die Kräfte, die darin liegen. Diese sind die günstigen Lebenskräfte, die, falls sie gut erzogen werden, unseren Astralleib für das Leben sicher und fest machen. Wenn wir diese Ideale haben, machen wir uns ein starkes drittes Kleid, und es gibt nichts Schlimmeres, als wenn man für diese Zeit nicht sorgt, dass der Idealismus sich entwickeln kann, wenn man diesem Idealismus entgegentritt mit einem Philistertum, das versuchen will, den Idealismus zu brechen. Denn ungefähr um das zwanzigsteJahr wird das eigentliche Ich im Menschen, das bis jetzt in seiner Hülle war, erst vollständig geboren. Und damit tritt der Mensch im freien Verkehr in die Welt, damit ist er zu einem Wesen geworden, das sich in absolut freien Verkehr mit der Außenwelt stellt. Dann erst ist alles, was in ihm war, heraus. Jetzt muss er sich bilden durch Abschleifen. Dieses dauert eine längere Zeit. Das dauert so bis zum fünfunddreißigsten Jahr. Dieses ist ein wichtiges Jahr im Menschenleben. Dieses fünfunddreißigste Jahr gilt für diejenigen, die auf dem Boden der theosophischen Geisteswissenschaft stehen, als ein Wendepunkt. Wenn wir das Durchschnittsleben betrachten, werden wir sehen, dass dieses fiinfunddreißigste Jahr bedeutet das Jahr, worin alles, was im Menschen veranlagt war, zum Abschluss kommt. Bis jetzt hat er sich alles angeeignet, was er sich einüben konnte. Gegen die letzten Jahre dieses fünfunddreißigjährigen Mittelpunktes, wenn die Lehrund Wanderzeit des Menschen vorüber is6 fängt er an, seine Kräfte und Fähigkeiten auszuüben. Aber dann fangen die Kräfte wieder an, abwärts zu gehen. Mit dem fiinfunddreißigsten Jahr beginnt der Astralleib, der bis dahin im freien Verkehr mit der Außenwelt war und worin alles eingraviert ist, was festgestellt worden ist, jetzt fängt dieser Astralleib an, sich zu verhärten, sich zurückzubilden. Das dauert bis zum vierzigsten Jahr. Dieses ist eine wichtige Epoche in der Entwicklung des Menschen, denn diese Rückbildung ist die eine Seite der Sache - und die andere Seite ist wesentlich wichtiger. In dem Augenblick, in dem die Hülle, der Astralleib, anfängt, sich zurückzubilden, in dem die Kräfte des Astralleibes verzehrt werden, in diesem Moment wird der Kern im Menschen, der ewige Kern hervorgehoben. Falls der Mensch richtig erzogen ist, umso mehr kann sich dieser Keim bilden für die Zeiten nach dem Tode. Während das Zeitliche abwärts verschwindet, wächst dieses Ewige im Menschen. Das zeigt sich sehr stark im vierzigsten Jahr, in dem nach dem Astralleib auch der Ätherleib anfängt auszuzehren. Gerade so, wie es erst mit dem Astralleib gegangen ist, geht es jetzt mit dem

Ätherleib, welcher jetzt angefangen hat, sich zurückzubilden. Wir können dieses deutlich sehen bei vielen Menschen, die um diese Zeit sich an vieles erinnern, was sie als Kind erlebt haben. Gerade vom siebten bis vierzehnten Jahr, während sie viele Dinge, welche sie vor Kurzem erlebt haben, gänzlich vergessen haben. Diese alten Erinnerungen kommen zurück, wenn der Ätherleib zurückgeht. Die letzte Epoche ist, wenn der physische Leib zurückgeht. Dieses ist im Großen und Ganzen, wenn die physischen Organe, das ganze Knochensystem schlecht werden. Wir brauchen diesen physischen Verfall nicht zu beschreiben, aber wir weisen darauf hin, damit Sie sehen können, was man eigentlich sagen kann gerade über diese Epoche des Lebens. Jetzt ist dieses alles nicht mehr allgemein bekannt, aber es hat Zeiten gegeben, sehr lange, lange her, in denen man dieses alles wusste, dass man zum Beispiel wusste, dass das fiinfunddreißigste Jahr eine Lebensmitte ist, und dass man erst nach dieser Zeit, wenn man mit sich selbst ganz fertig ist - und das ist um das fiinfunddreißigste Jahr -, dass man dann erst reif ist, anderen zu geben, um das auszugeben, was man als Überfluss hat. Erst nach dem fiinfunddreißigsten Jahr hat man einen Überfluss. Bis so lange hat der Mensch zu sorgen für die Entwicklung seiner Kleider. Also bis zu seinem dreißigsten Jahr hat der Mensch mit sich selbst zu tun. Hat er nichts mehr an sich selbst zu tun - erst nach seinem fünfunddreißigsten Jahr, weil dann die Körper sich zurückbilden -, dann strömen die Kräfte, die früher eingeströmt sind in seinen physischen Leib, in seinen geistigen Leib, um auf seine Umgebung zu wirken. In den Zeiten, als man Ahnung hatte von diesen Dingen, wurde deshalb dieses fiinfunddreißigste Jahr für so wichtig gehalten. Man hat dem Menschen erst ein Urteil zugetraut, als er das fiinfunddreißigste Lebensjahr erreicht hatte, wenn er alle Kräfte bekommen hatte. Der Mensch, so sagte man, werde erst dann urteilsfähig. Andere Menschen haben dann auf sein Urteil zu hören, wenn er nichts mehr an sich selbst zu tun hat; und dann war dieses so lange gültig, solange der Mensch seinen Astralleib hatte. Wenn der Ätherleib beginnt hinzuschwinden, dann ist sein Urteil nicht nur maßgebend, dass man darauf höre, dann ist es maßgebend, dass man es als etwas hinnimmt, was nicht nur für ihn, sondern für die Gemeinschaft gilt, innerhalb welcher er sich befindet. In alten Zeiten, als dieses verstanden wurde, als man wusste, dass derjenige, der in dieses Alter eingetreten ist, nichts mehr in seinen Ätherleib hinzuzutun brauchte, da dieser bereits zurückgeht, in diesem Alter konnte der Mensch sein Urteil geben in den Rat der Gemeinschaft. In den Zeiten, als man davon wusste, als man das Leben so kannte, da richtete man das Leben danach ein, und etwas Wunderbares sagte man in denjenigen Zeiten, da man diese Dinge fühlte. Man sagte: Dann erst, wenn der Mensch gekommen ist in dasjenige Lebensalter, in dem sein physischer Leib nach und nach verfällt, sodass er nichts mehr beansprucht und seine Zeit fortschwindet, dann kann man auf ihn hören, dann ist sein Urteil erhaben. Man kann sein Urteil annehmen. Solche Dinge hat es gegeben, und viele waren sich darüber bewusst. Ich erinnere Sie nur an eine Tatsache. Lesen Sie nur den Anfang von Dantes «Commedia». Dann lesen Sie darin, wie er schildert, was er erlebt hat, wo er schreibt, dass das Gewaltigste, was er erlebt hat, dasjenige in der Mitte seines Lebens war - das ist das fiinfunddreißigste Lebensjahr von Dante. Da erlebte er diese Einweihung, die man nennen konnte die <Einweihung in die Mysterien des Daseinsn Und es gibt eine Geheimschulung, eine Einweihe in die Geheimnisse des Daseins in besonderen Schulen, in Mysterienschulen unter denjenigen Verhältnissen, in denen niemals der Mensch für reif erklärt wird, über die geheimwissenschaftlichen Tatsachen zu sprechen, der noch etwas mit sich selbst zu tun hat, der nicht bereits auf der absteigenden Linie ist. Wenn Sie dieses alles zusammennehmen vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt, dann werden Sie sehen, dass Sie auf der einen Seite einen Weg haben, worauf sich die verschiedenen Körper - der physische Körper, der Äther- und der Astralleib - entwickeln, und einen Weg, worauf sich diese Körper zurückbilden, einen aufsteigenden und absteigenden Weg. Auf dem Letzten aber ist es, auf dem das Ewige im Menschen wächst, auf dem die Quelle abnimmt, und der Mensch dann zu schreiten hat durch die Pforte des Todes. Dann treten die Kräfte hervor, die sich auf geheimnisvolle Weise in den Hüllen ausgebildet haben. Und je mehr der Mensch in seinem Leben danach strebt, sich selbst zu entwickeln, und je mehr er die theosophischen Ansichten in der praktischen Welt benützt, umso besser hat er den wahren Geist davon verstanden. Wir haben jetzt gesehen, dass wir aus diesen theosophischen Ansichten unmittelbar praktische Grundsätze gewonnen haben, und doch gibt es sehr viele Leute, die da sagen: Es gibt solche sonderbaren Leute in der Welt, die nennen sich Theosophen, die behaupten solche sonderbare Sachen von einer Welt, welche [zusätzlich] noch bestehen [solle], [wovon wir doch nichts wissen können]. Ein vernünftiger Mensch hält dieses alles für Phantasterei. - Man kann das alles sagen, wir nehmen aber an, dass solche Menschen sich aufschwingen, bis sie sagen: Nun, wenn man so einem Theosophen begegnet und mit ihm spricht, so haben sie doch über andere Sachen wohl ein vernünftiges Urteil. Hören wir also die Sache auch

einmal an, auch wenn sie uns etwas sagen, was wir nun noch nicht direkt verstehen können; vielleicht ist doch etwas Gutes darin, was diese merkwürdigen Menschen behaupten, aber man kann es probieren. Man kann das Leben selbst zum Beweis machen. Man kann durch das Leben beweisen, was da richtig ist. Alles Reden und Diskutieren ist nur teilweise sehr gut, aber es ist doch nicht das Richtige. Mit Diskutieren kann man faktisch alles beweisen, was man will. Es ist hiermit wie mit Heilmitteln. Der Heilmeister meint, dass sein Mittel das Beste ist. Aber es kann ein anderer kommen, der sagt, dass das, was er hat, bestimmt besser ist, dass sein Heilmittel überhaupt das Beste ist, was es gibt. Dann kann wieder ein anderer kommen und sagen: Das ist alles nichts wert, und er beweist es auch. Mit solchem Diskutieren kommt man nicht weiter. Man kommt nur weiter dadurch, dass man das Mittel verwendet. Hilft dieses Heilmittel, dann ist es bewiesen, dass es gut ist. Hilft es nicht, dann ist es nicht bewiesen. Wenn die Theosophie Einfluss auf unser Leben haben soll, dann muss das Leben der Beweis für solche Sachen sein. Der Mensch möge es wagen, das Leben zu setzen unter die Tatsachen, worüber die Theosophie spricht. Sie werden dann sehen, dass der Mensch höher kommt, gesund an Leib und Seele, dass der Mensch sich besser entwickeln wird. Sie werden sehen, dass das Leben der Beweis ist für die Richtigkeit, was die Theosophie zu geben hat, und Sie mögen Ihr ganzes Leben unter das Zeichen der Ansichten, der Tatsachen stellen und Sie werden sehen, dass das ganze Leben sich schöner entwickeln wird. Sie werden sehen, dass es nicht nötig ist, dass unsere Tüchtigkeit und unsere Hoffnungen dafür schwinden müssen. Verfehlen wir, Ihnen zu beweisen die Richtigkeit unserer Anschauungen, so sind dieselben für Sie nicht richtig gewesen. Aber wir wissen, dass das, was wir sagen, richtig ist. Wir fühlen und wissen, dass das Zeitliche stirbt, dass das Ewige wächst. Wir laufen entgegen den Momenten, in denen wir durchgehen sollen durch das Tor des Todes. So gibt uns die Theosophie, die Geisteswissenschaft die Mittel an die Hand, in das unmittelbare, praktische Leben gesund einzugreifen, und das Leben, worauf diese Einflüsse eingewirkt haben, wird den besten Beweis bringen für die Wahrheit davon. Die Menschen brauchen heute diesen Einfluss der Theosophie in diesem alltäglichen Leben. Und das Leben wird dann gesund und frisch und hoffnungsvoll und arbeitstüchtig, wenn der Mensch alles dasjenige weiß, was ihm in der Außenwelt gegeniibertritt durch die starken Kräfte des Geistes, dem alles zugrunde liegt. Dann soll alles ein Abbild von geistigen Tatsachen sein. Dann stößt in aller Wahrheit der Entwicklung Geist auf Geist, und wenn Geist sich an Geist entzündet in der Evolution, dann geht diese Entwicklung in wirklicher Weise vorwärts, aufwärts zum Heil allen Lebens, zum Heil allen Daseins. EINFÜHRUNG IN DIE THEOSOPHIE Sieben Vorträge vor geschlossenem Kreis gehalten vom 25. bis 31. März 1909 in Rom ERSTER VORTRAG Rom, 25. März 1909 Im Allgemeinen ist die Theosophie erst seit einigen zehn Jahren bekannt, und doch hat sie immer bestanden. Hier werden wir insbesondere davon sprechen, wie sie den Bedürfnissen unserer Zeit entgegenkommt. Das Wort <Thcosophic' stammt vom Apostel Paulus her. Er spricht von zwei Kenntnissen: eine in Bezug auf die Wahrnehmung der Welt und der Menschheit durch die Sinnesorgane, und eine, um den göttlichen Kern im Menschen zu betrachten. Durch sie steigt der Mensch in die verborgene geistige Welt. Paulus war gerufen worden, durch sein machtvolles Wort zu wirken. In Athen errichtete er eine esoterische Schule, die später weitergeführt wurde durch Dionysius den Areopagiten, und von dort aus verbreiteten sich die Geheimlehren, die wir jetzt haben. Obwohl wir in der Geschichte ihre Spuren nicht verfolgen kÖnnen, so finden wir doch ab und zu inspirierte Träger dieser Geheimlehren. Wir sehen, wie sie dieselben einigen auserwählten Schülern mitteilten, sodass Brüderschaften entstanden, wie zum Beispiel die Ritter des Heiligen Gral und später die Schulen der Rosenkreuzer. Von diesen Letzteren wird hier hauptsächlich die Rede sein. Heute werden wir über das Wesen des Menschen sprechen, so wie es von der okkulten Tradition gelehrt wird. Woher stammt die Erkenntnis der geistigen Welten? Es gab immer einzelne Menschen, die eingeweiht wurden, und in ihnen zeigte sich lebendig, was in den geistigen Welten ist. Wir nehmen jene Welten nicht wahr, haben aber darum doch nicht das Recht, sie zu leugnen; ebenso wie ein Blinder irren würde, wenn er das, was wir ihm von seiner Umgebung erzählen, ableugnen würde. In unserer Mitte leben Welten voller Wesenheiten, und ebenso wie der Blinde seine Umgebung nur sehen kann, wenn er operiert wird, so müssen wir, um diese höheren Welten wahrnehmen zu können, uns einer, ich möchte sagen, geistigen Operation unterwerfen, die eben die Einweihung ist. Die geistige Wissenschaft ist ein Ergebnis des Lebens, das die Eingeweihten in diesen höheren Welten führten durch die Wahrnehmungsorgane, die sich in ihnen entwickelten [...I. Wir werden noch sehen, was nötig ist, um diese Organe in uns zu entwickeln. Was sieht nun der Eingeweihte? Für ihn sind die physische Welt und das, was die Physiologie und die Biologie zeigen, nur ein Teil von dem, was er sieht. Auch der physische Teil des Menschen, der von der mineralischen Welt her kommt, erscheint ihm ganz verschieden; überall sieht er

Höheres. Wir werden später genauer sprechen von diesem geistigen Ursprung der physischen Welt, der der Logos ist, von dem im Johannes-Evangelium gesagt wird: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott> Der erste Bestandteil des menschlichen Wesens ist sein physischer Leib. Dieser ist durchdrungen von dem Äther- oder Lebensleib, der das zweite Glied und schon übersinnlich ist. Der Mensch hat ihn ebenso wie alle Reiche der Natur, das Mineralreich ausgenommen, das ihn zwar auch hat, aber nicht individualisiert. Im JohannesEvangelium wird der Ätherleib das <Leben> genannt - universelles Leben. Wir werden noch sehen, was mit ihm beim Tode des Menschen geschieht. Der dritte Teil ist der Astralleib. Der Mensch nimmt in Wirklichkeit nicht nur so viel Platz im Raum ein, als er für seinen physischen Körper braucht. Er hat über diesen hinaus einen größeren, der Träger ist von Lust und Schmerz und der Empfindungen, die im täglichen Leben an uns herankommen. Nur der Mensch und die Tiere haben ihn, ein jeder für sich, die Pflanzen nicht. Er besteht aus einer besonderen Substanz, die mstralische' genannt. Durch unser physisches Auge nehmen wir das physische Licht wahr, aber der Hellseher nimmt durch sein geistiges Auge ein anderes Licht wahr, wovon das erste nur die physische Hülle ist. Dieses zweite Licht ist das geistige oder astralische Licht, aus dem der Astralleib gewoben ist. Dieser Leib gleicht einer eiförmigen Wolke im Gegensatz zum Ätherleib, der genau der Form des physischen Körpers ähnlich ist. Das Johannes-Evangelium sagt: Und das Leben ward das Licht des Menschen. Aus diesem Lichte ist eben der Astralleib geformt. Jetzt kommt das vierte Glied, das ausschließlich dem Menschen eigen ist und ihn zum höchsten aller Geschöpfe macht. Jedes Ding hat seinen eigenen Namen, der es von den anderen Dingen unterscheidet; wir können es mit seinem Namen nennen, weil es verschieden von uns ist. Aber das <Ich> ist einzig und in allen Menschen gleich. Daher sind wir in Wirklichkeit ein einziges <Ich>, und der Unterschied zwischen ·Ich> und <Dü> ist in allen Fällen möglich, nur nicht in diesem. In diesem übersinnlichen Teil des Menschen kündigt sich das Göttliche an. Das macht aber nicht den Menschen zum Gotte. Der Mensch ist nur, wie ein Tropfen zum Meere ist; der Tropfen ist von derselben Substanz wie das Meer, ist aber darum nicht das Meer. Es war das Ich, das durch Moses sprach: «Ejeh asher ejeh» - «Ich bin der Ich-bin». Dasselbe Ich war es, was die Priester 'Jahve-lchbin> nannten, die Verkündigung Gottes durch das innerste Wesen des Menschen. Der Hellseher kann beobachten, wie das Ich sich in die ganze Welt ausbreitet, in die nicht selbstbewussten Menschen - wie der primitive Mensch der lemurischen Zeit war -, das heißt in die Finsternis. Darum steht im Johannes-Evangelium: Das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht verstanden. Allmählich nur, als das Ich hinuntersteigt, wird die Finsternis - das heißt jeder einzelne Mensch - es verstehen. Dieses Verstehen des Lichtes fällt zusammen mit den Visionen der Diszipel in der Schule des Dionysius Areopagita. Jetzt kommen wir zu einer ganz gewöhnlichen Tatsache unseres Lebens, die sehr wichtig ist, und doch unbeachtet gelassen wird, nämlich Wachen und Schlafen. Im Wachzuständе zeigt der Mensch dem hellsehenden Auge alle seine Körper, das Ich inbegriffen, das wie ein Stern seine Strahlen aussendet. Im Schlafzustand aber ändern sich die Verhältnisse. Während der physische und der Lebensleib auf dem Bette liegen, entfernen sich der Astralleib und das Ich. Es tritt die sogenannte Bewusstlosigkeit ein, Freude und Schmerz finden nicht mehr statt. Morgens tauchen Ich und Astralleib wieder in ihr physisches Werkzeug unter. Da jeder Körper nichts anderes ist als ein Mittel zur Wahrnehmung in Bezug auf die Sinnesorgane, kann der Mensch ebenso viele Welten - Welten-Offenbarungen - wahrnehmen, als er Sinne hat. Der Hellseher aber lebt in mehreren Welten, weil er die betreffenden Organe dazu entwickelt hat. Für ihn wird die geistige Welt dann eine Wirklichkeit. Zwischen Leben und Tod gibt es dasselbe Verhältnis wie zwischen Wachen und Schlafen, aber in gesteigertem Maße. Wir wollen später noch ausführlicher sprechen über das Leben und den Tod. Heute wollen wir aber genauer betrachten, was sich beim Tode vollzieht. Während des Lebens bleiben in normalen Verhältnissen der physische und der Lebensleib stets zusammen. Im Tode aber bleibt der physische Leib allein zurück, der Lebensleib, der Astralleib und das Ich ziehen hinaus, und der physische Leichnam löst sich in seine Elemente auf. Die erste Empfindung, die der Tote hat, ist das Gefühl, sich auszudehnen, mehr und mehr, und in seine Umgebung hineinzudringen. Es ist das ein Gefühl der größten Seligkeit, sich so vereinigt zu fühlen mit dem, von dem man vorher geschieden war. Der Hellseher kann es schon während des Lebens durchmachen. Man könnte dieses Gefühl vergleichen mit einem Sich-Auflösen im astralischen Lichte, wie der Schnee von der Sonne [aufgelöst wird]. In den Mysterien nannte man es: sich verwandeln in Dionysius. Der Tote hat jetzt vor sich sein eigenes Leben wie in einem Panorama, weil der Lebensleib, der Träger des Gedächtnisses, jetzt befreit ist vom physischen Leib, der ihn auf der Erde verdunkelte und nur mangelhafte Wahrnehmungen zuließ. Dieses Panorama bildet ein einziges Bild, das der Tote ganz objektiv und gleichgültig anschaut. Es dauert je nach der Individualität ungefähr ebenso lange, als er sich im Leben wach halten konnte. Sechsunddreißig bis achtundvierzig Stunden lang schleppt der Tote noch seinen Ätherleib mit sich, und kann sich deswegen leicht unseren physischen I...] Wahrnehmungsorganen zeigen. Dann wirft der Mensch seinen zweiten Leichnam ab; der brauchbare Teil des Lebensleibes wird von den höheren Gliedern aufgenommen, während der Rest abfällt wie Schlacken. Diese Tatsache erklärt den in der Bibel häufig vorkommenden Ausdruck: Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen. Der Mensch nimmt etwas mit sich wie einen Extrakt seines Panoramas, worin alle seine Erfahrungen kondensiert sind. Das nimmt er mit in eine höhere Welt; diese Welt kann auch der Hellseher erreichen. ZWEITER VORTRAG Rom, 26. März 1909 Wir wollen heute weitersprechen von dem, was sich beim Tode vollzieht, wenn der Mensch in ein neues Dasein tritt. Wir haben schon gesehen, dass der Mensch sich vom Lebensleib einen Extrakt behält, und wir werden noch sehen, wie wichtig dieser Extrakt und seine Aufnahme in die höheren Glieder ist. Jetzt wollen wir den Astralleib betrachten. Er bleibt, was er vor dem Tode war, und behält all seine guten und schlechten Eigenschaften, seine Triebe, Leidenschaften und so weiter. Was sind nun des Toten erste Empfindungen in seinem Astralleib? Hat der Lebensleib sich aufgelöst, der noch eine Verbindung mit der physischen Welt darstellte, dann wird der Tote, wenn er nicht hellsehend ist und sich im irdischen Leben nie über den Kreis seiner eigenen selbstsüchtigen Interessen erhoben hat, nach einer ersten Zeit vollkommener Bewusstlosigkeit erwachen in einem schmerzvollen Zustand, in dem er sich bewusst ist, dass er lebt, aber mit der trügerischen Empfindung, seinen physischen Leib noch zu haben, so wie ein Mensch ein amputiertes Glied seines physischen Leibes noch fühlt und doch sich bewusst ist, es nicht gebrauchen zu können. Andererseits aber vibriert der Astralleib, der vom physischen Band befreit ist, in voller Macht und Kraft, sodass der Mensch seine Triebe, Leidenschaften und so weiter im gesteigerten Maße fühlt, und ungeheuer leidet [darunter], sie wegen des Mangels der betreffenden Werkzeuge nicht befriedigen zu können. Denn die Triebe sind in Wirklichkeit dem Astralleib und nicht dem physischen Leib eigen, und der Astralleib kann sie nur durch den Genuss befriedigen. Ist der Mensch zum Beispiel ein Feinschmecker, so behält er das Verlangen nach feinen Speisen, während ihm der Gaumen fehlt. Dasselbe gilt von den anderen Sinnesorganen. Dann kommt noch dazu das Gefühl der Einsamkeit, das dadurch bewirkt wird, dass der Mensch von der neuen ihn umgebenden Welt gar nichts wahrnehmen kann. Allmählich aber fängt er an wahrzunehmen. Zuallererst sind es Gehörwahrnehmungen, denn die astralische Welt ist in eminentester Weise eine Welt der Töne. Dann kommen dazu die Lichtwahrnehmungen. Wichtig ist es, zu bemerken, dass, während wir im physischen Leben die Dinge um uns selbst vom Lichte bestrahlt sehen, im astralen Leben dagegen der Mensch selbst wie eine kleine Sonne zu leuchten anfängt. Wenn wir ihn dort beobachten, so sehen wir ihn zuerst wie in eine dunkle Wolke gehüllt. Diese Wolke ist aus jenem Teil des Astralleibes geformt, der die leidenschaftlichen Elemente enthält und der am Ende des Lebens auf dem Astralplan abgeworfen werden muss. Das Leben in der Astralwelt dauert gewöhnlich ein Drittel von dem vorangegangenen irdischen Leben, obwohl es Ausnahmen gibt, zum Beispiel für sehr intelligente, aber ganz in materialistische Auffassungen verstrickte Menschen, deren Leben auf dem Astralplan Jahrhunderte dauern kann. Es sei aber bemerkt, dass die Wahrnehmung der Zeit dort verschieden ist von der unsrigen. Ist das Astralleben vollendet, dann hinterlässt der Mensch seinen dritten Leichnam. Wir sind umgeben von solchen Leichnamen, die um uns herum schweben und sogar in uns hineindringen. Sie sind es, die auf spiritistischen SCancen durch mediumistische Kräfte oder Somnambule sichtbar gemacht werden können. Das Leben in der astralen Welt nennt die christliche Religion das <Fegefeuer>, und in Indien wird es <Kamaloka> genannt. Wenn wir von übersinnlichen Welten reden, so müssen wir nicht in den Irrtum verfallen, sie uns durch die Benennung - <Phiic> oder <Gcbictc>, wie sie oft genannt werden - als übereinander liegende Raumteile vorzustellen. In Wirklichkeit handelt es sich um Bewusstseinszustände und verschiedene Wahrnehmungsweisen in einem einzigen Raum. Die Aufenthaltsdauer im Fegefeuer oder Kamaloka ergibt sich genau aus der Intensität der Triebe und Leidenschaften des Individuums. Es ist eine Zeit der Reinigung. Leider bemühen wir uns nicht immer, sie zu verkürzen. Derjenige aber, der auf Erden schon geistiger Genüsse fähig ist, wird ein kürzeres Kamaloka haben. In erster Linie tragen künstlerische Genüsse dazu bei, wie zum Beispiel die Anschauung von Raffaels oder Michelangelos Kunstwerken, uns das Leben in der geistigen Welt zugänglich zu machen. Dasselbe kann aber nicht gesagt werden von jener Kunst, die sich nur bemüht, die physische Form zu verherrlichen, und gar keine erhebende Wirkung hat. Außerdem wird das Kamaloka-Leben auch verkürzt durch edle Taten und durch ein Leben, das dem Suchen nach der Wahrheit und der Erkenntnis gewidmet ist. Eine Eigentümlichkeit des Astrallebens, worauf im Okkultismus selten hingewiesen wird, ist diese, dass es rückwärts verläuft. Anfangs ist der Eingeweihte ganz verwirrt, weil alles in jener

Welt sich zurücklaufend vollzieht und umgekehrt erscheint wie ein vom Spiegel zurückgeworfenes Bild. So wird eine Zahl, etwa 345, gelesen als 543. Besonders befremdend und verwirrend ist es, dass das auch von der Zeit gilt, sodass die Vergangenheit uns nach der Gegenwart erscheint, als ob sie die Zukunft wäre. Zum Beispiel wird man das Huhn wieder ins Ei kriechen sehen, aus dem es gekommen war. Was unser Leben betrifß so machen wir es ebenso rückwärts durch, wir fangen beim Todestag an und sind am Ende beim Tag unserer Geburt. Im Gegensatz aber zum Panorama, das uns der Lebensleib vorgehalten hat, lassen uns die Wahrnehmungen des Astralleibes nicht gleichgültig, und sie sind immer von den dazugehörenden Gefühlen begleitet. Zum Beispiel: Ist ein Mensch mit achtzig Jahren gestorben und hat, als er fünfzig war, einem ändern einen Schmerz verursacht, und ist er nun in seinem riicklaufenden Kamaloka-Leben an sein fünfzigstes Jahr gekommen, dann fühlt er den Schmerz, weil er sich [nun] mit seinem Opfer identifiziert. Dasselbe aber gilt für erlebte Freuden. Würde der Mensch diese Erfahrungen nicht machen, dann würde er später viele Hindernisse auf seinem Wege finden. So aber lernen wir, dass jedes Übel gutgemacht werden muss. Wäre dem nicht so, dann würde das Übel sich nie von uns lösen, und die Vereinigung mit Gott wäre unmöglich. In dieser Weise also reinigen wir uns. Und erreichen wir unsere Kindheit, dann sind wir an die Schwelle gelangt der himmlischen Welt. Hierauf, obwohl in verhüllter Weise, deutet die Heilige Schrift mit den Worten: So ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnt ihr nicht in die Reiche der Himmel eintreten. Durch die Reinigung löst sich der Nebel, der den Astralleib verdunkelte, und dieser strahlt dann in voller Pracht. Das Ich mit dem gereinigten Astralleib geht in das Devachan hinein. Ist das immer so gegangen? Wir wissen, dass die Menschheit auf Erden gelebt hat während der ägyptischen Zeit in einer bestimmten Weise, in der indischen Zeit in einer anderen Weise und so weiter, und dass unsere Zeit auch ganz verschieden ist von der griechischen Zeit. Gibt es also auch eine Geschichte für die andere Welt? Ja, ganz gewiss: Das Seelenleben von einem Inder von vor zweitausend Jahren war ganz verschieden von dem unseren. Er hatte gar kein Interesse für die physische Welt. Ihm waren Menschen, Tiere, Pflanzen und so weiter alles Maya, ein Traum. Er wollte diese Welt, die für ihn eine Illusion war, entschieden verleugnen. Schon während dieses Lebens war er in der geistigen Welt, und nach dem Tode fühlte er sich durchaus nicht desorientiert. Die Menschheit aber hat diese Neigung, die physische Welt zu fliehen, nicht behalten. Die alten Perser schon, die von Zoroaster unterrichtet wurden - nicht derjenige der Geschichte, aber ein viel größerer -, lernten das Leben lieben und sich für die physische Welt interessieren, während die Inder immer nur an Brahma hinter den Sternen dachten. Zoroaster lehrte, dass der Mensch hier auf Erden leben und arbeiten muss, aber zu gleicher Zeit den Geist hinauflenken soll. Er predigte, dass die Menschheit die materielle, physische Welt bearbeiten muss, um sich zu vereinigen mit der großen geistigen Aura der Sonne. Er nannte diese Ahura Mazdao, später hieß sie Ormuzd. Inzwischen aber ging die Menschheit der unmittelbaren und bewussten Verbindung mit dem Urlichte verlustig, ihr Leben auf Erden - und auch nach dem Tode - verfinsterte sich. Diese Verfinsterung war schon sehr groß während der ägyptisch-chaldäischen Zeit und erreichte ihren Höhepunkt in der griechischen Zeit. Die Griechen stellten den Mittelpunkt des Lebens ganz in die physische Welt. Betrachten wir einen griechischen Tempel, so sehen wir, dass er harmonisch errichtet ist nach geistigen Maßen. Er kann dastehen, verlassen und einsam, und doch fühlen wir, dass ihm nichts fehlt, auch wenn es keine Menschen drinnen gibt, weil die Gottheit, der er gewidmet war, in ihm wohnen konnte und dies auch wahrhaft tat, ihn ganz ausfüllend. Betrachten wir dagegen eine gotische Kirche, so fühlen wir wirklich eine Leere. Es bedarf der Seelen der Gläubigen, um sie lebendig zu machen. Hellsehend geschaut, erscheint der griechische Tempel in seiner astralischen Form nur wie ein schwarzer Fleck. Deswegen konnten die damaligen Menschen nichts mitbringen, als sie durch die Todespforte gingen; sie waren gar nicht auf ein Leben nach dem Tode vorbereitet. Das Leben nach dem Tode war ihnen das Reich der Schatten, das sie so sehr fürchteten, dass sie sagten: Lieber ein Bettler auf Erden als ein König im Reiche der Schatten. - Der Mensch fand sich damals vereinsamt in der geistigen Welt. Dagegen erscheint die astrale Form der gotischen Kirche ganz verschieden; sie ist ganz leuchtend und bietet dem Auge den Verbindungspunkt zwischen den zwei Welten. Verfolgen wir jetzt die Geschichte der geistigen Welt. Nach der klassischen Zeit vollzieht sich in ihr eine ungeheuer wichtige Tatsache, die alle großen Lehrer der Menschheit vorher verkündet hatten. Die sieben großen Rishis Indiens hatten gesagt: Unsere Weisheit reicht bis zu einem gewissen Punkt, aber weiter nicht. Nach diesem Punkte kommt eine Wesenheit, die die Menschheit erlösen wird. Auch Zarathustra hatte eine Ahnung von dieser Wesenheit, und Hermes [Trismegistos] zeigte den Ägyptern ein Wesen, das bereit war zu kommen - Osiris - und mit einer göttlichen Mission kommen würde. Bevor diese wichtige Tatsache, von der wir noch sprechen werden, stattfand, geschah eine andere, auch sehr wichtige, und zwar sechshundert Jahre früher, nämlich die Erscheinung des Buddha. Wir wissen, wie er aus königlichem Hause stammte, und wie seine Aufmerksamkeit auf das Leiden der Menschheit gelenkt wurde durch das Erblicken eines Kranken, eines Alten und eines Leichnams. Im Übel, im Alter und im Tode sah er nur Leid; ebenso in dem unbefriedigten Verlangen. Das ganze Leben erschien ihm wie ein Leiden, sodass er die Menschheit dazu erziehen wollte, das Leben zu fliehen. Er verließ seine Familie, seine Verwandten, seine Güter und widmete sich ganz dem Suchen des Weges zu dieser Befreiung. So entsprangen in seiner Seele die sogenannten Lebenswahrheiten. [Aber sechshundert Jahre später sehen wir mit dem großen Geschehen von Golgatha, dass alles sich ganz wesentlich geändert hat.] Was bedeutete denn für die neue Gemeinde ein Leichnam an einem Kreuze? Dieser Leichnam war das wahrhafte Zeichen der Erlösung und der Glückseligkeit geworden! Niemals ist je etwas Ähnliches in der Geschichte der Menschheit vorgekommen, und es geschah nur durch das Mysterium von Golgatha. Hätte es einen Hellseher gegeben, als das Mysterium von Golgatha sich vollzog und das Blut Christi aus den fünf Wunden rann, so hätte er gesehen, wie der Christus wie ein Lichtpfeil in das Reich der Toten hineindräng und es von einem Reich der Finsternis verwandelte in ein Reich des Lichtes. In jenem Augenblicke empfing die Substanz des Astralleibes der Erde das Christus-Prinzip und fing zu leuchten an; was eben auch mit uns geschieht, je mehr wir uns dem Christus nähern. Früher brachte der Mensch nichts von der Erde mit; jetzt kann er das Leben lieben, [weil die menschlichen Elemente von den Elementen des Christus geformt wurden]. Der Hellseher sieht nichts von dem griechischen Tempel auf dem Astralplan, von der gotischen Kirche aber und von den Kunstwerken Raffaels und Michelangelos und so weiter ist das, was er dort sieht, unendlich viel schöner und erhabener, als was hier auf Erden physisch vorhanden ist. Dasselbe kann gesagt werden von den Evangelien und der Offenbarung des Johannes. Wenn wir sie erleben, eignen wir uns einen großen Teil der geistigen Welt an. Später werden wir noch sehen, wie der Tote im Himmel im Christus-Lichte weiterlebt. DRITTER VORTRAG Rom, 27. März 1909 Wir haben den Menschen verfolgt bis zu dem Punkt, an dem er in die geistige Welt kommt. Betrachten wir einmal diese Welt. Das ist nicht so einfach und so leicht, weil die Verhältnisse in der geistigen Welt wesentlich verschieden sind von denen der physischen Welt und wir keine Worte haben, um so etwas zu beschreiben. Jede Sprache ist für die physische Welt geprägt, und weil wir von übersinnlichen Welten zu reden haben, kÖnnen wir nicht die gewohnte Sprache gebrauchen, sondern müssen Bilder anwenden. Dennoch kann die geistige Welt mit der physischen Welt verglichen werden. Alles, was die Letztere enthält - Gebiete, Meere, Luft -, hat sein Analogon in der geistigen Welt. Was <Erde> in der geistigen Welt ist, enthält dasjenige, was die physische Welt auch hat, das heißt Menschen, Tiere, Pflanzen, Mineralien, aber wie in einem negativen Bilde. Zum Beispiel hat ein Kristall [auf der Erde] eine bestimmte Form von physischer Materie ausgefüllt. In der geistigen Welt aber gibt es diese Materie nicht. An ihrer Stelle gibt es ein Loch, und was der Hellseher als Aura um den [irdischen] Kristall sieht, ist alles, was vom Kristall in der geistigen Welt anwesend ist. Es ist das Astrallicht, dessen Strahlen hineindringen bis in den Raum, der dem physischen Teil des Kristalls entspricht. Wenn wir eine Pflanze in der geistigen Welt beobachten, so sehen wir nicht ihre Wurzel, sondern nur den Teil der Pflanze, der über die Erde ragt, besonders die Blätter und die Blumen. Eine Rose zum Beispiel zeigt rötlich leuchtende Blätter; die Blume ist durchsichtig und hat eine grünlich-gelbe Farbe. Von den Tieren sieht man nur das Nervensystem, das wie ein Baum aussieht. Ganz phantastisch sind diese Tierfiguren im Devachan, wenn man sie zurückbringt auf das Urbild [...I von einem zukünftigen Stadium des jetzigen Tierreiches. Ein Pferd zum Beispiel zeigt dem hellsehenden Auge eine kolossale Masse über dem Kopfe. Der Elefant hat einen noch viel größeren Kopf, so groß wie ein Haus, und der physische Leib verschwindet ganz vor dem Auge des Hellsehers. Dasselbe gilt, verhältnismäßig aber, für den Menschen. Alle diese Formen bilden zusammen, was man die feste Erde des Devachan nennen könnte, auf der ihre menschlichen Bewohner herumgehen. Im Devachan gibt es auch etwas, das sich vergleichen lässt mit unseren Meeren und Flüssen, auch regelmäßig verlaufend. Auch dort gibt es ein einheitliches Element, das sich vergleichen lässt mit dem Wasser hier bei uns: das einheitliche Leben, das wie auf Erden auch dort alle Menschen, Tiere und Pflanzen belebt. Aber dort, auf der geistigen Erde, wirkt es wie ein vergeistigtes Element. Die Flüsse kann man mit den regelmäßigen Strömungen des Blutes vergleichen, die Meere mit den Blut-Reservoirs [...I. Es gibt auch eine geistige Luft, die gebildet ist von derselben, stets sich wandelnden Substanz, die hier auf Erden unsere Empfindungen, Gefühle, Leidenschaften bildet. Wie unsere Luft Stürme und Gewitter hat, so auch dort. Die Stürme dort sind die hier auf Erden materialisierten Leidenschaften. Sodass zum Beispiel: Wenn heftige Leidenschaften hier auf Erden die Menschen zum Kampf gegeneinander bringen, so sieht der Hellseher oben in der geistigen Welt den Kampf der Leidenschaften, während auf dem physischen Plan der körperliche Kampf stattfindet. Daher stammt die Legende von den Kämpfen in der Luft, wie sie gesehen wurden nach der Niederlage von Attila. Wie wir in der physischen Welt die vier Elemente haben, so haben wir im Okkultismus Erde, Wasser, Luft und Feuer, und im Devachan ebenso viele Gebiete. Dasjenige Gebiet, das dem Feuer entsprechen würde, ist gebildet von dem, was wir Ursprüngliches, Originelles schaffen. Und daneben sehen wir auch die Urbilder von dem, was auf Erden besteht. In Wirklichkeit bringt der Mensch von sich selbst etwas Ursprüngliches mit, das er nicht von der Außenwelt empfängt. Betrachten wir einmal in der Geschichte der Menschheitsentwicklung den Augenblick, in dem das erste Feuer durch das Reiben von zwei Holzstöcken entstand, und sehen wir dann auf alle Leidenschaften, die durch diese Entdeckung entstanden sind. Der Fortschritt ist eben dieser erfinderischen Tätigkeit des Menschen zu danken. Die Urbilder dieser menschlichen Gedanken sind das vierte Element, das sich durch das ganze Devachan verbreitet als NVärmen Dann gibt es noch weitere Gebiete, die aber nicht hier auf Erden ihre Entsprechungen haben, sodass es unnötig ist, sie zu nennen. Der Mensch kommt also in das Devachan mit seinem Ich, seiner gereinigten Astralwesenheit und dem Extrakt vom Lebensleib. Was wird dann weiter aus ihm? Er ist dann wie ein vegetabilischer Keim vom Lichte ausgestrahlt. Alles, was ihn umgibt, wirkt auf ihn ein wie auf den Pflanzenkeim die Säfte der Erde und das Licht. Und wie sich hier auf Erden die Pflanze entwickelt, so entwickelt sich der Mensch im Devachan, sich allmählich in ein anderes Wesen umwandelnd. Welches sind die ersten Wahrnehmungen im Devachan? [Der Verstorbene] sieht verschiedene Gebilde. Zuerst dasjenige seines eigenen Körpers, das sehr verschieden ist von unserem physischen Körper. Außerdem, während wir uns auf dem physischen Plan mit unserem physischen Träger identifizieren, nehmen wir im Devachan deutlich den Unterschied zwischen unserem Ich und seinem Träger wahr. Wir sehen von Letzterem die Form wie eine Zeichnung und begreifen, dass wir sie verlassen haben, uns über sie erhoben haben und sie zurückgelassen haben, um einen Teil zu bilden von dem irdischen Element des Devachan. Die Grundempfindung ist also diese: <Ich bin ich> und <Dü bist dü>, während wir früher auch <Ich> sagten von unserem Körper. Um uns herum nehmen wir rosafarbige Strömungen von geistigem Fluidum wahr, und wir erkennen, dass sich in allen einheitliches Leben regt. Dieses Leben gibt uns von der Einheit allen Lebens eine mächtigere Überzeugung, als es je die größte Religiosität geben kann, und erfüllt uns mit Freude. Dann werden wir der Luft gewahr: Alles, was Liebe, Hass, Freude und Schmerz ist, ist dort in der wahren Form sichtbar. Man sieht alles, was hier auf Erden in den Seelen verborgen lebt. Was hier unten ist, verbirgt sich [hier unten] alles hinter einer Maske; von dort aus gesehen ist alles sichtbar, und jede Seele ist entschleiert. Eine Empfindung, die der Wärme oder Kälte gleicht, wird im Devachan hervorgebracht durch die Wahrnehmung der wirklichen Form der Gedankenwelt. Hier auf Erden ist der Gedanke keine Wirklichkeit, besonders nicht für den Materialisten. Nur der Spiritualist hat eine Ahnung von seiner Wirklichkeit. Was wir hier also unter Gedanken verstehen, ist nur ein Schatten in Bezug auf das wirkliche Wesen der Gedanken, die wahrhafte Wesenheiten sind. Dort bewegen wir uns zwischen wirklichen Figuren, die durchwoben sind von unserem Gedankenstoff. Wir haben schon gesagt, dass der Mensch dort wie ein Keim ist; dieser entwickelt sich wie auf Erden eine Pflanze und erhält Glieder und Organe. - Was für Organe? Geistige Organe, das heißt geistige Augen und Ohren. Der erste Sinn, der sich öffnet, ist der Sehsinn. Dann folgt der Gehörsinn. Ist dieser entwickelt, dann wird der Mensch, der vorher in absoluter Stille sich befand, anfangen, die Sphärenharmonien zu vernehmen, von denen Pythagoras spricht. Musik, das geistige Wort, oder wie die Kirche sie nennt: die Chöre der Engel. Ebenso wie die Pflanze, wenn ihr Zyklus abgelaufen isg Früchte trägt, so erreicht auch der Mensch im Devachan einen PunkL an dem er reif ist. Im Ganzen dauert der Aufenthalt im Devachan sehr lange. Hat er den Punkt der Reife erreicht, dann kehrt der Mensch zurück zur Erde mit dem, was er im Astralleib und im Ätherleib mitgebracht hatte als Ergebnis seiner eigenen Erfahrungen. Die Lehre der Reinkarnation findet sich in allen Religionen; dennoch ist sie im Christentum seit zweitausend Jahren wenig in den Vordergrund gestellt worden. Doch hat der Christus über sie mit seinen Aposteln geredet. Drei von ihnen nahm er mit auf den Berg und machte sie für den Augenblick hellsehend. Die Vergangenheit erschien ihnen wie Gegenwart, und sie sahen Jesus zwischen Moses und Elias. Da sagten sie: Wie ist das [möglich], dass Elias hier ist, während er noch kommen soll? Aber Christus antwortete: Elias ist schon gekommen, aber ihr habt ihn nicht erkannt; Johannes der Täufer war Elias, aber sagt es niemand, bis der Christus von den Menschen erhoben sein wird. - Wir werden später sehen, warum sie es geheim halten sollten. Wenn wir die Entwicklung des Menschen verfolgen von der Geburt ab, so sehen wir, dass sein physischer KÖrper aus der physischen Welt geformt wird und mit jeder VerkÖrperung wechselt, während der eigentliche Wesenskern des Menschen immer bleibt für alle Verkörperungen, das Leben im Himmel zwischen zwei Verkörperungen inbegriffen. Was geschieht nun mit den Verbindungen, die wir anknüpfen während dieses Lebens, das so kurz ist gegenüber dem, das wir in der geistigen Welt verbringen? Finden wir unsere Lieben im Devachan wieder? Die Geisteswissenschaft antwortet hierauf mit einem bestimmten «ja!». Ja, wir finden sie wieder, und zwar in viel intimerer Weise, weil die physischen Hindernisse aufgehoben sind. Nehmen wir zum Beispiel die Mutter mit ihrem Kinde: Im Anfang war das Verhältnis einfach physisch, körperlich; später wird es immer geistiger, und es ist dieses geistige und seelische Band, das fortdauert. Nichts von dem, was geistig gebunden wurde, geht verloren, und wir finden das geliebte Wesen wieder sogar bis in die letzten Inkarnationen. Die unbegreiflichen Neigungen von Menschen zueinander, die seltsamsten Begegnungen deuten auf vorhergehende Verbindungen. Gehen wir jetzt zurück zu dem, was wir die Geschichte der seelischen Zustände nach dem Tode genannt haben. Wir erwähnten schon das Mysterium von Golgatha und seine wirkliche und große Bedeutung auch im Reiche der Toten. Vor der Christus-Erscheinung auf Erden ging die Seele nach dem Tode durch das Reinigungsfeuer im Kamaloka, und als sie an die Schwelle der geistigen Welt gekommen war, trat ihr ein Führer entgegen. In lang verflossenen Zeiten war dieser Führer einer ihrer Vorfahren, dem ein noch älterer folgte, und so weiter, bis der alleralteste erreicht war, der Stammvater der Rasse oder des Volkes. Diese Tatsache erklärt uns den Ausdruck im Alten Testament: sich in Abraham vereinigen. Bei den Ägyptern hießen diese Führer die <Zweiundvierzig Richter der Toten> und hatten den Auftrag, den Toten bis an die Türe des Paradieses zu führen. Von da an war die Seele reif genug, um allein weiterzugehen. In jedem Zeitalter und in jedem Volke finden wir eine besondere Art solcher Führer. Außer den Vorfahren treten als Führer auf die großen Lehrer der Menschheit, wie zum Beispiel die Rishis, Krishna bei den Indern, Zarathustra bei den Persern, Hermes im Ägypten des Moses, Buddha, Lao-Tse bei den betreffenden Völkern. Sie sind die großen Eingeweihten, die den Menschen den Weg verkürzten, sodass sie nicht stufenweise die ganze Folge der Vorfahren hinaufzugehen brauchten. Durch Christi Erscheinen ist sein Licht der Seelenführer geworden. Er kommt ihnen entgegen und begleitet sie. In der vorchristlichen orientalischen Weisheit wird gesprochen von zwei Wegen. Diejenigen, die nicht reif waren für die Lehre von Buddha, von Lao-Tse und so weiter, mussten den ganzen Weg der Vorfahren hinaufgehen, den sogenannten <Pitriyana>. Die anderen, die im Leben in eine lebendige Verbindung getreten waren zu einem <Meister>, wurden durch ihn auf dem Wege der Götter geführt, dem sogenannten <Devayana>. Christus aber hat einen einzigen, gemeinsamen göttlichen Weg gegeben für alle diejenigen, die mit ihm in lebendige Verbindung treten, und dieser Weg wird sie einstmals in eine große Brüderschaft vereinigen. Alle anderen Wege werden sich in diesen einzigen christlichen Weg verschmelzen durch die immer zunehmende Erkenntnis. Vergleichen wir jetzt den Weg des Buddha mit dem christlichen. Buddha sah vor allen Dingen das Leiden, das Elend, die Schmerzen und so weiter im Leben und predigte, dass man den Durst nach dem Dasein austilgen solle. Sechshundert Jahre später schon kam der Christus Jesus, und durch den Christusimpuls erkannte die Menschheit ihre Aufgabe auf der Erde. Je mehr das Christusprinzip in uns hineindringt, umso mehr erkennen wir, dass Altwerden <Wächscii> heißt und dass die Krankheiten <Priifungen> sind. Das Christusprinzip überwindet sogar die Krankheiten, weil es die Materie beherrscht. Diese Eigenschaft wird immer mehr von den Menschen erkannt werden, und sie werden sie gebrauchen können, um die Krankheiten zu vertilgen. Der Tod bringt uns dem Christus näher, und durch seine Anziehungskraft wird das Christusprinzip in uns immer mehr wachsen in den folgenden Inkarnationen, bis wir den mächtigen Christus der Offenbarung, der alles erlöst, werden sehen können. Die Christuskraft verbindet die Seelen und vernichtet den Ausdruck, der da sagt, Trennung ist Leiden, weil durch ihn keine Trennung mehr möglich ist. Auch das, was wir vorher nicht liebten, wer den wir als eins mit uns empfinden, ohne die geringste Nuance von Opposition oder Antipathie. Außerdem wird es auch keine Ursache zum <Verlangen> sein, nicht nur weil das Christusprinzip die Entsagung lehn, sondern auch, weil es am Ende die Empfindung der völligen Befriedigung gibt, die alles Verlangen ausschließt. Christus sagte: dch bin der Wegn VIERTER VORTRAG Rom, 28. März 1909 Heute Abend werden wir von der Sünde sprechen, der Erbsünde, der Krankheit und so weiter. Schauen wir zuerst rückwärts, auf die Vergangenheit, und lassen wir danach die Zukunft vor dern geistigen Auge vorüberziehen. Vor unserer Zeit haben wir die Zeit von Rom und von Athen, der vorangegangen ist die ägyptisch-chaldäische Zeit; weiter zurück fehlen die eigentlichen historischen Urkunden. Für die noch älteren Zeitepochen haben wir zwei Quellen, aus denen wir Auskunft schöpfen können: Die alten Religionslehren, wenn man sie zu entziffern versteht, und die retrospektiven Bilder, die das hellsichtige Bewusstsein schauen kann. Von diesen Letzteren wollen wir reden. Alles auf Erden unterliegt den Gesetzen der Evolution, in ganz besonderer Weise gilt das für das menschliche Seelenleben. In alten Zeiten war das Leben der Seele verschieden von dem jetzigen Seelenleben. Die Menschen in Europa, Asien und Afrika hatten in dem vorhistorischen Zeitalter ein Seelenleben, das ganz verschieden war von der heutigen Menschenseele. Wenn wir Jahrtausende zurückschauen, finden wir, dass die Vorläufer der heutigen Menschheit einen viel umfangreicheren seelischen Gesichtskreis hatten wie den, den wir jetzt haben. Sie hatten zwar nicht den Verstand, der uns befähigt zum Lesen und Rechnen, aber sie hatten dagegen eine primitive Hellsichtigkeit und außerdem ein ungeheures Gedächtnis, von dem das unsrige nicht einmal eine blasse Ahnung geben kann. Wir werden noch sehen, wodurch das möglich war. Um Ihnen eine Ahnung zu geben davon, wie ihnen die Welt erschien, werde ich zum Beispiel sagen, dass sie, als sie in ihrem Tagesbewusstsein aufwachten, alles sahen wie von einer Aura umgeben. Eine Blume zum Beispiel erschien ihnen umgeben von einem Lichtkreis ähnlich dem, den wir um die Laternen im Abendnebel sehen. Während des Schlafes aber konnten diese Menschen seelisch-geistige Wesenheiten in Wirklichkeit wahrnehmen. Allmählich lernte der Mensch, die Umrisse der Dinge be stimmter zu sehen. Zu gleicher Zeit aber wurde der bewusste Verkehr mit der geistigen Welt und den sich in ihr befindenden Wesenheiten immer weniger, um endlich ganz aufzuhören, als das Ich sich in jedes einzelne Wesen individualisierte. Vor dieser Individualisierung waren die Menschen nicht voneinander getrennt. Auch die Erde hatte in jenen Zeiten eine ganz andere Konfiguration als jetzt. Die Menschheit lebte auf anderen Gebieten - Kontinenten -, und gerade unsere Vorfahren lebten auf einem Erdteil, der jetzt vom Atlantischen Ozean eingenommen wird. Die Tradition nennt diesen Kontinent Atlantis. Das Verschwinden dieses Erdteiles erzählen uns die Mythen von allen Völkern, und die Legende von der universellen Sintflut bezieht sich eben darauf. Die atlantische Kultur war großartig, und durch ihren Untergang verlor die Menschheit viele wichtige Erkenntnisse, die sie jetzt mühevoll wiedererobern muss. Wie wir für den Handel und die Industrie die in den fossilen Pflanzen - Kohlen - verborgenen Kräfte zu gebrauchen wissen, so verstanden es die Atlantier, die treibenden Kräfte in den Samenkörnern zu gebrauchen, um zum Beispiel ihre Luftschiffe zu bewegen, die sich etwas über dem Boden fortbewegten, in jener Luft, die viel dichter war als die unsere. Schauen wir uns jetzt den physischen Organismus der Atlantier an. Er zeigte eine bedeutungsvolle Eigentümlichkeit, dass nämlich der Ätherleib nicht vollkommen dem physischen Leib ähnlich war und der Ätherkopf über den physischen Kopf hinausragte. Diese Eigentümlichkeit ist eben verbunden mir den hellseherischen Fähigkeiten der Atlantier, mit ihrem außerordentlichen Gedächtnis und ihren magischen Kräften. Der Ätherkopf hatte einen besonderen Wahrnehmungspunkt [...I. ^J" Im Laufe der Evolution zog sich dieser Ätherkopf immer mehr in den physischen Kopf zurück, wodurch das Profil geändert wurde. Jetzt haben wir an dem betreffenden Punkt das Organ, dessen Entwicklung der Menschheit die Hellsichtigkeit zurückgeben wird: die Zirbeldrüse. So verschwand allmählich die hellsehende Kraft der Atlantier und zugleich ihr ungeheures Gedächtnis und ihre magischen Kräfte, und es entwickelte sich unsere Denk- und Zahlenfähigkeit. Wenn wir noch weiter zurückgehen, finden wir andere Katastrophen. Da wurden ganze Erdteile durch Feuer vernichtet. Unsere heutigen Vulkane sind die letzten Reste von jener Zeitepoche. Der Kontinent, der damals zugrunde ging, wird mit dem Namen <Lemurien> bezeichnet und war das Gebiet, das jetzt zum größten Teil von dem großen Ozean und dem Indischen Ozean eingenommen wird. Die Bewohner jenes Kontinentes hatten eine Gestalt, die sehr verschieden von der unseren war, die uns sogar für unsere Auffassungen grotesk erscheinen würde. Ihr physischer und ihr Astralleib verhielten sich anders zueinander. Der Scheitel war geöffnet, und in diese Öffnung drangen die Lichtstrahlen hinein, sodass der Kopf von einer strahlenden Aura umgeben war und die Menschen so aussahen, als ob sie oben eine Laterne hätten. Der Leib war riesengroß und von einer feinen, beinahe gelatineartigen Substanz gebildet. Die letzte Andeutung von dem Scheitelbau / I / , ij\ , i' !' / \, \\, '\\ I i " I , '"\ "\ '\, '\, I i i' \ '\ '\, ', \ ! \ '\, \\ "\ ", !' i i)' ',:"Q}:'\:',\\:|,\., ""q; -:["""" "" '., fI, ^J r der Lemurier sehen wir an dem Kopf eines eben geborenen Kindes, und zwar die kleine Öffnung oben, die offen bleibt bis ungefähr ein Jahr oder etwas mehr. Der Mensch war damals gar nicht selbstständig; er konnte nur das tun, was ihm durch die geistigen Kräfte eingegeben wurde, in deren Mitte er sozusagen eingebettet war. Alles bekam er von ihnen, und er handelte wie durch einen seelischen Instinkt getrieben. Da offenbarte sich die Kraftwirkung von geistigen Wesenheiten, die nicht zur physischen Inkarnation heruntergestiegen waren. Es waren dies Wesenheiten, die der Menschheit nicht gut gesinnt waren und die so auf sie wirkten, dass sie die ihr fehlende Unabhängigkeit erlangte. Dem göttlichen Plan gemäß sollte die Menschheit einmal diese Unabhängigkeit sicher erlangen, aber diese Wesenheiten brachten sie früher zustande. Zusammen mit den anderen Kräften schlüpften sie in den Astralleib des Menschen hinein, der noch nicht in enger Verbindung mit seinem Wesen getreten war, und gaben dem Menschen eine Art Willenskraft, die, weil sie nur astralisch war und nicht von der Vernunft geführt war, ihn fähig machte, das Böse zu tun. Diese Kräfte werden die luziferischen Kräfte genannt. Wie wir sehen, hat der Einfluss dieser Kräfte eine gute und eine böse Seite, weil sie die Menschheit verführten einerseits, ihr aber andererseits die Freiheit gaben. Unser heutiges Bewusstsein entstammt dem hellsehenden Bewusstsein, und wir finden Letzteres immer mehr ausgebildet, je weiter wir zurückgehen in der Menschheitsevolution. Die Lemurier konnten nur seelisch wahrnehmen. Von einer Blume zum Beispiel nahmen sie weder die Form noch die Farbe wahr, noch ihre äußerlichen Eigenschaften. Es zeigte sich ihnen ein leuchtendes astralisches Gebilde, das sie mit einer An innerlichem Organ wahrnahmen. Nach dem göttlichen Plan sollten die Menschen erst in der Mitte der atlantischen Zeit angefangen haben, mit den äußeren Sinnesorganen wahrzunehmen. Aber die luziferischen Kräfte verursachten diese Tatsache schon früher, während die menschlichen Instinkte noch rein waren. Darin besteht der <Fäl1 der Menschheitn Die religiösen Urkunden sagen, dass die Schlange die Augen des Menschen öffnete. Ohne die Einmischung von dem luziferischen Einfluss wäre der menschliche Körper nicht so fest geworden, wie er jetzt ist, und die atlantische Menschheit hätte die geistige Seite von allen Dingen gesehen. Stattdessen verfiel der Mensch der Sünde, der Illusion und dem Irrtum. Um die Sache noch schlimmer zu machen, kam gegen die Mitte der atlantischen Zeit der Einfluss von ahrimanischen Kräften hinzu. Die luziferischen Kräfte hatten auf den Astralleib gewirkt, die ahrimanischen Kräfte dagegen wirkten auf den Ätherleib, insbesondere auf den Ätherkopf. Dadurch verfielen die Menschen in den Irrtum, die äußere physische Welt für die wahre Welt zu halten. ·Ahrimanisch> kommt von Ahriman her, von dem Namen, den die Perser diesem Prinzip gaben. Zoroaster sprach seinem Volke von ihm und sagte, es solle sich vor ihm hüten und die Vereinigung mit Ahura Mazdao - Ormuzd - anstreben. Ahriman ist derselbe wie Mephistopheles und hat nichts mit Luzifer zu tun. Mephistopheles stammt von dem hebräischen Worte: Me-phis-to-phel, das heißt <der Liigner>, <der Betrügern Auch Satan in der Bibel ist Ahriman und nicht Luzifer. Die alte Atlantis ging im Laufe von Jahrhunderten allmählich durch Fluten zugrunde, und die übrig gebliebenen Bewohner zogen sich zurück in Gebiete, die vor der Katastrophe bewahrt blieben, in Asien, in Afrika und in Amerika. Das erste Gebiet, in dem sich die atlantische Kultur weiterentwickelte, war dasjenige, das später <Indien> genannt wurde. Da behielten die Menschen eine deutliche Erinnerung an das frühere Hellsehen und von der Anschauung der geistigen Welt. Es war dadurch ihren Lehrern, den Rishis, nicht schwer, ihre Aufmerksamkeit auf die geistige Seite der Welt zu lenken, und die Einweihung war eine leichte Sache. Das Hellsehen ging nie vollständig verloren, und bis zu Christus gab es immer Hellseher. Ein Überbleibsel dieses primitiven Hellsehens sehen wir in der Mythologie, deren Kern sich bezieht auf Wesenheiten, die wirklich gelebt haben, wie Apollo, Zeus und so weiter. Obwohl der ahrimanische Einfluss, wie wir gesagt haben, in der atlantischen Zeitepoche seinen Anfang nahm, machte er sich erst später völlig in der Menschheit geltend. Die alten Inder waren genügend gegen ihn geschützt, und die physische Welt war für sie nie etwas anderes als Maya, Illusion. Erst in der Zeitepoche von Zarathustra, der urpersischen, fing die physische Welt an, einen Wert zu haben für die Menschen, die dadurch der Macht von Ahriman verfielen. In dieser Weise wird uns klar die Mahnung des Zarathustra, von der wir schon gesprochen haben. So ging die Menschheitsevolution weiter bis zur griechischen Zeit. Da kam an den Menschen heran eine andere Kraft, die anfing, ihn wieder hinaufzutreiben zu der geistigen Welt, aus der er sozusagen verjagt worden war seit der lemurischen Zeit. Die neue Kraft war das Christus-Prinzip, das sich in den Jesus von Nazareth hineinbegab, seine drei Leiber - physischen, ätherischen und astralischen Leib durchdringend. Wenn die menschliche Seele ganz erfüllt ist von dem Christus-Prinzip, werden die ahrimanischen und die luziferischen Kräfte besiegt, und durch dieses Prinzip vollzieht sich eine Umkehr in der Evolution. Doch der Christus hätte nicht auf die Menschen einwirken können, wäre sein Erscheinen ihnen nicht schon lange Zeit vorher verkündigt worden. Er hat sie aber immer innerlich geführt; das sehen wir an den großartigen Bildern, in denen den Menschen prophezeit wurde, dass er kommen würde. Wer hätte ihnen sonst die Kraft gegeben, solche mächtigen Imaginationen zu bilden? Eine großartige Änderung vollzieht sich im physischen, ätherischen und astralischen Leib der Menschheit durch die Inkarnation des Christus, gleich nachdem das Mysterium von Golgatha vollbracht worden ist, als das Blut aus den fünf Wunden rann und der Christus bis in die untersten Reiche hineindräng. Sein Äther- und sein Astralleib vermannigfaltigten sich wie ein Samenkorn, und die geistige Welt erfüllte sich mit diesen Abbildern. Sodass zum Beispiel im fünften, sechsten Jahrhundert bis zum zehnten Jahrhundert diejenigen Menschen, die einen genügenden Grad von Entwicklung erreicht hatten, bei der Geburt einverleibt bekamen

solch ein Abbild der Christus-lnkarnation des Jesus von Nazareth. Der Mensch, in welchem am deutlichsten ein derartiges Anteilhaben am ätherischen Leib des Christus zutage tritt, ist Augustinus. Dieser Tatsache ist die große Bedeutung seines Lebens zuzuschreiben. Vom zehnten Jahrhundert bis ungefähr zum sechzehnten Jahrhundert wird der Astralleib des Christus einverleibt. Dem verdanken wir die Erscheinung von Menschen wie dem Heiligen Franz von Assisi und wie den großen Dominikanern voller Demut und Tugend, die eben die großen astralischen Eigenschaften des Christus widerspiegeln. Daher hatten sie ein so klares Bild der großen Wahrheiten in sich, die sie in ihrem Leben übten, im Gegensatz zu Augustinus, der nie frei blieb von Zweifeln und immer in Streit geriet zwischen der Theorie und der Praxis. Von den großen Dominikanern soll besonders genannt werden der Heilige Thomas, in dem der Einfluss von dem astralischen Leib des Christus sich in hohem Maße zeigte, wie wir später noch sehen werden. Mit dem sechzehnten Jahrhundert fängt die Zeit an, in der sich bereitfinden, sich in das Ich einzelner Individualitäten zu verweben, die Abbilder des Christus-lch. Einer dieser war eben Christian Rosenkreutz, der erste Rosenkreuzer. Dieser Tatsache verdanken wir es eben, dass eine innigere Verbindung mit dem Christus möglich wurde, wie uns das die esoterische Lehre offenbart. Die Christus-Kraft wird den Menschen immer vollkommener machen, wird ihn vergeistigen und zurückführen in die geistige Welt. Die Menschheit entwickelte ihre Vernunft auf Kosten der Hellsichtigkeit; die Christus-Kraft wird den Menschen befähigen, hier auf Erden zu lernen und wieder emporzusteigen mit dem, was er erworben haben wird. Der Mensch stammt vom Vater her und die Christus-Kraft führt ihn zum Vater zurück.
FÜNFTER VORTRAG Rom, 29. März 1909 Heute wollen wir von der christlichen Einweihung sprechen. Vorher aber müssen wir uns klar werden über das Einweihungsprinzip, damit wir verstehen, was wir tun müssen, um es zu erlangen. Meine Worte werden nur eine allgemeine Übersicht geben können, da es Jahrzehnte bedarf, um sie vollkommen zu begreifen. Zuerst sehen wir, dass es drei Grundkräfte im Menschen gibt: Denken, Fühlen und Wollen. Jedem dieser Kräfte entspricht ein System, ein Weg zur Einweihung. Wir haben den indischen Weg, der zusammenhängt mit der Gedankenentwicklung, den eigentlichen christlichen 'Weg im Zusammenhang mit der Gefühlsentwicklung und endlich den Rosenkreuzerweg, der mit der Willensentwicklung zusammenhängt. Heute wollen wir also die eigentliche christliche Einweihung ins Auge fassen. Denken wir an den Zustand des Menschen, wenn er schläft, wenn das Ich und der Astralleib außerhalb des physischen Leibes sind. Weil der Astralleib weder Ohren noch Augen hat, nimmt der Mensch nichts wahr während der Nacht. Deswegen muss er in seinem Astralleib geistige Organe entwickeln. Dies erreicht man durch die <Reinigung' oder <Katharsis>, wie sie im alten Griechenland genannt wurde. Das ist die erste Stufe. Auf der zweiten Stufe muss der Mensch seinem Ätherleib die Wahrnehmungen des Astralleibes einprägen. Die Wahrnehmung wird gleich, nachdem sie gemacht ist, wie ein Abdruck im Ätherleib wiederholt. < In der christlichen Einweihung musste der Einzuweihende, um dies zustande zu bringen, in sich die heftigsten Gefühle hervorrufen. Es handelt sich dabei nicht um die Gefühle des täglichen Lebens, die sich nicht auf den Astralleib beziehen. Es sollen viel tiefere Gefühle sein, die kräftig auf den Astralleib einwirken, wenn er außerhalb des physischen Leibes ist. Die erste Empfindung, die der Einzuweihende in sich erleben musste, ergab sich durch den Unterricht des Meisters. Dieser führte ihn an einen stillen entfernten Ort, und dort lenkte er die Aufmerksamkeit des Schülers auf die ruhige Natur, während er ihm sagte: Sieh diese Pflanze an, wie sie ihre Wurzeln in die Erde versenkt hat und nach oben hin ihren Stängel getrieben hat mit den Blättern, den Blumen, den Früchten - wie hat sie das gemacht? Vermittels der Kräfte, die sie von der Erde eingesogen hat. Sodass, könnte sie reden, so würde sie zu dem leblosen mineralischen Boden sagen: Ich erhebe mich über dich, aber mein Leben verdanke ich dir, und dankbar beuge ich mich zu dir nieder. Dieses demütige Gefühl der Dankbarkeit musste der Kandidat Wochen und Wochen lang auf sich einwirken lassen. Dann ging der Meister dazu über, ihm die Tiere zu zeigen, die ihrerseits für ihre Nahrung wieder von der Pflanzenwelt abhängig sind. Der gleiche Zusammenhang besteht zwischen dem Menschenreich und dem Tierreich und zwischen den Menschen untereinander, sodass ein Gefühl gegenseitigen Dankes alle Reiche der Natur verbindet. Eben das Gefühl musste der Kandidat in sich erleben. An einem gewissen Punkt angelanµ hat der Diszipel eine Vision, die immer für alle Schüler dieselbe ist. Er sieht, was im JohannesEvangelium im dreizehnten Kapitel beschrieben wird. Er sieht den Christus, der seinen zwölf Aposteln die Füße wäscht. Dieses SichHinneigen des HÖheren zum Niederen deutet darauf hin, dass das Höhere nicht ohne das Niedere bestehen kann. Das Symptom, das diese Vision begleitet, ist die Empfindung von strömendem Wasser, das über die Füße fließt. Diese Tatsache ist die geistige Waschung. In dieser Weise ist der Schüler für die folgende Empfindung reif geworden. Der Meister sagt ihm: Du musst deine Seele erfüllen mit allen Schmerzen der Welt,

jeden Tag und immer intensiver. Dann fühlt der Diszipel eine Zeit lang einen stechenden Schmerz, weil dieses Gefühl sich in seinen Astralleib einverwoben hat. Dann hat er die Vision des Christus, wie er gegeißelt wird; als äußeres Symptom fühlt eh wie wenn er selbst gegeißelt würde. Dann kommt das Astralische ihm entgegen, und der Schüler erlebt ein drittes Gefühl. Der Meister sagt ihm: Du musst in dir so erleben, als ob das Allerheiligste, das es für dich auf der Welt gibt, in Staub zertreten wird. Nach Wochen und Monaten und Jahren bisweilen erlebt der Schüler wie Stiche, die ihm in den Kopf dringen, und sieht dabei den Christus mit Dornen gekrönt. Dann kommt die vierte Stufe, und der Meister sagt zum Schüler: Bis jetzt hast du deinen Leib <Ich> genannt; jetzt musst du lernen, ihn als ein bloßes Werkzeug zu betrachten. Er soll dir wie ein fremdes Ding werden, wie ein Beil, und du musst in diesem Gefühl verharren, auch wenn er irgendeine Verletzung bekommt. Der Schüler muss so weit kommen, dass er sagt: Ich gehe nicht durch die Türe, aber ich trage meinen Leib durch sie hindurch. Das ist leicht gesagt, aber es bedarf vieler Kraft und Ausdauer, um es wirklich zu erleben und in die Praxis umzusetzen. Die Wirkung ist so, dass der Diszipel, während er ganz versunken ist in dem Gefühl der Entzweiung zwischen sich und seinem Leib, an seinem Leibe die fünf Stigmata bekommt, an den Händen, den Füßen und eines an der rechten Seite. Man muss aber vorsichtig sein, und [nicht jede solche Erscheinung einer geistigen Entwicklung zuschreiben], weil die Stigmata auch durch gewisse pathologische Verhältnisse verursacht werden können. An diesem Punkt hat man die Vision von dem Christus, der sein Kreuz trägt, und der Diszipel wird durch seine blutenden Wunden zum CTräger des Kreuzes'; das Kreuz ist sein Leib, den er hinter sich durch die Welt schleppt. Darauf folgt eine noch höhere Stufe, in der der Mensch den Gekreuzigten betrachtet und so tief über die Kreuzigung meditiert, dass er für die äußere Welt blind und taub wird und das Gefühl hat, selbst gekreuzigt zu sein. So erreicht er den mystischen Tod>, die fünfte Stufe. An diesem Punkte erscheint ihm die ganze Welt verfinstert, der Boden vergeht unter seinen Füßen, er hört nichts mehr - es ist die furchtbarste Probe. Der Einzuweihende erlebt alle Schmerzen, alle Laster, alle Sünden. Es ist der <Gang zur Höllen Und er vernimmt, dass, wie viel Leiden und Schmerzen es auch in der Welt gäbe, ihrer immer noch mehr entstehen können. Dann kommt ein wichtiger Augenblick: Die Finsternis hört auf, und die geistige Welt zeigt sich. Das ist eben das <Entzweireißen des Vorhangsn In dem Augenblick zum ersten Mal sieht der Kandidat die Tat des Christus; und nur so und auf keinem ändern Weg kann diese Tat vollständig begriffen werden. Dieser Übergang wird wie eine Befreiung erlebt und darf auch so bezeichnet werden. Der Schüler lernt den Sinn der Worte: <StiO und Werden Von diesem Augenblicke an hat sich der Kandidat einen klaren Begriff gemacht von der Gerechtigkeit, die in der moralischen Welt waltet, wie das Gleichgewicht die physische Welt aufrechterhält, und er sieht nicht nur die Wirkungen, sondern auch die Ursachen; er sträubt sich nicht mehr gegen die <göttlichc G«cchtigkcit> bei irgendeiner Katastrophe, wie zum Beispiel die vor Kurzem geschehene in Messina, Reggio [Calabria] und so weiter, bei der das Erdbeben Schuldige und Unschuldige zugrunde richtete. Er erkennt, dass es in der Welt einen steten Ausgleich gibt. Wenn der Kandidat in die Zeit zurückschaut und zum Beispiel die atlantische Katastrophe betrachtet, durch die eine so ungeheure Anzahl von Menschen zugrunde ging, erkennt er, dass die jetzigen Katastrophen, mit [dieser] verglichen, nur Kleinigkeiten sind, und dass auf keine Weise das Prinzip der Gerechtigkeit durchbrochen wird. Die Atlantier nämlich kannten die Gebrauchsweise der treibenden Naturkräfte, die in einem geheimnisvollen Zusammenhang stehen zum Wasser und zur Luft. Und weil sie diese Kräfte nicht zum Guten anwendeten, wurde die verheerende Reaktion in diesen beiden Elementen hervorgerufen und der Kontinent überschwemmt. In unserer Zeit aber ist die Ursache der heutigen Katastrophen anderswo zu suchen, und zwar in der materialistischen Denkweise, die im Zusammenhang steht mit dem Feuer und mit der Erde. Sodass, je mehr die Menschen materialistisch fühlen, denken und wollen, desto kräftiger die Einwirkung auf diese Elemente ist. Dadurch entstehen dann die Erdbeben. Und weil man überhaupt nicht glaubt an den engen Zusammenhang zwischen dem menschlichen Tun und Treiben und der Natur, und dieser doch besteht, deshalb wirkt er zurück, nicht nur auf den einzelnen Menschen, sondern auch auf die Gesamtmasse der Menschheit. Daher die große Anzahl von Persönlichkeiten, die betroffen werden. Es sterben Schuldige und Unschuldige bei solchen Katastrophen; aber für die Unschuldigen wird es in den folgenden Inkarnationen ausgeglichen. In der Atlantis waren es ganze Völkerschaften, die durch ihren verirrten Willen einen schlechten Gebrauch ihrer magischen Kräfte machten und die eben genannte Katastrophe hervorriefen. Wir dagegen haben jene magischen Kräfte nicht mehr; dennoch verursachen wir ungeheure Umwälzungen durch unsere Gedanken und durch den schlechten Gebrauch der Naturkräfte, von denen wir Besitz ergreifen. Daraus sehen wir, dass der Begriff des Karma derselbe ist wie der Begriff der Handlung - wie es im Sanskrit heißt -, und man kann ebenso gut Karma wie Handlung sagen. Das KarmaGesetz zeigt dem Menschen seine Stellung und seine Wirkung. Der Hellseher sieht, wie diejenigen, die zusammen von derselben Katastrophe betroffen worden sind, sich, wenn sie sich wieder verkörpern, zusammenfinden in ein und derselben Gruppe von Menschen und dasselbe Ideal haben für das Wohl der Menschheit. Kehren wir jetzt zu den Einweihungsstufen zurück und betrachten wir die sechste Stufe. Der Schüler erfährt, dass alles, was ihn außerhalb seines Leibes umgibt, seinem Leibe zugehört, das heißt die Mineralien, die Pflanzen, die Tiere - in einem Worte: die ganze Erde, auf die sein Bewusstsein sich erstreckt. In dieser Weise wird in ihm das Gefühl des Getrenntseins ausgelöscht. Er begreift, dass dieses Gefühl eine Täuschung ist, dass er im Gegenteil mit allem verbunden ist wie der Finger am Körper, und dass die Möglichkeit, frei nach seinem Willen herumzugehen auf der Erde, gar nicht das Losgelöst-Sein von einem inneren Zusammenhang mit der Umgebung in sich schließt. Wir sind mit unserer Umgebung verbunden zuallererst durch die Atmungs- und Ernährungs-Funktionen. Diese Stufe wird bezeichnet als die <Grablegung'. Dann wird einem klar der Sinn der Worte des Christus «I)er mein Brot isset, tritt mich mit Füßen», die wörtlich aufgefasst werden müssen, weil alles auf Erden der Leib des Christus ist. Auf dieser sechsten Stufe wird der Mensch dem Christus einverleibt in Christus begraben. In demselben Augenblick wird er zum Bewohner der geistigen Welt; er lebt in ihr, und nur scheinbar ist er an seinen physischen Leib gebunden. Die siebte Stufe ist nicht mit Menschenworten zu beschreiben, weil nur derjenige, der ohne das physische Gehirn denken kann, sich einen Begriff von ihr machen kann. Sie ist die höchste Seligkeit, die innere 'Himmelfahrt>. Durch den Durchgang durch die sieben Stufen wird der Astralleib des Einzuweihenden vollständig umgewandelt, und er erlangt die <Erleuchtung>. Das Ziel dieses ungeheuer schweren Weges ist die Erkenntnis des Christus. Der Kandidat schaut dann in vollkommenem Lichte die Wahrheit dessen, was sich in Palästina zugetragen hat, das, was historisch nur undeutlich erscheint. Es geht ihm wie einem, der in einem dunklen Zimmer ist, wo er nichts sehen kann und plötzlich ein Licht seinem Auge alles offenbart. Von der ersten bis zur siebten Stufe ist es ein Schreiten von der Finsternis zu dem immer helleren Lichte, bis das Licht seine höchste Intensität erhält durch die Mission des Christus, der alles beleuchtet mit seinen Strahlen. SECHSTER VORTRAG Rom, 30. März 1909 Gestern haben wir den Weg der christlichen Einweihung beschrieben und haben gesehen, wie ungeheuer schwer er ist, so schwer, dass er von den ersten Stufen an eine Trennung vom täglichen Leben bedingt. Darum ist das Leben in unserer Zeit nicht vereinbar mit jenem Wege. Deswegen sahen die Okkultisten des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts die Notwendigkeit ein, die Möglichkeit herbeizuschaffen, den Weg der Einweihung zugänglicher zu machen. Schon im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert hatten sich die Begriffe der Menschheit geändert, wie das besonders deutlich wurde in der Zeit von Kopernikus und Galilei. Der Weg musste also übereinstimmen mit den neuen Anschauungsweisen, insbesondere mit der sich damals entwickelnden Naturwissenschaft. Dieser Notwendigkeit kam der rosenkreuzerische Weg entgegen. Er lässt keine einzige Frage unbeantwortet, sei es auf dem Gebiete der Religion oder auf dem der Wissenschaft. Diese Einweihung offenbart uns die tiefsten Tiefen der biblischen Weisheit und macht uns stark, um allen Anforderungen des modernen Lebens gerecht zu werden. Dieser Weg wird bezeichnet nach dem Namen des Stifters der rosenkreuzerischen Schule, Christian Rosenkreutz, dessen wahrer Name aber nur den Eingeweihten bekannt ist. Der Rosenkreuzerweg ist verschieden von dem christlichen, obwohl er dasselbe Ziel hat. Sehen wir uns einmal an, worin er besteht. Er besteht aus Taten und Handlungen im Innersten der Seele, so innerlich sogar, dass die anderen Menschen sie nicht zu bemerken brauchen und sie leicht zwischen allen gewöhnlichen Beschäftigungen des Lebens hindurch vollbracht werden können. Es sind Reinigungsübungen, die sehr viel helfen, und zwar: 1. Gedankenkonzentration, 2. Initiative des Handelns, 3. Gleichgewicht in Freude und in Leid, 4. Positivität im geistigen Leben, 5. Unbefangenheit des Urteils, 6. alle vorigen harmonisch zusammen ausführen. Hauptbedingung ist die stete Wiederholung solcher Übungen. Das Ergebnis ist die Umwandlung des Ätherleibes, der der Träger ist, in dem alle unsere Gewohnheiten, die wir eben der Wiederholung verdanken, sozusagen registriert werden. Die Pflanze zum Beispiel, die schon einen Ätherleib hat, zeigt uns dieses Wiederholungsgesetz, indem sie stets neue Blätter hervorbringt; während dort, wo der Astralleib der Pflanze ist, dieses Gesetz versagt. Auch für den Menschen zeigt sich die Notwendigkeit der Wiederholung in Bezug auf seine höhere Entwicklung. Das bloße Verstandesbegreifen genügt nicht, um den Ätherleib zu verwandeln. Darauf beruht ja die Wirkung der religiösen Übungen, bei denen die Wiederholung stets für das esoterische Leben in Betracht gezogen wird. Darum wird zum Beispiel das ·Vaterunser' mehrmals wiederholt; und es genügt nicht, es bloß zu verstehen. [Erste Übung:] Lassen wir uns die erste Übung beschreiben, die der Konzentration. Man wählt einen Ort und eine Zeit, in denen unser Geist am ruhigsten ist, und fängt an, über irgendeinen beliebigen Gegenstand zu denken. Nur muss der Gegenstand von uns selbst gewählt sein und womöglich ohne suggestive Eigenschaften sein, das heißt uninteressant sein, zum Beispiel eine Stecknadel. Unser Gedanke muss fest bei der Stecknadel bleiben, auch wenn alle möglichen konkreten Formen der Stecknadel in Betracht genommen werden, ebenso wie alle Begriffe, die sich auf sie beziehen. Einzig und allein soll nur das Bild der Stecknadel festgehalten werden. Diese Übung muss fünf Minuten dauern, und das Wichtigste an ihr ist nicht der Gegenstand, an den gedacht wird, sondern die Kraft, mit der gedacht wird. Der Gegenstand der Konzentration kann also jeden Tag ein anderer sein, kann sogar mehrmals an einem Tag gewechselt werden. Zweite Übung: Initiative des Handelns. Man nimmt sich vor, irgendeine Handlung zu einer bestimmten Zeit des Tages zu vollbringen; je unbedeutender, je besser, wenn man sicher ist, nicht gestört zu werden. Man sagt sich zum Beispiel: Morgen um diese Zeit wirst du in jene Ecke einen Stuhl hinstellen, und nichts wird dich abhalten, es zu tun. Die Wiederholung solcher kleinen Handlungen entwickelt in kurzer Zeit einen starken Willen. Dritte Übung: Gleichgewicht - Unbefangenheit. Der esoterische Schüler muss Lust und Leid beherrschen können, das unwillkürliche automatische Lachen und Weinen unterdrücken, ebenso wenig himmelhoch-jauchzend als zu Tode betrübt sein. Das macht einen selbstverständlich nicht gefühllos. Im Gegenteil, der Schüler muss immer empfindlicher werden und immer mehr alle Stufen von Leid und Freude begreifen, aber in allem muss er stets Herr seiner selbst bleiben. Vierte Übung: Die Positivität der Seele, das heißt jene Beschaffenheit des Denkens und Fiihlens, in allen Dingen das zu suchen, was gut, schön und nützlich ist, auch wenn es den entgegengesetzten Schein hat. Sogar in einem Wahnsinnigen wird man noch den göttlichen Funken der Vernunft finden. Die Wahrheit in einer Welt des Irrtums suchen heißt nicht, kritiklos zu werden, sondern eben die Kritik so weit zu führen, dass man herausfindet, was den ändern Menschen zumeist entgeht. In einer persischen Legende haben wir ein Beispiel einer solchen Positivität, wie sie der Christus verstand. Als er mit seinen Jüngern auf dem Wege war, sahen sie den Kadaver eines Hundes in vorgerückter Verwesung. Die Apostel wandten sich mit Abscheu ab, während sie untereinander über den abscheulichen Anblick redeten. Christus dagegen blieb vor dem Kadaver stehen und machte seine Jünger darauf aufmerksam, welch schöne Zähne dieser Hund hatte. Fünfte Übung: Unbefangenheit des Urteils. Hierunter versteht man das Aufgeben des Absoluten in der persönlichen Meinung, und zu jeder Zeit Bereitsein, dieselbe zu ändern, wenn eingesehen wird, dass die Änderung vernünftig ist. Wir müssen immer darauf bedacht sein, etwas Neues zu lernen, sei es von einem Kinde, sei es von einem Grashalm. [Sechste Übung:] Hat man jede dieser Übungen einen Monat lang durchgesetzt, dann muss man im sechsten Monat versuchen, sie alle fünf harmonisch durchzuführen. Diese Harmonisierung übrigens muss schon im zweiten Monat allmählich anfangen und stattfinden, wenn die Ausführung der zweiten Übung keineswegs die der ersten beeinträchtigen soll. Im dritten Monat soll man die ersten zwei Übungen auch machen und in dieser Weise fortführen, soweit es die täglichen Pflichten zulassen. Diese Übungen müssen auf den Astralleib wirken; so stark muss der Eindruck sein, der auf diesen gemacht wird, dass er ihn behält bis in den Schlafzustand, wenn er vom physischen Leib getrennt ist. Die Schulung des Rosenkreuzers muss ihn befähigen, denken zu kÖnnen ohne äußere Anregung. Er muss in sich selbst die Anregung zum Denken schöpfen können, sodass der Gedanke immer mehr von seinem Willen abhängt und nicht einfach von den Verhältnissen hervorgebracht wird. Diese Übungen machen uns allmählich fähig, unsere Aufmerksamkeit auf die Tatsachen der übersinnlichen Welt zu lenken, deren Erkenntnis eben die Hauptsache der okkulten Lehren ausmacht. Viele bedauern es, dass die Theosophie immer von Welten redet, die den gewöhnlichen Wahrnehmungsfähigkeiten nicht zugänglich sind, während die Wissenschaft dagegen alles beweist, was sie lehrt. Die elementare Theosophie hat jedoch stets diesen transzendentalen Charakter in allen okkulten Schulen gehabt. Wer die Theorie verstanden hat und sie am Leben prüft, wird sehen, wie alles zusammen übereinstimmt. Übrigens gibt es ein noch höheres Stadium, das in meiner «Philosophie der Freiheit» beschrieben wird. Ich bitte um Entschuldigung, dass ich mich selbst zitiere. Aber dieses Buch enthält eine Reihenfolge von Gedanken, von denen jeder folgende aus dem vorangehenden hervorgeht in solcher Weise, dass man weder den einen an die Stelle des ändern setzen noch einen daraus entfernen könnte. Die zweite Stufe besteht darin, dass man die sogenannte Jmagination> erreicht durch eine ganz besondere Versenkung in sich selbst. Man stellt sich Bilder vor das geistige Auge, denen man seine ganze Aufmerksamkeit widmet, wodurch dann die Imagination oder das imaginative Bewusstsein erweckt wird. Wieder findet an diesem Punkte ein Gespräch zwischen dem Meister und seinem Schüler statt. Der Meister spricht: Sieh, wie die Pflanze ihre Wurzel in der Erde hat, wie sie Blätter und Blüten entfaltet; fühle, wie sie wächst und wie sie in sich ihre Säfte hat, und schaue dann den Menschen an und lerne den Unterschied verstehen. Die Pflanze ist unbewusst; im Menschen aber wird alles zurückgespiegelt als Lust und Leid in verschiedenen Graden. Im Menschen fließt das rote Blut als Träger der Leidenschaften und der Triebe, während in der Pflanze der keusche grüne Saft sich bewegt, das leidenschaftslose Chlorophyll. Erlebe dies! Dann schaue auf das wirkliche Ideal der Zukunft, wenn der Mensch sich selbst umgearbeitet haben wird und sein Blut so rein und keusch wie der Saft der Pflanze geworden sein wird. Als Symbol dieser Umwandlung kann uns die Rose dienen, in der dasjenige, was unten grün ist, oben sich in Rot verwandelt, ohne die Reinheit und Keuschheit einzubüßen. Fühle diese Entwicklung nach stets höheren Stufen! Fühle weiter, was gemeint ist mit den Worten: «Stirb und Werde»! Alle Leidenschaften müssen überwunden werden, und das rote Blut muss wiederum rein werden. Das siehst du alles in dem Symbolum der Rosenkreuzer: im schwarzen Kreuz den Tod und in den sieben Rosen die Zeichen des höheren Werdens. In Jesus war eben das Blut wiederum so rein geworden, dass nach einer Legende, als das Blut aus den fünf Wunden floss, Bienen sich auf die Wunde an der Seite setzten und das Blut aufsogen, denn dieses war so rein geworden, dass Honig daraus gemacht werden konnte wie aus dem reinen Blute der Pflanze. Die Hauptsache ist, sich imaginativ ganz tief in das sich vorgestellte Bild zu versenken, nicht bloß sich ein Bild vorzustellen. Dasselbe gilt für alle Symbole, zum Beispiel für den Schlüssel Salomos: oben ein weißer fliegender Drache, unten ein schwarzer, der stirbt.)¢X k F Durch gewissenhaftes Üben kommt man dazu, morgens aufzuwachen mit dem Bewusstsein, dass man die Nacht in einer Welt der Symbole verbracht hat. Es ist wie ein Auftauchen aus den Tiefen des Meeres in das Licht, und die Finsternis erhellt sich. Dann kommt die dritte Stufe, das <Lesen der okkulten Schriftn Die Bilder stellen sich vor die Imagination, und es ist nicht mehr möglich, an Täuschung zu denken. Diese Bilder sind die Sprache der höheren Wesenheiten: Engel, Erzengel, Seraphim, Thronoi und so weiter. So erleben wir die Welt der geistigen Wesenheiten. Von dem wirklichen Bilde lernen wir die Imagination unterscheiden durch die Wirkung, die sie auf uns ausübt. Zum Beispiel wird das Bild eines glühenden Eisens uns nie brennen wie das glühende Eisen selbst; und wenn auch das Bild einer Limonade uns das Wasser in den Mund kommen lässt, so wird es doch niemals unseren Durst löschen. Durch die Imaginationsübungen also lernen wir, die okkulte Schrift zu lesen, und das ist ein bedeutungsvoller Fortschritt. Dann kommt die vierte Stufe: Die <Zubereitung des Steins der Weiserin Diese Bezeichnung könnte einen zum Lachen bringen, wenn man an die mannigfaltigen alten Vorschriften denkt, die sich darauf beziehen; wir aber wissen, um was es sich handelt. Betrachten wir noch einmal die Pflanze. Der Mensch atmet Sauerstoff ein, sammelt sich Kohlenstoff und atmet Kohlensäure aus. Die Pflanze dagegen atmet Kohlensäure ein, behält den Kohlenstoff und befreit den Sauerstoff, wodurch der Mensch die Luft wieder gebrauchen kann. Der Atmungsprozess der Pflanze, obwohl er, wie er in der Wissenschaft beschrieben wird, als wenig bedeutend betrachtet wird, hat dennoch im Okkultismus eine große Bedeutung. Weil alles in der Welt nach einem Gesetz der Harmonie bestimmt und geordnet ist, schreibt der Meister dem Schüler eine rhythmische Atmungsart vor, die wir nur andeutend behandeln können, weil sie zu dem Gebiete der esoterischen Lehre gehört. Der Atmungsprozess wird so geordnet, dass der Mensch den Kohlenstoff verarbeitet, wie die Pflanze es tut, sodass wir hier in Wirklichkeit die Reinigung und die Umwandlung des Blutes haben, das dadurch verpflanzlicht wird. Der Kohlenstoff ist eben der Stein der Weisen. Und hier haben wir seine Zubereitungsweise in großen Zügen: Der Mensch ist die Retorte, er lernt Pflanze zu werden im höheren Sinne. Aber nur derjenige lernt es, der in diesem höheren Sinne es verstehen kann, und nicht derjenige, der darin nur eine neue Quelle für materiellen Nutzen suchen würde. Kommen wir jetzt zur fünften Stufe. Der Meister sagt zum Schüler: Lerne den <Zusammenhang zwischen dem Mikrokosmos und dem MakrokosmosA Im Menschen ist alles enthalten, was ihn in der äußeren Welt umgibt. Wir nennen zum Beispiel den Zusammenhang zwischen dem Auge und der Sonne. Man abstrahiere von allem Äußeren und konzentriere sich einzig und allein auf einen Punkt des Auges oder des Herzens, dann versteht man die Wirkung der Sonne im Kosmos, weil die Sonnensubstanz sich eben im Auge und im Herzen befindet. So lernt der Schüler, dass ihm die Sonne Auge und Herz schenkte, wie er vom Monde verschiedene Teile des Gehirns hat. Allmählich dringt der Schüler auf diese Weise in seine Umgebung hinein. Jetzt kommen wir an die sechste Stufe: Der Schüler denkt nicht mehr, sagen wir, an das Herz, sondern an die Kräfte, die es ihm gaben, und so macht er es mit allen Dingen. So dringt man ein in die Seele der Dinge und erlebt ihr eigenartiges Leben. Man würde zum Beispiel glauben, dass, wenn man von einer Pflanze ein Blatt abreißt, sie Schmerz empfinden müsse wie ein Leib, dem man einen Finger abreißt. Aber nein, dem ist nicht so. Die Pflanze genießt es, wenn man sie pflückt oder verbrennt oder wenn sie mit der Sense abgeschnitten wird. Nichts ist schöner

für das hellsichtige Auge zu schauen wie die Zeit der Ernte, wenn Pflanzen und Blumen den Schnitt der Sense wollüstig genießen. Dagegen leidet die Pflanze, wenn sie mit ihren Wurzeln aus der Erde herausgezogen wird. Für den Stein wiederum ist es ein Genuss, wenn er zersplittert wird, anstatt mit anderen Steinen zusammen zu einem Bau vermauert zu werden. Für das Salz zum Beispiel ist das Aufgelöst-Werden im Wasser Genuss, Leid dagegen der Kristallisierungsprozess. In uralten Zeiten war die ganze Erde in Wasser gebettet. Allmählich verfestigte sie sich, und sie wurde geboren wie aus den Schmerzen der Seele der Steine. Wir gehen herum auf versteinertem Leiden, wie andererseits von ihrer Vergeistigung ihre Seligkeit entstehen wird. Paulus sagte: Jedes geschaffene Ding muss seine Geburt mit Schmerzen bezahlen. Jetzt sind wir bei der siebenten Stufe angelangt, derjenigen der <Gottscligkcit>, die unaussprechlich ist mit Menschenworten. Sie gibt die Lösung des Christus-Geheimnisses. Wie wir sehen: Für diesen rosenkreuzerischen Weg nach aufwärts braucht man sich nur in sich selbst hineinzubegeben und kann zu gleicher Zeit in dem alltäglichen Leben verbleiben.

SIEBTER VORTRAG Rom, 31. März 1909

Langsam und allmählich wird sich dasjenige entwickeln, was im Keime auf Golgatha sich vollzog. Mit diesem Mysterium wurde die Brücke geschlagen von der Vergangenheit zur Zukunft hin: Das Seelenleben der Menschheit wurde ganz umgewandelt. Dieses kommt besonders deutlich zum Ausdruck in zwei großen Geistern, die den Weg für das Christentum vorbereiteten: Augustinus und Thomas von Aquino. Um sie richtig zu verstehen, ist es notwendig, einen Blick auf das alte Mysterienwesen zu werfen, wo das Höchste, das an Wissen erreicht werden konnte, gelehrt wurde. Ohne diesen Blick ist es unmöglich, gründlich solche eigenartigen Persönlichkeiten zu verstehen. Wie wir wissen, gab es bei allen Völkern sogenannte Mysterien. Hier werden wir nur ihre Grundzüge besprechen. Die Mysterien waren Einrichtungen, die sowohl Kirche wie Schule in sich einschlossen. Was dort zuerst erteilt wurde, war die Lehre von dem Ursprung der Schöpfung und seiner Fortsetzung, aber keine öde Lehre wie die moderne Schöpfungslehre, sondern eine Erkenntnis, die bis an das hellsichtige Erschauen geführt wurde. In den wahren Mysterien gab es keine Trennung zwischen Glauben und Erkenntnis. Sie teilten sich in höhere und niedere Mysterien. In den Letzteren wurde in großartigen Bildern die Evolution der Erde beschrieben, sodass alles von Kunst und Schönheit getränkt und durchdrungen war. Kunst, Religion und Erkenntnis wurden alle aus derselben Quelle geschöpft. Derjenige, der noch höher kommen wollte, bekam elementare und allgemeine Übungen. Was wir heute theosophisches Wissen nennen, war damals nur die Vorbereitung. Daran wurden Übungen geknüpft wie diejenigen, die wir in den vorigen Vorträgen beschrieben haben, obwohl in anderer Art, nicht christlich oder rosenkreuzerisch. Lange Jahre hindurch wurde auf diese Weise der Astralleib organisiert. Dann geschah Folgendes, was aber heute wegen der geänderten Verhältnisse nicht mehr notwendig ist: Als der Hierophant sah, dass der Astralleib genügend reif geworden war, wurde der Einzuweihende dreieinhalb Tage lang in einen todähnlichen Zustand gebracht wie der Leib des Lazarus. Bei dieser Gelegenheit wurde auch sein Ätherleib fast ganz aus dem physischen Leib zusammen mit den anderen höheren Leibern entfernt. In diesen dreieinhalb Tagen hatte der Diszipel die Vision der geistigen Welt. Er wurde erleuchtet, konnte bis in die höchsten Regionen gelangen und alles schauen, was sich auf Vergangenheit und Zukunft bezieht. Waren die dreieinhalb Tage vorüber, dann wurde der Diszipel aufgeweckt, und dann konnte er erzählen, was in den HÖhen geschieht. Er hatte schauen können, wie der führende Geist unserer Evolution, der Christus, einmal ebenfalls demselben Prozess unterliegen und dreieinhalb Tage lang im Grabe liegen würde. Durch diese Tatsache wurden die Mysterien eine geschichtliche Wirklichkeit. Das Mysterium von Golgatha war der Höhepunkt desjenigen, was in den niederen Mysterien stattfand. In ihm wurde zu wirklicher Tatsache dasjenige, was vorher nur eine Ahnung war. Mit den Übungen der Imagination und so weiter hatte das Ich des Schülers seinen Astralleib umgewandelt; durch das Mysterium von Golgatha aber wurde auch sein Ätherleib umgewandelt. So viel, als von dem Astralleib umgewandelt war, wurde zum Marias, Geistselbst - der eigentliche Geist -, das höhere Ich. So viel, als vom Ätherleib umgewandelt wird, bildet das Budhi, Lebensgeist. Danach versucht der Schüler, auch seinen physischen Leib umzuwandeln, wodurch Atma entsteht - Atma = Atmung -, weil in Wirklichkeit die Umwandlung des physischen Leibes durch besondere Atmungsübungen geschieht. Nur durch die Entstehung von Budhi kann der Mensch den Christus als geistige Wesenheit erkennen und schauen. Warum musste der Astralleib erst entfernt werden? Weil er, wenn er mit dem physischen Leibe verbunden geblieben wäre, nicht die Kraft gehabt hätte, Eindrücke in den Ätherleib einzuprägen. Der Christus aber hat uns von dieser Probe der dreieinhalb Tage befreit, und durch ihn sind auch die oben genannten Übungen möglich geworden ohne die Hineinmischung des Hierophanten. Das erste Beispiel davon haben wir in Saulus, als er Paulus wurde. In dem, was mit ihm auf dem Wege nach Damaskus geschah, müssen wir etwas Ähnliches wie die

Einweihung sehen. Die wenigen Augenblicke genügten bei ihm, weil er im vorhergehenden Leben die Reife erlangt hatte. Die Verbindungspunkte mit dem, was man in vorhergehenden Inkarnationen gelernt hat, können getrennt sein durch Zwischenzeiten von einigen Inkarnationen, können aber auch erst spät in einem Leben erscheinen. Dies macht es begreiflich, warum die Bekehrung von Saulus, das heißt das Sich-Verbinden mit seiner vorhergehenden Entwicklung, in einem verhältnismäßig reifen Alter stattfand. Dazu kommt, dass Paulus sich nicht bis in die höheren Welten zu erheben brauchte, um den Christus zu schauen, wie das für einen anderen Eingeweihten in der vorchristlichen Zeit notwendig gewesen wäre. Christus war fortan auf der Erde, intim verbunden mit dem Astralleib der Erde. Ein hellsehender Beobachter, der von einem ändern Stern aus hätte beobachten können, hätte die große Umwandlung gesehen, die durch das Mysterium von Golgatha hervorgebracht wurde. Früher musste man alles in den Mysterien lernen und begreifen, um Erkenntnis zu erlangen. Jetzt vollziehen sich die Sachen anders, und Beweise davon sind Augustinus und Thomas von Aquino. Vor ihrer Zeit wäre es nutzlos gewesen, über die geistigen Hierarchien zu diskutieren, weil niemand, der nicht eingeweiht war, sie schauen konnte. Diese Unfähigkeit zum Schauen war der Tatsache zuzuschreiben, dass schon sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung die Mysterien aufgehört hatten und die Einweihungen nicht mehr stattfanden. An Stelle der wahren Mysterien kamen die Schulen der Philosophie, und an Stelle der Einweihung wurde die Philosophie gesetzt. Diese war aber nicht immer so ein abstraktes System, wie es die heutige ist, sie war im Gegenteil - besonders im Anfang - eine mehr oder weniger vollkommene Reminiszenz an die Mysterien. Aristoteles ist der Letzte, von dem wir eine solche Philosophie haben; in ihm aber ist der Nachklang von den Mysterien schon auf das geringste Maß zurückgebracht. Nach Aristoteles kam es sogar so weit, dass ganz vergessen wurde, dass jede Philosophie auf die Weisheit der Mysterien zurückzuführen ist. Später haben wir nur noch eine Einfiltrierung von abstrakten Begriffen, so etwas wie ein Strohdach. Der erste Schritt vorwärts wird durch das Mysterium von Golgatha gekennzeichnet. Bis dahin waren die menschlichen Fähigkeiten wenig entwickelt, zum Beispiel die Vernunft. Der Mensch konnte keine Fortschritte machen, weil sein Verstand an die Sinnesorgane gebunden war. Es sollte die Zeit kommen, in der sein Verstand sich unabhängig entwickeln konnte. Denn mit dem bloßen Verstand hätte man nicht begreifen können, was sich auf Golgatha vollzog. Als aber der Christus die sinnliche Welt verließ, entstanden unzählige Wiederholungen von seinem Äther- und Astralleibe, die dazu bestimmt waren, hineinverwoben zu werden in die Leiber derjenigen, die geeignet waren, das Christentum zu verbreiten. Einer von diesen war Augustinus, der, als er beim Hinuntersteigen zum physischen Dasein, um sich wiederum zu verkörpern, sich einen neuen Ätherleib bilden wollte, eben in seinen Ätherleib eine von diesen Wiederholungen des Ätherleibes des Christus hineinverwoben bekam. So kam er dazu, in sich selbst die Quellen von seiner Lehre über die wahre Form der christlichen Mystik zu finden. Aber weil er nur den Ätherleib des Christus in sich hatte, war sein Ich dem Irrtum unterworfen, und er konnte ein Spielball der Leidenschaften werden. So entwickelte Augustinus sein Ich, verfiel aber auch in Irrtümer und machte alle Stadien des Zweifels in Bezug auf die Lehre Christi durch. Es war bei ihm wie ein höherer Materialismus; denn auch damals bestand schon der Fehler, alles vermaterialisieren zu wollen. Nur derjenige, der sich davon befreit, versteht die Dinge des Geistes. Als dann endlich Augustinus das Christentum fand in den Worten des Johannes und des Paulus, da fing in ihm der Ätherleib des Christus zu wirken an. Er spricht nämlich nicht von dem physischen Leib, sondern von dem Ätherleib, der dasselbe ist wie das, was er <Soma> nennt. Er spricht von dem Astralleib als der <Sinn>, und von dem Ich sagt er, dass es sich in ihm erheben kann durch die Reinigung. Die Umwandlung des Astralleibes nennt er <däs Ergreifen der Wahrheit> und die vom Ätherleib nennt er <däs Sich-Erfreuen und Genießen der geistigen Dingen Und von dem höchsten Grad der Vergeistigung spricht er als von der <Vision>. Die Schriften des Augustinus sind uns eine gute Vorbereitung, weil in ihnen die innere Entwicklung des Mystikers dargestellt wird. Der Augenblick, in dem er in die geistige Welt gelangt, ist deutlich zu erkennen. Augustinus ist der beste Dolmetscher der Paulusbriefe. Nehmen wir jetzt den anderen großen Vertreter des Christentums: Thomas von Aquino. Vergleichen wir ihn mit Augustinus, so sehen wir, dass er nicht wie dieser in Irrtümer befangen war und dass er seit den Kinderjahren weder Zweifel noch Unglauben gekannt hatte, weil Urteil und Überzeugung ihren Sitz haben im Astralleib, und er in seinem eigenen Astralleib einverwoben bekommen hatte den des Christus. Eine Einpflanzung irgendeines Prinzips in einen Menschenleib kann nur stattfinden, wenn eine äußere Tatsache den natürlichen Lauf der Dinge ändert. Als Thomas nämlich noch ein Kind war, schlug der Blitz in seiner Nähe ein und tötete sein Schwesterchen. Dieses physische Ereignis - nur scheinbar physisch - machte ihn geeignet, in seinem Astralleib denjenigen des Christus zu empfangen. Der Thomismus fällt zusammen mit der Zeit, in der der menschliche Verstand, wie wir ihn kennen, sich bildete. Der stärkste Impuls zu dieser Bildung kam vom Arabismus, der eine wirkliche intellektuelle Wissenschaft war, während dagegen die alten Weisen wussten, wodurch es kam, dass sie direkt schauen konnten. Für die Verarbeitung der neuen Philosophie war Aristoteles gut zu gebrauchen, da er schon die Verstandesarbeit der Mysterienweisheit vorgezogen hatte. Letztere verschwand dann vollkommen mit dem Arabismus, der nur eine reine Verstandesspekulation war. Sie bringt einen höchstens zum Pantheismus der Begriffe - rationalistisch; sie kommt aber nicht weiter als bis zu diesem Gedanken eines einheitlichen Ganzen. Thomas nahm die intellektuelle Wissenschaft auf, die ihm zugänglich war, ließ aber unverändert das Offenbarungswissen und bediente sich der Dialektik, um es zu begreifen. Im Neuen Testament ist alles enthalten, sodass Thomas demjenigen, was da auseinandergesetzt wird, nur die feingeschliffene Wissenschaft hinzuzufügen brauchte. Die Scholastik, die heutzutage so wenig geschätzt wird, machte diese intellektuelle Wissenschaft möglich, ebenso das Sich-wieder-bis-zum-göttlichenGedanken-Erheben durch eine fortschreitende Dialektik. Scholastik kommt vom griechischen <scolc', [bedeutet also Anmerkung], was irrtümlich übersetzt wurde in <scüolä> = Schule. Das scholastische System ist das vollkommenste logische Gewebe. Auf diese Weise finden wir in Thomas aufs Neue gedacht die vorschöpflichen göttlichen Gedanken, frei von Irrtum und Täuschung, wie sie nur gedacht werden konnten in einer Klosterzelle, weit entfernt von dem Lärm der Welt. Der Mensch der Welt beeilt sich zu verstehen, sich schnell eine Auffassung zu eigen zu machen und alles zu vereinfachen. Aber die Gottheit ist nicht so einfach! Mit Thomas von Aquino erhebt sich der menschliche Gedanke. Er ist nicht weniger Mystiker als Scholastiker. Er konnte nämlich solche Beschreibungen geben, weil er die geistigen Hierarchien sah, so wie sie der Seher Dionysius der Areopagite uns gegeben hat, und in seinen langen nächtlichen Meditationen vor dem Altar konnte er die schwersten Probleme lösen. So finden sich in ihm vereinigt der Mystiker und ein Denker so hell wie ein Diamant und nicht von den Sinnen beeinträchtigt. Nach ihm gab es keine Vermehrung der Begriffe mehr. Sogar der Begriff der Evolution findet sich schon bei Aristoteles und vielleicht sogar besser beschrieben. Wir haben schon gesagt, wie sich im Neuen Testament alles findet. Es enthält nämlich den Keim des Mystizismus, und wir haben gesehen, wie dieser Keim gereift ist und wie unendlich viele Schätze aus den Evangelien herausgegraben worden sind. Heutzutage haben wir die Theosophie, später werden andere geistige Wellen kommen und neue Schätze in den Evangelien wiedergefunden werden. In der Offenbarung des Johannes schließt sich die Zukunft der Erde ab. Heute habe ich Ihnen zeigen wollen, wie die Freiwerdung des Intellekts die erste Stufe war des Christentums. Dies ist nur wie ein Blatt, aber an der mächtigen Pflanze des Christentums werden noch neue Blätter entstehen, eines nach dem anderen. Die Blüte wird die Gesamtschönheit der Erde sein, durch das Christentum erneuert; die Frucht wird sein die neue Welt, für die die heutige Erde die Vorbereitung ist. Christus lässt sich finden von demjenigen, der ihn suchL wie er lehrte, wie er noch lehrt und immer lehren wird bis ans Ende. ANHANG THEOSOPHIE, GOETHE UND HEGEL Bericht im «Algemeen Handelsbla& am 7. März 1908 vom Vortrag am 6. März 1908 Über das obenstehende Thema wurde gestern Abend im «Nutsgebouw» in einer von der Niederländischen Abteilung der Theosophischen Gesellschaft einberufenen zahlreichen öffentlichen Versammlung das Wort geführt von dem Generalsekretär der Deutschen Abteilung, Dr. Rudolf Steiner. Der Sprecher- eine interessante Figur: scharf abgegrenzter, asketischer Denkerkopf mit tiefliegenden, funkelnd-schwarzen Augen und langes, nach hinten gestrichenes matt-schwarzes Haar; obendrein ein Redner von großem Talent - fing seine Verhandlung an mit einer Zusammenfassung vom Wesen der Theosophie und deren Lehre. Er sprach dabei von [der] - für diejenigen, die in den theosophischen Ideen eingelebt sind - so vertrauten und ermunternden, aber für Novizen immer noch so erschütternden, imposanten, um nicht zu sagen furchterregenden Möglichkeit, dass der Mensch der ihn direkt umringenden, physischen, sinnlich-wahrnehmbaren Welt entwächst und sich bewegen und entwickeln geht auf einer übersinnlichen Daseinsstufe; so sich selber über sich selber erhebend; die Möglichkeit, dass der Mensch - nicht durch Zauberei oder mit Hilfe allerhand Aberglaubens, aber durch Kultivierung von in ihm schlummernden Seelenfakultäten - sucht und findet die geistigen Grundlagen, worauf sein sinnliches Dasein gegründet ist. Dr. Steiner sprach weiter von der Lehre der Reinkarnation, nach welcher Lehre die Menschenseele, in Lebensreihen Lebenserfahrung sammelnd, wächst in Fähigkeiten, Fakultäten und Aspekten, immer wieder in einem neuen Leben sich entfaltend als Wirkung, als Folge, als Konsequenz von vorigen Leben, um sich dann wieder, bereichert durch neue Erfahrung, zur Zusammenfassung, zur Kondensierung und Konzentration zurückzuziehen, um endlich sich aus der Welt unbewussten Fühlens, woraus sie geboren wurde, durch die Welt der Ideen oder des bewussten Fiihlens,

hinaufzukämpfen zu jenem Weltenplan, wo aus der Bewusstheit der Ideen die Einheit von Wissen und Willen geboren werden wird und die Menschenseele zurückkehren wird zu dem ewig-geistlichen Daseinskern, woraus das All ist hervorgekommen. Dieses ewig-geistlichen Daseinskerns war der Knabe Goethe sich schon bewusst. Er baute sich aus Pflanzen und Mineralien einen Altar zur Verherrlichung alles Geschaffenen, und die Weihrauchkerze darauf entzündete er an der Sonne, der ewigen größten Manifestation des ewigen Gottes. Auch zur männlichen Reife gekommen, hörte er nicht auf, von all dem Seienden die übersinnlichen Grundlagen zu suchen. Reisend in Italien und da alte Kunstschätze bewundernd, schrieb er an seine Weimarer Freunde, wie er entdeckte «SchaffensnotwendigkeitGott». Und auch: «Ich vermute, dass die alten Griechen ein Kunstwerk schufen nach denselben Gesetzen, nach welchen auch die Natur ihr Schaffenswerk verrichtet, Gesetzen, [denen] ich auf der Spur bin> Und später schrieb er noch wieder in seinem Werk über Winckelmann: Im Menschen ist alles zusammengefasst was die Natur besitzt an Ordnung, Harmonie und Maß. Auch andere große Grundgedanken, welche der Theosophie zugrunde liegen, beherrschten Goethe und [kommen] in seinen Werken zum Ausdruck. So ist sein unvollendetes, aus 1780 datierendes Werk «Die Geheimnisse» eine treffende Zusammenfassung theosophischer Ideen, wo die Lehre der Reinkarnation Anerkennung findet in diesem schönen Bild: Vom Munde dieses Pilgers strömt die Weisheit wie von Kindes Lippen. Und wieder finden wir im Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, aber vor allem im zweiten Teil von «Faust» Anerkennung dieser Lehre und andere treffende Deutungen von Goethes theosophischen Ideen. Ohne ausführlich zu werden, könnten wir dem Sprecher nicht in seinen Zitaten folgen. Nur erwähnen wir noch seine überraschende Erklärung der rätselhaften «Homunculus-Figur» aus dem zweiten Faustteil als eine Menschenseele auf dem Wege nach Reinkarnation. Die großen Weltengrundgedanken, welche Goethe in [die] «Dichtung hineingeheimnisst hat», spürte Dr. Steiner auch in der Philosophie Hegels. Auch dieser erkannte Gott, den Logos - dieses Wort in seine ursprüngliche Bedeutung zurückgeführt -, im «Ideenhaften Urplan der Welt», sah die Summe der Ideen zugrunde liegen am sinnlich-wahrnehmbaren Dasein, das also ein Abbild wird von dem «Geist-an-sich». Und in dem alleinstehenden subjektiven Geist des Menschen sah und ehrte Hegel den als Mikrokosmos widergespiegelten Makrokosmos. Hier aber verhinderte Hegels Absolutismus, entstanden aus den Weltanschauungsgrenzen seiner Zeit, ihn, weiter zu gehen. Die fortwährende Entwicklung der Menschenseele als Mikrokosmos, bis wieder die Einheit mit dem kosmischen Kern erreicht ist, findet bei ihm keine Erkennung. Dies beeinträchtigt aber nicht die Größe - die jetzt meistens unverstandene Größe seines Grundgedankens, der rein theosophisch war, wie der Goethes, als dieser dichtete: Wär nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnt' uns da das Licht entzücken. Läg nicht in uns des Gottes Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken. Mit diesem Zitat endete Dr. Steiner seinen, in großem Interesse von dem zahlreichen Auditorium von Damen und Herren angehörten Vortrag. y· · · ·
·miTn~=EEµ]EE]EgijEEEmEEEn"m'~iwrirEEEEEuxuxEgX -- _"TOURNEE _" .I Dr. RUDOLPH SlblNER ALG. SECKETAKIS DER WITSCHE AFDL V.D4 THERJ& VEREENIGING - 4-ii maart I908. - — WOENSDAG 4 MAART. Opcn&re Verkadcring Ic HILVERSUM: gc'bo'uw "Vereeniging'°. . 's a~aß 8 uur. Ondem'crp: "Die Chkimliche Initiaticjn". a DONDERDAG 5 MAART. X LA! geNerkmdeTing tc DEN HAAG. Lqgcgcbouw, De Ruytcmr. 67. . '$ nam. 3 uur. Onderwcrp: "Mystik und Esoterik (Mikrokosm« und Makkokoswk)°'. Openbarc Vergadcring Le DEN HAAG, Vrij!n~haEsk!gc, Fluweckn Burgwal, 'sav. 8 uur. On&rwerp: "Die INITIATIon des Rqsfnkreuzers". VRIJDAG 6 MAART. Lng+Vcrgadering Cc DEN HAAG, De Ruytemtmu 67, ...'3 nam. 2 uur. ' Ondcrwerp: "Okkultismus uni) EscjHrik (Kcj$McjSEntw1Cki.usg UNh Mfnschhy.stENTWICKLUNG". Opcnbarc Vcrgade'ing te AMSTERDAM, Nuhgebouw, N.Z. Voorburgwal. 's avonds 8 uur. Onderwerp: "Theosophie, Goethe UNh Hegel". ZATERDAG 7 MAART. Lqge-Vctgadcring Ic AMSTERDAM, Amstddijk 80, ... 's nam. 3 uur. Ondcrwerp: "Uew.r Ciik1$11jche Esotkkik". LoEe-Vergadering tc AMSTERDAM, "Eemgeändhcid" . . . . . 's avonds 8 uur. ' Ondcrwmp: "Astrai.welt UNIo Devachan, ihre Bkzikhung undihk Zusammenhang". ZONDAG 8 MAART. X Logc-Vergadcring tc ROTTERDAM, Bdlcvoystraak 83, ... '$ nam. 3 uur. Ondrrwerp: "Das FNmuxclIE Leben". Opcnbarc VergadeNg tc ROTTERDAM, Nutmal, Oppm . . . '$ avoMs 8 uw. Ondcrwcrp: "Dik Initiation des Rosenkreuzers". MAANDAG 9 MAART. Log+Vergadcring tc NIJMEGEN, ... , ... 's mm, 3 Ult'. OMerwerp: "Stufkn dkr höheren Ekkknntniss". Opcnbare Vergadering Ke NIJMEGEN. "Nutstaal". . . . . . . 's avonds 8 uur. Ondcrwerp: "Die Initiation des R(jsex"kkwzkrs". DINSDAG ID MAART. Log+VergMering te NIJMEGEN . . : , ... , ... 's nam. 3 uur. Ondcrwcrp: "Uebek RCXSENKREUZEK-ESkjTKkIK und die Entwicklung lies Kqsmcjs". Openbare Vergaöering tc ARNHEM, Vrijmctaehrdoge. . . . . 's avonds 8 uur. Ondcrwerp: "Drk Lebenslauf' i! Menschen in geheemwissenschaftiacher Beleuchtung". "·' Programm zur Vortragsreise von Rudolf Steiner in den Niederlanden 1908. 211 " " h" 4 Hu ' S""'"+""c(^-· ^ L4vµyj & jglm. " 1 I jlbub"4 :. ' ' . ' "" ·r -' W h?Äl& 1Gtl ."

' .. · ' W , W d "L'i"i%' C' 9bj ~ 3Hb ß"4' fmw·;jlu" Cf ¥"'f'ä byt· 'El ·/t, ^ Km'/4' Ü -! L-h Jh,m,jS,1.'». -. FJ6vU · 14w4l _ 'Tl ~ /'juM/. 7··-L"uu ^ La<~j3 Ia ' ' (ml ¢).1 ""4° kmP "Zk, C T: · I,, dl, - h"' L 4'^ 'j·M c,j ·'Lij"' bi>- f; 'J^n ,rä._ kuju^r&m "45 6'j- hä '& FS TYU'L" '"" N^i¶ ' (°1~j " , k 'u~m "$ c;j' "'A ' 1mA' Jijm%ÄÄ^ u4 d'·" "r""" i / Lu7'¶ "q · J Eintragungen von Rudolf Steiner zu seinem Besuch in den Vatikanischen Sammlungen, sehr wahrscheinlich von 1907 im Notizbuch Nr. 358. Rudolf Steiner verbrachte zusammen mit Marie von Sivers die zweite Augusthälfte 1907 in Rom. Links oben die mutmaßliche Skizze zum pflanzenartigen Fortpflanzungsorgan auf dem Rücken eines Hermaphroditen, auf das Rudolf Steiner im Vortrag vom 28. September 1907 (im vorliegenden Band) hinwies. 212 La hm h d¢¢N cQrur m emme. ~ eameem ^^Ak tlk b ouvm u mm a I mwm, rlk A Wm0 0qm cMnm cb lomtüMRm (j¢·¢m0 V. IA Des Hu veto m pagvrrg EN q 9WvVT¶ u Hoche & Lil Mmbe, « lt Ka a Mm FPhTB qm une µm volt qw 10 tmm dm hdtmcacw ed o»r m L4mow (F7n xxxmn tm:xue pm k nnerom, ib w ~¶ «w ob¢0 hm m~. (}~ VII 6). C0qßbom on ciavv'vn Wmt ella umNm, d p~· mm ce qmic ~0 cb cmMtfev s cm q vh 1'0nm|h0 Ic sonbew, ec e cm ie mü qui CM ·ThP, 'h. KbmW. t7!ct.·v XI Bp k 1wMtire, c' m ~0¶cb dom ·m~ me L0 m+km« d '4 vtme w ~¶ rr«ow:t¢es. b (Fm XXX », "v. . , ~KB cs k Mh m ~¶ csaeNMm Xe m' PAL M4m~. mcm [6 ; ·e m (Po tXXXW. ::) mwrj Up ek ~4' (Po XKXVll. m. "' Lm ¥uruTn « et« ~ com~ hb µ'8n Hlb CkuK ·1 Hel h cwi. « m tmm de 1& mINTK€Mc 1.0 lrmhrt q.b 1'd,hha« (IBK Wmsihkk b um "vjn¶W7" " Cwrerum NrmelbemrM (bixmo XL. m. N1r!e prCcbev¶¢. a µn¢ pbcne a µppc cr¶^µ¢eRc¢ comw ¢u crbuü (A~t XXl |}j N:e accrvu m ~ßm ponm 14 wqMilu4¢ 4n . , ttWb r! me Wink & ccu4 qd XT%t Hnh H DWu '· '~~ '·' ···mo" ~"' " """ "" jää prihctfc 88ej '"·'N. '"". Q W'atje nm 0W ¶eyKqmc·&0 ov« .ü K4u¶ mcom· Le Sq!4m¢m m me pu 6 cb~* ur Ce qvt """" '""°""" 6qnna Ejjra pek pfiaqq' +"m" '"' '"' " ~m" "' ""mm M vvN im ·hmc¶ QM µr Wh HbML m|¶ k Comme r CHuik Au muc au mtjwu Qm 0wCe·. 0¢ nata potcnziani rdl k km4 du cocm. (I Ro0· DI GL ¢qrnm¢ a t~ b enqu'e¢lr ¢¶8 m Don plem C~~ r irc ·e'n·cm Uwo beo lmnmmm, Qyq k S¶e%~r V»ß rme bt >6m qm ~6 0vc¶ cam~ ^ qu Xw0 Ileum 80 p·i@ rmno 0 W W 304 ue+ 0Nlmo KR, « PVL8bW todd om pköac r«~preN atmp et c~m rmcmo qui qcuod 80· µmum munm Dei C9WQCH ¢eöWo04 e a WNrkk 1mm¢mmc ;ä $c4Dc6r (Rvtr 1| m ~m r m mmbe l' ahme ck pBtde emae k9 oMmwx qu vokm, C~~ M vew rm , 0¶0C u tOMIC9 ~¶*$ 11 IS O¢lt+€ im W pwrrrp pqr^mm (b · u. L.. « 8, hj). « + KwH l'empme Sjt ce qB'bj y 0 de pm &pu k. (t«> XE » Bkmamr«n ~ ¢Te4 qm ·«o m v« ea qui "Qmm .. orrQvrukrct VPbß m NraRreb p~ bes müm V~ «mm m W hoDMH oe vimr exäuL (tCCtß. XLVtll tn t«~ 34mwe' 50@0 pronW h k saum: . (f<w0 xxxv, q Le k~eur 0 0~¢, bt $eöu~ 4 SQd; <0 ü " vou HrtF bbc ~roarbe H UemT H0d K mm Qu l fnu &u $cqµmc . 0¢~ it 4 ece CUL Qm kt wom VUh nwtßMr, tum tbüüw, SeWmur . et 40 4wHmc Toyü hm W k&w Ce vo ¢re H 5·YMW bo4 HM! cm I. »). Au~ om· IIµBk LXtl. A · t ll. PRINCIPE DEI. DRAGO i figli Donout xarla ckisttna e don del drago, dcjn urbano del DRAm il mrmo princwe KymuAsl, la 9oRm^ cUNTmA ravaschierl gli Ul HNäPß wada veralll == $TA916UO GRm¢$KK E DUcFmA Df XWTEVECQ{K). ICJOGNATI DON FRANQSCD. DON LUIGI. txjnc GKWAXN1 E DONGA JOSEPHLNK DEI. DRAGO E COXTK RAVJLSCMIERI,1 CUGNL, I XIK)TL I PARDIT1 wrn dol imj prokndq dou)re pMrrgapANo chi! ia PRINCIPESSA DONNA ELIKA DEL DRAGO NATA POTENZIANI DOPO BREVE MALATTIA SOPPMTATA cm Cristl4sa RAmGNAnoN& st ADOORMWAVA NEL MClO LIEL J41MTA DEI CD,4HXITI AELjGm E m SPEäALF. BEXEDUI(1NE IJFL SANTO PADRE ALI E ÖRE ¶7 y4 H SJLBATO IB (Ym]KRE xgtg IS ROYA. Todesanzeige der Principessa Elika d'Antuni Dei Drago (" 7. Oktober 1874 in Bologna, t 18. Oktober 1919 in Rom). Die Principessa lud Rudolf Steiner zu den im vorliegenden Band publizierten Vorträgen in Rom ein. Zu dieser Ausgabe Mit dem vorliegenden Band werden drei Vortragsreihen aus den Jahren 1907 (Hannover), 1908 (Niederlande) und 1909 (Rom) publiziert. Zum näheren Kontext (sofern bekannt) der drei Reihen siehe jeweils zu Beginn der Hinweise zum Text. Alle drei Vortragssequenzen beschäftigen sich schwerpunktmäßig mit den christlich-rosenkreuzerischen Einweihungswegen. Innerhalb der Gesamtausgabe siehe hierzu insbesondere: - Kosmologie und menschliche Euolution, GA 91 - Kosmogonie. Populärer Okkultismus. DasJobannes-Euangelium. Die Theosophie anhand des Jobannes-Euangeliums, GA 94 - Das christliche Mysterium, GA 97 - Natur- und Geistwesen - ihr Wirken in unserer sicbtbaren Welt, GA 98 - Die Theosophie des Rosenkreuzers, GA 99 - Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederzierkörperungsfragen, GA 109 - Erfahrungen des übersinnlichen. Die drei Wege der Seele zu Christus, GA 143 - Die Mysterienstätten des Mittelalters. Rosenkreuzertum und modernes Einweihungsprinzip, GA 233a Ein weiteres Schwerpunkt-Thema ist die kosmische Evolution von Mensch und Erde. Siehe hierzu insbesondere die beiden Schriften Aus der AkashaChronik, GA 11 und Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13 sowie das Kapitel «Entwurf zur Darstellung der geisteswissenschaftlichen Kosmologie» in Bewusstsein - Leben - Form, GA 89. Textgrundlagen Die für die Herausgabe verwendete Textgrundlage ist in den Hinweisen für jeden Vortrag gesondert angegeben. Insofern ein Vortrag oder Auszüge desselben bereits andernorts publiziert wurden, ist dies - soweit bekannt - in den Hinweisen nachgewiesen. Die Wiedergabe der Textgrundlagen folgt den im Archiumagazin Nr. 5/2016 publizierten Editionsrichtlinien, was eine möglichst transparente und quellennahe Herausgabe ermöglichen soll. Der Sprachgestus wurde soweit möglich beibehalten, leichte stilistische und grammatikalische Glättungen wurden nicht einzeln ausgewiesen, größere und namentlich inhaltliche Eingriffe des Herausgebers stehen in eckigen Klammern [ ]. Wenn nicht anders angegeben, gilt: - Der Vortragstitel folgt der Textgrundlage. - Die Bibelzitate folgen der Textgrundlage. - Einfügungen oder Ergänzungen durch den Herausgeber, allenfalls aus anderen Textgrundlagen, sind durch eckige Klammern angegeben. Hinweise zum Text Weltenanfang und Weltenende Hannover, zi. September bis 4. Oktober j907 Vom 21. September bis 4. Oktober 1907 hielt Rudolf Steiner in Hannover einen vierzehntätigen Kursus über ·Thcosophic> und am 22. September einen öffentlichen Vortrag vor ca. 300 Personen über ·Erdenanfang und Erdenende· (siehe: Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Nr. 6/1908, S. 72-73); von Letzterem ist allerdings keine Mitschrift vorhanden. Von den insgesamt 14 Vorträgen für die Mitglieder liegen maschinenschriftliche Übertragungen von Mitschriften unbekannter Autorschaft vor. Diese wurden der vorliegenden Herausgabe zugrunde gelegt. Des Weiteren liegen stichwortartige handschriftliche Aufzeichnungen ebenfalls unbekannter Autorschaft vor. Die Vorträge wurden auf der website steinerquellen.de bereits im Oktober 2008 unter dem Titel DiC Grundlagen der Theosophie (Geisteswissenschaft) publiziert. Zum ersten Vortrag, 21. September 1907 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nr. 1572 I). 17 Durcb [die Gebeimuüsenscbaft/ e'fabren wir: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·sie» statt ·die Geheimwissenschaft ». Kopemikus: Nikolaus Kopernikus (1473-1543), Domherr des Fürstbisrums Ermland, Arzt und Astronom. Begründete durch sein Hauptwerk De reuolmionibus orbium c'oelestium (1543, Nürnberg) das heliozentrische Weltbild. das Ptolemäische System: Claudius Ptolemäus (um 100 bis 160 n. Chr.) begründete das geozentrische Weltbild mit der Erde als Mittelpunkt des Planetensystems. 18 Die alten Weisen betrachteten die Himmelskörper nicht als Leichmm: Siehe hierzu insbesondere Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13, Kap. ·Die Weltenrwicklung und der Mcnschm Christian Rosenkreutz: 1378-1484, nach Rudolf Steiner einer der höchsten christlichen Eingeweihten und Begründer des Einweihungswegs der Rosenkreuzer. Siehe u.a. Die Theosophie des Rosenkreuzers, GA 99; sowie die beiden Vorträge ·Das rosenkreuzerischc Christentum» vom 27. und 28. September 1911 in Neuchätd in Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit, GA 130; sowie den Vortrag ·Die Theosophie des Rosenkreuzers·, 3. Juni 1909, Budapest, in: Das Prinzip der spirituellen ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkör pemngsfragen, GA 109. Siehe auch den entsprechenden Hinweis zum Vortrag vom 30. März 1909 im vorliegenden Band. 18 Die Nervosität ist ein Beweis: Siehe hierzu auch den Vortrag Nervosität und lcbheit, gehalten am 11. Januar 1912 in München, abgedruckt in Erfahrungen des ÜbersinnliChen. Die drei Wege der Seele zu Christus, GA 143, Dornach 1994. Zum zweiten Vortrag, 22. September 1907 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nr. 1574 II). - Laut Das Vortragsu'erk Rudolf Steiners von Hans Schmidt, Dornach 1978, hielt Rudolf Steiner am 22. September 1907 auch einen öffentlichen Vortrag mit dem Titel Erdenanfang und Erdenende. Hiervon liegt allerdings keine Mitschrift vor. - Zum Inhalt des Vortrages vgl. insbesondere Tbeosopbie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menscbenbestimmung, GA 9, Kap. ·Das Wesen des Menschenm 21 muss die Handlung in den Laboratorien ein Gottesdienst sein: Siehe hierzu z. B. Rudolf Steiner: Die Apokalypse desJohannes, GA 104, Dornach 1985, Vortrag vom 27. Juni 1908, S. 199. 22 den unaussprechlichen Namen Gottes: Siehe Hinweis zu Seite 141. Derpbysiscbe /Leib/: ln eckigen Klammern sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber. 23 der Ätberleib muss [der Au/lösung/: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·derselben·. Die Enihnerung würde das Tier niCht zum Menschen ziehen: Siehe hierzu u.a. Rudolf Steiner: Die Gebeimwissenscbaft im Umriss, GA 13, Dornach 1989, Kap. Wesen der Menschheit, Seite 62 f. Zum dritten Vortrag, 23. September 1907 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nr. 1575 I). 24 Dieser Zustand ist zk uergleicbẹn [mit] der Steigerung brennenden Durstes, bis /der Mensch/sich abgewöhnt: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung (·mit·) und Änderung (in der Textgrundlage steht ·er» statt ·der Mensch·) durch den Herausgeber. Der Mensch muss schon bei Lebzeiten das Geistige suchen 1-, das,/ was durch die sinnlichen Genüsse durchscheint: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Zk verpönen ist die Lust am Genuss /um/des Genusses willen: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 25 So ihr nicht werdet zuie die Kinder: Mt 18,2: ·Jesus rief ein Kind zu sich und stellte es mitten unter sie und sprach: Wahrlich ich sage euch: Es sei denn, dass ihr um kchret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.» (Luther-Übersetzung) 25 Er muss /genawso/ die Folgen der Übertreibung des Egoismus erleben, ü/'ic /aucb/ seine guten Tuen: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. Die geistige Welt ... ist nicht aufdrei Dimensionen beschränkt, sondern aufvier und mehr: Siehe hierzu insbesondere die neunzehn Lehrstunden für Mathilde Scholl, ausgearbeitet im Jahr 1906, in: Die Manifestation des Welten-ich in Kosmologie und menschliche Evolution. Farbenlehre, GA 91. Siehe auch die Vorträge aus den Jahren 1905 und 1908, sowie die Fragenbeantwortungen von 1904 bis 1922 in Die vierte Dimension. Mathematik und Wirklichkeit, GA 324a. Wie es auf der physischen Welt Land, Meek Luft und Feuer gibt: Siehe hierzu insbesondere Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, GA 9, Kapitel ·Die drei Wdten·. darum [berum/ leuchtende Massen: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 27 Goethe: Johann Wolfgang von Goethe, 1749-1832, Dichter, Naturwissenschaftler und Staatsmann. Er sieht seinen physischen Körper und bat die Empßndung: ·Das bist duh -, den Kern indischer Vedanta-Pbilosopbie: ·Tat Tvam Asi·, Sanskrit, ist eine der großen Verkündigungen im vedantischen Hinduismus; das Selbst entspricht der in die Welt ausgegossenen Schöpfermacht. Zum uienten Vortrag, 24. September 1907 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nr. 1576 I). 28 das sitzt dann fester als das /Ererbte/: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Erlemte· statt «Ererbte·. 29 Zirbeldrüse: Ausdruck für das Pinealorgan bzw. die Epiphyse. Nicht durch Anatomie, /nicbt/ durch: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 30 Kama-Rupa: Astralleib, Begierdenleib; Kama-Materit» zu einem Leib ('rupa') geformt. mit physischem /Leib/: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Wer den Stemenbihiimel betrachtet im Sinne des Ptolemäischen Systemes ... Eintausendzweibundert Mal so schnell bewegt sich Saturn, zweieinbalbmal so schnell Jupiter: Siehe hierzu z. B. den Vortrag vom 13. September 1907 in Mythen und Sagen. Okkulte Zeichen undSymbole, GA 101. - Der Astronom Hipparch (um 190 bis 120 v. Chr.) entdeckte an der Verschiebung der Positionen von Sternen (zuerst an der Spica) im Vergleich zu 150 Jahre älteren Sternkarten die Präzession (und den Zyklus der Präzession, das sog. Platonische Wekenjahr). Heute weiß man, dass sich in 72 Jahren die Sterncnonc um einen Grad im Vergleich zum Himmelsäquator der Erde verschieben und dadurch die Sonne um einen Grad versetzt den Frühling einläutet. Hipparch errechnete eine Verschiebung von einen Grad pro Jahrhundert. Ptolemäus (um 100 bis 160 n. Chr.) bezog sich in seinen Berechnungen vor allem auch auf Hipparch. Beide vertraten ein geozentrisches Weltbild. 31 Paracelsus baue den nichtigen Begnjf... Ein ruhiger Schlaf: In Das System der Medizin des Tbeopbrastxs Paracelsus - aus dessen Schriften ausgezogen und dargestellt von H. A. Pren, Berlin 1838, findet sich z.B. auf S. 153: ·Der natürliche Schlaf ist eine Ruhe des Leibs, denn er auch dem Leib sein verlorene Kraft wiederbringt. Wie der Mensch nach großer und harter Arbeit müd und unkräftig wird, und nach solcher Arbeit auch Ruhe muss haben, also muss auch das Wachen den Schlafe und der Tag die Nacht haben, und bei dem Tag soll das Wachen geschehen und die Arbeit, bei der Nacht das Schlafen und die Ruhe.· /dieser wird/ der Au/lösung seiner Stoffe und Kräfte überlassen: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 32 Das ist ein Beweis /da/ür/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Zum fünften Vortrag, 25. September 1907 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nr. 1577 I). 33 Vorlänger Zeit wurden die physischen Augen durch das Licht gebildet: Vgl. die Aussage Goethes: «Das Auge hat sein Dasein dem Lichte zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.», aus: «Zur Farbenlehre, Didaktischer Teil, Einleirung·, in: Goethes Werke. Natwuüsenschaftliche Scbn/ien, herausgegeben von Rudolf Steiner, Dritter Band, Stuttgart 1890 (Reprint GA Ic, Dornach 1975), S. 88. Aus einer Chronik eines Erzbischofes von Bremen: Als ein erster Kirchenchronist Hamburgs, Bremens und Skandinaviens gilt Adam von Bremen (ca. 1050-ca. 1085). Unter dem Erzbischof Adalbert von Bremen (ca. 1000-1072) wurde er um 1066 Domherr zu Bremen. Seine Chronik übergab cr 1076 dem Erzbischof Liemar (gest. 1101), dem Nachfolger Adalberts. 34 zweitausendeinbundertsecbzi"g Jahre: Der Zeitraum von 2160 Jahren entspricht cinem ZwÖlftel des <Platonischen Weltenjahres' (25 920 Jahre), dem Zeitraum, den die Sonne bei ihrem Gang durch den Tierkreis benötiµ um das Sternzeichen ihres Friihlingsaufgangspunktes wieder zu erreichen. Das ist Gottes Lamm: joh 1,36: ·Und als er Jesum sah wandeln, sprach cr: Siehe, das ist Gottes Lamm!· (Luther-Übersetzung) Argonautensage: Griechischer Mythos, handelt von der Fahrt des Jason in den Kaukasus und der Suche nach dem Goldenen Vlies und dessen

Raub. Die Natur macht keine Sprünge: Ein Grundgedanke der Naturwissenschaft seit Aristoteles. In der Neuzeit wurde dieser Gedanke von Wissenschaftlern und Den kern wie Carl von LinnC (1707-1778), Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), Isaac Newton (1643-1727) und Immanuel Kant (1724-1804) aufgenommen. 35 hat er selbst [geholfen umzugestalten]: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·helfcn umgestalten». siebt das geöffnete /geistige/ Auge: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 37 FünfFemenicbter töteten eine Person: Dieses Beispiel erwähnt Rudolf Steiner auch im Vortrag vom 30. Mai 1907, abgedruckt in: Die Theosophie des Rosenkreuzers, GA 99. Zum sechsten Vortrag, 26. September 1907 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen unbekannter Autorschaft (Vonragsregister-Nr. 1578 I). 38 als die Darwin 'sche Methode: In der Textgrundlage steht über dem Wort ·Methode» in Bleistift ·Theorie· von unbekannter Hand. - Charles Robert Darwin (1809-1882), Begründer der nach ihm benannten Lehre von der Entwicklung der Arten durch natürliche Auslese. 39 Kein Leib kann Drüsen /ersetzen/: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·versetzen· statt ·ersetzen·. so schickte der Sattem seine Strahlen in alle Welt und spiegelte sich in ihr: Siehe hierzu z. B. Die Euolution vom Gesichtspunkt des Wahrhaftigen, GA 132, Vortrag vom 7. November 1911, Berlin. Der Raumsinn ist jetzt ziemlich uerborgen, es ist das ein kleiner Kanal im inneren Ohr; Stäbchen, die mch drei Richtungen steben: Zum Innenohr des Menschen gehört neben der für das HÖren zuständigen Schnecke auch das Gleichgewichtsorgan, das aus drei senkrecht zueinander stehenden Bogengängen für die Wahrnehmung von Drehbewegungen besteht, an deren Basis außerdem Rezeptoren für den Bcschkunigungssinn in horizontaler und vertikaler Richtung zu finden sind. Die sogenannten Härchen der Rezeprorzelkn ragen in ein gallertartiges Polster hinein, in dem sich sogenannte Smolithen befinden. Der Zeitsinn be/indet sich im Auge. Es ist der kleine schwarze Punkt im Auge /... / Heute ist dieser Sinn schwer au/zußnden: Die Passage beruht sehr wahrscheinlich auf HÖr- und Mitschreibefehlern. - Die heutige Sinnes- und Neurophysiologie vermutet in der Zusammenarbeit des Auges mir dem Zentralnervensystem und dem endokrinen System (Hypothalamus und Zirbeldrüse) eine Art <Zeitsinn>. 40 hatte seinen /Pralaya/-Zustand: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Dcvachan-Zustand·. nur mit einem pbysiscben /Leib/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. wie er es /heute/ noch im Schlafe ist: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Wenn wir in ihre ObejjZä"cbe hätten hineingehen wollen, würden wir das Gefühl gehabt haben, im Dampf zu sein: Zu Rudolf Steiners Lebzeit war der Begriff ·Plasma» für den vierten Aggregatzustand noch nicht geprägt (erst 1928 durch lrving Langmuir (1881-1957), amerikanischer Chemiker und Physiker). Die Sonne befindet sich in ihrem Innern vorwiegend im Plasmazustand. 41 Zur Skizze: Vgl. z. B. den Vortrag vom 25. Mai 1908, Hamburg, in: Das JohannesEuangelium, GA 103; sowie Vortrag vom 21. Oktober 1907, vormittags, Berlin, in: Mythen und Sagen - Okkdte Zeichen und Symbole, GA 101. 42 So üt die Wanderlust der /beutigen/ Zuguögel: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Zum siebten Vortrag, 27. September 1907 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vonragsnotizen unbekannter Autorschaft (Vortragsrcgister-Nr. 1579 I). 43 Gott blies dem Menschen den Odem ein, und er uwrde eine lebendige Seele: 1 Mos 2,7: ·Da machte Gott der Herr den Menschen aus Staub von der Erde und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.· (Luther-Übersetzung) Diese Verehrung des überirdischen: In der Textgrundlage steht mit Bleistift von unbekannter Hand über ·Überirdischen· ·Übersinnlichen·. 43/44 Adam uey/iel in einen tiefen Schiaß 1 Mos 2,21: ·Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er schlief cin> (Luther-Übersetzung) 44 üjic durch das Selbst das /kiemenatmende/ Wesen: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·kiemenartiges». 45 das waren die heiligen Risbis: Oder auch die ·Sieben Heiligen Rishis'; sie gelten als Schüler des Manu und als Begründer der urindische Kultur und als die Träger der von Rudolf Steiner sogenannten cUrweltweisheit» nach der atlantischen Katastrophe; siehe hierzu z. B. Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt, GA 110, Vortrag vom 12. April 1909, vormittags, Düsseldorf. dass sie /docb/ wieder in die Gegenwart: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. [Der Perser/ wollte die sinnliche Welt: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Er·. 46 Zarathustra: oder auch Zoroastcr, der griechische Name für das avestische Zarathustra. - Vermutlich um 600 v. Chr. Nach dem antiken Verständnis lebte Zarathustra weit vor der geschichtlichen Zeit, wie etwa eine Aussage des griechischen Historikers Plutarch bezeugt. Ihm zufolge wirkte Zarathustra etwa 5000 Jahre vor dem Trojanischen Krieg, der im 12. oder 13.

Jahrhundert stattgefunden haben muss (in: Moralische Abhandlungen, III. Band, Frankfurt a. M. 1786, Kapitel 46): ·Einige meinen, es gebe zwei einander entgegen arbeitende Götter, einen Bildner des Guten, einen des Bösen. Einige hingegen nennen den besseren Gott, den ändern Dämon; dies tut auch Zoroaster der Magieg der 5000 Jahre älter sein soll als der Trojanische Krieg. Er nennt den einen Horomazes, den ändern Areimanios und fügt die Erklärung hinzu, jener ähnele unter den wahrnehmbaren Dingen zumeist dem Lichre, dieser hingegen der Finsternis und Unwissenheit [...1·" 46 Große Staaten werden dtcrch andere Ursachen als /durcb/ pbysiscbe Tatsachen begründet: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Es kam nun ein Ereignis uon /scbicksalbafter] Bedeutung: In eckigen Klammern sinnpemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·wurzelhafter·. Alexanders des Großen: Alexander der Große (356-323 v. Chr.). 47 Wer nicht verlässt Bruder und Schwester, Sohn und Tochter und so weiter, kann nicht mein Jünger sein: Siehe Lk 14,26. In der Luther-Überserzung lautet diese Stelle: ·Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater, Mutter, Frau, Kinder, Brüder, Schwestern, dazu auch sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein> das soll keine Kritik [an unserem Zeitalter/ sein: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es an dieser Stelle: ·das soll keine Kritik des Zeitalters sein». Zum achten Vortrag, 28. September 1907 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vorragsnotizen unbekannter Autorschaft (Vonragsregister-Nr. 1580 I). Zum Inhalt dieses Vortrages vgl. u.a. auch den Vortrag ·Die Wochentage - Sibyllenweisheit· vom 9. April 1905, Hamburg, in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA 90b. 49 Wir sahen, wie sieb der KÖrper durch die lemurische: Siehe den vorangehenden Vortrag vom 27. September 1907. 50 Wir sind jetzt in der fünften, der /germaniscb-anglo-amen"kaniscben/ Epoche angelangt: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·germanisch-amerikanischen· statt ·gennanisch-angloamerikanischem, wie es aber auf Seite 52 im selben Vortrag heißt. die Hennes-Scbüler: Gemeint ist Hermes Trismegistos (der dreifach größte Hermes). Name des grÖßten Eingeweihten der ägyptischen Kulturepoche, von den Ägyptern Thot genannt; er wird im Allgemeinen als <Begriinder» der Alchemie und Magie angesehen, daher der Begriff <herme[ische Kuns[> für Alchemie, die als Geheimlehre weitergegeben wurde. - Siehe u.a. Rudolf Steiners Vortrag «Hermes· vom 16. Februar 191 1 in: Antworten der Geisteswissenschaft aufdie großen Fragen des Daseins, GA 60, und den Vortrag vom 2. September 1910 über seinen Zusammenhang mit Zarathustra und Moses in: Das Mattbäics-Ebangelium, GA 123. sibyllinischen Bücher: Sammlung von Orakelsprüchen in griechischen Hexametern; die Texte wurden in Krisenzeiten des Römischen Reiches konsultiert. 51 Laokoon: Plastische Darstellung des Todeskampfs Laokoons und seiner Söhne. Wiederentdeckung im Jahr 1506. Die Skulptur der Bildhauer Hagesandros, Polydoros und Athanadoros aus Rhodos ist nur in einer 1,84 Meter hohen Marmorkopie aus der zweiten Hälfte des I. Jahrhunderts v. Chr. oder dem Anfang des I. Jahrhunderts n. Chr. erhalten (Vatikanische Museen, Rom). Das Original war vermutlich eine um 200 v. Chr. entstandene Bronzeplastik aus Pergamon, die nicht erhalten ist. 51 den Kampf der uknen mit der dnitten Epoche: Siehe hierzu z. B. die Fragenbcantwortung zum Vortrag ·Das Verhältnis des Okkultismus zur theosophischen Bcwegung· vom 22. Oktober 1905, Berlin, in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA %b. Kentaur: Mischwesen der griechischen Mythologie aus Pferd und Mensch. Und es /ist im Wappen von Niedenachsen/: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·ein Abzeichen der Niedersachsen·. Dieser Hinweis hängt wohl mit dem Umstand zusammen, dass diese Vonragsrcihe in Hannover, der Hauptstadt Niedersachsens, stattfand. ln der Apokalypse wird Bezug ab¢fdas Pferd genommen: z. B. Off 19: ·Der Reiter auf dem Weißen Pferd·. Odysseus unfertigt das bölzeme Pferd: In dem griechischen Mythos der Odyssec gelingt mithilfe der List eines hölzernen Pferdes, in dem sich Odysseus und seine Gefährten verstecken, die Eroberung von Troja. Vgl. z. B. den Vortrag ·Theosophie im alltäglichen Leben· vom 30. Oktober 1905, Berlin, in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA 90b. Aeneas, Sohn des Ancbises: Gestalten aus der griechischen Mythologie. Anchises war ein Spross aus einem alten trojanischen Königsgeschlecht, Bruder des Laokoon und Vater des trojanischen Helden Aeneas, den er mit der Göttin Aphrodite gezeugt hatte. Alba Longa: Antike Stadt ca. 20 Kilometer südöstlich von Rom, am Westufer des Albaner Sees. Das heutige Castel Gandolfo, die Sommerresidenz der Päpste, entspricht vermutlich dem antiken Alba Longa. 52 Liuius: Titus Livius (59 v. Chr. bis 17 n. Chr.), römischer Geschichtsschreiber zur Zeit des Augustus. Chemiker Ostwald: Friedrich Wilhelm Ostwald (1853-1932), Chemiker und Philosoph, gilt als einer der Begründer der Physikalischen Chemie, erhielt 1909 den Nobelpreis für Chemie. Der Geist wird an ihre Stelle treten. I...]: In der Textgrundlage folgt an dieser Stehe die kommentierende Notiz der oder des Mitschreibenden: «Dieses Thema ist schon lange beleuchtet in der Einleitung von <Gocthcs naturwissenschaftlichen Schriften», herausgegeben von Rudolf Steiner und in <Gocthcs Weltanschauung'm Gemeint sind die Einleitungen zu Goethes Naturwissenscba/tlicben Schrjften, GA 1 bzw. Goethes Naturwissenschaftliche Schriften /1883-1897/, GA 1a-e, sowie Goethes Weltanschauung, GA 6. Kopernikus: Siehe Hinweis zu Seite 7. Darwin: Siehe Hinweis zu Seite 38. Galileio Galilei' 1564-164 I, italienischer Naturforscher. 53 In den Vatikanischen Sammlungen kann man in einer Ecke einen Mann schauen, dem ein p/7anzliches Gebilde aus der Rückseite wächst: Im Notizbuch 358 von Rudolf Steiner finden sich Notizen von 1907 zu einem Besuch der Vatikanischen Sammlungen (August 1907), u. a. auch eine Skizze des pflanzenähnlichen Fortpflanzungsorganes auf dem Rücken eines Hermaphroditen - um welche Skulptur es sich handelt, konnte bisher nicht eruiert werden. Siehe Faksimile im Anhang. - Vgl. auch die Beschreibung in Aus der Akasba-Cbronik, GA 11, drittletzter Abschnitt des Kapitels «Der viergliedrige Erdenmensch· und den Vortrag vom 22. November 1907, Basel, in: Menscbbeitsentwicklung und Cbhstus-Erkenntnis. Theosophie und Rosenkreuzemcm - Das Johannes-Euangelium, GA IOD; sowie den Vortrag vom 21. Oktober 1907, Berlin, vormittags, in: Mythen und Sagen. Okkulte ZeiChen und Symbole, GA 101. 53 Das ist der Vorgang der Schöpfung; die /Sonnenwesen/ scbufen durch das ausgesprochene Scböpferwort: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Sinnenwesen» statt «Sonnenwesen». Die Sonne tönt: Johann Wolfgang von Goethe: Faust I, Prolog im Himmel, Vers 243. Zum neunten Vortrag, 29. September 1907 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nr. 1581 I). 56 Die Sage davon ist im Annen Heinricb: Ein mittelhochdeutsches Versepos von Hartmann von Aue ca. aus den 1190er Jahren. Hartmann von Aue (um 1160 bis um 1220) ist neben Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg ein bedeutender Epiker des Hochmittelalters um 1200. Das Bild Die Hunnenschlacbt): Gemälde von Wilhelm von Kaulbach (1805-1874). Historisch wird die Schlacht auf den <Katalaunischen Fe]dern> bei Troyes auf das Jahre 451 n. Chr. datiert. Die Hunnenschlacht gilt als Verteidigung Westeuropas gegen die Hunnen. 57 [was/sicb immerzu auf dem physischen Plane abspielt: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Zum zehnten Vortrag, 30. September 1907 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nr. 1582 I). 58 Wenn [die AtLantier/ nicht nacb höheren Eigenschaften gestrebt hätten: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «diese» statt «Atlantier». ·Abasuer·: Christliche Volkssage aus dem 13. Jahrhundert: Christus verflucht auf dem Weg zur Kreuzigung einen Passanten, der ihn verspottete, auf ewig ruhelos durch die Welt wandern zu müssen. Im siebzehnten Jahrhundert wurde daraus ein <ewiger Judo mit dem Namen Ahasveros. Ödipits: Gestalt der griechischen Mythologie; tötet unabsichtlich seinen eigenen Vater und heiratet, ohne es zu wissen, seine eigene Mutter. den Spruch der Spbin»· Das Rätsel, das die Sphinx den Menschen stellte und das nur Ödipus zu lösen vermochte, lautete: ·Es ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend dreifüßig. Von allen Geschöpfen wechselt es allein mit der Zahl seiner Füße; aber eben wenn es die meisten Füße bewegt, sind Kraft und Schnelligkeit seiner Glieder ihm am geringsten.· Vgl. z. B. den Vortrag ·Die drei Welten» vom 17. Juni 1905, Berlin, in: Kosmologie und menschliche Euolution. Farbenlehre, GA 91. 59 ln der Bach-Familie gab es viele große Musiker: Musikergeschlecht vom 16. bis 19. Jahrhundert. Ebenso wurden in der Familie Bernoulli acht berühmte Mathematiker inkarniert. I...]' In der Textgrundlage folgt hier: ·Sie hatten die halbzirkclförmigen Organe im Ohr, die aufrecht zueinander stehen nach den drei Dimensionen des Raumesn Gelehrtenfamilie des 17. Jahrhunderts. 60 /Bodba - Wodha -/ Buddha: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Bota-Wosa· statt ·Bodha-Wodha». Ausführlicher sprach Rudolf Steiner über diesen Zusammenhang z. B. in Stuttgart im Vortrag vom 14. August 1908, abgedruckt in Welt, Erde und Mensch, GA 105. Jetzt naht sich wieder die Zeit: Siehe hierzu z.B. Vortrag vom 12. Januar 1910 und 15. Januar 1910, Stockholm, in: Das Jobannes-Euangelium und die drei anderen Euangelien, GA I 17a, sowie die dortigen Erläuterungen in den Hinweisen. und ging mit ihnen auf den Berg und uncrde verklärt: Siehe Mt 17,1-13. Habt ihr ihn nicht gesehen? Johannes war ja Elias: Siehe Mt 17,9-13: «Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Was sagen denn die Schriftgelehrten, Elia müsse zuvor kommen ? Jesus antworretc und sprach zu ihnen: Elia soll ja zuvor kommen und alles zurechtbringen. Doch ich sage euch: Es ist Elia schon gekommen, und sie haben ihn nicht erkannt, sondern haben an ihm getan, was sie wolken. Also wird auch des Menschen Sohn leiden müssen von ihnen. Da verstanden die Jünger, dass er von Johannes dem Täufer zu ihnen geredet hatte.· (Luther-Übersetzung) 61 Hochzeit zu Kana: joh 2,1-12. DK griechbcben Dionysos-Feste: Antike kultische Feste zu Ehren des griechischen Gottes Dionysos, des Gottes des Weines und der Fruchtbarkeit. Siehe

z.B. den Vortrag vom 23. Mai 1908, Hamburg, in: Das Jobannes-Euangelium, GA 103. Im homerischen Zeitalter: Siehe Hinweis zu Seite 74. Es dajfnicbt wundem, dass ... die geistige Kultur, die in der Theosophie ihren Anfang nahm, durcb eine Frau kam: Gemeint ist Helena Petrovna Blavatsky (1831-1891), sie begründete zusammen mit Henry Sted Olcott (1832-1907) im Jahr 1875 die Theosophische Gesellschaft. Das Ewig-Weiblicbe zieht uns hinan: Aus Johann Wolfgang von Goethe Fcucst 1/, Chorus mystiacs: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis; das Unzulängliche, hier wird's Ereignis; das Unbeschreibliche, hier ist's getan; das Ewig-Weibliche zieht uns hinan» (Verse 12104–121 11) Frauenfrage: Rudolf Steiner äußerte sich mehrfach zur sogenannten Frauenfrage. Siehe z.B. Zur Literatur über die Frauenfrage, publiziert im Magazinfür Literatur, 68 Jg., Nr. 11 vom 18. März 1899, gedruckt in Gesammelte Aufsätze zur Kultur und Zeitgescbicbte 1887-1901, GA 31, Dornach 1989, S. 329-335; sowie: Die Frau im Lichte der Goethe'scben Weltanschauung. Ein Beitrag zur Frauenfrage, wiederabgedruckt in Beiträge zur Rudol/Steiher Gesamtausgabe Nr. 61-62/1978, S. 5-13 und in der Gesamtausgabe publiziert in: Goethe und die Gegenwart, GA 68c, S. 27-40. Zum elften Vortrag, 1. Oktober 1907 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen unbekannter Autorschaft (Vonragsregister-Nr. 1583 I). 62 Haeckel: Ernst Haeckel (1834-1919), monistischer Naturforscher und Vertreter einer Abstammungslehre nach Charles Darwin. Rudolf Steiner nahm vielfach Stellung zu Ernst Haeckel; Siehe z. B. den Aufsatz A-laeckel und seine Gcgner·, zuerst publiziert in Die Gesehscbaft, 15. J,g., Bd. 3, Heft 4, 5,, 6/1899; in der Gesamtausgabe publiziert in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwisu·nscbaft, Ästhetik und Seelenkunde 1884-1901, GA 30; sowie: Kapitel «Darwinismus und Weltanschauung» in: Die Rätsel der Philosophie, GA 18. 63 Das iSt mein Leib, das ist mein Blut: Mt 26,26-27: ·Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brot, dankte und brach's und gab's den Jüngern und sprach: Nehmet, esset; das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Siinden.· (Luther-übersetzung) Ginge der Materialismus so weiter, so würde es nicht lange dauern, dass NeruenKrankheiten epidemisch auftreten: Siehe Hinweis zu Seite 18. 64 u'ie bei den Risbis: Siehe Hinweis zu Seite 45. Christian Rosenkreutz: Siehe Hinweis zu Seite 18 und 191. was der Stein der Weisen ist: Siehe Hinweis zu Seite 99. 65 als ob wir uns die Handlungen selbst zugefügt hätten 1.../: An dieser Stelle folgt in der Textgrundlage ·eine falsche wirkt nicht in harmonischer Weise». - Vg]. dazu z. B. das Kapitel ·Skizzenhaft dargestellter Ausblick auf eine Anthroposophie· in: Die Rätsel der Philosophie, GA 18. Wenn dir jemand einen Streich gibt: Mt 5,39: ·Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Übel; sondern, so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den ändern auch dar. Und so jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem lass auch den Mantel.» (Luther-Übersetzung) Zum zwölften Vortrag, 2. Oktober 1907 TextgrundLige: Maschinenschriftliche Übertragung von Vonragsnotizen unbekanrucr Autorschaft (Vortragsregister-Nr. 1584 I). 66 Die erste Stufe der Ro$enkTeuzmcbulung, die wir scbon betrachteten, war Studium: Siehe den vorhergehenden Vortrag im vorliegenden Band vom I. Oktober 1907. Worte von PLaton: Wenn die Entwicklung aufuünssteigt, kehren sich die Gescböpfe um: Konnte in dieser Form nicht nachgewiesen werden. Möglicherweise ist das Zitat in den Vortragsnotizen auch entstellt festgehalten worden. Die We/tenseele ist am Weltenkreuz gekreuzigt: Rudolf Steiner führt dieses Bild häufig an. Die Darstellung Platons im Timaios, auf die er hier Bezug nimmt, ist Bestandteil eines komplexen, stufenweise entwickelten Dialogs über die Entstehung der Welt (Kap. 8 u. 9; 34 b-37 c). Der von Rudolf Steiner hier angeführte Wortlaut findet sich darin nicht in dieser Formulierung. Ein anderer Beleg für dieses Bild ist eine Stelle in der Schrift des Wiener Philosophen und Geistlichen Vincenz Knauer: Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwickelung und ihrer tbeihoeisen Lösung uon Thales bis Robert Hamerling, Wien und Leipzig 1892. Rudolf Steiner hat in seinem erhalten gebliebenen Exemplar dieses Buches folgende Stelle auf S. 96 kräftig angestrichen: ·Der Mythus berichtet hierüber im ·Timäos·, Gott habe diese Weltseele in Kreuzesform durch das Universum gelegt und darüber den Weltcnleib ausgespannt.» Auffallenderweise ist es hier der ·Mythus», der das im Timaios berichtet. 66 heilige Liebeslanze: Siehe hierzu z. B.: Vortrag vom 16. Februar 1907, Leipzig, ·Wer sind die Roscnkreuzerb, in: Das christliche Mysterium, GA 97; Vortrag vom 6. Juni 1907, München, in: Die Theosophie des Rosenkreuzers, GA 99; Vortrag vom 28. Juni 1907, Kassel, in: Menscbbeitsentwicklung und Cihistus-Erkenntnis. Theosophie und Rosenkreuzerücm - DasJobannes-Euangelücm, GA IOD; Vortrag vom 5. November 1907 (Wien) in Natur- und Geistwesen - ihr Wirken in unserer sicbtbaren Welt, GA 98. Der Kelch des Amfonas: Amforras ist im Parzival-Epos des Wolfram von Eschenbach (ca. 1160-1229) König der Gralsburg, der durch Parzival abgelöst wird. Der Grals-kelch und die heilige Lanze gehören zu den vom GralskÖnig gehüteten Schätzen. 67 Rosae-Crux ist das Emblem der Rosenkreuzer: Siehe hierzu die Darstellung der Rosenkreuzmeditation in: Die Geheimwissenschaft im Umni9, Kap. ·Die Erkenntnis der höheren Weken·; sowie z. B. Goethes Gedicht-Fragment Die Geheimnisse. Das Alpha-Omega: Siehe Off 1,8: ·1ch bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht Gott der Herr, der da ist und der da war und der da kommt der Allmächtige·; sowie Off 22,13: ·Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende» (beides Luther-Übersetzung). Im Anfang war dc" '": , .' Das Sch' ' ° ' ' ' " ' ' Off19,15. '· ' " " 'm "r "'t~ " "nc mmm""m""mN ' " . ' i · ' y- y "' "' """ " ' 68 di ,4 b mthisj) FJ"jama& {z3i! dqw 'ätd rmb ,mm!hh:j& A n .. .' W K y . e ' · . ' ' -J 't #k Utdr ¶'.Q :m ;l "' · ' ' ' €7 m ft . " " " sYe '" ; 'r " : ·' .^ · nv r ..@3 ..:"Aµ~'wwS m&i:m' Si,he · , ? §«~'(gF%$7 ¥müm4ü :jda·iiTbtm m ! ,-,1li.:o .· .,.y. Weltenlcri , e. "w ¥ i'JO.¶ .-= ;'. '. '41 ~pY~NU' " .m -i "." · beosopbie (GA Sn, ,,,"·-.""'. _ i Die Taube ist ääj : , : '4 ,..'· " ·' -& 'gl. hierzu aber auch die Ausführungen Rudolf Steiners im voitrag vom 3. Juli 1909, Kassel, in: Das Jobannes-Euangelium im Verbältnii: zu den drei anderen Euangelien, besonders zu dem Lukas-Euangelium, GA 112, Dornach 2007, S. 189: «Während bei einer physischen Verkörperung ein Geistiges herunterkommt aus höheren Welten und sich mit dem Physischen vereinigt, erscheint dasjenige, was in diesem Falle hingeopfert wurde, um den Christus-Geist aufzunehmen, über dem Haupte des Jesus von Nazareth in Form der weißen Taube. Ein Geistiges erscheint, wie es sich loslöst von dem Physischen!· 68 E. D. N., I. C. M., I'? S. S. R.: Abkürzungen für den Rosenkreuzerspruch ·Ex deo nascimur» (Aus Gott sind wir geboren), ·1n Christo morimur· (In Christus sterben wir), ·Per spiritum sanctum reviviscimus· (Durch den Heiligen Geist werden wir auferstehen). Der Spruch geht zurück auf die Fama Fratemitatis der Rosenkreuzer, in der u.a. berichtet wird, wie das Grab des Christian Rosenkreutz wieder aufgefunden worden sei. Der nach mehr als hundert Jahren unversehrte Leib soll ein Buch in den Händen gehalten haben, an dessen Ende gestanden habe: «Ex deo nascimur, in Jesu morimur, per spiritum sanctum reviviscimus·. Siehe z. B. Fama Fmtemitatis, Erstdruck 1614,Jubiläumsausgabe 400Jahre Rosenkreuzer-Manifeste, Basel 2016, S. 36-37. Rudolf Steiner hat das Wort ·Jesu» durch ·Christo» ersetzt. Zum dreizehnten Vortrag, 3. Oktober 1907 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizcn unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nr. 1585 I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. 70 Die mein Brot essen, treten mich mit Füßen: joh 13,18: ·Doch ich rede nicht von euch allen. Ich kenne alle, die ich erwählt habe, aber was die Schrift sagt, muss sich erfüllen: ·Der, der mein Brot isst, tritt nach mir'· (Luther-Übersetzung) - Vgl. den Vortrag vom 26. Mai 1908, in: Das Johannes-Evangelium, GA 103. Zu den Skizzen: Siehe u.a. den Vortrag ·Weiße und schwarze Magie» vom 21. Oktober 1907, nachmittags, Berlin, in: Mythen und Sagen - Okkulte Zeichen und Symbole, GA 101. 71 /tau' = 400 ... samecb = 60/: Hebräische Buchstaben, denen Zahlenwerte zugeordnet sind. ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «tau = 400, dakt = 200, resch = 6, samech = 60». - Diese Zuordnungen weichen von der üblichen ab. Daleth entspricht dem Konsonanten d und hat üblicherweise den Zahlenwert 4; die Zahl 6 wird durch waw (entspricht dem Konsonanten v) vertreten. Resch (Konsonant r) hat üblicherweise den Zahlenwert 200. Samech (Konsonant S) wird der Zahlenwert 60 zugeordnet. Taw (Konsonant t) hat den Zahlenwert 400. Vgl. auch den Vortrag vom 29. Juni 1908, Nürnberg, in: Die Apokalypse des Johannes, GA 104; sowie den Vortrag 12. September 1924, Dornach, in: Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken V, GA 346. Sorat ist der Name des bösen Tieres: Sorat gilt als der okkulte Name des Sonnendämons, wird mit dem in der Apokalypse des Johannes erwähnten Tier mit den zwei Hörnern gleichgesetzt, dessen Name durch die Zahl des Tieres ·666> verschlüsselt wird. wird der Stein der WeiSen gefunden: Siehe Hinweis zu Seite 99. 72 Paracelsus: Die Welt ist ein auseinandergelegter Mensch ...: Arzt, Alchemist, Astrologe, Mystiker und Philosoph. Philippus Theophrastus Aureolus Bombastus von Hohenheim (ca. 1493-1541), nannte sich ab 1529 Paracelsus. - Zu der Paraphrase siehe dessen Astronomia magna oder die ganze Pbilosophia saga der Großen und Kleinen Welt (1537/38): «Denn alle creata seind buchstaben und biicher, des menschen herkörnen zu beschreiben.» Aus: Tbeopbrast von Hohenheim gen. Paracelsus Sämtliche Werke, 1. Abteilung, hrsg. von Karl Sudhoff, München - Berlin 1929, Bd. XII, S. 32; sowie: ·Und das ist ein Groß, das Sie bedenken sollen, nicht im Himel noch auf Erden, das nicht sei im Menschen, dan das sind die himmlischen Kreften, die sich bewegen werden; dann Goi der im Himel, ist der im Menschen.·, aus: Paramini liber quartus de matrice, I. Abteilung, hrsg. von Karl Sudhoff, München - Berlin 1929, Bd. IX, S. 220. 72 Johannes, sein Verkündigek erscheint, wenn die Tage am Längsten sind. Er muss untergeben, als die Geistessonne erscheint: Bezieht sich auf joh 3,30: ·Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.· (Luther-Übersetzung) ersten vierzehn Sätzen des Johannes-Euangeliums: Aus dem sogenannten Prolog des Johannes-Evangeliums, joh 1,1-18. Die andere Schulung: Gemeint ist die <chhstlichc· Schulung, siehe den folgenden Vortrag vom 4. Oktober 1907. Zum uierzehnten Vortrag, 4. Oktober 1907 Textgrundhge: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nr. 1586 I). - Vergleiche hierzu den Vortrag vom 29. März 1909 in Rom im vorliegenden Band. Siehe u.a. auch den Vortrag vom 1. Juni 1906 in Paris, abgedruckt in Kosmogonie, GA 94, Dornach 2001, S. 53-59; sowie den Vortrag vom 22. Februar 1907 in Wien (Die christliche Einweihung und die Rosenkreuzencbulung) in: Das christliche Mysterium, GA 97, Dornach 1998, S. 226-245. 74 Paulus: ca. 10 v. Chr. bis ca. 60 n. Chr., Apostel. Dionysius ATeopagita: Siehe Apg 17,34. Lebte im ersten Jahrhundert n. Chr., ein von Paulus in Athen bekehrter Beisitzers des Areopags. Inwieweit die Schriften des sogenannten Pseudo-Dionysios, die erst im fünften bzw. sechsten Jahrhundert entstanden, von dem Paulus-Schükr inspiriert sind, bleibt umstritten. Die bekanntesten und bis ins Mittelalter hinein maßgeblichen und einflussreichen Schriften des Pseudo-Dionysius behandeln die himmlischen und kirchlichen Hierarchien sowie die Namen Gottes. Homer Autor der Ilias und der Odyssee, hat vermutlich in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts und/oder in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. Chr. gelebt. 75 und die ersten uierzehn Sätze [des Jobannes-Euangdiums/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber; joh 1,1-18. /1. Fußwaschung:]: Diese und alle folgenden aufzählenden Benennungen der sieben Stufen in eckigen Klammem sind sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. - joh 13,1-20. - Vgl. hierzu auch das 1914 erschienene Gedicht Die Fußwaschung, das Christian Morgenstern nach der Lektüre des Helsingfors« Zyklus aus dem Jahr 1912 (Die geistigen Wesen in den Himmelskörpern und Naturreichen, GA 136) verfasste: Ich danke dir, du stummer Stein, und neige mich zu dir hernieder: Ich schulde dir mein Pflanzensein. Ich danke euch, ihr Grund und Flor, und bücke mich zu euch hernieder: Ihr halft zum Tiere mir empor. Ich danke euch, Stein, Kraut und Tier, und beuge mich zu euch hernieder: Ihr halft mir alle drei zu Mir. Wir danken dir, du Menschenkind, und lassen fromm uns vor dir nieder: weil dadurch, dass du bist, wir sind. Es dankt aus aller Gottheit Einund aller Gottheit Vielfalt wieder. ln Dank verschlingt sich alles Sein. Gejßelung: joh 19,1. 76 Dornenkrönung: joh 19,2-3. Kreuzigung: joh 19,17-37. Sie sindpathologisch unwillkürlich hervorgerufen: Siehe aber auch den Vortrag vom 29. März 1909 in Rom im vorliegenden Band, S. 185 ff. der schwarze Vorhang im Tempel zerreßt: Siehe Mt 27,51; Mk 15,38; Lk 23,45, an diesen Stellen wird keine Farbe des Vorhangs erwähnt. - In 2. Mos 26,31 werden für den Vorhang vier Farben genannt: «Du sollst einen Vorhang machen von blauem und rotem Purpur, Scharlach und gezwirnter weißer Leinwand; und sollst Cherubim daran machen von kunstreicher Arbeir (Luther-Übersetzung). In Über das Leben Mosis, Zweites Buch von Pbilon uon Alexandrien wird der Vorhang ebenfalls aus vier Farben bestehend geschildert: ·Aus denselben Stoffen wurden der Vorhang und die sogenannte <Hiillc» verfertigL jener im Innern bei den vier Säulen, damit er das Allerheiligste verdecke [...I Als Stoffe der Gewebe wählte er [d.i. Moses] die edelsten aus unzählig vielen in gleicher Zahl mit den Elementen, aus denen das Weltall geschaffen wurde und auf die sie hindeuteten: Erde, Wasser, Luft und Feuer. Denn Byssus stammt aus der Erde, Purpur aus dem Wasser, das hyazinthfarbige Gewebe gleicht der Luft - diese ist von Natur dunkel -, das scharlachrote Gewebe dem Feuer, weil beide rötlich sind. Es war natiirliclb dass man bei der Errichtung eines Heiligtums von Menschenhand für den Varer und Lenker des Alls die gleichen Substanzen nahm, mit denen cr das All gebildet.· (Verse 87-88; deutsche Ausgabe von Leopold Cohn, Breslau 1909). Grablegung: joh 19,38-42. Auferstehung: job 20 Himmelfahrt: Apg 1,1-9. 77 Synoptiker: Als Synoptiker gelten die drei Evangelicnschreiber Lukas, Matthäus und Markus, da sich ihre Darstellungen zu einer gemeinsamen Zusammenschau (Synopsis) ergänzen lassen. In der Apokalypse /des Johannes]: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Johannes Scotus Eriscgena: um 810-877, wahrscheinlich irischer Herkunft, wurde von Karl dem Kahlen als Gelehrter nach Paris geholt; Lehrer der Freien Künste, übersetzte die Werke des Pseudo-Dionysius Areopagita, unterstützte damit den Einfluss des Neuplatonismus in der abendländischen Geistesgeschichte. - Über Eriugena und Pseudo-Dionysius siehe auch Perspektiven der Menschheitsentwicklung, GA 204, Vorträge vom 2. und 3. Juni 1921. 77 Es wird erzählt, dass Johannes /Scotus Eniugena/ als Mönch in Schottland lebte, er war Prior und solluon seinen Mönchen durch Stecknadeln getötet worden sein. 1../: ln eckigen Klammern sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage folgt hier ein Einschub: ·Uber die Heils-Vcrkündigung in der Kirche: Das Feuer würde nicht mangeln, wenn die Verkündiger alle berufen wär¢n.» - Laut Legende soll Johannes Scotus Eriugena durch Stifte ('styloi·, auch ¢Schreibfedcr·) getötet worden sein. Wir müssen essen wiejemand: Zu den folgenden Ausführungen über die Ernährung siehe auch die Vorträge

vom 27. April und 4. Dezember 1905 in Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis /1, GA 90b. Die Milch ist uns zxträglicb und deren /Erzeugnisse/: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·Ergebnisse· statt · Erzeugnis$e». 78 Michelangelo, Leonardo da Yinci, Raffael: Michelangelo Buonarroti (1475-1564), Leonardo da Vinci (1452-1519), Raffael Sanzio (1483-1520). ln den Zeiten Meister Eckharts und Johannes Taulers: Siehe hierzu insbesondere Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung, GA 7. 79 Im Warenhaus zeigt sieb das materielle Zeitalter: Vgl. z. B. den Vortrag ·Das Verhältnis des Okkultismus zur theosophischen Bewegung· vom 22. Oktober 1905, Berlin, in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis 1/, GA 90b. Es ist kein Zufall, dass der Stein Eisen geworden ist: Vgl. z.B. Vortrag vom 5. Oktober 1923, Dornach, in: Das Miterleben des Jabreslauf in vier kosmischen Imaginationen, GA 229. Nichts ist der Gebeimscbulung scbädlicber als Angst: Siehe z.B. Rudolf Steiner: Stichwort Angst, zusammengestellt und herausgegeben von Taja Gut, Dornach 2010. Wenn der Mensch das /ün/unddreißigste Lebensjahr erreicht bat: Siehe auch den Vortrag vom 10. März 1908, Arnheim, im vorliegenden Band. Dante schrieb die «Göttliche Komödie·: Dante Alighieri (1265-1321), italienischer Dichter, sein Hauptwerk Diuina Commedia. Die göttlichen Wabrheiten werden angedeutet nach Zahl, Maß und Gewicht: Vgl. Welsh 11,21: «Aber du hast alles geordnet mit Maß, Zahl und Gewicht. Denn großes Vermögen ist allezeit bei dir, und wer kann der Macht deines Armes widerstehen?· (Luther-Übersetzung). Goethe: Siehe Hinweis zu Seite 27. 80 Der Cäsar Nero: Nero war von 54-68 n. Chr. Kaiser des Römischen Reiches. Ein Bild im Kapitelsaal in Florenz stellt dar die Sendung des Geisteslebens: Gemeint ist das Fresko ·Triumph des hj. Thomas von Aquim von Andrea Bonaiuto (t 1379) in der <Spanischen Kapelh Chiesa Santa Maria Novella in Florenz (erbaut um ca. 1350 als Kapitelsaal des zugehörigen Dominikanerklosters). Vortragsreise in den Niederlanden vom 4. bis ii. MÄRZ igo8 Diese mutmaßlich von Elisabeth Vreede vermittelte Vortragsreise gilt als die erste Rudolf Stciners in den Niederlanden (vgl. Rudolf Steiner - Eine Chronik von Christoph Lindenberg, S. 265 f). ln den Zeitungen Het Vaderland und Algemeen Handelsblad wurden ausführliche Referate der Vorträge abgedruckt. Außerdem erschien eine niederländische Broschüre mit Referaten über diese Vorträge (s. ü.). Für Rudolf Steiner war die Reise offenbar - sowohl wegen des meteorologischen als auch wegen des sozialen Klimas - nicht einfach. Am 7. März 1908 schreibt er in einem Brief an die Eltern und Geschwister: ·Übrigens ist hier ganz abscheuliches Wetter. Es ist kalt und regnerisch. Und in Holland ist es gleich sehr unfreundlich, wenn so schlechtes Wetter ist» (Briqfe Band /1, Dornach 1987, GA 39, Nr. 611, S. 445 f.). Marie von Sivers berichtet am 23. März an Edouard SchurC: ·Da war Holland mit allen Komplikationen, die sich daran schlossen> (Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 7, S. 26). Die holländischen Theosophen waren mit den Neuerungen des Münchener Kongresses im Jahr 1907 nicht nur zufrieden. Rudolf Steiners Vortragsthema in Holland knüpfte an jenes von München an: der christlich-rosenkreuzerische Erkenntnisweg. Darüber hinaus schildert Rudolf Steiner abweichend von den tradierten theosophischen Vorstellungen, wie die Zeit im Nachtodlichen rückwärts verläuft. Im Vortrag vom 14. Juni 1923 erläutert Rudolf Steiner hierzu rückblickend: «So kam es, dass ich innerhalb der damaligen holländischen Sektion der theosophischen Gesellschaft in verschiedenen Städten Vorträge hielt über das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, und da zum ersten Mal, ganz im Anfange meines Wirkens, darauf aufmerksam gemacht habe, dass es ja ein Unsinn ist, so ohne Weiteres vorzustellen, dass, wenn dies [vorwärts gerichteter Pfeil] das Erdenleben von der Geburt bis zum Tode ist, dann das Kamaloka so durchgemacht wird, als ob sich im Bewusstsein einfach ein Stück anstückele. Ich habe gezeigt, dass da die Zeit rückwärts vorgestellt werden muss.» (aus: Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Antbroposophiscben Gesellschaft, GA 258, Dornach, 1981, S. 100-101). Lindenberg zieht folgendes Fazit: ·Der offiziellen holländischen Gesellschaft haben Steiners Ausführungen jedenfalls so wenig behagt, dass er fortan von der Theosophischen Gesellschaft nicht mehr nach Holland eingeladen wurde. Erst 1913, nach der Lösung der Anthroposophischen Gesellschaft von der Theosophischen, konnte Steiner wieder in Holland vortragen.» (aus: Rudolf Steiner - Eine Biografie, Stuttgart 1997, S. 434). Bemerkenswert ist noch, dass sich unter den wenigen Büchern, die der Künstler Piet Mondrian (1872-1944) bis zu seinem Tode bewahrte, gerade auch diese Vorträge befanden, die er mit zahlreichen Anstrcichungen versehen hat (siehe: Patricia E. Kaplan, Susan Manso: Major European Art Mouements 1900-1945, Duuon 1977, S. 258). Zur Textü"berli'eferung: Als ©riginal· liegt dem Archiv ein Exemplar der niederländischen Broschüre zu diesen Vorträgen vor. Auf dem vorderen Umschlagsblatt steht gedruckt: ·Verslag van dc Voordrachren gehouden door Dr. Rudolph Steiner, voor de Nederl. Afd. Theos. Ver., 4-11 Maart 1908.·, gefolgt von einem Inhaltsverzeichnis zu den wiedergegebenen Vorträgen.

Insgesamt elf Vorträge werden hier dokumentiert, von denen vier öffentlich und sieben vor Mitgliedern gehalten wurden. Sowohl auf dem Programm zur Vortragstournee (siehe Seite 211) als auch in den Mitteilungenfür die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosophiscben Gesellschaft (Hrsg. Mathilde Scholl) sind auf Seite 2 der Nr. 7 (September 1908) insgesamt 13 Vorträge angegeben. Zusätzlich zu den in der niederländischen Broschüre wiedergegebenen Vorträgen werden dorr genannt: ·8. März: Die Initiation des Rosenkreuzers, Rouerdarm, ·9. März: Die Initiation des Rosenkreuzers, Nijmegen·, beide nicht explizit als Logen- bzw. Zweigvorträge gekennzeichnet. Das Vortragsuierk Rudolf Steiners von Hans Schmidt (Dornach 1978) erwähnt noch einen weiteren Zweig-Vorwag vom 11. März in Arnheim. Insgesamt scheint es sich also um vierzehn Vorträge gehandelt zu haben. Von den genannten zusätzlichen drei Vorträgen liegen allerdings keine Dokumente vor. Die Referate der sieben Logen- bzw. Zweig-Vorrräge aus der erwähnten niederländischen Broschüre wurden durch Hendrik Knobel 1973 ins Deutsche übersetzt. Diese Rückübersetzung wurde bereits in den Beiträgen zw Rudolf Steiner Gesamtausgabe in Heft 60 auf den Seiten 6 bis 32 publiziert. Der Öffentliche Vortrag vom 6. März 1908 wurde bereits in Goethe und die Gegenwart, GA 68C, und der öffentliche Vortrag vom 10. März 1908 in Das Goetbeanum und in Die Menscbenscbule publiziert (siehe Hinweise zum Vorüag vom 10. März 1908). Die Rückübersetzung ins Deutsche, wie sie in den Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtawgabe Nr. 60 abgedruckt ist, bildet die Textgrundlage der im vorliegenden Band nun herausgegebenen Mitglieder-Vorträge. Der Text wurde gemäß den HerausgeberRichtlinien, wie sie im Arcbiumagazin Nr. 5/2016 zu finden sind, redigiert. Zusätzlich erfolgte mithilfe von Elsemarie ten Brink ein erneuter Abgleich der Übersetzung mir der niederländischen Vorlage, wodurch sich kleinere Änderungen gegenüber der Ausgabe in den <Bei[rägen> und GA 68C ergeben haben. Zu bemerken ist, dass es sich bei der Textgrundlage um eine Art Gemisch aus Aufzeichnungen und inhaltlichem Referat handelt. Hinweise des Referierenden wie ·Der Redner sagte· o. a. wurden für die vorliegende Ausgabe der Authentizität halber beibehalten. Darüber hinaus haben die Referenten auch inhaltliche Kommentare eingefügt, die in runde Klammern gesetzt wurden. Zu Beginn des jeweiligen Referates geben sich zwar die Referierenden durch Kürzel zu erkennen, die aber leider für die vorliegende Herausgabe nur in einem Fall aufgelöst werden konnten. Alle Vortragstitel gemäß Textgrundlage. Zum Vortrag in Hiluersum, 4. März 1908 Textgrundlage: Siehe die einführenden Hinweise zu diesen Vorträgen. VortragsregisterNummer 1703. In der Titelzeile der Textgrundlage findet sich: ·bearb. d. G.J.-S.m 84 Esoterisches Christentum' Vgl. z. B. Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 8. zu der Wahrheit: Siehe hierzu joh 18,37-38. 85 Ich und der Vater sind eins: Siehe joh 10,30. Diese Demut zeigte Christus gegenüber seinen Aposteln bei der Fußwaschung: Zu den Stufen des christlichen Einweihungsweges siehe unter Allgemeines zu Beginn der Hinweise zum Text. - Siehe auch den Hinweis zu Seite 75. Zum Vortrag in Den Haag, 5. März 1908, nachmittags Textgrundlage: Siehe einführende Hinweise zu diesen Vorträgen. Vonragsregister-Nummer 1704. In der Titelzeile der Textgrundlage findet sich die Bemerkung: ·Vortrag gchal ten durch Dr. Rudolf Steiner in Den Haag im Gebäude der Haagschen Loge, bearbeitet von A. E.T> (A. E.T. = Kürzel von Andries Tcrwiel). 87 hatte das /Menscben-/Wesen keine Augen: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Das Vermögen des Sehens ist erweckt durch das Licht: Siehe Hinweis zu Seite 33. Es sind Tiere bekannt, die, wenn man sie in unterirdischen Höhlen einschließt, sodass kein Licht siC erreicht, das Sebuermögen verlieren: Dieses Beispiel wird von Rudolf Steiner sehr oft angeführt. Er bezieht sich hier sehr wahrscheinlich auf Charles Robert Darwin: Entstehung der Arten, hrsg. von H. Schmidt, J.V. Carus, 1884, S. 80, 5. Kapitel, ·Gesetze der Abänderungm ·Es ist wohl bekannt, dass Tiere aus den verschiedensten Klassen, welche die Höhlen in Kärnten und Kentucky bewohnen, blind sind I...] Da man sich schwer davon eine Vorstellung machen kann, wie Augen, wenn auch unnütz, den in Dunkelheit lebenden Tiere schädlich werden sollten, so schreibe ich ihren Verlust auf Rechnung des Nichtgebrauchs.» 88 Nehmen wir das Tierreich: Zu diesem Absatz siehe u.a. Rudolf Steiner: Die Welt der Tiere, Basel 2015. Wir sehen auf dem Astralgebiet /als Ich des Tieres): In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. wenn man eine ganze P/Zanze mit Wurzeln ausrejßt: Vgl. z. B. den Vortrag vom 17. November 1907, Basel, in: Menschheitsentwicklung und Christus-Erkenntnis. Theosophie und Rosenkreuzertum - DasJobannes-Euangelium, GA 100; sowie den Vortrag ·Des Menschen Verhältnis zur Natur· vom 7. Dezember 1907, Stuttgart, in: Natur- und Geistwesen - ihr Wirken in unserer sichtbaren Welt, GA 98; sowie den Vortrag «(Iber den Erkenntnispfad» vom 17. Januar 1909, Pforzheim, in: Die Beantwortung uon Welt- und Lebensfragen durch Anthroposophie, GA 108. ganze Ströme des größten Lustgefühls: Vgl. z. B. den Vortrag ·Über die Beziehung des Menschen zu der ihn umgebenden W&» vom]. Dezember 1907, Nürnberg, in: Natur- und Geütwesen - ihr Wirken in unserer sichtbaren Welt, GA 98; sowie: den Vortrag «Über den Erkenntnispfad· vom 17. Januar 1909, Pforzheim, in: Die Beantwortung uon Welt- und Lebensfragen durch Anthroposophie, GA 108. 92 Bevor das Auge sehen kann, muss es der Tränen sich entwöhnen: Zweiter Satz aus der Einleitung von Licht auf den Weg von Mabd Collins, Leipzig ,1898, S. 5 (im englischen Original Light on tbe Ruh). Siehe hierzu Anweisungen jür eine esoterische Scbuhcng, GA 245, S. 135-146. Zum Vortrag in Den Haag, S. März 1908, abends Textgrundlage: Siehe einführende Hinweise zu diesen Vorträgen. Vortragsregister-Nummer 1705. In der Titelzeile der Textgrundlage findet sich die Bemerkung: ·bearb. d. A.E.T.» (A.E.T. = Kürzel von Andries Terwiel). Gleich zu Beginn der Aufzeichnung heißt es: ·(Einige Abschnitte, welche auch im Vortrag über Mystik und Esoterik vorkommen, sind weggelassen.)"; gemeint ist der vorhergehende Vortrag. 93 was es [beziehungsweise siC/ davon uersteben kann, auf seine /beziebungsu'eise ihre] eigene WeiSe aus: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. 94 Was der Eingeweihte durchlebt hat, können wir vergleichen mit der Erfahrung eines Blindgeborenen: Siehe hierzu insbesondere Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, GA 9, · Einleitung· und den dortigen Bezug zu Johann Goulicb Fichte. 95 Diese sieben Grade sind: Am Ende des Kapitels ·Dic Erkenntnis der höheren Wdten· in Die Geheimwissenschaft im Umriss, Dornach 1989, GA 13, benennt Rudolf Steiner die sieben Stufen der höheren Erkenntnis auf der Seite 393 wie folgt: ·1. Das Studium der Geisteswissenschaft, wobei man sich zunächst der Urteilskraft bedient, welche man in der physisch-sinnlichen Welt gewonnen hat 2. Die Erwerbung der imaginativen Erkenntnis. 3. Das Lesen der verborgenen Schrift (entsprechend der Inspiration). 4. Das Sicheinleben in die geistige Umgebung (entsprechend der Intuition). 5. Die Erkenntnis der Verhältnisse von Mikrokosmos und Makrokosmos. 6. Das Einswerden mit dem Makrokosmos. 7. Das Gesamterkben der vorherigen Erfahrungen als eine Grund-Seelenstimmung.» Erster Grad cDas Studium·: Vgl. z.B. Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?, GA 10, Kap. ·Dic Stufen der Einwcihung·. 96 /scbau/ u'iC sie werden: Stängel, Blüte, Frucht: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 97 den grünen P/knzensaft als Cbloropbyll umwandelte in das rote Blut: Auf molekularer Ebene unterscheiden sich Chlorophyll und Hämoglobin vor allem durch das jeweilige Metall im Zentrum des weitgehend identischen Chelatkomplexes. Chlorophyll enthält ein Magnesium- und Hämoglobin ein Eisen-lon. Es ist eine Volkslegende, die erzählt: Vgl. die im Barock beliebte Überlieferung, von der u. a. Samuel Lutz in: Jesus der Gecreuzigte, die Sonne des Gnadenreiches (Bern 1750, S. 282-283) berichtet: ·Die Leute bleiben nicht in Christo, sondern auf den Strassen der Welt, herbergen die Eingebung des Fleisches, lassen sich die Phantascy nicht benemmen, daß sie ihren guten Gesätzes-Werken nicht trauen sollten, an ihrer burgerlichen Sittsamkeit kein gefallen mehr haben, noch weniger auf ihre aussere Gottesdienstlichkeiten bauen, das lassen sie sich nicht wehren, noch diese Höhen, Götzenwälde und Altäre niederreissen; vielmehr ziehen sie in eigenen Vorsätzen, in Welt-Sorgen und Freuden einen wilden Saft ein; Saugen ihr elendes Vergnügen, wie Spinnen, aus der Vergänglichkeit; daher wachsen finstere, bittere, dornechte Sündenfrüchte; welches nicht geschehen wurde, wann die armen Seelen wie emsige Bienen um den göttlichen Rosenstock, Jesum den Gekreuzigten herum summeten, von einer Wunden zur ändern flogen, und bey jeder Ritzen, die Jesus in der Geißlung, Dornen-Crönung und Annagelung bekommen, eifrig probierten, ob sie etwas himmlischen Honigs der erleuchtenden, gerecht- und heiligmachenden Gnade, darinn finden, aussaugen und einsammeln KOnten: O da wurden im NehrWehr- und Lehr-Stand gewiß andere Früchte lieblich erscheinen; die allzumal von einem ewigen Leben, und von der Fülle der Gottheit in Christo zeugeten.» 97/98 Wer das nicbt bat, bleibt ein stets trüber Gast aufunserer dunklen Erde: Vgl. die letzte Strophe aus dem Gedicht Selige Sehnsucht von Johann Wolfgang von Goethe: ·Und solang du das nicht hast, / Dieses Stirb und Werde, / Bist du nur ein trüber Gast / Auf der dunklen Erde.» 98 Goethe - siebe dasselbe Zitat im Vortrag in Amsterdam: Gemeint ist der später folgende Vortrag vom 6. März 1908 in Amsterdam. Wer kann das schwarze Kreuz umgeben uon den roten Rosen: Vgl. Hinweis zu Seite 67. Vgl. auch das Gedichtfragment Die Geheimnisse von Johann Wolfgang von Goethe. so wie für den Blindgeborenen: Siehe Hinweis zu Seite 94. Zwei Seelenerlebnisse, uns wohl bekannt, sind Scham und Angst: Vgl. den Vortrag vom 30. Juni 1909, Kassel, in: Das Jobannes-Evangelium im Verhältnis zk den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Euangelium, GA 1 12. Es kommt gegenwärtig aus Amerika: Siehe den vorhergehenden Hinweis. Rudolf Steiner bezieht sich hier auf den amerikanischen Psychologen und Philosophen William James (1842-1910). In seinen Princjpies of Psycbology, Cbapter 25, Tbc EmotiÖns (New York 1890, deutsch 1909) heißt es: ·The hypothesis her [o be defended says that this order of sequence is incorrect, that the one mental state is not immediately inducсd by the other, chat the bodily manifestations must first be interposed bcrwecn, and that the more rational statement is that wc feel sorry because wc cry, angry because wc strike, afraid because wc tremble, and not that wc cry, strike, or tremble, because wc arc sorry, angry, or fearful, as thc casc may bc.» 99 Ein Schreiber ... richtig gesagt: Den Stein der Weisen bat jeder Mensch in der Hand - aber man kennt ihn nicht: Rudolf Steiner bezeichnet vielfach den Kohlenstoff als <Stein der Weisem, u. a. auch später in Geistesuüsenscbafth'cbe Grundlagen zum Gedeihen der Landwirtschaft, GA 327; siehe auch Vortrag vom 23. Dezember 1923 in: Mysteriengestaltungen, GA 232. Hierbei nimmt er öfters auch Bezug auf Carl Arnold Kortum (1745-1824), einen Arzt,, Schriftsteller, Königlichen Hofrat und Heimatforscher. Am 8. Oktober 1796 erschien im Reicbsanzeiger unter der Rubrik ·Niitzjichc Anstalten und Vorschläge» ein mit «Höhere Chemie» überschriebener Text, als dessen Autoren sich späterhin Carl Arnold Komm und der Pastor Johann Christian Friedrich Bährens (1765-1833) entpuppten (vgl. Claus Priesner: Geschichte der Alchemie, Hamburg 2011). Komm hatte schon 1789 ein Buch unter dem Titel Karl Arnold Komm, der Arzneiwiss. Doktor und Arzt in Bochum verteidigt die AlchimiC publiziert (vgl. Ernst Tcgeler: Der Bochumer Arzt Dr. Carl Amoh/ Komm, der Dichter der Jobsüde. Sein Leben und Wirken, Jena 1931), in dem er dem <Stein der Wcisen· ein eigenes Kapitel widmete und das damals sogenannte ·Vitriob als den Stein der Weisen favorisierte. Die Anfangsbuchstaben des lateinischen Satzes ·Visita Interiora Terrae, Rectificando Invenies Occultum Lapidem· (übersetzt: Besuche das Innere der Erde, durch Läuterung wirst Du den verborgenen Stein finden) ergeben das Wort ¢Vitriol' (vgl. Helmut Gebelein: Alchemie, München 1991, S. 90). Im Zuge seiner Aktivitäten im Rahmen der sogenannten &ermetischen Gcscllschäft> propagiert Komm schließlich die Steinkohle als den Stein der Weisen (siehe hierzu insbesondere Hermann Kopp: Über den Verfall der Allchemie und die hermetische Gesellschaft, Gießen 1845). Assimilationsprozess: Zu dieser Passage siehe u. a. den Vortrag vom 3. Oktober 1907 im vorliegenden Band, S. 70ff. 101 wodurch der Mensch aufgebt in den Makrokosmos /- sechster Grad/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. wir lernen die Welt und die Gottseligkeit begreifen /- siebter Grad/: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 101 dass nämlich im Menschen ein Gottesfmke: Vgl. hierzu die Ausführungen im Kap. ·Mcister Eckhart· in: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung, GA 7. Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, dersich überwindet: Zeile aus dem Gedicht Die Geheimnisse von Johann Wolfgang von Goethe. Zum Vortrag in Den Haag, 6. März 1908 Textgrundlage: Siehe einführende Hinweise zu diesen Vorträgen. Vorrragsregisrer-Nummer 1706. ln der Titelzeile der Textgrundlage findet sich die Bemerkung: Aearb. d. A. E.T.· (A. E.T. = Kürzel von Andries Terwid). - Zum Inhalt dieses Vortrages siehe insbesondere Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13, Kap. ·Die Weltentwicklung und der Mensch», sowie Aus der Akasha-Chronik, GA 11. 102 und wir ßnden dann die /uorbergebende/ Entwicklung/sstufe/: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Damals uzar unsere Erde in /der Sonne]: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·ihr· sratt ·der Sonnc». 103 Den Saturn-Zustand nennt man auch die erste Planeten-kette: Der Begriff Planeten-kette ist der theosophischen Terminologie entlehnt: Jeder sogenannte planetarische Zustand mache für sich eine eigene Stufenfolge von Verwandlungsschriuen durch; die Erde ist dabei als eine Folge von sieben Zuständen aufzufassen, die nach vorhergehenden bzw. noch folgenden planetarischen Stadien benannt sind. Jede Stufe der Verwandlung entspräche im Bild der Kette einem Glied. Siehe hierzu z. B. die Vorträge vom 22. Dezember 1903, 30. Juni 1904 und 10. Juli 1904 in: Selbsterkenntnis xnd Gotteserkenntnis 1, GA 90a. Vgl. Bewusstsein - Leben - Form, GA 89, dort insbesondere das Kapitel «Entwurf zur Darstellung der geisteswissenschaftlichen Kosmologie». - Zum Begriff der cRunden· siehe auch das Kapitel ·Von der Herkunft der Erde· in Aus der Akasha-Cbronik, GA 11. den Zustand der Wärme (Feuer): Siehe Hinweis zu Seite 40 (Lemma: Wenn 'wir in ihre Ober/Zä'che ...). nicht mebrals Matche anerkennen will: In der Textgrundlage befindet sich an dieser Stelle eine Fußnote: ·Die Wissenschaft ist tatsächlich auf die Anerkennung vom Feuer als Stoff zurückgekommen durch die Hypothese der Elektronen. Auch ist diese Einsicht noch nicht bewusst geworden. Anmerkung von A. E.T.· 105 Protoplasma: Vom Griechischen ·proton» = erstes und <plasma· = das Geformte, im Textkontext als eine Art erste Substanz oder Ursubstanz zu verstehen, zu der die gelanige Flüssigkeit in Zellen (heute ·Cytoplasma» genannt) eine entsprechende Vorstellung darstellt. Wurde auch als Träger der Vitalkraft diskutiert. Eine große Kenntnis liegt oft in den alten Mythen und Überlieferungen uerborgen: Vergleich hierzu z. B. den Vortrag Mittelalterliche Weisheit·, 9. September 1904, Berlin, in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a; sowie die Vorträge «Die altnordischen Göttersagen», 22. März 1905, Düsseldorf, ·Die Wochentage Sibyllenweishei>, Hamburg, 9. April 1905, JJber die deutsche Mythologie», Hamburg, 10. Dezember 1905, in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA 90b. 107 So verköjperten sich unter uns höhere Wesen: Vgl. hierzu z. B. den Vortrag vom 11. August 1908, Stuttgart, in: Welt, Erde und Mensch, GA 105; sowie den Vortrag vom 12. Juni 1912, Kristiania (Oslo), in: Der Mensch im Licht von Okkultimus, Theosophie und Philosopbie, GA 137. Zum Vortrag in Amsterdam, 6. März 1908 Textgrundlage: Siehe einführende Hinweise zu diesen Vorträgen. Vortragsregister-Nummer 1707. In der Titelzeile der Textgrundlage findet sich die Bemerkung: ·bearb. d. A. E.T.· (A. E.T. = Kürzel von Andries Terwiel). - Dieser Vortrag wurde im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe bereits publiziert in Goethe und die Gegenwart, GA 68C und wird hier der geographischen und chronologischen Zugehörigkeit halber ebenfalls wiedergegeben. 108 Der Rednek eingefübn bei seinen Zuhörern als der Generalsekretär (Vorsitzende) der Deutschen Abteilung der Theosophischen Vereinigung: Rudolf Steiner war von 1902 bis 1913 Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. so herrlich weit: Anspielung auf Faust I, Nacht. Wagner: «Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,/Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht· (Vers 572-573). 109 Johann Wolfgang uon Goethe: 1749-1832. Georg Wilhelm Friedrich Hegel: 1770-1831. Dr. Steiher bringt dann sein Lieblingsbeispiel uom Menschen: Siehe Hinweis zu Seite 94. 110 Der Knabe Goethe versuchte: Vgl. Goethes eigene Schilderungen zum Ende des ersten Buches von Dichtung und Wahrheit, in: Hamburger Ausgabe, Bd. 9: Autobiographische Schiften I, S. 43-45. Er spricbt es denn auch aus, dass die Kunst der würdigste Dolmetscher der geistigen Welt ist: Vgl. Goethes Satz in seinen Maximen und Re/lexiönen, Aus Kunst und Altertum: ·Wem die Natur ein offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängg der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst» ln seinen Briefen an Winckelmann: Diese Betrachtung Goethes findet sich in seiner Schrift über Wihckelmann. Johann Joachim Winckelmann: 1717-1768, Altertumsforscher, Begründer der Archäologie und Kunstgeschichte des Altertums. wo es außauchzt zk der höchsten Spitze der Vollkommenheit: Goethe schreibt in seinen Schriften zur Kunst über Winckelmann im Abschnitt Antikes (Hamburger Ausgabe, Bd. 12, Kunst und Literatur, S. 98, München 1989): ·Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Zid gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.» Schiller schreibt an Goethe: Brief Schillers an Goethe vom 23. August 1794. Einfügung des vollständigen Zitates durch den Herausgeber nach Bnieftuecbsel zü/i scben Schiller und Goethe, herausgegeben von Richard Müller-Freienfels, Band I, 1794-1797, Berlin 1924, S. 5-9. 111 Die Geheimnisse: Gedichdragmcnt von Johann Wolfgang von Goethe. Siehe hierzu u.a. Natur- md Geistwesen - ihr Wirken in un$ereT$ichtbaren Welt, GA 98, Vortrag ·Die Geheimnisse» - ein Weihnachts- und Ostergedicht von Goethe, gehalten am 25. Dezember 1907 in Köln. Goethes Märcben uon der schönen Lilie und der grünen Schlange: Siehe hierzu u.a. Goethe und die Gegenwart, GA 68C, Basel 2017. Goethes [Äußerung gegenüber/ Eckermann: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Goethes Briefe an Eckermann». - In Johann Peter Eckermanns Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens heißt es hierzu am 29. (bzw. 25.) Januar 1827: ·Aber doch ist alles sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, dass die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat, dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen, wie es ja bei der Zauberflöte und ändern Dingen der Fall ist.», aus: Ernst Beutler (Hrsg.): Gespräche mit Eckermann, Anemis-Gedenkausgabe, Zürich 1949, Bd. 24, S. 223. Eckermann: Johann Peter Eckermann (1792-1854) deutscher Schriftsteller und Sekretär Goethes; bekannt vor allem durch seine Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren semes Lebens, erschienen 1836-1848. · Wer das nicht hat, das Stirb und Werde, er bleibt nur ein trüber Gast auf dieser dunklen Erde. ·: Siehe Hinweis zu Seite 97/98. 112 Er wurde gar zu gern uerkörperlicht: Bezieht sich auf Faust II, ·Felsbuchten des Ägäischen Meers», Vers 8252: ·Doch wär' er gern zunächst verkÖrperlicht.» Kürzer ist der Redner in Bezug aufHegel: Zu Hegel siehe u. a. Vom Menschenrätsel, GA 20, Kap. ·Der deutsche Idealismus als Gedankenanschauung: Hege1·. 113 /Nacbdem er] beinabe zwei uolle Stunden unermüdlich mit großer Geisteskraft gesprochen /batte/: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es stattdessen: ·Nach beinahe zwei vollen Stunden unermüdlich mit großer Geisteskraft gesprochen zu haben». Wär' nicht das Auge sonnenbaft: Änderung durch den Herausgeber. Die in der Textgrundlage angegebene Fassung wurde ersetzt durch die Fassung des Spruches, wie er in Goethes Zahmen Xenien III publiziert wurde (Hamburger Ausgabe, Bd. I: Gedichte und Epen I, München 1981, S. 367). In Goethes eigener Übersetzung aus Plotins Enneaden (Abschnitt V 8) in ·Zur Farbenlehre, Didaktischer Teil, Einleiuing», in: Goethes Werke. Naturuüsenscbaftlicbe Scbrjften, herausgegeben von Rudolf Steiner, Dritter Band, Stuttgart 1890 (Reprint GA Ic, Dornach 1975), S. 88) lautet der Spruch wie folgt: ·Wär nicht das Auge sonnenhaft, / Wie kÖnnten wir das Licht erblicken. / Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, / 'Wie könnt uns Göttliches entziickenh ln der Textgrundlage stand indes: ·Wär' nicht das Auge sonnenhaft / Wie könnte uns die Sonne entzücken? / Wäre nicht die Seele götterhaft, / Wie könnte uns GÖttliches entzücken!» Zum Vortrag in Amsterdam, 7. März 1908, nachmittags Textgrundlage: Siehe einführende Hinweise zu diesen Vorträgen. Vortragsregister-Nummer 1708. In der Titelzeile der Textgrundlage findet sich die Bemerkung: «bearbeitet durch M.C.V. G·. 114 Dionysius der Areopagite: Siehe Hinweis zu Seite 74. Paulus: Siehe Hinweis zu Seite 74. Meister Jesus: Gilt nach Rudolf Steiner zusammen mit Christian Rosenkreutz als spiritueller Meister der westlichen esoterischen Schulen, hat als Aufgabe, den Zusammenschluss der Menschheit durch brüderliche Liebe herbeizuführen. Wird auch als der <Läic oder der Gottesfreund aus dem Oberland» bezeichnet (siehe u.a. Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914, GA 264, Dornach 1996, S. 214, S. 238). 115 Der Schüler musste sich in Demut niCderbeugen: Siehe Hinweis zu Seite 75 (Fußwaschung). wie dies Johannes (13. Kapitel) beschreibt: joh 13,1-20. 117 Es bt der /göttlicbe/ Funke: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. wie Petrus, Jakobus, Johannes bezeugen: Siehe Mi 17,1-13. /angesicbts uon/ Himmel und Hölle und der ewigen Höllenpein: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·vor». 118 Mebter Eckbart: ca. 1260-1329, deutscher Mystiker. Siehe hierzu das Kapitel über Meister Eckhart in: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ibr VerhältniS zur modemen Lebensanschauung, GA 7. Uobanne$/ Tauler: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Johannes Tauler lebte um 1300 bis 1361, dominikanischer Schüler des Meister Eckhart, predigte v. a. in Straßburg, stand in Verbindung mit den sog. <Gottesfreundenn Jakob Böhme: 1575-1624, deutscher Mystiker, führte ein äußerlich ruhiges Schusterleben. Siehe Rudolf Steiner: ·Jakob BÖhme», öffentlicher Vortrag, Berlin 3. Mai 1906, in Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54, sowie «jakob Böhme·, öffentlicher Vortrag, Berlin 9. Januar 1913, in Ergebnisse der Geistesforscbung, GA 62. Der Laie und der Unbekannte aus dem Oberland: Johannes Tauler: Von eime eigenwilligen weltuüen manne, der von eime heiligen weltpriestere geuniset zuart uffe demuetige geborsamme, 1338. - Siehe auch: Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Gotteslebens und ihr Verhältnis zur modemen \Veltanscbauung, Kap. «Gottesfreundschaft», GA 7. Zum Vortrag in Amsterdam, 7. März 1908, abends Textgrundhge: Siehe einführende Hinweise zu diesen Vorträgen. Vortragsregister-Nummer 1709. In der Titelzeile der Textgrundlage findet sich die Bemerkung: ·bearbeitet durch M.C.V. G.· - ln der Textgrundlage wird als Datum der 8. März 1907 angegeben. In Hans Schmidt, Das Vom'agsu7erk RudolfSteiners, Dornach 1978, sowie in den Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hrsg. von Mathilde Scholl), Nr. 7, September 1908, als auch im Programm zur Vortragstournce (siehe S. 211) ist dieser Vortrag auf den 7. März datiert. - Zum Inhalt dieses Vortrages siehe insbesondere das Kapitel ·Die drei Welten» in: Theosophie - Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, GA 9. 119 oder /man sieht] zuerst die Blüte: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 120 zu den Erlebnissen aufdem Astralplan nach dem Tode: Vgl. zu den folgenden Ausführungen insbesondere die Kap. ·Schlaf und Tod· und ·Vom Leben des Menschen nach dem Tod· in: Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13. 121 War zuerst die Lebenserinnerung im ätheriscben Leibe /unmittelbar nach dem Tod/: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Nun /nach der Kamaloka-Zeit] wird der Astralleib losgelassen: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. So ihr nicht werdet wie die Kindlein: Bezieht sich auf Mt 18,1-5. 122 Wir können dort vergleichsweise ebenso wie hier: Siehe hierzu Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, GA 9, Kap. ·Die drei Weltcn·. das ·Prana·, das hier /auf der Erde/: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Prana: Sanskrit, bedeutet so viel wie: Lebensatem, Lebenshauch; im Hinduismus Leben, Lebenskraft oder Lebensenergie; allgemeines Lebensprinzip; Prana in den physischen Leib gegossen entspricht dem Ätherleib. was sich hier /auf der Erde]: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. ein Schlachtfeld verursacht: Siehe auch den Vortrag vom 29. September 1907 (Stichwort Hunnenschlacht) sowie den Vortrag vom 27. März 1909, beide im vorliegenden Band. 123 Sie sagen /dem menschlichen Geist/ ibren (eujigen Namem: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·ihmm 124 /Der Menscb/ muss in der stof/licben Welt: In eckigen Klammern

sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Er· stau ·Der Mensch·. Zum Vortrag in Rotterdam, 8. März 1908 Textgrundlage: Siehe einführende Hinweise zu diesen Vorträgen. Vortragsrcgistcr-Nummer 1710. In der Titelzeile der Textgrundlage findet sich die Bemerkung: ·bearbeitet durch M.C.V.G.· 125 Wie kann man zu einer Kenntnis 'uon ihnen gelangen?: Siehe hierzu Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?, GA 10. mit dem Sebendwerden eines Blindgeborenen: Siehe Hinweis zu Seite 94. 127 Der Meister oder/der von ihm geprüfte Schüler/: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·gepriiftcr Schiiler·. 128 ·Bcvor das Auge sehen kann, muss es der Tränen sich entwöhnenm Siehe Hinweis zu Seite 92. 130 dass man einen bestimmten Spruch fü' jeden Tag der Woche hat: Vgl. hierzu z.B. ·Meditationen, die das Zeitwesen der Hierarchien erfassen·, Sprüche an den jeweiligen Geist des Tages, in: Aks den Inhalten der esoterischen Stunden I 1904-1909, GA 266a. Eingeweihte des sechsten Grades Sonnenbelden: So z. B. in den Mithras-Mysterien, siehe hierzu z. B. den Vortrag ·Die Geburt des Lichtes. Eine Weihnachtsbetrachrung· vom 19. Dezember 1904, Berlin, in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a. deuotionelle Gefühle: Siehe hierzu insbesondere die Darstellungen zum d'fad der Verehrurig» im Kap. ·Bedingungcn», in: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?, GA 10. Zum Vortrag in Nimwegen, 9. März 1908 Textgrundlage: Siehe einführende Hinweise zu diesen Vorträgen. Vortragsregister-Nummer 1712. In der Titelzeile der Textgrundlage findet sich die Bemerkung: ·bearbeitet durch B. W.· - Vergleiche zu diesem Vortrag insbesondere Die Stufen der höberen Erkenntnis, GA 12, Wie erlangt man Erkenntnisse der böberen Welten, Gaio; Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, GA 9; siehe auch Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA 90b, u.a. Vorträge vom 11 bis 28. Dezember 1905 in Berlin. Zum Vortrag in Nimwegen, IQ März 1908 Textgrundlage: Siehe einführende Hinweise zu diesen Vorträgen. Vortragsregister-Nummer 1714. In der Titelzeile der Textgrundlage findet sich die Bemerkung: ·bearbeitet durch E. L. S.» - Zum Inhalt dieses Vortrages siehe insbesondere das Kap. ·Dic Weitemwicklung und der Mensch» in: Die Geheimwissenschaft im UmniSs, GA 13. 133 Nachdem Dr. Steiner am vorigen Nachmittag: Siehe den vorhergehenden Vortrag vom 9. März 1908 im vorliegenden Band, S. 131 ff. wejßen Loge: Die weiße Loge besteht gemäß Rudolf Steiner aus der Gemeinschaft der zwölf ·Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungcn·, die die Hüter des göttlichen Plans sind und dessen Verwirklichung fördern. Siehe hierzu insbesondere die Kapitel ·Aus dem Lehrgut der Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen· und ·Anhang: Die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen im Werkt Rudolf Steiners· in.' Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264; siehe u. a. auch den Vortrag ·Parzival und Lohengrin· vom 29. März 1906, Berlin, in: Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54. Cbnistün Rosenkreutz: Siehe Hinweis zu Seite 18 und 191. 134 Planeten-kette: Siehe Hinweis zu Seite 103. 135 wurden erst in einem Pßanzenzustand entwickelt: Siehe Hinweis zu Seite 53. Zum Vortrag in Ambeim, 10. März 1908 Textgrundlage: Siehe einführende Hinweise zu diesen Vorträgen. Zugrunde gelegt wurde die maschinenschriftliche Fassung mit der Vortragsrcgister-Nr. 1715 lV. In redigierter Form ist dieser Vortrag bereits erschienen im Jahr 1944 in Das Goetbeanum Nr. 47: S.369-371, Nr. 48: S. 377-379, Nr. 49: S. 385-386, Nr. 50: S. 393-395. Darüber hinaus wurde er in redigierter Fassung auch in Die Menscbenscbde Nr. 5/1956: S. 129-147 abgedruckt. In diesen beiden Fassungen wurde das in der Textgrundlage verwendete Wort ·Kleid· durch ·Glied· bzw. «Körper· ersetzt (siehe unten). Die Textgrundlage zeugt vielfach davon, dass es sich um eine Übersetzung aus dem Niederländischen handelt; daher wurden für die jetzige Herausgabe leichte stilistische Glättungen vorgenommen, ohne diese eigens zu kennzeichnen. Darüber hinausgehende Anpassungen wurden mit eckigen Klammern gekennzeichnet und in den Hinweisen erläutert. Zu diesem Vortrag sind zwei sogenannte Parallelvorträge bekannt. Am 15. Februar 1907 in Leipzig sowie am 5. November 1908 in Hannover hielt Rudolf Steiner je einen öffentlichen Vortrag unter dem Titel «Der Lebenslauf des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft·. Beide Vorträge sind für den Band GA 68d vorgesehen. Zum Inhalt des Vortrages vergleiche insbesondere den Aufsatz ·Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft·, der erstmals 1907 in Nr. 33 von Lucifer - Gnosis sowie als selbstständige Publikation erschien und der in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe in Lwifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, abgedruckt ist; sowie den Vortrag ·Die Erziehung des Kindes vom Standpunkt der Geisteswissenschaft» vom I. Dezember 1906, KÖln, in: Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das beutige Leben, GA 55. 137 Nehmen wir einmal an, wir könnten einen Blindgeborenen" Vgl. Hinweis zu Seite 94. injeder menschlichen Seele sind diese schlummernden Fähigkeiten zu erwecken: Siehe hierzu insbesondere Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?, GA 10. wodurch er in die um ihn beßndlicben /geistigen] Welten eintreten kann' In eckigen Klammern sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber. 139 dass /in der Welt des überirdiSchen Lebens/ dieselben Stoffe durch dieselben Kräfte vereint sind: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage heißt es stattdessen: ·dass im Leben dieselben Stoffe durch dieselben Kräfte vereint sind». [Weil sich im Augenblick des Todes der physische Leib getrennt hat vom Ätberleib oder Lebensleib]: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In dcrTextgrundläge heißt es an dieser Stelle: ·Wei1 es sich im Augenblick des Todes getrennt hat vom physischen Leibe, dem Ätherkib oder Lcbcnslcibm 140 Wenn Sie sich denken, ein Mensch stehe vor Ihnen, und /Sic/ f'ag"/n/ [sich]: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. 140 /Das aber, wodurch der Mensch - die Krone der Erdenscböp/ung - über das 7ier herauskommt, Ist das vierte Kleid./: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage lautet diese Stelle: ·Das aber, wo der Mensch, die Krone der Erdenschöpfung, dasjenige, wodurch er über das Tier herauskommt, ist das vierte Kleid.» 141 der ·unaussprecbbare Name Goucsk Bezieht sich auf das ·Tetragramm' JHWH, ausgesprochen jähwc>. Als einzige biblische Deutung des Namens siehe 2. Mos 3,14. Luther iiberserzt diese Stelle wie folgt: ·Gott sprach zu Mose: Ich werde sein, der ich sein werde. Und sprach: Also sollst du den Kindern Israel sagen: Ich werde sein.» so meinte man mit Recht, ein Tropfen oder Funken der Gottheit in der Seele: Zum Bild des göttlichen Funkens siehe insbesondere das Kapitel über Meister Eckhart in: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlicben Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanscbauxng, GA 7. Zum Bild des Tropfens aus dem Meer siehe z. B. das Kapitel ·Wesen der Menschhei> in: Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13. wenn [ihr behauptet/: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht an dieser Stelle ·wcnn sic bchauptcn·. der Tropfen sei das Meer. /Des Menschen intimstes leb ist göttlicher Natur. Es ist ein Tropfen, ein Funken des Meeres, der Gottheit, und deshalb ist auch der Mensch teilhaftig an der durch die Welt jbctenden Gottheit./: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage lautet diese Stelle: ·Wenn wir einen Tropfen nehmen aus dem Meer und behaupten, dieser Tropfen sei gleicher Substanz und Wesenheit mit dem Meereswasser, dann behaupten wir, der Tropfen sei das Meer in dessen intimstem Ich, sei göulicher Natur. Es ist aber ein Tropferb ein Funken des Meeres, der Gottheit, und deshalb ist auch der Mensch unteilhaftig von der durch die Welt flutenden Gouheit.· deshalb steigen die Erlebnisse der Seele: ln der Goetheanum-Publikation dieses Vortrages steht ·sinken» stau ·steigenm 142 [Nur das kann es verständlich machen, wenn man versteht, dass das Ich und der Astralleib morgens untertauchen in den physischen und Atherleib, dass das leb und der Astralleib gebrauchen die Hände, die Augen, die Ohren, den ganzen physischen Leib mit Gehirn, gebrauchen den pbysiscben Leib als Werkzeug, um alles tun zu können.]: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage heißt es an dieser Stelle: ·cNur das kann es verständlich machen, wenn man versteht, dass das Ich in dem Astralleib morgens untertaucht in dem Leibe, gebraucht die Hände, die Augen, die Ohren, den ganzen physischen Leib mit Gehirn, um alles zu tun, gebraucht den physischen Leib als Werkzeug.» aus dem physischen Leib geht /i'cnd/ in dem heutigen: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht an dieser Stelle: ·aus dem physischen Leib geht, in dem heutigen·. 144 ·Nacbabmung> ist das Zauberwort, von außen zu wirken, dass das Kind sehen kann: Wiedergabe nach der Textgrundlage. In der in Das Goetheamcm publizierten Fassung lautet dieser Satz: «Nachahmung ist das Zauberwort, um von außen zu wirken, dass das Kind das Richtige sehen und dann tun kann.· 146 das ibm das Leben uorAugen /stellen kann./: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht hier: ·das ihm das Leben vor Augen stellte.· 148 /Das dritte Kleid ist jetzt noch von einer äußeren Hülle, uon einem Schutz umgeben.]: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage lautet diese Stelle:· Das dritte Kleid ist jetzt auch von einer äußeren Hülle, Schutze vorgesehen.· 150 kann man nicbt uergleicben und/dann/ist der Menscb dumm: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. in diesem /Abschnitt/ des Lebens: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: ·Zeitaltcr» statt «Abschnitt». /und das bat auch schon zu schlimmen Dingen geführt]: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage lautet diese Stelle: «und hat dieses auch schon zu schönen Dingen geführt». 151 /Auch diese Art will herwcs, und hier bandelt es sieb darum, wie diese Art, insofern sie als Idealismus herauskommt, als Hoffnung dem Leben entgegentreten wird./' Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage lautet dieser Satz: ·Auch diese Art will heraus, und hier handelt es sich wiederum, wie diese An, als jemands Idealismus herauskommt, als Hoffnung für das Leben entgegengetreten wird» 153 aber es bat Zeiten gegeben, sehr länge, lange h« in denen man dieses alles 'wusste: Siehe hierzu u.a. den Vortrag vom 20. April 1924, Dornach, in: Mystehenstätten des Mittelalters. Rosenkreuzertum und modemes Einweibungsphnzip, GA 233a. 154 Dantes Comedia: Dame Alighcri (1265-1321), siehe Hinweis zu Seite 79. - Vgl. u.a. den Vortrag ·Kosmogonie» vom 6. Juni 1906, Paris, in: Kosmogonie. Populärer Okkultismus. Das Jobannes-Ebangelium. Die Theosophie anhand des JohannesEvangeliums, GA 94; sowie u.a. «Die Mission der Kunst (Homer, Äschylos, Dante, Shakespeare, Goethe)· vom 12. Mai 1910, in: Metamorphosen des Seelenlebens Pfade der Seelenerlebni9e. Erster Teil, GA 59. 155 welche /zusätzlicb/ nocb bestehen /solleh /u'ouon wir doch nichts wissen können/: In eckigen Klammern Einfügung und Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es hier: «welche noch bestehen würde, doch wovon sie nichts wissenm Einführung in die Theosophie Rom, 2S. bis 3i. MÄRZ igog Rudolf Steiner hielt diese Vorträge auf Einladung der Principessa Elika d'Antuni (" 7. Oktober 1874 in Bologna, T18. Oktober 1919 in Rom; siehe die Wiedergabe ihrer Todesanzeige im Anhang auf Seite 213) im Palazzo del Drago in Rom. Febe ArensonBaratto berichtet aus einem Gespräch mit Rudolf Steiner 1924 über diese Vortragsreise: ·E$ sei, so sagte er, bedeutsam für ihn gewesen, damals im Palazzo del Drago in den Räumen zu wohnen, in denen Winckelmann gelebt und seine Gedanken über Kunst entwickelt hat, die Goethe dann so sehr beschäftigt haben. Die Principessa del Drago sei eine hochgebildete Persönlichkeit gewesen, die mit tiefem Ernst in okkulten Zusammenhängen verwurzelt war und sich mit bewusster Selbstständigkeit innerhalb ganz verschieden gearteter Geistesströmungen zu bewegen wusste. Durch ihre Familie habe sie mit vatikanischen Kreisen in Verbindung gestanden, und in den Tagen, da er [Rudolf Steiner] Gast bei ihr gewesen war, habe sie oft Gäste aus diesen Kreisen eingeladen und sie bei Tisch so platziert, dass neben einem theosophischen Gast immer ein kirchlicher Würdenträger oder sonstiger Vertreter des Katholizismus saß. Und dadurch sei er [Rudolf Steiner] zu Begegnungen gekommen, zu denen cr sonst kaum Gelegenheit gehabt hätte.» (aus: Mähe Steiner-uon Siuers. Ein Lebenfür die Anthroposophie, Rudolf Steiner Studien Bd. I, Dornach 1989, S. 199f.). Bezüglich der Teilnehmerschaft heißt es in einem Brief von Marie Steiner an Edouard SchurC vom 12. März 1909: ·Zwischen dem 24. März und dem 3. April werden wir in Rom sein, eingeladen von der Prinzessin dcl Drago; sie will in ihrem Salon eine Gruppe von Menschen versammeln, die, wie sie sagt, nach esoterischem Christentum dursten. Es seien keine Theosophen - ich glaube sogar, es sind Leute, die sich nicht mit der Theosophie komprimittieren möchten -, Damen der hohen Aristokratie» (aus: Marie Steiner-uon Slum. Ein Leben für die Anthroposophie, Rudolf Steiner Studien Bd. I, Dornach 1989, S. 196 f. Siehe auch Das Künstlerische in seiner Weltenmi8ion, GA 276, Dornach 2002, S. 75.). Die Vorträge wurden in deutscher Sprache gehalten, inwiefern eine mündliche Übersetzung ins Italienische stattfand, ist unklar. Marie Steiner schreibt in dem bereits erwähnten Brief an Edouard SchurC die Bemerkung: ·Es scheint jedoch, dass diese Herren sich entweder nicht kompromittieren wollen oder nicht Deutsch können.» Mit <dicsc Herrem wies sie auf die erhoffte Teilnahme von ·gekhrten katholischen Geistlichem hin. Rudolf Steiner zitiert in späteren Vorträgen gerne eine Äußerung der Principessa: ·Ja, da freute es mich, als einmal eine italienische Freundin über Theosophen, die solche Mystiker sind, einen etwas derben Ausdruck gebraucht hat. Die bereits gestorbene Freundin sagte es, und ich darf es in der sehr hochgeschätzten Gesellschaft hier schon sagen, denn die Betreffende war eine Prinzessin, und was eine Prinzessin in den Mund nimmt, das kann man schon auch sagen. Sie glossierte solche Menschen, die immer in einer An innerer Erhebung leben möchten, indem sie sagte, dass sie Menschen seien mit einem <Gcsicht bis ans Bauch». Ich wiederhole auch ihr nicht ganz korrektes Deutsch.· (aus Kunst und Anthroposophie. Dct Goetheanum-lmpuls. Sommerkurs 1921, GA 77b, Dornach 1996, Vortrag vom 21. August 1921, S. 124). Im April 1910 weilte Rudolf Steiner erneut im Palazzo del Drago. Die Vorträge vom 11. bis 14. April 1910 sind abgedruckt in Das Ereignis der Cbristus-Erscbeihung in der ätherischen Welt, GA 118. Zur Textüberlieferung: Der vorliegenden Herausgabe der Vorträge von 1909 liegen maschinenschriftliche Übertragungen von Notizen von Carl Klugkist zugrunde (Vortragsregister-Nummern 1963-1969 I), einem russischen Sekretär der Prinzessin d'Antuni. Des Weiteren liegen zwei handschriftliche Abschriften von unbekannten Vorlagen und unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nummern 1963-1969 III und IV) sowie eine italienischsprachige maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nummcrn 1963-1969 V) einer unbekannten Mitschrift vor. - Der Titel der Vortragsreihe entspricht einem handschriftlichen Eintrag in der Mitschrift vom 25. März 1909 (VortragsregistcrNummer 1963 Ia). In der italienischsprachigen Mitschrift lautet der Titel Primi Elementi di Teosoßa. Die Vorträge vom 28. und 31. März 1909 wurden bereits abgedruckt in Das Prinzip der spinituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverköjperung$fragen, GA 109, Dornach 2000, S. 61-72. Zum Inhalt der ersten drei Vorträge siehe vor allem Theosophie. Ein/übrung in übersinn; liebe

Welterkenntnis und Menscbenbestimmmg, GA 9; sowie Die Geheimwissenscha/t im Umhss, GA 13. Zum ersten Vortrag, 25. März 1909 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen von Carl KlugKist (Vortragsregister-Nr. 1963 I). 160 Das Wort cThcosophü· stammt vom Apostel Paulus her: Paulus spricht im Ersten Korintherbrief (I Kör 1,21, 1,24, 2,7) und im Epheserbrief (Eph 3,10) von <Sophiä tou Theou' (= Theosophie, Weisheit Gottes). Siehe hierzu u. a. Vortrag ·Die Kinder des Luzifer·, Berlin, 1. März 1906 in Die Welträtselunddie Anthroposophie, GA 54, Dornach 1983, S. 336-337: ·Das Wort Theosophie ist später erst entstanden. Zuerst wurde es gebraucht von dem Apostel Paulus. Es ist aber ein gemeinsames Eigentum aller tiefer Erkennenden gewesen, und wir brauchen uns nur einzulassen auf dasjenige, was innerhalb des vergeistigten Christentums als Theosophie vorhanden war, als göttlicher Begriff, als Begriff vom göttlichen Leben, und Sie werden die Tatsache des Geistes gleich in einer ganz ändern Weise erfassen können, als das mit den heutigen Begriffen, wie sie noch gang und gäbe sind, möglich ist.· Dionysiws der Areopagite: Siehe Hinweis zu Seite 74. ebenso wie ein Blinder irren würde: Siehe Hinweis zu Seite 94. 161 die sich in ihnen entwickelten 1.../: An dieser Stelle folgt in der Textgrundlage «(g&üges Sehen und Hören)». Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott: joh 1,1. Und das Leben ward das Licht des Menschen: joh 1,4. 162 Der Mensch ist nuk wie ein Tropfen zum Meere ist: Zum Bild des Tropfens aus dem Meer siehe z. B. das Kapitel ·Wesen der Menschheir in: Die Geheimwissenschaft im Ummiss, GA 13 und entsprechende Erwähnungen im vorliegenden Band. Ich bin der leb-bin: Siehe 2 Mos 3,14. ln der Luther-Übersetzung lautet diese Stelle: ·Gott sprach zu Mose: Ich werde sein, der ich sein werde. Und sprach: Also sollst du den Kindern Israel sagen: Ich werde scin.» Das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht uerstanden: joh 1,5. Diszipel: Von lateinisch ·Discipulus', Jünger, Schüler. 163 wie der Schnee von der Sonne [aufgelöst u'ird/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. deswegen leicht unseren physischen /.../ Wahmehmungsorganen: Hinter ·physischen» folgt in der Textgrundlage « ?». Esßelibm wie Schuppen von den Augen: Die Redensart hat ihren Ursprung in Apg 9,17-19: ·Und Ananias ging hin und kam in das Haus und legte die Hände auf ihn und sprach: Lieber Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt (der dir erschienen ist auf dem Wege, da du herkamst), dass du wieder sehend und mit dem Heiligen Geist erfüllt werdest. Und alsobald fiel es von seinen Augen wie Schuppen, und er ward wieder sehend und stand auf, ließ sich taufen und nahm Speise zu sich und stärkte sich. Saulus aber war eine Zeit lang bei den Jüngern zu Damaskus· (LutherÜbersetzung). Zum zweiten Vortrag, 26. März 1909 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen von Carl KlugKist (Vorrragsregister-Nr. 1964 I). 165 und ungeheuer leidet /darunter/: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 167 Raffael, Michelangelo: Siehe Hinweis zu Seite 78. weil er sich /nun/ mit seinem Opfer ident*ziert: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. So ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnt ihr nicht in die Reiche der Himmel eintreten: Mr 18,2-4: ·Jesus rief ein Kind zu sich und stellte cs mitten unter sie und sprach: Wahrlich, ich sage euch: Es sei denn, dass ihr umkehret und werder wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. Wer nun sich selbst erniedrigt wie dies Kind, der ist der Größte im Himmelreich. Und wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich äijf.» (Luther-Übcrsetzung) 168 Zoroaster/Zaratbustra: Siehe Hinweis zu Seite 46. Betrachten wir einen griechischen Tempel: Vgl. entsprechende Ausführungen im Vortrag vom 29. Mai 1908, Hamburg, in: Das Jobannes-Evangelium, GA 103. 169 Lieber ein Bettler auf Erden als ein König im Reiche der Schatten: Klageruf des gefallenen Achilleus aus der Unterweh in der Odyssee Homers: ·Du, verrede mir nicht den Tod, erlauchter Odysseus. / Wär' ich doch lieber ein Knecht und duldete Fron auf dem Acker, / Einem erbärmlichen Mann von kärglicher Nahrung verdüngen / Als hier unten den König im Reich verstorbener Toten.· (XI. Gesang, Vers 489-491, übers. von R. A. SchrÖder). Die sieben großen Rishis Indiens: Siehe Hinweis zu Seite 45. und Hermes /Trismegistos/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber; siehe Hinweis zu Seite 50. Osiris: Gottheit der ägyptischen Mythologie; bedeutet so viel wie Sitz des Auges'; Gott des Jenseits, der Wiedergeburt und des Nils. 170 /Aber sechshundert Jabre später sehen wir mit dem großen Geschehen von Golgatha, dass alles sich ganz wesentlich geändert hat./: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage lautet diese Stelle: ·Abcr nach dem großen Geschehen von sechshundert Jahre später und noch einmal sechshundert Jahre später sahen wir, dass sich alles ganz wesentlich geändert hat.· /wei1 die menschlichen Elemente uon den Elementen des Cbristus geformt u7utden/: Die Textwiedergabe folgt hier einer handschriftlichen Korrektur in der Textgrundlage. Ohne die Korrektur würde dieser Nebensatz gemäß Textgrundlage lauten: ·wei1 von den menschlichen Elementen die Elemente des Christus geformt wurden·. - Die vier Buchstaben ·I.N.R.b der Kreuzesinschrift sollen laut

Rudolf Steiner die vier Elemente symbolisieren: ·Plato spricht davon, dass die Wekenseek an das Kreuz des Wekenkibes gekreuzigt sei. Das Kreuz symbolisierte die vier Elemente. [...I Am Kreuze steht: Jam = das Wasser = Jakobus; Nour = das Feuer, das sich auf Christus selbst bezieht; Ruach = die Luft, Symbol für Johannes; und das vierte Jabeschah = Erde, Fels, für Petrus.·, aus dem Vortrag ·Über den verlorenen und wiederzucrrichtenden Tempel im Zusammenhang mit der Kreuzesholz- und der Goldenen Legende» vom 22. Mai 1905, Berlin, in: Die Tempellegende und die Goldene Legende als symbolischer Ausdruck vergangener und zukünftiger Entwicklungsgebeimnisse des Menschen. Aus den Inhalten der Esoterischen Stunden, GA 93, 3. Auflage, Dornach 1991, S. 149; siehe auch den Vortrag ·Das Johannes-Evangelium· vom 5. März 1906, Berlin, in: Kosmogonie Das Jobannes-Euangelium, GA 94. Zum dritten Vortrag, 27. März 1909 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen von Carl KlugKist (Vonragsregister-Nr. 1965 I). - Vg]. zu diesem Vortrag insbesondere Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, GA 9, Kap. ·Die drei Welten·. 171 Zum Beispiel hat ein Kristall /auf der Erde/: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·hier» statt ·auf der Erde». als Aura um den /irdiscben/ Kristall ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. wenn man sie zurückbringt aufdas Urbild /.../: Hinter ·Urbild· folgt in der Textgrundlage an dieser Stelle «(?)". 172 die Meere mit den Blut-Reseruoirs L../: An dieser Stelle folgt in der Textgrundlage ·wie ebenso viele Herzen·. Daherstammt die Legende von den Kämpfen in der Luft: Siehe hierzu den Vortrag vom 29. September 1907 in Hannover, abgedruckt im vorliegenden Band, S. 55 ff. und den dortigen Hinweis auf das Gemälde «Die Hunnenschlacht· von Wilhelm von Kaulbach (1805-1874), S. 56. 173 [Der Verstorbene] siebt verschiedene Gebilde: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht an dieser Stelle «Er·. Was hier unten ist, verbirgt sieb /bier unten/ alles hinter einer Maske: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 174 Pythagoras: Pythagoras von Samos, um 570 v. Chr. bis nach 510 v. Chr., antiker griechischer Philosoph. Ihm wird die Metapher der ·Sphärenharmonien» zugeschrieben, in der die Beziehungen der Planetenbewegungen zueinander gemäß musikalischharmonikalen Proportionen tönen sollen. Drei von ihnen nahm er mit auf den Berg: Siehe Mt 17,1-13. Wie ist das /möglich/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Elias ist schon gekommen ... erhoben sein wird: Siehe Mt 17,10-13. Siehe Hinweis zu Seite 60. 175 Finden wir unsere Lieben im Deuacban wieder?: Am 19. Juli 1908 schrieb die Principessa d'Ancuni einen Brief an Rudolf Steiner, in dem sie ihrer Erwartung Ausdruck verlieh, Unterweisungen von Rudolf Steiner erhalten zu dürfen, ·welche mir ermöglichen sollten, in Verbindung mit meinem geliebten verschiedenen Manne zu treten· (Rudolf Steiner Archiv, Standort 086/2). Ihr Mann Don Ferdinando del Drago, Principe d'Antuni, war am 2. Mai 1906 verstorben. 175 Sich in Abraham vereinigen: Bezieht sich vermutlich auf 1 Mos 17,3-5. Abram erhält von Gott den neuen Namen: <Abraham>, was als <äb-h mÖrp und damit als so viel wie Nater einer Menge' gedeutet wird. In der Luther-Übersetzung lautet diese Stelle: ·Da fiel Abram auf sein Angesicht. Und Gott redete weiter mit ihm und sprach: Siehe, ich bin's und habe meinen Bund mit dir, und du sollst ein Vater vieler Völker werden. Darum sollst du nicht mehr Abram heißen, sondern Abraham soll dein Name sein; denn ich habe dich gemacht zum Vater vieler Völker.» Dem ursprünglichen Namen Abram wird die Bedeutung ·Der Vater ist erhaben» oder ·Er ist erhaben in Bezug auf seinen Vater» zugeschrieben. Zweiunduierzig Richter der Toten: Im sogenannten ägyptischen <TotcOüch> wird Osiris als Herr des Richtens umgeben von seinen zweiundvierzig Richtern dargestellt. Vor diese tritt der Verstorbene nach seiner Läuterung (siehe z.B. Adolf Erman: Die Religion der Ägypter, Berlin, New York 2001, S. 225-226). Rishis: Siehe Hinweis zu Seite 45. Krishna: Sanskrit, so viel wie der Schwarze> oder der Dunkle'; gilt im Hinduismus als das höchste göttliche Prinzip. Hermes: Siehe Hinweis zu Seite 50. 176 Lao-Tse: Chinesischer Philosoph des sechsten Jahrhundert v. Chr. Pitniyana, Deuayana: SanskriK Varia bedeutetso viel wie <Wcg>. Pitriyana der·AhnenWeg'; Devayana bedeutet so viel wie <zu den GÖttern strebend>, der <Gött«-Wcg>. Trennung üt Leiden: Vgl. hierzu u.a. den Vortrag Mikrokosmos und Makrokosmos· vom 3. März 1904, Berlin, in: Selbsterkenntnis und GotteserkenntniS I, GA 90a. 177 Ich bin der Weg: joh 14,5-6: «Spricht zu ihm Thomas: Herr, wir wissen nicht, wo du hingehst; und wie können wir den Weg wissen? Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.· (Luther-ljbersetzung) Zum uierten Vortrag, 28. März 1909 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen von Carl KlugKist (Vortragsre ister-Nr. 1966 I). - Der Vortrag wurde bereits abgedruckt in Das Prinzip der spirituellen hkonomie im Zusammenhang mit Wkderuerkörperungsfragen, GA 109, Dornach 2000, S. 61-66. Zu diesem Vortrag siehe insbesondere Aus der Akasba-Cbronik, GA 11.

179 als das leb sich in jedes einzelne Wesen indi'uidualisierte: Wiedergegeben gemäß Textgrundlage. In GA 109 lautet dieser Satzteil: ·als [durch] das Ich sich jedes einzelne Wesen individualisierte». Das Verschwinden dieses Erdteiles erzählen uns die Mythen von allen Völkern: In Rudolf Steiners Bibliothek befindet sich die Schrift Atlantis, uorsint/lutlicbe Weh von Ignatius Donelly (deutsch von Wolfgang Schaumburg, Leipzig o. J.), in der solche Mythen abgedruckt sind. 179 DerAtberkopfbatte einen besonderen Wabmehmungspunkt 1.../: ln der Textgrundlage folgt hier ·(Zentrum) (s. auf der Zeichnung den Punkt +)·. Siehe aber auch Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis 1, GA 90a, Vortrag vom 19. Januar 1904. 180 Zirbeldrüse: Siehe Hinweis zu Seite 29. das jetzt zum größten Teil von dem großen Ozean: Mit cgroßer Ozean· ist sehr wahrscheinlich der <Päzifischc Ozean» zu verstehen. 181 und zuzar die kleine Öffnung oben, die offen bleibt bis ungefähr ein Jahr: Gemeint ist die sogenannte <Fontanelle·, der Bereich des Schädels eines Neugeborenen, der noch nicht durch knöcherne oder knorpelige Strukturen verschlossen ist. während die menschlichen Instinkte noch rein waren: In GA 109 wurde dieser Satzteil geändert: ·während die menschlichen Instinkte noch nicht reif warenm In der Textgrundlage steht ·rein» und nicht ·reif» und mit Bleistift nachträglich eingefügt sowie mit einem Fragezeichen versehen ·nichtm. - Inhaltlich stimmig ist die hier wiedergegebene Fassung. Die religiösen Urkunden sagen, dass die Schlange die Augen des Menschen öffnete: Siehe I Mos 3. 182 Die bmjenschen Kräfte hatten aufden Astralleib gewirkt, die abrimanischen Kräfte dagegen wirkten aufden Ätberleib: Vgl. Die Welt derSinne und die Welt des Geistes, GA 134, insbesondere den Vortrag vom 29. Dezember 1911, Hannover. Zoroaster sprach seinem Volke uon ibm und sagte, es solle sieb uor ihm hüten: Z. B. Yasna (Verspredigt) 45 aus den Gathas des Avesta, der heiligen Schrift des Zoroastrismus. Die Gathas sind die fünf ältesten Hymnen des Avesta, die der Überlieferung nach von Zarathustra selbst stammen. In der Übersetzung von Christian Bartholomae, Straßburg 1905, lautet Vers 1 der Yasna 45: ·1ch will reden: nun vernehmet, nun hör«, die ihr von nah und die ihr von fern (kommend) Kunde haben wollt. Nun prägt ihn euch alle ins Gedächtnis, denn cr ist (jetzt) offenbar. Nicht soll der Misslehrer das zweite Leben zerstören, der Druggenossc, indem er mit seiner Zunge zum bösen Glauben verleitet.» In der nachgelassenen Privatbibliothek von Rudolf Steiner finden sich folgende beiden Ausgaben der Gathas: Die Gatbas des Awesta. Zarathumas Verspredigten, übersetzt von Christian Bartholomae, Straßburg 1905; Paul Eberhardt: Das Rufen des Zarathustra (Die Gatbas des Awesta). Ein Versuch, ihnen Sinn zu geben, Jena 1913. Mepbistophel: Rudolf Steiner führte hierzu in Berlin am 30. Oktober 1905 im Vortrag ·Thcosophie im alltäglichen Leben· aus: ·<Liigc> heißt im Hebräischen <Tophc1>. Und wenn Sie sich den <Gcist der Lüge» in der Welt denken, der es sich zur Aufgabe machen wollte, der Welt möglichst vide Hindernisse in den Weg zu legen, so müsste das ein ·Lügengeist> sein. Der müsste so lügen, dass sich eine Kruste um die ganze Menschheit bildet; er würde der Verderber der Menschheit sein. Verderber heißt im Hebräischen Mephizn Einen solchen Liigengeist können Sie also ·Mephistopheb nennen, <Gcist der Liige'· (aus: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA 90b). den Rishis: Siehe Hinweis zu Seite 45. 183 Augustinus, Aurelius: 354-430, Kirchenlehrer der Spätantike. 184 Franz von Assisi: 1181/1182-1226, namengebender Begründer des FranziskanerOrdens. 184 der Heilige Thomas: Gemeint ist Thomas von Aquin (1227-1274). Christian Rosenkreutz: Siehe Hinweis zu Seite 18 und 191. Der Mensch stammt uom Vater her und die Cbristuskraft führt ihn zum Vater zkrück: Siehe hierzu insbesondere joh 14,20-21: ·An dem Tage werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch. Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist es, der mich liebt. Wer mich aber liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.» (LutherÜbersetzung). Zum fünften Vortrag, 29. März 1909 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen von Carl KlugKist (Vortmgsregister-Nr. 1967 I). Vergleiche hierzu den Vortrag vom 4. Oktober 1907 in Hannover im vorliegenden Band, S. 74. Siehe u. a. auch den Vortrag vom 1. Juni 1906 in Paris, abgedruckt in Kosmogonie, GA 94, Dornach 2001, S. 53-59; sowie Vortrag vom 22. Februar 1907 in Wien (Die christliche Einweihung und die Rosenkreuzerschulung) in Das christliChe Mysterium, GA 97, Dornach 1998, S. 226-245. 185 Reinigung, Katharsis: Vgl. hierzu die Kapitel ·Bedingungen», ·Die Bedingungen zur Geheimschulung· in: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?, GA 10. 186 Ich erbebe mich über dich, aber mein Leben verdanke ich dir, und dankbar beuge ich mich zk dir nieder Entspricht der Stufe der ·Fußwaschung> auf dem christlichen Einweihungsweg. Siehe den Hinweis zu Seite 75. DiszFel: Siehe Hinweis zu Seite 162. Er siebt den Christus, der seinen zwöl/Aposteln die Füße wäscht: joh 13,1-20. 187 Dann bat er die Vision des Cbnisucs, wie er gegejßelt wird: joh 19,1. den Christus mit Domen gekrönt: joh 19,2. /nicbt jede solcbe Erscbeinxng einer geistigen Entwicklung zuscbreiben/: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den

Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·dieser Erscheinung eine geistige Entwicklung zuzuschreiben·. die Vision uon dem Christus, der sein Kreuz trägt: joh 19,17. 188 Entzweirejßen des Vorhangs: z. B. Lukas 23,45. ¢Stirb und Werder Siehe Hinweis zu Seite 97/98. Messina, Reggio /Calabria/: In eckigen Klammern Einfügung durch den Herausgeber. - Das Erdbeben von Messina im Jahr 1908 in Italien und sein nachfolgender Tsunami zählen zu den schwersten Naturkatastrophen Europas im 20. Jahrhundert. mit /dieser/ verglichen: In eckigen Klammern sinngemäße Anderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·ihnen» stau ·dieser·. 190 Grablegung: joh 19,38-42. Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen: Siehe Hinweis zu Seite 70. Himmelfahrt: Apg 1,1-11. 190 Erksccbtung: Vgl. hierzu das Kapitel ·Die Erkuchtung· in: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?, GA 10. Zum sechsten Vortrag, 30. März 1909 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen von Carl KlugKist (Vortragsregister-Nr. 1968 I). - Zu den sieben Stufen der rosenkreuzerischen Einweihung siehe den Hinweis zu Seite 95. 191 Kopernikus: Siehe Hinweis zu Seite 7. Galilei: Siehe Hinweis zu Seite 52. Cbristian Rosenkveutz, dessen wahrer Name aber nur den Eingeweihten bekannt ist: Hiram Abif wurde laut Rudolf Steiner zur Zeitenwende als Lazarus wiedergeboren, der nach seiner Erweckung durch den Christus den Einweihungsnamen Johannes getragen habe. Lazarus-johanncs sei im 13. und 14. Jahrhundert erneut wiedergeboren und eingeweiht worden und trage seitdem den Namen Christian Rosenkreutz (siehe hierzu u.a. Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskdtiscben Abteilung der Esoterischen Schule uon 1904 bis 1914 [1987], GA 265, S. 405ff, S. 420). Dazwischen soll eine Inkarnation, die mit der Sage von Flor und Blancheßor angedeutet wird, gelegen haben. Rudolf Steiner ordnet auch den Grafen St. Germain (1696-ca. 1784) der Inkarnationen-Folge des Christian Rosenkranz zu (siehe z. B. Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit, GA 130, Vortrag Das rosenkreuzerische Christentum vom 27. September 1911 in Neuchätel). 191/192 1. Gedankenkonzentration ... 6. alle vorigen barmonisch zusammen ausführen: Es handelt sich hierbei um die von Rudolf Steiner immer wieder genannten Nebeniibungenn Siehe u. a. Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?, GA IQ; sowie: Die Nebenübungen. Sechs Schritte zur Selbsterziehung, ausgewählt und herausgegeben von Ates Baydur, Basel 2007. 192 [Erste Übung:/ Lassen wir uns die erste Übung beschreiben: ln eckigen Klammern Einfügung durch den Herausgeber. 193 /Sechste Übung:/ Hat man jede dieser Übungen: In eckigen Klammern Einfügung durch den Herausgeber. 194 das in meiner ·Pbilosophie der Freiheit»: Gemeint ist Die Pbilosopbie der Freibeit. Grundzüge einer modemen Weltanschauung, GA 4. 197 ·Stirb und Werder Siehe Hinweis zu Seite 97/98. Symbolum der Rosenkreuzer: Vergleiche hierzu insbesondere die Darstellung der Rosenkreuzmeditation in Die Geheimwissenschaft im Umniis, GA 13, Kap. «Die Erkenntnis der höheren Welten». dass nach eiher Legende: Siehe Hinweis zu Seite 97. Schlüssel Salomos: Zu unterscheiden sind die Spruchsammlung Lemegeton Clauicula Salomonis, eine magische Schrift aus dem 17. Jahrhundert, deren Autor Salomo gewesen sein soll, und das Zeichen des Schlüssels Salomos. Goethe lässt Faust (Faust I, Studierzimmer) aus dieser Spruchsammlung zitieren: ·Fiir solche halbe Höllenbrut / Ist Salomonis Schlüssel gut.· (Verse 1257-1258, sowie 1271 ff). Rudolf Steiner schildert im Vortrag vom 22. September 1909, Basel, wie sich Goethe von ·kabbalistisch-theosophischer» Literatur habe inspirieren lassen: ·In jener Schrift <Aurea catena Homeri>, die besonderen Eindruck auf ihn [Goethe] machte, finden Sie eine merkwürdige Figur: zwei Drachen. Einen oben als Halbkreis gebildet. Voller Leben strotzt er und macht den Eindruck eines guten Wesens. Unten mit ihm zusammengeschlungcn ein zusammengeschrumpfter, vertrockneter Drache, der erscheint wie ein Symbolismus des Bösen. In einen Kreis sind die beiden zusammen verschlungen. Innerhalb des Kreises befinden sich zwei ineinander verschlungene Dreiecke: eine Spitze nach oben, und an den Ecken die Zeichen, die für einzelne Planeten unseres Planetensystems gebraucht zu werden pf1egen.· (aus Rudolf Steiner: Goethe und die Gegenwart, GA 68c, Basel 2017, S. 349). In RudolfSteiner: Goetbes ·Faust·, eingeleitet von Andreas Laudcrm Basel 2016, findet sich auf der Seite 29 eine entsprechende Abbildung vom ·Abyssi Duplicatae oder Des doppelt flüchtig und fixen Abgrunds> aus Aurea catena Homeni (Ausgabe von 1763). Martina Maria Sam bezieht diese Abbildung in Rudolf Steinen Fawst-Rezeption (Basel 2011, S. 266-268) auf das Zeichen des Makrokosmos in Goethes Faust I. 196 Es ist wie ein Auftauchen aus den Tefen des Meeres in das Liebt, und die Finsternis erbellt sich: Vergleiche hierzu die Darstellungen zum <Ehernen Mecr» in Kosmologie und menschliche Euolution, Farbenlehre, GA 91, Ausarbeitung vom 31. August 1906. das ·Lesen der okkulten Schrift': Vgl. hierzu das Kapitel ·Die Einweihurig» in: Wie erlangt man Erkenntnisse der böberen Welten?, GA 10. obwohl et wie er in der Wissenschaft beschrieben wird, als wenig bedeutend betrachtet wird: Heute ist die Bedeutung Pflanzenatmung für den Gesamthaushalt der Natur anerkanntes Allgemeinwissen. Der Kohlenstoff ist eben der Stein der Weisen: Siehe hierzu u.a.

Kosmologie und menschliche Evolution, Farbenlebre, GA 91, Vortrag vom JO. August 1905. Siehe Hinweis zu Seite 99. 198 Paulus sagte: Jedes geschaffene Ding muss seine Geburt mit Schmerzen bezahlen: Bezieht sich auf ROm 8,18-22. Zum siebenten Vortrag, 31. März 1909 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Vortragsnotizen von Carl KlugKist (Vonragsregister-Nr. 1969 II). - Der Vortrag wurde bereits abgedruckt in Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenbang mit Wiedemerköiperungsfragen, GA 109, Dornach 2000, S. 67-72. 199 Augustinus und Tbomas uon Aquino: Siehe hierzu Die Pbilosopbie des Thomas von Aquino, GA 74, Dornach 1993. Augustinus, Aurelius: Siehe Hinweis zu Seite 183. Thomas von Aquino: Siehe Hinweis zu Seite 184. 200 wurde der Einzuweihende dreieinhalb Tage lang: Vgl. hierzu Das Christentum als mystische Tatsache und die Mystenien des Altertums, GA 8. Diszipel: Siehe Hinweis zu Seite 162. 200 Paulus: Siehe Hinweis zu Seite 74. 201 Aristoteles: 384-322 v. Chr., Philosoph und Naturforscher des antiken Griechenlands, Schüler von Platon. 202 Er spricht nämlich nicht von dem physischen Leib ... als von der Nision·: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf Augustinus' Schrift De quantitate animae; vgl. dazu Otto Willmann: Geschichte des Idealismus, Bd. ll, Braunschweig 1896, § 63,2, S. 262 ff. - Vgl. auch die Lehmunde vom 4. September 1905, ·Die Siebengliedemng des Mcnschen·, in: Kosmologie und menschliche Evolution. Farbenlehre, GA 91. 203 Als Tbomas nämlich noch ein Kind war: Diese Angabe findet sich in der ThomasBiografie von Carl Werner: Der Heilige Thomas uon Aquino, Bd. 1, Leben und Schriften des Heiligen Thomas Aquinas, Regensburg 1889, S. 4. 204 Scholastik kommt vom griechischen eSCOle>: Scholastik kommt vom altgriechischen <scholästikös>, was so viel wie <Mißig>, «seine Muße den Wissenschaften widmcncb bedeutet. Das griechische <skolC> bedeutet so viel wie Muße, Studium, Schule. /bedeutet also Anmerkung], was irrtümlich übersetzt wurde in ·scuola· = Schule: Griechisch <skölion> bedeutet so viel wie «Auslegung, kurze Erklärung, Anmerkungn - ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Aufrnerkung» statt ·Anmerkung·. In der italienischsprahigen Mitschrift steht an dieser Stelle ·<osservazionc»·, was so viel wie <Bcwächtung, Au$fiihrung» im Sinne von <Anmerkung» bedeutet. Dionysiscs der Areopagite.' Siehe Hinweis zu Seite 74. Nach ihm gab es keine Vermehrung der Beg'iffe mehr: In GA 109 steht nach ·ihm· ·[Aristoteles]". Es enthält nämlich den Keim des Mystizismus: Wiedergabe gemäß Textgrundlage. In GA 109 steht ·der Mystik» anstelle von ·des Mystizismus». Zum Bericht im ·Allgemeen Handelsbla& am 7. März 1908 vom Vortrag am 6. März 1908 im Anhang Textgrundlage: Der Bericht aus dem Allgemeen Handclsblad (Ochtenblad, 2. Blatt vom 7. März 1908,) liegt in maschinenschrifrlichcr Übertragung (Vortragsregisternummer 1707 B) vor; Ubersetzung ins Deutsche von Hendrik Knobel. Ergänzungen in eckigen Klammern stammen vom Herausgeber. Erstmalig wurde dieser Bericht in Goethe und die Gegenwart, GA 68C, S. 272-276 publiziert. 208 Er baute sich ...: Goethe erwähnt die im Folgenden geschilderte Episode am Ende des ersten Buches von Dichtung und Wahrheit, in: Hamburger Ausgabe, Bd. 9: Autobiographische Schriften I, München 1981, S. 43-45. schrieb er an seine Weimarer Freunde: Goethe, Italienische Reise: ·Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen, da ist Notwendigkeit, da ist Go[t.» Hamburger Ausgabe, Bd.ii: Autobiographische Schriften III, München 1981, S. 395, Brief vom 6. September 1787. 208 ·1cb vermute, dass die alten Griechen ... »; Siehe vorhergehenden Hinweis. Und später schrieb er noch wieder: Diese Betrachtung Goethes befindet sich in seiner Schrift über Winckelmann, in: Schriften zur Kunst und Literatur, Abschnitt ·Ancikcs·, Hamburger Ausgabe, Bd. 12: Kunst und Literatur, S. 98. 20'9 « Wär nicht das Auge ... ·: Siehe Hinweis zu Seite 113.

Namenregister

Abraham 175 Aeneas 51 Ahasver 58 Ahriman 46, 182f. Ahura Mazdao 168, 182 Amfortas 66 f. Anchises 51 Ancus Marcius 51 Alexander der Große 46 Apollo 182 Aristoteles 201, 203, 205 Attila 55, 172 Augustinus 183 f., 199, 201 f., Bach, Familie 59 Bernoulli, Familie 59 Bodha 60 Böhme, Jakob 118 Buddha 57, 59f., 169, 176 Christus 18, 25, 34, 46 ff., 52 ff., 59 f., 65, 68, 70, 75 f., 85 f., 97, 115, 170, 174 ff., 182, 183 f., 186ff., 193, 198, 200ff., Dante 79 f., 154 Darwin, Charles 38, 52 David 80 Dionysos 61, Dionysius, der Areopagite 74f., 114, 160, 162 f., 204 Eckhart, Meister 78, 118 Eckermann 111, Etzel 55 Franz von Assisi 184, Faust 27, 111, 208f. Galilei, Galileo 52, 191 Goethe, Johann Wolfgang von 27, 53, 79, 98, 101, 108 ff., 207 ff. Haeckel, Ernst 62 Hartmann von der Aue 56 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 108 ff., 207ff. Heinrich, der Arme 56 Helena 111 Hermes Trismegistos 50, 169, 175 Hiob 80 Homer 61, 74 Homunkulus 111 Jahve 22, 44 ff., 162 Jason 34 jesaja 80 Johannes, Evangelist, Apokalypse, Evangelium 54, 67f., 70, 73, 75ff., 84, li5ff., 161 ff., 186, 202, 204 Johannes, der Täufer 34, 60, 73, 174 Kopernikus, Nikolaus 17, 52, 191 Krishna 175 Laokoon 51 Lao-Tse 176 Leonardo da Vinci 78 Livius 52 Luzifer 45 ff., 107, 181 ff. Manu 45 Meister Eckhart 78, 118 Michelangelo 78, 167, 170 Moses 43, 60, 162, 174, 176 Nero 80 Numa Pompilius 51 Odysseus 51 Ödipus 58 Ormuzd 168, 182 Osiris 169 Raffael 78, 167, 170 Romulus 51 Rosenkreutz, Christian IB, 64, 133, 184, 191 Saul 80, 200f. Schiller, Friedrich 110 Servius Tullus 51 Sphinx 58 Tarquinus Priskus 51 Tarquinus Superbus 52 Tauler, Johannes 78, 118 Thomas von Aquin 184, 199, 201ff. Tullus Hostilius 51 Winckelmann, Johann Joachim 110, 208, Wodha 60 Paracelsus, Theophrastus 31, 72 Paulus, Apostel 74, 114, 160, 198 ff· Zeus 182, Platon 66 Zoroaster/Zarathustra 46, 168 f., Ptolemäus 17, 30 175, i82f. Pythagoras 174 257

]]> 98 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga250/ Wed, 17 Nov 2021 19:27:01 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=100

ga250 INHALT Ein RÜckblick aus dem Jahr 1920 Zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der ANTHROPOSOPHISCHEN BEWEGUNG Anspracbe uon Rudolf Steiner am Vorabend des Beginns des ersten anthroposophischen Hocbscbulkurses im Goetbeanum, Dornach, 25. September 1920 25 Rückblick auf die Entstehungszeit der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Der Münchner Kongress 1907. Theosophie von Beginn an Anthroposophie. Die Akyone-Affäre. Der Kongress in Budapest 1909. Die Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft 1912/13. Dreigliederungs-lmpuls. * * * Zur Entwicklung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft i902-i9i3 Aus dem Jahr i902 Zur zwölften Zusammenkunft der Europäischen Sektion der Theosophischen Gesellscbaft, Juli 1902 (Ausführungen des Herausgebers) . 45 Auflösung der Europäischen Sektion; Bildung der Europäischen Föderation. Beschluss zur Durchführung von jährlichen europäischen Kongressen. Zur Aufgabe der Deutschen Sektion innerhalb der Europäischen Föderation. Die Bildung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft i8. und i9. Oktober i902 [in Berlin] Bericht von Richard Bresch, ·Der Väbam', Jahrgang lV, Nr. 5 und Nr. 6, Nouember, Dezember 1902 49 Gründungsversammlung der Deutschen Sektion. Wahl des Vorstandes mit Rudolf Steiner als Generalsekretär. Ansprache von A. Besam zur integrativen Aufgabe der Theosophischen Gesellschaft. Hinweis auf R. Steiners Vortrag über praktische Karmastudien. Fragenbeantwortungen von A. Besant. R. Steincrs öffentliches Bekenntnis zur Theosophie. Vortrag von A. Besant über den Zusammenklang zeitaktueller psychologischer Forschung mit theosophischem Weisheitsgut. Aus dem Jahr i903 Bericht über die dreizehnte Jahresversammlung der BRITISCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT VOM 3. BIS S.JULI I903 IN LONDON Scbn/'tlicber Bericht uon RudolfSteiner, «Der Väbam, Jahrgang CC Nt. 1, Juli 1903 62 Leitung des Kongresses durch H. S. Olcott. Kurze Hinweise über die Vorträge von B. Keightley (Theosophie betont die Selbstlosigkeit im Erkennen der Welt), G. R. S. Mead (Die Bedeutung des inneren Christus im frühen Christentum) und von R. Steiner (Theosophie und deutsche Kultur). Theosophie und deutsche Kultur London, 4. Juli 1903, Autoreferat von RudolfSteinek «Luzifer·, Nt. 5/1903 64 Hinweis auf die Übereinkunft der europäischen Sektionen, alljährlich einen Kongress veranstalten zu wollen. Bericht zu R. Steiners Vortrag: Das ganze Wesen des deutschen Volksgeistes dränge zur Theosophie (einerseits die mittelalterlichen Mystiker, andererseits der deutsche Idealismus). Goethes theosophische Betrachtungsart. Jean Pauls Lehre der Wiederverkörperung. Erste Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Bericbt von Richard Brescb, ·Der Väban·, Jabrgang Y Nr. 5, Nouember 1903 66 Überblick über die Logen-Tätigkeiten. Unterstützung durch E. von Rosen. Vortrag R. Steiners über okkulte Geschichtsforschung. Zum fünften Geheimnis. B. Hubo empfiehlt zwei Werke von C. du Prei. Bericht zur ersten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Okkulte Geschichtsforschung Berlin, 18. Oktober 1903, Autoreferat von Rudolf Steiner ·Luzifer", Nr. 6/1903 72 H. P. B. Blavatskys ·Geheimlehre Wahl von M. v. Sivers zur Sekretärin der Deutschen Sektion. Neu im Vorstand anstelle von B. Berg und W. Hübbe-Schleiden: H. Lübke und M. Scholl. Zu Kassenrevisoren werden gewählt: K. Motzkus, F. Seiler. Protokoll der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Berlin-Wilmersdorf, 19. Oktober 1903 75 Zum Aufnahme-Verfahren für Neumitglieder. Vorstandswahl, Wahl der Kassenrevisoren. Zum Anschluss von Deutschschweizer Logen an die Deutsche Sektion. Aus dem Jahr i904 Der theosophische Kongress in Amsterdam Bericht von Rudolf/Steiner in ·Lucifer - Gnosis·, Nr. 13/1904 . . . . 80 Leitung des Kongresses durch A. Besant. Bericht über den Ablauf des Kongress-Programmes. A. Besants Ausführungen über die Notwendigkeit der Ergänzung der materialistischen Gegenwartskultur durch eine geisteswissenschaftliche Orientierung; neue Psychologie. Kurzbericht über die verschiedenen Kongressreferate. Ausführungen über R. Steiners eigenen Vortrag über Mathematik und Okkultismus: Mathematik als Vorbereitung zum sinnlichkeitsfreien, geistigen Schauen. Der Kongress zu Amsterdam am i9., 20. und 2i. Juni i904 Bericht von Ludwig Deinbard, ·Der Väban», Jahrgang VI, Nr. 1, Juli 1904 91 Dank an die holländischen Organisatoren des Kongresses. A. Besants Einführungsrede, ihr Anliegen, das Ästhetische in die Theosophie einzuführen. Hinweis auf die Kunstausstellung während des Kongresses. Kurzberichte über die verschiedenen Kongressreferate. Bericht über die Jahrestagung in Amsterdam Vortrag von Rudolf Steiner, Berlin, 4. Juli 1904 101 A. Besants drei Vorträge als Repräsentanten für Denken, Fühlen und Wollen: Die Aufgabe der theosophischen Bewegung bestehe in der Spiritualisierung der ganzen Kultur im Auftrag der Weißen Loge (Gemüt). A. Besants zweiter Vortrag über ·«Neue Psychologicm (Wissen) und ihr dritter Vortrag über Okkultismus (Wille). Ausführungen über R. Steiners eigenen Vortrag über Mathematik und Okkultismus. Kurzbericht zu den verschiedenen Kongressreferaten. Dank an die Organisatoren. Theosophie, Wissenschaft und Religion. Annie Besant Vortrag von Rudolf Steiner Berlin, 12. September 1904 . . . . 115 Vorblick auf die bevorstehende Vortragsreise A. Besants in Deutschland. Ihre dem Pfingstwunder vergleichbare Fähigkeit, alle Gemüter ansprechen zu können; Betonung ihres Zugangs zur indischen Volksseele. Über A. Besants «Neue Psychologiem Wie sich die zeitaktuelle Forschung der Theosophie nähert. Aufgabe der theosophischen Bewegung. Theosophie und moderne Wissenschaft Öffentlicher Vortrag von Rudolf Steiner im Rahmen derJahresversammlung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft in Dresden, 25. September 1904. Bericht in der · Theosophischen Rundschau·, Nr. 1-2/1904 130 Kurzbericht zu den beiden Vorträgen von F. Hartmann und R. Steiner über Schulungsweg. Okkultismus und moderne Naturwissenschaft. Protokoll der Jahresversammlung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft (DTG) Berlin, 23. Oktober 1904 132 Jahresrückblick, Mitgliederbewegungen, Kassenstand. Wem gehört die Theosophische Bibliothek? Zur Entgeltung der Vorträge Rudolf Steiners. Mutationen im Vorstand. Vorblick auf die Generalversammlung der Deutschen Sektion. Private Studienzirkel. Protokoll der zweiten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Berlin, 30. Oktober 1904 139 Rechtfertigung R. Steiners zu seinem Vortrag auf dem ·sezessionistischen» Kongress in Dresden am 25. September 1904. Wahl von F. Seiler zum Kassierer. Ergänzung des Vorstandes durch S. Stinde. Berichte der einzelnen Zweige. Diskussion über die Teilnahme am geplanten Kongress der ·sezessionistischen» Gesellschaft in Nürnberg. Diverses. Jahresversammlung der Theosophischen Gesellschaft, 29. und 3o. Oktober i904, Berlin Bericht vermutlich von RudolfSteiner in «Lucifer - Gnosis», Nr. 19/1904 152 Abdruck des Beschlusses der Generalversammlung in Bezug auf die Beteiligung an sezessionistischen Veranstaltungen. Hinweis auf Vorträge von R. Bresch und R. Steiner. Bericht über die Generalversammlung der Deutschen Sektion, 29. und 3o. Oktober i904, Berlin Bericht von Richard Bresch, «Der Vähan», Jahrgang VI, Nr. 5, November 1904 154 Von der Aufgabe der Theosophischen Gesellschaft. Über Rudolf Steiners Vortrag auf dem ·sezessionistischen» Kongress in Dresden am 25. September 1904. Zur Beteiligung am geplanten Nürnberger Kongress 1905. Diverses. Aus dem Jahr i9oS Das Wesen der theosophischen Bewegung und ihr Verhältnis zur Theosophischen Gesellschaft Vortrag von Rudolf Steiner, Berlin, 2. Januar 1905 158 Von der Notwendigkeit der Selbstschulung. Das theosophische Streben als ein Innewerden der schaffenden seelischen und geistigen Wesenheiten in der Welt. Dadurch auch Einsicht in die Evolution der Erde möglich. Die nachatlantischen Kulturepochen. Das Wirken der weißen Loge. Zum Praxisbezug der Theosophie. Die Bedeutung der spirituellen Gesinnung in der Zweigarbeit für die Welt. Protokoll zur ausserordentlichen Generalversammlung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft (DTG) 22. Januar 1905, Berlin 173 Auseinandersetzungen zur Frage der Durchführung privater Zusammenkünfte, zur Theosophischen Bibliothek, zu den Vorträgen Rudolf Steiners im Architektenhaus. Animositäten gegenüber M. v. Sivers. InFrage-Stellung Rudolf Steiners in Bezug auf seine administrative Leitung. Protokoll zur ausserordentlichen Generalversammlung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft (DTG) 5. Februar 1905, Berlin 183 Rückblick auf die Wirkenszeit R. Steiners in der DTG. Rücktritt M. v. Sivers', F. Kiem, R. Steiners aus dem Vorstand der DTG. Der theosophische Kongress in London Bericht von Rudolf/Steiner in · Lucifer - Gnosis>, Juli - August, Nr. 26-27/1905 195 Leitung des Kongresses durch A. Besant. Zu Licht- und Schattenseiten H. P. Blavatskys. Kurzberichte über die verschiedenen Kongressreferate. Theosophie und Helena Petrovna Blavatsky Vortrag von Rudolf Steiner Berlin, 2. Oktober 1905 . . . .200 Zum Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft, den Kern einer allgemeinen Brüderschaft zu begründen. Die Lehre der Theosophie: nicht private Meinungen, sondern Einsichten in die geistige Welt. Die Bedeutung H. P. Blavatskys für die theosophische Bewegung. Von der Notwendigkeit, ein geistiges Selbstverständnis zu entwickeln. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft am 22. Oktober i9oS» Berlin, Motzstr. i7 Bericht in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), herausgegeben von Mathilde

Scholl, Nr. 1/1905 212 Beschluss, das Recht der Veröffentlichung über die Generalversammlung ausschließlich dem Generalsekretär zuzugestehen. Rechenschaftsbericht des Generalsekretärs: Zu H. P. Blavatsky; zu A. Besant; Personenkultus; zum Kongress in London. Rechenschaftsbericht des Kassierers. Mitgliederentwicklung. Gesuch von R. Bresch, dass R. Steiner auf seine Wiederwahl verzichten möge. Wiederwahl des Generalsekretärs und des Vorstandes. - Antrag und Diskussion zum Fuente-Nachlass. Zur Hensoldt-Broschüre über A. Besant. Beschluss der Herausgabe eines eigenen «Nachrichtenblattes» unter der Herausgeberschaft von M. Scholl. Antrag von M. Scholl, dass R. Bresch und F. Löhnis aus der Gesellschaft austreten mögen; der Antrag wird abgelehnt. Übergabe der Theosophischen Bibliothek an die Deutsche Sektion. - Korrekturen zum Bericht über die Generalversammlung im Vähan. Bericht zur Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft am 22. Oktober i9oS Bericht von Felix Löhins, ·Der Väbam, Jahrgang VII, Nr. 5, November 1905 230 Die Generalversammlung als Personenkult gegenüber R. Steiner. R. Steiner habe eine Apotheose auf A. Besant und H. P. Blavatsky gehalten. Vorwürfe der Unterschlagung von Spendengeldern. Statt für die Wahrheit einzutreten, herrsche bei den Mitgliedern Furcht vor der Wahrheit. Ankündigung, dass der Vähan sich nicht mehr mit Angelegenheiten der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft beschäftigen werde. Aus dem Jahr i906 Auflösung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft (DTG) Protokoll der Generalversammlung des Berliner Zweiges der Theosophischen Gesellschaft (DTG), Berlin, 15. Januar 1906 . . .. 233 Beschluss zur Auflösung des Berliner Zweiges (DTG). Über den Fall Leadbeater Mündliche Mitteilung von RudolfSteiner für die deutschsprachigen Teilnehmer am Theosophischen Kongress, Paris, 2. Juni 1906 . . .. 234 Mitteilung: Gesuch des von H. S. Olcott einberufenen Rates vom 16. Mai, dass Leadbeater aus der Gesellschaft austreten solle. Erste Einschätzung Rudolf Steiners: Ein für die Gesellschaft schwieriger Fall, die Lehre einer solchen Persönlichkeit vertreten zu müssen, die ausgeschlossen sei. Der Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft vom 3. bis S. Juni i906 in Paris Bericht von Rudolf Steiner in ·Lucifer - Gnosis· Nr. 31/1906 . . . . 236 Leitung durch H. S. Olcott. Das Engagement der französischen Gastgeber, Kunst in den Kongress einfließen zu lassen. Kurzberichte über Debatten und Vorträge. Detaillierter Bericht über den Kongressverlauf. Theosophie in Deutschland vor hundert Jahren Autoreferat RudolfSteinen zu seinem Vortrag beim Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft, Paris, 4. Juni 1906 246 Der Deutsche Idealismus als Fortsetzung der Deutschen Mystik. Schillers Kunstauffassung als ästhetisch-künstlerisch gewordene Mystik. J. G. Fichtes Ich-Erlebnis als Typus aller höheren okkulten Erlebnisse. Novalis' spirituelle Auffassung von Mathematik und Kunst. Weitere Vertreter einer spirituell orientierten Weltauffassung (u. a. Oken, Carus, Schelling, Troxler). Aussprache zum Fall Leadbeater der deutschen Teilnehmenden am Theosophischen Kongress in Paris Von Rudolf Steiner geleitete Diskussion, Paris, 7. Juni 1906 . ...262 Unterscheidung zwischen common sense und okkulten Maßstäben. Kaffeeklatsch okkult betrachtet folgenschwer. Okkultist mit Moral der Zukunft. Wo Kaffeeklatsch auch viel Schauen. Bedeutung von Gesinnung und spiritueller Persönlichkeit. Nachruf auf Gräfin von Brockdorff, Bericht über den Pariser Kongress, zum Fall Leadbeater Vortrag von Rudolf Steiner, Berlin, 25. Juni 1906 266 Das Anliegen der Gräfin Brockdorff, einen Kern der theosophischen Arbeit in Deutschland zu bilden. Bericht über den Kongress in Paris. Zum Fall Leadbeater: Grenze zwischen schwarzer und weißer Magie; Ausartungen in den Mysterien der Vorzeit; Vorwürfe gegen Leadbeater im Umgang mit Schwierigkeiten beim erwachenden Geschlechtstrieb. Karma als der unbestechliche Richter. Leadbeaters Meinung, richtig gehandelt zu haben im Gegensatz zur Meinung derjenigen, die ihn verurteilt haben. Das Kulturübel der Schattenseite des sexuellen Lebens. Vierte Generalversammlung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft am 2i. Oktober i906, Berlin, Motzstr. i7 Bericht in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar) herausgegeben von Mathilde Scholl», Nr. lV/1907 285 Bericht des Generalsekretärs. Die materialistische Vorstellungsart als Hindernis für die theosophische Bewegung. Ankündigung der Durchführung des Kongresses 1907 in München. Mitgliederbewegungen, Be richt des Kassierers. Endgültige Übernahme der Theosophischen Bibliothek durch die Deutsche Sektion. Aus dem Jahr i907 Nachruf auf Henry Steel Olcott, gestorben am i7. Februar i907 Vortrag von Rudolf/Steiner, Berlin, zwischen dem 4. und 14. März 1907 . . 293 Thematisierung der mit Olcotts Nachfolgewunsch verbundenen Problematik. Zur Wahl des neuen Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft Ansprache Rudolf Steiners, Berlin, 25. März 1907 296 Thematisierung der mit Olcotts Nachfolgewunsch verbundenen Problematik. Der theosophische Kongress in MÜNChEN Bericht von RudolfSteiner in ·Lucifer - Gnosis·, Nr. 34/1907 . . . . 298 Zur Gestaltung des Veranstaltungsraums: Die rote Farbe, die apokalyptischen Siegel, die sieben Säulen, die zwei Säulen (rot, tiefrotblau), die vier Sprüche der Säulenweisheit. Zur Gestaltung des Programmheftes im Anschluss an die Rosenkreuzertradition. Detaillierte Schilderung des Programmablaufes. Edouard Schurés ·Heiliges Drama von Eleusis·. Zur Kongress-Ausstellung von Kunstwerken. Bericht über die Gestaltung und den Verlauf des Kongresses in MÜnChen Vortrag von Rudolf Steiner, Berlin, 12. Juni 1907 319 Theosophie soll ins Praktische gehen. Die Aufgabe der künstlerischen Gestaltung des Lebensumfeldes. Zur Gestaltung des Veranstaltungsraums: Die rote Farbe, die apokalyptischen Siegel, die sieben Säulen. Zur Gestaltung des Programmheftes im Anschluss an die Rosenkreuzertradition. Edouard Schurés ·&eiliges Drama von Eleusis». Worte für Annie Besant nach der Präsidentenwahl Vortrag von Rudolf Steiner, Berlin, 7. Oktober 1907 . . . . 322 Zur Vergrößerung des Zweigraumes in Berlin, zur Wahl A. Besants zur Präsidentin und zu ihrem 60. Geburtstag. Die drei Grundsätze der Theosophischen Gesellschaft. Hauptaufgabe der Theosophischen Gesellschaft: die Pflege des Okkultismus. Fünfte Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, 20. Oktober i907, Berlin, Motzstr. i7 Bericht in den ·Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), herausgegeben von Mathilde Scholl», Nr. VI/1908 329 Begrüßung durch den Generalsekretär: Theosophische Arbeit als Friedensarbeit. Zu H. S. Olcott; Hinweis auf Wahl A. Besants zur Präsidentin; zu A. Besant. Kurzer Rückblick auf den Münchner Kongress, Dank an die Mitarbeitenden und Helfenden. Totengedenken. Mitgliederbewegungen, Rechenschaftsbericht des Kassierers. Wahl von W. Tessmar in den Vorstand anstelle von B. Hubo. Diskussion über verstärkte Propaganda. Aus dem Jahr i908 Siebte Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, 26. Oktober i908, Berlin, Victoria-Luisen-Platz 6, Aula des «LETTE-VEREINS» Bericht aus den ·Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar) herausgegeben von Mathilde Scholl», Nr. Vlll/1908 345 Bericht des Generalsekretärs: Rückblick anlässlich des siebten Jahres der Deutschen Sektion. Totengedenken. Mitgliederbewegungen. Bericht des Kassierers. Neuwahl des Vorstandes. Neuregelung: nach siebenjähriger Vorstandstätigkeit lebenslange Vorstandszugehörigkeit. Einführung eines Areopags und dessen Erweiterung gemäß Mitgliederzahl. ·Ausschluss» von H. Vollrath. Aus dem Jahr i909 Der Budapester Internationale Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft i909 Vortrag von Rudolf Steiner beim Berliner Zweig am 21. Juni 1909 . . . . . . 376 Zur Gestaltung des Versammlungsraumes. Die plastische Kunst E Heymans. Leitung des Kongresses durch A. Besant. Zu der Frage unter schiedlicher Ergebnisse geisteswissenschaftlicher Forscher. Meisterbriefe. Vortrag von A. Besant ·Der Christus - wer ist er?». Rudolf Steiners Vortrag: ·Von Buddha zu Christus». Betonung der Harmonie. Verleihung der Subba-Row-Medaille an R. Steiner. ·Die Tragödie des Menschem von E. Madách. Diverses. Persönlicher Bericht über den Budapester Kongress, 3q. Mai bis 2. Juni i909 von Alice Kinkel 400 Die Gastfreundschaft in Budapest. Überblick über den Kongressverlauf. Einheit von A. Besant und R. Steiner. Hinweis auf den anschließenden Zyklus R. Steiners: Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers. Achte Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Berlin, 24. Oktober i909, Architektenhaus Bericht in den ·Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), herausgegeben von Mathilde Scbol1·, Nr. 10/1910 406 Eröffnungsrede des Generalsekretärs: Zum siebenjährigen Bestehen der Sektion, Hinweis auf Unverständnis in der Gegenwartskultur] das Verhältnis der Mitglieder zum Lehrer. Rechenschaftsbericht des Generalsekretärs. Totengedenken. Mitgliederbewegungen, Bericht des Kassierers. Diverses. ÜBER DEN SIEBENJÄHRIGEN BESTAND DER DEUTSCHEN SEKTION der Theosophischen Gesellschaft Vortrag von Rudolf/Steiner, Berlin, 2. November 1909 . . . . 422 Vergleich der Entwicklung der Sektion mit der Entwicklung des Kindes. Erziehung der Theosophischen Gesellschaft durch die Selbsterziehung der Mitglieder. Die Bedeutung des Buches ·Theosophie·. Die ersten sieben Jahre der Sektionsarbeit: Grund- und Richtlinien. Die Evangelien-Zyklen und die Größe der Christus-Wesenheit. Aus dem Jahr i9io Neunte Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Berlin, 3o. Oktober i9io, Wilhelmstrasse 92/93, Architektenhaus Bericht in den Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), herausgegeben von Mathilde Scholl», Nr. 11/1910 431 Mitgliederbewegungen. Bericht des Kassierers. Bericht des Generalsekretärs: Das Leben und die Entwicklung der Deutschen Sektion. Totengedenken. Diskussion um die Regelung der lebenslänglichen Verlängerung der Amtszeit nach siebenjähriger Vorstandstätigkeit. Antrag, den geplanten Zentralbau der

Deutschen Sektion nicht in München, sondern in Weimar zu errichten; Diskussion über Berlin als etwaigen Standort. Diskussion um das Datum der Generalversammlung. Aus dem Jahr i9ii Der sistierte sechste Kongress der Föderation der Europäischen Sektionen in Genua im September 1911 (Ausführungen des Herausgeben) . . . . 452 Zu den Gründen der Absage des Kongresses durch O. Penzig. Zehnte Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Berlin, 10. Dezember i9ii, Wilhelmstrasse 92/93, Architektenhaus Bericht in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar) herausgegeben von Mathilde Scbol1·, Nr. 13/1912 454 Eröffnungsansprache des Generalsekretärs: Aufführung der Mysteriendramen, der Stuttgarter Zweigraum, die rechte Gesinnung als die beste Werbung. Stimmrecht von Mitgliedern aus der Schweiz, die Begründung einer Schweizer Sektion. Stimmrecht von zweigunabhängigen Sektionsmitgliedern. Mitgliederbewegung. Totengedenken. Bericht des Kassierers. Die Eingaben von M. Headicke. Zur Absage des Kongresses in Genua. Der Fall H. Vollrath, A. Besants Positionierung dazu. Der Orden vom Stern im Osten. Beschluss einer Resolution an die Leitung in Adyar. Diverses. Warum wurde bisher das, was unter theosophischer Bewegung zu verstehen ist, innerhalb der Theosophischen Gesellschaft vertreten? Ansprache von Rudolf Steiner bei der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Berlin, 14. Dezember 1911 ..... 534 Rückblick auf die Entstehungszeit der Deutschen Sektion und der Tätigkeiten Rudolf Steiners. Die Theosophische Gesellschaft als Hindernis für die Theosophie. Das Verhältnis der Sektionen zur Leitung in Adyar. Uneinigkeiten zwischen A. Besant und R. Steiner. Der Orden vom Stern im Osten. Nicht Auflösen der Gesellschaft, sondern etwas Positives in die Welt setzen. Ein esoterisch-sozialer Zukunftsimpuls – Versuch zur «Stiftung» einer Gesellschaft für theosophische Art und Kunst Ansprache von Rudolf Steiner bei der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Berlin, 15. Dezember 1911 (Vormittags) 547 Der Versuch einer Stiftung (nicht der Begründung) einer Gesellschaft für Theosophische Art und Kunst. Esoterische Anknüpfung an Christian Rosenkreutz. Mitgliedschaft allein durch positiven Tätigkeitswillen möglich. Bekanntgabe der Ämter und derer personellen Besetzung. Das Spirituelle als conditio sine qua non. Aus dem Jahr i9i2 Bundesgründung Bericht von Carl Unger in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), herausgegeben von Mathilde Scbol1·, Nr. 13/1912 . . . . 565 Darstellung der Entstehung des Bundes am 15. und 16. Dezember 1911. Anknüpfen an die Rede von Baron von Walleen und an die Eindrücke der Generalversammlung 1911. Gründung eines unabhängigen Bundes, um eine freie rosenkreuzerisch-spirituelle Arbeit und einen freien Zusammenschluss von Interessierten zu ermöglichen; mit Rudolf Steiner im Lehramt. Schaffung einer Zentralstelle. Betonung der Vorläufigkeit evtl. dauerhafte Begründung in München im Sommer 1912. Name des Bundes noch offen. Aus dem Jahr i9i3 Zusammenkunft anlässlich der angekündigten elften General-Versammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Berlin, 2. Februar I913g Wilhelmstrasse 92/93, Architektenhaus Bericht in den -Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft), herausgegeben von Mathilde Scholl Nr. 1/1913 569 Eröffnungsansprache durch den Generalsekretär: Ausschluss der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft Adyar, daher keine Generalversammlung. Totengedenken. Zum Ausschluss der Mitglieder des Ordens vom Stern im Osten. Rückblick auf die Entwicklungen: W. Hübbe-Schleiden, C. W. Leadbeater, A. Besant, Orden vom Stern im Osten. Hübbe-Schleidens Broschüre zu seinem ·Undogmatischen Verband». Auseinandersetzungen mit A. Besant. Brief von A. Besant: Ankündigung des Ausschlusses der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft Adyar. Jesuitenvorwurf. Antwortschreiben des Vorstandes der Deutschen Sektion. Debatte. Mitgliederentwicklung, Bericht des Kassierers. Diverse Anträge. Zu Max Heindel. Autobiografischer Vortrag über die Kindheits- und Jugendjahre bis zur Weimarer Zeit Vortrag von Rudolf Steiner, Berlin, 4. Februar 1913 . . . . 622 Autobiografische Darstellungen zur Kindheit und Jugend Rudolf Steiners bis zum Abschluss seines Studiums und bis zum Beginn seiner Tätigkeit in Weimar zur Widerlegung des Jesuitenvorwurfes. Zu den jüngsten Ereignissen Zwei Ansprachen von RudolfSteiner, Den Haag, 20. und 29. März 1913 . 658 Rückblick auf die Ereignisse, die zur Abtrennung aus der Theosophischen Gesellschaft geführt haben. Erste Vortragsreihe im Rahmen der Anthroposophischen Gesellschaft. ANHANG Brief von Rudolf Steiner an Wilhelm Hübbe-Schleiden vom 15. Oktober 1912 Die [elfte] Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophical Society Adyar in Berlin am 2. Februar 1913 Persönlicher Bericht von Hugo Höppener (Fidus).. Ergänzung zum Bericht zum 2. Februar 1913 Briefvon Hugo

Höppener (Fidus) an Wilhelm Hübbe-Schleiden vom 25. März 1913 Faksimiles und Fotos Charter-Erteilung durch H. S. Olcott an die Deutschen Sektion 1902 Entzug der Charter durch Annie Besant 1913 . ... Eintragungen in das Album von Fossi Vonklar .... Eintrag im Notizbuch 577 (vermutlich aus dem Jahr 1903) ....Foto der Teilnehmenden vom Kongress in Paris
1906 . ... Foto der Teilnehmenden vom Kongress in München 1907 ....Foto der Teilnehmenden vom Kongress in Budapest 1909 . ...Fotos verschiedener Persönlichkeiten zur Geschichte der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft 1902-1913 671 673 681 685 686 687 688 690 690 691 691 Zu dieser Ausgabe 699 Zur allgemeinen Textgestalt 700 Überblick über die Geschichte der Theosophischen Gesellschaften 701 Hinweise zum Text 720 Sonderhinweis zu Äußerungen Rudolf Steiners über «Rassen» in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe 869 Namenregister 872

EIN RÜCKBLICK AUS DEM JAHR 1920

ZUR ENTSTEHUNGS- UND ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER ANTHROPOSOPHISCHEN BEWEGUNG

Ansprache von RudolfSteiner am Vorabend des Beginns des ersten anthroposophischen Hochschulkurses im Goetheanum, Dornach, 25. September 1920

Meine lieben Freunde! Wir stehen zweifellos mit dem morgigen Tage, da wir unsern hiesigen Hochschulkursus beginnen, vor einer sehr wichtigen Etappe unserer Bewegung in anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft. Und wenn es auch nur ganz kurz sein soll, so wird es mir gestattet sein, mit ein paar Worten auch heute wiederum einmal auf das Werden dieser Geisteswissenschaft hinzudeuten, nachdem es vor einiger Zeit, vor einigen Monaten hier notgedrungen durch [gegnerische] Angriffe - schon innerhalb gewisser Grenzen geschehen ist. Trotzdem möchte ich heute Ihren Blick wiederum auf einiges gerade in dieser Richtung Liegende hinwenden. Wir werden in einem zwar noch unvollendeten, aber doch schon so weit gediehenen Bau, sodass in den nächsten Wochen darinnen wird gearbeitet werden können, in dem Goetheanum selber, in dem Bau des Goetheanum, diesen Kursus für geisteswissenschaftliches Erkennen eröffnen. Und wenn ich nun den Namen «Goetheanum», der ja in der Ihnen bekannten Weise diesem Bau hier gegeben worden ist, ins Auge fasse, so muss ich eines der Ausgangspunkte dieser Bewegung gedenken. Diese unsere Bewegung geht ja - ich habe es öfter angedeutet, und auch mit ein paar Sätzen dann in der Einleitung meines Buches «Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens» drucken lassen - es geht ja diese Bewegung aus von den Vorträgen, die ich im Beginne des Jahrhunderts in Berlin vor einem engeren Kreise gehalten habe. Dieser engere Kreis in Berlin bestand zum Teil aus Leuten, die sich damals Theosophen nannten; aber es gehörten zu diesem Kreis auch solche Persönlichkeiten, die dem, was die ändern Theosophie nannten, ganz fern standen. Dieser Kreis versammelte sich jede Woche einmal im Hause der Gräfin Brockdorff in Berlin, und es wurden da aus den verschiedensten Gebieten des Geisteslebens, des öffentlichen Lebens überhaupt, Vorträge gehalten; es wurde auch manches Künstlerische gepflegt. Ich wurde einmal aufgefordert in diesem Kreise nun auch einen Vortrag zu halten. Und ich sagte zu, trotzdem ich vorher niemals in diesem Kreise gewesen war, auch durchaus nicht wusste, ob ich die eine oder andere Persönlichkeit dieses Kreises kennengelernt hatte; jedenfalls: Die Hausfrau und den Hausherrn kannte ich nicht. Nicht wahr, es gibt ja Momente im Leben, wo man höflich ist. Nachdem ich also durch eine Mittelsperson zugesagt hatte, den Vortrag, der gewünscht wurde, über Nietzsche zu halten - es war ja längere Zeit nach der Abfassung meiner Schrift «Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» -, da fiel mir ein: Du musst doch höflich sein, du gehst jetzt zu der Hausfrau und dem Hausherrn. Also ich schrieb zunächst einen Brief an die Gräfin Brockdorff und bat sie in diesem Briefe, bevor ich in dem Hause den Vortrag halten solle, ihr einmal einen Anstandsbesuch machen zu dürfen. Da schrieb mir die Gräfin Brockdorff zurück: Das sei gar nicht nötig, ich solle nur zum Vortrag - ich weiß schon nicht mehr, an welchem Tage das war, am nächsten Vortrags[abend] eben - kommen. Und da kam ich denn in diesen Kreis und hielt einen Vortrag über Nietzsche. Man lud mich am Ende dieses Vortrags ein, in der Wintersaison bald noch einen Vortrag zu halten. Und ich sagte dann sogleich: Ja, ich würde einen Vortrag halten über dasselbe Thema, über das ich im &1agazin für Litteratur», das ich damals redigierte, geschrieben hatte zu Goethes hundertfünfzigstem Geburtstage. Ich hatte nämlich zu Goethes hundertfünfzigstem Geburtstag geschrieben: «Goethes geheime Offenbarung». Ich sagte: Ich wolle über dieses Thema «Goethes geheime Offenbarung» sprechen bei dem Vortragsabend, zu dem ich da eingeladen worden war. Der Vortrag kam zustande. Und ich versuchte alles dasjenige, was sich anschließen lässt an Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie», in diesem Vortrag dazumal vorzubringen. Das war eigentlich doch, ich möchte sagen, die Urzelle dieser Bewegung, meine lieben Freunde. Die Urzelle war jener Vortrag über Goethes geheime Offenbarung. Dessen muss ich gedenken, wenn wir nunmehr morgen beginnen mit einer wichtigen Etappe in unserer Bewegung hier im

Goetheanum. Eigentlich ist es sehr schön, dass diese Bewegung damit zu ihrem Anfange - wenigstens für mich und dasjenige, was ich zu tun habe in der Bewegung - zurückkehrt. Es ist mit Goethe begonnen worden, und nun beginnen wir morgen etwas außerordentlich Wichtiges in dem Bau, der von Goethe seinen Namen erhielt. Sie sehen also, es ist etwas von Konstanz, von Stetigkeit schon in dem ganzen Fortgänge unserer Bewegung. Der Vortrag, den ich [damals] gehalten habe über Goethes geheime Offenbarung, er hat dann dazu geführt, dass ich in jenem Kreise im Laufe des nächsten Winters vorzutragen hatte im Wesentlichen den Inhalt desjenigen, was nun in meiner Schrift «Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens» im Zusammenhang mit der neueren Naturwissenschaft enthalten ist. Also: Aus Goethe entsprungen, setzte sich das dann fort in jene Schrift hinein. Vor einem erweiterten Kreise trug ich dann dasjenige vor, was enthalten ist in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache». Schon dasjenige, was in meinem Buche «Die Mystik» steht, hat dann dazu geführt, dass ein großer Teil dieser «Mystik» ins Englische übersetzt worden ist. Und das führte dann dazu, dass ich auch aufgefordert worden bin, für das, was in ihren verschiedensten Formen «Theosophische Gesellschaft», «Theosophical Society» war, Vorträge zu haken. Nun werde ich mir niemals irgendwie das Recht nehmen lassen, die Vorträge zu halten, da hinzugeben dasjenige, was ich zu vertreten habe, um es zu vertreten, wo man mich dazu auffordert. Daher hielt ich auch für diejenigen, die sich Theosophen nannten, unter anderen Vorträgen solche, die aber, wie ich von vornherein jedem sagte, der es hören sollte oder hören wollte, nichts enthielten, was nicht meinen eigenen Forschun gen entsprungen war. Ich nahm dann teil an verschiedenen theosophischen Kongressen. Mittlerweile hatte diese Bewegung, die so entstanden war, innerhalb Mitteleuropas Mitglieder erhalten, Mitglieder, die im Wesentlichen durch die Weltanschauung zusammenhielten, welche schon dazumal von mir vertreten worden war. Als ich den Vortrag hielt über Goethes geheime Offenbarung, bedeutete es nicht sonderlich viel, dass dasjenige, was so vertreten wurde, auf Einladung der Theosophical Society hin vertreten worden ist. Bei einem der Kongresse in London sah ich dann auch Olcott, den Präsidenten der Theosophical Society. Er sagte mir dazumal ungefähr: Ja, mit dieser Deutschen Sektion, da ist es doch eine missliche Sache. - Ich meinte: Warum? - Ja, die Mitgliederlisten, die laufen bei uns so schlecht ein. - Ich sagte: Mich interessieren die Mitgliederlisten nicht, mich interessieren mehr die Mitglieder; und wenn die Mitglieder nur da sind, dann ist es mir ziemlich gleichgültig, ob sie auf der Liste stehen. - Nun, ähnliche Bemerkungen kamen noch öfter vor. Nachdem wir verschiedene Stadien durchgemacht [hatten, fand dann einmal in München - es war 1907 - ein Kongress statt] mit den anderen Theosophen zusammen. Und damals wunderte man sich sehr, dass diese Bewegung so schnell innerhalb Mitteleuropas, wie man sich ausdrückte, aus dem Boden herausgeschossen sei. Denn es war ein Diktum, welches von einem zum ändern immer mitgeteilt worden war unter Mitgliedern der Theosophical Society, insbesondere in den Kreisen derjenigen, die ·advanced» waren - so nannte man diejenigen, die da oder dort etwas dirigierten; und dieses Diktum, das da und dort unter diesen Leuten immerfort ausgesprochen worden ist, das war: Germany is not ripe for this. - Deutschland ist nicht reif für die Theosophie. Nun, dieses Diktum, das wurde dann in München damals ein bisschen unterdrückt. Aber eigentlich kam mir dieses Diktum doch nicht ganz unberechtigt vor; denn für dasjenige, was die Theosophical [Society] in ihrem Schoße barg, waren wir allerdings nicht reif, sind es auch heute nicht, und machen uns, denke ich, gar nichts daraus. Wozu dann diese «Unreife» geführt hat, war ja dieses, dass wir nicht reif geworden sind, diesen Hinduknaben, Alcyone - oder so ähnlich hieß er - anzuerkennen, der ausersehen worden war - als andere, in denen eine Zeit lang die Christus-jesus-Seele inkarniert sein sollte, sich als nicht geeignete Kandidaten erwiesen hatten -, der ausersehen worden war, die Christus Jesus-Seele in sich zu tragen. Und wir erwiesen uns gänzlich unreif. Und daher kam es ja, dass wir dann herausgeworfen wurden. Und so bildete sich immer mehr und mehr dasjenige aus zu äußerer Klarheit, was heute anthroposophische Bewegung ist. Es bildete sich aber damit einfach nur dasjenige, was ursprünglich, ganz ursprünglich da war. Denn, sehen Sie, ich hatte eben gewiss in der Theosophical Society vorzutragen, und gründete eben auch 1902 eine Deutsche Sektion in Berlin; aber während der Gründung, Gründungsverhandlungen, Gründungsversammlung musste ich weggehen; denn ich hatte in einem anderen Lokal einen Vortrag zu halten, der einem Zyklus angehörte, der sich nannte «Anthroposophische Betrachtung der Weltgeschichte» Und so sehen Sie, dass ich, während die Theosophical Society ihre Deutsche Sektion gegründet hat, über Anthroposophie gesprochen habe. Es ist heute nichts anderes da als dasjenige, was aus dieser Urzelle «Die geheime Offenbarung Goethes» eigentlich entstanden ist. Und Anthroposophische Gesellschaft ist eben nur dasjenige, auch dem äußeren Namen nach, was von mir immer gewollt worden ist. Es war 1909, da war in Budapest der

Theosophische Kongress. Damals brodelten in dem Zentrum, in dem Adyar-Zentrum der Theosophical Society schon allerlei kuriose Dinge. Es hatte sich ein Teil der, wie ich glaube - aber das ist eine subjektive Meinung - der vernünftigeren Leute dazumal von der Theosophical Society abgespalten, und dieser Teil brauchte einen Namen. Er wandte sich an mich. Ich hielt den Zeitpunkt noch nicht für gekommen dazumal, um unmittelbar unter der wirklichen Flagge der anthroposophischen Bewegung hervorzutreten. Und so sagte ich denn dazumal: Ich wüsste schon einen Namen, den man geben müsste, wenn einmal diese Bewegung eine vernünftige Form annehmen sollte; aber den brauche ich einmal später, den will ich jetzt noch nicht missbraucht haben. - So sagte ich 1909. Ich meinte den Namen «Anthroposophische Gesellschaf>. Und dann kam es eben 1913 auch zu dieser Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Die dann da waren als die Mitglieder, die, insofern sie noch Mitglieder dieser Theosophical Society waren, wurden von dieser Letzteren herausgeworfen, gleich in Bausch und Bogen, alle. Diese Dinge muss man wirklich ins Auge fassen, wenn man die ganze Kontinuität dessen, was heute vor uns steht, meine lieben Freunde, übersehen will; denn da hängen wirklich Anfang und Ende zusammen. Und auch im Laufe der Entwicklung werden Sie Brüche im Grunde genommen nicht wahrnehmen, wenn Sie sie nicht künstlich konstruieren. Dann kam die Zeit, auf welche innerhalb unserer anthroposophischen Vorträge ja oftmals aufmerksam gemacht worden war, die Zeit, wo sich innerhalb der neueren Zivilisation der Niedergang im eminentesten Sinne zeigte: Es kamen die furchtbaren Jahre seit dem Jahre 1914, und es kam der mitteleuropäische Zusammenbruch, der aber in Wirklichkeit ein Zusammenbruch der ganzen modernen Zivilisation ist. Und es musste notwendigerweise hineingenommen werden in die Strömung unserer anthroposophischen Bewegung dasjenige, was jetzt, ich möchte sagen, als ein sozialer Flügel innerhalb dieser Bewegung sich bewegt. Wer die Bewegung innerlich verfolgt, der sieht ja, wie ganz organisch herausgewachsen ist auch die Dreigliederungsbewegung aus dieser anthroposophischen Bewegung. Durch die Dreigliederungsbewegung kamen allerlei neue Elemente in die anthroposophische Bewegung mit hinein. Allerdings, die Persönlichkeiten, welche die Träger dieser Elemente sind, sie waren zu gleicher Zeit schon da; es kamen allerdings auch andere hinzu, aber wie gesagt: Die Persönlichkeiten, die die Träger dieser Elemente waren, sie waren zu gleichen Zeiten da. Aber bei einer Anzahl von Persönlichkeiten wirkte eben der Dreigliederungsgedanke so, dass in ihnen ein neuer Impetus, ein neuer Impuls aufging. Es ist mir nicht recht ersichtlich, wie dieser Impetus hätte aufgehen können etwa aus der Theosophical Society heraus. Denn, sehen Sie, wenn ich diese wirklichen, realen Momente des Werdens, der Genesis der anthroposophischen Bewegung ins Auge fasse, da muss ich doch immer an solche Dinge denken, wie ich sie auch schon öfter erwähnt habe. Ich war einmal auf einer theosophischen Veranstaltung in Paris. Da redeten zum großen Teil die Leute, die «advanced» waren. Und hinterher sprach man dann so seine Urteile aus über dasjenige, was da - ich kann nicht sagen - geredet worden war; denn man redete nicht über dasjenige, was geredet worden war, sondern die «advanced», namentlich Damen, die bewegten sich zum Teil behende, zum Teil aber auch etwas schläfrig umher und erklärten überall: Da waren so wunderbare Vibrationen in diesem Räume, während der oder jener sprach! - Und man hörte überall loben diese ganz brillanten «vibrations». Und aus alledem, was da geredet worden war hinter den verschiedenen Vorträgen, da konnte ich mir nur die Vorstellung bilden, dass man ja eigentlich bei demjenigen, was vorging im Saale, nicht die Ohren gebrauchte als Vermittler, sondern mir schien die Nase gebraucht zu werden. Denn die Art, wie man da redete hinterher, die war eigentlich doch so, als ob man diese «vibrations» eben gerochen hätte. Sodass da eigentlich Theosophie gerochen werden musste. Aber ich muss schon sagen: Ich glaube nicht, dass aus diesen Berichten, aus diesen Reden viel Soziales hätte herausgerochen werden können! Denn es lag in alledem, was da heimisch war, durchaus nichts von einer Stoßkraft, die dahin gegangen wäre, das lebendige Dasein, das volle Menschentum unmittelbar zu ergreifen. Die Notwendigkeit, dieses volle Menschentum zu ergreifen, die kam allerdings im zweiten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts ganz gewaltig herauf. Und hätte die anthroposophische Bewegung nicht verspürt, dass sie soziale Elemente in sich aufnehmen müsse, besser gesagt: aus sich hervorgehen lassen müsse, dann hätte sie sich eben als irgendeine in der Ecke stehende Sekte erwiesen, aber nicht als dasjenige, [als] das sie von allem Anfänge an gemeint war: die Wiedererneuerung des geistigen Lebens aus dem geistigen Urquell heraus für die Entwicklungsnotwendigkeiten der neueren Menschheit. Das sollte innerhalb unserer Bewegung durchaus verstanden werden. Und vor allen Dingen sollte verstanden werden, dass, wenn Anthroposophie ihre Aufgabe erfüllen soll, dass sie dann tatsächlich ihre Strömungen hineinergießen muss in alle einzelnen Zweige des modernen Erkennens, dass sie ergreifen müsse alle Wissenschaft. In dieser Beziehung war ja in alledem, was auf anthroposophischem Boden erstrebt war, nichts Ähnliches dem, was etwa auf dem

Boden der Theosophical Society erstrebt worden ist. Denn, sehen Sie, da hatte man auch allerlei Kompromisse mit der Wissenschaft geschlossen, aber es waren Kompromisse. Wenn man wiederum in Italien oder in England oder sonst irgendwo glänzen konnte mit einer professoralen Eroberung, die man gemacht hatte in dem oder jenem, selbstverständlich glänzenden, Namen, dann - dann war man froh: Der Professor so und so ist Mitglied der Theosophical Society geworden - eine glänzende Errungenschaft! So hat man die Linie hin gezogen zu den Wissenschaften. Aber diese anthroposophische Bewegung sollte ihre Linien so nicht ziehen. Gewiss, man könnte einigermaßen Erfolge haben, wenn man dienerte vor der gewöhnlichen Wissenschaft; aber das haben wir nicht getan. So habe ich mich, wenigstens nach jener Seite hin, unliebsam bemerkbar gemacht. Ich könnte viele Beispiele anführen, ich will nur eines anführen. Da war ein an sich charmanter Mann [...I innerhalb der Theosophical Society. Der kam einmal in einen CK wo wir einen anthroposophischen Zweig hatten. Er war Botaniker. Mein Trachten war immer auf diejenigen Dinge gerichtet, von denen ich glaubte, dass sie zufällig interessieren könnten. Und so sprach ich denn mit dem Professor der Botanik, und ich sprach über einige Einzelheiten der botanischen Wissenschaft. Es interessierte ihn gar nicht, nicht im Mindesten. Er war sogar etwas unzufrieden, denn er liebte «Theosophie», und von der setzte er voraus, dass sie sich doch nicht einmische in seine Botanik. Er dachte sich: Botaniker - das ist man im Stile der modernen wissenschaftlichen Entwicklung. Das ist doch selbstverständlich, dass da alles in Ordnung ist. Und dann nimmt man, wenn man so nebenbei Bedürfnisse hat auch die Theosophie auf. Aber da hat man zwei ordentlich voneinander gesonderte Schubfächer: hier Botanik, hier Theosophie. Und da redet das eine dem andern nicht hinein. Daher wurde es ihm höchst unbehaglich, vom anthroposophischen Gesichtspunkte aus über Botanik zu hören. Ein Beispiel für viele. Aber wir konnten das doch nicht unterlassen, überall dasjenige, was aus den Quellen anthroposophischer Forschung kommt, hineinzuergießen in die spezielle Lebensbetätigung, in alles dasjenige, was eben der Welt angehört. Das wurde vielen Leuten unangenehm, recht unangenehm. Denn, nicht wahr, man konnte ein guter Botaniker sein im Sinne der Anforderungen der Zeit, denn man hatte sein Gymnasium absolviert, hatte dann seine Spezialstudien gemacht, hatte seine Dissertation geschrieben, war dann Privatdozent geworden, hatte sein Buch geschrieben, war Professor geworden - nun, man hatte auch seine botanische Sammlung -, es war alles in der Ordnung; das hatte man hinter sich. Wozu da irgendwie dreinreden? Aber man brauchte, weil das unbefriedigend war, etwas für die anderen Bedürfnisse des Menschen. Da nahm man die Theosophie. Leicht zu ergreifen war sie [im Verhältnis] zu den vielen Büchern, die man absolviert hatte, bis man endlich Universitätsprofessor geworden war. Da kaufte man nun noch ein paar andere, also theosophische, Bücher noch hinzu. Nun hatte man auch noch etwas für das andere. Da durften die Kreise nicht gestört werden. Aber so konnten wir es eben nicht machen. So artig, meine lieben Freunde, konnte ich insbesondere nicht werden. Und so war ich denn genötigt, aus anthroposophischen Untergründen heraus in alle Wissenschaften hineinzureden, einfach den Leuten zu sagen: Nein, das geht nicht; mit einem Scheuleder brauchen wir nicht an die Sachen heranzutreten, sondern in jedem der anderen Fächer muss ordentlich aufgeräumt werden; da ist ja alles tot geworden und muss wiederum lebendig werden. Die ganze Sache hängt zusammen mit unseren sozialen Forderungen. Denn hätten wir nicht dieses grässliche Sich-Spezialisieren in lebensfremde Einzelwissenschaften, hätten wir nicht dieses Unverständnis gegenüber dem Leben durch diese abgesonderten Einzel-Wissenschaften, dann wären wir in das Unglück der letzten Jahre nicht hineingetrieben worden. Und wir müssen dadurch wieder herauskommen, dass wir am rechten Ende anfangen, in die Schubfächer ordentlich hineinzudringen. Sodass der Geist, der allein die Entwicklung der Menschheit tragen kann, auch in allen einzelnen Betätigungen des Erkenntnislebens ist. Und alles dasjenige, was aus diesem Erkenntnisleben hervorgehen soll, das war drinnen in unserer anthroposophischen Bewegung. Und als nun die neuen Elemente kamen, die durch den Dreigliederungsgedanken und durch manches andere, was in der anthroposophischen Bewegung in den jüngsten Jahren vorging, sich angeregt fühlten, da kam auch der Anstoß dazu, jenen Weg zu gehen, der nunmehr führte zu dem, was morgen als unser anthroposophischer Hochschulkursus hier beginnen soll. Doktor Boos, der Begründer, der Führer des schweizerischen Dreigliederungsbundes, der ist es vor allen Dingen, dem diese Stoßkraft innewohnte, die dann zu dem führen konnte, was wir morgen beginnen. Man musste in einer gewissen Weise zunächst ganz darinnen stehen in der Einsicht in die Notwendigkeit, alles wissenschaftliche, alles künstlerische, soziale Leben von der Anthroposophie aus zu befruchten. Man musste mit der innerlichen Kühnheit ausgerüstet sein, wirklich zu verbinden absolut klares, scharf umrissenes Denken mit jener nötigen Intuition, die einsieht, dass dasjenige, was durch die Ströme des Anthroposophischen fließt, wirklich in die Wissenschaften hinein dasjenige liefern kann, was geliefert werden muss. Dann muss man jenes heilige Feuer haben, das sich eben einer solchen Arbeit widmet. Das ist in einer Weise, für die man nicht genug danken kann, durch unsern Freund Doktor Roman Boos geschehen, und ihm haben wir es eigentlich zu danken, dass wir dieses sein Werk vor uns haben, diesen anthroposophischen Hochschulkurs, der morgen beginnen soll. Selbstverständlich dürfen ja nicht vergessen werden alle diejenigen, die in reichlichem Maße mitgearbeitet, mitgewirkt haben; aber eine treibende Kraft muss in all solchem stecken. Und diese treibende Kraft muss, ich möchte sagen, ein sozialer Impetus sein. Das war vor allen Dingen notwendig. Das haben wir in Bezug auf diese Unternehmungen gehabt, und ich möchte nur wünschen, dass wir mit Doktor Boos noch recht viele Unternehmungen hätten; dann werden wir schon vorwärtskommen. Und so können wir dasjenige, was ich mir erlaubte, Ihnen heute in der Urzelle vorzuführen, in seinem Wachstum verfolgen, wie es sich verzweigte zu dem Leben in den einzelnen Wissenschaften, wie es herbeirief alle die Freunde, die wir nicht warm genug begrüßen können, die sich nun als Vortragende widmen werden der Ausgestaltung der Anthroposophie in die einzelnen Wissenschaften und Lebenszweige hinein. Gerade wenn wir imstande sind, dies vor die Welt hinzustellen, wie Anthroposophie in die einzelnen Wissenschaftszweige hineinwirkt, werden wir auch die nötige Stoßkraft für das soziale Wirken der Anthroposophie bekommen. Das aber, meine lieben Freunde, ist dasjenige, was uns beseelen soll, indem wir miterleben diesen Kursus des anthroposophischen Hochschulwesens. Wünschen möchte man, dass recht, recht viele neue Keime aus allem Einzelnen, was hier getan, gesprochen, gezeigt werden wird, hervorgehen mögen. [Es folgen Ausführungen, die nicht unmittelbar in Bezug zur Gesellschaftsgeschichte 1902 bis 1913 stehen:] «Wir werden also dem Programm gemäß morgen beginnen mit diesem anthroposophischen Hochschulkursus. Wir werden als erste Veranstaltung morgen die haben, welche gewissermaßen der Ausgangspunkt sein soll. Zuerst werden wir beginnen morgen um fünf Uhr mit einem musikalischen Vorspiel von unserem Freunde Stuten. Dann werden Ansprachen folgen, unter denen meine sein soll über Wissenschaft, Kunst und Religion, die aber hoffentlich eine ganze Reihe von Ansprachen anführen wird, durch die in der verschiedensten Weise kurz hingedeutet wird auf die Bedeutung des Momentes, der sich in die Gegenwart so hineinstellt]L dass von hier aus, von diesem Goetheanum aus wirklich versucht wird, jenen Impuls in die Welt zu leiten, der vor allen Dingen auf eine Erneuerung des Wissenschaftslebens ausgeht. Dann wird folgen eine Probe der Vertonungen unseres Freundes Schuurman, nämlich seine Vertonung eines poetischen Einzel-Einschiebsels in der <Chymischen Hochzeit> des Christian Rosenkreutz. Dann wird eine Pause sein. Nach einer Pause werden Deklamationen, andere musikalischen Leistungen folgen. Dann wird diese Morgenfeier schließen mit einer eurythmischen Aufführung. Sodass wir zunächst hinweisen auf die verschiedenen Betätigungsrichtungen, die hier von diesem Goetheanum aus gepflegt werden sollen. Heute, meine lieben Freunde, würde es wohl zunächst unsere Aufgabe sein, zu denken an die Bewältigung der Arbeit, die uns zufällt, indem wir ja dafür zu sorgen haben, dass die ganze dreiwöchentliche Veranstaltung in würdiger, aber auch in praktischer Weise verläuft. Es ist dazu notwendig, dass die Herren von unserem schweizerischen Dreigliederungsbund, die Herren des Goetheanums, vom Verein des Goetheanismus und so weiter, die Damen und Herren unterstützt werden durch eine Reihe anderer Persönlichkeiten, welche - bitte, nehmen Sie mir die Dinge nicht übel, sie sind ja nicht immer so schlimm gemeint, wie sie sich ausnehmen - für Ordnung sorgen, nicht wahr, denn wenn sie schon vorher draußen vor dem Eingänge gestanden sind, ist es wirklich nicht notwendig, dass man noch eine Stunde damit zubringt, bis alle auf ihren Plätzen sitzen, sondern dass man dafür sorgt, dass jeder möglichst rasch seinen Platz findet, dass also ausgeführt wird dasjenige, was höchst bald zum Stillsitzen und Zuhören führt. Ich muss sagen, dass es mir morgen eigentlich leidtut, dass ich just reden muss: Ich fände es viel reizvoller, ein Ordner zu sein; denn man kann da, wenn man ein Ordner ist, so schöne Talente entwickeln. Erstens nimmt sich ein Ordner so schön aus, wenn er recht behände ist, wenn er nicht ungeschickt ist, wenn er ein Billett in die Hand bekommt - verzeihen Sie, es ist ja nicht schlimm gemeint -, es erst von allen Seiten ansieht, so wie ein ungeschickter Postbeamter am Schalter mit dem Brief es macht, sodass man in Verzweiflung kommt, bis man seinen Zettel bekommt für einen Einschreibebrief etwa, sondern mit einer schnellen Bewegung sofort weiß: Da ist der Platz -, sodass der Betreffende laufen kann und sofort an seinen Sitz kommt. Also schnell anweisen, aber in gelassener Ruhe, und dabei noch charmant sein, nicht derb, sodass derjenige, der den Platz angewiesen bekommt, eine große Freude hat; sodass keiner die Meinung haben kann: Da wird man angeschnauzt. Das also finde ich eine gute Gelegenheit, seine schönsten Talente zu entwickeln; das ist eigentlich außerordentlich begehrenswert. Und so bitte ich denn namentlich die Herren, charmant zu sein. Ich glaube, es wird in diesem Falle gerade sehr schön sein, wenn die Herren sozusagen amtlich charmant sind; die Damen ohne Amt so zwischendrinnen charmant sind. Ich bitte die Herren nach zwei Gesichtspunkten hin zu streben, das blaue Bändchen hier, welches den Ordner auszeichnen soll, ins Knopfloch zu bekommen. Ich denke mir, dass es wirklich ein erstrebenswertes Ziel sein wird, besonders für diejenigen, die aus monarchischen Staaten kommen, wo ja jetzt nichts anderes mehr zu bekommen ist ins Knopfloch, ein zeitgemäßes Ideal sein wird. Wir werden also alle diejenigen, die bestrebt sein werden, die Eintrittskarten so schnell anzusehen, den Platz anzuweisen und charmant zu sein, mit einem blauen Bändchen schmücken - nicht mit einem roten etwa, damit die Schweizer nicht denken, wir seien Sozialisten oder so etwas; nicht wahr, man kommt ja jetzt in alle möglichen üblen Reden durch den Pfarrer Kully vielleicht, wenn man den Leuten rote Bänder gibt; also Sie bekommen blaue Bändchen und werden alle charmante und behände Saalordner sein. Von diesen zwei Gesichtspunkten aus bitte ich das zu betrachten. Der eine Gesichtspunkt ist der, wenn man weiß, man ist einer von denen, die behände und charmant sein können, dann unterlasse man es ja nicht, sich an der Ordnung zu beteiligen. Und wenn man wissen sollte, dass man vielleicht im Laufe der letzten Jahre zu viel Militarismus in sich aufgenommen haben könnte, sodass man solche Eigenschaften nicht entwickeln könne - es ist aber nur in Parenthese gesagt und wirklich nicht schlimm gemeint -, also wenn jemand im Laufe der letzten Jahre zu starke militärische Neigungen in sich aufgenommen hätte, die dann nicht taugen dazu, charmant zu sein und dergleichen, also wenn man etwa zu stark zu kommandieren sich angewöhnt hat, dann möge man anthroposophische Selbstbescheidenheit üben und das unterlassen, sich am Ordnen zu beteiligen. Aber wie gesagt, das sage ich nur, wie man in der alten Wissenschaft gesagt hat: der Wüstheit halber'. Ich will gleich Alternativen vorbringen. Man muss in der Wissenschaft vollständig sein. Wir haben ja jetzt einen wissenschaftlichen Kursus. Nicht wahr da braucht man nicht gleich so radikal zu sein, wie die eine Persönlichkeit von der Nachbarschaft hier, die, als sie das erste Mal hier heraufgekommen ist, nicht versäumen wollte, uns gleich zu tadeln, weil wir - die wir doch ein <Neuerer> sein wollten -, nun überall, wo man hinblicke, <olle Kamellen>, wie der Berliner sagt, von Doktor-Titel und so weiter hätten; wenn man schon mit dem Erneuern anfange, meinte die Persönlichkeit, so solle man einmal solche Titel weglassen. Nun, nicht wahr; darüber kann man ja verschiedener Meinung sein, wenn man das oder jenes machen wolle, sich einen neuen Rock anziehen solle; nur wollen wir nicht in Äußerlichkeiten unsere Ideale sehen, und deshalb habe ich auch der Vollständigkeit halber das zweite genannt, und hoffe im Ernste, dass es nicht nötig gewesen ist, dass ich es erwähnen musste. Nun, damit würde ein Teil desjenigen, was wir heute zu absolvieren haben, erledigt sein, wenn uns die betreffenden Persönlichkeiten, die sich als Ordner nach dem voraus Gesagten nun ganz besonders berufen fühlen, uns kund und zu wissen tun, dass sie dieses blaue Bändchen für die nächsten Tage ins Knopfloch bekommen wollen, und besonders für morgen. Vielleicht könnte es so sein, dass Doktor Boos selber oder jemand, den er dazu ernennt, nachher die Namen derjenigen entgegennimmt am Schlusse, die sich zu solch hohem Amt berufen fühlen. Das wird das eine sein. Das andere würde sein, dass ich bitte, dass diejenigen der verehrten Herren, welche vortragen werden und schon heute da sind, sich vielleicht am Schlusse des heutigen Abends bei mir melden, weil noch einiges besprochen werden muss. Das wäre zunächst dasjenige, was ich zu sagen hätte. Und ich werde jetzt, da ich ja erst seit heute da bin und die ziemlich umfangreichen Vorbereitungen, die nötig waren, um diesen Kursus in die Weg zu leiten, nicht habe mitmachen können gerade in den letzten Tagen, Doktor Boos bitten, die Leitung des heutigen Abends zu übernehmen, und uns vorzuschlagen, was nach dieser Richtung noch weiter zu geschehen hat. Wir werden aber dann, wenn wir die für morgen und die folgenden Tage zu besprechenden Dinge absolviert haben, noch einige andere Dinge für den heutigen Abend zu besprechen haben, die sich auf einige andere Ereignisse beziehen. Aber zuerst wollen wir die Tagesordnung für den Kursus besprechen. Dr. Boos bringt die notwendigen Maßnahmen und Einrichtungen zur Besprechung. Am Schluss ergreift Dr. Steiner nochmals das Wort: ·Ich möchte nur noch bemerken für diejenigen Freunde von auswärts, die als Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft gekommen sind, dass ja am Sonnabend und Sonntag anthroposophische Vorträge wie bisher, wenn ich in Dornach anwesend bin, stattfinden werden, und ich glaube auch Eurythmie-Vorstellungen am Samstag und Sonntag. Die Vorträge werden nach der Eurythmie um acht Uhr oder wenn keine Vorstellungen am Samstag und Sonntag sein sollten, um halb acht Uhr stattfinden, und zwar, wenn wir alle unterbringen können, hier in der Schreinerei, sonst drüben im Bau. Die Eurythmievorstellungen werden ja auch hier in der Schreinerei sein> Dr. Boos macht Mitteilung von verschiedenen Umtrieben, die hetzerisch und verleumderisch wirken wollen, und fordert auf, sich zu äußern zu einem Vorschlag, der ihm gemacht worden sei, auch etwas in die Presse zu schicken von der Versammlung, die nun schon beisammen sei. Dr. Schmiedel meint, man solle die Anzahl der Gäste angeben. Dr. Boos, sagt, dass er es auch schon überlegt hatte, meint, durch eine Massenversammlung hier eine Resolution zu verfassen, in der dann auch die noch nicht hier Anwesenden inbegriffen sein können der Stimmung nach, man braucht nicht mit Zahlen aufzurücken; durch knappe, kurze Form wäre eine Resolution außerordentlich wirksam. Eine Annahme der Resolution wird vorgeschlagen. Da keine Abänderungen vorgeschlagen werden, will er nochmals fragen. - Es ist Einstimmigkeit zu konstatieren. Damit ist diese Angelegenheit auch zum Abschluss gebracht betreff dieser Resolution. Rudolf Steiner: «Ich glaube, es ist nicht nötig, dass dasjenige, was durch die Presse gegangen ist über die Versammlung, die ja hier stattgefunden haben soll in Dornach, die offenbar einberufen worden war durch die Umtriebe von Pfarrer Kully und Pfarrer Arnet, ich glaube, es ist nicht notwendig nach dem Pressebericht viel zu reden über diese Versammlung. Es sind gewisse Dinge mitgeteilt worden, die ja allerdings einem vielleicht nahelegen könnten, das oder jenes andere zu bemerken. So zum Beispiel ist es eine immerhin bemerkenswerte Tatsache, dass diese Herren, die nun aus dem absolut unwahren, verlogenen Sinn heraus alles Mögliche zusammentragen, was nicht wahr ist, dass diese Herren also in der Lage sind, oder wenigstens in der Lage sein sollen, genaue Berichte zu haben über sagen wir zum Beispiel die Feier unserer Grundsteinlegung und dergleichen. Es sind überhaupt alle Ansätze dafür vorhanden, dass den beiden Herren, die ja die Seele der Gegenaktion, der entstehenden Bewegung sind, im Grunde genommen vonseiten unserer Leute, unserer Mitglieder so ziemlich alles, was die Herren haben wollen, ausgeliefert wird. Meine lieben Freunde, es ist dann natürlich schon bald ein Unsinn noch in geschlossenen Kreisen Versammlungen zu liefern, wenn gerade aus unserm Kreise heraus alles dann an Pfarrer Kully und ähnliche Leute getragen wird. Nicht wahr, es muss so etwas schon gesagt werden, weil ja eben durchaus die Dinge sich äußern. Die Versammlung selbst geht einen erstens nichts an; denn dasjenige, was die Leute unter sich ausmachen wollen, das mögen sie unter sich ausmachen, mögen sie so unanständig sein wie nur immer; unanständig genug waren sie ja, wie wir bereits wissen. Dasjenige, wogegen sich die Resolution, die wir soeben haben vorgeschlagen bekommen von Doktor Boos, wendet, ist eben das, was sie als Unrat nach außen ausgeschieden haben, und was durch eine Schweizer Presse sogar verbreitet worden ist. Gegen das müssen wir uns selbstverständlich wenden. Was sie unter sich ausmachen, das mögen sie unter sich selbst ausmachen. Wenn wir nicht gerade darüber hören, dass es durch geisteswissenschaftliche Mitteilungen vonseiten unserer Mitglieder geschieht, über Dinge, von denen man glauben sollte, dass sie innerhalb unserer Kreise bleiben. Es wird zum Beispiel gesagt, dass jener Herr, von dem wiederum mitgeteilt wird, dass er sich in Ur-Schwizerdütsch ausgedrückt haben soll, dass der solche Schweinereien geredet haben soll, dass nun die Leute sich bemüßigt gefunden haben sollen, nun einfach das Schweinische herauszulassen. Aber wie gesagt, die Leute mögen unter sich alles mögliche ausmachen, das geht uns ja vorläufig nichts an. Ich bemerke, dass sie es wirklich unter sich ausmachen sollten. Denn denjenigen, die nicht dazugehören und sich nach jener Versammlung begeben haben sollen, wurde ja in einer sehr unanständigen Weise gezeigt, dass sie nichts zu reden haben, und sie wurden in unanständiger Weise an die Luft gesetzt. Sodass also irgendwelche Nichtdazugehörige zu den Leuten zum Schlusse oder wenigstens bei einem Teil der Versammlung gar nicht anwesend gewesen zu sein scheinen. Es mögen einige wenige nur dort gewesen sein. Aber auf der anderen Seite möchte ich davor warnen, dass gar zu sehr man sich wiederum einlullt und sich dem hier oftmals charakterisierten Schlaf wieder hingibt. Dieses Schlafen gegenüber den Gefahren, die uns von jener Seite kommen, das ist eben das Allerschlimmste, das eigentlich in unsern Reihen passieren könnte. Und geschlafen wird ja nach dieser Richtung viel. Auch heute, nachdem ich kaum zurückgekommen bin, hörte ich schon wiederum, dass in einer gewissen Behaglichkeit Nachrichten verbreitet werden, dass ja das Auftreten der Katholiken in einer solchen schmähli chen Weise, wie es geschehen ist, uns überall unter den Nicht-Katholiken gute Freunde gebracht habe. Also es handelt sich bei einer großen Anzahl von unseren Mitgliedern nicht darum, den Sachen ins Auge zu schauen, sondern darum, dass man nun wiederum eine Ausrede für sich selber findet, um sich hübsch aufs andere Ohr, auf die andere Seite zu legen, wenn in das eine Ohr hineindringen will, was im Dornacher «Ochsen» verhandelt wird - in jener Versammlung, von der gesagt worden sein soll - ich weiß nicht, ob es wahr ist, ich betone das ausdrücklich -, von der gesagt worden sein soll: Eine so große «Ochsen»-Veranstaltung hat in Dornach noch niemals stattgefunden. - Aber das ist nur aus dem Grunde gewesen, weil die Versammlung im «Ochsen» war. Aber denjenigen, die sich gleich wieder auf das bequeme Schlafohr legen möchten, denen möchte ich empfehlen, in jenem Bericht, der geschrieben worden ist über diese Versammlung, eine gewisse Mitteilung, die schon verstanden werden soll, und die zeigen könnte, wie bedeutsam die Angriffe eigentlich sind, zu beachten. Es wird da gesagt - ich finde es im

Augenblick nicht wörtlich, aber es steht in einem der Berichte -, dass die Art und Weise, wie der Pfarrer Kully in jener Katholikenversammlung gesprochen hat, eine ganz merkwürdige gewesen sei. Derjenige, der das mitteilt, ist offenbar eigentümlich berührt gewesen, frappiert gewesen von der besonderen Redewendung des Pfarrers Kully. Der sagt nämlich: Ein einheitlicher Gedanke ging weiter nicht durch die Rede; viel Sinn hatte die Rede auch nicht; aber sie war aus lauter einzelnen Bildern, die in gewisser Weise vor die Leute hingestellt wurden, bestehend, die nur zusammengefasst waren durch alles dasjenige, was Hass bewirken konnte, dass diese Bilder, diese Imaginationen vor die Leute hingestellt wurden, die durch das Element des Hasses zusammengehalten wurden. 'Wer weiß, welcher Art die Methoden und Polemiken auf gewissen Seiten sind, der weiß auch, dass solch eine Mitteilung außerordentlich viel zu bedeuten hat, und dass diese Dinge wirksam sind. Es ist schon notwendig, oder wäre wenigstens notwendig, dass schließlich auf unserer Seite gewusst werden könnte, nachdem Jahrzehnte lang Anthroposophie getrieben wird, dass über solches nicht ohne Weiteres hinwegegangen werden könne, und dass man sich nicht beruhige dadurch, nun, dass man sich sagt: Jetzt wird auf jener Seite gehetzt und in sehr schamloser Weise gehetzt ... Dadurch gewinnen wir gerade auf der anderen Seite wieder besondere Freunde. Es handelt sich darum, dass man schon versucht, den Dingen ganz unbefangen ins Auge zu sehen; denn die Leute - ich habe das schon öfter gesagt -, die Leute, die auf jener Seite kämpfen, die wissen ganz gut, was sie wollen, wissen ganz gut, wie sie wirken sollen, und wie sie die Dinge steigern sollen, und wie sie dann zuletzt zu ihrem Ziele durch diese geschickte Steigerung und Stimmung kommen. Also es wäre besser, zu versuchen, der Sache ins Auge zu sehen und zu wissen, dass tatsächlich die Situation für uns eine sehr fatale ist, hier, wo wir gerade dasjenige hingestellt haben, was uns am heiligsten sein soll. Und es wäre notwendig, zu berücksichtigen, dass wir gerade aufwachen sollen, und zu berücksichtigen, dass es doch immer wieder und wiederum möglich ist, dass die Dinge, die unter uns bleiben sollten, sofort also auch dem Pfarrer Arnet zugetragen werden. Oder ist es denn nicht zum Beispiel sehr merkwürdig, wenn hier eine Mitteilung steht: Der Pfarrer Arnet habe gesprochen davon, wie viele Leute in schlimmer Weise in ihrer Gesundheit beeinflusst werden durch dasjenige, was von meinen Übungen ausgeht; wenn er weiter reden wollte über dasjenige, was ihm alles zugetragen wird, müsste er das Beichtgeheimnis übertreten. Also, es wäre schon ein wenig notwendig, auch innerhalb unserer Reihen auf dasjenige zu sehen, was durch solche Dinge immer wieder an die Oberfläche kommt. Im Übrigen halte ich es eben für unwürdig, dass wir uns mit der Versammlung beschäftigen; denn, nicht wahr, über gewisse Dinge lässt sich eben einfach nicht mehr verhandeln, wenn sie anfangen, ein gewisses Niveau unterhalb des Anstandes als das ihre zu betrachten, so kann man nicht mehr verhandeln, kann über die Sache gar nicht mehr im Ernste reden. Aber das soll nicht dazu auffordern, dass man eben gegenüber demjenigen, was von dort ausgeht, nicht wachsam sein sollte. Ich glaube nicht, dass wir sonst noch etwas zu besprechen haben heute. Ich würde also bitten, dass sich diejenigen verehrten Freunde, welche das blaue Bändchen ins Knopfloch zu erwerben wünschen, dann bei Doktor Boos melden. Und nach einigen Minuten werde ich auch wieder hier sein und werde bitten, diejenigen Freunde, welche in den nächsten Tagen vortragen und heute schon hier sind, sich zu einer ganz kurzen Besprechung über ein paar Punkte zusammenzufinden, über die wir uns verständigen müssen. Ich werde also in einigen Minuten wieder hier sein.

ZUR ENTWICKLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT 1902-1913

Zur zwölften Zusammenkunft der Europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Juli 1902 (Ausführungen des Herausgebers)

Vom 5. bis 7. Juli fand 1902 in London die zwölfte, jährliche Zusammenkunft der Europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar statt. Marie von Sivers reiste bereits Mitte Juni nach London. Rudolf Steiner folgte am 1. Juli als designierter Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft und blieb dort bis zum 11.Juli. Von Bertram Keightley,' dem damaligen Leiter der Europäischen Sektion wurde Rudolf Steiner zur Mitarbeit in der Kommission berufen, die sich mit der Frage der zukünftigen Zusammenarbeit der europäischen Sektionen auseinanderzusetzen hatte. Nachdem (unter Einbezug der zu diesem Zeitpunkt noch bevorstehenden Gründung der Deutschen Sektion) die verschiedenen Landessektionen als gegründet betrachtet werden konnten, wurde die vormalige Europäische Sektion aufgelöst. Es wurde beschlossen, für die zukünftige Zusammenarbeit der europäischen Landessektionen jährlich einen Kongress der Europäischen Föderation der Landessektionen durchzuführen. In seinem Lebensgang schreibt Rudolf Steiner rückblickend: ·Ich habe, als ich 1902 zum ersten Male in London auf dem Kongresse der Theosophischen Gesellschaft sprach, gesagt: Die Vereinigung, die die einzelnen Sektionen bilden, soll darin bestehen, dass eine jede nach dem Zentrum bringt, was sie in sich birgt; und ich betonte scharf, dass ich für die Deutsche Sektion dies vor allem beabsichtige. Ich machte deutlich, dass diese

Sektion niemals sich als Trägerin festgesetzter Dogmen, sondern als Stätte selbstständiger geistiger Forschung betätigen werde, die sich bei den gemeinsamen Zusammenkünften der 1 Bertram Keightley: 1860-1944, Mitarbeiter Helena Petrovna Blavatskys und später Annie Besants, war 1891 bis 1893 Generalsekretär der Indischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft in Benares; 1901-1905 Generalsekretär der Britischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar. In seinem Lebensgang schreibt Rudolf Steiner: ·Ich wurde sehr befreundet mit ihm» (GA 28, Dornach 2000, S. 397). Rudolf Steiner wohnte vom I. bis 11. Juli 1902 bei Bertram Keightky in London Bayswater. Im Brief vom 1. Juli 1902 schreibt Rudolf Steiner an seine erste Ehefrau Anna Eunike (1853-1911): ·Fr1. von Sivers führt mich zu Mr Keightley. Ein reiner Segen: In England muss man in solchen Häusern jeden Morgen baden. Also erste Londoner Erfahrung: ein Bad. Dann Frühstück bei Mr Keightley. Das ist ein recht sympathischer, durchaus liebenswürdiger Mensch. Mittag wollte ich heute nicht mitessen. Denn es scheint mir doch das Beste, wenn ich mich nicht so an Zeiten binde. Also sitze ich denn da mittags 2 Uhr - da ist es aber in Berlin schon 3Uhr - und habe eben gegessen: Stewed kidney Lyonais. Du würdest das Ding geröstete Niere nennen. Heute Abend für 7 Uhr habe ich mit Keightley dann eine Konferenz, wo er einmal hören soll, wie es sich mit den deutschen Theosophen verhält.· Zitiert aus: Briefe, Bd. II, GA 39, Dornach 1989, S. 412. ganzen Gesellschaft über die Pflege echten Geisteslebens verständigen möchte» (GA 28, Dornach 2000, S. 415). Im Oktober 1918 äußerte sich Rudolf Steiner wie folgt über diese erste Ansprache auf einem internationalen Treffen der Theosophischen Gesellschaft: «So zum Beispiel versuchte ich,' als ich das erste Mal teilnahm an einem Kongress der ·Theosophica1 Society> in London, einen gewissen Gesichtspunkt hineinzubringen. Ich hielt eine ganz kurze Rede. Es war in der Zeit, als eben die Entente cordiale geschlossen worden war, und als alles unter dem Eindrucke der eben abgeschlossenen Entente cordiale stand.' Ich hatte versucht zu charakterisieren, dass es sich in der Bewegung, die die <Thcosophicä1 Society> darstellen will, nicht darum handeln kann, von irgendeinem Zentrum aus irgendetwas als theosophische Weisheit zu verbreiten, sondern dass es sich lediglich darum handeln kann, dass das, was die neuere Zeit von allen Seiten der Welt heraufbringt, gewissermaßen an einer gemeinsamen Stätte eine Art Vereinigungspunkt hat. Und ich hatte dazumal geschlossen mit den Worten: Wenn wir auf den Geist bauen, wenn wir geistige Gemeinschaft in wirklich konkreter, positiver Weise suchen, sodass der Geist, der da und dort erzeugt wird, nach einem gemeinsamen Zentrum der <Thcosophicä1 Society· getragen wird, dann bauen wir eine andere Entente cordiale. Von dieser anderen Entente cordiale sprach ich dazumal in London. Es war meine erste Rede, die ich in der <Thcosophicä1 Society> gehalten habe, und ganz in aller Absicht sprach ich von dieser anderen Entente cordiale. [...I Aber die Sympathien waren durchaus nicht auf meiner Seite». Die Zusammenkunft fand in einem Anbau der renommierten St. James Hall statt. In einem zwar gedruckten, aber nicht publizierten Bericht über das Treffen wird auch kurz der Vortrag Rudolf Steiners referiert. Steiner sprach in Deutsch und Marie von Sivers übersetzte ins Englische. Der Bericht lautet wie folgt: «He said that he had been sent over by the Berlin Lodge to learn something of the Theosophical Movement at its fountain-head. In Germany they were about to found a new Section, and he would endeavour to give an idea of the state of things there. They had but few people at present who had the least idea of theosophical teachings, but there were some diligent workers in several large eitles, and there was much latent power in Germany and a strong desire to seck for further spiritual understanding. Rationalistic philosophy possessed a great influence among the classes it was most desirable to reach, and this philosophy might be made the greatest enemy if not encountered properly, 2 So zum Beispiel versuchte ich ... nicht auf meiner Seite: Aus dem Vortrag vom 27. Oktober 1918, in: Geschichtliche Symptomatologie, Dornach 1982, GA 185, S. 145. Von der Rede selbst in London am 5.Juli 1902 ist keine Mitschrift überliefen. 3 Es war in der Zeit, als eben die Entente Cordiale geschlossen worden war: Die Entente Cordiale, das Abkommen zwischen Frankreich und Großbritannien über Kolonialbesitztümer in Afrika, wurde allerdings erst am 8. April 1904 abgeschlossen. 1907 wurde auch Russland einbezogen. or, on the other hand, it could be of greatest assistance if the foundation of Theosophy in Germany were laid on the writings of the great German philosophers. Such men as Leibniz, Schelling, Fichte and Hegel were real theosophists and they should attach themselves to the teaching these men had left» (Zitiert nach Crispian Villeneuve: Rudolf Steiner in Britain, A Documentation of his Ten Visits, Vol I, 1902-1921, Forest Row 2004, S. 29-30. Ein -möglicherweise sogar nur ·das» - Exemplar des gedruckten, aber nicht publizierten ·Report of Proceedings» befindet sich laut Aussage von Crispian Villeneuve in der Zentrale der Theosophischen Gesellschaft in England am Gloucester Place in London). In deutscher Übersetzung vom Herausgeber: «Er sagte, er sei von der Ber liner Loge herübergeschickt worden, um etwas über die theosophische Bewegung an ihrem Quelltopf zu erfahren. In Deutschland sollten sie eine neue Sektion gründen, und er würde sich bemühen, eine Vorstellung vom Stand der Dinge dort zu geben. Gegenwärtig hätten sie nur wenige Menschen, die eine gewisse Ahnung von theosophischen Lehren hätten, aber es gäbe einige fleißige Arbeiter in mehreren großen Städten, und es gäbe in Deutschland genügend latente Kraft und einen starken Wunsch nach weiterem spirituellem Verständnis. Die rationalistische Philosophie habe einen großen Einfluss auf jene Klassen ausgeübt, die am wünschenswertesten zu erreichen wären, und diese Philosophie könnte zum größten Feind gemacht werden, wenn sie nicht richtig angetroffen würde; oder sie könnte andererseits von größter Hilfe sein, wenn die Begründung der Theosophie in Deutschland auf die Schriften der großen deutschen Philosophen fuße. Solche Männer wie Leibniz,' Schelling,' Fichte' und Hegel' seien echte Theosophen und man solle sich an die Lehre halten, die diese Männer hinterlassen hätten.· Weitere Dokumente zu Rudolf Steiners Darstellungen auf diesem zwölften Kongress der europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) liegen nicht vor. 4 Leibniz: Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716), deutscher Philosoph, Mathematiker, Universalgelehrter der Aufklärung. 5 Schelling: Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854), deutscher Philosoph und Anthropologe, Nachfolger auf dem Lehrstuhl Hegels in Berlin. 6 Fichte: Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), deutscher Philosoph des Idealismus. 7 Hegel: Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), deutscher Philosoph, Vertre ter des deutschen Idealismus. - zu Fichte, Schelling, HegeL' Siehe hierzu u. a. Rudolf Steiner Die Rätsel der Philosophie, GA 18. Die erste Ausgabe hiervon erschien unter dem Titel Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert, Band I im Jahr 1900 und Band II im Jahr 1902, beide in Berlin. - Siehe insbesondere auch: Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchener Kongress P/Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284. Auf dem Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft 1907 in München ließ Rudolf Steiner vor der Bühne die Büsten von Fichte, Schelling und Hegel aufstellen. Außer Rudolf Steiner und Marie von Sivers nahmen aus Deutschland teil: Henriette von Holten ' Adolf Kolbe,' Ludwig Deinhard.'° Bemerkenswert ist noch, dass es hier wohl auch zu ersten Begegnungen mit Elisabeth Vreede" und Daniel Nicole Dunlop" kam. 8 Henriette von Holten: 1845-?, geb. Borcher¢ keine näheren Angaben bekannt. 9 Adolf Kolbe: ?-1934, Mitglied der Theosophischen Gesellschaft seit 1897, gründete 1898 mit Bernhard Hubo den Hamburger Pythagoras-Zweig, der zu den Zweigen gehörte, die 1902 die Deutsche Sektion bildeten. Von 1905 bis 1913 im Vorstand der Deutschen Sektion, esoterischer Schüler Rudolf Steiners. 10 Ludwig Deinbard: 1847-1917, Ingenieur und Industrieller, 1894-1896 Leiter eines der ersten theosophischen Zweige in München. Wirkte seit 1900 für die Bildung einer Deutschen Sektion und gehörte von 1902 bis 1908 zu deren Vorstand. Sein Buch Das Mysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forschung. Eine Einführung in den Okkultismus, Berlin 1910, wurde von Rudolf Steiner sehr geschätzt. Vgl. dazu auch den Vortrag vom 19. Mai 1917 in Mitteleuropa zwischen Ost und West, GA 174a, 2. Aufi. Dornach 1982, S. 155-175 und Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264. - Gehörte anfänglich dem Kreis um Karl du Prel an, später zum Kreis um Hübbe-Schleiden, schloss sich dann aber ganz Rudolf Steiner an. 11 Elisabeth Vreede: 1879-1943, Mathematikerin, Astronomin und Philosophin. Seit 1914 Mitarbeiterin am Goetheanum, wo sie ab 1919 das Rudolf Steiner Vortragsarchiv einrichtete. 1920 Gründungsmitglied und dann Sekretärin des Zweiges am Goetheanum. Von 1923 bis 1935 Mitglied des Gründungsvorstandes der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und Leiterin der mathematisch-astronomischen Sektion der Freien Hochschule am Goetheanum. 12 Daniel Nicole Dunlop: 1868-1935, Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft in England von 1930 bis 1935, Organisator der International Summerschools 1923 (in Penmaenmawr) und 1924 (in Torquay). Gründer der British Welda Company. DIE BILDUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT 18. UND 19. OKTOBER 1902 [IN BERLIN] Bericht von Richard Bresch «Der Vähan», Jahrgang IV, Nr. 5 und Nr. 6, November Dezember 1902 Nachdem bereits am Abend des 18. Oktober zwischen einzelnen Delegierten Vorbesprechungen stattgefunden hatten, begannen die Verhandlungen programmmäßig mittags um halb eins Uhr im Saale der Theosophischen Bibliothek und ehemaligen Wohnung des nach Meran übergesiedelten Grafen Brockdorff, [Berlin] Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Str. 54a. Eingeleitet wurden dieselben durch eine passende Ansprache des Vorsitzenden Dr. Steiner. Wer die Zeichen der Zeit verstehe, dem könne es nicht entgehen, dass wir vor einer neuen Geistesepoche ständen, dass sich eine neue Wende vorbereite, die ebenso wichtig und bedeutsam sei wie die zu Zeiten Augustins oder etwa des 16. Jahrhunderts, ein Wandel, in dem speziell Deutschland zu etwas ganz Großem berufen sei; der deutschen Wissenschaft falle dem Materialismus gegenüber die wichtigste Aufgabe zu, nur Hand in Hand mit ihr würden wir wirken können ... Vertreten waren die mit dem Sektions-Charter bedachten zehn Logen wie folgt: Berlin durch Charlottenburg » Hannover » Lugano » München » Düsseldorf » Kassel » Stuttgart » Leipzig » [Hamburg » Dr. Rudolf Steiner, Julius Engel, Wilhelm [Eggers], Dr. Hübbe-Schleiden, Ludwig Deinhard, Bruno Berg, G. F. Scharlau, Fr. Pfundt, Richard Bresch. Bernhard Hubo] Diese kamen zunächst darin überein, dass den Satzungen der europäischen Sektion entsprechend bei den Abstimmungen die mehr als 25 Mitglieder zählende Loge Berlin drei, alle übrigen Logen aber nur zwei Stimmen haben sollten. Auf die einzelnen Paragrafen der neuen Satzungen ausführlich einzugehen ist, da Letztere demnächst separat im Druck erscheinen dürften, hier nicht der Ort, bemerkt sei hier nur, dass, damit möglichst alle Logen im Vorstande vertreten wären, beschlossen wurde, außer den, den Satzungen der europäischen Sektion entsprechend, in oder bei Berlin als Hauptquartier wohnenden vier noch zehn weitere, im ganzen also vierzehn Vorstandsmitglieder zu wählen. Die Wahl fiel nun auf Dr. Steiner als Generalsekretär, auf Frau von Holten als Schatzmeister, auf Julius Engel, Fräulein von Sivers und Herrn Rüdiger (Charlottenburg) als in oder bei Berlin wohnenden, und ferner auf die Herren Dr. HübbeSchleiden, Ludwig Deinhard, Günther Wagner, Bernhard Hubo, Adolf Kolbe (Hamburg), Bruno Berg, Dr. Noll (Kassel), Oppel (Stuttgart), Richard Bresch. Alle wurden auf drei Jahre gewählt. Das Rechnungsjahr schließt mit dem 30. September, und es wurde beschlossen, keine für das laufende Jahr bereits nach London gezahlten Beiträge zurückzuerbitten, sodass also für das bereits begonnene Rechnungsjahr die für jedes Mitglied mit drei Mark festgesetzten Beitragsgebühren von den Zweigen jetzt einzuziehen und an den neuen Schatzmeister abzuliefern sind. Die, abgesehen von außerordentlichen, jährlich stattzufindende Generalversammlung soll am 19. Oktober tagen. Mitzustimmen auf derselben haben außer den Logen-Delegierten nur der Generalsekretär und Schatzmeister. Die von Dr. Steiner beabsichtigte Herausgabe einer Zeitschrift unter dem Namen «Lucifer», deren erstes Heft etwa im Januar 1903 erscheinen wird, soll die Tendenz haben, alle Fäden und Richtlinien, die aus Natur Kunst, Philosophie, Wissenschaft und sozialem Leben zum Geistigen hinführen, bloßzulegen und zu sammeln, also zur Theosophie hinüberzuleiten. Dieses Unternehmen wurde allerseits als ein durchaus zweckmäßiges, ebenso mühevolles wie verdienstliches begrüßt, ein eigenes Sektionsorgan solle nicht bestehen, jedoch auch der «Vähan» die Sektionsnachrichten veröffentlichen. An Glückwünschen ist ein schriftlicher seitens der italienischen Sektion, ein telegrafischer seitens der französischen, ein mündlicher von der skandinavischen durch einen anwesenden Herrn aus Dänemark und von der britischen Sektion durch Frau Besant zu erwähnen, ferner noch einige Glückwunschtelegramme seitens einzelner Mitglieder. Die Verhandlungen zogen sich bis auf den nächsten Tag hinüber, mussten nämlich um sechs Uhr abends des ersten Verhandlungstages abgebrochen werden, da Frau Besants Ankunft um sieben Uhr auf dem Bahnhof Friedrichstraße erwartet wurde. Sie war eigens aus London nach Berlin gekommen und hat damit bekundet, wie großes Gewicht sie und mit ihr die britische Sektion auf die Bildung der deutschen legt. Durch ihre Anwesenheit in diesen Berliner Tagen hat sie deren Bedeutung wesentlich erhöht und uns deutsche Theosophen zu Danke verpflichtet. Pünktlich fuhr der Zug in die Halle und es fand hier von etwa 25 Mit-gliedern ein kurzer, aber herzlicher Empfang statt. Am folgenden Tage trat, von Dr. Steiner begrüßt, Frau Besant während der Verhandlungen in den Saal und wurde ihr durch allgemeines Erheben von den Sitzen eine Ovation dargebracht; sie wohnte den Verhandlungen etwa eine halbe Stunde bei. Nachdem Letztere dank der geschickten und taktvollen Leitung Herrn Dr. Steiners einen wohl allseitig befriedigenden Abschluss gefunden, überreichte sie ihm, als dem Generalsekretär, den Charter der Deutschen Sektion und hielt nach einer Pause, in der dank der liebenswürdigen und reichlichen Bewirtung seitens Fräulein von Sivers auch das Leibliche seine Rechnung fand, vor 50 bis 60 Personen eine Ansprache. Sie führte aus, wie die europäische (jetzt wieder britische) Sektion bisher die Logen aller europäischen Nationen umfasst habe, wie schwerfällig und kompliziert aber ihre Verwaltung dadurch gewesen sei, ein Zustand, der natürlich nur ein provisorischer sein konnte, bis nach und nach eine nationale Sektion nach der anderen auf eigenen Füßen stehen und sich von der Muttersektion loslösen konnte; so sei die skandinavische, holländische, französische und italienische Sektion entstanden und es gereiche ihr zur besonderen Genugtuung, dass nun auch das deutsche theosophische Werk von Deutschen in deutscher Weise in Angriff genommen werde. Alle Völker seien verschieden und eine jede Nation betreibe die Theosophie in anderer in ihrer Weise, doch die Völker seien wie die Töne einer Harmonie, ein jedes trage seinen Teil zur großen Harmonie bei, ihr Zusammenklang bilde die Harmonie, verwirkliche die allgemeine Bruderheit, so sei auch die deutsche theosophische Arbeit ein notwendiger Bestandteil der den Erdball umspannenden theosophischen Gesamtbewegung. Die theosophische Bewegung bedürfe des deutschen Geistes, bedürfe der Mitarbeit des deutschen Volkes, um von ihm bereichert zu werden. Im weiteren führte Frau Besant den Unterschied aus, der zwischen der theosophischen und anderen Gesellschaften bestehe (vergleiche Februar-«Vähan», S. 129), und dass der nunmehrige Zusammenschluss der Logen zur Sektion der Formung eines Gefäßes aus Ton vergleichbar sei, es werde so ein Reservoir für das göttliche Leben geschaffen, von wo aus sich Letzteres über die Menschheit ergießen könne. Gegenüber den Religionsstiftungen früherer Zeiten durch je einen großen Lehrer, der dies göttliche Leben übermittelte, stelle die theosophische Bewegung einen erheblichen Fortschritt dar, nicht eine neue Religion sei sie, sondern sie erstrebe die große Einheit aller Religionen. Doch mit dem Hinabströmen des göttlichen Lebens in das Reservoir, mit dem Empfangen des Privilegs wachse für die Mitglieder auch die Verantwortung, und sei ein harmonisches Zusammenwirken ein unerlässliches Erfordernis. Wenn im Alltagsleben jedweder Gewinn und Fortschritt nur des eigenen persönlichen Vorteils wegen gesucht werde, so müsse dies nun anders werden, es gelte, sich zu reinigen und alle persönlichen Wünsche und Abneigungen fallen zu lassen, so erst werde man aus einem bloßen Mitgliede der Gesellschaft ein Theosoph. Zur Duldung aller Meinungsunterschiede gelange man aber durch die Erwägung, dass in allen zwar ein Leben wohne, dieses sich aber in jedem anders manifestiere und ein jeder die Wahrheit nur von anderem Standpunkt, in anderer Weise erblicke. Der eine besitze poetische, der andere organisatorische, der dritte intellektuelle, rednerische oder literarische Begabung. Im Zusammenwirken nun a]leg in der gegenseitigen Duldung, Wertschätzung und Förderung liege das Geheimnis des Erfolges. Den Schluss des Abends bildete ein Vortrag Dr. Steiners über praktische Karmastudien, auf den einzugehen wir uns versagen müssen. Ein gesellig-anregender Verkehr im vegetarischen Restaurant vis-a-vis dem Central-Hotel hielt viele Mitglieder bis zu später Stunde zusammen. Auf den Dienstag, den 21. Oktober, mittags zwischen 11 und 1 Uhr hatte Frau von Holten die Mitglieder in ihr gastfreundliches, vornehmes Heim geladen, und in lebhafter Unterhaltung war die Zeit verflogen, als mittels der neuen Hoch- bzw. Untergrundbahn nach Charlottenburg aufgebrochen werden musste, wo in den schon benutzten Räumen vor etwa 50 Mitgliedern seitens Frau Besant gar mannigfache Fragen beantwortet wurden: Betreffs der Christian Science meinte sie, man unterscheide die christlichen und die mentalen Heiler. Die Ersteren leugneten alle Krankheit, nur Gott besitze Realität, alles sonst sei unwirklich, Täuschung - die Letzteren aber erkennen die Krankheit an und ständen damit jedenfalls auf rationellerem Standpunkt, sie suchten die durch falsches Denken entstandene Disharmonie durch richtiges Wollen und Denken wieder in Harmonie (Gesundheit) überzuleiten. Indes bestehe bei all solchen Heilungen die Gefahg das Übel zwar von der niederen Ebene wegzubringen, es dafür aber in höhere hinaufzuziehen, von wo aus es dann in anderer schlimme rer Form einst wieder hinabsteigen müsste; physische Leiden sollten daher nur mit physischen Mitteln behandelt werden. Heilungen durch Beten etc. sollten eigentlich nur Schauende bewirken. Solche sehen, woran es fehlt, und beobachten die Wirkung ihres Tuns. Wenn die Heiligen Heilungen bewirken, so handeln sie aus dem Schauen heraus, dass das betreffende Karma des Kranken sich ausgewirkt habe, und sie stellen dann die erwünschte Harmonie mittels ihrer eigenen Lebensenergien wieder her. Ferner wurde gefragt: Wie verträgt sich, dass Jesus mit seinen Jüngern Fische gegessen, mit dem Gebote reiner Nahrung? Auch hätte der Heiligen Schrift zufolge Jesus Fisch gegessen, nachdem er seinen Jüngern erschienen. Ist der Astralleib überhaupt in der Lage, Speise zu sich zu nehmen? Antwort: Letzteres deute darauf, dass die Stelle symbolisch verstanden sein will. Für die christlichen wie auch für die heiligen Schriften des Ostens gelte, dass gleichzeitig drei Auffassungen möglich sind. Die erste ist, dass man es mit historischen oder tatsächlichen Angaben zu tun habe, die die große Masse des Volkes Moral und Ethik lehren sollen; die zweite Auffassung ist für die Entwickelteren, die intellektuelle, die dritte die tiefste, mystische. Der Entwickeltere, wie ja auch der jetzige Fragesteller, findet in den Aussprüchen einen inneren Widerspruch, der ihn dazu drängt, eine höhere Erklärung zu suchen; Fische bedeuten in okkultem Sinne Esoterik; wenn also Jesus mit seinen Jüngern Fische gegessen, so bedeute dies, dass er sie im Geheimwissen unterwiesen habe. Übrigens aber könne der Heilige ohne Schaden auch unreine Nahrung genießen, da er die schädlichen Säfte unschädlich zu machen oder auszuscheiden wisse, wie die Legende vom heiligen Sankharacharya beweise, dem einer seiner Jünger unreine Nahrung zum Vorwurf gemacht hatte. Am nächsten Tage kamen sie an eine Schmiede, wo der Lehrer ein glühendes Stück Eisen ergriff und es dem Jünger in die Hand geben wollte. Als dieser aber zu rückwich, ward er belehrt, dass er, der Lehrer ebenso unreine Nahrung ohne Schaden genießen könne, der Schüler aber nicht. - Auf die Frage: ·Welches Karma zieht der sich zu, der über sein theosophisches Wirken seine Familie vernachlässigt?, kam der Bescheid, dass ein jeder da seine Pflicht zu tun habe, wo sein Karma ihn hineingestellt, dass also auch ein jeder in erster Linie für seine Familie zu sorgen habe, im Übrigen müsste jeder selbst wissen, wie viel Zeit er der

Berufspflicht zu widmen habe und wie viel er für Theosophie verwenden dürfe. Frage: Haben die Märtyrer ihre furchtbaren Leiden in einem früheren Leben verschuldet oder nicht? Antwort: Die Märtyrer nehmen zum Wohle der Menschheit solche Leiden meist aus freien Stücken auf sich, dadurch von einer sich ihnen bietenden Gelegenheit rascheren Fortschritts profitierend bzw. sich so ein gutes Karma für die Zukunft schaffend. Frage: Lazarus solle am vierten Tage nach dem Tode von Christus wieder zum Leben erweckt sein. Müsste nicht nach vier Tagen der Körper begonnen haben in Verwesung überzugehen, und sei die Erweckung trotzdem möglich? Antwort: Zunächst hätten wir keinen Beweis dafür, dass es wirklich so gewesen wäre. Wenn eine Verwesung schon eingetreten sei, sei eine Erweckung zum physischen Leben nicht mehr möglich. Die magnetische Verbindung des astralen mit dem physischen Körper müsse noch vorhanden sein, sonst sei es selbst einem Heiligen unmöglich, jemanden wieder ins Leben zurückzurufen. Diese Verbindung aber könne noch Wochen nach dem scheinbaren Tode vorhanden sein. Frage: Wenn diese Verbindung, noch so lange existieren könne, kann es dann nicht häufig vorkommen, dass Menschen lebendig begraben würden? Antwort: Wir wollen hoffen und wünschen, dass dies nicht so häufig vorkommt, doch sei die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, ja es sind Lagenänderungen in den Gräbern beobachtet und daher Fälle des Wiedererwachens nachgewiesen worden, jedenfalls sei die in Frankreich bis zum Begräbnis vorgeschriebene kurze Frist nicht zu billigen. Frage: Ob es richtig sei, sich nach dem Tode verbrennen zu lassen? Antwort: Sie (Besant) habe stets die Ansicht vertreten, die beste An der Bestattung sei das Verbrennen, weil dadurch jegliche Verbindung mit der physischen Welt am schnellsten und gründlichsten abgebrochen würde. Eine weitere Frage betraf die alle Jahrhundert aus höheren Ebenen hinabsteigende geistige Flutwelle, die sich mit Schluss des Jahrhunderts von der physischen Ebene wieder zurückziehe. Frau Besant bestätigte diese Angabe, doch sei das Sich-Zurückziehen der Flutwelle kein Grund, das theosophische Wirken nachher einzustellen, andernfalls die nächste geistige Flutwelle um so viel tiefer einsetzen müsse. Eine Frage, die Mantras betreffend, wurde dahin beantwortet, selbst der Unwissende erziele, wenn er ein Mantra zitiere, eine wenn auch nur geringe Wirkung. Weit wirksamer aber seien sie, wenn sie sachverständig mit bewusstem Willen und Erkenntnis hergesagt würden. - Erwähnung geschah auch des neuerlich von einem Londoner Sekten-Geistlichen erhobenen Anspruchs, der inkarnierte Jesus zu sein, dem mit Vorsicht zu begegnen man alle Ursache habe; dem aber, dass sich Jesus, wie einst seinen Jüngern, auch heute noch einem Kreise seiner Anhänger im Astralen zeigen könne, sei wenigstens die Möglichkeit nicht abzustreiten, nur wäre äußerste Reinheit der Aspirationen solcher Anhänger unerlässliche Vorbedingung. Schließlich wurde von Frau Besant auch noch der schon oft gegen das Karmagesetz erhobene Vorwurf, dass es alle Wohltätigkeit und Barmherzigkeit unterbinde, widerlegt. Wer eine sich ihm darbietende Gelegenheit, einem Notleidenden Hilfe zu bringen, unter dem Vorwände unbenutzt lässt, zu leiden sei des Hilfsbedürftigen Karma, der bedenkt nicht, dass eben er ja vom Karma als Werkzeug erwählt war, Abhilfe in der Not zu schaffen. Unterlässt er es, so wird in ähnlicher Not auch er im Stiche gelassen werden, das Karmagesetz aber sucht und findet dann einen anderen Vollstrecker seines Bedürfnisses und kann nicht unerfüllt bleiben oder gebrochen werden. Abends endlich hielt Frau Besant im Hotel Prinz Albrecht den öffentlichen Vortrag, zu dem etwa 400 Personen erschienen waren. Eingeleitet wurde er durch eine Ansprache Dr. Steiners: Viele möchten, so sagte er, überrascht gewesen sein, als er sich vor etwa 14 Tagen im GiordanoBruno-Bunde öffentlich zur Theosophie bekannt habe. Aber wie Giordano Bruno damals, sich auf Keplers Entdeckungen stützend, die Anerkennung einer neuen Weltanschauung forderte, so bringe die Theosophie heute eine neue Weltanschauung und ständen wir heute genau wie damals an einem welthistorischen Wendepunkte. Heute nun sei die Deutsche Sektion gegründet worden und aus diesem Grunde die hervorragendste Vertrete rin in der theosophischen Bewegung nach hier gekommen, um die ersten Worte öffentlich zu sprechen. Frau Besants Vortrag über Theosophie, ihre Bedeutung und Zweck lautete nun etwa folgendermaßen: In den letzten 100 Jahren, so begann Frau Besant ihren öffentlichen Vortrag über Theosophie, ist uns die Welt gleichsam kleiner geworden, weil wir sie leichter und vollständiger überschauen, andererseits aber erscheint sie uns auch größer, wenn wir erwägen, was die Forschung in mühevoller Arbeit Erstaunliches ans Licht gebracht hat. Die Länder die Völker sind einander näher gerückt, mit Leichtigkeit durchkreuzen wir nach allen Richtungen die Ozeane; wozu man früherJahre bedurfte, dazu genügen heut Wochen und Monate, wozu man sonst Tage brauchte, dazu reichen heut Minuten oder Stunden. Doch nicht allein die räumlichen Entfernungen schwinden, sondern auch die zeitlichen. Während man vor 100 Jahren nur einige 1000 Jahre in der Menschheit Vergangenheit rückwärts schauen konnte, vermag unser Blick heute weiter und weiter zurückzublicken. Die alten Bauten und sonstigen Überreste längst entschwundener Zivilisationen treten zutage, verschollene Nationen und tote Sprachen werden erweckt, sodass sie gleichsam vor unseren Augen zu neuem Leben und Treiben erwachen. Wir erblicken sie vor uns in ihren Gebräuchen und Gewohnheiten, ja schriftliche Aufzeichnungen gewähren uns sogar Kunde von ihren religiösen Anschauungen und bei einem Vergleiche zwischen den sonst so verschiedenen Überlieferungen der verschiedensten Völker ergab sich zu unserem Erstaunen, dass alle Religionen der untergegangenen Völker in den Hauptpunkten übereinstimmten, dass ihnen also eine gemeinsame Wurzel zugrunde liegen müsse. Aus dem Schoße der Erde, aus Gräbern und uraltem Gemäuer kommen Schriften zum Vorschein, die dieses bestätigen. In Mexiko zeugen alte Baudenkmäler von einer längst entschwundenen Zivilisation, die die Spanier, die zuerst dort hingekommen waren, in Erstaunen gesetzt hatte. Rund herum um das Mittelmeerbecken, in Zentral-Asien, Maze donien, bei den alten Etruskern etc., fand man beim Öffnen der Gräber Schriften, aus denen sich über die Natur, über den Menschengeist und seine ewige Dauer dieselben Gedanken ergaben, ja bei den Chaldäern, den Persern und anderen Nationen hat die vergleichende Mythologie für gewisse Prinzipien sogar den gleichen Ausdruck gefunden, nirgends fand sie eine von den anderen gänzlich verschiedene religiöse Lehre, sondern allüberall dieselben Doktrinen, dieselbe Ethik, dieselben Symbole; da drängte sich ihr denn die Frage auf, wo die Wurzel liege, der diese auffallende Übereinstimmung zu verdanken ist. Viele Forscher haben ja freilich diese Übereinstimmung damit zu erklären gesucht, die Religionen und ersten rohen Gottesbegriffe der Wilden seien aus Furcht vor den Naturgewalten und dem Tode, also überall aus den gleichen Motiven entstanden und hätten sich allmählich mit wachsender Intelligenz und Kultur entwickelt und veredelt. Die bedeutendsten Denker außerhalb der Kirche waren es, die diese Ansicht vertraten, unter ihnen insbesondere auch Huxley, sie nannten sie den Agnostizismus, das heißt die Meinung, dass wir Menschen über Religion und übersinnliche Dinge nichts wissen könnten und hierin alles lediglich Glaubens- und Gefühlssache sei. Allein die Erfahrungen stimmen mit jener Ansicht nicht überein, denn statt sich allmählich entwickelnder vervollkommnender Religionen finden wir vielmehr stets von vornherein hoch vollkommene reine, hochgeistige Religionen gegründet, die erst im Verlaufe der Zeit degenerieren, materialisieren - also gerade den entgegengesetzten Vorgang. Aus den alten Schriften besonders der Inder ergibt sich, dass die Begriffe über Gott, Jenseits, ewige Gerechtigkeit etc., je weiter wir in der Zeit zurückgreifen, statt gröber und roher, immer feiner und höher werden." * Bestätigt wird dies unter anderem auch von Max Müller in seinen Essays zur allgemeinen Religionswissenschaft (S. 40ffj, wo er sagt: ·Der Monotheismus ist dem Polytheismus vorausgegangen und durch den polytheistischen Nebel in den Vedas bricht die Erinnerung an den Einen unendlichen Gott hindurch. Ferner von Spiegel, einem der ersten Kenner der persischen Religion, wenn er sich in seiner ·Eranische Altertumskunde», Bd. II, Vorrede, über Erstere wie folgt ausspricht: ·Entgegen meiner früheren Ansicht, glaube ich jetzt nicht mehr, dass die eranische Religion aus dem Polytheismus in der Art hervorgegangen sei, dass man die Vielheit der Götter auf eine Zweiheit beschränkte und zuletzt beim Monotheismus anlangte. Richtiger erscheint es mir vielmehr, dass ein kräftiger Monotheismus dem Dualismus vorausging.· Und auch die ·Germania» vom 5. Nov. d. J. sagt in einem Artikel ·Ursprüngliche Vidgötterei·: ·Die Urreligion, sie soll einmal gewesen sein, wie sie will, muss in den ältesten Religionen irgendwelche Spuren, irgendwelchen Nachglanz hinterlassen haben. Diesen Spuren gilt es nachzugehen, wenn man die Entwicklungsgeschichte der Religion erforschen will. - Was lehren nun die ältesten Religionen der Chinesen, Ägypter, Indogermanen in ihren schriftlichen Denkmälern von einer ursprünglichen Vielgötterei? Nicht das Allergeringste. Im Gegenteil. Je weiter die Forschung vordringt in die graue Vorzeit, je mehr sie durch die verschiedensten Entdeckungen in den Stand gesetzt wird, die frühesten Keime der Religion zu prüfen, desto mehr erweist sich das Bild einer, dem wüstesten Fetischismus und ausschweifendsten Polytheismus huldigenden, In den [Upanishaden] zum Beispiel, die, wie angenommen wird, etwa 5000 vor Christus geschrieben wurden, finden wir die erhabensten Begriffe von Gott und dem Menschengeiste niedergelegt, hinter denen selbst unsere größten Philosophen zurückbleiben, wie dies zum Beispiel Schopenhauer anerkannte, indem er von den [Upanishaden] sagte, dass sie seinen Geist erleuchtet hätten und beim Sterben sein Trost sein würden. Da nun die Religionen sich also nicht aus der Wild- und Unwissenheit entwickelt haben, vielmehr, soweit die Geschichte reicht, von Weisen wie Laotse, Zoroaster, Moses, Krishna, Buddha, Jesus, Mohammed gegründet wurden, so beantwortet die Theosophie die Frage nach dem Grunde der sich bei allen Religionen, auch denen der grauen Vorzeit, zeigenden Übereinstimmung dahin: Es gibt eine Bruderschaft göttlicher Menschen, die sich weit über die Entwicklung der gewöhnlichen Menschen erhoben haben; diese Bruderschaft sendet von Zeit zu Zeit einen Bruder aus, der, sei es als König oder Führer und Lehrer, ein bestimmtes Volk oder eine bestimmte Rasse behütet, überwacht, belehrt und erzieht. All' diese Meister nun haben der Welt die gleichen Wahrheiten verkündet, und die Geschichte lehrt, dass jeder neuen Religion auch eine neue Entwicklungsära folgt. Alle Hauptideen der alten Religionen treten wieder in den modernen Religionen auf, so fand sich die Idee der Fortentwicklung ein und derselben menschlichen Wesenheit viele Lebensläufe hindurch (Reinkarnation) auch bei den Hebräern und im Urchristentum; später, im sechsten Jahrhundert n. Chr. freilich wurde sie als Ketzerei erklärt und lebte nur noch in einigen Sekten fort. Aber die Religion braucht sich nicht notwendig auf solch' einen göttlichen Lehrer, also auf den Glauben an eine Autorität zu gründen, sondern sie kann auch ein Wissen, eine Erkenntnis sein. Es vermag der Mensch, sich von seinen Körpern zu trennen und die höheren Ebenen des Bewusstseins zu betreten, das ist längst wissenschaftlich bewiesen, das Christentum, der Islam, auch viele Mystiker bis in die neueste Zeit bezeugen diese Möglichkeit, wir sehen Urmenschheit als großartiger Humbug. ... Die Geschichte ist vorgedrungen bis in die fernsten Zeiten. Sie kennt Völker, welche der Vielgötterei gehuldigt von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart in allen Weltteilen. In diesen langen Jahrhunderten müsste doch irgendwo der Punkt sich nachweisen lassen, wo die Umbiegung der Vielgötterei zum Monotheismus begänne, wenn auch in noch so schwachen Ansätzen. Warum bringt man keine solchen Tatsachen bei? Sehr einfach, weil man keine hat.· D.R. Beweise dafür im Somnambulismus, in der Telepathie, der Suggestion, dem Hypnotismus, in allen Arten des Hellsehens [und so weiter], sodass selbst die hartnäckigsten Skeptiker sich diesen Tatsachen nicht mehr verschließen können. Freilich versuchen sie derartige Kundgebungen damit zu diskreditieren, dass diese Kundgebungen nur bei Hysterie, bei Nervenanomalien, also einem krankhaften Zustande," aufträten. Nun, ich sage nicht, dass es so ist, aber gesetzt selbst, es verhielte sich so, dass ein Herausgehen aus dem Körper nur solchen Personen von hyperfeinen Nerven möglich wäre, so wäre dies doch kein Zeugnis gegen das Vorhandensein dieser Tatsache, was kümmert uns auch das Werkzeug, wenn nur seine Leistungen groß, wertvoll sind. Lombroso, ein italienischer Psychiater, sagt, dass Genie und Wahnsinn sehr nahe beieinanderwohnen. Gesetzt, er hätte recht, so ist es doch ein Glück für die Menschheit, dass es solche Genies gibt, die uns durch ihre Schöpfungen beglücken. Oder meinen Sie etwa, dass die Beafessenden, Biertrinkenden, muskelfesten Dutzendmenschen eher imstande wären, solche Kunstwerke hervorzubringen? Betrachten wir unsere großen Genies, einen Genius wie Beethoven, einen Bildner wie Michelangelo, einen Goethe, einen Shakespeare! Woher bekamen sie ihre großen Ideen? Bekamen sie sie nicht dadurch, dass sie sie auf höherer Ebene im Geiste erschauten? Wie manche Mitteilung ist uns von Menschen gemacht worden von dem, was sie im Trance oder in der Verzückung gesehen und gehört haben! In diesem Zustande verlässt der geistige Mensch seinen Körper, schlüpft gleichsam aus seiner Hülle heraus und kann sich dann auf höhere als die physische Ebene erheben, er sieht dort, ist hellsehend. Diese Fähigkeit kann auch durch Übung und eine gewisse Schulung erworben werden; das, was dort sieht oder erkennt, ist unser geistiger Wesenskern und da dieser ein Ausfluss des einen großen Lebens ist, das in allen lebt, so " Die heutigen Ärzte wissen aber zwischen Epilepsie und Ekstase sehr wohl zu unterscheiden; dies zeigt eine in der ·Deutschen Revue· erschienene nachgelassene Arbeit Prof. Kußmauls. Die Behauptung, viele der größten Männer der Weltgeschichte, z. B. der Apostel Paulus, hätten an Epilepsie gelitten, finden wir hier abgewiesen. <Bei Mohammed>, sagt Kußmaul, <Scheint es sich um ekstatische, nicht um epileptische Nervenzustände gehandelt zu haben; er diktierte aus seinen Anfällen heraus die Suren des Korans, was mit der Natur epileptischer Anfälle unvereinbar ist.> Kußmaul for-dm die wissenschaftliche Pathologie müsse an die Diagnose der Epilepsie strengere Anforderungen stellen. D.R. kann es auch diese Einheit in allen nicht allein anerkennen, theoretisch für wahr halten, sondern, wenn der Mensch erst imstande ist, das Bewusstsein ununterbrochen in sein zeitliches Tagesbewusstsein mit hinüberzunehmen, so sieht, weiß und empfindet er diese Einheit, das eine Leben, das in allen pulsiert so versteht er seinen Bruder, weil er mit ihm fühlt, mit ihm denkt und ihn liebt, nicht als einen anderen, sondern als einen Teil seines eigenen Ichs. Weil er nun alle versteht, so umfasst er auch alle mit gleicher Liebe. Dieses Wissen sollen wir alle erlernen. Die Theosophie gibt uns dazu die Möglichkeit, sie bietet ihre Schätze an. Stehen wir erst alle auf dieser Höhe des Erkennens und Wissens, dann wird ein jeder auch die Verschiedenheit des anderen achten. Der Hass aber und die Gegnerschaft, wie sie heute noch zwischen den Nationen herrschen - der Franzose hasst den Engländer, der Engländer den Deutschen, der Deutsche den Franzosen und so weiter -, beruhen darauf, dass jedes Volk sein Verhältnis zu jedem anderen Volk durch die Brille seiner selbst geschaffenen Gedanken- und Empfindungsatmosphäre betrachtet, im Lichte der ewigen Wirklichkeit sind alle diese Antagonismen zwischen den Völkern wie Individuen Unverstand und Torheit; nur einen Wettstreit zwischen ihnen sollte es geben, nämlich den, welches Volk sich um das Wohl der Gesamtheit die größten Verdienste erwirbt. Es kommt die Zeit, wo ein jeder den Ton und die Farbe erkennt, die in einer jeden Nation, einem jeden Individuum zum Ausdruck kommt, wo ein jeder die aus diesen Tönen und Farben fließende Harmonie erfasst; sich ihrer freut, in ihnen eine Ergänzung des eigenen Tons, der eigenen Farbe findet diese Klang- und FarbenHarmonie aber wird uns zu jenem ewigen seligen Frieden führen, wie er eben der göttlichen Weisheit, Theosophie, dereinst entsprießen wird> Soweit Frau Besants öffentlicher Vortrag, welcher auf die selbst wenig Englisch verstehenden Zuhörer sichtbar einen tiefen und nachhaltigen Eindruck gemacht hatte; da war nichts Effekthaschendes, Theatralisches, nichts Schreiendes, Aufdringliches; in kurzen, wuchtigen, kraftvoll betonten Sätzen erhielt selbst der Nichrversteher den Eindruck des Würdevollen, Bedeutsamen. Frau Besant sprach mit vollendeter Rhetorik, trotz des noch nicht lange überwundenen schweren Fiebers ohne eine Spur der Ermüdung, ohne nur einmal zu stocken, ohne nur einmal ein Wort zu verbessern oder eine begonnene Phrase zu verändern, und der letzte Satz ihrer Rede kam so frisch heraus wie der erste. Herr Dr. Steiner hatte es zum Schluss übernommen, die Hauptideen dieses Vortrags auch den nicht Englisch verstehenden Zuhörern zu verdolmetschen, nicht wörtlich zwar, sondern in seiner Eigenart, doch eine Wiedergabe seiner Ausführungen würde zu viel des Obigen wiederholen müssen, weshalb hier von einer solchen abgesehen werden muss. So haben wir denn in diesen denkwürdigen Berliner Tagen endlich den heiß und lange ersehnten Zusammenschluss gefunden, sodass es mir am nächsten Tage feierlich durch die Seele zog und ich leicht mich hätte überreden können, Berlin habe den festlichen Flaggenschmuck nicht der Kaiserin, sondern unserer Sektion wegen angelegt. Ist doch allem Stagnieren und Im-Sande-Verlaufen der theosophischen Bewegung in Deutschland, allem Zersplittern in illegitime Abspaltungen nun nach Möglichkeit vorgebeugt, haben wir doch für ein gedeihliches Wachstum eine lebensfähige organisatorische Grundlage geschaffen, ein gesundes Samenkorn in fruchtbaren Boden gesenkt. Die eigentliche Arbeit freilich, das Wachsen selbst, hat jetzt erst zu beginnen, mögen sich unter uns nun auch all' die dazu nötigen Tugenden und Fähigkeiten finden.

BERICHT ÜBER DIE DREIZEHNTE JAHRESVER SAMMLUNG DER BRITISCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT VOM 3. BIS 5. JULI 1903 IN LONDON.

Schriftlicher Bericht von Rudolf Steiner «Der Väbam, Jahrgang V Nr. 1, Juli 1903 Am 3., 4. und 5. Juli wurde in London die dreizehnte Jahresversammlung der britischen Sektion der «Theosophischen Gesellschaft abgehalten. Verbunden mit dieser Generalversammlung war eine Besprechung der Generalsekretäre der britischen, der holländischen, der französischen, der italienischen und der Deutschen Sektion über die An, wie künftig die Jahresversammlungen der «Vereinigung europäischer Sektionen» sich zu gestalten haben. Eine dieser Sektionen wird jedes Jahr die Vertretung der ändern zu sich einladen; die Sektion, welche einladet, und der OK, an dem diese Versammlung stattfinden soll, werden jeweilig für das nächste Jahr beschlossen. Das Nähere in dieser Richtung wurde in einer Vorbesprechung am 3. Juli geregelt. Man einigte sich dahin, dass in der Jahresversammlung die Generalsekretäre Berichte geben von dem Fortgang der theosophischen Bewegung in ihren Ländern, und dass man gemeinsame Angelegenheiten bespreche. Die nähere Berührung der Mitglieder der theosophischen Bewegung in den verschiedenen Ländern wird auf diesen Versammlungen angestrebt werden, damit der internationale große Grundzug der theosophischen Bewegung sich immer mehr geltend mache. Zugleich wurde beschlossen, in jährlich erscheinenden Mitteilungen die Berichte über die Bewegung zu sammeln, welche die Generalsekretäre geben. Zum Redakteur dieser Mitteilungen wurde van Manen von der holländischen Sektion gewählt. Nach der freundlichen Einladung für nächstes Jahr seitens des Generalsekretärs der holländischen Sektion wurde beschlossen, dieser Aufforderung zu folgen und als den Ort der nächsten Jahresversammlung Amsterdam zu bestimmen. - Am Abend des 4. Juli hielten die Generalsekretäre der oben genannten Sektionen Ansprachen, in denen sie auf den Fortgang der theosophischen Bewegung in den einzelnen Ländern hinwiesen. Dr. Rudolf Steiner, der Generalsekretär der Deutschen Sektion, konnte bei der Kürze des Bestehens unserer Sektion weniger auf schon errungene Erfolge hinweisen; er sprach von den besonderen Aufgaben, die der deutsche Volksgeist der theosophischen Bewegung stellt, und von den Hoffnungen und Aussichten, die wir hegen dürfen, wenn wir die im deutschen Geistesleben liegenden Keime für die Theosophie fruchtbar machen. - Sowohl die Vorbesprechung 'wie auch die Versammlung selbst wurden von dem in London anwesenden Präsidenten der « Theosophischen Gesellschaf> persönlich geleitet. - Das war auch der Fall für die Versammlungen der «Britischen Sektion» selbst, die am 4. Juli eine geschäftliche Sitzung abhielt und am 5. [Juli] Ansprachen veranstaltete. Von der geschäftlichen Sitzung sei nur hervorgehoben, dass die Vertreter der fremden Sektionen, auch Dr. Rudolf Steiner von unserer Deutschen Sektion, Begrüßungs-Ansprachen hielten und dass Bertram Keightley, der bisherige Generalsekretär dieser Sektion, wieder gewählt worden ist, jedoch so, dass für die Dauer seines Aufenthaltes in Indien Mrs Hooper selbstständig als stellvertretender Generalsekretär die Geschäfte zu führen berufen wird. Die Versammlung am 5. Juli leitete Präsident H. S. Olcott mit einer Ansprache ein, in der er sich über die Gründung, die Ziele und Aufgaben der theosophischen Bewegung verbreitete, und in der er namentlich darauf hinwies, dass keinerlei Dogmenglaube durch die «Theosophische Gesellschaft» gefördert werden wolle, dass die Einheit in den verschiedenen Bekenntnissen gesucht werden solle, damit das Element der Bruderliebe im weitesten Sinne durch die Gesellschaft in die Menschheit verpflanzt werde. - Bertram Keightley sprach über die «Kommende psychische Welle». Er deutete auf das Interesse hin, das gegenwärtig von verschiedensten Seiten gewissen psychischen Erscheinungen und Kräften entgegengebracht wird. Doch nehme dieses Interesse zumeist eine Richtung auf das Persönliche, wie z. B. in der «christlichen Wissenschaften Die theosophische Bewegung betont dafür das Unpersönliche, das Selbstlose; unter ihrem Einfluss kann allein die «psychische Welle der Gegenwar> einen zukunftverheißenden Charakter annehmen. - Zuletzt setzte G. Mead das «Christus-Mysterium im frühesten Christentum» auseinander. Er betonte, dass seiner Meinung nach der universal-menschliche Charakter des im Innern der Seele geborenen Christus für die ersten Zeiten des Christentums größere Bedeutung gehabt habe als die Tatsachen, welche eine spätere Zeit an den Ausgangspunkt des Christentums gesetzt hat. THEOSOPHIE UND DEUTSCHE KULTUR London, 4. Juli 1903, Autoreferat von Rudolf Steiner, «Luzifer» Nr. 5/1903 Hier soll in einem kurzen Auszüge wiedergegeben werden, was Dr. Rudolf Steiner (als Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft) am 3. Juli des Jahres in London anlässlich der ersten Versammlung der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft ausgeführt hat (vergleiche Heft 3 des «Luzifer», S. 126): Die europäischen Sektionen sind übereingekommen, alljährlich zur gemeinsamen Pflege der theosophischen Bewegung sich zu versammeln. Bei diesen Gelegenheiten wird ein Zusammenfluss der einzelnen Beiträge stattfinden, welche die verschiedenen Gegenden Europas zu unserer großen internationalen Aufgabe zu leisten vermögen, und die Vertreter der einzelnen Sektionen werden die Anregung der Kongresse in ihr Heimatgebiet mitnehmen, um sie dort weiter wirken zu lassen. Unsere Deutsche Sektion ist noch nicht einmal ein Jahr alt. Es ist daher naturgemäß, dass sie nur auf geringe Erfolge in der Vergangenbeit verweisen kann. Aber man darf sagen, dass wir die besten Hoffnungen für die Zukunft der Theosophie in Deutschland hegen dürfen. Denn das ganze Wesen des deutschen Volksgeistes drängt zur Theosophie. Da, wo die deutsche Geisteskultur ihre schönsten Blüten getrieben hat, da lag überall eine verborgene, aber deshalb nicht weniger wirksame theosophische Gesinnung bei den Trägern dieser Kultur zugrunde. Denn nicht nur ist die tiefe Mystik eines Meister Eckhart und Tauler, eines Valentin Weigel, Jakob BÖhme, Angelus Silesius und der geheimen mystischen Gesellschaften aus dieser Gesinnung und Denkweise erflossen; sondern auch die Weltbetrachtungen unserer neueren deutschen Denker, Fichtes, Schellings, Hegels ruhen auf diesem Grunde. Und was in diesen hervorragenden Persönlichkeiten zum Ausdruck kam, das hat seine Wurzel in den Tiefen der deutschen Volksseele. Deshalb war auch der größte neuere deutsche Dichter, Goethe, von solcher Gesinnung, von solcher Vorstellungsart durchdrungen. Man kennt Goethe erst vollkommen, wenn man die nicht an der Oberfläche, sondern in den Tiefen seiner Schöpfungen zu entdeckende tbeosopbische Betrachtungsart durchschaut. Diese Seite in Goethes Wirken ist fast ganz unverstanden geblieben. Wird sie einmal verstanden, dann wird das, was Goethe geschaffen hat, ein bedeutsamer Förderer der theosophischen Bewegung in Deutschland werden. Goethes ganze Naturanschauung ruht auf theosophischem Grunde. Vieles von dem, was er, nach seinem eigenen Aussprüche, in seinen «Faust» «hineingeheimnisst hat, sind theosophische Wahrheiten. Und außerdem hat er ja noch seine Weltauffassung zusammengefasst in seinem tief symbolischen Märchen von «der grünen Schlange und der schönen Lilie·. Dieses Märchen ist geradezu die «geheime Offenbarung» Goethes. Man muss es lesen, wie man esoterische Schriften liest, man muss seinen Sinn studieren, wie man den Sinn geheimer Darstellungen tief verborgener Wahrheiten studien. Solange man das nicht getan hat, kennt man den ganzen Goethe nicht. Unter dem Einflüsse solchen Studiums wird auch auf manches andere in Goethes Leben und Schaffen ein neues Licht geworfen; und es wird vor allem bewiesen, dass die Deutschen in ihm einen theosophischen Dichter haben. - Und man blicke auf Noualis, dessen ·magischer Idealismus» ja auch theosophisch ist; man blicke endlich auf Schelling, der in den vierziger Jahren an der Berliner Universität auftrat mit seinen durch langes, tiefes Forschen gewonnenen Ansichten in den Vorträgen über «Philosophie der Mythologie» und «Philosophie der Offenbarung». Nur eines fehlt in allen diesen theosophischen Bestrebungen der Deutschen: ein tieferes Verständnis der großen Weltgesetze von Reinkarnation und Karma. Denn wenn auch Jean Paul aus seiner Intuition heraus die Lehre der

Wiederverkörperung vertrat; mit den vorhin genannten Strömungen ist sie niemals organisch verbunden gewesen. Diese umfassenden Wahrheiten wird die theosophische Bewegung der deutschen Kultur einverleiben. Sie wird dadurch den Deutschen ihre großen Persönlichkeiten, ja ihre eigene Volksseele nahebringen; und die Theosophie selbst wird von dieser Seite die schönste Befruchtung erfahren. So wahr es ist, dass das deutsche Leben von der Theosophie viel zu erwarten hat, so wahr ist es auch, dass es selbst ein gutes Scherflein zu der theosophischen Weltbewegung beizubringen hat.

ERSTE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

Bericht uon Richard Brescb «Der Väbam, Jahrgang Y Nr. 5, Nouember 1903 Berlin, Motzstr. 17, Sonntag, den 18. Oktober, vormittags 11 Uhr. Vorbesprechung. Vertreten sind acht Logen, nämlich Berlin, Charlottenburg, Hamburg, Hannoveg Leipzig, Lugano, Stuttgart und Weimar. Nachdem Dr. Steiner einige Glückwunsch- bzw. Begrüßungsschreiben verlesen hatte, geht er dazu iibei; die Vorgänge des verflossenen Jahres zu besprechen. Betrübend ist das Verhalten der Logen Düsseldorf und Kassel, die infolge verschiedener unglücklicher Umstände ihre Versammlungen eingestellt haben und schlafende Zweige (dormant branches) geworden sind. Indessen ist daselbst keineswegs alle Tätigkeit erloschen, und es besteht begründete Hoffnung, dass eine Wiederbelebung bzw. Aufweckung gelingen wird. Es fehlt in Düsseldorf und Kassel nur an einer geeigneten Persönlichkeit, die als spiritueller Schrittmacher Intelligenz und Opferfreudigkeit genug besitzt, um das Ganze zu leiten, den Mitgliedern die ihnen aus dem neuen Wissen erwachsenden Pflichten ans Herz zu legen und sie durch immer neues Material zu weiterem Fortschritt anzuregen. Erfreulich ist die Gründung der Loge Weimar, in der für Deutschlands Geistesleben so bedeutungsvollen Musenstadt, und der so gut wie perfekten Loge Nürnberg, also in dem in der früheren Geschichte Deutschlands nicht minder wichtigen Emporium. Dr. Steiner empfiehlt, wo die Bildung von Logen nicht möglich sei, doch wenigstens «Centre» zu formieren. In allen Schichten der Bevölkerung seien der Widerwillen und die Vorurteile gegen Theosophie sehr stark und ihrer Geringschätzung begegne man auf Schritt und Tritq gleichwohl könne Dr. Steiner die von gewisser Seite befürwortete Politik, Theosophie zu verbreiten, ohne ihren Namen zu nennen, nicht zu der seinen machen, vielmehr halte er es für angemessener, sie erst recht laut zu bekennen und ihr mit Ausdauer, Kraft und Würde eine Gasse zu bahnen. Er spricht dann über seine Reise nach London zur Jahresversammlung der europäischen Generalsekretäre, wo er es sich angelegen sein ließ, sich die von den anderen Sektionen gemachten Erfahrungen anzueignen, um sie, soweit tunlich, in Deutschland zu verwerten. Frau Besant bringe unserer Sektion ein lebhaftes Interesse entgegen und billige durchaus das bisher Geschehene; in England setze man große Erwartungen auf unsere Bewegung in Deutschland, ja er habe von englischer Seite sogar soweit materielle Unterstützung gefunden, dass es ihm im nächsten Jahre mÖglich sei, sich in der Person des Fräulein von Rosen einen Assistenten zu attachieren, der die bisher von ihm notgedrungen so vernachlässigte Korrespondenz unter seiner (Dr. Steiners) Leitung und Verantwortung führen solle und dadurch einen in allen Logen so peinlich empfundenen Übelstand abstelle. Im Übrigen wurden Dinge interner Natur besprochen, die nicht vor die Öffentlichkeit gehören. Um halb sechs Uhr hielt Herr Dr. Steiner den angekündigten Vortrag über okkulte Geschichtsforschung, zu dem sich eine Zuhörerschaft von 40 bis 50 Personen eingefunden hatte. [Der] Redner führte ungefähr Folgendes aus: Nachdem im Jahre 1875 die Gründung der Theosophischen Gesellschaft erfolgt war, begann Helena Petrovna Blavatsky mithilfe ihrer Lehrer an dem mächtigen Werke zu arbeiten, das wir unter dem Titel «Die Geheimkhre» kennen und in welchem uns ein Schatz von tiefstem Wissen hinterlassen ist. Dieses Werk besteht aus zwei Teilen, dem kosmologischen und dem anthropologischen, von denen der erste die Entwicklung des Weltalls, der zweite die des Menschen behandelt. Im Laufe der Zeit nun wird diese Arbeit eine Ergänzung erfahren, und zwar in einem dritten Teile, der sich mit dem beschäftigen wird, was die profane Wissenschaft «Geschichte» nennt. Die Geschichtsforschung muss sich wohl oder übel mit den Tatsachen begnügen, die sich auf der physischen Ebene abspielen; die Theosophie dahingegen, die direkt auf die Ursachen zurückgeht, findet die Antwort auf alle jene Fragen, mit deren LÖsung sich die profane Wissenschaft so oft und so vergeblich geplagt hat. Wenn wir die geschichtlichen Tatsachen verfolgen, tritt uns dreierlei entgegen: Geradeso wie der handelnde Mensch in ein dreiteiliges System eingehüllt ist - die physische, die seelische und die geistige Wesenheit -, so unterliegen auch die geschichtlichen Tatsachen einer solchen Dreiteilung. Die äußeren Handlungen, die sich vor unseren Sinnen abspielen, sind im Physischen; im Seelischen liegt das Zentrum, wo Lust und Unlust, Sympathie und Antipathie herrschen, und im Geistigen finden wir das Gebiet, wo die Ereignisse der Geschichte entstehen. Hier haben wir die wahren Ursachen für alles Geschehen auf Erden zu suchen, hier beraten sich die leitenden Personen der Geschichte Aug' in Auge mit den großen und unsichtbaren Führern der Menschheit. Erst wenn wir die Absicht erforschen, die jene zum Handeln trieb, begreifen wir die oft unerklärlichen Tatsachen der Geschichte. So zum Beispiel lebte im fünfzehnten Jahrhundert ein Kardinal Nikolaus von Cusa (Cusanus), der tiefe, wissenschaftliche Einsichten hatte. Lange vor Kopernikus hatte er die doppelte Bewegung der Erde erkannt und gelehrt, ohne dass er von seinen Zeitgenossen verstanden wurde. Es war eine An der Vorbereitung zu dem, was Kopernikus (geb. 1473) einer einsichtsvolleren Generation (16. Jahrhundert) mitteilen konnte. Die okkulten Forscher lehren nun übereinstimmend (und auch Helena Petrovna Blavatsky hat es offen ausgesprochen und im dritten Band der ·Geheimlehre» angedeutet), dass Kopernikus niemand anders war als der wiederinkarnierte Kardinal Cusa, der auf diese Weise sein Werk zur Vollendung brachte. So werden Aufgaben gestellt und gelöst; die Seele, die etwas Großes vorbereitet, kommt später wieder, um ihre Mission zu erfüllen und zu beenden. Noch zwei andere Beispiele führte der Redner aus, um darzutun, auf welche Art die okkulte Geschichtsforschung auf ihrem schwierigen Gebiete arbeitet, wie sie uns die scheinbar zusammenhangslosen Tatsachen erklärend verbindet; und mit diesen Beispielen gab er gleichzeitig ein Bild von dem einst zu erwartenden Ergänzungswerke der «Geheimlehre»: Runden und Rassen waren die Gegenstände der bis jetzt erschienenen Teile; der dritte Teil, die okkulte Geschichtsforschung, wird sich mit der Reinkarnation beschäftigen. Zum Schluss kam Dr. Steiner eingehend auf die theosophische Bewegung zu sprechen. Dieselbe, betonte eK sei auch im okkulten Sinne eine gewaltige Notwendigkeit; dafür ließen sich vielfache Gründe anführen, von denen einer der wichtigsten folgender sei: Jeder Menschenrasse wird ein Geheimnis ausgehändigt; wir sind in der fünften Rasse und bei dem fünften Geheimnis, und zwar kann Letzteres heute noch nicht ausgesprochen werden, wir sind aber dabei, uns allmählich in dasselbe hineinzuleben. Welcher Art es ist, deutet schon Paulus, der ein Initiierter war, an - kundgegeben wird es erst im Laufe der Entwicklung unserer Rasse. Ein vorzeitiges Erraten dieses Geheim nisses durch rein intellektuelle Fähigkeiten würde eine unbeschreibliche Gefahr für die Menschheit bedeuten. Da nun schon zweimal ein solches Erraten beinahe erfolgt ist und in absehbarer Zeit wieder bevorsteht, haben die großen Lehrer der Menschheit die theosophische Bewegung herbeigeführt. Die Menschheit soll vorbereitet werden auf die große Wahrheit. Die Theosophie arbeitet auf einen gewissen Zeitpunkt hin; ein Kern soll gebildet werden, der diese Wahrheit versteht, wenn sie dereinst unverhüllt hervortritt - ein Kern, der sie richtig erfasst und nicht zum Fluche, sondern zum Segen der Menschheit verwendet. Die früheren Rassen wurden aus einer schon bestehenden, durch Auswahl geeigneter Individuen oder Familien und Fortführung derselben durch den Manu in geeignete menschenleere Landschaften gebildet."" Dies Verfahren sei bei dem heute über den ganzen Erdball gehenden Verkehr nicht mehr tunlich, aber auch nicht mehr notwendig; an seine Stelle trete heute die Erziehung durch die kosmopolitische internationale Theosophische Gesellschaft, welche diesen Kern bilde. Soweit Dr. Steiner. Aus der sich an seinen Vortrag anschließenden Diskussion können hier nur einige Punkte aphoristisch hervorgehoben werden. Es wurde betont, wie wenige hinsichtlich der über die Weltanschauung entscheidenden Tatsachen wirkliche Erfahrung besitzen, z.B. hinsichtlich des biogenetischen Grundgesetzes in Deutschland nur etwa 20; Zeugen der okkulten Tatsachen sind der Natur der Sache nach noch viel weniger. Übrigens sei es wohl schwerlich ein bloßer Zufall, dass uns die Naturwissenschaft im Jahre 1875 das Wesen des Befruchtungsvorganges, also die Entstehung der Persönlichkeit, erschloss, während gleichzeitig die Theosophische Gesellschaft gegründet wurde, welche uns unsere Individualität lehrt. - Eingehend wurde die monistische beziehungsweise materialistische Anschauung Ernst Haeckels besprochen, die Bedeutung seiner naturwissenschaftlichen Forschungen hervorgehoben und gewürdigt, aber auch der geringe Wert und die Oberflächlichkeit seiner spekulativen philosophischen und namentlich religiösen Auslassungen betont. Die monistische Denkweise stehe der Theosophie sehr nahe und vieles, was Haeckel schreibt, lese sich wie das Einmaleins der Theosophie. Nur " Genaueres hierüber finden die Leser in der mit dieser Nummer beginnenden Abhandlung von A. P. Sinnett: ·Die Anfänge der fünften Wurzelrasse». die Denkgewohnheit unserer Zeit, die Massensuggestion, hindere den Durchbruch der theosophischen Weltanschauung. Um alle Einwände der Naturwissenschaftler gegen die Existenz der (vom physischen Leib unabhängigen) Seele leicht, glatt und wirksam widerlegen zu können, empfahl Herr Hubo zwei auch in der Reclam'schen Universalbibliothek erschienene Werke du Preis: ·Das Rätsel des Menschem und «Die monistische See]enlehre»; diese Schriften seien in jener Hinsicht ein wahres Arsenal voll Waffen, die jeder Theosoph stets bei der Hand haben sollte. Schließlich wurde noch auf die hochbedenkliche Natur jener neuerdings mit der üblichen Reklame aus Amerika (New York Institute of Science) zu uns herüberkommenden Schriften über die Wirkung des persönlichen Magnetismus (TÖrnbock) warnend aufmerksam gemacht, die man nur moralisch absolut Gefestigten in die Hände geben dürfe und die daher ganz dazu angetan seien, unter dem Deckmantel der Wissenschaft unsagbares Unheil zu stiften. Montag, den 19. Oktober, vormittags zehn Uhr. Geschäftliche Generalversammlung. Um einen Zusammenhang und Verkehr zwischen den Zweigen herzustellen, wurde die monatliche Herausgabe eines im Hauptquartier herzustellenden und gratis zu versendenden hektografierten Korrespondenzblattes beschlossen. Ferner sollen bei Mitteilung der Namen aller Mitglieder an das Hauptquartier womöglich das Datum des Eintritts und die Namen der beiden Paten oder Bürgen hinzugefügt werden. Es wurde daran erinnert, dass jedes Mitglied bei seinem Eintritt in die Gesellschaft - außer dem Jahresbeiträge von drei Mark - der Verfassung gemäß fünf Mark Eintrittsgebühr zu entrichten habe. Die Einnahmen der Sektion im verflossenen Jahre betrugen 332,70 Mark, wovon der vierte Teil der Verfassung gemäß im November nach Adyar abzuführen ist. Die Ausgaben betrugen 34,40 Mark. Zu Kassenrevisoren wurden ernannt Fräulein Motzkus und Herr Seiler. An Stelle der ausgetretenen Vorstandsmitglieder Bruno Berg und Dr. Hübbe-Schleiden wurden Frau Geheimrat Liibke und Fräulein Mathilde Scholl gewählt. Die Vorstandsmitglieder können ihren Willen oder ihre Stimme schriftlich kundgeben, sich aber nicht persönlich vertreten lassen. Fräulein von Sivers erhält den Titel «Sekretär». Ferner wurden die Satzungen unserer Deutschen Sektion definitiv festgestellt; da dieselben aber demnächst im Druck erscheinen, so braucht hier nicht weiter auf sie eingegangen zu werden. Ein allseitiger Dank an Herrn Dr. Steiner, Fräulein von Sivers und Frau von Holten für ihre kundige und hingebungsvolle Tätigkeit beschloss die erste Generalversammlung, mit deren Verlauf und Ergebnissen wir meiner Überzeugung nach durchaus zufrieden sein können, jedenfalls ist die Grundlage für eine gedeihliche Weiterentwicklung nunmehr geschaffen.

BERICHT ZUR ERSTEN GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

OKKULTE GESCHICHTSFORSCHUNG

Berlin, 18. Oktober 1903, Autoreferat uon RudolfSteinek «Luzifer» Nr. 6/1903

Über dieses Thema sprach Dr. Rudolf Steiner am 18. Oktober 1903 auf der Jahresversammlung der Deutschen Sektion der «Theosophischen Gesellschaft». Es soll hier eine ganz kurze Inhaltsangabe der Ausführungen gegeben werden. - Durch die Begründerin der «Theosophischen Gesellschaft» ist uns die «Geheimlehre» geschenkt worden, in welcher nach zwei Seiten hin die Grundlage gelegt wird für eine Lösung der großen Rätselfragen des Daseins. In einer umfassenden Weltentstehungslehre (Kosmogenesis) wird der Plan gezeigt, nach dem sich aus den geistigen Urmächten des Universums heraus der Schauplatz entwickelt hat, auf dem der Mensch seinem irdischen Wandel obliegt. Aus einem zweiten Bande (Anthropogenesis) ersehen wir, welche Stufen der Mensch selbst durchgemacht hat, bis er zu einem Gliede der gegenwärtigen Rasse geworden ist. Es wird von der Entwicklung der theosophischen Bewegung abhängen, davon, wann sie einen gewissen Zustand der Reife erlangt haben wird, in welcher Zeit uns dieselben geistigen Kräfte, die uns die großen Wahrheiten der beiden ersten Bände beschert haben, uns auch den dritten geben werden. Dieser wird die tieferen Gesetze für das enthalten, was uns, der Außenseite nach, die sogenannte «WCltgeschichte» bietet. Er wird sich mit der «okkulten Geschichtsfbrschung» beschäftigen. Er wird zeigen, wie sich im wahren Sinne die Geschicke der Völker erfüllen, wie im großen Menschheitsleben sich Schuld und Sühne verketten, wie die führenden Persönlichkeiten der Geschichte zu ihrer Mission gelangen, und wie sie dieselbe erfüllen. - Nur derjenige, welcher weiß, wie die große Dreiheit: KÖrper, Seele und Geist eingreift in das Rad des Werdens, der kann die Entwicklung der Menschheit durchschauen. Da hat man, vor allem, einzusehen, wie das körperliche Dasein im weitesten Sinne bedingt wird von den großen kosmischen Naturkräf ten, die in Rassen- und Völkercharakteren, und in dem, was man den «Geist» eines Zeitalters nennt, eine bestimmte Gestalt annehmen. Man wird einsehen, wie die materielle Grundlage zustande kommt, welche sich dadurch ausdrückt, dass die Menschen bestimmte Typen (Völker, Zeitalter) darstellen, in denen sie sich gleichen. Es werden hier die Gattungscharaktere ihre hellere Beleuchtung erfahren, die sie nicht erhalten können durch die auf das bloß Äußerliche gerichteten Kulturgeschichte. Man wird begreifen, wie die Einwirkung des Bodens, des Klimas, der wirtschaftlichen Verhältnisse und so weiter in Wirklichkeit auf die Menschen stattfindet. - Dann wird auseinandergesetzt werden, welche Rolle das im eigentlichen Sinne persönliche Element in der Geschichte spielt. Die Triebe, Instinkte, die Gefühle, die Leidenschaften kommen aus diesem persönlichen Element. Und sie kann man wieder nur verstehen, wenn man das Hereinwirken derjenigen Welt, die man astral oder psychisch (seelisch) nennt, in diejenige kennt, die sich vor unseren physischen Sinnen und unserem Verstande abspielt. Ein Verständnis wird durch diesen Teil der okkulten Geschichte darüber aufgehen, was man gewöhnlich der Willkür der einzelnen Persönlichkeiten zuschreibt. Und man wird das Zusammenwirken verstehen von Einzelpersönlichkeit, Volk und Zeitalter. In die Weltgeschichte wird von dem astralen Felde herein das aufklärende Licht geworfen werden. - Zum dritten wird man erfahren, wie der Gesamtgeist des

Universums eingreift in die Menschengeschicke, wie in das höhere Selbst eines großen Menschheitsführers sich das Leben dieses Gesamtgeistes ergießt, und auf diese Weise durch Kanäle dieses höhere Leben sich der ganzen Menschheit mitteilt. Denn das ist der Weg, den dieses höhere Leben nimmt: Es fließt in die höheren Selbste der führenden Geister, und diese teilen es ihren Brüdern mit. Von Verkörperung zu Verkörperung entwickeln sich die höheren Selbste der Menschen und da lernen sie immer mehr und mehr, ihr eigenes Selbst zum Missionar des göttlichen Weltplanes zu machen. Durch die okkulte Geschichtsforschung wird man erkennen, wie sich ein Menschheitsfiihrer zu der Höhe entwickelt, auf der er eine göttliche Mission übernehmen kann. Man wird einsehen, wie Buddha, Zarathustra, Christus zu ihren Missionen gekommen sind. Diese allgemeinen Sätze erläuterte der Vortragende durch Andeutungen über einige Beispiele, wie man sich die Entwicklung großer Führer der Menschheit durch ihre Wiederverkörperung hindurch zu denken hat. Die Jahresversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft wurde am 18. Oktober 1903 vormittags durch eine Vorstandssitzung eröffnet, an der die Vorstandsmitglieder Dr. Rudolf Steiner (Generalsekretär), Fräulein von Sivers (Berlin),julius Engel (Charlottenburg), Richard Bresch (Leipzig), Bernhard Hubo (Hamburg), Frau von Holten (Berlin), Günther Wagner (Lugano) und [Adolf] Kolbe (Hamburg) teilnahmen. Es wurden interne Sektionsangelegenheiten besprochen, ferner beschlossen, einen engeren Ideenaustausch und Verkehr der einzelnen Zweige dadurch herbeizuführen, dass ein kleines Organ zu diesem Zwecke nur für die Zweige und ihre Angelegenheiten geschaffen werde. Fräulein von Sivers wurde zum Sekretär der Sektion erwählt und die Anstellung Fräulein von Rosens als Assistent der Sektion, die uns durch liebevolles Entgegenkommen unserer englischen Brüder ermöglicht worden ist, bestätigt. - Am Sonntagabend fand der oben mitgeteilte Vortrag über «Okkulte Geschichtsforschung» statt. An ihn schloss sich eine Besprechung wichtiger theosophischer Fragen (zum Beispiel die Stellung des sogenannten Monismus zur Theosophie, die Verwendung psychischer Kräfte im Leben und so weiter), an der sich beteiligten: Günther Wagner (Lugano), Richard Bresch (Leipzig), Bernhard Hubo (Hamburg), Julius Engel (Charlottenburg), Arenson (Stuttgart) und Rüdiger (Charlottenburg). - Zur Mitgliederversammlung am Montag, 19. Oktober, waren noch außer den oben genannten an Zweigvertretern von auswärts erschienen: Frau Geheimrat Lübke (Weimar), Arenson (Stuttgart), Fischer (Hannover). Es wurden die geschäftlichen Angelegenheiten der Sektion erledigt. Erwähnt davon soll werden: Für zwei ausgeschiedene Vorstandsmitglieder wurden neu gewählt: Frau Helene Liibke (Weimar), Fräulein Mathilde Scholl (Köln). Es wurde berichtet, dass in Weimar sich ein neuer Zweig gebildet habe und die Gründung von anderen zu erwarten sei. Zu Kassenrevisoren wurden Fräulein Klara Motzkus (Berlin) und Herr Franz Seiler (Berlin) gewählt. PROTOKOLL DER GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT Berlin-Wilmersdom 19. Oktober 1903 Der Generalsekretär Dr. Steiner präsidiert. Er begrüßt die Vertreter der verschiedenen Zweige in Deutschland. Es sind zugegen: Herr Hubo aus Hamburg Herr Günther Wagner aus Lugano Herr Richard Bresch aus Leipzig Frau Geheimrat Liibke aus Weimar Herr Julius Engel aus Charlottenburg Herr Fischer aus Hannover Herr Arenson aus Stuttgart Vom Zweig Berlin: Generalsekretär Dr. Steiner Die Schatzmeisterin Frau von Holten Die Sekretärin Fräulein von Sivers Von den deutschen Städten sind nicht vertreten: Düsseldorf, Kassel, München. An Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft sind noch zugegen: Fräulein Motzkus Frau Blieffert Fräulein von Rosen Herr Kolbe aus Hamburg Herr Fränkel Herr Georgi Dr. Steiner verliest Begrüßungstelegramme von: Graf und Gräfin Brockdorff Herrn Haase in Leipzig Herrn Fischer in Schneidlingen. Dr. Steiner kündigt an, dass Herr Bruno Berg aus der Theosophischen Gesellschaft ausgetreten ist. Da derselbe Vorstandsmitglied war und auch Herr Hiibbe-Schleiden aus dem Vorstande ausgetreten sei, müsse zur Wahl zweier neuer Vorstandsmitglieder geschritten werden; sodann müssten die Satzungen der Theosophischen Gesellschaft durchgesehen werden. Zunächst wolle er aber die Frage aufwerfen, ob es nicht rätlich sei, in den Mitgliederlisten auch die Paten anzuführen, soweit dies möglich sei. Hubo meint, es hätte wenig Zweck und böte manche Schwierigkeit. Bresch fragt, ob es sich als praktisch wünschenswert erwiesen habe. Steiner berichtet von einem Fall, wo allerdings die Kenntnis der Patenschaft von praktischer Bedeutung gewesen wäre. Früher hätte man sogar nur einen Paten aufs Formular gesetzL und mit dem andern hätte man es sehr leicht genommen. Viel später sei es dann nötig gewesen, den einzelnen Fall zu kontrollieren. Wagner schlägt vor, die Paten von den Formularen auszuschreiben, wenn Letztere sich in Berlin befinden. Hubo gibt zu, dass es notwendig sei, nicht so formlos und ohne Kenntnis der Persönlichkeit Mitglieder aufzunehmen. Es sei aber doch mit Schwierigkeiten verbunden, da nach öffentlichen Versammlungen sich Personen melden können, die niemand kennt. Man müsste sie dann ersuchen, eine Zeit lang zu den öffentlichen Versammlungen zu kommen, bis sie die theosophische Weltauffassung kennengelernt haben. Bresch meint, beim Eintritt in die Esoterische Sektion sei Vorsicht geboten, aber sonst nehme er als Mitglieder solche Personen auf, die drei Vorträge von ihm gehört haben. Arenson sagt, weiter könne man nicht gehen, als Interesse für die Sache zu verlangen und zu beobachten, dass keine moralischen Qualitäten dem Eintritt entgegenstehen. Engel meint, wenn diese Personen das Interesse hätten, uns kennenzulernen, würden wir sie dabei auch kennenlernen. Er schließe sich Dr. Steiners Ansicht an, die Namen der Paten mit anzuführen. Hubo spricht im Hinblick auf die Zukunft den Wunsch aus, dass die Kosten von Propaganda-Vorträgen in Berlin von der Deutschen Sektion getragen werden. Vorstandswahl: Dr. Steiner schlägt anstelle des zurückgetretenen Hübbe-Schleiden Frau Geheimrat Lübke aus Weimar als Vorstandsmitglied vor. Er motiviert diese Wahl durch Frau Liibkes Verdicnste um die Ausbreitung der Theosophie in Weimar, das als geistiges Zentrum Deutschlands besonders wichtig sei. Auch habe Frau Liibke durch einen längeren Aufenthalt in England die dortige Theosophische Bewegung gründlich kennengelernt. Die Wahl wird einstimmig angenommen. Wagner schlägt vor, anstelle Bruno Bergs Herrn Eggers, den Vorsitzenden des Hannoverschen Zweiges, als Vorstandsmitglied zu wählen. Bresch: Ohne gegen Eggers stimmen zu wollen, finde er, dass das Hauptgewicht auf die Qualität der Persönlichkeit zu legen sei. Steiner hat bei persönlicher Bekanntschaft den Eindruck gewonnen, dass Eggers eine geschickte Hand hat und energisch und tätig ist. Fischer sagt, derselbe sei schon gut zwei Jahre als Vorsitzender tätig gewesen. Bresch schlägt Fräulein Mathilde Scholl in Köln vor. Hubo stimmt bei und fügt hinzu, man hätte sie schon das vorige Mal ins Auge gefasst. Arenson enthält sich der Abstimmung. Wagner sagt, er kenne sie auch nicht, sei aber der Meinung, dass die persönlichen Eigenschaften ausschlaggebend sein müssten, und Hannover werde nicht verletzt sein, wenn es diesmal unberücksichtigt bleibe. Steiner bemerkt, Herr Noll werde sich bald nicht mehr betätigen können, und dann könnte Eggers an dessen Stelle gewählt werden. Hierauf wird die Wahl von Mathilde Scholl einstimmig angenommen. Steiner fragt, ob man für den Fall des Rücktrittes Nolls mit der Wahl des Herrn Eggers im Voraus einverstanden sei. Hubo bemerkt, man müsste nach den Satzungen in diesem Fall die Ansicht der Vorstandsmitglieder einholen. Wahl von zwei Kassenrevisoren, die alljährlich bei der Generalversammlung die Sektionskasse zu revidieren haben. Fräulein Motzkus und Herr Seiler in Berlin werden einstimmig gewählt, nachdem Herr Fischer aus Hannover die Wahl ausgeschlagen hat. Korrektur der Satzungen Dieselben werden Punkt für Punkt durchgenommen und verbessert. Es wird länger darüber beraten, ob die Deutschen in anderen Ländern zur Deutschen Sektion zu rechnen sind. Hubo meint, was die Schweiz anbetreffe, so habe dieselbe noch keine eigene Sektion, und deshalb kÖnnten die deutschsprechenden Theosophen daselbst zur Deutschen Sektion gerechnet werden, ebenso wie die Genfer Theosophen sich der französischen angeschlossen haben. Sobald die Schweiz aber eine eigene Sektion habe, werde diese Frage von selbst erledigt sein. Steiner bemerkt, dass nach österreichischen Staatsgesetzen der Zusammenschluss von einzelnen Logen zu einer Sektion überhaupt nicht möglich sei. Wir hätten aber Mitglieder aus Österreich. Arenson schlägt vor, das Datum der Generalversammlung festzusetzen und in die Satzungen aufzunehmen. Hubo schlägt vor «im CJktober» zu setzen, und diese Fassung wird angenommen. Nach weiteren Beratungen über die Satzungen schlägt Hubo vor, die Mitgliedsbeiträge innerhalb der Zweige und die Sektionsbeiträge zu erhöhen. Es wird auch über das Datum für den jährlichen Rechnungsabschluss der Sektion beraten und dafür der 31. August festgesetzt. Herr Arenson, der den Vorsitzenden in Stuttgart, Herrn Oppel, vertritt, wirft die Frage auf, ob Vorstandsmitglieder der Sektion sich bei Vorstandssitzungen auf den Generalversammlungen der Deutschen Sektion vertreten lassen dürfen. Dr. Steiner sagt, dies sei in Zukunft nicht zulässig. Hubo beantragt, den Titel der Satzungen folgendermaßen abzuändern: «Satzungen der Theosophischen Gesellschaft und der Deutschen Sektion». Steiner schlägt vor: «Theosophische Gesellschaft, Hauptquartier AdyarMadras, Deutsche Sektion. Satzungenm Diese Fassung wird angenommen. Es wird noch über den Spruch, der das theosophische Emblem umgibt, verhandelt. Steiner sagt, die Übersetzung «Keine Religion ist höher als die VVahrheit» sei nicht ganz genau, sei aber von Olcott einmal so ange nommen worden. Es müsse eher heißen «Keine einmal festgelegte Meinung ist höher als die Wahrheit»; diese Angelegenheit könne aber nicht so rasch erledigt werden. Hubo schlägt vor, den Spruch ganz wegzulassen, Bresch, ihn in der Originalsprache zu geben. Es bleibt alles beim Alten, und die Satzungen werden ohne dritte Lesung angenommen. Schluss Hubo schlägt vor, dem neuen Zweig in Weimar einen Willkommensgruß zu senden und sagt Steiner, Fräulein von Sivers und Frau von Holten Dank im Namen aller, für ihre Amtsführung im verflossenen Jahr. Steiner fordert auf, nicht unzufrieden zu sein mit den Fortschritten der Deutschen Sektion, die ja erst seit einem Jahr besteht. Es gäbe viel Schwierigkeiten und Vorurteile zu bekämpfen, aber man möge trotzdem am Worte «Theosophie», das noch so viel Anstoß erregt, festhalten und es nach allen

Seiten hin zu Ehren bringen. Die Sitzung wird gegen zwei Uhr aufgehoben. DER THEOSOPHISCHE KONGRESS IN AMSTERDAM Bericbt uon Rudolf Steiner «Lucifn' - Gnosis», Nr. 13/1904 Vom 19. bis zum 21. Juni hielt in Amsterdam die Föderation der europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft ihren Kongress ab [...I. Die Mitglieder der holländischen Sektion hatten die Aufgabe, alle Arbeiten zu übernehmen, die am Versammlungsorte zu leisten sind. Und sie haben sich dieser wahrhaft nicht leichten Aufgabe in einer Art unterzogen, die ihnen die volle Anerkennung und den wärmsten Dank der europäischen Sektionen, die diesmal ihre Gäste waren, sichern muss. Sie verstanden es, die dreitägigen Verhandlungen in würdigster und inhaltreichster Weise anzuordnen; und zwischen die eigentlichen theosophischen Zusammenkünfte künstlerische Darbietungen einzuschieben, welche musikalische und deklamatorische Leistungen brachten. Diese Darbietungen wurden nicht mit fremden Künstlern, sondern von den Mitgliedern der holländischen Sektion selbst veranstaltet. Mit inniger Befriedigung nur kann man an das zurückdenken, was da geboten worden ist. Es hat Zeugnis abgelegt für die unermüdliche Arbeit, für die erfolgreiche Propaganda der großen spirituellen Bewegung in Holland. Diese zählt dort bereits fast 800 Mitglieder. Es soll nun der Verlauf des Kongresses mit einigen Strichen gezeichnet werden. - Den Vorsitz führte Annie Besant. Sie ist vor wenigen Wochen von einem achtzehn Monate dauernden Aufenthalte in Indien wieder nach Europa zurückgekehrt. Schön war es, dass sie die Arbeiten der Versammlung führen konnte. Jeder, der den wahren Sinn der wichtigen spirituellen Bewegung begreift, die in der theosophischen Bewegung verkörpert ist, weiß das. Nach dem Tode von H. P. Blavatsky ging die geistige Führung der Gesellschaft auf Annie Besant über. Dies muss zum guten Karma der Gesellschaft gerechnet werden. In allem, was von dieser Frau ausgeht, lebt die Kraft, von der die Gesellschaft gelenkt sein muss, wenn sie ihre Mission erfüllen soll. Diese Mission besteht ja darin, die gegenwärtige Zivilisation zum spirituellen Leben zu erheben. Diese Zivilisation hat ja Unsägliches geleistet an intellektueller und materieller Kulturarbeit. Sie hat den Gesichtskreis und die äußere Arbeit der Menschheit ungeheuer erweitert und wird ihn noch immer mehr erweitern. Die geistige Vertiefung musste dabei notwendig zurückbleiben. Das neunzehnte Jahrhundert, entbehrte der Richtung auf das Geistige, es fehlte ihm das spirituelle Leben, das früheren großen Epochen der Menschheitsentwicklung die Impulse gab. Das war notwendiges Schicksal der Kulturentwicklung. Denn, wenn sich des Menschen Kraft nach einer Seite besonders auslebt, muss sie ihrer Tätigkeit nach der anderen etwas entziehen. Gegenwärtig aber ist wieder der Punkt eingetreten, wo spirituelles Leben unserer Kultur zugeführt werden muss, soll sich diese nicht ganz veräußerlichen, und die Menschheit nicht den Zusammenhang mit den Erlebnissen des Geistes verlieren. Diese Mission der Theosophischen Gesellschaft drückt sich nun ganz und gar aus in allem, was Annie Besant tut und spricht. Die höchste Aufgabe unserer Zeit ist der innerste Impuls ihrer eigenen Seele. Wissen und Wollen, Erkenntnis und Ideal unserer Zeit vereinigt sich in Annie Besant, um befruchtet durch ihr eigenes, hochentwickeltes spirituelles Leben als Kraft von ihr auszugehen und sich als solche ihren Mitmenschen mitzuteilen. Wo sie spricht, wird der Geist der Zuhörer zu den HÖhen göttlicher Erkenntnis erhoben und deren Herz erfüllt von Begeisterung für die geistigen Strömungen der Menschheit. Und so war es, als sie ihre herrliche Eröffnungsrede auf dem Amsterdamer Kongresse hielt. Die Zeichen stellte sie hin, unter denen die Arbeit der Gesellschaft sich vollziehen muss. Die Frage nach dem «Warum» und «Wozu» der Versammlung wurde von ihr in großen Zügen beantwortet. Als einen Teil der großen geistigen Bewegung, welche heute die ganze Welt ergreift, bezeichnete sie die theosophische Bewegung. Die Spiritualisierung der ganzen Zivilisation muss erreicht werden. Ein Blick auf diese Zivilisation lehrt das. Im Materiellen lebt sich diese Zivilisation aus. In einer Wissenschaft, die das Materielle zu begreifen sucht, in einer Industrie und Technik, welche dem äußeren Leben dient, in einem Verkehr, welcher die materiellen Interessen der ganzen Erde immer mehr zu gemeinsamen macht. Aber all dem fehlt das Spirituelle. Unser Wissen ist ein Verstandeswissen, unsere kommerzielle Blüte fördert das äußere Wohlergehen. Aber diese Wissenschaft einerseits und der materielle Wohlstand andererseits sind nur eine äußere Form der Kultur, nicht deren inneres Leben. Zu allem, was wir erobert haben, muss das Herz, das Leben hinzukommen. Wir müssen wieder in unseren Willen das gött liche Ideal aufnehmen; dann wird alles Äußere nicht mehr Selbstzweck, sondern nur das äußere Kleid, nur die Form der Zivilisation sein. Der Geist muss den Körper unserer Kultur erfüllen, wenn diese bestehen soll. Und um diesen Körper mit dem Geiste zu erfüllen, ist die theosophische Bewegung ins Leben gerufen worden. Sie geht aus von den ältesten Gedanken der Menschheig von jener Weisheit, welche in Urzeiten unser Geschlecht heraufgehoben haben auf die jetzige Stufe seines Bewusstseins, und welche immer wirksam, waren bei allen großen Fortschritten. Diese Gedanken, diese Weisheit sind ihrem Wesen nach so alt wie die

Menschheit. Nur ihre Formen müssen sich ändern nach den verschiedenen Bedürfnissen der verschiedenen Zeiten. Nicht einer äußeren zufälligen Entwicklung schreibt die Theosophie den Ursprung der Weisheit zu. Sie leitet sie vielmehr ab von der Brüderschaft der großen Führer der Menschheit. Es sind das die Wesen, welche den hohen Grad von vollkommenheit schon in der Vergangenheit erreicht haben, welchem der Durchschnittsmensch in der Zukunft zustrebt. Solche vorgeschrittenen Brüder des Menschengeschlechts verwenden ihren Grad von Vollkommenheit, um dem übrigen Geschlecht zum Fortschritte zu helfen. Ihre Arbeit geschieht im Verborgenen. Sie muss im Verborgenen geschehen, denn sie liegt zu hoch, um von der großen Masse verstanden zu werden. Sie sind die Lenker der göttlichen Ideale. Von Zeit zu Zeit schicken sie ihre Sendboten in die Welt, um dieser die großen Kulturimpulse zu geben. Solchen Impulsen verdanken die großen Weltreligionen ihren Ursprung; es verdanken ihnen alle Kulturerrungenschaften ihre Grundlagen. Ein solcher Impuls ist in die Welt gesandt worden in der letzten Zeit und hat zur Begründung der Theosophischen Gesellschaft durch H. P. Blavatsky und H. S. Olcott geführt. Sie will der Menschheit wieder zum Bewusstsein bringen, dass größer als der Ausdruck der Gedanke, größer als die äußere Form der Geist ist. Sie will zeigen, dass der Wissenschaft nicht bloß die Erkenntnis der sinnlichen, sondern auch diejenige der übersinnlichen Welten wieder erobert werden muss, dass das Herz sich nicht allein an die materiellen Güter hängen, sondern dass es sich dem göttlichen Ideale öffnen soll. Über allem Gewinn, den der Einzelne aus unseren gegenwärtigen Kulturmitteln ziehen kann, steht der allgemeine geistige Aufschwung der ganzen Menschheit. Alles, was die Menschheit an Wohlstand erstrebt, soll sie nur deshalb erstreben, um dem Geiste auf dieser Erde eine Wohnung zu bauen. Und diese Wohnung ist nur eine würdige, wenn sie von der Schönheit durchleuchtet wird. Schönheit ist aber nur möglich, wenn sie von dem Geiste ausströmt. Unsere materielle Kultur kann keine wahre Kunst haben, wenn sie nicht wieder einen wahren Glauben erobert. Aus der Kunst des Mittelalters leuchtet uns der Glaube der mittelalterlichen Menschheit entgegen. Seine Maler ließen sich begeistern von dem religiÖsen Empfinden, das in ihrem Herzen lebte. Der Inhalt des Glaubens verlieh den Linien und Farben der Künstler Sinn und Bedeutung. Einen neuen Gedankengehalt, angemessen dem Vorstellungsvermögen der gegenwärtigen Menschheit, will die Theosophie zur Geltung bringen. Und der neue Gedankengehalt wird der Schöpfer einer neuen Kunst sein. Das ist eine Aufgabe unserer Zeit. Alle edieren Geister fühlen das. Das Streben dahin ist überall bemerkbar. Die Theosophische Gesellschaft will Führer, Vortrab in dieser Bewegung sein. Sie will einzelne Männer und Frauen begeistern für dies Ziel, das gegenwärtig so deutlich empfunden wird. Und damit vereinigt sie das Streben nach Toleranz, nach allgemeiner Menschenliebe. Diese waren immer die Kräfte, aus denen die großen Fortschritte der Menschheit hervorgegangen sind. Was einzelne Kulturbewegungen anstreben, das will die theosophische Strömung zu einer großen Einheit bilden. Sie will die Engherzigkeit, die Unduldsamkeit überwinden. Denn nur im vereinten Streben kann die Menschheit heute erreichen, was ihr Ziel ist. Die Theosophische Gesellschaft besteht nicht zum egoistischen Streben ihrer Mitglieder. Es ist, ein Irrtum, wenn man sich ihr anschließt zum Zwecke der eigenen Förderung. Sie will für die Menschheit da sein, sie will in deren Dienst arbeiten. Man soll Mitglied der Gesellschaft werden nur, um ein Kanal zu sein, durch den ein Wissen strömt, das den Menschheitsfortschritt fördert. Die Gesellschaft wächst nicht, wenn sich ihre Mitgliederzahl täglich vermehrt, sondern wenn in diesen Mitgliedern mit jedem Tage das Vertrauen, die Einsicht in ihre erhabene Aufgabe zunimmt. Die Rechtfertigung der [Theosophischen] Gesellschaft liegt in der Änderung, die in der menschlichen Denkweise sich in den letzten dreißig Jahren vollzogen hat. Nicht mehr sieht man heute mit Hohn auf diejenigen, welche ihren Blick nicht mehr bloß auf die materielle Seite der Kultur lenken. Das Herz beginnt sich zu erweitern, und man hat wieder etwas übrig für diejenigen, die dem Geiste zustreben. Unser Materialismus wurde so mächtig, weil unsere Devotion so gering geworden war. Der Mensch aber, der nicht anbetend zu den geistigen Höhen auf zusehen vermag, verschließt sich. Die Devotion aber öffnet Herz und Sinn. Wir erheben uns zu dem, was wir in hingebender Liebe und Hochschätzung ansehen. Der Ruf nach solcher Vertiefung ist an die ergangen, die sich in der Theosophischen Gesellschaft vereinigt haben; sie sollen gute Steuerleute sein für den Weg, welcher der gegenwärtigen Zivilisation vorgezeichnet ist. Die einzelnen Sektionen waren durch ihre Generalsekretäre vertreten, die englische durch Bertram Keightley, die holländische durch W. B. Fricke, die französische durch Dr. Th. Pascal, die deutsche durch Dr. Rud. Steiner. Leider konnte der Generalsekretär der italienischen Sektion, Decio Calvari, nicht anwesend sein. - Die Geschäfte des Kongresses führte Johan van Manen, der auch in der Sitzung am 19. [Juni,] Vormittag seinen Bericht gab. Auf seine Tätigkeit muss besonders hingewiesen werden. Eine unermessliche Arbeitslast war ihm aufgebürdet während der Vorbereitungen zur

Versammlung sowohl, wie während dieser selbst. Man konnte die Opferwilligkeit, Umsicht und Energie dieses Mitgliedes der Theosophischen Gesellschaft nur bewundern. Am 19. abends wurde ein öffentlicher Vortrag veranstaltet. Annie Besam sprach über die «Neue Psychologie». In großen Zügen legte sie den Umschwung dar, der sich in den letzten vierzig Jahren in den herrschenden Anschauungen über das Wesen des Geistes vollzogen hat. Vor vierzig Jahren konnte sich der Materialismus in Männern wie Büchner und Vogt zu der Behauptung versteigen, das Gehirn sondere Gedanken ab wie die Leber Galle. Seit dieser Zeit ist man von dem Glauben abgekommen, dass man das Wesen des Geistes durch das Studium des Gehirnmechanismus erkennen könne. Man weiß heute, dass ein solcher Vorgang dem gleichen würde, wenn man durch das Studium der Hämmer und Tasten eines Klaviers in die Geheimnisse einer Mozart'schen oder Beethoven'schen Tonschöpfung eindringen wollte. Man hat die Erscheinungen des Traumlebens studiert, hat sich vertieft in diejenigen Bewusstseinserscheinungen, die in abnormen Zuständen des physischen KÖrpers auftreten. Dadurch hat sich die Überzeugung ergeben, dass das Geistige eine selbstständige Wesenheit im Menschen ist, und dass die Art, wie dieses sich im gewöhnlichen Zustande betätigt, nur eine seiner Formen ist. Nur diese Form, diese Äußerungsart ist bedingt durch die physische Einrichtung der menschlichen Sinne und des menschlichen Gehirnes. Es muss dem Wesen des Geistes zukommen, sich durch andere Instrumente in anderer Weise zu betätigen. Die experimentierende Wissenschaft hat so die Grundwahrheit aller tieferen religiösen Weltauffassungen bestätigt, dass der Geist im menschlichen Tagesbewusstsein nur eine seiner Offenbarungen hat. Sie hat gezeigt, dass durch gewisse Vorgänge (im Trance und so weiter) im Menschen Bewusstseinsformen auftreten, in denen er ein ganz anderer als in seinem sogenannten Normalbewusstsein ist. Damit ist es auch wissenschaftlich gerechtfertigt, wenn die Wahrheit nicht einzig durch die Bewusstseinsform gesucht wird, die uns im Alltag zukommt, sondern wenn wir uns zu höheren Bewusstseinsformen erheben, um die höheren Welten kennenzulernen. Die übrigen Arbeiten des Kongresses wurden in der Form erledigL dass nach sachlichen Gesichtspunkten Departements gebildet wurden, in denen entsprechende Vorträge gehalten wurden. Es zeigte sich dabei, wie die Theosophie ihre Arbeit bereits über alle Zweige des modernen Geisteslebens und auch über die sozialen Ideale ausgedehnt hat. Die Theosophen suchen eben in allen Zweigen der Kultur die Tauglichkeit ihrer Ziele zur Geltung zu bringen, und sie suchen andererseits überall die Quellen, um ihre Gedanken und Ideale den Bestrebungen der Gegenwart einzugliedern. Die einzelnen Departements waren die folgenden: 1. Wissenschaft; 2. Vergleichende Religion; 3. Philologie; 4. Menschenverbrüderung; 5. Okkultismus; 6. Philosophie; 7. Theosophische Arbeitsmethode; 8. Kunst. In der wissenschaftlichen Abteilung wurde zuerst eine Arbeit Dr. Pascals über das AVesen des Bewusstseirm vorgelesen. Der Verfasser hat in feinsinniger Art die theosophischen Grundgedanken mit dem modernen Vorstellen zu durchdringen verstanden. Es schloss sich daran eine Anregung Ludwig Deinhards (München). Er wies auf die experimentell festgestellten verschiedenen Bewusstseinszustände (Multiplex Personality) hin, erläuterte sie lichtvoll und forderte diejenigen, welche höhere Bewusstseinszustände in sich entwickelt haben, auch ihre Erfahrungen in den Dienst der theosophischen Grundanschauungen (Reinkarnation und Karma) zu stellen. Darauf folgte eine anregende Auseinandersetzung über die «Entwickhng einer zweiten Persönlichkeit» durch Alfred R. Orage (Leeds). Die beiden Ausführungen schlossen sich schön an das im Vortrage über «dk neue Psychologie» durch Annie Besant Vorgebrachte. Aus den Verhandlungen dieser Abteilung kann nur noch angeführt werden, dass Emilio Scalfaro (Bologna), Arturio Reghini (Italien) und Mrs Sarah Corbett (Manchester) Abhandlungen lieferten über wichtige Fragen des Raumes, der Materie und anderes. Die reiche Fülle des Dargebotenen kann in einem kurzen Referate umso weniger erschöpft werden, als Vorträge gleichzeitig in verschiedenen Sälen stattfanden und es dem Einzelnen nur möglich war, einen Teil anzuhören. Es werden ja auch die Arbeiten in einem ausführlichen Kongressbericht (Jahrbuch des Kongresses) veröffentlicht und dadurch jedem zugänglich werden. Nur über einiges soll deshalb hier noch berichtet werden. In der Abteilung über vergleichende Religion lag vor: «ljie Religion der Zukunft - ein Ausblick des Vaishnavismus» von Purnendu Narayana Sinha (Indien). In der Abteilung für «Menschenverbrijderung» lag eine Abhandlung über das Gemeinschaftsleben bei sogenannten Urvölkern vor von Mme Emma Weise (Paris). Arbeiten in dieser Art sind für den Theosophen aus dem Grunde wichtig, weil sie in Zustände zurückweisen, in denen das Prinzip der Verbrüderung als ein seelisches Naturgesetz in Menschenstämmen wirkte. Der Fortschritt musste notwendig zur Absonderung, zum Egoismus führen. Damit ist aber nur eine Durchgangsepoche gegeben. Die Absonderung muss durch selbstlose Hingabe, durch ethische Verbrüderung wieder, auf höherer Stufe, das erbringen, was einmal auf niedrigerer dem Menschen angeboren war. Mit dem sozialen Zusammenleben der Menschen beschäftigten sich die Ausführungen von D. A. Courmes (Paris) und S. Edgar Aldermann (Sacramento, Cal.). In der Abteilung ·Okkultismus» sprach Annie Besant über das ·Wesen des Okkultismusm Sie wies auf den Ausspruch H. P. Blavatskys hin, dass Okkultismus das Studium des universellen Weltengeistes in aller Natur sei. Der Okkultist erkennt, dass allem, was man in der Welt wahrnehmen kann, ein universeller Geist zugrunde liegt; und dass die Welt der Erscheinungen nur die Formen, die Ausdrucksweisen dieses verborgenen (okkulten) Weltengeistes gibt. Diese Überzeugung finden wir in allen großen Weltreligionen ausgesprochen, und die Okkultisten finden die wirklichen Grundlagen der Religionen durch ihre eigene Erfahrung bestätigt. Die Verstandeswissenschaft kann nur die Außenseite der Welt erkennen. Sie spricht von Kräften und Gesetzen. Der Okkultist sieht hinter diese Kräfte und Gesetze. Und er nimmt dann wahr, dass diese nur die äußere Hülle darstellen für lebendige Wesenheiten, so wie des Menschen Körper seine Hülle für Seele und Geist darstellen. Von den niederen Bildnern, die sich hinter den Naturkräften verbergen, bis hinauf zu den erhabenen Weltengeistern, die er als Logoi anspricht, verfolgt der Okkultist, je nach seinem Vermögen, das geistige Reich. Aber damit er diese Welt als eine Wirklichkeit erkennen kann, muss er durch einen sorgfältigen Lehrgang gehen. Er muss zweierlei erreichen. Erstens eine solche Erweiterung seines Bewusstseins, dass dieses höhere Welten umfassen kann so, wie der gewÖhnliche bewusste Verstand die physische Welt beherrscht. Zweitens muss er die höheren Sinne entwickeln, welche in diesen Welten wahrnehmen können, wie Augen und Ohren in der physischen Welt wahrnehmen. Das erste Ziel, die Erweiterung des Bewusstseins hängt davon ab, dass der Mensch seine Gedanken beherrschen lernt. Im gewöhnlichen Leben wird der Mensch von seinen Gedanken beherrscht. Sie kommen und gehen und schleppen das Bewusstsein dahin und dorthin. Der Okkultist muss Herr über den Verlauf seiner Gedanken sein. Er regelt ihren Verlauf. Er hat es in der Hand, welchen Gedanken er Einlass gewähren will, welche er abweisen will. Dieses Ziel kann nur durch die allersorgfältigste Selbsterziehung erreicht werden. Hat man sich auf diese Art vorbereitet, dann kann man daran gehen, die höheren Sinne auszubilden. Solange der Mensch noch unter dem Einfluss seiner Leidenschaften, Begierden und Triebe steht, kann ihm der Besitz höherer Sinne nur schädlich sein. Ein reines, selbstloses Leben ist beim Okkultisten selbstverständlich. Die persönlichen Wünsche, die er von sich aus hegt, gestalten sich zu Formen in den höheren Welten. Von diesen Formen ist der Mensch selbst der Urheber. Beginnt er diese Formen zu sehen, so ist er der Gefahr ausgesetzt, dass er seine eigenen persönlichen Wunsch- und Begierdenschöpfungen für objektive Wirklichkeiten hält. Dem Durchschnittsmenschen sind diese Erzeugnisse seines Wunsch- und Begierdenkörpers verborgen. Sollen sie den entwickelten höheren Sinnen nicht zur Quelle schwerer Irrtümer und Illusionen werden, so müssen sie aus dem Blickfeld weichen. Der Okkultist muss persönlich wunschlos sein. Eine weitere Gefahr besteht darinnen, dass der Mensch die Fragmente höherer Welten, die sich seinen geöffneten Augen bieten, für erschöpfende Wirklichkeiten hält. Alles das muss der Okkultist erkennen lernen. Was die Entwicklung der okkulten Fähigkeiten besonders stört, ist die Hast und Eile, mit der manche Schüler vorwärtsdringen wollen. Diese stammen aus der persönlichen Ungeduld und Unruhe. Der Okkultist aber muss eine vollständige innere Ruhe und Geduld entwickeln. Er muss warten können, bis der rechte Zeitpunkt der Inspiration gekommen ist. Er muss in Geduld harren, bis ihm gegeben wird, was er sich nicht in Begierde nehmen soll. Er muss alles tun, damit die Stimmen aus der geistigen Welt im rechten Augenblicke zu ihm sprechen können; er darf aber auch nicht den leisesten Glauben haben, dass er diese Stimmen herbeizwingen könne. Wer sich im Stolze erhebt, weil er mehr zu wissen glaubt als andere, der kann nicht Okkultist werden. Deshalb sprechen die Okkultisten von der Häresie des Separatismus. Wenn der Mensch etwas für sich haben will, wenn er nicht alles in Gemeinschaft besitzen will, so ist er für den Okkultismus unreif. Jede Absonderung, alles Streben nach persönlichem Eigennutz, auch wenn dieser auf das höchste Geistige geht, tötet die okkulten Sinne. Die Gefahren des okkulten Pfades sind groß. Geduld und Selbstlosigkeit; Opferwilligkeit und wahre Liebe nur können den Okkultisten machen. Eine Zuschrift Leadbeaters, welche in dieser Abteilung vorgesehen worden ist, hatte unter anderem interessante Ausführungen über die Astralformen, welche durch die musikalischen Kunstwerke hervorgerufen werden. Man kann eine Sonate Beethovens, ein Klavierstück Mozarts charakterisieren durch die Architektur, die der Hellseher im Astralraum davon wahrnehmen kann. In der Abteilung «Philosophie» trug Dr. Rudolf Steiner über Mathematik und Okkultismus» vor. Er ging davon aus, dass Platon von seinen Schülern eine mathematische Vorbildung verlangte, dass die Gnostiker ihre höhere Weisheit als Mathesis bezeichnet und die Pythagoreer in Zahl und Form die Grundlage alles Seins gesehen haben. Er erläuterte, dass sie alle nicht die abstrakte Mathematik im Sinne gehabt haben, sondern dass sie das intuitive Schauen des Okkultisten meinten, der in den höheren Welten die Gesetze mithilfe einer spirituellen Empfindung wahrnimmt, die im Geistigen das vorstellt, was die Musik für unsere gewöhnliche Sinnenwelt ist. Wie die Luft durch Schwingungen, welche sich in Zahlen ausdrücken lassen, die musikalischen Empfindungen erregt, so kann der Okkultist, wenn er sich durch die Erkenntnis der Zahlengeheimnisse dazu vorbereitet, in den höheren Welten eine spirituelle Musik wahrnehmen, die sich bei besonders hoher Entwicklung des Menschen bis zur Empfindung der Sphärenmusik steigert. Diese Sphärenmusik ist kein Phantasiegebilde; sie bildet für den Okkultisten wirkliches Erlebnis. Durch die Einverleibung der Mathesis in sein eigenes Wesen, durch die Durchdringung seines Astral- und Mentalkörpers mit dem intimen Sinne, der sich in den Zahlverhältnissen ausspricht, bereitet sich der Mensch vor, verborgene Welterscheinungen auf sich wirken zu lassen. - In den neueren Zeiten hat sich der okkulte Sinn aus den Wissenschaften zurückgezogen. Seit Kopernikus und Galilei ist die Wissenschaft auf die Eroberung der physischen Welt bedacht. Aber es ist im ewigen Plane der Menschheitsentwicklung gelegen, dass auch diese physische Wissenschaft den Zugang zur geistigen Welt finden kann. In dem Zeitalter der physischen Forschung ist die Mathematik bereichert worden durch Newtons und Leibnizens Analyse des Unendlichen, durch die Differential- und Integralrechnung. Wer nun nicht nur abstrakt zu verstehen, sondern innerlich zu erleben sucht, was ein Differential wirklich darstellt, der prägt sich ein sinnlichkeitfreies Anschauen ein. Denn im Differential wird die sinnliche Raumanschauung selbst im Symbol überwunden, das Erkennen des Menschen kann für Augenblicke rein mental werden. Dem Hellseher offenbart sich das dadurch, dass die Gedankenform des Differentials nach außen offen ist, im Gegensatze zu den Gedankenformen, die der Mensch durch sinnliches Anschauen erhält. Diese sind nach außen geschlossen. So wird durch die Analysis des Unendlichen einer der Wege eröffnet, durch die sich die höheren Sinne des Menschen nach außen öffnen. Dem Okkultisten ist bekannt, was für ein Vorgang mit demjenigen der Chakras sich vollzieht, das zwischen den Augenbrauen sitzt, wenn er den Geist des Differentials in sich entwickelt. Ist nun der Mathematiker ein selbstloser Mensch, so kann er das, was er auf diese Art erringt, auf dem allgemeinen Altare der Menschenverbrüderung niederlegen. Und aus der scheinbar trockensten Wissenschaft kann eine wichtige Quelle für den Okkultismus werden. In derselben Abteilung sprach Gaston Polak (Bruxelles) über Symmetrie und Rhythmus im Menschen. Es war interessant; diese Auseinandersetzungen zu hören über die Art, wie die menschliche Wesenheit sich einfügen lässt, in die allgemeinen großen Weltgesetze. Verlesen wurde eine Abhandlung von Bhagavän Däs (Benares) über die ·Beziehung zwischen Selbst und Nicht-Selbstm Da diese Abhandlung bald in Buchform vorliegen wird, kann hier von einer Inhaltsangabe abgesehen werden, die auch durch die subtile Form der Gedankengänge recht schwierig sein würde. In der Abteilung über die «Metho& des theosophischen Arbeitens» waren die Ausführungen von Mrs Ivy Hooper (London) von großer Wichtigkeit. Sie betonte, dass das Wesentliche für den Theosophen nicht die dogmatischen Formen seien, in denen der Geist, das spirituelle Leben zum Ausdruck gebracht werden, sondern dieser Geist, dieses Leben selbst. Es ist verdienstlich, dass dies mit solcher Klarheit einmal gesagt worden ist. Wir können ebenso mit christlichen wie mit orientalischen Symbolen den Geist zum Ausdrucke bringen, wenn wir nur diesen Geist bewahren. Wo die christliche Symbolik besser verstanden wird, mag sich der Theosoph dieser bedienen. Denn man kann ein guter Theosoph sein, ohne von den Dogmen etwas zu wissen, in denen notwendig im Anfange die spirituelle Weisheit gelehrt worden ist. Die Theosophische Gesellschaft soll Trägerin dieser Weisheit sein; aber sie soll die Formen wandeln je nach der Notwendigkeit. Buddhistische Formeln und orientalische Dogmen dürfen nicht mit theosophischer Gesinnung verwechselt werden. Die Theosophie hat keine Dogmatik. Sie will nur spirituelles Leben sein. Eine Abteilung über «Kunst» hat gezeigt, wie auch in diesem Gebiete die theosophische Weltanschauung lichtbringend wirken kann. Jean Deiville (Bruxelles) zum Beispiel entwickelte Geistvolles in seinem Vortrage über die «Mission der Kunstm Ludwig Deinhard (München) legte bei dieser Gelegenheit eine Abhandlung des deutschen Malers Fidus vor, in welcher sich dieser über seine theosophische Auffassung vom Kunstgeheimnisse ausspricht. Am Dienstagnachmittag schloss mit einer kurzen Ansprache Annie Besants und mit den Ausdrücken des Dankes an unsere holländischen Theosophen vonseiten der anwesenden Generalsekretäre der Kongress. Am Abend desselben Tages fand dann noch ein öffentlicher Vortrag Dr. Hallos statt über die menschliche Aura, der durch Lichtbilder erläuten wurde. Eine Ausstellung von Kunstwerken, die für den Theosophen besonderes Interesse haben, war veranstaltet worden, und konnte während der ganzen Dauer des Kongresses besichtigt werden. Als Ort für den Kongress im nächsten Jahre wurde London bestimmt. DER KONGRESS ZU AMSTERDAM AM 19., 20. UND 21. JUNI 1904 Bericht uon Ludwig Deinbard ·Der Väham, Jahrgang VI, Nr. 1, Juli 1904 Es mögen etwa zwölf oder vierzehn Jahre her sein, da sprach man bei uns überall in allen literarischen Zirkeln von einem anonym erschienenen, «Rembrandt als Erzieher» betitelten Buch. In diesem Buch, das rasch mehrere Auflagen erlebte, wurde dem Deutschen in allen Tonarten empfohlen, er möge sich doch seinen niederdeutschen Landsmann, den genialen holländischen Meister in jeder Beziehung zum Muster nehmen. An jenes manchem Leser dieser Zeitschrift gewiss noch erinnerliche Buch oder wenigstens an seinen Titel möchte ich anknüpfen, wenn ich heute von Amsterdam zurückgekehrt über meine dortigen Kongress-Eindriicke Bericht erstatten soll. Streichen wir einmal aus diesem Titel den Namen Rembrandt weg - denn von ihm muss ich hier leider schweigen, so sauer dies jedem wird, der gerade von Amsterdam kommt - und setzen wir statt dessen die drei Worte: Unsere holländischen Kollegen, dann wäre der obige Buch-Titel umgeändert in: Unsere holländischen Kollegen als Erzieher. Als Erzieher zu was, wird man fragen, und meine Antwort lautet: als Erzieher zur Veranstaltung fruchtbringender Kongresse innerhalb der theosophischen Bewegung. Hierüber zunächst ein paar Worte. Mindestens mit ebenso viel Recht, als man den Deutschen Rembrandt nachzueifern empfohlen hat, kann man heute jeder europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft den Rat erteilen, sich ihre holländische Schwester-Sektion in der Veranstaltung und Durchführung eines europäischen Theosophen-Kongresses zum Muster zu nehmen. Was sind dies nun für Eigenschaften, die gerade unsere holländischen Kollegen zu dieser Aufgabe ganz besonders befähigen? In den Abschiedsworten, die Frau Besant als Präsidentin des Amsterdamer Kongresses an diesen richtete, sagte sie: «Es mag sein, dass es ein kleines Land ist, das unsere holländischen Brüder ihr Eigen nennen. Sicher aber ist, dass sie ein sehr weites Herz haben. Und es ist besser, ein kleines Land zu besitzen und dazu ein weites Herz, als ein großes Land und ein enges Herz> Aber unsere Kollegen in Holland besitzen außer dieser Eigenschaft des Herzens, die ihnen Frau Besant nachrühmt, noch etwas, was sie zu obiger Aufgabe ganz besonders befähigt: nämlich ein ganz erstaunliches Sprachtalent, das frühzeitig entwickelt und kräftig ausgebildet ihnen ihre Rolle als Kongresswirte ausnehmend erleichterte, vermöge dessen sie mit jedem auswärtigen Kongressgast in seiner Landessprache fließend verkehren konnten. Wenn so der Amsterdamer Kongress von Anfang bis zu Ende auf einen außerordentlich herzlichen Grundton gestimmt war, so wurde dort diese Grundstimmung noch erhöht und verstärkt durch die Einführung eines neuen und belebenden Elements. «Das Element des Ästhetischen, der Schönheit in der Natur» - sagte Frau Besant in ihrer Präsidentialrede - «in die theosophische Bewegung einzuführen, bildet eine der Hauptaufgaben dieses Kongresses. Theosoph kann ebenso gut der Künstler sein wie der Denker. Unsere Bewegung, die dazu bestimmt ist, das ganze Geistesleben der Kulturwelt zu durchdringen, wird sicher auch dazu berufen sein, in der Musik und den bildenden Künsten eine neue Richtung hervorzurufen> Dieser neue Aspekt der theosophischen Bewegung, das Element des Ästhetischen, war es denn auch in der Tat, der dem Amsterdamer Kongress seinen besonderen Charakter verlieh. Vokalkonzerte wechselten dort mit Orgelkonzerten ab, zum Schluss wurden auch noch Werke holländischer Poesie, wie die eines Multatuli, rezitiert. Dazu gesellte sich eine von Mitgliedern der «Theosofische Vereeniging» veranstaltete Ausstellung von allerhand Kunstgegenständen, Gemälden, Plastiken und kunstgewerblichen Arbeiten, wie Stickereien, kostbaren Bucheinbänden usw., denen man größtenteils sofort ansah, in welchen Gedankenkreisen ihre Schöpfer leben. Und das Verdienst, diesen neuen Aspekt, diese neue Auffassung in die theosophische Bewegung hineingetragen zu haben, gebührt niemand anders als unseren Kollegen in Holland. Es wird wohl nötig sein, dem Bericht über die Kongress-Verhandlungen ein paar Worte über die holländische Sektion vorauszuschicken, die am 18. Juni unter dem Vorsitz ihres rührigen und erprobten Generalsekretärs W. B. Fricke ihre Jahresversammlung abhielt. Mitglieder zählt dieselbe gegenwärtig 727. Davon sind 130 im letzten Jahre zugegangen. Besonders hervorgehoben zu werden verdient auch wohl die Propaganda-Reise, die der Ehrensekretär des Kongresses, Johan van Manen, letztes Jahr nach der holländischen Kolonie Java unternommen hat, wo er während sechs Monaten nicht weniger als fünfzig Vorträge hielt. Das Hauptquartier der Sektion befindet sich in einem der schönsten Stadtbezirke Amsterdams und umfasst drei Häuser (Amsteldijk No. 76, 79 und 80) mit geräumigen Lesezimmern, Versammlungshalle, Bureau, Wohnungen und großem Garten. Zum Kongress erschienen sind im Ganzen etwa 600 Personen, darunter circa 150 Ausländer, unter denen die britische Sektion mit ihrem Generalsekretär B. Keightky das stärkste Kontingent stellte. Die Deutsche Sektion repräsentierten unser Generalsekretär Dr. Steiner und etwa ein Dutzend Mitglieder. Desgleichen war der Generalsekretär der französischen Sektion Dr. Pascal mit einer größeren Zahl französischer Theosophen erschienen. Noch stärker war das benachbarte Belgien vertreten. Ob auch aus Italien, Spanien, Skandinavien, Russland und so weiter Mitglieder erschienen waren, entzieht sich meiner Beurteilung. Eröffnet wurde der Kongress in dem prachtvollen und geräumigen Konzertsaal des Amsterdamer «Concertgebouw». Die Sektionssitzungen fanden in kleineren Sälen desselben Gebäudes statt. Die mit bekannter Meisterschaft gehaltenen Reden und Vorträge von Frau Besant bildeten naturgemäß das Hauptinteresse des ganzen Kongresses. Das Verständnis dieser Vorträge wird durch die mächtige von der Rednerin ausgehende geistige Energie, durch die starken mentalen Schwingungen unterstützt, die von ihr ausstrahlen. Dabei spricht Frau Besant jedes ihrer Worte außerordentlich deutlich aus und macht sich dadurch auch denjenigen nicht-englischen Hörern leicht verständlich, die sonst einer englischen Rede nicht gut zu folgen imstande sind. Hierauf hinzuweisen, möchte ich hier nicht unterlassen, da es für die im kommenden September von Frau Besam geplante Vortragsreise durch Deutschland von Wichtigkeit ist, dies zu wissen, damit sich dann ja niemand aus dem naheliegenden Grund vom Besuch dieser Vorträge abhalten lässt, weil er schlecht Englisch versteht. Da Frau Besam dann nur in einigen wenigen deutschen Großstädten öffentliche Vorträge halten wird, so sei schon hier bemerkt, dass es sich zweifellos lohnt, eine kleine Reise zu machen, um diese in der ganzen Welt bewunderte Rednerin einmal sprechen zu hören, deren Schriften ja auch bei uns in Deutschland eine wachsende Verbreitung finden. Sonntag, 19. Juni, 10 Uhr vormittags wurde der Kongress feierlich eröffnet. Zunächst ein Chorgesang von Damen, dann Ansprachen von W. B. Fricke, Annie Besant und J. van Manen. Abends 8 Uhr folgte hierauf ein öffentlicher Vortrag von Frau Besant in einem kirchenartigen Gebäude, das für «de vrije Gemeente» (die freie Gemeinde) bestimmt ist. Sie sprach über «die neue Psychologie», unter welchem Titel sie die Forschungs-Ergebnisse der Society for psychical research, die interessanten psychologischen Untersuchungen von Professor Pierre Janet und Colonel A. de Rochas in Paris entrollte und zum Schluss die Frage des Fortlebens nach dem Tode und der Wiederverkörperung berührte. Am Montag, dem 20. und Dienstag, dem 21. Juni fanden dann die Sektionssitzungen statt. Der Fortgang dieser Sitzungen wurde leider dadurch fortwährend etwas verzögert, dass man die gehaltenen Vorträge noch in holländischer, zuweilen auch noch englischer Sprache resümierte. Auf dem Programm war folgende Sektions-Einteilung vorgesehen: A. Brüderschaft; B. Vergleichende Religionskunde; C. Philosophie; D. Wissenschaft mit Einschluss der okkulten Psychologie; E. Kunst; F. Propaganda und Arbeitsmethoden; G. Okkultismus. Die vom Kongress-Komitee eingeforderten Abhandlungen über die oben bezeichneten Themata bildeten das Material, über das in den Sektionssitzungen vorgetragen wurde. Da nur sehr wenige der Autoren dieser Arbeiten persönlich erschienen waren, so mussten die meisten dieser Abhandlungen von den Vorsitzenden verlesen oder wenigstens im Auszug wiedergegeben werden. Der in einigen Monaten voraussichtlich erscheinende offizielle Bericht des Kongress-Komitees wird dann alle diese Arbeiten, von denen hier nur kurz der Inhalt oder auch nur der Titel angegeben werden kann, in vollem Umfang enthalten. In Sektion A behandelte: 1. Emma Weise (Paris) das Thema: Fraternity as found in the totemic laws of primitive races. Mme Weise ist der Ansichi; dass die Gebräuche des Totemismus gewisser Urrassen den Beweis lieferten, dass sie ein wohldurchdachtes, zu dem Zweck geschaffenes religiöses System bilden, um dadurch primitive Rassen vor dem Untergang zu schützen, und zwar ein System, das nicht als Erzeugnis dieser Rassen selbst betrachtet werden kann. Es ist daraus zu schließen, dass die primitiven Menschenrassen der Urzeit Lehrmeister von hoher Weisheit besaßen, die durch Aufstellung dieser weitblickenden und subtilen Vorschriften die Entwicklung der einzelnen Individualitäten leiteten - was ja mit den Lehren der Theosophie übereinstimmt. 2. Kommandant Courmes (Paris): Le droit de suffrage dans Ics nations. Es wird in dieser Abhandlung darauf hingewiesen, dass die eine Nation bildenden Individuen Seelen oder Individualitäten von äußerst verschiedener Entwicklungsstufe darstellen und dass diese große Verschiedenheit auch in der Erteilung des Stimmrechts berücksichtigt werden sollte. Nur wird es sehr schwierig sein, ein Kriterium der Entwicklungsstufe festzustellen, das im praktischen Leben Anwendung finden könnte, was auch der Verfasser einzusehen scheint. 3. S. Edgar Aldermann (Sacramento, Cal.): Practical Brotherhood. Eine Verteidigung der Demokratie als einzig mögliche und wünschenswerte Grundlage für den Aufbau wahrer Brüderlichkeit. Sektion B 1. Purnendu Narayana Sinha (India): The religion of the future - An aspect of Vaishnavism. Dem Vaishnavismus liegt die Idee zugrunde, das Gefühl der Liebe zu erwecken und zu kräftigen, als sicherster Weg zur religiÖsen Entwicklung. Es bedarf dazu einer ganz systematischen Pflege der auf Liebe gegründeten Verbände, die bis zur schließlichen Umfassung der ganzen Menschheit auszudehnen sind. Auszüge aus zahlreichen Sanskrit-Schriften aus der Vaishnava-Literatur werden angeführt, die diese Anschauung begründen. 2. C. Jinarajadasa (Milano): The Bhagavad Gita. Eine kritische Betrachtung über dieses altindische Lehrgedicht hinsichtlich seines Alters, seiner Sprache, wie seines Inhalts. 3. D. van Hinloopen Labberton (Buitenzorg): Gazzhalis «Kitab Tasaoep». Gazzhali, der ungefähr 1400 n. Chr. gelebt hat, gilt als Begründer der orthodox-islamitischen Mystik. Seine Sittenlehre wurde in Niederländisch-lndien in zahlreichen Bearbeitungen veröffentlicht. Sie deckt sich in vieler Hinsicht mit den Lehren der heutigen Theosophie. Sektion C 1. Dr. R. Steiner (Berlin): Mathematik und Okkultismus. Die Mathesis, das Wissen, ist nach den Gnostikern jene reine Weisheit nach dem Muster der Mathematik. Die Gnostiker verlangten nicht, dass man Mathematiker werden sollte, um Okkultist zu werden, also nicht eigentliche Mathematik, sondern ein mathematikartiges Wissen. Sie verlangten, dass man in seinem eigenen Wesen frei werden solle von dem, was dem gewöhnlichen Menschen anhängt, von aller Begehrlichkeit, allem Emotionellen. 2. Bhagavän Däs (Benares): The relation of the seif arid the not-seif. Der bekannte Verfasser von «The Science of the emotions» stellt hier Hegels dreifache Stufe der Welterkenntnis jener altindischen Welterkenntnis gegenüber, die in der Zusammenstellung der drei Buchstaben a, u und m zum Ausdruck kommt. 3. Gaston Polak (Bruxelles): SymCtrie et rythme dans la nature. Die Erforschung der sinnlich wahrnehmbaren Welt ergibt, soweit sie sich innerhalb der Grenzen der Naturwissenschaft bewegt, auf allen Gebieten Erscheinungen von Symmetrie und Rhythmus. Dieselben Erscheinungen auch auf dem Gebiet des Gemüts- und Geisteslebens nachzuweisen, ist der Zweck dieser wohldurchdachten Arbeit. Auch die Lehre der Reinkarnation birgt einen solchen Rhythmus. 4. Decio Calvari (Roma): Un filosofo ermetico italiano del Secolo XVII. 5. G. R. S. Mead (London): As above so below. Diese letztgenannten beiden Arbeiten wurden nur im Titel verlesen. Sektion D 1. Dr. Th. Pascal (Paris): Conscience, subconscience et superconscience. Der Generalsekretär der französischen Sektion gibt hier eine übersichtliche Zusammenstellung der heutigen psychologischen Anschauungen über das Gewissen, das ihm zufolge nur in der Lehre der Reinkarnation eine wirklich befriedigende Erklärung findet. 2. Ludwig Deinhard (München): Multiplex Personality», eine Anregung. Die Anregung des Referenten besteht darin, dass er an die mit supernormalen Fähigkeiten begabten Mitglieder der Theosophical Society die Bitte richtet, sie möchten die so interessanten Erscheinungen der ·multiplex persona1itj> einer näheren Untersuchung würdigen, da sich aus denselben die Tatsache der Wiederverkörperung direkt nachweisen lässt, wie die jüngsten Forschungen von A. de Rochas ergeben haben. 3. Ludwig L. Lindemann (KÖln): Zwei psychische Erfahrungen. Wurde nur im Titel verlesen. Ebenso ist [der] Referent auch leider nicht in der Lage, über die drei folgenden Abhandlungen nähere Angaben machen zu können. Sie beziehen sich alle auf die vierte Dimension. 4. Emilio Scalfaro (Bologna): Spazzio, forme e materia a più dimensioni. 5. Arturo Reghini (Italia): II mecanismo della visione e la quarta dimensione. 6. Mrs Sarah Corbett (Manchester): Regular four-dimensional hypersolids. 7. Dr. Viriato Diaz-Perez (Madrid): El termino ·Anitos» (Una clave para la mitologia arcaica filipina). Verfasser behauptet, dass in dem auf den Philippinen gebrauchten Wort «Anitos», das dort Geist oder Gespenst bedeutet, eine uralte Sprach-Wurzel stecke, die als ein Erbstück der untergegangenen Atlantis zu betrachten sei. 8. Alfred R. Orage (Leeds): The development of a secondary personality. Der Autor liefert hier einen sehr wertvollen Beitrag zur Veranschaulichung bekannter psychischer Erscheinungen wie Aufmerksamkeit, Zerstreutheit, Verstimmtheit und deckt die Verwandtschaft auf, die zwischen dem Prozess des Einschlafens und dem Auftreten einer zweiten Persönlichkeit besteht. 9. Samuel van West (Haarlem): Criminality and Karma. [Der] Verfasser weist nach, dass sich aus den Ergebnissen der heutigen kriminalanthropologischen Forschung (Schule Lombrosos) mit Notwendigkeit die Begriffe Karma, Reinkarnation ergeben. 10. Dr. Jules Grand (Paris): Le role respectif des differents regnes de la nature en ce qui concerne l'alimentation de l'homme. Eine Verteidigung des Vegetarismus aufgrund der Physiologie der Pflanze, des Tieres und des Menschen. Sektion E 1. Jean Delville (Bruxelles): The mission of an. 2. Mrs Margaret Duncan (Manchester): A pIca for symbolism in an. 3. Mme AmClie AndrC (Paris): Application de quelques enseignements thCosophiques a lart du charit. 4. Fidus-Höppener (Berlin): Theosophie und Kunst. Der Einsender dieser Arbeit ist der vielgenannte und bewunderte ehemalige Illustrator der «Sphinx», Fidus, der überhaupt der erste Künstler war, welcher der theosophischen Bewegung seinen Zeichenstift zur Verfügung stellte. Sektion F Mrs Ivy Hooper (London): The faith to come. Einsenderin, eine in England hochgeschätzte Dichterin theosophischer Novellen - den Le sern der «Theosophical Review» unter dem Autornamen Michael Wood bekannt -, versteht unter dem kommenden Glauben ein vom heutigen Dogmatismus befreites und von esoterischen Anschauungen durchdrungenes Christentum. Sektion G 1. Annie Besant: Occultism. Die Rednerin schildert hier in großen Zügen den Werdegang des - wie man sich auf Englisch kurz ausdrückt - «wod&be occultist», das heißt desjenigen, der ein Okkultist werden möchte. «Durch tiefes Studium und fortgesetzte Kontemplation» - sagte sie - «muss er seine mentalen Kräfte üben, muss er trachten, die Herrschaft über sie zu gewinnen. Ehe er dies Ziel erreicht hat, ist sein Intellekt zu okkulter Forschung nicht zu gebrauchen. Denn er wird umherwandern, indem er dabei seinen Eigentümer mit sich fortreißt, bis er ihn hinunterzieht in einen Zustand der Herabwürdigung, getrieben von dem, was auf ihn anziehend und abstoßend einwirkt und was den wahren Okkultisten doch vollkommen unberührt lassen sollte. Dieser erkennt das Walten des göttlichen Geistes in der ganzen Natur, und nichts vermag ihn abzustoßen. Ehe nun aber die Stufe des wahren Okkultisten erreicht werden kann, muss das Leben geläutert werden. Niemand, der nicht ganz lauter, der nicht ein ganz selbstloses Leben zu führen vermag, sollte wagen, dem Okkultismus nahezutreten; denn jeder Fehler, jede Schwäche, die er besitzt, wird sonst zu neuem Leben angefacht. Alle diese Mängel werden ihn überfallen und ihm überall und bei jeder Gelegenheit Fallgruben bereiten. Und solange er nicht gelernt hat, seine Sinne und Gemütsregungen zu beherrschen, werden die feineren Körper, in denen er zu arbeiten haben wird, weil sie so viel leichter und so viel beweglicher sind als der physische Körpe6 ihn selbst und die, die ihm nahe stehen, den schrecklichsten Versuchungen und Gefahren aussetzen.» ... 2. C. W. Leadbeater: Occultism. Eine von diesem bekannten Theosophen aus Kalifornien eingesandte Darstellung der Eindrücke, die der Astralseher empfängt, wenn bestimmte Kompositionen von Beethoven, Wagner, Schumann usw. vorgetragen werden. Diese Ausführungen Leadbeaters bildeten den Abschluss der Sektions-Sitzungen. Der Kongress wurde dann Dienstag abends fünf Uhr ebenso würdevoll und feierlich geschlossen, wie er eröffnet worden war. Wiederum Damenchorgesang, hierauf Dankreden der verschiedenen Generalsekretäre, jeder in seiner Landessprache, dann Feststellung des nächstjährigen Kongressortes (London) und Schlusswort von Frau Besant. Abends acht Uhr fand noch einmal in «de vrije Gemeente» ein öffentlicher Vortrag statt, welchen der holländische Physiker Dr. J. J. Hallo hielt. Er sprach über die menschliche Aura, welche er durch Lichtbilder demonstrierte, die nach Leadbeaters bekanntem Werk hergestellt waren. Am Mitrwoch-Nachmittag trafen sich die Kongressteilnehmer zum gegenseitigen Abschiednehmen in den Räumen des Hauptquartiers. Ich habe in obigem versucht, in möglichst kurzen Zügen ein ungefähres Bild vom Amsterdamer Kongress zu entwerfen. So lückenhaft auch diese Darstellung ausgefallen sein mag, so wird sie vielleicht doch bei dem einen oder anderen Leser den Eindruck hervorrufen, dass die Behauptung, die der Verfasser dieses Berichts am Eingang aufgestellt hat - die Behauptung, dass die Vertreter der Theosophie in allen Ländern von ihren Kollegen in Holland in Bezug auf Veranstaltung fruchtbringender Kongresse so manches lernen können, doch nicht so ganz unberechtigt war, als sie vielleicht dem Leser auf den ersten Blick erschienen sein dürfte. Fruchtbringend war dieser Kongress insofern, als damit die theosophische Bewegung einen neuen Aspekt, man könnte vielleicht sagen ein neues Gesicht bekommen hat - ein Gesicht, dessen Züge zukünftig manchem anmutender erscheinen dürften, als es bisher der Fall war, sobald einmal die Idee der Schönheit sie jetzt verklärt hat. Ich möchte aber zum Schluss noch ein Wort anführen, das aus dem Munde von Frau Besant bei ihrer ersten Ansprache geflossen ist, und zwar ein Wort, das vielleicht für die Deutsche Sektion der Theosophical Society eine größere Bedeutung hat als für irgendeine andere Sektion. Es lautete: «Ijie theosophische Bewegung tritt an die Wissenschaft heran und sagt zu ihr, sie möge ihr Herz weiteren MÖglichkeiten erschließen, als sie dies bisher getan hat» Gewiss tut dies die theosophische Bewegung. Nur hat sich die Wissenschaft bisher allem Zureden dieser Bewegung gegenüber taub verhalten. Hier das nötige gegenseitige Verständnis anzubahnen, mit anderen Worten, das wünschenswerte Verhältnis zwischen Wissenschaft und Theosophie herzustellen, in ähnlicher Weise, wie dies auf dem Amsterdamer Kongress die holländische Sektion zwischen Kunst und Theosophie mit Erfolg angestrebt hat, diese Aufgabe wird vielleicht noch einmal der Deutschen Sektion zufallen. Denn in keinem Lande der Welt stellt die Wissenschaft einen so wichtigen, so ausschlaggebenden Kulturfaktor dar als bei uns in Deutschland. BERICHT ÜBER DIE JAHRESTAGUNG IN AMSTERDAM Vortrag von Rudolf Steinek Berlin, 4. Juli 1904 Meine lieben theosophischen Freunde, wenn die theosophische Bewegung die großen Ziele, die sie sich gestellt hat, erreichen will, so muss sie vor allen Dingen den ersten Grundsatz überall zur Geltung bringen und in ihrem ganzen Streben ihren ersten Grundsatz verwirklichen. Bekanntlich heißt der, den Kern einer allgemeinen Menschenverbriiderung zu bilden ohne Unterschied der Rasse und so weiter. Dann aber, wenn uns dieser Grundsatz obenan steht, dürfen uns Völkerunterschiede, nationale Unterschiede nur der Ausdruck dafür sein, was die Menschen im Innersten beseelt. Wir müssen die Menschen, die wir mit uns brüderlich vereinen wollen, überall suchen. Eingedenk dieses Grundsatzes hat der theosophische Kongress in London vor zwei Jahren beschlossen, die Anregung zu geben, alljährlich einen Kongress der europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft einzuführen. In diesem Jahre konnte nun der erste, wirklich diesen Namen verdienende europäische Kongress der verschiedenen Sektionen des Kontinents zusammenberufen werden. So waren denn in der Zeit vom 19. bis 21. Juni in Amsterdam die europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft vereinigt zu dem Zwecke, um das, was in den verschiedenen europäischen Ländern an theosophischen Bestrebungen besteht, in freiem Gedankenaustausch zur

Anregung auf dem gemeinsamen Altar niederzulegen, und auf der anderen Seite, um die gemeinsame Arbeit, die da und dort im Dienste der Allgemeinheit getan wird, vor den Versammelten zu GehÖr zu bringen. Beides wurde durch das außerordentlich tüchtige und energische Vorgehen unserer holländischen Brüder erreicht, sodass der Kongress einen außerordentlich würdigen Verlauf nahm. Der Kongress hat gezeigt, wie tief die theosophische Idee bereits in den dort Versammelten sich eingelebt hat. Fünf europäische Sektionen haben sich ja zu der sogenannten Föderation vereinigt. Es sind die Sektionen, von denen die theosophische Bewegung zunächst ausgegangen war. Erstens die englische, zweitens die französische, drittens die italienische, viertens die holländische und endlich fünftens die Deutsche Sektion, welche erst seit zwei Jahren besteht. Den Vorsitz für diesen Kongress hat unsere verehrte Annie Besant übernommen. Vor Kurzem ist sie erst aus Indien, wo sie den größten Teil ihrer Zeit gewirkt hat, nach Europa zurückgekehrt. Es war schön, dass sie gerade diesen Kongress leiten konnte. Alle, welche im Innersten die Aufgabe, die Mission der theosophischen Bewegung begriffen haben, wissen, dass ihr Ideal in der Persönlichkeit von Annie Besam verkörpert, ja inkarniert ist. Als Frau Blavatsky starb, ging die geistige Führung an Annie Besant über, und wenn überhaupt jemand, so war sie geeignet, diese Führung zu übernehmen. Alles, was in der Theosophie leben muss, lebt in ihr. Sie vereinigt das Ideal des Wollens, das Begeisterte des Gefühls und zugleich die wissenschaftliche Richtung unserer Bewegung. Und das alles ist eingetaucht in das, was das Grundelement ausmacht, in die Spiritualität, gleichgültig ob Annie Besam ein wissenschaftliches, ein agitatorisches oder ein okkultes Thema bespricht. In den Anschauungen verkörpert sich nur die äußere Ausdrucksform für das Innerste ihrer Seele. Und das ist die Aufgabe, welche die theosophische Bewegung sich gesetzt hat, alle Zweige der menschlichen Tätigkeit von heute, alle Willensregungen und alle wissenschaftlichen Ideale einzutauchen in die Spiritualität, alles herauszugebären aus dem Toten. Diese Spiritualität spricht selbst, wenn Annie Besam zu uns spricht. Deshalb war es ein weihevoller Moment, als sie in Amsterdam den Kongress eröffnete, als sie auseinandersetzte das «Warum und Wozl> der Bewegung. Sie sagte ungefähr - dem Sinne, nicht dem Wortlaute nach: Die Aufgabe der theosophischen Bewegung ist die Spiritualisierung unserer ganzen Kultur, unserer ganzen Zivilisation. Überblicken wir die letzten Jahrzehnte unserer Kultur, so sehen wir, dass diese in den verschiedensten Punkten eine unendliche Höhe erreicht hat. Wir sehen, dass die Wissenschaft, dass das äußere materielle Leben einen solchen Gipfel erstiegen hat, wie es noch nie der Fall war. Wir sehen, wie sich der Horizont der Völker unendlich erweitert hat, wir sehen, dass diese Völker die ganze Welt zum Wohnsitz der Völker gemacht haben. Dieses äußere materielle Leben kann nur die äußere Ausdrucksform sein für das Innere der Kultur, für das Innere der Zivilisation, für die eigentliche Seele der Menschheitsentwicklung und des Menschheitsfortschrittes. Und diese Seele der Menschheitsentwicklung und des Menschheitsfortschrittes dem Äußeren, Glanzvollen unserer Kultur einzuprägen, das ist die Aufgabe der theosophischen Bewegung. Sie hat ihre Rechtfertigung in dem, was sich in den letzten dreißig Jahren unserer Kulturentwicklung vollzogen hat. Überall sehen wir, dass es seit dreißig Jahren anders geworden ist in unserer Zivilisation. Wir sehen, dass ediere Geister herausstreben aus der rein materiellen Kultur, herausstreben aus der verstandesmäßigen Wissenschaft, aus dem Luxus, auf den die materielle Kultur sich hinaufgeschwungen hat. So sehen wir, dass das Sehnen nach Spiritualität durch unsere ganze Zeit geht. Nicht auf unsere theosophische Bewegung allein ist dieses Ideal beschränkt. Es lebt sich auch in denen vor, die nichts wissen oder nichts wissen wollen von der theosophischen Bewegung. Die theosophische Bewegung will nichts anderes sein als etwas, was geschehen muss in unserer Zeit. So sind es in unserer Gesellschaft Frauen und Männei; welche ihr Mitberiihrtsein zeigen wollen davon, dass es Seele und Geist, dass es Spiritualität gibt. Dazu wendet sich die theosophische Bewegung an die urältesten Gedanken der Menschheit, an diejenigen, welche zu allen Zeiten, seit es Menschen auf der Erde in der Entwicklung gibt, die großen Impulse zu allen Zivilisationen und Kulturfortschritten gegeben haben. Sie wendet sich nicht an diese Gedanken in einer abstrakten, leblosen Form, sondern in einer lebendigen Form. Diese Gedanken sind nicht zufällig in diesen oder jenem Kopf entstanden. Sie sind notwendig von Zeit zu Zeit den Menschen eingeflößt worden von den großen Führern der Menschheit, eingeflößt worden von solchen Führern, welche in ihrer eigenen Entwicklung vorausgeeilt sind unserem ganzen Geschlecht, welche heute beziehungsweise vor Zeiten schon dasjenige erreicht haben, was die große Menge erst in einer fernen Zukunft erreichen wird. Solche vorangeschrittenen Brüder waren stets im Besitze der großen, bewegenden Gedanken. Und sie haben diese bewähn in den sogenannten okkulten Brüderschaften. Sie haben diese, abgestuft nach den Bedürfnissen der Zeit und der VÖlker, dem Menschengeschlecht überliefert. Im Verborgenen sind in der Regel diese Brüder geblieben. Aber sie haben ihre Sendboten ausgeschickt, wo es notwendig war; ausgeschickt zu diesem oder jenem Volke, zu dieser oder jener Zeit. Und aus diesen Sendboten sind entstanden die großen zivilisatorischen Bewegungen, die Weltreligionen, die großen geistigen und materiellen Bewegungen, welche der Ausdruck der Volksseelen sein sollen. Im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts sollte sich wieder eine solche Welle ergießen. Sie sollte wieder etwas überliefern von der uralten Weisheit. Und was sie überliefert, ist enthalten in dem, was die Theosophische Gesellschaft lehrt seit deren Gründung durch Olcott und Blavatsky. Das ist dasjenige, was wir der Kultur einzuverleiben haben, das ist dasjenige, was den Quell darbietet zur spirituellen Zivilisation der Menschheit. Derjenige ist ein würdiges Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, der sich mit diesen Gedanken beseelt und der arbeiten will für die ganze Menschheitsentwicklung von diesen Gedanken aus. Wenn wir die Seelen der Menschheit gewinnen, wird auch unsere Kultur von außen die richtige Ansicht bieten. Alles ist vom Wege abgekommen. Nehmen Sie einen einzigen Zug: Schönheit. Schönheit kann in der Kultur nur dann vorhanden sein, wenn wahrer Glaube an die höchsten Ideale der Menschheit darin enthalten ist. Sehen Sie einmal, warum die wahren Maler des Mittelalters eine so große Wirkung haben, und Sie werden finden, dass sie ihre Ideale in ihre Werke hineingeheimnist haben, die dann aus ihnen sprechen. Wenn wir zu einem solchen wahren Glauben, zu einer solchen Weisheit kommen, so wird auch wiederum aus unserer Kunst ein göttliches Licht hervorgehen. Das ist eine der Aufgaben, welche die theosophische Bewegung erfüllen wird. Und viele solcher Aufgaben gibt es. Nicht dazu ist die theosophische Bewegung da, um Einzelne zu belehren, um die Einzelnen zu vervollkommnen, sondern um sie zur Opferwilligkeit, zum Gefälligkeitsdienst zu erziehen. Nicht derjenige ist ein richtiges Mitglied der theosophischen Bewegung, der sich vervollkommnen will, sondern derjenige, der seine ganze Kraft, sein ganzes Wesen in den Dienst der Menschheit stellt. Eine solche Rede hat sich ergeben, die viel Weisheit enthielt, und es war eine weihevolle Stimmung durch die Worte Annie Besants über den ganzen Kongress ausgegossen. Wenn ich den Verlauf schildern soll der Veranstaltungen, die sich anschlossen an diese Rede, die einen mehr gemeinschaftlichen Charakter annahmen, so habe ich zu sagen, dass die einzelnen Sektionen vertreten waren durch ihre Generalsekretäre. Die englische Sektion durch Mister Keightley, die französische durch Monsieur Pascal, die italienische war nicht vertreten, der Vertreter konnte nicht anwesend sein; die deutsche durch Dr. Steiner. Unser theosophischer Bruder in Holland, Herr van Manen, hat die Vorarbeiten und die Arbeiten während des Kongresses geleitet, sodass tatsächlich auch die äußere Geschäftsführung eine mustergültige zu nennen ist. Am Abend dieses Tages - es war Sonntag - hielt Annie Besant eine zweite Rede, eine Rede über die neue Psychologie. Diese Rede war öffentlich, für jeden zugänglich, gehalten in der Kirche der freien Gemeinde in Amsterdam. Haue man am Vormittag Gelegenheit gehabt, das spirituelle Leben aus dem Gemüte und dem Idealismus von Annie Besant hervorquellen zu sehen, so hatte man am Abend Gelegenheit, den ganzen wissenschaftlichen Sinn dieser geistigen Führerin der theosophischen Bewegung zu bewundern. Nur flüchtig kann ich die Ideen andeuten, welche sie ausführte. Wer sich zurückerinnern kann an die Zeit vor etwa vierzig Jahren, an den Gang der Seelenentwicklungslehre, der wird sich erinnern der materialistischen Hochflut. Einen Ausspruch hat es da gegeben von Karl Vogt, der ungefähr heißt: So schwitzt das Gehirn Gedanken aus, wie die Leber Galle ausschwitzt. Man hat in dieser Zeit materialistischer Wissenschaft versucht, Gedanken, Geist, Seele nur als Produkte des äußeren Leibesmechanismus anzusehen, versucht, den Gedanken etwa so zu erklären wie die Drehung der Zeiger der Uhr aus dem Mechanismus des Uhrwerks. Diese Anschauung hat in den letzten vierzig Jahren eine gründliche Erschütterung erfahren. Man hat gefunden, dass es ebenso unmöglich ist, aus dem Nervensystem den Geist zu erklären, wie es unmöglich ist, aus den Tasten oder Saiten des Klaviers ein Kunstwerk Mozarts oder Beethovens zu erklären. Man hat erkannt, wissenschaftlich erkannt, dass solches unmöglich ist. Erkannt wurde dieses durch die experimentelle Methode selbst. Man hat gefunden, dass, wenn ein Gehirn in einem anderen Zustand ist als während des alltäglichen Lebens, es nicht ohne alles Bewusstsein ist, sondern eine andere Art des Bewusstseins, eine andere Form der seelischen und geistigen Erscheinungen zeigt. Man hat verfolgt diese Zustände im Traumleben und dann auch bei abnormen Persönlichkeiten, und man ist zu der Überzeugung gekommen, dass das, was wir Seele nennen, in dem Gehirnmechanismus einen ganz anderen Ausdruck hat. Man hat gefunden, dass sie sich in anderer Gesetzlichkeit im Traumleben und wieder in einer anderen Gesetzlichkeit in Trance, im Somnambulismus und so weiter zeigt. Man hat dadurch erkannt welche große Selbstständigkeit der Geist gegenüber dem Gehirnmechanismus hat. Französische Forscher haben erkannt, dass ein und dasselbe menschliche Individuum im alltäglichen Bewusstsein, wenn wir mit ihm umgehen, ganz andere Verhältnisse zeigt, als wenn wir es beobachten in einem abnormen Zustande des

Gehirnes. Da gibt es eine Persönlichkeit, die das Pseudonym Leonie hat. Es hat sich bei deren Untersuchung herausgestellt, dass sie drei Bewusstseinszustände hat, dass sie in dem einem Zustande eine Persönlichkeit ist, die leicht zu Antipathien neigt, während sie in dem anderen Bewusstseinszustand ganz andere Eigenschaften zeigt. Und auch noch einen dritten Zustand konnte man bei ihr hervorrufen. Damit ist eine der Grundüberzeugungen aller religiösen Systeme gerechtfertigt, dass der Geist in dem Gehirnmechanismus nur ein Werkzeug hat und dass das, was er darin vollbringt, nur eine Ausdrucksform ist, und dass der Geist also eine Selbstständigkeit hat gegenüber dieser Ausdrucksform. Dadurch ist das theosophische Streben gerechtfertigt, die Wahrheit nicht nur zu suchen mithilfe des Gehirns, sondern auch mithilfe solcher Zustände, in die sich gewisse Persönlichkeiten versetzen können. Das war ein Vortrag von Annie Besam, welcher im Wesentlichen zeigt, wie dasjenige ist, was auf unseren Lehrkanzeln sich einbürgen und dasjenige, was die theosophische Weltanschauung vertritt. Gerade aus solchen Vorträgen wird es klarer und klarer, dass unsere Kultur und Zivilisation von heute einmünden wird in dasjenige, was die theosophische Weltanschauung verkündigt. Diese ist in diesem Sinne ein vorgeschobener Posten, und die Zivilisation des Abendlandes wird ihr nachfolgen. Für die zwei nachfolgenden Tage wurde die Arbeit in sogenannte Departements eingeteilt. Eine reiche Anzahl von Vorträgen war angekündigt, aus allen Teilen der Welt. Man musste in verschiedenen Sälen Vorträge halten, um das ganze Material zu bewältigen. Es zeigte sich, dass die verschiedenen Vertreter der theosophischen Weltanschauung überall hin ihre Ideale verfolgt haben. In alle Wissenschaften hinein, in die Kunst und in das soziale Leben hinein erstreckt sich heute schon die Arbeit der theosophischen Studenten. Und hier hat es sich gezeigt, wie aus allen Kulturzweigen der Gegenwart die Quellen geholt werden können, die zusammenströmen in den großen Strom, dem unsere theosophische Bewegung angehört. Auch konnte man sehen, wie die theosophische Bewegung befruchtend wirkt. Was uns sonst scheinbar ohne Gehalt entgegentrat, erschien uns hier in einem Lichte, in dem sich wohl bald auch diejenigen, welche nicht der theosophischen Bewegung angehören, ihre Erkenntnisse holen werden. Die Departements waren: erstens das Departement der Wissenschaft, zweitens das Departement der vergleichenden Religionswissenschaft, drittens das Departement der Philologie, viertens das Departement der allgemeinen Menschenverbriiderung, fünftens das Departement für Okkultismus, sechstens das Departement für Philosophie, siebtens das Departement für Methoden der theosophischen Arbeit. In diesen sieben Departements wurde in den folgenden Tagen die Arbeit der theosophischen Gesellschaft geleistet. Gestatten Sie mir, nur mit ein paar Strichen anzudeuten, was da geleistet wurde. Da in verschiedenen Sälen gesprochen wurde, so kann ich nicht über alles sprechen. Von Doktor Pascal wurde eine interessante Vorlesung über das Wesen des menschlichen Bewusstseins gehalten, und es zeigte sich gerade in diesem Vortrage, wie modernes Denken, moderne wissenschaftliche Anschauung allmählich die theosophischen Begriffe und Ideen umspannen will, wie sie die Begriffe, Ideen und Wahrheiten, welche Inhalt der uralten Weisheit sind, in moderner Weise auszudrücken versucht. An zweiter Stelle gab es anregende Ausführungen unseres Münchener Mitgliedes Ludwig Deinhard. Er versuchte im Anschluss an Annie Besam, eine Anregung zu geben, und sprach zunächst über die vielfache Persönlichkeit. Das ist eben die vielfache Persönlichkeit, die uns entgegentritt in den Erscheinungen, wie sie uns entgegentreten bei dem Medium Leonie. Da haben wir es mit drei Bewusstseinszuständen zu tun, und darunter mit einem, der ganz abweicht von dem gewöhnlichen Bewusstsein des Mediums Leonie. Der Experimentator hat selbst gesagt, dass ein Medium in solchem Zustande sich an Dinge aus der Jugend erinnert, von denen es sich sonst durchaus kein Gedächtnis bewahrt hat. Das Medium zeigt auch Erinnerung für Vergangenes, das nicht in diesem jetzigen Leben stattgefunden hat, sondern in einem anderen, vorhergehenden Leben stattgefunden haben muss. Es ist dies eine Hindeutung auf Reinkarnation. Deinhard versuchte also diese Persönlichkeit darzulegen; und diejenigen Mitglieder der Gesellschaft, welche sich eines höheren Bewusstseinszustandes erfreuen, sollten einmal Veranlassung nehmen, diese Gesichtspunkte, die von der modernen Psychologie eingeschlagen werden, in ihrem höheren Bewusstsein zu verfolgen, sodass wir auf die sc Weise eine Art Harmonie herstellen können zwischen dem, was die moderne Wissenschaft leistet, und dem, was der mit Hellsehen begabte Mystiker in sich selber zu erfahren in der Lage ist. Im Anschluss an diese Auseinandersetzung fand eine andere statt über das doppelte Bewusstsein, über das zweite Ich, welche unser Mitglied [Orage aus Leeds] abhielt. Dann folgte eine Reihe anderer Vorträge, welche sich mit der so wichtigen Frage der vierten Raumesdimension beschäftigten. Diese sind deshalb von so besonderer Bedeutung, weil diese Frage von den Forschern einmal gründlich studiert werden muss. Wir haben eine besonders interessante und instruktive Literatur. Über Dinge, über die man vor einiger Zeit noch gelacht hat, gibt es heute schon Bücher. In den

Ausführungen über den Raum und die vierte Dimension haben wir eine Anleitung, wie sich der Mensch direkt durch äußere Experimente eine wirkliche Vorstellung bilden kann von dem, was eigentlich der Hellseher den vierdimensionalen Raum nennt. Das ist eine Anleitung, um auch dem Alltagsmenschen eine Vorstellung davon zu geben. Bisher konnte nur der Mathematiker eine solche Vorstellung gewinnen. Hier aber haben Sie durch sinnreiche Modelle die Möglichkeit, eine solche Vorstellung zu gewinnen. Wenn ich im Herbst die Modelle selbst angefertigt haben werde, so werde ich Ihnen hier einmal eine Reihe von Vorträgen darüber haken, um Ihnen zu zeigen, wie man unmittelbar am Modell eine solche Vorstellung gewinnen kann. Das war das Wissenschaftliche. Das zweite Departement war das über die vergleichenden Religionen. Hier war besonders bedeutsam ein indischer Vortrag über die Zukunft der Religionen. Dann folgte das dritte Departement über die Philologie. Es gab da einzelne sehr interessante Abhandlungen, die uns wichtige Aufschlüsse geben können über die Entwicklung verschiedener Begriffe. Auf Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen. Das Jahrbuch wird über diese Vorträge näheren Aufschluss bringen. Dann kam das vierte Departement über die Verbriiderungsidee. Und dann das fünfte Departement über Okkultismus. Da hielt Misses Annie Besant wieder eine Rede. Sie sprach über das Wesen des Okkultismus. Ich kann nur in kurzen Zügen auf den Inhalt dieser außerordentlich wichtigen Rede eingehen. Die Rednerin ging aus von einem Ausspr\u00fcche von Frau Blavatsky, die sagte, dass der Okkultismus die Erkenntnis davon ist, dass der universelle Weltengeist alle Dinge hervorgebracht hat, dass wir in allen Dingen einen Ausdruck, eine äußere Form eines universellen Geistes suchen müssen, und dass derjenige, welcher diesen Universalgeist sucht, und zu den Methoden und Hilfsmitteln gelangt, diesen Geist zu finden, Okkultist ist. Es ist hier in abstrakter Form gesagt, was Okkultismus ist, aber es ist nicht so leicht, im Einzelnen genau das Wesen des Okkultismus anzugeben. Der Mensch sieht um sich her die stofflichen Dinge, die er von Kräften beherrscht sieht, welche wir Naturkräfte nennen: Elektrizität, Wärme, Licht und so fort. Dann sieht er die Erscheinungen beherrscht von den Naturgesetzen, von dem Gesetz der Schwere, von dem Gesetz der Anziehung und Abstoßung, von dem Gesetz der Kausalität, von den Gesetzen des Lebens. Materielle Kräfte und Gesetze sind dasjenige, was die gewöhnliche Wissenschaft uns von der Welt zu überliefern im Stande ist. Der Okkultist unterscheidet sich von den gewöhnlichen Wissenschaftlern dadurch, dass ihm noch etwas anderes aufgeht über die Kräfte und etwas anderes über das Gesetz. Er kommt erfahrungsgemäß durch die Methoden, die er anzuwenden in der Lage ist, dazu, dasjenige, was hinter den Kräften in der Welt sich verbirgt, was okkult ist, zu schauen, wahrzunehmen. Und wenn er das, was hinter den Kräften sich verbirgt, wahrnimmt, dann sind das nicht wieder Kräfte, nicht solche Dinge, die man mit dem gewöhnlichen, alltäglichen Bewusstsein wahrnehmen kann, sondern es sind Wesen, Wesen höherer Art, welche den sogenannten höheren Welten angehören. Der Okkultist steigt von der Kraftnatur auf zur Wesenheitsnatuk von der Kraftnatur zu den schaffenden Wesenheiten. Er gelangt dahin durch unmittelbares Schauen. Er erkennt die Bildner der Welt. Die Kräfte, die der gewöhnliche Mensch davon als Ausdrucksmittel sieht, sind nur die äußeren Projektionen, der äußere Schatten und Abglanz dieser Bildner der Welt. Und wo die gewöhnliche Wissenschaft versagt, da steigt der Okkultist auf zu Wesenheiten von noch erhabenerer Art, zu Wesenheiten, welche von der Bildnernatur sich hinauferstrecken bis zu den sogenannten Logoi. Diese sind für den Okkultisten dasjenige, was sich verbirgt hinter dem, was die Wissenschaft Gesetze nennt. Der Wissenschaftler erkennt die materiellen Kräfte, die materiellen Gesetze, der Okkultist sieht die höheren Wesenheiten, die bildenden Wesenheiten, die er kennenlernt als die Bewirker und Ausgestalter der Naturkräfte. Er lernt die Logoi erhabenster An kennen, welche sich äußerlich nur zeigen in dem Dasein der die Hirn melsräume durchdringenden Weltgesetze. Damit der Okkultist zu diesen Anschauungen kommen kann, muss er eine sorgfältige Schulung und mannigfaltige Prüfungen durchmachen. Sie bestehen in zweierlei: erstens, das Bewusstsein des Menschen zu erweitern, den Horizont zu erweitern über diese sinnliche, physische Welt hinaus; und zweitens, in der Entwicklung von Sinnen, welche jene hÖheren Welten ebenso wahrnehmen können wie die äußeren Augen und Ohren die äußere physische Welt. Ehe der Mensch die Erweiterung des Bewusstseins suchen kann, muss er eine sorgfältige Gedankenkontrolle üben. Ohne diese geht es keinen Schritt weiter im Okkultismus. Der Mensch des Alltags wird von seinen Gedanken beherrscht, der Okkultist aber muss seine Gedanken beherrschen. Ehe man es dazu gebracht hat, dass kein Gedanke, keine Bewegung, keine Emotion ins Bewusstsein schleicht, ehe man sie rufen und kontrollieren kann, eher können wir keinen Zugang finden zu dem Okkultismus. Eine vollständige Kontrolle der Gedanken, die den Menschen zum Herrn dieser macht, ist notwendig. Würde der Mensch ohne diese Kontrolle in die okkulten Gebiete eindringen, so würde er große Nachteile haben. Die gewöhnliche Kraft reicht gerade hin, um die Gedanken zusammenzuhalten. Würde der

Mensch nur mit dieser Gedankenkraft in das Okkulte eintreten, so würde sie durch die im Astralen auf sie einstürmenden Kräfte zerstört werden. Wenn der Mensch vollständige Gedankenkontrolle erreicht hat, wenn keine Emotion bei ihm mehr Zugang hat, dann kann er die höheren Sinne, die Sinne für das höhere Wahrnehmen entwickeln. Das ist wieder eine priifungsreiche Schulung. Da treten an uns heran alle die Gefahren, die der Okkultist wohl kennt. Wessen Sinn erwacht ist auf dem geistigen Gebiet, der weiß, dass er von seinen eigenen Wünschen und Leidenschaften zunächst in der furchtbarsten Weise geplagt wird. Begierden, Lust und Schmerz strömen fortwährend aus. Wir sehen sie und halten sie für objektive Gebilde. Da ist eine Schwierigkeit, diese zu unterscheiden von den wirklich objektiven Dingen. Dieses zu unterscheiden, lernt man erst durch sorgfältige strenge Schulung. Eine weitere Gefahr besteht darin, dass uns feindliche Mächte bedrohen, denen wir ausgesetzt sind. Auch diese Gefahr müssen wir bannen lernen. Ferner müssen wir lernen, die einzelnen Fratzen und Fragmente, die sich uns darbieten, nicht für erschöpfende Wirklichkeit zu halten. Strengste Schulung wird da gefordert, damit der Mensch auf sicheren Füßen geht, wenn er die Welt verlässt, nämlich die physische. Vor allen Dingen muss der Okkultist in sich ausgemerzt haben alle persönlichen Wünsche und Leidenschaften. Nichts muss er für sich selbst nur wollen. Alles muss er in den Dienst einer großen Sache stellen, die nur er kennt und die er vielleicht nicht einmal aussprechen kann. Ist er in diesem Sinne wunschlos geworden, dann wird, wenn sein Bewusstsein erweitert ist und wenn seine Sinne entwickelt sind, etwas an ihn herantreten, was man die Stimme des Meisters nennt. Diese tritt nicht eher an uns heran, bis wir gelernt haben, sie zu unterscheiden von den anderen Stimmen. Ist er so weit, dann kann er durch die engere Pforte gehen, dann ist er für die Initiation, für die Einweihung reif. Nur wer einen solchen Pfad wirklich durchmacht, ist ein Okkultist. Dem enthüllen sich die erhabenen göttlichen Wesenheiten, die in der niederen Welt sich nur als Gesetze darstellen. Dieser dritte Vortrag ergänzte sich mit den zwei ersten in außerordentlicher Weise. Darf ich sagen, dass in dem ersten Vortrage das Gemüt zur Begeisterung erhoben wurde, dass in dem zweiten Vortrag ein Wissen war, das zu erleuchten weiß, so darf ich auch sagen, dass Annie Besant in dem dritten Vortrag, wo sie über den Okkultismus sprach, den Willen, diese Wurzel des Seins, heiligte. Anschließend an diesen Vortrag hatten wir die Verlesung eines Vortrages über Okkultismus von Leadbeater. Nur einen einzigen Punkt will ich hervorheben. Es wurde gesagt, dass darüber Versuche gemacht worden sind, wie sich die musikalischen Formen in dem Astralraum ausnehmen. Wenn sie in einem Raume eine Mozart'sche oder eine Beethoven'sche Musikschöpfung ertönen lassen, dann können Sie, wenn Sie astral hörend sind, sehend sind, die Formen in der Astralwelt sehen, in denen sich das eine und andere Kunstwerk ausprägt. Wie die Linien und Formen einer wunderbaren Architektur, so nehmen sich die Linien und Formen eines musikalischen Kunstwerkes im Astralraum aus. Diese astrale Architektur der Musik wurde insbesondere in Amerika erforscht. Am nächsten Tage, am Dienstag, hatten wir noch das wissenschaftliche Departement zu absolvieren, und das Departement für die Methoden der Arbeit. Im wissenschaftlichen Departement habe ich über Mathematik und [Okkultismus] gesprochen. Ich versuchte dabei zu zeigen, wie es gekommen ist, dass Platon von seinen Schülern einen mathematischen Kurs über die Grundbegriffe der Mathematik verlangte, bevor er sie zu seinen Lehrsälen zuließ, warum die Gnostiker die Mathematik geradezu «Mathesis» genannt haben und warum Pythagoras das Wesen der Welt, soweit es durch den Menschen erkennbar ist, in den Zahlen suchte. Ich suchte zu zeigen, dass dasjenige, was in diesen alten Zeiten gelehrt worden ist, keineswegs die abstrakte Mathematik von heute ist, sondern dass sie in der Mathematik eine unmittelbare, intuitive Anschauung vor sich hatten, so wie derjenige, der ein Musikstück hört, die Tonverhältnisse nicht mathematisch ausrechnet, sondern in einem Meer von Tönen wahrnimmt, so nimmt auch der Okkultist diese Sachen wahr. Sphärenmusik haben es die Alten genannt. Die sinnlichkeitsfreie, mathematische Anschauung lässt in ihrer Intuition eine Musik höherer intuitiver An aufgehen. Er nimmt wahr die drei Arten okkulter Erkenntnisse, die bei dem Okkultisten gleichmäßig vorhanden sind, die materiellen, die verstandesmäßigen und das Wahrnehmen großer musikalischer Verhältnisse, die auf Zahlen und Zahlenverhältnissen beruhen. Von diesem kann sich nur derjenige einen Begriff machen, welcher weiß, was die Gnostiker mit Mathesis gemeint haben. Ein Umschwung ist eingetreten seit Newton, durch den die Infinitesimal- und Integral-Rechnung gefunden worden ist. Mit unendlich kleinen und unendlich großen Größen kann man seit der Zeit rechnen. Der gewöhnliche Mathematiker gelangt nicht hinein in dieses unendlich Kleine und dieses unendlich Große. Das kann nur verstehen, wer es weiß und in der Lage ist, es in sich lebendig zu machen. Der kann sich dann auch frei machen durch ein mathematisches Mittel. Und so kann er als Mathematiker den Zugang zu den okkulten Welten finden und einen Beitrag für sie liefern. Ich zeigte dann, wie in der Zeit, wo man Platons und Pythagoras'

Sphärenmusik verloren hatte und Galilei und Newton ihren Einfluss übten, die Sinnenwelt eroberte, die physischen Naturgesetze entdeckte, die Mathematik eine andere wurde und man der Mathematik selbst sich bemächtigte. Früher kannte man die endliche Mathematik. Seit Newton und Leibniz hat man die Mathematik des Unendlichen. Wer sich damit beschäftigt, der gelangt zum okkulten, intuitiven Schauen. Er gelangt zur Umkehr, zum Zug nach oben. Frei wird er von alledem, was in der sinnlich-materiellen Welt zu ihm spricht. Und in seinem Astralkörper tritt etwas ganz Eigentümliches ein. Wer die mathematischen Begriffe wirklich erfasst, lebendig erfasst, dessen Gedankenformen werden ganz andere. Jede Gedankenform, welche von Sinnlichkeit beeinflusst ist, erscheint wie mit einem Hauch abgeschlos sen. Dann prallt sie von außen zurück. Wenn sie aber sinnlichkeitsfrei ist, öffnet sich die Gedankenform und umschließt jedes Ding dann mit ihrer Gedankenform. Alles Antipathische hat sich in Sympathisches verwandelt. Sie sind auf diese Weise Okkultist geworden. Dieses ist ein Beitrag, ein Versuch, um von einem besonderen Zweig der Wissenschaft zum Okkultismus zu kommen. Dann wurde von einem Franzosen über den Rhythmus in der Welt gesprochen und [von Bhagavän Däs, Benares, wurde eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Selbst und Nicht-Selbst verlesen]. Fichte, Schelling und Hegel sind für die moderne Wissenschaft selbst ein Buch mit sieben Siegeln. Es wäre befriedigend, wenn aus dem sinnigen Denken Indiens heraus eine Umwandlung unserer ganz gewaltigen deutschen Philosophie geschehen würde. Aus dem Departement über die Methoden des theosophischen Arbeitens muss hervorgehoben werden der Vortrag, den Misses [Hooper, London,] gehalten hat und der sympathisch ist wegen eines gewissen Umschwunges in der äußeren Art, wie diese Wesenheit die Theosophie in der Welt vertritt. Diejenigen, welche meinen Bericht über den Londoner theosophischen Kongress gehört haben, werden sich erinnern, dass ich erwähnen musste, dass das Christentum dabei fast eine vollständige Ablehnung erfahren hat. Diese Ablehnung des Christentums ist jetzt einem völligen Verständnis desselben gewichen, sodass wir lernen, nicht bloß mit indischen und mohammedanischen Ausdrücken zu reden, sondern auch uns bemühen zu enthüllen den unendlich tiefen Wahrheitskern der Bibel, des Alten und Neuen Testamentes. Und da stellte sich etwas heraus, wovon die neuere Zeit bis in unsere Tage herein wenig wusste. Es stellte sich heraus, dass die Bibel eine tief esoterische Schrift ist, und dass die tiefsten Wahrheiten, die ihr zugrunde liegen, auch der Ausdruck sind für die theosophischen Wahrheiten. Staunen und bewundern muss derjenige, der versteht, was in diesem Buche verborgen ist an Okkultem, und er muss sich sagen: Erst jetzt erkenne ich, was die Bibel ist. Von solchen Gefühlen belebt wird Misses Hooper gewesen sein, als sie sagte: Der Kern war immer derselbe, aber die Formen haben sich geändert. - Wir finden in der Bibel und im Christentum Symbole von einer Tiefe und einer Prägnanz und Eindringlichkeit, dass wir ganz aus der Bibel sprechen können, wenn wir die theosophischen Lehren vertreten. Jetzt konnten wir während des theosophischen Kongresses in Amsterdam beobachten, wie innerhalb der theosophischen Bewegung bereits eine Strömung da ist zur Wiederbelebung des Johannes-Evangeliums. Darüber werde ich noch am nächsten Montag sprechen. Der Kongress wurde geschlossen am Dienstag-Nachmittag. Misses Annie Besant konnte in wenigen prägnanten Worten zusammenfassen, was wir alle während dieser Kongresstage empfunden hatten, dass sich tatsächlich unsere holländischen Brüder, die in der theosophischen Bewegung so große Fortschritte gemacht haben, alle Mühe gegeben haben, diesen Kongress zu einem würdigen zu machen, dass sie umsichtig und energisch vorgegangen sind. Die Holländer haben ein kleines Land, aber ein großes Herz, und es ist besser, wenn man ein kleines Land und ein großes Herz hat, als wenn das Umgekehrte der Fall ist. Am Abend gab es noch Danksagen und einen Vortrag über die Aura. Zwischen den einzelnen Veranstaltungen kamen noch künstlerische Darbietungen. Alle Chormitglieder und alle Deklamatoren waren nur aus Mitgliedern der Theosophischen Sektion in Holland genommen, sodass wir von Holland sagen müssen, dass die Mitglieder in den letzten Jahren erfreuliche Fortschritte gemacht haben. Wir dürfen daher sagen, dass dieser Kongress ein außerordentlich würdiger Ausdruck für die theosophische Bewegung war und dass wir mit großem Enthusiasmus und großem Interesse dem Wiedersehen in London entgegensehen. Das Symbol der Bewegung trat mir entgegen in einem kleinen Erlebnis. Wir suchten das Geburtshaus Spinozas auf. Es ist ein kleines Häuschen. Keine Tafel, kein Erinnerungszeichen ist daran. Dagegen sind schmutzige Geschäfte darin. Man könnte sagen, dass dies pietätlos sei. Mir kam ein anderer Gedanke. An den großen Geist Spinozas erinnert nichts, was zeitlich ist. In den Fortschritten des Geistes liegt das Ewige. THEOSOPHIE, WISSENSCHAFT UND RELIGION. ANNIE BESANT Vortrag von RudolfSteiner Berlin, 12. September 1904 Nach achtzehnmonatiger Abwesenheit ist unsere verehrte Annie Besant im Mai wieder nach Europa gekommen von dem Schauplatz ihrer Tätigkeit in Indien, um einige Monate unter uns in Europa für die Verbreitung der theosophischen Lehren und des theosophischen Lebens zu wirken. Wie Sie alle wissen, können wir in wenigen Tagen unter uns hier in Berlin ebenfalls Annie Besam hören. Wenn Annie Besant jetzt immer nur für kurze Zeit nach Europa kommt, so bedeutet das für die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft auf unserem Kontinent und in England ein Fest. Ein Fest bedeutet es insbesondere für diejenigen, welche aus voller Erkenntnis heraus, aus voller Einsicht die GrÖße und Bedeutung dieser einzigartigen Persönlichkeit zu schätzen wissen. Es gibt viele Leute in Europa, welche mit einer auf Erkenntnis und auf Wissen gebauten Liebe an dieser Persönlichkeit hängen. Auf dem Schauplatz ihrer Tätigkeit, da, wo sie jetzt zumeist wirkt, da wird ja Annie Besant ganz besonders verstanden. Man begreift warum Annie Besant gerade in Indien so außerordentlich gut verstanden, so geliebt wird. Man begreift es, wenn man die auf der einen Seite von tiefer Weisheit getragenen und auf der anderen Seite von Kraft erfüllten Worte liest, welche in dem ja jetzt auch gedruckt vorliegenden Vortrag, den Annie Besant vor zwei Jahren bei der Jahresversammlung der Theosophischen Gesellschaft in England gehalten hat, stehen, den Vortrag über Theosophie und Imperialismus, auf sich wirken lässt. Der Vortrag, den Annie Besant damals über die Aufgabe ihres eigenen, des englischen volkes in Indien hielt, dieser Vortrag war - wenn ich das abgebrauchte Wort aussprechen darf -, er war eine Tat. Denn er ging aus einer, ich möchte sagen, tiefsten geschichtlichen Einsicht von den Bedürfnissen, von den wahren, innigen Herzens- und Seelenbediirfnissen eines Volkes aus. Annie Besant redete, wenn ich so sagen darf, dazumal ihren Landsleuten ins Gewissen. Und es waren Worte der Liebe - denn von wahrer Theosophie können nur Worte der Liebe kommen -, aber es waren zu gleicher Zeit Worte, welche durchaus anders klingen als dasjenige, was England, was der englische Imperialismus heute noch immer in Indien vollbringt. Es waren Worte, welche einer Theosophin durchaus entsprechend waren. Was Annie Besant forderte, war nichts anderes als eine moderne Erfüllung dessen, was der Christ das Pfingstwunder nennt. Sie wissen alle, dass dieses Pfingsrwunder in einer gewaltigen Symbolik zum Ausdruck bringt, dass damals die Apostel, die Sendboten des Christentums, in allen Zungen zu reden begannen. Sie begannen in allen Zungen zu reden aus dem Grunde, weil das für denjenigen, der die Kunde von der göttlichen Weltordnung in die Welt tragen will, notwendig ist. Gott spricht zu allen Herzen. Aber nur mit der eigenen Zunge kann der Angehörige eines Volkes das göttliche Wort vernehmen. Gehen Sie zu einem Volke, und versuchen Sie, dieses für den Geist göttlicher Weisheit zu interessieren oder den Geist menschlichen Trostes beizubringen, dann müssen Sie vor allen Dingen von diesem Volke verstanden werden. Sie müssen in der Zunge dieses Volkes sprechen. Sie müssen das Wort, die Vorstellung, die Gefühle, in denen Sie sich ausdrücken, von diesem Volke hernehmen. Schätzung und Achtung der Eigentümlichkeiten eines jeglichen Volkes, das ist es, was der Theosoph sich vorsetzt, wenn er beitragen will zur Verbreitung menschlich-göttlicher Weisheit. Und das ist es, was mit einer solchen, man darf wohl sagen, Inbrunst Annie Besant von ihrem Volke fordert, indem sie sagt: Wenn Ihr hingeht in dieses Land, dann seid nicht Fremde, nicht Herrscher, nicht Eroberer, dann seid liebende Freunde, die die Sprache dessen lernen wollen - die geistige Sprache wenigstens - dessen, zu dem Sie sprechen wollen, [dem] Sie eine andere Kultur als seine eigene vermitteln wollen. Sehen Sie, das ist das Verständnis, welches Annie Besant gerade dem indischen Volke seit Jahren entgegenbringt, das tätige Verständnis, welches sie dazu geführt hat, in Indien segensreich für die Bildung dieses Volkes, für die Heraufentwicklung der außerordentlich hohen spirituellen Kultur zu unserer gegenwärtigen dort zu wirken. Weil sie es versteht, im Sinne des symbolischen Pfingstwunders, zu einem jeglichen in seiner Zunge zu sprechen, und weil das indische Volk insbesondere ein Verständnis dafür hat, wird Annie Besant dort so ganz besonders geliebt. Diejenigen, welchen diesen Geist echter theosophischer Gesinnung auch im Abendlande verstehen - nicht nur verstandesmäßig kennen, son dern mit der Tiefe ihres Herzens erfasst haben, sodass er das eigentliche Grundprinzip ihres Lebens ist -, die hängen ebenso an Annie Bcsant, und für sie ist Annie Besant gegenwärtig die Seele der theosophischen Bewegung. Sie ist es, weil das spirituelle Leben, das die theosophische Bewegung der modernen Menschheit wiederbringen will, durch jedes ihrer Worte strÖmt, in jedem ihrer Worte gefühlt werden kann, sodass sich jedes ihrer Worte, obzwar es entquillt einer völligen Beherrschung aller gegenwärtigen Wissenschaften, zu gleicher Zeit tief in die Herzen ihrer Zuhörer einsenkt, einsenken kann. Nun, verehrte Anwesende, die Seele der theosophischen Bewegung darf Annie Besant genannt werden, und wir dürfen es mit besonderer Befriedigung begrüßen, dass unsere diesjährige Saison, unsere diesjährige Arbeit begonnen werden darf mit einem Wirken Annie Besants innerhalb unserer Sektion. Ich möchte sagen, bezeichnend für die ganze Aufgabe der theosophischen Bewegung und für die Bedeutung der Theosophischen Gesellschaft in unserer Zeit ist das Thema, über welches Annie Besant am nächsten Freitag in Berlin sprechen wird. «Die neue Psychologie», die neue Seelenlehre heißt das Thema. Wir werden uns für den Vortrag, der ja für uns ein Fest sein soll, am besten dadurch vorbereiten, dass wir uns klarmachen, was denn eigentlich gerade mit diesem Vortrag im Sinne der theosophischen Bewegung gegeben werden soll. Psychologie ist, wie Sie wissen, Seelenlehre. Eine «neue Psychologie» ist es, von der hier die Rede sein soll. Das Wort ·neu» zeigt Ihnen an, dass wir es mit einer solchen Lehre zu tun haben, die vorher nicht da war. Und wenn sie nicht da war: Gegenüber welcher Seelenlehre ist diejenige, von welcher Annie Besam sprechen will, eine neue Seelenlehre? Dass wir heute von einer neuen Seelenlehre sprechen können, das ist etwas, was mit der ganzen Aufgabe, mit der ganzen Bedeutung unserer theosophischen Bewegung zusammenhängt. Und wahrscheinlich, wenn wir nicht von einer neuen Seelenlehre heute sprechen könnten, so würde auch die theosophische Bewegung keineswegs die Bedeutung erlangt haben, keineswegs ihre Aufgabe in einer solcher Weise gelöst haben, wie das heute bis zu einem hohen Grade schon der Fall ist. Die alte Seelenlehre, welche ist es? Das werden wir verstehen, wenn wir ein halbes Jahrhundert zurückblicken in unserer Entwicklung unseres Kulturlebens. Nicht nur in Deutschland, in allen zivilisierten Ländern ist das der Fall, was ich jetzt aussprechen will. Wenn wir in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zurückblicken, dann finden wir, dass eigentümliche Gedanken über das Wesen der Seele, über das Wesen des menschlichen Geistes damals geherrscht haben. Damals war die sogenannte Hochflut des Materialismus. Damals waren diejenigen, welche das Ohr der Zeitgenossen hatten, Ludwig Büchner, Vogt, Moleschott und andere, welche das Wort für den Materialismus führten. Damals ist das Wort durch die Welt geklungen, das Wort, das die Naturforscher Vogt in Deutschland und Clifford in England ausgesprochen haben, das Wort: Die Gedanken des Menschen werden vom Gehirn so abgesondert, wie die Galle von der Leber erzeugt wird. Damals also war die Zeit, in welcher die Menschen nichts wissen wollten von einer besonderen Seele. Namentlich diejenigen wollten nichts wissen von einer besonderen Seele, welche das Körperliche höherstellten als das Seelische, namentlich diejenigen wollten nichts wissen, die damals glaubten, auf der Höhe der Wissenschaft zu stehen. Die Blüte der Wissenschaft der neuen Zeit war gerade angebrochen. Wenn wir die Wissenschaft der neueren Zeit an uns vorüberpassieren lassen, so müssen wir sagen, dass gewaltige Entwicklungen, Entdeckungen dazumal in die Welt gegangen sind. Die neue Lebenslehre wurde [unter] dem Mikroskop erfunden. Damals war es, als die Leute zum ersten Mal einen Blick getan hatten durch das Mikroskop auf die kleinsten Lebewesen, die sogenannten Zellen. Die Lehre von der Entstehung der Erde, die wir heute als Geologie bezeichnen, war noch ganz jung. Der Sturmwind des Darwinismus brauste durch die gebildete Welt. Entdeckung auf Entdeckung folgte aufeinandei; und die Entdeckungen auf wissenschaftlichem Gebiete hatten im Gefolge, dass unser äußeres Leben sich anders gestaltete, indem die Industrie ihre großen Eroberungen machte auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, der Naturkräfte. Der Mensch hatte sich ganz und gar eingerichtet in der physischen Welt. Er hatte seine großen Triumphe in der physischen Welt gefeiert. Das war zu gleicher Zeit die Epoche, in der der Mensch - wenigstens derjenige, welcher sich darin vertieft hatte - irre wurde an jahrtausendealten Wahrheiten, indem er leugnete, was die Väter und die Väter unserer Vorväter als den Grundsatz ihres Daseins, als die Stütze ihres Lebens angesehen hatten. Wir dürfen sagen, dass nicht alle der Gebildeten, vielleicht sogar nur eine geringe Zahl derselben, sich dieser materialistischen Weltanschauung angeschlossen hatten. Aber darauf kommt es im Fortgang der Entwicklung des Menschengeschlechtes nicht an. Nicht darauf kommt es an, ob nur wenige oder die Masse irgendeinen neuen Gedanken erfassen, sondern darauf kommt es an, ob dieser Gedanke eine Tragkraft hat in der Kulturentwicklung, ob er geeignet ist, sich einzusenken in die Herzen der Menschen, sich einzusenken in die Geister der Nachdenkenden. Immer waren es nur wenige in der Welt, die da Wissende waren. Gehen Sie in die alten Zeiten zurück, so werden Sie immer sehen, dass es nur wenige Geistesführer gegeben hat. Und wahr ist es, dass das geistige Besitztum von den Geistesführern später das fast allgemeine Besitztum eines großen Teiles der Menschheit wird. Gehen Sie zurück in die Zeiten, in denen das Christentum sich ausbreitete, in denen zuerst das Evangelium in die Welt kam, das wir als das christliche bezeichnen, und von dem wir sagen müssen, dass es zuerst nur wenige waren, welche sich diesem Bekenntnis anhingen. Dann wurden es immer mehr und mehr, und später wurden es Millionen. Und gehen Sie in die Zeit des Hereinbrechens neuer Epochen, in die Zeit der wissenschaftlichen Entdeckungen der Menschheit und forschen Sie nach, so werden Sie finden, wie nur wenige zu denjenigen wissenschaftliche Überzeugungen, die heute Gemeingut von unzähligen Menschen sind - unsere Ansichten über den Sternenhimmel, zum Beispiel die sogenannte kopernikanische Weltanschauung -, sehen Sie sich an, wie wenig sich vor Jahrhunderten zu dieser Überzeugung bekannt haben. Sie werden sehen, es waren nur wenige. Und dann flutete der Strom in die Geister einer großen Anzahl von Menschen. Das ist bei Gedanken, welche Tragkraft haben, welche dazu bestimmt sind, die Herzen der Menschen zu erfüllen. Bei ihnen kommt es nicht darauf an, ob sie von wenigen oder einer großen Anzahl zunächst vertreten werden. Es kommt darauf an, wer diese sind, die sie vertreten. Ob es diejenigen sind, welche auf dem Gipfel der Zeitbildung stehen oder nicht. Wenn Sie die Zeiten verfolgen und wiederum zurückgehen in die erstenJahrzehnte des Christentums, dann werden Sie finden, dass eine große Anzahl von Menschen, dass die Besten, namentlich innerhalb der europäischen Kultur, welche auf der Höhe ihrer Zeit in Bezug auf Geistiges damals standen, ergriffen wurden von den Prinzipien des Christentums. Und gehen Sie wiederum herauf ins sechzehnte Jahrhundert, so werden Sie finden, dass eine große Anzahl von Menschen durch die wenigen angeregt, sich überzeugen ließen von den Gedanken, die Kopernikus, Galilei, Giordano Bruno und andere in die Welt gebracht haben. Es sind die Führer der Menschheit, und es handelt sich darum, ob diese Führer der Menschheit das Ohr ihrer Zeitgenossen finden. Es war eine wichtige Frage in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, ob die wenigen, deren Überzeugung ihren Ausdruck fand in den Worten ·Das Gehirn schwitzt Gedanken aus wie die Leber die Galk», ob diese wenigen das Ohr ihrer Zeitgenossen finden sollten. Es war, sage ich, eine große Frage. Denn diejenigen, die so sprachen, das müssen wir uns klarmachen, sie waren dazumal nicht die Schlechtesten ihres Zeitalters. Sie waren diejenigen, die aus der Gelehrsamkeit, aus der Wissenschaft heraus sprachen. Und die Wissenschaft selbst hatte eine Gestalt angenommen, welche durchaus geeignet war, solche Anschauungen in die Herzen vieler zu versenken. Denken können Sie sich, was sich ereignen würde, wenn anstelle der geistigen, der spirituellen Weltanschauung die angedeutete rein materialistische Lehre Allgemeingut der Menschheit würde. Wer eine Ahnung davon hat, welche verheerenden Wirkungen die materialistische Lehre innerhalb der Menschheit anrichten müsste, wer zu beobachten versteht, wie die zerstörenden, verwüstenden Kräfte der Menschennatur gerade mit dieser Weltanschauung zusammenhängen, der weiß auch, dass dazumal innerhalb unserer Bildung, innerhalb unserer Entwicklung eine Gefahr vorlag; der weiß aber auch, dass die Menschen es selbst sind, welche die Geschichte leiten. Unsere verehrte erste Lehrerin, Frau Blavatsky hat es einmal in ihrer «Geheimlehre» ausgesprochen - und es ist eine tiefe Wahrheit: Gewiss, es geschieht in der Welt dasjenige, was notwendig ist. Und wenn einem Zeitalter eine Lehre, eine Weisheit, eine Wahrheit notwendig ist, dann wird sie kommen. Aber die Menschen sind dazu berufen, sie aufzunehmen. Obzwar die höheren Kräfte in die Menschennatur einströmen müssen, so ist es doch so, dass der menschliche Widerstand, dass die zerstörenden, bösen Kräfte der Menschennatur das Einströmen der höheren Kräfte für lange Zeit verzögern können. Nicht ein willenloses Werkzeug der göttlichen Weltordnung ist der Mensch, sondern durch den Gedanken und durch die menschlichen Gefühle spricht diese göttliche Weltordnung. Wenn wir uns das klarmachen, dann müssen wir uns sagen: Vieles hängt davon ab, wie sich die Menschheit in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zur materialistischen Weltanschauung stellt, was sie sagen wird zu denjenigen, welche auf der Höhe der materialistischen Weltan schauung stehen. Es war nahe dran - und derjenige, der die Zeiten nicht beobachten kann, der kann sich keine Vorstellung machen, wie nahe es daran wag dass die materialistische Weltanschauung völlig das Ohr ihrer Zeitgenossen gefunden hätte -, da wurde im Jahre 1875 jener Strom von spiritueller Weisheit in die Welt gesendet, jener Strom von spiritueller Weisheit, der von denselben Wesenheiten ausgeht, von denen die spirituelle Weisheit durch alle Zeiten sich ausgebreitet hat. Da wurde unsere erste Lehrerin, Frau Blavatsky, beauftragt, sich zum Sprachorgan zu machen für diese spirituelle Weisheit, und diejenigen, die dazumal auf den Boten höherer Wesenheiten, auf Frau Blavatsky hörten, waren die Ersten, die kräftig entgegenwirkten der materialistischen Hochflut. Aber glauben Sie nicht, dass etwa nur innerhalb dessen, was wir theosophische Bewegung oder Theosophische Gesellschaft nennen, der Strom wirkte, von dem ich gesprochen habe. O nein, im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts begann eine mächtige spirituelle Welle über die ganze Kulturmenschheit zu gehen. Überall entstand die Sehnsucht wiederum den Geist zu erkennen. Überall entstand die Sehnsucht, Klarheit zu gewinnen gegenüber der materialistischen Gestaltung der Wissenschaft. Nur die Bannerträger, die Pioniere dieser spirituellen Richtung wollten die Theosophen sein. Sehen Sie in alle Länder und sehen Sie, wie sich alle Länder sehnen nach neuem geistigem Leben, und wie dieses geistige Leben als Sehnsucht in allen Seelen lebt, die sich öfter mit den Rätseln des Menschenlebens befassen. Sehnsucht lebt in den Menschen, die sich heute als die besten der Kultur bezeichnen dürfen, und [mehr als] alles sonst lebt in diesem Drang nach einem neuen Idealismus, nach einem neuen Spirituellen. Auch in der Wissenschaft hat diese geistige Welle gewirkt, und es ist ein mächtiger Umschwung gerade in den letzten Jahren in der Wissenschaft eingetreten. Wer - um das noch einmal zu sagen - weiß, dass dasjenige, was bei den sogenannten Autoritäten ausgemacht wird, nur eine verhältnismäßig kleine Welle ist, die sich aber ausbreitet nach allen Seiten und auf die Menschheit wirkt, und ebenso weiß, wie damals die materialistische Bewegung erregt wurde, der weiß auch, welche Bedeutung diese neue Welle für die Menschheit haben wird. Die Menschheit muss doch zu jenen aufsehen, welche Gelegenheit haben, mit der Wissenschaft, mit der Wahrheit sich zu beschäftigen. Wo soll der gewöhnliche Mensch sich hinwenden, wenn er fragt: Welches ist das kleinste Wesen, das lebt? Er kann sich nur an die Wissenschaft wen den. Was früher die Priester im weitesten Umfange waren, das sind für die moderne Kulturmenschheit die Männer der Wissenschaft geworden. Aber mit der Psychologie, die Vogt ausdrückt mit den Worten ·Das Gehirn schwitzt Gedanken aus wie die Leber Galle», hat die Wissenschaft, die heute auf der HÖhe steht, gründlich gebrochen. Diejenigen, die vor fünfzehn Jahren mit Sicherheit die materialistische Wissenschaft verkündigten, die ableugneten jedes Leben, das über Geburt und Tod hinausreicht, gerade diejenigen, die noch vor fünfzehn Jahren dies taten, sich aber mit der Wissenschaft ernstlich beschäftigt haben, die nicht stehen geblieben sind bei den Vorurteilen und Meinungen, die sich so weiterentwickelt haben, gerade sie sind es, die heute eine ganz andere Sprache sprechen. Diejenigen, welche einstmals sagten, der Mensch stamme vom bloßen Tiere ab, die Menschenseele sei nichts anderes als ein Ausdruck des mechanisch wirkenden Organismus, wie die Tätigkeit einer Maschine ein Ausdruck des Mechanischen dieser Maschine sei, diejenigen, die so sprachen oder sprechen, die werden von den wahren Einsichtigen nicht mehr als auf der Höhe der Wissenschaft stehend bezeichnet. Die, welche sich weiterentwickelt haben, haben es wenigstens zu dem einen gebracht, sie haben es zu dem gebracht, dass sie zugestehen: Von einer Erreichung der Seele, von einem Wissen über die Seele, von einer wirklichen Psychologie kann bei der materialistischen Wissenschaft nicht die Rede sein. Sehen Sie sich bei uns in Deutschland um. Die Naturforscher, die in den letzten fünfzehn Jahren ihre Studien gemacht haben und anfangen, über diese Fragen zu sprechen: Wie vorsichtig sprechen sie im Vergleiche zu der materialistischen Sicherheit, die man vor fünfzehn Jahren hören konnte. Vergleichen Sie das, was früher über Darwin gesprochen wurde, mit dem, was heute darüber gesprochen wird. Es ist ein ganz gewaltiger Unterschied. Und sehen Sie sich Bücher an, die aus unendlicher Gelehrsamkeit kommen, wie die von [Fresnel] - ich könnte auch einige deutsche Naturforscher auf diesem Gebiet nennen -, und Sie werden sehen, welcher Umschwung bei dem naturwissenschaftlichen Denken eingetreten ist. Überall hat man vor fünfzehn Jahren noch hören können dieselbe mechanische Wissenschafg welche im Laboratorium und im Seziersaal arbeitet, welche die Gewebe mit dem Mikroskop untersucht und so weiter. Sie kann keinen Aufschluss geben, über die Seele. Laplace, von dem die Lehre über die Bewegung der Weltkörper herrührt, hat einmal dem großen Napoleon ein bemerkenswertes Wort entgegengehalten. Napoleon sagte: Ich finde, dass sich in Ihren Ausführungen über die Bewegung der Weltkörper kein Gott findet. Da antwortete ihm Laplace: Ich habe diese Hypothese nicht nötig! Wie Laplace im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts die Hypothese «Gott» nicht nötig zu haben glaubte, so glaubte die Wissenschaft die Hypothese Seele nicht nÖtig zu haben. Sie sagt: Wir haben das Gehirn durchforscht und zerlegt, - eine Seele haben wir nicht gefunden. Das würde heute nur ein Naturforscher sagen, dessen Einsicht zum alten Eisen gehört. Das würde kein Naturforscher mehr sagen, der auf der Höhe seiner Wissenschaft steht. Heute wird der Naturforscher, der sich noch nicht entschließen kann, in den neuen Bahnen einer neuen Seelenlehre zu wandeln, wenigstens eines mit Behutsamkeit sagen, er wird sagen: Vor den Problemen der Seele, vor den Rätseln des Lebens muss meine Wissenschaft haltmachen. Das sagen die Naturforscher: Es ist Agnostizismus, das heißt NichtWissenschaft oder Nichtwissen. Das ist bei vielen ein Schlagwort. Dass die materialistische Wissenschaft sich bescheiden muss, dass sie agnostisch in Bezug auf die höheren Gebiete des Daseins sein muss, das ist eine Überzeugung, die sich immer mehr und mehr ausbreitet. Daraus ersehen Sie, dass die Seelenlehre von vor fünfzig Jahren, die keine Seelenlehre ist, sondern eine Leugnung alles Seelischen, auf dem Wege ist, völlig überwunden zu werden. Aber eines hat uns diese materialistische Seelenlehre doch gebracht: Durch Jahrhunderte und Jahrtausende hat es eine Seelenlehre gegeben, die die Priester gelehrt haben und die die Menschen tröstete im Sterben. Damals konnten viele Menschen an dieser Seelenlehre zweifeln und sie glaubten in ehrlicher Überzeugung daran zweifeln zu müssen, weil ihnen dies, nach ihrer Ansicht ihre Forschung gebot. Gewiss, die ewigen Wahrheiten, die die Religionen aller Zeiten verkündigt haben, sind unerschütterlich, sie stehen fest. Sie sind nicht erschüttert worden, auch dadurch nicht, dass einzelne Menschen irre an ihnen geworden sind. Kein Beweis ist es dafür, wenn die materialistische Seelenlehre sich ausgebreitet hat, dass damals diese Lehre der Religionen nicht die Kraft gehabt hatte, die Überzeugung ihrer Wahrheit herbeizuführen. Aber der Geist war schwach geworden, gerade bei den forschenden und strebenden Wahrheitssuchern. Und weil er schwach geworden war, der Geist, durch die

Fluten neuer physischer Wahrheiten, die über ihn hereingebrochen waren unter dem Glanz der neuen Kulturerrungenschaften, weil er eine andere, äußere, physische Größe errungen hatte, deshalb blieb er im spirituellen Leben zurück, deshalb konnte er nicht begreifen die Wahrheiten in der alten Form. Eine neue Form für die Seelenlehre ist daher nötig geworden. Und auch eine ganz neue Forschungsmethode ist nÖtig geworden. Und während die Naturforscher, von denen ich gesprochen habe, im Laufe der letzten fünfzehn Jahre bescheiden geworden sind, während sie zum Nicht-Wissen, zum Agnostizismus übergegangen sind, arbeiten andere daran, eine neue Seelenlehre auszuarbeiten. Sie arbeiten daran und untersuchen das, was sich keiner äußeren Forschung darbietet, das, was sich nur dem geistig-seelischen Blick darbietet. So sehen wir, dass innerhalb der letzten zwanzig Jahre eine neue Seelenlehre aufgeblüht ist, ganz unabhängig von aller okkultistischen Bewegung. Wir sehen, dass innerhalb der Kreise der Gelehrten, Naturwissenschaftler, Forscher eine neue Seelenlehre, eine neue Psychologie heraufkommt. Und während die Theosophen die Pioniere, die Bannerträger sein wollen für eine spirituelle Vertiefung der Menschheit, sehen Sie hier von einer ganz anderen Seite her die Arbeit beginnen. Sie sehen, wie dieselben Resultate gesucht werden in einem viel größeren Ausmaße, welche die theosophische Bewegung in die Welt bringen will. Die geistigen Kräfte wirken einheitlich. Glauben Sie nicht, dass es andere Kräfte sind, welche die Gelehrten heute zu einer neuen Psychologie anregen, als die geistigen Wesenheiten, welche auch hinter der theosophischen Bewegung stehen! Viele Wege wählen diese Wesenheiten. Sie wählen sie menschlich unbewusst, um die Menschheit vorwärtszubringen in der Geisterkenntnis und in der Seelenerforschung. Einer der Wege, die neben der Theosophie hergehen, ist dieser Weg, den die neue Psychologie einschlägt. Der Theosoph weiß heute schon, wohin diese neue Psychologie nach Jahren kommen wird. Er weiß, dass das ein Nebenfluss ist, der einmünden wird in den großen Strom geistig-spiritueller Bewegung, welcher durch die theosophische Lehre und durch das theosophische Leben dargestellt wird. In voller Voraussicht dessen, was kommen muss, und um die Menschheit so recht zum Verständnis zu bringen dessen, was da kommen muss, ist die theosophische Bewegung von Wesenheiten in die Welt gerufen worden, die weit über das Maß dessen, was der höchstgebildete Mensch innerhalb unserer Kultur erreichen kann, hinausragen. Derjenige, der nicht in voller Bescheidenheit glaubt, dass seine Weisheit die Summe aller Weisheiten sei, dass seine Urteilskraft darstelle die höchste Urteilskraft, der wird gar bald beobachten können, dass es andere Menschen neben ihm gibt, die mehr Weisheit und mehr Urteilskraft haben, und er wird auf diese Persönlichkeiten hören, wird sich von ihnen belehren lassen. Er wird, wenn er einige Einsicht gewinnt, dazu kommen, sich zu sagen: Ich habe noch den Weg zu gehen, den andere bereits gegangen sind. Je mehr der Mensch Einsicht bekommt, desto bescheidener wird er nach dieser Richtung, desto klarer wird es ihm, wie viel er noch zu lernen hat, und desto mehr ist er dann geeignet, diejenigen zu finden, die ihm etwas von ihrer geistigen Höhe, die er noch nicht erreicht hat, zu sagen haben. Wenn jemand glaubt, von niemandem etwas lernen zu können, so ist das ein sicherer Beweis dafür, dass er nicht weit fortgeschritten ist. Je mehr der Mensch vorgeschritten ist, desto mehr kommt er zu einem sicheren Wissen davon, dass die Menschen auf verschiedenen Stufen der Entwicklung stehen, und dass es zu allen Zeiten solche gegeben hat, die geistige Führer der Menschheit gewesen sind und die in der Entwicklung ihren Mitbrüdern vorangeschritten waren, die entwickeltsten, die am meisten der Menschheit vorangeschrittenen Brüder. Sie sind es, welche am schwersten von den weniger entwickelten Mitbrüdern verstanden werden, ja, [geschweige denn] erkannt werden können. Von solchen schwer zu durchschauenden und schwer erkennbaren hochentwickelten Wesenheiten ist im Jahre 1875 der große spirituelle Strom ausgegangen, der mithilfe der theosophischen Bewegung über die Menschheit, die die Sehnsucht danach hatte, sich ergossen hat. Oftmals wird gefragt, warum sich diese hochentwickelten Wesenheiten nicht zeigen, warum sie sich nur wenig bemerklich machen. Die Antwort finden Sie in einem der tiefsten Werke, welche die theosophische Bewegung hervorgebracht hat, in dem kleinen Büchlein, das aber zu gleicher Zeit eine Welt von Weisheit umfasst, in «Licht auf den Wegm Was da gesagt wird, dass die leitenden Wesenheiten, diese weit über ihre Mitmenschen hinausragenden hochentwickelten Individualitäten, da sein können, ja mitten unter einer Menschenmenge sein können, ohne dass sie erkannt werden, dass sie sich aufhalten können in Petersburg, in Berlin, in London, in Paris, ohne dass jemand - außer einigen ganz wenigen etwas davon weiß. Das ist buchstäbliche Wahrheit. Es gibt Gründe, gewisse Gründe, weshalb der vorgeschrittene Führer der Menschheit sich verborgen halten muss. Wir können uns heute mit solchen Gründen nicht befassen. Es ist aber notwendig, dass die höchsten Lehrer eine Art von Mauer um sich errichten, und dass nur diejenigen, welche durch eine dazu geeignete Lebensführung dazu vorbereitet sind, den Zutritt zu ihnen erhalten. Solche Wesenheiten waren es und sind es fortwährend, von denen die Bewegungen, die wir als theosophisch bezeichnen, ausgehen. Solche Wesenheiten haben in ihrer unendlichen Güte zu gleicher Zeit eine große Macht, und manches, was in der Menschheit geschieht, geht von diesen Wesen aus, ohne dass die Menschheit es ahnt. Wenn wir von neuen Strömungen im Geistesleben, von einer neuen Psychologie sprechen, die scheinbar abseits liegt von dem großen theosophischen Strom, so ist auch das nur scheinbar der Fall. Es wirken auch da dieselben Wesenheiten und Kräfte mit, und sie sprechen die Sprache, die man in den Kreisen der Gelehrsamkeit, in den Kreisen der wissenschaftlichen Forschung verstehen kann. Denn die Beobachtung des Pfingstwunders, des Redens in allen Zungen, das ist der Grundsatz des Theosophen, das ist dasjenige, was ihn ganz erfüllt. Deshalb redet er zu einer jeglichen Rasse, zu einem jeglichen Volke und jedem Volksstamm [eine je] eigene Sprache, deshalb redet er da, wo eine uralte Lehre erfüllt hat die Herzen wie in Indien, in der Sprache des Hindu und bei anderen in anderen Zungen, und zu den Menschen, die gewohnt sind, in wissenschaftlichen Vorstellungen zu denken und zu sprechen, auch zu denen vermögen diese Wesenheiten in ihrer Sprache zu sprechen. Und sanft und mild und langsam wird die Theosophie auch die Wissenschaft in ihre Bahnen lenken. Das ist die Perspektive für die Zukunft. Der Theosoph weiß, dass dasjenige, was geschehen soll, geschehen wird. Er weiß, dass auch dasjenige, von dem wir heute sprechen müssen als von einer ganz jungen Pflanze, er weiß, dass auch diese neue Seelenlehre in kurzer Zeit zu einem mächtigen Licht anwachsen wird, dass sie ausstrahlen und den Menschen erfüllen wird mit einem ganz neuen Zeitbewusstsein. Diese neue Psychologie haben die Gelehrten begründet und werden die Gelehrten auch weiter ausbauen. Wollen wir aber über ihre Bedeutung und über ihre Sendung in der Zukunft etwas erfahren, dann müssen wir die Theosophie über diese neue Psychologie hören, und über die Bedeutung, über die Wesenheit dieser neuen Psychologie wird unsere verehrte, liebe Annie Besant am Freitag in Berlin sprechen. Sie sehen, wie eine solche einzelne Handlung eines Theosophen zusammenhängt mit der ganzen Aufgabe der Theosophie, und wie wiederum die ganze Aufgabe der Theosophie zusammenhängt mit der Aufgabe unserer Zeit. Nicht glauben wir, dass die theosophische Bewegung dazu berufen ist, Seelengestalten nach neuen Wahrheiten zu erforschen, wie das auf dem Gebiete der neuen Psychologie geschieht, nicht glauben wir, dass diese Wahrheiten in der uralten Weisheit zu finden sind. Über das eine sind wir uns klar, dass überall, wo in der Gegenwart neues Leben aufsprießt, wo etwas Neues kommt, dass dieses bedarf der Durchströmung mit einem geistigen Hauch, der unmittelbaren Belebung mit neuem spirituellem Leben. Und dieses spirituelle Leben, dieser Hauch, welcher wehen soll durch die Seelen und Herzen unserer Gegenwartsmenschheit, dieses unmittelbare Leben gegenüber den neuen Wahrheiten, das will die theosophische Bewegung bringen. Die neuen Wahrheiten in neuer Form werden Sie hören von allen Lehrkanzeln, von allen Seiten in der Zukunft. Das tiefste Leben, von dem sie durchtränkt sein muss, die Seele selbst dieses neuen Geisteslebens, das will die theosophische Bewegung geben. Und derjenige, der erfüllt ist von diesem Leben, der erfüllt ist von dieser Gesinnung, der da will, dass allen unseren neuen nach Wahrheit strebenden Seelen eingeflößt wird, dass dasjenige, was wir erforschen aus warmem Herzen in die Herzen dringt, sodass es uns Kraft zum Leben und Trost für unseren Blick in die fernste Zukunft gibt für das, was toter Buchstabe, tote Wissenschaft bleiben müsste, wenn es bloß wissenschaftlich bliebe, derjenige, der das zum Leben erwecken will, der ist ein Theosoph. Für diejenigen, welche in stillen Augenblicken die innere Stimme sprechen hören, für solche Männer und Frauen ist die Theosophische Gesellschaft nur das äußere Instrument. Nicht darauf kommt es an, ob in der Theosophischen Gesellschaft etwas mehr oder weniger gut oder schlecht ist. Sie ist von menschlicher Schwäche und mit menschlichem Urteil aufgebaut wie alle menschlichen Einrichtungen. Die größten Meister selbst, die uns die theosophische Weisheit gebracht haben, die zu denen sprechen, welche die theosophische Bewegung mit Leben durchtränken, sie können sich nicht befassen mit äußeren Gesellschafts-Griindungen. Das überlassen sie denjenigen, welche ihre Aufträge auszuführen haben, welche sich in ihren Dienst als ihre Boten stellen. Nicht auf den äußeren Rahmen kommt es an. Aber wir wollen ihn behüten, gerade weil wir ihn nicht überschätzen und weil wir ihn brauchen, und weil wir gestört und verhindert sein würden im Wirken, wenn wir diesen äußeren Rahmen nicht als ein Umspannendes hätten, das Europa, Amerika, Asien, Afrika und Australien umfasst. Wir wollen darauf aufmerksam machen, dass dieser Rahmen es nicht ist, sondern der Geist, dessen die Menschheit bedarf, und der durch die theosophische Bewegung strÖmt, strÖmt zu denen, die ihn haben wollen. So ist eine Gesellschaft, in der Theosophen versammelt sind, etwas anderes als eine Gesellschaft, in der andere versammelt sind in der gegenwärtigen Zeit, etwas wesentlich anderes. Alle suchen Gesellschaften auf, geografische, anthropologische, philologische, philosophische und so weiter. Sie finden da, dass alle Kulturerzeugnisse sich auf dem Wege der Gesellschaft ausbreiten müssen. Aber eines ist bei der theosophischen Bewegung anders. Wo Theosophen vereint sind, da wollen sie nicht alle durch gemeinschaftliche Wahrheiten, nicht alle durch gemeinschaftliche Überzeugungen, durch Dogmen verbunden sein, da wollen sie vereinigt sein in dem, wozu nicht der Verstand, nicht der Intellekt, aber das Herz, das begreifende und von Weisheit erfüllte Herz, das zu gleicher Zeit das liebende Herz ist, dringen kann. Die Theosophen wollen erfüllt sein von einem gemeinsamen spirituellen Leben. In ihren Seelen soll, wenn sie vereinigt sind, dieses gemeinsame spirituelle Leben fluten. Und da, wo eine theosophische Loge ist, da wo mehr oder weniger theosophische Persönlichkeiten der Gegenwart sich vereinigt haben, da wollen sie einen Mittelpunkt bilden, in dem sie diese Kräfte der Seele und des Geistes sammeln, diese Kraft, von der dann nach allen Seiten dieses spirituelle Leben ausströmt. Ein Mittelpunkt soll jede Versammlung, jeder Zweig in sich sein, und ausströmen soll davon etwas Unsichtbares. Nicht darauf kommt es bei diesen Versammlungen an, was dieser oder jener sagt, ob er etwas mehr oder weniger gelehrt ist, nicht darauf, ob er dieses oder jenes ist, sondern darauf, ob diejenigen, die versammelt sind, von diesem richtigen spirituellen Leben erfüllt sind, das von ihrem Mittelpunkt ausströmt, damit die Menschheit der Gegenwart es immer mehr und mehr begreifen kann. Nicht auf das, was ich hier sage, kommt es an, nicht auf meine Worte, sondern auf jeden Einzelnen von uns, die wir hier versammelt sind. Das, was durch alle unsere Seelen zieht, in den Augenblicken, wo wir uns hier vereinigt haben, darauf kommt es an. Zufällig nur spricht der eine, zufällig nur kleidet der eine das, was zu sagen ist, in Worte. Nicht wichtiger als dasjenige, was durch die Seelen der anderen ziehg ist vor den Blicken derer, die die theosophische Bewegung leiten, dasjenige, was der eine sagt. Gleich wichtig ist das, worauf es ankommt, das spirituelle Leben, das in allen Seelen in diesem Momente erblühen und ausstrahlen soll in die übrige Welt, in die gegenwärtige Kulturmenschheit. Das ist dasjenige, was die wahre Lehre unserer Gesellschaft ist. Das ist dasjenige, was in unserer Annie Besant lebendig verkÖrpert ist, und weshalb wir sie die Seele der theosophischen Bewegung nennen können. Deshalb verkörpert sie die Aufgabe der theosophischen Bewegung vor den anderen. Deshalb ist das, was sie tut, theosophische Tat insbesondere. Und wenn wir heute versucht haben, uns für eine Stunde in den Geist der theosophischen Bewegung und in die Aufgabe der Theosophischen Gesellschaft zu vertiefen, wenn wir versucht haben zu begreifen das, was für uns alle in der nächsten Zeit wie lebendig verkörpert wird am nächsten Freitag und Sonntag, so soll diese unsere Aufgabe vor unserer Seele stehen, uns voranleuchten als das beste theosophische Licht in der Gegenwart. Hoffentlich kommen wir über die Vorbereitungen hinweg zu dem, was sie uns zu sagen hat über wichtige Fragen der Gegenwart in der theosophischen Bewegung. THEOSOPHIE UND MODERNE WISSENSCHAFT Öffentlicber Vortrag von Rudolf Steiner im Rahmen der Jabresuersammlung der Deutschen Tbeosopbischen Gesellscbaft in Dresden, 25. September 1904 Bericbt in der «Theosophischen Rundschau» Nr. 1-2/1904 Bei dem Vortragsabend, der Sonntag acht Uhr in Meinholds Sälen in breitester Öffentlichkeit stattfand, sprach vor einer etwa 1000 Personen zählenden aufmerksamen Zuhörerschaft zunächst Herr Dr. Franz Hartmann [- Florenz -] über den Wahlspruch der Theosophischen Gesellschaft «Keine Religion ist höher als die Wahrheit» und hierauf Herr Dr. Rudolf Steiner über «Theosophie und moderne Wissenschaftm Da es unmöglich ist, aus dem reichen Inhalte dieser beiden Vorträge auch nur die Hauptgedanken hier wiederzugeben, müssen wir uns mit der Erwähnung nur einiger Bruchstücke begnügen: Herr Dr. Hartmann erläuterte die Wahrheit als die göttliche Wirklichkeit und die Religion als die Verbindung des Bewusstseins des Menschen mit dem Bewusstsein des göttlichen Selbsts in seinem Inneren. Wer die wahre Religion verwirklichen will, muss, wie Sankaräcärya gelehrt hat, vor allem die Fähigkeit erlangen, in sich und in allen Dingen das Dauernde vom Vergänglichen zu unterscheiden, er muss aufhören, nach Belohnung für seine Taten im Diesseits oder Jenseits zu trachten, da er dadurch sein falsches, egoistisches Ich bestärkt. Ferner gilt es, den geistigen Glauben zu entwickeln. Derselbe ist dem Wärmegefühl zu vergleichen, durch das der Blinde die Sonne wahrnimmt. Das Feuer des höheren Lebens wird endlich zum Lichte der Erkenntnis im Menschen, wenn derselbe auf dem Wege der innerlichen Reinigung so weit vorgeschritten ist, dass er zur Erleuchtung oder Theosophie reif geworden ist. Dann ersteht Christus im Menschen auf, und die Erlösung ist vollbracht. Herr Dr. Steiner gab anknüpfend an ein theosophisches Wort Herders, in welchem dieser betont, dass der Mensch alle Kräfte der Natur in sich vereinigen müsse, einen geschichtlichen Überblick über die Wandlung des Erkenntnisdranges. In älterer Zeit (z. B. bei den griechischen Mysterien) wurde die Wahrheit im Inneren gesucht, und die Außenwelt fand wenig Beachtung. In neuerer Zeit, insbesondere seitdem Mikroskop und Teleskop als Hauptmaßstäbe bei der Forschung verwendet werden, hat man die Grundlehre, dass im Inneren der Ursprung des Äußeren zu suchen ist, verlernt. Nach Erläuterung der Evolutionslehren Lamarcks und

Darwins und der Unzulänglichkeit derselben ging der Herr Vortragende darauf ein, dass gerade der Fleiß der Vertreter der modernen Wissenschaft dieselben zur Erkenntnis der Unzulänglichkeit ihrer Forschungsmethode gebracht hat. Die Erkenntnis der Unzulänglichkeit der physiologischen Erklärungsversuche der Daseinsrätsel drängt zur okkulten Psychologie, zur Annahme der Lehren von Karma und Reinkarnation. Man lernt, wieder im Geistigen das Gesetz des Lebens zu suchen, und das wird man nicht nur auf dem Wege des Verstandesdenkens tun können. Der Herr Vortragende wies auf die allgemeine Bruderliebe, auf das Gesetz: «Liebe deinen Nächsten als dich selbst» hin und schloss mit den Worten: Seid einig, ganz einig!

PROTOKOLL DER JAHRESVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT (DTG)

Berlin, 23. Oktober 1904

Die Jahresversammlung wurde zirka um halb vier Uhr von dem Ersten Vorsitzenden Herrn Dr. Rudolf Steiner eröffnet. Nach Verlesung des Protokolls der vorjährigen Jahresversammlung, gegen das Einwendungen nicht erhoben wurden, nahm Dr. Steiner wieder das Wort, um einen kurzen Rückblick auf die Ereignisse des Jahres zu werfen. Er führte in kurzer Wiedergabe etwa folgendes aus: Verlegung der Vorträge von Wilhelmstr. 118 nach dem Architektenhaus. Die Räume sind angenehmer und der theosophischen Sache würdiger. Trotzdem hat eine ErhÖhung des Besuches nicht stattgefunden. Mitgliederabende des Montags: Die Montagszusammenkünfte möchten sich zu rechten Mitgliederabenden ausbilden, bei welchen eine rege Diskussion und richtiges Aussprechen der Mitglieder untereinander stattfinden sollten. Besuch und Vortrag von Mrs Annie Besant: «Das hierüber Gesagte ist als eine Art Geschäftsbericht aufzufassen, denn der Theosoph kann nicht von Erfolg oder Nichterfolg sprechen, nicht bloß die Vergrößerung der Mitgliederzahl im Auge haben. Das Berliner Publikum hat sich in verschiedener Weise zu dieser bedeutungsvollen Kundgebung verhalten. Nur über ein Faktum möchte ich referieren, das in blitzartiger Beleuchtung zeigen wird, wie man in vielen bedeutungsvollen Stellen Berlins über die theosophische Bewegung denkt. Der Vorsitzende des Giordano-Bruno-Bundes, Herr Wolfgang Kirchbach, hat in seinem den Winter 1904/5 einleitenden Vortrag Stellung gegen Theosophie genommen, die in den Mitteilungen des Bundes mit folgenden Worten gekennzeichnet ist: [Lücke in der Mitscbrijft] Diese Worte zeigen so recht deutlich, wie wenig man Theosophie kennt und wie man sich sträubt, sich mit den Lehren derselben zu befassen. Man geht aber wohl nicht irre, wenn man annimmt, dass diese Äußerung fast ausnahmslos die Stellung der Führer kennzeichnet, nicht aber die der Mitglied«.»

Sodann berichtete Fräulein von Sivers über die Mitgliederbewegung. Trotz großer Tätigkeit ist die Mitgliederzahl des Zweiges verhältnismäßig wenig gewachsen. Der Berliner Zweig zählte im letzten Jahre 58 Mitglieder. Heute ist die Mitgliederzahl 88, sodass eine Zunahme von 30 Mitgliedern zu verzeichnen ist (14 Damen, 16 Herren). Hierauf folgte der Kassenbericht durch Fräulein von Rosen. Die Kasse des Zweiges Berlin wies am [Lücke in der Mitschrift] 1903 einen Bestand von 576,67 Mark auf. Der Kassenbestand am 20. Oktober 1904 beträgt 653 Mark, mithin 76,33 Mark mehr. Die Einnahmen bestehen aus: Kassenbestand 1903: 576,67 Mark Mitgliederbeiträgen: 626,45 Mark [Lücke in der Mitschrift]: 691,56 Mark Summe: 1894,68 Mark Die Ausgaben betragen 1241,68 Mark Mithin Kassenbestand 20. Oktober 1904: 653 Mark. Die Bibliothekskasse hatte im vorigen Jahre einen Kassenbestand von Mark ... eingegangen sind an Leihgebühren Mark ... eingegangen sind an Abonnements Mark ... zusammen [Zahlen fehlen in der Mitschrift] Ausgegeben wurden: 1. für Miete des Zimmers 300 Mark 2. Biicheranschaffungen 218,66 Mark [zusammen also Mark 518,66] Daher in diesem Jahre eine Unterbilanz von 124,15 Mark. Zu bemerken ist dabei, dass die Miete bis Mai 1905 bezahlt ist, bei deren Abrechnung per 1. Oktober der Fehlbetrag nur 24,14 Mark wäre. Abrechnung über den Vortrag von Mrs Annie Besant. Als Fräulein von Sivers die Abrechnung geben wollte, bemerkt der Vorsitzende Dr. Steiner, dass dies Sektions-Angelegenheit sei, weil Mrs Annie Besant den Ertrag zugunsten der Sektions-Kasse gestiftet habe. Damit waren die Berichte zu Ende.

Auf die Frage Dr. Steiners, ob Bemerkungen zu den Berichten zu machen oder Fragen zu stellen seien, erbat das Wort Herr Krojanker und stellte bezüglich der Bibliothek die Frage: ·Wem gehört die Bibliothek? Dem Zweig Berlin, der Deutschen Sektion oder wem sonsth Worauf Herr Dr. Steiner antwortete: «Die Bibliothek ist eine Sache für sich und wurde seinerzeit als eine Art Annex zur <Dcütsch«i Theosophischen Gesellschaft' gegründet. Dann ist aus freiwilligen Stiftungen und aus den Überschüssen aus einem Vortrag von Emanuel Reicher ein Bibliotheksfonds gebildet und gleichzeitig die Bibliothek der DTG emanzipiert worden. Aufsicht, Verwaltung und Eigentumsrecht sei einem Komitee übertragen. Der Berliner Zweig hat durch die Bibliothek weder Einkünfte zu verzeichnen noch Lasten zu tragen. Die Bibliothek wurde uns im Privatwege übergeben. Ich hätte schon Ordnung in die Sache gebracht, aber es war mir nicht möglich, einen Weg zu finden und eine Behörde oder Stelle, mit der ich mich auseinandersetzen kann> Julius Engel ergänzte diesen Bericht noch wie folgt: «Ursprünglich gehÖrte die Bibliothek der DTG; dann kam Emanuel Reicher, aus dessen Vortrag der Bibliothek ein großer Betrag zufloss. Da Reicher der theosophischen Bewegung nicht beitreten wollte und zugunsten der Bibliothek unter dem Namen einer theosophischen Bibliothek keine Vorträge halten wolle, so wurde der Name der Bibliothek in: <Bibliothck für vergleichende Religionswissenschaft> abgeändert und das Eigentumsrecht und die Verwaltung einer Kommission übertragen, welche damals aus Graf und Gräfin Brockdorff, Krecke, Reicher, Hübbe-Schleiden bestand.» Fräulein Motzkus bemerkte noch, dass das Zimmer für die Bibliothek gemietet worden sei, um ein eigenes Heim zu haben. Fräulein von Sivers erwiderte: "Ja, wenn wir ein eigenes Hauptquartier haben, so ließe sich das machen, nicht aber, wenn wir uns in Privaträumen befindenm Schließlich einigte sich die Versammlung dahin, zur Prüfung der Sachlage und Dokumente eine Kommission zu ernennen, nach deren Bericht dann weitere Schritte unternommen werden sollen. In diese Prüfungskommission wurden gewählt: Herr Krojanker, Herr Engel, Herr [Quaas]. Des Weiteren stellte Herr Krojanker den Antrag: Herrn Dr. Rudolf Steiner für die im verflossenen Jahre (1903) gehaltenen Vorträge einen Betrag von 300 Mark auszusetzen. Nachdem Dr. Steiner den Vorsitz an den zweiten Vorsitzenden, Fräulein von Sivers, abgetreten hatte, da es sich um eine persönliche Sache für ihn handelte, ergriff er das Wort, um zu diesem Antrage Folgendes zu sprechen: «Es würde mehr im Sinne theosophischer Denkweise gehandelt sein, wenn Sie den Betrag nicht als Honorar für Vorträge, sondern vielleicht zu dem Zwecke zur Verfügung stellten, eine wirksamere Propaganda für Theosophie machen zu können, sodass ich, wenn manchmal etwas getan werden sollte, 40 bis 50 Mark zur Verfügung habe, ohne mir dafür besondere Indemnität geben lassen zu müssen. Außerdem habe ich auch prinzipielle Bedenken. Es ist allgemein Usus in der Theosophischen Gesellschaft, dass die hauptsächlichsten Beamten, ganz besonders aber diejenigen, welche für den Inhalt der Bewegung tätig sind (Redner, Generalsekretäre) nicht eigentlich von der Gesellschaft oder den Zweigen honoriert werden. Aus diesen Gründen kann ich eine Honorierung der Vorträge nicht annchmcnn H[err] Werner: «Von unserer Gesellschaft weiß man wenig, es müsste eine viel umfangreichere Propaganda betrieben werden. Wenn Sie dem Vorsitzenden nur mit gutem Rate entgegenkommen wollen, so ist das kleinlich. Die Tätigkeit des Herrn Doktor Steiner ist überhaupt nicht zu besolden. [unleserlich] Sie dürfen ihm die Flügel in keiner Weise beschneiden, und deshalb beantrage ich, dem Vorsitzenden freie Hand zu lassen in Bezug auf Propaganda und Kassensachenm Herr Krojanker antwortete, dass hier eine irrige Auffassung vorliege. Es wolle niemand Dr. Steiner Fesseln anlegen, sondern ihn lediglich von der Last untergeordneter Arbeit möglichst befreien und ihm eine freiere Disposition über beschränkte Geldbeträge ermöglichen. Wahlen: Vorstand: Anstelle des bisherigen Schatzmeisters, Fräulein von Rosen, wird Herr Kiem einstimmig in den Vorstand gewählt; anstelle des erkrankten Baron von Reisner Fräulein Schwiebs als Vertrauensperson. Exekutiv-Komitee: Anstelle von Baron von Reisner Fräulein Frölich. Vorsitzender und Schriftführer sind vom Komitee selbst zu wählen. Herr Krojanker wird die erste Versammlung einberufen. Revisoren: Als Revisoren wurden ernannt: Herr Rechnungsrat Tessmär und Herr Georgi. Als Delegierte zur Generalversammlung der Deutschen Sektion wurden gewählt die Herren Kicin, Krojanker und Seiler, wozu noch der Erste Vorsitzende Dr. Steiner und der Zweite Vorsitzende Fräulein von Sivers kommen. Bücherverkauf: Es erklärten sich zur Beihilfe bereit die Damen: FrÖlich, Mücke, [Voigt]. Antrag für Generalversammlung der Sektion: Da Frau von Holten ihr Amt als Schatzmeister niedergelegt hat, so muss ein neuer Kassier gewählt werden. Der Zweig Berlin schlägt vor: Fräulein von Sivers als Kassenstelle, Herrn Seiler zur Führung der Bücher. Dr. Steiner nahm dann nochmals das Wort, um seinen Standpunkt eingehender zu begründen: «Die Theosophische Gesellschaft ist», so fährt er weiter fort, «in Bezug auf solche Dinge nicht in derselben Lage wie irgendeine andere Gesellschaft. Eine andere Gesellschaft würde den Antrag Krojanker annehmen können. Bei der Theosophischen Gesellschaft ist aber notwendig, das Folgende festzuhalten: Wir haben es mit zwei verschiedenen Dingen zu tun; wir haben zu unterscheiden zwischen der Theosophischen Gesellschaft und der okkulten Bewegung, der wir angehören. Für mich ist das Verhältnis so, dass ich einerseits dem Berliner Zweig der Theosophischen Gesellschaft angehöre, für Mitglieder des Berliner Zweiges rede, andererseits aber in allen Maßnahmen in einer okkulten Bewegung stehe und als Okkultist rede. Es gibt da keine Möglichkeit, irgendwie über dasjenige im Voraus Bestimmungen von Vereins wegen zu treffen, was ich an dieser Stelle tue. Die Theosophische Gesellschaft lässt sich nicht ohne Weiteres verquicken mit der okkulten Bewegung. Es könnte der Fall eintreten, dass die Gesellschaft einen Vortragszyklus beschließg den ich als Okkultist aus irgendwelchen Gründen, die oft nicht einmal zu sagen sind, nicht halten kann. Es ist zwar bei den Beziehungen der Theosophischen Gesellschaft zu der ihr zugrunde liegenden okkulten Bewegung nicht wahrscheinlich, dass Hindernisse eintreten, aber es ist dieser Umstand doch stets zu berücksichtigen. Andererseits ist es aber auch erwünscht, dass die Mitglieder des Berliner Zweiges sich propagandistisch betätigen> H[err] Werner bittet, über seinen Antrag zuerst abstimmen zu lassen, da er der weitergehende sei. Derselbe lautet: Dem Vorstand respektive Herrn Dr. Steiner vollkommene Verfügungsfreiheit einzuräumen. Die Versammlung betrachtet indessen den Antrag Krojanker als den weitergehenden und nimmt denselben ohne weiteren Widerspruch an. Der Wortlaut war: Herrn Dr. Steiner außer der Verfügungsfreiheit noch 300 Mark zur freien persönlichen Verfügung zu übergeben. Vorträge: Krojanker: «Es ist notwendig zu unterscheiden, welche Vorträge für den Zweig Berlin gehalten werden und welche von Herrn Doktor Steiner selbst veranstaltet werden. Nur die Ersteren können hier in Betracht kommen. Wenn die Resultate nicht sehr günstige waren, so liegt das wohl in der Hauptsache daran, dass das Arrangement nicht sehr glücklich gehandhabt wurde. Es scheint mir besser, dass dem Berliner Zweig in dieser Beziehung mehr Selbstverwaltung eingeräumt wird, das heißt bei Arrangements zu Vorträgen der Vorstand respektive das ExekutivKomitee herangezogen werden, die dann die Propaganda für die Vorträge durchführen. Eintrittskarten könnten umgesetzt sein, lange bevor die Sache losgeht; es könnte beim Vertrieb der Karten geschäftsmäßiger verfahren werden. Dann würde man nicht mehr so sehr davon abhängig sein, wie viele von der Straße zufällig heraufkommen. Die einzelnen Maßnahmen sollten von dem Vorstand respektive Exekutiv-Komitee vorher beraten und beschlossen werden, um dann mithilfe aller zur Verfügung stehenden Kräfte die Propaganda zu betreiben. Die Mitglieder müssten sich dann mit Karten versehen und sie unterzubringen suchen.» Private Studien-Zirkel: Dr. Steiner ist durchaus damit einverstanden, dass sich unter den Mitgliedern Gruppen und Srudienkurse bilden, an denen dann manchmal erfahrenere Theosophen teilnehmen können. Kongress: Fräulein von Sivers macht darauf aufmerksam, dass eventuell der Allgemeine theosophische Kongress nach Berlin verlegt werden könnte, dass dann viel Geld nötig sei und es vielleicht gut wäre, rechtzeitig mit einer Kollekte anzufangen. Dr. Steiner erwiderte: «Solange wir noch nicht 700 Mitglieder haben, können wir den Kongress nicht übernehmen. Außerdem muss es dann auch ein theosophischer Kongress sein. Es darf infolge der Darbietungen den Teilnehmern kein Mühlrad im Kopf herumgehen; es muss eine Form gefunden werden, die solchen Missstand nicht enthältu Anwesend waren zirka 50 Personen, darunter Herr Julius Engel als Gast. Schluss der Sitzung: halb sieben Uhr. PROTOKOLL DER ZWEITEN GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT 30. Oktober 1904, Berlin Gegen halb elf Uhr eröffnete Dr. Steiner als Generalsekretär der Deutschen Sektion die zweite ordentliche Generalversammlung, begrüßte die Gäste und Vertreter der auswärtigen Zweige und hielt dann eine kurze einleitende Ansprache, in der folgende Punkte berührt wurden. Zunächst machte er auf die Bedeutung der Theosophischen Gesellschaft aufmerksam, wies dann auf die Aufgabe hin, welche die Mitglieder zu erfüllen haben in der Entwicklung der Menschheit, zeigte dann das Verhältnis, in dem die Theosophische Gesellschaft zu der ihr zugrunde liegenden okkulten Bewegung steht, und betonte, dass sich unsere ganze Organisation in den Dienst derjenigen Kräfte zu stellen hat, die auf den verborgenen Planen tätig sind. Misserfolg, Anfeindung, Hindernisse irgendwelcher Art, nichts davon wird ihn und darf uns beirren. Sodann gedachte er des Besuches und der Vorträge von Mrs Annie Besant, von denen ein Strahl der Erhebung und des Lichtes ausging, sprach von der Bedeutung des in Mitteleuropa schlummernden mystischen Geisteslebens für den Fortschritt der Theosophie. Endlich gedachte er noch seines Besuches des Theosophischen Kongresses in Dresden, der von den sogenannten sezessionistischen Gesellschaften veranstaltet war. Weil dieser Punkt von prinzipieller Bedeutung ist, mögen die Ausführungen in fast wörtlicher Wiedergabe folgen: ·Bevor wir zu den spezielleren Berichten übergehen, möchte ich mich mit kurzen Worten für meine Teilnahme an dem TheosophenKongress in Dresden rechtfertigen und die Art und Weise darlegen, wie ich die Sache auffasse. Das, was mich als Theosoph bewogen hat, in Dresden zu sprechen, ist etwas, wofür ich äußerlich keine Rechenschaft geben kann, wofür ich auch glaube, unmittelbare Rechenschaft nicht schuldig zu sein. Ich hätte unter keinen Umständen diese Teilnahme ungeschehen lassen können. Was aber verlangt werden kann, ist eine Rechtfertigung dieser Tatsache der Teilnahme als Generalsekretär der Deutschen Sektion. Ich fasse unsere Stellung zu der sogenannten sezessionistischen Bewegung so auf, dass wir dieser Bewegung gegenüber immer scharf betonen müssen, dass das absolute Recht, den Namen der Theosophischen Gesellschaft zu führen, das Siegel unserer Gesellschaft zu benützen und die Kontinuität mit der Begründung zu behaupten, niemand anders zukommt als unserer Gesellschaft. Keine andere Gesellschaft hat das Recht, sie für sich in Anspruch zu nehmen. Nun fragt es sich aber: Wie müssen wir uns zu den Theosophen stellen, die diesen Titel unberechtigterweise führen? Worauf ist es zurückzuführen, dass sie ihn führen? Auf einen Irrtum; denn wer dies rechtfertigt oder vielmehr zu rechtfertigen sucht, ist eben in einem Irrtum. Ob dieser Irrtum mehr oder weniger bewusst ist, ob er moralisch oder intellektuell zu beurteilen ist, das geht uns nichts an. Die Mitglieder solcher Gesellschaften stehen daher in demselben Verhältnis zu uns wie jeder andere Mensch in der Welt. Wir haben ihnen zu helfen, wir haben ihnen unsere theosophische Arbeit zugute zu bringen, wir haben uns ihnen gegenüber so zu verhalten, wie wenn wir gar nicht wüssten, dass sie den Titel <Thcosophischc Gesellschaft> tragen. Wenn irgendjemand zu uns kommt und Hilfe verlany die im Sinne unserer Gesellschaft gegeben werden muss, dann haben wir uns in absoluter Brüderlichkeit zu den Mitgliedern dieser Gesellschaft zu verhalten und alles zu tun, was wir auch jedem anderen Menschen gegenüber tun würden. Unbeschadet dessen, was wir tun, werden wir es dadurch am besten dahin bringen, sie nach und nach von ihrem Irrtum zu überzeugen. In diesem Sinne habe ich meine Teilnahme aufgefasst. Den Vortrag, den ich gehalten habe, habe ich so gehalten, dass er in jeder anderen Gesellschaft, sei es Radfahrerbund oder Rauchklub oder irgendeine andere Gesellschaft, hätte ebenso gehalten werden können. Was irgendjemand sucht bei mir als Mensch, das werde ich jederzeit tun. Etwas anderes ist es aber, ob wir uns an den Organisationen aktiv beteiligen. Das ist eine wesentlich andere Frage, und dies bitte ich, scharf zu unterscheiden. Würden wir uns an deren Arbeiten beteiligen, so wären wir auf dem Standpunkte, dass wir mitwirkten an dem, was die anderen Mächte gegen unsere Organisation veranstalten. Ich habe mich daher im Sinne dieser Auffassung an nichts beteiligt, trotzdem ich während des ganzen Kongresses in Dresden anwesend war. Ich habe geschrieben, dass ich vormittags in Dresden ankomme, [ich habe] mich aber an den geschäftlichen Verhandlungen nicht beteiligt. Diese Auffassung macht meiner Meinung nach einzig und allein möglich, zur Klarheit in dieser Sache zu kommen. Wenn irgendetwas verlangt wird zum Fortschritt und zum Wohle der Menschheit, arbeiten wir selbstlos mit. Wenn wir aber versteckt gleichsam gegen unsere eigene Organisation arbeiten sollen, können wir logischerweise nicht mittun. Das ist mein prinzipieller Standpunkt und dessen Praxis in meinem Verhalten in Dresden> Vertretung der Zweige: Es wird die Frage aufgeworfen, ob ein Zweig mit zum Beispiel drei Stimmen diese auf eine Person übertragen kann oder ob jede einzelne Stimme von einer Person abgegeben werden muss. Die Diskussion zeitigte zwei Anträge: Erster Antrag Hubo: «Dk Zweige sind verpflichtet, die Stimmen in eine Hand zu 1cgcn> Zweiter Antrag [Löhnis]: «Es bleibt den Zweigen freigestellt, ihre Stimmen in eine Hand zu legen oder mehrere Vertreter zur Ausübung der Stimmen zu schicken.» Antrag zwei, [LÖhnis], wird angenommen. Feststellung der Mitgliederzahl, Stimmenzahl und Vertreter. Berlin 89 5 Charlottenburg 7 2 Dresden 8 2 Düsseldorf 8 2 Hamburg 20 2 Hannover 24 2 Köln 16 2 Leipzig 30 3 Lugano 8 2 Nürnberg 8 2 München 19 2 Stuttgart 14 2 Weimar 12 2 263 30 Kiem, Krojanker, Seiler Engel Dr. LÖhnis von Rosen Hubo Deinhard Scholl, Frau Dr. 'Wegeler Bernsdorf, Richter Frau Dr. Braun, Deinhard Seiler Gräfin Kalckreuth, von Sivers Arenson Liibke, Wolfart absolute Majorität = 16 Stimmen 2/3 Majorität = 21 Stimmen Fräulein von Sivers (Sekretär) berichtete sodann über die Mitgliederbewegung. Anzahl der Mitglieder in 1902: 108. Aufgenommen in 1903: 34. Aufgenommen in 1904: 21. Aufgenommen 1903, 1904 zusammen: 55. Mitgliederzahl zusammen: 263. Ausgetreten in 1904: 7 Verbleiben per 31. August 1904: 256. Kasse: Kassenbestand 1903: Mark Einnahmen 1904: Mark Ausgaben 1904: Mark (Zahlen fehlen) Ergibt Kassenbestand am 31. August 1904: 999,96 Mark. Auf die Frage des Herrn Hubo, warum keine freiwilligen Beiträge in der Abrechnung erschienen, antwortete Fräulein von Sivers, dass diese Gelder nicht in die Sektionskasse, sondern in die Kasse eines Subkomitees fließen, welches Rechenschaft ablegt. Bericht der Kassenrevisoren: Motzkus, Seiler. Herr Seiler teilte mit, dass die Eintragungen mit den Belegen verglichen und rechnerisch geprüft worden seien, dass Bücher und Kasse in Ordnung befunden worden wären und von den Kassenrevisoren der Antrag auf Decharge-Erteilung gestellt werde. Es wird dem Antrag entsprochen und dem Kassierer und dem Vorstand Decharge erteilt. Herrn Hubo fiel es auf, dass auch keine Miete in der Abrechnung figuriert, worauf Fräulein von Sivers darauf hinwies, dass dieselbe aus der Kasse der Bibliothek bestritten würde mit 300 Mark pro Jahr. Wahlen: Kassierer: Für den vom Amte zurückgetretenen Kassierer Frau von Holten wird Herr Seiler gewählt, speziell zur Führung der Bücher. Geldsendungen sollen aber der Einfachheit halber alle an den Generalsekretär Dr. Steiner adressiert werden. Ergänzung des Vorstandes: Erstens: Anstelle des ausgetretenen Herrn Oppel in Stuttgart wird Herr Arenson vorgeschlagen und gewählt. Zweitens: Anstelle des Herrn Dr. Noll werden vorgeschlagen: 1. Herr Dr. LÖhnis, Leipzig und 2. Fräulein Stinde in München. Mit Rücksicht darauf, dass Leipzig bereits Vertretung im Vorstande hat, München aber nicht, wird Fräulein Stinde gewählt. Kassenrevisoren für 1905: Das frei gewordene Amt eines Kassenrevisors wird Herrn Krojanker übertragen und von demselben angenommen, sodass für nächstes Jahr Fräulein Motzkus und Herr Krojanker die Revision vorzunehmen haben. Damit haben die Wahlen ihr Ende erreicht. Dr. Steiner verliest sodann die anlässlich des Jahrestages eingelaufenen Depeschen vor von

Konzertmeister [RÖsel], Weimar Henni[n]g, Weimar [Keine Angabe], Düsseldorf Michael Baueg Nürnberg Konsul [Franken], Lugano Feldneg Regensburg [keine Angabe], Düsseldorf Vollrath Frau von Lichtenberg Brockdorff, Meran. Berichte der Vertreter der einzelnen Zweige: Hannover (Deinhard): Mitgliederzahl Ende 1903: 25. Die Tätigkeit erstreckt sich auf Zusammenkünfte im engeren Kreise jeden Montag. Der Biicherwart hat seine Wohnung zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt. Mitglieder sollen sich in freier Rede fortbilden. Außerdem jeden Monat eine öffentliche Versammlung. 15. Dezember: Adalbert von Hanstein: Gott und Unsterblichkeit (Erwiderung auf Rede von Ladenburg in Kassel). [Wöbcken], Bremen: Hilfe 16. Mai 1904: Dr. Steiner: Geburt und Tod im Leben der Seele. 27. Juli 1904: Hineinreichen des Diesseits ins Jenseits. 18. Oktober 1904: Welche Freuden erwarten uns im Jenseits? 24. Oktober 1904: Deinhard: Über die bahnbrechenden Ergebnisse der Forschung in England. Alle vier Wochen beantwortete Dr. Hiibbe-Schleiden Fragen theosophischer Natur. München (Deinhard): Im Jahr 1901 als erste wirkliche Loge gegründet, hatte München damals unter großen Schwierigkeiten zu kämpfen, hielt sich aber trotzdem zwei Jahre. Dann kamen die Wirren der Judge/Hartmann-Bewegung. Hartmann kam von Salzburg häufig herüber. Es ging von da aus ein Strom eifriger Beeinflussung durch die sezessionistische Bewegung, sodass die Münchner nicht mehr zu unterscheiden wussten, wohin sie sich wenden sollten. Diesem Übelstände ist entschieden Einhalt getan worden durch das Auftreten unseres Generalsekretärs und durch den Besuch von Mrs Annie Besam, die die Gelegenheit ergriff, die neu gegründete Loge einzuweihen. Hamburg (Hubo): Außer den Mitgliederversammlungen vier öffentliche Versammlungen abgehalten. 50 bis 120 Personen haben jeweils an den Vorträgen teilgenommen. Zuerst eine große Versammlung bei freiem Eintritt einberufen. Der streithaften Elemente wegen hat man anstelle der Diskussion Fragebeantwortung eingeführt und Eintrittsgeld erhoben. Thema: 1. Wahrheitsbeweise der theosophischen Weltanschauung 2. Esoterisches Christentum 3. Dr. Steiner 4. Was haben wir im Jenseits zu erwarten? 5. Wie entstanden die Religionen? (Hubo) Vortrag von Annie Besam war von 300 Personen besucht. Die Zeitungen haben die Berichte teils ganz, teils gekürzt aufgenommen. Dr. Steiner wird monatlich nach Hamburg kommen, um im kleineren Kreis zu sprechen und so mehr bieten zu können als im öffentlichen Vortrag. Stuttgart (Arenson): Außer den Vorträgen von Dr. Steiner und Annie Besant keine öffentlichen Vorträge. Grüße an Generalversammlung und Dank Herrn Dr. Steiner. Weimar (Liibke): Vorträge von Dr. Steiner. Jede Woche Versammlung. Studium. Lugano: Versammeln sich mehrmals im Monat unter dem Vorsitz von Günther Wagner. Studium theosophischer Schriften. Das große Ereignis des Jahres war der Besuch Dr. Steiners. Berlin: Jeden Montag Versammlung der Mitglieder und engeren Freunde, die eventuell größeres Interesse an der Bewegung nehmen. Gut besucht (oft 50 Personen). Vorträge von Dr. Steiner. Montag-Abende sollen Diskussionsabende der Mitglieder werden; einleitende Vorträge von Dr. Steiner: Vorträge über alte und neue Apokalypsen. Jeden Donnerstag öffentlicher Vortrag: Grundbegriffe der Theosophie, Theosophie und Darwin, Theosophie und Tolstoi, Theosophie und Haeckel. Anträge: Erster Antrag Löhnis: ·Ich bitte darüber abzustimmen, ob durch Vermittlung des Generalsekretärs ein Erlass des Präsidenten Olcott eingeholt werden soll, dass Mitgliedern der Theosophical Society gestattet sei, an den Vorarbeiten zum Allgemeinen Theosophischen Kongress in Nürnberg teilzunehmen. Der Antrag hat seinen Grund in einem Beschluss des Allgemeinen Theosophen-Kongresses zu Dresden. Da ein Herr ausgeschlossen wurde von der Mitwirkung, weil er unserer Gesellschaft angehörte, hat Doktor Löhnis den nächsten Kongress für alle Theosophen ohne Ausnahme frei gemacht. Es ist nun die Frage, ob auch in Nürnberg Mitglieder unserer Gesellschaft sich an den Vorarbeiten beteiligen dürfen. Zweifellos wird eine diesbezügliche Anfrage erlassen werden. Selbstverständlich kann eine Beteiligung als <Logc' nicht in Betracht kommen; es kann sich nur um eine Beteiligung der einzelnen Personen handeln. Herr Bresch hat nun einen alten Erlass des Präsidenten Olcott veröffentlicht und darauf hingewiesen, dass darnach unsere Mitglieder einer anderen theosophischen Organisation nicht angehören dürfen. Herr B[resch] betrachtet auch das Zusammenarbeiten mit einer anderen Organisation als ein Bündnis. Ich meine aber, man sollte diesen Kongress einmal laufen lassen, daran teilnehmen, nicht Öffentlich als Organisation, sondern jedes Mitglied privatim. Die meisten Leute wissen nicht die Ursache der Spaltung. Ihre Unkenntnis und ihr Irrtum können am besten in persönlicher Besprechung beseitigt werden. Bei manchen Mitgliedern der Sezession ist es zweifellos kein Irrtum, sondern bewusstes Gegenarbeiten gegen unsere Gesellschaft. Ein Beschluss der Generalversammlung würde die Beteiligung als Organisation betreffen, da aber Organisationsfragen nicht berührt werden dürfen, so darf auch ein Beschluss nicht gefasst werden. Der Kongress soll unabhängig von jeder Organisation sein. Es bleibt also nur der Erlass des Präsidenten> Hubo: «Das Verhalten Doktor Steiners auf dem Kongresse zu Dresden finde ich sehr korrekt. Bei solch taktvoller Weise kann die Teilnahme Doktor Steiners nicht schaden, nur nützen. Bei Doktor LÖhnis' Antrag wird die allgemeine Teilnahme der Mitglieder in Aussicht genommen> [Hubo gibt] über das Vorgehen der Sezession und die theosophische Mitwirkung eine Charakteristik. «Als wir den Zweig Hamburg gegründet hatten, kam Edwin Böhme nach Hamburg, hielt einen Vortrag, indessen ohne zu erwähnen, dass er nicht unserer Organisation angehöre. Das hat große Verwirrung angerichtet, bei welcher Gelegenheit sie dann im Trüben fischten. Die Leute haben nicht das Recht, Name und Siegel und Wahlspruch der Gesellschaft zu verwenden. Dadurch wird die Tatsache der Verschiedenheit der Organisation verwischt. Ich empfehle die Broschüre von Doktor Hübbe-Schleiden <Eckigc Kreise> zu lesen. Ein Mittel, den Leuten zu zeigen, wo Theosophie zum Ausdruck kommt, wo Originalität und wo Abklatsch zu finden, sind die Vorträge von Doktor Steiner. Vielleicht ist es guL wenn Herr Bresch die scharfe Ausdrucksweise im <Vähan> etwas milderte> Deinhard: «Alles Wesentliche in Bezug auf unser Verhältnis zur Sezession ist schon in <Eckigc Kreiso gesagt. Auch Bresch hat im ·Vähan> manches Gute gebracht. Damit sollte es genug sein. Ich meine, wir sollten Herrn Bresch bitten, sich Zügel anzulegen in Bezug auf dieses Thema. Meine Meinung ist, dass Olcott nicht genügend über die Verhältnisse in Deutschland aufgeklärt ist. Lange Korrespondenzen wären nötig. Am besten dürfte es sein, den Präsidenten hier ganz aus dem Spiele zu lassen.» Bresch: «Es mag manches im <Vähan> zu scharf gesagt sein; wer aber, wie ich, aus erster Hand hat miterleben müssen, wie die Sezessionisten arbeiten, wie sie auf die Sentimentalität einwirken, die Bruderschaft vorschieben und dann im Trüben fischen, der kann nicht anders. Der <Vähan· ist nicht für die Sezessionisten geschrieben, er soll die Interessen der Theosophical Society vertreten. Die Loge Danzig wollte infolge eines Artikels abbestellen. Ich habe gesagt: <Bittc>. Ich bin Vertreter der Interessen der Theosophical Society. So lange Hartmann und Rudolph an der Spitze stehen, kann nichts Tatsächliches werden. In dem besagten Artikel wollte ich nur zum Ausdruck bringen, dass eine Gefahr im Anzuge ist. Helfen auf theosophischem Gebiete, ja; aber organisatorisch können wir uns in nichts einlassen. Schon im ersten Kongress war die Tendenz vorhanden, eine Organisation zu gründen. Ich rate, jede Sentimentalität in diesem Punkte abzuweisen; man darf sich nicht leiten und ködern lassen, sich auch nicht fürchten, wenn gesagt wird, man wäre unbrüderlich, untheosophisch. Das darf uns nicht scheren. Unsere Gesellschaft ist der feste Kern, der festgehalten werden muss. Unsere Verhältnisse in Deutschland sind dem Präsidenten wahrscheinlich unbekannt, ebenso den Engländern. Wir sollten aber Fühlung mit unserem Präsidenten behalten. Es erscheint mir als eine Art Doppelzüngigkeit, wenn unsere Logen oder deren Mitglieder sich an der Zusammenberufung eines fremden Kongresses betei]igen.» Deinhard: «VVir können keinen anderen Weg wählen als den der Beteiligung am Kongresse, um uns mit ihnen auseinanderzusetzen. Das ist aber speziell deutsche Angelegenheit» Dr. Löhnis: «Die Scheidung muss streng aufrechterhalten werden. Was zu unserer Organisation gehÖrt, ist Theosophical Society; was draußen ist, ist nicht Theosophical Society. Es kommt aber auch auf die theosophische Sache an, und da sollten wir die Punkte mehr betonen, die uns einigen, und nicht die, welche uns trennen. Wir wollen uns die Möglichkeit offenhalten, dass wir überhaupt sachlich verkehren können> Hubo: «Mir ist ein neuer Gedanke gekommen. Die Veranstaltung dieser Kongresse ist ein Gegenzug gegen unsere eigenen. In welche Stellung kommt unsere Sektion, wenn wir hier in einigen Jahren sämtliche Vertreter der Sektionen zu Gaste haben? Sollen wir sie dann auch einladen? Diesem Vorgehen liegt entschieden ein Plan zugrunde. Wir kommen durch unsere Beteiligung an ihrem Kongresse in einen Konflikt mit unserem eigenen Verhalten, wenn wir einen Kongress veranstalten> Engel: «Wenn keine organisatorischen Fragen behandelt werden, können wir teilnehmen, sonst nicht. Böswillige Kräfte sind in der Sezession wirksam, aber auch gute, die sich mit uns vereinigen kÖnnten. Sezession gibt es nicht bloß in der Theosophischen Gesellschaft, sondern ist sozusagen eine Zeitkrankheit> Bresch: «Ich möchte Doktor Steiner anheimgeben, sich vielleicht mit Herrn Bauer in Nürnberg diesbezüglich in Verbindung zu setzen.» Krojanker: Ach bin der Meinung, dass die Sezession auf jeden Fall zu bekämpfen ist.» Hubo: «Nicht bekämpfen, sondern organisatorisch ignorieren. Nicht aggressiv vorgehen> Bresch: «Es handelt sich nicht darum, ob einzelne Mitglieder unserer Gesellschaft teilnehmen, sondern ob sie mithelfen sollen, den Kongress einzuberufen> Dr. Steiner: «Die Rechtslage ist in den <Eckigen Kreisen> endgültig dargelegt. Eines möchte ich noch betonen: Die Veranstaltung eines Kongresses ist selbst schon Organisation. Die, welche einen Kongress veranstalten, organisieren. Wenn wir uns beteiligen, so widerspricht das unserem eigenen Standpunkt, weil wir als Mitglieder der Theosophical Society logischerweise nur für diese und deren Veranstaltungen eintreten können. Das Recht, theosophische Kongresse zu veranstalten, ist nur unserer Theosophical Society zuzusprechen, und wir verletzen die Pflicht eines Mitgliedes, wenn wir bei einem theosophischen Kongress nicht unsere Gesellschaft betonen. Die Maßregel, nicht von Organisation zu reden, widerspricht geradezu den Pflichten eines Mitgliedes der Theosophical Society. Sie können auch unmöglich annehmen, dass diese Kongresse veranstaltet werden, um unserer Gesellschaft dabei etwas zugutekommen zu lassen. Trotzdem haben wir die Pflicht, den Leuten in jeder Weise entgegenzukommen. Ein ähnliches Streben ist aber auf der anderen (sezessionistischen) Seite nicht vorhanden. Die Sezession handelt nicht theosophisch, wenn sie auch noch so viel davon redet. Es ist unrichtig, falsche Dinge zu sagen und zu verbreiten. Die Art und Weise, wie wir uns hier zu benehmen haben, ist eine Sache der Klugheit. Ein falscher Schritt des Bekämpfens oder Entgegenkommens ist ein wesentlicher Schritt rückwärts. Es handelt sich darum, die Unwahrheit, die ich Irrtum nennen möchte, nicht siegen zu lassen. Dies brauchen wir nicht immer besonders zu betonen, wir müssen uns nur bei unseren Handlungen auf diesen Standpunkt stellen. Wir nehmen es den anderen nicht übel, dass sie unrechtmäßigerweise unseren Namen, Siegel und Wahlspruch genommen haben, aber es ist nicht richtig von ihnen, da die Möglichkeit ihnen offensteht, diese Dinge rechtmäßig zu tragen. Wir selbst laufen die Gefahr, jeden Augenblick bei dieser Geschichte hineinzufallen, weil die Leute drüben auch die Worte gebrauchen, auf die das Publikum dann hineinfällt. Der bisherige Erfolg der deutschen Sezession ist kein Beweis für deren Berechtigung. Sobald wir uns auf den Standpunkt stellen, dass wir gemeinsame Sache machen, geben wir die Gesellschaft preis, denn jene wollen ja nicht, dass unsere Gesellschaft besteht. Wenn sie das wollten, müssten wir uns jeden Augenblick mit ihnen vereinigen können. Das ist nicht möglich, weil sie den Untergang unserer Gesellschaft wollen. Unter diesem Gesichtspunkte müssen wir arbeiten, müssen fortwährend auf der Hut sein. Das muss jedem klar sein und immer und immer wieder betont werden. Wir können das auch nicht in die Hände des Präsidenten legen, sondern müssen selbst die Augen offen halten. Für den Nürnberger Kongress würden wir geradezu freie Bahn machen, wenn wir ihnen Gelegenheit gäben zu sagen, die AdyarGesellschaft schließt sich aus. Auf der anderen Seite dürfen wir nicht die Tendenz übersehen, dass wir durch große Kongresse verdeckt und in der Öffentlichkeit absorbiert werden sollen. Fassen Sie keinen bindenden Beschluss, legen Sie keine Marschroute fest, die die Handlungen des Einzelnen fesselt. Was Herr Bauer als Privatperson tut, kann uns auf keinen Fall etwas angehen. Dass aber Herr Bauer nicht in den Ruf kommt, mit seiner Loge die Veranstaltung eines unberechtigten theosophischen Kongresses inszeniert zu haben, also unlogisch gehandelt zu haben, dafür muss unter allen Umständen gesorgt werden. Es würde unklug sein, wenn wir uns als einzelne Teilnehmer hineinwiirfen, aber im höchsten Grade unklug wäre es, wenn man sich als ganze Loge beteiligte. Dass man den Dresdner Kongress nicht so ausdeuten würde, dass man sagte: Wir haben gesehen, dass ihr auch gute Theosophen seid, sondern dass er im Sinn der anderen Bewegung ausgeschlachtet wird, wusste ich vorher. Verhalten wir uns also so, dass wir auf keinen Fall die Hineingefallenen sind> Hubo: «Wüiiünscht, dass diese Sachen den Logen unterbreitet werden, damit sie informiert sind> Bresch: «Es ist fraglich, wie es aufzufassen ist, wenn Mitglieder von dem Vorsitzenden einer Loge zur Teilnahme am Kongresse aufgefordert werden> Dr. LÖhnis: «Der Vorsitzende einer Loge darf auf keinen Fall zur Beteiligung auffordern.» Dr. Steiner: ·jch glaube, dass wir nicht anders über die Sache hinwegkommen, als wenn wir einen ganz bestimmten Beschluss fassen, und beantrage, zu beschließen: <Dic Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 30. Oktober 1904 beschließt, sich an keinen Unternehmungen, die von anderen sogenannten theosophischen Gesellschaften ausgehen, zu beteiligen und erachtet es als Pflicht jedes Zweiges, in gleicher Weise zu handeln. Eine eventuelle Teilnahme der einzelnen Mitglieder kann also nur rein privater Natur sein.> Damit ist jedem absolute Freiheit gegeben, zugleich aber ausgedrückt, dass die Sektion als solche nicht teilnehmen kann> Der Antrag wird einstimmig angenommen. Zweiter Antrag Dr. LÖhnis: «Die noch in Kraft befindlichen Erlasse des Präsidenten Olcott respektive des Zentralvorstandes möchten den Mitgliedern beziehungsweise Logen oder Zweigen zugänglich gemacht werdenm Nach stattgehabter Debatte erklärte Dr. Steiner, dass die noch in Kraft befindlichen Erlasse den einzelnen Zweigen zugänglich gemacht werden. Verlegung des Generalsekretariats nach München: Frau Gräfin Kalckreuth spricht im Auftrage des Zweiges München den Wunsch aus, das Generalsekretariat möchte nach München verlegt werden. Nach kürzerer Aussprache wird beschlossen, von dem Wunsche protokollarisch Kenntnis zu nehmen. Einladung der Zweige zur Generalversammlung: Herr Hubo macht darauf aufmerksam, dass die eingelaufenen Anträge den Zweigen im Wortlaut mitgeteilt werden sollten. Etwaige Anträge möchten daher vier Wochen vorher beim Generalsekretär eingereicht werden, damit derselbe in der Lage ist, sie mit der Einladung zur Generalversammlung zu verschicken. Änderung der Statuten: Dr. LÖhnis meint, es sei wünschenswert, dass in den Statuten manches geändert werde. Er spricht daher den Wunsch aus, dass alle diejenigen, welche

Änderungen wünschen, für die nächste Generalversammlung Vorschläge ausarbeiten. Voranschlag für das kommende Rechnungsjahr: Hubo: «Es ist nötig, sich über die Ausgaben des nächsten Jahres im Voraus möglichst klar zu sein, damit auch rechtzeitig für deren Deckung gesorgt werden kann, weshalb ich empfehle, einen Voranschlag künftig aufzustellen.» Freiwillige Beiträge: Herr Hubo macht den Vorschlag, auch freiwillige Beiträge zu sammeln und darnach zu trachten, dass regelmäßig eingehende freiwillige Jahresbeiträge gezeichnet werden. Herr Dr. LÖhnis bemerkt, dass diese freiwilligen Beiträge nicht von der Sektion, sondern von den Zweigen gesammelt werden sollten. Dr. Steiner erwidert, dass weder der Sektion noch dem Zweige die Aufgabe des Sammelns zugeteilt werden soll. Es handle sich nur darum, eine Person zu bezeichnen, welche die Sammlenätigkeit ausübt. Der Vorstand wird beauftragt, eine solche Sammlung einzuleiten. Damit war der erste Teil der Generalversammlung zu Ende. Dr. Steiner bittet noch die Versammelten, sich um vier Uhr nochmals zwecks Anhörung der Vorträge von Herrn Bresch und Dr. Steiner zusammenzufinden, und schloss damit die diesjährigen Verhandlungen. Schluss halb drei Uhr. JAHRESVERSAMMLUNG DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT 29. UND 30. OKTOBER 1904, BERLIN Bericht vermutlich von Rudolf Steiner in «Luzifer - Gnosi> Nr. 19/1904 Die Deutsche Sektion der «Theosophischen Gesellschaft» (Hauptquartier Adyar) hat am 29. und 30. Oktober ihre Jahresversammlung abgehalten. Es waren die deutschen Zweige zum Teil durch persönliche Abgesandte (Berlin, Charlottenburg, Köln, Weimar, Leipzig, Hamburg, München, Stuttgart) vertreten, zum Teil (Düsseldorf, Dresden, Hannover, Nürnberg) waren Stellvertreter ernannt worden. Neu gewählt in den Vorstand wurden: Fräulein Stinde (München), Herr Arenson (Cannstatt) und Herr Seiler (Berlin). Die Mitgliederzahl ist seit 1. Oktober 1903 von 130 auf 261 gestiegen. Einen besonderen Verhandlungsgegenstand bildete das Verhalten gegenüber den «theosophischen» Verbindungen Deutschlands, die noch nicht eingesehen haben, dass es unmöglich ist, dass Spaltungen und Gegensätzlichkeiten in einer auf das Prinzip der Bruderschaft begründeten Gesellschaft herrschen. Da diese Gesellschaften sämtlich nach der in Adyar begründeten Hauptgesellschaft entstanden sind, sind allein sie und nicht die Hauptgesellschaft für die Spaltungen verantwortlich. Es wurde nun beschlossen, sachlich ganz dem Prinzip der Brüderlichkeit entsprechend, diesen Gesellschaften gegenüber zu handeln, doch sich in keiner Weise an deren - wie immer gearteten - Organisationen zu beteiligen. Der Antrag, der von der Generalversammlung angenommen wurde, lautet: «Die Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 30. Oktober 1904 beschließt, sich an keiner Unternehmung, die von anderen sogenannten theosophischen Gesellschaften ausgeht, zu beteiligen, und erachtet es als Pflicht jedes einzelnen Zweiges, in gleicher Art zu handeln. Alle Teilnahme kann also nur eine private der einzelnen Mitglieder sein.» Dem Vorstande der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gehören gegenwärtig an: Dr. Rudolf Steiner (General-Sekretär), Marie von Sivers (Berlin Motzstr. 17, Sekretär), Julius Engel (Charlottenburg), Richard Bresch (Leipzig), Bernhard Hubo (Hamburg), Helene Lübke (Weimar), Sophie Stinde (München), Ludwig Deinhard (München), Adolf Arenson (Cannstatt-Stuttgart), Mathilde Scholl (Köln), Franz Seiler (Berlin), Günther Wagner (Lugano), Adolf Kolbe (Hamburg). Am 29. Oktober war eine freie Aussprache der Mitglieder. Am 30. Oktober von vier Uhr ab fanden Vorträge statt: I. Herr Richard Bresch (Leipzig) sprach anregend über: «Sollen wir der Jugend Theosophie lehrenb II. Dr. Rudolf Steiner hielt einen Vortrag JJber das Wesen des Hellsehensm BERICHT ÜBER DIE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION 29. UND 30. OKTOBER 1904, BERLIN Benicht von Ricbard Bresch im « Väbam, Jahrgang VI, Nr. 5, Nouember 1904 Nachdem am Sonnabend von drei Uhr ab die Vorstandssitzung stattgefunden hatte, war die eigentliche Generalversammlung auf SonntagVormittag, zehn Uhr anberaumt worden. Vertreten waren sämtliche dreizehn Logen, Berlin mit fünf, Leipzig mit drei, alle anderen Logen mit je zwei Stimmen, zusammen dreißig Stimmen. Düsseldorf, Hannover, Lugano, Nürnberg waren nicht direkt, sondern durch Bevollmächtigte, und Nürnberg, Dresden und München als neue Logen zum ersten Male vertreten. Der Generalsekretär Dr. Rudolf Steiner hieß die Anwesenden willkommen und betonte, dass wir Deutschen für Mittel-Europa ein vorgeschobener Posten seien zur Ausbreitung der großen geistigen Welle, die sich im Jahre 1875 über das Abendland durch die theosophische Bewegung ergossen hat. Dann warf er einen Rückblick auf das verflossene Jahr und hob den Besuch von Frau Besant als das bedeutendste Ereignis für die Deutsche Sektion hervor, von dessen günstigem Einflüsse er überzeugt sei. Alsdann kam Herr Dr. Steiner auf seinen Vortrag im Dresdener Kongress zu sprechen. Was ihn als Theosophen dazu bewogen habe, dafür sei er keine Rechenschaft schuldig, wohl aber wolle er als General-Sekretär einige Worte dazu sagen. Er fasse die Tatsache, dass die sogenannte sezessionistische Bewegung unseren Titel «Theosophische Gesellschaft> angenommen habe, als einen Irrtum auf, gleichviel ob derselbe moralisch oder intellektuell sei. Unser Verhältnis den anderen gegenüber sei also dahin zu verstehen, dass wir ihnen helfen müssten. Den Vortrag, den man von ihm verlangt hat, würde er überall gehalten haben, wie immer die Gesellschaft sich nenne. Eine andere Frage sei es, ob man sich an den Organisationen aktiv beteiligen solle! Das sähe er (Dr. Steiner) persönlich für einen Fehler an, und deshalb habe er sich auch an nichts beteiligt während des ganzen Kongresses, trotzdem er die ganze Zeit in Dresden war. Betreffs der Abstimmung wurde, was bisher noch ein zweifelhafter Punkt war, beschlossen, dass es den Logen freistehen solle, ob sie ihre beziehungsweise Stimmen in eine Hand legen oder sie durch mehrere Delegierte abgeben lassen wollen. Um Umstände zu vermeiden wird gebeten, alle für die Deutsche Sektion bestimmten Sendungen (auch Zahlungen) an Fräulein Marie von Sivers, Berlin W., Motzstraße 17 zu adressieren. In den Vorstand wurde statt Dr. Noll (Kassel) Fräulein Sünde (München) und statt Herrn Oppel (Stuttgart) Herr Arenson (Cannstatt) gewählt; zum Schatzmeister anstelle von Frau von Holten Herr Seiler (Charlottenburg). Zum Kassenrevisor anstelle des Herrn Seiler Herr Krojanker. Was die Kasse anbetrifft, so beliefen sich die Einnahmen am Schluss des Geschäftsjahres auf Mark 1795, die Ausgaben auf Mark 795,04. Hiervon wurden Mark 427,51 an das Hauptquartier in Adyar gezahlt, die übrigen Ausgaben verteilen sich auf den Druck der Satzungen, Kongresseinladungen, Porto, Beitrag der Deutschen Sektion zum Amsterdamer europäischen Kongress, sodass der Kassenbestand sich zurzeit auf Mark 999,96 stellt. Die Mitgliederzahl ist von 130 am 1. Oktober 1903 auf 251, also um 121 Mitglieder gestiegen. Ausgetreten beziehungsweise gestorben sind 7 Mitglieder. Von den Vertretern der auswärtigen Zweige werden verschiedentlich Berichte über deren Tätigkeit gegeben. Speziell zu erwähnen ist, dass Lugano schriftlich und Stuttgart durch seinen Vertreter mündlich Herrn Dr. Steiner für seine Tätigkeit im verflossenen Jahre ihren Dank aussprechen. Angeregt durch die S. 86 des Oktober-«Vähan» stehende redaktionelle Fußnote waren von Herr F[elix] L[öhnis] (für Dresden) zwei Anträge eingebracht worden. Der erste lautete, nicht den Worten, doch dem Sinne nach wie folgt: Die Generalversammlung wolle sich schlüssig machen, ob sie es als mit dem Geiste der Verfassung und den Entscheidungen beziehungsweise Exekutiverlasse des Generalrates und Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft im Einklang stehend ansieht, wenn AdyarMitglieder sich an der Einberufung eines allgemeinen Theosophenkongresses beteiligen. Bei der Beratung dieses Antrages wurde allerdings die Befürchtung laut, dass der der Sezession gegenüber im «Vähan» zuweilen angeschla gene scharfe Ton der Sache vielleicht mehr schaden als nutzen möchte, sachlich jedoch wurde der in beregter Fußnote vertretenen Anschauung, mit Ausnahme des Antragstellers, allgemein zugestimmt, wie es ja auch der von Dr. Steiner dargelegten Richtschnur entsprach. Derartigen Kongressen wohne erfahrungsgemäß die Tendenz, eine neue Organisation zu bilden, von Natur aus inne. Man kÖnne daher die Miteinberufung solcher Kongresse durch Adyar-Mitglieder nicht billigen, ein solches Tun also auch nicht mehr als bloße Privatangelegenheit der Mitglieder ansehen. Infolgedessen wurde der folgende Antrag zum Beschluss erhoben: ·Die Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 30. Oktober 1904 beschließt, sich an keiner Unternehmung, die von anderen sogenannten theosophischen Gesellschaften ausgehen, zu beteiligen und erachtet es als Pflicht jedes einzelnen Zweiges, in gleicher An zu handeln. Alle Teilnahme kann als nur eine private der einzelnen Mitglieder seinm Der zweite Antrag des Herrn F[elix] L[öhnis] ging dahin, alle im «Theosophist» und (deutsch) im «Vähan» verstreuten Generalbeschlüsse und Exekutiverlasse zu sammeln und den Satzungen beizufügen, damit niemand, dem beim Eintritt in die Gesellschaft nur Verfassung und Satzungen vorgelegt seien, eines Tages, wie es dem Antragsteller mit der beregten Fußnote ergangen, quasi hinterrücks von einem solche Beschluss überfallen werden könne, und ferner, damit der Polizei, welcher bei Gründung einer Loge Verfassung und Satzungen einzureichen sind, alles vorgelegt und sie redlich behandelt werde. Dieser Antrag fand volle Zustimmung und wurde zum Beschluss erhoben. Zu verwundern dabei ist nur, dass er sich innerhalb der gesamten Gesellschaft nicht schon längst als Bedürfnis herausgestellt hat. Nachdem jene Fußnote nun in wichtiger Sache Klarheit gebracht, sie die Mitglieder also vor Fehltritten bewahrt und außerdem noch einen wahrlich nicht gering zu veranschlagenden, dauernden Nutzen gestiftet hat, werden diejenigen Leseg welche an ihr Anstoß genommen haben, mit ihr sich wohl aussöhnen. Weshalb das alles nicht auch ohne «Fhcht in die Öffentlichkeit» erreichbar war, muss hier aber unerörtert bleiben. Von München aus wurde der Antrag gestellt, wegen der dort herrschenden, für Theosophie günstigen Aussichten das Hauptquartier nach München zu verlegen, indes wurde dieser Antrag von der Generalversammlung lediglich zu Protokoll genommen. Alsdann regt Herr B. Hubo den Gedanken an, zu freiwilligen Beiträgen aufzufordern, um die Gesellschaft pekuniär besser zu fundieren. Nach kurzer Debatte wird beschlossen, dass der Vorstand beauftragt werden solle, zu solchen Beiträgen aufzufordern. Um halb drei Uhr waren alle Punkte der Tagesordnung erledigt. Am Abend des 30. Oktober von halb fünf Uhr ab fanden Vorträge und Diskussion statt, zuerst sprach unser Herr Bresch über das Thema: ·Sollen wir die Jugend Theosophie 1ehren?·. Hierauf Herr Dr. Steiner «Ijber das Wesen des Flellsehens». Ein Referat über den letzteren Vortrag finden die Leser in der vorliegenden Nummer, den ersteren gedenken wir in der nächsten oder übernächsten Nummer zu bringen. DAS WESEN DER THEOSOPHISCHEN BEWEGUNG UND IHR VERHÄLTNIS ZUR THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT Vortrag von Rudolf Steinek Berlin, 2. Januar 1905 Über das Wesen der theosophischen Bewegung und ihr Verhältnis zur Theosophischen Gesellschaft möchte ich heute - bevor ich meine Reise nach Süd- und Westdeutschland antrete - wieder einmal zu Ihnen sprechen, denn die theosophische Bewegung ist von so umfassender Bedeutung, dass wir uns am Beginne eines neuen Jahres - das für unsere Arbeit ein sehr ersprießliches sein möge - der Aufgabe, Ziele und Arbeitsweise dieser theosophischen Bewegung wieder erinnern dürfen. Die theosophische Bewegung ist keine solche, die sich mit irgendeiner anderen Bewegung in der Gegenwart auch nur im Entferntesten vergleichen ließe. Die verschiedensten Menschen stehen ja dieser Bewegung - die in ihrem noch nicht dreißigjährigen Dasein über alle gebildeten Länder unserer Erde sich verbreitet hat -, sie stehen ihr in der verschiedener Weise gegenüber und sind ihr von Anfang an [SO] gegenübergestanden. Seitdem die Sendbotin unserer großen erhabenen Meister, Frau Blavatsky, diese Bewegung begründet hat, hat [die Bewegung] mannigfaltige Wandlungen durchgemacht. Sie hat Menschen in ihrer Mitte gesehen, die sie wieder verlassen haben, und andere, die treu und eifrig, seit sie in sie eingetreten sind, auch bei ihr ausgehalten haben. Es hat Mitglieder gegeben, welche zur theosophischen Bewegung aus Neugierde gekommen sind, die gekommen sind, um unter mancherlei anderen interessanten Dingen, die man in der Gegenwart kennenlernen kann, auch kennenzulernen die Einblicke, die der Mensch in höhere, in geistige Welten tun kann. Doch weil der Weg, den die theosophische Bewegung den Menschen bieten kann, ein sicherer ist, so ist er auch nicht der allerleichteste, nicht der bequemste, nicht derjenige, den man von heute auf morgen so absolvieren kann, dass sich die höchsten geistigen Erscheinungen sofort als eine unbedingte Wahrheit darstellen. [Vielmehr] ist ein eifriges Bestreben, eine wirklich intensive Hingabe notwendig. Daher kommt es, dass diejenigen, die aus Neugierde in die theosophische Bewegung eintreten, mit der Zeit abtrünnig werden, weil sie glauben, dass sie nicht in einem kurzen Zeitraum dasjenige erreichen können, was sie [wie im Sturm] erreichen wollen; oder aber weil sie glauben, dass ihnen die theosophische Bewegung nichts bieten könne. Auf solche Neugierige ist ja von vornherein in der theosophischen Bewegung weniger gerechnet worden, obwohl Neugierde oft ein Umweg ist, um zur Wahrheit und zur theosophischen Erkenntnis zu kommen. Bei vielen hat sich später aus der Neugierde ein richtiges theosophisches Streben entwickelt. Andere kommen in die theosophische Bewegung, um wirklich eine innere seelische Entwicklung durchzumachen. Sie wollen wirklich zu der Gewissheit eines seelischen und geistigen Lebens kommen und mystische Vertiefung erringen, um ein wichtiges Glied in der Menschheitsentwicklung zu werden. Das sind schon bessere Mitglieder. Sie streben zwar zunächst an, in sich selbst möglichst viel zu erkennen und zu erleben. Dies ist im höheren Sinne ja noch ein egoistisches Streben; aber auch das höchste Erkenntnisstreben ist ja ein egoistisches und kein selbstloses Streben. Sie wissen auch, dass dies nicht das höchste Ziel ist. Aber es gibt ein schönes Sprichwort, das diese Sachlage kennzeichnet: ·NVenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Gartenn Der Umweg über diesen Egoismus ist somit ein ernster und gutei; und diejenigen, die ihn gehen, können würdige und echte Mitglieder der theosophischen Bewegung sein. Vielleicht streben sie mit Recht ihre eigene Vervollkommnung an, denn der Mensch wird erst dann ein nützliches und wertvolles Mitglied der Gesellschaft werden, wenn er sich selbst vollkommen gemacht hat. Was kann der Unvollkommene den Mitmenschen nützen; was kann derjenige nützen, der nur weniges im Leben durchschaut? Erst wenn man hineinzublicken vermag in die menschlichen Herzen und Seelen, wenn man in der Lage ist, die großen Weltenrätsel einigermaßen für sich zu lösen, kann man eingreifen in das menschliche Getriebe; dann kann man erst in der richtigen Weise für seine Mitmenschen und für die Welt etwas tun. Daher ist die Sich-selbstVervollkommnung, das In-sich-selbst-Saugen von geistigen Erkenntnissen, ein richtiger und guter Weg. Niemandem kann der Vorwurf gemacht werden, dass er egoistisch sei, wenn er den Weg der Selbstvervollkommnung sucht. Und wer [treu] bleibt, der wird finden, dass er nicht vergeblich in der theosophischen Bewegung gesucht hat, dass der Weg still, aber sicher zu dem führt, was er sucht. Mancher mag sagen, es gibt noch andere Wege. Diese anderen Wege sollen nicht im geringsten Sinne bekämpft oder angefochten werden. Ich weiß, wie die anderen spirituellen Bewegungen der Welt dienen. Kein Wort des Widerspruchs soll von einem wahren Theosophen da ausgehen. Davon kann nicht die Rede sein. Aber derjenige, der im höchsten Sinne den Geist suchL muss diesen Geist durch Selbsterkenntnis suchen. Jeder trägt den Geist in sich und es ist nicht nützlich im Grunde genommen, geistige Erkenntnis in der Umwelt zu suchen, wenn man den am allerzugänglichsten Geist, den Geist, der in uns selbst ist, nicht im wahren Sinne des Wortes erkennen will. Da sind gar viele, welche den Geist durch alle möglichen künstlichen Veranstaltungen zu erkennen suchen, und dabei ganz vergessen, welcher Geist in so unendlicher Nähe ist: Es ist die eigene Seele, der eigene Geist. Den können wir finden, wenn wir in der richtigen Weise suchen wollen. Aber er liegt tief im menschlichen Innern. Wir müssen ihn immer tiefer und tiefer in den Schichten unseres eigenen Innern suchen. Denn was in unserem Innern wohnt, ist ja dasselbe, was als Geistiges und Seelisches in der Welt wohnt. Der Gott, der in der Welt schafft, der in der Welt seit Millionen von Jahren geschaffen hat, der Gott ist im Menschenherzen zu finden. Und wie der Naturforscher draußen in der Welt studiert, der Naturforscher die Steine, Pflanzen, Tiere und Menschen ihren physischen Kräften nach zu verstehen sucht, so kann auch keiner die Seele, den Geist erkennen, der die Seele und den Geist in der Welt nicht wirklich studiert. Und der Geist, der ewig in der Welt geschaffen hat und ewig in der Welt schaffen wird, der wohnt in einem Abglanz, in einem Spiegelbild in uns selber. Immer weiter und immer weiter entwickeln wir uns zu diesem Geist hinauf, immer weiter wird die eigene Seele. So ist das theosophische Streben nichts anderes als das Streben nach dem Innewerden der schaffenden seelischen und geistigen Wesenheiten in der Welt. Das, was wir heute in uns tragen, was wir finden, wenn wir in die Schichten unseres seelischen Lebens hinabsteigen, das haben wir uns einstmals geschaffen, ausgebildet. Könnten wir zurückgehen - und der Theosoph lernt es allmählich, zurückzugehen in urferne vergangene Zeiten -, dann fänden wir dieselben seelischen Kräfte den Weltenbau erbauen, bevor es noch einen physischen Stoff draußen gegeben hat. Und wir fänden den Geist, der als Funken in uns lebt, draußen in der Welt schaffend, bevor es chemische und physikalische Kräfte gab. Geistige und göttliche Kräfte waren da am Werk. Und höher als alles physische Sein, als alles körperliche Dasein ist dieses geistige Dasein; und nicht nur höhe4 sondern älter ist dieses geistige Dasein als das körperliche. So steigen wir in uns hinunter und holen aus unserem eigenen Herzen und unseren Seelenschichten herauf die Urrätselfrage mit ihrer LÖsung, durch welche die Welt selbst entstanden ist. Wer sich in die Theosophie vertieft und hinuntersteigt in die Schichten des eigenen seelischen und geistigen Lebens, der findet da die Kräfte, die am Werke waren, bevor ein Auge gesehen oder ein Ohr gehört hat. Bevor Feuer, Luft und Wasser auf unserer Erde waren, waren Seele und Geist im Himmelsraum und haben das alles erst zustande gebracht. Etwas Dauerndes und dem Physischen Übergeordnetes finden wir, wenn wir hinuntersteigen in diese Schichten unseres Herzens und Geistes. Und dann holen wir von da herauf nicht was in uns selbst ist, sondern die bildenden Kräfte der Welt. Die großen Lehrer und alle diejenigen, die Sie kennengelernt haben unter den großen Seelen und Geistern, gingen ins menschliche Innere hinunter. Sie haben so nicht nur sich selbst erkannt, sondern sie haben den Blick geöffnet erhalten über Sterne und Unendlichkeiten. Wir vermögen durch die Selbsterkenntnis auch zu erkennen, wie die Welten entstanden sind und wo der Mensch seinen Ursprung gehabt hat; und auch die Ziele des Menschen, die fernen und die nahen, und unsere Weltenaufgabe vermögen wir so aus den Geistesschichten herauszuholen durch die Selbsterkenntnis. Was wir von der Entstehung von Planeten, Runden und Rassen wissen, was wir von Sonnenkörpern und Sonnensystemen kennen, und was wir von dem Hervorgehen lebender Wesen aus dem Sonnensystem und der Weltkörpern wissen, das ist durch Selbsterkenntnis gewonnen worden, durch jene Selbsterkenntnis, welche sich durchgerungen hat, um im eigenen Geiste zu erkennen das, was er heute ist, was in ihn hineingezogen ist durch Äonen. Was heute in ihm vorhanden ist, das führt uns zu der Erkenntnis von dem, was in ihm immer vorhanden war - vorhanden war in ihm und zugleich draußen in der Welt. Wenn Sie einen Baum betrachten, so hat er Jahresringe. Sie müssen aber den Stamm erst durchschneiden, um die Jahresringe beobachten zu können. So hat auch die Seele für den, der sie beobachten kann, ihre Ringe erhalten. Jedes Jahr setzt solche Ringe an. Die Seele ist durchge schritten durch die Zyklen, die Runden und Rassen, und überall hat sie einen solchen Jahresring angesetzt. Diese sieht der Mensch heute nicht. Wenn er aber sehend geworden ist, sieht er, was als Resultat der Entwicklung übrig geblieben ist. Das ist der Weg der Selbsterkenntnis, der Selbstvervollkommnung. So schließt sich durch die Selbsterkenntnis die 'Welt auf. So lernt der Mensch seine Aufgabe kennen durch diese seine Selbsterkenntnis. Und dann gelangt er zur Erfassung [der Aufgabe] der theosophischen Bewegung. Und das ist die Erkenntnis, die sich uns bietet, dass die theosophische Bewegung eine Notwendigkeit ist für die gegenwärtige und zukünftige Menschheit. Nur andeuten kann ich, was ich oft ausgesprochen habe. Andere Rassen gingen unserer Rasse voran; andere Rassen, die noch geistige Erkenntnis hatten. Die lemurische Rasse - obwohl sie nicht so vorgeschritten war an Verstandes- und Vorstellungskraft und die dann durch Feuer zugrunde gegangen ist -, sie hatte noch einen unmittelbaren Zusammenhang mit den geistigen Wesenheiten der Welt, eine unmittelbare Erkenntnis der Menschen war vorhanden. Der Mensch hat seine spirituelle Erkenntnis verloren, weil er dazu berufen war, seinen Verstand auszubilden, weil er dazu berufen war, den Verstand durch die Sinne zu bilden. Der lemurischen Rasse folgte die atlantische. Auch die Atlantier waren noch imstande, in seelischer Weise mit anderen über ihnen stehenden Wesen in Zusammenhang zu kommen. Wir wissen, dass durch kleine Kolonien die Lemurier herübergeführt worden sind zu den Atlantiern, die neue Stammrasse zu bilden. Und wir wissen auch, dass als die Fluten hereinzubrechen begannen, durch die der atlantische Kontinent zugrunde gegangen ist, da sandte der Manu ein kleines Häuflein aus nach der Mitte von Asien. Und als die alte Atlantis sich der Abenddämmerung zuneigte, da führte der Manu sein Häuflein, das die Grundlage für unsere Rasse bilden sollte, in die Wüste Gobi oder Schamo. Da wurden sie geschützt vor den dekadenten Bewohnern, die übrig geblieben waren von den Atlantiern und Lemuriern. Und so bildete sich die erste Unterrasse unserer Rasse. Sie zog nach dem Westen. Die anderen Rassen blieben zurück. Wir selbst stammen ab von diesem kleinen Häuflein. Unsere fünfte Wurzelrasse wird nicht durch Feuer oder Wasser ihren Untergang finden, sondern auf eine andere Art wird unsere gegenwärtige Rasse ihre Abenddämmerung erleben, um zu einer neuen Stufe, zu einem neuen Da sein hinübergeführt zu werden. Diese Stufe lernt der Theosoph vorauszusehen, und er leistet Vorarbeit für die Zukunft der Menschheit, für die kommende Rasse. Kampf ums Dasein wird die Untergangsform unserer Rasse sein. Sie wird hinübergerettet werden in einem kleinen Häuflein. Dieses wird sich rekrutieren aus denen, die selbst erkannt haben, dass sie führen müssen, und die wieder Seele und Geist gesucht haben. Anders als in Vorzeiten muss in der gegenwärtigen Zeit gewirkt werden. In den Vorzeiten waren die Menschen getrennt in kleine Kulturgebiete, und jede Kultur konnte nur auf einem kleinen Gebiet wirken. Noch während der alten indischen Kultur, auch während der persischen, ägyptischen, griechischen und römischen Kultur waren die Menschen auf kleinere Territorien beschränkt. Jetzt ist die ganze Erde unser Wohnplatz geworden. Unsere Technik, die die Größe unserer Rasse ausmacht, umspannt die ganze Erde. Keine Trennung ist mehr vorhanden. Die Waren, die fern von uns erzeugt werden, werden auf der ganzen Erde verbreitet. Die Erde ist ein gemeinschaftlicher Wohnplatz geworden. Die Menschen können nicht mehr unterschieden werden nach einzelnen Farben, Rassen, Klimaten; sie tauschen jetzt nicht nur Waren, sondern auch Meinungen aus. Nichts kann mehr nur für ein kleines Häuflein bestehen. Heute haben wir eine neue Aufgabe, durch die wir alle in eine neue Zukunft hineinwachsen können. Diese zu erfassen, obliegt der theosophischen Bewegung. Führer der Menschheit waren im Beginne und Verlauf [der ersten Unterrasse] der fünften Wurzelrasse die Rishis in Indien, von denen der heutige Forscher so gut wie nichts weiß, nur derjenige, der durch mystische Erkenntnis zur Anschauung der höheren Welten gekommen ist, der weiß von ihnen zu erzählen. Sie haben jene wunderbare Kultur geschaffen, von der die Vedenkultur nur ein schwacher Abglanz ist. Alles, was uns von der Vedenkultur bekannt geworden ist, ist in viel späterer Zeit entstanden. Für den, der die Welt geistig zu beobachten vermag, bietet sich eine Zeit dar, von der keine Urkunde etwas meldet, wo im alten Indien gottbegabte Geister, die Rishis, unmittelbar lehrten. Das war eine Landeskultur. Dann kommt eine Kultur, die wiederum auf ein Land beschränkt ist: die uralte persische, die zarathustrische Kultur. Sieben Zarathustras hat es gegeben. Jener Zarathustr% welcher gewöhnlich genannt wird, ist der siebente. Er ist die Inkarnation aller früheren Zarathustras. Was in den Büchern der persischen Religion aufbewahrt ist, wurde erst in viel späterer Zeit aufgezeichnet. Da blicken wir zurück auf ein zweites inspiriertes Religionsbekenntnis in unserer Rassenentwicklung. Wir schreiten jetzt vor nach Westen zu. Wir treffen da auf die wunderbare ägyptische Kulrug eine Kultur, von der uns Bücher Kunde geben. Das ägyptische Totenbuch ist ein Ergebnis der Kultur des Hermes. Dann kommen wir nach Griechenland und Italien zu der orphischen Urkultur, die auf europäischem Boden erwachsen ist und von der wir noch zehren. Dann kommen wir hinauf zu der erhabenen Religion des Stifters des Christentums und endlich in unsere Zeit hinein. Wir haben so erblickt auf eine Reihe von menschlichen Religionsbekenntnissen, die von einzelnen großen Religionsstiftern ausgegangen sind. Für uns sind diese großen erhabenen Stifter nichts anderes als die Mitglieder einer geistigen Gemeinschaft von Wesen und Individualitäten, die hoch erhaben über unserer Menschheit stehen, so hoch erhaben, dass heute der Mensch nur mit Bewunderung und Demut aufblicken kann zu den Großen, die die geistigen [Anstöße] unserer Entwicklung gebracht haben. Aber zu gleicher Zeit, wie wir zu ihnen aufblicken, wissen wir, dass auch wir zu solcher Klarheit und Geistigkeit aufzusteigen berufen sind. Die heiligen Männer sind hervorgegangen aus dem, was wir die Loge der erhabenen Menschheitsfiihrer nennen. Diejenigen, welche die ägyptische Kultur gebracht haben, sind dann nach Westen gezogen und haben dann, als sie als Abgesandte nach dem Westen, nach Europa, gekommen sind, den Völkern diejenigen Erkenntnisse gebracht, welche sie ihren Verhältnissen entsprechend gebrauchten. Die Weiße Loge hat so gewirkt, dass jedes Volk sie verstehen konnte. Jedes volk brauchte etwas Besonderes im Laufe der Zeiten. Jedes volk war abgeschlossen auf einen engeren Raum. Was wussten zum Beispiel die alten Inder davon, was sich in Europa zutrug? In ganz besonderen sozialen Verhältnissen lebten sie. Die großen Eingeweihten sprachen so zu ihnen, wie sie es brauchten. Und so sprachen sie zu allen Völkern. Heute ist die Menschheit dazu berufen, eine gemeinsame Familie zu werden, heute sind die Menschen dazu berufen, Austausch zu pflegen, nicht nur von Waren, sondern auch von dem, was die Menschen als Wahrheit erkennen. Es bleibt den Menschen nicht mehr verschlossen, was die alten Rishis gelehrt haben. So war es notwendig geworden, dass die Erhabenen von der großen weißen Loge wieder zur Menschheit gesprochen haben. Dieselben 'Wesen, die einst tätig waren bei der Begründung des alten Hinduismus, dieselben Wesen, die tätig waren bei der Begründung des alten Zarathustrismus und bei der Begründung der Religion der Ägypter, mussten also zu der Menschheit in einer neuen Form, in einem neuen Sinne sprechen; dasselbe Wesen, das einstmals der Gottheit Christi den Leib geboten hat, um auf der Erde hier wirken zu können, Jesus von Nazareth. Deshalb sprechen diese Wesenheiten so, dass in ihrer Sprache kein Unterschied gemacht wird zwischen Rasse und Sprache, kein Unterschied zwischen Geschlecht und Stand. Nicht mehr Sonderbündnisse kann es geben, sondern etwas Gemeinschaftliches muss die Menschheit haben. Und ein solches Gemeinschaftliches ist unsere theosophische Lehre, durch die wir uns hiniiberentwickeln zur neuen Rasse. Das ist der Sinn, der Geist der modernen theosophischen Bewegung. Diejenigen, die diese theosophische Bewegung auffassen als das gesprochene Wort derjenigen, die von Anbeginn der Menschheit [die Weisheit und] den Zusammenklang der Empfindungen [gegeben] haben, die wissen, dass die Theosophie nichts anderes ist als die Pionierbewegung, welche einer neuen Menschheit vorarbeiten kann, die das Glück der Menschheit bringen soll. Derjenige versteht die theosophische Bewegung richtig, der glaubt, dass alle großen Fragen, die an die Türe pochen, gelöst werden müssen durch die theosophische Zentralbewegung. Da sucht der eine auf dem Wege einer sozialen Bewegung, ein anderer auf dem Wege einer spiritistischen, ein anderer auf dem Wege einer moralischen und wieder ein anderer auf dem Wege einer Reform von Speise und Trank sein Heil. Alle [solche Bewegungen] sind groß, bedeutend und nützlich. Sie arbeiten aber nur vor. Sie werden nur Früchte bringen können, wenn sie Zweige der großen theosophischen Bewegung geworden sind. Nicht durch äußere Verbesserungen der Nahrungsmittel, der Industrie, der werktätigen Arbeit kann etwas erreicht werden, sondern nur dadurch, dass die Seelen vorwärtsgebracht werden. Wer alle diese Bewegungen sorgfältig studiert hat, der weiß, wie sie einmünden müssen in die theosophische Bewegung. Fordern Sie von Ihren Mitmenschen, dass sie im Kampf ums Dasein den anderen gegenüber nicht so furchtbar seien, sondern sich so verhalten, wie Sie wünschen, dass man sich Ihnen gegenüber verhalte, so wird es erträglich sein. Schreiben Sie aber auf Ihre Fahne «Kampf», so werden Sie nichts erreichen. Lediglich durch Liebe, durch Vereinigung, durch den Zusammenklang aller unserer Seelen kann das Heil gefunden werden. Nur wenn wir wieder uns klar darüber geworden sind, dass wir alle seelisch-geistige Wesen sind, und dass unsere Seele und unser Geist Funken des Urfeuers sind und wir den Beruf haben, uns zu vereinigen in diesem Urfeuer, dann werden wir zum Heil unserer Zukunft wirken. Dann werden wir hinüberleben in die Zeit, in die wir hinüberleben müssen, die wir aber auch gestalten müssen. Und das wird abhängen von der Arbeit an unserer eigenen Seele. Viele verlangen von den Menschen, sie sollen anders werden: Diese Klasse, jener Stand soll anders werden, man braucht die Menschen anders. Man kämpft gegen sie. Wer aber kann Gewähr dafür geben, dass ein solcher Kampf jemals gelingen wird? Eines aber muss gelingen: Niemals können wir fehlgehen, wenn wir unser eigenes Innere verbessern, wenn wir ein jeder beim eigenen Innern zu reformieren anfangen, wenn also ein jeglicher sich selbst besser macht. In diesem Streben kann es keinen Unterschied von Klasse, Rasse, Stand und Geschlecht geben. Und das ist der Sinn der theosophischen Bewegung, der sie zu einer großen Bewegung der Zukunft macht. Das haben uns die erhabenen Wesen gelehrt, die zu uns in den Tönen gesprochen haben, die zukunftsverheißend sind. Viele sind zur theosophischen Bewegung gekommen und fragen: Ihr sagt uns, dass sogenannte «Meister» an der Spitze der Bewegung stehen; aber wir sehen diese Meister nicht. - Das ist nicht zu verwundern. Glauben Sie nicht, dass es in dem Willen der Meister liegt, nicht selbst unter Sie zu treten und zu Ihnen zu sprechen. Könnten sie es, dürften sie es - ein jeglicher würde es tun. Aber ich möchte Ihnen nur einen kleinen Begriff davon geben, wodurch der Meister abgeschieden sein muss von denjenigen, die er liebL und weswegen er sich Boten suchen muss, die mit ihrem physischen Wort sein Wort verkünden. Die Gesetze, nach denen die Welt und die

Menschheit gelenkt werden, sind unendlich erhaben über dem, was sich der Durchschnittsmensch von heute denken kann. Nur derjenige, der einzig und allein im Dienste dieser erhabenen Weltengesetze wirkt - nachdem er sie erkannt hat -, kann die Menschheit in seelischer und geistiger Beziehung lenken. Der Meister durchschaut nicht nur Jahre, sondern Jahrhunderte und Jahrtausende. Er sieht in feme Zeiten der Zukunft. Die Lehren, die er gibt, sind diejenigen, die der Menschheit zum Erstreben dienen sollen, um sie weiterzubringen. Nicht müßige Lehren für die Neugier gibt der Meister, sondern Lehren der großen Menschenliebe, die in Zukunft in das Glück der Menschheit hineinführen. Sehen Sie sich die Menschen an, wie sie leben, wie sie abhängig sind von tausend Kleinigkeiten des Tages. Und ich will nicht einmal auf die tausend Kleinigkeiten des Tages verweisen, sondern nur darauf, wie sie abhängig sind von Raum und Zeit, wie sie es schwer über sich bekommen, ein freies Urteil zu gewinnen, sich zu gestehen, was zur Förderung der Mitmenschen notwendig ist. Abertausend und Millionen von Rücksichten, an die der Mensch stündlich gebunden ist, machen es ihm unmöglich, ein freies, unabhängiges Urteil zu gewinnen. Wenn man nur der innersten Stimme des göttlichen Inneren folgen kann, dann ist man berufen, Menschen zu führen, zu leiten, zu lenken. Das kann der Meister. Die wenigsten können sich eine Vorstellung machen von der Größe der durch keine Rücksicht gebundenen Freiheit des Urteils, das der Meister auszusprechen hat. Nur in schwachem Strahl, in verdunkeltem Abglanz können wir das auf dem physischen Gebiete aussprechen, was die Meister aussprechen auf ihrem erhabenen Sitze. Rücksicht muss genommen werden auf Land, Kultur und Bildung. Nur in gebrochenem Strahle kann dasjenige zur Menschheit kommen, was der göttliche Führer vermitteln kann als das große Weltengesetz. Nur derjenige, welcher imstande ist, dem Meister zuzuhören, sodass sich nicht der geringste Widerspruch im Herzen regt, dass er nicht Rücksicht nimmt auf Zeit und Raum, sondern restlos das Ohr dem Meister widmet in vollkommener devotioneller Hingabe, nur der ist berufen, den Meister zu hören, der nicht auf alles antwortet mit «ja und aber», sondern weiß, dass der Meister aus dem Göttlichen heraus spricht. Ein jeder muss da verstummen gegenüber den göttlichen Wahrheiten. Aufhören muss das, was heute am verbreitetsten ist: das Pochen auf das eigene Urteil. Der Meister zwingt uns nicht sein Urteil auf, aber anregen will er uns. Solange wir Kritik üben, sind wir abhängig von Zeit und Raum, und solange kann auch die Stimme des Meisters nicht an unser Ohr dringen. Wenn wir jene Rücksichtslosigkeit uns erwerben gegenüber allem, was uns an das Persönliche, an das Vorübergehende, an das Verschwindende bindet, wenn wir diese Rücksichten hinter uns lassen, uns gleichsam Feieraugenblicke des Lebens schaffen, uns herausreißen, loslösen von dem, was um uns herum lebt und nur der inneren Stimme lauschen, dann sind die Augenblicke da, in denen der Meister zu uns sprechen kann. Diejenigen, die sich jene große Freiheit errungen haben, haben sich auch die Möglichkeit errungen, selbst einen Meister zu haben; sie haben es dahin gebracht, die Gewissheit zu haben, dass sie existieren in der von Licht umflossenen Glorie dieser hohen Wesenheiten. Abgewöhnt haben sie sich das «PriifCt alles und das Beste behaltet», denn das müssen sich diejenigen abgewöhnen, die an den Meister herantreten wollen. Damit stellt man Grundsätze auf über Dinge, die man wahrhaftig schon weiß. Will man aber lernen, dann hört dieser Grundsatz auf. Wer soll entscheiden darijbeh was das Beste ist? Diejenigen, die es haben, oder die, die es erkannt haben? Nicht urteilslos, nicht kritiklos sollen wir werden, sondern uns in eine wahrhaft unabhängige Stimmung versetzen können, wenn wir zu diesen erhabenen Höhen hinaufsteigen wollen. Das ist vor allen Dingen etwas, was den Theosophen als ein Gefühl durchstrÖmen muss. Und wenn er sich immer mehr und mehr mit diesem Gefühle durchdringt, dann wird er selbst hinaufgeführt werden zu den Höhen, wo der Meister zu ihm sprechen kann. Fragen Sie nicht: Warum sind die Meister an abgesonderten Orten? Denn: Wahr ist es, dass in Petersburg, Berlin und London und so weiter sich die Meister aufhalten und zu sprechen sind für die, die sie sprechen wollen und können; für die, welche die notwendige Stimmung durch innere Selbstüberwindung errungen haben. Durchdringt sich der Theosoph mit dieser Stimmung, dann wird er Mitglied desjenigen Teiles der Menschheit, der hinaufgeführt wird zu einem neuen, erhöhten Dasein. Und weil das der Fall ist, ist die theosophische Bewegung auch die praktischste Bewegung, die wir in der Gegenwart haben können. Viele wenden ja ein, sie sei idealistisch, phantastisch, sie sei etwas Unpraktisches. Nun, verehrte Anwesende, ein kleines Nachdenken kann Sie lehren, dass diese Bewegung nicht etwas Unpraktisches zu sein braucht, nur weil sie viele praktische Menschen - das heißt, Menschen, die sich so nennen - als unpraktisch betrachten. Sehen Sie sich aber einmal die Menschen an, die sich so praktisch finden. Es ist ein eigen Ding mit solchen Menschen, die sich selber so praktisch gefunden haben. Einige Beispiele von dem, was die Praktiker in der Welt des 19. Jahrhunderts getan haben, mögen das zeigen. Die Praktiker haben zum Beispiel bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein ein höchst unpraktisches Postwesen gehabt.

Bei diesem Postwesen haben die Praktikeg ebenso wie heute, auf ihre Praktik gepocht. Dann aber kam ein Schullehrer in England, der die Postmarke erfand. Es war ein «unpraktischer» Idealist namens Hili. An der Spitze des englischen Postwesens stand ein «Praktiker» namens [Lord Lichfield]. Der erklärte im Parlament, dass aus der Einführung der Briefmarke nichts werden könne. Er sagte: Der «Praktiker» weiß, dass das nicht geht. Der Verkehr könnte ja zunehmen, aber dann würden die Posthäuser nicht mehr ausreichen, folglich ist die Sache schlecht. - Das war ungefähr die Antwort auf eine solch «unpraktische» Erfindung wie die der Briefmarke. Ebenso hatte Gauß schon im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts einen elektromagnetischen Telegrafen erfunden. Eingeführt wurde er nicht. Es waren die Idealisten, welche die Erfindungen gemacht haben, und die Praktiker haben die Geldmittel verweigert. Ebenso war es mit der Eisenbahn. Was haben die Praktiker getan, als die Eisenbahn eingerichtet werden sollte? Der Postmeister Nagler sagte damals: Wozu eine Eisenbahn? Ich lasse schon täglich sechzehn Omnibusse nach Potsdam gehen und niemand sitzt darinnen. Was soll es also mit der Eisenbahn? Dazu kam noch die Stellungnahme des bayrischen Medizinal-Kollegiums über den Bau der Eisenbahnen. Die Urkunde kann heute noch eingesehen werden. Sie meinten, man solle keine Eisenbahnen bauen, denn die Leute würden, wenn sie damit führen, Gehirnerschütterung bekommen; mindestens müsste man die Eisenbahnstrecke zu beiden Seiten mit Bretterzäunen umgeben, damit diejenigen Leute, an denen sie voriiberfährt, nicht Gehirnerschütterung bekommen oder sonst Schaden nehmen. Alle großen Errungenschaften der Menschheit sind niemals aus den KÖpfen derer entsprungen, die sich Praktiker dünken. Die Praktiker haben kein Urteil über den wahren Menschheitsfonschritt. Erst wenn der Mensch sich aufschwingt zu den großen kulturbewegenden Faktoren, die aus dem Geist und der Seele kommen, erst wenn er unter geistiger Führung steht, kann er der Menschheit die großen Impulse geben. Unbewusst waren diese Erfinder beeinflusst von den Meistern. Ohne dass der Chemiker im Laboratorium oder in der Fabrik es weiß, ist er von der geistigen Hierarchie der Meister beeinflusst, die wir noch genauer kennenlernen sollen durch die theosophische Bewegung. Die theosophische Bewegung wird in die unmittelbare Bewegung des Tages eingreifen, wird nicht nur in den Gehirnen und Herzen leben. Ja, in den Herzen wird sie leben, aber bis in die Fingerspitzen wird sie die Menschen beseelen und das ganze Leben umgestalten. Dann wird sie die praktischste Bewegung sein, die unmittelbar auf dasjenige einwirkt, was stündlich, ja in jeder Minute uns umgibt. Das sagt nicht derjenige, der in Fanatismus die Bewegung predigen will, sondern derjenige, der dazu berufen ist. Man ist durch viele Irrtümer hindurchgegangen; man hat in der Welt die Faktoren gesucht, die einen sozialen Fortschritt bringen, man hat aber erkannt, dass der Fortschritt in der Seele gesucht werden muss, dass der Fortschritt aus der Seele sprießen muss auch für das, was in die Tat umgesetzt wird. Wo dieses im Hintergrund steht, vereinigen wir uns in der richtigen Weise in der Theosophischen Gesellschaft. Die Theosophische Gesellschaft ist nur das äußere Werkzeug für diejenigen, welche glauben, an der durch die theosophische Bewegung vorgeschriebenen Kulturbewegung teilnehmen zu müssen. Wenn die Meister gefragt werden, was zu tun ist, um mit ihnen in Berührung zu kommen, so antworten sie: Der Mensch findet Anschluss durch die Theosophische Gesellschaft; dadurch hat der Mensch die Anwartschaft in der Hand. Das, was in uns lebendig wird, das ist es, um was es sich bei der theosophischen Bewegung handelt. Die Lehren, die wir verbreiten, sind das Mittel, um das [innere] Leben im Menschen zu entzünden. Bei demjenigen, welcher zu den Mitmenschen spricht, ist es nicht das Wort, welches wirkt, sondern das, was geheimnisvoll durch das Wort fließt. Es sind nicht nur die Schallwellen, sondern es ist die spirituelle Kraft, die durch das Wort auf uns strömen soll. Durch diese spirituelle Kraft wirkt auf uns das Wort, die Kraft der Meister, der großen Führer auf uns ein, damit wir im Geiste vereinigt sind und unsere Herzen zusammenschlagen. Das ist es, worauf es ankommt, dass wir im Zusammenklang uns nebeneinander fühlen, dass wir in uns uns fühlen; wenn sich der Strom webt von Herz zu Herz, von Seele zu Seele, so geht durch sie die Kraft, die hinter uns steht. Auf die Gesinnung kommt es an. Deshalb arbeiten wir in unseren Zweigen in solcher Gesinnung, deshalb lehren uns die Meister, dass wir nicht aus Neugierde uns Wissen aneignen sollen, nur um ständig mehr zu wissen, sondern damit wir uns vereinigen im Zusammenklang der Emp findungen. Deshalb werden wir von theosophischen Versammlungen niemals so weggehen, wie man von anderen Versammlungen weggeht. Annie Besant hat es einmal ausgesprochen, dass es nicht am Platz ist, klagend zu sagen: Wie wenig habe ich heute wieder von dieser Versammlung gehabt! - Darauf kommt es nicht an. Der Theosoph soll nicht fragen: Wie langweilig war es? -, sondern wir sollen fragen: Wie langweilig war ich? - Wir kommen nicht zusammen, um zu lernen, sondern wir arbeiten mit der Seele, mit dem Geist, wenn wir Gedankenformen schaffen, die miteinander stimmen. Jede theosophische Versammlung, jeder Zweig soll ein Akkumulator von Kraft sein. Ein jeder solcher Zweig wirkt auf die Umgebung des Ortes. Die spirituelle Kraft braucht keinen, der das Wort hinausträgt. Die Kraft eines solchen Zweiges geht durch geheimnisvolle Wellen hinaus in alle Welt. Wer glaubt, dass es ein Spirituelles gibt, wird das begreifen, wird wissen, dass eine mächtige Bewegung von solchen theosophischen Logen ausgeht. Jede theosophische Loge ist ein unsichtbares, manchem unfassbares Wirken. Da lehrt ein Prediger anders. Kein Lehrer lehrt uns, keine Verbindung war mit einer theosophischen Loge und doch findet das spirituelle Wort den Weg zu seiner Gemeinde. Chemiker und Physiker im Laboratorium empfangen neue Ideen: Es ist eine Wirkung der theosophischen Vereinigung. Nur wer die angegebene Gesinnung hat, hegt und pflegt, was er an Liebe und Güte besitzt und auch dann erscheint, wenn es keinen interessanten Redner zu hören gibt, der weiß, dass Wirkungen auch da sind, wo sie nicht materiell sichtbar sind, der ist ein rechter Theosoph. Weil manches in der theosophischen Bewegung ins Stocken geraten ist, haben [die Meister] uns den Impuls gegeben, so zu sprechen, wie ich jetzt zu Ihnen gesprochen habe. So wurde neulich auch in England, Amerika und Indien gesprochen. Das ist im Auftrage der Meister geschehen, dass wir auf die wahre spirituelle Gesinnung einer theosophischen Loge aufmerksam machen. Leadbeater spricht so in Amerika, Annie Besant in London und in Indien, und so müssen wir sprechen. Nicht darum handelt es sich, ob wir den einen mehr oder weniger gern haben nach unseren persönlichen Begriffen, sondern dass wir selbstlos zusammenkommen. Dann nehmen wir nicht nur, sondern wir geben auch. Wir geben auch dann vor allen Dingen, wenn wir unsere Seele geben. Und das ist die beste Gabe. In diesem Sinne wollen wir uns vereinigen auch in unserem Zweige. Immer mehr und mehr müssen die theosophischen Zweige diese Gestalt annehmen, dass jede Kritik, jedes Besserwissen schweigen muss, dass wir möglichst in positiver Arbeit wirken, dass wir in unserer Seele wirken, wie es angegeben worden ist. Wenn wir überzeugt sein können, dass die Wirkungen nicht äußerlich sichtbare, sondern unsichtbare sind, so wird sich unsere theosophische Gesinnung so bewegen, dass wir die theosophische Bewegung zu dem machen, was sie sein soll. In der Stille haben alle großen spirituellen Bewegungen gewirkt. Von Jesus Christus sind keine zeitgenössischen Mitteilungen überliefert worden. Philon von Alexandrien hat uns keine Kunde gebracht von dem Meister. Erst spätere Urkunden zeugen uns von dem Meister. Auch der Meister der christlichen Religion war nur den Großen und Treuen in seiner wahren Gestalt bekannt. Darin liegt seine Stärke und seine gewaltig große Wirkung, die noch lange nicht erschöpft ist, und die noch in weite Zukunft hinauswirken wird. Verstehen Sie es, an das Spirituelle der Worte zu glauben, das sich nicht in äußeren Erfolgen kundgeben muss, dann verstehen Sie den ernsten Sinn der theosophischen Bewegung. Lassen Sie uns dies wahrhaft beherzigen im Beginne des neuen Jahres, lassen Sie uns zusammenströmen in diesem Sinne, und möge aus jeder einzelnen Seele dieser Neujahrsgruß fließen, dass wir im Sinne unserer erhabenen Wesen, die über uns stehen, unsere theosophische Arbeit tun werden. PROTOKOLL ZUR AUSSERORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT (DTG) 22. Januar 1905, Berlin Zunächst Dr. Steiner: «Es handelt sich heute hauptsächlich um Missverständnisse. Ich halte zwar nicht viel von deren Besprechung und bin der Meinung, dass dieselben durch Arbeit zu überwinden sind. Die Spaltungen, die sich gewöhnlich ergeben, sind meistenteils auch auf Missverständnissen begründet. Das habe ich auf meinen Vortragstouren oft finden müssen. Ich will nun heute versuchen, ein tatsächlich bestehendes Missverständnis zu beseitigen, denn was uns in der Gesellschaft beseelen muss, das ist eine Einigkeit, die auf Herz und Empfindungen gebaut ist. Ohne diese ist ein Vorwärtskommen kaum mÖglich. Ich schlage daher vor, ein Exekutivkomitee zu bilden; dieses Komitee soll Vorschläge machen für die Veranstaltungen des Zweiges. Dadurch, glaube ich, können Missverständnisse vermieden werden, und auch die Differenzen, die dann zu Spaltungen führen. Wie ich hörte, kommen Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft bei sich zusammen; sie vereinigen sich in kleineren Gruppen. Das geht mich aber nichts an. Die Versammlungen, die für mich Interesse haben, die sollen vom Vorstand des Zweiges einberufen werden. Wenn andere Versammlungen veranstaltet werden, so kommt das einem Misstrauensvotum dem Vorstande gegenüber gleich. Das ist dann eine Sache, die als Symptom behandelt werden muss. Es ist also die Frage zu stellen, ob die Mitglieder des Zweiges Berlin glauben, dass die bisherige Art und Weise nicht die richtige ist, und ob es sich als notwendig erweist, eine andere Art der Geschäftsführung einzuleiten. Wir wollen dem zunächst eine Gelegenheit zur Fragestellung und Besprechung vorangehen lassen.» Fräulein Schwiebs: «Die Versammlung, die bei uns stattfand, ist aus einer ganz harmlosen Absicht hervorgegangen. Sie will nicht dem Vorstand oder der Leitung des Zweiges cntgcgmtrcten> Herr Quaas: «Auf der Generalversammlung hat Doktor Steiner darauf hingewiesen, dass Fräulein von Sivers bisher ihre Privaträume freiwillig zur Verfügung gestellt habe. Der Berliner Zweig zahlt aber für die Bibliothek 300 Mark. Da aber die Möglichkeit besteht, dass der Bibliotheksraum zu gleicher Zeit von

Fräulein von Sivers und vom Zweig beansprucht werden kann, so frägt es sich, welche Rechte vom Berliner Zweig für die Bezahlung der 300 Mark erworben sind. Vertrauen ist keine patentierte Sache, sondern eine solche, die zu verdienen man sich Mühe geben muss. Ich möchte daher fragen, wie diese ganze Sache geregelt worden ist und ob nicht Mittel vorhanden sind, um Räumlichkeiten zu beschaffen, welche ganz neutral sind. Nicht durch Anhören großer Massen wird man eine Einigung der Einzelnen ermöglichen können. Der Standpunkt, den Doktor Steiner meinem Vorschlag gegenüber einnahm, tat mir leid. Man kann nicht sagen, das geht mich nichts an. Entweder muss sich der Vorstand darum bekümmern oder der Vorstand muss umgangen werden. Nun frägt es sich aber: Haben wir Mittel oder haben wir keine Mittel, um eine Verbesserung eintreten zu lassen? Ich bin der Meinung, die Veranstaltungen von Schwiebs und Eberty sind mit Dank zu begrüßen. Sie haben zwar noch nicht stattgefunden in der Zeit seit der Berliner Zweig der Theosophischen Gesellschaft besteht> Herr Fränkel: dch habe an der Zusammenkunft teilgenommen; ihr Charakter war kein offizieller oder offiziöser, sie hatte nur privaten Charakter. Sie hatte nur den Zweck, die Mitglieder miteinander zu vereinigen. Einen Grundstock der Zusammenkünfte müssten aber die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft bilden. Ich bedauere, dass Gedanken geäußert worden sind, die den theosophischen Richtlinien nicht entsprechen. Man sollte aber nicht mit Verdächtigungen an die Dinge herangehenm Dr. Steiner: «Es handelt sich nicht um die Karten, auch gegen die Versammlung ist nichts einzuwenden. Es handelt sich aber besonders darum, auf eine bestimmte Basis zu kommen, denn durch die Rede von Herrn Quaas ist hervorgetreten, dass es sich noch um andere Sachen handelt, noch um andere Symptome. Herr Quaas hat daher auch Rücksprache mit mir genommen. Wir dürfen aber nicht zwei Dinge durcheinanderwerfen. Wir dürfen nicht zusammenwerfen die Angelegenheit der Bibliothek und die Angelegenheit des Besant-Zweiges. Auf private Erörterungen kann ich mich nicht einlassen. Man muss dazu schon richtige Grundlagen haben. Und nun eine andere Sache. Es wird behauptet, dass keine Einblicke in die Kassenverhältnisse des Berliner Zweiges vorhanden seien. Dann fielen auch Bemerkungen bezüglich der Privaträume. Dazu muss ich bemerken: Es handelte sich für mich im Anfange darum, die Tätigkeit des Zweiges langsam aufzunehmen und ebenso fortzuführen. Es wurde im theosophischen Sinne gearbeitet. Es wurden die Vorträge über das Christentum als mystische Tatsache und die Vorträge über die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens gehalten. Die theosophische Arbeit ist die Hauptsache. Die kann aber nur geleistet werden, wenn man die Grundlagen der theosophischen Weltanschauung hat. Dass Mitglieder sich nähertreten, ist sehr schön, aber es muss mit dem Bekanntwerden der theosophischen Weltanschauung Hand in Hand gehen. Diese Arbeit könnte nicht geleistet werden, wenn nicht von privater Seite Opfer gebracht würden. Ich fühlte mich in diesem Raum immer als unter Theosophen. Ich habe nicht den Eindruck von Privaträumen gehabt. In diesem Jahre sollten die Mitglieder sich in Gruppen teilen und so miteinander arbeiten. Das ist das Zweite, was jetzt nach und nach zu leisten sein wird. Das muss aber im Einklang mit der Zentralleitung geschehen. Die Vorschläge müssen im Rahmen des gegenwärtig Bestehenden sein. Es muss die Kontinuität der Theosophischen Gesellschaft gewahrt werden. Ich bin dazu berufen, die Kontinuität der theosophischen Bewegung aufrechtzuerhalten. Dazu gab es bis jetzt nur das eine Mittel, in diesem Raum Versammlungen abzuhalten. Die Bibliothek ist Fräulein von Sivers übergeben worden mit der Bedingung, dass sie sie in ihrem Hause hat. Es ist selbstverständlich, dass die Bibliothek ein Zimmer gebraucht; dass dafür etwas bezahlt wird, ist auch selbstverständlich. Es ist aber keine Bedingung dafijh dass darin auch Versammlungen empfangen werden können. Es ist daher ratsam, die Bibliotheks-Angelegenheit ganz aus dem Spiele zu lassen. Eine Zentrale zu schaffen, dazu hat der Berliner Zweig bisher keine Veranlassung gehabt. Wir werden also so lange bei den alten Verhältnissen bleiben, wie diese für die wirkliche Arbeit ausreichen> Krojanker: Ach möchte sagen, eine harmonische Stimmung ist nicht mehr vorhanden gewesen. Der Berliner Zweig hat gar kein Heim, und jetzt haben wir nicht einmal eine Berechtigung, in dem Bibliothekszimmer Zusammenkünfte zu halten. Die Verfassung des Berliner Zweiges ist so, dass ein Exekutivkomitee bei den jetzigen Verhältnissen ganz unmöglich ist. Das, was jahrelang auf dem Papier stand, ist jetzt zu einigen Vorschlägen zusammengefasst worden, die beraten worden sind. Wir haben das Gefühl, dass die Vorträge im Architektenhaus sich nicht im Rahmen des Berliner Zweiges abspielen. Das sind eigene Veranstaltungen, zu denen wir erscheinen oder nicht erscheinen können, mit denen wir aber als Berliner Zweig nichts zu tun haben. Man hat zwar Statuten - es wird aber alles diktiert. Wir haben alle Ursache, von Ihnen, Herr Doktor, in jeder Weise etwas anzunehmen. Die Verwaltung eines Zweiges fällt damit aber noch nicht ganz zusammen. Weitere Missverständnisse sollten für die Zukunft ausgeschlossen sein. Eine Generalversammlung einzuberufen, benötigt ganz andere Vorbedingungen. Es ist dann aber auch zu besprechen: Wie sind die

Mitgliederversammlungen zu regeln? Wo und wie haben sie stattzufinden? Welche Mittel hat der Berliner Zweig dafür? Und wie muss der Berliner Zweig dafür sorgen, dass die äußeren Bedingungen beschafft werden zu regelmäßigen Zusammenkünften? Das sind so die Fragen, zu denen sich die Besprechungen zuspitzten. Die Bibliotheksfrage wird kaum geregelt werden können. Es herrscht der Wunsch vor, sich unter theosophischen Mitgliedern heimisch fühlen zu können. Zu den theosophischen Arbeiten, wie Sie sie schildern, müssen Sie sich die Mitglieder selbst auswählen, die solche Arbeit leisten kÖnnenn Dr. Steiner: «Wir müssen dann eine außerordentliche Generalversammlung einberufen. Ich weiß nicht, warum ein Exekutivkomitee bei den Verhältnissen des Berliner Zweiges unmöglich sein soll. Die Vorträge im Architektenhaus sind meine Veranstaltungen, der Vorstand muss doch die Gesellschaft vertreten. Die Versammlungen aber im Architektenhaus wissen nicht, warum sie nicht als Veranstaltungen vom Zweige aus betrachtet werden können. Ich kann mir nicht recht vorstellen, wie eine solche Zentrale geschaffen werden sollte. Der Berliner Zweig sollte die Vorträge als die seinen betrachten> Fräulein von Sivers: «Sich gruppieren, Gruppen bilden, ist sehr schön. Es gehört aber noch mehr dazu: Menschen, Kapital, Bedienung. Vor der Gründung war niemand in der Bibliothek, der sich der Sache hätte annehmen können. Sie sollte verkauft oder verteilt werden. Damals war ich in der theosophischen Bewegung tätig. Sie hatte festere Bahnen angenommen. Die Sache der Bibliothek war mir gegeben worden, weil der Zweig die 300 Mark nicht hat ausgeben können. Es sollte aber die Kontinuität der Bibliothek aufrechterhalten werden und auch die Vorträge von Doktor Steiner. Die Bibliothek wurde verknüpft mit meinen Privaträumen. Da sie nicht öffentlich waren, ist niemand gekommen. Die Vorträge, die wir hier haben, sind dann später eingerichtet worden, und die Einladungen von Fräulein Schwiebs und Frau Eberty zu Zusammenkünften bei sich haben einen ganz hübschen Verlauf genommen.» Herr Quaas: «I)ie Abrechnungen sollten vervielfältigt und den Mitgliedern zugänglich gemacht werden. 'Wir brauchen die Bibliotheksfrage nicht ganz von uns zu weisen. Wir kÖnnen außerdem die Mitgliederversammlung auf guter Grundlage aufbauen und arbeiten. Es sind vom Vorstand Vorschläge zu machen zur Einberufung der Mitgliederversammlung> Dr. Steiner: «Ich habe etwas von harmonischer Stimmung gehört, die nicht mehr vorhanden sei.» Krojanker: Ach glaube, dass die Versammlungen bei Schwiebs und Eberty imstande sein werden, die Missstimmungen wieder in Harmonie zu bringenn Dr. Steiner: Ach möchte bemerken: Das ist etwas anderes, positiv geistig zu wirken, als in der Verwaltung tätig zu sein. Bei Rechtsanwalt Quaas tritt [es] als Disharmonie hervor, es tritt sogar eine gewisse Animosität zutage. Solange Animosität vorhanden ist, betrachte ich das positive Wirken in der Gesellschaft als ergebnislos. Diese Animosität war aus der Unterredung zu merkenm Fränkel: Ach habe mich um die theosophischen Verhältnisse nicht bekümmert. Daher habe ich auch nichts von der Animosität gewusstm Quaas: «Dk Kritik wird den Mitgliedern aufgezwängt.» Fräulein Schwiebs: «Es ist mir nicht verständlich, warum schweres Geschütz gegen uns aufgefahren wird, obgleich Sie zum Teil der ersten Versammlung beigewohnt haben. Ich wollte diese Unfreundlichkeit nicht vorbringen, aber mir hat es wehgetan. Fräulein von Sivers hat die Zusammenkunft nicht machen können, denn sie hatte zu viel zu tun.» Dr. Steiner: «Mehrere Irrtümer scheinen hier vorzuliegen. Niemals ist von einer Absicht, vierzehntägige Zusammenkünfte abzuhalten, etwas gesagt worden. Damals hatte ich gebeten, dass solche Zusammenkünfte offiziell aufgefasst werden sollen. Es ist wohl einmal eingeladen worden. Von der Absicht, ständige Zusammenkünfte stattfinden zu lassen, habe ich nichts gewusst. Planmäßige Zusammenkünfte stattfinden zu lassen, ist mir heute als etwas Neues entgegengetreten. Persönliche Aussprachen hätten dem Bedürfnis nicht entsprochen. Es war also wohl nicht richtig, von den Zusammenkünften der Mitglieder zu sprechen> Fräulein Schwiebs: «jedm ersten und dritten Sonntag des Monats waren wir und Frau Eberty zusammen.» Herr [Georgi] hält die Unzufriedenheit für Explosivstoffe. An sich selbst arbeiten, ist die Hauptsache. Dann werden die Wände, die geschlagen worden sind, verschwinden, und auch die Unzufriedenheit, sodass wir uns ausschließlich der Zukunft widmen kÖnnen. Dr. B...: «Es werden zu viele Privatverhältnisse erörtert, aber das wirkliche Studium hat niemand so recht ernst genommen. Wir wollen jedem mit Liebe entgegenkommen, wir wollen das abschütteln, was die Gesellschaft disharmonisch gemacht hat, sodass künftig nicht zerstört wird, sondern mit starker Hand weitergearbeitet wird> Quaas meint, dass Fühlung des Vorstandes mit den Mitgliedern total abhandengekommen ist (dagegen erhebt sich Widerspruch). Krojanker: «Es handelt sich um eine Gesellschaft, die bestimmte Formen hat. Die müssen eingehalten und gewahrt werden. Von einer wirklichen Animosität kann keine Rede sein. Machen Sie mehr Mitgliederversammlungen> Fräulein Motzkus: «Die Zusammenkünfte sollten eigentlich einen engeren Anschluss an Doktor Steiner ermöglichen.» Frau von Holten: «Es hat mir leidgetan, nachdem ich meinen Brief von Unbekannten habe schreiben lassen. - Mir fehlte hier die weibliche Hand> Dr. Steiner: ·Es handelt sich um einen Brief, der sich unberechtigterweise in meine Privatverhältnisse einmischt, um einen Brief, der aus Nichtkenntnis hervorgeht. Ich habe keine Antwort darauf gegeben. Der hätte in dieser Form niemals geschrieben werden dürfen, denn ich hätte mir etwas vergeben, wenn ich darauf geantwortet hätte. Der Eindruck war so, wie wenn Sie jemand gesehen hätten, bei dessen Anblick Sie erschrocken wären> Frau B. ...: «Es dreht sich ja eigentlich nur um die Form bei den Versammlungen. Ich gehöre eigentlich nicht zu denen, die Klatsch aufnehmen und Klatsch weitergeben. Ich muss aber sagen, es besteht eine kolossale Abneigung gegen Fräulein von Sivers, deshalb fühlen Mitglieder sich kalt, sich erkältet. Diese Kälte wird hineingebracht und wirkt ansteckend. Die Menschen sollen in sich gehen und mit wirklicher Ergebenheit und Liebe den Menschen entgegenkommen. Die Aversion, die muss beseitigt werden; der gute Wille muss dabei gepflegt werden und das, was geschehen ist, das muss vergessen werden. Nur in innerer Harmonie liegt wirkliches Schaffen im Geiste der Theosophie. Wir können sonst an dem Werke nicht mithelfen. Wir müssen Fräulein von Sivers mit anderen Gefühlen entgegenkommen> Krojanker: «Man kann Verehrung haben für eine PersönlichkeiL ohne dieser Persönlichkeit gegenüber sein eigenes Ich auszulÖschen. Ich glaube, wir müssen mehr Mitgliederversammlungen und mehr Vorstandsversammlungen haben» Dr. Steiner: «Man kann keine Versammlungen veranstalten, die nicht in Harmonie verlaufen, die nicht eine harmonische Arbeit ermöglichen. Die, welche die besten Absichten dabei haben, sind schließlich zuletzt die Opferlämmer. Meine Arbeit würde unterbunden sein, wenn nicht offen und ehrlich dasjenige, was auf dem Grunde der Seele liegt, vorgebracht würde. Keine Wand darf zwischen mir und den Mitgliedern sein, und zwar aus folgenden Gründen: Ich selbst bin in meiner Wirksamkeit von niemand abhängig und werde auch in meiner theosophischen Wirksamkeit von niemand abhängig sein. Wenn von jemand gesagt wird, dass man imstande wäre, eine Wand zwischen mir und den Mitgliedern aufzurichten, so wäre das das schlimmste Misstrauen. Derjenige, der das getan hat, der kann nichts von mir empfangen. Wenn solche Äußerungen fallen, so ist meine Wirksamkeit unterbunden.» Krojanker: Er beschwert sich darüber, dass solche persönlichen Gegenstände zum Gegenstande der Generalversammlung gemacht werden, und fragt: älaben Sie gegen die Mitgliederversammlungen bei Fräulein Schwiebs etwas einzuwenden?» Dr. Steiner: «Es handelt sich nicht um die Mitgliederversammlungen bei Schwiebs und Eberty. Meine Idee war, die Folge der Mitgliederversammlungen zu organisieren, weil es heute wünschenswert ist, dass weitergearbeitet wird innerhalb von Gruppenversammlungen. Diese Versammlungen sollten nicht dazu dienen, anzugreifen, sondern zu erkennen, dass Unbefriedigtheit herrscht, und sich zu fragen, wie dieselbe hinwegzuorganisieren ist. Die Menschen in solchen Gruppen müssen ausgewählt werden. In solchen Gruppen müssen Leute zusammenkommen, die sich mit vollständiger Sympathie gegenüberstehen. Deshalb bat ich um Einrichtung und Regelung von Mitgliederversammlungen. Ich wollte eine Grundlage gewinnen, weil manche Mitglieder in der Gesellschaft so viel gegeneinander haben, dass sie unmöglich in solche Gruppenversammlungen zusammengebracht werden können. Wenn mein theosophisches Wirken nicht unterbunden wäre, so würde ich es nicht vorgebracht haben. Wenn jemand sagt, dass zwischen mir und den Mitgliedern eine Wand aufgerichtet wird, so ist das nicht bloß private Angelegenheit, damit wird ein Mitglied angeklagt, welches die Veranstaltungen geleitet hat in meinem Sinne, die Beziehungen zu durchkreuzen. Wenn sie eine Wand aufrichtet, so ist das eine Kritik, die an unserer ganzen Gesellschaft geübt wird. Eine Wand gegen Fräulein von Sivers ist eine Angelegenheit der Gesellschaft» [Georgi]: Spricht gegen Frau Braun und sagt: «Tadel ist unnötig, wirkt schlecht, man muss diese Kraft verhungern 1assen> Frau Braun: «kh bin gegen die Gesinnung, ich werde mich nicht daran beteiligen, ich habe mich von allen Formen losgesagt.» Krojanker: «Als Vorstand des Zweiges Berlin müssen Sie auf die Dinge eingehen, die Sie als Theosoph nicht berühren brauchen. Bei den Veranstaltungen des Zweiges fühlen Sie sich doch nicht gehindert, denn dann müssten Sie nichts mit der Verwaltung des Zweiges Berlin zu tun haben. Das ist etwas Zweiseitiges.» Dr. Steiner: «Es ist in der Tat meine Meinung, dass die Vorstandschaft nicht an mich und Fräulein von Sivers gebunden ist. Seit Jahren besteht diese Gesel]schafL aber sie hat keine besondere Tätigkeit entfaltet. Wir haben versucht, die Theosophische Gesellschaft zu lieben und in Berlin zum Leben zu erwecken. Graf und Gräfin Brockdorff haben gesagt, dass sie nur Lückenbüßer gewesen sind, damit sie bestehe. Wenn eine andere Tätigkeit gewünscht würde, so würde ich den Vorsitz abtreten dem, der bessere Lokale und Erfolge zu verschaffen vermag.» Krojanker: ·NVas gesagt wird, das ist im Interesse der Theosophischen Gesellschaft gesagt. Doktor Steiner steht über jeder Debatte. Geschäftliche Dinge aber, die infrage kommen, wenn Doktor Steiner die Leitung behält, und mit seinem Wirken mit uns vereinigt bleibt, müssen ordnungsgemäß behandelt werdenm Dr. Steiner: «Meine Tätigkeit als Vorsitzender ist nicht an meine übrige Tätigkeit gebunden, weil der Verwalter und der Sprecher getrennt werden können. So ist es auch gehalten worden, und das scheint mir auch der wünschenswerte Zustand zu sein. Lange Zeit hat die Gesellschaft brach gelegen. Wir bemühten uns, sie wieder zu beleben. Ich bin nach meinen Gedanken vorgegangen, ich habe mich bemüht, die Theosophischen Gesellschaften in der ganzen Welt kennenzulernen. Sie sollen nicht die Meinung haben, dass Sie aus unerheblichen Gründen zusammengerufen worden sind. Wenn in den Versammlungen von Wand gesprochen wird gegen jüngere Mitglieder, so hindert man mich in meiner Wirksamkeit. Um die Versicherung der Sympathie war es mir nicht zu tun. Es scheint keine Neigung und keine Lust vorhanden zu sein. Gruppenarbeit: Eine Anzahl von Mitgliedern, die gut zusammenpassen und sich zusammenfinden, um miteinander zu besprechen, ist eine besonders wichtige Sache. Man sollte dann die entstandenen Fragen notieren, um sie dann in der großen Versammlung an mich zu stellen, sodass auf diesem Wege eine theosophische Verständigung der Mitglieder stattfinden kann. In England, in Indien und namentlich in Holland habe ich Ähnliches gefunden. Musterhafte Arbeit ist in Düsseldorf geleistet worden. Die Gruppenmitglieder kommen zweimal zusammen. Ein Mitglied, [Lauweriks], erklärt die Geheimlehre den Leuten in ganz außerordentlicher 'Weise. Diese Arbeiten können aber nur dann fruchtbar gemacht werden, wenn sie sich in unsere Vorträge organisch eingliedern, sodass man in die theosophische Weltanschauung hineinkommt. An solches habe ich gedacht, um Vorschläge machen zu können, und damit die Menschen sehen, warum sie nicht in einem bestimmten Zirkel sein können. Disharmonische Strömungen sind sehr fatal in kleineren Arbeitsgruppen. Meinem Wunsche ist nur in einem geringen Maße entsprochen worden. Ich weiß nicht, warum nicht in einem ausgiebigeren Maße Gebrauch gemacht worden ist davon. Diese disharmonische Stimmung ist auch geeignet, auf mich selbst bei meiner Tätigkeit einzuwirken. Sie könnte meine Tätigkeit unterbinden für den Berliner Zweig. Es ist das etwas, was meine Tätigkeit mit Unfreiheit stempelt. Was ist da zu tun? Wenn zum Beispiel die Verwaltung etwas bestimmt, wo ich nicht mitgehen kann. Deshalb war es mir notwendig, Sie zu bitten, das, was so in der Luft schwebt, hier zum Ausdruck zu bringen. Ich bitte diejenigen, welche sich an Gruppen zu beteiligen wünschen, ihre Geneigtheit hierzu zum Ausdruck zu bringen. Das ist die einzige Möglichkeit, tiefer in die Theosophie hineinzukommen. Es ist ja schön, gesellig sich zu vereinigen, aber diese Gelegenheit gibt es ja viele Male. Dazu braucht nicht die Theosophie die Veranlassung zu sein. Theosophisches Wirken bedarf einer gewissen Grundlage, die auf Arbeit beruht. Der Größe der Gruppe ist keine Grenze gesetzt. Morgen über acht Tage werde ich wieder hier zu sprechen haben, am Donnerstag bin ich wieder in Berlin. Vielleicht wird der Vorschlag eines Zentrums noch eine konkretere Form annehmen, denn es gibt wohl noch manche, die eine Vorstellung haben, wie es besser gemacht werden könnte, aber man muss sich eben nach der Decke strecken. Diese Kritik aber macht böses Blut. Ich hatte gewünscht, dass das, was gegen mich oder Fräulein von Sivers vorzubringen ist, in scharfer Weise vorgebracht werden möchte. Da dies aber nicht der Fall gewesen ist, so ist die Zeig die wir dazu verwendet haben, doch nicht für verloren zu halten. An der Tätigkeit von Fräulein von Sivers zu nörgeln, ist kein Grund vorhanden. Fassen Sie ihre Wirkungsweise etwas intimer auf, nicht bloß geschäftlich. Ich kann aber nichts dafß wenn der Berliner Zweig geschädigt werden sollte. Ich weiß, was der Berliner Zweig braucht, und ich weiß auch, was die Pflicht eines Okkultisten ist. Darüber steht die große geistige Welt. Die bedingt es aber auch, dass man nicht in meine Freiheit eingreift. Eine Wand zwischen mir und den Mitgliedern zu errichten, ist eine Herabsetzung derart, wie man einen Okkultisten nicht herabsetzen darf. Wer solche Voraussetzungen hat, der kann nichts mehr von mir als Okkultist erhalten> PROTOKOLL ZUR AUSSERORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT (DTG) 5. Februar 1905, Berlin Dr. Steiner: «DK reifliche Verfolgung der Linien, auf denen wir uns bewegten, zeigte mir doch, dass es notwendig ist, einiges zur Klärung der damals angeregten Dinge beizutragen. Deshalb habe ich Sie gebeten, zu dieser Generalversammlung zu erscheinen. Ich möchte dabei von vornherein betonen, dass es sich nicht darum wird handeln können, irgendwie die Schritte, zu welchen sich drei Mitglieder des Vorstandes bewogen gefühlt haben, in dem Sinne zu deuten, dass sie auch nur im Entferntesten gegen irgendjemand gerichtet sein könnten. Es handelt sich darum, durch eine vÖllige Klärung der Situation die Klärung herbeizuführen, welche auf eine andere Weise nicht bewirkt werden kann. Um das völlig klarzumachen, muss ich noch mit ein paar Worten auf das Wesentliche, auf die Geschichte der theosophischen Bewegung seit der Begründung der Deutschen Sektion zurückgreifen, namentlich insofern, als es sich um Vorstandsmitglieder handelt, welche vor allen Dingen darum in Betracht kommen. Als damals die Deutsche Sektion begründet werden sollte, waren die Leiter der theosophischen Bewegung, insofern sie der Adyar-Gesellschaft angehörten, zu veranlassen, die Führung in andere Hände übergehen zu lassen. Die Persönlichkeiten, um die es sich gehandelt hat bei der Fortführung der theosophischen Arbeit, waren Fräulein von Sivers und ich. Ich selbst war noch wenige Monate bevor ich dazu berufen wurde, nicht nur [für] die Berliner Gruppe, sondern als Generalsekretär der Deutschen Sektion meinen Beitrag für die ganze Bewegung der Theosophischen Gesellschaft zu leisten, noch nicht so weit, in die Theosophische Gesellschaft einzutreten. Ich habe zwar zwei Winter hindurch, gerade im Berliner Zweig, bereits Vorträge gehalten. Zwei Kurse, die gedruckt worden sind, sodass ich in gewisser Beziehung mit der Theosophischen Gesellschaft in Berlin verknüpft bin, verknüpft bin lediglich persönlich. Als Graf und Gräfin von Brockdorff Berlin verließen, war ich schon einige Monate Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, und als andere Maßnahmen scheiterten, kam man dazu, mich als Generalsekre tär zu designieren. Ich habe damals der Aufforderung ein «Nein» nicht entgegengesetzt. Ich hatte damals kein Verdienst um die Theosophische Gesellschaft. Berlin betrachtete man als eine Art von Zentrum in Deutschland. Berlin sollte eine An Muttergesellschaft werden. Darauf baute sich auf die Deutsche Theosophische Gesellschaft (DTG). Es handelte sich darum, von Berlin aus die Gesellschaft zu führen. Damals haben sich Graf und Gräfin Brockdorff alle erdenkliche Mühe gegeben, Fräulein von Sivers, die in Bologna war, für ihre Berliner Loge zu gewinnen. Es lag ihr ziemlich fern, auch noch nachdem ihr die Anträge gemacht worden waren, darauf einzugehen. Erst als die Leiter der Theosophischen Gesellschaft es für notwendig hielten, hat sich Fräulein von Sivers entschlossen, sich nach Berlin zu begeben und unter den damals möglichen Verhältnissen die theosophische Bewegung mit mir zu führen. Wir haben uns absolut konservativ in die Verhältnisse hineingefügt. Die Verhältnisse erforderten es selbstverständlich, dass wir die Initiative der deutschen Bewegung überhaupt in die Hand nahmen und die Intentionen in einer richtigen Weise zur Realisation zu bringen versuchten. Die Verhältnisse in Deutschland waren so gewesen, dass es ohne Initiative in sachlicher Beziehung damals überhaupt nicht gegangen wäre. Zu dieser sachlichen theosophischen Arbeit kamen noch manche andere Dinge, so zum Beispiel die Führung der Bibliothek, welche in einer losen Verbindung mit der Deutschen Theosophischen Gesellschaft, also dem späteren Berliner Zweig der Theosophischen Gesellschaft, war. Diese Führung der Bibliothek erforderte zunächst selbstverständlich doch eine gewisse Arbeit, die zwischen den Stunden geleistet werden musste. Die eigentliche theosophische Arbeit konnte nur in den freien Pausen verrichtet werden. Ich selbst konnte mich höchstens in beratender Weise dieser BibliotheksAngelegenheit widmen. Ich hatte Wichtigeres zu tun. Außerdem hatte ich zwei Jahre hindurch die Art und Weise, wie der Zweig geführt worden war, studieren können, und ich hatte nicht vor, in der äußeren Verwaltung eine irgendwie geartete Änderung eintreten zu lassen. Was sachlich gegeben war, sollte erhalten werden. Es war unser Bestreben, den Rahmen zu benützen und das, was wir zu geben haben, hineinzuwerfen in den Rahmen der theosophischen Bewegung. Das war unser Bestreben. Die Grundvoraussetzung dafür, dass Fräulein von Sivers die Leitung der verschiedenen Agentien der Theo sophischen Gesellschaft in Berlin übernehmen konnte, war ja, dass ein völliges Vertrauen herrschte. In dem sachlichen Teil der theosophischen Bewegung ist ohne dieses Vertrauen überhaupt nichts zu machen. Das Vertrauen in den sachlichen Teil der Bewegung selbst ist notwendig. Die Verwaltung ist eine Art Anhängsel. Da wir uns auf keine besonderen Pedanterien einlassen konnten, war es natürlich, dass wir darauf rechneten, dass [in Bezug auf] das, was Grundvoraussetzung des Zusammenwirkens auf theosophischem Gebiete ist, völliges Vertrauen bei uns herrsche. Dieses Vertrauen ist, wie es scheint, nicht in dem Maße entgegengebracht worden, wie wir es zu einer ruhigen und objektiven Führung der Geschäfte brauchen würden. Wir machen nur noch den Schlusspunkt, indem wir die Versammlung vor vierzehn Tagen damit in Zusammenhang bringen und sie damit kontrastieren. Diese Versammlung hat sich auf Dinge aufgebaut, die sogar als Klatsch bezeichnet worden sind; sie sind auf öffentliche Erscheinungen aufgebaut worden. Alles soll öffentlich verhandelt werden. Dass Unzufriedenheiten vorhanden sind, wurde in der Versammlung zugegeben und der Ausdruck einer Missstimmung ist allein schon genügend, um einen solchen Schritt herbeizuführen, wie er heute vollzogen werden soll. Ich bin - lassen Sie sich das als eine absolut wahre Interpretation gelten -, ich bin, nicht nur, weil das jeder Okkultist ist, sondern aus noch viel esoterischeren Grundsätzen heraus, Gegner jeder Aggression. Jede Aggression hindert die Tätigkeit, die ich zu entfalten vermOchte. Fassen Sie diesen Schritt auf als etwas, was lediglich hervorgeht, aus dem Grundsatze, nicht aggressiv vorzugehen. Jeder muss sich so verhalten, dass die Wünsche aller absolut zum Ausdruck kommen können. Jeder muss seine persönlichen Wünsche so unterdrücken, dass unsere Arbeit vor sich gehen kann. Es kann sonst der Berliner Zweig nicht verwaltet werden, wie es gewünscht wird. Das ist es, was ich herbeiführen möchte. Wenn sich da Anschauungen gegenüberstehen, ist es unmöglich zusammenzuarbeiten. Wenn wir in einer solchen

Weise arbeiten, wie es von verschiedenen Seiten gewünscht wird, so ist es meiner Meinung nach so, dass wir die theosophische Bewegung verflachen würden, wir würden sie auf das Niveau eines Klubs herabdrücken. Die Worte, die in der letzten Versammlung gefallen sind, müssen schon gehört werden, die Worte: dass ich mich in diametralem Gegensatz befinde zu denen, die ein klubmäßiges Zusammenleben wünschen. Ich beabsichtige, niemanden anzugreifen. Ich kann nur nicht dabei sein. Wer das richtig erwägt, der wird sagen müssen, dass das die Abwesenheit jeder Aggressivität ist. Auf diesen Ton möchte ich die Sache stimmen. Das ist das, was ich betont habe bei der Generalversammlung, die im Oktober stattfand, wo ich betont habe, dass ich mich solcher Form nicht füge, dass ich mich in eine klubmäßige Gesellschaft nicht fügen kann. Diejenigen, welche wünschen, dass der Berliner Zweig anders verwaltet wird, sodass die Mitglieder in anderer Weise miteinander verkehren, müssen dementsprechend handeln. Für sie ist es notwendig, dass sie die Angelegenheit in die Hand nehmen und für sich durchführen, sodass es selbstverständlich erscheint, dass niemand etwas dagegen haben kann, wenn ihre Wünsche in der erwähnten Weise erfüllt werden. Ich konnte diese Wünsche nicht erfüllen. Wünsche habe ich immer zu befriedigen gesucht, so gut ich konnte. Damit der ruhige Fortgang der Entwicklung der Theosophischen Gesellschaft möglich ist, muss ich diesen Schritt tun. Ich habe die Aufgabe, die Kontinuität der Bewegung in Deutschland zu wahren. Es ist mir klar, dass nur auf okkulter Basis - bei unseren verworrenen Verhältnissen in der Welt- diese Bewegung weitergebracht werden kann. Eine Bewegung auf sozialer Grundlage braucht nicht Theosophie zu sein, deren Leute können schon ideale Bestrebungen haben und sich lieb gewinnen, und das braucht nicht Theosophie zu sein. Wir brauchen aber eine theosophische Bewegung, und deshalb kann ich bei einer Klubmäßigen Führung nicht Führer sein. Fassen Sie es so auf, dass ich selbst verpflichtet bin, die ganze Tiefe der theosophischen Bewegung, die auf Okkultismus aufgebaut ist, dahin zu bringen. Nur derjenige ist heute wirklich berufen, innerhalb der Theosophischen Gesellschaft tätig mitzuwirken, der nach dem aristotelischen Grundsatze lebt: Wer Wahrheit sucht, darf keine Meinung achten. Vielleicht könnte es mir auch lieb sein, in einer anderen Weise zu wirken. Aber hier handelt es sich um eine Pflicht, und deshalb werde ich diesen Schritt vollziehen, weil ich diese Verpflichtung habe, die theosophische Bewegung auf einer wirklich tieferen Grundlage aufzubauen, und bei dem Aufbau wird jeder Versuch, die Gesellschaft in klubmäßiger Weise zu führen, eine Verflachung herbeiführen. Niemand kann besser einsehen, dass solche Dinge für manche notwendig sind, und gegenüber niemandem soll das Verhältnis zu mir sich ändern. Jeder wird bei mir jederzeit willkommen sein. Die Geschäfte werden von mir, soweit sie sich auf das Sachliche der Theosophie beziehen, in derselben Weise fortgeführt werden, sodass in Zukunft alles so gefunden werden kann, wie es gefunden worden ist. Aber gerade deshalb muss ich mich zurückziehen. Die Konsequenz ist natürlich in den Linien gelegen, die ich ausgeführt habe. Es kann und darf nicht von mir die theosophische Bewegung an irgendeinem Orte aus dem Auge verloren werden. Deshalb habe ich diejenigen Mitglieder unserer theosophischen Sozietät - alle übrigen Gliederungen sind sekundärer Natur -, einzelne Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft, gebeten, mit mir eine Sitzung abzuhalten und sie gefragt, ob sie mit mir zugleich bereit sein werden, die theosophische Bewegung in der Weise fortzuführen, wie ich sie geführt habe, gegen welche eine Missstimmung aufgetreten und Unzufriedenheit ausgesprochen, worden ist. Das musste so sein, weil ich die Kontinuität fortführen muss. Ich will nur anführen den Fall, den ich in München habe. Da gibt es eine streng geschlossene Loge, die nur diejenigen aufnimmt, welche der Gesamtheit entsprechen. Wir werden aber jetzt eine zweite Loge haben, in der alle anderen aufgenommen werden können. Ich habe mich da bemüht, aufmerksam zu machen auf das, was die Bedingungen der Logenarbeit sind, die zum täglichen Brot einer Loge gehören. Ich will auch demnächst eine Besant-Loge gründen, für deren Name ich Annie Besant demnächst um Erlaubnis bitten werde. Daneben wird völlig freie Tätigkeit sein, von der niemand im Entferntesten ausgeschlossen sein kann. Das ist das, was vorliegt als das Motiv und als dessen Konsequenz: der Zurücktritt> (Es folgt die Aufzählung einer Reihe von Mitgliedern.) Krojanker: «Nach diesen Ausführungen von Herrn Doktor Steiner werden diejenigen, welche in der letzten Sitzung nicht zugegen sein konnten, ein Bild bekommen haben von dem, wodurch eigentlich die Missstimmungen hervorgebracht worden sind, und auch davon, in welchen Linien sich die Sache bewegt, dass drei Vorstandsmitglieder zu diesem erwähnten Schritte sich bewegt fühlten. Es muss schon rumort haben, lange bevor die Beteiligten etwas davon gewusst haben. Seitdem ich etwas weiß von diesen Dingen, war es für mich unmöglich, darüber hinwegzukommen. Es war für mich zunächst unmöglich einzusehen, dass diese Dinge die Herrschaften zu diesem Schluss treiben konnten. Was war es nun eigentlich? Zum Ausgangspunkt für mich wurde einfach der Entschluss von Frau Stadtrat Eberty und Fräulein Schwiebs, welche sich vorgenommen hatten, die

Mitglieder zu freien Aussprachen in zwangloser Weise bei sich zu sehen. Dass daraus solche Schlüsse gezogen werden können, war ja nicht vorauszusehen. Die Anregung ist von Fräulein von Sivers ausgegangen; gegenseitig sich näherzutreten, sollte bei den Mitgliedern angeregt werden, und es sollte das Gefühl nicht aufkommen, dass man sich nicht recht zu Hause fühlt, sodass alles nach dem Vortrage gleich nach Hause stürzt. Aber selbst bei Fräulein von Sivers war das in gewisser 'Weise zu bemerken. Solange wir kein Hauptquartier hatten, musste sie sich eben in anderer Weise helfen, Freunde besuchen und mit ihnen sprechen. Das sind Dinge, die rein persönlicher und privater Natur waren, von denen ich in der vorigen Sitzung gewünscht hatte, dass sie uns nicht berühren. Von diesen Dingen habe ich auch heute noch dieselbe Meinung, die Meinung, dass sie nicht berührt werden dürfen. Der Zweig war bei dem höflichen Ehepaar, das uns eingeladen hatte, [noch] nicht vorhanden. Zu unterscheiden ist da zwischen Vereinsarbeit, Vereinsmeierei und theosophischer Arbeit. Es werden aber doch nicht umsonst Komitees gebildet und Komitees gewählt, nicht Vorstandsmitglieder gewählt, damit diese sich nicht um die Vereinsleitung kümmern. Sie sind gewählt und werden dann auch eine Berechtigung haben, über geschäftliche Dinge sprechen zu können, um sich dann auch einmal ein Urteil zu erlauben. Wenn eine selbstherrliche Verwaltung [...I gewünscht wird, dann wären ja auch Statuten und so weiter nicht notwendig. Hätte Doktor Steiner dazumal gesagt: Wir müssen absehen von einer solchen Form, hätte er gezeigt oder gesagt, nur unter den und den Bedingungen ist es mir möglich zu arbeiten und mitzuwirken, dann hätten sich die Sachen sofort und ganz natürlich ergeben. Diejenigen, denen es gefallen hätte, würden mitgegangen sein, und die übrigen wären draußen geblieben. Ich verstehe nicht, warum man einen ganzen geschäftlichen Apparat gründet und es übelnimmt, wenn man als Mitglied eines Zweiges, wie ich, sich auch dafür interessiert. Ich meine, dann wird es einem nicht als Verbrechen angerechnet werden können, wenn man sich einmal nach diesen Dingen erkundigt. Ich möchte die Einrichtung von Wunschzetteln empfehlen. Ich muss Protest erheben dagegen, dass wir aggressiv sind. Wir haben zwei Jahre Doktor Steiner gehört, um zu wissen, was Theosophie ist, und was zum theosophischen Leben gehört. Es hätten sich sicher andere Wege finden können, um die Auseinandersetzungen in andere Bahnen zu lenken. Da es nun aber so weit ist, müssen die Konsequenzen unter allen Umständen gezogen werden. Ich stelle sie mir so vor - ich weiß zwar nichg ob ich richtig verstanden habe -, dass dieser Zweig Berlin als Fortsetzung des Zweiges Berlin der Deutschen Theosophischen Gesellschaft weiter existier6 und dass nun die drei Vorstandsmitglieder und die anderen Herrschaften, die Doktor Steiner verlesen hat, eine neue Loge gründen. Um diesen Schritt durchzuführen, wird es doch wohl noch weiterer Verhandlungen und Beratungen bedürfen. Es wird sich da zunächst noch darum handeln müssen, einen Vorstand für jetzt zu wählen, denn gegenwärtig ist der Berliner Zweig ohne Vorstand und ohne Leitung. Man wird also ein provisorisches Komitee bilden müssen, um zu beraten, in welcher Weise das zu geschehen hat. Ich möchte Ihnen anheimstellen, nach dieser Richtung hin Anträge zu stellen. Wir jedenfalls bedauern unendlich die Art und Weise, in der die Sache bis jetzt erledigt worden ist. Es liegt in der Tat, wenn Doktor Steiner immer von Missstimmung und Sedenströmungen spricht, nichts vor, als was ich weiß und vielleicht einige persönliche Dinge, die nie zur Sache des Berliner Zweiges gemacht werden diirfen.·
Dr. Steiner: Ach selbst hatte guten Grund, das Persönliche zu berücksichtigen. Bei der Generalversammlung wurden auf Antrag 300 Mark für meine vorjährige Tätigkeit bewilligt. Ich habe dazumal schon Bedenken geltend gemacht, aber mich außerdem bald danach gezwungen gesehen, diese 300 Mark wegen der herrschenden Stimmung wieder in die Kasse zurückzulegen, weil ich nicht hätte arbeiten wollen auf der Grundlage von Missstimmungen. Sie sehen, dass ich lange genug geschwiegen habe. Auch diese Sache wollte ich einfach unter der Hand vorübergehen lassen, um die Sache durch positive Arbeit zu überbrücken. Das ist auf die Dauer aus gutem Grunde nicht gegangen. Wir haben hier selbstverständlich nicht über private Dinge zu verhandeln. Auch das Gespräch über das berufliche Leben ist durchaus nicht am Platze. Ich habe gesagt, dass von mir aus das, was verlangt worden ist, in weitgehendem Maße befriedigt wurde. Es war der Wunsch aufgetreten, dass wir noch woanders als hier oder im Architektenhaus Vorträge haben sollten, und ich habe eingewilligt, auch in der Wilhelmstraße 118 Vorträge zu halten. Nun aber müssen wir doch gerade an eine solche Sache einige Bemerkungen knüpfen. Die Dinge sind nicht so grob, wie es zunächst scheinen mag, sondern sie hängen feiner zusammen. Ich bin dazumal ohne Weiteres auf die Erfüllung dieses Wunsches eingegangen, und im Verfolge dieser Sache habe ich gebeten, ein Exekutiv-Komitee zu bilden. Nicht träumen lassen habe ich mir, was daraus geworden ist. Wir haben noch keinen Zweig im Norden, im Süden und im Osten. Das war von mir in Aussicht genommen, nicht nur im Westen, sondern in allen Teilen der Stadt zu arbeiten. Wenn im Berliner Zweig ein Exekutiv-Komitee gebildet wurde, so war das so gedacht, dass dieses Komitee die wirkliche Agitation in die Hand zu

nehmen hat. Nie ist jemand hier verwehrt worden, sich um die geschäftlichen Sachen zu kümmern, aber die Auffassung ist die, dass jeder, der etwas tun will, sich den Platz zu schaffen hat. Niemand konnte von uns etwas verlangen. Wenn man mit positiven Vorschlägen gekommen wäre, so würden wir darauf eingegangen sein. Wenn nun aber gesagt wird, dass unsere Tätigkeit nicht angegriffen worden sei, so sage ich darauf, dass in dieser Woche erst ich schriftlich den Vorwurf erhalten habe, dass wir die Bibliothek in einer solchen Weise verwalten, dass man demgegenüber mit dem Gericht drohen kann. Wir können uns keine versteckten Vorwürfe machen lassen. Auch die Bibliothek werden wir abgeben. Wenn ich diese Dinge vorgebracht habe, so können Sie annehmen, dass sie auf der denkbar festesten Grundlage ruhen. Die Statuten und so weiter hätten eingehalten werden können bei gutem Willen. Wenn man über Geschäfte spricht, so müssen sie praktisch sein. Was damals gemacht worden ist war unpraktisch. Dreimal habe ich in verhältnismäßig schönen Sälen gesprochen, dann aber in einem Saal, der als Stall bezeichnet worden ist, und zuletzt in einem Raum, wo das Sprechen fast unmöglich war. Ich musste sprechen, wo hinter mir Glaser klopften und so weiter. Das war keine Atmosphäre für Theosophie. Ich musste daran denken, die Sache in einer praktischen Weise vorzunehmen. Dies lag zu Grunde meinem Entschluss, die Vorträge im Architektenhaus abzuhalten. Solche Maßregeln waren zugunsten des Berliner Zweiges. Trotzdem wurde mir entgegengehalten: Diese Vorträge sind solche, die wir besuchen können oder nicht besuchen können. - Also Sie sehen, dass das ein stummes Diskompliment ist. Es ist nichts getan worden, gerade weil die andere Auffassung über geschäftliche Sachen, über Statuten und Komitee, die MÖglichkeit gab, einmal zu probieren, wie das geht. Ein Brief von einem Theosophen lautet: <Ich möchte haben, dass der Berliner Zweig einmal flott arbeitet. Am meisten würde es mich freuen, wenn er in günstiger Weise wirken würden Dann aber ist auch ein Wunschzettel ausgearbeitet worden, denken Sie - auf dem Wunschzettel stand: <Der Vorsitzende hat eine halbe Stunde vor Beginn da zu sein.> - Das hat den Schritt so geartet gemachtm Frau Eberty: «Findm Sie diese Zersplitterung nicht sehr traurigh Dr. Steiner: «Ich habe den Dingen entgegengearbeitet. Ob eine Zersplitterung daraus kommen wird, das wird sich zeigen. Wenn die Mitglieder des Berliner Zweiges verstehen werden, theosophisch zu handeln, so wird nicht im Geringsten eine Zersplitterung eintreten brauchen. Von einer Zersplitterung braucht nicht die Rede zu sein, ich werde nichts tun, um sie zu fördern> Frau Eberty: «'\jYenn sie etwas gegen die Zusammenkünfte gehabt hätten, so wäre nichts nötig gewesen, als zu sagen: Es sind Gründe da, weshalb die Zusammenkünfte nicht stattfinden können. Wir haben die besten Absichten damit gehabt. Wir haben es nur getan, um der Sache der Theosophie zu dienen. Uns ist nicht im Entferntesten der Gedanke gekommen, dass das gegen Ihre Absichten sei, auch nicht als [es] vor acht Tagen auf der Tagesordnung stand, und darin manches darauf hindeutete, es könnte unser Nachmittag damit gemeint seinm Dr. Steiner: «Wenn die Form wegfällt, ist nichts gegen die privaten Zusammenkünfte einzuwenden. Was ist auf meinen Wunsch geschehen? Dass die Tees bei Fräulein von Sivers abgeschafft worden sind, weil ich in einer solchen Art von Tee-Zusammenkiinften keinen Segen für die Theosophie gesehen habe. Es war mir schwer, dass die Gräfin Brockdorff es übel genommen hat. Aber trotzdem habe ich es eben gesagt. Wir selbst würden die Sache nicht anders führen können» Krojanker: ·Es scheint das Exekutiv-Komitee der Sündenbock werden zu müssen. Wenn man im Exekutiv-Komitee sitzt, so ist eine ersprießliche Arbeit doch nur möglich, wenn man über die ganze Geschäftslage orientiert ist. Wenn Sie nun keinen Einblick haben und keine Gelegenheit finden, einen Einblick zu nehmen, wofür wollen Sie dann Vorschläge machen? Das Exekutiv-Komitee benötigt diese Kenntnis, weil es dem Vorstande Mitteilung machen muss. Es fehlen mir immer mehr und mehr die greifbaren Unterlagen, welche die Veranlassung gegeben haben zu diesen Dingen. Nun kommt die Bibliotheks-Frage. Es kam zur Bildung einer Bibliotheks-Kommission. Warum die Mitglieder des Zweiges dafür verantwortlich gemacht werden sollen, ist nicht recht verständlich» Herr Werner: «Doktor Steiner ist ein Berufener von höherer Stelle. Jetzt ist es schwer, das, was nötig ist, an uns heranzubringen, um uns zu vervollkommnen. Wenn Sie jetzt an ihn herantreten mit Forderungen und Fragen, wie zum Beispiel: ·Wo haben Sie das Geld gelassen, das Sie mit Ihren Vorträgen zusammengebracht haben? Geben Sie uns Aufschluss darüber, was Sie aus diesen Vorträgen herausgeschunden haben! Geben Sie uns Aufschluss darüber, wo diese Gelder geblieben siiid.> Wenn Sie sagen: ·Hier disponieren wir, denn wir haben vollständig freie Hand zu sagen: Was haben Sie zu vollziehenb, dann ist das nicht der Weg zu einer harmonischen Zusammenarbeit. Ich meine, wenn man erst von jemand Lehren und Belehrungen entgegennimmt, dann dürfen die Forderungen und Fragen nicht so weit gehen, dass sie im Einzelnen nicht zu ertragen sind. Das würden Gedanken sein, die das Licht zu scheuen haben, und die führen zur Disharmonie. Disharmonien aber können wir abhalten, wenn wir es wollen. Ist das nicht der Fall, dann haben wir nicht das

Recht, hierherzukommen und an dem Geschehenen herumzudeuteln> Krojanker: «Es ist zu unterscheiden zwischen der theosophischen Lehre und der Leitung des Zweiges Berlin. Damit wird es ermöglicht werden, dass ein Misstrauen nicht aufkommen kann> Dr. Steiner: «Die Harmonie muss möglicherweise erkauft werden mit dem Ausschluss einiger Mitglieder. Die arrangierten Vorträge waren zwar für den Berliner Zweig gedacht. Es ist richtig, dass wir die Tätigkeit nicht haben besser machen können. Ich bin der Meinung, dass wir vorläufig die Tätigkeit so gut gemacht haben, wie wir konnten, da uns von anderer Seite nichts Besseres entgegengebracht worden ist. In dem Augenblicke, wo uns von anderer Seite etwas Besseres entgegengebracht worden wäre, würden wir es nicht außer Acht gelassen haben. Was wir aber getan haben, das halte ich bis jetzt für das Beste.» Fränkel: «Zwei Versammlungen sind einberufen worden, welche die Missstimmung hervorgerufen haben. Zweimal sind Vorwürfe gemacht worden, denen das Disharmonische folgte, sodass gleichsam ein Klub gegründet worden ist, und wir sozusagen aus zwei Klassen von Mitgliedern bestehen. Auf zweierlei Weise ist da vorzugehen. Es gibt einen Zivilprozess und einen Strafprozess. Es handelt sich hier um eine öffentliche Angelegenheit, nicht um eine private. Die Beschwerde müsste also vorgebracht werden. Es ist aber nicht klargestellt, was eigentlich vorliegt. Der eine Punkt ist der Tee bei den Damen, der zweite Punkt ist der, dass lediglich der Geschäftsausschuss falsche Maßregeln ergriffen hat. Der Fehler scheint daran zu liegen, dass bei der Gründung nicht geredet worden ist über die Art und Weise, wie die Geschäfte des Ausschusses gehandhabt werden sollen. Es ist noch keine richtige Missstimmung hervorgetreten, nur die Beschwerde einiger Herren, die sich auf sachliche Gründe stiitzen> Dr. Steiner: ·Wenn wir gekommen wären, um jemanden etwas vorzuwerfen, dann kÖnnten Sie uns etwas aufbürden. Wir geben denjenigen die Geschäftsführung zurück, die einen Wunschzettel haben. Die Denkweise, wie sie in dem Wunschzettel zum Ausdruck kommt, ist eine solche, dass sie in der Theosophischen Gesellschaft zu nichts führen kann> Krojanker: ·Ein Herrschaftsstreben tritt auf von solchen, die vielleicht glauben, höher zu stehen. Ich habe aber von Doktor Steiner gehört, die Theosophie unterwirft sich keiner Autoritätm Tessmar: «Es ist alles viel zu materialistisch. Wir sind in der Theosophischen Gesellschaft als Mitglieder, aber der ganze Zweig Berlin kann nach Hause gehen, wenn Doktor Steiner sagt: Ich halte hier keine Vorträge mehr. - Doktor Steiner hält theosophische Vorträge und nicht solche über Fragen von Rednern. Ich selbst wünsche keine Rechenschaftsablage, ich wünsche Theosophie zu hören, um dadurch weiterzukommen. Und nun kommt noch die Beschwerde über Autorität herauf. Die theosophischen Vorträge sind mir Autorität. Vertrauen bringe ich dadurch entgegen, dass ich nicht frage: Was macht die Bibliothek, was machen die sechs Dreier, die hereinkommenh Krojanker: Ach sehe nun, wohin uns heute die Debatte führt. Wir haben uns mit den Tatsachen abzufinden. Aus der Erwiderung des Doktor Steiner ersehe ich, dass er in keiner Weise zu überzeugen ist, und dass vielleicht die Zeit erst Verständnis über die einzelnen Dinge herbeiführen kann. Wir stehen vor dem Faktum, dass diese Trennung stattfindet. Was muss jetzt geschehen? Vielleicht widmen wir dieser Frage noch einmal eine Stunde> (Es wird Schluss der Debatte beantragt und angenommen.) (Es folgt die Resignation von Dr. Steiner, von Fräulein von Sivers und Herrn Kiem.) Dr. Steiner: Meine Pflicht ist nur noch zu empfehlen, sich vorläufig einen Geschäftsführer zu wählen. Der Vorgang wird der folgende sein: Der Geschäftsführer wird die Aufgabe haben, von der Resignation den ändern Mitgliedern Mitteilung zu machen. Ich selbst werde den auswärtigen Mitgliedern auch mitteilen, dass ich meinerseits resigniert habe> Krojanker: «Kann nicht eine allgemeine Erklärung an die Mitglieder von beiden Seiten mitgeteilt werden über das, was sich hier vollzogen hath (Eine Anzahl von Mitgliedern erklären den Austritt aus dem Berliner Zweig.) Krojanker: Frägt, was man ihm vorzuwerfen habe, und erhält die Antwort, dass er mit der Geschäftsführung nicht einig sei. Dr. Steiner: «'QYarum ich die Sache im Allgemeinen gemacht habe? Sie ist deshalb so gemacht, weil es nicht anders ging. Der Berliner Zweig kann jetzt experimentieren und so weiter, und seine eigenen Sachen machen.» Frau Eberty: «Wir haben alle eingeladen.» Dr. Steiner: ·<Ich habe einige eingeladen mit meinem Namen und mit persönlichem Gruß. Die Liste ist aber nicht abgeschlossen.» Frau [Johannesson]: «YVir haben uns getrennt gefühlt durch den Ton von Ihnen. Wir fühlten uns so, als ob Sie eine Trennung vollzogen hätten> Fräulein [Voigt]: «Die Damen könnten ja gefragt werden, über welches Thema gesprochen wurde? Und auch über die Frage, von welcher Herr Fränkel ausging. Es ist das vielleicht von Interessem Tessmar: dch gehöre zu Doktor Steiner. Ich lasse mich nicht beeinflussen. Das bitte ich zur Notiz zu nehmen. Ich fühle mich wirklich gekränkt. Als alter Seemann würde ich andere Worte dafür wählen. Ich verbitte mir persönliche Anzapfungcn> Dr. Steiner: «Es ist also ein Geschäftsleiter für die Deutsche Theosophische Gesellschaft zu wählen. Es wäre mir unmöglich gewesen, ohne diesen Schritt meine Aufgabe weiterzuführen. Ich kann nicht intime Vorträge halten mit dieser Stimmung.

Ich habe nur die Wahl gehabt, wegzugehen von Berlin oder diesen Schritt zu machen. Die Kontinuität aufrechtzuerhalten, das war der Grund dafür. Frau Annie Besant sagte, als sie die Strömung hier sah, ich solle nach München gehen, wo die Tätigkeit, die Fräulein von Sivers ausgeführt hat, fortgesetzt werden kann. Aber mein ganzes Verhältnis werde ich auch nicht in einem Pünktchen ändern. Es handelt sich hier gerade um Äußerlichkeiten, nicht um Innerlichkeit.» Anwesend waren: zirka 30 Mitglieder. Schluss der Versammlung acht Uhr [abends].

DER THEOSOPHISCHE KONGRESS IN LONDON

Bericht uon Rudolf Steiner in «Luaifer - Gnosis», Juli-August, Nr. 26-27/1905

Die Föderation europäischer Sektionen hielt dies Jahr [1905] anfangs Juli (6., 7., 8., 9., 10.) ihren Kongress in London ab. Im Allgemeinen war die Art und Einteilung der Veranstaltungen dieser zweiten Versammlung ihrer Art der im Vorjahre in Amsterdam abgehaltenen ähnlich. Das schöne Gefühl der Zusammengehörigkeit durchströmte auch diesmal wieder diejenigen, welche aus den verschiedensten Gebieten der theosophischen Arbeit sich einfinden konnten, um Gedanken auszutauschen über die Wirkungsmethoden, Zeugnis abzulegen von dem Fortschritt der theosophischen Ideen in den einzelnen Ländern und Anregungen zu empfangen für die Leistungen in den Heimatländern. Wie im Vorjahre die holländischen Freunde keine Mühen und Opfer gescheut haben, um den Verlauf des Kongresses zu einem würdigen und fruchtbaren zu machen, so geschah dies in diesem Jahre auch durch unsere Mitglieder in London. Wer zu ermessen vermag, welche Zeit und Hingabe die Vorarbeiten und die Leitung einer solchen Versammlung erfordern, der wird von warmem Danke erfüllt sein für unsere englischen Freunde. Den Vorsitz des Kongresses hatte Mrs Besam übernommen. Schon am Tage vor dem eigentlichen Anfang der Versammlung konnten sich die anwesenden Gäste zu einer Versammlung der Blavatsky-Lodge einfinden, um einen bedeutsamen Vortrag Annie Besants über die «Anforderungen der Schülerschaft» zu hören. Die Rednerin knüpfte an verschiedene Bemerkungen an, welche in der letzten Zeit veröffentlicht worden sind über allerlei kleine Schwächen und Fehler der großen Begründerin der «Theosophischm Gesellschaft», H. P. Blavatsky. Aus tiefem Dankesgefiihle sprach die Vortragende über die Persönlichkeit, die ihr die Lichtbringerin auf dem Wege zur Wahrheit und zum Frieden der Seele gewesen ist. Es komme nicht darauf an, die kleinen Flecken und Schwächen zu sehen, sondern die großen Impulse, die von solchen Persönlichkeiten ausgehen. An diese sollen wir uns halten, und durch sie den eigenen Weg finden. Wenn wir vieles von dem Leben der «Eingeweihtem hören, von dem wir sagen, das hätten wir nicht erwartet, so beruhen aber vielleicht unsere Erwartungen nur auf Missverständnissen. Wo Sonne ist, da mögen auch Sonnenflecken sein; aber die wohltätige Kraft der Sonne wirkt trotz dieser Flecken. - An demselben Tage (Donnerstag, den 6. Juli) eröffnete Annie Besant die Ausstellung für «Kunst und Kunstgewerlm, die dann für alle Kongresstage geöffnet blieb. Es ist naturgemäß, dass eine solche Ausstellung, die den Zweck hat, die von theosophischen Ideen beeinflussten oder von Theosophen herrührenden künstlerischen Leistungen den Mitgliedern zur Kenntnis zu bringen, in Bezug auf Zusammenstellung und Wert des Einzelnen nicht etwas ganz Vollkommenes sein kann. Doch sie ist eine höchst wertvolle Beigabe des Kongresses; und wer nicht in der bloßen Verbreitung theosophischer Gedanken, sondern in der Ausgestaltung des theosophischen Lebens nach allen Seiten die Aufgabe der Gesellschaft sucht, der wird die Berechtigung derselben gewiss nicht bestreiten. Auf die Einzelheiten dabei einzugehen, ist bei der reichen Fülle des Ausgestellten ganz unmöglich. Nur darauf sei hingewiesen, dass in den Bildern G. Russells der interessante Versuch bemerkbar war, in symbolischen Farbenzeichnungen um die dargestellten Figuren der Bilder, und im Kolorit der Landschaft, in welche diese hineingestellt sind, etwas von der astralen Wirklichkeit zu geben. Wie viel davon getroffen ist, das ist eine andere Frage und kommt heute wahrhaftig noch nicht in Betracht. Hervorgehoben seien die Arbeiten unseres Mitgliedes Lauweriks, der früher der holländischen Sektion zugehörte, jetzt der deutschen angehört, da er seit einiger Zeit als Lehrer der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf wirkt. Seine kunstgewerblichen Arbeiten zeigen überall den feinsinnigen Kopf und vortrefflichen Künstler. Von deutschen Arbeiten waren ausgestellt ein interessantes Bild des Vorsitzenden unserer Düsseldorfer Loge, Otto Boyer, der «Akhymist» und eine Portraitstudie desselben vortrefflichen Künstlers, der sich auch der Mühe unterzogen hatte, die Arbeiten des Kunstkomitees als deutscher Vertreter mitzumachen. Fräulein Stinde, unser Münchener tätiges Mitglied, hat aus dem reichen Schatze ihrer Landschaften beigesteuert. Ferner war von unserem Mitglied Fräulein Schmidt aus Stuttgart ein Bild ausgestellt. Am Freitagabend hielt Annie Besant vor Tausenden von Menschen in der großen «Queens Halb einen Vortrag über die «Arbeit der Theosophie in der Welr. In großen prägnanten Zügen charakterisierte sie die Aufgabe, welche die Weisheitslehren der Theosophie heute innerhalb des modernen Lebens haben. Nicht nur als Bekenntnis, sondern durch alle Lebensgebiete hindurch, Wissenschaft, Kunst und so weiter sollen sie zur Geltung kommen, wenn sie ihre

Mission erfüllen sollen. Was die auch der theosophischen Bewegung fernstehenden künstlerischen und wissenschaftlichen Kreise an Bestätigungen für die theosophische Pionierarbeit geleistet haben, ward vortrefflich zur Darstellung gebracht. Am Sonnabendvormittag wurden dann die eigentlichen Kongressverhandlungen durch eindringliche Einleitungsworte Annie Besants eröffnet. Hier wies sie darauf hin, wie die Nationen zu dem großen Werke in eindringlicher Bruderarbeit zusammenwirken müssen, sie charakterisierte, welche Ansätze zu einer Vertiefung des geistigen Lebens im theosophischen Sinne da und dort vorhanden seien. Sie wies zum Beispiel auf das Werk eines italienischen Bildhauers Ezekiel hin, einen ·cChristus», in dem der Theosoph sein Bild von Christus sehen könne. Für Deutsche wird es besonders interessant sein, zu hören, dass Annie Besant auf die Kunst Richard Wagners hinwies, in deren Tönen Einflüsse der astralen Welt zu spüren seien. - Was nun folgte, war ein schönes Symbol für den brüderlich-internationalen Charakter der Gesellschaft. Einem Beschlusse des Komitees zufolge sprachen die einzelnen Vertreter der verschiedenen Länder in ihren Landessprachen in kurzen Begriißungsreden. Und man konnte nun hintereinander solche Reden in folgenden Sprachen hören: Holländisch, Schwedisch, Französisch, Deutsch, Englisch (für Amerika), Italienisch, Spanisch, Ungarisch, Finnisch, Russisch und ein indisches Idiom. Für England sprach zuletzt Mr Mead. Mit geschäftlichen Mitteilungen des Sekretärs des Kongresses, J. van Manen, schloss die Vormittagsversammlung. Am Nachmittag begannen die einzelnen Vorträge und Verhandlungen der Departements. Da werden von den einzelnen Mitgliedern, die sich dazu melden, Arbeiten vorgetragen aus den verschiedensten Arbeitsgebieten: Philosophie, Wissenschaft, Völkerkunde, theosophische Arbeitsmethoden, Kunst, Okkultismus und so weiter. Es ist ganz ausgeschlossen, auf die reiche Fülle des hier Dargebotenen auch nur hinzudeuten. In verschiedenen Lokalen werden über die mannigfaltigsten Gegenstände Vorträge gehalten, an die sich Diskussionen anschließen. Nur einiges sei erwähnt: Mr Mead sprach über ein interessantes gnostisches Thema, Pascal, der Generalsekretär der französischen Sektion, lieferte einen Beitrag über den A'lechanismus des Hellsehens bei Menschen und Tierenm Mr Percy Lund hatte eine Arbeit beigesteuert über die «physischen Zeugnisse für die Atlantis und Lemurien». In der Abteilung für Okkultismus sprach in lichtvollster Weise Annie Besant über die Erfordernisse und Schwierigkeiten der okkulten Forschungsmethoden. Sie zeigte, welche Vorsichten und Vorbehalte trotz der größten Vorsichten der okkulte Forscher machen müsse, und wie seine Ergebnisse trotz seiner denkbar grÖßten Gewissenhaftigkeit mit ebensolcher Vorsicht aufzunehmen sind. - Dr. Rudolf Steiner sprach in der Abteilung «Wissenschaf> über die «Cjkkulten Grundlagen der Goethe'schen Lebensarbeit». M. P. Bernard konnte einen Beitrag liefern über dnstinki; Bewusstsein, Hygiene und Morab. Die «Begrijndung der theosophischen Morab setzte M. H. Choisy auseinander. Höchst wertvolle Aufschlüsse über «Astrologie» gab Mr Leo. Mr Mead sprach in einer Schluss-Versammlung noch über die Gnosis in der Vergangenheit und Gegenwart und warf von da aus Licht auf die Übereinstimmung in aller Mysterienweisheit. - Am Sonnabend-Abend fand eine Theatervorstellung statt, zwei symbolische dramatische Arbeiten, der erste Versuch, auch diese Kunst auf unseren Kongressen zu pflegen. Sonntag- und Montag-Nachmiuag fanden musikalische Darstellungen statt; gesangliche Leistungen in den verschiedenen Landessprachen drückten wieder symbolisch schön das Bruderschaftsprinzip aus. - Mit einer kurzen Schlussrede beendete Annie Besant den Kongress am Montagabend. Aus Deutschland waren anwesend: Fräulein Scholl (KÖln), Frau Geheimrat Lübke (Weimar), Gräfin Kalckreuth, Fräulein Stinde, Herr und Frau v. Seydewitz (München), Gräfin Schack (DÖringau), Dr. H. Vollrath (Leipzig), Herr Klein, Fräulein v. Sivers und Dr. Rudolf Steiner aus Berlin, Herr und Frau Dr. Peipers (Düsseldorf). - Unseren Mitgliedern, j. v. Manen und [Miss] Kate Spink, welche alle Sekretärarbeiten des Kongresses führten, gebührt besonderer Dank. - Schon erwähnt ist, dass sich Otto Boyer an den Arbeiten des Komitees für bildende Kunst beteiligt hat. Für das Komitee der musikalischen Leistungen hatte Adolf Arenson (Stuttgart) die deutsche Vertretung übernommen. Die Vorträge sowie alle Versammlungsberichte des vorjährigen Kongresses der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft werden demnächst in einem stattlichen Band, dem «jahrbuch des Kongresses», erscheinen. Es kann begriffen werden, dass die Herausgabe dieses Buches im ersten Jahre den Sammlern und Leitern (J. van Manen, Kate Spink) große Aufgaben stellte, und dass es deshalb erst jetzt erscheinen kann. Die diesjährigen Vorträge und Verhandlungen werden in kürzerer Zeit fertiggestellt werden. Für Deutschland hat den Vertrieb des «jahrbuches» die Verlagsfirma Max Altmann in Leipzig übernommen, und man möge sich behufs Bezuges dahin wenden. Die Generalversammlung der «Britischen Sektion» der «Theosophischen Gesellschaf> hat am 8. Juli stattgefunden. Auf derselben trat Mr Keightley von seinem Posten als Generalsekretär zurück, und Miss Kate Spink wurde an seiner Stelle gewählt. Im Namen der Deutschen Sektion begrüßte Dr. Rudolf Steiner die Versammlung.

THEOSOPHIE UND HELENA PETROVNA BLAVATSKY Vortrag uon RudolfSteinek Berlin, 2. Oktober 1905 Wie Sie aus der Ankündigung ersehen haben, werden wir jeden Montag eine Wochenversammlung haben. Die ist zu betrachten als eine Versammlung des Besant-Zweiges. Die Notizen auf der Einladung sind zu berücksichtigen. Bei der letztjährigen Arbeit ist das Lokal zu eng geworden. Es liegt durchaus nicht in unserer Absicht, exklusiv zu sein und diese Montage für den Zweig allein abzuhalten. Wir möchten die Sache ausdehnen, aber anderseits erscheint es als eine gewisse Härte gegen die Mitglieder, wenn ohne Entschuldigung Nichtmitglieder das ganze Jahr hindurch Zutritt haben, insbesondere in diesem Jahre, wo in diesen Montagsversammlungen vielleicht noch intimere Dinge besprochen werden könnten als im vergangenen Jahr. Wir kommen immer tiefer und tiefer hinein. Die anderen Versammlungen sind dann im Architektenhaus. Es wird in diesem Jahr vor allem darauf Bedacht genommen werden, die Bedeutung der Theosophie und die Wichtigkeit derselben für die Gegenwart aufzuzeigen. Über wichtige Fragen in ihrer Beziehung zu den Angelegenheiten der Gegenwart werde ich sprechen. Nächsten Donnerstag werde ich sprechen über Haeckels Welträtsel, dann über unsere Weltlage, dann über die Frage der inneren Entwicklung. Der Zyklus wird dann beschlossen mit einer Betrachtung über Weihnachten. Ich habe eine größere Vortragstour hinter mir. Eine solche Tour ist nicht bloß lehrreich für denjenigen, der sie unternimmt, sondern sie kann auch in den weitesten Kreisen derer, die an der Theosophie interessiert sind, lehrreich sein. Ich war in St. Gallen, Freiburg, Stuttgart, Heidelberg, Frankfurt am Main, Kassel, Weimar. An den meisten Orten konnte ich einen öffentlichen Vortrag halten, und darnach in den darauffolgenden Tagen mit denjenigen Zuhörern, die sich näher interessierten, eine Aussprache haben. Wir haben noch nicht an allen diesen Orten Zweige. Aber was nicht ist, kann ja noch werden. Wir wollen nicht in stürmischer, agitatorischer Weise vorgehen. Derjenige, der zur Theosophischen Gesellschaft kommt, soll dazukommen, weil er den inneren Drang dazu hat. Deshalb wird es gut sein, möglichst die Theosophie zu pflegen und den Zuhörern zu sagen, um was es sich dabei handelt. Ich bin überzeugt, dass diejenigen, welche vorherbestimmt sind, mitzuwirken, schon kommen werden. Ich konnte die Wahrnehmung machen, dass eine große Sehnsucht herrscht nach dem, was die Theosophische Gesellschaft der Menschheit zu bieten hat. Die Theosophen in derselben sind im tiefsten Sinn entgegenkommend gegenüber dem, was die Menschen heute verlangen und brauchen. Auf der anderen Seite ist eine gewisse Mutlosigkeit vorhanden, eine gewisse Summe von Vorurteilen, mit denen die Menschen behaftet sind, und sie wieder abhalten, sich gleich mit der Theosophie zu befassen. Es muss vieles überwunden werden. Das zeigt eine solche Reise, auf der man die verschiedensten Stimmungen kennenlernt. Eine solche Reise hat bei aller Mutlosigkeit doch einen gewissen befriedigenden Eindruck. Man sieht in Herzen der Menschen dasjenige leben, was leben muss, wenn wir der Zukunft entgegengehen wollen, welche von der theosophischen Bewegung angestrebt werden will. So lassen Sie uns ohne Disposition einige Fragen berühren, die uns besonders interessieren können. Sie brauchen nur einen Umblick zu halten in der gegenwärtigen Weltlage, um sich in jedem Augenblick vor die Seele rufen zu können, wie notwendig die Theosophie und das theosophische Streben heute [sind]. Man kann in alle Weltteile blicken, überall sieht man die Völker und Stände in einem harten Daseinskampf. Rassen stehen gegeneinander im Kampf, VÖlker führen miteinander Krieg, einzelne Stände in den einzelnen Ländern stehen sich scharf gegenüber. Dagegen haben wir nicht viel anderes, als unseren ersten Grundsatz: Den Kern einer allgemeinen Brüderschaft zu begründen, ohne Unterschied von Rasse, Geschlecht, Stand und Bekenntnis. Das ist ein mächtiger Grundsatz - sagen die Menschen. Viele berufen sich aber darauf, was schon Schopenhauer gesagt hat: Moral predigen ist leicht, Moral begründen aber ist schwer. Die theosophische Bewegung ist nicht eine Lehre, nicht eine Begründung. Sie unterscheidet sich von den anderen Bewegungen der neuen Zeit dadurch, dass sie wirkliches Leben ist. Und die Lehren, die wir verbreiten, sie sind nicht die Hauptsache. Nicht auf die Lehren kommt es bei uns an. Sie alle sind nur das Mittel zum Leben. Und was auch in den verschiedenen Zweigen, was auch bei den öffentlichen Veranstaltungen der Bewegung an Lehren verkündigt wird - ob wir diese Lehren glauben oder nicht glauben, ob wir sie wiederholen können oder nicht wiederholen können - nicht darauf kommt es an, sondern darauf, dass die Lehren etwas ganz anderes sind als andere Lehren der gegenwärtigen Wissenschaft oder als die Lehren selbst der hergebrachten Logosbegriffe. Solange sind die theosophischen Lehren nicht das, was sie sein sollen, solange sie dasselbe sind wie andere Dogmen, wie andere Lehren und Wissenschaften. Erst werden sie das, was sie sein sollen, wenn sie groß sind, wenn sie sich wie eine magnetische Kraft in die Seele hineinleben und in der Seele wirken. Das ist keine Loge, wo über Reinkarnation und Karma, über das Weltbild, über Menschenentstehung und Menschenziel bloß gelehrt wird und schöne Sätze geprägt werden, sondern das ist eine Loge, wo diese Gedanken lebendig durch den Raum schwirren und im tiefsten Herzen ergreifen, sodass der Mensch diese Lehren als im Innersten verwandt mit ihm empfindet, sodass es ist, als ob diese Lehren aus ihm hervorkommen. Wenn dann diese Dinge so kräftig werden, dass er nicht bloß weiser, sondern auch besser wird, so ist es das Richtige. Dieser Unterschied wird nicht sogleich von vielen begriffen werden. Viele treten heute als Lehrer der Ethik, der Sittenlehre auf oder als Lehrer eines Glaubensbekenntnisses oder als Erzieher. Wir hören von monistischen Lehren sprechen, von einer Erneuerung dieser oder jener Lehre - alle diese Lehren treten in einer Weise auf, die sich tief unterscheidet von dem was der theosophische Lehrer will, was wir überhaupt wollen innerhalb der theosophischen Bewegung. Alle anderen predigen oder verkündigen ihre vermeintlichen Wahrheiten, sie treten hin und sagen, dies ist unser Bekenntnis, dies ist unsere Meinung, dies ist die Wahrheit, nach meiner Ansicht. Kein theosophischer Vortragender könnte so vor ein Publikum hintreten. Nicht um eine Meinung handelt es sich. Wir tragen das Bewusstsein in uns, dass die Wahrheit in uns selbst ist, dass sie in jeder Menschenbrust lebt, dass wir sie nicht hineinzubringen haben, sondern sie höchstens herauszuholen haben - dass wir unsere Mitmenschen anregen. So liegt in dem Gesagten dasjenige, was notwendig ist, in dem Band, das die theosophischen Mitglieder verbindet. Das, was im Zweige verhandelt wird, soll ein Anzünder des inneren Lebens in den Seelen sein. Wir holen die Gedanken heraus aus der geistigen Welt, aus dem übersinnlichen Dasein die großen Gesetze, welche die Welt gebildet haben, den Menschen hervorgebracht haben, die großen Gesetze, nach denen die weisen Lehrer und Meister vorJahrtausenden unsere Vorfahren gelehrt haben, und uns heute noch lehren. Diese großen Gesetze holen wir heran, und sie sind zu gleicher Zeit dasjenige, was uns weiterträgt, was uns Sicherheit, Mut und Hoffnung gibt für das Leben. Diese Gesetze sollen die Räume durchschwirren, in denen wir leben. Und indem wir sie fühlen, diese Gesetze, erkennen wir die Welt und uns selbst. Dann sollen wir beim Alltäglichsten, was wir vollbringen, diese Gesetze in unseren täglichen Verrichtungen von Einfluss sein lassen. So werden dann die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft wie ein Sauerteig sein; sie werden überall draußen wie ein neuer Geist sein - wenn das so ist, werden wir wissen, dass der Geist etwas Wahrhaftes und Wirkliches ist. Jeder, der hierherkommt und nur Lehren hören will, kommt umsonst hierher, denn er hat nicht die richtige Gesinnung. Und auf diese kommt es an gegenüber dem Geist. Es kommt darauf an, dass der, welcher hierherkommt, weiß, dass der Geist eine Wirklichkeit ist, eine Wahrheit, dass ich nicht bloß von [einer] Arznei, nicht bloß von Wind und Wetter gesund und krank werde, sondern dass dasjenige, was unser Körper und unsere Wirklichkeit überhaupt ist, ebenso ausgeht von dem, was ich denke, fühle und will, dass Gesundheit nur von einem gesund wirkenden Geist kommen kann. Noch wichtiger, als dass unsere Gedanken wahr sind, ist es, dass unsere Gedanken gesund sind. Nicht morgen und nicht übermorgen werden Sie es bemerken können, dass von dem, was in der theosophischen Loge gemacht wird, ein Quell von Gesundheit ausgeht. Denken Sie falsch in der Welt, dann bringen Sie zu gleicher Zeit, nicht morgen oder übermorgen, aber sicher einmal Krankheit in die Welt. Alles Übel rührt her von einer Unwahrheit, von einem unrichtigen inneren Leben. Dieser Zusammenhang wird Ihnen klar werden in dem nächsten Montag-Vortrag. Der Menschheit eine neue Gesundheit zu geben, ein neues harmonisches Leben, das ist es, was unser hauptsächliches Ziel ist. Daher sind unsere Gedanken nicht bloß Lehren, sondern Kräfte, sie wirken nicht bloß aufklärend, sondern gesundend und harmonisierend, gesundend auf den Körper und gesundend auf das rechtliche und soziale menschliche Zusammenleben. Wer dies nun so tief fasst, der hat den Kern der theosophischen Bewegung. Wer bloß fragt, wie verhält sich dies oder jenes, der weiß nichts von Theosophie. Aber von Theosophie weiß derjenige, der voraussetzt, wenn er im Zweige zusammensitzt mit den anderen und für eine Stunde die großen Gedanken der Weltordnung durch seine Seele ziehen, dass er sich zum Resonanzboden eines neuen, gesunden und harmonischen Lebens macht. Nun, verehrte Anwesende, dass ein solches Leben doch in der theosophischen Bewegung quillt und vorhanden ist, das zeigt sich in einigen Erscheinungen. Wir gingen aus davon, dass wir sagten: Nicht predigen könne man Moral, begründen müsse man sie. Aber es scheint doch, als ob die Theosophische Gesellschaft doch schon so etwas zustande gebracht hätte, was dem Grundsatz der VÖlkerverbrüderung entspricht und dient. Es war ein schöner Moment bei der Eröffnung des diesjährigen Kongresses. Man hatte beschlossen, dass jeder Delegierte in seiner Muttersprache eine kurze Ansprache halte. Da standen Leute nebeneinander, die in den politischen äußeren Verhältnissen in hartem Kampf einander gegenüberstehen. Ein Vorspiel für das, was werden kann, wenn das geistige Leben die Seelen ergreift, spielte sich da ab bei der Eröffnung des Londoner Kongresses. In folgenden Sprachen konnte man sprechen hören, als ein Sinnbild unseres Grundsatzes: Holländisch, Englisch, Schwedisch, Französisch, Deutsch, Spanisch, Italienisch, Ungarisch, Finnisch, Russisch. Da haben Sie ein Sinnbild dafür, dass in den verschiedenen Sprachen der gleiche Wille und das gleiche Gefühl strÖmen. Das ist das Leben, zu dem es die theosophische Bewegung während der dreißigJahre ihres Bestehens gebracht hat. Es gab auf diesem Kongress einen der schönsten, einen der wunderbarsten Momente - nicht im Kongresse selbst, sondern an einem Vorabende - für einige Mitglieder, die sich hier im Laufe des Sommers versammelten. Sie waren eingeladen, an einer Sitzung der Blavatsky-Loge teilzunehmen. Da hielt Annie Besannt einen Vortrag über die Erfordernisse der Schülerschaft. Sie wissen, Schülerschaft ist schon etwas sehr Hohes. An jenem Abende handelte es sich weniger darum, im Allgemeinen die Erfordernisse der Schülerschaft zu besprechen, sondern darum, dass die größte der Schülerinnen von Helena Petrovna Blavatsky sich einmal ausspreche über die kritischen Geister. Lassen Sie mich da ein paar Worte dem eigentlichen Gegenstande vorausschicken. Ich brauche es hier nur zu erwähnen: Alles, was die Theosophische Gesellschaft isL wird verdankt dem Grundwerke von Helena Petrovna Blavatsky. Ganz erfasst zu haben, was in Helena Petrovna Blavatsky lebte, das vermisst sich von den Jüngern wohl keiner zu sagen. Wer sich hineinvertieft in das, was von Helena Petrovna Blavatsky gekommen ist, der sieht immer mehr und mehr, dass er in unergründliche Tiefen kommt, und dass damals die Wahrheit durch diese einzigartige Persönlichkeit geflossen ist, wie sie nur durch die größten Religionsstifter und Führer der Menschheit geflossen ist. Ich kann es verstehen, dass man im Anfange, wenn man nun an Helena Petrovna Blavatskys Leistungen herantritt, glaubt, manches verstanden zu haben. So kann es jedem gehen. Dann aber kommt eine Zeit, wo man merkt, dass in dem Inhalt der «Secret Doctrirm Schriften des geistigen Lebens liegen, die überhaupt noch keiner, ausnahmslos keiner nach Helena Petrovna Blavatsky vollständig wiederum begriffen hat. Diese Worte würden Sie auch von Frau Annie Besant jederzeit hören können. Es ist die Möglichkeit vorhanden, auch für die allergrößten führenden Geister der Menschheit, niemals stehen zu bleiben. Wenigstens hat noch keiner den Endpunkt gefunden. Immer tiefere Urgründe der Wahrheit werden gefunden, wenn man tiefer geht. Das ist es, was zuletzt für denjenigen, der den Willen hat einzudringen, in eine spirituelle Verbindung mit Helena Petrovna Blavatsky bringt. Helena Petrovna Blavatsky ist heute noch in Verbindung mit der theosophischen Bewegung. Sie ist noch heute eine der Hilfen für die Theosophische Gesellschaft. Wenn wir eine Berechtigung haben, uns an sie zu wenden, dann hilft sie. Man braucht nur geschichtlich zu betrachten, was sie getan hat. Sehen Sie sich ihre Schriften an. Da finden Sie Dinge darin, von denen mancher Gelehrte sagt: Das hat man zusammenstoppeln können aus allen Büchern der Welt. - Ja, aber es hat niemals einer das an den verschiedenen Orten der Erde Vorhandene zusammengefunden. Manche Dinge stehen an den verborgensten Orten, an Orten, die keiner anderen Seele bis dahin zugänglich waren; genaue Zitate aus Schriften, auf denen seit Jahrhunderten kein menschliches Auge geruht hat, finden Sie in Blavatskys Schriften. Sie hat so viele in [Würzburg] geschrieben, während die Bücher [in Wahrheit] im Vatikan lagen. Gewiss hat sie auch Fehler gemacht. Aber wenn sie diesen nachgehen, so finden Sie, dass die Fehler auf etwas Bestimmtem beruhen, nämlich auf einer gewissen Unsicherheit des Lesens, die immer eintritt, wenn man tastend im Astrallicht zu lesen hat. Wir leben nicht bloß in der physischen Welt, wir leben auch in den höheren Welten. Wir sehen nicht bloß Physisches, sondern auch Geistiges. Wir sehen nicht bloß physisch, sondern auch geistig, und da kann man auch Bücher lesen, die im Vatikan in Rom liegen, man liest aber leicht verkehrt, man liest leicht 136 statt 631. Wo Fehler gemacht wurden, da zeigt es sich, dass sie immer in dieser Weise gemacht worden sind. Es wird jeder Einwand, der gemacht wird gegen das wahrhaft Wertvolle, gegen das Große und Bedeutungsvolle dieser Persönlichkeit, für den, der sich wirklich darauf einlässt, leicht zu widerlegen sein. Aber es scheinen nicht viele, trotz allem und allem sich auf diese Tiefen der Sache einzulassen, sonst wäre es doch nicht möglich gewesen, dass kleine Fehler von Helena Petrovna Blavatsky in der letzten Zeit, da und dort - selbst im englischen «Vähan» - verspottet worden sind, dass Helena Petrovna Blavatsky manchmal leidenschaftlich erregt war, ein hartes, leidenschaftliches Wort gebraucht hat, Zigaretten geraucht hat. Es wurde gefragt, ob das wirklich ein großer Mensch sein könne, der Zigaretten raucht, manchmal erregt sein könne. Das gab die Veranlassung zu dem Vortrage von Frau Besant über Helena Petrovna Blavatsky. Nun sprach diese größte Schülerin von Helena Petrovna Blavatsky aus ihrem Persönlichen heraus. Jeder, der dabei war, wird gefunden haben, dass da etwas Gewaltiges aus dem Inneren hervorgetreten ist, jeder musste fühlen, dass da etwas Tiefes lebte. Sie hat auseinandergesetzt, dass es vielleicht Menschen gibt, die nicht verirrt sind - aber [sie hat auch] gefragt, ob sie auch die großen Eigenschaften Helena Petrovna Blavatskys haben. Gewiss, es gibt auch viele, die nicht Zigaretten rauchen, aber ob die die großen Eigenschaften der Helena Petrovna Blavatsky haben? Die Sonne habe auch Sonnenflecken, aber diese erleuchten nicht die Erde. Das Licht ist es, das wirkt erwärmend und befruchtend.

Derjenige, der das haben will, welcher das erreichen will, was Helena Petrovna Blavatsky der Menschheit hat sein können, der muss auch das nachsehen können - und es sich genügen lassen an dem, was Großes und Gewaltiges dabei ist. Dann wird er immer tiefer und tiefer an den unpersönlichen Quell von Weisheit, Wahrheit und Leben herankommen. Dass das aus einer tiefernsten Erfahrung heraus gesprochen war, darauf kam es an, und gesprochen war von einer Persönlichkeit, die an jenem Abend selbst zugab, dass [Helena Petrovna Blavatsky] für sie die Lichtbringerin selbst war. Dann kamen die schönen, tiefen Worte, in denen Annie Besam sich, wie jeder fühlen konnte, ganz im Einklang befand mit allen Schülern der großen Lehrerin Helena Petrovna Blavatsky, an deren Spitze sie diejenigen stellte, die da besagten, dass man bedenken sollte, dass der Jiingeg der Anfänger vor allen Dingen, bevor er die Größe der Großen begreifen kann, sich selbst schädigt, wenn er durch eine voreilige, unverständige Kritik sich den Weg zu diesen Großen verlegt. Eine solche Gesinnung zu haben, in eine solche Stimmung zu kommen, wirklich das Gefühl in sich zu tragen, was das Rechte ist gegenüber dem Großen, das ist Gewinn des Lebens, das ist der Anfang der höchsten spirituellen Erkenntnis. Keiner braucht jemand anderen zu verehren, ein jeglicher mag, so viel er will kritisieren in der Welt, aber am meisten schadet er dadurch sich selbst vor allen Dingen dann, wenn er zur Erkenntnis kommen will. Dann legt er sich selbst die größten Hindernisse in den Weg. Hier ist ein Ding, das man nicht missverstehen darf. Oft wird in den theosophischen Schriften gesagt: Kritisiert nicht, sucht zuerst zu verstehen, bevor ihr das eigene Urteil anlegt. - Und das wird so aufgefasst, als wenn es eine Vorschrift für alle Welt wäre. Die Theosophische Gesellschaft verpflichtet nicht, eine solche Vorschrift zu befolgen. Aber etwas anderes ist notwendig zu wissen, und das ist, dass man in dieser Stimmung des unbefangenen Hinnehmens sein muss, wenn diese Wahrheiten in uns einfließen sollen. Man kann das eine nicht ohne das andere wollen, und wer das eine ohne das andere will, ist gleich einem der eine Glasstange hat und will, dass sie elektrisch wird. Will er, dass sie elektrisch wird, so muss er sie reiben. will er sie nicht reiben, so wird sie nicht elektrisch. Wer Erkenntnis will, der soll und muss diese Stimmung haben. Es ist das eine nicht ohne das andere zu erreichen. Es ist ein Widerspruch in sich selbsg das eine ohne das andere erreichen zu wollen. Man muss die theosophische Anschauung nur recht verstehen. Sie ist nichts anderes als eine Erzählung. Niemals wird etwas gefordert von irgendwelchen Mitgliedern. Das ist etwas, wovon wir ganz weit entfernt sind, wovon namentlich diejenigen weit entfernt sind, welche wissen, worauf es ankommt, in der theosophischen Bewegung. Es wird nicht verlangt, dass wir irgendwelcher Autorität glauben, dass wir irgendwelchen Personenkult treiben. Je weniger wird Personenkult verlangt, je höher die Betreffenden stehen, denen er entgegengebracht wird. Alles Sprechen gegen Personenkult ist ein Sprechen gegen Dinge, die nicht da sind. Der große Moment, den ich charakterisieren wollte, war deh eine Persönlichkeit zu sehen, die hinaufschaut. Und der ganze Vortrag war ein Hinaufschauen. Das war das Bedeutungsvolle dabei. Diese zwei Momente habe ich Ihnen hervorheben wollen, weil sie sinnbildlich etwas von jenem Lebensgewinn zeigen, den man heute haben kann innerhalb der Theosophischen Gesellschaft. Zwei Dinge sind es, auf die es immer mehr und mehr ankommen wird. Das eine ist die Verwirklichung unseres ersten Grundsatzes: Den Kern einer Menschenbruderschaft zu begründen, den großen Humanitätskern hinzustellen, und das zweite ist, ohne Autoritätsglaube, ohne Personenkultus verehren lernen, verehren lernen aus Freiheit, aus Erkenntnis. Entgegenbringen die Verehrung als eine Gabe, die frei ist, ohne Zwang. Solches kann erreicht werden. Dazu haben wir es gebracht in den dreißig Jahren. Wenn wir das tun, dann ist es, wie wenn ein Geist anderer Art durch den Raum ginge und alle erfüllte. Nach und nach gelangt der Theosoph zu dem Bewusstsein, dass das etwas viel Wirklicheres ist als das, was man mit Händen greifen kann. Bei der Eingangspforte zur Theosophischen Gesellschaft müsste jedem Mitglied der Gedanke auftauchen: Hier trittst du in eine Gesellschaft ein, in der geglaubt wird an die Wahrheiten und Wirklichkeiten des Geistes, in der geglaubt wird, dass in dir selbst Geist lebt. Das hängt zusammen mit der Mittelpunktserscheinung unserer Gesellschaft. Wir erkennen die großen Fortschritte des äußeren Lebens an, wir sind keine Reaktionäre, wir wissen, was es heißt, als Errungenschaft der äußeren Wissenschaft, dass im achtzehnten Jahrhundert in einer der großen Städte von 1000 Menschen 77 gestorben sind, während jetzt von 1000 nur noch 22 sterben. Wir wissen, was es heißt, dass unsere Industrie den Erdkreis errungen hat. Gegenüber allen diesen Errungenschaften gibt es eines innerhalb dieser modernen Wissenschaft, die Autorität in Anspruch nimmt, eines, was Ihnen immer wieder begegnen wird, und das ist eine Unsicherheit gegenüber den großen Fragen nach dem Göttlichen, gegenüber den großen Fragen nach den unsterblichen Mächten im Menschen. Und da hören Sie von denjenigen, welche am gelehrtesten am wissenschaftlichsten sind: Wir wissen nichts, wir können nichts wissen. Und das ist nur natürlich, denn das liegt in der gegenwärtigen Entwicklung. Aber, was für ein Wissen haben wir uns erworben? Um das so recht zu verstehen, was damit gesagt werden soll, müssen wir ein wenig zurückblicken in der Geschichte. Demjenigen, der heute vom Standpunkte der Schule, geschichtlich die Kulturwissenschaft studiert, dem wird gesagt, es habe ursprünglich primitive, ungebildete, rohe Völkerschaften gegeben. Sie leben noch in einzelnen Teilen der Erde. Von denen stammen wir ab. Wir wollen nicht prüfen, ob sich das so verhält. Aber wenn wir die religiösen Vorstellungen, die Sagen und Mythen, diese Weltenschriften prüfen, dann stehen wir und wissen nicht wie uns geschieht, wenn wir in die tiefen Weisheiten hineinschauen, für welche diese Mythen, diese Sagen der Ausdruck sind. Bei den scheinbar wildesten Völkerschaften können wir im sagenhaften Bilde die tiefste Weisheit erblicken. Nicht wir tragen sie hinein. Wer sie betrachtet, wird finden, dass eine viel größere Kunst dazugehört, sie hineinzutragen als herauszuholen. Jene Völker haben nicht unsere Verstandesmittel und unsere Instrumente gekannt. Es ist wie ein Wunder, dass das Geheimnis des Stoffes in einer ähnlichen Weise dargelegt wird, wie es uns die Wissenschaft heute gibt. Lesen Sie jetzt aber einen bei der Naturforscherversammlung gehaltenen Vortrag über die Gehirnverhältnisse. Alles erscheint Ihnen chaotisch gegenüber der alten Weisheit. Es ist ein Unterschied darin, wie unsere Menschen denken und wie unsere Vorfahren dachten. Was sagt der heutige Mensch? Ich habe die Wahrheit ausgedacht. - Die Vorfahren würden Sie verwiesen haben auf ihre Lehrer, auf höhere und höhere Lehrer. Ein Zug tiefernster Bescheidenheit ging durch das Ganze, eine Bescheidenheit, die hinhören kann, die sich sagt, der Mensch ist in einer Entwicklung, auch das Wissen, die Weisheit ist in Entwicklung, und will ich dasjenige wissen, was ich nicht selbst wissen kann, so muss ich zu anderen Lehrern aufschauen. Nicht auf die Autorität hin sollen wir das Wissen annehmen, nein, wenn wir die Wahrheit, das Wissen gehört haben, können wir sie selbst auch finden. Es ist richtig, dass das Persönliche nichts wissen kann, über die Dinge, die über das Handgreifliche hinausgehen. Wollen wir darüber etwas wissen, so müssen wir uns an solche Lehrer wenden, die das Licht in sich entzündet haben, um uns zeigen zu können, wie es aussieht in den Welten, die über die physische Welt hinausragen. Das Lehrerprinzip werden sie uns nahebringen. Der Mensch der Gegenwart, mit aller seiner Wissenschaft, was hat er erreicht? Er hat vermocht das äußere Haus zu zimmern und in der äußeren Sinnenwelt es zu den denkbar größten Fortschritten zu bringen. Eines muss man aber bedenken. Denken Sie, alle Wissenschaft und Kultur brachte es dahin, unsere Erde zu einem wahren Prunkhause für die auf der Erde lebende Menschheit zu machen. Sie lehrt uns aber noch etwas anderes, nämlich dass diese physische Erde nicht mehr da sein wird, weil all das Große und Unendliche, was die materielle Kultur geleistet hat, verschwinden wird, zerstieben wird in seine Atome. Was lehrt uns diese physische Wissenschaft, was wird dann sein mit alledem, was der Mensch hier gewesen ist, und was er errungen hat? Ein Ach weiß es nich>, muss diese Wissenschaft sagen, die sich nur auf diese Erde beschränkt. Über diese Frage können nur die etwas wissen, welche mehr erfahren haben als das, was mit der Erde zusammenhängt - und die sprechen nicht so darüber. Wir müssen uns hinwenden zu den großen Lehrern. Daher führt die theosophische Lehre zuletzt zu den großen Meistern und Lehrern des Menschengeschlechts. Dann kommt man auf den Standpunkt, sich zu sagen, ein gewisses Menschenwissen ist eitel. Aber es gibt Menschenwesen, die über den Standpunkt hinaus sind, und erreicht haben etwas, was noch sein wird, wenn die Erde längst zerstoben sein wird. Wir müssen den Weg finden zu den höheren Individualitäten, die da sprechen zu den Menschen, die sie hören wollen. Nicht zu Sich-Überhebenden spricht der Meister, nur zu dem, der wirklich im höchsten Sinne bescheiden ist, der sich zu einem Gefäße und Werkzeug des Meisters macht. Zu dem spricht der Meister im höchsten Sinne. Hatte diese Bescheidenheit auch die Begründerin der Theosophischen Gesellschaft, Helena Petrovna Blavatsky? Wie leicht hätte sie sagen können: Was in meinen Büchern steht, stammt aus meinem Wissen. - Aber stets hat sie sich auf die berufen, die hinter ihr standen, auf die erleuchteten Führer und Meister der Weisheit. So hat also Helena Petrovna Blavatsky jene große Bescheidenheit gehabt. Viele sind, die allerdings nicht hören wollen von den sogenannten höheren Welten, die die Theosophische Gesellschaft gerade deshalb meiden wollen, weil da gesprochen wird von einem Devachanplan und einem Astralplan. Aber nicht darauf kommt es an, ob man sich vor diesen Dingen scheut und fürchtü, sondern darauf, ob sie wahr sind. Die Meister haben uns mehr über diese Dinge mitgeteilt, weil wir sie im Leben brauchen. Gewiss, man kann durch äußere Beobachtung des Lebens viel erfahren, der Verstand kann uns viel sagen. Auch die Sittenlehre kann der Verstand begreifen. Über Neid, Feigheit, Lüge und so weiter kann mancher moralisiert werden von dem gewöhnlichen Standpunkte aus. Aber Neid, Feigheit, Lüge sind doch Dinge, die in Wahrheit in der hÖheren Welt beobachtet werden. In der physischen Welt ist die Lüge ein verhältnismäßig leichtes Vergehen.

Aber nichts ist sie gegenüber dem, was sie schon auf dem Astralplan ist. In dem Augenblicke, wo Sie eine Lüge sagen, bewirken Sie etwas, was wie die Zerstörung eines lebendigen Wesens ist. Diese Tötung tragen Sie dann mit sich. Sie vermischt sich mit Ihrem eigenen Astralkörper. Was wir sonst von der Lüge nur als Außenwelt kennenlernen, das lernen wir dann in seiner Lebendigkeit kennen. Da wird das, was hier sinnlich ist, geistig. Heute haben wir es nötig, wieder in den Geist eingeführt zu werden, ihn wieder zuerst zu ahnen, um dann zum sicheren Wissen geführt zu werden. Das ist das Leben, das durch die theosophische Bewegung pulsieren muss. Wenn dieses Leben nicht durch die theosophische Bewegung geht, dann erreicht sie nicht das, wozu sie bestimmt ist. Diese führenden Meister, alle unsere schÖnen Lehren und unsere Theorien sind umsonst, wenn es nicht da und dort in der Welt eine Reihe von Menschen gibt, die sich zusammenfinden in der Stimmung, die wir geschildert haben, in der Stimmung, dass sie schon beim Toreingang sich sagen: Hier wird nur im Bewusstsein gelebt, dass der Geist eine Wirklichkeit ist. - Wenn jeden Zuhörer diese Stimmung erfüllt, dann hat unser Zweig einen Sinn, dann sind Sie selbst der Quell von etwas Lebendigem. Wenn wir in dem Bewusstsein der Wahrheit des Geistes zusammen sind, dann ist dieses Bewusstsein eine Kraft, und so viele da sind, die dieses Bewusstsein haben, bilden einen Auffänger, wie einen elektrischen Auffänger. Und wenn dann, sei es durch irgendjemanden, Gedanken ausgesprochen werden, die zusammenstimmen mit den harmonischen Weltgesetzen und von all den Seelen in uns erfasst und ein Mittelpunkt gebildet wird, dann gehen sie von da aus durch die ganze Stadt und beeinflussen die ganze Stadt, wenn wir das Bewusstsein des Geistes haben. Meine Worte haben keine Bedeutung, wenn sich nicht Leute finden, die sie so aufnehmen und sie hinausführen in die Welt. Deshalb kommen wir in der Gesellschaft zusammen. Wenn wir dieses Bewusstsein haben, dann erst sind wir wirklich eine theosophische Gesellschaft. Dass dieses Bewusstsein immer intensiver, immer stärker und kräftiger wird bei uns, dass wir wirklich durch den Glauben und durch das Wissen an den Geist und von dem Geist eine Kraft zeigen, das soll durch unsere Versammlungen bewirkt werden. Es kommt wirklich nicht darauf an, dass wir Bücher lesen, lehren hören, sondern dass wir dieses Bewusstsein vom Geist annehmen und aneignen und dann, wenn es möglichst viele der Zweige gibt, welche dieses Bewusstsein vom Geist haben, dann erst gibt es eine Theosophische Gesellschaft. So lange aber nicht. Nicht auf die Lehre, nicht auf das Dogma, sondern auf das Bewusstsein vom Geist kommt es an.

GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

Berlin, am 22. Oktober 1905, Motzstr. 17 Bericht in den Jitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar) herausgegeben uon Mathilde Scholl», Nr. 1/1905 Gegen halb elf Uhr eröffnete Herr Dr. Rudolf Steiner als Generalsekretär der Deutschen Sektion die dritte ordentliche Generalversammlung und begrüßte die Vertreter der auswärtigen Zweige und sämtliche anderen Gäste. Nach Verlesung und Genehmigung des Protokolls der Generalversammlung vom 30. Oktober 1904 erfolgt Feststellung der Stimmenanzahl der verschiedenen Zweige mit nachstehendem Ergebnis: Besam-Zweig Berliner Zweig Charlottenburger Zweig Zweig Weimar Zweig München Zweig Stuttgart I Zweig Stuttgart II Zweig Stuttgart III Zweig Freiburg i.Br. Zweig Lugano Zweig Karlsruhe i.Br. Zweig Köln Zweig Düsseldorf Zweig Hamburg Zweig Hannover Zweig Leipzig Zweig Dresden Zweig Nürnberg 83 18 5 11 33 9 11 11 10 9 9 22 15 21 25 26 9 18 Mitglieder 5 Stimmen 2 2 2 3 2 2 2 2 2 2 2 2 2 2 3 2 2 Zusammen 41 Stimmen. Absolute Majorität 21 Stimmen Zwei Drittel Majorität 28 Stimmen. Es wird folgender Geschäftsordnungsantrag durch Herrn Hubo gestellt: Die Generalversammlung wolle beschließen, das Recht der Veröffentlichung über die Generalversammlung ausschließlich dem Generalsekretär zuzugestehen; jede andere Veröffentlichung aber als unzulässig zu erklären. Nach längerer Debatte, an welcher sich die Herren Dr. LOhnis, Ahner, Krojanker, Arenson, Stübing, Kieser, Dr. Paulus, Dr. Steiner beteiligen, wird nach Schluss derselben auf Antrag Wagner der Antrag Hubo wie nachstehend mit allen gegen zwei Stimmen angenommen: «Der Bericht über die Generalversammlung ist vom Generalsekretär zu vervielfältigen und oenraulicb den sämtlichen Mitgliedern zu übersenden: Er darf sonst nicht veröffentlicht noch versandt werdenm Zum ersten Punkt der Tagesordnung - Rechenschaftsbericht des Generalsekretärs - spricht Dr. Rudolf Steiner Folgendes: ·Die theosophische Bewegung hat innerhalb Deutschlands und der Schweiz eine extensive und intensive Verbreitung gefunden. Der theosophische Gedanke scheint mehr und mehr verstanden zu werden. Bei meinen Besuchen in München, Nürnberg, Regensburg, Stuttgart, Frankfurt am Main, Bonn, Köln, Düsseldorf, Weimar, Zürich, Basel, Kassel und so weiter hat sich gezeigt, dass viel Sehnsucht nach einer geistigen Vertiefung des Lebens in den Herzen wurzelt. In diesen Städten haben wir entweder schon Zweige oder es ist deren Gründung in Aussicht. So sind in Freiburg im Breisgau und Karlsruhe Zweige entstanden, und in anderen Städten: Sankt Gallen, Frankfurt am Main und so weiter dürften demnächst solche entstehen. In Basel und Heidelberg sind die Verhältnisse schwieriger; da muss erst noch das Verständnis hervorgerufen werden, dass durch unsere Gesellschaft der hohe Geist fließt, welcher in die Welt vor dreißigJahren gesandt worden ist. Es ist da noch viel Missverständnis aufzuklären, das durch die abgespaltenen theosophischen Bewegungen hervorgerufen worden ist. Diese Sehnsucht soll uns Kraft geben. Alles kommt darauf an, dass wir nicht bloß theosophische Lehren, sondern theosophisches Leben pflegen. Erst wenn einmal aus Kunst, Wissenschaft und allen anderen Zweigen des Lebens Theosophie herausstrahlt, erst dann hat diese ihre Mission ganz ergriffen. Was die theosophische Bewegung bedeutet, hat sich in schöner Weise auf dem Kongress der Föderation europäischer Sektionen in London wieder gezeigt. Man mag gegen solche Kongresse einwenden, was man will; Vollkommenes ist nicht vom Himmel gefallen; hier handelt es sich aber um Absichten. Wir müssen uns das Ideal stellen, was verbesserungsbedürftig ist, besser zu machen, mitzuarbeiten und nicht zu kritisieren. Bevor ich zum Kongressbericht übergehe, möchte ich eine Tatsache erwähnen, die Beziehung hat zu gewissen Vorgängen der letzten Zeit. Am Vorabend des Kongresses sprach Frau Besant in der Blavatsky-Lodge über die Erfordernisse der Schülerschaft im Zusammenhänge mit Helena Petrovna Blavatsky. Alle, welche damals zugegen waren, werden nicht widersprechen, wenn ich sage, dass dies eine Stunde innigen theosophischen Zusammenlebens war, von der man einen bleibenden Herzens- und Geisteseindruck mitnehmen konnte. Ich habe Frau Besant selten in so innerlicher und herzlicher Weise sprechen gehört. Im englischen ·Vähan> war einige Zeit vorher zum Ausdruck gekommen, dass die Eigenschaften von Helena Petrovna Blavatsky im Widerspruch mit der Schülerschaft ständen, und es war die Frage aufgeworfen worden: Kann jemand die Eigenschaften besitzen und doch von solchen Fehlern, wie Rauchen, zeitweiligem leidenschaftlichem Aufbrausen und so weiter nicht frei sein? Frau Besant knüpfte an diese Bemerkung des <Vähan> an und sagte, dass Helena Petrovna Blavatsky eine Persönlichkeit gewesen sei, die für sie der Lichtbringer war; sie sei es, die sie aus der Dunkelheit dem Lichte entgegengeführt habe. Nun ja, es ist wahg Frau Helena Petrovna Blavatsky hat geraucht, ist aufgebraust; wissen solche Fragesteller aber, was es heißt, die Stürme und Kämpfe durchzumachen, die jemand zu bestehen haL bis er sich zu dieser Stufe der Erkenntnis durchgearbeitet hat? Auch die Sonne hat Sonnenflecken, aber wir sollten sie nicht nach diesen Flecken beurteilen, sondern als die Bringerin von Licht und Wärme. Die jüngeren Mitglieder sollten die älteren Mitglieder, die sie nicht in ihrer Größe erkennen können, erst zu verstehen trachten, ehe sie zu kritisieren beginnen. Daran lassen Sie uns einige Worte anknüpfen über Personenkultus und Autoritätsglauben, weil über derartiges auch in unserer Sektion gesprochen worden ist. Es könnte scheinen, dass ich hier jetzt selber solchen Personenkultus und Autoritätsglauben in Bezug auf Frau Besam treiben wollte. Mir lag es in der Zeit, bevor ich Frau Besant kannte, so fern wie nur irgend möglich, Personenkultus zu treiben; mir lag es nä her, mich weiter in der Welt nach der Wahrheit umzuschauen. Da lernte ich Frau Besant kennen. Nicht aus Personenkultus, sondern aus dem geistigen Inhalte der Persönlichkeit heraus wurde mir die Überzeugung, dass in ihr das lebt, was zu den höheren spirituellen Welten führt. Vor Helena Petrovna Blavatsky stand ich noch vor fünfzehn Jahren wie vor einem Rätsel, aber durch Frau Besant habe ich auch den Weg zu Helena Petrovna Blavatsky gefunden. Frau Besant verlangt am wenigsten Personenkultus; nichts ist ihr unangenehmer als dieser. Von mir hat Frau Besant niemals den geringsten Personenkultus verlangt. Auf dem Kongresse spielte sich eine Szene ab, die den Weltberuf der Theosophischen Gesellschaft symbolisch zum Ausdruck zu bringen scheint. Da waren außer Frau Besam die Vertreter der verschiedenen Sektionen und Länder. Jeder sprach in seiner Muttersprache. Man hörte da in der Sprache der verschiedensten Völker der Erde die allen gemeinsame Idee der Theosophie; Holländisch, Englisch, Spanisch, Französisch, Deutsch, Italienisch, Schwedisch, Russisch, Finnisch, Ungarisch, Indisch. Der Verlauf des Kongresses war der gebräuchliche. Es gab eine Ausstellung, insbesondere von kunstgewerblichen Arbeiten unserer Mitglieder. Von deutschen Ausstellern möchte ich hervorheben Lauweriks (Düsseldorf), Seydewitz (München), Boyer (Düsseldorf), Fräulein Stinde (München), Fräulein Schmidt (Stuttgart). Erwähnt sollen werden die Bilder des Irländers Russell, der versucht hat, inneres astrales Leben im Milieu und auch in der Symbolik in seinen Landschaften und Personen zum Ausdruck zu bringen. Frau Besant hat auch darauf hingewiesen, dass, wer in der Kunst Theosophie suchen will, sie zum Beispiel bei Richard Wagner finden könne. Auch auf das plastische Werk eines Bildhauers Ezekiel wurde hingewiesen, der in Italien lebt. Frau Besant meinte, dass es gut wiedergebe, was ein Theosoph von Christus sich vorstellen kann. Zu erwähnen ist noch der Vortrag von Frau Besant am Sonntag-Abend über okkulte Forschung, ihre Methoden und Gefahren. Niemand sollte auf guten Glauben oder auf Autorität hin irgendetwas annehmen, was von der okkulten Forschung behauptet wird, sondern er soll es nur zunächst als Anregung betrachten. Das, was da zutage tritt, wird auf schwierigen Wegen erforscht. Daher darf der, welcher solche Forschungen treibt, nur anregen wollen. Mir selbst war es gestattet, einen Vortrag über die okkulte Grundlage in Goethes Werken zu halten. Wegen des Jahrbuchs der Föderation vom vorigen Jahre bemerke ich, dass dasselbe Anfang Juli fertiggestellt war bis auf das Register, welches wohl in diesen Tagen beendet sein dürfte. Diesmal dürfte das Jahrbuch wohl in kürzerer Zeit fertig werden. Der Ort des Kongresses von 1906 ist Paris. Er findet voraussichtlich im Monat Mai statt. Hiermit wären die sachlichen Ausführungen zu Ende. Ich möchte aber, dass diese Ausführungen so aufgefasst werden, wie sie gemeint sind, und dass diese Mitteilungen nicht anders verstanden werden, als dass alle theosophischen Lehren, Dogmen und Gedanken nur dann Wen haben, wenn sie in das unmittelbare Leben einfließen. Diejenigen, welche in die Theosophische Gesellschaft eintreten, sollten wissen, dass jeder, der da sitzt, eine Kraftbatterie sein sollte für den Geist. Wir sind klar über das lebendige Weben und Leben des Geistes. Wir wollen nicht durch bloße Worte auf dem physischen Plan die Lehren verbreiten. 'Wir wissen, dass der Geist hinausflutet, wie der Strom einer elektrischen Kraftquelle. Wo Theosophen zusammensitzen, soll eine solche Kraftquelle sein. Dann werden sich auch die finden, welche diese Wellen aufnehmen. Man sollte sich fühlen als Mitglieder einer spirituellen Gemeinschaft> Nunmehr folgt der Rechenschaftsbericht des Kassierers Herrn Seiler: Die Gesamteinnahmen im vergangenen Geschäftsjahre betrugen Die Gesamtausgaben somit Überschuss 1462 Mark 936,67 Mark 525,33 Mark Dazu kommen noch auf der Bank befindliche 1000 Mark, sodass sich ein Barvermögen von zusammen 1525,33 Mark ergibt. Hierzu teilt Dr. Steiner mit, dass ihm von der Gräfin Wachtmeister für die theosophische Arbeit in Deutschland 50 Pfund zur Verfügung gestellt worden sind. Er bitte, dieselben ausschließlich der Propaganda zuzuwenden und mit Fräulein von Sivers zusammen verwalten zu dürfen. Die Generalversammlung stimmte dem zu. Fräulein von Sivers, als Sekretär der Deutschen Sektion, gibt folgenden Bericht über den Gang des theosophischen Lebens im verflossenen Jahr: Die Zahl der Zweige ist 18 gegenüber dem vorigen Jahr 13, Zuwachs 5 (Besam-Zweig, Stuttgart II und III, Freiburg, Karlsruhe). Absolute Zahl der Mitglieder 377 gegen Vorjahr 256, Zuwachs 121. Ausgetreten 8. Gestorben 3. Neu eingetreten 132 gegen 121 im Vorjahr. Mitglieder in den einzelnen Zweigen: Besant-Zweig [neu gegründet] 83 Berliner Zweig [DTG] 18 Charlottenburg 5 Weimar 11 München 33 Stuttgart I 9 Stuttgart II (Kerning-Loge) 11 Stuttgart III 11 Freiburg i.Br. 10 Lugano 9 Karlsruhe 9 Köln a. Rh. 22 Düsseldorf 15 Hamburg 21 Hannover 25 Leipzig 26 Dresden 9 Nürnberg 18 Sektionsmitglieder 22 Berichte der einzelnen Zweige: Herr Ahner berichtet über Dresden, dass es in der theosophischen Bewegung dort viel Kampf gegeben habe, besonders mit der Sezession. Die Verhältnisse hätten dazu geführt, eine Adyar-Loge zu gründen, der es jedoch sehr schwerfalle, ihren Mitgliederbestand aufrechtzuerhalten, da Mittel sehr wenig vorhanden seien. Es könne daher nur Arbeit in kleinerem Kreise verrichtet werden. Herr Ahner schließt mit einem allgemeinen Appell an die Freigiebigkeit der bemittelten Mitglieder. Herr Hubo fordert auf, solche freiwillige Gaben gleich im Anschlusse an die Generalversammlung zu leisten. Nach dem Berichte des Kassenrevisors, Herrn Krojanker, wird dem Kassierer Decharge erteilt, ebenso nachher diese auch den übrigen Vorstandsmitgliedern. Der nächste Punkt der Tagesordnung ist Wahl des Vorstandes: Zur Wahl des Generalsekretärs nimmt Herr Bresch das Wort und sagt etwa Folgendes: Er sei gegen die Wiederwahl Dr. Steiners. Vor drei Jahren habe er selbst diesen aufgefordert, den Posten anzunehmen. Damals war Dr. Steiner als Gelehrter anzusehen. Seither wirke er als Okkultist, und da müsse gesagt werden, dass solche Persönlichkeiten in Verwaltungsstellen nicht die geeigneten wären. Dr. Steiner könne seine Dienste als Lehrer besser leisten, wenn er nicht mit dem Posten des Generalsekretärs belastet sei. Außerdem sei es gefährlich, Menschen mit okkulten Prätentionen in solchen Stellen zu haben. Das habe der Fall Judge bewiesen. Okkultes Leben hänge nur zu leicht mit Schwindel, Hochstapelei, Täuschung und so weiter zusammen. Herr Bresch möchte daher Dr. Steiner ersuchen, selbst auf eine Wiederwahl zu verzichten. Dr. Steiner bemerkt zunächst, dass ja noch gar nicht Antrag auf Wiederwahl gestellt sei. Er würdige die Gründe des Herrn Bresch bis zu einem gewissen Grade; allein wie die Dinge heute stehen, müsse er sich verpflichtet halten, die Wahl anzunehmen, falls er gewählt würde. Antrag Arenson: Dr. Steiner soll zum Generalsekretär wiedergewählt werden. Für die Zeit dieser Wahl übergibt Dr. Steiner den Vorsitz an Fräulein Scholl. Herr Stübing fragt an, ob es nicht möglich sei, dass Dr. Steiner seine Tätigkeit ganz der Propaganda widme. Dr. Steiner erwidert, dass das schon längst von ihm erwünscht werde, aber nach Lage der Dinge würde er im Augenblick seine Pflicht gegenüber der Theosophischen Bewegung verletzen, wenn er die Wahl nicht annähme. Herr Hubo schlägt den Mittelweg vor, Dr. Steiner wiederzuwählen, ihm aber durch besoldete Hilfskräfte mechanische Arbeiten abzunehmen. Zur Geschäftsordnung bittet Dr. Steiner diese Anträge getrennt zu behandeln. Nach längerer Debatte, an der sich die Herren Ahner, Dr. Paulus, Arenson beteiligen, wird nach Antrag auf Schluss der Debatte Dr. Steiner in namentlicher Abstimmung mit allen gegen zwei Stimmen wiedergewählt. Derselbe übernimmt wieder den Vorsitz. Es folgt die Wahl der übrigen zwölf Vorstandsmitglieder; dieselben werden einzeln in namentlicher Abstimmung gewähk Es gehen aus der Wahl hervor: 1. Fräulein von Sivers, 2. Fräulein Scholl, 3. Frau Liibke, 4. Fräulein Sünde, 5. Herr Arenson, 6. Herr Kolbe, 7. Herr Kiem, 8. Herr Wagner, 9. Herr Deinhardt, 10. Herr Bauer, 11. Herr Hubo, 12. Herr Ahner. Hierauf erfolgt Wahl des Schatzmeisters. Auf Antrag von Herrn Wagner wird Herr Seiler wiedergewählt. Zu Kassenrevisoren werden, da Herr Krojanker die Wiederwahl ablehnt, Fräulein Motzkus und Herr Tessmar vorgeschlagen und gewählt. Antrag des Generalsekretärs: Aus Billigkeitsgriinden sollten auch die Sektionsmitglieder, deren wir in Deutschland gegenwärtig 22 haben und die keinem Zweige angehören, eine Vertretung in der Generalversammlung haben. Er schlage im Namen des Vorstandes vor, dass sie zusammen wie ein Zweig behandelt werden sollen, das heißt, außer einem gemeinsamen Delegierten noch für je 25 (angefangene 25 zählen voll) je einen weiteren Delegierten haben sollen. Wird angenommen. Dr. Steiner erbittet den Auftrag, die Generalsekretäre der übrigen Sektionen im Namen der Generalversammlung zu begrüßen. Angenommen. Antrag Bresch und Dr. Löhnis, betreffend die Fuente-Angelegenheit, Leipzig, 30. August 1905: Antrag: Die Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft wolle beschließen, wie folgt: 1. Dem Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft, Mr H. S. Olcott, wird das Missfallen der Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft deshalb ausgedrückt, weil er es gestattete, dass Mrs Besant die Hälfte des Vermögensnachlasses des Don Salvador de la Fuente zu Zwecken des Ccntral-Hindu-Colkge verwendete, obwohl dieses laut schiedsrichterlichen Gutachtens in den Papieren des Erblassers nicht erwähnt wird, dort vielmehr gesagt ist, dass das Vermächtnis für Zwecke der Theosophischen Gesellschaft Verwendung finden sollte. 2. Dem Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft wird das Missfallen fernerhin deshalb ausgedrückt, weil er auf sachlich begründete Beschwerden einzelner Mitglieder diesen mit persönlichen Beleidigungen (·impertinences» und ·selfishness», laut «Theosophisr, July 1905, p. 622) geantwortet hat. 3. Der Präsident der Theosophischen Gesellschaft wird aufgefordert, die in seinem Besitze befindlichen, ihm als Stellvertreter der Theosophischen Gesellschaft ausgehändigten Stiftungen und Vermächtnisse, da nunmehr die Theosophische Gesellschaft Korporationsrechte erlangt hat, dieser selbst zu übergeben. 4. Der Präsident wird weiterhin aufgeforderL bei der Verwendung von Stiftungen und Vermächtnissen, die für Zwecke der Theosophischen Gesellschaft bestimmt sind, stets die vorherige Zustimmung des Zentralvorstandes einzuholen, da er selbst laut Paragraf 11 der Satzungen der Theosophischen Gesellschaft nur als Mitverwalter, nicht als alleiniger Verwalter des Gesellschaftseigentums fungiert. 5. Dem Vizepräsidenten sowie den Generalsekretären der verschiedenen Sektionen wird als Mitgliedern des Zentralvorstandes das Missfallen der Mitglieder der Deutschen Sektion ausgedrückt, weil sie es unterlassen haben, gegen das von Mr Olcott und Mrs Besam geübte widerrechtliche Verfahren in Sachen des Fuente-Vermächtnisses Einspruch zu erheben. 6. Der Zentralvorstand wird aufgefordert, sich die Dokumente des Fuente-Vermächtnisses vom Präsidenten vorlegen zu lassen, und diese Angelegenheit unter Hinzuziehung eines ordentlichen Gerichtes ordnungsgemäß zu erledigen. 7. Seitens des Generalsekretärs der Deutschen Sektion sind die unter No. 1 bis 6 angeführten Beschlüsse innerhalb vier Wochen in der erforderlichen Anzahl von Exemplaren auszufertigen und danach sofort in je einem Exemplar dem Präsidenten, dem Vizepräsidenten sowie den Generalsekretären sämtlicher Sektionen der Theosophischen Gesellschaft eingeschrieben zuzusenden. Richard Bresch, Dr. F. Löhnis Dr. Steiner teilt mit, dass dazu vorliege: 1. Gegenantrag der Loge München und mehrerer anderer Logen: ·An den Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft.» In Nummer 3 des ·Vähan», Jahrgang VII, veröffentlicht Herr Bresch einen Antrag an die Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, nach welchem diese beschließen wolle: Dem Präsidenten und dem Vizepräsidenten sowie den Generalsekretären der verschiedenen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft das Missfallen der Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft auszudrücken, weil sie es gestattet beziehungsweise keinen Einspruch dagegen erhoben haben, dass Mrs Besannt die Hälfte des Vermögensnachlasses des Don Salvador de la Fuente zu Zwecken des Central-Hindu-College verwendete. Obwohl der Schiedsrichter Sir Subramania Iyer in seinem Schiedsspruch erkannte: <däss Mrs Bcsant an eine Hälfte des von Fuentc Colonel Olcott und ihr vermachten Vermögens Anrecht hat>, obwohl andererseits Herr Bresch schon einmal einen gegen Präsident Olcott und Mrs Besant in dieser Angelegenheit von ihm erhobenen Vorwurf als gegenstandslos und hinfällig erkennen musste («Vähan» No. 12, Jahrgang VI, Seite 280), möchten doch Herr Bresch und seine

Freunde Mrs Besant vor Gericht stellen, weil Herr Bresch das Geld verteilt wissen möchte, und weil Herr Bresch und seine Freunde zu keinem Führer unserer Bewegung Vertrauen haben. Herr Dr. F. Löhnis, der Mitunterzeichnete des erwähnten Antrages, wirft in einem Artikel, welcher der Begründung dieses Antrages vorausgeht (·Vähan· No. 3, Jahrgang VII), Mr Mead Unwahrhaftigkeit, Mr Olcott Parteilichkeit, Mrs Besam Stolz und der Mehrzahl der Mitglieder Servilismus vor. Die unterzeichneten Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft halten den Antrag des Herrn Bresch und seiner Freunde für ungerechtfertigt und erblicken in der Beweisführung des Herrn Dr. Löhnis eine ungerechtfertigte Beleidigung der hochgeachteten Führer unserer Bewegung und der Mehrzahl der Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft. Um dem Vertrauen der Mitglieder der Deutschen Sektion zu den verehrten Führern der Bewegung Ausdruck zu verleihen, bitten die unterzeichneten Mitglieder: Die Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft wolle den erwähnten Antrag ablehnen und folgenden zu Beschluss erheben: Antrag: <Dic Generalversammlung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft spricht Mr H. S. Olcott und Mrs Besant in dankbarer Anerkennung der großen Dienste, welche sie der Gesellschaft erwiesen, das vollste Vertrauen der Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft aus. Die Generalversammlung spricht die Überzeugung aus, dass Mrs Besant in Verwendung der Hälfte des von Don Salvador de la Fuente Colonel Olcott und ihr vermachten Vermögens vollberechtigt handelte.>· München, den 22. September 1905. Rosa von Hofstetten, 1. Vorsitzende der Münchener Loge. Sophie Stinde, 2. Vorsitzende der Münchener Loge. Heinrich Hiernickel. Gräfin Pauline von Kalckreuth. Emmy von Rumpkr. Harriet Vacano. Marie von Seydewitz. M. M. von Scherpenberg. Hermine von Schcrpenberg. Max von Seydewitz. Emmy von Gumppenberg. Gertrud von Tschirschky geb. Scholtz. 2. Antrag des Zweiges Hannouer: Hannover, den 12. Oktober 1905. Betreffend Antrag von Bresch und Genossen. Entgegen dem Antrage der Herren Bresch und Genossen (abgedruckt im <Vähan> vom September dieses Jahres) hat der Zweig Hannover in seiner Sitzung am 9. Oktober dieses Jahres beschlossen, folgenden Antrag der Generalversammlung am 22. Oktober diesen Jahres vorzulegen: Antrag: ·In Sachen des vom Zweige Leipzig beziehungsweise der Herren Bresch und Genossen gestellten Antrages laut <Vähan» vom September dieses Jahres beantragt der Zweig Hannover, über diesen Gegenstand zur Tagesordnung überzugehen mit der Begründung, dass es - ganz abgesehen von der Frage, ob die einzelnen Beschwerden sachlich zu rechtfertigen seien oder nicht - formell durchaus unzweckmäßig ist, dergleichen Angelegenheiten der Gesellschaft in einem öffentlichen Blatte zu verhandeln und sie dann noch gar vonseiten einer Sektion aus zu vertreten. Dieses muss das Ansehen unserer Gesellschaft schädigen und den Einfluss unserer Bewegung beeinträchtigen. Derartige Meinungsäußerungen sollten nur persönlich und privatim aufgrund sachkundiger Untersuchung mehr als formeller Beurteilung vorgebracht werden, und sie sollten niemals vor der Öffentlichkeit, sondern höchstens in geschlossenen Verhandlungen der Beteiligten erledigt werden.· Der Vorstand des Zweiges Hannover der Theosophischen Gesellschaft. Wilhelm Eggers. Der Generalsekretär teilt mit, dass sich dem Antrage München folgende Zweige angeschlossen haben: Es unterzeichneten die Kölner Loge, Weimaraner Loge, Hamburger Loge, Hannoversche Loge, Lugano-Loge, Düsseldorfer Loge, Nürnberger Loge, Münchener Loge und der Besant-Zweig in Berlin. Hierauf teilen die Delegierten Bauer (Nürnberg), Mücke (BesantZweig), Lübke (Weimar), Arenson (Zweig III., Stuttgart) die Beschlüsse ihrer Zweige mit: Dem Antrag von Hannover auf Übergang zur Tagesordnung beizutreten. Derselbe wird als der weitestgehende zuerst behandelt. Gegen den Antrag sprechen die Herren Krojanker, Jahn und Stübing, welch letztere beiden hervorheben, dass die Herren Bresch und Löhnis missverstanden werden. Außerdem sei bereits ein neuer Antrag in weniger scharfer Form ausgearbeiteG man sollte schon im Interesse der Gerechtigkeit die Herren zu Worte kommen lassen. Es wäre Intoleranz und untheosophisch gehandelt, wenn man den Antrag Hannover annehme. Die Delegierten Arenson, Baueg Huchthausen, Hubo, von Sivers sprechen für den Antrag, der wohldurchdacht sei. Von Intoleranz könne keine Rede sein. Eine Aussprache würde schwerlich Neues zutage fördern, und die Versammlung hätte Besseres zu tun, als all das, was in den letzten Wochen nach dieser Richtung gesagt worden ist, nochmals anzuhören. Die Form und der Inhalt des Antrages Bresch seien so schwer beleidigend, dass auch mit Rücksicht auf das in der Vorstandssitzung BekanntGewordene die Annahme des Antrages Hannover das einzig Würdige sei. Nach Annahme eines Antrages auf Schluss der Debatte wird der Antrag Hannover mit überwiegender Mehrheit angenommen, worauf die Herren Bresch und Löhnis und ein Anhänger derselben die Versammlung demonstrativ verlassen. Es wird nun ein Schreiben der Herren Dr. Hübbe-Schleiden und Deinhard über die in den letzten Wochen von Leipzig aus verbreitete Broschüre des Herrn Dr. Hensoldt verlesen; dasselbe lautet: ·An die Jahresversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft in Berlin, am 22. Oktober 1905. Zu

den Anträgen der Herren Bresch und Genossen, betreffend die Verwendung des De-la-FuenteVermächtnisses, erbitten die Unterzeichneten die Erlaubnis, ihre persönliche Ansicht äußern zu dürfen: Es liegt uns eine Schrift von Dr. Hcinrich Hensoldt 4\nnie Besam, eine wunderliche Hcilige· vor, die uns von Leipzig aus zugesandt worden ist. Uns drängt sich die Vermutung auf, dass diese Schrift, die Veranlassung der von dort ausgegangenen Agitation gegen die Leiter unserer Gesellschaft war. Diese Schrift verfolgt allein den Zweck, unsere Gesellschaft zu bekämpfen und zu unterdrücken. Es sind darin unrichtige Angaben von Tatsachen mit einer gehässigen Entstellung wirklicher Verhältnisse vermischt. Die Schilderung des Charakters und des Strebens von Frau Besam und von Oberst Olcott (Seite 42 und folgende) ist in der Hauptsache das gerade Gegenteil der Wirklichkeit. Das von ihnen gezeichnete Bild widerspricht dem Urteil, welches alle ihnen Nächststchcnden von ihrem sittlichen und intellektuellen Werte haben; und um solche Persönlichkeiten stichhaltig beurteilen zu können, muss man sie jahrzehntelang gekannt haben. Ein gleiches Erfordernis gilt für die Beurteilung der sachlichen Verhältnisse. Was nun besonders die Verwendung des de la Fuente'schen Vermächtnisses betrifft, so hat diese im Sinne des Erblassers stattgefunden. Dr. Hensoldt beanstandet (Seite 46) dabei nur die Zuwendung an die große Adyar-Bibliothek. Unzweifelhaft ist aber gerade diese die bedeutendste Schöpfung unserer Bewegung. Daher musste deren Unterstützung schon in erster Linie in Betracht kommen. Unter der Oberleitung des Herrn Dr. Otto Schrader, eines hervorragenden deutschen Sanskrit- und Paligekhrten, steht nun diese Sammlung seltener Bücher und einziger Handschrif ten im Begriffe, sich zu einerWeltbibliothek ersten Ranges zu entwickeln. Dazu dient der Kapitalbeitrag jenes Vermächtnisses als notwendige Vorbedingung. Wäre dieses also selbst nicht der Wunsch des Erblassers gewesen, so hätte doch dessen Schenkung keine segensreichere Verwendung finden können. Im Übrigen sind wir älteren Mitglieder mit der Tatsache vertrauL dass unsere Gesellschaft alle zehn Jahre durch eine Krisis hindurchzugehen pflegt, in der stets ganz dieselben Einwendungen gegen sie erhoben werden. Ihre Gründung fand im Jahre [1875] statt, die Coulomb-Krisis 1885, die Judge-Krisis [1895], die gegenwärtige Krisis 1905: Die Wirkung aller dieser Krisen aber ist bisher stets die gewesen, dass alle diejenigen, die das Wesen unserer Gesellschaft nur intellektuell beurteilen, von ihr abfallen, weil sie nicht die nötige Intuition besitzen, um den Geist zu spüren, welcher durch die Leiter unserer Gesellschaft wirksam ist.» DÖhren bei Hannover, den 12. Oktober 1905. Hiibbe-Schkiden. Ludwig Deinhard. Dr. Steiner erklärt die Broschüre für ein schlimmes Pamphlet und teilt mit, dass Herr Bresch in der Vorstandssitzung gesagt habe, Druck- und Adressenmaterial habe er Herrn Hensoldt zur Verfügung gestellt. Als Vertreter der Leipziger Loge wendet sich Herr Jahn hiergegen. Er ist der Meinung, dass in der Verurteilung der Herren Bresch und Löhnis zu weit gegangen werde. Obgleich er selbst gegen die im «Vähan» gemachten Angriffe sei, müsse er die Herren doch in Schutz nehmen, da er der Meinung sei, Herr Bresch sei zwar ein Fanatiker, aber ihn leiten keine schlechten Motive. Von diesem Standpunkte aus bitte er, ihn zu beurteilen. Dr. Steiner bemerkt hierzu, dass niemand das [subjektive] Gefühl, für die Wahrheit zu kämpfen, abgestritten werden soll. Hier fehle aber jegliches Gefühl für eine Unterlage der Wahrheit. Dies beweise die Art, wie der «Vähan» sich gegenüber Augenzeugen wahrer Tatsachen, die er entstellt gebracht habe, verhalten habe. Das Verhalten gegen Fräulein Scholl, Frau Lübke und Dr. Vollrath beweise klar, dass Herrn Bresch und Herrn Dr. Löhnis ein Gefühl für die notwendige Tatsachengrundlage der Wahrheit einfach abginge. Dr. Paulus stellt den Antrag, zur Tagesordnung überzugehen, da es sich wirklich nicht lohne, über solch Elaborat eines Nichtmitgliedes sich noch in längere Debatten einzulassen. Herr Stiibing bemerkt, dass die Broschüre nicht im Zusammenhänge mit dem Antrag Bresch-Löhnis aufzufassen sei. Herr Ahner ist anderer Meinung. Wer «Vähan» und Broschüre liest, erkennt den Zusammenhang. Hensoldt wird im «Vähan» gewissermaßen auf den Schild gehoben. Nachdem noch Fräulein von Sivers gegen die Ansicht von Herrn Stiibing spricht und Frau Geheimrat Liibke noch bekannt macht, dass Herr Bresch in der Vorstandssitzung erklärt habe, Herrn Hensoldt für die Enthüllung zu Dank verpflichtet zu sein, wird der Antrag auf Übergang zur Tagesordnung angenommen. Hierauf folgt ein Antrag des Herrn Dr. Paulus für den Zweig Stuttgart I. Der Antragsteller bezieht sich auf das Rundschreiben des Stuttgarter Zweiges vom 27. Juni des Jahres und stellt den Antrag, ein «Nachrichtenblatt» für die Deutsche Sektion zu begründen, in folgender Form: ·Die Generalversammlung wolle die Herausgabe eines Nachrichtenblattes für die Mitglieder beschließen und dasselbe tunlichst bald erscheinen lassen, und zwar als Beiblatt zum ·Luzifer· auf Rechnung und Gefahr der Sektion, da ein Bedürfnis hierfür vorhanden is[.» Hierzu wird ein weiterer Antrag gestellt: ·Gleich ein Mitglied zu bitten, die Herausgabe dieses Nachrichtenblattes in die Hand zu nehmen. Die Kosten hierfür aber durch freiwillige Beiträge zu decken.» An der Debatte beteiligen sich Herr Hubo, Fräulein Stinde, Herr

Bauer und Herr Dr. Paulus. Dr. Steiner beantragi; «das Nachrichtenblatt offiziell erscheinen zu lassen und getrennt vom <Luzifer' jedem Mitgliede obligatorisch und umsonst zuzusendenm Nach weiterer Debatte der Mitglieder Almer, Peipers, Bauer, Hubo, Arenson, von Sivers stellt es sich als zweckmäßig heraus, die ganze Angelegenheit in die Hände eines geeigneten Mitgliedes zu legen, das nach eigener Einsicht die Sache in die Wege leiten möge. Es wird der Antrag gestellt: Fräulein Scholl möchte sich zunächst mit der Herausgabe eines Nachrichtenblattes befassen und sich hierzu mit ihr geeignet erscheinenden PersÖnlichkeiten in Verbindung setzen. Der Antrag wird angenommen. Antrag der Loge Leipzig: ·Dic Generalversammlung wolle beschließen: <Allc Anträge, welche bis zum Termine der Absendung der Einladungen zur Generalversammlung eingehen, mit dieser Einladung allen Mitgliedern zugehen zu]assen.>» Der Antrag wird angenommen. Antrag Scholl: ·Die Generalversammlung wolle beschließen: Herrn Bresch und Doktor Löhnis zu ersuchen, aus der Gesellschaft auszutrctcn.· Herr Jahn sagt hierauf, man wolle die beiden Herrn in Bezug auf die Beurteilung nicht gleich behandeln, da sie sicher von verschiedenen Motiven ausgehen. Gegen diesen Antrag sprechen die Herren Engel, Stiibing, Krojanker, Feldner. Herr Ahner bittet Fräulein Scholl, diesen Antrag zurückzuziehen. Fräulein Scholl bemerkt, dass sie sich die Sache wohl überlegt habe und keineswegs dieser Aufforderung nachkommen könne. Herr Stübing beantragt: «tjber den Antrag Scholl zur Tagesordnung überzugehen> Dieser Antrag wird abgelehnt. Der Antrag Scholl wird abgelehnt. Es wird nun noch beantragt, die bisher in der Leitung des «Berliner Zweiges» und im Besitz einiger Privatpersonen befindliche «Theosophische Bibliothek» in die Leitung der Deutschen Sektion übergehen zu lassen. Die Generalversammlung spricht im Allgemeinen ihre Zustimmung zu diesem Antrage aus. Die Vorarbeiten für den eventuell in Deutschland stattfindenden Kongress europäischer Sektionen werden dem Vorstand übertragen. Vonseiten des Münchener Zweiges wird abermals das schon im vorigen Jahre gestellte Ersuchen um Verlegung des Generalsekretariats nach München vorgebracht. Die Sache wird neuerdings zur Kenntnis genommen. Hierauf schließt Dr. Steiner um halb vier Uhr den geschäftlichen Teil und ladet die Mitglieder ein, um halb fünf Uhr zum sachlichen Teil der Generalversammlung zu erscheinen. In Bezug auf einen in der Nummer vom November 1905 des «Vähan» enthaltenen Bericht über die Generalversammlung der Deutschen Sektion bemerken wig dass es unmöglich ist und auch ganz nutzlos, sich mit Personen, die solche Kampfesart zu der ihrigen machen, in eine Polemik einzulassen. Wir wollen arbeiten und nicht streiten. Nur die doch gar zu «objektivm Unwahrheitem wollen wir hier lediglich registrieren: 1. Herr Dr. LÖhnis schreibt: «Anstdk des vom Generalsekretär pflichtgemäß zu erstattenden sachlichen Jahresberichtes bot Dr. Steiner seiner gläubigen Anhängerschar eine glänzende Apotheose Mrs Besants dag und seinen eigenen Nimbus erhöhte er gleich noch dadurch, dass er erklärte, schon seit langer Zeit verkehre er <äüf höheren Planen> mit Frau Blavatsky, der <großen Lehrerin>, zu der alle, die <wissen>, <äüs wahrer Erkenntnis aufschauen'.» Dies ist eine objektive Unwahrheit. Wahr ist vielmehr, dass der Bericht vollständig zum Teil von Dr. Steineg zum Teil von Fräulein von Sivers gegeben worden ist, und dass die angebliche «Apotheose» zu diesem sachlichen Berichte über den Kongress europäischer Sektionen notwendig gehörte. Bezüglich Frau Blavatsky sagte Dr. Steiner nur, dass sich ihm durch Mrs Besant das Verständnis für sie eröffnet habe. Nichts war dabei von <höheren Planen> gesagt. 2. Herr Dr. Löhnis schreibt mit allerlei hier als für uns zu gleichgültigen Kombinationen seiner Phantasie, dass Gräfin Wachtmeister «einen ansehnlichen Betrag zur Förderung der theosophischen Bewegung in Deutschland gestiftet habe. Genauere Angaben über die Höhe der Summe zu machen, wurde für überflüssig erachtet. Nur so viel wurde mitgeteilt, dass circa 1000 Mark jährlich zur Verfügung stehen.» Dies ist wieder eine objektive Unwahrheit. Genau wurde gesagt, dass 1000 Mark einmal (nicht jährlich) von der Gräfin Wachtmeister gegeben worden seien. 3. Eine objektive Unwahrheit ist ferner, dass Dr. Steiner selbst für seine Wahl zum Generalsekretär eingetreten ist; er hat lediglich nach Herrn Breschs Rede gegen diese Wahl mit ein paar Worten gesagt, dass er die Wahl annehme, wenn er gewählt würde, weil er es so gegenwärtig noch als seine Pflicht betrachte. 4. Objektiv unwahr ist, dass Fräulein Scholl den Antrag gestellt habe, die Herren Bresch und Dr. Löhnis auszuschließen. Vielmehr ist wahr, dass der Antrag lautete, die genannten Herren zu ersuchen, auszutreten. Damit genug; wer den Grundsatz «Kein Gesetz steht über der Wahrheit» durch solche «objektiven Unwahrheiten» illustriert, der darf ihn wohl mit Recht alle Augenblicke im Munde führen oder aus der Feder fließen lassen!!! Ihren Austritt aus der Theosophischen Gesellschaft haben erklärt: Herr Richard Bresch, Herr Dr. Löhnis, Herr Haase, Herr Heyne, Herr Emil Hubricht. Neu eingetreten sind: Fräulein Clara Rettich, Herr Paul Weiß, Herr Eduard Bachmann, Frau Helene von [Gillhaußen], Frau Anna Werner, Frau Eliza von Moltke, Herr Ludwig Weiß. BERICHT ZUR GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT AM 22.

OKTOBER 1905 uon Felije Löbnis im « \/äban», Jahrgang VII, Nr. 5, Nouember 1905 Die Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft hat am 22. Oktober a. c. in Berlin stattgefunden. Unseren Bericht können wir kurzfassen. Personenkultus und Servilismus haben dort wahre Triumphe gefeiert. Nicht nur für die am Tage vorher abgehaltene Vorstandssitzung, sondern auch für die Generalversammlung selbst wurde laut Antrag des Herrn Hubo (Hamburg) beschlossen, dass über den Verlauf der Verhandlungen der Öffentlichkeit gegenüber strengstes Stillschweigen gewahrt werden müsse. Ausschließlich an die Mitglieder und streng vertraulich habe der Generalsekretär zu einem von ihm selbst zu wählenden Zeitpunkte und in einer von ihm selbst zu bestimmenden Form Bericht zu erstatten. Mit solcher Knechtung freier Meinungsäußerung war die große Mehrzahl der Delegierten einverstanden. - Anstelle des vom Generalsekretär pflichtgemäß zu erstattenden sachlichen Jahresberichtes bot Dr. Steiner seiner gläubigen Anhängerschar eine glänzende Apotheose Mrs Besants dar, und seinen eigenen Nimbus erhöhte er gleich noch dadurch, dass er erklärte, schon seit langer Zeit verkehre er «auf höheren Planem mit Frau Blavatsky, der «großen Lehrerim, zu der alle, die «wissen», «aus wahrer Erkenntnis aufschauen». - Bei der Erörterung der Kassenangelegenheiten wurde erwähnt, dass Gräfin 'Wachtmeister einen ansehnlichen Betrag zur Förderung der theosophischen Bewegung in Deutschland gestiftet habe. Genaue Angaben über die Höhe der Summe zu machen, wurde für überflüssig erachtet. Nur so viel wurde mitgeteilt, dass circa 1000 Mark jährlich zur Verfügung stehen, die nach einem selbstverständlich sehr beifällig aufgenommenen Vorschlag des Generalsekretärs indessen nicht in die Kasse der Sektion fließen, sondern ihm selbst in Gemeinschaft mit Fräulein von Sivers zur freien Verfügung überwiesen wurden, um so eine Rechnungslegung überflüssig zu machen. (I) Die ·verehrten Fijhrer» der Theosophischen Gesellschaft machen also auch in dieser Hinsicht Schule. - Unter solchen Umständen war es nun ferner sehr begreiflich, dass bei der Neuwahl des Vorstandes Dr. Steiner selbst lebhaft für seine Wiederwahl als Generalsekretär eintrat. Gegen die Wiederwahl sprach Herr Bresch. Er wies auf die schweren Bedenken hin, die sich in dieser Richtung ergeben im Hinblick auf die angebliche Seherschaft, deren sich Dr. Steiner rühmt, im Vergleich mit den Erfahrungen, die man bei ganz ähnlicher Sachlage vor zehn Jahren in Amerika gemacht hat. Leichten Herzens ging man indessen darüber hinweg. - Das gleiche Schicksal ereilte weiterhin den in Nummer 3 des ·Väham abgedruckten Antrag, der Abhilfe schaffen sollte hinsichtlich der am angegebenen Orte genannten Rechts- und Pflichtverletzungen, deren sich der Präsident und der Zentralvorstand der Gesellschaft erwiesenermaßen schuldig gemacht haben. Er wurde überhaupt nicht zur Verhandlung zugelassen. Entsprechend einem Antrage des Zweiges Hannover beschloss man mit großer Majorität, darüber hinweg «zur Tagesordnung iiberzugehem. (I) Und wie hat der Zweig Hannover diesen seinen Antrag begründet? Wörtlich folgendermaßen: «Ganz abgesehen von der Frage, ob die einzelnen Beschwerden sachlich zu rechtfertigen seien oder nicht, ist es formell durchaus unzweckmäßig, dergleichen Angelegenheiten der Gesellschaft in einem öffentlichen Blatte zu verhandeln und sie dann noch gar vonseiten einer Sektion aus zu vertreten. Dieses muss das Ansehen unserer Gesellschaft schädigen und den Einfluss unserer Bewegung beeinträchtigenm Nicht mehr sachliche Gründe gelten also in der Theosophischen Gesellschaft, sondern nur formale. Es kommt nicht darauf an, ob durch ungetreue Beamte die Gesellschaft selbst Schaden leidet, nur das Ansehen nach außen hin muss um jeden Preis gewahrt werden. Wohl lautet auch heute noch der Wahlspruch der Gesellschaft: «Kein Gesetz über der Wahrheit!» Aber keinesfalls dürfen hinfort die Mitglieder öffentlich für Recht und Wahrheit eintreten; die «Furcht vor der VVahrheit» herrscht in der Gesellschaft und fordert strenge Geheimhaltung. - Aus historischen Gründen sei beiläufig noch erwähnt, dass seitens Fräulein Scholl (KÖln), wahrscheinlich um das von ihr in Abrede gestellte «Autodafh in London (vgl. Nummer 2-4 des «Väham) nachzuholen, der Antrag gestellt wurde, Herrn Bresch und den Berichterstatter aus der Gesellschaft auszuschließen. Ein Viertel der Stimmen war für dieses erste Ketzergericht, übers Jahr würde es vielleicht die Mehrzahl sein. An sich war ja allerdings ein solcher Antrag in diesem Falle durchaus überflüssig. Denn - so überaus beschämend auch im übrigen diese Generalversammlung verlief- ein der Sache förderliches Resultat hat sie doch erbracht: Sie hat einem jeden, der sehen kann und will, nunmehr völlig klar vor Augen geführt, dass man innerhalb dieser Gesellschaft, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, der Wahrheit und dem Fortschritt der Menschheit nicht mehr dienen kann. Im Auftrage des Schriftleiters des «Vähan» habe ich schließlich noch darauf hinzuweisen, dass sich dieses Blatt mit Angelegenheiten jener «Theosophischen Gesellschaft» in Zukunft nicht mehr beschäftigen wird. - Leipzig, 31. Oktober 1905. Dr. F. Löhnis. AUFLÖSUNG DER DEUTSCHEN THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT (DTG) Protokoll der Generalversammlung des Berliner Zweiges der Theosophischen Gesellschaft (DTG), Berlin, 15. Januar 1906 Um 9 Uhr eröffnete der

Vorsitzende Paul Krojanker die durch Rundschreiben vom 3. Januar 1906 einberufene Generalversammlung. Erschienen waren Adele Schwiebs und die Herren Richard Arendt und Referendar Richard Fränkel. Graf Cay und Gräfin Sophie von Brockdorff sowie Helene von Borcke hatten ihre Stimmen brieflich übersandt, Frau Stadtrat Luise Eberty und Comtesse Eva von Krockow hatten Adele Schwiebs mit der Abgabe ihrer Stimmen beauftragt. Paul Krojanker erstattete einen Bericht über die Tätigkeit des Zweiges im Jahre 1905. Richard Fränkel berichtete über Einnahmen, Ausgaben und Bestand des ZweigvermÖgens: Kassenbestand am 1. April 1905: 725,40 Mark Einnahmen (von Mitgliederbeiträgen und Zinsen): 102 Mark Ausgaben (Beisteuer zur Bibliothek: 421 Mark, Beiträge zur SektionsKasse, Verwaltungskosten): 516,65 Gegenwärtiger Bestand: 310,75 Mark Demnächst wurde beschlossen: I. (mit sämtlichen abgegebenen 9 Stimmen) Der Berliner Zweig der Theosophischen Gesellschaft (DTG) wird aufgelöst. II. (mit sämtlichen abgegebenen 6 Stimmen der erschienenen und der durch Adele Schwiebs vertretenen Mitglieder): Das Zweigvermögen erhält der sich aus den Mitgliedern des aufgelösten Zweiges in Berlin zusammenschließende zwanglose theosophische Kreis; dieser soll es zur Anschaffung von theosophischen oder verwandten Büchern, Zeitschriften und sonstigen Veranstaltungen verwenden. Interimistische Eigentümer des Vermögens sind die heute anwesenden vier Mitglieder, Verwalter Paul Krojanker. Um 10 'h Uhr wurde die Versammlung geschlossen. Richard Fränkel als Schriftführer ÜBER DEN FALL LEADBEATER Mündliche Mitteilung von RudolfSteinerfür die deutscb:prachigen Teilnehmer am Tbeosopbischen Kongress, 2. Juni 1906, Paris Am 2. Juni 1906, halb elf Uhr versammelte Dr. Steiner die anwesenden Deutschen, um ihnen eine geschäftliche Mitteilung zu machen. Es war die niederschmetternde Nachricht, dass Leadbeater veranlasst worden ist, aus der Gesellschaft auszutreten. Dr. Steiner wollte nicht, dass wir, ohne davon Kenntnis zu haben, in den Kongress eintreten sollten. Was er uns über diesen traurigen Fall mitteilen konnte, war Folgendes. Es waren von Amerika aus schwere Anklagen über Leadbeater eingegangen, die Olcott veranlasst haben, ein Komitee zu berufen, bestehend aus französischen und englischen Mitgliedern und Mr Leadbeater. Vor diesem Forum hatte er sich zu verantworten. Der Schluss war, dass er veranlasst wurde, seinen Austritt zu erklären, was er bereitwillig getan hat. Da dieses für unsere Gesellschaft eine sehr wichtige Sache ist, so lud uns Dr. Steiner zum 7. [Juni] ein, um nach dem Kongress noch einmal über diese Sache zu sprechen, was dann auch in ausgiebiger Weise geschehen ist. Zunächst lag die Frage nahe: [Wenn] Leadbeater gefallen ist, was haben wir dann von seinen Schriften zu halten, die uns bisher Wegweiser gewesen sind? - Da gilt es zunächst zu bedenken, dass wir das, was uns in den Schriften der Okkultisten gegeben wird, nicht als Offenbarungen, als Dogma zu betrachten haben, sondern als Erzählung von Selbsterlebtem. Um zurechtzukommen über den Fall, ist die Frage noch nicht reif. Wichtig ist es bei der Untersuchung, das Werk von dem Menschen zu trennen und nicht beides miteinander zu verurteilen. Die Tatsache des Ausschlusses steht als solche fest. Sie geschah am 16. Mai 1906 in London. Formal kann man Olcott nach den Statuten der Gesellschaft nichts anhaben. Grundsatz der Gesellschaft ist, dass das Privatleben des Einzelnen die Gesellschaft nichts angeht. Es fragt sich demnach, ob seine Handlung mit seinem öffentlichen Wirken in Beziehung steht, ob er öffentlich Ärgernis erregt hat. Durch diese Sache hat sich die Gesellschaft einen Fall geschaffen, zu dem die Leute sagen können: Ihr vertretet die Lehren eines, den ihr selbst ausgeschlossen habt. - In seinen Büchern steht nichts Unwahres. Da die Sache so liegt, liegt die Frage vor: Was nun tun? Es ist ein schwerwiegender Fall, den die Gesellschaft sich geschaffen hat. DER KONGRESS DER FÖDERATION EUROPÄISCHER SEKTIONEN DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT VOM 3. BIS 5. JUNI 1906 IN PARIS Bericht uon RudolfSteiner in «Lucifer - GnosiS· Nr. 31/1906 In den ersten Junitagen [1906] (am 3., 4. und 5.) fand in Paris der dritte Kongress der föderierten europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft statt. Es waren ungefähr 450 Mitglieder aus den verschiedensten Ländern Europas anwesend. Die Begriißungsreden, welche die Vertreter der einzelnen Nationen in ihren Sprachen gelegentlich der ersten offiziellen Versammlung hielten, brachten daher ein gemeinsames menschliches Interesse in den mannigfaltigsten äußeren Formen zum Ausdruck. Man konnte dieses Interesse in englischer, französischer, schwedischer, italienischer, niederländischer, deutschei; russischeh spanischer, tschechischer Sprache vernehmen; man konnte es von einem Hindu und einem Parsen hören. Von deutschen Mitgliedern waren über zwanzig anwesend. Den Vorsitz führte der Präsident-Griinder der Theosophischen Gesellschaft: H. S. Olcott. Die vorbereitenden Arbeiten waren von den Mitgliedern der französischen Sektion in hingebungsvoller und opferwilliger Art gemacht worden. Es ist natürlich unmöglich, alle diejenigen verehrten Mitglieder der Gesellschaft aufzuzählen, die sich bei dieser Gelegenheit Verdienste erworben haben. Wer einigermaßen weiß, wie groß die Arbeiten bei einer solchen Gelegenheit sind, der kann auch ermessen, was gerade diejenigen Mitglieder zu leisten haben, die in einer solchen Zeit am Orte der Versammlung sind. Insbesondere aber soll gedacht werden der Damen AimCe Blech und Zehna Blech, der Herren Commandant Courmes, Charles Blech, P. E. Bernard, M. Bailly, Jules Siegfried fils, A. Ostermann und vor allem des Generalsekretärs der französischen Sektion, Dr. Th. Pascal. Durch die Bemühungen und die Opferwilligkeit der französischen Freunde besitzt die Gesellschaft in Paris (Avenue de la Bourdonnais 59) ein schön eingerichtetes, für Vortrags- und Besuchszwecke vortreffliches französisches Hauptquartier. In diesem befindet sich nicht nur ein ge räumiger freundlicher Vortragssaal, sondern es sind da auch gute Räumlichkeiten für die Arbeiten, für eine Bibliothek und ein Bücherlager von theosophischen Werken in französischer Sprache. In diesem Hauptquartier wird rege gearbeitet. Der Generalsekretär empfängt da am ersten und dritten Sonntag im Monat von 10 'h bis 11 'I! früh. Am ersten Sonntag im Monat (4 Uhr) und an jedem Donnerstag um 8 '/2 Uhr abends finden öffentliche Vorträge statt. Für die Mitglieder findet jeden dritten Sonntag im Monat um 4 Uhr eine Versammlung statt, außerdem wird ein Kursus am Dienstag um 4 Uhr in französischer und ein solcher am Montag um 4 Uhr in englischer Sprache gehalten. In diesen Räumen war während des Kongresses auch die «Ausstellung für Kunst und Kunstgewerbe» untergebracht, die am Sonnabend, dem 4. Juni (4 Uhr), durch den Präsidenten H. S. Olcott eröffnet wurde. Viele Mühe haben sich die französischen Freunde gegeben, um in geschmackvoller Art solche Kunstwerke und Kunstgegenstände zusammenzustellen, welche von dem Bestreben zeugen, das theosophische Interesse auch im Bilde darzustellen. Die eigentlichen Versammlungen des Kongresses fanden in dem prächtigen Saale des Washington Palace (Rue Magellan 14) statt. Die erste offizielle Sitzung wurde um 10 Uhr am Sonntag, dem 3. Juni [1906], eröffnet. M. Ed. Bailly hatte zu diesem Zwecke einen Eröffnungschor gedichtet und komponiert: «Ode an die Sonnem Das gab eine schöne, stimmungsvolle Einleitung. - Nun folgte ein herzlicher Willkommengruß durch den Generalsekretär der französischen Sektion, Dr. Th. Pascal. - Das Nächste war eine längere Ansprache des Präsidenten-Griinders H. S. Olcott. Man konnte daraus entnehmen, wie die Gesellschaft in einem fortwährenden Wachstum begriffen ist (sie hat nun ihre Zweige über vierundvierzig verschiedene Ländergebiete der Erde verbreitet). Insbesondere wurde hervorgehoben, wie erfreulich die Bewegung in Frankreich zugenommen hat, wenn man ihren gegenwärtigen Stand vergleicht mit den kleinen Anfängen, die 1884 zu bemerken waren, als er, der Präsident, und H. P. Blavatsky sich zuerst bemühten, von Paris aus das Interesse für die Theosophie anzuregen. Olcott führte die Art der theosophischen Arbeit in den wichtigsten Punkten vor die Seele der Versammelten. Er charakterisierte die Bedeutung des Hauptquartiers in Adyar, die daselbst befindliche Bibliothek mit alten Manuskriptschätzen und einer reichen Büchersammlung, in denen man schätzenswertestes Material findet für das Studium des Okkultismus, der verschiedenen Religionen und so weiter. - In seiner Rede war es Olcott insbesondere darum zu tun, den allgemein-menschlichen Charakter der Gesellschaft zu betonen. Sie wolle sich fernhalten von allem, was irgendwie zu einer Disharmonie zwischen Mensch und Mensch Anlass geben könnte. In ihre Bestrebungen solle nichts aufgenommen werden, was mit den einseitigen, speziellen Interessen des Geschlechtes, der Rasse, des Standes, des Bekenntnissen und so weiter etwas zu tun habe. Die Gesellschaft als Ganzes solle über den Leistungen, dem Ansehen und so weiter einzelner Führer und Lehrer derselben stehen. Man solle einzelne Personen nicht auf ein Piedestal stellen und von ihnen absolute Vollkommenheit erwarten, und man solle nicht gleich enttäuscht sein, wenn man Fehler findet bei solchen, bei denen man sie nicht erwartet habe. Gegen besondere Fragen, Richtungen und Anschauungen solle man sich so verhalten, dass niemals die breite Grundlage der Gesellschaft aus dem Auge verloren gehen kann. Esoterische, freimaurerische und so weiter Strömungen gehen die Gesellschaft nichts an. Diese könne sich nur mit dem umfassenden Ziele, das zur menschlichen Bruderschaft führt, beschäftigen und dürfe sich nicht mit der der genannten Richtungen identifizieren." Der Präsident las seine Ansprache in englischer Sprache. Sie wurde in französischer Sprache durch Herrn Jules Siegfried fils wiederholt. Nach dieser «Präsidialadresse» folgten die Begrüßungen der Repräsentanten der einzelnen Gegenden in den entsprechenden Sprachen, wie das oben bereits geschildert worden ist. Um die Geschäfte des Kongresses machte sich auch in diesem Jahre der ständige Sekretär der Föderation Johan van Manen verdient. Es muss gesagt werden, dass J. van Manen den besonderen Dank der Gesellschaft verdient für seine hingebungsvolle Arbeit. Er muss ja schon viele Monate vor der Versammlung jedes Jahr die umfangreichen Korrespondenzen mit allen Sektionsleitungen und vielen einzelnen Mitgliedern führen. Er muss die schwierigen Arrangements besorgen. Und J. van Manen hat sich nun bereits zum dritten Male in seiner gefälligen und sympathischen Art dieser Aufgabe unterzogen. " Es wird hier ausdrücklich bemerkt, dass im obigen ein objektiver Bericht gegeben werden soll, dass also die Ausführungen des Präsidenten sachlich wiedergegeben werden, und dass der Berichterstatter seine eigenen Anschauungen nicht in den Bericht einmischt. Am Nachmittage des 3. Juni, von 2 '/4 bis 5 Uhr, fand die erste der allgemeinen Debatten statt. Es wurde da über zwei Fragen debattiert: 1. «In welchem Maße ist die Theosophische Gesellschaft nur eine Gruppe von Menschen, welche nach der Wahrheit suchen; in welchem Maße vereinigt sie in sich Lernende oder solche, die eine bestimmte Richtung der Geisteswissenschaft propagieren oder ihr anhängenh 2. «Wenn die Theosophische Gesellschaft keinerlei Dogmen hat, so werden in ihr - mit vollem Recht - doch Autoritäten anerkannt. Ist der relative Wert dieser Autoritäten lediglich eine Frage der individuellen Annahme? Auf welche Eigenschaften oder Fähigkeiten hin sollten solche Autoritäten geltenh In der Debatte kamen die verschiedensten Ansichten zum Ausdruck, von der strikten Ablehnung jeglicher Autorität bis zur Betonung der Notwendigkeit einer solchen. Augenblicklich scheint, das war in der Debatte zu bemerken, eine starke Strömung nach der Ansicht hin zu gehen, dass es gefährlich sei, zu sehr auf Autoritäten zu bauen. Doch auch diejenigen meldeten sich zum Worte, welche anerkennen, dass jene notwendige Autorität nicht missachtet werden dürfe, welche sich überall da ergibt, wo diejenigen, die schon in irgendeiner Erkenntnis vorgeschritten sind, auf solche wirken sollen, die erst noch in der einen oder ändern Beziehung zu lernen haben. Die Beteiligung an der Debatte war eine sehr rege; die dritte in Aussicht genommene Frage konnte gar nicht mehr in Angriff genommen werden. Sie sollte nach dem Programm lauten: «Soll der moralische Charakter eines Menschen von Einfluss sein bei seiner Zulassung zur Theosophischen Gesellschaft? KÖnnen Personen, deren Moralität mit den herrschenden gesellschaftlichen Anschauungen nicht übereinstimmt, innerhalb der Theosophischen Gesellschaft sein? Kann es in dieser Richtung irgendwelche allgemeinen Regeln gebenh - Bertram Keightley führte bei dieser Debatte in seiner sympathischen und umsichtigen Art den Vorsitz. Am Abend desselben Tages fanden zwei Vorträge statt. Den ersten hielt Mr G. R. S. Mead, der gelehrte Kenner der Gnosis. Er sprach über ·Die Religion des Geistes». Er ging von seinen viele Jahre seines arbeitsreichen Lebens umfassenden Studien über die theosophisch-gnostischen Lebensauffassungen zur Zeit der Entstehung des Christentums aus. Er erklärte das Wesen der Lehren des Hermes Trismegistus und seiner Bekenner. Durch diese Lehren sollte eine Weisheit gefunden werden, die un ter vollkommener Harmonie von Kopf und Herz die Seele des Menschen bis zu ihrer Vereinigung mit dem «höheren göttlichen Selbst» führt. Eine Religionsart, die, auf Wissenschaft begründet, bis zu den höchsten Stufen des Erlebens führt, wurde skizziert als diejenige gewisser Vorfahren und Zeitgenossen des entstehenden Christentums. - Ein französischer Auszug dieser in englischer Sprache gehaltenen Rede wurde unter den Zuhörern verteilt. - Den zweiten Vortrag hielt in französischer Sprache M. Bernard über «Probleme des gegenwärtigen Augenblicks». Er sprach über die augenblicklichen Aufgaben, die im Schoße der Gesellschaft vorhanden sind, über die Gesinnungen, welche bei den Mitgliedern erforderlich sind, und über die Arg wie die Ziele derTheosophischen Gesellschaft am besten erreicht werden können. Am Montag, dem 4. Juni, fanden in den Vormittagsstunden in zwei Sektionen Vorträge von Mitgliedern statt. Die eine der Sektionen, welche sich zu beschäftigen hatte mit Religion, Mystik, Mythenkunde, Volkskunde, hatte in dem Mitgliede der holländischen Sektion Dr. Koopmans den Vorsitzenden. Die zweite Sektion beschäftigte sich mit Philosophie, Vorsitzender war Dr. Steiner, und später, als dieser in der ersten Sektion selbst zu sprechen hatte, Fräulein M. von Sivers. Als Schriftführer fungierten in der ersten Sektion Herr Becker aus London, in der zweiten Herr Max Gysi aus London. - In der ersten Sektion las zuerst Mrs Sharpe einen Aufsatz vor von Edward E. Long über einen «Einblick in den Islam». Es handelte sich darum, die moralischen Grundlagen und Schönheiten und die erhabenen Lehren dieser Religion darzustellen, die so vielfach missverstanden werden. Es wurde gezeigt, in welcher besonderen Art die Bekenner dieser Religion die Nereinigung mit Got> anstreben, um zur inneren Harmonie und zum Seelenfrieden zu kommen. Es wurde die ursprüngliche Hoheit dieser Religion und ihr späterer Verfall in Götzendienst und Aberglauben dargestellt, aber auch die neueren Bemühungen um diesen Glauben, und die theosophischen Gesichtspunkte, die in ihm zu finden sind. - Weiter sprach Georg Doe über «Einige Forschungsergebnisse der Volkskunde, besonders mit Bezug auf Devonshirem - Diesem Vortrage folgte ein solcher des Mitgliedes der italienischen Sektion, Frau von Ulrich, über «Die alten slawischen Religioncnm Die Vortragende sprach über die einfachen Linien der litauischen und lettischen Religionsformen, innerhalb welcher eine Art Anbetung der Naturkräfte herrschend ist. Man hat da keine Priester und Tempel; jeder Hausvater ist Priester. Sie führte weiter von den Russen aus, dass sie von ähnlichen Religionsarten ausgegangen sind, später aber germanische Götter angenommen und ihnen slawische Namen gegeben haben. Dann wurde gezeigt, wie von dieser Religionsform der Übergang zum Christentum stattfand. Auch wurde von jenem Teile der Russen gesprochen, welche den Norden der germanischen Gebiete eingenommen und im elften und zwölften Jahrhundert ihren Glauben geändert haben, von ihren reichlich ausgestatteten Tempeln und Götterbildern. Den Beschluss in dieser Sektion bildete ein Vortrag Dr. Rudolf Steiners über «Theosophie in Deutschland vor hundert Jahrem. Der Vortragende führte aus, dass in der geistigen Bewegung Deutschlands am Ende des achtzehnten und am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, die sich an die Namen Schiller, Goethe, Fichte, Schelling, Novalis, Hegel und so weiter knüpft, eine bedeutsame Unterströmung enthalten ist, deren Ursprünge man in esoterischen, okkulten Brüderschaften zu suchen habe. Solche okkulte Verbrüderungen habe es in deutschen Gebieten seit dem vierzehnten Jahrhundert gegeben. Persönlichkeiten wie Paracelsus und Jakob Böhme stehen zwar nicht innerhalb solcher Gesellschaften; allein, was sie lehrten, strömte aus diesen auf eine gewisse Art ihnen zu. Im Besonderen zeigte der Redner, wie Schiller nur ganz zu verstehen ist, wenn man in den Grundlagen seines Denkens wie Dichtens diese geheimnisvollen Grundlagen enthüllt. Die Kenntnis des deutschen Okkultismus enthält nicht nur den Schlüssel zu seinem Jugendaufsatz «Theosophie des Julius», sondern auch zu seinem späteren Schaffen. Dann wurde in der PhilosophieJ. G. Flehtes die okkulte Grundlage aufgedeckt. Endlich wies der Redner auf den intimen Esoterismus des Novalis hin, auf die eigentlich psychischen Studien von Ennemoser, [Eckartshausen], Justinus Kerner, insbesondere aber auf einen gar nicht mehr gekannten Theosophen, der seine Theosophie nur «Biosophie» nannte, nämlich Troxler, der zum Beispiel über den «Astralkörper» die schönsten Auseinandersetzungen gab. Den Beschluss machte der Redner mit einer Auseinandersetzung darüber, warum innerhalb dieser «deutschen Theosophie» die Idee der Reinkarnation fehlen musste und welches Verhältnis diese Idee zu jener Weltauffassung hat. Fräulein Kamensky aus Petersburg gab dann ein Resümee dieses Vortrags in französischer Sprache. In der zweiten Sektion, die sich mit Philosophie zu beschäftigen hatte, sprach zuerst Herbert Whyte über «ACvaghosha's Awakening of Faith in the Mahayanam Er führte aus, dass das Wesentliche im Mahayana gleich ist dem in den Upanishaden und in der Bhagavad Gitm und er zeigte die Ähnlichkeiten zwischen ACvaghoshas Lehren und den Ausführungen über die Erweiterung des Selbstbewusstseins, wie sie Annie Besam in den «Studien über das Bewusstseim gibt. Wahre Erleuchtung kann nicht erlangt werden durch irgendetwas Äußerliches, sondern allein durch inneres Leben des Geistes. Der Geist ist eine Quelle, aus dem das höhere Leben fließen muss. Und es müssen ihn folgende Kräfte unterstützen: Mitgefühl, Geduld, Sammlung, Tatkraft, innere Harmonie und Ruhe. - Darnach las M. XifrC einen Auszug vor aus einer längeren Arbeit von Rafael Urbano, die über die spanische Mystik handelte und diese an Beispielen erläuterte, wie die heilige Theresa, den heiligen Johann vom Kreuze und so weiter. Alsdann wurde ein Aufsatz im Auszuge wiedergegeben, den die Studiengruppe «Yoga» in Algier gearbeitet hatte über J)evotion und Weisheit». Es wird darinnen dargestellt, wie für vieles, was der noch unwissende Mensch vornimmt, die «Meister» auf den höheren Planen die Leiter sind. Dann, wenn sich der Mensch weiterentwickelt, tritt er in Beziehung zu diesen Meistern. Diese Vereinigung mit ihnen führt zur Weisheit und zur «Yoga». - Mr Wallace sprach sodann über «Diagramme und Symbolem Er unterscheidet zwischen statischen Symbolen, welche von dem nichts Wesentliches enthalten, was durch sie dargestellt wird, und dynamischen Symbolen, die in ihrer ganzen Anlage das Wesentliche der Naturgesetze wiedergeben. Er sprach die Forderung aus, dass wahre Symbolik dem Wesen der Dinge entnommen sein müsse. - Nach diesem Vortrage sprach Louis Desaint über die «Philosophie Bergsons in ihrer Beziehung zu der alten Philosophie der Inderm In Gemäßheit dieser Philosophie wird der Geist als eine vom Stoffe unabhängige Wesenheit aufgefasst. - Maurice Largeris gab einen Auszug aus seiner Arbeit «Der angebliche Pessimismus der Inder und die moralische Theorie vom Glück». Er stellte dar, wie unrichtig die vielfach verbreiteten Ansichten über diesen Pessimismus sind. Sie finden ihre Korrektur in der Idee jener «Freiheit», die durch die Vereinigung mit dem «eigenen göttlichen Selbs> erlangt wird. Zum Schluss führte EugCne LCvy in einem Vortrage Nersuch einer Lebensführung» eine Reihe von Regeln an, welche für das alltägliche Leben derjenigen Anwendung haben, die einer höheren geistigen Entwicklung zustreben. Am Nachmittag des 4. Juni 1906 fand die zweite allgemeine Debatte unter dem Vorsitz von le Commandant D. A. Courmes statt, der sie in geschmackvoller und umsichtiger Art führte. Diskutiert wurden die folgenden Fragen: 1. Ist die Propaganda ein wesentliches Ziel der Theosophischen Gesellschaft? 2. Wie kommt es, dass trotz des langen Bestandes der Theosophischen Gesellschaft und trotz der getriebenen Propaganda die Zahl der Mitglieder heute doch noch eine verhältnismäßig geringe ist (13000 im Jahre 1905)? Kann man davon sprechen, dass der Theosophischen Gesellschaft eine Methode oder ein System fehle? Wenn es der Fall wäre, müsste man dies bedauern? Wenn es der Fall wäre, wie kann abgeholfen werden? Auch an dieser Debatte, die wieder von 2 '/4 bis 5 Uhr dauerte, beteiligten sich viele Mitglieder, und wieder kamen die mannigfaltigsten Anschauungen zutage. Es wurde sowohl über die Nützlichkeit, sowie auch über die beste Art der Propaganda gesprochen. Warner fanden sich, welche davon sprachen, dass manche Ungeschicklichkeit passim, wenn einzelne übereifrige Mitglieder Propaganda treiben. Es wurde gesagt, dass vor allem eine gewisse Art des Denkens und Fühlens den Theosophisten mache, weniger aber die Aufnahme bestimmter Dogmen und Lehren. Eine weitere Frage, die man diskutierte, war: ·Soll die Theosophische Gesellschaft oder ihre Teile (Sektionen, Zweige usw.) in einer offiziellen Art alles auf den Gang der Bewegung Bezügliche zur Kenntnis der Mitglieder bringenh Man kam in Bezug auf diese Frage darin überein, dass der Präsident jedes Jahr einen detaillierten Bericht über die Vorgänge an die Sektionen gelangen lasse, der auf diese Art auch zu den Mitgliedern gelangt. Wenig Zeit blieb nur noch für die vierte Frage: «Sind Maßnahmen für eine materielle Hilfeleistung unter den Mitgliedern nötig?» Am Abend desselben Tages fand ein interessantes Konzen statt, an dem in anerkennenswerter Art die französischen Mitglieder mitwirkten: Mme Revel, M. Gaston Revel und M. Louis Revel, Mme Pauline Smith, Mme AndrC-Gedalge, Mme Lasneret, Mlle Roberty, Mme Strohl und Mme Alice-HCrCs, Mlle Jeanne BussiCre, M. RenC Billa und M. Henry FarrC. Am Dienstag, morgens um 10 Uhr begannen wieder die Vorträge der einzelnen Mitglieder. Man war in folgenden Sektionen tätig: 1. Vorschläge, Diskussionen, Kritiken, Anträge, Resolutionen und so weiter; 2. Kunst; 3. Geschichte der Theosophischen Gesellschaft und der theosophischen Bewegung; 4. Wissenschaft und Grenzgebiete nach den verschiedenen Richtungen hin; 5. Bruderschaft; 6. Verwaltung, Propaganda, Arbeitsmethoden und so weiter. In der ersten Sektion wurde über eine einheitliche Weltsprache, «Esperanto», deren Möglichkeit und Zweckmäßigkeit verhandelt. In der zweiten Sektion gab Ed. Bailly eine Ausführung über alügyptische Musik, die von Gesangproben begleitet war. Es handelte sich um eine «Anrufung der Planetengeister»; die Beziehung der sieben Vokale zu den Planetengeistern wurde dabei erörtert. 'Weiter entwickelte Madame AndrC-Gedalge eine mystische Deutung von Mozarts «Zaubedilöte». Sie führte aus, wie Mozart, Beethoven und Haydn durch ihre Einweihung in die Freimaurerei vom «chottischen Ritus» ihren Musikwerken eine okkulte Grundlage geben konnten. - In der dritten Sektion sprach P. C. [Taraporewalla] über die theosophische Bewegung in Indien und deren Bedeutung für das religiöse Leben in diesem Lande. In der vierten Sektion fand ein Vortrag Dr. Th. Pascals statt über: «Le mCcanisme du rCve cCrCbrab. Es ist kaum möglich, die feinsinnigen Auseinandersetzungen des französischen theosophischen Forschers wiederzugeben, der sich bemüht, eine echt wissenschaftliche Grundlage für gewisse theosophische Ansichten zu gewinnen. - Danach gab F. Bligh Bond eine Auseinandersetzung über ·Rhythmische Energien und Formgestaltung mit Illustrationenm Durch die Kombination von Pendeln, die in verschiedenen Richtungen und mit verschiedenen Geschwindigkeiten schwingen und welche die Bewegung auf einem Blatte mit einem angehängten Stift fixieren, werden sehr komplizierte Schwingungsbilder erzeugt. Dadurch kann eine Vorstellung von den in der Materie tätigen Kräften hervorgebracht werden. - Miss Ward sprach dann davon, dass es wünschenswert wäre, wenn an den verschiedensten Orten sich geeignete Personen fänden, welche alles sammelten, was die neuere naturwissenschaftliche und sonstige Forschung als Beleg für die in H. P. Blavatskys «Geheimlehre» enthaltenen Theorien aufzubringen vermag. Die Wissenschaft habe seit dem Erscheinen dieses Buches viel Neues gefunden. Würde man es sammeln und mit der «Geheimlehre» in entsprechender Art vergleichen, so würde man erst sehen, welch einen Schatz von Weisheit in dem genannten Werke die Menschheit erhalten hat. Monsieur le Commandant D. A. Courmes sprach in der fünften Sektion über den Materiellen Beistand innerhalb der theosophischen Bewegung». In der sechsten Sektion gab RC Levie eine Auseinandersetzung über das systematische Studium der Kabbalah mithilfe des theosophischen Schlüssels. Am Nachmittag fand die Schlusssitzung des Kongresses statt. Bedauerlicherweise konnte der Präsident Olcott nicht an dieser Sitzung teilnehmen; Unwohlsein verhinderte ihn daran. Zunächst wurde verkündet, dass ein Begrüßungstelegramm an Mrs Besant abgehen solle und dass der Kongress im nächsten Jahre in Deutschland stattfinden solle. Dann sprachen die Generalsekretäre der verschiedenen Länder im Namen ihrer Sektionen die Schlussworte, und zwar: Dr. Th. Pascal für die französische, Arvid Knös für die skandinavische, Miss Kate Spink für die britische, W. B. Fricke für die holländische, Professor Dr. O. Penzig für die italienische und Dr. Rudolf Steiner für die Deutsche Sektion. Der Sekretär der FÖderation, Johan van Manen, gab geschäftliche Mitteilungen. In erhebender Weise wurde der Kongress abgeschlossen durch einen «Schluss-Chor», der von Rita Strohl komponiert ist. Im Besonderen soll auch noch hervorgehoben werden, dass sich während der Debatten die Herren P. E. Bernhard, Johan van Manen und XifrC der Mühe unterzogen, die in verschiedenen Sprachen vorgebrachten Ausführungen in franzÖsischer Sprache wiederzugeben. Am Mittwoch fand eine Exkursion nach Meudon start, zu Schiff auf der Seine. Die liebenswürdige Art, in der an diesem Nachmittage die französischen Freunde sich der auswärtigen Besucher annahmen, gab einen schönen Abschluss des ganzen Kongresses.

THEOSOPHIE IN DEUTSCHLAND VOR HUNDERT JAHREN

Autoreferat RudolfSteiners zu seinem Vortrag beim Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellscbaft Panis, 4. Juni 1906

Diejenigen, welche das geistige Leben Deutschlands vom Ende des achtzehnten und dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts darstellen, sehen gewöhnlich neben dem Höhepunkte der Kunst in Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Mozart, Beethoven und anderen nur noch eine Epoche des rein spekulativen Denkens in Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer und einigen weniger bedeutenden Philosophen. Es herrscht vielfach die Meinung, dass man in den letzteren PersÖnlichkeiten bloße Arbeiter auf dem Felde des Gedankens zu erkennen habe. Man gibt zu, dass sie auf spekulativem Gebiete Außerordentliches geleistet haben; aber man wird nur zu leicht geneigt sein, zu sagen: Der eigentlich okkulten Forschung, der wirklichen spirituellen Erfahrung standen diese Denker ganz ferne. Und so kommt es, dass der theosophisch Strebende sich wenig Gewinn von einer Vertiefung in ihre Arbeiten verspricht. Viele, welche den Versuch machen, in das Gedankengewebe dieser Philosophen einzudringen, lassen die Arbeit nach einiger Zeit wieder liegen, weil sie dieselbe unfruchtbar finden. Der wissenschaftliche Forscher sagt sich: Diese Denker haben den strengen Boden der Erfahrung unter den Füßen verloren; sie haben in nebulosen Höhen Hirngespinste von Systemen ausgebaut, ohne alle Rücksicht auf die positive Wirklichkeit. Und wer sich für den Okkultismus interessiert, dem fehlen bei ihnen die wahrhaft spirituellen Fundamente. Er kommt zu dem Urteil: Sie haben nichts gewusst von geistigen Erlebnissen, von übersinnlichen Tatsachen, und lediglich Gedankengebäude ersonnen. Solange man dabei stehen bleibt, die bloße Außenseite der geistigen Entwicklung zu betrachten, wird man nicht leicht zu einer ändern Meinung kommen. Dringt man aber bis zu den Unterströmungen, dann stellt sich die ganze Epoche in einem ändern Lichte dar. Die scheinbaren Luftgebilde des bloßen Gedankens können erkannt werden als der Ausdruck eines tieferen okkulten Lebens. Und die Theosophie kann dann den Schlüssel liefern zum Verständnis dessen, was diese sechzig bis siebzig Jahre geistigen Lebens im Entwicklungsgänge der Menschheit bedeuten. Es gibt in dieser Zeit in Deutschland zwei Reihen von Tatsachen, von denen die eine die Oberfläche darstellt, die andere aber als eine tiefere Grundlage betrachtet werden muss. Das Ganze macht den Eindruck eines dahingehenden Stromes, auf dessen Oberfläche sich in der mannigfaltigsten Weise die Wellen kräuseln. Und das, was man in den gewöhnlichen [Literaturgeschichten] darstellt, sind nur diese sich erhebenden und senkenden Wellen; man lässt aber unberücksichtigt, was in der Tiefe lebt, und wovon die Wellen eigentlich ihre Nahrung ziehen. Diese Tiefe enthält ein reiches, fruchtbares okkultes Leben. Und es ist dies kein anderes als dasjenige, welches einstmals in den Werken der großen deutschen Mystiker, Paracelsus, Jakob Böhme und Angelus Silesius, pulsierte. Wie eine verborgene Kraft war dieses Leben enthalten in den Gedankenwelten, welche Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Fichte, Schelling, Hegel vorfanden. Die Art und Weise, wie zum Beispiel Jakob BÖhme seine großen Geisteserlebnisse zum Ausdruck gebracht hatte, stand nicht mehr im Vordergrunde der tonangebenden literarischen Diskussion; aber der Geist dieser Erlebnisse wirkte lebendig fort. Man kann bemerken, wie zum Beispiel in Herder dieser Geist fortlebte. Die öffentliche Diskussion brachte Herder ebenso wie Goethe auf das Studium Spinozas. In dem Werk, das er «Gott» nannte, suchte der Erstere die Gottesauffassung des Spinozismus zu vertiefen. Was er zum Spinozismus hinzubrachte, war nun nichts anderes als der Geist der deutschen Mystik. Man könnte sagen, dass, ihm selbst unbewusst, I...] Jakob Böhme und Angelus Silesius die Feder führten. Aus solchen verborgenen Quellen ist es auch zu erklären, dass bei einem solch rationalistisch veranlagten Geist, wie es Lessing war, in seiner «Erziehung des Menschengeschlechtes» die Ideen über die Reinkarnation auftauchten. Der Ausdruck ·unbewusst» ist allerdings nur halb zutreffend, weil solche Ideen und Intuitionen innerhalb Deutschlands zwar nicht an der Oberfläche der literarischen Diskussion, wohl aber in den mannigfaltigsten «okkulten Gesdlschaften» und «Briiderschaften» ein volles Leben führten. Aber von den Genannten ist eigentlich nur Goethe als ein solcher zu betrachten, der in das intimste Leben solcher «Brüderschaften» eingeweiht war; die anderen standen mit denselben in einem mehr äußerlichen Zusammenhänge. Es ging aus denselben vieles als Anregung in ihr Leben und Schaffen über, ohne dass sie sich der wirklichen Quellen völlig bewusst geworden wären. Ein interessantes Phänomen der geistigen Entwicklung stellt nach dieser Richtung Schiller dar. Man versteht den eigentlichen geistigen Nerv seines Lebens nicht, wenn man sich nicht in dasjenige seinerJugendwerke vertiefL das in seinen Schriften sich findet als «Briefwechsel zwischen Julius und Raphaeb. Manches von dem, was darin enthalten ist, schrieb Schiller schon, als er noch auf der Karls-Schule in Stuttgart wag manches ist erst in den Jahren 1785 und 1786 entstanden. Es findet sich darin das, was Schiller die ·Tbeosopbie des Julius» nennt, und womit er die Summe von Ideen bezeichnet, zu denen er sich damals erhoben hatte. Es ist nur nötig, die wichtigsten Gedanken aus dieser «Theosophie» anzuführen, um die An zu charakterisieren, in der sich dieser Genius aus den ihm zugänglichen Rudimenten deutscher Mystik ein eigenes Ideengebäude zusammenfügte. Solch wesentliche Gedanken sind etwa die folgenden: «Das Universum ist ein Gedanke Gottes. Nachdem dieses [idealische] Geistesbild in die Wirklichkeit hiniibertrat und die geborene Welt den Riss ihres Schöpfers erfüllte - erlaube mir diese menschliche Vorstellung - so ist der Beruf aller denkenden Wesen in diesem vorhandenen Ganzen die erste Zeichnung wiederzufinden, die Regel in der Maschine, die Einheit in der Zusammensetzung, das Gesetz in dem Phänomen aufzusuchen und das Gebäude rückwärts auf seinen Grundriss zu übertragen ... Die große Zusammensetzung, die wir Welt nennen, bleibt mir jetzo nur merkwürdig, weil sie vorhanden ist, mir die [mannigfaltigen] Äußerungen jenes [Wesens] symbolisch zu bezeichnen. Alles in mir und außer mir ist nur Hieroglyphe einer Kraft, die mir ähnlich ist. Die Gesetze der Natur sind die Chiffren, welche das denkende Wesen zusammenfügt, sich dem denkenden Wesen verständlich zu machen - das Alphabet, vermittelst dessen alle Geister mit dem vollkommensten Geiste und mit sich selbst unterhandeln ... Eine neue Erfahrung in diesem [Reiche der Wahrheit], die Gravitation, der entdeckte Umlauf des Blutes, das Natursystem des Linnäus, heißen mir ursprünglich eben das, was eine Antike, im Herkulanum hervorgegraben - beides nur Widerschein eines Geistes, neue Bekanntschaft mit einem mir ähnlichen Wesen. [...I Es gibt für mich keine Einöde in der ganzen Natur mehr. Wo ich einen Körper entdecke, da [ahne] ich einen Geist. - Wo ich Bewegung merke, da rate ich auf einen Gedanken ... Wir haben Begriffe von der Weisheit des höchsten Wesens, von seiner Güte, von seiner Gerechtigkeit - aber keinen von seiner Allmacht. Seine Allmacht zu bezeichnen, helfen wir uns mit der stückweisen Vorstellung dreier Sukzessionen: Nichts, sein Wille [und] Etwas. Es ist wüste und finster - Gott ruft: Licht - und es wird Licht. Hätten wir eine Real-ldee seiner wirkenden Allmacht, so wären wir Schöpfer, wie Er> - Solcher Art sind die Ideen von Schillers Theosophie, als er im Beginne seiner Zwanzigerjahre stand. Und von dieser Grundlage aus erhebt er sich zur Erfassung des menschlichgeistigen Lebens selbst, das er in den Zusammenhang der kosmischen Kräfte hineinstellt: «Liebe also - das schönste Phänomen in der beseelten Schöpfung, der allmächtige Magnet in der Geisterwelg die Quelle der Andacht und der erhabensten Tugend - Liebe ist nur der Widerschein dieser einzigen Urkraft, eine Anziehung des Vortrefflichen, gegründet auf einen augenblicklichen Tausch der Persönlichkeit, eine Verwechslung der Wesen. - Wenn ich hasse, so nehme ich mir etwas; wenn ich liebe, so werde ich um das reicher, was ich liebe. Verzeihung ist das Wiederfinden eines veräußerten Eigentums - Menschenhass ein verlängerter Selbstmord; Egoismus die höchste Armut eines erschaffenen Wesens.» Von da aus sucht dann Schiller eine seinem Gefühle entsprechende Gottesidee, die er in den folgenden Sätzen darstellt: «Alle Vollkommenheiten im Universum sind vereinigt in Gott. Gott und Natur sind zwei Größen, die sich vollkommen gleich sind ... eine Wahrheit ist es, die gleich einer festen Achse, gemeinschaftlich durch alle Religionen und Systeme geht: Nähert Euch dem Gotte, den Ihr meinet> Vergleicht man diese Ausführungen des jungen Schiller mit den Lehren der deutschen Mystiker, so wird man finden, dass bei diesen in scharf gezeichneten Gedankenkonturen vorhanden ist, was bei ihm wie der überschwängliche Ausfluss einer allgemeineren Gefühlswelt erscheint. Paracelsus, Jakob Böhme, Angelus Silesius haben als bestimmte Anschauung ihres intuitiven Geistes vor sich, was Schiller in unbestimmter Ahnung der Empfindung vorschwebt. Was bei Schiller in so charakteristischer Weise ans Licht tritt, ist auch bei anderen seiner Zeitgenossen vorhanden. Die Geistesgeschichte muss es nur bei ihm darstellen, weil es in seinen epochemachenden Werken zu einer treibenden Kraft der Nation geworden ist. Man kann sagen, in Schillers Zeitalter ist die spirituelle Tatsachenwelt der deutschen Mystik als Anschauung, als unmittelbare Erfahrung des Geisteslebens wie unter einem Schleier verborgen; aber in der Gefühlswelt, in den Empfindungen lebte sie fort. Man hatte sich die Devotion, den Enthusiasmus erhalten für dasjenige, was man nicht mehr mit den «Sinnesorganen des Geistes» unmittelbar sah. Man hat es mit einer Epoche der Verschleierung der spirituellen Anschauung, aber mit einer solchen des Empfindens, des gefühlsmäßigen Ahnens dieser Welt zu tun. Diesem ganzen Vorgänge liegt nun eine gewisse gesetzmäßige Notwendigkeit zugrunde. Was nämlich als spirituelle Anschauung in die Verborgenheit eingetreten ist, das kam als künstlerisches Leben in dieser Periode deutschen Geisteslebens zum Vorschein. - Man spricht im Okkultismus von aufeinanderfolgenden Zyklen von Involution und Evolution. Hier hat man es mit einem solchen Zyklus im Kleinen zu tun. Die Kunst Deutschlands in der Epoche Schillers und Goethes ist nichts weiter als die Evolution der deutschen Mystik auf dem Gebiete der äußeren sinnlichen Form. Aber in den Schöpfungen der deutschen Dichter erkennt der tiefer Blickende die involvierten Intuitionen des großen mystischen Zeitalters Deutschlands. - Das mystische Leben von ehemals nimmt nun völlig einen ästhetischen, einen künstlerischen Charakter an. Klar kommt das zum Ausdrucke in derjenigen Schrift, in welcher Schiller die volle Höhe seiner Weltbetrachtung erreichte, in seinen [Briefen «t)ber die ästhetische Erziehung des Menschen»]. Der Dogmatiker des Okkultismus wird vielleicht auch in diesen «Briefen» nichts finden als die geistvollen Spekulationen eines feinen künstlerischen Kopfes. In Wirklichkeit herrscht aber in ihnen das Bestreben, die Anleitung zu einem ändern Bewusstseinszustände zu geben, als es der gewöhnliche ist. Eine Etappe auf dem Wege zu dem «höheren Selbst» soll geschildert werden. Zwar ist der Bewusstseinszustand, welchen Schiller darstellt, weit entfernt von dem astralischen oder devachanischen Erfahrungsleben; er stellt aber doch etwas Höheres dar gegenüber dem Alltagsleben. Und man wird bei unbefangener Auffassung in dem, was nach Schiller der ästhetische Zustancb genannt werden kann, sehr wohl eine Vorstufe zu jenen höheren Anschauungsarten erkennen können. Schiller will den Menschen hinausführen über den Standpunkt des ·miederen Selbstm Durch zwei Eigenschaften ist ihm dieses niedere Selbst gekennzeichnet. Erstens steht es in einer notwendigen Abhängigkeit gegenüber den Einflüssen der Sinnenwelt. Zweitens unterliegt es den Forderungen der logischen und moralischen Notwendigkeit. Es ist somit unfrei nach zwei Richtungen hin. In seinen Trieben, Instinkten, Empfindungen, Leidenschaften und so weiter berrscht die Sinnenwelt. In seinem Denken und in seiner Moral herrscht die Vernunftnotwendigkeit. Frei ist aber allein derjenige Mensch im Sinne Schillers, welcher seine Empfindungen, Triebe, Begierden, Wünsche und so weiter so veredelt hat, dass sich in ihnen nur das Geistige zum Ausdrucke bringt, und welcher andrerseits die Vernunftnotwendigkeit so vollkommen in sich aufgenommen hat, dass sie der Ausfluss seines eigenen Wesens ist. Man kann ein Leben, das in solcher Art geführt wird, auch als ein solches bezeichnen, in dem ein harmonisches Gleichgewicht zwischen ·niederem und höherem Se]bst» hergestellt ist. Der Mensch hat seine Wunscbnatur so veredelt, dass sie die Verkörperung seines «höheren Selbst» ist. Dieses hohe Ideal stellt Schiller in diesen «Briefen» auf; und er findet, dass in dem künstlerischen Schaffen und in der reinen ästhetischen Hingabe an ein Kunstwerk eine Annäherung an dieses Ideal stattfindet. So wird für ihn das Leben in der Kunst zu einem echten Erziehungsmittel des Menschen in der Entwicklung seines ·höheren Selbstesm - Das wahre Kunstwerk ist für ihn ein vollkommener Einklang von Geist und Sinnlichkeit, von höherem Leben und äußerer Form. Das Sinnliche ist nur ein Ausdrucksmittel; aber das Geistige wird erst zum Kunstwerk, wenn es ganz und gar seinen Ausdruck in der Sinnlichkeit gefunden hat. So lebt der schaffende Künstler im Geiste; aber er lebt darin auf eine ganz und gar sinnliche Aru alles Geistige wird durch ihn sinnlich-wahrnehmbar. Und derjenige, welcher sich ästhetisch vertieft, nimmt durch seine äußeren Sinne wahr; doch was er wahrnimmt, ist völlig durchgeistigte Sinnlichkeit. Man hat es also mit einer Harmonie zwischen Geist und Sinnlichkeit zu tun; das Sinnliche erscheint zum Geist hinaufgeadelt; das Geistige bis zur sinnlichen Anschaulichkeit zur Offenbarung gekommen. Diesen ·ästhetischen Zustand» möchte Schiller auch zum Vorbild des gesellschaftlichen Zusammenlebens machen. Ihm erscheint ein Gesellschaftsverhältnis unfrei, in welchem die Menschen ihre gegenseitigen Beziehungen nur auf die Begierden des niederen Selbstes, des Egoismus stützen. Nicht minder unfrei erscheint ihm aber auch ein Zustand, bei welchem eine bloße Vernunftgesetzgebung berufen ist, die niederen Instinkte und Leidenschaften zu zügeln. Als Ideal stellt er eine Gesellschaftsverfassung hin, innerhalb welcher der Einzelne das diöhere Selbst» der Gesamtheit so stark als sein eigenes Wesen fühlt, dass er aus innerstem Trieb «selbstlos» wirkt. Das «Einzel-lch» soll so weit kommen, dass es ganz der Ausdruck des «Gesamt-lch» werde. Ein gesellschaftliches Handeln, das unter solchen Antrieben steht, empfindet Schiller als ein Handeln «schöner Seelen»; und solche «schöne Seelen», welche den Geist des «höheren Selbst» in ihrer alltäglichen Natur zur Offenbarung bringen: Sie sind für Schiller auch die wahrhaft «freien Seelenm Er möchte die Menschheit durch die SchÖnheit und die Kunst zur ·NVahrheit» führen. Einer seiner Kernsprüche ist: «Nur durch das Morgenrot des Schönen dringt der Mensch in der Erkenntnis Landn So wird aus Schillers Weltbetrachtung heraus der Kunst eine hohe erzieherische Mission im Evolutionsgange der Menschheit zugeteilt. Man kann sagen: Was Schiller hier darstellt, ist die ästbetiscb-künstleriScb gewordene Mystik der älteren Zeit des deutschen Geisteslebens. Es könnte nun scheinen, als ob nicht leicht eine Brücke zu schlagen sei von Schillers Ästhetizismus zu einer anderen Persönlichkeit derselben Zeit, die aber nicht minder aus einer okkulten Unterströmung heraus zu verstehen ist, zu Johann Gottlieb Fichte. Diesen wird man bei oberflächlicher Betrachtung ganz und gar als einen bloßen spekulativen Kopf ansehen, als intellektuellen Gedankenmenschen.

Nun ist es richtig, dass seine Domäne diejenige des Gedankens ist, und dass derjenige, welcher solche spirituellen Höhen aufsuchen will, die über der Gedankenwelt liegen, sie bei Fichte nicht finden kann. Wer eine Beschreibung ·höherer Weitem haben will, wird sie bei ihm vergeblich suchen. Von einer astralischen oder mentalen Welt hat Fichte keine Erfahrung. Dem Inhalte seiner Philosophie nach, hat er es nur mit solchen Ideen zu tun, welche zu der physischen Welt gehören. - Ganz anders aber stellt sich die Sache dar, wenn man auf seine Behandlungsweise der Gedankenwelt sieht. Diese Behandlungsweise ist keineswegs eine bloß spekulative. Sie ist vielmehr eine solche, die vollständig der okkulten Erfahrung entspricht. Fichte betrachtet nur die auf die physische Welt bezüglichen Gedanken; aber er betrachtet diese so, wie sie ein Okkultist betrachtet. Daher kommt es, dass er selbst durchaus das Bewusstsein hat, ein Leben in höheren Welten zu führen. Man sehe nur, wie er sich in den Vorlesungen, die er 1813 in Berlin gehalten hat, selbst darüber ausspricht: djenke man eine Welt von Blindgeborenen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese und redet ihnen von Farben und den ändern Verhältnissen, die nur durch das Licht für das Sehen vorhanden sind. Entweder ihr redet ihnen von Nichts, und das ist das Glücklichere, wenn sie es sagen; denn auf diese Weise werdet ihr bald den Fehler bemerken und, falls ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen. Oder sie wollen aus irgendeinem Grunde eurer Lehre doch einen Verstand geben: So können sie dieselbe nur verstehen von dem, was ihnen durch die Betastung bekannt ist: Sie werden das Licht und die Farben und die ändern Verhältnisse der Sichtbarkeitfühlen wollen, zu fühlen vermeinen, innerhalb des Gefühles irgendetwas sich erkünsteln und anlügen, was sie Farbe nennen. Dann missverstehen, verdrehen, missdeuten sie.» Ein anderes Mal spricht Fichte es unmittelbar aus, dass für ihn seine Weltbetrachtung nicht bloß eine Spekulation über dasjenige ist, was die gewöhnlichen Sinne geben, sondern dass ein höherer, über diese hinausreichender Sinn dazu notwendig ist: ·Der neue Sinn ist demnach der Sinn für den Geist; der, für den nur Geist ist und durchaus nichts anderes, und dem auch das andere, das gegebene Sein, annimmt die Form des Geistes und sich darein uerwandelt, dem darum das Sein in seiner eigenen Form in der Tat verschwunden ist ... Es ist mit diesem Sinne gesehen worden, seitdem Menschen da sind, und alles Große und Treffliche, was in der Welt ist und welches allein die Menschheit bestehen macht, stammt aus den Gesichten dieses Sinnes. Dass aber dieser Sinn sich selbst gesehen haben sollte und in seinem Unterschiede und Gegensatze mit dem andern gewöhnlichen Sinne, war nicht der Fall. Die Eindrücke der beiden Sinne uerscbmolzen, das Leben zerßel ohne Einigungsband in diese zwei Hälftcn> Diese letzten Worte sind überaus charakteristisch für die Weltstellung Flehtes in dem Geistesleben. Für das bloß äußerliche (exoterische) pbilosopbikbe Streben des Abendlandes ist es tatsächlich richtig, dass der Sinn, von dem Fichte spricht, sich «nicht selbst gesehen hatm In allen mystischen Strömungen des Geisteslebens, die auf okkulter Erfahrung und esoterischer Betrachtung beruhen, kommt er zwar deutlich zur Sprache; allein deren tiefere Grundlage war ja, wie oben bereits ausgeführt worden ist, zu Flehtes Zeit für die tonangebende literarische und gelehrte Diskussion unbekannt. Für die Ausdrucksmittel der damaligen deutschen Philosophie war in der Tat Fichte der Pfadfinder und Entdecker dieses höheren Sinnes. Davon kam es, dass er etwas ganz anderes an den Ausgangspunkt seines Nachdenkens stellte als andere Philosophen. Er verlangte als Lehrer von seinen Zuhörern und als Schriftsteller von seinen Lesern, dass sie vor allem eine innere Tat der Seele vollziehen sollten. Nicht eine Erkenntnis von irgendetwas außer ihnen Bestehendem wollte er ihnen vermitteln, sondern die Forderung stellte er an sie, eine innere Handlung auszuführen. Und durch diese innere Handlung sollten sie das wahre Licht des Selbstbewusstseins in sich entzünden. Er ging wie die meisten Philosophen seiner Zeit von der Kant'schen Philosophie aus. Daher drückte er sich in der Form der Kant'schen Terminologie, ebenso wie auch Schiller in seinen reifen Jahren, aus. Doch überflügelte er in Bezug auf die Höhe des inneren, geistigen Lebens gleich Schiller die Kant'sche Philosophie sehr weit. Wenn man den Versuch macht, aus der schwierigen philosophischen Ausdrucksweise in eine populärere Form das zu übersetzen, was Fichte von seinen Zuhörern und Lesern forderte, so mag sich dieses etwa folgendermaßen gestalten. Ein jedes Ding und eine jede Tatsache, die von dem Menschen wahrgenommen wird, drängt diesem das Sein auf. Es ist ohne das Zutun des Menschen, soweit dessen tiefstes Innere in Betracht kommt, da. Der Tisch, die Blume, der Hund, eine Lichterscheinung und so weiter sind durch etwas dem Menschen Fremdes da; und diesem kommt nur zu, die Existenz festzustellen, welche ohne ihn zustande gekommen ist. Anders ist das für Fichte bei dem dch» des Menschen. Dasselbe ist nur da, insofern es sich durch seine eigene Tätigkeit das Sein selbst beilegt. Daher bedeutet der Satz: Ach bin» etwas ganz anderes als jeder andere Satz. Dass man sich dieses

Selbstschöpferische zum Bewusstsein bringe, forderte Fichte für den Ausgangspunkt einerjeglichen geistigen Weltbetrachtung. Bei jeder ändern Erkenntnis kann der Mensch bloß empfangend sein, beim «Ich» muss er Schöpfer sein. Und er kann sein «Ich» nur wahrnehmen, indem er sich als den Schöpfer dieses Ich anschaut. So verlangt Fichte eine ganz andere Betrachtungsart für das «Ich» als für alle ändern Dinge. Und er ist in dieser Forderung so streng wie möglich. Sagt er doch einmal: «Die meisten Menschen würden leichter dahin zu bringen sein, sich für ein Stück Lava im Monde als für ein leb zu halten ... Wer hierüber noch nicht einig mit sich selbst ist, der versteht keine gründliche Philosophie, und er bedarf keiner. Die Natug deren Maschine er ist, wird ihn schon ohne all sein Zutun in allen Geschäften leiten, die er auszuführen hat. Zum Philosophieren gehört Selbstständigkeit: Und diese kann man sich nur selbst geben. Wir sollen nicht ohne Auge sehen wollen; [aber sollen] auch nicht behaupten, dass das Auge sehe> Es ist damit ganz scharf die Grenze bezeichnet, wo das gewöhnliche Erleben aufhört und das okkulte beginnt. Das gewöhnliche Wahrnehmen und Erleben reicht genau so weit, als objektiv dem Menschen die Wahrnehmungsorgane eingebaut sind. Das Okkulte beginnt da, wo der Mensch anfängt, sich selbst durch die in ihm liegenden schlummernden Kräfte hÖhere Wahrnehmungsorgane aufzubauen. Innerhalb des gewöhnlichen Erlebens vermag sich der Mensch nur als Geschöpf zu fühlen. Beginnt er, sich als Schöpfer seiner Wesenheit zu fühlen, so betritt er das Gebiet des sogenannten okkulten Lebens. Die Art, wie Fichte das «Ich bin» charakterisiert, ist durchaus im Sinne des Okkultismus. Wenn er auch im Felde des reinen Gedankens verbleibt, so ist doch seine Betrachtung keine bloße Spekulation, sondern wahres inneres Erlebnis. Aber gerade aus diesem Grunde ist auch die Verwechselung seiner Weltbetrachtung mit bloßer Spekulation so leicht. [Wen] die Neugierde in die höheren Welten hinauftreibt, der wird durch die Vertiefung in Flehtes Philosophie eben nicht auf seine Rechnung kommen. Wer aber an sich arbeiten will, um die in der Seele schlummernden Fähigkeiten zu entdecken, dem kann gerade Fichte ein guter Führer sein. Er wird gewahr werden, dass es bei ihm nicht auf den Inhalt seiner Lehre oder seiner Dogmen, sondern auf die Kraft ankommt, die in der Seele wächst, wenn man die Gedankenwege Flehtes bingebungsuoll nachwandelt. Man möchte diesen Denker mit dem Propheten vergleichen, der nicht selbst das gelobte Land betreten hat, aber die Seinigen bis zu einem Gipfel führt, von dem aus sie die Herrlichkeiten desselben schauen konnten. Fichte führt das Denken bis zu dem Gipfel, von dem aus der Eintritt in das Land des Okkultismus vollzogen werden kann. Und die Vorbereitung, welche man durch ihn erlangt, ist die denkbar reinste. Denn sie hebt völlig über das Gebiet der Sinnesempfindung und über den Bereich dessen hinweg, was aus der Wunsch- und Begierdennatur des Menschen (aus seinem Astralleib) stammt. Man lernt durch Fichte leben und sich bewegen in dem ganz reinen Elemente des Denkens. Man behält nichts von der physischen Welt in der Seele, als was dieser physischen Welt aus höheren Regionen eingepflanzt ist, nämlich die Gedanken. Und diese bilden eine bessere Brücke zu den spirituellen Erlebnissen als die Ausbildung anderer psychischer Fähigkeiten. Denn der Gedanke ist überall derselbe, ob er nun in der physischen, astralischen oder mentalen Welt auftritt. Nur sein Inhalt ist in jeder dieser Welten ein anderer. Und die übersinnlichen Welten bleiben dem Menschen nur so lange verborgen, als er aus seinen Gedanken den sinnlichen Inhalt nicht ganz entfernen kann. Wird der Gedanke Sinnlichkeit-frei, dann ist nur noch ein Schritt zu vollziehen, und die übersinnliche Welt kann beschritten werden. Die Anschauung des eigenen Selbst im Sinne Fichtes ist deshalb so bedeutsam, weil in Bezug auf dieses «Selbst» der Mensch überhaupt ohne allen Gedankeninhalt bleibt, wenn er sich einen solchen nicht von innen heraus gibt. Für den ganzen übrigen Weltinhalt, für alles Wahrnehmen, Empfinden, Wollen und so weiter, welche den Inhalt des gewöhnlichen Daseins ausmachen, erfüllt die Außenwelt den Menschen. Er braucht nach Fichtes Worten - im Grunde nichts zu sein als die Maschine der Natur», welche «ohne sein Zutun seine Geschäfte 1eite>. Das «Ich» aber bleibt leer, keine Außenwelt erfüllt es mit Inhalt, wenn dieser nicht aus dem Innern kommt. Die Erkenntnis jch bin» kann daher niemals etwas anderes sein als des Menschen intimstes Innen-Erlebnis. Es spricht also in diesem Satze etwas innerhalb der Seele, das nur von innen sprechen kann. Aber so wie diese scheinbar ganz leere Bejahung des eigenen Selbst auftritt, so spielen sich alle höheren okkulten Erlebnisse ab. Sie werden inhalt- und lebensvoller; aber sie haben dieselbe Form. Man kann durch das Ich-Erlebnis, wie es Fichte darstellt, den Typus aller okkulten Erlebnisse zunächst auf rein gedanklichem Gebiete kennenlernen. Es ist daher richtig gesprochen, wenn man sagt, dass mit dem Ach bin» der Gott in dem Menschen zu sprechen beginnt. Und nur weil das in rein gedanklicher Form geschieht, wollen es so viele Menschen nicht anerkennen. Nun musste aber gerade bei den schärferen Geistern, die auf solchen 'Wegen wandelten wie Fichte, eine Grenze der Erkenntnis eintreten. Das reine Denken ist nämlich bloß eine Betätigung der Persönlichkeit, nicht der

Individualität, welche in immer wiederkehrenden Reinkarnationen durch die verschiedenen Persönlichkeiten hindurchgeht. Die Gesetze auch der höchsten Logik werden niemals anders, auch wenn in der Stufenfolge der Wiederverkörperungen die menschliche Individualität bis zur Etappe des höchsten Weisen hinaufsteigt. Die geistige Anschauung steigert sich, das Wahrnehmungsvermögen erweitert sich, wenn eine Individualität, die in einer Inkarnation hoch stand, wieder verkörpert wird, die Logik des Denkens aber bleibt dieselbe auch für eine höhere Bewusstseinsstufe. Daher kann dasjenige, was über die einzelne Inkarnation hinausgeht, auch niemals durch ein noch so feines Gedanken-Erlebnis erfasst werden, selbst wenn sich dieses zu den höchsten Stufen erhebt. Darin ist der Grund zu suchen, warum die Betrachtungsart Fichtes und auch diejenige seiner Zeitgenossen, welche in seinen Bahnen wandelten, sich nicht zur Erkenntnis der Gesetze von Reinkarnation und Karma durchringen konnten. Wenn auch verschiedene Hinweise bei den Denkern dieser Epoche zu finden sind: Sie gehen mehr aus einem allgemeinen Gefühle hervor und stehen nicht in einem notwendigen organischen Zusammenhang mit ihren Gedankengebäuden. Man darf vielmehr geradezu sagen, dass die geistesgeschichtliche Mission dieser Persönlichkeiten darin bestanden hat, die reinen Gedankenerlebnisse einmal darzustellen, insofern sich diese innerhalb einer Inkarnation abspielen können, mit Ausschaltung alles dessen, was vom Wesen des Menschen über diese eine Verkörperung hinausreicht. Die Evolution des Menschengeistes geht ja in der An vor sich, dass von der esoterischen Urweisheit in gewissen Epochen immer Teile in das Volksbewusstsein übergeführt werden. Und dem deutschen Volksbewusstsein fiel eben am Ende des achtzehnten und am Beginne des neunzehnten Jahrhunderts die Aufgabe zu, das spirituelle Leben des reinen Gedankens in seinem Verhältnis zu dem einzelnen persönlichen Dasein auszugestalten. Zieht man in Betracht, was schon im Zusammenhänge mit Schillers Persönlichkeit hier ausgeführt worden ist, dass die Kunst zu dieser Zeit in den Mittelpunkt des geistigen Lebens gerückt werden sollte, so wird man die Betonung des persönlichen Gesichtspunktes umso begreiflicher finden. Die Kunst ist doch das Ausleben des Geistes in sinnlich-physischen Formen. Die Wahrnehmung dieser Formen ist aber durch die Organisation der einzelnen Persönlichkeit bedingL die innerhalb der einen Inkarnation lebt. Was über die Persönlichkeit in das Gebiet des Übersinnlichen hineinragt, wird nicht mehr unmittelbar in der Kunst zur Geltung kommen können. Zwar wirft die Kunst ihren Widerschein in das übersinnliche Gebiet; aber dieser Widerschein wird doch nur als die Fmcbt des künstlerischen Schaffens und Erlebens hinübergeführt durch das bleibende Wesen der Seele von einer Reinkarnation zur ändern. Das, was als Kunst und als ästhetisches Erleben unmittelbar ins Dasein tritt, ist an die Persönlichkeit gebunden. Deshalb trägt bei einer Persönlichkeit der gekennzeichneten Epoche eine im eminentesten Sinne theosophische Weltbetrachtung auch einen durchaus persönlichen Charakter. Es ist das der Fall bei Friedrich uon Hardenberg, der als Dichter den Namen Noualis trägt. Er ist geboren 1772 und starb schon 1801. In einigen Dichtungen und in einer Reihe dichterisch-philosophischer Fragmente liegt vor, was in dieser ganz von theosophischer Gesinnung getragenen Seele gelebt hat. Aus einer jeden Seite seiner Schöpfungen strömt dem Leser diese Gesinnung entgegen; dabei ist aber alles so, dass die hÖchste Geistigkeit mit einer unmittelbaren sinnlichen Leidenschaft, mit ganz persönlichen Trieben und Instinkten gepaart ist. Eine wirklich pythagoreische Denkungsart lebt in dieser Jünglingsnatur, die noch dadurch eine besondere Nahrung erhielt, dass Novalis sich zum Berg-lngenieur durch eine gründliche mathematische und naturwissenschaftliche Schulung hindurchgearbeitet hat. Die Art, wie der menschliche Geist die Gesetze der reinen Mathematik aus sich selbst heraus entwickelt, ohne Zuhilfenahme einer jeglichen sinnlichen Anschauung, wurde ihm zum Vorbild für alles übersinnliche Erkennen überhaupt. Wie das Weltgebäude harmonisch nach den mathematischen Gesetzen gebildet ist, welche die Seele in sich selbst findet, so dachte er sich dies für alle der Welt zugrunde liegenden Ideen. Deshalb nahm für ihn des Menschen Verhältnis zur Mathematik einen geradezu devotionellen, religiösen Charakter an. Aussprüche wie die folgenden lassen die eigenartig pythagoreische Grundwesenheit seiner Anlagen erkennen: «Echte Mathematik ist das eigentliche Element des Magiers ... Das höchste Leben ist Mathematik ... Der echte Mathematiker ist Enthusiast per sc. Ohne Enthusiasmus keine Mathematik. Das Leben der Götter ist Mathematik. Alle göttlichen Gesandten müssen Mathematiker sein. Reine Mathematik ist Religion. Zur Mathematik gelangt man nur durch eine Theophanie. Die Mathematiker sind die einzig Glücklichen. Der Mathematiker weiß alles. Er könnte es, wenn er es nicht wüsste. ... Im Morgenlande ist die echte Mathematik zu Hause. In Europa ist sie zur bloßen Technik ausgeartet. Wer ein mathematisches Buch nicht mit Andacht ergreift und es wie Gottes Wort liest, der versteht es nicht. ... Wunder, als widernatürliche Fakta, sind amathematisch, aber es gibt kein Wunder in diesem Sinn, und was man so nennt, ist gerade durch die Mathematik begreiflich, denn der Mathematik ist nichts wunderbar> Bei solchen Aussprüchen schwebt Novalis nicht bloß eine Apotheose der Wissenschaft von den Zahlen und Raumgrößen vog sondern die Anschauung, dass alle inneren Seelenerlebnisse zu dem Kosmos sich verhalten sollen, wie die reine Sinnlichkeit-freie mathematische Geisteskon struktion zu der äußeren zahlenmäßigen und räumlich geordneten Weltharmonie sich verhält. Schön kommt dies zum Ausdrucke, wenn er sagt: ·Die Menschheit ist der höhere Sinn unsers Planeten, der Nerv, der dieses Glied mit der obern Welt verknüpft, das Auge, was er gen Himmel hebt> Die Identität des menschlichen Ich mit dem Grundwesen der objektiven Welt ist das Leitmotiv in allem Schaffen des Novalis. Unter seinen «Fragmenten» ist der Spruch aufgezeichnet: «Unter Menschen muss man Gott suchen. In den menschlichen Begebenheiten, in menschlichen Gedanken und Empfindungen offenbart sich der Geist des Himmels am hellsten> Und die Einheit des «höhern Selbst» in der Gesamtmenschheit bringt er in der folgenden Art zum Ausdruck: «Im Ich, im Freiheitspunkte sind wir alle in der Tat völlig identisch - von da aus trennt sich erst jedes Individuum. Ich ist der absolute Gesamtplatz, der Zentralpunkt.» - Bei Novalis tritt nun ganz besonders die Stellung zutage, welche das damalige Bewusstsein der Kunst und dem künstlerischen Empfinden anwies. Kunst ist ihm etwas, wodurch der Mensch über sein engumgrenztes <iiederes Selbst» hinauswächst und wodurch er sich mit den schaffenden Kräften der Welt in Beziehung setzt. In der schaffenden künstlerischen Phantasie sieht er einen Abglanz der magischen Wirkenskräfte. So kann er sagen: «Ikr Künstler steht auf dem Menschen, wie die Statue auf dem Piedestab ... «Die Natur wird moralisch sein, wenn sie aus echter Liebe zur Kunst sich der Kunst hingibt, tut, was die Kunst will; die Kunst, wenn sie aus echter Liebe zur Natur für die Natur lebt und nach der Natur arbeitet. Beide müssen es zugleich, aus eigener Wahl, um ihrer selbst willen, und aus fremder Wahl, um des anderen willen, tun ... Wenn unsere Intelligenz und unsere Welt harmonieren, so sind wir Gott gleichm - Von solchen Gesinnungen getragen sind des Novalis lyrische Dichtungen, besonders seine «Hymnen an die Nacht», ferner sein unvollendet gebliebener Roman «Ekinrich von Ofterdingem und das ganz in mystischer Denk- und Empfindungsweise wurzelnde Werkchen «I)ie Lehrlinge zu Sais». So zeigt sich an diesen wenigen angeführten Persönlichkeiten, wie im damaligen Zeitraum dem deutschen Dichten und Denken eine theosophisch-mystische Unterströmung zugrunde liegt. Die Beispiele ließen sich durch zahlreiche andere vermehren. Deshalb kann hier nicht einmal versucht werden, etwas Vollständiges zu geben, sondern es sollte nur die Grundnote dieser geistigen Epoche mit ein paar Linien charakterisiert werden. Nicht schwer einzusehen wird es nun aber auch sein, dass einzelne mystisch und theosophisch angelegte Naturen mit einem spirituell-intuitiven Geiste aus diesem ganzen Leben heraus auf ihre Art die theosophischen Grundideen selbst zum Teile fanden. So leuchtet uns Theosophie aus den Schöpfungen mancher Persönlichkeit dieser Epoche in schÖner Weise entgegen. Viele kÖnnten angeführt werden, bei denen dies der Fall ist. Da könnte von Lorenz Oken gesprochen werden, welcher eine Naturphilosophie begründete, die auf der einen Seite durch ihren mystischen Geist zurück auf Paracelsus und Jakob Böhme weisG auf der ändern Seite durch genialische Konzeptionen über die Evolution und den Zusammenhang der Lebewesen eine Vorläuferin der berechtigten Teile des Darwinismus ist. Es könnte Steffens angeführt werden, der in den Vorgängen der Erdentwicklung Spiegelungen eines kosmischen Geisteslebens suchte; man könnte auf Eckartshausen (1752 bis 1803) verweisen, welcher die abnormen Erscheinungen des Natur- und Seelenlebens auf theosophisch-mystische Art zu erklären suchte; auch Ennemoser (17871854) mit seiner «Geschichte der Magk», Gotthilf Heinrich Scbubert mit seinen Arbeiten über die Traum-Erscheinungen und die verborgenen Tatsachen in der Natur; und die geistvollen Ausführungen von Justinus Kerner, von Karl Gustav Carus wurzeln in derselben Geistesrichtung. Schelling ging vom reinen Fichteanismus immer mehr zur Theosophie über, um dann in seiner «Philosophie der Mythologie» und ·Philosophie der OffCnbarung», die erst nach seinem Tode erschienen sind, die Entwicklungsgeschichte des Menschengeistes und den Zusammenhang der Religionen bis zu ihrem Ausgangspunkt in den Mysterien zu verfolgen. Auch Hegels Philosophie müsste einmal in das theosophische Licht gerückt werden, und man würde dann sehen, wie fehlerhaft es von der Geschichte der Philosophie ist, dieses tiefinnere spirituelle Seelenerlebnis für bloße Spekulation anzusehen. Das alles erforderte, wollte man es erschöpfend behandeln, ein ausführliches Werk. Hier aber soll nur noch auf eine wenig bekannte Persönlichkeit hingewiesen werden, welche in dem Brennpunkt ihres Geistes die Strahlen theosophischer Weltbetrachtung vereinigte und ein Ideengebäude schuf, das in vieler Beziehung völlig mit den heute wieder erneuerten Gedanken der Theosophie übereinstimmt. Es ist I. P. V. Troxler, der von 1780 bis 1866 lebte und von dessen Werken namentlich das 1812 erschienene «Blicke in das Wesen des Menschem in Betracht kommt. Troxler wendet sich gegen die übliche Einteilung der menschlichen Natur in Seele und Leib, die er irreführend findet, weil sie die Natur nicht erschöpft. Er

unterscheidet zunächst vier Glieder der menschlichen Wesenheit: Geist, höhere Seele, Leib (der ihm die niedere Seele ist) und Körper. Man braucht diese Einteilung nur im rechten Lichte zu sehen, um zu erkennen, wie nahe sie der heute in theosophischen Büchern üblichen ist. Der KÖrper in seinem Sinne fällt vollkommen zusammen mit dem, was man jetzt physischen Leib nennt. Die niedere Seele, oder das, was er, im Gegensatze zum Körper, den Leib nennt, ist nichts anderes als der sogenannte Astralleib. Das ist nicht etwa in seine Gedankenwelt hineingelegt, sondern er sagt selbst, dass dasjenige, was subjektiu die niedere Seele ist, man objektiv dadurch charakterisieren solle, dass man zurückgreife auf die von den alten Forschern gebrauchte Bezeichnung Astralleib. «Es gibt demnach» - so führt er aus - ·motwendig etwas im Menschen, was die Weisen der Vorzeit als ein o'toμa acnpoa&C (Soma astroeides) [und oμpaytou cmμa (Uranion SOma)]g oder als ein oXr|μa 1rva)μaTlXov ([Schema] pneumatikon) [geahnet] und verkiindet und was als Substrat der mittleren Lebenssphäre das Band des unsterblichen und des sterblichen Lebens ist.» Bei den Dichtern und Philosophen, welche Troxlers Zeitgenossen sind, lebt die Theosophie als Unterströmung; er selbst aber wird diese Theosophie bis zu einem hohen Grade in der ihn umgebenden geistigen Welt gewahr und gestaltet sie in origineller An aus. So kommt er durch sich selbst auf vieles, was sich in den uralten Weisheitslehren findet. Es ist um so reizvoller, sich in seine Gedankengänge zu vertiefen, da er nicht direkt auf alten Überlieferungen baut, sondern aus dem Denken und der Gesinnung seiner Zeit heraus etwas wie eine ursprünglicbe Theosophie schafft.

AUSSPRACHE ZUM FALL LEADBEATER DER DEUTSCHEN TEILNEHMENDEN AM THEOSOPHISCHEN KONGRESS IN PARIS

Von Rudolf Steiner geleitete Diskussion Panis, 7. Juni 1906

[Rudolf Steiner:] «Die erste Bedingung für den Okkultisten, der Kräfte erlangt, um andere zu leiten, ist Opferwilligkeit. Das Gute, was ein solcher opferwilliger Okkultist geleistet hat, ist nicht auszulöschen. Es wirkt fort, es bleibt. Und es wäre höchst unchristlich und erst recht untheosophisch, über einen gefallenen Okkultisten lieblos zu richten. Auf brüderliche Gesinnung muss ein jeder rechnen können, der sich der Theosophischen Gesellschaft anschließt. Wer in die Gesellschaft tritt, nur um zu lernen, der legt einen falschen Maßstab an. Wer sein Bestes hergibt, um den Brüdern zu helfen und dadurch der brüderlichen Gesinnung zu helfen, hat den Zweck der Gesellschaft richtig erkannt. Nun liegt der Fall vor, dass ein Mitglied, das viel Gutes gewirkt hat, verworfen worden ist. Was ist es, [das] verwirft? Es ist sehr schwierig, in der Öffentlichkeit über diese Sache zu sprechen. Es handelt sich hier um Ansichten. Indem Leadbeater Dinge getrieben, die von der gewöhnlichen Moral nicht zu billigen sind, hat ihm das Ideal vorgeschwebt, gerade diesem sexuellen Übel entgegenzuwirken. Er meinte, nichts Unrechtes getan zu haben, er sah die Sache an als ein Heilmittel. Man kann nicht sagen: «Leadbeater will sich nicht bessernm Die Gesellschaft hat ihn ausgeschlossen. Sie hat sich damit zum Richter über eine Idee gemacht. Damit hat sie sich selbst zu einer Unfehlbarkeit bekannt. Es ist im Kongress mal vom Common Sense - Gemeinsinn - die Rede gewesen. Hier ist ein okkulter Fall vor das Forum des «gesunden Menschenverstandes» gebracht worden. Die Möglichkeit ist damit gegeben, dass jeder Okkultist vor dieses Forum gestellt werden kann. Der Fall ist geschaffen und die Gesellschaft muss sehen, wie sie damit fertig wirdm Fr. fragte nach der näheren Ursache und Art des Ausschlusses. Dr. Steiner: djns ist nur die Tatsache mitgeteilt. Wir haben kein Recht, über die Handlungen der ändern zu richten; tun wir das, so machen wir Ketzer. Jeder soll sein Wirken selbst verantworten. Die exoterische Leitung der Gesellschaft hat sich nur mit den Verwaltungssachen zu beschäftigen. Das Übrige haben sie in die Hände derjenigen zu legen, die dahinterstehen. Sie soll keine Polizeigewalt ausüben. Wenn sie anfangen will, über die Fehler der Mitglieder zu urteilen, so schlägt sie sich selbst ins Gesicht. Da gibt es scheinbar ganz harmlose Dinge, die aber nicht so harmlos sind, wie sie scheinen. Zu diesen gehören zum Beispiel der Kaffeeklatsch der Damen und der Früh- oder Dämmerschoppen der Herren. Da wird die Wollust gefördert. Und die Betroffenen betreiben gewissermaßen Unzucht auf dem astralen Plan. Sie führen dort einen wahren Hexensabbat auf. Von diesem Klatsch nähren sich gewisse astrale Wesen. Nur die Absicht des Täters bedingt den Unterschied zwischen der weißen und schwarzen Magie. Die Frage, um die es sich hier handelt, ist also die: Ist das, was geschehen ist, zur eigenen Wollust geschehenh Kieser, Stuttgart: «Wk hat Leadbeater sich benommen bei dem Verhör? Hat er gestandenh Miss Bright: «ja. Er hat es voll zugestanden und hat sich zum Besten der Gesellschaft zurückgezogen von derselben. Er will sein Karma nicht an das der Gesellschaft ketten, deshalb tritt er zurück. Er hat entschieden erklärt, dass er es nicht getan, um seine Lust zu bdriedigm.» Dr. Steiner: «Leadbeater handelte also in gutem Glauben. Ist die Methode, die er anwandte, um das Übel zu bekämpfen, falsch, so zeigt sich das an den Früchten, die sie zeitigt. Ist sie richtig, so kann das ebenfalls auch nur an den Früchten erkannt werden. Ein ähnlicher Fall liegt im Zölibat vor. Die Gesellschaft hat nicht das Recht, okkulte Sachen zu richten. Tut sie es, so macht sie sich zu einer Sekte, die Dogmen aufstellt. Das Dogma ist die Aufstellung einer Lehre, deren Sinn man nicht versteht. Die Trinität zum Beispiel ist ein Dogma, so lange man sie nicht versteht. Versteht man sie, so hört sie auf, Dogma zu sein. Die Dinge, die hier infrage kommen, sind immer getrieben worden in okkulten Gesellschaften. - Der Okkultismus ist die Weisheit der Zukunft. Durch den Heldenmut der Okkultisten bereiten sich diese oft ein tragisches Ende. Der Okkultist lebt eben die Moral der Zukunft und die wird von den Mitmenschen nicht verstanden. Dieser Fall wird uns klarer werden, wenn wir uns die Evolution des Menschen vor Augen halten. Die Weisheit lehrt uns, von unten nach oben zu schauen, vom Menschen zu Gott. Da sahen wir eine ganze Stufenfolge von geistigen Wesen, eine Hierarchie, einen Geisterstaat. In dieser Stufenfolge nimmt der Okkultist eine ganz bestimmte Stelle ein; es ist nicht angezeigt, dass ein weniger entwickelter Mensch einen Okkultisten anklagt, denn das hieße die Götter anklagen. Die Götter haben Krankheit und Sünde in die Welt gebracht. Wo viel Licht ist, ist auch viel schwarzer Schatten. Deshalb konnten uns die Götter nicht das Gute bringen, ohne zugleich das Böse zu verursachen. Den Schatten im Licht zu suchen, das ist Unsinn; aber der Schatten ist die Folge des Lichtes. Der Mensch musste erst vollständig heraustreten auf den physischen Plan, ehe er auf den höheren Planen selbstbewusst werden konnte. Erst sollte er den physischen Plan selbstständig durchforschen. Einstmals im alten Griechenland war der Mensch noch nicht selbstständig, er fühlte sich noch nicht als Individuum, das bildete sich erst in Rom aus. So drei- bis vierhundert Jahre vor Christus [bildeten] die Römer dieses Selbstständigkeitsgefühl aus. Den alten Römern verdanken wir in Wirklichkeit das selbstständige Denken. Mit der Ausbildung des Denkens hängt nun aber der Niedergang der sexuellen Moral zusammen. Das alles ist dem Okkultisten bekannt, [und hohen Okkultisten haben wir die Einrichtung der Prostitution zu verdanken]. Hier müssen wir anknüpfen, wenn wir nicht mit verbundenen Augen durch die Welt gehen wollen. Ein großer Prozentsatz der Menschheit ist behaftet mit sexuellen Lastern. Das ist eine Tatsache und dagegen lässt sich wenig machen. Wer da glaubt, durch Moralpredigten dem Übel abhelfen zu können, irrt sich. Der Okkultist weiß, dass dazu andere Dinge nötig sind. Wenn diese Dinge auch stinken, sie sind notwendig und wir können uns ihnen nicht ganz entziehen, ebenso wenig wie wir uns dem Gestank der Fäkalien entziehen können, die wir selbst absondern. Der Mensch muss hindurch durch den Sumpf. Es fragt sich nuh ob er im Schmutze wühlt wie ein Schwein oder ob er sich in den Schmutz begibt, um ihn umzuwandeln, wie denn bekanntlich aus den Fäkalien die schönsten Wohlgerüche entwickelt werden können. Wer dieses für die Menschheit unternimmt, der handelt im apokalyptischen Sinne. Er nimmt etwas voraus, wohin die Menschheit als Ganzes erst in späteren Zeiten kommen wird. Was er ausrichten will im Blick auf die Zukunft, das muss er durchführen in einem physischen Leibe, der ihm besonders in seinem Gehirn nicht die nötigen Bedingungen bietet, um das durchzuführen, was er im Geiste schon vorweggenommen hat vor der übrigen Menschheit. Er ist im Fleische gekreuzigt. Er hat eine Stufe übersprungen und sein physischer Leib bietet ihm nicht die nötigen Bedingungen. Lasst die Sache sprechen, wie sie durch die Persönlichkeit spricht. Lasst sie nicht zum Dogma werden, über das man diskutieren kann. Die Zusammengehörigkeit der Menschen, die da alle wirken auf verschiedenen Menschheitsgraden, hat zur Folge, dass wenn ein Mensch fällt, viele mitfallen. Hier (bei Leadbeater) handelt es sich darum, dass in der besten, edelsten Absicht etwas geschehen ist, das sich mit der jetzigen Ordnung der Dinge nicht verträgt.» Frage: «Was sollen wir nun von diesem Fall sagen, wenn wir gefragt werdenh Dr. Steiner: «Recht und Unrecht lässt sich nur unterscheiden nach der Gesinnung, aus welcher eine Tat geschieht. Die höheren Wesen schicken uns Lehren zu durch die Gesellschaft. Wer die nicht will, hat in der Gesellschaft nichts zu suchen. Wenn ein Lehrer gefallen [ist], so wollen wir darum nicht Klagelieder singen, wir brauchen keine Furcht zu haben. Es gibt noch mehr geeignete Lehrer, um die gute Sache dem Siege entgegenzufiihren. Es kommt auf den Menschen an, nicht auf eine Idee, die er hat; nicht auf die Organisation der Gesellschaft, sondern auf die spirituelle Individualität des Menschen, zu dem wir Vertrauen haben oder kein Vertrauen haben> NACHRUF AUF GRÄFIN VON BROCKDORFF, BERICHT ÜBER DEN PARISER KONGRESS, ZUM FALL LEADBEATER Vortrag uon RudolfSteiner Berlin, 25. Juni 1906 Vor allen Dingen müssen Sie mich meine Befriedigung darüber ausdrücken lassen, dass ich Sie wieder einmal in Berlin versammelt begrüßen darf. Ich weiß ja wohl, dass meine Abwesenheit, meine so oft vorkommende Abwesenheit, einige Störungen verursacht. Allein Sie werden es vom theosophischen Standpunkte aus begreifen, dass die Arbeit heute an den verschiedensten Punkten der deutschen Sprachwelt notwendig ist - und auch sonst notwendig ist. Gerade heute stehen wir in einem sehr wichtigen Entwicklungsmomente der theosophischen Bewegung, und wirklich muss ein jeder Einzelne da beitragen zu der Entwicklung des Okkultismus und der Theosophie, wo er glaubt, etwas beitragen zu können. Ich hoffe, dass Sie daher auch verständnisvoll diese Sache auffassen, dass ich nicht immer bloß an dem Orte zu wirken in der Lage bin, der ja schließlich in gewisser Beziehung der Ausgangspunkt meiner theosophischen Wirksamkeit zwar ist; aber die Verhältnisse haben es notwendig gemacht, dass eine zeitweilige Abwesenheit wie die letzte öfter eintritt, und wir können hoffen, dass sich auch für Berlin in der Zukunft etwas andere Zeiten ergeben werden. Ich selbst werde auf der einen Seite darauf bedacht sein, so viel hier sein zu können, als es nur möglich ist. Ich darf aber die umfassende Aufgabe unserer theosophischen Entwicklung in dieser Zeit nicht versäumen und bitte Sie, dem mit Verständnis begegnen zu wollen. [Nachrufauf Gräßn Brockdom7 Das Nächste, was uns heute obliegt, ist, uns zu erinnern an den Weggang vom physischen Plane eines unserer sehr lieben Mitglieder. Die Gräfin von Brockdorff, die ja, wie namentlich die alten Mitglieder der theosophischen Bewegung in Deutschland wissen, so viel Kraft und Hingebung dieser theosophischen Bewegung in Deutschland gewidmet hat, ist am 8. Juni, nach einem physisch qualvollen Leiden, von dem physischen PIa ne abgegangen. Die älteren unserer Mitglieder - und insbesondere auch ich selbst -, sie wissen von der schönen und hingebungsvollen Tätigkeit der Gräfin von Brockdorff. In den Zeiten, in denen oftmals die theosophische Sache in Deutschland nahe daran war zu versiegen, war es das Paar Graf und Gräfin Brockdorff, [welches] immer wieder und wiederum in [seiner] liebevollen und zu gleicher Zeit für die weitesten Kreise so außerordentlich sympathischen An diese theosophische Bewegung in Deutschland immer wieder und wieder über Wasser zu halten wusste. Derjenige, der sich noch erinnert an die stille und äußerst wirkungsvolle An, wie die Gräfin in ihrem Hause einzelne Geister zu versammeln wusste, um einzelne Lichtstrahlen auszusenden, der wird ihre Tätigkeit in vollster Weise zu würdigen wissen. Wenn ich zunächst selbst Ihnen mit einigen Worten sagen darf, wie ich in den Kreis hineingekommen bin, in welchem die Gräfin Brockdorff theosophisch und sonst geistig anregend im weitesten Sinne wirkte, so möchte ich nur sagen, dass eines Tages eine Dame zu mir sagte, ob ich nicht einen Vortrag über Nietzsche in dem Kreise von Brockdorff halten möchte. Ich habe zugesagt und einen Vortrag über Nietzsche gehalten. Die Gräfin nahm dann Veranlassung zu fragen, ob ich nicht einen zweiten Vortrag in demselben Winter-Zyklus halten möchte. Dieser zweite Vortrag - ich glaube es war die Winterserie 1901 - war über das Märchen von der «Griinen Schlange und der schönen Lilie». Schon damals ging der Gräfin der Wunsch auf, dasjenige, was damals ein wenig geschlummert hatte - die eigentliche theosophische Tätigkeit -, wiederum aufzunehmen. Die Tätigkeit der Gräfin war allmählich, weil sie immer mehr und mehr im theosophischen Leben wurzelte, mit dem sie zu verschiedenen theosophischen Erlebnissen gekommen war, außerordentlich schwer. Es war schwer, unter dem Namen der Theosophie das geistige Leben weiterzuführen. Sie hatte sich daher zunächst beschränkt auf ihre Donnerstag-Nachmittage, hatte dann aber das Bedürfnis empfunden, wieder zur eigentlichen theosophischen Tätigkeit überzugehen, und forderte mich auf- ich war noch nicht einmal Mitglied der Gesellschaft damals -, in der Vereinigung Vorträge zu halten, die sich im ersten Winter ergingen über die deutsche Mystik bis Angelus Silesius. Ein Abriss davon ist gegeben im Buche «Die Mystik des neuzeitlichen Geisteslebens». Im nächsten Winter hielt ich die Vorträge über «Das Christentum als mystische Tat sachem Dadurch ist eine Art Mittelpunkt zur Sammlung der theosophischen Kräfte in Deutschland entstanden, von dem ausgegangen und eine Grundlage geschaffen worden ist für die eigentliche Sektionsgründung. Nun muss, wenn man der lieben Gräfin Brockdorff gedenkt, insbesondere hervorgehoben werden, dass durch ihre außerordentlich sympathisch auf die Umgebung wirkende Art und Arbeit die theosophische Sache immer wieder über Wasser gehalten wurde. Für gewisse Organisationsfragen und Strömungen in der theosophischen Bewegung hatte die Gräfin weniger Sinn. Es lag ihr weniger. Sie hatte weniger Sympathie dafür. Aber es bildete sich eine gewisse Grundtendenz ihres Herzens, in der Richtung der theosophischen Bewegung zu wirken. Sie hat das wie wirklich selten ein Mensch in einer Weise getan, die von der vollsten Hingabe und von außerordentlicher Liebe getragen war. Es hat wohl wirklich ihre Gesundheit es nötig gemacht, dass in dem Zeitpunkte, wo wir durch die Verhältnisse gezwungen waren, eine straffere und zusammengezogenere Organisation in Deutschland zu entfalten, dass sie sich nach ihrem Ruhesitz in Algund bei Meran zurückziehen musste. Und, wie oft, ist auch der guten Gräfin diese Ruhe nicht eine wirkliche Ruhe gewesen. Bald fing sie an zu kränkeln, und sie hat in gesundheitlicher Beziehung in den letzten Jahre schwere Zeiten durchgemacht. Es ist objektiv gesprochen, wenn ich sage, dass die Geschichte der theosophischen Bewegung in Deutschland in den 90er-jahren und anfangs 1900 mit dem Namen Brockdorff verknüpft sein wird, da die Verdienste, die die Gräfin und der Graf sich erworben haben, gar nicht genug gewürdigt werden können. Die älteren Mitglieder werden noch unseres guten Grafen gedenken, als er noch an der Seite der Lebensgefährtin war, die er jetzt auf dem physischen Plane verloren hat. Aber die Mitglieder wissen auch, wie tief eingewurzelt die theosophische Gesinnung war, mit der der Friede wird gewonnen werden können aus der theosophischen Weltanschauung. Auch diejenigen aber, welche vielleicht als jüngere Mitglieder die Gräfin Brockdorff noch nicht gekannt haben, werden angesichts dessen, was sie für die theosophische Bewegung in Deutschland und besonders in Berlin geleistet hat, dankbar dessen gedenken, und mit einer gewissen - durch theosophische Gesinnung im wesentlichen gefärbte Bewegung - zurückblicken auf die letzten Tage, die dem so sehr verehrten und geliebten Mitglied den physischen Tod gebracht haben. Ich bitte Sie, das verehrte Mitglied dadurch zu ehren, dass wir uns von den Sitzen erheben. Bericht über den Kongress in Paris Nun will es mir obliegen, in einer kurzen, gedrängten Weise über den Kongress der europäischen Sektion, der zu Pfingsten in Paris stattgefunden haL und der ja in die Zeit meiner Anwesenheit in Paris fällt, einiges zu sprechen. Es hat sich dabei nicht darum gehandelt, bloß an dem Kongress teilzunehmen, sondern ich habe auch vier Wochen in Paris Vorträge gehalten und versucht, die verschiedenen Gebiete der Theosophie und des Okkultismus in diesen Vorträgen abzuhandeln. Diese Vorträge - ich darf das objektiv sagen - haben einiges Interesse hervorgerufen. Zuletzt war es nicht mehr möglich, in dem kleinen Lokale die Vorträge zu Ende zu führen. Die französische Sektion hat sich unseren besonderen Dank dadurch verdient, dass sie uns ihr Vereinslokal für diese Vorträge zur Verfügung gestellt hat. Meine besondere Befriedigung darf ich angesichts dieser Vorträge auch damit aussprechen, dass wirklich von Anfang bis zu Ende an diesen Vorträgen gerade ein Mann teilgenommen hat, der für die okkulte und spirituelle Bewegung in unserer Zeit außerordentliches geleistet hat: nämlich Edouard SchurC, den Sie auch aus «Luzifer» kennen. Zu Pfingsten war also unser französischer Kongress. Dieser Kongress hat, wie alle Kongresse dieser Art, namentlich unsere französischen Genossen und Kollegen lange Zeit beschäftigt, und wer ein wenig in der Lage ist, hinter die Kulissen eines solchen Kongresses zu blicken, und zu sehen, was da zu tun ist, der wird wissen, dass es nicht ohne Grund ist, wenn wir dankbar auf alles zurückblicken, was lange Monate hindurch die französische Sektion - wie im vorigen Jahre die englische Sektion - geleistet hat. Allerdings muss ich Ihnen einen durch Freude versüßten Wermuttropfen beifügen, indem ich Ihnen mitteile, dass wir in dem nächsten Jahre den Kongress in Deutschland haben werden. Ich glaube, dass die Deutsche Sektion fähig sein wird - als die vierte dieser Sektionen -, die Last dieses Kongresses auf sich zu nehmen. Ich hoffe, dass wir im nächsten Jahre viele auswärtige Freunde hier werden begrüßen können. Wenn ich von den Teilnehmern an dem Kongress sprechen soll, der begonnen hat am Sonnabend, dem 2. Juli, und geschlossen wurde Mitt woch, den 6. Juni, so habe ich zu gedenken des Präsident-Griinders Olcott, der vorzüglich wegen des Kongresses die weite Reise von Adyar nach Paris gemacht hat, und der Vorsitzender des Kongresses in diesem Jahre war. Dann kann ich Ihnen nur einige der Namen nennen als Teilnehmer dieses Kongresses, die Sie interessieren werden. Ich kann Ihnen sagen, dass vonseiten Amerikas nur ein Mitglied da war - das ist natürlich, denn Amerika gehört nicht zu der europäischen Sektion -, unser Mitglied [Bernard]. Von auswärtigen Mitgliedern möchte ich Ihnen nennen einen Inder, der gegenwärtig in England Vorträge halten will' I...]. Er wird Vorträge über die Vedanta-Philosophie halten. Dann war eine Persönlichkeit d% ein Vertreter des Gebietes, das nördlich von Indien liegt, und der in wenigen Worten, die ihm möglich waren, während des Kongresses zu sprechen, in jener Weise gesprochen hat, die eine Vorstellung gab, welche Schattierung der theosophischen Anschauung in dieser Gegend zu Hause ist. Von europäischen Teilnehmern sind zu nennen: Mister Mead, Mister [Keightley] Generalsekretär der europäischen Sektion, [Kate Spink], dann Misses Cooper-Oakley, dann vonseiten der englischen Sektion Miss [Ward] und einige andere Mitglieder, die in Deutschland kaum dem Namen nach bekannt sein können. Von der skandinavischen Sektion war vertreten unser Mitglied [Arvid Knös], der in außerordentlich sympathischer Weise die skandinavische Theosophie auf diesem Kongress vertreten hat. Die holländische Sektion war durch Freund [W. B. Fricke] vertreten. Die französische Sektion war selbst da. Dann Pascal, der Generalsekretär der französischen Sektion, der aber durch geschwächte Gesundheit wenig aktiv war und sich nur wenig der Arbeit der theosophischen Bewegung widmen kann. Die hauptsächlichste Arbeit der französischen Sektion liegt bei den drei Geschwistern: Monsieur und [Mesdames Blech], welche dafür gesorgt haben, dass in Frankreich jetzt ein schönes Hauptquartier isb und die einen Löwenanteil an der Vorbereitung des Kongresses hatten. Daneben wirkte Monsieur Ostermann, der den größten Teil des Jahres im Elsass wohnt und durch seine Tätigkeit unsere Tätigkeit außerordentlich gefördert hat dadurch, dass er es möglich machte, in Strasbourg und in Colmar Vorträge zu halten. In Strasbourg hatte er ein Auditorium von zirka 700 Menschen. Er bringt, wo es geht, der theosophischen Sache sein Interesse entgegen. Von Spanien, war da Monsieur [Rafael Urbano]. Von Italien war da unser Freund Professor Penzig, Professor in Genua, der zu gleicher Zeit Generalsekretär der italienischen Sektion ist. Die deutschen Mitglieder waren: Fräulein von Sivers, Baronin v. Bredow, Herr Kiem; außerdem von KÖln Fräulein Scholl, Herr und Frau Künstler, Fräulein Noss, Fräulein Link - KÖln, jetzt Bonn. In der letzten Zeit hat sich in Bonn eine Loge begründet. Aus Hamburg waren da: Fräulein Wagner, die Schwester von Günther Wagner, der nicht anwesend sein konnte. Dann aus Darmstadt: Herr Kuli, aus München: Gräfin Kalckreuth, Fräulein Stinde und [Fräulein Stucky]. Aus Stuttgart: [Carl Kieser], aus Regensburg: Herr [Feldner]. Das sind so ziemlich die deutschen Mitglieder, die anwesend sein konnten. Das würden also die Teilnehmer gewesen sein. Eröffnet wurde der Kongress durch eine Ausstellung, die in den Räumen des französischen Hauptquartiers in der [Avenue de la Bourdonnais 59] veranstaltet worden ist - am Nachmittag des 2. Juni. In einer Reihe zum Teil symbolischer, zum Teil anderer Bilder hat die französische Sektion sich bemüht, das Bildnerisch-künstlerische zu einem Teil unseres Kongresses werden zu lassen. Es steht zu hoffen, dass gerade dieser Teil immer mehr ausgebaut werden möge. Es ist wohl richtig, dass die französische Sektion es gut gemacht hat, dass sie nur Werke von französischen Künstlern hat zugelassen. Ob das in diesem Umfange weiterhin so aufgefasst werden kann, das wird Gegenstand sorgfältiger Erwägungen sein müssen. Das künstlerische Element kam zu einer bloßen Nebenbedeutung dadurch, dass der Kongress in einem großen Lokale der [Rue Magellan 14] war, aber die kleinere Ausstellung in den Räumen, die etwas entfernt waren, konnte nur für diejenigen in Betracht kommen, die eine Viertelstunde Zeit gewinnen konnten, um sich die Bilder anzuschauen. Dennoch - überdenken Sie nur, was es kostet, einem solchen Kongress-Komitee, eine größere Anzahl Bilder zusammenzukriegen aus allen Teilen Frankreichs, um nach dieser Seite hin den Kongress zu einiger Befriedigung der Mitglieder zustande zu bringen. Dann folgte am nächsten Tage morgens die Eröffnung des Kongresses durch Präsident Olcott, die zunächst mit einer sehr sympathischen Leistung begonnen wurde, mit der «Ode an die Sonne», die von unserem französischen Mitgliede [Edmond Bailly] gedichtet und komponiert ist, und die in recht schöner und würdiger Weise den Kongress einleitete. Dann folgte eine Ansprache unseres Freundes Doktor Pascal, des Generalsekretärs der französischen Sektion, eine Ansprache, in der er die Versammelten (über 400 an der Zahl) willkommen hieß. Natürlich lieferten den Hauptstock die Mitglieder des [betroffenen] Landes. Die Zahl der deutschen Mitglieder ist gegenüber der Zahl, die vertreten sein konnte in Amsterdam und in London, etwas gewachsen. Ich darf sagen, dass wir eine ganz günstige Zahl in Paris hatten. Dann folgte die Rede unseres Präsidenten Olcott, die er zunächst in englischer Sprache hielt und die dann in französischer Sprache wiederholt worden ist. Diese Eröffnungsrede - gestatten Sie mir, dass ich Ihnen einen objektiven Bericht gebe - gehört gegenwärtig wohl einer Strömung in der theosophischen Bewegung an, die eigentlich, ich möchte sagen, nicht mehr auf dem Boden der ursprünglichen Intention der theosophischen Bewegung steht. Ich möchte nicht irgendwie meine Auffassung und Überzeugung den Mitgliedern der Deutschen Sektion verbergen, sondern ich bitte zu gestatten, dass ich in einer verhältnismäßig schwierigen Epoche unserer Entwicklung offen über die Dinge rede, um die es sich handelt. Es handelt sich nicht darum, die Verdienste und Vorzüge des Präsidenten OIcou irgendwie anzutasten, sondern es handelt sich für mich nur darum, ganz unbefangen und in aufrichtiger Weise zu den deutschen Mitgliedern zu sprechen. Die Rede, die unser Präsident gehalten hat, gipfelt mehr oder weniger darin, das Streben auszudrücken, das in einem großen Teil unserer Gesellschaft sich heute geltend macht, das Streben, den Okkultismus zurückzudrängen. Innerhalb der Gesellschaft wurde dafür ein mehr äußerliches Studium, wie man es sonst heute finden kann und namentlich, wie man beliebt zu betonen, die ethische Richtung, die moralisierende Richtung in den Vordergrund treten [gelassen]. Ich will nicht sagen, dass die theosophische Bewegung heute schon sich damit ähnlich gestalten würde wie eine Gesellschaft für ethische Kultur. Aber es ist deutlich wahrnehmbar eine gewisses Abziehen von dem eigentlichen Okkultismus und ein Sich-Beschränken auf das, was im ersten Grundsatz steht, auf ein Beschränken auf ein äußeres Studium, auf Ergebnisse wissenschaftlicher Forschungsresultate, wie Hypnotismus, Suggestion und so weiter; wie gesagt, es besteht eine Scheu, die großen okkulten Probleme zu pflegen, die wir uns in Deutschland bemühten, in den Mittelpunkt der Bewegung zu stellen. Man ist geneigt, sie mehr in den Hintergrund zu drängen. Ich gehe nicht zu weit, wenn ich bemerke, dass in der Rede ein Zug war, das esoterische Element in der Gesellschaft etwas zurücktreten zu lassen. Es ist selbstverständlich, dass innerhalb der Gesellschaft jeder Mensch seine eigene Meinung haben kann, und dass auch der Präsident seine eigene Meinung haben muss und sie haben kann. Ich muss aber doch sagen, dass für viele Mitglieder das, was der Präsident sagte, mehr Gewicht hat als das, was ein anderer sagt. Es darf aber das, was er sagt, nicht demokratisch genommen werden. Ich selbst würde mich in keinem einzigen Augenblicke auch nur um einen Schritt abbringen lassen von der Bahn, die ich eingeschlagen habe, und die eigentlich wirklich nicht in der Richtung geht, die scheinbar offiziell ist, aber als Meinung eines Einzelnen in der Eröffnungsrede des Kongresses zutage getreten ist. Ich will nicht sagen, - dasjenige, was ich sage, will ich eigentlich nicht sagen -, dass ich es selbst [...I für richtig halte, wenn die theosophische Bewegung allmählich von dem Okkultismus abgedrängt würde, sondern, dass ich gerade die Pflege der großen Gesichtspunkte des Okkultismus und der Esoterik für den Grundnerv halte, der die theosophische Bewegung ausmachen soll. Ich kann auch sagen, dass ich im Kongress, da wo ich Gelegenheit dazu hatte, in keinem Augenblick zurückgehalten habe, über diese Anschauung zu sprechen. Ich habe gesagt, dass es sich in Deutschland um nichts anderes handeln könne als um die Pflege des Esoterismus und des Okkultismus, obgleich ich manchmal ganz allein stand. Es schien mir aber notwendig, nicht zurückzuhalten mit dem, was ich für die Hauptsache der Bewegung ansehe. In der letzten Zeit sind unserer Deutschen Sektion - auch von Deutschland-Mitgliedern - Rückgratlosigkeit und allerlei andere Dinge vorgeworfen worden, weil wir uns auf ihre Dinge, die nicht der Mühe wert gewesen waren, nicht einließen, weil wir auf diese Linie nicht eingehen konnten. Da, wo es sich um eine sachliche Opposition handeln wird, werden wir hoffentlich nicht zurückschrecken, diese Opposition zu machen. Ich will durchaus nichts sagen [dagegen], dass unser Präsident seine persönliche Meinung ausgesprochen hat als Präsident, sondern dass er den Usus eigentlich nicht ganz eingehalten hat, den ein Präsident einhalten sollte: Nämlich im Allgemeinen und in einer An von Begrüßung zu sprechen, also in einer umfassenden Weise zu sprechen, sodass er vielleicht zu weit gegangen ist in der Weise, die sehr leicht die Gefahr hervorrufen kann, dass in der Gesellschaft auch eine bestimmte Prägung gegeben wird. Das müsste durchaus vermieden werden. Den nächsten Punkt des Kongresses bildeten die einzelnen Ansprachen der Generalsekretäre und dann auch der Vertreter sonstiger einzelner Nationen. Es war ein buntes Gemisch in Bezug auf die Sprachen, da ein jeder seine Begrüßung in seiner eigenen Sprache in Gemäßheit einer richtigen Auffassung eines internationalen Kongresses hielt. Für Frankreich sprach Doktor Pascal, für Holland sprach [W. B. Fricke], für Schweden und Norwegen [Arvid Knös], für Italien Penzig, für Deutschland ich, für die britische Sektion - das war eine niedliche Szene: Der Generalsekretär der englischen Sektion ist unser Mitglied [Kate Spink], die in der Weise sprach, dass sich Miss [Ward], die eine gute Stimme hat und gut reden kann, hinter sie stellte und diejenigen Worte sprach, die als die Begrüßung der englischen Sektion zu gelten hatten. Das Letzte war die Mitteilung, dass uns in mehr gemeinschaftlichem Sinn unser Freund Johan van Manen, der seit Jahren als der eigentliche Sekretär des Kongresses der FÖderation die Arbeit leistete und in einer außerordentlich geschäftigen und viele betätigenden Weise diesen Kongress immer zustande gebracht hat, und der sich so intensiv dieser Arbeit gewidmet hat, dass er sich im nächsten Jahre einen Erholungsurlaub erlauben musste, sodass wir einen ständigen Sekretär werden entbehren müssen. Es ist daher Fräulein Stinde aus München als Sekretär für die deutsche Arbeit gewählt worden, die im nächsten Jahre also Johann van Manen vertreten wird. Das war der erste Vormittag. Dann kam der erste Nachmittag, der gewidmet war einer der zwei Diskussionen, die veranstaltet worden sind. Die Fragen dabei waren die folgenden. Die erste Frage war: «In welchem Maße ist die Theosophische Gesellschaft rein eine Gruppe von Suchern nach der Wahrheit? Und eine Gruppe von Studenten? Oder ist sie eine Gruppe von Propagandisten oder von Teilnehmern irgendeines Systemsh. Die zweite Frage war diese: «Ob die Theosophische Gesellschaft keine Dogmen habe oder ob darin irgendwelche Autorität existiere, und welches der Wert dieser Autorität seih Die dritte Frage war: «Ob der moralische Charakter der Individuen beeinflussen soll die Zulassung zur Theosophischen Gesellschaft?» Dieser letzte Punkt wegen Zulassung [moralisch fraglicher] Individuen wurde gar nicht in die Tagesordnung aufgenommen. Dieser Frage näherzutreten wäre ein schwieriges Experiment. Es würde dann so kommen, dass man Mitglieder unter irgendeiner Form herausgeworfen sehen würde aus der Gesellschaft. 'Wir würden Ketzergerichte damit machen. Zur ersten Frage sprachen eine Anzahl von Persönlichkeiten, und hier traten insbesondere zwei Stufen deutlich in der Diskussion hervor. Wenn ich charakterisieren soll, was im Schoße unserer Gesellschaft schlummerL so möchte ich das in folgenden Worten sagen: Da ist eine Gruppe, die eingedenk des Zweckes der ursprünglichen Gesellschaft ist und die wünscht, dass wahrer Okkultismus getrieben wird. Dann ist es aber notwendig, dass die, welche etwas wissen, es in irgendeiner Weise sagen können. Dann werden die anderen zunächst zuhören. Es liegt in der Natur der Tatsachen, dass man nicht alles gleich kontrollieren und prüfen kann, was irgendjemand, der es weiter gebracht hat, als Lehrer verkündigt. Immer werden sich solche finden, die sagen: Das ist unkontrollierbag da kann uns jeder etwas aufbinden. Dann ist die andere Strömung, die sagt: Es darf in der Theosophischen Gesellschaft keine Autorität geben, keine Dogmen geben, es darf nur gelehrt werden, was ein jeder - und das Wort ist in allen Variationen wiederholt worden -, was jeder in des Wortes common sense verstehen kann. In Deutschland lebt einer, der alles auf den common sense zurückführen wollte. Sogar Fichte hat sich zu einem Pamphlet aufgeschwungen, denn wer hat den, der Götter tötet. [...I Man könnte ja auch im Reichstag abstimmen lassen, was als allgemeiner Menschenverstand gültig sein soll. Dann könnte man auch dazu kommen, über die Mathematik abstimmen zu lassen und so weiter. Es gibt also solche, die wissen, worauf es ankommt, und dass das, was wahr ist, nicht der Zustimmung der anderen Menschen bedarf. Es gibt solche, welche die Lehren einsehen und solche, die sie noch nicht verstehen. Deshalb ist es notwendig, dass ein gewisses Vertrauen, eine gewisse persönliche Beziehung besteht zwischen denjenigen, die lehren in der Gesellschaft, und denen, die aufnehmen. Das ist so selbstverständlich, dass man gar nicht darüber diskutieren sollte. Es ist aber eine Strömung in der Gesellschaft, nur darüber zu reden, was jeder weiß und jeder darüber reden kann. Um diese Frage hat es sich gedreht an jenem Nachmittag und um die Autorität in dem Sinne, dass ein gewisses Feld geschaffen werden muss in der theosophischen Bewegung für die, welche aus eigener Erfahrung, aus höherer Erfahrung okkult lehren können. Dafür trat die russische Freundin Miss Kamensky ein, dann Miss Winters, dann ich selbst. Dann sind wir aber so ziemlich mit denen fertig, die für diese Anschauung eintreten. Tatsächlich ist aber eine sehr große Stimmung für die andere [Strömung] innerhalb der theosophischen Bewegung vorhanden, und Mister Mead und Mister [Keightley] sind in energischer Weise für diese Richtung eingetreten. Das ist ein wahrheitsgemäßer Bericht, und ich denke, dass ich Ihnen einen solchen wahrheitsgemäßen Bericht hiermit gegeben habe. Der Abend war ausgefüllt durch zwei Vorträge. Mister Mead sprach über das Religiöse des Geistes. Was er ausgeführt hat, war aus dem Kreise seiner Studien, die sich seit Jahren bewegen auf dem Gebiete der esoterischen Brüderschaften, welche in den ersten Jahrhunderten des Christentums sich außerhalb des Christentums entwickelten, namentlich der großen Brüderschaften Ägyptens, die den Namen des Hermes Trismegistus tragen, und er suchte zu zeigen, dass die Aufnahmefähigkeit jener großen Brüderschaften es verstanden hat, eine Weisheit zu erreichen, welche einen vollständigen Einklang zu bilden vermag zwischen der Forschung auf der einen Seite und den Anforderungen der Vernunft auf der anderen Seite. Er zeigte, wie damals neben dem Christentum [Strömungen] vorhanden waren, und seine Tendenz ging dahin zu zeigen, wie diese ausgeschaltet haben einen persönlichen Meister, wie sie sich darauf beschränkt haben, den eigentlichen Geist als den eigentlichen Inspirator anzusehen und anstelle dessen, was man als Initiation auffasst, nämlich als Befruchtung eines Geistes durch einen anderen, der weiter ist, die SelbstInitiation zu setzen, die in diesem Sinne die eigentliche Initiation sei. An demselben Abend hielt Monsieur Bernard, der zwei Jahre in Indien war, einen Vortrag über «I)ie Probleme der gegenwärtigen Stunde», über diejenigen Probleme, die die Theosophie in den gegenwärtigen Stunden beschäftigen, wie das Ziel der Bruderschaft zum Hochziel der theosophischen Bewegung gemacht ist, wie es schwierig ist, diese richtig zu verstehen und auszulegen, wie die, welche glauben, diese Bruderschaft auszuleben, in allerlei Verirrungen verfallen können. In mehr moralisierender An suchte er darzulegen, wie diese moralisch-ethische Art der Bewegung zu erfüllen ist. Am Montag-Morgen begann die eigentliche Sektionsarbeit. Nun hatten wir in zwei Sälen nebeneinander wirkende Sektionen. Ich kann darüber nur wenig berichten. Das Hauptsächliche war ein Vortrag von Frau [von Ulrich], Mitglied der italienischen Sektion. Sie sprach über alte [slawische] Mythen und Sagen; sie versuchte den Okkultismus solcher ursprünglichen Völker herauszuschälen. Dann habe ich selbst gesprochen über «Theosophie in Deutschland vor 100 Jahren». Es kommt mir nicht zu, über den eigenen Vortrag weitere Mitteilungen zu machen. Von der spanischen Sektion wurde über [Louis Desaint] gesprochen. Ein anderes Beispiel: Man hielt einen Vortrag über [Henri Bergson], um das Verhältnis der modernen Gelehrten mit dem indischen Okkultismus in Beziehung zu setzen. Mister Whyte aus England hielt einen Vortrag, in dem er auseinandersetzte interessante Beziehungen innerhalb derjenigen orientalischen Esoterik, die man mit dem Namen Mahayana bezeichnet. Dann ist noch etwas vorgelesen worden über eine Gruppe unter dem Titel dYoga aus Algier». Dann ist vorgelesen worden über ... das war eine Logenarbeit, das Resultat von allen Mitgliedern zusammen. Der Nachmittag dieses Montages war ausgefüllt durch Fragen. Durch die Frage: Inwiefern die Propaganda ein Ziel für die Bewegung sein könnte, und ob man den einzelnen Logen Direktiven geben solle für eine gemeinschaftliche Arbeit. Das Letztere könnte nützlich sein, wenn Zeit da ist für diejenigen, die so etwas machen können. Dann kam die Frage: Warum die Theosophische Gesellschaft es nicht über 13000 Mitglieder gebracht hat. In Bezug auf diese Frage werden die recht haben, welche glauben, dass 13 000 Mitglieder für die geistige Strömung schon eine ganz ansehnliche Zahl auf der ganzen Welt ist. Und wenn wir den okkulten Charakter der theosophischen Bewegung allmählich abstreifen würden, die Mitgliederzahl auch beträchtlich zurückgehen würde, dass aber unsere Kultur es selbstverständlich macht, dass mit den erweiterten Begriffen des okkulten Wissens die Mitgliederzahl der theosophischen Bewegung immer mehr wachsen wird. Der Abend des Montags war ausgefüllt mit musikalischen Soireen, die von Mitgliedern der Gesellschaft in Frankreich veranstaltet waren, und die bei reichhaltigem Programm alle Anerkennung verdienten für die musikalische Leistung unserer französischen Genossen. Dann wurde der Abend geschlossen mit einer [rCception du soir], eine Art Bewirtung mit Tee und anderen Dingen. Von dem nächsten Tag - Dienstag - möchte ich von den Arbeiten, die gegeben worden sind, nur hervorheben eine Abhandlung von [Edmond Bailly, von dem auch die «Cjde an die Sonne»] stammt, mit Auseinandersetzungen gewisser [mantrischer Art, vom Anglophon der Götter I...]] - Dann, hörten wir eine Abhandlung über Mozarts «Zauberfflöte», dann eine Anregung von Doktor Pascal (Frankreich) und ferner eine Anregung, welche Miss [Ward] gegeben hat, dass in den verschiedenen Ländern Leute sammeln sollen, um Belege zu erhalten für das, was in der ·secret doctrim von Blavatsky steht und es durch neue wissenschaftliche Entdeckungen zu bestätigen. Sie versprach sich viel davon, dass in diesem ungeheuren Schatz der Wissenschaft, der im Laufe der Zeit geschaffen worden ist, gesammelt wird und als Stütze der Geheimlehre benutzt wird. Dann hat ein Mitglied der französischen Gesellschaft, [Commandant D. A. Courmes], gesprochen über dasjenige, was zu tun ist in der theosophischen Bewegung, um die materielle Seite derTheosophie zu pflegen, die gegenseitigen Unterstützungen in geistigem und materiellem Sinne. Es sind besondere Vorschläge nicht gemacht worden. Aber es sollte nach dieser Richtung eine Anregung gegeben werden, zu prüfen, wieweit die Mitglieder in dieser Frage sich Hilfe leisten können. Dann ist hervorzuheben ein Vortrag, den [Frederick Bligh Bond] gehalten hat, der die interessieren wird, die für eine mehr materialistische Ausgestaltung der theosophischen Grundideen sind. Er hat versucht, durch Zusammenstellung gewisser Pendelbewegungen Figuren zu zeichnen [...I, die dadurch zustande kommen, dass ein Pendel nach der einen Seite ausschlägt und ein anderes Pendel dasselbe kreuzt. Dadurch entstehen interessante Schwingungsverhältnisse. Unser Freund Gysi in Zürich hat versucht, ein gewöhnliches Stück eines Baumes herauszuschneiden, und einen Tropfen Flüssigkeit eines Farbstoffes darauf fallen zu lassen und den dann in den Kanälen verrinnen zu lassen. Da hat sich herausgestellt, dass ein Stück Holz die Figur eines Schmetterlings gibt, ein anderes Stück die Form einer Blüte. Man kann wunderschöne Formen da herausbekommen. Das ist besseg weil es sich da um Wirklichkeit handelt, die auf dem Astralplan lebt, während es sich bei der Pendelbewegung mehr um Spielerei handelt. Am Dienstag-Nachmittag wurde der Kongress um vier Uhr geschlossen. Der Präsident war unpässlich geworden und konnte nicht am Schlusse des Kongresses teilnehmen. Der Kongress wurde geschlossen durch eine Ansprache unseres französischen Freundes Pascal und durch An sprachen der verschiedenen Generalsekretäre. Bei der Eröffnung haben nicht nur Generalsekretäre gesprochen, sondern auch die anderen. Es war interessant, Indien und Persien zu hören, dann das Mitglied aus Spanien sprechen zu hören, ich kann fast sagen, sprechen zu sehen. Ich erinnerte mich da an den Wiener Universitätslehrer Uriger. Der sagte einmal: Die einzelnen Nationen unterscheiden sich durch vieles, unter anderem auch durch ihre Redner. - Und während die romanischen Seelen Reden haben, die einen Einklang haben zwischen Gebärde und Rede, haben die Germanen keine Gebärden. Der Spanier hat mit Kopf, mit Händen und Füßen geredet. Dabei hat er sehr warmherzig gesprochen. Er sprach auch in einer Diskussion; da sagte er, dass man die Theosophie im Herzen und im Kopfe haben muss, dann kann man sie auch hinaustragen mit den entsprechenden Gesten dazu. Kamensky sprach in der russischen Sprache. Dann kam ein tschechischer Redner. Die zirka zehn Mitglieder in Prag waren durch ihn vertreten. Sie gehören zu uns in Deutschland. Am nächsten Tage versammelte man sich zu einer Exkursion nach Meudon. Man [sieht] die Stadt von einem in der Nähe liegenden Punkt von auswärts. Damit war der Kongress geschlossen. Es ist beschlossen worden, im nächsten Jahre den Kongress in Deutschland zu machen, und wir haben uns bemüht, die Freunde der Welt zu uns einzuladen. [Zum Fall Leadbeater/ Wir haben uns zwar schon etwas zu lange damit aufgehalten, aber dennoch muss ich noch eine Angelegenheit besprechen, die zu besprechen mir notwendig scheint, die etwas zusammenhängt mit den Dingen, von denen ich Ihnen als Schwierigkeit der theosophischen Bewegung gesprochen habe. Ich erinnere diejenigen, die bei unserer Generalversammlung waren, dass unser Freund Hübbe-Schleiden vereint mit Herrn Deinhard davon sprach, dass unsere Bewegung durch eine schwere Krisis durchgeht. Ich habe schon gesagt, dass diese Krisis nicht in einer Aktion Hensoldt und Bresch besteht, sondern dass wir in diese Krisis jetzt voll eingetreten sind durch ein gewisses Ereignis. Ich möchte über dieses zu einer großen Krisis führende Ereignis jetzt sprechen. Es war etwas wie ein schwarzer Schatten wirksam im Untergründe der ganzen Kongress-Stimmung, und diejenigen, welche sich, wie die Generalsekretäre, befassen mussten mit dem, was zu den Untergriin den gehöri; sie hatten - der eine mehr als der andere - mit diesen schwierigen Verhältnissen zu tun. Sie wissen, dass zu denjenigen Persönlichkeiten, zu Persönlichkeiten, welche von einer großen Anzahl von Theosophen in aller Welt in den Jahren bisher am meisten geschätzt worden sind, auch Mister Leadbeater gehört, und dass die Leadbeater-Biicher zu den beliebtesten Literaturmitteln der theosophischen Bewegung gehören, in der letzten Zeit hatte Leadbeater durch Amerika und Australien hindurch wirkungsvolle Vorträge für die theosophische Bewegung gehalten. Sie wissen auch - die Mitglieder der Berliner Zweige wissen das am besten -, dass diese Verehrung Leadbeaters außerhalb Deutschlands noch eine größere war als innerhalb Deutschlands. Sie wissen, dass manche, die von außen kamen, wie [Schouten Beek] immer sagten: Aber Leadbeater sagt das anders. - Sie können sich also denken, dass es für gewisse Mitglieder bedeutsam war - wenn auch für Okkultisten nicht überraschend -, als nach dem 16. Mai die verschiedenen Generalsekretäre die Mitteilung bekamen, dass am 16. Mai der Präsident Olcott sich bemüßigt gesehen hat, ein Komitee zusammenzuberufen, bestehend aus englischen, amerikanischen und französischen Mitgliedern, um über Leadbeater zu beraten, sodass Leadbeater jetzt ausgetreten ist, respektive den Ausschluss bewirkt haben würde. Es ist ein harter Schlag, wenn eine der Säulen der Theosophischen Gesellschaft auf schwere Anklagen derjenigen Sektion hin, in der er in sonst erfolgreicher Weise gewirkt hat, jetzt ausgeschlossen wird. Nun ist es, ich möchte fast sagen, eine ganz unüberwindliche Schwierigkeig über die Gründe zu sprechen, die zum Ausschluss von Leadbeater geführt haben. Sie wissen - es handelt sich hier um ein Problem, wie es von mir immer wieder betont worden ist -, dass zwischen dem, was man schwarze und weiße Magie nennt, eine Grenze ist, die so leicht zu durchbrechen ist wie ein Spinngewebe, und dass ein Abfall bei weit entwickelten Persönlichkeiten durch allerlei unmögliche Künste sehr leicht möglich ist. Hier liegt tatsächlich eine Tatsache vor, die für den Okkultisten zwar verständlich, selbstverständlich aber keinesfalls in irgendeiner Weise zu verteidigen ist - die ja gegenwärtig gar keine andere LÖsung hat finden können als die, welche im Ausschlusse von Leadbeater liegt. Wenn ich andeutungsweise sprechen soll, um den schweren Fall, um den es sich hier handelt, etwas zu klären, so muss ich ihn in Zusammenhang bringen mit mancherlei Zeitverhältnissen. Sie müssen nicht vergessen, dass der Okkultismus den Menschen hinaufführt in höhere Stufen des geistigen Lebens, dass in bewusster Weise der Mensch durchschreiten muss dasjenige, was er in unbewusster Weise in vergangenen Zeiten durchlebt hat. Ich habe Sie in der verschiedensten Weise geführt durch die erhabenen Mysterien der Vorzeit. Ich habe bis jetzt, weil ich es nicht für notwendig hielt, noch nicht von den Ausartungen der Mysterien gesprochen. Aber es gibt auch ausgeartete Mysterien, welche die heiligen Lehren, welche in die Tiefen des Weltenalls hineinleuchten, zu dem Niedrigsten heruntergezogen haben. Es gibt Mysterien, welche zum wüstesten Geschlechtskultus und zu dem wüstesten Missbrauch der Geschlechtsorgane ausgeartet sind, und dasjenige, das auf der einen Seite zu dem Erhabensten führt, kann, wenn es missbraucht wird, tatsächlich zu dem Furchtbarsten führen. Oftmals werden Sie gehört haben, dass das bei den großen Lehrern der alten Ägypter symbolisch zum Ausdrucke kommt, dass man es vergleicht mit Worten - Osiris, das männliche; Isis, das weibliche Prinzip -, dass man geschlechtliche Vorstellungen herbeiruft, um dasjenige zu bezeichnen, was in die höchste Region des Geistes hinaufgeht. Ebenso ist es beim Menschen, der über alle Lehren hinauskommt. Ebenso leicht ist es wieder, dass er in den Sumpf hineinfallen kann. Nun liegt es bei Leadbeater noch so, dass er zu Ausschreitungen gekommen ist, die außerordentlich von der Moral verurteilt werden. Er ist ausgegangen von Priestern, die ihm die Schwierigkeiten des Lebens bei erwachendem Geschlechtstrieb schilderten und Hilfe anboten, sodass die Ansicht sich herausgebildet hat, dass man demjenigen, was es an Ausschreitungen auf diesem Gebiete gab, entgegenarbeiten muss. Das verband sich bei ihm mit allerlei Praktiken, die man [unleserliches Wort] Praktiken nennt, die sich in sein Erziehungssystem mischen. Es ist schwer, da weiterzureden. Es handelt sich hier um einen hässlichen Fall von Abgleiten, den der Okkultist zu verstehen hat, der sich verurteilt nur innerhalb des eigenen Karma des Lebens. Man muss nicht vergessen, dass er unendlich viel geleistet hat. Was er geleistet hat, wird gewonnen sein. Was er verbrochen hat, wird durch ihn wieder abgearbeitet werden müssen. Der Außenstehende hat nicht zu richten über den Mitmenschen, weil Karma der unbestechliche und gerechte Richter ist. Deshalb mischen wir uns auch in persönliche Angelegenheiten nicht hinein. Olcott hat es für gut befunden, den Generalsekretär der Deutschen Sektion in dieser Frage nicht zu befragen. Es ist also die deutsche Stimme nicht infrage gekommen. Das möchte ich nicht als Unglück bezeichnen, weil es dem Okkultisten schwer gewesen wäre, eine bestimmte Stellung einzunehmen. Leadbeater hat die Anschauung, dass er recht gehandelt hat, und die Meinung, dass er mit dem, was er verbrochen hat, im Sinne der Kulturentwicklung gut gewirkt hat. Diejenigen aber, die über ihn geurteilt haben, sind der Meinung, dass er etwas Schlimmes getan hat, das nach den Gesetzbüchern der verschiedensten Staaten - mit Ausnahme Italiens - in schwerster Weise bestraft wird. Wir haben hier einen Fall, der eine Krisis, eine Schwierigkeit innerhalb der theosophischen Bewegung bedeutet. Und vielleicht [diejenigen], die heute erst zutreten wollen zur theosophischen Bewegung oder erst kurze Zeit dabei sind und oberflächlich bekannt sind mit dem, was in der theosophischen Bewegung vorgeht, die werden sich sagen: Wenn in der theosophischen Bewegung solche Dinge vorkommen können, wenn ein Mensch, der Bücher schrieb, die unzählige Schüler gebracht haben, der Unmoral verfallen kann und angeklagt werden kann, [dann] bleibt uns fern, wenn das eine so gefährliche Sache ist. - Andere werden Angst bekommen, wenn sie hören, dass ein Weirvorgeschrittener in einen solchen Fall kommen kann. Wer weiter vorgeschritten ist, der wird sich sagen: Wie viele Leute auch abfallen mögen, das kann der theosophischen Bewegung nicht schaden. Gerade darin wird sich zeigen, wer in die theosophische Bewegung nur hineingeregnet ist, wenn sie wegen solcher Ereignisse abfallen. Diejenigen aber, welche die Bedeutung und Größe und den Wert der theosophischen Gesellschaft erkennen, werden sich besser zusammenschließen. Sie werden gerade auf dem Gebiete des Okkultismus und des esoterischen Lebens die sonderbarsten Dinge erleben. Nicht nur der geht aus der Bewegung heraus, der für den ethisch denkenden Menschen etwas nicht ganz Richtiges [getan] hat. Grund dazu kann es auch geben, wenn über die theosophische Bewegung und über die Mitglieder der theosophischen Bewegung gesprochen wird, wenn von Standpunkten geurteilt wird, die die theosophische Bewegung nur in ein jämmerliches Licht zu stellen vermögen, - vermöge ihrer Voraussetzungen. Unsere Kultur leidet an einem Übel, das das Übel vieler abscheulicher Schattenseiten der Kultur ist. Es ist das Übel, das mit dem sexuellen Leben zusammenhängt. Derjenige, der offene Augen hat und sehen kann, in welch jammervollen Sumpf die Menschheit hineinsegelt, der ein Vielseitiges ist, der kann bis zu einem gewissen Grade ein Guter und bis zu einem gewissen Grade ein Böser sein. Diejenigen, die den weißen Pfad betreten haben, steigen die guten Seiten der Kultur hinan, diejenigen, die den schwarzen Pfad betreten haben, besteigen die verwerfliche Seite, die schlimme Seite, sodass alles, was sie hÖren kÖnnen von irgendeiner Seite, über schlimme Seiten des Okkultismus, nichts anderes ist als das ins Groteske, ins Karikaturhafte Verzerrte des Okkultismus. Freilich können die Leute sagen, was unsere Dichter und Dichterinnen, was unsere Künstler und Künstlerinnen leisten, was nach diesen Richtungen hin an Scheußlichkeiten geleistet wird, ist schon groß genug. Man braucht den Okkultismus nicht mehr zu verbieten. Sie müssten den Okkultismus einfach streichen, trotzdem [er] so notwendig ist, da [die Menschheit] zugrunde gehen müsste, wenn sie denselben nicht hätte. Ich habe schon in Paris zu unseren Mitgliedern gesagt: Durch ein einfaches Gleichnis lässt sich der Fall Leadbeater erledigen. Er soll nicht entschuldigt und auch nicht verteidigt sein: Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten; wo starkes Licht ist, ist auch schwarzer Schatten. Nun braucht der Okkultismus das Licht der Kulturbewegung. Er hat aber schwarze Schatten. Es wird sich also darum handeln, dass allmählich die theosophische Bewegung, trotz ihrer schweren Krisis, trotz ihrer schweren Beeinträchtigungen, über die Schatten hinwegkommt zu einer wirklichen Fruchtbarmachung des Lichtes, das sie zu üben hat. Es konnte nicht meine Aufgabe sein, Ihnen, nur um einen Tag länger hier zu sein, dieses etwas schmerzliche Ereignis der theosophischen Bewegung zu erzählen. Aber ich habe Ihnen zu gleicher Zeit zu sagen gehabt - und das ist meine Aufgabe -, dass auch meiner eigenen Auffassung nach ein solches Ereignis die Stoßkraft und den Impuls der theosophischen Bewegung nicht beeinträchtigen kann. Selbst wenn es sich in verschiedenen Krisen, die die theosophische Bewegung erlebt in der nächsten Zeit, ergeben würde, dass aus einem Verkennen des eigentlichen Kernpunktes und aus einem bloßen Hinschauen auf die Schattenseiten Verfolgungen sich ergeben könnten derjenigen, die die Sache führen, so dürften wir keinen Augenblick wanken, wenn wir die Größe und die Kulturbedeutung der theosophischen Bewegung einsehen. Wir werden auch über die Leadbeater-Krisis hinwegkommen. Diejenigen abeh die nicht wissen, um was es sich handelt, die werden abfallen. Sie wissen, dass große Aufgaben von allen Seiten an die Pforten klopfen, die wir als die Pforten der Kultur der Zukunft kennen. Sehen Sie, wie die Welt physisch und moralisch in Flammen steht. Bedenken Sie, wie der Boden unter den Füßen zu wanken beginnt, nicht nur im Osten, sondern auch in Europ% und verstehen Sie die tiefe Rolle, welche die Erkenntnis der Geisteskräfte bedingt. Wer so denkt, wird auch den Fall Leadbeater anders ansehen. Es rast der Sturm und fordert seine Opfer. Es ist ein großes Opfer, wie es sich noch herausstellen wird in den Konsequenzen, die der Fall Leadbeater nach sich ziehen wird. In der nächsten Nummer des «Luzifer» werde ich eine Darstellung des Falles

Leadbeater und alles dessen, was mit dieser Sache zusammenhängt, geben. Ich bitte zu gleicher Zeit zu entschuldigen, dass der «Luzifer» so unregelmäßig erscheint, aber die nächste Nummer wird am 31. erscheinen. Sie werden sich dann aus der Lektüre noch ein genaues Urteil bilden können über den Fall, dessen Besprechung sich fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegensetzen. Damit wäre ich an das Ende meiner Auseinandersetzungen [gekommen]. VIERTE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT BERLIN, 21. OKTOBER 1906, MOTZSTR. 17 Bericht in den iitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), berausgegeben von Mathilde Scbolb, Nr. iv/1907 Um '/2 11 Uhr eröffnete der General-Sekretär der Deutschen Sektion Herr Dr. Rudolf Steiner die vierte ordentliche Generalversammlung. Als Punkt I erfolgte [die] Feststellung der Stimmen. Vertreten waren: Namen des Zweiges Namen des Zahl der MitDelegierten glieder des Zweiges Daher verBemerkung treten durch Stimmenzahl Hamburg Hubo 26 3 Düsseldorf Smits 21 2 Köln Scholl 21 2 Scholl und Noss Bonn Scholl 7 2 je eine Stimme Frankfurt a. M. von Sivers 10 2 Heidelberg von Sivers 7 2 Karlsruhe i. Br. von Sivers 10 2 Freiburg i. Br. von Sivers 11 2 Basel von Sivers 14 2 St. Gallen von Sivers 13 2 Lugano Wagner 8 2 Stuttgart II Kinkcl 21 2 Stuttgart III Arenson 17 2 München I Kalckreuth 39 3 München II Stinde 14 2 Nürnberg Seves 21 2 Weimar von Sivers 15 2 Namen des Zweiges Leipzig Namen des Zahl der MitDelegierten glieder des Zweiges Wolfram 29 Daher verBemerkung treten durch Stimmenzahl 3 Wolfram 2 Stimmen, Dr. VoHrath 1 Stimme Dresden Ahner 13 2 Hannover Huchthausen 34 3 Besant Dr. Steiner 133 7 Tessmar, Kiem, Zweig Berlin pp. s.r. von Bredow, Seiler, Selling, Mücke je 1 Stimme Zentrum von Damnitz 6 1 Elberfeld Zentrum von Sivers – 1 Regensburg Zahl sämtlicher Stimmen: 53 daher absolute Majorität: 27 '/3 Majorität: 36 Nicht vertreten waren: Bremen, Stuttgart I, Charlottenburg. Desgleichen hatten die einem Zweige nicht angehörenden Sektionsmitglieder von ihrem Rechte, Vertreter zu ernennen, keinen Gebrauch gemacht. Zum Schriftführer wird Herr Selling gewählt. Derselbe verliest das Protokoll der Generalversammlung vom 22. Oktober 1905; dieses wird von der Versammlung genehmigt. Zu Punkt II, Bericht des Generalsekretärs, begrüßt Dr. Rudolf Steiner zunächst die anwesenden Mitglieder aufs Herzlichste im theosophischen Sinne und führt über den Lauf der Bewegung des verflossenen Jahres etwa Folgendes aus: ·Es hat sich bei meinen Reisen und Vorträgen gezeigt, dass die eigentliche wirksame Grundlage unserer theosophischen Bewegung nicht in dem bloßen Reden von allgemeiner Menschenliebe und dergleichen liegt, sondern der wirkliche Grund, der die meisten zur Theosophie treibt, besteht in dem Wunsche nach Kenntnisnahme des Weisheitsschatzes der Theosophie. Und dies ist ganz berechtigt. Die Moral ist das Ergebnis der Weisheit. So gewiss es ist, dass im Menschen die Sehnsucht lebt, sich zu edler Menschlichkeit zu entwickeln, so gewiss ist es, dass die abgebrauchten Redensarten von Pflichten, die bloßen moralischen Ermahnungen sich als unwirksam erwiesen haben. - So, wie ein Ofen nicht Ermahnung, sondern wirkliche Feuerung braucht, um Wärme auszustrahlen, so muss auch der Mensch, um moralisch zu handeln, einen solchen Antrieb empfangen. Diese wirkliche Feuerung ist die okkulte Weisheit. Bei dem Verbreiten dieser Weisheit konnte es natürlich an Widerständen, an Hemmnissen der verschiedensten Art, nicht fehlen. - Das, was als Opposition beim Heraustragen dieser Weisheit sich entgegenstellte, lässt sich als Unverständnis auf der einen, als Selbstzufriedenheit auf der anderen Seite charakterisieren. Wenn viele von dem, was sie nicht gleich selbst sehen, überhaupt nichts wissen wollen, so ist es andererseits gewiss richtig, dass die Menschen sich fragen: Können wir mit der gewöhnlichen Logik diese okkulten Dinge begreifen? Sie würden aber, wenn sie sich nur wirklich damit beschäftigen wolken, gar bald einsehen, dass die Lehren der Theosophie ebenso wenig der Logik widersprechen als etwa die Lehren der gewöhnlichen Naturwissenschaften. Andere möchten sich wohl beteiligen an der Veredelung der Moral, aber sie wollen dabei auf derselben Stelle bleiben, auf der sie gerade stehen, sie wollen helfen mit dem, was sie gerade schon erreicht haben. Die Theosophie aber besteht in dem Streben nach Selbstvervollkommnung. Das einzusehen, dazu gehört jener Takt, der sich nicht berufen fühlt, eher helfen zu wollen, ehe er wirklich etwas zu geben hat. Wenige Gelehrte gehören heute noch der theosophischen Bewegung an, also wenig aus dem Kreise jener Leute, die von der Unfehlbarkeit ihrer eigenen Anschauung überzeugt sind; denn etwas der eigenen Meinung nach Unfehlbareres als die heutige Wissenschaft kann es gar nicht geben. Meist sind es Menschen, die mitten im Leben stehen, die die Sehnsucht nach den Kräften, die der Weisheitslehre entströmen, zur theosophischen Bewegung treibt. Diese Sehnsucht nach Sicherheit und Kraft ist trotz aller Widerstände, die in unserer Zeit liegen, im Wachsen, das zeigt uns die erfreuliche Zunahme der Mitgliederzahl. - Wenn sich die Gelehrsamkeit jetzt noch ablehnend verhält, so soll uns das nicht ungerecht machen gegen die Verdienste dieser Gelehrsamkeit, sondern uns anspornen, die Kultur der Gegenwart und ihre

Gelehrsamkeit für unsere theosophische Bewegung zu erobern. Unter dem Einflusse unserer heutigen Kultur denken fast alle unsere Gelehrten viel materialistischer, als sie selbst ahnen. Als ein Symptom der Hindernisse, welche diese materialistische Denkungsweise unseren Anschauungen entgegenstellt, möchte ich auf eine Darstellung hinweisen, die vor Kurzem ein Biologe, der von der Ansicht ausgeht, dass alles in der Welt auf materialistischer Grundlage beruhe, über die Natur der Bewegung gegeben hat. Der betreffende Gelehrte meinte, dass er sich die tieferen Ursachen der Bewegung einer Billardkugel nicht anders vorstellen könne, als dass bei dem Zusammenstoß ganz kleine Teilchen der einen Kugel auf die andere übertragen würden und dadurch die Fortbewegung verursachten. - So stellt sich also einem modernen Gelehrten das Problem der Bewegung dar als eine Art von winzigem Passagier, der von einem Zug in den ändern übergeht. - In einem Zeitalter, wo solche materialistische Anschauungsweise die Wissenschaft beherrschL ist es begreiflich, dass eine geistige Bewegung es ganz besonders schwer hat. Ohne noch weiter auf alle diese Dinge einzugehen, möchte ich nur noch betonen, dass die theosophische Bewegung die einzige Bewegung ist die ganz auf Freiheit gebaut ist. Ganz ohne Autorität geht es jedoch auch dabei nicht; aber Autorität wird in keinem anderen Sinne verstanden, wie im Laboratorium derjenige eine Autorität ist, der etwas von Chemie versteht. Gegenüber allen früheren geistigen Bewegungen, die äußere Machtmittel benutzten, um sich durchzusetzen - ich erinnere nur an die Kirche -, ist die theosophische Bewegung eine ganz freie Bewegung, die nur auf den Geist gebaut ist. Ohne äußere Mächte zur Unterstützung anzurufen, die für eine geistige Bewegung heute versagen müssen, ohne Propaganda im gewöhnlichen Sinne, denn die theosophische Bewegung agitiert nicht, stellt sie sich dar. Jeder muss aus eigenem freiem Entschluss an sie herantreten. Bei dem, was sie dem Menschen darbietet, handelt es sich nicht um äußere Organisation, um Agitation im Sinn der alten Machtorganisationen. In der Theosophie kann es sich nur um eine Organisation handeln, um die Menschen das finden zu lassen, was sie selbst in sich suchen. Ohne Polemik, selbst ohne Polemik gegen die, die uns angreifen, lassen Sie uns positive Arbeit leisten. Wenn uns manchmal gesagt wurde, dass wir doch die Angriffe gegen uns zurückweisen müssten, so ist gewiss manchmal eine Richtigstellung notwendig, im Allgemeinen aber lässt sich jedes Ding aus seinen Früchten erkennen. Positive Arbeit wollen wir leisten, positive Arbeit, die hinaufführt bis zu den höheren Welten; der Kampf fördert nichts, er kann auf dem physischen Plane allenfalls etwas zurechtrücken. Aber auf den höheren Planen kann nur positive Arbeit helfen. Über den internationalen Kongress dieses Jahres in Paris haben Sie ja Bericht erhalten. Das Wesentlichste, was wir mit heimgebracht haben für die Deutsche Sektion, ist ein großes Stück Arbeit: die Vorbereitung zum nächsten Kongress in Deutschland. Wir werden im nächsten Jahre die Vertreter der einzelnen Sektionen in Deutschland begrüßen. Die Verhandlungen über den nächsten Kongress bilden ja einen Teil des Programms der heutigen Generalversammlung. Zu den Vorträgen, die überall gehalten wurden, hat sich noch etwas Neues hinzugesellt: Vortragszyklen - außer in Paris auch in Leipzig und Stuttgart; in München wird demnächst einer beginnen. Solche Zyklen sind von großem Wert; sie lassen die Grundlagen der theosophischen Weltanschauung an der Seele vorüberziehen. Gedacht soll aber auch an dieser Stelle der Mitglieder werden, die in diesem Jahre den physischen Plan verlassen haben. Ganz besonders wollen wir hierbei unseres allverehrten Mitgliedes, der Gräfin Brockdorff, gedenken, an deren anspruchsloses, aber umso mehr anzuerkennendes Wirken, zu einer Zeit, wo nur wenige in Deutschland für die Theosophie einzutreten bereit waren. Zu Ehren der Verstorbenen wollen wir uns von unseren Sitzen erheben. Unserer Bewegung sind im letzten Jahre gute Mitarbeiter zugewachsen, insbesondere durch Frau Wolfram, Leipzig. Es ist das zu betonen, weil wir in ihr eine Mitarbeiterin haben, wie sie sich die Theosophische Gesellschaft nur wünschen kann. Ferner darf ich zur Kenntnis bringen, dass sich unser altes bewährtes Mitglied Herr Günther Wagner entschlossen hat, seinen Wohnsitz in Lugano mit dem in Berlin zu vertauschen, um hier hilfeleistend mitzuwirken. Es wird uns durch seine Kraft möglich sein, manches zu tun, was in den letzten Jahren unterbleiben musste. Wollen wir hoffen, dass durch das Zusammenwirken aller Kräfte die theosophische Bewegung im kommenden Jahre sich gedeihlich ein gut Stück weiterentwickeln mögc» Fräulein von Sivers als Sekretär der Deutschen Sektion gibt hierauf folgenden Bericht über den Gang des theosophischen Lebens im verflossenen Jahre: Es bestehen 24 Zweige gegen 18 im Vorjahre, ferner 3 Zentren: Regensburg, Elberfeld und Esslingen. Ausgetreten sind 11, gestorben 7 Mitglieder, neu eingetreten 232, gegen 131 im Vorjahre, Zuwachs 214. Im Ganzen beträgt die Mitgliederzahl 591, gegen 377 im Vorjahre. Die Namen der neuen Zweige sind: Basel, Bonn, Bremen, Frankfurt a.M., Heidelberg, München II, St. Gallen. Die DTG (Zweig Berlin) hat sich aufgelöst. Nunmehr folgt der Rechenschaftsbericht des Kassenwarts Herrn Seiler: Die Gesamteinnahmen im vergangenen Geschäftsjahre betrugen die

Gesamtausgaben im vergangenen Geschäftsjahre betrugen somit verblieben hierzu der Saldo des Vorjahres ergibt zusammen Barvermögen Mark 3122,33 Mark 1649,56 Mark 1472,77 Mark 1000,00 Mark 2472,77 Nach dem Berichte des Kassenrevisors Herrn Tessmar wird dem Kassierer Decharge erteilt. Es folgt die Verlesung und die Übersetzung eines Begrüßungsschreibens des englischen Generalsekretärs Miss Kate Spink durch Fräulein von Sivers. Da Berichte von Delegierten über Arbeit in den Zweigen nicht vorliegen, bemerkte der Generalsekretär zu diesem Punkte, es sei wünschenswert, dass seitens der Zweige als Pflicht erkannt werden sollte, solche Berichte in den «Mitteilungen» von Fräulein Scholl zu veröffentlichen. Hierauf erfolgte die Wahl eines neuen Vorstandsmitgliedes anstelle von Frau Lübke, die wegen Übersiedelung nach England der dortigen Sektion beigetreten ist. Frau Wolfram, Leipzig, wird hierzu vorgeschlagen und einstimmig per Akklamation gewählt. Punkt III bildet die Besprechung über den nächstjährigen Kongress der Föderation europäischer Sektionen. Hierzu ergreift Dr. Steiner das Wort und führt etwa Folgendes aus: «Das Generalsekretariat und der Vorstand schlagen vor, den Kongress in München abzuhalten. Die Beweggründe hierzu seien rein praktischer Natur, da die geeigneten Kräfte für die lange und viel Hingebung erfordernde Arbeit nur in München zur Verfügung stehen. Als Zeitpunkt erscheine Pfingsten als der geeignetste> Auf Anfrage des Herrn Hubo, wie die Ausgestaltung des Kongresses geplant sei, äußerte sich Dr. Steiner etwa dahin, dass alle bisherigen Kongresse als Versuche aufzufassen seien. Aufgabe des deutschen Kongresses soll sein, alles in innigen Einklang zu bringen miteinander, sodass Kunstwerke, Musik und Rede stimmungsvoll mit dem übrigen Arrangement zusammenwirken und klingen - in seiner gedachten Wirkung dahin strebend, an die alten Mysterien zu erinnern. Hierzu sei auch die Aufführung eines Mysteriums geplant. Wieweit dies alles sich verwirklichen lassen wird, ist natürlich von den Umständen abhängig. Dr. Steiner teilte ferner mit, dass als Sekretär des internationalen Kongress-Komitees anstelle des Herrn van Manen Fräulein Stinde für dieses Jahr gewählt worden isg als Kassiererin für das internationale Kongress-Komitee Gräfin Kalckreuth und als Leiterin und Kassiererin für die Deutsche Sektion Fräulein von Sivers. Alle Anfragen der deutschen Mitglieder, auch Zahlungen, sind also ausschließlich an Fräulein von Sivers zu richten, und diese nur setzt sich mit Fräulein Stinde in Verbindung. Als weitere Mitglieder des deutschen Komitees sind gewählt: Fräulein Scholl, Baronin von Gumppenberg, Herr Günther Wagner, Herr Arenson. Zur Deckung der etwa 4000 bis 5000 Mark betragenden Kosten des Kongresses wird noch vorgeschlagen, eine Liste für freiwillige Beiträge alsbald in Umlauf zu setzen, und Herr Selling ermächtigt, Einzahlungen in Empfang zu nehmen. Hierauf erbittet der Generalsekretär den Auftrag, die Generalsekretäre der übrigen Sektionen namens der Generalversammlung zu begrüßen. Die Versammlung erklärte sich damit einverstanden. Zu Punkt IV, «Endgültige Erledigung der Angelegenheit der Bibliothek der Deutschen Theosophischen Gesellschafi», berichtet der Gene ralsekretär, dass die Angelegenheit eine erfreuliche Wendung genommen habe; Graf Brockdorff habe nämlich sämtliche Rechte, die ihm an der Bibliothek zustehen, Herrn Günther Wagner übertragen. Nach längerer Debatte überträgt Herr Günther Wagner seinerseits diese Rechte auf die Deutsche Sektion. Folgender Beschluss wird von der Generalversammlung hierzu gefasst: «Die Deutsche Sektion übernimmt die Bibliothek der ehemaligen Deutschen Theosophischen Gesellschaft auf Grundlage der Übertragung der Rechte, die Graf Brockdorff an ihr besaß, an Herrn Günther Wagner. Der Vorstand der Sektion will sich als Bibliothekkommission betrachten und überträgt Herrn Günther Wagner die Maßnahmen zur wünschenswerten Installierung der Bibliothek und zu deren weiterer Verwaltung.» Auf Antrag des Herrn Tessmar wird Herr Günther Wagner aus Anerkennung seiner hochherzigen Handlungsweise von der Deutschen Sektion zum lebenslänglichen Verwalter der Bibliothek ernannt. Punkt V: Anträge aus dem Plenum. Herr Hubo: Die Kosten für die «Mitteilungen» sollen gedeckt werden durch einen jährlichen Beitrag von 50 Pfennig pro Mitglied. Dr. Steiner stellt fest, dass der Antrag in dieser Form nicht möglich sei, da die vorjährige Generalversammlung die kostenlose obligatorische Zustellung der «Mitteilungen» beschlossen habe. Es müsste also eventuell der Beschluss gefasst werden, den Beitrag zu erhöhen. Nach einer längeren Debatte, an der die Mitglieder Scholl, Wolfram, Hubo, Ahner, Wagner sich beteiligen, zieht Herr Hubo seinen Antrag zurück. Herr Hubo schlägt darauf vor: In Anbetracht dessen, dass sich die Kosten des deutschen Kongresses nach bisherigen Erfahrungen auf mindestens 4500 Mark belaufen werden, sind freiwillige Zeichnungen erforderlich und eine Eintragungsliste sogleich in Umlauf zu setzen. Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, dass Einsendungen von gezeichneten Beträgen nur an Fräulein von Sivers gemacht werden können. Zu dem Punkt VI, «Verschiedenes», liegt kein Material vor, worauf Herr Dr. Steiner den geschäftlichen Teil schließt und bekannt gibt, dass um vier Uhr der sachliche theosophische Teil der Generalversammlung beginnt. NACHRUF AUF HENRY STEEL OLCOTT GESTORBEN AM 17. FEBRUAR 1907 Vortrag von

RudolfSteiner, Berlin, zwischen dem 4. und 14. März 1907 Ich will mit dem, was ich heute sagen werde, keine Würdigung der unschätzbaren Verdienste Olcotts geben. Er war ja nicht nur langjähriger Präsident der Theosophischen Gesellschaft, sondern auch Mitbegründer der theosophischen Bewegung. Durch sein großes organisatorisches Talent und durch sein administratives Talent, das außerordentlich war, hat er die Gesellschaft zu dem gemacht, was sie heute ist. Die geistige Strömung ist allerdings zurückzuführen auf H. P. Blavatsky, die durch die eigentümliche Organisation ihrer Seele die MÖglichkeit bot, den großen Meistern der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen die Weisheiten in die Bewegung einfließen zu lassen. Olcott war ihr treuer Gefährte und das war die wirkliche Hälfte der Arbeit in diesem Falle. Sie müssen sich klar sein, wie eigentlich die Arbeit um die ganze Bewegung, die wir die theosophische nennen, aufzufassen ist. Notwendig wurde sie in einem gewissen Zeitpunkte des neunzehnten Jahrhunderts. Es wurde notwendig, dass ein Teil von jener spirituellen Weisheit, die eigentlich vorher nur in den engsten Kreisen, in eng geschlossenen okkulten Brüderschaften zu Hause war, der allgemeinen menschlichen Kultur zugeführt wurde. Die Meister können nicht unmittelbar vor die Menschheit hintreten; und zwar aus Gründen, die hier nicht erörtert werden können. Sie brauchen Werkzeuge. Und H. P. Blavatsky war ein solches brauchbares Werkzeug. Dankbarkeit wird das Gefühl sein, welches die Mitglieder der Gesellschaft Colonel Olcott werden bewahren müssen. Die selbstlose Liebe, die über den Tod hinaus bewahrt wird, beschwingt ihn wie mit Flügeln und erleichtert ihm den Aufstieg. Es ist dem Präsident-Griinder als solchem das Recht zugestanden worden, aus seiner persönlichen Willensmeinung heraus einen Vorschlag zu machen bezüglich seines Nachfolgers. Der Vize-Präsident übernimmt inzwischen die Geschäfte und leitet den Wahlakt ein. Jeder kann wäh kn, wen er will. Der Vorschlag des Präsidenten ist nicht bindend. Der Wahlakt wird nicht vor dem 1. Mai beginnen. Kein Stimmzettel, der vor dem 1. Mai eingeliefert wird, hat also Gültigkeit. Im Laufe des Monats Mai haben alle Mitglieder den neuen Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft zu wählen. Sinnett ist der amtierende Vize-Präsident bis zur Neuwahl. Ich werde keinen Gebrauch machen von dem, was ich jetzt sagen will, ich werde also nichts darüber sagen, obwohl in anderen Sektionen davon gesprochen worden ist. Wenn uns von Olcott die Mitteilung gemacht worden wäre, dass er Annie Besant vorschlägt, so würden wir alle Annie Besant gewählt haben. Der Vorschlag des Colonel Olcott tritt aber im Zusammenhang mit psychischen Erscheinungen auf. Es ist da mitgeteilt worden in einem KommuniquC, das an alle Generalsekretäre geschickt worden ist, dass am letzten Lebenstage Olcotts am Sterbebette erschienen wären die zwei Meister und dass sie ihren Wunsch ausgedrückt haben, dahingehend, dass Misses Besant die Nachfolgerin des Colonel Olcott werden soll. Sie überlassen es mir wohl, diese Sache zu besprechen, gerade weil ich etwas Genaues über diese Dinge zu wissen glaube. Ich bin aber trotzdem in der besonderen Lage, über diese Dinge mich nicht weiter aussprechen zu können. Wir würden in eine schwierige Lage kommen, wenn wir uns berufen würden auf dieses KommuniquC. Wir müssen es daher so behandeln, als wenn es nicht da wäre. Wir müssen es so auffassen, als ob nur der persönliche Wunsch des Colonel Olcott da wäre. Wir wollen von dem Inhalte der Sache absehen und nur rein das Formelle der Sache besprechen. Es muss uns gleichgültig sein, ob Olcott von einem Schulze oder einem Müller oder von einem Mahatma beraten worden ist. Es mag ihm ja der Rat von einem Mahatma gegeben worden sein. Es handelt sich hier ja um eine administrative Handlung, und es ist wahr, dass die Meister sich nicht um administrative Angelegenheiten auf dem physischen Plan kümmern. Wir kämen anderseits in eine sonderbare Lage, wenn wir uns zu dem Ausspruche der Meister in einen Gegensatz stellten. Wir müssen also einfach den Namen auf den Stimmzettel schreiben, den wir wollen. Für denjenigen, der im okkulten Leben steht, wäre der Ausspruch des Meisters absolut bindend. Olcott mag sich haben beraten lassen. Das geht ihn als Esoteriker an, nicht aber die Gesellschaft. Es besteht also für uns nur ein Wunsch des verdienstvollen Präsidenten der Gesellschaft. Wenn wir es als Meisterwunsch auffassten, so würden wir als Theosophen in die schwierigste Lage kommen. Wenn das KommuniquC von Adyar richtig wäre, dann würde der Präsident bestimmt sein; und dann brauchten wir ihn nicht zu wählen. Ich möchte Sie dringend bitten, was an Ihnen liegt, dazu beizutragen, dass von dieser Sache überhaupt wenig oder gar nicht gesprochen wird. Man soll aber erkennen, dass die Deutsche Sektion wenigstens versteht, dass diese Dinge nicht vor die Öffentlichkeit gehören, und dass, wenn sie schon behandelt werden müssen, sie wie eine intime Familienangelegenheit in der Gesellschaft betrachtet werden. Wir können der wahren, großen Sache nur dienen, wenn wir über diese Angelegenheit nicht nur zu schweigen versuchen, sondern wenn wir auch versuchen, das Schweigen so zu bewahren, dass die Angelegenheit nicht in die Öffentlichkeit kommt, sodass sie niemals in unsere Zeitungen kommen kann. Denken Sie nur, welcher Schock unserer Gesellschaft versetzt werden könnte, wenn es in der Welt bekannt würde, dass sich die Theosophische Gesellschaft durch übersinnliche Art und Weise den Präsidenten bestimmen lässt. Diese Bestimmung ist als nicht daseiend zu betrachten. Es ist dies ja schwer, weil sie überall gelesen werden kann und weil darüber diskutiert wird, ob man sie als wertvoll oder nicht wertvoll betrachten soll. Das Einzige, was man tun kann, isL sich nicht darum zu kümmern. Die hohen [Weisheitslehrer] haben ja nichts mit den administrativen Angelegenheiten der Gesellschaft zu tun. Den Inhalt liefert die Weisheit, den Rahmen dazu haben die Menschen zu liefern und zu bilden. Nicht nur aus meinem Gewissen, sondern auch aus meinem Wissen heraus musste ich Ihnen diesen Ratschlag geben: das KommuniquC zu ignorieren. ZUR WAHL DES NEUEN PRÄSIDENTEN DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT Ansprache Rudolf Steinen am 25. März 1907 in Berlin Dr. Steiner über die Wahl: Die Mitglieder geht nichts anderes als die Statuten an, wenn sie zur Wahl schreiten. Der Präsident hat danach das Recht, seinen Nachfolger vorzuschlagen, und die Mitglieder haben durch ihre Wahl das zu bestätigen. Die Statuten sind unvollständig. Die Statuten sollten so ausgelegt werden, wie ich es ihnen mitgeteilt habe. Andere haben aber die Meinung, dass man nur [unleserlicb] Der Vorschlag des Präsidenten wurde eingeläutet von vielen wegleitenden Details. Ich fühlte mich deshalb berechtigt, gleichsam alles zu konfiszieren, was diese [unleserlich] in die Wahlangelegenheit hineinbrachten. Wir haben es mit zweierlei zu tun: Was in der Verwaltung geschieht, ist unsere menschliche Tätigkeit. Diese hat gar nichts zu tun mit [unleserlich] höheren Individualitäten, welche hinter der theosophischen Bewegung stehen. In nichts von dem, was auf dem physischen Plan geschieht, werden sich die Individualitäten mischen, die wir als die Meister der Weisheit ansprechen. Die theosophische Bewegung steht durchaus unter der Führung solcher geistigen Individualitäten. Deshalb muss man streng trennen. Die Wahrheit hat man nicht zu vertreten vor dem physischen Forum. Es wäre unsinnig, Demokratie den uralten Lehren gegenüber zu üben, ebenso wenig wie der Mathematik gegenüber. Seinem geistigen Führer ist man verantwortlich für die geistigen Dinge. In Verwaltungssachen kÖnnen wir die Meister nicht anrufen. Wie es sich mit den Manifestationen verhält, werde ich Ihnen später sagen. Ich kann das jetzt noch nicht tun. Ein Mitglied schickte an die einzelnen Logen einen Brief, worin es auseinandersetzte, dass es unmöglich sei, Mirs Besannt zu wählen. Es folgt dann noch ein Punkt und ein Antrag, dass alle in gleicher Weise [unleserlich] berechtigt sind. Die Diskussion über die Manifestationen sollte bis nach der Wahl aufgeschoben werden. Durch verschiedene Zeitschriften wurde verkijndeC dass der Präsident nicht bloß aus seiner eigenen Willensmeinung heraus den Vorschlag gemacht habe, Annie Besant zu wählen, sondern dass die Meister erschienen wären an seinem Krankenbett und gesagt hätten, dass er Mrs Besant zur Nachfolgerin nominieren solle. Diese Nominierung ist von der Deutschen Sektion strikt abgelehnt worden. Andere Sektionen haben sich ähnlich verhalten. Die Deutsche Sektion hat bis jetzt den Standpunkt, dass das nicht von Einfluss sein kann, sondern betrachtet werden muss, wie wenn ein Herr Müller einen Rat erteilt hätte. Die Angelegenheit Leadbeater: Es sind Zirkulare von Adyar ergangen, welche die Angelegenheit Leadbeater in einem neuen Licht erscheinen lassen. Die Deutsche Sektion hat bis jetzt keinen anderen Standpunkt gehabt als der neuerdings von Adyar aus [unleserlich]. Die holländische Sektion und die italienische Sektion haben Briefe bekommen vom 21. Januar, worin sie aufgefordert wurden, die Wahl vorzunehmen, nachdem Annie Besant von Olcott nominiert wurde. Wir werden es in nächster Zeit mit schweren Kämpfen zu tun haben. Starke Geister haben sich gegen die theosophische Bewegung gewendet, die auch auf dem physischen Plan ihre Werkzeuge finden. DER THEOSOPHISCHE KONGRESS IN MÜNCHEN Bericht von RudolfSteiner in «Luäfer - Gnosis» Nr. 34/1907 Es war die Aufgabe der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft den diesjährigen Kongress der «Föderation europäischer Sektionen» zu veranstalten. Es geziemt sich daher wohl, dass hier, aus dem Kreise der Veranstalter heraus, weniger über das gesprochen werde, was erreicht worden ist, als vielmehr über das, was beabsichtigt und angestrebt worden ist. Denn die Veranstalter wissen nur zu gut, wie wenig das Erreichte von dem geboten hat, was man bei einer solchen Gelegenheit sich als ein Ziel setzen kann. Deshalb sei gebeten, das Folgende nur in dem Sinne einer Schilderung der zugrunde liegenden Ideen mit Nachsicht aufzufassen. Als Ort der Zusammenkunft wurde München bestimmt: Die Zeit waren die Pfingsttage, der 18., 19., 20. und 21. Mai. - Die Fragen, welche sich die Veranstalter bei der Vorbereitung vorlegten, waren die: 'Wie kann sich durch einen solchen Kongress die Aufgabe der theosophischen Bewegung innerhalb des gegenwärtigen Geisteslebens zum Ausdrucke bringen? Wie kann durch ihn ein Bild von den Idealen und Zielen der theosophischen Arbeit gegeben werden? Da die Veranstaltung natürlich an die Grenzen gebunden ist, welche durch die Verhältnisse gegeben sind, so kann sie nur in beschränktem Maße die tatsächliche Antwort auf diese Fragen darstellen. - Es scheint nun besonders wichtig, dass bei solchen

Gelegenheiten der umfassende Charakter der theosophischen Bewegung betont werde. Zunächst steht ja im Mittelpunkte dieser Bewegung die Pflege einer auf die Erkenntnisse des Übersinnlichen gestützten Weltanschauung. Und bei einem solchen Kongresse finden sich die Menschen zusammen, welche im Sinne einer solchen Weltanschauung mit Überbrückung aller Grenzen der Nationen und sonstiger menschlicher Unterschiede an einem der ganzen Menschheit gemeinsamen geistigen Ideale arbeiten. Die gegenseitige Anregung im besten Sinne wird die schönste Frucht solcher Veranstaltungen sein. Dazu kommt nun, dass gezeigt werde, wie die theosophische Arbeit wirklich sich hineinstellen soll in das ganze Leben unserer Zeit. Denn die geistige Grundlage dieser Bewegung kann nicht nur dazu berufen sein, in Gedanken und Ideen, in Theorien und so weiter sich auszuleben; sondern sie kann, als ein in unserer Zeit auftretender Seeleninhalt, in alle Zweige des menschlichen Tuns und Schaffens befruchtend hineinwirken. Man erfasst wohl die Theosophie nur dann im richtigen Sinne, wenn man ihr das Ideal stellt, dass sich ihr Inhalt nicht nur für die Vorstellung und das menschliche Innere iiberhaupL sondern für den ganzen Menschen anregend verhält. Will man ihre Mission in dieser Richtung deuten, so mag man sich erinnern, wie zum Beispiel in den Bauwerken und Bildwerken (z. B. dem Sphinx) der Ägypter sich die Weltanschauung der entsprechenden Zeit zum Ausdrucke brachte. Die Ideen der ägyptischen Weltanschauung wurden nicht nur von den Seelen gedacht; sie wurden in der Umgebung des Menschen für das Auge anschaulich. Und man denke, wie alles, was von griechischer Bildnerei und Dramatik bekannt ist, die in Stein geformte, im Dichtwerk dargestellte Weltanschauung der griechischen Seele ist. Man ziehe in Betracht, wie sich in der mittelalterlichen Malerei die christlichen Ideen und Empfindungen dem Auge zeigten, wie in der Gotik die christliche Andacht Form und Gestalt gewann. Eine wahre Harmonie der Seele kann doch nur da erlebt werden, wo den menschlichen Sinnen in Form, Gestalt und Farbe und so weiter als Umgebung sich das spiegelt, was die Seele als ihre wertvollsten Gedanken, Gefühle und Impulse kennt. - Aus solchen Gedanken heraus erwächst die Absicht, auch in der äußeren Art der Veranstaltung bei einem Kongresse ein Bild zu geben des theosophischen Strebens. Der Raum, in dem die Zusammenkunft vor sich geht, kann rings um den Besucher das theosophische Empfinden und Denken widerspiegeln. Nach unseren Verhältnissen konnten wir in dieser Richtung nicht mehr als eine Skizze dessen geben, was als Ideal vorschweben kann. Der Versammlungssaal war von uns so ausgekleidet worden, dass ein frisches, anregendes Rot die Grundfarbe aller Wände bildete. Diese Farbe sollte die Grundstimmung der Festlichkeit in äußerer Anschauung zum Ausdrucke bringen. Es ist naheliegend, dass gegen die Verwendung des ·Rot» zu diesem Zwecke manches eingewendet werden wird. Diese Einwände sind berechtigt, so lange man auf ein exoterisches Urteil und Erleben sich stützt. Sie sind dem Esoteriker wohl bekannt, der dennoch im Einklänge mit aller okkulten Symbolik die rote Farbe zu dem hier in Betracht kommenden Zwecke verwenden muss. Denn ihm darf es dabei nicht ankommen auf das, was der Teil seines Wesens empfindet, der sich der unmittelbaren sinnlichen Umgebung hingibu sondern was im Gels tigen schaffend das höhere Selbst im Verborgenen erlebt, während die äußerliche Umwelt physisch rot gesehen wird. Und das ist das genaue Gegenteil von dem, was die gewöhnliche Empfindung über das «Rot» aussagt. Die esoterische Erkenntnis sagt: «willst du dich im Innersten so stimmen, wie die Götter gestimmt waren, da sie der Welt die grüne Pflanzendecke schenkten, so lerne in deiner Umgebung das «Rot» ertragen, wie sie es mussten> Damit ist auf einen - hier in Betracht kommenden - Bezug der höheren Menschennatur zum «Rot» hingedeutet, den der echte [Esoteriker] im Sinne hat, wenn er in der okkulten Symbolik die beiden entgegengesetzten Wesenheiten des schaffenden Weltgrundes so darstellt, dass nach unten das Grün als Zeichen des Irdischen, nach oben das «Rot» deutet als Zeichen der himmlischen (elohistischen) Schöpferkräfte. Man könnte noch viel von den Gegengründen gegen dieses «Rot» sagen, und viel zur Widerlegung; doch es möge hier diese kurze Andeutung darüber genügen, dass diese Farbe im Einklänge mit dem Okkultismus gewählt worden ist. An den Wänden wurden angebracht (zu beiden Seiten und an der Hinterwand) die sogenannten sieben apokalyptischen Siegel in einer dem Raum entsprechenden Größe. Sie stellen ja im Bilde bestimmte Erlebnisse der astralischen Welt dar. Es hat ja damit eine eigene Bewandtnis. Zunächst wird wohl mancher Betrachter solche bildlichen Darstellungen für gewöhnliche Symbole halten. Sie sind aber wesentlich mehr. Wer das, was in ihnen dargestellt wird, einfach mit dem Verstande sinnbildlich deuten will, der ist in den Geist der Sache nicht eingedrungen. Man sollte den Inhalt dieser sieben Bilder mit seiner ganzen Seele, mit dem ungeteilten Gemüte erleben, man sollte ihn in sich nach Form, Farbe und Inhalt seelisch gestalten, sodass er innerlich in der Imagination lebt. Denn dieser Inhalt entspricht ganz bestimmten astralen Erlebnissen des Hellsehers. Was dieser in solchen Bildern ausdrücken will, ist eben ganz und gar nicht ein willkürliches Sinnbild, oder gar eine stroherne Allegorie, sondern etwas,

was man am besten wohl zunächst durch einen Vergleich darstellt. Man nehme einen Menschen, der in einem Zimmer von einem Lichte so beleuchtet wird, dass auf einer Wand sein Schattenbild sichtbar wird. Das Schattenbild ist in einer gewissen Beziehung ähnlich dem Menschen, der den Schatten wirft. Aber es ist eben ein Bild in zwei Dimensionen von einem dreidimensionalen Wesen. Wie sich nun der Schatten zur Person verhält, so verhält sich das, was in den apokalypti schen Siegeln dargestellt wird, zu gewissen Erlebnissen des Hellsehers in der astralischen Welt. Die Siegel sind - natürlich in übertragenem Sinne Schattenrisse astralischer Vorgänge. Deshalb sind sie auch nicht beliebige Darstellungen eines Einzelnen, sondern es wird in ihnen jeder, welcher die entsprechenden übersinnlichen Vorgänge kennt, deren Schattenrisse in der physischen Welt wiederfinden. Derlei Dinge kann man in ihrem wesentlichen Inhalte nicht ersinnen, sondern man nimmt sie aus der vorhandenen Lehre der Geheimwissenschafter. Einem Kenner dieser Dinge kann aufgefallen sein, dass einzelne unserer Siegel mit dem, was er darüber in dem oder jenem Werke findet, übereinstimmten; andere aber nicht. Der Grund davon liegt darin, dass ja manches von den Imaginationen der Geheimwissenschaft bisher schon in Büchern mitgeteilt worden ist; das Wichtigste allerdings - und das Wahre - darf überhaupt erst in unserer Zeit in die Öffentlichkeit treten. Und ein Teil der theosophischen Arbeit muss darin bestehen, manches von dem, was bisher streng als Geheimnis von den aufgestellten Hütern verwahrt worden ist, der Öffentlichkeit zu übergeben. Das fordert die Entwicklung des geistigen Lebens unserer Zeit von den Trägern der Geheimwissenschaft. Es ist die Entwicklung der Menschheit, deren Ausdruck in der astralen Welt eine der wesentlichsten Grundlagen des okkulten Wissens bilden muss, was in diesen sieben Siegeln zum Ausdruck kommt. Der christliche Esoteriker wird sie in Schilderungen der «Offenbarung St. Johannis» in einer gewissen Weise wiedererkennen. Die Gestalt aber, die sie in unserem Festsaal dargeboten haben, entspricht der geheimwissenschaftlichen Geistesströmung, welche seit dem vierzehnten Jahrhundert die tonangebende des Abendlandes ist. Solche Geheimnisse des Daseins, wie sie in diesen Bildern wiedergegeben werden, stellen uralte Weisheiten dar; die Hellseher der verschiedenen Menschheitsepochen sehen sie von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Deshalb ändern sich, nach den notwendigen Entwicklungsbedürfnissen der Zeiten die Formen etwas. In der «Offmbarung St. Johannis» ist «in Zeichen gesetzt», was «in der Kürze» geschehen soll. Wer eine geheim-wissenschaftliche Ausdrucksform sachgemäß zu lesen versteht, der weiß, dass dies nichts anderes bedeutet, als den Hinweis auf die geheimwissenschaftlichen Zeichen für gewisse Imaginationen, die man in der astralischen Welt erleben kann, und die mit dem Wesen des Menschen zusammenhängen, insofern sich dieses in der Zeit enthüllt. Und auch die Rosenkreuzer-Siegel stellen dasselbe dar. - Nur ganz skizzenhaft, mit ein paar Worten soll auf den unendlich reichen Inhalt der Siegel gedeutet werden. Im Grunde bedeutet alles - selbst das scheinbar Geringfügigste - auf diesen Bildern Wichtiges. - Das erste Siegel stellt des Menschen ganze Erdenentwicklung im Allgemeinsten dar. In der «Offenbarung St. Johannis» wird mit den Worten darauf hingedeutet: «Und als ich mich wandte, sah ich sieben giildne Leuchtek und mitten unter den sieben Leuchtern einen, der war eines Menschen Sohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewände, und begürtet um die Brust mit einem güldenen Gürtel. Sein Haupt aber und sein Haar waren weiß wie weiße Wolle, als der Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme, und seine Füße gleich wie Messing, das im Ofen glühet, und seine Stimme wie groß Wasserrauschen, und hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand; und aus seinem Munde ging ein scharf, zweischneidig Schwert; und sein Angesicht leuchtet wie die helle Sonne.» In allgemeinen Zügen wird mit solchen Worten auf umfassendste Geheimnisse der Menschheitsentwicklung gedeutet. Wollte man darstellen in ausführlicher Art, was jedes der tief bedeutsamen Worte enthält, man müsste einen dicken Band schreiben. Unser Siegel stellt solches bildlich dar. Nur ein paar Andeutungen seien gemacht: Unter den körperlichen Organen und Ausdrucksformen des Menschen sind solche, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt die abwärtsgehenden Entwicklungsstufen früherer Formen darstellen, die also ihren Vollkommenheitsgrad bereits überschritten haben; andere aber stellen die Anfangsstufen der Entwicklung dar; sie sind jetzt gleichsam die Anlagen zu dem, was sie in der Zukunft werden sollen. Der Geheimwissenschafter muss diese Entwicklungsgeheimnisse kennen. Ein Organ, das in der Zukunft etwas viel Höheres, Vollkommeneres sein wird, als es gegenwärtig ist, stellt das Sprachorgan dar. Indem man dieses ausspricht, rührt man an ein großes Geheimnis des Daseins, das oftmals auch das Mysterium des schaffenden Wortes» genannt wird. Es ist damit eine Hindeutung auf den Zukunftszustand dieses menschlichen Sprachorgans gegeben, das einmal, wenn der Mensch vergeistigt sein wird, geistiges Produktions(Zeugungs)organ wird. In den Mythen und Religionen wird diese geistige Produktion durch das sachgemäße Bild von dem aus dem Munde kommenden «Schwert» angedeutet. So bedeutet jede Linie, jeder Punkt gewissermaßen auf dem Bilde etwas, was mit des Menschen Entwicklungsgeheimnis zusammenhängt. Dass solche Bilder gemacht werden, geht nicht etwa bloß aus einem Bedürfnisse nach einer Versinnlichung der übersinnlichen Vorgänge hervor, sondern es entspricht der Tatsache, dass das Hineinleben in diese Bilder - wenn sie die rechten sind - wirklich eine Erregung von Kräften bedeutet; welche in der Menschenseele schlummern, und durch deren Erweckung die Vorstellungen der übersinnlichen Welt auftauchen. Es ist nämlich nicht das Richtige, wenn in der Theosophie die übersinnlichen Welten nur in schematischen Begriffen beschrieben werden; der wahre Weg ist der, dass die Vorstellung solcher Bilder erregt wird, wie sie in diesen Siegeln gegeben werden. (Hat der Okkultist solche Bilder nicht zur Hand, so soll er mündlich die Beschreibung der höheren Welten in sachgemäßen Bildern geben.) - Das zweite Siegel stellt, mit dem entsprechenden Zubehör, einen der ersten Entwicklungszustände der Erdenmenschheit dar. Diese Erdenmenschheit hat in ihren Urzeiten nämlich noch nicht das entwickelt gehabt, was man Individualseele nennt. Es war damals noch das vorhanden, was bei den Tieren noch jetzt sich findet: die Gruppenseele. Wer durch imaginatives Hellsehen die alten menschlichen Gruppenseelen auf dem Astralplan verfolgen kann, der findet die vier Arten derselben, welche in den vier apokalyptischen Tieren des zweiten Siegels dargestellt werden: den Löwen, den Stier, den Adler, den Menschen. Damit ist an die Wahrheit dessen gerührt, was oftmals so trocken allegorisch bei den vier Tieren «ausgedeutet» wird. - Das dritte Siegel stellt die Geheimnisse der sogenannten Sphärenharmonie dar. Der Mensch erlebt diese Geheimnisse in der Zwischenzeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt (im «Geisterlande» oder dem, was in der gebräuchlichen theosophischen Literatur «Devachan» genannt wird). Doch ist die Darstellung nicht so gegeben, wie sie im «Geisterlande» selbst erlebt wird, sondern so, wie die Vorgänge dieses Gebietes sich in die astrale Welt gleichsam hereinspiegeln. Es muss überhaupt festgehalten werden, dass die sämtlichen sieben Siegel Erfahrungen der astralischen Welt sind; doch können ja die anderen Welten in ihren Spiegelungen im Astralen geschaut werden. Die posaunenblasenden Engel des Bildes stellen die geistigen Urwesen der Welterscheinungen dar; das Buch mit den sieben Siegeln deutet darauf hin, dass sich in den Erlebnissen, die in diesem Bilde veranschaulicht sind, die Rätsel des Daseins «entsiegeln». Die «vier apokalyptischen Reiter» stellen die menschlichen Entwicklungsstufen durch lange Erdenzyklen hindurch dar. - Das vierte Siegel stellt unter anderem zwei Säulen dar, deren eine aus dem Meer, die andere aus dem Erdreich aufragt. In diesen Säulen ist das Geheimnis angedeutet von der Rolle, welche das rote (sauerstoffreiche) Blut und das blaurote (Kohlenstoffreiche) Blut in der menschlichen Entwicklung spielt, und wie dieses Blut sich entsprechend der menschlichen Entwicklung von fernen Urzeiten bis in ferne Zukunftszeiten sich wandelt. Die Buchstaben auf diesen Säulen deuten in einer nur den Eingeweihten bekannten Art auf dieses Entwicklungsgeheimnis. (Alte in öffentlichen Schriften oder auch in gewissen Gesellschaften gegebene Deutungen der beiden Buchstaben bleiben doch nur bei einer oberflächlichen, exoterischen Auslegung.) Das Buch in der Wolke deutet auf einen Zukunftszustand des Menschen, in dem all sein Wissen verinnerlicht sein wird. In der «Offenbarung St. Johannis» findet man darüber die bedeutungsvollen Worte: «Und ich nahm ein Büchlein von der Hand des Engels, und verschlangs ...» Die Sonne auf dem Bilde deutet auf einen kosmischen Vorgang, der sich zugleich mit der gekennzeichneten Zukunftsstufe der Menschheit abspielen wird; die Erde wird in ein ganz anderes Verhältnis zur Sonne treten, als das gegenwärtige im Kosmos ist. Und es ist auf dem Bilde alles so dargestellt, dass alle Anordnungen der Teile, alle Einzelheiten und so weiter genau bestimmten wirklichen Vorgängen entsprechen. Das fünfte Siegel stellt die weitere Entwicklung des Menschen in der Zukunft dar in einem Kosmos, in dem die eben angedeuteten Verhältnisse eingetreten sein werden. Der Zukunftsmensch, der selbst ein anderes Verhältnis zur Sonne haben wird, als es das gegenwärtige ist, wird dargestellt durch das «Weib, das die Sonne gebiert»; und die Macht, die er dann haben wird über gewisse Kräfte der Welt, die heute sich in seiner niederen Natur äußern, wird durch das Stehen des «Sonnenweibes» auf dem Tier mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern dargestellt. Das Weib hat den Mond unter den Füßen: Das deutet auf ein späteres kosmisches Verhältnis von Sonne, Erde und Mond hin. - Das sechste Siegel stellt den weiterentwickelten Menschen mit noch größerer Macht über niedere Kräfte des Weltalls dar. Wie das Bild dies ausdrückt, klingt an die christliche Esoterik an: Michael hält den Drachen gefesselt. - Endlich das siebente Siegel ist das von dem «Mysterium des Gral», wie es in der im vierzehnten Jahrhundert beginnenden esoterischen Strömung heimisch war. Es findet sich auf dem Bilde ein Würfel, die Raumeswelt darstellend, daraus von allen Seiten des Würfels entspringend die Weltenschlange, insofern sie die im niederen sich auslebenden höheren Kräfte darstellt: Aus dem Munde der Schlange die Weltenlinie (als Spirale) das Sinnbild der gereinigten und geläuterten Weltenkräfte; und daraus entspringend der «heilige Grab, dem die «Taube» gegenübersteht: dies alles hinweisend - und zwar ganz sachgemäß - auf das Geheimnis der Weltzeugung, von der die irdische ein niederer Abglanz ist. Die tiefsten Mysterien liegen in den Linien und Figuren und so weiter dieses Siegels. - Zwischen je zwei Siegeln war eine Säule eingefügt. Diese sieben Säulen konnten nicht plastisch ausgeführt werden; sie mussten zum Ersatz gemalt werden. Doch sind sie durchaus als wirkliche architektonische Formen gedacht und entsprechen den «sieben Siiukn» des «wahren Rosenkreuzertempels». (Natürlich entspricht die Anordnung in München nicht ganz der in dem ·Rosenkreuzer-lnitiationstempeb, denn da ist jede solche Säule doppelt, sodass, wenn man von der Rückwand gegen vorne geht, man durch vierzehn Säulen schreitet, von denen sich je zwei gleiche gegenüberstehen. Dies nur zur Andeutung für solche, die den wahren Tatbestand kennen; bei uns sollte nur im Allgemeinen eine Vorstellung von dem Sinne dieses Säulengeheimnisses erweckt werden.) Die [Kapitelle] dieser Säulen stellen die planetarische Entwicklung unseres Erdensystems dar. Unsere Erde ist ja die vierte Verkörperung in einem planetarischen Entwicklungssystem, und sie deutet in den in ihr vorhandenen Anlagen auf drei Zukunftsverkörperungen hin. (Das Genauere darüber findet man ja in denjenigen Aufsätzen dieser Zeitschrift, welche mit «Aus der Akasha-Chronik· überschrieben sind.) Man bezeichnet die sieben aufeinanderfolgenden Verkörperungen der Erde mit Saturn-, Sonne-, Mond-, Erden-, Jupiter-, Venus- und Vulkanzustand. In den bei der Geheimwissenschaft gebräuchlichen Darstellungen lässt man den Vulkanzustand als einen zu fern liegenden Zukunftszustand weg und teilt aus Gründen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, die Erdenentwicklung in einen Mars- und Merkurzustand. (Auch findet man diese Gründe in den Aufsätzen zur «Akasha-Chronik».) Diese sieben Verkörperungen der Erde: Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus werden nun in der Esoterik durch sieben Säulenkapitelle ausgedrückt. In den Formen dieser Kapitelle kommt das innere Leben eines jeden solchen Entwicklungszustandes zur Darstellung. Auch hier ist die Sache so gemeint, dass man nicht verstandesmäßig sich in die Formen der Kapitelle vertiefen soll, sondern ganz gefühlsmäßig, in wirklichem künstlerischem Erleben und in der Imagination. Denn jede Linie, jede Krümmung, alles an diesen Formen ist so, dass man in der Seele schlummernde Kräfte erweckt, wenn man sich in die Sache einlebt; und diese Kräfte führen zu Vorstellungen über die großen Weltgeheimnisse, welche der kosmischen und der damit verbundenen Menschheitsentwicklung der Erde zugrunde liegen. Wer die Ausgestaltung solcher Säulen etwa bemängeln wollte, der sollte bedenken, dass auch zum Beispiel die korinthische und die jonische Säule aus der VerkÖrperung von Daseinsgeheimnissen hervorgegangen sind, und dass solche Tatsachen nur der materialistischen Vorstellungsart unserer Zeit unbekannt sind. Aus der Art, wie die Weltentwicklungsmotive in diesen Säulenkapitellen ausgedrückt sind, kann man ermessen, wie die Esoterik befruchtend auf die Kunst einwirken soll. Auch die alten Säulen sind aus der Esoterik heraus geboren. Und die Architektur der Zukunft wird den Menschen vor Augen zu stellen haben, was die esoterische Weltanschauung der Theosophie heute als Andeutung geben kann. So ist in München versucht worden, die Skizze eines in der Stimmung der theosophischen Weltanschauung gehaltenen Innenraumes mit einigen Strichen herzustellen; es konnte natürlich nur einiges von dem beigebracht werden, was dazugehört, und auch dieses nur in allgemeinen Andeutungen, und vor allem nicht genau in der ganz sachgemäßen Anordnung. Doch sollte ja auch nur eine Ahnung von dem hervorgerufen werden, worauf es ankommt. Zu der die Esoterik andeutenden Geräten unseres Versammlungsraumes gehörten auch zwei Säulen, die im vorderen Teile des Saales standen. Was sie andeuten, geht aus der Beschreibung des vierten der Siegel hervor, auf dem sich ja auch die beiden Säulen finden. Sie deuten auf das Blutgeheimnis und enthalten das Mysterium der Menschheitsentwicklung». Mit dem Blutgeheimnis hängt die Farbe der Säulen zusammen. Die eine ist rot; die andere tief blaurot. Die Geheimwissenschaft schreibt auf diese zwei Säulen vier tief bedeutsame Sprüche. 'Wenn sich die Menschenseele in diese vier Sprüche meditativ versenkt, dann quellen aus ihren Untergründen ganze Welten- und Menschengeheimnisse auf. Man müsste viele Bücher schreiben, wollte man den ganzen Sinn dieser Sprüche ausschöpfen, denn darinnen ist nicht nur jedes Wort bedeutungsvoll, sondern auch die Symmetrie der Worte, die Art, wie sie auf die vier Sprüche verteilt sind, die Steigerungen, die darinnen liegen und noch vieles andere, sodass nur langes, geduldiges Hingeben an die Sache das darinnen Liegende ausschöpfen kann. In deutscher Sprache lauten die vier Sprüche der «Säulenweisheit»: Im reinen Gedanken findest du das Selbst, das sich halten kann. Wandelst zum Bilde du den Gedanken, erlebst du die schaffende Weisheit. Verdichtest du das Gefühl zum Licht, offenbarst du die formende Kraft. Verdinglichst du den Willen zum Wesen, so schaffest du im Weltensein. Den Stimmungsgrundton, den wir in unserem «Innenraum» zum Ausdrucke bringen wollten, suchten wir auch schon in dem Programmbuch darzustellen, das den Besuchern in die Hand gegeben wurde. Über die rote Farbe des

Umschlages dieses Buches braucht wohl nicht noch Besonderes gesagt zu werden, nachdem die Bedeutung der roten Farbe in der esoterischen Symbolik oben besprochen worden ist. Auf diesem Umschlag (in der linken oberen Ecke) ist im blauen ovalen Felde ein schwarzes Kreuz, mit roten Rosen umwunden, zu sehen; rechts von diesem die Buchstaben: E. D. N. - J. C. M. - P. S. S. R. - Dies sind die zehn Anfangsbuchstaben der Worte, durch welche das wahre Rosenkreuzertum in einen Zielsatz zusammengefasst wird: «Ex deo nascimur, in Christo morimur, per spiritum sanctum rcviviscimus> Das Kreuzsinnbild, von Rosen umwunden, drückt exoterisch den Sinn des Rosenkreuzertums aus. Bei dem Verhältnis, in das unsere Veranstaltung sich durch solche Dinge zum Rosenkreuzertum stellte, erscheint es wohl notwendig, auf schwere Missverständnisse hinzuweisen, welche diesem entgegengebracht werden. Man hat sich da und dort aufgrund geschichtlicher Überlieferungen eine Vorstellung zu bilden versucht von dem Rosenkreuzertum. Von denen, welche auf diese Weise von ihm Kenntnis genommen haben, sehen es einige gegenwärtig mit einem gewissen Wohlwollen an; die meisten aber sehen in ihm Scharlatanerie, Schwärmerei oder Ähnliches, vielleicht auch Schlimmeres. Es kann nun ohne Weiteres zugestanden werden: Wäre die Rosenkreuzerei das, als was sie denen erscheinen muss, welche sie aus bloßen geschichtlichen Urkunden und Überlieferungen kennen, so wäre sie sicherlich nicht wert, dass ein ver nünftiger Mensch sich mit ihr beschäftigt. Aber von der wahren Rosenkreuzerei weiß gegenwärtig überhaupt niemand noch etwas, der ihr nicht durch die Mittel der Geheimwissenschaft nahegetreten ist. Außerhalb des Kreises der Geheimwissenschaft gibt es keine wirklichen Urkunden über sie, die der Name ist für die hier erwähnte Geistesströmung, die seit dem vierzehnten Jahrhundert im Abendlande die tonangebende ist. Erst jetzt darf begonnen werden, der Öffentlichkeit etwas von den Geheimnissen des Rosenkreuzertums mitzuteilen. - Indem wir in München aus dieser Quelle schöpften, wollten wir sie natürlich keineswegs als die allein selig machende der theosophischen Bewegung hinstellen, sondern nur als einen der Wege, auf denen die spirituellen Erkenntnisse gesucht werden können. Man kann nicht sagen, dass wir einseitig dieser Quelle den Vorzug gegeben hätten, während doch die theosophische Bewegung gleichmäßig alle Religionsformen und Wahrheitsbahnen berücksichtigen solle. Der theosophischen Bewegung kann es aber nie und nimmer obliegen, die Mannigfaltigkeit der Religionen als Selbstzweck zu studieren; sie muss durch die religiÖsen Formen zu deren Einheit, zu ihrem Kerne gelangen; und wir wollten durchaus nicht zeigen, wie das Rosenkreuzertum aussieht, sondern durch das Rosenkreuzertum wollten wir die Perspektive zu dem einen Wahrheitskerne in allen Religionen zeigen. Und dies ist eben die wahre Mission der theosophischen Bewegung. In dem Programmbuche findet man fünf Zeichnungen. Es sind die in Vignettenform umgesetzten Motive der ersten fünf der oben erwähnten sieben [Säulenkapitelle]. Auch in diesen fünf Zeichnungen ist etwas von dem gegeben, was man «okkulte Schrif> nennt. Wer sich mit ganzer Seele in die Linienformen und Figuren einlebt, dem wird etwas von dem innerlich aufleuchten, was man als die für [die] Erkenntnis der menschlichen Entwicklung wichtigen Zustände (Saturn-, Sonnen-, Mond-, Mars- und Merkurzustand) bezeichnet. Damit sollten die Absichten geschildert werden, welche die Kongressveranstalter bei der Zubereitung des Rahmens hatten, innerhalb dessen die Festlichkeit sich abzuspielen hatte. Der Ort der Veranstaltung war die Tonhalle (Kaim-Säle), die besonders geeignet schien für diese Veranstaltung. *** Der Schilderung des Kongressverlaufes vorangehen muss der Ausdruck der tiefsten Befriedigung, wie sie alle Teilnehmer empfanden über die Anwesenheit Mrs Besants. Eben war die Vielverehrte, nachdem sie zwei Jahre auf ihrem indischen Tätigkeitsfelde zugebracht hatte, wieder in Europa eingetroffen; und in München war der erste Ort, wo die europäischen Mitglieder sie wieder begrüßen durften, und ihre eindringliche Rede hören konnten. Das deutsche Komitee des Kongresses hatte Mrs Besam gebeten, das Ehrenpräsidium zu übernehmen; und so gab die geschätzte Führerin der Versammlung die Weihe und verlieh ihr die Stimmung, die von ihrem ganzen Wesen sich allen mitteilt, unter denen sie weilt, und zu denen der Zauber ihrer Worte dringt. Der Besuch des Kongresses war ein völlig befriedigender. Wir hatten die große Freude, viele Mitglieder der anderen europäischen Sektionen zu begrüßen, und auch solche der indischen Sektion. Die Mitglieder der Deutschen Sektion hatten sich in einer großen Zahl eingefunden. Offiziell war die britische Sektion vertreten durch ihren Generalsekretär Miss Spink, die französische durch den Generalsekretär Dr. Th. Pascal, die holländische durch Generalsekretär Mr Fricke, die italienische durch Generalsekretär Prof. Dr. Penzig, die skandinavische durch Generalsekretär A. Knös, die ungarische durch Generalsekretär D. Nagy. Die Eröffnung des Kongresses fand am 18. Mai um 10 Uhr vormittags stau. Begonnen wurde mit einer musikalischen Einleitung. Es wurde F-Dur Toccata von Johann Sebastian Bach auf der Orgel durch Emanuel Nowotny gespielt. - Darauf hatte der Generalsekretär der Deutschen Sektion im Auftrage des deutschen Komitees die Teilnehmer zu begrüßen. Er begrüßte Mrs

Besant und hob die Bedeutung der Tatsache hervor, dass der Münchener Kongress sich ihres Besuches erfreue. Nach der Begrüßung der Vertreter der anderen Sektionen und der deutschen Besucher sprach der Redner Worte der Liebe, Hochschätzung und des Dankes über den im Februar verstorbenen Präsidenten-Griinder H. S. Olcott. - Noch wurde in dieser Eröffnungsansprache auf die umfassende Mission der theosophischen Bewegung innerhalb des Geisteslebens der Gegenwart hingewiesen, und die Notwendigkeit betont, dass die Pflege des spirituellen Lebens die Grundlage der theosophischen Arbeit bilden müsse. Danach sprachen die Vertreter der europäischen Sektionen und der anderen Arbeitsgebiete: von England (Mr Wedgwood), von Frankreich (Dr. Th. Pascal), von Holland (Mr Fricke), von Italien (Prof. Penzig), von Skandinavien (Mr A. KinOs), von Ungarn (Herr D. Nagy), von Böhmen (Herr Bedrnicek), von Russland (Frl. Kamensky, Fr. Forsch, Frl. N. v. Gernet), von Bulgarien, Belgien (u.a.). 'Wie auf den vorhergehenden Kongressen sprach ein jeder Redner in seiner Landessprache. Nunmehr ergriff Mrs Besant das Wort, um die Deutsche Sektion zu begrüßen und das Wesen der theosophischen Bewegung zu betonen, sowie um in wenigen eindringlichen Sätzen auf das spirituelle Leben und seine fundamentale Bedeutung für die Gesellschaft hinzuweisen. Der Nachmittag des Sonnabends war den Vorlesungen und Vorträgen von Mr Alan Leo, Dr. Th. Pascal, Michael Bauer, Mr James Wedgwood und Frl. Kamensky gewidmet. Mr Alan Leo las seine Abhandlung über «Astrology arid Personal FätCm Es wurde da die esoterische An der Astrologie behandelt und lichtvoll von freiem Willen im Verhältnis zum vorbestimmten Schicksal gesprochen, indem die Weise des Einflusses der planetarischen Kräfte auf das Menschenleben zur Darstellung kam. Dr. Th. Pascal setzte in einer gedankenvollen Abhandlung die Ergebnisse seiner langen inneren Forschung auf theosophischem Gebiete auseinander. Es war reizvoll, den feinsinnigen Auseinandersetzungen intimer Ideengänge zu folgen. Michael Bauer sprach über das Verhältnis der Natur zum Menschen. Dieser sehr verdienstvolle Leiter unseres Nürnberger Zweiges zeigte in seiner gemiittiefen und geistvollen Art, wie das innere Wesen der Natur und des Menschen eigenes Innere in ihren Tiefen miteinander verkettet sind. Mr Wedgwood las seine Abhandlung über «The value of the Theosophical societym Er setzte auseinander, wie das Studium des Okkultismus den Menschen zum Bewusstsein seiner höheren Bestimmung erhebt, indem er durch sie eine Erkenntnis erhält über seine Stellung im Weltprozesse. Es komme an auf die Perspektiven, welche der Okkultismus der menschlichen Seele gibt. (Es wird hier keine Inhaltsangabe der einzelnen Vorträge und Abhandlungen gegeben, da dieselben ausführlich in dem ·Jahrbuch des Kongresses» erscheinen werden.) Fräulein Kamensky las noch an diesem Nachmittage ihre fesselnde Abhandlung über «Theosophie in Russlancb. Ihre kurzen, aber bedeutungsvollen Hinweisungen zeigten, wie viele theosophische Gedanken das russische literarische und Geistesleben birgt. Die Arbeit war ein Musterbeispiel, wie man jene Keime in dem Geistesleben eines Volkes aufsuchen kann, die nur des spirituellen Lichtes bedürfen, um in der rechten Art in die Theosophie hineinzuwachsen. Der erste Tag des Kongresses fand seinen Abschluss in den künstlerischen Darbietungen des Abends. Johann Sebastian Bachs «Präludium und Fuge in h-Molb durch Emanuel Nowotny auf der Orgel vorgetragen leitete den Abend ein. Danach wurde durch Marie von Sivers der Monolog vom Anfange des zweiten Teiles von Goethes Faust «Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig ...» rezitiert, als Beispiel einer auf esoterischem Grunde erwachsenen Dichtung. Durch die beiden Mitglieder, Frau Alice von Sonklar und Toni Völker kamen zur Darstellung auf dem Klaviere die «Bilder aus dem Ostem von Roben Schumann, welche ganz geeignet erscheinen, mystische Stimmung zu fördern. Fräulein Gertrud Garmatter sang hierauf in ihrer reizvoll-sinnigen Weise zwei Lieder von Schuben: ·An die Musik» und «Du bist die Ruhm Und Fräulein Toni Völker beschloss den Abend durch ihre schöne künstlerische Darbietung auf dem Klaviere: «Pastorale und Capriccio» von Scarlatti. Am Sonntag, dem 19. Mai, wurde die Morgenversammlung eingeleitet durch das stimmungsvolle «jIio in Es-Dur» von Johannes Brahms (I. Satz), das von Fräulein Johanna Fritsch (Violine), Marika v. Gumppenberg (Klavier) und Herrn Tuckermann (Waldhorn) gespielt wurde. Nunmehr hielt Mrs Besant ihren bedeutungsvollen Vortrag: «Thhe Place of Phenomena in the Theosophical Society». Sie setzte auseinander, welche Rolle im Anfange der Theosophischen Gesellschaft die Phänomene durch H. P. Blavatsky spielten, wie sie wichtig waren in einer Zeit des Zweifels an höheren Welten. Sie betonte, wie die Beobachtungen von Erscheinungen, die sich auf höhere Welten beziehen, nie gefährlich werden können, wenn man ihnen mit demselben Geist der Forschung entgegentritt, den man bei den Beobachtungen in der physischen Welt geltend macht. Sie betonte scharf, wie wenig gut es wäre für die Theosophische Gesellschaft, wenn sie aus Furcht vor der Gefahr, die von psychischen Kräften kommt - die Pflege des Zieles «Studium derjenigen Kräfte in der Welt und im Menschen, die der Sinnesbeobachtung nicht zugänglich sind» - anderen Gesellschaften überließe. Es wäre ganz unmöglich, im Rahmen eines kurzen Berichtes Mitteilung von dem mannigfaltigen Inhalte dieses Vortrages zu geben. Deshalb muss auch ihm gegenüber wie bei allen früheren und späteren Vorträgen des Kongresses auf das im Anschlüsse an diesen erscheinende «jahrbuch» der «Föderation europäischer Sektionen» verwiesen werden. Der zweite Vortrag des Vormittags war derjenige Dr. Rudolf Steiners über «Die Einweihung des Rosenkreuzers», in dem die Methode zur Erreichung von Erkenntnissen übersinnlicher Welten im Sinne der seit dem 14. Jahrhundert im Abendlande tonangebenden Esoterik auseinandergesetzt und gleichzeitig die Notwendigkeit dieser Methoden für die gegenwärtige Entwicklungsperiode der Menschheit gezeigt wurde. Am Spätnachmittage des Sonntags (5 Uhr) kam das «Heilige Drama von Eleusis» von Edouard SchurC zur Aufführung. Diese Vorstellung betrachteten die deutschen Veranstalter als einen besonders wichtigen Teil des Kongresses. Konnte doch durch sie gerade in eindrucksvoller Art gezeigt werden, wie die theosophische Ideenart und Empfindung in wahrer, hoher Kunst sich auslebt. Edouard SchurC ist der große französische Künstler und Schriftsteller, welcher durch seine Werke in so vielen Richtungen den theosophischen Geist unseren Zeitgenossen mitteilt. Ganz Theosophie im edelsten Sinne des Wortes sind SchurCs Werke «Les Grands Inities» ['Die großen Eingeweihtem) und «Sancruaires d'Orien> («Die Heiligtümer des Orients»). Und ganz in lebensvolle Gestaltungskraft umgewandelt ist SchurCs theosophische Anschauungsart, wenn er als Künstler schafft. In ihm lebt jene Beziehung von Imagination und Phantasie, auf welcher das Grundgeheimnis aller hohen Kunst beruht. Edouard SchurCs im echten Sinne mystisches Drama «I)ie Kinder des Lucifer» ist ein leuchtendes Beispiel dafür, wie eine zu den Höhen der Erkenntnis strebende Weltbetrachtung sich restlos in die Gestalten der Kunst umsetzt. Nur ein Geist von solcher Art konnte unternehmen, was SchurC unternommen hat, das «heilige Drama» von Eleusis vor der Seele und dem Auge des gegenwärtigen Menschen wieder auferstehen zu lassen. An die Türe zu jener Vorzeit führt uns dieses Drama, wo Erkenntnis, Religion und Kunst noch in einem lebten, wo die Phantasie die treue Zeugin der Wahrheit und die geweihte Führerin zur Frömmigkeit war; und wo der Abglanz der Imagination auf diese Phantasie verklärend und offenbarend fiel. In Edouard SchurC lebt eine moderne künstlerische Seele, in welche das Licht jener Mysterienzeit leuchtet, und so konnte er nachschaffen, was in Griechenlands Vorzeit die Priesterweisen den Zuschauern im djrama zu Eleusis» zeigten: das tiefe Weltgeheimnis, das sich spiegelt in den sinnvollen Vorgängen von der Verführung der Persephone durch Eros und deren Raub durch Pluto; von dem Schmerz der Demeter und dem Rat, den sie sich bei der «Giittin der Umwandlungem, bei Hekate, holt, nach Eleusis zu gehem von der Einweihung Triptolems durch Demeter zum Priester in Eleusis; von des Triptokms kühner Fahrt in Plutos Reich zu Persephones Befreiung und von der Entstehung eines ·neuen Dionysos», der aus Zeus' Feuer und dem Lichte der Demeter durch das Opfer des Triptolem entsteht. - Das von SchurC erweckte Drama versuchten die Kongressveranstalter den Besuchern in deutscher Sprache vorzuführen. Es wurde möglich durch die opferwillige Arbeit einer Reihe unserer Mitglieder und durch das schöne, liebevolle Entgegenkommen Bernhard Stavenhagens, der zu dem SchurC'schen Drama eine herrliche musikalische Beigabe schuf. Jedem der vier Akte schickte Stavenhagen eine musikalische Einleitung voraus, welche stimmungsvoll auf die dramatische Handlung vorbereitete. Mit wahrer Kongenialität hat sich dieser bedeutende Komponist in die Grundmotive des Mysteriums eingelebt und sie musikalisch wiedergegeben. Mit größter Befriedigung wurde diese musikalische Darbietung von den Teilnehmern des Kongresses aufgenommen. - Die Opferwilligkeit, mit der Mitglieder der Deutschen Sektion an dieser Aufführung gearbeitet haben, wird aus der Tatsache ermessen werden können, dass alle Rollen von Mitgliedern gespielt worden sind. Es wirkten als Demeter Fräulein. v. Sivers, als Persephone Frl. Sprengel, als Eros Frl. Garmatter, als Hekate Frau v. Vacano, als Pluto Herr Stahl; in der Rolle des Triptolem konnten wir uns der Mitwirkung unseres Mitgliedes, des ausgezeichneten Schauspielers Herrn Jürgas erfreuen, der eine eindrucksvolle Gestalt schuf; als Metanira wirkte Frau Baronin v. Gumppenberg, als Zeus Dr. Peipers, als Dionysos Frl. wollisch. Dies sind jedoch nur die Hauptrollen; auch waren die in die Handlung eingreifenden Chöre aus den Mitgliedern zusammengesetzt. Besondere Anerkennung muss unserem verehrten Mitgliede, Herrn Linde, werden, welcher sich der mühevollen Aufgabe unterzog, die Dekorationen zu schaffen. Der Vormittag des Montag wurde eingeleitet durch die Rezitation der Goethe'schen Gedichte «Gesang der Geister über den Wassern» und ·Prometheus», von Richard Jürgas, den die Teilnehmer nunmehr als ebenso ausgezeichneten Rezitator kennenlernten, wie sie am Abend zuvor mit seiner schauspielerischen Kraft bekannt geworden sind. Dann hatten die Teilnehmer die große Freude, den zweiten Vortrag von Mrs Besant zu hören, in dem sie über die Beziehung der Meister zur Theosophischen Gesellschaft sprach. Aus ihrer reichen spirituellen Erfahrung heraus schilderte sie die Beziehung der großen Individualitäten zum geistigen Fortschritt und die Art, wie sich solche Individualitäten an dem Fortgang der Theosophischen Gesellschaft beteiligen. Auch von dem weitausgreifenden Inhalt dieses Vortrages kann unmÖglich mit ein paar Worten ein Bild gegeben werden. Es muss auch da auf das Erscheinen des Jahrbuchs verwiesen werden. Nach diesem Vortrage erfreute unser Mitglied Frau Hempel die Teilnehmer mit einer trefflichen Leistung ihrer Gesangskunst. - Hierauf folgte ein Vortrag Dr. Carl Ungers, der über Arbeitsmethoden in den theosophischen Zweigen sehr interessant sprach und das Verhältnis des nicht-hellsehenden Theosophen zu den Mitteilungen der Hellseher auseinandersetzte, indem er zeigte, wie die Schrift ·Theosophie» von Dr. Rudolf Steiner gerade eine Grundlage liefern kann, um dieses Verhältnis in richtiger Art zu gestalten. Im weiteren Verlauf des Vormittags hielt Frau Elise Wolfram ihren Vortrag über die okkulte Grundlage der Siegfried-Sage. Sie zeigte feinsinnig und farbenreich-anschaulich, wie sich die tiefer liegende geistige Entwicklung Europas in der Mythe zum Ausdruck bringt, wie im Siegfried germanische und noch ältere Mysterienweisheit Gestalt gewonnen hat. Die sinnigen Deutungen der Vortragenden waren geeignet, in das geheimnisvolle Leben eines Teiles der Nibelungensage den Zuhörer einleben zu lassen. Am Nachmittage las Frau v. Gumppenberg die Abhandlung von Mr Arvid Knös: «Absolute and relative truths»; dann hielt Dr. Rudolf Steiner seinen Vortrag: ·Planetenentwicklung und Menschheitsentwicklungm Er schilderte die Entwicklung der Erde durch drei ihrer jetzigen Gestalt vorangegangene planetarische Zustände und deutete dann auf den Zusammenhang der Entwicklung der Erde mit derjenigen des Menschen. Auch zeigte er, wie man über die Zukunft der Entwicklung etwas wissen könne. Der Abend war wieder rein künstlerischen Darbietungen gewidmet. Es wurde die Sonate in g-Moll von L. van Beethoven durch Chr. DObereiner (Violoncello) und Elfriede Schunk (Klavier) zur Darstellung gebracht. Nachher konnte man wieder Gertrud Garmatters vortreffliche Gesangsleistung vernehmen (zwei Lieder: AVeylas Gesang» von Hugo Wolf und «Frijhlingslaube» von Franz Schubert). Hierauf folgten Soli für Viola da Gamba mit K]avieh und zwar erstens «Adagio» von Händel und zweitens die 1695 von A. Kühnel komponierte ·Aria con variazio ne». Beide Stücke wurden vorgetragen durch Chr. Döbereiner (Viola da Gamba) und Frl. Elfriede Schunk (Klavier). Eine glanzvolle Leistung auf dem Klaviere des italienischen Mitgliedes Mr Kirby schloss den Abend. Am Dienstag-Morgen machte den Anfang: «Adagio aus dem Violinkonzer>; op. 26 von Max Bruch, durch Johanna Fritsch und Pauline Frieß zur Darstellung gebracht. Hierauf trug Herr Richard Jiirgas einige Gedichte voll intimen Empfindens und mystischer Stimmung von unserem lieben Mitgliede Mia Holm vor. - Der weitere Vormittag war ausgefüllt mit einer freien Aussprache über das Thema: Notwendigkeit der Pflege des Okkultismus innerhalb der Gesellschaft. An der Diskussion beteiligten sich Herr Jules Ägoston aus Budapest, Bernhard Hubo, Ludwig Deinhard, Dr. [Carl] Ungeh Michael Bauek D. Nagy, Mr Wedgwood, Miss Severs und Frau Elise Wolfram. Die Diskussion wurde durch Jules Ägoston eingeleitet, der die Notwendigkeit einer Pflege des spiritistischen Experimentes betonte; daran anknüpfend entwickelte Bernhard Hubo aus seiner langjährigen Erfahrung einen gegenteiligen Standpunkt; Ludwig Deinhard besprach die Notwendigkeit der Bekanntschaft theosophischer Kreise mit den wissenschaftlichen Versuchen, in die tieferen Grundlagen des Seelenlebens einzudringen. Es ist unmöglich, über die reichen und vielseitigen Ansprachen der obengenannten Redner hier zu berichten. Ebenso wenig ist dies möglich bezüglich der anregenden Gesichtspunkte, welche Herr Nerei aus Budapest am Nachmittag bei der Diskussion über «Erziehungsfragen» gab. Im Anschlüsse an diese Gesichtspunkte sprach auch Dr. Rudolf Steiner einiges über Erziehung. Noch sprach Mrs Douglas-[Sheild] über das Verhältnis von «Theosophie und Christentum». Der Schlussakt des Kongresses fand statt am Dienstag, um neun Uhr abends. Er begann mit dem geistvollen und innigen Adagio in D-Dur unseres lieben Mitgliedes und Leiters der Stuttgarter Loge I: Adolf Arenson, das vorgetragen wurde durch Herrn Arenson selbst (Klavier), Dr. Carl Uriger (Violoncello) und Johanna Fritsch (Violine). Hierauf folgten: ·Tröstung» von Felix Mendelssohn-Bartholdy, durch Hilde Stockmeyer, ·Ave verurw· von Mozart durch Gertrud Garmatter, die Rezitation eines Gedichtes durch Frau Ripper, Soli für Violine von J. S. Bach, durch Johanna Fritsch und Pauline Frieß, und Variationen über den Choral «Sei gegriißet, Jesu gütig», für Orgel von J. S. Bach, durch Emanuel Nowotny. Der Kongress klang dann aus in die kurzen Schlussansprachen der Vertreter einzelner Sektionen: für die britische sprach Mr Wallace, für die französische Mlle AimCe Blech (in Vertretung Dr. Pascals, der wegen seines Gesundheitszustandes früher abreisen musste), für die holländische Mr Fricke, für die italienische Prof. Dr. Penzig. - Dann richtete tief zu Herzen gehende Worte Mrs Besam an die Teilnehmer, und zuletzt sprach Dr. Rudolf Steiner das Schlusswort, in dem er den Teilnehmern, vor allen der fremden Sektionen, für ihr Kommen dankte und auch allen den wärmsten Dank aussprach, welche durch ihre opferwillige Arbeit das Zustandekommen des Kongresses ermöglicht haben. Und dieser Dank muss vielen entgegengebracht werden, vor allem Frl. Sophie Sünde, welche als

Sekretär des Kongresses unermüdliche und wichtigste Arbeit geleistet hau Gräfin Pauline Kalckreuth, welche unausgesetzt bei allen Vorarbeiten und Arbeiten opferwillig wirkte. Diesen beiden ist vor allem zu danken, dass wir die oben geschilderten Absichten überhaupt hegen durften, und dass wir leisten konnten, was geleistet worden ist. Adolf Arenson sorgte für die Einrichtung des musikalischen Teiles. In aufopfernder Art hat sich unser liebes Mitglied Clara Rettich der Aufgabe gewidmet, die sieben apokalyptischen Siegel nach den ihr gegebenen okkulten Angaben zu malen; ebenso hat in gleicher An es Karl Stahl übernommen, die sieben Säulen im Umkreise des Saales zu malen. Unmöglich ist es, alle die zahlreichen Arbeiter auch nur einzeln mit Namen zu nennen. Aber nicht unerwähnt soll gelassen werden, dass liebe Mitglieder ein Büffet in einem Nebenraum aufgestellt hatten, und die dabei notwendige Arbeit leisteten, wodurch das gesellige Beisammensein, durch welches sich ja die Mitglieder nähertreten sollen, sehr gefördert worden ist. Dr. Rudolf Steiner wurde auf seinen Antrag die Ermächtigung [erteilt], und zwar einstimmig und aus der Begeisterung der Zuhörerschaft heraus, sowohl Monsieur Edouard SchurC, dem Dichter des «Drama von Eleusis» als Bernhard Stavenhagen, dem Komponisten des musikalischen Teiles den Dank des Kongresses zu sagen. Eine ausgezeichnete künstlerische Darbietung für den Kongress waren die Skulpturen unseres hochbegabten, nach den höchsten künstlerischen Aufgaben strebenden Mitgliedes, des Bildhauers Dr. Ernst Wagner. Die von ihm uns zur Ausstellung zur Verfügung gestellten Plastiken waren im Umkreise des Hauptsaales aufgestellt, und hatten, für ihre Innerlichkeit in der roten Saalwand einen stimmungsvollen Hintergrund. Es waren folgende Kunstwerke: Porträtbüste, Betende, Porträtbüste, Relief für eine Grabkapelle, Büste, Grabrelief, Königskind, Auflösung, Sybille, Relief für eine Grabnische, Porträtbüste, Schmerz, Christusmaske, Maske Abd», Bronzestatuette. - Außer diesen Kunstwerken konnten im Hauptsaal nur noch untergebracht werden das interessante symbolische Bild: «Die große Babylom von unserem Mitgliede Herrn Haß, das über dem Vorstandsraum angebracht war, und ein Teppich von Fräulein Lehmann, der eine fesselnde Verwertung mystischer Ideen im Kunstgewerbe zeigte, endlich noch ein Relief, Colonel Olcott darstellend, von M. Gailland, und eine Skizze «Fl. P. Bhvatsky» von Julia Wesw-Hoffmann. Die Ausstellung einer Reihe von Kunstwerken und Nachbildungen solcher Kunstwerke, die besonderen Bezug zur theosophischen Betrachtung haben, fand im Nebenräume statt. Hier konnte man sehen: Radierungen von Hans Volkert; Wiedergaben zweier Bilder von Moreau; Wiedergabe zweier Bilder von Hermann Schmiechen; eine Statuette «Der Meister» von [Heyman]; ein Bild «Aus tiefer Not» von Stockmeyer; Wiedergaben verschiedener Bilder von Watts; drei Wiedergaben von Werken Lionardos; Bilder von Kalckreuth dem Älteren, von Sophie Stinde (Landschaften); von Haß (Nach dem Sturm, Märchen. Die KÖnigstochteg Die Gewitterwolke, Fünf Tannenstudien); eine Reproduktion von Kunstmaler Knopf. *** Der nächste Kongress der FÖderation wird auf die freundliche Einladung der ungarischen Mitglieder hin nach zwei Jahren (1909) in Budapest stattfinden. *** Im Anschlusse an den Kongress fanden noch folgende Veranstaltungen statt: ein öffentlicher Vortrag Mrs Besants in München über «exertion arid destiny» am 27. Mai; zwei öffentliche Vorträge Dr. Rudolf Steiners in München über «Bibel und Weisheit» am 23. und 24. Mai; ferner ein ·Kursus über Theosophie» nach Rosenkreuzer-Methode von Dr. Rudolf Steiner, der am Mittwoch, dem 22. Mai begann und 14 Vorträge umfasste (bis zum 8. Juni dauerte). 'SS'S Fotografien der Siegel und Säulen, die oben beschrieben worden sind, hat unser Mitglied Herr Kuhn besorgt, und werden in kurzer Zeit bezogen werden können durch Fräulein Marie von Sivers (Berlin W, Motzstraße 17). *** Besonders soll hier darauf hingewiesen werden, dass die beiden ersten Jahrbücher der Föderation (enthaltend die Mitteilungen, Vorträge und Abhandlungen des Amsterdamer und Londoner Kongresses) erschienen sind. Dasjenige des dritten (Pariser) Kongresses und des vierten (Münchener) Kongresses sollen in Kürze folgen. Es soll in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift ausführlich auf den Inhalt der Bücher eingegangen werden; doch soll schon hier auf die Wichtigkeit hingewiesen werden, welche dieselben für jeden Theosophen haben, und deren Anschaffung angelegentlichst empfohlen werden. :S:S:S Eine Gruppenfotografie der Kongressteilnehmer von München im Festraum ist durch unser Mitglied Otto Rietmann besorgt worden und ist zu haben bei Herrn Otto Rietmann (Fotograf in St. Gallen, Schweiz, Rorschacherstraße). BERICHT ÜBER DIE GESTALTUNG UND DEN VERLAUF DES KONGRESSES IN MÜNCHEN Vortrag von Rudolf Steinek Berlin, 12. Juni 1907 [Wir haben uns hier jetzt einige Wochen nicht gesehen. Sie wissen, dass der Grund dazu unsere Kongress-Versammlung war, die zu Pfingsten stattgefunden hat. Diese Kongresse werden ja] eine Art von Verbindung zwischen den verschiedenen Nationen auch in Bezug auf unsere theosophische Sache innerhalb Europas herstellen. Der Münchner Kongress, der der vierte ist - nach Amsterdam, London und Paris - sollte in einer gewissen Beziehung eine Etappe sein in der Entwicklung unserer theosophischen Bewegung. Nicht einen eigentlichen Bericht über den Kongress will ich heute geben, sondern nur ein paar Bemerkungen für diejenigen, welche nicht daran teilnehmen konnten. Er sollte eines zeigen, was ja immer und immer wieder von mir betont worden ist in Bezug auf unsere theosophische Sache, er sollte zeigen, dass Theosophie nicht nur Gegenstand persönlichen Briitens und In-sich-Hineinlebens sein soll. Die theosophische Sache soll ins praktische Leben eingreifen, soll eine Sache der Bildung sein, eine Sache des Sich-Einlebens in alle Zweige des praktischen Daseins. Nur wer ein tieferes Verständnis und einen tieferen Begriff von den eigentlichen Impulsen der theosophischen Sache haL weiß schon heute, welche Möglichkeiten diese Theosophie in der Zukunft bieten wird. Sie wird der Einklang sein zwischen dem, was wir [äußerlich] sehen und schauen und [demjenigen, was wir] innerlich fühlen. Für den, der tiefer schauen kann, liegt ein wichtiger Grund für die Zerfahrenheit [heutiger Menschen] in dieser Disharmonie zwischen dem, was ist und dem, was da die Theosophie will. Nicht bloß Theosophen haben das empfunden, sondern auch andere bedeutende Naturen, wie zum Beispiel Richard Wagner. In früherer Zeit war jedes Türschloss, jedes Haus, jedes Gebilde ein Gebilde der Seele. Seelenstoff war da eingeflossen. Da gehörte das Kunstwerk zum menschlichen Fühlen und Denken in den alten Zeiten. Die Formen der gotischen Kirchen waren in alten Zeiten entsprechend der Stimmung derer, die nach den Kirchen pilgerten. Sie waren deren eigene Seelenstimmung. Der nach der Kirche Pilgernde empfand damals die Formen wie ein Händefalten, wie der alte Germane in dem [Zusammenwachsen] der Bäume ein Händefalten empfand. Alles war in jenen Zeiten den Menschen vertrauter. Das sehen Sie wundervoll ausgedrückt bei Michelangelo und Leonardo da Vinci. Das Zusammenstehen des ganzen Dörfchens in der Kirche war nichts anderes als der Ausdruck des ganzen Seelenlebens desselben. Die ganzen ÄtherstrÖme sammelten sich an dem Platze, wo die Kirche stand. Das materialistische Zeitalter hat das alles zerklüftet. Die, welche das Leben nicht betrachten können, wissen das nicht. Der Seher aber weiß, dass, wenn man [heute] durch eine Stadt geht, es fast nichts gibt als Dinge, die den Magen oder die Putzsucht angehen. Wer die geheimen Lebensfäden zu verfolgen versteht, der weiß auch, was die materialistische Kultur zu dieser Zerklüftung gebracht hat. Die Gesundung der Außenwelt entsteht dadurch, dass sie ein Abdruck dessen wird, was unsere innersten Seelenstimmungen sind. Nicht zum Vollkommensten kann man gleich greifen, aber ein Beispiel dafür wurde in München gegeben. Die theosophische Weltanschauung wurde in dem Raum zum Ausdruck gebracht. Man sah da [nichts als] Theosophisches. Der ganze Saal war in Rot gehalten. Es besteht zwar häufig ein großer Irrtum in Bezug auf die rote Farbe, aber das Rot ist in seiner tieferen Bedeutung nicht zu verkennen. Die Entwicklung der Menschheit ist ein Auf- und Absteigen. Sehen Sie sich die ursprünglichen Völker an. Grün haben sie in der Natur. Und was lieben sie am meisten? Rot. Der Okkultist weiß, dass das Rot eine besondere Wirkung auf die gesunde Seele hat. Es löst in der gesunden Seele die aktiven Kräfte aus, diejenigen Kräfte, welche zur Tat anspornen, diejenigen Kräfte, welche die Seele aus der Bequemlichkeit in die Unbequemlichkeit des Tuns versetzen sollen. Ein Raum mit Feiertagsstimmung muss rot austapeziert sein. Wer ein Wohnzimmer rot austapeziert, der zeigt, dass er keine Feiertagsstimmung mehr kennt und die rote Farbe profaniert. Goethe hat über solche Dinge die schönsten Worte gesagt, die es gibt: «Die Wirkung dieser Farbe ist so einzig wie ihre Natur. Sie gibt einen Eindruck sowohl von Ernst und Würde als von Huld und Anmut. Jenes leistet sie in ihrem dunklen, verdichteten, dieses in ihrem hellen, verdünnten Zustande. Und so kann sich die Würde des Alters und die Liebenswürdigkeit der Jugend in eine Farbe kleiden.» Das sind die Stimmungen, die durch das Rot ausgelöst werden; Stimmungen, die man auf okkultem Wege nachweisen kann. Schaut euch die Landschaft durch ein rotes Glas an, und ihr habt den Eindruck: So muss es aussehen am Tage des Gerichts. Rot macht froh darüber, was der Mensch in der Fortentwicklung vollbracht hat. Rot ist Feind gegen retardierende Stimmungen, gegen Siindenstimmungen. Dann gab es da sieben Säulenmotive für die Zeit, wo der Theosophie auch einmal Gebäude gebaut werden kÖnnen. Die Motive der Säulen sind aus den Lehren der Eingeweihten herausgeholt, aus uralten Zeiten. Die Theosophie wird die Möglichkeit haben, wirklich neue Säulenmotive der Architektonik zu geben. Die alten Säulen sagen eigentlich dem Menschen schon längst nichts mehr. Die neuen haben Bezug auf Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, [Jupiter], Venus. [Diese] Gesetzmäßigkeit drückte sich in den Kapitellen aus. Zwischen den Säulen hatten wir angebracht die sieben apokalyptischen Siegel in Rosenkreuzer-Art. Das Gral-Siegel ist zum ersten Mal vor der Öffentlichkeit erschienen. Die Theosophie kann man auch bauen. Man kann sie bauen in der Architektonik, in der Erziehung und in der sozialen Frage. Das Prinzip des Rosenkreuzertums ist, den Geist in die Welt einzuführen, [in dieser Weise] fruchtbare Arbeit für die Seele zu leisten. Es wird auch gelingen, die Kunst zu einer Mysterienkunst zu erheben, nach der Richard Wagner eine so große Sehnsucht hatte. Ein Versuch ist gemacht in Edouard SchurCs Mysteriendrama, das Edouard SchurC versucht hat, den Mysterienspielen [der Antike] nachzuarbeiten. Was dem [Ganzen der Kongress-Gestaltungen] zugrunde lag, war die Absicht, die Theosophie einzukristallisieren in den Aufbau der Welt. Das Programm[heft] zeigte die feiertägige Farbe Rot und trug ein schwarzes Kreuz mit Rosen umwunden, in blauem Felde. Das Rosenkreuzertum leitet das, was das Christentum gegeben hat, in die Zukunft weiter. Die Anfangsbuchstaben auf dem Programm[heft] geben die Grundgedanken wieder. WORTE FÜR ANNIE BESANT NACH DER PRÄSIDENTENWAHL Vortrag uon RudolfSteinek Berlin, 7. Oktober 1907 Meine lieben theosophischen Freunde, mit großer Befriedigung begrüße ich Sie wiederum, nach unserer längeren Pause, am heutigen Tage. Hoffentlich werden wir eine recht gute Winterkampagne mit dem heutigen Abend beginnen können. Es ist die erfreuliche Tatsache zu verzeichnen, dass wir durch die Vergrößerung unseres Zweiges auch diesen Raum vergrößern mussten. Und es ist vor allen Dingen die noch erfreulichere Tatsache, dass wir ihn vergrößern konnten. Wenn Ihnen, während dieser Winter-Logen-Abende dadurch, dass die Räume etwas luftiger und vielleicht etwas sympathischer gestaltet worden sind, diese Abende ebenfalls noch sympathischer sein werden, so wird dasjenige erreicht werden, was ja im Interesse unserer geistigen Bewegung recht sehr zu wünschen ist. Unsere geistige Bewegung soll tatsächlich mit jedem Jahr tiefer und intensiver eindringen in das gesamte Geistesleben unserer Zeit. Und je größer unsere Häuflein werden, die wir so versammelt sind in den einzelnen deutschen Städten, umso mehr wird es uns auch gelingen, theosophische Ideen nicht nur in uns selbst aufzunehmen, sondern auch einströmen zu lassen in unserer Zeitgenossen Herzen. Umso mehr werden wir die Aufgabe lösen, die wir als unsere schönste innerhalb unserer geistigen Bewegung erkennen können. Heute brauche ich Ihnen nicht zu sprechen von diesen Aufgaben. Die kennen Sie alle. Nur ein uns allen gemeinsamer Wunsch ist es wohl, dem wir Ausdruck geben dürfen, dass es uns gelingen möge in diesem Winter wieder einiges in unserer Arbeit vorwärtszubringen. Bevor wir zum Gegenstand unserer Betrachtung übergehen, darf ich vielleicht einiges aus der Bewegung kurz berühren, und zwar die eine Tatsache, die mittlerweile Ihnen aus den «Mitteilungen» bekannt geworden sein wird, dass Misses Annie Besant tatsächlich zum Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft gewählt worden ist. Wir können wohl diese Mitteilung zu gleicher Zeit verknüpfen, die wir einem anderen, mit unserem gegenwärtigen Präsidenten, Misses Besant, zusammengehörigen Ereignis widmen wollen: Am 1. Oktober ist unserer gegenwärtiger Präsident sechzig Jahre alt geworden. Es darf wohl gesagt werden, dass dieses Fest des sechzigsten Geburtstages unseres verehrten Präsidenten, nach dem unsere Loge ihren Namen trägt, auch in gewissem Sinne ein Fest unserer Loge sein muss. Wir denken gerade bei diesem Anlass daran, dass Misses Besant übernommen hat in diesem Zeitpunkt die im Grunde genommen recht schwere Bürde der Präsidialgeschäfte der Theosophischen Gesellschaft und dass sie, die ja immer, wo es nur sein konnte, ihre ganze Kraft ohnedies schon eingesetzt hat, sozusagen zum Einsatz dieser ihrer ganzen Kraft noch etwas hinzugenommen hat, was in diesem Augenblicke nötig war, gerade von ihr übernommen zu werden und was eine ganze Menschenkraft eigentlich für sich erfordert. Dennoch müssen wir es mit aller Befriedigung begrüßen, dass es so gekommen ist im Sinne der Ausführungen, die ich Ihnen machen durfte vor der Wahl. Wir dürfen dabei denken an die Art und Weise, wie Misses Besant durch jetzt achtzehn Jahre hindurch ihre Kraft der Theosophischen Gesellschaft und Bewegung gewidmet hat. Wir verstehen diese Art des Wirkens am allerbesten, wenn wir uns erinnern daran, welches eigentlich die Fundamente dieser theosophischen Bewegung sind. Wenn wir von diesen Fundamenten der theosophischen Bewegung sprechen, so fallen natürlich den Mitgliedern zunächst die drei Grundsätze unserer theosophischen Bewegung ins Auge. Erstens den Kern einer allgemeinen Bruderschaft zu begründen; zweitens den Weisheitskern in den verschiedenen Religionsbekenntnissen zu suchen; und endlich drittens beizutragen zur Verbreitung jener Erkenntnisse, welche die höheren geistigen Welten betreffen. Wenn wir uns nun fragen, ob unsere Gesellschaft mit der Pflege des ersten Satzes, mit der Pflege der allgemeinen Menschenbrüderschaft irgendetwas Auszeichnendes hat gegenüber den anderen Gesellschaften, so müssen wir sagen, wer unbefangenen Blickes sich umsieht in der Welt, der wird wissen, dass diese Pflege der Humanität, im weitesten Sinne des Wortes, einen Programmpunkt vieler Gegenwartsgesellschaften bildet und dass sozusagen heute in den allerweitesten Kreisen dieses Ideal als ein solches anerkannt wird, dass jeder edle Mensch anstreben muss. Und wenn man dieses Ideal auf seine Fahne schreibt als eine besondere Gesellschaft, dann werden viele sich in der Welt fragen: Warum sollen wir uns dieser Gesellschaft anschließen, da wir dieses Ideal in ganz anderer Weise und in anderen Gemeinschaften befriedigen können? Und der zweite Punkt, den Kern der Weisheitslehren in den verschiedenen Religionsbekenntnissen zu suchen, das ist ein Ideal, das heute schon von vielen Gelehrten-kreisen und von vielen einzelnen Gelehrten gepflegt wird. Wenn wir vom rein gelehrtenhaften Standpunkte aus die Sache betrachten wollen, dann dürfen wir nicht anders sagen, als dass wenigstens in den Kreisen mit Gelehrtenbildung dieses Ideal auch angestrebt wird, und zwar mit den Mitteln der Gelehrten-Forschung, die der Natur der Sache nach, im Grunde genommen nicht der Pflege einer Gesellschaft eigen sein soll. Dennoch würden wir den eigentlichen Grundnerv unserer Gesellschaft verkennen, wenn wir nicht an diesen zwei großen Idealen festhalten wollten. Wenn wir uns nicht klar darüber wären, dass im Sinne dessen, was wir als esoterisches Christentum kennengelernt haben, gerade das allumfassende Briiderschaftsideal uns die Theosophische Gesellschaft vorschreibt und auf der anderen Seite, dass wir den großen, tiefen, eingreifenden Frieden, der wie ein Ausfluss dieser allgemeinen Brüderschaft die Welt als eine neue soziale Kraft umspinnen soll, wir diesen Frieden am besten erreichen, wenn wir Frieden stiften bis in den Kern der Seele hinein, bis in die Herzen der Menschen hinein. Solange aber wir nicht Frieden stiften können in Bezug auf die äußeren Einrichtungen, in Bezug auf die äußeren Taten, in Bezug auf Recht und Sittlichkeit, so lange werden wir niemals ernsthaft diesen allgemeinen Frieden in der Welt erreichen, denn was im tiefsten Grunde die Menschen auseinanderbringt, das sind ihre Gedanken, ihre Bekenntnisse und das, was wir allgemeine Brüderschaft nennen, werden Sie niemals erreichen, wenn wir nicht Frieden stiften in den Bekenntnissen? Und wie sollten wir Frieden stiften, wenn wir nicht einsehen könnten, welcher gemeinsame Wahrheitskern in den verschiedensten Religionsbekenntnissen ist. Dadurch, dass wir in unseren Bekenntnissen den Einklang finden, werden wir auch den großen Weltfrieden stiften. Daraus ist also ersichtlich, dass das unser großes Ideal sein muss. Aber diese Ideale werden auch außerhalb der Theosophischen Gesellschaft anerkannt. Sie werden anerkannt von allen denjenigen, welche einigermaßen das Leben unbefangen betrachten. Wenigstens der erste Grundsatz wird von allen heute mehr oder weniger edel denkenden Menschen anerkannt in seiner Fassung, wie er auch uns vorliegt. Und der zweite Grundsatz wird bei denen, die hinausgekommen sind über einen begrenzten Fanatismus, auch anerkannt. Was unterscheidet uns also von ihnen, und was berechtigt uns, eine besondere Gesellschaft zu sein, wenn diese Ideale nichts Besonderes sind? Das Folgende: Wahr ist, dass die allgemeine Brüderschaft das höchste Humanitätsideal ist; wahr ist es, dass man bis in die Bekenntnisse hinein Frieden und Einklang stiften soll. Aber es gibt nur ein Mittel zu diesem großen Ziel. Dieses Mittel, dieser Weg, diese Bahn ist dasjenige, was die Theosophische Gesellschaft als ihr Besonderes hat. Und nur weil sie der Meinung ist, dass man diese zwei großen Ideale mit diesem Wege allein erreichen kann, deshalb hat sie ihre Daseinsberechtigung. Und dieses Mittel ist, den Menschen die Geheimnisse der höheren geistigen Welt zugänglich zu machen. Es mag jemand anerkennen das allgemeine Briiderschaftsideal. Aber er versucht es in die Welt einzuführen mit unzureichenden Mitteln, wenn er nicht auf dem Boden der Erforschung der geistigen Geheimnisse der Welt steht, und auch erforscht das Unzulängliche in den Religionsbekenntnissen, wenn er nicht das, was ihnen zugrunde liegt in den geistigen Welten, als Grund ansieht, sagen wir, des ganz Richtigen in der Aufstellung und Formulierung dieser Ideale. Ihr würdet euch aber überzeugen, wenn ihr nur der Zeiten Lauf verfolgen könntet, wie mit den Mitteln, die außerhalb der theosophischen Strömung verwendet werden, niemals dieses Ideal erreicht wird. Dagegen wird durch die Erforschung der geistigen Welt selbst, sich von selbst die Erfüllung der beiden ersten Ideale ergeben, als eine Selbstverständlichkeit. Daher hat auch die Geschichte unserer Bewegung seit dem Jahre 1875 gezeigt, dass die, welche zu ihr gekommen sind, im Wesentlichen immer dazu gekommen sind, weil sie gewusst haben, dass sie innerhalb dieser Gesellschaft etwas von den Tatsachen der geistigen Welten ihrer wahren Gestalt nach finden können. Diese Erforschung der okkulten Welt stand an der Wiege der Theosophischen Gesellschaft. Sie macht dasjenige, was die Mitglieder immer zusammenhalten wird. Würden wir diese Erforschung der übersinnlichen Welt aus unserem Gesichtskreis verlieren, dann hätten wir als theosophische Gesellschaft keine Daseinsberechtigung. Daher muss unsere Hauptaufgabe sein, die Pflege des Okkultismus. Eine große Summe von okkulten Wahrheiten ist durch die theosophische Bewegung in die Welt gekommen und kommt noch fortwährend in die Welt. Der allein versteht richtig diese theosophische Bewegung, welcher in diesem Sinne arbeitet. Mag er im Einzelnen diesen oder jenen Weg, mit dieser oder jener Methode gehen, gleich geartet sind sich diejenigen, welche die Pflege des Okkultismus in der Gesellschaft als die Hauptsache ansehen. Das nur konnte der Gesichtspunkt sein, von dem aus die Präsidentschaft von Misses Besant gerechtfertigt war. Sie haben diesen Gesichtspunkt von Anfang an gehabt, und es wird sich darum handeln, innerhalb der Gesellschaft zu lernen, dass der Okkultismus selbst etwas ist, was uns verbindet. Dasjenige, was in der mannigfaltigsten Weise hat eingewendet werden können gegen Misses Besants Präsidentschaft, wurde im Grunde genommen hinweggefegt für den Okkult-Einsichtigen, wie es von mir schon gesagt worden ist, durch den einzigen Satz, den sie in den verschiedenen Schriftstücken finden, die sie vor der Wahl in die Öffentlichkeit geschickt hat. Dieser Satz war so echt im Sinne der okkultistischen Gesinnung gehalten, dass man sieht, - was man sonst auch von ihr halten mag - dieser Satz ist aus dem Herzen und aus der Gesinnung eines Okkultisten geschrieben. Und das war der Satz, der freilich heute nur von Leuten mit okkulter Gesinnung verstanden werden kann, dass sie sich berufen darf auf die Zustimmung ihres Meisters und dass sie diese einzige Zustimmung ihres Meisters zur Wahl vorziehe der gesamten Majorität, die sich etwa ergeben könnte aus der Abstimmung im demokratischen Sinne. Das ist okkultistische Gesinnung, das ist ein Stehen auf dem Boden der Wahrheit. Die Wahrheit wird erkannt und nicht dadurch gefunden, dass man darüber abstimmt. Während dies in unserer Zeit schwer wird der großen Masse draußen - die gerade den entgegengesetzten Weg gehen muss -, muss das gerade immer mehr die Gesinnung des Okkultisten werden. Was wir erkannt haben als Wahrheit, das haben wir erkannt, und wenn uns die ganze Welt entgegentritt. Deshalb muss es gelten, dass unser eigenes Urteil, durch die Berufung auf die spirituellen Gewalten, die über uns stehen, mehr uns gilt als jedes andere. Zu gleicher Zeit gehört gerade heute zur Bekennung dieser Gesinnung ein gewisser Mut, ein großer Mut. Auch innerhalb der Theosophischen Gesellschaft gehört Mut dazu. Wer diesen Mut nicht hätte, der könnte kein richtiger Okkultist sein. Wer allerdings diese Gesinnung im Hintergrunde hat, der weiß ganz klar, was sich auch für Hindernisse unserer Bewegung entgegenstellen mögen, was man uns auch immer tun möge, diese Bewegung muss ihren Weg finden und verfolgen. Deshalb geziemt es uns am besten an unserer Strömung, die wir als die richtige erkennen, zu arbeiten, richtig zu arbeiten. Wichtiger, viel wich tiger ist für uns dasjenige, was wir vorzubringen vermögen, als das, was wir bekämpfen sollen, selbst das, was wir bekämpfen sollen innerhalb der Gesellschaft. Dass Misses Besant gerade auf diesem Boden steht, der sie als Okkultist charakterisiert, dafür ein kleines Beispiel, das immerhin doch symptomatisch sein dürfte. Gerade bei der letzten Jahrversammlung in London wurde Misses Besant, die den Vorsitz führte, von verschiedenen Seiten zusammen stark angegriffen. Es konnte merkwürdig erscheinen, dass bei dieser Versammlung nur ihre Gegner sprachen und niemand von den Freunden sich erhob, um eine Verteidigung zu versuchen. Das konnte etwas sonderbar erscheinen. Es erscheint nicht mehr sonderbar, wenn es einem klar wird, dass Misses Besant ihre Freunde gebeten hatte, bei dieser Versammlung, was auch immer kommen mag, nicht ihre Verteidigung zu betreiben. Das ist ein Symptom wiederum für eine Okkultisten-Versammlung. Kurz können wir uns zusammenfassen: Darin, dass wir uns klar sind, dass Misses Besant auf dem Boden stand bei ihrem Eintritt in die Gesellschaft, der der Gesellschaft eine feste Basis gegeben hat bei ihrer Begründung; dass sie diesen Boden niemals verlassen hat und dass sie deshalb eine Gewähr dafür sein wird, dass sie als führende Persönlichkeit diesen Boden nicht verlassen wird, das ist wichtig. Deshalb dürfen wir es mit großer Befriedigung begrüßen, dass Misses Besam; so nahe am sechzigsten Geburtstage, die Bürde der Präsidentschaft auf sich genommen hat zu all den übrigen Arbeiten. Wir wollen hoffen, dass die theosophische Bewegung in den Bahnen forterhalten wird, in denen sie erhalten werden muss, wenn sie beitragen soll zur weiteren Entwicklung des Geisteslebens der Menschheit. In diesem Sinne lassen wir uns den sechzigsten Geburtstag von Misses Annie Besant ein Fest sein. Und wir sind uns in einem solchen Momente klar, dass der Okkultist weiß, dass Gedanken, Gefühle und Empfindungen nicht etwas Unwirkliches sind, sondern etwas Wirkliches, dass sie Kräfte sind und dass jeder von uns durch seine Gedanken, Empfindungen und Gefühle wirken kann. Nehmen Sie von einem solchen Momente, wie der jetzige es ist, den Vorsatz an, wenn Sie können, Gedanken und Empfindungen, die Sie als Gedanken der Liebe, der Hingabe und der Freundschaft für unseren Präsidenten empfinden, hinzurichten auf diesen Präsidenten, dann werden Sie, jeder an seinem Platze, ein Helfer sein können, wie sie dieser Präsident gebraucht. So feiern wir am besten das Fest, wenn wir die Gedanken, die bei solchen Festen sonst nur ausgesprochen werden, zur Grundlage unseres Handelns machen. Sagen wir uns: Wir wollen ihr Gedanken, Gefühle und Empfindungen der Hilfe senden. Das ist etwas, was wir uns in der Besant-Loge vor die Seele führen mussten. FÜNFTE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT BERLIN, 20. OKTOBER 1907, MOTZSTR. 17 Bericht in den iitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar) herausgegeben von Mathilde Scbolk, Nr. VI/1908 Um 'h11 Uhr eröffnete der General-Sekretär der Deutschen Sektion, Herr Dr. Rudolf Steiner, die fünfte ordentliche Generalversammlung. Als Punkt I wurde das Stimmenverhältnis der verschiedenen Logen und ihrer Vertreter festgestellt. Namen des Namen des Zweiges Delegierten Besannt-Zweig Berlin Dr. Steiner, Frau von Bredow, Frl. von Sivers, Frl. Mücke, die Herren Kienb Korth, Selling, Tessmar Bedrnicek-Chlumsky Peelen Noll Scholl Peipers Zahl der Daher verMitglieder treten durch des StimmenZweiges zahl 164 7 Abteilung Prag vom Besant-Zweig Basel Bonn Kassel Charlottenburg Köln Düsseldorf I Düsseldorf

(Blavatsky-Zweig) Dresden 21 2 18 13 2 14 2 4 28 3 11 2 14 Ahner 14 2 Namen des Namen des Zweiges Delegierten Zahl der Daher verMitglieder treten durch des StimmenZweiges zahl Elberfeld Esslingen a. N. Frankfurt a. M. Freiburg i.Br. Hannover Heidelberg Hamburg Karlsruhe Leipzig Lugano München I München II München III St. Gallen Stuttgart I Stuttgart II Stuttgart III Weimar Regensburg Nürnberg Sektion Von Damnitz Von Sivers Eggers, Frau Knoch, Frl. Stryczek Arenson Scharlau, Kolbe, Walter Von Sivers Wolfram, Jahn, Vollrath Wagner Frl. Stinde, Gräfin Kalckreuth Baronin Gumppenberg Baronin Gumppenberg Kiem Arenson Völker Völker Wagner Kiem 12 2 11 18 9 2 44 3 17 2 29 3 25 2 44 3 9 2 57 4 19 2 10 2 17 2 36 3 38 3 18 2 13 2 4 33 3 87 Zahl sämtlicher Stimmen 62 Absolute Majorität 32 '/3 Majorität 43 Nicht vertreten waren: Basel, Charlottenburg, Düsseldorf (BlavatskyZweig), Esslingen a.N., Frankfurt a.M., Regensburg. - Desgleichen hatten die einem Zweige nicht angehörenden Sektionsmitglieder von ihrem Rechte, Vertreter zu ernennen, keinen Gebrauch gemacht. Die Stimmen sind also wie folgt verteilt: Herr Dr. Steiner 1 Herr Kiem 6 Fräulein von Sivers 5 Frau von Bredow 1 Herr Tessmar 1 Herr Korth 1 Fräulein Mücke 1 Herr Bedrnicek-Chlumsky 2 Frau Peelen 2 Herr Dr. Noll 2 Fräulein Scholl 3 Herr Dr. Peipers 2 Herr Ahner 2 Frau Wolfram 1 Herr Jahn 1 Herr Dr. Vollrath 1 Herr Wagner 4 Fräulein Stinde 2 Gräfin Kalckreuth 2 Baronin Gumppenberg 4 Herr Arenson 5 Fräulein VÖlker 5 Herr von Damnitz 2 Herr Eggers 1 Frau Knoch 1 Fräulein Stryczek 1 Herr Kolbe 1 Herr Walter 1 Scharlau 1 [gesamt] 62 Der Schriftführer der Versammlung, Herr Selling, verliest das Protokoll der Generalversammlung vom 21. Oktober 1906, das von der Versammlung genehmigt wird. Punkt II: 1. Bericht des Generalsekretärs [Dr. Steiner]: «Die fünfte Generalversammlung ist hiermit eröffnet. Bevor wir in die Verhandlungen des heutigen Vormittags eintreten, die natürlich von dem strengen Geiste des Gesetzes der Statuten beherrscht sein müssen, mag es gestattet sein, Sie alle im Namen des Geistes der Harmonie und wirklichen theosophischen Eintracht aufs Herzlichste zu begrüßen. Sie haben sich nach einem Jahre wieder zusammengefunden, um diesen Geist der Harmonie und der aus der Theosophie fließenden geistigen, inneren Eintracht zu bekräftigen und einmal wiederum in einigen gemeinsam zu verlebenden Tagen durch zu empfinden. Nicht nur, was wir bei solchen Gelegenheiten [geschäftlich] verhandeln, kommt in Betracht, sondern, dass wir überhaupt beisammen sind, dass unsere Gedanken sich auch durch den unmittelbaren Verkehr noch inniger berühren, als sie sich sonst berühren können. Das muss auch zu den Dingen gerechnet werden, die bei einer solchen Versammlung, wie die unsrige es ist, in Anschlag kommen. Wir müssen aus solchen Zusammenkünften die Kraft gewinnen, in allen Teilen des Gebietes, auf dem es uns gelungen ist, innerhalb des Bereiches der deutschen Sprache das theosophische Leben und den theosophischen Gedanken zu verbreiten, immer verstärkter, immer kräftiger und immer richtiger arbeiten zu können. Wir dürfen sagen, dass sich in den Jahren, seitdem wir eine Deutsche Sektion haben, der theosophische Gedanke und das theosophische Leben innerhalb unseres mitteleuropäischen Gebietes in einer ganz erfreulichen und, wenn man die entgegenstrebenden Faktoren betrachtet, in einer außerordentlich befriedigenden Weise verbreitet haben. Es ist keineswegs ganz unnötig, mit wachsamem Auge zu sehen, wie nicht nur an der Oberfläche unseres gegenwärtigen Lebens, sondern man möchte sagen, in denjenigen Regionen, die heute von manchen für die tieferen gehalten werden, genau die den unsrigen entgegengesetzten Kräfte und Mächte walten und wie feindliche Wogen an unsere theosophische Tätigkeit heranschlagen. Wenn der Theosoph mit seinen, wie es ja sein soll, für alles menschliche Leben verfeinerten geistigen Sinnen in seine Umwelt blickt, dann sieht er bald diese dem eigentlichen theosophischen Leben und der theosophischen Weltanschauung entgegenstrebenden Gedanken. Aber es ist vielleicht nichts besser, als wenn wir imstande sind die Wogen dieser feindlichen Mächte an uns herankommen zu lassen, wo wir sie dann wachsamen Auges verfolgen können, und ohne weiter auf sie einzugehen, ohne uns um sie zu kümmern, unsere Arbeit zu tun vermÖgen. Es ist gerade das in befriedigender Weise zu verzeichnen, dass in den fünf Jahren des Wirkens der Deutschen Sektion dieser wahrhaft friedliche und Frieden wirkende, ja einzig Frieden wirkende Gedanke, wenigstens ein wenig an Ausbreitung gewonnen hat. Nicht dadurch kann die Theosophische Gesellschaft ihre Arbeit tun, dass man immer fort und fort sagt, sie sei dazu da, Bruderschaft zu begründen, Frieden zu stiften, das Gute in die Welt einzuführen, nicht dadurch, dass sie feindliche Mächte bekämpft, sondern indem sie eine positive Arbeit leistet, indem sie das, was ihr aus geistigen Welten zufließt, rein aufnimmt und wiederum in die Welt einströmen lässt. Es ist auch ein viel schöneres Gefühl, wenn ringsherum feindliche Mächte sind, und man gar nichts zu diesen feindlichen Mächten sagt, sondern einfach innerhalb der brandenden Wogen dasjenige geltend macht, was man selbst zu tun vermag. Nicht um zu kämpfen sind wir eigentlich da, auch nicht um mit Worten zu kämpfen, sondern um zu tun, zu schaffen, und solange die Theosophische Gesellschaft im gegenwärtigen Stadium der Entwicklung ist, werden noch lange die einzigen Taten und vielleicht auch die besten Taten, die wir tun können, unsere vom innersten Wesen des Geistes durchdrungenen Worte sein. Immer mehr werden wir dann aber das Bewusstsein in uns aufnehmen, dass solche Worte, die wir sprechen, solche Gedanken, die wir hegen, solches scheinbar äußerlich unsichtbare Tun der Same für wirkliche künftige Taten, für wirkliches künftiges Geschehen ist. Viele Parteien, viele Strömungen und Gesellschaften gibt es zur Beförderung dieses oder jenes Guten. Sie alle können kaum umhin, das nach ihrem Glauben Gute zu verbreiten, das dem entgegenströmende Schlechte zu bekämpfen. Dadurch gerade sollte sich die Theosophische Gesellschaft von den anderen Gesellschaften unterscheiden, dass sie es aushalten kann, wenn auch die feindlichen Mächte von allen Seiten an sie herankommen, dass die Mitglieder der Gesellschaft sich nicht um sie kümmern, auch nicht in Worten, sondern ruhig die Arbeit tun. Es ist möglich, dass wir nicht immer imstande sind, es so zu halten; es ist möglich, dass namentlich der Geist, der in manche okkulten Kreise, auch in solche, die sich theosophisch nennen, eingedrungen ist, uns zuweilen zwingt, Stellung zu nehmen. Man kann in der Außenwelt nicht immer dasjenige genau realisieren, was höchstes Ideal ist; aber wir werden uns auch keinen Augenblick darüber im Unklaren sein, dass, wenn wir genÖtigt sein sollten, für unsere geistige Weltanschauung zu kämpfen, dieser Kampf verlorene Zeit bedeutet. Vielleicht sind wir genötigt, verlorene Zeit zu opfern, verlorene Arbeit zu leisten; wir haben aber dann das Bewusstsein, dass diese Dinge nicht zu den Hauptsachen unseres Strebens gehören. Das ist dasjenige, was nach den Intentionen der geistigen Welt immer mehr und mehr in unsere deutsche, mitteleuropäische, theosophische Bewegung einfließen sollte; das ist gerade, womit ich wie mit einem Geistesgruß den Wunsch durchdringen möchte, den Wunsch, [den ich in Sie lege] dass wir im Einklang mit solcher Gesinnung im Rahmen der Gesellschaft, innerhalb welcher wir die theosophische Weltanschauung zu verbreiten suchen möchten, wirken können. Es kann uns aber geschehen, und es ist uns vielfach im Laufe dieser fünfjährigen Arbeit geschehen, dass Leute, die sich vielleicht Theosophen nennen, uns angegriffen und wirklichen Unfrieden gestiftet haben. Wir haben es immer wieder erlebt, und es ist in den weitaus meisten Fällen vorgekommen, dass wir zu allen solchen Angriffen geschwiegen haben, wie das schon im Vorjahre von derselben Stelle und zur selben Zeit betont worden ist; und wir haben es immer wieder erleben müssen, dass gerade diejenigen, welche uns angriffen, die, welche uns selbst von theosophischer Seite entgegenwirkten, nachher uns vorhielten: Ja, was ist denn das, dass so viel Unfriede in der Gesellschaft herrscht? Die Theosophie ist doch dazu da, Frieden zu stiften. Am meisten reden davon die, welche vorher den Unfrieden gestiftet haben. Das ist tatsächlich eine Erfahrung, die wir gemacht haben. Es gibt Leute, die sagen, sie hätten das beste Bestreben, eine sektenlose Theosophie zu begründen. Wenn wirklich eine Gesellschaft bestrebt war, eine ganz sektenfreie Theosophie zu verbreiten, so ist es gewiss diejenige, die in unserem Rahmen das versucht. Dennoch spricht man häufig davon, dass die Theosophie, wenn sie in energischer Weise für das okkulte Leben von irgendeiner Seite eintritt, eine Sekte stiften wolle. Und Leute, die gar kein Verständnis haben für den Unterschied zwischen Sekten und Sektiererei und wahrer hoher Freiheit, die gerade innerhalb des Rahmens einer solchen Gesellschaft herrschen muss, sprechen sehr häufig von Sektenbildung, und zwar in einer Weise, als ob sie gerade das Privilegium, das Patent dafür hätten, sektenlos aufzutreten. Wie gesagt, wenn auch manche Auswüchse in der Theosophischen Gesellschaft eintraten oder eintreten werden, unsere Gesinnung, unsere Erkenntnis sollte sein, dass wir auch dann jede Gegenwehr als verlorene Zeit betrachten, wenn wir genötigt sind, uns zu wehren. Das einzig und allein Fruchtbringende ist, positive theosophische Arbeit zu leisten. Der Gedanke hat sich immer mehr verbreitet, dass die Theosophie eine Tatsache ist. Betonen wir es wohl, dass sie eine Tatsache ist und nicht eine Summe von Prinzipien, nicht eine Summe von Programmpunkten sein kann. Nicht das ist Theosophie, dass man sagt, man will eine Gesellschaft gründen, die so und so geartet ist; nicht das ist Theosophie, dass man sagt, diesen oder jenen Grundsatz haben wir, sondern das, was Tatsache ist, ist Theosophie, das geistige Leben, das durch eine Anzahl von Menschen, die vereinigt sind, heute in die Welt ergossen wird. Dieses Positive, das uns aus den höheren Planen zuströmt, ist es, worauf es ankommt. Das ist das Bild, und alles andere ist Rahmen. Wir mögen uns noch so sehr streiten über die beste Konstitution der Gesellschaft; es ist alles Streit um den besten Rahmen. Aber nicht auf den Rahmen kommt es an, sondern darauf, dass in dem Rahmen auch ein Bild ist, und dass wir lernen, nicht zuerst den Rahmen, sondern erst das Bild zu haben. Diesen ein wenig von künstlerischem Empfinden angehauchten Gedanken möchte man in der Theosophischen Gesellschaft verbreitet sehen. Es wird sich von selbst im Laufe der Zeit der beste Rahmen ergeben, wenn man es bei der Rahmengestaltung so macht wie bei der Rahmenwahl für ein gutes Bild. Derjenige, der einen schönen Rahmen haben will und sich dann ein Bild dazu verschafft, wird in der Regel in die Irre gehen; derjenige aber, der aus dem Inhalt des Bildes den Gedanken des Rahmens zu gewinnen imstande ist, wird den richtigen Weg gehen. Deshalb brauchen wir auch keine Angst zu haben, wenn sich die theosophische Konstitution da oder dort einmal ändern muss. So lange Leben, Bild da ist, wird sich der Rahmen dem Bilde entsprechend gestalten und ändern. Es unterscheidet sich dadurch von anderen Bildern, dass es ein lebendiges und nicht ein totes Bild ist, und als solch lebendiges Bild wird es auch immerfort seinen Rahmen erneuern müssen. Niemand, der im Geiste der Theosophie lebt, wird zu irgendwelchen verkehrten Gedanken über den Rahmen kommen können. Es ist gut, wenn wir uns diese wahrhaft Frieden stiftende Gesinnung, die nicht aus der Forderung des Friedens, sondern aus dem selbstverständlichen Ergebnis des Friedens hervorgeht, dem Ergebnis der hohen Lehren, die durch die theosophische Bewegung strÖmen, vor die Seele rufen, und wenn wir uns alle im Beginne unseres Zusammenseins mit dem Gedanken durchdringen, dass die Theosophie eine Weisheit nicht abstrakter, sondern konkreter Natur sein soll, durch die wir die Welt im richtigen Sinne verstehen. Und warum nicht abstrakter, sondern konkreter Natur? Weil wir in der Theosophie die Weisheit suchen, durch die die Welt selbst entstanden ist, nicht Gedanken, die wir uns bilden, sondern Gedanken, die die göttlichen Wesenheiten gehabt haben, als sie die Welt aufbauten. Dieselbe Weisheit, aus der die Welt gebildet wurde, suchen wir uns anzueignen in der Theosophischen Gesellschaft. Die Götter haben nach den Begriffen, nach denen wir in der Theosophie suchen, erst die Welt gebildet. Deshalb ist die Theosophie eine wahre und berechtigte Trägerin ihres Namens. Durchdringen wir uns auf diesem Felde mit diesen Wahrheiten, dann sind wir nicht bloß theoretische Wahrheitssucher. Gottesgedanken suchen heißt, Gottes Gemüt selber suchen, Ruhe suchen in der Gottesseele, nicht jene Ruhe der Untätigkeit, sondern die, welche aus dem wahren Lebensrhythmus hervorgeht, und daher der wahre Urquell der Arbeit ist auf dem physischen Plane, der die Ausgestaltung der höheren Plane sein soll. Das ist der Geist, in dessen Namen, wie im Anfange dieser Ausführungen gesagt worden ist, Sie heute begrüßt sein mögen. Dieser konkrete Geist war urewiger Gottesgedanke, der aufleuchten soll in den einzelnen Menschenseelen, die sich in der Theosophischen Gesellschaft vereinigen. Dieser Geist ist es, der in jeder Seele als ein Funke ersteht, und dem selbst mein Gruß gelte> /Pause/ Meine lieben theosophischen Freunde! Unsere Bewegung innerhalb Mitteleuropas nahm in sehr befriedigender Weise zu. Die jetzige An der Arbeit, die in demselben Geiste weitergeführt worden ist wie früher, hat sich ohne Zweifel bewähn. Das verflossene Jahr brachte uns nicht nur die VortragsZyklen, die in München, Kassel, Hannover abgehalten wurden, sondern dazu noch eine reiche Tätigkeit, die mehr internationaler Natur war. Gelegentlich unseres Münchener Kongresses und schon vorher wurde eine Fülle von Besorgungen in administrativem Sinne dadurch notwendig, dass wir durch das Hinscheiden des Colonel Olcott in die Lage versetzt waren, einen neuen Präsidenten der Gesellschaft zu wählen. Da viele der Mitglieder, die hier anwesend sind, auch in München versammelt waren, und wir dazumal der unermesslichen und unsagbaren Verdienste unseres Präsident-Griinders gedacht haben, so braucht wohl heute nur nochmals der Gedanke an ihn in die Erinnerung unserer lieben Freunde gebracht zu werden, an ihn, der mit Liebe und Hingebung die Theosophische Gesellschaft so lange administriert und geleitet hat. Es bedarf nicht wiederholter Worte, um jedem von uns zum Bewusstsein zu bringen, was Colonel Olcott im Laufe seiner Amtstätigkeit, die so lange gewährt, als die Gesellschaft besteht, an frucht- und segenbringender Arbeit geleistet hat. Insbesondere die Deutsche Sektion, die eine gewisse Wegstrecke unter der Amtsführung Olcotts gehen sollte, die von vornherein den bestimmten Plan verfolgte, sich in vollständig freier Weise der allgemeinen Gesellschaft einzugliedern, konnte es so oft empfinden, wie der Geist wirklich theosophischer Freiheit durch Olcotts Art, seine Aufgabe als Präsident der Gesellschaft aufzufassen, in ihr gedeihen konnte. Es wird in manchen Kreisen von Zentralisation in Adyar und gar von einer Tyrannisierung und autoritativen Beherrschung durch Adyar gesprochen. Der aber, welcher bei uns die Sache verfolgt hat, der wird sagen müssen, dass von irgendeiner Beeinflussung der freien Gesinnung und Denkweise hier in Deutschland gar nicht die Rede sein kann. Dass jedes theosophische Gebiet auf seinem Boden, aus seinen eigenen Bedingungen heraus gedeihen und wirken möge, das ist es, was auch Colonel Olcott als seine Devise betrachtet hat. Dieser Grundsatz, der vielleicht früher weniger ausgesprochen wurde, jetzt aber als Resümee ausgesprochen werden darf, <däss man das Rechte am rechten Orte geschehen 1ässt>, hat sich praktisch mehr und mehr unter der Amtsführung des Colonel Olcott eingebürgert. Diejenigen, welche die tiefe Befriedigung hatten, die Persönlichkeit Olcotts zu kennen, wussten, dass er sozusagen der selbstverständliche Präsident der Gesellschaft war. Die Selbstverständlichkeit, die niemandem sein Recht bestreitei; weil niemandem der Gedanke auftaucht, dass es anders sein könnte, ist ein schöner Zug, der sich immer mehr in der Gesellschaft herausbilden wird. Auch als Deutsche Sektion fühlen wir bei unserer ersten Generalversammlung nach dem Hingänge unseres Präsident-Griinders, wie unsere Gedanken und unsere Liebe auch ferner dem Geiste dieses außerordentlichen Mannes gehÖren werden. Wir fühlen, dass wir immer mit ihm zusammengehören werden, denn theosophische Gemeinschaften sind Gemeinschaften, die weit über den physischen Plan hinausreichen. Wir fühlen uns mit ihm vereint und drücken diese unsere Empfindungen als Deutsche Sektion durch Erheben von den Sitzen aus. Der Tod von Colonel H. S. Olcott hatte zur Folge, dass ein neuer Präsident gewählt werden musste. Es kann nicht meine Aufgabe sein, die vielen Debatten und Resolutionen zu resümieren, die sich in der Vorbereitungszeit und während der Präsidentenwahl abgespielt haben. Wir verzeichnen das befriedigende Resultat, dass Mrs Annie Besam mit überwältigender Majorität aus der Wahl hervorgegangen ist. Wenn aber auch die auf ihre Wahl bezüglichen Diskussionen langwierig waren, [wenn sie auch viel Zeit von derjenigen Art, wie sie vorhin im nicht-geschäftlichen Teil der Generalversammlung als verschwendete Zeit bezeichnet wurde, beansprucht haben, innerhalb des geschäftlichen Teiles soll es mir fern liegen, diese Worte zu wiederholen] - so müsste doch ein Resümee gegeben werden, wenn nicht die erfreuliche Tatsache vorläge, dass im Grunde genommen diese Diskussionen gerade in unsere Deutsche Sektion nicht hineingespielt haben. Die Wahl ist in Deutschland in ruhiger und geschäftsordnungsmäßiger Weise verlaufen und hat ein fast einstimmiges Resultat gebracht. Nur 20 Stimmen von 600 wurden gegen Misses Besant abgegeben. [Die anderen haben nicht mitgestimmt. So dürfen wir wohl absehen von den Dingen, die außerhalb unserer Sektion stattgefunden haben, und uns der Befriedigung hingeben, dass Misses BesanL deren Tätigkeit viele Jahre hindurch in hingebungsvoller Weise der Gesellschaft gewidmet war, auch noch in der neuen Form des Präsidialamtes ihre Tätigkeit der Theosophischen Gesellschaft zukommen lassen wird. Die Theosophische Gesellschaft wird damit auf der einen Seite in ihrer historischen Tradition erhalten werden. Dafür gibt die Persönlichkeit von Misses Besant eine genügende Garantie und Grundlage. Sie tritt auch insofern in ein neues Stadium, als sich durch die Diskussion gezeigt hat, wie notwendig es ist, die Gesellschaft in die richtigen Bahnen zu lenken.] Im letzten Jahre haben wir in Bezug auf Misses Besant nicht nur ihre Wahl zum Präsidenten, sondern auch ihren 60. Geburtstag zu verzeichnen gehabt. Da es nicht mÖglich war, bei solcher Gelegenheit eine außerordentliche Versammlung zusammenzurufen, gestattete ich mir, Misses Besant im Namen der Sektion zu begrüßen und zu beglückwünschen, in der Absicht, von der heutigen Versammlung die Indemnität einzuholen. Ich schrieb damals an Misses Besant, was in deutscher Übersetzung ungefähr folgendermaßen lautet: ·Es sei der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gestattet, den Ausdruck inniger Liebe und Hochschätzung zu übersenden. Die Mitglieder sehen in Ihrer unermüdlichen Hingabe an die Ideale der Gesellschaft, in Ihrer edlen Pflege der Motive des Geisteslebens ein geistiges Vorbild, das dahin wirkt dass der Gegenwart ein spirituelles Ferment gegeben werde. Die Gesellschaft hat eine solche Richtung genommen, dass die Mitglieder es sich zur Ehre anrechnen werden, wenn sie im Einklang mit dem Präsidenten arbeiten können. Es ist deren innigster Wunsch, dass sie so viel wie möglich dazu beitragen könnten, Ihr hohes Amt so zu gestalten, wie es Ihrer Anschauung entspricht. Aus dem Herzen der Mitglieder möchte dies zum Ausdruck bringen der General-Sekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesdlschaft.· Die Theosophische Gesellschaft verdankt ihr Dasein dem Umstände, dass seit ihrer Gründung durch Vermittlung Annie Besants eine große Summe okkulter Weisheit in die gebildete Welt eingeströmt ist. Als Misses Besant das Präsidenten-Amt in einem so vorgerückten Alter zu den sonst mehrere Menschen in Anspruch nehmenden anderen Aufgaben, die sie in der Zeit bisher reichlich versehen hat, noch hinzunahm, da mussten diejenigen, welche einsahen, um was es sich beim Fortgang der Gesellschaft handelt, dies als eine befriedigende Tatsache begrüßen. Was uns ferner oblag, in internationaler Beziehung, das war die Abhaltung des Münchener Kongresses. Sie haben sich durch die Ausgestaltung des Kongressraumes, die Bilder der Siegel und Säulen, mit denen der Saal ausgeschmückt war, und durch die Natur des ganzen Programms ein Bild von den Intentionen machen kÖnnen, die wir gehabt haben. Sie gingen dahin, einen Anfang zu machen, die Theosophie nicht bloß eine Summe abstrakter Dogmen sein zu lassen, sondern diesen Einfluss zu verschaffen auf das Leben, das uns umgibt. Niemand kann sich der Illusion hingeben, dass die Art und Weise, wie uns die Harmonie in Bezug auf die ganze Ausgestaltung des Kongresses gelungen ist, verglichen mit dem, was als theosophischer Gedanke lebt, mehr war als ein schwacher Anfang. Aber alles muss einmal anfangen. Wenn die Deutsche Sektion dabei nur gezeigt hat, welche Absichten etwa obwalten könnten bei einem solchen Kongresse, gezeigt hat, wie man das Leben, das in der Seele lebt, auch in der Form, in der Kunst und im Zusammensein ausprägen kann, dann ist dasjenige getan, was die Deutsche Sektion gerade bei dieser Gelegenheit dazu hat beitragen können. Aus solcher Anregung kann die Kraft erwachsen, die es der Theosophischen Gesellschaft nach und nach möglich machL nicht nur eine Stätte zur Verbreitung von diesen oder jenen Dogmen zu sein, sondern tief einzugreifen in das ganze Leben des Menschen. [Die genauere Beschreibung des Kongresses braucht ja nicht gegeben zu werden. Sie ist in den <Mitteilungen> hinlänglich gegeben worden. Das Einzige,] was noch zu bemerken ist, ist der Umstand, dass die für den Kongress normierte Ausgabe in Höhe von 4500 Mark, mit welchen wir durchzukommen glaubten, weit überschritten ist. Der Kongress ist dadurch umso schöner geworden. Es ist hier in tief dankenswerter Weise zu erwähnen, dass sich gerade bei dieser Gelegenheit ein so gründliches Verständnis, insbesondere in der Deutschen Sektion, gezeigt hat. Wir haben viel Geld gebraucht; es hat sich aber gezeigt, dass da, wo es darauf ankommt, theosophisches Leben zu haben, auch Verständnis und Geneigtheit vorhanden ist, Opfer zu bringen. Ein Defizit ist daher nicht zu verzeichnen. [Es ist also so, dass er sich vollständig ausbalanciert hat, was in Anbetracht des Umstandes, dass der Voranschlag um sehr viel überschritten werden musste, sehr erfreulich war.] Nicht minder stark betont darf werden die tief befriedigende Tatsache, dass gerade von denen, die es konnten, in ungeheuer hingebungsvoller Weise gearbeitet worden ist. Alles, was da zu leisten war, wurde von unseren lieben Münchener Freunden in einer nicht nur hingebungsvollen, sondern geradezu umfassend verständnisvollen Weise geleistet, sodass sich in dieser Arbeit am schönsten auslebte, was man theosophische Einheit und Harmonie nennt. Da war keiner, der nicht bereit war, die höchste geistige Arbeit neben der - was auf solchem Kongresse notwendig ist - kleinsten Handlangerarbeit zu leisten. Leute, die in ihrem gan zen Leben nicht gewohnt waren, solche Arbeit zu verrichten, schleppten große Dinge heran, die zu diesem oder jenem Zwecke bestimmt waren; andere hämmerten, andere strichen große Säulen an; kurz, es war alles hingebungsvolle Arbeit. Einkassiert konnten werden Gaben vom Tausendmarkschein bis zum Zehnpfennigstück. Umsichtig war die Verwaltung, die von München übernommen worden war bis zu jener Arbeit, die gezeigt hat, wie die wirkliche Leistung, das wirkliche Zusammenarbeiten, die Menschen harmonisch macht. Wir haben es dahin gebracht, dass die tief befriedigende Aufführung des Mysteriendramas von Eleusis stattfinden konnte. Wenn Sie bedenken, was dazu alles gemacht werden musste, von der Übersetzung aus dem Französischen bis zu den Sandalen an den Füßen der Darstelleh die sämtlich Mitglieder waren und durch Wochen hindurch Proben mitmachen mussten; wenn Sie wüssten, wie es da zugegangen ist, wie schön und harmonisch alles vonstattenging, wie die Arbeit von dem gemeinschaftlichen Gedanken und der Hingebung der Empfindung getragen war, dann könnten Sie den praktischen 'Wen ermessen, der sich ergibt, wenn ein gemeinsames Band der Arbeit alle umschlingt. So wie die Pflanze harmonisch der Sonne entgegenstrebt, so werden die Menschen harmonisch, wenn sie von den gleichen Empfindungen beherrscht werden. [Das hat sich beim Einstudieren der eleusinischen Mysterien gezeigt. Diese befriedigende und praktische Erkenntnis haben wir mit nach Hause nehmen können, was es heißt, Leben und Arbeit praktisch zu begründen. Gemeinsame Arbeit bringt Sie zusammen, die macht die Menschen eines Geistes und einer Seele. Da streiten Sie nicht mehr.] Dass alles so geworden ist, wie es geworden ist, das haben wir dem guten Geiste dieses Korps der Mitwirkenden an unserm Münchener Kongress zu verdanken. Es lebte bei allen diesen Vorbereitungen wirklich der Geist der Eintracht in der damaligen Münchener Arbeitsgesellschaft, die in dieser Beziehung gewissermaßen vorbildlich sein könnte für die An und Weise, wie überhaupt in der Theosophischen Gesellschaft zusammengewirkt und gearbeitet werden kann. Es ist zu hoffen, dass diese etwas anders geartete An der Arbeit, wie sie die Deutsche Sektion seit fünf Jahren zu leisten versuchte, auch in der internationalen Theosophischen Gesellschaft nicht nur Anerkennung findet [- die ist aber nicht notwendig -], sondern auch ein wenig befruchtend wirken wird. Nur dadurch kann die internationale Theosophische Gesellschaft gedeihen, dass jede Sektion das ihrige beiträgt auf dem Altare der gemeinschaftlichen, theosophischen, internationalen Wirksamkeit. [Die Arbeit muss fortgesetzt werden, die begonnen worden ist. Die Logen Basel und Nürnberg haben sich Vortragszyklen auserbeten.] Da Edouard SchurC, dem Verfasser des Mysteriendramas, der tief gefühlteste Dank der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft herzlich zuströmt, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Ausdrücklich aber soll hervorgehoben werden, dass wir zu großem Danke verpflichtet sind Bernhard Stavenhagen, dem berühmten Pianisten und feinsinnigen Komponisten, der inmitten seiner reichen, drängenden Arbeitslast auf meine Bitte es übernommen hat, den musikalischen Teil der dramatischen Vorführung uns als Gabe zu schenken. Der tiefe Eindruck, den diese Komposition auf alle Anteilnehmer übte, wird diesen in bleibender Erinnerung sein. Es wurde allseits der schöne Einklang der musikalischen Schöpfung mit dem Mysterium empfunden.» Rudolf Steiner gedenkt hierauf in schöner Weise der verstorbenen Mitglieder: Fräulein Eggen und Herrn Wirschmidt, deren Andenken die Versammlung durch Erheben von den Plätzen ehrt. Zweitens: Fräulein von

Sivers, der Sekretär der Deutschen Sektion, gibt hierauf folgenden Bericht über die Mitgliederbewegung und die organisatorische Gestaltung des theosophischen Lebens im verflossenen Jahre: Anzahl der Mitglieder 872 gegen 591 im Vorjahre. Neu eingetreten sind 303 gegen 231 im Vorjahre. Ausgetreten sind 12, an andere Sektionen übergeführt 2, gestorben 4. Von 19 Mitgliedern konnten die Adressen nicht ermittelt werden, die infolgedessen auch nicht angeführt worden sind. Die Mitglieder verteilen sich auf 28 Zweige gegen 24 im Vorjahre und 1 Zentrum. Die Namen der neuen Zweige sind: Kassel, Düsseldorf (Blavatsky-Zweig), Elberfeld, Esslingen a.N. Drittens: Hierauf folgt der Rechenschaftsbericht des Kassenwarts, Herrn Seiler. Viertens: Nach dem Berichte der Kassenrevisoren Herrn Tessmar und Fräulein Motzkus, wird dem Kassierer Decharge erteilt. Punkt III: Der Rücktritt des Herrn Bernhard Hubo vom Vorstand hat die Wahl eines Ersatzmannes nötig gemacht. Nachdem Dr. Steiner die Hingabe und Aufopferung, mit der sich Herr Hubo der theosophischen Sache gewidmet, hervorgehoben hatte und mitteilte, dass sein Bemühen, ihn zur Beibehaltung des Amtes zu veranlassen, keinen Erfolg gehabt habe, schritt man zur Wahl eines neuen Vorstandsmitgliedes. Gewählt wurde Herr Tessmar. Punkte IV und V: Anregungen der Zweige Heidelberg und Weimar, die zum Zwecke hatten, eine größere Propaganda für das, was die Theosophische Gesellschaft will, ins Leben zu rufen, gaben zu längerer Diskussion Veranlassung, an der sich die Mitglieder Wolfram, Arenson, Bedrnicek-Chlumsky, Stockmeyer, Ahner beteiligten. Dr. Steiner bemerkte dazu: «kh kann es gut begreifen, dass Freunde, die der Sache etwas ferner stehen, glauben, durch die Presse etwas tun zu können, indem sie in derselben Artikel zum Abdruck bringen lassen. Wer aber im öffentlichen Leben Erfahrung hat und Beobachtungen machen kann, der weiß, was heute überhaupt <Presse> heißt. Es ist mir schmerzlich, dass ich das sagen muss. [Ich selbst sehe die Presse als etwas an, das man lieben kann, das die eigenen Fehler korrigiert. Aber wir müssen auch unbefangen die Sache ansehen. [unleserlich] Manchmal haben sie uns Berichte gemacht nicht in der Hauptstadtpresse, sondern in den Provinzstädten. Wenn diese Blätter uns hätten etwas nützen sollen, dann wären wir auf einer sehr schlimmen Grundlage gestanden. [unleserlich] die Leute in der Presse gehören ja selbst zu denen, die erst begreifen müssen, was Theosophie will. [unleserlich] Bedenken Sie, dass in aller Welt, seit der neuzeitlichen Entdeckung und namentlich auf dem Gebiete des Geisteslebens ein ungeheurer Konkurrenzkampf herrscht. Das ist das Schlimmste, das Korrumpierendste, was es geben kann. Eine andere Frage ist aber diese, ob wir dabei irgendetwas als Theosophen zu gewinnen haben? Es ist versucht worden, nicht nur in die Tagespresse, sondern auch in Wochenzeitschriften unsere Artikel hineinzubringen. Es ist eine neue Zeitschrift erstanden. Die heißt <Der Morgen'. [unleserlicb] Warum die Herren eine Zeitschrift zu gründen notwendig fanden, ist nicht einzusehen. Nicht von der untergeordneten Presse will ich reden, aber gerade bei dieser Zeitschrift kann man Studien über die Moral der Zeitschriften machen. Sie brachte es fertig, dass sie in einer jetzt vielbesprochenen Angelegenheit einen kurzen Sensationsartikel brachte, Dinge brachte, die auf Personen hingedeutet wurden. Sie trat da sozusagen als Ankläger auf, so als ob sie eingreifen wollte. Ich will nichts da verurteilen, es kann jeder falsch berichten. Vor allem findet es die Zeitung nötig, sich eine Berichtigung schicken zu lassen, aus der hervorgeht, dass auch nicht ein Schatten von Wahrheit da ist. Punkt für Punkt wurde so widerlegt von dem Rechtsanwalt, dass die Tatsachen, die von der Zeitschrift berichtet worden sind, nicht nur erscheinen als unwahr, sondern als [unleserlich] erscheint. [unleserlich] Wenn also bei exklusiven Zeitschriften so etwas möglich ist, dann ist das ein Symptom. Und ich könnte ihnen vieler solcher [Beispiele] anführenj» Nachdem Dr. Steiner in längerer Ausführung die Gründe auseinandergesetzt hatte, schließt er mit der Bitte, der theosophischen Bewegung wenigstens das Gute zu tun, dass man Besprechungen in Zeitungen und Zeitschriften nicht zu Propagandazwecken veröffentliche, da man dadurch nur verderben, nicht nützen könne, wie die Erfahrung gezeigt habe. Da mit der Besprechung dieser Anregungen sämtliche Punkte der Tagesordnung erledigt waren, schließt Dr. Steiner den geschäftlichen Teil und gibt bekannt, dass um vier Uhr der sachliche, theosophische Teil der Generalversammlung beginnt. SIEBTE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT BERLIN, 26. OKTOBER 1908, VICTORIALUISEN-PLATZ 6, AULA DES «LETTE-VEREINS» Bericht in den Jitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), berausgegeben von Mathilde Scbolb, Nr. 8/1908 Gegen y4 11 Uhr wird die Versammlung durch den Generalsekretär der Deutschen Sektion, Herrn Dr. Rudolf Steiner, eröffnet. Als Punkt I wird das Stimmenverhältnis der verschiedenen Logen festgestellt, und es findet die Vorstellung ihrer erschienenen Vertreter statt: Name des Namen der Zweiges Delegierten Basel Berlin, Besam-Zweig. Grosheintz, Schuster Dr. Steiner, Frau von Bredow, Frl. von Sivers, Frau von Lichtenberg, Frau Wandrey, Frl. Mücke, die Herren Tessmar, Seilek Kiem, Korth Frl. von Sivers Peelen, Frau

Berendt Schwester Luise Hesselmann Alexander Schuster Frl. Scholl, Frau Noss, Frau Künstler Zahl der Daher verMitglieder treten durch des Zweiges Stimmenzahl 20 2 214 10 Bern Bonn Bremen Kassel Köln 16 2 17 2 11 2 17 2 30 3 Name des Namen der Zahl der Daher verZweiges Delegierten Mitglieder treten durch des Zweiges Stimmenzahl Dresden Düsseldorf I Düsseldorf II Eisenach Elberfeld Esslingen Frankfurt a. M. Freiburg i.Br. Hamburg Hannover Heidelberg Karlsruhe Leipzig Lugano Mannheim München I München II München III Nürnberg Pforzheim Straßburg St. Gallen Ahner Frau Smits, Tabuschat Lauweriks Frl. von Sivers von Damnitz, Frau von Damnitz Arenson Frl. von Sivers Frl. von Sivers Scharlau, Westphal, Kolbe Lange, Eggers, Frau Knoch Schwab, Liedvogel von [Hertzberg], Bürck Frau Wolfram, Vahl, Daeglau Wagner Arenson Gräfin Kalckreuth, Baronin Wangenheim Frl. Stinde Frl. Stinde Kopp, Frau Fuchs Arenson Schneider Kiem 12 2 17 2 16 2 9 2 20 2 11 2 23 2 8 2 40 3 38 3 19 2 27 3 53 4 10 2 11 2 62 4 14 2 16 2 52 4 14 2 16 2 17 2 Name des Namen der Zahl der Daher verZweiges Delegierten Mitglieder treten durch des Zweiges Stimmenzahl Stuttgart 1 Arenson 51 4 Stuttgart 11 Kieser 55 4 Stuttgart III Frau Aldinger 18 2 Weimar Frl. von Sivers 7 2 Wiesbaden Franke 8 2 Zürich Frl. von Sivers 15 2 Bielefeld Böhmecke 10 2 Abteil. Prag vom Bedrnicek 16 2 Besant-Zweig Zahl sämtlicher Stimmen 96 Absolute Majorität 50 '/3 Majorität 66 Das Protokoll der Generalversammlung vom 20. Oktober 1907 wird durch Herrn Selling verlesen und von der Versammlung der Fassung und dem Inhalt nach als verifiziert erklärt. Um die Träger der Stimmen festzustellen, werden die Namen der Träger und die Stimmenzahl verlesen. [Punkt] II. Bericht des Generalsekretärs [Dr. Steiner]: ·Als Erstes obliegt es mir, Sie hier als Anwesende unserer siebten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft auf das Allerherzlichste zu begrüßen. Es steht in starker Vorstellung vor mir die Bedeutung gerade dieser heutigen Begrüßung und dieser unserer diesmaligen Generalversammlung. Wir treten mit ihr in das siebte Jahr der Wirksamkeit der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, und wer in den Geist und in den Sinn der Grundlage theosophischer Arbeit und theosophischen Weltanschauung eingedrungen ist, für den wird das Wort <Sieben> als der Ausdruck tiefer und umfassender Weltgeschehnisse nicht verfehlen, auch einen entsprechenden Eindruck zu machen: Nicht aus irgendwelcher abergläubischer Vorstellung, sondern aus der immer wachsenden Erkenntnis lernt der Mensch die Bedeutung der heiligen Sieben kennen, und er lernt wissen, dass nicht nur draußen im großen Weltall, nicht nur in der Natur und in der um uns herumliegenden, von uns unabhängigen geistigen Welt die Siebenzahl eine große Bedeutung hat, sondern er lernt erkennen, dass in entsprechender Weise diese Siebenzahl ein Gesetz bedeutet auch da, wo der Mensch selbst der Tätige ist, wo er selbst mit seinen Entschlüssen, mit seinen Anschauungen, mit seiner Arbeit einzugreifen hat. Und wenn er sich so das, was als eine Gesetzmäßigkeit die Welt - und auch die Welt des eigenen Denkens und Schaffens - durchzieht, vor die Seele treten lässt, geht ein solches Vor-die-Seele-Treten wohl über in mancherlei Gefühle - vor allem in das Gefühl der Verantwortlichkeit gegenüber der Tatsache, dass wir einsehen müssen, wie wir in einer in den siebenten Zeitraum hineingehenden Entwicklung ein Wachsendes und Werdendes, ein Gesetzmäßiges zu sehen haben. Daher müssen wir, wie mir scheint, mit diesem starken Gefühl der Verantwortlichkeit in unser siebtes Jahr eintreten. Es wird nichts Überraschendes haben, wenn angesichts dessen hier gesagt wird, dass sich mancherlei entscheiden wird in dem siebenten Jahr unserer Wirksamkeit in Bezug auf das Schicksal und das Karma, auf das nächste Karma der Theosophischen Gesellschaft. Und es wird auch als nichts Überraschendes gesagt sein, wenn daran erinnert wird, dass vielleicht auch manches, was an Hemmnissen und Gefährdungen, an Schicksalsprüfungen an die Deutsche Sektion herantreten wird, gerade in diesen Zeitraum fallen werde. Mancherlei werden wir von den Früchten zu sehen haben in diesem Zeitraum; manches aber auch in diesem zugleich verhängnisvollen Zeitraum an Hemmnissen und Schwierigkeiten erwachsen sehen. Daher wollen wir heute besonders mit uns zurate gehen und uns ans Herz legen - ein jeder sich selber -, dass wir gewissenhaft hineinschreiten in diesen durch die Siebenzahl charakterisierten Zeitraum. Aus diesem Gefühl heraus begrüße ich Sie am heutigen Tage, und zwar begrüße ich Sie im Namen des Geistes, der uns in unserer Arbeit zusammenträgt und zusammen wirken lässt: im Namen jener wahrhaft brüderlichen Liebe, die die Glieder der Theosophischen Gesellschaft überall verbinden soll. Uns soll nicht bloß das leiten, was mit einem solchen Tone, der an die Angelegenheiten des Weltgeschehens appelliert, von ferne angeschlagen wird, - sondern wir wollen das ganz ernst nehmen, was jetzt gesagt worden ist, und dann werden wir uns wohl entschließen, etwas zu lernen von dem, was da gesagt worden ist, um aus dem Gelernten etwas hinüberzutragen in die Zukunft. Immer mehr muss es uns zu eigen werden, auch als Glieder der ganzen Menschheit, dass wir lernen innerhalb des theosophischen Wirkens alle unsere persÖnlichen Wünsche und persÖnlichen Angelegenheiten zurücktreten zu lassen, unsere Ansichten und Anschauungen, ja sogar unsere persönlichen Meinungen, unsere persönlichen Gedanken. Je objektiver wir uns dem hingeben, was uns zufließt aus den Grundlagen der okkulten Weltenströmung, desto mehr werden wir im Sinne desjenigen wirken, was die Begründer derselben mit dieser Weltenströmung gewollt haben. Da ziemt es sich wohl, bei dieser Begrüßungsansprache ein paar Worte der Rückschau zu halten, die uns einen Ausgangspunkt geben können für die Einkehr in uns, die wir nötig haben. Wir schauen zurück auf den Tag, wo wir unsere allverehrte Misses Besant bei Gelegenheit der ersten Generalversammlung begrüßen konnten, und dürfen uns wohl fragen: Unter welchen Sternen standen wir dazumal? Es braucht ja, da von den Angelegenheiten der Sektion gesprochen wird, nicht angedeutet zu werden, dass ja theosophische Arbeit in Deutschland viel und verdienstvoll auch in früheren Zeiten - und vor der Begründung der Deutschen Sektion - geleistet worden ist. Es darf aber auch für die, welche Interesse an dem Hergang der Dinge haben, vorausgesetzt werden, dass diese vor der Begründung der Deutschen Sektion liegenden großen Verdienste bekannt sind. Aber einiges von dem darf vielleicht gesagt werden, was sozusagen den Geist der Sterne, unter denen wir bei der Begründung der Deutschen Sektion standen, unserem Verständnis nahebringen könnte. - Es hat sich ja seither mancherlei geändert. Die Mitgliederzahl ist in einer enormen Weise gewachsen. Ein kleines Häuflein waren wir dazumal, als wir unter so schÖnen Auspizien die Deutsche Sektion begründen konnten. Wie hat sich aber dieses kleine Häuflein zusammengefunden? Man darf wohl sagen, bei denen, die dazumal so innerhalb dieses kleinen Häufleins ihre Arbeit leisten konnten, dass die Art, wie sie ihr Schicksal verbanden mit den Angelegenheiten der Deutschen Sektion, etwas war, was innerlich zusammenhängt mit dem im Äußerlichen sich ausdrückenden Erfolg der theosophischen Arbeit. Was lebte denn in den Leuten, die damals den Kern der Deutschen Sektion begründeten? Es lebte in ihnen etwas, was vielleicht am prägnantesten mit dem Worte ausgesprochen ist: Diese Leute wollten das theosophische Wirken so stellen, dass in deutlicher Weise okkulte Gesinnung, okkulte Arbeit als die Grundlage der Gesellschaft genommen werde. Damit war von selbst der Gedanke verbunden, dass im innersten Herzen dieser Leute, die bei der Bildung der Deutschen Sektion mitgewirkt haben, alles ferne lag, was man bezeichnen kÖnnte mit dem Worte «Propaganda», «Agitation», so wie diese Worte draußen im gewöhnlichen Sinne in der Welt genommen werden. 'Wenn ich - nur in symptomatischer Weise soll es geschehen - an eigene Erfahrungen anknüpfen darf, muss ich sagen, dass zwei Jahre vorher, bevor an die Begründung der Deutschen Sektion gedacht werden konnte, ein kleiner Kreis da war, der sich damals um die Gräfin Brockdorff scharte, als die Mitglieder der deutschen, theosophischen Bewegung keinen Einheitspunkt fühlten, - zerstreut waren da oder dort - und dass vor allem in diesem kleinen Häuflein nur wenige waren, die mit einer theosophischen Strömung als solcher überhaupt rechneten. Nur wenige waren da, als es sich herausstellte, dass wir in das offizielle Fahrwasser der Theosophischen Gesellschaft hineingingen. Aber es war ein kleiner Kreis da, und dem konnte ich damals die Vorträge haken, die in dem Buch <Dic Mystik> zum Ausdruck gekommen sind. Und im zweiten Jahre konnte sich anschließen der Vortragszyklus, der in dem Buch <Däs Christentum als mystische Tätsächc> zum Ausdruck gekommen ist. Es darf vielleicht gerade in dem Augenblicke in aller Bescheidenheit gesagt werden, dass jene Vorträge über <Däs Christentum als mystische Tätsächc>, die damals vor vielleicht 20 Menschen gehalten wurden, nun auch ihre Übersetzung gefunden haben in eine fremde Sprache, sodass das, was wir als die Sache im Auge hatten, doch seine Frucht zu tragen beginnt. Und es darf erwähnt werden, dass gerade aus diesem Kreise die Anregung gekommen ist zur Begründung der Deutschen Sektion, wenigstens die tatsächlich der Arbeit gewidmete Anregung, die schon damals den Grund zur Dauer in sich trug. Und dann haben wir immer unter dem Grundsatz micht Propaganda zu treibem gearbeitet; sondern das, was wir zu sagen hatten, haben wir gesagt, und niemandem unsere Überzeugung aufzudrängen gesucht. Wer freiwillig herbeikommen mochte, sollte herbeikommen. Man hat die Pflicht, das, was man zu sagen hat, vor der Welt zu vertreten, aber man soll niemandem eine Überzeugung aufdrängen. Der andere ist ein Zuhörer, der herbeikommt, wenn irgendetwas ihn dazu drängt. Wenn irgendetwas anderes an Gesinnungen innerhalb einer auf okkultistischer Grundlage stehenden Gesellschaft gepflogen wird, kann diese nicht gedeihen. Das ist die Erfahrung, die allen spirituellen Gesellschaften zugrunde liegt - und das ist auch die innere Freiheit, unter deren Einfluss allein die theosophische Arbeit gedeihen kann. - Und wenn wir zurückblicken auf das, was in dieser Zeit in der Deutschen Sektion geschehen ist, darf man sagen: Auch da erkennt man wiederum die Gesetzmäßigkeit, die wir schon mit der Siebenzahl andeuten konnten. Diese Gesetzmäßigkeit, die auch in jedem Menschen wirkt, ist eine andere als die der ·Drein Wir können uns in diesem Augenblick daran erinnern, dass zum Beispiel das siebente Lebensjahr beim Kinde ein wichtiger Augenblick für das Leben des Kindes überhaupt ist, und ein wichtiger Augenblick ist das Eintreten in das siebente

Lebensjahr auch für ein geistiges Kind, und in gewisser Beziehung herrscht durchaus diese Gesetzmäßigkeit, die sich zum Ausdruck bringt in den je folgenden drei Jahren. Wenn wir das Kind betrachten in den ersten drei Jahren, können wir deutlich verfolgen, wie es den Eindrücken aus aller Welt ausgesetzt ist, und wie es viel passiver ist, als man sogar gewöhnlich meint, und dann kann man sehen, wie mit dem dritten Jahre eine Veränderung eintritt, die sehr genau wahrnehmbar ist. Jemand, der nicht nach bloßen Worten und Verstandesbegriffen ein konkretes Wesen betrachteL wie es unsere Gesellschaft ist, sondern sie betrachtet in ihrer Wirkungsfähigkeit, in ihrer innerlichen Kraft und zurückblickt auf die drei ersten Jahre unseres Bestandes, der weiß, dass sich da manches mit der Säuglingszeit eines Kindes vergleichen lässt. Es war so, und das ist nur natürlich. Gerade in einer gewissen passiven Weise hat sich dieser Organismus, der sich so als <Dcütschc Sektion> in die Welt gestellt hat, zuerst entwickelt. Und nun sehen wir, wie er reif geworden ist in den letzten drei Jahren, wie er sozusagen in diese Lage gekommen ist durch alles, was wir leisten durften - wir wissen es sehr wohl - durch die Hülfe derjenigen spirituellen Mächte, die der theosophischen Bewegung zugrunde liegen; was wir überall aufschießen sahen als die Eigenarbeit, die individuelle Arbeit der Zweige. Wie alles sich regt, wie sich im Kinde die Selbstständigkeit herausbildet, so bildeten sich bei uns überall Arbeitsgruppen heraus. Es ist wirklich etwas geschehen, was sich vergleichen lässt mit der Entwicklung eines Kindes zwischen dem dritten und sechsten Jahr. Es ist so etwas Ähnliches wie das, was die Eltern eines Kindes beobachten, wenn das Kind in das siebente Jahr hineinwächst, wo da alle die schönen Zeichen, alle die schönen Seelendinge herauskommen. 'Wir konnten fühlen dieses Eintreten in das siebente Jahr, wenn wir in so schöner Harmonie, in so schönem theosophischem Geiste zusammenarbeiteten, wie es für uns das Glück des Karmas gab, in den Kursen zu München, Basel, KÖln, Hamburg, Nürnberg, Stuttgart, Leipzig und so weiter. Wir dürfen sagen, dass da, wo eine kleinere Anzahl von Mitgliedern zusammeneilten zu einem solchen theosophischen Streben, oder da, wo über 300 beisammen waren, wie in Stuttgart, dass überall ein Geist durch den Saal strömte, der dadurch etwas ist, dass so und so viele Menschen in ihrer Seele die gleiche Seelenangelegenheit haben. Wenig wurde in dieser positiven Arbeit reflektiert auf abstrakte Sätze, wenig wurde gepredigt dasjenige, was geleistet wurde; es begründete sich sozusagen alles auf die geistige Tatsachenwelt. Aber wie die Pflanzen alle, die an den verschiedenen Punkten der Erde wachsen, dadurch, dass sie die gemeinsame Sonne bestrahlt, der Sonne zustreben, so ist es auch mit der theosophischen Arbeit, wo alles sich nach der einen geistigen Sonne hin entwickelt - und das war es, was uns in den letzten Jahren in so schöner Weise entgegengetreten ist. Und auch in einer anderen Weise dürfen wir sagen, dass das, was wir uns als Arbeit der Deutschen Sektion erarbeitet haben, sich in seinem Entfalten vergleichen lässt mit dem, wie es so geht im Kindesalter mit dem Kinde vom dritten Jahre bis zum Zahnwechsel. Früher steht es ganz anders; aber wenn das siebente Jahr herankommt, kann man sehen, wie die, welche um das Kind herum sind, anhören wollen, was das junge Menschenkind zu sagen hat. Und in solchem Sinne dürfen wir es vielleicht betrachten, dass unsere Arbeit auch schon im Chor der großen theosophischen Arbeit gehört worden ist, sich ausdehnen konnte bis nach Ungarn, Skandinavien, Holland; und wir hatten die Freude, dass wir auch einen von demselben Geiste getragenen Vortragszyklus in Kristiania haben konnten. So fanden sich also auch die Freunde ein, die das über das bloße Lallen hinausgehende Lebensäußern des Kindes hören wollten. Das deutet in Wirklichkeit aber hin auf große Gesetze, die wie im ganzen Weltenall auch in einem solchen Organismus walten. Sehen wir ja auch, dass gerade im Leben draußen die größten Fehler gemacht werden dadurch, dass irgendjemand im Sinne hat, so und so müsse ein Kind sein; ist es nicht so, so muss es ihm eben eingebläut werden. - Es können Menschen allerlei schöne, große Gedanken haben, wie eine Sektion sein soll; aber das sind unreale Gedanken des Einzelnen. Wenn eine Sektion einmal bis zu einem gewissen Alter gekommen ist, muss sie aus sich selbst heraus ihre Gedanken über das Wachstum zur Entfaltung bringen; denn das kann allein die Grundlage für die zukünftige Arbeit sein, dass wir die Früchte, oder besser die Keime der Vergangenheit nehmen und zur Entfaltung bringen. In einem solchen Geiste möchte ich Sie in dieser Stunde begrüßen. In solcher Verantwortlichkeit werden wir den Weg finden, um in dem Geiste weiter wirken zu können, in dem wir bisher gewirkt haben. Es ist ja darin schon angedeutet, was über den allgemeinen Gang der theosophischen Arbeit zu sagen ist: dass immer reger und reger die durchaus unabhängige Arbeit der theosophischen Zentren sich entwickelt hat. Wer nichts von den Tatsachen weiß, könnte glauben, dass irgendetwas wie Autokratie bei uns herrsche. Wer aber die Tatsachen kennt, der weiß, welche Freude herrscht, wenn irgendwo - in Stuttgart oder Nürnberg - die ganz selbstständigen Arbeiten auftauchen, die aus dem Innern der Mitglieder entspringen. Wir werden uns nicht in den Meinungen der Einzelnen dezentralisieren. Wir wissen, was eine wachsende Einzelbewegung bedeutet. Wo Arbeit wächst in Harmonie, da wird auch die Arbeit leichter wachsen; denn wirkliche Arbeit verträgt sich mit wirklicher Arbeit. Es braucht also nicht besonders gesagt zu sein, wie in solchen Erscheinungen, die zutage traten in den letzten Vortragszyklen, in den Vorträgen unseres lieben Dr. Uriger und unseres verehrten Fräulein Völker in Stuttgart oder unserer verehrten Frau Wolfram in Leipzig, bedeutsame theosophische Arbeit hervortrat. Und immer mehr wird es so werden, dass sich um den Arbeitskern das andere angliedert und sich immer mehr erweitert. Damit werden wir durch positive Arbeit immer mehr vorwärtskommen. Das alles ist besonders deutlich im letzten Jahr geschehen - und es müsste viel gesagt werden, wenn ich alles andeuten wollte, was wirklich einige von den Mitgliedern in dem letzten Jahr geleistet haben. Da aber so viele Mitglieder an den verschiedenen Orten zusammengeströmt waren, wo Kurse gehalten wurden, so weiß es der weitaus größte Teil, was alles in dem letzten Jahr geschehen ist. Nun obliegt es mir noch, die besondere Pflicht zu erfüllen, in diesem Augenblick derjenigen lieben Mitglieder unserer Gesellschaft zu gedenken, die im Laufe dieses Jahres den physischen Plan verlassen haben. Da haben wir Frau Agnes [Schuchardt], eine Dame, die viele Jahre in theosophischem Streben gelebt hat. Seit Langem gehört sie schon der theosophischen Bewegung an, und obwohl sie bei der Begründung der Deutschen Sektion schon ans Bett gefesselt war, war sie doch in ihrer Seele ganz mit dem verbunden, was innerlich und äußerlich geschah; und mancher Brief, den sie mir geschrieben hat, zeigte, wie sie mit inniger Anteilnahme verfolgte, was vor sich ging. Zweitens Franz Vrba, der in die Theosophische Gesellschaft eingetreten ist als Mitglied des Prager Zweiges, und der nach verhältnismäßig kurzer Zeit seiner Mitgliedschaft den physischen Plan verließ. Ferner haben wir zwei besonders uns nahegehende Fälle unseres Münchener Zweiges. Der eine ist Otto Huschke. Der Name Huschke ist untrennbar von der Entwicklung der theosophischen Arbeit in Deutschland. Und unter denen, die ihre Hand geboten haben, als die Deutsche Sektion begründet werden sollte, war auch Huschke. Er stand bereits tief in der theosophischen Bewegung, stand tief im Okkultismus drinnen. Es war mir immer eine liebe Pflicht, wenn ich nach München kam, den immer kränklichen und wenig beweglichen Herrn aufzusuchen und zu sehen, was gerade in den vier Wänden dieses Herrn für okkultes Bedürfnis, für okkultes Streben herrschte. - Es dürfte wohl als besonders schmerzlich bezeichnet werden, dass der Tod des Herrn Huschke in den Tagen erfolgte, als auch seine Tochter, Fräulein Huschke, den physischen Plan verließ. Sie haben beide im Leben alles, was sie theosophisch besessen haben, geteilt, soweit es möglich war. Auch Fräulein Huschke war ein liebes Mitglied der Münchener Loge, und vor allem auch eines der strebsamsten Mitglieder. Otto und [Hilde] Huschke haben zusammengelebt und sind wenige Stunden hintereinander gemeinsam vom physischen Plan abgegangen, und werden in ändern Welten weiter theosophisch zusammenleben. Der Abgang unserer lieben Frau Doser vom physischen Plan ist ein fünfter Fall. Frau Doser gehörte auch zu den ältesten Mitgliedern der Deutschen Sektion. In eigenartiger Weise ließ sie einströmen in sich, was aus den Mitteln der okkulten Weltbewegung kommen kann - und jeder, der sie kannte oder ihr nähergetreten ist, wird tief im Herzen gefühlt haben, die auf der einen Seite so hingebende zarte Natur, und auf der ändern Seite das von einem tiefen Sehnsuchtsstreben erfüllte Wesen dieser herrlichen Frau. Die letzten Zeiten ihres Lebens waren erfüllt von einer schweren Krankheit, die sie ertragen hat, getragen hat in einer ganz wunderbaren Weise. Aber sie war ein Mensch, der trotzdem in den Untergründen seines Bewusstseins etwas hatte, von dem seligen Vorgefühl, einer neuen Welt entgegenzuleben. So lebte sie, dass sie an der Außenseite ihres Lebens gleichsam verblasste - was sie aber in ihrem inneren seelischen Leben wirklich immer reicher und reicher werden ließ; und sicher bin ich, dass diejenigen Persönlichkeiten, die ihr im Leben am nächsten gestanden haben, auch diese Gefühle vollständig als die ihrigen anerkennen werden. Eine Anzahl von Mitgliedern ermöglichte es Frau Doser, den sonnigen Süden aufzusuchen, nach dem sie sich so sehnte; und es war wirklich ergreifend zu sehen, wie sie in der physischen Sonne die Geisteskraft wahrnehmen konnte. Und es wird mir unvergesslich bleiben, dass in Capri, wenige Stunden vor ihrem Tode, diese Seele der Frau Doser, einige Zeilen an mich richtete, aus denen hervorgeht die Sehnsucht, die Stimmung, den engen Raum des physischen Planes zu überwinden: <Ich will hinaus, morgen ein Schiff besteigen - ins weite Meer hinaus!> Es war ein Gefühl, dass sich die Seele befreit von dem physischen Leib. Einen schmerzlichen Fall habe ich zu erwähnen in dem Tode Fritz Eyseleins. Viele von Ihnen, die bei den theosophischen Vorträgen waren, wissen, dass in Fritz Eyselein eine Persönlichkeit unter sie getreten ist, die sozusagen früh in dem Entwicklungsgang der Deutschen Sektion in einen unglückseligen Geisteszustand geraten ist, der es unmöglich machte, ihr zu helfen. Es ist weder notwendig noch vielleicht auch nur taktvoll, hier einzugehen auf das, was auch nur angedeutet zu werden braucht, und was uns deshalb nicht minder befähigen kann, unserm lieben Fritz Eyselein die schönsten Gefühle der Liebe und Freundschaft mit hinüberzugeben auf den ändern Plan. Nunmehr haben wir einer Persönlichkeit zu gedenken, die in dem letzten Jahre von dem physischen Plan Abschied genommen hat und jahrelang an der Spitze der Münchener Loge gestanden hat: Fräulein von Hofstetten. Aus ihrer umfassenden Lebenserfahrung heraus konnte sie die Führerschaft dieser Loge in sachgemäßer Weise übernehmen. In dieser Dame, die seit langer Zeit auch kränklich war, deren Körper nur durch einen regen Geist lange Zeit schon zusammengehalten wurde, lebte auch ein nach jeder Richtung reges Streben, und immer war sie da, wenn irgendetwas zu tun war, wenn sie auch vorher gerade eine Operation durchgemacht hatte; und wer das schöne Außen- und Innenleben von Fräulein von Hofstetten kennengelernt hat, wird ihr die schönste Liebe mitgeben auf den ändern Plan. Ein anderes Mitglied, das mehr von ferne Interesse gehabt hat an dem, was in der Theosophischen Gesellschaft vorging, und vom physischen Plan abgegangen ist, ist Frau Fähndrich. Auch ihr werden wir die Liebe und ein Gedenken über den physischen Plan hinaus bewahren. Nunmehr habe ich zu gedenken unserer lieben Frau Rothenstein, die kurze Zeit der Heidelberger Loge angehörte und nach einer kurzen Zeit durch eine tückische Krankheit abberufen wurde. Sie war eine schöne, in sich geschlossene Natur, tief und ernst ergeben unserer Sache. Auch ihr werden wir die Gefühle der Liebe nachsenden. Damit habe ich derer gedacht, die physisch nicht mehr unter uns, aber geistig immer in unserer Mitte sind.» Die Versammlung ehrt das Andenken der genannten Personen durch Erheben von den Sitzen. Einen Bericht über die Mitgliederbewegung gibt Fräulein von Sivers nach den zuletzt eingelaufenen Listen: «Zahl der Mitglieder 1150 gegen 872 im Vorjahre; neu eingetreten sind 336 gegen 303 im Vorjahre. Ausgetreten oder in andere Sektionen übergetreten sind 25, nicht aufzufinden und deshalb gestrichen 23, gestorben 10. Neun neu begründete Zweige sind zu nennen: Bern, Eisenach, Mannheim, Wiesbaden, Pforzheim, Straßburg, Zürich, Bielefeld und Malsch. Aktuelle Zahl der Zweige ist 37 gegen 28 im Vorjahr. Außerdem besteht das Zentrum Regensburg mit 4 Mitgliedern. Der Zweig Charlottenburg hat sich aufgelöst.» Den Kassenbericht mit Jahresabschluss und Bilanz gibt Herr Seiler: Die Gesamteinnahmen betrugen 5643,27 Mark Die Gesamtausgaben 5478,58 Mark somit verbleiben 164,69 Mark Hierzu Barguthaben 2020,45 Mark Mobilienbestand 168,90 Mark ergibt ein Gesamtvermögen von 2354,04 Mark Nach dem Bericht der Kassenrevisoren, Herr Tessmar und Fräulein Motzkus, wird dem Kassierer Decharge erteilt. Auf Antrag des Herrn Arenson wird hierauf dem Gesamtvorstand Decharge erteilt. [Punkt] III. Neuwahl des Vorstandes: Dr. Steiner bemerkt hierzu: «Da Ihnen der Vorstand in seiner Mehrheit einen Vorschlag zu machen hat, und da ich im Auftrage der Mehrheit des Vorstandes hier diesen Vorschlag vor Ihnen zu vertreten habe, musste bedacht werden, ob es nicht durch die inneren Gründe der Verhandlung geboten sei, diesen Vorschlag vor der Erledigung des Punktes III in die Tagesordnung einzuführen. Das musste geschehen im Sinne eines richtig zu führenden Geschäftsganges. Daher wird jetzt von mir ein Vorschlag zu unterbreiten und zugleich zu motivieren sein. Es handelt sich darum, dass wir schon an einem Falle dasjenige anwenden lernen, was sich uns durch ein richtiges Verständnis einer solchen großen Gesetzmäßigkeit ergibt, wie es durch die Dreizahl oder Siebenzahl vorhin von mir geschildert werden durfte. Diejenigen, die heute als Delegierte gerade versammelt sind, werden sich ja bewusst sein, dass sie eine gewisse Verantwortung für die Zukunft bei alledem, was heute geschieht, da wir in unser siebentes Jahr hineingehen, auf sich nehmen. Wer in der Lage war, nicht nur das zu verfolgen, was in der Hauptsache als schön und harmonisch sich in der Deutschen Sektion abgespielt hat, sondern auch verfolgen kann, was sich in der großen Theosophischen Gesellschaft der Welt abspielt, der wird ahnen, dass es gewisse Lebensbedingungen gibt, gerade einer solchen Gesellschaft. Wer nicht nach Maximen und Begriffen operiert, die vor der Erfahrung gefasst sind, sondern die Erfahrung selbst sprechen lässt, wie sich solch ein Organismus geistiger Art nach und nach entwickelt hat, wie die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft, der wird sich sagen, dass wir im Grunde genommen heute auf einem ganz anderen Punkt stehen, wo wir in unser siebentes Lebensjahr hineingehen, als wir gestanden haben, als wir unter den Auspizien unserer allverehrten Misses Besant den Grund legten zu unserer Deutschen Sektion. Damals hatten wir eine 'tabula rasa> vor uns. Wir mussten aus abstrakten Grundsätzen heraus schaffen, dass man so oder so günstig vorgehen könne. Würde das, was ich jetzt zu sprechen habe, bei der ersten Generalversammlung gesagt worden sein, statt dass es nun bei der siebenten gesagt wird, so wäre es ein völliger Unsinn gewesen. Aber wer da weiß, dass etwas, was in der einen Zeit ein Unsinn wäre, in der anderen Zeit eine Notwendigkeit sein kann, der wird sich wohl jetzt mit dem Vorschlag des Vorstandes befassen. Die Theosophische Gesellschaft ist in einer ganz anderen Lage als Gesellschaften, die auf Nicht-Okkultismus gebaut sind. Damit wird nicht behauptet, dass die Theosophische Gesellschaft als äußere eine okkulte, eine esoterische Gesellschaft wäre. Aber die Grundlage, auf der sie aufgebaut ist, kann nur eine okkulte Grundlage sein. Treiben Sie bloße Diskussion über Ethik und historische Moral, dann kÖnnen Sie das auch in jeder anderen religiösen Gesellschaft, in jeder Gesellschaft für ethische Kultur tun. Die Theosophische Gesellschaft aber wäre ihrer Aufgabe beraubt, wenn das okkulte Leben, das von den großen Meistern der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen ausströmt, nicht durch sie fließen könnte. Dann wäre sie kein Instrument mehr, wie sie es sein sollte. Es ist mir immer wieder von Freunden mit Recht da und dort angedeutet worden, dass eine gewisse Diskrepanz, die in den Lebensbedingungen und in der Tiefe wurzelt, in den äußeren Institutionen und Einrichtungen der Gesellschaft zum Vorschein kommt. Das kam nicht in Betracht bei der Begründung einer solchen Gesellschaft, wie es die Deutsche Sektion ist - aber es kommt in Betracht, wenn so viele Jahre verflossen sind - nach einer langen Arbeit. Wenn Herz und Seele verbunden ist mit einer solchen Arbeit, da hat man nicht nur die Liebe und den Enthusiasmus für die Aufgabe, sondern da hat man eines zu haben - ein gewisses Verantwortlichkeitsgefühl, das so charakterisiert werden darf: Wir haben im Verlauf der letzten Jahre zu dem, was uns bei der Begründung als <täbdä rasa> entgegentrat, ein theosophisches Gut erarbeitet. Damals war nichts da; jetzt ist ein gut Stück theosophischer Arbeit ci® und wir haben nicht nur die Pflicht weiterzuarbeiten, sondern der würde eine Pflicht versäumen, der nicht darauf bedacht sein wollte, diesen Schatz weiter zu pflegen und ihn auch nicht gefährden zu lassen. 'Weil die Arbeit, die geleistet worden ist, nicht gefährdet werden darf, deshalb muss dieses gesagt werden: Wir stehen hier als verpflichtete Hüter aufgespeicherter Arbeit der letzten Jahre und haben sie in die Zukunft hineinzuführen. Nun ergibt sich aus den Tatsachen die Notwendigkeit einer gewissen Stabilität der Verhältnisse, einer Ständigkeit der Verhältnisse. Wie die Stabilität notwendig ist, könnte sich besonders dem zeigen, der die große Theosophische Gesellschaft überblickt. Sehr leicht könnten wir heute verpassen, was jetzt Notwendigkeit ist. Wie war eine Stabilität vorhanden, als unser lieber Olcott an der Spitze der Gesellschaft stand - und wie ist diese Stabilität schon gefährdet worden, als ein neuer Präsident gewählt werden musste. Und wer Einsicht hat, der weiß, dass der Präsident, der gewählt worden ist, der einzig mögliche war, - dass er der war, den man bei gesundem Menschenverstand wählen musste. Schon aus diesem Fall können wir ermessen, welches Heil es für eine Gesellschaft bedeutet, sofern sie auf okkulter Grundlage gebaut ist, wenn vor allem dem Grundsatz der Stabilität Rechnung getragen wird. Es war auch nicht notwendig, etwa vor drei Jahren darauf aufmerksam zu machen. Heute ist es an der Zeit, - und in drei Jahren könnte der richtige Zeitpunkt versäumt sein. - Unsere Gesellschaft ist wiederum enorm gewachsen, und nichts spricht dagegen, dass dieses Wachstum auch weitergehen werde. Aber ein solches Wachstum in die Breite kann auch etwas Gefährliches haben. Bei einem kleinen Kreis kommt das nicht in Betracht. Heute sind die Mitglieder nahezu 1200 an Zahl. Die Gesellschaft wächst weiter; denken Sie sich, dass eine gewisse Tatsache eintrete, dass sagen wir 1500 neue Mitglieder beitreten, und dann würde einer - und das kann ein Einziger tun - 1500 Menschen aufrufen, um der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft einen ganz anderen Charakter zu setzen. Heute haben wir die Pflicht, den erarbeiteten Geistesschatz zu hüten. Es darf nicht eintreten, dass unser ganzer Arbeitsschatz ausgelöscht werde dadurch, dass eine Majorität auftritt, die unsere ganze Arbeit tottritt, weil sie kein Verständnis dafür hat. Wo Stabilität in der Arbeit sein soll, muss Stabilität in der Leitung sein. Deshalb wollten die Vorstandsmitglieder Ihnen den folgenden Vorschlag machen, durch den zugleich Stabilität im Vorstand und dafür bei wachsender Mitgliederzahl auf der anderen Seite eine Kompensation geschaffen wird. Es ist ganz natürlich, dass für jemanden, der die Mitglieder nur <zählt>, ein Mitglied, das nach sieben Jahren eintritt, ebenso ein Mitglied ist wie ein anderes, das schon ein altes Mitglied ist, und bei dem die Mitgliedschaft etwas bedeutet, das mit der Erfahrung in der Gesellschaft zusammenhängt. Daher ist es nur natürlich, dass die Kräfte in der Gesellschaft nicht nur <gczählt> werden sollen, sondern auch richtig gewogen werden. Dabei kann Stabilität ebenso zum Ausdruck kommen, wie die Variabilität dadurch zum Ausdruck kommt, wenn durch neue Mitglieder die Größe der Gesellschaft wächst. Aus diesem Grunde wird von den Vorstandsmitgliedern folgender Vorschlag gemacht: § 8 unserer Statuten heißt: ·Die Verwaltung der gesamten Geschäftsführung liegt in den Händen eines Vorstandes, der dafür der jährlich einberufenen Generalversammlung verantwortlich ist. Der Vorstand besteht aus dem Generalsekretär, dem Schatzmeister und mindestens zwölf Mitgliedern. Zwei derselben sowie der Generalsekretär und der Schatzmeister sollen an dem Orte wohnen, an dem sich das Hauptquartier der Sektion befindet, oder in dessen Nachbarschaft. Der Vorstand wird alle drei Jahre in der Generalversammlung neu gcwählt.> An diesen Satz der Statuten wird nun vorgeschlagen, das Folgende anzuschließen: <Ist ein Vorstandsmitglied wiederholt gewählt worden, sodass es sieben Jahre im Amte war, so wird es von da ab lebenslänglich der nicht absetzbare Träger dieses Amtes.> Der Vorstand besteht aus 15 Mitgliedern für die Wahlperiode 1908 bis 1911; er wird jedes Mal nach drei Jahren um so viele Personen vermehrt, dass der Vermehrung der Mitgliederzahl um 100 ein neues Vorstandsmitglied entspricht. Wenn also nach drei Jahren die Gesellschaft um 300 Mitglieder zugenommen hat, so werden nicht 15 sondern 18 Vorstandsmitglieder gewählt werden. Dadurch wird deg der sieben Jahre ein Vorstandsamt mit sich verwoben hat, in die Lage versetzt werden, wirklich ein Hüter des angesammelten Schatzes zu sein. Es muss Ihnen klar sein, dass für eine kleine Gesellschaft zu sorgen, verhältnismäßig leicht ist. wächst die Gesellschaft, so wächst denen, die sie führen, die Verpflichtung, allerlei Verbindlichkeiten einzugehen. Die kann nur der eingehen, der auch in der Lage ist, das zu verwirklichen, was eingegangen ist; sodass mit dem 'Wachsen der Gesellschaft für den Träger eines Amtes seine Verantwortung in einer kontinuierlichen Weise beizubehalten gegeben ist. So ist dadurch, dass ein Mitglied des Vorstandes sieben Jahre im Amte war - gleich, ob kontinuierlich oder in Zwischenräumen - und mit dem Ablauf des siebenten Jahres unabsetzbarer Träger dieses Amtes wird, ein Kern geschaffen, der sich kontinuierlich fortspinnt, und die Möglichkeit, das zum Ausdruck zu bringen, was sich von außen angliedert. Aber noch etwas anderes. Der Vorstand ist eine Organisation, die die Zentralleitung vertritt, damit das, was den einzelnen deutschen Zweigen zum Heil ist, unverkümmert zum Ausdruck kommt. Theosophische Arbeit beruht aber darauf, dass gerade die innerste Individualität der einzelnen Zweige sich entfalten kann. Überall, wo wir Zweige haben, sind andere Lebensbedingungen; und nur das ist gesund, wenn auch diesen Lebensbedingungen Rechnung getragen wird. Daher muss auf der anderen Seite dem Vorstand eine auf Individualität der einzelnen Zweige begründete Organisation zur Seite gestellt sein; und die würde in Folgendem zum Ausdruck kommen: <Außerdem steht dem Vorstand ein Areopag zur Seite, in dem, als in einem Beirat des Vorstandes, die Individualität der Zweigarbeit zur Geltung kommen soll. Jeder Zweig wählt in diesen Areopag so viele Mitglieder, dass entspricht 1-50 : I; 51-100 : 2; 101-150 : 3 und so weiter Areopagmitglieder» Dieser <Areopag> würde als eine beratende Körperschaft die Autonomie einer jeden Loge vertreten. Wie die Loge sich das Areopagmitglied wählt, bleibt ihr ganz überlassen. Aber die Mitglieder dieses Areopags werden die Aufgabe haben, die Individualität ihres Zweiges in dem Charakter der ganzen Deutschen Sektion zur Geltung zu bringen. Man kann da nicht, wenn man Individualität zu Geltung bringen will, einfach abstimmen. Durch Abstimmen wird da gar nichts geleistet. Das kann nie das Prinzip einer Gesellschaft sein, die aus ihrer inneren Notwendigkeit heraus arbeitet. Wie kann ein in Berlin wohnendes Mitglied wissen, was die Lebensbedingungen eines Zweiges in Stuttgart oder Basel sind? Daher soll der Areopag eine Körperschaft sein, die die Individualitäten der einzelnen Zweige zur Geltung bringen wird - eine Vertretung, mit der man sich verständigt von Loge zu Loge - und mit der Zentra]leitung.» Diese Zusätze werden hiermit zur Beschlussfassung vorgelegt. :S Die Debatte darüber beginnt: Dr. Fränkel hält den Beschluss für zu wichtig, als dass man sofort darüber abstimmen könnte, und wünscht deshalb Vertagung und Einberufung einer außerordentlichen Generalversammlung zur Beratung dieser Sache. Dr. Steiner: «Diese Versammlung ist eine Urversammlung; es ist kein Hindernis, schon heute abzustimmen. Stimmberechtigung haben die Delegierten. Diese sind schon vorher von der Sache unterrichtet worden. Der Vorstand stellt hier diesen Antrag, damit nicht der Zeitpunkt, auf den es ankommt, versäumt werde. Es kommt darauf an, dass sich die Delegierten ein Urteil darüber bilden können. - Es könnte immerhin sein, dass jemand durch einen Masseneintritt von 1500 Mitgliedern die Arbeit von vorher auslöschen wollte. Die Organisation der Gesellschaft ist eine freie; niemand ist verurteilt, in einer bestimmten Weise mitzuwirken. Es ist nicht eine Arbeit über ein Territorium, in das der Mensch hineingezogen wird, sondern eine Arbeitsgemeinschaft - und die bisher geleistete Arbeit muss gegen Überrumpelungen geschützt werdenm Pastor Wendt ist dafür, dass der Vorschlag angenommen werde. Dr. Fränkel bittet um eine Maßnahme, damit die Sektionsmitglieder auch zusammentreten können, um einen Vertreter in die Versammlung wählen zu können. Dr. Steiner: «Der Vorstand setzt den Sektionsmitgliedern kein Hindernis entgegen. Wenn sie aber in der Sektion zur Geltung kommen wollen, müssen sie selbst zusammentreten und ihren Vertreter melden.» Dr. Vollrath bekommt aus später mitzuteilenden Gründen nicht das Wort. Herr Hubo unterstützt den Vorschlag des Vorstandes auch in Bezug auf den Areopag. Dr. Steiner: «Ikr Antrag ist als ein einheitlicher gedacht. Würde eines oder das andere nicht mitgenommen, so müsste der Antrag als nicht gestellt angesehen werden. Durch die Neueinsetzung von Ämtern wird der Zentralisierung vorgebeugt und der Individualisierung zugearbeitet, da berücksichtigt wird, dass zur Geltung komme, was auch der Einzelne sagt. Wird der Generalsekretär etwas zu tun haben, was besonders den Zweig Basel betrifft, so wird er die Mitglieder zurate ziehen, die in Basel sitzen, damit der Loge Basel das zugeführt wird, was der Loge Basel nötig ist. Gerade dadurch kommen möglichst alle Meinungen der Mitglieder zur Geltung - nicht bloß als Majorität, auch nicht bloß nach Maßgabe des in einem Zeitpunkt herrschenden Stimmenverhältnisses, sondern in dem Verhältnis, wie die Mitglieder treu geblieben sind. Gerade dadurch wird der freien Beweglichkeit der Kräfte in einem gewissen abstrakten Sinne entgegengearbeitet.» Herr Wagner macht den Vorschlag, dass auch die Sektionsmitglieder für je 50 ein Mitglied in den Areopag wählen können; dann würden sie ein Mundstück haben, um auch gehört zu werden. Dr. Steiner: «Es besteht ohne die geringste Änderung die Möglichkeit, dass sich die Sektionsmitglieder organisieren. Ich habe schon vor zwei Jahren gesagt: Haben sich die Sektionsmitglieder organisiert und einen wirklichen Vorstand geschaffen, so werden sie angesehen wie ein wirklicher Zweig. Darin liegt also schon das Wesentliche von dem, was Herr Wagner gesagt hat.» Dr. Fränkel sagt, da die Sektionsmitglieder nicht organisiert sind, wollte er nur eine dahingehende Bitte ausgesprochen haben. Dr. Steiner: «Wenn einmal ein Sektionsmitglied dazu die Anregung gibt, wird der Vorstand natürlich tun, was er zu einer solchen Organisation tun kann. Bisher ist von der Seite der Sektionsmitglieder nichts geschehen> Dr. Fränkel: djann möchte ich dazu heute die Anregung geben.» Dr. Steiner: «Das kann dann in Zukunft geschehenm Herr [Hiibener] ist im Zweifel, ob die neue Bestimmung von heute ab gelten soll, und sofort Anwendung finden könnte auf die Vorstandsmitglieder, die vielleicht heute schon sieben Jahre im Amte sind. Dr. Steiner: «Das ergibt sich daraus, dass dieser Vorschlag vor die Wahl des Vorstandes gelegt wurde. Die nächste Wahl steht dann bereits unter der Institution dieses Paragrafen. Es wurde gerade dieser Punkt an die dritte Stelle verlegt, damit die Neuwahl unter diesem Paragrafen stehe> Der Vorschlag des Vorstandes kommt nunmehr zur namentlichen Abstimmung und wird mit allen gegen zwei Stimmen, die des Herrn Lauweriks, angenommen. Die Versammlung schreitet nun zur Neuwahl des Vorstandes. Bei der Wahl des Generalsekretärs macht der stellvertretende Präsident, Herr Adolf Arenson, den Vorschlag, Herrn Dr. Steiner durch Akklamation wieder zu wählen. Die Versammlung antwortet mit einstimmigem Applaus. Herr Dr. Steiner ist gewählt. Dr. Steiner spricht der Versammlung dafür seinen herzlichen Dank aus. Als Kassierer wird Herr Seiler einstimmig wiedergewählt. Die Versammlung schreitet nunmehr zur Wahl von fünfzehn Vorstandsmitgliedern, die durch Zettelwahl erfolgt. Nach Notierung der abgegebenen Stimmen wird die Versammlung auf '4 5 Uhr vertagt - und um 5 Uhr wiedereröffnet. Dr. Steiner gibt zunächst eine Zuschrift von Mrs Besant bekannt. Sie sende der Generalversammlung die herzlichsten Grüße, verfolge sehr wohl die Arbeit der Deutschen Sektion, die sie sehr befriedige, und sende ihre Wünsche dahin, dass die Deutsche Sektion ein Glied der Führerschaft werden möge in dem Streben nach okkulten Dingen. Es erfolgt die Verkündigung des Wahlresultates. Es sind gewählt: Herr Wagner mit 90 Stimmen Herr Arenson 93 Herr Dr. Uriger 90 Herr Kiem 85 Herr Hubo 80 Herr Dr. Grosheintz 80 Herr Bauer 83 Herr Kolbe 70 Herr Tessmar 67 Fräulein von Sivers 92 Fräulein Scholl 88 Fräulein Stinde 86 Frau Wolfram 74 Frau Smits 69 Frau Noss 77 Herr Dr. Steiner heißt die Gewählten auf das Herzlichste willkommen. Anträge aus dem Plenum: Der Antrag [Nitzsche], «vegetarische Speisehäuser und vegetarische Sanatorien mit Broschüren für theosophische Propaganda zu bedenken», wird nach kurzer Debatte abgelehnt. Herr Schwab möchte in den «Mittei]ungen» Berichte sehen über den Gang der theosophischen Bewegung im Auslande. Herr Dr. Steiner bemerkt dazu, dass das als «Anregung» in das goldene Buch eingetragen werden kann. Solche Berichte wären durchaus wünschenswert; bisher ist in Bezug darauf nichts geschehen, weil es viel Arbeit erfordert, und noch niemand dafür da war. «In dem Augenblick, wo uns das Material dafür von Freunden zur Verfügung gestellt wird, kann die Anregung berücksichtigt werdenn Verschiedenes: Dr. Steiner: «Es obliegt mir nunmehr als eine für mein Empfinden schwere Pflicht, eine Mitteilung über etwas zu machen, im Auftrage der gestern in der ordentlichen Vorstandssitzung versammelten Vorstandsmitglieder, über ein Mitglied, das eigentlich einen <ersten> Fall darstellt innerhalb unserer Deutschen Sektion. Es wurde notwendig, gestern in der Vorstandssitzung einem Antrag nahezutreten, der aus dem Schoße einer unserer Logen hervorgegangen ist und der sich darauf bezog - was eben noch nicht vorgekommen ist -, dass fernerhin ein bisheriges Mitglied unserer Deutschen Sektion nicht mehr als Mitglied betrachtet werden soll. Ich habe die Aufgabe - sozusagen als Mundstück des Vorstandes - die Tatsache Ihnen mitzuteilen und die Motive auseinanderzusetzen, warum beschlossen wurde, Herrn Doktor Vollrath weiterhin nicht mehr als Mitglied der Deutschen Sektion zu betrachten. Der Vorstand hat diesen Antrag, der aus dem Schoß unserer Leipziger Loge hervorgegangen ist, in Erwägung ziehen müssen - und es war keine Möglichkeit, weiter die Sache hintan zu halten. Die Angelegenheit muss, wenn wir sie objektiv und im rechten Lichte betrachten wollen, wirklich ganz nüchtern und sozusagen real-politisch angesehen werden. Es sind sich wohl alle Vorstandsmitglieder, die beschlossen haben, dass Herr Doktor Vollrath nicht mehr als Mitglied der Deutschen Sektion angesehen werden soll, darüber klar, dass damit nicht im Entferntesten über Herrn Doktor Vollrath zu Gericht gesessen worden ist - ihm nicht irgendwie nahegetreten worden ist. Die Sache ist so aufzufassen, dass der Vorstand der Deutschen Sektion der Forderung unserer Leipziger Loge nahetreten und sie in Erwägung ziehen musste. Wenn Sie diese Frage prüfen wollen und sich darüber ein Urteil bilden wollen, so müssen wir schon auf die Dinge näher eingehen. Herr Doktor Vollrath war ja, wie viele wissen werden, in abgelaufenen Zeiten ein stark mitarbeitendes und auch führendes Mitglied der Leipziger sogenannten Jnternationalen Theosophischen Gcsdlschäft>, gegen die wir - wie wir oft ausgeführt haben - nicht irgendwelche feindschaftlichen Gefühle haben; sondern wir glauben, dass bei alle dem, was da getrieben wird, die Leute in einem Irrtum befangen sind. Wir haben nichts bekämpft, sondern waren immer der Anschauung, wir müssten die Kräfte frei spielen lassen. Wir arbeiten im positiven Sinne. Glauben die ändern, ein Recht zu haben, um vorgehen zu können, wie sie es tun, so mögen sie es verantworten; nur wollen wir nichts damit zu tun haben, und uns nicht von irgendeiner Seite eine Meinung aufoktroyieren lassen. Herr Doktor Vollrath war ein Mitarbeiter dieser Gesellschaft. Aber nun bitte ich sehr, zu berücksichtigen, dass es mir viel lieber gewesen wäre, wenn der Beschluss hätte vermieden werden können. Aber es ist notwendig, manches zu beachten, was diesen Beschluss zu einem so bedeutungsvollen gemacht hat. Es gibt etwas, worin sich die Arbeit der Deutschen Sektion intensiv unterscheidet von dem Wirken anderer: Sie ist nämlich durchaus frei von aller Propaganda und Agitation, sie drängt niemandem eine Meinung auf, sondern will jeden frei herankommen lassen - sodass so vielen Menschen als möglich Gelegenheit geboten wird, zur Theosophie zu kommen. Es ist der Grundnerv unserer Überzeugung, dass in dem Augenblick, wo wir dieses Prinzip verlassen, unsere Arbeit eine ganz wertlose ist. Da helfen auch alle Verständigungen nicht, die angestellt werden sollten mit den Mitgliedern anderer deutscher Gesellschaften. Warum sollen denn aber auch nicht die, die anders arbeiten wollen, auf ihre Art arbeiten? Nicht das Geringste ist von uns unternommen worden, in die Kreise der ändern einzugreifen. - Es ist manches passiert. Zum Beispiel kamen von dort Leute, die erklärten, sie wollten in unsere Gesellschaft eintreten. Selbstverständlich könnt ihr eintreten, wurde ihnen gesagt. Darauf baten uns die Leute, eine Sitzung mit ihren Vertretern zu halten. Ich sagte zu Fräulein von Sivers, ich brauchte jemanden, der dabei gewesen ist. Fräulein von Sivers ging mit und weiß, wie alles gewesen ist. Was kam dabei heraus? Die Leute sagten: Ja, eure Statuten gefallen uns nicht! - Das ist ja auch nicht nötig, sagte ich - ihr braucht ja auch nicht einzutreten. - Es war eine längere Verhandlung, und die Folge war, dass von der anderen Seite eine Broschüre verfasst wurde; und der Verlauf der Sitzung wurde unrichtig erzählt. Es ist mir eine so geniale Fähigkeit noch nicht vorgekommen, als die da verwendete, etwas so darzustellen, wie es sich nicht zugetragen hat. Die unglaublichsten Dinge wurden da gegen uns vorgebracht. Ich sagte: Lasst sie die Broschüre schreiben! Uns kommt es nicht darauf an, uns zu verteidigen, sondern zu arbeiten. Wir hätten uns ja verteidigen können - gegen jeden Punkt -, aber dann hätten die Leute gesagt: Zwischen den Theosophen soll doch Friede sein! Da seht ihr, wie die Theosophen übereinander herfallen können. - Damals sagte ich auch, dass die, die erst Unfrieden gestiftet haben, nachher am meisten darüber klagen, dass Unfrieden da ist. Es soll damit gesagt werden, dass eben die Handhabung der Sachen so verschieden ist zwischen den andern sich «theosophisch» nennenden Gesellschaften und dem, was innerhalb unserer Gesellschaft der Grundnerv unserer Lebensmöglichkeit ist. Nun hat es Doktor Vollrath nie zuwege gebracht, obwohl er nun schon in unserer Gesellschaft eine längere Zeit ist, auch nur den Wunsch zu hegen, in unsere Art, theosophisch zu denken, sich hineinzuleben. Das ist aber meine Meinung, über die ich mich aber auch nicht in Diskussionen einlassen kann. Er konnte einfach nicht verstehen, was wir in der Deutschen Sektion wollten. Er hat die ganze Art, alle Allüren von der einen in die andere Gesellschaft hinübergetragen. Natürlich, wenn jemand in eine Idee verrannt ist, hält er es für ganz natürlich, dass er nach ihr handelt. Es soll also nicht gerichtet werden, sondern verständlich gemacht werden, worauf es ankommt. Auf unserm Kongress in München haben wir die Siegel und Säulen angebracht, und wir haben dann die Siegel und Säulen in einer Mappe mit rotem Einband vervielfältigen lassen. Nun, lesen Sie das Vorwort, das darüber geschrieben worden ist, das die ganz eigenartige Stellung einer solchen Sache andeuten sollte. - Was tut Herr Doktor Vollrath? Er hatte damals gerade eine <Thcosophisclw Zentralbuchhandlung> eröffnet. Er war vorher bei mir und fragte mich um meinen Rat. Ich sagte ihm, wenn Sie eine Buchhandlung eröffnen, handelt es sich vor allen Dingen darum, dass Sie das Geschäft verstehen, dass sie ein tüchtiger Buchhändler sind; dann haben Sie vor allem Bedacht darauf, dass Sie die Buchhandlung so anlegen, dass sie sich rentiert. Herr Doktor Vollrath fragte, ob er Sachen von mir verlegen könne; ich sagte: Selbstverständlich, dagegen wäre gar nichts einzuwenden. Kurz, es waren Dinge, die selbstverständlich Herrn Doktor Vollrath gesagt werden mussten, da er unser Mitglied war. Was geschieht weiter? - Eines Tages verfasst Herr Doktor Vollrath Zettel wer ein wenig Empfindung hat, wird wissen, was ich meine -, Zettel in einem unglaublichen Rot, auf denen er schrieb, dass seine Buchhandlung den Vertrieb dieser Mappe besorgen werde, und dass diese sich besonders als Weihnachtsgeschenk eignen würde. Diese Zettel verschickte er und nötigte mich dadurch, zu erklären: Wer überhaupt imstande ist, so etwas zu machen, mit dem kann ich unmöglich etwas weiter zu tun haben. Herr Doktor Vollrath hat damals auch einen Prospekt ausgearbeitet, der für meine Auffassung etwas Unglaubliches war. Wenn Sie zum Beispiel die Phrase gebrauchen: <Dic Theosophie soll ins Leben dringen!> Das macht es noch nicht, dass die Sache aus der Phrase herauskommt; denn es kann natürlich auch das eine Phrase sein. Herr Doktor Vollrath sagte dann: 'Ja, ich habe doch gewünscht, dass Sie mir helfen; aber Sie haben ja doch keine Zeit für mich!> - Wenn ich noch so viel Zeit hätte: Bei jemandem, der ein Geschäft entriert, würde ich es für selbstverständlich halten, dass er auch selbst für seine Sache eintritt. Ich kann mir vorstellen, dass jemand eine solche Denkart nicht verstehen kann. Aber dann muss ein Zusammenarbeiten abgelehnt werden, und man kann in diesem Falle nur sagen: <Du bist ein ganz netter Mensch, aber wir können nicht mehr zusammenarbeiten.> Es ist damit ja nichts weiter gesagt. Oder hat denn der andere ein Recht zu sagen: NVenn du Menschenliebe hast, so musst du mit mir arbeiten!b Es geht doch nicht, dass man dem ändern die Intentionen unterbindet - dass man ihm seine Meinung aufdrängt. Es kann gar nicht die Zumutung an uns gestellt werden, dass mit Doktor Vollrath zusammengearbeitet werden soll. So lagen also die Dinge. Dazu kam verschiedenes anderes. - Es sollte immer wieder, um das äußerste, was geschehen konnte, zu vermeiden, Herrn Doktor Vollrath bedeutet werden, dass er arbeiten sollte in seiner Art, aber uns auch arbeiten lasse, und uns nicht fortwährend störe. Er ist nach Leipzig gegangen. Die Leipziger Loge musste nun dieselben Erfahrungen machen, dass es eben nicht möglich ist, mit Herrn Doktor Vollrath zusammenzuarbeiten. - Als ich nach Holland kam, wurde ich von jemandem gefragt: <Wäs ist denn das für eine <Litterarische Abteilung der Deutschen Sektion>, die Sie da in Leipzig aufgemacht haben? Hier sind Ehrenmitglieder der <Litterarischen Abteilung der Deutschen Sektion' ernannt wordenb Herr Doktor Vollrath also ernennt aus eigener Machtvollkommenheit Leute zu Ehrenmitgliedern der <Litterarischen Abteilung der Deutschen Sektionn Wohin kommen wir denn da? Und Sie werden mir doch zugestehen, dass es für mich keine logische Möglichkeit gibt, das zu verstehen. Dazu ist für mich die logische Möglichkeit ausgeschlossen. - Es wurde von der Leipziger Loge der Versuch gemacht, um mit Herrn Doktor Vollrath doch zusammenzuarbeiten, ihn als Bibliothekar zu ernennen. Aber es hat sich auch dabei gerade durch seine Denkweise die Unmöglichkeit dafür herausgestellt. Als Herr Doktor Vollrath seine Zentralbuchhandlung ankündigte, gebrauchte er ein gewisses symbolisches Zeichen dafür. Nun ist darin ein verschlungenes <HV> für ein anderes Zeichen - und statt des Spruches <Keine Religion ist höher als die Wahrheit> steht da: <Ruhe ist die erste Biirgerpflichtb Ich sagte einmal zu Herrn Doktor Vollrath, die einzige MÖglichkeit, um darüber hinwegzukommen, würde das sein, wenn er sagte, <HV> bedeutet Nerlagshandlungn - Eines Tages überraschte mich wie viele andere Mitglieder - ich war gerade in Stuttgart - ein vier Seiten langer <offener Brieß des Herrn Doktor Vollrath, worin er eine Erklärung gab für das <HV> und <Ruhe ist die erste Bürgerpflichtn Unter anderem sagte er, dass es gar nichts mit seinem Namen zu tun habe, sondern nur die Initialen der beiden <Säulen> des Münchener Kongresses wären, der Jcb-Säule und der <Bin>-Säule. Die Bezeichnungen sind Unsinn. Ein grandioserer Dilettantismus war wirklich nicht möglich. Aber um überhaupt etwas hineinzubringen in das <HV>, musste erst <H> in <1> uminterpretiert werden - so wurden also aus dem <H> zwei <1> - und dann bedeutet es ·Jehovan Und über jenen Ausspruch, den jedes Kind kennt, und von dem jeder weiß, wo er einmal aufgetaucht ist, können Sie in dem <offenen Brief> lesen: <Riihc ist die erste Bürgerpflicht· ist ein tief okkulter Ausspruch, der etwa seit einem Jahrhundert an die Öffentlichkeit gekommen ist! Es ist richtig, dass es in unserer Gesellschaft auf Dogmen und Lehren, auf das, was einer meint, nicht ankommt, und dass jeder das vertritt, was er vertreten will. Aber es hat doch alles eine Grenze. Es kann doch nicht jemand tun, was er will, wenn er zufällig die Möglichkeit hat, die Sache drucken zu lassen und die Leute glauben zu machen, dass er ein Vertreter der <Adyar-Gesellschaft> ist - denn es ist doch gewiss unmöglich, dass jemand aus eigener Machtvollkommenheit Menschen zu Ehrenmitgliedern der <Litterarischen Abteilung der Deutschen Sektiow ernennt! Und wenn dann nach und

nach alle Mitglieder der ändern Gesellschaft verklagt werden, wenn fortwährend Berichte erscheinen, wie sich ein ausgetretenes Mitglied herumzankt, sodass die Leute verurteilt werden - sogar zu Gefängnis, und wenn das herumgetragen wird, in welcher Lage befindet sich denn da die Leipziger Loge unserer Gesellschafg die dem allen ausgesetzt ist! Die Leipziger Loge fühlt eben, dass ihr durch Herrn Doktor Vollrath die Kehle zugeschnürt ist! Selbstverständlich trat auch die Sache an mich heran. Ich bat Herrn Doktor Vollrath, weil so etwas absolut aus der Welt geschafft werden muss, und vielleicht ein Ausweg geschaffen werden konnte, dass Herr Doktor Vollrath in unserer Gesellschaft blieb, er möge mich einmal besuchen, und sprach mit ihm die verschiedenen Sachen durch. Ich sagte ihm: <Sic haben da diesen ·offenen Brie6 geschrieben. Ich stehe wirklich auf dem Standpunkt, dass jeder das verbreiten kann, was seine eigene Meinung ist. Aber für mich ist alles, was Sie über <HV> und <Ruhe ist die erste Bürgerpflicht> gesagt haben, einfach wirkliches ausgewalztes Blech. Es kann überhaupt nichts Unsinnigeres gesagt werden. Aber ich gestehe jedem Mitglied das selbstverständliche Recht zu, so viel Unsinn als möglich in die Welt zu setzen - selbst wenn Sie eine Broschüre schreiben wollen, dass die Leipziger Bevölkerung entgegengesetzt aller anderen Bevölkerung auf dem Kopf geht.> - Doktor Vollrath meinte, man möge doch jedem sein Steckenpferd lassen! - und das selbst gegenüber einer solchen Sache, wie es der Name 'jchovä> ist! Ich hätte nie für meine Person mich an der Sache Vollrath beteiligt, wenn nicht etwas anderes für mich maßgebend gewesen wäre, und ich habe das ihm auch gesagt. - Wer den Gang unserer theosophischen Arbeit verfolgt hat in den letzten Jahren, muss sich sagen, wenn irgendwo Ruhe und ein der Sache würdiges Zusammenarbeiten stattgefunden hat, so darf man das wohl als Tatsache in der Deutschen Sektion verwirklicht sehen. Herr Doktor Vollrath beginnt ungefähr seine Broschüre damit, dass er sagt, er müsse sein <Ruhe ist die erste Biirgerpflicht> deshalb in die Welt setzen, weil eine so große Nervosität unter den Theosophen eingetreten sei. Das ist für mich etwas, was ich lieber gar nicht bezeichne. Was heißt es denn, wenn man aus eigener Machtvollkommenheit etwas unrichtig darstellt? Doktor Vollrath sagte darauf: <Ich habe ja nicht unsere Gesellschaft gemeint, ich habe die andere gemeint!> Es ist eben die Sache so, dass es unmöglich ist, sich in eine Diskussion darüber einzulassen; denn keiner kann auch nur darauf verfallen, dass eine andere Gesellschaft gemeint ist. Man hat doch auch eine Verpflichtung, sich das anzuschauen, was man schreibt. Ist es nun mÖglich, unter solchen Umständen zusammenzuarbeiten? Ich möchte sagen, darf denn der Mensch nicht wenigstens frei atmen, ohne dass sich der andere ihm entgegensetzt und ihm entgegenatmet? Es handelt sich nur darum, dass wir uns die MÖglichkeit der Freiheit schaffen. Kein Mensch tut Herrn Doktor Vollrath etwas. Es ist gar keine Möglichkeit, eine Gesellschaft auch nur auszudenken, wo ein einzelner Mensch gezwungen sein soll, dass man mit ihm zusammenarbeiten müsse. Der Erste wäre ich, der sich dagegen wendete, dass über Herrn Doktor Vollrath zu Gericht gesessen würde. Das war es, was es nach und nach notwendig machte, sich doch nicht weiter dagegenzustemmen, dem Antrag der Leipziger Loge Rechnung zu tragen und einmal das Exempel zu statuieren, dass es nicht auf die Phrase ankommt, sondern auf Majorität, und nicht im Geringsten wird etwas Herrn Doktor Vollrath damit Schlimmes angehängt, dass ihn die Gesellschaft nicht mehr als ihr Mitglied betrachten kann. Es ist eben etwas, wozu wir gezwungen worden sind, und wir mussten endlich die Sache von dem Standpunkt aus betrachten: Das bloße Reden von Brüderlichkeit und Liebe ist doch nur eine Phrase. Wir müssen die aktive Liebe haben, dass wir denen, die arbeiten, auch helfen - es nicht bloß in der Liebe beim Allgemeinen bleiben lassen, sondern die Liebe aktiv machen. Ist es nicht eine Lieblosigkeit, dass die Leipziger Loge arbeiten will, und wenn wir dieser Loge sagen würden: Wir kümmern uns als Deutsche Sektion gar nicht darum - deinen Sudel sauf selber!? Sind wir nicht gerade verpflichtet, einer solchen Loge zu helfen, welche die Gurgel sich zugeschnürt fühlt von jemandem, der sich neben sie hinstellt mit ihrem eigenen Namen und ihrem eigenen Firmenschild. Das sei zusammenfassend gesagt: Nicht im Geringsten ist über Herrn Doktor Vollrath gerichtet worden; es ist nur der Beschluss gefasst worden, dass wir untereinander Herrn Doktor Vollrath nicht mehr als unser Mitglied ansehen, da er seine Sachen sozusagen als <Adyar-Dinge' in die Welt hinausdrängte. Zwei Dinge gab es nur: Entweder alle Augenblicke Erklärungen in die Welt zu schicken, dass das nicht Adyar-Dinge sind - oder aber Herrn Doktor Vollrath nicht mehr als unser Mitglied anzusehen. Es ist mir sehr schmerzlich, dass ein solcher Fall einmal da ist. Ich lasse mich nicht auf eine Diskussion über das ein, was meine Meinung ist, und ich werde mich weiter nicht mit der Angelegenheit beschäftigen. Ich habe mich mit ihr beschäftigt, so lange es galt, den Beschluss hintan zu halten. Jetzt hat der Vorstand gesprochen, und ich bin das Mundstück des Vorstandes. Ich selbst habe mit dem Fall Doktor Vollrath abgeschlossen. - Jeder kann natürlich Gründe finden, um das, was er beabsichtigt hat, anders darzustellen, als es der andere auffasst. Ich

hatte die Aufgabe, Ihnen mitzuteilen, was den Vorstand gestern bewogen hat, im Namen der Sektion den Beschluss zu fassen, dass Herr Doktor Vollrath nicht mehr als Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft be trachtet wird, und bin beauftragt, Ihnen das mitzuteilen und Ihnen die Motive klarzulegen, die dazu geführt haben. Das habe ich getann Fräulein [Steinbart] kann es nicht verstehen, wie die Theosophische Gesellschaft ein Mitglied ausstößt, wenn dieses sein ganzes Leben und sein ganzes Vermögen in den Dienst dieser Sache gestellt hat, und bei dem alles, was es tut und spricht, die reinste Theosophie ist. Als Konsequenz des Beschlusses müsste sie ihren Austritt anmelden. Pastor Wendt meint, auch dieser Mann kann sich ändern; können wir ihn vorläufig nicht mehr als unser Mitglied ansehen, so lassen wir ihm doch die Möglichkeit, sich zu ändern. Frau Schmidt betont, wenn wir Christen sein wollen, müssen wir doch Brüderlichkeit walten lassen, und erinnert an den Satz: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Frau von Sonklar fragt, ob in den Statuten ein Paragraf ist, nach dem ein Mitglied herausgesetzt werden kann, und ob das einem ändern Mitglied auch passieren kann. Dr. Steiner: «Es handelt sich darum, dass wir eine Gesellschaft sind, die Majoritätsbeschlüsse fassen kann, und dass eine Gesellschaft, die Leute aufnimmt, auch Leute heraussetzen kann - und nicht, dass jeder, der <wil1>, sich als ihr Mitglied betrachten kann; sonst könnte jeder, der will, und nicht der, welchen die ändern wollen, zur Gesellschaft gehören wollen. Es handelt sich nicht darum, dass wir über Herrn Doktor Vollrath richten, sondern, dass wir uns nicht verstehen; und wenn Herr Doktor Vollrath sagt, wir <verstehen ihn gar nicht>, so ist das eben ein Grund dafür. Es kommt vorläufig darauf an, was die Mehrzahl der Gesellschaft beziehungsweise die maßgebende Körperschaft darüber denkt. Es handelt sich darum, dass keine Möglichkeit ist, zusammenzuarbeiten, und dass diese tatsächliche Wirklichkeit in einer Formel zum Ausdruck gebracht wird> Dr. Vollrath (spricht sehr unverständlich): Ach habe Theosophie vertreten als eine Weltanschauung und nie gesagt, dass meine Meinung die Wahrheit selbst wäre, sondern das, was mir als Wahrheit erschien. Ich habe nie gesagt, dass ich im Namen der Adyar-Gesellschaft spräche. Es war nur ein kindlicher Zug. Man kann nicht gleich klassisch sein, sondern man tastet doch nur. Wenn man kein Geschäftsmann ist, macht man eben solche Verstöße. Ich habe keine Methode, sondern sage und tue, was ich für notwendig halte. Ich habe nicht meine Mitarbeiter verklagt, sondern bin verklagt worden und hatte die Pflicht, mich zu verteidigen, damit ich nicht an die Wand gedrückt werde. Ich bin vorgegangen, weil ich von Frau Wolfram wochenlang gedrängt worden bin: <Sic müssen vorgchcd> Da habe ich mich in den Stand gesetzt, dass ich verklagt werden konnte. - Eine <Thcosophischc Gcsdlschäft>, die jemanden ausschließt, verliert damit ihren kosmopolitischen Charakter. Ich habe die Satzungen nicht verletzt, habe meinen Beitrag bezahlt. Ich habe immer versucht, jedem gerecht zu werden. - Die Stabilität besteht im Streben; im Äußeren herrscht immer Ebbe und Flut. - Ein Mensch, der unruhig ist, kann nicht den Augenblick richtig erfassen - und wenn man das Ewige ausbildet, muss man doch Ruhe bewahren. - Es müsste doch erst einmal die Sache mit mir besprochen werden> Frau Wolfram: «Allerdings hat Doktor Vollrath mir immerfort geklagt, dass die Leute ihm Geld schuldig geblieben sind. Da habe ich ihm allerdings gesagt, wenn die Leute ihm nicht sein Kapital wiedergeben wollen, dann müsse er es einfach einklagen. Aber das ist doch ein himmelweiter Unterschied davon, ob man Privatbriefe von seinen Feinden veröffentlicht, und dass dann die ganzen Sachen durch die Leipziger Blätter gehen. Es sollte nur jemand es erst einmal versuchen, wie unmöglich es ist, mit Herrn Doktor Vollrath zu arbeiten. Er sieht es aber immer noch nicht ein. Glauben Sie, ich habe Zeit, jede Woche eine Sitzung über einen Quark abzuhalten? Alle Augenblicke verlangte Herr Doktor Vollrath Vorstandssitzungen. Er hatte eine lange Liste von lauter Kleinigkeiten; da haben wir auch zusammengesessen, und als wir nicht auf alles eingehen konnten, fing er einfach an zu weinen und zu schreien. Das sollten Sie nur einmal erleben. - In Leipzig ist die Theosophie so diskreditiert, dass die Leute sagen, Theosophie sollte polizeilich verboten werden. Ich halte meine Vorträge. Sie können es erleben, dass bei einer Einladung die Leute sagen: ·Wie sollte ich in diese Loge gehen? Habt ihr denn nicht gehört, was da alles vor sich gehen sol1?> Die tollsten Sachen werden da erzählt; ob es wahr ist oder nicht, ist ganz egal - aber Herr Doktor Vollrath gibt doch eben die Veranlassung dazu. In diesem Falle ist Toleranz nur: Ich kann tun, was ich will! Und dann ist Toleranz eben Unsinn. Wir haben uns drei Jahre bemüht, mit Herrn Doktor Vollrath zu arbeiten; aber es ist unmöglich. Wir wissen ganz genau, dass Herr Doktor Vollrath das Allerbeste will, bloß kann er nicht. Es fehlt ihm auch das Verständnis dafür, die Sache einzusehen. Wie kann ihm jemand raten, wenn er es nicht versteht. Will er etwas lernen, so bin ich gern bereit, mit ihm zu arbeiten. Aber er will überhaupt nichts lernen. Doktor Vollrath sagt, Theosophie ist etwas, was jeder will, und wo jeder arbeiten kann, wie er will. - Wir haben revoltiert, weil andere Mitglieder doch auch ein gutes Recht haben, dass unser guter Name nicht beschmutzt wercle.» Herr Hubo: «Da Bedenken geäußert sind, ob der Vorstand berechtigt ist, einen solchen Beschluss zu fassen, scheint es mir einerseits doch unzweifelhaft, dass der Vorstand einen solchen Beschluss fassen kann; andererseits in Anbetracht der Tatsachen, die hier geäußert worden sind, scheint es mir, dass dieser Beschluss des Vorstandes nicht nur zweckmäßig, sondern notwendig ist im Interesse der Deutschen Sektion. - Ich stelle den Antrag auf Schluss der Debatte> Der Antrag kommt zur Abstimmung und wird angenommen. Dr. Vollrath (sehr unverständlich): «Es war in der Bibliothek keine Ordnung, es waren keine Satzungen da. Ich habe mir von allen Bibliotheken Satzungen kommen lassen. Ich habe nicht gesagt, Theosophie ist das, was jeder will. Man wird ruhiger werden und zur Selbstbeherrschung kommen.» Dr. Steiner: ·Wirklich verwunderlich ist es, dass zwei Mitglieder gesagt haben, was denn mit einem ändern geschehe, wenn er der Gesellschaft nicht gefiele. Denken Sie doch nur, wie wir uns jahrelang bemüht haben, die Sache hintan zu halten. Es kann kaum sehr häufig so etwas eintreten wie mit Doktor Vollrath. Die, welche besorgt sind, dass ihnen dasselbe passieren könnte, haben wirklich nicht genau zugehöru denn das, was geredet worden ist, hat doch gezeigt, dass es ziemlich unmöglich ist, dass sich der Fall wiederholen könnte. Es wäre wirklich nötig, dass Sie sich damit befassen, zu erfahren, welche Anstrengungen gemacht worden sind, den Fall hintan zu halten. Aber haben Sie nicht die unchristliche Lieblosigkeit, die Arbeit des Leipziger Zweiges so zu behandeln, dass Sie sagen: Mögt ihr doch tun, was ihr wollt, um damit fertig zu werden; wir haben doch die <Briiderlichkeit> - also deinen Sudel sauf selber! - Es wird so eben auch das Christentum zur Phrase. Es kann natürlich jemand der Anschauung sein, dass Doktor Vollraths Arbeit in Leipzig mehr wert ist als jede andere Arbeit - und auch, dass Doktor Vollrath ein Genie ist und wir ändern alle Dummköpfe. - Aber wir erklären, dass dem Leipziger Zweig die Kehle zugeschnürt ist, und dass sie ihm wieder freigemacht werden muss. Wo da die Unchristlichkeit steckt, ob man dem Leipziger Zweig gar nicht hilft - oder ob man ihm hilft, indem man gegen Doktor Vollrath vorgeht, das müsste doch erst überlegt werden> Frl. [Steinbart] fragL wie lange man noch Mitglied ist, wenn man auf diese Weise ausgeschlossen wird. Dr. Steiner: «Reden Sie nicht von ausgeschlossen. Ich hatte meine guten Gründe, um im letzten Moment die Formel so zu fassen, wie sie jetzt gefasst ist. Ich bat den Vorstand, den Ausdruck zu gebrauchen: Die Deutsche Sektion betrachtet Herrn Doktor Vollrath nicht mehr als ihr Mitglied. Selbstverständlich kann er ja von dem General-Sekretariat verlangen, dass in einem Jahre wieder der Fall besprochen werde. Aber als Mitglied betrachten können wir ihn nicht. Deshalb musste ich auch heute morgen sagen, ich bin nicht in der Lage, Herrn Doktor Vollruh das Wort zu erteilen. Es ist gar nicht die Rede davon, dass der Beschluss nicht in diesem Augenblick schon realisiert wäre. Da weiter nichts vorliegt, ist unser Tagewerk erschöpft, und ich habe hiermit die VII. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft in Bezug auf ihren offiziellen Teil für geschlossen zu erklären.» DER BUDAPESTER INTERNATIONALE KONGRESS DER FÖDERATION EUROPÄISCHER SEKTIONEN DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT 1909 Vortrag uon RudolfSteiner beim Berliner Zweig am 21. Juni 1909 Begleitwort von Marie Steiner zur Publikation des Benichtes uon Rudolf Steiner in « Was in der Anthroposopbiscben Gesellschaft Uorgeht» Nr. 1922/1944: Es dürfte von historischem Interesse sein, an dieser Stelle den Bericht anzuschließen, den Dr. Steiner selbst über den Kongress mündlich gegeben hat. Die in den «Mitteilungen» von 1909 erschienene Wiedergabe dieses Berichtes ist recht getreu. Wir werden damit zurückversetzt in die Zeit der beginnenden Auseinandersetzung mit den Führern der Theosophischen Gesellschaft, welche die christlich-esoterische Strömung des westlichen Okkultismus dadurch zurückzudrängen versuchten, dass sie bald darauf den «Stern des Ostens» begründeten und den Krishnamurti als den wiedergeborenen Heiland verkündeten. - Es soll hier statt eines anderen Berichtes der Vortrag gegeben werden, welchen Dr. Rudolf Steiner im Berliner Zweige über den Budapester Kongress gehalten hat. Dr. Steiner sagte etwa Folgendes: RudolfSteiners Benicht: Seit dem Münchener Kongress ist eine Änderung in der Abhaltung dieser Versammlungen eingetreten. Vorher war die Einrichtung so, dass der Kongress jedes Jahr stattgefunden hat. Seit dem Münchener Kongress ist, nach einer Besprechung, die schon im Anschluss an den Kongress in Paris stattgefunden hatte, eine Änderung eingetreten. Seit jener Zeit finden diese Kongresse alle zwei Jahre statt. Demnach ist auch zwischen dem Münchener und dem Budapester Kongress ein Zeitraum von zwei Jahren verflossen. Der nächste Kongress wird im Jahre 1911 in Turin sein und wird von unserer Italienischen Sektion veranstaltet werden. Vor allen Dingen muss in Bezug auf den letzten Budapester Kongress erwähnt werden, dass wir uns innig freuen durften über den Enthusiasmus und den starken theosophischen Idealismus unserer ungarischen Freunde und Gesellschaftsmitglieder. Die Ungarische Sektion gehört zu den jüngsten Sektionen, die innerhalb Europas gegründet worden sind. Innig freuen konnten wir uns über die Mühe und Hingebung, mit der unsere ungarischen Freunde diese Veranstaltung getroffen hatten. Es war innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wirklich vorhanden, was man nennen kann ein Sinnbild, ein Abbild von dem, was derjenige kennt, der ein wenig bekannt ist mit ungarischen Verhältnissen. Die ungarische Nation gilt mit Recht als eine gastfreundliche, und diese Eigenschaß in eminent landesüblicher Auffassung, war es, was uns bei diesem Kongress besonders hat entgegentreten können. Es ist in Budapest abgesehen worden von dem, was in München angestrebt wurde, und was in gewisser Beziehung zu nennen ist «Harmonisierung» des äußeren Milieus und dessen, was in den theosophischen Herzen vorgeht. Wir haben damals den Anfang damit gemacht - und eine weitere Durchführung dieser Idee zeigt dieser unser Berliner Logenraum - im umgebenden Raum symbolisch zum Ausdruck zu bringen, was unsere Herzen bewegt. Denn es ist nicht gleichgültig, was an Gedankenformen von außen angeregt wird, von dem Räume nämlich, von wo theosophische Gedanken von innen heraus erlebt und bewegt werden sollen. Die Ungarn haben aber dadurch Ersatz gefunden, dass sie den Saal mit symbolischen Kunstwerken ausschmückten. Diejenigen Mitglieder, welche nicht Beamte der Gesellschaft sind - die Letzteren sind während des Kongresses mit Verwaltungsarbeiten beschäftigt -, konnten in den Mußeaugenblicken die mannigfaltigsten, namentlich von ungarischen Künstlern herrührenden symbolischen Bilder an den Wänden betrachten. Ich möchte im Besonderen betonen, dass diese Ausschmückung des Saales gezeigt hat, wie diese Nation innerlich veranlagt ist, ein gewisses Urelement des Empfindens und Vorstellens mit einer, aus einem tiefen Zusammenwachsen mit den europäischen Verhältnissen hervorgegangenen Sinnigkeit zu vereinen, und wie dadurch namentlich in der symbolischen Malerei Interessantes zum Vorschein kommt. Ein BilderZyklus, wie derjenige war von Alexander Nagy, welcher das Suchen nach dem Glück symbolisch darstellte, und zu zeigen versuchte, wie der in die Welt Hineingeborene zunächst alles um sich herum begehrt, namentlich das Glück des Menschenherzens; dann weiter, wie das auf der Suche nach dem Glück befindliche Menschenherz die verschiedensten Erlebnisse, welche die Außenwelt bieten kann, durchmacht, wie es erlebt, was in der Welt des Reichtums und der Armut vor sich geht, wie es dazu kommt, zu sehen, dass das Glück auf der Wanderung durch das Leben nicht erreicht werden kann, wenn es nicht gesucht wird in der Liebe zu den anderen Wesen, die mit uns leben; und schließlich, wie das Glück für das alleinstehende Herz, das nur sich leben will, niemals gefunden werden kann. In ähnlicher symbolischer Weise sind mancherlei Ideen in Bildern zum Ausdruck gebracht, die die Seele mit Tragik erfüllen. So auch namentlich in den ernsten sinnigen Bildern von [Bäa Takäch]. Von besonderer Bedeutung war die photographische Wiedergabe eines großangelegten Kunstwerkes eines unserer Mitglieder von der Skandinavischen Sektion: Frank [Heyman]. Er hat eine merkwürdige Art, künstlerisch zu schaffen. Mir trat diese Art des Schaffens schon unter wesentlich günstigeren Umständen entgegen; damals, als ich in der Lage war, den schaffenden Künstler in seinem Atelier zu besuchen. Auf einer meiner Reisen, die ich im Interesse der Theosophie zu machen hatte, kam ich auch durch Göteborg, lernte Heyman persönlich kennen und wurde von ihm in sein in der Nähe von GÖteborg befindliches Atelier geführt. Dies liegt auf einer Anhöhe. Nach allen Seiten hin hat man ein wunderbares Panorama vor sich. Man kann sich kaum eine inspirierendere Landschaft denken, als sie da in der Runde sichtbar ist. Es sind im Grunde recht wenige, aber gewaltige Kolosse von Kunstwerken da, die von Frank Heyman geschaffen sind. Es sind Gestalten, welche auf den realistischen Sinn unserer Zeit einen Eindruck machen dürften, den man vielleicht mit folgenden Worten charakterisieren könnte: Was ist denn da wieder für ein verrückter Maler? Man sieht einige Kolossal-Gestalten, bei denen der Kopf aussieht wie eine prismatische, aber nicht regelmäßig gestaltete Figur. Hände, Gesten, kurz, die ganze Figur ist in der mannigfaltigsten Weise winkelig, eckig gestaltet. Einen anderen Eindruck macht diese Figur auf den Okkultisten. Der hat sogleich den Eindruck: Das ist etwas, was aus einer höheren Welt heraus empfunden ist. Wenn man nämlich weiß, welches die eigentlichen Geheimnisse des menschlichen Ätherleibes sind, wenn man weiß, wie dieser Ätherleib als Kraftleib hinter dem physischen Leib steht, weiß, wie bei jeder Bewegung, die im physischen Leibe zum Ausdruck kommt, im Ätherleib jedes Mal eine ganz bestimmte Bewegung vor sich geht, so hat man den Eindruck, als ob der Künstler aus den Kräften des Ätherleibes heraus schaffte und seine übersinnlichen Erlebnisse in diesen Formen hinstellte. So wurde von ihm zu zeigen versucht, wie des Menschen Seele sich entwickelt und, man könnte sagen, wie der Ätherleib in dieser Entwicklung wirkt. Die Grundempfindung, die man im Anblicke seiner Kunstwerke hat, ist so, wie wenn er die Frage an sich stellte: «Was bin ich?» Und wenn diese Frage den ganzen Menschen durchbebt, dann kommt der Ätherleib in eine Regelmäßigkeit hinein, die Frank Heyman in schöner Weise in seinen Werken zum Ausdruck gebracht hat. Was er also darstellt, sind die einfachen geometrischen Formen des gleichsam kristallisierten Ätherleibes.

Ein zweites Bild verkörpert die Frage des sich in sich versenkenden Menschen: «Was bin ichh. Man fühlt in der Form die Ausströmung der Empfindung ·Friedem Auch hier sind die Ätherströme in der Plastik zum Ausdruck gebracht. Man hat es also in der Plastik unseres Freundes Heyman nicht mit Gestalten des physischen Leibes zu tun, sondern damit, dass er das, was im Ätherleib vorgeht, in die plastische Substanz hineinkristallisiert. Dann wird das ganze Innenleben des Menschen bis zur Aufschau zum GÖttlichen in dieser Weise dargestellt. Man darf wirklich sagen, was ich in Budapest in einer kurzen Ansprache über diese Kunstwerke angedeutet habe: Die theosophische Bewegung wird um so mehr blühen und gedeihen, je mehr nicht nur vonseiten der Lehrer, sondern von allen Seiten Ströme des Lebens aus ihren Impulsen fließen. Es ist viel getan, wenn in dieser Weise der Kunst aus der Theosophie Ströme des Lebens zufließen. Man würde nicht nur einen Eisenbahnwagen nötig gehabt haben, wenn man diese nicht sehr zahlreichen, aber kolossalen Kunstwerke von Göteborg in Schweden nach Budapest hätte bringen wollen. Dieser Transport ließ sich nicht ermöglichen, und so mussten sich die Besucher mit kleineren Photographien der Kunstwerke begnügen. Aber es ist meine Hoffnung, dass, wenn die theosophische Bewegung immer stärker und stärker werden und die Kultur der Zeit immer mehr davon aufnehmen wird, unser Freund Frank Heyman noch einmal als Künstler für sie von größter Bedeutung werden wird. Das nur, um hinzuweisen auf die An der Ausschmückung des geräumigen Saales, der uns zur Verfügung stand. Besonders hervorzuheben war, dass die europäischen Sektionen vollzählig zu diesem Kongresse erschienen waren, was man auch daraus ersehen konnte, dass bei der Begrüßung der Herren Generalsekretäre die verschiedensten europäischen Sprachen vom Podium herunter ertönten. Man konnte Befriedigung darüber empfinden, wie, obgleich vielleicht nur die wenigsten, in dem Momente, wo die verschiedensten Sprachen gesprochen wurden, den Redner physisch verstehen konnten, die theosophische Bewegung ein Element ist, das nach und nach eine Sprache ausbilden wird, die von Herz zu Herzen, von Seele zu Seele geht und ein Verständnis schafft zwischen den verschiedenen Nationen. Zu den älteren Sektionen: der skandinavischen, französischen, holländischen, englischen, italienischen, deutschen, finnischen - welch Letztere unser Freund Selander vertrat, der heute in unserer Mitte zu sein uns das Vergnügen macht -, kamen noch zwei neue Sektionen, die wir seit kurzer Zeit innerhalb Europas haben: die russische und die tschechische Sektion. Außerdem war ein Vertreter Bulgariens da. Ein Mangel an Sprachen war also bei der Begrüßung durch die Generalsekretäre wirklich nicht vorhanden. Bedeutsam war es, dass der Präsident der Theosophischen Gesellschaft, Misses Besant, in Person den Kongress leiten und damit wieder einmal in unserer Mitte sein konnte. Am Abend des 28. Mai hatten sich die Kongressmitglieder zu einer zwanglosen Begrüßung zusammengefunden. In ihrer ersten Ansprache am Sonntag, dem 29. Mai, sprach Misses Besant, insbesondere über die Stellung der theosophischen Bewegung innerhalb des Geisteslebens der gegenwärtigen Zeit. Sie zeigte, wie sich die theosophische Bewegung in unser gegenwärtiges Geistesleben hineinstellt. Sie gab einen großen Überblick über die Entwicklung der Menschheit, namentlich in den drei letzten Kulturepochen bis in unsere Epoche herauf. Sie zeigte, wie sich aus den verflossenen Kulturepochen, der dritten, der vierten der nachatlantischen Zeit und aus unserer fünften Epoche heraus allmählich der Mensch entwickelt hat, wie sich dann in unserer Zeit gerade die theosophische Bewegung in das Ganze dieses Geisteslebens hineinstellen muss, wie durch die theosophische Bewegung in unserer Zeit dieses Geistesleben einen besonderen Aufschwung nehmen, einen besonderen Einschlag erhalten muss. Es war eine bedeutungsvolle Rede, aus dem Grunde, weil sie zeigen konnte, wie die theosophische Erkenntnis der Menschheitsgeschichte in der Tat nicht nur dazu da ist, um die Neugierde dieses oder jenes Menschen zu befriedigen, sondern uns darauf hinzuweisen, welches unser Platz in der Geistes-Entwicklung der Menschheit ist. Nicht darum handelt es sich, dass wir theoretisch lernen: Die einzelnen Rassen und Unterrassen entwickeln sich in dieser oder jener Weise -, sondern darum, dass wir erkennen, auf welchen Platz wir selbst in der gegenwärtigen Zeit gestellt sind. Wie in früheren Epochen neue Impulse gekommen sind, um neue Einschläge zu geben, so leben wir durchaus in einer Zeit, in welcher die großen Ideen der theosophischen Bewegung - Brüderlichkeit, Reinkarnation und Karma - Platz greifen sollen in den Herzen und zur Geltung kommen sollen in denjenigen Menschen, welche innerhalb der Theosophischen Gesellschaft sich sammeln, um wirklich eine Art Zukunftskultur herbeiführen zu helfen. Es war von besonderer Bedeutung, dass Misses Besam dabei betonte, wie notwendig es ist, bei den mannigfaltigen, auseinandergehenden Meinungen innerhalb der theosophischen Bewegung unseren Platz in der Geistesentwicklung der Menschheit zu erfassen, und dass es wahrhaft nicht darauf ankommt, ob wir dieser oder jener Richtung oder Strömung angehÖren, sondern darauf, dass sich diese verschiedenen Strömungen innerhalb der Theosophischen Gesellschaft friedlich zusammenfinden, so zusammenfinden, dass sie in gemeinsamem Geistesstrom in die

Menschheit einfließen, der im Wesentlichen dadurch zu charakterisieren ist, dass die, welche zu ihm gehören, sich bewusst sind, dass das richtige Erfassen und Fühlen der Ideen von Brüderlichkeit, Reinkarnation und Karma dasjenige ist, wovon die Herbeiführung einer entsprechenden Zukunft abhängt. Es würde viel zu weit führen, wenn ich die einzelnen Ideen hier ausführen wollte, in der Weise, wie es Misses Besant getan hat. Wie wir über diese Ideen zu denken haben, habe ich selbst angedeutet in der letzten Versammlung, die hier gehalten worden ist vor unserer Abreise zum Budapester Kongress. Es wird vielleicht nützlich sein, wenn wir, statt hauptsächlich auf Worte einzugehen, uns sozusagen einige Notizen in die Seele schreiben, über den Geist, der in ganz bewusster Weise auf diesem unserem letzten Kongress gesucht worden ist. Es ist - und es ist gut, wenn wir diese Dinge einmal berühren - mannigfach die Rede gewesen von der Verschiedenartigkeit der Lehren und Meinungen und der verschiedenartigen Darstellung der Erkenntnisse bei uns und in anderen Kreisen der Theosophischen Gesellschaft. Man kann oft hören, da und dort in Europa: Woran soll man sich halten? Misses Besant lehn dies, Doktor Steiner das, und so weiter. Wenn man bloß die Äußerlichkeiten ins Auge fasst, dann kann es nicht in Abrede gestellt werden, dass ein Schein der Berechtigung zu dieser Behauptung da oder dort vorliegen mag. Nun sollte eigentlich aber innerhalb der theosophischen Bewegung immer mehr und mehr die Anschauung Platz greifen, dass es wahrlich doch viel besser isg wenn dasjenige, was reiches, mannigfaltiges, okkultes Leben, Leben der höheren Welten ist, von so viel Seiten, als nur möglich ist, dargestellt wird. Kann denn irgendjemand es wünschen, dass in den zwei Bänden der «Secret Doctrine» von H. P. Blavatsky die Weisheit abgeschlossen vorliegen soll, und immer wieder und wieder an allen Orten der Welt, wo es Theosophie gibg nur auf der Grundlage dieser Secret Doctrine gearbeitet werde, immer nur Photographien dessen gegeben werden, was da drinnen steht? Die theosophische Bewegung ist etwas, was als lebendiges Leben in den Menschen vorhanden sein soll. Wir sagen mit Recht, dass die Theosophie nicht durch dieses oder jenes Buch, nicht durch diese oder jene Summe von Dogmen in die Welt gekommen ist. Die Theosophie rührt von jenen hohen Individualitäten her, die wir die Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungem nennen, da sie die Quellen des geistigen Lebens eröffnet haben, das von da ab einströmen kann in die Menschen. Es ist natürlich, dass das, was einströmt, von Zeit zu Zeit in Bücher geschrieben wird, und es ist eine ungeheure Summe solch einströmender Weistümer in die «Secret Doctrine» geschrieben worden. So sind zum Beispiel die Dzyan-Strophen und die Briefe der Meister Teile, die noch lange nicht voll verstanden sind, an denen noch lange zu zehren ist, Teile, die zu den größten Offenbarungen innerhalb der Menschheitsentwicklung gehören. Aber wir müssen uns klar sein, dass es selbst darauf nicht ankommt, sondern vielmehr darauf, dass immer von Neuem dieses lebendige Geistesleben seit jener Zeit in die theosophische Bewegung einstrÖmt. Und nun frage ich Sie: Wenn irgendjemand einen Baum malen will, wie macht er es? Er setzt sich hin, malt ihn von einer bestimmten Seite und zeigt Ihnen dann das Bild. Das kann in der Tat auch derjenige nur tun, welcher in einem Buche oder durch gesprochene Worte zeigt, was in der geistigen Welt vorgeht. Auch in der «Secret Doctrine» haben Sie nichts anderes als eine gewisse Summe von Weisheit, von einer gewissen Seite aus gezeigt. So, wie Sie sich nun auf eine andere Seite setzen und den Baum von einer anderen Seite malen können, so kann auch das geistige Bild von einer anderen Seite beleuchtet werden. Nehmen Sie ein Bild des Baumes, das von einer bestimmten Seite aus gemalt ist. Was würden Sie sagen, wenn ein anderer Maler den Baum etwas anders geformt und beleuchtet auf seinem Bilde zeigte und sagte: «Das ist dieser gleiche Baum, nur von der anderen Seite aufgenommen>? Würden Sie sagen: ·JJas ist der Baum nicht, denn er müsste sonst die gleiche Gestalt und Beleuchtung haben wie jener>? So ungefähr ist es auch mit der «Secret Doctrirm, und es ist durchaus nicht nötig, dass man die Weisheiten bloß abfotografiert, so wie sie in der «Secret Doctrine» stehen. Lernen Sie den Baum dadurch kennen, dass Sie sich denselben von den verschiedensten Seiten abmalen lassen, wenn Sie ihn noch nicht selbst kennen. Die Möglichkeit, von den verschiedensten Aspekten aus über die geistige Welt zu reden, ist dadurch gegeben, dass die «Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen» ihre Kraft in unsere Bewegung haben einströmen lassen, und dass diese Einströmungen fortdauern. Aber warum wird nun das eine Bild mehr von der einen, das andere mehr von der anderen Seite gemalt? Das hängt nicht von Zufälligkeit oder Willkür, sondern von Notwendigkeit ab. Es hängt davon ab, dass von den verschiedensten Orten der Welt, aus den verschiedensten KulturstrÖmungen und Bewegungen heraus andere Bedürfnisse nach der geistigen Welt vorhanden sind. Das muss durchaus berücksichtigt werden. Es hängt die Form der Darstellung nicht allein von dem ab, der darstellt, sondern auch davon, was sein Auftrag, seine Mission ist. Das Richtige muss getroffen werden in Bezug auf die Darstellung; das ist es, worauf es ankommt. Wenn man auch in Bezug auf die Form der Darstellung bei oberflächlicher Betrachtung sagen konnte, Misses Besant sagt dies, Doktor Steiner sagt jenes, so war es gut, dass bei diesem Kongress betont worden ist, dass es nicht darauf ankommt, ob jeder genauso spreche wie der andere, sondern dass die verschiedenen okkulten Quellen in der Theosophischen Gesellschaft sich finden, dass sie zusammenfließen können. Wir können noch ein anderes Bild gebrauchen, wenn wir den Geist charakterisieren wollen, der gesucht wurde, den Geist der Harmonie. Sie wissen vielleicht, dass Tunnels so gegraben werden, dass man von beiden Seiten zu graben anfängt, und dass man, wenn in richtiger Weise gegraben wird, in der Mitte zusammentrifft. So kann und soll es auch bei der Arbeit der Theosophischen Gesellschaft sein. Deshalb wird es gut sein, dass das, was mehr orientalischen Charakter, also mehr den Charakter der ersten Zeit unserer Bewegung und als Grundlage die «Secret Doctrine» hat, in der Richtung zu dieser Vereinigung arbeitet, wie es auch der westliche Okkultismus, dessen Quellen dazumal noch nicht eröffnet waren, heute tut. Man darf natürlich auch nicht, wenn man von Blavatsky'scher Theosophie spricht, als von einer indischen Theosophie sprechen. Es wird meine Aufgabe sein in München, gelegentlich meines nächsten dortigen Vortragszyklus, zu zeigen, was die wirkliche Gestalt dessen ist, was man indische Theosophie nennen kann. In der Blavatsky'schen Lehre ist zum geringsten Teil das vorhanden, was man indische Lehre nennen könnte. Diejenigen, welche die Blavatsky'sche Lehre kennen, werden wissen, dass viel darinnen ist von ägyptischer, babylonischer, chaldäischer Lehre, und dass es sich durchaus nicht um spezifisch indische Theosophie handelt. Es ist ein Missbrauch, von indischer Theosophie zu sprechen, im Gegensatz etwa zu dem, was hier getrieben wird. Es handelt sich lediglich darum, dass zu jener Zeit, als H. P. Blavatsky zu wirken haue, die westlichen Quellen noch nicht eröffnet waren, und dass diese in Bezug auf manche Dinge mehr zu sagen haben als die Östlichen Quellen. Wir nehmen es den östlichen Quellen nicht übel, wenn sie in Bezug auf bestimmte Dinge keine befriedigende Auskunft geben können. Das muss man verstehen. Immer wieder kommt die Frage vor: «Warum sagt ihr anderes als die orientalische Theosophie?» Wenn man einmal anschaute, wie dieses andere ist, dann würde man diese Frage gar nicht mehr aufwerfen können. Schauen Sie einmal zu, wie es sich verhält. Wir geben zum Beispiel jene tiefe Auslegung der H. P. Blavatsky zu über die Legende von Buddha, die erzählt, dass er an dem Genuss von Schweinefleisch zugrunde gegangen sei. Die Auslegung nämlich, dass er zu viel von seiner Lehre preisgegeben hat und infolgedessen karmisch tragisch endete. Wir geben durchaus zu, was positiv ist, und - das muss betont werden - dass nichts innerhalb der westlichen Lehre fehlt von dem, was positiv ist in der östlichen Lehre. Nichts wird verneint, zu allem wird «ja» gesagt. Wenn aber die orientalischen Okkultisten sagen: ·Welcher Okkultist hat jemals etwas davon gehört, dass eine Einweihungsschrift, wie die Apokalypse, unter Blitz und Donner gegeben worden isth, dann wird von den westlichen Okkultisten geantwortet: Jeder westliche Okkultist weiß, was damit gemeint ist. Und wir müssen sagen, dass wir als westliche Okkultisten eine Mission der Hinzufügung, der Erweiterung, in Bezug auf die orientalischen Lehren haben. Man muss unterscheiden, was bisher war, und was die Erweiterung, die Hinzufügung bedeutet, dann wird man schon darauf kommen, wie sich zwei solche Richtungen zueinander verhalten, die man in letzter Zeit hat als gegnerisch hinstellen wollen. Es ist ganz besonders wichtig hier in unserem Westen, dasjenige zu betonen, was man das Entwicklungsprinzip nennt, das Entwicklungsprinzip in unserer physischen Welt, das Entwicklungsprinzip in der höheren Welt. Einen sehr schönen Vortrag - ich sage es offen - von großer Intuition und tiefer Empfindung hat Misses Besant gehalten unter dem Titel: «Der Christus - wer ist erb. Gerade an diesem Vortrage kann man sehen, dass nicht Disharmonie, sondern Harmonie ist zwischen östlichem und westlichem Leben, wenn man nur die Sache im richtigen Sinne betrachten will. Diesem Vortrage am zweiten Tage des Kongresses ging voran ein Vortrag von mir: Non Buddha zu Christusm Sie kennen alle Einzelheiten dieses Vortrages, bis auf das eine, was vielleicht hier noch nicht erwähnt worden ist und das sich auf die drei großen Namen bezieht, die man innerhalb der rosenkreuzerischen Theosophie als besonders verehrungswürdige nennt. Drei große Namen gab es durch das Mittelalter hindurch. Diese drei Namen waren auch denjenigen bekannt, welche ein dogmatisches Kirchentum vertraten. Sie verlangten von ihren rechtgläubigen Bekennern oftmals die Formel, die eine Formel des Fluches war: «Ich fluche dem Skythianos, ich fluche dem Zaratas, ich fluche dem Boddham Diese drei Individualitäten wurden mit Fluch beladen in der mittelalterlichen Kultur, wenn man dokumentieren wollte, dass man ein Christ war. Das christliche Rosenkreuzertum kennt diese drei Gestalten wie hehre Lichtgestalten. Über Skythianos werden wir noch sprechen. Zaratas ist ein großer Lehrer für die westliche Einweihung. Er war kein anderer als Zarathustra, der in verschiedenen Schülern, in Hermes und Moses, und endlich im sechsten Jahrhundert vor Christus als Nazaratos wiederauflebte. Er gehörte zu den großen Inspiratoren der Rosenkreuzer-Weistiimer. Ebenso wurde Buddha zu den großen Individualitäten gerechnet. Die einzelnen Beiträge, die sie zu geben hatten, flossen damals in einem Gesamtbeitrag für die Menschheitsentwicklung zusammen, und dadurch konnte der große Impuls gegeben werden, den wir als den Rosenkreuzer-lmpuls bezeichnen. Nun lag die Notwendigkeit vor, in meinem Vortrage «Von Buddha zu Christus» gerade zu betonen, scharf zu betonen, das, was ich vor meiner Abreise nach Budapest hier gesagt habe, von dem Zusammenhang zwischen Zarathustra und Christus, von den sieben Rishis, die herüberkamen aus der atlantischen Zeit etc. Misses Besannt sagte nun in ihrem Vortrage «Der Christus - wer ist erb auch etwas, was über das Vorbringen solcher von mir angedeuteter Erkenntnisse gilt. Sie betonte, dass, wenn man sich solchen Fragen nähert, man sich klar sein muss, dass in Bezug auf das Grundprinzip Übereinstimmung bei allen Okkultisten herrscht, dass es aber natürlich und eine selbstverständliche Wahrheit ist, dass jeder Okkultist in die Notwendigkeit versetzt ist, die Dinge so darzustellen, wie sie sich ihm selbst darstellen, dass er genötigt ist, das zu zeigen, was er durch seine Entwicklungsstufe zeigen kann. Misses Besam betonte, dass die entsprechende innere Entwicklung durch den mystischen Weg erreicht wird, durch den Weg, der hier in der mannigfaltigsten Weise charakterisiert worden ist, der die mannigfaltigsten Stufen hat und so fort. Wenn man dasjenige, was da von der Persönlichkeit des Okkultisten erlebt wird, die verschiedenen Stufen des Aufstieges ins Auge fasst, dann kann kein anderer Unterschied sein zwischen dem einen Okkultisten und einem anderen als der, dass der eine etwas mehr oder weniger weit entwickelt ist als der andere. Aber in dem, was richtig ist, kann kein Unterschied sein, ebenso wenig wie beim Aufstieg auf einen Berg, wenn zwei Leute zusammen den gleichen Höhepunkt erreichen, ein Unterschied in dem Ausblick sein kann. So ist es auch bei den Okkultisten, wenn das Leben der Wahrheit entspricht. Hiervon ging also auch Misses Besant aus und zeigte dann, dass der Okkultist, der Ernst machen und wirken muss in der Welt, eine gewisse Grenze zu überschreiten hat, eine Grenze, die man bei unserem gewöhnlichen Publikum sehr leicht übel nimmt. So gibt es zum Beispiel sehr viele Leute, die an Reinkarnation glauben, glauben, dass die menschliche Individualität sich wiederverkörpern kann. Wenn man dann aber kommt und sie darauf hinweist, diese oder jene Individualität trat zu dieser Zeit in dieser Persönlichkeit auf, zu jener Zeit in der und so weiter, dann nehmen das die Menschen übel, trotzdem sie an Wiederverkörperung glauben. Zu so bestimmten Angaben, wie ich sie über die Wiederverkörperungen des Zarathustra zu machen hatte, muss eben eine bestimmte Grenze überschritten werden, und es fragt sich, wie viele Menschen da noch mitgehen wollen. Es gibt in der Tat - und das hat auch Misses Besant betont - nur eine wahre Geschichte und das ist die, welche in der Akasha-Chronik geschrieben steht. Der, welcher imstande ist, die Akasha-Chronik zu lesen - die indessen nur ein höheres, geistiges Auge zu entziffern vermag - kann die wahre Geschichte angeben. Dann müssen wir aber auch demjenigen, der die Wirklichkeit schildern soll, zugestehen, dass er diese Grenze überschreitet. Im Weiteren führte nun Misses Besant aus: Nun ist es ganz natürlich und selbstverständlich, dass jeder nur nach seiner Entwicklung diese schwer zu entziffernde Chronik der Akasha-Welt entziffern kann. Aber trotzdem ist es wahr, dass in den wesentlichen Zügen durchaus alles zu einer großen Einheit hinstrebt. Ein jeder Okkultist wird anerkennen dasjenige, was wir nennen die «Große Loge der Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen». Diese Meister der Weisheit sind vorhanden für den, der im Okkultismus Bescheid weiß. Es ist wahr, dass die Meister der Weisheit draußen leben in der Welt und die MÖglichkeit haben, jene merkwürdige Stätte zu erreichen, welche man als Shamballa bezeichnet, die in der orientalisierenden Lehre auch eine große Rolle spielt. Misses Besant betonte, dass diejenigen, welche wir die «Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen» nennen, sich verständigen können durch Beziehungen, die sie zu dieser geheimnisvollen Stätte Shamballa haben. Dann aber müssen wir uns wieder darüber klar sein, dass der, welcher sich überhaupt auf okkulte Lehren einlässt, sich nicht an Namen stoßen soll, dass er nicht verwechseln soll den Namen mit der Sache. Die Verwechslung des Namens mit der Sache kann namentlich dann leicht eintreten, wenn mit gewissen Namen besondere Empfindungen und Gefühle in gewissen Gegenden verknüpft sind. Daher betonte Misses Besannt, dass insbesondere eine solche Verwechslung von Name und Sache nicht vorkommen sollte, wenn man spricht auf der einen Seite von Buddha und Bodhisattva, auf der anderen Seite von Christus. Vor allen Dingen muss man ins Auge fassen, dass, wenn wir von Bodhisattva sprechen, wir nicht eine Individualität, sondern ein Amt meinen. Es gibt also Namen für Ämter und Namen für Individualitäten. Jeder Mensch hat einen Namen für sich. Dann gibt es aber auch Namen wie Kaiser und König. Wir dürfen aber dann nicht verwechseln den Namen, der einer Individualität beigelegt wird, mit dieser Individualität selber. Ich bitte Sie, sich klar darüber zu sein, dass ich hier nicht im strengen Sinne ein Referat gebe über Misses Besants Vortrag, sondern dass ich in freier Weise meine eigenen Ideen an Misses Besants Auseinandersetzungen knüpfe. Sie erinnern sich, dass in den mannigfaltigen Vorträgen, die ich diesen 'Winter hier gehalten habe, betont worden ist, wie die «Geister der Persönlichkeit» eine ganz andere Rolle auf dem Saturn haben und wieder in ein ganz anderes Amt auf der Erde hineinwachsen. So ist es auch mit dem, was man Bodhisattva nennt. Das ist ein Amt, in das die Individualität eintritt, wenn sie reif dazu ist. So können wir es auch ganz verstehen, wenn Misses Besant sagte, dass die Individualität, die als Buddha auftrat, früher die verschiedensten Stufen der Entwicklung durchgemacht hat, dass sie reifer und reifer und zu bestimmter Zeit der Entwicklung ein Bodhisattva geworden ist. 'Wie man zum Beispiel in weltlicher Karriere im Laufe der Zeit ein Regierungsrat und so weiter werden kann, so gehen die verschiedenen Individualitäten durch diese Ämter durch. Nun ist durchaus von mir immer betont worden, dass zum Beispiel diejenige Wesenheit, von welcher die «Sieben Heiligen Rishis» sagen, dass sie jenseits ihrer Sphäre sei, im Grunde genommen dieselbe ist wie der Christus. Diese Wesenheit ist auch dieselbe, welche die verschiedenen Bodhisattvas überstrahlt, in ihnen und durch sie durchgewirkt hat. Das, was ich zu lehren habe, ist, dass diese Wesenheit, die jenseits der Sphäre der Rishis war, die den Zarathustra inspiriert hat, die ihre Wahrheiten hineingegossen hat in die Wesen, die wir als Bodhisattva bezeichnen, sich in einer ganz bestimmten und damals viel angemesseneren Weise als früher in dem Jesus von Nazareth für die letzten drei Jahre seines Lebens verkörpert hat, sodass wir durchaus sagen können: Christus war auch schon vor dem palästinensischen Ereignis mit der Menschheit verbunden; er schreitet vor in der Entwicklung. Dass er das werden konnte, was er in unserer Epoche ist, dazu sind die früheren Epochen nötig gewesen. Man kann auch sagen, dass das Wesen früher schon vorhanden war im Kosmos und durch verschiedene Sendboten gewirkt hat. Man kann auch Wert darauf legen, dass dasselbe Wesen immer da war. Die orientalische Lehre, der ganze Geist des Orients ist analytisch. Von den verschiedenen Verkörperungen des Menschen hinaufzusteigen bis zu dem Ganzen, der Einheit, das ist der Weg des Morgenlandes. Des Abendlandes Aufgabe ist es, den synthetischen Geist zu entwickeln. Was ist das für ein Wesen, welches sich als Ahura Mazdao entwickelt hat? Welches sind die verschiedenen Faktoren, die es entwickelt hat? Wodurch ist es immer anders als Offenbarung zu uns gekommen? Diese Fragen, die Ziele der Entwicklung, die großen Momente in der Entwicklung zu verstehen, das ist es, worauf es im Abendlande ankommt. Wenn aber jemand kommt und sagt: «Hier hast du eine Pfflanze», man kann Goethe'sche Gedanken hier besonders ausführen. «Wenn die Blätter sich umbilden, so werden sie zur Blüte; die Blütenblätter sind umgebildete Stängelblätter ...», so ist das nicht ausreichend; man muss auch zeigen, wie ein grünes Stängelblatt ein rotes Blütenblatt werden kann. Es wird durch das Abendländische also nichts von dem Morgenländischen in Abrede gestellt, sondern etwas hinzugefügt, indem man die Faktoren charakterisiert, wodurch aus den Stängelblättern Blütenblätter werden. So ist es auch mit Christus, wenn man einfach sagt, dass er auch früher schon dagewesen sei. Die Verbindung der synthetischen Methode mit der analytischen ist in aller Wissenschaft erwünscht, und man kann sie auch in voller Harmonie innerhalb der theosophischen Geistesströmung haben. Es ist dabei durchaus nichts vorhanden, was die Harmonie der Theosophischen Gesellschaft stören könnte, wenn dem orientalischen analytischen Geist noch hinzugefügt wird, was hinzugefügt werden muss: Der okzidentalische synthetische Geist. Weil die Theosophische Gesellschaft lebendiges Leben und nicht Fortpflanzung von Dogmen ist, deshalb kann ich selbst nicht finden, was man Widerspruch zwischen irgendwelchen Richtungen, Disharmonie nennen könnte. Diese Harmonie muss auf jener tiefen Grundlage beruhen, welche einen Strom schafft, welcher die Wasser verschiedener Quellen in sich aufnehmen kann. Auf dieser Grundlage muss sie beruhen, nicht darauf, dass man papageienmäßig die Dogmen nachbetet. Wir werden noch mancherlei, wenn sich die theosophische Bewegung ihrer Mission gewachsen zeigt, nach dieser Richtung hin kennenlernen. Die Theosophische Gesellschaft wird immer Neues und Neues bringen. Wir haben die Gewissheit, dass über der theosophischen Bewegung die Meister der Weisheit wachen. Wenn man sich wundern und gleich von Ketzerei sprechen wollte, wenn etwas Neues kommt, dann wäre die theosophische Bewegung schlechter als frühere ähnliche. Und doch ist die Suche nach Ketzereien in unserer Zeit eigentlich stärker als in irgendeiner anderen Zeit leider üblich. Misses Besant sieht den Christus als diejenige Wesenheit an, die sich in Jesus von Naza reth geoffenbart hat - über Weiteres kann noch gesprochen werden -, als diejenige Wesenheit, welche dazu berufen ist, dem, was sich jetzt als neuer Kulturkeim bildet, die Wege zu weisen. Sie machte in diesem Vortrage noch darauf aufmerksam, dass diese Wesenheit fortwirken wird in einem intimeren Zusammenhänge, wenn die Menschheit an einem bestimmten Punkte der Entwicklung angekommen sein wird. Es mag in äußerlichen Angaben ein Widerspruch bestehen - das sind äußerliche Angaben -, aber vollkommen kann man dem beistimmen, dass der Christus - in Bezug auf die Art und den Zeitpunkt zeigen mir meine Erkenntnisse anderes als Misses Besant - wiederkommen wird, und dass ihn diejenigen erkennen werden, welche dazu vorbereitet sind. Man sollte aber vielmehr das Vorbereitetsein betonen als das Wiederkommen. Es könnte leicht der Fall sein, dass die Menschen den Christus haben, ihn aber nicht erkennen, wenn er auch länger als drei Jahre unter ihnen wäre. Es kommt darauf an, dass man immer mehr die Fähigkeit der Erkenntnis ausbildet. Warten Sie und entwickeln Sie in Geduld die Fähigkeit, ihn zu erkennen. Es ist im Grunde genommen der Menschheit ein schlechter Dienst geleistet, wenn auf eine bestimmte Zeit hingewiesen wird. Daher ist es besser, die Mittel zu betonen, welche zum Erkennen des Christus hinführen. Ein paar Notizen wollte ich geben, welche zeigen sollen, wie der Geist wag der gesucht wurde bei diesem Budapester Kongress. Deshalb sollte die Einheit des Arbeitens betont werden, wenn auch die okkulten Quellen von der verschiedensten Art sind. Es wird umso besser sein, je länger diese Einheit und Harmonie des Arbeitens innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wird aufrechterhalten werden. Darüber müssen wir uns durchaus klar sein. Der Budapester Kongress hat den Teilnehmern durchaus nur die Gelegenheit gegeben, sich sagen zu können, als sie von diesem Kongress weggingen, es ist wirklich der beste Wille und die beste Aussicht vorhanden, in voller Harmonie zu arbeiten; und man sollte nicht in den Fehler verfallen, Differenzen konstatieren zu wollen. Wem der Name Bodhisattva besser gefällt - wozu Misses Besant sich bekennt -, der wird die Sache anders darstellen als der, welcher den Namen Christus als richtiger betrachtet. Wir wollen daher einträchtiglich unter uns und einträchtiglich mit der theosophischen Bewegung sein. Wir dürfen diese Harmonie als eine erfreuliche Tatsache bezeichnen. Ich möchte, als Symptom dafijh dass der Wille zum Zusammenarbeiten, zum einträchtigen Arbeiten in der Gegenwart durchaus alle ande ren auseinanderstrebenden Tendenzen überragt, der folgenden Tatsache gedenken: Es sind einzelne Bücher von mir in verschiedene Sprachen übersetzt worden, und es hat sich gerade Misses Besant, in ihrer Eigenschaft als Präsident der Theosophischen Gesellschaft und als Vorsitzende des General-Council der Gesellschaft, bewogen gefühlt, mir die einstmals von unserm lieben Präsidenten Olcott gestiftete Subba-Row-Medaille für die beste Schrift, die in letzter Zeit in der theosophischen Bewegung veröffentlicht worden ist, zu verleihen. Diese Medaille haben bisher bekommen, wie Misses Besant betont hat, zuerst H. P. Blavatsky, dann Mister Mead und endlich Misses Besant selber. Das erste Mal, da Misses Besant, als Präsident der Theosophischen Gesellschaft, Gelegenheit gehabt hat, dieselbe zu verleihen, hat sie sie mir gegeben. Ich erwähne diese Tatsache nicht meinetwegen, sondern als Symptom für den Willen einträchtigen Zusammenwirkens in der Theosophischen Gesellschaft. Ich darf sagen, dass ich - was ich auch auf dem Budapester Kongress betont habe - bei der Subba-Row-Medaille ganz besonders auf den Namen sehe. Die, welche mich kennen, werden wissen, dass ich seit Langem Subba Row als einen aus dem unmittelbar geistigen Erkennen heraus wirkenden Geist betrachtet habe. Es ist sehr schön, dass, hinweisend auf ihn, diese besondere Medaille gestiftet worden ist. Betrachten Sie das, was ich gesagt habe, nicht in Bezug auf mich, sondern in Bezug auf die ganze Deutsche Sektion. Was mir gehört, gehört der Deutschen Sektion. Nun möchte ich den Verlauf des Kongresses weiter charakterisieren. Vielleicht sagt der eine oder der andere, der pedantische Einzelheiten will, dass ich ein schlechter Berichterstatter sei. Darauf möchte ich sagen, dass ich keinen Bericht geben will, wie die Zeitungen sie zu liefern pflegen, sondern den geistigen Sachverhalt. Ich möchte erwähnen, dass auch unsere ungarischen Freunde dafür gesorgt haben, dass die Notwendigkeit jener Geistesrichtung, welche in den Reihen der theosophischen Bewegung ihre Pflege findet, in ein helles Licht gerückt wurde. Das haben sie nicht besser tun können als dadurch, dass sie uns, in einer besonderen Theatervorstellung, ein bedeutsames Werk der ungarischen Dramatik, ·Die Tragödie des Menschen» von Emerich Madäch, vorführten. Dieses Werk ist etwas, was den Theosophen einmal vorgeführt werden musste. Man kann ungeheuer viel aus dieser Tragödie des Madäch lernen. Wenn ich noch weiter abschweifen wollte von dem, was mancher Berichterstattung nennt, so müsste ich Ihnen noch etwas von dem schildern, was man ungarischen Geist nennt, der charakteristisch sich ausspricht in dieser «Tragödie des Menschenm So weit will ich aber nicht gehen; ich möchte nur einige Bemerkungen über das Werk und dessen Beziehung zur theosophischen Bewegung geben. Dieser Madäch ist in der Tat eine interessante Persönlichkeit. Er hat sein Leben gelebt in einer Zeit, in welcher Ungarn viel durchgemacht hat. Er wurde im Jahre 1823 als Spross einer alten ungarischen Adelsfamilie geboren und starb im Jahre 1864. Er hat die Zeiten durchgemacht, wo das Magyarentum durch die Revolution des Jahres 1848 versuchte, sich selbstständig zu machen. Er hat die ganze Rückwirkung dieser Revolution, die Niederwerfung Ungarns durch Österreich durchlebt, bis der große ungarische Staatsmann DCak die Möglichkeit gefunden hat, eine Konfiguration im Staatswesen

Österreichs zu schaffen, welche das Zusammenbestehen der österreichischen und der ungarischen Länder in der heutigen Form ergab. Diese Gestaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie ist recht kompliziert und eine weitere Erläuterung würde hier zu weit führen. Madäch hat mit ganzer Seele an dieser ungarischen Entwicklung teilgenommen und starb im Jahre 1864, kurz nachdem nochmals der Versuch gemacht worden war, eine Zentralisierung zu errichten, der missglückte, worauf dann - allerdings nach Madächs Tode - der österreichisch-ungarische Dualismus geschaffen worden ist. Madäch hat früh angefangen, politische Artikel zu schreiben, und daran können sie erkennen, dass er sich an den Angelegenheiten seiner Nation beteiligt hat. Er war seiner Gesinnung nach einer derjenigen Magyaren, die für die Entwicklung des Magyarentums zur Selbstständigkeit eingetreten sind, also für Verhältnisse, die zum Teil erst durch Franz DCak erreicht worden sind. Er empfand es in tiefster Weise als eine seiner Nation angetane Schmach, dass unter dem sogenannten Bach'schen Regime germanisiert und das Magyarentum in Ungarn absolut nicht berücksichtigt wurde. Madäch hat persönlich in einer nicht angenehmen Weise die Bekanntschaft mit der Österreichischen Reaktion gemacht. Er hat sich zwar nicht persönlich an der Revolution von 1848 beteiligt, aber aus einem großen und schönen Herzen heraus sich eines Flüchtlings angenommen, der beteiligt war und Unterschlupf auf dem Gute des Madäch gesucht hatte. Anfangs der fünfziger Jahre hat Madäch sich verheiratet, in einer Weise, die man nur als eminent glücklich bezeichnen kann. Nun trat in Ungarn eine Verfolgung der Leute ein, welche sich an der Revolution beteiligt hatten. Als man erfuhr, dass Madäch einen Flüchtling beherbergt hatte- der Flüchtling wurde nicht mehr gefunden -, machte man ihm den Prozess und warf ihn in den Kerker. Im Kerker hat er wunderbar zarte Gedichte geschrieben. Er wusste nichts von seiner Heimat, keine Nachricht kam ihm zu. Ein Ton der Hoffnung geht aber durch seine Gedichte, dass er die wiederfinden werde, denen er entrissen wurde, und namentlich die, welche er so sehr liebte, seine Frau. Es war eine große Enttäuschung für ihn, dass gerade seine Frau während der Zeit seiner Gefängnis-Haft ihm untreu geworden war, sodass er sich nachher von ihr trennen musste. So hat Madäch äußerlichen und innerlichen Schmerz ertragen müssen. Deshalb hat er auch die Verhältnisse seiner Zeit so gegeißelt; und man möchte sagen, alles, was sich an furchtbaren, recht schmerzlichen Lebensverhältnissen in der Seele des Madäch abgelagert hatte, hat er in seiner Alagödie des Menschen» zum Ausdruck gebracht. So sehen wir, wie diese Tragödie durchdrungen ist von jenem Gefühl, das man haben kann, wenn man über die weiten Puszten fährt, wo man das Unendliche fühlt, aber keinen eigentlichen Ruhepunkt findet. Wie er die «Tragödie des Menschen» darstellt, ist für eine Persönlichkeit, die aus unserer Zeit, und zwar aus einem elementaren Volk heraus geboren wurde, sehr charakteristisch. Wir sehen, wie uns vorgeführt wird die Schöpfung, wie sie entlassen wird aus der Hand des Vater-Gottes. Nachdem diesen gepriesen haben seine dienenden Geister für die Herrlichkeit, die er ins Werk gesetzt, tritt Luzifer ihm entgegen und betont: Ich bin so alt wie du; du hättest nicht schaffen können in deiner An, ohne das negative Prinzip, das sich immer entgegenstemmte, und das, was in der Entwicklung ist, in feste Formen prägt. Ohne das hättest du nicht schaffen können. - Wir sehen dann, wie der Mensch innerhalb des Paradieses auftritt als Adam und Eva; wir sehen, wie Gott dem Luzifer zwei Bäume übergibt, vor allem den Baum der Erkenntnis. Es wird in schönen Bildern dargestellt, wie Adam und Eva von dem Bäume der Erkenntnis genießen, wie sie dann aus dem Paradiese vertrieben werden und nun in die Welt hinausgestellt sind, in der sie sich durch ihre eigene Kraft durchbringen müssen. Adam und Eva haben vor sich die Notwendigkeit, durch ihre Hände zu schaffen und zu wirken und sich so in der Welt durchzubringen. Da tritt Luzifer wieder auf. Adam, der den Drang hat, zu erfahren, was eigentlich aus dieser Welt wird, in die er hineingestellt ist, wird von Luzifer in einen Traum gewiegt, in welchem ihm in Bildern von überwältigender Größe vorgeführt wird, was der Mensch in der Vergangenheit durchgemacht und in der Zukunft noch durchzumachen hat. Zuerst erscheint das alte Ägypten; Adam als Pharao, rings um ihn Sklaven. Die Gattin eines der Sklaven ist Eva. Die ganze Tragik dieser Menschheitsepoche tritt vor Adams Seele. Er empfindet die furchtbare Schicksalsfügung, die sich ausdrückt in den Worten: Millionen für einen Einzigen - einer über Millionen. - Seine Seele eilt hinweg von diesem Bilde und sieht sich wieder in eine spätere Epoche versetzt. Adam ist wieder verkörpert in Miltiades im alten Athen. Miltiades hat eben eine große, ruhmvolle Tat hinter sich; er findet in seiner Gattin die wiederverkörperte Eva, die den Sohn lehrt, welches die Tugenden des Vaters sind. Um ihn herum eine demagogische Masse. Er wird als Verräter angeklagt, verurteilt und zum Tode geschleppt. Weiter tritt Adam im Träume eine spätere Zeit des römischen Kaisertums entgegen. Da wird er uns vorgeführt, wie er in der römischen Kaiserzeit lebte. Eine Szene furchtbarer An. Macht hatte Adam angestrebt als Pharao; als Miltiades hatte er gesehen, wie wesenlos alles isg hatte die großen Enttäuschungen durchgemacht, die ein Volksbegliicker durch Volksverrät durchmachen kann. Nun will er ein schwelgerisches Leben führen, in allen möglichen Gestalten das Böse haben. Er wird uns vorgeführt in schwelgender Gesellschaft, Eva als Freudenmädchen. Draußen wird ein an der Pest Gestorbener vorbeigetragen; ein Freudenmädchen drückt einen Kuss auf seine Lippen. Das ganze Leben und Tun eine furchtbare Vermessenheit. Und in diese Zeit fällt die Rede des Apostels Petrus. Wir sehen uns im Beginne der Ausbreitung des Christentums. Unter denen, welche gesehen hatten, wie die Dirne den Leichnam küsste, befand sich auch Petrus. Er trat vor und sagte: «I)ie Pesg Verwegene, atmest du da ein.» Dann sprach Petrus noch Worte, die die Sache blitzartig beleuchten: «Du feig' Geschlecht, du elendes Gezücht! So lang dir Glück und Freude lächelt, gleich Den Fliegen in der Sonne, unverschämt, Das Gott und Tugend dreist mit Füßen trit¢ Doch wenn Gefahr an deine Türe pocht, Der wucht'ge Finger Gottes dich berührt, Sich feig' verkriecht, und jämmerlich verzweifelt, Fühlst du denn nicht, wie schwer des Himmels Strafe Schon auf dir lastet? Schau nur, schau dich um, Die Stadt verödet, rohes fremdes volk Zertritt die goldnen Saaten, alle Ordnung Ist aufgelöst, niemand befiehlt und niemand Gehorcht. Mit hocherhobnem Haupte schreiten Durch stille Friedensstätten Raub und Mord, Entsetzen, bleiche Sorge hinterher. Und Himmel, Erde, Allewelt versagt In diesen Nöten Mitleid, Hilfe dir. Nicht wahr, vermagst mit geilem Sinnesrausch Nicht einzuschläfern jene ernste Stimme, Die alle Tiefen deines Innern aufwühlt Und dich zu bess'rem Ziel vergeblich drängt? Nicht wahr, du fiihlest nicht Befriedigung, Nur Ekel weckt die Wollust dir im Herzen? Du schaust dich ängstlich um, die Lippen stammeln ... Umsonst, an deine alten GÖtter mangelt Der Glaube dir, sie sind zu Stein geworden. (In diesem Augenblick zerfallen die Götterstatuen in Staub.) Ihr Bild zerfällt in Staub, und nimmer findest Du eine neue Gottheit, die aufs Neue Dich aus der Schlacke reinigend erhöbe. Schau dich nur um, was wütet in der Stadt Verheerender noch als die Pest? Unzähl'ge Erheben sich von ihrem weichen Pfühl, Um mit verwilderten Anachoreten Die Wüsten der Theba'is zu bevölkern, Don suchend, was noch ihre stumpfen Sinne Erregen könnte, sie erheben möchte. Du wirst, o ausgeartetes Geschlecht, Spurlos vom Schauplatz dieser Welt verschwindenm ·Das Bild zerfällt in Staub, das ist der Blitzstrahl, der durch die Rede des Petrus in diese Periode hineinfällt. Auch von diesem Bilde wendet sich Adam weg, den Kreuzzügen zu. Hier sieht er dann, wie das Christentum sich in äußeren Formen verkörpert. Dann sieht er sich als Kepler, umgeben von der Eitelkeit des Hofes. Dann tritt er uns entgegen in der Französischen Revolution als Danton; Eva als die Schwester des Marquis. Er eilt weg von diesem Bilde, kommt nach London und sieht sich in der Zeit, in welcher der Materialismus aufkommt, die Freiheitsidee Boden gewinnt und man die Welt durch sie erlÖsen will. Er wendet sich auch von diesem Bilde ab und kommt in eine andere Situation, wo die Menschen nur der Nützlichkeit leben, wo sie gleichsam nur noch wie Nummern nebeneinanderstehen, wo alles, was Wärme hat, geflohen ist, und nur noch Gedankenchimären übrig bleiben. Endlich beim letzten Bilde, am Ende der Erdenzeit angekommen, da sind die übrig bleibenden Menschen wie Eskimos halb vertiert, so also stellen sich ihm die Fortgeschrittenen, ihr Werden, ihre Macht selber dar, als solche dratzenhafte Wesem sieht er sie in zukünftigen Zeiten durch die Welten schreiten. Als er aufwacht, will er sich töten. Nun kommt dasjenige, worauf ich eigentlich aufmerksam machen will, weil es die Notwendigkeit theosophischer Entwicklung in unsrer Zeit zeigt. Eva gesteht nach dem Träume dem Adam, dass sie sich [als] Mutter fühle. Darüber ist er ganz beglückt und hört sich nun selber sagen: Ich will nicht weiterforschen in dem, was vor uns liegt, in dem narurgesetzlichen Werden, ich will zufrieden sein damit, in der Gattung weiterzuleben. - Und in der Tat, das, was wie eine An Lehre hier dem Menschen gegeben wird: Forsche nicht, o Mensch, vertraue auf das, was dir gegeben ist ... es ist enthalten in den Worten, die der Herr spricht: ·Forsch' nicht nach dem Geheimnis, welches deinem Sehnsüchtigen Blicke giit'ge Gotteshand Mit weisem Sinn wohlwollend hat verhüllt. Denn sähest du, dass deine Seele sich Auf Erden nur vorübergehend birgt, Und jenseits ew'ges Leben deiner harrt, Wär's keine Tugend mehr, allda zu leiden. Und wenn du wiedersähest, deine Seele Verrinnt in Staub, was sollte dir ein Sporn sein Dem rohen Vollgenuss des Augenblicks Für sittliche Ideen zu entsagen? Während du jetzt, wo deine Zukunft dir Durch graue Nebel nur entgegenschimmert, Wenn deines Daseins Last dich niederdrückt, Vom Hochgefühle der Unendlichkeit Getragen wirst. Und sollte hie und da Dieses Gefühles Stolz zu weit dich führen, So setzt die Spanne Lebensfrist dir Schranken Und Seelengröße, Tugend sind gewahrtm Wir haben in der «Tragödie des Menschen» eine Dichtung von wirklicher Größe vor uns. Versenkt darin liegt aber auch etwas von der Traurigkeit, die nur möglich ist bei einer Persönlichkeit, die so tiefen Schmerz erfahren hat wie Madäch, und dadurch prädestiniert worden ist, das Werk so zu schaffen. Was wäre möglich, wenn der Mensch die Welträtsel bis zu einem gewissen Grade lösen würde, sich Antwort geben könnte auf die Frage: «Was wird aus der Entwicklungh Die besten Geister sind dadurch, dass sie keine Antwort fanden, zum Pessimismus gekommen. Und jetzt frage ich: Ist nicht auf eine solche Frage, wie sie sich aus der schönen, herrlichen, kraftvollen, aber unbefriedigenden Dichtung ergibt, die schönste Antwort: die Theosophie geworden? Beweist nicht der Dichter Madäch die Notwendigkeit der Theosophie in unserer Zeit, der sagt: «Was wäre es auch, wenn wir blicken würden auf die Wert- und Ziellosigkeit des Daseinsh Und nun blicken wir mit der theosophischen Weltanschauung nicht nur in die Tiefen, die hinuntergehen bis zu den Eskimos, sondern sehen auch, wie sich die Menschheit hinaufheben wird zu immer höheren Stufen der Entwicklung, zu höheren geistigen Sphären. Denken Sie sich einmal, welche Bedeutung es gehabt hätte, wenn in einer Stunde, wo Madäch es hätte fassen können, vor seine Dichterseele getreten wäre, was im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts der Menschheit gegeben worden ist? Es wäre etwas für das Herzblut gewesen; und mit Herzblut hat Madäch seine Dichtung geschrieben. Noch ein paar Züge möchte ich erwähnen bezüglich des Kongresses. Wenn man diesen Budapester Kongress mit den früheren vergleicht, so bemerkt man, dass in Bezug auf Denkweise und Auffassung des Verhältnisses von Theosophie und Wissenschaft ein gewaltiger Umschwung sich vollzogen hat. Insbesondere ist dieser Umschwung bemerkbar geworden durch unsere siebenjährige deutsche Arbeit und die Hilfe unserer wissenschaftlichen Mitarbeiter, die wesentlich zu dieser Umgestaltung des Verhältnisses zwischen Theosophie und Wissenschaft beigetragen haben. Doktor Uriger hat einen Vortrag gehalten über «Theosophie als Lebenskraf>, in welchem er gezeigt hat, wie man, wenn man in wissenschaftlichem Geiste denkt, durchaus dieselbe Gesinnung gegenüber der Anerkennung des Erfahrenen finden wird in der Theosophie wie auch in den übrigen Wissenschaften. Er hat gezeigt, wie ein gerade so großes Stück Glaube und Autorität in den übrigen, sogar den NaturWissenschaften stecken muss, wie zum Beispiel darin ist, wenn eine theosophische Gemeinde irgendjemandem, der die okkulte Welt erforschen kann, zuhört und sich zu dem bekennt, was er aus seinen Forschungen mitzuteilen hat. Eine schöne Auseinandersetzung über Theosophie und Wissenschaft hat unser Freund Dr. Unger in seinem Vortrage gegeben. Dann hat unser Freund Dr. Peipers in zwei Vorträgen, die von Lichtbildern begleitet waren, gezeigt, wie sich das in der Wissenschaft als praktisch erweist, was durch die theosophische Bewegung gelehrt wird. Er hat ausgeführt, wie durch die okkulte Anatomie und die okkulte Medizin die entsprechenden Wissenschaften unserer Zeit erst wieder auf eine gesunde Grundlage gestellt werden müssen. Ich müsste viel sagen, wenn ich über die Arbeit unseres so wackeren Mitarbeiters, des Herrn Dr. Peipers, Näheres mitteilen wollte. Ich möchte endlich noch sagen, dass aus den verschiedenen Diskussionen, die angeregt worden sind, nicht viel geworden ist. Es zeigte sich wenig Interesse, die aufgeworfenen Fragen besonders zu diskutieren: 1. Ob ein Journal gegründet werden soll in den bedeutendsten Sprachen, die innerhalb der theosophischen Bewegung gesprochen werden und in Esperanto, und 2. ob man nicht Schulen gründen sollte, in denen geeignete theosophische Redner ausgebildet werden können. Ich brauche wohl nicht zu sagen, dass ich mich an diesen Diskussionen nicht beteiligt habe, da Sie alle wissen, dass ich mir von Diskussionen nicht viel verspreche. Dann hat Frau Wolfram - Leipzig - über die okkulten Gründe der Sage von Jristan und Isolde» gesprochen. An den Kongress reihten sich zwei öffentliche Vorträge, einer von Misses Besant über ·NVege in die geistige VVelt» und einer von mir über ·Die westlichen Wege der Einweihungm Diese öffentlichen Vorträge waren verhältnismäßig außerordentlich gut besucht. Im Großen und Ganzen konnte ich nur den Geist unserer Zusammenkunft in Budapest charakterisieren. Es war für uns befriedigend, dass die Theosophen Europas sich wieder einmal getroffen haben, wenn auch nur eine kleine Zahl derselben.

PERSÖNLICHER BERICHT ÜBER DEN BUDAPESTER KONGRESS, 30. MAI BIS 2. JUNI 1909

von Alice Kinkel

Budapest, die von der Natur so reich mit Schönheit und Poesie bedachte, wundervolle, ungarische Hauptstadt, die so gerne darum zum Abhaltungsplatze für Kongresse und Versammlungen gewählt wird, sie sah nun auch in ihren gastfreien Mauern die von europäischen und überseeischen Sektionen zusammengeströmten Theosophen der verschiedensten Nationen, die - etwa 250 an der Zahl - gekommen waren, um den Festsaal der Pester-Lloyd-Gesellschaft dem fünften Kongress der FÖderation der Europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft beizuwohnen. Es soll gleich an den Anfang dieses Berichts gestellt werden, dass die ungarische Sektion sich ihrer schweren Aufgabe der Veranstaltung eines Kongresses vortrefflich gewachsen gezeigt hat, und den theosophischen Brüdern und Schwestern in Liebe und Herzlichkeit den Aufenthalt in der von den Donaufluten bespülten, prachtvollen Stadt so angenehm und reichhaltig als nur irgend möglich gemacht hat. Das Programm, das eine Fülle geistiger Genüsse anzeigte, wird dieses am besten selbst bestätigen. Der Samstag-Abend vereinigte die Teilnehmer bereits zu einer zwanglosen Zusammenkunft geselliger Art, in den Sälen des Hotels Bristol, die Gelegenheit zur Begrüßung und

Anschluss der Mitglieder untereinander bot und durch die Anwesenheit von Frau Besant und Herrn Dr. Steiner verschönt wurde. Französisch, ungarisch, englisch, holländisch, italienisch, russisch und deutsch wurde da lebhaft geplaudert und Wiedersehen gefeiert und Bekanntschaft und geistige Bruderschaft geschlossen. Von deutschen Zweigen waren Berlin, München, Stuttgart, Leipzig, Regensburg vertreten. Besonders zahlreich hatten sich Holland (ca. 35), auch Frankreich, Italien und England eingefunden. Das Programm des ersten Kongresstages wickelte sich folgendermaßen ab: Die Einleitung bildeten Musikvorträge eines trefflichen ungarischen Männerchores, diesen folgte die herzliche Begrüßungsansprache in französischer Sprache des Vizepräsidenten der ungarischen Sektion, Herr Stark. Als Präsident des Kongresses wurde zu unser aller Freude Frau Besant gewählt als Vizepräsidenten galten abwechslungsweise die Generalsekretäre der verschiedenen Sektionen. Warm und herzlich klangen die Worte, mit denen Frau Besant den Kongress eröffnete und die Anwesenden der verschiedenen Länder, besonders die ungarischen Brüder und Schwestern, begrüßte. Nach ihr taten dieses in ebensolcher Weise die Vertreter der einzelnen Sektionen - für England Miss Shaft in Englisch und so jeder in seiner Landessprache, was einen ebenso sympathischen Eindruck machte wie die Idee der Theosophie, den Zusammenschluss von Menschen aller Nationen zu einem gemeinsamen Zweck, in würdig schöner Weise zum Ausdruck brachte. Für Russland sprach Fräulein Kamensky, als franz[ösischer] Vertreter Herr [Blech], italienischer Prof[essor] Penzig, deutscher Dr. Steiner, ungarischer Herr Ägoston, holländischer Herr [Cnoop Koopmans], auch der skandinavische, finnische, bömische und bulgarische Abgesandte fand in seiner Muttersprache liebe Worte der Begrüßung für die Versammelten. Der Sekretär der FÖderation, Mister Wallace, gab seinen Bericht und verlas die verschiedenen Gliickwunsch-Telegramme, worunter sich auch ein solches aus Adyar befand. Den Vormittag schloss der Festvortrag von Frau Besant, in welchem sie mit den all ihr zu Gebote stehenden glänzenden theosophischen und rhetorischen Mitteln die Einheit der Theosophie, der theosophischen großen Lehrer (besonders Dr. Steiner und Frau Besant) sowie der hinter der theos[ophischen] Bewegung stehenden Meister, mit Kraft, Herzlichkeit und in Gefühl und Seele der Menschen eindringender Gemütswärme betonte und zum Ausdruck brachte und speziell ihre Einheit und Einigkeit mit Dr. Steiner immer wieder hervorhob. Als Ausdruck derselben lud sie ihre Schüler und diejenigen von Dr. Steiner zu einer gemeinsamen esoterischen Stunde von Frau Besant auf den Nachmittag ein. Die wichtigsten Hauptpunkte ihres Vortrages waren die Theosophie an sich, ihre und daher unsere Aufgabe in der Gesellschaft selbst und in der Welt draußen. Wir sollen sein für die Menschheit ein Licht auf einem Berge, das den anderen leuchtet, und wir sollen Brüderlichkeit und Geduld in der Gesellschaft üben und ausbilden und keine Kritik. (Der Vortrag von Frau Besant wird wohl gedruckt werden.) Um ein Uhr versammelte nach den geistigen Genüssen der Speisesaal uns alle zu festlichem Mal. Der Nachmittag rief uns nach Ofen hinüber zur esoterischen Stunde der Frau Besant, in die herrliche parkumgebene Villa des Prof[essors] Zippernowsky, bei welchem Frau Besant wohnte und wo wir sehr gastlich empfangen wurden. Tee um halb sieben Uhr lautete das Programm und acht Uhr Vortrag von Dr. Peipers aus München über «Okkulte Anatomie und Medizin». Auch hier Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos. Der Pfingstmontag brachte den Festvortrag von Herrn Dr. Steiner «Von Buddha zu Chrisrus», ein Vortrag, so gewaltig, so herrlich, so weite und tiefe Ausblicke gebend, wie wir es bisher nur in engstem Kreise hören durften. (Meine Nachschrift dieses Vortrages steht für einen der nächsten Zweigabende zum Vorlesen zur Verfügung, wodurch der gewaltige Gesamteindruck am besten wiedergegeben werden dürfte.) Der Vormittag schloss mit der Vorlesung des französischen Vortrages «Qudques notes sur l'application de la photographie a l'Ctude des phcnomCnes psychüµes», der manches interessante Material barg. Nach Tisch brachte die niederländische Gruppe ihren Rapport über «Theosophie und Erscheinung» vor und fanden Diskussionen über «Kindererziehung» und «Fotografim statt. Sehr schön, poetisch und reich an Inhalt in der uns angenehm bekannten packenden Weise sprach Frau Wolfram über «Das Mysterium der Liebe - Tristan und Isolde und deren okkulte Bedeutung und Bezichungm Am Morgen wurde noch von Frau Besant verkündigt, dass Herrn Dr. Steiner in Anbetracht seiner Verdienste um die theosophische Literatur die Subba-Row-Medaille verliehen worden ist. Zum Abend hatte die ungarische Sektion uns alle zur Vorstellung ins Nationaltheater in das Stück «Die TragÖdie des Menschem (von Madäch) eingeladen, und uns dadurch einen schönen künstlerischen Genuss bereitet. Den dritten Kongresstag eröffnete Dr. Ungers Vortrag über «Theosophische Lebenskriifte». Der Eindruck seiner Rede möge mir die Worte gestatten: Freuen wir uns, dass wir solch starke, gute, geistige Kraft als Arbeiter in Stuttgart haben. Nach ihm behandelte Frau Windust aus Holland in englischer Sprache das sehr interessante Thema «ljie Druiden, deren Symbolismus und Mysterien»; leider waren Stimme und Vortragsweise der Dame nicht sehr verständlich. Sehr interessant und anregend war die Rede der Russin Madame Vunkowsky in französischer Sprache über Bedeutung und Zusammenstimmung von Farben, Zahlen und Tönen. Ihre Vorführungen, die sie auch neben Bildern durch Musikproben - die Dame ist eine geniale ViolinKünstlerin - unterstützte, wurden, da sie so großes Interesse erregten, am Nachmittage fortgesetzt und boten viel Lehrreiches. Darauf wurde über Gründung einer theosophischen Schule zur Heranbildung von Lehr- und Propaganda-Zwecken sowie über Gründung eines theosophischen Weltblattes in ev[entuel1] Esperanto-Sprache, ohne Beschluss, diskutiert. Diesen schloss sich ein Vortrag des Herrn Joseph Migray über Moderne Erkenntnistheorie und Theosophie» an. Der Abend brachte den öffentlichen, sehr gut besuchten, gewohnt schönen Vortrag von Frau Besant, der inhaltlich eine Zusammenfassung der von ihr in ihrer «Swdie des Bewusstseins» niedergelegten Begriffe und theos[ophischen] Ideen genannt werden kann. (Fr[äulein] Völker kann über den Inhalt des Buches vielleicht einiges sagen.) Auch der letzte Kongresstag hatte für uns eine Fülle des Schönen und Erhebenden vorgesehen. Erstens: Zweiter Vortrag des Herrn Dr. Peipers über das schon angegebene Thema. Zweitens: Vortrag von Frau Besant: «The Christ - who is he?». Sie entwickelte darin im Wesentlichen in wundervoller Fassung und Ausdrucksweise die uns durch Herrn Dr. Steiner bereits mitgeteilten Gesichtspunkte über die Individualität des Christus und seiner Sendung für die Menschheit der Gegenwart (Ausbildung des «Ichbin-Prinzips»). Ehe zum letzten gemeinsamen Mittagsmahl geschritten wurde, fand die fotografische Aufnahme der sämtl[ichen] Teilnehmer des Kongresses statt; und so viel ich nach eigenem Anschauen des Probebildes darüber sagen kann, ist sie sehr gelungen. Um drei Uhr sprach Frau [Sheilds] aus Berlin kurz über das «johannes-Evangeliumm Nach ihr Herr Dr. Steiner über die eigenartigen Bildwerke des nordischen Künstlers und Mitgliedes Herrn [Heyman], die in für den Okkultisten erfreulicher Weise unbewusst in höheren Welten Geschautes wiedergeben. Hier darf vielleicht noch erwähnt werden, dass der Festsaal mit Bildern theosoph[ischer] Künstler in schöner, sehr interessanter An geschmückt war. In franz[ösischer] Sprache las Frau Kamensky aus Petersburg über ·La philosophie russe et la theosophie». Den offiziellen Schlussakt bildeten Frau Besants Abschiedswort an die Anwesenden und die Erwiderung darauf vom Leiter der ungarischen Sektion. Es war eine schöne Zeit für uns alle gewesen, die hoffentlich die theosophische Sache und ihre Menschheitsmission gefördert hat. Zwei wichtige Eindrücke dürfen wir mitnehmen und mitteilen: Die Einheit und Einigkeit von Frau Besant und Dr. Steiner und die schöne Wahrnehmung, wie warm und innig sich Frau Besant dem Christusprinzip genähert hat, und wie sie sich bemüht, es als Gegenwartsprinzip mit aller Kraft zu vertreten. Zwei schöne Ausblicke, die uns die Erinnerung an das Erlebte, das tief in unseren Herzen bleiben wird, dieser inhaltsreichen Tage doppelt Wert machen darf. Der nächste Kongress findet Ostern 1911 in Turin statt. Der öffentliche Vortrag von Herrn Doktor Steiner war nach dem offiziellen Schluss im Kongress-Saal sehr besucht. Das Thema lautete: «Über Geisteswissenschaft - Woher stammen diese Erkenntnisse der geistigen Welten und welcher Weg führt dazu in der Gegenwarth. Eine gewaltige und mächtige Rede, die an die Herzen und an das Denken der Menschen, an ihre Gefühls- und Empfindungsleben mit Tönen und Bildern pochte, wie sie eben in solcher Kraft, Innigkeit und Enthusiasmus für seine heilige Mission nur Dr. Steiner zu geben vermag. Nach dem Vortrag halb neun Uhr wurde ein Ausflug bei Mondschein zu Fuß oder zu Wagen nach dem Blocksberg, GellCrt-hegy, unternommen, dem auch Frau Besant und Dr. Steiner beiwohnten, und [der durch die Fahrt über die Donau, durch die weltberühmte Kettenbrücke], den Ausblick von oben herab auf die wunderherrliche, in fast südlichem Zauber der Beleuchtung und Naturschönheit prangende Stadt mit poetischem Gefühl die Herzen ergriff. Ein Mondenscheinspaziergang auf die Zitadelle, von wo aus man die Stadt, beide Ufer, das Land, den Strom, die Berge und die Heide übersieht, den begleitende Zigeunermusik würzte, erweckte die richtigen schönen und reinen Gefühle, um Abschied zu nehmen in geeignetem Sinn und Empfinden von einem theosophischen Kongress und seinen Teilnehmern. (Der Zyklus von Herrn Dr. Steiner über «Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers» fand vom 3. bis 12. Juni 1909 statt. Diese zehn Vorträge sowie der Kongressvortrag wurden nach meinen Notizen dem Archiv übergeben. Den öffentlichen Vortrag vom 2. Juni 1909 habe ich leider nicht mitgeschrieben.) ACHTE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT, BERLIN, 24. OKTOBER 1909, ARCHITEKTENHAUS Bericht in den Jitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), herausgegeben uon Mathilde Scbolk, Nr. 10/1910 Nach Eröffnung der achten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft durch den Generalsekretär Dr. Rudolf Steiner wurde als erster Punkt der Tagesordnung die Feststellung des Stimmenverhältnisses und damit in Verbindung die Vorstellung der Delegierten der einzelnen Zweige vorgenommen. Fräulein von Sivers verlas die Anzahl der Mitglieder der verschiedenen Zweige und darnach wurde die Zahl der Delegierten festgestellt. Namen des Namen der Zweiges Delegierten Basel, Paracelsuszweig Berlin, Besantzweig Dr. Grosheintz Frl. v. Sivers, Frl. Mücke, Wagner, Tessmah Korth, Selling, Frau von Lichtenberg, Frau von Bredow, Frl. Voigt, Frau von Reden, Werner, Seiler, Walther [Oscar] Grosheintz Peelen, Frau Berendt Dr. Hermann Schuster Zahl der Daher verMitglieder treten durch des Zweiges Stimmenzahl 26 3 316 14 Bern, Johannesloge Bonn Bremen Breslau Kassel 23 2 16 2 16 2 14 2 25 2 Namen des Namen der Zahl der Daher verZweiges Delegierten Mitglieder treten durch des Zweiges Stimmenzahl Köln Koblenz Dresden (Gral) Dresden (Dante) Eisenach Elberfeld Essen Esslingen Frankfurt Hamburg Hannover Heidelberg Freiburg Karlsruhe Leipzig Lugano Mannheim Malsch Mülhausen München I Frl. Scholl Peelen Almer Frau Wandrey, Baronin Locella Frl. von Sivers von Damnitz Zimmermann Frau Kinkel Frl. Stenzel Scharlau, Dibbern Dr. Hiibbe-Schleiden, Eggers Frl. von Sivers Frl. von Sivers Frau Wolfram, Dannenberg, Daeglau Wagner Arenson Frl. von Sivers Frl. von Sivers Frl. Stinde, Gräfin Kalckreuth, Dr. Peipers, Frau v. Tschirschky, Frau Hofrat Walther Baronin Gumppenberg Baronin Gumppenberg 31 3 12 2 11 2 7 2 10 2 21 2 9 2 13 2 30 3 43 3 55 4 29 3 10 2 30 3 56 4 9 2 11 2 15 2 11 2 101 6 München II München III 19 2 16 2 Namen des Namen der Zahl der Daher verZweiges Delegierten Mitglieder treten durch des Zweiges Stimmenzahl München IV Nürnberg Pforzheim Stuttgart I Stuttgart II Stuttgart III Straßburg I Straßburg II Weimar Wiesbaden Zürich Bielefeld Düsseldorf I Düsseldorf II St. Gallen Elkan Kopp Arenson Arenson Frl. Völker Kieser Frl. von Sivers Frl. von Sivers Frl. von Sivers Frl. von Sivers Grosheintz Lindemann, GÖdecke Frau Smits, van Leer, Tabuschat Ahner Kiem 9 2 60 4 19 2 58 4 65 4 24 2 7 2 10 2 8 2 8 2 26 3 15 2 31 3 17 2 22 2 Gesamtzahl der abzugebenden Stimmen 122 Einfache Majorität 61 Zweidrittel-Majorität 81 An die offiziellen Begrüßungsworte, die der Vorsitzende, Herr Dr. Rudolf Steineg an die Versammlung richtete, knüpfte er die folgende, ihrem wesentlichen Inhalte nach hier wiedergegebene Eröffnungsrede: «Meine lieben theosophischen Freunde! So wie ich in der vorjährigen Generalversammlung darauf hinweisen durfte, dass wir in das siebente Jahr des Bestehens unserer Deutschen Sektion eintreten, können wir bei der Eröffnung der diesjährigen Versammlung davon sprechen, dass wir nun das siebente Jahr unseres Be stehens als Deutsche Sektion hinter uns haben. Bei dieser Gelegenheit darf wohl von vornherein bei Theosophen vorausgesetzt werden, dass sie ein Gefühl haben für das, was man eine zyklische Entwicklung der Ereignisse nennt. Demnach bedeutet also unser heutiges Zusammensein, nachdem der erste siebenjährige Turnus abgelaufen ist, eine besondere Art von Feier und Weihe. Bei einer solchen Gelegenheit darf es vielleicht geschehen, dass nicht bloß dasjenige, das Sie ja als Selbstverständlichkeit betrachten mögen, geschieht, nämlich dass Sie vom Generalsekretär aufs Herzlichste begrüßt werden, sondern es ist wohl nach Ablauf unseres siebenten Jahres am Platze, noch auf manches andere hinzuweisen. Wahrlich, ein solcher siebenjähriger Zyklus, wie er eben abgelaufen ist, kann uns über so mancherlei belehren. Es wird daher nicht überflüssig sein, wenn bei dieser Gelegenheit auf einige der Lehren hingewiesen wird, die uns durch die Ereignisse gegeben worden sind. Diejenigen unter Ihnen, die mitgemacht haben an den verschiedensten Orten das theosophische Leben innerhalb unserer Deutschen Sektion, werden bemerkt haben, dass dieses Leben eine Entwicklung durchgemacht, eine Verwandlung erfahren hat. Diejenigen, die solches können, durch ihre lange Mitgliedschaft, mögen sich erinnern an die Art und Weise, wie wir vor sieben Jahren mit dem Leben der Theosophischen Gesellschaft hier in Deutschland angefangen haben. Wer verschiedene Vortrags-Zyklen mitgemacht und dabei die Vergleiche gezogen hat, wie gesprochen werden konnte in den letzten Zyklen gegenüber der Art und Weise, wie am Anfang der Bewegung gesprochen werden musste, wird einen großen Unterschied bemerken. Es musste eben aufgestiegen werden allmählich von der Betrachtung niederer Sphären der Erkenntnis zu höheren. Vor Jahren musste noch abstrakter und schematischer gesprochen werden, als dies jetzt geschieht. Die Anfangsgründe der Theosophie mussten damals so dargelegt werden, dass sie jeder aufnehmen konnte. Nun aber können wir uns auch so intime Lehren aneignen, wie sie vor einigen Monaten in München oder in Basel vor uns hingetreten sind. Wie viele Mitglieder hätten das, was da gesagt wurde, am Anfang der Bewegung noch als wilde Phantasterei aufgefasst. Es muss also ein erheblicher Umschwung eingetreten sein, den wohl ein jeder zu bemerken in der Lage ist. Das ist eine durchaus gerechtfertigte Sache; denn die theosophische Bewegung würde nicht vorwärtskommen, wenn sie nicht aus sich selber heraus nicht bloß der Zahl, sondern auch dem inneren Gehallte nach wachsen könnte. Es muss uns gerade diese Tatsache nahebringen, dass die theosophische Bewegung nichts ist, was auf einem einmal vorliegenden dogmatischen Buch oder einer Lehre fußt, sondern etwas ist, was wie ein Organismus immer neue Glieder ansetzt. Wir dürfen aber auch auf eine gewisse Fruchtbarkeit der Bewegung zurückblicken. Was darüber zu sagen ist, kann man entnehmen aus gewissen Zahlen, die sich auf unsere Arbeits-Verhältnisse beziehen. Ich habe mir aufgeschrieben die Zahl derjenigen Mitglieder, welche direkte Arbeit leisten, durch Vorträge und so weiter, die Zahl ist auf zwanzig gestiegen, und dabei sind nur diejenigen Mitglieder gerechnet, welche ihre Tätigkeit auf die verschiedenen Orte schon ausdehnen. Dazu käme dann noch die weitgehende und große Arbeit in den einzelnen Logen. Kaum einer von den zwanzig Mitarbeitenden ist vor sieben Jahren schon durch mündliche Vorträge tätig gewesen. Dies gibt uns ein Bild davon, dass wir doch etwas erreicht haben, dass die theosophische Bewegung seit ihrem Bestehen fruchtbar geworden ist. Solches ist aber auch nach vielen anderen Richtungen hin geschehen. So sind wir zum Beispiel in die Lage gekommen, unsere Tätigkeit auch dadurch zu erweitern, dass wir die sogenannten Kunststile eingerichtet haben. Herr Wagner wird uns nachher wohl einiges über diese neue Einrichtung, soweit sie Berlin betrifft, sagen. Diese Veranstaltungen sollen solchen Personen, welche noch der Theosophie ferne stehen, Künstlerisches vorführen, das vom theosophischen Hauch durchzogen ist. Da werden erzählt Mythen und Sagen, da wird für die, welche aus dem kleinen Leben des Alltags herankommen, ein kurzer Abriss in populärster Form über die theosophische Lehre gegeben und so fort. Ohne Zweifel darf gerade diese Art werktätiger, geistiger Arbeit Nachahmung und Fortbildung erfahren. Es ist sehr erfreulich, wenn einfache Leute von der Straße hereinkommen, um mit Freuden die Grundbegriffe der Theosophie in sich aufzunehmen. Das ist auch eine richtige Art der Verbreitung der theosophischen Arbeit, aber sie muss in durchaus anspruchsloser Weise geschehen. Geschähe sie in prätentiöser Weise, so würde sie nicht fruchtbar wirken. So aber ist sie eine wahrhaft praktische Einrichtung. Es handelt sich eben darum, dass das, was im Sinne der Gegenwart geschehen soll, auch wirklich geschehe. Endlich war es auch möglich, eine Intention zu verwirklichen, bei der man so recht das Wesen dessen fühlen kann, was in einem siebenjährigen Zyklus liegt. Vor sieben Jahren wurde nämlich einmal in Berlin von mir ein Vortrag gehalten über SchurCs Drama <Die Kinder des Luziferm Damals schon schwebte hinter diesem Vortrage der Gedanke einer späteren Aufführung. Im siebten Jahre unseres Bestehens nun konnte dieser Gedanke in München verwirklicht werden. So kehrt eben eine solche Bewegung wie die theosophische nach sieben Jahren gleichsam wieder in ihren Anfang zurück. Da kann dann unter Umständen sich das verwirklichen, was einstmals als bloße Intention einem vorgeschwebt hatte. Aber es braucht Geduld, solche Intentionen ausreifen zu lassen. Die Idee einer Aufführung des genannten Dramas vorher zu verwirklichen, wäre durchaus verfrüht gewesen. - Das sind so Dinge, die durch unsere Seele ziehen müssen, wenn wir den Weiheaugenblick des Ablaufes eines siebenjährigen Zyklus erleben. Das sind freilich zunächst bloß die Lichtseiten in der Entwicklung gewesen, aus denen man lernen kann, dass sie, wenn sie sich wirklich als Lichtseiten bewahrheiten, in ruhiger Weise fortgesetzt werden sollen. Viel mehr aber kann man aus den Schattenseiten lernen. Mit dem Wachstum der Mitgliederzahl der Gesellschaft ist sehr leicht ein Missverstehen des innersten Lebensnerves der Kräfte verbunden, die innerhalb der Bewegung spielen sollen. Die Mitglieder selber haben nämlich notwendig die Aufgabe, sowohl dafür zu sorgen, dass innerhalb der Theosophischen Gesellschaft nicht zu stark die Missverständnisse auftreten, und dass andererseits das Wahrheitsgut der Geistesforschung möglichst wenigen Missverständnissen draußen in der Welt ausgesetzt werde. Wir haben wahrlich ein heiliges geistiges Gut zu hüten, das sehr leicht Missverständnissen ausgesetzt werden kann; überall zeigen sich die Symptome solcher Missverständnisse. So erschien zum Beispiel neulich in einer Berliner Morgenzeitung ein Artikel, der zwar dem wirklichen Theosophen höchst langweilig und banal vorkommen muss, worin der Okkultismus dargestellt ist als umfassend Gebiete wie Somnambulismus, Hellsehen, Gedankenübertragung und so weiter. Der Schreiber dieses Artikels ist zwar innerhalb der Journalistenwelt ein berühmter Mann, weiß aber doch im Grunde von Okkultismus so wenig wie ein Buchbinder über den Inhalt der von ihm gebundenen Bücher. So aber musste jener Mann sprechen, wenn man erwägt, was man in der Öffentlichkeit heute Theosophie oder Okkultismus nennt. Aufgabe der theosophischen Bewegung ist es, von der schlecht unterrichteten Menschheit weg zunächst an das besser unterrichtete menschliche Herz und die menschliche Vernunft zu appellieren. Dazu aber muss sich der Theosoph allmählich den richtigen Takt aneignen. Der Mann, der jenen Artikel schrieb, sagte, er habe in einer Familie ein Kindermädchen getroffen, das tagtäglich die Kinder in den Tiergarten führte und dabei gelegentlich eine Dame traf, die ihr gleich zu erzählen begann über Wesen und Bedeutung des Astralleibes und schließlich dieses Dienstmädchen so zur völligen Überzeugung brachte. - Ich will mich hüten, zu glauben, dass dies einem Mitgliede der Theosophischen Gesellschaft passieren könnte; denn die Theosophen eignen sich wohl allmählich einen gewissen Takt für solche Dinge an. Es ist auch durchaus ungehörig, in dieser Weise für Theosophie Propaganda zu machen; wer dies doch tut, der wird dadurch der theosophischen Bewegung in intensivster Weise schaden. Anders liegt die Sache, wenn man in einem Kunstzimmer

systematisch die Theosophie an solche Menschen heranbringt, wie jenes Dienstmädchen einer ist. Bringt man theosophische Tatsachen in solch abgerissener Weise an einen naiven Menschen heran, so wird derselbe dadurch nur beirrt; in seiner Seele wird unter Umständen großes Unheil angerichtet. Dies führt uns aber auch dazu, in noch ernsterer Weise über einen Punkt zu sprechen, der heute schon wichtig ist, in Zukunft aber noch viel wichtiger werden wird. Wir werden daraus auch sehr viel lernen! Dieser Punkt betrifft nämlich das Verhältnis derjenigen, die innerhalb der Gesellschaft lehren und arbeiten, zu denen, die lernen wollen. Wir sind hier an einer schwierigen Stelle. Es kann nämlich leicht passieren, dass gerade durch eine solche Bewegung dasjenige überhandnimmt, was man blinden Glauben nennt, Glauben auf bloße Autorität hin. In dieser Richtung rächen sich die Sünden am allermeisten. Wir wollen bei dieser Gelegenheit auf einen Ausspruch Lessings hinweisen. Dieser fand, dass alle Leute um ihn herum die höchsten Loblieder auf Klopstock sangen. Als er aber einging auf das, was die Leute von Klopstock wirklich wussten, zeigte es sich, dass sie ihn kaum gelesen hatten. In der Theosophie kommt es einzig und allein auf das Verständnis an. Wer innerhalb dieser aus dem eigentlichen Quell des geistigen Lebens heraus verstehen will, wird jenes Wort Lessings, etwas abgeändert, wohl begreifen: NVir wollen weniger gelobt, dafür aber fleißiger verstanden werdenn Dieses Wort sollte sich als eine heilsame Lehre, die sich in den letzten Jahren ergeben hat, tief in unser Herz einschreiben. Wir haben gesehen, wie eine wirklich schätzenswerte Lehrerin auf theosophischem Gebiet ungeteiltes Lob gefunden hat; wir mussten aber auch erfahren, wie sich allmählich eine heftige Opposition gegen sie geltend machte, freilich außerhalb der Deutschen Sektion. Wenn man nachprüfte, so würde man finden, dass sich hier Folgendes bewahrheitet: Es gab viele, welche in den verflossenen Jahren jene führende Persönlichkeit der Theosophischen Gesellschaft bewunderten und bestaunten. Hätten sich diese Bewunderer öfter in ihr Herz geschrieben: Wir wollen weniger bewundern als verstehen, so hätte sich die nachträgliche Opposition nicht geltend gemacht. Nicht äußere Verehrung und Bewunderung sollen wir den Lehrenden entgegenbringen, sondern deren Verständnis sollen wir anstreben. Wer im wahren Okkultismus bewandert ist, weiß, wie verderblich verständnislose Bewunderung wirkt. Er wird sich sagen, wenn jemand bemüht ist, eine Persönlichkeit nicht bloß zu bewundern und zu verehren, sondern deren Sache zur eigenen zu machen, diese Sache nicht bloß der Persönlichkeit zuliebe, die sie vertritt, anzunehmen, sondern ihrer selbst wegen, der ist auf richtigem Wege. Bloße persönliche Verehrung kann gar leicht in ihr Gegenteil umschlagen. Darin sind die wahren Gründe zu suchen für das Umschlagen so vieler Stimmungen innerhalb der theosophischen Bewegung in ihr Gegenteil. Hören Sie lieber immer auf die Worte derer, die wirklich im Geiste unserer Bewegung wirken, dann wird Ihnen auch klar werden, dass tatsächlich solche weniger bewundert als verstanden sein wollen. Aber die Sache hat eine noch ernstere Seite! Wer anfängt, die Lehren der Theosophie von dem oder jenem zu hören, ist nicht gleich in der Lage, alles zu verstehen. Zu diesem Verständnis gehört zwar nicht Hellsehertum, sondern zunächst bloße Anwendung der gesunden Vernunft. Nur derjenige versteht, der den Willen dazu hat, der mit seiner Vernunft sich darum bemüht. Von meiner Seite ist nichts gesprochen worden, es möge aus noch so hohen Höhen der Geisteswissenschaft stammen, das nicht mit der Vernunft, wenn dieselbe allseitig und unbefangen genug angewendet wird, begriffen oder doch geprüft werden könnte. Wir müssen uns darüber klar sein, dass nicht jeder Geistes-Forscher sein kann, aber das Mitgeteilte muss sich in allen Fällen in vernünftiger Weise prüfen lassen. Allerdings machen gewisse Dinge eine solche Prüfung oft schwierig, so zum Beispiel die hohen Wahrheiten des LukasEvangeliums; aber selbst hier können wir als an einem Beispiel sehen, wie etwa vorgegangen werden kann. Zunächst wird das vom Hellseher Erforschte als bloße Mitteilung aufgefasst. Dieses so ohne irgendwelche Urkunde Aufgezeigte wird dann an den vorhandenen Urkunden geprüft, in unserm Falle also am Lukas-Evangelium; denn darin ist vom Schreiber dieses Evangeliums in seiner Weise dasselbe gesagt worden, was sich auch aus der unmittelbaren Forschung ergibt. Dies ist zwar vorläufig nur eine annähernde Verifizierung; bei einfacheren Dingen aber kann sie genauer werden. So werden wir sehen, dass sich im Laufe der Zeit die Zeugnisse vermehren werden. Reinkarnations- und Karmalehre soll man am Leben nachweisen; denn allein dadurch können wir sie in richtiger 'Weise an ein größeres Publikum heranbringen. Wenn der Vorwurf gemacht wird, das, was der Geistesforscher sagt, könne nicht anders als auf bloße Autorität hingenommen werden, so ist ein solcher Grundsatz ganz falsch, und man soll ihn überhaupt nicht aufkommen lassen, sondern sich eher sagen: Ich will alle meine Vernunft aufraffen und das Mitgeteilte damit am Leben prüfen. So sollen wir zum Beispiel hingehen und studieren, was über den Zarathustra gesagt worden ist, was uns von der Geistesforschung darüber als große Richtlinien gegeben wird, und es vergleichen mit dem, was Geschichte und Leben darüber zu sagen haben, so wird sich alles schon bestätigen. Ich bin ganz ruhig bei denen, die wirklich die ganze Geschichte zu Hilfe nehmen, um das Gesagte zu verifizieren. Neu aufzufindende Tatsachen können nur neue Beweise liefern. Auch dasjenige, was gestern als kurze Skizze über Anthroposophie gesagt worden isg kann durch Physiologie, Biologie und so fort nur bestätigt werden. Je mehr man solche Wissenschaften in richtiger Weise benützt, umso stärkere Belege werden sich ergeben. Scheinbare Widersprüche sollen zu lösen versucht werden; denn nur für eine ungenaue Prüfung sind es Widersprüche. Dieser Grundsatz ist besonders in meiner demnächst erscheinenden <Geheimwissenschaft> eingehalten worden. Durch nichts wird mehr geschadet, als wenn einem Lehrer eine unbegründete Bewunderung entgegengebracht wird. Dadurch fügt sich nämlich der blinde Gläubige selber Schaden zu, indem er sich nicht entwickelt; noch mehr aber schadet er demjenigen, dem er blind glaubt, den er blind bewundert. Alles nämlich, was als blinde Bewunderung dem Geistesforscher entgegengebracht wird, nimmt sich für diesen selbst aus wie ein Hemmschuh, wogegen der Lehrer in der furchtbarsten Weise anzukämpfen hat. Gegen nichts hat er mehr anzukämpfen als gerade gegen solch blinde Bewunderung, durch die ihm förmlich Steine in den Weg geworfen werden. Dies sollte als ein Geheimnis nach Ablauf des siebten Jahresturnus Euch anvertraut werden! Diejenigen, die prüfen wollen, die stehen als willige Gestalten vor einem, mit denen kann man weiterkommen. Die anderen aber werfen einem fortwährend Wolken von Hindernissen entgegen, gegen die man sich zu wehren hat. Sie können nur dadurch überwunden werden, dass der Lehrende absolut ehrlich ist. Blinde Bewunderung ist in der Theosophie die gefährlichste Klippe. Der Theosoph muss sich erziehen, dass er ehrlich und streng mit sich selber wird. Solche Dinge müssen sehr ernstlich erwogen werden. Die Lehrer müssen freilich in gewisser Weise auf sich nehmen, was hier charakterisiert worden ist; denn sie sind imstande, allseitig zu prüfen, was ihnen entgegengebracht wird. Persönliche Anhängerschaft gibt es ja immer; aber sie soll den Lehrer gar nicht berühren, er muss sich stark machen gegen sie. Blinde Anhänger sind seine Versucher und Verführer. In dieser Richtung zu denken, muss sich als Grundsatz in der Theosophischen Gesellschaft allmählich herausbilden. Man soll zur Überzeugung kommen, dass man eine heilige Sache vertritt. Nur unter diesem Grundsatz werden wir weiterkommen. - Niemand braucht zurückzuschrecken, der in engerem oder weiterem Kreise lehren will, wenn ein solcher Grundsatz von ihm anerkannt wird. Das ist so etwas, was wir aus den großen Erfahrungen heraus lernen sollen. Unbefangene, vorurteilsfreie Menschen sollen wir auf der einen Seite sein; auf der anderen aber sollen wir die peinlichste Sorgfalt walten lassen bei der Aufnahme dessen, was uns gegeben wird. Solches haben uns die verflossenen sieben Jahre gelehrt. Es soll damit freilich nicht gesagt sein, dass nun ein jeder zurückhalte mit dem Lehren, bis er selber eine Sache verifiziert hat. Man muss eben immer streng unterscheiden zwischen dem, was schon durch die Vernunft, wenn auch nur durch sie, eingesehen werden kann, und dem, was erst späterhin, bei weiterer Entwicklung einzusehen möglich ist. Schlimm ist es, wenn wir die Dinge der Bequemlichkeit halber einfach auf Autorität hinnehmen. Warum werden so viele Medien zu Schwindlern? Sie sind nicht allein Schuld daran, sondern auch die blinden Hörer und Gläubigen. Eines muss der auf okkultem Gebiet Studierende vor allem haben, nämlich die immer mehr sich vertiefende Innerlichkeit des eigenen Selbst. Je mehr blinder Glaube, der nur der Bequemlichkeit entspringt, einem Medium zum Beispiel entgegengeschleudert wird, umso mehr und eher wird aus dem Medium ein Schwindler. Man kann nicht in einem Maße, das stark genug ist, betonen, wie gerade hier auf diesem Gebiete es wichtig isL den rechten Weg sich als Ideal vorzuzeichnenn Hiermit beschloss der Vorsitzende seine Eröffnungsrede und wies dann in einer kurzen Übersicht auf die äußere Arbeit in den letzten Jahren hin, auf seine verschiedenen Logenbesuche, seine verschiedenen Reisen, besonders auch die nach Österreich. Bei dieser Gelegenheit erwähnte er ein schönes Erlebnis, das für den Charakter der theosophischen Strömung besonders symptomatisch ist. Er gedachte nämlich des öffentlichen Vortrages in Prag, wo in gleicher Weise Mitglieder der tschechischen wie der deutschen Nationalität anwesend waren und in wunderbarster Eintracht beisammensaßen. Ein alter Herr sagte dem Vortragenden zum Schlusse, dass das, was hier die Theosophie zustande gebracht, sonst in Prag durchaus unmöglich gewesen wäre. Die Theosophie konnte aber jene einander sonst feindlich gegenüberstehenden Menschen an jenem schönen Abend so harmonisch vereinigen. Die betreffende Reise ging dann weiter über Wien nach Klagenfurt. Auch in Wien ging die Arbeit in der friedlichsten Weise vor sich. Und das war in den Tagen, als zwischen den italienischen und deutschen Studenten jene Kämpfe stattfanden, bei denen sogar Schüsse fielen; es war auch die Zeit, wo sich die heftigen Streitigkeiten zwischen Deutschen und Tschechen abspielten. Daraus ist wohl zu ersehen, dass die Theosophie eine Mission hat, nämlich die, den Menschen Harmonie, Frieden und Eintracht zu bringen. Durch die Theosophie kann solches auch zustande gebracht werden. Dann wurde auch hingewiesen auf die bemerkenswerte Tatsache, dass im abgelaufenen Jahre sieben Vortragszyklen stattgefunden haben: In Rom, Düsseldorf, Kristiania, Budapest, Kassel, München und Basel. Ferner wurde dankbarlich derjenigen Mitglieder gedacht, die immer wieder gewirkt haben an den verschiedensten Orten; die vielen anderen aber, deren Namen nicht alle genannt werden können, mögen als Dank hinnehmen den Erfolg, den ihr Arbeiten innerhalb der Theosophischen Gesellschaft gehabt hat, und daraus Anregung zu weiterem tüchtigem Arbeiten schöpfen. Als äußeres bedeutsames Ereignis hob der Vorsitzende auch den Kongress zu Budapest hervor und erwähnte, dass an diesem Kongress ihm für die Schrift ·Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Weltenh, die in englischer Übersetzung vorlag, vom Hauptquartier Adyar die Große Subba-Row-Medaille zugesprochen worden sei, ein Zeichen, dass zwischen den verschiedenen Lehrern der Theosophie auch Harmonie sein kann, wenn Selbstständigkeit herrscht. Besant und Steiner kommen also offenbar recht gut nebeneinander aus, wenn sie auch verschiedene Wege gehen. Es war eben notwendig, den alten Strom der theosophischen Bewegung mit einer neuen Strömung zu vereinigen, ihr von gewisser Seite her neues Lebensblut zuzuführen. Von irgendeinem leeren Harmoniegerede wird nichts Fruchtbares kommen. Diejenigen, die als Lehrer da sind, die wirken eben, jeder in seiner Weise, zusammen an dem einen großen Werk. Erwähnt wurde des Weiteren die Gründung eines «PhilosophischTheosophischen Verlages», der Fräulein Mücke unterstellt ist und in dem gelegentlich auch ein Abriss über Anthroposophie erscheinen soll. In sehr weihevoller Art nannte der Generalsekretär dann diejenigen unserer lieben Mitglieder, die im Laufe des Jahres den physischen Plan verlassen haben, und knüpfte daran jeweilen eine kurze Schilderung des Verhältnisses der Verstorbenen zur Theosophie, besonders der dahingeschiedenen drei Damen aus Stuttgart, Frau Lina Schwarz, Frau Cohen und Frau Aldinger. ·Auch in einem solchen Falle», führte der Vorsitzende weiter aus, «können wir uns im Besonderen vor die Seele stellen, welche Bedeutung das, was uns Theosophie bieten kann, hat. Wir wollen den Schmerz der Hinterbliebenen der dahingeschiedenen lieben Freunde nicht mit banalen Phrasen hinwegzutrösten suchen, sondern wir wollen darauf hindeuten, dass wir zwar erst am Anfang unserer Bewegung stehen, dass aber auf das Gesamtkarma derselben allmählich dasjenige kommen muss, was in dem Einzelkarma zum Ausgleich gelangen soll. Die Theosophen müssen sich schließlich verpflichtet fühlen, in gewissen Fällen tätig für einander einzutreten. So wird dann die beliebte Phrase von allgemeiner Menschenliebe ersetzt durch ein richtiges Verständnis für individuelle wirkliche Nächstenliebe. Wenn sich die Menschenliebe nicht an die einzelnen Fälle macht und sich da betätigt, bleibt sie bloße Phrase. Solche Gedanken müssen uns aufsteigen, wenn wir von Zeit zu Zeit dieses oder jenes von unseren lieben Mitgliedern den physischen Plan verlassen sehenm Nach diesen Worten des Vorsitzenden ergriff Herr Bedrnicek aus Prag im Auftrage der Prager Sektion das Wort, um dem Generalsekretär für seine Bemühungen um die Prager Loge vor der Generalversammlung den wärmsten Dank auszusprechen. Es wurde durch Herrn Günther Wagner im Auftrage des BesantZweiges der Antrag gestellt, von der Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung Abstand zu nehmen, da sich in den gedruckten «Mittälungem jedermann über dessen Inhalt genügend hat orientieren können. Der Antrag, dass das Protokoll der letzten Generalversammlung nicht verlesen werde, ging einstimmig durch, und damit ward das Protokoll als genehmigt erklärt. Einen Bericht über die Mitgliederbewegung gibt Fräulein von Sivers nach den zuletzt eingelaufenen Listen: ·Zahl der Mitglieder 1500 gegen 1150 im Vorjahre; neu eingetreten sind 415 gegen 336 im Vorjahre; ausgetreten oder nicht mehr aufzufinden und deshalb gestrichen sind 30; in andere Sektionen übergetreten 29, gestorben sechs. Die aktuelle Zahl der Zweige ist 44 gegen 37 im Vorjahre, und ein Zentrum. Sieben neu begründete Zweige sind zu nennen: Zweig Breslau, Cusanus-Zweig in Koblenz, Zweig Essen; Paulus-Zweig in Mülhausen; Novalis- Zweig in Straßburg; Dante-Zweig in Dresden; Goethe-Zweig in Miinchen.» Den Kassenbericht mit Die Gesamteinnahmen Die Gesamtausgaben Es verbleibt somit ein ' Hierzu Bankguthaben Mobilienbestand Jahresabschluss und Bilanz gibt Herr Seiler: betrugen darnach 5817,69 Mark Überschuss von was ein Gesamtvermögen ergibt von 5499,53 Mark 318,16 Mark 2020,45 Mark 338 Mark 2676,61 Mark Daran anknüpfend stellte Herr Ahner aus Dresden den Antrag, künftig einen detaillierteren Kassabericht in den ·Mitteilungem erscheinen zu lassen, damit auch die Außenstehenden einen genaueren Einblick bekämen über Einnahmen und Ausgaben. Herr Werner schlug vor, diesen Antrag rundweg abzulehnen. Herr Elkan stellte den Antrag auf Schluss der Debatte, der angenommen wurde. Der vorige Antrag, einen ausführlicheren Kassenbericht in den «Mitteilungem erscheinen zu lassen, wurde mit überwältigend großer Mehrheit verworfen. Es erfolgte nun weiter die Verlesung des Berichtes der Kassenrevisoren Herrn Tessmar und Fräulein Motzkus. Herr Tessmar führte aus, dass nach drei Richtungen hin die Kassenbücher geprüft worden sind, erstens nach äußerlicher Sauberkeit und Übersicht, zweitens nach der rechnerischen

Seite hin, drittens in Hinsicht auf die Genauigkeit der einzelnen Buchungen, woraus sich ergab, dass die beiden Revisoren berichten dürfen, dass die Kassenführung eine durchaus ordnungsgemäße sei. Auch die Abschlüsse stimmen mit den Buchungen wohl überein, und der positive Kassenbestand liegt auch faktisch vor. Nun erfolgten die Anträge aus dem Plenum. Schriftlich sind keine solchen an den Vorsitzenden eingelaufen. Herr Pastor Wendt bittet ums Wort und stellt den Antrag, die gelegentlich an die Mitglieder erfolgenden «Mitteilungen» jeweilen nicht mehr im offenen Kreuzband, sondern in verschlossenem Kuvert senden zu lassen. Fräulein von Sivers erwidert, dass dadurch eine mächtige Mehrausgabe an Porto verursacht würde. Lieber sollen die einzelnen Mitglieder dafür Sorge tragen, dass nicht durch ihre eigene Unvorsichtigkeit die Sachen in unrichtige Hände geraten. Herr Ahner schlägt vor, die verschiedenen Mitteilungen als Postpaket an die einzelnen Vorstände zu senden und sie durch diese verteilen zu lassen. Herr Pastor Wendt zieht hierauf seinen Antrag zugunsten dieses zweiten zurück. Herr van Leer meint, es wäre eventuell eine andere Art von Kreuzband zu gebrauchen. Der Vorsitzende gibt nun zu bedenken, dass nur über solche Anträge abgestimmt werden kann, die mit den Statuten verträglich sind; da aber nach den Statuten die Logen autonom sind, so kann von der Generalversammlung nicht beschlossen werden, was die einzelnen Logen zu tun haben. Am besten wäre es gewesen, so führt der Vorsitzende weiter aus, man hätte den ursprünglichen Modus beibehalten können; wo wirklich alles verschlossen an die Mitglieder gelangte, aber der Finanzpunkt hat bei dem raschen Anwachsen der Gesellschaft die Änderung nötig gemacht. JJbrigens», meint er, ·tun wir ja nichts, was zu verheimlichen wäre, und es liegt auch nicht viel daran, wenn gelegentlich ein Briefträger solch eine Mitteilung liest.» Einen derartigen tatsächlichen Fall hatte nämlich Herr Pastor Wendt seinem Antrag als Beispiel zugrunde gelegt. Herr Pastor Wendt schlägt voq zur Deckung der entstehenden Mehrausgaben für Porto die Mitgliederbeiträge zu erhöhen; doch auch darauf erwidert ihm der Vorsitzende, dass die Generalversammlung statutengemäß darüber nicht beschlussfähig sei. Damit war diese Angelegenheit erledigt. Herr Oscar Grosheintz macht den Vorschlag, ein Adressen-Verzeichnis sämtlicher Mitglieder der Deutschen Sektion anzufertigen, um dasselbe, wenn nicht allen einzelnen Mitgliedern, doch wenigstens den Vorständen der Logen zukommen zu lassen, dadurch könnte nämlich seiner Meinung nach ein besserer Kontakt unter den Mitgliedern herbeigeführt werden. Fräulein von Sivers entgegnet, dass bei einer früheren Gelegenheit beschlossen worden sei, aus verschiedenen Gründen nicht mehr die Namen der Eintretenden in die &1itteilungen» aufzunehmen. Herr Ahner meing dass ein Verzeichnis der genauen Adressen doch tunlich wäre und besonders für die Logenvorstände wichtig, weil dadurch in jeder Weise eine Verkehrserleichterung unter den Mitgliedern geschaffen würde. Fräulein von Sivers weist auf die Gefahren hin, die mit der Anfertigung eines solchen Adressenmaterials, das dann zu beliebigen ändern Zwecken benutzt werden könnte, verbunden wären. Übrigens könnten sich ja die Mitglieder, meint sie, falls sie einen Ort besuchen, in dem sich ein theosophischer Zweig befindet, an den betreffenden Vorsitzenden des Orts wenden. Herr Dr. Steiner erklärt, dass solches eine prinzipielle Frage wäre, die auch, nebst ihren Vorteilen, eine Kehrseite hätte, da es nämlich Menschen gibt, die innerhalb der Theosophischen Gesellschaft durchaus ehrlich wirken, aber doch infolge ihrer Stellung oder sonstiger Umstände mit ihrem Namen als Theosophen nicht in die Öffentlichkeit treten können. Solch wichtige Dinge sollten dem begründeten Vertrauen der Leitung der Sektion überlassen bleiben. Der Vorsitzende wies noch auf weitere Übelstände hin, die mit dem öffentlichen Bekanntgeben der MitgliederAdressen verbunden wären. Er fühle sich auch nicht berufen, die Namen der Mitglieder preiszugeben, da ihm dieselben heilig seien. Nachdem wieder Herr Ahner in derselben Angelegenheit das Wort ergriffen hatte, stellte schließlich Herr Kiem den Antrag auf Schluss der Debatte, der angenommen wurde. Der vorige Antrag, den Logen-Vorständen die Namen und Adressen sämtlicher Mitglieder der Deutschen Sektion zu übermitteln, wird durch Abstimmung mit großer Mehrheit verworfen. Weitere Anträge aus dem Plenum wurden nicht gestellt. Es erfolgte die Bericht-Erstattung der Vertreter der Zweige: Außer Fräulein von Sivers, die in Vertretung des Karlsruher Zweiges einen Bericht dieser Loge vorlas, wünschte niemand in dieser Angelegenheit zu sprechen. Herr Günther Wagner gab nun einen kurzen Bericht über die Arbeit im Berliner Kunstzimmer und knüpfte daran eine allgemeine Betrachtung über die Zweckmäßigkeit derartiger Veranstaltungen innerhalb der theosophischen Bewegung. Er ermutigte auch, anderwärts ähnliche Versuche zu unternehmen, wie dies in Berlin und München bereits geschehen ist. Zu dem Punkte ·Verschiedenes» meldete sich niemand zum Wort. Damit wurde vom Vorsitzenden die achte Generalversammlung der Deutschen Sektion für geschlossen erklärt.

ÜBER DEN SIEBENJÄHRIGEN BESTAND DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

Vortrag von RudolfSteinek

Berlin, 2. November 1909

Meine lieben Freunde! Gerade diejenigen Betrachtungen, welche für unsern Berliner Zweig mit dem heutigen Abend beginnen sollen, werden Anlass sein können, in einer kurzen Einleitung mancherlei vorauszuschicken, um dabei noch einmal anzuknüpfen an etwas, was ja wiederholt in den letzten Wochen und insbesondere in den Tagen unserer Generalversammlung erwähnt und scharf betont worden ist. Wir stehen ja im achten, also nach dem Abschlusse des siebenten Jahres unserer Deutschen Sektion, und es ist aufmerksam darauf gemacht worden, dass immerhin das, was man zyklische Bewegung der Ereignisse und Tatsachen in der Zeit nennen kann, nicht irgendeiner phantastischen Theorie entspringt, sondern durchaus auf Tatsachen der Wirklichkeit beruht, und dass derjenige nur eine solche Sache im tieferen Sinne versteht, der sie dann anwendet auch auf das Leben, in dem er unmittelbar selbst darinnen steht. Für jeden von Ihnen ist ja die theosophische Bewegung dadurch, dass er sich in sie hineingestellt hat, in einer gewissen Beziehung seine eigene Sache, und daher sollte ein jeder einen solchen zyklischen Ablauf dieser Sache für sich selbst in Betracht ziehen und zwar, man möchte sagen, praktisch in Betracht ziehen. Man kann an einer solchen Sache sehr, sehr viel lernen. Es ist wiederholt betont worden, dass bei der Entwicklung des Menschen im individuellen Leben der Zeitraum um das siebente Jahr herum, wo der Zahnwechsel eintritt, in einer mannigfaltigen Beziehung wichtig und einschneidend ist. Wer das Leben innerhalb unserer Deutschen Sektion nur oberflächlich betrachtet hat - gar nicht zu sprechen davon, dass sich alles das, was darüber zu sagen ist, für eine tiefere Betrachtung umso schärfer und intimer zeigt -, der darf nun wirklich sagen: Dieser erste Zyklus unseres theosophischen Wirkens lässt sich ganz richtig vergleichen mit jener individuellen Entwicklung, welche das Kind durchmacht von der Geburt bis zum Zahnwechsel, bis es die zweiten, dann bleibenden Zähne erhält. Denn derjenige, der wirklich die Ereignisse betrachten will, wird nicht umhin können, sich zu sagen, dass gerade jener Überblick, den man halten konnte während der Tage unserer Generalversammlung, ergeben haL dass wir es zu tun haben mit mancherlei Fiebererscheinungen, die dieser unser Zahnwechsel in den gegenwärtigen Wochen und Monaten bewirkt hat. Wir haben es sogar mit ganz kräftigen Fiebererscheinungen zu tun, und es ist durchaus nicht in Abrede zu stellen, dass gar mancher Zahn, der jetzt, nachdem die ersten Milchzähne ausgefallen waren, neu gewachsen ist, ganz kräftig zugebissen hat, und dass das noch durchaus nicht zu Ende ist. Die Sache, die ich jetzt sage mit dem Zubeißen und den mancherlei sonstigen Symptomen, hat eine tiefe und gründliche Bedeutung. Es sollte einem jeden zum Bewusstsein kommen, dass ja für die theosophische Bewegung weitere sieben Jahre bevorstehen werden, und dass diese sieben Jahre in gewisser Beziehung ein Hineinwachsen sind in dasjenige, was man dann, wenn es heranrückt, die Flegeljahre nennt. Alle diese Dinge können durch eine gute Erziehung beim einzelnen Menschen so oder so gestaltet werden. In der theosophischen Bewegung muss diese Erziehung zum großen Teil, wenn wir unsere Angelegenheit ernst und würdig auffassen, eine ernste Selbsterziehung sein, ein In-die-Hand-Nehmen der einzelnen Seelen vonseiten der Teilnehmer der theosophischen Bewegung. Und es wird notwendig sein, dass mancherlei in der Zukunft genauer angesehen wird, als es bisher angesehen wurde. Praktisch ist ja mancherlei in den verflossenen sieben Jahren nicht ganz berücksichtigt worden; Dinge, die zu einem gedeihlichen Fortentwickeln notwendig sind, sollten durchaus aber berücksichtigt werden. So zum Beispiel sollte bedacht werden, dass es in der theosophischen Weisheit zunächst die großen Richtlinien gibt, die man zuerst sich aneignen muss. Damit die Neueintretenden und frisch Nachkommenden sich immer diese Richtlinien aneignen können, und so für sich - vielleicht in kürzerer Zeit als die ändern, die das ganze theosophische Leben seit sieben Jahren mitgemacht haben - sich gründlich diese Richtlinien aneignen können, darum wird immer darauf gesehen werden, dass ein Kursus mit diesen Richtlinien gehalten werde. Wenn man das Wesen der Aneignung dieser Richtlinien im echten, wahren Sinne des Wortes versteht, dann wird man auch auf der einen Seite verstehen, worin die spätere Vertiefung liegen soll, nachdem man sich diese Richtlinien angeeignet hat, für den, der ernst mitarbeiten will innerhalb der theosophischen Bewegung. Aber man wird auch das richtige Verhältnis finden zu den ersten Richtlinien sowohl wie auch zu dem, was später gegeben wird. Dies ist etwas, was man sich durch ein entsprechendes Gefühl aneignen soll. Das, was die ersten Richtlinien gibt, ist wirklich ein großer Plan der Weltenweisheit. Wenn Sie jene Konfiguration, jene planvolle Gliederung des Menschen in sich aufnehmen, wie dies in meiner «Theosophie» gegeben wird, so hängt es davon ab, wie der einzelne Leser oder Zuhörer sich selber dazu stellt, ob er in einer solchen Sache ein bloß abstraktes Wissen aufnimmt, oder ob er eine warme, inhaltsvolle Weisheit aufnimmt. Das ganze Buch ·Theosophie» enthält, wenn Sie wollen, ein abstraktes, kaltes, begriffliches Wissen, und es enthält ebenso, wenn Sie wollen, die wärmste, die tiefste, in die Seele gehende lebendigste Weisheit. Und Selbsterziehung und Selbsterkenntnis sind es einzig und allein, welche dazu führen müssen, einzusehen, dass es nur von dem Leser abhängt, ob es abstraktes, trockenes

Wissen ist oder ob es warme, inhaltsvolle, tief ins Herz gehende, alles Leben ordnende, dem Leben Aufgaben setzende, den schwierigsten Lagen des Schicksals Trost bietende Weisheit ist. Derjenige, der nicht zu bequem ist, kann aus einem solchen Buche für alle Lagen des Lebens sich selber Antwort holen. Oftmals kommt es vor, dass irgendjemand zu mir kommt, in der besten Absicht, und sagt: «Ach, sagen Sie mir, welches meine Fehler sind, ich möchte sie so gerne ablegenm Dabei wird gar nicht bedacht, dass die Antwort gerade auf diese Frage jeder sich aus dem, was vorliegt in der geisteswissenschaftlichen Literatur, immer selber holen kann, und dass es für ihn weit größeren Wert hat, wenn er sich aus dem, was vorliegt, diese Antwort holt, als wenn er sie sich in einer äußerlichen Weise beantworten lässt. Es würde manchmal, statt eine solche Frage zu stellen, und sie persönlich beantwortet haben zu wollen, viel, viel besser sein, wenn der Betreffende sich die «Theosophie» hernehmen, eine halbe Seite darin lesen und die Sache dann mit seinen echten, eignen Gedanken durchdringen würde. So dass es gar nicht zu viel ist, diese Richt- und Grundlinien der theosophischen Weltanschauung immer wieder und wiederum vorzunehmen, sich sie ganz zu eigen zu machen. Dann allein, wenn Sie das tun, werden Sie das richtige Verhältnis gewinnen können zu allem Späteren. Dann werden Sie verstehen können, dass es in einer gewissen Weise eben notwendig war, von den Richt- und Grundlinien vorzuschreiten zu dem, was im Verlaufe der letzten Jahre an den Zweigabenden gegeben worden ist: Es ist notwendig, da sich ganz hineinzufinden. Auf der anderen Seite aber ist es auch richtig, dass ich eigentlich in den letzten drei Jahren, nachdem die Grundlinien gelegt waren, in der Tat in Bezug auf die tieferen Wahrheiten nichts Neues mehr gesagt habe. So notwendig es war, intensiv alles das zu durchdringen, es waren dies gegenüber dem, was in den Grund- und Richtlinien gesagt waq weitere Ausführungen für das Leben, das wir allseitig betrachtet haben; es waren Lichter, welche auf die verschiedenen Gebiete des Lebens geworfen werden sollten. Vier Vorträge sind in den letzten Wochen im Architektenhaus gehalten worden: «Die Mission der Geisteswissenschaft einst und jetzt>, «Die Mission des Zornes», «ljie Mission der Wahrheit», «Die Mission der Andachtm Derjenige, der das Buch «Theosophie» wirklich studiert hat, der hätte finden können, dass alles, was da gesagt wurde, schon darinnen enthalten ist: Es sind dort vier Quadrate, die nun mit verschiedenen Farben ausgemalt worden sind. Diese Ausmalung in jeder einzelnen Seele vorzunehmen, ist durchaus notwendig; denn es wäre das Allerfalscheste und Unrichtigste, wenn man sich denken wollte, dass man deshalb, weil in der «Thheosophie» alles enthalten ist, sein Leben lang bei der «Thheosophie» wiederum stehen bleiben soll. Aber das richtige Verhältnis zu diesen weiteren Ausführungen im praktischen Leben findet man, wenn man sich das, was dort gesagt worden ist, ganz zu eigen gemacht hat. Dem, der das, was in der «Theosophie» gesagt ist, sich ganz zu eigen gemacht hat, kann es so gehen, dass er sich sagt: «Nun habe ich durch vier Jahre hindurch daran gearbeitet, mir jene Grundlinien der Theosophie ganz zu eigen zu machen. Und jetzt ist es so merkwürdig, was in mir vorgegangen ist! Hätte ich vor vier Jahren solch einen Vortrag gehört wie über <Dic Mission des Zornes>, so hätte ich ihn selbstverständlich auch verstehen können, aber ich sehe, es gibt verschiedene Arten des Verständnisses» Das ist bei solchen Dingen, an denen wirklich etwas daran ist, der Fall. Es gibt ein Verständnis, das der haben könnte, der diese Vorträge vielleicht zum ersten Mal hÖrt, aber gar nicht weiß, dass es eine «Theosophie» gibt. Dann gibt es ein zweites Verständnis, das der hat, der sich die Theosophie zu eigen gemacht hat, und der könnte dabei eine sonderbare Entdeckung machen. Der könnte sich sagen: «Vor vier Jahren wäre mir das schwierig erschienen; manche Dinge wären mir fremd gewesen, es hätte mir geschienen, dass manches, was da als Wendung gebraucht wurde, mir nicht recht einleuchten könnte. Und jetzt, nachdem ich diese Sache über Empfindungs-, Verstandes-, Bewusstseins-Seele und so weiter richtig aufgenommen habe, höre ich mir diese vier Vorträge etwa so an, wie ich vorher eine Novelle gelesen habe, die ganz leicht verständlich zu meiner Seele gesprochen hat.» Dies sollte nur angegeben werden als das, was ein wirkliches Sichzu-eigen-Machen der «Theosophie» bewirken kann und sicher tun wird, wenn es in der richtigen Weise durchgearbeitet wird. Wenn jemand freilich, nachdem er das Buch in die Hand genommen und ein- oder zweimal die Dinge durchgenommen hat, dann findet: «Das sind trockene Auseinandersetzungen, wie sie in jeder Wissenschaft vorkommem, dann hat er niemals die Unbequemlichkeit überwunden, sich zu fragen: «Liegt denn das wirklich nicht an mir, dass ich darin nichts anderes sehen kann als eine Wissenschaft? Dass ich nicht sehen kann dasjenige, was wie Feuerfunken aus ihm herauskommen kann?» - So müssen wir diese Dinge ansehen. Wir müssen nicht glauben, dass es für uns in späteren Lebensjahren in einer gewissen Beziehung erniedrigend ist, sich zu sagen: Ich soll an den Richt- und Grundlinien wirklich richtig lernen, und zwar so, wie sie da stehen. - Denn es ist ungeheuer wichtig, dass wir einsehen, dass die Dinge nicht deshalb gerade so oder so gesagt werden, weil es dem betreffenden Schreiber so eingefallen ist, sondern weil die Dinge mit einer inneren Notwendigkeit in jeder Einzelheit geschrieben sind. Von der großen Verantwortung, mit der das Buch geschrieben ist, hat die Gegenwart mit ihrer verlotterten Literatur überhaupt gar keinen Begriff. Es würde eine große Selbsterziehung sein, wenn man innerhalb der theosophischen Bewegung nach und nach dem Herzen angewöhnen würde, etwas zu fühlen von dieser Verantwortung. Glauben Sie [es mir], es ist nicht einerlei, wenn in einem solchen Buche, das mit der Verantwortung gegenüber den spirituellen Welten geschrieben ist, einmal ein Prädikat vor dem Subjekt steht oder anstatt «ist» «war» gewählt wird. Oder wenn in irgendeiner anderen Weise ein Satz so oder so geformt ist, so hat das seine guten Gründe. Und von jener ganz tief gehenden Verantwortung, die man diesen Dingen gegenüber haben muss, hat unsere gegenwärtige verlotterte Literatug welche glaubt, man darf alles hinschreiben, was einem einfällt, und es wäre gleich, ob man dies oder jenes Wort gebraucht, gar nicht den Begriff. Heute wird alles so hingehudelt, wie es den Leuten einfällt. Es kommt darauf an, jeden Satz richtig zu prägen. Und wenn es in der Sprache für einen Begriff kein richtiges Wort gibt, dann muss man in einem solchen Buche wie in der «Thheosophie» in der ersten halben Zeile ein Wort gebrauchen, welches annähernd den richtigen Sinn gibt, und damit der Begriff dann richtig herauskommt, in der zweiten halben Zeile ein entsprechendes Wort gebrauchen, damit die beiden Worte sich die Balance halten, und die Sache auf die Seele wirken kann. Ein solches Buch, wie die «Thheosophie» ist nicht annähernd zu vergleichen mit irgendeinem Buche der äußeren Literatur. Denn das wird die schönste, die höchste Frucht der theosophischen Bewegung sein, wenn von jener Selbsterziehung in der Seele ein Gefühl erwacht. Dann bekommt man auch ein Gefühl dafür, dass das allermeiste, was heute gedruckt wird - mit Ausnahme der bloßen Mitteilungen der Ereignisse, die gegeben werden über die sozialen Verhältnisse -, eigentlich am besten ungedruckt bliebe, weil es nicht ausgereift ist, weil es durchaus nicht reif ist, von einer Seele zur ändern hinzufließen. Dafür sollen wir ein Gefühl bekommen und eine wirklich würdige und ernste Empfindung. Es wäre übel, wenn die Theosophen das, was in der «Theosophie» gegeben wird, mit genau derselben Gesinnung aufnehmen würden, wie sie irgendetwas anderes aus der außenstehenden Literatur aufnehmen. Vielleicht erinnern Sie sich daran, dass von mir hier das System der Künste vor ein paar Tagen entwickelt worden ist in einem ganz besonderen Stil. Glauben Sie, dass das eine Schrulle war? Wenn Sie das glauben, würden Sie ganz fehl gehen. Es handelt sich gar nicht darum, diesen Vortrag gerade einmal in dieser Form zu halten, sondern darum, dass das, was dabei gesagt werden musste, notwendigerweise jeden einzelnen Satz und jede Wendung ganz von selbst ergab; und jede andere Art, darüber zu sprechen, hätte das niemals sagen können, was gerade in diesem Vortrag gesagt wurde. Es kam gerade dabei, wie überall übrigens, auf das «Wie» im höchsten Maße an. Und wenn Sie diese dort gegebenen Dinge umkleiden, dann sind sie nicht mehr dasselbe, dann sind sie etwas ganz anderes. So ist es für den ernsten Theosophen immer wieder notwendig, zurückzukehren zu den ersten Richt- und Grundlinien, und gerade durch das Sich-zu-eigen-Machen dieser Richt- und Grundlinien die MÖglichkeit sich zu verschaffen, immer weiter und weiter aufzurücken. Wer diese Richt- und Grundlinien in den ersten vier Jahren unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung hier so in sich aufgenommen hätte, wie in den vier Jahren bei uns versucht worden ist, sie zu verarbeiten; wer sie so aufgenommen hätte, dass sie damals vor drei Jahren in ihm gelebt hätten, dass sie in ihm gegenwärtig gewesen wären, der hätte in den folgenden drei Jahren die Entdeckung gemacht, dass das, was weiter ausgeführt wurde, nicht mehr neu war, sondern [Ausbau] nach der Lebenspraxis hin auf allen Gebieten. Er hätte bemerkt, dass er das mit einer völligen Leichtigkeit aufnimmt, ohne Schwierigkeit des Verständnisses und ohne zu verkennen die Notwendigkeit, wie das eine oder andere aufzufassen ist. Er hätte aber noch ein merkwürdiges anderes Gefühl nach weiteren drei Jahren ... heute also. Er würde sich die Möglichkeit verschafft haben, heute zu sagen: «Ich bin ja unvermerkt in ein ganz neues Leben der Seele hineingekommen: Jetzt weiß ich, was geistiges Leben ist. Jetzt weiß ich, dass ich früher einem Missverständnis unterlegen bin, wenn ich mir vorgestellt habe, dass ich das geistige Leben auf andere Weise erreichen könnte, als dass ich es durch die Welten-Betrachtung gewinnen könnte und mir dadurch die schlummernden Kräfte, auf der ersten Stufe wenigstens, wecken lasse! Vier und drei sind innerhalb eines siebenjährigen Zyklus wieder eine wichtige Sache: Deshalb wurde innerhalb unserer Bewegung in den ersten vier Jahren an den Richtlinien und Grundrissen gearbeitet, und wurde in den letzten drei Jahren in das, was vorgesteckt war im allgemeinen Bauplan, nur hineingefügt, was dann in Bezug auf den realen Inhalt des Lebens wichtiger ist als die Grundlage. Aber um es zu erlangen, ist es notwendig, dass man die Grund- und Richtlinien sich zu eigen gemacht hat. Und das sollte vor allen Dingen auch heute gesagt werden zu den lieben Mitgliedern unseres Berliner Zweiges, der ja als einer der ältesten Zweige in gewisser Weise Führer sein kann. Es sollte wieder insbesondere ans Herz gelegt werden allen denen, die da oder dort beteiligt sind an neuen Zweigbildungen; denn diese Dinge werden ja nicht aus einer Willkür heraus gemacht, sondern darum, weil sie vorbildlich sein sollen für neue Zweiggriindungen: Es ist außerordentlich wichtig, dass man sich immer wieder vor die Seele schreibt, dass es nicht richtig ist, dasjenige, was Ausbau sein soll, den Leuten etwa zuerst zu bieten; sondern derjenige, der auf dem theosophischen Weg kommen soll in das geistige Leben, der muss es einfach dadurch können, dass er sich in einer gründlichen, ernsten und würdigen Weise die Richtlinien in der Seele aneignet. Wenn wir vor sieben Jahren zu arbeiten begonnen hätten mit einem kleinen oder größeren Häuflein von solchen Menschen, welche die tiefste Sehnsucht gehabt hätten nach der geistigen Welt, und diese Menschen - es hätten ja ebenso gut zehn wie eintausendfiinfhundert sein können durch irgendein Ereignis zu gleicher Zeit von dieser Sehnsucht getrieben gewesen wären, wenn dieses Häuflein die Richtlinien mit Hingebung aufgenommen hätte, dann durch drei Jahre hindurch in diese Richtlinien das hineingepflanzt hätte, was in den letzten drei Jahren als Ausführung für die Lebenspraxis gegeben worden ist -, dann stünden wir jetzt, dadurch, dass wir, nachdem die meisten unserer lieben Freunde aus den Betrachtungen, die in Anlehnung an das Johannes-Evangelium gesprochen worden sind, etwas über die Begründung des Christentums und das Wesen des Christus gehört haben, nachdem die meisten, wenigstens in kurzer Wiederholung, die grundwesentlichen Tatsachen, die an das Lukas-Evangelium anknüpfen, noch dazugenommen hätten und aufgrund dessen, dass sie sich zu eigen gemacht hätten die Richt- und Grundlinien der «Theosophit>, jetzt mit allem, was so erarbeitet worden ist, verbunden hätten das, was in Vorträgen, die die verschiedensten Kapitel des Lebens berührt haben, wie Erziehung, Krankheit, Moralprinzipien erwähnt worden ist -, wenn das alles so wäre, und wenn wir nun gekrönt hätten das, was da wak durch die Tatsache, dass wir jetzt aufgenommen haben jene bedeutungsvollen Gesichtspunkte, die in Anlehnung an das Johannes- und Lukas-Evangelium gesagt worden sind, dann stünden wir jetzt davog heranzugehen an die Betrachtung, die hinweist auf das MarkusEvangelium, und wir würden zuletzt aufsteigen können zur Betrachtung des Matthäus-Evangeliums. Dann würden wir anfangen, eine Ahnung zu haben von dem, was der Christus Jesus ist. Nun kann das natürlich in einer solchen Weise nicht der Fall sein, denn die Dinge können im Leben nicht so vollkommen sein. Da wir ja nicht ein solches Häuflein waren, das unter völligem Ausschluss aller störenden Umstände diese sieben Jahre gearbeitet hat, dadurch ist es immer wieder bei dem einen oder ändern vorgekommen, dass er, nachdem er aufgenommen hatte das, was in den Vorträgen über die Christus-Wesenheit im Hinblick auf das Johannes-Evangelium gesagt worden ist, geglaubt hat, er wisse nun, was der Christus Jesus ist. Denn man könnte ja leicht glauben, dadurch dass über den Christus gesprochen worden ist, wisse man jetzt, um was es sich dabei handelt. Dann ist im Hinblick auf das Lukas-Evangelium gesprochen worden, und wiederum könnte jemand glauben: «Nun hat der Vortragende schon alles Mögliche gesagt, hat in den letzten drei Jahren so viel über den Christus gesprochen, im Anschluss an das JohannesEvangelium, hat auch über die dreißig ersten Jahre gesprochen in An Knüpfung an das Lukas-Evangelium - jetzt kann man sich doch ein Bild machen von den dreiunddreißig Wirkungsjahren des Christus Jesus auf der Erde ...» Wenn das so wäre, dann wäre es nicht notwendig gewesen, der Welt auch das Markus- und Matthäus-Evangelium zu geben. Wenn Sie vor allen Dingen auf die Gesinnung hinblicken wollen, von welcher aus die Betrachtungen gehalten worden sind in Anknüpfung an das Johannes- und Lukas-Evangelium, wenn Sie diese Gesinnungen ins Auge fassen wollen, so können sie nicht anders charakterisiert werden als so, dass diese Betrachtungen gesprochen worden sind von einem Gesichtspunkte, der etwa das Folgende sagt: «Das, was wir als die Christus-jesus-Wesenheit bezeichnen, ist, soweit von ihr ein menschliches Verständnis überhaupt in unserer gegenwärtigen Zeit möglich ist, ein so Großes, so Umfassendes, Gewaltiges, dass eine Betrachtung nicht davon ausgehen kann, zu sagen in irgendeiner einseitigen Weise, wer der Christus-jesus war, und welche Bedeutung seine Wesenheit für jeden einzelnen Menschengeist und für jede einzelne Seele hat; das würde geschienen haben in unsern Betrachtungen wie eine Unehrerbietung gegenüber dem größten Welten-Problem, das es gibt. Ehrerbietung und Ehrfurcht, das sind die Worte, welche jene Gesinnungen bezeichnen, von denen aus unsere Betrachtungen durchaus gegeben worden sind. Ehrfurcht und Ehrerbietung, die etwa sich ausdrücken könnten in der Stimmung: Versuche selber dasjenige, was menschliches Begreifen ist, gar nicht zu hoch zu stellen, wenn du dem größten Problem gegenübertrittst. Versuche selbst alles das, was dir eine noch so hohe Geisteswissenschaft geben kann, niemals zu hoch zu stellen, wenn es auch in die höchsten Regionen hinaufgeht, wenn es sich darum handelt, dem größten Problem des Lebens gegeniiberzutreten. Und glaube nicht, dass ein menschliches 'Wort ausreichen würde, etwas anderes zunächst zu sagen als das, was dieses große und gewaltige

Problem von einer Seite aus charakterisiert. NEUNTE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT BERLIN, 30. OKTOBER 1910, WILHELMSTRASSE 92/93, ARCHITEKTENHAUS Bericht in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), berausgegeben uon Mathilde Scholl», Nr. 11/1910 Gegen '4 11 Uhr wird die Generalversammlung durch den Generalsekretär der Deutschen Sektion, Herrn Dr. Rudolf Steiner, eröffnet. Erster Punkt: Feststellung des Stimmenverhältnisses der Delegierten der einzelnen Zweige. Namen des Namen der Zweiges Delegierten Basel Berlin Dr. Grosheintz Frl. v. Sivers, Frl. v. Eckhardtstein, Frl. Voigt, Frl. Waller, Frl. Mücke, Frl. Knispel, Frau von Reden, Frau von Bredow, Seiler, Kiem, Tessmar, Wagner, Selling, Walther, Korth Grosheintz Böhmecke Weiler Schwester Luise Hesselmann Dr. Hermann Rüppel Zahl der Stimmen Mitglieder der Zweige 28 3 384 16 Bern Bielefeld Bonn Bremen Breslau Kassel 34 3 15 2 16 2 21 2 22 2 34 3 Namen des Namen der Zweiges Delegierten Köln Frl. Scholl Koblenz Frl. Scholl Dresden I Dresden II Frau Wandrey, Baronin Locella Düsseldorf I Frau Smits, Dr. Oberdörffer Düsseldorf II Elberfeld von Damnitz Eisenach Frl. von Sivers Essen Frl. Arnold Esslingen Frau Kinkel Frankfurt Frl. Stenzel Freiburg Frl. von Sivers GÖrlitz Frau Wandrey Hamburg Scharlau, Herr u. Frau Dibbern, Leinhas Hannover Frl. Müller Heidelberg Liedvogel Karlsruhe Reebstein Klagenfurt Frl. von Sivers Leipzig Frau Wolfram, Frl. Heims, Hering, Daeglau Lugano Wagner Malsch Frl. Krause Mannheim Arenson Mülhausen Frl. von Sivers Zahl der Stimmen Mitglieder der Zweige 48 3 20 2 11 2 21 2 42 3 17 2 28 3 12 2 12 2 13 2 35 3 15 2 8 2 54 4 62 4 40 3 45 3 11 2 61 4 9 2 13 2 19 2 16 2 Namen des Namen der Zweiges Delegierten München 1 Gräfin Kalckreuth, Frl. Stinde, Baronin Gumppenberg, Fr. von Tschirschky, Fr. von Vacano, Dr. Peipers, Graf Lerchenfeld Baronin Gumppenberg Baronin Gumppenberg Frl. von Sivers Reebstein Lenzinger Wegfraß Wegfraß Arenson Frl. Völker Kieser Frl. von Sivers Frl. v. Schmeling Herr und Frau Zeissig, Frau Hofrat Bittner Zahl der Stimmen Mitglieder der Zweige 133 7 München II München III München IV Nürnberg Pforzheim St. Gallen Straßburg I Straßburg II Stuttgart I Stuttgart II Stuttgart III Weimar Wiesbaden Wien Zürich 47 Zweige 19 2 19 2 21 2 67 4 20 2 27 3 9 2 9 2 77 5 72 4 51 4 8 2 15 2 44 3 33 3 Gesamtzahl der abzugebenden Stimmen 140 Absolute Majorität 71 Zweidrittel-Majorität 94 Als zweiter Punkt der Tagesordnung kam die Verlesung des Protokolls der vorjährigen Generalversammlung in Betracht. Es wird der Antrag gestellt, von der Verlesung Abstand zu nehmen, da das Protokoll in den «Mitteilungen» ausführlich enthalten sei. Der Antrag wird angenommen. Hierauf folgt der Bericht des Sekretärs, Fräulein von Sivers, über den Stand der Mitglieder-Bewegung im letzten Jahre. Zahl der Mitglieder 1950 gegen 1500 im Vorjahre, neu eingetreten sind 522 gegen 415 im Vorjahre; ausgetreten oder nicht mehr aufzufinden und deshalb gestrichen sind 63, in andere Sektionen übergetreten 1, gestorben 8. Neu gegründet wurden drei Zweige: Zweig Görlitz, Zweig Wien, Zweig Klagenfurt. Neu gebildet wurden zwei Zentren: Zentrum Göttingen und Wyrow. Gesamtzahl der Zweige 47, der Zentren 3. Nunmehr folgt der Kassenbericht durch den Kassierer, Herrn Seiler. Die Gesamteinnahmen betrugen darnach Die Gesamtausgaben Es verbleibt ein Überschuss von Hierzu Bankguthaben Mobilienbestand Ergibt ein Gesamtvermögen von 7546 Mark 6255,61 Mark 1290,39 Mark 2020,45 Mark 565 Mark 3875,84 Mark Nach dem Bericht der Kassenrevisoren, Herr Tessmar und Fräulein Motzkus, wird dem Kassierer Decharge erteilt. Bericht des Generalsekretärs [Rudolf Steiner]: Ach werde versuchen, den Bericht des Generalsekretärs in diesem Jahre so kurz wie möglich zu gestalten, weil wir die Zeit anderweitig brauchen; es haben sich in erfreulichster Art recht viele unserer lieben theosophischen Freunde bereit erklärt, uns im Laufe dieser Generalversammlung mit Vorträgen zu erfreuen. Die erste Pflicht, die mir obliegt, ist vor allem, Sie, die Sie hier zusammengekommen sind, um sich entweder gegenseitig wiederzusehen oder aber, um die neu in unsere Mitte Getretenen kennenzulernen, Sie alle auf das Herzlichste zu begrüßen, Sie insbesondere zu begrüßen im Namen des Berliner Besant-Zweiges, der immer eine besondere Freude darin findet, in seiner Mitte auch einmal die verschiedenen theosophischen Freunde der Deutschen Sektion nicht nur, sondern auch auswärtige Freunde begrüßen zu können. Es ist bei anderen Gelegenheiten oft betont worden, dass ein solches Zusammensein für uns Theosophen noch einen ganz anderen Wen hat als ein Zusammensein vielleicht irgendeines anderen Vereins. Andere Vereine finden, wenn sie zusammenkommen, Gesinnungsgenossen, die in Bezug auf dieses oder jenes Ziel des äußeren oder inneren Lebens, auf diese oder jene Frage mit ihnen übereinstimmen, in Bezug auf Betätigung, Beruf, vielleicht auch auf irgendein Lebensideal oder dergleichen. Theosophen kommen zusammen allerdings auch, um Gesinnungsgenossen zu finden, und in den Gesinnungsgenossen vor allem Träger der gemeinsamen Ideale zu finden; aber es darf doch gesagt werden, einen großen Unterschied gegenüber den Zusammenkünften aller anderen Vereinigungen bildet eine solche theosophische Zusammenkunft. Wenn wir auf das in der theosophischen Bewegung blicken, was sie vor allem zum Inhalt hat, so sehen wir das innerste Wesen und Streben der menschlichen Seele und nicht eine einzelne Betätigung im Leben, nicht ein spezielles Ideal, nicht irgendetwas, was sich im Raum und in der Zeit begrenzt, sondern dasjenige, was unmittelbar aus der Wahrnehmung entspringt dass die hier Zusammengekommenen gemeinsam fühlen, gemeinsam denken über dasjenige, was ihnen das Teuerste ist im Leben. Das ist dasjenige, was uns verbindet. Und das aus der Seele anderer zu ahnen, das im freundschaftlichen Zusammengehen verwirklicht zu sehen, das ist es, was ein jeder von uns begrüßt. So treten andere Vereinsgenossen zusammen, wissend, dass sie in denen, mit denen sie zusammenkommen, dieses oder jenes Gemeinsame finden; so treten die Theosophen zusammen, wissend, dass sie das innerste Fühlen und Denken in sich auch in den ändern finden dürfen. Das ist dasjenige, was wie ein Zauberhauch durch unsere Versammlung gehen soll; und aus dem Bewusstsein heraus, dass solch ein Geistiges, Inhaltsvolles uns verbindet, heiße ich Sie herzlich willkommen. Wir sind nicht nur zusammen als Träger der theosophischen Bewegung; wir sind nicht nur zusammen in irgendeinem äußerlich geschäftlichen Sinne, wir sind zusammen in Bezug darauf, dass wir Theosophen sind; und das Zusammenfühlen und das Zusammenerleben theosophischer Ideen ist die Seele unseres Zusammenseins. Aus dieser Seele unseres theosophischen Zusammenseins möchte ich sprechen, wenn ich diese Eröffnungsgriiße an Sie richte. Es hat sich in unserem letzten Jahre wieder ergeben innerhalb unserer Deutschen Sektion, dass unser theosophisches Wirken wieder ein gutes Stück fortgeschritten ist. Und wenn wir uns die Frage stellen, ob wir auf dieses Stück so zurückblicken dürfen, dass wir es wirklich einen Fortschritt nennen können -, und nicht nur unser Gefühl fragen, sondern fragen: <Sprechen die Tatsachen dafür, dass unser Leben ein fortschreitendes ist?>, dann müssen wir vor allem sehen, wie allüberall innerhalb unserer theosophischen Zweige ein inneres Leben sich immer mehr zu regen beginnt. Wir dürfen heute, bei der neunten Generalversammlung, nach dem Beschlusse unseres achten theosophischen Lebensjahres unserer Deutschen Sektion sagen, dass die innere Lebenstätigkeit innerhalb der Deutschen Sektion sich in weiterer An verwirklicht hat. Die Deutsche Sektion besteht aus einzelnen Zweigen, und diese zeigen ein regsames inneres Leben. Wenn in dieses Leben hineingeblickt wird, so kann nur in ganz allgemeinen Worten charakterisiert werden, wie dieses Leben sich gestaltet hat. Und man darf sagen, dass man es nicht eingehender charakterisieren kann, als wenn man sagt, dass es ein intensives geworden ist. Da ist vor allem in einzelnen Zweigen das innere Leben sogar schon aus sich selber herausgewachsen, wie in dem Berliner Besam-Zweig und in manchen anderen, besonders dem Münchener und dem Stuttgarter Zweig. Da sehen wir, wie die Mitglieder eines Zweiges aus Theosophen auch theosophische Unternehmungen pflegen, die sozusagen nicht angefacht sind in vorschneller Weise von der Theosophischen Gesellschaft selber, die aber aus dem theosophischen inneren Leben der Zweige gedeihen. Das sind die verschiedenen Veranstaltungen, die über das Logenleben hinausgehen, in den sogenannten Kunst- und Musikzimmern, in denen ja auch populäre Theosophie zum Teil getrieben wird. Dabei zeigt es sich, wie überall theosophisches Leben angefacht werden kann, wenn wir nur versuchen, in richtiger Weise zu der Menschheit zu sprechen. Es würde zu weit führen, wenn ich alle Mitglieder mit Namen nennen sollte, die sich darum in einer von uns nicht hoch genug zu schätzenden Weise, Verdienste erworben haben. Insbesondere darf ich es jedenfalls als einen Wunsch hier aussprechen, dass diese Tätigkeit, die in den Kunst- und Musikzimmern veranstaltet wird, womöglich sich fortsetze, sich erweitere. Denn dadurch werden wir am besten einen gewissen Eindruck machen können auf unsere Zeit, wenn wir imstande sind, auch nach außen zu wirken. Das Nächste ist natürlich die Entfaltung des theosophischen Lebens innerhalb der Zweige; und da würde ich Stunden sprechen müssen, wenn ich charakterisieren wollte, wie innerhalb der einzelnen Zweige in der intensivsten Weise gearbeitet wird dadurch, dass man auch schon diese Innenarbeit allmählich wie in Berlin, Stuttgarl München, Köln und ande ren Orten kursartig gestaltet, dass einzelne Mitglieder es übernehmen, in Kursen theosophische Wahrheiten für neu hinzugekommene Mitglieder an diese heranzubringen. Solche Kurse sind eingerichtet, und es darf wohl der Wunsch hier angeschlossen werden, dass auf der einen Seite möglichst ausgebaut werde dieses Institut der Kurse, die von Mitgliedern gehalten werden. Auf der anderen Seite darf aber wohl ausgesprochen werden, dass diese Kurse auch möglichst viel besucht werden sollten, damit die Mitglieder, die noch neu sind, und sich noch nicht mit dem elementaren Inhalte der Theosophie bekannt gemacht haben, dies tun können. Es wird nur dadurch eine bedeutsame Fortbewegung möglich sein, wenn für diejenigen Mitgliedei; die erst kurze Zeit dabei sind, solche Kurse eingerichtet werden. Es kann nur ein Fortschritt gemacht werden, wenn immer wieder neu die Möglichkeit gegeben wird, die Weistümer der Theosophie kennenzulernen. Wenn aber der uns aus dem Quellborn der theosophischen Weistümer geschenkte Inhalt immer wieder den Mitgliedern zuströmen soll, dann müssen die jüngeren Mitglieder dafür sorgen, dass sie das früher Gegebene immer wieder nachholen, sonst wäre es nicht möglich, in der entsprechenden Weise fortzufahren; und die älteren Mitglieder müssten überhaupt auf etwas Neues verzichten. In Parenthese darf ich vielleicht einschieben, dass man dieses Nachholen nur ja nicht allzu leichtnehmen möge. Und je größer die Ehrerbietung vor den theosophischen Wahrheiten ist, umso größer ist die Möglichkeit des Vordringens einer theosophischen Bewegung innerhalb unserer Kultur. Auch weiter hinaus zeigt sich das Leben dieser theosophischen Bewegung. Ich sage ausdrücklich das Leben: Ein Lebensorganismus lebt nicht nur dann, wenn er in sich sozusagen neues Leben immer mehr und mehr anzieht, sondern dann erst, wenn das Leben zwischen den einzelnen Gliedern ein regsames ist, wenn der Austausch der Säfte zwischen den einzelnen Gliedern des Organismus vor sich geht. Und grade in dieser Beziehung dürfen wir sagen, dass sich in der schönsten Weise dies gestaltet hat, dass eine Art solcher Stoffbewegung stattfindet unter den einzelnen Gliedern. Es zeigen sich immer wieder Mitglieder der verschiedensten Zweige, nicht nur der Zweige Deutschlands, sondern auch des Auslandes, die diesen Austausch bewerkstelligen, sodass mit diesen theosophischen Kursen, die sich eingebürgert haben, die gegenseitige Anregung, der gegenseitige Austausch von Empfindungen und Gefühlen, in der schönsten Weise erzeugt werden. Da ist es erfreulich, dass wir in jedem Jahre einige Kurse vor theosophischen Mitgliedern im Auslande zu verzeichnen haben. Ich darf besonders erwähnen den Kursus in Stockholm, wo eine Anzahl von Mitgliedern unserer Deutschen Sektion anwesend war; und man darf sagen, dass das Leben, das sich entfaltete zwischen den Stockholmer Freunden und unseren Mitgliedern, ein sehr reges war. Dann haben wir vor allen Dingen in dem Kursus in Wien sozusagen etwas von dem erlebt, was ein Wachsen unserer theosophischen Bewegung nach außen genannt werden darf. Mit diesem Kursus hat ein reges, und hoffentlich sich immer mehr ausbreitendes, theosophisches Leben in Wien begonnen, und hat, sich fortsetzend, die Grundlagen der Theosophie vertieft, die schon vorher von unseren dortigen Freunden seit Jahren gegeben worden sind. Das hat sich auch äußerlich durch die Begründung des Wiener Zweiges gezeigt. Es ist damit unserer Arbeit eingefügt ein Glied, das die Theosophie tragen wird auch in die östliche Richtung. Im Anschluss an den theosophischen Zweig in Wien ist dann auch in Klagenfurt ein solcher theosophischer Zweig begründet worden. Und wenn wir nun bedenken, dass auf unsere Anregung auch die Tschechische Sektion entstanden ist, so dürfen wir ein erfreuliches Wachsen der theosophischen Bewegung nach außen verzeichnen. Es würde hier wiederum zu weit führen, wenn im Einzelnen all das charakterisiert werden sollte, was da von unseren lieben Freunden getan worden ist, um dieses Leben nach dem Osten hinüberzutragen. Es wurde daher auch nur im Allgemeinen auf die hocherfreuliche Tatsache hingewiesen, dass wir mit der Tschechischen Sektion, mit dem Wiener Zweige und der Klagenfurter Loge bedeutsame Anfänge im Osten entfalten. Das hat ja der Wiener Zyklus gezeigt, dass mit der theosophischen Bewegung, mit all dem, was sich an Imponderabilien, an undefinierbaren Dingen abspielte, dass sich in dem etwas zeigt, was man nennen kann einen feinen intimen Fortschritt im menschlichen Kulturstreben, in der Stimmung des Empfindens, die entgegengebracht wird der heutigen Kulturtätigkeit. Es ist ja in unserer Zeit charakteristisch, was der moderne Mensch als Stimmung empfindet gegenüber aller Kulturtätigkeit. Wenn er irgendetwas von Kulturtätigkeit sich gegenübertreten fühlt, dann sagt sich der moderne Mensch: Verstehe ich es, oder verstehe ich es nicht? - Versteht er es nicht, so lehnt er es ab. Besonders charakteristisch trat uns das in Basel entgegen, wo anlässlich eines theosophischen Vortrages ein Feuilleton geschrieben wurde, das mit den Worten begann: <An der Theosophie ist dasjenige, was am meisten an ihr auffällt, ihre Unverständlichkeit.> Das ist so recht der imponderable Stimmungsgehalt, den der moderne Mensch einer Kulturbetätigung entgegenbringt. Das zeigt sich besonders, wenn man das angeführte Wort überträgt auf ein anderes Gebiet. Denken Sie sich jemanden ein Feuilleton über Mathematik schreiben, das ebenso begänne, da würde er doch nur sein persönliches Verhältnis zur Mathematik charakterisieren. Ein solches Verhältnis wird dann heute für objektiv genommen, und man glaubt, man hätte irgendetwas damit gesagt; und hat doch gar nichts gesagt. Denn wenn irgendjemand sich nicht mit Mathematik beschäftigt hat, so weiß er eben nichts davon, kann also auch kein Urteil über sie fällen. So verrät jener Feuilletonist auch nichts anderes, als wie er zur Theosophie steht. So würde es einzig richtig sein, nach einem solchen Satze aufzuhören, darüber zu schreiben. Wenn heute die Menschen irgendetwas nicht verstanden haben, ja, dann haben sie sich gelangweilt; damit ist aber doch kein Urteil abgegeben über das, was da entfaltet worden ist. Aber dieses moderne Empfinden ändert sich nach und nach, und man darf es schon wagen, heute auch schwierige Dinge innerhalb der theosophischen Bewegung zur Besprechung zu bringen. Der Wiener Kursus war ja ein ganz besonders schwieriger, und wenn dazumal überhaupt nur Menschen anwesend gewesen wären, welche auf ein solches Urteil, wie wir es eben gekennzeichnet haben, etwas Besonderes gegeben hätten, dann wäre der Wiener Kursus ganz gewiss unfruchtbar geblieben. Er ist aber fruchtbar geworden; und wir konnten damals nach Hause gehen mit dem schönen Empfinden, dass auch aus den unaussprechbaren Dingen uns schöne Blüten entgegenwuchsen. Im weiteren Verlaufe zeigte sich das bei dem Hamburger Kursus. Es ist immer eine schwierige Sache, Dinge zu besprechen, die sozusagen vorläufig eine bestimmte Empfindungsnuance erfordern zum Verständnis alles dessen, was aus dem Born der Theosophie gegeben wird. Im Prinzip ist alles dies gewiss verständlich der prüfenden Vernunft und Logik. Aber wir würden ganz gewiss lange dazu brauchen, und man müsste lang dauernde Kurse veranstalten, wenn alle diese Dinge mit der Logik nachgeprüft werden sollten. Und es ist in gewisser Beziehung sicherlich nicht zu verwerfen, wenn gesundes Empfinden sich ein Verhältnis bildet zu dem Gebotenen. Es sind Seelen da, die reifer sind, als sie glauben, die aus dem Unterbewussten etwas entgegenbringen, wovon sie selber nichts wissen. Und dann sind am leichtesten zu prüfen durch die Logik diejenigen Dinge, die am höchsten liegen, am schwierigsten diejenigen, die sich auf das praktische persönliche Leben beziehen. Weit schwerer ist es, Beweise, die einleuchtend sind, zu finden, wenn irgendjemand einen Zusammenhang sucht zwischen einer naheliegenden Leidenschaft und einer Krankheit. Das kann zwar geprüft werden durch die Logik. Aber es ist ein weiter Weg von dem, was aus der Geistesforschung festgestellt werden kann, zu dem einleuchtenden logischen Urteil. Da tritt denn das unterbewusste Empfangen ein, das sich in dem gesunden Wahrheitssinn äußert. Dieses fühlt die Wahrheit, die zwar bewiesen werden könnte, doch aber auch schon vor dem Beweise angenommen werden kann. Ein solches Empfangen muss ganz besonders vorausgesetzt werden bei solchen Kursen. Das wird immer mehr geschehen können, und ist eben besonders geschehen bei den genannten Kursen. Und man wird belehrt, wie wirklich eine andere Empfindungsnuance und eine andere spirituelle Nuance - wie sie vorher in der physischen Welt nicht vorhanden waren - sich nun zeigen. Durften wir so auf eine Art neuen Versuch innerhalb unserer theosophischen Bewegung hinweisen, so darf ich in dieser kurzen Weise vielleicht Ihnen auch etwas von einem Fortschritt innerhalb unserer inneren Tätigkeit in diesem Jahre sprechen. Das führt uns nach Kristiania, wo gesprochen werden durfte über die Vorgänge im Leben der Erde. Es konnten da die Volksgeister, Volksseelen genannt werden; es konnte gesprochen werden über Rassenentwicklung und deren Gang. In dieser An konnte dieser Kursus nur auf den charakterisierten Voraussetzungen aufgebaut werden. Damit war auch die Möglichkeit gegeben, etwas Innerliches äußerlich vor unsere Mitglieder hinzustellen. Das ist auch in München geschehen, wo wir wie erste Versuche etwas wagen durften, was ein unmittelbares Übertragen esoterischer Dinge in exoterisch künstlerische Weise war. Dann aber durfte auch im Anschluss daran der Versuch gemacht werden, Schriften, die uns durch die vorgeschichtliche Weisheit der Menschheit vorliegen, in einem weiteren Lichte zu betrachten. Das geschah in den Kursen, die ganz besondere Ansprüche gemacht haben an die Zuhörer. Das durfte geschehen eben im Münchner Kursus und in Bern. Vom Berner Kursus ist gesagt worden, dass da Dinge besprochen worden sind, die nur ihren Wen haben in dem Augenblick, wo sie gesprochen werden. Das ist selbstverständlich etwas Gewolltes und Gerechtfertigtes. Man konnte an diesen beiden Kursen, dem Münchner und dem Berner, erleben, dass darinnen etwas war, was nicht schriftlich wiedergegeben werden kann. Damit haben wir wohl wiederum einen gewissen Fortschritt zu verzeichnen. Ich habe schon viel mehr, als ich beabsichtigte, gesprochen, daher bitte ich Sie, dies als einen Bericht der inneren Tätigkeit und Bewegung unserer Sache zu nehmen, und es mir zu erlassen, namentlich allen denen unserer Mitglieder herzlichst zu danken, die sich beteiligt haben an diesem inneren Wirken. Dass dieser Dank bei allen von uns ein herzlicher ist, das kann ja ohne Weiteres vorausgesetzt werden. Wir haben nach Verlauf unserer siebenjährigen Periode auch noch anderes zu verzeichnen, welches von uns Theosophen immer anders charakterisiert wird als von der Außenwelt. Wir haben gerade in diesem verflossenen Jahre von einigen unserer ältesten, von einigen ganz besonders für die theosophische Sache sich einsetzenden Mitgliedern zu verzeichnen, dass sie den physischen Plan verlassen haben. Und wenn wir dieser unserer lieben theosophischen Mitglieder gedenken, so denken wir an sie in der Art, dass wir sie in derselben Weise und Liebe weiter zu uns gehörig betrachten, in der wir sie zu uns rechneten, während sie auf dem physischen Plan unter uns verweilten. Wir wollen damit sagen, dass es für uns Theosophen etwas gibt, was als Pflicht ja auch in der äußeren, nicht theosophischen Welt zu den eigentlich wichtigsten Herzenspflichten gerechnet wird, was aber eine besondere Weihe und eine besondere Durchdringung mit dem Inhalte der im theosophischen Leben erworbenen Gefühls- und Gedankennuance bei uns Theosophen erfahren muss. Das ist das Nachsenden der Liebe, das Nachsenden unserer besten Gefühle über den physischen Plan hinaus, gegenüber denen, die diesen physischen Plan verlassen haben. Solche, durch das theosophische Empfinden gestärkten Gefühle, sollen wir gegenüber den Verstorbenen zu entwickeln trachten. Wir sollen uns fähig machen, durch unseren theosophischen Fortschritt derartige Gefühle in die anderen Welten zu senden, dass wir das Liebe, das Wahre, das Gute, das uns entgegengetreten ist bei solchen Mitgliedern, dauernd als ein immer Gegenwärtiges empfinden, und damit diese Mitglieder selber dauernd gegenwärtig empfinden, sodass wir von ihnen sprechen als solchen, die unter uns weiter wandeln, und deren Wandeln uns immer heiliger wird aus dem Grunde, weil dasjenige, was sie uns senden können aus jener Welt, für sie ein Wertvolleres sein muss als dasjenige, was sie uns geben konnten auf dem physischen Plan. In dieser tätigen Weise gedenken wir derjenigen unserer lieben Mitgliedeg die in dem verflossenen Jahre den physischen Plan verlassen haben. Da steht vor unserer Seele ganz besonders ein älteres, seit der Begründung der Sektion mit uns verbundenes Mitglied, das uns aus dem Grunde besonders nahesteht, weil uns wiederum nahesteht der Bruder dieses Mitgliedes, der hier ist als unser lieber Freund, Herr Wagner. Fräulein Amalie Wagner in Hamburg, die viele von uns gut kennen, hat im Verlaufe dieses Jahres den physischen Plan verlassen, und wir werden immer hinblicken auf dasjenige, was sie versuchte zu tun für das theosophische Leben. Viele derjenigen Theosophen, die unserer lieben Amalie Wagner nahestanden, haben in ihrem innersten Herzen die Tätigkeit von Amalie Wagner in außerordentlicher Weise zu schätzen gewusst, und haben eine unbegrenzte Liebe dieser Freundin entgegengebracht. Und das war ja nur der schöne Widerstrahl des schönen theosophischen Strebens in der Seele Amalie Wagners. Und in Ehrfurcht und heiliger 'Weihe gedenken wir eines wichtigen Augenblickes im Leben von Amalie Wagner. Das war jener Augenblick, als ihr die Schwester, die mit ihr in Hamburg Mitglied unserer Bewegung wag im Tode voranging. Damals war es mir möglich, an mich herantreten zu lassen das schöne, das liebende Verständnis, das die Seele von Amalie Wagner entgegenbrachte jenem Ereignis, das sich da in dem Abgänge ihrer Schwester vollzog. Da konnte ich entgegennehmen die sozusagen im echten theosophischen Empfinden gehaltene Aufschau von Amalie Wagner zu ihrer Schwester. Wie Amalie Wagner hinaufschaute in die höheren Welten, um sich Vorstellungen zu machen von der Art, wie weiterlebt ein Mensch in diesen höheren Welten, davon wurde viel gesprochen in dem lieben, einsamen Wohnzimmer Amalie Wagners. Und jetzt blicken wir ihr selber nach in Gedanken, wie sie ihrerseits nun empfängt von oben das Entgegenkommende und von unten, vom physischen Plane, die Gefühle von Liebe und Verehrung, die wir ihr von hier entgegenbringen. Zwei Seiten können wir an dieser Seele heute schon sehen, wie sie nach oben und unten lebt, wie ein Mensch eben in der geistigen Welt lebt, wenn in seinem Herzen hier der Impuls war, sich anzuschließen dem, was als Seele durch unsere Bewegung hindurchgeht. Und so blicken wir denn in Andacht, in Liebe zu der Seele dieses lieben Fräulein Wagner hin wie zu einer uns immer Gegenwärtigen. Es hat noch ein altes Mitglied den physischen Plan verlassen, das zwar wenige kennen, aber diese wenigen sind solche, die dieses liebe Mitglied sehr lieb hatten, die immer, wenn sie mit ihm zusammenkamen, von Neuem empfanden die Ehrerbietung heischende Seele unseres lieben Freundes Jacques Tschudy in Glarus, der von Anfang an unserer Deutschen Sektion angehört hat. Er ist bei den schweizerischen theosophischen Versammlungen von einer Anzahl unserer lieben Mitglieder getroffen worden. Und wenn ich mich in diesem Falle eines Wortes bedienen darf, das sehr ernst gemeint ist, so möchte ich sagen, dass die Seele dieser Persönlichkeit so wirkte, dass man gar nicht anders konnte, als sie lieb haben. Und wer oftmals sehen konnte, wie dieser Mann geliebt wurde, der weiß, dass diejenigen, die ihn kannten, dieses Gefühl ihm dauernd in die geistige Welt nachsenden werden. Dann hat noch ein außerordentlich strebsames Mitglied, das in rüstiger Energie versuchte, in das Exoterische und Esoterische der Theosophie einzudringen, und welches erst in den letzten Jahren unserer Deutschen Sektion nahegetreten ist, den physischen Plan verlassen. Unser lieber Freund Minuth aus Riga befand sich beim letzten Stuttgarter Zyklus; dann erschien er wieder in Hamburg, und damals war schon sein äußerer physischer Leib mit dem Keim behaftet, der ihn nicht weiterleben ließ. Er konnte schon nicht mehr den vollständigen Zyklus mitmachen und verließ bald darauf auch den physischen Plan. Auch ihm werden wir diejenigen Empfindungen hinaufsenden in die höheren Welten, welche wir nicht nur gehabt haben, als wir uns entschlossen, Theosophen zu werden, sondern die wir uns angeeignet haben während unseres theosophischen Lebens. Wir haben abgehen sehen vom physischen Plan noch eine andere Persönlichkeit; die Gattin unseres lieben Freundes Sellin. Aus früheren theosophischen Versammlungen kennen Sie ja alle unseren lieben Freund Sellin. Während er in Zürich wirkte, ging seine liebe Gattin in die geistige Welt hinauf. Dieses Hinaufgehen seiner Gattin versteht unser lieber Freund in der wunderbarsten Weise, und wer empfinden durfte dasjenige, was Sellin selber empfindet gegenüber der Toten, der weiß zu sagen, wie im echten, schönen Sinne gegenüber den Toten der Theosoph empfinden soll. Ich müsste Worte sprechen, welche in den eindringlichsten Farben Gefühle schildern würden, die lebendig hinaufströmen in die geistige Welt, wenn ich Ihnen manches schöne Wort wiedergeben wollte, das aus der Seele unseres lieben Freundes Sellin hier auf dem physischen Plan seiner geliebten Gattin hinaufgesendet wurde. Es ist aber besser, wenn wir in uns sozusagen nur eine Ahnung hervorrufen von dem, was durch so etwas Schönes gesagt werden kann, wenn wir es nicht selber gehört haben. Und derjenige, der, wie ich, so schöne Worte gehört hat, wie die unseres lieben Freundes Sellin, die Zeugnis sind seiner wirklich schönen, realen Empfindung, wer dieses selber erlebt hat, der hat das Bedürfnis, solch schöne Worte durch Aussprechen nicht zu entweihen. Aber das Bedürfnis habe ich in meiner Seele in diesem Augenblicke, in Ihren eigenen Herzen Ahnungen erwachen zu lassen von dem, was schönes Empfinden, schönes innerliches Erleben ist denen gegenüber, die in der Richtung nach der geistigen Welt physisch entschwunden sind. Eine weitere Persönlichkeit in Stuttgart ist den ihr Nahestehenden in der physischen Welt entschwunden; unser lieber Freund [Frentzel] hat seine Gattin vor Kurzem den höheren Plänen abgeben müssen. Wenn wir sehen, wie wir Theosophen beginnen, ein wirkliches Seelenleben zu entwickeln, so brauchen wir nur an unsere liebe Frau Frentzel zu denken, die in so schöner Weise an ihrer Seele arbeitete, um in das theosophische Leben hineinzukommen. Das kann vielleicht nur würdigen, wer ihrer Seele nahegestanden hat wie ich selber. Und so dürfen wir dasjenige, was wir gelernt haben, hinaufsenden unserer lieben Freundin Frau Frentzel. Und so gedenken wir auch einer anderen Freundin, die durch ein tragisches Geschick den physischen Plan verlassen hat, Frau Hedwig von Knebel, deren liebevolle Hingabe an die theosophische Sache bemerkt werden konnte, sowohl wenn wir anderen in Wiesbaden waren als auch von den Wiesbadenern selber. Dann aber steigt mit einer besonderen Krafg mit einer ganz besonderen Lebendigkeit aus den höheren Welten zu uns herab das Bild einer theosophischen Persönlichkeit, die vor Kurzem den physischen Plan verlassen hat, die mit einer Intensität, mit einem Verständnis und einer Hingebung, die wirklich nicht in Worten zu schildern ist, sich seit Jahren der theosophischen Sache mit allem, was sie konnte - und sie konnte viel - in den Dienst stellte. Da wird mir selber immer unvergesslich bleiben der Augenblick nach einer theosophischen Versammlung, wo unsere liebe Hilde Stockmeyer zum ersten Male an mich herantrat, um Genaueres über mancherlei von dem kennenzulernen, was sie in der Theosophie, die sie mit all der Kraft, die in ihr war, aufnahm, gelernt hatte. Auf der anderen Seite versuchte sie es - und sie durfte und konnte viel versuchen - dasjenige, was sie in der Theosophie gelernt hatte, zu verbinden mit dem, was die äußere Wissenschaft an Wahrem und Gutem bietet. Und es darf gesagt werden, wie eine umfassende Gelehrsamkeit auch äußerlich imstande war, Frucht zu tragen, indem sie zur Befriedigung der äußeren Welt das letzte Examen noch kurz vor ihrem Abscheiden abgelegt hatte. Es darf in der Gelehrsamkeit von Hilde Stockmeyer das Erste gesehen werden, was uns selber als ein schönes Geschenk ihrer persönlichen Werte von ihr entgegengebracht worden ist. Dasjenige, was uns Hilde Stockmeyeg die Vorsitzende der Malscher Loge, auf dem physischen Plane gewesen ist, war sie durch ihre Fähigkeiten und durch die An, wie sie diese Fähigkeiten verarbeitete. Sie war dadurch berufen, fruchtbringend zu wirken, und zu dem, was sich Hilde Stockmeyer durch die Ausbildung ihrer Fähigkeiten auf diese Weise erwarb, brachte sie etwas anderes hinzu, was durch seine Ausströmung auf die Nahestehenden wirkte, was bloß durch sein Wirken uns verraten konnte, wie fruchtbar echtes, wahres theosophisches Empfinden hier im Menschenleben werden kann. Das zeigt die Art, wie Vater, Mutter, Geschwister und Freunde aufnahmen ihren Abgang in die höheren Welten. Das ist wiederum in diesem Falle ein Beweis für die Wirksamkeit der Theosophie in den Menschenseelen. Es ist dies noch in einer anderen Weise ein Beweis dafür, als es selbst bei den anderen Genannten der Fall war. Bei den anderen waren überall Persönlichkeiten in ihrer Umgebung, die die Theosophie gesucht hatten. Bei Hilde Stockmeyer bekannten sogar die Eltern: Sie hat uns die Theosophie gebracht, sie war uns geschickt. Die Personen, die auf dem physischen Plan ihr vorausgegangen waren, die ihr das physische Leben gegeben haben, bekannten das, was sie fühlen konnten dem gegenüber, was in ihrer eigenen Tochter aus den höheren Welten ihnen entgegenkam, wovon sie sagen mussten: Dem konnten wir nicht zum Dasein auf dem physischen Plan helfen, dem gegenüber waren wir das Werkzeug. Und es gehört zu den schönsten Gefühlen, die innerhalb unserer theosophischen Bewegung geäußert worden sind, dass die Eltern von Hilde Stockmeyer zum Ausdruck brachten die Größe des Dankes und der Schätzung, die sie dem Wissen ihrer Tochter entgegenbrachten, dem Wissen der Tochter, die den Eltern die Theosophie ins Haus gebracht. Und dies herrliche Echo bringen die Eltern von Hilde Stockmeyer ihrer in die spirituelle Welt abgegangenen Tochter entgegen. Wir aber sollen lernen, das besonders Hilde Stockmeyer hinaufzusenden in die höheren Welten, was sich bei solchen Dingen nur ahnen lässt. Und klar ist mir, dass ich kein besseres Gefühl hinaufsenden kann in die geistigen Welten, als wenn ich die Empfindungen der Seele von Hilde Stockmeyer selber jetzt hinaufsende, mich zum Werkzeug ihrer Seele mache für das Schöne, was aus einem schönen Gefühl heraus zu sagen wusste unsere liebe Freundin, während sie noch hier bei uns war. In zwei kleinen Dichtungen, die mir anvertraut worden sind, die der Feder unserer lieben Freundin entstammen, die ihrem so schön angelegten Geiste entsprangen, spricht sie selber noch von dem physischen Plan zu uns herein. Wie Hilde Stockmeyer empfand gegenüber den ewigen Lehren der Theosophie, das mag uns aus ihren eigenen kleinen Gedichten in diesem Augenblicke entgegentönen. So sprach, als sie noch lebte, Hilde Stockmeyeh so mag für uns nachklingen, was sie selber noch sagte: Sind wir denn wirklich so ganz allein? Kann nie der Eine den Andern verstehn? Kann er ihm nie ins Herze sehn? Ihm erleichtern seine Pein? Ich denke, wenn Liebe zu Liebe spricht, So recht vom Herzen mit treuem Gesicht, Um Liebe Willen die Qualen zu lindern, Durch liebe Worte die Schmerzen zu mindern, Dann mein' ich, könnt's nicht vergebens sein! Sind wir denn wirklich so ganz allein? Gibt es nicht Brücken zu jedem Herzen? Gibt es nicht Balsam für alle Schmerzen? Wenn wir Aug' in Aug' versenken, Gar nicht an uns selber denken, Braucht es sogar der Worte nicht, Wahres Verstehen lautlos spricht! Auch zu den allerverstocktesten Herzen Führt ein Weg. Wandelst du mutig auf schwankendem Steg Mit dem einen Gedanken Helfer zu sein Bist du bald nicht mehr allein! Versuchen wir es, nach ihrem Abgang in unseren Herzen solche Gefühle zu entwickeln, um sie ihr nachströmen zu lassen, solche, die dieser ihrer eigenen schönen Gefühle wert sind. Und lernen wir empfinden, wie sie selber empfunden hat, und wie sie es aussprach in dem anderen kleinen Gedicht: Ich möchte sein ein reiner Quell des Segens, Der immer fließt und nie versiegen muss, Ein Herz voll Mut möcht ich mein Eigen nennen, Das nie verzagt, und nie in Schmerzen bebt, Und Liebe möcht ich strömen durch die Welten; Dass all Lebendiges jauchzen sollt vor Lust. Und also gebend möcht im All ich still versinken, Wie eine Melodie, die leis' verklingt. So sprach sie im Leben, so starb sie für den physischen Plan. Es braucht nicht gesagt zu werden, dass wir uns bemühen sollen, ihr ebenso Wertvolles nachzusenden wie sie, den eigenen Tod ahnend, es in den letzten Worten sprach, der letzten kleinen Dichtung. Wer Hilde Stockmeyer kannte wie ich, weiß, dass der Tod dieser lieben Seele das war: Und also gebend möcht im All ich still versinken, Wie eine Melodie, die leis' verklingt.» Die Versammlung ehrte das Andenken der genannten Personen durch Erheben von den Sitzen. Dritter Punkt: Anträge aus dem Plenum: Als erster Antrag wird verlesen Antrag van Leer, Düsseldorf. Antrag van Leer: Der Antragsteller knüpft an die Bestellung von solchen Mitgliedern des Vorstandes, welche ihr Amt lebenslänglich innehaben. Dieser Antrag ist gestellt und angenommen worden, um eine Kontinuität in die theosophische Arbeit der Sektion zu bringen. Es ist dadurch eine Sicherung gegeben gegen etwaige tendenziöse Bestrebungen, die durch Zuzug neuer Mitglieder mit dem erarbeiteten Gut einfach brechen möchten. Der Gedanke sollte durch diesen Antrag weiter ausgebaut werden dadurch, dass in Hinkunft nicht in beliebiger Weise zwei Menschen so viele Mitglieder in die Gesellschaft einführen können, als ihnen gefällt; sondern, es sollte bei jeder in eine Loge eintreten wollenden Persönlichkeit auch die Unterschrift des Vorsitzenden der Loge notwendig sein, um zu verhindern, dass das in Jahren Erarbeitete zu Grunde gerichtet werde durch tendenziösen Zuzug. Herr Dr. Steiner bemerkt dazu, dass der Vorstand in der gestrigen Vorstandssitzung beschlossen habe, in der Generalversammlung zu beantragen, dass der Aufnahmeschein neuer Mitglieder nicht nur die Unterschrift von zwei Paten aufzuweisen habe, sondern auch die Unterschrift des Vorsitzenden des betreffenden Zweiges, und dass der Aufnahmeschein für Sektions-Mitglieder in Zukunft gegengezeichnet sein müsse vom Vorsitzenden der Deutschen Sektion. Auf diese Art würde in entsprechender Weise vorgebeugt sein demjenigen, was dem Antrag zugrunde liegt. Pastor Wendt äußert, dass wenn zweitausend neue Menschen in die Gesellschaft eintreten, die alten Mitglieder einfach eine neue Gesellschaft begründen könnten. Dr. Steiner antwortet darauf, dass dieser Fall doch verhütet werden müsste, dass eine Gesellschaft einfach gezwungen würde, sich neu zu begründen. Frau von Sonklar bemerkt, dass jedes Mitglied doch das Recht habe, neue Mitglieder vorzuschlagen, und dass auch diese zweitausend Menschen bekehrt werden könnten. Dr. Steiner: «Es handelt sich ja darum, dass der andere Fall nicht eintreten kann, dass zweitausend neue Mitglieder, die bekehrungsfähig wären, nicht Aufnahme finden könnten. Sie würden doch selbstverständlich mit größter Befriedigung aufgenommen werden. Es ist gar nicht vorauszusetzen, dass den neu aufzunehmenden Mitgliedern das Allergeringste in den Weg gelegt werde. Der Antrag kann ja gar keine andere Wirkung haben, als dass eben zweitausend neu hinzukommenden Mitgliedern die MÖglichkeit entzogen wird, die bisher geleistete theosophische Arbeit tot zu machen> Auf Antrag von Herrn Tessmar wird die Debatte geschlossen und zur Abstimmung geschritten. Der Antrag wird angenommen. Als zweiter Antrag kam in Betracht der Antrag Horst von Henning in Weimar, in welchem der Vorschlag gemacht wird, den für München geplanten Zentralbau der deutschen Theosophen in Weimar aufzurichten. Zu diesem Antrag führt Herr Dr. Steiner aus: «Ein Antrag, der in der Form, wie der eingebrachte, gefasst ist, kann kein Antrag sein, er kann nur ein Appell sein, und kann nur als ein solcher an die Versammlung gerichtet werden. Es handelt sich nämlich nicht um eine Unternehmung der Theosophischen Gesellschaft, sondern um eine theosophische Sache, die privat von einer Anzahl Theosophen offiziell unternommen wird. Es ist, wie Sie wissen, von einer Anzahl unserer theosophischen Freunde der Beschluss gefasst worden, für derartige Veranstaltungen, wie wir sie in München im letzten und vorletzten Jahre hatten, ein eigenes Haus zu bauen. Ich will nur sagen, dass die Absicht besteht, ein solches Haus als eine An Zentralbau in München zu errichten. Und hoffentlich werden alle, die in der Lage dazu sind, ihr Scherflein von zehn Pfennig bis zu einer Million dazu beitragen. Das wird hoffentlich die eine Folge der Münchener Arbeiten sein. Eine andere Folge liegt in dem Appell. Ich habe Sie bekannt gemacht mit dem Inhalte dieses Appells. Als Antrag kann er nicht behandelt werden, weil er nicht die Deutsche Sektion betrifft. Die Deutsche Sektion ist keine juristische Persönlichkeit, und nur diejenigen bauen diesen Zentralbau, die eben das Geld dazu hergeben. Das Zweite ist das Sachliche. Erstens ist bei dem Appell nicht daran gedacht, dass wir ja von Anfang an die Absicht gehabt haben, dieses als eine ganz interne Angelegenheit der Theosophen zu betrachten, daher wurden nur diejenigen Künstler berufen, die Theosophen sind. Es kommt also gar nicht in Betracht, was im Antrage betont wird, dass eine Stadt wie Weimar eine große Anzahl schauspielerischer Kräfte hat, oder ausgezeichnete Maler; es kommt darauf an, in derjenigen Stadt die Sache zu veranstalten, wo die meisten Künstler sind, die Theosophen sind. Dann würde es ja auch durchaus alldem, was mit der ganzen Entwicklung dieser Idee verbunden ist, augenblicklich widersprechen, wenn ein anderer Ort als München gewählt würde. Ich möchte ausdrücklich betonen, dass es nicht darauf ankommt, ob ich dagegen bin oder nicht, man muss aber doch immer die realen Verhältnisse berücksichtigen. Im Prinzip kann etwas richtig sein, in der Realität ist es nur dann richtig, wenn man auch die historischen Verhältnisse beriicksichtigtm Es wird aus der Versammlung der Einwurf gemacht, warum denn Berlin nicht in Betracht käme. Dr. Steiner antwortet darauf: «Aus demselben Grunde, wie Berlin damals nicht gewählt wurde, als wir den Kongress der europäischen Sektionen veranstalten wollten. Aus dem Grunde, weil eine solche Sache eine so kolossale Arbeit erfordert von den Mitgliedern, dass diejenigen, die nicht dabei sind, überhaupt keine Vorstellung davon haben. Nun sind aber doch die Mitglieder Berlins das ganze Jahr beschäftigt mit den Angelegenheiten der Deutschen Sektion, und die praktischen Verhältnisse haben es einfach gezeigt, dass die Berliner Mitglieder sozusagen zusammenbrechen würden, wenn sie auch noch diese Arbeiten machen müssten. Etwas derartiges könnte nur in Berlin gemacht werden, wenn die Mitglieder entbunden würden von der Leitung der Deutschen Sektion. Weil aber diese Leitung am besten in Berlin bleiben wird, so ist selbstverständlich, dass an eine andere Stadt für diese Sache gedacht worden ist. Es ist mir der Antrag Henning gewiss außerordentlich sympathisch, aber wenn man die realen Verhältnisse bedenkt, so muss man eben sagen, dass es eben nicht geht. Dazu kommt aber noch ein innerer Grund in Betracht, der einem okkulten Gesetz entspricht; und das ist, dass tatsächlich nicht diejenigen Orte für spätere Epochen fruchtbar sind, die schon eine Blüte hinter sich haben. Der Appell will gerade Weimar gewählt haben, weil da schon einmal die Blüte des deutschen Geisteslebens sich entwickelt hat. In Weimar kann sich nur in der Gegenwart eine Archivtätigkeit entwickeln. Gesellschaften begründen sich dort, zum Andenken und Ausarbeiten des schon Dagewesenen. Das würde ja auch schon gegen Weimar sprechen, es würde grade das Große, das von Weimar ausgeht, sich wehren gegen unseren Plan, und wir würden nicht aufkommen können.» Fräulein Stinde bemerkt noch dazu: «Die Adresse, wohin man die Gelder für den Bau schicken kann ist: An das Depot Fräulein Marie von Sivers und Fräulein Sophie Stinde, Deutsche Bank, Miinchenn Der dritte Antrag, von Frau von Sonklar, Berlin, betrifft ein regelmäßiges jährlich viermaliges Erscheinen der «Mitteilungem und Erweiterung derselben. Fräulein von Sivers bemerkt dazu, dass ein regelmäßiges, viermaliges Erscheinen der «Mitteilungen» niemals beschlossen worden sei, sondern, dass sie immer nur dann erscheinen sollten, wenn genügendes Material dafür vonseiten der Zweige eingelaufen sei. Die «Mitteilungen» sollten sich nur mit den internen Angelegenheiten der Deutschen Sektion befassen. Man könne übrigens im Allgemeinen die Beobachtung machen, dass desto mehr gearbeitet werde, je weniger man darüber berichtet. Für diejenigen Mitglieder, die die Kurse nicht mitmachen könnten, läge jetzt ein umfangreiches Studienmaterial vor durch die vervielfältigten Vortragszyklen. Herr Scharlau äußert finanzielle Bedenken gegen das viermalige Erscheinen der Mitteilungen». Hierauf beantragt Frau von Sonklar, aus den «Mitteilungem eine Zeitschrift zu machen, um die Kosten durch das Abonnement zu decken. Herr Tessmar widerspricht dem Antrag von Sonklar und macht den Vorschlag, dass die «Mitteihngem wie bisher nach Bedarf erscheinen. Dieser Antrag wird von der Versammlung angenommen. Nach kurzer Debatte beantragt Herr Walther, den Antrag von Sonklar auf Erweiterung der «Mitteilungen» abzulehnen. Durch Abstimmung wird der Antrag Sonklar abgelehnt. Weitere Anträge liegen nicht vor. Herr Dr. Steiner stellt den Dringlichkeitsantrag des Vorstandes, die Generalversammlung in die Zeit der Jahreswende zu verlegen. Nach längerer, lebhafter Debatte beantragt Herr Arenson, vorläufig für das nächste Jahr zur Abhaltung der Generalversammlung den November ins Auge zu fassen. Dieser Antrag wird angenommen. Nun verliest Herr Dr. Steiner ein Begrüßungstelegramm der Italienischen Sektion und teilt zugleich mit, dass der Kongress der Europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft im nächsten Jahre, also 1911, vom 18. September ab in Genua stattfinden wird. Vierter Punkt: Berichte der verschiedenen Zweige. Es liegen zwei Berichte vor; in Anbetracht der vorgerückten Zeit wird von deren Verlesung Abstand genommen und beschlossen, die Berichte in den nächsten ·Mitteihngen» zu veröffentlichen. Zu dem fünften Punkt, Verschiedenes, liegt kein Material vor. Herr Dr. Steiner schließt damit den geschäftlichen Teil und gibt bekannt, dass um 5 '/4 Uhr der sachlich theosophische Teil der Generalversammlung beginnt. Der siStierte sechste Kongress der Föderation der europäischen Sektionen in Genua im September 1911 (Ausführungen des Herausgebers) Der sechste Kongress der Föderation der europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) hätte vom 17. bis 21. September 1911 in Genua unter dem Leitgedanken ·Von Buddha zu Christus» durchgeführt werden sollen. Der Gegensatz zwischen Annie Besants und Rudolf Steiners Christuslehre sollte dort offen behandelt werden. Sogar Krishnamurti wurde in Begleitung von Annie Besant zum Kongress in Genua erwartet. Der Kongress wurde allerdings kurz vor seinem Beginn abgesagt. Siehe hierzu auch die Schilderungen Rudolf Steiners auf der zehnten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft im Dezember 1911 auf den folgenden Seiten 454 f. im vorliegenden Band. In einem Artikel in den ·Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» Nr. 14/1912 schildert Rudolf Steiner die Absage wie folgt: ·Ich sage, dass ich mich nach der Absage an den General-Sekretär der italienischen Sektion [Otto Penzig]' gewandt habe, um die Gründe zu erfahren der Absage. Der antwortet mir in einem Telegramm: <Ich habe auf strikte Ordre vom Präsidenten Mrs Besam und Sekretär Mr Wallace gehandelt; bitte sich dahin zu wenden.» - Dies der strenge, objektive Tatbestand. Mrs Besam verbreitet jetzt das Folgende: Ich hätte die ganze Sache falsch dargestellt, denn sie hätte niemals den Kongress abgesagt, sondern nur nach Genua gemeldet, dass sie dahin nicht komme. Dadurch bildet sich in weiten Kreisen der Theosophischen Gesellschaft die Meinung, ich hätte bei unserer Generalversammlung etwas Unrichtiges gesagt, während ich über meine Auffassung der Sache gar nichts gesagt habe, sondern nur meinen Mitgliedern den klaren Wortlaut des offiziellen Telegrammes des entsprechenden verantwortlichen General-Sekretärs mitgeteilt habe. Ich habe niemals gesagt, Mrs Bcsant habe den Kongress abgesagt, sondern stets nur, dass sie ihn nicht abgesagt haben könne, weil sie dazu kein Recht habe» Das Telegramm von Otto Penzig, datiert auf den 11. September 1911, ist erhalten geblieben (Archiv-Standort 87/IV). Es lautet: ·habe auf stricte ordres von praesidentin besavit [besant] und wallace secretair der foederation gehandelt bitte sich an diese officiell zu wenden = penzig +.» Penzig scheint - laut eigener Darstellung - mit diesem Telegramm Annie Besants vorangehende Absage zur Teilnahme am Kongress überdeutet zu haben. Siehe hierzu allerdings auch seine diesbezügliche Darstellung in seinem Brief vom 23. November 1912 an Rudolf Steiner, der in «Mitteilungen 1 General-Sekretär der italienischen Sektion [Otto Penzig]: Einfügung durch den Herausgeber. für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» Nr. 15/1913, S. 5 wiedergegeben wurde. Hieraus geht eher hervor, dass zwar Annie Besant nachträglich geäußert habe, dass sie sich nie hätte erlauben wollen, den Kongress abzusagen, sondern allein ihre Teilnahme. In ihrem Bestätigungstelegramm aber auf die Nachfrage Penzigs, ob aus ihrer Absage auch die Sistierung des Kongresses zu folgen habe, schrieb sie «abandoning congress», was so viel wie «Kongress preisgeben» heißt. Ob damit gemeint war, dass Annie Besant ihre Teilnahme an dem Kongress oder den Kongress als Ganzes gemeint habe, muss offenbleiben. Siehe auch Rudolf Steiners Brief an die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft vom 15. Januar 1913, in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschahm Nr. 15/1913 (dieser Brief als auch das o.a. Zitat Rudolf Steiners aus den Mitteilung Nr. 14/1912 sind im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe abgedruckt in ·Schriften zur Geschichte der Anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925·, GA37). ZEHNTE GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT BERLIN, 10. DEZEMBER 1911, WILHELMSTRASSE 92/93, ARCHITEKTENHAUS Bericht in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft

(Hauptquartier Adyar), herausgegeben uon Mathilde Scboll», Nr. 13/1912 Um 10 'A Uhr eröffnet der Generalsekretär der Deutschen Sektion, Herr Dr. Rudolf Steiner, die zehnte ordentliche Generalversammlung mit den Worten: «Es obliegt mir zunächst, Sie alle im Sinne unserer theosophischen Bewegung und aus dem Geiste heraus, der uns zusammenführt, auf das Herzlichste zu begrüßen. Diese Versammlungen geben uns ja immer Gelegenheig viele unserer Freunde gleichzeitig an einem Ort versammelt zu sehen. Und dasjenige, was für einen wirklichen Theosophen dabei das Wichtigste ist, ist zweifellos, sich vereint zu wissen mit vielen Freunden und Gesinnungsgenossen, also mit Menschen, welche im Sinne unserer Gegenwart mit befruchtenden Ideen über geistige Angelegenheiten das Herz erfüllt haben. Dass unsere Gedanken und Empfindungen Kräfte sind, die schon als einzelne Bedeutung haben innerhalb der Realität, das ist uns als Theosophen ja tief ins Herz geschrieben. Dass aber der Zusammenfluss einer größeren Anzahl solcher individuellen Kräfte noch etwas ganz anderes bedeutet, muss derjenige zugeben, welcher im Sinne einer Realität das spirituelle Leben ansieht. Derjenige ist erst im Beginne des Verständnisses des spirituellen Lebens, der da meint, dass alle Verbreitung der Theosophie lediglich davon abhänge, wie äußerlich auf dem physischen Plane, durch eine äußere Propaganda oder durch Worte die Mitmenschen überzeugt werden. Wer aber eingedrungen ist in die Bedeutung der spirituellen Erkenntnis, der weiß, dass die Kräfte, die unsichtbar in der Welt walten, die Kräfte der guten Gesinnung, die zusammenfließen aus echten theosophischen Herzen, auch in übersinnlicher Weise ergeben einen Strom, der einfließt in die Evolution der Menschheit. So werden wir immer mehr geneigt sein, eine äußere Versammlung von Theosophen anzusehen wie ein Symbolum für dasjenige, was zwischen den Herzen und von den Herzen aus spielt, und nicht in der äußeren Welt wahrgenommen werden kann. Darin spricht sich erst die Heiligkeit und Würde der theosophischen Weltanschauung aus, aber auch dasjenige, was diese theosophische Weltanschauung berechtigt, in einer ganz eigenartigen Weise als ein Element, das seine wahre Kraft im Übersinnlichen hat, in unsere Menschheitsevolution einzugreifen. Dass wir neben dem ja überwiegenden Missverständnis unserer Auffassung, dem wir begegnen, auch einiges Verständnis in der Welt finden, das bezeugen gerade vielleicht die Fortschritte, die wir in diesem Jahr gemacht haben. Wir brauchen nur darauf hinzuweisen, dass wir unter steigendem Interesse unsere Aufführungen in München veranstalten konnten, dass unsere Bestrebungen in der Kunst, die wir in unseren Mysterien zum Ausdruck bringen, in der Aufeinanderfolge der letzten Jahre Erfolg gehabt haben. Wir konnten ja 1909 eine, 1910 zwei und 1911 sogar drei Aufführungen veranstalten. Es ist dies nur eines der Symptome, die für den wahren Fortschritt, nicht für einen bloß scheinbaren, innerhalb unserer Bewegung sprechen. Als ein anderes Symptom darf angesehen werden, dass in Stuttgart bereits ein eigenes Heim unserer Weltanschauung gebaut worden ist. Wer ein wirkliches Verständnis für Theosophie hat, dem braucht nicht auseinandergesetzt zu werden, was es bedeutet, dass einmal die Bestrebungen der Theosophie so umgeben sein können von Raumesgrenzen, die selber aus dem theosophischen Gedanken herausgeboren sind. Nicht anstehe ich zu bekennen, dass ich die ganze An und Weise, wie dieses theosophische Heim innerhalb Stuttgarts entstanden ist, fast mehr noch als das, was zuletzt - weil ja keine Wirklichkeit entspricht dem Ideal herausgekommen ist, bedeutungsvoll finde. Es ist ein Bau entstanden im Verein mit einem verständnisvollen Baumeister, der wusste den theosophischen Gedanken die äußere Form zu geben. Mehr noch halte ich ein anderes für einen Prüfstein theosophischer Gesinnung unserer Kreise. Der Bau ist entstanden, ohne dass in der Außenwelt mit der Werbetrommel Propaganda getrieben worden ist. Es ist die ganze Angelegenheit unter Theosophen geblieben und ist auch heute noch, nachdem der Bau fertig ist, eine Sache unter Theosophen. Solch eine Bestätigung unseres theosophischen Gedankens ist wohl die beste Begrüßung, die wir für unsere Seelen am heutigen Tage hier empfangen können; und in diesem Sinne, dass die theosophische Bewe gung nicht verlieren möge dasjenige, was das Wichtigste ausmacht, dass sie nur da wirken mag, wo ihr diese Gesinnung entgegenschlägt und nicht, wo man mit der äußeren Werbetrommel wirken muss, in diesem Sinne lassen Sie diese Vereinigung durchflossen sein von unseren theosophischen Gedanken. Damit sind wir, nachdem ich Sie auf das Herzlichste willkommen heiße, bei den geschäftlichen Teilen unserer Generalversammlung angekommen, und ich bitte Sie, diese recht geschäftlich zu behandeln.· Erster [Tagesordnungspunkt]: Feststellung des Stimmenverhältnisses der Delegierten der einzelnen Zweige. Vorgenommen werden musste eine Klarstellung des Stimmrechtes der Mitglieder der Schweizer Zweige innerhalb der Deutschen Sektion. Herr Dr. Steiner: djass wir in dieser Stunde mit vollem Recht den Schweizer Zweigen die Abstimmung in der Deutschen Sektion zuzugestehen haben, zu der sie de facto noch gehören, muss ich hier bemerken. Es ist eine Schweizerische Sektion gegründet worden. Diejenigen Schweizer Zweige, die der Deutschen Sektion angehörten, weigerten sich einzutreten in die Schweizer Sektion. So war die

Alternative entstanden, entweder dass die Schweizer Zweige der Deutschen Sektion beitraten oder sie traten aus der Gesellschaft aus. Es gelangte gestern ein Brief von der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft in meine Hände, in dem zum Ausdruck gebracht wird, dass diesen Zweigen das Recht zustehe, einen neuen, selbstständigen Körper zu bilden. Bevor dieser gebildet ist, müssen nach allen bisherigen Gepflogenheiten der Theosophischen Gesellschaft die ehemaligen Schweizer Mitglieder der Deutschen Sektion noch zu dieser gezählt werden. Sie hingen sonst in der Luft, wenn wir ihnen nicht das Stimmrecht innerhalb der Deutschen Sektion zuerteilen würden. Ich habe nun noch die Frage zu stellen, ob von Mitgliedern, die nicht irgendeinem Zweige angehören, Delegierte gewählt worden sind> Herr Krojanker bemerkt hierzu, dass die Sektionsmitglieder voneinander nichts wüssten. Darauf erwidert Herr Dr. Steiner, dass das Sache der Sektionsmitglieder selber sei, miteinander bekannt zu werden; das Recht, Delegierte zu wählen, stehe ihnen nach früheren Generalversammlungsbeschlüssen zu. Er machte den Vorschlag, ein Zentrum zu bilden, bei dem sich alle Sektionsmitglieder melden können. Damit wäre dann ein Anfang gemacht zum Zusammenschluss. Herr Krojanker erklärt sich bereit, Meldungen vonseiten der Sektionsmitglieder entgegenzunehmen, damit in Zukunft deren Zusammenschluss erfolgen und die Delegiertenwahl bewerkstelligt werden könne. Hierauf wurde das Stimmenverhältnis festgestellt. Es ergeben sich als Vertreter der einzelnen Zweige und als Träger von deren Stimmen: Ort und Zweig Basel Berlin MitgliederStimmen- Namen der zahl zahl Delegierten 37 3 Dr. [Grosheintz] 440 19 Frl. von Sivers Frau von Bredow Frau von Moltke Frl. Mieta Waller Frl. Mücke Frl. Motzkus Herr Selling Frau von Lichtenberg Herr Tessmar Herr Günther Wagner Herr [Walther] Frau von Reden Fd. Oda Waller Herr Seiler Frl. Voigt Herr Korth Frl. Knispel Herr Kiem Dr. Steiner als Vorsitzender hat Stimmen inne 3 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 1 Ort und Zweig Bern Bielefeld Bochum Bonn Bremen Breslau Kassel Koblenz Dresden Zweig Gral Dresden Dante Zweig Düsseldorf I Düsseldorf Blavatzky Zweig Eisenach MitgliederStimmen- Namen der hat Stimmen zahl zahl Delegierten inne 31 3 Herr Oskar 3 [Grosheintz] 17 2 Herr Böhmecke 2 7 2 Frau von Damnitz 2 15 2 Herr Weiler 2 23 2 Frl. Louise Hes2 selmann 27 3 Herr Daeglau 1 Frau Daeglau 1 Herr Schwinke 1 43 3 Dr. Noll 3 21 2 Frau Peelen 2 7 2 Herr Ahner 2 28 3 Frl. Jacob 3 50 3 21 2 14 2 Herr van Leer 1 Frau Stein 1 Frau Benirschke 1 unvertreten Elberfeld 33 3 Essen 14 2 Esslingen 14 2 Frankfurt 33 3 Frl. von Sivers Herr HÖfemann Frau von Damnitz Frau von Damnitz Frau Kinkel Herr [Trommsdorfg 1 1 3 2 2 3 Ort und MitgliederStimmenZweig zahl zahl Freiburg i. Br. 15 2 Görlitz 8 2 Graz 7 2 Hamburg 67 4 Hannover 74 4 Heidelberg 40 3 Heidenheim 11 2 Karlsruhe 56 4 Klagenfurt 18 2 Leipzig 66 4 Namen der Delegierten Frl. von Sivers Frl. [Noack] [Frau v. Prittwitz] Herr v. Rainer Herr Dibbern Herr Kolbe Herr Leinhas Herr Scharlau Herr Rosenthal Herr Arenson Herr Arenson unvertreten Herr v. Rainer Frau Wolfram Frl. Heims Herr Friedrich Herr Daeglau Frau Reif Herr G. Wagner unvertreten Frau RÖchling Herr Pfarrer Klein unvertreten Gräfin Kalckreuth Frl. Stinde Herr Dr. Peipers Baronin v. Gumppenberg hat Stimmen inne 2 1 1 2 1 1 1 1 4 3 2 Linz 15 2 Lugano 11 2 Malsch 15 2 Mannheim 24 2 Mühlhausen 18 2 München I 165 8 2 1 1 1 1 2 2 1 1 1 1 1 1 Ort und MitgliederStimmenZweig zahl zahl (München I Fortsetzung) München II 30 3 München III 25 2 München IV 26 3 Neuchatel 12 2 Nürnberg 75 4 Pforzheim 19 2 St. Gallen 31 3 Straßburg I 11 2 Straßburg II 9 2 Stuttgart I 69 4 Stuttgart II 78 5 Stuttgart III 55 4 Tübingen 11 2 Weimar 9 2 Wien 58 4 Namen der hat Stimmen Delegierten inne Frau von 1 Tschierschky Herr Linde 1 Graf Lerchenfeld 1 Frau von Vacano 1 Baronin v. Gump3 penberg Baronin v. Gump2 penberg unvertreten unvertreten Herr M. Bauer 4 Herr Arenson 2 Herr Kiem 3 Herr Wegfraß 2 Herr Wegfraß 2 Herr Molt 1 Herr Dr. Uriger 1 Herr del Monte 1 Herr Arenson 1 Frl. [Völker] 3 Frau Kinkel 2 Herr Kieser 4 Herr Schuler 2 Frl. von Sivers 2 Frau Reif 1 Frl. Mikk 1 Herr Lissau 1 Herr Zeissig 1 Ort und MitgliederStimmenZweig zahl zahl Wiesbaden 19 2 Zürich 39 3 Namen der hat Stimmen Delegierten inne Frl. v. Schmeling 2 Herr Riehl 3 Es ergaben sich 148 Stimmen, das Stimmenverhältnis gestaltete sich also: Absolute Majorität: 75 Stimmen, '/3 Majorität: 99 Stimmen. Zweiter [Tagesordnungspunkt]: Berichte des Generalsekretärs, des Sekretärs, des Kassierers, des Schriftführers und der Revisoren. Herr Dr. Steiner: ·Ich habe an dieser Stelle in den vorhergehenden Jahren einen sachlichen Bericht über die Arbeit innerhalb der Deutschen Sektion gegeben. Mit Rücksicht darauf aber, dass, nach dem, was durch den Vorstand vorausgesehen werden kann, allerlei langwierige Angelegenheiten an die Versammlung herantreten sollen, möge an dieser Stelle von der üblichen Ansprache abgesehen werden. Dagegen wird der geschäftliche Bericht gegeben werden> Es folgt der Bericht des Sekretärs, Fräulein von Sivers, über die Mitgliederbewegung: Zahl der Mitglieder: 2318 gegen 1950 im Vorjahre Neu eingetreten sind: 458 Ausgetreten oder nicht mehr aufzufinden und deshalb gestrichen: 67 In andere Sektionen übergetreten: 3 Gestorben: 20 Neu gegründet wurden sechs Zweige: Zweig Bochum, Zweig Graz, Zweig Heidenheim, Zweig

Linz, Zweig Neuchätel, Zweig Tübingen. Neu gebildet wurden zwei Zentren: Zentrum Hamburg und Zentrum New York. Gesamtzahl der Zweige: 53, der Zentren: 5. Herr Dr. Steiner: «Zu diesem Berichte ist etwas hinzuzufügen. Es handelt sich darum, zu gedenken unserer lieben Mitglieder, die in diesem Jahre von dem physischen Plane abgegangen sind. Wir haben gerade in diesem Jahre eine größere Anzahl von Mitgliedern dadurch verloren, dass sie durch den Tod den physischen Plan verlassen haben. Es geziemt uns, in einer herzlichen Weise dieser Mitglieder zu gedenken. Vor allen Dingen obliegt es mir zu gedenken eines alten Mitgliedes der Deutschen Sektion und des Kölner Zweiges, unseres lieben Fräulein Hippenmeyer, welches mit einer immer sich steigernden Wärme für unsere theosophischen Gedanken eine außerordentlich große Regsamkeit verband für die weitesten Weltinteressen. Diejenigen, die sie näher gekannt, waren ebenso hingezogen durch ihr schönes, gutes, theosophisches Herz wie durch ihre Weltinteressen. Fräulein Hippenmeyer ging diesen Interessen nach nicht in philisterhafter Weise, sondern unternahm in großem Umfange Reisen, die Weltreisen genannt werden können. Wenn man bedenkt nur die äußeren, rein technischen Schwierigkeiten dieser Reisen für eine einzeln reisende Dame, und Fräulein Hippenmeyer war noch dazu eine schwächliche Dame, dann ist das etwas, wofür man viel Bewunderung haben kann. Für unsere theosophische Sache war sie in äußerst sympathischer Weise rührig, und es war all denen, die sie gekannt hatten, schmerzlich, zu hören, dass sie auf einer ihrer großen Reisen in Java den physischen Plan verlassen hat. Weiter habe ich zu gedenken eines außerordentlich rührigen Mitarbeiters, der ebenfalls der Loge KÖln angehörte, unseres lieben Freundes Ludwig Lindemann. Es steht noch vor mir der Eindruck, den ich hatte, als ich Ludwig Lindemann zum ersten Male sah, der mir tief lebendig seine Tendenzen darstellte. Er ist seitdem von Tag zu Tag gewachsen, trotzdem das stärkste Hindernis für ihn vorhanden war, nämlich eine schwere Krankheit. Er hat trotzdem keinen anderen Gedanken gehabt, als seine ganze Existenz einzusetzen für die Verbreitung des theosophischen Gedankens. Und als er seiner Gesundheit wegen nach Italien gehen musste, hat er dort fürdie Pflege des theosophischen Gedankens gewirkt. Er hat dort die kleinen Zentren, die wir haben, Mailand, Palermo begründet. Er hat es verstanden, an diesen Orten das intensivste und herzlichste theosophische Leben zu begründen. Ludwig Lindemann war von allen, die ihn kannten, mit jener Liebe geliebt, die aus der Selbstverständlichkeit des spirituellen Zusammenhanges mit einem Menschen ersprießen kann. Lindemann folgte seinen großen theosophischen Interessen intensiv, und ich konnte sehen, als ich ihn in den letzten Wochen vor seinem Tode besuchte, wie aus dem verfallenden Leibe herausdräng ein tiefer, herzlicher, theosophischer Enthusiasmus. So war es mir eine tiefe Befriedigung zu sehen, wie unsere Mailänder Freunde innig sich verbunden fühlten mit unserem lieben Freunde Lindemann. Als ich in Mailand war, zeigte man mir das Zimmer, das für Lindemann bereitet war, in dem er hätte leben können, wenn er noch einmal hätte nach Italien kommen können. Ich war ja damals des festen Glaubens, dass er hätte noch einige Jahre wirken können, wenn es möglich gewesen wäre, dass er noch einmal nach Italien hätte kommen können; es war alles dort für ihn vorbereitet; Karma wollte es anders. Wir aber sehen ihm nach, wie Theosophen demjenigen nachsehen, der den Schauplatz seines Lebens und Wirkens in der physischen Welt in unserem Sinne verlassen hat, indem wir uns ebenso treu und herzlich mit ihm verbunden fühlen, wie wir es getan haben, als er noch unter uns auf dem physischen Plane weilte. Einer dritten Persönlichkeit habe ich zu gedenken, die vielleicht für viele unerwartet schnell den physischen Plan verlassen hat; es ist unser liebes Sektionsmitglied Doktor Max Asch. In seinem viel bewegten Leben hatte er mancherlei zu überstehen, was es einem Menschen schwer machen kann, einer rein geistigen Bewegung nahezutreten. Er hat aber zuletzt den Weg so zu uns gefunden, dass er, der Arzt, das beste Heilmittel für seine Leiden in der Pflege theosophischer Lektüre und Gedanken gefunden hat. Wiederholt hat er mir versichert, dass dem Arzte kein anderer Glaube in der Seele ersprießen könne an irgendein anderes Heilmittel als dasjenige, was spirituell aus theosophischen Büchern kommen kann, dass er die theosophische Lehre wie Balsam in seinen schmerzdurchwiihlten KÖrper strÖmen fühlte. Wirklich bis in seine Todesstunde pflegte er in diesem Sinne Theosophie. Und es war mir eine schwere Entsagung, als, nachdem dieser unser Freund dahingeschieden war, und mir seine Tochter schrieb, ich möchte einige Worte an seinem Grabe sprechen, ich diesen Wunsch nicht erfüllen konnte, da an diesem Tag mein Vortragszyklus in Prag seinen Anfang nahm, und es mir deshalb eine Unmöglichkeit war, dem theosophischen Freunde diesen letzten Dienst auf dem physischen Plane zu erweisen. Dass ihm die Worte, die ich hätte an seinem Grabe sprechen sollen, als Gedanken nachgesandt worden sind in diejenige Welt, die er damals betreten hatte, dessen können Sie versichert sein. Ferner habe ich zu gedenken eines Berliner Freundes, Mitglied unseres Besant-Zweiges, der sich zuletzt nach mancherlei Bestrebungen wie in einem Hafen fand in unserer Bewegung. Es ist unser lieber Freund Ernst Pitschner, welcher seit langer Zeit mit den Keimen des Verfalles behaftet unter uns weilte und bis zu seinem Tode in der intensivsten Weise mit uns vereint bei der theosophischen Arbeit war. Es war ein eigentümliches Karma, dass nach wenigen Wochen ihm seine Gattin in die übersinnlichen Welten nachfolgte. Ferner habe ich zu gedenken unseres lieben Mitgliedes Christian Dieterle aus Stuttgart. Er hat sich schwer, aber außerordentlich strebsam in das theosophische Leben hineingefunden und war in den letzten Monaten ein in der intensivsten Weise theosophisch denkender Mann. Dann wollen wir gedenken eines älteren Theosophen, der dem Mühlhausener Zweige entrissen worden ist, Josef Kellers. Es ist das einer der Fälle, wo man, trotzdem man im Leben nur einmal lebendig vor sich gestellt hat einen Menschen, in ihm eine tiefe Geistes- und Herzensverfassung sogleich anerkennen muss. Keller hat namentlich in seinen letzten Monaten, zu den herzlich überzeugten Theosophen gehört und alle, die ihn kannten, werden ihm ein treues, liebevolles Andenken bewahren. Weiter habe ich zu gedenken eines Mannes, der in schwerer Krankheit ans Bett gefesselt noch durch die Vermittlung einer uns teuren Persönlichkeit mit der Theosophie bekannt gemacht worden ist, Karl Gesterdings. Ich habe zu gedenken unseres lieben Freundes Edmund [Reebstein], der uns in verhältnismäßig jungen Jahren nach kurzer Krankheit entrissen worden ist, und den diejenigen, die ihm nähergetreten sind, außerordentlich schätzen gelernt haben. Ein ganz Gleiches habe ich zu sagen von Frau Major Göring, die viele Jahre innerhalb unseres Zweiges mitgearbeitet hat. Es ist die Liste unserer Verstorbenen diesmal eine so große, dass alles das, was ich sagen möchte, zu viel Zeit in Anspruch nehmen würde. Noch habe ich zu gedenken unserer Mitglieder Erwin Baumberger aus Zürich, Georg Stephan aus Breslau, Frau Fanny Russenberger aus St. Gallen, Johannes [Radmann] aus Leipzig, Karl Schwarze aus Leipzig, Wilhelm Eckle aus Karlsruhe, Georg Hamann aus Hannover, Wilhelmine Mössner aus Stuttgart I, Walter Krug aus Köln, Frau Silbermann aus Heidelberg, Frau [Liendl] aus München I. Ich betrachte es heute noch besonders als meine Pflicht, an dieser Stelle zu gedenken des Abgangs vom physischen Plan einer Persönlichkeit, die viel bekannt in allen theosophischen Kreisen war, die durch einen schmerzlichen Tod uns entrissen worden ist, die viel gewirkt hat, deren wir ebenso in Liebe gedenken wie der anderen, ich meine Frau Helene von Schewitsch. Sie kennen ihre Bücher, ich brauche sie nicht näher zu charakterisieren. Ich muss betonen, dass die Verhältnisse so lagen, dass ich ihrer Aufforderung immer Folge geleistet habe, wenn sie mich bat, bei meinem Münchener Aufenthalt, auch in ihrem Kreise einen Vortrag zu halten. Nur andeuten möchte ich, dass für mich selber dieses ganze Leben sich als etwas tief Tragisches darstellt; und ich darf wohl sagen, dass mir Frau von Schewitsch außerordentlich vertrauensvoll entgegengekommen ist, und dass ich berechtigt bin zu sagen: Dieses Leben hatte eine tiefe Tragik. Es war mir auch vergönng hineinzuschauen in dieses Herz; und dasjenige, was ich tragisch nenne, fassen Sie bitte so auf, dass mit dem Tragischen dasjenige gemeint sein soll, was die meisten von Ihnen aus meinen Vorträgen heraus unter <jIägik> verstehen werden. Wir erfüllen eine Pflicht der Herzlichkeit, äußerlich zum Ausdruck zu bringen, wie wir gedanklich verbunden sind mit den Toten, indem wir uns von unseren Sitzen erhebenm Bericht des Kassierers: Bei diesem Berichte weist der Kassierer - Herr Seiler - darauf hin, dass es außerordent[lich] schwierig sei, den Kassenbericht rechtzeitig fertigzustellen, da vonseiten der Zweige die Abrechnungen sehr unpünktlich eingesandt würden, oft erst wenige Tage vor der Generalversammlung. Es bestände eine große Unordnung und Ungenauigkeit auch im Ausfüllen der vorgedruckten Formulare, sodass dem Kassierer die größten Schwierigkeiten erwiichsen, besonders daraus, dass viele Berichte nicht rechtzeitig eingingen. Kassenbericht Jahresabschluss 1910/11: Einnahmen Ausgaben Stiftungsurkunden Eintrittsgelder Beiträge Freiwillige Beiträge Kassenbestand 1909/10 Einnahme AuSgabe Kassenbestand am 31. Aug. 1911 10 Bureau Unkosten 1336,35 und Honorare 1985 Miete-Konto 825 (Säle z. Gen. Vers., Audienzz.) 5963,50 Konto der 371,25 Mitteilungen 231 Porto Depeschen etc. 943,28 1290,39 Ausgaben versch. 893,01 Art Wirtschaftsunkosten, 1479,32 9479,89 Löhne etc. 8033,21 Hauptquartie! Adyar 1326 1446,68 Mark Kongressabgaben 789,75 der Sektion Drucksachen 69,25 Ausgaben 8033,21 Mark Vermögensstand Kassenbestand a. 31. Aug. 1911 Guthaben bei der Bank Mobilien Gesamtvermögen 31. Aug. 1911 1446,68 2020,45 508,50 3975,63 Mark Herr Dr. Steiner: «Sie haben eben gehört, wie schwierig es wird, was allerdings wünschenswert wäre, zur rechten Zeit, das Rechte zu machen. Was nützt es aber, wenn es auch wünschenswert isg am 31. August die Kasse abzuschließen und 14 Tage vor der Generalversammlung den einzelnen Zweigen den Bericht zuzusenden, da wir doch überhaupt von den Zweigen die Unterlagen, die wir dazu brauchen, erst wenige Tage vor der Generalversammlung bekommen. Es scheint mir - das ist meine persönliche Meinung -, dass in der Theosophischen Gesellschaft auch herrschen sollte eine theosophische Billigkeit, die darin bestehen sollte, dass, wenn eine Sache nicht ausgeführt wird, man frage, woran liegt das denn eigentlich?

Es könnte ja gesagt werden: Das Generalsekretariat habe die Pflicht, die Logen dazu anzuhalten; aber was nützt das, wenn die Logen es doch nicht tun. Wir werden auch wenig verlieren, wenn wir nicht in der Lage sind, auf den Buchstaben zu schwören. Es muss schon einmal die Gesellschaft selber einen Einblick bekommen in die Art und Weise, wie diese Billigkeit aufgefasst wird. Ich bin verpflichtet, an dieser Stelle einen Brief vorzulesen, und ich bitte Sie denselben ganz sachlich zu beurteilen. Ich bin deshalb genötigt, den Brief vorzuksen, weil es ausdrücklich verlangt wird; ich möchte Sie aber bitten, sich ein ganz unbefangenes Urteil zu bilden und mit der Diskussion über diesen Brief zu warten, bis wir bei dem dritten Punkt stehen: Anträge aus dem Plenum. Es liegt im Interesse der Versammlung, auch andere Punkte, wie die Dechargen-Erteilung für den Gesamtvorstand erst anzusetzen bei dem dritten Punkte. Daher bitte ich Sie zunächst einmal die Verlesung dieses Briefes anzuhören. Ich bringe zur Abstimmung, ob es Ihnen genehm ist, mit der Diskussion zu warten bis zum dritten Punkt> Die Abstimmung ergibt die Zustimmung der Versammlung. Hierauf verliest Herr Dr. Steiner die folgenden Briefe: Leipzig, den 8. Dezember 1911 An die Generalversammlung der Theosophischen Gesellschaft (Deutsche Sektion) Berlin. Der S 11 der Satzungen sagt: Das Rechnungsjahr der Sektion endigt mit dem 31. August. Eine vom Schatzmeister aufgestellte und von den Revisoren geprüfte Jahres-Abrechnung soll jedem Zweige 14 Tage vor der jährlichen Generalversammlung durch den Generalsekretär zugestellt werden. Es steht fest, dass der Generalsekretär diese Pflicht seit Jahren nicht erfüllt hat. Ich bat ihn daher, am 5. November in einer Mitgliederversammlung des Leipziger Zweiges, cr möge dafür sorgen, dass wenigstens in der Generalversammlung den Delegierten die Jahresabrechnung vorliege. Er lehnte meine bescheidene Bitte aus nichtigen Gründen ab. Ich stellte nun am 27. November in der Leipziger Mitgliederversammlung einen ähnlichen Antrag, der aber auch abgelehnt wurde. Aus diesem Grunde sehe ich mich leider gezwungen, an die Generalversammlung selbst mit der Bitte heranzutreten, folgenden Antrag bei Punkt 2 der Tagesordnung (Bericht des Generalsekretärs) zum Beschluss zu erheben: Antrag: Der Generalsekretär der Theosoph[ischen] Gesellschaft Herr Dr. Steiner wird aufgefordert: I) für die Zukunft die Satzungen der Deutschen Sektion pflichtgemäß peinlichst zu erfüllen und gemäß § 9 und § 11 jedem Zweige 14 Tage vor der Generalversammlung die Jahresabrechnung zur Durchsicht und zur Prüfung zuzustellen und 2) für dieses Mal wegen seiner Pflichtverletzung in aller Form protokollarisch um Indemnität zu bitten. Sollte auch die Generalversammlung wider Erwarten die Verfassung und die Satzung, das heißt Recht und Gerechtigkeit ignorieren und meinen Antrag oder eine sinngemäße Abänderung desselben ablehnen, so werde ich erwägen, ob ich nicht die Aufsichtsbehörde, das heißt das Königliche Amtsgericht in Berlin, anrufe, um der Satzung zu ihrem Rechte zu verhelfen und also sämtliche Beschlüsse der Generalversammlung für ungesetzlich erklären zu lassen. Die unausbleibliche Folge wäre eine neue Generalversammlung, die alsdann satzungsgemäß nach § 11 einberufen werden müsste. Dr. M. Haedicke prakt. Arzt in Leipzig. Leipzig, den 8. Dezember 191[1]; Burgstraße 2 An den Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft Herrn Dr. Steiner in Berlin. Sehr geehrter Herr Doktor! Jedes Mitglied der Thcos[ophischen] Gesellschaft hat satzungsgemäß bei der Generalversammlung eine beratende (aber keine beschließende) Stimme. Daher bitte ich Sie in Ihrer Eigenschaft als Generalsekretär und ausübender Beamter des Vorstandes, den beiliegenden Brief an die Generalversammlung bei Punkt 2 der Tagesordnung (Bericht des Generalsekretärs) zur Verlesung zu bringen oder vom Schriftführer vorlesen zu lassen. In Verwaltungssachen hört sogar bei uns Sachsen die Gemütlichkeit und Schlamperei auf. Gleichzeitig möchte ich Sie daran erinnern, dass ich hier in der Versammlung für die Toleranz sprach und unter anderem auch sagte, dass die katholische Kirche gegen Rechtsbrecher tolerant sei und sie nicht ausstoße. Sie bestritten das. Ich schwieg, weil Sie als Katholik das doch besser wussten oder hätten wissen müssen. Und doch haben Sie sich geirrt. Die katholische Kirche exkommuniziert die Rechtsbrecher, das heißt Mörder und Diebe nicht! Natürlich werden Antimodernisten und andere t t t exkommuniziert, denn Glaubens- und Gewissensfreiheit gibt es ja nicht, sondern nur Gehorsam gegen die Kirche. Wie fortschrittlich und freiheitsatmend und brüderlich versöhnend nimmt sich dagegen unser § 2 und 3 der Verfassung aus: kein Unterschied des Glaubens und der Rasse, kein ·Glauben an, irgendein Dogma». Sehr geehrter Herr Doktor! Sie haben diese Verfassung mit Ihrer Namensunterschrift unterzeichnet und müssen daher als Mann von Ehre entweder die Verfassung hoch und heilig halten oder diese Verfassung abändern lassen oder aber Ihr Amt niederlegen. Da Sie nun hier öffentlich von ·theosophischen Dogmem geredet haben, so bitte ich Sie zu widerrufen oder eine der drei obigen Konsequenzen zu ziehen. Denn es leuchtet ein ohne Weiteres: I) dass die theosophische Gesellschaft gar kein Dogma hat und eine solche Behauptung daher ein offenbarer Widerspruch gegen § 3 der Verfassung ist und 2) dass Ihre Behauptung eines ·theosophischen Dogmas» eine contradictio in adjecto ist wie zum Beispiel dunkle Sonne» oder ·toleranter Jesuit·. Bitte erklären Sie also bei Gelegenheit, dass die theosophische Gesellschaft kein Dogma hat und auch logischerweise niemals eins haben kann, ebenso wie Theosophie nicht Geisteswissenschaft ist, sondern nach Blavatsky ·die Weisheit derjenigen, die göttlich sind·. Mit theosophischem Grüße! gez. Dr. M. Haedicke. Die Verschiebung der Dechargenerteilung wird durch Abstimmung von der Versammlung angenommen. Herr Dr. Steiner stellt die Frage, ob zu dem Kassenbericht jemand etwas zu sagen habe. Herr Pastor Wendt: dWo kommen die 789 Mark 75 Pfennig Kongressabgaben hin? Und weshalb wurde der Kongress noch in letzter Stunde abgesagt, als die meisten schon nach Italien unterwegs warenb Herr Dr. Steinec «Da ich auf diese Weise interpelliert bin, muss ich auf diese Frage antworten. Ich werde es tun, so gut es möglich ist. Ich muss aber da etwas zurückgreifen auf diejenigen Vorgänge, die zu solchen Kongressen geführt haben. Im Jahre 1904 ist der Beschluss gefasst worden, diese Kongresse der damals begründeten FÖderation der europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft abzuhalten. Dazumal wurde der Beschluss gefasst, jedes Jahr einen solchen Kongress zu halten. Es wurde die Art festgelegt, wie diese Kongresse vorzubereiten sind, und wie die Sektionskitungen des Landes, in welchem sie abgehalten werden sollten, sich an der Veranstaltung zu beteiligen haben. Es wurde auch festgesetzt, dass ein bestimmter Betrag, ich glaube pro Kopf 50 Pfennig, von jeder Sektion dazu eingesandt werden sollte. Nun komme ich zu einem mir wichtig erscheinenden Punkte, das ist, dass in Paris - gelegentlich des Kongresses 1906 - nicht nur der Beschluss gefasst worden ist, einen Kongress nur alle zwei Jahre abzuhalten, sondern dass auch gleichzeitig eine andere Sache verhandelt wurde. Es wurde nämlich darüber verhandelt - und ich bitte dies insbesondere zu berücksichtigen -, ob man nicht ein bitteres Gefühl hervorrufen könne durch die Begründung eines europäischen Kongresses bei unserem damals noch lebenden Präsidenten Olcott. Es war allen Beteiligten damals eine Herzensfrage, die auftauchte durch einen Mann, der Olcott besonders nahestand, durch den Kommandanten Courmes, die Frage, ob es Olcott nicht schmerzlich sein könnte, wenn eine besondere Körperschaft der europäischen Sektionen begründet würde, in der Olcott nichts zu sagen habe. Es war einem jeden klar, dass die Föderation in diesem Sinne begründet wurde, dass der Präsident nichts hineinzureden habe. Es war uns außerordentlich schwer, demgegenüber einen solchen Beschluss zu fassen; er musste aber gefasst werden, und er zeigte klar, dass hineinzureden habe nur die Föderation der Sektionen selber und nicht der Präsident der Gesellschaft; und soviel mir bekannt ist, hat Olcott diesen Beschluss niemals schmerzlich empfunden. Dieser Beschluss hat dazu geführt, dass die äußeren Veranstaltungen von der Sektion des betreffenden Landes übernommen wurden, das zu diesem Kongress in dem einzelnen Falle ausersehen war. Nun war für dieses Jahr Genua ausersehen. Mit intensivster Hingabe haben sich unsere Freunde bemüht, diesen Kongress vorzubereiten und abzuhalten. Natürlich waren dazu Gelder notwendig, und da diese Gelder in der Regel acht Tage vor dem Kongress ausgegeben sind, so haben wir kein Recht, über jene Gelder - die pflichtgemäß abgeführt sind - in irgendeinem Sinne hier weiter zu sprechen. Es traten vorher noch gewisse Schwierigkeiten ein, die Cholera. Ich habe mich nicht auf dasjenige verlassen, was bekannt wurde durch die Zeitungen und so weiter, sondern vor allem vertraut auf die Mitteilungen unseres Freundes, Professor Penzigs, der mir wiederholt versicherte, dass es gar nicht möglich sei in Genua von einer Epidemie zu sprechen. Ich konnte deshalb mit bestem Gewissen in München die Zahl der deutschen Teilnehmer ungefähr feststellen und sie Professor Penzig angeben. Ich war genötigt, nach dem Münchener Zyklus einige Tage zu verreisen und kam in München wieder an am 10. September, um nun meine Vorbereitungen für Genua zu treffen. Da fand ich einen Brief von Professor Penzig, der mir darin seine Freude ausdrückte, so viele unserer Mitglieder in Genua begrüßen zu können und mir ein letztes Mal versicherte, dass weder irgendwelche Krankheitsgefahr, noch QuarantäneSchwierigkeiten sich ergeben könnten. Am Abend des 10. September bekam ich ein Telegramm: Kongress findet nicht stau, bitte Mitglieder zu [benachrichtigen]. - Nun mussten die verschiedenen Adressen gesucht werden, und das war natürlich sehr schwer; wir fanden etwa sieben oder acht nicht, und es tut mir leid, Herr Pastog dass Sie gerade darunter waren. Es oblag mir aber, damals auch die Gründe zu erfahren, warum der Kongress nicht stattfände. Ich telegrafierte daher - nachdem, ich Sonntag abends den 10. September das Telegramm empfangen hatte - am Morgen des folgenden Tages ungefähr: Da die Absage im höchsten Maße befremden muss, bitte um Angabe der Gründe. - Am Abend erhielt ich die Antwort: Habe auf strikte Ordre der Präsidentin und des Sekretärs des Kongresses gehandelt, bitte sich an diese zu wenden. Die Sektion als solche ist natürlich berechtigt, den Kongress abzusagen, und wir mussten uns danach richten. Würde ich eine Absage von London oder woanders herbekommen haben, so würde ich trotzdem nach Genua gereist sein, so aber war die Absage rechtskräftig, wenn auch unverständlich. Ich habe aber nicht über Berechtigungen zu sprechen, sondern über Tatsachen. Dies hat sich zugetragen, und Sie werden daraus ersehen, dass wir unmöglich einen Einwand erheben konnten gegen die Einsendung unserer Kongressgelder, die verwendet worden sind, und gegen deren Verwendung wir nicht das Geringste einzuwenden haben können> Bericht der Kassenrevisoren: Herr Tessmar als Kassenrevisor führte aus, dass die Bücher durch ihn und Fräulein Motzkus ordnungsmäßig geprüft und richtig befunden worden sind, und kommt nochmals zu sprechen auf die von den Zweigen nicht rechtzeitig eingesandten Berichte. Dritter [Tagesordnungspunkt]: Anträge aus dem Plenum: Herr Dr. Steiner: «Es liegt ein Antrag vor in einer zweifachen Gestalt. Ein Antrag in Sachen Doktor Hugo Vollrath. Die eine Gestalt des Antrages lautetm Antrag: Die unterzeichneten Mitglieder der <Deutschen Sektiom der <TKosophischen Gcscllschäft> stellen hiermit für die am 10. Dezember dieses Jahres in Berlin stattfindende Generalversammlung folgenden Antrag: a) Die Generalversammlung wolle beschließen, die Vorgänge, die auf der Generalversammlung vom 26. Oktober 1908 zum Ausschluss des Herrn Dr. Hugo Vollrath in Leipzig führten, erneut zu prüfen und zu diesem Zwecke eine Kommission von sieben Mitglicdern zu wählen. b) Die gewählte Kommission soll spätestens sechs Wochen nach der diesjährigen Generalversammlung ihre Tätigkeit beginnen und das Resultat ihrer Prüfungen dem Generalsekretär der ·Deutschen Sektion> übermitteln. C) In die gewählte Kommission sind keine Mitglieder aufzunehmen, die, ohne die Sachlage genau zu kennen, seinerzeit für den Ausschluss gestimmt haben. d) Die gewählte Kommission hat darüber zu entscheiden, ob der am 26. Oktober 1908 gefasste Beschluss aufrechtzuerhalten oder zu annullieren Ist. Weißer Hirsch, den 6. Dezember 1911, gez. H. Ahner Vorsitzender der Loge zum Gral in Dresden. Paul Krojanker, M.d.D.S. Antrag: Die unterzeichneten Mitglieder der Deutschen Sektion· der ·Theosophischen Gcscllschäft> stellen hiermit für die am 10. Dezember dieses Jahres in Berlin stattfindende Generalversammlung folgenden Antrag: a) Die Generalversammlung wolle beschließen, die Vorgänge, die auf der Generalversammlung vom 26. Oktober 1908 zum Ausschluss des Herrn Dr. Hugo Vollrath in Leipzig aus der <Thcosophisch«i Gesellschäft> führten, erneut zu prüfen und zu diesem Zwecke eine Kommission von sieben Mitgliedern zu wählen. b) Die gewählte Kommission soll spätestens sechs Wochen nach der diesjährigen Generalversammlung ihre Tätigkeit beginnen und das Resultat ihrer Prüfungen dem Generalsekretär der Deutschen Sektion· übermitteln. C) Als Mitglieder der Kommission können nur solche gewählt werden, die bei der Ausschlusskonferenz des Vorstandes nicht mitgestimmt haben. d) Die gewählte Kommission hat darüber zu entscheiden, ob der am 26. Oktober 1908 gefasste Beschluss aufrechterhalten oder zu annullieren Ist. gez. Curt Richard Müller [Rudolf Steiner:] «Zu diesen Anträgen ist es nötig, der Generalversammlung vorzulegen eine Druckschrift, welche in der gleichen Angelegenheit Herr Doktor Hugo Vollrath verfasst hat. Herr Doktor Vollrath hat vor einiger Zeit an die Mitglieder diese Druckschrift gesandt, in welcher er zuerst abdruckt dasjenige, was ich in der Generalversammlung 1908 im Auftrage des Vorstandes über die in Betracht kommende Angelegenheit zu sagen hatte, gewissermaßen als Sprachrohr des Vorstandes; und dazu fügt Doktor Vollrath noch besondere Ausführungen. Der Vorstand hat nun beschlossen - damit in keiner Weise gesagt werden kann, dass wir den Mitgliedern etwas vorenthalten -, diese Ausführungen Doktor Vollraths verlesen zu 1assen> Herr Selling verliest die Ausführungen Doktor Vollraths, welche folgenden Inhalt haben: An den Vorstand und an die Mitglieder der Deutschen Scktion der Theosophischen Gesellschaft: Auf der VII. General-Versammlung der Sektion wurde auf Antrag der Leipziger Loge, vertreten durch Frau Wolfram, der Beschluss verkiindet dass der Unterzeichnete aus der Sektion ausgeschlossen sei. Damals habe ich diesem Beschluss keinen großen Wert beigemessen, da ich den Zweck dieser Veranstaltung erkannte, und da ich in meiner Arbeit für die Theosophische Gesellschaft nicht direkt gehindert wurde. Gestützt auf das gute Gesetz von Karma, erblickte ich darin eine Prüfung, die mich über die ethische Auffassung der Theosophischen Gesellschaft seitens der Sektion orientierte, und die mich für noch schwerere Aufgaben vorbereiten sollte. Meiner nächsten Umgebung war es ja bekannt, dass ich seit 1902 meine Ehre und meinen Ruf sowie mein Vermögen und meine Arbeit als Opfer in den Dienst der Meister, den Gründern der T[hcosophischcn] G[escllschaft] gestellt hatte. Wie es sich aber herausstellte, war mein Ausschluss die Quelle einer unabsehbaren Flut von Gehäßigkeiten schlimmster Art. Die harmlosen freundschaftlichen Beziehungen, die ich zu vielen Mitgliedern hatte, wurden sofort in verletzender Weise abgebrochen, und man glaubte, jetzt die Pflicht zu haben, sobald mein Name auftauchte, ihn zu beschimpfen. Da nun in letzter Zeit von Frau Wolfram als Grund meines Ausschlusses ganz neue, damals nicht mögliche Gründe angegeben werden, und da die Hetzereien sich vermehren, sogar gegen meine neu eingetretenen Mitarbeitei; die man außerdem systematisch gegen mich bearbeitet, so würde ich sicher jetzt durch Unterlassung ein großes karmisches Verschulden auf meine Arbeit laden, wenn ich noch weiter schweigen würde. Nach dem Protokolle hat man mich ausgeschlossen, weil die Leipziger Loge sich die Gurgel zugeschnürt fühlte. Aber, nachdem nun die Gurgel wieder freigeworden war, ließ man mich erst recht nicht in Ruhe arbeiten, und hetzte gegen meine Mitarbeiter weiter, schlimmer als vorher. Ich stellte deshalb den Antrag an den Vorstand der Sektion und an das General-Sekretariat: 1. den Antrag der Frau Wolfram wegen meines Ausschlusses in würdiger Weise fallen zu lassen, 2. ein Ehrengericht zu wählen, das über bestehende Missverständnisse und Gerüchte zu entscheiden und aufzuklären hat. Meine Begründung von Punkt 1 ist: Frau Wolfram hat ihren Antrag - entgegen den Bestimmungen der Satzungen der Sektion - erst kurz vor Beginn der VII. Generalversammlung eingebracht, anstatt mindestens 14 Tage vorher; die in Berlin anwesenden Delegierten und Vorstandsmitglieder wurden überrascht. Sie hatten keine Zeit, die Anschuldigungen der Frau Wolfram zu prüfen. Gerade bei so schwerwiegenden Entscheidungen, wo an den Grundlagen der Theosophischen Gesellschaft gerüttelt wird, sollten die Mitglieder, mindestens aber die Vorsitzenden befragt werden. Im Vereinsleben ist es ferner unkorrekt, wenn man ein Mitglied angreift, ohne dass man ihm Gelegenheit gibt, sich gegen die geheimen Attacken zu verteidigen. Ich fordere das Recht zu meiner Verteidigung. Unter Verteidigung verstehe ich nicht Rechtfertigung, sondern eine Gelegenheit, Beweismaterial gegen die Angriffe vorlegen zu können, damit vermieden wird, der Mitwelt falsche Darstellungen von Tatsachen zu ge ben, wodurch die Theosophische Gesellschaft als solche karmisch belastet wird. Meine Begründung von Punkt 2 ist: Das Ehrengericht hat den Ausgleich herzustellen zwischen auftretenden Spannungen innerhalb der Deutschen Sektion. Wird diese naturgemäße Instanz übergangen, so siegt die Brutalität und die Gesetzlosigkeit. Willkür aber ist keine Freiheit! Von den Arrangeuren meines Ausschlusses ist behauptet worden, ich brauche durchaus die Deutsche Sektion, deshalb versuche ich, wieder hineinzukommen. Wer etwa im Banne dieser Phrase steht, der betrachte meine Arbeit nach der Zeit meines Ausschlusses als Leiter des Direktoriums des Bundes für Gesundes Leben und des Direktoriums der Deutschen Gesellschaft für psychische Forschung, als Herausgeber guter theosophischer Literatur und als Redakteur der ·Theosophie· und als Herausgeber vier anderer ethischer Zeitschriften, Unternehmen, die sämtlich im Dienste des erhabenen Kulturgedankens der Theosophischen Gesellschaft stehen. Wenn Frau Annie Besant mich als Sekretär des «Bundes des Sternes im Ostem ernannt hat, so betrachte ich das nicht als mein Verdienst, sondern als ein Vertrauen, das mir von ehrlichen großen Menschen entgegengebracht wird, von Menschen, die, frei von Furcht, den Mut haben, auf Realpolitik zu verzichten und dem Prinzip treu zu bleiben, denn nur auf diese Weise sind sie würdig und geeignet, die große Erlösungsbotschaft der Weißen Loge in ihren Händen zu halten und sie dem Zeitgeiste zu verkündigen. Zu den gröbsten Anschuldigungen und Verleumdungen soll nur ganz kurz heute schon Stellung genommen werden. Ich bitte deshalb, genau das Protokoll durchzulesen, da ich dessen Kenntnis voraussetzen muss. Dr. Steiner und Fräulein von Sivers hatten schlimme Erfahrungen gemacht mit der Sezession der T[heosophischen] G[esellschaft], der sogenannten Intern[ationalen| Theosoph[ophischen] Verbrüderung (I.T.V.), ebenso mit der Theosophischen Gesellschaft von Paul Raatz in Berlin. Ich stand nun zu diesen Vereinen weder geschäftlich noch als Mitarbeiter in irgendwelchen Beziehungen. Dr. Steiner hatte davon genaue Kenntnis. Er wusste, dass ich von Wilhelmstraße 120, Sitz des Vereines von Paul Raatz, übergesiedelt war nach Motzstraße 17, weil ich mit den Grundsätzen der Gesellschaft, die eine Oppositionsstellung einnimmt, nicht einverstanden war. Das geschah, noch ehe ich sein Schüler wurde. Ich war wöchentlich oft drei bis vier Mal mit Dr. Steiner zusammen. Sobald mich Dr. Steiner irgendwo sah, erkundigte er sich nach meinem Verhältnis mit seinen Antipoden in Leipzig, den Vertretern der I.T.V. Als ich ihm auf sein Drängen, gegen diese Leute vorzugehen, sagte, dass ich mich durch gewisse freundschaftliche Beziehungen verpflichtet fühle, die Leute ruhig arbeiten zu lassen, und dass ich in solchen wichtigen Fragen den Lauf der Dinge dem Gesetz von Karma überließe, da antwortete Dr. Steiner darauf: ·Ich solle bedenken, dass es sich hier doch um Geld, um bares Geld handele. Karma seien wir, es könne nicht wirken, wenn wir nicht wollten. Es ginge doch nicht, dass ich mich zwischen zwei Stühle sctzc> Ich sagte ihm, dass ich auf eigenen Füßen stehe, und dass es mir daran liege, mich nicht irgendwo hinzusetzen, sondern für unsere Sache zu arbeiten. Ich ließ mich aber durch die Einwendungen Dr. St[einers] beeinflussen, da ich glaubte, dass ohne ihn das Arbeiten für die Theosophische Gesellschaft mir sehr erschwert würde. Er wusste ferner, dass ich erst auf seine und Frau Wolframs Veranlassung, die beiden waren genau orientiert, mein Kapital von der Theosophischen Zentralbuchhandlung der I.T.V. in Leipzig zurückforderte, durch das damals diese Buchhandlung erhalten wurde, und wodurch ein indirekter Zusammenbruch herbeigeführt wurde, der auch bald eintrat. Erst dadurch waren die Prozesse möglich, die man mir kurz darauf zum Vorwurf machte. In diesen Prozessen ist mein Gegner stets verurteilt worden. Mein Gegner wurde fünf Mal zu Gefängnisstrafen verurteilt. Ich erhielt nie eine Strafe. Dr. Steiner verfasste mit eigener Hand einen Teil meiner ersten gerichtlichen Eingabe; erst dann, als seine Gegner ihm den Vorwurf machten, er, Dr. Steiner, wolle sich durch mich in Besitz jener Buchhandlung bringen, da zog er sich von mir zurück, und er verstand mich plötzlich nicht mehr, wie er sagte. Frau Wolfram hat sich immer über mein damaliges scheinbar passives Verhalten den Arbeiten der T[heosophischen] G[esellschaft] gegenüber aufgeregt und mir gelegentlich Ämter und Posten angeboten. So wollte sie mich zum Vorsitzenden der Leipziger Loge machen, als Herr Bresch ausschied, und ehe HerrJahn dann das Amt übernahm. Da ich damals am selben Abend mit Dr. Steiner nach Berlin zurückfuhr, so musste ich die Verhandlung wegen des Amtes des Vorsitzenden aufgeben. Dr. Steiner habe ich mich niemals aufgedrängt zur Mitarbeit. Ich habe ihm gegenüber beständig betont, dass ich für die T[heosophische] G[esellschaft] lebe und sterbe, dass die Interessen der T[heosophischen] G[esellschaft] die meinigen seien, und dass, wenn der Meister mich irgendwo einrangieren kann, er schon Mittel und Wege finden werde. Mein einziger Vortragsabend in der Motzstraße 17 geschah auf Antrag des Fräulein Sivers, die mich öffentlich in einem früheren Vortragsabende dazu aufforderte. Der Gedanke, ein buchhändlerisches Unternehmen ins Leben zu rufen, reifte im Verkehr mit Dr. Steiner. Dieser klagte darüber, dass Fräulein von Sivers sich aufreibe mit einer Arbeit, die ihr nichts einbringt. Sie habe sehr viele Bücherbestellungen zu erledigen, während der Verleger M. Altmann in Leipzig ihr nur wenig Rabatt gewähre, und diesen müsse sie zusetzen durch Porto, Verpackung und Arbeit. Ähnliches wurde mir auch von F[räulein] v[on] S[ivers] selbst gesagt. Da ich nun in der Lage war, gerade hier einzugreifen, und ich mich keiner praktischen Arbeit schäme, selbst solcher nicht, die einem den Vorwurf einbringen könnte, dass sie um des Gewinnes willen getan wird, so hielt ich es selbstverständlich für einen Akt der Menschenfreundlichkeit, Abhilfe zu schaffen, und Dr. St[einer] versprach mir daraufhin, in Verlag zu geben sein Manuskript «Die Geheimwissenschaft» und F[räulein] v[on] S[ivers] ihre Übersetzungen. In Aussicht hatten wir damals genommen ·La pretresse d'lsis» von SchurC. Mit großen Opfern rief ich sofort das bestehende buchhändlerische Unternehmen, das Theosophische Verlagshaus, ins Leben. Angeblich wegen des ·unglaublichen Rot» eines Prospektes schrieb F[räulein] v[on] S[ivers] mir einen groben Brief, ich habe ihn noch in den Händen, und beide, Dr. St[einer] und sie brachen ohne jede Aussprache alle Beziehungen zu mir, trotzdem ich persönlich die ganze Auflage des Prospektes in die Motzstraße 17 brachte zur Vernichtung und trotzdem ich versicherte, meinen Geschäftsführer A. Strauch sofort zu entlassen, wenn er wieder ohne meine genaue Vorschrift einen Prospekt aufsetzen würde. Ich war Dr. Steiners Schüler und lernte die Übungen seines Systems gründlich kennen, sowohl solche, die ich persönlich erhielt, als auch die, die er an andere verteilte, und ich war erstaunt über die Handhabung dieser heiligen Dinge, am meisten aber über Steiners Inkonsequenz. Er erklärte mir eines Tages wörtlich, dass das Tischtuch zwischen uns vollständig zerschnitten sei, während er einem anderen Schüler, einer jungen Dame sagte, die aus seinem Kreise austreten wollte, er könne die Verbindung selbst nicht lösen. Da ich glaubte, das Vertrauen von Dr. St[ciner] und F[räulcin] v[on] S[ivers] zu haben, und da beide damals durchaus souverän in der Sektion waren, so schuf ich eine literarische Abteilung, die dazu dienen sollte, gute Übersetzungen ausländischer Mitarbeiter zu liefern. Wer seine Beiträge kostenlos lieferte, sollte als Ehrenmitglied geführt werden. Zwei Mitglieder in Holland und Russland, die persönlich mit Dr. St[einer] bekannt waren, wurden als Ehrenmitglieder geführt. Wenn diese Abteilung sich als praktisch erwies, so sollte sie lebensfähig werden, und bei der nächsten Generalversammlung hoffte ich, diese Abteilung offiziell der Sektion als wertvolle Arbeitsgruppe übergeben zu können. Inzwischen aber fand mein Ausschluss statt, und diese Arbeit wurde vereitelt, da man nicht darnach fragte, was wurde geleistet, sondern was hast du eigentlich für Motive bei der Sache. Wenn man aber nach Motiven sucht, ist man leicht der Täuschung ausgesetzt, seine eigenen Gedanken zu sehen. Die Theosophische Gesellschaft ist nicht verantwortlich für das Privatleben und die Meinungen ihrer Mitglieder. Das sollte doch Dr. Steiner wissen. Die, die sich ein objektives Urteil über die Polemik Dr. St[einers] den offenen Brief betreffend, bilden wollen, können beliebige Exemplare von mir gratis erhalten. Dr. St[einer] hat den Brief nicht einmal ordentlich durchgelesen, und dann versucht er, einiges Gelesene zu verallgemeinern. Diese mangelhafte Objektivität würde einem heutigen Gelehrten schon den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit einbringen. Der Okkultist aber hat die Pflicht, eine noch viel größere Objektivität zu zeigen als der heutige Akademiker. Was ich in dem offenen Brief sagte, stützt sich in einigen Punkten auf die Geheimlehre, und jeder kann das annehmen, was seiner Vernunft und seinem Gewissen entspricht. Gelehrte Streitereien und blinder Glaube haben bekanntlich in der T[heosophischen] G[esellschaft] keinen Platz. Was ich über die Nervosität gewisser Kreise gesagt habe, ist meine persönliche Erfahrung, die ich mir selbst von Dr. St[einer] nicht uminterpretieren noch verallgemeinern lasse. Die Volksweisheit sagt sehr richtig: «Getroffene Hunde bellen.» Da ich mich nicht in ein bestimmtes System festgelegt habe, sondern die Offenbarung der Wahrheit in allen Systemen sehe, so habe ich ein viel freieres Urteil über die gesamte theosophische Bewegung in Deutschland als Dr. Steiner. Dr. St[einer] hat durch sein vieles Reden zur Begründung meines Ausschlusses selbst dem ganz unbeteiligten Beobachter ein wirklich recht plastisches Bild von Unruhe und Überreiztheit gegeben. Eine Sektion, die ihre Ruhe und Stabilität im göttlichen Gesetz und im Geiste findet, braucht sich wohl kaum von einem einzigen Mitgliede, das noch nicht einmal ein Amt, weder im Vorstand noch in irgendeiner Loge bekleidete, in Aufregung versetzen zu lassen. Man lese nur ein wenig zwischen den Zeilen des Protokolls. Der zielbewusste Arbeiter lässt sich nicht von anderen aus der Ruhe bringen. Wenn ich in einem offenen Briefe meine Motive klarlegte wegen Annahme eines Verlagszeichens, eines verhältnismäßig unwichtigen Dinges,, man hatte mir allerlei üble Motive untergeschoben, so ist das scharfe Verurteilen von Dr. St[einer], als eines okkulten Lehrers, nicht am Platze. Seine Worte: «Unsinn, grandioser Dilettantismus, deinen Sudel sauf selber, ausgewalztes Blech· sind kein Beweis von Verständnis und Toleranz gegenüber den Meinungen strebender Mitglieder. Wer Seeknsorger sein will, und eine solche Instanz für sich beansprucht, muss Milde zeigen. Toleranz ist aber die Grundlage jeder gemeinsamen Arbeit, was würde dabei herauskommen, wenn man über Dr. St[einer] zu Gericht sitzen würde und seine Ehescheidungsangelegenheiten zum Gegenstande einer Generalversammlung machte? Es soll hier Dr. St[einer] keineswegs zu nahegetreten werden, denn seine Kritik in diesem Falle hat er ja bereits dramatisiert in seinem «Rosenkreuzer-Mysterium», worin er auf Seite 38 die abgeschiedene Frau des Johannes die Situation klar zeichnen lässt. Ich bin in der Deutschen Sektion der Ehre keines Mitgliedes zu nahegetreten, wer etwa das Gegenteil behauptet, der trete vor. Eingriffe in das Seelenleben anderer habe ich mir nicht gestattet. Als ich vor einigen Wochen Dr. Franz Hartmann sprach, klagte er darüber, dass man ihn sehr oft mit Zuschriften belästige, in denen die heftigsten Anklagen geführt werden gegen die okkulten Schulungen Dr. St[einers], die eine Reihe von Personen bereits in das Irrenhaus und auf das Totenbett gebracht haben. Dr. Hartmann nannte mir verschiedene Namen. Auch mir sind Adressen zugesandt worden von solchen, die die Gesundheit des KÖrpers und der Seele verloren durch Steiner'sche Schulung. Gewisse Manipulationen von Steiners Geschäftsführung stehen direkt im Gegensatz zum Handelsgesetz. Hat darüber etwa die Majorität der Sektion zu beschließen, ob das gut ist oder nicht? So lange solche und ähnliche Dinge, die tief eingreifender Art sind, noch die öffentliche Meinung in Deutschland beschäftigen, hat Dr. Steiner da das Recht, Mitglieder zu diskreditieren und sie ohne jede Verteidigung dem Spott seiner Sektion preiszugeben? Der Okkultismus ist die praktische Wissenschaft der Liebe und Weisheit, warum hat nun Dr. St[einer] allein das Recht zur Polemik und zur Verurteilung? Davon hat er reichlich Gebrauch gemacht zu der Zeit der Hetze gegen seinen Mitarbeiter in der T[heosophischen Gesellschaft], C. W. Leadbeater, in den Privatsitzungen der deutschen Mitglieder bei Fr[äulein] v[on] S[ivers] während des Pariser Kongresses 1905. Ich war überrascht über die vernichtende Polemik Steiners; und trotzdem ich damals ihn äußerst schätzte, konnte ich es doch nicht unterlassen, ganz sachlich auf die Verfassung der Theos[ophischcn] Gesell[schaft] hinzuweisen, ich wurde aber scharf von Fr[äulcin] v[on] Sivers und Dr. St[einer] zurückgewiesen. Nach dem Schlusse der Sitzung versicherten mir beide, dass sie nichts gegen meine Person hätten. Es ist unwahr, wenn ich in den Ausdrücken des Dr. St[einer] reden soll, dass ich meine Sachen als ·Adyar-Dinge» in die Welt hinausschicke. Ich habe stets das Prinzip der T[heosophischen] G[esellschaft] vertreten, nach dem jedes Mitglied für das, was es schreibt, selbst verantwortlich ist und nicht die Gesellschaft oder deren offizielle Vertreter. Der Erfolg meiner Arbeit bis heutigen Tages bestätigt mir die Richtigkeit dieses Prinzipes. Es ist unwahr, wenn Dr. St[einer] behauptet, mein Ausschluss sei durch Majoritätsbeschluss geschehen. Dr. St[einer] hat sich bei der Abstimmung im Vorstande der Stimme enthalten. Der Vertreter der Dresdner Loge war dagegen. Von einem Majoritätsbeschlüsse könnte man aber erst dann reden, wenn der Antrag von Frau Wolfram ordnungsgemäß den Vorsitzenden der Logen mindestens 14 Tage vor der Generalversammlung zugestellt worden wäre, damit die Mitglieder von seinem Inhalte in Kenntnis gesetzt werden konnten. Jetzt lässt sich natürlich das schwer nachholen, weil die Mitglieder bereits gegen mich beeinflusst worden sind. Die Sektion hat mit dieser Ausschluss-Manipulation gezeigt, dass ihre Vereinsmoral noch unter der sozialdemokratischen Vereinsmoral steht. Schließt diese Partei eins ihrer Mitglieder aus, so werden die Gründe des Ausschlusses offiziell bekanntgegeben, damit der Betreffende sich verteidigen kann. Es ist üblich in den Generalversammlungen, die Protokolle beweisen es, dass wegen Kleinigkeiten stundenlang verhandelt werden kann, in einer Ausschlussangelegenheit aber, die nicht zu den Kleinigkeiten gehört, fürchtet man die öffentliche Meinung. Es ist überhaupt unverständlich, wie ein Okkultist glauben kann, dass durch Majoritätsbeschluss ein Fortschritt des Geistes erreicht werden kann. Wer das glaubt, ist nicht nur ungebildet, sondern auch abergläubisch. Der Glaube an die Majorität ist ein Wahn. Mit Frau Wolfram habe ich allerdings große Geduld gehabt. Solange ich ihren Vorlesungen über Friedrich Nietzsche Gehör schenkte - sie gab mir dieses Privatissimum zweimal -, war ich ihr guter Freund. Ich musste ihr verschiedene Male entgegentreten, ich tat es in rücksichtsvoller Weise, als sie Vertreter der theosophischen Weltanschauung in ihren Logenvorträgen angriff. Sie beschäftigte sich beständig mit irgendeiner Person. Von ihr wurden gewisse Postulate aufgestellt, nach denen sie den Wert der Mitglieder beurteilte. Als ich zum Beispiel nicht blindlings zugeben wollte, dass Dr. St[einer] der größte Initiierte Europas sei, und dass bei der nächsten Präsidentenwahl Dr. St[einer] unbedingt an dic Stelle von Frau Besant rücken müsse, denn Dr. St[ciner] sei ein viel besserer Redner, wie sie auf dem Münchner Kongresse verschiedene, sogar ältere Mitglieder überzeugen wollte, und als ich sie nicht bei jeder Gelegenheit um Rat fragte, bei Gründung des Theosophischen Verlagshauses, da ergoss sich der Hass dieser Frau auf mein Haupt, ein Hass, dessen Energie umso bewunderungswürdiger ist, weil darin eine große negative Kraft zutage trat, die schließlich auch indirekt dem Werke des Meisters dienen muss. Um allen Verleumdungen aus dem Wege zu gehen, beschloss ich nun, selbst eine Loge in Leipzig zu gründen, wie es zum Beispiel in München, Stuttgart und in anderen Städten geschehen ist; das aber steigerte erst recht den Hass Frau Wolframs. Als 1908 Dr. St[einer] einen Vortragszyklus in Leipzig hielt, verbot sie meinen Mitarbeitern und mir den Zutritt, trotzdem die Vorträge öffentlich waren. Dr. St[ciner] hob später das Verbot auf. Ihren Mitgliedern teilte sie mit, dafür zu sorgen, dass Dr. Vollrath nicht nur aus der Deutschen Sektion, sondern aus der T[heosophischen] G[esellschaft] überhaupt entfernt würde. Die Heiligkeit des inneren Kreises (E.S.) benutzte sie, um unter dem Deckmantel des Schweigens einen meiner Mitarbeiter zu veranlassen, mich kurz nach Gründung des Theosophischen Verlagshauses sofort im Stich zu lassen, damit das Unterneh men den Bankrott anzumelden gezwungen sei. Dr. Vollrath, so behauptete sie, sei irrsinnig, und jetzt wäre es seinem Vater noch möglich, ihn in eine anständige Irrenanstalt unterzubringen. (Die Zeugen sind noch am Leben.) Sie berief sich bei dieser Scheußlichkeit auf das Zeugnis ihres Lehrers, Dr. St[einer]. Meinem Mitarbeiter versprach sie eine Stelle in Dr. Steiners Generalsekretariat zu verschaffen. Ein anderer Mitarbeiter litt nach ihrer Meinung an gefährlichem GrÖßenwahn. Dieser arme Mensch konnte sich in seiner körperlichen Organisation nicht so gegen die okkulten Attacken dieser Frau schützen wie ich, und seine zarte sensitive Konstitution litt monatelang unter den furchtbarsten seelischen Depressionen. Diese Erlebnisse waren für mich ein furchtbares Kapitel in der Geschichte der T[heosophischen] G[esellschaft]. Die Stänkereien der Frau Wolfram haben sich im Laufe der letzten drei Jahre in der ganzen Sektion verbreitet. Als man mich auf dem Budapester Kongress erblickte, begann eine wirkliche Hetze. Erst als ich dem Generalsekretär der ungar[ischen] Sektion erklärte, die Intervention unserer verehrten Frau Präsidentin anzurufen, wurde mir gnädigst erlaubt, an dem Kongress teilzunehmen, trotzdem ich bereits seit Monaten die Zulassungskarte in den Händen hatte. Frau Wolfram sagt in dem Protokoll, dass meinerseits geweint und geschrien worden wäre. Zum Schreien war es allerdings. Geweint habe ich einmal, dessen schäme ich mich auch heute nicht, die übrigen damals Anwesenden sind heute noch auf dem physischen Plane. Es war ein Moment, in dem mir die Hoheit der Menschheit und die Würde der Weiblichkeit in einem ihrer Vertreter zu schwinden schien. Die unmittelbare Nähe ungeahnter Bosheit löste in mir einen Schmerz aus, den ich damals nicht verbergen konnte, obwohl ich Tränen fast nicht kannte! Heute, nach vier Jahren, trotz vieler Arbeit, steht dieses seelische Ergebnis noch plastisch mir vor Augen. Mir war die Quelle bekannt, woher Frau Wolfram das Geld für die Ausbildung ihrer beiden Kinder nahm, sie hatte damals zwei. Das war ihr sehr peinlich, und sie fürchtete sich vor meiner Mitwisserschafg das erklärt teilweise die kühne Anstrengung, mich unschädlich zu machen. Der feine seelische Takt des Okkultisten, der tiefer in das Seelenleben der anderen hineinschaut, erlaubt es nicht, dass er restlos das Seelenleben seiner Gegner vor der Öffentlichkeit enthüllt, denn dadurch lenkt er die Aufmerksamkeit der anderen zu sehr auf das Unwesentliche, die Person, auf Kosten des Wesentlichen, der Prinzipien und der Aufgaben der T[heosophischen] G[esellschaft], denen aber in erster Linie die Aufmerksamkeit und das konzentrierte Interesse gilt. Ich habe deshalb nur andeutungsweise versucht, einige Erklärungen zu geben, die die absichtlich ver schleierten Umstände meines Ausschlusses bis zu einem gewissen Grade aufhellen können. Ich kann heute aber noch nicht voraussehen, welche

Konsequenzen eintreten werden, da das von der Antwort abhänµ die mir von der Deutschen Sektion gegeben wird. Es liegt in meiner Natur als Repräsentant der arischen Rasse, nachdem ich drei Jahre versucht habe, in Schweigen zu verharren, als unbesiegter Kämpfer in das Reich der Sanftmut und des Friedens einzutreten, nicht aber als gelehrter, diplomatischer Stubenhocker beim warmen Ofen. Wohin sollten wir kommen in der Theosophischen Gesellschaft, um darüber mit Majoritätsbeschluss zu entscheiden, ob ein Generalsekretär alten Käse essen, ob er eine Künstlerkrawatte sich umbinden oder ob er seiner Frau einen Scheidebrief schicken darf? Die Autorität eines okkulten Lehrers, eines Meisters oder eines Theosophen lässt sich doch nicht mit Majoritätsbeschluss begründen! Haben wir denn das Recht, in unseren Mitgliedern Niederes zu sehen? Oder ist es unsere Pflicht, von ihnen Großes zu erwarten, denn sind wir nicht die Verkünder von Größe, Wahrheit, Schönheit und Stärke? Arbeiten wir nicht an einer Zivilisation, die auf Brüderlichkeit, Liebe und Weisheit gegründet ist? Müssen wir deshalb nicht die Ersten sein, diese Eigenschaften in uns, in unserer Umgebung, in unseren Kreisen zu loben und zu betätigen? Sollen Willkür, Majoritätsbeschlüsse und Realpolitik die Führung in der T[heosophischen] G[esellschaft] übernehmen, und Mitglieder, die sich auf Seite des Prinzips stellen, der Lächerlichkeit preisgegeben werden? Nein, ·Eine Grenze hat Tyrannenmacht! Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden, wenn unerträglich wird die Last, greift er hinauf getrosten Mutes in den Himmel und holt herunter seine ew'gen Rechte, die droben hangen unveräußerlich und unzerbrechlich wie die Sterne selbst» Damit nun die furchtbaren, aber auch fruchtlosen Stänkereien gegen meine Mitarbeiter und meine Arbeit endlich einmal aufhören, lasse ich diese Eingabe an die Sektion in hoher Auflage drucken und an alle Mitglieder der Sektion versenden, um das öffentliche Gewissen in ihnen zu wecken und die Einrichtung eines Schiedsgerichtes zu veranlassen, wo wenigstens die gröbsten Äußerungen organisatorischer Willkür innerhalb der Sektion besprochen werden können und wo die in Umlauf gesetzten Gerüchte auf ihren Wert hin geprüft werden können und das dann Beschlüsse fassen kann auf einer gerechten Grundlage! Ich habe aus dem Protokoll der siebten Generalversammlung einen Auszug drucken lassen, der wörtlich die ganze Verhandlung bringt und der zum leichteren Verständnisse der Angelegenheit nötig ist. Dr. Hugo Vollrath Danach werden verlesen Briefe von Dr. Vollruh und Herrn Dr. Hilbbe-Schleiden. Sie haben folgenden Inhalt. [Rudolf Steiner:] «Doktor Vollrath schreibt an mich am gestrigen Tage»: Bund des Sternes im Osten. Sekretariat für Deutschland: Dr. Hugo Vollrath, Leipzig, Salomonstr. 18. Datum: 8. Dezember 1911. Sehr geehrter Herr Doktor! 'Wie ich höre, halten morgen eine Anzahl Mitglieder der Sektion eine Versammlung in Berlin ab wegen Stellung eines Antrages m[einen] Ausschluss betreffend. Wäre es nicht besser, wenn darauf hingewirkt werden könnte, dass die Aussprachen, die nötig sein werden zur Bildung jener Kommission, möglichst abgekürzt werden? Ich habe gesehen, dass mehr Staub aufgewirbelt wird, als nötig ist, und dass unsere Gegner diese Angelegenheit in einem ganz anderen Sinne auffassen, als es mir in Hinsicht auf Ihre Stellung lieb ist. Denn im Grunde genommen stehen Sic mir unendlich näher als jene, die das Kind mit dem Bade ausschütten wollen. Sollte es der Lauf der Dinge fügen, dass ich wieder Mitglied der Sektion werde, so wäre es mir natürlich viel angenehmer, ohne großen Verdruss und ohne zu neuen Missstimmungen der Anlass zu sein, Ihnen die Hand der Versöhnung, die meinerseits aufrichtigen Herzens dargeboten werden kann, zu reichen. Sollten Sie aber durchaus abgeneigt sein, sei es, dass Sie mir das alte Misstrauen noch entgegenbringen, dann bin ich auch bereit, diejenigen Maßnahmen zu ergreifen, die mein geistiger Selbsterhaltungstrieb mir in die Hand gibt. Die heiligen 'Wesen werden auch ferner mir zur Seite stehen. Ich halte es aber stets für richtiger, bei Abstimmungen erst einmal dahin zu gehen, wo die Ursachen liegen, um Zeit und Arbeit zu ersparen. Sollte das Gleichgewicht bei meiner even[tuelkn] Wiederaufnahme in der Sektion irgendwie gestört werden, so wäre ich natürlich bereit, zurückzutreten, und zwar freiwillig. Die Gründung der Freien Intern[ationalen] Sektion, deutscher Zweig, wäre dann die natürliche Folge. Falls Ihnen eine Besprechung mit mir vor der Generalversammlung ratsam erscheint, so bitte ich mich davon benachrichtigen zu wollen, und zwar nach dem Ev[angelischen] Hospiz St. Michael am Anhalter Bahnhof. Mit theosoph[ischem] Grüße! Ergebenst Dr. Hugo Vollrath. [Rudolf Steiner:] ·Doktor Hübbe-Schleiden schrieb mir vor einigen Tagenm Göttingen, 8. Dezember 1911. Lieber Herr Doktor! Verursacht wird dies Schreiben dadurch, dass Herr Dr. Vollrath mich soeben brieflich bittet, seinen Antrag an die Sektions-Versammlung zur Einsetzung einer Kommission für die Prüfung seines Ausschlusses aus der Sektion mit zu unterzeichnen. Darauf erwidere ich ihm heute, dass ich hierüber an Sie direkt schreibe: Ich unterstütze seinen Antrag auf die Einsetzung der Priifungs-Kommission, und zwar aus folgendem Grunde: Ich bin 1908 in der Versammlung, durch die Vollrath ausgeschlossen worden ist, nicht anwesend gewesen. Aber aus dem Berichte und den weiteren Mitteilungen darüber habe ich den

Eindruck gewonnen, dass jener Beschluss damals nicht in befriedigender Weise stattgefunden hat, wenn er den Augenblick auch als durch die Umstände geboten erschien. Gegenwärtig wird es sowohl Ihnen wie Frau Wolfram selbst erwünscht sein, dass diese Angelegenheit formell sine ira et studio definitiv erledigt wird. Zum Schluss erwähne ich noch, was für Sic wohl selbstverständlich ist, dass ich durchaus nicht einverstanden bin mit dem Ton und Inhalt von Herrn Dr. Vollraths gedruckter Entgegnung und Begründung seines Antrags auf erneute Prüfung seiner Angelegenheit. Falls sein Antrag darauf meiner Unterstützung bedarf, so gebe ich sie hiemit; denn ich bin durchaus dafür, dass ihm im vollsten Maße unparteiische Gerechtigkeit zuteilwerde. Aber ich bitte, mich nicht mit Herrn Dr. Vollrath zu identifizieren; und da mir die tatsächlichen Verhältnisse nicht selbst bekannt sind, bitte ich, diese meine Antrag-Unterstiitzung sachlich weder für noch gegen Dr. Vollrath zu verwerten. Ihr aufrichtig ergebener Dr. Hübbe-Schleiden. Dazu wünscht das Wort Herr Michael Bauer: «Herr Doktor Vollrath hat kein Recht, einen Antrag zu stellen, und nach meiner Auffassung haben wir auch keinen Grund, ihm eine Antwort zu geben. Wir könnten uns nach Anhören dieses Briefes und Pamphletes auf den Standpunkt stellen, die Sache abzutun, da sie eine Gesinnung verrät und ein Ton darin angeschlagen wird, der uns widerstrebt und uns nahelegt, durch eine rasche Abfertigung die ganze Sache aus der Welt zu schaffen. Es kann uns gar nicht einfallen, Doktor Vollrath widerlegen zu wollen, denn widerlegen kann man nur gewisse Dinge. Es gibt in der Welt so vieles, was sich durch Reden nicht ändern lässt. Da gibt es nun Gesichtspunkte, die darüber hinweghelfen, zum Beispiel der Humor. Unter solche Dinge gehört meiner Meinung nach die Anschauung des Herrn Vollrath. Wir wollen nun nicht zu widerlegen versuchen, wir wollen nur hinweisen auf Tatsachen, auf die Tatsache, dass er absoluten Unsinn behauptet hat und denselben rechtfertigen will. Wie er zum Beispiel an die beiden Säulen im Münchener Kongress-Saal erinnert und behauptet, die eine Säule sei die Ich- die andere die Bin-Säule und das rechtfertigen will, so kann man ihm nur sagen, dass er die eine Säule ja auch die Jakobund die andere die Benjamin-Säule nennen könnte. Wenn er den Ausdruck <Ausgewalztes Blcch> rügt, so habe ich die Überzeugung, Blech ist ein noch viel zu gutes Ding, Pappendeckel könnte man eher sagen. Wenn man solche Sachen schreibt, dann ist es ganz unnÖtig, nach einem Mittel zu suchen, um einen solchen Menschen lächerlich zu machen. Aber es liegen ja noch ganz andere Dinge vor, sodass wir nicht unterlassen können, uns eingehender mit der Sache zu befassen. Von all den logischen Widersprüchen ganz abgesehen. Was uns veranlassen muss, uns mit der Sache näher zu befassen, ist nicht das Pamphlet als solches, das wurde ja außerhalb der Theosophischen Gesellschaft geschrieben; der Gesichtspunkt, warum wir uns damit befassen müssen, ist ein sehr traurigeZ nämlich der, dass nach diesem Pamphlet sich innerhalb unserer Gesellschaft Leute gefunden haben, die mit solcher Gesinnung Hand in Hand gehen. Man konnte vor einem Jahr noch sagen: <Ich glaube, dass Doktor Hugo Vollrath mit Recht ausgeschlossen ist>, das kann man heute nicht mehr sagen. Heute muss man sagen: <Ich weiß, dass Doktor Hugo Vollrath mit Recht ausgeschlossen ist.> Herr Doktor Vollrath spricht von absichtlich verschleierten Umständen seines Ausschlusses. Sie, die damals mitgestimmt haben, sind also beteiligt an den absichtlich verschleierten Umständen. Es wäre doch schon richtig gewesen, Doktor Vollrath auszuschließen bloß deswegen, weil er damals jene Zettel verschickte, wirklich nur deswegen. Wir haben heute von individuellen Kräften und Wirkungen gehört; das ist ja gerade die Eigenart unserer heutigen Entwicklung, dass einzelne individuelle Menschen sich verbinden können, das ist ja gerade das tiefste Moment der christlichen Entwicklung. Wenn man aber Propaganda treibt, so appelliert man an Gefühle, die nicht mit dem freien Menschentum Hand in Hand gehen. Wer das tut, der arbeitet nicht in unserem Sinne. Jedes Mitglied, das Propaganda treibt, muss ausgeschlossen werden. Man sagt: Die Toleranz muss uns bestimmen, die brüderliche Liebe gebietet uns, solche Mitglieder unter uns zu dulden. - Wenn man das sagt, dann weiß man eben nicht, was eine Gesellschaft ist. Natürlich müssen wir dulden, was in der Welt vorgeht, was wir nicht hindern können, doch müssen wir von uns ferne halten diejenigen, die nicht in unserem Sinne arbeiten können. Herr Doktor Vollrath hat eine Äußerung der damaligen Generalversammlung nicht mit abgedruckt in seinem Pamphlet, er hat gesagt: <Eine Gesellschaft, die einen ausschließt, verliert ihren kosmopolitischen Charakter.> Aber was heißt denn das! Man könnte doch mit demselben Recht sagen: Ein Garten, aus dem man ein Unkraut über den Zaun wirfL verliert sein Dasein als Garten. Eine Gesellschaft muss sich das Recht vorbehalten, Mitglieder ausweisen zu können, denn es ist ihre PflichL alle Elemente hinauszurun, die nicht mehr hineingehören, wenn sie ihre Arbeit in der richtigen Weise fortsetzen will. Nun von diesem Gesichtspunkte aus sind wir eine Gesellschaft. Die Toleranz, die immer angerufen wird, sollte doch nicht nur gegenüber unseren Gegnern, sondern doch wohl auch gegenüber unseren Freunden geübt werden. Es ist notwendig, dass wir reinen Tisch schaffen und klare Köpfe. Wenn wir das so weitergehen lassen, wenn wir sagen: NVir müssen doch, diese Leute darinnen lassen in der Gesellschaft>, was bekommen wir dann schließlich für eine Gesellschaft? Es kann natürlich vieles angefasst werden, aber in unsere Gesellschaft gehört es nicht. Ich erlebte einmal, dass einer sagte: Wir sollten doch mal Dinge in unseren Logen behandeln wie zum Beispiel die Kochkiste. Aber das alles ist eigentlich noch gar nicht das Schmerzlichste an der ganzen Sache, wenn wir sagen, es sind die Grundfundamente der Gesellschaft im Nerv angegriffen, und wenn wir dann immer noch von Mitgliedern hören müssen: <Vidkicht ist ihm doch Unrecht geschehen.> Das Schmerzlichste ist mir ein ganz anderer Punkt. Nehmen Sie einmal alles aus Ihrem Kopf und Bewusstsein hinweg, was Sie durch die Theosophie, wie wir sie durch Herrn Doktor Steiner erhalten haben, an Klärung, Erhebung, Stärkung erlangt haben, und stellen Sie sich einmal vor Ihre Bibliothek, die bloß Bücher enthielte, die Sie vorher kannten, und dann überlegen Sie sich bitte einen Augenblick, was Sie im Lauf der Jahre haben erleben können an Freude, Erhebung, Erkenntnisfreude, Befruchtung, und vergleichen Sie das mit den Erlebnissen, die Sie vorher hatten, so haben Sie ein Bild davon, wie die Gesellschaft vorher bestand, und wie sie heute ist. Ich gehörte ihr an. Da muss man sagen, es ist ein so Ungeheures geschehen in diesen letzten Jahren, wofür ich nur einen Ausdruck des Rama-Krischna habe: NVenn ein Heiliger kommt, so vermag er verschüttete Quellen zum Fließen zu bringen; ein Gottgesandter vermag, Quellen fließen zu machen, wo keine waren.> Wir haben das erfahren, aber wir haben auch erfahren, dass unter uns Leute waren, die diese Quellen vergifteten, beschmutzten. Es ist mir ganz klar geworden, dass es in dieser Art nicht weitergehen kann. Wir können die Gesellschaft nicht einfach wachsen lassen, ohne der Gefahr entgegenzugehen, dass wir eine Majorität haben, die eigentlich nicht in die Gesellschaft gehört, und die es uns unmöglich machen kann, in der rechten Weise in dieser Gesellschaft zu arbeiten. Unsere Gesellschaft ist ein Organismus, durch den das innere Leben in die Welt hineinwirken soll. Wenn der zu faul, zu bequem ist, sodass er keinen Krankheitsstoff mehr ausstoßen kann, so muss er dem Verfall entgegengehen. Wir haben heute vielleicht die Gelegenheit noch, den Körper gesund zu machen, und ich richte an Sie den Appell, energisch heute dabei zu sein, dass wir solche Dinge in einer künftigen Generalversammlung nicht mehr vor uns stehen haben, dass aus dem Schoße der Gesellschaft heraus Angriffe gegen uns gerichtet werden können. Die Generalversammlung muss hier etwas tun, es handelt sich hier nicht um die Person Doktor Steiners, es handelt sich um die Gesellschaft und um ihren Organismus. Es muss heute etwas geschehen, das später nicht mehr geschehen kann. Es bleibt uns nichts übrig, als radikal vorzugehen. Der Antrag, der vielleicht sich ergeben wird, liegt mir noch nicht vor, und ich habe nicht die Absicht, irgendwie vorzugreifen. Was ich erreichen wollte, ist, Ihnen eine Ahnung zu geben von dem ungeheuren Ernst dieser Stunde. Wir dürfen nicht mit Bequemlichkeit, mit Schlafhaubigkeit an diese Sache herangehen. Es ist nicht eine Kleinigkeit, es ist nicht damit getan, dass wir Herrn Vollrath abtun, es ist notwendig, dass wir in Einmütigkeit einen Weg betreten, auf dem wir den Organismus gesund machen, indem wir ausschließen aus der Gesellschaft, was nicht in sie hineingehöm» Herr Ahner: «Ihre Blicke richten sich hin nach einer Stelle, und Sie werden erwarten, dass ich zu dem eben Gehörten meine Meinung abgebe. Es ist immer eine bedeutungsvolle Sache, wenn aus allen Teilen unseres Vaterlandes diejenigen Elemente hier sich versammeln, die dazu berufen sind, die hohen Ziele, welche die Theosophie verfolgt, weiterzuführen, um der gesamten Menschheit etwas zu bieten, damit sie sich, dem Wunsche hoher Meister entsprechend, weiterentwickele. Es handelt sich heute um eine Angelegenheit, die nach meiner Meinung in einer theosophischen Gesellschaft nicht vorkommen sollte. Ich will hier auf die ganze Geschichte, was da vor uns liegt, nicht eingehen. Was Herr Doktor Vollrath verschuldet haben sollte, darüber will ich kein Wort verlieren, denn es ist vollständig aussichtslos, dass ich ein klares Bild geben könnte. Herr Doktor Hübbe-Schleiden unterstützt ja diese Anträge, indem er tatsächlich wünscht, dass eine Kommission noch einmal die Tatsachen untersuche. Ich war seinerzeit, als der Antrag Frau Wolframs auf Ausschließung des Doktor Vollrath verlesen wurde, selbst Vorstandsmitglied der Deutschen Sektion. Ich habe keinen Grund gefunden, weshalb man ein so eifriges, tätiges Mitglied ausschließen sollte. Ich habe damals darauf hingewiesen, was Theosophie ist. Eines ist wichtig, ich weise hier auf ein Bibelwort hin, das wahr ist: <Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.> Hier sind Hunderte versammelt, sollte er nicht hier unter uns sein? Ich glaube ja, und ich hoffe, dass er in unser aller Herzen ist, jener Christusgeist, der da sagt: <Licbct eure Feinde, segnet, die euch fluchen» Und jetzt, wo wir vor Weihnachten stehen, vor diesem Feste der Liebe, wo der Christus geboren worden ist, soll er doch auch in uns geboren werden. Lassen Sie doch diese Geburt stattfinden, sagen Sie sich, wir wollen alles vergessen, wir wollen brüderlich handeln, Liebe um Liebe, Herz um Herz! Ich habe mich des Verfolgten

angenommen, ich bitte Sie, reichen Sie mir die Hand, Sie haben mich ganz. Lassen Sie Liebe um Liebe handeln.» Herr Krojanker: (Anfänglich unverständlich) «Es ist doch nicht möglich, wir müssen doch zu den Tatsachen wieder zurückgehen. Ich muss gestehen, dass ich sehr überrascht worden bin durch die Verlesung der Vollrath'schen Broschüre, die hier Pamphlet genannt wird. Es konnte das von uns Antragstellern nicht vorausgesehen werden. Ich halte es auch für einen Fehlbeschluss des Vorstandes. Wenn eine Kommission berufen würde, so könnte dieselbe auf die Einzelheiten eingehen; hier vor der Generalversammlung ist das ja nicht denkbar. Wir sollten uns entschließen, eine Kommission zu wählen; sie sollte nur noch einmal untersuchen, was eigentlich geschehen war. Die Generalversammlung sollte nur entscheiden, ob eine Kommission gewählt werden sollte. Ich muss betonen, dass es mir als Antragsteller durchaus ferne liegt, dem Vorstande zu nahezutreten, aber nach dem, was ich geprüft habe, muss ich annehmen, dass er nicht genügend unterrichtet worden ist. Deshalb soll jetzt eine Kommission gewählt werden, damit diese Dinge zur Kenntnis kommen. Was sich nun darauf bezieht, was Herr Bauer hier gesprochen hat, so muss ich gestehen, dass mich das Theosophische, was er sprach, durchaus sympathisch berührte, aber wir brauchen uns von Herrn Bauer nicht sagen zu lassen, was Theosophie ist. Er hat sich ein Urteil erlaubt über die Gründe, die uns veranlassen, für Vollrath einzutreten. Das habe ich mir sehr lange überlegt, und ich versichere Sie, dass diese Dinge, wenn sie nicht auf dem Boden der theosophischen Bewegung zu Ende geführt werden, draußen weitergeführt werden. Wenn Herr Bauer sich in seiner Eigenschaft als Lehrer darüber aufregt, dass einige Sätze nicht so ganz richtig seien, so ist mir das geradezu unverständlich. Ich bin auch durchaus nicht einverstanden mit alledem, was da gedruckt ist. Ich bitte Sie, nehmen Sie die Anträge an, und sie sollen auch nicht wieder erwähnt werden. Ich bitte Sie nur, die Möglichkeit zu geben, dass die Tatsachen einzeln vor der Kommission geprüft werden. Ich betone aber, dass ich mich durchaus nicht mit dem Druckwerk Vollraths identifizieren will. Vergessen Sie doch nicht, dass wir in Vollrath einen Menschen vor uns haben, der innerlich noch nicht reif ist, der voll Zorn ist. Er ließ die Zeit verstreichen und hat sich nur in diesem Pamphlet, wie es genannt wird, Luft schaffen wollenn Herr Dr. Unger: «Gestatten Sie mir zunächst, einige Dinge gleichsam festzunageln, die eben an unser Ohr geklungen sind. Es handelt sich darum, unserem Freunde, Herrn Bauer, zu Hilfe zu kommen gegenüber den Vorwürfen, die ihm gemacht worden sind, und gleichsam zu unterstreichen, was er ausgeführt hat. Es wurde gesagt: NVir wollen uns nicht von Herrn Bauer sagen lassen, was Theosophie ist.> Aber uns wurde von Herrn Vollrath und seinen Genossen beständig vorgehalten, was Theosophie sein soll. Weiter wurde gesagt: Der Antragsteller sei nicht einverstanden mit der Form, in der die Broschüre abgefasst worden ist; trotzdem aber ist der Antrag gestellt, wie er sagt, im Interesse der Theosophischen Gesellschaft. Es ist mir von Wichtigkeit, dass das festgenagelt wird. Denn wenn jemand moralisch unterstützt, was ein anderer als Schmutz und Unflat gegen die Theosophische Gesellschaft schleudert und das unterstützt unter Hinweis auf eine mangelhafte Form, so ist das keine Logik. Das geht nicht an. Das ist Doppelzüngigkeit, wenn man sagt: <Ich bin gar nicht einverstanden mit dem, was da gesagt wird, ich unterstütze nur den Antragn Man behauptet, dass die damaligen Vorstandsmitglieder nicht orientiert waren über dasjenige, worüber sie entschieden haben. Entweder ist nun das eine wahr oder das andere. Wenn man nicht einverstanden ist mit dem Pamphlet, dann darf man auch nicht den Vorwurf machen, dass der Vorstand nicht orientiert gewesen wäre. Es wurde von den Antragstellern verlangt, dass Herrn Doktor Vollrath Gelegenheit gegeben werde, sich zu rechtfertigen. Wir haben ja die Rechtfertigung vor uns liegen. So schaut sie aus, diese Rechtfertigung. Schmutz, Verleumdung, Gift und Drohung, das ist der Inhalt dieser Rechtfertigung. Herr Bauer hat ganz richtig gesagt: NVir sehen doch an dem, was vor uns liegt, was für ein Geist dahintersteht> Wenn aber so etwas unterstützt wird, so verbindet sich doch der Antragsteller mit diesem Geiste! Dass solche Unterstützung aus unseren Kreisen heraus erfolgen konnte, das ist etwas, von dem man sagen muss: So darf es nicht weitergehen. Herr Krojanker wehrt sich dagegen, dass Herr Bauer uns sage, was wir unter Theosophie verstehen sollen; doch das hindert nicht, dass dies von der Gegenseite beständig geschieht. Herr Ahner hat gesagt, er wolle uns keinen Vortrag halten über Christentum. Aber nun hat er ja doch uns erzählt, was sein Christentum ist und viel geredet von Liebe, Christentum, BrijderlichkeiL und weiß Gott was. Wo steckt denn aber die Liebe in diesem Pamphlet? 'Wo steckt da die Brüderlichkeit und das Christentum? Das ist die Frage. Solchen, die von Liebe überfließen, und diese Liebe dann so betätigen, dass sie ein solches Pamphlet unterstützen, denen gegenüber muss gesagt werden, dass sie zwar in der Theosophischen Gesellschaft sind, aber in der theosophischen Bewegung sind sie nicht! Jemand, der die Liebe im Munde führt, und solche Taten vollzieht, hat keine Ahnung von dem, was wir unter Theosophie verstehen wollen. Wer jemals wirklich in unserer Arbeit gestanden hat, der weiß, dass wir zusammenhängen müssen wie die Kletten, um Anteil zu haben an dem Geistesgut, das wir uns erobert haben seit zehn Jahren. Dieses Arbeitsgut muss respektiert werden. Es hat keinen Sinn, zu sagen, unsere einzigen Bedingungen der Aufnahme sind die drei Punkte unserer Satzungen. Wir brauchen nicht jeden, der bei uns anfragt, aufzunehmen, in keiner Weise. Damals vor drei Jahren ist der Antrag angenommen worden, mit allgemeinem Verständnis, der unser Arbeitsgut schützen sollte. Diese unsere Gesellschaft sollte nach und nach ein KÖrper werden - das ist unser aller Ansicht -, der ein Ausdruck werden soll von demjenigen, was als theosophischer Geist vorhanden ist. Lassen Sie die Theosophische Gesellschaft auseinanderstieben, die theosophische Bewegung bleibt. Besser wäre es, die Gesellschaft flöge auseinander, als dass ein Titelchen verloren ginge von dem Geistesgut, das wir uns erobert haben. Noch schärfer soll es betont werden: Was wir als theosophische Bewegung nach und nach uns erarbeitet haben, was niemals abgeschlossen sein kann, niemals in Paragrafen abgegrenzt sein kann, das ist wirklich vorhanden. Wenn wir aber solche Anträge bekommen können, dass, nach den Statuten der Gesellschaft, der theosophischen Arbeit geschäftsordnungsmäßig Prügel zwischen die Beine geworfen werden können, so ändern wir eben die Statuten. Die Aufgaben sind vorhanden, ob die Gesellschaft sie wird erfüllen können, das entscheidet gerade diese Stunde. Zu dem, was sich in München bilden soll in den nächsten Jahren, zu dem Wachsen des theosophischen Arbeitsgutes, das wir uns erobert haben, das Leben gewinnen soll in der Welt, brauchen wir einen physischen Leib, wir brauchen Mitglieder, aber keine Paragrafen, die bringen das nie zustande. Wenn heute gesagt worden ist, dass es ein bedeutendes Ereignis war, dass wir in Stuttgart einen Bau dem theosophischen Leben übergeben konnten, so möge hier festgestellt werden aus eigenster Erfahrung heraus, was Herr Doktor Steiner gesagt hat in der Weiherede für diesen Bau: <Nötig ist das Vertrauenn Es ist nicht nötig, dass jeder seine Weisheit heranbringe, dazu hat man eben einen Vorstand geschaffen, als Ausdruck des Vertrauens. Und diesem nun bei jeder Gelegenheit einen Paragrafen-Prügel zwischen die Beine zu werfen, geht nicht an; auf diese Weise bringen wir gar nichts zustande, und gewiss hätten wir diesen Stuttgarter Bau nicht zustande gebracht, wenn nicht die Mitglieder in hochherziger Weise dieses Vertrauen geübt hätten. Durch Kommissionen, wie sie die heutigen Anträge verlangen, hätten wir nicht nur keinen Bau, sondern auch kein Geld dafür. Durch dieses Pamphlet und durch das, was heute geschah, fühlt sich der Vorstand in dem, was der eigentliche Ehrenpunkt des Vorstandes ist, beleidigt, so tief es nur sein kann. Er muss von der heutigen Versammlung die Ehrenrettung erwarten. Es ist das Projekt erörtert worden, dass aus dieser Versammlung eine Kommission gebildet werden solle, aber keine im Sinne der Antragsteller, sondern eine solche, die ausarbeiten möge einen Entwurf für eine neue Satzung, die es unmÖglich macht, dass derartiges, wie es in diesen Anträgen zum Ausdruck kommt, jemals wieder geschehen kann. Es ist meine Überzeugung, dass, wenn die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft auch Mitglieder der theosophischen Bewegung sein würden, jede Satzung recht wäre. Da das nicht so ist, so müssen wir das Statut richten nach dem Geiste unserer Bewegung. Der Vorstand selbst entzieht sich einer solchen Antragstellung, weil er ja von der Versammlung seine Ehrenrettung erwartet. Es wäre vielleicht besser, solche Angriffe durch Nichtbeachtung abzutun. Es hat gewiss etwas Sympathisches, wenn gesagt wird, wir wollen uns nicht mit Schmutzereien abgeben. Aber hier wird es zur Pflicht, das Kind beim richtigen Namen zu nennen. Wenn wir die MÖglichkeit haben wollen, uns in unser Arbeitsgut zu vertiefen, so muss erst reiner Tisch gemacht werden, da muss auch einmal das Schwert des Zornes zu seinem Recht kommen. Es mag sein, dass mancher gegenwärtig lieber sachliche theosophische Auseinandersetzungen hören würde. Es gilt abeg der Entrüstung Ausdruck zu geben; es liegt mir daran zu betonen, dass ich mich nicht schäme einer solchen Entrüstung. Ich würde mich schämen, wenn wir, wie unser Freund Bauer sagte, die Schlafhaubigkeit besäßen, uns nicht zur Tat aufzuraffen. Es sollte möglich gemacht werden, dass einem nicht mehr Prügel zwischen die Beine geworfen werden können, dass der Generalsekretär und der Vorstand auch statutengemäß geschützt werden vor solchem Schmutz. Deshalb erwartet der Vorstand von Ihnen heute eine Tatb Hier wird auf den Vorschlag von Herrn Dr. Steiner beschlossen, eine Pause von eineinhalb Stunden eintreten zu lassen, und die Versammlung am Nachmittage um vier Uhr fortzusetzen. Um halb vier Uhr eröffnete Dr. Steiner wieder die Sitzung, indem er eine Depesche des folgenden Inhalts zur Verlesung brachte: «Sende hiermit der Deutschen Sektion zu ihrer Generalversammlung meine ehrfurchtsvollen Grüße und besten Wünsche. Kinelb Hierauf folgte eine Rede, die Herr Pfarrer Klein über die Bedeutung der Theosophie im Anschlusse an die Paulusworte von der «GottesWeisheit» hielt. Dr. Steiner gab sodann den Inhalt der Rednerliste bekannt, in welcher noch folgende Redner eingezeichnet standen: Herr Arenson, Herr Molt, Herr Pfarrer Klein, Herr Pastor Wendt, Herr von Rainer, Herr Architekt Schmid und Herr Walther. Zunächst

erhielt das Wort Herr Arenson: «Als mir zuerst Kunde ward von den Anträgen, die für diese Generalversammlung gestellt worden sind, als mir gesagt wurde, dass das scheinbar Unmögliche möglich geworden, dass sich in unserer Gesellschaft Mitglieder gefunden haben, die die Hand dazu boten, dass dieser Antrag eingebracht werden konnte, die das sozusagen unterstützten, was Herr Doktor Vollrath in seinem Pamphlet verlangt: nämlich hier gehört zu werden und nochmals mit einer Prüfung dieses Falles zu beginnen - da kam mir zuerst der Gedanke, der Impuls: zur Tagesordnung übergehen; es gibt nichts anderes, als solche Dinge einfach zu ignorieren. Dann aber hat sich bei reiflicher Überlegung das Resultat doch etwas anders gestaltet. Es ist gewiss etwas Gutes, in positiver Weise Arbeit zu leisten und, wenn sich uns etwas entgegenstellt, dann kurzer Hand zur Tagesordnung überzugehen. Das können wir aber in diesem Falle unmöglich tun. Hier handelt es sich um eine Tat, die mit aller Energie vorgenommen werden muss, wenn wir nicht erleben wollen, dass wir dem Schmutze zum Opfer fallen. Nun könnte man, wenn man zur Sache selbst ijbergeht fragen: Worauf basiert denn eigentlich dieser Antrag auf Wiederaufnahme des Falles? Eine derartige Wiederaufnahme eines Verfahrens ist doch nur dann gerechtfertigt, wenn neues Material gefunden worden ist, das geprüft werden soll, um daraus festzustellen, ob es geeignet ist, das bereits Vorhandene in eine andere Beleuchtung zu bringen. Wir wissen, das ist nicht der Fall; wir wissen, es ist kein Grund vorhanden, ein Verfahren jetzt wieder aufzunehmen, das seinerzeit mit aller Gründlichkeit durchgeführt worden ist. Ich kann hier nur in aller Kürze sagen, dass die Mitglieder des Vorstandes, welche damals den Beschluss gefasst haben, die Sache so prüften, wie dies heute überhaupt nicht mehr möglich ist. Es ist völlige Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse, die hier einfach glauben machen will, wir wären einem augenblicklichen Impulse gefolgt und hätten dadurch den Ausschluss von Doktor Vollrath bewirkt. Wir waren im Gegenteil in alle Einzelheiten eingeweiht, wussten vollkommen, was sich begeben hatte. Wir kannten jede Kleinigkeit und kannten sie so, dass, wenn wir die ganzen Verhältnisse in wenigen Worten vorgebracht hätten, jeder andere auch imstande gewesen wäre, innerhalb weniger Minuten den Entschluss zu fassen, der damals gefasst worden ist. So waren wir eingeweiht in das, was zu dem bekannten Beschlüsse führen musste. Es ist dies jetzt schwer nachzuprüfen, weil alles das, was wir damals in gründlicher Weise überlegt hatten, durch das, was in Schrift und Wort inzwischen bekannt gemacht wurde, in ein ganz neues Licht gekommen ist und daher auch nicht mehr zu einer Erkenntnis der damaligen Sachlage führen kann. Wir können sagen - und das soll gewiss keine Ironie sein, sondern ist bittre Wahrheit: Den Schlüssel zur Wahrheit findet man bei allem, was Doktor Vollrath sagt, indem man die von ihm behaupteten Dinge einfach umkehrt. Nehmen wir einen konkreten Fall, um zu zeigen, was damit gemeint ist. Herr Doktor Vollrath sagt in seinem Pamphlet, dass damals in Paris von Herrn Doktor Steiner mit großer Energie gegen Leadbeater vorgegangen sei. Die betreffende Stelle lautet, wie folgt: <Der Okkultismus ist die praktische Wissenschaft der Liebe und Weisheit, warum hat nun Dr. Steiner allein das Recht zur Polemik und zur Verurteilung? Davon hat er reichlich Gebrauch gemacht zu der Zeit der Hetze gegen seinen Mitarbeiter in der T[heosophischen] G[esellschaft], C. W. Leadbeater, in den Privatsitzungen der deutschen Mitglieder bei [Fräulein] v[on] Sivers während des Pariser Kongresses [1906]. Ich war überrascht über die vernichtende Polemik Steiners, und, trotzdem ich ihn damals äußerst schätzte, konnte ich es doch nicht unterlassen, ganz sachlich auf die Verfassung der Theos[ophischen] Gesell[schaft], hinzuweisen, ich wurde aber scharf von [Fräulein] v[on] Sivers und Dr. St[einer] zurückgewiesen. Nach dem Schlusse der Sitzung versicherten mir beide, dass sie nichts gegen meine Person hätten.> Die Wahrheit darüber ist nun Folgendes: Damals im Jahre [1906] befand sich Leadbeater in sehr schwierigen Verhältnissen, und Doktor Steiner war der Einzige, der ihn in energischer und sachlich begründeterweise verteidigt hat. Es sei in diesem Zusammenhänge gesagt, da die meisten unserer Mitglieder in Deutschland von dem Falle gar nichts erfahren haben, dass selbst unsere Präsidentin Annie Besant eine scharfe Angreiferin Leadbeaters war und beziigl[ich] dessen, um was es sich da handelte, den Ausspruch getan hat, dass es eine <moral insanity> sei, wogegen Doktor Steiner in begründeter Weise die Partei Leadbeaters ergriffen und ihn verteidigt hat. Dass Doktor Steiner in dieser Weise gehandelt hat, hat ihm später manchen Vorwurf eingebracht. Was der Fall Leadbeater eigentlich war, damit haben wir uns heute nicht zu beschäftigen. Die Tatsache steht aber fest und kann jederzeit belegt werden durch Zeugen, dass genau das Gegenteil der Fall ist von dem, was Doktor Vollrath in seinem Pamphlet zum Ausdruck bringt. So können wir von Satz zu Satz gehen. Wenn wir ferner lesen, was Doktor Vollrath schreibt: <Erst als ich dem Generalsekretär der Ungarischen Sektion erklärte, die Intervention unserer verehrten Frau Präsidentin anzurufen, wurde mir gnädigst erlaubt, an dem Kongresse teilzunehmen, trotzdem ich bereits seit Monaten die Zulassungskarte in Händen

hättc>, so ist dazu zu bemerken, dass diejenigen, welche dabei gewesen sind, wissen, dass Doktor Steiner ihm die Teilnahme nicht verweigert, sondern ermöglicht hat. Wenn Doktor Vollrath aber sagt, dass er nicht zugelassen worden sei, trotzdem er die Zulassungskarte seit Monaten in Händen haue, so muss dagegen erklärt werden, dass er sich diese Zulassungskarte dadurch verschafft hatte, dass er sein durch den Ausschluss ungültig gewordenes Diplom der Deutschen Sektion in Budapest eingereicht und daraufhin die Zulassungskarte ausgehändigt erhalten hat. So geht es weiter. Es würde uns allzu weit führen, wollten wir alles durchhecheln, was hier in der Schmähschrift steht. Das Einzige, was man sagen kann, ist, dass in solcher Weise jeder Satz etwas von versteckter Bosheit enthält. Nehmen Sie das, was Sie vorhin gehört haben. Ist es nicht die reinste Ironie, wenn Doktor Vollrath dann auf Seite 9 seiner Schmähschrift sagt: Der feine seelische Takt des Okkultisten, der tiefer in das Seelenleben der andern hineinschaut, erlaubt es nicht, dass er restlos das Seelenleben seiner Gegner vor der Öffentlichkeit enthüllt, denn dadurch lenkt er die Aufmerksamkeit der ändern zu sehr auf das Unwesentliche, die Person, auf Kosten des Wesentlichen, der Prinzipien und der Aufgaben der T[heosophischen] G[esellschaft], denen aber in erster Linie die Aufmerksamkeit und das konzentrierte Interesse gilt. Ich habe deshalb nur andeutungsweise versucht, einige Erklärungen zu geben, die die absichtlich verschleierten Umstände meines Ausschlusses bis zu einem gewissen Grade aufhellen könnten. Ich kann aber heute noch nicht voraussehen, welche Konsequenzen eintreten werden, da das von der Antwort abhängt, die mir von der Deutschen Sektion gegeben wircL Damit ist gesagt, wer der Seelenforscher ist; wer so taktvoll ist, dass er das Seelenleben seiner Gegner nicht restlos vor der Öffentlichkeit enthüllt. Aber dieser taktvolle Seelenforscher enthüllt gerade genug, um in seiner Weise zu wirken nach dem alten Prinzipe: NVenn es auch nicht wahr ist, etwas bleibt doch davon hängen.> <Ich bin in der Deutschen Sektion der Ehre keines Mitgliedes zu nahegetreten, wer das Gegenteil behauptet, der trete vor> Um diesen Satz im richtigen Lichte erscheinen zu lassen, bitte ich nochmals folgende Worte zu hören, die Sie leider schon einmal haben hören müssen: <Mir war die Quelle bekannt, woher Frau Wolfram das Geld für die Ausbildung ihrer beiden Kinder nahm, sie hatte damals zwei. Das war ihr sehr peinlich, und sie fürchtete sich vor meiner Mitwisserschaft, das erklärt teilweise die kühne Anstrengung, mich unschädlich zu machen.> Meine Freunde, wer eine solche Sprache führt, der begibt sich in die Reihe derjenigen, die den anständigen Menschen nicht mehr angehören. Ein Mensch, der in dieser Weise etwas ausspricht, was, man darf schon sagen, neben aller Gemeinheit auch noch den Charakter der Drohung hat, ist nicht würdig, unter anständigen Leuten gehört zu werden. Wir aber vertreten noch etwas anderes als nur den Anspruch, anständige Menschen zu sein. Das, was im Allgemeinen in der Welt als Tugend gilt, das soll uns etwas Selbstverständliches sein, das wir gar nicht als etwas Besonderes zu erwähnen haben. Wir haben etwas zu vertreten, was hoch über alledem steht, was als gewöhnliche Pflicht, als gewöhnliche Tugend anerkannt wird. Deshalb ist es auch unsere Pflicht, in unseren Handlungen so vorzugehen, dass sich ein Einvernehmen, eine Harmonie darstellt, und deshalb wurde es von meinem Vorredner so energisch betont, dass wir uns nicht damit begnügen können, jetzt einfach zur Tagesordnung überzugehen oder etwa ein Vertrauensvotum entgegenzunehmen in der Art, wie das sonst üblich ist. Nein, unser verehrter Führer, der ganze Vorstand ist in unerhörter Weise gekränkt durch das, was da geschehen ist. Für diese Dinge gibt es nur eines, nämlich: dass die Generalversammlung des heutigen Tages in irgendeiner charakteristischen Weise sich äußert, damit wir in der Zukunft sicher sind, dass solche Dinge uns unsere kostbare Zeit nicht wieder nehmen, dass solche Dinge in unsere Versammlungen nicht eine Stimmung hineintragen, wie sie wirklich in theosophischen Generalversammlungen nicht vorhanden sein soll. Nehmen Sie alles in allem. Ist nicht ein jedes Wort, was da gesprochen wird, sowohl von dem, was Doktor Vollrath selber sagt, wie auch von dem, was seine Anhänger zur Begründung des Antrages vorbringen, voller Widerspruch? Oder ist es nicht ein Widerspruch, wenn in dem Schreiben des Herrn Doktor Hübbe-Schleiden gesagt wird, dass er sich nicht einverstanden erklärt mit dem Ton und mit dem Inhalte der Ausführungen Doktor Vollraths, dass er aber trotzdem seinen Antrag unterstützt. Ist es nicht sonderbar, dass Doktor Hübbe-Schkiden sich weder mit Form noch mit Inhalt einverstanden erklären kann - was bleibt da eigentlich übrig? - aber trotzdem den Antrag unterstützt? <Ich bin nicht auf der Generalversammlung gewesen>, der Inhalt der Eingabe Doktor Vollraths widerspricht meinem Empfinden>, die Form widerspricht meinem Empfinden> - aber ich unterstütze den Mann: Das sind Widersprüche in sich, da ist nirgends ein gesunder Halt, ein gesunder Boden, auf dem man fußen könnte. Aus heiterem Himmel heraus soll uns ein Blitzstrahl treffen. Wir wollen nicht alte Sachen aufwärmen, nicht etwas Beschlossenes, was längst erledigt ist, und wozu kein Anlass vorliegt, uns jemals wieder damit zu beschäftigen, aufs Neue einer

Verhandlung unterwerfen. Nicht handelt es sich darum, uns mit etwas zu beschäftigen, was längst in gründlicher Weise erledigt ist, sondern darum, dass wir Stellung nehmen gegenüber solchen Strömungen, die sich dadurch kundgeben, dass, zum Teil sogar in einer ganz ungehörigen Form, in einer unglaublichen Weise vorgegangen wird. Ich möchte nur an den Brief erinnern, der Ihnen vorgelesen wurde, in dem die Einsendung des Kassenberichtes, wie er in den Statuten vorgesehen ist, verlangt wird. Drohend mit Klagen und Gericht wird da vorgegangen; und dann behaupten diese Leute noch, alle diese Dinge im Interesse der Theosophie zu tun. Und dann: Liegt nicht ein grotesker Widerspruch darin, dass derselbe, der dieses Pamphlet geschrieben hat, auch der Verfasser des ändern Briefes ist worin er versöhnend die Hand reicht und sich in einer Weise auslässt, die es fast unglaublich erscheinen lässt, dass diese beiden Schriftstücke von demselben Menschen herstammen? Für uns, die wir seit langen Jahren im Vorstande mit tätig sind, hat sich daraus ergeben, dass wir unter keinen Umständen in dieser Weise weiterwirken können. Wir haben seiner Zeit unsere Pflicht getan; das wussten wir damals, das wissen wir auch heute. Heute aber können wir nichts weiter tun. Heute ist es die Theosophische Gesellschaft, das heißt deren Deutsche Sektion, die es in der Hand hat, nun zu wirken, dass es zum Heile oder zum Unheile werde. Wir haben vorhin aus berufenem Munde gehört, was es für uns bedeutet, in diese Bewegung eingetreten zu sein, die sich in unserer Deutschen Sektion offenbart, wir haben gehÖrt Worte, die gewiss nachhaltig in den Herzen derer wirken werden, die aus innerstem Wesen heraus Theosophen sind, nicht deshalb, weil sie ihren Beitrag bezahlen, sondern weil sie in ihrem innersten Wesen empfinden, welch ein Glück es ist, einer solchen Bewegung dienen zu können. Und auch in den Worten, die dieses Große und Gewaltige dartaten, klang es uns wie eine gewaltige Mahnung entgegen, dass ein solches Gut, das uns anvertraut wird, auch eine große Verantwortlichkeit uns auferlegt. Der Sinn und Zweck meines Sprechens ist, dass Ihnen diese Verantwortlichkeit klar werden möge, dass Sie sich darüber einig sind, dass wir ein solches Gut nur verdienen können, wenn wir uns jederzeit jener gewaltigen Verantwortlichkeit bewusst bleiben, die wir auf uns genommen haben. Seien wir uns klar darüber: Nicht die Gegner können unsere Gesellschaft, die äußere Form der theosophischen Bewegung, zerstören; nicht Doktor Vollrath, auch nicht die, welche ihn stützen wollen. Wir selber aber können sie zerstören, wenn wir es in falscher Sentimentalität versäumen, mit Entschiedenheit diejenigen zurückzuweisen, die an den Grundfesten unserer Bewegung und Gesinnung rütteln wollen. Wir wollen mit aller Kraft einstehen für unsere Sache als Menschen, die allerdings nicht glauben, schon Theosophen zu sein; die aber ernst danach streben, Theosophen zu werdenm Nun hat das Wort Herr Molt: Ach glaube im Namen aller Anwesenden zu sprechen, wenn ich Herrn Arenson für seine warme Ansprache innigen Dank sage, gleichzeitig mich aber auch zum Sprachrohr derselben mache, indem ich sage: Es bedarf nicht des Appells, um in diesem Falle den richtigen Weg zu gehen. Ich habe das Gefühl, wir tun dem Verfasser der Schmähschrift viel zu viel Ehre an, wenn wir nur noch mit einem Worte auf die Einzelheiten derselben eingehen. Ich habe das Gefühl, im Namen der weitaus größten Mehrzahl hier auszusprechen, dass wir es uns verbitten müssen, unsere kostbare Zeit und die schöne Stimmung, mit der wir hierhergekommen sind, durch derartige Sachen zu verderben. Es muss wie ein Schrei der Empörung, der Entrüstung durch unsere Reihen gehen, dass man uns an einem solchen Tage noch mit diesen Sachen kommt; und ich muss bekennen, ich bedauere diejenigen, die als Antragsteller in dieser Angelegenheit hier aufgetreten sind, und es gewagt haben, eine solche Sache zu unterstützen. Ich glaube es als selbstverständlich betrachten zu dürfen, dass wir die Debatte schließen, und ich glaube ferner, es bedarf keines Vertrauensvotums gegenüber dem Vorstande, dass er seinerzeit richtig gehandelt hat. Wir brauchen nur die Worte, die aus der Schmähschrift uns entgegentönen, auf uns wirken zu lassen, um zu erkennen, dass Doktor Vollrath mit vollem Recht ausgeschlossen ist. Wenn er nicht schon ausgeschlossen wäre, so müsste er heute nicht einmal, sondern dreimal ausgeschlossen werden. Um die Debatte abzukürzen, und unsere Gefühle zum Ausdruck zu bringen, habe ich mir erlaubt, einen Antrag zu formulieren. Ich finde es unter unserer Würde, auch nur mit einem Worte auf die Sache, nochmals einzugehen. Den Antrag habe ich in drei Teile geteilt. Sie lauten: 1. Die zehnte Generalversammlung bringt hiermit ausdrücklich ihre Empörung und Entrüstung über die Schmähschrift des Dr. Vollrath zum Ausdruck. 2. Sie lehnt deshalb die Anträge Ahner und Krojanker und Müller ab. 3. Sie ersucht diese Herren, welche durch ihre Antragstellung sich offensichtlich in Gegensatz zum Geist der Bewegung gestellt haben, die Konsequenz durch ihren Austritt zu ziehenn Dr. Steiner: «Da die gestellten Anträge meritorische und nicht geschäftsordnungsmäßige Anträge sind, so werden diejenigen verehrten Freunde, die bereits in der Rednerliste eingezeichnet sind, das Wort noch zu erhalten haben.» Der nächste Redner ist Herr Pfarrer Klein: «Es ist mit bewegten Tönen auf die christliche Liebe und Duldsamkeit hingewiesen worden. Das hat mich als christlichen Prediger getroffen, und ich musste mich prüfen, ob wir nicht ein Gebot übertreten, wenn wir uns hier gegen die ganze Sache wenden. Ich muss aber auch Herrn Ahner daran erinnern, dass er den Christus nur einseitig gezeichnet hat. Der Christus Jesus ist durchaus nicht immer der <1icbc Heiland> gewesen, und durchaus nicht immer sind seinem Munde Worte der Nachsicht und Duldung entflossen. Es hat einen Punkt gegeben, wo dieser liebevolle, nachsichtige Christus unerbittlich war, und das war der Punkt, wo die Sache selber infrage kam. Die Pharisäer sind auch brave Leute gewesen; Leute, die einen ehrbaren Lebenswandel führten, die aus voller Ehrlichkeit heraus für ihre Religion stritten, kurz Leute, die in vieler Beziehung ausgezeichnete Menschen gewesen sind. 'Wir wissen aber auch, dass Christus gerade gegen diese Leute, die immer die Frage aufgeworfen haben: <Wäs ist das wahre Christentum, was ist das wahre Judentum?' - ganz in ähnlicher Weise wie wir von Doktor Vollrath immer hören: <Wäs ist Theosophieb - in der rücksichtslosesten Weise vorgegangen ist. Ich erinnere nur an die Ausdrücke ©tterngezücht> et cetera. Das sind starke Worte. Und warum war der milde, nachsichtige Jesus genötigt, sie gegen diese Pharisäer zu schleudern? Sie glaubten, er handle aus falschen, schlechten Mächten heraus, er treibe die Teufel mit Belzebub aus und so weiter, und brachten seiner Erscheinung überhaupt das größte Misstrauen entgegen. Das ist der springende Punkt. Denjenigen also, der appelliert an unsere Toleranz und Milde und sagt, wir sollten mit Herrn Vollrath Frieden schließen, möchte ich daran erinnern, dass diejenigen, welche damals gegen Jesum eiferten, welche sein Wesen in so gründlicher Weise verkannten, welche sein Wesen in so schmählicher Weise zurückgewiesen haben, mit den schärfsten Ausdrücken bekämpft worden [sind], und zwar durch Jesus von Nazareth selber, in dem der Christus wohnte. Wir sehen auch hier in unserem Fall, dass der Mann, welcher uns Gottes-Weisheit vermittelt, in dieser Weise missverstanden, misserkannt wird. Wer ihm aber dazu noch solche Motive unterschiebt, wie das hier geschehen ist, wer so gründlich ihn missversteht und seine Gegnerschaft in so hässlicher Form betreibt, der kann nicht mehr in unsern Reihen sein - um Christi und unserer Sache willen. Christus selbst war derjenige, der den Pharisäern entgegengetreten ist, als sie ihn so missverstanden und misserkannten. 'Wir haben ein gutes Gewissen, wenn wir diesen Dingen in derselben Weise entgegentreten. Wir, die wir von dem ganzen Handel bisher nichts wussten, könnten sagen: Setzt in der Sache ein neues Gericht ein. Frau 'Wolfram soll sich noch einmal verteidigen. Das kÖnnten wir tun, wenn wir ein Kegelklub oder ein Kriegerverein wären. Wir können es aber nicht tun, weil wir eine Theosophische Gesellschaft sind. Weil wir eine Geistesgemeinschaft bilden, müssen diese Dinge in einer ganz anderen Weise erledigt werden. Wenn wir diese Dinge noch einmal aufrührten, würden wir aussprechen, dass wir weder zu unserem Führer, noch zu unserem Vorstande das mindeste Vertrauen haben. NVir waren damals nicht dabei>, könnten wih sagen, «vir wollen die Sache nochmals priifen.> Damit würden wir aber aussprechen, dass wir unserem Lehrer nicht die Fähigkeit zutrauen, den Doktor Vollrath zu durchschauen. Wenn er aber das nicht könnte, dann wäre er nicht unser Lehrer, könnte er nicht unser Führer sein. Wenn er aber diese Fähigkeit hat, dann dürfen wir nicht den gewöhnlichen Maßstab, nicht den Maßstab von anderen Vereinen anlegen und sagen: Hier muss nochmals untersucht werden, hier muss ein Ehrengericht eingesetzt werden und so weiter. Ich habe schon heute Nachmittag darauf hingewiesen, was ich von dieser Sache verstehe und halte. Daher dürfen wir aber auch unter keinen Umständen gestatten, dass unser Führer in dieser Weise heruntergesetzt wird. In der vorgeschlagenen Art vorgehen kann schließlich ein Verein, wenn sein Obmann angegriffen worden ist. Wenn aber ein Mann, der uns Gottesweisheit vermittelt, in dieser Weise angegriffen wird, dann ist das etwas, was wir unter keinen Umständen dulden können. Herr Bauer hat gesagt, dass es schlimm sei, dass ein solches Verfahren noch Verteidigung gefunden hat in unseren eigenen Reihen. Es ist noch etwas anderes schlimm. Und das ist es, was ich jetzt sagen werde: Ich finde, dass Doktor Vollrath, trotzdem er aus unserer Sektion ausgeschlossen worden ist, eine ungeheure Stütze empfängt durch die Präsidentin unserer Theosophischen Gesellschaft, indem sie ihn in ganz besonderer Weise mit ihrem Vertrauen beehrt und ihm Ämter verleiht, sodass sein Vorgehen gegen uns durch die Präsidentin Annie Besant noch eine besondere Stütze und Stärke erhält. Wir müssen daher bis an die Wurzel des Übels gehen. Wir müssen Adyar zur Kenntnis bringen, dass wir jede Unterstützung des Doktor Vollrath direkt oder indirekt durch das Hauptquartier Adyar als eine Schädigung der theosophischen Arbeit in Deutschland betrachten. Wir dulden nicht, dass der Generalsekretär unserer Sektion hier dauernd beschimpft wird, und dass solche Persönlichkeiten dort Schutz und Unterstützung finden. Und das ist der Nerv der Sache. Ich fühle deutlich: Wir stehen an einem wichtigen Zeitpunkte, und wir müssen nach Adyar zu erkennen geben, dass wir ein solches Spiel nicht dulden, dass der Mann dort Unterstützung findet, der unseren Führer und Generalsekretär beschimpft. Ich bitte Sie, den folgenden Antrag anzunehmen: Nachdem die Generalversammlung 1911 nach eingehenden Verhandlungen mit großer Einmütigkeit und Entschiedenheit die vom Vorstand und der Generalversammlung 1908 ausgesprochene Aberkennung der Mitgliedschaft Doktor Vollraths neuerdings gutgeheißen hat, gibt die Generalversamm lung dem Hauptquartier in Adyar zu bedenken, dass fortan jede direkte oder indirekte Unterstützung Doktor Vollraths, wie sie in der letzten Zeit stattgefunden hat, von der Deutschen Sektion der theosophischen Gesellschaft als eine Schädigung ihres Ansehens und ihrer Arbeit angesehen werden muss> Molt: Ach beantrage Schluss der Debattem Ahner: ·Nachdem die ganze Angelegenheit so weit gediehen ist, möchte ich bitten, die Debatte nicht zu unterbrechen. Es wäre das eine Benachteiligung der angegriffenen Personen, wenn sie nicht zu Worte kämen, nachdem sie in einer solchen Weise bloßgestellt sind. Es erfordert dies das Gebot der Gerechtigkeit und die Rücksicht auf jeden der Angegriffenen. Es ist keine Kunst, jemanden zu bekämpfen, von dem man weiß, dass er sich nicht verteidigen kann.» Dr. Steiner: jch habe mir vorgenommen, in keiner Weise in diese Debatte einzugreifen und habe daher auch davon Abstand genommen, während der Debatte den Vorsitz an jemand ändern zu übertragen. Ich denke, es kommt nicht darauf an, dass ich den Vorsitz während dieser Debatte einem anderen übertrage, sondern darauf, dass Sie einverstanden sind mit der Objektivität, mit welcher ich mich bemühe, die Sache zu führen. Sie werden daher auch damit einverstanden sein, dass ich jetzt ein paar Worte zu Ihnen spreche. Es ist unmöglich, dass wir jetzt einen Antrag auf Schluss der Debatte annehmen. Die Sache muss besprochen werden, und wir haben kein Recht, in diesem Stadium einen Antrag auf Schluss der Debatte zu stellen oder einen solchen anzunehmen, nachdem im Laufe der Debatte so viele Fragen aufgenommen worden sind. Da sind Dinge berührt von der außerordentlichsten Wichtigkeit für uns und unsere Theosophische Gesellschaft. Dasjenige, was hier wirklich schädigen würde, wäre ein bequemes Beiseiteschieben der Sache durch Annahme eines Antrages auf Schluss der Debatte. Wenn diese Art, sich vor allzu langen Debatten zu retten, auch häufig zur Anwendung gekommen ist, so bitte ich doch: Schieben Sie heute nicht wieder die Debatte in dieser bequemen Weise auf die Seite, sondern betrachten Sie es als Ihre Pflicht, die Sache tatsächlich zu Ende zu führen. Mit den Bemerkungen, die Herr Pfarrer Klein ausgesprochen hat, sind so viele neue Gesichtspunkte in die Debatte hineingekommen, und nun sollen wir einen Antrag auf Schluss der Debatte annehmen? Das ist unmöglich. Ich verstehe eigentlich nicht, warum im Laufe einer solchen Debatte, da eine ganze Anzahl von Rednern noch in der Liste eingetragen ist - ganz abgesehen davon, wer hier Verteidiger und Ankläger, Angegriffener und Angreifer ist - diese nicht in der ausgiebigsten Weise zu Worte kommen sollen? Da eine weitere Erörterung dieser Dinge wünschenswert ist, so möchte ich Sie bitten, nicht den unmÖglichen Antrag auf Schluss der Debatte zu stellen. Was ich eben sagte, betrifft auch den Antrag, den ich schriftlich erhalte und den ich noch zur Verlesung bringen mussm Im Namen der Zweige Hamburg und Bremen stellen die Delegierten dieser Zweige den Antrag, ·nachdem, durch die stattgefundenen Erörterungen, die Sachlage betreffend, die gestellten Anträge genügend geklärt erscheinen, die Diskussion zu schließen, die gestellten Anträge abzulehnen, und dem Vorstande der Sektion insbesondere Herrn Dr. Steiner ihren Dank und ihr Vertrauen durch Erheben von den Sitzen auszusprechen; die Generalversammlung, möge ferner, den Vorstand ermächtigen, ähnliche Anträge in Zukunft innerhalb des Vorstandes zur endgültigen Entscheidung zu bringen, gleichzeitig geeignete Statutenänderungen vorzubereiten, die ähnliche Vorkommnisse für die Zukunft unmöglich machen.· G. F. Schadau, Ul. G. Schröder, Schwester Louise Hesselmann, Albert Dibbern, Leinhas. [Rudolf Steiner:] «Es kommt heute nicht darauf an ein Vertrauensvotum zu erhalten, sondern darauf, dass wir die vorliegenden prinzipiellen Dinge zur Entscheidung bringen. Es handelt sich nicht um den Vorstand, nicht um die Person Doktor Vollraths, nicht um meine Person, sondern um Dinge prinzipieller Art, und da kann man nicht durch Erheben von den Sitzen seine Meinung zum Ausdruck bringen. In so bequemer An dürfen wir heute die Sache nicht erledigen> Der Antrag auf Schluss der Debatte wird abgelehnt. Darauf werden die Anträge Molt, Hamburg, Bremen zurückgezogen, und die Debatte nimmt ihren Fortgang. Pastor Wendt: ·Nor drei Jahren war ich derjenige; der beantragte: Wir wollen vorläufig den Herrn Doktor Vollrath nicht mehr als einen der unsrigen betrachten, deshalb <vorläufig>, weil ich mir damals sagte, der junge Mann kann sich in drei Jahren ja bessern. Er hat das nicht getan, im Gegenteil, er bohrt weiter. Nun ist es aber die höchste Zeit, dass wir diesem Gelichter an den Kragen gehen. Ich bin ein alter Mann heute; wir haben es aber früher in unserer Studenten-Verbindung oft gehabt, dass wir Füchse durchgeschleppt haben. Wenn die Jungens aber vor einer Mensur kneifen wollten, so flogen sie ohne Gnade hinaus. Das war für uns eine Selbstverständlichkeit. Wenn man aber heute unsere Sache so schlechtmacht, wie es hier geschehen ist, dann sage ich auch heute noch: Hinaus damit. Mit solchen

Jungens, mit solchem Gelichter will ich nicht in der Hölle zusammensitzen, geschweige denn im Himmeb Dr. Steiner: «Die Ausdrücke Jungens und so weiter wollen wir vermeiden> Pastor Wendt: «Es liegt doch so, dass jemand in unserer Gesellschaft bleiben will, obgleich er wider die Gesellschaft arbeitet. Wenn wir wider die Wahrheit arbeiten, so haben wir einen Fehler gemacht, das wissen wir. Wenn wir aber noch dazu den Fehler leugnen, dann können wir überhaupt nicht vorwärtskommen. Es ist eine viel zu heilige, viel zu ernste Sache, das Christus-Prinzip in die Welt zu bringen, als dass ich es für berechtigt halten könnte, sie so in der Debatte zu gebrauchen. Ich habe dem Herrn, nachdem ich von diesen Dingen Kenntnis genommen habe, vorhin auch gesagt: Jetzt sind wir geschiedene Leute, jetzt ist es aus mit uns. Wie können Sie solche Sachen in die Welt setzen und uns dazu noch drohen, uns in dieser Weise vor die Öffentlichkeit zu bringen. Lieber Sohn, sagte ich, dazu gehört noch etwas anderes. Ich möchte bemerken, dass der beste Ausweg aus dieser Sache - damit wir sie nicht alle Jahre haben - der zu sein scheint, dass wir uns durch Annahme des folgenden Antrages für die Zukunft schützen: Ausgeschlossen ist jedes Mitglied, das gegen den Geist der Theosophischen Gesellschaft nach dem Urteil der Generalversammlung verstoßen hat. Wenn es nötig wäre, könnte ich Ihnen den Ernst der Sache noch weiter darlegen. Es ist eine alte Sache: 'Wer nicht ausschließt, schließt auch nicht ein. Wir müssen aber unter den obwaltenden Umständen unsere Arbeit schützen und wahren und dürfen nicht etwa auf zwei Schultern Wasser tragen. Wir müssen vielmehr klipp und klar sagen: Mann, du gehÖrst nicht zu unsn Ahner: «Es ist bedauerlich, dass wir uns mit dieser Materie hier beschäftigen müssen, und es handelt sich auch eigentlich nicht darum, bei dieser alten Geschichte in Erwägung zu ziehen, was damals geschehen ist. Ich selbst war damals mit im Vorstande: Als der Antrag auf Ausschluss des Herrn Doktor Vollrath eingebracht worden ist von Frau Wolfram. Ich muss aber offen gestehen, dass mir vorher nicht die geringste Information über die Angelegenheit zugegangen ist. Ich stand einfach vor einer ganz dunklen Geschichte und war in der Tat höchst erstaunt, diesen Antrag von Frau Wolfram zu hören. Ich habe damals in der Vorstandssitzung weiter nichts in der Sache erblicken können als persönliche Angelegenheiten zwischen diesen beiden Persönlichkeiten. Und aus diesem Grunde habe ich mir gesagt: Aus persÖnlichen Missverständnissen heraus kann man niemanden aus der Theosophischen Gesellschaft ausschließen. Doktor VoIlrath hat auch nie Gelegenheit gehabt, sich zu verteidigen. Er ist nicht zur Vorstandssitzung aufgefordert worden, er hat nicht Gelegenheit gehabt, den Vorstandsmitgliedern Material zu unterbreiten, dass sie hätten Einsicht in die Dinge bekommen können. Es ist lediglich Frau Wolfram gehört worden. <Aber eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede, man muss sie [billig] hören bccdc.> Das ist, wie ich glaube, ein alter deutscher Spruch, der auch heute noch Geltung hat unter gerechtigkeitsliebenden Menschen. Ich muss hier auch gestehen, dass ich durchaus nicht etwa persönlich für Doktor Vollrath einzutreten gedenke oder irgendwie die Absicht habe, mich persönlich in Gegensatz zu irgendwelchem Vorstandsmitgliede zu stellen. Für mich gelten Personen in dieser Angelegenheit gar nichts. Mir sind in dieser Angelegenheit Personen eine Null. Nur in den Leuten, in denen die Person die Oberhand hat, in denen die Person alles sein will, kann das Persönliche Geltung haben, denn Sie wissen ja, vor Gott hat die Person keinen Wert. Ich sage also: Persönlich halte ich diese Angelegenheit für nichtig. Ich würde den Antrag fallen lassen, wenn mein Vorschlag angenommen würde. Lassen Sie den Geist christlicher Nächstenliebe walten und lassen Doktor Vollrath Sektions-Mitglied sein. Dann ist alles gut. Würde er da schaden können? Nein. Wenn Sie das meinen, dann prüfen Sie aber auch die 2000 Mitglieder der Gesellschaft, prüfen Sie die Herzen, fangen Sie an mit dem Prinzipe der Sozialdemokratie: Wer nicht pariert, der fliegt. Tun Sie, was Sie wollen, ich muss aber sagen: Es ist heute ein entscheidender Tag für die Theosophische Gesellschaft. Annie Besant würde, wenn sie hier wäre, sicherlich zum Frieden sprechen, und auch der alte Doktor Hiibbe-Schleiden, der jetzt an achtzig Jahre alt ist, unterstützt den Antrag. Die Eingabe, die gemacht ist von Doktor Vollrath, die negiere ich vollständig. Wir haben das nicht geschrieben und brauchen es nicht zu vertreten. Aber ich sage: Urteilen Sie nicht nach dem irdischen Verstande, sondern greifen Sie an Ihr Herz, denken Sie, dass Ihr Intellekt etwas Vergängliches ist, und dass wir das Persönliche, welches kein Ansehen hat vor Gott, fallen lassen. Lassen Sie den Christus in Ihnen sprechen. Die Herren Pastoren haben alles recht schön vorgebracht. Aber ich muss gestehen: Es gibt immer wieder Stellen in der Bibel, die man dazu ausnutzen kann, das Gegenteil zu beweisen von dem, was gesagt ist. Ich verstehe das, was vom Geist der Liebe in der Bibel gesagt ist. Ich glaube die Herren Pastoren werden auch das Kapitel des ersten Korinther-Briefes, welches von dem hohen Liede der Liebe handelt, gelesen haben; oder wenn sie es nicht gelesen haben, dann gucken sie es sich einmal an.» Arenson: «Es ist nicht wahr, dass nur Frau Wolfram in dieser Sache zur Sprache gekommen ist, es ist durchaus so gewesen, wie die Dinge im Protokoll geschildert sind. Wir haben Gelegenheit gehabt, die Sache gründlich zu prüfen. Herr Vollrath hat Gelegenheit gehabt, zu sprechen. Ob Herr Ahner sich in die Sache hat hineinleben können, das zu entscheiden, obliegt uns nicht. Wenn er sagt, dass es nicht der Fall war, so glauben wir es ihm sofort. Wir andern aber haben einen vollständigen Einblick in die Sache bekommen und konnten unsern Entschluss fassen> Dr. Steiner: «Es sollte hier eine Gepflogenheit sein, auch in scheinbar unwesentlichen Dingen auf das Wahre hinzuweisen: Doktor HiibbeSchleiden ist nicht an 80, sondern etwa 62 Jahre alt - Herr Günther Wagner verbessert 65 Jahre. Ich bitte das nicht als Pedanterie zu betrachten, wenn ich mit Nachdruck dessen Jugendlichkeit verteidige.» Das Wort hat Herr von Rainer: «VVie der Vorsitzende erwähnt hat, ist die Debatte nicht als eine persönliche, sondern als eine prinzipielle zu betrachten, und ich sehe in dieser ganzen Debatte nicht etwa die Frage zur Entscheidung gestellt, die Personen betrifh sondern die Frage, ob die Verfassung des Vereins in der Art, wie sie ist, weiterhin bestehen bleiben kann, ob sie in der Art, wie sie gemeiniglich bei den Vereinen besteht, auch bei unserer Gesellschaft fernerhin bestehen bleiben kann. Wenn wir das, was heute gesprochen worden ist, und die Art und Weise, wie Anträge gestellt und begründet worden sind, uns vergegenwärtigen, so müssen wir uns sagen: Es ist etwas darin, was charakteristisch ist für unser heutiges Vereins- und öffentliches Leben und was fußt auf missverstandenen allgemeinen Menschenrechten, indem jedem Menschen im Verein oder im öffentlichen Leben das Recht zugestanden werden soll, dass er alles vorbringen kann, was er nur vorbringen will. Es ist das einfach ein Missbrauch des Wortes. Wir müssen zugestehen, dass schöne Worte gebraucht worden sind zur Unterstützung der Anträge, wir müssen aber auch sagen, dass es nur Worte sind, die in der angedeuteten Art missbraucht wurden. Es handelt sich nicht darum, dass schöne und gute Gründe für den Antrag angeführt worden sind, sondern um etwas anderes, und von diesem anderen sagt jeder der Antragsteller und Verteidiger, dass er damit nichts zu tun haben will. Es handelt sich nämlich um Inhalt und Form der Anträge, die hier eingebracht worden sind. Deshalb müssen wir sagen, dass es mit einem Statut, in der Form, wie es heute ist, nicht weitergehen kann, und daher stelle ich den Antrag: Die zehnte Generalversammlung möge beschließen, dass eine Kommission zur Revision der Statuten im Sinne der von den Herren Bauer und Unger geäußerten Ansichten eingesetzt werde, deren Mitglieder vom Vorstande zu ernennen sind. Wenn Sie diesen Antrag zum Beschluss erheben, dann werden Sie die positive Seite dessen, was heute hier besprochen worden isL unterstützen, dann werden Sie die positive Seite hervorkehren. Sie zeigen dann, dass Sie Vertrauen zu unserm Vorstande haben. Weil wir dieses haben, legen wir es in seine Hände, ein Statut zu verfassen, wie es richtig ist für unsere Gesellschaft. Der Vorstand, wird dann auch einen Ausdruck zu finden vermögen, dass in unserer Versammlung ein Verständnis aufzugehen beginnt für das, was uns als Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft hier geboten wird. Es wird das sein ein mächtiger Impuls, der von uns herausgeboren wird, in welchem der Vorstand eine mächtige Anregung haben wird, und der ihm zugleich das Vertrauen geben muss für seine weitere Arbeit. Wenn einer etwas liest wie dieses Pamphlet, so soll er auf der anderen Seite auch die Möglichkeit haben zu wissen, was zu halten ist von dem, was so über Theosophie und ihre Führer gefaselt wird. Dann werden auch die Worte, die gesprochen worden sind, nicht im Geringsten imstande sein, das Verhältnis zu unserm Führer in irgendeiner Weise zu berühren. Ich empfehle daher diesen Antrag einstimmig anzunehmenn· Der nächste Redner ist Herr Walther: «Es ist heute Morgen von den Unterstützern jenes Schriftstückes, das nun so häufig schon hat an unser Ohr klingen müssen, vorgebracht worden, dass der Ausschluss Doktor Vollraths zu Unrecht erfolgt sei. Demgegenüber darf ich als Teilnehmer an jener Generalversammlung erklären, dass Doktor Vollrath eben in der Generalversammlung, also öffentlich vor allen Mitgliedern, seine Einwendungen hat vorbringen dürfen, dass wir alle die Einwendungen gehört haben und auch hören durften die Gründe, die zu seinem Ausschlusse geführt haben, und diese Gründe waren sehr ernster Natur, denn es handelte sich um das Leben eines Teiles unserer Gesellschaft, nämlich des Leipziger Zweiges. Wenn von unserm Vorstande gesagt worden ist, dass unser Leipziger Zweig nicht mehr existieren kann, wenn von einem Mitgliede wie Doktor Vollrath diesem Zweige fortgesetzt Schikanen bereitet werden, dann mussten wir - und zwar auch aus Christenpflicht heraus -, diesem Zweige zu Hilfe kommen. Wir mussten diesen Antrag unterstützen, und wir haben ihn damals auch fast einmütig unterstützt. Es mögen einzelne unter uns gewesen sein, die ihm damals nicht beigestimmt haben, aber die weitaus größte Mehrzahl hat es sicher getan. Heute stehen wir vor einer noch viel gewichtigeren Sache, heute gilt es unseren ganzen Körper zu verteidigen gegen die Angriffe, die von anderer Seite gegen unsere Sektion gesprochen worden sind. Es handelt sich nicht um Persönlichkeiten hier, es handelt sich nicht darum, ob dieser oder jener im Vorstande ist, ob dieser oder jener unter uns lehrL sondern um das, was gelehrt wird. Wir haben als Mitglieder die Pflicht, zu prüfen, was uns an Lehren geboten wird und uns dann nach erfolgter Prüfung zu entscheiden, und da glaube ich, wenn ich für mich spreche, dann ist es nicht aus einer persönlichen Neigung gegenüber meinem Lehrer heraus, sondern aus meiner innersten Erkenntnis heraus, in ganz ähnlicher Weise, wie dies auch von unserm lieben Mitgliede, dem Pfarrer Klein, geschildert wurde, aus einer Erkenntnis heraus, die in schwerer geistiger Arbeit errungen worden ist. Nicht die Person des Führers war es also, die mich zu ihm geführt hat, sondern die Sache. Aus dieser Tatsache heraus, fühle ich mich gedrungen, zu Ihnen zu sprechen und zu sagen: Prüfen Sie die Wahrheiten, die Ihnen hier gegeben werden, vergleichen Sie sie und entscheiden Sie sich dann. Und wenn Sie die Dinge mit all ihrer Gedankenkraft geprüft haben, dann werden Sie finden, wohin Sie Ihren Weg zu nehmen haben, dann werden Sie sich entscheiden nach der Sache, dann werden Sie sehen, dass es gilt hier ein Weisheitsgut zu schützen, das uns geraubt werden soll, indem es in Hände gerät, die unberufen sind. Auf die Gefährlichkeit einer solchen MÖglichkeit wurde ja schon hingewiesen. Darum bitte ich, dass die letzten Anträge, die hier mitgeteilt wurden, zur Diskussion gestellt werden, damit daraufhin ein neues Statut ausgearbeitet werden kann, welches die Möglichkeit bietet, dieses Weisheitsgut zu schützen. Wenn wir auch ganz allein in unseren theosophischen Gruppen wirken müssten, so wollen wir doch feststehen, weil wir erkannt haben, dass es Weisheit ist aus göttlichen Höhen, die hier infrage steht, und dass wir darauf hinarbeiten müssen, dass wir gleichsam einen Panzer für die Deutsche Sektion schmieden, indem wir ein Statut ausarbeiten, gemäß dessen es nicht mehr mÖglich sein wird, dass Elemente in unsere Gesellschaft hineinkommen oder darin auftreten können, die Bresche legen wollen in das Gebäude, das wir so mühsam gebaut haben. Darum bitte ich zu diesem Antrag Stellung zu nehmen, der Arg dass wir ausarbeiten lassen das Statut von unserm Vorstande, zu dem wir Vertrauen gehabt haben und noch das Vertrauen haben, dass er auch dieses Werk zu unserem Heile durchführen wird> Der nächste Redner ist Architekt [Schmid]: «Den Worten meiner Vorredner oder besser dem Antrage des Herrn von Rainer wäre nur noch das eine hinzuzufügen, (hier unterbricht Herr Krojanker, indem er sagt, dass er sich früher zum Wort gemeldet habe, worauf Herr Dr. Steiner erwidert, dass Herr [Schmid] schon vor ihm auf der Rednerliste stehe), dass nicht gesagt wird, dem Vorstande werde anheimgegeben, eine Kommission zu wählen, sondern dass der Vorstand diese Arbeit selber vollziehen möge. Es liegt mir sehr viel daran, dass der Antrag in dieser Form zur Annahme kommt, weil wir in gewisser Weise damit ausdrücken können, was wir mit der ganzen Sache wollen, nämlich, dass wir unseren Vorstand sowohl bezüglich der Vergangenheit als auch für die Zukunft als vollkommen befähigt und vertrauenswürdig halten, alle derartigen Dinge von sich heraus auszuarbeiten. Damit weisen wir auch darauf hin, was heute Abend schon angeregt worden ist, dass nur der Vorstand derartige Schriftstücke in seiner Mitte verarbeiten möge. Im Hinblick auf den neuen Antrag des Herrn von Rainer, wird es indessen nicht von Bedeutung sein, das aufrechtzuerhalten. Ich bitte aber dadurch ein Vertrauensvotum auszusprechen - obgleich wir es gar nicht nötig hätten -, dass wir den Vorstand für genügend halten, diese Satzungsänderungen selbst vorzunehmen> Das Wort hat Frau Dr. Vollrath: «Es ist so viel hin und her geredet worden, dass ich nun doch noch etwas sagen muss. Vor allen Dingen ist Doktor Vollrath der Vorwurf gemacht worden - und es werden ihm geradezu schlechte Motive untergeschoben -, dass er Doktor Steiners Ruf schädigen wolle. Ich fühle mich kompetent, sagen zu können, dass dem nicht so ist. Doktor Vollrath würde in keiner An und Weise diese Eingabe gemacht haben, wenn er nicht wiederholt aus der Leipziger Loge von Mitgliedern, die zu uns gekommen sind, gehört hätte, dass von Frau Wolfram in ihren Kursen behauptet werde, dass sich Doktor Vollrath des Diebstahls an geistigem Eigentum schuldig gemacht habe, indem er aus Vorträgen Doktor Steiners Sachen zusammenstelle und sie dann veröffentliche. Doktor Vollrath war darüber sehr aufgebracht. Ich habe ihm seinerzeit gesagt: Es nützt nichts, hier die ganze Ausschlussaffäre wieder aufzurütteln. Er sagte aber: Nein, das muss sein, das kann ich nicht auf mir sitzen lassen; denn, erstens kommen in meiner Zeitschrift <Thcosophie' nur Übersetzungen heraus, und zweitens fällt es mir gar nicht ein, Doktor Steiner in irgendeiner Art zu interpretieren. Es kommt mir nur darauf an, dass in irgendeiner Weise die Sache totgeschlagen werde. Wie die Sache stand, und was an den ihm gewordenen Mitteilungen Wahres war, darüber war sich Doktor Vollrath nicht klar. Aber auch die damalige Versammlung hat nur zum kleinsten Teile gewusst, dass Frau Wolfram ein gutes Motiv bei ihrem Vorgehen gegen Doktor Vollrath nicht gehabt hat. Dass sie das nicht gehabt hat, geht schon daraus hervor, dass sie mich in einer Weise empfing, als ich sie infolge ihrer Einladung besuchte, die nicht mehr als theosophisch zu bezeichnen ist. Sie empfing mich mit den Worten: &Vissen Sie schon das Neueste? Doktor Vollrath ist verrückt» Das war mir, die ich Doktor Vollrath seit zehn Jahren kenne, sehr schmerzlich, und ich meine, wenn

irgendjemand wirklich etwas hat oder seine Nerven etwas herunter sind, so sollte man deswegen in einer Theosophischen Gesellschaft keine Gedanken dieser Art ausbreiten, weil man als Theosoph doch wissen muss, dass auch solche Dinge auf die Menschen wirken. Da kann es dann allerdings vorkommen, dass ein Mensch verrückt wird, nicht aber etwa durch Krankheit, sondern durch die schlechten Gedanken der ändern. Ich bin überzeugt, dass alle die Personen, die ihre Hand hier im Spiele haben, sich ein schweres Karma schufen. Ich möchte also hier nur sagen, dass Doktor Vollrath unrichtige Motive untergeschoben werden. Man bedenke doch das eine: Man verbreitet doch nicht theosophische Schriften, wenn man die Theosophische Gesellschaft schädigen will. Wir haben bei unserer Arbeit so und so viele tausend Mark zugesetzg und wir setzen täglich noch zu; wir haben noch gar nichts verdient. Doktor Vollrath ist aber auch anders veranlagt als die ändern. Er will sich nicht an die Rockschöße von Doktor Steiner hängen, er will sich nicht führen lassen. Ich meine, deshalb hätte man ihn aber doch noch als Mitglied betrachten können. Dann hätte man ihm auch damals sagen können: Lassen Sie doch die Sache, setzen Sie diese Dinge doch nicht in die Welt. - Doktor Vollrath ist eine eigenartige Natur, die immer das Gegenteil tut von dem, was der andere will, wenn man ihm nicht reinen Wein einschenkt und alles offen sagt. 'Wenn man ihm aber gesagt hätte, lasse das, das nützt nichts, höre doch auf damit, und hätte ihm die Gründe dafür auseinandergesetzt, dann wäre ihm wohl beizukommen gewesen. Ich bin überzeugt davon. In einem so großen Werke, wie unsere Bewegung es ist, sollte niemand erwarten, dass alle seine Gefährten ihm gleichwertig sind, gleich intuitiv, gleich mutig und so weiter. Nun ist aber der erste Schritt des Weges, dass man schonungsvoll ist gegenüber Personen von höchst ungleichem Charakter und ungleichen Eigenschaften und so weiter. Ein Zeichen von Rückschritt wäre es, von dem ändern zu erwarten, dass er liebe, was man selber liebt, handle, wie man selber handelt, und Mahatma Kuthumi sagt: Solange man noch keinen vollkommenen Gerechtigkeitssinn entwickelt hat, sollte man lieber Mitleid walten lassen, als das geringste Unrecht begehen> Das Wort hat Herr Krojanker: «Selbst in einem politischen Verein ist es nicht Sitte, dass man die Gegner so persönlich angreift, wie es hier der Fall gewesen ist. Wenn bedauert worden ist, dass eine Generalversammlung der Theosophischen Gesellschaft gezwungen wurde, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen und sich mit ihnen abzufinden, so muss ich die Schuld von den Antragstellern durchaus abwälzen. Wir haben es Ihnen anheimgegeben, einfach eine Kommission zu wählen. Es brauchten hier die Einzelheiten nicht breitgetreten zu werden; und trotz dieser Breittreterei brauchen Sie doch noch nicht unterrichtet zu sein. Um genügend unterrichtet zu sein, müsste eine solche Kommission gewählt werden. Warum fühlt sich denn der Vorstand persönlich beleidigt? Dadurch, dass eine solche Kommission gewählt werden soll? Sehen Sie doch einmal in der Welt herum, und betrachten Sie sich die Sache im Vergleich zu einem Gericht draußen. Natürlich nimmt man doch als selbstverständlich an, dass ein Richter sein Urteil nach bestem Wissen und Gewissen abgibt. Kann er aber deshalb böse sein, wenn man eine Sache einem ändern Richterkollegium zur nochmaligen Beurteilung überweist? Nein, denn es kann ja der Fall sein, dass der erste Richter die ses oder jenes gar nicht gesehen hat. Dass man diesen Wunsch so angreift, ist mir sehr merkwürdig. Es handelt sich doch gar nicht darum, Doktor Steiner zu nahezutreten, es handelt sich doch gar nicht darum, der Theosophischen Gesellschaft zu nahezutreten. Es muss doch ein Unterschied gemacht werden zwischen der Theosophie und einer Generalversammlung der Theosophischen Gesellschaft. Die ist doch dazu da, weltliche Dinge zu behandeln. Wenn Sie das nicht wollen, dann schaffen Sie die Generalversammlung doch ab. Wenn man eine Generalversammlung ansetzt, dann nimmt man doch an, dass darin auch verhandelt werden soll, und das, was hier vorgebracht wurde, sind doch Dinge, die im Rahmen einer Theosophischen Gesellschaft durchaus möglich sind. Deshalb aber darf man doch nicht einfach diejenigen, welche einmal gegen den Strom schwimmen, so herunterreißen, wie das hier geschehen ist. Niemand hat das Recht, zu beurteilen, wie sehr ich Theosoph bin oder nicht, niemand kann beurteilen, wie ich der Theosophischen Gesellschaft nützen kann oder nicht. Hier haben Sie soeben Frau Vollrath gehört und sie hat unendlich schonend gesprochen. Verweisen Sie die Angelegenheit aus der Gesellschaft heraus, so bleibt dieselbe als solche doch bestehen, und besonders dürfte die Affäre Vollrath-Wolfram noch nicht beendigt sein. Weshalb sind auch die persönlichen Anfeindungen gegen uns gerichtet worden? Sind unsere Namen unter dem Antrage von Doktor Vollrath oder unter unserm eigenen Antrage? Hat dieser vielleicht etwas Ehrenrühriges? Verstößt er gegen das Wesen der Theosophischen Gesellschaft? Nein, alles, was darinnen steht, kann bestehen und ist sachlich begründet. Wollen Sie unsern Antrag nicht annehmen, dann wird eben die Sache nicht vor die Kommission kommen. Die persönlichen Angriffe, die sollten aber unterbleiben können> Dr. Steiner: «In gewisser Beziehung liegt - und deshalb muss ich hier einige Worte sagen - ein versteckter Angriff auf die Geschäftsführung des

Tages in dem, was Herr Krojanker sagt, da er hier zum zweiten Male tadelt, dass diese Dinge in so breiter Weise behandelt werden. Darin steckt ein versteckter Angriff gegen die Geschäftsführung, ebenso wie auch darin, dass Herr Krojanker gesagt hat, dass die ganze Broschüre nicht vorgelesen zu werden brauchte. Es ist hier ein Antrag gestellt, den Ihnen vorzulegen ich die Verantwortung nicht hätte übernehmen können, wenn nicht zu gleicher Zeit die Unterlagen geschaffen worden wären, durch die Sie sich bis zu einem gewissen Grade doch ein durchgreifendes Ur teil schaffen konnten. Ich möchte Sie doch fragen, ob in Bezug auf die Urteilfindung bei diesem Antrage nicht doch einiges von dem, worauf der Antrag fußte, wirklich zu Gemüte zu führen war. Sie mussten doch wissen, warum Sie einer Kommission von sieben Mitgliedern zustimmen sollen. Zur Urteilsfindung waren gewisse Unterlagen nötig, und ich muss gestehen, dass ich von diesem rein geschäftsmäßigen Standpunkte, den ich vorläufig einhalten werde, nicht erkenne, wie man auf der einen Seite über den gestellten Antrag einen Beschluss fassen soll, und wie auf der ändern Seite nicht das geschehen soll, was den Einzelnen befähigen kann, die richtige Stellung gegenüber der Sache und das richtige Urteil zu finden. Das andere würde heißen: Wir stellen den Antrag, nehmt ihn unter allen Umständen an. Ich möchte hier nur fragen, was die Herren Antragsteller sagen würden, wenn der Antrag pauschaliter abgelehnt worden wäre? Die Antragsteller sollten das weiteste Entgegenkommen darin sehen, dass wir uns den ganzen Tag damit beschäftigt haben, damit uns alle Unterlagen bekannt würden, die dazu dienen können, ein richtiges Urteil zu bilden. Zu unserm Vergnügen haben wir die Sache nicht breitgetreten, und es ist gut, dass damit die Möglichkeit, eine doppelte Sprache in der Welt zu führen, aus der Welt geschafft wird. Denn auf der einen Seite hieße es, in der Theosophischen Gesellschaft herrscht nichts als Autoritätsglaube, und man kennt darin nichts anderes, als das nachzusprechen, was von gewissen Stellen aus gesagt wird. Wenn aber dann von gewissen Stellen aus in entsprechender Weise an die Mitglieder appelliert wird, eine Sache wirklich zu Ende zu führen, dann heißt es auf der anderen Seite: Warum kürzt man die Debatte nicht ab und liest uns erst die nötigen Unterlagen zur Urteilsfindung vor. Dies nur gegen die versteckten Vorwürfe gegenüber der Geschäftsführung. Mittlerweile ist es sechs Uhr geworden. Eingezeichnet in die Rednerliste sind noch: Herr Tessmar und Frau Wolfram. Ich bedaure sehr, dass wegen der Einrichtungen des Architektenhauses keine andere Tageseinteilung möglich war. Ich bitte Sie daher, sich jetzt über die Sachen draußen herzumachen und sich, wenn alles aufgezehrt ist, zu einem Beisammensein hier wieder zusammenzufinden. Zwei Möglichkeiten liegen da vor: Die eine ist die, dass wir die angesetzten künstlerischen Darbietungen entgegennehmen, die andere die, dass wir schon heute die Debatte, die wir begonnen haben, fortsetzen und den geselligen Abend auf den morgigen Tag verlegen. In diesem letzteren Falle würden wir um acht Uhr die unterbrochene Debatte fortsetzen können. Im anderen Falle würde die Fortsetzung der Debatte morgen früh um zehn Uhr erfolgen müssen. Ich bitte Sie, da wir jetzt über die Tageszeit der Versammlung abstimmen, sich als Urversammlung zu betrachtenn Die Versammlung entschloss sich für die Fortsetzung der Debatte um acht Uhr. Fortsetzung um acht Uhr abends: Frau Wolfram will feststellen, dass sie niemals irgendetwas gesagt habe, das Herrn Dr. Vollrath hätte schädigen können. Sie habe nur auf Fragen wahrheitsgemäß geantwortet. Diese Antworten seien durch Logenklatsch kolportiert worden, wovon sie selbst nichts gewusst habe. Erst auf der Generalversammlung der Leipziger Loge habe sie davon erfahren. Die Behauptung, sie habe Dr. Vollrath des geistigen Diebstahls beschuldigt, sei gegenstandslos, da Dr. Vollrath selbst nicht Autor sei. Außerdem wendet sich Frau Wolfram gegen die Drohung des Herrn Krojanker, dass die ganze Sache außerhalb der Gesellschaft eine Fortsetzung haben würde, wenn innerhalb der Gesellschaft alle Anträge abgewiesen würden, indem sie mitteilt, dass sie längst bereit sei, sich einer Eventualität gegenübergestellt zu sehen, wie sie hier gemeint zu sein scheint. Frau Wolfram betont noch, dass sie dem Verlage NVahres Leben> eine Auskunft, die verlangt worden war über Herrn Dr. Vollrath, versagt habe. Frau Dr. Vollrath gibt die Möglichkeit eines Logenklatsches zu. Sie habe geglaubt, was ihr überbracht worden sei. Außerdem teilt sie für Herrn Krojanker, der nicht anwesend ist, mit, dass ihm gegenüber ein Missverständnis vorliege, da er geglaubt habe, dass erst der zu wählenden Kommission, nicht der Generalversammlung, die Broschüre vorgelegt werden solle. Herr Dr. Steiner: «Sie verzeihen, dass ich an dieser Stelle in die Debatte mit einigen Bemerkungen eingreife, die notwendig sind. Ich möchte in Form von ein paar Fragen dasjenige sagen, was ich gerne in diesem Augenblicke sagen würde. Es bleibt selbstverständlich durchaus Frau Doktor Vollrath überlassen, die Antwort zu geben oder nicht zu geben. Frau Doktor VoIlrath hat in einer, wie ich sehr gerne gestehe, äußerst sympathischen Weise Verschiedenes auseinandergesetzt, was mir nach zwei Richtungen hin wichtig ist. Auf der einen Seite erfahren wir dadurch in einer bestimmten Art etwas darijbeg worüber Herr Doktor Vollrath sich eigentlich beklagt; denn aus dem Schriftstück konnten wir das nicht finden. Auf der anderen Seite ist mir das Gesagte deshalb interessant, weil wir daraus ersehen können, wie der Gang der Verhandlung in jener Kommission sich bewerkstelligen würde. Man würde immer neue Dinge anführen, und man käme niemals an ein Ende. So lassen Sie mich die Frage stellen, und ich bitte Frau Doktor Vollrath mir zu antworten. Frau Doktor Vollrath hat ausgeführt, ihr Mann beklage sich, dass man ihm vorgeworfen habe, er hätte irgendwelche Dinge, die aus meinen Büchern oder aus meinen Vorträgen stammen, veröffentlicht. Ich möchte nun bemerken, dass ich selber derartiges niemals oder höchstens ironisch besprochen habe. Ich müsste in meiner nicht nur theosophischen, sondern auch vortheosophischen Zeit wirklich recht weit zurückgehen, wenn ich alles als eine Plagierung auffassen würde, was aus meinen Ideen von andern genommen worden ist. Ernstlich würde ich mich nur in dem Falle dagegen wenden, wenn es zu Irrtümern führen könnte. Zu einem Irrtum hat es ja hier tatsächlich nicht geführt. Innerhalb gewisser Grenzen betrachte ich dasjenige, was geistig hervorgebracht wird, als ein Gut, das dazu in die Welt gebracht wird, damit es verbreitet wird. Es ist aber heute gesagt worden, was eben in jener Broschüre nicht steht, dass sich Herr Doktor Vollrath durch diesen Vorwurf getroffen fühlte; warum hat Herr Vollrath diese Sache nicht in seine Broschüre hineingeschrieben, sondern zum Beispiel die Sache mit Leadbeater, von der objektiv gerade das Umgekehrte richtig ist? Es ist nicht einerlei, dass, während tatsächlich alte Mitglieder über Leadbeater so gesprochen haben, als ob man ihn mit den Stiefelabsätzen herausstoßen müsse, ich ihn damals verteidigt habe. Wenn Herr Vollrath sich durch das von Frau Doktor Vollrath Vorgebrachte angegriffen fühlt, warum schreibt er nicht dieses, sondern etwas, was nicht richtig ist. Es ist nicht einerlei, ob durch die Doktor Vollrath'sche Broschüre, wenn sie etwa nach Adyar geschickt wird, ein sonderbares Bild hervorgerufen wird, wenn die Leute da vernehmen, dass ich Leadbeater angegriffen und nicht verteidigt hätte. Nun stelle ich die Frage: Warum sagt Herr Doktor Vollrath nicht dasjenige, worüber er sich wirklich zu beschweren hat, dafür aber etwas, was objektiv nicht richtig ist? Ich möchte doch schon jetzt auch bemerken, dass es recht sonderbar von uns wäre, wenn wir uns durch Drohungen einschüchtern und beeinflussen ließen. Es wäre von Bedeutung und für mich sehr wichtig, wenn alles vorgebracht würde, was man vorbringen kann. Wir wollen nach keiner Richtung hin geschont werden. Wir wollen lediglich der Wahrheit auf den Grund kommen. Dass also gesagt werden konnte, dass etwas geschehen würde, wenn wir der Minorität nicht den Willen tun, das ist, wie ich gestehen muss, eine sonderbare Art, eine Debatte zu führen. Bitte, Frau Doktor Vollrath, fassen Sie dies nicht auf in einer anderen Weise, als dass ich bemüht bin, die Sache so objektiv als möglich zu führen. Es wäre wirklich ein Leichtes, noch mancherlei vorzubringen, aber ich will darauf verzichten. Selbstverständlich ist es nicht meine Meinung, dass wir Sie in irgendeiner Weise zwingen wollen zu antworten. Es braucht dies natürlich auch nicht sogleich zu geschehen> Frau Dr. Vollrath: Ach kenne die näheren Gründe nicht, die Herrn Doktor Vollrath veranlassten, dies zu schreiben. Der Anstoß ist, dass er von Neuem angegriffen worden ist. Deshalb wollte er die früheren Vorgänge darstellen.» Herr Dr. Steiner: «Hat noch jemand etwas zu sagen, was beitragen könnte zur Urteilsbildung über die gestellten Anträgeb Herr Pfarrer Klein: Ach möchte fragen, inwiefern Herr Doktor Vollrath in der letzten Zeit von Mitgliedern belästigt und angegriffen worden isg und worin die Kränkungen, die ihm zugefügt worden sein sollen, bestehen ?» Frau Dr. Vollrath: «Es ist immer nur von der Leipziger Loge gesprochen worden. Herr Doktor Vollrath sagt: Weil ihm das Messer an die Kehle gesetzt worden sei, deshalb wäre er aggressiv geworden. Er habe sich wehren müssen. Könnte ich jetzt wohl noch einen Antrag stellen? Ist es denn nicht möglich, vor einer Kommission oder vor dem Vorstand Herrn Doktor Vollrath einmal zu hören, damit er sich verteidigen kann? Man möge gestatten, dass eine Aussprache herbeigeführt werde. Wenn es möglich ist, dann stelle ich diesen Antrag; dies ist das Einzige, was ich tun möchte> Herr Dr. Steiner: «Ich bemerke, dass nach den Vorgängen, die sich zugetragen haben, ich persönlich darüber das Folgende zu sagen habe. Ich bitte dies aber als meine eigene persönliche Meinung aufzufassen. Ich fasse die ganze Sache so auf, dass ich nicht finde, dass man es in diesem Falle als eine Verurteilung ansehen müsse, aus der Gesellschaft ausgeschlossen zu sein. Es handelt sich nicht darum, jemandem abzusprechen, dass er in der Gesellschaft sein kann; es handelt sich darum, dass es sich zeigte, dass Herr Doktor Vollrath mit seiner Anschauung in Kollision mit derjenigen der Gesellschaft stand. Das ist nichts Ehrenrühriges. Ich bat damals selbst darum, die Maßnahme zu mildern, und Herrn Doktor Vollrath nicht auszuschließen, sondern ihn nicht mehr als Mitglied der Gesellschaft zu betrachten. Das besagt klar, um was es sich handelt. Damit ist nur gesagt, dass wir nicht mit ihm zusammenarbeiten können. Es war höchst sachlich gemeint, dass ich diese Bitte an den Vorstand damals stellte. Ich möchte bemerken, dass ich selbstverständlich geneigt bin, Herrn Doktor Vollrath zu hören, dass dann aber jedes Wort absolut festgestellt werden müsste. Bedenken Sie, dass Doktor Vollrath ja aus den Pariser Versammlungen genau das Gegenteil dargestellt hat von dem, was tatsächlich geschehen ist. Ich würde eine Unterredung für fruchtlos halten, wenn nicht jedes Wort genau fixiert würde. Außerdem müssten Sie selber, Frau Doktor Vollrath, da Sie die Antragstellerin sind, bei einer solchen Unterredung dabei sein. Die Sache als solche halte ich für gänzlich fruchtlos, aber ich stehe auf dem Standpunkt, dass sie deshalb nicht zu unterbleiben brauchte, denn sie könnte ja die Frucht haben, dass diese Fruchtlosigkeit konstatiert würde. Ich möchte noch eine Zwischenbemerkung machen. Nach dem einen Antrag sind nur diejenigen in die Kommission zu wählen, die damals nicht mitgestimmt haben. Ich habe nicht mitgestimmt. Ich muss das von Frau Doktor Vollrath Vorgebrachte selbstverständlich nun als einen Antrag behandeln. Der Vorstand wird sich dazu zu äußern haben. Das ist aber sofort nicht möglich, er müsste sich erst darüber verständigen.» Herr Pfarrer Klein: «kh bitte, den Antrag abzulehnen, da ich eine Verständigung für ausgeschlossen halte nach dem, was wir aus dem Pamphlet heute gehört haben> Frau Dr. Vollrath: ·Dariiber ist Herr Doktor Steiner doch wohl erhaben. Es soll doch Herrn Doktor Vollrath nur die Gelegenheit gegeben werden, etwas wiedergutzumachen> Herr Pfarrer Klein: AVenn auch Herr Doktor Steiner selbstverständlich darüber erhaben ist, so sind wir aber nicht darüber erhaben. Wir müssen unseren Führer schijtzen.» Herr Dr. Steiner: «Es wäre nun doch wirklich recht gut, wenn wir die Dinge nicht auf die persönliche Note legen würden. Es liegt hier doch die Möglichkeit vor, recht leicht abzutrennen die Person von der Sache. Wir würden in einer ganz falschen Beleuchtung die Sache angesehen haben, wenn bei irgendjemandem die Meinung zurückbleiben könnte, dass hier persönliche Angelegenheiten verhandelt worden wären. Was geht uns Frau Wolfram und Herr Doktor Vollrath, was geht uns Doktor Steiner an? Es kÖnnten ja drei ganz beliebige Personen sein. Nehmen Sie doch einmal Bezeichnungen, Signaturen zum Beispiel A, B und C. B betreffe als Signatur eine Dame, es ist gleichgültig ob das Frau Wolfram ist oder eine andere. Über diese Dame ist etwas geschrieben. Es kommt nicht darauf an, dass das von Herrn Doktor Vollruh geschrieben ist. Ich frage Sie jetzt ganz sachlich, ohne Ansehen der Person, was derjenige, der Empfindung im Leibe hat, der die Dinge so nimmt, wie sie vor unsere Ohren getreten sind, was der denkt über die moralische Qualität dieses Satzes: <Mir war die Quelle bekannt, woher Frau Wolfram das Geld für die Ausbildung ihrer beiden Kinder nahm; sie hatte damals zwei. Das war ihr sehr peinlich, und sie fürchtete sich vor meiner Mitwisserschaft, das erklärt teilweise die kühne Anstrengung, mich unschädlich zu machen.2 Es liegt also die Tatsache vor, dass der Antrag gestellt wird: Es soll eine Persönlichkeit in die Gesellschaft wieder eingeführt werden, die einen solchen Satz geschrieben hat. Man kann annehmen, es läge gar nichts anderes vor als dieser Satz. Ich frage Sie nun, ob es möglich ist, dass jemand diesen Satz schreibt und innerhalb unserer Gesellschaft ist. Wenn irgendeiner der Meinung ist, dass es jemanden geben sollte, der innerhalb unserer Gesellschaft einen solchen Satz über eine Dame schreiben darf, demgegenüber gibt es zweierlei: Entweder es ist etwas daran wahr - und dann wäre überhaupt nichts darüber zu sagen -, ... oder dieser Satz ist, vielleicht unüberlegt, hingeschrieben. Ich frage Sie nun: Darf ein Theosoph auch nur unüberlegt so etwas hinschreiben? Soll denn bloß immer von Liebe und dergleichen gesprochen werden? Soll nicht einmal gefragt werden, ob derjenige, der unserer Gesellschaft angehört, diese Liebe zu entfalten fähig ist, wenn er in der Lage ist, diesen Satz zu schreiben. Ob es angeht, dass in einer Theosophischen Gesellschaft ein solcher Satz geschrieben wird? Ich würde es als ein großes Unglück betrachten, wenn ein solcher Satz vom Himmel fallen und hier hereinregnen könnte. Es handelt sich in unserem Fall darum, dass man eine Sache auch liest, dass sie als Ausfluss irgendeiner menschlichen Manifestation genommen wer de. Ich bitte zu beachten, dass die Verletzung der Empfindung, die mit diesem Satze gegeben ist, geradezu eine ungeheuerliche ist, sodass ich nicht verstehe, wie man überhaupt vom menschlichen Standpunkte aus dazu kommen kann, eine solche Sache zu verteidigen. Es handelt sich hier wirklich nicht bloß darum, dass dies hier steht, sondern darum, dass es überhaupt mÖglich ist, einen solchen Satz zu schreiben. Das würde ja auch in der bürgerlichen Gesellschaft als eine schwere Ehrenbeleidigung angesehen werden. Das sind Dinge, die als Empfindungsnuancen in Betracht kommen. Sehen Sie ganz ab von allem Übrigen, und bedenken Sie, ob es möglich ist, dass ein solcher Satz in einer Broschüre stehe, die in Verbindung stünde mit unserer Gesellschaft. Es handelt sich heute nicht darum, über irgendjemanden zu Gericht zu sitzen. Es handelt sich nicht darum, dass diese Dinge in die Luft gesprochen werden, sondern darum, dass wir uns klar werden darüber, dass in der Theosophie die Hauptsache auf das Fühlen und die Empfindung ankommt. Da haben wir ja doch einen Maßstab, den wir anlegen können. Deshalb meine ich, es ist wirklich notwendig, dass wir die Sache von diesem sachlichen Gesichtspunkte aus betrachten. Es ist eine fruchtlose Arbeit, sich

verständigen zu wollen mit jemandem, der eine andere Sprache führt. Es ist kein Boden der Verständigung da. Es ist wirklich so, wie wenn man deutsch hinreden würde, und die Antwort chinesisch zurückgegeben würde. Anhören könnten wir Herrn Doktor Vollrath schon, aber herauskommen würde nichts dabei. Das Karmagesetz ist nun doch einmal Gesetz; man muss doch eintreten für dasjenige, was man getan hat. Man kann nicht heute einen solchen Satz in die Welt setzen und sich morgen entschuldigen dafür. Deshalb ist jener Brief von Herrn Doktor Vollrath Ihnen ja vorgelesen worden. Das bitte ich Sie als meine persönliche Meinung zu betrachten. Ich hätte sie nicht vorgebracht, wenn ich nicht gefunden hätte, dass dies nicht genug in Betracht gezogen worden ist. Abgesehen von allem Übrigen, betrachten Sie bitte das, was hier in die Welt gesetzt worden ist als ein objektives Schriftstück; dann ist es eine Unterlage für die Urteilsfindung zum Antrage von Frau Doktor Vollrath. Derselbe kann jetzt sofort nicht erledigt werden. Er muss erst im Vorstande beraten werden.» Herr Pfarrer Klein: «Die Generalversammlung kann aber wünschen, dass der Vorstand nicht darüber abstimmtm Herr Dr. Steiner: «Der Vorstand kann aber doch noch Herrn Doktor Vollruh anhören, wenn ihm dies gut diinkt.» Herr Tessmar: «Nicht als Vorstandsmitglied könnte ich hier sprechen, denn ich habe kein Mandat dazu. Aber ich möchte meine persönliche Meinung sagen. Ich habe ein sympathisches Gefühl für die Art und Weise, wie Frau Doktor Vollrath gesprochen hat, aber ich halte eine Aussprache mit Doktor Vollrath für vollkommen fruchtlos. Was soll denn in dieser Sache noch gesprochen werden. Herr Krojanker hat von Instanzen gesprochen. In der äußeren Welt kann im Deutschen Reich das Reichsgericht als letzte Instanz entscheiden, weiter geht es nicht. Ein ganz Ähnliches ist ja aber hier geschehen. Die Generalversammlung hat als letzte Instanz damals den Beschluss des Vorstandes sanktioniert. Damit ist doch etwas getan worden. Dann hat Herr Ahner gesagt, er sei damals im Vorstande gewesen und hätte keine Ahnung gehabt von dem, was Doktor Vollrath vorgeworfen worden sei. Das ist aber gar nicht wahr. Man kann so einen Beschluss doch gar nicht fassen, wenn man nicht etwas hat, woran man ihn fassen kann. Wenn Herr Doktor Vollrath einmal sagt, Herr Doktor Steiner trete für Mazdaznan ein, und wir wundern uns alle sehr, und es kommt heraus, dass Herr Doktor Steiner von Ahura Mazdao gesprochen hat, dann hört doch einfach alles auf. Es gibt doch Dinge, die unmöglich sind. Wenn die gegnerische Seite das nicht versteht, so ist es ihr nicht mit Worten zu erklären. Wer das Gefühl nicht hat, dass es dann aus sein muss, dem ist nicht beizukommen. Was würde denn kommen, wenn wir sagen würden: Nun, hier ist die Bruderhand, kommen Sie Herr Vollrath!2 Dann hätten wir morgen doch dieselbe Geschichte. Die Antragsteller haben nicht das Vertrauen zum Vorstand. Ich persönlich habe kein Vertrauen zu Herrn Doktor Vollrath. Würde Herr Vollrath wieder aufgenommen, so würde gesagt werden: Seht Ihr, der Vorstand hatte unrecht! Zweitens aber liegt ja noch die Drohung vor mit dem äußeren Gericht. Das ist eine so gemeine und versteckte Drohung, dass es ganz unmÖglich ist, mit dieser Partei zu verhandeln. Es handelt sich hier um die theosophische Sache, die über unseren Gefühlen steht. Es handelt sich um das theosophische Leben. Heute Morgen ist bei den Reden von Herrn Ahner und Herrn Krojanker von einigen Mitgliedern geklatscht worden. Daraus ersieht man doch, dass das Unglück jetzt schon weitergewirkt hat. Sind Sie Gartenbesitzer, und wollen Sie schöne Erdbeeren haben, dann müssen Sie das Unkraut herauswerfen. Sie müssen die Raupen töten oder Sie bekommen keine Erdbeeren. Es ist schlimm genug, wenn in diesem Saale, in dem wir schon so viele herrliche Vorträge hören durften, ein solcher Wurm wie ich reden muss. Ich bin nicht Parlamentariei; mir wäre es viel lieber, ich brauchte nicht zu reden. Auch würde ich lieber Frau Doktor Vollrath helfen. Aber es ist doch unmöglich. <Diem perdidi>, diesen Tag haben wir verloren. Es muss irgendeine Tat geschehen, dass das nicht wieder vorkommt. Was uns Herr Doktor Steiner gegeben hat, habe ich in mein Herz fließen lassen; und als vor Jahren schon einmal Herr Krojanker eine Sache vorbrachte, habe ich damals schon gesagt: An der Person ist hier nichts gelegen, sondern an der Sache. Schaffen Sie also die Möglichkeit, dass ein Mensch wie ich hier vor Ihnen nicht mehr zu sprechen braucht.» Herr Dr. Steiner: «Es ist aber nun wirklich notwendig, zur Sache zu kommen. Betrachten Sie also den Antrag als gestellt, dass der Vorstand morgen auf den Antrag von Frau Doktor Vollrath eine Antwort gäbe. Es handelt sich ja nur um ein Ja oder Nein. Der Antrag kann aber in diesem Augenblicke nicht erledigt werden. Der Vorstand muss sich doch schlüssig werden können. Das ist doch eine selbstverständliche Sache. Ich schlage vor, dass Sie mich den Vorstand bitten lassen, dass er morgen sagt entweder Ja oder Nein. Ich kann unmöglich geschäftsordnungsmäßig über die Sache hier abstimmen lassenm Fräulein von Sivers: «Wir könnten ja darüber gleich einig werden. Wir wissen, dass Herr Doktor Vollrath keine wahrhaften Tatsachen vorbringen kann und richtige oft entstellt.» Herr Dr. Steiner: «Es ist geschäftsordnungsmäßig unmöglich, dass der Vorstand jetzt sich über etwas äußere, worüber er sich nur in corpore äußern kann> Es wird der Antrag gestellt, dass der Vorstand sich auf fünf Minuten zurückziehe. Herr Dr. Steiner: «Es wäre natürlich viel geschickter, wenn uns das nicht aufhalten wiirde> Es wird über den Antrag abgestimmt, der Antrag wird abgelehnt. Herr Ahner: Ach möchte noch etwas berichtigen. Herr Tessmar äußerte, dass damals der Vorstand vollständig orientiert gewesen sei, und dass auch ich orientiert gewesen sein müsste. Ich habe aber keine Gelegenheit gehabt, Herrn Doktor Vollrath damals selbst zu hören, da kann ich nicht mit gutem Gewissen abstimmen. Man muss beide Parteien hören. AIs Antwort auf meine Abstimmung wurde ich nicht mehr in den Vorstand gewähltn Herr Pfarrer Klein beantragt, dass Herr Dr. Vollrath nicht weiter in der Angelegenheit gehört würde. Der Antrag kommt zur Abstimmung und wird angenommen. Herr Dr. Steiner: «VVir kommen nun zu einer Anzahl von Anträgen, die großenteils höchst schwieriger Natur sind. Es liegen vier Anträge vor. Da ist zunächst der Antrag Molt, der eigentlich aus drei Unteranträgen besteht. Der erste Punkt ist: Die zehnte Generalversammlung möge ihre Empörung und Entrüstung zum Ausdruck bringenm Fräulein Stinde: «Es ist hier schon so vieler Entrüstung Ausdruck gegeben worden, dass es nicht nötig wäre, dieselbe nochmals ausdrücklich zu wiederholen> Fräulein Brandt: «Man braucht seiner Entrüstung nicht Ausdruck zu geben, da man ja nur Mitleid mit Herrn Doktor Vollrath haben kannn· Herr Dr. Steiner: «Es wird nötig sein, intensiver zu sagen, was wir zu sagen haben als dadurch, dass wir unserer Empörung und Entrüstung Ausdruck geben. Es ist notwendig, dass wir Dinge tun, die sich weniger gegen eine Persönlichkeit richten. Die Schmähschrift ist nicht zur Beurteilung vorgelesen worden, sondern zur Urteilsfindung> Herr Hubo: Ach möchte Herrn Molt bitten, diesen Teil des Antrages zuriickzuziehenm Herr Molt: «Ich glaube, es hat genügt, dass wir vorhin die Entrüstung konstatieren konnten, und deshalb glaube ich, diesen Punkt zurückziehen zu könnenm Herr Dr. Steiner «'Wir kommen zum zweiten Punkt des Antrages Molt, die Versammlung möge die Anträge Krojanker, Müller, Ahner abkhnen.» Herr Hubo unterstützt diesen Antrag und stellt den Antrag, sofort darüber abzustimmen. Dieser Antrag Hubo wird zur Abstimmung gebracht und angenommen. Der Antrag Molt wird zur Abstimmung gebracht und von der Versammlung mit allen gegen eine Stimme angenommen. Die Anträge Krojanker, Müller, Ahner sind abgelehnt. Herr Dr. Steiner: «YVir kommen zum dritten Punkte des Antrages Molt: <Dic Herren, die durch Unterstützung der Anträge Krojanker, Müller, Ahner gegen den Geist der theosophischen Bewegung verstoßen haben, möchten die Konsequenz ihrer Handlungsweise ziehen, indem sie ihren Austritt aus der Gesellschaft erklären.>» Herr Ahner: «Wk ich aus diesem Antrage höre, betrachtet man es als untheosophisch, eine andere Meinung zu haben als die Majorität, für untheosophisch, einem bedrängten Bruder zu Hilfe zu kommen, der für die Theosophie nicht wenig getan hat, dessen Tätigkeit volle Anerkennung findet im Hauptquartier in Indien. Er ist von Misses Besam zum Sekretär des Sternes des Ostens ernannt. Wenn Sie die persÖnliche Meinung eines Menschen als Grund angeben, ihn nicht mehr als Bruder anzuerkennen, so steht Ihnen das frei. Für mich ist das kein Grund. Ich stelle mich auf den christlichen Standpunkt. Ich betrachte es als keine Schande, als Verteidiger Doktor Vollraths hier zu stehen. Ich habe schon gesagt, es ist sehr bequem, mit dem Strom zu schwimmen. Aber dem Hilflosen nicht zu helfen, diesen Vorwurf will ich nicht auf mir sitzen lassen. Ich brauche keine theosophische Versammlung, keine theosophische Gesellschaft, um zur wahren Erkenntnis zu gelangen. Alle spirituelle Entwicklung muss aus sich selbst herauskommen. Pfropfen Sie nur Ihr Gehirn voll mit Dogmen, da geht Ihnen noch lange nicht das Licht auf. Urteilen Sie, wie Sie wollen, für mich ist kein Grund vorhanden, meinen Austritt zu erklären> Herr Dr. Steiner: «Nur ungern soll, weil es sich um die Entscheidung handelt, von mir in die Debatte eingegriffen werden. Ich möchte bemerken, dass der heutige Tag als ein außerordentlich verdienstvoller angesehen werden muss. Damit ist etwas getan, denn das Wichtigste, das geschehen ist, ist, dass eine Anzahl von Persönlichkeiten hier gesprochen hat, sodass wir entgegengesetzte Meinungen hören konnten. Worte sind in gewissem Sinne auch Taten. Lassen Sie mich nun auch meine Meinung vorbringen. Ich sehe absolut keinen Grund ein, dass dieser Punkt des Antrages, der eben verlesen worden ist, angenommen werden sollte. Ich sehe nicht ein, dass durch diesen Punkt etwas anderes erreicht werde als das genaue Gegenteil von dem, was der Antragsteller gerne erreichen möchte. Wir haben den Beweis für meinen Glauben aus der Rede unseres verehrten Freundes Herrn Ahner entnehmen können. Sie bewirken nur durch einen solchen Antrag, dass draußen in der Welt gesagt wird, was eben hier gesagt worden ist: Es wird in der theosophischen Bewegung herausgeworfen derjenige, der einem hilflosen Bruder beisteht. - Ich bitte Sie, diese Worte ein wenig zu prüfen. Wir müssen als Theosophen immer auf dem Boden der Wahrheit stehen. Es handelt sich also darum, ob man ein Recht hat zu sagen: NVir sind einem hilf losen Bruder beigesprungen.> Dieser Satz enthält eine Anklage, in der keine Realität ist, nämlich die, dass die anderen den Hilflosen malträtiert hätten. Hat aber denn in Wahrheit irgendjemand Herrn Vollrath etwas getan? Was ist denn geschehen? Eine Gesellschaft von mehr als 1000 Mitgliedern hat erklärt, sie betrachte Herrn Doktor Vollrath nicht mehr als zu ihr gehÖrig. Dieses ist identisch mit dem, wie wenn ich sage, ich kann mit einem gewissen Menschen in meiner Wohnung nicht verkehren. Es kann natürlich jeder seine Theosophie treiben. Es ist also in Wirklichkeit nichts geschehen, als dass festgestellt worden ist, jeder habe das Recht, zu sagen, er könne mit dem oder jenem nicht zusammenarbeiten. Wenn man diesen dann einen Hilflosen nennt und von sich selbst sagt, man habe ihm beigestanden, so liegt darin eine sehr schwere Anklage. Damals habe ich Herrn Doktor Vollrath ausdrücklich gesagt: NVären Sie Mitglied der Berliner Loge, so läge die Sache ganz anders, es wäre nicht notwendig, dass Sie austreten» Wir hätten ihn verdaut. Wenn nun jemand kommt und sagt, er hätte diesem Hilflosen beigestanden, so ist das eine schwere Anklage, die keine sehr liebevolle Gesinnung bezeugt. Aber sie ist auch objektiv unwahr, ist keine Realität. Denn Herrn Doktor Vollrath ist ja gar nichts geschehen. Man würde die Theosophische Gesellschaft wahrhaftig überschätzen, wenn man sie erklären würde als eine Korporation, in der man unbedingt darinnen sein müsse, um Theosoph zu sein. Ich kann ja auch den Grund haben, mit einem nicht zusammenarbeiten zu können, weil dieser viel zu genial für mich ist. Ich finde es ganz unverständlich, wenn einer kommt und sagt: <Ich will in einer Gesellschaft drinnen sein, die mich gar nicht haben wil1.> Welche Tyrannis käme in die Welt, wenn jeder eine Gesellschaft zwingen könnte, dass sie ihn unbedingt in sich haben müsse. Wenn die Tyrannis so weit gehen könnte, dass jeder in der Lage sein könnte, sich einer Gesellschaft aufzuzwingen, die nicht mit ihm arbeiten will, wo kämen wir hin. Nichts anderes erreichen Sie, wenn Sie diesem dritten Punkt beistimmen, als dass solche Worte wie <Ich stand einem Hilflosen bei, deshalb wurde ich aus der Gesellschaft geworfen> draußen in der Welt gehört würden. Ich glaube, wenn jedes Mitglied sich bewusst ist dessen, was heute zum Ausdruck gebracht worden ist, dass Worte Taten sind, so genügt das. Eine Verständigung ist nicht möglich, wenn Worte gebraucht werden, die objektiv nicht richtig sind.» Herr Molt zieht seinen Antrag zurück. Ein Antrag des Herrn Pastor Wendt betrifft die Ausscheidung derjenigen Mitglieder, die die Anträge in Sachen Vollrath unterstützten. Herr Dr. Steiner bittet diesen Antrag nicht anzunehmen, da derselbe inhaltlich identisch sei mit dem Antrage Molt, der schon zurückgezogen sei. Herr Pfarrer Klein (reicht eine Resolution ein): Ach möchte bitten, einige sehr dringende Worte von mir anzuhören. Ich lege den allergrößten 'Wert darauf, dass Sie recht ernst diese Resolution überlegen. Es ist nicht möglich, dass von Adyar aus Herr Doktor Vollrath ausgezeichnet wird durch Verleihung besonderer Titel. Es ist nicht möglich, dass das so weitergehe. In Adyar muss doch bekannt sein, was 1908 vor sich gegangen ist. Es ist ganz unverständlich, dass Doktor Vollrath zum Sekretär des Sternordens aus dem Osten ernannt worden ist. Entweder - Oder! Wenn Herr Doktor Vollrath den Generalsekretär in einem solchen Pamphlet derartig beschimpft, und die Generalversammlung sich energisch gegen diese Tatsache erklärt, so ist eine solche Auszeichnung innerlich unmöglich. Hier handelt es sich nicht um christliche Brüderlichkeit, sondern um Klarheit. Christus hat gesagt: Ich bin die Wahrheit. Man soll aber doch in Adyar wissen, wie hier vorgegangen worden ist. Es wird vom Hauptquartier Adyar aus nicht klar gehandelt. Es kann auch nicht geschehen, dass vonseiten des Hauptquartieres aus in derselben Art weitergewirtschaftet wird wie bisher. Ich möchte, dass in Adyar bekannt werde, dass wir nicht gewillt sind, zu dulden, und es als Schädigung unserer Arbeit empfinden, wenn auf diese unklare Weise - milde gesagt - von Adyar aus Herr Doktor Vollrath unterstützt wird. Ich bin mir der Tragweite dieses Schrittes wohl bewusst, aber ich glaube, dass wir heute nur eine halbe Arbeit getan hätten, wenn wir nicht nach Adyar ein Signal geben würden, dass uns das Vertrauen, das man dort Herrn Doktor Vollrath entgegenbrachte, nachdem die Vorgänge von 1908 bekannt waren, in tiefster Seele verletzt hat; dass man mit der Deutschen Sektion nicht alles machen kann, und dass diese mit der Titelverleihung an Herrn Doktor Vollrath nicht einverstanden sein kann.» Herr Dr. Steiner: «Es ist notwendig, da dieser Punkt eine sehr schwerwiegende Sache ist, und ich der Generalsekretär bin, dass ich mich zu dieser Sache äußere. Es handelt sich hier für mich nicht im Allergeringsten Sinne um meine Person. Es kann aber allerdings notwendig sein, dass die Gesellschaft geschützt werden muss, wenn es sich darum handelt, dass dieser Gesellschaft die Lebensbedingungen abgeschnitten werden, wenn die theosophische Lehre nicht mehr wie bisher verbreitet werden könnte. Bei diesem Punkte können wir noch leichter und bestimmter wie vorher das Sachliche vollständig abtrennen vom Persönlichen. Dieses Sachliche ist das Folgende. Ende Oktober oder Anfang November ist die heute Ihnen verlesene Schrift des Herrn Doktor Vollrath erschienen. Diese Schrift ist nun einmal da und sogar in einer möglichst starken Auflage. In dieser Schrift stehen eine Anzahl Dinge, die, wenn sie wahr wären, doch geeignet wären zu begründen, dass kein Hund mehr von uns ein Stück Brot nähme. Nehmen Sie einmal an, die Dinge, die da geschrieben sind, wären wahr! Da möchte ich Sie doch fragen, ob dann kein Makel an denen hinge, von welchen sie gesagt werden? Kein Hund würde von den mit Namen Genannten noch ein Stück Brot nehmen. Gleichzeitig ungefähr erschien ein <Adyar-Bulletin>. Dort waren angeführt als Repräsentant des Sternes des Ostens Doktor Hübbe-Schleiden und als Vertreter Doktor Hugo Vollrath. Wir sind als Deutsche Sektion ein integrierender Teil der Gesamtgesellschaft. Ist es nun richtig, dass man für den Präsidenten eintritt, wo man nur immer kann, oder ist es ein unnormaler Zustand, wenn man nicht für ihn eintreten kann? Nehmen wir an, ich selbst wäre vor die Frage gestellt: <Trittst du für die Präsidentin einb - <jä!>. - Wird man mir dann entgegnen: <Dann gibst du aber doch demjenigen, der diese Broschüre geschrieben hat, recht. Denn die Präsidentin ernennt den zu ihrem Vertreter, der so gegen dich auftrittb - Nehmen wir aber an, es würde jemand sagen: <Däs brauchst du nicht. Du kannst eintreten für die Präsidentin, trotzdem diese Dinge in der Broschüre stehen, denn die Präsidentin kann ja einen Irrtum begehen» - Die Präsidentin war aber über die Sachlage pflichtgemäß ganz genau von Anfang an unterrichtet. Es ist ihr von Anfang an mit der nötigen Klarheit geschildert worden, was vorgegangen war. Die Präsidentin hat trotzdem dieses Misstrauensvotum gegen den Generalsekretär der Deutschen Sektion abgegeben. Entweder also ist das eine oder das andere in jeder Weise brüchig. Misses Besam musste wissen, wie es um die Dinge steht. Diese Sache steht so da, dass der Generalsekretär durch Adyar gegenwärtig in die Unmöglichkeit versetzt worden ist, die Präsidentin zu verteidigen. Das ist ein anormaler Zustand, und ich versichere Sie, dass es kaum eine schmerzlichere Alternative für mich geben kann. Es ist für mich eine sehr schmerzliche Angelegenheit. Sie wissen, wie weit ich immer, wenn es möglich war, in der Verteidigung der Präsidentin gegangen bin. Aber eines gibt es, das unbedingt maßgebend sein muss, das ist das absolute Feststehen auf dem Boden der Wahrheit. Diese eine Aufgabe habe ich mir gesetzt und das darf ich erwähnen. Derjenige, der vielleicht nicht die okkulte Unterlage, sondern nur die Geschichte der okkulten Bewegung kennt, weiß, wie nahe immer verbunden waren Scharlatanerie und Okkultismus. Es ist eine okkulte Grunderfahrung, dass da nur ein dünnes Spinnwebfädchen zwischen beiden ist. Das eine aber darf ich mir zuschreiben, dieses Ideal habe ich mir gesetzt: Es soll erprobt werden, ob eine absolute, in alle Einzelheiten eingehende Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit verbunden sein kann mit einer okkulten Bewegung. Wenn alles hinschwindet von dem, was wir hier tun können, das eine möchte ich, das niemals hinschwinden kann, dass einmal eine theosophische Bewegung bestanden hat, die sich zur Devise gesetzt hat: Es soll gezeigt werden, dass man wirklich Okkultist und zugleich Vertreter der ungeschminkten, absoluten Wahrheit sein kann. Wer die Geschichte der religiÖsen Bewegungen kennt, wird mir recht geben. Ich betrachte es daher als eine schwere Anomalie - wenn ich meine persönliche Meinung zum Ausdruck bringen darf -, wenn es durch die Kurzsichtigkeit der Adyar-Politik unmöglich geworden ist, die Präsidentin zu verteidigen. Das Schmerzlichste ist, dass dies in unserer theosophischen Bewegung hat passieren können. Es ist für mich ein tiefer Schmerz, schmerzlicher als alle anderen Dinge, denn ich muss gestehen, dass niemand Misses Besant mehr lieben kann als ich. Aber der Schmerz ist abgerungen der Wahrheit und die Wahrheit ist dasjenige, was man das Höchste nennen kann. Aber, gemessen an der Liebe ist sie, wie ein Dichter sagt, grausam. Das ist etwas, was notwendig war auszusprechen. Nun könnte man ja leicht sagen: Dann treten wir eben aus der AdyarBewegung aus. Die Adyar-Politik ist nicht identisch mit der Theosophischen Gesellschaft. Aber, wir können uns nicht auf den Standpunkt stellen: Uns gefällt das nicht, oder: Wir spielen nicht mehr mit. Sondern es handelt sich darum, dass wir positiv wissen, was wir wirklich in der Welt vertreten wollen. Entweder ist das, was wir wollen, die Wahrheit - und dann wird sie sich durchringen - oder sie ist es nicht, und dann kann niemand uns retten. So also kann ich nicht einsehen, dass eine notwendige Konsequenz wäre für uns, auszutreten. Wenn wir uns nur jederzeit bewusst sind, was wir wollen, dann können wir jederzeit auch sagen, was wir wollen. Gleichgültig wie viele Mitglieder wir sind; wir wissen, was wir wollen, und können es zum Ausdruck bringen. Die Theosophie steht höher als jedes Amt in der Theosophischen Gesellschaft. Wir dürfen es also auch sagen der Präsidentin in Adyar. Unsere Aufgabe ist es zu sagen: Das wollen wir. Und wie man auch in Adyar darüber denken mag: Das wollen wir, wenn wir mit diesem Antrage den Anfang machen, uns auf den Boden eines souveränen Wollens zu stellen. Wenn wir eine solche Sprache führen, so ist das nur die Konsequenz von dem, was heute gesprochen worden ist. Sind also die Dinge, die heute verhandelt wurden, nur zu ihrem hundertsten Teil berechtiµ dann dürfen wir schon sagen: Das wollen wir, und wie viele Mitglieder der Gesellschaft auch dawider sind. Das bezieht sich nicht auf Lehren, sondern auf Verwaltungssachen. Und wenn wir den Anfang machen, dass wir nicht jedes Wort aus Adyar einfach nachsprechen, dann haben wir etwas zu sagen. Es wird in gewisser Weise darauf ankommen, dass wir verstehen, einmal mit Adyar deutlich zu sprechen. Wir werden die

Fortsetzung dann schon finden. Es handelt sich immer nur um Verwaltungsfragen, andere Dinge gehören nicht hierher. Theosophie ist ebenso, wie sie iiberden Erdball hinüber kosmopolitisch ist, zugleich bis zum Exzess individuell. Es hat keinen Sinn, wenn man so viele Sektionen gründet, als Landesgrenzen existieren. Dann könnte man ja auch in der Schweiz so viele Sektionen gründen, so viele Kantone es da gibt. Diese heutigen Einrichtungen entsprechen überhaupt nicht dem theosophischen Geist. Das alles aber würde nicht erschöpfen, um was es sich eigentlich handelt. Es handelt sich darum, dass eine schmerzliche Anomalie geschaffen worden ist, und dass wir nicht anders können, als dieselbe ins Auge fassen. Aber wir müssen das auch zum Ausdruck bringen. Deshalb bitte ich Sie, zu diesem Antrag Stellung zu nehmenm Fräulein Stinde: «Ich möchte den Antrag des Herrn Pfarrer Klein unterstützen, hätte er ihn nicht gestellt, so hätte ich es getan.» Herr Dr. Unger: «Es wäre meine Frage, ob nicht zu überlegen wäre, dass diese Resolution etwas sorgfältiger redigiert würde. Es wäre ein weiterer Vorschlag oder Antrag, dass ein kleinerer Kreis dazu bestimmt werde, über die An und Weise, wie dieser Protest zum Ausdruck gebracht werden soll, zu beraten, und dass diesem Kreise eine gewisse Zeit zur Verfügung gestellt werde> Herr Pastor Wendt bittet, dem Vorstande die Abfassung der Resolution zu übertragen. Herr Dr. Steiner: Ach bitte noch einmal, sich die Sache von dem Standpunkte aus genau zu betrachten, den ich eben angegeben habe. Es ist eine Unmöglichkeit, wenn man nicht die Wahrheit verwuseln will, jetzt Adyar zu verteidigen. Entstellt dargestellt werden kann dies natürlich auch in der Außenwelt. Ich bitte auch ins Auge zu fassen, dass Dinge, die geschehen sind, nicht durch Entschuldigungen aus der Welt geschafft werden. Wir stehen also vor der Frage, ob die Resolution ins Auge gefasst werden solb Es wird zur Abstimmung geschritten. Die Versammlung bejaht die Annahme der Resolution. Auch der Antrag des Herrn Pastor Wendt, dass der Vorstand mit der Abfassung und Beförderung der Resolution beauftragt werde, wird von der Versammlung angenommen. Herr von Rainer: Ach möchte beantragen die Einsetzung einer Kommission, zur Ausarbeitung der Statuten im Sinne der Ausführungen Herrn Bauers und Doktor Ungers.» Es wird über diesen Antrag abgestimmt. Der Antrag wird angenommen. Herr Dr. Steiner: «Damit keine Veranlassung gegeben ist, dass diese Generalversammlung ungültig erklärt werde, ist es nötig, dass die Versammlung mir die Indemnität gebe, da nach den Statuten vierzehn Tage vor der Generalversammlung die Abrechnung an die einzelnen Logen vom Generalsekretär geschickt werden soll, dies aber nicht geschehen ist.» Herr Arenson: ·Es ist meine Ansicht, dass eine solche Erklärung der Generalversammlung verbunden sein müsste mit einer anderen, nämlich mit dieser, dass die Versammlung sich verbietet, in einem solchen Tone zu unserem Generalsekretär zu sprechen, ganz abgesehen davon, dass man sich hätte erkundigen können, welche Gründe zu der Verzögerung geführt haben; dass so etwas in anderen Ausdrücken geschähe> Frau Wolfram: Ach möchte hinzufügen, dass Herr Doktor [Haedicke] vollständig von den Schwierigkeiten solcher Dinge unterrichtet war> Herr Dr. Steiner: ·Es ist auch von mir Herrn Doktor [Haedicke] gesagt worden, dass, wenn irgendeine Lässigkeit vorliegt, das nicht an uns liege, sondern an den einzelnen Logen. Es wäre also zwecklos, mit einem Herrn zu sprechen, der diese Gründe mehrfach gehört hat und trotzdem immer wieder seine Sache vorbringt. Es schreibt also Doktor [Haedicke]: <Sic haben die Verfassung mit Ihrer Namensunterschrift unterzeichnet und müssen daher als Mann von Ehre entweder die Verfassung hoch und heilig halten oder diese Verfassung abändern lassen oder aber Ihr Amt niederlegen. Da Sie nun Öffentlich von «heosophischen Dogmen> geredet haben.· Das ist eine Behauptung, die auch nicht den Schein von Richtigkeit für sich hat. Wir wollen nicht auf die Logik eingehen. Welche Dinge möglich sind, das sehen wir an diesen Sachen, dass man sich diese unmöglichen, handgreiflichen Sachen als eine Belehrung sagen lassen muss: <Bittc erklären Sie also bei Gelegenheit, dass die Theosophische Gesellschaft kein Dogma hat und auch logischerweise niemals eins haben kann, ebenso wie Theosophie nicht Geisteswissenschaft ist, sondern nach Blavatsky, die Weisheit derjenigen, die göttlich sin& Es kommt also jemand und sagt: Es gibt keine theosophischen Dogmen. Dann aber behauptet er, ich hätte zu erklären, dass Theosophie göttliche Weisheit sei. Das also, was uns nun vorliegt, wäre, dieses Mal für die Pflichtverletzung Indemnität zu geben> Herr Seiler: «Ich will nicht eingehen darauf, dass da mit dem königlichen Amtsgericht gedroht wird. Ich möchte nur sagen, dass man doch nicht den Generalsekretär belangen kann. Wenn einen eine Schuld trifft, so trifft sie mich. Wenn jemand um Entschuldigung zu bitten hat, so bin ich das. Das kann nur davon herrühren, dass Herr [Haedicke] ein ganz junges Mitglied ist, der gar nicht weiß, wie hier gearbeitet wird. Man muss doch wissen, dass man mit solchen Dingen nicht an Herrn Doktor Steiner herantreten kann und begreifen, dass wir uns alle Mühe geben müssen, den Generalsekretär möglichst frei zu halten von solchen Sachen. Es erscheint mir als eine ganz gewaltige Ungehörigkeit, wenn von Mitgliedern Intentionen hierher gelangen, sodass Herr Doktor Steiner öffentlich um

Entschuldigung bitten soll. Das dürfte doch nicht verlangt werden von unserem Generalsekretär.» Herr Dr. Steiner: ·Es ist aber nach den Paragrafen nicht anders möglich, als dass Sie mir Indemnität geben, denn Herr Doktor [Haedicke] könnte sonst die Generalversammlung für ungültig erklären. Ich glaube, wir alle haben an dieser Versammlung genug; wir würden dann die ganze Sache noch einmal durchmachen müssen. Deshalb ist es notwendig, dass wir den Punkt so fassen, wie er formal gefasst werden muss. Es darf nicht sein, dass wir heute einen unrichtigen Beschluss fassen. Es ist nötig, dass Sie mir Indemnität geben, weil die Statuten verletzt sind> Herr Tessmar: ·Es steht fest, dass der Antrag von Herrn [Haedicke] auf richtigen Tatsachen basiert. Er ist formal nur nicht richtig, da der betreffende Herr nicht weiß, wie der Kassenbericht zustande kommt. Sie finden hier die wunderbare Sachlage, dass auch wir Revisoren nun mit Recht sagen können: Nein, wir sind Schuld! Die Sache ist die, dass Herr Doktor [Haedicke] mit seinem Antrage tatsächlich recht hat. Hier in den Statuten stehen ja die Worte: <Sol1 durch den Generalsekretär zugestellt werdenn Zu einer Zustellung muss er aber erst etwas haben. Meine persönliche Ansicht ist, dass es ja darauf wirklich nicht so sehr ankommt, sondern darauf, dass theosophische Arbeit geleistet wird. Sie, Herr Doktor [Haedicke], sind nun derjenige, der getan hat, was ich seit acht Jahren wünsche. Sie haben dadurch etwas Gutes geschaffen. Denn jetzt werden ja die Statuten anders gemacht werden; und zwar für diejenigen, die die theosophische Sache nicht begriffen haben und dadurch Paragrafenschnüffler geworden sind. Eine Lex [Haedicke] wird nun nicht mehr da sein. Ich möchte hier den Antrag stellen, dass die Generalversammlung dem Generalsekretär Indemnität erteilt» Herr Hubo: «Im Anschluss an diesen Antrag des Herrn Tessmar möchte ich den Zusatz beantragen, dass dieses angebliche Versäumnis als unverschuldet betrachtet werde, und dass über alle übrigen Punkte des Antrages [Haedicke] zur Tagesordnung übergegangen werde.» Herr Dr. Steiner: «Es liegt der Antrag vor, dem Generalsekretär Indemnität zu erteilen. Ob verschuldet oder nicht, ist gleichgültig.» Die Generalversammlung erteilt dem Generalsekretär Indemnität durch Abstimmung. Herr Dr. Steiner: «Es liegt ein anderer Antrag vor, der Antrag Arenson: Die Generalversammlung mÖge zum Ausdruck bringen, dass man sich den Ton, wie er angeschlagen worden ist von Herrn Doktor [Haedicke], verbietet.>» Der Antrag wird angenommen. Herr Dr. Steiner: «YVir kommen zur Dechargenerteilung an den Vorstand. Ich möchte noch ausdrücklich bemerken, dass es mir durchaus nicht darauf ankommt, in irgendeinem Zeitpunkt von dem Amte eines Generalsekretärs zurückzutreten, wenn es etwa notwendig werden sollte aus dem Grunde, weil durch die Art und Weise, wie in der Gesellschaft vorgegangen werden muss, die beiden Ämter, die Führung der theosophischen Bewegung und das Amt des Generalsekretärs nicht mehr verträglich miteinander wären. Es könnte sich das ergeben, wenn nicht zwischen den Zeilen des theosophischen Lebens eine gewisse Billigkeit herrschen würde. Warum sollte das auch nicht möglich sein. Sie müssen dasjenige, was ich jetzt sage, in dem Lichte betrachten, dass ich niemals etwas anderes sein will als ein theosophischer Lehrer, und dass alles dasjenige von mir geschehen muss, was im Sinne der Vertretung der theosophischen Wahrheit geschehen muss. Derjenige, der in einer solchen Lage ist, muss selbstverständlich diesem oder jenem etwas Unangenehmes sagen. Er ist ja verpflichtet, die Wahrheit zu sagen. Die Wahrheit braucht aber nicht immer verstanden zu werden. Da der theosophische Lehrer gezwungen ist, die ungeschminkte Wahrheit jedem einzelnen Menschen zu sagen, so muss er selbstverständlich Feinde haben, Gegner haben. Es kann gar nicht anders sein. Die Art und Weise dieser Gegnerschaften, welche hervorgerufen werden durch die Tätigkeit des theosophischen Lehrers, kann unter Umständen nicht verträglich sein mit der Tätigkeit des Generalsekretärs der Theosophischen Gesellschaft. Wenn dieser Zeitpunkt herbeigekommen sein sollte, wo eine Vereinigung dieser beiden Ämter nicht mehr denkbar wäre, dann wird es nötig sein, an ein anderes Arrangement zu denken. Ich möchte noch bemerken, dass niemand das Recht hat zu sagen, dass am heutigen Tage von mir etwas gesagt worden sei gegen die Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft. Es ist nur gesagt worden, dass es mir unmöglich ist, die Präsidentin zu verteidigen. Wir kommen nun dazu, dem Vorstand in seiner Gesamtheit Decharge zu erteilen> Die Decharge für den Gesamtvorstand wird von der Versammlung erteilt. Herr Dr. Steiner: «VVir schreiten nun zur Neuwahl des Vorstandes, insoweit die Vorstandsmitglieder nicht lebenslänglich gewählt sind. Vom Vorstande werden zu dieser Wahl vorgeschlagen die bisherigen Vorstandsmitgliedeb deren Mandat abgelaufen ist: Herr Bauer, Herr Doktor [Grosheintz], Herr Tessmah Herr Doktor Uriger, Frau Noss, Frau Wolfram, Frau Smits. Ferner ist der Vorstand zu ergänzen um zwölf neue Vorstandsmitglieder, da für je 100 Mitglieder ein Vorstandsmitglied gewählt werden muss, und die Gesellschaft seit der letzten Wahl um 1180 Mitglieder gewachsen ist. Für diese Wahl schlägt der Vorstand vor: Frau von Bredow, Fräulein Völker, Frau Wandrey, Herrn Del-Monte, Herrn Doktor Peipers, Herrn Doktor Noll, Gräfin Kalckreuth, Herrn von Rainer, Graf Lerchenfeld, Herrn Professor Gysi, Herrn von Damnitz, Fräulein Mücke. Aus der Versammlung werden vorgeschlagen: Herr Pfarrer Klein, Herr [Walther], Herr van Leer, Fräulein Winkler, Fräulein von Eckardtstein. Herr Molt zur Geschäftsordnung: Ach möchte bitten, die Vorschläge des Vorstandes anzunehmen. Ich glaube, das wäre der beste Ausdruck eines Vertrauensvotums.» Herr Dr. SteineL ·Über diesen Antrag muss sofort abgestimmt werden> Der Antrag Molt wird angenommen. Vierter [Tagesordnungspunkt]: Berichte der Vertreter der Zweige: Es liegt ein Bericht des Züricher Zweiges vor. Es wird beantragt, der vorgerückten Stunde wegen, diesen Bericht in die «Mitteilungen» aufzunehmen. Der Antrag wird angenommen. Fünfter [Tagesordnungspunkt]: Verschiedenes: Herr Dr. Steiner: dch möchte noch bemerken, dass stattfinden wird auch die erste Generalversammlung des Johannesbauvereins, wenn möglich am Dienstag. Es wird die Zeit noch bekannt gegeben werden.» Da zu dem fünften Punkt niemand etwas zu bemerken hat, so schließt der Generalsekretär den geschäftlichen Teil der Generalversammlung. Die Äußerung des Vorstandes auf den Antrag von Frau Dr. Vollrath soll am nächsten Morgen erfolgen. (Der Vorstand lehnte in motivierter Weise eine Verhandlung mit Dr. Vollrath ab.) WARUM WURDE BISHER DAS, WAS UNTER THEOSOPHISCHER BEWEGUNG ZU VERSTEHEN IST, INNERHALB DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT VERTRETEN? Ansprache uon RudolfSteiner bei der Generaluersammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Berlin, 14. Dezember 1911 Sie haben sehr schöne Gedanken und Ideen aus dem Kreise der hier Versammelten gehört und gewisse Schwierigkeiten der theosophischen Bewegung kennengelernt. Haben wir ja sogar hören müssen, dass es zahlreiche Menschen gibt, welche in dem Beständе der Gesellschaft ein Hindernis für sich sehen, sich dieser Gesellschaft anzuschließen, aber wohl auch außerdem finden, dass die Bewegung als solche vielleicht eher gehemmt als gefördert werde durch den Bestand der gegenwärtigen Gesellschaft. Das sind gewichtige Gesichtspunkte, insbesondere für denjenigen, welchem die theosophische Befriedigung im Ernste und in der richtigen Art und Weise am Herzen liegt. Es könnte die Frage entstehen: Ja, Theosophie, wie wir sie auffassen, ist doch etwas Reales, das gewissermaßen in unserer neueren Zeit in die Menschheitsentwicklung eingeflossen ist, und das sich in dieser in den verschiedenen Ländern verbreiteten Theosophischen Gesellschaft, wie wir sie eben haben, ein Gefäß geschaffen habe; und wie steht es denn nun mit dieser Tatsache, dass dieses Gefäß doch hervorgegangen ist aus der Theosophie, und dass es eigentlich im gegenwärtigen Momente nicht so recht zu dieser Bewegung passt? Das ist eine Frage, die, wie ich glaube, viele von Ihnen berechtigt sind, gewissermaßen an mich selbst zu richten. Denn es könnte mancher sagen: Warum vertrittst du das, was du theosophische Bewegung nennst, innerhalb dieser Gesellschaft? Ich kann, weil ich nicht sehr viel Zeit in Anspruch nehmen möchte, nicht im Einzelnen auseinandersetzen, was jeder, wenn er die Tatsachen prüft, im Grunde genommen leicht bemerken kann, nämlich dass die Art und Weise der Verbreitung der Theosophie, wie sie von mir aus geschieht und wie sie Baron Walken gemeint hat, eigentlich im Grunde genommen recht wenig zu tun hat mit dem, was wir Theosophische Ge seilschaft nennen. Ein jeder könnte aus den Tatsachen der letzten Jahre dies ganz leicht selber herauslesen. Denn was hängt denn von alldem, was geschehen ist und wovon Baron Walken gesprochen hat, zusammen mit dem, nun, sagen wir Zentralpunkte dessen, was man Theosophische Gesellschaft nennt? Auch bei schärfster Untersuchung würde man recht wenig finden von dem, was aus der Theosophischen Gesellschaft für die Bewegung, die hier gemeint ist, herausgeflossen ist. Man kann diese Frage in gewissem Sinne nur historisch beantworten. Ich habe es für Einzelne schon getan und möchte hier auf einige Gesichtspunkte rein tatsächlich hinweisen. Jeder kann aus diesen Tatsachen dann selbst ablesen, was er braucht zur Beurteilung der hier vorliegenden Fragen. Das Erste ist, dass ich hier in Berlin schon jene theosophischen Vorträge gehalten habe, die dann als kurzer Abriss erschienen sind in meiner ·Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens»; ich habe theosophische Vorträge auch anderer Art in diesen oder jenen Kreisen gehalten, auch - nach Aufforderung von Theosophen und Nicht-Theosophen einen Teil jener Vorträge, welche zu dem Buch «Das Christentum als mystische Tatsache» geführt haben, ohne dass ich in die Theosophische Gesellschaft damals auch nur eingeschrieben gewesen wäre. Das heißt also: Es hing für mich nichts davon ab, in die Theosophische Gesellschaft eingeschrieben zu sein oder nicht, um Theosophie zu treiben, derart wie sie von mir aus getrieben werden sollte. Dann wurde man bekannt mit dieser Tatsache, [dass ich nicht Mitglied der Theosophischen Gesellschaft war]. Und ich lernte damals eine Persönlichkeit kennen, welche seit jener Zeit verbunden geblieben ist mit dieser [von mir vertretenen] Art der theosophischen Bewegung, die aber viel eher als ich der Theosophischen Gesellschaft sich angeschlossen hatte: Das ist Fräulein von Sivers. Und in der Zeit, als Fräulein von Sivers schon Mitglied war, ich selbst aber noch nicht, da fand einmal ein Gespräch zwischen uns statt, in welchem sie fragte, warum ich mich denn nicht der Gesellschaft anschließe. Und ich antwortete darauf in einer längeren Auseinandersetzung, die den Inhalt hatte: Es werde mir immer unmöglich sein, einer Gesellschaft anzugehören, innerhalb welcher man eine solche Theosophie treibe, die in jenem Grade durchdrungen ist von unverstandener orientalischer Mystik, wie das bei der Theosophischen Gesellschaft der Fall sei; denn mein Beruf wäre es, zu erkennen, dass es bedeutsamere okkulte Impulse gebe für unsere Gegenwart, und dass es unmöglich wäre bei dieser Erkenntnis, zuzugeben, dass von dieser orientalisierenden Mystik das Abendland etwas zu lernen habe. Es würde das, was ich zu vertreten habe, sich einer falschen Beurteilung aussetzen, wenn ich sagen würde: Ich will Mitglied sein einer Gesellschaft, welche zu ihrem Schibboleth orientalisierende Mystik hat. Das war der Inhalt jenes Gesprächs. Dann ergab sich eine weitere Tatsache - und ich erzähle nur Tatsachen und überlasse Ihnen das Urteil darüber. Ich habe jene Vorträge gehalten über die «Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens», die bald darauf wesentlich verkürzt in Buchform erschienen sind. Dieses Buch erschien wiederum im Auszug in englischer Übersetzung in der damals erscheinenden Zeitschrift «Theosophical Review», welche von Misses Besant und Mister Mead herausgegeben wurde. Der Auszug oder eigentlich das Referat über dieses Buch, das Mister Keightley damals gab, ist etwas anderes als die Übersetzung, die er jetzt [1911] besorgt hat. Dieses Faktum definiere ich so und habe es auch damals so definiert, dass damit die Tatsache gegeben war, dass die Theosophische Gesellschaft nichts von mir verlangt hat, nicht verlangt hat, dass ich etwas gemeinschaftlich haben sollte mit irgendwelchen Grundsätzen, Prinzipien, Dogmen, die vertreten werden sollten, sondern sie hat etwas angenommen, was von außerhalb, von mir gegeben wurde. Es war also dasjenige freundlichst eingeladen, was man zu geben hatte. Dann ergaben sich weitere Tatsachen. Es wurde in Aussicht genommen, eine Deutsche Sektion zu begründen. Nun war ja durch das, was geschehen war, einfach in der Wirklichkeit eine An Verbindung gegeben zwischen der Theosophischen Gesellschaft und mir, insofern sich die Bewegung in der Gesellschaft zum Ausdruck bringt. Das führte dazu - während auf der einen Seite die Tendenz bestand, eine Deutsche Sektion zu begründen -, dass mir vonseiten des damaligen Leiters [Graf Brockdorff] der A)eutschen Theosophischen Gesellschaft» [in Berlin], welche ein Zweig war in [der europäischen Sektion] der allgemeinen Theosophischen Gesellschaft, der Vorschlag gemacht wurde, mich in die Gesellschaft aufzunehmen und zu gleicher Zeit Vorsitzender der ·J)eutschen Theosophischen Gesdlschaft» zu werden. Damit war gegeben, dass ich mich nicht einer Gesellschaft eingliederte, sondern dass ich hineinging, um das zu geben, was vorher nicht darinnen war, was sie vorher nicht hatte. Niemals war von meiner Seite irgendein Antrag gestellt worden, Mitglied der Gesellschaft zu werden, sondern ich habe mir gesagt: Wenn die Gesellschaft mich haben will, kann sie mich haben. Ich habe außerdem damals die Vorsicht gebraucht - um auch auf ein Äußeres hinzuweisen -, mich von allen Bezahlungen zu befreien. Ich habe nichts gezahlt. Dann wurde mir von England das unentgeltliche Diplom übersandt, und zugleich war ich Vorsitzender der «Deutschen Theosophischen Gesellschaftm. Wenn ich noch ausführlicher sprechen könnte, würde ich zeigen, dass es eine notwendige Konsequenz war, dieses Faktum fortdauernd anzuerkennen, dass ich niemals etwas von der Gesellschaft gewollt habe und nicht nötig gehabt habe, irgendetwas zu übernehmen von ihren Prinzipien und Dogmen, sondern dass ausgemacht war, man will etwas von mir haben. Dann ergab sich die Begründung der Deutschen Sektion, unter «Hangen und Bangen, in schwebender Pein», unter fürchterlichen Diskussionen, hin und her, damit will ich Sie verschonen. Es fand sich damals eine PersÖnlichkeit, die mittlerweile ausgetreten ist aus der Gesellschaft, die auch Vermittler des Karma war - in welcher Weise, darüber könnte viel erzählt werden in okkultem Zusammenhang -, es ergab sich, dass Herr Richard Bresch, der damalige Vorsitzende des Leipziger Zweiges, nachdem er sich besprochen hatte mit verschiedenen Persönlichkeiten, eines Tages zum Grafen Brockdorff kam und sagte: Wenn Doktor Steiner nun schon Vorsitzender der Berliner Loge ist, kann er auch Generalsekretär der Deutschen Sektion sein. - Es ergaben sich nun alle möglichen Notwendigkeiten, diesen Antrag, Vorsitzender der Deutschen Sektion zu werden, anzunehmen, und ich will Ihnen alle diese Notwendigkeiten in einige Worte zusammenfassen, damit Sie sie als solche erkennen: Erstens: Die Notwendigkeit, Theosophie in der Art, wie es hier gemeint ist, zu vertreten und in die Welt zu bringen. Zweitens: Die andere Notwendigkeit, die Sache für diejenigen, die arbeiten sollten, nicht gar zu schwierig zu machen, denn wir fingen in ganz kleinen Kreisen an. Nun, im Einklang mit so manchem, was auf okkultem Boden zu allen Zeiten geschehen ist, musste ich mir sagen: Diese Gesellschaft ist mit allem, was sich in ihr entwickelt hat, eigentlich nur ein Hindernis für die theosophische Bewegung. Und ich glaube, dass sich Fräulein von Sivers noch erinnert, wie ich diesen Standpunkt vertreten habe in einem Gespräch über SchurC und sein Verhältnis zu H. P. Blavatsky. In diesem Gespräch habe ich ausführlich derjenigen Persönlichkeit, die mir am nächsten stand, auseinandergesetzt, ein wie schweres

Hindernis diese Gesellschaft für die Bewegung ist. Das andere, was ich mir sagen musste, ist dasjenige, was in vielen Zeiten auf okkultem Boden geschehen musste, um mit Widerständen fertigzuwerden: Man saugt sie auf, diese Widerstände, man nimmt sie in die eigene Körperschaft auf, und sie sind dadurch in gewisser Weise aus der Welt geschafft. Diejenigen, die damals innerhalb der Bewegung in Deutschland standen, werden bestätigen können, dass wir in jenen Jahren an der Gesellschaft die unglaublichsten Hindernisse gehabt hätten, wenn wir nicht selbst diese Gesellschaft geworden wären. Wir hätten gar nicht Zeit genug gefunden, alles das auszuführen, was damals nötig war, um die sich von allen Seiten auftürmenden Hindernisse aus dem Weg zu schaffen und die Bewegung mit einem positiven Inhalt zu füllen. Es wäre unmöglich gewesen, nicht mit der Gesellschaft zu fahren. Denn Sie müssen nicht vergessen, dass die Konzentration der Hindernisse, wie sie jetzt auftreten an zunächst einem Punkte - es werden noch andere kommen, das macht aber nichts -, die repräsentiert waren innerhalb der Gesellschaft namentlich durch zwei Leute, dass diese Hindernisse und dann das viele Geschwätz von Brüderlichkeit, verbreitet waren in weitesten Kreisen; das schoss überall in die Höhe. Und sehen Sie, methodisch ist mir dieselbe Geschichte, die jetzt mit einem Menschen [Hugo Vollrath] passiert ist, damals gleich von einer ganzen Gesellschaft passiert; dass man nämlich genau das Gegenteil von dem vorgebracht hat und in Broschiirenform verbreitete, was ich damals ihnen gesagt habe. Das war geradezu Methode innerhalb der verschiedenen Gesellschaften, die sich durch das Gesellschaftsprinzip überhaupt herausgebildet haben. In demselben Jahre, wo ich eingetreten worden war in die Theosophische Gesellschaft, wo ich zum Vorsitzenden gemacht worden war, ohne Abstimmung - so etwas gab es nicht damals -, da war in London der Kongress der europäischen Sektionen, zu denen ja die Deutsche Sektion eben erst hinzukommen sollte. Da hatte ich mit Mister Mead in Gegenwart von Mister Keightley ein Gespräch, das sich hauptsächlich um meine ·Mystik» drehte, die er aus dem Referat von Keightley kennengelernt hatte. Damals sind die Worte von Mister Mead gefallen - ich muss sie als Tatsache erwähnen, denn es ist aufklärend: «In Ihrem Buche steht ja die ganze Theosophie darinnen> - Natürlich steht in einem so dünnen Buche nicht die ganze Theosophie darinnen. So etwas heißt in einem solchen Falle: Es steht das darinnen, als dessen Konsequenzen sich die ganze Theosophie ergeben kann. - Im Grunde steht alles hineingeheimnisst in meine «Mystik», was seither hcrausgeheimnisst worden ist. Daran möchte ich die Frage knüpfen: Liegt es nicht doch schon in diesem Ausspriiche, dass man annehmen kÖnnte, man werde dieser besonderen StrÖmung theosophischen Geisteslebens mit Sehnsucht entgegenkommen? Denn wenn man sagt: darinnen liegt die ganze Theosophie», so ist überraschend viel damit gesagt. Nach diesem Ausspruch war es begründet anzunehmen, es könnte sich die Theosophische Gesellschaft nach und nach so gestalten, dass sie ein Rahmen würde sein können für das, wovon man in London sagte: Darinnen steht die ganze Theosophie. Denn nichts von dem, wozu gegenwärtig in der Theosophischen Gesellschaft «Nein» gesagt wird, steht auch nur im Entferntesten in diesem Buch. Sie sehen also, dass es eine Notwendigkeit gab, damals so zu handeln, wie gehandelt worden ist. Vom allerokkultesten Standpunkte lässt sich dieses rechtfertigen; denn es ist ja der theosophischen Bewegung, die wir meinen, ganz gelungen, jenen theosophischen Boden zu bereiten, den wir ihr bereiten konnten. Ohne dass dieses geschehen wäre damals im Beginne, hätte auch alles Folgende nicht geschehen können. Eigentlich ist es ja ein Unsinn, wenn ich dieses sage, weil ich das Gegenteil sagen könnte: Damit jetzt alles geschehen konnte, was geschehen ist, musste es damals so gemacht werden, wie es gemacht worden ist. Ich habe mich im Laufe der Jahre viel bemüht, Verständnis hervorzurufen für alles das, was sich als eine An von Gefühls- und EmpfindungsKonsequenz ergibt. Niemand wird, wenn er gewissenhaft analysiert, sagen können, dass ich die Gesellschaft anders behandelt habe als im Sinne der Konsequenz der damaligen Tatsachen. Und es hat sich noch etwas Weiteres ergeben. Dies trat uns eben klar und bestimmt hervor in den schönen Worten unseres Freundes Baron Walken, dass seit jener Zeit sich nicht innerhalb unserer Bewegung, wohl aber draußen, die Verhältnisse geändert haben. Es hat sich gar nichts innerhalb unserer Bewegung geändert, sondern es hat sich alles Schritt für Schritt vollzogen. Ich will auch hier wieder Tatsachen anführen. Nehmen Sie die Situation der Theosophischen Gesellschaft, wie sie damals war, als ich Generalsekretär der Deutschen Sektion wurde. Bei jener Versammlung in London lernte ich auch Misses Besant kennen, und beim zweiten, ein Jahr darauffolgenden Kongress lernte ich Colonel Olcott kennen. Ich erwähne dies aus dem Grunde, weil es notwendig ist zu betonen, dass aus keiner Tatsache, die sich damals vollzog, irgendetwas anderes hervorgegangen ist als eine Bekräftigung der Auffassung, auf unsere An Theosophie zu vertreten. Olcott sagte damals, er sei recht überrascht gewesen, mich zu sehen - das war eine Tatsache, die mich augenblicklich etwas nachdenken ließ -, er sagte, er hätte erwartet, nachdem er schon ein und ein halbes Jahr von mir wusste, dass ich mindestens ein so alter Herr sei als er selber. Diese Tatsachen, die sich bis dahin zugetragen haben, waren so, dass jedes Mal, wenn nun die Hindernisse auftraten, diese immer in den verschiedensten Dingen bestanden, aber sie kleideten sich häufig in jene Formen, dass dieser oder jener sagte: Wir können uns nicht der Gesellschaft anschließen, denn ihr wird alles von Adyar aus diktiert, sie hat ein ganz autokratisches Prinzip. - Da sagte ich immer zu den Leuten - und das ist eine von den Konsequenzen, die sich aus den Voraussetzungen ergeben: Ich finde es unbegründet, dass man innerhalb der Deutschen Sektion so redet, denn ich behandle die ·Ukasse» von Adyar so, dass ich einen nach dem ändern hinlege und liegen lasse, und im Übrigen das tue, was mir als das Richtige erscheint. - Und ich habe beim ersten Gespräch mit Colonel Olcott, selbst auf die Gefahr hin, dass er es von einem gleichaltrigen Manne lieber gehört hätte, diesem gesagt, dass ich so verfahren werde, damit er nicht unklar sähe. Ich habe immer mit großer Wärme von Olcott gesprochen, denn er war wirklich das Ideal eines Begründers einer solchen Gesellschaft. Er verstand jede Regung von Freiheit sofort und hat sich nie gegen eine solche Sache aufgelehnt; es fiel ihm gar nicht ein. Er redete über solche Sachen nicht viel, sondern wenn ihm jemand schrieb, der Generalsekretär der Deutschen Sektion legt die Ukasse von Adyar einen nach dem ändern hin und beachtet sie nicht, da legte er einen solchen Beschwerdebrief auch hin und beachtete ihn nicht. Sie sehen, es ging damals vorzüglich, zu arbeiten. Dann kamen nach und nach andere Zeiten. Und Sie sehen, ich spreche eigentlich gar nicht von dem, was als Lehre irgendwie vertreten wird, ich spreche auch nicht davon, dass es etwa als wichtig hätte erscheinen müssen, dass das Programm meiner Mystik in ausgiebigerem Maße hätte berücksichtigt werden müssen, sondern ich spreche von der Tatsache, die geschehen ist. Dann geschahen eben nach und nach andere Dinge. Nun würde es sehr weit führen, die verschiedenen ändern Dinge zu erzählen. Beginnen müsste man damit, dass Olcott gestorben ist, und schon damals sich etwas ereignete, was nun zwar in einer solchen Weise durchaus aufgefasst werden kann, dass es mit dem Geiste der Theosophischen Gesellschaft im Einklang erscheint, was aber außerordentlich schwierig ist, einer solchen Interpretation zu unterwerfen. Kurz kann ich ja ausführen, es wurde von Adyar aus verbreitet, dass damals, am Sterbebette Olcotts, die Meister erschienen wären und bestimmt hätten, wer der Nachfolger Olcotts sein sollte. Nun gibt es zweierlei Möglichkeiten, solche Dinge aufzufassen; ich meine jetzt nicht die inhaltliche Auffassung. Die eine Möglichkeit wäre die, dass man sagt: Es ist unter allen Umständen das absolut Notwendige, gleichgültig wie man es inhaltlich auffasst, dieses Faktum in den allerengsten Kreisen zu lassen und ja nicht in der Gesellschaft herumzusprechen. Die andere Möglichkeit ist, von diesem Faktum zu sprechen. Es geht dann ein solches Faktum selbstverständlich von Mund zu Mund und ist nicht zu haken. So ist es ja auch geschehen. Wenn nun auch keine Persönlichkeit irgendetwas gegen den Geist der Gesellschaft getan hat, wenn auch keiner Persönlichkeit irgendein Vorwurf gemacht werden kann - denn Frau Besant hatte das Recht, so darüber zu denken, wie sie wollte, und auch so zu handeln, also diese Manifestation zu gebrauchen und in diesem Sinne die Gesellschaft zu führen -, so ist es doch eine Tatsache, dass wir seit jener Zeit in der Gesellschaft wirklich nicht mehr auf gesundem Boden stehen. Das ist eben auch eine Tatsache. Das, was unser Freund Walken gesagt hat, bezieht sich auf die Beurteilung außenstehender Leute, die sich fragen können, ob sie eintreten wollen oder nicht. Was ich jetzt sage, bezieht sich auf das Interne, auf den Boden, auf dem wir selbst stehen. Es war kein gesunder Boden mehr, und von da ab wurde die Frage nicht mehr aus der Welt geschafft, ob man denn überhaupt innerhalb der Gesellschaft sein kann, ob man nicht austreten müsse. Sie wissen, dass auch viele Menschen in aller Welt ausgetreten sind; zum Beispiel als einer der Hervorragendsten Mister Mead. Seit jener Zeit stehen wir eben nicht mehr auf gesundem Boden - aus verschiedensten Gründen - und ganz gewiss ist auch seit jener Zeit erst das Urteil der Außenwelt über die Gesellschaft in dieser Weise schlecht geworden, wie es jetzt ist. Denn seit jener Zeit kamen ja die merkwürdigsten Dinge vor, die in der Tat nicht zu einem Verwaltungsmäßigen der Gesellschaft gehören, aber die Signatur der Gesellschaft tragen. Es geschahen verschiedene Dinge: Da kam zunächst der Casus Leadbeater; aber nicht der Casus als solcher. Diejenigen, welche meine Stellung kennen, werden wissen, dass ich den Standpunkt eingenommen habe: Als PersÖnlichkeit muss Leadbeater im weitesten Maße verteidigt werden. Das einzig Schlimme beim Fall Leadbeater ist, dass das auch auf das Konto der Gesellschaft kam. Das war das zweite Mal, dass ich betonte: Man kann eigentlich nicht mehr arbeiten mit dieser Gesellschaft. Bekannt ist ja auch durch Indiskretionen, dass Misses Besant zuerst persönlich Leadbeater verurteilt hat und dann nach kurzer Zeit sich zu ihm bekehrt hat. Das ist ein Faktum, das auch nach außen hin in die Signatur der Gesellschaft aufgenommen worden ist. Nun kommt etwas, was streng genommen auch nicht in das Verwaltungsmäßige der Theosophischen Gesellschaft hineingehört, was aber, wenn ich heute schweigen oder es nicht erwähnen würde, gedeutet werden könnte wie eine Art von Unaufrichtigkeit. Es kommt nach vielen anderen Dingen, die zu weit führen würden, noch hinzu, dass Annie Besant vor einem Zeugen [Marie von Sivers], der jederzeit bereit sein wird, Zeugenschaft davon abzugeben, 1907 in München gesagt hat, dass sie in Bezug auf das Christentum nicht kompetent sei. Und deshalb trat sie sozusagen damals die Bewegung, insoferne das Christentum einfließen soll, mir ab. Nachdem Annie Besant mir dies gesagt hatte, wurden mancherlei Dinge gemacht, die nun unter diesem Gesichtspunkte Ordnung hätten bringen können in die Gesellschaft. Doch man konnte damals von vielen Seiten hören: Jetzt hat sich Doktor Steiner von Annie Besam getrennt; jetzt sind zwei Strömungen da; das bringt Uneinigkeit in die Gesellschaft. - Das machte die Leute stutzig. Und jetzt begann eine eigentümliche Methode praktisch zu werden, die darin bestand, dass man tatsächlich die Sache genau umkehrte. Und es grassiert seit jener Zeit in merkwürdiger Weise das Umkehren der Tatsachen. Es ist schwer, verständlich zu machen, was dieses Umkehren bedeutet. Man sagte damals: Ja, da treten viele Leute wegen der Uneinigkeit aus! - Die Wahrheit war diese, dass viele Leute ausgetreten wären, wenn diese sogenannte Uneinigkeit nicht gekommen wäre. Sie sind nur geblieben, weil jene Strömung herausging in vollständig gesellschaftlich legaler Weise, nachdem Annie Besam jenes Abkommen getroffen hatte. Eine andere Tatsache ist diese, die zwei Jahre nachher, also 1909, plötzlich auftauchte. Bitte nicht misszuverstehen, sondern ohne jeden Beisatz von Kritik dieses als Tatsache hinzunehmen, die selbstverständlich als Tatsache so hingestellt werden soll, dass sie absolut berechtigt ist - 1909 kündigte Annie Besam für die verschiedensten Orte einen Vortrag an über das Wesen des Christus. Damals tauchte langsam auf, dass man ebenso heranklingen hörte die Idee von einem im Fleische kommenden Christus, und diese Idee wurde immer mächtiger und endlich zu dem, das Sie ja kennen. Und wenn in letzter Zeit das Urteil der außenstehenden Menschen sich zu noch Ungünstigerem gestaltet hat, so gehört zweifellos die Geschichte von dem im Fleische kommenden Christus hinzu, was in hohem Maße dies Urteil herbeigeführt hat. Nunmehr ist eine Tatsache geschaffen worden - auch im Gefolge jener Tatsache [bei Olcotts Tod] -, welche es heute unmöglich erscheinen lässt, das rein Verwaltungsmäßige und das Lehrhafte noch zu trennen. Es ist eine Tatsache, welche die Unmöglichkeit einer solchen Trennung herbeigeführt hat, und das ist die fatale Situation, in der wir heute in der gesamten Gesellschaft stehen. Das ist zunächst ja nur ein Symptom. Sie werden es in meinen Worten doch wohl angedeutet gefunden haben, dass ich Misses Besant nicht bestreite, sich zu ihrem Vertreter in Angelegenheiten des «Sterns des Ostens» zu ernennen, wen sie will. Nicht nur bestreite ich ihr dieses Recht nicht, sondern ich nehme es ihr bis zum jetzigen Augenblick nicht einen Moment übel, dass sie gerade Vollrath dazu ernannt hat. Das ist auch ihr gutes Recht, weil sie das Recht hat, über Vollrath eine andere Meinung zu haben als ich. Aber davon ist ja nicht die Rede gewesen, obwohl ich ganz sicher weiß, dass es in der nächsten Zeit heißen wird, als ob so geredet worden wäre, sondern von etwas anderem ist die Rede gewesen. Natürlich sehe ich nicht ein, warum jemand, der mir sagt, ich hätte silberne Löffel gestohlen, nicht Repräsentant sein kann für etwas anderes; aber das Faktum ist doch dieses, dass dadurch die Unmöglichkeit geschaffen worden ist, die Präsidentin zu vertreten, an ihrer Seite zu stehen, wenn sie es gerade in diesem Momente tut, wo ein solches Pamphlet erscheint. Denn dadurch wird man ja ein Recht haben - wenn die Präsidentin weiter vertreten wird, selbst wenn nur gesagt wird, was eine Tatsache ist, dass man sie liebt -, man wird ein Recht haben, mir zu sagen: So, du stehst an der Seite von Misses Besant, dann bist du ja mit ihr einverstanden; du bist mir ein schöner Kerl! Das ist das Faktum, das vorliegt; oder man müsste auf der anderen Seite sagen: Misses Besant weiß das nicht. - Das ist aber nicht wahr, denn sie kennt den Fall ganz genau. In einem ausführlichen Brief musste ich Misses Besant diese Tatsachen mitteilen als Antwort auf einen Brief an sie von der anderen Seite [von Vollrath]. Außerdem würde jeder sagen: 'Wie steht es denn mit der Urteilsfähigkeit dieser Präsidentin, die du vertrittst, wenn sie nicht einsieht, dass sie das nicht tun kann? - Mit anderen Worten heißt das: Man ist vor eine unmögliche Situation gesetzt. Und vor eine solche werden wir alle Augenblicke gesetzt. Das ist geradezu jetzt die Signatur der Gesellschaft. Ich will gar nicht von dem Genueser Kongress sprechen, der auch eine unmögliche Situation bedeutet. Aber sehen Sie, wenn zwei Menschen die entgegengesetzte Anschauung von einem Podium aus vertreten, wie es 1909 in Budapest der Fall war, so geht das in einer Gesellschaft die aufgebaut ist auf gleichem Recht der Meinungen. Aber etwas anderes kann man nicht tun innerhalb einer Gesellschaft von Menschen. Ich will Sie zunächst fragen: Nehmen Sie an, Sie sind eingeladen und Sie bringen demjenigen, zu dem Sie eingeladen sind, jemanden mit, welcher Ihnen außerordentlich wertvoll ist. Sie legen einen großen Wert darauf, den Betreffenden mitzubringen. Sie kommen dann zu dem, bei dem Sie eingeladen sind, und der sagt: Von dem will ich nichts wissen, der geht mich nichts an. Ja, wie müssen Sie eine solche Sache auffassen? Als eine Art Beleidigung Ihrer Persönlichkeit. Es geht wohl kaum anders. Wenn Sie jemandem einen ändern vorstellen, der Ihnen wertvoll ist, und der andere lehnt ihn ab, so geht das nichi; da ist kein Verkehr möglich. Nehmen Sie an, es wäre zum Genueser Kongress gekommen: Dann wären wir in diesem Falle gewesen. Wir hätten, ganz gleich, was von den ändern vertreten wird, aus unserer Überzeugung heraus nicht einen Lehrgehalt, sondern einen Menschen, den Misses Besant mitgebracht hat - und doch nur aus dem Grunde, weil sie etwas ganz Besonderes in ihm sah, auch war hinlänglich dafür gesorgt worden, dass man das Besondere erfuhr - ablehnen, das heißt diesen Menschen ignorieren müssen. Jede andere Möglichkeit war ausgeschlossen. Wir wären auf diese Weise genötigt gewesen, die Präsidentin zu beleidigen. Wenn man die Dinge der Gesellschaft mit Persönlichem mischt, so kommt auch Persönliches heraus. Lehren können Sie das Entgegengesetzteste; aber wenn man Personen hinstellt, welche damit verflochten sind, dann ist uns das Faktum gegeben, dass die Gesellschaft radikal in das Persönliche getrieben ist. Wie stimmt das zusammen mit dem, was einstmals Olcott gesagt hat: Es handelt sich nicht um H. P. Blavatsky, nicht um mich, sondern um die Sache, da dürfen gar keine Persönlichkeiten mitspielen? - Stimmt denn das, wenn man der Gesellschaft geradezu Persönlichkeiten als zu der Lehre gehörig auftischt? Ist da nicht mit dem Gesellschaftsprinzip in der unzweideutigsten Weise gebrochen? Ja - wenn auch unbewusst. Ebenso, wenn man die Brüderlichkeit so vertritt, wie es heute kritisiert wurde. Wo steht denn irgendwo etwas in jenen drei Punkten, die ursprünglich von H. P. Blavatsky und Colonel Olcott aufgestellt worden sind, dass eine solche Brüderlichkeit gepflegt werden soll, wie die Leute im Fall Vollrath sagen, es stünde im ersten Satz? Es steht aber darin, einen «Kern», also gar nicht einen allgemeinen Brei, sondern den Kern von brüderlich verbundenen einzelnen Menschen zu bilden, die die Aufgabe haben, Theosophie in die Welt zu tragen. Das ist etwas anderes, als wenn man sagt, man sei in erster Linie verpflichtet, Brüderlichkeit zu treiben. Die Brüderlichkeit ist etwas, was sich von selbst ergeben kann, über die man keusch schweigt; dann ist sie am meisten da. Wenn man laut von ihr redet, dann ist sie am wenigsten da. Es ist aber mit allen ändern Dingen zusammenhängend, dass eben dieser allgemeine Riihr-Brei nach und nach wie eine Satzungssache aufgekommen ist. Sehen Sie, damit habe ich Ihnen auch einige Tatsachen vorgesetzt. Aber es war vielleicht notwendig, von diesen Dingen zu sprechen, um die Meinung zu begründen, um das begründete Urteil hervorzurufen, dass wir jetzt doch ohne unser Zutun vor einer außerordentlich wichtigen Situation innerhalb der Gesellschaft stehen. Und das Einzige, was für mich selber das Maßgebende ist, bis zu diesem Augenblick, das ist, dass ich weiß - nicht inwiefern Sie es als berechtigt ansehen, dass ich so spreche, aber ich sage deshalb auch: Für mich ist es das Maßgebende -, es besteht einmal bei den Individualitäten, welche die Führenden unserer theosophischen Bewegung sind, die Meinung, dass man die Gesellschaft so lange halten soll, als es nur irgend geht! Und das ist es, was es mir schwierig macht, irgendeine unmittelbare Initiative anzuempfehlen zu irgendeinem Zerstören der Gesellschaft. Man könnte sagen: Gewiss, die Dinge, die damals waren, sind heute nicht mehr da - das würde nicht ganz richtig sein -, auf der andern Seite aber gilt doch, dass man mit dieser Gesellschaft etwas hat, was sich ergeben hat - nicht durch uns, denn wir sind nicht hineingekommen, sondern dazugestoßen - aus der Begründung der theosophischen Bewegung der neueren Zeit. Sodass das Zerstören der Gesellschaft als solches jetzt in diesem Augenblicke ganz gewiss nicht das Richtige ist; sondern das Richtige ist das Positive. Und was dieses betrifft, so ist das schwieriger zu machen als das Negative, das ist ja bald gemacht, da bedarf es nur noch einer Entschließung. Ein Positives bedarf aber Taten, die nicht nur am Ausgangspunkt stehen, sondern die fortdauernd geschehen müssen. Das ist das Wesentliche, das uns klar sein muss; und da wird es sich damm handeln, dass wir zu solchen Dingen kommen, die wirklich positiv sind, das heißt, die in einer gewissen Weise stufenweise das ergeben, was eine Realisierung des schönen Wortes des Baron von Walken ist: dass der Inhalt sich den Rahmen jederzeit schafft, wenn der Inhalt da ist. Es ist aber immer notwendig, dass man den ersten Schritt macht. Nur scheint es mir, dass dies eine Sache ist, die außerordentlich wichtig und bedeutsam ist, und die nun wohl auch nicht so einfach vielleicht aufgefasst werden darf, als dies von mancher Seite geschieht. Deshalb erlaube ich mir, schon heute eins zu bemerken: dass ich genötigt sein werde, von dieser Stelle aus morgen, um elf Uhr etwa, Ihnen zu sprechen von einer Sache, die schon als solche existiert, die bei besonders feierlichen Gelegenheiten in der letzten Zeit schon eingerichtet worden ist, aber so, dass sie ja eine Art Gemeingut werden soll in einer ganz eigentümlichen Art. Das, was in dieser Richtung verkündet werden kann, wird morgen geschehen. Wir werden dann sehen, wie die Sache gemeint ist. EIN ESOTERISCH-SOZIALER ZUKUNFTSIMPULS VERSUCH ZUR «STIFTUNG» EINER GESELLSCHAFT FÜR THEOSOPHISCHE ART UND KUNST Anspracbe uon Rudol/Steiner bei der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Berlin, 15. Dezember 1911 (uormittags) Vorwort von Marie Steiner zu der 1947 uon ihr herausgegebenen, priuaten Veruielfiltigung mit dem Titel «Ein durch RudolfSteiner gegebener Zukunftsimpuls und u'as zunäcbst daraus geworden ist»: Es erscheint als eine dringende Pflicht im Hinblick auf die Schwere der Zeit und den geringen Rest des verfügbaren Lebens, von Dr. Steiners Impulsen und Worten das zu retten, was noch gerettet werden kann. Dazu gehört auch manches von dem, was er nur in intimem Kreise im ernsthaften Gespräch, bei gewissen Wendepunkten der Ereignisse über die weiteren Aufgaben und Arbeitsziele der von ihm inaugurierten Bewegung, gesprochen hat. Nachschriften liegen vor, doch nicht vollzählig und vollständig. Auch wenn sie Lücken aufweisen und vielleicht manche feinere Nuance nicht darin aufgefangen ist, so kann man trotzdem gut nachempfinden, wie mannigfaltig, der zugewiesenen Aufgabe entsprechend, die Ausdrucksweise jeweils ist - plastisch konturiert und fest, oder sich auflösend, durch die Sprache hindurch ahnen lassend ein Licht, das sich noch halb verhüllen muss, weil Worte nicht ausreichen. Es legt sich darüber wie ein leiser Flor, durch den aber die Impulse wirken können, welche in die Zukunft weisen. Richtkräfte für ein späteres Wirken legte er immer wieder in unsere Seelen, Zukunftskeime, die nach überstandenem Seelenschlaf sich lebendig würden entfalten kÖnnen; durch die Hetze des Alltags wurden sie nur zu oft verschüttet oder vom Wirbel der Ereignisse erfasst und weggefegt. Unter den Seelen, die solche Zukunftskeime hatten entgegennehmen dürfen, gab es gewiss manche, aus denen sie einst zu neuem Leben und Ringen würden erstehen können; aber auch solche, die dem steinigen Boden des Evangelium-Bildes gleich - ihnen zunächst keine Nahrung bieten würden. Nicht nur die Natur, auch die Seelen sind der organischen Gesetzmäßigkeit unterworfen. Einiges von dem, was geistig in sie hineinfällt, verhärtet oder verdirbt, anderes erweist sich keimkräftig und wandelt sich um zu neuen Daseinsformen. Der Durchgang durch den Tod und das Untertauchen in das Chaos mit seinen durcheinandergewirbelten, wühlenden Kräften gibt die Gewähr für ein späteres Wiederaufleben des geistigen Einschlags durch Metamorphosen hindurch zu höheren Daseinsstufen. Im Mikrokosmos wie im Makrokosmos, im irdischen wie im planetarischen Dasein herrscht das Gesetz der Wandlung zu neuen Daseinsformen. Diesen Weg mitmachend und ihn je nach Rasse und Volkstum bildlich darlebend und erläuternd, haben die Religionen immer höhere Erkenntnisstufen erklommen, weltumfassend und dem Zeitenlauf gemäß hineinleuchtend in die verborgenen Tiefen. Als ein gewisser Höhepunkt dieser Entwicklung erreicht worden war und zugleich die Gefahr der philosophischen Abstraktion eingetreten war, die alten Bilder und Zeichen nicht mehr genügten, um das neu pulsierende Leben einzufangen, vollzog sich der christliche Einschlag, der den großen Wendepunkt brachte. Doch als dieser aus dem Dunkel der Katakomben in die äußere Welt trat, begann auch die Gefahr seiner Verfestigung zu Dogmen, und die treibenden lebendigen Kräfte suchten sich neue Wege. Sie fanden sie in den Geheimgesellschaften, die sich der Autorität der Kirchenfürsten und den Konzilien-Beschliissen nicht beugen wollten; nun wurden sie als Häresie selbst verfolgt. Ihr vor der Außenwelt sich verhüllender Inhalt lebte sich wiederum dar in Zeichen und Symbolen. Sie gaben der Kunst einen neuen Einschlag, der zunächst durch die Werke der gotischen Baukunst in Erscheinung trat; organisches Wachstum der Pflanze - dem Steine eingegliedert. Auch in die Namen floss das neue Leben hinein; diese enthielten das, was die Seele als Richtkräfte aufnehmen soll, um sich gesund entwickeln zu können, bevor sie die Selbstständigkeit erreicht. Aber die Erziehung der Menschheit zur Selbstständigkeit, in welche die neu erweckte Ich-Kraft sich zu ergießen hatte, verlangte erst den Durchgang durch den abstrakten Intellektualismus, der die Seelen eine Zeit lang von ihrem geistigen Urquell trennte, damit sie, durch die Kälte der Isolierung hindurchgehend, das höhere Ich ergreifend, sich im Geiste würden wiederfinden können. Das Wissen von der Natur, losgelöst vom Geiste, gibt der Seele keine Aufrichtekräfte mehr. Damit dies erlebt und erkannt werde, mussten Geister Welten brechen. Inmitten zerschlagener Welten stehen wir nun; ein neues Suchen nach Lösung der Schicksalsrätsel hat begonnen. Diesem Suchen und Fragen kann das Lebenswerk Rudolf Steiners Antwort geben. Er beherrschte den Umfang der heutigen exakten Wissenschaft; er kann uns auch den Geist enthüllen, der hinter ihr verborgen kraftet und in die alten Namen einst hineingeheimnisst war. Durch ihn vermögen wir die impulsierenden Kräfte zu erahnen, die hinter den Namen liegen. Rettungsplanken für den unvermeidlich sich nahenden Schiffbruch waren uns so gereicht worden, die zu ergreifen und zu benutzen wir nicht reif genug waren. Die Seelen waren nicht wach genug, waren noch in den alten Vorstellungen befangen. Die in sozialer Hinsicht gemachten Versuche stießen auf die härtesten Widerstände vonseiten der äußeren Welt. Ein gewaltiger Schmerz kann uns ergreifen, wenn wir sehen, wie wenig wir in der Lage waren, das Gebotene fruchtbar zu machen und geeignete Werkzeuge zu sein für den Feuergeist des in der Not gesandten Helfers. Auf den Trümmern zerschlagener Welten stehend, müssen wir nun versuchen, das erhaltene und nicht genügend feurig ergriffene Wort uns aus überbliebenen Nachschriftresten zum Bewusstsein zu bringen; durch individuelle Arbeit es zum Menschheits-lch emporhebend. Rudolf Steiner versuchte nicht nur auf den Wegen der Philosophie und Wissenschaft uns zur Freiheit zu führen, sondern auch durch Erziehung innerhalb des esoterischen Lebens, die das alte Abhängigkeitsverhältnis vom Lehrer allmählich umwandeln würde in den Impuls der Freiheit und der Verantwortung vor dem Geiste. Seelen, die sich im Geist verankert fühlen, müssen geprüft werden. Solche selbstersehnte Prüfung ruft immer ein beschleunigtes Karma hervor; es muss auch das ans Lichi; was sich noch gern vor sich selbst verhüllen möchte. An solchen Prüfungen scheiterten oft die aus tiefen kosmischen Gründen geholten Versuche geistiger Mächte, die zum Ziel haben, die Menschheitsentwicklung auf eine höhere Stufe zu heben. So war es bei der Französischen Revolution, so auch vor den Weltkriegen unseres Jahrhunderts. Zu einem ganz kleinen Kreis seiner Schüler hatte Rudolf Steiner zuerst von solchen Zukunftsaufgaben gesprochen und die Seelen hinzulenken versucht auf die Bedeutung jener fernen Aufgaben, die aus einem von der Selbstsucht frei gewordenen Menschen-Wollen erwachsen müssen. Er wiederholte diese Worte vor einem größeren Kreis, den er anlässlich der Generalversammlung am 15. Dezember 1911 berief. Es geschah dies nicht innerhalb der Verhandlungen der Generalversammlung selbst; er erklärte, dass dies außerhalb ihres Programmes geschähe. Er begann diese Ansprache in einer besonders feierlichen und eindrucksvollen Weise. Es ist dies vielleicht der Grund, dass der erste Teil der Ansprache nur notiert, aber nicht mit seinen Worten wiedergegeben ist. Er betonte, dass der Inhalt dieses Vortrages ganz unabhängig sei von allem bisher Gegebenen. Es handle sich sozusagen um eine direkte Mitteilung aus der geistigen Welt. Es sei wie ein Ruf, der an die Menschheit herangebracht werde, - dann wird abgewartet, welches Echo ihm entgegenkommt. Solch ein Ruf geschähe in der Regel drei Mal. Verhalle der Ruf auch das dritte Mal ungehört, so sei er für lange Zeiten wieder in die geistige Welt zurückgenommen. Einmal sei dieser Ruf bereits an die Menschheit herangebracht worden, leider fand er kein Echo. Dieses sei das zweite Mal. Es handelt sich um rein geistige Dinge. Mit jedem vergeblichen Male werden die Bedingungen und Verhältnisse schwieriger. Fortsetzend, was als Merkworte in der Nachschrift erhalten ist, sagte er: Meine lieben Freunde! Es obliegt mir zunächst, in diesem Augenblicke eine Intention aus dem engeren Kreis derjenigen, die schon davon wissen, hinauszutragen in Ihren weiteren Kreis. Und bevor dies geschieht, lassen Sie mich einige Worte vorausschicken. Ausdrücklich soll aber hervorgehoben werden, dass dasjenige, was jetzt gesagt wird, in keinerlei Zusammenhang steht mit dem, was in dieser Generalversammlung vorausgegangen ist, oder was sonst irgendwie sich bezieht auf die bisherigen Verhandlungen - wodurch ja nicht ausgeschlossen ist, wenn Neigung dazu sich finden sollte, darauf in späteren Verhandlungen Rücksicht zu nehmen. Wenn wir heute in der Welt Umschau halten, so werden wir uns sagen müssen: Die gegenwärtige Welt ist eigentlich voller Ideale. Und wenn wir uns fragen: «Ist die Vertretung dieser Ideale vonseiten derjenigen, die an sie glauben und sich in den Dienst dieser Ideale stellen, eine aufrichtige und ehrlicheh, so werden wir in sehr vielen Fällen zu antworten haben: «ja, das ist der Fall! Es ist der Fall eben mit jenem Glauben und jener Hingabe, deren die einzelnen Menschen fähig sind> Wenn wir nun fragen: «Wie viel wird gewöhnlich verlangt, wenn eine solche Vertretung von Idealen durch irgendjemanden - sei es ein Einzelner, sei es eine Gesellschaft - ins Leben gerufen wirdh, so werden wir aus der Beobachtung des Lebens heraus uns die Antwort zu geben haben: «In den meisten Fällen wird sozusagen alles verlangt; vor allen Dingen aber wird verlangt, dass das aufgestellte Ideal eine absolute, unbedingte Anerkennung finde» Und es liegt fast immer der Aufstellung eines solchen Ideales das zugrunde, dass man für ein solches Ideal eben verlangt die absoluteste Zustimmung. Und gewöhnlich bringt man das Nicht-Erfolgen einer solchen Zustimmung zum Ausdruck in irgendeiner abfälligen Kritik über den Nicht-Zustimmenden. Mit diesen Worten sollte charakterisiert werden, wie das Prinzip einer Zusammengliederung von Menschen sich nun einmal auf ganz naturgemäße Weise im Laufe der Menschheitsentwicklung ergeben hat, und es soll an der Berechtigung eines solchen Prinzipes in diesem Augenblicke in keiner Weise ein Zweifel laut gemacht werden. Aber es soll hier nun eine Möglichkeit vor Sie hingestellt werden, um zu alledem, was innerhalb der Zusammengliederungen von Menschen, Gesellschaften, Vereinen und so weiter angestrebt worden ist in der Welt, etwas hinzuzufügen, was eigentlich nicht in Worten ausgedrückt werden kann, da dasjenige, was man sagen kann, niemals maßgebend sein kann für die Richtigkeit einer solchen Sache. Nach dem, was der Mensch zu denken vermag, kann er in dem Augenblick, wo er das Gedachte äußert, durch die Äußerung selbst gezwungen werden, in einen Widerspruch zu verfallen mit der Wirklichkeit. Es muss gerade in diesem Augenblicke manches gesagt werden, was nicht in Übereinstimmung steht mit vielem, was in der Welt Geltung hat. So muss gesagt werden: Es ist möglich, dass das Bekenntnis zu einer Sache nicht länger mehr wahr sein kann, wenn dieses Bekenntnis ausgesprochen wird. Ein einfaches Beispiel möchte ich angeben, aus dem Sie ersehen können, dass die Gefahr vorliegen kann, einfach durch das Aussprechen einer Sache unwahr zu werden. Und ich möchte, dass das simple, einfache Beispiel, das ich gebe, aufgefasst werde in Übereinstimmung mit den rosenkreuzerischen Prinzipien seit dem 13. Jahrhundert. Nehmen wir an, es drückt jemand seinen Zustand der unmittelbaren Gegenwart dadurch aus, dass er sagt: ·jch schweige», so ist das etwas, was unbedingt nicht wahr sein kann, dass er keine Wahrheit damit sagt. Dann aber bitte ich Sie, meine lieben Freunde, sich klarzumachen, dass die Möglichkeit vorliegt, durch das wörtliche Bekenntnis einer Sache diese Sache bereits selber zu negieren. Denn aus dem, was hier durch das einfache, simple Beispiel Ach schweige» zum Ausdruck gebracht ist, können Sie schließen, dass es auf Unzähliges in der Welt anwendbar ist und immer wieder und wieder vorkommen kann. Was folgt nun aber aus einer solchen Tatsache? Es folgt daraus, dass die Menschen, wenn sie in irgendeiner Weise sich zusammenschließen wollen, um dieses oder jenes zu vertreten, in einer außerordentlich schwierigen Lage sind, dass die Menschen mit dem Teuersten, was sie haben, sich überhaupt nicht zusammenschließen können, ausgenommen wenn die Gründe, warum sie sich zusammenschließen, solche sind, welche nicht der Sinnenwelt, sondern der übersinnlichen Welt angehören. Und wenn wir verstehen, was wir in uns aufnehmen konnten im Laufe der Zeit aus alledem, was aus dem neueren Okkultismus hervorgeholt worden ist, so werden wir einsehen, dass es eine unbedingte Notwendigkeit ist für die nächste Zukunft, gewisse Dinge dieses Okkultismus zu vertreten, sie vor die Welt hinzutragen. Daher muss gegenüber allen Prinzipien von Gesellschaften, gegenüber allen Organisationen, die bisher möglich waren, der Versuch gemacht werden mit etwas völlig Neuem, mit etwas, was ganz und gar aus dem Geiste desjenigen Okkultismus heraus geboren ist, von dem in unserem Kreise so oft gesprochen wird. Dies aber kann nicht anders getan werden als dadurch, dass einmal der Blick gewendet werde einzig und allein auf etwas Positives, einzig und allein auf erwas, das schon als ein Reales in der Welt da ist und was als solches gepflegt werden kann. Realitäten aber sind ja in unserem Sinne nur diejenigen Dinge, die in erster Linie der übersinnlichen Welt angehören. Denn die ganze sinnliche Welt stellt sich uns dar als Abbild der übersinnlichen Welt. Daher wird einmal der Versuch gemacht werden, der ein solcher ist, wie sie gemacht werden müssen aus der übersinnlichen Welt heraus: der Versuch, eine Gemeinschaft von Menschen nicht zu begründen, sondern zu stiften. Ich habe schon einmal bei einer anderen Gelegenheit den Unterschied zwischen Begründung und Stiftung hervorgehoben; es war vor vielen Jahren einmal. Es ist dazumal nicht verstanden worden und es hat seit jener Zeit kaum jemand über diesen Unterschied nachgedacht. Daher sahen auch diejenigen geistigen Mächte, welche vor Sie hingestellt werden unter dem Symbolum des Rosenkreuzes, bisher hinweg über das Hinaustragen dieses Unterschiedes in die Welt. Es muss aber neuerdings - und diesmal in einer energischen Weise der Versuch gemacht werden, ob es gelingt, auch bei einer Gemeinschaft, die nicht begrijndet sondern gestiftet wird, einen Erfolg zu erzielen. Wird dieser Erfolg nicht erzielt, nun, so ist er wieder für eine Weile gescheiten. Daher soll Ihnen in diesem Augenblicke verkündet werden, dass unter denjenigen Menschen, die sich in entsprechender Weise dazu finden werden, gestiftet werden soll eine Arbeitsweise, welche durch die An und Weise der Stiftung zum direkten Ausgangspunkt hat diejenige Individualität, die wir seit den abendländischen Vorzeiten mit dem Namen Christian Rosenkreutz belegen. Dasjenige, was heute schon über diese Stiftung gesagt werden kann, das bleibt präliminarisch. Denn was bisher gestiftet werden konnte, bezieht sich nur auf einen Teil dieser Stiftung, die in einem umfassenden Sinne, wenn die Möglichkeiten gegeben sind, in die Welt treten soll. Das, was bisher gestiftet werden konnte, bezieht sich auf die eine Abteilung, auf den einen Zweig dieser Stiftung, nämlich auf die künstlerische Vertretung des rosenkreuzerischen Okkultismus. Der erste Punkt, den ich Ihnen mitzuteilen habe, ist dek dass unter dem unmittelbaren Protektorat jener Individualität, die wir bezeichnen mit dem Namen, den sie während zweier Inkarnationen für die Außenwelt hatte, dass unter dem Protektorat dieser Individualität Christian Rosenkreutz als Stiftung ins Leben treten soll eine Arbeitsweise, welche zunächst dadurch sich charakterisieren will, dass sie für einige Zeit, für die nächste Zeit, den provisorischen Namen tragen soll: ·Gesellschaft für theosophische Art und Kunst>. Dieser Name ist nicht der definitive, sondern es wird ein definitiver Name an die Stelle treten, wenn in entsprechender Weise die ersten Vorbereitungen für das Hinaustragen dieser Stiftung in die Welt haben gemacht werden können. Dasjenige, was umfassen soll die «theosophische Am, das ist aber noch völlig im Keimzustande, denn es wird sich erst darum handeln, dass noch die Vorbereitungen dazu getroffen werden, die zu einem Verständnis führen können dessen, was damit gemeint ist. Das aber, was unter dem Begriff der theosophischen Kunst gefasst werden kann, hat ja in mannigfaltiger Weise schon einen Anfang genommen durch unsere Versuche bei den Aufführungen in München, und vor allen Dingen einen bedeutungsvollen Anfang genommen durch den Versuch unserer Stätte in Stuttgart und einen weiteren bedeutungsvollen Anfang in Bezug auf das Verständnis einer solchen Sache gerade durch die Begründung des Johannes-Bauvereins. Das ist alles etwas, das einen Anfang genommen hat. In Bezug darauf ist etwas da, dem als in einer gewissen Weise Erprobtem die Sanktion erteilt werden darf. Es handelt sich darum, dass innerhalb des Arbeitskreises eine rein geistige Aufgabe erwachen soll, eine Aufgabe, welche sich erschöpfen wird in einer geistigen Arbeitsweise und in dem, was resultiert aus einer solchen geistigen Arbeitsweise. Und es handelt sich darum, dass niemand unter einem anderen Gesichtspunkte Mitglied werden kann dieses Arbeitskreises, als allein dadurch, dass er irgendwelchen Willen hat, für das Positive der Sache seine Kräfte einzusetzen. Sie werden vielleicht sagen: Ich spreche mannigfache Worte, die vielleicht nicht ganz verständlich sind. Das muss so sein bei einer solchen Sache wie die, um welche es sich dabei handelt, denn die Sache muss erfasst werden in ihrem unmittelbaren Leben. Nun, dasjenige, was schon geschehen konnte innerhalb dieser Stiftung, besteht eigentlich darin, dass nach rein okkulten Grundsätzen ein zunächst ganz kleiner, winzig kleiner Kreis geschaffen wurde, welcher seine Verpflichtung darin sehen soll, mitzuwirken an dem, worum es sich dabei handelt. Dieser winzig kleine Kreis ist zunächst so beschaffen, dass mit ihm ein Anfang gemacht werden soll für diese Stiftung, um in einem gewissen Sinne dasjenige, was unsere geistige Strömung ist, von mir selber abzulÖsen und ihr einen eigenen, in sich selbst begründeten Bestand zu geben, einen in sich selbst begründeten Bestand! Sodass also zunächst dieser kleine Kreis mit der Sanktion vor Sie hintritt, dass er als solcher seine Aufgabe empfangen hat, vermöge seiner eigenen Anerkennung unserer geistigen Strömung, und dass er in einer gewissen Weise das Prinzip der Souveränität des geistigen Strebens, das Prinzip des Föderalismus und der Selbstständigkeit alles geistigen Strebens als die unbedingte Notwendigkeit für die geistige Zukunft sieht, und es in der Art, wie er es für angemessen hält, in die Menschheit hineintragen soll. Daher werde ich selbst innerhalb der Stiftung, um die es sich handelt, nur zu gelten haben als der Interpret zunächst der Grundsätze, die als solche nur in der geistigen Welt allein vorhanden sind, als Interpret desjenigen, was auf diese Weise zu sagen ist über die Intentionen, die der Sache zugrunde liegen. Dagegen wird zunächst ein Kurator bestellt für die äußere Pflege dieser Stiftung. Und da mit den Ämtern, die zunächst kreiert werden, nichts anderes verbunden ist als Pflichten, keine Ehren, keine Würden, so ist es unmöglich, dass bei dem richtigen Verständnis der Sache irgendwelche Rivalitäten oder andere Missverständnisse sogleich auftreten können. Es wird sich also darum handeln, dass von der Stiftung selber Fräulein von Sivers als Kurator zunächst anerkannt wird. Diese Anerkennung ist keine andere als diese, welche aus der Stiftung selbst heraus interpretiert wird; es gibt keine Ernennungen, sondern nur Interpretationen: Fräulein von Sivers wird als Kurator der Stiftung interpretiert. Und es wird in der nächsten Zeit ihre Aufgabe sein, dasjenige zu tun, was getan werden kann im Sinne dieser Stiftung, um für dieselbe einen entsprechenden Kreis von Mitgliedern zu werben - nicht im äußerlichen Sinne, sondern nur so, dass sie herankommen lassen wird an sich diejenigen, welche den ernstlichen Willen haben, in dieser Arbeitsweise mitzutun. Im weiteren Sinne werden kreiert innerhalb dieses einen Zweiges dieser unserer Stiftung eine Anzahl von Nebenzweigen. Und zu führenden Persönlichkeiten dieser Nebenzweige - insofern dieselben bisher bestehen - werden wiederum einzelne innerhalb unserer geistigen Bewegung erprobte Persönlichkeiten mit den entsprechenden zugehörigen Verpflichtungen hingestellt werden. Auch das ist zunächst eine Interpretierung, in der Weise, dass übertragen wird das Amt der Führung eines solchen einzelnen Nebenzweiges einer Persönlichkeit. Interpretiert werden für diese einzelnen Nebenzweige je ein Archidiakon. Wir werden haben einen Nebenzweig für allgemeine Kunst. Zum Archidiakon wurde im kleinen Kreis publiziert für allgemeine Kunst - und zwar geschah das in ausdrücklicher Anerkennung dessen, was diese Persönlichkeit im Laufe der letzten Jahre für diese allgemeine theosophische Kunst getan hat: Fräulein von Eckardtstein. Weiter wurde publiziert zum Archidiakon für Literatur provisorisch der Kurator Fräulein von Sivers. Weiter wurde publiziert, dass Archidiakon für Kunst der Architektur sein soll unser Freund Herr Doktor Felix Peipers; für Kunst der Musik unser Freund Herr Adolf Arenson; für Malerei unser Freund Herr Hermann Linde. Es ist ja die Arbeit, um die es sich da handeln soll, eine im Wesentlichen innere, und es wird zum ersten Mal dasjenige vor die Welt treten sollen, was in absoluter Freiheit gehaltene Arbeit besonders dieser einzelnen Persönlichkeiten ist. Es wird notwendig sein, dass in einer gewissen Weise ein Zusammenschluss derjenigen, die zu dieser Arbeitsweise gehören, erfolgen kann;

dieser Zusammenschluss wird erfolgen müssen in einer ganz anderen Weise als das bisher der Fall war bei irgendwelchen Organisationen. Und wir werden brauchen einen Überwacher dieses Zusammenschlusses. Zum Überwachen dieses Zusammenschlusses wird kreiert die Stelle des Konservators, die als Amt zunächst übertragen wird Fräulein Sophie Stinde. In Verbindung stehen wird mit diesem Zusammenschluss selber die Art, wie der Zusammenschluss zu erfolgen hat. Das alles erfordert noch Arbeit in der nächsten Zeit; sie wird noch geleistet werden müssen. Damit aber die An des Zusammenschlusses, mit anderen Worten das Prinzip der Organisation, wird erfolgen können, in die Welt treten können, haben wir notwendig einen Siegel-Konservator. Zum Siegel-Konservator wurde publiziert Fräulein Sprengel, während Sekretär sein wird Doktor Carl Unger. Das ist zunächst der kleine, winzige Kreis, um den es sich handelt. Betrachten Sie ihn nicht als irgendetwas, was unbescheiden in die Welt treten will und sagt: «Da bin ich nun», sondern betrachten Sie ihn als etwas, was nichts anderes sein will als ein Keim, um den herum sich die Sache selbst gliedern kann. Sie wird sich zunächst so gliedern, dass bis zum kommenden Dreikönigstage eine Anzahl von Mitgliedern dieser Gemeinschaft interpretiert sein werden; das heißt, es werden bis dahin eine Anzahl von Mitgliedern die Verständigung bekommen haben, dass sie zunächst gebeten werden, ihren Anschluss besorgen zu wollen. Sodass für die allererste Zeit die aller-weitestgehende Freiheit in dieser Beziehung gesichert werden soll dadurch, dass der Wille, Mitglied zu werden, von niemand anderem ausgehen kann als von dem Betreffenden selbst, der Mitglied werden will. Und die Tatsache, dass er Mitglied ist, wird dadurch herbeigeführt, dass er zunächst als solches Mitglied anerkannt wird. Das bezieht sich nur auf das Allernächste, nur für die Zeit bis zum nächsten Dreikönigstag, dem 6. Januar 1912. So also haben wir in dieser Sache etwas vor uns, was ja durch seine Eigenart eben sich schon verrät als etwas, was aus der geistigen Welt herausfließt. Es wird weiter sich dadurch als aus der geistigen Welt fließend darstellen, dass die Mitgliedschaft lediglich immerzu nur beruhen wird auf der Vertretung und auf der Anerkennung geistiger Interessen und auf der Ausschließung alles, alles PersÖnlichen. Es besteht hier eine Abweichung von älteren okkulten Grundsätzen, die bei dieser Verkündigung gemachtwird, und diese Abweichung besteht gerade in der Tatsache dieser Verkündigung. Daher wird kein Gebrauch gemacht werden von jener Behauptung, die etwa vorläge bei einem Menschen, wenn er sagen würde, indem er dies auf die Gegenwart bezieht: Ach schweige» Die Sache wird ja verkündet; und im Vollbewusstsein, dass sie verkündet wird, soll dies geschehen. Aber in dem Augenblick, wo jemand zeigt, dass er in irgendeiner Weise kein Verständnis hat für diese heutige Verkündigung, wird ihm ja selbstverständlich durchaus nicht in irgendeiner Weise nahegelegt werden können, einer solchen Arbeitsweise - ich sage nicht einer Gesellschaft oder dergleichen - anzugehören. Denn es kann nichts anderes geben als den absolut freien Willen, einem solchen Kreis, einer solchen Arbeitsweise anzugehören. Sie werden aber sehen, dass, wenn so etwas zustande kommen sollte – wenn also unsere Zeit durch ihre Eigentümlichkeit schon zulässt, dass so etwas zustande kommt -, dass dann wirklich im Sinne der Anerkenntnis des geistigen Grundsatzes gearbeitet werden kann; des Grundsatzes, dass nicht nur aller Natur und aller Geschichte, sondern auch allem in die Welt tretenden menschlichen Tun die geistige, übersinnliche Welt zugrunde liegt. Und Sie werden sehen, dass es für jeden ordentlichen Menschen unmöglich sein wird, einer solchen Gemeinschaft anzugehören, wenn er nicht mit dieser Gemeinschaft als solcher einverstanden ist. Wenn Sie meinen, es sei etwas recht Merkwürdiges, was da gesagt worden ist, dann bitte ich, nehmen Sie es so, dass es mit dem vollen Bewusstsein geschehen ist, dass dabei alles eingehalten wird, was zu den Gesetzen, zu den ewigen Gesetzen des Daseins gehört. Und zu den ewigen Gesetzen des Daseins gehört auch, dass man die Prinzipien des Werdens in Betracht zieht. Man kann, meine lieben Freunde, schon in diesem Augenblick gegen den Geist dessen, was da geschehen soll, sündigen, wenn man jetzt in die Außenwelt hinausgeht und sagt: Da ist dies oder jenes gegründet worden. Nicht nur, dass überhaupt nichts gegründet worden ist, sondern es liegt die Tatsache vor, dass, eine Definition zu geben dessen, was getan werden soll, in keiner Stunde möglich sein wird, denn alles soll in fortwährendem Werden sein. Und was eigentlich durch das, was heute gesagt worden ist, geschehen soll, das kann man jetzt nicht beschreiben, davon kann man jetzt keine Definition, keine Schilderung geben und alles, was man darüber sagen würde, würde in dem Momente unwahr sein. Denn es beruht das, was geschehen soll, nicht auf Worten, sondern auf Menschen, und nicht einmal auf Menschen, sondern auf demjenigen, was diese Menschen tun werden. Es wird in einem lebendigen Flusse, einem lebendigen Werden sein. So wird denn auch heute als Grundsatz nichts anderes aufgestellt als der eine Grundsatz, der darin besteht: Anerkennung der geistigen Welt als der Grundwirklichkeit. Alle weiteren Grundsätze sollen im Werden der Sache erst geschaffen werden. Wie ein Baum im nächsten Augenblicke nicht mehr das ist, was er vorher war, sondern Neues angesetzt hat, so soll diese Sache wie ein lebendiger Baum sein. Niemals soll dasjenige, was diese Sache werden soll, durch dasjenige, was sie isg in irgendeiner Weise beeinträchtigt werden können. Wenn also irgendjemand das, was damit als ein Anfang bezeichnet worden ist, als diese oder jene Begründung, diese oder jene Sache draußen in der Welt definieren wollte, dann würde er unmittelbar unterliegen der gleichen Unwahrheit, die da liegt in dem Ausdruck Ach schweige», wenn er ihn bezieht auf den Zustand, in dem er ist und die Worte gebraucht «Ich schweige». Der also, der in irgendeiner Weise diese oder jene Worte gebraucht, um die Sache zu charakterisieren, der sagt unter allen Umständen etwas nicht Richtiges. Sodass also zunächst es lediglich darauf ankommt - denn es wird alles im Werden sein -, dass die Persönlichkeiten sich zusammenfinden, die so etwas wollen. Lediglich darauf kommt es an, dass diejenigen Persönlichkeiten sich zusammenfinden, die so etwas wollen. Dann wird die Sache schon weitergehen! Aus alledem, was gesagt worden ist, können Sie entnehmen, dass die Sache dann schon weitergehen wird. Sie wird sich im tiefsten Prinzip unterscheiden auch von dem, was die Theosophische Gesellschaft ist. Denn kein Einziges der Merkmale, die heute ausgesprochen worden sind, können für die Theosophische Gesellschaft gelten. Ich musste über diese Sache sprechen aus dem einfachen Grunde, weil ja auch vor die Öffentlichkeit unserer Theosophischen Gesellschaft diejenigen Dinge schon hingetreten sind, welche mit dieser Stiftung in einem organischen Zusammenhänge stehen und weil durch diese Stiftung - im Sinne von Intentionen, die wahrlich nicht in der physischen Welt liegen und die wahrlich nichts mit Ahriman zu tun haben - ein ideell-spirituelles Gegengewicht geschaffen werden muss gegen alles dasjenige, was nun schon einmal mit einer Gründung in der äußeren Welt verbunden ist. Lediglich also in dieser Beziehung kann eine Relation, ein Verhältnis gesehen werden mit dem, was schon da ist, dass dieser Zweig unserer Stiftung, der Zweig für theosophische KunsL etwas leisten soll, was ein Gegengewicht ist für das, was auf dem physischen Plan mit Ahrimanischem verknüpft ist. Damit wird gehofft, dass ein vorzügliches Exempel geschaffen wird durch das Vorhandensein dieses Zweiges unserer Stiftung - und der andere Zweig wird in entsprechender Weise seine Dienste tun -, weil tatsächlich aus spirituellen Welten hereinfließen muss in unsere Kultur dasjenige, was als Kunst innerhalb der theosophischen Bewegung - wenn wir diesen Ausdruck heute gebrauchen - figurieren soll. Es muss so sein, dass überall das spirituelle Leben als die Grundlage dessen, was wir tun, ganz dasteht. Es wird unmöglich sein zu konfundieren, zu verwechseln mit dieser ideell-spirituellen Bewegung irgendwelche Bewegungen, die von der äußeren Welt herkommen und sich etwa auch als «Theosophische Bewegung» bezeichnen und mittun wollen. Es wird sich darum handeln, dass überall der Boden, auf dem wir stehen, das Spirituelle ist. Dies wurde ja versucht bei den Festspielen in München, beim Logenbau in Stuttgart - in den Grenzen zunächst, in denen es bei den jetzigen Verhältnissen möglich ist -, aber es wurde überall so versucht, dass das spirituelle Moment das Maßgebende war. Das ist die conditio sine qua non, die Bedingung, ohne welche nichts geschehen soll [Lücke in den Mitschriften]. Diejenigen, welche schon ein wenig eingedrungen sind in das, um was es sich handelt, werden mich in dieser Beziehung verstehen. Diese Worte sind gesagt weniger wegen des Inhaltes, als wegen der Richtlinien, die gegeben werden sollten.

Nachwort uon Marie Steiner zu der von ihr herausgegebenen Vervielfältigung: Als nach Ablauf des Jahres und dem nächsten Dreikönigstage keine weiteren Nominationen bekannt gegeben wurden, erging vonseiten eines Zuhörers die Anfrage an Rudolf Steiner, wann dies geschehen würde. Er erwiderte: Dass dieses nicht geschehen sei, wäre auch eine Antwort. Das Jahr 1912/13 war überlastet von den Auseinandersetzungen mit Annie Besant, ihrer Verkündigung des neuen Messias und ihrem nun auch in Deutschland sich betätigenden «Stern des Ostensm Durch die Anhänger der von Rudolf Steiner inaugurierten abendländischen geistigen Bewegung wurde von der Präsidentin eine präzise Stellungnahme bei den stattfindenden Auseinandersetzungen, gemäß der in München und Budapest getroffenen Abmachungen, gefordert, statt ihres Ausweichens, ihres Versteckspiels und Hinter-dem-Rücken-Handelns. Träger dieser Forderung wurde der um 1912 mit Mitgliedern aus vielen Ländern gegründete «Bund», dem 1913 die Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft folgte, nachdem der Ausschluss der deutschen Sektion durch die Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft vollzogen war. Inzwischen war durch die Nominierung des intimen Kreises auf manchen Gebieten weitergearbeitet worden: Im Johannesbau-Verein, in der Fertigstellung des Stuttgarter Gesellschafts-Hauses, in den sogenannten Kunst- und Volkszimmern Münchens und Berlins, einer von Fräulein Sophie Stinde ausgegangenen Initiative. Die geistig hervorragendste Publikation war die des Seelenkalenders, entstanden aufgrund einer Zusammenarbeit Dr. Steiners mit Fräulein von Eckardtstein; die wunderbar durchsichtigen Nuancen der Sprache lassen hier wirklich Geist und Seele ineinanderfließen und mit der Natur eins werden. Manches andere suchte eine ruhige

Entfaltung in die Zukunft hinein. Doch es kam der Weltkrieg und die damit verbundenen Erschütterungen, die tief hineingriffen in die äußeren Lebensumstände und die gegenseitigen Beziehungen der zu den verschiedensten Nationen gehörenden Mitglieder in Dornach. Man versuchte, das Wogen des Blutes nach Kräften zu überwinden, aber hin und wieder gab es Erschütterungen und Entgleisungen. Die für Dornach aufregendste Krise war die des Sommers 1915. Es trat ein Dr. Gösch in den Vordergrund, ein typischer Pathologe und Vertreter der Psychoanalyse. Er redete sich ein, dass ihm der Siegelbewahrer die Augen geöffnet habe über Versprechungen, die Dr. Steiner gäbe und nicht halte. Dies legte er nach psychoanalytischer Methode in einer Broschüre dar. Zugleich schrieb er Dr. Steiner einen Brief, in dem er seine Theorien aufgrund der ihm vom Siegelbewahrer gemachten «Enthiillungen» entwickelte. Der Siegelbewahrer hätte die ihr mit diesem Namen zugewiesene Aufgabe nicht anders verstehen können als in einem sehr persönlichen Sinn. Sie fühlte sich als die Inspiratorin des von Dr. Steiner der Menschheit gegebenen geistigen Lehrgutes. Da sie außerdem in München die Rolle der Theodora in den Mysterien-Dramen Rudolf Steiners gespielt hatte, zog sie daraus als Konsequenz den Beweis eines symbolisch gegebenen Ehe-Versprechens, auf dessen Erfüllung sie «sieben Jahre» gewartet habe. Ihre vielen, um diesen Punkt sich drehenden, anklagenden Briefe gaben dem Dr. Gösch Gelegenheit, eine psychoanalytische Abhandlung im Freud'schen Sinne zur Beleuchtung ihres Falles zusammenzustellen. Ihm selbst war ja längere Zeit wegen seines krankhaft nervösen Zustandes die Freud'sche Behandlung zuteil geworden und hatte sein Wesen tief infiziert. Sein offener Anklagebrief gab nun die Veranlassung zu zahlreichen, innerhalb der Gesellschaft streng und genau durchgeführten Verhandlungen, durch welche die Mitgliedschaft sich Klarheit über diesen Fall verschaffen sollte. Nachschriften darüber sind vorhanden und gaben auch die Grundlage für das als Sondernummer der Zeitschrift ·Anthroposophie» in Stuttgart herausgegebene Buch: ·Anthroposophie und Psychoanalysem Hier sei nur das erwähnt, was sich bezieht auf den Fall Sprengel - alias Proserpina - alias Theodora - alias Siegelbewahrer, und sich bei ihr in so mystisch-persönlicher Weise als Größenwahn darlebte. Freilich hatten sich bei ihr noch vor dem Kriege Symptome der Selbstüberheblichkeit schon geltend gemacht. An diesem unglücklichen Größenwahn scheiterte die Möglichkeit der weiteren Nominierungen in den aus acht Persönlichkeiten bestehenden Kreis. Der eine Stein war herausgefallen durch egoistische Selbstüberhebung und dem Hineingeraten ins MystischAbwegige. Der Siegelbewahrer sprengte das Siegel im allergewöhnlichsten menschlichen Sinne. Die Notwendigkeit des Heranziehens der Frau als aktive Mitarbeiterin an den Kulturaufgaben der Zukunft ist unabweislich und wird erreicht werden müssen trotz des Scheiterns dieser Bemühungen in einzelnen Fällen. - So erging es uns mit dem Siegelbewahrer. Über diesen Fall drückt sich Dr. Steiner bei einer Ansprache während der sogenannten Krise des Jahres 1915 in folgender Weise aus: «Es ist einmal zur Herbsteszeit verkündigt worden, dass, weil gewisse unmögliche Symptome in unserer Gesellschaft sich zeigten, es notwendig geworden sei, eine gewisse engere Gesellschaft noch zu begründen, wobei ich zunächst versucht habe, einer Anzahl von nahestehenden und in der Gesellschaft längere Zeit lebenden Persönlichkeiten gewisse Titel zuzuschreiben, indem ich von ihnen voraussetzte, dass sie im Sinne dieser Titel selbstständig wirken würden. Ich habe dazumal gesagt: Wenn etwas geschehen soll, so werden die Mitglieder bis zum Dreikönigstage etwas hören. Es hat keines etwas zu hören bekommen, und es geht daraus hervor, dass die Gesellschaft für theosophische Art und Kunst überhaupt nicht besteht. Das ist eigentlich selbstverständlich, da niemandem eine Mitteilung gemacht worden ist. Wie es selbstverständlich ist, dass die Mitteilung ergangen wäre, wenn die Sache realisiert worden wäre. Die Art und Weise, wie die Sache in einem bestimmten Falle aufgefasst worden ist, machte sie unmöglich. Es war ein Versuch> Der Kreis der Nominierten, als innere esoterische Angelegenheit, war zersprengt; draußen tobte der Weltkrieg; in Dornach ging die praktische Arbeit trotz der äußeren Umstände nicht weniger intensiv weiter. Durch die Abberufung so vieler Künstler und Helfer an die Fronten fiel in starkem Maße die Last der Arbeit auf die Frauen. Nur wenige Männer hatten Zurückbleiben kÖnnen, darunter Hermann Linde. Die Frauen aber standen ihren Mann. Vom frühen Morgen an erklang das Hämmern und Meißeln im Bau aus Edelholz, der aus dem Beton-Unterbau herauswuchs, empor zu den sich wölbenden Kuppeln. Den Außen- und Innenwänden entwuchsen die organisch bewegten Formen, durchwärmt und durchwelk von der sie durchfurchenden Menschenhand. Im Innenraum erhoben sich die Säulen mit ihren Sockeln und Kapitälen, ihren Architraven, an deren Abschluss sich die beiden Kuppeln ineinanderfügten, so die Symbolik des seelischen Erlebens von der des kosmischen zugleich trennend und verbindend. Um Hermann Linde herum gruppierten sich die Maler und deren Helfer. Dr. Steiner hatte die Motive für die Bemalung der Kuppeln entworfen, deren Abbildungen uns erhalten sind in den Reproduktionen von Alinari. Mit Fleiß und Eifer wurden neue

GrundierungsmöglichKelten durchgeprobt, durch welche die Wirkung der Pflanzenfarben sich zu strahlender Leuchtkraft entfalten konnte; eifrig wurden von einer Gruppe von Helfern die Pflanzen gerieben, aus denen die neuen Farben für die Kuppelbemalung entstehen sollten. Die für die wöchentlichen Eurythmie-Vorführungen entworfenen Programme gaben Gelegenheit, persönliche Phantasie zu entwickeln und sich zu schulen an den von Dr. Steiner zu diesem Zweck entworfenen Vorlagen. In Deutschland hatte das Arbeitsgebiet, welches dem den Kreis sprengenden Siegelbewahrer zugewiesen war, sehr bald einen mehr als vollgültigen Ersatz gefunden in der Person des Fräulein Bertha Meyer. Sie konnte in den Monaten, die wir während der Kriegsjahre in Deutschland zubrachten, des Öfteren aus Bremen nach Berlin kommen, um sich in der von ihr technisch beherrschten Kleinodienkunst durch die Ratschläge Dr. Steiners zu vervollkommnen. Eine glückliche Gelegenheit zu neuen Anregungen gab die reichhaltige Edelsteinsammlung eines aus dem Orient zurückgekehrten Mitglieds. Es wurden daraus Steine gewählt, deren Leuchtkraft und innere Substanz besonders hervorgehoben werden sollten durch eine ihrem Wesen und Material entsprechende Fassung. Es war ein eigentümliches Erleben, die Hand durch deren Fülle gleiten zu lassen und durch das kühle Rieseln der Steine das Eindringen ihrer Kräfte in den eigenen Ätherleib zu erfühlen. Dieser Griff in die Kühle des Steinreichs und die fast aufregend wirkende Glut des im Feuer schmelzenden Metalls, besonders des Goldes, brachten das Elementare der Naturkräfte eindringlich zum Bewusstsein. Die von Dr. Steiner für die Mysterienspiele gezeichneten Siegel ergaben die Grundlage für das geistige Studium dieser prädestinierten Siegelbewahrerin, die uns so viele vorbildliche Werke ihrer Kunst hinterlassen hat. Der Tod hat sie uns entrissen in dem Moment, da in Dornach eine Stätte für ihr Wirken, eine Kleinodienschule, hätte eingerichtet werden können. An diesen Siegeln erprobten sich auch die Formkräfte der von den ätherischen Impulsen getragenen und bewegten Eurythmie und der in Verbindung mit ihr neue Wege suchenden musikalischen Kunst, die nun über das innere Erleben des Dur und Moll hinaus, über die Quint hinüber, im Ton die Ursprungskräfte erhaschen wollte, denen sie ihr Dasein verdankL so den Weg abtastend zum verlorenen Worte hin. Der von Dr. Steiner geschaffene neue architektonische Stil, der die Bewegung des Pflanzenwesens in sich aufgenommen hatte, und sich nicht von der Außenwelt abschloss, sondern sich ihr weit öffnete, musste diesem Prinzip auch in der Behandlung seiner Glasfenster treu bleiben. Farbenfluten mussten in den Raum hineinströmen; ihr nach dem Regenbogen hin differenzierter, aber jeweilig einheitlich gehaltener Grundton brachte das Schweben und Weben der sich durchkreuzenden Lichtfärbungen in den Raum hinein. Die Zartheit der Nuancen wurde noch intensiviert durch die verschiedene Dichtigkeit des Glases, die sich während des Schleifens und Radierens der Motive in das Glasmaterial ergab; ihr geistiger Inhalt bezog sich auf den Einweihungsweg des Menschen bis in die Zukunft hinein. Während die Motive der großen und kleinen Kuppel den makrokosmischen und mikrokosmischen Entwicklungsweg der Menschheit bis zu seiner Icherfiillung hin verfolgten. Die Kunst des Schwarz-Weiß in einer von Dr. Steiner neu angegebenen Strichführung entwickelte sich neben der des Eindringens in die Welt der schöpferischen Farben. Und alle diese, aus den verschiedensten Elementen sich ergebenden künstlerischen Möglichkeiten, lebten auf in der Kunst des gesprochenen Wortes, der Sprachgestaltung, welche die Ursprungskräfte des verloren gegangenen «Wortes» erahnen und bis zu einem gewissen Grade ergreifen ließ. Durch das Geringe, was dabei in strenger Arbeit erreicht worden ist, konnte etwas von dem erfüllt werden, was Dr. Steiner als Aufgabe der von ihm inaugurierten geistigen Bewegung bezeichnet hatte; die um Goethe und Schiller sich rankende vergessene Geistesströmung neu lebendig in die Kultur wieder einfließen zu lassen. In der Fülle der von ihm empfangenen Impulse haben wir gelebt. Er selbst ist uns 1925 durch den Tod entrissen worden. Mit dem Tode hat er den unermesslichen Reichtum seiner Gaben bezahlen müssen. Von seiner anfeuernden geistigen Kraft sind wir belebt und getragen worden. Durch Leid und Prüfung, durch Betäubung und moralische Abdunklung hindurch müssen wir nun die Wege zur inneren Freiheit und Selbstständigkeit suchen, für die er ein Verständnis in uns hat erwecken wollen. Möge es uns vergönnt sein, sie zu finden.

BUNDESGRÜNDUNG

Bericht von Carl Unger in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellscbaft (Hauptquartier Adyar), herausgegeben uon Mathilde Scbolb, Nr. 13/1912 Die Rede, welche Herr Baron von Walken im Anschluss an die Generalversammlung der Deutschen Sektion und über seine «Erfahrungen auf Vortragsreisen in Skandinavien und England» am 14. Dezember hick, traf bei den versammelten Freunden auf eine Stimmung, welche unter der Wirkung der Vorgänge bei dieser Generalversammlung nach einem Ausdruck drängte. Stand die Generalversammlung selbst unter dem Zeichen, dass die geistige Bewegung, die vor zehn Jahren von Herrn Dr. Steiner inauguriert wurde, in der Theosophischen Gesellschaft dem einzigen damals zur Verfügung stehenden Rahmen, mit Schwierigkeiten zu kämpfen hat, so wies Herr Baron von Walken auf die Hindernisse, welche die ausländischen Freunde finden, die sich vereinigen wollen, um im Sinne dieser geistigen Bewegung zu arbeiten. Im Anschluss an diese Rede gab Herr Dr. Steiner durch Darstellung einer Anzahl von Tatsachen aus der Geschichte der Deutschen Sektion Ausführungen, welche eine Erklärung boten für die Schwierigkeiten, welche dieser Geistesströmung innerhalb und außerhalb Deutschlands erwachsen mussten. Bei der auf den folgenden Tag (15. Dezember) angesetzten Aussprache über diese Angelegenheiten konnte Herr Baron von Walken Mitteilungen machen von dem Willen der ausländischen Freunde, eine Form zu finden, durch die es möglich ist, unbehindert von allen entgegenstehenden Einflüssen, geistige Arbeit im Sinne rosenkreuzerischer Geisteswissenschaft zu pflegen. Dies sollte erreicht werden durch Gründung eines unabhängigen Bundes, der alle wahren Freunde dieser Arbeit innerhalb und außerhalb Deutschlands umfasst. Zugleich richtete er die Frage an Herrn Dr. Steiner, ob er das Lehramt in einem solchem Bund zu übernehmen bereit sei, und ob den Mitgliedern der Zutritt zu den Veranstaltungen innerhalb der deutschen Bewegung offenstehen könnte, zu denen seither nur die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft zugelassen sind. Beide Fragen konnten bejaht werden, falls der Bund in positiver Weise begründet würde, und die anschließende Aussprache ergab den einstimmigen Beschluss, zur Gründung des Bundes ein vorläufiges Arbeitskomitee zu bestellen, an dem alle anwesenden ausländischen Freunde sowie die Vorstandsmitglieder der Deutschen Sektion teilnehmen sollten. Zum Vorsitzenden dieses vorläufigen Komites wurde der Unterzeichnete gewählt. Die auf den folgenden Tag (16. Dezember) verabredete KomiteeSitzung verlief in der Weise, dass der Vorsitzende die im Folgenden dargestellten Gesichtspunkte vortrug, die als Ausdruck der Stimmung der voraufgehenden Verhandlungen anzusehen waren, mit der Bitte, dass sich jeder Teilnehmer an der Sitzung einzeln äußern möge zu diesen Gesichtspunkten. Sollte sich eine größere Anzahl der Teilnehmer auf diese Gesichtspunkte vereinigen können, so sei der Bund als von diesen gegründet zu betrachten, naturgemäß mit Einstimmigkeit. Es ergab sich die namentliche Zustimmung von allen mit Ausnahme eines Teilnehmers, der sich zuwartend verhalten wollte." So wurde in jener Stunde der Bund gegründet mit folgenden Grundsätzen: Der Bund, der seinen Namen noch zur gegebenen Zeit empfangen soll, stellt sich zur Aufgabe, alle diejenigen zu vereinigen, welche rosenkreuzerische Geisteswissenschaft pflegen wollen. Dies soll erreicht werden durch eine Organisation, welche auf Vertrauen und Verantwortung gegründet ist, zunächst ohne geschriebene Satzung, sondern in möglichster Annäherung an das, was im geistigen Sinne hierarchische Ordnung genannt wird. Die Verteilung der Verantwortung ist so gedacht, dass sich das Gründungskomitee verantwortlich fühlt gegenüber der geistigen Strömung, welcher der Bund dienen will. Diejenigen der Komiteemitglieder, die sich zur Übernahme der Verantwortung für ein größeres Gebiet der Arbeit bereit erklärt haben, tragen diese Verantwortung gegenüber dem Komitee. Es obliegt diesen «Garanten», Arbeitsgruppen zu bilden, für welche sie eben die Verantwortung tragen; andererseits besitzen sie für die von ihnen übernommenen Kreise die vollkommenste Freiheit. Die einzelnen Garanten können natürlich ihre Verantwortung wieder auf andere Persönlichkeiten übertragen oder verteilen, sich Vertreteg Mitarbeiter und so weiter angliedern, ganz nach eigenem Ermessen, um die Arbeit im Sinne der Geistesströmung des Bundes zu ermöglichen. " Er hat unterdessen seine Zustimmung nachgeholt. Die Gründer des Bundes haben das Vertrauen, dass die Geistesströmung, der sie dienen wollen, in vielen Herzen so starke Wurzeln geschlagen hat, dass sich der Bund als ein geeigneter Rahmen für diese Geistesströmung erweisen möge. Alle sind willkommen, die sich mit ihnen im Geiste dieser Strömung zur Arbeit vereinigen wollen; sie mögen sich, um ihren Anschluss zu vollziehen, an einen der unten aufgeführten Garanten wenden. Diese Darstellung von der Entstehung des Bundes wird gegeben, um von vornherein Missverständnisse nach Möglichkeit zu vermeiden. Der Bund hat weder nach Form, noch nach Inhalt das Geringste mit der Theosophischen Gesellschaft zu tun; seine Mitglieder mögen der Theosophischen Gesellschaft angehören oder nicht; er will den Bestand der Deutschen Sektion in keiner Weise gefährden; er ist überhaupt nicht im Gegensatz zu irgendetwas gegründet worden, sondern in durchaus positiver Weise zur Pflege einer ganz bestimmten Geistesströmung, der rosenkreuzerischen Geisteswissenschaft, und er sucht sich eine Form, wie sie dem Inhalt dieser Geistesströmung entspricht. Die ganze Gründung mit ihrer vorläufigen Form ist aufzufassen als ein Versuch, diejenigen zu sammeln, die sich mit den Grundsätzen des Bundes einverstanden erklären können. Es wurde zu diesem Zwecke eine Zentralstelle geschaffen, wo die Resultate dieses Versuchs gesammelt werden sollen. Es wurde verabredet, bei den Veranstaltungen in München im nächsten Sommer, wo eine größere Anzahl von Freunden versammelt sein wird, zu prüfen, inwieweit eine dauernde Organisation geschaffen werden kann. Garanten innerhalb des deutschen Sprachgebiets: Basel, Herr Dr. Grosheintz. Berlin, Fräulein von Sivers, Frau von Bredow, Herr Kiem, Fräulein Mücke, Herr Tessmar, Herr Seiler.

Kassel, Herr Dr. Noll. KÖln, Fräulein Scholl, Frau Noss. Düsseldorf (Haus Meer), Frau Smits. Elberfeld, Herr von Damnitz. Hamburg, Frau Wandrey, Herr Kolbe, Herr Hubo. Klagenfurt, Herr Ritter von Rainer. Leipzig, Frau Wolfram. München, Fräulein Stinde, Gräfin Kalckreuth, Herr Graf Lerchenfeld, Herr Dr. Peipers. Nürnberg, Herr Bauer. Stuttgart, Fräulein Völker, Herr Arenson, Herr del Monte, Herr Dr. Uriger. Zürich, Herr Professor Gysi. Zentralstelle: Für die außerdeutschen Länder: Herr Baron von Walken, Stuttgart, Landhausstraße 63 II. Für das deutsche Sprachgebiet: Fräulein M. von Sivers, Berlin, Motzstraße 17. Herr Dr. Carl Unger, Stuttgart, Landhausstraße 63 III. Die Garanten sowie die Mitglieder der Zentralstelle sind bereit, jede Auskunft über den Bund zu geben. Stuttgart, den 31. Dezember 1911, Dr. Carl Uriger ZUSAMMENKUNFT ANLÄSSLICH DER ANGEKÜNDIGTEN ELFTEN GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT BERLIN, 2. FEBRUAR 1913, WILHELMSTRASSE 92/93, ARCHITEKTENHAUS Benicht in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (Theosophischen Gesellschaft), herausgegeben uon Mathilde Scbolh, Nr. 1/1913 Um 10 '/4 Uhr eröffnet Herr Dr. Rudolf Steiner die Versammlung mit folgenden Worten: «Anstelle der elften Generalversammlung der Deutschen Sektion, die ich, wie Sie vernehmen werden, logischerweise, angesichts der vorgefallenen Tatsachen, abzuhalten nicht mehr in der Lage bin, eröffne ich hiermit die Versammlung der theosophischen Freunde, die hier anwesend sind. Ich bitte die Worte ins Auge zu fassen, dass ich logischerweise nicht mehr die Generalversammlung der Theosophischen Gesellschaft Deutscher Sektion, angesichts der vorgefallenen Tatsachen, hier eröffnen kann. Dasjenige, was vorgefallen ist, wird ja Gegenstand der Verhandlung sein; dasjenige, was ich Ihnen vor allem anderen zu sagen habe, ist das, was ja auch in den vorhergehenden Jahren nicht gebunden war an irgendeine äußere Organisation, sondern an unser theosophisches herzliches Zusammenfühlen. Und aus diesem theosophischen herzlichen Zusammenfühlen begrüße ich Sie auch an diesem unserem heutigen Versammlungstage. Es steht zu hoffen, dass dieses herzliche, schÖne Band, das uns vereinigt hat so manches Jahr, uns auch diesmal vereinigen wird, soweit wir Verständnis haben für dasjenige, was wir gewollt haben. Und aus dem Gefühl dieses Vereinigtseins lassen Sie mich in wenigen Worten nur die herzliche Begrüßung ausdrücken, in wenigen Worten, weil wir heute noch mancherlei zu tun haben werden und die folgenden Verhandlungen möglichst bald beginnen sollten. Dasjenige, was ich gerne möchte, das ist, dass wenigstens vielleicht in einen einzigen Akt nicht hereinleuchte so mancher finstere Strahl, der später hereinleuchten könnte; das ist, dass wir angesichts der Schwierigkeiten unserer Verhandlungen gleich im Beginne diesmal derjenigen gedenken, welche, seit wir das letzte Mal hier versammelt waren, als unsere lieben theosophischen Freunde den physischen Plan verlassen haben. Ich brauche ja, nachdem Jahre hindurch über die Gefühle und Empfindungen in solchen Fällen gesprochen worden ist, heute nicht besonders zu betonen, dass für den richtig empfindenden Theosophen der Übergang eines Menschen von einem Plan zu dem anderen eben nur ein Wechsel der Daseinsform ist, und dass, da wir uns verbunden fühlen durch Bande, die nicht an einen Plan gebunden sind, diese Bande zu unseren lieben theosophischen Freunden auch die gleichen bleiben, wenn diese genötigt sind, den einen Plan mit einem ändern zu vertauschen. So werden diejenigen, die von uns gegangen sind, an uns ihre liebenden Freunde haben, so werden wir an ihnen liebende Freunde besitzen, indem wih wo wir nur können, unsere Gedanken hinlenken zu denen, zu denen sie so oftmals gehen durften, als sie noch mit uns arbeiteten auf dem physischen Plan. In erster Linie habe ich zu gedenken eines Mitgliedes, das lange Jahre in unserer Mitte theosophisch gearbeitet hat, so, dass ihr liebes gutes Herz allüberall intime liebende Freunde ihr zugetragen hat, Frau Mia Holm, die nach schmerzlichem Krankenlager uns im verflossenen Sommer verlassen hat. Diejenigen, welche Gelegenheit gehabt haben, das schöne poetische Talent von Mia Holm auf sich wirken zu lassen, wissen ganz besonders, wie bedeutsam es wah diese Persönlichkeit in unserer Mitte zu haben, und wie wir allen Grund haben, fort und fort dieser Persönlichkeit zu gedenken, soweit wir uns mit ihr verbunden fühlen. Es gibt viele unter uns, die Mia Holm innig liebten, die auch innige Liebe hatten zu ihrer poetischen Begabung, zu ihrer ganzen liebenswerten Persönlichkeit. An zweiter Stelle sei mir gestattet, zu nennen nicht nur ein langjähriges Mitglied unserer theosophischen Arbeit, sondern gewissermaßen die älteste Theosophin, die wir überhaupt hatten, unsere liebe Frau Bontemps in Leipzig. Sie gehörte unserer Denkweise und Gesinnung so sehr mit ihrem ganzen Herzen an, dass man, wenn man mit ihr sprach, auch das Gewöhnlichste, das von ihren Lippen kam, durchdrungen fühlte mit theosophischer Empfindung und Herzlichkeit. Und diejenigen, welche Frau Bontemps näher kennengelernt haben, wissen zu schätzen ihr gutes Herz, ihren in so vieler Beziehung großen und umfassenden Charakter, ihre so leicht die Herzen der Menschen berechtigterweise gewinnende theosophische Gesinnung. Es war mir tief befriedigend, dass ich noch in den letzten Zeiten, als sie noch auf dem physischen Plan weilte, ihr manches Wort zusprechen konnte, als sie ihr Krankenlager nicht mehr verlassen konnte. Und wie so manches Wort, das ich in ihren gesünderen Tagen mit ihr sprechen konnte, so werden mir auch die Gespräche unvergesslich sein, die ich an ihrem letzten Krankenlager mit ihr führen durfte. Zu gedenken habe ich des Fräuleins [Clara Brandt], die durch einen bedauerlichen Unglücksfall diesen Sommer ihr Leben auf dem physischen Plan geendet hat. Ich betone ausdrücklich, weil Missverständnisse vielfach sich verbreitet haben, dass es sich bei Fräulein [Brandt] handelt um einen ganz natürlichen Tod, veranlasst durch einen Schwächezustand, der das Unglück, ihren unglücklichen Sturz, herbeigeführt hat; es handelt sich um nichts anderes als um einen ganz natürlichen Tod. Wir gedenken ihrer, wie sie viele Jahre in Treue, trotz mancher Schwierigkeiten, an der theosophischen Sache gehangen hat, wie diese theosophische Sache dasjenige aus ihrer Seele machte, was sie hier sein wolke. Vieler treuer, lieber Freunde, sowohl zuletzt noch vor ihrem Tode gewonnener als auch durch lange Jahre bei uns weilender Freunde, habe ich zu gedenken. Wollte ich alles hier aussprechen, was mir auf dem Herzen liegt, so würde eine sehr lange Rede aus dem werden, was nur einen Wert hat, wenn wir alle eine liebevolle Gesinnung zum Ausgangspunkt unserer Gedanken an die hinübergegangenen Freunde machen. So habe ich zu gedenken eines langjährigen Mitgliedes, des Herrn Leo Ellrich aus der Leipziger Loge. So [habe ich] zu gedenken eines besonders schmerzlich berührenden Todes, weil wir nicht nur in diesem Falle schmerzlich berührt sind davon, dass die betreffende Tote den physischen Plan verlassen hat, sondern auch zurückgelassen hat den tieftrauernden Gatten, der unser liebes Mitglied ist. Wenn wir die schöne Art betrachten, wie Frau Doktor [Roesel], die der Bielefelder Loge angehörte, sich in die theosophische Bewegung hineingefunden hat, wie sie hineinstrebte, wenn wir dessen gedenken, dann machen wir uns ganz bestimmt zu Mitempfindern unseres lieben Freundes Herrn Doktor [Roesel], der ein so treues, viel beliebtes Mitglied ist. Zu gedenken habe ich zweier Baseler Freunde, die in ihrem engeren Kreise sehr geschätzt und geliebt wurden, der beiden Mitglieder Gottlieb [Hiltboldt] und Wilhelm Vockroth. Sie waren treue, liebe, aufopferungsfähige, theosophische Mitarbeiter. Zu gedenken habe ich ferner jenes Mannes, der aus dem nicht nur durch physische Leiden schmerzlichen Dasein mit dem Tode abgegangen ist, unseres Freundes Hugo [Boitze] in Eisenach. Die meisten unserer Freunde kennen Hugo [Boitze]; er hatte wirklich recht viel zu leiden, und wir waren ihm in Treue und Liebe zugetan und werden es bleiben. Nach siebenjährigek sehr leidvoller Krankheit musste diese Krankheit zum Tode führen. Wir stehen ihm so gegenüber, dass wir die besten, liebevollsten Gedanken ihm sicherlich nachsenden werden. Wir haben ferner zu gedenken eines lieben Freundes, der, nachdem er Heilung gesucht hatte in einer südlichen theosophischen Kolonie, doch nicht am physischen Leben erhalten werden konnte, des Herrn Hans Schellbach. Es braucht nur gesagt zu werden, dass er seine theosophische Gesinnung, so wie er sie im Leben jederzeit bewiesen hat, bis zum letzten Atemzuge treu bewahrt hat. Dass sie ihm heilsame Arznei war, dass er hing an der Theosophie so, dass sie ihm jene Kraft war, die den Menschen aufrechterhalten kann in den glücklichsten sowohl wie in den leidvollsten Augenblicken des Lebens. Zu gedenken habe ich eines Freundes, dessen Tod in einer gewissen Beziehung etwas außerordentlich Tragisches hat, der innig befreundet war mit einem, dem theosophischen Leben nahestehenden Kreise, des Herrn Georg Bauernfeind. Es würde hier nicht am Platze sein, zu sprechen über Einzelheiten des Lebens unseres Freundes, es soll nur gesagt werden, dass Theosophie dazu führen kann, dass wir in unseren Empfindungen eine jede An des Suchens, eine jede An des geistigen Erlebens verstehen, und dass wir auch dieses Mannes letzten Todesweg verstehen werden. Ferner habe ich zu gedenken eines Mannes, der viel Theosophie in seiner Gesinnung hatte, den aber nur wenige kennenlernten, Mister Meakin, der im Oktober vorigen Jahres hinweggegangen ist vom physischen Plan, nachdem er längere Zeit immer intensiver und intensiver mit uns gearbeitet hat. Fräulein [Bloecker], Frau Major Herbst, Frau Marty, auch ihrer habe ich zu gedenken. Wenn sie auch weniger hervorgetreten sind in unserer Bewegung, so sind wir doch nicht weniger dazu berufen, uns über den Tod hinaus mit ihnen vereint zu fühlen. Wir wissen ja, meine lieben theo sophischen Freunde, wie unauflöslich unser Band bleibt mit denjenigen, die den physischen Plan durch den Tod verlassen haben, von denen wir wissen, dass sie eine andere Lebenssphäre betreten haben. So sei denn in diesem Augenblicke der Vereinigung der Ausgangspunkt genommen zu dem, dass Sie in dem zuletzt ausgesprochenen Sinne sich verbunden fühlen mit diesen von uns gegangenen Freunden, dass Sie sich auch in Zukunft mit diesen Freunden in Verbindung fühlen werden. Diese liebevollen Gedanken und Empfindungen, die wir zu unseren dahingeschiedenen Freunden senden, wollen wir ausdrücken, indem wir uns von unseren Sitzen erheben.» - Die Versammlung ehrt das Andenken der genannten Personen durch Erheben von den Sitzen. Herr Dr. Steiner: «Meine lieben theosophischen Freunde! Zunächst ist eine Anfrage eingelaufen, die ich zu beantworten habe als eine Anfrage zur Geschäftsordnung. Die Anfrage lautet: Wird der Vorstands-Beschluss vom 8. Dezember 1912, die Mitglieder des ·Ordens vom Stern des Ostens> aus der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft auszuschließen, als perfekt geworden angesehen, ohne dass die Generalversammlung als solche darüber abgestimmt und sich damit einverstanden erklärt hat? H[ermann] Ahner Ich möchte nur ein paar Worte zu dieser Anfrage hinzufügen. Ich möchte sagen, dass der Beschluss, die Mitglieder des <Stern des Ostens> ohne Weiteres auszuschließen, in dieser Fassung vom Vorstande niemals gefasst worden ist, sondern dass die Mitglieder des <Stern des Ostens> gebeten worden sind, auszutreten, widrigenfalls der Vorstand sich genötigt sehen würde, sie auszuschließen. Nun war aber eine Anfrage eines Mitgliedes des <Stern des Ostciis> eingelaufen, die dahin ging, ob ein solches Mitglied in dem Falle dann noch da bleiben dürfe in der Versammlung, und ob ich wünsche, dass dieses Mitglied einige freundliche Worte an die Generalversammlung richte. Ich habe geantwortet, dass ich eigentlich genug habe, mich irgendwie in die Angelegenheiten der Generalversammlung einzumischen, und dass die Generalversammlung darüber zu bestimmen haben werde. Es hat sich dann während meiner Abwesenheit der Vorstand genötigt gesehen, an die Delegierten nun selber die Anfrage zu richten, ob sie wünschen, dass Mitglieder des <Stern des Ostens> der heutigen Generalversammlung beiwohnen. Darauf haben die Delegierten fast ausnahmslos geantwortet, dass sie nicht wünschten, dass Mitglieder des <Stern des Ostens> anwesend sind. Ich war also nach dieser Kundgebung der Delegierten nicht mehr berechtigt, den Mitgliedern des <Stern des Osl£t1s> die Generalversammlung zu öffnen. Und was auch an Entstellungen in der Welt geleistet worden ist, diejenigen, die prüfen wollen, werden sehen, dass ich niemals anders gehandelt habe, denn als Vertreter, als ausführendes Organ der Deutschen Sektion. Als Generalsekretär wollte ich niemals dem eigenen, sondern stets nur dem Willen der Sektion folgen. Des Weiteren aber ist zu sagen, dass in ganz sinngemäßer Weise, nachdem ich die Sache lange überlegt habe, weil die Sache gar nicht mehr anders sein kann, ich nicht mehr in der Lage bin, überhaupt noch die elfte Generalversammlung der Deutschen Sektion abzuhalten, sondern nur an ihrer Stelle abzuhalten eine Versammlung unserer Freunde, weil logisch eine Deutsche Sektion nicht mehr besteht. Nach dem Vorstandsbeschlüsse von gestern ist es nicht mehr mÖglich, diese Versammlung in der An abzuhalten, wie die bisherigen Generalversammlungen abgehalten worden sind. Damit entfällt aber überhaupt die Möglichkeit, diese heutige Versammlung anzufechten. Ich werde diese Versammlung hinterher als eine Urversammlung behandeln. Daher ist zu bedenken, ob überhaupt noch eine Veranlassung vorliegt, in dieser Versammlung zu entscheiden, ob der Vorstandsbeschluss, die Mitglieder des <Stern des Ostens> auszuschließen, ausgeführt werden soll oder nicht> - Es wird nun dieser Vorstandsbeschluss verlesen. Theosophische Gesellschaft, Deutsche Sektion. An die verehrten Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, welche Mitglieder des <Sternes des Osrens· sind. Die Unterzeichneten sind verpflichtet, Ihnen hierdurch die Mitteilung zu machen, dass der am 8. Dezember 1912 zu außerordentlicher Sitzung versammelte Vorstand den unten angeführten Beschluss gefasst hat. Dieser Beschluss ist nicht wegen etwa bestehender Meinungsverschiedenheiten oder voneinander abweichender Standpunkte gefasst, die selbstverständlich in der Theos[ophischen] Ges[ellschaft] repräsentiert sein können, sondern lediglich aus dem Grunde, weil die ArL wie die Leitung des <Sternes des Os[ens> sich zur Deutschen Sektion gestellt hat, dieser ganz unvereinbar erscheint mit dem ersten Paragraf der Satzungen der Theos[ophischen] Ges[ellschaft]. Wenn also etwa gesagt würde, die Deutsche Sektion schließe gewisse Meinungen und Standpunkte aus, so muss dies von vorneherein als eine Unrichtigkeit bezeichnet werden. Der oben erwähnte Beschluss lautet: Der Vorstand der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft betrachtet die Zugehörigkeit zum Orden des Star of the East (Stern des Ostens) als unvereinbar mit der Mitgliedschaft der Theosophischen Gesellschaft und bittet die Mitglieder des Star of the East (Stern des Ostens), aus der Theos[ophischen] Ges[el1schaft] auszutreten. Der Vorstand der Deutschen Sektion wird sich gezwungen sehen, Mitglieder, welche dieser Bitte nicht entsprechen, aus der Deutschen Sektion auszuschließen.· Im Auftrage des Vorstandes der Deutschen Sektion [der] T[heosophischen] G[esellschaft]. Der Generalsekretär. Der Sekretär. [Herr Dr. Steiner:] «Die Delegierten haben sich ja bereits mit diesem Beschluss einverstanden erklärt, aber wenn Herr Ahner darüber sprechen will, so steht ihm das natürlich frei.» Herr Ahner: ·Ich finde keinen Grund, weshalb die Mitglieder des <Stern des Ostens> ausgeschlossen sein sollten. Die Theosophische Gesellschaft, die alles umfassende Gesellschaft, hat Plätze für alle. Deshalb ist es mir nicht sympathisch, solche Leute auszuschließen, die ein höheres Leben hineinbringen wollen und ein höheres Leben anregen. Ich weiß nicht, weshalb Sternmitglieder ausgeschlossen werden. Ich weiß nicht, inwiefern der Vorstand ein Recht dazu hat.

Ich möchte wissen, ob dieser Vorstandsbeschluss überhaupt rechtskräftig ist. Ich selber bin kein Sternmitglied, aber ich bedaure, nicht zu verstehen, und ich begreife nicht, weshalb das geschehen soll, weshalb Disharmonien da sein sollten. Ich will also den Ausschluss nicht von meinem Standpunkt aus, Sie können ja natürlich darüber anders denken. Mir ist das zuwider, entschieden unsympathisch, wenn wir unsere Brüder in allen Menschen sehen und dann diese in liebloser Weise ausschließen. Ich habe darüber nichts weiter zu sagen, es ist weiter nichts als eine Anfrage gewesen, auf die eine Antwort ja auch schon erfolgt ist. Ich habe weiter nichts darüber zu sagen.» Herr Dr. Steiner: «Wüiiünschen Sie eine Abstimmung dariiber?» Herr Ahner: «ja, wenn es möglich ist.» Herr Dr. Steiner: «Da eine Abstimmung stattfinden soll, bitte ich die Delegierten, sich zu erheben, die für die Ausschließung der Sternmitglieder sind.» Es wird abgestimmt. Mit Ausnahme von Herrn Ahner sind die Delegierten für die Ausschließung. Herr Dr. Steiner: «Das ist zweifellos die Majorität, wenn auch die Stimmen noch nicht gezählt sind. Zur Vorsicht möchte ich aber, dass auch noch die gesamte Versammlung darüber abstimmt. Abstimmung> - Mit Ausnahme von fünf sind alle für die Ausschließung. Herr Dr. Steiner: «So bin ich nicht in der Lage, da ich mich auch diesmal lediglich als ausführendes Organ betrachte, den Beschluss des Vorstandes rückgängig zu machen und die Mitglieder des <Stern des Ostens> jetzt noch rufen zu lassen. Meine lieben theosophischen Freunde! Mit einem gewissen Schmerz, den viele von Ihnen vielleicht mitfühlen werden, welche die Jahre hindurch mit mir gearbeitet haben, beginne ich diese Auseinandersetzung. Gedenken muss ich dabei selber jenes Momentes, wo wir vor einer Reihe von Jahren mit einer geringen Anzahl von Freunden geschritten sind hier in dieser Stadt zur Begründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Wir schritten damals zur Begründung dieser Sektion, weil wir vor uns hatten das Ideal und die Absicht, innerhalb der Theosophischen Bewegung zu arbeiten für dasjenige, was wir als hohe Güter der Menschheitsentwicklung ansehen. Mit Empfindungen, welche lediglich darauf hinausliefen, treulich zu arbeiten auf dem angedeuteten Felde, so schritten wir dazumal in diese Bewegung hinein. Es wurde dazumal ein Vorstand gewählt in der ersten, konstituierenden Generalversammlung. Es sind ja nicht alle mehr, die damals gewählt wurden, innerhalb des Vorstandes; es sind auch nicht alle mehr auf dem physischen Plan. Die erste Schwierigkeit, welche uns erwuchs, nachdem mir mancherlei Schwierigkeiten vorangegangen waren, war diese, die ausging von einem Manne, der auch jetzt wiederum mit den Schwierigkeiten innerhalb der Deutschen Sektion innerhalb der Theosophischen Gesellschaft begonnen hat. Nachdem dazumal Doktor Hiibbe-Schleiden von uns als sozusagen einer der Veteranen der theosophischen Bewegung bereitwilligst in den Vorstand gewählt worden war, begann er nach wenigen Wochen Brief nach Brief zu schreiben, und mit all diesen Briefen war wirklich nichts anzufangen. In den Briefen, die zum Teil der Sektionsgriindung vorangingen, zum Teil folgten, waren solche wie zum Beispiel der, welcher den Inhalt hatte: Man solle den Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft, das Adyar-Präsidium, in seiner Macht beschränken, anstelle desselben eine An von Areopag von Mitgliedern einsetzen, der an der Spitze autonomer Landesgesellschaften steht, sodass in keiner Weise hineingeredet werden könne von einem Präsidium aus. Eine ganz republikanische Gestaltung der Theosophischen Gesellschaft wünschte damals Doktor Hübbe-Schleiden. Ein anderer Vorschlag bestand dann darin, die Frauen von der theosophischen Bewegung auszuschließen, aus einer Bewegung, in der herrschen sollte Vernunft und Urteilsfähigkeit, weil den Frauen weniger Vernunft und Urteilsklarheit zuzusprechen sei als den Männern, weil sie weniger mentale Begabung hätten. Ich habe mir damals den leisen Einwand erlaubt, ob denn auch die tote Frau Blavatsky, die die Bewegung gegründet hat, ausgeschlossen werden sollte, bekam aber keinen Aufschluss darüber. Vor dem Genueser Kongress machte Doktor Hübbe-Schleiden den Vorschlag, mit mir und einigen ändern Mitgliedern, unter denen nicht das astrale Element der Frauen, sondern das mentale der Männer vertreten sein solle, vor dem genannten Kongress zu verhandeln über das, was der Gesellschaft heilsam sei, denn er sei bekannt mit den Intentionen, wie sie ursprünglich gehabt haben Frau Blavatsky und Frau Besant. Dann aber folgte die Aufforderung, dass an jener Konferenz nur urteilsfähige Männer, die allein eine mentale Begabung hätten, teilnehmen sollten. Ich habe nicht Gelegenheit gehabt, zu fragen, wie denn der Briefschreiber die beiden Frauen im ersten Teile des Briefes berechtigterweise habe nennen können, da er im letzten Teile des Briefes, auf derselben Seite, das angeführte Urtcil abgegeben hat. Nach dieser Anführung einer späteren Tatsache fahre ich fort, von der Mitteilung aus, dass uns Schwierigkeiten erwachsen sind schon im Beginn der Sektionsgriindung, und dass dann Doktor Hübbe-Schleiden nach ein paar Wochen aus dem Vorstande ausgetreten ist, ohne irgendwie dazu gedrängt worden zu sein. Diejenigen unserer Freunde, die etwas darüber wissen können, werden wissen, wie ich in den zehn Jahren, die seitdem verflossen sind, in allen Dingen Doktor Hiibbe-Schleiden entgegengekommen bin. Ich glaube, ich darf hier diese Sachen berühren, weil hier sich heute das Sachliche mit dem Persönlichen in sachlicher Weise zusammenschließen soll. Ich glaube, es gibt unter Ihnen solche Mitgliedeg welche wissen, wie zwar aus voller Liebe, aus berechtigtem Wohlwollen und berechtigter Menschlichkeit heraus, diejenigen unserer Freunde, die etwas brauchen, das in Anspruch nehmen - ich darf es sagen, in Anspruch nehmen - dasjenige, was man die Zeit nennt, was eben nicht elastisch ist und gedehnt werden kann. Indem ich dieses In-AnspruchNehmen als etwas absolut Berechtigtes hinstelle, ist doch die Tatsache nicht in Abrede zu stellen, dass ungeheure Mengen von Zeit verwendet worden sind im unmittelbaren Verkehre von Mensch zu Mensch. Von Mensch zu Mensch ist die überwiegend meiste Zeit verwendet worden in unserer Arbeit. Und es mag einmal die Frage aufgeworfen werden, ob es innerhalb dieser Handhabung der theosophischen Liebe innerhalb unserer Gesellschaft, ob es möglich war, darauf einzugehen, dass Leuten, die nur als Störenfriede kamen, unsere kostbare Zeit geopfert werden sollte. Das war der Grund der verschiedenen Maßnahmen, die getroffen worden sind. Aus diesen Überzeugungen heraus, aus wirklicher Einsicht, haben wir die Beschränkungen eintreten lassen, aus keinem anderen Grunde, als weil wir arbeiten wollten in wahrer Menschenliebe, und weil wir nicht nur von Liebe triefende Redensarten machen wollten, und deshalb uns nicht durch unaufrichtige Störerei die Zeit wegnehmen lassen wollten. Derjenige, der das am meisten wissen konnte, dass wir unmöglich vorwärtskommen können, wenn jeder störend hereinkommen kann, war Doktor Hiibbe-Schleiden. Denn ich darf ganz objektiv sagen, zu denjenigen Menschen, die mich oft am längsten in Anspruch genommen haben, gehört Doktor Hiibbe-Schleiden. Niemals wäre dieses Wort über meine Lippen gekommen, wenn die Notwendigkeit mir nicht abringen müsste dieses Wort. Es ist einmal notwendig, dass die Maske von vielem herunterfalle, was von Liebe trieft, aber ganz anderes im Herzen trägt. Kein Mensch sollte, wenn er friedlich mit uns arbeiten wollte, durch seine Anschauung, durch seinen Standpunkt, durch seine Gesinnung als aus unserer Deutschen Sektion ausgeschlossen betrachtet werden können. Dass jede Loge das Recht hat, sich selber Bedingungen zu stellen, ist selbstverständlich. Ein anderer Beschluss ist nicht gefasst worden, als dass auf dem Aufnahmeformular stehen sollte, neben den Namen der beiden Bürgen auch der Name des Logenvorstandes, damit der Generalsekretär informiert sei, ob der Logenvorstand damit einverstanden ist. Dabei konnte noch immer jeder Sektionsmitglied werden. Von einer Statutenänderung kann also überhaupt nicht die Rede sein. Daher darf strikte gesagt werden, dass in den Usancen der Aufnahme von Mitgliedern ein praktisches Resultat durch diesen Beschluss gar nicht eingetreten ist. Alle diejenigen, die später abgelehnt worden sind, wären auch früher abgelehnt worden. Bevor ich zu demjenigen komme, was heute gesagt werden muss, muss schon ein wenig Historisches hier vorgebracht werden. Es gehört zu mancherlei Dingen, die sich zutrugen, auch, dass sich Schwierigkeiten herausstellten, die sich für alle Mitarbeiter mit Misses Besant herausstellten. Alle haben diese Schwierigkeiten kennengelernt, und haben sie zahlreich, privatim und Öffentlich ausgesprochen. Man sollte diese Dinge nur richtig einschätzen wollen. Einmal, ich kann heute noch genau den Ort zeigen, wo das geschah, sagte ich zu Doktor Hiibbe-Schleiden, es sei wirklich recht schwierig, mit Misses Besant zu arbeiten. Das war vor dem Jahre 1906, bevor sie Präsidentin wurde. Da sagte mir Doktor Hübbe-Schleiden, dass sei darum so, weil sie erstens ein Weib sei und zweitens keine mentale Bildung habe. Dann kamen die verschiedenen sich folgenden Ereignisse, die ja der Deutschen Sektion nur soweit bekannt geworden sind, als sie pflichtgemäß bekannt gegeben werden mussten. Es kam die unleidliche Affäre Leadbeater. Aus einem Zirkular wissen Sie, dass ich die Methode Leadbeaters strikte und energisch abgelehnt habe, da, wenn sie allgemein würde, sie die ganze theosophische Bewegung zum Untergange bringen müsse. Misses Besant hatte damals eine andere Meinung über Leadbeater; sie schickte dazumal einen ausführlichen Brief an eine Anzahl von Mitgliedern, in dem zu lesen war, dass das, was Leadbeater getan habe, nur ein Mensch tun könne, der in diesem Punkte von Irrsinn befallen ist. Das war im Juni 1906. Ich würde diesen Brief nicht erwähnen, wenn er mittlerweile nicht in Journalen der Hauptsache nach gedruckt worden wäre. Durch mich würde also die Veröffentlichung nicht geschehen. Ich will nicht davon sprechen, wie ich mich dazumal bemühte, in die Sache Klarheit zu bringen, will nur erwähnen, wie von 1906 bis 1907 Misses Besant soweit gekommen war, dass sie für diesen Mann in der energischsten Weise eintrat, den sie im Jahre vorher als geistig krank bezeichnet hatte. Ich will alle anderen Dinge nicht betonen, nur das eine, dass, als im Jahre 1909 Mister Leadbeater aufgefordert werden sollte, wieder einzutreten in die Theosophische Gesellschaft, ich abgelehnt habe, für diesen Eintritt zu stimmen. Ich wollte mich der Stimme enthalten. Misses Besant schrieb mir darauf zurück, dass sie aus meinem Brief ersehen habe, dass ich nicht dagegen sei, deshalb würde sie meine Stimme für den Wiedereintritt in Anspruch nehmen. Ich musste nun telegrafisch, da zu einem Briefe keine Zeit mehr war, fordern, dass auch geschähe, was ich geschrieben habe, dass ich mich der Stimme enthalte. Ich will nur betonen, dass Misses Besant später wiederum berichtete, dass einstimmig von den Generalsekretären beschlossen worden sei, Leadbeater aufzufordern, wieder in die Theosophische Gesellschaft einzutreten. Wie sich die Dinge nun gestalteten, blieb nichts anders übrig, als positiv zu arbeiten und sich von Misses Besants Einfluss freizuhalten. Ob das gelungen ist, überlasse ich Ihrem Urteile ganz. Es blieb nichts anderes übrig, als so positiv zu arbeiten, dass wir vorwärtskamen und uns um nichts anderes kümmerten als um unsere Arbeit, bis wir in dieser Arbeit energisch gestört wurden, ohne dass irgendetwas geschehen war, was diese von außen kommende Störung gerechtfertigt hätte. Es trat eines Tages der bis dahin immer meine Hilfe in Anspruch nehmende Doktor Hübbe-Schleiden auf und erklärte, er sei Repräsentant des Bundes <Stern des Ostens> in Deutschland. Er erklärte auch unter mancherlei anderen Dingen: Nachdem es vorgekommen sei, dass ein Gegensatz in dem, was Frau Besant lehrt, und dem, was Doktor Steiner lehrt, bestehe, solle ich in Zukunft meine Lehre so einrichten, dass von meinen Zuhörern keine Widersprüche konstruiert werden könnten. Es wurde sogar gesagt, ich solle das Wort <Christus> vermeiden, weil es nur zu Missverständnissen führen könne. Motiviert wurde das damit, dass Misses Besant dieses Wort brauche für Bodhisattva, weil in Europa das Wort Bodhisattva nicht verstanden würde. Für Bodhisattva braucht also Misses Besant das Wort ·Christus>, so soll ich deshalb das Wort Christus vermeiden. Diese Dinge sind vorgekommen, sie können mit Dokumenten belegt werden. Mir wurde nicht nur zugemutet, zu hören die entstellenden Darstellungen dessen, was ich zu sagen hatte, sondern auch, dass ich mir die Worte, mit denen ich meine Lehre zu bezeichnen habe, vorschreiben lassen sollte. Das war die innere Toleranz des Repräsentanten des <Stern des Ostens> in Deutschland. (Ich möchte hier für den Druck eine Bemerkung einfügen, die ich aus dem Grunde mache, weil es immer noch Menschen gibt, welche die Gründe des Vorgefallenen in etwas anderem suchen als darin, dass meine Freunde und ich es nicht mit ihrem Wahrheitsgefühle vereinigen konn ten, eine gewisse Art, über die Dinge zu sprechen, anzuhören, ohne sich zu gestehen, dass diese Art das Gegenteil aller theosophischen Gesinnung ist und innerhalb der theosophischen Bewegung nicht vorkommen dürfe. So konnte es vorkommen, dass Doktor Hübbe-Schkidcn mir am 4. Juli 1911 in einem Briefe, in dem er die <Stern im Osten>-Bewegung rechtfertigen wollte, die folgenden Worte schrieb: <Däss ein 14- bis 15-jähriger Knabe solche Prüfung überstehen kann, wie sie der Krishnamurti jetzt durchmacht, ist mir unfasslich. Er wird von Frau Besant vor aller Welt paradiert als der kommende Adept. Da die Kulturwelt damit gar keinen Begriff verbindet, sagt Frau Besant [dafür] den kirchlichen Hörern abgekürzt: cDer kommende Chhstüs>, als Typus eines göttlichen Adepten. Aber, dass sie damit nicht Jesus meint, weiß jeder, der die 30 Vorleben des Krishnamurti gelesen hat, die sie und Leadbeater im <Thcosophist> veröffentlicht haben.> Ich bin der Meinung, dass ein Gefühl gegenüber Wahrheit und Wahrhaftigkeit, wie es hier sich ausspricht, nichts mit Theosophie zu tun haben darf. Ich muss leider solche Dinge mitteilen, weil sonst immer wieder Menschen zweifeln können, wie tief alles begründet war, was von der Deutschen Sektion ausgegangen ist.) Nachdem alles das vorgefallen war, was Sie in den vor Kurzem veröffentlichten 'Mitteilungen' lesen konnten, war von unseren Baseler Freunden nach den letzten Münchener Verhandlungen die Anfrage an mich gerichtet worden, ob Mitglieder des <Stern des Ostens> zu dem bevorstehenden Baseler Zyklus zugelassen werden sollten. Darauf telegrafierte ich zurück, dass sie selbstverständlich als Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft nicht ausgeschlossen werden könnten. Die Baseler Freunde baten darauf, wirklich aus ihrem Wahrheitssinn heraus, die Mitglieder des <Stern des Ostens> nicht teilzunehmen an ihren Veranstaltungen, weil sie sich dadurch beengt gefühlt hätten in ihrem natürlichen Wahrheitssinn. Es gehört nur eine Zunge dazu, die sprechen kann, um die Liebe und Menschen-Verbriiderung im Munde zu führen; und wenn man eine solche Zunge hat, so kann man Broschüren schreiben, die auf den ersten Seiten von Liebe triefen und nachher als jesuitisch bezeichnen jemanden, der nie mit einem Jesuiten etwas zu tun gehabt hat. Zur Liebe gehören wahrhaftige Herzen, und ich konnte einsehen in Basel, dass es wahrhaftige Herzen waren, die sich sagten: Wir können nicht mehr zusammenkommen, nicht arbeiten mit Leuten, die sich so betragen. Dem ·Stern des Ostens> als solchem hätten wir niemals etwas in den Weg gelegt. Aber dieser <Stern des Ostens> besteht doch aus Persönlichkeiten, und diese Persönlichkeiten muss man eben kennen. Der Baseler Zyklus war angesagt und begann. Nachdem er begonnen hatte, kamen Freunde aus Holland, welche sagten: In Holland sei ein Telegramm angekommen, das berichtet, der Baseler Zyklus sei unterdrückt worden. Man ging der Sache nach und entdeckte als Absender des Telegramms ein Mitglied des <Stern des Ostensn Dieses Mitglied erklärte später, es habe das aus gutem Willen, in der besten Meinung getan, denn in Belgien und Holland würden so schlimme Dinge über Doktor Steiner gesagt,

dass es dadurch habe verhindern wollen, dass noch mehr so geredet würde. Das ist die Praxis des <Stern des Ostensm Solche Beispiele sind zahlreich. Zu jener Zeit, als noch gar nicht die Rede war davon, die Mitglieder des <Stern des Ostens> auszuschließen von unseren Veranstaltungen, als das alles noch gar nicht in Betracht kam, schickte Doktor Hiibbe-Schleiden eine Schrift herum als Propagandaschrift für einen <Undogmatischen Verbancb. Diese Schrift wimmelt von Anklagen, die aus der Luft gegriffen sind. Wir hatten hier nicht nur ein Mitglied des <Stern des Ostens> vor uns, sondern einen Mann, der uns auf Schritt und Tritt bekämpfte, der nichts anderes wollte, als uns bekämpfen. Verlange man noch von uns, dass wir herbeirufen sollen die Leute, die uns den Strick um den Hals drehen. Es gibt von Doktor Hiibbe-Schleiden noch eine Behauptung unter manchen anderen, nämlich die, dass es innerhalb unserer Deutschen Sektion kein Mitglied gibt, das nicht wortwörtlich kopierte Doktor Rudolf Steiner, das nicht wortwörtlich nachspräche, was ich gesagt habe. Das aber ging denn doch zu weit, dass die wirklich treue Arbeit unserer Mitarbeiter so charakterisiert wurde. Gegen mich konnte Doktor HiibbeSchleiden meinetwegen sagen, was er wollte; ich blieb unverändert gegen ihn. Aber dass hingestellt werden unsere Mitarbeiter wie Automaten, die nichts anderes tun als nachsprechen, was ich hineingesprochen habe, das ist eine unerhörte Beleidigung gegenüber unseren Mitarbeitern. Und nun urteilen Sie selbst, ob wir die Intoleranten sind. Eine der heftigst uns angreifenden Persönlichkeiten des <Stern des Ostens> saß bis in die Novembertage hinein in unserer Berliner Loge, und es ist gar nicht daran gedacht worden, ihr auch nur ein Haar zu krümmen. Erst als wir uns von allen Seiten behindert sahen in unserer positiven Arbeit von den Mitgliedern des <Stern des Ostens>, da fassten wir den Beschluss einer Abwehr ins Auge. Es kommen auch noch andere Dinge in Betracht; ich brauche sie nicht auszuführen, sie sind in den <Mitteilungen> ausgeführt. Soll Wahrheit herrschen, dann muss sie vor allen Dingen herrschen auf dem physischen Plan. Wenn das vorkommen kann, dass die Präsidentin 1909 einen Beschluss fasst, in einer Sache, von der sie 191[2] behauptet, von allen diesen Dingen nichts zu wissen, dann kann man sich eine groteskere Unwahrheit nicht vorstellen. Ich musste auch noch das erleben, dass sich ein Funktionär der Gesellschaft fand, der wirklich wagen konnte, von Misses Besant zu sagen: Sie muss ihren Brief von 1909 rein vergessen haben. Dass es möglich ist, dass so etwas gesagt wird, das muss sich erst ereignen, damit man es glauben kann innerhalb der Theosophischen Gesellschaft. Sie sehen, was gleich geblieben ist. Sie sehen, was sich verändert hat. Was ist gleich geblieben? Der stetige Fortschritt unserer positiven theosophischen Arbeit, wie wir sie einst in der Deutschen Sektion begonnen haben. Was hat sich geändert? In den ersten Jahren war Misses Besam eine freudige Zustimmerin unserer positiven Arbeit. Es kamen aber die Zeiten, in denen sie ein Gefühl bekam, es sei doch unbehaglich, dass es Leute gäbe, die etwas anderes sagten als sie selber. Aber es ging nicht gleich, gegen diese Leute etwas ins Feld zu führen. Und als 1909 bei uns der Beschluss gefasst wurde, lebenslängliche Vorstandsmitglieder zu bestimmen, da gehörte zu den begeistertsten Zustimmern dieser Einrichtung Misses Besant. Und es ist erst wenige Wochen her, dass sie ernsthaft in Erwägung gezogen hatte, ob sie nicht selber lebenslänglich zur Präsidentin gewählt werden könnte. In Budapest, wo ich Misses Besant sprach, drückte sie mir ihre begeisterte Zustimmung zur Wahl lebenslänglicher Vorstandsmitglieder aus. Was sich geändert hat, dazu gehört auch, dass bis zu dem Jahre, in dem er abfiel, Doktor Hübbe-Schleiden mir schrieb: Jn allen Angelegenheiten der Theosophischen Bewegung ist es selbstverständlich, dass in erster Linie Ihr Urteil in Betracht kommt.> Das war wenige Wochen, bevor er sich als Repräsentant des <Stern des Ostens' gegen mich gewandt hat. Sie sehen, ich erzähle Ihnen lieber Tatsachen, als dass ich charakterisiere; aber ich denke, wer belehrt sein will, den können diese Tatsachen genügend belehren. Nun trug sich Folgendes zu. Doktor Hübbe-Schleiden hatte ja herumgeschickt überall seine, die Deutsche Sektion in heftigster Weise angreifenden Mitteilungen über den <Undogmatischen Verband·. Wir haben das ignoriert. Aber als er dann kam und begründen wollte einen sogenannten ·Freiheitszweig>, wie er ihn nannte, da schrieb ich im Oktober 1912, dass ich mich nicht berufen fühlte, für diesen Zweig ein Diplom auszustellen, sondern die Sache dem Vorstande vorlegen würde. Ich schrieb ausdrücklich, ich könne das Diplom nicht ausstellen, weil die Gesinnungsart, wie sie bei ihm herrsche, nicht mit der Arbeit in der Deutschen Sektion übereinstimme. Und ich schrieb weiter, dass es sich hier nicht handle um irgendeine andere Anschauung oder um eine andere Ansicht, sondern, dass es sich hier handele um etwas, was gegen den ersten Satz unserer Statuten, gegen alle Brüderlichkeit verstößt. Es verstößt gegen alle Brüderlichkeit, wenn man ohne jeden Schein eines Grundes die Leute als Automaten eines Einzelnen hinstellt. Deshalb konnte ich es nicht übers Herz bringen, meinen Namen unter das Diplom zu setzen. Gegen mich hätte man vorbringen können, was man wollte, aber gegen diejenigen, von denen ich weiß, dass sie alle ihre Kraft darangesetzt haben, gegen diese konnte ich nicht geschehen lassen, dass sie wie Automaten eines Einzelnen behandelt wurden. Urteilen Sie, wo die Liebe lebt, indem Sie solche Tatsachen ins Auge fassen; was mehr wiegt, diese Tatsachen oder die liebetriefenden Worte desjenigen, der mit liebetriefenden Worten über unsere Arbeit spricht, was das Gegenteil des objektiv Richtigen isg weil er sie nicht verstanden hat oder nicht verstehen will. Eine zweite Loge in Leipzig musste ich aus folgendem Grunde ablehnen. Bevor mir angekündigt wurde diese Loge, wurde mir von Misses Besant angezeigt, dass sie bereits unabhängig an Adyar angeschlossen sei. Dann konnte diese Loge nicht auch noch durch die Deutsche Sektion begründet werden: Ich musste daher ablehnen, für diese Loge ein Diplom auszustellen und hinzufügen, dass ich darüber einen Vorstandsbeschluss abwarten würde, auch wenn nicht der positive Grund der Ablehnung klar vorläge. Diese Loge wurde von vorneherein in feindlicher Absicht gegründet. Dann geschahen Dinge, von denen Sie sich genügend überzeugen können, wenn die <Mitteilungen> erscheinen werden, mit deren Erscheinen ein Vorstandsmitglied bereits beauftragt ist. Es soll nur noch erwähnt werden, dass aus dem Vorstande selber heraus eine außerordentliche Vorstandssitzung einberufen wurde, am 8. Dezember 1912, die, nach alledem, was sich zugetragen hatte, zu dem bedauerlichen, aber selbstverständlichen Beschluss führte, der Ihnen ja allen bekannt ist, ein Te legramm abzusenden nach Adyar, für den General Council, der in den letzten Dezembertagen seine Zusammenkunft hatte. Der Wortlaut des Telegrammes ist Ihnen ja auch aus den <Mitteilungen> bekannt. Es fordert die Resignation der Präsidentin. Ich habe heute vieles ausgelassen, aber hoffentlich haben Sie es nicht ausgelassen in Ihrem Gedächtnis, dasjenige, was schon in den letzten Heften der <Mitteilungen> steht. Ich darf wohl sagen, dass nach alledem es ein starkes Stück ist, dass man sozusagen in Adyar - ohne irgendwie die Berechtigung unserer Maßnahmen untersuchen zu können - einzig und allein von der Annahme ausging, dass wir Leute, die berechtigt seien, der Deutschen Sektion anzugehören, ausschlOssen. Wir werden nachher zu sprechen haben von der Cancelling (Aufhebung) der Deutschen Sektion. Ich möchte, bevor ich Ihnen diese Sache auseinandersetze, Folgendes anführen. Dasjenige, worüber man angefangen hat zu schreien, war, dass wir die Mitglieder des <Stern des Ostens> ausschließen. Die Mitglieder des <Stern des Ostciis> haben die Möglichkeit, ohne dass sie der Deutschen Sektion angehören, der Theosophischen Gesellschaft anzugehören. Wir taten nichts anderes, als uns gegen Leute wehren, die sich feindlich gegen uns verhalten. Wir hindern dadurch aber in keinem Augenblick irgendwen daran, Mitglied der Theosophischen Gesellschaft zu sein. Vielleicht wissen einige von Ihnen auch von mir, dass ich den Standpunkt vertrat, dass sich zwar eine Sektion nicht zum Sklaven der Friedensstörer machen kann, dass ich mich aber niemals wehren würde, dass ich gar nichts dagegen haben würde, wenn eine zweite Sektion sich bilden würde; denn wie ist es einzusehen, dass eine große Anzahl von Leuten zu Sklaven werden sollten derjenigen, die hereinwollen, nur um unsere Arbeit zu stören. Wir haben niemanden aus der Theosophischen Gesellschaft ausgeschlossen, weil wir das nicht können als Deutsche Sektion, wir könnten doch keinen Menschen von der Theosophischen Gesellschaft ausschließen. Bedenken Sie aber, wenn wir nun aus der Theosophischen Gesellschaft ausgeschlossen werden, gibt es dann für uns eine MÖglichkeit, innerhalb der Theosophischen Gesellschaft zu sein? Die Frage richte ich an alle diejenigen, die so viel geredet haben von Liebe und Brüderlichkeit. Was werden die Menschen, die über die Beschränkung der Freiheit in Bezug auf die Mitglieder des <Stern des Ostens> so viel geredet haben, was werden die sagen, wenn der General Council die ganze Deutsche Sektion ausschließt? Unsere Mitglieder brauche ich danach nicht zu fragen. Nach dem, was ich vorausgeschickt habe, habe ich nun vorzulesen einen Brief vom 14. Januar 1913, einen Brief der Präsidentin, der gestern, wenige Stunden vor unserer Vorstandssitzung in meine Hände gekommen ist. Einiges zur Erklärung werde ich nachher hinzufügen. Vielleicht werden Sie mir nachher nachfühlen, warum ich bei der Anrede würge.» Präsidenten-Amt, Theosophische Gesellschaft, Adyar, Madras S., Januar 14, 1913. Lieber Dr. Steiner! Das Einliegende erklärt sich selbst. Nachdem der General Council der T[heosophischen] G[esellschaft] die ganze Haltung der Deutschen Sektion gegenüber der Theosophischen Gesellschaft und ihrer Konstitution betrachtet hat, wie Sie sich in ihrem Brief und dem meinigen zeigt, sowie in der Korrespondenz über die deutsch-schweizerischen Logen und dem Telegramm Ihres Vorstandes, hat derselbe mich gebeten, die Stiftungsurkunde der Deutschen Sektion zurückzuziehen und stattdessen denjenigen deutschen Logen eine Stiftungsurkunde zu geben, die gewillt sind, innerhalb der Konstitution der Tjheosophischen] G[esellschaft] zu arbeiten. Ehe ich dieser Forderung nachgebe, bitte ich Sie, fragen zu dürfen - im Hinblick auf den Ernst der Situation -, ob Sie irgendeine Erklärung folgender Angelegenheiten geben wollen, die bei Unterlassung einer zufriedenstellenden Erklärung die Gründe abgeben würden für das Zurückziehen der Stiftungsurkunde. a) Ihre Weigerung in Ihrem Briefe vom 1[5]. Oktober 1912, der Loge in Göttingen die von Dr. Hübbe-Schleiden und sechs anderen Mitgliedern der Deutschen Scktion erbetene Stiftungsurkunde zu geben, aus dem Grunde, weil Dr. Hübbe-Schkiden in einer den Ansichten (Intentionen) der Deutschen Sektion entgegengesetzten, selbst feindlichen Weise Theosophie vertritt und dass die vorgeschlagene Loge Mitglieder einschlösse, die eine solche Arbeitsmethode befolgten. b) Ihre Weigerung in einem anderen Briefe vom 15. Oktober 1912, einer Loge in Leipzig eine Stiftungsurkunde auszustellen, auf Ansuchen des Herrn C[ar1] Schumann, aus dem (zweiten) Grunde, dass die Personen, welche das Ansuchen unterzeichnet haben, in einer den Ansichten (Intentionen) der Deutschen Sektion entgegengesetzten Weise arbeiteten, da die Arbeitsmethode eine solche sei, die die Deutsche Sektion ihren Mitgliedern nicht erlauben könnte. C) Der Beschluss, Mitglieder des Ordens vom <Stern im (Jsten», die Mitglieder der Deutschen Sektion waren, auszuschließen von den Zusammenkünften der Sektion, zu welchen alle anderen Mitglieder das Recht des Eintritts als Mitglieder haben, so sie ihrer Rechte als Mitglieder der T[heosophischen] G[esellschaft] beraubend. d) Das Stillschweigen des Generalsekretärs angesichts von Briefen der Präsidentin, die ihn von Ansuchen unter Satzung 31 unterrichtete und um die Satzungen der Sektion bat. Ich will Ihre Antwort hierauf abwarten, oder, wenn eine solche ausbleibt, will ich noch vierzehn Tage nach Rückkehr der Post aus Deutschland warten, ehe ich den Rat des General-Council ausführe, der mir als Präsident des Council übergeben worden ist. Ich bedaure tief, dass Sie den General-Council durch eine Haltung, welche die Deutsche Sektion in Gegensatz setzt zur Konstitution der Theosophischen Gesellschaft und die Freiheit jedes Mitgliedes der T[heosophischen] G[esellschaft] gefährdet, zu diesem Rat gezwungen haben. Ich wage es, die Hoffnung auszusprechen, dass selbst zu dieser späten Stunde die Deutsche Sektion, durch Sie, ihre Schritte zurücknehmen wird, sich der Konstitution, unter welcher sie gegründet worden ist, unterwerfen und ihre Arbeit innerhalb der Gesellschaft fortsetzen wird. Wenn nicht, so können wir ihr noch alles Gute wünschen auf dem Wege, den sie erwählt, und vertrauen, dass ihre Zukunft als abgesonderte Gesellschaft ihre Nützlichkeit für die Welt beweisen wird. Aufrichtig die Ihre Annie Besam P[räsident] T[heosophische] G[esellschaft] an Dr. Rudolf Steiner, Generalsekretär der Deutschen Sektion T[heosophische] G[esellschaft] President's Office Theosophical Society, Adyar, Madras, S., Jan. 14, 1913 Dear Dr. Steiner, Enclosed explains itself. The General Council of the T[heosophica1] S[ociety], having considered the whole attitude of the German Section to the Theosophical Society and its Constitution, as shown in your letters and mine, the correspondence on the Swiss-German Lodges, and the telegram from your Executive, has asked me to cancel the charter of the German Section, and to issue in place thereof a Charter to thc German Lodges, willing to work within thc Constitution of the T[heosophica1] S[ociety]. Before complying with this request, Ibeg to ask you - in view of the gravity of the Situation - if you wish to offer any explanation on the following matters, which will, in default of a satisfactory explanation, form the grounds of the cancelment of the Charter: I. Your refusal, in your letter of Oct. 1[5]'h 1912, to issue a Charter for a Lodge in Göttingen, asked for by Dr. Hiibbe-Schleiden arid six other members of the German Section, the ground of refusal being that Dr. Hübbe-Schleiden, represents Theosophy in a way opposed and even hostile to the views (Intentionen) of the German Section, arid that the proposed Lodge included members who followed such a method of work. 2. Your refusal, in another letter of Oct[ober] 15'h, 1912, to issue a Charter for a Lodge in Leipzig, on the application of Herr C[ar1] Schumann, on the (second) ground that the persons signing the application worked in a way opposed to the views (Intentionen) of the German Section, the method of work being one which the German Section could not permit to its members. 3. The resolution excluding members of thc djrder of the Star in the Eäst>, who were Fellows of the German Section, from the meetings of the Section to which all other fellows had the right of entry as Fellows thus illegitimately depriving them of their Status as Fellows of the T[heosophica1 S[ocitey]. 4. The silence of the General Secretary in face of letters from the President, informing him of applications under Rule 31, and asking for the Rules of thc Section. I will await your answer to this, or, failing an answer, I will walt for a fortnight after the return mall from Germany, before carrying out the advice of the General Council, conveyed to me as President in Council; I deeply regret that you have forced the General Council ro give this advice by an attitude which sets the German Section against the Consrirution of the Theosophical Society, and imperils the libeny of every Fellow of the T[heosophica1] S[ociety]; and I venture to express the hope that, even at this late hour, the German Section will, through you, retrace its steps, submit to thc Constitution under which it was founded, and continue to work within the Society. If not, wc can still wish it all good in the path it selects, and trust that its future, as a separate society, may prove its usefulness to the world. Sincerely Yours, Annie Besam, P[resident] T[heosophica1] S[ociety] to Dr. Rudolf Steiner, General Secretary of the German Section, T[heosophica1] S[ociety] [Rudolf Steiner:] «Sie sehen, was in der letzten Dezemberwoche- denn da war die entsprechende Sitzung des General Council in Adyar - sich gegenüber der Deutschen Sektion zugetragen hat. Aber Sie müssen mir verzeihen in diesem Augenblick, wenn etwas, was scheinbar persönlich ist, in diese Sache hereingebracht wird. Ich weiß ja sehr gut, dass Leute, die nicht verstehen wollen, aus dem Zusagenden den Anlass nehmen kÔnnen, zu betonen, dass persönliche Dinge ausgeschlossen sein sollten. Aber persönliche Dinge können in gewissen Fällen durchaus auch sachliche Dinge sein. Sie haben eben gehört, was uns von Adyar geschrieben worden ist. Die Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft hat aber auch bei dieser Gelegenheit eine Rede gehalten in Adyar vor den Repräsentanten der Theosophischen Gesellschaft. Nach dem offiziellen Adyarbulletin hat Misses Besam bei dem allgemeinen Meeting die folgenden Worte gesagt: <Der Deutsche Generalsekretär, erzogen bei den Jesuiten, ist nicht fähig gewesen, sich zu befreien von diesem fatalen Einfluss, und das erlaubt ihm nicht, die Freiheit in der Deutschen Sektion aufrechtzuerhalten.>» Die Worte werden auch englisch vorgelesen: «The German General Secretary, educated by the Jesuits, has not been able to shake himself sufficiently clear of that fatal influence to allow liberty of opinion within his Sectionn [Rudolf Steiner:] ·Auch nach dem Bericht des französischen Generalsekretärs hat Misses Besam diese Worte gesprochen. Sie werden mir nachfühlen können, dass ich mit einer Persönlichkeit, die in der Lage ist, in einer offiziellen Rede, vor der Gesellschaft, die sie vertritt, diese rein aus der Luft gegriffenen, allen wirklichen Tatsachen ins Antlitz schlagenden Behauptungen vorzubringen, dass ich mit einer solchen Persönlichkeit nichts mehr zu tun haben will. (Stürmischer Beifall der Versammlung.) Derjenige, der sich auf den Boden der Wahrheit stellen will, der darf, wenn man durch eine solche Anschuldigung seine Sache in solcher Art vor der Welt schädigen will, der darf das als eine sachliche Attacke betrachten. Ich darf Sie fragen, ob die Versammlung in diesem Angriffe auch zugleich einen Angriff erblickt, der ihre eigene Sache betrifft. Vor diesem Vorfall durfte man noch eine Stelle im Januarheft des <Theosophist> mit ganz besonderen Augen ansehen. Es findet sich da folgendes schöne Stückchen. Es findet sich abgedruckt ein Teil eines Briefes von mir an Doktor Hübbe-Schleiden. In den ersten Sätzen liest man: ·It is impossible to attach to the German Section the Branch, for the Charter of which you applied on the 14'h September last. This cannot, at least, be done on my own responsibility, but would have to be submitted to our next General Convention. The reason for this is the manner in which you have for some time chosen to represent the Theosophical cause; this is feit by the German Section to be directly opposed to their intention, and even hostile to them. Abovc all things I myself cannot put my name under the charter of such a Branch which includes membcrs who follow this Kind of work.> Aber die späteren Sätze, wo die Gründe dafür in meinem Briefe angegeben werden, die werden unterdrückt. Das ist einfach eine objektive Unwahrheit, geleistet durch ein unvollständiges Zitat. Nun aber folgt, unmittelbar, nachdem von mir die Rede war, die folgende Stelle in der Januar-Nummer des <Theosophist>: 'The T[heosophica1] S[ociety] is face to face with an organised attack, engineered by the most dangerous enemy that liberty of thought and speech have ever had - the Jesuits. H[elena] P[etrowna] B[lavatsky] long ago warned us that this conflict would come, arid now it is upon us. They work in different lands in different disguises, but aim steadily at one thing - the distruction or the distortion of Theosophy. In Americ% they started a secret Organisation, called the Universal Brotherhood (not openly identical with Mrs Tingley's U[niversa1] B[rotherhood]), and within this the ·Besant Union·, arid cleverly induced Theosophists to think that they were working in my interests. Their chief tool has now joincd the Roman Catholic Church. In Germany, they arc working to secure the predominance of Christianity in the T[heosophica1] S[ociety], thus distorting it into a Christianising sect, and making certain its rejection in the East. They use their old weapons - misrepresentation, slander, false charges, all levclled against the Kaders of the movement they seck to dcstroy; and all means arc good ad majorem Dei gloriam. The <Bläck Genera1·, as their Head is called, has agents everywhere. Attacks arc circulated in many countries, in many tongues; money is poured out like water; one day's post brings attacks from Rome, from Stockholm, from Hongkong. It is very interesting to watch, and one recalls the words of warning that <thc devil is come down unto you, having grcat wrath, because he knoweth that he hath but a short timc.> The old record bids men rejoice because it is so; of such combats the Bhagavad-Gita says that they arc the open door to heaven. Therefore the word goes out to all faithful members: 'Quit you like men: be strong.» Das heißt zu Deutsch: ·Die T[heosophische] G[esellschaft] steht einem organisierten Angriff

gegenüber, der ins Werk gesetzt worden ist durch den gefährlichsten Feind, den die Freiheit der Gedanken und der Rede jemals gehabt haben - die Jesuiten. H[elena] P[etrovna] B[lavatsky] hat uns vor langer Zeit gewarnt davor, dass dieser Kampf kommen würde, und nun ist er da. Sie arbeiten in verschiedenen Ländern unter verschiedenen Masken, aber ihr Ziel ist unentwegt das eine - die Vernichtung oder Entstellung der Theosophie. ln Amerika schufen sie eine geheime Organisation, die Universal Brotherhood (Universelle Brüderschaft) genannt (nicht offen als identisch mit der U[niversa1] B[rotherhood] Mrs Tingley's sich zeigend), und innerhalb derselben den <Bcsant-Vcrcin>, und auf kluge Art veranlassten sie Theosophen, zu glauben, dass sie in meinem Interesse arbeiten. Ihr Hauptwerkzeug hat sich jetzt der römisch-katholischen Kirche angeschlossen. In Deutschland arbeiten sie, um die Oberherrschaft des Christentums in der T[heosophischen] G[esellschaft] zu sichern, indem sie dieselbe so zu einer christianisierenden Sekte entstellen und dadurch gewiss ihre Zurückweisung im Osten bewirken. Sie bedienen sich ihrer alten Waffen - falsche Darstellung, Verleumdung, falsche Beschuldigungen, alle gegen die Führer der Bewegung, welche sie zu vernichten suchen; und alle Mittel sind recht ad majorem Dei gloriam. Der <Schwarze Generab, wie ihr Anführer genannt wird, hat Vertreter überall. Angriffe werden in vielen Ländern verbreitet, in vielen Sprachen; Geld wird wie Wasser ausgeschüttet; die Post eines Tages bringt Angriffe aus Rom, aus Stockholm, aus Hongkong. Das ist sehr interessant zu beobachten, und man erinnert sich an die mahnenden Worte: <Der Teufel ist herabgestiegen mit großem Zorn, weil cr weiß, dass er nur eine kurze Zeit hät.> Die alte Schrift fordert die Menschen auf zu frohlocken, weil es so isq von solchen Kämpfen sagt die Bhagavad Gitta, dass sie die offene Tür zum Himmel seien. Darum ertönt das Wort an alle treuen Mitglieder: <Hältct euch gleich Männern! Seid stark.» Dieser Passus steht unmittelbar hinter einer Sache, die sich auf die Deutsche Sektion bezieht. Aber denken Sie einmal, man hätte noch vorgestern - ehe der Brief der Präsidentin angekommen war - etwas dagegen gesagt; trotzdem der belgische Generalsekretär schon seine objektiv völlig unwahren Konsequenzen aus solchen Dingen gezogen hatte, dann hätte Misses Besant noch sagen können: Ja, Ihr seid ja doch gar nicht getroffen, warum meldet Ihr Euch denn? Diese Stelle ist ja mit drei Sternchen getrennt vom vorhergehenden. So wird eine Sache geschrieben, und man redet von theosophischer Politik, einem Woru das nicht fallen sollte innerhalb unserer Bewegung. Nun kommt aber eines noch hinzu; denn, auch wenn wir nicht damit getroffen sein sollen, so ist die Sache selbst immer noch nicht wahr! Wo besteht denn bei uns in der theosophischen Bewegung ein Einfluss der Jesuiten? Alles ist aus der Luft gegriffen. Wahr ist, dass Doktor Hübbe-Schleiden mit dem Jesuitenvorwurf fortwährend gespielt hat, wahr ist, dass ihn Misses Besant offiziell ausgesprochen hat. Unwahrer kann kaum ein Vorwurf ausgesprochen werden, der doch geeignet ist, in Deutschland und auch in anderen Gegenden eine Rolle zu spielen, wenn man uns verdächtigen will. Weil das so ist, und da sich hier wirklich Sachliches mit Persönlichem verknüpft, so frage ich jetzt bei Ihnen um etwas an. Ich kann jetzt nicht alles mitteilen, das Ihnen zeigen könnte, wie aus der Luft gegriffen, wie unwahr und töricht dieser Vorwurf ist. Ich frage Sie, ob Sie anhören wollen in den nächsten Tagen eine kurze Skizze, einen kurzen Auszug meines Lebensweges? Ich kann Ihnen nicht auf eine andere Weise den Beweis liefern, wie töricht und unwahr eine solche Behauptung von Misses Besam ist. Ich möchte Ihnen aber auch nicht diesen Bericht aufdrängen, deshalb bitte ich Sie, mir zu sagen, ob Sie zu einer geeigneteren Zeit in diesen Tagen anhören wollen meine so kurz wie möglich zusammengedrängten Memoirenh (Die Versammlung nimmt das Anerbieten an.)
[Rudolf Steiner:] «Das weiß Misses Besant sehr wohl, dass von allen Vorwürfen etwas hängen bleibt. Und jetzt - ich mache Punkte -, denn es genügt kein Ausdruck, um das zu charakterisieren, was geschehen ist. Es ist ja unerhört, dass ich zu dem Mittel greifen muss, meinen Lebensweg zu beschreiben. Ich hoffe, dass der Vortrag nachgeschrieben wird, damit er dann als Broschüre erscheinen kann. Bis zur Ortsangabe versteigen sich die Leute. Ich habe erst aus einer Schrift tWerdende Wissenschaft> von Paungarten, welche ungerechte und unwahre Vorwürfe abwehrt, erfahren, dass ich diese jesuitische Erziehung in einem Orte in Mähren, dessen Name mir ganz unbekannt ist, den ich auch schon wieder vergessen habe, genossen haben soll. Boitzenburg oder so ähnlich. Ich erkläre Ihnen, dass ich niemals diesen Ort gekannt oder auch nur nennen gehört habe. Ich erkläre also, dass ich mit Misses Besant nichts mehr zu tun haben will, nachdem sie zu allen anderen objektiven Unwahrheiten auch noch dieses Stückchen hinzugefügt hat. Ich habe die Sache in die Hand des Vorstandes gelegt, ich werde nur noch diese Tatsache als ein Letztes an Misses Besant gelangen lassen, dass ich mit jemandem, der es so mit der Wahrheit hält, nichts mehr zu tun haben will. Damit bin ich eigentlich dabei, Ihnen zu motivieren, dass wir sozusagen zwischen Himmel und - Erde will ich nicht sagen - zwischen Himmel und Hölle schweben. Ich bitte nun Fräulein von Sivers, den Beschluss

des Vorstandes vorzulesen.» Frl. von Sivers: «Der Vorstand beschloss bei seiner gestrigen Sitzung, folgenden Brief als Antwort auf den Brief der Präsidentin an diese zu schicken, falls er von der Generalversammlung genehmigt wiirde.· Berlin, den 2. Februar 1913. An die Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft, Frau Annie Besam. Adyar, Madras. Die zur elften Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft anwesenden Persönlichkeiten, nachdem sie Kenntnis genommen haben von dem Briefe des Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft, Frau Besant, vom 14. Januar 1913, an den Generalsekretär der Deutschen Sektion, Herrn Dr. Steiner, worin gesagt wird, dass der General-Council die Forderung an Frau Besam gestellt hat, das Diplom der Deutschen Sektion zu annullieren, und dass Frau Besant dieser Forderung nachkommen wird, wenn die Deutsche Sektion sich nicht der Konstitution unterwirft, erklären: Niemals hat die Deutsche Sektion, deren Vorstand oder Gencralsckreür in irgendeiner Weise die Konstitution der Theosophischen Gesellschaft verletzt. Der Beschluss des General-Councils, der zustande gekommen ist, bevor auch nur die veröffentlichten Dokumente geprüft werden konnten, muss als eine unerhörte Verletzung des Geistes und der Verfassung der Theosophischen Gesellschaft verzeichnet werden. Selbst das primitivste Wahrheits- und Gerechtigkeitsgefühl muss sich empören über die An der Behandlung, die den begründeten Anklagen zuteilwurde, welche die Deutsche Sektion und ihr Vorstand gegen das Verhalten der Präsidentin erheben mussten. Um die Person des ihr unbequemen Generalsekretärs zu verdächtigen, ist Frau Besam kein Mittel zu schlecht: Den HÖhe punkt einer solchen schlauen Verunglimpfung aber erreicht die vor der Generalversammlung vorgebrachte, willkürlich erfundene und gegenüber den Tatsachen geradezu sinnlose Behauptung, dass Herr Dr. Steiner ·von den Jesuiten erzogen worden sei' mit daraus folgenden Insinuationen. Die Deutsche Sektion hat nichts zu widerrufen und nichts zurückzunehmen. Es bleibt ihr daher nichts anderes übrig, als die ihr von Frau Besam gestellte Alternative als einen Akt des Ausschlusses zu betrachten, der nur deshalb vollzogen wurde, weil die Deutsche Sektion cs unternommen hat, für Wahrheit und Wahrhaftigkeit der Theosophischen Gesellschaft einzutreten. Die Deutsche Sektion und ihre Mitglieder würden niemals aus eigenem Antriebe aus der Theosophischen Gesellschaft austreten. Und so, gewaltsam ausgeschieden, werden sie ihre Arbeit unbeirrt fortsetzen und jederzeit bereit sein, wieder mit der Theosophischen Gesellschaft zu arbeiten, sobald Wahrhaftigkeit, Vernunft, Ernst und Würde wieder anstelle der heutigen Zustände getreten sein werden. Berlin, February 2"d, 1913. To the President of the Theosophical Society, Mrs Annie Besant. Adyar, Madras. Those who assembled to the jj'h Convcntion of the German Section [of the] T[heosophica1] S[ociety], having been made acquainted with the letter of the P[resident] T[heosophica1] S[ociety], Mrs Besant, to the General Secretary of the German Section, Dr. R. Steiner, bearing the date ofJanuary jj'h 1913, wherein it is said: That the General Council has asked Mrs Besant to cancel the charter of the German Section, and that Mrs Besant will comply with this request ·unless the German Section shall submit to the Constitution> declare that: The German Section, its Executive Committee or its General Secretary have never in any way violated the Constitution of the T[heosophica1] S[ociety]. The resolution of the General Council which was taken, even before the published documents could be examincd, must be characterised as an unpardonabk offencc both to the spirit and the Constitution of thc T[hcosophica1] S[ociety]. Even the most primitive feeling for truth and justice musst be indignant at the treatment given to thc weil substantiatcd accusations, which the German Section and its Executive Committee were forced to direct against the attitude of the President. In order to cast suspicion upon the personality of the General Secretary who is inconvenient to her, no means arc too basse for her to stoop to: but the culminating point of such malicious defamation is reached in the freely invented arid in face of the facts simply absurd affirmation brought by her to the General Convention [of the] T[heosophica1] S[ociety] that Dr. Steiner has been educated by the Jesuits· and other subsequent insinuations. Nothing exists which the German Section has to repudiate or retract. And it therefore has no Option but to consider the alternative put to it by Mrs Besam as an act of expulsion, accomplished only because the German Section has undertaken to stand for truth and veracity within the T[heosophica1] S[ociety]. The German Section and its members would never have left the T[heosophica1] S[ociety] on their own initiative. Being thus expelled by force they will continue their work unswervingly and will be ready to work again with the T[heosophica1] S[ociety] as soon as veracity, reason, seriousness and dignity take the place of the present conditions. Herr Dr. Steiner: «Meine lieben Freunde! Ich möchte, wie ich es ja wohl niemals habe werden wollen, auch in diesem Momente nicht sentimental werden, aber ich darf Ihnen wohl sagen, dass ich selber mit schwerem Herzen dieses Ausscheiden aus der Theosophischen Gesellschaft empfinde, dass es uns nicht leicht wird, denn wir können es nur betrachten als ein Ausgeschlossenwerden. Der Vorstand betrachtet in dem Brief von Misses Besam den Ausschluss der Deutschen Sektion aus der Theos[ophischen] Ges[ellschaft] als vollzogene Tatsache. Daher sind wir nicht mehr Deutsche Sektion und haben die Generalversammlung der Deutschen Sektion logischerweise nicht mehr abzuhalten. Ich glaube und hoffe, dass die Mitglieder der Deutschen Sektion, dass alle diejenigen, die wissen, worum es sich handelt, ein Gefühl dafür haben, was dieser Ausschluss bedeutet. Dass sie dasjenige würdigen können, was wir suchen und wollen. Jetzt sind wir ausgeschlossen und können nur erklären, dass wir jederzeit mit der Theosophischen Gesellschaft wieder zusammenarbeiten werden, wenn in ihr geordnete Zustände eingetreten sein werden. Aber wir schätzen und ehren die Theosophische Gesellschaft, aus der wir wahrhaftig nicht freiwillig ausscheiden. Jetzt können wir nicht anders, als uns als ausgeschlossen betrachten, nachdem in dem Briefe der Präsidentin der Satz steht: <If not, wc can still wish it all good in the path it selects, and trust that its future, as a separate Society, may prove its usefulness to the wodd.> NVenn nicht, so können wir ihr noch alles Gute wünschen auf dem Weg, den sie erwählt, und vertrauen, dass ihre Zukunft als abgesonderte Gesellschaft, ihre Nützlichkeit für die Welt beweisen möge.> Deshalb war es logisch, dass sich der Vorstand zuletzt zu diesem Schritte gezwungen sah. Danach können wir nicht anders, als die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft heute nicht mehr als vorhanden zu betrachten, und wir haben nichts mehr zu tun, als dem Vorstand für diesen Beschluss die Indemnität zu erteilen> (Abstimmung. Alle mit Ausnahme von zwei Stimmen sind mit dem Beschluss einverstanden.) Herr Dr. Steiner: «Hat jemand etwas dazu zu sagen?» Herr Weidlich: (Die ersten Worte bleiben unverständlich.) «... ungerechtfertigt. Man müsste auch die andere Seite fragen. Konnte sich das nicht vermeiden lassen ?» Herr Ahner: dch hätte gern ein paar Worte gesprochen, bevor der Beschluss gefasst wurde. Das ist doch üblich.» Herr Dr. Steiner: «Es handelt sich um einen Beschluss des Vorstandes. Aber bitte, sprechen Sie nur jetzt> Herr Ahner: dch kann es Herrn Doktor Steiner nicht übel nehmen, dass er energisch wurde. Aber ich frage, ob das alles notwendig war. Wenn das geschieht in der Theosophischen Gesellschaft, was soll man an anderen Stellen erwarten! Ich möchte noch etwas sagen über die Mitglieder des <Stern des Ostcnsn Es ist niemand anwesend vom <Stern des Ostensn Das ist unrechtmäßig ohne jeden Zweifel. Es kann ja jemand auftreten und ausführen, dass es notwendig wäre, auch die Mitglieder des <Stern des Ostens' zu hören.» Herr Weidlich: «Ich möchte mir noch eine Bemerkung gestatten zu der Übersetzung eines Briefes von Misses Besant in den Mitteilungen'. Ich sehe das als eine falsche Übersetzung an. Misses Besant schreibt nicht, dass sie die Sache nicht kenne, sondern dass sie Recht und Unrecht nicht kenne. Das ist ein großer Unterschied, darüber ist gar kein ZweifeL» Herr Dr. Steiner: «Es ist schon in einer gewissen Weise begründet, dass wir mit unserer Gesinnung nicht darinnen sein können in dieser Theosophischen Gesellschaft. Derjenige, der sich den betreffenden Satz anschaut, der wird finden, dass in so sorgfältiger Weise wie möglich die Übersetzung geleistet worden ist. Aber auf diese eine Sache kommt es ja gar nicht an. Es steht ja der englische Text da, und jeder mag sich ihn überlegen. Die Dinge, die nachgewiesen worden sind als Tatsachen, bis zur letzten Jesuitenbeschuldigung, sie sind so zahlreich, dass es auf das Einzelne gar nicht ankommt. Es ist sonderbar, dass die Dinge nicht gesagt werden da, wo sie hingehören. Wenn der betreffende Herr diese Dinge an Adyar gerichtet hätte, so wären sie in diesem Falle am rechten Ort. Wenn wir noch die elfte Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft wären, so hätte sich darüber streiten lassen, ob die Delegierten gut daran taten, Sternmitglieder auszuschließen. Nach dem aber, was wir eben gehört haben, können wir den Delegierten nur dankbar sein, dass wir nicht wiederum eine Menge liebetriefende Worte zu hören bekommen, und nachher ganz Unrichtiges vorgebracht wird. Vielleicht gehört es doch ein bisschen zum guten Geschmack, nicht alles anzuhören, was von manchen Menschen vorgebracht wird. Aber, wenn jemand das unangenehm empfindet, so frage ich wiederum die Versammlung, ob eine freie Versammlung diejenigen hören muss, die sie nicht hören will, ob sie sich muss von zwei Leuten tyrannisieren lassen, ob sie nicht das Recht hat, sich zu wehren, sich nicht die Meinung von zwei Leuten aufzwängen zu 1assen> (Zustimmung.) Herr Fidus: Ach möchte betonen, dass ich mit dieser Verhandlung nicht ganz einverstanden bin. In dem Momente, wo wir eine freie Versammlung wurden, hätte gerade der Ausschluss der Sternmitglieder nicht stattfinden dürfen. Sie müssen sich doch verteidigen können. Es hätte doch Doktor Hübbe-Schleiden benachrichtigt werden sollen, um sich verteidigen zu können. Wir müssen betonen ... (sehr unverständlich, aber lang andauernd, dadurch Unruhe und Schluss-Rufe aus der Versammlung) ... wir können nicht wissen, wo Wahrheit ist, die Wahrheit kann niemand verstehen. Es gibt keine Wahrheit für uns, sondern nur Wahrhaftigkeit. Was ist Wahrheit ... (unverständlich) ... nicht befriedigt ...» Herr

Tessmar: ·Wir sind alle befriedigt bis auf drei, und die können rausgehen ...» Herr Dr. Steiner: Ach muss leider Herrn Tessmar zur Ordnung rufen wegen des Ausdrucks <rausgehen>. Aber ich muss doch Protest erheben gegen Worte wie: <Die Wahrheit kann niemand verstehen.> Dann aber werden die Worte <Wahrheit> und <Wahrhaftigkeit> immer gebraucht. Es gibt doch keine Diskussion, ob man die <Wahrheit> erkennen könne oder nicht, wenn zum Beispiel in unwahrer Weise zitiert wird. Da braucht jeder zum Beispiel meine Bücher auf die eine Seite zu legen und Doktor Hiibbe-Schleidens unerhörte Zitate auf die andere Seite. Ich muss sagen, dass auch hier wiederum die Tendenz besteht, mit Worten zu spieleno· Fräulein Prellwitz: «Wir sind Herrn Doktor Steiner dankbar für alles, was wir gehört haben. Was wir wünschten und hofften, war, dass das, was geschehen ist, mit nicht so viel Reibung geschehen möchte. Es ist unmöglich zu vereinigen, wenn wir hier sitzen und uns bekämpfen wollen. Jede Aktivität, die vermieden werden kann, sollten wir hier vermeiden. Denn es gibt dämonische Mächte, gegen die es nur eines gibt: So passiv sein wie möglich, so liebevoll wie möglich. Denn dieses Auseinandergesprengtwerden hat mit Dämonen zu tun. Wir hätten damit nicht anfangen sollen. Nun ist es aber geschehen. Wir sind eine Urversammlung, nun müssen wir auch eine volle, reinliche Scheidung vollziehen, einen reinlichen Anfang machen mit so viel liebevollem Sinn wie mÖglich und so einfach wie möglich. Sie müssen, jetzt nicht feindliche Gesichter machen, Sie müssen arbeiten, liebevoll und treu, um der großen Wahrheit willen> Herr Dr. Steiner: «Ich bin völlig übereinstimmend mit Ihnen. Ich möchte Ihnen nur sagen von demjenigen, wovon Sie verlangen, dass wir es im gegenwärtigen Momente anfangen, damit haben wir schon vor elf Jahren angefangen und sind während all der Zeit so passiv wie möglich gewesen. Darum muss ich Sie schon bitten, dasjenige, was Sie als Ermahnung gesagt haben, an die Adresse von Doktor Hiibbe-Schleiden und von Frau Besant zu richtenm Fräulein Prellwitz: «So bewusst scheinen wir ja nicht zu sein ... Alles kam so schnell und wurde nicht verstanden. Man muss doch auch Geduld haben. Wir hatten das Gefühl, wir stehen vor einer Tatsache, die wir nicht verstehen. Das sind doch alles Schwierigkeitenn Herr Dr. Steiner: «Wenn Sie nachprüfen würden, so würden Sie sehen, mit welcher Geduld und mit welcher Langmut vorgegangen worden ist, und dass diese Geduld und Langmut dennoch dahin hat führen können, dass Misses Besant sich aufschwingt zu jener Jesuitenbeschuldigung. Ich bin von Ihrem guten Willen vollständig überzeugt, aber Ihre Meinung entspringt Ihrer mangelhaften Prüfung der Tatsachen. Ich weiß, dass Sie nur nicht genügend geprüft haben die Sachen; hätten Sie es getan, Sie würden dann schon gesehen haben, welche Geduld geübt worden ist, und wohin man kommt mit falscher Passivität. Wer von einem Übersetzungsfehler redet in diesem Augenblick, der berücksichtigt nicht, um was es sich handelt, sondern der will [sophistisch] nur über die Hauptsachen hinwegsetzen. Über solche Dinge lässt sich nichts sagen. Man darf wirklich glauben, dass derjenige, der sich mit schwerem Herzen entschließt, so zu handeln, sich nicht aus kleinen Gründen entschließt. Es ist betrübend, dass so wenig guter Wille vorausgesetzt wird von denjenigen, die sonst von Liebe triefen und sich dann verstecken hinter Übersetzungsfehlern, die gar nicht vorhanden sind. Sehen Sie, ich ließ die Sachen ja liegen, ich habe sie nicht veröffentlicht, um Misses Besant zu bewahren, dass sie die Unwahrheit hinausschrie in die Welt. Und was tut sie? Sie schreit in alle Welt hinaus die Unwahrheit der Jesuitenbeschuldigung. Bitte, suchen Sie also, wo Passivität und wo Aktivität vorhanden warn Fräulein Hiibbe-Schleiden: ·Ich habe elf Jahre alle diese Sachen miterlebt und weiß, dass Herr Doktor Steiner das Menschenmögliche getan hat. Ich möchte nur hier meinen Dank aussprechen für alle die selbstlosen Opfer und für alle die Liebe, die er in diesen elfJahren meinem Vater und mir bewiesen hat. Das möchte ich der Versammlung sagen.» Herr Dr. Steiner: «Sie wissen, liebes Fräulein Hübbe-Schleiden, dass dasjenige, was geschehen ist, aus gutem Herzen geschah. Aber es war für die Versammlung wichtig, dass die Pflegetochter von Doktor Hiibbe-Schleiden diese Worte gesprochen hat, und die Versammlung möge mitfühlen aus tiefstem Herzen, was Fräulein Hiibbe-Schleiden bewegt. Solche Worte spricht man nur, wenn man mussm Herr Fidus: «Ich sehe in dieser ganzen großen Kundgebung nicht eine fanatische Einseitigkeit, sondern das allmähliche Erstarken des theosophischen Lebens in Deutschland. Ich weiß nicht, wo Recht und Unrecht liegt, ob auf der einen oder anderen Seite Fehler begangen worden sind. Ich möchte nicht abrechnen. Ich möchte nur sagen, dass ich mich freue, dass die deutsche Bewegung sich gedrängt fühlt, sich selbstständig zu machen. In diesem Sinne begrüße ich die Begründung der <Anthroposophischen Gesellschaftn Wer theosophisch arbeitet, wird immer der Theosophie nützen. Die deutsche Bewegung darf sich nicht mehr vom Osten gängeln lassen. Die Hauptsache ist, dass das Geistesleben in einem Lande so erstarkt, dass es sich nicht immer wieder an eine Zentralstelle wenden mussn Herr Dr. Steiner: ·Gegen uns wird alles ausgenutzt. Schon jetzt fängt es, gestützt auf die objektiven Unwahrheiten von Misses Besant, in Europa an. Der belgische Generalsekretär hat

schon tüchtig angefangen, denn er spricht von einer <Pangermanistischen> Bewegung. Die Theosophie ist keine deutsche Bewegung, es handelt sich um eine ganz allgemein menschliche Bewegung, der jeder angehören kann, ohne Unterschied der Rassen. Wir haben es zu tun damit, dass wir genötigt sind, an die Stelle einer Karikatur der Theosophie zu setzen eine wahre Theosophie. Es würde ausgenutzt werden, wenn das, was Herr Fidus eben in guter Absicht gesagt hat, unwidersprochen bleiben würde. Das, was wir wollen, ist so allgemein menschlich wie die Wahrheit; und der Geist des Allgemein-Menschlichen kennt keinen Unterschied von Rasse, Religion, Volk und Nation, der zur Sonderung im Höchsten führen müsste. Jeder, der in der Welt nach dem theosophischen Ideale strebt, der gehört, und zwar mit Recht, zu uns. Damit nicht auch aus wohlgemeinten Worten wiederum Lanzen gegen uns geschmiedet werden, musste ich diese Worte hier sprechen> Fräulein von Sivers: «Ich wollte dieses auch sagen. Es handelt sich nicht um Ost und West, es handelt sich darum, das Gefühl für Wahrheit und Wahrhaftigkeit zu wecken. Wir haben dieses Wort nicht im Munde geführt, solange es möglich war zu arbeiten, ohne dass uns Steine in den Weg geworfen wurden. Wenn wir dieses Wort nun auch im Munde führen müssen, so ist es uns aufgedrängt worden. Ich möchte zu zwei anderen Punkten übergehen. Das eine: die Passivität, die man haben soll; das andere: dass es eine reine, objektive Wahrheit nicht gibt, dass niemand entscheiden kann, wo die Wahrheit ist. Ich glaube, es gibt doch Tatsachen auf dem physischen Plan, und wenn man hier nicht unterscheiden kann, so ist man rettungslos verloren, wenn man sich in die okkulte Welt begibt. Ich möchte nur einige Beispiele erzählen. Zunächst also: Passivität. Seit Jahren werden unwahre Dinge über uns geschrieben. Seit Jahren müssen wir erleben, dass in theosophischen Zeitschriften, in Briefen und so weiter die unwahrsten Dinge über uns in die Welt geschleudert werden. Wir haben undenkbar lange geschwiegen und leidenschaftliche Gegnerschaft erregt dadurch, dass wir passiv blieben. Das hat zu schwerer Beschuldigung geführt. Bis zu den Mün chener Tagen ist geschwiegen worden über die Tatsachen, die geschehen sind. Ein Beispiel nur: 1909 sollte Mister Leadbeater wieder aufgefordert werden, in die Theosophische Gesellschaft einzutreten. Doktor Steiner hat durch seine objektivität die Gegnerschaft der Leadbeater-Feinde in England sich erworben. Dass er es vermochte, trotz sachlicher Ablehnung, so brüderlich zu bleiben, hat Unwillen erregt. Es kam dann die Aufnahmeaufforderung Leadbeaters. Sie haben vorhin gehört, wie Misses Besam zurückschrieb, sie würde die Stimme Doktor Steiners für den Wiedereintritt Leadbeaters in Anspruch nehmen. Doktor Steiner musste ein Telegramm schicken, in dem er bittet, Stimmenenthaltung anzusetzen, so wie er es angegeben hatte. Dann kam ein Telegramm zurück: <Sic sind der einzige Generalsekretär, der so vorgeht» Das war wiederum nicht wahr; der skandinavische Generalsekretär hatte auch Stimmenenthaltung geübt. 1911 erschien aber im <Thcosophist> eine biografische Skizze Leadbeaters, in der gemeldet wurde: <Allc Generalsekretäre ohne Ausnahme haben Herrn Leadbeater gebeten, wieder einzutreten in die Theosophische Gesellschaftn Das war 1911. Jetzt aber erfahren wir, dass Mister Mead es Herrn Doktor Steiner zum schweren Vorwurf macht, dass er für Leadbeater mitgestimmt habe. Ich frage Herrn Fidus: Weiß man hier nicht, was wahr ist? Gibt es hier keine Möglichkeit, die Wahrheit zu unterscheiden? Einer, der von dieser Sache wusste, ist inzwischen gestorben, seine Stimme ist ins Grab gefallen, und bei uns rechnet man auf unser passives Schweigen. Ein anderer Fall: Immer wieder wird behauptet, Misses Besant habe einen Brief vergessen. Zuerst wurde behauptet, sie habe den Brief gar nicht bekommen. Wir haben ja in München Herrn Schrader sagen hören, die Präsidentin könne unmöglich den Brief mit der Vollrath-Affäre bekommen haben, sie wäre ja sonst geistesschwach. Diesen Ausspruch hat er freilich ausgelassen in seiner späteren Wiedergabe der Münchener Tage, die von Ungenauigkeiten strotzt, aber ein solch entstellter Bericht wird als Grundlage genommen für unsern Standpunkt und gegen uns ausgenutzt. Er erregt große Empörung. Ich glaube, dass es unnütz ist, noch mehr Beispiele anzuführen, aber ich frage noch einmal: Unterscheidet man hier die Wahrheit oder nichth Ruf von Herrn Fidus: «Das soll man ja.» Herr Pfarrer Klein: «Einen Ausdruck, den vorhin eine Dame gebrauchte, kann ich nicht unwidersprochen lassen, weil ich es geradezu für gefährlich hielte, wenn man die darin anempfohlene Praxis befolgen würde <man könne den Dämonen gegenüber nicht genug Passivität walten lassenm Ich bin ganz im Gegenteil der Meinung, man könne Dämonen gegenüber nicht genug auf der Hut sein und nicht wachsam genug sein, und im Kampf mit ihnen sei die beste Parade immer noch der Hieb, der offensive Angriff. Hat vielleicht Christus gegenüber den Dämonen Passivität walten lassen? Ich erinnere an eines seiner bedeutsamsten Worte: <Ich habe den starken Gewappneten aus dem Hause gcwodcd> Von seinem Verhalten gegenüber den übrigen Dämonen will ich jetzt nicht einmal reden - von zweien aber soll festgestellt sein, dass er gegen sie mit einer auffallend impulsiven, unerbittlichen, rücksichtslosen Schroffheit vorging: Das waren die <Unwahrhaftigkeit> und <Heuchelei>, wie sie ihm besonders vonseiten der Sekte der Pharisäer entgegentraten. Denken Sie an die berühmte Szene der Tempelreinigung in Jerusalem, nach deren Vollzug er die furchtbare Generalabrechnung mit den Pharisäern hält, die mit ihrer Unwahrhaftigkeit seine Lehre entstellten und mit ihrer Heuchelei sich selbst als so fromm hinstellten und so scheinheilig gebärdeten, während ihre Gesinnung und ihre Taten laut dagegen zeugten. Gegen sie schleudert Christus Jesus die schärfsten und schroffsten Ausdrücke: Ahr Heuch]er>, Jhr Narren>, Jhr Otternbrut>, Jhr übertünchten Gräbern - Außen voll Blumen, innen voll Moder und Verwesung -, Jhr blinden Blinden]eiter> - selber blind, wollt ihr andere führen. Er wusste eben, dass Aufrichtigkeit und Lauterkeit der Nerv aller Sittlichkeit sind; dass, wo sie nicht sind, sondern Unwahrhaftigkeit und Heuchelei herrschen, etwas Auflösendes, Zersetzendes, Scheidewasserartiges vorhanden ist, was jedes Gemeinschaftsgebilde zerstört. Auf uns sind solche Dämonen zugekommen, wir haben sie nicht gerufen, sie sind uns genäht, in der Absicht, unser Werk zu zerstören! Ihnen gegenüber Passivität zu üben, wäre unverantwortlich. Was wir heute von Unwahrhaftigkeit, die geübt wurde seitens der Adyar-Leitung und der Mitglieder des <Stern des Ost«is>, hören mussten, übersteigt alle Begriffe; und kann man sich eine größere Heuchelei denken, als dass man auf der ersten Seite einer Schrift wie die <Botschäft des Friedens> immerfort dem Gegner salbungsvoll den Frieden als theosophische Grundtugend empfiehlt und selber ihn am Schlusse unverhüllt einen Jesuiten nennt? Gegen ein solches Verfahren, hinter dem die zwei gefährlichsten Dämonen der Unwahrhaftigkeit und Heuchelei stehen, lassen Sie uns die <Pässivität Christi> anwenden, nämlich klaren, bewussten, energischen, rücksichtslosen Widerstand, Abwehr, die in diesem Falle Notwehr ist.» Herr Fidus: Ach möchte nur zwei Worte sagen. Wahrheit können wir hier nicht wissen, sondern nur Wahrhaftigkeit üben. Ich weiß wohl zu unterscheiden, was hier gesagt wurde. Ich meine nur, dass diese scheinbaren Widersprüche sich als Missverständnisse zeigen kÖnnten. Wenn der Vorstand etwas verständniswilliger gewesen wäre ...» (Ordnungsruf) Herr Dr. Steiner: «Sie dürfen hier nicht den Vorstand beleidigen. Ich kann nicht verstehen, wie man gegenüber solchen faustdicken objektiven Unwahrheiten noch die Worte Wahrheit und Wahrhaftigkeit gebrauchen kann; das muss schon als Insulte aufgefasst werden. Es geht nicht, dass man einfach alles sagt, was einem einfällt. Bitte, reden Sie weiter> Herr Fidus: «... Ich will den Vorwurf und die Anschuldigungen ... ich will nicht alles beschönigen, aber einzelne Dinge, die man nehmen kann ...» (Der Redner wird in seinen längeren Ausführungen ganz unverständlich.) (Zuruf: Schluss.) Herr Dr. Steiner: «Es ist unmöglich, dass Sie in dieser Weise weitersprechen, objektiv unmöglich. Bedenken Sie nur ein wenig, dass es doch auch Leute gibt, die ihre Zeit brauchen. Es geht doch nicht, dass man immer wieder Dinge vorbringt, die doch schon wirklich objektiv widerlegt sind, und wir brauchen heute wirklich unsere Zeit.» Fräulein von Sivers: «Ich möchte nur mitteilen, dass wir doch herausgefordert sind, dass Doktor Steiner lange geschwiegen hat. Misses Besant hat uns sogar beschuldigt, die Briefe zurückgehalten zu haben. Es ist überall verbreitet worden, dass wir Briefe zurückhalten. Misses Besant hat an jede Sektion appelliert, alle ihre Briefe möglichst zu verbreiten. Wir haben so lange wie möglich Passivität gewahrt. Aber da sie selbst uns herausforderte, so haben wir die Briefe gedruckt> Herr Dr. Steiner: Ach muss gestehen, dass es recht unbehaglich ist, dass man gar nicht eingehen will auf die Dinge. In der Zeit, als die Leadbeater-Affäre war, schickte Misses Besamt einen Brief an eine Anzahl von Mitgliedern, jenen Brief, in dem sich die Worte fanden, dass Leadbeater solche Dinge nur tun könne, wenn er auf einem Punkte irrsinnig sei. Das war im Juni 1906. Dieser Brief ist zum Teil gedruckt worden. Am Schlusse dieses Briefes stehen nach dem Abdruck die Worte: <Ich habe mich schwer in meinem Urteil und meiner Einsicht geirrt, und muss das Karma davon tragen. Ich wage nicht zu glauben, dass die Weiße Loge solche bösen Gedanken und Taten in dem Tempel unbeachtet lassen könnte, der nur denen zugänglich isb die reines Herzens sind.· NVenn der Tag meines Falls kommen sollte, so bitte ich die, welche mich lieben, nicht davor zurückzuschrecken, meinen Fehler zu verurteilen, ihn nicht zu beschönigen oder zu sagen, dass Schwarz Weiß sei, sondern dass sie vielmehr mein schweres Karma erleichtern, wie ich versuche, das Karma meines Freundes und Bruders zu erleichtern, indem sie die unerschütterliche Reinheit des Ideals verfechten, und indem sie erklären, dass der Fall eines Menschen ihr Vertrauen in die Meister der Reinheit und des Mitleids unerschüttert läsm <Wir sollen nicht verwechseln dasjenige, was ausgeht von den Meistern der Weisheit, und was wir schwachen Menschen tun. Die Meister wissen uns zu führen so, dass sie alles zum Besten der Menschenenrwicklung lenken. Der Mensch kann fallen, auch sein Fall wird zu seinem Vorteil gelenkt. Leadbeater ist gefallen, Judge ist gefallen, ich werde wahrscheinlich auch fallen. Ich werde aber nicht Leadbeaters Karma erschweren, indem ich Schwarz Weiß nenne und Weiß Schwarz. Und alle, die mich lieben, fordere ich auf, wenn ich falle, nicht zu ermangeln Schwarz

Schwarz und Weiß Weiß zu nennen.> Das ist das Echo von Misses Besants eigenen Worten. Ich zitiere sie nur, weil die Worte in öffentlichen Journalen stehen. Aus Misses Besants Brief hätte ich nicht zitiert. Ich bin überzeugt, dass diejenigen, die das heute tun, die Schwarz Schwarz und Weiß Weiß nennen, Misses Besant mehr lieben als diejenigen, die sie heute umschmeicheln. HÖren Sie die Worte, die Misses Besant in einem guten Augenblicke gesagt hat! Das ist doch etwas, woran ich auch vielleicht erinnern durfte, wenn immer wieder gesagt wird: Die in Adyar waren doch ganz nette Menschen, wenn ihr nicht solche Karnickel wäret, dann wäre ja alles gut> Herr von Rainer: ·NVenn ich jetzt hier das Wort ergreife, so drängt es mich in diesem Augenblick, Gewicht darauf zu legen, in welcher Weise wir heute diesen wichtigen Übergang durchmachen. Wenn davon gespro chen werden soll, was Theosophie sein soll und was nicht, hat man nur eine Seite des wichtigen Augenblicks in Erwägung gezogen. Die zweite Seite ist, dass die theosophische Bewegung, wenn sie richtig geführt wird, die Mission hat, die Menschheit herauszureißen aus dem, was heute zu einem bequemen Verhalten geführt hat. Das darf nicht übersehen werden. Und wir selbst, eine verhältnismäßig kleine Zahl, haben die Aufgabe, mit offenen Augen zu sehen, wie die Verhältnisse heute liegen. Auf der einen Seite will man nicht mehr glauben, dass es eine Wahrheit gibt, und verlangt doch, dass alles angehört werde, was vorgebracht wird, und dass wir das alles hinnehmen sollen. Nächstenliebe und Bruderliebe kann man im weitesten Maße aufbringen, wenn man auch den Mut hat, im gegebenen Momente zu sagen: Das ist nicht mehr das, was ich vertreten kann. Wenn jemand wie ich zu dieser Bewegung gekommen ist, weil er gefühlt hat, dass früher etwas nicht darin war, was hinein muss, der fühlt im tiefsten und weitesten Sinne, was es bedeutet, zu lernen, die Wahrheit zu schätzen, und sie zu behaupten, wenn man sie erkannt hat. Dass gerade in dieser Weise Angriffe vorgebracht werden können und auch Widerhall finden, beweist, dass etwas erstorben ist gegenüber demjenigen, was sich als Wahrheit gezeigt hat. Das alles zeigt uns, wie notwendig es ist, in unseren Herzen wirklich aufzurufen, was aufgerufen werden muss, wenn wir uns wirklich verbunden fühlen wollen mit dem Ideale der Menschheit. Und wenn wir dem Ausdruck leihen wollen, wenn wir fühlen, was es bedeutet, in dieser Stunde und in diesem Sinne vereint zu sein mit dem Ideale der Menschheit, dann müssen wir uns Luft machen in der Form, dass wir empört sind über das, was geschehen ist, und dass wir ablehnen aus der tiefsten Seele diese andere Seite, das wird die erste Stufe sein. Was bleibt uns denn übrig, wenn wir an die Wahrheit nicht glauben können. Zertrümmern müssten wir alles, was in uns wäre, wenn wir nicht als Pflicht empfinden, dasjenige abzulehnen, was so empörend von der anderen Seite kommt. Und wir müssen uns in viel tieferem Sinne verpflichten für die Wahrheit. Sie ist nicht leicht, aber wir können sie finden, wenn wir wollen. Es ist nur der eine Weg vorhanden, der zu betreten ist. Ich möchte Sie einladen, in diesem Sinne aus unserem tiefsten Empfinden heraus, vielleicht, durch Erhebung von den Sitzen der Empörung Ausdruck zu verleihen darüber, wie unsere positive Arbeit verdächtigt wird, wie man gerade durch das Hereinbringen des Vorwurfes des Jesuitismus einen Charakter unserer theosophischen Sache verleiht, der für die Öffentlichkeit gar nicht ärger gedacht werden kann. In Deutschland und auch bei uns in Österreich soll niemand sagen können, dass überhaupt diejenigen, die eine solche Verdächtigung aussprechen können, ein Verständnis haben für das, was Theosophie soll. Ich möchte die Bitte wiederholen, diesen Ausdruck unserer Empörung anzunehmen> (Die Versammlung erhebt sich von den Sitzen.) Herr Tessmar: «Das, was mir vorhin auf der Seele brannte, ist durch den Vorredner in viel schönerer Weise gesagt worden, als ich es hätte sagen können. Ich möchte aber doch sagen: Ich bin einer von den Menschen, die das in der Seele fühlen. Im vorigen Jahre hat Herr Bauer von der Schlafhaubigkeit gesprochen. Ich bin nicht schlafhaubig, sondern ich bin einer, der empört ist. Ich bin auch heute schon zur Ordnung gerufen worden, ich bereue diesen Ordnungsruf, aber ich muss sagen, ich kann nichts zurücknehmen, selbst wenn Herr Doktor Steiner mich noch einmal zur Ordnung rufen müsste. (Ordnungsruf) Wenn immer wieder gesprochen wird von Toleranz und so, so hört man sich das an, solange es geht. Das hat aber Grenzen. Wenn Personen in dieser Masse einem Gefühl Ausdruck geben, und ganz wenige wollen dann die Versammlung tyrannisieren, so geht das nicht. Sie fühlen, was mich bewegt, was auf meinem Herzen brennt, - ich bin fürs Dreinschlagen, wenn's nottut. - Wir sind nicht hergekommen, um zwei oder drei Herren anzuhören, die uns langweilen und uns die Zeit stehlen. Ich möchte die Versammlung bitten, energisch zu erklären, dass sie damit Schluss machen will.» Fräulein Riege: Ach habe gehört, dass Herr Fidus, als ihm das Wort entzogen wurde, von einem Briefe sprach, den er mitteilen müsse. Es wurde sogar gesprochen vom Unterschlagen einer Nachricht. Es wird doch gut sein, das zu hörenm Fräulein Prellwitz: «Uns hat gestern Herr Doktor Hübbe-Schleiden einen Brief geschickt, der eine Einlage enthält von Frau Besant. In dieser Einlage gibt sie zum ersten Mal Antwort in Bezug auf Vollrath, ob sie gelogen hat oder nicht in dieser Affärc» Herr

Dr. Steiner: ·Non dieser Einlage habe ich, um Sie nicht zu langweilen, keine Mitteilung gemacht. Misses Besant hat allerdings einen Brief geschrieben, in dem sie, wie es ihre Eigenart ist, ablenkt von der Hauptsache und die Aufmerksamkeit auf eine Nebensache lenkt. Ich habe allerdings nicht geglaubt, dass es Menschen gibt, die auf diesen konfusen, auf diesen sophistischen Brief hereinfallen. Ich muss gestehen, Fräulein Prellwitz, dass ich bei Ihrem feinen literarischen Empfinden nicht begreife, dass Sie imstande sind, hinwegzugehen über den Schlusssatz dieses Briefes.» (Der Satz wird verlesen.) <As to the pamphlet, I had supposed that it contained something important, as Dr. Steiner was evidently very angry about it, saying that if its statements were true <ä dog would not take food. from Usn If, as Dr. Steiner now says, it was merely a rehash of the original quarrds, stated in his letter to me, the language seems a little strong.' ·Was das Pamphlet betrifft, so glaubte ich, dass es etwas sehr Wichtiges enthalten müsse, da Dr. Steiner augenscheinlich sehr ärgerlich darüber war, und sagt, wenn die darin enthaltenen Darlegungen wahr wären, <kein Hund mehr ein Stück Brot von uns nehmen würden Wenn es, wie Dr. Steiner nun sagt, nur ein Aufwärmen der ursprünglichen Streitigkeiten war, wie er sie in seinem Briefe an mich darlegt, so erscheint die Sprache ein wenig stark.· [Rudolf Steiner:] «Der Brief liegt bei mir, den Doktor Vollrath 1908 an Frau Besant geschrieben hat. Wenn sie darüber den obigen Satz schreiben kann, so bedeutet das nur, dass sie die alten objektiven Unwahrheiten durch neue objektive Unwahrheiten zudeckt. Wo man anfasst, stellen sich überall ganze Bündel von Unwahrheiten entgegen. Erinnern Sie sich der vorigen Generalversammlung, ob da von Ärger gesprochen werden konnte. Ärgerlich bin ich auch über Misses Besam nicht. Mitleid habe ich mit ihr, sehr viel Mitleid; aber deshalb kann ich doch nicht Schwarz Weiß und Weiß Schwarz nennen. Ich bitte also zu sehen, wie hier der Brief von der Hauptsache ganz ablenkt. 1909 schreibt sie: Nachdem ich gehört habe alle Dctäils>, und sagt dann später 1912, sie könne Recht und Unrecht darin nicht unterscheiden. Ich weiß, dass sie Recht und Unrecht gehört hat. Denn ich habe ihr genau berichtet. Wer imstande ist, im Mai 1912 zu schreiben: <Ich kenne nicht Recht und Unrecht>, während ich 1909 mir alle Mühe gab, ihr die Sache darzustellen, offiziell sie über alles aufzuklären, wer dann mit Anschuldigungen des anderen kommt, der braucht nicht berücksichtigt zu werden. Das ist Insulte und nichts anderes als Insulte.» Herr Pfarrer Klein: «Ich stelle den dringenden Antrag auf Schluss der Debatte. Es soll nicht mehr debattiert werden über den Ausschluss der Mitglieder des <Stern des Ostens>.» (Der Antrag wird angenommen, und es tritt eine längere Pause in den Verhandlungen ein.) (Nach einer längeren Pause wird um sechs Uhr die Sitzung wiedereröffnet.) Fräulein von Sivers verliest den englischen Text der Erklärung, die von der Deutschen Sektion an den General Council als Antwort auf Misses Besants letzten Brief nach Adyar geschickt werden soll. Herr Dr. Steiner: «Wiiünscht jemand dazu das Wort? Da dies nicht der Fall ist, bitte ich diejenigen, die dafür sind, dass diese Erklärung dem General Council zugeschickt wird, sich von den Sitzen zu erhebenm (Alle erheben sich von den Sitzen.) Herr Dr. Steiner: djamit ist dokumentiert, dass diejenigen Mitglieder der Deutschen Sektion, die hier versammelt sind, sich als ausgeschlossen betrachten von der Theosophischen Gesellschaft. Die Deutsche Sektion, wie sie bestanden hat seit ihrer Begründung, hat hiermit aufgehört zu existieren, und alle Funktionen der Deutschen Sektion haben damit aufgehört. Und es wird sich nun zeigen, wer zu uns gehören will und wer nicht dazugehören will. Wir sind jetzt in einer freieren Lage, wenn uns das auch mit Schmerz erfüllt. Ich bitte nun auch unsere auswärtigen Freunde, die nicht zur Deutschen Sektion gehören, sich morgen Nachmittag zu einer kurzen Besprechung hier mit mir zu versammeln. Das Nächste, was wir nun zu verhandeln haben, weil wir unseren Freunden Rechenschaft zu geben haben, ist, dass wir einen freundschaftlichen Bericht über die Mitgliederbewegung abzugeben haben> Herr Ahner: Ach bin erstaunt, dass Personen hier sein sollen, die der Deutschen Sektion nicht angehören, ich meine, diese Versammlung sei nur für die Mitglieder der Deutschen Sektion.» Herr Dr. Steiner: «Sie scheinen noch niemals einer Generalversammlung außer in der Deutschen Sektion beigewohnt zu haben, sonst würden Sie wissen, dass bei allen Generalversammlungen, in welcher Sektion sie auch sein mögen, sämtliche Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft Zutritt haben. Das ist immer so gewesen.» Herr Ahner: ·Ich bitte um Entschuldigung.» Fräulein von Sivers: «Die Zahl der Mitglieder beträgt 2489 gegen 2318 im Vorjahr; neu eingetreten sind 330, ausgetreten oder nicht mehr aufzufinden und deshalb gestrichen 132, in andere Sektionen übergetreten 6, gestorben 14, dubios 7. Neu gegründet sind 3 Zweige: Augsburg, Erfurt, Hamburg II. Die Zahl der Zweige ist 54, der Zentren 4 und 1 Zentrum dubios. Herr Seiler: ·Der Kassenbericht ist folgenderm Einnahmen: Kassenbestand 1910/11 Stiftungsurkunden Eintrittsgelder Beiträge Freiwillige Beiträge Zinsen 1446,68 Mark 30,1700,7781,37 37,10 322,20 Einnahmen 11317,35 Ausgaben 11291,46 Kassenbestand am 31. August 1912

25,89 Ausgaben: Bureau-Unkosten und Honorare Miete-Konto (Säle z. Gen.-Vers., Audienzz.) Konto der Mitteilungen Porto, Depeschen etc. Ausgaben versch. Art Wirtschaftsunkosten, Löhne etc. Hauptquartier Adyar 3030,70 1410,1076,30 484,30 376,15 1541,89 1576,24 Kongressabgaben der Sektion Drucksachen Überführung auf Bankkonto Ausgaben Vermögensstand Kassenbestand ab 31. August 1912 Guthaben bei der Bank Mobilien Gesamtvermögen 31. August 1912 > 27,1768,88 11291,46 Mark 25,89 Mark 3789,33 457,65 4272,87 Mark Herr Tessmar als Kassenrevisor teilt mit, dass die Bücher durch ihn und Fräulein Motzkus ordnungsmäßig geprüft und richtig befunden worden sind. Herr Dr. Steiner: «Wiiiinscht jemand zu diesen Berichten das Wort? Da dies nicht der Fall ist, so bitte ich unseren Freunden Decharge zu erteilen> (Die Decharge wird erteilt.) Herr Dr. Steiner: «Wir kommen nun zum dritten Punkt, zur Diskussion über schwebende Angelegenheiten. Wünscht jemand dazu zu sprechen? Da dies nicht der Fall ist, kommen wir zum vierten Punkt, Anträge aus dem Plenum. Der erste Antrag ist der fdgende:» An den Vorstand und an die Mitglieder der Deutschen Sektion der <Theosophischen Gcscllschäft> Nachdem den Unterzeichneten bekannt geworden war, dass man den Namen der ursprünglich in Berlin begründeten Besant-Loge abgeschafft und derselben Vereinigung einen anderen Namen gegeben hatte, beschlossen sie, mit mehreren Gleichgesinnten eine neue Loge zu gründen, welche den Geist der ursprünglich in der theosophischen Gesellschaft herrschenden und durch Frau Besant vertretenen Prinzipien aufrechterhalten sollte. Die Bitte um Anschluss dieser Loge an die Deutsche Sektion wurde von dem Generalsekretär derselben, Herrn Dr. Steiner, zurückgewiesen mit der Begründung, dass die Mitglieder dieser neuen Loge zum Orden des Sterns im Osten gehörten, den er als eine <Scktc· bezeichnete, eine rein persönliche Ansicht, die doch unmöglich ausschlaggebend sein kann in einer für uns so wichtigen theosophischen Angelegenheit, denn mit demselben Rechte könnte man ja die gleiche Behauptung von der <Anthroposophischen Gesellschafb aufstellen. Um die Gründung der betreffenden Loge zu ermöglichen, sahen wir uns gezwungen, direkt an Adyar Anschluss zu suchen, der uns bereitwilligst gewährt wurde. Immerhin war dies für uns aber nur ein Ausweg, zu dem uns die Notlage trieb, und keineswegs können wir die beleidigende, ganz grundlose Abweisung lanüihriger und gänzlich unbescholtener Mitglieder, die stets ernsthaft bemüht waren, für die Verbreitung echten theosophischen Geistes zu wirken, so ruhig hinnehmen, ebenso wenig wie den kränkenden Ausschluss aus einer Gemeinschaft, der wir so lange angehörten, aus denselben nichtssagenden Gründen. Wo bleibt da das in der Theosophie mit Recht stets als erstes genannte Prinzip der Toleranz? Wir sind der Ansicht, dass es nicht nur den verschiedenen religiösen Anschauungen Achtung gewähren, sondern in jeder Beziehung Freiheit des Denkens zulassen sollte, besonders aber, wenn es sich um eine so hohe ethische Aufgabe handelt, wie sie der Orden des Sterns im Osten durch seine Vorbereitung auf das von fast allen Religionen zugestandene Erscheinen eines künftigen Weltlehrers verfolgt. Wir meinen, dass die Glcichbcrcchtigung aller Weltanschauungen, die den neu eintretenden Mitgliedern bei ihrem Eintritt in die <Gcscllschäft> zugesichert wird, sich hier behaupten muss, wenn sie nicht zu einer bloßen Redensart werden und das Ansehen der <Deutschcn Sektion> herabziehen soll. Mit aller Entschiedenheit müssen wir daher Protest einlegen gegen die uns zuteil gewordene Behandlung und bitten die hochverehrte Generalversammlung um ihren Beistand, damit uns das Recht der Angliederung unserer Loge an die Deutsche Sektion zugestanden werde. Berlin, den 6. Januar 1913. Der Vorstand der Besant-Loge zu Berlin. [Rudolf Steiner:] «Unterschrieben ist der Antrag: Der Vorstand der Besant-Loge zu Berlin. Die Namen des Vorstandes dieses Zweiges kenne ich nicht. Der zweite Antrag 1autet> Antrag an die Generalversammlung der Deutschen Sektion (Landesgesellschaft) der Theosophical Society zu Berlin im Februar 1913 Die Unterzeichneten beantragen: Die Generalversammlung wolle beschließen: 1. Der von der neunten Generalversammlung am 30. Oktober 1910 ('Mitteilungem, Köln, XI, Seite 8) angenommene Antrag van Leer, wonach außer der Unterschrift von zwei Bürgen für die Aufnahme eines neuen Mitgliedes noch als dritte Unterschrift die des Vorsitzenden des betreffenden Sektions-Zweiges erfordert ist, wird hiermit aufgehoben. 2. Ferner wird bestimmt, dass die bisher in Gebrauch gekommene Forderung der vorherigen Teilnahme an einem Vorbereitungs-Kursus für die Aufnahme eines Mitgliedes in die Gesellschaft fortan nicht mehr gestellt werden soll. Zur Aufnahme als Mitglied der Deutschen Sektion soll künftig ebenso wie in den anderen Zweigen der Gesellschaft die Zustimmung zu den Zwecken der Gesellschaft genügen, ohne Rücksicht auf die Glaubenssätze oder sonstigen Ansichten des Gesuchstellers. 3. Die von der VII. Generalversammlung am 26. Oktober 1908 ('Mitteilungen·, Köln, VIII, Seite 7) angenommene Änderung des § 8 der Sektions-Satzungen, wonach jedes Vorstands-Mitglied, das sieben Jahre im Amte war, von da ab lebenslänglich der nicht absetzbare Träger dieses Amtes geworden ist, wird hiermit aufgehoben. Der Vorstand soll fortan wieder alle drei Jahre in der Generalversammlung neu gewählt werden.

Oberloschwitz - Weißer Hirsch, d. 7. Jan. 1913. Hermann Ahner Vor[sitzcnder] d[er] Loge zum Gral in Dresden, z.Zt. Mitt. Schreiberhau i. Rsgb., 9. I. 13. Hugo Höppener-Fidus, Dresden, den 11. Januar 1913. [Rudolf Schaefer], Mitgl[ied] d[er] Loge zum Gral. Motive zu diesem Antrag: 1. Die Forderung der dritten Unterschrift für die Aufnahme eines neuen Mitgliedes ist eine Änderung der §§ 28 und 29 der allgemeinen Satzungen der Gesellschaft. Diese zu ändern, ist eine Sektion nicht berechtigt; es ist sogar in § 37 ausdrücklich ausgesprochen worden, dass die Satzungen einer Sektion oder Landes-Gesdlschaft nicht den Satzungen der Gesamt-Gesellschaft widersprechen dürfen ('not conflict'). In S 28 wird die Unterschrift von womöglich zwei Mitgliedern als Bürgen für die Aufnahme eines neuen Mitgliedes gefordert. In § 29 wird die Ausstellung des Mitglied-Diploms daraufhin ohne weitere Anforderung vorgeschrieben. Diese Absicht bringt das in dem Paragrafen gebrauchte Wort <shäl1>, statt <wil1>, gemäß den allgemeinen Regeln englischer Gesctzes-Praxis ganz besonders stark zum Ausdruck. 2. und 3.: Die damit zu derogierenden Maßregeln haben ausgesprochenermaßen den Zweck, bestimmte Lehren derart in der Sektion festzulegen, dass sie, wie das Glaubens-Bekenntnis einer Religions-Gemeinschaft von den Mitgliedern der Sektion gefordert werden. Dieser Zweck ist ausdrücklich hervorgehoben worden als Motiv für die Einführung dieser Maßregeln; so ist authentisch berichtet in den <Mitteilungen>, KÖln, VIII, Seite 6-7 und XI, S. 8. Jene Maßregeln haben sich für diesen Zweck auch stets bewährt, wie uns die Weltgeschichte lehrt. Nun ist es aber gerade der Sinn der Theosophischen GesdlschafL die Notwendigkeit solcher Maßregeln zu überwinden und ihre Mitglieder so geistig selbstständig zu machen, dass sie ohne solchen organisatorischen Schutz die esoterischen Wahrheiten annehmen und sie vernunftgemäß vertreten können. So widersprechen solche Maßregeln auch dem Hauptzwecke der Gesellschaft: einen Kern zu bilden für die Brüderschaft der Menschheit ohne Unterschied des Glaubens. [Rudolf Steiner:] JJnterschrieben ist der Antrag: Ahner, Oberloschwitz; Hugo Höppner-Fidus; Rudolph Schäfer. Ich muss bemerken, wenn das richtig sein sollte, dass jeder Mensch, der sich meldet, ungeprüft aufgenommen werden sollte, so würde ich niemals das Amt eines Generalsekretärs angenommen haben, sondern ich würde vorgeschlagen haben, eine Unterschriftmaschine dafür anzuschaffen. Auch sind diese Anträge gegenstandslos, und die Antragsteller müssen verwiesen werden darauf, dass sie sich jetzt zu wenden haben an die Instanz, die jetzt geschaffen werden wird, an diejenigen Leute, die willig sind, den unberechtigten Anforderungen von Adyar zu entsprechen. Daher sind diese Anträge an die kommende Deutsche Sektion der Gesellschaft zu richten. Das Nächste, was wir zu besprechen haben, ist ein Antrag des Herrn Doktor Bachem, Frankfurt a.M. Ich bin gezwungen, diese Sache vor dieses Forum zu bringen, weil sie eine rein menschliche ist> (Brief des Herrn Dr. Bachem) An die Theosophische Gesellschaft, Deutsche Sektion; zu Händen des Herrn Gencralsckrctärs Dr. Rudolf Steiner, Berlin Zur elften Generalversammlung stelle ich folgende Anträge: 1. Die durch die Rödelheimer Gründung des [Fräulein] M. Stenzel, der früheren Vorsitzenden des <Go«hczwcigcs· der Theosophischen Gesellschaft in Frankfurt a. M., Geschädigten sollen entschädigt werden a) durch die Mittel der Deutschen Sektion der Theosoph[ischen] Gesellschaft b) durch eine Sammlung, die der Generalsekretär innerhalb der Gesellschaft veranstaltet. 2. Die Begründung zu Antrag 1 soll in der Generalversammlung verlesen werden. 21.1.1913, Dr. Max Bachem, Frankfurt a. M., Finkenhofstraße 46. Begründung des Antrages 1 des Dr. med. Bachem, Frankfurt a.M., zur elften Generalversammlung der Theosophischen Gesellschaft, Deutsche Sektion. Fräulein M. Stenzel ging bei Beginn ihrer Gründung an verschiedene Mitglieder des <Goethezweige$» heran, damit diese sich für die entstandenen Verbindlichkeiten verbürgten. - So hinterlegte Herr Vizetelegrafendirektor Roggenberg 3000 Mark als Garantie für die Miete und verpflichtete sich für die Miete, so girierte Frau Jahn und Dr. Bachem Wechsel des [Fräulein] Stenzel, mit denen das Mobiliar beglichen wurde. Als an Dr. Bachem das Ersuchen gerichtet wurde, ist gleichzeitig gesagt worden, diese Gefälligkeit sei eine reine Formsache, er würde nie etwas mit den Wechseln zu tun bekommen. Außerdem wurde ihm gesagt, wofür Herr Leser Zeuge ist, dass er, falls er zur Einlösung der Wechsel herangezogen würde, in entsprechender Weise Mobiliar erhalten solle. Die erwähnten Bürgschaften wurden übernommen, weil [Fräulein] Stenzel angab, die Rödelheimer Gründung erfreue sich der Unterstützung und Billigung Dr. Steiners. Direktor Roggenberg hat 3300 Mark in bar dabei verloren. An Dr. Bachem kam im Frühjahr 1912 ein Wechsel im Betrag hernd 4000 Mark heran; vor Gericht erschienen die gleichfalls [Fräulein] Stenzel und Frau Jahn nicht; Dr. Bachem schloss gleich, wonach er den Wechsel in Raten von 200 bis 250 Mark bezahlen muss. von annägeladenen einen Vermonatlich Als Dr. Bachem versuchte, in HÖhe seiner Zahlungen Mobiliar zu erhalten, erhielt er nichts. Er musste Oktober 1912 krankheitshalber seine Praxis einen Monat unterbrechen, konnte dann die Zahlungen nicht mehr leisten und wurde zum 14.1.1913 zum Offenbarungseid geladen, den

[Fräulcin] Stenzel und Frau Jahn schon geleistet hatten. Seine ehelichen Verhältnisse sind zum großen Teil durch diese Angelegenheit zerrüttet worden, ebenso wurde dadurch seine ärztliche Laufbahn ungeheuer gehemmt. Dr. Steiner hat bei seiner letzten Anwesenheit in Frankfurt a. M. geäußert, dass die Geschädigten in der beantragten Weise entschädigt werden sollen. Mehrere Briefe Dr. Bachems an Dr. Steiner in dieser Angelegenheit blieben unbeantwortet; nur erhielt er einmal von einer Dame ein Schrei ben, die ihm - angeblich auf Dr. Steiners Anordnung - mitteilte, Dr. Steiner würde von der Reise nach Finnland aus an Dr. Bachem schreiben. Es scheint dies wiederum ein Missbrauch mit Dr. Steiners Namen gewesen zu sein, denn dieser Brief kam nie. Die bisherigen Barausgaben Dr. Bachems betragen ca. 1950 Mark; er ist zur Zahlung von 2792,40 Mark und Kosten und so weiter verurteilt und hat noch im Frühjahr dieses Jahres die Einklagung eines Wechsels im Betrage von 8000 Mark zu erwarten. 21.1.1913, Dr. Max Bachem, Frankfurt a. M. [Rudolf Steiner:] «Zu diesem Briefe kam noch auf den letzten Tag ein Brief des Direktor Roggenberg, in dem er mitteilt, dass er sehr ungehalten sei dariibeq dass Doktor Bachem diesen Antrag stellL und dass er durchaus nicht wünscht, dass mein Name in Zusammenhang mit dieser Sache gebracht werde. Was die Sache selbst betrifft, so muss gesagt werden, dass gar keine Rede davon sein kann, dass jemals im Einverständnisse mit mir die Burg Rödelheim installiert worden ist. Es ist eine reine Privatsache von Fräulein Stenzel und hat nichts zu tun mit der theosophischen Sache und mit Sektionsangelegenheiten. Fräulein Stenzel hat diese Sache begründet. Aber so wenig ist irgendjemand von uns mit dieser Sache verknüpft, dass ich selbst erst durch die Druckschriften, die damals Fräulein Stenzel versandte, von der vollzogenen Gründung Kenntnis erhielt. Ich muss es entschieden ablehnen, irgendetwas mit der Angelegenheit uor der Begründung zu tun gehabt zu haben. Ich habe in Frankfurt auch nur gesagt, dass, wenn es möglich wäre, es sehr wünschenswert sein würde, wenn unsere theosophischen Freunde, die so geschädigt worden sind, entschädigt werden könnten. - Wünscht jemand zu dieser Angelegenheit das Worth Herr Arenson: Nerehrte FreundC Dieser Fall, der eben vorgebracht worden ist, ist ja gewiss recht betrüblich, ich möchte aber doch noch etwas anderes hinstellen. Dieser Fall ist doch auch typisch, und wir sollten daraus ersehen, was alles gefolgert wird aus hingeworfenen Worten, wie in allen solchen Fällen der Name von Herrn Doktor Steiner hineingezogen wird und wie überall Leute sich finden, die darauf in irgendeiner Weise eingehen. Ich möchte Sie nun kurz bitten, einen Beschluss der Art zu fassen, dass wir unser Bedauern aussprechen über die Schädigung unserer Freunde, dass aber die Versammlung nicht in der Lage ist, in irgendeiner Weise eine Entschädigung zu gewähren, da die ehemalige Deutsche Sektion durchaus nicht Anlass zu einer solchen Entschädigung hat. Ich möchte meinen Antrag etwa so eingeben: Die Versammlung bedauen, dass dieses stattgefunden hat. Sie kann aber nicht irgendwie herangezogen werden zu einer Entschädigung." Herr Dr. Steiner: AVünscht sonst jemand das Wort zu dieser Angekgenheiü» Herr Daeglau: «Es wäre vielleicht gut, die theosophischen Freunde darauf hinzuweisen, dass dieses Beispiel eine sehr gute Lehre sein kann. Es wird oft darüber gesprochen, wie notwendig es sei, Theosophie ins wirkliche Leben hineinzutragen. Hier ist ein Versuch gemacht worden aus Enthusiasmus. Dies Beispiel zeigt, dass der gute Wille nicht genügt, sondern wer so etwas tun will, muss auch das praktische Leben wirklich kennen, um die theosophischen Lehren darin zu verwirklichen. Wer einmal Gelegenheit gehabt hat, als Geschäftsmann, als Geschäftskundiger dieses Unternehmen von Anfang an zu beobachten, dem musste ein Schmerz durchs Herz ziehen, wenn er die Folgen bedachte, wenn er sah, was sich da vorbereitete. Enthusiasmus allein genügt nicht, und es genügt nicht, sich darauf zu verlassen, dass man als Theosoph mit Menschen zu tun hat, die mehr verstehen vom Leben als der Unternehmer selbst. Derjenige, der etwas unternehmen will, ist leicht geneigt, herumzuhorchen und die Kenntnisse und Meinungen der anderen günstig zu deuten. Er unternimmt es, hat nicht genug Kenntnisse und macht Fehler über Fehler. Wenn aber das Unternehmen fehlschlägt, dann glaubt er, alle die klügeren Menschen sind auch verantwortlich dafür. Fahren wir fort, Theosophie ins praktische Leben hineinzutragen, aber seien wir auch Praktiker und nicht nur Enthusiastenm Herr Lippelt: «Zwei Mitglieder sind in bedeutende Not geraten. Ich möchte den Freundschaftsdienst der Gesellschaft im Allgemeinen anrufen. Es könnte doch eine Sammlung veranstaltet werden> Herr Dr. Steiner: «'YYünscht noch jemand das Wort? Wenn nicht, dann wird Herr Arenson nun seinen formulierten Antrag verlesenm Herr Arenson: «Die anwesende Versammlung spricht Herrn Doktor Bachem ihr Bedauern darüber aus, dass er durch das Rödelheimer Unternehmen eine Schädigung in der geschilderten Art erlitten hat. Sie ist aber als solche nicht in der Lage, irgendwelche Schritte in der Angelegenheit zu unternehmen, die zur Deckung der von ihm kontrahierten Schulden führen könnten> Herr Dr. Steiner: «Es ist wirklich in einem solchen Falle außerordentlich schwer. Wenn auf der einen Seite Doktor Bachem zu Schaden gekommen ist so steht die Sache so, dass man ja wirklich außerordentlich gerne helfen möchte, aber es ist in diesen Dingen kein Ende abzusehen. Denn es ist doch nicht möglich, dass, wenn es irgendeinem Theosophen einfällt, da oder dort etwas zu begründen, und andere sich bereden lassen, und um ihr Geld dabei kommen, dass da in irgendeiner Weise die Theosophische Gesellschaft als solche herangezogen werden kann. An sich muss ich gestehen, ist es ja schwer zu verstehen, dass Herr Doktor Bachem Wechsel unterschreibt und sich sagen lässt, das sei nur eine Formsache, er würde niemals mit den Wechseln etwas zu tun bekommen. Es ist gutmütig, aber wirklich zu sorglos, sich sagen zu lassen, das Unterschreiben von Wechseln sei eine reine Formsache. Selbstverständlich, wenn eine Anzahl Mitglieder etwas dafür tun will, so würde das sehr schön sein, aber dass wir als Ganzes das tun, das scheint wirklich nicht zu gehen. Daher bitte ich diejenigen, die für den Antrag Arenson sind, die Hand zu erheben.» (Der Antrag wird angenommen.) Herr Dr. Steiner: «VVir kommen zum nächsten Punkt. Berichte der Zweige. Wünscht jemand das Wort dazuh Frau Dr. Grosheintz: «Ich möchte nur fragen, wie steht es mit dem Charter der einzelnen Logenh Herr Dr. Steiner: «Die Frage ist erledigt. Es wäre kompliziert geworden, wenn wir darauf gewartet hätten, dass jede Loge aufgefordert worden wäre, den neuen Generalsekretär anzuerkennen und nach Adyar zu gehören: Es ist einfacher, die Mitglieder betrachten sich nicht mehr als Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Dies entspricht ja der Wahrheit. Es liegt im Interesse der Mitglieder, sich zu betrachten als herausgeworfen aus der Sektion. Es kann selbstverständlich sich jede Loge bei dem neuen Generalsekretär der Deutschen Sektion melden. Es wird dann ein neuer Charter (Stiftungsurkunde) ausgestellt, von dem neuen Generalsekretär, der ernannt werden wird, und diejenigen, die weiter der Theosophischen Gesellschaft Adyar angehören wollen, die müssten an diese neue Deutsche Sektion sich anschließen oder direkt an Adyar. In beiden Fällen würden sie mit unserer Bewegung, mit der ich verquickt bin, nichts mehr zu tun haben, weil wir arbeiten wollen, ohne dass man uns die unsinnigsten Vorwürfe macht. Wer mit uns etwas zu tun haben will, soll das treulich bekennen, und wer das nicht will, der kann sich der neuen Deutschen Sektion anschließen oder in Adyar. Das ist es, um was es sich in der Zukunft handeln wird. Die Deutsche Sektion und alle ihre Funktionen haben zu bestehen aufgehÖrt. Ich habe schon bei der Eröffnung dieser freundschaftlichen Zusammenkunft erörtert, dass ich und alle, die Verständnis für die Sachlage haben, nur mit großem Schmerze gesehen haben, was sich vollziehen musste. Es hat sich vollzogen, weil wir es als unsere Pflicht betrachtet haben, gerade der Theosophischen Gesellschaft anzugehören, und wir mit tiefem Schmerz sehen mussten, dass dies uns unmöglich gemacht worden ist. Unsere Arbeit hat so manches gezeitigt, und es verging eigentlich kein Tag in der letzten Zeit, an dem nicht deutlich uns vor Augen trat, welche Widerstände und Schwierigkeiten zu überwinden sind, wenn es sich darum handelt, ehrlich, aufrichtig und reinlich eine geistige Bewegung in die Welt zu bringen. Lassen Sie mich noch etwas vorbringen, rein symptomatisch, nicht um Kleinigkeiten zu erwähnen, sondern, um zu zeigen, wie es doch möglich ist, ein reinliches, gesundes Urteil zu erhalten, trotzdem man solche Redensarten immer wieder hören muss: Jeder strebt die Wahrheit an, aber man kann nicht immer wissen, ob man auf dem Wege der Wahrheit ist. Derjenige aber, der ernstlich will, kann wissen in vielen Fällen, was Wahrheit und was nicht Wahrheit ist. Wer die <Botschäft des Frieden» liest, wird finden, dass die Zitate alle unrichtig sind. Dazu aber zu sagen, die Wahrheit strebe jeder an, das heißt in einem solchen Falle, man will nicht die Dinge wirklich sehen. Und wenn man nicht hinsehen will, so kann man sie auch nicht verstehen. Wenn es vorkommen kann, dass derjenige, der falsch zitiert hat, sagt: Er habe das WÖrtchen <nur> deshalb eingefügt, um die Sache zu verdeutlichen, so gehört darauf eine Antwort, wie sie die Verfasserin der Gegenschrift wirklich sehr geistreich gegeben hat: Ob es denn zur Verdeutlichung diene, wenn man sagt anstatt: Mein Freund ging aufs Eis und zog sich warme Handschuhe an>, mein Freund ging aufs Eis und zog sich nur warme Handschuhe an.' (Große Heiterkeit.) Von dieser Art sind die Verdeutlichungen. Es würde wünschenswert sein, die Augen aufzumachen und nachzusehen, worum es sich eigentlich handelt. Es ist eine Ankündigung von einer Buchhandlung erschienen zum Beispiel, da finden sich die Worte darinnen: <Dr. Steiner hat in Deutschland bereits den Anfang gemacht, aber die von ihm vertretene plutokratisch-autokratische Richtung ist wegen ihrer Einseitigkeit nicht geeignet, den heutigen geistig-sozialen Fortschritt allseitig zu fördern. Deshalb musste eine zeitgemäße populäre Form gefunden werden, die es ermÖglicht, dass jene Schätze undogmatisch, frei erreichbar und ohne klerikale Bevormundung der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden konnten. Diese rosenkreuzerischen Unterrichtsbriefe geben ein abschließendes Gesamtbild über die rosenkreuzerische Forschung und Weltanschauung. Die Anfänge ihrer Entstehung sind auf deutschem Boden zu suchen. In der für rosenkreuzerische Forschung viel

günstigeren Ätheratmosphäre Kaliforniens sind sie weiter ausgearbeitet worden. ...> Es ist eben notwendig, dass man aufmerksam ist, dass man die Augen aufmacht und nicht immer schläft als Theosoph. Es würde sich empfehlen, zuzusehen, was eigentlich in Kalifornien ausgereift ist. Dass man aber, wenn man will, wohl richtig schließen kann, will ich zeigen, indem ich Ihnen einen Brief an mich vorlese von jemand, der eben die Augen aufmacht: Sehr geehrter Herr. Dürfte ich es wohl wagen, mit einer oder sogar mehr als einer Frage an Sie heranzutreten? Erst muss ich erwähnen, dass ich hier kurze Zeit zu Besuch weile und mein Wohnort in Salina, Kansas, U.S. Amcrica ist. Dort ließen zwei Freundinnen und ich uns vor einiger Zeit ein von der Esoterischen Bibliothek in Washington D.C. empfohlenes Buch schicken; dasselbe heißt: <Rosicrucian Cosmo-Conception on Christian Occult Sci«icc> by Max Hcindcl. In der Vorrede fiel uns die sonderbare Weise auf, in der Herr M. H. Bezug nimmt auf den Namen Dr. Rudolf Steiner, dessen Lehre in den Hauptlinien seiner Lehre ähnlich sei etc. etc. - Kurz, das Vorwort veranlasste mich und später die Freundinnen, Ihr Buch ·Thcosophic> und dnitiation and its Rcsülts> zu lesen. Es ist uns ein Rätsel, wie es zugeht, dass so ganze Sätze in <Cosmo-Conception> beinahe Wort für Wort zu vergleichen sind mit denen, enthalten in Ihren Büchern, und so kam uns der Gedanke: ·Hat jener Herr Max Heindel die Lehre, die er in Amerika, hauptsächlich aber in Kalifornien, zu verbreiten sucht, von Ihnen geborgt?" Das ist ein Brief von jemandem, der die Sachen anschaut und zu einem Urteil kommt. Es brauchte ihm von mir nur mit der Tatsache geantwortet werden, dass Max Heindel unter einem anderen Namen, als [Grasshoff], unter uns gelebt hat und viele meiner Vorträge und Zyklen angehört und abgeschrieben hat. Und es liegt in der Tat der Fall voi; dass in Deutschland zunächst eine gewisse Richtung begründet worden ist, und dass dann in recht merkwürdiger Weise von Max Heindel eine Form gefunden worden ist, die <zeitgemäß ist ... etc. ...' (siehe oben). Dann ist der betreffende Herr weggegangen und hat seinerseits aus Vorträgen von mir etwas zusammengestückelt und es vorgebracht als ein Neues. Wir erfahren recht sonderbare Dinge. Unsere Arbeit wird auf der einen Seite hier als plutokratisch, als autokratisch und als einseitig dargestellt, und in der Ätheratmosphäre Kaliforniens wird sie als gereift, gewandelt weitergegeben. Vielleicht tritt sogar noch einmal der Fall ein, dass man einfach Max Heindel ins Deutsche übersetzt, und dann gegen mich zu Felde zieht mit Dingen, die von mir selber sind. ... Deshalb bitte ich, die Dinge, etwas näher zu betrachten. Es ist wirklich ein Martyrium gewesen, in der Theosophischen Gesellschaft zu arbeiten, und es ist auch recht schwierig, zu arbeiten, wenn die Mitarbeiter nicht Anteil nehmen an dem, was geschieht. Es ist dann recht schwierig, die Sache vorwärtszubringen. Es muss schon einmal betont werden, dass wir ja vor der Tatsache standen, aus spirituellen Reinlichkeitsgriinden eine Bewegung nicht mitmachen zu können, wie etwa die Krishnamurti-Bewegung. Und den <Stern des Ostciis> muss man schon so betrachten, dass da ein kleiner Junge als Vorstand dieses <Sternes des Ostens' figuriert, wir uns, wenn wir mit diesem 'Stern des Ostens' etwas zu tun haben wollten, an der gegenwärtigen Geistesströmung unserer Zeit versündigen würden. Der Vater der beiden Jungen hat einen Prozess gegen Misses Besant angestrengt, um seine Söhne wieder zu bekommen. Derjenige, der weiß, um welche Dinge es sich handelt, und der aus seinem Wahrheitsgefühl heraus nichts zu tun haben darf mit dem, was sich betitelt <Stern des Ostens>, der darf auch einfach sagen in einem solchen Falle: Es werden unsinnige Forderungen direkt zu unmöglichen Forderungen. Denn ich möchte kennen den Menschen, der ohne Verblendung die ganze KrishnamurtiAffäre ernsthaft geprüft hat, und dann noch Mitglied dieses <Stern des Ostens> sein kann. Dass man diesen Bund dulden könne in einer Wahrheit suchenden Gesellschaft, ist unmöglich. Unmöglich ist aber auch, wenn man in diesem Falle noch spricht von Toleranz oder Ähnlichem. Wenn es uns auch auf der einen Seite den tiefsten Schmerz bereitet, dass wir nicht mehr innerhalb einer uns lieb gewordenen Gesellschaft arbeiten können, wahr ist, was auch die Welt sagen mag, das eine: Wir können nicht anders, als uns auf den Boden der Wahrheit stellen, gegenüber welcher Wahrheit es kein spielerisches Herumplänkeln, keine spielerischen Begriffe gibt. Darüber, dass jemand falsche Zitate gebraucht, dass zwei Briefe nicht zusammenstimmen, darüber gibt es nicht verschiedene Meinungen. Wer da noch davon spricht, man könne nicht entscheiden, der will sich nicht auf den Boden der Wahrheit stellen. Wir werden, wenn wir vorwärtskommen wollen, dies nur tun können auf dem Boden ungeschminkter Wahrheit, und wir werden froh sein, dass man uns in Zukunft nimmermehr verwechseln wird können mit denjenigen, die objektive Unwahrheiten und allerlei Spielereien in die Welt setzen. Wir werden versuchen, vorwärtszukommen. Diejenigen, die sich so mit uns vereinigen werden, werden die Wege mit uns finden. Diejenigen aber, die leichten Herzens selbst heute noch die Möglichkeit finden, uns statt den anderen in Adyar zu sagen, die Dinge hätten so oder so gehalten werden können, denen kann nur gesagt werden, sie mögen zu Adyar halten. Wir aber wollen uns nur auf den Boden stellen, der schon charakterisiert worden ist als der Boden der Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Kein anderer kann es sein! Und wenn man beliebt, uns mit spielerischen Worten zu sagen, dass wir es verschuldet hätten, was nun gekommen ist, dann antworten wir mit gutem Gewissen mit den Worten, die wir zitieren dürfen: Hier stehen wir, wir haben nicht anders gekonnt, die Geister der Welt, die göttlichen Geister mögen uns helfen. Und damit mag es weitergehenm AUTOBIOGRAFISCHER VORTRAG ÜBER DIE KINDHEITS- UND JUGENDJAHRE BIS ZUR WEIMARER ZEIT Vortrag uon RudolfSteinek Berlin, 4. Februar 1913 Meine lieben theosophischen Freunde! Es ist meine ganz ehrliche Überzeugung, dass es im Grunde genommen eine arge Zumutung ist, vor einer solchen Versammlung das vorzubringen, was ich nun werde darzustellen haben. Sie können wirklich überzeugt sein, dass ich, dieses fühlend, nur aus dem Grunde zu dieser Schilderung meine Zuflucht nehme, weil in der letzten Zeit Dinge zutage getreten sind, die gewissermaßen unserer Sache wegen die Zurückweisung von Verdächtigungen und Entstellungen zur Pflicht machen. Ich werde mich bemühen, so objektiv wie möglich das darzustellen, was darzustellen ist, und ich werde mich bemühen - da ich ja selbstverständlich nicht alles vorbringen kann -, das, was ich vorbringe, subjektiv höchstens insoweit zu beeinflussen, als die Auswahl des Vorzubringenden in Betracht kommt. Hierbei soll mich der Grundsatz leiten, das zu erwähnen, was auf meine ganze Geistesrichtung irgendwie von Einfluss gedacht werden kann. Betrachten Sie die Art, wie ich versuchen werde darzustellen, nicht als eine Koketterie, sondern als etwas, was mir in vielen Punkten doch als die natürliche Form erscheinen muss. Wenn sich jemand zu einem ganz modernen Leben, zu einem Leben in den modernsten Errungenschaften der gegenwärtigen Zeit hätte anschicken wollen und sich dazu hätte aussuchen wollen die entsprechenden Daseinsbedingungen der gegenwärtigen Inkarnation, so, scheint mir, hätte er in Bezug auf seine gegenwärtige Inkarnation diejenige Wahl treffen müssen, die Rudolf Steiner getroffen hat. Denn er war von allem Anfange an eigentlich umgeben von den allermodernsten Kulturerrungenschaften, war umgeben von der ersten Stunde seines physischen Daseins an vom Eisenbahn- und Telegrafen-Wesen. Geboren ist er am 27. Februar 1861 in Kraljevec, das jetzt zu Ungarn gehört. Er hat nur die ersten anderthalb Jahre an diesem Orte, der auf der sogenannten Mur-lnsel liegt, zugebracht, dann ein halbes Jahr in einem Orte in der Nähe von Wien und dann eine ganze Anzahl von Knabenjah ren in einem Orte an der Grenze von Niederösterreich und Steiermark, mitten drinnen in jenen österreichisch-steierischen Verhältnissen einer Gebirgsgegend, die einen gewissen tiefer gehenden Eindruck machen können auf das Gemüt eines Kindes, das für solche Sachen empfänglich ist. Sein Vater war ein kleiner Beamter der Österreichischen Südbahn. Die Familie hatte immerhin zu tun mit denjenigen Verhältnissen, die nach Lage der Sache dazumal nicht anders charakterisiert werden können als ein «Ankämpfen gegen die schlechte Bezahlung solcher kleiner Eisenbahnbeamter». Die Eltern haben - das muss ausdrücklich hervorgehoben werden, damit nicht ein Missverständnis entsteht - stets die Bereitschaft gezeigt, ihre letzten Kreuzer für das hinzugeben, was dem Wohle ihrer Kinder entsprach; aber es waren nicht sehr viele solcher letzten Kreuzer vorhanden. Was der Knabe - man könnte sagen - stündlich sah, waren auf der einen Seite die hereinblickenden, oftmals in so schönem Sonnenschein erstrahlenden, oftmals von den herrlichsten Schneefeldern bedeckten steirisch-österreichischen Berge. Auf der anderen Seite waren da zum Erfreuen des Gemütes die Vegetations- und sonstigen Naturverhältnisse einer solchen Gegend, die dort, als am Fuße des österreichischen Schneeberges und des Sonnwendsteins gelegen, vielleicht zu den schönsten Flecken des österreichischen Landes gehören. Das war einerseits dasjenige, woraus man die Eindrücke bestimmen kann, die an den Knaben herankamen. Das andere war, dass stündlich der Blick gerichtet sein konnte eben auf die modernsten Kulturverhältnisse und -errungenschaften: auf die Eisenbahn, mit deren Bedienung ja sein Vater zu tun hatte, und auf das, was dazumal schon die Telegrafie im modernen Verkehr hat leisten können. Man möchte sagen, dass dasjenige, was da an den Knaben herantrat, ganz und gar nicht moderne Stadtverhältnisse waren. Denn der Ort, zu dem der Bahnhof gehörte, wo er aufwuchs, war ein sehr kleiner Ort und bot nur insofern moderne Eindrücke, als zu dem Orte eine Spinnfabrik gehörte, sodass man fortwährend einen recht modernen Industriezweig vor Augen hatte. Diese Verhältnisse müssen alle erwähnt werden, weil sie tatsächlich bildend und herausfordernd auf die Kräfte der Seele des Knaben einwirkten. Stadtverhältnisse waren sie wirklich durchaus nicht; aber der Schatten der Stadtverhältnisse kam in diesen abgelegenen Ort herein. Denn es war nicht nur - mit all den Wirkungen, die so etwas hat eine der kunstvoll angelegten Gebirgsbahnen in unmittelbarer Nähe, die Semmeringbahn, sondern es waren auch in der Nähe die Quellen, aus welchen gerade in der damaligen Zeit die Wasser der Wiener Hochquellenwasserleitung entnommen wurden. Außerdem war die ganze nähere Umgebung viel von Leuten aufgesucht, die ihren Sommeraufenthalt von Wien und anderen österreichischen Orten aus in dieser Gebirgsgegend verleben wollten. Aber man muss sich dabei vorstellen, dass in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts solche Orte noch nicht so übersät waren mit Sommerfrischlern, wie es in späteren Zeiten der Fall war, und dass man auch als Kind in gewisse persönliche Beziehungen trat zu den Leuten, die solche Sommerfrischen aufsuchten, sodass man dadurch eine Art intimen Verhältnisses gewann zu dem, was in der Stadt vorging. Wie der Schatten der Stadt erstreckte sich das, was sich da zeigte, in diese kleine Ortschaft hinein. Was noch in Betracht kam - wer sich ein wenig psychologischen Blick angeeignet hat, wird schon sehen, dass so etwas doch in Betracht kommen kann -, waren gewisse Eindrücke, von denen man nichts anderes sagen kann, als dass sie die Auflösung von althergebrachten religiösen Verhältnissen im engsten Kreise einer kleinen Ortschaft zeigten. Es gab in dem Orte selber, in dem der Knabe heranwuchs, einen Pfarrer. Erwähnen möchte ich nur, dass ich selbstverständlich alle Namen und dergleichen weglasse, deren Nennung irgendwelchen Anstoß erregen oder auch nur verletzen könnte, da man es bei einer solchen Darstellung oft mit Leuten zu tun hat, die selbst oder deren Nachkommen noch leben; das soll also vermieden werden, trotz des Bestrebens, in der genauesten Weise darzustellen. In diesem Orte hatte man es also zu tun mit einem Pfarrer, der auf unsere Familie keinen anderen Einfluss nahm, als dass er meine Geschwister taufte; mich selber hat er nicht mehr zu taufen brauchen, da ich schon in Kraljevec getauft worden war. Im Übrigen galt er auf dem Bahnhof, wo der Knabe, von dem ich zu erzählen habe, heranwuchs, bei den Bewohnern des Bahnhofes und allen denen zum Beispiel, die von der unmittelbar benachbarten Spinnfabrik fast bei jedem Zug anwesend waren, da das Ankommen eines Zuges ein großes Ereignis war, als eine recht komische Figur. Und der Knabe hörte in einer nicht gerade respektvollen Weise den betreffenden Pfarrer nicht anders nennen als «unseren Pfarrer-Nazb. Dagegen gab es im Nachbarorte einen anderen Pfarrer; der kam oftmals in unser Haus. Dieser andere Pfarrer war aber gründlich zerfallen erstens mit dem Pfarrer-Nazl und zweitens mit allen Berufsverhältnissen, in denen er stand. Und wenn jemand schon in der allerersten Kindheit, die Rudolf Steiner zu verleben hatte, vor dem Ohr des Knaben die losesten Worte gebrauchte über alles, was damals auch schon als 'jcsiütisch> bezeichnet worden ist -, wenn jemand die losesten Worte gebrauchte in Gegenwart des vier- bis fünfjährigen Knaben über die kirchlichen Verhältnisse, so war es jener Pfarrer, der sich als ein entschieden Liberaler fühlte und den man in unserem Hause liebte wegen seiner selbstverständlichen Freigeistigkeit. Es machte damals dem Knaben einen außerordentlichen Spaß, was er einmal von jenem Pfarrer hörte. Es war ihm der Besuch des Bischofs angesagt worden. In einem solchen Falle werden sonst in so kleinen Ortschaften große Vorbereitungen getroffen. Unserem freigeistigen Pfarrer aber war es passim, dass man ihn aus dem Bette holen musste, indem man ihm sagte: Er solle schnell aufstehen, denn der Bischof stünde schon in der Kirche. Kurz, es waren Verhältnisse, denen gegenüber es unmöglich war, dass sich etwas anderes entwickelte als das, was vielleicht nur Österreicher kennen: eine gewisse Selbstverständlichkeit gegenüber den Verhältnissen der religiösen Tradition, eine selbstverständliche Gleichgültigkeit. Man kümmerte sich sozusagen nicht darum und nahm ein kulturhistorisches Interesse an einer so originellen Persönlichkeit, wie der ebengenannte Pfarrer war, der zum Bischof zu spät kam, weil er tatsächlich einen sonderbaren Anblick bot. Man wusste gar nicht, warum er eigentlich Pfarrer war. Denn von allem, was sonst einen Pfarrer interessiert, sprach er nie; dagegen sprach er sehr häufig davon, welche Knödel ihm besonders gut schmeckten und was er sonst alles erlebte. Er zog manchmal ganz gewichtig los über seine Behörden und erzählte, was er da alles auszuhalten hätte. Aber irgendeine Anleitung zum Zelotismus konnte von diesem <Herrn Pfarrer' ganz gewiss nicht kommen. Kurz nur wurde von dem Knaben die dortige Ortsschule besucht. Aus Gründen - es braucht ja nichts irgendwie auch nur unexakt dargestellt zu werden -, die einfach in einem persönlichen Zwist des Vaters des Knaben mit dem Schullehrer lagen, wurde der Knabe sehr bald aus der Dorfschule herausgenommen und bekam dann zwischen den Zeiten, wo die Züge verkehrten, in der Stationskanzlei von dem Vater einigen Unterricht. Dann wurde der Vater des betreffenden Knaben, als dieser acht bis neun Jahre alt war, an eine andere Bahnstation versetzt, die an der Grenze liegt zwischen - wie man in Österreich sagt - «Cisleithanien» und «Transleithanien», zwischen den österreichischen und ungarischen Ländern, doch war die Station schon nach Ungarn hinüber gelegen. Bevor aber von dieser Versetzung gesprochen werden kann, muss noch etwas erwähnt werden, was von einer außerordentlichen Bedeutung und Wichtigkeit für das Leben des Knaben Rudolf Steiner war. Der Knabe war in einer gewissen Beziehung für seine Angehörigen ein unbequemer Knabe, schon deshalb, weil er einen gewissen Freiheitssinn im Leibe hatte, und wenn er bemerkte, dass etwas von ihm gefordert wurde, womit er nicht ganz übereinstimmen konnte, dann wollte er sich dieser Forderung gern entziehen. Er entzog sich zum Beispiel der Forderung, Leute zu grüßen oder mit ihnen zu sprechen, die zu den Vorgesetzten seines Vaters gehörten und die

auch als Sommerfrischler an dem betreffenden Orte waren. Er verkroch sich dann und wollte nichts wissen von einer Untertänigkeit, die ja natürlich ist und gegen die nichts eingewendet werden soll. Nur als Eigentümlichkeit soll hervorgehoben werden, dass er nichts davon wissen wollte und sich dann oft in den kleinen Wartesaal zurückzog, wo er versuchte, in sonderbare Geheimnisse einzudringen. Diese waren in einem Bilderbuch enthalten, das bewegliche Figuren hatte, wo man unten an Fäden zog. Es enthielt die Geschichte einer Persönlichkeit, die für Österreich - besonders für Wien - eine gewisse Bedeutung hatte: die Persönlichkeit des «Staberl». Sie war so etwas Ähnliches geworden - allerdings mit lokaler Färbung - wie ein Mittelding zwischen einem Kasperl und einem Eulenspiegel. Aber auch noch etwas anderes bot sich dem Knaben. Da saß er eines Tages in jenem Wartesaäle ganz allein auf einer Bank. In der einen Ecke war der Ofen, an einer vom Ofen abgelegenen Wand war eine Tür; in der Ecke, von welcher aus man zur Tür und zum Ofen schauen konnte, saß der Knabe. Der war dazumal noch sehr, sehr jung. Und als er so dasaß, tat sich die Tür auf; er musste es natürlich finden, dass eine Persönlichkeit, eine Frauenspersönlichkeit, zur Türe hereintrat, die er früher nie gesehen hatte, die aber einem Familiengliede außerordentlich ähnlich sah. Die Frauenspersönlichkeit trat zur Türe herein, ging bis in die Mitte der Stube, machte Gebärden und sprach auch Worte, die etwa in der folgenden Weise wiedergegeben werden können: ·Nersuche jetzt und später, so viel du kanns>, so etwa sprach sie zu dem Knaben, «fiir mich zu tunb Dann war sie noch eine Weile anwesend unter Gebärden, die nicht mehr aus der Seele verschwinden können, wenn man sie gesehen hat, ging zum Ofen hin und verschwand in den Ofen hinein. Der Eindruck war ein sehr großer, der auf den Knaben durch dieses Ereignis gemacht worden war. Der Knabe hatte niemanden in der Familie, zu dem er von so etwas hätte sprechen können, und zwar aus dem Grunde, weil er schon dazumal die herbsten Worte über seinen dummen Aberglauben hätte hören müssen, wenn er von diesem Ereignis Mitteilung gemacht hätte. Es stellte sich nach diesem Ereignis nun Folgendes ein. Der Vater, der sonst ein ganz heiterer Mann wah wurde nach jenem Tage recht traurig, und der Knabe konnte sehen, dass der Vater etwas nicht sagen wollte, was er wusste. Nachdem nun einige Tage vergangen waren und ein anderes Familienglied in der entsprechenden Weise vorbereitet worden war, stellte sich doch heraus, was geschehen war. An einem Orte, der für die Denkweise der Leute, um die es sich da handelt, recht weit von jenem Bahnhofe entfernt war, haue sich in derselben Stunde, in welcher im Wartesaäle dem kleinen Knaben die Gestalt erschienen war, ein sehr nahestehendes Familienglied selbst den Tod gegeben. Dieses Familienglied hatte der Knabe nie gesehen; er hatte auch nie sonderlich viel von ihm gehört, weil er eigentlich in einer gewissen Beziehung - das muss auch hervorgehoben werden - für die Erzählungen der Umgebung etwas unzugänglich war; sie gingen bei dem einen Ohr hinein, bei dem anderen wieder hinaus, und er hatte eigentlich nicht viel von den Dingen gehört, die gesprochen worden sind. So wusste er auch nicht viel von jener Persönlichkeit, die sich da selbst gemordet hatte. Das Ereignis machte einen großen Eindruck, denn es ist jeder Zweifel darüber ausgeschlossen, dass es sich gehandelt hat um einen Besuch des Geistes der selbstgemordeten Persönlichkeit, die an den Knaben herangetreten war, um ihm aufzuerlegen, etwas für sie in der nächsten Zeit nach dem Tode zu tun. Außerdem traten ja die Zusammenhänge dieses geistigen Ereignisses mit dem physischen Plan, wie soeben erzählt worden ist, in den folgenden Tagen gleich stark zutage. Nun, wer so etwas in seiner frühen Kindheit erlebt und es nach seiner Seelenanlage zu verstehen suchen muss, der weiß von einem solchen Ereignisse an – wenn er es eben mit Bewusstsein erlebt -, wie man in den geistigen Welten lebt. Und da nur an den unmittelbar notwendigen Punkten das Hereinleuchten der geistigen Welten besprochen werden soll, so soll hier gleich angedeutet werden, dass von jenem Ereignisse ab für den Knaben ein Leben in der Seele anfing, welchem sich durchaus diejenigen Welten offenbarten, aus denen nicht nur die äußeren Bäume, die äußeren Berge zu der Seele des Menschen sprechen, sondern auch jene Welten, die hinter diesen sind. Und der Knabe lebte etwa von jenem Zeitpunkt ab mit den Geistern der Natur, die ja in einer solchen Gegend ganz besonders zu beobachten sind, mit den schaffenden Wesenheiten hinter den Dingen, in derselben Weise, wie er die äußere Welt auf sich wirken ließ. Nach der schon erwähnten Versetzung des Vaters an den an der Grenze von Österreich und Ungarn, aber noch in Ungarn gelegenen Ort kam der Knabe in die Bauernschule jenes Ortes. Es war eine Bauernschule nach alter Einrichtung, wie sie damals bestanden, wo Knaben und Mädchen ganz selbstverständlich noch untereinander waren. Was in dieser Bauernschule gelernt werden konnte, das wirkte noch nicht einmal, trotzdem es natürlich nicht besonders viel war, mit der vollen Intensität auf den Knaben, von dem die Rede ist, aus dem einfachen Grunde, weil der ausgezeichnete Lehrer dieser Bauernschule - in seiner Art ausgezeichnet innerhalb der Grenzen, in denen das möglich ist - eine besondere Vorliebe für das Zeichnen hatte. Und da der Knabe ziemlich früh die Anlage zum Zeichnen zeigte, so nahm einfach jener Lehrer den Knaben während der Zeit, wo den anderen Schülern gezeigt wurde, wie man lesen und schreiben lernt, aus dem Schulzimmer heraus, führte ihn in seine kleine Stube, und der Knabe musste immer zeichnen, sodass er es verhältnismäßig bald dazu gebracht hatte, ganz nett - wie einzelne Leute sagten - eine der bedeutendsten politischen Persönlichkeiten Ungarns zu zeichnen, nämlich den Grafen SzCchenyi. In jenem Orte lebte selbstverständlich auch ein Pfarrer. Aber von dem Pfarrer, der da jede Woche in jene Bauernschule kam, lernte der Knabe in Bezug auf das Religiöse auch nicht sonderlich viel. Man kann nur sagen: weil ihn die Sache nicht besonders interessierte. Im Elternhause wurde nicht viel von religiösen Dingen gesprochen, und ein besonderes Interesse war dafür nicht vorhanden. Dagegen kam der Pfarrer einmal in die Schule mit einer kleinen Zeichnung, die er gemacht hatte; es war das kopernikanische Weltsystem. Das setzte er einigen Knaben und Mädchen, bei denen er besonderes Verständnis dafür annahm, auseinander, sodass der Knabe, der von dem Pfarrer nichts in der Religion lernen konnte, durch ihn das kopernikanische Weltsystem ganz gut verstanden hat. Der Ort, wo dies alles geschah, war ein sehr eigentümlicher Ort, weil da wiederum sozusagen hereinschauten gewichtige politische und kulturelle Verhältnisse. Es war damals gerade die Zeit, als die Ungarn anfingen zu magyarisieren und wo besonders in solchen Grenzgegenden sich vieles abspielte, was der Zusammenhang zwischen verschiedenen Völkerschaften ergab, besonders zwischen den magyarischen und deutschen Völkerschaften. Außerordentlich vieles lernte man noch kennen an bedeutsamen Kulturverhältnissen - ohne dass man damals alles rubrizierte -, sodass auch da der Knabe mit den modernsten Verhältnissen bekannt wurde. Was nun missverstanden worden ist, das ist, dass der Knabe, wie die anderen Schulbuben des Ortes - eine ganz kurze Zeit war das zwar nur der Fall - in der Dorfkirche Ministranten-Dienste leisten musste. Es wurde da einfach gesagt: Der und der haben heute die Glocken zu läuten und sich die Ministranten-Kleider anzuziehen und Ministranten-Dienste zu tun. Es war das gar nicht so sehr lange geschehen, da bestand der Vater des Knaben - und zwar aus sehr merkwürdigen Gründen - darauf, dass diese Ministranten-Dienste nicht zu lange ausgedehnt werden sollten. Der Knabe konnte, aus gewissen Verhältnissen heraus, ab und zu es nicht vermeiden, dass er zu spät kam, und der Vater wollte nicht, dass sein Junge ebensolche Schläge bekäme wie die anderen Jungen, wenn sie zu spät zum Glockenläuten kamen. Da brachte er es denn dahin, dass seinem Sohne dieses Amt wieder entzogen wurde. Noch in anderer Beziehung waren die damaligen Verhältnisse ganz interessant. Der Pfarrer, der eigentlich nicht besonders tief mit seinem Amt verbunden war, aber dies nicht - wie jener andere Pfarrer, von dem ich vorhin erzählt habe - merken ließ, war ein außerordentlich enragierter magyarischer Patriot, und es schien ihm klug - das konnte auch der Knabe schon durchschauen -, sich gegen etwas zu wenden, was an diesem Orte damals aufkam und was gerade zeigt, wie man als Knabe auch dort kulturhistorische Verhältnisse recht gut studieren konnte. Es war nämlich ein heftiger Kampf ausgebrochen zwischen dem Pfarrer und der Freimaurerloge, die an jenem Orte war, der als Grenzort schon in Ungarn lag. Solche Grenzorte wurden von den Logen gern ausgesucht. Es wurde von den dortigen Freimaurern, neben dem Berechtigten, das Unglaublichste aufgebracht als Anklagen gegen die Kirche. Und wenn man bekannt werden wollte mit dem, was - auch in berechtigter Weise - gegen die klerikalen Verhältnisse vorgebracht werden konnte, so hatte man dazu genügend Gelegenheit, trotzdem man vielleicht noch nicht eine gewisse Jugend überschritten hatte. Manche Dinge, die nicht gerade dazu beitragen, in einem Knaben einen besonderen Respekt vor der Kirche zu erwecken, sollten eigentlich in einem späteren Abdruck nicht gedruckt, sollen hier aber doch erwähnt werden. Es trug nämlich nicht gerade zur Erhöhung der Ehrfurcht vor den kirchlichen Traditionen bei, dass der Knabe Folgendes ansehen musste. Es war da ein Bauernsohn des betreffenden Ortes, der es dahin gebracht hatte, Geistlicher zu werden, worauf ja die Bauern besonders stolz sind. Er war Zisterzienser geworden, was der Knabe nicht miterlebt hatte, aber er sah, was sich nun abspielte. Damals war eine große Feier veranstaltet worden, denn der ganze Ort war stolz darauf, dass es ein Bauernsohn so weit gebracht hatte. Es waren fünf bis sechs Jahre dahingegangen, der betreffende Geistliche hatte eine Pfarre bekommen und kam zuweilen auch in seinen Heimatort. Da konnte man dann beobachten, wie ein Wagen, den eine bauernmäßig gekleidete Frau und jener Pfarrer zusammen schoben, immer schwerer und schwerer wurde. Das war nämlich ein Kinderwagen, und mit jedem Jahr gab es ein Kind mehr für diesen Kinderwagen. Man konnte von dem ersten Besuche an bei diesem Geistlichen eine merkwürdige Vermehrung seiner Familie beobachten, die als eine «Beigatm seines Zölibates mit jedem neuen Jahr immer sonderbarer erschien. Vielleicht darf da doch die Bemerkung eingefügt werden, dass in dieser Weise nicht dafür gesorgt wurde, dass der Knabe möglichst viel Respekt bekam vor dem, was die Traditionen geistlicher Körperschaften sind. Es soll nun noch erwähnt werden, dass der Knabe im Alter von etwa acht Jahren in der Bibliothek des vorhin erwähnten Lehrers auch eine ·Geometrie» von MoCnik fand, die in den österreichischen Ländern viel gebraucht wurde, sich nun ganz allein an ein eifriges Studium der Geometrie machte und mit einer großen Lust sich gerade in diese Geometrie vertiefte. Dann brachten es die Verhältnisse mit sich, die so charakterisiert werden könnten, dass es in der Familie des Knaben als eine völlige Selbstverständlichkeit galt, dem Knaben nur eine Bildung zu geben, die ihn zu irgendeinem modernen Kulturberuf befähigen konnte - alles Bestreben ging dahin, ihn ja nicht zu etwas anderem als zu einem modernen Kulturberuf zu bringen -, diese Verhältnisse also brachten es mit sich, dass man den Knaben nicht in das Gymnasium, sondern in die Realschule schickte. Er hat also überhaupt nicht eine Vorbildung genossen, die ihn zu einem geistlichen Berufe vorbereiten konnte, denn er hat kein Gymnasium, sondern nur eine Realschule besucht, die damals in Österreich ganz und gar nicht die Befähigung zum späteren geistlichen Berufe gegeben hätte. Für die Realschule war er durch sein Zeichentalent und durch seine Hinneigung zur Geometrie recht gut vorbereitet. Schwierig erging es ihm nur in allem Sprachlichen, auch im Deutschen. Jener Knabe hat bis zu seinem vierzehnten, fünfzehnten Jahre die allertörichtesten Fehler in der deutschen Sprache bei seinen Schulaufgaben gemacht; nur der Inhalt hat ihm immer wieder hinweggeholfen über die zahlreichen grammatikalischen und orthografischen Fehler. Weil es Symptome sind für eine gewisse Artung der Seele, darf auch noch erwähnt werden, dass der Knabe, von dem hier die Rede ist, zu einer Nichtberücksichtigung gewisser grammatikalischer und orthografischer Verhältnisse selbst seiner Muttersprache dadurch geführt wurde, dass ihm in einer gewissen Weise der Zusammenhang mit dem fehlte, was man nennen könnte: unmittelbares Sichhineinleben in das ganz trockene physische Leben. Das trat zuweilen grotesk hervor. Dafür ein Symptom: In der Bauernschule, die der Knabe besuchte, bevor er in die Realschule kam, mussten die Kinder immer zu Neujahr und zu den Namenstagen der Eltern und so weiter auf schönem buntem Papier Glückwünsche schreiben. Diese wurden dann zusammengerollt und, nachdem der Inhalt auswendig gelernt worden war, von dem Lehrer in eine sogenannte kleine Papiermanschette gesteckt; die gab man nachher unter Aufsagen des Inhalts an die betreffenden Angehörigen ab, an die sie gerichtet waren. Jener Pfarrer, der einmal auf den Knaben einen unausbleiblich komischen Eindruck dadurch gemacht hat, dass er, als die dortige Freimaurerloge erbaut war, furchtbar zeterte und, weil noch dazu - zu einer wirksamen Redewendung gut zu gebrauchen - der Begründer der Freimaurerloge ein Jude war - es war unauslöschlich komisch -, von der Kanzel herunter verkündete, dass zu alledem, was schlechte Menschen seien, auch das dazu gehöre, dass man so etwas würde wie ein Jude oder ein Freimaurer, jener Pfarrer hatte auf seinem Pfarrhof - es soll dabei an nichts Schlim mes gedacht werden - einen Knaben. Der ging auch zu uns in die Schule und schrieb dort auch seine Glückwünsche. Da kam es einmal so, dass der Knabe Rudolf Steiner in das Glückwunschkonzept des betreffenden Knaben hineinschaute, der im Pfarrhof wohnte, und dabei sah, dass dieser Knabe nicht wie die anderen sich unterschrieb, sondern: «Ihr herzlich ergebener Neffem Der Knabe Rudolf Steiner wusste damals nichg was ein «Neffe» ist; er harte nicht viel Sinn für die Verbindung von Worten mit Dingen, wenn die Worte selten ausgesprochen wurden. Aber er hatte einen merkwürdigen Sinn für den Klang der Worte, für das, was man durchhören kann durch den Klang der Worte. Und so hörte der Knabe aus dem Klange des Wortes «Neffe», dass es etwas besonders Herzliches sei, wenn man auf seinem Glückwunsch sich seinen Angehörigen gegenüber unterschrieb: «Ihr herzlich ergebener Neffe», und er fing nun auch an, für seinen Vater und seine Mutter zu unterschreiben: Jhr herzlich ergebener Neffe·. Erst durch die Aufklärung über die Tatsachen wurde dem Knaben klar, was ein Neffe ist. Das geschah, als er zehn Jahre alt war. Dann kam der Knabe auf die Realschule in die benachbarte Stadt. Diese Realschule war nicht so ganz leicht zu erreichen. Es war nach den Verhältnissen der Eltern gar nicht daran zu denken, dass er in der Stadt hätte wohnen können. Aber es war der Besuch der Realschule auch dadurch möglich, dass die Stadt nur eine Wegstunde von dem Ort entfernt war, wo er wohnte. Wenn - was nicht sehr häufig geschah - die Eisenbahnstrecke im Winter nicht eingeschneit war, so konnte der Knabe am Morgen mit der Eisenbahn zur Schule fahren. Aber gerade in den Zeiten, in denen auch der Fußweg nicht besonders angenehm war, denn dieser führte über Felder, waren die Bahngeleise tatsächlich sehr häufig verschneit, und dann musste der Knabe morgens zwischen halb sieben und acht Uhr oftmals durch wirklich knietiefen Schnee zur Schule wandern. Und am Abend war gar nicht daran zu denken, anders als zu Fuß nach Hause zu kommen. 'Wenn ich jetzt auf den Knaben zuriicksehe, der recht viele Anstrengungen hat machen müssen, um zur Schule und wieder zurück zu kommen, so kann ich nicht anders sagen, als dass es mein Glaube ist, der gewisse Grad von Gesundheit, den ich selber jetzt habe, sei vielleicht zurückzuführen auf jenes anstrengende Waten durch knietiefen Schnee und auf die sonstigen Anstrengungen, die mit dem Besuch der Realschule verbunden waren. Es war ja dadurch, dass sich eine wohltätige Frau in der Stadt gefunden hatte, die den Knaben über Mittag - durch die ersten vier Schuljahre hindurch - zu sich eingeladen hatte und ihm zu essen gab, wenigstens nach der Richtung hin die Not, dass nichts zu essen dagewesen wäre, gelindert. Auf der anderen Seite aber war dabei auch wieder Gelegenheit, die modernsten Kulturverhältnisse zu sehen. Denn der Mann jener Frau war in der Lokomotiv-Fabrik jenes Ortes angestellt, und man lernte da viel kennen von den Verhältnissen jenes Industrieortes, die für die damalige Zeit außerordentlich wichtig waren. So warfen auch die modernsten industriellen Verhältnisse ihre Schatten in das Leben des Knaben. Nun gab es mehreres im Zusammenhang mit der Schule, was den Knaben in einer außerordentlichen Weise interessierte. Zunächst war da der Direktor der Realschule, ein ganz merkwürdiger Mann. Der stand mitten darinnen in dem damaligen naturwissenschaftlichen Leben und setzte all sein Streben daran, aus den Begriffen und Ideen der Naturwissenschaft, Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre, sich eine An von Weltsystem zu begründen. Von den Bestrebungen seines Direktors lernte der Knabe einen Programmaufsatz der Schule kennen, der hieß ·Die Anziehungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegungm Und die Sache ging gleich los mit ganz kräftigen Integralen. Das heftigste Bestreben des Knaben war nun, sich hineinzulesen in das, was er nicht verstehen konnte, und immer wieder las er darüber, so viel er erfassen konnte. Einen gewissen Sinn verstand er: dass die Kräfte der Welt und selbst die Anziehungskraft aus der Bewegung heraus erklärt werden sollten. Es entstand nun ein Streben in dem Knaben, möglichst bald so viel von Mathematik zu kennen, um diese Ideen durchdringen zu können. Das war nicht ganz leicht, da man zunächst viel Geometrie lernen musste, um solche Sachen zu verstehen. Nun kam noch etwas anderes hinzu. An jener Realschule war ein ausgezeichneter Lehrer für Physik und Mathematik, der einen zweiten Programmaufsatz verfasst hatte, den der Knabe zu Gesicht bekam. Das war ein außerordentlich interessanter Aufsatz über Wahrscheinlichkeitsrechnung und Lebensversicherung. Und der zweite Anstoß, den der Knabe daraus bekam, war eben der, dass er kennenlernen wollte, wie man die Leute versichert aus den Regeln der Wahrscheinlichkeitsrechnung heraus, und das war in jenem Aufsätze sehr übersichtlich wiedergegeben. Dann muss noch ein dritter Lehrer erwähnt werden, der Lehrer der Geometrie. Der Knabe hatte nämlich das Glück, diesen Lehrer schon in dem zweiten Schuljahre zu haben und von ihm zu bekommen, was später zu der darstellenden Geometrie hinüberführte und verbunden ist mit geometrischem Zeichnen, sodass man auf der einen Seite das Rechnen hatte und auf der anderen außerdem noch Freihandzeichnen. Der Lehrer der Geometrie war ein anderer als der Direktor und ein anderer als jener, der den Aufsatz über das Lebensversichern schrieb. Die Art nun, wie dieser Lehrer die Geometrie vorbrachte und Anleitung gab, Zirkel und Lineal zu gebrauchen, war etwas außerordentlich Praktisches, und es darf gesagt werden, dass sich der Knabe infolge der Anleitung dieses Lehrers ganz in die Geometrie vernarrte und auch in das geometrische Zeichnen mit Zirkel und Lineal. Die übersichtliche und praktische Art, Geometrie durchzunehmen, war auch noch dadurch besonders erhöht, dass jener Lehrer verlangte, dass man die Bücher eigentlich nur als so eine Art Dekoration habe. Was er gab, diktierte er den Schülern und zeichnete es selbst an die Tafel; man zeichnete es ab, machte sich auf diese Weise selbst sein Heft und brauchte eigentlich nichts anderes zu wissen, als was man selbst im Heft ausgearbeitet hatte. Es war eine gute Art, selbsttätig mitzuarbeiten. In anderen Fächern dagegen war oft eine recht gute Anleitung vorhanden, alles, was vorkam, zu verschlafen. Nun ging die Sache so, dass der Knabe Gelegenheit hatte, schon in der dritten Realschulklasse jenen Lehrer für Mathematik und Physik zu bekommen, der den Aufsatz über Wahrscheinlichkeitsrechnung und Lebensversicherung verfasst hatte. Der stellte sich heraus als ein ganz ausgezeichneter Lehrer für Mathematik und Physik. Und wenn dem Manne, der aus dem Knaben geworden ist, hier etwas durch das Gemüt schießt, indem er an jenen Lehrer denkt, so ist es das, dass er jederzeit in geistiger Beziehung seinen Kranz niederlegen möchte vor jenem ausgezeichneten Lehrer für Mathematik und Physik. Nun fing man erst recht an, mit Hingebung sich der Mathematik und Physik zu widmen, und so konnte es dazu kommen, dass es mÖglich geworden war, verhältnismäßig bald zu greifen zu den damals viel mehr als heute verbreiteten ausgezeichneten Lehrbüchern für den Selbstunterricht in Mathematik von Lübsen. Mit Anleitung der Bücher von H. B. Liibsen brachte es auch der Knabe dahin, verhältnismäßig bald zu verstehen, was sein Direktor geschrieben hatte über die «Anziehungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegung» und was sein Lehrer geschrieben hatte über Wahrscheinlichkeitsrechnung und Lebensversicherung. Das war eine große Freude, diese Dinge nach und nach zum Verständnis getrieben zu haben. Nun spielte in das Leben des Knaben noch hinein, dass er kein Geld hatte, um die Schulbücher einbinden zu lassen. Da hatte er denn von einem Gehilfen seines Vaters die Buchbinderei gelernt und konnte sich in den Ferien damit beschäftigen, sich seine Schulbücher selbst einzubinden. Es scheint mir wichtig, dies hervorzuheben, weil es etwas bedeutete für die Entwicklung jenes Knaben, eine so praktische Sache wie die Buchbinderei in verhältnismäßig frühen Lebensjahren kennenzulernen. Aber noch anderes spielte da hinein. Es war die ZeiZ von der jetzt die Rede ist, gerade die, in welcher in Österreich eingeführt wurde anstelle des alten Zoll-, Fuß-, Pfund- und Zentner-Systems das neue metrische Maß- und Gewichtssystem, das Meter- und Kilogramm-System. Und den ganzen Enthusiasmus erlebte der Knabe mit, der sich abspielte in allen Verhältnissen, als man aufhörte, in der bisherigen Weise mit Fuß und Pfunden und Zentnern zu rechnen und nun anfing, Meter und Kilogramm an ihre Stelle zu setzen. Und das gelesenste Buch, welches er immer in der Tasche hatte, war das heute schon vergessene über das neue Maß- und Gewichtsystem. Und schnell wusste der Knabe herzusagen, wie viel eine Anzahl von Pfunden ausmachten in Kilogrammen und wie viel eine Anzahl Fuß in Metern, denn darüber waren lange Tabellen in dem Buche enthalten. Eine Persönlichkeit, die in das Leben des Knaben hineinspielte, darf nicht unerwähnt bleiben: ein Arzt, ein sehr freigeistiger Arzt, der aber - vielleicht wird es mir nicht übel genommen - eine gewisse «weitschauende Lebensauffassung» hatte. Er hatte nun dadurch auch seine Eigenarten, war jedoch in gewisser Beziehung ein außerordentlich guter Arzt. Aber es passierten ihm zum Beispiel solche Sachen: Der Arzt war dem Knaben schon bekannt von der ersten Eisenbahnstation her, wo die okkulte Erscheinung stattfand. Damals war Folgendes vorgekommen. Der Weichenwärter auf der dortigen Station hatte einen heftigen Zahnschmerz. Der betreffende Arzt war nun auch Bahnarzt und hatte, obwohl er nicht dort wohnte, den Weichenwärter zu behandeln. Und siehe da, der gute Arzt wollte recht schnell mit den Sachen fertig werden und schickte ein Telegramm, dass er mit einem bestimmten Zug kommen würde. Er wolle aber nur so lange aussteigen, als der Zug hielte, um in dieser Zeit den Zahn herauszuexpedieren und dann gleich weiterzufahren. Die Sache wurde in Szene gesetzt, der Arzt kam mit dem festgesetzten Zug, zog dem Weichenwärter den Zahn aus und fuhr weiter. Aber nachdem der Arzt abgefahren war, kam der Weichenwärter und sagte: «Nun hat er mir halt einen gesunden Zahn ausgerissen, aber der kranke tut mir au nit mehr wehb Dann hatte der Weichenwärter einmal Magenschmerzen, da wollte ihn der Arzt in ähnlicher Weise abfertigen. Diesmal aber war der Zug, mit dem er kam, ein Schnellzug, der auf der Station nicht hielt. Daher ordnete er an, der Weichenwärter solle sich auf dem Bahnsteig hinstellen und ihm, wenn der Zug vorbeiführe, die Zunge herausstrecken, er wolle dann von der nächsten Station aus Bescheid geben. Das geschah auch: Der Weichenwärter musste sich hinstellen, die Zunge herausstrecken, während der Zug voriiberfuhr, und der Arzt telefonierte dann von der nächsten Station aus das Rezept zurück. Das waren einige Seiten der «weiten Lebensauffassung» dieses Arztes. Aber er war eine feinsinnige, außerordentlich menschenfreundliche Persönlichkeit. Der Knabe hatte längst die Studien gemacht mit dem neuen Maßund Gewichtssystem, hatte sich über Integral- und Differenzialrechnung informiert. Von Goethe und Schiller aber wusste er nichts, als was in den Schulbüchern stand - einige Gedichte -, sonst nichts von deutscher Literatur, von Literatur überhaupt. Eine eigentümliche, selbstverständliche Liebe zu jenem Arzt war aber dem Knaben geblieben, und mit einer rechten Verehrung ging er an den Fenstern dieses Arztes vorbei in der Stadt, wo die Realschule war. Da konnte er ihn hinter dem Fenster sehen mit einem grünen Schirm vor den Augen, und unbemerkt konnte er beobachten, wie er vertieft vor seinen Büchern saß und studierte. Bei einem Besuche, den der Arzt in dem zuletzt erwähnten Dorfe machte, ergab es sich, dass er den Knaben einlud, ihn einmal zu besuchen. Der Knabe ging dann zu ihm hin, und der Arzt wurde nun ein liebevoller Berater, indem er dem Knaben die wichtigeren Werke der deutschen Literatur zur Verfügung stellte - manchmal in kommentierten Ausgaben - und ihn immer mit einem liebevollen Wort entließ, ihn auch wieder so empfing, wenn er die Bücher zurückbrachte. So war der Arzt, von dem ich Ihnen die andere Seite zuerst erzählt habe, eine Persönlichkeit, die eine der meistgeachteten in dem Leben des Knaben wurde. Vieles, was von Literatur und damit Zusammenhängendem in des Knaben Seele drang, kam von jenem Arzte. Nun stellte sich etwas Eigentümliches für den Knaben heraus. Er empfand durch jenen ausgezeichneten Geometrielehrer die größte Hin gebung für darstellende Geometrie, und dadurch kam etwas vor, was erwähnt werden darf, was überhaupt vorher in jener Schule und auch an einer anderen Schule nie vorgekommen war: dass jener Knabe, von dem hier gesprochen wird, von der vierten Klasse ab in «jjarstdknde Geometrie und Zeichnen> eine Note bekam, die sonst eben gar nicht gegeben wurde. Die höchste, schwer zu erhaltende, Note war «vorziiglich»; er hatte «ausgezeichnet» bekommen. Er verstand wirklich von all diesen Dingen viel mehr als von Literatur und ähnlichen Sachen. Es gab aber auch manche andere Seiten in der Schule. Zum Beispiel war durch eine Anzahl von Klassen hindurch der Lehrer für Geschichte ein recht langweiliger Patron, und man hatte es außerordentlich schwer zuzuhören; was er vortrug, war dasselbe, was im Buche stand, und man kam leichter dahinter, wenn man es nachher im Buche las. Da hatte sich der Knabe ein merkwürdiges System ersonnen, das zusammenhing mit seinen damaligen Neigungen. Er hatte zwar nie besonders viel Geld, aber wenn er wochenlang die Kreuzer beiseitelegte, die er hier und da erhielt, so konnte er schließlich sich etwas zusammensparen. Nun war damals gerade zu seinem guten Karma die Reclam'sche Universal-Bibliothek begründet worden, und zu den ersten Werken, die erschienen, gehörten zum Beispiel die Werke Kants. Das Erste, was sich der Knabe aus der Universal-Bibliothek kaufte, war Kants «Kritik der reinen Vernunft». Er war damals zwischen dem vierzehnten und fünfzehnten Jahre. Die geschichtlichen Vorträge seines Professors langweilten ihn furchtbar. Besonders viel freie Zeit hatte er nicht, es gab viele Schulaufgaben, die in der Zeit von abends bis zum nächsten Morgen gemacht werden mussten. Als einzige Zeit, die man nutzbringend anwenden konnte, blieb die Stunde, in welcher der Geschichtslehrer so langweilig vortrug. Nun sann der Knabe darauf, wie er diese Zeit nützen könnte. Mit dem Bücherbinden war er bekannt. Da nahm er das Geschichtsbuch auseinander und klebte buchbinderisch ordentlich zwischen die Seiten des Geschichtsbuches die Blätter von Kants «Kritik der reinen Vernunft» hinein. Und während dann der da oben erzählte, was im Buche stand, las der Knabe Kants ·Kritik der reinen Vernunft» mit großer Aufmerksamkeit. Und er war aufmerksam, denn er brachte es dahin, mit fünfzehn Jahren Kants «Kritik der reinen Vernunft» eingehend gelesen zu haben, und konnte dann dazu übergehen, die anderen Werke von Kant zu erarbeiten. Es darf wirklich, ohne zu renommieren, gesagt werden, dass der Knabe es mit sechzehn, siebzehn Jahren dahin gebracht hatte, die Kant'schen Werke, soweit sie in der Reclam'schen Universal-Bibliothek zu haben waren, in sich aufzunehmen; denn zu dem Studium während der Geschichtsstunden kam noch das Studium in der Ferienzeit hinzu. Er gab sich eifrig Kant hin, und es war tatsächlich eine neue Welt, die damals aus dem Studium dieser Kant-Werke von dem physischen Plane her dem Knaben aufging. Mit der Realschulzeit ging es nun zu Ende. Einen ganz modernen Schullebenslauf hatte der Knabe hinter sich. Zwei Dinge sind noch hervorzuheben. In den höheren Klassen war auch ein sehr guter Chemielehrer, der nicht viel sprach, der meistens immer nur das Notwendigste sagte. Aber auf einem mehrere Meter langen Tisch waren alle möglichen Apparate ausgebreitet, und alles wurde gezeigt. Die kompliziertesten Experimente wurden gemacht und nur von den notwendigsten Worten begleitet. Und wenn wieder so eine interessante Stunde vorbei war, dann fragten die Schüler wohl: ·Herr Doktor» - er hatte sich lieber so anreden lassen als «Herr Professor» - «wird das nächste Mal experimentiert oder examinierth, da hieß die Antwort dann meistens: «Experimentiem, und jeder freute sich wieder. Examiniert wurde gewöhnlich nur in den letzten zwei Stunden, bevor Zeugnisse ausgestellt werden sollten. Aber ein jeder hatte in seinen Stunden immer gut aufgepasst und mitgearbeitet, und so kam es denn - weil er auch ein ausgezeichneter Mann war -, dass auch die Schüler immer etwas konnten. Es mag noch bemerkt werden, dass es der Bruder jener jetzt wieder in Österreich bekannt gewordenen Persönlichkeit war, der Bruder des österreichisch-tirolischen Dichters Hermann von Gilm, eines bedeutenden Lyrikers. Es darf wohl hier ausnahmsweise der Name genannt werden als der Name eines nicht mehr unter uns Weilenden, da nur Gutes von ihm gesagt werden kann. Das andere, was noch hervorzuheben isg war, dass in der Nähe jenes Ortes ein Schloss war, in dem ein Mann wohnte, der Graf Chambord, welcher der Prätendent war für einen europäischen Thron, doch diesen Thron wegen der politischen Verhältnisse nie einnehmen konnte. Er war für die dortige Gegend ein großer Wohltäter, und man erfuhr viel von dem, was aus diesem Schlosse des Kronprätendenten kam. Selbstverständlich hatte der Knabe nie Gelegenheit, den Grafen selbst kennenzulernen; aber dieser lebte im Munde der Leute in der ganzen Gegend. Wenn es auch ein Mensch wak von dem man sagen konnte, dass in der Gesinnung nur wenige Leute mit ihm einverstanden waren, so breitete sich doch wieder der Schatten wichtiger politischer Verhältnisse, die man dadurch kennenlernen konnte, in den Ort hinein. Nun kamen noch andere Dinge dazu. Es ging das Interesse des Knaben, das an Kant angefacht war, nach und nach so weit, dass er auch nach anderen philosophischen Dingen Lust bekommen hatte, und er verschaffte sich nun mit seinen recht geringen Mitteln psychologische und logische Werke. Besondere Sympathie empfand er für die Bücher von Lindner, die, was Psychologie betrifft, recht gute Lehrmittel waren, und lernte aus den Fäden, die da verfolgt wurden, noch bevor er von der Realschule abging, die Herbart'sche Philosophie eigentlich recht gut kennen. Es hatte ihm dies allerdings eine Schwierigkeit bereitet, denn der Lehrer der deutschen Sprache, der im Übrigen ein vortrefflicher Mann war und viele Verdienste um das Schulwesen sich erwarb, hatte gar nicht leiden mögen, dass der Knabe Rudolf Steiner solche Lektüre pflog, die ihn verleitete, so furchtbar lange Schulaufsätze zu machen, manchmal sogar ein ganzes Heft vollzuschreiben. Und nach dem Abiturientenexamen, wo dann die Schüler, wie das so gebräuchlich war, mit den Lehrern vor Schulabgang noch einmal zusammen waren, da sagte er zu dem Knaben: ·Ja, Sie waren mein stärkster Phraseur, ich fürchtete mich immer schon, wenn ihr Heft Kamm Einmal zum Beispiel hatte er, nach dem Gebrauche des Wortes «psychologische Freiheit», dem Knaben den Rat gegeben: «Sie scheinen wirklich eine philosophische Bibliothek zu Hause zu haben; ich möchte Ihnen anraten, sich nicht viel damit zu beschäftigen» Von besonderem Interesse war dem Knaben auch der Vortrag eines Professors der kleinen Ortschaft über «Pessimismus». Noch soll erwähnt werden, dass es dann später auch wieder Jahre gab, in denen auf der Realschule ausgezeichnet Geschichte gepflegt worden ist. Und da war es dann wirklich ein gründliches Vertiefen des Knaben in die Geschichte des Dreißigjährigen Krieges, weil er habhaft werden konnte der «WCltgeschichte» von Roneck, die einen großen Eindruck machte durch die Wärme, mit der die ersten Bände dieser Weltgeschichte geschrieben sind. Von dem, was gewissermaßen bedeutsam ist, darf noch hervorgehoben werden, dass der Knabe nur pflichtgemäß in den ersten vierJahren an dem Religionsunterricht teilgenommen hat. Als er von dem vierten Schuljahre ab durch den Lehrplan der Schule von dem Religionsunterricht befreit war, hat er nicht mehr daran teilgenommen. Durch die Verhältnisse seiner Familie war er auch nie zur Firmung geführt worden, sodass er bis heute nicht gefirmt worden ist. Also einen gefirmten Menschen haben Sie nicht vor sich. Denn es war damals in den Kreisen, in denen der Knabe aufwuchs, eine Selbstverständlichkeit, dass man so etwas wie die klerikalen Einrichtungen nicht mitmachte. Dagegen hatte es einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, dass er bei seinem Abiturientenexamen in der Physik eine Frage zu beantworten bekam, die so modern war, dass sie in den österreichischen Schulen wohl zum ersten Mal gestellt worden ist. Er hatte nämlich das Telefon zu erklären, das damals erst Verbreitung gefunden hatte. Es war wirklich ein Zusammenhang da mit den alkrmodernsten Verhältnissen. Er musste aufzeichnen an der Tafel, wie man von der einen zur anderen Station telefoniert. Nun handelte es sich darum, dass nach der Schulzeit eine ganze Anzahl von philosophischen Sehnsuchten in dem Knaben erregt worden waren. Das Abiturientenexamen war zu Ende, und der Vater ließ sich an einen Bahnhof in der Nähe von Wien versetzen, damit der Knabe jetzt die Hochschule besuchen konnte. Es war in der Ferienzeit, die auf das Abiturientenexamen folgte, und da stellte sich wirklich eine tiefe Sehnsucht nach der Lösung philosophischer Fragen ein. Um diese zu stillen, gab es nur eine Möglichkeit. Man hatte in den Jahren eine Anzahl von Schulbüchern aufgestapelt, die trug man nun zum Antiquar und bekam dafür ein nettes Sümmchen. Das wurde sofort umgetauscht in philosophische Bücher. Und nun las der Knabe, was er von Kant noch nicht gelesen hatte, zum Beispiel seine Abhandlung vom Jahre 1763 über den ·Nersuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzufijhren» oder Kants «Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik», wo Beziehung genommen wird auf Swedenborg. Aber nicht nur Kant, sondern die ganze Literatur konnte verfolgt werden durch einzelne repräsentative Bücher von Hegel, Schelling, Fichte und ihren Schülern - zum Beispiel Karl Leonhard Reinhold, von Darwin und so weiter. Bis zu einem Philosophen kam es, der heute nicht mehr besonderes Ansehen hat, zu Traugott Krug, dem Kantianer. Nun sollte der Knabe auf die Hochschule. Er konnte selbstverständlich nur auf eine technische Hochschule gehen, da er keine Vorbildung hatte für die mit dem humanistischen und antiken Geisteswissen verbundenen Studien. Er ließ sich dann in der Tat einschreiben an der Technischen Hochschule in Wien und hörte in den ersten Jahren Chemie, Physik, Zoologie, Botanik, Biologie, Mineralogie, Geologie, Mathematik, Geometrie und reine Mechanik. Daneben hörte er deutsche Literaturgeschichte bei jenem Manne, der allerdings mit dem Leben des Knaben recht tief zusammenhängL bei dem Vortragenden für deutsche Literatur an der Technischen Hochschule, Karl Julius Schröer. Schon im ersten Jahre des Hochschulstudiums trat etwas ganz Besonderes ein. Durch eine besondere Verkettung von Umständen trat in den Gesichtskreis des Knaben eine merkwürdige Persönlichkeit, eine Persönlichkeit, die keine Gelehrsamkeit haue, aber ein umfassendes tiefes Wissen und eine umfassende tiefe Weisheit. Nennen wir jene Persönlichkeit, wie sie mit ihrem Vornamen wirklich hieß, Felix, der in einem abgelegenen, einsamen Gebirgsdörfchen mit seiner bäuerlichen Familie lebte, das Zimmer voll hatte mit mystisch-okkulter Literatur, selber tief eingedrungen war in mystisch-okkulte Weisheit und der seine Hauptzeit zuzubringen hatte mit dem Sammeln von Pflanzen. Er sammelte überall in den dortigen Gegenden die verschiedensten Pflanzen und verstand es - das konnte man gewahr werden, wenn man ihn, wie das nur selten, aber doch der Fall war, begleiten durfte auf seinen einsamen Wanderungen -, jede einzelne Pflanze aus ihrem Wesen, aus ihren okkulten Untergründen heraus zu erklären. In jenem Manne waren ganz ungeheure okkulte Tiefen. Es war bedeutsam, was mit ihm besprochen werden konnte, wenn er, auf dem Rücken sein Bündel mit einer großen Anzahl von Pflanzen, die er gesammelt und getrocknet hatte, dann in die Hauptstadt fuhr, wohin der Knabe zu fahren hatte. Da gab es sehr wichtige Gespräche mit diesem Manne, den man in Österreich einen Dürrkräutler nennt, einen, der Kräuter sammelt und trocknet und sie dann in die

Apotheken trägt. Das war der äußere Beruf des Mannes, der innere war freilich ein ganz anderer. Es darf nicht unerwähnt bleiben, dass er alles in der Welt liebte und nur bitter wurde - das sei aber nur kulturhistorisch erwähnt -, wenn er auf klerikale Verhältnisse zu sprechen kam und auf das, was auch er durch die klerikalen Verhältnisse auszustehen hatte; dem war er nicht liebevoll geneigt. Es folgte aber bald darauf noch etwas anderes. Mein Felix war gewissermaßen nur der Vorherverkünder einer anderen Persönlichkeit, die sich eines Mittels bediente, um in der Seele des Knaben, der ja in der spirituellen Welt darinnen stand, die regulären, systematischen Dinge anzuregen, mit denen man bekannt sein muss in der spirituellen Welt. Es bediente sich jene Persönlichkeit, die nun wieder so fremd wie möglich allem Klerikalismus gegenüberstand und damit selbstverständlich gar nichts zu tun hatte, eigentlich der 'Werke Fichtes, um gewisse Betrachtungen daran anzuknüpfen, aus denen sich Dinge ergaben, in welchen doch die Keime zu der «Geheimwissenschaft» gesucht werden könnten, die der Mann, der aus dem Knaben geworden ist, später schrieb. Und manches, aus dem die «Geheimwissenschaft» geworden ist, wurde damals in Anknüpfung an Flehtes Sätze erörtert. Ebenso unansehnlich im äußeren Berufe war jener ausgezeichnete Mann wie Felix auch. Ein Buch war es, das er gleichsam als Anhaltspunkt benutzte, das wenig in der äußeren Welt bekannt geworden ist und das in Österreich oft wegen seiner antiklerikalen Richtung unterdrückt wurde, durch welches man sich aber zu ganz besonderen geistigen Wegen und geistigen Pfaden anregen lassen kann. Jene eigenartigen Strömungen, die durch die okkulte Welt gehen, die man nur erkennen kann, wenn man eine aufwärts- und eine abwärtsgehende Doppelströmung ins Auge fasst, traten damals lebendig vor des Knaben Seele. Es war in der Zeit, da der Knabe noch nicht den zweiten Teil des «Faust» gelesen hatte, als er auf diese Weise okkult eingeführt wurde. Es ist nicht nötig, über diesen Punkt der okkulten Schulung des jetzigen Jünglings, zu dem der Knabe herangewachsen war, weiter zu sprechen. Denn alles, was sich ihm darbot, blieb in der Seele des Jünglings; er erlebte es in sich selbst und schritt seinen äußeren Lebensweg weiter fort. Zunächst war er angeregt worden durch die literarhistorischen Vorträge Karl Julius Schröers über «Die deutsche Literatur seit Goethes erstem Auftreten» zu dem, was Goethe gegeben hatte, besonders aber zu der «Farbenlehre» und zu dem zweiten Teil des «Faust», den er als achtzehn- bis neunzehnjährigerJüngling studierte. Gleichzeitig studierte er die Herbart'sche Philosophie, namentlich die «Metaphysik». Eine sonderbare Enttäuschung hatte der Jüngling erfahren, der ja schon mit viel Philosophischem bekannt geworden war, aber aus sich gewisse Gründen hatte, die Herbart'sche Philosophie zu schätzen. Es hatte sich in ihm eine freudige Sehnsucht danach gebildet, einen der bedeutendsten Vortragenden für Herbart'sche Philosophie kennenzulernen, nämlich Robert Zimmermann. Das war tatsächlich eine Enttäuschung, weil man in der Schätzung der Herbart'schen Philosophie sehr herabgestimmt wurde, wenn man den sonst geistvollen, aber auf dem Katheder unerträglichen Roben Zimmermann hörte. Dagegen gab es eine Anregung, die dem Gemüt sehr zugute kam, von einem Manne, der dann auch später in das Leben der Persönlichkeit, von der hier die Rede ist, eintrat, von dem Geschichtsforscher Ottokar Lorenz. Der Jüngling hatte nämlich wenig Neigung, ganz pedantisch regelmäßig die Kollegs an der Technischen Hochschule zu hören, obwohl er alles mitgemacht hat. Er hatte auch in der Zwischenzeit als Hospitant an der Universität Vorlesungen gehört von Robert Zimmermann über ·Praktische Philosophie» und auch die Vorträge über ·Psychologie» von Franz Brentano, die damals - aber das lag weniger in der Natur der Sache - nicht einen so starken Eindruck auf den Jüngling gemacht haben wie später seine Bücher, und die der Mann, der aus dem Jüngling geworden ist, dann alle gründlich kennengelernt hat. Einen gewissen Eindruck machte Ottokar Lorenz durch seinen Freiheitssinn, denn er hielt damals - während der sogenannten üSsterreichischen liberalen iira» - ganz freigeistige Vorträge. Und Ottokar Lorenz war schon der Charakter, der auf ganz junge Menschen Eindruck machen konnte. Er sprach im Kolleg wirklich die herbsten Worte, zog als Historiker mit vielen Belegen los über das, worüber loszuziehen war, war dabei ein ganz ehrlicher Mensch, der dann zum Beispiel, nachdem er etwas «brenzliche» Verhältnisse auseinandergesetzt hatte, sagen konnte: «Ich musste ein bisschen schönfärben; denn, meine Herren, hätte ich alles gesagt, was darüber zu sagen ist, dann würde das nächste Mal der Staatsanwalt hier sitzen.· Es war derselbe Ottokar Lorenz, von dem nach der Anekdote - soweit Anekdoten wahr sind: nämlich wahrer als wahr - Folgendes erzählt wird. Ein Kollege von ihm, der besonders die geschichtlichen Hilfswissenschaften pflegte, hatte einen Lieblingsschüler, bei dem, als er zur Promotion kam, Lorenz mitprüfen musste. Da konnte zum Beispiel der Kandidat gleich gründlich Auskunft geben, in welchen päpstlichen Urkunden zum ersten Male der i-Punkt vorkommt. Und nachdem er so genau über alles Auskunft zu geben wusste, konnte sich Ottokar Lorenz nicht enthalten zu fragen: ·Ich möchte den Herrn Kandidaten auch etwas fragen. KÖnnen Sie mir sagen, wann jener Papst, in dessen Urkunden zuerst der i-Punkt vorkommt, geboren ist?» Das wusste der Kandidat nicht. Dann fragte er ihn weiter, ob er ihm sagen könne, wann jener Papst gestorben sei? Das wusste er auch nicht. Dann fragte er, was er denn sonst von diesem Papst wisse? Aber auch da konnte der Kandidat nichts sagen. Da meinte der Lehrer, dessen Lieblingsschüler der Betreffende war: «Aber Herr Kandidat, Sie sind ja heute so, als wenn Ihnen ein Brett vor den Kopf genagelt istb Da sagte Lorenz: «Nun, Herr Kollege, er ist ja Ihr Lieblingsschüler, wer hat ihm denn das Brett vor den Kopf gmagdt?» Solche Dinge kamen schon vor. Lorenz war der Liebling der Studentenschaft der Wiener Universität, und er war auch ein Jahr Rektor an der Wiener Universität. Es war nun dort gebräuchlich, dass jemand, der Rektor gewesen war, für das nächste Jahr dann Prorektor wurde. Nach ihm wurde nun ein ganz schwarzer Radikaler zum Rektor gewählt, der ungeheuer unbeliebt war. Dem machten die Studenten gern allerlei Katzenmusiken. Nun war Lorenz der heftigste Gegner jenes Klerikalen, der Vertreter des Kirchenrechtes war. Jener Rektor konnte schon gar nicht mehr in die Universität hineinkommen, denn sowie er sich dazu anschickte, ging es sofort mit dem Lärm los. Da musste dann der Prorektor kommen und Ordnung schaffen. Sobald Lorenz erschien, jubelte ihm die Studentenschaft zu. Jener Ottokar Lorenz aber stellte sich hin und sagte: «Euer Beifall lässt mich ganz kalt. Wenn ihr- wie wir zwei auch immer verschieden denken mögen - meinen Kollegen so behandelt, wie ihr es tut, und mir zujubelt, dann sage ich euch, dass ich, der ich an Gelehrsamkeit nicht würdig bin, meinem Gegner die Schuhriemen aufzulösen, mir nichts aus eurem Beifall mache und ihn ablehne!» – «Pereat! pereatb ging es los, und aus war es mit seiner Beliebtheit. Lorenz ging dann nach Jena, und der, der hier spricht, traf noch öfter mit ihm zusammen. Jetzt ist er nicht mehr auf dem physischen Plan. Er war eine ausgezeichnete Persönlichkeit. In allen Einzelheiten steht noch lebhaft vor meiner Seele, wie er einmal einen Vortrag gehalten hatte über die Beziehungen der Tätigkeit von Carl August zur übrigen deutschen Politik. Als im nächsten Jahr, wiederum bei der Versammlung der Goethe-Gesellschaft, Ottokar Lorenz dasaß und wir über diesen Vortrag sprachen, den er damals gehalten haue, da fielen aus seiner tiefen Ehrlichkeit heraus die Worte: «ja, was das betrifft - als ich damals über das Verhältnis Carl Augusts zur deutschen Politik sprach, da habe ich eben einen argen Bock geschossenb So war er jederzeit bereit, sein Unrecht zuzugeben. Außer mancherlei anderen Persönlichkeiten, die damals Eindruck machten auf den Jüngling, sei ein ausgezeichneter Mann erwähnt, der dann aber bald starb, bei dem der Jüngling an der Wiener Technischen Hochschule Kollegs hörte über «Geschichte der Physik». Es war Ed mund Reitlinger, der auch mitgearbeitet hat an dem «Leben Keplers» und in ausgezeichneter Weise den Werdegang der Physik durch die Zeiten hindurch zur Darstellung bringen konnte. Bedeutsame Anregungen gingen in mancherlei Beziehung von Karl Julius Schröer aus, der nicht nur durch die Vorträge wirkte, sondern auch dadurch, dass er die Einrichtung traf von ·Übungen im mündlichen Vortrag und in schriftlicher Darstellung». Da mussten die Studenten vortragen, und da lernte man den ordentlichen Aufbau einer Rede. Dabei konnte man auch manches nachholen, was man früher nicht gelernt hatte in Bezug auf Satzfügungen; kurz, man wurde gründlich unterwiesen im mündlichen Vortrage und in schriftlicher Darstellung. Und lebhaft kann ich zurückdenken an das, was damals der Jüngling, von dem hier gesprochen wird, vorgetragen hat. Der erste Vortrag war über die Bedeutung Lessings, besonders über den Laokoon; der zweite über Kant, und zwar vorzugsweise über das Problem der Freiheit. Dann hat er einen Vortrag gehalten über Herbart und besonders über die Ethik Herbarts; der vierte Vortrag, der damals probeweise gehalten wurde, handelte vom Pessimismus. Damals wurde nämlich durch einen Kommilitonen in diesem Kolleg über «miiündlichen Vortrag und schriftliche Darstellung» eine Diskussion über Schopenhauer angeregt, und derJüngling, von dem hier die Rede ist, sagte damals in der Debatte: «Ich schätze Schopenhauer außerordentlich, aber wenn das richtig ist, was sich als Fazit der Schopenhauer'schen Anschauung ergibt, dann möchte ich lieber der Holzpfosten sein, auf dem mein Fuß jetzt steht, als ein lebendes Wcsen> So war seine Seelenstimmurig; der Jüngling wollte sich verteidigen gegenüber einem enragierten Schopenhauerianer. Dass er ihn jetzt nicht mehr abwehren würde, geht wohl schon daraus hervor, dass er selbst eine Schopenhauer-Ausgabe veröffentlicht hat, worin er den Ansichten Schopenhauers gerecht zu werden versuchte. Nun gab es damals auch an der Wiener Technischen Hochschule einen Studentenverein, und der Jüngling, von dem hier gesprochen wird, bekam in diesem Studentenverein das Amt eines Kassierers. Aber er beschäftigte sich mit der Kasse nur zu gewissen Zeiten, mehr beschäftigte er sich mit der Bibliothek; und zwar erstens, weil ihn die Philosophie interessierte, dann aber auch, weil er die Sehnsucht hatte, mit dem geistigen Leben weiter bekannt zu werden. Diese Sehnsucht war sehr groß geworden, aber es fehlten die Mittel, um Bücher zu kaufen, denn Geld gab es wenig. So kam es denn, dass er nach einiger Zeit der selbstverständliche Bibliothekar jenes Studentenvereins wurde. Und wenn man dann Bücher brauchte, so schrieb er im Auftrag des Studentenvereins einen sogenannten «Pumpbriefj an den Autor irgendeines Werkes, das man gern haben wollte, in welchem man ihm mitteilte, dass sich die Studenten außerordentlich freuen würden, wenn der Autor sein Buch schicken wollte. Und diese Pumpbriefe wurden gewöhnlich in außerordentlich lieber Art dadurch beantwortet, dass die Bücher kamen. Dazumal kamen tatsächlich die bedeutendsten Bücher, die auf dem Gebiete der Philosophie geschrieben worden sind, auf diese Weise in den Studentenverein herein und wurden gelesen - wenigstens von dem, der die Pumpbriefe geschrieben hatte. Dadurch konnte sich der Betreffende damals nicht nur bekannt machen mit der «Erkenntnistheorie» von Johannes Volkelt und den Arbeiten von Richard Falckenberg, sondern auch mit den Werken von Helmholtz und mit geschichtssystematischen Werken. Es schickten viele ihre Bücher; sogar Kuno Fischer hat einmal einen Band seiner «Geschichte der neueren Philosophie» gestiftet. Dann waren auf diese Weise hereingekommen in die Bibliothek die sämtlichen Werke von Baron Hellenbach, der gleich alle seine Werke schickte, nachdem ihm ein Pumpbrief geschrieben worden war. So war reichlich Gelegenheit, sich mit philosophischen, kulturwissenschaftlichen und auch literarhistorischen Werken bekannt zu machen. Aber auch auf anderen Gebieten konnte man seinen Blick in genügender Weise vertiefen. Dann aber kam durch den persönlichen und immer intimer werdenden Verkehr mit Karl Julius Schröeg der nicht nur ein Kenner, sondern auch ein tief bedeutsamer Kommentator Goethes war, dass sich derJüngling zu interessieren anfing für die Ideen Goethes und besonders für dessen Ideen über die Naturwissenschaften. Es gelang Schröer, nachdem die mannigfaltigsten Anstrengungen gemacht worden waren, gewisse physikalisch gehaltene Aufsätze des Jünglings über die «Farbenlehre» unterzubringen. Es trat dann weiter die Möglichkeit an ihn heran, mitzuarbeiten an der großen Goethe-Ausgabe, die damals als die Ausgabe der «Kiiürschnerschen National-Litteratur» durch Joseph Kürschner veranstaltet wurde, und die Bearbeitung der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes zugewiesen zu erhalten, wie auch den Auftrag, die Einleitung dazu zu schreiben. Als der erste Band der «Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes, mit Einleitungen von Rudolf Steiner» erschienen war, hatte er das Bedürfnis, aus den Fundamenten heraus die denkerischen Quellen darzustellen, aus denen doch die ganze Anschauung folgte, die hier zum Verständnis Goethes dargelegt worden war. Daher schrieb er zwischen dem Erscheinen des ersten und des zweiten Bandes die «Erkenntnistheorie der Goethe'schen Weltanschauung». Von vorher, aus dem Beginn der achtziger Jahre, kommen nur in Betracht einige Aufsätze: Einer, der veröffentlicht worden ist unter dem Titel «Auf der Höhe», einer über Hermann Hettner, einer über Lessing und einer über «Paralkkn zwischen Shakespeare und Goethe». Das sind im Grunde genommen alle Aufsätze, die damals geschrieben wurden. Bald kam Rudolf Steiner in eine umfangreiche Schriftstellerei hinein dadurch, dass er Mitarbeiter wurde an «Kijrschners deutscher NationalLitteratur» und die Herausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes mit den ausführlichen Einleitungen zu besorgen hatte. Hervorgehoben darf dabei noch werden, dass, wie ihm früher der Studentenverein eine Art Rückhalt war, es jetzt der Wiener «Goe[he-Verein» wurde, dessen zweiter Vorsitzender Karl Julius Schröer war. Es war auch weiterhin aneifernd für Rudolf Steiner, dass Schröer ihn einlud, nachdem die ersten Goethe-Bände erschienen waren, einen Vortrag zu halten vor einer solchen Versammlung, wie es die Mitglieder des Wiener «GoetheVereins» waren. Und da hielt Rudolf Steiner seinen Vortrag über «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik». Dazumal war der, dessen Lebensverhältnisse hier dargestellt werden sollen, nachdem er die Hochschulverhältnisse hinter sich hatte, Erzieher geworden. Er musste ja schon von seinem vierzehnten Jahre ab immer Privatstunden geben, musste andere Knaben unterrichten, musste diesen Unterricht auch später fortsetzen, um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, und hatte, während er die Hochschule absolvierte, recht viele Schüler. Man kann sagen: Er war glücklich, dass er recht viele Schüler hatte, denen er Nachhilfe erteilte oder die er auch ganz erzog. Das ging parallel mit dem Hineinkommen in die Goethe-Gesellschaft. Dann wurde er Erzieher in einem Wiener Hause. Mit Bezug auf dieses Haus muss wieder gesagt werden, dass hier etwas hereinschien, was von den modernsten Verhältnissen ausstrahlte. Denn der Herr dieses Hauses, dessen Knaben von Rudolf Steiner zu erziehen waren, war einer der angesehensten Vertreter des zwischen Europa und Amerika spielenden Baumwollhandels, der einen ja am tiefsten hineinführen kann in die modernen kommerziellen Probleme. Er war ein entschieden liberaler Mann. Und die beiden Frauen, zwei Schwestern - es lebten in diesem Hause gleichsam zwei Familien innig zusammen -, waren ganz hervorragende Frauen, die das allertiefste Verständnis hatten auf der einen Seite für Kindererziehung und auf der anderen Seite für jenen Idealismus, der zum Ausdruck kam in Rudolf Steiners «Einkiwngen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften» und in der «Erkenntnistheoriem Nun wurde es möglich, sozusagen noch praktische

Psychologie an der Erziehung einer Anzahl Knaben zu lernen. Praktische Psychologie auch dadurch, dass man in allen Fragen, welche die Erziehung betrafen, die Initiative entwickeln durfte, weil man einem so tiefen Verständnis gerade bei der Mutter dieser Knaben begegnen konnte. Das, was Rudolf Steiner da antrat, war ein ErzieheramL das er durch Jahre hindurch zu führen hatte. Und zwar verlebte er diese Jahre so, dass er sich neben der Unterrichtstätigkeit, die er als Erzieher auszuüben hatte, auch beschäftigen konnte mit der Ausarbeitung seiner Schrift zur Einführung in Goethes naturwissenschaftliche Werke. Bis zu dieser Zeit hatte also Rudolf Steiner eine Realschule hinter sich, hatte hinter sich die Zeit der Wiener Technischen Hochschule und lebte nun als Erzieher von Knaben, die selbst Realschüler waren, von denen nur der eine Gymnasiast war. Weil der eine das Gymnasium besuchte, war Rudolf Steiner jetzt in die Notwendigkeit versetzt, das Gymnasium nachzuholen. Sodass er aus dieser Notwendigkeit heraus, nachdem er sein zwanzigstes, einundzwanzigstes Lebensjahr erreicht hatte, mit dem Buben das Gymnasium nachlernen konnte, und nur das hat ihn dann in den Stand gesetzt, sich später das Doktorat zu erwerben. Es liegen also die Sachen so, dass Rudolf Steiner vor dem zwanzigsten Jahre mit nichts zu tun hatte als mit einer Realschule, die in Österreich nie eine Vorbereitung für den geistlichen Beruf gibt, sondern geradezu davon fernhält. Dann hat er durchgemacht eine technische Hochschule, die auch nicht zum geistlichen Beruf befähigt, denn da wurde Chemie, Physik, Zoologie, Botanik, Mechanik, was sich auf Maschinenbau bezieht, Geologie und so weiter getrieben, auch neuere Geometrie, so die «Geometrie der Lage». Dem ging parallel während der Hochschulzeit die Vertiefung in die verschiedensten philosophischen Werke, dann mit dem Intimerwerden mit Schröer das Herantreten an die Goethe-Ausgaben, und dann kam, was man «Beruflliches» nennen kann: die Erziehertätigkeit, die - weil man psychologischen Blick entwickeln musste, da die Verhältnisse wegen Abnormität bei dem einen Knaben schwere waren «praktische Psychologie» sein konnte. Diese Zeit verlief also wirklich nicht, wie andere Leute wissen wollen, im Jesuitenstift zu Kalksburg - jetzt wird schon wieder ein anderer Ort genannt -, sondern die Zeit verlief in der Erziehertätigkeit in einem Wiener jüdischen Hause, wo der Betreffende ganz gewiss nicht die geringste Anleitung hatte, um eine jesuitische Tätigkeit zu entwickeln. Denn das Verständnis, das die beiden Frauen entwickelten an dem damaligen Idealismus oder an den Erziehungsmaximen für die Kinder, war gar nicht geeignet, den Jesuitismus nahekommen zu lassen. Etwas nur war da, was sozusagen wie ein Schatten aus der Welt des Jesuitismus hereinschaute. Und das kam so. Es machte Schröer die Bekanntschaft der österreichischen Dichterin Marie Eugenie delle Grazie, die in dem Hause eines katholischen Priesters lebte, des Laurenz Müllner, der später dann zur philosophischen Fakultät überging. Und man braucht nur die Schriften von Marie Eugenie delle Grazie zu lesen und wird gleich sehen, dass Müllner keineswegs die Absicht hatte, sie unter jesuitischen Einfluss zu bringen. Aber man kam da auch mit allerlei Universitätsprofessoren zusammen. Darunter war einer, der grundgelehrt war in der Semitologie, den semitischen Sprachen, und der ein tiefer Kenner des Alten Testamentes war. Er war ein grundgelehrter Herr, von dem man sagte, dass er «die ganze Welt und noch drei Dörfer dariiber· kenne. Aber die Gespräche, die ich mit ihm führte und die mir bedeutsam waren, das waren die, welche sich auf das Christentum bezogen. Was damals von diesem Gelehrten über das Christentum gesprochen wurde, bezog sich einmal auf die Frage der «Conceptio immaculata», der unbefleckten Empfängnis. Ich versuchte ihm zu beweisen, dass eine völlige Inkonsequenz in diesem Dogma vorhanden ist, bei dem es sich ja nicht nur handelt um die unbefleckte Empfängnis der Maria, sondern auch um die der Mutter der Maria, der heiligen Anna; da müsse man ja dann immer weiter hinaufgehen. Nun war er aber einer jener Theologen, dem der «Thheobge» so gar nicht im Nacken saß, ein durchaus freisinniger Theologe, und er fügte hinzu: «Das können wir nun nicht tun; denn da kämen wir nach und nach beim Davidl an, und da würde die Sache schlimm werdenm In diesem Tone bewegten sich überhaupt die Gespräche in dem Hause des Professors Müllner beim «jour» von delle Grazie. Müllner war ein sarkastischer Geist, und auch die Professoren waren freisinnige Männer. Was von der anderen Seite hereinleuchtete, kam eigentlich nur von einem Mann, der etwas von jesuitischem Geist hatte, der nachher dann ein tragisches Ende genommen hat. Bei einem Schiffbruch in der Adria ertrank er. Dieser Mann war ein Kirchenhistoriker der Wiener Universität. Er sprach wenig, aber was er sprach, war nicht geeignet, das andere Element günstig zu vertreten. Denn es war über ihn das Gerücht im Umlauf, dass er des Abends, wenn es finster geworden wa4 aus Furcht nicht mehr auf die Straße gehe, weil dann die Freimaurer umgingen. Der konnte also nicht ein besonderes Interesse für den Jesuitismus erwecken, einmal, weil er kein guter Kirchenhistoriker war, und dann auch wegen solchen Geredes. Vor der Dämmerung verschwand er auch tatsächlich immer. Es bot sich damals auch Gelegenheit, etwas gründlicher in die österreichischen politischen Verhältnisse hineinzukommen, und dies geschah dadurch, dass die von

Heinrich Friedjung begründete «Deutsche Wochenschrift» von mir redigiert werden konnte. Diese vertrat einen entschieden liberalen Standpunkt in Bezug auf die Österreichischen Verhältnisse, den jeder studieren kann, wenn er sich bekannt macht mit dem, was bei Friedjung vorhanden war. Diese Zeit brachte Rudolf Steiner auch mit den übrigen politischen Verhältnissen und Persönlichkeiten in Berührung. Jene redaktionelle Tätigkeit fiel zwar sehr kurz aus, aber sie fiel in eine sehr wichtige Zeit: nachdem der Battenberger aus Bulgarien vertrieben war und der neue Fürst von Bulgarien sein Amt angetreten hatte. Damit war die Signatur dafür gegeben, wie man sich ein zutreffendes Bild von den kulturpolitischen Verhältnissen zu machen hatte. Nun erschien in jener Zeit ein Werk, das ganz bedeutsam ist, wenn es auch von manchen für einseitig gehalten werden mag, nämlich der «Homunkulus» von Robert Hamerling. Besonders bedeutsam für den, dessen Lebensverhältnisse hier geschildert werden sollen, war der Momunkulus» noch deshalb, weil Rudolf Steiner schon früher mit Hamerling bekannt geworden war. Denn obwohl Rudolf Steiner in Kraljevec geboren wurde, stammte seine Familie doch aus Niederösterreich, und zwar aus dem sogenannten «Bandlkramerlandl», wo man die Leute mit dem Bündel auf dem Rücken die dort verfertigten Bänder herumtragen sieht. Dorther stammte die Familie. Und wie es so ist, werden die Familien in solchen Berufsverhältnissen überallhin verschlagen, und der Knabe kam nie zurück nach Niederösterreich. Aber er war doch in einer gewissen Beziehung dadurch herstammend aus demselben «Bandlkramerlandb, woher auch Hamerling stammt. Man hat ja Hamerling nicht besonderes Verständnis entgegengebracht. Aber bei ihm kÖnnte man sagen, dass er, wenn auch nicht eine jesuitische, so doch eine Klostererziehung genossen hat. Nicht aber ist das der Fall bei dem, der hier vor Ihnen steht. Anerkannt hat man ja Robert Hamerling auch nicht, denn als er später einmal seine Heimat wieder besuchte und in dem dortigen Gasthof zu dem Wirt sagte, er sei Hamerling, da hat ihm dieser entgegnet: «Nun Sie ... Sie Hamerling, Sie Schwammerling ...» Es war Veranlassung genommen worden, die «Erkenntnistheorie der Goethe'schen Weltanschauung» an Hamerling zu senden. 'Wie sie Hamerling aufgenommen hat, das kann einem Urteil entnommen werden aus der «Atomistik des Willens», wo sie gerade in einem wichtigsten Kapitel - in dem Kapitel über die Natur der mathematischen Urteile - in einer, wie mir auch heute erscheint, völlig originellen Weise verwendet worden ist. Es fand - wenn auch nicht besonders lange - doch ein Briefwechsel mit Robert Hamerling statt, der für Rudolf Steiner in gewisser Beziehung wichtig war, weil er nach einem Briefe, den er an Hamerling geschrieben hatte, von diesem feinen Stilisten gesagt bekam, dass er einen außerordentlich sympathischen, schönen Stil schreibe, dass er ein gewisses Talent habe, mit Kraft das darzustellen, was er darstellen wolle. Das war außerordentlich wichtig für Rudolf Steiner, weil er sich doch in diesen Jahren noch nicht viel zutraute, sich jetzt aber in Bezug auf diese Frage des Stils in der Darstellung durch Robert Hamerling mehr zutraute als vorher. Es musste ja notwendigerweise vorher erwähnt werden, dass der Knabe bis zum dreizehnten, vierzehnten Jahre grammatikalisch und orthografisch recht wenig richtig hat schreiben können und dass ihm nur der Inhalt seiner Aufsätze über die Fehler in der Grammatik und Orthografie hinweggeholfen hat. Als nun die Goethe-Ausgabe sich ihrem Abschluss nahte und als Rudolf Steiner im Unterricht mit seinen zu erziehenden Buben die humanistisch-antike Kultur nachholend sich angeeignet hatte, kam die Zeit, wo er promovieren konnte. Er hatte auch noch einen wirklich künstlerisch-architektonischen Blick gewinnen können durch den Umstand, dass damals in Wien die großen Architekten lebten, mit denen er auch dadurch Beziehungen hatte, dass er an der Wiener Hochschule mit ihnen persönlich bekannt wurde. Es sei nur erwähnt, dass damals in Wien die Votivkirche, das Rathaus, das Parlamentsgebäude und anderes gebaut wurde. Dadurch konnte man vieles in sich anregen von Zusammenhängen mit der Kunst. In jenen Zeiten gab es auch - worauf auch hingewiesen werden darf - heftige Debatten mit den enragierten Wagner-Anhängern, denn der, von dem hier die Rede ist, konnte und musste sich nur mit aller Mühe durchringen zur Anerkennung Richard Wagners, zu einer Anerkennung, die ja von anderen Darstellungen her bekannt ist. Es spielt auch in jene Zeit noch hinein die Bekanntschaft mit einer geistigen Strömung, die eigentlich, trotzdem sie schon früher begonnen hat, in Europa doch damals erst auftauchte. Es ist die Bekanntschaft mit dem, was H. P. Blavatsky als theosophische Richtung verbreitet hat. Und der, von dem hier die Rede ist, darf darauf hinweisen, dass er wohl einer der ersten Käufer des «Esoterischen Buddhismus» von A. P. Sinnett wie auch des Buches von Mabel Collins «Licht auf den YVeg» war. Einer bekannten Dame, die damals sehr schwer krank war, brachte er dieses Buch gleich nach seinem Erscheinen ans Krankenbett und gab ihr mancherlei Anleitung, um dieses Buch von ihrem Standpunkte aus zu verstehen. Auch einem Manne brachte er es, der von ihm für das österreichische Offiziersexamen in Integralrechnung und Mathematik vorbereitet werden musste. Er wohnte im Hause der Familie, wo die sehr schwer kranke Dame war. Damals traten mir auch die Wiener

Vertreter der theosophischen Bewegung nahe. Mit allem, was sich in dieser Zeit um den vor Kurzem verstorbenen Franz Hartmann gruppierte, und auch mit anderen Theosophen kam der, von dem hier die Rede ist, in einen recht freundschaftlichen und intimen Verkehr. Das war in den Jahren 1884 bis 1885, als die theosophische Bewegung überhaupt erst anfing, bekannt zu werden. Nur war es dazumal dem, von dem hier gesprochen wird, nicht mÖglich, sich dieser Bewegung anzuschließen, trotzdem er sie sehr genau kannte, weil das ganze Gebaren und das ganze Gehabe der Leute, das gewissermaßen Unechte - das soll hier nur als Terminus technicus gebraucht werden doch nicht vereinbar war mit dem, was sich doch schließlich bei dem hier Geschilderten herausgebildet hatte an einer im Sinnenleben verankerten wissenschaftlichen Exaktheit, Genauigkeit und Echtheit. Das soll nicht ein Selbstlob sein, sondern ich will es mehr dem zuschreiben, was sich als Resultat aus der Gelehrsamkeit unserer Zeit ergibt. Was man auch sonst gegen diese Gelehrsamkeit einzuwenden hat, das kann nicht eingewendet werden, dass nicht die größte, geschärfteste Logik gerade aus ihr hervorkommen könnte. So kam es, dass der, von dem hier die Rede ist, persÖnlich wertvolle Menschen innerhalb des theosophischen Kreises kennenlernte, so zum Beispiel Rosa Mayreder, die sich später ganz abwendete von der theosophischen Richtung. Er lernte dort auch äußerlich historisch die ganze Richtung genau kennen, aber er konnte nichts damit zu tun haben und kam erst dazu, praktisch sozusagen, das, was er zu sagen hatte, auch theosophisch anzuwenden, als er veranlasst war, sich zu vertiefen in Goethes ·Märchen von der grünen Schlange und der schönen Liliem Um dieses Märchen zu kommentieren, betätigte er sich zuerst praktisch mit dem, was seit der erwähnten ersten okkulten Erscheinung immer in seiner Seele gelebt hatte. Das war im Jahre 1888, nachdem er vorher gründlich die theosophische Bewegung kennengelernt hatte, aber sich ihr äußerlich nicht hatte anschließen können, obgleich er wertvolle Menschen dort kennengelernt hatte. Eines tiefen Eindruckes soll noch gedacht werden, eines Eindruckes bei einer Kunstausstellung in Wien, wo im Jahre 1888 von dem, dessen Leben hier dargestellt wird, zum ersten Male Werke von BÖcklin gesehen wurden, nämlich «Pietä», «Im Spiel der Welkn», «Friihlingsstimmung» und die «Quellnymphe». Das waren Werke, die ihm einen Anlass gaben, sich dann auch bleibend mit den Ideen über Malerei zu beschäftigen, weil er selbstverständlich der Sache auf den Grund kommen wollte - ähnlich wie es auch mit Richard Wagner war, wo der Ausgangspunkt die erwähnten Debatten waren -, um sich dann auch auf dieses Gebiet der Kunst ganz besonders einzulassen, was in Weimar später seinen Fortgang fand. Nachdem der zu Schildernde so weit war, ergab sich, dass an einzelne Gelehrte die Mitarbeiterschaft an der großen Weimarschen GoetheAusgabe verteilt wurde. Bei denjenigen, die dazumal im Auftrage der Großherzogin Sophie von Weimar die einzelnen Arbeiten zu verteilen hatten, stellte sich die Idee heraus, ihm zuerst bloß die Goethe'sche ·Farbenlehre» zu übertragen. Später aber, als Rudolf Steiner nach Weimar kam, um dort die «Farbenlehre» zu bearbeiten, wurde ihm dann auch - besonders dadurch, dass er in ein herzliches und inniges Verhält nis zu dem so tragisch geendeten Bernhard Suphan kam - gerade die Ausarbeitung der naturwissenschaftlichen Werke Goethes übergeben. So begann jene Weimarsche Zeit, in der von dem Darzustellenden eine naturwissenschaftlich-philologische Tätigkeit entwickelt worden ist. Auf die eigentliche philologische Tätigkeit ist aber der Betreffende nie besonders stolz gewesen, er kÖnnte selbst viele Fehler in dieser Beziehung nachweisen und will manches, was ihm als Schnitzer passiert ist, nicht beschönigen. Nachdem nun Rudolf Steiner in das alte Goethe-Schilkr-Archiv eingezogen war - es war noch im Schloss untergebracht -, machte er andere, wichtige Erfahrungen. Es kamen immer wieder in- und ausländische Gelehrte, auch von Amerika herüber, sodass dieses Goethe-Schiller-Archiv ein Sammelpunkt für die mannigfaltigste Gelehrsamkeit wurde. Weiter war die Möglichkeit gegeben, das Entstehen einer wunderbar idealen Anstalt zu sehen; denn es war die Zeit, wo das neue Goethe-Schiller-Archiv jenseits der Ilm gebaut wurde. Zugleich war einzigartige Gelegenheit da, sich einzuleben in alte Erinnerungen, die sich noch an die GoetheSchiller-Zeit knüpften. Und es war auch, weil Weimar wirklich der Sammelpunkt von mancherlei künstlerischen Interessen war - auch Richard Strauss nahm dort seinen Anfang -, Gelegenheit, mit den verschiedensten künstlerischen Interessen ganz zusammenzuwachsen. Nachdem das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» durch Rudolf Steiner interpretiert war, trat intensive Arbeit an Goethe stark in den Vordergrund des Interesses. Doch neben der Vertiefung in Goethe arbeitete er damals auch die «Philosophie der Freiheit» aus; die Abhandlung über ·Wahrheit und Wissenschaft» brachte er bereits nach Weimar mit. Einige Male fuhr er noch nach Wien, einmal, um dort im Goethe-Verein einen Vortrag zu halten über das Märchen von der grünen Schlange und der schÖnen Lilie»; ein zweites Mal, um in einem wissenschaftlichen Klub einen Vortrag zu halten über die Beziehungen des Monismus zu einer spirituelleren, realeren Richtung. Das war 1893. Das Referat ist zu lesen in den «Monatsblättern des Wissenschaftlichen Clubs in Wienm Rudolf Steiner behandelte in diesem Vortrag in einer ausführlichen Weise das Verhältnis der Philosophie zur Naturwissenschaft. Der Vortrag klang dann aus in eine deutliche Schilderung seines Verhältnisses zu Ernst Haeckel und hob alles hervor, was Steiner Ablehnendes über Haeckel zu sagen hatte. Es ist nun die Zeit schon weit vorgerückt, sodass es nicht möglich ist, über das Folgende ebenso ausführlich zu sprechen wie über das Vorangegangene. Es ist das auch nicht nötig. Aber Sie könnten, wenn Sie noch viel mehr durchforschen, was sich bis zur Weimarer Zeit zugetragen hat, und den Verhältnissen nachgehen würden - abgesehen davon, dass die Dinge genugsam für sich sprechen -, überall die deutlichsten Beweise dafür finden, was es für eine tolle Verkehrung der Wahrheit ist, wenn jene sonderbare Beschuldigung erhoben worden ist, die jetzt auch wieder von der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft bei einem besonderen Anlass vorgebracht worden ist, ich sei «von den Jesuiten erzogen» worden. Es wurde mir eben ein Heft der «Stimmen aus Maria-Laach» überreicht, die bekanntlich von Jesuiten herausgegeben werden, worin sich die Besprechung eines Buches findet, das über Theosophie handelt, und die einen merkwürdigen Satz enthält. Es ist nämlich ein Buch erschienen, das sich gegen Theosophie wendet, von einem jesuitischen Pater verfasst. Am Ende der Besprechung heißt es: «Der erste Teil beschäftigt sich mit der Bewegung im Allgemeinen, ihrem Esoterismus und falschen Mystizismus. Der zweite Teil geht ins Einzelne, widerlegt die theosophischen Träumereien über Christus. [...I Die Werke, auf die sich der Kritiker zumeist bezieht, sind Rudolf Steiners, des (dem Vernehmen nach) abgefallenen Priesters und jetzigen Generalsekretärs der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, <Christentum als mystische Tätsächc> und Misses Besants, der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), 'Esoterisches Christentum>; beide Bücher sind bereits ins Italienische iibersetzt> Dass Rudolf Steiner ein «abgdalkner Priester» sei, das steht also sogar in der jesuitischen Zeitschrift selbst, in den «Stimmen aus Maria-Laach», sodass die Jesuiten die Ehre der Verbreitung dieser Behauptung für sich selbst in Anspruch nehmen kÖnnen. Wie aber Alter nicht vor Torheit schützt, so schützt auch der Jesuitismus niemanden davor, eine objektive Unwahrheit ungerechterweise zur Behauptung zu erheben. Und wenn eine solche Verdrehung der Tatsachen sogar von den Jesuiten selbst verbreitet wird, so sollte das für Misses Besant erst recht ein Grund sein - könnte man meinen -, um demgegenüber misstrauisch zu sein. Aber Misses Besant führt diese Dinge noch weiter aus, und sie werden weitergetragen. Ich musste sogar einmal, als ich in Graz war, vom Podium aus diesen Dingen selbst entgegentreten. Es wird ja auch behauptet, ich hätte in Kalksburg, in der Nähe von Wien, eine jesuitische Erziehung erhalten. Das Stift Kalksburg habe ich niemals gesehen, trotzdem meine Angehörigen nur drei bis vier Stunden davon entfernt waren. Und den anderen Ort - Bojkowitz -, der in gleichem Zusammenhang genannt wird, habe ich überhaupt erst in diesen Tagen dem Namen nach kennengelernt. Alle diese Einzelheiten, die Ihnen zu erzählen ich als eine Art Zumutung betrachte, werden Ihnen wohl die Erklärung dafür geben, wie recht man hat, wenn man die Zeit bedauen, die man auf Zurückweisung solcher törichter Vorwürfe zu verschwenden hat. Daher wurde auch nicht viel Aufhebens gemacht mit dem Vorwurf. Wenn aber dieser Vorwurf jetzt erhoben wird vonseiten der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft, so liegt doch die Notwendigkeit vor, gegenüber jener Behauptung den tatsächlichen Verlauf meiner Jugenderziehung ins Feld zu führen, zu schildern, wie sie wirklich verlaufen ist, nämlich als eine Art von Selbsterziehung. Alles, was ich Ihnen erzählt habe - von dem Knaben, von dem Jüngling und von dem späteren Mann Rudolf Steiner -, kann dokumentarisch belegt werden, und die Tatsachen werden in jeder Einzelheit das ganz Törichte und Unsinnige jener aufgestellten Behauptungen erweisen. Über ihre moralische Bewertung brauchen wir uns nicht zu ergehen. Was gesagt ist und was über das Spätere noch gesagt werden kann, das sind Tatsachen, das kann jederzeit nachgeprüft werden, dafür kann eingetreten werden. Aber die Frage kann erhoben werden: Mit welchem Recht und von welchen Quellen aus spricht Misses Besant von dem, was sie über meine «jugenderziehung» sagt, von der ich mich «genügend frei zu machen nicht fähig gewesen seb? Und mit welchem Recht und von welchen Quellen aus werden ihre Anhänger vielleicht - da sie sich um die Einwände, die hier gemacht werden, nicht kümmern - diese Dinge weiter behaupten? Vielleicht werden sogar einige Menschen darauf kommen, zu sagen: Aber Misses Besant ist hellsichtig und hat daher vielleicht alles gesehen, was sie in die grandiosen Worte zusammenfasst: ·Er hat sich von seiner Jugenderziehung nicht genügend frei zu machen vermocht> - Da wäre es wohl besser, das einmal zu korrigieren, was von Misses Besants Hellsehertum stammt, und dieses Hellsehertum gerade an einem solchen Faktor zu prüfen. Es gibt keinen anderen Weg, um gegen jenes «Hellsehertum» aufzutreten, als die Tatsachen anzuführen. Und ich musste diejenigen, die zu uns stehen wollen am Ausgangspunkt unserer anthroposophischen Bewegung, schon einmal an diesem

Ausgangspunkt damit langweilen, dass ich sie vor die Alternative stellte: entweder die Tatsachen sich anzusehen, die alle im Einzelnen belegt werden können und denen nachgegangen werden kann, oder die nicht weiter zu charakterisierenden Bemerkungen hinzunehmen, die Misses Besant bei der letzten Adyar-Versammlung der Theosophischen Gesellschaft - wahrscheinlich nach den Stimmen ihrer Anhänger aus ihrem Hellsehertum heraus - gemacht hat. ZU DEN JÜNGSTEN ENTWICKLUNGEN 1912/13 Zwei Ansprachen uon Rudolf Steiner vor und nacb dem Zyklus «Welcbe Bedeutung bat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen (physiscben Leib, Ätberleib, Astralleib) und sein Selbsth (GA 145) Den Haag, 20. März 1913 Meine lieben theosophischen Freunde! Zum ersten Mal sind wir hier zu einem Zyklus versammelt, nachdem diejenigen unserer Freunde, welche die gegenwärtige Lage unseres theosophischen Strebens zu erkennen vermocht haben, sich vereinigt haben mit den Mitgliedern der ehemaligen Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft welche - man kann das Wort nicht anders prägen aus unserer Theosophischen Gesellschaft ausgeschlossen worden sind. Es ist notwendig, meine lieben Freunde, in dem Augenblicke, da ich Sie zu diesem mir ganz besonders feierlichen Zyklus begrüßen darf, einige Worte zu dieser herzlichen, theosophisch aufrichtigen Begrüßung hinzuzufügen. Es ist dieses aus dem Grunde notwendig, weil unsere Freunde vielleicht noch oftmals in der nächsten Zeit Gelegenheit haben werden, da oder dort ein Wort sprechen zu müssen über die wahre Sachlage der Ereignisse, die in der letzten Zeit sich unter uns und unseren Freunden abgespielt haben. Wir konnten aus mancherlei Zuschriften und Äußerungen ersehen, dass man da oder dort es nicht als natürlich empfunden hat, dass wir für unsere Veranstaltungen, für unsere internen Veranstaltungen den Modus wählen mussten, die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft, insofern diese von Adyar aus verwaltet wird, nicht zu diesen unseren internen Veranstaltungen zuzulassen. Es hat sich gezeigt, dass man diese notwendige Maßnahme nicht überall gleich als eine solch notwendige empfunden hat, dass man an manchen Orten gemeint hat, wir hätten besser getan zur Aufrechterhaltung des Friedens oder dergleichen, diese Maßregel nicht in so strenger Weise zu ergreifen. Dennoch, meine lieben Freunde, wenn Sie alles wirklich in Anbetracht ziehen, was geschehen ist, werden Sie jedem gegenüber verteidigen können, ja verteidigen müssen, dass in dem entsprechenden ernsten Augenblicke diese Maßregel ergrif fen werden musste. Sie müssen ja nur bedenken, dass die Deutsche Sektion nicht etwa, wie man es formal auslegen könnte, ausgetreten ist aus der Theosophischen Gesellschaft, sondern in aller Wirklichkeit dennoch ausgeschlossen worden ist, ausgeschlossen worden ist wiederum mit einem Grund, der formell definiert werden kann in der ganz besonderen Weise, dass man sich sogar zu sagen vermessen konnte, die Deutsche Sektion habe irgendwelche Statuten der Theosophischen Gesellschaft verletzt! Denn man wird sagen: Diese Deutsche Sektion habe die Mitglieder des Sternes vom Osten, also die Bekenner einer bestimmten Meinung, aus ihrer Körperschaft ausgeschlossen. Man muss in Erwägung ziehen, dass alles geschehen ist vorher von der anderen Seite, dass die Deutsche Sektion nicht anders konnte, als nicht die Mitglieder des Sternes des Ostens zunächst, sondern die Persönlichkeiten, die innerhalb Deutschlands als Mitglieder des Sternes des Ostens in Betracht kamen, wirklich nicht mehr zuzulassen zu den Veranstaltungen der Deutschen Sektion. Denn in dem Augenblick, als der <Stern des Ostens> seinen Einzug in Deutschland hielt, stellte er sich mit ausgesprochener Absicht feindlich der Deutschen Sektion gegenüber; namentlich bemühte er sich, das System zum Ausdruck zu bringen, welches unter anderem auch wiederum in einer so - man möchte sagen - versteckt sonderbaren Art im letzten März-<Theosophist> zum Ausdruck gekommen ist. Es bemühten sich die Persönlichkeiten, die die Flagge des Sternes des Ostens angenommen haben, unsere Arbeit vor der Welt so hinzustellen, als ob es uns jemals darauf angekommen wäre, irgendwelche spirituelle Meinung, irgendwelchen spirituellen Standpunkt aus unseren Bestrebungen auszuschließen. Damit war ein Kardinalangriff, der durchaus nur auf objektive Unwahrheit gestützt war, gegen die Deutsche Sektion geführt. Und alle Maßnahmen, die gelinderer Natur waren, waren stumpf geblieben gegen jene Wühlarbeit, die sich immer wieder und wiederum dahin zuspitzte, vor aller Welt den ganzen Charakter unserer Bestrebungen zu verunglimpfen, sodass wir um der MÖglichkeit unserer Arbeit willen gezwungen waren zu erklären, dass wir nicht zusammengehen können mit denjenigen Persönlichkeiten, die sich in Deutschland dem <Stern des Ostens> angeschlossen hatten. Ähnliche Angriffe kamen ja von Persönlichkeiten des <Sternes des Osten» auch aus dem Auslande. Die Maßregel, die dann getroffen worden ist gegen den <Stern des Ostens>, war weiter nichts als eine Abwehrmaßregel, und wer sie anders hinstellt, der sagt über sie nicht das Richtige. Eine notwendige Abwehrmaßregel, herausgefordert durch die Tatsache, dass unsere Arbeit nicht nur gestört, sondern einfach unmöglich geworden wäre, wenn wir nicht zu dieser Maßregel gegriffen hätten. Unsere Arbeit kann wirklich so charakterisiert werden, dass man darauf hinweist, dass ja Logen unter uns bestanden haben, welche ganz anders gearbeitet haben als wir, dass ihnen aber kein Haar gekrümmt worden ist. Wir haben alle Logen «gechartert», welche sich auf [einen] ganz anderen Standpunkt gestellt haben, als der war, auf dem wir selber standen. Als dann aber unter ausgesprochenem Hinblick auf die wühlarbeit des Sternes des Ostens Logen gegründet werden sollten, welche schon in ihrem Titel Angriffe trugen, nicht nur auf unsere Arbeit, sondern auf die Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit unserer theosophischen Gesinnung, dann war die Abwehrmaßregel aus dem Grunde notwendig, weil wir zu unwahren Menschen geworden wären, wenn wir solche Logen irgendwie Kreien hätten. So waren wir in die Notwendigkeit versetzt, entweder tief innerlich unwahr zu werden oder diese Abwehrmaßregel gegenüber den Mitgliedern des Sternes des Ostens zu ergreifen. Die Taktik kann ja immer in einem sonderbaren Licht dargestellt werden, wenn man jemand zuerst zu einer Handlung zwingen will und dann diese Handlung als ungesetzmäßig bezeichnet. Man darf sagen: Es ist eigentlich bei wenig Maßnahmen der Welt vorgekommen, dass man in einer solchen Weise sich verhalten hat; das blieb der gegenwärtigen theosophischen Gesellschaft doch in einem so hohen Grade zu tun vorbehalten. Wenn Sie ferner die Zuschrift lesen, welche der bevorstehenden Ausschließung der Deutschen Sektion durch Misses Besant an den Generalsekretär der damaligen Sektion gerichtet worden ist, so werden Sie diese Zuschrift als nichts anderes ansehen können denn als eine wirkliche Ausschließung. Sie werden sich sagen müssen: Hätte die Deutsche Sektion das nicht so betrachtet, dann hätte sie sich auf einen unwahren Boden gestellt. Dann müssen Sie aber bedenken, dass diesen Dingen vorangegangen ist ein Rundschreiben von meiner Seite an die Generalsekretäre, in welchem Zirkularschreiben ausführlich dargelegt wag wie die Sache eigentlich stand. Dieses Zirkularschreiben enthielt wirkliche Unterlagen für die Beurteilung der Sachlage. Man hat die betrübliche Erfahrung machen müssen, dass außer dem Generalsekretär der skandinavischen Sektion, der ja mittlerweile zurückgetreten ist, keine einzige Persönlichkeit es war in der Körperschaft der Generalsekretäre und des Generalcouncil, die sich irgendwie bereit erklärt hat, auf das einzugehen, was von mir vorgebracht war. Alles, was vonseiten der Generalsekretäre kam, war so abgefasst, dass von vornherein angenommen wurde, alle die Darstellungen von Adyar seien das einzig Maßgebende, was als Unterlage zur Beurteilung der Sachlage dienen konnte. Es ist das eine betrübliche Tatsache, die sich ergab als Resultat meines damaligen Rundschreibens. Man kann sagen: Ein berechtigter Schmerz könnte einen überkommen über das Schicksal der Theosophischen Gesellschaft, wenn man diese allgemeine Taubheit gegenüber ganz offen sprechenden Tatsachen bei einer ganzen KÖrperschaft wahrnehmen musste. Und die Krone ist dem ganzen System aufgesetzt worden durch eine Rede, die Frau Besant in der repräsentativen Versammlung in Adyar bei dieser Konvention gehalten hat, bei der sie gezeigt hat, wie ihr jegliche Möglichkeit fehlt, ein Verhältnis zu gewinnen zu jenem notwendigen Pflichtgefühl, das man haben muss erst die Tatsachen zu prüfen und dann eine Behauptung zu tun. Misses Besant hat bekanntlich die Behauptung getan, dass meine Erziehung von Jesuiten geleitet worden sei. Man kann nichts sagen, was aller, aller Wahrheit in einer absurderen, in einer törichteren Weise ins Gesicht schlagen würde, als diese Behauptung, die von der Spitze der Leitung der Theosophischen Gesellschaft in derselben Zeit in die Versammlung hineingeschleudert worden ist, als wir in KÖln unter dem Beisein zahlreicher Freunde, auch aus diesem Lande, unseren Vortragszyklus hatten, in dem wir neuerdings bekräftigen konnten, wie wir fest und wahrhaftig zu stehen versuchten auf dem guten Boden der alten Theosophischen Gesellschaft. Man sollte empfinden, meine lieben theosophischen Freunde, die ganze Anomalie einer solchen Tatsache. Nicht nur, dass dies geschehen war, sondern Misses Besant hatte die Kühnheit, die nicht beneidenswerte Kühnheit, auf jene Tatsachen, die von mir dargestellt worden sind in dem Heft der «Mitteilungen», wo ich zuerst gezwungen war, die Tatsachen zu schildern, eine Antwort zu zimmern, an deren Schluss sie die Worte stellte, dies seien ihre letzten Worte in dieser Angelegenheit. Meine lieben theosophischen Freunde, nach den bisherigen Erfahrungen könnte es vielleicht sein, wäre sogar die Möglichkeit vorhanden, dass es noch Menschen gäbe in der Theosophischen Gesellschaft, welche auf diese Antwort auch noch etwas geben. In dieser Antwort könnte man suchen nach einem Wort, das der objektiven Wahrheit entsprechen würde: Man würde nichts finden, denn in dieser Antwort ist geradezu alles auf den Kopf gestellt, und zwar so, dass mit einem ungeheuren Wortgeplänkel geradezu dieses Auf-den-Kopf-Stellen der Dinge getrieben worden ist. Es ist geradezu wunderbar, dass sich jemand finden kann, der in einer solchen Weise fähig ist, die Dinge auf den Kopf zu stellen; jeder Satz schließt darin etwas ein, was das Gegenteil von dem ist, was sich zugetragen hat. Ich habe bei der Berliner Generalversammlung oder der Versammlung der Anthroposophischen Gesellschaft gar nicht mit einem Wort auf dieses Schriftstück hingewiesen, um die schon stark in Anspruch genommene Zeit nicht noch mehr in Anspruch zu nehmen. Und ich will auch heute nicht auf dieses Schriftstück eingehen, das nur jeder zu lesen braucht, um herauszusehen, aus welchem Geist es verfasst ist. Nur auf das eine möchte ich eingehen, weil man es nicht sogleich selber daraus ersehen kann. Am Schlusse findet sich ein Satz, der etwa so lautet: Doktor Steiner sagt, dass das Pamphlet von Doktor Vollrath - es ist gemeint das gedruckte Pamphlet, von dem in so viel unleidlicher Weise die Rede war in der vorhergehenden Generalversammlung -, dass das nichts anderes enthalte als gewisse Wiederholungen, die Frau Besam an mich gerichtet habe in Bezug auf seine Ausschließung. Wer lesen kann, der kann sehen. Hier sagt sie doch, dass dieses Schriftstück Doktor Vollraths Appell ... vorhanden war ..., ja sie sagt mehr, sie sagt: ·Wenn jenes Pamphlet nicht mehr enthielte als jenes Schriftstück, das Dr. Vollrath an mich richtete, so muss es sehr harmlos seinn Dass sie aber die Behauptung tut, das Pamphlet müsse harmlos sein, das wiederholt Anklagen, die in jenem damaligen Appell des Doktor Vollrath an Misses Besam enthalten waren, denn sie sagt ja, dass diese harmlos gewesen seien. Nun, in diesen Anklagen stand zum Beispiel der Punkt, dass sich Doktor Vollrath gegen mich hätte wenden müssen, weil ich in habgieriger Weise ein zu großes Gehalt genösse und weil meine Übungen so stark schwarzmagischer Natur seien, dass zahlreiche Menschen krank geworden, manche auch gestorben seien ... und dass alle jene Übungen nur wiederum ausgingen, magische Kräfte und nicht Erkenntnis zu erwerben und dergleichen mehr. Von all diesen Dingen behauptet Doktor Vollrath, dass er sich erbötig mache, wenn Misses Besam es verlangt, sie zu beweisen. Das war das Schriftstück, das Vollrath nach Adyar schickte. ... Dieser Brief lag Misses Besant vor, und das Erwähnte war ein integrierender Teil. Misses Besant sagt darüber: ·NVenn Dr. Steiner behauptet, dass dieses Pamphlet nur Wiederholungen enthielte jenes damaligen Appelles, dann muss dieses Pamphlet sehr harmloser Natur sein> Also Misses Besant macht der Welt vor, dass die Anklagen: Doktor Steiner hatte sich bereichern wollen, während er jegliches Gehalt abgelehnt hat, und er hatte Übungen gegeben, die schwarzmagischer Natur seien, die die Menschen krank machten, an denen die Menschen sogar sterben, diese Anklagen, die tatsächlich dazumal gemacht worden sind, die nannte Misses Besant, um der Welt in ihrer Art den Fall darzustellen, harmlos. So ist das beschaffen, was im Februarheft des «Theosophist» Misses Besant ihren Anhängern neuerdings aufgetischt hat. Ich möchte einmal nichts weiter zu diesen Dingen hinzufügen; denn die Dinge werden ja immer weniger, wirklich weniger erträglich, je mehr man hinzufügt- ich möchte nur fragen, ob unsere Empfindungen, die wir dazumal hatten in Berlin, als unsere Freunde beschlossen, dafür zu wirken, dass nun endlich der Strich gemacht werde, ob unsere Empfindung berechtigt war, dass wir voraussetzen, selbstverständlich voraussetzen, dass unsere Freunde von selber das Gefühl haben würden: Es kann unmÖglich von mir zu denjenigen gesprochen werden, die weiterhin sich Bekenner von Misses Besant nennen. Man würde gegen alle okkulten Grundsätze verstoßen, wenn man zu denjenigen Menschen sprechen wollte, welche einen - es darf der Ausdruck gebraucht werden - hinausgeworfen haben, welche einen in einer solchen Weise hingestellt haben, wie Misses Besant das beliebt hat. Auf Dinge, wie auf den März-<Theosophist> einzugehen, widerstrebt mir so, dass ich es nicht tun will. Denn was da in zuckersüße Soße getaucht ist, ist der versteckteste Angriff, der nur gedacht werden kann. Prinzipiell - das haben Sie aus den Satzungen der Anthroposophischen Gesellschaft gesehen - stehen wir auf dem Standpunkt, dass jeder zu uns kommen kann. Diejenigen aber, die es nicht vermögen hineinzuschauen in die Wahrheit in der Angelegenheit, mit der wir es zu tun haben, die erklären prinzipiell, selbst wenn [sie zu uns kommen wollen], dass sie uns eigentlich aus ihrer Körperschaft draußen haben wollten. Und die Art und Weise, wie sich die Generalsekretäre verhalten haben, beweist, dass es von uns unwahrhaftig wäre, wenn wir jetzt andere Maßregeln getroffen hätten, als den Strich gezogen hätten zwischen demjenigen, was wir wollen, und demjenigen, was nicht nach den Prinzipien, sondern wider alle Prinzipien der alten Theosophischen Gesellschaft, jetzt innerhalb dieser Theosophischen Gesellschaft gemacht wird. Aber die andere Seite, meine lieben theosophischen Freunde, der ganzen Angelegenheit darf ich auch sagen. Und eigentlich war es nur notwendig, damit nicht unsere Freunde sozusagen in Verlegenheit sind, wenn dieses oder jenes fernerhin gesprochen wird, zu antworten, nur deshalb war es notwendig, die Worte, die eben gesprochen worden sind, gleichsam als Hintergrund desjenigen zu sagen, was ich Ihnen weiter wie eine Art Begrüßung zu sagen habe. Eigentlich muss gestanden werden, meine lieben theosophischen Freunde, dass ich selber, wenn ich einen Augenblick sprechen darf zu Ihnen - und die Freundschaft, die Sie mir erwiesen haben, berechtigt mich in einer gewissen Weise dazu -, ich selber empfinde alles das, was geschehen ist, neben allem Herben, neben allem Leidvollen, zugleich als eine große Befreiung, als eine Befreiung gerade von einer Engigkeig die seit Jahren bedrückend war innerhalb des Lebens in der Theosophischen Gesellschaft von jenem Münchener Kongress der europäischen Sektionen an, wo versucht worden ist, nicht auf irgendeiner nationalen und einseitigen Meinungsgrundlage, sondern auf einer wirklichen weiten Grundlage der Gegenwart eine dazumal noch schüchtern hervortretende neue Note in die Theosophische Gesellschaft hineinzubringen. Da konnte man das Urteil hören: Das, was ihr da gemacht habt, ist nicht Theosophie, das ist etwas ganz anderes. Eine Gesellschaft, die auf Okkultismus begründet ist, die hat in sich dennoch, wenn auch in einer gewissen Weise der Einzelne sich befreien mag von ihren Grenzen und Schranken, hat dennoch Kräfte, die psychisch oder spirituell wirken, und es war einfach nicht möglich in dem Rahmen der Theosophischen Gesellschaft, dasjenige, was man in berechtigter Weise Okkultismus nennt, in all seiner Weitherzigkeit und in seiner Angepasstheit für unseren gegenwärtigen Menschheitszyklus zur Geltung zu bringen. Und ich hoffe, wenn es uns gegönnt ist, die Anthroposophische Gesellschaft weiterzuführen, werden sich unsere Freunde überzeugen, dass die Befreiung von der Theosophischen Gesellschaft uns nicht bringen wird eine Verengerung, sondern im Gegenteil gerade eine Erweiterung unseres okkulten Strebens. Mancherlei von dem, was unmöglich war zu verwirklichen innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wegen ihrer Vorurteile, deshalb, weil sie einem entgegentrat mit eng begrenzten Traditionen, es wird sich verwirklichen lassen in der Anthroposophischen Gesellschaft, und diejenigen, die werden sehen wollen, sie werden sehen, dass gerade die Weite der Gesichtspunkte, die wir brauchen in unserer Gegenwart, nunmehr versucht werden soll, damit wirklich das, was in unserer Zeit herunterfließt aus den geistigen Welten an spirituellem Weisheitsgut und an spirituellen Willensimpulsen, einem Teil der Menschheit, der Verständnis dafür hat, zugutekommen könne. Deshalb erscheint mir dieser erste Zyklus, der hier abgehalten werden darf vor Ihnen, meine lieben theosophischen Freunde, der dererste Zyklus der begründeten Anthroposophischen Gesellschaft ist, er scheint mir als ein ganz besonders feierlicher zu begrüßen zu sein. Den Haag, 29. März 1913 Wie ich am Eingang dieses Vortragszyklus bemerkte, war mir selbst dieser Vortragszyklus in einer gewissen Weise eine feierliche, ernste Veranstaltung; eine feierliche, ernste Veranstaltung aus dem Grunde, weil wir sozusagen den ersten Vortragszyklus innerhalb des Kreises unserer theosophischen Freunde haben nach - nennen wir es heute von dem einen Aspekt aus, von dem aus wir es auch betrachten können -, nach unserer Befreiung von demjenigen, was uns in einer gewissen Weise doch Fesseln angelegt hat, Fesseln, die wir, wenn wir mit den Anforderungen der spirituellen Menschheitsentwicklung wirklich fortschreiten wollen, immer unerträglicher und unerträglicher hätten finden müssen. Es ist, meine ich, durchaus zu fühlen gewesen an manchen Stellen gerade dieses Vortragszyklus, dass gewisse hemmende geistige Kräfte jetzt wie von uns abgefallen sind und dass mancherlei - ich weiß nicht, ob es viel gefühlt worden ist -, dass mancherlei in einer weniger gehemmten Weise aus den Geheimnissen des hÖheren Daseins schon in diesem Vortragszyklus vor die Ohren unserer verehrten Freunde hat gebracht werden können, mehr als das in früheren Zeiten der Fall war, wo wir doch noch immer das Leidwesen mit uns herumtrugen - das uns in gewisser Beziehung ein Leidwesen war -, dass Gedankenformen hereingebracht wurden innerhalb unserer Gesellschaft, welche von Quellen herrühren, die diesen Gedankenformen - und wenn sie auch erst durch Bücher zu den Menschen sich verbreitet hatten -, einen gewissen hemmenden Einfluss gemacht haben. Denn da, wo wir es mit Geistigem zu tun haben, haben wir es mit realen Kräften zu tun. Wir haben es mit einer Befreiung zu tun, haben es damit zu tun, dass uns früher hemmende Gedanken jetzt wie - ich will nicht sagen wie - abziehen aus unseren Reihen, richtig abziehen; Gedanken, die vorher innerhalb unserer Arbeit - ich will nicht sagen wie - gewirkt haben. Die Welt wird vielleicht in gar nicht so fernen Zukunftszeiten sich ein wenig überzeugen können davon, welcher Art diese Gedankenformen und mancherlei elementare Gewalten sind, die von manchen Seiten sich früher in unsere Reihen mischten, in der neueren Zeit eigentlich nur noch in der Form einer in die bekannten objektiven Unwahrheiten gehüllten Entstellung unserer Arbeit sich hineingossen. Wir werden immer mehr und mehr das, was geschehen ist, als eine Befreiung fühlen; aber gar mancherlei wird verstanden werden müssen, meine lieben Freunde. Wir haben es insbesondere in Deutschland bemerken müssen, dass auftrat eine gewisse Bewegung mit Prätentionen, deren wahrheitsgetreue Schilderung geradezu eine Ungeheuerlichkeit darstellen würde; denn die Art und Weise, wie zum Beispiel unsere Gegner in Deutschland aufgetreten sind, was geführt hat zur notwendigen Abwehr, das zeigte überall, in jedem Punkte, das Gegenteil dessen, was von einer wirklichen okkulten Bewegung angestrebt werden muss, zeigte überall eine in objektive Unwahrheiten gegossene Tyrannisierungssucht. Ein wirklicher Okkultist kann nur dazu kommen, mit denjenigen, von denen er weiß, dass sie nicht zu ihm gehören können, nichts zu tun haben zu wollen; das heißt, sie nicht in seinen Reihen haben zu wollen. Das ist das einzige Prinzip, das in einer okkulten Bewegung herrschen kann: positive Arbeit und das Recht, sich um andere nicht kümmern zu wollen, die auf anderem Boden arbeiten.

Das war das Einzige, was innerhalb unserer Reihen beansprucht worden ist. Und derjenige, der prüft, wird dieses uralt heilige Kriterium wirklichen Verständnisses für den Okkultismus gerade in unseren Reihen verwirklicht finden können. Hohnsprechend auf wirklichen Okkultismus war die Forderung, dass zum Beispiel die Deutsche Sektion jedermann aufnehmen müsse, der nicht nach der Meinung dieser Sektion, sondern nach seiner eigenen Meinung dazuzugehören habe. Das, was dazumal unsere Gegner von uns verlangt haben und weswegen sie jede beliebige Sache als Unwahrheit gegen uns geschleudert haben, war gleich mit der Forderung, dass die Menschen nicht auf den Beinen, sondern auf dem Kopfe gehen sollen; nur verfolgt man in unserer Zeit die Dinge eben nicht bis zu ihren letzten Konsequenzen. Es ist ja so weit gekommen, dass in den letzten «Mitteihngem gesagt werden musste, dass einer der Vertreter des ·cSystems Besan> in Deutschland es dahin gebracht hat, den Satz auszusprechen, dass er ja nicht verstünde, wie jener sonderbare Knabe bloß eine solche Entwicklung hätte durchmachen können, wie er sie durchgemacht haben soll. Denn, sagt der Herr, Annie Besant paradiert mit ihm als dem kommenden Christus; der Ausdruck «paradiert» wurde gebraucht; aber derjenige, der die soundso vielen Inkarnationen jenes sonderbaren Knaben gelesen hat, der wird schon wissen, dass Annie Besant nicht den Christus der Evangelien damit meint; sie sagt nur - sagt jener Herr - zu der europäischen Menschheit, dass derjenige, den sie nicht für den Christus hält, der Christus sei. Nun ich glaube, wenn es möglich ist, dass jemand solche Dinge hinschreibt, so ist Beweis genug für eine Sache geliefert, die nicht weiter gekennzeichnet werden soll. Das kann also eine Befreiung bedeuten, was geschehen ist. Das werden Sie vielleicht auch mitempfunden haben bei diesem Zyklus, der für mich in gewissem Sinn ein feierlicher und ernster war, weil er der erste war in unserem neuen Wirken, in unserem neuen Schaffen; und es konnte ja wahrhaftig nichts anderes sein als das Gefühl der Verpflichtung für dieses Schaffen, was uns die Möglichkeit geboten hat, mit einem gewissen Gleichmut alles das, was in so abstoßender und aufdringlicher und oftmals so dreister Weise an uns herangetreten ist, hinzunehmen. So lassen Sie denn gerade diesen Vortragszyklus, meine lieben Freunde, die Sie an ihm haben teilgenommen, in Ihren Herzen als eine gewisse Inauguration einer neuen Arbeitsperiode von uns empfunden sein. So habe ich Sie schon beim Beginn dieses Zyklus begrüßt; so, denke ich, waren wir in einer gewissen Weise doch gleichgestimmt nebeneinander; und wenn wir, meine lieben Freunde, gar manchen diesmal haben nicht da sitzen sehen, der vielleicht dagesessen hätte, wenn die Ereignisse nicht vorangegangen wären, so mag uns ein anderes, wenn wir es richtig empfinden, über alles das hinausheben: Gerade dieser Vortragszyklus hat uns ja zu unserer - ich darf insbesondere auch in diesem Falle sagen -, zu meiner tiefsten Freude unmittelbar vor unseren Augen, unmittelbar vor unserem Herzen gezeigt, dass diejenige Persönlichkeit in unserer Mitte mit uns weilt, vereint mit unseren Meinungen in diesem Falle, die uns so teuer geworden ist und so teuer bleiben wird: unser lieber, hochverehrter Edouard SchurC, der so viel für westländische moderne Esoterik in einer ungeheuer wertvollen Literatur getan hat. Dass diese Persönlichkeit uns das Kleinod ihrer Anwesenheit bei diesem Vortragszyklus der Anthroposophischen Gesellschaft mit auf den Weg gegeben hat, ist ein Geschenk, das wir gar nicht hoch genug schätzen kÖnnen. Damit wollte ich nur Färbung, Empfindungsnuance geben den Grüßen, die ich Ihnen zurufe am Ende dieses Vortragszyklus, dahingehend, dass wir in dem von uns gemeinten alten theosophischen Sinn uns vereint fühlen in unseren Seelen, in unseren Herzen, auch da, wo wir auseinandergegangen sein werden, und dass wir empfinden werden, empfinden mögen ein räumliches, ein physisches Beieinandersein, wie bei einem solchen Zyklus, als den Ausgangspunkt eines Zusammengehörens der Seelen, der Herzen für das geistig Dauernde, für das, was arbeiten darf an der spirituellen Entwicklung der Menschheit.

ANHANG Brief von Rudolf Steiner an Wilhelm HÜbbe-Schleiden vom iS. Oktober i9i2 Die [ELFTe] Generalversammlung der Deutschen Sektion DER THEOSOPHICAL SOCIETY ADYAR in Berlin am 2. Februar i9i3, PERSÖNLICHER BERICHT VON Hugo HÖppener (Fidus) Ergänzung zum Bericht zum 2. Februar i9i3> Brief von Hugo Höppener an Wilhelm HÜbbe-Schleiden Faksimiles und Fotos BRIEF VON RUDOLF STEINER AN WILHELM HÜBBE-SCHLEIDEN uom 15. Oktober 1912 Sehr geehrter Herr Doktor! Es ist unmöglich, den Zweig, um dessen Anschluss an die Deutsche Sektion Sie am 14. September d[ieses] J[ahres] angesucht haben, derselben einzugliedern. Wenigstens könnte ich dies nicht auf meine eigene Verantwortung hin tun, sondern müsste die Sache erst in der vor der nächsten Sektions-General-Versammlung stattfindenden Vorstandssitzung vorbringen. Dies hat seinen Grund darin, dass die Art, wie Sie seit einiger Zeit die theosophische Sache vertreten wollen, von der Deutschen Sektion als deren Intentionen direkt entgegengesetzt und sogar feindlich empfunden wird. Vor allen Dingen kann ich selbst nicht mit gutem Gewissen meinen Namen unter die Begriindungsurkunde eines Zweiges setzen, der Mitglieder mit solcher Arbeitsart in sich schließt. Es ist mir wohlbekannt, dass über die Deutsche Sektion gegenwärtig Irrtümer verbreitet werden, gerade wenn wir gezwungen sind, uns in der Art ablehnend zu verhalten, wie wir es jetzt tun müssen. An der Verbreitung dieser Irrtümer beteiligt sich ja ganz besonders die Präsidentin der T[heosophischen] G[esellschaft] selbst. Doch bleibt es deshalb doch eben unrichtig in objektivem Sinne, wenn gesagt wird, wir lehnten uns gegen den Bestand verschiedener Standpunkte auf. Oder wir duldeten nur «unsre» Meinung. Sie selbst schreiben in einem Ihrer Briefe, dass auch Mitglieder zur Geltung kommen müssten außer meinen «wortgetreuen Anhängerm. Sie sagen dies, trotzdem Persönlichkeiten in unsern Reihen wirken, denen gegenüber diese Worte eine gar nicht zu überbietende Beleidigung ihres durchaus freien und ganz selbstständigen Wirkens bedeuten. Wir können nicht Hand in Hand gehen mit Persönlichkeiten, welche solches zu sagen in der Lage sind, und trotzdem formell die Brüderlichkeit stets betonen. Dies ist ein Fall unter vielen. Ich sage dieses alles nur, damit Sie sehen, wie wir uns innerhalb der Deutschen Sektion bewusst sind, dass man, um uns anzuklagen, von ändern Dingen spricht als denjenigen, die den objektiven Tatbestand wiedergeben. Uns in der Deutschen Sektion ist jeder Standpunkt recht, wenn er sich auf Grundlagen auferbaut, welche der T[heosophische] G[esellschaft] entsprechen. Trotzdem wird man immer wieder sagen, wir seien «dogmatisch», und was ähnliche Dinge mehr sind. Es ist aber ein Zusammenarbeiten mit Persönlichkeiten unmöglich, die einen ändern Standpunkt (wie in diesem Falle den von der Mehrheit der Deutschen Sektion eingenommenen) nicht wollen, dies aber nicht einfach zugeben, sondern von dem andern «Dogmatismus» etc. behaupten. - Es ist also nicht das «Was» der Standpunkte, um das es sich handelt, sondern das «Wie» des Arbeitens, wegen dessen ich im Namen der Deutschen Sektion Ihr Ansuchen um die Aufnahme in die Deutsche Sektion des genannten Zweiges ablehnen muss. In dieser Ablehnung wird mich kein Einspruch auch der Präsidentin beirren können, da diese 1% wie angeführt, sich beteiligt an den objektiv irrtümlichen Darstellungen des Arbeitens in der Deutschen Sektion. Doch werde ich die Sache dem Vorstand der Deutschen Sektion vorlegen. In voller Hochachtung Dr. Rudolf Steiner

DIE [ELFTE] GENERALVERSAMMLUNG DER DEUTSCHEN SEKTION DER THEOSOPHICAL SOCIETY ADYAR IN BERLIN AM 2. FEBRUAR 1913

Persönlicher Bericht 'von Hugo H@pener (Fidus) Am Vorabend der öffentl[ichen] Gen[eral]-Vers[sammlung] waren einige Mitglieder der T[heosophica1] S[ociety] und Freunde der «alten Richtung· mit Dr. Hiibbe-Schleiden bei Fr[au] von Sonklar versammelt, um über den bevorstehenden Bruch mit Dr. Steiner u[nd] seiner Anhängerschaft zu beraten. Dr. H[iibbe-Schleiden] verkündete, dass jene durch ein notwendig gegenseitiges Schachspiel zur Entscheidung gedrängt worden seien, zu welcher sie in taktischer Klugheit selbst nicht freiwillig schreiten wollten - nämlich zur Loslösung von der Muttergesellschaft, trotzdem sie sich die Gründung einer Anthroposophischen Gesellschaft ausgesprochenermaßen schon seit München in Bereitschaft hielten. Als letzten Gewaltakt Steiners teilte er mit, dass er selbst, Dr. H[übbe-Schleiden], vom Erscheinen beim Kongresse ausgebeten sei, samt allen Sternbiindlern. H[iibbe-Schleiden] verlas zwei Briefe von A[nnie] Besant als Präsidentin der T[heosophica1] S[ociety], worin sie als Ausführende des Generalrats in Adyar die Deutsche Sektion der T[heosophica1] S[ociety] aufhob und zur Wiederbildung den treu gebliebenen Mitgliedern übertrug u[nd] Dr. H[iibbe-Schleiden] als Gen[eral-]Sekretär ernannte. Der Brief enthielt eine Einlage, die die Missverständnisse über die Vollrath-Sache aufklärte, die St[einer] zur großen Anklage gegen A[nnie] B[esant] Handhabe gab. Beide Schriftstücke hatte Steiner heute Abend ebenfalls zu jener Vorstandssitzung der annoch D[eutschen] Sekt[ion]. Hiibbe[-Schleiden] gab dann noch eine Charakteristik von Steiner, wie solche sich durch Anzeichen und maurerische Einblicke ergänzte, wobei auch seine Verdächtigung als «jesuit» zur Erklärung kam. - Anwesend waren Fr[au] v[on] Sonklar, Herr Paul Zillmann u[nd] Frau [Helene Zillmann], Herr Krojanker, Herr Ahner von der Loge zum Gral (Dresden), Fr[au] Dr. Sprangeg Herr Karl Wachtelborn und noch ein paar Herren, Mrs Clement, Dr. Blake, Gertrud Prellwitz u[nd] ich. Der Abend verlief in würdiger Harmonie, trotzdem ich Unparteilichkeiten u[nd] «Ketzereien» äußerte. Um 11 gingen wir auseinander. Verabredung, dass alle NichtSternbündler versuchen sollten, morgen dabei zu sein. Sonntag morgens 10 Uhr. Eröffnungstag. Trotzdem die Auflösung der D[eutschen] Sekt[ion] schon dem Vorstande gestern Abend bekannt war, hatte man den Herren Krojanker u[nd] Wachtelborn als Mitglieder des Sternbundes den Zutritt verwehrt. Mir u[nd] Gertrud Prellwitz dagegen bereitwillig gestattet. - Wir Gegner saßen alle links dem Eingänge nahe. Dr. St[einer] verkündete, dass er nicht mehr in der Lage sei, die [XL] Gen[eral]-Vers[sammlung] d[er] D[eutschen] Sekt[ion] zu eröffnen nach Ereignissen, die weiterhin zu besprechen seien, und dass er [unleserliches Wort/nur einer Art Urversammlung von theosophischen Freunden heute vorläufig vorsitzen könne, womit man einverstanden war. Abstimmung über Gerechtigkeit der Ausschließung (Rundfrage an die Delegierten), Aufstehen [und] Rede Ahners über die

Ungerechtigkeit. Nun hielt [Steiner] vorerst eine etwas gedehnte Gedenkrede auf die besonders vielen Toten des Jahres, wobei er auch [unseren] Georg Bauernfeind erwähnte, andeutend, dass er der Freund eines Kreises von Mitgliedern gewesen und eines seltsamen Todes gestorben, über den er sich jetzt nicht verbreiten könnte. Hierauf verkündete Dr. St[einer], dass durch eine Zuschrift der Präsidentin A[nnie] B[esant] im /?/ Namen des Generalrates zu Adyar die Deutsche Sekt[ion] d[er] T[heosophischen] S[ektion] aufgelöst sei u[nd] die Charter zurückgefordert. Die Versammlung sei also augenblicklich rechtlos u[nd] auf die Straße gesetzt und schwebe gewissermaßen zwischen Himmel u[nd] Erde, eigentlich Himmel u[nd] Hölle. Die zugleich erfolgte Absetzung als Gen[eral-]Sekretär entbinde ihn zugleich der Pflicht, länger mit der offenen Aussprache aller Gründe u[nd] Veranlassungen zum Bruche hintanzuhalten. Und er erzählte nun, wie er u[nd] die positive Arbeit seit den zehn Jahren seines Gen[eral-]Sekretariates und der Gründung der D[eutschen] Sekt[ion] beständig unter den Störungen durch älteste Mitglieder der T[heosophischen] S[ociety] u[nd] das Hauptquartier in Adyar zu leiden gehabt hätte. Vor allem sei es Dr. Hübbe-Schl[eiden] gewesen, der nicht aufgehört hätte zu nörgeln und trotzdem ständig seiner persönlichen Hilfe bedurft hätte. So hätte er gleich angefangen, ihm Briefe zu schreiben mit Vorschlägen, z[um] B[eispiel], dass wir Adyar nicht brauchten, dass jede Sektion autonom und demokratisch sich selbst regieren müsste; dann dass die Frauen in der Bewegung nur störend seien wegen ihrer zu geringen mentalen Begabung. Selbst von Annie Besant hätte er dies gesagt. Unsäglich viel Zeit habe St[einer] persönlicher Hilfe, persönlichen Unterredungen und persönlichen Kämpfen mit H[iibbe-Schleiden] geopfert. Zum Danke träte H[übbe-Schleiden] jetzt als Führer des Sternbundes in Deutschland mit rücksichtsloser Feindschaft gegen ihn und das Wirken der D[eutschen] Sekt[ion] auf, und das nicht mit offener Gewalt, sondern mit liebetriefender Hinterlist, wie Broschüren wie «Die Botschaft des Friedens» bewiesen, die im Beginne die Liebe u[nd] den Frieden predige und zum Schlusse die Steiner'sche Wirksamkeit mit der des Jesuiten-Ordens vergleicht, u[nter] [anderem] habe H[übbe-Schleiden] ihm auch Vorschriften machen wollen, als d%erhaupt des Sternbundes», was u[nd] wie er zu lehren habe, dass er seine Lehren nach denen der Annie Besant zu richten habe u[nd] dass er das Wort Christus als fälschlich gebraucht nicht anwenden darf, sondern dafür Bodhisattwa sagen müsse. H[iibbe- Schleiden] hätte im[mer] die Worte Liebe u[nd] Frieden im Munde geführt, seine Broschüre «Dk Botschaft d[es] Friedens» triefe von Liebe und verleumde zum Schluss ihn u[nd] die Anthroposophen als Jesuiten. Die Versammlung zollte St[einer] stets frohlockend Beifall. Was sie überhaupt von dem Sternbunde zu leiden gehabt hätten. Z[um] B[eispiel] hätte ein St[ern]-Bündler (eigenmächtig, auf bloße Vermutung hin) ein Telegramm nach Holland gesandt, dass der Baseler Zyklus nicht stattfände und so eine Reihe Holländer ferngehalten. Und wenn man über die Ausschließung der St[ern-]Biindler sich empöre, so sei es unvernünftig zu verlangen, dass man beständig seine Störer u[nd] Würger noch gütig einladen solle. Sie behaupteten auch ständig, dass man innerhalb der Sektion nur Dr. St[einer] nachsprechen höre und dass dieser keine andere Lehre und Meinung dulde. Sie führten so großartig das Wort AVahrheit» im Siegel und im Munde, wenn aber ihre Präsidentin sich von Jahr zu Jahr die schlimmsten Verdrehungen erlaube, so sei das eben Nergesslichkeit» in unwichtigen Kleinigkeiten. Was wäre sich all die Jahre gleich geblieben?: Das wäre ihre eigene Gesinnung und die positive Arbeit der D[eutschen] Sekt[ion] gewesen; der gute Wille zum Ausharren in so unerquicklicher, undankbarer Lage und Verhältnis zu Adyar. Geändert dagegen hätte sich alle Augenblick[e] die Haltung Dr. H[übbe-Schleidens] und A[nnie] Besants. Diese hätte selbst vor Jahren für die lebenslänglichen Ämter gestimmt in Fällen, wo lang erprobte Würdigkeit dafür gefunden würde, die Gefühlsgründe dafür seien leicht einzusehen. Jetzt verurteile man die dahin gehenden Statutenänderungen in der D[eutschen] Sekt[ion]. Hiibbes Aufrichtung des Sternordens sei ein Abfall und eine Treulosigkeit gegen die D[eutsche] Sekt[ion] gewesen. Auch die Angliederung des ·Undogmatischen Verbandes» wie der neuen Besantloge habe der Vorstand abgelehnt, weil sie gegen den Geist der T[heosophical] S[ociety] seien, ebenso die Loge Schumann in Dresden (oder Leipzig). Die D[eutsche] Sekt[ion] wollte nicht Sklave der Störenfriede sein u[nd] könne sie nicht in ihren Reihen dulden, aber einer Begründung einer zweiten Sekt[ion] unter direktem Anschluss an Adyar hätte ja nichts im Wege gestanden. Wenn sich die Gegner entrüsten, dass die vom Sternorden ausgeschlossen wurden, was sagen die Entrüsteten dazu, dass nun sie selbst, die ganze tätige Sektion durch Machtspruch aus Adyar ausgestoßen u[nd] rechtlos auf die Straße gesetzt sei. Nun verlas St[einer] Briefe von A[nnie] Besant. A[nnie] B[esant] habe schon früher geäußert, er - St[einer] habe eine jesuitische Erziehung gehabt und sei unfähig zur Führung von Theosophen, da er die jesuitischen Einflüsse nicht ablege (Entrüstung. Vor keiner Verdrehung schrecke man zurück, man nannte sogar den Namen des mährischen Ortes wo St[einer] seine jesuitische Ausbildung genossen, einen Ort, den er selbst nicht mal dem Namen nach gekannt hätte. St[einer] verspricht den Seinen eine kl[eine] Lebensbeschreibung, um diese Verleumdungen zu entkräften). Schon H[elena] P[etrovna] B[lavatsky] warnte vor u[nd] prophezeite eine organisierte Attacke auf die Theosophie und die geistige Entwicklung durch die Jesuiten - jetzt solle sie sich zeigen durch Dr. St[einer] und seine Mitarbeiter. So sei eine andere Attacke die Vergewaltigung der T[heosophical] S[ociety] durch die Tingley-Gruppe gewesen, sowie theosophische u[nd] christl[iche] Sekten in Amerika u[nd] Deutschland zur Verdrehung des Christusgeistes. Im [letzten] «Theosophist» [- Januar 1913 -] [sei] nach einem Bericht über die Deutsche Sektion, gleich drauffolgend, nur durch drei Sterne getrennt eine Schilderung gewesen, wie in Deutschland eine christliche Sekte unter jesuitischer Führung zur Verdrehung des Christusgeistes an Einfluss u[nd] Verbreitung gewönne. Der «schwarze Generab unterdrücke jede freie Forschung neben seiner Offenbarung. Geld flösse wie Wasser, und sogar Tempel sollen gebaut werden den neuen Lehren. Fr[äulein] v[on] Sivers las diese Dinge mit höhnischer Feierlichkeit vor. Dann verliest St[einer] den Beschluss des Vorstandes als Antwort auf die Ausschließung u[nd] Aufhebung der D[eutschen] Sekt[ion]. Sie hätten keine andere Alternative, als dies Verhängnis auf sich zu nehmen, u[nd] dass gegenüber solchen Verdächtigungen u[nd] verleumderischen [Erfindungen] es auch ihrerseits unmöglich gewesen wäre, noch länger zusammenzuarbeiten. Niemals hätten sie freiwillig die gemeinsame Arbeit niedergelegt, aber nun sie gezwungen, täten sie es mit schwerem Kummer, aber in der Hoffnung, dass einmal andere Zustände (Personen ?) eintreten würden, die ein Zusammenstehen wieder möglich machten. Einstweilen wollten sie in Treue bei den theosophischen Grundsätzen ausharren u[nd] in ihrem Sinne rastlos, wenn auch unabhängig weiterarbeiten. Die Debatte wurde eröffnet durch einen uns unbekannten blonden Herrn, welcher erklärte, dass es ungerecht sei, wenn hier so viel angeschuldigt würde u[nd] vielstimmig verurteilt, ohne dass man die Gegenpartei zu Worte kommen lasse. Das sei gegen die allgemeine Rechtspflege, umso mehr gegen den theosophischen Geist. In diesem Sinne sprach auch ich meine Unbefriedigtheit aus, dass man besonders Dr. H[übbe-] S[chleiden] so gröblich und unwahrscheinlich beschuldige u[nd] ihm nicht einmal ermöglicht, ja noch nie sich persönlich selbst zu erklären. (Lärm: Zwischenruf: Wer unzufrieden ist, kann ja hinausgehen!) - Ich woll[t]e dadurch keine Partei nehmen, sondern nur das deutsche, ja allgemeine irdische Rechtsgefühl anrufen. Es sei unstatthaft und keine Beweisführung, wenn man sich mit geistiger Begründung als glaubhaft darstelle, denn über geistige «Wahrheit», die man stets so viel im Munde führe, seien eben die Meinungen so verschieden wie über Glaubensbekenntnisse. Der philosophische Mensch müsse einsehen, dass es keine unfehlbare Wahrheit für alle gebe, sondern nur eine Wahrhaftigkeit für den Einzelnen, zu bekennen u[nd] zu vertreten, was er glaube u[nd] wozu das Gewissen drängt. Als ich überschrien wurde, erhob sich Gertrud Prellwitz u[nd] suchte mich als nicht feindselig zu erklären. Sie u[nd] das Fidushaus hätten immer mit Freude Dr. Steiner und seinen Lehren zugestanden, und sie spräche ihm von Herzen ihren Dank aus für alles, was sie von ihm gelernt und noch lernen würde. Sie habe ihren Beitritt zur Anthroposoph[ischen] Gesell[schaft] schon gemeldet. Aber um zu ihm /unleserlich] zu halten, müssten wir auch wohlwollender Sachlichkeit u[nd] Gerechtigkeit begegnen, okkultes Wissen allein täte es nicht! Als darob sich wieder Lärm erhob, donnerte ihnen Gertrud entgegen: «Nein, Sie dürfen uns jetzt nicht feindselig ansehen! Wir meinen es doch gut u[nd] aufrichtig und wollen zu Ihnen stehenb (darauf wieder Beifall u[nd] versöhnte Stimmung). Diese nahm Paula Hübbe dazu wahr, an Dr. Steiner ihren Dank auszusprechen für das, was sie durch ihn habe, und zu bekennen, dass sie Hiibbes Feindseligkeit beklage. Um auch etwas Freundliches zu sagen, begrüßte ich die Abtrennung der Anthroposophen als eine Verselbstständigung theosophischer Arbeit in Deutschland, die großartig einmütige Erhebung des deutschredenden Mitteleuropas als ein entscheidendes Zeichen d[er] Zeit. Dass das Ausland nicht immer richtig gegen Deutschland verfahren, u[nd] dass der Unterschied von Nation u[nd] Rasse wenn auch nicht programmatisch, so doch organisatorisch berücksichtigt werden müsse, u[nd] somit auch die frühen Sezessionen, von der Oberleitung von Adyar. Ich freute mich über die Erstarkung deutscher Art, auch in dieser Bewegung selbstständig zu werden und nicht erst immer alles Licht u[nd] alle Entscheidung aus dem Osten zu erwarten. Auch damit woll[t]e ich nicht Adyar beurteilen oder angreifen, sondern nur meinen, dass der nationale Geist so wichtig sei wie das allgemein Religiöse. Auch woll[t]e ich Adyar nicht von allen Missgriffen freisprechen, aber ermahnen, die Möglichkeit zuzugeben, dass auf beiden Seiten Fehler gemacht worden seien. Hier wurde ich wieder überschrien. - Steiner aber beeilte sich zu erklären, dass selbst solche wohlmeinenden Zusprüche wie der meinige von den Gegnern übel gegen sie ausgelegt werden könnte, und so müsse er erklären, dass die Anthroposophen nichts mit nationalen oder pangermanischen oder gar Rasse-Bestrebungen zu tun haben. Die Theosophie sei eine allgemeinmenschliche Sache u[nd] internationale Berührung u[nd] Verständigungsmöglichkeit. - Ich verzichtete darauf zu wiederholen, dass ich keine nationalen Anschauungen, sondern nur national besser getrennte Organisationen, wie sie ja die Sektionen je schon anstrebten, meinte. Steiner hatte bei seiner Eröffnung nur den Aufhebungsbeschluss von Fr[au] Besant verlesen, in Englisch u[nd] Deutsch. Immer warteten wir, dass er auch die Briefbeilage vorbringen würde, in welchem die VollrathMissverständnisse, die ja die Hauptunterlage zu seiner Anklage gegen A[nnie] Besant bildeten, berichtigt wurden. Damit wäre ja ein Teil der Gründe zum Antrag auf Resignation der Präsidentin hingefallen. Wir warteten bis gegen Schluss der Debatte, weil wir ihn nicht vor seinen Anhängern bloßstellen wollten. Als Steiner uns noch den Anhang des Besantbriefes vorenthielt, flüsterten wir uns dies zu, und eine Nachbarin, die es hörte, zerrte unsere öffentliche Erklärung heraus, indem sie rief, dass wir Steiner der Unterschlagung eines Schreibens beschuldigten. Gertrud übernahm es, Steiner über diese Einlage zu befragen, die uns Dr. H[iibbe-Schleiden] gestern Abend im Duplikat vorgelesen hatte. Anfangs tat er, als wenn er keine bekommen, in die Enge getrieben, suchte er achtlos einen Brief vor und las ihn [in] verwischtem Englisch vor, ohne wie bei den früheren Vorlesungen deutsch zu ergänzen. Dies musste ich erst ausbitten. Und da ließ den[n] Steiner das entscheidende Wort, welches Vollraths ersten Appell an Besant wegen Ausschließung aus der Deutsch[en] Sekt[ion] von einem zweiten Appell (wegen nie erfolgten Ausschlusses aus der ganzen T[heosophica1] S[ociety], der eben gar nicht stattfinden konnte) unterscheiden sollte. So b1ieb[en] nur «Redensarten» übrig, die umso weniger Eindruck auf jene Hörer machten, als diese ja überhaupt nicht sachlich zu hören imstande waren u[nd] vollständig blindfanatisch nur ihm zustimmten. Jesuitischer beherrscht konnte eine ungebildete Kirchengemeinde von Hetzkaplanen sich nicht zeigen als Steiners Anhänger. Wir gaben es auf, hier noch weiter auf Wahrhaftigkeit zu dringen, auch wollten wir uns abends noch einmal des Wortlautes von A[nnie] Besants Beilage vergewissern. Man brach zur Mittagspause auf, und wir konnten beobachten, wie wir zwar meist auf feindliche Gefühle stießen, aber doch einige fanden, die uns recht gaben und uns beklagten, dass da nicht durchzudringen sei. Nachm[ittags] u[nd] abends waren wir bei Fr[au] v[on] Sonklar, wo wir Dr. H[übbe-Schleiden] Bericht erstatteten, der durch Herrn Ahner, der des Nachmittags noch der Neugründung beigewohnt, abends ergänzt wurde. Hübbe verteidigte sich natürlich nicht gegen Steiners Anschuldigungen, sondern nahm sie nur lächelnd auf. Er pries das Geschick, dass so gute u[nd] gerechte Vertreter [an] diesem dunklen Tage die T[heosophica1] S[ociety] vertreten hatten, und dankte uns, dass wir der Gegenpartei mit so viel Wohlwollen gegeniiberständen. Als ich dann noch meine Ansicht über Steiners vermeintlichen Jesuitismus entwickelte, gaben uns alle recht: Er sei nur unfreiwillig beeindruckt von dem jesuitischen Geist, der durch ihn gerade die aufgeklärtesten, selbst über den Materialismus stehen[den] Idealisten in das joch einer fanatischen Dogmatik locke. Die Schädigung der geistigen Freiheit sei die gleiche, ob die Unfreiheit kirchlich oder okkultistisch sei. Wir beschlossen eine Sammelschrift herauszugeben. Fidus. ERGÄNZUNG ZUM BERICHT ZUM 2. FEBRUAR 1913 Briefuon Hugo Höppener (Fidus) an Wilhelm Hübbe-Scbleiden uom 25. März 1913 Lieber Hübbe! Danke für all Deine Zusendungen und Ostergriiße! Wie gern hätte ich Dir eher geantwortet, aber jede Nacht arbeite ich schriftlich das Dringendste ab. Und selbst die «Mitteilungen» der Mathilde Scholl, die Dir den gesamten Bericht der «Generalversammlung» wortgetreu geben könnten oder können sollten, musste ich erst durchackern, denn ich sah auf den ersten Blick, dass selbst dort - und gerade dort manches entstellt ward. So z[um] B[eispie1] ist der endlich zur Verlesung erzwungene aufklärende Brief von Annie Besant einfach durch eine nichtssagende uns gänzlich unbekannte andere Briefstelle ausgewechselt worden. Sodass der Bericht sich nach der Zeugenschaft Objektiver, was aber höchstens Gertrud u[nd] ich, Ahner und Herr Weidlich (der von mir genannte Blonde) sein dürften, einer Fälschung schuldig macht. Unserer beider Reden wurden natürlich immer dann nicht ·werstanden» (weil überlärmt), wenn etwas Starkes gesagt wurde gegen sie und wenn es nicht als «unsachliche» Beleidigung zurückgewiesen werden konnte. Und meine für die Anthroposophen bedingte Zustimmung zur Verselbstständigung wurde als meine absolute eigene Meinung und Stimmung hingestellt. Ich gab ihnen das Recht zu fühlen [...I, sich nicht vom Osten her gängeln zu lassen u[nd] danach zu handeln, um ihnen so strenger das Recht abzusprechen, den Osten, den Sternbund u[nd] die Präsidentin unsachlich zu kritisieren und zu beschimpfen - dies aber wurde jedes Mal übertobt. - Gewiss gab ich ihnen auch zu, dass auf beiden Seiten Fehler gemacht sein worden. Im Übrigen aber wurde ich als Faselhans sowohl stenografien wie von Steiner abgekanzelt, wenn es ihnen passte. Dementsprechend wurde unser Redestil selbst in anderen Dingen recht unbeholfen übermittelt, um jede Spur von geistiger und gemütlicher Überlegenheit zu verwischen und das Gesagte so unwirksam wie möglich zu machen. Und es wäre auch noch ein Kunststück gewesen, einer einhellig feindlichen Versammlung etwas Objektives zu sagen, bei größter Gemütsruhe u[nd] Klarheit, weil immer das Entscheidende überschrien u[nd] verhindert wurde. Zu Kraftmeiereien aber waren wir nicht berufen. - Soeben stellt mich auch Fr[au] v[on] Sonklar brieflich liebevoll zur Rede wegen meiner Worte von ·östlicber Gängelei». Ich kann ihr natürlich nur antworten, dass ich nicht für entstellte Berichte verantwortlich bin, hundert ändern gegenüber muss ich alles auf mir sitzen lassen. Ich will jedoch versuchen, Mathilde Scholl, die ich für nur verblendet, aber doch gewissenhaft halte, einige Worte zuzurufen, die sie stutzig machen könnten. Jetzt sehe ich auch, wie man es mit Vollrath gemacht haben wird, der auch ·micht reden» konnte u[nd] doch so glänzende Verteidigungen schrieb. Damit will ich ihm keineswegs alles unterschreiben. Damit's endlich zu Dir kommt, Gruß von allen, die alle auf Deiner Seite sind außer Franz, der in schlimmsten Zwisten steht oder noch nicht mal das! Dein Fidus FAKSIMILES UND FOTOS (rechts:) Charter des Präsidenten H. S. Olcott zur Gründung der Deutschen Sektion im «Supplement» zum August-lieft vom Tbeosopbist 1902 unter Nennung von Rudolf Steiner als designierten Generalsekretär der Deutschen Sektion. Darunter der Gesuch zur Sektionsgriindung. (Unterstreichungen von Rudolf Steiner, RSB Zs 394) THE THEOSOPHIST. AUGUST 1902. EXECUTIVE NOTICE. THEOSOPHICAL SOCIETY, PRESIDENT'S OFFICE, OOTACAMUND, INDIA, 22nd yuly, i902. The undersigned hereby gives notice that on the application of the oScers of the Branches of our Society at Berlin, Charlottenburg,. Dusseidorf, Hamburg, Stuttgart, kannover, Munich, Cassel and Leipzig, in Germany, and our German BrancAALLugqno, Switzerland, he has authorised them to form themselves jnto a body to be known as the German Section of the Theosophica1 Society which shall include Bran' cliCSin G"er"ian Territory and GernlaE!Eänches in Switzer]and, subject to the pröwsr$Hcönhe $ociety'reöii"st1tütion än"nüier This is the tenth Section in the Society. In testimony whereof he has i,ssue,d this clay to the Presidents of the above·named Branches a,Charterm"caused the Society's Seal to be afhxed at Adyar. The unclersigned appoints Dr. Rudo]pkiateiner, , F. T. S., 95 Kaiserallee, Friedenau, Berlin, GenerarS"ecre.ä"mTro bem., pentling the formal organisation of the Section and Moption of By-Laws for its government. H. S. Olcott, P. T. S. COPY OF THE APPLICATION. A,j'plication to the President-Founder of the Theosophica1 Society for a Gjectional Charter. We, the undersigned members of the Theosol?hical Society, European Section, representinq the ten Branches ot the Section named oelow, hereby make aj'phcation to the President-Founder to form a German Section consisting of these Branches and of any others which may. be formed within the limits of the Section ; and we request the president-Founder to nominate Dr. Rudolf Steiner, at Freidenau, near Berlin, to act as General Secretary of the Section, pending the meeting of the constitutive Convention. · NAMES. Dr. Rudolf Steiner, Pres. } Graf von Brockdorf " julius Engel, Pres. } Gustav Riidi er Carl Sctnnie5er, Pres. } Wilhelm Floetgen Bruno Berg Bernhard Hubo, Pres. I Victoria Paulsen A ,A rt1 C 1Z>Jhe' Branches d ,.,, , Berlin T. S. 4i ' ,,, "(Jh"ar1ottenburg T. S. W ¶ ... Dusseldorf T. S. ,,, Hamburg T. S. 7 Die offizielle Anzeige des Ausschlusses der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft. Präsidenten Amt Theosophische Gesellschaft Adyar, Madras, S. Mä rz. 7. 1913. An Dr. Rudolf Steiner, Generalsekretär und den Vorstand (Executiv ComitC) der T. G. in Deutschland. Ich, Annie Besant Präsidentin der Theosophia:hen Gesellschaft, da ich keine Antwort erhalten habe auf die besonderen Anklagen, die gemacht wurden in dem Briefe vom 14. Januar 1913, sondern nur eine allgemeine B3hauptung, dass die obengenmnteo ,jiiemak in irgend einer Weke die Konnitution der T. G. verletzt" haben und daw ,,die deut8ae Sektion nichts zu widerrufen und nichts zurückzunehmen" hat, ziehe hierdurch zurück die Stiftungsurkunde der T. G. in Deutschland mit allen Stiftungsurkunden und Diplomen, die VOll ihr hemasgegeben wurden vor diesem 7. März 1913 und erkläre, dass sie nicht länger irgend eine Gültigkeit haben, und ich fordere Dr. Rudolf Steiner auf, nach No. 44 der Satzungen der Theomphischen Gesellschaft, mir auszuliefern die Stiftung8urkunde der T. G. in Deu!1and und alle Stiftungsurkunden, Diplom« Siegel, Berichte und andere Schriftstücke die Gesellschaft betreffeod, die zum Besitz cder zu der Verwaltung der T. G. in Deutschland, wie sie bißher beastanden hat, gehören. President's Office Theosophical Society Adyar, Madras, S. March, 7. 1913. To Dr. Rudolf Steiner, General Secretary, and the Executive Committee of the T. S in Germany. I, Annie Besam, The FYesident d the Theosophicaj Society, having received do answer to the 8pecifSc chxrges made in the letter of January 14 tb 1913, but only a general mtement tut the above-mmed "hiwe never in any way violMed üje conMitutioo of the T. S." and 0 that "nothing cxistß whieh the German Section has to repudhte or retract", Do hereby cancelt the Charter of the T. S. in Germany, with all Charters and Diplomm issued by it previous to this 72 day of MarCh, 1913. and declare that they have nö longer any validity ; and I call on Dr. Rudolf Steiner, under No. 44 of the k"u)C8 of the Theo8ophjcal Society, to deliver over to me the Constituent Charter of the T. S. in Germany, and all Charten, Diplomm, Seals, Records and other papers, pertaining to the Society, belonging to or in the custody of the T. S in Germany, heretofore existing. Annie Be8ant Präsidentin der Theosophischen Geseüscbaft. Annie Besant President of the Theogophical Society. Anzeige des Ausschlusses der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) in den Mitteilungenfür die Mitglieder derAntbroposopbiscben Gesellschaft (Tbeosopbiscben Gesellschaft), herausgegeben von Mathilde Scholl, Nr. 1, zweiter Teil, S. Z Der Text entspricht dem Ausschlussschreiben von Annie Besant vom 7. März 1913 an Rudolf Steiner (Archiv-Standort: 068/1). 3.22'1 I i F . 1· ". =,L£. : 2lo 7izLb·;- aL*Uu" Ä"_ *",7 A, ,,.caj-%4:z' E" . 6 ¶ 0 m ;7 'D J" ' · f N m Pf . :L ,4'~ M m, /m"(. t. i /ß'Üd~, ~1An oLi ?wy—'? i·a;4d .' . ~ . m" . ,,&&d«/44et"72~ Eintragungen in das Album von Fossi Vonklar, spätere Frau Leinhas (RSA NZ 5291) Annie Besant schreibt am 27. Mai 1905: ·There is no Religion higher than Truth». Am 14. März 1906 schreibt Rudolf Steiner darunter: «Das Leben ist eine Schule / Wohl dem, welcher die Prüfung bestehtb ' 6'mG,µ : ciü§ 4cf $;:m jj·! " «.!\ 'j»4±s ~:·""! b F ih, ü^jS4r \'r'i^ :£1^wA:']'"""1'> t'"") 1 0 y&!µ'- ftü.j ""' KjG~ :. K%j, K^'""-"· ":" « ". . Y . · ' E r , ." r :)" ~.....e!!¥*!?iM!n d' y4iu Si';!·:-l ' " · j K" "- " ^n,c .' " . " . " 4 ..".ma:ä..u;~.. 1SpY ."! @"1m(a ~-aU¥ · " ." . ',S ,.a ".S"_.m . . ,, :" '_'"MA 'm'rL~A" "t""r "i=:=-'""i',·",,,,' '}':hjyg.T m. ~L" :-· ,S'-. " t .' H Lj j,jt'tt" ('a :?y- j2{ 'n \"!":r'l'° " > ' P ~ 'ü:j+'r'j 'µ- uä-)""y °' r" 1tij^, Yjjt'- q bmm Lz iML -J , GA du1^m ' d 2nj("' 1+'1 ~+ t·1j-j) ~ \ 1'-' "·' " J^"" LCnjU47 |bu|- Ar jjt r t+-j"^" ¶u y,~jK 4 c\ µbM/P' v°ut'b}<r j/µ, , 3·l ;" Jl ' % , C ' 0 Cl-\ .Äa,jä ¢?,1/k4vj'^ 1'> '"j'X!"f.' '""' 0 Aus einem Notizbuch Rudolf Steiners (erste von drei Seiten; RSA NB 577; vermutl. 1903): ·Der mystische Geist im Kleide des wissenschaftlichen Denkens = diese Art Mrs Besant war eine der deutschen Vorstellungsweise gemäßen Einleitung unserer deutschen Section. Unserem Wirken war durch diese Einleitung Richtung und Vorbild gegeben. Nur dadurch können wir in Deutschland eine der großen theosophischen Weltbewegung entsprechende besondere StrÖmung hervorrufen, dass wir uns eins wissen mit dem Centrum dieser Beweg[ung] in England und Indien. Und Mrs Besant brachte uns die Richtung und deutete für uns auf das Gesamtziel. Wir durften aus ihren Worten den Mut zum Erfolg schöpfen. Denn die Mittel, mit denen wir diesen Erfolg erringen werden, sie werden im Einklang stehen müssen mit der besonderen Eigenart des deutschen Volksgeistes: Die beiden Grundzüge dieses Volksgeistes sind mystische Gefühlsinnigkeit und logische Kritik. Sie sind zugleich die Gefahren, denen dieser Geist ausgesetzt ist. Er kann leicht das mystische Element in Gefiihlsschwärmerei, die logische Kritik in Zweifelsucht ausarten lassen. Diese Gefahren zu überwinden; die in ihnen liegenden Kräfte zu Wurzeln der theosoph[ischen] Bewegung in Deutschland zu machen, ist das Bestreben, das wir - M[arie von] S[ivers] und ich - für unsere neu begründete theos[ophische] Zeitschrift ·Luzifer» haben. Wir müssen stets eingedenk sein, dass wir zu deutschen Seelen sprechen und ihr Verständnis wachrufen, indem wir ihnen den Geist bringen, der von den Trägern unserer Beweg[ung] ausströmt. Und in diesem Sinne waren auch die Vorträge und Übriges gehalten, die ich in diesem ersten Jahre des Bestehens der deutschen Section versucht habe. Cursus der Theosophie und zwei wöchent[liche] Übungsstunden in Berlin. Die Or[ganisation] hat, das dürfen wir sagen, schon viel [unleserlicb]. Das Verständnis für die Gesellschaft muss langsam geweckt werden. Der Deutsche kann nur schwer seine Sondermeinung und Sonderbe[strebung] einem größeren Ganzen einordnen. Er [hält] der Gesellschaft ein gewisses Vorurteil entgegen. Wir dürfen vor diesem Vorurteil nicht zurückschrecken. Wir müssen den heiligen Namen der Theosophie und ihres KÖrpers, der Theosophischen Gesellschaft, mutig zu ihnen [bringen]. Wer heute unsere Worte mit Zustimmung hÖrt, wird in kürzerer oder längerer Zeit auch unser [Mitglied] werden, [unleserlich] dazu finden. Wer nur auf unsere Erfolge hört wird noch wenig bei uns sehen. Wer Keime in der richtigen Weise zu beurteilen imstande ist wird solche bei uns ent[decken]. Wenn wir wissen, dass man hier in London bei den Häuptern der Bewegung [unleserlich] und Lob sieht auf das, was wir tun, dann werden wir Kraft haben zur Überwindung der Schwierigkeiten. Wir haben nämlich in Berlin eifrige Mitglieder. Sie werden Zeit brauchen, bis nach außen treten kann was sie in sich ausbilden.» (ca. 1903; in eckigen Klammern Auflösung von Abkürzungen durch den Herausgeber; ab «Die Or[ganisation]» hat Rudolf Steiner stenografisch notiert.) f\ ' 7p!k . ""k, 'y Gruppenfoto der Teilnehmenden vom Kongress in Budapest 1909 (RSA FA PI RSt 60). In der zweiten Reihe in der Mitte Rudolf Stcincr, links neben ihm Marie von Sivers, rechts neben ihm A nnie Besam. Helena Petrovna Blavatsky und Henry Steel Olcott (aus einem Foto-Album von Wilhelm Hübbe-Schleiden; RSA FA P5 1-1) 'Qi Von links nach rechts: Henry Steel Olcott, Wilhelm HiibbeSchleiden, Hugo Göring (aus einem Foto-Album von Wilhelm Hübbe-

Schleiden; RSA FA P5 1-32) William Quan Judge (aus einem Foto-Album von Wilhelm Hübbe-Schkiden; RSA FA P5 1-11) r ,Bp"»" t 9¶ ,m' 0 . . V . e Charles Webster Leadbeater (aus einem Foto-Album von Wilhelm Hiibbe-Schleiden; RSA FA P5 1-16) Bertram Keightley (ca. 1909) Gräfin Sophie von Brockdorff und Graf Kay von Brockdorff (ca. 1902) (RSA FA P3 Bro.K 2) Günther Wagner (aus einem Foto-Album von Wilhelm Hiibbe-Schleiden; RSA FA P5 1-27-2) ~. K . .. * . ", q F . W Ludwig Deinhard (aus einem Foto-Album von Wilhelm Hübbe-Schleiden; RSA FA P5 1-27-1) Bernhard Hubo (ca. 1915) (RSA FA P3 Hubo.B I) Zu dieser Ausgabe Der vorliegende Band enthält Mitglieder- und Kongress-Vorträgc und Ansprachen Rudolf Steiners sowie Berichte und Protokolle von Versammlungen, die ein Bild von der Entwicklung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) im Rahmen der Europäischen Föderation ab 1902 bis zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft zu Ende 1912, Anfang 1913 geben. Die Auswahl der Dokumente aus dem Rudolf Steiner Archiv erfolgte nach dem Kriterium ihres Bezugs zur Deutschen Sektion, zur Europäischen Föderation oder zur Theosophischen Gesellschaft Adyar. Dokumente auf der Ebene von Vorstandssitzungen, Zweigen oder Logen wurden nicht berücksichtigt (z. B. Protokolle vom Besant-Zweig in Berlin). Eine gewisse Ausnahme hiervon bilden die im vorliegenden Band wiedergegebenen Protokolle zu den Versammlungen der Deutschen Theosophischen Gesellschaft in Berlin (DTG), jener Berliner Loge, die bereits vor der Gründung der Deutschen Sektion existierte und der anfänglich Logen-übergeordnete, Sektions-relevante Aufgaben zukamen. Die im vorliegenden Band publizierten Vorträge, Ansprachen, Berichte und Protokolle beziehen sich auf das Werk und Wirken Rudolf Steiners und können die komplexen Differenzen, die zur Trennung 1912/13 führten, naturgemäß nicht erschöpfend dokumentieren. Dem ausgewählten Material wurde ein bislang im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe unpublizierter Vortrag vom 25. September 1920 vorangestellt, in dem Rudolf Steiner auf die im vorliegenden Band behandelte Phase der Gesellschaftsentwicklung zurückblickt. Gegen Ende des Bandes findet sich ein Vortrag vom Februar 1913, in dem Rudolf Steiner vor dem Hintergrund der damals kursierenden Behauptungen, er sei ein ·Jesuitenzögling», seine Kindheit und Jugendzeit schildert. Dieser Vortrag war bislang nur in der ersten und zweiten Auflage (1948, 1953) der Briefe von RudolfSteiner (GA 38) abgedruckt, in den späteren Auflagen nicht mehr. Da diese beiden ersten Auflagen noch nicht als Bände der Gesamtausgabe erschienen, wird dieser Vortrag mit dem hiesigen Abdruck erstmals im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe wiedergegeben. Für GA 251, den zuletzt erscheinenden Band der drei Bände GA 250 bis 252 ist eine Übersicht zu den Dokumenten (Vorträge, Aufsätze, Protokolle etc.) zur Gesellschaftsgeschichte 1902 bis 1925 vorgesehen. Insofern die im vorliegenden Band abgedruckten Dokumente bereits in anderen Bänden der Rudolf Steiner Ausgabe erschienen sind, wird dies in den entsprechenden Hinweisen nachgewiesen. Des Weiteren sei auf den Band Scbriften zur Gescbicbte der Anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, hingewiesen, in dem paralkllaufendes, schriftliches, zumeist publiziertes Material (Einladungen, Mitteilungen etc.) zu den im vorliegenden Band dokumentierten Versammlungen und Kongressen abgedruckt ist. Der vorliegende Band behandelt nicht die Geschichte der mit der Aktivität Rudolf Steiners im Rahmen der Theosophischen und Anthroposophischen Gesellschaft verbundenen esoterischen Lehrtätigkeiten («Innerer K reis», Esoterische Schule, Freimaurerische Stunden bzw. Misraim-Dienst). Siehe hierzu die Bände GA 264 bis GA 270 im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe. Bände aus der Rudol/Steiner Gesamtausgabe mit Bezug zum vorliegenden Band - Mein Lebensgang, GA 28 - Schriften zur Geschichte derAntbroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37 - Zur Geschichte derAntbroposopbiscben Gesellschaft 1912-1925, GA 251 (in Vorbereitung) - Zur Geschichte des Jobannesbau-Vereins und des Goetbeanum-Vereins, GA 252 - Probleme des Zusammenlebens in derAntbroposopbiscben Gesellschaft. Zur Dornacher Krise vomJahre 1915, GA 253 - Anthroposophische Gemeinschaftsbildung, GA 257 - Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Antbroposopbiscben Gesellschaft, GA 258 - Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft. Vom Goetbeanumbrand zur Weibnacbtstagung, GA 259 - Die Weibnacbtstagung zur Begründung der Allgemeinen AnthroPosoPhischen Gesellschaft 1923/24, GA 260 - Die Konstitution derAllgemeinen Anthroposophischen Gesellscbaft und der Freien Hocbscbulefür Geisteswissenschaft. Der Wiederaufbau des Goetheanum, GA 260a - Rudolf Steiner/Marie Steiner-uon Sivers: Briefwechsel und Dokumente 1901-1925, GA 262 - Zur Gescbicbte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264 - Zur Gescbicbte undaus den Inhalten der erkenntniskultiscben Abteilung der Esoterischen Schule uon 1904 bis 1914, GA 265 - Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284 Zur allgemeinen Textgestalt Die Wiedergabe der Textgrundlagen folgt den im Arcbiumagazin Nr. 5 (Basel 2016) publizierten Editionsrichtlinien. Dies ermöglicht eine transparente und quellennahe Herausgabe und soll die Bandbreite zwischen den Bedingtheiten der Mitschreibenden einerseits und der inhaltlichen und dokumentarischen Nähe zu Rudolf Steiner andererseits sichtbar machen. Da die im vorliegenden Band wiedergegebenen Dokumente einerseits teils schriftlichen und teils mündlichen Ursprungs sind, und da sie andererseits auch von verschiedener Autorschaft stammen, werden i.d.R. im Untertitel sowohl die Publikationsart (Vortrag oder Text, Protokoll oder Bericht etc.) als auch der jeweilige Autor genannt. Texte des Herausgebers sind in kleinerer Schrift gesetzt. Nicht selbstverständliche Abkürzungen im Text wurden vom Herausgeber in eckigen Klammern aufgelöst. Alle anderen Textstellen in eckigen Klammern stellen Ergänzungen oder Änderungen durch den Herausgeber dar und sind in den Hinweisen erläutert. Redaktionelle Bemerkungen stehen in kursiver Schrift in eckigen Klammern, z.B.: [Text bricht ab]. Wenn nicht anders angegeben, entspricht derTitel den Angaben in der zugehörigen Textgrundlage. Die Rechtschreibung wurde an den aktuellen Standard nach Duden 2017 angeglichen. Zu den im Textteil genannten Personen werden in den Hinweisen nur bei der Erstnennung Erläuterungen gegeben. Für alle weiteren Nennungen wird der Leser auf das Namenregister verwiesen, in dem die Seite der Erstnennung zu finden ist. Die in diesem Zuge vorgenommenen Änderungen in der Schreibweise der Namen basieren zum größten Teil auf dem Abgleich mit dem ·Register der Mitgliederder Deutschen Sektion derTheosophischen Gesellschaft 1902-1913· (Typoskript Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Dornach 2000). Bei der aufwendigen Recherche der Personendaten waren dankenswerterweise Nana Badenberg, Marit Indbjo, Monika Philippi, Martina Maria Sam und PCter Barna behilflich. Für einige der im Text namentlich erwähnten Persönlichkeiten konnten dennoch keine näheren Angaben gefunden werden. Die in den Hinweisen immer wiederkehrende Aussage «keine näheren Angaben bekannt» bezieht sich auf die im Rahmen der Herausgabe des vorliegenden Bandes nur begrenzt möglichen Recherchen. Überblick über die Geschichte der Theosophischen Gesellschaften Die Geschichte der Theosophischen Gesellschaft nahm keineswegs einen geradlinigen und konfliktfreien Verlauf. Durch Affären und Streitigkeiten sind aus ihrer Entwicklung eine verwirrende Zahl von Gesellschaften, Initiativen, Publikationsorganen etc. hervorgegangen. Die im vorliegenden Band gesammelten Dokumente legen hiervon Zeugnis ab. Folgende kurze Ausführungen des Herausgebers zur Geschichte der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) mit dem Fokus auf ihre Deutsche Sektion mögen als Übersicht dienen. Die Theosophische Gesellschaft Adyar Die Geschichte der Theosophischen Gesellschaft ist zuvorderst ein Zeugnis der Suche nach einer Wiedervereinigung von Kunst, Wissenschaft und Religion unter Beibehaltung der Autarkie des individuellen Bewusstseins, oder anders gesagt: Zeugnis einer Suche nach einer monistischen Weltanschauung auf der Grundlage des modernen Wissenschaftsbewusstseins. Ein Blick auf die Geschichte der Theosophischen Gesellschaft darf allerdings deren Anbindung an den mehr oder weniger verborgenen Strom mitteleuropäischer okkulter Brüderschaften (wie zum Beispiel das Rosenkreuzertum oder das Freimaurertum) und an die Geschichte des esoterischen Christentums nicht aus dem Auge verlieren. Mit der Bezugnahme Rudolf Steiners auf diese okkulten Traditionen fand eine offenkundige Wiederanbindung zunächst der Theosophischen und später der Anthroposophischen Gesellschaft an diese Ströme statt. Der historische Ursprung der modernen Theosophischen Bewegung ist allerdings nicht in der Anknüpfung an die esoterische Tradition von Geheimgesellschaften oder Mysterienstätten zu suchen, sondern im spiritistischen Milieu des 19. Jahrhunderts. Hier fanden sich die drei Gründerfiguren der Theosophischen Gesellschaft - Henry Steel Olcott (1832-1907), Helena Petrovna Blavatsky (1831-1891) und William Quan Judge (1851-1896) - und fühlten sich dazu aufgerufen, den Versuch einer seriösen und wissenschaftlich fundierten Geistesforschung zu beschreiten. Am 17. November 1875 gründeten sie mit diesem Ziel in New York die international ambitionierte «Theosophicd Society» (Theosophische Gesellschaft, TG) mit Henry Steel Olcott als Vorsitzendem und mit William Quan Judge als Sekretär.' Helena Petrovna Blavatsky blieb zwar ohne Amt, mit ihrer publizistischen und teils mediumistischen Wirksamkeit war der Ruf der Gesellschaft aber bald mit ihrem Namen verbunden.' Die durch sie verbreiteten Lehren und esoterischen Inhalte sind prägend für die Geschichte der Theosophischen und Anthroposophischen Gesellschaft - bis in die heutige Zeit hinein. Die anfängliche Suche nach der Anknüpfung an spirituelle Quellen und Traditionen führte Olcott und Blavatsky nach Indien, wo sie (über Zwischenstufen) schließlich in Adyar 1882 das bis heute bestehende Hauptquartier der Theosophischen Gesellschaft begründeten. 1 Laut Henry Steel Olcott's Old Diäry Leaves, VoL I, S. 25, 121-122, 132 ist der Begriff «Theosophic» durch die Suche nach einem passenden Namen in einem Wörterbuch gefunden worden. - In Bezug auf die Anwesenheit bei der Gründung und die dabei zugeschriebene Aufgabe von Judge bzw. Blavatsky unterscheiden sich die Quellen. Bei den Unterzeichnenden der Gründungsurkunde findet sich William Quan Judgc nicht. Als

Sekretär wird statt seiner auch Helena Petrovna Blavatsky genannt. 2 Bereits am 29. September 1877 erschien Isis unueiled (deutsche Ausgabe: Isis entschleiert). 1884 kam cs zur Coulomb-Affäre (s.u.), die Blavatsky im darauffolgenden Frühjahr dazu veranlasste, in der Begleitung von Franz Hartmann (1838-1912; s.u.) Indien fluchtartig nach London zu verlassen. Die Affäre hatte für die ·Theosophische Gesellschaft» zunächst durchaus ruinöse Folgen. Damit verbundene Dissonanzen führten 1895 zur Spaltung der Theosophischen Gesellschaft (TG) in die «Theosophische Gesellschaft in Amerika· (TGinA) und in die «Theosophische Gesellschaft Adyar» (TG Adyar). Die «Theosophische Gesellschaft in Amerika· leitete William Quan Judge bis zu seinem frühen Tod am 21. März 1896. Die Nachfolge übernahm ab 1898 Katherine Tingley (1847-1929). Nach den Erschütterungen durch die Coulomb-Affäre hatte Blavatsky bereits 1887 wieder genügend Rückhalt zur Gründung der ·Blavatsky Lodge· in London, und sie begründete imJuli 1890 die «European Section of theTheosophical Society». In dieser Sektion fasste sie alle Landessektionen und Logen in Europa zusammen. Die europäische Sektion war offiziell der Zentrale der Theosophischen Gesellschaft in Adyar und damit deren Präsidenten Henry Steel Olcott unterstellt. 1891 starb Helena Petrovna Blavatsky. Die seit 1889 in der Theosophischen Gesellschaft mitarbeitende Engländerin Annie Besant (1847-1933) gewann nach Blavatskys Tod zunehmend an Bedeutung. Als engste esoterische Schülerin und Mitherausgeberin der Zeitschrift ·Lucifer· wurde sie ab 1891 Leiterin der von Blavatsky 1887 begründeten «Esoterischen Schule der Theosophischen Gesellschaft in England·. Nach Olcotts Tod 1907 wurde sie zur Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft gewählt. Zu ihrem engsten Berater zog sie Charles Webster Leadbeater (1847-1934) bei. Diesem war nach der sogenannten Leadbeatcr-Affäre (s. ü.) zunächst - mit entschiedenem Willen von Annie Besam - der Austritt aus der Gesellschaft nahegelegt worden. Bereits ab 1907 betrieb Besant aber dessen Rehabilitation, sodass er 1909 wieder in die Theosophische Gesellschaft Adyar aufgenommen wurde. Aus der Zusammenarbeit mit Leadbeater ging die Krishnamurti- oder Alcyone-Affäre mit samt der Gründung des sogenannten ·Ordens des Sterns im Osten» hervor (s.u.), die zu heftiger Kritik und Auseinandersetzungen innerhalb der ·Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» und schließlich 1913 zur Abspaltung und Gründung der ·Anthroposophischen Gesellschaft» aus der «Deutschen Sektion derTheosophischen Gesellschaft» führte. Bereits 1909 war eine andere bedeutende Abspaltung in Distanzierung zu Annie Besant vollzogen worden: George Robert Stow Mead (1863-1933), der frühere Privatsekretär Blavatskys und Generalsekretär der Europäischen Sektion, begründete - außerhalb der bereits bestehenden theosophischen Gesellschaften - die sogenannte ·Quest Society». Die Theosophische Gesellschaft in Deutschland' Auch in Deutschland sind die ersten Anfänge der theosophischen Idee im spiritistischen Kontext zu suchen. Als erste inoffizielle (d. h. nicht durch eine Gründungsurkunde von Adyar legitimierte) bekannte Gründung gilt die ·Isis Loge» in Hamburg (1879). Die erste offizielle Loge war die ·Theosophische Sozietät Germania», die im Beisein von Präsident Olcott am 27. Juli 1884 in Elberfeld im Haus der Familie Gebhard' begründet wurde. Der Jurist und Privatgelehrte Wilhelm HiibbeSchleiden (1846-1916) aus Hamburg wurde zum Vorsitzenden gewählt. Wenige Wochen später besuchte auch Helena Petrovna Blavatsky das Haus Gebhard in Elberfeld. Hiibbe-Schleiden hatte zunächst als Kolonialpolitiker gewirkt. Ab Januar 1886 erschien unter seiner Herausgeberschaft die Zeitschrift ·Sphinx», die sich als «Monatsschrift für die geschichtliche und experimentale Begründung der übersinnlichen Weltanschauung auf monistischer Grund]age» (s.u.) verstand. Die im Zusammenhang mit der Coulomb-Affäre (s.u.) erhobenen Betrugsvorwürfe gegen Helena Petrovna Blavatsky erschütterten die gerade erst gegründete ·Sozietät Germania», sodass die Mehrheit der Mitglieder (18 von 33) wieder austrat. Am 31. Dezember 1886 wurde die ·Theosophische Societät Germania» wieder aufgelöst. 1892 entstand auf Veranlassung von Hiibbe-Schleiden in Berlin die ·Theosophische Vereinigung» und am 3. November 1893 der «Esoterische Kreis». Beide wurden am 29. Juni 1894 in Berlin in Anwesenheit von Henry Steel Olcott zur ·Deutschen Theosophischen Gesellschaft» (DTG) als Zweig der Europäischen Sektion umgewandelt. Erster Vorsitzender war zunächst Dr. Hugo Göring (Redakteur bei der Zeitschrift ·Sphinx»), ihm folgten wenig späterJulius Engel und ab 1899 die Gräfin Brockdorff. Allmählich bildeten sich in ganz Deutschland Logen (u.a. Berlin, München, Hamburg, Kassel, Düsseldorf, Hannover). Verbunden mit der «Theosophischen Gesellschaft in Amerika» unter der Leitung von Katherine Tingley fand am 24. Juni 1896 auf die Initiative von Paul Raatz (1869-?) in Berlin die Gründung der «Theosophischen Gesellschaft in Europa (Deutschland)» statt. Präsident wurde zunächst Franz Hartmann (später Paul Raatz selbst), Vizepräsident Theodor Reuß (1855-1923). Bereits ein Jahr später, am 3. September 1897 begründete allerdings Franz Hartmann in München eine eigene ·Internationale Theosophische Verbrüderung· (ITV), die als «Theosophische Gesellschaft in Deutschland» (TG in D) 1898 ihren Sitz in Leipzig nahm. Damit existierten in Deutschland Anfang des 20. Jahrhunderts drei verschiedene nennenswerte theosophische Gesellschaften: die Hartmann'sche «Theo3 Siehe hierzu: Alexander Lüscher: Materialien zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft 1912/13·, Archivmagazin, Nr. 1, S. 26-99. 4 Franz Gustav Gebhard (1853-1940), Gustav Gebhard (1828-1900), Mary Gebhard (geb. L'Estrange; 1832-1892) sophische Gesellschaft in Deutschland» (TG in D, Leipzig) als die damals größte, die ·Theosophische Gesellschaft in Europa» unter der Leitung von Paul Raatz (mit Sitz in Berlin und im Anschluss an die Theosophische Gesellschaft in Amerika) sowie die Deutsche Theosophische Gesellschaft (DTG) in Berlin unter der Leitung von Wilhelm Hiibbe-Schkiden und der örtlichen Betreuung durch Gräfin und Graf Brockdorff (s.u.). Im Jahre 1902 fiel Rudolf Steiner im Januar die Leitung der DTG (als einem Zweig der TG Adyar) und im Oktober die Leitung der in Gründung befindlichen Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar zu.' Als Rudolf Steiner imJanuar zum Mitglied der Theosophischen Gesellschaft' und zehn Monate später auch zum Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar ernannt wurde, stand er also vor einer äußerlich und innerlich diversifizierten theosophischen Bewegung. Rückblickend formulierte Rudolf Steiner 1906, dass vor allem durch seine beiden Vortragszyklen in den Wintern 1900/1901 (als Schrift im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe publiziert: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verbältnis zur modernen Weltanschauung, GA 7) und 1901/1902 (als Schrift: Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8; die Vorträge: Antike Mysterien und Christentum, GA 87) eine Art Mittelpunkt zur Sammlung der theosophischen Kräfte in Deutschland entstanden sei, von dem 5 Zu den Vorgängen um die Gründung der Sektion siehe u.a. RudolfSteiner/Marie Steiner-uon Siuers: Briefwechsel und Dokumente 1901-1925, GA 262, Dornach S. 44 f. - Aufgrund von Uneinigkeiten gab Rudolf Steiner 1905 die Leitung der DTG ab und gründete den eigenen ·Besant-Zweig·. Die DTG wurde im Januar 1906 aufgelöst. Der «Besant-Zweig· legte im Sommer 1912 diesen Namen ab und firmierte ab da unter ·Bcrlincr Zwcig·, ab 1913 dann als Berliner Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft. Rudolf Steiner und Marie Steiner-von Sivers blieben die Leiter dieses Urzweiges der anthroposophischen Bewegung, bis Rudolf Steiner bei der Neubildung der Gesellschaft zu Weihnachten 1923 als Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft mit Sitz am Goethcanum, Dornach bei Basel, deren erster Vorsitzender wurde und seinen Hauptwohnsitz endgültig von Berlin nach Dornach verlegte. Der Berliner Zweig hatte von Herbst 1903 bis Mai 1909 sein Domizil in Berlin, im Hinterhaus der Motzstraße 17, einem großen Gebäude, in dem sich sowohl die Geschäftsstelle der Deutschen Sektion, der Verlag für das Schrifttum Rudolf Steiners als auch seine und anderer Mitarbeiter Wohnungen befanden. Am 5. Mai 1909 wurde ein längst notwendig gewordenes größeres Zweiglokal in der Geisbergstraße 2 von Rudolf Steiner feierlich eingeweiht. 6 Im Januar 1902 wurde Rudolf Steiner Mitglied der Theosophischen Gesellschaft (Mitgliedsnummer 20952). Graf Brockdorff schrieb ihm aus diesem Anlass am 15. Januar 1902: ·Sehr geehrter Herr Dr. Steiner! Im Namen der D.[eutschen] T.[heosophischen] G.[esellschaft] und im Namen des Sccretärs der Europäischen Section der T.[heosophischcn] G.[csellschaft], Mr Bertram Kcightky, der über Ihr Buch <Mystik> sehr erfreut ist, was ich ihm zustellen ließ, begrüße ich Sie als Mitglied unserer Gesellschaft. Sie sind es im Herzen bis jetzt gewesen, nun sind Sie es auch in Wirklichkeit!· (RSA 086/II). aus eine Grundlage für die spätere Scktionsgriindung geschaffen worden sei.' Am 19. Oktober 1902 erfolgte die Gründung der ·Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft· (siehe im vorliegenden Band S. 49f.). Im Juni 1902 schrieb Gräfin von Brockdorff im «Vähan»: «In seinem Geiste und mit seiner Zustimmung werden wir jetzt auch die Förderung der Deutschen Sektion weiter betreiben helfen, da wir in Dr. Steiner einen Mann fanden, der schon seitjahren mit uns arbeitet und bald zeigen wird, dass er die Saat, welche Dr. Hübbe-Schleiden ausstreute, weiter der Reife entgegenführen wird»' Rudolf Steiner kommentierte diese Phase des Eintritts in die Theosophische Gesellschaft rückblickend aus dem Jahr 1918: ·Es muss immer wieder betont werden, weil das immer wieder verkannt wird, dass ich niemals irgendwie gesucht habe Anschluss an die Theosophische Gesellschaft. So albern es klingt: die Theosophische Gesellschaft> hat Anschluss an mich gesucht»' Nach anfänglicher Einvernehmlichkeit offenbarten sich spätestens ab ca. 1907 Differenzen zwischen Rudolf Steiner und Annie Besant. Steiners Theosophie betonte vor allem die Methode zur Erlangung übersinnlicher Erkenntnisse. Hierbei bezog er sich vor allem auf das in der esoterisch-christlichen Tradition fußende Rosenkreuzertum, das er als spezifisch westlichen Einweihungsweg verstand. Die mit der Begründung des ·Ordens des Sterns im Osten» von Leadbeater und Besant betriebene Proklamierung Krishnamurtis als ·wiedergeborenem» Wekenlehrer (Maitreya, Bodhisattva, Messias oder Christus), damit verbundene Streitigkeiten, Intoleranzen und Intrigen'° sowie die Absage des für September 1911 geplanten europäischen Kongresses in Genua führten 1912/1913 schließlich zur Abtrennung der

«Anthroposophischen Gesellschaft» von der ·Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft». Die Bildung der ·Anthroposophischen Gesellschaft» vollzog sich in suchenden Etappen. Als erster Versuch mag die letztlich nicht geglückte Stiftung einer ·Gesellschaft für theosophische Art und Kuns> vom 15. Dezember 1911 genannt werden." Parallel dazu, einen Tag später wurde auf die Initiative von 7 Siehe Vortrag vom 25. Juni 1906 im vorliegenden Band. 8 Aus: Der Väban, Jahrgang III. Nr. 12/1902, S. 188. 9 Aus dem Vortrag vom 27. Oktober 1918 in: Gescbicbtlicbe Symptomatologie, GA 185, Dornach 1982, S. 144. 10 Zum Beispiel versuchte der von Annie Besant zum Vertreter der Deutschen Sektion im General Council in Adyar berufene John H. Cordes durch Bernhard Hubo von Rudolf Steiner ·so viel wie möglich private und intime Neuigkeiten zu bekommen». Bernhard Hubo wehne sich gegen diese Instrumentalisierung und machte dieses Vorgehen öffentlich. Siehe Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosopbbcben Gesellschaft, Nr. 14/1912: S. 9. - Siehe auch das Rundschreiben von Rudolf Steiner vom 14. November 1912 in: Schriften zur Geschichte derAnthroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925; GA 37, Basel 2019, S. 175 f. 11 Siehe Vortrag vom 15. Dezember 1911 im vorliegenden Band. Carl Uriger (1878-1929) der sogenannte «Bund» begründet; aber auch diesem war offenbar keine dauerhafte Existenz vergönnt. Nach der Uraufführung von Rudolf Steiners drittem Mysteriendrama «Der Hüter der Schwelle» in München am 24. August 1912 fand am 26. August 1912 die erste Generalversammlung dieses Bundes mit ca. 800 Teilnehmenden statt. Es ging dort auch um die Frage nach dem zukünftigen Namen des Bundes. In diesem Zusammenhang muss Rudolf Steiner den Namen «Anthroposophische Gesellschaft» vorgeschlagen haben. In der Zusammenkunft vom 31. August 1912 wurde verkündet: ·Der <Bund> sollte unter dem Namen <Anthroposophische Gcscllschäft> konstituiert werden, die Geschäftsführung sollte ein Vorstand, bestehend aus Carl Uriger (Präsident), Marie von Sivers (erste Vizepräsidentin) und Michael Bauer (zweiter Vizepräsident), iibcrnchmcnm" Marie Steiner sah rückblickend in diesem Bund durchaus die Grundlage der Anthroposophischen Gesellschaft: «Am 28. Dezember 1912 [wurde] in Köln, vor Beginn des Vortragszyklus Die Bbagauad Gita unddie Paulusbriefe ohne Feierlichkeit durch die Aufnahme der ca. 300 Teilnehmer die ·Anthroposophische Gesellschaft> gegründet.»" Diesem mehr formalen Akt wurde am 29. Dezember 1912 eine feierliche Zusammenkunft in den Räumen des KÖlner Zweiges zugeeignet. Wilhelm Hiibbe-Schleiden begründete im August 1912 den sogenannten «Undogmatischen Verband». Im auf den 1. September 1912 datierten Anhang zu seiner Broschüre ·Die Botschaft des Friedens» spricht er bereits von den ·Anhängern der Anthroposophischen Gesellschaft·." Am 15. April 1916 äußerte sich Rudolf Steiner wie folgt zur Namensfrage: ·Als vor einigen Jahren die Frage war: Wie soll die Gesellschaft heißen, innerhalb welcher diese Geistesforschung, die hier gemeint ist, gepflegt wird? Am liebsten hätte ich [...I dazumal diese Gesellschaft <Go«hc-Gcsdlschäft> benamt gefunden, wenn nicht der Name schon vergeben gewesen wäre an eine andere Goethe-Gesellschaft. Sie wurde mit dem Namen <Anthroposophische Gcscllschäft> benamt - aber aus guten Gründenm" Am 8. April 1921 führte Rudolf Steiner zur Frage der Kontinuität zwischen ·Buncb und ·Anthroposophischer Gesellschaft» aus: «Es wurde nämlich gesagt, aus dieser Arbeit, die dazumal in jener Nacht so rastlos verübt worden ist, sei dann die Anthroposophische Gesellschaft hervorgegangen. - Nein, davon kann gar nicht die Rede sein: Aus jener Nacht und aus jener Bundesbe12 Karl Heyer: Notizen Zusammenkunft München, 31. August 1912, Manuskript, Archiv am Goetheanum. 13 Aus: Marie Steiner: Briefe und Dokumente, Dornach 1981, S. 48. 14 Wilhelm Hiibbe-Schkiden: Die Botschaft des Friedens, Anhang vom I. September 1912, Leipzig 1912, S. 41. 15 Rudolf Steiner Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben, GA 65, Dornach 2000, Vortrag vom 15. April 1916: «Leib, Seele und Geist in ihrer Entwicklung durch Geburt und Tod und ihre Stellung im Weitab, S. 673 f. griindung ist nämlich gar nichts hervorgegangen! [...I Es wurde zwar dazumal viel geredet, was zu tun sei, aber geworden ist gar nichts daraus. I...] Das, was dazumal getan worden ist, war, dass diejenigen, die in unserer anthroposophischen Arbeit schon drinnengestanden haben, die also schon bei uns waren, dass die - ganz abgesondert von dieser Bundesgriindung - die Anthroposophische Gesellschaft gegründet haben, die sich dann weiterentwickelt hat, während der ·Bund· aus einem sanften Schlaf allmählich in den sozialen Tod, sagen wir, übergegangen ist. Also, es wäre ein kleiner Irrtum!»'6 Was als ·Anthroposophische Gesellschaft· aus dem ·Bund· hervorging, das ist - folgt man diesen rückblickenden Äußerungen Rudolf Steiners - nicht die «Anthroposophische Gesellschaft», die dann im Dezember 1912 in Köln zunächst begründet und durch die Generalversammlung im Februar 1913 bestätigt wurde. So schreibt Rudolf Steiner in einem ·Statuten-Entwurf der Anthroposophischen Gesellschaft»: ·Die Begründung der Gesellschaft hat sich dadurch vollzogen, dass ein Gründungskomitee von drei Persönlichkeiten, nämlich Dr. Carl Uriger, Fräulein Marie von Sivers und Michael Bauer, zunächst die Gesamtleitung der Anthroposophischen

Gesellschaft übernommen habem»" Diese Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft fand durch die InitiativTat der drei genannten Persönlichkeiten am 8. Dezember 1912 in Berlin statt. Die erste Ankündigung einer zu vollziehenden Gründung einer Anthroposophischen Gesellschaft ist für den 24. Dezember 1912 in einem Weihnachtsvortrag für Mitglieder in Berlin belegt (im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert in: Erfahrungen des Übersinnlichen. Die drei Wege derSeele zu Christus, GA 143). Diese drei Persönlichkeiten waren auch Mitglieder im Vorstand der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, der insbesondere auf die Initiative von Mathilde Scholl auf den 8. Dezember 1912 in Berlin versammelt worden war. Der Vorstand entschloss sich selben Tags aufgrund der vorhergehenden Dissonanzen zwischen der Deutschen Sektion und der Leitung in Adyar dazu, ein Telegramm an den Sekretär des ·Genera1 Councib zuhanden der 37. Generalversammlung in Adyar zu senden. Der Inhalt bestand in der Aufforderung zum Rücktritt von Annie Besam. Die letztliche Antwort aus Adyar war der Ausschluss der Deutschen Sektion, die seitens der Leitung in Adyar am 7. März 1913 offiziell vollzogen wurde, indem Annie Besant Rudolf Steiner die Stiftungsurkunde der Deutschen Sektion entzog. Knapp 90 Prozent der Mitgliedschaft der Deutschen Sektion (ca. 2400 Mitglieder) traten zur Anthroposophischen Gesellschaft über." 16 Rudolf Steiner: Soziale Ideen - Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis, Bd. II, GA 337b, Dornach 1999, Abenddisputation vom 8. April 1921, S. 259f. 17 Undatiert [ca. 8. Dezember 1912], handschriftliches Manuskript, Rudolf Steiner Archiv, Standort 069/IV. Das ·habcn· am Ende des Zitates so im Original. 18 Zum genauen Ablauf des Griindungsgeschehens für die Anthroposophische Gesellschaft siehe: Alexander Lüscher Materialien zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft 1912/1913·, Arcbiumagazin, Nr. 1, S. 26-99. Wilhelm Hiibbe-Schleiden bemühte sich nun - autorisiert von Annie Besant - mit den verbleibenden etwa 320 Mitgliedern um eine Neugründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Mit dem Tod von Wilhelm Hiibbe-Schleiden am 17. Mai 1916 beginnt ein neuer Abschnitt der Geschichte der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland, der hier nicht weiterverfolgt werden soll. Auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts existieren weiterhin in Deutschland einerseits die ·Theosophische Gesellschaft in Deutschland eV.» in der Nachfolge von Franz Hartmann und damit in der Anbindung an die Theosophische Gesellschaft in Amerika und andererseits die «Theosophische Gesellschaft Adyar in Deutschland cV.», die- wie der Name sagt- mit der theosophischen Zentrale in Adyar verbunden bleibt. Dissonanzen, Streitigkeiten und Affären Die Geschichte der Theosophischen Gesellschaft ist von Beginn an mit Auseinandersetzungen, Streitigkeiten und Skandalen verbunden. Für den Zeitraum, der durch den vorliegenden Band abgedeckt wird (bis Februar 1913), sind vor allem die folgenden, weitgehend chronologisch aufgeführten und kurz erläuterten Begebenheiten relevant. Die Coulomb-Affäre 1884 erschien im Madras Christian College Magazine ein Artikel unter dem Titel Tbc Collapse ofKoot Hoomi, in welchem Blavatsky Betrug im Zusammenhang mit den sogenannten Meister-Briefen unterstellt wurde. Die MeisterBriefe sollen durch die spirituelle Vermittlung von H. P. Blavatsky verschiedenen Persönlichkeiten in ihrem Umfeld zugekommen sein. Bekannt wurden vor allem die Briefe, die an A. P. Sinnett (1844-1908) «adressiert» waren. Sinnett und seine Frau erhielten zwischen 1880 und 1885 solche Briefe. A. P. Sinnetts Bücher Tbe Occult World und Esoteric Buddbism gehen weitgehend auf diese Briefe zurück. Ein Großteil der Meister-Briefe wird gegenwärtig in 18 Aktenordnern in der Manuskript-Abteilung des British Museum in London aufbewahrt. Die Briefe sollen u.a. in einem Wand-Schrein von Blavatskys Wohnung in Adyar ·erschienen» sein. Die Autorschaft dieser Briefe wurde den «Meistern» Koot Hoomi und Morya zugeschrieben." Der besagte Artikel behauptete nun, dass diese angeblichen Meisterbriefe in Wirklichkeit von Blavatsky selbst verfasst worden seien. Hierfür bezog sich der Artikel auf Aussagen des Haushälterehcpaares von Blavatsky, Emma und Alexis Coulomb. Blavatsky widersprach diesen Anschuldigungen zuerst entschieden, unterließ jedoch auf Anraten 19 Zu den Meistern: Siehe Hinweis zu S. 58 Olcotts und anderer rechtliche Schritte. Die Coulomb-Affäre beschädigte das Ansehen Blavatskys und damit der Theosophischen Gesellschaft massiv. Blavatsky musste regelrecht aus Adyar - in der Begleitung von Franz Hartmann - nach Europa flüchten. Im Dezember 1885 traf der - u.a. von Olcott selbst in Auftrag gegebene Abschlussbericht der Societyfor Psycbical Research (SPR) ein, der an die Coulomb-Affäre anschloss und die Vorwürfe gegen Blavatsky bekräftigte. Dieser sogenannte Hodgson Report stützte sich auf Untersuchungen, die Richard Hodgson (1855-1905, australischerjurist und Parapsychologe) im Auftrag der SPR in Adyar durchgeführt hatte. Auch dieser Bericht stellte die Meisterbriefe als Fälschungen dar, sie seien teils von Blavatsky selbst, teils von einer anderen Person angefertigt worden und über geheime Schiebetüren in den Wandschrein eingelegt worden. Erst 1986, also gut 100Jahre später, publizierte die SPR eine neuerliche Untersuchung, nun von Vernon Harrison (1912-2001), nach der sowohl die

Anschuldigungen der Coulombs als auch Hodgsons Schlussfolgerungen als untauglich zu betrachten seien und die Affäre eine neuerliche Prüfung verlange (siehe hierzu: Vernon Harrison: H. P. Blauatsky und die SPR. Eine Untersuchung des Hodgson-Bericbts aus demJahre 1885. University of Carolina 1997, 78 S.) Rudolf Steiner selbst legte die Coulomb-Affäre auch als Betrug an H. P. Blavatsky aus. Siehe hierzu das Kapitel ·Vorbemerkungen des Flerausgebers» in: Rudolf Steiner: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914, GA 264. DerJudge-Case Missverständnisse und Machtinteressen in den Jahren 1891 bis 1894 zwischen Henry Steel Olcott, Annie Besant und William Quan Judge führten dazu, dass am 28. April 1895 aus der vormaligen Theosophischen Gesellschaft (TG) zwei theosophische Gesellschaften hervorgingen: die Theosophische Gesellschaft in Amerika (TGinA) und die Theosophische Gesellschaft Adyar (TG Adyar). Damit verbunden waren wiederum Streitigkeiten um Meisterbriefe (Authentizität, Referenzierbarkeit). - Siehe hierzu auch die Bemerkungen von Rudolf Steiner im Vortrag vom 15. Juni 1923, in: Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft, GA 258. Der Posten des designierten Generalsekretärs der Deutschen Sektion Als sich ca. 1901 die Gründung einer Deutschen Sektion abzuzeichnen begann, lief auch die Suche nach einem geeigneten Generalsekretär an. Ambitioniert waren vor allem Richard Bresch (Lebensdaten unbekannt), Günther Wagner (1842-1930) und Bernhard Hubo (1851-1934). Ludwig Deinhard (1847-1917) war angefragt worden, schwieg aber zu der Anfrage. Wilhelm Hiibbe-Schlciden wollte das Amt nicht übernehmen. In dieser Lage schlug Graf Brockdorff Rudolf Steiner als Generalsekretär vor. In einem Brief vom 14. März 1913 an Hiibbe-Schleiden erinnert sich Brockdorff: ·Bei der Gründung der Sektion habe ich nur vorbereitet, damit Hubo nicht gewählt würde, und war ich es deshalb, der Dr. Steiner den Herrn Engel, Bresch etc. vorschlug und da Sie Herr Dr. es durchaus nicht werden wollten, wurde Dr. Steiner gewählt.»" Das Verhältnis von Richard Bresch, Bernhard Hubo, Wilhelm Hübbe-Schleiden und teils auch von Ludwig Deinhard zu Rudolf Steiner war von Beginn an eher reserviert. Das Verhältnis von Rudolf Steiner und Richard Bresch verschlechterte sich darüber hinaus durch die Dissonanzen um die beiden Zeitschriften ·Der Vähan» (Redakteur: R. Bresch) und «Lucifer» (bzw. «Luzifer - Gnosis»; Herausgeber: Rudolf Steiner; siehe auch weiter unten). In der Generalversammlung der Deutschen Sektion von 1905 sprach sich Richard Bresch explizit gegen die Wiederwahl Rudolf Steiners zum Generalsekretär aus (siehe im vorliegenden Band Seite 212 f.). Die Gründung eines eigenen Besant-Zweiges und die daraus folgende Auflösung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft (DTG) in Berlin Als Rudolf Steiner 1902 die Leitung der 1894 begründeten «Ijeutschen Theosophischen Gesellschaft· (DTG) in Berlin übernahm, kam dieser in Bezug auf die theosophische Bewegung in Deutschland eine richtungsweisende Bedeutung zu. Der Zweig diente zu dieser Zeit noch als eine Art Zentrum für die Theosophen in Deutschland und hatte daher auch viele auswärtige Mitglieder. Nach der Gründung der Deutschen Sektion am 20. Oktober 1902 hieß die DTG auch «Berliner Zweig der Theosophischen Sektion Deutschlands·. Uneinigkeiten über Stil und Ambitionen der Versammlungen führten schließlich dazu, dass sich 1905 Rudolf Steiner, Marie von Sivers und Friedrich Kicin (?-1933) aus der Leitung der DTG zurückzogen und einen eigenen Zweig, den Besant-Zweig, gründeten (siehe hierzu die Notizen zur Generalversammlung der DTG am 22. Januar 1905 und zur außerordentlichen Generalversammlung der DTG am 5. Februar 1905 im vorliegenden Band, S. 173 f.). Dies und die Gründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar führten dazu, dass die DTG sich schließlich imJahr 1906 auflöste. Der ·BesanrZweig» wiederum legte im Sommer 1912 (als die Diffcrenzen mit Annie Besant im Zusammenhang mit der Krishnamurti-Affäre und der Gründung des Ordens des Sterns im Osten zunahmen) diesen Namen ab und firmierte ab da unter ·Berliner Zweig», ab 1913 dann als «Berliner Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft». In den Auseinandersetzungen des Jahres 1912/13 begründete sich vonseiten der Besam-treuen Mitglieder in Berlin eine neue Besant-Loge, die für die, für den Februar 1913 vorgesehene Generalversammlung einen Antrag um Anschluss an die Deutsche Sektion stellte. (Siehe im vorliegenden Band S. 569f.). Fuente-Vermächtnis Die Erbschaft eines gewissen Don Salvador de la Fuente (Lebensdaten nicht bekannt) wurde zu einem Streitpunkt für einige Repräsentanten der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft um Richard Bresch. Don Salvador de la Fuente vermachte im Jahr 1900 die Hälfte seines Vermögens der Theosophischen Gesellschaft Adyar und verfügte, dass der Betrag zwischen der Theosophischen Bibliothek Adyar (Olcott) und dem Central Hindu College (Besant) aufgeteilt werden sollte. Bezüglich dieser Verwendungsverfiigung bzw. der Kommunikation zu diesem Thema bezichtigte Richard Bresch Besant und Olcott der Verschleierung. (Siehe hierzu auch die Ausführungen Rudolf Steiners vom 2. August 1905 in Schriften zur Geschichte der

20 Zitiert nach Norbert Klau: Theosophie undAnthroposopbie, Göttingen 1993, S. 75.

antbroposophiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Dornach 2019, S. 115 f. Siehe im vorliegenden Band den Bericht zur Generalversammlung 1905, S. 212 f.) Die Theosophische Bibliothek in Berlin Die Anfänge der Theosophischen Bibliothek sind unklar. Sie gehörte wohl von Beginn an der DTG. Aus einem Benefiz-Vortrag (Datum nicht bekannt) von Emanuel Reicher (1889-1924) floss der Bibliothek ein großer finanzieller Betrag zu. Da Reicher sich in der Öffentlichkeit offenbar nicht mit der theosophischen Bewegung in Verbindung bringen lassen wollte, wurde der Name der Bibliothek in ·Bibliothek für vergleichende Religionswissenschaft» abgeändert und das Eigentumsrecht und die Verwaltung einer Kommission übertragen, welche aus Gräfin und Graf Brockdorff, Hermann Krecke (1852-1904), Emanuel Reicher und Wilhelm Hiibbe-Schkiden bestand. Die Geschichte der DTG und ihrer Bibliothek ist eng mit dem Ehepaar Gräfin Sophie von Brockdorff (1848-1906) und Graf Cay Lorenz von Brockdorff (1844-1921) verbunden. Abgesehen von ihrem leitendenden Engagement für die DTG stellten sie ihre Räumlichkeiten und auch die im alltäglichen Sprachgebrauch weiterhin als ·Theosophische Bibliothek» bezeichnete Bibliothek zur Verfügung. Offiziell wurde diese am 15. Oktober 1897 eröffnet. Die Räumlichkeiten der Bibliothek befanden sich zuerst an der Flemmingstr. 2 (Hof, Parterre). Im Oktober 1899fand der Umzug der Bibliothek nach Alt-Moabit 97 (Hofpavillon) statt, der damaligen Adresse der Brockdorffs. Ab 1. April 1901 ist die neue Adresse der Brockdorffs Kaiser-Friedrich-Str. 54a in Charlottenburg, wohin ab März 1901 auch die Bibliothek transferiert wurde. Im Frühjahr 1903 wurde die Bibliothek schließlich zu Clara Motzkus (?-1916) in die Schliiterstr. 2 verlegt. In der Bibliothek der Brockdorffs fanden vor kleinem Publikum regelmäßig Vorträge und Diskussionen über theosophische und philosophische Themen statt. Ende 1902 übersiedelten die Brockdorffs nach Meran und vermachten die Theosophische Bibliothek der DTG, laut Aussage von Rudolf Steiner am 22. Januar 1905 (siehe S. 173 f. im vorliegenden Band) mit der Auflage, dass Marie von Sivers die Bibliothek in ihr Haus aufnehme. Mit der Gründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft im Jahr 1902 sollte auch die Brockdorff'sche Theosophische Bibliothek von der DTG auf die Theosophische Gesellschaft übertragen werden (siehe Protokoll zur Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft am 22. Oktober 1905 im vorliegenden Band, S. 212 f.). Diese Übertragung verlief nicht reibungsfrei (siehe hierzu u. a. das entsprechende Rundschreiben Rudolf Steiners an die Vorstandsmitglieder vom Oktober 1906, abgedruckt in Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellscbaft 1902-1925, GA 37, Dornach 2019, S. 128 f.). Indem Graf Brockdorff bereits 1906 die Theosophische Bibliothek auf Günther Wagner überschrieb, und dieser die Bibliothek wiederum der Deutschen Sektion überantwortete und dadurch lebenslanger Verwalter der Bibliothek wurde (siehe im vorliegenden Band S. 285 f.), konnte die Bibliothek den Übergang in die Anthroposophische Gesellschaft mitvollziehen, sehr zum Leidwesen u.a. Wilhelm Hübbe-Schleidens (siehe hierzu u.a. Norbert Klatt: Theosophie undAntbroposopbie, Göttingen 1993, S. 124). Die Leadbeater-Affäre Charles Webster Leadbeater (1847-1934), Priester, Theosoph und Okkultist. Entdecker des Krishnamurti und Initiator des Ordens «Stern des Ostensm Leadbeater hatte- von ihm offenbar nie bestritten- jungen Theosophen Masturbation als Hilfsmittel empfohlen, um erotische Phantasien beherrschbar zu machen. Das Bekanntwerden solcher Empfehlungen Anfang 1906 zog den Vorwurf homosexueller Beziehungen zu seinen Schülern nach sich. Anfang Mai 1906 trat Leadbeater aufgrund eines Ehrengerichtsverfahrens aus derTheosophischen Gesellschaft Adyar aus, um weiteren Schaden von ihr abzuwenden. Dieses Gerichtsverfahren und ein zweites endeten allerdings mit Freispruch Leadbeaters. Annie Besam setzte entgegen ihrem eigenen vormaligen Handeln im Jahr 1906 und gegen den Widerstand zahlreicher Theosophen im Januar 1909 die Wiederaufnahme Leadbeaters in die Theosophische Gesellschaft durch (siehe hierzu auch im vorliegenden Band auf den Seiten 569f.). Im Zusammenhang mit der Krishnamurti-Affäre (s.u.) wurde das Thema erneut virulent, nachdem der Vater von Krishnamurti und dessen Bruder Nitya erfahren hatte, dass Leadbeater den beiden Jungen als moralisch verwerflich geltende Praktiken beigebracht habe (siehe hierzu auch im vorliegenden Band S. 234 f., 262 f., 266f., S. 296f.). Im Jahr 1916 war Leadbeater an der Gründung der Liberal Catholic Church beteiligt, in der er das Amt eines Bischofs bekleidete. Rudolf Steiner äußerte sich über Leadbeater z.B. in verschiedenen Briefen. (Siehe Zur Gescbicbte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach 1996, S. 275-285) Rudolf Steiner war einer der wenigen, die sich im Jahr 1906 nicht gegen Leadbeater wandten. Als imJahr 1908 auf Veranlassung von Annie Besant eine Abstimmung unter den Generalsekretären zur Wiederaufnahme Leadbeaters in die Theosophische Gesellschaft stattfand, musste Steiner darauf insistieren, dass er sich diesbezüglich der Stimme enthalte. Im Protokoll der Vorstandssitzung vom 8. Dezember 1912 heißt es diesbezüglich: ·Dr. Steiner wünschte dabei mit

Stimmenthaltung zu figurieren. Mrs Besant schrieb aber zurück, ich werde Ihre Stimme <dafür> nehmen, was Dr. Steiner [per Telegramm] aber ablehnte.» (Siehe hierzu im vorliegenden Band S. 569£). Die Olcott-Nachfolge Nach Henry Steel Olcotts Tod am 17. Februar 1907 bewarb sich neben Annie Besam zunächst auch Bertram Keightley, der englische Generalsekretär um die Nachfolge des Präsidentenamtes der Theosophischen Gesellschaft Adyar. Bertram Keightley zog allerdings seine Kandidatur wieder zurück. Henry Steel Olcott hatte vor seinem Ableben - den Statuten gemäß - eine NachfolgeEmpfehlung gegeben. Der Vorschlag Olcotts lautete auf den Namen Annie Besant. Was allerdings Verwirrung und Entrüstung stiftete, war, dass Olcott diese Proklamierung okkult begründete. Die Meister K. H. und M. hätten ihm diese Nachfolge-Empfehlung geraten; des Weiteren hätten sie ihm nahegelegt, die Angelegenheit Leadbeater, die zu hastig erledigt worden sei, zu bereinigen. Vor allem Rudolf Steiner monierte diesen Bezug auf die Meister als unstatthaft. (Siehe hierzu auch Schriften zur Geschichte deranthroposopbischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Dornach 2019, S. 133 f.) Hugo Vollrath-Affäre Hugo Vollrath (1877-1943), theosophischer Buchhändler und Verleger (Theosophisches Verlagshaus) in Leipzig. Auf der Generalversammlung vom 26. Oktober 1908 wurde er aus der Deutschen Sektion ausgeschlossen. 1911 wurde er von Annie Besant zum Sekretär des Ordens «Stern im (Jsten» für Deutschland ernannt, was jedoch bald darauf wieder von ihr selbst annulliert wurde. Zur Generalversammlung im Dezember 1911 stellte Vollrath den Antrag auf Wiederaufnahme in die Sektion, welcher abgelehnt wurde. - Die Berichte zur siebten Generalversammlung am 26. Oktober 1908 und der zehnten Generalversammlung am 10. Dezember 1911 der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft im vorliegenden Band (S. 345 f. und S. 569 f.) geben ein beredtes Zeugnis von der Hugo-Vollrath-Affäre. (Siehe auch Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Dornach 2019, S. 175 f., S. 243 f., S. 264f.) Die Krishnamurti-Affäre und der ·Drden des Sterns im Osten» Der ·Order of the Star in the East» (die deutschen Bezeichnungen variieren zwischen «Stern(en)orden», ·Drden vom Stern im Ostem, «Orden des Sterns im Osten» und ·Stern(en)bun&) wurde 1911 in der Nachfolge des von George Arundale (1878-1945) geleiteten «Order of the Rising Sun» (1910-1911) von Annie Besant gegründet. Er sollte dazu dienen, den von C. W. Leadbeater entdeckten indischen Knaben Jiddu Krishnamurti (1895-1986) unter dem Namen Alcyone als wiederverkörperten Weltlehrer zu etablieren. Der Orden war als irdisches Gefäß gedacht für das zu erwartende Wirken Krishnamurtis als Weltenheiland (Christus-Maitreya) ab seinem 33. Lebensjahr. Rudolf Steiners Ablehnung der Lehren dieses Ordens, die zunehmend zu denen der Theosophischen Gesellschaft wurden, führten zuerst zum Ausschluss der Mitglieder des Sterns des Ostens aus der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Letztendlich aber mündete diese Affäre 1913 in den Ausschluss der unter Rudolf Steiners Leitung stehenden Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft Adyar und damit zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Krishnamurti selbst distanzierte sich als Erwachsener von der ihm zugedachten Rolle und löste den Orden mit einer denkwürdigen Rede am 3. August 1929 auf. Die Absage des Kongresses in Genua 1911 Siehe hierzu die Ausführungen auf den S. 452 f. im vorliegenden Band. Stiftung einer Gesellschaft für Theosophische Art und Kunst Der Versuch der Stiftung einer Gesellschaft für Theosophische Art und Kunst ist im vorliegenden Band durch den Vortrag von Rudolf Steiner vom 15. Dezember 1911 (S. 574f.) dokumentiert. Der Versuch misslang nach Erinnerungen von Marie Steiner aufgrund des Verhaltens von Alice Sprengel (18711949), die unter Wahnvorstellungen litt. Rudolf Steiner hatte sie als «Siegdbewahrer» für die zu stiftende Gesellschaft nominiert. Sie wurde schließlich am 23. September 1915 aus der Anthroposophischen Gesellschaft ausgeschlossen." 21 Näheres zu dieser Stiftungs-lnitiative Rudolf Steiners siehe: Robin Schmidt (Hrsg.): Gesellschaftfür Theosophische Art und Kunst - 1911, Dornach 2012. Die Publikationsorgane The Theosophist Am 30. September 1879 von H. P. Blavatsky und H. S. Olcott begründetes, traditionsreiches Periodikum der theosophischen Bewegung, bis heute ohne Unterbrechung herausgegeben, Erscheinungsort: Adyar. Blavatsky war von 1879 bis 1885 Herausgeberin; danach übernahm Olcott in seiner Funktion als Präsident der Theosophischen Gesellschaft die Herausgabe. Später war der jeweilige Präsident der Adyar-Gesellschaft gleichzeitig auch Herausgeber vom «Theosophistm. Sphinx Von 1886 bis 1896 erschien unter der Herausgeberschaft von Wilhelm Hübbe-Schleiden die Zeitschrift «Sphinx», die sich als Monatsschrift für die geschichtliche und experimentale Begründung der übersinnlichen Weltanschauung auf monistischer Grundlage» verstand. Erscheinungsorte waren Braunschweig und Leipzig. Außer Wilhelm Hübbe-Schleiden waren Bekanntheiten wie Max Dessoir (1867-1947), Franz Hartmann, Carl Kiesewetter (1854-1895) und Carl du Prei (1839-1899) Autoren für die Sphinx. Von 1891 bis 1894 wirkte der Maler Fidus (Hugo Höppener, 1868-1948) als Illustrator für die Sphinx. Lotusblüthen Die von Franz

Hartmann gegründete Theosophische Gesellschaft in Deutschland nutzte die bereits 1893 begründeten ·Lotusblütherr als eigenes Gesellschaftsorgan. Es erschien als Monatsblatt bis 1901. Ab 1908 firmierte es als ·Neue Lotusbliiten·, erschien zweimonatlich. Die Herausgabe wurde 1915 eingestellt. Erscheinungsort: Leipzig. Kleine Mitteilungen Dem Bedürfnis nach schriftlicher Information der Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland kam anfangs Graf Brockdorff mit seinen ·Kkinen Mitteilungen der DTG» in Form von hektografierten Schreiben nach, die monatlich erschienen. Die erste Nummer trägt das Datum Juni 1897. Graf Brockdorff war der geschäftsführende Sekretär des Berliner Zweiges der Europäischen Sektion (DTG), der eine Art Zentrum für die deutschen Theosophen bildete. Nomineller Vorsitzender war der bei Hannover lebende Wilhelm Hiibbe-Schleiden von 1897 bis Anfang 1902, als Rudolf Steiner den Vorsitz übernahm." The Vähan, Der Vähan ·The Vähan· wurde von Walter Gorn Old (1864-1929) und George Robert Stow Mead (1863-1933) in London herausgegeben. Die Zeitschrift bestand von 1890 bis 1920. Das Wort «Vähan» kann mit Mittler, Träger oder Vehikel übersetzt werden. Die deutsche Ausgabe ·Der Vähan» erschien von 1899 bis 1906. «I)er Vähan» war eine Initiative des Grafen Brockdorff und wurde von einigen vermögenden Mitgliedern unterstützt. Die Herausgabe wurde Richard Bresch in Leipzig übertragen. Am 15. Juli 1899 erschien die erste Nummer ·Der Vähan. Autorisierte deutsche Ausgabe. Zeitschrift für Theosophie, Organ der Theosophischen Gesellschaft». Dieser deutschsprachige ·Vähan» war in der Ausstattung eine Kopie seines Vorbildes, des englischen ·Vähan». Er brachte vorwiegend Übersetzungen von Artikeln aus seinem englischen Vorbild, aber auch aus der ·Theosophica1 Revkw». Die «Kleinen Mitteilungen der DTG· wurden hier als eine eigene Sparte weitergeführt. Als Richard Bresch 1905 aus der Theosophischen Gesellschaft austrat, konnte auch der ·Väham nicht mehr als Gesellschaftsblatt fungieren. Lucifer / Thc Thcosophical Review «Lucifer» wurde von Helena Petrovna Blavatsky begründet. Die erste Ausgabe erschien am 15. September 1887 in London. Nach der Ausgabe März-August 1897 erfolgte die Umbenennung in «The Theosophical Review·. Bis 1889 war Mabel Collins (1851-1927) stellvertretende Herausgeberin, danach übernahm diese Aufgabe Annie Besant, die nach Blavatskys Tod 1891 zur Herausgeberin avancierte. Von 1889 an half auch G. R. S. Mead mit, der im September 1897 die Verantwortung als Herausgeber des «Lucifer» übernahm und die Umbenennung in «Theosophical Review» lancierte. Luzifer / Lucifer - Gnosis Mit der Gründung der Deutschen Sektion war ein Konflikt über die Herausgeberschaft des ·Vähan» verbunden. Wilhelm Hübbe-Schkiden und Graf Brockdorff vertraten den Standpunkt, dass Rudolf Steiner als Generalsekretär die Zeitschrift der Sektion herauszugeben habe. Hinzu kam, dass viele Mitglieder 22 Sowohl für die ·Kleinen Mitteilungen» als auch für den deutschen ·Vähan· wird in den Quellen auch Gräfin Brockdorff als Herausgebende bzw. Verantwortliche genannt. mit Bresch als Herausgeber unglücklich waren. Dieser lehnte aber die Abgabe der Herausgeberschaft des «Vähan» ab. Da an diesem Problem die ganze Sektionsgriindung zu scheitern drohte, kam es zu einem Kompromiss: Richard Bresch sollte den «Vähan» weiterführen, und Rudolf Steiner sollte eine neue Monatsschrift ins Leben rufen. Dafür hatte er die Unterstützung der prominenten Mitglieder, insbesondere auch die der Gräfin Brockdorff (siehe auch den Bericht zur Bildung der Deutschen Sektion am 18. und 19. Oktober 1902 im vorliegenden Band, S. 49f.). Im Juni 1903 brachte Steiner mit finanzieller Unterstützung der Brockdorffs die erste Ausgabe von «Luzifer - Zeitschrift für Seelenleben und Geisteskultur - Theosophie» heraus. Der Titel der Zeitschrift wurde in Anlehnung an die von Helena Petrovna Blavatsky begründete englische Zeitschrift «Lucifer» gewählt und bezog sich auf die wörtliche Bedeutung des Wortes «Luzifer», also «Lichtbringer». Nach sieben Ausgaben erfolgte die Vereinigung des ·Luzifer» mit der von Wiener Theosophen herausgegebenen okkulten Zeitschrift «Gnosis·. AbJanuar 1904 erschien sie unter dem Titel als «Lucifer - Gnosis». Bezüglich des Titels berichtete Rudolf Steiner im Vortrag vom 15. Juni 1923 rückblickend, dass er die Verbindung der beiden Zeitschriften «dadurch habe ausdrücken wollen, dass ich der neueren Zeitschrift den Titel habe geben wollen: Luzifer mit der Gnosis. Ja, das hat zum Beispiel Hiibbe-Schleiden ganz und gar nicht zugelassen.»23 Rudolf Steiner wollte in diesem Periodikum seine Sicht der theosophischen Lehre und Erkenntnisse darlegen und trat damit gewissermaßen in Konkurrenz zum bereits bestehenden Organ «Der Vähanm Die letzte Ausgabe von ·Lucifer - Gnosis» erschien im Mai 1908. Erscheinungsort war Berlin. Diese erste von Rudolf Steiner herausgegebene geisteswissenschaftliche Zeitschrift erschien von Juni 1903 bis Mai 1908 mit insgesamt 35 Nummern: , uni 1903 - Dezember 1903: Luzifer, Nr. 1-7 anuar 1904: Luzifer mit der Gnosis, Nr. 8 "ebruar 1904 - Oktober 1905: Nr. 9-29. Ende 1905 und Mai 1908: Nr. 30-35: ohne Monats- und Jahresangabe; unregelmäßiges Erscheinen. Zwischen 1907 und 1909 erschienen Sonderdrucke der Hefte Nr. 8-35, in denen ausschließlich die Beiträge Rudolf Steiners aus den entsprechenden Heften abgedruckt waren. Gleichzeitig sammelte

Rudolf Steiner auch seine Aufsatzfolgen «Aus der Akasha-Chronik» und «Die Stufen der höheren Erkenntnis» in selbstständigen Sonderdruck-tieften. Neben den Hauptbeiträgen Rudolf Steiners wurden in dieser Zeitschrift auch viele Arbeiten anderer namhafter Autoren abgedruckt. Regelmäßig wurden auch die von Marie von Sivers angefertigten Übersetzungen der Werke Edouard SchurCs veröffentlicht. Daneben erschienen in den Heften Beiträge 23 Aus dem Vortrag vom 15. Juni 1923 in: Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verbältnis zurAntbroposopbiscben Gesellschaft, GA 258, Dornach 1981, S. 119f. von theosophischer Seite. (Zur Geschichte dieser Zeitschrift siehe auch Rudolf Steiner: Mein Lebensgang, GA 28, Kapitel XXXII, und den Aufsatz von Karl Boegner: ·Rudolf Steiner als Herausgeber und Redakteur von <Lucifer- Gnosis>. Eine Dokumentation zum anthroposophischen Frühwerk 1902-1908», in: Die Drei, Nr. 9/1985, S. 619-641. Theosophie Von Hugo Vollrath redigierte und verlegte Monatsschrift «Theosophie- Zentralorgan der theosophischen Bewegung in den deutschsprechenden Ländern», herausgegeben von Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft (T. G.). Erscheinungsort: Leipzig; erschien bis zur Nummer 23/1936-1937. Die erste Nummer erschien 1910/1911. Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (1905-1913) und für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (1913-1914) (sogenannte «Scholl-Mitteilungen") Sowohl der «Vähan» als auch «Lucifer- Gnosis» waren eher öffentliche Blätter, die auf gesellschafts-interne Belange kaum eingehen konnten. Da zudem nicht alle Mitglieder der Deutschen Sektion auch Abonnenten dieser beiden Zeitschriften waren, entwickelte sich zunehmend das Bedürfnis nach einer Form, alle Mitglieder über das, was in der Gesellschaft vorging, informieren zu kÖnnen. Die Einrichtung der ·Mitteilungen· wurde auf der dritten ordentlichen Generalversammlung der Deutschen Sektion am 22. Oktober 1905 in Berlin auf Antrag des Zweiges Stuttgart beschlossen, drei Jahre nach der Gründung der Sektion (siehe hierzu den Bericht im vorliegenden Band, S. 212 f.). Gleichzeitig wurde auf Antrag von Rudolf Steiner beschlossen, die Mitteilungen» als offizielle Mitteilungen der Sektion kostenlos jedem Mitglied zukommen zu lassen. Als Herausgeberin wurde Mathilde Scholl bestimmt. Anlass für diesen Schritt war, dass Richard Bresch wegen des Fuente-Vermächtnisses (siehe oben) im «Vähan» die Zentralleitung der Theosophischen Gesellschaft in Adyar diskreditierte und hierfür Unterstützung durch die Sektion mit einem eigenen Antrag an der dritten Generalversammlung suchte (siehe hierzu im vorliegenden Band die S. 212 f.). Da man aber diese Eigeninitiative nicht befürworten konnte und daher befürchtete, dass der ·Vähan· eine entstellte Wiedergabe der Generalversammlung bringen würde, brachte Bernhard Hubo gleich zu Beginn der Versammlung den Antrag ein, die Veröffentlichung des Protokolls ausschließlich dem Generalsekretär vorzubehalten. Dies geschah dann in und mit der ersten Nummer der «Mitteilungem?' 24 Siehe hierzu auch «Zu dieser Ausgabe» von Julius Zoll in der Faksimik-Buchausgabe der ·Scholl-Mitteilungen», Dornach 1999, S. V-VI. Hinweise zum Text Zur Ansprache uom 25. September 1920 Textgrundlage: Als Textgrundlage diente die maschinenschriftliche Übertragung mitder Vortragsregister-Nr. 4223 Ides Stenogramms von Helene Finckh. Für die redaktionelle Bearbeitung wurde die Publikation in den Blätternfür Anthroposophie Nr. 3/1955, S. 82-88 hinzugezogen. Der Titel stammt vom Herausgeber.- Im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe wird dieser Vortrag hiermit erstmals abgedruckt. Er wird an den Beginn des vorliegenden Bandes gestellt, weil er in seinem ersten Teil einen Rückblick und Überblick auf die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der Deutschen Sektion der Theosophischen und Anthroposophischen Gesellschaft aus der Sicht Rudolf Steiners wiedergibt. Auch wenn der zweite Teil des Vortrages inhaltlich bereits zum Band GA 251 (Zur Geschichte derAntbroposophiscben Gesellscbaft 19131925) gehört, wird er hier gemäß der Editionsrichtlinien, nach denen neu zu publizierende Vorträge nur ungekürzt abgedruckt werden sollen, dennoch wiedergegeben. - «Vom 26. September bis 16. Oktober 1920 fand in dem damals noch nicht vollendeten ersten Goetheanum-Bau in Dornach als eine Art provisorische Eröffnungsveranstaltung der erste anthroposophische Hochschulkurs statt. An diesem sprachen neben Rudolf Steiner ca. 30 Dozenten vor einer etwa tausendköpfigen, überwiegend studentischen, Zuhörerschaft in Kursen und Einzelvorträgen über die verschiedensten Gebiete des wissenschaftlichen und sozialen Lebens aus den Quellen der Anthroposophie heraus. Am Vorabend vor Beginn dieses Kurses, dessen Zustandekommen vor allem der Initiative von Dr. Roman Boos zu verdanken war, hielt Rudolf Steiner im Kreise der Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft nachstehende Ansprache», zitiert aus dem begleitenden Geleitwort der Redaktion der Blätterfür Anthroposophie. - Siehe insbesondere folgende Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe: Das Wesen des Musikalischen und das Tonerlebnis des Menschen, GA 283; Der Baugedanke des Goetbeanum, GA 289; Grenzen der Naturerkenntnis, GA 322; Soziale Ideen - Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis, Band /1, GA 337b. zk Seite 25 nacbdem es uor einiger

Zeit, vor einigen Monaten bier - notgedrungen durch gegnerische Angriffe - schon innerhalb gewisser Grenzen gescbeben ist: Siehe hierzu den Vortrag vom 5. Juni 1920 mit dem Titel ·Die Wahrheit über die Anthroposophie und deren Verteidigung wider die Unwahrheit», in: Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b. Regnerische] Angriffe: Einfügung durch den Herausgeber gemäß der Publikation in den Blätternfür Anthroposophie. Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens: Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, GA 7. Dort heißt es in der Vorrede zur ersten Auflage von 1901: «Was ich in dieser Schrift darstelle, bildete vorher den Inhalt von Vorträgen, die ich im verflossenen Winter in der theosophischen Bibliothek zu Berlin gehalten habe. Ich wurde von Gräfin und Grafen Brockdorff aufgefordert, über die Mystik vor einer Zuhörerschaft zu sprechen, der die Dinge eine wichtige Lebensfrage sind, um die es sich dabei handelt> 25 Gräfin Brockdo'ff' Rudolf Steiner hatte in den Winterhalbjahren 1900/1901 und 1901/1902 auf Einladung durch und in Anwesenheit von Gräfin Sophie (1848-1906) und Graf Cay Lorenz (1844-1921) von Brockdorff zwei Vortragszyklen in der Theosophischen Bibliothek gehalten. Über den ersten verfasste Rudolf Steiner die Schrift Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, GA 7, und über den zweiten die Schrift Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8. Die Vorträge zum zweiten Zyklus wurden mitgeschrieben und im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe unter dem Titel Antike Mysterien und Christentum, GA 87, publiziert. Ende 1902 übersiedelten die Brockdorffs nach Meran und vermachten die Theosophische Bibliothek der Deutschen Theosophischen Gesellschaft in Berlin (siehe hierzu auch Zu dieserAusgabe, S. 701 f.) 26 durch eine Mittelsperson: Adele Schwiebs (Lebensdaten unbekannt), von 1895 bis 1912 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft. den Vortrag, dergeuniinscbt wurde, über Nietzsche zu bähen: Der Vortrag wird in der Regel auf den 22. September 1900 datiert; Hella Wiesberger undJulius Zoll mutmaßen allerdings den 20. September 1900 als das richtige Datum (siehe dazu: Hella Wiesberger, Julius Zoll: «Zur Datierung von Rudolf Steiners ersten Vorträgen in der Theosophischen Bibliothek» in Berlin>, Beiträge zurRudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 120, S. 71-72). Nietzsche: Friedrich Wilhelm Nietzsche (1844-1900), deutscher Philologe und Philosoph. Friedrich Nietzsche, ein Kämpfergegen seine Zeit: Rudolf Steiner: Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, GA 5. Vortrags/abend/: Änderung durch den Herausgeber gemäß der Publikation in den Blättern für Anthroposophie. In der Textgrundlage steht ·Vortragsthema». einen Vortrag halten über dasselbe Thema, über das ich im dlfagazin für Litteratur», das ich damals redigierte, geschrieben baue zu Goetbes bundertfünfzigstem Geburtstage: Am 27. oder 29. September 1900 hielt Rudolf Steiner auf Einladung der Brockdorffs den Vortrag «Goethes geheime Offenbarung» in der Theosophischen Bibliothek, von dem aber keine Mitschriften überliefert sind. Zur Datierung dieses Vortrages siehe: Hella Wicsberger, Julius Zoll: ·Zur Datierung von Rudolf Steiners ersten Vorträgen in der ·Theosophischen Bibliothek» in Berlin· in: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 120/1998, S. 71. - Der besagte Aufsatz gleichen Titels vom 26. August 1899 aus dem Magazin für Litteratur ist im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe in: Methodische Grundlagen der Antbroposopbie, GA 30, abgedruckt. 26 zu Goetbeshundertfünfzigstem Geburtstag:johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), deutscher Dichter und Naturwissenschaftler. Rudolf Steiner war u. a. auch Herausgeber von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften im Rahmen der von Joseph Kürschner herausgegebenen ·Deutschen National-Litteratur»; siehe hierzu Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Band I-V, in: Kürschners Deutsche National-Litteratur, Berlin und Stuttgart 1887 (Reprint GA 1a-e, Dornach 1975). wenigstensfür mich und dasjenige, was ich zu tun habe in der Bewegung: Hervorhebung durch den Herausgeber. - In seinem Brief an Anna Steiner vom 14. Februar 1904 schreibt Rudolf Steiner: «Ich habe mich der Theosophie zugewandt, weil sie mir immer in der Seele und im Blute steckte. Und ich weiß, dass ich erst in ihr an den rechten Platz gestellt werden könnte» (RSA Standort 068/1). 27 den ich /damals/ gehalten: Änderung durch den Herausgeber, in der Textgrundlage steht «danm. Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens: Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens undibr Verhältnis zur modemen Weltanschauung, GA 7. Das Christentum als mystische Tatsache: Rudolf Steiner verfasste im Anschluss an die Vorträge die Schrift Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA Z Im Rahmen der Gesamtausgabe wurden die Vortragsmitschriften unter dem Titel Antike Mysterien und Christentum, GA 87, herausgegeben. - In seinen Gedenkworten für Gräfin Brockdorff, abgedruckt im vorliegenden Band auf den Seiten 266 f., mündet die Darstellung zu den beiden Vorträgen und zu den beiden Vortragsreihen in dem folgenden Satz: ·Dadurch ist eine Art Mittelpunkt zur Sammlung der theosophischen Kräfte in Deutschland entstanden, von dem ausgegangen und eine

Grundlage geschaffen worden ist für die eigentliche Sektionsgründung.· TbeosopbicalSociety: Die Einladung erfolgte ausgehend von der ·Deutschen Theosophischen Gesellschaft· in Berlin, die als Loge der Europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar (i.e. Theosophical Society) angehörte. Olcott: Colonel Henry Steel Olcott (1832-1907), Fachmann für Landwirtschaft, Schriftsteller, Reporter und Rechtsanwalt. Gründete am 17. November 1875 in New York zusammen mit Helena Petrovna Blavatsky (1831-1891) die Theosophical Society und blieb bis zu seinem Tode deren Präsident, als der er oft mit dem Titel ·Präsident-Griinder» angesprochen wurde. Rudolf Steiner verfasste in: Lucifer - Gnosis, Nr. 33 einen Nachruf auf Olcott, abgedruckt in: Lucifer- Gnosis 19031908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 585. -Siehe auch Robin Schmidt: RudolfSteiner und die Anfänge der Theosophie, Dornach 2010, S. 28. 28 [hatten, fand dann einmal in München - es war 1907 - ein Kongms statt: Änderung durch den Herausgeber, in der Textgrundlage heißt es: ·haben, bis wir dann einmal in München- es war 1907 - einen Kongress hatten». - Kongress der FÖderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft vom 18. bis 21 Mai 1907 in München. Siehe vor allem Bilder okkulterSiegel undSäiclen. Der MüncbnerKongress Pßngsten 1907 undseine Auswirkungen, GA 284. mit den anderen Theosophen: Siehe hierzu das Kapitel 38 in: Rudolf Steiner: Mein Lebensgang, GA 28: ·Es entstand ein anthroposophisches Leben, das gewissermaßen in sich geschlossen war und wenig nach dem blickte, was sonst an Versuchen sich bildete, in die geistige Welt Blicke zu tun. Die Hoffnungen lagen in der Entfaltung der anthroposophischen Mitteilungen. Man erwartete, im Wissen von der geistigen Welt immer weiter zu kommen. Anders war das in München. Da wirkte in die anthroposophische Arbeit von vornherein das künstlerische Element. Und in dieses ließ sich eine Weltanschauung wie die Anthroposophie in ganz anderer Art aufnehmen als in den Rationalismus und Intellektualismus. Das künstlerische Bild ist spiritueller als der rationalistische Begriff. Es ist auch lebendig und tÖtet das Geistige in der Seele nicht, wie es der Intellektualismus tut. Die tonangebenden Persönlichkeiten für die Bildung einer Mitglieder- und Zuhörerschaft waren in München solche, bei denen das künstlerische Empfinden in der angedeuteten Art wirkte» (Dornach 2000, S. 461). Tbeosopbical/Society/: Einfügung durch den Herausgeber. diesen Hinduknaben, Alcyone: Jiddu Krishnamurti (1895-1986), von C. W. Leadbeater und A. Besant protegiert als der sich wiederverkörpernde Wdtenkhrer (Maitreya, Messias oder Christus) und erhielt dafür den Namen Alcyone, benannt nach dem hellsten Stern der Plejaden. 1911 war für ihn der ·Order of the Star of the East» gegründet worden, dessen Oberhaupt er wurde. Nach allmählicher Distanzierung von der Theosophischen Gesellschaft löste er selbst 1929 diesen Orden wieder auf. Gelangte in den Siebziger- und Achtzigerjahren des 20. Jahrhunderts als eigenständiger spiritueller Lehrer erneut zu großer Publizität. Siehe auch Zu dieserAusgabe, S. 715. Und daher kam es ja, dass uiir dann herausgeworfen wurden: Gemeint ist der Entzug der Charta der Deutschen Sektion durch Annie Besant im Winterhalbjahr 1912/13 und die damit verbundene Ablösung der neu gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft im Februar 1913. Siehe auch den Bericht zur Versammlung von 2. Februar 1913 im vorliegenden Band, S. 569. 28 denn ich hatte in einem anderen Lokal einen Vortrag zu balten, der einem Zyklus angehörte, der sich nannte: ·Antbroposopbiscbe Betracbtung der Weltgescbicbte·: Siehe hierzu insbesondere Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 121, S. 50-59. - Rudolf Steiner hatte im Kreis der Kommenden in Berlin einen Vortragszyklus von 27 Vorträgen vom 6. Oktober 1902 bis zum 6. April 1903 zu halten, von denen der dritte Vortrag auf den 20. Oktober 1902, den Tag der Gründungsversammlung der Deutschen Sektion, fiel. Darüber berichtet Rudolf Steiner auch in: Mein Lebensgang: «Und als in Berlin im Beisein von Annie Besant die Deutsche Sektion der Theosophischen Gcsdlschäft> begründet und ich zu deren General-Sekrctär gewählt wurde, da musste ich von den Gründungssitzungen weggehen, weil ich einen der Vorträge vor einem nicht-theosophischen Publikum zu halten hatte, in denen ich den geistigen Werdegang der Menschheit behandelte, und bei denen ich im Titel: <Eine Anthroposophit» ausdrücklich hinzugefügt hatte. Auch Annie Besant wusste, dass ich, was ich über Geistwelt zu sagen hatte, damals unter diesem Titel in Vorträgen vorbrachtem (Mein Lebensgang, GA 28, 9. Aufi. Basel 2000, S. 394) In der angegebenen 9. Auflage von Mein Lebensgang findet sich nach S. 394 eine Abbildung des Programms dieses Vortragszyklus. Die erwähnte Hinzufügung «eine Anthroposophie· findet sich nicht in diesem und auch in keinem anderen überlieferten gedruckten Programm. Vielleicht hat Rudolf Steiner diese Hinzufügung mündlich gemacht. - Im Vortrag vom 11. Juni 1923 berichtet Rudolf Steiner rückblickend: ·Dieser Kreis hieß <Dic Kommenden'. [...] Für diesen Kreis - in den [...I höchstens zwei oder drei Theosophen hingegangen waren und diese wirklich nur aus Neugierde- sprach ich über die Entwicklung der Weltanschauung von den ältesten orientalischen Zeiten bis zur Gegenwart, oder Anthroposophie. Also dieser Vortragszyklus trug zunächst seinen ausführlichen Titel:

·Entwicklungsgeschichte der Menschheit an der Hand der Weltanschauungen von den ältesten orientalischen Zeiten bis zur Gegenwart, oder Anthroposophien Dieser Vortragszyklus [...I ist gleichzeitig gehalten worden von mir, als die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft gegründet worden ist.» (Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft, GA 258, Dornach 1981, S. 44.) - In einem Brief an Wilhelm Hiibbe-Schleiden vom 16. September 1902 schrieb Rudolf Steiner: ·Außerdem werde ich noch irgendwo einen fortlaufenden Kursus halten: <Anthroposophie, oderdie Verbindung von Moral, Religion und Wissenschaftn Im BrunoBund hoffe ich ebenfalls einen Vortrag zu halten über <Brunos Monismus und die Anthroposophien» (RSA Standort 087/1) - Im Brief vom 13. Oktober 1902 an Hiibbe-Schleiden wird deutlich, dass der Vortrag beim Giordano-Bruno-Bund dann schließlich unter dem Titel Monismus und Theosophie» gehalten wurde: ·Es war mir überraschend, wie viel Interesse ich mit meinem Vortrag Monismus und Theosophie' (im Giordano-Bruno-Bund) gefunden habe» (RSA Standort 087/1) Dieser Vortrag vom 8. Oktober und die Diskussion vom 15. Oktober 1902 sind in: Über Philosophie, Gescbicbte und Literatur, GA 51, abgedruckt. Siehe auch den Vortrag vom 20. Juni 1916 «Die zwölf Sinne des Menschen» in Weltwesen und Icbbeit, GA 169. 29 Es war 1909, da war in Budapest der Tbeosopbiscbe Kongress: Siehe hierzu S. 376 f. im vorliegenden Band. Unddann kam es eben 1913 zu dieser Gründung derAntbroposopbiscben Gesellscbaft: Die erste Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft, die auch als die Konstituierungs-Versammlung betrachtet wird, fand am 3. Februar 1913 statt. Allerdings gab es bereits im Herbst und Winter 1912 verschiedene vorausgehenden Gründungs-Akte. - Siehe hierzu: Alexander Lüscher: «Materialien zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft 1912/1913», Arcbiumagazin, Nr. 1, S. 26-99; sowie Zu dieserAusgabe, S. 701f. 30 wie ganz organisch berausgeuwcbsen ist auch die Dreigliederung aus dieser anthroposophischen Bewegung: Siehe hierzu z. B. Aufsätze über die Dreigliederung des Sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921, GA24. Ich war einmal aufeiner tbeosopbiscben Veranstaltung in Paris: Siehe den Bericht von Rudolf Steiner über den Kongress der Föderation Europäischer Sektionen derTheosophischen Gesellschaft in Paris 1906 im vorliegenden Band, S. 236. uibrations: Vergleiche auch den Vortrag vom 11. Juni 1923, in: Die Geschichte und die Bedingungen derantbroposopbiscben Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft, GA 258. 31 dasjenige, [als] das sie: Einfügung durch den Herausgeber. die Wiedererneuerung des geistigen Lebens aus dem geistigen Urquell herausfür die Entwicklungsnotwendigkeiten der neueren Menschheit: Kursivsetzung durch den Herausgeber. Charmanter Mann [.../: Anstelle des Auslassungszeichens folgt in der Textgrundlage ·- Otalika (?) - ", wobei es sich um einen Hörfehler gegenüber dem möglich Originalwortlaut ·Botaniker» handeln kÖnnte. Er uiar Botaniker: Eventuell handelt es sich um Otto Penzig (1856-1929), deutsch-italienischer Botaniker, ab 1886 Lehrstuhl für Botanik an der Universität Genua, von 1905 bis 1918 Generalsekretär der italienischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar (siehe auch im vorliegenden Band S. 452). 32 war sie [im Verhältnis): Einfügung durch den Herausgeber gemäß der Publikation in den BlätternfürAnthroposopbie. 33 was morgen als unserantbroposopbiscber Hocbscbulkursus bierbeginnen soll: Siehe ·Textgrundlage» auf S. 720. 33 Doktor Boos, der Begründer, derFührer des schueizeriscben Dreigliederungsbundes: Roman Boos (1889-1952),Jurist, Schriftsteller; Gründung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus im ersten Halbjahr 1919. 34 von unserem Freunde Stuten: Jan Adriaan Stuten (1890-1948), Musiker, Dirigent, Bühnenbildner. unter denen meine sein soll über Wissenschaft, Kunst und Religion: Vortrag vom 26. September 1920, ·NVorte zur Eröffnung des Goetheanums», in: Zur Geschichte desJobannesbau-Vereins und des Goetbeanum-Vereins, GA 252. unseres Freundes Scbuurman: Max Schuurman (1889-1955), Dirigent, Violinist, Komponist. Das «Haus Schuurman» im Osten des Goetheanum-Geländes ist von Rudolf Steiner für Max Schuurman entworfen worden; Schuurman konnte das Haus am 25. März 1925 beziehen. der « Chymiscben Hocbzei> des Christian Rosenkreutz: Eine der drei auf Christian Rosenkreutz (1378-1484) zurückgeführte Schriften aus dem Beginn des 17. Jahrhunderts, in der der Einweihungsweg von Christian Rosenkreutz bildhaft geschildert wird. Christian Rosenkreutz ist nach Rudolf Steiner einer der höchsten christlichen Eingeweihten (siehe u.a. die beiden Vorträge vom 27. und 28. September 1911 in Neuchätd, in: Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menscbbeit, GA 130). Als Autor der Chymiscben Hochzeit giltjohann Valentin Andreae (1586-1654). 35 uom Verein des Goetheanismus: Siehe hierzu die Ansprache vom 25. April 1920 in: Zur Geschichte desJohannesbau-Vereins und des Goetbeanum- Vereins, GA 252. 36 Pfarrer Kully: Max Kully (1878-1936), katholischer Ortspfarrer in Arlesheim (Kanton Baselland, CH); siehe: Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b. Persönlichkeit uon der Nachbarschaft hier: Um welche Persönlichkeit es sich hier handelt, konnte nicht festgestellt werden. 37 da ichja erst seit heute da bin:

Rudolf Steiner gab vom 15. bis 18. September 1920 Vorträge in Stuttgart und Berlin. 38 die Versammlung, die ja hier stattgefunden haben soll in Dornach: Am 19. September 1920 fand im «Zum Ochen» in Dornach eine Regionalversammlung der katholisch Gläubigen statt, die als «Aufklärungsversammlung über den neuen Propheten von Dornach» angekündigt wurde; siehe: Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b. PfarrerArnet: Marcus Arnet (1885-1951), katholischer Pfarrer in Reinach (Kanton Baselland); siehe: Die Antbroposopbie und ihre Gegner, GA255b. die Feier unserer Grundsteinlegung: Die Grundsteinlegung für das Erste Goetheanum fand am 20. September 1913 statt. 38 im Grunde genommen uon Seiten unserer Leute, unserer Mitglieder so ziemlich alles, U/'äs die Herren baben wollen, ausgeliefert wird: Siehe Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b, Dornach 2003, S. 418 f. 39 Dasjenige, wogegen sich die Resolution, ... Gegen das müssen üjir uns selbstverständlich wenden: Siehe Die Antbroposopbie und ihre Gegner, GA 255b, Dornach 2003, S. 150f. 40 Weise gehetzt ...: Die drei Punkte wie in der Textgrundlage. 41 zUäs uns am heiligsten sein soll: Gemeint ist der Bau des Ersten Goetheanum. Zum Bericht uon Ricbard Brescb über die Bildung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft am 18. und 19. Oktober 1902 Textgrundlage: Bericht in Der Väban, Jahrgang IV, November und Dezember 1902, Nr. 5, S. 61-64 und Nr. 6, S. 81-84. - Im August 1902 erschien im Supplement des Tbeosopbists die auf den 22. Juli 1902 datierte Erlaubnis des Präsidenten Olcott zur Gründung der Deutschen (und damit zehnten) Sektion der ·Theosophischen Gesellschaft Adyar» mit Rudolf Steiner als dem designierten Generalsekretär (siehe Anhang S. 685). Bereits am Samstag, 18. Oktober 1902, traf sich abends eine Anzahl von Zweig-Ddegierten zur Vorbesprechung. Am 19. und 20. Oktober erfolgte die eigentliche Gründungsversammlung. Die Verhandlungen zu den Statuten zogen sich bis zum 20. Oktober, an dem Annie Besam mit einer Ansprache die Gründungscharta überreichte. Rudolf Steiner hielt einen Vortrag über praktische Karmaübungen (keine Mitschrift überliefert), der jedoch auf allerlei Widerstände stieß. Der 21. Oktober war vor allem dem Besuch Annie Besants gewidmet, die am 22. Oktober 1902 wieder abreiste, zwischenzeitlich aber Rudolf Steiner und Marie von Sivers noch in die von ihr geleitete esoterische Schule aufgenommen hatte. - Abkürzungen der Namen wurden von dem Herausgeber stillschweigend aufgelöst. zk Seite 49 [in Berlin/: Einfügung durch den Herausgeber. /Berlin/: Einfügung durch den Herausgeber. würden wir wirken können ...: Die drei Punkte wie in der Textgrundlage. dem Sektions-Cbarter: Damals übliche Redeweise; korrekt wäre «die» Charter. Julius Engel: Julius Paul Ludwig (ca. 1854-1925), Kunstmaler und Schriftsteller, 1894-1899 Vorsitzender der Deutschen Theosophischen Gesellschaft in Berlin, ab 1902 im Vorstand der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft; Professor und Bibliothekar an der Kunstgewerbe- und Handwerkerschule in Magdeburg. 49 Wilhelm Eggers: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Egger». Wilhelm Eggers (1868-1946), Magistratssekretär in Hannover; als Sekretär des Zweiges Hannover 1902 Mitbegründer der Deutschen Sektion, ca. ab 1903 Leiter des Zweiges Hannover. Wilhelm Hübbe-Scbleiden: 1846-1916, Jurist, deutscher Kolonialpolitiker, Gründerfigur der deutschen theosophischen Bewegung und Vorsitzender der Deutschen Theosophischen Gesellschaft in Berlin. 18861895 Herausgeber der okkultistischen Zeitschrift Sphinx. Teilnehmer an den Esoterischen Stunden Rudolf Steiners. 1911 wurde er von Annie Besant zum Vertreter des Ordens des Sterns des Ostens in Deutschland ernannt und entwickelte sich in diesem Zusammenhang zum Gegner Rudolf Steiners. Nach dem Ausschluss der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft wurde er interimistisch Generalsekretär einer neuen, Adyar-treuen Deutschen Sektion. Rudolf Steiner spricht u.a. über ihn im 32. Kapitel von Mein Lebensgang [1923-1925], GA 28, 9. Aufi. Dornach 2000, sowie im Vortrag vom 15. Juni 1923, in: Die Gescbicbte und die Bedingungen der anthroposopbiscben Bewegung im Verhältnis zurAntbroposopbiscben Gesellschaft, GA 258, 3. Aufi. Dornach 1981, S. 109-127. Bruno Berg: Julius Bruno Berg (Lebensdaten unbekannt); arbeitete in der Bezirks-Direktion der ·Vaterländischen Vieh-Versicherungs-Gesellschaft zu Drcsden· für Rheinland und Birkenfeld. - Bis zu dessen Auflösung Vorsitzender des theosophischen Düsseldorfer Zweiges, beteiligt an der Gründung der Deutschen Sektion. Scbarlau: Gustav F. Scharlau, Mitglied seit 1897, Mitbegründer des Hamburger Zweiges; Lebensdaten unbekannt. Fr. Pfundt: Friedrich Pfundt, Eisenbahnsekretär; Lebensdaten unbekannt. Richard Bresch: Lebensdaten unbekannt, 1899 bis 1906 Herausgeber des Vcrcinsorgans Der Väban, beteiligt an der Gründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft mit Rudolf Steiner als Generalsekretär. Im Vorstand der Deutschen Sektion bis zu seinem Austritt 1905. Rudolf Steiner spricht über Richard Bresch bei der Ansprache zur Generalversammlung der Deutschen Sektion am 14. Dezember 1911 in Berlin, in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi. Dornach 1996, S. 407-408. [Hamburg durcb Bernard Hubo]: Ergänzung durch den

Herausgeber. - Bernhard Hubo (1851-1934), Kaufmann, Gründer und Vorsitzender des Pythagoras Zweiges Hamburg. 50 da letztere demnächst separat im Druck erscheinen dürften: Siehc hierzu Schriften zur Geschichte der Antbroposopbiscben Bewegung und Gesellscbaft 1902-1925, GA 37, S. 409f. und S. 662f. 50 Fräulein uon Siuers: Marie von Sivers (1867-1948), russisch-deutsche Schauspielerin, Theosophin und Anthroposophin; Weggefährtin und ab 1914 die zweite Ehefrau von Rudolf Steiner. Herr Rüdiger: Gustav Rüdiger (Lebensdaten unbekannt), Kaufmann in Berlin, beteiligt an der Gründung der Deutschen Sektion, von 1906 bis 1908 Vorsitzender des Zweiges Charlottenburg. Günther Wagner: 1842-1930, Unternehmer und Gründer der Schreibwarenfirma Pelikan, ein Wegbereiter für Rudolf Steiner und die Entstehung der Deutschen Sektion. Ubersetzer theosophischer Literatur, Betreuer und späterer Besitzer der Theosophischen Bibliothek in Berlin, die er bei deren erster Generalversammlung an die Anthroposophische Gesellschaft übergab. Dr. Noll: Dr. med. Ludwig Noll (1872-1930), Arzt und Heilmittelhersteller. Leiter und Begründer des Klinisch-Therapeutischen Instituts in Stuttgart (1921). 1924/25 neben Ita Wegman behandelnder Arzt Rudolf Steiners. Oppel: Adolf Martin Oppel (1840-1923), Maler und Bildhauer, Schriftsteller (auch unter dem Akronym AMO), war bei der Gründung der Deutschen Sektion 1902 Vorsitzender des Zweiges Stuttgart. Lucifer: Eigentlich Luzifer, Zeitschrift für Seelenleben und Geisteskultur. Nach dem Vorbild von H. P. Blavatskys gleichnamiger Zeitschrift (Lucifer, gegründet 1887, 1897 in: Tbeosopbical Reuiew umbenannt), nannte auch Rudolf Steiner seine erste theosophische Zeitschrift «Luzifer» (ab 1904 mit der Wiener Zeitschrift Gnosis vereinigt zu Lucifer Gnosis. Der Name deute das Prinzip der Selbstständigkeit an, ·deshalb nannte Madame Blavatsky ihre erste Zeitschrift so und deshalb heißt die unsere so, um dieses Prinzip zu dokumentierem (aus dem Vortrag vom 29. April 1906 in Stuttgart, in: Das christliche Mysterium, GA 97, 3. Aufi. Dornach 1998, S. 174). Luzifer fungiert hierbei als «Symbol der Weisheit, die uns durch Forschung gegeben wird, [...I zu Deutsch der Träger des Lichtes», und hat nichts mit einem religiös konnotierten Teufel gemein. ·Es heißt das Herz mit dem Kopfe entzweien, wenn man Gott zum Gegner des Luzifer macht I...] Luzifer soll kein Teufel sein, I...] er soll ein Erwecker derer sein, die an die Weisheit der Welt glauben und sie in das Gold der Gottesweisheit wandeln wollen. Luzifer will Kopernikus, Galilei, Darwin und Haeckel frei ins Auge schauen; aber auch den Blick nicht senken, wenn die Weisen von der Heimat der Seele sprechen· (vgl. Steiners Eröffnungsartikel «Luzifer· in: Lucifer - Gnosis 1903-1908, GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 19-32; siehe auch Zu dieser Ausgabe, S. 716f. im vorliegenden Band). 51 Besam: Annie Besant (1847-1933); enge Mitarbeiterin von Helena Petrovna Blavatsky; 1891 Nachfolgerin von H. P. Blavatsky in der Leitung von deren «Esoteric Schoob; nach dem Tod von Henry Steel Olcott wurde sie 1907 Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) und blieb es bis zu ihrem Tode. Autorin zahlreicher theosophischer Schriften. Gründete 1910 zusammen mit C. W. Leadbeater den Orden des ·Star of the East», was schließlich zum Bruch mit Rudolf Steiner und zur Auflösung der Deutschen Sektion führte. 1917 Präsidentin des indischen Nationalkongresses. Eine detaillierte Biografie findet sich in: Zeitgeschichtliche Betracbtungen Band ll, GA 173b, 2. Aufi. Basel 2014, S. 440-443. - Siehe auch Robin Schmidt: RudolfSteiner unddie Anfänge der Tbeosopbie, Dornach 2010, S. 37 und S. 56. 52 uergleiche Februar-Väban, S. 129: Übersetzung eines Textes von Annie Besant aus dem Tbeosopbical Reuiew vom Januar 1902, erschienen in: Der Väban, Nr. 8/1902, S. 129-133 unter dem Titel «Eine Loge der Theosophischen Gesellschaftm ein Vortrag Dr. Steinen überpraktiscbe Karmastudien: Rückblickend berichtet Steiner am 24. August 1924 in London: «Daher trug der erste Vortrag, den ich dazumal hielt innerhalb des Rahmens dessen, was gesprochen werden sollte in der Deutschen Sektion der Theosophical Society, den Titel <Praktische Karma-Übungenn Aber die Persönlichkeiten, die dazumal mit bei der Begründung waren, bekamen einen furchtbaren Schreck, als sie diesen Titel vernahmen, und ich könnte heute noch mit voller Anschaulichkeit die astralischen Wellen des Bebens und Zitterns schildern, welche namentlich die alten Herren an sich zeigten, die dazumal, herausgewachsen aus der theosophischen Bewegung, hörten, ich wollte sprechen über praktisches Karma. Und Worte immerhin wie dieses wurden mir entgegengebracht: Wollen Sie denn an einem Tage unsere ganze jahrzehntelange Arbeit - denn die Leute glaubten ja, jahrzehntelange Arbeit geleistet zu haben -, unsere ganze jahrzehntelange Arbeit einsargen! - Und es fanden sozusagen fortwährend Privatsitzungen, Councils statt, in denen man mir begreiflich machte, das könne so nicht gehen. Und ich verspürte dann nicht nur den astralischen und Ich-Eindruck von den Bebe- und Zitterwellen, sondern ich verspürte auch den fröstelnden Eindruck der astralischen Gänsehaut, welche die alten Herren bekamen. Und da war es denn ganz unmöglich, bei dem Programm zu bleiben, weil es aussichtslos gewesen wäre. Und so kam eben die theosophische Bewegung in Deutschland in ein mehr theoretisches Fahrwasser, wie sie ja überhaupt in der Theosophical

Society es hat, und das eigentlich Esoterische musste warten> (aus: Esoterische Betrachtungen karmiscber Zusammenhänge Bd. VI, GA 240, Dornach 1992, S. 256f.). - Von dem Vortrag <Praktische Karma-übungen> liegt dem Rudolf Steiner Archiv bis dato kein Material vor. 53 Sankbaracharya: Titel spiritueller Führer in Indien. Im engeren Sinne bezogen auf Adi Shankara (ca. 788-820) in der Bedeutung von Meister Shankaram 55 öffentlichen Vortrag: Der Vortrag hatte den Titel «Theosophy, it's Mcaning and Objects». vor etwa 14 Tagen im Giordano-Bruno-Bunde: Rudolf Steiner hielt am 8. Oktober 1902 den Vortrag «Monismus und Theosophie» im ·Giordano-Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung·, in der Gesamtausgabe publiziert in: Über Philosophie, Geschichte und Literatur. Darstellungen an der «Arbeiterbildungsscbule» und der «Freien Hocbscbule» in Berlin, GA 51. - Die erste Ausgabe der Theosophie (GA 9) erschien 1904 im Verlag C. A. Schwetschke und Sohn, Berlin, und trug den in allen späteren Auflagen weggelassenen Vermerk: «Dem Geiste Giordano Brunos gewidmetm Annie Besant galt in theosophischen Kreisen als der wiedergeborene Giordano Bruno. Kepler: Johannes Kepler (1571-1630), deutscher Mathematiker und Astronom. 57 Huxley: Thomas Henry Huxley (1825-1895), Biologe, Naturforscher, Hauptvertreter des Agnostizismus, trat für den Empirismus und Darwinismus ein. Max Müller: 1823-1900; deutscher Sprach- und Religionswissenschaftler; in seinen Essays. Beiträge zur uergleicbenden Religionswissenschaft, Leipzig 1869, heißt es auf S. 306: «Diejenigen, die im Polytheismus die natürlichste Entwicklung des religiösen Gefühls sehen, vergessen, dass ein mehr oder minder bewusster Theismus jedem Polytheismus vorhergehen muss. ln keiner Sprache gibt es einen Plural vor einem Singular, und nie hätte der menschliche Geist den Begriff von Göttern erfasst, wenn er nicht vorher den Begriff von Gott erfasst hätte> uon Spiegel: Friedrich Spiegel (1820-1905), deutscher Orientalist und Iranist. 58 [Upanisbaden]: Sanskrit, so viel wie ·das Sich-in-der-Nähe-Niedersetzem, «sich zu Füßen eines Lehrers (Guru) setzem; philosophische Schriften des Hinduismus, Teil des Veda, verfasst zwischen 700 und 200 v. Chr. - Änderung durch den Herausgeber im ganzen Text: In der Textgrundlage steht «Upankcha&m Schopenhauer: Arthur Schopenhauer (1788-1860), deutscher Philosoph. Rudolf Steiner war Herausgeber von Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in zwölfBänden in der Cotta'scben Bibliothek der Weltliteratur, Stuttgart, 1894-1896. Laotse: Legendärer chinesischer Philosoph aus dem sechsten Jahrhundert v. Chr. Zoroaster: Auch Zarathustra, historisch schwer einzuordnende Gestalt, lehrte zwischen 2000 und 1000 v. Chr., Begründer der ursprünglich persischen Religion des Zoroastrismus. 58 Krishna: Soviel wie der «Schwarze· oder der «Dunkle·; hinduistische Form des Göttlichen, als der achte Avatar von Vishnu verehrt. Buddha: Siddhartha Gautama Buddha aus dem sechsten und fünften vorchristlichen Jahrhundert; gilt als der Begründer des Buddhismus. Mohammed: Um 570 bis 632, Religionsstifter des Islam. Esgibt eine Bruderschaft göttlicher Menschen: Die sog. Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empßndungen oder auch Mahatmas, Choans, Arbats oder die Bruderschaft uon Sbambala oder einfach ältere Brüder der Menschheit genannt, bilden gemäß theosophischer Überlieferung gemeinsam die sogenannte Weiße Loge; sie werden als Hüter des göttlichen Planes und Förderer seiner Verwirklichung aufgefasst. Von den zwölf Meistern sollen stets sieben im Physischen wirken (Meister Jesus, Christian Rosenkreutz, Kuthumi, Morya, der venezianische Meister, Hilarion, Serapis) und fünf im Geistigen verbleiben. 59 des Hellsebens /und so üjeitcr/: Änderung durch den Herausgeber. Anstelle von «und so wcitcr» steht in der Textgrundlage ¢'ctc. etc». Lombroso: Cesare Lombroso (1835-1909), italienischer Arzt und Psychiater. Beetbouen: Ludwig van Beethoven (1770-1827), deutscher Komponist. Michelangelo: Michelangelo Buonarotti (1475-1564), italienischer Künstler, Baumeister, Erfinder. Sbakespeare: William Shakespeare (1564-1616), englischer Dichter und Schauspieler. Proß Kußmauls: Adolf Kußmaul (1822-1902), deutscher Internist und Gastroenterologe. 61 So haben wir denn in diesen denkwürdigen Berliner Tagen: Während dieser Tage wurden Marie von Sivers und Rudolf Steiner durch Annie Besant in die Esoterische Schule aufgenommen. Am 10. Mai 1904 ernannte Annie Besant Rudolf Steiner zum Arch-Warden (Erzknker) der Esoterischen Schule für Deutschland und Österreich. Berlin habe denfestlichen Flaggenschmuck nicht der Kaiserin: Auguste Viktoria von Schlcswig-Holstcin-Sonderburg-Augustenburg (18581921), Gemahlin Kaiser Wilhelms II., von 1888 bis 1918 deutsche Kaiserin und Königin von Preußen; sie hatte am 22. Oktober Geburtstag. Zum Bericht Rudolf Steiners über die dreizehnte Jahresuersammlung der Britischen Sektion uom 3. bis 5. Juli 1903 Textgrundlage: Die in Schriften zur Geschichte derAnthroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Dornach 2019, S. 414-416, unter dem Titel ·Bericht aus London» publizierte Fassung. zk Seite 62 uan Manen: Johan van Manen (1877-1943); Orientalist, 1909-1916 Privatsekretär von C. W. Leadbeater. - Am 4. Juli 1903 fand anlässlich der Generalversammlung der Britischen Sektion die erste Versammlung der Föderation der Europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft, bestehend aus einer britischen, holländischen, französischen, italienischen und deutschen Sektion, statt. Auf die Initiative von Johan van Manen aus dem Jahr 1902 wurde hier der Beschluss zur jährlichen Durchführung von Kongressen der europäischen Sektionen gefasst. Der erste dieser Kongresse fand 1904 in Amsterdam, der zweite 1905 in London, der dritte 1906 in Paris, der vierte 1907 in München statt. Von da an fanden diese Kongresse nur noch alle zwei Jahre statt. Der fünfte Kongress fand 1909 in Budapest statt. Der sechste sollte im Jahr 1911 in Genua durchgeführt werden, wurde aber kurzfristig abgesagt. 63 persönlich geleitet: Kursivsetzung wie in der Textgrundlage. 5. /Juli/Anspracben: Einfügung durch den Herausgeber. luy Hooper: Nähere Angaben zur Person unbekannt. G. Mead: George Robert Stowe Mead (1863-1933), klassischer Philologe, Gnosisforschcr, Schriftsteller, Übersetzer und letzter Privatsekretär von H. P. Blavatsky; zeitweise Generalsekretär der europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Nach seinem dortigen Austritt gründete er 1909 eine eigene theosophische Organisation, die 'Quest-Society». Zum Autoreferat RudolfSteinen über seinen Vortrag ·Tbeosopbie und deutsche Kultur» uom 4. Juli 1903 Textgrundlage: Erstmals publiziert in: Luzifer Nr. 5/1903, S. 206-207. Diese Fassung ist Textgrundlage für die vorliegende Wiedergabe; Kursivsetzungen wie dort. In der Rudolf Steiner Gesamtausgabe bereits publiziert in: Lucifer Gnosis, GA 34. zu Seite 64 3. Juli desJahres: Der Vortrag fand am 4. Juli 1903 statt. uergleicbe Heft 3 des ·Luzifer», S. 126: Hierbei handelt es sich um einen kurzen Text mit dem Titel: Non der theosophischen Bewegung», Luzifm Nr. 3/1903, S. 126-127 (in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe publiziert in: Lucifer - Gnosis, GA 34), dessen Inhalt sich weitgehend mit dem Beginn des Berichtes über die 13. Jahresversammlung der Britischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 3. bis 5. Juli 1903 in London deckt; siehe vorhergehend im vorliegenden Band, S. 62 f. die tiefe Mystik eines Meisters Eckbart und Tauler, eines Valentin Weigel, Jakob Böhme, Angelus Silesius: Siehe hierzu Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, GA 7. Rudolf Steiner fasste in diesem Buch seine Vorträge aus dem Winterhalbjahr 1900/01 in der Theosophischen Bibliothek in Berlin zusammen; es erschien erstmals 1901 in Berlin. 64 Meister Eckhart: Um 1250-1329, deutscher Mystiker. Jobannes Tucler: Um 1300-1360, Schüler von Meister Eckhart. Valentin Weigel: 1533-1588, deutscher Mystiker. Jakob Böhme: 1575-1624, deutscher Mystiker. Angelus Silesius: Mit bürgerlichem Namen Johann Scheffler (1624-1677), deutscher Mystiker. 65 Dieses Märchen ist geradezu die ·geheime Offenbarung» Goethes: Das Märchen von Johann Wolfgang von Goethe erschien 1795 in der von Friedrich Schiller herausgegebenen Zeitschrift Die Horen als letzter Beitrag zu Goethes Novellenzyklus Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. - Siehe u.a. Rudolf Steiner: Goethes Geistesart in ibrer Offenbarung durch seinen «Fau$t» und durch das Märchen uon derSchlange und der Lilie, GA 22. - Siehe auch Hinweis zu S. 26. Noualis: Georg Philipp Friedrich von Hardenberg (1772-1801), deutscher Schriftsteller und Philosoph der Frühromantik. Vgl. Rudolf Steiner: Antike Mysterien und Christentum, GA 87, Vortrag vom 9. November 1901, in dem Rudolf Steiner von Novalis als einem modernen Pythagoreer spricht. Siehe u.a. auch Vortrag vom 26. April 1905 in Köln in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis II, GA 90b. in den Vorträgen über «Pbilosopbie der Mytbologie· und «Pbilosopbie der Offenbarung»: Beide Vorlesungen hielt Schelling als Nachfolger auf Hegels Lehrstuhl in Berlin. Jean Paul: 1763-1825, deutscher Schriftsteller der Klassik und Romantik. Siehe z. B.: «jean Paul» in Rudolf Steiner: Biographien und biographische Skizzen, GA 33, Dornach 1992, S. 269-304. Rudolf Steiner erhielt 1892 von derJ. G. Cottascben Buchhandlung Nachfolger die offizielle Einladung für die Gesamtausgaben von Schopenhauer und Jean Paul. Die Jean-Paul-Ausgabe erschien 1897, die Schopenhauer-Ausgabe war in den Jahren 1894-1896 vollständig herausgegeben. Zum Bericht von Richard Bresch über die erste Generalversammlung der Deutschen Sektion am 17. und 18. Oktober 1903 Textgrundlage: Bericht von Richard Bresch in: Der Väban, Nr. 5/1903, S. 73-75. - Namenabkürzungen wurden stillschweigend vom Herausgeber aufgelöst. zu Seite 66 Centre: Oder «Zentrum»; zur Begründung einer Loge bedurfte es laut Statuten der Theosophischen Gesellschaft mindestens sieben Mitglieder, andernfalls galt es als Zentrum. Jahresuersammlung der europäischen Generalsekretäre: Vom 30. Juni bis 20. Juli 1903 reiste Rudolf Steiner nach London zur ersten Versammlung der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft. Im Rahmen davon nahm er auch an den Besprechungen der Generalsekretäre teil. Siehe vorhergehende Berichte im vorliegenden Band. 67 Fräulein von Rosen: Elisabeth von Rosen. Mitglied der Deutschen Theosophischen Gesellschaft Berlin, keine näheren Angaben bekannt. Vortrag über okkulte Geschichtsforschung: Siehe im vorliegenden Band abS.72. /Der/Redner: Einfügung durch den Herausgeber. Die Geheimlehre: Gemeint ist das Buch Die Geheimlehre von Helena Petrovna Blavatsky (1831-1891). Die Geheimlehre erschien schließlich in vier Bänden: Bd. I: Kosmogenesis, Bd. 2:Antbropogenesis, Bd. 3:

Esoterik; Bd. 4: Index. Das englische Original erschien unter dem Titel Tbc Secret Doctrine. Band 3 erschien posthum unter der Herausgeberschaft von Annie Besant. 68 Nikolaus uon Cusa (Cusanus): Nikolaus Cusanus (Nikolaus von Kues, 1401-1464), Jurist, Philosoph, Mathematiker, Kardinal. Siehe hierzu insbesondere das Kapitel «Der Kardinal Nikolaus von Kues», in: Die Mystik im Aufgange des neuzeitlicben Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, GA Z Kopernikus: Nikolaus Kopernikus (1473-1543), Domherr des Fürstbistums Ermland, Arzt und Astronom. Begründete durch sein Hauptwerk De reuolutionibus orbium coelestium (1543, Nürnberg) das heliozentrische Weltbild. im dritten Band der « Gebeimlebre» angedeutet: Dort heißt es in dem Kapitel ·Die Sieben Strahlenm «Als ein Beispiel eines Adepten, der sich der ersterwähnten Kraft erfreute, zitieren einige mittelalterliche Kabbalisten eine wohlbekannte PersÖnlichkeit des fünfzehnten Jahrhunderts - den Kardinal de Cusa; infolge seiner wunderbaren Hingabe an esoterisches Studium und die Kabbalah führte das Karma den leidenden Adepten dahin, intellektuelle Erholung und Ruhe von kirchlicher Tyrannei in dem Körper des Kopernikus zu suchen.· Zur ·ersterwähnten Kraft· heißt es wenige Zeilen vorher: Sie gestatte es «einem Adepten, der während des Lebens in seinem Studium und im Gebrauche seiner Kräfte sehr gehindert war, [...I nach dem Tode einen anderen KÖrper auszuwählen, in welchem er mit seinen unterbrochenen Studien fortfahren könne, ob wohl er ordnungsgemäß darin jede Erinnerung an seine frühere Inkarnation verlieren wiirdem (aus: H. P. Blavatsky: Die Geheimlehre, Bd. III, S. 375 f.; deutsche Übersetzung von Robert Froebe, Theosophisches Verlagshaus Dr. Hugo Vollrath, Leipzig, o.j., S. 367-368). - Siehe dazu die Vorträge in: Das Prinzip derspirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiedewerkörperungsfragen, in GA 109, S. 9-154. 68 wirsind in derfünften Rasse und beidemfünften Geheimnis: Die sogenannte fünfte nachatlantische Kulturepoche wird der germanisch-angelsächsischen Kultur (1413-3573 n. Chr.) zugeordnet; in dieser Epoche soll die Menschheit die Bewusstseinsseele ausbilden. - In der Frühzeit seines Wirkens in der Theosophischen Gesellschaft übernahm Rudolf Steiner noch die theosophischen Begriffe Rasse, Wurzelrasse, Unterrasse u.a., was er später wegen der Begriffsunschärfe aufgegeben hat und nur noch von Kulturepochen gesprochen hat. Siehe dazu den Sonderhinweis auf S. 869. Paulus: ca. 10 v. Chr.-ca. 60 n. Chr., Apostel. 69 Da nun schon zweimal ein solches Erraten beinahe erfolgt ist und in absehbarer Zeit wieder beuorstebt: Siehe hierzu einerseits die Documents de Barr und andererseits den Brief Rudolf Steiners vom 24. Dezember 1903 an Günther Wagner. In den Documents de Barr II vom September 1907 heißt es: ·Als ein <höherer Gracb wird innerhalb dieser ganzen Strömung die Initiation des Manes angesehen, der 1459 auch Christian Rosenkreutz initiierte: Sie besteht in der wahren Erkenntnis von der Funktion des Bösen. Diese Initiation muss mit ihren Hintergründen noch für lange vor der Menge ganz verborgen bleiben. Denn wo von ihr auch nur ein ganz kleiner Lichtstrahl in die Literatur eingeflossen ist, da hat er Unheil angerichtet, wie durch den edlen Guyau, dessen Schüler Friedrich Nietzsche geworden ist.· in Rudolf Steiner: Nachgelassene Abhandlungen und Fragmente, 1879-1924, GA 46, Dornach 2020, S. 591. Mit dem «ed]en Guyau» ist der französische Philosoph Jean-Marie Guyau (1854-1888) gemeint. Siehe hierzu auch David Marc Hoffmann: ·Über die «vahre Erkenntnis von der Funktion des Bösen>», Archiumagazin Nr. 3/2014, S. 186-202. Im Brief vom 24. Dezember 1903 an Günther Wagner heißt es: «Lassen Sie mich vorläufig nur so viel sagen, dass die Theosophie- die Teil-Theosophie, die etwa in der ·Geheimlehre> und ihrer Esoterik liegt - eine Summe von Teilwahrheiten des fünften [Geheimnisses] ist. [...I Ich kann Ihnen nur die Versicherung geben, in dem Satze K.[ut]H.[umi]s 1··.] NVenn die Wissenschaft gelernt haben wird, wie Eindrücke von Blättern ursprünglich auf Steinen zustande kommen ...>, in diesem Satze liegt fast das ganze fünfte Geheimnis auf okkulte Weise verborgen.» Aus: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, S. 47-48; siehe a.a.O. auch die S. 255 f. 69 welche diesen Kern bilde: Am 14. November 1903 schrieb Günther Wagner, der diesen Vortrag gehört hatte, aus Lugano an Rudolf Steiner einen Fragebrief. Die Antwort dazu ist in: Lucifer- Gnosis, GA 34, Dornach 1987, auf den Seiten 350f. abgedruckt. biogenetiscben Grundgesetzes: Heute «biogenetische Grundrege1·. Eine u.a. von Ernst Haeckel (1834-1919), Naturforscher, Zoologe, Professor in Jena, entdeckte Regel, dass die Entwicklung des Einzelorganismus die Stammesentwicklung wiederholt. das Wesen des Befrucbtungsuorganges: Der deutsche Zoologe Oscar Hertwig (1849-1922) beobachtete auf einer Forschungsreise unter der Leitung Ernst Haeckels erstmals am Seeigel-Ei unter dem Mikroskop die Befruchtung einer weiblichen Eizelle durch eine männliche Samenzelle. während gleichzeitig die Tbeosopbiscbe Gesellschaft gegründet wurde: Die Theosophische Gesellschaft wurde am 17. November 1875 in New York von Henry Steel Olcott, Helena Petrovna Blavatsky und William Quan Judge gegründet. Haeckel: Ernst Haeckel (1834-1919), Naturforscher, Zoologe, Professor in Jena; war prägend für Rudolf Steiner, der dessen entwicklungsgeschichtliche Gedanken als ·die bedeutendste Tat des deutschen Geisteslebens in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts» bezeichnete (Autobiografische Skizze in: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe Nr. 13, S. 4 sowie im vorliegenden Band S. 622). Vgl. auch Mein Lebensgang [1923-1925], GA 28, Dornach 2000, S. 218-222. Steiners Broschüre Haeckel und seine Gegner (1899), in: Metbodiscbe Grundlagen derAntbroposopbie, GA 30, Dornach 1989, erregte seinerzeit großes Aufsehen. Siehe außerdem die Aufsätze Ernst Haeckel und die <Welträt$el' [1899], Die Kämpfe um Haeckels ·Welträtse1' [1900], ebd. und Rudolf Steiners Briefwechsel mit Haeckel in: Briefe Il, GA 39, Dornach 1987. 70 zwei auch in der Reclam'scben Uniuersalbibliotbek erschienene Werke du Preis: Carl du Prei (1839-1899), deutscher Philosoph, Schriftsteller und Okkultist. Das Rätsel des Menschen. Einleitung in das Studium der Geheimwissenschaften erschien 1892, Die monistische Seelenlebre. Ein Beitrag zur Lösung des Menschenrätsels erschien 1888. persönlicben Magnetismus ... Törnbock: Sehr wahrscheinlich ist hier Victor Turnbull gemeint (keine näheren Angaben bekannt). In Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek befindet sich ein Exemplar von: Victor Turnbull: Lehrgang des Persönlichen Magnetismus. Selbstbeberrscbung und Charakterbildung, Berlin (o.j.; RSB O 373). <Persönlicher Magnetismus> wird synonym für ·Hypnotismus> verwendet. Fräulein Motzkus: Clara Motzkus (?-1916), schon 1895 der Theosophischen Gesellschaft beigetreten. 70 HerrSeiler: Franz Seiler (1868-1959), Kaufmann, Stenograf von Rudolf Steiners Vorträgen. Frau Helene Lübke: Helene Lübke (1859-1916), Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Leiterin des 1903 durch sie gegründeten Weimarer Zweiges. Von 1903 bis 1908 im Vorstand der Deutschen Sektion. Witwe des Kunsthistorikers Wilhelm Lübke. Mathilde Scholl: 1868-1941, Lehrerin, Übersetzerin, seit 1903 Mitglied des Vorstandes der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft und 1905-1914 Herausgeberin des Gesellschaftsorgans Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Initiantin und Zentralfigur der Anthroposophischen Bewegung in Köln und Umgebung. Zum Benicht RudolfSteinen über die erste Generalversammlung der Deutschen Sektion am 18. und 19. Oktober 1903 Textgrundlage: Als Textgrundlage diente der erste Abdruck dieses Autoreferates in: Luzifer, Nr. 6/1903, S. 245-247. Titelerweiterung ·Bericht zur ersten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesel1schaft· durch den Herausgeber. In der Gesamtausgabe wurde dieser Text bereits in: Lucifer - Gnosis, GA 34, sowie in Über die astrale Welt und das Deuacban, GA 88, publiziert. - Das Autoreferat bezieht sich auf den am 18. Oktober 1903 gehaltenen Vortrag; siehe den im vorliegenden Band vorhergehenden Bericht aus dem Väban, Nr. 5/1903. - Abkürzungen wurden durch den Herausgeber stillschweigend aufgelöst. zu Seite 72 Gebeimlebre: Siehe Hinweis zu Seite 67. 73 Zarathustra: Auch Zoroaster, historisch schwer einzuordnende Gestalt, lehrte zwischen 2000 und 1000 v. Chr. Begründer der ursprünglich persischen Religion des Zoroastrismus. - Siehe Hinweis zu Seite 58. 74 /Adolf/Kolbe: Einfügung durch den Herausgeber. AdolfArenson: 1855-1936, Kaufmann, Musiker, Vortragsredner. Gründete und leitete ab 1905 mit Carl Uriger den Stuttgarter Hauptzweig. 1904-1913 im Vorstand der Deutschen Sektion. 1910 bis 1913 komponierte Arenson auf Aufforderung Rudolf Steiners die Musik zu dessen vier Mysteriendramen. Verfasser des Nachschlagewerks Ein Führer durch die 50 Vortragszyklen RudolfSteiners (Dornach 1930). Fischer (Hannouer): Heinrich Fischer, keine näheren Angaben bekannt. Zum Protokoll der Generalversammlung der Deutschen Sektion am 19. Oktober 1903 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung mit der VortragsregisterNr. 673 b; ein Stenogramm liegt nicht vor. - Der Beginn der Versammlung war auf zehn Uhr morgens angesetzt. Die Versammlung fand in der Motzstr. 17 stau. - Abkürzungen wurden stillschweigend durch den Herausgeber aufgelöst. zk Seite 75 Frau Blieffert: Emma Blieffert, geb. Kriegs. Verheiratet mit Hans Blieffert (erhielt Anfang Februar 1906 eine Seeleniibung von Rudolf Steiner, siehe Mantriscbe Sprüche. Seelenübungen Band II, 1903-1925, GA 268, S. 27). Gründungs-Mitglied des Besant-Zweiges. Nähere Angaben zur Person sind nicht bekannt. Herr Fränkel: Richard Fränkel (1882-1941), Richter, wurde 1933 wegen seiner jüdischen Herkunft nicht zum Reichsgerichtsrat ernannt. Schriftführer der Deutschen Theosophischen Gesellschaft bei deren Auflösung am 15. Januar 1906. Herr Georgi: Bernhard Georgi, kurzzeitig Mitglied der Deutschen Theosophischen Gesellschaft im Jahr 1903; keine näheren Angaben bekannt. Herrn Haase in Leipzig: Bruno Haase (Lebensdaten unbekannt). Herrn Fischer in Schneidlingen: Keine näheren Angaben bekannt. 78 Keine Religion ist böberals die Wahrheit: Im englischen Original:There is no religion higher than truth. Siehe hierzu im Anhang auf S. 687. Zum Behebt Rudolf Steiners über den Kongress in Amsterdam uom 19. bis 21. Juni 1904 Textgrundlage: Bericht von Rudolf Steiner in: Lucjfer - Gnosis, Nr. 13/1904, S. 25-31. Im Rahmen der Gesamtausgabe erstmals publiziert in: Lucifer-Gnosis, GA 34. zk Seite 80 ihren Kongress ab 1.../: In der Textgrundlage folgt hier die Klammer «(Vgl. No. 10 dieser Zeitschrift)», wobei sich allerdings in dieser Nummer kein Bezug zum Amsterdamer Kongress findet. Brüderschaft der großen Führer: Siehe den Hinweis zur ·weißen Loge» zur Seite 58. 82 Ein solcher Impuls ist in die Welt gesandt/.../durcb H. P. Blauatsky und h. S. Olcott gefübrt: Siehe hierzu Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701f. 83 der [Tbeosopbiscben] Gesellschaft: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 84 W. B. Fricke: 1842-1931, damaliger Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft in den Niederlanden. Tb. Pascal: Dr. ThCophile Pascal (1860-1909), 1900-1908 erster Generalsekretär der französischen Sektion in Paris, zusammen mit Dominique Albert Courmes Herausgeber der Revue TbCosopbique FranCaise (Le Lotus Bleu). Decio Caluari: 1863-1937, italienischer Parlamentarier, Gründer der ersten italienischen Loge mit Leihbibliothek in Rom (1897), Leiter des theosophischen Verbandes Lega teoso/ica independente, Gründer und Leiter der Zeitung Ultra. Italienischer Generalsekretär 1904-1905. Johan uan Manen: Johan van Manen (1877-1943), zur Zeit des Amsterdamer Kongresses 27 Jahre alt. Siehe auch Hinweis zu S. 62. am 19. /Juni,/ Vormittag: Einfügung durch den Herausgeber. die «iVeue Psychologie»: Siehe Annie Besam: Tbeosopby and the new Psycbology. A Course ofsix Lectures. The Theosophical Publishing Society, London and Benares 1904. Ein Exemplar davon befindet sich auch in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek (RSB O 469). Büchner: Karl Ludwig Büchner (1824-1899), deutscher Naturwissenschaftler; 1855 erschien sein Buch Kraft undStoff- Empiriscb-naturpbilosopbiscbe Studien. Vogt: August Christoph Carl Vogt (1817-1895), deutscher Physiologe. Der Satz lautet im Original: ·Die Gedanken stehen in demselben Verhältnis zu dem Gehirn, wie die Galle zur Leber oder der Urin zu den Nieren.·, aus seinen Physiologischen Briefenfür Gebildete aller Stände, dreizehnter Brief, Gießen 1874, S. 354. Mozart: Wolfgang Amadeus Mozart, 1756-1791, österreichischer Komponist. 85 Alfred R. Orage: 1873-1934, u.a. Herausgeber von The New Age. Emilio Scalfaro: Keine näheren Angaben bekannt. Arturo Regbini: 1878-1946, italienischer Mathematiker, Philosoph und Theosoph. 86 Sarah Corbett: geb. Woodhead (1851-1908), Lehrerin, gründete 1893 zusammen mit Christopher Corbett einen Kinderhort und einen Mädchen-Klub in England. Jabrbucb des Kongresses: Johan van Manen, Kate Spink (Ed.) (1907): Transactions oft tbe Second annual Congress oftbe Federation of European Sections of tbe Tbeosophical Society, London, 461 S. (ArchivStandort RSB O 646b). Purnendu Narayana Sinha: Keine näheren Angaben bekannt. Emma Weise: Keine näheren Angaben bekannt. 86 D. A. Courmes: Dominique Albert Courmes (1843-1914), Griindergestak der theosophischen Bewegung in Frankreich, zusammen mit ThCophile Pascal Herausgeber der Reuue TbCosopbique FranCaise (Le Lotus Bleu). S. EdgarAldermann: Möglicherweise Sylvanus Edgar Alderman (18761904). 88 Leadbeaters: Charles Webster Leadbeater (1847-1934); p'opagierte zusammen mit Annie Besam den Inderknaben Jiddu Krishnamurti als künftigen Träger des sich wiederverkörpernden Weltenlehrers Maitreya (Messias oder Christus). Geriet 1906 in den Verdacht moralischer Verfehlungen gegenüber ihm anvertrautenjugendlichen und musste deshalb aus der Theosophischen Gesellschaft austreten (siehe hierzu im vorliegenden Band S. 234f. und S. 262f.). Bereits 1909 wurde Leadbeater wieder in die Theosophische Gesellschaft aufgenommen und verblieb darin in leitender Stellung bis zu seinem Tode im Jahre 1934. - Vgl. auch den Hinweis in Rudolf Steiner: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, und die Biografie Leadbeaters von Gregory Tillet Tbc Elder Brother, London 1982. Siehe auch Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 713 f. Mathematik und Okkultismus: Mathematik und [Okkultismus]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·NVissenschaft». Das Autoreferat zu diesem Vortrag findet sich in: Philosophie undAntbroposopbie, GesammelteAußätze 1904 bis 1923, GA 35, Dornach 2014, S. 7-18. Platon: 427-347 v. Chr. griechischer Philosoph, Schüler des Sokrates. - Siehe auch die Vorträge vom Januar 1902 in: Antike Mysterien und Christentum, GA 87. 89 Galilei: Galileo Galilei (1564-1641), italienischer Naturforscher. Newton: Isaac Newton (1642-1726), englischer Naturforscher. Siehe Hinweis zu Seite 112. Gaston Polak: Gaston Polak (1874-1970), von 1913-1938 Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft in Belgien. Bbagauän Däs: Bhagavän Däs (1869-1958), zeitweise Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft in Indien, Gegner der KrishnamurtiVerehrung. 1955 Auszeichnung für seine Verdienste um das indische Bildungswesen. Widmung durch die Indische Post zu seinem 100. Geburtstag mit einer Erinnerungsbriefmarke. - Siehe aber auch Vortrag vom 15. Juni 1923, in: Die Geschichte und die Bedingungen derantbroposopbiscben Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft, GA 258. Da diese Abhandlung bald in Buchform uorliegen wird: Vermutlich handelt es sich um: Tbe science ofpeace, an attempt at an exposition ofAdyä ima-Vidyä (tbe ffrst principles ofthe science oftbe seif), Benares 1904, 94 S. (Archiv-Standort RSB O 487). 90 Jean Debille: 1867-1953, belgischer Maler und Theosoph, ab 1910 Sekretär der Theosophischen Gesellschaft Adyar für

Belgien. Später Anhänger von Krishnamurti. Fidus: Hugo Reinhold Karl Johann Höppener (1868-1948), bekannt als der Illustrator ·Fidus· von Zeitschriften wie Sphinx, Pan, Simplicissimus undJugend. Dr. Hallo'j.j. Hallo, Physiker, Lebensdaten unbekannt. Zum Bericht Ludwig Deinbards über den Kongress in Amsterdam vom 19. bis 21. Juni 1904 Textgrundlage: Bericht von Ludwig Deinhard im Vähan, Jahrgang VI, Nr. 1, Juli 1904, S. 1-5. zu Seite 91 ·Rembmndt als Erzieher» betitelten Buch: Das Buch erschien 1890 mit der anonymen Autorschaft-Angabe Non einem Deutschen». Der Autor war der deutschnationale und antisemitische Kulturkritiker Julius Langbehn (1851-1907). In Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek vorhanden (RSB G 513). - Rembrandt van Rijn (1606-1669), Maler des niederländischen Barocks. 92 Multatuli: Pseudonym des niederländischen Dichters Eduard Douwes Dekker (1820-1887). Nach seinem Tode erschienen in sechs Teilen seine Briefe, herausgegeben von seiner Witwe, 1890-92; ebenfalls 1892 die gesammelten Werke in zehn Bänden. Von 1899 gibt es eine deutsche Ausgabe in zehn Bänden. Sein bekanntestes Werk ist der 1860 in Brüssel erschienene Roman «Max Havelaar oder Die Kaffeeversteigerungen der Niederländischen Handelsgesellschaft· (RSB B 842). - Siehe u.a. Rudolf Steiner: Vortrag über den Dichter ·Multatuli», in: Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902, GA 32, Dornach 2016, S. 498. 93 Concertgebouui: 1888 eröffneter, bis heute repräsentativer Konzertsaal in Amsterdam. 94 neue Psychologie: Siehe Hinweis zu Seite 84. PierreJanet: 1859-1947, französischer Philosoph und Psychiater, gilt als Wegbereiter der Psychotherapie. A. de Rocbas: Albert de Rochas d'Aiglun (1873-1914), französischer Parapsychologe. 95 Vaisbnauismus: Oder Vishnuismus, Hinduismus-Richtung mit Vishnu als dem höchsten Gott. 95 C. Jinarajadasa: Curuppummullage Jinarajadas (1875/1877-1953); von 1945/46 bis 1953 Präsident der Theosophischen Gesellschaft Adyar. Am 1.1.1907 aus der Theosophical Gesellschaft Adyar ausgeschlossen, wogegen Rudolf Steiner schriftlich Einsprache hielt; siehe hierzu auch Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, S. 287f. D. uan Hinloopen Labberton: Dirk van Hinloopen Labberton (18741961), Orientalist und Theosoph. Gazzbali: Al-Gazzhali (1058-1111), islamischer Mystiker. 96 Ludwig L. Lindemann: 1877-1911, keine näheren Angaben bekannt. Ebenso ist /der/ Referent: Einfügung durch den Herausgeber. Sie beziehen sich alle aufdie uierte Dimension: Siehe hierzu Die uierte Dimension. Matbematik und Wirklichkeit, GA 324a, sowie Kosmologie und Menscblicbe Evolution, Farbenlehre, GA 91. 97 Viriato Diaz-Perez: 1875-1958, ab 1902 Konsul von Paraguay in Spanien, emigrierte 1906 nach Paraguay. Samueluan West: 1876-1909, keine näheren Angaben bekannt. /Der/ Verfasserweist nach: Einfügung durch den Herausgeber. Jules Grand: Keine näheren Angaben bekannt. Margaret Duncan: Keine näheren Angaben bekannt. Amäie AndrC: AmClie AndrC-Gedalge (1856-1931), französische Gesangslehrerin, Komponistin, Freimaurerin. 98 aussetzen.» ...: Die drei Punkte so wie in der Textgrundlage. Robert Scbumann: 1810-1856, deutscher Komponist. Zum Vortrag RudolfSteinen uom 4. Juli 1904: ·Bericbt über die Jahrestagung in Amsterddam» Textgrundlage: Als Textgrundlage diente die maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 874 I). zu Seite 101 ersten Grundsatz: Die Gründerpersönlichkeiten der Theosophischen Gesellschaft formulierten folgende drei Grundziele: «a) den Kern einer allgemeinen Bruderschaft der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied der Rasse, des Glaubens, des Geschlechts, der Kaste oder Farbe; b) anzuregen zur Vergleichung der Religionssysteme und zum Studium der Philosophie und Wissenschaft, C) die noch ungeklärten Naturgesetze u nd die im Menschen schlummernden Kräfte zu erforschcnm, zitiert aus:Allgemeine undSektions-Verfassung nebst Satzungen der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft, S. 3, Berlin, o.J. 101 von den großen Führern der Menschheit: Siehe Hinweis zu Seite 58. 104 uralten Weisheit: Vgl. Annie Besant: Uralte Weisheit, erschienen 1898 unter dem Original-Titel Tbc Ancient Wisdom; gilt als eines der Grundwerke der Theosophie. In der Bibliothek Rudolf Steiners befinden sich beide Ausgaben; die englische in der zweiten Auflage von 1899 (RSB O 400) und die deutschsprachige in der ersten Ausgabe von 1898 (RSB O 478). Neue Psychologie: Siehe Hinweis zu Seite 84. 106 das Pseudonym Leonie: Zu den Untersuchungen mit dem Medium Leonie siehe u.a. Charles Richet: Experimentelle Studien aufdem Gebiete der Gedankenübertragung, Stuttgart 1891, übersetzt von Albert von Schrenck-Notzing. 108 /Orage aus Leeds/: Korrektur durch den Herausgeber aufgrund des im vorliegenden Band vorhergehend abgedruckten Autoreferates von Rudolf Steiner in: Lucifer - Gnosis. In der Textgrundlage steht ·Oretsch aus Nizza». so werde ich Ihnen hier einmaleine Reibe uon Vorträgen darüberbalten: Siehe hierzu die Vorträge vom Frühjahr 1905 in: Die uierte Dimension. Mathematik und Wirklichkeit, GA 324a, sowie Kosmologie und Menschliche Euolution, Farbenlehre, GA 91 (dort die Ausarbeitungen vom 21., 23., 25., 27. August 1906). DasJahrbuch: Zu dem Kongress wurde von Johan van Manen ein Jahrbuch ediert: Transactions oftbeßrst annualcongress oftbe

Federation of European Sections oftbe Tbeosophical Society beld in Amsterdam,June 19tb, 20tb and 21St, 1904. Edited by Johan van Manen, Secretary of the Federation, Amsterdam 1906 (RSB O 646a). 111 Mathematik und /Okkultismus/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Wissenschaft·. Das Autoreferat zu diesem Vortrag findet sich in: Philosophie und Anthroposophie, Gesammelte Aufsätze 1904 bis 1923, GA 35, Dornach 2014, S. 7-18. Matbesis: Griechisch, so viel wie lernen, Kenntnisgewinn, Wissenschaft. 112 Pythagoras: 570-510 v. Chr., griechischer Philosoph und Mathematiker. warum Pythagoras das Wesen der Welt l.../in den Zablen suche: Vgl. auch die Ausführungen vom November 1901 in Antike Mysterien und Cbristentum, GA 87. durch den die Inßnitesimal- und Integral-Recbnung gefunden worden ist: Newton und Leibniz gelten als diejenigen, die unabhängig voneinander zur Infinitesimal-, Integral- und Differenzialrechnung fanden und so die Analysis begründetet. Siehe auch Hinweis zu Seite 89. 113 Dann wurde uon einem Franzosen über den Rhythmus in der Welt gesprochen: In dem im vorliegenden Band abgedruckten Autoreferat aus Lucifer- Gnosis heißt es: ·In derselben Abteilung sprach Gaston Polak (Bruxelles) über Symmetrie und Rhythmus im Menschen.· 113 uon Bbagauän Däs, Benares, uwrde eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Selbst und Nicht-Selbst uerlesen: Korrektur durch den Herausgeber aufgrund des im vorliegenden Band vorhergehend wiedergegebenen Autoreferates aus Lucifer- Gnosis. In der Textgrundlage steht ·dann von einem Inder - Bagavantas -, von dem Ich und dem Nicht-lch». [Hooper, London/: Korrektur durch den Herausgeber aufgrund des im vorliegenden Band vorhergehend wiedergegebenen Autoreferates aus Lucifer- Gnosis. In der Textgrundlage steht «Hoover». Bericbt über den Londoner Theosophischen Kongress: Der Kongress fand vom 3. bis 4. Juli 1903 statt. Der Bericht Rudolf Steiners ist unter dem Titel «Theosophie und deutsche Kultur» im vorliegenden Band abgedruckt. 114 Darüberwerde ich noch am nächsten Montag sprechen: Der Vortrag vom 11. Juli 1904 ist im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe unter dem Titel Moderne Bibelforschung» publiziert in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a. einen Vortrag über die Aura: Gemäß Autoreferat in: Lucifer - Gnosis, GA 34 ein Öffentlicher Vortrag von Dr. Hallos über die menschliche Aura. Wiederseben in London: Der Kongress fand vom 6. bis 10. Juli 1905 in London statt. Siehe den Bericht im vorliegenden Band, S. 195. das Geburtsbaus Spinozas: Baruch de Spinoza (1632-1677), Philosoph sowie Bibel- und Religionskritiker. Zum Vortrag RudolfSteiners uom 12. September 1904: « Tbeosopbie, Wissenschaft und Religion. Annie Besan> Textgrundlage: Als Textgrundlage diente die maschinenschriftliche Übertragung (Vortragsregister-Nr. 878 I) eines Stenogramms von Franz Seiler. Für die redaktionelle Bearbeitung wurden zusätzlich die Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI herangezogen. zu Seite 115 Wie Sie alle wissen ... Annie Besam hören: Rudolf Steiner begleitete zusammen mit Marie von Sivers Annie Besam vom 15. bis 24. September auf einer Vortragsreise durch Deutschland und fasste jeweils im Anschluss den Inhalt der Vorträge in deutscher Sprache zusammen. - In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht ·haben und hören». den Vortrag über Theosophie und Imperialismus: Annie Besant: Theosopby and Imperialism. A Lecture by Annie Besant. The Theosophical Publishing Society, London 1902. Ein Exemplar hiervon findet sich in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek (RSB O 467). 116 Pßngstumnder: Apg 2,1-12. /dem/Sie eine andere: Einfügung durch den Herausgeber. in Indien segensreichfür die Bildung dieses Volkes: Annie Besant setzte sich, wie auch Henry Steel Olcott, für die spirituellen Belange der indischen Bevölkerung ein und unterstützte die indische Unabhängigkeitsbewegung. 117 obzwar es entquillt einer uölligen Beherrschung aller gegenwärtigen Wissenschaften: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht «obzwar es antiquiert ist, völlig entspricht der Weltanschauung». ·Die neue P$ychologie»: Siehe Hinweis zu Seite 84. 118 Ludwig Büchner, Vogt: Siehe Hinweise zu Seite 84. Molescbott: Jakob Moleschott (1822-1893), Naturforscher und Philosoph niederländischer Herkunft. Clifford in England: William Kingdon Clifford (1845-1879), britischer Philosoph und Mathematiker. Die Gedanken des Menschen werden uom Gebirn so erzeugt, wie die Galle uon der Leber erzeugt wird: Siehe Hinweis zu Seite 84. welche das Körperliche böber stellten als das Seelische: In den Übertragungen mit den Vortragsregister-Nr. 878 II-VI heißt es: ·welche das Körperliche zu erforschen und zu ergründen suchten, namentlich diejenigen wollten nichts wissen, die damals glaubten, auf der Höhe der Wissenschaft zu stehen». merde /unter/dem Mikroskop: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «auf». durch die gebildete Welt: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht «die Gebiete der Welt». dass unser äußeres Leben ... der Naturkräfte: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht ·dass unser äußeres Leben eine Entdeckung geworden ist ihrer großen Eroberungsmächte auf dem Gebiete der Naturkräfte». 120 Blauatsky ... Geheimlehre: Helena Petrovna Blavatsky. Siehe Hinweis zu Seite 67. 120 f. welcbe aufder Höhe dermaterialistiscben Weltanschauung steben: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: ·welche aufhören werden zu der materialistischen Weltanschauung zu stehem» 121 Sehen Sie in alle Länder ... des Menschenlebens befassen: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: «Sie sehen sie in allen Ländern, und sehen Sie, wie sie sich bemühen in allen Ländern durch Unterricht Sinn für neues geistiges Leben zu erwecken, und wie dieses geistige Leben als Sehnsucht in allen Seelen lebt, dass sie sich tiefer mit den Rätseln des Menschenlebens befassen> 121 und /mebrals/alles sonst: Einfügung durch den Herausgeber. 122 Das Gehirn schwitzt: Siehe Hinweis zu Seite 84. die noch uorfünfzehn Jahren dies taten: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI folgt hier der Passus: ·wurden gerade diejenigen, die». von einer Erreichung: In den Übertragungen mit der VortragsregisterNr. 878 II-VI steht ·Berechtigung» statt ·Erreichung». Charles Darwin: 1809-1882, englischer Naturforscher, auf den die neuzeitliche Evolutionstheorie zurückgeht. aus unendlicher Gelehrsamkeit: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht «aus unserer angesehensten Gelehrsamkeitm /Fresnel/: In der Textgrundlage steht ·Francem In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht «Frenzel». Vermutlich ist aber der französische Physiker Augustin Jean Fresnel (1788-1827) gemeint, der wegbereitend für die Wellentheorie des Lichtes war. Laplace: Pierre-Simon Laplace (1749-1827), Astronom und Mathematiker, entwickelte die Hypothese, dass das Universum und unser Planetensystem aus einer Art materiellem Urnebel hervorgegangen seien. 123 Laplace, ... Ich habe diese Hypothese nicht nötig!: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI lautet diese Passage wie folgt: Laplace hat dem großen Kepler entgegengehalten - von dem die Lehre über die Bewegung der Weltenkörper herrührt -, Kepler sagte nämlich: Ich finde, dass in Ihren Ausführungen über die Welt kein Gott zu finden ist. - Die Anekdote wird allerdings gemeinhin von Napoleon und Laplace berichtet. dessen Einsicht zum alten Eisen gehört: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: ·dessen Ansicht zum alten Eisen gehört». nach ihrer Ansicht: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: «nach ihrer Einsicht·. 125 /geschweige denn/ erkannt werden können: Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht «nurm ist im Jahre 1875 der große spirituelle Strom ausgegangen: Siehe im vorliegenden Band Zu dieserAusgabe, S. 701 f. Licht aufden Weg: Von Mabel Collins (1851-1927, mit bürgerlichem Namen Kenningdale Cook), Leipzig 1898 (im englischen Original Light on tbe Patb). Rudolf Steiner schrieb dazu im Jahr 1904 eine Exegese (siehe Anweisungenfür eine esoterische Schulung. Aus den Inhalten der esoterischen Schule, GA 245). Liebt aufden Weg entsprang einer Inspiration durch den Meister Hilarion' (siehe Zur Gescbicbte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914, GA 264, Dornach 1996, S. 205). 126 zu gleicber Zeit eine große Macbt, und manches, zUäs in der Menscbbeit geschieht: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht ·zu gleicher Zeit eine große Macht, und was mit Machten in der Menschheit geschieht·. [eineje/eigene: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «seine». die Wissenscbaft in ibre Bahnen lenken: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht «die Wissenschaft in ihrem Denken lehren». Zeitbewusstsein: Passend wäre auch «Selbstbewusstsein» statt ·Zeitbewusstscinm 127 Nicht glauben ü'ik dass die theosophische Bewegung dazu berufen ist, Seelengestalten nach neuen Wahrheiten zu erforschen: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: ·Nicht glauben wir, dass die theosophische Bewegung dazu berufen ist, in solchen Gestalten neue Wahrheiten neu zu erforschem. uralten Weisheit: Vgl. auch das Buch Uralte Weisheit von Annie Besant. Siehe Hinweis zu S. 104. uon allen Seiten in der Zukunft: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: ·von allen Seiten beleuchten in der Zukunft». Für diejenigen, ..., für solche Männer und Frauen ist die Theosophische Gesellschaft nur das äußere Instrument. Nicht daraufkommt es an: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: ·Für diejenigen, welche in stillen Augenblicken die innere Stimme sprechen hören, die sind nur das äußere Instrument für die Seele. Sie sollen nicht deuteln oder kritisieren.» Die größten Meister: In den Übertragungen mit der VortragsregisterNr. 878 II-VI steht: ·Die geistigen Meister.· - Insbesondere die Meister Morya und Kuthumi (oder Koot Hoomi) der Weißen Loge galten als Lehrer von H. P. Blavatsky und als geistige Führer der theosophischen Bewegung. 128 strömt zu denen, die ihn haben wollen: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: ·strömt zu denen, die ihn hören wollen". in der Theosophen uersammelt sind: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: «in der die Theosophie versiegelt ist·. 128 damit die Menschheit der Gegenwart es immer mehr und mehr begreifen kann: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: «damit die Menschheit der Gegenwart immer mehr und mehr davon ergriffen werden kann.» 129 was die wahre Lehre unserer Gesellscbaft ist: In den Übertragungen mit der Vortragsregister-Nr. 878 II-VI steht: ·was den wahren Lehrer unserer Sache bedeutet> am nächsten Freitag und Sonntag: Laut Das Vonragswerk RudolfSteiners von Hans Schmidt, Dornach 1978, hat Annie Besant am Freitag, 16. September 1904 in Berlin und am Sonntag, 18. September 1904 in Weimar zum Thema «Die neue Psychologie» und am Samstag, 17. September 1904 in Berlin zum Thema: ·Der Mensch als Herr seiner Bestimmung» gesprochen. Zum Vortrag Rudolf Steiners vom 25. September 1904: «Tbeosophie und modeme Wissenschaft" Textgrundlage: Bericht in der Tbeosophiscben Rundschau Nr. 1-2/1904 als Beilage zum Theosophischen Wegweiser vom Oktober 1904. Autor unbekannt. Vortragsregister-Nr. 890. - Siehe auch den Bericht aus Lucifer-Gnosis Oktober 1904, abgedruckt im Rahmen der Gesamtausgabe in: Lucifer - Gnosis, GA 34. Rudolf Steiner hat in diesem Bericht irrtümlich das Datum 26. September 1904 angegeben. - Der dritte Allgemeine Theosophische Kongress in Dresden für Deutschland, Österreich und die Schweiz, auf dem Rudolf Steiner den hier referierten Vortrag hielt, war von der ·sezessionistischem, nicht zur Adyar-Gesellschaft zugehörigen «Theosophischen Gesellschaft in Deutschland» unter der Leitung von Franz Hartmann veranstaltet worden, auch um eine mögliche Vereinigung der verschiedenen theosophischen Gesellschaften in Deutschland auszuloten. Eine solche Vereinigung kam aber nicht zustande. zu Seite 130 Meinbolds Säle: Befanden sich an der früheren Moritzstr. 10 in Dresden. Franz Hartmann /- Florenz -]: 1838-1912, deutscher Theosoph, Freimaurer, Rosenkreuzer. Gründer der von Adyar unabhängigen Theosophischen Gesellschaft in Deutscbland mit Zentrum in Leipzig. Herausgeber der Zeitschrift Lotbusblüten. - Änderung durch den Herausgeber: In derTextgrundlage steht ·Hartmann-Florenz·. Der Zusatz ·Florenz» sollte wohl auf einen damaligen Wohnsitz Hartmanns hinweisen. Er liest sich allerdings an dieser Stelle in der Textgrundlage irreführender Weise wie ein Namenszusatz. Sankaräcärya: Oder Sankharacharya, siehe Hinweis zu Seite 53. Herders:johann Gottfried Herder(1744-1803), deutscher Dichter, Philosoph und Theologe. Aussagen dieser Art finden sich z.B. in Herders Briefen zu Beförderung der Humanität, Nr. 63: ·Wie die griechische Kunst eine Schule der Humanität sei. Vom Werte rein dargestellter Gedankenformen». 131 Euolutionslebren Lamarcks und Danuins: Jean-Baptiste de Lamarck (1744-1829), französischer Botaniker, Zoologe und Entwicklungsbiologe. - Zu Darwin siehe Hinweis zu S. 122. Liebe deinen Nächsten: Mk 12,31 Zum Protokoll der Jahresuersammlung der Deutschen TheosophiSchen Gesellschaft (DTG) am 23. Oktober 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung unbekannter Hand, Vortragsregister-Nr. 917a II, Stenogramm liegt nicht vor. Abkürzungen wurden vom Herausgeber stillschweigend aufgelöst. - «Deutsche Theosophische Gesellschaft»: DTG, Name des alten Berliner Zweiges, der vor der Gründung der Deutschen Sektion schon der Theosophischen Gesellschaft Adyar angehörte. Mit Gründung der Deutschen Sektion übernahm Rudolf Steiner auch die Leitung dieses Zweiges. Im Februar 1905 führte die Kritik einiger Mitglieder an der Geschäftsführung dazu, dass Rudolf Steiner, Marie von Sivers und Friedrich Kiem von der Leitung der DTG zurücktraten und einen neuen Berliner Zweig, Besam-Zweig genannt, begründeten, dem sich fast alle Berliner Mitglieder anschlossen. Die DTG löste sich daraufhin im Januar 1906 auf. - Die Jahresversammlung fand in der Motzstraße 17 statt. zu Seiie 132 Besuch und Vortrag: Siehe Hinweis zu Seite 115. Wolfgang Kirchbach: 1857-1906, Dichter und Schriftsteller, 1888-1889 Vorgänger von Rudolf Steiner als Redakteur des Magazinsfür Litteratur; lernte Rudolf Steiner im Giordano-Bruno-Bund kennen. Siehe hierzu u. a. Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe Nr. 79/80 sowie Briefe Band II: 1890-1925, GA 39;siehe auch ÜberPbilosophie, Geschichte und Literatur, GA 51, Dornach 1983, S. 287ff. die in den Mitteilungen des Bundes mitfolgenden Worten gekennzeichnet ist: In den Mitteilungen des Giordano-Bruno-Bundes Nr. 7, Oktober 1904 heißt es auf Seite 2 in einer Kurzusammenfassung zum Vortrag von Wolfgang Kirchbach: ·Zum Schluss setzte der Redner auseinander, warum der Bund jene sog. theosophische Bewegung, welche die Engländerin Annie Besant im Sinne der modernen heiligen Madam Blavatsky vertritt, durchaus ablehnen muss. Er verlas dazu die jahrmarktsmäßigen Spukgeschichten, mit denen sich diese sog. Philosophie verknüpft hat, und das herbe vernichtende Urteil Max Müllers (Oxford) über diese Richtung.» (RSB ZS 213a). - Vergleiche auch Rudolf Steiners Schilderungen im Vortrag vom 12. Juni 1923 in: Die Geschichte und die Bedin gungen derantbroposopbischen Bewegung im Verhältnis zurAntbroposophiscben Gesellschaft, GA 258. 133 [zusammen also M. 518,66/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·verbleiben alsom 134 Herr Krojanker: Paul Peritz Krojanker (1865-1916), Zahnarzt und Psycho-Pädagoge, Geschäftsleiter der Deutschen Theosophischen Gesellschaft, 1915-1916 Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosopbiscben Gesellscbaft Adyar. Emanuel Reicher: 1849-1924, Österreichischer Schauspieler und Regisseur. Krecke: vermutlich Hermann Krecke (1852-1904), Berliner Landgerichtsrat, Lebensreformer, beschäftigte sich u.a. mit genossenschaftlichen

Ideen. Herr Quaas: Felix Quaas, Rechtsanwalt, keine näheren Angaben bekannt. In der Textgrundlage steht Quas. 135 Indemnität: Freistellung von einer rechtlichen Verfolgung. H/err/ Werner: Ergänzung durch den Herausgeber für den ganzen Text. - Vermutlich Paul Werner, Lebensdaten unbekannt, Heilmagnetiseur. Mitglied in Berlin seitJuni 1904. Herr Kiem: Friedrich Kiem (?-1933), Kassierer des Berliner Zweiges der TG und 1905-1913 im Vorstand der Deutschen Sektion, königlicher Rechnungsrat. Baron von Reimer: Victor von Reisner (1860-1919), österreichischungarischer Journalist. In Berlin arbeitete er als Journalist und freier Schriftsteller, Redakteur einiger Berliner Zeitschriften. Fräulein Frölich: Toni Frölich, Gründunsgmitglied des Besant-Zweiges in Berlin. Näheres zur Person nicht bekannt. Rechnungsrat Tessmar: Wilhelm Tessmar, Lebensdaten unbekannt, 1907-1911 Kassenrevisor der Deutschen Sektion. 136 Mücke:Johanna Mücke (1864-1949), gehörte der sozialistischen gewerkschaftlichen Bewegung und dem Vorstand der Arbeiterbildungsschule in Berlin an. Leiterin des Philosophisch-Theosophischen und später Philosophisch-Anthroposophischen Verlags von 1908 bis 1935. Viele Aufzeichnungen zu Rudolf Steiners Vorträgen sind ihr zu verdanken. /Voigt/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Vogt·. - Adelheid Voigt, Gründungsmitglied des Besant-Zwciges. Keine näheren Angaben bekannt. 137 derAllgemeine Theosophische Kongress: Gemeint sind die Kongresse der Europäischen Föderation der Europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft Adyar. Nach Deutschland kam dieser Kongress 1907 in München (siehe im vorliegenden Band S. 62). Zum Protokoll der zweiten Generaluersammlung der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft am 30. Oktober 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung (Vorrragsregister-Nr. 926) des Protokollstenogramms von Franz Seiler. - Die zweite Generalversammlung der Deutschen Sektion fand in der Motzstraße 17 statt. zu Seite 139 Besuches und der Vorträge Misses Besants: Siehe Hinweis zu Seite 115. seines Besuches des Theosophischen Kongresses in Dresden: Rudolf Steiner sprach am 25. September 1904 auf dem dritten Allgemeinen Theosophischen Kongress in Dresden, der von der sezessionistischen, nicht zu Adyar gehörigen ·Theosophischen Gesellschaft in Deutschland» veranstaltet wurde, über Theosophie und moderne Wissenschaft. Siehe hierzu im vorliegenden Band S. 130f. sowie Zu dieserAusgabe, S. 701 f. 140 [icb habe]: Einfügung durch den Herausgeber. 141 /Löbnis/: Änderung durch den Herausgeber im gesamten Protokoll. In der Textgrundlage steht ·Löhner». - Dr. Felix Carl Paul Löhnis (18741930), Agrarbakterioloqe, Dozent und Professor für Landwirtschaft u. a. in Burgdorf, Leipzig, 1905 Austritt aus derTheosophischen Gesellschaft. Frau Dr. Wegeler: Else Wegeler, keine näheren Angaben bekannt. Bernsdorf: Wahrscheinlich Margarethe Bernsdorf, keine näheren Angaben bekannt. Richter: Emma Bertha Richter (geb. Leipnitz), keine näheren Angaben bekannt. Frau Dr. Braun: Frieda Clara Braun, später verh. Wöbcken (?-1959), Krankenschwester, gesch. Frau des Publizisten Dr. Heinrich Braun; Mitglied seit 1897, sie half in den ersten Jahren beim Bücherversand im Berliner Sekretariat, verzog 1905 nach Bremen. Gräßn Kalckreutb: Gräfin Pauline von Kalckreuth (1856-1929), Malerin, zusammen mit Sophie Sünde Leiterin des Münchner Zweiges. Als Mitbegründerin des Johannes-Bauvereins (später Goetheanum-Bauverein) in dessen Vorstand von 1911 bis 1925 und von 1911 bis 1913 im Vorstand der Deutschen Sektion. Zusammen mit Sophie Stinde trug sie die Organisation der Festspiele in München 1907 und 1909-1913. Wolfart: Keine näheren Angaben bekannt. Möglicherweise auch Wolfram: Elise oder Erna Wolfram, beide Leipzig. 143 Fräulein Stinde: Sophie Marie Nicoline Stinde (1853-1915), Leiterin des Münchner Hauptzweiges und von 1907 bis 1913 die Hauptorganisatorin der Münchner Festspielveranstaltungen, ferner Mitbegründerin und erste Vorsitzende (1911-1915) des Johannes-Bauvereins (später Goetheanum-Bauverein). Vgl. Rudolf Steiners Ansprachen vom 18., 22. und 29. November und 26. Dezember 1915 anlässlich des Todes von Sophie Stinde in: Unsere Toten, GA 261, 2. Aufi. Dornach 1984, S. 150-179, sowie zum Jahrestag ihres Todes am 17. November 1916 (ebd., S. 197202). 143 Konzertmeister/Rösel/: Änderung durch den Herausgeber. In derTextgrundlage steht ·Rosm Rudolf Arthur Rösel (1859-1934), Violinist, 1878-1906 Konzertmeister und Komponist in Weimar. Henni/n/g: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage ·Hennig». Horst von Henning, (?-1945), Hofkonzertmeister in Weimar. Rudolf Steiner war Taufpate seines Sohnes. Schriftführer bei der Gründung des Zweiges Weimar 1903, seit 1895 Mitglied derTheosophischen Gesellschaft. Esoterischer Schüler Rudolf Steiners ab 1904. Michael Bauer: 1871-1929, Lehrer, Mitglied des Vorstandes der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, blieb bis 1921 im Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft. [Franken]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Franke». Konsul Carl Franken, Schriftführer des Zweiges Lugano. Lebensdaten unbekannt. Feldner:Jakob Feldner (1876-1938), Bahnbeamter in Regensburg, Dichter. Vollrath: Hugo Vollrath (1877-1943); Aberkennung des erschlichenen Doktortitels 1914, theosophischer Buchhändler und Verleger

(Theosophisches Verlagshaus) in Leipzig. Auf der Generalversammlung vom 26. Oktober 1908 aus der Deutschen Sektion ausgeschlossen. 1911 von Annie Besant zum Sekretär des Ordens «Stern des Ostens» für Deutschland ernannt, was jedoch bald darauf wieder annulliert wurde. Zur Generalversammlung im Dezember 1911 stellte er Antrag auf Wiederaufnahme in die Sektion. Der Antrag wurde aber abgelehnt. Frau uon Lichtenberg: Vermutlich Clara von Lichtenberg, geb. von Egidy (Lebensdaten unbekannt). Adalbert von Hanstein: Ludwig Adalbert von Hanstein (1861-1904), deutscher Dichter und Schriftsteller sowie Privatdozent an der Technischen Hochschule Hannover. Ladenburg: vermutlich Carl Ladenburg (1827-1909), Bankier, k.u.k. österreichisch-ungarischer Konsul. [Wöbcken]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Wöbke». Entweder: Klara Wöbcken, ?-1959, Krankenschwester, gesch. Frau des Publizisten Heinrich Braun, Gründungsmitglied des Besant-Zweiges, half in den ersten Jahren beim Bücherversand im Berliner Sekretariat, verzog 1905 nach Bremen; oder: Gustav Wöbcken (1872-1959), Oberbuchhalter im Versicherungsgewerbe; war verheiratet mit Klara WÖbcken. 144 16. Mai 1904: Dr. Steiner: Geburt und Tod im Leben der Seele: Vorgesehen für GA 68b. Judge/Hartmann-Bewegung: Franz Hartmann, siehe Hinweis zu Seite 130. William Quan Judge (1851-1896). Judge gründete 1895 die von Adyar unabhängige «Theosophische Gesellschaft in Amerika». Anlass dafür war die sog. Coulomb-Affäre, in der H. P. Blavatsky als Fälscherin der sogenannten Meister-Briefe belastet wurde. Erst in den 90er-jahren des 20. Jahrhunderts konnte H. P. Blavatsky zumindest teilweise rehabilitiert werden. Die Coulomb-Affäre beschädigte den Ruf der Theosophischen Gesellschaft Adyar erheblich. - Hartmann gründete 1896, zunächst noch in enger Anlehnung an die ·Theosophische Gesellschaft in Amerika·, die ·Theosophische Gesellschaft in Europa», trennte sich nach einem Jahr wieder davon und gründete 1897 die dnternationale Theosophische Verbrüderung· und unter deren Dach schließlich 1898 die von Adyar unabhängige «Theosophische Gesellschaft in Deutsch1and·. Sie wurde von den Mitgliedern der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar als «sezessionistisch» bezeichnet. Siehe auch Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701 f. 145 Tolstoi: Lew Nikolajewitsch Tolstoi (1828-1910), russischer Schriftsteller. Vorträge über alte und neue Apokalypsen. ... Tbeosophie und Haeckel: Siehe u.a. Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a. Da ein Herrausgescblossen wurde von der Mitwirkung: Um wen es sich dabei gehandelt hat, konnte bislang nicht ausfindig gemacht werden. 145 f. Herr Bresch bat nun einen alten Erlass: Richard Bresch hatte in seiner Funktion als Redakteur des Vähans einem Bericht von Felix Löhnis über den Theosophen-Kongress in Dresden vom 24. bis 26. September 1904 (der mit einem zuversichtlichen Hinweis auf den für 1906 in Nürnberg geplanten Kongress und auf die dafür in Aussicht stehende Zusammenarbeit der verschiedenen theosophischen Organisationen endete), folgende gewissermaßen korrigierende Fußnote hinzugefügt: ·Vom Generalrat unserer T. S. ermächtigt, hat Präsident Olcott hinsichtlich des Schließens von Bündnissen mit anderen Gesellschaften (siehe Vähan, II. Jahrgang, S. 71) erklärt: <Bci einer Körperschaft wie der Ihrigen (Hartmann-Böhmenschen) stellt sich als ernstes Hindernis entgegen, dass sie unrechtmäßig unter unserem Namen wirken und unser Korporationssiegel verwenden, ... sodass wir als erste Bedingung für ein mit einer anderen Gesellschaft abzuschließendes Bündnis auf das Fallenlassen dieses Symbols, unseres Namens und Mottos dringen müssen. Da es sich hier aber eingestandener Maßen um Schließung eines Bündnisses handelt, jedoch von einem solchen <Fallenlassen> noch nichts verlautete, so ist die in Aussicht genommene Kooperation unserer Loge in Nürnberg mit der der erwähnten Sezessionsgesellschaft, wenn auch vielleicht nicht unzulässig, so doch aussichtslos. Jedenfalls erscheint es notwendig, den Präsidenten beziehungsweise Generalrat darüber rechtzeitig zu befragem'» 146 /Hubo gibt]: Einfügung durch den Herausgeber. Edwin Böhme: 1877-1906, Vortragsredner und Buchautor. Mitbegründer der von Franz Hartmann begründeten «Theosophischen Gesellschaft in Deutschlan&. Eckige Kreise: Wilhelm Hiibbe-Schkidcn: Eckige Kreise- Ein Antwortschreiben des Herrn Edwin Böhme uom 20. APril 1902, öffentlich beleuchtet von Hübbe-Scbleiden, Berlin, 1902 (RSB 0571). 147 Rudolph: Hermann Rudolph (1865-1946), Volksschullehrer; Vortragsredner und Buchautor. Mitglied der von Franz Hartmann begründeten ·Theosophischen Gesellschaft in Deutschland», 1912 deren Generalsekretär. In welche Stellung kommt unsere Sektion, wenn wir hier in einigenJahren sämtliche Vertreter der Sektionen zu Gaste haben ?: Gemeint ist die Aussicht, dass der Kongress der Europäischen Föderation der europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft auch für Deutschland als Austragungsland erwartet wurde, was dann 1907 in München geschah (siehe im vorliegenden Band 298 f.). Hubo fragt insofern, ob dann auch die Sezessionisten mit eingeladen werden sollen bzw. können. 150 Der Antrag wird einstimmig angenommen: In: Luzifer - Gnosis, Nr. 19/1904, S. 223, erschien hierzu im gleichlautenden Sinne eine offizielle Stellungnahme des Vorstandes der Deutschen

Sektion (siehe im vorliegenden Band S. 152). 151 Vorträge von Herrn Bresch undDr. Steiner: Richard Bresch sprach über: ·So1len wir der Jugend Theosophie lehren?», Rudolf Steiner hielt den Vortrag «tjber das Wesen des Hellsehensm Siehe Hinweis zu Seite 153. Zum Benicht (uon Rudolf Steiner) über die Jabresuersammhmg der Tbeosopbiscben Gesellschaft am 29. und 30. Oktober 1904 Textgrundlage: Abdruck in: Luzifer - Gnosis Nr. 19, Dez. 1904, S. 223; Vortragsregister-Nr. 926. zu Seite 153 Vortrag «t)ber das Wesen des Hellsebens·: Im Rahmen der Gesamtausgabe bereits abgedruckt in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis, GA 90a. Zum Bericht uon Richard Bresch über die Generaluersammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft am 29. und 30. Oktober 1904 Textgrundlage: Bericht von Richard Bresch im Väban, Jahrgang VI, Nr. 5, November 1904, S. 89-90. zu Seite 155 ob sie ihre beziehungsweise Stimmen in eine Hand legen oder sie durch mehrere Delegierteabgeben lassen wollen: Alter Sprachgebrauch für ·entweder ... oder>: «ob sic entweder ihre Stimmen in eine Hand ... oder ...». F[elix/ L/öbnis/: Auflösung der Abkürzung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «F. L.m 156 in beregter Fußnote: Veralterte Bezeichnung für «besagte». 157 Ein Referat über den letzteren Vortragßnden die Leserin deruorliegenden Nummer: Siehe Hinweis zu Seite 153. den ersteren gedenken wir in der nächsten oder übernächsten Nummer zu bringen: Richard Bresch: «Sollen wir die Jugend Theosophie Ichrenh, in: Der Väban, Jahrgang 6, Nr. 8/1905, S. 163-170. Zum Vortrag uon Rudolf Steiner am 2. Januar 1905: ·Das Wesen der tbeosopbischen Bewegung und ihr Verhältnis zur Tbeosopbikben Gesellscbaf> Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler, Vortragsregister-Nr. 994 AI. - Der Vortrag wurde bereits in: Zur Gescbicbte und aus den Inbalten der ersten Abteilung des Esoterischen Schule 1904 bis 1914, GA 264, publiziert. ZbC Seite 158 bevor ich meine Reise nach Süd- und Westdeutschland antrete: Vom 3. bis 13. Januar hielt Rudolf Steiner Vorträge in Stuttgart, München, Nürnberg und Weimar. überalle gebildeten Länder: In GA 264 steht ·iiber alle Gebiete·. /so/gegenübergestanden: Einfügung durch den Herausgeber. die Sendbotin unserergroßen erhabenen Meister: Siehe Hinweis zu S. 58 (Weiße Loge). Gemäß eigenen Darstellungen soll H. P. Blavatsky mit den Meistern Morya, Kuthumi (Koot Hoomi) und Hilarion Begegnungen gehabt haben. Siehe hierzu auch Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264. bat [die Bewegung]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·sie». 158 /Vielmebr/ist: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «es». 159 [wie im Sturm]: Änderung durch den Herausgeber. In derTextgrundlage steht «wie in allem Sturm» richtiges: In der Erstpublikation in GA 264 steht «rechtes». wichtiges Glied: In der Erstpublikation in GA 264 steht ·richtiges·. ·Wenn die Rose ... ·: Aus der Schluss-Strophe von Friedrich Rückerts Gedicht Welt und icb: ·Möge jeder still beglückt / seiner Freuden warten! / Wenn die Rose selbst sich schmückt, / schmückt sie auch den Garten.» das In-sich-selbst-Saugen uon geistigen Erkenntnissen: In der Erstpublikation in GA 264 steht «das Sich-selbst-Entwickeln durch geistige Erkenntnisscm Und wer/treu/ bleibt: Einfügung durch den Herausgeber. 160 welcher Geist: In der Erstpublikation in GA 264 steht ·dass derselbe Geist». Immer weiter und immer weiter entwickeln wir uns zu diesem Geist hinaufund immer weiter wird die eigene Seele: In der Erstpublikation in GA 264 steht: dmmer weiter können wir uns zu diesem Geist hinaufentwickeln und immer weiter wird die eigene Seele sich entwickeln.» 161 durch welche die Welt selbst entstanden ist: In der Erstpublikation in GA 264 steht «wie die Welt selbst entstanden ist». durch die Selbsterkenntnis: In der Erstpublikation in GA 264 steht ·durch die wahre Selbsterkenntnis». JedesJahr: In der Erstpublikation in GA 264 steht ·Jede Seele». 162 [derAufgabe]: Einfügung durch den Herausgeber. Scbamo: Oder ·Shamo»; früher gebräuchlicher Name für die Wüste Gobi. 163 /der ersten Unterrasse/ derfünften: Einfügung durch den Herausgeber. Zarathustra: Siehe Hinweis zu Seite 73; siehe auch Stunde vom 8. September 1904 in: Kosmologie und menschliche Evolution - Farbenlehre, GA 91. 164 Rassenentwicklung: In der Erstpublikation in GA 264 steht ·Erdenentwicklung». - Siehe dazu Sonderhinweis auf S. 869. Hermes: Hermes Trismegistos, Verschmelzung des griechischen Gottes Hermes mit dem ägyptischen Gott Thot, gilt als der Verfasser der nach ihm benannten ·Hermetischen Schriftenm Orphische Urkultur: Auf den Sänger Orpheus eine eigene Mysterienschule in Griechenland zurückgeführt, die inhaltliche Verwandtschaft mit der Vedanta-Philosophie aufwies. Bekannte Begriffe, die auf die or phischen Mysterien zurückgehen, sind z. B. <Chronos>, ·Chäos>, Atherm 164 [Anstöße]: Änderung durch den Herausgeber. In derTextgrundlage steht ·Anschliisse». ujas wir die Loge der erhabenen Menscbbeitsfübrer nennen: Die sog. Weiße Loge; siehe Hinweis zu S. 58. Wejße Loge: Siehe Hinweis zu S. 58. Und so sprachen sie zu allen Völkern: Siehe auch die Bemerkungen zum Pfingstwunder im Vortrag vom 12. September 1904 im vorliegenden Band. 165 die uon Anbeginn der Menschheit /die Weisheit und] den Zusammenklang der

Empßndungen /gegeben/: Einfügungen durch den Herausgeber. Die erste Einfügung gemäß der Fassung in GA 264. - Siehe Hinweis zur weißen Loge auf Seite 58. Alle [solche Bewegungen/sindgroß: Einfügung durch den Herausgeber. 168 Prüfet alles und das Beste behaltet: Redewendung in Anlehnung an 1. Thes 5,19-22: ·Den Geist dämpfet nicht, die Weissagung verachtet nicht; prüfet aber alles, und das Gute behaltet. Meidet allen bösen Schein.» (Luther 1912) Diejenigen, die es haben, oder die, die es erkannt haben ?: In der Erstpublikation in GA 264 steht: «Diejenigen, die es erkannt haben, oder die, die cs nicht erkannt haben?». wenn coir zu diesen erhabenen HOben hinaufsteigen wollen: In der Erstpublikation in GA 264 steht: «wenn wir zu diesen erhaben hohen Wesen hinaufsteigen wollem» 169 Hili: Sir Rowland Hili (1795-1879), seine 1837 in London erschienene Schrift Post of/ice reform, its importance andpracticability erregte Aufsehen, da er u.a. zur Vereinheitlichung des Portos die Verwendung von Briefmarken vorschlug. 1840 wurden die ersten Wertzeichen ausgegeben. Hili wurde 1846 zum Sekretär und später zum Leiter des Postwesens ernannt. [Lord Licbßeld]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Leedffeld», in GA 264 steht «Ldidd». Lord Lichfield (17951854), bekannt als Thomas William Anson, war von 1835 bis 1841 unter Lord Melbourne General-Postmeister. Gauß'johann Carl Friedrich Gauß (1777-1855), deutscher Mathematiker, Astronom und Physiker. Der Postmeister Nagler: Karl Ferdinand Friedrich von Nagler (17701846), preußischer General-Postmeister. Die Urkunde kann beute noch eingesehen werden: Siehe R. Hagen ·Die erste deutsche Eisenbahn», 1885 (S. 45), sowie Friedrich Harkort: «Eisenbahnen» in der Zeitschrift Hermann, Nr. 26, 1835. - Zu den hier genannten Beispielen der Lebenspraxis siehe insbesondere den von Rudolf Steiner mehrfach gehaltenen Vortrag ·Praktische Ausbildung des Denkens», 18. Januar 1909 in GA 108, 11. Februar 1909 in GA 57, 13. Februar 1909 in: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe Nr. 78, S. 7-24. 170 um das /innere/ Leben: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «eigene». 171 [die Meister/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «sie». ln unserem Zweige: Zu diesem Zeitpunkt noch die Deutsche Tbeosopbische Gesellscbaft, Berlin. Siehe auch Hinweis zu Seite 132 sowie Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701 f. 172 Pbilon uon Alexandrien: Um 10 v. Chr. bis ca. 40 n. Chr., jüdischer Philosoph. - Siehe u.a. Vortrag vom 1. Februar 1902 in: Antike Mysterien und Christentum, GA 87. im Sinne unserer erhabenen Wesen: In der Erstpublikation in GA 264 steht statt «Wesem Meister». Zum Protokoll der außerordentlichen Generaluersammlung der Deutschen TheosophiSchen Gesellschaft (DTG) uom 22. Januar 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung eines Stenogramms von Franz Seiler, Vortragsregister-Nr. 1011 I. - Auslassungspunkte wie in derTextgrundlage. In runden Klammern Kommentar des Stenografen. - Das Wort ·außerordentliche» wurde im Titel ergänzt, weil zum einen die letzte ordentliche Generalversammlung am 23. Oktober 1904 stattfand und zum anderen auf der Versammlung vom 5. Februar 1905 mit Rückblick auf den 22. Januar 1905 nicht von einer Generalversammlung gesprochen wurde. - Die Versammlung fand in der Motzstr. 17 statt, was in diesem Falle in der Wohnung von Marie von Sivers hieß. - ·Deutscbe Theosophische Gesellschaft» (DTG): Siehe Hinweis zu S. 132 sowie Zu dieserAusgabe, S. 701 f. zu Seite 173 Aufder Genembersammlung: Bezieht sich aufdie Generalversammlung vom 23. Oktober 1904. Siehe Seite 132 f. im vorliegenden Band. 174 Eberty: Stadtrat Luise Eberty. Keine näheren Angaben bekannt. der Berliner Zweig der Theosophischen Gesellschaft: Siehe Hinweis zu S. 132 sowie Zu dieserAusgabe, S. 701 f. Besam-Zweig: Mit Blick auf die vorhergehende Anmerkung eine verwirrende Bemerkung. Auch in der Chronik Lindenbergs wird der 22.Januar 1905 als konstituierende Generalversammlung des Besant-Zweiges bezeichnet; dennoch wird dort für den 5. Februar 1905 angegeben, dass Rudolf Steiner auf einer außerordentlichen Versammlung des Berliner Zweiges ankündige, dass er einen Besant-Zweig gründen werde, wie dies auch aus dem im vorliegenden Band abgedruckten Protokoll vom 5. Februar 1905 hervorgeht. 175 Es wurden die Vorträge über das Christentum als mystische Tatsache und die Vorträge über die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens gebalten: Siehe Hinweis zu S. 27. die Vorträge im Arcbitektenbaus: Die öffentlichen Vorträge im Berliner Architektenhaus (Wilhelmstr. 92/93), in dem Räume für Vorträge gemietet werden konnten (aus den Jahren 1903-1918 abgedruckt in GA 52 bis 67) stellen als längste kontinuierliche Vortragstätigkeit Rudolf Steiners eine umfassende Einführung in die Anthroposophie dar. 177 Bei Rechtsanwalt Quaas tritt /es/ als Disharmonie beruor: Einfügung durch den Herausgeber. 178 Herr/Georgi]: Änderung durch den Herausgeberim ganzen Text. In der Textgrundlage steht «Georgy». Dr. B. ...: Vermutlich Dr. Braun; siehe weiter unten im Text. nachdem ich meinen Briefvon Unbekannten habe schreiben lassen: Brief im Archivbestand nicht auffindbar. Frau B. ...: Vermutlich Frau Braun, siehe weiter unten im Text. 181 /Lauweriks/: In derTextgrundlage steht ·Lammering». Änderung durch den Herausgeber aufgrund einer schriftlichen Bemerkung von Rudolf Steiner vom Juni 1905, die in: Lucifer- Gnosis, GA 34, wiedergegeben ist: «In Düsseldorf wirkt als Vorsitzender der ausgezeichnete Maler Otto Boyer. [...I Eine besondere Gabe für diesen Zweig ist, dass Herr Lauweriks, der früher der holländischen Sektion angehörte, seit einem Jahre in Düsseldorf sein Arbeitsfeld hat und dass er seit dieser Zeit seine wertvolle Arbeitskraft auf theosophischem Gebiete den Mitgliedern in Form sehr instruktiver Kurse über die Geheimlehre H. P. Blavatskys schenkt.» Siehe auch den Bericht zur Generalversammlung am 22. Oktober 1905 im vorliegenden Band. Lauweriks übernahm im Herbst 1905 die Leitung des Düsseldorfer Zweiges. - Johannes Ludovicus Mathieu Lauweriks (1864-1932), niederländischer Architekt, lehrte von 1904 bis 1909 an der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf, trat 1894 der Theosophischen Gesellschaft bei. - Wendete sich später von Rudolf Steiner ab, war Mitglied des «Sterns des Ostens» und von Mai 1913 bis 1914 Generalsekretär der neu gegründeten Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. 182 Morgen über acht Tage werde ich wieder hier zu sprechen haben: Gemeint ist der Mitgliedervortrag vom 30. Januar 1905 zum Thema ·Die Apokalypse und Theosophische Kosmologie I», abgedruckt in Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis II, GA 90b. am Donnerstag bin ich wieder in Berlin: Für den öffentlichen Vortrag ·Goethes Evangelium» am 26. Januar 1905 im Architektenhaus, im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert in Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegriffe der Geisteswissenschaft, GA 53 sowie in Goethe und die Gegenwart, GA 68C. Zum Protokoll der außerordentlichen Generalversammlung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft (DTG) am 5. Februar 1905 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler; Vortragsregister-Nr. 1018 al. In runden Klammern Bemerkungen des Stenografen. - Rudolf Steiner hatte mit einem Rundschreiben an die Mitglieder des Berliner Zweiges der «Theosophischen Gesellschaft· auf Sonntag, den 5. Februar 1905, 5 Uhr nachmittags zu dieser außerordentlichen Mitgliederversammlung in die Motzstraße 17 eingeladen. In dem Rundschreiben war die Resignierung des ersten und zweiten Vorsitzenden bereits angekündigt. zk Seite 183 verknüpft bin lediglich persönlicb: Rudolf Steiner wurde im Januar 1902 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft. Auf Einladung der Brockdorffs hielt Rudolf Steiner in den Winterhalbjahren 1900/1901 und 1901/1902 zwei Vortragsreihen, die Rudolf Steiner anschließend zu den beiden Schriften Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlicben Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung, GA 7, und Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 8, ausarbeitete. Die zweite Vortragsreihe wurde von Franz Seiler mitstenografiert und ist im Rahmen der Gesamtausgabe unter dem Titel Antike Mysterien und Cbristentum, GA 87, publiziert worden. - Vor Rudolf Steiner waren in der Leitung der Deutschen Tbeosopbiscben Gesellschaft Wilhelm Hiibbe-Schkiden sowie Graf und Gräfin Brockdorff. Als Grafund Grä/in von BrockdorffBerlin uerließen: Ende 1902 verließen Gräfin und Graf Brockdorff aus gesundheitlichen Gründen Berlin und zogen nach Meran. 184 bat sich Fräulein von Siuers entschlossen: Rudolf Steiner erklärte sich zur Mitarbeit in der Deutschen Theosophischen Gesellschaft unter der Bedingung bereit, dass Brockdorffs Marie von Sivers als Mitarbeiterin gewinnen. Marie von Sivers hatte zwischenzeitlich mit Nina Gern« eine Loge der Theosophischen Gesellschaft in Bologna begründet. Auf Brockdorffs Drängen hin entschied sich Marie von Sivers entgegen ihrer ursprünglichen Absichten, sich für und in Bologna zu engagieren, doch in der Berliner Leitung mitzuarbeiten. 185 dass [in Bezug auf] das: Einfügung durch den Herausgeber. die Versammlung uor uierzehn Tagen: Siehe vorhergehendes Protokoll vom 22. Januar 1905 im vorliegenden Band. 186 muss ich diesen Scbritt tun: Rücktritt aus dem Vorstand der DTG und Neubegründung des Besant-Zweiges in Berlin. 186 Wer Wabrbeit sucht ...: Z.B.: «ljenn das Ziel, nach dem das rein theoretische Verhalten ringt, ist die Wahrheit, wie das Ziel der Praxis die Anwendung ist. Diejenigen, die sich in der Praxis bewegen, haben auch dann, wenn sie untersuchen, wie die Sache an sich beschaffen ist, nicht das Ewige im Auge, sondern das, was für ein anderes und was für den Augenblick von Bedeutung 1sl», aus Aristoteles (384-322 v. Chr. griechischer Philosoph): Metaphysik,jena 1907, S. 1 f. 187 Esfolgt die Aufzählung einer Reibe von Mitgliedern: Im Stenogramm werden folgende Namen aufgeführt: Fräulein [Clara] Förstemann, Fräulein [Helene] Heinrich, Frau [Franziska] Johannesson, Frau [Emma] und Herr [Hans] Blieffert, Fräulein [Anna] Knispel, Herr [Friedrich] Kiem, Fräulein [Johanna] Mücke, Frau [Minna] Artur, Herr [Otto] Flamme, Herr [Carl] Schlosshauer, Fräulein [Adelheid] Voigt, Herr [Wilhelm] Tessmar, [Unleserlicher Name: aufgrund von GA 37, S. 105 sehr wahrscheinlich Herr [?] Willmann], Herr Magnetiseur [Paul] Werner, Frau Dr. [Else] Wegeler, Fr. [Clara (Frieda)] Braun, Frau [Camilla] Wandrey, Baronin [Clara] und Baronesse [Freiin Nelly] [von] Lichtenberg, Fräulein [Marie] von Sivers und Fräulein [Toni] Frölich. Im Rundschreiben vom 10. Februar 1905 werden außerdem genannt: Gräfin [Oktavia] Mokke Huitfeld, Herr Magnetiseur [Bernhard] Tönjes, Herr [Richard] Gnuschke, Frau [Marie] Kreiselmayer, [Herr Jacques

Kreiselmayer], Frau [Marie] Schmidt, Rudolf Steiner, [Marie von Sivers]. Die hier genannten Namen gelten als Gründungsmitglieder des Besant-Zweiges [in eckigen Klammern Einfügungen durch den Herausgeber]. Der Zweig uiar bei dem bö/licben Ebepaar, das uns eingeladen hatte, /nocb/nicbt bekannt: Mit dem höflichen Ehepaar sind vermutlich Gräfin und Graf von Brockdorff gemeint. Ursprünglich hieß der Berliner Zweig ·Deutsche Theosophische Gesellschaft Berlin» (DTG) und war im Jahre 1894 als Zweig der Theosophical Society, Europäische Sektion, Sitz London, gegründet worden. Nach der Gründung der Deutschen Sektion im Jahr 1902 hieß die DTG auch «Berliner Zweig der Theosophischen Sektion Deutschlandsm Wenn eine selbstherrliche Verwaltung /.../gewünscbt: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht anstelle des Auslassungszeichens ein «nicht». 189 Beider Generaluersammlung: Siehe das Protokoll vom 23. Oktober 1904 im vorliegenden Band S. 132 f. im Arcbitektenbaus: Siehe Hinweis zu S. 175. 190 dass in dieser Woche erst icb scbriftlicb den Vorwurf erhalten habe: Schreiben im Archiv nicht vorhanden. 191 auch nicbt als /es/ vor acht Tagen: Einfügung durch den Herausgeber. 193 Resignation: Von lat. resignare, hier so viel wie «Rücktritt». 194 /Jobannesson/... /Voigt/: Änderungen durch den Herausgeber aufgrund der in der Anmerkung zu Seite 187 angeführten Namensliste sowie aufgrund des Registers der Mitglieder derDeutscben Sektion der Tbeosopbischen Gesellschaft uon 1902-1913. In der Textgrundlage steht «johannsen» und Nogt». Scbluss der Versammlung 8 Ubr/abends/: Einfügung durch den Herausgeber. Zum BeriCbt RudolfSteinen zum Theosophischen Kongress in London uom 6. bis 10. Juli 1905 Textgrundlage: Als Textgrundlage diente der in den Heften Nr. 26/1905 (S. 443-445) und Nr. 27/1905 (S. 479) von Lucifer- Gnosis publizierte Bericht. Im Rahmen der Gesamtausgabe erstmals publiziert in: Lucifer - Gnosis, GA 34, S. 566-572. - Vgl. auch den Bericht Rudolf Steiners über den Londoner Kongress im Brief vom 23.Juli 1905 an Günther Wagner in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914, GA 264, Dornach 1996, S. 91-95 (RSA 068/1). zu Seite 195 diesJabr/1905/: Einfügung durch den Herausgeber. 196 G. Russel: George William Russel (1867-1935), irischer Dichter, Maler und Journalist. Boyer: Otto Boyer (1874-1912), deutscher Maler und Schriftsteller. Fräulein Schmidt: Keine näheren Angaben bekannt. 197 Ezekiel... einen «Cbrisws», in dem der Theosoph sein Bilduon Christus sehen könne: Moses Jacob Ezekiel (1844-1917), amerikanischer Bildhauer, lebte ab 1869 in Europa, vorzüglich in Rom. - Zum Christusbild: Siehe hierzu Rudolf Steiner: Das plastische Werk, GA K 11, Dornach 201l,S. 77. Richard Wagner: 1813-1883, deutscher Komponist. - Siehe auch: ·Richard Wagner im Lichte der Geisteswissenschaft», vier Vorträge in Berlin am 28. März, 5., 12. und 19. Mai 1905, enthalten in: Rudolf Steiner: Die okkulten Wahrheiten alter Mythen und Sagen, GA 92. ein indisches Idiom: Wohl in Hindi und Parsi, siehe Bericht von Rudolf Steiner in: Lucifer- Gnosis, Nr. 31/1906, im vorliegenden Band, S. 236. 198 Percy Lund: 1863-1943, englischer Fotograf und Herausgeber theosophischer Schriften. Okkulten Grundlagen der Goetbe'scben Lebensarbeit: Siehe das Autoreferat in: Philosophie undAnthroposopbie, GA 35, Dornach, 1984, S. 19-42. M. P. Bernard: Keine näheren Angaben bekannt. M. H. Cboisy: Keine näheren Angaben bekannt. 198 Mr Leo: Alan Leo, Pseudonym für William Frederick Allan (1860-1917), englischer Autor, Theosoph und Astrologe; gilt als Vater der modernen Astrologie; einer der ersten Mitglieder vom ·Drder of the Star in the EäStm Mead... über die Gnosis: George Robert Stowe Mead (1863-1933), siehe Hinweis zu Seite 63; siehe sein Buch Fragmente eines uerscbollenen Glaubens (übersetzt aus dem Englischen von Alida von Ulrich), Berlin 1902, auf das sich Rudolf Steiner vielfach bezieht (RSB O 609). Herr und Frau ü. Seydewitz: Maria Fanny Helena von Seydewitz (ca. 1844-1920); Max von Seydewitz (1861-?), Maler und Bildhauer. Gräßn Scback: Vermutlich Olga Leontine Elisabeth Hedwig Gräfin Schack von Wittenau (1867-1945), Mitglied der Theosophischen Gesellschaft ab 1898. Herr undFrau Peipers: Felix und Cecile Peipers. Dr. med. Felix Peipers (1873-1944), Arzt, 1911-1913 im Vorstand der Deutschen Sektion, Mitbegründer des Johannes-Bauvereins (später Goetheanum-Bauverein) und 1911-1925 in dessen Vorstand. Ab 1915/16 Vorsitzender des Zweiges München I. Von 1921 bis 1924 leitender Arzt am klinisch-therapeutischen Institut Stuttgart. - Cecile Peipers (1882-1951), Bildhauerin. /Miss/Kate Spink: Catherine Elizabeth Spink (1867-1953); von 1905 bis 1908 Generalsekretärin der Britischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar. - In der Textgrundlage steht ·Frb statt ·Missm Jahrbuch des Kongresses: Johan van Manen, Kate Spink (Ed.) (1907): Transactions oft the Second annual Congress oftbe Federation ofEuropean Sections oftbe TbeosopbicalSociety, London, 461 S. Zum Vortrag RudolfSteinen am 2. Oktober 1905: ·Tbeosopbie und Helena Blauatsky· Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung eines Stenogramms von Franz Seiler, Vortragsregister-Nr. 1127a. zu Seite 200 Werden üjirjeden Montag eine Wocbenuersammlung haben: Siehe u. a. Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis, GA 90b. Arcbitektenhaus: Siehe Hinweis zu Seite 175. Näcbsten Donnerstag werde ich sprechen über Haeckels Welträtsel: Der Vortrag (5. Oktober 1905) ist unter dem Titel Alaeckel, die Welträtsel und die Theosophie» publiziert in: Die Welträtsel und die Antbroposopbie, GA 54. dann überunsere Weltlage: Der Vortrag (12. Oktober 1905) ist unter dem Titel ·Krieg, Frieden und die Wissenschaft des Geistes» publiziert in: Die Welträtsel und dieAntbroposopbie, GA 54. 200 dann über die Frage der inneren Entwicklung: Der Vortrag (Z Dezember 1905) ist unter dem Titel «Grundbegriffe der Theosophie. Seele und Geist des Menschen· publiziert in: Die Welträtsel und die Anthroposophie, GA 54. Eine Betrachtung über Weibnacbten: «I)as Weihnachtsfest als Wahrzeichen des Sonnensieges», Vortrag vom 14. Dezember 1905 publiziert in: Die Welträtsel und die Antbroposopbie, GA 54. Ich habe eine größere Vortragstour hinter mir: Vom 6. bis 25. September 1905 war Rudolf Steiner auf Vortragsreise in St. Gallen, Zürich, Basel, Freiburg, Stuttgart, Nürnberg, Heidelberg, Frankfurt, Kassel und Weimar. 201 Streben beute /sind/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht äst». unseren ersten Grundsatz: Siehe Hinweis zu S. 101. was schon Schopenhauer gesagt hat: Arthur Schopenhauer (1788-1860), Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwcr», Motto, das Schopenhauer seiner Preisschrift über die Grundlage der Moral voranstellte. - Siehe Hinweis zu Seite 65. 203 dass ich nicht bloß uon /einer/Arznei: Einfügung durch den Herausgebcr. in dem nächsten Montag-Vorwag: Vortrag vom 9. Oktober 1905, Berlin; im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe publiziert unter dem Titel «Geisteswissenschaft als Gesundungsquell» in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis Il, GA 90b. 204 Bei der Eröffnung des diesjäbrigen Kongresses: Die Föderation europäischer Sektionen führte vom 6. bis 10. Juli 1905 in London ihren zweiten theosophischen Kongress durch. dem Grundwerke uon Helena Petrouna Blauatsky: Gemeint ist das Buch Die Geheimlehre von Helena Petrovna Blavatsky (1831-1891). Siehe Hinweis zu Seite 67. Unergründliche Tiefen: Siehe auch den Vortrag vom 1. April 1904, Berlin, «Die Genesis I», in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I, GA 90a. 205 Sie bat so viele in /Würzbu"&/ geschrieben, während die Bücher [in Wahrheit] im Vatikan lagen: Anderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht statt beider eckigen Klammern ·in Warschaw, beim ersten Mal darüber in Bleistift ·Würzburg». H. P. Blavatsky schrieb einen Großteil ihrer «Geheimlehre» (The Secret Doctrine, 1888) in Würzburg. man liest leicht 136 statt 631: Rudolf Steiner wies immer wieder darauf hin, dass im Kamaloka die Zeit rückwärts verlaufe und die bild haften Darstellungen spiegelbildlich aufzufassen seien. Siehe z. B.: Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zurAntbroposopbiscben Gesellschaft, GA 258, Dornach 1981, S.100-101. 206 [sie bat auch]: Einfügung durch den Herausgeber. [Helena Petrouna Blauatsky]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «sie». 208 dass im achtzehnten Jahrhundert in einer der großen Städte uon 1000 Menschen 77 gestorben sind, währendjetzt uon 1000 nur noch 22 sterben: Vermutlich ist an dieser Stelle die Mitschrift unvollständig, denn von 1000 Menschen sterben natürlicherweise alle. Es fehlt ein spezieller Anlass wie «Untererrüihrung», «schlechte Hygiene» o. A. Wir wissen nichts, wir können nichts wissen: Bezieht sich u.a. auf die bekannte <Ignorabimus-Rede> von Emil Heinrich du Bois-Reymond (1818-1896), die er unter dem Titel Die Grenzen des Naturerkennens 1872 in Berlin hielt. 210 Aber es gibt Menschenwesen, die über den Standpunkt hinaus sind: Siehe Hinweis zur sog. «Weißen Loge» auf Seite 58. Zum Bericht in den mMitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar)» über die Generalversammlung der Deutschen Sektion am 22. Oktober 1905 Textgrundlage: Bericht in den Mitteilungenfür die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), Nr. 1/1905, S. 1-9. zu Seite 212 die dritte ordentliche Generaluersammlung: Gründungsversammlung 1902, erste Generalversammlung 1903, zweite Generalversammlung 1904. 213 Stübing: F. W. A. Stübing. Keine näheren Angaben bekannt. Kieser: Carl Kieser, Oberbahnsekretär, (?-1944). Dr. Paulus: Dr. Franz Gottlob Paulus (1849-1919), Arzt und Redakteur, ab 1906 in Ascona. uielcber in die Welt uor drejßigJahren gesandt worden ist: Die Theosophische Gesellschaft wurde im Jahr 1875 begründet, siehe u.a. Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band. das durch die abgespaltenen theosophischen Bewegungen bemorgerufen worden ist: Siehe hierzu Zu dieserAusgabe im vorliegenden Band, S. 701. 214 Kongress der Föderation europäischer Sektionen: Die Föderation europäischer Sektionen führte vom 6. bis 10. Juli 1905 in London ihren zweiten theosophischen Kongress durch. über die Erfordernisse der Schülerschaft im Zusammenhänge mit Helena Petrovna Blavatsky: Siehe den Vortrag vom 2. Oktober 1905, abgedruckt im vorliegenden Band, S. 200. 215 indisch: Wohl in Hindi und Parsi, siehe Bericht von Rudolf Steiner in: Lucifer-Gnosis, Nr. 31/1906, im vorliegenden Band, S. 236. Mir selbst war es gestattet, einen Vortrag über die okkulte Grundlage in Goethes Werken zu halten: Siehe Hinweis zu Seite 198. 216 Wegen desJahrbuchs der Föderation: Siehe Hinweis zu Seite 198. Der Ort des Kongresses uon 1906 ist Paris: Siehe hierzu im vorliegenden Band die Seiten

236f. Gräßn Wachtmeister: Countess Wachtmeister, Constance Georgina Louise Wachtmeister (1838-1910), geb. Bourbel de MontpinCon, Mitbegründerin der Blavatsky-Lodge in London, besorgte für H. P. Blavatsky die Reinschrift ihrer Secret Doctrine (Geheimlebre), arbeitete für die Tbeosopbical Publisbing Society, Autorin des Buchs Reminiscences of H. P. Blauatsky and Tbe secret doctrine. 50 Pfund: Laut den weiter unten folgenden Ausführungen etwa 1000 Mark. - Der Dankesbrief von Rudolf Steiner vom 17. August 1905 an die Gräfin Wachtmeister ist im Archiv erhalten (Archiv-Standort RSA 068/11). 217 Kerning-Loge: Gegründet 19. Februar 1905, wohl benannt nach Johann Baptist Krebs (1774-1851, bekannt als Johann Baptist Kerning), Stuttgarter Hofopernsänger, Regisseur und Gesangslehrer, Freimaurer. Herr Abner: Hermann Ahner (Lebensdaten unbekannt), Leiter eines Dresdner Zweiges, der 1913 nicht in die Anthroposophische Gesellschaft überging, Gastwirt und Magnetopath. 218 der FallJudge: Missverständnisse und Machtinteressen in den Jahren 1891 bis 1894 zwischen Henry Steel Olcott, Annie Besant und William Quan Judge führten dazu, dass am 28. April 1895 aus der vormaligen Theosophischen Gesellschaft (TG) zwei theosophische Gesellschaften hervorgingen: die Theosophische Gesellschaft in Amerika (TGinA) und die Theosophische Gesellschaft Adyar (TG Adya') (siehe Zu dieser Ausgabe, S. 701 f.). Damit verbunden waren wiederum Streitigkeiten um Meisterbriefe (Authentizität, Referenzierbarkeit). - Siehe hierzu auch die Bemerkungen von Rudolf Steiner im Vortrag vom 15. Juni 1923, in: Die Geschichte und die Bedingungen deranthroposopbiscben Bewegung im Verhältnis zurAntbroposopbiscben Gesellschaft, GA 258. Fuente-Angelegenbeit: Ein Streitpunkt war die Erbschaft eines Don Salvador de la Fuente, der die Hälfte seines Vermögens der Theosophi schen Gesellschaft vermachte und verfügte, dass der Betrag zwischen der Theosophischen Bibliothek Adyar (Olcott) und dem Central Hindu College (Besant) aufgeteilt werden sollte. Bezüglich dieser Verwendungsverfiigung bzw. der Kommunikation zu diesem Thema wurden Besam und Olcott der Verschleierung bezichtigt. Siehe auch weiter unten im Text (siehe Zu dieser Ausgabe, S. 701 f.). 220 «Tbeosopbist», July 1905, p. 622: Dort heißt es: «It has been pretended that I ought to have dividcd it among thc sevcral Sections. Since they did not take the troubk to find out the conditions under which the Testator bequeathed his estate to Mrs Besant and myself, the cavils of these erltics arc little better than impertinences and the taint of selfishness is on them» In deutscher Übersetzung: «Es wurde behauptet, ich hätte es [das Erbe] auf die verschiedenen Sektionen aufteilen sollen. Da sie [die Kritiker] sich nicht die Mühe gemacht haben, sich nach den Bedingungen zu erkundigen, unter denen der Erblasser Frau Besant und mir seinen Nachlass vermacht hat, sind die Mäkeleien dieser Kritiker kaum besser als Unverschämtheiten, und ein Anflug von Egoismus liegt auf ihnen> 221 ln Nummer3 des Väban, Jahrgang VII: Der im Väban publizierte Text entspricht dem hier wiedergegebenen Wortlaut. Er wird dort unterzeichnet von «Stadttierarzt Döbrich, Rechtsanwalt Felix Quaas, Dr. Max Asch, Emil Hubricht, Richard Bresch, Dr. F. LÖhnis·. Sir Subramania lyer: Subbier Subramania Iyer (1842-1924), Anwalt, Richter, Aktivist der indischen Friedens- und Unabhängigkeitsbewegung, Gründungsmitglied des indischen Nationalkongresses. Stellvertretender Präsident der Theosophical Society Adyar von 1907 bis 1911. Väban No. 12,Jahrgang VI, Seite 280: Richard Bresch schreibt dort u.a.: ·Hiermit wird der gegen Präsident Olcott und Mrs Besant erhobene Vorwurf, sie hätten den Generalrat der Theosophischen Gesellschaft zu Rate ziehen sollen, allerdings hinfällig und gegenstandslos.» Seruilismus: So viel wie Unterwürfigkeit. 222 München: Am 6. Juni 1904 wurde in München ein neuer Zweig im Rahmen der Deutschen Sektion gegründet, der die in München vorhandenen Teilzweige und -gruppen zu einem großen Zweig vereinigte. Rosa von Hofstetten: 1836-1907, hatte den Vorsitz des neu begründeten Münchener Zweiges, bis sie ihn 1906 krankheitshalber an Gräfin Kalckreuth abgab. Hiernickel: Heinrich Hiernickel. Keine näheren Angaben bekannt. Emmy uon Rumpler: Geb. DÖnniges, keine näheren Angaben bekannt. Harriet Vacano: Harriet Freiin von Vacano (1862-1949), frühe esoterische Schülerin von Rudolf Steiner, ab 1904 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, München Zweig I, enge Freundin von Marie Steiner. Von 1914-1917 lebte sie in Konstanz/Krcuzlingen, später in Dornach. Unter dem Pseudonym Harry KÖhler Übersetzerin der Werke Wladimir Solowjes (5 Bde. 1922). 222 Scberpenberg: Hermine Antonia van Scherpenberg geb. Waller (18711941); und M. M. von Scherpenberg, keine näheren Angaben bekannt. Emmy uon Gumppenberg: Baronin Emilie von Gumppenberg (18571934). Mitglied im Zweig München I seit Mai 1904, fungierte aber auch als Vorsitzende der beiden Zweige München II und III, wirkte bei den Mysterienspielen mit. Gertrud uon Tscbirscbky: Gertrud von Tschirschky und BÖgendorff, keine näheren Angaben bekannt. 223 Jahn: Gottlieb RudolfJahn (Lebensdaten unbekannt), Ingenieur, 19051908 Zweigleiter in Leipzig. Hucbthausen: August Dietrich Huchthausen (?-1955). 224 Schrift uon Dr. Heinrich Hensoldt <Annie Besam, eine wunderliche Heiligo: Dr. phil Heinrich Hensoldt (1856-1918), u.a. Mineraloge, umstrittene Persönlichkeit. Die

genannte Broschüre findet sich auch in der nachgelassenen Bibliothek Rudolf Steiners (RSB O 566 und 566a). Dr. Otto Schrader: Dr. theol. Friedrich Otto Schrader (1876-1961), Indologe, 1905-1916 Leiter der Theosophischen Bibliothek Adyar, ab 1921 Professor für Indologie in Kiel. 225 Ihre Gründungfand imJahre /1875/statt, die Coulomb-Krisis 1885, die Judge-Krisis /1895/, die gegenwärtige Krisis 1905: Änderungen durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «Ihre Gründung fand im Jahre 1895 statt, die Coulomb-Krisis 1885, die Judge-Krisis 1875, die gegenwärtige Krisis 1905.» das [subjektive] Gefühl: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·subjekte». 228 ln Bezug aufeinen in der Nummeruom Nouember 1905 des Väban enthaltenen Berichts: Im vorliegenden Band nachfolgend abgedruckt. Apotheose: So viel wie ·Vergöttlichung». 229 Haase: vermutl. Julius Wilhelm Christian Haase (1858-1951), Architekt, Intendantur- und Baurat, Geheimer Baurat, um 1905 tätig im KÖniglich Bayerischen Kriegsministerium. Heyne ... Wejß: Zu Herrn Heyne, Herrn Emil Hubricht, Paul Weiß, Eduard Bachmann, Anna Werner, Ludwig Weiß keine näheren Angaben bekannt. Clara Rettich 1860-1916, Malerin, führte die apokalyptischen Siegel für den Münchener Kongress aus. Frau Helene uon /Gillbaußen/: In der Textgrundlage steht ·Gillhausen»; Charlotte Helene von Gillhaußen, 1844-?, geb. von Witzleben. 229 Eliza von Moltke: Eliza von Moltke-Huitfdd, 1859-1932, 1878 Heirat mit Helmut von Moltke d.j., frühe esoterische Schülerin Rudolf Steiners. Zum Benicht uon Felä Löbnis im · Väban» über die Generaluersammlung der Deutschen Sektion am 22. Oktober 1905 Textgrundlage: Bericht von Felix Löhnis im Väban, Jahrgang VII, Nr. 5, November 1905, S. 117-118 in der Rubrik «Kleiner Vähanm zk Seite 230 a. c.: Abkürzung für lat. anni currentis: «des laufenden Jahrcsm Seruilismus: Siehe Hinweis zu Seite 221. 231 Vergleich mit den Erfahrungen, die man bei ganz ähnlicher Sachlage vorzebnJahren in Amerika gemacht bat: Anspielung auf den sog. ·Fal1 Judge·: H. S. OIcott hatte nach Blavatskys Tod aufgrund seines sich verschlechternden Gesundheitszustandes seinen Rücktritt angekündigt. Die amerikanische und die europäische Sektion schlugen zusammen Judgc als Nachfolger vor. Doch Olcott zog daraufhin seinen Rücktritt wieder zurück. Am 28. April 1895 trat die amerikanische Sektion aus der ·Theosophischen Gesellschaft» aus und gründete die eigenständige ·Theosophische Gesellschaft in Amerika». Die vormalige «Theosophische Gesellschaft· wurde zur ·Theosophischen Gesellschaft Adyar. Siehe auch Zu dieserAusgabe, S. 701f. den in Nummer3 des ·Väbam abgedruckten Antrag: Siehe den vorhergehenden Bericht zur Generalversammlung im vorliegenden Band. ugl. Nummer 2-4 des ·Väbam: Es handelt sich um die Nummern 2 bis 4 des Jahrgangs VI vom Väban. In Nr. 2 werden über das AutodafC der Inquisition Ausführungen gemacht. Zur Au/lösung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft (DTG) Textgrundlage: Kopie der handschriftlichen Notizen von Richard Fränkel. RSA-Standort: 041/1. zk Seiie 233 Helene von Borcke: Keine näheren Angaben bekannt. Eva von Krockow: Keine näheren Angaben bekannt. Zur mündlicben Mitteilung Rudolf Steiners am 2. Juni 1906: · Über den Fall Leadbeater· Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Franz Seiler, Vortragsregister-Nr. 1328a. - Der vierte Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft fand vom 3. bis 5. Juni 1906 in Paris statt. - Zum Fall Leadbeater siehe auch Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, dort insbesondere den Brief Rudolf Steiners an Annie Besant von Anfang Juli 1906, S. 279 f. - Im Protokoll der Vorstandssitzung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 8. Dezember 1912 heißt es: ·Es kam dann die Unterredung zwischen Dr. Steiner und Mr Leadbeater im Hause von Eduard SchurC zur Sprache» zu Seite 234 ein Komitee zu berufen: ·Nachdem das Exekutiv-Komitee der amerikanischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gegen Mr C. W. Leadbeater schwere Anklagen erhoben hatte, berief der Gründer-Präsident am 16. Mai nach London eine aus dem gesamten Exekutiv-Komitee der britischen sowie aus Delegierten der amerikanischen und französischen Sektion bestehende Versammlung, um mit ihr zu beraten, was in dieser Angelegenheit am besten zu tun wäre. Nachdem die Anklagen sorgfältig geprüft und Mr Leadbeater persönlich vernommen worden war, ward der folgende Entschluss gefasst: An Anbetracht gewisser gegen C. W. Leadbeater erhobener Anklagen empfiehlt das Komitee nach Anhörung der Verteidigung Leadbeaters dem Griinder-Präsidenten einstimmig, den von Leadbeater schon vor des Komitees Entscheidung angebotenen Verzicht zu akzcptiercn.· Die Mitgliedschaft Mr Leadbeaters in der Theosophischen Gesellschaft hat somit aufgehört, zugleich wird sein Amt als Delegierter des Präsidenten hiermit annulliert. H. S. Olcott·, Exekutiv-Bericht aus der Kanzlei des Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft, so abgedruckt in: Der Väban, Nr. 12/1906, S. 267 f. 7. [Juni]: Einfügung durch den Herausgeber. [Wenn] Leadbeater gefallen ist: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·wann». Formalkann man Olcott nach den Statuten der Gesellscbaft nichts anhaben: In den folgenden Stellungnahmen Rudolf Steiners zum Fall Leadbeater wird deutlich, dass

Rudolf Steiner mit der Verfahrensweise der Leitung der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) in diesem Fall nicht einverstanden war. Zum Benicht Rudolf Steiners über den Theosophischen Kongress in Paris uom 3. bis 5. Juni 1906 Textgrundlage: Bericht in Lucifer - Gnosis Nr. 31/1906. - Im Rahmen der Gesamtausgabe wurde der Text in: Lucifer- Gnosis, GA 34 bereits publiziert. - Der dritte Kongress der FÖderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft fand in Paris vom 3. bis 5. Juni 1906 im Washington Palacc Hotel, Rue Magellan 14, statt. - Siehe auch: Johan van Manen (Ed.): Transac tions ofthe Tbird Annual Congress oftbe Federation oftbe European Sections oftbe TbeosopbicalSociety, London 1907, 378 S. zu Seite 236 In den ersten Junitagen /1906/: Einfügung durch den Herausgeber. AimCe Blech: 1862-1930, arbeitete als Pflegerin in einem Militärkrankenhaus, theosophische Lehrerin und Autorin, publizierte zeitweise unter dem Pseudonym Lionel d'Alsace, Schwester von Zehna und Charles A. Blech. Zelma Blech: 1854-1944, Theosophin, Okkultistin, Schwester von AimCe und Charles A. Blech. Charles A. Blech: 1855-1934, von 1908 bis 1934 Generalsekretär der Französischen Sektion in Nachfolge des verstorbenen Th. Pascal. Bruder von AimCe und Zehna Blech. M. Bailly: Edmond Bailly, mit bürgerlichem Namen Henri-Edmond Limet (1850-1916), französischer Buchhändler, Autor und Musiker, Theosoph. P. E. Bernard, Jules Siegfriedßls: Keine näheren Angaben bekannt. A. Ostermann: Alfred Ostermann (1862-1919), war als Theosoph vor allem im Elsass (Colmar) aktiv. Auenue de la Bourdonnais 59: In unmittelbarer Nähe zum Eiffelturm. 237 3. Juni/1906/: Einfügung durch den Herausgeber. 240 Dr. Koopmans:Jacob Cnoop Koopmans (1867-1923), Anwalt, damaliges Vorstandsmitglied der «Theosofische Vereniging in Ne&rhnd». Herr Becker: Evtl. Carl Becker (1862-?), Kunstmaler, Professor. Keine näheren Angaben bekannt. Max Gysi: Max Fritz Gysi (1874 -1946),in London ansässiger Schweizer Bankier, ab 1914 britischer Staatsbürger. Übersetzer und Koordinator der Übersetzungen von Steiners Werken ins Englische. Mrs Sbarpe: S. Maud Sharpe (Lebensdaten unbekannt), zeitweise Generalsekretärin der Britischen Sektion. Edward E. Long: Keine näheren Angaben bekannt. Georg Doe: Keine näheren Angaben bekannt. von Ulrich Vermutlich Alida von Ulrich (?-1927), Übersetzerin ins Deutsche von G. R. S. Mead: Fragmente eines verschollenen Glaubens. Zunächst Mitglied der Theosophischen Gesellschaft in Italien, dann Mitglied der Russischen Sektion. 241 Theosophie in Deutschland uor bundertJahren: Ein Autoreferat dieses Vortrags wird im vorliegenden Band nachfolgend unter dem Datum 4. Juni 1906 wiedergegeben. 241 Schiller: Friedrich Schiller (1759-1805), deutscher Dichter, Philosoph, Arzt. Paracelsus: Theophrastus Bombast von Hohenheim (1493/94-1541), mittelalterlicher Universalgelehrter, Alchemist und Arzt. Ennemoser: Joseph Ennemoser (1787-1854), Arzt und Magnetiseur. /Eckartsbausen/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Eckardthausen·. Karl von Eckartshausen (1752-1803), deutscher Schriftsteller, Theosoph. Justinus Kerner: 1786-1862, deutscher Arzt und Schriftsteller. Troxler: Ignaz Paul Vital Troxler (1780-1866), Schweizer Arzt, Politiker, Pädagoge und Philosoph. Fräulein Kamensky: Anna Kamensky (1867-1952), verbrachte ihre Kindheitin Bayern, Wittenberg und Genf, seit ihrer Kindheit mit Nina Gern« befreundet; besuchte Vorträge von Annie Besant in London 1902; wurde bei ihrer Gründung zur Präsidentin der Russischen Theosophischen Gesellschaft gewählt. Gründerin des Magazins Vestnik Teoso/ii. Herbert Wbyte: 1878-1917, arbeitete im britischen Militärdienst; einige Jahre stellvertretender Leiter des TbeosopbicalPublisbing House in London. ACuagbosbas ·Awakening ofFaitb in tbe Mabayana»: Auch Ashvaghosha, ca. 80 bis 150 n. Chr., indischer Philosoph und Dichter. Die Schrift Auukening ofFaitb in tbe Mahayana wurde früher ihm zugeschrieben; nach heutiger Einschätzung ist dieser Text aber chinesischer Herkunft. - Mahayana (Sanskrit, so viel wie großes Fahrzeug oder großer Weg), eine der Hauptrichtungen des Buddhismus. 242 Upanisbaden: Siehe Hinweis zu S. 58. Bbagauad Gita: Sanskrit, so viel wie «Gesang des Erhabenen»; zentrale Lehrschrift des Hinduismus in Form eines spirituellen Gedichts; entstanden vermutlich zwischen dem 5. und 2.Jahrhundert v. Chr. M. XifrC: Don JosC XifrC (1856-1920), persönlicher Schüler von H. P. Blavatsky, sorgte für die Ausbreitung der Theosophie in Spanien. Rafael Urbano: 1870-1924, spanischer Schriftsteller, Übersetzer, Humorist, Theosoph. heilige Tberesa:Theresa von Avila (1515-1582), Karmelitin, Heilige und Kirchenlehrerin. -Siehe u.a. den Vortrag «Grundlagen der Anthroposophk» vom 28. November 1921, in: Die Wirklichkeit der höheren Welten, GA 79. Johann vom Kreuze: 1542-1591, Karmeliter, spanischer Mystiker, Heiliger und Kirchenlehrer, Schüler der Theresa von Avila. - Siehe u.a. Rudolf Steiner: Der Goetbeanismus ein Umuwndhcngsimpuls und Auferstehungsgedanke, GA 188, Vortrag vom 4. Januar 1919. 242 Mr Wallace: L. Wallace, Sekretär der FÖderation der Europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Nähere Angaben zur Person nicht bekannt. Louis Desaint: Keine näheren Angaben bekannt. Philosophie Bergsons: Henri-Louis Bergson (1859-1941), französischer Philosoph, 1927 Nobelpreisträger für Literatur. Maurice

Largeris: Keine näheren Angaben bekannt. EugCne LCuy: Französischer Schriftsteller (vermutlich 28. Juni 1846 in Altkirch (Elsass) - nach 1919), Freund von Edouard SchurC, verfasste u.a. die Schrift Mrs Annie Besam und die Krisis in der Theosophischen Gesellschaft (Berlin 1913) sowie RudolfSteiners Weltanschauung und ihre Gegner» sowie L'Etoile d'Orient. LesprocCs de Mme. Annie Besant. 243 Gaston Reuel: 1880-1939, Begründer und Herausgeber von LXffrancbi in der Nachfolge von Le TbCosopbe. - Zu Louis und Mme Revel keine näheren Angaben bekannt. Pauline Smith: Keine näheren Angaben bekannt. Mme Strobl: Rita Strohl, französische Pianistin und Komponistin (1865-1941); in der zweiten Ehe mit RenC Billa verheiratet. Mme Lasneret, Mlle Roberty... und Mme Alice-HCrCs, MlleJeanne BussiCre: Keine näheren Angaben bekannt. RenC Billa: 1884-1944, Musiker und Maler, Künstlername: Richard Burgsthal. Verheiratet mit Rita Strohl. Henry FarrC: Möglicherweise der durch seine Bilder vom Ersten Weltkrieg bekannte Maler (1871-1934). 244 Haydn: Joseph Haydn (1732-1809), Österreichischer Komponist. Freimaurerei vom <cbottiscben Ritus»: Gemeint ist das Hochgradsystem des sog. ·Alten Angenommenen Schottischen Ritus· (A.A.S. R.), der Legende nach gegründet durch Friedrich den Großen; betont Demut, Pflichterfüllung und Nächstenliebe. /Taraporeu]alla/: Änderung durch den Herausgeber, in der Textgrundlage steht ·Taraporwalla·; Mitglied der Bombay-Lodge, keine näheren Angaben bekannt. E Bligb Bond: Frederick Bligh Bond (1864-1945), Architekt, Archäologe, Illustrator, Psychologe; Freimaurer, Theosoph u.a. Miss Ward: Keine näheren Angaben bekannt. Blauatskys Gebeimlebre: Siehe Hinweis zu Seite 67. RC Leuie: Keine näheren Angaben bekannt. 245 AruidKnös: Arvid Erik KnÖs (1856-1915), GeneralsekretärdcrSkandinavischen Sektion von 1902 bis 1907 und von 1913 bis 1915. Zum Autoreferat Rudolf Steinen zu seinem Vortrag vom 4. Juli 1906: ·Tbeosopbie in Deutschland vor bünden Jabrem Textgrundlage: Handschriftliches Manuskript des Autoreferates, Vortragregister-Nr. 1333. - In der Gesamtausgabe bereits publiziert in: Pbilosopbie und Anthroposophie, GA 35. zu Seite 246 Lessing: Gotthold Ephraim Lessing (1729-1871), deutscher Dichter der Aufklärung. Kant: Immanuel Kant (1724-1804), deutscher Philosoph der Aufklärung. 247 /Literaturgeschichten]: In der Textgrundlage steht der heute nicht mehr gebräuchliche Begriff ·Literärgeschichtem. in dem Werk, das er «Gott» nannte: Siehe Johann Gottfried Herder (1744-1803): ·Gott, Einige Gespräche», in: Herders sämtliche Werke, hrsg. von B. Suphan, Berlin 1887, 16. Band, S. 403-580. /.../Jakob Böhme: Änderung durch den Herausgeber zugunsten der Textverständlichkeit. Anstelle des Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage ein ·die». Erziehung des Menscbgescblecbtes: Hier heißt es u. a.: «Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, dass es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnte?», aus ·Erziehung des Menschengeschlechtes» in: Lessings Werke, Leipzig 1869, Bd. 4, S. 289, § 98. 248 Briefwechsel zwischen Julius und Raphael: Schillers Sämtliche Werke, 19. Bd., Augsburg 1827, ·Philosophische BridC», S. 5 ff. [idealische] Geistesbild: Dem Original gemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·idealste·. /mannigfaltigen/ Äußerungen: Dem Original gemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·mannigfaltigsten·. jenes /Wesens/: Zitat gemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Urwesens». in diesem [Reiche der Wahrbeit/: Dem Original gemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Systemm das Natursystem des Linnäus: Carl von LinnC (1707-1778), schwedischer Naturforscher, auf den das heute gültige binäre Nomenklatur-System in der Taxonomie der Biologie zurückgeht. Wesen. /...]: Dem Original gemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ein Gedankenstrich. da /abne/icb: Dem Original gemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht - früher gleichbedeutend - «ahnde·. 249 Wille /und/Etuus: Dem Original gemäße Einfügung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage fehlt das ·und». 250 /Briefen ·Über die ästhetische Erziehung des Menschen»]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Briefen zur Beförderung der ästhetischen Erziehung des Menschenm Von Johann Gottfried Herder stammen die «Briefe zur Beförderung der Humanität». 252 Nurdurcb das Morgenrot des Schönen: WÖrtlich heißt es in Schillers Gedicht ·Die Künstkr·: ·cNur durch das Morgentor des Schönen / Dringst Du in der Erkenntnis Land» - Siehe hierzu auch den Vortrag vom 4. Dezember 1922 in Geistige Zusammenhänge in der Gestaltung des menschlichen Organismus, GA 218, in dem Rudolf Steiner begründet, warum seine Fassung die richtigere sei. Denke man eine Welt uon Blindgeborenen: «Einkitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre 1813m In: Flehtes nachgelassene Schriften, Bonn 1834, S. 280f. 253 Der neue Sinn: Ebda S. 19 und S. Z 254 Die meisten Menschen: Siehej. G. Fichte: Grundlage dergesamten Wissenscbaftskbre, 1794, zweiter Teil, Anm. zu § 4; in Sämtliche Werke, herausgegeben von I. H. Fichte, Berlin 1845, Bd. 1, S. 175 ff. [aber sollen]: Original-Zitat gemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «aber wir sollen». 255 /Wen/ die Neugierde: Änderung durch den Herausgeber. In der

Textgrundlage steht «wem». 258 Eine wirklich pythagoreische Denkungsart: Vgl. z.B. den Vortrag ·Novalis' Dichtung <Heinrich von Ofterdingen>» vom 26. April 1905 in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis LI, GA 90b. Echte Mathematik ...ist nichts wunderbar: Alle Zitate aus Novalis' ·Fragmcntcn», in: No'ualis Werke in vier Teilen, hrsg. von Hermann Friedemann, Dritter Teil, ·Fragmente Ib, Mathematische Fragmentem 259 Die Menschheit ist derhöhere Sinn unseres Planeten: Noualis -Schriften, ·Neue Fragmentesammlungen 1798», hrsg. von Paul Kluckhorn, Leipzig, o.j.,2. Bd.,S. 353. 260 Lorenz Oken: 1779-1851, deutscher Naturforscher und -philosoph. Steffens: Heinrich Steffens (1773-1845), norwegisch-deutscher Naturforscher und Philosoph. GottbilfHeinrich Schubert: 1780-1860, deutscher Naturforscher, Arzt und Mystiker. Karl Gustau Carus: 1789-1869, deutscher Universalgelehrter, Arzt, Maler und Naturphilosoph. 261 «Es gibt demnach notwendig etwas im Mensclkn»: Aus I. P. V. Troxler: Blicke in das Wesen des Menschen, Aarau 1812 (RSB P 1059), S. 124. Ein fügungen in runden Klammern durch Rudolf Steiner. In eckigen Klammern Original-Zitat gemäße Einfügung bzw. Änderungen durch den Herausgeber: Anstelle von «Schema» steht in derTextgrundlage ·Soma· und anstelle von «geahnet» steht in der Textgrundlage ·geahnde>. Zur Aussprache zum Fall Leadbeater am 7. Juni 1906 in Paris Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Franz Seiler, Vortragsregister-Nr. 1335a. - In runden Klammern Kommentare von Franz Seiler. zk Seite 262 /RudolfSteiner:]: Einfügung durch den Herausgeber. Was ist es, /das/uerwirft: Änderung durch den Herausgeber, in der Textgrundlage steht «dcr». 263 Fr. fragte nach: ·Fr.» Konnte nicht eindeutig aufgelöst werden. Miss Bright: Keine näheren Angaben bekannt. 264 [bildeten] die Römer: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·wirktenm [und hoben Okkultisten haben wir die Einrichtung der Prostitution zu uerdanken/: Unsicher überlieferte Stelle. Rudolf Steiner selbst äußerte sich am 29. Mai 1917 über eine Seiler-Mitschrift folgendermaßen: «Wie musste man vorJahren, ich möchte sagen unter Zwang sich entschließen, die Zyklen in der Form zu drucken, wie sie jetzt gedruckt werden. Ich habe mich mit allem Möglichen, was ich konnte, dagegen gesträubt. Warum mussten die Zyklen gedruckt werden? Nun, erstens weil die Mitglieder drängten, dass sie gedruckt werden. Ich erklärte, ich könne die Nachschriften nicht durchsehen. Aber ein anderer Grund war noch der, dass ja diese Nachschriften - und manchmal was für welche! - bevor sie gedruckt wurden, von Hand zu Hand gingen und so die groteskesten Dinge in den Nachschriften von Mitglied zu Mitglied wanderten. Wir brauchen uns ja nur zu erinnern, dass wir einmal eine Nachschrift entdeckten, in welcher stand, dass ich in einem Vortragszyklus erklärt hätte, dass die Prostitution eine Einrichtung großer Eingeweihter sei. Es war eine Nachschrift aus dem Jahr 1906. Es ließ sich aber überhaupt nichts machen gegen das Prinzip des unbefugten Nachschreibens und Verbreitens, als nun selbst die Verbreitung in die Hand zu nehmen, um wenigstens dafür zu sorgen, dass nicht der allergrößte Unsinn unter den Mitgliedern zirkulierte und selbstverständlich auch in die Öffentlichkeit kam.» (Vorgesehen für GA 251, Vortragsregister-Nr. 3375a I) 265 Wenn ein Lebrergefallen [ist]: Einfügung durch den Herausgeber. Zum Vortrag Rudolf Steinen am 25. Juni 1906: ·Nacbrufauf Grä/in Brockdorff Benicht über den Pariser Kongress. Zum Fall Leadbeater» Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung mit der VortragsregisterNr. 1346 III des Stenogramms von Franz Seiler. Titel durch den Herausgeber ergänzt durch «zum Fall Leadbeater». - In runden Klammern Kommentare von Franz Seiler. - Änderungen durch den Herausgeber aufgrund der im vorliegenden Band vorhergehenden Kongressberichte (wenn nicht anders angegeben). zu Seite 266 [NacbrufaufGrä/in Brockdorff]' Einfügung durch den Herausgeber. Der Nachruf wurde im Rahmen der Gesamtausgabe bereits in: Unsere Toten, GA 261, publiziert. Grä/in Brockdorff' Sophie Gräfin von Brockdorff (1848-8.6.1906; geb. Sofie von Ahledfeldt), verheiratet mit Graf Cay Lorenz von Brockdorff (1844-1921), Schriftstellerin unter dem Pseudonym Sophie Marie Wilhelmi. Ende 1902 übersiedelten Brockdorffs nach Meran und vermachten die sog. Theosophische Bibliothek der Deutschen Theosophischen Gesellschaft in Berlin. Siehe auch Zu dieser Ausgabe, S. 701 f. 267 /udcbes/ immer wieder und wiederum in /seiner/ liebeuollen ... zu halten wusste: Änderungen durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «welche immer wieder und wiederum in ihrer liebevollen ... zu halten wusstem dass eines Tages eine Dame zu mirsagte: In der Überlieferung gilt allgemein Adele Schwiebs als die Übermittlerin. einen Vortrag über Nietzsche gehalten: Siehe hierzu den Hinweis zu Seite 26. Dieser zweite Vortrag war: 27. oder 29. September, siehe Hinweis zu Seite 26. Die Mystik des neuzeitlichen Geisteslebens: Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens undibr Verbältnis zur modernen Weltanschauung, GA Z Das Christentum als mystische Tatsache: Rudolf Steiner verfasste im Anschluss an die Vorträge die Schrift Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 7. Im Rahmen der Gesamtausgabe wurden die Vortragsmitschriften unter dem Titel

Antike Mysterien und Christentum, GA 87, herausgegeben. 269 uier Wochen in Paris Vorträge gehalten: Die Vorträge sind in einer Zusammenfassung von Edouard SchurC im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert unter dem Titel: Kosmogonie, GA 94. 269 EdouardScburC: 1841-1929, französischer Schriftsteller und Theosoph. den Sie auch aus ·Luzifer» kennen: Möglicherweise unsichere Stelle in der Mitschrift. Zum einen war Edouard SchurC Autor auch für die von Rudolf Steiner herausgegebene Zeitschrift «Lucifer - Gnosism Zum anderen hatte SchurC imJahr 1900 selbst ein Buch mit dem Titel Les enfants de Lucifer (deutsch: Die Kinder des Lucifer, Leipzig 1905, in der Übersetzung von Marie von Sivers) publiziert. 270 Unser Mitglied [Bernard]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Bernd»; siehe aber den in der vorliegenden Ausgabe vorangehenden Bericht über den Kongress aus Lucifer - Gnosis Nr. 31/1906. /. ../: Im weiter oben wiedergegebenen Bericht über den Kongress aus Lucifer- Gnosis Nr. 31/1906 heißt es: In der zweiten Sektion, die sich mit Philosophie zu beschäftigen hatte, sprach zuerst Herbert Whyte über ·ACvaghosha's Awakening of Faith in the Mahayana». Er führte aus, dass das Wesentliche im Mahayana gleich ist dem in den Upanishaden und in der Bhagavad Gita. - In der Textgrundlage steht anstelle des Auslassungszeichens «Pandit ...·. Dann war eine Persönlichkeit da: P. C. Taraporewalla, siehe den weiter oben wiedergegebenen Bericht über den Kongress aus Lucifer - Gnosis Nr. 31/1906 und den dortigen Hinweis. [Keightley/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Attley (?)". [Kate Spink]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Kad Spion oder ähnl.». Mrs Cooper-Oakley: Harriet Isabella Cooper-Oakley (1854-1914), Schriftstellerin, Theosophin. 1902 Gründerin der Italienischen Sektion; 1910 Leiterin der Theosophischen Gesellschaft in Budapest. Miss /Ward]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Board». [Amid Knös]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Knoes (7)"· Freund /W. B. Fricke/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Freund Frigge». [Mesdames Blech]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht Madame Black (?)". 271 [Rafael Urbano]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Raffael Urbana (?)". Baronin ü. Bredow: Eugenie von Bredow-Schwerin (1860-1922), Theosophin und Anthroposophin, Schülerin von Rudolf Steiner. 271 Herr undFrau Künstler: Maude Künstler, geb. Capon (1865-1916), enge Freundin von Mathilde Scholl. Karl Künstler (1869-1942), Mitbegründer des Kölner Zweiges im Jahr 1904; zusammen mit seiner Frau großzügiger Gastgeber Rudolf Steiners in Köln. Ihre Wohnung war Zweigversammlungsraum. Im Jahre 1917 modellierte Rudolf Steiner von der inzwischen verstorbenen Maud Künstler ein Reliefporträt. Fräulein Noss: Gertrud Noss (?-1915), geb. Bethe, Theosophin in KÖln. Fräulein Link: Antonie Link, keine näheren Angaben bekannt. Fräulein Wagner: Amalie Wagner (1837-1910), Schwester von Günther Wagner, esoterische Schülerin Rudolf Steiners. Herr Kuli: Sehr wahrscheinlich Gustav Kuli (1877-1949). In der Textgrundlage folgt nach «Kuli» « (7)"· [Fräulein Stucky]: Sehr wahrscheinlich Johanna Stucky, Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Frau v. Schuski (?)". [Carl Kieser/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Herr Kieser oder Kaiser (?)». Oberbahnsekretär, (?-1944). Herr/Feldner/: Änderung durch den Herausgeber. In derTextgrundlage steht ·Feltner» gefolgt von «(?)". in der/Auenue de la Bourdonnais 59]: Einfügung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Rue ...». der/Rue Magellan 14/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Rue Michelon (?)". Mitgliede /Edmond Bailly]: Einfügung durch den Herausgeber. 272 des /betroffenen/ Landes: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «betr.». treten /gelassen/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «treten zu lassen». zUäs im ersten Grundsatz steht: Siehe Hinweis zu S. 101. 273 dass ich esselbst/.../fürrichtig halte: Änderungdurch den Herausgeber. Anstelle des Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage ein «nicht·. weil wir uns auf ihre Dinge: Mit «ihre» sind vermutlich die Kritiker gemeint, auf die Rudolf Steiner im vorhergehenden Satzteil hinweist. Ich will durchaus nichts sagen /dagegen/: Einfügung durch den Herausgeber. 274 [W. B. Fricke]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Frigge». [Amid Knös/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·cKnoes». für Deutschland ich: In der Textgrundlage folgt hier ·(Dr. Steiner)». 274 [Kate Spink]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Käthe Spörri». Miss /Ward/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht »Worthm [moraliscb fraglicher/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «mora]ischer Individuen». 275 Common sense: Englisch, so viel wie yesunder Menschenverstandm In der Textgrundlage steht in runden Klammern «gewöhnlicher Menschenvcrstandm Sogar Fichte: Vermutlich missverständliche Mitschrift von Franz Seiler. Gerade Fichte, Schelling und Hegel kritisierten den «gesunden Menschenvermnd» als einen solchen, der nur zu trivialen Erkenntnissen in der Lage sei. Vgl. G. W. F. Hegel: ·Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie» in: Glockner (Hrsg.): Werke, Bd. 19, S. 500-506. I...]: Anstelle des Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage ·(Goethe, Franz v. Assisi)'< 276 Miss Winters: Aufgrund der unsicheren und fehlerhaften Notierung der Namen durch den Stenografen Franz Seiler fragliche Namensnennung. die andere [Strömung]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Stufe». Mister [Keightley]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Attley». wie damals neben dem Christentum /Strömungen/ uorbanden waren: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Stufe». 277 Frau [uon Ulrich]: Einfügung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Frau Ulrich». [slawiscbe] Mythen: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «serbische», siehe Bericht von Rudolf Steiner in: Lucifer - Gnosis», Nr. 31/1906, nachfolgend im vorliegenden Band S. 236. Theosophie in Deutschland von 100Jahren: Siehe die Wiedergabe des Autoreferates im vorliegenden Band. /Louis Desaint/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Frau Louise Dessint». [Henri Bergson]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Francis Berssonm Dann ist vorgelesen worden über ... das uzar eine Logenarbeit, das Resultat uon allen Mitgliedern zusammen: Die drei Punkte wie in der Textgrundlage. Sehr wahrscheinlich berichtete Rudolf Steiner weiter über die algerische Logenarbeit. In dem im vorliegenden Band vorhergehend abgedruckten schriftlichen Bericht Rudolf Steiners steht an dieser Stelle: ·Es wird darinnen dargestellt, wie für vieles, was der noch unwissende Mensch vornimmt, die <Meister· auf den höheren Planen die Leiter sind. Dann, wenn sich der Mensch weiterentwickelt, tritt er in Beziehung zu diesen Meistern. Diese Vereinigung mit ihnen führt zur Weisheit und zur <Yogäm 277 mit einer/RCception du Soir/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Resp. ...». 277f. [Edmond Bailly, von dem aucb die ·Ode an die Sonnej: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht: ·Delji (?), von der auch der <Gesang». 278 Anglophon der Götter 1.../: Unklare Textstelle. In der Textgrundlage steht « mit Auseinandersetzungen gewisser mandrischer Art von Anglophon der Götter (7)·. - Im Bericht von Rudolf Steiner in: Lucifer Gno$i$», Nr. 31/1906 (im vorliegenden Band nachfolgend auf der S. 236) steht an dieser Stelle: «Es handelte sich um eine <Anrufung der Planetengeister'; die Beziehung der sieben Vokale zu den Planetengeistern wurde dabei erörtert.» [Ward]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Worth·. [Commandant D. A. Courmes]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Burm (?)". den [Frederick Bligb Bond/gebalten bat: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Bunde (?)". 1.../: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht anstelle des Auslassungszeichens: ·cund interessante Figuren zu Zeichen». Gysi: Alfred Gysi (1865-1957), Mitbegründer des zahnärztlichen Universitätsinstituts in Zürich, engagierte sich für den Geländekauf in Dornach. 279 Wiener Universitätslehrer Unger:Joseph Unger(1828-1913), erhielt 1857 die Professur für Rechtswissenschaften an der Universität Wien. Sie gehören zu uns in Deutschland: Der Prager Zweig galt als eine Enklave des Besant-Zweiges in Berlin. Man [siebt] die Stadt: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «sich» und am Schluss des Satzes steht dort noch ·an·. [Zum Fall Leadbeater/: Einfügung durch den Herausgeber. Krisis nicht in einer Aktion Hensoldt und Brescb bestebt: Siehe Bericht zur Generalversammlung vom 22. Oktober 1905 im vorliegenden Band, S. 212. 280 [Scbouten Beek]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Souten? (Shouton) ». - Schouten Beek ist ein Pseudonym für Mikael Martin Thoreusen Haugen (1878-1967), Mechaniker, Hellseher und Heiler. Nannte sich selbst ab seinem 34. Lebensjahr Marcello, wurde 1914 aus der Anthroposophischen Gesellschaft aufgrund problematischer guruhafter Umtriebe ausgeschlossen. Später Heiler, spiritueller Berater und Schriftsteller. 281 die man /unleserlicbes Wort] Praktiken: So in der Textgrundlage; auch das Stenogramm konnte an dieser Stelle nicht entschlüsselt werden. 282 Und uielleicbt [diejenigen]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «von denenm die unzählige Scbülergebracbt haben: Möglicherweise auch ·gebraucht· statt «gebrachtm [dann/bleibt unsfern: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht: «die werden sagen:». nicht ganz Richtiges [getan/bat: Einfügung durch den Herausgeber. 283 trotzdem /er/ so: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «es». da /die Menscbbeit] zu Grunde: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «sie». 284 werde ich eine Darstellung des Falles Leadbeater ... geben: Siehe den Aufsatz ·Lebensfragen der theosophischen Bewegung· in: Lucifer Gnosis, Nr. 32/1906: S. 609-612, Nr. 33/1907: S. 641-646, Nr. 34/1907: 673-677 und 35/1908: 710-716. [gekommen]: Einfügung durch den Herausgeber. Zum Bericht über die vierte Generalversammlung der Deutschen Sektion in den ·Mitteilungen für diC Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellscbaft· Textgrundlage: Wiedergabe des Berichtes in den Mitteilungenfür die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), Nr. IV/1907, S. 1-4.

Vortragsregister-Nummer: 1404 I. zk Seite 285 Vierte ordentliche Generalversammlung: In der Einladung zu dieser Generalversammlung wurde zur fünften Generalversammlung eingeladen. erfolgte /die/ Feststellung: Einfügung durch den Herausgeber. Kinkel: Alice Karoline Mathilde Emilie Kinkel (1866-1943), frühe Mitarbeiterin Rudolf Steiners in Stuttgart. 1911 bis 1920 Verwalterin des Zweighauses in Stuttgart. Eine große Anzahl nicht-stenografischer Vortragsmitschriften bzw. -notizen sind ihr zu verdanken. Seves: Maximilian Seves, keine näheren Angaben bekannt. 286 Wolfram: Elise Wolfram, geb. Garmatter (1868-1942), Schriftstellerin (Pseudonyme F. Wolf-Rabe, Wulf Rabe), ab 1908 Leiterin des Zweiges in Leipzig, bis 1913 Vorstandsmitglied der Deutschen Sektion, stellte 1908 den Antrag auf Ausschluss Hugo Vollraths; esoterische Schülerin Rudolf Steiners. 286 Von Damnitz: Felix von Damnitz (1860-1943), verheiratet mit Louise Ripert. Das Ehepaar begleitete Rudolf Steiner auf vielen Vortragsreisen. Sie gründeten 1905 das Zentrum Elberfeld; Reichsbahn-lnspektor a.D. Sektionsmitglieder: Einzelmitglieder, die keinem Zweig angehören. HerrSelling: Wilhelm Selling (1869-1960), 1920 Heirat mit Karin Flack, später (Oktober 1922) GriinderpersÖnlichkeit des sog. ·EsoterischenJugendkreises». 288 Als ein Symptom: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf den Aufsatz «Das Grundgesetz der Bewegung· des Mediziners Prof. Max Kassowitz (1842-1913) in Die Zukunft, Nr. 51/1906,Jahrgang 14, S. 440-458 (RSB ZS 482), erschienen am 22. September 1906. Rudolf Steiners handschriftliche Randbemerkungen dazu lauten: «Dementia professoralis» und ·also ungefähr = wie wenn ein Passagier umsteigt / <Umstcigetheorie> =». Max Kassowitz hatte im Jahr 1899 das Buch Allgemeine Biologie publiziert. - Im Vortrag ·Die geistige Erkenntnis als höchstes Befreiungswesm», 1. Oktober 1906, publiziert in Ursprungsimpdse der Geisteswissenschaft, GA 96, formulierte Rudolf Steiner die geschilderte Gegebenheit wie folgt: «Ein bedeutender Biologe hat in einer sehr verbreiteten Zeitschrift etwas ganz Merkwürdiges geschrieben. Es ist merkwürdig- vielleicht nicht so sehr für den, der nur Einzelnes liest. Für den aber, der das Ganze verfolgt, ist es etwas, was ihm bei fünfundneunzig Prozent der gesamten gelehrten Welt entgegentritt, und er findet, dass in Zukunft ebenso von einer Art Gelehrten-lrreseins, Gelehrten-Schwachsinns gesprochen werden kann wie über die Hysterie. Da wird in jenem Aufsatz gesagt: Wenn eine Billardkugel rollt, auf eine andere stößt und diese weiterstößt, so kann ich mir nicht vorstellen, dass da gar nichts von der ersten in die zweite übergeht. Dieser Gelehrte nennt das eigentümliche Gespenst, das von der ersten Billardkugel heraussteigt, um in die zweite hineinzukriechen und die zweite unter dem Einfluss der ersten in Bewegung zu setzen, die 'Materia movens>». 289 Vortragszyklen - außer in Paris auch in Leipzig und Stuttgart, in München: Die Zyklen finden sich in den folgenden GA-Bänden: Paris: Kosmogonie (GA 94), Leipzig: Populärer Okkultismus (GA 94), Stuttgart: Vor dem Tore der Theosophie (GA 95), München: Die Tbeosopbie an Hand desJobannes-Euangeliums (GA 94). 290 Die DTG (Zweig Berlin): Siehe Zu dieserAusgabe, Seite 701 f. Esfolgt die Verlesung unddie Übersetzung eines Begrüßungsschreibens des englischen Generalsekretärs Miss Kate Spink durch Fräulein von Sivers: Grußwort von Kate Spink vom 18. Oktober 1906 (RSA-Standort 089/11) 291 Zur Deckung deretuu 4000 bis 5000 Mark betragenden Kosten des Kongresses: Eine Mark aus demJahr 1906 entspricht etwa 6 Euro im Jahr2020. Damit hätten sich die Kosten des Kongresses auf ca. 24000 bis 30000 Euro belaufen. 292 Graf Brockdorff habe nämlich ... Günther Wagner übertragen: Brief von Graf Brockdorff an Rudolf Steiner vom 18. Oktober 1906 (RSAStandort 086/11). Darin heißt es: «Mir liegt, wie Sie richtig sagen, die Bibliothek am Herzen, damit sic Nutzen schafft. Ich habe mich mit Herrn G. Wagner so weit geeinigt, dass er alle Rechte, die mir über die Bibliothek zustehen, übernimmt, er aber dafür sich verpflichtet hat, sobald er von der Verwaltung der Bibliothek zurücktritt, dieselbe in ihm gleichwertige Hände 1egt> Zum Vortrag uon RudolfSteiner am 17. Februar 1907: ·NacbncfaufHenry Steel Olcott» Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung mit der VortragsregisterNr. 1512a einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler. Titel und Datumsangabe so wie in der Textgrundlage. zu Seite 293 großen Meistern der Weisheit unddes Zusammenklangs der Empßndungen: Sieh Hinweis zu S. 58. Pniisident-Gründer: Colonel Henry Steel Olcott (1832-1907) gründete am 17. November 1875 in New York zusammen mit Helena Petrovna Blavatsky (1831-1891) die Theosophical Society und blieb bis zu seinem Tode deren Präsident, als der er oft mit dem Titel ·Präsident-Gründer· angesprochen wurde. 294 Sinnett: Alfred Percy Sinnett (1840-1921),Journalist, Schriftsteller; von 1895 bis 1907 stellvertretender Präsident der Theosophischen Gesellschaft (Adyar). Detaillierte Angaben zu Sinnetts Wirken in der Theosophischen Gesellschaft finden sich in: Zeitgeschichtliche Betrachtungen, Band III, GA 173C, 2. Aufi. Basel 2014, S. 598f. Er und seine Frau Patience erhielten zwischen 1880 und 1885 Briefe der Meister Morya und Koot Hoomi (RSB O 631), auf denen auch Sinnetts eigene Buchpublikationen beruhen (z. B. "Esoterischer Buddhismus»). Die Originale dieser

Meisterbriefe befinden sich in der British Library. Siehe auch Zu dieser Ausgabe, S. 701. Der Vorschlag des Colonel Olcott tritt aber im Zusammenhang mitpsycbiscben Erscheinungen auf: Siehe hierzu auch Schriften zur Geschichte der antbroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Dornach 2019, S. 133 f. 295 Die bohen [Weisheitdebrer/: Siehe Hinweis zu S. 58. Zur Anspracbe RudolfSteinen am 25. März 1907: «Zur Wahl des neuen Präsidenten der TheosophiSchen Gesellscbaft» Textgrundlage: Maschinenschriftliche Ausschrift des Stenogramms von Franz Seiler. Vortragsregister-Nr. = 1516. Die Ansprache erfolgte nach dem Mitglieder-Vortrag «Die weltgeschichtliche Bedeutung des am Kreuze fließenden Blutes», 25. März 1907, Berlin, in: Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft, GA 96. Zur Wahl des Präsidenten äußert sich Rudolf Steiner auch ausführlich in zahlreichen schriftlichen Dokumenten: Siehe Schriften zur Geschichte der Anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37; sowie Zur Gescbicbte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, ·Elf Briefe und ein Aufsatz», S. 287-319. zu Seite 296 wegleitenden: Hinter diesem Wort folgt in der Textgrundlage ·[7]". vertreten: Hinter diesem Wort folgt in der Textgrundlage «[?]". uralten: Hinter diesem Wort folgt in der Textgrundlage ·[7]"· Wie es sieb mit den Manifestationen uerbält: Gemeint sind physische Manifestationen von geistigen Wesen (wie zum Beispiel den Meistern am Sterbebett von H. S. Olcott) oder ·Nachrichten» wie z.B. die sog. Meisterbriefe» (siehe hierzu Zu dieserAusgabe, S. 701 f.). Punkt: Hinter diesem Wort folgt in der Textgrundlage ·[7]". berechtigt: Hinter diesem Wort folgt in der Textgrundlage ·[7]". 297 Angelegenheit Leadbeater: Siehe im vorliegenden Band S. 234 f., 262 f. und 266 f. sowie Zu dieserAusgabe auf S. 701 f. Zum Bericht Rudolf Steiners über den theosophischen Kongress in München uom 18. bis 21. Mai 1907 Textgrundlage: Bericht von Rudolf Steiner in: Lucifer - Gnosis Nr. 34/1907, S. 695-707. Im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe publiziert in Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284; sowie in: Lucifer - Gnosis, GA 34. - Annie Besam trifft in den Tagen des Münchner Kongresses mit Rudolf Steiner die Vereinbarung, dass er eine eigene esoterische Schule nach rosenkreuzcrischer und westlicher Tradition aufbauen dürfe, während ihre Schule der mehr östlichen Tradition verpflichtet bleiben solle. zu Seite 300 dass diese Farbe im Einklänge mit dem Okkultismus gewählt worden ist: Vgl. hierzu auch die Bemerkungen Rudolf Steiners über die Wirkung der Komplementärfarben bei der Erziehung von Kindern, z. B. «Der Lebenslauf des Menschen in geheimwissenschaftlicher Beleuchtung», Vortrag vom 10. März 1908, in: Einführung in die Grundlagen der Theosophie, GA 111. 300 An den Wänden wurden angebracht ... die sogenannten sieben apokalyptischen Siegel: Siehe hierzu insbesondere Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284. 301 Offenbarung St. Johannis: Gemeint sind Die Offenbarungen desJohannes im Neuen Testament. der geheimwissenscbaftlicben Geistesströmung, welche seit dem uierzehnten Jabrbundert die tonangebende des Abendlandes ist: Hiermit dürfte die Rosenkreuzer-Strömung gemeint sein. was «in der Küürze»: Off 1,1: · Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen soll». - Vgl. hierzu den Vortrag «Zur Apokalypse II», Berlin Mai 1904, in: Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis ll, GA 90a. 302 Inhalt der Siegel: Ausführlicheres zu den Siegeln siehe Die Apokalypse desJohannes, GA 104. Und als icb mich wandte: Off 1,12-16. die in ibrergegenuürtigen Gestalt ... was sie in der Zukunft werden sollen: Siehe hierzu u.a.: Rudolf Steiner: Vorträge vom 27. und 28. August 1905 in: Kosmologie und menschliche Euolution - Farbenlehre, GA 91. Spracborgans ... das einmal... geistiges Produktions- (Zeugungs-)organ wird: Siehe hierzu u.a. Aus derAkasba-Cbronik, GA 11, Dornach 2018, S. 220. 303 Deuacban: Siehe u.a.: Über die astrale Welt und das Deuacban, GA 88. 304 Und icb nahm ein Büchlein: Off 10,10. 305 Die/Kapitelle/: Änderung durch den Herausgeber. In derTextgrundlage steht «Kapitäler». Aus der Akasba-Cbronik: Die fortlaufenden Beiträge wurden im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe unter dem Titel Aus derAkasbaChronik (GA 11) herausgegeben. 306 nicht genau in der ganz sachgemäßen Anordnung: Rudolf Steiner spielt hier wohl nochmals darauf an, dass die «Säulen· nicht zu beiden Seiten des Raumes aufgestellt werden konnten. zwei Säulen ... die eine ist rot; die andere tiefblaurot: Rudolf Steiner hat hiermit unmittelbar zum Salomonischen Tempel Bezug genommen, wie er auch im Kultus der Freimaurer nachgebaut wird. Die beiden Säulen aus der Vorhalle des Salomonischen Tempels werden mit Jachin und Boas bezeichnet. Jachin bedeutet so viel wie: ·Er macht kst» und Boas so viel wie: ·in ihm ist Stärke». Vgl. hierzu z.B. den Vortrag vom 7. Dezember 1923 in: Mysteriengestaltungen, GA 232. 307 Rosenkreuzertum: Siehe den unmittelbar im Anschluss an den Münchner Kongress unter dem Titel Die Theosophie des Rosenkreuzers (GA 99) gehaltenen Vortragszyklus. Siehe auch Rudolf Steiner: Anthroposophie und Rosenkreuzertum, Ausgewählte Texte, herausgegeben und kommentiert von Andreas

Neider, Basel 2007. 308 sieben [Säulenkapitelle): Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Säulenkapitäler·. diefür/die/Erkenntnis: Einfügung durch den Herausgeber. Tonhalle (Kaim-Säle): Das Gebäude wurde 1895 unter dem Namen ·Kaim-Saal» in der Maxvorstadt von München eröffnet. 1905 wurde es in ·Tonhalle» umbenannt, 1944 im Zweiten Weltkrieg durch Fliegerbomben zerstört. Das Gebäude im Louis-Seize-Stil war eine der ersten Spielstätten des 1893 von Hofrat Franz Kaim gegründeten Kaim-Orchesters, den heutigen Münchner Philharmonikern. 309 D. Nagy: Dezsö Nagy (Lebensdaten unbekannt), ungarischer Generalsekretär 1907-1908. Johann Sebastian Bach: 1685-1750, deutscher Komponist und Musiker der Barockzeit. Emanuel Nowotny: Organist, Bachinterpret (?-1957). Mr Wedgwood: James Ingall Wedgwood (1883-1951), von 1911 bis 1913 Generalsekretär der Theosophischen Gesellschaft von England und Wales, ab 1916 (wie auch Leadbeater) Bischof der «Old Catholic Church». 310 Bedrnicek:Jan Bedrincek-Chlumsky, von 1909 bis 1925 Generalsekretär der Tschechischen Theosophischen Gesellschaft, keine näheren Angaben bekannt. Fr. Forsch: Olga von Forsch; keine näheren Angaben bekannt. Frl. N. ü. Gernet: Nina (Konstantinovna) von Gernet (?-1932). Mitglied der Englischen Theosophischen Gesellschaft. Hat zusammen mit Marie von Sivers den Aufbau einer Theosophischen Sektion in Bologna geplant. Nina Gernet wollte Steiner für die Theosophie gewinnen. Befreundet mit Anna Kamensky. Jahrbuch des Kongresses: Das Jahrbuch zum Münchener Kongress ist nicht erschienen. 311 Alice uon Sonklar: Alice von Sonklar-lnnstädten, geb. Lopez (1865-?), Pianistin, im Dezember 1912 als Mitglied des Sterns des Ostens aus der Sektion ausgeschlossen. Toni Völker: Marie Antonie (Toni) Völker (1873-1938), Pianistin und Klavierlehrerin, Leiterin des Stuttgarter Kerning-Zweiges, 1911-1913 im Vorstand der Deutschen Sektion. 311 Gertrud Garmatter: 1874-1933, Sängerin. In Berlin arbeitete sie in Verlag und Büro der Anthroposophischen Gesellschaft. Schubert: Franz Schubert (1797-1828), österreichischer Komponist. Scarlatti: Giuseppe Domenico Scarlatti (1685-1757), italienischer Komponist. Johannes Brahms: 1833-1897, deutscher Komponist. Johanna Fritscb: Keine näheren Angaben bekannt. Marika von Gumppenberg: 1857-1934, Mitglied der Theosophischen Gesellschaft seit April 1907, Nichte von Emmy von Gumppenbcrg. Herrn Tuckermann: Hermann Tuckermann (1872-1937), Hornist des Bayrischen Staatsorchesters. 312 Der zweite Vortrag des Vormittags üzar derjenige Dr. RudolfSteinen über «Die Einweihung des Rosenkreuzer»: In: Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284. 313 Bernhard Stauenbagen: 1862-1914, deutscher Komponist und Pianist, ab 1890 Hofpianist und ab 1894 Hofkapellmeister des Großherzogs von Sachsen-Weimar und aus dieser Zeit befreundet mit Rudolf Steiner, 1898 wurde er Kapellmeister am Münchner Hoftheater, von 1907 bis 1914 leitete er die Meisterklassen für Klavier am dortigen Konservatorium. Frl. Sprengel: Alice Sprengel (1871-1949), ab 1904 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, ab 1913 wechselte sie als Schülerin Rudolf Steiners in die Anthroposophische Gesellschaft. 1915 wurde sie aus der Gesellschaft ausgeschlossen. Sie iibernah m danach leitende Funktionen im Ordo Templi Orientis (siehe auch Zu dieser Ausgabe, S. 701 f.). Herr Stahl: Vermutlich Carl Joseph Stahl (1863-1930), österreichischer Glasmaler und Fachautor; malte nach Vorgaben Rudolf Steiners die sieben Säulen des Münchner Kongresses. RichardJürgas: Lebensdaten nicht bekannt, Mitglied des damaligen Karlsruher Hoftheaters, Theosoph. Erl. Wolliscb: Vittoria Wollisch (1876/77-1954). Übersetzte u.a. Rudolf Steiners Das Christentum als mystische Tatsache (GA 8) ins Italienische. Herrn Linde: Hermann Linde (1863-1923), Maler. Galt als hervorragendster Orientmaler Deutschlands, malte die halbe große Kuppel im Ersten Goetheanum aus. Ab 1916 schuf er einen Bilderzyklus zu Goethes ·Märchen» und zum ersten Mysteriendrama von Rudolf Steiner. Den Brand des Ersten Goetheanums überlebte er nur um ein halbesJahr. 314 Frau Hempel: Hedwig Hempel, nähere Angaben nicht bekannt. Dr. Carl Unger: Carl Unger (1878-1929), Ingenieur, Fabrikbesitzer in Stuttgart, persönlicher Schüler Rudolf Steiners, Vortragender und Schriftsteller. Führender Mitarbeiter der anthroposophischen Bewegung und viele Jahre im Vorstand zunächst der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, blieb bis 1923 im Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft. Vor Beginn eines öffentlichen Vortrages in Nürnberg fiel er am 4. Januar 1929 einem Attentat zum Opfer. 314 Planetenentwicklung und Menscbheitsentwicklung: In: Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchener Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284. Cbr. Döbereiner (Violoncello): Christian Döbereiner (1874-1961), Musiker, Gambist, Chorleiter, Komponist, Dirigent. Spezialist für historische Aufführungspraxis. Ab 1899 Hofmusiker in München. Elfriede Scbunk (Klauier): 1871-1945(?), Pianistin, Cembalistin, Organistin, Klavierlehrerin. Hugo Wolf: 1860-1903, österreichischer Komponist und Musikkritiker. Händel: Georg Friedrich Händel (1685-1759), deutsch-englischer Komponist des Barocks. A. Kühnel: Ambrosius Kühnel (1771-1813), deutscher Komponist, Organist und Verleger. 315 Mr Kirby: Nähere Angaben nicht bekannt. Max

Bruch: 1838-1920, deutscher Komponist und Dirigent. Pauline Frieß: 1885-1903(?), Pianistin, Klavierlehrerin. Mia Holm: 1845-1912, Lehrerin, theosophisch-anthroposophische Dichterin. Jules Ägoston:Julius (Gyula) Ägoston (1862-1910), Direktor am JennerPasteur-lnstitut, Budapest; Generalsekretär der Ungarischen Theosophischen Gesellschaft; imJuni 1908 von Rudolf Steiner als Schatzmeister für den Kongress in Budapest vorgeschlagen. Miss Seuers: Elisabeth Severs (Lebensdaten unbekannt), Autorin für Tbe Tbeosophist, 1909-1912 Sekretärin des von Annie Besant begründeten «Order of Service in England·. Herr Nerei: Nähere Angaben nicht bekannt. Mrs Douglas-/Sbeild/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Shield»; beide Schreibweisen sind gebräuchlich; sic selbst unterschrieb ihre Briefe mit Sheilds. Elizabeth Douglas-Sheild, eine der sechs Töchter von John Mackenzie (1835-1899), daher Schwester von Isie Mackenzie. Am 27. April 1898 heiratete sie Edward Sheilds aus Kimberley. Übersetzte Werke von Rudolf Steiner ins Englische. Felix Mendelssohn-Bartholdy: 1809-1847, deutscher Komponist. Hilde Stockmeyer: 1884-1910, Mitbegründerin des Zweiges Karlsruhe sowie des Franz-von-Assisi-Zweiges in Malsch, studierte Sanskrit und Sprachen. Ihr Vater war der Kunstmaler Karl H. W. Stockmeyer. 315 Frau Ripper: Wahrscheinlich Marie Rieper, keine näheren Angaben bekannt. 316 die Ermächtigung [erteilt/: Einfügung durch den Herausgeber. Ernst Wagner: 1877-1951, österreichischer Maler, Bildhauer, Grafiker, Schriftsteller, 1929 bis 1936 Professor an der Staatlichen Kunstgewerbeakademie in Dresden; fertigte auch eine Bronzebüste von Rudolf Steiner an. 317 Herrn Haß: Fritz Haß (1865-1930), deutscher Maler, Illustrator, Karikaturist und Fotograf. Fotografierte und porträtierte auch Rudolf Steiner. Fräulein Lehmann: Vermutlich Bertha Reebstein-Lehmann (1884-1967), Sekretärin von Marie Steiner. M. Gailland: Keine näheren Angaben bekannt; nach GA 284 M. Callland; möglicherweise auch ·Gaillard». Julia Wesw-Hoffmann: Keine näheren Angaben bekannt. Im Bericht von Mathilde Scholl über den Münchener Kongress in: Bilder okkulter Säulen und Siegel, GA 284, Dornach 1993, S. 106 steht: «eine Skizze <H. P. Blävätsky> von Julia Wesw-Hoffmann hergesandt». Hans Volkert: 1878-1940/45, deutschsprachiger Maler, Grafiker und Medailleur. Moreau: Vermutlich ist Gustave Moreau (1826-1898), Maler des Symbolismus, gemeint. Hermann Schmiechen: 1855-1925, deutscher Maler. In London malte er 1884 Helena Petrovna Blavatsky; unter ihrer Anleitung entstanden (fiktive) Porträts von Meister Morya und Meister Koot Hoomi. eine Statuette «Der kleister» uon /Heyman/: Änderung durch den Herausgeber, in der Textgrundlage steht ·Heymann». Frank Heyman; siehe Hinweis zu S. 378 und die Ausführungen Rudolf Steiners zu den Werken von Frank Heyman auf dem Budapester Kongress im vorliegenden Band, S. 376f. Stockmeyer: Karl Stockmeyer (1858-1930), Maler, Vater von Hilde und Ernst August Karl Stockmeyer. Wie auch seine Frau esoterischer Schülcr von Rudolf Steiner. Bilderuon Watts: Vermutlich George Frederic Watts (1817-1904), Maler und Bildhauer. Lionardo: Leonardo da Vinci (1452-1519), Maler, Bildhauer, Architekt, Bildhauer, Universalgelehrter. Kalckreutb dem Älteren: Leopold Graf von Kalckreuth (1855-1928), deutscher Maler und Grafiker. Kunstmaler Knopf: Vermutlich Hermann Knopf (1870-1928), österreichischer Genre-Maler. 317 nach zweiJahren (1909) in Budapeststattßnden: Siehe Hinweis zu Johan van Manen auf Seite 62. zwei öffentliche Vorträge Dr. RudolfSteiners in München über ·Bibel und Weisbeit· am 23. und 24. Mai: Noch unveröffentlicht, vorgesehen für GA 68a. Kursus über Theosophie nach Rosenkreuzer-Metbode: Im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert unter dem Titel Die Theosophie des Rosenkreuzers, GA 99. 318 unser Mitglied Herr Kubn: Kein näheren Angaben bekannt. sollen in Kürzefolgen: Siehe Hinweise zu Seite 198 und 310. Otto Rietmann: 1856-1942, Gründer des Zweiges in St. Gallen, Schweizer Fotograf, viele Porträtaufnahmen von Rudolf Steiner und Aufnahmen vom Ersten und Zweiten Goetheanum stammen von ihm. - Siehe Foto zum Kongress im Anhang. Zum Vortrag Rudol/Steiners uom 12. Juni 1907: ·Benicbt über die Gestaltung und den Verlauf des Kongresses in Müncben» Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung eines Stenogramms von Franz Seiler mit der Vortragsregister-Nr. 1550 AI. Bei der hier abgedruckten Passage handelt es sich um einführende Worte zu einem Vortrag, der im Rahmen der Gesamtausgabe unter dem Titel ·Die drei Aspekte des Persönlichem in: Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft, GA 96, publiziert wurde. Die Einfiihrungsworte wurden auch in: Bilder okkulter Siegel und Säulen, GA 284, abgedruckt. Für die redaktionelle Bearbeitung wurde auch die Übertragung von Bertha Reebstein (Vortragsregister-Nr. 1550 G) beigezogen. zu Seite 319 /Wir haben uns hierjetzt einige Wocben nicht gesehen. ... Diese Kongresse bildenja]: Einfügung aus der Stenogramm-Übertragung von Bertha Reebstein (Vortragsregister-Nr. 1550 G). Die Mitschrift von Franz Seiler beginnt erst mit dem zweiten Satz. Dieser lautet dort wie folgt: ·Dieser Kongress wird eine Art Verbindung zwischen den verschiedenen Nationen herstellen auch in Bezug auf unsere theosophische Sache innerhalb Europasn ü7ä$ wir/ä"ußerlicb/sehen und schauen und/demjenigen, was wir/innerlichfühlen: Sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. für die Zerfahrenheit /beutiger

Menscben/: Einfügung durch den Herausgeber aufgrund des Abdrucks in GA 96 und GA 284. 320 in dem /Zusammenuucbsen/: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Zusammenfalten». In der Fassung, die in GA 96 wiedergegeben ist, lautet die Passage wie folgt: ·Der zu der Kirche Pilgernde empfand damals die Formen wie ein Händefalten, so wie der alte Germane [beim Betreten eines Haines die Bewegungen der Bäume wie] ein Händefalten empfand.· In GA 284 lautet diese Passage: ·Der zu der Kirche Pilgernde empfand damals die Formen wie ein Händefalten, so wie der alte Germane in dem Zusammenfalten der Bäume ein Händefalten empfand.» 320 wenn man [beute] durcb: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Man sah da [nichts als/ Tbeosopbiscbes: Änderung durch den Herausgeber aufgrund der in GA 96 und 284 abgedruckten Fassung. In der Textgrundlage steht: «Man sah nicht nur Theosophisches». Die Wirkung dieser Farbe ist ... in eine Farbe kleiden: Siehe Goetbes Werke. Naturwissenscbaftlicbe Schriften, hrsg. v. Rudolf Steiner, Dritter Band, «Zur Farbenlehre», Sechste Abteilung: Sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe, in: Kürschners Deutsche National-Litteratur, Berlin und Stuttgart 1887 (Reprint GA Ic, Dornach 1982), S. 295f. S 792f. 321 die Landschaft durch ein rotes Glas an, ... So muss es aussehen am Tage des Gerichts: Entspricht inhaltlich dem § 798 a.a.O. Mars, Merkur, /Jupiter/, Venus: Einfügung durch den Herausgeber. [Diese] Gesetzmäßigkeit: Ändcrung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Die». Das Gralssiegel ist zum ersten Mal uot der Öffentlichkeit erschienen: Siehe hierzu den Hinweis zu Seite 595 in: Lucifer - Gnosis, GA 34, Dornach 1987. [in dieser Weise]: Einfügung durch den Herausgeber. Edouard Scbwcs Mysteriendrama: Das heilige Drama von Eleusis, rekonstruiert von Edouard SchurC, aus dem Französischen übertragen von Marie von Sivcrs, in freie Rhythmen gefasst durch Rudolf Steiner. Die Uraufführung fand am 19. Mai 1907 anlässlich des Münchner Kongresses statt. den Mysterienspielen [der Antike/: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Was dem /Ganzen der Kongress-Gestaltungen]: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Das Programm/beft/: Sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber. Die Anfangsbuchstaben auf dem Programm/beft]: Sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber. - E. D.N. - I.C. M. - P. S.S.R. Abkürzungen für den Rosenkreuzerspruch ·Ex deo nascimur» (Aus Gott sind wir geboren), ·In Christo morimur» (In Christus sterben wir), «Per spiritum sanctum reviviscimus» (Durch den Heiligen Geist werden wir auferstehen). Der Spruch geht zurück auf die Fama Frater nitatis der Rosenkreuzer, in der u.a. berichtet wird, wie das Grab des Christian Rosenkreutz wieder aufgefunden worden sei. Der nach mehr als hundertJahren unversehrte Leib soll ein Buch in den Händen gehalten haben, an dessen Ende gestanden habe: ·Ex deo nascimur, in Jesu morimur, per spiritum sanctum reviviscimus·. Siehe Fama Fratemitatis, Erstdruck 1614, Jubiläumsausgabe 400 Jahre Rosenkreuzer-Manifeste, Basel 2016, S. 36-37. Rudolf Steiner hat das Wort ·Jesu» durch ·Christo» ersetzt. Zum Vortrag RudolfSteiners am 7. Oktober 1907: ·Worte für Annie Besant nach der Präsidentenwabh Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Franz Seiler, Vortragsregister-Nr. 1587a III. zu Seite 322 dass wir ihn vergrößern konnten: Die Räumlichkeiten in der Wohnung an der Motzstr. 17 wurden im Sommer 1907 vergrößert. aus den «Mitteilungen» bekannt geworden: Siehe Annie Besam: «Zur Präsidentenwahb, in: Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), Nr. 5, August 1907, S. 41-43. tatsächlich zum Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft gewählt worden ist: Die Wahl fand im Mai 1907 statt. Siehe auch den Nachruf auf Henry Steel Olcott auf den Seiten 293 des vorliegenden Bandes sowie: Schriften zur Geschichte derAntbroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37. 323 nacb dem unsere Loge ibren Namen trägt: Der Besant-Zweig der Theosophischen Gesellschaft wurde von Rudolf Steiner 1905 begründet. Siehe auch die entsprechenden Passagen im vorliegenden Band aus dem Jahr 1905 sowie Zu dieserAusgabe, S. 701 f. Zum Benicht zurfünften Generaluersammlung der Deutschen Sektion am 20. Oktober 1907 in den Mitteilungen für diC Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosophiscben Gesellscbaft· Textgrundlage: Wiedergabe des Berichtes in den Mitteilungenfür die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), Nr. 6/1908, S. 1-7. Für den vorliegenden Abdruck wurden weiterhin die maschinenschriftlichen Übertragungen von Franz Seilers stenografischer Mitschrift von der Ansprache Rudolf Steincrs mit den Vortragsregister-Nrn. 1595 I und II beigezogen. - Fünfte ordentlicbe Generalversammlung: In der Einladung zu dieser Generalversammlung wurde zur sechsten Generalver sammlung eingeladen. - Die Zählung der Generalversammlungen ist ab 1906 verwirrend. Vermutlich bestand Unklarheit darüber, ob die Gründungsversammlung im Oktober 1902 als erste Generalversammlung zu zählen sei oder erst die Versammlung im Oktober 1903. Ab 1908 setzte sich die erste Zählweise durch. zk Seite 329 Kortb: Wilhelm Korth (Lebensdaten unbekannt), Gerichtssekretär. Peelen:Johanna Peelen (?-1920), Vortragsrednerin, ab 1909

Vorsitzende des Cusanus-Zweiges in Koblenz. Siehe auch Rudolf Steiners Gedenkworte am Grabe von Johanna Peelen in: Unsere Toten, GA 261, 2. Aufi. Dornach 1984, S. 234-238. 330 Frau Knocb: Ida Knoch (1871-1946), geb. Wagner, Tochter von Günther Wagner, Ehefrau von Gustav August Georg Knoch, Nichte von Wilhelm Hübbe-Schleiden. Frl. Stryczek: Paula Stryzcek (1868-1946), Kindergärtnerin; ab 1908 von Wilhelm Hiibbe-Schkiden adoptierte Paula Hübbe-Schkiden. Nach dessen Tod Wahltochter im Haushalt von Günther Wagner. 331 /gesamt/: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Bericht des Generalsekretärs [Dr. Steiner/: Einfügung durch den Herausgeber. 332 Diefünfte Generalversammlung: In der Mitschrift von Franz Seiler mit der Vortragsregister-Nr. 1595 I steht «sechste Generalversammlung». Siehe Hinweis zur Textgrundlage zum vorliegenden Bericht. geistigen, inneren Eintracht: In der Mitschrift von Franz Seiler heißt es: ·Geist der inneren Eintracht·. bei solchen Gelegenheiten [geschäftlich] uerbandeln: Einfügung durch den Herausgeber aufgrund der Mitschrift von Franz Seiler. 334 den Wunscb, [den ich in Sie lege/dasswir: Einfügung durch den Herausgeber aufgrund der Mitschrift von Franz Seiler. wie das schon im Vorjahre uon derselben Stelle undzurselben Zeit betont worden ist: Siehe Protokoll zur Jahresversammlung 1906 im vorliegenden Band auf den Seiten 285 f. 337 einen neuen Präsidenten der Gesellschaft zu wählen: In der Mitschrift von Franz Seiler heißt es an dieser Stelle: «Das ist die Folge dessen, dass der bisherige, so außerordentlich verdienstvolle Präsident-Griinder der Gesellschaft im vorigen Jahre von diesem physischen Plane abgegangen ist." 338 [wenn sie aucb viel Zeit von derjenigen Art ... diese Worte zu wiederholen.]: Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. [Die anderen haben nicht ... Babnen zu lenken.]: Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. 339 Es sei der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gestattet: Brief Rudolf Steiners an Annie Besant vom September 1907 (ArchivStandort: 068/1). 340 [Die genauere Beschreibung des Kongresses braucht ja nicht gegeben zu werden. Sie ist in den Mitteilungen hinlänglich gegeben worden. Das einzige,): Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. diefür den Kongress normierte Ausgabe in Höhe von 4500 Mk.: Im Stenogramm von Franz Seiler steht ·4000». Siehe aber auch den Bericht zur Generalversammlung im Jahr 1906 im vorliegenden Band. [Es ist also so, dass er sicb uollständig ausbalanciert bat ... sebr erfreulich war./: Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. 341 Mysteriendramas von Eleusis: «Das heilige Drama von Eleusis», rekonstruiert von Edouard SchurC, aus dem Französischen übertragen von Marie von Sivers, in freie Rhythmen gefasst durch Rudolf Steiner. Die Uraufführung fand am 19. Mai 1907 anlässlich des Münchner Kongresses statt. [Das hat sich beim Einstudieren ... Da streiten Sie nicht mehr.]: Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. /- die ist aber nicht notwendig -/: Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. 342 [Die Arbeit mussfortgesetzt werden, die begonnen worden ist. Die Logen Basel undNürnberg haben sich Vortragszyklen auserbeten./: Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. Fräulein Eggert: Frieda Eggert (?-1907), keine näheren Angaben bekannt. Herrn Wirscbmidt: Karl Wirschmidt (?-1907), keine näheren Angaben bekannt. 343 [Ich selbstsehe die ... anführen]: Einfügung aus der Mitschrift von Franz Seiler. Es ist eine neue Zeitschrift erstanden. Die bejßt der ·Morgem: Erstmals erschienen am 14. Juni 1907 unter dem Titel: Morgen. Wochenschriftfür deutsche Kultur. Als Begründer und Herausgeber werden auf der Titelseite genannt: Werner Sombart, Richard Strauß (1863-1941), Georg Brandes (1842-1931), Richard Muther (1860-1909) und unter Mitwirkung von Hugo von Hofmannsthal (1874-1929). in einer jetzt uielbesprocbenen Angelegenheit: Gemeint ist die sogenannte Harden-Eulenburg-Affäre. Eine Kritik des Journalisten Maximilian Harden (1861-1927) an Philipp zu Eulenburg-Hertefeld (1867-1921) in der Zeitschrift Die Zukunft löste eine Reihe von Verfahren und Verleumdungsklagen wegen homosexuellen Verhaltens unter Mitgliedern des Kabinetts von Kaiser Wilhelm II. aus. Am 4. Oktober 1907 erschien in der Nr. 17 der Wochenschrift Morgen der von Steiner erwähnte ·Sensationsartikel·, der am 18. Oktober in der Nr. 19 durch den Justizrat Adolf von Gordon berichtigt wurde. Dennoch wurde am 29. Juni 1908 der Prozess gegen Eulenburg eröffnet. Wegen Eulenburgs angeschlagenem Gesundheitszustand wurde der Prozess 1909 jedoch ausgesetzt. Politisch hatte der Skandal negative Folgen für das Ansehen von Homosexuellen. Wilhelm Il.ließ Eulenburg durch die Affäre fallen. 344 solcber/Beispiele/anfübren: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Zum Benicht über die siebte Generabersammlung der Deutschen Sektion am 26. Oktober 1908 in den ·Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellscbaft· Textgrundlage: Bericht in den Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), Nr. 8/1908, S. 1-17. Vortragsregister-Nr. 1850 I. zk Seite 345 Grosbeintz: Dr. Emil Grosheintz (1867-1946), Zahnarzt, Mitgründer des Basler Paracelsus-Zwciges und 1908 Vorstandsmitglied der Deutschen Sektion. Stifter des ersten Grundstücks für den Bau des ersten

Goetheanums, Vorsitzender des Johannes-Bauvereins (später Goetheanum-Bauverein). Schuster: Hugo Schuster (1876-1925), Griindungspersönlichkeit für die theosophische Arbeit in der Schweiz; nahm als Pfarrer der altkatholischen Kirche am zweiten Theologenkurs im September/Oktober 1921 (Vorträge und Kurse über cbristlich-religiöses Wirken 11: Spirituelles Erkennen - Religiöses Empßnden - Kultisches Handeln, GA 343) teil; gilt als Wegbereiter für die Bildung der Christengemeinschaft. Wandrey: Camilla Wandrey (1859-1941), u.a. theosophische und anthroposophische Vortragsredncrin. Berendt: Elisabeth Bercndt, gest. 1952, Schriftführerin bei der Begründung des Zweiges Köln im März 1904. Schwester Luise Hesselmann: Langjährige tragende Figur im Zweigkben Bremens; (?-1920). Alexander Schuster: 1867-1941, königlicher Gärtner, Gründungsmitglied vom Zweig Kassel 1907. 346 Frau Smits: Wahrscheinlich Clara Smits Mess'oud Bey, geb. Reuß-Zafferen (1863-1948), ab 1904 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft (Düsseldorf). Als Vorsitzende des Zweiges Düsseldorf I war sie von 1908 bis 1913 im Vorstand der Deutschen Sektion. Eine Unterredung mit Rudolf Steiner Ende des Jahres 1911 über die Berufsausbildung ihrerToch ter Lory wurde zum Ausgangspunkt für die Entwicklung der neuen Bewegungskunst Eurythmie. 346 Tabuscbat: Franz Tabuschat (1893-1927), Schriftführer bei der Gründung des Zweiges Düsseldorf II, 1907. Westpbal: Wahrscheinlich Otto Westphal (1883-1946). Lange: Julius Lange, keine näheren Angaben bekannt. Schoah Friedrich Schwab (1878-1946), Klavierbauer, wird später Arzt u.a. auch von Friedrich Rittelmeyer; Vorsitzender bei der Gründung des Zweiges Heidelberg 1906. Lieduogel: Wahrscheinlich Carl Liedvogel (1879-1947). [Hertzberg]: In der Textgrundlage ·Herzberg·; Hauptmann Erich von Hertzberg, keine näheren Angaben bekannt. Bürck: Ernst Wilhelm Bürck (1879-1937). Vahl: Wahrscheinlich Kapellmeister Paul Vahl, keine näheren Angaben bekannt. Daeglau: Wahrscheinlich Willi Daeglau, Bibliothekar, keine näheren Angaben bekannt. Auch zu Frau Daeglau sind keine näheren Angaben bekannt. Wangenheim: Baronin Gertrude Alexandrine von Wangenheim, geb. Holz, Hofdame I. k. H. der Herzogin Sachsen-Coburg-Gotha. Lebensdaten unbekannt. Kopp:julie (?-1958) oder Gustav Kopp (?-1938). Fuchs: Wahrscheinlich Wilhelmine Fuchs (1883-1967). Schneider: Carl Schneider, Zeichner, Schriftführer bei der Gründung des Zweiges in Straßburg 1908 und Vorsitzender bei der Gründung des Zweiges Straßburg II 1909. Lebensdaten unbekannt. 347 Frau Aldingen Maria Aldinger (?-1909). Franke: Reinhold Franke, Vorsitzender bei der Zweiggründung Wiesbaden 1908, keine weiteren Angaben bekannt. Böbmecke: Rudolf Böhmecke (?-1936), Schriftführer bei der Gründung des Zweiges Bielefeld 1908. /Punkt/ll.: Einfügung durch den Herausgeber. So auch für alle weiteren Tagesordnungspunkte. Bericht des Generalsekretärs [Dr. Steiner/: Einfügung durch den Herausgeber. 349 als wir unter so schönen Auspizien die Deutsche Sektion begründen konnten: Am 19. Oktober 1902 wurde unter Anwesenheit von Annie Besant, die die von Henry Steel Olcott unterzeichnete Stiftungsurkunde überbrachte, in Berlin die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft gegründet. Siehe im vorliegenden Band S. 49 f. 349 in dem Buch ·Die Mystik< Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, GA 7. 350 Und im zweiten Jahre konnte sich anschließen der Vortragszyklus, der in dem Buch Das Christentum als mystische Tatsacbe· zum Ausdruck gekommen ist: Die Vortragsmitschriften dieses Vortragszyklus sind im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert unter dem Titel Antike Mysterien und Christentum, GA 87, das Buch unter dem Titel Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 8. nun auch ihre Übersetzung gefunden haben in einefremde Sprache: Gemeint ist die Übersetzung von Edouard SchurC ins Französische mit einer Einleitung zur Biografie Rudolf Steiners: Les MystCre CbrCtien et les MystCres antiques, traduit de l'allemand et prCcCdC d'une Introduction par Edouard SchurC, Paris, 1908 (RSB St 15). 352 in den Kursen zu München, Basel, Köln, Hamburg, Nürnberg, Stuttgart, Leipzig: München, u.a. in: Aus der Bilderschrift derAPokalypse des Johannes, GA 104a und in: Die Theosophie des Rosenkreuzers, GA 99; Basel, in: Menscbbeitsentwicklung und Cbristus-Erkenntnis. Theosophie und Rosenkreuzertum - Das Jobannes-Euangelium, GA 100; KÖln, in: Mythen und Sagen. Okkulte Zeicben und Symbole, GA 101; Hamburg, in: Das Jobannes-Euangelium, GA 103; Nürnberg, in: Die Apokalypse desJobannes, GA 104; Stuttgart: Welt, Erde und Mensch, deren Wesen und Entwicklung sowie ihre Spiegelung in den Zusammenhang zwischen ägyptischem Mythos und gegenwärtiger Kultur, GA 105; Leipzig, in: Ägyptische Mythen und Mysterien im Verbältnis zu den wirkenden Geisteskräften der Gegenwart, GA 106. Vortragszyklus in Kristiania: 7.-21. Juli 1908: Theosophie im Anschluss an dasJobannes-Euangelium. Kein Material vorhanden. 354 Agnes Scbucbardt:ln derTextgrundlage «Schuchard». Seit 1895 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft (Berlin), (?-1907). Keine näheren Angaben bekannt. Franz Vrba: Ingenieur, (?-1907), war erst seit Oktober 1907 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft (Berlin/Prag). Keine näheren Angaben bekannt. Otto Huscbke: 1846-1907, englischer Staatsbürger aus Bombay, ab 1881

Kunstmaler in München. Fräulein Huscbke: Hilde Huschke, keine näheren Angaben bekannt. /Hilde]Huscbke: In der Textgrundlage steht ·Hilda». Frau Dosen Margarete Doser (geb. Berner) (1878-1908). Frau Doser einige Zeilen an mich ricbtete: Brief vom 5. Februar 1908 aus Capri (RSA 086/III). 355 Fritz Eyselein: Friedrich Eyselein (?-vor Oktober 1908); gestorben durch Suizid. 356 Frau Fäbndricb: Alice Fähndrich, geb. Freiin von Nordeck zu Raabenau (1857-1908), keine weiteren Angaben bekannt. Frau Rothenstein: Dora Rothenstein (?-1908), keine näheren Angaben bekannt. 359 als ein neuer Präsident gewählt werden musste ... der einzig mögliche war: Siehe hierzu S. 296f. und 322 f. im vorliegenden Band. Die neue Präsidentin war Annie Besant. 362 Pastor Wendt: Heinrich Wendt, keine näheren Angaben bekannt. 363 Ich habe schon uor zwei Jahren gesagt: Bezieht sich auf die Generalversammlung der Deutschen Sektion vom 22. Oktober 1905; siehe im vorliegenden Band S. 212. Herr /Hübener/: In der Textgrundlage steht «Hübner». Max Hiibener; keine näheren Angaben bekannt. 364 eine Zuschrift uon Mrs Besant: Brief vom 1. Oktober 1908 (RSA 086/1). /Nitzscbe/: In der Textgrundlage steht «Nitsche». Wahrscheinlich Dr. phil. Max Nitzsche, keine näheren Angaben bekannt. 365 gestern in der ordentlichen Vorstandssitzung versammelten Vorstandsmitglieder: In dem Protokoll der Vorstandssitzung heißt es: «Dr. Steiner schlägt vor, nicht den Ausdruck <auszuschlicßen> zu benutzen, sondern zu sagen,dass die Sektion ihn [Dr. Vollrath] nicht mehr als Mitglied betrachte, wobei er ja immer noch Mitglied der Gesellschaft bleiben kann. Bevor zur Abstimmung geschritten wird, teilt Dr. Steiner noch mit, dass er sich der Abstimmung enthalten werde. Die Abstimmung ergab die Annahme des nach dem Vorschlage Dr. Steiners modifizierten Antrages mit 10 gegen 1 Stimme (Ahner).· (Vortragsregister Nr. 1847 a AI) Internationalen Theosophischen Gesellschaft: Von Franz Hartmann in München begründete Gesellschaft: «Internationale Theosophische Verbrüderung» (I.T.V.), die als «Theosophische Gesellschaft in Deutsch1and· (T.G. in D.) 1898 ihren Sitz in Leipzig nahm. Siehe auch Zu dieser Ausgabe, S. 701 f. 366 dass uon der anderen Seite eine Broschüre uerfasst wurde: Um welche Broschüre es sich hierbei gehandelt hat, konnte bislang nicht ausgemacht werden. 367 Erbat die ganze Art, alle Allüren uon dereinen in die andere Gesellschaft binübergetragen: Hugo Vollrath war zu diesem Zeitpunkt auch Mitglied der Hartmann'schen Internationalen Theosophischen Gesellschaft. Nun, lesen Sie das Vorwort: Siehe «Bilder okkulter Siegel und Säulen» in: Rudolf Steiner: Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284, Dornach 1993, S.91f. 367 uerlegen: Vermutlich im Sinne von muslegen», «verkaufen» gemeint. Eines Tages verfasst Herr Doktor Vollratb Zettel: Dokumente hiervon konnten im Archiv-Bestand nicht gefunden werden. 368 Er ist nach Leipzig gegangen ... Was ist denn dasfür eine ·Litterariscbe Abteilung der Deutschen Sektion· ...: Vorher wirkte Hugo Vollrath in Berlin. Siehe auch den Bericht zur Generalversammlung vom 10. Dezember 1911 im vorliegenden Band, S. 454, dort insbesondere die Darstellungen von Hugo Vollrath. 372 /Steinbart/: Lebensdaten unbekannt, in der Textgrundlage steht ·Steinbach». Wahrscheinlich Marie Steinbart. Frau Schmidt: Keine näheren Angaben bekannt. Zum Vortrag Rudolf Steiners am 21. Juni 1909: mDcr Budapester internationale Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft» Textgrundlage: Die in Was in derAntbroposopbiscben Gesellschaft vorgebt Nr. 19-22/1944 wiedergegebene und von Marie Steiner redigierte Fassung (Vortragsregister-Nr. 2028b) sowie Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft Nr. 10/1910, S. 7-10 und S. 17. - Der fünfte internationale Kongress der Föderation Europäischer Sektionen der TG fand zu Pfingsten 1909 vom 30. Mai bis 2. Juni in Budapest statt; im Anschluss an den Kongress fand der Vortragszyklus Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers statt. Siehe hierzu Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederuerkörperungsfragen, GA 109. In der Pester Lloyd vom 3. Juni 1909 wurde auf den S. 4-5 kurz über den Kongress berichtet. Die in den mMitteilungem uon 1909 erschienene Wiedergabe: Der Bericht wurde - in der hier wiedergegebenen ausführlichen Fassung - bereits zu Lebzeiten in den Mitteilungenfür die Mitglieder der Deutscben Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft Nr. 10/1910, S. 7-17 abgedruckt. zk Seite 376 den «Stern des Chtens»: Siehe Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701f. Krishnamurti: Siehe Hinweis zu Seite 28. Seit dem Münchener Kongress: Siehe die Berichte auf den S. 298 f. im vorliegenden Band. Der nächste Kongress wird im Jahre 1911 in Turin sein: Der Kongress hätte in Genua stattfinden sollen. Siehe im vorliegenden Band S. 452. 377 zu den jüngsten Sektionen, die innerhalb Europas: Die Gründung der ·Magyar Teozöfiai Tärsasäg» erfolgte am 2. März 1906, die Charter wurde am 7. Juli 1907 ausgestellt. Aus ungarischen vereinsrechtlichen Gründen konnte die ungarische Theosophische Gesellschaft nicht im eigentlichen Sinne als Sektion der Theosophischen Gesellschaft Adyar begründet werden. 377 und eine u)eiteTe Durchführung dieser Idee zeigt dieser unser Berliner Logenraum: Siehe hierzu Vortrag vom 5. Mai 1909, Berlin:

·Die Einweihung des neuen Zweigraumes·, in: Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284. Das längst notwendig gewordene größere Zweiglokal befand sich in der Geisbergstraße 2. Die Raumgestaltung, die vor allem durch die Farbgebung ganz in Blau eine einheitliche Flächenwirkung anstrebte, war nach den Angaben Rudolf Steiners durchgeführt worden; sieheJahresbericht des Zweiges in: Mitteilungenfürdie Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Nr. 10/1910, S. 17-18. Alexander Nagy: Sändor (Alexander) Nagy (1868-1950), ungarischer Maler und Grafiker. 378 /BCla Takäcb/: Änderung durch den Herausgeber, in der Textgrundlage steht ·Dokatsch Bela», (1874-1947), Kunstmaler u. Architekt. Frank Heyman: Änderung durch den Herausgeber im ganzen Text, in der Textgrundlage steht «Heymann»; (1880-1945), bereits mit 14 Jahren Studium an der Kunsthochschule Valand in Göteborg. Mit 19 Jahren ging Heyman nach München, um klassische Skulptur und Architektur zu studieren. Ab derJahrhundertwende Avantgardist und mit der Theosophie verbunden. Heyman blieb ein unerkannter und wenig rezipierter Künstler. Siehe auch: Rudolf Steiner: Das Malerische Werk, GA K 13-16, 52-56, Dornach 2007, S. 34. Aufeiner meiner Reisen, ... wurde uon ihm in sein in der Näbe uon GOteborg beßndlicbes Atelier geführt: Rudolf Steiner hatte vom 27. März bis 8. April 1908 eine Vortragsreise nach Schweden, Norwegen und Dänemark. Am 6. April 1908 besuchte Rudolf Steiner Frank Heyman in seinem Atelier. 379 Man würde nicht nur einen Eisenbahnwagen nötig gehabt haben ... mit kleineren Pbotograßen der Kunstwerke begnügen: Frank Heyman schrieb noch am 30. Januar 1909 an Rudolf Steiner, dass er nicht wisse, ob er in Budapest ausstellen solle oder nicht (Archiv-Standort: 087/11). 380 unserFreundSelander: Edvard Anders Sehnder (1853-1928), Mathematiker, Wegbereiter der Anthroposophie in Finnland. 381 Wie wir über diese Ideen zu denken haben, ... uor unserer Abreise zum Budapester Kongress: Siehe Vortrag vom 25. Mai, Berlin: ·Der Gott des Alpha und der Gott des Omega», in: Das Prinzip der spirituellen ökonomie im Zusammenhang mit Wiederuerkörperungsfragen, GA 109. Es u'irdvielleicbt nützlich sein: Ab hier ist die Textgrundlage die in: Was in derAntbroposophiscben Gesellschaft uorgeht Nr. 19-22/1944 wiedergegebene und von Marie Steiner redigierte Fassung (VortragsregisterNr. 2028b). 382 Secret Doctrine: In der deutschen Ausgabe Gebeimlehre. Siehe Hinweis zu Seite 67. Die Theosophie rührt uonjenen hoben Indiuidualitäten her: Siehe Hinweis zu S. 58. Dzyan-Stropben: Buch des Dzyan, geheimes Buch aus Tibet, wird der Weißen Loge zugeschrieben; enthalten in der Geheimlehre von H. P. Blavatsky. Siehe hierzu Zur Geschichte undaus den Inhalten deT ersten Abteilung der Esoteriscben Schule 1904-1914, GA 264, 2. Aufi., Dornach 1996, S. 249-250. Rudolf Steiner hat viel aus den Dzyan-Strophen der deutschen Ausgabe der Geheimlehre (engl. Originaltitel: Tbc Secret Doctrine; ins Deutsche übersetzt von Robert Froebe in Rudolf Steiners Bibliothek, Sign. O 496 und O 497) exzerpiert (Notizblätter 117 und 446); die Strophen eins bis neun hat er wohl im Zuge seiner intensiven Beschäftigung mit dem Text einmal selbst übersetzt (Notizbuch Nr. 427 und Notizblätter 580 und 581). Briefe der Meister: Briefe, die von den Meistern der Weisheit stammen und sich auf okkultem Wege in einem Schrein in Blavatskys Wohnung eingefunden haben sollen. Das British Museum in London bewah rt einen Großteil dieser 18 Aktenordner umfassenden Briefe auf. Siehe hierzu aber auch die Hinweise zu den Seiten 294 sowie Zu dieserAusgabe im vorliegenden Band, S. 701 f. 384 Es wird meine Aufgabe sein in München, gelegentlich meines nächsten dortigen Vortragszyklus: Im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert in: Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi, GA 113. dass er an dem Genuss von Scbweine/7eiscb zugrunde gegangen sei: Im Band III, Esoterik, von H. P. Blavatskys Geheimlehre findet sich im Abschnitt 89, ·Die Schüler der Theosophie verwerfen die Bibel nicht» folgende Fußnote: «In der profanen Geschichte von Gautama Buddha stirbt dieser in dem schönen hohen Alter von achtzig und geht vom Leben zum Tode friedlich über mit all der Heiterkeit eines großen Heiligen, wie Barthelemy St. Hilaire es wiedergibt. Nicht so in der esoterischen und wahren Auslegung, die den wirklichen Sinn der profanen und allegorischen Erzählung enthüllt, die Gautama, den Buddha, sehr unpoetisch an den Nachwirkungen von allzu viel Schweinefleisch sterben lässt, das Tsonda ihm zubereitet hatte. Wieso jemand, der predigte, dass das Töten von Tieren die größte Sünde sei, und der ein vollkommener Vegetarier war, durch essen von Schweinefleisch sterben konnte, ist eine Frage, die von unsern Orientalisten niemals gestellt wird I...]. Die einfache Wahrheit ist die, dass dcr erwähnte Reis mit Schweinefleisch rein allegorisch ist. Der Reis steht für die verbotene Frucht, wie Evas Apfel, und bedeutet bei den Chinesen und Tibetanen theosophische Erkenntnis; und <Schweinef1cisch> für die brahmanischen Lehren - indem Vischnu in seinem ersten Avatara die Gestalt eines Ebers annahm, um die Erde auf die Oberfläche der Wasser des Raumes emporzuheben. Buddha starb daher nicht an <Schweinefleisch>, sondern weil er einige der brahmantschen Mysterien veröffentlicht hatte, worauf er, da er die durch seine Enthüllung über einige unwürdige Menschen gebrachten schlechten Wirkungen sah, es vorzog, anstatt das Nirvana zu genießen, seine irdische Form zu verlassen, aber noch in der Sphäre der Lebendigen zu verbleiben, um der Menschheit zum Fortschritte zu verhelfen. Daher seine beständigen Wiederverkörperungen in der Hierarchie der Dalai und Teschu Lamas, unter anderen Wohltaten. So ist die esoterische Erklärung.» 385 ein Vortrag uon mir: «Von Buddha zu Christusm Der Vortrag ist im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert in: Das Prinzip derspirituellen ökonomie im Zusammenhang mit Wiederuerkörperungsfragen, GA 109. Ichßucbe dem Skytbianos, icb ,fluche dem Zaratbas, icb /1ucbe dem Boddba: Es gibt zwei solcher Abschwörungsformeln in griechischer Sprache. Siehe Ferdinand Christian Baur: Das manicbäiscbe Religionssystem, Tübingen 1831, S. 458 f. Rudolf Steiner sprach über diese Formel noch einmal im August desselben Jahres in München in dem Vortragszyklus Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Cbristi, GA 113, Vortrag vom 31. August 1909. - Skythianos: Gilt als einer der höchsten Eingeweihten und als der Bodhisattva des Westens; soll ein gebürtiger Skythe oder Sarazene im ersten Jahrhundert n. Chr. gewesen sein, nach Rudolf Steiner Bewahrer der uralten atlantischen Weisheit. Über Skytbianos werden wir noch sprechen: Vermutlich verweist Rudolf Steiner hier auf den im August 1909 in München gehaltenen Zyklus Der Orientim Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Cbristi, GA 113. 387 Akasha-Cbronik: Der Sanskrit-Begriff Akasha steht für Himmel, Raum oder Äther. Die Akasha-Chronik gilt als eine übersinnliche Weltenchronik. Vgl. hierzu z.B. Rudolf Steiner: Aus derAkasba-Cbronik, GA 11. Große Loge der Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empßndungen: Siehe Hinweis zu Seite 58. Sbamballa: In buddhistschen Legenden beschriebenes mythisches KÖnigreich in den unzugänglichen Regionen des Himalaja; entsprechend theosophischerTradition Sitz der ·Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen». 388 in den mannigfaltigen Vorträgen, die icb diesen Winter hier gehalten babe: Siehe Geisteswissemcbaftliche Menschenkunde, GA 107. Sieben Heiligen Risbis: Gelten als die spirituellen Begründer der urindischen Kultur. in dem Jesus von Nazarethfür die letzten dreiJahre seines Lebens uerkörpert bat: Siehe hierzu insbesondere Aus der Akasba-Forscbung. Das Fünfte Euangelium, GA 148. 388 Man kann aucb sagen, dass das Wesen früher schon vorbanden war im Kosmos: Siehe hierzu insbesondere: Die Vorstufen zum Mysterium uon Golgatha, GA 152. 389 Abura Mazdao: Auch Ormuzd, Sonnengott der persischen Tradition, insbesondere in der Lehre des Zarathustra. Letzterer betrachtete Ahura Mazdao als den kommenden Christus. 390 Wir wollen daher einträcbtiglicb unter uns und eintniicbtiglicb mit der theosophischen Bewegung sein: Am 28. März 1916 schildert Rudolf Steiner rückblickend, dass es im Hintergrund des Budapester Kongresses keineswegs nur «einträchtiglich» zuging: ·d909 in Budapest hatte ich Misses Besant etwas ganz Bestim mtes zu sagen. Dazumal war es ja auch, dass man mit mir hat einen Kompromiss schließen wollen, denn es ging damals die Absicht, diesen Alcyone zum Träger des Christus zu ernennen. Man wollte mit mir einen Kompromiss schließen, man wollte mich zum wiederverkörperten Johannes ernennen, den Evangelisten, und man würde mich dann dort anerkannt haben. Das würde Dogma geworden sein dort, wenn ich auf alle diese verschiedenen Schwindeleien eingegangen wäre» (aus: Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste, GA 167, Dornach 1962, S. 79). 391 Subba-Row-Medaille: Tallapragada Subba Row, 1856-1890, indischer Theosoph, durch den 1882 Helena Petrovna Blavatsky und Henry Steel Olcott nach Madras (heute Chennai) eingeladen wurden und in der Folge davon Adyar (Stadtteil von Madras/Chennai) zum Hauptsitz der Theosophischen Gesellschaft wurde. - Rudolf Steiner erhielt die Medaille für sein Buch Wie erlangt man Erkenntnisse der böberen Welten ?, GA 10. ·Die Tragödie des Menscbem von Emericb Madäcb: Imre oder Emcrich Madäch (1823-1864), ungarischer Dichter. Die Tragödie des Menschen, Erstausgabe 1861, deutsch erstmals 1865. In Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek befinden sich drei deutschsprachige Exemplare des Buches (RSB B 1156, B 1157, B 1157a). 392 DCak: Ferenc DCak (1803-1876), ungarischer Politiker, u.a. Wegbereiter des Ausgleichs zwischen Ungarn und Österreich 1867. unter dem sogenannten Bach 'schen Regime: Bezieht sich auf die Phase der österreichischen Vorherrschaft gegenüber Ungarn nach der Revolution 1848. Alexander Freiherr von Bach (1813-1893) war zu dieser Zeit als Minister des Innern und alsJustizminister einflussreichstes Regierungsmitglied, der ein absolutistisch-zentralistisches Regierungssystem vertrat. 393 Puszten: Ungarisch, so viel wie Einöden, Wüsten; weite, baumlose Heidestrecken im ungarischen Tiefland. 394 die die Sacbe blitzartig beleuchten: Dieses und das folgende Zitat nach der Reclam-Ausgabe von Imre Madächs Tragödie des Menschen, Leipzig 1888,in der Übersetzung von Julius Lechner von der Lech (RSB B 1157). 394 Danton: Georges Danton, 1759-1794, tragende Figur der Französischen Revolution. da sind die übrig bleibenden Menschen wie Eskimos halb vertiert: Rudolf Steiner referiert hier aus Imre Madächs Tragödie des Menschen.

Siehe Sonderhinweis auf S. 869. dass sie sieb [als] Mutterfühle: Einfügung durch den Herausgeber. was dir gegeben ist ... es ist entbalten: Die drei Punkte wie in der Textgrundlage. die hinuntergehen bis zu den Eskimos: Rudolf Steiner nimmt hier Bezug zu Imre Madáchs Tragödie des Menschen. - Siehe Sonderhinweis auf S. 869. 398 zwischen Theosophie und Wissenschaft beigetragen haben: Ab hier nur noch in: Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellschaft Nr. 10/1910, S. 17 abgedruckt. 399 «Die westlichen Wege der Einweihung»: Vorgesehen für GA 68 b. Zum persönlichen Berkbt uon Alice Kinkel zum theosophischen Kongress in Budapest vom 30. Mai bis 2. Juni 1909 Textgrundlage: Typoskript eines persönlichen Berichtes von Alice Kinkel an den Stuttgarter Zweig. Einfügungen in runden Klammern sind offenbar Kommentare der Autorin für die Adressaten im Stuttgarter Zweig. zu Seite 400 Budapest: Budapest entstand 1873 durch die Zusammenlegung der zuvor selbstständigen Städte Buda (dt. Ofen), Óbuda (Alt-Ofen), beide westlich der Donau, und Pest östlich der Donau. Pester-Lloyd-Gesellscbaft: 1852 vom Kaufmann Jakob Kern gegründet; gab ab 1854 die Pester Lloyd-Tageszcitung heraus, die damals größte deutschsprachige Tageszeitung in Ungarn. 400 f. Vizepräsidenten der ungarischen Sektion, Herr Stark: Keine näheren Angaben bekannt. 401 Miss Shaft: Keine näheren Angaben. Vertreter Herr /Blech]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Black». Herr /Cnoop Koopmans]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Knopkoffmann». Der Vortrag von Frau Besam uiird u'oblgedruckt werden: Keine näheren Angaben vorhanden. 402 Prof/essors/ Zippernowsky: Keine näheren Angaben bekannt. 402 Festuortrag uon Herrn Dr. Steiner Non Buddha zu Christus»: Siehe Hinweis zu S. 385. Meine Nachschrift dieses Vortrages stehtfür einen der nächsten Zweigabende zum Vorlesen zur Verfügung: Alice Kinkel war Mitglied der Theosophischen Gesellschaft in Stuttgart. Ihre Mitschrift des Vortrages ist im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe in Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederuerkörperungsfragen (GA 109) publiziert. Frau Windust: Keine näheren Angaben vorhanden. 403 Madame Vunkowsky: Keine näheren Angaben vorhanden. Joseph Migray: Keine näheren Angaben bekannt. eine Zusammenfassung der uon ihr in ihrer «Studie des Beu?usstseins»: Siehe Hinweis zu Seite 84. fand die fotograßscbe Aufnahme der sämtl/ichen] Teilnehmer des Kongmses statt: Siehe Wiedergabe der Fotografie im Anhang auf S. 691. Frau /Sbeilds/aus Berlin: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Shields». Siehe Hinweis zu S. 315. Herrn [Heyman]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Haimann». Siehe Hinweis zu S. 378. Der nächste Kongress ßndet Ostern 1911 in Turin statt: Der Kongress hätte in Genua stattfinden sollen. Siehe im vorliegenden Band S. 452. 404 Der öffentliche Vortrag von Herrn Doktor Steiner: Es handelt sich um den Vortrag vom 2. Juni 1909 mit dem Titel «Die westlichen Wege der Einweihung», vorgesehen für GA 68 b. Mondschein zu Fuß oder zu Wagen nach dem Blocksberg, GellCrt-begy: Goethes Blocksberg im Faust lehnt an diesen Budapester Blocksberg an. [der durch die Fahrt über die Donau, durcb die weltberühmte Kettenbrücke]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·der uns durch die Fahrt über die Donau die weltberühmte Kettenbrückem 405 Der Zyklus uon Herrn Dr. Steiner: Ab hier handschriftliche Ergänzung durch Alice Kinkel. über «Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzem: Die Vorträge sind abgedruckt in: Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiedewerkörperungsfragen, GA 109. Den öffentlichen Vortrag vom 2. Juni 1909 habe ich leider nicht mitgeschrieben: Siehe Hinweis zu Seite 404. Zum Benicht zur achten Generaluersammlung der Deutschen Sektion in den ·Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbischen Gesellscbaf> Textgrundlage: Bericht in den Mitteilungenfür die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), Nr. 10/1910, S. 1-7. Vortragsregister-Nr. 2075. - Die Generalversammlung dauerte vom 23. bis 25. Oktober 1909 (siehe Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1905, GA 37). zu Seite 406 Frau von Reden: Thekla Helene Elisabeth von Reden (geb. Schack) (1857-1944), Schriftstellerin, Philosophin (Pseudonym Th. von Walter), Vortragsrednerin, seit 1908 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft (Berlin). Herr Walther: Kurt Walther (1874-1940), Postinspektor, heiratete Clara Selling, die Hauswirtschafterin von Rudolf Steiner. Von 1916 bis 1921 in Vertretung von Marie Steiner im Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft. /Oscar/ Grosbeintz: 1878-1944, Bruder von Dr. Emil Grosheintz. Im Jahr 1907 zusammen mit Anna Häfliger Mitbegründer des Berner Johannes-Zweiges. - Vorname durch den Herausgeber eingefügt. Dr. Hermann: Max Hermann (?-1935), Vorsitzender bei der Begründung des Zweiges Breslau 1909. 407 Baronin Locella: Freifrau Marie von Locella (1855-1935), geb. Tiedemann, Vorsitzende bei der Gründung des Dante-Zweiges in Dresden 1909. Zimmermann: Georg Zimmermann, keine näheren Angaben bekannt. Frl. Stenzel: Maria Stenzd (?-1954), keine näheren Angaben bekannt. Dibbern: In Hamburg waren zur Zeit der Generalversammlung 1909 Juanita und Albert Dibbern Mitglied; keine näheren Angaben bekannt. Dannenberg: Zum Zeitpunkt der Generalversammlung waren in Leipzig Mitglied Else und Max Dannenberg (1873-1927); keine weiteren Angaben bekannt. Frau Hofrat Walther: Terese Walther, keine näheren Angaben bekannt. 408 Elkan: Wahrscheinlich Josef Elkan (1866-1925), Vorsitzender bei der Begründung der Zweige München II (1906) und IV (1909). Gödecke: Keine näheren Angaben bekannt. Van Leer: Jan van Leer (1880-1934), niederländischer Kaufmann, setzte sich für den Aufbau der Wekda sowie für die Finanzierung der beiden Goetheanum-Bauten ein. in der uorjährigen Generaluersammlung: Siehe im vorliegenden Band S. 345. 409 üjic sie uor einigen Monaten in München oderin Basel: Sehr wahrscheinlich bezieht sich Rudolf Steiner auf die Vorträge, die im Rahmen der Gesamtausgabe in den Bänden Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi, GA 113 (München) sowie Das Lukas-Euangelium, GA 114 (Basel) erschienen sind. 410 Kunstsäle: Oder Kunstzimmer, siehe hierzu u.a. die ausführliche Darstellung von Marie Steiner in: Briefwechsel und Dokumente 1901-1925, GA 262, Dornach 2002, S. 282 f. 410f. Vor sieben Jahren uwrde nämlich einmal in Berlin uon mir ein Vortrag gehalten über ScburCs Drama «Die Kinder des Luzifer»: Der Vortrag konnte nicht identifiziert werden. 411 So erschien zum Beispiel neulich in einer Berliner Morgenzeitung ein Artikel: Zu dem Artikel liegen keine näheren Angaben vor. 412 Klopstock:Friedrich Gottlieb Klopstock(1724-1803),deutscherDichter. Wir wollen wenigergelobt, dafüraber/1eißigeruerstanden werden: dWer wird nicht einen Klopstock loben? / Doch wird ihn jeder lesen? - Nein! / Wir wollen weniger erhoben / und fleißiger gelesen sein.» Aus: Gotthold Ephraim Lessings «Sinngedichte an den Leser», Werke, Bd. 1, München 1970,S.9. eine wirklich schätzenswerte Lehrerin auftbeosopbiscbem Gebiet: Hier ist wohl Annie Besant gemeint. 413 Allerdings machen gewisse Dinge eine solche Prüfung oft schwierig ... was sich auch aus der unmittelbaren Forschung ergibt: Siehe hierzu Rudolf Steiner: Das Lukas-Eoangelium, GA 114. 414 was gestern als kurze Skizze überAntbroposopbie gesagt 'worden ist: Vortrag ·Anthroposophie» vom 23. Oktober 1909, Berlin, in: Anthroposophie, Psycbosopbie, Pneumatosopbie, GA 115. in meiner demnächst erscheinenden «Geheimwissenschaft»: Rudolf Stciners Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13, erschien erstmals im Jahr 1910 im Verlag Max Altmann, Leipzig. 416 besonders auch die nach Österreich ... des öffentlichen Vortrages in Prag: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf seine Reise nach Prag, Wien und Klagenfurt vom 18. bis 28. November 1908. Am 18. November 1908 hielt er in Prag einen öffentlichen Vortrag über «Mann, Weib und Kind im Lichte der Geisteswissenschaft», von dem allerdings keine Mitschriften erhalten sind. Ebenso ist von den Vorträgen in Klagenfurt (26.-28.11.1908) kein Material vorhanden. In Bezug auf die Vorträge vom 21. und 23.11.1908 in Wien siehe: Die Beantwortung uon Welt- und Lebensfragen durch Antbroposopbie, GA 108. zwischen den italienischen und deutschen Studenten ... die heftigen Streitigkeiten zwischen Deutschen und Tschechen abspielten: Die Vorkriegsgcschehnisse ergriffen europaweit auch die Studentenschaften. Zwischen 1904 und 1908 fanden in Wien zwischen deutschsprachigen und italienischen Studenten blutige Auseinandersetzungen statt, gleiches in Prag zwischen tschechischen und deutschsprechenden Studenten. 416 ln Rom, Düsseldovf Kristiania, Budapest, Kassel, München und Basel: Rom: 25.-31. März 1909, Einführung in die Tbeosopbie, GA 111; Düsseldorf: 12.-22. April 1909: Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in derpbysiscben Welt. Tierkreis, Planeten und Kosmos, GA 110; Kristiania: 9.-21. Mai 1909, Aus der Bilderschrift derApokalypse desJohannes, GA 104a; Budapest: 30. Mai bis 12. Juni 1909: Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederuerkörperungsfragen, GA 109; Kassel: 24. Juni bis 7. Juli 1909: DasJobannes-Euangelium im Verhältnis zu den dreianderen Euangelien, besonders zum Lukas-Euangelium, GA 112; München: 23.-31. August 1909: Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzijer und die Brüder Christi, GA 113; Basel: 15.-26. September 1909: Das Lukas-Euangelium, GA 114. 417 Philosopbiscb-Tbeosopbischen-Verlages: Am 1. August 1908 wurde der ·Philosophisch-Theosophische Verlag» durch Marie von Sivers und Johanna Mücke in Berlin gegründet. Anlässlich der Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft wurde der Verlag 1913 in ·Philosophisch-Anthroposophischer Verlag» umbenannt. Seit 1995 firmiert er als ·Verlag am Goetheanum». und in dem gelegentlicb auch ein Abriss über Anthroposophie: Wahrscheinlich ist der Text im heutigen GA-Band 45 gemeint: Antbroposophie. Ein Fragment aus demJahr 1910. Frau Lina Scbwarz, Frau Coben und Frau Aldingen Lina Schwarz (?-1909), Maria Aldinger (?-1909), Frau Cohen (?-1909); keine näheren Angaben bekannt. Zum Vortrag von RudolfSteiner am 2. Nouember 1909: ·Über den siebenjährigen Bestand der Deutschen Sektion der TheosophiSchen Gesellschaft» Textgrundlage: Was in der Anthroposophischen Gesellschaft uorgebt, Nr. 44/1934, S. 175-178, Vortragsregister-Nr. 2086. Hier ist der Vortrag irrtümlicherweise auf den 1. November 1911 datiert. Dieser Veröffentlichung lag eine Mitschrift von Bertha

Reebstein zugrunde, die von Marie Steiner redigiert wurde. Es handelt sich hierbei um den ersten Teil des Vortrages vom 2. November 1909. Der zweite Teil hat die vier verschiedenen Aspekte in der Christus-Darstellung der vier Evangelien zum Thema und ist im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert in: Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Liebte der Evangelien, GA 117. - Marie Steiner setzte der Publikation im ·Nachrichtenblatt· die folgenden Worte voran: «ü/orte Rudolf Steiners charakterisierend die von ihm gewünschte Methode der geisteswissenschaftlichen Arbeit und des Herantretens an das Verständnis der Christus-Wesenhei>. zu Seite 422 diejenigen Betrachtungen, welche für unsern Berliner-Zweig mit dem heutigen Abend beginnen sollen: Siehe Die tieferen Geheimnisse des Menscbbeitswerdens im Lichte der Euangelien, GA 117. in den Tagen unserer Generalversammlung: Die Generalversammlung fand am 24. Oktober 1909 in Berlin statt. Siehe im vorliegenden Band S.406f. Es ist wiederholt betont worden: Siehe Hinweis zu Seite 300. 424 in meiner ·Tbeosopbie»: Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menscbenbestimmung, GA 9. 425 Vier Vorträge sind in den letzten Wochen im Arcbitektenbaus gehalten worden: Siehe hierzu Metamorphosen des Seelenlebens - Pfade der Seelenerlebnisse, GA 58. 426 Glauben Sie /es mir/: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. dass von mir hier das System der Künste vor ein paar Tagen entwickelt worden ist in einem ganz besonderen Stil: ·Das Wesen der Kijnste», Vortrag vom 28. Oktober 1909; im Rahmen der Gesamtausgabe abgedruckt in: Kunst und Kunsterkenntnis, GA 271. Der Vortrag fand im unmittelbaren Anschluss an die Vorträge vom 23. bis 27. Oktober 1909 zum Thema ·Anthroposophie» (Antbroposopbie - Psycbosopbie - Pneumatosopbie, GA 115) statt. 428 sondern /Ausbau/nacb der Lebenspraxis hin: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Aufbau». nach weiteren dreiJahren ... beute also: Die drei Punkte so wie in der Textgrundlage. derja als einer der ältesten Zweige: Siehe Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701f. 429 aus den Betrachtungen, die in Anlehnung an dasJobannes-Euangelium gesprocben worden sind: Siehe DasJobannes-Euangelium im Verbältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Euangelium, GA 112. an dasJohannes- und Lukas-Euangelium gesagt: Siehe vorhergehenden Hinweis. auf das Markus-Euangelium ... Mattbäus-Euangeliums: Die entsprechenden Vorträge folgten dann teils im November 1909 (Die tieferen Geheimnisse des Menscbbeitswerdens im Lichte der Euangelien, GA 117) sowie in den Jahren 1910 und 1911 (Das Mattbäus-Euangelium, GA 123, sowie Exkurse in das Gebiet des Markus-Euangeliums, GA 124). 430 aufder Erde ...»; Die drei Punkte so wie in der Textgrundlage. Zum Bericht über die neunte Generalversammlung der Deutschen Sektion am 30. Oktober 1910 in den mMitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellscbaf> Textgrundlage: Bericht in den «Mitteilungenfür die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellscbaft (Hauptquartier Adyar), Nr. 11/1910, S. 1-10, Vortragsregister-Nr. 2292. zu Seite 431 Frl. uon Eckardtstein: Freiin (Baronesse) Imme von Eckardtstein (18711930), Malerin, schloss sich der Künstlerkolonie Worpswede an. Zentrales Motiv ihres Schaffens im theosophisch-anthroposophischen Kontext war der sog. Kaknderimpuls, aus dem einmalig der Kalender 1912/13» und dauerhaft der Anthroposophische Seelenkalender hervorgegangen ist. Waller: Marie Mieta Waller (1883-1954), Künstlerin, esoterische Schülerin und vertraute Mitarbeiterin von Rudolf Steiner. Frl. Knispel: Anna Knispel (Lebensdaten unbekannt), Gründungsmitglied des Besant-Zweiges 1905, später Mitarbeiterin im PhilosophischAnthroposophischen Verlag. Weiler: Vermutlich Otto Weiler (Lebensdaten unbekannt), Magnetiseur. Rüppel: Katharina Rüppel (Lebensdaten unbekannt). 432 Dr. Oberdörffer: Vermutlich H. I. Oberdörffer; völkisch-rassistischer Interpret der Theosophie Blavatskys, bekämpfte später die Anthroposophie als unarisch und Steiner als angeblichen Juden. Frl. Arnold: Wahrscheinlich Johanna Arnold (1870-1917), Vorsitzende bei der Gründung des Zweiges Bochum 1911. Leinhas: Wahrscheinlich Emil Leinhas (1878-1967), Kaufmann, Betriebswirt, Autor. Frl. Müller: Martha Müller, keine näheren Angaben bekannt. Frl. Heims: Dora Heims (?-1957), keine näheren Angaben bekannt. Hering: Konnte nicht eindeutig zugeordnet werden. 433 Graf Lerchenfeld: Otto von Lerchenfeld (1868/9-1938), Bayerischer Reichsrat, Landwirt; setzte sich für den Johannesbau, die soziale Dreigliederung und die biologisch-dynamische Landwirtschaft ein. Lenzingen Mathilde Lenzinger, keine näheren Angaben bekannt. Wegfraß: August Wegfraß (1884-1974), keine näheren Angaben bekannt. Frl. ü. Scbmeling: Dorothea Blecken von Schmeling (1860-1937), keine näheren Angaben bekannt. Herr undFrau Zeissig: Alfred Zeissig (1881-1957), Zahnarzt, Vorsitzender bei der Gründung des Zweiges Wien 1910; Erna Zeissig-Heilmann, Gesangspädagogin (Lebensdaten unbekannt); beide gehörten zu den esoterischen Schülern Rudolf Steiners. 433 Frau Hofrat Bittner: Franziska Xaverine Bittner, geb. Heinzel (18551928), Wittwe des Hofrats Julius Bittner, Schriftführerin bei der Gründung des Zweiges Wien 1910. da das Protokoll in den dWitteilungen» ausführlich enthalten sei: Siehe im vorliegenden Band S. 406f. 434 Bericht des

Generalsekretärs [Rudolf Steiner/: Einfügung durch den Herausgeber. - Es ist bemerkenswert, dass Rudolf Steiner nicht auf die von A. Besant und C. W. Leadbeater betriebenen Vorgänge in Adyar um Krishnamurti eingeht. uns im Laufe dieser Generaluersammhcng mit Vorträgen zu erfreuen: Siehe hierzu die in Schriften zur Gescbicbte derantbroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, abgedruckte Einladung zur Generalversammlung. Siehe auch die im vorliegenden Band folgenden Anmerkungen Rudolf Steiners zu einem Vortrag von Franz Seiler. 436 sogenannten Kunst- und Musikzimmern: Siehe Hinweis zu S. 410. den Kursus in Stockholm: Im Rahmen der Gesamtausgabe erschienen als DasJobannes-Euangelium und die dreianderen Euangelien, GA 117a. 438 in dem Kursus in Wien: Im Rahmen der Gesamtausgabe erschienen als Makrokosmos und Mikrokosmos. Die große und die kleine Welt. Seelenfragen, Lebensfragen, Geistesfragen, GA 119. Das bat sieb auch äußerlich durch die Begründung des Wiener Zweiges gezeigt: Wann genau die Gründung des Wiener Zweiges stattgefunden hat, konnte nicht herausgefunden werden. auch in Klagenfurt ein solcher theosophischer Zweig begründet worden: Die Einweihung des Zweiges Klagenfurt fand am 5. April 1910 statt. Die in diesem Rahmen vom 4. bis 6. April 1910 gehaltenen Vorträge sind nicht überliefert. dass aufunsere Anregung auch die Tschechische Sektion entstanden ist: Genaueres ist nicht bekannt. Besonders cbarakteristiscb: Vermutlich handelt es sich um den Vortrag vom 17. September 1910 in Basel; im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert in: Wege und Ziele des geistigen Menschen. Lebensfragen im Lichte der Geistesruissenscbaft, GA 125. Zu dem von Rudolf Steiner erwähnten Zeitungsartikel liegen keine näheren Angaben vor. 439 bei dem Hamburger Kursus: Im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert als Die Offenbarungen des Karma, GA 120. 440 Dasführt uns nach Kristiania ... Volksseelen genannt werden: Im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert als Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhänge mit dergermmaniscb-nordiscben Mythologie, GA 121. es konnte gesprochen werden über Rassenentwicklung: Siehe Sonderhinweis auf S. 869. Das ist auch in München geschehen: Im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert als Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte, GA 122. und in Bern: Im Rahmen der Gesamtausgabe publiziert als Das MatthäusEuangelium, GA 123. 442 Bruder dieses Mitgliedes: Über den Bruder von Günther Wagner liegen keine näheren Angaben vor. Fräulein Amalie Wagner in Hamburg: Siehe Hinweis zu Seite 271. Zu der Schwester, die ihr voranging, liegen keine näheren Angaben vor. als ihr die Scbwester/.../im Tode uoranging: Ida Wagner (?-1904), keine näheren Angaben bekannt. 443 Jacques Tscbudy in Glarus: Keine näheren Angaben bekannt. Minutb aus Riga: Georg Wilhelm Minuth, keine näheren Angaben bekannt. die Gattin unseres lieben Freundes Sellin: Albrecht Wilhelm Sellin (1841-1933), Kolonial-Direktor, Vorsitzender bei der Gründung des Zweiges Zürich 1908; Caroline Sellin, geb. Marezoll (?-1910). 444 unser lieber Freund /Frentzel/ bat seine Gattin: In der Textgrundlage steht ·Frenzel·; vom Herausgeber durchgehend geändert. - Hinri (Lebensdaten unbekannt) und Paul Frentzel (1875-1949). Frau Hedwig uon Knebel: Lebensdaten unbekannt, geborene Freiin von Seckendorff-Gutend. 447 welche ibrAmt lebenslänglich innehaben: Siehe hierzu das Protokoll zur achten Generalversammlung im vorliegenden Band S. 406. 451 Dieser Antrag wird angenommen: Die Generalversammlung fand 1911 am 10. Dezember statt. nächsten Jahre, also 1911, uom 18. September ab in Genua stattßnden wird: Der Kongress in Genua fand aufgrund der zunehmenden Spannungen zwischen Annie Besam und Rudolf Steiner in der Alcyone-Affäre durch eine Absage von Annie Besam nicht statt. Siehe hierzu auch die folgenden Seiten im vorliegenden Band. die Berichte in den nächsten Mitteilungen zu ueröffentlicben:ln den Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Nr. 11/1910 sind Berichte von insgesamt 26 Zweigen abgedruckt. dass um 5Vt Uhr dersacblicb theosophische Teilder Generaluersammlung beginnt: Siehe hierzu die in Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, abgedruckte Einladung zur Generalversammlung. Zum Bericht zur zehnten Generaluersammlung der Deutschen Sektion am 10. Dezember 1911 in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaf> Textgrundlage: Bericht in den Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar), Nr. 13/1912, S. 1-35; Vortragsregister-Nr. 2492. Die Auflösung der Abkürzungen durch den Herausgeber (in eckigen Klammern). zk Seite 455 Wir konnten ja 1909 eine, 1910 zwei und 1911 sogar dreiAufführungen: 1909 wurde aufgeführt: Die Kinder des Luzifer von Edouard SchurC; 1910 wurden aufgeführt: Die Kinder des Luzifer von Edouard SchurC sowie von Rudolf Steiner: Die Pforte der Einweihung (GA 14); 1911 wurden aufgeführt: Das heilige Drama uon Eleusis von Edouard SchurC, sowie von Rudolf Steiner: Die Pforte der Einweihung und Die Prüfung der Seele (beides GA 14). in Stuttgart ein eigenes Heim: Die Grundsteinlegung für das Stuttgarter Zweighaus an der Landhausstr. 70 erfolgte am 3.Januar 1911, die Einweihung am 15. Oktober desselben Jahres. Siehe auch: Bilder okkulterSiegel und

Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 und seine Auswirkungen, GA 284; sowie: Zur Geschichte des Johannesbau-Vereins und des Goetbeanum-Vereins, GA 252 sowie GA K 1-10; 57, in Vorbereitung. 456 Erster/Tagesordnungspunkt/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht nur Punkt. Entsprechend für alle weitere Tagesordnungspunkte geändert. Es ist eine Scbweizeriscbe Sektion gegründet worden: Im Protokoll der Vorstandssitzung vom 9. Dezember 1911 (Vortragsregister-Nr. 2491a II) lautet die betreffende Passage: «Logen in der Schweiz betreffend: Herr Dr. Steiner teilt mit, dass bis jetzt die Schweizer Logen Zürich, Bern, St. Gallen, Basel, Neuchätel, Lugano zu uns gehörten; das sei aber infolge eines Dekrets von Adyar nicht mehr möglich, da durch die Bestrebungen einer Genfer Loge eine Schweizerische Sektion gegründet worden sei, allerdings so, dass die deutschsprechenden Logen einfach von dem Faktum in Kenntnis gesetzt worden seien, mit der Aufforderung, sich zum Beitritt zu erklären. Ferner sei Herrn Dr. Steiner vom Präsidenten Mrs Besant geschrieben worden, dass er keine Schweizer Mitglieder mehr aufnehmen möchte. Da unsere Schweizer Logen sich in dieser Weise nicht aufsaugen lassen wollten, konnte Mrs Besant berichtet werden, dass dieselben verlangen, bei der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft zu bleiben, widrigenfalls sie eine neue Gesellschaft oder Sektion gründen und die Anerkennung von Adyar nachsuchen würden. Darin liegt ein Präjudiz, insofern als die Gesellschaften oder Sektionen nicht mehr von Adyar aus dekretiert, sondern lediglich anerkannt oder nicht anerkannt werden. Und das ist bedeutsam. Auf eine schriftliche Darlegung der Sache, da der Genueser Kongress, wo die Besprechung stattfinden sollte, abgesagt wurde - erhielt Dr. Steiner heute Morgen einen Brief, in welchem Mrs Besant sagt, es wäre ihr begreiflich, dass die früher zur Deutschen Sektion gehörigen Schweizer Logen nicht sehr geneigt sind, sich den französischen anzuschließen. Sie sei daher damit einverstanden, dass sie eine besondere Sektion für die deutschsprechenden Logen in der Schweiz gründen. Der Name der anderen Schweizerischen Sektion würde dann umgeändert werden. Herr Dr. Steiner bemerkt dazu, dass nach diesem Prinzip fast für jeden Kanton in der Schweiz eine besondere Sektion gegründet werden müsste, während die naturgemäße Zuteilung der Deutschsprechenden zur Deutschen, der Französischsprechenden zur Französischen, der Italienischsprechenden zur Italienischen Sektion die einfachste Lösung wäre. Zu diesem Punkte ergreifen verschiedene Herren das Wort. Herr Grosheintz fragt, ob die Schweizer nicht den deutschen Generalsekretär zu ihrem Generalsekretär wählen kÖnnen. Dr. Steiner bemerkt darauf, dass diese Frage vertagt werden muss, indem er erwähnt, dass die Österreicher in ähnlichem Falle ein Mittel darin gefunden haben, dass sie Dr. Steiner das Ehrenpräsidium übertragen haben. Herr Hubo gibt zu erwägen, ob ein Mitglied der Deutschen Sektion, das nicht Mitglied der Schweizerischen Sektion ist, zum Ehren-Generalsekretär gewählt werden darf. Dr. Steiner bemerkt noch, dass diese fast unmöglichen Konstellationen nur dadurch hervorgerufen worden sind, dass man in Adyar die Verhältnisse in der Schweiz nicht kennt und nicht zu übersehen vermag> - Siehe auch: General Report oftbe thirty-sixth Anniuersary and Conuention oftbe Tbeosopbical Society, held at Benares, December 26th to 31st, 1911, Adyar 1912, S. 7-9. 456 Esgelangte gestem ein Briefvon derPräsidentin: Brief von Annie Besant an Rudolf Steiner vom 22. November 1911 (RSA 086/1). 457 Dr. /Grosbeintz/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Grossheinz». Entsprechend im ganzen Protokoll geändert. Herr/Waltber/: In der Textgrundlage steht «YVdter». Oda Waller: ?-1913, Schwester von Mieta Waller; spielte in «Die Kinder des Lucifer» 1909 den Hermes und 1911 die Luna. Siehe auch Rudolf Steiner: Unsere Toten, GA 261, Dornach 1984, S. 71 f. 458 Herr Oskar [Grosbeintz]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Grossheinz». Entsprechend im ganzen Protokoll geändert. HerrScbwinke: Hermann Schwinke, keine näheren Angaben bekannt. 458 Frl. Jacob: Sophie Jacob, 1868-1935, von 1910 bis 1915 Leiterin der Loge Dresden. Frau Stein: Gertrud Stein, 1875-1958. Frau Benirscbke: Louise Benirschke, geb. Wagner (1881-1940), evtl. Ehefrau von Max Benirschke (1880-1961). Herr Höfemann: Keine näheren Angaben bekannt. Herr/Trommsdorff/' In der Textgrundlage steht «Tromsdorff». - Wilhelm Trommsdorff (1881-1961). 459 Frl. /Noack/: In der Textgrundlage steht ·Noak». - Anna Noack, keine näheren Angaben bekannt. [Frau ü. Prittu'itz/: In der Textgrundlage steht ·Fr1. v. Prillwitz». - Ella von Prittwitz und Gaffron (1862-1943). Herr Rosenthal: Ludwig Rosenthal, Städtischer Feldmesser, nähere Angaben nicht bekannt. Herr cl Rainer: Baron Julius Ritter von Rainer-Harbach, 1874-1941, Österreichischer Theosoph. 1911 im Vorstand der Deutschen Sektion. Bekannt durch das von Rudolf Steiner als ·vorziiglich» bezeichnete Brot aus dem eigenen Backbetrieb. Begründer der Ceres-Handelsgesellschaft. HerrFriedricb: Wilhelm Friedrich, keine näheren Angaben bekannt. Frau Reif: Martha Reif-Busse, keine näheren Angaben bekannt. Frau Röcbling: Frau Geheimrat Helene Röchling, geb. Lanz (1866-1945), Stifterin, Mäzenin.

Herr Pfarrer Klein: Paul Klein (1871-1957), evangelischer Pfarrer an der Christuskirche in Mann, bekannt als einflussreicher Prediger mit eigenen tief gehenden spirituellen Erfahrungen; esoterischer Schüler Rudolf Steiners. 460 Herr del Monte:JosC del Monte (1875-1950), Unternehmer, Besitzer der gleichnamigen Karton-Fabrik, Förderer und Stütze der anthroposophischen Arbeit. Herr Molt: Siehe Hinweis zu Seite 495. Frl. /Völker/: In der Textgrundlage steht ·Völcker». - Marie Antonie Völker; siehe Hinweis zu Seite 311. Herr Schüler: Christian Schuler, Vorsitzender bei der Gründung des Zweiges Tübingen 1911, keine näheren Angaben bekannt. Frl. Milek: Paula Milek, später Paula Hermann (1880-1956), keine näheren Angaben bekannt.. Herr Lissau: Vermutlich entweder Robert (1876-1966) oder Richard Lissau (?-1963). 461 Herr Riehl: Alois Riehl, keine näheren Angaben bekannt. 462 Fräulein Hippenmeyer: Jenny Hippenmeycr (1851-1911), Malerin, Gründerin einer Kunstschule für Damen in Köln mit Emma Bindschedler; ebenda tätig als Porträtistin und Blumenmalerin. Ludwig Lindemann: Siehe Hinweis zu Seite 96. 463 Doktor Max Asch: 1856-1911, Arzt, Asch war u.a. mit Carl Ludwig Schleich befreundet, siehe hierzu Rudolf Steiners Vortrag Dornach, 7. September 1924 in: Esoterische Betrachtungen karmiscber Zusammenhänge, Band IV, GA 238; Max Asch war einer der Ersten, der in Berlin zum Kreis August Strindbergs ·Zum schwarzen Ferkel» gehörte. Er unterstützte den Künstler Edvard Munch in den Anfängen seiner Berliner Zeit. Edvard Munch malte 1895 ein Porträt von Max Asch. mein Vortragszyklus in Prag: Siehe hierzu: Eine Okkulte Physiologie, GA 128. 464 Ernst Pitscbner: ?-1911, wahrscheinlich Pietschner, keine näheren Angaben bekannt. Christian Dieterle: Keine näheren Angaben bekannt. JosefKeller: ?-1911, keine näheren Angaben bekannt. Karl Gesterding: ?-1911, keine näheren Angaben bekannt. Edmund [Reebstein]: ?-1911, in der Textgrundlage steht ·Rebstein»; Notar. Frau Major Göring: Keine näheren Angaben bekannt. Erwin Baumberger: ?-1911, keine näheren Angaben bekannt. Georg Stephan: ?-1911, keine näheren Angaben bekannt. Fanny Russenberger: ?-1911, keine näheren Angaben bekannt. Johannes /Radmann/: ?-1911, in der Textgrundlage steht ·Rademann». Keine näheren Angaben bekannt. Karl Schwarze: Gerichtssekretär, (?-1910), keine näheren Angaben bekannt. Wilhelm Eckle: ?-1911, keine näheren Angaben bekannt. Georg Hamann: Keine näheren Angaben bekannt. 464f. Wilhelmine Mössner: Wahrscheinlich Lina MÖssner, keine näheren Angaben bekannt. 465 Walter Krug: Keine näheren Angaben bekannt. Frau Silbermann: Marie Silbermann (?-1911), keine näheren Angaben bekannt. Frau /Liendl/: In der Textgrundlage steht «Lindl». - Natalie Liendl, keine näheren Angaben bekannt. Helene uon Scbewitscb: Geb. Dönniges (1845-1911), Schauspielerin und Schriftstellerin. - Im Duell ihrer beiden vormaligen Verlobten Ferdi nand Lassalle (1825-1864) und Janco Gregor von Racowitza verstarb der Erstere, der Zweite wurde ihr erster Ehemann, der allerdings schon 1865 verstarb (Geburtsjahr unbekannt). Ihr zweiter Ehemann wurde Sergej von Schewitsch (1848-1911). Größere finanzielle Schwierigkeiten führten zu Betrügereien und Straftaten. Vier Tage nach dem Tod ihres zweiten Mannes nahm sie sich mit einer Überdosis Morphium das Leben. (Siehe auch: Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 462 f.) 468 Dr. M. Haedicke: Karl Max Haedicke (1860-1923), Arzt, HomÖopath. 1912 im Vorstand der Hartmann'schen Gesellschaft. Leipzig, den 8. Dezember 191/1]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·1912». 469 Gleichzeitig möchte ich Sie daran erinnern, dass ich hier in der Versammlung für die Toleranz sprach und unter anderem auch sagte, ... Sie bestritten das: Bislang ungeklärt, auf welche Begebenheit sich diese Aussage bezieht. t t f: So in der Textgrundlage. contradictio in adjecto: So viel wie «Widerspruch in sich». 470 interpelliert bin: So viel wie ·zu einer Erklärung aufgefordert seim. Im Jahre 1904 ist der Beschluss gefasst worden: Dieser Beschluss wurde bereits 1902 gefasst. Siehe im vorliegenden Band S. 45 f. 471 nach dem Münchener Zyklus: Siehe hierzu ·Weltenwunder, Seelenpriifungen und Geistesoffenbarungen», GA 129. - Noch am 28. August hielt Rudolf Steiner in München zwei Vorträge. Vom 7. bis 10. September 1911 war er in Berlin. Am 10. September reiste er wieder nach München. [benachrichtigen]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «benachrichten». 472 M. d. D. S.: Abkürzung für «Mitglied der Deutschen Sektion». 473 Curt Richard Müller: Keine näheren Angaben bekannt. /RudolfSteiner:/: Einfügung durch den Herausgeber. eine Druckschrift, 'welche in der gleichen Angelegenheit Herr Doktor Hugo Vollruh uerfasst bat: Eine als Broschüre gedruckte ·Eingabe» an die Deutsche Sektion, die Hugo Vollrath am 17.10.1911 auch Wilhelm Hiibbe-Schleiden zusandte. In dem Begleitbrief heißt es: ·Anbei übersende ich Ihnen meine Eingabe an die Deutsche Sektion in einigen Exemplaren [...] Ich bekam die Weisung von der Loge, dass jetzt der Zeitpunkt gekommen sei, doch soll ich durchaus selbstständig vorgehen.·, zitiert nach N. Klau: Theosophie undAntbroposophie, Göttingen 1913, S. 112. 475 Sezession der T/beosopbiscben/ G/esellscbaft/, der sogenannten Intern/ationalen| Tbeosopb/opbiscben] Verbrüderung (I.T.V.), ebenso mit der Tbeosopbiscben Gesellschaft uon Paul Raatz in Berlin: Siehe

Zu dieser Ausgabe, Seite 701 f. - Paul Raatz: 1869-1922(?), begründete in Berlin einen Zweig der Theosophischen Gesellschaft in Europa (Deutschland) (TGE) im Anschluss an W. Q.Judge und K.Tingley, deren erster Generalsekretär Franz Hartmann und dessen Stellvertreter Theodor Reuss (1855-1923) waren. 476 ln diesen Prozessen ist mein Gegner stets verurteilt worden: Vermutlich handelt es sich um Prozesse, die er gegenüber seinen Schuldnern führte. Siehe auch S. 373 im vorliegenden Band. Verleger M. Altmann: Beim Verlag Max Altmann (Leipzig) erschienen deutschsprachige Übersetzungen verschiedener Werke von H. P. Blavatsky (siehe hierzu auch GA 41b), die Monatsschrift Zentralblatt für Okkultismus sowie einige frühe Ausgaben von Schriften Rudolf Steiners (z.B. Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13). 477 A. Strauch: Keine näheren Angaben bekannt. 478 den offenen Briefbetreffend: Vermutlich ist hierder Brief Hugo Vollraths an Annie Besant vom 3.12.1908 gemeint. 480 einen Vortragszyklus in Leipzig: Siehe hierzu Ägyptische Mythen und Mysterien im Verhältnis zu den wirkenden Geisteskräften der Gegenwart, GA 106. Die Heiligkeit des inneren Kreises (E. S.): Gemeint ist die sogenannte Esoterische Schule; sic wurde von Rudolf Steiner ab 1904 aufgebaut und hatte drei Abteilungen. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs löste Steiner die Esoterische Schule auf. 481 Budapester Kongress: Siehe die Berichte zu diesem Kongress im vorliegenden Band, S. 376f. und 406f. 482 Eine Grenze bat Tyrannenmacbt! ... wie die Sterne selbst: Zitiert aus Friedrich Schillers Wilhelm Teil, 2. Akt, 2. Szene. 483 /RudolfSteiner:/: Einfügung durch den Herausgeber. - Archiv-Standort des Briefes von Dr. Hugo Vollrath: RSA 089/III. Die Gründung derFreien Intern/nationalen/Sektion, deutscher Zweig, wäre dann die natürliche Folge: 1910 soll Vollrath die Vertretung der ·Freien Internationalen Sektiom in Deutschland überantwortet worden sein. Die «Freie Internationale Sektion» gehörte zur Theosophischen Gesellschaft Adyar. - Im September 1923 gründete Hugo Vollrath die sogenannte ·Supernationale Theosophische Gesellschaft· mit Leipzig als Hauptquartier. 484 Göttingen, 8. Dezember 1911: Brief im Rudolf Steiner Archiv erhalten (RSA-Standort 087/1). wenn er den Augenblick: So auch im Brieforiginal, RSA 087/1. Sine im et studio: Ohne Zorn und Eifer; Redewendung, die auf den römischen Geschichtsschreiber Tacitus (ca. 58-120 n. Chr.) zurückgeführt wird. 485 Ausdruck «Ausgeuwlztes Blech: Siehe Bericht zur Generalversammlung vom 26. Oktober 1908 im vorliegenden Band, S. 345. weil er damals jene Zettel uerscbickte: Siehe Bericht zur Generalversammlung vom 26. Oktober 1908 im vorliegenden Band, S. 345. Eine Gesellschaft, die einen ausschließt, uerliert ihren kosmopolitischen Charakter: Siehe den Bericht zur siebten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (26. Oktober 1908) im vorliegenden Band, S. 345. 487 Wenn ein Heiliger kommt, ... ü7o keine waren: Konnte nicht nachgewiesen werden. 488 Wo zwei oder drei uersammelt sind in meinem Namen: Mt 18,20. Liebet eure Feinde, segnet die euch ,fluchen: Mt 5,43. 491 Zu dem, ü7ä$ sich in München bilden soll in den nächsten Jahren: Es war vorgesehen, in München (DE) ein Veranstaltungszentrum unter dem Namen «johannesbau» zu errichten. Zeitgeschichtliche Umstände führten aber dazu, dass ein entsprechender Bau unter dem Namen ·Goetheanum· ab 1913 in Dornach (CH) errichtet wurde (siehe hierzu u.a.: Zur Geschichte desJobannesbau-Vereins unddes Goetbeanum-Vereins, GA 252). 492 Kinell: Gustav Kind (1847-1935), von 1910 bis 1912 Generalsekretär der Schwedischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft; einziger Generalsekretär, der 1912/13 zur Anthroposophischen Gesellschaft wechselte. - Die besagte Depesche vom 9.12.1911 ist im Rudolf-SteinerArchiv im Original erhalten, RSA 087/III. 493 Paulusworte uon der ·Gottes-Weishei>: Siehe z. B. 1 Kor 1,24. 494 PariserKongresses[1906/und Damals imJabre/1906/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «1905». 495 ·moralinsanitym Moralischer Schwach- oder Wahnsinn, ein damalig gebräuchlicher Ausdruck für Persönlichkeitsstörungen. Dass Doktor Steiner in dieser Weise gebandelt bat, hat ibm später manchen Vorwurfeingebracbt: Siehe hierzu die entsprechenden Berichte im vorliegenden Band, S. 234 f., 262 f., 266 f. Molt: Dr. h.c. Emil Molt (1876-1936), Leiter der Waldorf Astoria-Zigarettenfabrik in Stuttgart, Gründer der Freien Waldorfschule in Stuttgart (1919). Eine detailliertere Lebensbeschreibung zu Emil Molt findet sich in: Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b, 1. Aufi. Dornach 2003, S. 594f. 499 meritorische: So viel wie «privaten Charakters, verdienstvolb. 500 bekämpft worden [sind]: Einfügung durch den Herausgeber. 503 Ul. G. Schröder: In der Textgrundlage steht D. G. Schröder; Johannes Gottfried Schröder (1870-1942), Großkaufmann, Gutsbesitzer. Begründete 1913 die Handelsgesellschaft Ceres. 503 /RudolfSteiner:/ Einfügung durch den Herausgeber. 505 Aber eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede, man muss sie [billig] hören beede: Einfügung durch den Herausgeber gemäß üblicher Überlieferung dieser Redewendung. Entspricht dem römischen Rechtsgrundsatz «Audiatur et altera parsm Wer nichtpariert, der,fliegt: Der Satz soll auf den Parteitagen der damaligen Sozialdemokraten gefallen sein. 506 uon dem hohen Liede der Liebe: 1 Kor 13. Doktor Hübbe-Scbleiden ist nicht an 80, sondern etwa 62 Jabre alt Herr Günther Wagner uerbessert 65 Jahre: Wilhelm Hübbe-Schleiden wurde am 20. Oktober 1846 geboren und war damit zum Zeitpunkt der Generalversammlung 65 Jahre alt. 509 ArcbitektScbmid: Carl Schmid-Curtius (1884-1931), Architekt und Mediziner, als Architekt u.a. verantwortlich für den Stuttgarter Zweigbau, für die Pläne des Johannes-Baus in München sowie für den Bau des Ersten Goetheanum bis 1914. - Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Schmidt». Frau Dr. Vollrath: Clara Vollrath, geb. Ortlepp., von 1909 bis 1913 mit Hugo Vollrath verheiratet; keine näheren Angaben bekannt. 510 meiner Zeitschrift ·Tbeosophie·: Von Hugo Vollrath redigierte und verlegte Monatsschrift Theosophie - Zentralorgan der theosophischen Bewegung in den deutschsprechenden Ländern, herausgegeben von Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft (T. G.). Erschien bis 1937. 511 Mahatma Kuthumi: Siehe Hinweise zu den Seiten 58, 127, 158. 514 Verlage dVabres Leben·: Wahres Leben war eine Zeitschriftfür Seelenforscbung sowie für die höheren geistigen und sittlichen Interessen der Menschheit auf der Grundlage spiritualistiscber Weltanschauung und Organ deutscher Spiritualisten-Vereine; erschienen im Verlag von Hermann Zieger, Leipzig. 518 nichts darüber zu sagen -, ...: In der Textgrundlage stehen an dieser Stelle fünf statt drei Punkte. 520 Mazdaznan: Spirituelle, lebensreformistische Bewegung (Vereinigung von Zarathustrismus, Christentum und Hinduismus), übernahm Elemente der Theosophie von Helena Blavatsky und Atemübungen des Yoga; begründet von Otto Hanisch (1844 (1856?)-1936); bekannt vor allem durch seine Ernährungslehre (Vegetarismus). - Abura Mazdao: Siehe Hinweis zu Seite 389. 521 Diem perdidi: Der Ausspruch wird dem römischen Kaiser Titus zugeschrieben. ·Diesen Tage habe ich verloren» soll er ausgesprochen haben, als ihm eines Abends bewusst geworden sei, dass er an jenem Tag noch keine gute Tat vollbracht hatte. 521 in corpore: lat., so viel wie «als Ganzes, gemeinsam». 522 Fräulein Brandt: Möglicherweise Clara Brandt, verstorben 1912. 523 Er ist uon Misses Besam zum Sekretär des Sternes des Ostens ernannt: 1911 ernannte Annie Besant Hugo Vollrath zum Sekretär des «Ordens des Stern im Osten» für Deutschland, was jedoch bald darauf wieder annulliert wurde. 525 Cbristus hat gesagt: Ich bin die Wahrheit: Siehe joh 14,6. 526 Gleichzeitig ungefähr erscbien ein <Adyar-Bulletin). Dort waren angeführt als Repräsentant des Sternes des Ostens Doktor Hübbe-Schleiden undals VertreterDoktor Hugo Vollratb: Es handelt sich wahrscheinlich um die Stellungnahme von Annie Besam im Tbeosophist, VoL XXXIV, Nr. 1, Oktober 1912, S. 173 f. Im <Adyar-Bulletin> findet sich eine solche Bemerkung nicht. 528 dawider: Veraltetes Wort für «dagegen». 529 [Haedicke]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Heddeke». 533 Herr /Walther/: In der Textgrundlage steht «Wälter». Fräulein Winkler: Vermutlich Elisabeth Winkler (?-1937), keine näheren Angaben bekannt. erste Generaluersammlung desJobannesbau-Vereins: Die erste Generalversammlung des Johannesbau-Vereins fand statt am 12. Dezember 1911. Siehe Zur Gescbicbte des Jobannesbau-Vereins und des GoetbeanumVereins, GA 252. Zur Ansprache Rudolf Steinen uom 14. Dezember 1911: · Warum wurde bisher das, was unter theosophischer Bewegung zu uersteben ist, innerhalb der Theosophischen Gesellschaft uertretenk Textgrundlage: Die in Zur Gescbichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, S. 404-418 wiedergegebene Fassung. Dortiger Wortlaut nach einer Mitschrift von unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 2497), 1984 überprüft und ergänzt anhand der stenografischen Mitschrift von Bertha Reebstein-Lehmann (Einschübe in eckigen Klammern). Der Titel stammt vermutlich von Hella Wiesberger. zk Seite 534 Sie haben sehr scböne Gedanken ... der theosophischen Bewegung kennengelernt: Es waren Ausführungen von Baron von Walken vorausgegangen über seine Erfahrungen auf Vortragsreisen in Skandinavien und England. Stenografische Aufzeichnungen hiervon liegen nicht vor. Rudolf Steincrs Notizen dazu siehe Zur Geschichte und aus den lnbalten der ersten Abteilung der Esoterischen Scbule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, Seite 468. Baron Walken: Baron Carl Alphonse von Walken Bornemann (18631941), skandinavischer Dichter und Übersetzer, einflussreicher Anthroposoph in den skandinavischen Ländern. 1911 und 1912 gab er ZweigVorträge in England, die den Unterschied der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners zu der orientalisierenden Richtung der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) behandelten. - Eine Mitschrift des Vortrages von Baron von Walken liegt nicht vor, wohl aber Notizen Rudolf Steiners, die in Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, S. 468 wiedergegeben sind. 535 in meiner «Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens»: Rudolf Steiner: Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, GA 7. einen Teil jener Vorträge, welche zu dem Buch «Das Christentum als mystische Tatsacbe» geführt baben: Die Vorträge sind im Rahmen der Gesamtausgabe erschienen unter dem Titel Antike Mysterien und Christentum, GA 87; Rudolf Steiner verfasste den Inhalt der Vorträge als eigene Schrift, publiziert als Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 8. ohne dass ich in die Tbeosopbiscbe Gesellschaft damals auch nur eingeschrieben gewesen wäre: Rudolf Steiner wurde im Januar 1902 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft. da fand einmal ein Gespräch zwischen uns statt: Laut Hella Wicsbergers Marie Steiner-uon Siuers. Ein Lebenfür die Anthroposophie (Dornach 1989) fand dieses Gespräch am 17. November 1901 statt; siehe dort S. 115-117. 536 Schibboleth: Hebräisch, so viel wie ·Strömung, Strom» auch im Sinne von «Kemzeichen», Schicksal. Dieses Bucb erschien wiederum im Auszug in englischer Übersetzung in der damals erscheinenden Zeitschrift ·Tbeosopbical Reviewn In der Tbeosophical Reuiew vom 15. Januar 1902 (vol. 29, Nr. 173) veröffentlichte Bertram Keightley unter dem Titel ·The Mysticism of the Intelkct» eine umfangreiche Besprechung von Rudolf Steiners Schrift Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Weltanschauung (GA 7). - In einem Brief vom 1. Februar 1902 machte Hedda Brockdorff, die Tochter von Graf und Gräfin Brockdorff, Rudolf Steiner auf diese positive Würdigung seiner Schrift aufmerksam.Sie schrieb: ·Es freut mich so sehr, dass die Engländerlhr Buch anerkennend hervorheben und gerade, dass sie es in dieser Art und Weise tun - sie, die sonst immer sagen: <Deutschland ist noch nicht reif oder Was kann aus Deutschland Gutes kommen.'» (RSA-Standort 086/11) - In weiteren Ausgaben der Tbeosopbical Reuiew bringt Keightley Referate zu dieser Schrift Rudolf Steiners: Im März 1902, Vol. 30, S. 50f.: Meister Eckhart; im April 1902, Vol. 30, S. 165 f.: Friends of God (Tauler, Suso & Ruysbroeck) (as related by Rudolf Steiner); imJuni 1902, Vol. 30, S. 310 f.: Cardinal Nicholas of Cusa (I) (acc to Rudolf Steiner); im Juli 1902, Vol. 30, S. 418 f.: Cardinal Nicholas of Cusa (2); im August 1902, Vol. 30, S. 508 f.: Agrippa & Paracelsus (acc to Rudolf Steiner). 536 die Übersetzung, die erjetzt/1911/besorgt bat: Rudolf Steiners Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verbältnis zur modernen Weltanschauung (GA 7) erschien im November 1911 vollständig auf Englisch übersetzt, unter dem Titel Mystics oftbe Renaissance andtbeir Relation to Modern Tbougbt. Bereits am 17. Februar 1911 hatte der für die Publikation verantwortliche Max Gysi aus London an Rudolf Steiner geschrieben, dass Bertram Keightley die Schrift unter seiner Aufsicht übersetzt habe und: «er hat seine Arbeit ganz ausgezeichnet getam. (RSA-Standort 087/11). 537 «Hangen und Bangen, in schwebender Pelm: Goethe-Zitat aus Egmont, 3. Aufzug, 2. Szene, Klärchens Wohnung: «Freudvoll und leidvoll gedankenvoll sein; hangen und bangen in schwebender Pein, himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt; glücklich allein ist die Seele, die 1iebt.·, Worte des Klärchens. Auch «Klärchens Lied» genannt. Und ich glaube, dass sieb Fräulein uon Siuers noch erinnert: Siehe hierzu z. B. das ·Vorwort» von Marie Steiner in der ersten Auflage von Rudolf Steiners Wendepunkte des Geisteslebens, Dornach 1927, S. IX. 538 die repräsentiert waren ... durch zwei Leute: Wilhelm Hiibbe-Schleiden und Ludwig Deinhard; vgl. hierzu Rudolf Steiners Brief an Marie von Sivers vom 18. April 1903 in GA 262. Einerganzen Gesellschaft ... was ich damals ihnen gesagt habe: Um welche Broschüre es sich hierbei gehandelt hat, konnte nicht herausgefunden werden. ln demselbenJahre, ujo ich eingetreten worden war in die Theosophische Gesellscbaft: Rudolf Steiners Mitgliedschaft wurde mit einem Schreiben des Grafen Brockdorff vom 15. Januar 1902 bestätigt. in London der Kongress der europäischen Sektionen: Der offizielle erste Kongress der europäischen Sektionen fand im Juli 1903 statt. Rudolf Steiner bezieht sich hier wohl auf die Jahresversammlung der britischen Sektion 1902, zu der sich wie gewöhnlich auch die Vertreter verschiedener europäischer Landesgesellschaften einfanden. 540 ein Jahr darauffolgenden Kongress: Rudolf Steiner hatte am 2. Juli 1903 ein Gespräch mit Henry Steel Olcott. Es handelt sich um den ersten Kongress der FÖderation der Europäischen Sektionen. Ukasse: Von russisch yka3 (Ukas), so viel wie «Erlass, Dekret». 541 dass damals, am Sterbebette Olcotts, die Meister erscbienen wären und bestimmt hätten, wer der Nachfolger Olcotts sein sollte: Siehe hierzu ins besondere Schriften zur Geschichte der Anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Basel 2019, S. 133 f.; sowie Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701 f. 541 zum Beispielals einer der Heruorragendsten Mister Mead: Siehe hierzu Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701 f. 542 Annie Besam uor einem Zeugen [Marie uon Siuers]: Siehe hierzu u.a. die «Vorbemerkungen des Herausgebers» in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA264, Dornach 1996, S. 263 f. nachdem Annie Besant jenes Abkommen getroffen hatte: Die Ausführungen dieses Abschnittes beziehen sich auf die Herauslösung der von Rudolf Steiner geleiteten Esoterischen Schule aus der von Annie Besant geleiteten Esoteric School of Theosophy. 543 und endlich zu dem, das Sieja kennen: Gemeint ist die Bildung des Ordens des Sterns des Ostens und dessen Propagierung Krishnamurtis als Wiederverkörperung Maitreya, Weltenlehrers, Messias oder Christus. wenn sie es

gerade in diesem Momente tut, quo ein solches Pamphlet erscheint: Hugo Vollrath aus Leipzig war 1908 aus der Deutschen Sektion, aber nicht aus der Gesellschaft ausgeschlossen worden. Annie Besant wurde von Rudolf Steiner entsprechend orientiert. 1911 forderte Vollrath seine Wiederaufnahme und ließ zugleich eine Schrift (Pamphlet) gegen Rudolf Steiner erscheinen; siehe hierzu den im vorliegenden Band vorangehenden Bericht. Zur gleichen Zeit wurde Vollrath von Annie Besam neben Wilhelm Hiibbe-Schleiden zum Vertreter des Ordens ·Stern des (Jstens» in Deutschland ernannt. 544 als Antwort aufeinen Briefan sie uon der anderen Seite: Die relevanten Stellen des Briefes von Rudolf Steiner sind in GA 264, Dornach 1996, auf S. 419f. abgedruckt. Ich will gar nicht uon dem Genueser Kongress sprechen: Im September 1911 sollte in Genua ein Kongress der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft stattfinden, auf dem der Gegensatz zwischen Annie Besants und Rudolf Steiners Christuslehre offen behandelt worden wäre. Annie Besant bewirkte, dass der Kongress in letzter Minute abgesagt wurde. Siehe im vorliegenden Band S. 452. wie es 1909 in Budapest derFalluwr: Siehe im vorliegenden Band S. 376f., 400f. sondern einen Menschen, den Misses Besant mitgebracht bat: Krishnamurti wurdc in Begleitung von Annie Besant zum Kongress in Genua erwartet. 545 wie es beute kritisiert wurde: Siehe im vorliegenden Band S. 454 f. in jenen drei Punkten: Siehe Hinweis zu S. 101. 546 uon dieser Stelle aus morgen, um elf Uhr etwa, Ihnen zu sprechen: Siehe die im vorliegenden Band folgende Ansprache vom 15. Dezember 1911. Zur Ansprache uon RudolfSteiner am 15. Dezember 1911: Ein esoteriscb-sozialer Zukunftsimpuls. Versuch zur ·Stiftung» einer Gesellschaft für theosophische Art und Kunst Textgrundlage: Vor- und Nachwort entstammen dem von Marie Steiner 1947 herausgegebenen Privatdruck. Textgrundlage für die Ansprache Rudolf Steiners ist die in: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1984, S. 421-435, wiedergegebene Fassung. Von dieser Ansprache liegen keine vollständigen Mitschriften vor, sondern nur Notizen von verschiedenen Zuhörern. Für die von Marie Steiner 1947 herausgegebene Vervielfältigung standen nur die stenografischen Notizen von Bertha Reebstein-Lehmann (Ausschrift: Vortragsregister-Nr. 2499 A) zur Verfügung. Der Neuauflage dieser Vervielfältigung von 1984 konnten Ergänzungen und Berichtigungen eingearbeitet werden aus inzwischen aufgefundenen Notizen von Mieta Pyle-Waller (Vortragsregister-Nr. 2499 B) und von Elisabeth Vreede (Vortragsregister-Nr. 2499 DI). Die Notizen von Mieta Pyle-Waller (Vortragsregister-Nr. 2499 C) hat Rudolf Steiner selbst durchgesehen und mit einigen wenigen Korrekturen versehen. Für GA 264 konnten alle diese Unterlagen noch ergänzt bzw. berichtigt werden durch ausführlichere stenografische Notizen von Franz Seiler, die bis anhin noch nicht übertragen worden waren (Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 2499 E). - In GA 264 finden sich Einschübe in runden Klammern, die für den vorliegenden Abdruck in die Hinweise zum Text verlegt worden sind. Diese entstammen der Mitschrift von Bertha Reebstein-Lehmann, Vortragsregister-Nr. 2497 A I. - Zu dem Versuch der Stiftung siehe: Robin Schmidt (Hrsg.): Gesellschaftfür Theosophische Art & Kunst - 1911, Dornach 2012. zu Seite 547 die dem steinigen Boden des Euangelium-Bildes gleich: Das Gleichnis vom Sämann, Mk 4,1-9 und Mt 13,1-9. 550 Dieses sei das zweite Mal: Im Vortrag Dornach, 24. Dezember 1923, zur Eröffnung der Weihnachtstagung wies Rudolf Steiner darauf hin, dass ·nicht aus irdischer Willkür, sondern aus der Befolgung des Rufes, der aus der geistigen Welt heraus erklungen hat» der Impuls für die anthroposophische Bewegung erflossen ist. in Ihren weiteren Kreis: Der engere Kreis war innerhalb der Esoterischen Schule. 'was in dieser Generaluersammlung uorausgegangen ist: Siehe den im vorliegenden Band wiedergegebenen Bericht zur Generalversammlung am 10. Dezember 1911, S. 454. 551 Vor sie hingestellt werden: In GA 264 ist ergänzt «(eröffnet werden)». für die nächste Zukunft: In GA 264 ist ergänzt ·(Zeit)». 552 Icb habe schon einmalbei eineranderen Gelegenbeit: Vermutlich ist der Vortrag vom 22. Oktober 1905 (in Die Tempellegende und die Goldene Legende als symbolischer Ausdruck vergangener und zukünftiger Entwicklungsgebeimnisse des Menschen. Aus den Inhalten der Esoterischen Schule, GA 93) gemeint, der bei der damaligen Generalversammlung in Berlin gehalten worden war. 552 so ist er wiederfür eine Weile gescheitert: In GA 264 ist ergänzt: ·(so muss er wiederum für eine Weile aufgeschoben werden)". 553 präliminariscb: So viel wie «einleitend, vorläufig». durch den Versucb unserer Stätte in Stuttgart ... durch die Begründung desJobannes-Bauuereins: Siehe hierzu Zur Geschichte desJohannesbauVereins und des Goetbeanum-Vereins, GA 252. 554 dieses Arbeitskreises: In GA 264 ist ergänzt «(dieser Arbeitsweise)». dass er irgendudcben: In GA 264 ist ergänzt «(einigen)». nach rein okkulten Grundsätzen: In GA 264 ist ergänzt «(Gesetzen)». in sicb selbst begründeten Bestand: In GA 264 ist ergänzt ·(Substanz)». 555 von Mitgliedern zu werben: In GA 264 ist ergänzt ·(sammeln)». bei irgendwelchen: In GA 264 ist ergänzt ·(gewöhnlichen)". Und wir werden brauchen: In GA 264 ist ergänzt ·(haben müssen)".

556 wie der Zusammenscbluss zu erfolgen bat: In GA 264 ist ergänzt ·(wie sich die Persönlichkeiten zusammenfinden)». in dieser Beziehung: In GA 264 ist ergänzt ·(Richtung)". indem er dies aufdie Gegenwart: In GA 264 ist ergänzt ·(den gegenwärtigen Moment)". 557 als der eine: In GA 264 ist ergänzt «(erste)". 558 in einem organischen: In GA 264 ist ergänzt ·(organisatorischen)". ein ideell-spirituelles Gegengewicbt: In GA 264 ist ergänzt ·(Gegenbild)» kann eine Relation, ein Verhältnis: In GA 264 ist ergänzt ·(ein Zusammenhang)". dass ein uorzüglicbes Exempel: In GA 264 ist ergänzt «(Vorbild)». 559 Festspielen in München: Siehe Hinweis zu Seite 455. beim Logenbau in Stuttgart: Siehe Hinweis zu Seite 553. conditio sine qua non: Lat., wörtlich: Bedingung, ohne die nicht; so viel wie: unabdingbare Voraussetzung. die gegeben werden sollte: Nach der Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nr. 2499 E) folgt hier noch der Satz: ·Und nun, nachdem ich diese Mitteilung gemacht habe ..., dies weniger wegen ihres Inhaltes, als dass sie eben gegeben wurde, können wir wieder eintreten in die Fortsetzungen der Verhandlungen, ... in die Mitteilungen des Herrn Baron Walken, und wir kÖnnen eine fruchtbare Auseinandersetzung haben beim Beisammensein der ausländische Freundc» 559 Er erwiderte: Dass dieses nicht geschehen sei, wäre auch eine Antwort: Im Vortrag vom 21. August 1915 äußert sich Rudolf Steiner rückblickend wie folgt: ·Ich habe dazumal gesagt: Wenn etwas geschehen soll, so werden die Mitglieder bis zum Dreikönigstage etwas hören. - Es hat keines etwas zu hören bekommen, und daraus geht hervor, dass die Gesellschaft für theosophische Art und Kunst überhaupt nicht besteht. Das ist eigentlich selbstverständlich, da niemandem eine Mitteilung gemacht worden ist, so wie es selbstverständlich gewesen wäre, dass die Mitteilung ergangen wäre, wenn die Sache realisiert worden wäre. Die Art und Weise, wie die Sache aufgefasst worden ist, machte sie unmöglich. Es war ein Versuch> gemäß derin München und Budapestgetroffenen Abmachungen: Im Anschluss an den Münchner Kongress im Jahr 1907 trafen Rudolf Steiner und Annie Besam die Vereinbarung, die Esoterische Schule in eine westliche unter der Leitung Rudolf Steiners (mit rosenkreuzerischer Ausrichtung) und eine östliche unter der Leitung Annie Besants zu gliedern (siehe hierzu: Zur Geschichte undaus den Inbalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, S. 263 f.). - Bezüglich der Vereinbarung in Budapest im Sommer 1909formuliert Rudolf Steiner am 28. März 1916 rückblickend: ·1909 in Budapest hatte ich Mrs Besant etwas ganz Bestimmtes zu sagen. Dazumal war es ja auch, dass man mit mir hat einen Kompromiss schließen wollen, denn es ging damals die Absicht, diesen Alcyone zum Träger des Christus zu ernennen. Man wollte mit mir einen Kompromiss schließen, man wollte mich zum wiederverkÖrperten Johannes ernennen, den Evangelisten, und man würde mich dann dort anerkannt haben. Das würde Dogma geworden sein dort, wenn ich auf alle diese verschiedenen Schwindeleien eingegangen wäre. Aber gegen all das, was dazumal im Werden war, bildete sich dort eine, ich möchte sagen, internationale Gesellschaft der ehrlichen Leute. Unteranderem war auch Mr Keightley dabei, der früher immer Mrs Besant auf die wissenschaftlichen Fehler hin ihre Bücher ausgebessert hat. Diese internationale Gesellschaft stellte mir von Indien aus den Antrag, ihr Präsident zu werden. Und ich sagte 1909 in Budapest zu Mrs Besant: Es ist gar keine Rede davon, dass ich jemals in einer okkulten Bewegung irgendetwas anderes sein will, als im Zusammenhänge mit der deutschen Kultur- nur mit der deutschen Kultur, innerhalb Mitteleuropam (aus: Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste, GA 167, Dornach 1962, S. 79) 560 Im Johannesbau-Verein, in der Fertigstellung des Stuttgarter Gesellschafts-Hauses, in den sogenannten Kunst- und Volkszimmem Münchens und Berlins: Zum Johannesbau-Verein siehe vor allem: Zur Gescbicbte des Jobannesbau-Vereins und des Goetbeanum-Vereins, GA 252; zum Stuttgarter Gesellschaftshaus siehe Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress Pßngsten 1907 undseine Auswirkungen sowie: Das architektonische Werk I: Das Goetbeanum undseine Vorläufer, GA K 1-10, 57 in Vorbereitung. Zu den sogenannten Kunst- und Volkszimmern siehe im vorliegenden Band S. 410. 560 Die geistig heruorragendste Publikation war die des Seelenkalenders: ·Anthroposophischer Seelenkalender», in: Wabrspruchuorte, GA 40. dass ihm der Siegelbewahrer: Also Alice Sprengel. Dies legte er nach psycboanalytiscber Methode ... schrieb er Dr. Steiner einen Brief: Siehe hierzu insbesondere: Probleme des Zusammenlebens in der Anthroposophischen Gesellschaft. Zur Dornacher Krise vomJahr 1915, GA 253. 561 Nachschriften darübersinduorhanden:in: Vorträge vom 10. und 11. November 1917; in: Anthroposophie 1934/35,17. Jg., Buch 3 und 4; ebenso in: Die Menschensäule 1937, 11. Jg., Heft 10/11. Im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe publiziert in: lndiuiduelle Geistwesen und ihr Wirken in der Seele des Menschen, GA 178. Es ist einmalzur Herbsteszeit: Aus dem Vortrag vom 21. August 1915 in: Probleme des Zusammenlebens in derAnthroposophiscben Gesellschaft. Zur Dornacher Krise uomJahr 1915, GA 253. 562 deren Abbildungen uns erbalten sind in den Reproduktionen von Alinari: Rudolf Steiner: ZwölfEntwürfefür die Malerei dergroßen

Kuppel des ersten Goetbeanum, herausgegeben von Marie Steiner, Dornach, 1930; montierter Farbdruck, Offizin Fratelli Alinari, Florenz. Siehe auch: Entwürfefür die Malerei der kleinen Kuppel des ersten Goetbeanum, GA K 14; sowie Das malerische Werk, GA K 13-16. desFrädein Bertba Meyer: Bertha Meyer-jacobs (1878-1930), KleinodienKünstlerin. Siehe auch ihr Buch: Kleinodienkunst - nach Hinweisen und Entwürfen uon RudolfSteiner, Dornach, 1929. - Siehe auch: Kleinodienkunst als goetheanistische Formensprache, GA K 51. 563 bewegten Eurythmie ... musikalischen Kunst: Siehe hierzu die Bände zur Eurythmie aus der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA 277-279; GA K 26 a und b; Eurythmieformen Bd. I-IX) sowie u.a. Das Wesen des Musikaliscben und das Tonerlebnis im Menschen, GA 283. gescbaffene neue architektonische Stil: Siehe Das architektonische Werk lund ll, GA K 1-10;57 sowie GA K 27-43. musste diesem Prinzip auch in der Behandlung seiner Glasfenster treu bleiben: Siehe Rudolf Steiner: Die Goetheanum-Fenster. Sprache des Lichtes. Entwürfe undStudien, GA K 12. Die Kunst des Scbwarz-Weß ... in die Welt der schöpferischen Farben: Siehe:Dasgrapbiscbe Werk, GA K 45;sowie:Daszeicbneriscbe Werk, GA K 48, in Vorbereitung. Sowie: Das malerische Werk, GA K 13-16; und: Ein malerischer Scbulungsu'eg. Pastellskizzen und Aquarelle, GA K 54; und: Naturstimmungen. Neun Scbulungsskizzenfür Maler, GA K 54.1. 563 der Spracbgestaltung: Siehe hierzu die Bände zu Sprachgestaltung aus der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA 280-282). Bericht von Carl Unger zur Bundesgründung am 15. und 16. Dezember 1911 in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen SektiOn der Theosophischen Gesellscbaft· Textgrundlage: Wie in den Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Nr. 13/1912, S. 35-37 abgedruckt. Handschriftliches Original im Archiv vorhanden (RSA-Standort: 139/IV. Der Bundfürantbroposopbiscbe Arbeit- wie er auch genannt wurde - ging laut einer rückblickenden Aussage Rudolf Steiners nicht in die am 28. Dezember 1912 zunächst in Köln gegründete Anthroposophische Gesellschaft über. Siehe die Ausführungen zur Geschichte derTheosophischen Gesellschaft in: Zu dieser Ausgabe, S. 701 f. zk Seite 565 Die Rede, welche Herr Baron uon Walken: Stenografische Aufzeichnungen hiervon liegen nicht vor. Rudolf Steiners Notizen dazu siehe Zur Geschichte und aus den lnbalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 264, Dornach 1996, Seite 468. Im Anschluss an diese Rede gab Herr Dr. Steiner durch Darstellung: Siehe im vorliegenden Band den Vortrag vom 14. Dezember 1911, S. 534. 567 Es wurde uerabredet, bei den Veranstaltungen in München ... inwieweit eine dauernde Organisation geschaffen werden kann: Im Sommer 1912 fanden im Anschluss an die Aufführungen der ersten drei Mysteriendramen von Rudolf Steiner sowie des Heiligen Dramas uon Eleusis von E. SchurC in den letzten August- und in den ersten Septembertagen 1912 weitere Besprechungen und Vereinbarungen über die Tätigkeit des Bundes statt. Rudolf Steiner schlägt für eine neu zu gründende Gesellschaft den Namen ·Anthroposophische Gesellschaf> vor. Die «Anthroposophische Gesellschaftm wird am 28. Dezember in Köln begründet. Siehe auch Zu dieser Ausgabe, S. 701 f. Benicht über die Zusammenkunft am 2. Februar 1913 anlässlich der angekündigten elften Generaluersammlung der Deutschen Sektion in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Antbroposopbiscben Gesellschaft (Theosophischen Gesellschaft)" Textgrundlage: Wie in den Mitteilungenfür die Mitglieder derAntbroposopbiscben Gesellschaft (Theosophischen Gesellscbaft), Nr. 1/1913, ersterTeil, S. 1-25 aufgrund einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Ausschrift mit der Vortragsregister-Nr. 2695 I mit handschriftlichen Einträgen von Rudolf Steiner) abgedruckt. Bemerkungen des Stenografen in runden Klammern. Vgl. auch den Bericht von Hugo HÖppcner im Anhang. - Siehe auch Zu dieser Ausgabe im vorliegenden Band, S. 701 f. zu Seite 569 angesichts der uorgefallenen Tatsachen: Infolge der Streitigkeiten um Hugo Vollrath sowie um die sogenannte Krishnamurti-Affäre kam es zwischenzeitlich zum Entschluss, die Deutsche Sektion aus derTheosophischen Gesellschaft herauszulösen und eine eigenständige ·Anthroposophische Gesellschaft» zu gründen. Siehe auch den weiteren Verlauf des Berichtes. - Siehe auch Schriften zur Geschichte der Anthroposophischen Bewegung und der Gesellschaft 1902-1925, GA 37. 570 Frau Mia Holm: Siehe Hinweis zu S. 315. Frau Bontemps: Magdalene Augustine Bontemps (?-1913); keine näheren Angaben bekannt. 571 Fräulein [Clara Brandt): In der Textgrundlage steht Klara Brand. Leo Ellrich: ?-1913, keine näheren Angaben bekannt. So [habe ich] zu gedenken: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Frau Doktor /Roesel/ ... Herrn Doktor /Roesel/: In der Textgrundlage steht ·Röse1». Lucia Roesel. Ludwig Roesel, Oberlehrer, Vorsitzender bei der Gründung des Zweiges Bielefeld 1908; zu beiden keine näheren Angaben bekannt. 571f. Gottlieb /Hiltboldt/: ?-1913, in Textgrundlage steht «Hiltbdd», keine näheren Angaben bekannt. 572 Wilhelm Vockrotb: ?-1913, keine näheren Angaben bekannt. Hugo /Boltze]: In der Textgrundlage steht «Bo]ze»; (?-1911): Kaufmann aus Halle, später Eisenach; Inhaber internationaler Handelsgesellschaften. Hans Schellbach: ?-1913, keine näheren Angaben bekannt. Georg

Bauernfeind: Norbert Klatt berichtet in: Tbeosophie und Anthroposophie, Göttingen 1993, S. 249: ·Der junge Pastorensohn Georg Bauernfeind aus Magdeburg war an den Folgen einer Fastenkur im Hause von Hugo Höppener am 9. Dezember 1911 gestorben.· Mister Meakin: Nevill Gauntlett Myers Mcakin (1876-1912), Autor. Fräulein /Bloecker]: Elisabeth Ervin Bloecker (?-1913); in der Textgrundlage steht «Erwin-Blöcker»; keine näheren Angaben bekannt. Frau Major Herbst: Sophie Dorothea Herbst; keine näheren Angaben bekannt. Frau Many: Magdalena Marty; keine näheren Angaben bekannt. 573 H/ermann/Abner: Auflösung der Abkürzungen im gesamten Bericht durch den Herausgeber. 574 Nach dem Vorstandsbeschlüsse von gestern: Siehe die noch folgenden Ausführungen. 575 Der oben erwähnte Beschluss lautet: Vgl. Rundschreiben an die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 8. Dezember 1912 in: Schriften zur Geschichte der Anthroposophischen Bewegung und Gesellscbaft 1902-1925, GA 37, Dornach 2019, S. 198 f. [Herr Dr. Steiner:]: Einfügung durch den Herausgeber. 577 Welcher den Inhalt hatte ... Frauen uon der theosophischen Bewegung auszuschließen: Beide Briefe nicht im Archiv-Bestand vorhanden. - Klau zitiert aus einem Brief Hübbe-Schleidens an Deinhard vom 22. Februar 1907: Steiner «wendet sich nur an die Frauen, männlichen und weiblichen Geschlechtes, nur an Menschen des Gefühles und der Phantasie, wir an die Männer die denkfähig, wissend, urteilsfähig und erfahren sind. Haben 6 von diesen nicht mehr Wert als 6000 von jenen?» (Zitiert aus Norbert Klatt: Tbeosopbie und Anthroposophie, Göttingen, 1993, S. 89.) An Clemens Driessen schreibt Hübbe-Schleiden am 22. Februar 1905: Von 100 Frauen wird ja vielleicht eine geistig mündig oder von 1000. [...I Die andren sind und bleiben große Kindsköpfe, die sich nur von Gefühl und Laune leiten 1assen> (Zitiert aus Norbert Klau: Tbeosopbie und Anthroposophie, Göttingen, 1993, S. 40 f.) dass dann DoktorHübbe-Scbleiden nach ein paar Wochen aus dem Vorstande ausgetreten ist, ohne irgendwie dazu gedrängt worden zu sein: Hiibbe-Schkiden stand der Gründung einer Deutschen Sektion von Beginn an ambivalent gegenüber. Als ein Mitglied des Vorstandes seiner Loge in Hannover dem Wahnsinn verfiel und dieser Fall für öffentliches Aufsehen sorgte, zog er sich Anfang 1903 aus dem Vorstand der Deutschen Sektion zurück. 579 Aus einem Zirkular wissen Sie: Siehe hierzu ·An die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Juli 1906» in: Schriften zur Geschichte der Anthroposophischen Bewegung und der Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Basel 2019, S. 121-126. Ich uiill nicht davon sprechen, uiic ich mich dazumal bemühte, in die Sache Klarheit zu bringen: Siehe im vorliegenden Band S. 234 f. 580 er sei Repräsentant des Bundes ·Stern des Ostens· in Deutscbland: Brief von Wilhelm Hübbe-Schleiden an Rudolf Steiner vom 4. Juli 1911 (RSA 087/11). Es wurde sogar gesagt, ich solle das Wort ·Cbristu» vermeiden, zueil es nur zu Missuerständnissen führen könne: Brief von Wilhelm HiibbeSchleiden an Rudolf Steiner vom 9. August 1911 (RSA 087 II). Die relevante Stelle lautet: «Und ich werde alle Menschen, die je etwas von dem Roscnkreuzertum hören, davor warnen, dieses für ihn eigenartige Wort ändern gegenüber zu gebrauchen. - Nicht sowohl durch die ver schiedenen Begriffe als vielmehr durch die Bezeichnung der verschiedenen Begriffe mit demselben Worte «Christus» werden endlose Verwirrungen heraufbeschworen. Für die unterschiedlichen Begriffe ist ja dieser selbe Ausdruck jedem Einsichtigen ganz entbehrlich, da die drei verschiedenen Begriffe des Streitpunktes mit noch vielen ändern Worten ausreichend bezeichnet werden können. Beispielsweise reicht es ja vollkommen aus, wenn wir von dem Bodhisattwa oder vom Erzengel des Maitreya Buddha reden. - Aber selbst zu solchen Ausdrücken wird wohl der Sternbund gar keine Veranlassung haben, da er sich gar nicht an Theosophen wendet, sondern an das große Publikum, das nichts von Okkultismus und Theosophie als solchen weiß und wissen will. I...] Die Gefahr eines Missverständnisses wird übrigens bereits vermieden, wenn nur für die rosenkreuzerische Christus-Vorstellung ein anderes Wort festgehalten würde. Dabei ist die Auswahl groß> Mit «rosenkreuzerische Christus-Vorstdlung» ist wohl die von Rudolf Steiner in Anlehnung an die Rosenkreuzer-Tradition vertretene Theosophie gemeint. - Siehe auch Schriften zur Geschichte derantbroposophiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, S. 284f. 580 Bodbisattua: Sanskrit, so viel wie «Er]euchtungswesen»; ein Bodhisauva wird in einer der nächsten Verkörperungen ein Buddha; hat im eigenen Ich seine Göttlichkeit entdeckt. Verkörpert sich aus der Liebe zu den Menschen, um ihnen beizustehen. Ich möchte hierfür den Druck: Redaktionelle Ergänzung Rudolf Steiners zum Abdruck des Protokolls in den Mitteilungenfür die Mitglieder der Antbroposopbiscben Gesellschaft (Theosophische Gesellscbaft). 581 dass Doktor Hübbe-Schleiden mir am 4. Juli 1911 in einem Briefe: RSA 087/II. sagt Frau Besam [dafür/: Einfügung durch den Herausgeber gemäß Brief-Original. die sie und Leadbeater im ·Tbeosophist· ueröffentlicht haben: Charles Webster Leadbeater, Annie Besam: «Rents in the Veil of Time», in: Tbe Tbeosopbist, April 1910, 891-929; May 1910, 1039-1074;june 1910, 11631184; July 1910, 1297-1337; August 1910, 1425-1453; September 1910, 1573-1598; October 1910, 83-104; November

1910, 243-269; December 1910, 397-433; January 1911, 631-675; February 1911, 787-821. Später erschienen als Tbc Lioes ofAlcyone - A Clairuoyant Investigation oftbe Liues througbout tbe Ages ofa large BandofSeruers, 2 Vols, Adyar 1924. was Sie in den uor kurzem ueröffentlichten «Mitteilungem lesen konnten: Gemeint sind die Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Tbeosopbiscben Gesellscbaft, Nr. 15, Januar 1913. nachher als jesuitisch bezeichnen jemand, der nie mit einem Jesuiten etwas zu tun gebabt bat: Siehe hierzu im vorliegenden Band S. 622 f. sowie Zu dieserAusgabe, S. 701 f. 582 Doktor Hübbe-Scbleiden eine Schrift herum als Propagandascbriftfür einen ·Undogmatiscben Verbandm Hübbe-Schleiden vergleicht auf S. 2 seines Aufrufs ·Undogmatic Federation (Undogmatischer Verband) - An Appeal» (RSA 087/1) die Organisation der Deutschen Sektion mit kirchlichen Strukturen: ·The Council of the Section corresponds therefore with the concilium of Cardinals I...]; the lodge-president finds a parallel in the bishop or ordinated priest.· - «Undogmatischen Verband»: Im August 1912 hatte Wilhelm Hiibbe-Schleiden einen «Undogmatischen Verband» für Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft gegründet. Eine der heftigst uns angreifenden Persönh'chkeiten des ·Stern des Qstenp saß bis in die Novembertage hinein in unserer Berliner Loge: Um welche Person es sich dabei handelte, ist nicht bekannt. 583 sie sindin den ·Mitteilungem ausgefübrt: Siehe hierzu auch Scbriften zur Gescbicbte der Anthroposophischen Bewegung und Gesellscbaft 19021925, GA 37. Wenn das uorkommen kann: Es geht um einen Appell Hugo Vollraths gegen seinen 1908 erfolgten Ausschluss an Annie Besant. 1909 schreibt sie brieflich an Rudolf Steiner über diesen Appell; 1912 schreibt Annie Besam, dass sie von einem solchen Appell an sie nichts wisse. von der sie 191/2/ behauptet: Änderung durch den Herausgeber gemäß der Dokumentenlage und der schriftlichen Darlegung dazu in: SchriF ten zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Basel, Dornach 2019, S. 244. In der Textgrundlage steht «1911». Sie muss ihren Briefuon 1909 rein uergessen haben:J. I. Wedgwood, Generalsekretär der TG in England und Wales, schreibt in einem Brief an Rudolf Steiner am 17. Dezember 1912 (RSA 088/IV): ·Mrs Besant must have forgotten your letter of 1909; and of course wrote in perfect good faith that she did not know the <ins and oUts> of the Vollrath case. She has a mass of correspondence from all over the world, and much public non-Theosophical work in England and India, so that forgetfulness is readily pardonable.» da gehörte zu den begeistertsten Zxstimmem dieser Einrichtung Misses Besam: Annie Besant in ihrem Brief an Rudolf Steiner vom 23. November 1908 (RSA Standort-Nr. 86/1, bisher unveröffentlicht): ·Ich denke, es ist eine weise Entscheidung Ihrer Sektion, einen Funktionär auf Lebenszeit zu wählen, wenn er während sieben Jahren [wieder]gewählt wurde; das gibt Stabilität, und das ist ein sehr notwendiger Wachstumsfäktor.», siehe auch Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Dornach, Basel 2019, S. 186 und Hinweis auf S. 622. 583 dn allen Angelegenheiten der Theosophischen Bewegung ist es selbstuerständlicb, dass in erster Linie Ihr Urteil in Betracht kommt.·: Diese Briefstelle konnte bisher nicht nachgewiesen werden. 584 Aber als er dann kam und begründen wollte einen sogenannten ·Freibeitszweig~: Brief vom 14. September 1912 und Einschreiben vom 10. Oktober 1912 von Wilhelm Hübbe-Schleiden an Rudolf Steiner als Generalsekretär der Deutschen Sektion (RSA 087/1). da schrieb ich im Oktober 1912: Brief von Rudolf Steiner an Wilhelm Hiibbe-Schleiden vom 15. Oktober 1912 (RSA-Standort 068/11). 585 Der Wortlaut des Telegrammes ist Ihnen ja aucb aus den Mitteilungen bekannt: Siehe Mitteilungen für die Mitglieder der Deutscben Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Nr. 15, Januar 1913, S. 7-8. Das Telegramm mündete in den Satz: «Auf Grund dieser Erkenntnis, dass die Präsidentin unausgesetzt und geradezu systematisch gegen den obersten Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft [...I verstoßen und in Missbrauch und Willkür die Präsidialgewalt mit Behinderung positiver Arbeit ausgeübt hat, kann der versammelte Vorstand der Deutschen Sektion, nach genauester Prüfung der Dokumente nur in der Resignation der Präsidentin die MÖglichkeit des weitern Fortbestandes der Gesellschaft sehenn Resignation: Von lat. resignare, hier so viel wie ·Riicktrit>. 586 Das Einliegende erklärt sich selbst: Hierbei handelte es sich um ein gedrucktes Zirkular von Annie Besam, das auch im Februar-Tbeosopbist 1913 wiedergegeben wurde j'Supplement to The Theosophist», February 1913, S. XVI-XVII) und auf die sich Voten von Gertrud Prellwitz und Hugo HÖppener im weiteren Verlauf der Versammlung beziehen. Siehe hierzu auch den Bericht von Hugo Höppener im Anhang, S. 673 f. Ihre Weigerung in Ihrem Briefe vom 1/5/. Oktober 1912: Änderung durch den Herausgeber aufgrund der Brief-Originale. In der Textgrundlage steht «13. Oktober 1912». - Brief von Annie Besant vom 14. Januar 1913: RSA 086/1; Brief von Rudolf Steiner an Wilhelm Hübbe-Schleiden vom 15. Oktober 1912 (RSA 068/1). aufAnsucben des Herrn C/arl/ Schumann: Brief von Carl Schumann (Zahntechniker; ursprünglich Mitglied in KÖln, später in Leipzig; schließlich Austritt aus der Deutschen Sektion derTheosophischen

Gesellschaft) vom 15. August 1912 zur Anerkennung der ·Veritas-Loge» durch die Deutsche Sektion; Wiederholung des zuvor unbeantworteten Gesuches am 18. September 1912 (RSA 089/1). - Der Brief Rudolf Steiners an Carl Schumann vom 15. Oktober 1912 findet sich nicht im Bestand des Rudolf Steiner Archivs. 589 /RudolfSteiner:/: Einfügung durch den Herausgeber. 589 Nach dem ofßziellen Adyarbulletin ... zuithin bis Section:ln: Tbc Adyar Bulletin, Nr. 1/Bd. VI, 15. Januar 1913, S. 10. Laut Mitteilungen Nr. 15, Januar 1913, S. 2; siehe auch Tbc Tbeosopbist, Januar 1913, Nr. 4/Bd. XXXIV, S. 481-482. Auch nach dem Bericht des französischen Generalsekretärs bat Misses Besam diese Worte gesprochen: Charles A. Blech: 1855-1934, von 1909 bis 1934 Generalsekretär der Französischen Sektion. 590 lt is imjysible to: Tbc Tbeosopbist, Januar 1913, Nr. 4/Bd. XXXIV, S. 480. Ubersetzung aus dem Brief Rudolf Steiners an Wilhelm HübbeSchleiden vom 15. Oktober 1912 (RSA 068/1). Der Brief ist vollständig im Anhang des vorliegenden Bandes, S. 671 wiedergegeben. Mrs Tingley's Uniuersal Brotberbood: Katherine Augusta Tingley (1847-1929), Nachfolgerin von William Quan Judge als Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft in Amerika (TGinA) von 1896/98 bis 1929. Am 13. Januar 1898 gründete Tingley in New York die International Brotherbood Organisation (IBO). Der Kongress in Chicago im Februar 1898 wählte Tingley zur Präsidentin der IBO und der TGinA. Beide Gesellschaften firmierten ab diesem Zeitpunkt zusammen als Uniuersal Brotberboodand TbeosopbicalSociety (UBTS). Tbc T/beo$ophical/S/ociety/i$face toface zuitb an organisedattack: The Tbeosopbist, Januar 1913, Nr. 4/Bd. XXXIV, S. 481-482. 591 Der Teufel ist herabgestiegen mit großem Zorn, weil er weiß, dass er nur eine kurze Zeit bat: Siehe Off 12,12. trotzdem der belgische Generalsekretär schon seine objektiv völlig unwahren Konsequenzen aus solchen Dingen gezogen hatte: Jean Delville, später auch Anhänger von Krishnamurti. Auf welche Gegebenheit sich die Aussage Rudolf Steincrs bezieht, konnte bislang nicht festgestellt werden. 592 Wahr ist, dass Doktor Hübbe-Scbleiden mit dem Jesuitenuorum'ffortwährend gespielt bat: Siehe Hinweis zu S. 581 sowie weiter unten. lcb frage Sie, ob sie anhören wollen in den nächsten Tagen eine kurze Skizze, einen kurzen Auszug meines Lebensweges?: Vortrag vom 4. Februar 1913, im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe erstmals publiziert im vorliegenden Band auf den Seiten 622 f. Vormals in: Edwin Froböse, Werner Teichert: Briefe von RudolfSteiner, Bd. I, Dornach 1955 sowie in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Nr. 8384/1984, S. 2-39. [RudolfSteiner:]: Einfügung durch den Herausgeber. damit er dann als Broschüre erscheinen kann: Zur Drucklegung einer solchen Broschüre kam es nicht. - Wohl veranlasst durch die von Rudolf Steiner im Vortrag gestellte Frage nach den «Quellen» Annie Besants zu ihrer Behauptung und durch Rudolf Steiners energischen Protest nannte alsbald Annie Besam in: Tbe Tbeosopbist, April/1913 als Quellen für ihre Behauptung: Dr. Franz Hartmann, Paul Zillmann und Dr. Ferdinand Maack [1861-1930; Arzt, Okkultist]. Ersterer hatte schon 1909 den Jesuitenverdacht gegenüber Annie Besam - und vorher auch über diese selbst - geäußert, was von Annie Besant als ·Lächerlichkeit» an Rudolf Steiner berichtet wurde. - Zillmann, der Herausgeber der Neuen Metaphysischen Rundschau, Berlin, hatte 1912 (Band XIX, Heft 5) in seinem Artikel «Diejesuiten und der Okkultismus» von einer jesuitischen Herkunft Rudolf Steiners geschrieben unter Berufung auf Otto Zimmermann [1873-1932, Jesuit, theologischer Schriftsteller] und Ferdinand Maacks Zweimal gestorben! (Leipzig 1912). Maack aber beruft sich in seiner Schrift ebenfalls auf Zimmermann und erklärt auf Grund dessen Wort vom «abgefallenen Priester» die jesuitische Herkunft Steiners für ·festgestellt». Otto Zimmermann hat 1918 sowohl die Behauptung Besants ("Jesuitenzögling») wie sein von Busnelli [Giovanni, (1866- ?),Je" suit und Dante-Forscher] übernommenes Zitat (·abgefallener Priester») mit der allerdings sehr oberflächlichen Wendung: ·Was sich nicht aufrecht erhalten 1ieß· widerrufen. (siehe Stimmen der Zeit, Freiburg i.Br. 1918, 95. Band, 48. Jahrg., 10. Heft, Juli, S. 331) [In eckigen Klammern: Ergänzung durch den Herausgeber] - In einem Brief vom 7. September 1911 schreibt W. Hübbe Schleiden an L. Deinhard: ·Dass Steiner übrigens in einemjesuiten-Kolleg ausgebildet sei (wahrscheinlich dort seine Gymnasial-Ausbildung für die Universität empfangen habe), will Franz Hartmann von ihm selbst erfahren haben und erzählt es jedermann.», zitiert nach N. Klatt: Theosophie und Anthroposophie, Göttingen 1993, S. 107. 592 aus einer Schrift 'Werdende Wissenschaft' von Paungarten ... Boitzenburg: Ferdinand Freiherr von Paungarten: Werdende Wissenschaft- Eine kritische Einführung in esoterische Forschung, Leipzig 1913. Die Passage, in der die Quelle zitiert wird, in welcher Rudolf Steiner fälschlicherweise als ·Jesuitenzögling» beschrieben wird, findet sich auf den Seiten 82 f. Dort wird ·Boikowitz» als Ort des gemutmaßten Jesuitenkollegs in Mähren angegeben. Bei der Quelle handelt es sich um einen Artikel des Jesuiten Otto Zimmermann in den «Stimmen aus Maria-Laach· (Freiburg i. Br. 1912, 6. Heft). Dort wird Rudolf Steiner als ein ·(dem Vernehmen nach) abgefallener Priester» bezeichnet. 594 Insinuation: So viel wie ·Unterstellung». Wörtlich: An den

Busen bringen, ans Herz legen, nahelegen. 596 Herr Weidlich: Vermutlich Ernst Weidlich, keine näheren Angaben bekannt. Ich sehe das als eine falscbe Übersetzung an: In den Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Nr. 14/1912 sind auf den Seiten 1 und 2 der Brief von Annie Besant vom 8. Mai 1912 im englischen Originalwortlaut und dessen deutsche Übersetzung wiedergegeben. Die infrage kommende Passage lautet im Englischen: «Dr. Vollrath made no appeal to me; hence I had no duty to look into the rights or wrongs of the matter, and to this day I do not know them> Die abgedruckte Übersetzung ins Deutsche lautet: ·Dr. Vollrath tat keinen Appell an mich; daher hatte ich keine Pflicht zu beachten Recht oder Unrecht in dieser Sache, und bis heute kenne ich sie nicht.» 598 Fräulein Prellwitz: Gertrud Prellwitz (1869-1942), Lehrerin, Schriftstellerin nahe Bekannte von Hugo Höppener. 599 Fräulein Hübbe-Scbleiden: Siehe Hinweis zu Seite 330. In einem Brief vom 3. Juli 1911 schreibt sie an Wilhelm Hübbe-Schleiden: «Ich halte es ja für unmöglich, dass Du den Gedanken haben könntest, gegen Dr. Steiner anzuarbeiten, der imjahre 1906 Deine pecuniären u. Deine geistigen Verhältnisse geregelt hat· (zitiert nach Norbert Klatt: Tbeosopbie undAntbroposopbie, Göttingen 1993, S. 249; Cod MS W. Hiibbe-Schleiden 153, Nr. 76). 601 der skandinauiscbe Generalsekretär hatte auch Stimmenenthaltung geübt: Siehe Hinweis zu Seite 245, Arvid Knös. 1911 erschien aber im «Tbeosopbist» eine biograßscbe Skizze Leadbeaters, in der gemeldet wurde: ... Das war 1911: Die biografische Skizze erschien nicht im ·Theosophist·, sondern im Adyar Bulletin VoL V, Nr. 3, März 1912, S. 71-74. Dort heißt es auf Seite 74, dass aufgrund u.a. einer anonymen Abstimmung unter den Generalsekretären erklärt werden könne, dass es keinen Grund gäbe C. W. Leadbeater wieder in die Gesellschaft aufzunehmen. Jetzt aber erfahren wir, dass Mister Mead es Herrn Doktor Steiner zum schweren Vonuurfmacbt ... Einer, der uon dieserSacbe wusste, ist inzwischen gestorben: Weder die Aussage von Mead noch Angaben dazu, um welche verstorbene Persönlichkeit es sich handelte, konnten ausfindig gemacht werden. in seinerspäteren Wiedergabe der Münchener Tage: «Three Public Meetings held at Munich, in August 1912, establishing the necessitiy of the <Bund>, by One who was there», in: Tbc Tbeosopbist, Dec. 1912, S. 433445. 602 Ich habe den starken Gewappneten aus dem Hause geworfen: Bezieht sich auf Lk 11,14-23. Denken Sie an die berühmte Szene der Tempelreinigung ... selber blind, wollt ihr andereführen: Zur Tempelreinigung: Siehe: Mt 21,12 f., Mk 11,15f., Lk 19,45f., joh 2,13-16. - Zu den Streitworten siehe: Mt 21,23f., Mk 11,27f., Lk 20,1f. einer Schrift wie die ·Botscbaft des Friedens·: Broschüre von Wilhelm Hiibbe-Schleiden, Leipzig 1912, mit dem Abdruck eines von ihm für die Theosophische Gesellschaft gehaltenen Vortrags vom 19. Juni 1912 in Hannover. Im Anhang, S. 39 heißt es dort: ·Die Haltung dieses neuen Bundes der ·Anthroposophischen Gcscllschäft> kommt, wohl unbewusst, auf Ähnliches hinaus wie die des Jesuiten-Ordens gegenüber jeder Art von undogmatischer Religiosität.» Und auf S. 41: «E\nthroposophen wünschen aber, ihre Anschauungen als allein berechtigt anerkannt zu sehen [...I Man könnte dieses wohl als einen passiven und aktiven Verfolgungs-Wahn bezeichnen. Aber dem liegt leider ein viel schlimmrer Wahn, der Wahn der menschlichen Unfehlbarkeit zu Grunde, insbesondere der Wahn der esoterischen Unfehlbarkeit. Hier ist der Irrwahn umso offenkundiger ...» - Vgl. dazu ·Die Denkschrift über die Abtrennung der Anthroposophischen Gesellschaft von der Theosophischen Gcscllschäft>, herausgegeben von Dr. Hübbe-Schleiden· in: Schriften zur Geschichte der antbroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Basel 2019, S. 284f. 603 Insulte: Lat., so viel wie «Beleidigung». 604 Ich habe mich schwerin meinem Urteil...: Das Original dieses EsotericSchool-Rundschreibens von Annie Besant, datiert auf 9. Juni 1906, war in englischer Sprache. Siehe auch Aus den Inhalten der Esoterischen Stunden, GA 266C, Dornach 1998, S. 33 f., S. 511. 606 Fräulein Riege: Keine näheren Angaben bekannt. der eine Einlage enthält uon Frau Besant: Der Brief von Annie Besam, datiert auf den 14.Januar 1913 (der Rudolf Steiner am 1. Februar 1913 erreichte) enthielt ein gedrucktes Zirkular von Annie Besam, das auch im Februar-Tbeosopbist 1913 abgedruckt wurde («Supplement to The Theosophist», February 1913, S. XVI-XVII). Rudolf Steiner setzt sich damit ausführlich in den Mitteilungenfür die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (Theosophischen Gesellschaft), Nr. 1 (2), April 1913, S. 2 f. auseinander (siehe hierzu: Schriften zur Geschichte der Anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Basel 2019, S. 274). Der Vorwurf der Unterschlagung dieses Dokumentes im Rahmen der Versammlung wird von Mathilde Scholl in den Mitteilungen für die Mitglieder derAnthroposophiscben Gesellschaft (Theosophischen Gesellschaft), Nr. 3, Juli 1913, S. 413 f. behandelt. 607 As to tbe pamphlet: Siehe hierzu: Schriften zur Geschichte derAntbroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Basel 2019, S.274. /RudolfSteiner:/: Einfügung durch den Herausgeber. Der Brief liegt bei mir, den Doktor Vollratb 1908 an Frau Besam geschrieben bat: Siehe Hinweis zu S. 662 f. Fräulein uon Siuers uerliest den englischen Text der Erklärung: Siehe oben,S. 594. 610 dass man den Namen der ursprünglich in Berlin begründeten BesantLoge abgescbafft und derselben Vereinigung einen anderen Namen gegeben hatte: Im Sommer 1912 legte der Besant-Zweig die Bezeichnung «Besant» ab und hieß fortan «Berliner Zweigm 611 [RudolfSteiner:]: Einfügung durch den Herausgeber. Antrag uan Leer: Siehe im vorliegenden Band S. 431 f. Änderung des S 8 der Sektions-Satzungen: Siehe im vorliegenden Band S.345f. 612 [RudolfSchaefer]: Der Name wurde im Bericht mit unterschiedlicher Schreibweise wiedergegeben: Rudolph Schaefer, Rudolph Schäfer. Änderung durch den Herausgeber: Die Namensschreibung wurde gemäß Register der Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft uon 1902-1913 (einleitend kommentiert von Julius Zoll, Mai 2000, Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Dornach) vereinheitlicht. derogierenden: So viel wie «teilweise außer Kraft setzenm 612 f. ·Mitteilungem, Köln, VIll, Seite 6-7 und XI, S. 8: Siehe im vorliegenden Band das Protokoll zur Generalversammlung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft am 26. Oktober 1908, S. 345; sowie das Protokoll zur Generalversammlung der Deutschen Theosophischen Gesellschaft am 30. Oktober 1910, S. 431. 613 [RudolfSteiner:]: Einfügung durch den Herausgeber. Herrn Dr. Bacbem: Max Bachem, prakt. Arzt (Lebensdaten unbekannt). 614 Vizetelegrafendirektor Roggenberg: Gerjet Roggenberg, keine näheren Angaben bekannt. girierte: Girieren, Lehnwort zum lateinischen «girare»; so viel wie «in Umlauf bringen». FrauJahn: Wahrscheinlich AnnaJahn, keine näheren Angaben bekannt. Herr Leser: Keine näheren Angaben bekannt. 615 [RudolfSteiner:]: Einfügung durch den Herausgeber. Burg Rödelbeim: Schloss Rödelheim, Solmser Schloss, ursprünglich eine mittelalterliche Burganlage in Frankfurt-Rödelheim, später zu einem Schloss umgebaut. Im Zweiten Weltkrieg zerstört. 616 Herr Lippelt: Keine näheren Angaben bekannt. 617 Frau Dr. Grosbeintz: Nelly Grosheintz-Laval (1875-1955); Ehefrau von Emil Grosheintz. 618 f. Es ist eine Ankündigung uon einer Bucbbandlung erschienen: Weder die Buchhandlung noch die Ankündigung konnten ausfindig gemacht werden. 619 Max Heindel: Pseudonym, mit bürgerlichem Namen Carl Louis Fredrik Grasshoff (1865-1919), Theosoph und Rosenkreuzer, Begründer der ro senkreuzerischen Schule Rosicrucian Fellowship. - Rosicrucian CosmoConception on Christian Occult Science erschien 1909 in Deutsch unter dem Titel Die Weltanschauung der Rosenkreuzer oder mystisches Christentum. - Steiner nahm Fredrik Grasshoff sowohl in die Esoterische Schule als auch in den freimaurerischen Misraim-Dienst auf. Grasshoff gibt an, im April/Mai 1908 in Deutschland den Besuch eines älteren Rosenkreuzerbruders erhalten zu haben und eingeweiht worden zu sein. Am 8. August 1909 gründete er als Max Händel in den USA den Rosicrucian Fellowship. 619 <Tbeosopbie] und ·Initiation and its Rcsülts>: Gemeint sind: Theosophie. Eine Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, GA 9, sowie der zweite Teil des in englischer Übersetzung in zwei Bänden erschienenen Werks Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten ?, GA 10. 620 [GrassbofQ: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «Grashof». Der Vater der beiden Jungen bat einen Prozess gegen Misses Besam angestrengt, um seine Söbne wieder zu bekommen: Jiddu Narayaniah, der Vater von Krishnamurti, richtete am 21. März 1912 ein vertrauliches Schreiben an Rudolf Steiner (RSA 088/11), in dem er diesen um Beistand in seinen Bemühungen bat, die Söhne aus der Hand C. W. Leadbeaters und Annie Besants zurückzuerhalten. In erster Instanz gewann der Vater am 15. April 1913 einen Prozess gegen Annie Besant. Doch Annie Besant bewirkte eine Revision,durch die das Urteil wiederaufgehoben wurde. So blieb Krishnamurti bis zu seiner Volljährigkeit unter ihrer Vormundschaft und bis 1929 das Oberhaupt vom «Order of the Star in the East·. Danach löste er selbst den Orden wieder auf (siehe auch Hinweis auf S. 28). - Der Brief wurde faksimiliert, übertragen und kommentiert abgedruckt: Stephan Widmer und Claudius Weise: ·Fundstiick XVIII: Brief des Vaters vonJiddu Krishnamurti an Rudolf Steiner·, in: die Drei, Nr. 9, 2015, S. 73. 621 Hier steben 'wir, wir baben nicbt anders gekonnt, die Geister der Welt, die göttlichen Geister mögen uns helfen: Anspielung auf die legendär überlieferten Schlussworte Martin Luthers vor dem Reichstag in Worms vom 17. April 1521: «Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir, Amen.» Zum autobiogra/iscben Vortrag RudolfSteiners am 4. Februar 1913: Über die Kindbeits- undJugendjahre bis zur Weimarer Zeit Textgrundlage: Einige Seiten dieses Vortrages über die Kindheit wurden im Nachrichtenblatt Nr. 19/1925 unter dem Titel «Ein Jugenderlebnis Rudolf Steiners» veröffentlicht. Der Vortrag wurde erstmals vollständig im Nachrichtenblatt Nr. 13-19/1946 unter dem Titel ·Selbsterziehung - Dr. Steiners Kindheits- und Jugendjahre bis zur Weimarer Zeit» von Marie Steiner redigiert publiziert. Ihr lagen damals zwei verschiedene stenografische Vortragsmitschriften zugrunde, wovon die eine vermutlich von Walter Vegelahn stammt (Vortragregister-Nr. 2699 B I-B III), die Herkunft der ändern dagegen unbekannt ist (Vortragsrek.ister-Nr. 2699 A II) .Von diesen Mitschriften liegen nur die langschriftlichen Ubertragungen vor, nicht aber die Originalstenogramme. Die Fassung von 1946 liegt auch - mit geringfügigen redaktionellen Änderungen - der in den Briefen uon RudolfSteiner von 1948, herausgegeben von Edwin Froböse und Werner Teichert, publizierten Fassung zugrunde. Für die vorliegende Publikation wurde die in den Beiträgen zur RudolfSteiner Gesamtausgabe Nr. 83-84/1984 auf den Seiten 2 bis 39 wiedergegebene Fassung als Textgrundlage gewählt. Für diese Fassung konnten damals zwei weitere stenografische Mitschriften berücksichtigt werden, beide im Originalstenogramm vorliegend; die eine stammt von Franz Seiler (VortragsregisterNr. 2699 C I), die andere von Bertha Reebstein-Lehmann (VortragsregisterNr. 2699 D I). Eine grundlegende Schrift Rudolf Steiners zu seiner Biografie ist Mein Lebensgang (GA 28), die vielfältige Parallelstellen aufweist. - Siehe auch: Walter Kugkr (Hrsg.): Rudolf Steiner: Selbstzeugnisse - Autobiograßscbe Dokumente, Dornach 2007. Zur Kindheit und Jugend Rudolf Steiners siehe insbesondere auch Martina Maria Sam: RudolfSteiner- Kindheit undJugend, 1861-1884, Dornach 2018. Siehe auch: Peter Selg: RudolfSteiner 1861-1925. Lebens- und Werkgeschichte (in drei Bänden), Arlesheim 2012. Einem großen Teil der Hinweise liegen die Nachforschungen von Carlo Septimus Picht (1887-1954) zugrunde. Der Vortrag wurde gehalten im Rahmen der ersten Generalversammlung der frisch begründeten Anthroposophischen Gesellschaft. In der Versammlung zur Auflösung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft zwei Tage zuvor am 2. Februar 1913 erbat sich Rudolf Steiner von den Anwesenden die Erlaubnis zu diesem autobiografischen Vortrag, um zu den Behauptungen von Annie Besant Stellung zu nehmen, er sei von den Jesuiten erzogen worden und habe sich von diesem Einfluss nicht genügend frei machen können. Diese autobiografische Skizze steht somit gewissermaßen am Übergang von der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft zur Anthroposophischen Gesellschaft. - Laut einem Tagebucheintrag von Margarita Wobschin soll dieser Vortrag drei Stunden gedauert haben (Tagebucheintrag 2. bis 13. Februar 1913, in: Erika Beltle/Kurt Vierl (Hrsg.): Erinnerungen an Rudolf SteineK Stuttgart 2001, S. 67). ZbC Seite 622 Sie können wirklicb überzeugt sein, ... zur Pflicht machen: Siehe das vorhergehende Protokoll zur Versammlung vom 2. Februar 1913 im vorliegenden Band, insbesondere S. 592. Kraljevec: Auf Deutsch ·Königsdorf», im Norden des heutigen Kroatiens, an der damaligen Bahnlinie Preßburg - Ödenburg - Nagy-Kanizsa - Pettau. - Das in den offiziellen Dokumenten angegebene Datum ist stets der 27. Februar 1861. In: Mein Lebensgang (GA 28) heißt es entsprechend: ·In Kraljevec bin ich am 27. Februar 1861 geborenm Allerdings heißt es in einem handschriftlichen autobiografischen Fragment (Fragment 115 in: Fragmente, GA 46) «Meine Geburt fällt auf den 25. Februar. Zwei Tage später wurde ich getauft.» - Näheres zur Diskussion um das Geburtsdatum siehe u.a. M. M. Sam: RudolfSteiner - Kindheit und Jugend, 1861-1884, Dornach 2018; sowie Walter Kugkr (Hrsg.): Rudolf Steiner: Selbstzeugnisse - Autobiograßscbe Dokumente, Dornach 2007. 622 in einem Orte in der Nähe uon Wien: Mödling, ca. 10 km südwestlich von Wien. 622 f. eine ganze Anzahluon Knabenjabren in einem Orte an der Grenze von Niederösterreich und Steiermark: Pottschach, an der Semmeringbahn, zwischen Wiener Neustadt und dem Semmering. 623 Sein Vater: Johann Steiner (1829-1910), heiratete am 16. Mai 1860 Franziska Blie (1834-1918). Vgl. auch den Hinweis zu S. 650, Aandlkramerland1·. Schneeberges und des Sonmuendsteins: Namen von Gebirgsmassiven in Niederösterreich, unweit von Pottschach. 624 Semmeringbabn: Erbaut 1848-1854, eine der ersten der großen Gebirgsbahnen Europas. Wiener Hochquellenwasserleitung: Sie führte der Stadt Wien das Quellwasser aus dem Gebiet des Schneebergs zu. Es gab in dem Orte ... einen Pfarrer: Ignatz Artner, von 1859 bis 1887 Pfarrer in Pottschach. da ich schon in Kraljeuecgetauft worden war: Laut mündlicher Auskunft M. M. Sam wurde damals üblicherweise nicht in Kraljevec, sondern in Draskovec getauft. meine Geschwister: Leopoldine Steiner (1864-1927) und Gustav Steiner (1866-1942). 625 im Nachbarorte einen anderen Pfarrer: Zisterzienserpater Robert Andersky (1814-?), von 1861 bis 1875 Pfarrer der Gemeinde St. Valentin. Vgl. die Schilderung in: Mein Lebensgang, GA 28, 9. Aufi. Dornach 2000,S.10f. Zelotismus: So viel wie Glaubensfanatismus; von altgriechisch [1qküriiC, zelotes, was so viel wie «Eiferer» bedeutet. 626 an eine andere Bahnstation versetzt: Neudörfl, 1641 gegründet. Sein Name entstand aus dem Streit der Wiener Neustädter gegen das ·meue DOrfilm Cisleitbanien und Transleitbanien: Nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich wurden die Länder in eine österreichische und eine un garischc Reichshälfte aufgeteilt. Geografische Grenze zwischen diesen beiden Gebieten war der Grenzfluss Leitha. Die Länder diesseits (cis) der Leitha gehörten der österreichischen, die Länder jensseits (trans) der Leitha der ungarischen Reichshälfte an. 626 die Persönlichkeit des Staberl: Eine Figur der Wiener Lokalposse, die einen Wiener Bürger (Paraplümacher) darstellt, der sich in fremdartigen Verhältnissen zwar ungelenk benimmt, aber durch Mutterwitz sich immer zu helfen weiß. Sic wurde erfunden von dem Wiener Lustspielund Romandichter Adolf Bäuerle (1784-1859), der die Figur erstmals am 23. Oktober 1813 in seiner Komödie Die Bürger in Wien. Lokale Posse in drei Akten im Leopoldstädter

Theater auftreten ließ. Karl von Bernbrunn (1787-1854, Künstlernamen Karl Carl) adaptierte die Figur des Staberls für Aufführungen im Wiener Theater. Siehe hierzu: Wolfgang G. Vögele: dch bin der Herr Staberl, Paraplümacher aus Wien»; in: die Drei Nr. 12/2011, S. 7-21. - Bei dem erwähnten Ziehbilderbuch handelt es sich sehr wahrscheinlich um Campart's Zweites lebendiges Bilderbuch mit beweglichen Figuren. Zur Belustigung für Kinder. Staberl's Reiseabenteuer. Augsburg, 1875. eine Frauenspersönlichkeit: M. M. Sam vermutet, dass es sich hierbei um Juliane Blie, eine Schwester von Rudolf Steiners Mutter, Franziska Steiner (geb. Blie), handelte (siehe M. M. Sam: RudolfSteiner- Kindheit undJugend, 1861-1884, Dornach 2018, S. 55 f.). ·Die Schwester meiner Mutter war auf tragische Art gestorben», schreibt Rudolf Steiner in einem handschriftlichen biografischen Fragment (Fragment 115 in: Fragmente, GA 46); "auf tragische Weise» ist dort eine nachträgliche Einfügung zwischen den Zeilen. 627 wer so etwas in seinerfrühen Kindheit erlebt: Das Erlebnis mit der verstorbenen Verwandten dürfte in das letzte PottschacherJahr (1868) fallen, und es dürften sich daran die Natureindrücke knüpfen, die sich teilweise in der Märchendichtung ·Das Quellenwunder» in Rudolf Steiners szenischem Lebensbild Die Prüfung der Seele, in GA 14, spiegeln. 628 der ausgezeichnete Lehrer dieser Bauernschule: Heinrich Gangl, Hilfslehrer. Grafen SzCcbenyi: Stephan Graf von SzCchenyi, 1792-1860, ungarischer Staatsmann mit dem Beinamen «der größte Ungar». ln jenem Orte lebte selbstuerständlich auch ein Pfarrer: Franz Maräz, 1860-1873 Pfarrer von Neudörfl, dann Domherr in Ödenburg. Vgl. die Schilderung in: Mein Lebensgang, Dornach 2000, S. 24-26. 629 als die Ungarn anßngen zu magyarisieren: Die unter habsburgischer Herrschaft stehende österreichische Monarchie wurde 1867, u. a. veranlasst durch den Widerstand der führenden magyarischen Schichten gegen die österreichische Alleinherrschaft, zur Doppelmonarchie Österreich-Ungarn umgewandelt. Siehe Hinweis zu S. 392. 629 Was nun missuerstanden worden ist: Edouard SchurC hatte in seinem Vorwort zur französischen Übersetzung von Rudolf Steiners Buch Das Christentum als mystische Tatsache überschwänglich, in biografischen Angaben über Rudolf Steiner, geschrieben: ·La poesie du culte, la profondeur des symboles l'attirait mysterieusement ...», was eben ein Missverständnis SchurCs war, das alsbald von gegnerischer Seite mit den Worten, Rudolf Steiner habe «als Chorknabe beim Altardienst tiefe religiöse Eindrücke empfangen», zur Anspielung auf die angebliche jesuitische Erziehung missbraucht wurde (siehe Hans Freimark (1881-1945): Geheimlehre und Geheimwissenschaft», Leipzig 1913, S. 84 f.). - In seinem Lebensgang schrieb Rudolf Steiner: «Das Feierliche der lateinischen Sprache und des Kultus war ein Element, in dem meine Knabenseek gerne lebte.» (aus: Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 27) enragierter: von französisch enragC, eigentlich «toll, wütend»; so viel wie ·1eidenschaftlich von etwas eingenommen seim. Freimaurerloge: 1871 eingeweiht alsJohannes-Loge «Humanitas» (siehe ·Einweihung der Loge Humanitas in Neudörfl» in: Hajnal 1871/72, S. 273 ff.). - Franz Maräz, der Pfarrer von Neudörfel, der in den Kindheitsjahren Rudolf Steiners eine prägende Rolle spielte, kämpfte heftig gegen das Freimaurertum. 630 uon MoCnik: Franz Ritter von MoCnik, 1814-1892. Von den verschiedenen Lehrbüchern für Geometrie dieses Autors kommen infrage: Lehrbuch der Geometrie. Mit 265 in den Text eingedruckten Holzschnitten, Wien 1856 und Anfangsgründe der Geometrie in Verbindung mit dem Zeichnen. Für Unterrealschulen. Mit 223 in den Text gedruckten Holzschnitten», 12. umgearbeitete Auflage, Prag 1867. - Das Lehrbuch der Geometrie, 2. Aufi., Wien 1851 ist in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek vorhanden (RSB Ma 48). 631 dass man den Knaben nicht in das Gymnasium, sondern in die Realschule schickte: Der Knabe Rudolf Steiner selbst wäre gerne ins Gymnasium gegangen. Die Realschule war der ausgesprochene Wunsch des Vaters - zu Rudolf Steiners gutem Karma, wie er später sagte (vgl. Vortrag vom 1. November 1918, in: Geschichtliche Symptomatologie, GA 185). 632 Dann kam der Knabe aufdie Realschule in die benachbarte Stadt: Wiener Neustadt. - Ab dem Schuljahr 1871/72 besuchte Rudolf Steiner die Landes-Oberrealschule in Wiener Neustadt, einem damals bedeutenden Industriezentrum. Der Besuch der Schule war möglich geworden, da der Vater eine Prüfung an der Volks-Biirger-Schule in Wiener Neustadt veranlasste. Das Prüfungszeugnis vom 28. September 1872 weist in allen Fächern ein ·sehr gut» auf. Allerdings verlief die wenige Tage später stattfindende Prüfung an der Landes-Oberrealschule in Wiener Neustadt weniger glänzend, aber doch so, dass Rudolf Steiner als Schüler angenommen wurde. 632 zu Fuß nach Hause zu kommen: Bei diesen Fußmärschen ging die um zwei Jahre jüngere Schwester Rudolf Steiners, Leopoldine, oft ihrem Bruder entgegen, um, wie sie erzählte, ihm die schwere Büchermappe tragen zu helfen, in der ersten Zeit auch, um ihm «in der Angst vor Zigeunern» beizustehen. - Rudolf Steiner berichtet in einem autobiografischen Manuskript davon, dass der tägliche Schulweg auch ein Moment reicher spiritueller Erlebnisse war (RSA NZ 5097-5099); vgl. auch den Eintrag Ita Wegmans vom 27. Februar 1941 in ihr Notizbuch (Nr. 71) auch (siehe Peter Selg: RudolfSteiner 1861-1925.

Lebens- und Werkgescbicbte, Bd. 1, S. 89). eine wohltätige Frau: Adele Lackinger (?-1881), deren Mann Oberbuchhalter in der Lokomotiv-Fabrik Wiener Neustadt war. 633 Zunächstwar da derDirektor der Realschule: Heinrich Schramm (18391886), Direktor und Landes-Schulinspektor (1868-74), Leiter der OberRealschule Wiener Neustadt, an welcher er seit 1864 ordentlicher Lehrer der Mathematik gewesen war. Er veröffentlichte im AchtenJahresbericht der Schule (1873) den Programm-Aufsatz: ·Die Anziehungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegung». An jener Realschule war ein ausgezeichneter Lehrerfür Physik und Mathematik: Laurenz Jelinek (Lebensdaten unbekannt), von der dritten Klasse an Lehrer Rudolf Steiners in Mathematik und Physik. Er veröffentlichte im NeuntenJahresbericht der Schule, der am Ende des Schuljahres 1873/74 erschien, den Programm-Aufsatz über Wahrscheinlichkeitsrechnung: «Die Würfelzahlen und die Zerlegung einer ganzen Zahl in eine Summe von ganzen Zahlen, deren größte gegeben ist». der Lehrer der Geometrie: Georg Kosak (1836-1914), von der zweiten Klasse an Lehrer Rudolf Steiners in darstellender Geometrie und geometrischem Zeichnen.lm ZwölftenJahresbericht der Schule findet sich sein Programm-Aufsatz: ·Über den geometrischen Ort des constanten Quotientenm Diesen Lehrer, der später in Graz wohnte, wollte Rudolf Steiner, als seine Vortragstätigkeit ihn nach nahezu dreißig Jahren dorthin führte, besuchen, erreichte ihn aber leider nicht (siehe Vortrag 11. Juni 1924, in: Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge, Band 5, GA 239). 634 von Lüben: Heinrich Borchert Liibsen (1801-1864), Einleitung in die lnßnitesimal-Recbnung (Differential- und lntegml-Recbnung) zum Selbstunterricbt, Hamburg 1855, 5. Auflage Leipzig 1874. Einleitung in die Mecbanik. Zum Selbstunterricht mit Rücksicht auf die Zwecke des praktischen Lebens, Hamburg 1858, 5. verbesserte Auflage Leipzig 1871. Ausführliches Lehrbuch der Analysis, desgl., Hamburg 1853. Ausführliches Lehrbuch der Arithmetik und Algebra, desgl., Oldenburg 1835, 8. und 9. Auflage 1865-67. Ausführlich« Lehrbuch der ElementarGeometrie, desgl., Hamburg 1851, 8.-10. Auflage Leipzig 1865-67. Aus fübrliches Lehrbuch der analytischen oder böheren Geometrie, desgl., Hamburg 1842, 10. Auflage Leipzig 1874. Ausführliches Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie, desgl., Hamburg 1852, 5. und 6. verbesserte Auflage Leipzig 1865-67. 634 was sein Direktorgescbrieben hatte über die m4nziebungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegung»: Siehe Hinweis zu S. 633. 635 uon einem Gebilfen seines Vaters: Balus, aus Sauerbrunn bei Neudörfl, keine näheren Angaben bekannt. Im seinem Lebensgang berichtet Rudolf Steiner von einem Beamten-Kollegen seines Vaters, der ihn mit Auszügen aus wissenschaftlichen Büchern versorgte (GA 28, Dornach 2000, S. 49). Nach C. S. Picht handelt es sich hierbei um dieselbe Persönlichkeit, die Rudolf Steiner auch das Buchbinden beibrachte (siehe C. S. Picht: «Aus der Schulzeit Rudolf Steiners», in: Zur Pädagogik Rudolf Steiner, Jahrgang IV, 6. Heft, Februar 1931, S. 253-267). das gelesenste Buch: Allgemeiner Maß- und Gewichtskalender, Ausfübrlicbe Umwandlungs-Tabellen sämtlicher in Österreich- Ungarn gebräucblicben und neuen Maße und Gewichte. Bearbeitet und zusammengestellt von einem Fachmann, Wien 1874. - Siehe hierzu auch das autobiografische Manuskript Rudolf Steiners (RSA NZ 5097-5099). ein sehrfreigeistigerArzt: Dr. med. Carl Hickel (1812-1905), prakt. Arzt und Bahnarzt. Er wohnte in Wiener Neustadt in der Frauengasse, an der Ecke, die auf den Pfarrplatz mündet. Noch am 6. Januar 1893, schwer krank und fast erblindet, schrieb cr an Rudolf Steiner. Siehe Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 49/50. Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28. Dornach 2000, S. 29f. 637 Darstellende Geometrie und Zeichnen: Das Fach, das (zuerst von Edw. Grossmann und dann) von Georg Kosak unterrichtet wurde, hieß von der ersten bis zur vierten Klasse «Geometrie und Zeichnen», von der fünften bis zur siebenten Klasse «Darstellende Geometrie und Zeichnen», daneben gab es das Fach ·Freihandzeichnem. Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28. Dornach 2000, S. 37f. Reclam'scbe Uniuersal-Bibliotbek: Die Bändchen begannen 1867 zu erscheinen, Kant'sche Werke darin aber erst von Mitte der 70er- bis Anfang der 80er-jahre, und zwar: Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf; Kritik der Urteilskraft; Kritik derpraktiscben Vernunft; Kritik der reinen Vernunft; Von der Macht des Gemüts, durcb den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein; Die Religion innerbalb der Grenzen der bloßen Vernunft; Der Stand der Fakultäten; Träume eines Geistersebers. Die Kritik der reinen Vernunft erschien als erstes philosophisches Werk bei Reclam im Mai 1877; Rudolf Steiner war da gerade 16 Jahre alt. der Geschichtslehrer: Franz Kofler (1844-1901), unterrichtete Geschichte, Geografie und Deutsch. Siehe auch Vortrag vom 18. Mai 1924 in: Esoteriscbe Betrachtungen karmiscber Zusammenhänge, Bd. 2, GA 236 und Vortrag vom 13. Juni 1924 in: Esoterische Betrachtungen karmiscber Zusammenhänge, Bd. 5, GA 239. Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28. Dornach 2000, S. 39f. 638 ein sehr guter Cbemielebrer: Hugo von Gilm (1831-1906). Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28. Dornach 2000, S. 43 f. Hermann uon Gilm: 1812-1864, Halbbruder von Hugo von Gilm, lyrischer Dichter, von freisinniger Anschauung in Politik und Religion und begeistert für sein Heimatland

Tirol. Bezeichnend sind auch seine ·Jesuitenlieder». Graf Cbambord: Heinrich Karl Ferdinand Marie Dieudonne von Artois, Herzog von Bordeaux, Graf von Chambord (1820-1883). Der zweimalige Versuch der legitimistischen Partei, ihn als Heinrich V. auf den französischen Thron zu erheben, scheiterte. Er lebte daher als begüterter Landedelmann auf seinen Besitzungen (vgl. auch Vortrag vom 1. November 1908 in: Geschichtliche Symptomatologie, GA 185). Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28. Dornach 2000, S. 19f. 639 Bücberuon Lindner: Gustav Lindner (1828-1887); Lehrbuch derempirischen Psycbologie, Wien 1858; Einleitung in das Studium der Pbilosopbie, Wien 1866. die Herbart'scbe Pbilosopbie: Johann Friedrich Herbart (1776-1841), Philosoph und Pädagoge; Begründer des sog. Herbartianismus und der Allgemeinen Pädagogik. der Lehrer der deutschen Sprache: Josef Mayer (1844-1929), Lehrer für Deutsch, Geschichte, Geografie und Stenografie. Siehe auch Vortrag vom 18. Mai 1924 in: Esoterische Betrachtungen karmiscber Zusammenhänge, Bd. 2, GA 236 und Vortrag vom 13. Juni 1924 in: Esoterische Betrachtungen karmiscber Zusammenhänge, Bd. 5, GA 239. Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28. Dornach 2000, S. 45 f. Undnacb dem Abiturientenexamen: Das MaturitätsZeugnis der Oberrealschule von Wiener Neustadt trägt das Datum 5. Juli 1879. Dort heißt es am Ende: ·Da hiernach der Examinand den gesetzlichen Anforderungen mit Auszeichnung entsprochen hat, so wird ihm hierdurch das Zeugnis der Reife zum Besuche einer technischen Hochschule ausgestellt». Das Zeugnis ist mitunterzeichnet vom Landesschul-lnspektor Regierungsrat Eduard Walser, der 1884 die Familie Specht auf Rudolf Steiner aufmerksam machte. ·Weltgescbicbte» uon Rotteck: Karl von Rotteck (1775-1840), Allgemeine Weltgeschichte, Freiburg i.Br. 1812 bis 1827, 9 Bände. Vgl. Rudolf Steiner: Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 43f. dass der Knabe nurpßicbtgemäß in den ersten uierJahren an dem Religionsunterricht teilgenommen bat: Der Religionsunterricht war damals obligatorisch bis zur vierten Klasse der Oberrealschule. Wies das Zeugnis des ersten Halbjahres der ersten Klasse noch die Note «befriedigend» auf, so hieß es am Ende der vierten Klasse «vorziiglich». 640 und der Vater ließ sich an einen Bahnbofin der Nähe uon Wien uersetzen: Inzersdorf, unmittelbar südlich von Wien, an der Bahnlinie Wien - Münchendorf- Pottendorf- Wiener Neustadt. Rudolf Steiner wohnte dort von Herbst 1879 bis zum 20. Juni 1882. Träume eines Geistersehers, erläutert durcb Träume der Metaphysik: Diese Schrift Kants erschien 1766 als Kritik an Emmanuel Swedenborg (1688-1772), dem schwedischen Wissenschaftler und Mystiker. Karl Leonbard Reinhold: 1757-1823, eigenständiger postkantianischer Philosoph; aus Österreich stammender Vertreter der Aufklärung. Traugott Krug: Wilhelm Traugott Krug (1770-1842), Fundamentalphilosophie, Züllichau 1803, 3. Auflage Leipzig 1827, worin die Grundidee seines philosophischen Systems als «transzendentakr Synthetismus» bezeichnet ist. Erließ sich dann in der Tat einschreiben an der Technischen Hochschule in Wien: Das Datum der Immatrikulation ist der 3. Oktober 1879. Als Sohn eines Eisenbahnbeamten bekam Rudolf Steiner nach Erfüllung gewisser Vorbedingungen wie Mittellosigkeit der Eltern und gute Noten ab dem zweiten Studienjahr ein jährliches Stipendiums von 300 Gulden, das nach dem Erbauer der Semmeringbahn, Ghega-Stipendium genannt wurde. 641 KarljuliusScbrö"er: 1825-1900, Pädagoge, Sprach- und Goetheforscher, väterlicher Freund und geistiger Förderer Rudolf Steiners in den 80erJahren. Seit 1867 Professor für Literatur an derTechnischen Hochschule, Wien. Überseine diesbezügliche Tätigkeit heißt es in der Gedenkschrift dieses Instituts (Wien 1915): ·Er behandelte in seinen Vorlesungen nicht nur die Geschichte der deutschen Dichtung überhaupt und des 19. Jahrhunderts insbesondere, sondern auch hervorragende Dichter wie Walther von der Vogelweide, Goethe und Schiller, las über deutsche Grammatik als Wissenschaft und Unterrichtsgegenstand, über die deutschen Klassiker und die deutsche Bühne und richtete für die seit 1870/72 auftauchenden Übungen im mündlichen Vortrage und in der schriftlichen Darstellung in der durch ihn begründeten <Deutschen Gesellschaft> eine Art Seminar ein. So entfaltete Schröer eine ziemlich ausgreifende Lehrtätigkeit und wagte sich auch an einige Vortragsprobleme, die dem Techniker im Allgemeinen etwas ferner liegen». - Rudolf Steiner gab von Karl Julius Schröer ein umfassendes Bild in: Vom Menschenrätsel, Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reibe deutscher und österreichischer Persönlicbkeiten, GA 20. Siehe auch: Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 54f. - Vgl. auch Walter Beck: KarlJulius Scbröer. Eine Biografiie mit neuen Dokumenten, Dornach 1993. 641 Schon im erstenJahre des Hochschulstudiums: 1879/80. Nennen wirjene Persönlichkeit, wie sie mit ihrem Vornamen wirklich hieß, Felix: Felix Koguzki (1833-1909). In seinem erhalten gebliebenen Tagebuch findet sich die Eintragung: «Herr Steiner jun., Studiosus, in Inzersdorf wohnhaft, besuchte mich Sonntag, den 21. August a. D. 1881; leider war ich nicht zu Hause. - H. St. war zum zweiten Mal auf Besuch bei mir Freitag. 26. d.M. u.j." (siehe hierzu Emil Bock: RudolfSteiner. Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk, Stuttgart 1967). - Siehe auch: Peter Selg: Rudolf Steiner und Felix

Koguzki. Der Beitrag des Kräutersammlers zur Antbroposopbie, Arlesheim 2000. eineranderen Persönlichkeit: Diese ist nicht bekannt. Rudolf Steiner hat sie lediglich einmal als eine ·sehr bedeutende PersiSnlichkeit» bezeichnet (siehe Friedrich Rittelmeyer: Meine Lebensbegegnung mit RudolfSteiner, 10. Aufi. 1983, S. 103). Vgl. auch Rudolf Steiners Aufzeichnungen für Edouard SchurC, 1907 (in RudolfSteiner, Marie Steiner-von Siuers: Briefwechsel und Dokumente, GA 262) sowie den Brief Rudolf Steiners an Friedrich Eckstein (1861-1939) vom 30. November 1890 in: Rudolf Steimt Briefe Band ll, Dornach, 1987, GA 39, S. 51: ·Es gibt zwei Ereignisse in meinem Leben, die ich so sehr zu den allerwichtigsten meines Daseins zähle, dass ich überhaupt ein ganz anderer wäre, wenn sie nicht eingetreten wären. Über das eine muss ich schweigen; das andere aber ist der Umstand, dass ich Sie kennenlernte.» 642 Geheimwissenschaft: Rudolf Steiner: Die Geheimwissenschaft im Umriss, GA 13, 1910. Ein Buch war es, das er gleichsam als Anhaltspunkt benutzte: Konnte bisher nicht festgestellt werden. Siehe auch Hella Wiesberger: ·Rudolf Steiners Lebenswerk in seiner Wirklichkeit ist sein Lebensgang. Die drei Jahre 1879-1882 als eigentliche Geburts-Zeit der anthroposophischen Geisteswissenschaft», in: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 49-50/1975. Hella Wiesberger weist auf Lazar Hellenbachs 1882 erstmals publiziertes Buch Die Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit und das scheinbare Fatum (RSB O 163) hin. eine aufwärts- und eine abwärtsgehende Doppelströmung: Siehe Hella Wiesberger: «Rudolf Steiners Lebenswerk in seiner Wirklichkeit ist sein Lebensgang. Die drei Jahre 1879-1882 als eigentliche GeburtsZeit der anthroposophischen Geisteswissenschaft», in: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 49-50/1975. Es warin der Zeit...: Siehe hierzu Rudolf Steiners Brief ·An Josef Köck· vom 13. Januar 1881 in Briefe, Band I, 1881-1890, GA 38, Dornach 1985, S. 13. die literarhistorischen Vorträge KarlJulius Schröers: Die Vorlesungen hießen Deutsche Literatur seit Goethe und Schillers Leben und Werke; siehe Martina Maria Sam: RudolfSteiner- Kindbeit undJugend, Dornach 2018, S. 435. 642 die Herbart'scbe Pbilosopbie, namentlich die ietaphysik»: Johann Friedrich Herbart, «Allgemeine Metaphysik nebst den Anfängen der philosophischen Naturlehre», zwei Bände, Königsberg 1828/29. Robert Zimmermann: 1824-1898, Ästhetiker und Philosoph, von 1861 bis 1895 Professor der Philosophie an der Universität Wien. 643 Ottokar Lorenz: 1832-1904, von 1856 bis 1865 Professor der Geschichte an der Wiener Universität, von 1885 an in Jena. Erbatte auch in der Zwischenzeit: Siehe hierzu die Übersicht in: Martina Maria Sam: RudolfSteiner-Kindheit undJugend, Dornach 2018, S. 435f. Franz Brentano: 1838-1917, Philosoph, ein Neffe Clemens Brentanos, bis 1873 katholischerTheologe, dann bis 1895 Professor der Philosophie in Würzburg. Siehe z.B. auch Rudolf Steiner: Von Seelenrätseln, GA 21 sowie den Aufsatz ·Philosophenhände» vom 1923 in: Der Goetbeanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart, GA 36. In welchenpäpstlichen Urkunden: Vgl. dazu die Parallelstelle im Vortrag vom 26. Dezember 1909 in: Die tieferen Geheimnisse des Menscbbeitswerdens im Lichte der Euangelien, GA 117, 644 und er war aucb ein Jahr Rektor an der Wiener Uniuersität: Im Jahr 1880. ein ganz schwarzer Radikaler zum Rektor: Anselm Ricker (1824-1902), Pastoraltheologe. ·Pereat!pereat!»: So viel wie «Nieder mit ihm!», wörtlich: Er komme um, er möge untergehen. wie er einmal einen Vortrag gehalten batte: Der Vortrag von Ottokar Lorenz fand 1893 bei der VIII. Generalversammlung der GoetheGesellschaft in Weimar statt über das Thema: ·Goethes politische Lehrjahre» (Berlin 1893); es wurde darin in besonderer Ausführlichkeit Goethes Abhängigkeit in politicis von Carl August und seine Tätigkeit für den Fürstenbund behandelt (vgl. Goetbe-jabrbucb, XV. Band, Frankfurt a. M. 1894). Carl August: Großherzog Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach (1757-1828). über die Beziehungen der Tätigkeit uon Carl August zur übrigen deutschen Politik: Siehe hierzu auch: Goethe, KarlAugust und Ottokar Lorenz: Ein Denkmal, Dresden 1895 (RSB GÖ278). 645 Edmund Reitlinger: 1830-1882, ab 1866 Professor der Physik an der Technischen Hochschule, Wien; Edmund Reitlinger, Carl Woldemar von Neumann und C. Gruner:Johann Kepler, Stuttgart 1868. Vgl. Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 77 f. durch einen Kommilitonen: Moriz Zitter (1861-1921), stand bis zum Lebensende in freundschaftlicher Verbindung mit Rudolf Steiner; gab in Hermannstadt die Deutsche Lesehallefür alle Stände heraus (darin u. a. ·Ein freier Blick in die Gegenwart» von Rudolf Steiner, 1884, in GA 30). Zitter zeichnete 1899 neben Rudolf Steiner und Otto Erich Hartleben (1864-1905) als Herausgeber des Magazinsfür Litteratur; etwa ab der Jahrhundertwende bis 1921 Verleger und Herausgeber der Wienerklinischen Rundschau. Vgl. Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 78 f. 645 Scbopenbauer-Ausgabe: ArtburScbopenbauers sämtlicbe Werke in zwölf Bänden. Mit Einleitung uon Dr. RudolfSteiner, in: Cottascbe Bibliothek der Weltliteratur. Einleitung daraus (Biografie Schopenhauers) in: Biogra/ien und biograßscbe Skizzen 1894-1905, GA 33. Studenten'uerein: Deutsche Lesehalle, vor 1881 Lese- und Redeballe der Technischen Hocbscbde in Wien, ursprünglich hervorgegangen aus dem Literarischen

Studentenverein der Wiener Hochschulen. 646 Johannes Volkelt: 1848-1930; Erfahrung undDenken. Kritische Grundlegung der Erkenntnistheorie, Hamburg 1886. Rudolf Steiner nimmt in seinen erkenntnis-philosophischen Schriften immer wieder Bezug auf Johannes Volkelt. Auch an Johannes Volkelt schickte Rudolf Steiner 1882 seinen frühen Atomismus-Aufsatz (bisher in den Beiträgen zur Gesamtausgabe Nr. 63, vorgesehen für GA 46). Volkelt antwortete am 28. August 1882 mit einem langen Brief (RSA 089/III; abgedruckt in: Martina Maria Sam: Rudolf Steiner, Kindheit und Jugend, Dornach 2018, S. 368f.). Richard Falckenberg: 1851-1920, Philosophie-Historiker. In der nachgelassenen Bibliothek Rudolf Steiners findet sich sein Werk: Geschichte der neueren Pbilosopbie uon Nikolaus uon Kues bis zur Gegenwart (RSB 288 u. 289). Helmboltz: Hermann Helmholtz (1821-1894), deutscher Naturforscher, Physiologe. Kuno Fischer: 1824-1907, Geschichte der neueren Pbilosopbie, 10 Bände, Heidelberg 1897-1903. Baron Hellenbach: Freiherr (Baron) Lazar von Hellenbach (1827-1887), Philosoph und Sozialpolitiker. Rudolf Steiner bezeichnet ihn im öffentlichen Vortrag vom 30. Mai 1904 in Berlin (abgedruckt in: Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung, GA 52) als «eine Persönlichkeit, die heute noch unterschätzt wircb. Siehe auch Hinweis zu S. 642 über die Doppelströmung der Zeit. Aufsätze ... über die Farbenlehre: «Über das Verhältnis Thomas Seebecks zu Goethes Farbenlehre» und «Hundert Jahre zurück. Zur Farbenlehre» in der Cbronik des Wiener Goetbe-Vereins, herausgegeben von Karl Julius Schröer, Wien 1886, 1. Jg., 1. Bd. Nr. 1 bzw. 1887, 2.Jg., 1. Bd. Nr. Z Beide abgedruckt in: Methodische Grundlagen derAntbroposopbie 1884-1901, GA 30. 646 Josepb Kürschner: 1853-1902, Schriftsteller und Redakteur, lebte von 1881 bis 1892 in Stuttgart, gab von 1883 bis 1901 die Deutsche Nationalliteratur heraus. Diese umfasst 163 bzw. 221 Bände und Registerband, darin die Bände 82-117 Goethes Werke, darin XXXIII-XXXVI: Naturwissenscbaftlicbe Schriften, herausgegeben (mit Einleitungen und Erläuterungen im Text) uon Rudolf Steiner. Die beiden ersten Bände erschienen im Verlag W. Spemann, Berlin und Stuttgart, der sich mit Adolf Kröner (dem Besitzer des Cotta-Verlages und anderer Verlage) zur Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart verband, wo dann die weiteren Bände erschienen. Fotomechanischer Nachdruck nach der Erstauflage Dornach 1982. Selbstständige Ausgabe der «Einleitungen» von Rudolf Steiner in: Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften, GA 1. - Der Briefwechsel zwischen Karl Julius Schröer, Joseph Kürschner und Rudolf Steiner über die Herausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes (1882-1884) wurde in den Beiträgen zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 46, Dornach 1974 abgedruckt. Siehe auch RudolfSteiner. Briefe, Band 1(1881-1890), GA 38. mitzuarbeiten an dergroßen Goetbe-Ausgabe: Siehe hierzu u.a. Renatus Ziegler: Geist und Buchstabe, Basel 2018. 647 Erkenntnistbeorie der Goetbe'scben Weltanschauung: Rudolf Steiner: Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetbe'scben Weltanschauung mit besonderer Rücksicht aufSchiller, GA 2. Auf der Höhe: Titel eines Werkes von Bertold Auerbach, den Rudolf Steiner im Vortrag vom 29. Dezember 1889 mit dem Titel ·Die Frau im Lichte der Goethe'schen Weltanschauung» zitiert. Der Vortrag ist im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe abgedruckt in: Goethe und die Gegenwart, GA 68C. Hermann Hettner: 1821-1882, Literatur- und Kunsthistoriker, Freund Gottfried Kellers. Werke: Das moderne Drama, 1852; Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts, drei Bände, 1856-70; Griechische Reiseskizzen, 1853; Italienische Studien, 1879. Das sind ... alle Aufsätze, die geschrieben wurden: Alle genannten AuF sätze gelten als uerloren. Siehe hierzu «Das Aufsatzwerk Rudolf Steiners 18834889» in: Schriften zur Gescbicbte der anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft 1902-1925, GA 37, Basel 2019, S. 583 sowie die dortige Liste «Das Aufsatzwerk Rudolf Steiners 1883A925» ab S. 687. Siehe auch Anm. 67 in Walter Kugler: RudolfSteiner - Selbstzeugnisse, Dornach 2007. Wiener ·Goetbe-Vereim: Im Mitgliederverzeichnis des Wiener GoetheVereins von 1889 ist Rudolf Steiner, Wien IX., Kolingasse 5, aufgeführt. Bei dieser Adressangabe muss es sich um einen Tippfehler handeln. Er hat lange Zeit zu der Fehlannahme geführt, Rudolf Steiner habe in Wien eine eigene Wohnung geführt. Tatsächlich aber wohnte Rudolf Steiner bis September 1890 im Mezzanin in der Kolingasse 19 bei Familie Specht. - Der erste Vorsitzende des Wiener Goethe-Vereins war von 1878-1904 Karl Ritter von Stremayr (1823-1904), zeitweise Ministerpräsident von Cisleithanien. 647 seinen Vortrag über « Goetbe als Vater einer neuen Astbetikn Fand am 9. November 1888 unter dem Titel «Goethe als Vater einer modernen Ästhetik» statt. Den Titel «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik» bekam er erst für die Ausarbeitung für die Deutschen Worte. Im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe publiziert in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901, GA 30 (siehe dort auch: Goetbe als Astbetiker) und in: Kunst und Kunsterkenntnis, GA 271. Erzieher in einem Wiener Hause: Rudolf Steiner war auf Empfehlung des Wiener Realschuldirektors Dr. Eduard Walser vom 10. Juli 1884 bis zum 28. September 1890 im Hause von Ladislaus (1834-1905) und Pauline (1846-1916) Specht, Wien IX., Kolingasse 19, als Erzieher von deren vier Söhnen Richard, Otto, Arthur und Ernst tätig. Hinzu kam noch deren Cousin Hans Specht, der zusammen mit seinen Eltern Helene (1851-1938; Schwester von Pauline) und Ladislaus Specht (1847-1932; Neffe ihres gleichnamigen Schwagers) gewissermaßen im selben Haushalt lebte (siehe auch Martina Maria Sam: ·Ich bitte um Nachricht, wie es meinem geliebten Hans geht» in: Das Goetheanum, Nr. 39-40/2019). - Vgl. hierzu das Kapitel ·Hauskhrcr in der Familie Specht; Goethestudien» in: Mein Lebensgang, GA 28; siehe außerdem: RudolfSteiner als Hauslebrer und Erzieher, Wien 1884-1890, in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Nr. 112-113/1994. - Otto und Ernst Specht waren Gymnasiasten, die anderen Realschüler. 647 f. Vertreter des ... Baumwollhandels: Siehe hierzu Rudolf Steiners Ausführungen im Vortrag vom 23. Januar 1921, in: Die Verantwortung des Menschenfür die Weltentwicklung, GA 203. 648 Und die beiden Frauen, zwei Schwestern - es lebten in diesem Hause: Neben der Familie von Pauline und Ladislaus Specht (senior) lebte im selben Haus die Familie der Schwester von Pauline Specht: Helene Specht. Sic war vermutlich mit einem Bruder von Ladislaus Specht verheiratet. und in der ·Erkenntnistbeoric>: Gemeint ist die Schrift Rudolf Steiners: Grundlinien einer Erkenntnistbeorie der Goetbe'scben Weltanschauung mit besonderer Rücksicbt aufScbiller, GA 2. Erzieber von Knaben: Otto u. Ernst waren Gymnasiasten, die anderen Realschüler. Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 104f. Dann bat er durchgemacht ...: Siehe hierzu Martina Maria Sam: Rudolf Steiner, Kindheit und Jugend, Dornach 2018, S. 435f. Wegen Abnormität bei dem einen Knaben: Siehe vor allem: Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 104 f. 649 Kalksburg-jetzt 'wirdscbon wiederein anderer Ort genannt: Kalksburg liegt südwestlich von Wien mit Jesuitenkloster; als anderer Ort wurde Bojkowitz in Mähren genannt, östlich von Brünn, nahe den Weißen Karpaten. Siehe hierzu den Bericht zur Versammlung vom 2. Februar 1913, S. 592 im vorliegenden Band. Marie Eugenie delle Grazie: 1864-1931, Dichterin, lebte seit 1872 in Wien. Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 120 f. Laurenz Müllner: 1848-1911, Professor der Philosophie in Wien, wurde 1894 Rektor der Universität Wien. Seine bei dieser Gelegenheit gehaltene Inaugurationsrede ·Die Bedeutung Galileis für die Philosophie» hat Rudolf Steiner oft erwähnt. Vergleiche die Ausführungen über Müllner in: Vom Menschenrätsel, GA 20. Darunterwar einer, dergrundgelehrt war in derSemitologie, den semitischen Sprachen, und der ein tiefer Kenner des Alten Testamentes war: Wilhelm Neumann, Ord. Cist., (1837-1919). Über Neumann vergleiche den Vortrag ·Die Bedeutung des Thomismus in der Gegenwart· vom 24. Mai 1920, in: Die Philosophie des Thomas von Aquino, GA 74. - Siehe auch Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 125 f. Conceptio immaculata: Vgl. Vortrag vom 14. Juni 1921, vorm., Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken I, GA 342; sowie Vortrag vom 1. Oktober 1921, nachm., in: Vorträge und Kurse über christlichreligiöses Wirken ll, GA 343. 650 Dieser Mann war ein Kirchenhistoriker der Wiener Uniuersität: Joseph Kopallik (1849-1897), ab 1886 Professor an der Universität Wien. Weil dann die Freimaurer umgingen: Vgl. Vortrag von 14. Juni 1921, vorm., in: Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken I, GA 342. Heinrich Friedjung: 1851-1920, Historiker und politischer Schriftsteller, begründete die «Deutsche Wochenschriftm, die seit dem 4. November 1883 erschien. Sie nannte sich ·ein Organ für die gemeinsamen nationalen Interessen Österreichs und Deutschlands». Mitherausgeber war Dr. Joseph Eugen Russell, durch den Rudolf Steiner Anfang 1888 in die Redaktion aufgenommen wurde. Rudolf Steiner schrieb während ca. 7 bis 8 Wochen ab Mai 1888 die politischen Leitartikel (siehe Gesammelte Aufsätze zurKultur- und Zeitgescbicbte, GA 31). Friedjung, den Rudolf Steiner im Vortrag vom 9. Mai 1919 (in: Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlagefür eine soziale Neugestaltung. Altes Denken und neues soziales Wollen, GA 329) als «lieben Jugendfreun& bezeichnet (vgl. auch Vortrag vom 12. April 1919 in: Vergangenheits- und Zukunftsimpulse im sozialen Geschehen. Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage, Band II, GA 190), verkaufte die ZeitunG im Herbst 1886 an den deutschen Journalisten Joseph Eugen Russell. Uber diesen Verkauf kam es 1888 zum Streit, der schließlich Ende Juli zur Einstellung der «Deutschen Wochenschrift» führte (siehe hierzu Martina Maria Sam: ·Rudolf Steiners kurzes Gastspiel als Redakteur der Deutschen Wochenschrift·», in: Das Goetbeanum, Nr. 25-26/2019, S. 16-19). 650 der Battenberger: Alexander Prinz von Battenberg (1857-1893), durch Zar Alexander I., seinen Oheim, 1879 als Alexander I. zum Fürsten von Bulgarien gewählt. Dankte 1886 mit Rücksicht auf seine schroffe Ablehnung durch Zar Alexander III. ab und führte von 1889 ab den Namen eines Grafen von Hartenau. Im Jahre 1887 wurde Prinz Ferdinand von Koburg als Ferdinand I. Fürst von Bulgarien. - Siehe (insbesondere zu Ferdinand von Bulgarien) auch die politischen Wochenschauen Rudolf Steiners in der Deutschen Wochenschrift in: Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901, GA 31. Robert Hamerling: Eigentlich Rupert Hamerling, 1830-1889, von 1851 bis 1866 Lehrer in Wien, Graz, Cilli und Triest; dann ganz als Dichter lebend; Homunkulus. Modernes Epos in zehn Gesängen, Hamburg 1888. Über

Hamerling siehe auch Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902, GA 32; sowie Vom Menschenrätsel, GA 20 und den Vortrag ·Robert Hamerling, ein Dichter und ein Denker und ein Mensch·, in: Wie erwirbt man sich Verständnisfür die geistige Welt?, GA 154. Siehe auch Thomas Kracht: Robert Hamerling, sein Leben - sein Denken zum Geist. Scbicksalan der Schwelle, Dornach 1989. - Rudolf Steiner schrieb 1888 einen Aufsatz in der Deutschen Wochenschrift über Hamerlings Homunkulus (abgedruckt in: Gesammelte Aufsätze zur Literatur 18841902, GA 32), der schicksalhafte Folgen in seinem Verhältnis zu Ladislaus Specht zeitigte. Siehe hierzu: Mein Lebensgang, Dornach 2000, S. 192f. Bandlkramerlandl: Gewöhnlich das ·Waldvierte1» genannt, das Robert Hamerling als seine Heimat einmal folgendermaßen schildert: ·Ich weiß nicht, wie viel die Erbauung einer Eisenbahn, welche das Waldviertel berührt, an der Weltabgeschiedenheit desselben geändert hat. Im Jahre 1867 war das Erscheinen eines Fremden dort noch ein Ereignis. Kam ein solcher zu Fuß oder zu Wagen des Weges, so blieben die pflügenden Rinder auf dem Felde stehen, um mit seitwärts gewendeten Köpfen die neue Erscheinung anzuglotzen. Der Bauer machte einige schwache Versuche, sie mit der Geißel anzutreiben - vergebens; am Ende tat er wie sie, und der Pflug rastete, bis der Fremde hinter dem nächsten Hügel oder Wäldchen verschwunden war. Auch das ein Bild von idyllischer Stimmung» (siehe Robert Hamerling: ·Die schönste Gegend der Erde», aus: Prosa, Skizzen, Gedenkblätter und Studien, Hamburg 1884, 2. Band). - Am Ende seines Briefes vom 30.Januar 1887 an Rudolf Steiner schreibt Hamerling: «Es macht mir Freude, dass der feine Kopf, dessen Bekanntschaft ich da so unerwartet machte, ein Österreicher, und noch dazu ein Landsgenosse von mir im engeren Sinne ist, der sich im NValdvierteb heimisch nennt. Klären Sie mich doch, ich bitte, über diese Ihre Lands mannschaft auf, geben Sie mir nähren Nachrichten von sich, und legen Sie freundlichst auch Ihre Photographie bei, wenn Sie mich wieder mit einem Schreiben erfreuen> (RSA 087/1; «Waldviertek wird der Norden Niederösterreichs genannt). 651 Nun Sie ... Sie Hamerling, Sie Scbwamerling: Konnte nicht nachgewiesen werden. Es war Veranlassung genommen worden: Siehe hierzu auch Andrea Hitsch: Inmitten ein einsamer Wanderer, Feldkirchen 2002, S. 171 f. Hier ist auch die Widmung Rudolf Steiners in dem Exemplar der Grundlinien einer Erkenntnistheorie für Hamerling wiedergegeben. Atomistik des Willens: Robert Hamerling: Die Atomistik des Willens. Beiträge zur Kritik der modernen Erkenntnis, zwei Bände, Hamburg 1891. ein Briefu'ecbsel mit Robert Hamerling: Von diesem Briefwechsel sind im Rudolf Steiner Archiv zwei Briefe und zwei Korrespondenzkarten Hamerlings an Rudolf Steiner erhalten (RSA 087/11). Am 30.1.1887 schreibt Hamerling an Steiner: «Ihr erkenntnistheoretisches Büchlein hat mir eine angenehme Überraschung bereitet und ich hätte gerne viel, sehr viel darüber geschrieben [...I Fast möchte ich wünschen, Sie hätten die Beziehung auf Goethes Erkenntnistheorie im Titel des Buches weggelassen. Was Sie bieten, ist weit mehr als eine Erläuterung der Goethe'schen Naturanschauung. [...] Ich kann hier nur sagen, dass Ihr Ringen, zwischen Idealismus und Realismus einen festen Standpunkt zu gewinnen, mir ungemein interessant ist, dass Ihr Büchlein mir ein sinniges Gedankenleben enthüllt hat, dass so manche feine und hübsche Bemerkung mich daraus angesprochen, und dass Ton und Stil des Ganzen - trotz mancher inhaltlichen Anregung zu Einwürfen - mich von Anfang bis zu Ende sympathisch berührt hät> Und am 11. Mai 1888 schreibt Hamerling: ·Warum mein lieber, hochgeehrter Herr, verwerten Sie diese feinsinnige Begabung nicht in reicherem Maße? Warum lassen Sie in der literarischen Welt nicht mehr von sich hören? Oder legen Sie Ihre Erzeugnisse in Blättern nieder, die mir nicht zu Gesichte kommen? [...I Wäre ich nicht schwer leidend und in allem nur mit Anstrengung tätig, so würde ich Sie um Ihre Freundschaft bitten und in regen brieflichen Verkehr mit Ihnen treten. Lassen Sie mich doch wenigstens etwas Genaueres erfahren über Ihre Stellung und Beschäftigung, Ihre Ziele und Zwecke.» Als nun die Goetbe-Ausgabe: Die Kiirschner'sche Ausgabe. (Siehe Hinweis zu Seite 646.) die Zeit, ujo er promouieren konnte: Die Promotion wurde erst am 26. Oktober 1891 (die Prüfung hatte Anfang Mai stattgefunden) von Weimar aus an der Universität Rostock erlangt auf der Grundlage der schon in Wien fertiggestellten Dissertation Die Grundfrage der Er kenntnistheorie mit besonderer Rücksicht aufFicbtes Wissenscbaftslebre. Prolegomena zur Verständigung des philosophierenden Bewusstseins mit sich selbst. In Buchform unter dem Titel Wahrheit und Wissenschaft, Vorspiel einer Philosophie der Freiheit, Weimar 1892, erschienen, um eine Vorrede und eine «Practische Schlussbetrachtung» erweitert, GA 3. - Siehe David Hoffmann, Walter Kugler, Ulla Trapp: RudolfSteiners Dissertation, Rudolf Steiner Studien Band V, Dornach 1991. 652 die großen Architekten: Heinrich von Ferstel (1828-1883), Professor der Baukunst an der Technischen Hochschule Wien, erbaute in den Jahren 1865-1879 die Votivkirche. Friedrich von Schmidt (1825-1891), Professor an der Kunstakademie Wien, erbaute in den Jahren 1872-1883 das Rathaus. Theophil von Hansen (1813-1891), Professor an der Kunstakademie Wien, vollendete 1883 das Parlamentsgebäude (Reichsratsgebäude), dessen Bau 1873 begonnen worden war. mit den enragierten Wagner-Anbängern: Z.B. Rudolf Steiners Jugendfreund Emil Schönaich (1860-1899). Siehe hierzu auch Mein Lebensgang, GA 28, Dornach 2000, S. 73 f. - Auch im Kreis von Marie Lang (1858-1934) herrschte zeitweise Wagner-Verehrung. Siehe auch den Vortrag vom 10. Juni 1923 in: Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft, GA 258. zurAnerkennung Richard Wagners: Über Richard Wagner siehe z. B. die Vorträge Rudolf Steiners aus demJahre 1906 über die Musikdramen Richard Wagners, in: Die Welträtsel unddie Anthroposophie, GA 54; ferner den Vortrag ·Richard Wagner und die Mystik», gehalten am 2. Dezember 1907 in Nürnberg, in: Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben, GA 55. - Vgl. auch Michael Kurtz: RudolfSteiner und die Musik, Dornach 2013. ·Esoteriscben Buddbismus· von A. P. Sinnett ... Mabel Collins «Licht aufden Weg»: Alfred Percy Sinnett: (1840-1921), englischer Autor und Theosoph. Sein Buch Esoteric Buddbism erschien erstmals 1883 in London. Dessen deutsche Übersetzung erschien 1884 in Leipzig unter dem Titel Die esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus. - Die Schriften der englischen Theosophin Mabel Collins (Pseudonym für Mrs Kenningdale Cook, 1851-1927) waren in der Theosophical Society sehr verbreitet und wurden auch von Rudolf Steiner geschätzt. Er schrieb dazu im Jahr 1904 eine Exegese (siehe Anweisungen für eine esoterische Schulung. Aus den Inhalten der esoterischen Schule, GA 245). Licht auf den Weg entsprang einer Inspiration durch den Meister Hilarion· (siehe Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914, GA 264, Dornach 1996, S. 205). - Zu Sinnetts Esoterischem Buddhismus schreibt Rudolf Steiner in Mein Lebensgang, GA 28: ·Sinnetts ·Esoterischer Buddhismus> kam mir durch einen Freund in die Hände, zu dem ich über diese Dinge sprach. Dieses Buch, das erste, das ich aus der theosophischen Bewegung kennenlernte, machte auf mich gar keinen Eindruck. Und ich war froh darüber, dieses Buch nicht gelesen zu haben, bevor ich Anschauungen aus dem eigenen Seelenleben heraus hatte. Denn sein Inhalt war für mich abstoßend; und die Antipathie gegen diese Art, das Übersinnliche darzustellen, hätte mich wohl verhindert, auf dem Wege, der mir vorgezeichnet war, zunächst weiter fortzuschreiten> (Dornach 2000, S. 137) 652 Einer bekannten Dame, die damals sehr schwer krank wak ... der von ihm für das österreichische Ofßziersexamen in Integralrechnung und Mathematik vorbereitet werden musste. Er wohnte im Hause der Familie, wo die sehr schwer kranke Dame uiar: Um wen es sich bei der ·schwer kranken I)ame» handelte, konnte bislang nicht ermittelt werden. Vermutlich war der Mann, der sich zum Offiziersexamen vorbereitete, Benno Rittervon Frobcl; cr schrieb Rudolf Steiner am 2. November 1883 einen Brief über den Verlauf des Examens (RSA: 086/IV). und auch mit anderen Theosophen: Vgl. den Vortrag vom 10. Juni 1923 in: Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verbältnis zur Antbroposopbischen Gesellschaft, GA 258. um den uor kurzem uerstorbenen Franz Hartmann: Siehe Hinweis zu S. 130. als die theosophische Bewegung überhaupt erstanßng: In Wien gründete sich eine theosophische Gruppe um Friedrich Eckstein (1861-1939) erst im Jahr 1887. Das war in den Jahren 1884 bis 1885: Die deutsche Ausgabe von Sinnetts Esoterischem Buddhismus erschien erstmals 1884. Die erste deutsche Ausgabe von Mabd Collins Licht aufden Weg erschien 1885. -Von Eduard von Hartmann erschien als Feuilleton-Beitrag zu Sinnetts Esoterischem Buddhismus in der Wiener Zeitung Nr. 292 vom 19. Dezember 1884, S. 3-5 unter dem Titel «Indische Gnosis». Im Tbeosopbist wurde in der Mai-Ausgabe des Jahres 1885 ein Reprint gebracht: ·Edward von Hartmann: Critisism of Esoteric Buddhism, by A. P. Sinnett, Wiener Zeitung». 653 Rosa Mayreder: 1858-1938, Schriftstellerin, auch bedeutend als Malerin. Seit 1893 im Vorstand des Allgemeinen Österreichischen Frauenuereins, wirkte sie mit Marie Lang und Auguste Fikkert zusammen, mit denen sie (seit 1895) die Dokumente der Frauen, die erste Zeitschrift für Frauenbewegung in Osterreich, herausgab. Der Beginn der Freundschaft zwischen Rudolf Steiner und Rosa Mayreder wurde durch den folgenden Brief Marie Längs an Rosa Mayreder vom 11. März 1890 eingeleitet: ·Liebe Rosa! Es tut mir unendlich leid, dass Du heut nicht zu mir kommen kannst, da ich mich schon wieder sehr nach Dir sehne. Ich haue Dir auch noch eine Mitteilung zu machen. Dr. Steiner, der feine liebenswiir dige Mann, von dem wir unlängst sprachen, freut sich auch sehr, Dich kennenlernen zu dürfen, und da ich nicht wusste, welche Tage Du in dieser Woche noch frei hast, so bat ich Steiner, morgen Mittwoch zu uns zu kommen, um uns die Freude, Dich kennenzulernen, baldigst bereiten zu können. Ich hoffe, Du zürnst nicht wegen der Eigenmächtigkeit. Wenn Du die Güte hättest, Krieghammer, den Du ja zu Dir eingeladen hast, mit einem Wort zu benachrichtigen, dass auch er zu uns kommen soll, so dürfte es morgen ein erfreulicher Abend für mich werden. Bitte, schreib mir eine Zeile, ob die Geschichte in Ordnung ist, denn Steiner kommt erwartungsvollst. Deine Maric» - Siehe auch Mein Lebensgang, Dornach 2000, S. 158 f. Siehe auch den Aufsatz «Rosa Mayreder» in:

Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902, GA 32, Basel 2016, S. 51 f. 653 erwähnten ersten okkulten Erscheinung: Siehe in diesem Vortrag im vorliegenden Band S. 626. bei einer Kunstausstellung in Wien, u'o im Jahre 1888: Die Ausstellung dauerte vom 19. Mai bis zum 25. September 1888 im Österreichischen Kunstverein. Böcklin: Arnold Böcklin (1827-1901), Schweizer Maler des Symbolismus. Siehe auch Vortrag vom 4. Mai 1924 in: Esoterische Betrachtungen karmiscber Zusammenbänge, Bd. 2, GA 236, Dornach 1988, S. 109. Weimarscben Goetbe-Ausgabe: Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar, Weimar 1887 bis 1920. Abteilung 2, Naturwissenschaftliche Schriften: VI., VII., (VIII.), IX., X., XI., XII. Band, herausgegeben von Rudolf Steiner. - Siehe auch Rudolf Steiner: Editoriscbe Nachworte zu Goetbes naturwissenscbaftlicben Scbriften in der Weimarer Ausgabe (1891-1896), GA 1 f. Siehe auch Hinweis zu S.646. Großherzogin Sophie uon Weimar: Sophie Luise von Sachsen-Weimar, Prinzessin der Niederlande (1824-1897), Gemahlin des Großherzogs Karl Alexander (1818-1901), durch das Testament des Enkels Goethes, Walter von Goethe (gest. 1885) zur Erbin des Goethe'schen Familienarchivs ernannt, stiftete sie das Goethe-Archiv (später Goethe- und Schiller-Archiv). 654 Bernhard Supban: 1845-1911, Literarhistoriker, von 1887 bis zu seinem Tode durch Suizid Direktor des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar. Siehe hierzu insbesondere Kap. IX und XIV in: Mein Lebensgang, GA 28. Jutta Hecker schildert in ihrer Monografie Rudolf Steiner in Weimar, Dornach 1988, S. 90, den tragischen Tod Suphans wie folgt: «Er knüpfte eine Schlinge, er türmte die Bände seiner berühmten HerderAusgabe aufeinander und stieß sie, darauf stehend, entschlossen mit den Füßen weg.· das alte Goetbe-Scbiller-Arcbiu: Das Goethe-und-Schiller-Archiv war anfangs im Weimarer Schloss untergebracht, von 1896 ab in dem jenseits der Ilm von der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar errichteten Archivbau. 654 Richard Strauss: 1864-1949, Komponist, 1889-1894 Hofkapellmeister (neben Eduard Lassen) in Weimar. einen Vortrag zu halten über das «Märchen von der grünen Schlange und der scbönen Lilie»: Siehe: ·Über das Geheimnis in Goethes Rätselmärchen in den Unterhaltungen deutscher Ausg«mnderter» Vortrag vom 27. November 1891, in: Rudolf Steiner: Goetbe und die Gegenwart, GA 68c. die ·Pbilosopbie der Freiheit» ...: Rudolf Steiner: Die Philosophie der Freibeit, GA 4; ders.: Wabrbeit und Wissenscbaft, GA 3. ein zweites Mal, um in einem wissenschaftlichen Klub einen Vortrag zu halten über die Beziehungen des Monismus zu einer spirituelleren, realeren Richtung: Siehe «Einheitliche Naturanschauung und Erkenntnisgrenzen·, gehalten im «Wissenschaftlichen Club in Wien», am 20. Februar 1893, abgedruckt in: Methodische Grundlagen derAntbroposophie 1884-1901. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie; Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde, GA 30. zUäS Steiner Ablehnendes über Haeckel zu sagen hatte: Unklare Textstelle. Der Vortrag ist in den Monatsblättern des wissenschaftlichen Clubs in Wien, Nr. 10/1893 auf den Seiten 89-99 publiziert worden. Im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe ist er in GA 30 abgedruckt. Dort finden sich allerdings nur zu Beginn einige wenige-anerkennende - Worte über Ernst Haeckel; im Übrigen aber setzt er sich primär mit Immanuel Kant und dessen Widerlegung auseinander. 655 «Stimmen aus /14aria-Laacb»: Das nun folgende Zitat entstammt der Besprechung des Buches Manuale di Teosopbia. Parte seconda. Teosopbia e cristianesimo, (von Giovanni Busnelli, Rom 1911) durch den jesuitischen Priester Otto Zimmermann in Stimmen aus Maria-Laacb, Nr. 6/1912. Busnelli spricht dort von einem «ehemals katholischen Priesterm Siehe auch den Hinweis zu S. 592. Christentum als mystisch Tatsache: Rudolf Steiner: Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8. - Italienische Übersetzung: Rodolfo Steiner: Il cristianesimo quälefatto mistico, Trad. di Vittoria Wollisch con introduzione di Ed. SchurC, Palermo 1909. Esoterisches Christentum: Annie Besant: Esoterisches Christentum oder die kleinen Mysterien, autorisierte Übersetzung von Mathilde Scholl, Leipzig 1903. ln italienischer Übersetzung: Annina Besant: ll cristianesimo esoterico, o i misteri minori, Roma 1903. Misses Besantführt diese Dinge noch weiteraus: Im Dezember 1912 hatte Annie Besant an der Generalversammlung der Theosophical Society in Adyar über Rudolf Steiner geäußert: ·The German General-Secretary, educated by the Jcsuits, has not been ablc to shake himself sufficiently clear at that fatal influence to allow liberty of opinion within his section.» («Der Generalsekretär der Deutschen Sektion, der von den Jesuiten erzogen wurde, war nicht fähig, sich von diesem verhängnisvollen Einfluss genügend freizumachen, um Meinungsfreiheit innerhalb seiner Sektion walten zu lassen.»), zit. aus GeneralReport oftbe thirtyseuenth Anniuersary & Conuention oftbe TbeospbicalSociety, 1913, S. 16. 655 als ich in Graz war: Vermutlich im Mitglicdervortrag vom 22. Januar 1913. Von den insgesamt acht - zwischen dem 8. November 1907 und dem obigen Datum - in Graz gehaltenen Vorträgen liegen keine Mitschriften vor. 656 Kalksburg/Bojkowitz: siehe Hinweise zu S. 649. Zu den beiden Ansprachen RudolfSteiners am 20. und 29. März 1913: «Zo¢ den jüngsten Entwicklungen 1912/13» Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand;

die Stenogramme liegen nicht mehr vor; Titel vom Herausgeber. Vortragsregister-Nr. 2739 und 2754. Der Titel stammt vom Herausgeber. - Es handelt sich bei den beiden hier wiedergegebenen Passagen um Ansprachen Rudolf Steiners zu Beginn und zu Ende des Vortragszyklus Welche Bedeutung bat die okkulte Entwicklung des Menschenfürseine Hüllen (physischen Leib, Ätberleib, Astralleib) und sein Selbst?, die in dem entsprechenden GA-Band Nr. 145 nicht abgedruckt wurden. zu Seite 658 ausgeschlossen worden sind: Siehe hierzu den Bericht zum 2. Februar 1913 im vorliegenden Band, S. 569 f. 659 im letzten März-Tbeosopbist: Siehe Tbc Tbeosophist, ·Suppkment to the Theosophist», S. XXI: Annie Besant: «The Order of the star in the cam. 660 welche sich auf/einen/ganz anderen Standpunkt: Einfügung durch den Herausgeber. welcbe schon in ihrem Titel Angriffe trugen: Die Loge, die für Leipzig beantragt wurde, hätte ·Veritas»-Loge heißen sollen; siehe Hinweis zu S. 586. Die von W. Hübbe-Schkiden für Göttingen beantragte Loge hätte «Freiheitszweig» heißen sollen. Zuschrift lesen, welche der beuorstebenden Ausschließung der Deutscben Sektion durch Misses Besam an: Siehe im vorliegenden Band S. 588. ein Rundschreiben uon meiner Seite an die Generalsekretäre: Etwa im November 1912: «An die Mitglieder des General-Councils derTS» (RSA 069/4). Siehe hierzu GA 37, Basel 2019, S. 281. 660 dass außer dem Generalsekretär der skandinauiscben Sektion, der ja mittlerweile zurückgetreten ist: Von 1910 bis 1912 war Gustav Kinell Generalsekretär der Skandinavischen Sektion (siehe Hinweis zu S. 492). 661 Misses Besam hat bekanntlich die Behauptung getan, dass meine Erziehung vonJesuiten geleitet worden sei: Siehe Hinweis zu Seite 655. als wir in Köln unter dem Beisein zablreicher Freunde, auch aus diesem Lande, unseren Vortragszyklus bauen: Die Bhagavad Gita unddie Paulusbriefe, GA 142. an deren Schluss sie die Worte stellte, dies seien ihre letzten Worte in dieserAngelegenbeit: Vermutlich bezieht sich Rudolf Steiner hier auf das Schreiben von Annie Besant vom 14. Januar 1913; siehe im vorliegenden Band S. 588. 662 Ich habe bei der Berliner Generalversammlung oder der Versammlung der Antbroposopbischen Gesellschaft: Siehe im vorliegenden Band den Bericht zur Versammlung vom 2. Februar 1913, S. 569. gedruckte Pamphlet: Siehe im vorliegenden Band den Bericht zur Versammlung am 10. Dezember 1911. S. 454. Hier sagt sie doch, dass dieses Schriftstück Doktor Vollratbs Appell ... vorbanden war...: Die beiden drei Punkte wie in der Textgrundlage. dass zahlreiche Menschen krank geworden, manche auch gestorben seien: Siehe hierzu im vorliegenden Band den Bericht zur Versammlung am 10. Dezember 1911. S. 454. Menschen krank geworden, mancbe aucb gestorben seien ... und dass /...]Das war das Schriftstück, das Vollratb nacb Adyarscbickte. ...: Die beiden drei Punkte wie in der Textgrundlage. 662f. DieserBrieflag Misses Besam vor: Brief Hugo Vollraths an Annie Besant vom 1. Dezember 1908 (Archiv-Standort 089/III). In diesem Brief werden von Vollrath sechs Punkte aufgeführt, die nahelegen sollen, warum Rudolf Steiner Interesse am Ausschluss VoIlraths aus der Deutschen Sektion gehabt habe: «I.) Weil Dr. Steiner meinen Widerstand fürchtete in gewissen Maßnahmen der Verwaltung, so hat er z. B. durchgesetzt, dass er ein festes Gehalt von 2000 M. aus der Sektionskasse erhielt u. dass seine speziellen Freunde als Vorstandsmitglieder lebenslänglich nach einigen Jahren gewählt wurden> Im Brief vom 9. Dezember 1908 (Archiv-Standort 089/III) korrigiert Vollrath den Betrag auf 1200 M. (Siehe hierzu aber im vorliegenden Band S. 132f.) Weiter heißt es im Brief vom 1. Dezember 1908: «3. Weil ich privatim geäußert habe, dass die Hysterie einiger Leipziger Schüler Dr. Stciners wahrscheinlich auf die occulten Übungen zurückzuführen sei, die zur Lockerung des ÄtherKörpers führen. [Ich kenne selber einige Übungen, die Steiner gibt, die aber mehr dazu dienen, Kräfte zu entwickeln u. die Entfaltung der Tugend vernachlässigen]. [...I Ferner möchte ich bemerken, dass die in 1-6 ausgeführten Behauptungen von mir öffentlich vertreten werden können, falls es nötig ist.» 663 was im Februarheft des «Tbeo$ophi$t»: Es handelt sich hier um ein «Rundschreiben an die Mitglieder» von Annie Besant mit dem Titel «To The Members oft he T. S.», in: Tbc Tbeosophist, February 1913, ·Suppkment to the Theosophist·, S. XVI-XVII. Prinzipiell - das baben Sie aus den Satzungen der Anthroposophischen Gesellscbaft gesehen - steben wir aufdem Standpunkt, dassjeder zu uns kommen kann: Im sogenannten «Entwurf der Grundsätze einer Anthroposophischen Gesellschafb (Berlin, undatiert) der auch in broschierter Ausgabe vom Philosophisch-Theosophischen Verlag verlegt wurde, steht z. B. als erster Leitsatz: «Es können alle diejenigen Menschen brüderlich zusammenwirken, welche als Grundlage eines liebevollen Zusammenwirkens ein gemeinsames Geistiges, in allen Menschenseelen betrachten, wie auch diese verschieden sein mögen in Bezug auf Glauben, Nation, Stand, Geschlecht usw.» Im darauf folgenden Text der Broschüre wird dieser Leitsatz weiter ausgeführt. selbst wenn /sie zu uns kommen wollen]: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es: «selbst wenn sie wollen zu uns kommen> uonjenem Münchener Kongress der europäischen Sektionen an: Siehe im vorliegenden Band S. 298f. 666 Wir haben es mit einer Befreiung zu tun, haben es damit zu tun, dass uns früher hemmende Gedanken jetzt wie - ich will nicht sagen wie - abzieben aus unseren Reiben, richtig abziehen: Fragliche Textstelle. Vermutlich müsste es heißen: «dass uns früher hemmende Gedanken nicht mehr - ich will nicht sagen wie - abziehen aus unseren Reihen, nicht mehr abziehen». 667 dass in den letzten ·Mitteilungen» gesagt werden musste: Rudolf Steiner: ·Der Ausschluss der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft>, Mitteilungenfür die Mitglieder der Tbeosopbiscben/Antboposopbiscben Gesellschaft, Nr. 1/2, April 1913, S. 323-328. einer der Vertreter des ·Systems Besant» in Deutschland: Gemeint ist Wilhelm Hiibbe-Schleiden. Siehe hierzu auch GA 37, S. 317. Zum Briefuon Rudolf Steiner an Wilhelm Hübbe-Scbleiden vom 15. Oktober 1912 Textgrundlage: Kopie des Brief-Originals (RSA 068/1). - Rechtschreibung auf die heutige Regelung angepasst. Aufgelöste Abkürzungen in eckigen Klammern. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Niedersächsischen Staatsund Universitätsbibliothek Göttingen. zu Seite 671 der nächsten Sektions-General-Versammlung stattßndenden Vorstandssitzung: Die Vorstandssitzung fand am 8. Dezember 1912 statt. die Präsidentin der T/beosopbiscbe] G/esellscbaft/selbst: I.e. Annie Besam. Zum persönlichen Benicht uon Hugo Höppener zur elften Generalversammlung der Deutscben Sektion am 2. Februar 1913 Textgrundlage: Kopie des handschriftlichen Berichtes von Hugo Höppener, Kursivsetzung entspricht einer Unterstreichung in der Textgrundlage. Für die redaktionelle Bearbeitung wurde die in Theosophie und Anthroposophie von Norbert Klatt, Göttingen 1993, auf den Seiten 243-250 wiedergegebene Fassung (Cod MS W. Hübbe-Schkiden 142/Beil. 17) hinzugezogen. Alle Abkürzungen wurden aufgelöst und entsprechend durch eckige Klammern gekennzeichnet. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. - Die /elfte/ Generaluersammlung: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·IX.». zu Seite 673 Paul Zillmann u/nd/ Frau [Helene Zillmann/: Paul Zillmann (18721940), Journalist, Begründer und Herausgeber der Metaphysischen Rundscbau, der Neuen Metaphysischen Rundschau und der Metaphysischen Studien. Helene Zillmann (1867-?), Mitherausgeberin der Metaphysischen Rundschau. Dr. Sprangen Margarete Spranger, geb. Suth, damalige Rentnerin und Theosophin in Berlin. Karl Wacbtelborn: Heilpraktiker, Theosoph, zunächst Hartmannianer, 1916 Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Mrs Clement: Virginia F. Clement (ca. 1858-?), aus Kalifornien, Theosophin. Dr. Blake: Henry W. M. Blake (ca. 1883-?), englischer Chemiestudent 1912-1914 in Berlin. 674 die [XI./: Änderung durch den Herausgeber, in der Textgrundlage steht ·die [IX.]·. Aufstehen /und/ Rede: Einfügung durch den Herausgeber. Nun hielt /Steiner/ uorerst: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·er». wobei eraucb [unseren] Georg Bauernfeind erwähnte: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·unseresm 674 über den er sich jetzt nicbt uerbreiten könnte: Siehe Hinweis zu S. 572. im [S'] Namen: Fragezeichen in eckiger Klammer so in der Textgrundlage. 676 Im /letzten/ ·Tbeosopbist" /-Januar 1913 -/: Beide eckigen Klammern enthalten Bleistift-Einfügungen von fremder Hand. /sei/nacb einem Bericht: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht «hätte». 677 mit höhnischer Feierlicbkeit: Hier steht in der Handschrift Hugo HOppeners am Rande «Chaswicks?». uerleumderiscben /Erßndungen/: Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage steht ·Erfindung». dass einmalandere Zustände (Personen ?): So in der Textgrundlage. blonden Herrn: Ein Herr Weidlich; siehe hierzu das folgende Dokument im vorliegenden Band. - Am Rand mit Bleistift von fremder Hand ergänzt «(Weidlich)». nicht einmalermöglicbt: Die Silbe «ein» von «einmal» mit Bleistift von fremder Hand ergänzt. Ich woll/t/e: Einfügung durch den Herausgeber. Gilt auch für die beiden folgenden «woll[t]e»-Fälle. irdische Rechtsgefühlanrufen: Die Silbe «sgefiih1· mit Bleistift von fremder Hand ergänzt. zu bekennen: ·zu» Bleistifteinfügung von fremder Hand. 679 Gertrud übernahm es, Steinerüberdiese Einlage zu befragen: Siehe Hinweis zu Seite 606. ihn /in/uer'wiscbtem: Einfügung durch den Herausgeber. Vertreter/an/diesem: Sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 680 eine Sammelschrift herauszugeben: Vermutlich handelt es sich dabei um die von W. Hübbe-Schleiden herausgegebene Denkschrift über die Abtrennung der Anthroposophischen Gesellschaft uon der Tbeosopbiscben Gesellschaft, Leipzig, 1913 (RSB 568 b). Zum Brief uon Hugo Höppener an Wilhelm Hübbe-Scbleiden vom 25. März 1913 Textgrundlage: Kopie des bandscbriftlicben Briefes von Hugo Höppener. Für die redaktionelle Bearbeitung wurde die in Theosophie und Anthroposophie von Norbert Klatt, Göttingen 1993, auf den Seiten 251-252 wiedergegebene Fassung (Cod MS W. Hiibbe-Schleiden 142, Nr. 37) hinzugezogen. Die dortigen Herausgeber-Kommentare und sowie die Rechtschreibung wurden aktualisiert. Kursivsetzungen entsprechen Unterstreichungen in der Textgrundlage. Alle Abkürzungen wurden aufgelöst und entsprechend durch eckige Klammern gekennzeichnet. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. zu Seite 681 So z/um]B[eispiel/ ist ... Briefstelle ausgewechselt worden: Siehe hierzu den Hinweis zu S. 586. Der in den Mitteilungen wiedergegebene Satz entstammt - im Gegensatz zu H. Höppeners Aussage - der Briefeinlage von Annie Besam. Ich gab ihnen das Recht zu fühlen 1.../: Änderung durch den Herausgeber. Anstelle des Auslassungszeichens steht in der Textgrundlage ein «zu». 682 außer Franz: Gemeint ist Franz Bernoully (?-1915), Freund von Hugo Höppener. Sonderhinweis zu Äußerungen über «Rassen» in der RudolfSteiner Gesamtausgabe Im Werk Rudolf Steiners finden sich zwei Rassenbegriffe: Der traditionelle anthropologische Begriff, der sich auf physische Erscheinungsformen der Menschheit bezieht, und zeitweise der aus der theosophischen Literatur stammende Begriff der «Wurzelrasse», der sich auf zeitliche Phasen langer Evolutionszyklen bezieht. Letzteren verwendete Steiner in den Anfängen seiner theosophischen Zeit ab 1904 in der Zeitschrift Lucifer - Gnosis, um sich dann 1906 in Heft 32 derselben Zeitschrift vom theosophischen Gebrauch des Begriffs der Wurzelrasse zu distanzieren.' «Rassen» habe es in der frühen Zeit der menschlichen Evolution auf der Erde nicht gegeben, sie seien erst in bestimmten Zeiträumen entstanden und würden sich in der Zukunft wieder auflösen. Aufgrund seiner eingeschränkten Gültigkeit könne der Begriff nicht allgemein für die Evolutionsphasen der Menschheit verwendet werden. 1909 bezeichnet Steiner in Vorträgen den Begriff der Wurzel- oder Hauptrasse als ·Kinderkrankheit» der theosophischen Bewegung, man müsse sich darüber klar sein, «dass der Rassenbegriff aufhört, eine jegliche Bedeutung zu haben gerade in unserer Zeit»3 In Rudolf Steiners Schriften und Vorträgen finden sich in bestimmten Zusammenhängen Ausführungen über Völker und «Rassen» sowie Bezeichnungen wie «kkger», ·Wilde», «Hottentotten», die im Rahmen seinerzeit gängiger Diskurse formuliert wurden und heute zum Teil als diskriminierend verstanden werden. Inzwischen hat sich nicht nur der wissenschaftliche Begriff der «Rasse» verändert, es gelten - auch vor dem Hintergrund der historischen Erfahrungen des weiteren 20. Jahrhunderts - systematische Herabsetzungen und Verleumdungen der Angehörigen einer Ethnie oder Religion, besonders wenn sie im Zusammenhang mit öffentlichem Aufruf zu Hass und Diskriminierung auftreten, als Straftatbestand. Infolge öffentlicher Kritik in den 1990er-jahren hat eine Untersuchungskommission unter Leitung des Juristen Ted van Baarda im Auftrag der Anthroposophischen Gesellschaft in den Niederlanden den Rassismusvorwurf gegenüber Rudolf Steiner verhandelt und eine ausführliche juristische Studie zu allen diesbezüglichen Äußerungen ' Die fortlaufenden Zeitschriftenbeiträge wurden später unter dem Titel Aus der Akasba-Cbronik zusammengefasst, siehe den gleichnamigen Band der Gesamtausgabe, GA 11, der Beitrag von 1906 mit der Kritik am Begriff der Wurzelrasse darin als Kapitel ·Das Leben der Erde». ' Vortrag vom 4.12.1909 in München, in: Die tieferen Geheimnisse des Menscbbeitswerdens im Lichte der Euangelien, GA 117, Dornach 1986, S. 152. Ähnlich viele weitere Äußerungen in Vorträgen dieser und späterer Jahre. erarbeitet.' Untersucht wurde dabei, inwieweit entsprechende Äußerungen Steiners nach gegenwärtigen rechtlichen Maßstäben als diskriminierend aufzufassen sind, wenn sie heute als Standpunkt vertreten oder verbreitet werden. Viele diesbezügliche Stellen wurden als unbedenklich, eine weitere Gruppe als missverständlich oder allenfalls leicht diskriminierend beurteilt. Sechzehn Stellen wurden vom niederländischen Schlussbericht als Wortlaute mit diskriminierender Wirkung eingestuft. Diese und ähnliche Passagen werden in den betreffenden Bänden in der Gesamtausgabe erläutert. Dazu dienen der vorliegende Sonderhinweis und stellenweise zusätzliche Kommentare. DieTätigkeit der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung und des Rudolf Steiner Verlags ist editorisch und nicht interpretierend ausgerichtet. Das Werk Rudolf Steiners wird in der Gesamtausgabe so vollständig und authentisch wie möglich wiedergegeben und enthält daher naturgemäß kontrovers deutbare Passagen und Formulierungen. Die Anmerkungen der Herausgeber beschränken sich gewöhnlich auf philologische Hinweise und historische Sachverhalte ohne inhaltliche Kommentierung oder Interpretation der Texte. Eigentliche Forschungsdiskussionen sind außerhalb der Gesamtausgabe zu führen.' Rudolf Steiners veröffentlichtes Werk besteht aus über Jahrzehnte hinweg entstandenen verschiedenen Schriften und vom Autor nicht redigierten Mitschriften von Vorträgen, die vor unterschiedlichem Publikum, sowohl im internen Kreis als auch öffentlich, gehalten wurden. Das Kernanliegen seiner Philosophie und Anthroposophie ist in Theorie und Praxis die emanzipatorische Entwicklung des freien, selbstbestimmten Individuums auf seinem Erkenntnisweg, ungeachtet aller ethnischen und sonstigen Prägungen. Im Gesellschaftlichen vertrat Rudolf Steiner das Prinzip der Brüderlichkeit. Insgesamt enthält sein Werk keine Lehre, aus der sich Rassismus ableiten ließe. Wie jedes Werk ist es jedoch nicht vor Missbrauch, sei es durch Anhänger oder Gegner, geschützt. Nirgends hat Steiner in seinen Schriften oder Vorträgen zu Hass oder Diskriminierung gegen bestimmte Gruppen aufgerufen. Im Gegenteil hat er immer wieder gegen rassische, ethnische, nationalistische oder geschlechtliche Diskriminierung scharf Stellung genommen, was bei der Lektüre von Äußerungen über Kulturen, ·Rassen» und Völker im Bewusstsein gehalten werden sollte. ' Antroposoße en bet uraagstuk uan de hissen, Eindrapport van de commissie Antroposofie en het vraagstuk van de rassen, Antroposofische Vereniging in Nederland, Zeist 2000; autorisierte deutsche Übersetzung des Zwischenberichts: Anthroposophie und die Rassismus-Vonuürfe: Der Benicht der niederländiscben Untersuchungskommission ·Antbroposopbie und die Frage der Rassem, mit einem Rechtsgutachten von Ingo Krampen ·Rassendiskriminierung nach deutschem Rechr, Frankfurt a. M. 1998, 5. Auflage, 2009. ' Zum Thema etwaiger rassistischer und antisemitischer Inhalte bei Rudolf Steiner siehe Ralf Sonnenbergs abwägende Zusammenfassung der Diskussion mit einer Kurzbibliografie, in: Ralf Sonnenberg (Hg.), Anthroposophie undJudentum: Perspektiuen einer Beziehung, Frankfurt a. M. 2009, S. 53-63. Die Rudolf Steiner Nachlassverwaltung als herausgebende und der Rudolf Steiner Verlag als veröffentlichende Institution distanzieren sich von jeglichen Äußerungen, die zum Hass gegen Einzelne oder Gruppen aufrufen oder sich in feindseliger und diskriminierender Art gegen Menschen aufgrund ihrer ·Rassem ethnischen Herkunft, Weltanschauung etc. richten. Sie lehnen im Besonderen jede Verwendung von Zitaten Rudolf Steiners zu diesen Zwecken ab. RudolfSteiner Nacblassuerwaltung, Stiftung zur Erhaltung, Erforschung und Veröffentlicbung des wissenscbaftlicben und künstlerischen Nachlasses uon RudolfSteiner, Dornach RudolfSteiner Verlag AG, Basel Namenregister Auf der jeweils erst genannten Seite findet sich in den Hinweisen zum Text - sofern verfasst worden - eine Erläuterung zur genannten Person. ( ) nicht namentliche Nennung Adam 393 f. Ägoston, Jules 315, 401 Ahner, Hermann 213, 217f., 226f., 286, 292, 329f., 343 f., 407f., 418 f., 458, 472, 488f., 499f., 520f., 573 f., 596, 609, 613, 673 f., 681 Ahriman 558 Ahura Mazdao 389, 520 Aldermann, S. Edgar 86, 95 Aldinger, Maria 347, 417 Al-Gazzhali 95 Alice-HCrCs, Mme 243 Altmann, Max 199, 476 Andersky, P. Robert (625) AndrC-Gedalge, AmClie 97, 243 f. Angelus Silesius 64, 247f., 267 Arenson, Adolf 74 f., 141 f., 152 f., 198, 213, 218f., 223, 226, 285, 291, 315f., 330f., 343, 346f., 356, 363 f., 407f., 432f., 451, 460, 493, 498, 506, 529f., 555, 568, 615 Arnet, Marcus 38, 41 Arnold, Johanna 432 Artner, Ignatz (624) Artur, Minna (187) Asch, Max 463 Ashvaghosha / ACvaghoshas 241 Atlantis 97, 162, 199, 380, 386 Auerbach, Bertold (647) Augustinus 49 Bach, Alexander Freiherr von 392 Bach, Johann Sebastian 309 f., 315 Bachem, Max 613 f. Bailly, Edmond 236f., 244, 271, 277f. Balus, aus Sauerbrunn (635) Battenberg, Alexander Prinz von 650 Bauer, Michael 143, 148 f., 219, 223, 226, 310, 315, 364, 460, 484, 489f., 501, 507, 529, 532, 568, 606 Bauernfeind, Georg 572, 674 Baumberger, Erwin 464 Becker, Carl 240 Bedrnicek-Chlumsky, Jan 310, 329, 331, 343, 347, 417 Beethoven, Ludwig van 59, 84, 88, 98, 105, 111, 244, 246, 314 Benirschke, Louise 458 Berendt, Elisabeth 345, 406 Berg, Bruno 49f., 70, 76 Bergson, Henri-Louis 242, 277 Bernard, P. E. 236, 240, 270, 276 Bernard, M. P. 198 Bernsdorf, Margarethe 141 Besam, Annie 45, 51 f., 54f., 60, 67, 80f.,84f.,90f.,98f.,102f.,111f., 115f.,126f.,132f.,139,144f.,154, 171, 187, 194f., 200, 204f., 214f., 220f., 228, 230, 242, 245, 294 f., 309f., 314f., 322f., 326f., 338 f., 349, 357, 364, 380f., 398, 400f., 417, 452 f., 475, 480, 494, 501, 505, 523, 526f., 536, 540f., 559, 577f., 587f., 610, 620, 655f., 660f., 667, 673f., 678 f., 681, 686f. Bhagavän Däs 89, 96, 113 Billa, RenC 243 Bittner, Xaverine 433 Blake, Henry W. M. 673 Blavatsky, Helena Petrovna 45, 67f., 80 f., 86, 102 f., 108, 120f., 158, 195, 200, 204 f., 210, 214 f., 228, 230, 237, 244, 278, 293, 311, 317, 382f., 391, 469, 530, 538, 545, 577, 652, 691 Blech, AimCe 236, 270 Blech, Charles A. 236, 270, 401 Blech, Zehna 236, 270 Blie, Franziska (623) Blie, Juliane (626) Blieffert, Emma 75, (187) Blieffert, Hans (187) Bloecker, Elisabeth E. 572 Böcklin, Arnold 653 Böhme, Edwin 146 Böhme, Jakob 64, 241, 247, 260 Böhmecke, Rudolf 347, 431, 458 Boikowitz, Bojkowitz 592, 649 Boitze, Hugo 572 Bond, Frederick Bligh 244, 278 Bontemps, Magdakne Augustine 570 Boos, Roman 33, 37f. Boyer, Otto 196 f., 215 Brahms, Johannes 311 Brandt, Clara 522, 571 Braun, Frieda Clara 141, 180 Bredow, Eugenie von 271, 286, 329f., 345, 406, 431, 457, 533, 567 Brentano, Franz 643 Bresch, Richard 49 f., 66, 74, 75 f., 145 f., 152, 154, 157, 218, 220f., 270, 476, 509, 537 Brockdorff, Graf und Gräfin 25f., 49, 75, 134, 143, 180, 183 f., 191, 233, 266f., 289, 292, 350, 536f., 694 Bruno, Giordano 55, 120, 724 Bruch, Max 315 Buddha/Boddha 57, 73, 384 f., 402, 452 Büchner, Ludwig 84, 118 Bürck, Ernst Wilhelm 364 Busnelli, Giovanni 591, 862 BussiCre, Jeanne 243 Calvari, Decio 84, 96 Carus, Karl Gustav 260 Chambord, Graf von 638 Choisy, M. H. 198 Christus 28, 54, 58, 63, 73, 130, 172, 197, 215, 264, 317, 385 f., 402 f., 429f., 452, 488, 499f., 504, 506, 525, 543, 580f., 602, 655, 667, 675f. Clifford, William Kingdon 118 Cohen, Frau 417 Collins, Mabel 652 Cooper-Oakley, Harriet Isabella 270 Corbett, Sarah 86, 97 Courmes, D. A. 86, 95, 236, 242f., 278, 470 Cusanus, Nikolaus 68 Daeglau, Willi 346, 407, 432, 458 f., 616 Daeglau, Frau 346, 458 Damnitz, Felix von 286, 330f., 346, 407, 432, 533, 567 Damnitz, Louise von 286, 346, 458 Dannenberg, Else und Max 407 Darwin, Charles 118, 122, 131, 145, 260,640 Deinhard, Ludwig 48f., 85, 90, 91, 96, 107, 141f., 153, 219, 224f., 279, 315 Dekker, Eduard Douwes (Multatuli) 92 De Lamarck, Jean Baptiste 131 Delville, Jean 90, 97, 591 Dei Monte, JosC 460, 533, 568 Demeter 313 Desaint, Louis 242, 277 Delle Grazie, Marie Eugenie 649f. Diaz-Perez, Viriato 97 Dibbern, Albert und Juanita 407, 432, 459, 503 Dieterle, Christian 464 Dionysos 313 Doe, George 240 Döbereiner, Christian 314 f. Doser, Margarete 354 f. Douglas-Sheild, Miss 315, 403 Duncan, Margaret 97 Du Prei, Carl 48, 70 Eberty, Frau 174, 177f., 187, 191, 194, 233 Eckhart, Meister 64 Eckk, Wilhelm 464 Eckardtstein, Imme von 431, 533, 555, 560 Eckartshausen, Karl von 241, 260 Eckstein, Friedrich 641 Eggers, Wilhelm 49, 77, 223, 330f., 346, 407 Eggert, Frieda 342 Elkan, Josef 408, 418 Ellrich, Leo 571 Engel, Julius 49f., 74 f., 134, 138, 141, 148, 152, 227, 303 Ennemoser, Joseph 241, 260 Eros 313 Eunike, Anna 45 Eva 393 f. Eyselein, Friedrich 355 Ezekiel, Moses Jakob 197, 215 Fähndrich, Alice 356 Falckenberg, Richard 646 FarrC, Henry 243 Faust 65, 311, 642 Feldner Jakob 143, 227, 271 Ferstel, Heinrich von (652) Fichte, Johann Gottlieb 47, 113, 241, 246f., 252 f., 275, 640 Fidus (Hugo Höppener) 90, 97, 597, 599f., 612 f., 673 f. Fischer, Herr (Schneidlingen) 75 Fischer (Hannover) 74 f., 77 Fischer, Kuno 646 Flamme, Otto (187) FÖrstemann, Helene (187) Forsch, Olga von 310 Franken, Carl Konsul 143 Franke, Reinhold 347 Fränkel, Richard 75, 174, 177, 192 f., 233,361f. Frentzd, Hinri 444 Frentzd, Paul 444 Fresnel, Augustin Jean 122 Fricke, W. B. 84, 92f., 245, 270, 274, 309, 316 Friedjung, Heinrich 650 Friedrich, Wilhelm 459 Frieß, Pauline 315 Fritsch, Johanna 311, 315 Frobd, Benno Ritter von (652) Frölich, Toni 135 f. Fuchs, Wilhelmine 346 Galilei, Galiko 89, 112, 120 Gailland/Cailland/Caillard, M. 317 Gangl, Heinrich (628) Garmatter, Gertrud 311 f., 315 Gauß, Johann Carl Friedrich 169 Georgi, Bernhard 75, 135, 178 f. Von Gern«, Nina 310 Gesterding, Karl 464 Gilm, Hermann von 638 Gilm, Hugo von 638 Gödecke 408 Goethe, Johann Wolfgang von 27, 59, 64 f., 241, 246 f., 320, 564, 636, 642,646f. Göring, Frau Major 464 Göring, Hugo 692, 704 Grand, Jules 97 Grasshoff, Fredrik (Max Händel) 619f. Groshcintz, Emil 345, 364, 431, 457, 532, 567 Grosheintz, Oscar 406, 408, 420, 431,458 Grosheintz-Laval, Nelly 617 Gnuschke, Richard 187 Gumppenberg, Emilie von 222, 291, 313 f., 330f., 407, 433, 459f. Gumppenberg, Marika von 311 Gysi, Max Fritz 240 Gysi, Alfred 278, 533, 568 Haase, Bruno 75 Haase,julius Wilhelm Christian 229 Haeckel, Ernst 69, 145, 200, 654 Haedicke, Max 468 f., 529f. Händel, Georg Friedrich 314 Hamam, Georg 464 Hamerling, Robert 650f. Hansen, Theophil von (652) Hanstein, Adalbert von 143 Hartmann, Franz 130, 144, 147, 479,652 Haß, Fritz 317 Haydn, Joseph 244 Heindl, Max (Fredrik Grasshoff) 619f. Heinrich, Helene (187) Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 47, 64, 96, 113, 241, 246f., 260, 640 Hekate 313 Hellenbach, Lazar von 646 Helmholtz, Hermann 646 Hempel, Hedwig 314 Henning, Horst von 143, 448, 450 Hensoldt, Heinrich 224 f., 279 Herbart, Johann Friedrich 639, 642,645 Herbst, Sophie Dorothea 572 Herder, Johann Gottfried 130, 246f. Hermann, Max 406, 431 Hermes Trismegistus 164, 239, 276, 385 Hertzberg, Erich von 346 Hesselmann, Luise 345, 431, 458, 503 Hettner, Hermann 647 Hcyman, Frank 317, 378 f., 403 Hickel, Carl (635) Hiernickel, Heinrich 222 Hili, Rowland 169 Hiltboldt, Gottlieb 571f. Hippenmeyer, Jenny 462 Höfemann, Herr 458 Höppener, Hugo (Fidus) 90, 97, 597, 599f., 612 f., 673f. Hofstetten, Rosa von 222, 355 f. Holm, Mia 315, 570 Holten, Henriette von 48 f., 71, 74, 75, 79, 136, 142, 155, 178 Homunkulus 650 Hooper, Ivy 63, 89, 97, 113 Hubo, Bernhard 48, 49f., 70, 74, 75f.,141f.,152f.,157, 213,218f., 223, 226, 230, 285, 291 f., 315, 342, 362f., 374, 522, 531, 567, 696 Huchthausen, August Dietrich 223,286 Hiibbe-Schleiden, Wilhelm 48, 49f., 70, 76f., 134, 144 f., 224f., 279, 407, 483 f., 488, 497, 505 f., 526, 576f., 586f., 597f., 599, 606, 671, 673, 681, 692 Hiibbe-Schleiden, Paula (Stryzcek, Paula) 599 Hiibener, Max 363 Huschke, Hilde 354 Huschke, Otto 354 Jacob, Sophie 458 Jahn, Anna 614 Jahn, Gottlieb Rudolf 223 f., 330 f., 476 Janet, Pierre 94 Jelinek, Laurenz (633) Jesus 28, 53 f., 165, 172, 388f., 429f., 499f., 581, 602 Jinarajadas, Curuppummullage 95 Johann vom Kreuze 242 Johannesson, Franziska (187), 194 Judge, William Quan 144, 218, 225, 604, 692 Kalckreuth, Pauline von 141, 150, 198, 222, 271, 285, 291, 316, 330f., 346, 407, 433, 459, 533, 568 Kalckreuth, Leopold von (Kalckreuth der Ältere) 317 Kalksburg 649, 656 Kamensky, Anna 241, 276, 279, 310, 401,404 Kant, Immanuel 246, 254, 637f., 645 Kassowitz, Max 288 Keightley, Bertram 45, 63, 84, 93, 104, 199, 239, 270, 276, 536f., 694 Keller, Josef 464 Kepler, Johannes 55, 396, 645 Kerner, Justinus 241, 260 Kerning, Johann Baptist 217 Kiem, Friedrich 135f., 141, (187), 193, 198, 219, 271, 286, 329f., 345f., 364, 400, 421, 431, 457, 460, 567 Kieser, Carl 213, 263, 271, 347, 408, 433, 460 Kinell, Gustav 492, 660 Kinkel, Alice 285, 400, 407, 432, 458f. Kirby, Mr 315 Kirchbach, Wolfgang 132 Klein, Paul 459, 493, 499, 502, 508, 516f., 522, 525, 528, 533, 601, 608 Klopstock, Friedrich Gottlieb 412 Knispel, Anna 431, 457 Knoch, Ida 330f., 346 Knös, Arvid 245, 270, 274, 309f., 314 Knopf, Hermann 317 Köck, Josef (642) Kofkr, Franz

(637) Koguzki, Felix (641) Kolbe, Adolf 48f., 74f., 153,219, 330f., 346, 364, 459,
567 Koopmans, Jacob Cnoop 240, 401 Kopallik, Joseph (650) Kopernikus, Nikolaus 68,
89, 119 Kopp, Julie oder Gustav 346, 408 Korth, Wilhelm 329, 331, 345, 406, 431,457
Kosak, Georg (633) Knebel, Hedwig von 444 Kraljevec 622, 624, 650 Krecke, Hermann
134 Kreiselmeayer, Marie und Jacques (187) Krishna 58 Krishnamurti 376, 452, 581,
620 Krojanker, Paul 134 f., 137, 141 f., 148,155f., 177f.,187, 191f.,213, 218f.,
223, 227, 233, 456f., 472, 488 f., 499, 509f., 520f., 673 f. Krug, Wilhelm Traugott
640 Krug, Walter 465 Künstler, Maud und Karl 271, 345 Kürschner, Joseph 646 Kuhn,
Herr 318 Kuli, Gustav 271 Kully, Max 36f. Kußmaul, Adolf 59 Kuthumi (Koot Hoomi),
Mahatma 511 Laokoon 645 Labberton, Dirk van Hinloopen 95 Lackinger, Adele 632
Ladenburg, Carl 143 Lamarck, Jean Baptiste de 131 Lang, Marie (652) Lange, Julius
346 Laotse 58 Laplace, Pierre-Simon 123 Largeris, Maurice 242 Lasneret, Mme 243
Lauweriks, Johannes 181, 196, 215, 346,363 Lerchenfeld, Otto von 433, 460, 533, 568
Leer, Jan van 408, 419, 447, 458, 533, 611 Lehmann, Berta 317, 432 f. Leibniz,
Gottfried Wilhelm 47, 89, 112 Leinhas, Emil 432, 459, 503 Leonardo da Vinci 317, 320
Leonie, Medium 106f. Leo, Alan 198, 310, 571 Leser, (Herr) 614 Lessing, Gotthold
Ephraim 246f., 647 Levie, RC 244 LCvy, EugCnc 242 Lichfield, Lord 169 Lichtenberg,
Clara von 143, 345, 406,457 Liedvogel, Carl 346, 432 Lilie, die schöne 26, 65, 267,
653 f. Linde, Hermann 313, 460, 555, 562 Lindemann, Ludwig L. 96, 408, 462f.,
Liendl, Natalie 465 Lindner, Gustav 639 Link, Antonie 271 Lippelt, (Herr) 616
Lissau, Richard oder Robert 460 Locella, Marie von 407, 432 Löhnis, Felix 141 f.,
145 f., 150 f., 213,220f.,230 Lombroso, Cesare 59, 97 Long, Edward E. 240 Lorenz,
Ottokar 643 f., Luzifer 393, 411 Liibke, Helene 70, 74f., 77, 141, 145, 153, 198,
219, 223 f., 290 Lübsen, Heinrich Borchert 634 Lund, Percy 198 Madäch, Imre
(Emerich) 391 f., 397, 402 Manen, Johan van 62, 84, 92f., 104, 197f., 238, 245, 274,
291 Maräz, Franz (628 f.) Maria-Laach 592, 655 Marty, Magdalena 572 Mayer, Joseph
(639) Mayreder, Rosa 653 Mazdaznan 520 Mead, George Robert Stowe 63, 96, 197f., 221,
239, 270, 276, 391, 536f., 541,601 Meakin, Nevill Gauntlett 572 Meister Eckhart 64
Menddssohn-Bartholdy, Felix 315 Metanira 313 Meyer-jacobs, Bertha 562 Michelangelo
59, 320 Milck, Paula (Hermann, Paula) 460 Miltiades 394 Minuth, Georg Wilhelm 443
MoCnik, von Franz Ritter 630 Mössner, Wilhelmine (Lina) 464 f. Mohammed 58, 59, 113
Moltke Huitfeld, Gräfin 229, 457 Moleschott, Jakob 118 Moreau, Gustave 317 Moses 58,
385 Motzkus, Klara 70, 74 f., 134, 142 f., 178, 219, 342, 356, 419, 434, 457,
472,610 Mozart, Wolfgang Amadeus 84, 88, 105, 111, 244, 246, 278, 315 Mücke, Johanna
136, 223, 286, 329, 331, 345, 406, 417, 431, 457, 533, 567 Müller, Curt Richard 473,
499, 522 Müller, Martha 432 Müller, Max 57 Müllner, Laurenz 649f. Multatuli (Eduard
Douwes Dekker) 92 Nagler, Karl Ferdinand Friedrich von 169 Nagy, Alexander 377
Nagy, Dezsö 309f., 315 Napoleon 123 Nerei, Herr 315 Neumann, Wilhelm (649) Newton,
Isaac 89, 112 Nietzsche, Friedrich Wilhelm 26, 267,480 Nitzsche, Max 364 Noack, Anna
459 Noll, Ludwig 50, 77, 143, 155, 329, 331, 458, 533, 567 Noss, Gertrud 271, 285,
345, 364, 532, 567 Novalis 65, 241, 258 f., 418 Nowotny, Emanuel 309, 311, 315 Oken,
Lorenz 260 Olcott, Henry Steel 27, 63, 78, 82, 104, 145f., 150, 220f., 234 f., 245,
270f., 280f., 293 f., 297, 309, 317, 337f., 358, 391, 470, 540f., 684, 691 Oppel,
Adolf Martin 50, 78, 143, 155 Orage, Alfred R. 85, 97, 108 Orpheus 164 Ostermann,
Alfred 236, 270 Paracelsus 241, 247 f., 260 Pascal, ThCophile 84f., 93, 96, 104,
107, 197, 236f., 244 f., 270f.,274, 278, 309f., 316 Paul, Jean 65 Paulus, Apostel
59, 68, 493 Paulus, Dr. Franz 213, 219, 225 f. Paungarten, Ferdinand Freiherr von
592 Peelen, Johanna 329, 331, 345, 406f.,458 Peipcrs, Cecile 198 Peipers, Felix 226,
313, 329 f., 398, 402f., 407, 433, 459, 533, 555, 568 Penzig, Otto 245, 271, 274,
309, 316, 401, 452 f., 471 Persephone 313 Petrus 394f. Pfundt, Friedrich 49 Philon
von Alexandrien 172 Pitschner, Ernst 464 Platon 88 Pluto 313 Polak, Gaston 89, 96
Prellwitz, Gertrud 598, 606f., 673 f., 677 Prittwitz und Gaffron, Ella von 459
Pythagoras 88, 112, 258 Quaas, Felix 134, 173 f., 177 f. Raatz, Paul 475 Radmann,
Johannes 464 Rainer, Julius Ritter von 459, 493, 506, 509, 529, 533, 567, 604
Reebstein-Lehmann, Bertha 317, 432f. Reebstein, Edmund 464 Reden,Thekla Helene
Elisabeth von 406, 431, 457 Reghini, Arturo 85, 97 Reicher, Emanuel 134 Reif-Busse,
Martha 459 f. Reinhold, Karl Leonhard 640 Reisner, Victor von 135 Reitlinger, Edmund
645 Rettich, Clara 229, 316 Revel, Mme 243 Revel, Gaston 243 Revel, Louis 243
Richter, Emma Bertha 141 Ricker, Anselm (644) Riehl, Alois 461 Rietmann, Otto 318
Rieper/Ripper, Marie 315 Roberty, Mlle 243 Rochas, Colonel A. de 94 f. Roesel, Lucia
571 Roesel, Ludwig 571 RÖchling, Helene 459 Roggenberg, Gerjet 614 f. Rösel, Rudolf
Arthur 143 Rosen, Elisabeth von 67, 75, 133 f., 141 Rosenthal, Ludwig 459
Rothenstein, Dora 356 Rotteck, Karl von 639 Rudolph, Hermann 147 Rüdiger, Gustav 50,
74 Riippel, Katharina 431 Rumpler, Emmy von 222 Russel, George William 196, 215
Russel, Joseph Eugen (650) Russenberger, Fanny 464 Sachsen-Weimar-Eisenach, Carl
August von 644 Sachsen-Weimar, Sophie Luise von 653 Sankharacharya 53 Scalfaro,
Emilio 85, 96 Scarlatti, Giuseppe Domenico 311 Schack von Wittenau, Gräfin Olga 198

Scharlau, Gustav F. 49, 330f., 346, 407, 432, 452, 459, 503 Schellbach, Hans 572
Schelling, Friedrich Wilhelm 64 f., 113, 241, 246f., 260, 640 Scherpenberg, Hermine
von 222 Scherpenberg, M. M. von 222 Schewitsch, Helene von 465 Schiller, Friedrich
von 241, 246f., 257, 564, 636, 654 Schlosshaucr, Carl 187 Schmeling, Dorothea von
433, 461 Schmid-Curtius, Carl 493, 509 Schmidt, (Fräulein) 196, 215, 372 Schmidt,
Friedrich von (652) Schmiechen, Hermann 317 Schönaich, Emil (652) Scholl, Mathilde
70, 74, 77, 141, 153, 198, 218 f., 225f., 231, 271, 285, 290f., 329f., 345, 364,
407, 432, 567, 681,690 Schopenhauer, Arthur 58, 201, 246, 645 Schneider, Carl 346
Schramm, Heinrich (633) Schröder, Johannes Gottlieb 503 Schröer, Karl Julius 641 f.
Schubert, Franz 311, 314 Schubert, Gotthilf Heinrich 260 Schuchardt, Agnes 354
Schuler, Christian 460 Schumann, Carl 586, 588 Schumann, Robert 98, 311 Schunk,
Elfriede 314 f. SchurC, Edouard 269, 312 f., 316, 321, 342, 411, 477, 538, 668, 690
Schuster, Alexander 345 Schuster, Hugo 345, 406 Schuurman, Max 34 Schwab, Friedrich
346, 364 Schwarz, Lina 417 Schwarze, Karl 464 Schwiebs, Adele 26, 135, 173 f.,
177f., 187, 233 Schwinke, Herr 458 Seiler, Franz 70, 74, 77, 136, 141 f., 152 f.,
216, 219, 286, 290, 342, 345, 356, 363, 406, 418, 431, 434, 457, 465, 530, 567, 609
Selander, Edvard Anders 380 Selling, Wilhelm 286, 291, 329, 332, 347, 406, 431, 457,
473 Sellin, Albrecht Wilhelm 443 Sellin, Caroline 443 f. Seves, Maximilian 285
Severs, Elisabeth 315 Shakespeare, William 59, 647 Sharpe, S. Maud 240 Siegfried,
Jules (HIs) 236, 238 Siegfried 314 Silbermann, Marie 465 Silesius, Angelus 64, 247,
249, 267 Sinha, Purnendu Narayana 86, 95 Sinnett, Alfred Percy 69, 294, 652
Seydewitz, Marie von 222 Seydewitz, Max von 222 Sivers, Marie von 45f., 48f., 70,
Mf.,79, 133£,141L,152j55, 173f.j83f., 188,191f., 198,216, 219, 223, 226f., 230, 240,
271, 285f., 290f., 311, 318, 329f., 342, 345f., 356, 364f., 406f., 418f., 432f.,
450, 457f., 475 f., 521, 535f., 542, 554 f., 567f., 593 f., 600, 603, 608f., 690f.
Skythianos 385 Smith, Pauline 243 Smits, Clara 285, 346, 364, 408, 432, 532, 567
Sonklar, Alice von 311, 372, 448f., 673, 679, 682 Specht, Arthur (639, 647f.)
Specht, Ernst (639, 647 f.) Specht, Helene (639, 647f.) Specht, Ladislaus (jun.)
(639, 647f.) Specht, Ladislaus (sen.) (639, 647f.) Specht, Pauline (639, 647 f.)
Specht, Richard (639, 647f.) Specht, Otto (639, 647f.) Spiegel, Friedrich 57 Spink,
Kate i98f., 245, 270, 274, 290, 309 Spinoza, Baruch de 114, 247 Sphinx 299 Sprengel,
Alice 313, 556, 561 Staberl 626 Stahl, Carl 313, 316 Stavenhagen, Bernhard 313, 316,
342 Steffens, Heinrich 260 Stein, Gertrud 458 Steiner, Gustav (624) Steiner, Johann
(623) Steiner, Franziska (626) Steiner, Leopoldine (624) Stenzel, Maria 407, 432,
613 f. Stephan, Georg 464 Stinde, Sophie 143, 152f., 155, 196f., 215, 219, 222, 226,
271, 274, 285, 291, 316f., 330f., 346, 407, 433, 450, 459, 522, 528, 555, 560, 568
Stockmeyer, Karl H. W. 317 Stockmeyer, Ernst August Karl 343 Stockmeyer, Hilde 315,
444 f. Stremayr, Karl Ritter von (647) Strauch, A. 477 Strauss, Richard 654 Strohl,
Rita 243, 245 Stryczek, Paula (Hiibbe-Schleiden, Paula) 599 Stucky, Johanna 271
Stuten, Adriaan Jan 34 Stiibing, F. W. A. 213, 218, 223, 226f. Suphan, Bernhard 654
Swedenborg, Emmanuel 640 SzCchenyi, Graf Stephan von 628 Tabuschar, Franz 346, 408
Takäch, BCla 378 Taraporewalla, P. C. 244 Tauler, Johannes 64 Tschirschky, Gertrud
von 222, 407, 433 Tessmar, Wilhelm 135, 193 f., 219, 286, 290, 292, 329, 331, 342
f., 345, 356, 364, 406, 419, 431, 434, 448, 451, 457, 472, 513, 520f., 531 f., 567,
597, 606, 610 Theresa (von Avila) 242 Tingley, Katherine 590f., 676 Tönjes,
Magnetiseur 187 Tolstoi, Lew Nikolajewitsch (Leo) 145 Triptolem 313 Trommsdorff,
Wilhelm 458 Troxler, Ignaz Paul Vital 241, 260f. Tschudy, Jacques 443 Tuckermann,
Hermann 311 Turnbull, Victor (TÖrnbock) 70 Unger, Joseph 279 Uriger, Carl 315, 353,
364, 398, 460, 489, 507, 528, 532, 556, 565, 568 Urbano, Rafael 242, 271 Ulrich,
Alida von 240, 277 Vacano, Harriet Freiin von 222, 313, 433, 460 Vahl, Paul 346
Vockroth, Wilhelm 572 Völker, Marie Antonie (Toni) 311, 330, 331, 353, 403, 408,
433, 460, 533, 568 Vogt, Carl 84, 105, 118, 122 Voigt, Adelheid 136, 187, 194, 406,
431,457 Vollruh, Clara 509 f., 514 f., 521 f., 533 Vollrarh, Hugo 143, 198, 225,
286, 330 f., 362, 365 f., 472 f., 480 f., 493 f., 509f., 514 f., 521f., 538, 543 f.,
601, 606f., 662, 673, 679, 682,697 Volkelt, Johannes 646 Volkert, Hans 317 Vrba,
Franz 354 Wagner, Amalie 271, 442 Wagner, Ernst 316 Wagner, Günther 50, 74 f., 98,
145, 153, 213, 219, 271, 285, 289f., 330f., 346, 362 f., 407, 410, 418, 421, 431 f.,
442, 457f., 506, 695 Wagner, Richard 197, 215, 319f., 652f. Wallace, L. 242, 316,
401, 452 Walken, Baron Carl Alphonse von 534f., 539f., 546, 565, 568 Waller, Maria
Mieta 431, 457 Waller, Oda 457 Walser, Eduard 639, 647 Walther, Terese 407 Walther,
Herr 406, 431, 451, 457, 493, 507, 533 Wandrey, Camilla 345, 407, 432, 533,567
Wangenheim, Gertrude Alexandrine von 346 Ward, Miss 244, 270, 274, 278 Watts, George
Frederic 317 Wedgwood, James Ingram 309 f., 315,583 Wegfraß, August 433, 460
Weidlich, Ernst 596, 677, 681 Weigel, Valentin 64 Weiler, Otto 431, 458 Weise, Emma
86, 94 Wegeler, Else 141, 187 Werner, Paul 135 f., 187, 191, 229, 406, 418 Wendt,
Heinrich 362 West, Samuel van 97 Westphal, Otto 346 Wcsw-Hoffmann, Julia 317
Winkler, Fräulein 533 Winters, Miss 276 Wirschmidt, Karl 342 Wöbcken, Clara 141, 143

Wöbcken, Gustav 143 Wolf, Hugo 314 Wolfart 141 Wolfram, Elise 286, 289f., 314 f., 330f., 343, 346, 353, 364, 373, 398, 402, 407, 432, 459, 473 f., 479f., 484, 488, 496, 500, 504f., 510f., 518, 529, 532, 567 Wollisch, Vittoria 313 Zeissig, Alfred 433, 460 Zeissig-Heilmann, Erna 433 XifrC, Don JosC 242, 245 Zimmermann, Georg 407 Zimmemann, Otto 592 Zarathustra/Zoroaster/Zaratas 58, Zimmermann, Robert 642 f. 73, 163 f., 385 f., 388, 414 Zitter, Moritz (645)

]]> 100 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga-288/ Wed, 17 Nov 2021 19:42:05 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=104

ga288 INHALT Ein Dornacher Bau in seiner Gestaltung als HAUS für Geisteswissenschaft Öffentlicher Vortrag, Basel, 10. April 1915 13 Schwierigkeiten bei der Beurteilung der Geisteswissenschaft und Ihres Baus durch die Denkund Empfindungsgewohnheiten der Gegenwart. Vorgeschichte und Bestimmung des Baus: Pflege der Geisreswisscnschaft durch das Wort und durch künstlerische Darstellung. Geisteswissenschaft als Erforschung der gewöhnlich unbewusst bleibenden Faktoren des menschlichen Schicksals. Alk Werke der großen Kunstepochen entstanden aus einer produktiven weltanschaulichen Grundlage. Die ·geistige Gebärde· der Anthroposophie und die daraus resultierende Notwendigkeit für einen Bau. Missverständliche Auffassung von Kunst als Symbol und Allegorie geistiger Inhalte. Michelangelo, Vitnjv, Goethe: Kunst als Fortsetzung der Natur im Menschen: Ausgestalten des innerlich Erlebten start äußerliches Nachahmen. Der Bau als Ort der Sammlung. Die Eingänge zum Bau und das menschliche Auge. Symmetrie und Materialwahl. Kuppelmalcrei: Die Formen sollen aus der Farbe entstehen. Durchlässigkeit der Wände: Schein des Lebens statt Mathematik. Die Glasradierung und die Verwendung modernster Materialien. Das Heizhaus. Der Bau und die Landschaft. Die Dornacher Kolonie ist nicht für Müßiggänger da. Geisteswissenschaft und Religion. Missverständnisse über die Geistesforschung und den IHR GEWIDMETEN Bau IN DORNACH Öffentlicher Vortrag, Basel, 14. Januar 1916 (Auszug) Gründe für Missverständnisse im gegenwärtigen Kunstverständnis und in den gegenwärtigen Denkgewohnheiten. Geisteswissenschaftliches Denken, Wollen und künstlerisches Schaffen: Nicht das Sinnliche wird bis zum Glanz des Geistigen hinaufgefijhm sondern das Geistige ins Materielle hinunter. Die Grundfrage der architektonischen Gestaltung: Was hat dort zu geschehen? Beispiel von Nussschale und Kern. Wie die Geisteswissenschaft in die Welt hinausführt, sollen die Wandformen des Goetheanum das Anschauen in die Wdtcnweiten hinausführen. Verschlingung von Natur und Kunst in den Glasfenstern. Kuppdmakrei: Unmirrelbares Erleben von Farbe und Form als lebendige Realirät. Säulen: Metamophose der Formen. Die Siebenzahl der Säulen wird nicht mystisch begründet, sondern ergibt sich aus der Natur der Tatsachen. 34 Bauformen als Welt- und Empfindungsgedanken Worte am 3. Jahrestag der Grundsteinlegung des ersten Goetheanum Dornach, 20. September 1916 38 Gedenken an die Grundsteinlegung im Herbst 1913 und den Weltkrieg. Sophie Sünde und ihr Einsatz für den Bau. Alle großen Kunstströmungen gingen aus den Weltanschauungen und Wcltempfindungen der entsprechenden Zeitalter hervor. Griechenland: Erleben der Erdenkräfte. Mittelalter: Inspiration durch den Himmelsgeist. Neuzeit: Freiheitsbedürfnis, Materialismus, Jesuitismus. Aufkommen des Alltäglichen und Dekorativen im Barock. Ludwig XIV. und die Umsetzung des Sakralstils ins Weltliche: Winckelmann und die Sehnsucht nach der Antike: Das 19.Jahrhundert: Overbeck und Cornelius. Versuch der Erneuerung der Renaissance bei Gottfried Semper. Ohnmacht und Beziehungslosigkeit der modernen Architekten gegenüber dem, was sich in ihren Bauten vollzieht. Leiden unter dem Karma der Gedankenlosigkeit. Unverstandene Sehnsucht als Zeichen der Zeit: Der ·einfache Zimmergesellc· und Christian von Ehrenfels' ·Kosmogonie·. Fernhalten von dem Konventionellen und von dem schalen Symbolismus der neueren Zeit Der andere Grundstein. Architektur, Plastik und Malerei des Ersten Goetheanum Drei Vorträge zwischen dem 23. und 25. Januar 1920 in Dornach Erster Vortrag Dornach, 23. Januar 1920 . . .. 50 Episodische Betrachtungen als Unterlage für das, was von den Mitgliedern über den Bau als Zentrum der geisteswissenschaftlichen Bewegung in die Welt hinauszutragen ist. Der Bau ist herausgewachsen aus der anthroposophischen Weltanschauung. Das Fortwirken der Jahveströmung, sich ·kein Bild machen· zu wollen, im neuzeitlichen Intellektualismus und die latente Furcht vor einem Geistigen, das nur in Bildern erscheinen kann. Die Grundform des Baus als Bild für ein neues Geistesleben, das sich offenbaren will. Der Weg von außen ins Innere des Gebäudes. Überführung des geometrisch Dynamischen ins Organische durch Eingewöhnung in eine bestimmte Art von intuitiven Gedankenformen statt durch äußerliches Nachahmen. Das Einzelne muss als Glied des Ganzen begriffen werden. Die Metamorphose des Hauptportalmotivs an den Fenstern. Architektonische Wahrhaftigkeit. Innenmodell und

Grundriss mir nur einer Symmetrieachse. Entstehung des Treppenmotivs aus dem Gefühl für die Stimmung beim Hcraufschrcitcn, Gestaltung des Treppenpfeilers aus dem Formgefühl für das Tragende und Lastende. Zweiter Vortrag Dornach, 24. Januar 1920 . . . . 60 Das Innere des Baues. Wie beim organischen Körper soll alles Einzelne an seinem Ort in seiner Notwendigkeit empfunden werden können: Das Orgelmotiv. Metamorphose der Säulen und des Architravs. Nicht der Name der Säulen ist das Wesentlichste, sondern das Verhältnis der Säulen untereinander. Entwicklung führt über immer kompliziertere wieder zu einfacheren Formen, in denen die komplizierten anwesend sind. Ein Verständnis der sich entwickelnden Naturformen ist nicht durch abstrakte Begriffe, sondern nur durch künstlerische Imaginationen möglich. Das zerstörerische Element abstrakter Weltanschauungen. Vom alltäglichen Bewusstsein aus in Klarheit zum höheren Bewusstsein aufsteigen statt hinab zum mystischen Geflunker; den ganzen Menschen anstrengen im Mitgehen mit den Formen: Das Konkave der späteren passt in das Konvexe der vorausgehenden Kapitcllformen. Kiciner Kuppelraum. Die plastische Gruppe als synthetische Zusammenfassung des ganzen Baucs. Die Glasfenster als Partituren, die erst durch das Sonnenlicht zu Kunstwerken werden. Das Glashaus als Metamorphose des Hauptbaus, das Heizhaus als ·1Vussschale» für das, was dort geschieht. Energisches Eintreten für das Sachliche. Über den richtigen Umgang mit Verleumdungen und Verleumdern. Dritter Vortrag Dornach, 25. Januar 1920 . . . . 72 Zur Kuppelmalerei. Die schöpferischen Kräfte der Farbe. Man muss in Farben und Formen wie in Gedanken und Begriffen denken lernen. Ausdruck des Geistigen in den Formen des Baus, des Seelischen in den Fenstern und des Physischen in der Kuppelmalerei. Über die Lichtbilder. Die einzelnen Morive: Die lnitiationsweisheit der 5. Kulturepoche: Das fliegende Kind, Faust als der suchende Mensch der Neuzeit, Frciheitsbewusstsein und Todeskräfte. 4. Epoche: ApolIon als Inspirator; die darüber sichtbaren Köpfe und die Überwindung des Abbildlichcn durch das Erleben der Farbe. Inspirator und Eingeweihter der 3. Kulturepoche. Das germanisch-persische lniriationsprinzip: Gleichgewicht zwischen dem Luziferischen und dem Ahrimanischen und das verjüngend Kindhafte. Ahriman, sein Schatten, und das Zusammenwirken mit Luzifem Die 6. Kulturepoche: Der russische Mensch und sein Begleiter. Engel und Kenraur. Mirtelmoüv: Luzifer und Ahriman als Kräfte in Fieber und Verknöcherung, Mystik und Materialismus, Licht und Schwere (Magnetismus, Elektrizität). Die Mittdfigur und ihre Beziehung zum Christus. Das Antlitz der Mittelfigur. Das Kesselhaus (Heizhaus) und der norwegische Schiefer. Die Notwendigkeit, dasjenige populär zu machen, was von Dornach aus gemeint ist. Die Geisteswissenschaft kann sich nur bewähren, wenn sie ins Soziale eingreift. Den Blick auf die großen Menschheitsinteressen werfen und die Geisteswissenschaft nicht nur mit dem Verstande auffasscIL Die Hieroglyphe des Dornacher Baus Vorträge anlässlich der medizinischen Kurse am Goetheanum im April 1920 Erster Vortrag Dornach, 4. April 1920 (Ostersonntag) . . . . 88 Das Goctheanum soll zeigen, inwiefern die Geisteswissenschaft als praxisorientierte Weltanschauung in der Lage ist, einen neuen Baustil aus sich selbst hervorzubringen. Die Form des Doppelkuppelbaus als Bild der Offenbarung und des Entgegennehmens eines Neuen. Bilder der Außenansicht. Die künstlerischen Formen des Baus als Glieder eines Organismus; keine Symbole. Säulenkapitell und Treppenmotiv. Die Heizkörpervorsätze. Metamorphose der Fenstermotive. Der Innenraum: Orgelmotiv, Symmetrieachse, Säulenmetamorphose. Komplexion und Vereinfachung, Komplementarität und Polarität der Formen. Das Glasatelier als Metamorphose des Hauptbaus. Treppe und Türschloss. Das Kesselhaus; Nuss und Nussschale. Aufeinanderfolge der Säulen, Veränderung des Architravmotivs. Die Natur schafft in Bildern; daher soll der Bau dem Weltverständnis dienen. Raumgefühl. Zusammenfassung der Motive im Osten der kleinen Rotunde. Zweiter Vortrag Dornach, 5. April 1920 (Ostermontag) . . . . 101 Komplizierung und Vereinfachung im Entwicklungsprozess. Wände und Fenster führen den Betrachter in den Kosmos hinaus. Malerei der kleinen Kuppel: Herausholen der Motive aus den Farben. Das Wesenhafte der einzelnen Farben. Verhältnis zum neueren Kunststrcben (Expressionismus, Futurismus). Loskommen vom Modell und Zusammenwachsen mit den schaffenden Kräften der Natur statt naturalistische Nachahmung der Natur. Die Aufführung von Hauptmanns ·Die Weber· eine Frivolität des modernen Lebens. Die Motive der Kuppelmakrei als das Novellistische. Das Faustmotiv. Das Weibliche der griechischen Initiation. Inspirierende und Imaginationen sendende Gestalten. Die persisch-germanische Initiation. Charakterzüge von Luzifer und Ahriman. Die zukünftige Initiation. Das Mittelmotiv. Das Antlitz der Mittdfigur und die Tradition der Christusdarstdlung. Zur Abdeckung der Gebäude mit norwegischem Schiefer. Das Weiterschlafen der Seelen nach den Kriegsereignissen. Erinnerungen an Weimar und die zeitgenössische Goerhe-Philologie. Niedergang der europäischen Kultur im Vergessen des Goetheanismus. Die Fortsetzung der europäischen Kultur soll leben, nicht deren

Archivierung. Das Goetheanum in Dornach Öffentlicher Vortrag im Kuppelsaal des Kunstgebäudes in Stuttgart, 12. Juni 1920 .... 115 Die Idee eines Zentralbaus für die Geisteswissenschaft und seine Verlegung nach Dornach. Geisteswissenschaft als Lebensform; Beispiel von Nuss und Nussschale. Das lebendige Neue kann nicht in alten Formen erscheinen. Symbolische und allegorische Formen hätten den Bau unkünstlerisch gemacht. Grund zur Selbstkritik. Das organische Bauprinzip fordert, dass jede Einzelheit an ihrem Ort notwendig sowie Ausdruck des Ganzen ist. Die ·transparente· Wand und die Grundgestalt des Doppdkuppelbaus als Bild für die Zweiheit von Offenbarung und Aufnahme. Holzbau auf Betonsockel: Gestalten aus dem intensiven Matcrialgefiihl heraus. Die Räume des Baues. Keine Nachahmung von Naturprodukten, sondern Erfühlen des Naturschaffens als Wandelbarkeit. Metamorphosen entlang der einzigen Symmetrieachse des Baus. Über die Siebenzahl. Zur Akustik des Baus. Die Heizkörpervorsetzer. Die Metamorphose der Säulenmotive. Die natürliche Entwicklung führt über die Differenzierung zur Vereinfachung. Die Orgel. Grundlage und zur Wirkung der Kuppdmalerei. Das Mittelmotiv und die beiden polaren Tendenzen des menschlichen Wesens. Die Motive der kleinen Kuppel. Die Holzgruppe und deren Motive. Das Verhältnis zwischen Modell und Ausführung beim Ahrimankopf. Holz als das angemessene Material für christliche Motive. Die Trinität der menschlichen Zukunftskukur als Mittelpunktsfigur des Baues. Über die Glasfenster als Partitur. Glasatdier und Heizhaus. Heinrich von Ferstels Diktum, Baustile würden nicht erfunden. Der Bau als Anfang und als Wagnis.

Anhang Über den Dornacher Bau Notizen zur Ansprache von Rudolf Steiner in Norrköping, 16. Juli 1914 . . . . 141 Zu dieser Ausgabe Entstehung - Textgrundlagen - Editionsgescbicbte - Hinweise zum Text . . . . Zu den Abbildungen Zu den Hinweisen Namenregister Literatur zu Themen des vorliegenden Bandes aus dem Werk RudolfSteinen . . . . 143 143 144 145 162 163 Abbildungen 167

EIN DORNACHER BAU IN SEINER GESTALTUNG ALS HAUS FÜR GEISTESWISSENSCHAFT

Öffentlicher Vortrag, Basd 10. Apnil 1915

Am gestrigen Abend versuchte ich hier eine Betrachtung anzustellen über das, was geisteswissenschaftliche Weltanschauung sich als Ziel setzt, über die Quellen, aus denen sie stammt, und ich versuchte darauf aufmerksam zu machen, wie diese geisteswissenschaftliche Weltanschauung sich in einer ähnlichen Weise in die geistige Kulturentwicklung der Menschheit hineinstellen will, wie sich vor Jahrhunderten die naturwissenschaftliche Weltanschauung in das Geistesleben der Menschheit hineingestellt hat. Den meisten der verehrten Zuhörer ist ja bekannL dass hier in diesem Lande, in der Nähe von Basel, auf einem in herrlicher Naturumgebung liegenden Hügel, in Dornach, ein Bau aufgerichtet werden soll - zum Teil ist die Arbeit an diesem Bau schon bis zu einem gewissen Grade fortgeschritten -, der der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung dienen soll, der gewissermaßen eine Stätte sein soll, in der diese geisteswissenschaftliche Weltanschauung in rechter und würdiger Weise gepflegt werden kann. Nun ist es ja gewiss nicht möglich, irgendetwas Unfertiges zu beurteilen. Aber unter den mancherlei Stimmen und Beurteilungen, die denjenigen von der Außenwelt zugekommen sind, welche mit diesem Bau zu tun haben, ist denn doch so viel Abenteuerliches, so viel die Sache ganz und gar Missverstehendes und Nichtzutreffendes, dass es vielleicht einmal von Interesse sein könnte, über das Prinzipielle, was mit diesem Bau gewollt wird, hier in dieser Stadt, in deren Nähe ja dieser Bau sich befindet, zu sprechen. Ich habe ausdrücklich zu bemerken, dass ich mich am heutigen Abend nicht einlassen werde auf die Besprechung der künstlerischen oder sonstigen Details dieses Baues, dass ich mich mehr auf die allgemeine Darstellung desjenigen beschränken werde, was diesen Bau charakterisieren kann als eine Umrahmung der geisteswissenschaftlichen Forschung. Wer sich in die geisteswissenschaftliche Weltanschauung eingelebt hat und zugleich weiß, welches die Denk- und Empfindungsgewohnheiten der Gegenwart sind, den wird es durchaus nicht wundernehmen, wenn von denjenigen Seiten, die sich noch wenig befasst haben mit der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, allerlei Phantastisches, Träumerisches, vielleicht sogar Verrücktes und Verdrehtes in dieser geisteswissenschaftlichen Weltanschauung gesehen wird. Im Grunde genommen wird das gerade demjenigen ganz selbstverständlich erscheinen, der in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung mit seinem ganzen Seelenwesen darinnen steht. Ebenso wenig aber wird sich ein solcher darüber verwundern, dass die architektonische Umrahmung eines derartigen Baues, die - und das sei ausdrücklich gesagt - als ein erster, schwacher Versuch unternommen wird, der Außenwelt noch vielfach als etwas Abenteuerliches, Phantastisches, Sonderbares erscheinen kann. Wird doch dasjenige, was in dieser geisteswissenschaftlichen Weltanschauungsströmung lebt, mit all den Menschen, die sich zu dieser Weltanschauungsströmung bekennen, heute vielfach und ganz begreiflicherweise nach Äußerlichkeiten genommen.

Um nur eines, wirklich nur als etwas Symptomatisches, zu erwähnen: Ich wurde einmal nach einem Vortrag gefragt, ob man denn müsse, wenn man als Frau in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung stehe, kurze Haare und absonderliche Kleidung tragen? Das könne einem doch nicht ganz besonders gefallen. Ja, ich wurde auch gefragt, ob denn irgendjemand glauben könne, dass Frauen durch das Abschneiden ihrer Haare und das Tragen absonderlicher Kleider irgendwie in der geistigen Entwicklung ganz besonders vorwärtskommen können? Solche Fragen sind wirklich gestellt worden, und sie unterscheiden sich eigentlich nicht prinzipiell von mancherlei Absonderlichem, das von mancher Seite gehört werden kann, nicht nur über die Art und Weise, wie der Dornacher Bau geformt ist, sondern auch über dasjenige, was in diesem Dornacher Bau getrieben werden soll, was da alles Geheimnisvolles in diesem Bau in der Zukunft vor sich gehen soll. Nun glaube ich, dass sich ein Verständnis am leichtesten ergibt über die Gestaltung dieses Baues als eines Hauses für geisteswissenschaftliche Weltanschauung, wenn wenigstens mit einigen Strichen hingedeutet wird auf die Entstehung des Baues. Geisteswissenschaftliche Weltanschauung wird seit Jahren von einer Anzahl von Menschen getrieben. Sie musste ja selbstverständlich im Beginn ihrer Entwicklung gepflegt werden in Räumlichkeiten, die man gegenwärtig nun einmal in der Welt hat. Nun stellte sich in verschiedenen Städten, darunter in einer Stadt Deutschlands, heraus, dass die Räumlichkeiten, deren man sich bis dahin bedient hatte, allmählich, da die Zahl der Teilnehmer in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung wuchs, zu klein wurden. Da dachte man darüber nach, wie man dazu kommen könne, zunächst in dieser Stadt ein eigenes Haus für die Pflege der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung zu bauen. Da nun die geisteswissenschaftliche Weltanschauung aus ihren Quellen nicht nur gewisse ihr eigene Ideen von Schönheit und Kunst hervorbringt, sondern auch befruchtend auf die künstlerische Schöpferkraft selbst wirken kann, so wollte man einen Bau aufführen, der in seiner Eigenart ein Rahmen ist für die Geisteswissenschaft, sodass in der künstlerischen Form die Empfindungswelt zum Ausdruck kommt, welche dieser Denkungsart entspricht. Mit dieser Idee verband sich eine andere. Es entstand das Bedürfnis, dasjenige, was Geisteswissenschaft über die Gesetze, über die Tatsachen der geistigen Welt zu sagen hat, nicht nur auszusprechen durch das Wort, das ja in einer gewissen Weise die geistigen Tatsachen, die geistigen Gesetze, die hinter dem Physischen sich verbergen, doch nur andeuten kann, sondern es auszudrücken in lebendiger Darstellung, man könnte sagen - wenn das Wort mit dem nötigen Ernst genommen wird -, auszudrücken durch bühnenmäßige Darstellung. Wie konnte man zu dieser Notwendigkeit einer bühnenmäßigen Darstellung aus der Geisteswissenschaft selber heraus kommen? Nun, Geisteswissenschaft will eben durchaus etwas sein, das, trotzdem die menschliche Seele durch Geisteswissenschaft sich erhebt in die Regionen des geistigen Lebens, des Unsichtbaren und Übersinnlichen, doch unmittelbar eingreift in das Leben. Nichts Weltfremdes und Weltflüchtiges will Geisteswissenschaft sein; sie will im strengsten Sinne des Wortes eine Dienerin des Lebens sein, eine Dienerin des Lebens für diejenigen Seelen, die zur Aufklärung über das, was sie im Leben erfahren, eben die Einsicht in die tiefen Zusammenhänge des Daseins brauchen. Man nehme als Beispiel etwas ganz Naheliegendes. Die Menschen begegnen sich im Leben. Man weiß, dass die eine Seele, die einer anderen begegnet, vielleicht zunächst von dieser anderen gar keinen besonderen Eindruck bekommt, trotzdem sie Gelegenheit hat, sie eingehend kennenzulernen. Man lernt auf diese Weise Hunderte und Hunderte von Menschen kennen, ohne von diesen einen besonderen Eindruck zu bekommen. Doch mit einer Seele ist es nicht so. Zu dieser einen Seele fühlt man in der ersten Stunde, vielleicht gar noch früher, sich in tiefstem Sinne hingezogen. Man fühlt in ihr etwas Verwandtes; man fragt nicht, was das Verwandte ist; aber das, dessen wir uns gar nicht bewusst werden, lebt in den unterbewussten Untergründen des Seelenlebens. Es wird für uns zur Gestaltung unseres weiteren Lebens. Wir werden mit einer solchen Persönlichkeit zusammengeführt durch Bande, die eben für unser weiteres Leben von einer tiefen, einer wichtigsten Bedeutung sind. Geisteswissenschaft zeigt, dass der Mensch einen seelischen Wesenskern hat, der durch die Entwicklung seiner selbst dahin gebracht werden kann, dass er sich aus dem PhysischLeiblichen heraushebt und rein geistig angeschaut werden kann. Dadurch erfährt Geisteswissenschaft, nicht durch philosophische Spekulation, sondern durch unmittelbare, wirkliche Seelenerfahrung, dass ein Ewiges, das durch Geburt und Tod geht und sich für die Zeit zwischen der Geburt - oder sagen wir der Empfängnis - und dem Tode mit dem physischen Leibe verknüpft, in dem Menschen vorhanden ist. Und ebenso, wie wir gesehen haben, dass unser seelischer Wesenskern, bevor er durch Geburt oder Empfängnis aus einer geistigen Welt in sein physisches Dasein tritt, schon in früheren Erdenleben vorhanden wah ebenso zeigt Geisteswissenschaft, dass unser seelischer Wesenskern, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist, ein Leben zu durchleben hat zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, um dann in einem neuen Leben dasjenige zur Darstellung zu bringen, was er als Ergebnisse, als Früchte könnte man sagen, dieses Lebens durch die geistige Welt hindurchgetragen hat, um es in einem neuen Leben neu zu gestalten. Das alles sind Dinge, die für die heutigen Denkgewohnheiten schwer verständlich sind, aber es sind zugleich Dinge, die in einer gar nicht zu fernen Zukunft ganz gewiss so in das allgemeine Menschenbewusstsein übergegangen sein werden, dass man sich das menschliche Leben gar nicht anders wird vorstellen können, als dass diese Dinge zu den Selbstverständlichkeiten gehören werden. Nun möchte ich im Anklang an dasjenige, was gestern ausgesprochen worden ist, sagen: Auch schon im gewöhnlichen Leben, ohne dass der Mensch ein Geistesforscher wird, geht er mit seinem seelischen Kern jede Nacht vom Einschlafen bis zum Aufwachen aus dem physischen Leibe heraus und lebt in einer rein geistigen Welt. Ich habe es schon gestern erwähnt, dass ja da die Träume auftauchen, Träume etwa von der Natur der äußerlichen Erlebnisse, von der Natur desjenigen, was am Tage an einem vorüberzieht. Gewiss, diese Träume sind nicht so, dass sie Aufklärung geben können über die geistigen Welten, dazu gehört das methodische Entwickeln von geistigen Fähigkeiten. Aber wenn man nicht so oberflächlich, wie es heute vielfach geschieht, sondern wenn man mit der Sonde der Geistesforschung selber in das Traumleben hineindeutet, wenn man verständig hindurchschauen kann durch das Chaotische, das Phantastische der Traumerlebnisse, und wenn man abziehen kann von diesen Traumerlebnissen dasjenige, was nur Reminiszenz, nur Erinnerung an das Alltagsleben ist, dann bleibt auf dem Grunde der Traumbilder etwas, was man so charakterisieren kann, dass man sagt: Es ist etwas in den Träumen, was sich im gewöhnlichen physischen Leben nicht ausgelebt hat. Nehmen wir an, wir seien eines Tages mit irgendwelchen Persönlichkeiten zusammengekommen. Wir können dann träumen von ihnen und dem, was wir mit ihnen erlebten. Was wir da träumen, das kann ganz gleich sein irgendwelchen Erinnerungen, aber das muss nicht so sein. Es können sich diese Erlebnisse, die wir mit einzelnen Persönlichkeiten hatten, so umgestalten, dass wir uns sagen: Das hast du weder erlebt im Zusammensein mit diesen Persönlichkeiten, noch hast du das gedacht. Es hat sich das Ganze sozusagen verschoben und es ist daraus etwas anderes geworden. Und wenn man nun nachforscht - ich kann das nur kurz andeuten -, dann wird man gewahr, dass sich in diesem Nichterlebten, aber im Träume sich Durchdrückenden, etwas auslebt von dem, was uns jetzt noch von den Persönlichkeiten, mit denen wir zusammengekommen sind, fernhält, was aber die Keime enthält von etwas, was man mit ihnen in einem späteren Leben erleben wird, etwas, was man durchträgt durch die Pforte des Todes und was einen zusammenführen wird wiederum mit diesen PersÖnlichkeiten in einem späteren Leben. Jetzt erscheint es phantastisch, was ich da sage, aber derjenige, der die Träume geisteswissenschaftlich untersuchen kann, der weiß, dass sich in diesen Träumen, wenn auch chaotisch, dasjenige schon ankündigt in der Seele, was in späteren Lebensläufen für den Menschen Schicksal wird. Wir tragen eben durchaus in unseren Gemütstiefen etwas, das hinüberwirkt in ferne, ferne Zukunft, und was ebenso schicksalbestimmend ist für spätere Lebensläufe, wie der Pflanzenkeim bestimmend ist für die Gestaltung der Blüten und Blätter der Pflanze. Und ebenso können wir in dem, was wir als Schicksal erleben, die Ergebnisse sehen von dem, was sich in unserem Seelenkern in früheren Erdenerkbnissen vorgebildet hat. So steht der Mensch in der Welt darinnen. Wenn er einem ändern Menschen entgegentritt, sind auf dem Grunde seiner Seele Kräfte, Seelenkräfte, die er sich nicht zum Bewusstsein bringt, in denen er aber lebendig drinnen steht. Ich möchte sagen, das Menschenleben ist durchsponnen, durchsetzt und durchwebt von dem, was den Menschen bestimmL was ihn manchmal zu den wichtigsten und gewichtigsten Handlungen seines Lebens bestimmt, was aber in das volle Tagesbewusstsein nicht so heraufkommt. Wie wir uns in das Leben hineinstellen, wie wir in die ganze Welt uns hineinstellen, wie wir durch andere Menschen, durch die ganze Welt und ihre Ereignisse bestimmt werden, dem liegen zugrunde verborgene, übersinnliche Erlebnisse. Wenn man die moderne dramatische Kunst betrachteg so wird durch sie ja das vor allen Dingen dargestellt, was sich äußerlich bewusst vor den Menschen abspielt. Und ganz selbstverständlich ist es, dass ein Drama umso durchsichtiger erscheint, je mehr es sich bloß zusammensetzt aus demjenigen, was man unmittelbar überschauen kann. Jene tieferen Kräfte, welche die Menschenseele bestimmen, welche mit der Seele zusammenhängen, insofern in dieser Seele etwas ist, was über Geburt und Tod hinausgeht, können in der gewöhnlichen Dramatik nicht zur Darstellung kommen. Dass aber das Leben beherrscht wird von solchen Kräften, das ist ein unmittelbares Ergebnis der Geisteswissenschaft. Nun kann die Geisteswissenschaft, indem sie, und zwar jetzt nicht theoretisch, nicht philosophisch, sondern echt künstlerisch sich ausleben will, noch durch etwas anderes als durch das Wort zur dramatischen Darstellung des Lebens kommen, sodass im Spiel in der An und Weise, wie die dramatischen Personen gegeneinander gestellt und gruppiert werden, wie die ganze dramatische Handlung gestaltet wird, die tiefsten Kräfte des Lebens zum Ausdruck kommen, von denen wir im gewöhnlichen Leben nicht reden, die wir uns oftmals nicht zum Bewusstsein bringen. Was das Leben aus seinen Tiefen heraus bestimmt und beherrscht, kann im Grunde genommen nur durchschaut werden, wenn man mit denselben Methoden in dieses Leben hineinschauL durch welche die Geisteswissenschaft hineinschaut auch in dasjenige, was hinter der äußeren Natur ist;, in das, was die Welt überragt und bestimmt. Vertiefung der menschlichen Beziehungen, Vertiefung der Beziehungen der Menschenseele zur Welt, das ist dasjenige, was solcher Dramatik, ich möchte sagen, solcher dramatischen Ausdrucksweise der geisteswissenschaftlichen Tatsachen zugrunde liegen müsste. Es mussten also, um gewissermaßen zu versinnlichen, was die Geisteswissenschaft über das menschliche Leben zu sagen hat, es mussten dramatische Darstellungen vorgeführt werden. Nun waren wir in der ersten Zeit darauf angewiesen, solche dramatischen Darstellungen in den gewöhnlichen Theatern aufzuführen. Es ist begreiflich, dass die gewöhnlichen Theater, die wirklich - nicht das Geringste soll gegen sie eingewendet werden - zu ganz anderen Aufgaben und Zielen bestimmt sind, nicht in der richtigen Weise einen Rahmen abgeben können für das, was gerade diese geisteswissenschaftliche Weltanschauung will. So entstand denn aus diesen und anderen, aus reinen Notwendigkeiten hervorgehenden Gründen die Idee, einen solchen Bau einmal selber auszuführen und dabei zu verbinden einen Zuschauerraum mit einem Raum - der jetzt nicht «Bühne» genannt zu werden braucht -, einem Raum, der sich eignet, solche aus der geisteswissenschaftlichen Anschauung heraus geschöpfte Darstellungen in sich vollführen zu lassen. Ich erwähne dies alles über die Entstehung unseres Planes, weil ja alles MÖgliche gesagt worden ist über dasjenige, was dieser Bau in sich bergen soll. Man hat gedacht, da werden die Geister nur so spuken, da werden Geister zitiert werden, da werden die Menschen mit allen möglichen Gespenstern in Berührung kommen. Nein, darum handelt es sich nicht, sondern es handelt sich um ernste Erfassung der Tiefen des Lebens, die nun einmal da sind, nach deren Erkenntnis die Menschen sich sehnen und dürsten, und die durch Geisteswissenschaft eben vor die menschliche Seele hingestellt werden, aber nicht durch Spuk- und Gespensterwesen, sondern durch künstlerisches Schaffen, künstlerische Ausgestaltung mit den Mitteln, die durchaus Ausdrucksmittel sein müssen für dasjenige, was als das Leben immer tiefer begründend angedeutet worden ist. Mit diesen Mitteln, diesen Ausdrucksformen soll Geisteswissenschaft sprechen in diesem Bau zu den Zuhörern. So ist vorzugsweise dieser Dornacher Bau ein Haus, bestimmt, Geisteswissenschaft durch das Wort und Geisteswissenschaft durch die Darstellung zu pflegen. Dass sich selbstverständlich, indem Geisteswissenschaft fortschreitet, noch manches andere damit verbinden wird, braucht nicht erst gesagt zu werden, aber dass man es mit etwas durchaus Naturgemäßem und nicht mit Spuk- und Gespensterhaftem zu tun hat, das musste eben einmal besonders erwähnt werden. Nun ist im Grunde genommen alles, was in der Kunst sich auslebt, wenn von wirklicher Kunst die Rede sein soll, eine Offenbarung desjenigen, was durch die menschliche Seele als Weltanschauung wirkt. Sonst bleibt die Kunst ein bloßes Anhängsel des Lebens, eine müßige Zugabe zum Leben. Versuchen wir nur einmal, uns hineinzuversetzen in diejenigen Kunstepochen, die wirklich große Epochen der künstlerischen Entwicklung waren. Es kann, weil uns ja heute nur kurze Zeit zur Verfügung steht, selbstverständlich nur auf Charakteristisches Bezug genommen werden, aber machen wir uns einmal klar, wie im Aufgang der italienischen Renaissance die Renaissancemalerei in alledem, was sie darbot, im tiefsten, im charakteristischsten Sinne des Wortes ein Ausdruck desjenigen war, was in der damaligen Zeit die christliche Weltanschauung durchwebte und durchseelte, was sich in ihr offenbarte. Da sehen wir in Leonardo da Vincis, in Michelangelos, in Raffaels Schöpfungen ausgestaltet, was das Gemüt als Weltanschauung durchzog. Alle Kunst, die nicht mit innerer Notwendigkeit aus einer Weltanschauung fließt, alle solche Kunst ist nur Beigabe des Lebens und nicht im wirklichen Sinne Kuiisl Nur muss man sich klar sein darüber, dass mit «Weltanschauung» nicht gemeint sein kann, wenn so von ihr gesprochen wird, dass sie fordert, gleichsam in Kunst auszufließen, auszuströmen, und auch nicht so, dass diese Weltanschauung nur unseren Verstand berührt, wie das bei manchen modernen philosophischen oder naturwissenschaftlichen Weltanschauungen der Fall ist, die nur auf den Verstand wirken. Wenn man eine Weltanschauung aufbaut aus bloßen philosophischen oder naturwissenschaftlichen, auf Verstand gegründeten Begriffen und Ideen, da hat man nicht das Bedürfnis, die Umrahmung, die Architektur, in der sich das Wort dieser Weltanschauung ausspricht, in besonderer Weise zu gestalten, neu zu schaffen. Wenn aber eine Weltanschauung die ganze Menschenseele ergreift, wenn all das, was in der Menschenseele an Empfindungen, an Willensimpulsen vibriert, ergriffen ist von dieser Weltanschauung, wenn der ganze Mensch dieser Weltanschauung angehört, dann ist diese Weltanschauung eine solche, die nicht bloß erdacht ist, sondern den Menschen in Zusammenhang bringt mit der ganzen ihn umgebenden Welt,, dann ist diese Weltanschauung eine solche, die nicht bloß in seinen Begriffen lebt, sondern die, indem er sein Verhältnis zur Welt ringsum bildet, in alledem, was er sieht in seiner Umgebung, eine Fortsetzung seines eigenen inneren Wesens sehen will, in jedem Baum, jeder Wolke, in jedem Berg. Alles, was uns äußerlich umgibt, und alles, was geistig vermutet werden kann hinter dem, was uns äußerlich umgibt, will lebendig in Zusammenhang mit dem, was wir innerlich erleben, ergriffen werden. Der Mensch will durch seine Weltanschauung zusammenwachsen mit allem, was ihn umgibt, er will seine Umgebung ergreifen, nicht nur in abstraktem Verstehen, sondern er will mit seinem ganzen Gemüt geistig-seelisch ergreifen, was da draußen sich ausdehnt im Raum. Wenn also die Weltanschauung den ganzen Menschen ergreift, dann fordert sie, dass sie ausfließt und ausströmt in die Form, in alles das, was uns umrahmt, was uns umgibt. Da wir Weltanschauung nach den Bedürfnissen des heutigen Lebens nicht in der freien Natur treiben können, da sie uns nicht die Räumlichkeiten zur Verfügung stellt, in denen wir Weltanschauung treiben können, so fordert gerade geisteswissenschaftliche Weltanschauung, dass sie umrahmt wird von demjenigen, womit der diese Weltanschauung Hegende wirklich innerlich lebendig zusammenhängt. Machen wir uns nur einmal klar, dass ja in jedem Menschen ein Wesenskern wohnt, der geistig-seelisch ist, der im Schlafe herausgeht aus dem Menschen. Machen wir uns klar, dass dieser vom physischen Menschen unabhängig werden könnende geistig-seelische Wesenskern, indem er erkennt, indem er lebendig erkennend die ganze Welt ergreift, in ganz anderer Weise mit dieser Außenwelt sich zusammenfügt als der Mensch, der sich nur der Sinne und seines an das Gehirn gebundenen Verstandes bedient. Indem wir in der Sinneswelt stehen, steht der Mensch hier; die Welt ist draußen, ist gewissermaßen räumlich entfernt. Indem wir aufrücken in die geistige Erkenntnis, müssen wir anerkennen, dass diese geistige Erkenntnis etwas ist, was viel intimer verknüpft ist mit den Dingen und Wesenheiten, welche von dieser geistigen Erkenntnis ergriffen werden sollen, als die sinnlichen Dinge von unsern Sinnen ergriffen werden. Indem der Geistesforscher mit seinem Seelisch-Geistigen sich so verhält, dass er außerhalb seines Leibes erkennt- wie ich es gestern ausgeführt habe -, verschmilzt er gleichsam, identifiziert er sich mit allem, was in der Umgebung ist. Während wir, wenn wir die Hand ausstrecken und auf irgendetwas Sinnliches zeigen, dieses Sinnliche außerhalb unser bleibt; verbinden wir uns, wenn wir geistig-seelisch erkennen, mit alledem, was die geistig-seelische Welt erfüllt, wir tauchen unter in das Geistig-Seelische. Denken wir nun daran, dass diese geisteswissenschaftliche Weltanschauung im Künstlerischen sich ausleben soll. Ist es denn da nicht natürlich, dass das Bedürfnis entsteht, eine solche Architektur, eine solche künstlerische Umrahmung zu haben, von der sich die Seele vorstellen kann: Wenn du das Nächste ergreifst, was dich hier umgibt, soll es nicht etwas sein, was sich unmittelbar aus deinem geistig-seelischen Leben selber ergibt; soll es nicht etwas sein, was du erleben möchtest, wenn du mit deiner nächsten Umgebung zusammen sein willst? Nun, daraus geht mit Notwendigkeit hervor, dass sich eine ganz besondere Formengebung, eine ganz besondere Gestaltung der räumlichen Verhältnisse ergibt. Wenn wir eine physische Gebärde machen, so sind wir zufrieden, indem die Hand die Form dieser Gebärde annimmg oder der Arm. Wenn wir von jenem geistigen Zusammenhang sprechen, in den die Seele kommt mit ihrer Umgebung durch das geistige Erkennen, da gehen die Gebärden aus uns heraus, da wird die Gebärde unmittelbar unsere Umgebung bevölkernd; das, was sonst in unserer Haut lebt, indem wir physische Menschen sind, das geht im geistigen Erkennen aus uns heraus, man möchte sagen, es wird eine geistige Gebärde, die liebevoll die Umgebung erfasst. Das, was diese geistige Gebärde erfassen möchte, das, was sie berühren möchte, das, was sie erschauen möchte, die Formen, in denen sie leben möchte, das ist dasjenige, was die Grundgestaltung abgeben muss für einen Bau, in dem Geisteswissenschaft getrieben wird. Die Formen, die Farben, alles Künstlerische muss sich unmittelbar ergeben aus demjenigen, was erlebt werden kann mit der Welt, wenn man sie geisteswissenschaftlich auffasst. So hängt ein Bau, der dienen soll der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, unmittelbar in seinen Formen, in seinen Farben, in allem, was geschaffen wird, künstlerisch so an dem Wesen der Geisteswissenschaft selber, dass diese Geisteswissenschaft sich umgestalten muss aus ihren Ideen, aus ihren Worten heraus in künstlerische Formen. Und indem sie sich so umgestaltet in künstlerische Formen, schafft sie die notwendige künstlerische Umrahmung für das, was innerhalb des Baues getrieben werden muss. Nun, hier entstehen ja aus den Denkgewohnheiten unserer Zeit heraus sogleich ganz bestimmte Schwierigkeiten. Geisteswissenschaft ist wirklich erst in ihrem Anfang, und das, was demjenigen, der mit seiner ganzen Seele in der Geisteswissenschaft drinnen steht, vorleuchtet für die menschliche, vielleicht gar nicht mehr so ferne Zukunft, das ist doch ganz elementar in dem vorhanden, was wir in der Gegenwart als Geisteswissenschaft betreiben können. Daher kommt es auch, dass unter denjenigen Menschen - cs soll nicht der geringste Tadel gegen sie ausgesprochen werden -, die heute zur Geisteswissenschaft herankommen, viele sind, welche noch, wenn auch nicht an äußerlich materialistischen Vorurteilen, so doch an ändern Vorurteilen hängen. Wie oft muss man es erleben, dass gerade diejenigen, welche mit innerem Eifer ihrer Seele, mit einem oftmals fanatischen, ja zu fanatischen Eifer, mit einem bis zur Unwahrheit gehenden fanatischen Eifer an die Geisteswissenschaft herankommen, noch an allerlei Begriffen von Mystik und Theosophie hängen, die man durch wahre Geisteswissenschaft gerade überwinden möchte. Hören wir denn nicht heute sehr häufig eine so gar beliebte Definition der Mystik: Mystik ist das, was man nicht durchschauen kann, was man nicht verstehen kann. Mystik ist das, was verborgen bleiben muss. Mancher glaubt sich schon unendlich tief, wenn er alle Viertelstunde einmal das Wort «okkult» ausspricht, wenn er sagt: Das sind eben okkulte Wahrheiten! - Man möchte gerade durch die Klarheit, die durch Geisteswissenschaft möglich ist, so etwas ausmerzen. Ich habe es selbst erlebt - verzeihen Sie, dass ich zur Charakteristik solche Exempel erwähne -, wie vor siebenundzwanzig, achtundzwanzig Jahren in der Stadt, wo ich damals lebte, diese oder jene Theosophen an mich herangekommen sind, und haben, was sonst vernünftige Menschen für ein gewöhnliches Gedicht oder eine dramatische Dichtung nehmen, oder sonst ein Kunstwerk oder auch eine Malerei, das haben sie erklärt, indem sie diese oder jene Bedeutung darinnen suchten, die man erst hineinspintisieren muss, wenn man sie darin finden will. Wenn sie etwas ganz Bedeutsames haben sagen wollen, um zu zeigen, dass sie mehr wissen als gewöhnliche vernünftige Menschen, dann sagten sie: Das ist abgrundartig tief! Das war etwas, was man damals alle Augenblicke hören konnte; damit glaubte man etwas ganz Besonderes gesagt zu haben. Die Menschen suchen manchmal gerade nicht die Dinge der Welt zu durchdringen, sondern sie suchen etwas hineinzulegen, etwas beizumischen; und das, was sie nicht verstehen, nicht durchdringen, das kommt ihnen besonders tief vor. Hat man doch sogar erleben müssen, dass zum Beispiel Shakespeares «Hamlet»-ljrama, das jeder Mensch so nehmen muss, dass es sich eben selbst erklärt, von Theosophen dadurch interpretiert worden ist, dass in Hamlet ein Prinzip gesehen wurde, in anderen Personen wieder ein anderes Prinzip und in anderen wieder ein anderes; allerlei wurde herbeigezogen und hinzugeraten. Es war jammervoll, schrecklich. Sagen hat man können: Ja, dieser Shakespeare hat nicht bloß diesen träumerischen Dänenprinzen hinstellen wollen, sondern ein besonderes Prinzip. Als ob das Kunstwerk dadurch etwas gewinnen würde, dass man einen Menschen zu einer allegorisch-symbolischen Strohpuppe macht und einen dramatischen Aufbau zu einem äußerlichen Gerippe von theosophisch-philosophischen Wahrheiten! Man kann es erleben, dass insbesondere in den Symbolen, den Allegorien das gesucht wird, was man als das wahrhaft Tiefere ansieht, während das Leben verarmt, wenn man es nur in Symbolen und Allegorien sieht. Das reiche Leben verarmt, wenn man glaubt, in den Symbolen etwas Tieferes finden zu können. Es gibt Menschen, welche etwas Besonderes darin sehen, wenn sie an irgendeiner Wand oder sonst wo ein Pentagramm anbringen. Was dieses Pentagramm ist, das machen sie sich nicht klar, das verstehen sie gar nicht, aber dieses Pentagramm, das ist die Fünfzahl, das Pentagramm ist nach oben gerichtet, da kann man vieles darüber schwätzen, da kann man vieles darüber munkeln und dunkeln, und wenn man etwas sagen kann, was alles nicht so recht zusammenhängt mit den fünf Strichen, die man da in sich verschlungen hat, dann ist man überzeugt davon, etwas besonders Tiefes gesagt oder ausgedrückt zu haben. Oder gar wenn man den Schlangenstab, den sogenannten Caduceus, irgendwo anbringt, dann glaubt man etwas ganz Besonderes getan zu haben. Wer solche abstrakten Symbole und Formen irgendwie hinstellt und glaubt, das hätte etwas mit Kunst zu tun, der ist so wie einer, der Noten vor sich hat, und allerlei Abstraktes über die Form der Noten spintisiert und theoretisiert, während ja doch nur der allein ein natürliches Verhältnis zu den Noten haL dem die musikalischen Begriffe aufgehen, indem der in die Noten hineinfixierte Ton so auflebt, dass der Ton im Gemüt lebt. Nur in Beziehung zu dem, was im Gemüt lebt, kann dasjenige eine Bedeutung haben, was mit den äußeren Notenzeichen aufgezeichnet wird. Bei einem Bau, der wahrer Geisteswissenschaft dienen will, hat man selbstverständlich zu kämpfen mit solchen falschen Vorstellungen, die gerade von falscher Mystik, von falscher Theosophie, von allerlei Abenteuerlichem herkommen. Wenn nicht irgendwelche Begriffshülsen in Stein und Holz ausgedrückt werden sollen, sondern Künstlerisches dargestellt werden soll, dann ist es im eminentesten Sinne notwendig, dass nicht eine philosophische oder eine theosophische Idee oder eine mystische Un-ldee irgendetwas äußerlich symbolisch gestaltet, sondern es ist notwendig, dass dasjenige, was von der Idee ausgeht, was das Gemüt innerlich erlebt, sich von selbst durch die Gestaltungskraft der Seele zur Form, zur Farbe gestaltet, sodass die Kunst nicht eine Erklärung braucht, sondern sich selbst erklärt. Jene Kunst ist keine Kunst, die erst eine Erklärung braucht. Das wird angestrebt, dass derjenige, der nur die Sprache dieses Baues versteht, nicht eine Erklärung des Baues braucht. Selbstverständlich kann niemand ein spanisches Gedicht verstehen, der nicht Spanisch gelernt hat. Wer die Sprache der

Geisteswissenschaft versteht, braucht nicht eine Erklärung des Baues; für ihn ist es so, dass er, ohne dass ein Wort gesagt wird, in diesem Bau etwas sich selbst Erklärendes hat, weil er seine Freude, seine Erhebung, ein innerliches Regewerden der Seelenkräfte hat von dem unmittelbaren Zusammenhang mit dem, was dasteht, mit dem, was wirklich in der Form und in der Farbe lebt. Man möchte sagen, ein Bild ist schon nicht mehr ein richtiges Kunstwerk, bei dem man nötig hat, darunterzuschreiben, was es eigentlich darstellt. Ein Bild ist erst ein Kunstwerk, wenn man es nur zu beschauen hat und wenn aus dem, was man sieht, all das folgt, was das Bild zu sagen hat. Wenn wir daher in dem Dornacher Bau Symbolik, Allegorik suchen, wenn wir etwas suchen, was nach jedem Schritt erfordert, dass man Antwort gibt auf die Frage: Was bedeutet dieses oder jenes?, dann wird in dem Dornacher Bau nichts gefunden werden können, was dem entspricht. Wenn aber im Dornacher Bau etwas gesucht wird, was Antwort gibt auf die Frage: Welche Formen findet der schön, der geisteswissenschaftlich empfindet? Welche Formen möchte der um sich herum haben, der geisteswissenschaftlich sich sammeln will?, dann wird man durch den Dornacher Bau eine Antwort finden auf diese Fragen. Aber in einer gewissen Beziehung ist ja Geisteswissenschaft etwas, was sich als ein Neues in unser Kulturleben hineinstellen will. Daher ist es begreiflich, dass auch eine solche Umrahmung etwas sein muss, was in einer gewissen Weise sich als ein Neues hineinstellt auch in unser künstlerisches Leben. Und hier an dieser Stelle möchte ich einmal ganz besonders betonen, dass ich Sie bitte, nicht zu glauben, dass das, was einem vorschweben kann als Architektur, überhaupt als künstlerische Ausgestaltung dessen, was Geisteswissenschaft geben kann, im Dornacher Bau schon erreicht ist. Der Dornacher Bau ist ein Anfang, und als ein Anfang so unvollkommen, als nur irgendein Anfang sein kann. Die geringen Mittel, die im Grunde genommen verwendbar waren - trotzdem der Bau für gewisse Begriffe reichliche Mittel in Anspruch genommen hat -, die Mittel gestatteten eben erst, einen allerersten Anfang zu machen. Und auch die Arbeit, die aus Freundeskreisen notwendig war, konnte sich zunächst nur begnügen mit einem allerersten Anfang desjenigen, was als ein neuer Stil der Kunst, wie er aus der Geisteswissenschaft selbst sich ergeben muss, sich vor die Seele hinstellen kann. Daher möchte ich Sie bitten, diesen Dornacher Bau nur von dem Gesichtspunkt eines allerersten, primitiven Anfanges, mit allen Mängeln, mit allen Unvollkommenheiten eines Anfanges zu betrachten; ihn nur so zu betrachten, dass einmal Gesichtspunkte geltend gemacht werden im künstlerischen Erschaffen von Formen, die dem geisteswissenschaftlichen Fühlen und Empfinderb nicht dem geisteswissenschaftlichen Denken, sondern dem Fühlen und Empfinden entsprechen, wenn dieses sich künstlerisch vertieft. Was heute noch ganz unvollkommen auf dem wunderschönen Hügel da draußen sich erhebt, das ist wirklich der primitive Anfang von etwas, was einmal in späterer Zeit erst zu einer wirklichen Schönheit sich gestalten wird, was sich gestalten soll zu einem adäquaten Ausdruck dessen, was durch Geisteswissenschaft der menschlichen Kulturentwicklung gegeben werden soll. Daher wird es durchaus begreiflich erscheinen müssen, wenn soundso vieles von dieser oder jener Seite gegen das, was da draußen gebaut wird, eingewendet wird, wenn so vieles unvollkommen und unvollständig gefunden wird. Aber einige von den, man könnte sagen, Grundgefühlen, die einen leiten können gerade in der Architektur eines solchen Baues, die möchte ich anführen. Wie gesagt, ich kann mich heute wegen der Kürze der Zeit nicht in Details einlassen. Ich möchte nur erinnern an ein Worq welches Michelangelo gesprochen hat in Anknüpfung an den Altmeister der Architekturkunsg Vitruv, an ein Wort, das so recht die Idee, das Wesen der Architektur wiedergibt. Michelangelo sagt: Nur wer die menschliche Anatomie kennt, ist imstande, sich einen wahren Begriff von der inneren Notwendigkeit zu machen, die einem architektonischen Plan zugrunde liegt. Es ist ein merkwürdiges Wort, aber für den, der sich auf solche Sachen einlassen kann, ein durchaus verständliches Wort. Wenn wir die ganze Natur überschauen, wenn wir alles das, was an Kräften in der Natur wirkg vor unsere Seele stellen, wenn wir die Gestaltungen, die in der Natur leben, vor unsere Seele stellen, dann fragen wir uns: Wohin zielt für einen unbefangenen Beschauer der ganzen Natur und Welt all dieses Weltenwerden, alle diese Weltentätigkeit, wohin weisen sie alle? Sie weisen zuletzt auf die menschliche Gestalt. In der menschlichen Gestalt steht etwas vor uns, von dem wir in Bezug auf die Formen, in Bezug auf die Art, wie sie sich ausdrückt, sagen dürfen: Es gilt das Goethesche Wort: ·... denn indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerkes erhebt, das neben seinen übrigen Taten und Werken einen glänzenden Platz einnimmt> Dasjenige, was nun der Mensch selber wieder gestaltet, wenn er als Künstler gleichsam die Natur fortsetzt, das wird daher die mannigfaltigsten Anhaltspunkte gewinnen gerade aus dem, was aus der ganzen Welt und ihren Geheimnissen die menschliche Gestalt, den menschlichen Bau mit allen seinen Gesten, mit all seinem Leben, gestaltet hat. Es kann heute nicht auf Baustile oder auf die Entwicklung der Architektur eingegangen werden. Wer die Entwicklung der Architektur wirklich innerlich kennt, der weiß, wie im Grunde genommen gerade in der architektonischen Kunst zwar am schwersten gesehen wird das Wesen des künstlerischen Schaffens, wie es sich aber auch in dieser architektonischen Kunst ausspricht. Aber weil an der architektonischen Kunst am schwersten gesehen werden kann dieses Wesen des künstlerischen Schaffens, so sei es an der Skulptur gezeigt, dasselbe könnte auch an der Malerei, an der Musik, an ändern Künsten gezeigt werden. In unserer heutigen Zeit herrscht, gerade weil die materialistische Anschauung und Gesinnung alles ergriffen hat, wenig wirkliche Einsicht darüber, was eigentlich das Wesen des künstlerischen Schaffens, das Hervorgehen der Kunst aus der inneren Seelenbetätigung des Menschen ist. Der Künstler hat heute so vielfach die Notwendigkeit, sich an das Modell anzulehnen, und derjenige, der irgendetwas, was ein Kunstwerk ist, beschaut, dessen erste Frage ist heute: Ist das natürlich? Bildet es dieses oder jenes natürlich ab? Solche Urteile gehören nicht der wirklichen Kunst, sondern dem Verfall der Kunst an. Wirkliche Kunst hängt mit dem zusammen, was innerlich im Menschen vor sich geht. Schafft der Bildhauer ein Antlitz, so muss in ihm wirklich etwas von den Empfindungen und inneren Seelenerlebnissen leben, welche die Physiognomie, welche selbst die Geste des Antlitzes aus dem Innern der Seele offenbarend hervorzaubern. Wenn es in der Seele des Künstlers lebt, dann kann sich ausgießen, was in ihm fühlend und schaffend lebt, in das, was er gestaltet. So nahe liegen die Formen, die wir architektonisch wiedergeben, zwar nicht dem, was wir unmittelbar erleben oder was in unserer Seele lebt. Aber in einer gewissen Weise ergibt sich dasjenige, was architektonisch gestaltet werden kann, doch aus dem, was in der menschlichen Seele erlebt wird. Ich habe schon angedeutet, wie die Geste sich fortsetzt, wie dasjenige, was in der Umgebung geschaffen werden kann, hervorgeht aus der Bewegung, aus der Geste - nicht aus derjenigen Geste, welche die physische Hand macht, sondern aus der Geste, die die geistigen Organe machen, wenn sie die unmittelbare Umgebung ergreifen wollen. Was innerlich erlebt wird, so auszugestalten in Formen und Farben und in anderen Kunstmitteln, dass man in allem darinnen steht, sodass das, was man als Formen und Farben im Räume schafft, eine Fortsetzung des inneren Wesens ist, das ausfließt, ausströmt in die Formen, in alle Rundungen und Neigungen, in alle Farben, die die Wände bedecken: Das ist es, was Geisteswissenschaft zeigen will. Betrachten wir von diesem Gesichtspunkte aus einmal oberflächlich, wie sich der Bau gestalten müsste. Man hat es damit zu tun - das ist ja in der Beschreibung der Entstehungsweise dargestellt worden -, dass etwas, was durch die Ergebnisse der Geisteswissenschaft klar wird für die menschliche Erkenntnis, nun vor den Augen und Ohren der Zuhörer sich abspielt. Geisteswissenschaft ist etwas, was in Sammlung der Seele aufgenommen werden soll; gesammelt müssen diejenigen sein, die aufnehmen wollen, was in der Geisteswissenschaft dargeboten wird. Wir haben es also zu tun mit einem Raum für die Zuhörerschaft und mit einem Raum für das, was dargeboten werden soll aus den Quellen der Geisteswissenschaft heraus. Wenn der Mensch gesammelt ist, so muss er sich gegen die Außenwelt abschließen, er muss gleichsam seine Kräfte zusammenhalten. Das ergibt die äußere Art des Baues. Was wird für ein Raum entstehen müssen, wenn das, was in den Menschen, die in einem solchen Räume sind, wirklich nicht nur sich bedeutungsvoll ausdrücken soll, sondern wenn es sich fortsetzen soll in der Umgebung? Es ist ganz selbstverständlich, nicht für abstrakte Begriffe, sondern für das künstlerische Empfinden, dass ein Rundbau entstehen muss und dass sich vor allen Dingen die Sammlung in derjenigen Raumform am besten darstellen kann, die kuppelfÖrmig abschließt. Durch kuppelförmigen Abschluss wird zum Ausdruck gebracht, was da wirklich lebt, nicht zum symbolischen, nicht zum allegorischen Ausdruck, sondern so, dass gleichsam im Raum, ich möchte sagen, eine Aushöhlung gemacht wird, dass der Raum zurückgeschoben wird, und die An, wie der Raum zurückgeschoben wird, ergibt die architektonische Form. Im Wesentlichen muss daher ein solcher Bau, dem zugrunde liegt Innenarchitektur, ein Bau sein, der seine Form dadurch erhält, dass das, was in ihm vorgeht, schwingt und anstößt an die Umgebung, und dass die Schwingungen stehen bleiben. Was ich jetzt nur andeute, könnte ich weiter ausführen. Dann würde sich ergeben, dass selbstverständlich durch die beiden Abteilungen - das aus der Geisteswissenschaft Gewonnene und die Zuhörerschaft - zwei Rundbaue entstehen; zwei Rundbaue, die aber zusammenhängen, die zusammengehören müssen. So würde es sich ergeben, wirklich nicht durch abstraktes Nachdenken, sondern indem man es ganz künstlerisch durchfühlt. Es würden sich ergeben jene beiden in der Mitte zusammenhängenden, sich übergreifenden Rundbaue, die durch Teile von Kugeloberflächen nach oben abgeschlossen sind (Abb. 1, 3, 8, 9). Dass die Außenarchitektur, ich möchte sagen, von geringerer Bedeutung ist für einen solchen

Bau, der der inneren Sammlung, der inneren Konzentration gewidmet ist;, das ist ganz selbstverständlich. Alles das, was sich da in Formen und Farben künstlerisch ausgestalten will, muss von innen entspringen, muss von innen nach außen projiziert werden. Das, was außen gebildet wird, ist gleichsam dasjenige, was entsteht dadurch, dass, indem zurückgestoßen werden die Wellen der Welt, wiederum die anderen Wellen der Welt herankommen, sich begegnen mit dem, was hinauswirkt in den Raum; und in dem Begegnen wird das gebildet, was - wenn ich das Wort gebrauchen darf - Außenform, Außendekoration ist. Aber das Ganze muss aus diesem Grundgedanken heraus gebildet sein. Aus diesem Grundgedanken, aber aus dem gefühlten, empfundenen Grundgedanken, ergab sich mit Notwendigkeit diese äußere Form. Technisch war es gar nicht so leicht auszuführen, was Sie da ausgeführt sehen: Kugelflächen aneinanderzufügen so, dass die Sache technisch bestehen kann. Und ich darf hier wohl erwähnen, dass es uns gelungen ist, durch die Einsicht und die Anstrengung eines uns befreundeten und geschätzten Basler Ingenieurs, dieses Problem zu lösen, das ja in der Architektur vorher nicht gelöst worden ist. Damit haben wir die äußere Form gegeben. In derselben Weise muss gedacht werden über das, wie sich nun der Bau selbst als solcher zu gestalten hat. Sie werden, wenn Sie einmal um den Bau herumgehen, drei Tore finden (Abb. 3-9). Diese drei Tore werden Sie so gestaltet finden, dass Sie Formen an diesen Toren finden, von denen Sie sich fragen können: Ja, warum sind denn diese Formen gerade so, wie sie uns da entgegentreten? Gibt es eine Antwort darauf, wenn man fragt: Müssen diese Tore gerade so gestaltet sein? Ja, Sie können eine Antwort bekommen, nur kann diese Antwort nicht eine abstraktphilosophische sein, sie kann keine unkünstlerische sein, sondern man könnte etwa so sagen: Ja, ich kenne auch noch etwas anderes, wo von außen etwas hereinkommt in ein Inneres, wie die Menschen durch das Tor hereingehen werden in das Innere, ich kenne zum Beispiel das menschliche Auge. Licht dringt durch das Auge ein, um sein Werk, das Lichtweben im Innern des Menschen zu verrichten. Und jetzt fragen Sie nicht nach irgendeiner abstrakten Idee, wonach das Auge gestaltet sei, sondern Sie fühlen, wie das Licht notwendigerweise eine ganz bestimmte Gestaltung des Auges hervorruft. Damit Licht von außen hereinkommen kann in das menschliche Innere, braucht es das Auge; damit sich das Licht fortpflanzen kann, muss es durch etwas, was so gestaltet ist wie das Auge, in das Innere kommen. Schauen Sie unsere Tore an, dann werden Sie die Antwort geben müssen: Man nehme an, dass es Menschen gibt, die eine gewisse Beziehung zur Geisteswissenschaft gewinnen wollen; diese Menschen gehen von außen durch das Tor in diesen Raum hinein. Dass sie hineingehen, das lebendig empfunden, lebendig durchfühlt, das soll in diesen Formen des Tores zum Ausdruck kommen. Und wiederum, wir gehen hinein in den Raum (Abb. 28, 29). Aus der Art der Darstellung, die ich gegeben habe, können Sie sehen: Zuschauer sitzen darinnen. In dem kleineren Raum, der ebenfalls als ein Rundbau sich anschließt (Abb. 55, 62), geht etwas vor, was ein Offenbaren, aber nicht ein spuk- und gespensterhaftes, sondern ein natürliches Offenbaren der geisteswissenschaftlichen Ergebnisse ist, nur eben völlig aus dem Philosophisch-Theoretischen ins Künstlerische umgestaltet. Zuschauer sind da, die sich konzentrieren auf dasjenige, was im Räume der Darstellung vor sich geht. Die Aufmerksamkeit der Zuschauer durcheilt den Raum, durchströmt den Raum. Nun denken wir uns, dieser ganz durch die Aufmerksamkeit der Zuschauer belebte Raum soll sich offenbaren in sich selber. Die ganze Stimmung, die sozusagen die Seele überkommen muss, wenn sie fühlt: Da sind Zuschaueg da sind Zuhörer, da sind aufmerksame Leute, Leute, in deren Seelen das hineingeht, was da vor ihnen sich abspielt, diese ganze Stimmung, dieses Gefühl setzt sich fort in der Gliederung der Säulen, die den Raum entlanggehen, setzt sich fort in eigentümlichen Skulpturformen, die aus dem Holz heraus gebildet sind. Es ist eine einzige Symmetrieachse, die vom Eingangstor durch die Mitte des Raumes geht; und es setzen sich über den einzelnen Säulen solche Formen an, welche in der Art, wie sie verlaufen, zeigen, dass die Aufmerksamkeit der Zuschauer gegen den Darstdlungsraum geht, und dass das, was vom Darstellungsraum ausströmt, ihnen wiederum entgegenkommt (Abb. 29). Sehen Sie auf das, was die Säulen tragen, so werden Sie aus den Formen, die aus dem Holz herausgeschnitzt sind, erkennen, wie wirklich die Aufmerksamkeit sich begegnet mit dem, was von dem Darstellungsraum her dieser Aufmerksamkeit entgegenkommt und wie sich das fortsetzt. Das bildet sich nicht bloß ab, das ist wirklich im lebendigen Leben in den Gesten festgehalten in diesen Holzgebilden. So ist das Ganze durchgestaltet bis in das Material hinein. Ich habe gehört, dass man gesagt hat: Ja, es ist doch eine vertrackte Idee dieser Theosophen da draußen in Dornach, dass sie ihre Holzsäulen so machen, dass sie immer andere Hölzer verwenden für die einzelnen Säulen. Solch eine Frage entspringt gerade aus dem Drang, irgendetwas philosophisch Theoretisches als Antwort zu bekommen und nicht eine künstlerische Empfindung, nicht etwas, was aus dem unmittelbaren Leben hereingreift. Was kann man einem Menschen als Antwort geben, der fragt: Warum macht ihr eure Säulen aus verschiedenen Holzarten? Man kann ihm vielleicht antworten: Hast du schon einmal eine Violine gesehen, auf der lauter A-Saiten sind? Nein, es sind eben verschiedene Saiten; das hat zu tun mit der Gestaltung der Violine. Der ganze Bau ist auf das Leben, das unmittelbare Erfühlen und Empfinden hin erbaut, bis in das Material hinein. Daher soll der Bau restlos künstlerisch und nur künstlerisch, nicht abstrakt bedeutungsvoll das zur Darstellung bringen, was in der Geisteswissenschaft lebt. Es war selbstverständlich notwendig, dass für die einzelnen Gebiete des Künstlerischen ganz bestimmte Arten und Weisen auftreten, weil ja Geisteswissenschaft gewissermaßen hinter die Geheimnisse des Daseins der Sinneswelt dringen will, dass dasjenige, was sonst als Kunst sich nur im unmittelbaren Zusammenhang mit der Sinnlichkeit entwickelt, in einer anderen Weise gestaltet wird. Der Innenraum jener Kuppel – die man nur uneigentlich eine Kuppel nennen kann, denn nicht um eine Kuppel handelt es sich, sondern nur um einen kugelförmigen Abschluss -, dieser Innenraum wird bemalt (Abb. 29, 62). Aber dieser Bemalung liegt etwas anderes zugrunde als das, was der Malerei gewöhnlich zugrunde liegt. Gewiss, die Malerei kann nicht das malen, was wirklich ist im materialistischen Sinne des Wortes. Diese Malerei malt die An und Weise, wie ein Wesen, ein Gegenstand, eine Landschaft beleuchtet wird, was hinhuscht über die äußere materielle Wirklichkeit sie malt das, was im nächsten Augenblick nicht mehr da sein kann, sie malt das Flüchtige, das, wofür die Gegenstände nur die Veranlassung sind, dass es da ist. In einem noch ganz ändern Sinne muss unsere Malerei wirken. Erinnern Sie sich, was ich vorher gesagt habe: Das ist das Wesen des künstlerischen Schaffens, dass in dem, was entsteht durch den Künstler, der Künstler mit dem inneren Erleben selbst darinnen ist, dass er, indem er das Material formt, etwas gestaltet, was in ihm lebt, wo er innerlich dabei ist, nicht abmalt nach etwas Äußerlichem, sondern das Äußere selbst formt nach dem, was in seinem Innern ist. Dass dieses auch sich übertragen kann gerade auf das Prinzip der Malerei, das wird heute vielleicht noch nicht durchweg verstanden werden können. Aber es gibt eine Möglichkeit, sich zu denken: Wie erlebtest du in deinem Gemüte, wenn du, ich möchte sagen, die Welt durch und durch rot sehen würdest? Würde sie anders auf dein Gemüt wirken? Dass die Frage berechtigt ist, wussten diejenigen, die etwas tiefer mit der Kunst zusammenhängen, zu allen Zeiten. Goethe zum Beispiel macht die Bemerkung, dass, wenn jemand darstellen wollte, wie einstmals am Ende des Erdendaseins der Weltenzorn sich ergießen würde über alles, was sündhaft ist in der Menschheit, müsste dieser göttliche Zorn in rotglühendem Licht erstrahlen. Da sehen wir, wie Farben übergehen in das Moralische, in das Seelisch-Geistige. Was erlebt man im Rot, im Grün, im Blau? Ebenso wie die Form kann die Farbe erlebt werden. Dann hat man es nicht zu tun mit einem Nachmalen der Farben desjenigen, was das Licht als Färbung bietet, dann kriecht man sozusagen in die Farbe hinein, dann erlebt man mit das Wesenhafte der Farbe, dann schafft man, indem man sich in der Farbe auslebt, aus dem Wesen der Farbe selbst heraus. So soll in unserer ganzen Wandmalerei nichts abgemalt werden, sondern aus dem inneren Grunde der Dinge heraus, insofern sie mit Farbe etwas zu tun haben oder mit dem Moralischen, dem Geistig-Seelischen, das in der Farbe zum Ausdruck kommg soll aus der Farbe selbst heraus die Form geschaffen werden. Was auf die Wände gemalt wird, soll sich selbst ausdrücken, nicht etwas anderes, es soll durch sich selbst zu uns sprechen. Und so wird dann der ganze Bau so gebildet, dass gleichsam die Wände nicht wirkliche Wände sind. Ist doch der Geisteswissenschafter davon überzeugt, dass, so wie er als physischer Mensch umgeben ist von Luft und dem übrigen Physischen der Welt, er sich als geistigseelisches Wesen in der Umgebung befindet des die Welt ausfüllenden und erfüllenden Geistigen mit all seinen Wesenheiten und Vorgängen. Während sonst ein Bau so gestaltet ist, dass er als abschließend gedacht wird, muss man von unserem Bau sagen: Sosehr er eine Umrahmung der sich sammelnden Zuhörerschaft ist, so sehr ist er zu gleicher Zeit etwas, was sich selbst aufhebt. Diese Decke soll, von innen gesehen, den Eindruck machen, dass im Grunde genommen da nichts ist, sondern dass wir wissen: Indem wir aufschauen zu dieser Decke, hebt diese Decke sich selbst auf; sie wird zur geistigen Richtung, in unendliche geistige Weiten hinaus ist sic der Anfang. Wir werden im Grunde genommen trotz der Umrahmung keine Wände haben, sondern etwas, was durchlässig ist, was in Weltenfernen, in Weltenweiten hinausführt. Und ebenso ist es mit der Architektur, mit der Skulptuk mit den Säulenformen, mit alledem, was uns umgibt. Es soll uns nicht abschließen; in die Weiten und Fernen der geistigen Welt soll es uns hinausgeleiten. Die Wände müssen so dastehen, dass man sagt: Wenn man den Schritt hinaus macht, muss das das Erste sein, und verfolgt man das weiteg so kommt man in die Weiten der geistigen Welt hinaus. Wände, die sich selbst vernichten durch das, was sie sind, das ist dasjenige, was in gewisser Beziehung - wenn es auch, wie ich es angedeutet habe, ganz im Anfang steht - doch das Ziel einer neuen Kunst ist. Und noch etwas darf gesagt werden. Derjenige, der heute unsern Bau betritt, wird sagen können: Ja, alles, was so vielfach als das eigentlich architektonisch Richtige angesehen wird, was gerade als edelste Formen der Architektur angesehen wird, ist ja hier im Grunde nicht mehr da. Und es ist etwas Wahres daran. Wenn wir, um gleich einen extremen Fall zu nehmen, einen griechischen Bau betrachten in seinem Ebenmaß der Formen, gebaut durch die Kräfte, die als Raumeskräfte draußen wirken, die in ein schönes Ebenmaß gebracht sind, dann können wir nicht sagen: In derselben Weise ist unser Bau gestaltet. Der griechische Bau ist so gestaltet, dass er ein Höchstes darstellt in Bezug auf die Verwendung der Raumeskräfte, der Druckkraft, oder wie man sie nennt: der Schwerkraft, die sonst den Raum erfüllt. Bei uns ist die Sache so, dass den ganzen Bau durchdringt ein Hauch des Lebendig-Webenden. Während wir beim griechischen Tempelbau etwas Mathematisches haben, etwas, was vom bloßen Kräftezusammenspiel kommt, das doch ein Unlebendiges ist, wenn es auch in schönster Harmonie, in Rhythmik und Ebenmaß zusammengestellt ist, ist unser Bau so gedacht, dass man das Gefühl haben kann, es geht leise etwas Lebendiges durch seine Linien durch, wie durch die menschliche Gestalt etwas im höchsten Maße Lebendiges durchgeht. Leben durchpulst und durchvibriert das, was da in Formen zum Ausdruck kommt. Das ist wahr; aber darin wird gerade der Fortschritt der Architektur bestehen. Ich müsste viele Stunden reden, wollte ich das architektonische Stilprinzip auseinandersetzen; wie das Griechische allmählich hinüberführt in dasjenige, wodurch Leben in die Architektur hineinkommt. In Zukunft wird die bisher tote Architekturform wirklich zum Leben erweckt werden. Wir können nur einen unvollkommenen allerersten Anfang machen. Dieser Anfang aber soll gemacht werden, und es soll in die bloß physikalisch-mathematischen Formen etwas Dynamisches, etwas Belebendes, Bewegtes hineingebracht werden. Auch da darf man sich berufen auf jenen Ausspruch Michelangelos: Nur wer die menschliche Anatomie kennt, ist imstande, sich einen wahren Begriff von der inneren Notwendigkeit zu machen, die einem architektonischen Plan zugrunde liegt. Aber wir finden, dass wenn wir die menschliche Gestalt, wie sie sich uns in der wirklich geistig durchschauten Anatomie darbietet, anschauen, dass neben all ihrem Bewegten, Lebendigen etwas ist, was sich schon im Leben als etwas Totes darstellt, als etwas bloß Mathematisches darstellt: die Art und Weise, wie sich das Gefüge unseres Knochensystems gegeneinander verhält. Die Art und Weise, wie wir im Gange physikalisch die verschiedenen Teile unseres Knochensystems miteinander im Zusammenhang in Bewegung bringen, zeigt, dass etwas Totes, Mathematisches im Leben des Menschen ist, dass Tod darin enthalten ist. Und nun ist es möglich, gerade so viel Lebendiges in den toten Bau hineinzubringen, als Totes in dem lebendigen Menschen darinnen ist. Und das ist versucht worden mit unserem Bau. Er ist herausgehoben aus der Starrheit des bloß Mathematischen, des bloßen Linienverfolgens und Kräfte-Aufeinandersetzens. Es ist Leben hineingebracht, Organisches hineingebracht, so viel, als im lebendigen Menschen Totes ist. Das Lebendige im Menschen kann nur dadurch bestehen, dass ihm in gewisser Weise beigemischt ist das Tote. Unser Bau erhält den Schein des Lebens dadurch, dass dem, was bloß tot aneinandergefügt ist, der Schein des Lebens aufgedrückt ist, der Schein des Lebendigen verliehen ist. Und an einer Stelle, da ist gezeigt, was als eine Grundidee der Geisteswissenschaft zugrunde liegt, dass diese Geisteswissenschaft in der Seele etwas anfachen soll, was die Seele in innigen Kontakt bringt mit dem Leben. Lebensfreundlich, hingebungsvoll für das Leben soll Geisteswissenschaft den Menschen machen. Finden soll der Mensch in der Geisteswissenschaft etwas, was ihn hereinführt in das Leben, was ihn stark und kräftig macht für das immer komplizierter werdende Leben. Daher muss unser Bau auch etwas haben, wo unmittelbar gezeigt wird, wie man nicht bloß mit den Mitteln, die uns nun einmal als Menschen zur Verfügung stehen, etwas zusammenfügt und -malt, sondern es muss an dieser Stelle etwas auftreten, was diese Tendenz ausdrückt, dass unser Bau mit der ganzen Welt in einem innigen Kontakt steht, sodass nicht nur wir an dem Bau arbeiten als Menschen, sondern die ganze Welt daran arbeitet. Das wird dadurch versucht, dass die frühere Glasmalerei in eine Art von Glasradierung umgewandelt ist (Abb. 102, 103). Man wird eine besondere Art künstlerischer Behandlung der Fenster im Dornacher Bau finden. Ich kann das nur andeuten. Die Fensterscheiben werden nicht so behandelt wie früher in der Glasmalerei, sondern es werden die verschiedenfarbigen Scheiben so behandelt, dass durch eine besondere Radierungstechnik aus dem Glas die Form wie ausgeschabt wird, sodass die entsprechenden Figuren dadurch entstehen, dass durch die verschiedene Dicke des Glases das Licht von außen dringen kann und das äußere Licht, indem wir ihm das Glas entgegenhalten, zusammenarbeitet mit uns selbst. Solch eine Glasscheibe ist für sich kein Kunstwerk; erst wenn sie eingesetzt ist und das äußere Licht durch die Glasscheibe fällt, entsteht das Kunstwerk. Glasradierung, durch die unmittelbar das Sonnenlicht in das Innere des Raumes hereindringt durch verschiedene Zeichnungen des Glases. Da haben wir die ganze Welt mitarbeitend in der Art und Weise, wie von außen das Licht hereinkommen kann in den Innenraum, der ja bei Veranstaltungen zumeist mit dem künstlichen Licht der neuen Zeit, mit elektrischem

Licht, beleuchtet werden muss. Und so muss gesagt werden, dass ja ein solcher Bau nicht dazu dienen soll, nun etwas ganz besonders Abstraktes, etwas ganz Absonderliches hinzustellen, was so ein paar Taugenichtse des Lebens als angenehmen Aufenthaltsort empfinden, sondern es soll etwas hingestellt werden, was gerade derjenige, der für das Leben Stärkung braucht, aufsucht damit er das Leben in seinen Tiefen kennenlernen kann. Da durfte nicht etwas hingestellt werden, was mit dem, was gerade heutige Kultur ist, nichts zu tun hat. Daher wurde ganz bewusst auch neuestes Material verwendet. Neben dem Teil, der aus Holz hergestellt wurde, aus Gründen, die heute nicht besprochen werden können, ist neuestes Betonmaterial verwendet, und es ist einmal versucht worden, weil künstlerisches Schaffen wirklich aus dem Material heraus gestalten muss, dieses Betonmaterial so zu verwenden, mit diesem neuesten, allermateriellsten Produkte materiell - wenn ich das Paradoxon anwenden darf - das Geistigste wirklich auszudrücken. Nicht etwas Absonderliches sollte zusammengetragen werden, sondern dasjenige, was die Zeit hcrgibg soll für die Ideen verwendet werden, die gerade für die Zeit, die durch äußere Materialität wirkt, das Spirituelle, das Ideelle, das Geistig-Seelische bringen sollen. Neben dem Bau sehen Sie noch etwas, für viele Empfindungen von heute ganz besonders Verrücktes (Abb. 100, 101). Das ist etwas, was entstanden ist durch die Frage: Wie soll der ganze Bau mit Wärme versehen werden? Aus gewissen Gründen wollte man das, was in diesem Nebenbau ist, nicht in dem Bau selber drinnen haben, aus künstlerischen Gründen vor allen Dingen. Sollte man nun nach gegenwärtiger An einen Schornstein bauen, sollte man all das, was ein solcher Schornstein mit einem Heizhaus erfordert, in der Weise hinstellen, wie es oftmals hingestellt wird in der Welt? Das war die Frage, und zu gleicher Zeit war dann noch die Aufgabe zu lösen, für einen solchen Bau Betonmaterial zu verwenden. Nun musste diese gelöst werden: Welche Betonumhiillung hat man einem solchen Heizhaus zu geben? Wie muss sich das, was in Beton ausgestaltet wird, aufbauen? Gewiss, die Formen, die da entstanden sind, werden heute noch nicht von sehr vielen verstanden werden. Allein, so geht es mit allem, was als etwas Neues aufgebaut wird. Aber man wird schon verstehen lernen. Vollständig fertig ist das Heizhaus erst dann, wenn Rauch herausgeht; der gehört dazu zu den Formen. Und man wird einstmals verstehen, dass die Formen, die da aus dem Betonmaterial herausgearbeitet sind, wirklich zu dem, was da drinnen geschieht, zu der ganzen Idee des Baues sich so verhaken - künstlerisch gesprochen - wie die Nussschale zur Nuss. Wie man empfindet, dass die Nussschale nach der Nuss gestaltet ist - um der Nuss willen muss die Nussschale so gestaltet sein, und sie wäre unschön, wenn sie nicht so gestaltet wäre, dass sie eine richtige Schale wäre für die Nuss -, so muss das, was da drinnen vorgeht in dem Heizhaus, von einer solchen Schale umhüllt sein, wie es dieser sonderbare Betonbau ist, der neben unserm Dornacher Bau steht. So sehen Sie, dass überall Künstlerisches mitgespielt hat. Künstlerische Fragen waren es, Fragen der Empfindung, Fragen des Gefühls, nicht Fragen der allegorischen oder symbolischen Bedeutung. Ich habe Ihre Zeit lange in Anspruch genommen und konnte dennoch nug ich möchte sagen, die allerelementarsten Hauptideen unseres Dornacher Baues vor Sie hinstellen, ohne auf das eigentlich Grundkünstkrische einzugehen. Aber vielleicht hat sich gerade durch das, was ich mir erlaubte, vor Ihnen auseinanderzusetzen, gezeigt, wie gewissermaßen aus den Bedürfnissen des modernen Lebens heraus solch ein Bau geformt werden musste. Und derjenige, der diesen Bau besucht, er wird auch finden können, dass diese wunderschöne Landschaft, die um den Dornacher Hügel herum liegt diese wunderschöne Landschaft, die sich nach allen Seiten fortsetzt, doch in dem Dornacher Bau etwas hat, wovon man gewissermaßen auch sagen kann, was von vielen gelungenen Bauten gesagt wird: Sie wachsen aus der Erde richtig heraus, es ist, wie wenn die Erde die Kraft nach oben senden würde für ihre Entstehung. Derjenige, der die Berges- und Hügelformen, die ganze wunderschöne Natur da draußen auf seine Seele wirken lässt, der wird schon in dem, was auch die Außenform des Dornacher Baues darbietet, gewissermaßen eine architektonische Fortsetzung dieser ganzen Natur finden. Daher dürfen diejenigen, die in diesem schönen Lande diesen Bau aufrichten durften, mit besonderer Freude begrüßen, dass dies möglich geworden ist, dass sich dies durch die Verhältnisse herausgestaltet hat. Und ich glaube, dass diejenigen, denen durch ihre Weltanschauung dieser Bau so nahe liegt, von tiefem Dankgefühl erfüllt sind, dass gerade in diesem Landesteil dieser Bau aufgerichtet werden durfte. Ein gütiges Geschick darf es genannt werden, dass diejenigen Menschen, die draußen im Leben stehen, der eine in diesem, der andere in jenem Berufe, der eine an diesem, der andere an jenem Orte der Wek, zu gewissen Zeiten des Jahres einkehren dürfen auf dem schönen Dornacher Hügel und da sich holen dürfen wiederum für das, was sie in der Welt draußen zu verrichten haben, Kraft des Lebens, Stärkung des Lebens, durch jene Sammlung, welche in unserem Bau gesucht werden soll und welche durch die Formen, durch die Kunst des Baues zum Ausdruck gebracht werden soll. Im Zusammenhang damit darf vielleicht erwähnt werden, dass es ja durchaus begreiflich, ja selbstverständlich ist, dass Menschen, welche durch ihr Leben in die Lage versetzt sind, sein zu können, wo sie wollen, zu bauen, wo sie wollen, sich ihre Häuser in der Nähe des Baues aufrichten. Es darf ja mit einer großen Freude begrüßt werden, von mancherlei Standpunkten aus, dass den Bau umgeben werden eine Anzahl von Häusern, vielleicht später eine größere Anzahl von Häusern, in denen solche Menschen wohnen werden, welche mit ihrem Gemüt, mit ihrer Empfindung zusammenhängen mit demjenigen, dem der Bau dienen soll. Die Hauptsache aber ist nicht dasjenige, was man diese Kolonie nennt; die Hauptsache ist der Bau, der weder eine Kirche noch ein Tempel sein will, sondern eben dasjenige, was man nennen kann eine Umrahmung gerade der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung. Und weil dieser Bau das sein will, was dargestellt worden ist, so will er Menschen dienen, die draußen im Leben stehen, von denen der eine da, der andere dort arbeitet. Unsere Weltanschauung kann nicht viel übrig haben für solche Weltanschauungen, theosophische oder mystische oder wie Sie sie nennen wollen, durch welche sich Menschen herausreißen aus dem unmittelbaren Leben der Gegenwart, in Müßiggang sich zusammensetzen in Kolonien, um da ihren Mucken und Phantasien und Träumen nachzugehen. Für Müßiggänger soll Geisteswissenschaft nicht da sein, nicht für Menschen, die nichts tun, die sich nur um zu träumen zusammensetzen in das, was sie Kolonien nennen, nicht für diese soll unsere Weltanschauung da sein, sondern für Menschen, die emsig arbeiten wollen an dem, was in der Gegenwart für Menschenarbeit, für Menschenheil und Menschenfortschritt geleistet wird; für diese Menschen, die mitten im Leben stehen, für Menschen, die etwas zu tun haben im Leben, soll dieser Bau sein. Da sollen sie nur sein in den Zeiten, die ihre Lebens-Sonntage, ihre Lebens-Feiertage sind, an denen sie zusammenkommen, um dann für das übrige tätige Leben Kraft für die innersten Kräfte der Seele zu bekommen. Wahrhaftig nicht eine Kolonie für Müßiggänger wollen wir begründen, sondern etwas wollten wir hinstellen, was dient dem Leben, wie es gerade in unserer Zeit, in unserer Kulturepoche sich dem Menschen darstellt. Dem wollen wir dienen, was in unserer Kulturepoche von den Menschen gefordert wird. Damit ist selbstverständlich nicht getadelt, wenn jemand sich zur Ruhe setzen oder ein Sommerhaus haben und sich erholen will, dass da auch irgendwie etwas entstehen kann, was man Kolonie nennen kann, die den Bau umgibt. Das wird von einzelnen Gesichtspunkten aus große Vorzüge haben, aber die Grundidee erheischt, das auszusprechen, was ich eben ausgesprochen habe. Wer dasjenige aufgefasst hat, was über Geisteswissenschaft im Zusammenhang mit der Gestaltung dieses Hauses in Dornach gesagt worden ist, wird nun nicht mehr nötig haben, dass ihm im Besonderen auseinandergesetzt werde, dass diese geisteswissenschaftliche Weltanschauung nicht feindlich oder gegnerisch gegenübertritt diesem oder jenem Religionsbekenntnis, dieser oder jener Art, religiös sich zur übersinnlichen Welt zu stellen. Im Gegenteil, Geisteswissenschaft will dasjenige der Menschenseele nahebringen, was hinter den physisch-sinnlichen Erscheinungen lebL will das der Menschenseele so nahebringen, wie es durch die bisherigen Errungenschaften der Kultur der Menschenseele nicht hat nahegebracht werden können, wie es aber gefordert wird von der Zukunft. So wie von einem bestimmten Zeitpunkte der Menschheitsentwicklung an die kopernikanische Weltanschauung, die Weltanschauung eines Galilei, eines Kepler, alles das, was mit moderner Naturwissenschaft zusammenhängt, für den Raum draußen gefordert wurde, so wird in dieser unserer Zeit etwas für das seelische Leben gefordert werden, was hereinkommen muss, so wie die naturwissenschaftliche Weltanschauung hereingekommen isg etwas, das dem Leben in seiner moralischen, seiner geistig-seelischen Entwicklung dienen wird, so wie die Naturwissenschaft dem materiellen Leben gedient hat. So wie dort der Fortschritt unerlässlich, notwendig war, so ist der Fortschritt auf geistigseelischem Gebiete unerlässlich, notwendig, und die Menschen werden in der Zukunft ohne dasjenige, was Geisteswissenschaft zu geben hat, ebenso wenig leben können, wie die Menschen heute leben können ohne die Errungenschaften der Naturwissenschaft. So wenig aber wahrer naturwissenschaftlicher Fortschritt irgendwie hindern kann die religiöse Erhebung zum Übersinnlichen, die religiöse Verbindung der Seele mit dem Übersinnlichen, so wenig wird das die geisteswissenschaftliche Weltanschauung tun. Im Gegenteil, das darf ganz besonders betont werden: Während die naturwissenschaftliche Weltanschauung den Menschen leicht zu dem macht, was man nennen kann eine Seele, die sich nicht kümmern will um alles Übersinnliche, die da glaubi; dass aus dem, was Naturwissenschaft selbst gibt, sich ein befriedigendes Weltbild ausgestalten lasse, zeigt uns Geisteswissenschaft, dass des Menschen Seele in Verbindung steht mit übersinnlichen Welten. Und indem sie diese übersinnlichen Welten der Menschenseele eröffnet, wird sie gerade das religiöse Bedürfnis noch mehr vertiefen. Ebenso wenig, wie unser Bau ein Tempel oder eine Kirche sein will, ebenso wenig will Geisteswissenschaft irgendetwas sein, was irgendeine Religion ersetzen soll. Im Gegenteil, zum religiösen Leben zurück wird gerade derjenige geführt, welcher auf geisteswissenschaftliche An in die Tiefen der

Welt hineindringt. Wie es dann der Einzelne hält mit seinem religiösen Bekenntnis, das ist seine persönliche Sache; darum hat dasjenige, was die Geisteswissenschaft umfasst, sich nicht zu kümmern. Geisteswissenschaft will eine geisteswissenschaftliche Weltanschauung begründen; sie entfremdet den Menschen nicht seinem religiösen Bekenntnis; sie kann ihn nur noch intimer, noch tiefer, energischer in sein religiöses Leben hineinführen. Und würde man den eigentlichen Grundnerv der wahren Geisteswissenschaft so recht durchschauen, so würden die Religionsbekenntnisse am allerwenigsten das Allergeringste gegen diese Geisteswissenschaft einzuwenden haben, sondern sie würden sagen: Durch manches, was in der Welt heraufgezogen ist, ist uns manches Gemüt entfremdet worden, jetzt aber kommt eine Strömung, die die Menschen zusammenbringt mit den übersinnlichen Welten; das wird wiederum religiöses Leben in seinen Tiefen erwecken und befruchten. Nicht wie etwas, was den Religionsgemeinschaften ins Gehege kommt, wird man die Geisteswissenschaft ansehen, wenn man Verständnis dafür gewonnen haL sondern man wird sie ansehen als etwas, was notwendig in die Welt treten muss, was aber in die Welt tritt so, dass man als religiöser Mensch es als etwas Erfreuliches zu bewillkommnen hat. Aber auch in diesem Punkt sehen wir, dass noch vieles, vieles notwendig ist, wenn in einem großen Umkreis unserer Zeitgenossen wahres, echtes Verständnis für dasjenige entstehen soll, was Geisteswissenschaft will und was sie zu tun hat auf allen Gebieten des Lebens - zum Beispiel in Bezug auf das Künstlerische, aber man könnte das ebenso sagen in Bezug auf das Soziale - in der Welt, in der sich die menschlichen Verhältnisse gegen die Zukunft hin immer komplizierter und komplizierter entwickeln. Und für manches Gebiet, ja, man darf ohne Übertreibung sagen, für alle Gebiete des Lebens ließe sich zeigen, dass Geisteswissenschaft da sein will, um befruchtende Keime auszustreuen zur Erneuerung des Lebens, wie sie gebraucht werden wird. Diese Erneuerung des Lebens, ihre innere Notwendigkeit kann erkennen, wer das Leben durchschaut. Nicht die Religion zu ersetzen, nicht eine andere Religion zu begründen, ist die Geisteswissenschaft da. Nicht irgendwie polemisch oder kritisch gegen das aufzutreten, was bisher künstlerisch geschaffen ist, ist Geisteswissenschaft da. Aber wie jede wirkliche, nicht bloß unseren abstrakten Verstand, unsere Ideen und Begriffe philosophisch ergreifende Weltanschauung, sondern wie jede Weltanschauung, die den ganzen Menschen erfasst, sich künstlerisch ausleben muss, so muss Geisteswissenschaft sich künstlerisch ausleben. Und ein allererster Anfang dazu ist der Dornacher Bau - wie gesagl ein primitiver Anfang. Dass Geisteswissenschaft das religiöse Leben zu vertiefen vermag, dass Geisteswissenschaft die Kunst zu befruchten vermag, man wird es einsehen. Aber Geisteswissenschaft will eine Wissenschaft sein, allerdings eine Wissenschaft, welche nahesteht den intimsten Bedürfnissen der menschlichen Seele. Und eine solche Wissenschaft will sie sein, die eine starke Förderin ist des Lebens, wie es unsere Zeit braucht. Daher kann für alles Künstlerische, für alles Soziale, für religiöse und noch manche Sondergebiete des Lebens gesagt werden, was Goethe sagte in Bezug auf das religiöse Empfinden des Menschen: Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion. Wer jene beiden nicht besitzt, der habe Religion. Wer wirklich Wissenschaft vom Geiste besitzt und wer sich versenkt in jene künstlerische Anschauung, die aus der Geisteswissenschaft empfindungsgemäß fließt, für den darf das gesagt werden, wiederum in eine Empfindung zusammenfassend, diesmal eine Goethe'sche Empfindung, was auch jeder Stein, jedes Holzstück unseres Baues zum Ausdruck bringen soll: Wer Wissenschaft - hinzugefügt sei: im Sinne der Geisteswissenschaft - besitzt und wer Kunst - Kunst insbesondere im Sinne der Geisteswissenschaft - besitzt, der hat auch Religion. Das ist dasjenige, was für die Religion, was für manches andere Gebiet des Lebens vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft gesagt werden kann. Deshalb dürfen die Emp findungen, die heute meine Betrachtungen durchströmen sollten, in das Goethe-Wort ausklingen - wenn sich dies auch nur auf die Religionsströmung bezieht, so gilt das, was für Religion gilt, auch für die anderen Gebiete des Lebens: Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion. Wer jene beiden nicht besitzt der habe Religion.

MISSVERSTÄNDNISSE ÜBER DIE GEISTESFORSCHUNG UND DEN IHR GEWIDMETEN BAU IN DORNACH

Ö/JCntlicber Vortrag, Basel, 14. Januar 1916 (Auszug)

Im vorigen Winter habe ich hier von dieser Stelle aus schon versucht, auf das äußere, bisher noch nicht vollendete Wahrzeichen der geisteswissenschaftlichen Forschung, den Dornacher Bau, zu sprechen zu kommen. Es ist ja ganz begreiflich, dass diesem Dornacher Bau heute noch viele, viele Missverständnisse entgegengebracht werden; denn so wahr es auch ist, dass er auf rein künstlerischen Grundlagen ruht und nicht auf irgendetwas Symbolischem oder dergleichen, so wahr ist es auch, dass er so in die Welt tritt, dass er sich als etwas ganz anderes darstellt, als man bisher gewohnt war an Bauwerken oder an künstlerischer Darbietung zu sehen. Er widerspricht den bisherigen künstlerischen Anschauungen in vieler Beziehung ebenso, wie auch Geisteswissenschaft den

Denkgewohnheiten der bisherigen wissenschaftlichen Anschauungsweise vielfach widerspricht und widersprechen muss. Warum ist das der Fall? Geisteswissenschaft führt ja, wie vorgestern gezeigt worden ist, ihren ganzen Methoden nach in ein anderes Denken hinein oder vielmehr in eine Verwandlung des Denkens hinein, führt hinein in eine solche Betätigung der Seele, die aus dem Denken entsteht, die viel mehr in der Realität drinnen lebt als das gewöhnliche Bild-Denken, das nichts anderes geben will als eben eine Nachbildung der äußeren Wirklichkeit. Während das gewöhnliche Denken gerade seinen Wert darinnen sehen muss, dass die Vorstellungen, die es erweckt, getreue Nachbilder einer äußeren Wirklichkeit sind, nichts unmittelbar selbst Erlebtes, sondern nur etwas der äußeren Wirklichkeit Nacherlebtes, muss dasjenige, was sich durch die geistesforscherische Methode aus dem Denken heraus entwickelt, etwas sein, was die Seele unmittelbar erlebt. Nicht in ein Bild hinein müsste sich die Seele erheben, sondern in reales Leben, in das objektive Gedankenwesen der Welt. Und so ist es auch mit dem, was sich aus dem Willen heraus entwickelt. Dadurch aber kommt die Seele auch dazu, sich in das, was sonst instinktiv als das Künstlerische, als das Stilgemäße, als das künstlerische Formen Herausbildende zutage tritt, in das sich noch mehr hineinzuleben. Das ist ja das Wesentliche der Seelenbetätigungen, die durch die Geistesforschung in der Seele zutage treten, dass die Seele mehr untertaucht in die geistige Wirklichkeit. Und indem die Seele also untertaucht in die geistige Wirklichkeit, taucht sie auch anders unter in die Welt der Formen, in die Welt des Gestaltens. Dadurch aber wird sie dazu geführt, nicht etwa an die Stelle der Kunst etwas anderes zu setzen als KunsL aber der Kunst sich in einer anderen Weise zu nähern. Während die andere Kunst ausgehen muss von dem, was sich den Sinnen darbietet, und dasjenige, was sich den Sinnen darbietet, heraufgehoben werden kann in das Geistige - sodass diese Kunst auftritt als etwas aus der Sinnenwelt Heraufgehobenes, über das ausgegossen ist dasjenige, zu dem man heraufgestiegen ist bis zu einer geistigen Formung der äußeren sinnlichen 'Wirklichkeit -, ist dasjenige, was man nennen kann Erfassen des Künstlerischen durch die Geisteswissenschaft, etwas, was den gerade umgekehrten Weg macht. Der Mensch steht dann zuerst im Geistigen drinnen. Er lebt lebendig das Weben und Leben der geistigen Geschehnisse, er tritt als Geist dem Geiste gegenüber. Und wenn nun in ihm künstlerische Betätigungsmöglichkeit ist, wenn Kunst entstehen soll, dann wird nicht, wie es in der sonstigen Kunst geschieht, wie es in der Kunst bisher geschehen ist, das Sinnliche hinaufgeführt, bis man ihm den Glanz des Geistigen geben kann, sondern es wird das Geistige hinuntergeführt in das Materielle. Das ist vor allen Dingen das Wesentliche, das zum Beispiel in der Architektur des Dornacher Baues angestrebt werden sollte. Da war zuerst der Gedanke vorliegend: Was hat da zu geschehen? Und in Anlehnung an diesen Gedanken war nicht die Rede, wie man aus dem bisherigen Baustile heraus, aus dem, was sonst gang und gäbe ist oder erlernt werden kann in der Architektur, ein Bau geschaffen werden kann, sondern es war eine ganz andere Frage da, eine Frage, deren praktische Beantwortung schon zeigt, wie man mit der Geisteswissenschaft ganz anders in dem unmittelbaren Realen darinnen stehen muss als mit den gewöhnlichen logischen oder mit den gewöhnlichen Betätigungen des Seelenlebens überhaupt. Wenn eine Frucht eine Schale um sich bildet, dann ist das, was als Schale sich absondert, aus denselben Lebenskräften hervorgegangen, herausgewachsen, wie die Frucht selber mit ihren einzelnen Bildungen. Und wer verfolgt, wie zum Beispiel der Kern der Nuss die Schale ringsherum bildet mit all dem feinen Geäderchen, der sagt sich: Die Nussschale entstammt denselben Kräften wie der Kern selber. Diese Nussschale ist nicht so gebildet, dass man irgendwie einen Stil erdacht hätte, der eine Umschalung um die Nuss herum geben sollte; das Ganze ist eins. So muss eins werden dasjenige, was in dem Dornacher Bau getrieben wird, die Kräfte, die in dem walten, was Darbietungen, Darstellungen sein werden aus der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung heraus, was Mitteilungen sind aus der geistigen Welt, was an Gedanken, Ideen entwickelt wird. Das alles, das ist gewissermaßen das Kernleben. Aber aus denselben Kräften, die in diesem Kernleben walten, muss auch die Schale gebildet werden. Das muss eine Einheit sein, wie in jeder Naturfrucht Schale und Kern eine Einheit sind und aus denselben Kräften heraus gebildet werden. Da konnte nicht die Frage jemals entstehen: Welcher Baustil kann da angewendet werden? Sondern indem eine geistige Sache in dem Bau getrieben werden sollte, war der ganze Bau in seiner Form gegeben; die Zweikuppelform, die alles das zusammenfasst (Abb. 1-9), ist wirklich auf diese Weise entstanden. Das musste eine Einheit sein. Und so mussten in einer gewissen Weise auch die Wände etwas anderes werden, als Wände bisher gewesen sind (Abb. 10-17). Aber es ist bedeutsam gerade für die Erfassung der eigentümlichen Kunst, die da entwickelt werden soll - noch ganz primitiv in einem Anfange erst -, dass gerade dies berücksichtigt wird. Wände, auch die, die künstlerisch ausgestaltet wurden und gerade diese, haben in der bisherigen Kunst einen Abschluss bedeutet. Selbst in den griechischen Architekturkunsrwerken bedeuten Wände einen Abschluss, sie schließen gegen die äußere Welt ab. Geisteswissenschaft soll durch das, was sie isL geistig in alle Weiten hinausführen. Daher müssen Formen entstehen an den Wänden, als Skulprurausbildungen und dergleichen, welche bewirken, dass die Wände im Anschauen der Formen, ich möchte sagen, sich selber vernichten, sodass man das Gefühl hat: Indem man in dem Bau lebt und den Blick lenkt bis zu den Formen, hat man in den Formen etwas, das in die Weltenweiten hinausführt. Und wiederum musste man in Zusammenhang sein mit aller Realität. Daher konnten als Fenster nicht solche Fensterkunstwerke entstehen, wie sie früher vielfach existiert haben oder heute eben noch existieren aus der alten Kunst heraus, sondern es wurde eine Art Fenster-Radierung, wenn man es so nennen darf, angewendet (Abb. 102, 103). In verschiedenfarbige Glastafeln, jede einzelne in einer anderen Farbe, wird nun das Figurale so hineingearbeitet, dass Verdickung und Verdünnung des Glases das bewirken, was künstlerisch erreicht werden soll. Und damit wird dann zusammenwirken das hereinscheinende Sonnenlicht, also das, was in der Natur selber wirkt und webt, um erst das Kunstwerk vollständig zu machen. Da wird sich die Natur mit der Kunst verschlingen zu einem gemeinsamen Kunstwerk. So musste in der verschiedensten Weise Neues angestrebt werden. In der Malerei, welche die Kuppeln ausfüllen wird (Abb. 29, 53, 55), wurde angestrebt, die Farben in einer ganz bestimmten Weise zu behandeln. Ich kann selbstverständlich nur ganz fragmentarisch diese Dinge andeuten. Bei der Behandlung der Farben zum Figuralen sollte etwas versucht werden, was nun gewöhnlich nicht mit der Farbe versucht wird. Da sollte versucht werden, die Farbe unmittelbar zu erleben. Alks dasjenige, in das sich die Seele durch Geistesforschung einlässt, soll da innerlich erlebt werden. Die Farbe soll nicht bloß Oberfläche sein, sondern die Farbe soll innerliches Leben haben und dieses innerliche Leben selber entwickeln, sodass aus der entsprechenden Farbe und Farbenzusammensetzung das Leben selber entsteht. Wenn man das malerische Kunstwerk ansieht, so soll man unmittelbar in dem Zusammenwirken des Farbigen und desjenigen, was aus der Farbe in die Form hinein sich lebt, das Gefühl haben: Man lebt in dem, was in der Farbe lebendig ist, was in der Form lebendig ist, selber darinnen, man ergreift die Wirklichkeit in der Farbe, nicht durch die Farbe; man ergreift die hinter der Farbe stehende Wirklichkeit. Farben sollen sich aussprechen, Formen sollen sich aussprechen, nicht etwas durch Farben, nicht etwas durch Formen. Denn dazu führt gerade das Leben mit der geistigen Welt [Lücke im Stenogramm], dass man unmittelbar nicht an irgendein Modell sich hält, sondern dass man das, was Leben und Weben in der geistigen Tatsache und in der geistigen Wesenheit ist, selber hineinbringt in das Weben der Farben und in das Leben der Formen, die man nun auf die Fläche bringt. Und dieses Besondere musste angestrebt werden aus dem Grunde, weil eben das Ganze des Baues wie die «Schale» für die Geisteswissenschaft sein sollte, die sich aus denselben Kräften ergibt wie die Geisteswissenschaft selber. Da musste zum Beispiel auch abgegangen werden von dem Prinzip, Säulen hinzustellen, von denen jede folgende immer der vorhergehenden gleich ist, Säulen mit Kapitellen, die alle untereinander gleich sind. Es musste eine gewisse Entwicklung verfolgt werden vom ersten Säulenpaar mit seinen Kapitellen zum zweiten und so fort (Abb. 31-52). Das gibt eine innere Gestaltung, eine innere Entwicklung, wie sie die Natur selber macht, indem sie aus dem Grundton, aus der Prim, die anderen Töne, die Sekund, die Terz und so weiter entwickelt. Und sowenig es ein Aberglaube oder irgendetwas mystisch Verrücktes ist, wenn man sieben Töne in der Tonleiter und in dem achten Tone die Wiederholung des Grundtones sieht, so wenig ist es etwas mystisch Geheimnisvolles, wenn ein Fortschreiten in den inneren Motiven der Kapitelle gesucht wird und dadurch eine Siebenzahl der Säulen ganz wie von selbst herausgebracht wird, weil man darinnen steht im Weltenschaffen mit dem Geistigen, wie das naturschöpferische Element im Schaffen selber drinnen lebt. So stellt sich ein Parallelismus heraus zwischen demjenigen, was primitiv in der Natur vorhanden ist - wie die sieben TÖne, die sieben Farben im Regenbogen -, und demjenigen, was auf geistigem Gebiete auftritt. Das Merkwürdige ist nur, dass Menschen sich diesen Dornacher Bau anschauten und meinten, aus irgendeinem Aberglauben gegenüber der Siebenzahl seien hier sieben Säulen gewählt worden. Dieselben Menschen könnten auch sagen: Was ist das doch für ein grotesker Aberglaube, dass der Regenbogen sieben Farben hat, oder dass die Tonskala sieben Töne hat! Es würde ja von derselben Logik sein, das eine wie das andere. Das eine wie das andere ist durch die Natur der Tatsachen gefordert. Wenn irgendjemand kommt und sagt: Nun ja, mit dem, das da an dem Bau ist, möchte man ja schon übereinstimmen können. Aber dass ihr solche abergläubischen Sachen oder solch mystisches Zeug macht wie sieben Säulen, noch dazu aus sieben verschiedenen Hölzern - wer so spricht, der gleicht dem, der da sagt: Ich begreife nicht, warum jede Saite an einer Violine anders sein muss, es könnten ja auch alle gleich sein. Es wird sich schon darum handeln einzusehen, dass dasjenige, was aus der Geisteswissenschaft heraus zur Kunst führt, gewissermaßen übereinstimmt mit denm was überhaupt der ganze Sinn des geistesforscherischen Arbeitens ist.

BAUFORMEN ALS WELT- UND EMPFINDUNGSGEDANKEN

Worte am 3. Jahrestag der Grundsteinlegung des ersten Goetbeanum Dornach, 20. September 1916

Es sind heute drei Jahre vergangen, seit wir uns auf diesem Hügel versammelten, seit eine Reihe unserer Freunde sich hier versammelte, um den Grundstein dieses Baues zu legen, der da sein soll ein Wahrzeichen für das Hereinbrechen jener geistigen Impulse in die neuere Kulturentwicklung, welche eine unbedingte Notwendigkeit in der neueren Kulturentwicklung geworden sind; eine Notwendigkeit, weil die für die Menschheit notwendige Welteneinsicht nur aus diesen Impulsen erhofft werden kann, weil das für das Menschenleben notwendige, liebevolle Menschenverstehen nur durch diese Impulse zu erhoffen ist. Wir begingen dazumal diese Feier mit dem Gefühle, einen wichtigen Augenblick derjenigen Geistesentwicklung zu erleben, die wir seit längerer oder kürzerer Zeit in unser Herm in unsere überzeugende Kraft eingeschlossen haben. Durch unsere Gedanken ging dazumal alles, was an Menschen-Aufwärtscnrwicklung das Menschenherz fühlen lässt. Wir dachten damals nicht an das, was, obzwar vorauszusehen, doch nicht immer bedacht werden sollte wegen jener geheimnisvollen Kraft, welche die Gedanken bergen, wir gedachten nicht jener leidensvollen, schmerzerfüllten Zeit, welche mittlerweile über die europäische Menschheit hereingebrochen ist. Es lag noch in der Zukunft, wenn auch in einer nahen Zukunft, dasjenige, was jedenfalls zu dem Allerschmerzlichsten gehört, das Erdenmenschen in dieser Zeit haben erleben können. Mag es noch so schmerzlich sein, was sie sonst erleben mussten, es gehört dieses Erleben, das mittlerweile über Europas Erde hingezogen ist, zu dem, was den Menschen schwer niederdrücken könnte, der nicht die Kraft des inneren Aufrichtens hätte aus dem tiefsten Bewusstsein des Webens und Wirkens der geistigen Welt heraus. Jetzt, nachdem drei Jahre an unserem Bau gearbeitet worden ist, scheint ja wirklich nicht eine Zeit gekommen zu sein, um frohe Feste zu feiern. Man müsste wirklich seinem eigenen Herzen gegenüber in einer gewissen Weise unwahr sein, wenn man Festesstimmung nur aufkommen lassen wollte. Und so werden wir dasjenige, was Festesstimmung sein kann, einer anderen Zeit überlassen müssen; wir werden heute besser tun, wenn wir uns mehr zu Gemüte führen in einigen Gedanken, die an das anklingen, was gerade von diesem Orte aus hier schon gesprochen worden ist, die Ideale, die gerade - gewissermaßen als innerhalb unserer Bewegung geschichtlich stehend - uns erfüllten, als wir daran gingen, diesen Bau zu verwirklichen. Ausgegangen ist dieser Gedanke ja von der hingebungsvollen Art, die viele Seelen, oder wenigstens eine Anzahl Seelen, die Jahre hindurch hatten, in denen unsere Bewegung, man möchte sagen, im Wandern gepflogen worden ist. Die Sehnsucht, unserer Bewegung eine eigene Stätte zu bauen, entstand am leuchtendsten, am energischsten in einer reifen Seele - in der Seele unseres unvergesslichen Fräulein Sophie Stinde in München - und zusammenfal lend später mit dem, was sich als Notwendigkeit ergab für die Aufführungen unserer Mysterienspiele und desjenigen, was damit zusammenhängt. So war der Gedanke zunächst darauf gerichtet, unserer Bewegung und dem, was geistig durch unsere Bewegung fließt, eine Stätte zu bauen. Und aus diesem Gedanken wurde dann der andere heraus geboren, in dieser Stätte selber auch unsere geistige Bewegung zu verwirklichen, das heißt, diese Stätte so zu erbauen, dass in ihren Formen, in ihrem ganzen Wesen selber, äußerlich sichtbar eine Repräsentation unserer geistigen Bewegung vor der Welt dastehen könne. Dazu aber musste der Bau, um den es sich handelte, hineingestellt werden in lebendiger, produktiver Art nicht bloß in das moderne Geistesleben allein, sondern der Bau musste hineingestellt werden, in alle Notwendigkeiten, in alle werdenden Notwendigkeiten des modernen Geisteslebens. Es musste sozusagen nicht nur ein gleichgültiger Bau für unsere Seelen geschaffen werden, sondern es musste durch unsern Bau selber ein Kulturgedanke verwirklicht werden. Da konnte die Frage vor die Seele treten: Was erfordert denn wie einen Baugedanken der modernen Kultur diese moderne geistige Kultur selber? Da konnte man ohne die Erkenntnis nicht auskommen, dass alle wirklich fruchtbaren Baugedanken, wie alle fruchtbaren künstlerischen Impulse überhaupt, zusammenhängend waren mit den geistigen Bewegungen der entsprechenden Zeitalter, mit den aufkommenden geistigen Bewegungen der entsprechenden Zeitalter. Man kann sich die griechische Baukunst nicht denken, ohne die Empfindung zu haben, dass die Formen dieser Baukunst selber wie der griechische Kulturgedanke sind: kristallisiert, in Form ergossen, in Form verlebendigt. Wer sich in den griechischen Baustil vertiefL der wird finden, dass das, was in diesem reinen griechischen Baustil geleistet worden ist, entspricht der in Empfindungen gefassten Weltanschauung des Griechentums; dem entspricht, was der Grieche als Antwort fühlte auf seine gewaltige Menschheitsfrage: Welche Kräfte sind es, die vom Erdensein aus wirkend tragen das menschliche Wesen, sodass es als menschliches Wesen harmonisch auf diese Erde gestellt ist? Wenn man, sich ihn im Geiste wiedererschaffend, den alten Griechen hinwandeln sieht über das griechische Land in seiner eigentümlichen

Weltempfindung, in seiner Art, die Welt mit ihrer Wesenheit anzuschauen, dann fühlt man in diesem Griechen, wie mehr oder weniger unbewusst dasjenige in ihm lebte, was gerade wie aus den Schwerkräften der Erde emporschießen konnte, um - so wie er sich als Erdenmensch fühlte zwischen Geburt und Tod - diesen Griechen auf die Erde hinzustellen. Das Widerspiel dieser griechischen Empfindung lebt in den schönen Maßen, in der wunderbaren Statik der griechischen Baukunst, lebt in jener inneren Geschlossenheit der griechischen Baukunst, welche die Form dieser Baukunst erscheinen lässt wie herausgewachsen aus den geheimnisvollen Schwerekräften und statischen Kräften des Erdenkörpers selber, aus jenen Kräften, die in ihrer inneren, maßvollen Harmonie zugleich durchwelkn und durchweben das, was die griechischen Tragiker, was Homer, was die griechische Plastik, was auch die griechische Philosophie geschaffen hat. Eine große Kunstströmung kann nur kommen aus einer eindringlichen Weltanschauung. Der Grieche wollte leben im Geist der Erde. Aus dem Geiste der Erde heraus erschuf er sich seine baukünstlerische Statik. Wir lassen den Blick hinweggleiten über Jahrhunderte und wir finden, indem wir mit der für solche überschauende Betrachtung notwendigen Ungenauigkeit sprechen müssen, wie unter dem Einfluss des Mysteriums von Golgatha und unter den Impulsen, welche einen Teil der Erdenmenschheit hingetrieben haben zu dem Verständnisse dieses Mysteriums von Golgatha, neue baukünstlerische Formen sich entwickeln. Wir sehen, wie der Mensch hinzuentdeckt hat für seine Empfindung, dass er nicht nur drinnen steht mit seinem Sein, das zwischen Geburt und Tod verkiuft in erdengeistiger Wirksamkeit, sondern dass von oben die Weltenseele durchdringt und durchgeistigt alles dasjenige, was der Mensch wirken kann auf der Erde. Und wir sehen als äußere Verkörperung dessen, was die mittelalterliche Menschheit von oben, von dem Himmelsgeiste, so empfangen hat wie der Grieche seine Impulse von dem Erdengeiste, wir sehen so entstehen die mittelalterliche Baukunst. Mittelalterliche Baukunst wird wiederum durchgeistigt, durchwellt und durchwirkt von dem energischen, mächtigen Strom der durch die Welt aufklärend gehenden Weltanschauung. Vieles müssten wir anführen, wollten wir zeigen, wie christlicher Geist sich in die Kunst hineinlebt. Vieles müssten wir anführen, um zu zeigen, wie christlicher Geist sich hineinlebt in die vorraffaelische, in die raffaelische Kunst , in die Kunst Leonardos, Michelangelos, wie christlicher Geist sich hineinlebt in die himmelanstrebende Gotik, vieles anführen, wenn wir all die Impulse kennzeichnnen wollten, die so gewaltig da zum Ausdruck gekommen sind, wo man in der Charakteristik der Gestalt das Wirken und Sprechen der durch den himmlischen Geist beflügelten Seele auszudrücken suchte, was dann die höchste Entfaltung in Dürer, in Holbein gefunden hat. Denn ein Gleiches wie in der gotischen Baukunst lebt bei Dürer, lebt bei Holbein. Damit aber sind wir auch schon, gleichsam in großer Überschau, die natürlich notwendigerweise ungenau sein muss, heraufgekommen bis in die neueste Zeit. Und da wird der Menschengeist gewissermaßen gehalten, als über Europa, über Mitteleuropa namentlich hingeht das Elend des Dreißigjährigen Krieges, dem vorausgegangen war eine wunderbare Erhebung der Herzen zur Freiheit in solchen Bewegungen wie die des Zwingli, des Hus und ähnlichen. Man sieht dann - erst, ohne dass es vollständig verstanden werden kann, aber dann so, dass es deutlich wird - dieses ganze Elend des Dreißigjährigen Krieges, geschürt und aufgebracht durch einen Geist, der in sich viel schon hatte von dem späteren jesuitischen Geiste. Und wir sehen unter dem Einflüsse dieses scheinbar den Geist pflegenden Impulses heraufkommen gerade die Kräfte, die den Materialismus über Europa hin ergießen. Wir sehen heraufkommen jene Zeit mit einer Weltanschauung, die zwar dem inneren menschlichen Empfinden nach nur auf das Materielle gehen will, die aber nicht das Materielle erfassen kann, weil sie den Geist in der Materie nicht erfassen will. Wir sehen über Europa hingehen eine Weltanschauung, welche die Freiheit nicht sich entfalten lassen will, weil sie immer mehr und mehr einzwängen will alles das, was nach Freiheit strebt, in starren, blinden Gehorsam. Wir sehen, wie Menschlich-Allzumenschliches sich hineinergießt in das, was als Geist die Geschichte durchströmt. Und wir sehen unter diesem Einflüsse entstehen die Unmöglichkeit, aus dem, was geistig lebt,, unmittelbar Formen in Kunst zu verwirklichen. Und es entsteht zunächst die geistliche Barockkunst, die durchaus ein getreulicher Ausdruck der neueren Zeit ist, die aber zeigt, wie in ihr das, was in menschlichen Gedanken, in menschlichen Empfindungen lebt, in subjektiv-willkürlicher Weise sich zum Ausdrucke bringt in der künstlerischen Form, in den künstlerischen Werken überhaupt. Nicht mehr sehen wir, wie die Seele sich gedrängt fühlt, Erdenstatik-, Erdenschwere-Geheimnisse mitzuerleben, wie sie es getan hat, als sie griechische Tempel baute. Nicht mehr sehen wir die Seele unmittelbar dasjenige zum Ausdruck bringen, was sie miterlebt, wenn sie sich vertieft in Himmelshöhen, wie sie es damals tat, als sie die Gotik schuf, als Dürer seine so viel aussprechenden Gestalten den Erlebnissen anpasste, die seine große Seele durchtränkten. Vielmehr sehen wir, wie versucht wird, dasjenige, was Baugedanken sein sollen, überall zu durchsetzen mit dem, was der menschliche Verstand, was die menschlich-allzumenschlichen Empfindungen durchtränkt. Wir sehen, wie sich in die Säulen, in die Trägerordnung allerlei Gestalten einschieben, die nicht baugedanklich wirken, sondern die dekorativ allein wirken sollen, die aus der menschlichen Absicht entspringen, die nicht reinlich zu scheiden weiß den plastischen Gedanken, den malerischen Gedanken von dem architektonischen Gedanken, und die wiederum nicht zu verbinden weiß - weil sie nicht reinlich zu scheiden weiß - diese verschiedenen Arten von Motiven. Wir sehen, wie nun verwendet werden soll eine erheuchelte Innerlichkeit, um eine nicht mehr von ihrer wahren Innerlichkeit erfüllte religiöse Weltanschauung zu tragen. Wir betreten da manchen Kirchenbau, dessen Säulen wir nicht mehr verstehen, weil sie nicht aus den objektiven Verhältnissen der Welt heraus studiert sind, sondern weil sie zum Ausdrucke einer Weltanschauung werden sollten, aus der selber schon die unmittelbare elementare Kraft entflohen war. Man geht durch Säulengänge, in denen Säulen Formen haben, die nicht architektonisch, sondern malerisch sind. Nischen werden in malerischer Art durch Säulen begrenzt. Aber Geheimnisvolles soll sprechen aus solchen Nischen, geheimnisvoll soll aussehen, wie diese Säulen tragen das, was sie zu tragen haben. Menschliche Heiligenfiguren sehen wir an den unmöglichsten Stellen angebracht nicht hervorgehend aus einer unmittelbaren architektonischen Notwendigkeit, die die Plastik an rechter Stelle und die Malerei an rechter Stelle hervorgehen lässt aus der Architektur. Wir sehen, wie durch die Kunst etwas wirken soll, was nicht mehr unmittelbar als Weltanschauung dient; wir sehen heraufkommen die materialistische Weltanschauung, die aber ohnmächtig ist, sich eine wirkliche Kunstform, die ihr angemessen ist, zu schaffen. Und da war denn der Weg nicht mehr weit, der zu den Ausartungen des Barockstiles führte, jenes Stiles, der deshalb interessant und bedeutungsvoll ist, weil er zeigt, wie die neuere Zeit sich mit ihrer vom Geistigen abgewendeten Art ausleben will, wie sie aber nicht finden kann irgendeinen original künstlerischen Gedanken, sondern nur die Gedanken des Alltäglichen, von dem man erfüllt ist, mehr oder weniger unkünstlerisch auszuprägen imstande ist. Besonders deutlich wird dies, als der Barockstil - man könnte sagen- den Jesuiten entrissen wird durch Ludwig XIV. und ins Weltliche umgesetzt wird. Niemals allerdings blieb der Menschheit unbewusst, dass dasjenige, was MonumentalKunst sein soll, nicht ohne Zusammenhang sein dürfe mit dem Höchsten und Größten, was die Menschheit finden kann, wenn sie sich in das Weltenall vertieft. Aber nur wie ein Einschlag in das moderne Menschlich-Allzumenschliche mischte sich hinein dasjenige, was in einer etwas starren, in einer etwas akademischen Form, wie wir heute sagen würden, sich geltend machte wie eine Erneuerung des antiken Kunstwesens, mitten hinein in den Barockstil, den wir oftmals, man könnte sagen, in barocker Weise vermischt sehen mit dem Antiken. Sodass wir gerade in der Kunst, die an den Namen Ludwigs XIV. geknüpft ist, sehen, wie steif klassische Formen nach außen im Innern allzumenschlichste Barockformen bergen, durch die der menschliche Geist nicht irgendwie Einlass finden will zu irgendwelchen - seien sie auch naheliegende - Weltengeheimnissen, sondern durch die er nur fortleben lassen will seine Launen, sein alltägliches Fühlen und Empfinden in den Formen, die ihm rings herum an den Wänden erscheinen. Und so sehen wir, wie Bauten entstehen - ich will aus gewissen Gründen nicht einzelne Bauten nennen, weil sie ja auch von der heutigen Zeit noch nicht in der richtigen Weise beurteilt werden und daher die Beurteilung nicht verstanden würde -, wie Bauten entstehen, die geradezu in Formen gegossene menschliche Champagnerlaunen sind, vom innersten künstlerischen Bedürfnis aus beurteilt. Wir sehen, wie der barocke Voltairismus des Denkens an zahllosen Orten wieder erscheint in der barocken Ausgestaltung der künstlerischen Form. Aber nicht so, wie griechische oder gotische Formen angepasst sind dem innersten Wesen der menschlichen Weltanschauung und Weltempfindung, sondern so, wie ein Äußerliches nachgemacht ist dem, was der Mensch in seinem Inneren erlebt. Und wir erleben es dann, wenn wir den Blick weiter über die Entwicklung des menschlichen Kunstwesens richten, wie im 18. Jahrhundert die menschliche Sehnsucht zurückgeht,, um die Griechen wieder aufleben zu lassen, die griechische Empfindung, den griechischen Kunstsinn wieder heraufkommen zu lassen. Wir sehen, wie ein solcher Geist wie Winckelmann eine wahrhaft religiöse Weihe darin sucht, Griechengeist, griechischen Kunstgeist wieder zu verstehen. Wir sehen dann, wie unter diesen Anregungen Winckelmanns das 19. Jahrhundert strebt, künstlerische Formen, die da waren, wieder zu erzeugen. Aber es hatte die Weltanschauung des Materialismus niemals die Kraft, die innere Kraft erringen können, die dazugehört, dasjenige, was gedacht, gefühlt, innerlich empfunden wird, so stark zu denken, zu fühlen, zu empfinden, dass es sich wie von selbst in seine eigenen Formen ausgießt, wie es beim Griechentum, wie es bei der Gotik der Fall war. Und so sehen wir denn im 19. Jahrhundert jenes wunderbare, aber doch im Grunde genommen merkwürdig äußerlich gebliebene Streben eines Overbeck, eines Cornelius, zu schaffen Formen, zu schaffen künstlerische Gestaltungen, aber ohne den mächtigen, durchströmenden Impuls einer Weltanschauung. Alte Motive, alte Weltanschauungen werden gesucht, alte Vorstellungen sollen aufleben. Insbesondere die Baukunst litt unter dieser Ohnmacht des modernen materialistischen Denkens. Schönes, großartig SchÖnes in der Wiedererneuerung der Renaissance, in der Wiedererneuerung der Antike ist hervorgebracht worden von den Baukünstlern des 19. Jahrhunderts. Aber alles steht, ich möchte sagen, unter dem Impuls, der eben angedeutet worden ist. Studieren Sie ein so wunderbares Aufleben der Renaissance wie das durch Gottfried Semper - Sie können es studieren am Polytechnikum in Zürich - und Sie werden sehen, wie unmöglich der Baugedanke irgendwie fassen kann dasjenige, was durch den Baugedanken zum Ausdruck kommen soll. Und so sehen wir denn jene Zeit dann herankommen, wo gerade die Architektur sich - wenn auch in einer gewissen Größe, weil sie alte Formen in einer wunderbaren Weise studiert hat und zum Ausdrucke bringt - doch in ihrer Ohnmacht zeigt gegenüber den höheren Entwicklungsimpulsen der Menschheit. Wir sehen, wie griechische Formen gleichsam wie eine äußere Schale herumgebaut werden um jene Körperschaften, die eigentlich im Grunde genommen nur dasjenige verschandeln, was sie selber nicht kennen, wie es etwa mancher moderne Baukünstler getan hat, wenn er griechische Formen wie Schalen herumgewickelt hat um die modernen Parlamente. Oder wir sehen, wie die Gotik tief kennende Baukünstler, die mit ihrem Herzen und mit ihrer Seele ganz ferne stehen dem alten Katholizismus, die Gotik wie eine äußere Schale herumbauen um dasjenige, was geschehen soll in dem gotischen Bau, dem sie aber vollständig fernestehen mit ihrem eigenen Fühlen, mit ihrem eigenen Empfinden. Und so stehen wir mit einer feineren Kunstempfindung vor solchen Bauten, indem wir fühlen, sie sind aufgerichtet von Menschen, die wahrhaftig mit ihrem Herzen, mit ihrem Empfinden dem Messopfer, das darin verrichtet wird, recht fernestehen, all dem fernestehen, was da geschieht. Wie anders wirken die Bauten, die ausgeführt worden sind von denen, die noch mitfühlen konnten mit den alten christlichen Gefühlen, welche empfunden wurden in den Zeiten, in denen die Hostie noch unter anderen Empfindungen eben als in der neueren Zeit zur Konsekration in die Höhe gehoben worden ist; wie anders jene Bauten, welche wirkten wie die verkörperte Mystik gegenüber dem kalten Leben der Gegenwarg wenn man dieses Leben sucht im Gesamtzusammenhänge des Geistig-Sozialen der Menschheit; wie anders bei den Bauten, in deren Steinzusammenfügung nichts sich ergossen hat von dem, was darinnen als heilige Handlungen und als die Menschenseele durchzitternde Gefühle vor sich gehen soll! Und so hat man denn oftmals dieser Kunst gegenüber dasselbe Gefühl, das man hat - betrachtet man wirklich Kunstwerke mit Anteil -, wenn ein Atheist eine Madonna malt! Nur aus diesem Empfinden heraus konnte der Impuls zu dem Kulturgedanken entstehen, der für unseren Bau notwendig war. Die alten Impulse, sie sind, wie wir wissen, nicht mehr bis zu der Lebendigkeit zu bringen, dass sie sich in Formen ausleben können. Was in den alten Formen geschaffen wird, es wird doch nur antiquiert sein. Aber glauben dürfen wir, dass unsere Geisteswissenschaft eine solche starke innere Kraft hat, dass sie Formen aus sich gebären kann. Und diejenigen Formen, von denen geglaubt werden darf, dass sie durch einen innerlichen lebendigen Prozess aus unserer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung hervorgehen, die wollten verwirklicht werden an unserem Bau. Und jener Zusammenhang sollte sich dadurch wieder zeigen, der zwischen der Kunst und der Weltanschauung bestehen muss, und der immer sich doch nur dadurch wird ausdrücken lassen, dass eine Madonna nur malen kann, wer einen Impuls für Empfindungen gegenüber der Madonna in seiner Seele trägt. Den werden die modernen Menschen so nicht in der Seele tragen, dass sie künstlerische Formen daraus in Wahrheit machen können. Neue Impulse müssen durch die Geisteswissenschaft in die Menschheit kommen, wenn die Menschheit sich nicht selber ad absurdum führen will. Daher muss der Anfang gemacht werden mit neuen künstlerischen Formen, die sich von selbst ergeben durch eine neue Weltanschauung. Wer daher so recht verstehen will, was der Bau, zu dem wir vor drei Jahren den Grundstein legten, darstellen will, der muss dies verstehen aus der lebendigen Erfassung unserer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, muss verstehen, wie das, was als ein Anfang gewollt ist, herausfließt aus jener Synthesis zwischen Himmels- und Erdenauffassen, die wir geisteswissenschaftliche Weltanschauung nennen, wie die griechische Baukunst herausgekommen ist aus der Erdenanschauung des Griechentums, wie die Gotik herausgewachstem ist aus der Himmdsanschauung des mittelalterlichen Christentums. Blöde müssten wir sein, wenn wir glauben wollten, dass mit einem ersten Anhub nur Erträgliches im höheren Sinne, um gar nicht zu sagen Vollkommenes, gleich geleistet werden sollte. Unvollkommenes kann für den ersten Anfang selbstverständlich nur geleistet werden. Und niemals werden wir anders denken können als uns gestehen, dass dasjenige, was wir begonnen haben, recht unvollkommen ist ein erster, ein allererster Anfang zu Formen, die entstehen müssen, die vielleicht in vieler, vieler Beziehung ganz, ganz anders sein werden als das, was mit unserem Bau erreicht ist. Aber das kann man dem Bau wohl schon ansehen, dass mit ihm gesucht ist ein lebendiges Hervorwachsen der künstlerischen Formen aus dem Impulse, aus dem Empfinden, die unsere Weltanschauung durchpulsen. Daher, dass so vieles anders isL kommt es, dass diejenigen, die zu denen gehören, die niemals etwas Neues dulden wollen, eben nicht verstehen kÖnnen, begreiflicherweise nicht verstehen können dieses, was so anders ist als das, was in den bisherigen Formen, in der bisherigen Art der Plastik; in der bisherigen Art der Malerei empfunden wurde. Nur wenn wir in dieser bescheidenen Weise Unvollkommenes, einen unvollkommenen Anfang sehen in unserem Bau, dann werden wir das rechte Gefühl haben, das man ja haben kann gerade für Anfänge einer Entwicklung, weil man in den Anfängen einer Entwicklung erfühlen kann, was ganz anderes noch geschaffen werden kann aus dem unvollkommenen Anfang heraus, der nichts weiter geben will als eine Anregung. Nun ist drei Jahre an dem Bau gearbeitet worden, und diejenigen, deren Herz verbunden ist mit dem, was durch den Bau beabsichtigt ist, werden jetzt erfüllt sein von wahrem Dankgefühl gegenüber all jenen, die ihre Opfer gebracht haben für das, was geschehen sollte - Opfer in dieser oder jener Form -, die ferner gebracht haben ihre Arbeitskraft; und viele schöne, herrliche Arbeitskraft ist ja in dasjenige hineingeflossen, was auf diesem Dornacher Hügel vor uns liegt. Und haben auch gerade diese drei Jahre Schweres zu fühlen und zu empfinden gebracht für unsere Bewegung, so dürfen wir doch sagen: Wie sich die Dinge auch entwickeln mögen, was auch für unsere Bewegung aus dem Karma erfließen möge - das, was empfunden werden durfte im Zusammenhänge mit dem, was getan worden ist, ist gerade tief aus dem Wesen unserer Bewegung fließendes Empfinden, das zu den schönsten Früchten des modernen Empfindens wirklich wohl mitgezählt werden darf. Wir sahen manche Metamorphose dieses Empfindens; wir sahen z. B. manche Menschen, wie unser unvergessliches Fräulein Stinde, deren ganzes Herz und ganze Seele daran hing, dass dieser Bau gerade in München aufgeführt würde, in hingebungsvoller Art ihre Empfindungen umändern, um mitzuerleben die durch das Karma herbeigeführte Transformation. Ob diejenigen Entschließungen absolut richtig waren, die dazumal getroffen worden sind zu dieser Transformation, das wird ja erst die Zukunft lehren können, wenn die Tatsachen zeigen werden, wie von der Kultur der Gegenwart dasjenige aufgenommen wird, was anthroposophische Bewegung ist. Manches von dem, was erwartet werden konnte, ist ja ausgeblieben, und es würde heute wie törichte Ruhmredereien erscheinen, wenn auch nur einiges von dem betont würde, was mit Recht als ausgeblieben bezeichnet werden könnte. Der Bau war da. Er zeigte auch in äußeren Formen, dass eine gewisse Bewegung da ist. Man sehe sich an das Verzeichnis der Literatur unserer Bewegung in vielen Sprachen der gegenwärtigen gebildeten Welt, und man sehe daraus, wie viel Gelegenheit gegeben war, unsere Bewegung zu verstehen, wie viel Gelegenheit gegeben war, dasjenige, was auf dem Dornacher Hügel erstand, in Zusammenhang zu bringen mit gewissen Notwendigkeiten unserer Kulturbewegung. Man hätte insbesondere erwarten können in der heutigen Zeit, die der Menschheit eine so schwere Prüfung auferlegt, dass sich auch Urteile geltend gemacht hätten, die gerade mit Rücksicht auf diese schwere, leidensvolle Zeit Verständnis gezeigt hätten für die tiefere Kulturbedeutung dieser geisteswissenschaftlichen Richtung. Stimmen von dieser An: Man darf sagen, auch nicht eine war da, die von außen gekommen wäre während der schweren, leidensvollen Kriegszeit, nur wenige, vereinzelte, die von innen aus der anthroposophischen Gesellschaft selbst gekommen sind, und die naturgemäß dadurch, dass die Außenwelt so wenig Verständnis der Bewegung entgegenbringt, im Winde verhallen mussten. Und so können wir denn heute, wo wir haben zurückblicken wollen gewissermaßen auf die Impulse, die uns vor drei Jahren beseelt haben, nur wiederum neuerdings innerlichst geloben, treu bleiben zu wollen diesem Impulse, Verständnis suchen zu wollen für dasjenige, was diese geisteswissenschaftliche Weltanschauung mit alldem, was mit ihr im Zusammenhänge steht, der sich entwickelnden Menschheit sein soll. Von außerhalb Europas, vom fernen Asien, kommen jetzt Urteile, die in gewisser Beziehung zutreffender sind in der Beurteilung der europäischen Weltlage als alles dasjenige, was Europa durchtost. Aber gerade solche Urteile zeigen, dass die Erneuerung Europas nur durch die geisteswissenschaftliche Weltanschauung möglich ist. Möge das Verständnis für sie wirklich kommen. Wir leiden unter dem Karma der Gedankenlosigkeit, jener Gedankenlosigkeit, die zu gleicher Zeit brutal ist, weil sie überall dasjenige gern zertritu was nur ahnt, welche geistigen Notwendigkeiten unserer Zeitentwicklung zu Grunde liegen. Merkwürdig, merkwürdig: Die Sehnsüchten - ich habe es oftmals gesagt - die leben überall auf, jene Sehnsuchten, die sich selber nicht verstehen, weil sie nicht wissen, wohin sie sollen, und weil sie durch die Brutalität der Zeit den Weg nicht finden können zu dem, was als Weltanschauung unser Bau bedenkmalen soll. Derjenige, der ein wenig hinblickt auf seine Zeit, der findet viele, viele Zeichen der Zeit; aber nur Zeichen für Sehnsuchten. Da ist:, man möchte sagen, ein sonderbarer Kauz, ein einfacher Zimmergeselle, der aber durch das, was er geworden ist, ein lebendiger Zeuge ist gegen das unsinnige Urteil der neueren

Zeit, welches da sagt, dass Geisteswissenschaft nur etwas sein könnte für gebildete Menschen und nicht für die einfachen Seelen. Ein unsinniges Urteil ist dieses; denn gerade die einfachsten Seelen fühlen in sich jene Sehnsüchten, die ihnen wirklich befriedigt werden können, wenn sie nicht abgehalten werden durch die sogenannte brutale Zeitbildung von ihren Sehnsuchten. Welche Sehnsüchten atmen in Worten wie diesen eines einfachen Zimmergesellen, der einige Bücher gelesen hat, sich umgesehen hat in dem, was man für die Gegenwart ersehnen will und kann, und der sich ausdrückt in folgenden Zeilen: In die Traum- und Geistersphäre Scheint es, bin ich eingezogen, Und es flüstern jene Wogen Mir manch fremd Geheimnis zu. Und des Lebens Töne wallen Aus dem Busen der Natur, Nebclhülkn sch' ich fallen Von des Weltgeheimnis ew'ger Spur. Man komme nur den Sehnsuchten entgegen und finde die Wege zu den sehnenden Menschenherzen! Hinblicken können wir von diesem einfachen Zimmergesellen, der sogar ein sonderbarer Kauz ist, wie ich sagte, der sich versuchte durchzuringen vom Erkennen zum Schauen - hinblicken kann man zu dem Mann, den ich auch schon angeführt habe, zu Christian von Ehrenfels, der Professor an der Prager Universität ist und von dem ich gesagt habe, dass er in seiner «Kosmogonie» versucht, sich eine Vorstellung zu machen von dem «Rückwärts-Vorstellen», wo wir sehen die Sehnsucht sich hinneigen nach dem Weg, der gerade durch die geistige Vertiefung in der Riickwärtsschau erreicht werden soll, angestrebt werden soll. Die Finsternis der gegenwärtigen sogenannten Philosophie lässt natürlich solche Geister nur beschränkt schauen, lässt aber manchmal Sehnsüchten in ihnen aufsprießen. Doch die verblödende Zeitbildung hält sie zurück vom Verständnis der Geisteswissenschaft. Und so bleibt es bei ihren Sehnsuchten. Aber diese Sehnsuchten sind manchmal recht merkwürdig. Und diese «Kosmogonk» des Christian von Ehrenfels, sie schließt in merkwürdiger Weise. Er suchte sich auf seine An, dieser Professor, die Welt und den Weltenlauf anzusehen, suchte sich die Bedürfnisse der Gegenwart klarzumachen aus dem Lauf der Geschichte; und was sagt er zum Schluss: «In diesem Sinne und nach dieser Perspektive habe ich die menschliche Geschichte aufzufassen versucht und bin hierbei zu folgendem Schluss gelangt - den ich jedoch jetzt nur erst ohne das Rüstzeug wissenschaftlicher Argumente, als bloß ahnende Antizipation mitzuteilen vermag: In Gott ist mit der Erhebung des menschlichen Intellektes (und wahrscheinlich mit ähnlichen Prozessen auf anderen Himmelskörpern) das Selbstbewusstsein erwacht und eine Phase der Verinnerlichung seines Wirkens angebrochen. In und mit dem Menschen sucht Gott nach einer führenden Idee, welche fähig wäre, sein bisher triebhaftes Gestalten in Bahnen des Zweckbewusstseins zu leiten. Diese Idee ist noch nicht gefunden> Denken Sie, solch ein Mensch nennt natürlich den nächsten Geist, den er noch ahnt, seinen Gott, wie es ja überhaupt die neuere Zeit tut. Aber so viel hat er von der Geschichte verstanden, dass er in einer Zeit lebt, in der dieser nächst ihm stehende Geist mit der Menschheit etwas vorhat, in einem entscheidenden Wendepunkte steht. Sodass er sich sagt: «In Gott selber ist eine Phase der Verinnerlichung seines Wirkens angebrochem» Das fühlt er doch. «In und mit dem Menschen», sagt er weiter, «sucht Gott nach einer führenden Idee.» Als Mensch fühlt er sich nicht mächtig genug, denkend stark genug nach führenden Ideen, führenden Zielen; aber er ahnt einen Gott, der nach führenden Ideen suchlg «welche fähig wären, sein bisher triebhaftes Gestalten», das Gestalten des Gottes, «in Bahnen des Zweckbewusstseins zu leiten. Diese Idee ist noch nicht gefunden.» Damit schließt das Buch. So möge denn ein Gott, der irgendwo schwebg eine führende Idee finden aus dem triebhaften Wollen heraus. So schließt ein philosophisches Buch, das in der unmittelbaren Gegenwart geschrieben worden ist. Wo wir hinschauen - die zwei Beispiele, die ich angeführt habe, das eines Zimmergesellen und das eines Universitätsprofessors, sie könnten ins Hundertfache, ins Tausendfache vermehrt werden -, überall würde sich zeigen, wie die Sehnsuchten da sind, die durch das verwirklicht werden sollen, was durch unsern Bau ausgesprochen werden soll. Wenn man einsehen wird, wie dieser Bau von allem Konventionellen ferngehalten werden musste, und wie nur dasjenige, was aus der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung als Empfindungsimpuls fließt, in ihm verkörpert sein soll auf diese Weise - wenn man einsehen wird, wie wir uns fernhalten mussten nach der anderen Seite von jener äußeren Symbolisierung, wie sie in stumpfen, äußerlich okkulten Gesellschaften und den nach Okkultismus strebenden Gesellschaften überall auftritt - wenn man verstehen wird, wie zwischen dem Konventionellen und dem schalen Symbolismus der neueren Zeit die Wahrheit im Baugedanken gesucht werden musste, dann wird man auch aus diesem Baudenkmal heraus finden, welche fruchtbaren Keime und produktiven Impulse in der Geisteswissenschaft sein wollen. Nehmen wir zu alldem, was die Zukunft bringen mag, solches Wollen, solches Fühlen in unsere Seele auf, dann wird der Bau auch schon in dem, was er bis heute nach drei Jahren ist, für uns das sein können, was wir als einen Anfang empfanden, als wir vor drei Jahren, erfüllt von unseren geisteswissenschaftlichen Idealen, den Grundstein legten. Fühlen wir dies insbesondere mitten in der Zeit, in der ganz andere Impulse sich selber ad absurdum führen; versuchen wir zu fühlen, wie das eine mit dem anderen zusammenhängt. Man wird sehen, dass man es fühlen kann, wenn man will. Vieles ist allerdings von diesem Fühlen noch nicht gerade verwirklicht worden. Aber in vielen unserer Seelen lebt ehrliches, echtes Wollen; und dieses ehrliche, echte Wollen wird, wenn es sich selbst Treue hält, zu der Ehrlichkeit des Wollens Verständnis hinzufügen, und dann wird in aller unserer Seelen der andere Grundstein sich formen können, der vielfach vermannigfaltigend dasjenige geistig in die Welt hineintragen will, was für unsere Idee sich errichten wollte über dem physischen Grundstein, den wir vor drei Jahren weihevoll der Erde anvertrauten hier auf diesem Hügel.

ARCHITEKTUR, PLASTIK UND MALEREI DES ERSTEN GOETHEANUM

Drei Vorträge zwischen dem 23. und 25. Januar 1920 in Dornach

ERSTER VORTRAG

Dornach, 23. Januar 1920

In einer Art von episodenhafter Einfügung in diese Vorträge, die jetzt gehalten werden, möchte ich Ihnen heute einiges vorbringen über unseren Bau, und zwar so, dass unsere Freunde in dem, was über diesen Bau hier dargeboten wird, eine An Unterlage haben können für ihr eigenes Wirken. Es wird sich ja in der nächsten Zeit wirklich darum handeln, dass nach vielen Richtungen hin stärker eingetreten wird für unsere Sache, und dass der Dornacher Bau, das Goetheanum, in den Mittelpunkt gestellt werde desjenigen, was wir als Bewegung für die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft geltend machen wollen. Es würde von außerordentlicher Bedeutung sein, wenn dasjenige, was hier als ·Goetheanurm sich befindet, der Außenwelt auch bekannt würde, bekannt würde auch denjenigen, die jetzt nicht Gelegenheit haben, diesen Bau zu besehen. Die Arü wie dieser Bau sich hinstellt vor die Geisteskultur der Gegenwart, die kann schon, wenn sie in der richtigen Weise unseren Zeitgenossen zum Bewusstsein gebracht wird, in der Richtung wirken, die in diesen Betrachtungen als eine notwendige Zeitrichtung angegeben worden ist. Ich werde daher heute - da ich ja, wie gesagg Unterlagen geben möchte für dasjenige, was dann andere in die Welt hinaustragen können - einiges von dem, was ich im einen oder anderen Zusammenhänge schon vorgebracht habe, wieder vorzubringen haben, damit dann aus dem, was diese episodischen Betrachtungen enthalten werden, eine Art von Ganzem entstehe. Dasjenige, was in erster Linie mit Bezug auf den Dornacher Bau zu sagen ist, das ist, dass er herausgewachsen ist aus der anthroposophisch orientierten Weltanschauung. Herauswachsen konnte er aus ihr aus dem Grunde, weil diese anthroposophisch orientierte Weltanschauung, wenn sie richtig verstanden wird, die innere Kraft hat, wirklich aus sich heraus Formen, Künstlerisches, Gestaltungen zu schaffen. Noch einmal möchte ich dasjenige sagen, was ich in anderem Zusammenhänge schon gesagt habe: Würde irgendeine der heutigen Geistesströmungen, wie sie mit verschiedenen Programmen vor die Welt hintreten, in einem gewissen Zeitpunkt eine eigene Behausung gebraucht haben, so würde man sich an diesen oder jenen Architekten gewendet haben, an diesen oder jenen Künstler und würde eine Art so oder so stilisierten Heimes gebaut haben, in dem dann dasjenige, was sich geltend machen will, wohnen könnte. Es wäre ein äußerliches Verhältnis dann zwischen demjenigen, was da getrieben würde, und einem Renaissancebau oder einem antiken Bau oder einem gotischen Bau oder dergleichen. Ein solches äußeres Verhältnis sollte nicht sein zwischen dem, was hier als Weltanschauung sich offenbaren will, und demjenigen, was ihre Betätigungen umschließt. Es sollte ein innerliches Verhältnis sein. Alles Einzelne, was zur Behausung unserer Tätigkeit gehört, alles Einzelne in den Formen, in den Gestaltungen, sollte aus den Impulsen dieser Weltanschauung selbst heraus geschaffen werden. Wenn Sie dies bedenken, so werden Sie sehen, dass es zusammenhängt mit der ganzen Stellung, welche sich anthroposophisch orientier te Geisteswissenschaft zur allgemeinen Menschheitsentwicklung geben will. Das Leben der neueren Menschheit ist abstrakt und intellektuell geworden. Es ist so geworden, weil durch Jahrhunderte hindurch die neuere Menschheit fast nur eine Erziehung in Gedanken durchgemacht hat. Wenn man Formen schaffen wollte, so wendete man sich an schon Bestehendes an diesem oder jenem alten Baustil, wie man sich auch sonst, wenn man Künstlerisches oder dergleichen schaffen wollte, nicht an die Weltanschauung wendete, sondern an irgendetwas, was sich neben die Weltanschauung hinstellte. Woher ist denn das eigentlich gekommen? Sehen Sie, in allem, was sich in der menschlichen Kultur geltend macht, müssen zwei Strömungen zusammenfließen. Diese zwei Strömungen gehen weit in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit zurück. Die eine, die ihre intellektuellste Ausgestaltung eben in den letzten Jahrhunderten erfahren hat, geht auf dasjenige zurück, was man die Anschauung des Alten Testamentes nennen kann. Man darf niemals aus dem Auge verlieren, dass ein Wesentliches in diesen Anschauungen des Alten Testamentes das war: Du sollst dir kein Bild machen von deinem Gotte. Die bildliche Darstellung desjenigen, was geistiger Art ist, das war etwas, was dieser einen Strömung der Menschheitsentwicklung fehlte. Und so ist es in dem, was geworden ist aus dieser einen Strömung der Menschheitsentwicklung, bis zum heutigen Tage geblieben. Es wird da viel gedacht, es wird philosophiert, es wird gewissenschaftet, es werden populäre Weltanschauungen ausgebaut. Aber diese Wissenschaften, diese Philosophien, diese religiösen Strömungen bringen es nicht dazu, aus sich selber heraus künstlerische Formen zu schaffen. Man hat aber eigentlich nur zu dem unkünstlerischen Elemente des Weltanschauungsstrebens in der neueren Zeit ein innerliches Verhältnis. Zum Formgeben, zum Ausgestalten des Bildhaften hat die neuere Zeit ein unmittelbares menschliches Verhältnis nicht. Nun gibt es aber eben zwei Eingänge in die geistige Welt. Man kann abstrakt in die geistige Welt eindringen, so wie die monotheistischen Religionen eben abstrakt eindringen. Dann bildet man vorzugsweise das intellektuelle Element, die Abstraktheit aus. Dann bringt man es weit in dem, worin es die neueste Zeit weit gebracht hat. Man kann aber auch ausbilden dasjenige Element, welches im Bildhaften liegt, das Element des Anschauens, des Lebens in der Gestaltung. In diesem Elemente lebte innerlich die neuere Menschheit wenig. Sie erneuerte alte Stile, alte Bildlichkeiten, gelangte aber zu keinem innerlichen Verhältnis zu diesen. Ja, es ist so weit gekommen, dass auf der einen Seite diejenigen, die künstlerisch schaffen wollen, geradezu sich fürchten vor jeglicher Weltanschauung, weil tatsächlich eine gewisse Furcht berechtigt ist vor der neuesten Weltanschauung, die unbildlich, abstrakt ist. Aber auf der anderen Seite hat das noch einen ganz besonderen anderen Nachteil gehabt für die Entwicklung der neueren Menschheit. Und dieser Nachteil zeigt sich in den Niedergangserscheinungen der neuesten Zeit. Ich habe schon vor einiger Zeit hier darauf hingedeutet, wie in dem Streben der Menschen der Gegenwart etwas von Alttestamentlichem, von Jahvestreben enthalten ist, wie man gewissermaßen jedes einzelne Volk zu dem machen möchte, was das althebräische Volk aus sich machen wollte, wie das Christentum als solches noch nicht in seiner Fülle in die Herzen der neueren Menschheit eingezogen ist. Und so hat sich einseitig im sozialen Leben auch ein gewisses abstraktes Denken herausgebildet, ein gewisses abstraktes Empfinden des Menschheitszusammenhanges. Aber der Mensch als solcher und Menschengemeinschaften, sie können nicht begriffen werden von dem Standpunkt des bloßen Intellektualismus aus. Gerade dasjenige, was der Mensch ist, und auch dasjenige, durch das der Mensch sich in das soziale Leben hineinstellen soll, kann nur begriffen werden, wenn man sich erhebt zu bildlicher Anschauung. Und derjenige, der die Gesetzmäßigkeiten auf diesem Gebiete kennt, der weiß, dass selbst in den Märchen, in den Legenden, in den Mythologien mehr Weisheit über die eigentliche Menschennatur enthalten ist als in der neueren Wissenschaft, die gar nicht die Mittel hat, den Menschen über den Menschen aufzuklären. Vor dem Hereinscheinen des eigentlich Geistigen, das nur in Bildern hereinscheinen kann in unsere menschheitliche Kultur, fürchtet man sich. Aber es wird mit dem menschlichen Kulturleben nicht besser werden, wenn nicht eine Weltanschauung wiederum die Herzen der Menschen ergreift, welche fähig ist, aus sich heraus nicht nur Gedanken zu prägen, sondern Formen zu gestalten, das ganze Leben zu durchdringen. Damit aber möchten wir hier mit diesem Bau einen Anfang machen. Es soll zwar nur ein Anfang sein, aber doch in seiner Eigentümlichkeit alles dasjenige zeigen, was einer wirklich schöpferischen Weltanschauung der Gegenwart und namentlich der Zukunft eigen sein muss. Sehen Sie, alles dasjenige, was so diese Weltanschauung charakterisiert, die hier vertreten wird, das soll gewissermaßen im Bilde da sein, wenn man vor sich hat dasjenige, was dieser Repräsentant dieser Weltanschauung ist, das Goetheanum hier auf dem Dornacher Hügel. Wenn wir in einigen Linien charakterisieren wollen dasjenige, was dieser Weltanschauung eigen ist, müssen wir sagen: Vor allen Dingen ist ihr eigen die Erkenntnis, dass ein neues Geistesleben sich der Menschheit in dieser Zeit offenbaren muss. Dass ein neues Geistesleben sich offenbaren soll, das muss man anfühlen dem Bau, der der Repräsentant sein soll der Verbreitung dieses Geisteslebens. Man muss es fühlen, indem man sich diesem Bau nähert. Derjenige, der sich aus der Umgebung diesem Bau nähert, der muss das Gefühl haben: Hier in diesem Bau wird sich offenbaren etwas, was sich als Neues hereinstellt in die Menschheitsentwicklung. Ein Hereindringen eines Neuen in die Menschheitsentwicklung, damit haben Sie gegeben, ich möchte sagen, von vornherein die Form dieses Baues. Zwei nicht ganz geschlossene Zylinder, von nicht ganz geschlossenen Halbkugeln bedeckt, drücken aus jene Zweiheit des sich Offenbarenden und des die Offenbarung Entgegennehmenden. Und das Prädominierende der beiden Kuppeln wird dem, der sich dem Bau nähert, zur Andeutung bringen: Es ist hier etwas umschlossen, das umhüllt wird, das sich aber offenbaren will. Nehmen Sie dasjenige, was ich so sage, ja nicht in einem symbolisierenden Sinne; nehmen Sie es im künstlerischen Sinne, dann werden Sie das richtige Verständnis dafür entwickeln. Ich werde über diese Dinge noch mehr sprechen, aber wir wollen uns heute zunächst einmal einen Überblick machen über die verschiedenen Wirkungen der Bauformen nach außen hin und dem, was unsere Bewegung will. Stellen wir uns also zunächst vor: Nähert jemand sich, sagen wir zunächst, von Nordosten her, aus irgendeinem Punkte der Umgebung dem Hügel, auf dem das Goetheanum errichtet ist, so wird er sehen können: Hier erhebt sich ein Bau (Abb. I), zu dem irgendwelche andere Formen nicht da sein kÖnnen. Und das ist schon ein Gefühl, das man einmal durchmachen soll, durchmachen soll im unmittelbaren Anblick des Repräsentanten dieser Weltanschauung. Das nächste Bild (Abb. 2): Von einer anderen Seite aus repräsentiert sich der Bau in dieser Weise. Ein weiteres Bild aus dem Umblicke (Abb. 3): Es wird vor allen Dingen notwendig sein, auf die einzelnen Formen zu sehen. 1908 hat sich mir zuerst der Gedanke ergeben, den Bau als einen solchen Doppelkuppelbau aufzuführen. Es war ja an dem Baugedanken manches dadurch geändert worden, dass ursprünglich gedacht war, den Bau in einer Stadt, in München, aufzuführen, wo er rings umgeben gewesen wäre von Häusern, wo also die Außenarchitektur weniger in Betracht gekommen wäre. Als der Bau umzukonstruieren war für den hiesigen Hügel, da handelte es sich natürlich darum, ihn auch nach außen hin architektonisch so zu gestalten, dass er nach den verschiedenen Seiten der Umgebung hin richtig wirkt. Hier wollen wir zunächst einmal ins Auge fassen, dass der ganze Bau auf einer An Rampe errichtet ist, sodass er also nicht unmittelbar auf dem Boden aufsteht. Das nächste Bild (Abb. 5): Wir kommen jetzt dem Bau schon näher und haben hier ein Bild dem Haupteingänge gegenüber. Nun bitte ich Sie zu berücksichtigen, dass man hineingeht zunächst in den Unterbau, dass dann, wie wir sehen werden, angehörig diesem Unterbau die Treppe ist, durch die man in den Zuhörerraum hinaufsteigt. Dann kommt man erst durch das Haupttor in den eigentlichen Innenraum. Der Bau ist etwas über dem Niveau der unmittelbaren Bodenfläche erhaben. Es wird jedem, der sich dem Bau nähert, auffallen, namentlich wenn er sich dem Haupttor gegenüber befindet, dass hier der Versuch gemacht worden ist, von den bloß mathematisch-geometrisch-mechanischen Bauformen abzugehen und organische zu finden. Selbstverständlich können diejenigen Menschen, die ganz erfüllt sind mit den alten Anschauungen, die glauben, dass nur das Geometrisch-Dynamische in der Baukunst, in der Architektur eine Berechtigung habe, viel gegen diese Überführung der architektonischen Formen ins Organische einwenden. Diese Einwände kennt man alle. Allein es hat sich hier eben wirklich einmal darum gehandelt, das Wagnis zu unternehmen, die Bauformen ins Organische überzuführen. Dann aber war die Notwendigkeit gegeben, den ganzen Baugedanken so zu denken, wie man das Organische denkt. Verstehen, was ich damit eigentlich meine, wird nur der, der wirklich einmal versucht, was heute die wenigsten Menschen noch eigentlich wollen: in der Empfindung abzugehen von allem Symbolisierenden, Abstrakten, von allem bloß Mechanisch-Mathematischen, und der sich einlässt auf ein wirklich organisch-künstlerisches, empfindendes Denken. Nicht etwa, um die Form eines organischen Wesens symbolisch hier in Bauformen auszudrücken, handelt es sich, sondern darum, einzusehen, dass, um ein organisches Wesen zu begreifen, notwendig ist eine ganz bestimmte Art von intuitiven Gedankenformen. Man muss sich eingewöhnen in solche intuitive Gedankenformen. Und dann muss man in der Lage sein, ganz ursprünglich und elementar aus einem solchen intuitiven Denken heraus auch diese Bauformen zu finden. Ich möchte Sie aufmerksam machen auf etwas, wovon die meisten Menschen in der Gegenwart überhaupt noch gar keine Ahnung haben. Man kann nicht sagen: In der Natur sind organische Formen; wir bilden Bauformen, die nachgestaltet sind irgendwie den organischen Formen der Natur, die gewissermaßen symbolisch zum Ausdruck bringen die organische Form der Natur. So ist hier nichts entstanden. Für diese Bauformen hier gibt es kein Vorbild, das in der Natur iinmittelbar vorhanden wäre. Und wer solche Vorbilder in der Natur sucht, der zeigt eben, dass er das Grundlegende desjenigen, um was es sich hier handelt, gar nicht verstanden hat. Das andere ist, dass man in der Lage ist, den Organismus wirklich zu verstehen. Dann, wenn man einen Organismus in der Natur versteht, dann hat man ein Denken, welches ganz unabhängig von der Natur auch organische Bauformen finden kann. Aber diese organischen Bauformen müssen ganz selbstständig und unabhängig gefunden werden, müssen aus ihrer eigenen Formwesenheit heraus geschaffen werden. Das Ganze trägt dann, wenn es wirklich aus einem organischen Baugedanken heraus gebildet ist, auch den Charakter des Organischen. Welches ist dieser Charakter des Organischen? Ja, meine lieben Freunde, nehmen Sie einen komplizierten Organismus, und nehmen Sie dann an diesem komplizierten Organismus nur ein Ohrläppchen. Wenn Sie richtig intuitiv denken und empfinden können, werden Sie sich sagen: Dieses Ohrläppchen an seiner Stelle könnte nie anders sein, als es ist; und es muss an dieser Stelle so sein, wie es ist; es hat die richtige Breite, es hat die richtige HÖhe, es hat die richtige Rundung und so weiter. So muss hier an diesem organisch gedachten Bau jede einzelne Form sein. Alles Einzelne muss, indem es sich als ein Glied des Ganzen kundgibt, seine eigene Notwendigkeit in der Form offenbaren. Es muss sich das kleinste Anhängsel, das da oder dort auftritt, in seiner inneren Notwendigkeit so darstellen wie das Ohrläppchen oder wie ein Arm oder wie der Kopf am menschlichen Organismus. Es ist hier nichts nachgebildet der Natur. Und wer durch diese Formen an das eine oder das andere erinnert wird, der zeigt eben, dass er den Bau nicht künstlerisch beurteilt, sondern unkünstlerisch. Denn wenn ich durch irgendetwas am Bau erinnert werde - und an was alles sind schon die Menschen erinnert worden durch diese Bauformen, an menschliche Augenbrauen oder dergleichen, oder an Augen -, so zeige ich nur: Ich beurteile das Einzelne für sich, während jede Einzelheit an diesem Bau nur eine Bedeutung hat im Zusammenhang mit dem Ganzen und aus dem Ganzen heraus begriffen werden muss. Das nächste Bild zeigt dasselbe, etwas näher (Abb. IQ): Sie haben unten den Eingang. Man kommt zunächst in die Garderobenräume, dann links und rechts, wo der Unterbau eine Rundung ist, ist das Treppenhaus. Man kommt dann auf die Rampe hinauf und geht durch das Hauptportal in das Innere hinein. Das Motiv, das einem am Hauptportal entgegentritt oben, das ist eben ein solches organisches Motiv. Und wenn Sie die verschiedenen Motive, die an den verschiedenen Seiten des Baues zu finden sind, nehmen, so werden Sie überall finden: Sie sind nach dem organischen Metamorphosenprinzip gebildet, sodass sich das eine aus dem anderen immer als Entwicklung ergibt. Sehen Sie sich zum Beispiel dieses Motiv an, welches hier oben am Hauptportal ist. Wenn Sie es in seinen Formen empfinden, so werden Sie wieder empfinden können dieselbe Form an den Fenstermotiven des Seitentraktes, den Sie hier besonders deutlich sehen nach dem Süden hin (Abb. 14). Scheinbar ganz andere Motive sind diese Fenstermotive. Aber Sie werden an ihnen sehen kÖnnen, dass sie sich so ergeben aus dem Hauptportalmotiv, wie etwa nach dem Prinzip der Goethe'schen Metamorphosenlehre die einzelnen Organe der Blüte sich ergeben aus dem Blatt. Es ist eine andere Metamorphose desselben Motivs. Man kann nur einen organischen Baugedanken entfalten, wenn man das Prinzip der Metamorphose wirklich innerlich intuitiv erfasst. Sie sehen gerade bei dem, was sich links und rechts an den Haupteingang anschließt (Abb. 10, 15), den Versuch gemacht, so, wie in der organischen Natur selber gestaltet ist, zu verfahren, aber ohne dass irgendetwas Organisches nachgeahmt ist, nämlich so, dass das eine Motiv aus dem anderen hervorgeht. Sie sehen jeder Linie, jeder Fläche an, dass sie aus der anderen nach demselben Prinzip hervorgeht, wie, sagen wir, zum Beispiel beim Menschen die Wangenfläche aus der Schläfenfläche hervorgeht. Dieses Hervorgehen der Wangenfläche aus der Schläfenfläche, man kann es wirklich innerlich studieren. Man muss nur loskommen von der rein intellektualistischen Weltanschauung. Man muss die Welt in Formen anschauen können, ohne zum Symbolismus zu kommen. Dann wird man einsehen, wie eine Fläche, eine Form aus der anderen so entsteht, dass sie wirklich herausgewachsen sein könnte, und dass sie außerdem an dem Orte, wo sie ist, durchaus räumlich gerechtfertigt ist. Sehen Sie, an diesem ganzen Bau ist kein einziges bloßes Symbolum. Als unsere Bewegung noch durch Menschen, die sich an ihr beteiligten, viel Sektiererisches in sich hatte, viel verkehrt Mystisches, das ja von mir immer bekämpft werden musste - aber es waren sehr viel mystisch-sektiererische Anlagen in den verschiedenen Menschen, die von verschiedenen Seiten zu unserer Bewegung herankamen -, da entsetzten sich oftmals gerade künstlerische Naturen, die in unsere Räume hereinkamen, über das Symbolisierende. Irgendwo ein Rosenkreuz, ein Kreuz mit sieben Rosen, dilettantisch gemacht, galt den Leuten mehr als ein wirklich künstlerisches Motiv. Das dürfte nun an diesem Bau endlich endgültig überwunden sein, und das unmittelbar Schöpferische ohne den Durchgang durch das Symbolisieren, das unmittelbar Schöpferische einer Weltanschauung im Formalen, das sollte an diesem Bau nun zum Ausdrucke kommen. Das nächste Bild (Abb. 23): Ich bitte Sie, immer bei diesen Formen darauf Rücksicht zu nehmen - selbstverständlich ist alles ein Anfang -, dass der Versuch gemacht ist, die Flächen so zu gestalten, dass sie sich nach den entsprechenden Kräftelagen richten. Wenn Sie zum Beispiel durch den Haupteingang des Unterbaues hineingehen, so werden Sie dort Bogen sehen. Studieren Sie einmal die Formung dieser Bogen, und Sie werden sehen: Diese Formung ist so, dass die Linie des Bogens genau folgt der Kräfteverteilung im Bau. Da, wo es zum Tore geht, wo also eine geringe Belastung vorliegt, da greift der Bogen aus; da, wo der Bogen sich hinwölbt gegen den Bau, da biegt er sich ein, er stemmt sich. Sodass also die Formung des Bogens durchaus den Lasten, den Kräfteverteilungen folgt. So die Formen empfinden heißt eben einen organischen Baugedanken fassen. Das nächste Bild (Abb. 12): Da kommen wir zu der nördlichen Seitenansicht. Sie sehen hier in dem zwischen dem Hauptportal und dem Nordtrakt liegenden Teile das Motiv des Hauptportals in Metamorphose über dem dreiteiligen Fenster. Sie können da studieren, wie die einzelnen Formen so metamorphosiert sind, dass zum Beispiel Rücksicht darauf genommen ist, wie das Motiv der Seitenwand folgt. Während man in den Haupteingang hineingeht, kommt einem das Motiv entgegen, während man hier an dem Motiv vorübergeht. Dieses Entgegenkommen und Vorübergehenlassen, das sind solche Dinge, die bei einem organischen Baugedanken zum Ausdrucke kommen müssen. Es ist dasselbe Motiv in anderer Metamorphose. So ist auch dasjenige gestaltet, was nach oben hin abschließt, was gewissermaßen überdacht das Motiv. Auch das ist anders gestaltet, aber wiederum nur in Metamorphose anders gestaltet als das Hauptportal-Motiv. Das nächste Bild (Abb. 13): Da haben Sie die Seitenansicht des Seitentraktes. Gerade an diesem Fenstermotiv können Sie studieren, wie man organische Formen ausgestaltet. Was hier die Fenster nach oben abschließt als Motiv, das ist genau dasselbe wie das Motiv, das Sie vorhin gesehen haben über den Fenstern, und das Motiv, das Sie über dem Hauptportal haben. Aber beim organischen Wachstum ist es so, dass die Metamorphosen dadurch entstehen, dass dasjenige, was an dem einen Gebilde kräftigeg breiter ausgebildet isg sich beim anderen verkürzt, zusammenzieht, anderes, was bei einer früheren Bildung primitiver ausgebildet ist, sich mehr verzweigt. Darauf beruht ja gerade die Metamorphose. Und diese Metamorphose sehen Sie hier durchgebildet. Außerdem mache ich Sie aufmerksam darauf, dass wenigstens das Bestreben vorhanden war, bei diesem ganzen Bau Bauwahrhaftigkeit, architektonische Wahrhaftigkeit zu entwickeln. Das ist etwas, was man in der heutigen Welt eigentlich nur noch wenig versteht. Das bloß Renaissancehafte sehen Sie hier überwunden. Sie sehen diese Fenster nicht bloß dekorativ ausgestaltet, sondern Sie sehen sie unten aufstehen. Es ist an diesem ganzen Bau nichts zu finden, was nicht zu gleicher Zeit verrät, was es ist. Es lügt nichts an diesem Bau, während gerade bei jetzigen Baugedanken so ungeheuer viel Erlogenes und Verlogenes ist. Wir haben ja in unserer Kultur gerade in den Formen so viel Erlogenes, dass es schließlich nicht wunderbar ist dass wir auch in dem, was die Menschen sprechen, so viel Erlogenes haben. Hier ist anderes versucht worden: Wo etwas auftritt, soll es tatsächlich unmittelbar der Ausdruck desjenigen sein, was es ist. Das ist beim Symbolismus niemals der Fall, denn dieser hat immer etwas Willkürliches in sich. Das bitte ich Sie zu berücksichtigen. Das nächste Bild (Abb. 14): Hier haben Sie dann den Seitentrakt in seiner Fassade. Sie haben dasjenige, was über dem Hauptportal ist, in einer anderen Metamorphose. Natürlich ist bei alldem, was Sie hier sehen, zu berücksichtigen, dass es ein Anfang ist. Ich sage es jedem, der es hören will, immer wiederum: Ein zweites Mal würde der Bau, gemacht von mir selber, ganz anders werden. Es ist eben ein Versuch. Aber im Einzelnen kann man ihm doch wohl ansehen, was eigentlich gewollt ist, wie der organische Baugedanke durchgeführt ist, wie zum Beispiel die bloß mathematisch-geometrisch-dynamische Säulenform überall ins Organische übergeführt ist, sodass nirgends bloß anschaulich ist das Prinzip des Tragens oder des Lastens, sondern überall drinnen ist das Prinzip des Wachsens, des Auseinanderhervorgehens, was, wie wir dann morgen sehen werden, insbesondere bei der Innenarchitektur in ausgeprägtestem Maße versucht worden ist durchzuführen. Das nächste Bild (Abb. 16): Da ist der Anschluss von der Seite, von der Ecke her. Das nächste Bild (Abb. 22): Hier haben Sie nun das Bild von meinem ursprünglichen Modell. Ich wollte Ihnen zuerst eine Vorstellung geben von der Idee, die sich ergibt beim Annähern an den Bau. Ich wollte Ihnen zeigen, wie der Bau wirken soll, wenn man um ihn herumgeht. Nun führe ich Sie vor das Innere, so wie es sich darstellt nach meinem ursprünglichen, in Holz und Wachs ausgeführten Modell. Dieses Modell lag ja dem ganzen Bau zugrunde. Sie haben es hier in der Mitte durchschnitten. Dadurch sehen Sie unter der großen Kuppel die sieben aufeinanderfolgenden Säulen, welche in der Rundung den Zuschauerraum abschließen. Dann haben Sie hier die Stelle des Vorhanges, die Mitte; und hier haben Sie unter der kleinen Kuppel die sechs von den zwölf Säulen, welche den kleinen Kuppelraum umkreisen. Dieser Schnitt, der hier geführt wird, geht vom Westen nach Osten. Im Osten wird dann stehen die Hauptgruppe: der Menschheitsrepräsentant, vom luziferisch-ahrimanischen Elemente umrahmt. Über das Prinzip, nach dem diese Säulen mit ihren Kapitellen und Architraven gebildet sind, werde ich morgen sprechen. Hier das nächste Bild (Abb. 20): Hier haben Sie den Grundriss des Baues, hier den Haupteingang, ringsherum die Rampe, hier den Zuschauerraum und hier den kleinen Kuppelraum, den Ort, wo aufgeführt werden sollen Mysterien, wo die Eurythmie-Aufführungen und so weiter sein sollen, beides getrennt durch den Vorhang, und in der Trennungslinie von beidem wird ja auch das Rednerpult stehen. In der Trennungslinie liegen dann die zwei Seitentrakte, die dazu bestimmt sind, dass diejenigen, die etwas zu tun haben mit den Aufführungen, dort ihre Garderoben haben werden und so weiter. An diesem Grundriss können Sie sehen, dass dem ganzen Bau eine gewisse Notwendigkeit zugrunde liegt. Wenn ich über diesen Grundriss spreche, so habe ich immer eine gewisse Sorge, dass man den eigentlichen Baugedanken missverstehen kann. Ich habe hier einmal einen Vortrag gehalten über die Grundrissform, und diese Grundrissform parallelisiert mit der menschlichen organischen Gestalt. Das verstehen dann wiederum gleich manche Zuhörer so, als ob der Bau symbolisch nachgebildet sei der menschlichen Form. Das ist aber durchaus nicht der Fall, sondern wer in der Lage ist, die menschliche Form wirklich zu verstehen, wie sie auf der einen Seite das Denkerische ist, auf der anderen Seite das Willensgemäße, das durch das Gemüthafte zusammengebunden ist, wer das Ganze versteht, Hauptesbildung, Gliedmaßenbildung mit der Rumpfbildung, mit der Herzensbildung in der Mitte, der ist auch in der Lage, andere organische Formen auszubilden. Und eine solche andere organische Form ist dieses. Es ist eben organisch gestaltet. Daher, wenn dieses hier vorliegt und die organische Form des Menschen vorliegt, wird man eine Beziehung zum Menschen finden können. Aber es handelt sich durchaus nicht darum, dass das eine dem anderen nachgebildet ist, sondern es ist hier wirklich die organische Bauform aus dem Organisch-Schöpferischen des Natur- und Weltenwirkens selber heraus gestaltet. Dasselbe können Sie ansehen dem Querschnitte, den ich Ihnen jetzt zeigen werde; hier ist der Querschnitt von Osten nach Westen geführt. Nächstes Bild (Abb. 21): Die kleine Kuppel, die sich verbindet mit der großen Kuppel, ist in der Mitte durchschnitten, von Ost nach West. Der ganze Bau hat nur eine Symmetrieachse, und symmetrisch ist alles in Bezug auf diese Symmetrieachse angeordnet. Das bedingt, dass eben gerade der Baugedanke ein organischer sein muss, denn das Organische ist so gestaltet, dass es sich in einer gewissen Achse entwickelg wenn es ein höheres Organisches ist. Nur gewisse niedere organische Formen sind zentral angeordnet. Und man kann annehmen, dass einmal aus dem, was hier angestrebt worden ist, gewisse vollkommenere Bauformen, als die Zentralbauten sind, heraus entstehen werden, weil eben das Prinzip des organischen Wachsens in einer Achse wirklich hier einmal angestrebt worden ist. Das nächste Bild (Abb. 23): Hier sehen Sie den Raum, in den man zunächst hineinkommt, wenn man durch das Tor des Unterbaues hineingeht. Dann hat man hier die Treppe, über die man hinaufgeht, um oben auf die Rampe zu kommem über die man dann durch das Hauptportal in den eigentlichen Raum, über den wir morgen sprechen werden, hineinkommen kann. Sie sehen, wenn Sie der Treppe zu gehen, hier unten ein merkwürdiges Gebilde (Abb. 24). Das, was dieses Gebilde ist wird vielleicht nur derjenige vollständig erfassen können, der wirklich absieht von allem bloß Intellektuellen und auf das Künstlerische zu sehen in der Lage ist. Als diese Form hier ausgebildet werden sollte, da sagte ich mir: Wer über diese Treppe hinaufgeht, der muss an irgendetwas einen Anhaltspunkt haben für die Stimmung, die man im Hinaufgehen haben soll. Und nun sehen Sie sich diese drei Formen an, die aufeinander senkrecht stehen in den drei Raumrichtungen. Aber es genügt nicht, dass Sie bloß dieses aufeinander senkrecht Stehen ins Auge fassen, sondern Sie müssen das Überhängende dieser Formen ansehen, das sich Ausbuchtende, das Lastende, im Überhängenden Lastende. Wenn Sie die ganze Form durchempfinden, dann wird sie Ihnen ein Ausdruck der Stimmung sein, die man für die wünschenswerte halten kann, wenn man über diese Treppe hinaufgeht. Wer über diese Treppe hinaufgeht, soll ein Vorgefühl davon haben: In diesem Bau des Goetheanum findet er etwas, was ihm Festigkeit, Sicherheit, Kraft im Leben gibt, was ihm etwas gibt, ohne dass man gewissermaßen seelisch umfällt. Davon soll man ein Vorgefühl hier haben. Rein aus diesem Gefühl heraus ist diese Form entstanden. Ich möchte sagen, nur nachträglich sollte man fühlen, wie diese Form so sein muss, dass sie, wenn auch nicht in sklavenhafter Nachbildung, doch etwas ähnlich ist den drei halbzirkelförmigen Kanälen, die die kleinen Gehörknöchelchen im menschlichen Ohre bilden. Wird dieses Organ im menschlichen Ohr verletzt, so fällt der Mensch um. Er verliert das Gleichgewicht. Es ist ein Gleichgewichtsorgan im menschlichen Organismus, ein ganz kleines, winziges Gleichgewichtsorgan. Man kann nun das Gefühl haben, dass hier so etwas sein muss, um im Gleichgewicht in diesen Raum einzutreten. Das ist nichts Ausspintisiertes, das ist etwas durchaus Empfundenes. Derjenige, der es als ausspintisiert versteht, der hat es sich selbst zuzuschreiben, denn er fängt an nachzudenken, nachzugrübeln, zu spekulieren. Es handelt sich aber nicht darum, dass man nachgrübelt, spekuliert, sondern dass man das Lastende im Überhängenden empfindet, dass man die Form empfindet, und im Empfinden eben die Stimmung fühlt, die einen überkommen kann, wenn man über diese Treppe hinaufgeht. Hier ist gerade eine derjenigen Bogenrichtungen, die nur verstanden werden kann innerhalb eines organischen Baugedankens. Stellen Sie sich einmal hierher im Bau und sehen Sie nach dieser Richtung hin und empfinden Sie den Bau, das heißt, empfinden Sie, wie man hier hereinkommt beziehungsweise herausgeht, empfinden Sie, wie man hier die Treppe hinaufgeht, dem Lastenden des ganzen Baues entgegengeht, dann werden Sie von diesem Schwung empfinden, dass er so sein muss. Sie werden aber auch empfinden, was gemeint ist in diesem Gebilde hier (Abb. 25). ln solch einem Gebilde ist einmal der Versuch gcmacht4 das bloß Säuknmäßige, das Pfeilermäßige ins Organische überzuführen. Es ist dabei nichts anderes zugrunde liegend als das Formgefühl, das kommt, wenn man intuitiv das Tragende durchfühlt; dann muss diese Form herauskommen. Wer erinnert wird an einen Elefanten- oder an einen Pferdefuß, der mag daran erinnert werden, aber er zeiµ dass er nicht vom Künstlerischen ausgeht, sondern vom bloß Imitativen. Hier zu empfinden, wie getragen werden soll und wie dasjenige, was trägt, sich in diese Formen auswächst, nach dieser Richtung hin in diese Formen übergeht, in diese Bogenlinie nach der anderen Richtung hin sich aufstemmt, darum handelt es sich;

nicht darum, etwas nachzuahmen, sondern die darinnen tragenden und lastenden Kräfte zu empfinden und ihnen entgegenzustellen die Formen, die tragen und lasten können. Bei dem gewöhnlichen Baugedanken empfindet man eigentlich nur das geometrisch-mechanisch-dynamische Tragende und Lastende. Hier dagegen soll in jeder Fläche, in jeder Linie zum Ausdruck kommen, wie gewissermaßen im Baulichen der Anfang des Fühlens des Lebendigseins enthalten ist. Wenn Sie diese Dinge, die ich heute erwähnt habe, wirklich entkleiden alles bloß Spekulativen, dann werden Sie die Sache in der richtigen Weise verstehen. Ich werde dann, von hier ausgehend, morgen fortfahren, Ihnen die Innenarchitektur darzulegen. Ich glaube, dass, wenn man zunächst einmal dasjenige, was dem Baugedanken zugrunde liegt, der Welt mitteilt und dann zeigt, wie hier etwas wirklich Neues hervorgeht aus anthroposophischer Weltanschauung in künstlerischen Formen, man der Welt ein Gefühl wird beibringen können, wie von hier aus weltanschaulich und - wie wir dann sehen werden morgen und übermorgen - auch sozial gewirkt werden kann. Heute wollte ich zunächst einmal diese Einleitung geben, morgen wollen wir von außen nach innen in unserem Bau fortschreiten. ZWEITER VORTRAG Dornach, 24. Januar 1920 Wir haben gestern den Bau aus der Umgebung und von außen betrachtet. Heute wollen wir an das Innere herantreten und versuchen, uns den Gedanken der Innenarchitektur vor die Seele zu führen. Dieser Gedanke der Innenarchitektur kann zunächst einmal so charakterisiert werden: Wenn sich jemand dem Bau von außen nähert, so wie er jetzt ist, so soll durch den Eindruck4 den er bekommt - wie ich schon gestern andeutete -, die Vorstellung hervorgerufen werden: Da ist etwas umschlossen, was zunächst abgesondert von der Welt in innerer Sammlung getrieben werden muss, was aber dazu da ist, um in die gegenwärtige Menschheitsentwicklung übergeführt zu werden, was ein neues Element ist, das in diese Menschheitsentwicklung hineinkommen soll. Auf dieses Neue in dem Weltanschauungsdemente sollen eben schon die äußeren Formen hinweisen. Sie erstreben einen neuen Stil. Wäre das Goetheanum in einem alten Baustil errichteg so würde man gerade gegenüber dem, was hier getrieben werden soll, nicht die rechte Vorstellung bekommen. Diesem Äußeren tritt nun das Folgende als Inneres gegenüber. Nun ist als erstes Bild (Abb. 28) vorzuführen der Anblick, den man hat, wenn man von der Rampe aus durch das Hauptportal und durch den Vorraum hineingeschritten ist, sich dann gegen die Westseite zu umdreht und vor sich hat dasjenige, was nach oben abschließt den Raum über den beiden Säulen, den beiden ersten Säulen, der linken und der rechten, und das, was in der Mitte liegt. Indem wir weiterschreiten, sehen Sie hier die erste Säule, so wie sie sich links und rechts im Kapitell zeigt, und darüber den Architrav. Beachten Sie dasjenige, was das Wesentliche ist: das Fortschreitende in der Konfiguration sowohl der Säulenkapitelle wie desjenigen, was als Architrav über den Säulenkapitellen sich hinzieht. Ich habe gestern gesagt, dass hier an diesem Bau die Hauptsache die ist, dass alles an seinem Orte in seiner Notwendigkeit empfunden wird, alles so empfunden wird, wie irgendein Glied eines organischen Wesens an dem Orte, an dem es sich befindet, in seiner Notwendigkeit gefühlt werden kann. Sie können sehen, wie versucht worden ist, hier alles dasjenige, was im Bau drinnen zu sein hat, auch wirklich mit dem Baugedanken zu umschließen, sodass dieser Bau nicht etwa so erscheint, als ob man eine Wandumschließung einer Behausung hätte und dann etwas Beliebiges da oder dort hingestellt hätte, sondern alles dasjenige, was der Bau umschließen soll, soll zugleich in organischer Verbindung mit dem ganzen Baugedanken sein. Davon können Sie sich überzeugen dadurch, dass Sie das Bild betrachten, das ja in Verbindung mit diesem ist (Abb. 30). Es ist das Orgelmotiv, woraus Sie sehen, wie die Architektur hier so gestaltet ist, dass die Orgel sich in die Architektur voll hineinbilden soll, sodass man nicht etwas Hineingestelltes empfindet, sondern dass man förmlich empfindet, die Orgel sei wie aus der Architektur herausgewachsen. Das ist als Grundprinzip durch den ganzen Bau durchgeführt. Im nächsten Bild (Abb. 31) sehen Sie die erste Säule, und ich bitte Sie, Ihr Augenmerk darauf zu richten, wie ein jedes Säulenmotiv aus dem vorhergehenden durch eine organische Metamorphose hervorgeht. Zu diesem Zwecke sollen Sie als nächstes Bild (Abb. 33) sehen, wie die zweite Säule aus der ersten hervorgeht, und wie auch das Architravmotiv in fortschreitender Metamorphose umgebildet ist, wie jede folgende Form aus der vorhergehenden eben seiner Formgestaltung nach herausgeholt ist. Sie sehen hier, wie die zweite Säule aus der ersten sich herausentwickelg das heißg wenn Sie die von unten hinaufstrebenden, von oben herunterstrebenden spitzen Formen nehmen und sie so umgestaltet sich denken, wie ein folgendes Pflanzenblatt durch Metamorphose aus dem vorhergehenden entsteht, dann werden Sie die Form der zweiten Säule aus den Formen der ersten Säule hervorgehend finden. Die ganze Säule ist in fortschreitender Metamorphose empfunden. Wenn Sie richtig sich vertiefen wollen in dasjenige, was eigentlich vorliegt, so tun Sie natürlich ganz unrechL wenn Sie Namen, Benennungen, die, ich möchte sagen, aus mehr äußerlichen Gründen stammen, wenn Sie diese besonders respektieren. Man hat sich daran gewöhnt, die erste Säule die Saturnsäule, die zweite Säule die Sonnensäule und dergleichen zu nennen. Gewiss, das kann man, und das hat von einem gewissen Gesichtspunkte aus seine Berechtigung. Allein dabei stehenzubleiben wäre ja das Allerunkünstlerischste, das sich nur denken ließe. Das Wesentlichste, worauf es ankommt, ist das Verhältnis der zweiten Säule zur ersten, der ersten zur zweiten Säule. Das Wesentliche ist der Übergang der einen Form in die andere; denn es liegt zugrunde diesem Übergang der einen Form in die andere dasselbe gesetzmäßige Weltenwerden, das zugrunde liegt dem Übergange der Saturnformungen zu den Sonnenformungen im Weltenall. Nicht, dass etwa diese Säulen symbolische Abdrucke von Saturn und Sonne sind, sondern dasjenige, was Saturn und Sonne zugrunde liegt, das ist eine innere, zu schauende Gesetzmäßigkeit. Und diese innere, zu schauende GesetzmäßigkeiC die ist auch hier in die Formgebung hinein entwickelt. Wir wollen nun die zweite Säule für sich sehen (Abb. 34). Nun werden wir im nächsten Bild (Abb. 35) die zweite und dritte Säule zusammen sehen mit dem darüber befindlichen Architrav. Sie sehen, wie erstens die Kapitelle in fortschreitender Metamorphose gebildet sind, aber auch wie das Architravmotiv fortschreitet, jedes Folgende aus dem Vorhergehenden heraus gestaltet ist. Wo irgendeine Kurve, eine Biegung da ist, so ist sie durchaus nicht bloß in ihrer eigenen Form zu betrachten, sondern immer mit Bezug auf die Form, die die vorhergehende und nächstfolgende ist. Man versteht an der ganzen Entwicklung hier weder ein Kapitell für sich noch irgendein Architravmotiv für sich. Für sich sind die Dinge gar nichts, sie sind nur etwas in der Aufeinanderfolge, wie sich das eine auf das andere bezieht. Darauf kommt es hier an. Das ist dasjenige, was das Lebendige der Sache ausmacht. Wir werden jetzt die dritte Säule für sich sehen (Abb. 36). Jetzt die dritte und vierte Säule zusammen, mit ihren Architraven darüber (Abb. 37). Sie sehen, indem wir fortfahren, wie die Dinge immer komplizierter und komplizierter werden. Das ist das Wesen zunächst einer Entwicklung. Die Entwicklung geht vom Einfachen aus und geht dann zum Komplizierten über. Sie sehen hier das vierte Motiv eigentlich als schon sehr kompliziert in Bezug auf das vorhergehende; insbesondere auch das Architravmotiv wird kompliziert. Wir werden jetzt die vierte Säule für sich betrachten (Abb. 38): Also, wie gesagt, jede Säule, jedes Motiv muss mit allen übrigen im Zusammenhang gesehen werden. Das ist das Wesentliche bei diesem Baugedanken. Während man sonst Wiederholungen hat, hat man hier eine fortschreitende Entwicklung. Damit ist eigentlich ein wesentlich neues Element in den Baugedanken gebracht: dass man es zu tun hat da, wo sonst bloß das Geometrisch-Dynamische in Wiederholungen vorliegt oder aber so vorliegt, dass sich gegenseitig das Gleiche trägt, hat man es hier zu tun mit einem Hervorwachsen des einen aus dem anderen. Und betrachten Sie wiederum diese Säule und die folgende zusammen mit den darüber befindlichen Architraven (Abb. 39). Hier sehen Sie, wie sich das komplizierteste Motiv in der fünften Säule ergibt als Kapitell, und wie die Architravmotive sich sehr stark komplizieren von der einfachen Form, die anfangs da war, zu diesen sehr komplizierten Formen. Wir wollen nun das fünfte Kapitell für sich betrachten (Abb. 40): Wenn Ihnen das, was da am Kapitell ist, wie ein Merkurstab mit Schlangen umwunden vorkommt, so werden Sie das nicht für sich betrachten, sondern so betrachten, dass es wirklich organisch-metamorphosisch aus dem Vorhergehenden richtig hervorgeht, sodass diese Zusammenstellung hier durchaus nicht als Einzelgedanke entstanden ist, sondern sie hat sich ergeben als eine notwendige metamorphosierte Gestaltung des Vorhergehenden. Und Sie werden sehen, wenn Sie diese Form wiederum ändern, aber innerlich, gesetzmäßig ändern, also nach dem Prinzip der fortschreitenden Metamorphose, so geht die nächste Form aus dieser hervor. Wir werden diese mit der nächsten wiederum zusammen sehen mit den darüber befindlichen Architraven. Sie brauchen nur sich zu denken, wie gewisse Ranken, die an diesem Merkurstabmotiv sich winden, wie diese auseinanderstreben, wie das oben noch Kleine des Merkurmotivs, spitz nach unten Gehende, sich auswächst, und wie dasjenige, was dort an der Kante ist, wie das entgegenwächst dem Unteren, sich verschlingt mit dem Merkurmotiv, dann werden Sie sehen, wie rein durch Wachsen und Verwachsen der Formen, die in lebendiger Bewegung sind, das folgende Motiv aus dem vorhergehenden hervorgeht. Aber auf etwas mache ich Sie aufmerksam: Wenn Sie jetzt, wo wir über die Mitte hinaus sind, wenn Sie jetzt das nächste Motiv gegenüber dem vorhergehenden Motiv betrachten, so werden Sie sagen: Das ist einfacher als das vorhergehende. Und das ist etwas, auf das hier ganz scharf hingedeutet werden muss. Wenn man äußerlich abstrakt den entsprechenden Gedanken aufnimmt, so kann es so scheinen, als ob Entwicklung darinnen bestünde, dass vom Einfachsten begonnen wird und zum immer Komplizierteren und Komplizierteren fortgeschritten wird, sodass dann das Letzte, Vollkommenste das Komplizierteste nach außen hin wäre. Das ist aber nicht der Fall. Und es ist ein vollständig falscher Entwicklungsgedanke, der durch diese Meinung in der neueren Zeit aufgekommen ist. Gerade wenn man künstlerisch die Entwicklung so verfolgt, wie ich es tun musste, um diese Kapitelle und Architrave auseinander zu gestalten, dann verwächst man mit dem ganzen Prinzip der Entwicklung in der Natur, in der Welt selber. Man muss dann so gestalten, wie wirklich die Entwicklung in der Welt; in der Natur vor sich geht, dann bekommt man eine innerliche Anschauung von dem, was eigentlich Entwicklung ist. Und das Merkwürdige, das Bedeutsame ist, dass dieses Drängen zuerst zum Komplizierten hin - aber nur bis zu der Mitte, die dann das Kompliziertestе ist, wird man zum Kompliziertesten hin gedrängt -, dass dieses Drängen zum Komplizierten später wiederum in das Einfachere übergeht. Ganz von selbst hat sich künstlerisch ergeben, dass, nachdem man das Kompliziertestе erreicht hatte, man wiederum zu einem Einfacheren, aber nur zu einem Einfacheren nach außen hin, übergehen musste. Ich möchte Ihnen dieses Prinzip der Entwicklung noch besonders erklären (Abb. 104). Angenommen, wir hätten die Entwicklung irgendeiner Form metamorphosisch zu verfolgen, dann können wir sagen: Dieses hier wäre ein Einfaches (Zeichnung I). Nun geht man weiter, wie eine folgende Form aus dieser herauswachsen könnte. Nehmen wir an, wir lassen die folgende Form aus dieser herauswachsen, dann haben wir ein Kompliziertes aus einem Einfacheren herauswachsen lassen (Zeichnung II). Das Nächste, weiter Komplizierte, könnte dann etwa so gestaltet sein (Zeichnung III). Nun hätten Sie ein drittes Kompliziertes, das herausgewachsen wäre aus dem Vorhergehenden. Verfolgt man jetzt die Entwicklung weiter, so wie sie innerhalb desjenigen vorhanden ist, was organisch, was wachsend ist, so fühlt man sich von einem bestimmten Punkte an gedrängt - wenn man sich wirklich versenkt in dasjenige, was in der Natur als Entwicklungskraft zugrunde liegt, durch diese Verwandtschaft, in die man hineinkommt mit dem lebendigen Entwicklungsprinzip -, man fühlt sich gedrängt, das Nächste nicht etwa nach außen hin komplizierter zu gestalten, sondern vielleicht so zu gestalten (Zeichnung IV); und das Nächste würde man sich gedrängt fühlen, so zu gestalten (Zeichnung V). Dann würde man eine Entwicklung bekommen, die wirklich der Natur nachgebildet ist; vom Einfachen zum Komplizierten, dann aber wiederum zu einem Einfachen. Aber dieses Einfachere, zu dem man da gelangt, das hat eine gewisse Eigentümlichkeit. Es ist zwar scheinbar einfach, aber wenn Sie diese Einfachheit hier vergleichen mit der Einfachheit des Anfanges, so werden Sie sich sagen: Hier (Zeichnung I) ist ein einfacher, brutal gezogener Strich; hier (Zeichnung V) ist aber eine Windung. Und man hat das Gefühl, man muss das Vorhergehende mitfühlen, sodass das vorhergehende Kompliziertere da in einer gewissen Weise mit drinnen ist, und man hat so das Gefühl, dass man aus dem Komplizierten das Einfache bekommt, indem eben dieses Einfache sich aufbaut auf einem Geheimnisvoll-Komplizierten (punktierte Linie). Sodass die spätere Entwicklung ihre Einfachheit auf der Grundlage eines Komplizierten hat. Es ist merkwürdig, wie man, wenn man eine Entwicklung solcherart künstlerisch verfolgt, hineinwächst in dasjenige, was in der Natur wirklich Entwicklung ist. Wir werden da geführt zu etwas, was ich hier schon öfter angedeutet habe: Wer abstrakt das Entwicklungsprinzip verfolgt, der könnte leicht glauben, der Mensch ist das Vollkommenste zunächst in der Entwicklung der organischen Wesen, also ist er auch das komplizierteste. Das ist aber nicht wahr, sondern wenn wir ein Glied des Menschen, sagen wir das Auge, betrachten, so ist das menschliche Auge, wie es sich zunächst nach außen hin zeigt, durchaus nicht das komplizierteste Auge. Augen gewisser niedriger organischer Formen sind komplizierter; es wachsen Organe wie der Schwertfortsatz, der Fächer bei niedrigeren organischen Wesen wie Fortsetzungen der Blutgefäße in das Auge hinein. Beim Menschen sind diese Organe scheinbar ganz weg, und das menschliche Auge ist wiederum einfach gestaltet, aber einfach nach dem Prinzip, das ich hier künstlerisch angegeben habe. Nun sagte ich, stellt man sich diese Einfachheit vor, die sich ergibt aus dem Komplizierten, so hat man das Gefühl, man muss dies hier ergänzt denken. Die Einfachheit,, die baut sich erst auf einem verborgenen Komplizierten (gepunktete Linie) auf. Die Einfachheit offenbart sich nach außen. Ja, das ist in der Natur wirklich so. Der Mensch hat keinen Schwertfortsatz im Auge, äußerlich sichtbar, keinen Fächer; aber wenn man sich zu dem physischen Auge das ätherische Auge hinzufügt, dann ist das hinzuzudenken, was bei dem niedereren organischen Wesen nach außen gebildet ist. Geradeso wie ich hier die punktierte Linie ziehen musste und das, was nach außen sichtbar ist, wie auf der Grundlage dieser punktierten Linie aufbauen musste, so ist das menschliche Auge in seiner Einfachheit, in seiner physischen Einfachheit aus einer komplizierten ätherischen Augenbildung heraus gestaltet; also das Einfache nach außen, das einfache Physische nach außen aus dem komplizierten Ätherischen. Das, sehen Sie, bezeugt Ihnen, dass, wenn man in innerer Formung wirklich hineinwächst in dasjenige, was die Metamorphose der Formen fordert, und dadurch hineinwächst in das gestaltende Prinzip der Natur selber, man erst dann versteht, wie in der Natur die Entwicklung vor sich geht. Und hier können Sie sehen, dass es notwendig ist, um eine gewisse innere Kräfteentwicklung in der Natur zu verfolgen, die Natur nicht bloß in abstrakten Gedanken kennenzulernen, sondern ihre Gestalten mit künstlerischen

Imaginationen zu verfolgen. Das ist dasjenige, was Sie hieraus lernen sollen als etwas im eminentesten Sinne Wichtiges. Wenn man weiter versuchen wird, so wie es die bisherige Wissenschaft getan hat, der Natur nur beikommen zu wollen mit Ideen und Begriffen abstrakter Art - man wird die Natur nie umfassen in ihrer Fülle der Entwicklung. Man wird vielmehr diese Natur nur umfassen in ihrer Fülle der Entwicklung, wenn man gestaltet dasjenige, was sonst abstrakte Gedanken und sogenannte Naturgesetze sind, zu Bildern, zu Imaginationen. Denn die Natur schafft nicht in abstrakten Gedanken, die Natur schafft in Bildern, in Imaginationen. Das wird einmal das Wesentliche sein in der Wirkung unseres Baues, dass er zeigen wird, zu welchen Imaginationen, zu welcher An von Vorstellungen man vorschreiten muss, wenn man überhaupt zu einer für die Zukunft der Menschheit in erkenntnismäßiger und in sozialer Beziehung genügenden Weltanschauung wird kommen wollen. Auch die alten Weltanschauungen sind aus Imaginationen hervorgegangen. Sie wissen: Auf dem Grund der Weltanschauungen stehen nicht abstrakte Begriffe, sondern Bilder in Legenden, in Mythologien; und durch Bilder suchte man zu begreifen, wie das Menschenleben wirkt. Und Bilder sind es, die übergegangen sind in die sozialen Impulse. Alles das, was so aus den alten Bildern stammt, ist heute im Untergange, hat sich heute verwandelt in abstrakte Begriffe, und abstrakte Begriffe können nicht das Leben tragen; daher die heutigen Weltanschauungen mit ihrem toten Elemente, mit ihrem zerstörerischen Elemente, mit dem Todeskeim in sich. Und diejenigen, die sich jung auftun als sogenannte neue Weltanschauungen, kommen zu bloßem gefühlsmäßigem, unbestimmtem Fordern. Aus dem, was sich heute als soziale Ideen geltend macht, wird sich nichts Fruchtbares für die Zukunft ergeben können. Das Fruchtbare für die Zukunft kann nur aus einer imaginativen Erfassung der Werdeimpulse selber sich ergeben. Die müssen aber zuerst an solchen einfachen Formen wirklich innerlich anschauend erfasst werden. Man kann an diesem Bau das innerlich erfassen, was in der Natur schaffend lebt und schaffend wirkt. Darauf wurde besonders gesehen bei der Ausgestaltung der einzelnen Formen: dass man wirklich, indem man den Bau betritt, das vor sich hat, was man brauchen wird, um eine Weltanschauung und ein soziales Leben der Zukunft zu bilden. Geschadet hat es natürlich, dass im Anfange, solange noch hereingeragt haben in dasjenige, was mit diesem Bau erreicht werden soll, die sektiererischen Empfindungen vieler, manches, was an diesem Bau ist, ins Symbolisierende umgedeutet worden ist; und es haben sich Leute gefunden, die es für besonders wichtig gehalten haben, zu sagen: Das ist die Venus-, das ist die Saturnsäule und so weiter. Diese Dinge, die mystisch scheinen, mit denen man auch ein hübsches Geflunker aufführen kann, diese Dinge müssten endlich verschwinden. In unserer Zeit ist wirklich die Menschheit auf ganz anderes angewiesen als auf mystisches Geflunker. Darauf kommt es heute an, dass man sich zu tun macht mit dem Allerklarsten, mit dem Allerbewusstesten, das heißt mit demjenigen, was über das alltägliche Bewusstsein hinausgeht ins, ich möchte sagen, Überbewusste, was aber nicht hinuntersteigt ins Unterbewusste. Wir müssen über das Träumerische, über das falsch Mystische, über das ertötend Mystische hinauskommen. Denn höher als dieses Mystische steht die Alltagsanschauung, steht das Alltagsbewusstsein. Und während zum Beispiel noch ein Meister Eckhart oder ein Johannes Tauler in ihr Jahrhundert passten, ist heute jemand, der sich zu demselben Bekenntnis hinwenden wollte, wie es Johannes Tauler oder der Meister Eckhart hatten, in unserer Weltanschauung vollständig deplatziert. Denn heute handelt es sich darum, wirklich weiterzuwollen, aufzuwachen, nicht einzuschlafen. Es ist noch viel zu sehr die Stimmung des falsch Mystischen unter den Menschen, auch unter denen, die glauben, eines besseren Willens zu sein; aber sie glauben es nur. Es ist viel zu sehr die Stimmung vorhanden: Will man zum Wahren, zum Geistigen kommen, da muss man so ein bisschen einschlafen, da muss man träumen, da muss man ein träumerischer Mystiker werden. Das ist dasjenige, was unserer Zeitkultur am allermeisten schadet. Wir können gar nicht genug streben, von dem Alltäglichen aus nicht zum Träumen hinunter, sondern zu Klarerem, Überbewusstem hinaufzukommen. Daher musste dieser Bau gerade in seinem Künstlerischen gewisse Anforderungen stellen. Am liebsten mögen die Menschen heute, wenn sie Künstlerischem gegenübertreten, eben ein wenig eingeschläfert werden, womöglich aussetzen können mit dem Denken, das einen ja so sehr anstrengt, wenn man in der alltäglichen Beschäftigung, beim Kochen oder beim Maschinenbedienen oder bei Architekturplänen oder dergleichen ist. Man will etwas ausruhen, wenn man Kunst genießt, man will etwas schlafen können. Für solche schlafende Bewusstseine ist dieser Bau nicht. Solche schlafende Bewusstseine betreten diesen Bau und sie sagen: Das verstehen wir nicht. Man versteht es in dem Augenblicke, wo man mit dem Auge jeder Kurve, jeder Windung folgt, wo man mit dem Seelenauge wiederum dem physischen Auge folgt, wo man sich nicht kümmert um all den Namenplunder «Satum-, Sonnen-, Merkursäule» und so weiter, sondern wo man die Formen verfolgt, wie eine aus der anderen her auswächst, wie alles lebt und webt, wo man alle falsche Mystik hinter sich lässt und einmal wirklich seinen Menschen anstrengt dass er mitgeht mit diesen Formen. Sehen Sie, alles, was hier getrieben wird, ist wirklich nicht zum Einschlafen, sondern ist zum Aufwachen, ist zum Aufrütteln, ist zum mehr Wachwerden, als man im gewöhnlichen Leben ist, nicht zum weniger Wachsein. Und das ist gerade dasjenige, was mir zum Beispiel am meisten Schmerz macht, wenn ich immer wieder und wieder sehe, dass man den Schlaf so sehr liebt gerade in der Anthroposophischen Gesellschaft;, dass man mÖchte überall Ruhe ausgießen, das heißt egoistische Schlafbedürfnisse befriedigen, während cs sich hier darum handelt, wacher zu sein, als man im gewöhnlichen Leben ist. Und dieser Bau kann nur in seiner künstlerischen Gestalt, in seiner inneren künstlerischen Beweglichkeit durchschaut werden, genossen werden, wenn man sich aufrütteln lässt von ihm, wacher zu sein als im Alltäglichen, wenn man hineinkommt. Denn im gewöhnlichen Leben schläft man recht sehr heute. Und von diesem Schlafen kommt unser hauptsächlichstes Unglück. Daher muss allerdings jede einzelne Form aktiv verfolgt werden. Man muss sich hineinversetzen in diese Formen. Daher ist dieser Bau ein lebendiger Protest gegen alle ertötende Mystik. Und es ist das Schlimmste, dass auch von gewissen gutwilligen Leuten ein gewisser mystischer Nebel durch Tratsch und Klatsch um diesen Bau herum verbreitet worden ist, sodass das dann die anderen Leute nachsagen können. 'Während es sich darum handeln würde, dass man gegenüber Anfeindungen gerade antworten könnte, dass diejenigen, die diesen Bau lieben, für das tätige Leben, für das übertätige Leben sind. Dann muss man aber auch eine Neigung haben für dieses tätige, für dieses übertätige Leben. Dann muss man nicht seelisch-geistige Wollust suchen hier, sondern seelisch-geistige Betätigung. Aufwachen, nicht einlullen in Träume, das ist dasjenige, was ich gerade mit Bezug auf diesen Bau sagen möchte. Und findet man sich so aktiv, mit seinem ganzen Menschen verfolgend die lebendige Bewegung des Einzelnen hinein in dasjenige, was hier gebaut wird, dann wird man sehen, dass, während von außen der Bau den Eindruck macht: Hier ist etwas drinnen, was sich der Welt offenbaren will, in dem Augenblicke, wo man ihn betritt, die Formen so wirken, dass sich die Wände selber aufheben, dass die Wände gewissermaßen verschwinden. Das ist das Neue der Wandbehandlung bei diesem Baugedanken. Wände sind bisher immer gestaltet worden so, dass sie abschließend sind. Diese Wände sind so in ihrem künstlerischen Prinzip, dass sie sich selber aufheben, sodass man drinnen das Gefühl haben kann: Die Wand schließt einen nicht ab, die Säule steht nicht da, um irgendeine Grenze zu bilden, sondern dasjenige, was in der Säule ausgedrückt ist, was auf der Wand ausgedrückt ist, das durchbricht die Wand und lässt einen in lebendige Beziehung kommen mit dem ganzen Weltenall. Der Bau ist herausgestattet aus dem Weltenall. Wie die Welt selber in ihrem lebendigen Weben und Leben, in ihrer Sphärenharmonie, soll dieser Bau gestaltet sein. Das ist ja auch dasjenige, was man bei der Eurythmie anstreben möchte, dass nicht ein Einschlafen in den Eurythmieformen eintritt, dass ein größeres Wachsein im eurythmischen Wirken stattfinde, als es im gewöhnlichen Leben ist, dass man niemals erfahren könnte, dass der Eurythmisierende unterliegt in dem Kämpfe, den er zu führen hat gegenüber dem Schlaf des Lebens. Wir fahren nun mit den Bildern wieder fort (Abb. 42). Das ist also die Säule für sich, wobei Sie sehen, wie man, wenn man zu dem Vollkommeneren kommt, zu dem Einfacheren nach außen hinkommt. Das nächste Bild (Abb. 43): Nun, hier sehen Sie die beiden letzten Säulen mit den darüber befindlichen Architraven. Alles ist einfach geworden; trotzdem es das Vollkommenste ist, ist alles einfach geworden. Sie sehen, das Merkwürdige an diesen Dingen ist das: Durch den Einklang im künstlerischen Schaffen hier mit der Natur zeigt sich, dass auch andere Regelmäßigkeiten auftreten, die gar nicht beabsichtigt sind. Wenn Sie das Kapitell der ersten Säule nehmen, so können Sie dasjenige, was dort konvex ist, in die konkave Form der letzten Säule hineinlegen, und umgekehrt. Das ist nicht beabsichtigt. Das ist etwas, was sich von selber ergeben hat. Die Konvexität der ersten Säule passt in die Konkavität der siebenten, die Konvexität der dritten in die Konkavität der fünften Säule, und das mittlere Kapitell steht für sich allein da. Das sind Dinge, die sich ergeben, wie in der Natur sich gewisse Realitäten ergeben, die einfach in der fortschreitenden Metamorphose liegen, die gar nicht beabsichtigt zu sein brauchen, die aber sich ausnehmen wie eine Art experimentum crucis, die einen selber erst zuletzt überfallen, wenn man so schafft, wie die Natur selber schafft. Das nächste Bild (Abb. 44): Hier sehen Sie also die vollkommenste, aber scheinbar auch wieder ganz einfache Säule. Wir wollen nun die sieben Säulen aufeinander folgen lassen, sodass das Auge verfolgen kann, wie eine Form sich metamorphosisch aus der anderen Form ergibt, vom Einfachen, Unvollkommenen zu dem kompliziertesten Mittleren, dann wiederum zum Einfacheren, Vollkornmeneren (Abb. 31-44). Erste Säule: Sie brauchen sich nur nach den Wachstumsprinzipien umgestaltet zu denken die Form, so bekommen Sie die nächste zweite Säule, ebenso die dritte Säule, vierte Säule, fünfte Säule, sechste Säule, und die letzte. Das nächste Bild (Abb. 45): Sie sehen hier die letzte

Säule und die Stelle, wo übergeht der große Kuppelraum in den kleinen Kuppelraum, sodass Sie hier einen Blick auf den Zusammenschluss der zwei Kuppelräume haben, wo der Architrav des großen Kuppelraumes in den Architrav des kleinen Kuppdraumes übergeht, getrennt nur durch den Spalt, in dem der Vorhang eingefügt werden wird. Der kleine Kuppelraum ist ebenso mit Säulen und Architraven ausgestattet, von denen ich Ihnen nur ein Weniges zeigen kann. Wir haben keine guten Fotografien von diesen anderen Dingen bekommen. Aber diesen Anschluss werden wir in dem nächsten Bilde noch einmal sehen. Das nächste Bild (Abb. 53): Sie sehen hier diesen Anschluss noch einmal abgebildet, wo der eine Kuppelraum in den anderen übergeht. Das nächste Bild (Abb. 54): Und jetzt habe ich nur noch ein Stück von Säulen und Architraven der kleinen Kuppel. Hier sehen Sie Säulen und Architravgebilde aus dem kleinen Kuppelraum. Und nunmehr werden Sie ein Stück desjenigen Teiles bekommen, der gerade im Osten als Architravraum in der Mitte der kleinen Kuppel ist (Abb. 63). Sie sehen hier ein Stück desjenigen, was in der Mitte ist; darunter wird dann die Gruppe stehen, der Menschheitsrepräsentant mit Ahriman und Luzifer in seiner Umgebung. Darüber ist dasselbe im Bilde. Sie werden sehen, wenn Sie im kleinen Kuppelraum selber dieses Stück, von dem hier wiederum nur ein Teil abgebildet ist, verfolgen, dass in den Formen dieses Architravs zusammengefasst ist wie in einer Synthese alles dasjenige, was sonst an Formen verteilt ist auf die Kapitelle und Architrave des kleinen Kuppdraumes überhaupt (Abb. 54-59). Dies ist hier eine Zusammenfassung von alledem, was in dem kleinen Kuppelraum an den Kapitellen und Architraven vorhanden ist. Hier findet sich alles noch einmal, selbstverständlich umgestaltet, in Metamorphose für den Ort, an dem es sich befindet. Sie werden überhaupt finden, wenn Sie vergleichen dasjenige, was Ihnen in Form der Hauptgruppe - Menschheitsrepräsentang Luzifer und Ahriman - entgegentreten wird mit all den verschiedenen Kurven und Formen und Flächen, die verteilt sind auf Kapitelle und Architrave, dass der ganze Bau auseinandergelegt diese Mittelgruppe ist in einer gewissen Weise, sodass man auch diese Mittelpunktsgruppe wiederum als eine synthetische Zusammenfassung des ganzen Baues auffassen kann, wie zum Beispiel das menschliche Haupt auch eine Wiederholung des ganzen übrigen Organismus ist, oder namentlich der menschliche Kehlkopf und seine Nachbarorgane eine organische Wiederholung des ganzen Menschen sind, nur eben für ihren Ort in entsprechender Weise mit innerer organischer Notwendigkeit gebildet. So kann eben dieser Bau nur als ein Ganzes überhaupt verstanden werden, und jede Einzelheit ist nicht für sich, sondern als ein Glied des Ganzen aufzufassen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, wie, ich möchte sagen, schon mehr physisch diese Wandbehandlung in den Glasfenstern zum Ausdrucke kommt, die ich Ihnen hier nicht in Reproduktion zeigen kann. Die Glasfenster als solche sind ja erst Kunstwerke, wenn das Sonnenlicht durchscheint, sonst sind sie eine An Partitur. Da sehen Sie aber, dass bei diesen Glasfenstern - über die ich vielleicht auch noch ausführlicher sprechen werde, aber ich kann sie Ihnen nicht zeigen - unmittelbar das sich zeigt, dass der Bau gar nicht für sich dasteht sondern dass das äußere Sonnenlicht mit dem Bau als eine Einheit gedacht ist. Und so ist auch alles in den Formen mit den inneren Bewegungs- und Wirkungskräften der ganzen Welt als eine Einheit gedacht. Der Bau ist nur gleichsam ein Stück, aus der ganzen Welt herausgeschnitten. Das nächste Bild (Abb. 99): Dieses Bild stellt Ihnen dar das Pond unseres Glashauses unten. Sie können daran studieren, wie versucht worden ist bei alledem, was zu diesem Bau gehört, in den Bauformen zum Ausdrucke zu bringen dasjenige, was ich in mehrfacher Weise angedeutet habe. Es ist ja auch dieses Glashaus unten - Glashaus nenne ich es, weil es eigentlich eingerichtet worden ist, damit die Glasfenster dort geschliffen werden können -, es ist dieses Glashaus auch ein Doppelkuppelbau (Abb. 98). Und er ist eigentlich eine Metamorphose des großen Kuppelbaues. Sie können sich einfach dadurch, dass Sie die beiden Kuppeln gleich groß denken, sie sich auseinandergezerrt denken. Man könnte nicht zwei gleich große Kuppeln in derselben Weise zusammenfügen wie die große und die kleine; das würde unorganisch sein. Wenn man Kuppeln so zusammenfügt, wie sie am großen Bau sind, muss man sie in verschiedener Größe machen; die eine muss groß, die andere kleiner sein. Sind sie gleich, so muss man sie auseinanderzerren; und das ganze Übrige muss dann dem angepasst sein. Sie sehen an der Stufenverteilung der Treppen und so weiter überall, wie mit Notwendigkeit jede einzelne Form an ihrem Orte gedacht ist, wie alles Einzelne aus dem Ganzen sich ergeben soll. Das nächste Bild (Abb. 101): Hier sehen Sie dasjenige, was der Horror einer großen Anzahl Menschen ist. Es ist das Haus, in dem die Beleuchtungsanlagen und Beheizungskörper drinnen sein sollen. Wenn Sie mich fragen, nach welchem Prinzipe dieses Gebäude ausgestaltet ist, so kann ich sagen: Es ist durchaus das Schaffensprinzip der Natur nachgebildet, nachgebildet so, wie Sie es studieren können, wenn Sie zum Beispiel die Nussschale mit der Nussfrucht im Einklänge studieren. Nicht wahr, die Nussfrucht hat bestimmte Formen. Die Nussschale passt sich genau dem an, was die Nussfrucht ist. Die Nussschale kann nicht anders sein, als sie ist, wenn die Nussfrucht eben eine gewisse Form hat, die sie aus anderen Gründen haben muss. Formt man ein solches Gebäude, so hat man zunächst darauf Rücksicht zu nehmen: Was ist da drinnen? Wozu dient das, was da drinnen ist? Dies ist ja ein reiner Utilitätsbau. Es handelt sich also darum, dass man den Gedanken fasst, was da drinnen ist und wie das wirkL was darinnen ist, wie das sich betätigt. Das ist die Nuss. Dann handelt es sich darum, um diese Nuss die entsprechende Schale herum zu gestalten. Zu der «Nuss» gehört natürlich auch der Rauch, der nach oben herausgeht, wie diese Hausform überhaupt erst fertig ist, wenn der Rauch oben herausgeht. Es ist das Kunstwerk erst d% wenn dieser Schornstein raucht. Dann wird man aber auch erst die Notwendigkeit dieser Ausweitungen empfinden. Man wird nicht nachdenken, ob das Pflanzenblätter oder dergleichen sind, sondern wird in die Form sich hineinfühlen und diese Form in ihrer Notwendigkeit mit dem Rauch empfinden. Da der Rauch aber mit dem Gebäude im organischen Zusammenhang ist, mit dem, was drinnen ist, drinnen geschieht, so wird man auch diese Ausbauchungen in entsprechender Weise empfinden. Die Leute sollten bedenken, was da stehen würde, wenn nicht versucht worden wäre, diese Form zu bilden. Ich will natürlich zugeben, dass man solche Dinge weiter ausbilden könnte. Zunächst musste ein Anfang gemacht werden, es kann es ja jeder vollkommener machen. Es musste aber ein Anfang gemacht werden, erstens einen solchen Utilitätsbau einmal zu gestalten nach solchen inneren Schaffensprinzipien, zweitens mit Rücksicht auf das modernste Material, den Beton. Jedes Material fordert seine bestimmten Bauprinzipien. Wenn man in einem bestimmten Material baut, so muss man nach ganz bestimmten Prinzipien, die mit der Natur des Materials zusammenhängen, bauen. Der Baugedanke muss ebenso die Utilitätsgedanken zum Ausdrucke bringen, wie auch die Anforderungen des Materials. Es ist nicht zu verwundern, dass diese Dinge, die alle mehr oder weniger neu sind, von manchen Menschen abgelehnt werden. Außenstehende können sich in diese Dinge nicht so leicht hineinfinden, aber es geht nach und nach, und wird nach und nach gehen. Alles dasjenige, was in dieser Weise in die Welt eingetreten ist, das hat ja zuerst den schärfsten Widerspruch erfahren. Aber immer muss man doch in Rechnung ziehen, dass man gerade gegenüber dem, was in der Gegenwart wirkt, wirklich eigentlich nicht schlafen sollte. Das wäre schon notwendig, dass ein gewisses energisches Eintreten für das Sachliche bei uns Platz greifen könnte. Ohne dieses energische Eintreten, wenn auch nicht allzu vieler Personen, die mit wirklichem inneren Verständnis die Dinge verfolgen können, wird es lange nicht gehen; denn Sie sehen ja, wie die Dinge gehen. Wir werden morgen Gelegenheit nehmen, wo wir dann über das Ausmalen der Kuppelräume sprechen werden, noch von mancherlei an und in dem Bau zu sprechen. In Anknüpfung an das Besprochene möchte ich nur sagen: Sie sehen schon aus alledem, was vorgebracht worden ist inwiefern das gilt, dass dieser Bau, der ein Repräsentant sein soll unseres anthroposophisch orientierten Weltanschauungswirkens, in jeder Einzelheit aus dieser Weltanschauung herausgeboren ist. Könnte das in der Welt in entsprechend eindringlicher Weise geltend gemacht werden, dann würde damit schon etwas gewonnen sein. Denn Sie sehen ja, meine lieben Freunde, mit denjenigen Auffassungen der Sache, mit denen viele glaubten auszukommen in den vergangenen Jahren, ist nicht weiter auszukommen. Ich habe Ihnen vor acht Tagen eine Probe gegeben, mit welchen unsauberen, lügnerischen Mitteln gewirkt wird. Warum wird denn mit solchen lügnerischen Mitteln gewirkt? Ich garantiere Ihnen dafür, dass das erst der Anfang des Wirkens ist; es wird noch viel mehr gelogen werden. Aber ich konnte Ihnen zeigen, dass man diese Lügen zuerst systematisch verbreitet und dann dasjenige, was man selber erst verbreitet hat, aufgreift. Mit dieser systematischen An wird man fortfahren. Ich weiß, wie viele Personen in unserer Gesellschaft sind, die nicht daran glauben wollen, wie versumpft heute die Moralität der Welt ist. Aber es ist notwendig, dass man diesen Dingen gegenüber nicht schläft. Denn bedenken Sie eben das Zweifache: Die Intensität des Kampfes rührt davon her, dass die Leute fühlen: Hier ist Realität, die wollen wir nicht aufkommen lassen. Mit Programmen, mit denen sonst gearbeitet wird, machen sich die Leute nicht so viel Mühe in der Verleumdung. Aber mit dem, was aus realen Kräften heraus wirkt, mit dem machen sie sich die Mühe der Verleumdung. Weil verspürt wird, dass hier Zukunft ist, verleumdet man, lügt man. Aber es handelt sich darum, dass man nicht glaube, man könne die Lügner bekehren. Die wollen ja nicht bekehrt sein, die wollen ja nicht die Wirklichkeit hören. Es handelt sich darum, dass man zu den noch nicht verlogenen Menschen geht und diejenigen in der richtigen Weise vor sie hinstellt, die in dieser Weise lügen. Diejenigen tun uns die schlechtesten Dienste, welche glauben, mit Argumenten, mit Beweisen lasse sich zum Beispiel gegen dasjenige aufkommen, was die katholische Kirche jetzt verbreitet. Die solches verbreiten, denen handelt es sich nicht darum, irgendwelche Wahrheiten zu sagen, denen handelt es sich um Stimmungmachen. Und hält man ihnen die Wahrheit entgegen, so ist ihnen das höchst gleichgültig, so lügen sie eben noch stärker. Aber das muss man durchschauen, muss sich danach richten. Denn nicht um diejenigen, die lügen, zu überzeugen kann es sich handeln, sondern darum kann es sich nur handeln, dass man der noch unbestochenen Welt gegenüber zeigL wie die Unwahrheiten und die Verleumdungen gesagt werden. Ich muss immer wiederum erstaunt sein - ich musste das schon oft und oft sagen -, dass innerhalb unserer Gesellschaft auch die Tendenz, die verderbliche Tendenz auftritt, sich zu befassen mit denen, die verleumden und lügen, und direkt an sie heranzutreten, während man die Aufgabe hat, der Welt zu sagen, was das für Menschen sind. Wenn wir das nicht durchschauen, kommen wir nicht weiter. Denn dasjenige, was uns insbesondere hier in der Umgebung dieses Baues obliegt, das ist, dass wir sachlich werden, dass wir Interesse gewinnen für das große Sachliche, und dass wir uns erheben namentlich hier über das Cliquenhafte und Persönliche, über dasjenige, was im Alltäglichen aufgeht. Wenn wir nicht sachlich werden können mit Bezug auf dasjenige, was von diesem Bau ausgehen soll, dann wird es der Bewegung wirklich nicht gut gehen können. Wir müssen das Persönliche überwinden. Wir müssen uns in die großen Interessen der Welt hineinfinden können. Und in jeder seiner einzelnen Formen ist dieser Bau eine Aufforderung dazu, abzusehen von dem eng Persönlichen und sich hineinzufinden in die großen Interessen der Welt. Denn eigentlich spricht jede einzelne Form von dem, was der Menschheit in der Zukunft notwendig ist. Sehen Sie sich all die Schimpfereien an, die in der Welt figurieren. Finden Sie darinnen irgendetwas, was auf unsere Sache bezüglich ist? Die Leute können eben nichts gegen die Sache sagen, daher werden sie persönlich. Daher suchen sie aus persönlichen Verleumdungen her das Verderben dieser Weltanschauungsbewegung herbeizuführen. Schlimm würde es sein, wenn wir in diesen Dingen nicht ordentlich die Sache durchschauen könnten und aufmerksam sein auf das, was um uns herum sich geltend macht. Morgen wollen wir die Bilder der Kuppel betrachten.

DRITTER VORTRAG

Dornach, 25. Januar 1920

Indem wir heute vorrücken zu der Malerei der kleinen Kuppel - die Fotografien der Malereien der großen Kuppel wurden nicht so, dass sie zunächst zu Lichtbildern verarbeitet werden konnten -, bin ich allerdings in einer eigentümlichen Lage. Und in dieser Lage wird jeder sein, der beim breiteren Publikum, das zunächst die Sache hier nicht sieht, aus den Nachbildungen heraus eine Vorstellung hervorrufen wollen wird von dem, was mit der Malerei dieser Kuppel gemeint ist. Denn es handelt sich dabei darum, dass jener malerische Gesichtspunkt, der in meinem Mysterium «Die Pforte der Einweihung» erwähnt ist: herauszuholen das Malerische, die Form, ganz aus der Farbe, dass dieser Gesichtspunkt bei der Malerei der kleinen Kuppel, soweit es eben - auch da ist alles im Anfänglichen natürlich stecken geblieben - möglich war, wirklich geltend gemacht worden ist. Die Form als ein Geschöpf der Farbe erscheinen zu lassen, das ist dasjenige, was hier hat durchgeführt werden wollen. Man wird, wenn man die Geschichte der Malerei verfolgt, finden, wie dieser Grundsatz, alles Malerische aus der Farbe hervorzuholen, im Grunde genommen jetzt erst im Anfange seiner Durchführung stehen kann. Das Malerische wurde ja, weil es ganz besonders dazu verführt, auch in Glanzperioden der Malerei, in dem Ausdrucke, in der Wiedergabe, in der naturalistischen Wiedergabe irgendwelcher Motive gesucht. Wenn man allerdings zugeben muss - und wer wollte das nicht zugeben gegenüber Raffaels, Leonardos, Michelangelos und weiteren Schöpfungen -, dass ein höchstes Malerisches auf diese Weise erreichbar ist, indem man nach Ausdruck strebt, wenn man auch zugeben muss, dass die ganze neuere Weltanschauung, die ungeistig ist, kaum etwas anderes tun konnte als irgendwie nach Ausdruck streben, so muss doch jetzt, da gesucht werden muss nach einer Vergeistigung unserer Weltanschauung, ein anderer Grundsatz, eine andere künstlerische Gesinnung gerade im Malerischen sich auch Geltung verschaffen können. Zugeben wird diese künstlerische Gesinnung allerdings nur derjenige, welcher eine Ahnung davon hai; dass in der Welt ein jedes Element gewissermaßen eine schöpferische Totalität darstellt. Wenn man die Welt des Farbigen richtig empfinden kann, so findet man in dem Farbigen durchaus etwas Weltschöpferisches. Derjenige, der sich versenken kann in die Welt des Farbigen, der wird zu dem Gefühl sich aufschwingen können, dass aus dieser geheimnisvollen Welt des Farbigen aufsprosst eine Wesenswelt, dass sich das Farbige selber durch seine in ihm liegenden Kräfte zu einer Wesenswelt hin entwickeln will. Ich möchte sagen: So wie man sehen kann im kleinen Kinde in der Anlage den erwachsenen Menschen, so kann man eine Wesenswelt in der Anlage sehen, wenn man die Welt des Farbigen richtig empfindet. Allerdings handelt es sich dann darum, dass man nicht bloß eine Empfindung hat für die einzelne Farbe. Die einzelne Farbe wird in der Regel nur ein Verhältnis begründen zwischen dem Menschen und dem Farbigen als solchem. Blau sehen heißt den Drang, die Sehnsucht empfinden, mitzugehen mit dem Raum, in dem sich die Farbe zeigt, zu folgen der Farbe. Rot angesehen ruft die Empfindung hervor, dass man angegriffen wird, dass man sich gegen etwas zu verteidigen hat. So auch bei den anderen Farben. Auch haben die Farben gewisse Verwandtschaft mit demjenigen, was in den Farben geformt werden kann, wenn man die Form aus der Farbe herausholen kann. Das Blau zum Beispiel wird einem immer helfen, wenn man Bewegung ausdrücken will; das Rot wird einem immer helfen, wenn man Physiognomie ausdrücken will. Aber es kommt bei dem, was ich hier meine, viel weniger auf die einzelne Farbe an als auf dasjenige, was die Farben zueinander zu sagen haben, was das Rot zum Blau, das Grün zum Blau, das Grün zum Rot, das Orange zum Lila und so weiter zu sagen hat. In diesem, ich möchte sagen, Wechselgespräch und Wechsdkräftewirken der Farben drückt sich eine ganze Welt aus. Und derjenige empfindet dieses Wechselgespräch und Wechselkräftespiel der Farben nicht vollständig, der nicht die Farben zu empfinden vermag wie Meereswogen, die sich erheben und senken, und spielend auf diesen Farbenwogen - aber geboren werdend zu gleicher Zeit aus den Farbenwogen heraus - die Elementarwesen empfindet, die sich ganz von selbst aus diesem Farbenwogen heraus in ihrer Gestaltung entwickeln. So handelt es sich darum, das Geheimnis zu entdecken, malerisch, aus den Farben heraus der Natur nachzuschaffen. Denn ein großer Teil des Wesenhaften, das wir überschauen, ist eben durchaus aus der schöpferischen Farbenwelt geboren. Wie die Vegetation aus dem Meere aufsprosst, so wächst das Lebendige aus der Farbenwelt heraus. Es ist in unserer Zeit, ich möchte sagen, fast jämmerlich zu sehen, wie diejenigen, die künstlerisches Empfinden im Leibe haben, wirklich fühlen, dass die alten Formen des Künstlerischen bei einem Bankrott angekommen sind, dass man da nicht mehr weiterkam, und wie trotzdem die Welt nicht mitwill in dem Impuls, der nur gegeben werden kann durch das anthroposophische Erfassen der Welt. Allerdings muss dann dieses anthroposophische Erfassen der Welt auf etwas anderes gehen als auf ein bloßes abstraktes, begriffsmäßig Ideelles. Es muss auf Anschauung gehen. Man muss ebenso denken können in Farben, in Formen, wie man denken kann in Begriffen, in Gedanken. Man muss leben können in Farben, in Formen. Wenn unser Bau das sein soll, was mit ihm beabsichtigt ist, dann muss sich gewissermaßen in ihm als in einem Organischen das Geistige, das Seelische, das Physische zum Ausdrucke bringen. Das Geistige ist wesentlich in den Formen der Säulen, der Architrave, der Kapitelle und so weiter zum Ausdrucke gekommen. Darinnen ist der aus sich selbst Form herausgestaltende Geist wiedergegeben. Das Seelische wird zum Beispiel in den Glasfenstern seine Offenbarung finden. ln diesem Zusammenspiel des äußeren Lichtes mit demjenigen, was in die farbigen Glastafeln hineingraviert ist, wird sich das Spiel des Seelischen ahnen lassen. Und das Physische, das wird sich ahnen lassen in seiner eigentlichen Gestaltung, wenn man den richtigen Blick hat für dasjenige, was in den Kuppeln gemalt ist. Es bringt die Kuppelmalerei gewissermaßen das Physisch-kÖrperliche zum Ausdrucke. Es ist natürlich, dass bei der Anordnung des Baues, der hinstrebt nach dem Verständnis der Welt, gewissermaßen eine umgekehrte Ordnung ist als beim gewöhnlichen Erfassen der drei Weltglieder. Die ergibt sich von selbst gegenüber dem, was man gewöhnlich vorstellt, wo man sich das Geistige oben, das Physische unten vorstellt. Bei dem, was als Strebenskräfte im Bau durch das ganze Künstlerische des Baues in der Menschenseele sich entwickeln soll, muss ein umgekehrtes Verhältnis da sein. Aber gerade dieses Schaffen aus den Farben heraus kann ich Ihnen natürlich in Lichtbildern nicht zeigen, und daher empfangen wir bei den Lichtbildern gewissermaßen nur das jenige, was nicht eigentlich im Wesentlichen gemeint ist, wenn von der Kuppelmalerei die Rede ist. Wir empfangen gewissermaßen die unkiinstlerischen Grundlagen desjenigen, was künstlerisch gemeint ist. Aber das geht ja natürlich nicht anders, und zu hoffen wird sein, dass diejenigen, welche diese Lichtbilder vom Farbigen sehen, es den Bildern selber ansehen, dass sie gewissermaßen nach etwas anderem schreien, dass sie nicht dasjenige eigentlich zum Ausdrucke bringen, was da sein will. Man wird etwa, wenn man richtig empfindet, diesen Lichtbildern des Farbigen gegenüber sich sagen müssen: Ja, was da in diesen Lichtbildern vorliegt, das will eigentlich in einer ganz anderen Sprache zu uns reden. Und dann wird man schon hingelenkt werden darauf, den Bau selbst in seiner ursprünglichen Gestaltung zu sehen. Es wird das als eine Sehnsucht für denjenigen, der künstlerisches Empfinden hat, aus dem Anschauen dieser Lichtbilder hervorgehen. Deshalb glaube ich nicht, dass es ganz unnötig ist, auch diese Lichtbilder vorzuführen. Wir beginnen da, wo man als Erstes an der Wandfläche der kleinen Kuppel eine Art fliegendes Kind hat, unmittelbar anschließend an die Grenze zwischen der großen und der kleinen Kuppel (Abb. 67, 70). Sie sehen, dieses fliegende Kind, das gehört kompositionell zu demjenigen, was hier, von Ihnen links, darauf stößt (Abb. 71). Das Kompositionelle ist natürlich ganz aus dem Farbigen herausgeholt; aber es bildet doch auch ein Moment in der Gestaltung dieser kleinen Kuppel. Und Sie werden die ganze Gestaltung dieses Kindes hier begreifen, wenn Sie die zwei angrenzenden Gestalten ins Auge fassen. Wir werden das nächste Bild jetzt einstellen (Abb. 68): Sie sehen hier eine Art Faust-Figur. Wir werden in das Mittelalter, in diejenige Zeit hineingestellt, wo gerade unser fünftes nachatlantisches Zeitalter aufgeht. Es ist das einzige mit Buchstaben geschriebene Wort, das Sie hier als ICH finden. Im ganzen Bau finden Sie sonst nichts irgendwie berechtigt mit Buchstaben hingeschrieben. Die abstrakte Art der Darstellung des Wortes, dieses Fundamentalwortes ICH hat hier insofern seine Berechtigung, als mit dem Aufgehen der fünften nachatlantischen Kulturperiode, in der wir drinnenstehen, im 15. Jahrhundert, die sich dann weiter entwickelte eben in der Faust-Zeit, im 16. Jahrhundert, das Unanschauliche auftritt, dasjenige, was sich ausdrückt durch das bloße Zeichen, durch dasjenige, was sich ganz loslöst von der Realität. Was dem eigentlichen Ich-Wesen des Menschen zugrunde liegt, das wird ja gegenwärtig eigentlich noch nicht erfasst. Wir haben es in der allgemeinen geistigen Menschheitskultur noch nicht einmal zum Bilde des Ich gebracht. Denn wenn der Mensch Ich ausspricht so hat er eigentlich nur einen abstrakten Punkt im Sinne. Und deshalb hat es hier seine Berechtigung, das ganz unreale Bezeichnen des Ich durch Buchstaben einzuführen. Gerade in der Nähe der Faust-Figur hat das natürlich seine Berechtigung. Bitte, legen Sie keinen besonderen Wert darauf, dass ich sage Faust-Figur. Es handelt sich darum, dass in dem ganzen Kompositionellen dieser Figur sich ausdrückt das, was der Zeitgeist eben gerade in dieser Epoche in einem suchenden Menschen zum Vorschein bringt. Sie sehen das ausgedrückt vor allen Dingen im Auge, in der Miene, in der Handhaltung. Sie sehen es ausgedrückt in der ganzen Geste, die diese Figur hat. Dass sie an Faust erinnert, das ist, ich möchte sagen, etwas ganz Zufälliges. Es ist der Mensch, der innerhalb des fünften nachatlantischen Zeitraumes wirklich sucht, wie man in unserem Zeitalter sucht. Das, was da eigentlich bei diesem Suchen als die Grundempfindung immer auftritt, das ist noch wenigen Menschen zum Bewusstsein gekommen. Wir haben es seit dem 15. Jahrhundert immer mehr und mehr gebracht zu einer Art Weltanschauung des Toten, zu einer Weltanschauung, welche nicht imstande ist, das Lebendige zu durchdringen. Das hängt zusammen mit der ganzen Erziehung, welche die Menschheit in dem Beginne dieses fünften nachatlantischen Zeitraumes durchmachen soll. Die Menschheit soll dahin kommen, innere Freiheitskraft zu entwickeln, Selbstbewusstsein zu entwickeln. Das kann sie nur, wenn sie sich von der Natur losreißt. Aber sich von der Natur losreißen heißt, sich zusammenzuschmieden mit den Kräften, die erkennend allein das Tote auffassen. Alle unsere Begriffe, alle unsere Vorstellungen, die heute die eigentlichen Zivilisationsvorstellungen sind, gehen auf das Tote. Und derjenige, der heute nicht selbst tot wird, wie die meisten Gelehrten allerdings seelisch sind, derjenige, der heute nicht selbst tot wird bei seinem Suchen, der empfindet in dem Suchen dieser Prinzipien zwar ein Hinneigen zu dem, was den Menschen frei macht, aber zugleich, ich möchte sagen, den Abgrund des Toten. Er hat immerfort das Gefühl: Du machst dich zwar frei, aber du kommst dadurch in die Nähe des Todes. Deshalb musste kompositionell in die Nähe dieser Faust-Figur der Tod gebracht werden. Nächstes Bild (Abb. 69): Das ist darunter. So sehen Sie also das: der suchende Mensch, der heute unter dem Eindrucke, unter dem Gefühlseindrücke des Todes steht, des Todes, der immer begleitet gerade die wichtigsten Ideale des Erkenntnissuchens. Für eine empfindende Seele würde das unerträglich sein, oben eine Art Faust-Figur, unten den Tod zu haben, und kompositionell kein Gegenbild. Daher, bevor man zu dieser Komposition Faust und Tod kommt, dieses fliegende Kind, das gewissermaßen den Gegensatz darstellt in der Empfindung des Todes. So ist diese Dreiheit zu fassen: Tod, suchender Mensch, das junge, voll-lebendige Kind. Damit ist gewissermaßen dasjenige in diese kleine Kuppel hineingemalt, was die Initiation der fünften nachatlantischen Zeit darstellen kann. Die Initiationsweisheit der fünften nachatlantischen Zeit ist nämlich nicht zu erringen, ohne dass man gewissermaßen immer das volle Bewusstsein von der Bedeutung des Todes nicht nur im Menschenleben, sondern im Leben der ganzen Welt neben sich hat. Wir haben ja die Kraft unseres Denkens dadurch, dass wir die Todeskraft fortwährend in unserem Haupte tragen. Würden diejenigen Kräfte, die zum Behufe unseres Denkens in unserem Haupte tätig sind, unseren ganzen Organismus durchdringen, so könnten wir nicht leben. Wir würden fortwährend sterben. Wir leben nur dadurch, dass die Sterbetendenz unseres Hauptes fortwährend ausgeglichen wird durch die Lebenstendenz unseres übrigen Organismus. Das ist, ich möchte sagen, kurz und leicht ausgesprochen im Abstrakten das Gesetz unserer Zeit. Wenn ich Ihnen das so sage, so kann ich begreifen, dass es nicht besonders tief in Ihre Herzen, in Ihre Seelen hineindringt. Es durchlebt zu haben, das bedeutet aber etwas Ungeheures, meine lieben Freunde; durchlebt zu haben jenen Impuls, der bei jedem Erkenntnisstreben sagt: Dasjenige, was du dir für die Gegenwart an Erkenntnis aneignen kannst, das verdankst du dem immer mehr und mehr in das Erdenleben hereindringenden Tod. Erst wenn dieses erst im Anfange seines Werdens liegende Initiationsprinzip, die Macht des Todes, immer weiter und weiter sich ausbreiten wird und erzeugen wird die lebendige Sehnsucht der neueren, der zukünftigen Menschheit nach dem ausgleichenden Geiste, nach einer Jugend, die schon Jupiter-, die nicht mehr Erdenjugend ist, die schon die Jugend der nächsten planetarischen Verkörperung der Erde ist, dann wird einziehen dasjenige, was eigentlich einziehen soll in das Erdenleben der Menschheit. Das nächste Bild (Abb. 73): Wir gehen dann zurück zu dem, was malerisch ausdrücken kann die vierte nachatlantische Kulturperiode. Eine Art Gestalt wurde hier gegeben unter den Malereien der kleinen Kuppel, welche in ihrer ganzen Formung - Sie werden das besonders empfinden, wenn Sie sich die Farbengebung dieser Gestalt in der kleinen Kuppel ansehen -, durch ihr ganzes Wesen das Hereinleuchten der geistigen Welt während der vierten nachatlantischen Periode in das Menschenwesen kennzeichnet so, wie es in der vierten nachatlantischen Kulturperiode sein musste. Über dieser Gestalt finden Sie dann die Inspiratoren, für die ich keine Lichtbilder haben konnte nach den Fotografien. Immer finden Sie hier über den entsprechenden Gestalten die Inspiratoren, nur dass bei der fünften nachatlantischen Kulturperiode der Tod selbst, der von unten nach oben an den Menschen herantritt, der eigentliche Inspirator ist. Hier (Abb. 74) werden Sie nach oben eine Art Gott, eine apolloartige Gestalt finden als Inspirator. Dasjenige, was durch die Inspiration in eine Menschengestalt der vierten nachatlantischen Kulturperiode hineinkommen kann, das kommt in diese Gestalt hinein. Und so sehen Sie tatsächlich die Menschheitsgeschichte in ihrem inneren, seelischen Verlauf in dieser kleinen Kuppel gemalt. Natürlich müssen Sie absehen von allem Unkünstlerischen. Wenn man solch eine Gestalt malerisch auf die Fläche bringen will, dann hat man nichts von dem in seiner Seele präsent, was zu der Frage führen könnte: Was bedeutet dies oder jenes? Der unkünstlerische Mensch wird vor diese Gestalt treten und sagen: Was bedeuten die zwei oder drei Köpfe, die da links sind von der Hauptgestalt? Das ist eben eine unkiinstlerische Frage, das ist eine Frage, die derjenige, der das malt, am allerwenigsten wird beantworten wollen, aus dem Grunde, weil ihm, der Gesichter malerisch zu gestalten hat, sie einfach räumlich als Gestalten in die Anschauung hineintreten. Er empfindet nicht irgendetwas, was man mit der Frage: Was bedeutet das? treffen kann, sondern er empfindet eine Notwendigkeit aus den schaffenden Weltenkräften heraus, einer Gestalt, die in der Weise inspiriert ist wie diese, beizugeben in der Umgebung dasjenige, was auch wiederum wie durch Menschengestalten ausgedrückt werden muss. Ich sprach von den in der Farbenwelt selbst liegenden schöpferischen Kräften. Gegenwärtig hat man, wenn man Malerisches betrachteL eigentlich immer das Abbildliche im Sinn. Das ist gerade dasjenige, was wird überwunden werden müssen. Es werden viel elementarere Empfindungen die künstlerische Seele ergreifen müssen. Ich will mich noch etwas deutlicher ausdrücken über das, was ich zu sagen habe: Nehmen Sie einmal an, ich mache hier (Abb. 105) einen einfachen Farbenfleck, einen gelben Farbenfleck, und gliedere an diesen gelben Farbenfleck hier Blau an. Derjenige, der das Farbige wirklich empfindet als Lebendiges, der kann gar nicht anders, als, indem er so etwas empfindeg einen gelben Farbenfleck mit einer blauen Umrandung, ein Haupt im Profil sehen. Das folgt ganz von selbst für den, der das Leben der Farben in sich trägt. Bloß zwei Farbenflecke sind für den, der das Schöpferische der Farbe hat, dasjenige, was zu gleicher Zeit zum Erleben des Wesenhaften führt. Und nicht dadurch kann man, sagen wir, färbengemäß ein Gesicht malen, dass man sagt: Ich habe ein Gesicht gesehen, oder gar: Ich habe ein Modell, und nach diesem Modell gestalte ich mir das Gesicht und dann ist es ähnlich. Nicht so wird in der Zukunft gemalt werden, sondern es wird das Farbige erlebt werden, und ganz abgesehen von allem Naturalistischen, von allem Nachbilden, wird aus der Farbe selbst herausgeholt werden dasjenige, was in ihr schon liegt, was man mit Notwendigkeit aus ihr herausholen muss, wenn man ein lebendiges Miterleben mit dem Leben der Farbe selber hat. Wir gehen jetzt zum nächsten Bild (Abb. 71): Hier finden Sie nun eine Zusammenstellung desjenigen, was Sie früher einzeln gesehen haben: hier oben das fliegende Kind, diese Figur des 16. Jahrhunderts, unten den Tod, das weitere weniger deutlich. Sie sehen hier oben den Inspirator für die Figur (Abb. 72). Sie erkennen ihn gerade noch, die Sie eben hier auf der Tafel gesehen haben, die hier sehr undeutlich ist. Es ist natürlich schwer, die Dinge, die eigentlich nur so in den Farben hingehaucht sind über die Wand, in dieser groben Weise des Bildes, des farblosen Bildes, wiederzugeben. Manches kann ja natürlich nur, ich möchte sagen, wie eine Beschreibung desjenigen aufgefasst werden, was eigentlich gemeint ist. Das nächste Bild (Abb. 75): Sie sehen hier die inspirierenden Gestalten der dritten nachatlantischen Kulturperiode, welche aus der Geisrwelt heraus diejenige Gestalt inspirieren, die nun auf dem nächsten Bilde erscheinen wird. Nächstes Bild (Abb. 76): Wir haben hier inspiriert von den vorigen Gestalten den Initiaten aus der dritten nachatlantischen Kulturperiode. Es ist also seelisch in diese kleine Kuppel die wirkliche Entwicklung der Menschheit hineingemalt, allerdings nicht zeitlich, das werden Sie gleich sehen, sondern innerlich. Denn wir gehen jetzt nicht zurück bloß etwa zur früheren zweiten nachatlantischen Kulturperiode, sondern wir gehen zurück allerdings zu dem persischen Initiationsprinzip, das aber sich weiterentwickelt, das das urpersische Initiationsprinzip war, das aber auch das germanische Initiationsprinzip ist. Sodass wir, indem wir zum nächsten Bilde gehen, das germanische Initiationsprinzip haben. Dieses germanisch-persische Initiationsprinzip beruht im Grunde genommen auf dem Dualismus, und alles hängt davon ab, dass eingesehen werde, dass alle Initiation, welche die Kulturströmung umfasst, die zeitlich ihren Anfang nahm in der urpersischen Kulturperiode, die ihre Fortsetzung erfuhr in der Goethe'schen Zeitkultur, die geographisch von Vorderasien über das Schwarze Meer herüber, nordwärts vom Schwarzen Meer herüber nach Europa geht, dass diese Initiationsströmung durchaus ihr Heil darinnen suchen muss, genau zu erkennen, wie der Mensch drinnensteht in dem zu suchenden Gleichgewichtszustand zwischen Luzifer, den Sie hier rechts sehen, und Ahriman, den Sie links sehen (Abb. 77). Das ist das Wesentliche, dass man einsieht, dass diese Kulturströmung alle Kraft daraus gewinnen muss, den Gleichgewichtszustand zu finden zwischen dem Ahrimanischen und dem Luziferischen. Und versucht worden ist gerade in der Gestalt, die inspiriert wird von dem Ahrimanisch-Luziferischen selber, von demjenigen, was als untermenschlich Luziferisches hier rechts, Ahrimanisches hier links sich geltend macht, zu zeigen in der Haltung, in der ganzen Physiognomie diejenige Geistigkeit, die gerade aus der wirklichen Erfassung dieses Dualismus, des Ahrimanisch-Luziferischen, zu dem der Mensch das Gleichgewicht suchen muss, erfließen muss. Dass Sie auch hier das Kind schen, gewissermaßen getragen von dem Initiaten, das hat seine gute Begründung. Denn dasjenige, was in den Menschen hereinfließt aus dem Inspiriertwerden durch das duale Prinzip, das könnte nicht ertragen werden, es würde einen innerlich ertöten, wenn man nicht fortwährend den Blick hätte auf das Verjüngende, das Kindhafte. Wenn Sie es in der Kuppel sehen, so werden Sie bemerken, dass das gerade, was hier gemeint ist, sehr stark aus den Farben versucht worden ist herauszuholen. Auch der Gegensatz des Luziferischen und Ahrimanischen ist aus den Farben herauszuholen versucht worden. Nur muss man nicht deuteln, sondern das Wesentliche in der künstlerischen Empfindung suchen. Das nächste Bild (Abb. 79): Hier sehen Sie Ahriman herausgestellt. Es sind nicht zwei Ahrimane, sondern es ist Ahriman und sein Schatten. Ahriman geht nämlich nicht herum, ohne seinen fortwährenden Schatten bei sich zu haben. Ahriman selbst würde ein viel zu erstarrendes, verdorrendes Prinzip sein, wenn er in völliger Vollendung hier zum Beispiel erschiene. Man hat das notwendige Bedürfnis, seinen Schatten, der etwas seine Erstarrung mildert, neben ihm zu haben. Wenn Sie in der kleinen Kuppel die Farben studieren, so werden Sie sehen, dass in diesem Eigentümlichen des Dunklen der Farbe, des Bräunlich-Grauen, versucht worden ist, das Ahrimanisch-Erstarrende zum Ausdruck zu bringen; alles wurde versucht aus der Farbe herauszuholen. Das nächste Bild (Abb. 78): Hier sehen Sie das Luzifermotiv. Vollständig verstehen werden Sie das Ahrimanische und Luziferische nur, wenn Sie es im Zusammenhänge erblicken. Wenn Sie bloß Ahriman und bloß Luzifer anschauen, so werden Sie eigentlich keinen recht verstehen; nur wenn Sie sie nebeneinander haben, weil eigentlich Ahriman und Luzifer im Weltenall so schaffen und so wirken, dass immer dasjenige, was der eine bewirkt, aufgenommen wird, sich zunutze gemacht wird von dem anderen, und umgekehrt. Sodass eigentlich auch ihre Gestaltung nur richtig verstanden werden kann, wenn man sie im lebendigen Zusammenhänge erfasst. Was nun auf diese Weise inspiriert wird, das soll das nächste Bild zeigen (Abb. 80). Ich hatte gehofft;, in diesem Gesichte mit der entsprechenden Farbe, in der es ist, dasjenige auszudrücken, was ungefähr ausgedrückt werden kann in einer Gestalt, die unter dem Einflüsse dieses dualen Prinzips steht. Es ist diese innere Festigkeit und zu gleicher Zeit Gelassenheit im Temperament, im Charakter notwendig, und die freudige Hinneigung zu dem jugendlich Kindlichen, um ertragen zu können all dasjenige, was man erlebt unter dem wirklichen inspirierenden Einfluss des dualistischen Prinzips. Das nächste Bild (Abb. Bl): Hier sehen Sie dasjenige, was unsere Kulturperiode einmal ablösen wird. Es ist mehr gegen die Mittelpunktsgruppe, gegen den Menschheitsrepräsentanten mit Ahriman und Luzifer zu gestaltet. Man konnte dasjenige, was hier gezeigt werden sollte, nur dadurch ausbilden, dass man einen Initiaten, das heißt einen solchen Menschen, in den die geistigen Offenbarungen der künftigen sechsten nachatlantischen Kulturperiode hereinkommen, jetzt schon im Vorspiel hereinkommen, dass man einen solchen Initiaten versuchte durch Farbe und Form zum Ausdrucke zu bringen. Dazu musste man nicht etwa einen heutigen Russen, aber dasjenige, was in jedem heutigen Russen in einer gewissen Weise zu sehen ist, verbildlichen. Jeder solche Russe hat seinen eigenen Schatten immerfort im Grunde genommen zu seinem Begleiter. Er hat immer einen Zweiten, der ihn begleitet, und das ist hier zum Ausdrucke gebracht. Nun müssen Sie sich vorstellen, dass da das Inspirierende gegenüber dem früher Inspirierenden geistiger ist. Daher diese engelartige Gestalt, die aus dem Blau in seiner ganzen Form herauswächst da. Sie werden es auf dem nächsten Bilde deutlicher sehen, diese

Art Kentaurgestalt, welche wesentlich zur inspirierenden Wesenheit notwendig ist. Sie sehen, diese Inspiration führt zu gleicher Zeit in das Sternenhafte hinaus. Man erkennt wiederum den Menschen in seinem Zusammenhang mit demjenigen, was im Weltenall außerirdisch ist. Aber das Inspirierende selbst ist nicht mehr zu fassen durch etwas Menschenähnliches. Man kommt zu Gestalten, wenn man versucht, es in der Form wiederzugeben, die nicht mehr menschenähnlich sind, die gewisse Formeigenschaften haben, die an Charakter und Temperamenteigenschaften des Menschen erinnern, aber die als solche nicht mehr menschenhaft sind. Das nächste Bild (Abb. 83): Hier ist diese inspirierende Gestalt, die ein Wesen des Kosmos ist, allerdings in Verbindung mit dem doch sich nach dem Menschlichen hinneigenden, aber ganz aus der Wolkenfarbe heraus geborenen engelartigen Wesen. Das sehen Sie hier als das eigentlich Inspirierende. Das nächste Bild (Abb. 82): Dasselbe Wesen; es ist nur mehr zu sehen; es sind die Initiaten darauf zu sehen. Natürlich liegt die ganze Wirkung hier in der Farbenkomposition, die natürlich hier vollständig fehlt. Das nächste Bild (Abb. 85): Nun, hier sehen Sie das oberste Glied der Mittelfigur. Die Mittelfigur (Abb. 84) zeigt den Menschheitsrepräsentanten, über ihm Luzifer. Es ist die Mittelfigur, malerisch aufgefasst, unter der die Gruppe, die die Hauptgruppe sein soll, steht, hier malerisch aufgefasst, wo es näher lag, das Luziferische und das Ahrimanische nur in einer Gestalt zu geben, während es plastisch der Schwere halber, der Raumverteilung halber immer doppelt gegeben worden ist. Zu verstehen ist diese Figur nur aus den Farben, aus dem Roten heraus, in dem sie hauptsächlich komponiert ist, mit einigen anderen Farbennuancen zusammen. Und gerade hier soll sich eben zeigen, wie der Mensch auf der Suche ist nach dem Gleichgewichtszustand zwischen dem Luziferischen und Ahrimanischen. Dieses Suchen nach dem Gleichgewichts zustand ist gewissermaßen beim Menschen sowohl physisch und physiologisch zu finden, wie auch seelisch und geistig. Physiologisch genommen, physisch ist der Mensch nicht etwa jenes einfache Wachstumswesen, als das man ihn in einer trivialen Wissenschaft oftmals darstellen will. Der Mensch neigt gewissermaßen immer auf der einen Seite zur Verknöcherung, auf der anderen Seite zur Verweichlichung, Verschleimung. Dasjenige, was in ihm zur Verschleimung neigt,, was entstehen würde, wenn das Blut die Oberhand gewinnen würde, das ist vom Luziferischen kommend. Indem das Luziferische physiologisch im Menschen die Oberhand gewinnen würde, indem im Menschen physiologisch auftreten würden als eigentliche Gestaltungsprinzipien die fieberhaften Erscheinungen, würde das Luziferische vorwiegend. Dann würde aber auch die Menschengestalt sich immer mehr und mehr dieser Gestalt nähern (Abb. 85). Der Mensch hatte diese Gestalt während der alten Mondenzeit. Man kann auch sagen: Wenn dasjenige Prinzip, das vorzugsweise in Herz und Lunge das Wachstumsprinzip isg allein den Menschen beherrschen würde, so würde der Mensch eine solche Gestalt erhalten. Nur dadurch, dass diesem Luziferischen entgegensteht der andere Pol, das Ahrimanische, dadurch ist auch physiologisch der Gleichgewichtszustand geschaffen zwischen dem, was das Blut bewirkt, und dem, was das Verknöchern bewirkt. Das ist physiologisch, physisch gefasst, kÖrperlich. Seelisch kann man sagen: Der Mensch ist fortwährend auf der Suche nach dem Gleichgewicht zwischen der Schwärmerei, der bodenlosen Mystik, welche das Luziferische ist;, und dem Nüchternen, Materialistischen, Abstrakten, was das Ahrimanische ist. Geistig gesprochen: Der Mensch ist fortwährend auf der Suche, einen Ausgleich zu finden zwischen jenen Bewusstseinszuständen, die vorzugsweise vom Lichte durchsetzt sind, wo das Bewusstsein erweckt wird durch das Lichtartige, durch das Durchleuchtetsein des Seelischen, durch Luziferisches. Und der andere Pol ist derjenige, wo durch die Schwere, die Gravitation, das Elektrische, den Magnetismus, kurz desjenigen, was hinunterzieht, das Sich-Erfassen, das Bewusstwerden bewirkt wird: Das ist das Ahrimanische. Der Mensch ist fortwährend der Sucher nach dem Gleichgewicht zwischen diesen zwei Zuständen, und man wird immer bemerken, dass alles das, was im Menschen bewusster werden kann, was den Menschen von der Mittelbahn wegbringen kann, immer neigt nach der einen Seite, nach der luziferischen oder nach der ahrimanischen. Das wäre insbesondere wichtig auch für das Studium des menschlichen physischen Organismus, wenn man absehen würde von dem ganz abstrakten Wachstumsprinzip, das nur eines sein soll, und Rücksicht nehmen würde, dass gleichsam ineinandergeschachtelt, ineinandergeschoben, einander polarisch entgegengesetzte Wachstumsimpulse im Menschen vorhanden sind. Der andere Wachstumsimpuls ist das Ahrimanische. Das nächste Bild (Abb. 86): Da ist das genau Entgegengesetzte. In jeder Form, in jeder Linie werden Sie das Gegenteil von Luzifer in diesem Ahriman sehen, der wie herauswächst aus den Felsenmassen, das heißt aus den Schwereverhältnissen der Erde, der herauf will zum Menschen, sodass er, wenn er den Menschen mit seiner Schwere ganz erfasste, diesen gleichsam in der Verknöcherung ertöten oder in der Ernüchterung, im Materialismus erdrücken würde. Das muss in diesem Ahriman-Wesen zum Ausdruck kommen. Vom Lichte wird es wie ertötend getroffen. Daher die

Lichtstrahlen, die ihn wie Stricke erfassen, sodass er durch sie gefesselt wird. Dazwischen dann der Mensch, der eigentliche Mensch. Nächstes Bild (Abb. 84): Hier der eigentliche Mensch, der den Gleichgewichtszustand darstellt, unter ihm Ahriman, über ihm Luzifer. Ich bemerke ausdrücklich: Es ist auch hier wiederum nicht das Wesentliche, dass jemand von der abstrakten Christus-Vorstellung ausgeht. Das Wesentliche ist, dass man empfindet dasjenige, was in dieser Gestalt als solcher liegt. Dann wird man durch das Künstlerische in der Gestalt von selbst zu dem Christus hingeführt. Das heißt, man wird entdecken können, wenn man empfindet dasjenige, was in dieser Gestalt liegt, als die Mittelpunktswesenheit alles Erdenwerdens den Christus. Der Christus kann heute rein geistig entdeckt werden. Aber man muss den Menschen richtig verstehen und richtig empfinden. Umgekehrt kann man sagen: Derjenige, der heute alles dasjenige versteht und empfindet, was der Mensch erleiden kann, woran der Mensch sich freuen kann, derjenige, der voll empfindet, wie der Mensch nach der einen und nach der anderen Seite abirren oder sich erheben kann, derjenige, der strebt nach einer wirklichen Selbsterkenntnis, er wird, wenn er nur weit genug geht auf der Empfindungs- und Erkenntnis- und Willensbahn, er wird den Christus entdecken. Und er wird dann den entdeckten Christus in den Evangelien, in allen historischen Überlieferungen wiederfinden können. Man kann heute wirkliche Menschenerkenntnis nicht erwerben, ohne dass man zur Christus-Erkenntnis vorschreitet. Auch physiologisch, biologisch wird man, wenn man den Menschen in seiner physischen Gestaltung richtig versteht, zum Christus-Verständnis kommen. Es wird gerade die Aufgabe der fünften nachatlantischen Zeit sein, zu diesem Christus-Verständnis immer mehr und mehr zu kommen. Daher musste nicht eine abstrakte Christus-Gestalt;, nach deren bloßer Bedeutung man fragt, im Mittelpunkt unseres Baues stehen, sondern der Menschheitsrepräsentant, aus dem der Christus gewissermaßen in seiner Wesenheit herausscheint. Das ist dasjenige, was ich Sie immer bitten würde, bei diesen Dingen zu berücksichtigen: ja nicht von der Prosa, ja nicht von dem Symbolisierenden, von dem Abstrakten ausgehen, sondern ausgehen von dem, was das beseelte Auge wirklich schauen kann, ausgehen von dem, was da ist an der Wand, nicht ausgehen von dem, was man ausdenkt. Dasjenige, was den Gedanken erfüllen soll, muss von dem kommen, was an der Wand selbst ist. Natürlich ist dasjenige, was an der Wand ist, nur unvollkommen geschaffen. Aber aller Anfang muss eben unvollkommen sein. Auch die Gotik, als sie zuerst aufgetreten isL war unvollkommen. Es wird sich schon aus dem, was hier angestrebt ist, das Vollkommene ergeben. Dabei soll nicht gesagt werden, dass nicht angestrebt worden ist den wirklichen Menschheitsrepräsentanten mit allen Mitteln okkulter Untersuchungskunst wirklich zu finden. Sehen Sie, diejenige Christus-Gestalt, die die traditionelle ist, die ist ja eigentlich erst im sechsten nachchristlichen Jahrhundert entstanden. Ich bin für mich - ich stelle das nur als eine Tatsache auf, verlange von niemandem, dass er das als ein bloßes Glaubensdogma annimmt -, allein ich bin für mich ganz klar darüber, für mich ist es eine Tatsache, dass der in Palästina herumwandelnde Christus Jesus dieses Antlitz hatte, und namentlich dasjenige Antlitz, das Sie an der Holzfigur sehen können (Abb. 91, 92). Und es ist nur versucht, in der ausführenden Geste dasjenige wiederzugeben, was man mehr sieht, wenn man den Ätherleib in Betracht zieht, als wenn man den physischen Leib in Betracht zieht. Daher auch die starke Asymmetrie, die hier gewagt worden ist. Diese Asymmetrie ist ja bei jedem menschlichen Antlitz vorhanden, selbstverständlich nicht in dieser Stärke. Allein das menschliche Antlitz ist ja so, namentlich wie es jetzt der Mensch trägt, in vieler Beziehung eine unwahre Maske. Wenn die Menschheit zu einer gewissen Vergeistigung aufsteigen wird im sechsten und namentlich im siebenten nachatlantischen Zeitalter, wo ja der physische Mensch gar nicht mehr auf der Erde wohnen wird, da wird der Mensch sein wahres Antlitz tragen, das heißt dasjenige in seinem Antlitz ausdrücken, was er wirklich innerlich wert ist. Aber alles das, möchte ich sagen, ist schon lastend gewesen auf der Pinsel- und SpachtelRihrung bei der malerischen und plastischen Darstellung desjenigen, was hier versucht worden ist in der Darstellung des Menschheitsrepräsentanten. So unvollkommen diese Dinge sind - wer sie studiert, wird finden, dass doch die Geheimnisse, die Mysterien der Menschheitsentwicklung in diese kleine Kuppel wirklich hineingemalt sind. Man wird allerdings finden, dass dasjenige, was zum Ausdrucke gebracht werden sollte, aus der Farbe heraus erlebt ist, und dass diese Bilder Ihnen nur andeuten konnten dasjenige, was Sie empfinden können, wenn Sie mit den Mitteilungen, die ich eben heute gemacht habe, nicht Symbolisierendes erwarten, nicht dasjenige erwarten, wo man nach der «Bedeutung» fragen kann, sondern wenn Sie mit den Mitteilungen, die ich Ihnen heute gegeben habe, zu erfühlen suchen dasjenige, was in diese Kuppel hineingemalt worden ist. Das nächste Bild (Abb. IOD): Nun möchte ich noch einmal Ihnen die andere Ansicht dieses Kesselhauses zeigen. Ich habe Ihnen gestern die Fassadenansicht gezeigK dadurch sehen Sie, dass dieses Kesselhaus als ein Ganzes gedacht ist, sodass auch seine Profilansicht gewissermaßen im vollen Einklänge steht mit dem Ganzen, wie ich das gestern durch den Vergleich mit der Nussschale dargelegt habe. Nun, ich habe versucht, Ihnen heute dasjenige, was wir vorläufig an Bildern haben, zu geben. Ich möchte bemerken, dass aber bei diesem Bau wirklich versucht worden ist, den Baugedanken zu einem einheitlichen zu machen, soweit es eben gegangen ist. So zum Beispiel sehen Sie den Bau eingedeckt von norwegischem Schiefer. Als ich einmal bei einer Vortragsreise von Kristiania nach Bergen fuhr, sah ich an den Berghängen den wunderbaren Vossischen Schiefer in den dortigen Schieferbrüchen; und da kam mir der Gedanke: Unser Bau muss mit diesem Schiefer bedeckt werden. Sie werden, wenn Sie gerade einen glücklichen Tag treffen und den guten Willen haben, die Sache anzusehen, finden, dass das eigentümliche Blau-grau-Glitzern der Kuppeldeckung dieses Schiefers in der Sonne doch einen Eindruck macht, der dem ganzen Bau in seiner Würde angemessen ist. Das ist dasjenige, was ich zunächst an der Hand dieser Bilder über den Bau sagen kann. Ich wollte für unsere Freunde, die sich der Aufgabe unterziehen wollen, diesen Bau verständlich zu machen, denjenigen auch, für die das Goetheanum in Dornach vielleicht nichts anderes ist als etwas, wovon sie einmal den Namen gehört haben, und für die der Ort selbst nur ein geographischer Begriff ist, für diejenigen Freunde also, die denen, für die es so ist, begreiflich machen wollen, was für die Zukunft der Menschheitsentwicklung von diesem Goetheanum ausgehen soll, wollte ich Vorlagen geben. Es wird sich ja gar sehr darum handeln, dass man dieses sichtbare Wahrzeichen der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft richtig der Welt zum Bewusstsein bringt, gewissermaßen zum Mittelpunkt der Betrachtungen und des Empfindens gegenüber der anthroposophisch orientierten Weltanschauung macht. Wer so recht empfindet, an welchen Wendepunkt die Menschheitsentwicklung in der Gegenwart angekommen ist, der wird schon wirklich in sich finden den nötigen Impuls, dasjenige populär zu machen, was hier von Dornach aus gemeint ist. Es sehen heute freilich nicht viele Menschen, wie stark als zerstörende Kräfte die aus der Vergangenheit heraufkommenden menschlichen historischen Gestaltungskräfte wirken. Man hat in den letzten vier bis fünf Jahren das Zerstörende in Europa zwar über sich ergehen lassen, allein wirklich nachdenken und nachempfinden möchten die wenigsten Menschen dasjenige, was eigentlich geschehen ist. Diejenigen, die es nachempfinden, die werden dann fühlen, dass nichts für die Fortentwicklung der Menschheit zu gewinnen ist aus dem, was aus alten Zeiten hergebracht ist, dass tatsächlich die neue Offenbarung, die herein will seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in unsere irdische Welt, von dieser irdischen Welt aufgenommen werden muss. Man kann heute nicht sozial denken, ohne dass man in sich aufnimmt die Impulse, die uns kommen von dieser Erkenntnis, die eben charakterisiert worden ist. Man muss es immer wirklich recht schmerzlich empfinden, wenn man hört, dass es heute Menschen gibt, die sagen: Ach, uns war ja ganz recht diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, solange sie Geisteswissenschaft gewesen isL solange Sie sich nicht mit äußeren Dingen befasst hat, wie das zum Beispiel der Inhalt der «Kernpunkte der sozialen Frage» tut. Es sind einzelne Menschen unter den früheren Anhängern der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft aufgetreten, die sagen: Geisteswissenschaft war uns ganz recht allein; mit der sozialen Wendung können wir nicht mitgehen und wollen wir nicht mitgehen. In einer solchen Gesinnung steckt eben das Sektiererische, das unsere Bewegung in Wahrheit niemals sein wollte, dieses Sektiererische, das doch nur nach einer gewissen geistigen Wollust hinstrebt. Ich möchte wissen, wie man eigentlich gegenüber dem, was in der Menschheitsentwicklung als Impulse liegt, so herzlos, so grausam herzlos sein kann, dass man sagt: Ja, ich möchte etwas, was meine Seele erwärmt, was mir die Unsterblichkeit sichert, aber ich lasse die Finger weg davon, wenn irgendeine praktisch-soziale Konsequenz dieses geistigen Strebens auftreten soll. Meine lieben Freunde, ist es denn nicht herzlos, in einer Zeit, wie diese ist, keine praktischen Konsequenzen zu wollen desjenigen, was man geistig anstrebt? Ist es nicht die vertrackteste Mystik, gleichsam die Hände kreuzend sich zu sagen: Ja, für meine Seele will ich Geisteswissenschaft, aber diese Geisteswissenschaft darf keine sozialen Konsequenzen ziehen. Es ist Herzlosigkeit. Denn wie schrecklich ist es, zu denken, dass einem diese Geisteswissenschaft das Wichtigste im Leben sein soll, und dass sie gar keinen Rat wissen soll in der gegenwärtig sozialen bedrängten Lage der Menschheit! Was wäre diese Geisteswissenschaft, wenn sie keinen Rat wissen sollte in dem, wonach die Menschheit der Gegenwart drängen muss! Soll sie ganz unfruchtbar sein, diese Geisteswissenschaft, für das Leben? Soll sie nur da sein, um seelische Wollust in den Menschen hineinzugießen? Nein, dadurch kann sie sich allein bewähren, dass sie wirklich praktische Konsequenzen aus sich ziehen kann. Und es heißt wahre Geisteswissenschaft nicht verstehen, wenn man nicht fortschreiten will zu den praktischen Konsequenzen. Geisteswissenschaft will nicht bloß spintisierendes Wissen sein, Geisteswissenschaft will wirkliches Leben sein. Darum ist es auch immer ein so großer Schmerz, dass sich doch nicht allzu viele Menschenseelen aufraffen können aus den Impulsen der Geisteswissenschaft heraus zu den großen Interessen der gegenwärtigen Menschheit. Heute ist dasjenige, was den Einzelnen angeht, eigentlich so furchtbar unbeträchtlich gegenüber dem, was durch die Menschheit braust und gärt. Und kaum beschäftigt man sich mit irgendetwas Persönlichem, so müsste eigentlich der Gedanke sofort abgelenkt werden nach den großen Menschheitsinteressen. Aber bei wie vielen ist das doch vorhanden? Dann muss man denken, wie es heute schon notwendig wäre, gewisse esoterische Wahrheiten der Menschheit mitzuteilen, wie man das nicht kann, weil sich eben keine Vereinigung findet, in der nun wirklich die unpersönlichen, sachlichen Prinzipien sich Geltung verschaffen, die sich Geltung verschaffen müssten. Es steht vor der Türe die Notwendigkeit, gewisse Initiationswahrheiten der Menschheit mitzuteilen. Allein, man kann es nicht, wenn man es mit Menschen zu tun hat, die den ganzen lieben Tag immer wieder und wiederum mit ihren persönlichen Interessen als mit dem Allerwichtigsten beschäftigt sind. Das ist dasjenige, was so unendlich notwendig ist: den Blick hinzuwenden auf die großen Menschheitsinteressen. Wer ihn hinwendet, wird mancherlei in der Gegenwart sehen. Ich musste immer wieder und wieder auf den Anfang jenes Kampfsturmes aufmerksam machen, der sich mit allerlei Verleumdungen und Lügen erheben wird gegen dasjenige, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft will. Die Menschen wollen das nicht glauben. Aber wahr ist es: Geisteswissenschaft wird nicht bekämpft werden besonders wegen ihrer Fehler; die würde man ihr verzeihen. Geisteswissenschaft wird bekämpft werden, gerade wenn es ihr gelingt, etwas Gutes zu tun. Und das Schwerste, der ruchloseste Kampf, der wird sich richten gegen dasjenige, was Geisteswissenschaft Gutes tun kann. Meine lieben Freunde, jeder hat sich selbst recht sehr zu prüfen, indem er immer wieder und wiederum mit der rechten inneren Kraft hinblickt auf dasjenige, was beurteilt werden soll an ruchloser Gegnerschaft gegenüber der Geisteswissenschaft, ob er vielleicht nicht selbst zu viel in sich trägt von dem, was ähnlich ist dem, was bekämpfen will nicht die Fehler, sondern gerade die guten Seiten der Geisteswissenschaft. Viel von dieser An wäre heute zu bedenken. Auf solches muss immer wieder und wiederum hingewiesen werden. Und es muss dann doch die Zeit kommen, in der es möglich sein wird, erstens nicht mit der Mitteilung gewisser esoterischer Wahrheiten an verschlossene Türen zu klopfen, weil die Menschen nur mit ihren persönlichen Interessen beschäftigt sind, und in der es auch möglich sein wird, die wichtigsten Dinge, wenn sie ausgesprochen werden, auch wirklich bis zum Herzen der Menschen zu bringen. Man kann heute im Grunde genommen die allerbedeutsamsten Dinge aussprechen - die Menschen nehmen sie nur nach der abstrakten Erkenntnisseite. Daher dringen sie nicht erschütternd in ihr Herz ein, während Alltägliches, Untergeordnetes, vielleicht auch relativ Großes, leicht bis zu den Herzen der Menschen vordringt. Das müssen wir vor allen Dingen anstreben, dass uns das, was aus dem Geiste geholt ist, wirklich bis zum Herzen, bis zur Seele dringen kann, dass es nicht bloß in unserem Verstande bleibt. Vieles von dem Wichtigsten, das heute ausgesprochen wird, das sich schon findet unter dem Inhalte anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft, es trägt seine Früchte nur deshalb nicht, weil die Menschen es bloß bis zu ihrem Verstande kommen lassen. Und dann sagen sie vielleicht gar: Ja, das ist etwas, das nur von dem Verstande erfasst werden soll. Aber es liegt an den Menschen selber, dass sie es nur im Verstande lassen, dass sie es nur als eine Kopfweisheit hinnehmen, dass sie es nicht bis zum Herzen kommen lassen. Das ist doch etwas, was ich als eine Betrachtung an diese Vorführung des Baues anknüpfen wollte. DIE HIEROGLYPHE DES DORNACHER BAUS Zwei Vorträge während der Medizinertagung Ostern 1920 ERSTER VORTRAG Dornach, 4. April 1920 Ich möchte heute aus dem Grunde, weil zu dem Kursus für Mediziner eine Anzahl fremder Persönlichkeiten unter uns sind, noch einmal über das Wesen und die Bedeutung unseres Baues sprechen. Zunächst habe ich zu bemerken, dass dieser Bau als Repräsentant unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft in seinen Formen, in seinem ganzen Auftreten in der Welt sein soll dasjenige, was nun wirklich auch nach außen hin ein Bild gibt von der Bedeutung und von dem inneren Wesen dieser Bewegung. Man muss sich doch wohl damit bekannt machen, wenn man diese Bewegung in ihrer wahren Bedeutung erkennen will, dass diese Bewegung eintreten will auf den verschiedensten Gebieten des Lebens als etwas völlig Neues, dass ihre Würdigung hervorgehen muss aus der Erkenntnis, dass solches Neues notwendig ist gegenüber der Tatsache, dass alte Impulse in unserer Gegenwart deutlich zeigen, wie sie sich gleich in die Dekadenz bewegen. Wenn unsere Bewegung nicht hervorgegangen wäre aus demjenigen, was die Zeichen der Zeit selber fordern, aus demjenigen, was nun nicht in irgendeinem Menschheitsprogramm liegt, sondern aus dem, was man ablesen kann an der hinter unserer physischen Menschheitsbewegung liegenden geistigen Entwicklungsströmung dieser Menschheit, auch wenn unsere Bewegung so etwas wäre wie zahlreiche andere Bewegungen, die auch Gesellschaften gründen, die Programme aufstellen, auch sogenannte Ideale aufstellen, dann würde zu einer gewissen Zeit diese Bewegung einen größeren Bau, größere Räumlichkeiten für ihre Mitgliedschaft gebraucht haben, und man hätte sich an irgendeinen Baumeister außen gewendet, um ein Haus bauen zu lassen. Der Baumeister würde nach dem, was hergebrachte Baustile sind - so baut man ja heute -, irgendeinen Bau aufgeführt haben, und es würde die Gesellschaft dasjenige, was sie zu treiben hat, in einem solchen Bau drinnen treiben. So soll es bei uns nicht sein, sondern, da wir in die Lage kamen, mit einem Bau zu beginnen - der ja vielleicht auch einmal fertig werden wird -, so musste gerade an dieser Tatsache gezeigt werden, wie diese Geistesbewegung auf der einen Seite in die höchsten Höhen des geistigen Lebens steigt, und auf der anderen Seite, wie sie eine gründliche praktische Bewegung ist, die in alle Zweige des praktischen Lebens unmittelbar eingreifen kann. Das häßt es musste gezeigt werden, dass unsere anthroposophisch orientierte Geistesbewegung imstande ist, neue Bauformen, einen neuen Baustil, aus sich selbst heraus hervorzubringen. Es musste gezeigt werden, dass bis in alle Einzelheiten hinein unsere Bewegung nicht nur eine theoretische Weltanschauungsbewegung darstellt, sondern etwas darstellt, was auch auf alles dasjenige, was äußerlich in die physische Welt sich hineinstellt, seine gestaltende Wirkung haben kann. So ist dieser Bau nicht gebaut worden als ein äußerlich gleichgültiges Haus, sondern gebaut worden aus der Geisteswissenschaft heraus, aus ihren ureigensten Empfindungen, Ideen, Gedanken heraus, und er ist in allen Einzelheiten ein Abdruck desjenigen, was diese Geisteswissenschaft sein will. Sie will ja nicht eine mystische Schwafelei sein, sie will nicht irgendein abgezogen Theoretisches sein, sondern sie will etwas sein, was tief eingreifen kann auch in das alleralltäglichste Leben, und muss deshalb wohl auch am meisten eingreifen in dasjenige, was ihr eigener Repräsentant sein soll. Im Ganzen dieses Baues sollte ausgedrückt sein, wie er sich in die Gegenwart hineinstellt als ein lebendiger Protest gegen dasjenige, was die Jahrhunderte, die Jahrtausende der Menschheit gebracht haben und was gegenwärtig die Menschheit in den Niedergang geführt hat. Nachdem die Tatsache gegeben war, dass wir den Bau nicht in München errichten konnten wegen der Borniertheit der dortigen Künstlerschaft, sondern ihn hier auf den Dornacher Hügel aufstellen, da muss es als ein gutes Geschick angesehen werden, dass, indem man sich dem Hügel nähen, nun wirklich auch zur Geltung kommen kann dieser Doppelkuppelbau. Denn wahrhaftig nicht aus äußeren Gründen ist dieser Bau ein Doppelkuppelbau geworden. Dieses Goetheanum ist ein Doppelkuppelbau geworden - ein Bau, der sich zusammensetzt aus einem größeren und einem kleineren Kuppelbau -, um zu zeigen, dass da der gegenwärtigen Kultur etwas geoffenbart werden soll und dass etwas entgegengenommen werden soll. Das aus den Tiefen des Geisteslebens Hervorgehende wird repräsentiert durch den kleinen Kuppelbau, und die Tatsache des Entgegennehmens wird repräsentiert durch den großen Kuppelbau. Und ich denke, das Schicksal hat es gut gemacht, dass derjenige, der sich annähert diesem Dornacher Hügel, schon durch die Art und Weise, wie dieser Doppelkuppelbau sich über dem Dornacher Hügel erhebt, die Empfindung haben kann: Da soll etwas Neues in die Menschheitsentwicklung hineingestellt werden, aber etwas, das zu gleicher Zeit in diese Menschheitsentwicklung hineinwirken kann. Inwiefern dieses sein kann, das sollen uns heute abend die ersten Bilder zeigen, die wir Ihnen vorführen werden. Bild 1 (Abb. 3): Das erste Bild, das wir einschalten werden, soll zeigen, wie sich der Bau repräsentiert; wenn man sich ihm von Norden her annähert. Bild 2 (Abb. 2): Ein anderer Aspekt. Von einer etwas anderen Stelle genäh«ü stellt sich der Bau so dar. Bild 3 (Abb. i): Das dritte Bild soll den Nordost-Aspekt darstellen. Bild 4 (Abb. 7): Das vierte Bild soll darstellen den Südwest-Aspekt. Bild 5 (Abb. 4): Das nächste Bild soll darstellen den Nordwest-Aspekt. Bild 6 (Abb. 9): Das ist noch ein anderer Aspekt. Und nun wollen wir uns vor Augen führen, wie der Bau sich demjenigen repräsentiert, der ihn von Westen her betritt. Der Bau ist orientiert von Westen nach Osten. Man geht unten hinein, und unten sind die Garderobenräume. Man kommt durch ein Treppenhaus nach oben auf den Umgang und geht durch die Tore, die im Westen sind, in den Bau hinein. Der ganze Bau stellt sich so dar, dass er einen organischen Baugedanken darbietet im Gegensatze zu dem dynamisch-mechanischen Baugedanken, an den man sonst gewöhnt ist. Daher sind die Formen überall so, dass sie sich einfügen dem Organismus des ganzen Baues wie sich einfügt, ich möchte sagen, irgendein Glied - und sei es das kleinste beim Menschen, das Ohrläppchen - dem ganzen Organismus. So fügt sich ein Glied dem ganzen Organismus ein, dass es an seiner Stelle so sein muss, wie es ist, so groß und so gestaltet, wie es ist. So soll auch an diesem Bau jede Einzelheit an ihrer Stelle stehen, so soll jede Einzelheit ihre Gestalt aus der ganzen Gestalt des Baues heraus haben. Es soll außerdem, ohne in eine mystische Symbolik zu verfallen - an dem ganzen Bau ist kein einziges Symbolum -, alles an dem Bau in künstlerische Formen ausgegossen sein und in künstlerischen Formen zeigen, was irgendeinem Einzelstück für eine Aufgabe zukomme. Bild 7 (Abb. 5): Das Westtor. Dem Westtor kommt die Aufgabe zu, denjenigen, der hineingeht, aufzunehmen. Dieses Aufnehmen, dieses Entgegennehmen, dieses gewissermaßen Begrüßen, das soll in den Formen, die nicht geometrische Formen sind, sondern die sprechend organische Formen sein sollen, zum Ausdruck kommen. Betritt man dann von unten den Bau, so sagte ich schon: Man geht über eine Treppe nach dem Umgang, von dem aus man dann durchs Westtor eintritt. Bild 8 (Abb. 23): Nun das Treppenhaus. Sie sehen hier gegen die Nordseite zu den Treppenaufgang. Es ist ja an diesen Dingen so recht zu sehen, wie alles hier so gestaltet ist, dass es eben an seinem Orte, an dem es sich vorfindet, so sein muss. Sie sehen zum Beispiel dieses Säulenkapitell ganz angepasst in seiner Form auf dieser Seite, seiner Hinneigung zu jener Stelle, wo der ganze Bau getragen werden muss; nach der anderen Seite eben sich verengend, wo der Eingang ist,, wo also nichts mehr zu tragen ist. Bild 9 (Abb. 24): Bei Erklärungen, die an Ort und Stelle vorgenommen werden, habe ich öfters hingewiesen auf dieses Gebilde, das am Anfang der Treppe ist: Es sind drei in ihren Ebenen senkrecht aufeinander stehende Halbkreisformen. Es ist diejenige Form, die sich mir empfindungsgemäß ergeben hat, als sich mir aufdrängte, wie fühlen müsste ein Mensch, der über diese Treppe hinaufgeht. Er müsste an der Stelle, wo die erste Stufe der Treppe beginnt, fühlen: Wenn ich da hineintrete, so werden die äußeren Einwirkungen des Lebens beruhigt. Innere seelische Bewegung wird drinnen zu finden sein, die vollständig beruhigt das äußere Gefühl. Da drinnen werde ich auf sicherem Boden stehen. Das war auszudrücken. Das bot sich mir, indem ich diese Sache hier ausbilden musste. Es ist ein Gebilde, das in einer Weise eine äußere Ähnlichkeit hat mit den drei halb-zirkelförmi gen kleinen Kanälen im Ohre, die, wenn sie verletzt werden, zu Schwindelanfällen führen, die also die Sicherheit aus dem Menschen herausnehmen, wenn sie verletzt sind. Aber das ist eine Entdeckung, die mir erst nachher eingefallen ist; die Sache selbst ist durchaus aus der Empfindung heraus geformt. Bild 10 (Abb. 26): Sie sehen da auch einen Heizkörpervorsetzer. Diese HeizkÖrpervorsetzer sind so gestaltet, dass sie gewissermaßen darstellen auf der einen Seite das Herauswachsen aus der Erde, also die Kräfte, die übersinnlich aus der Erde hervorwachsen und das Sinnliche eben durchkraften; ihnen wirken entgegen von oben herunter andere Kräfte. Für den, der dieses Wechselspiel der Kräfte wahrnehmen kann, stellen sich hinein Elementarwesengestalten, und diese Elementarwesengestalten, die sind in den Formen hier dieser Heizkörpervorsetzer zum Ausdruck gekommen, die außerdem in ihrer Gänze nach dem Goethe'schen Metamorphosenprinzip gebaut sind. Jeder Heizkörper ist die organische Metamorphose des anderen. Jeder ist so entstanden, dass er genau an diejenige Stelle des Hauses, an die er hinmuss, hinpasst. Aber es ist zu gleicher Zeit das Prinzip der Metamorphose in solcher Treue durchgeführt wie an der Pflanze selber. Jede einzelne Form, jede Linie, jeder Schwung ist gemäß der Raumanforderung und der Zweckanforderung aus, ich möchte sagen, der Urgestalt, die natürlich sich hier nicht findet, herausgebildet. Jede Kurve ist angemessen der Lage des Gliedes des Baues, an dem sich die Kurve befindet. Eine Ausschweifung der Kurve ist auf etwas anderes im Bau weisend als eine Einbeugung der Kurve, wie Sie hier, wo die Perspektive nicht einmal ganz richtig die Sache ergibt, ersehen können. Bild 11 (Abb. 25): Da haben wir dasselbe, mehr im Detail wiederum gesehen. Sie sehen hier, wie versucht worden ist, den gewöhnlichen mathematisch-dynamischen Pfeiler zu ersetzen durch etwas Organisches, das in seiner Form den Charakter des Tragens hat, des Tragens durch eine Kraft, die aus den Elementarkräften der Erde herauskommt und eben in der An, wie sie ihre Formen gestaltet, gerade jener Verteilung von Last angemessen ist, die an dieser Stelle zu stützen ist. Ich weiß natürlich sehr gut, wie viel eingewendet werden kann gegen solche Gestaltungen vom Standpunkte der hergebrachten Architektur. Allein es sollte eben einmal der Versuch gemacht werden, die gewöhnlichen dynamisch-mechanischen Baugedanken zu ersetzen durch einen organischen Baugedanken, der herausgenommen ist aus dem Prinzip nicht der Dynamik und der Mechanik, sondern der Organik. Bild 12 (Abb. 15): Hier haben wir wiederum zur Seite hin gesehen auf der einen Seite des Haupteinganges, wo Sie sehen können, wie man sich bemüht hat, diesen Charakter herauszubekommen, dass das eben ein Seitenstück ist, wie es gegen die Mitte hin zu sich wendet, wie es nach der Seite hin weist. Auf diese Formung kommt es ganz besonders an. Bild 13 (Abb. 12): Das nächste Bild ist etwas weiter schon heriibergegangen, wo Sie am Schlusse sehen den nach Norden hinweisenden Seitenflügel, und die Front, wo Sie dasselbe Motiv sehen, welches noch den Haupteingang krönt. Aber wenn Sie ansehen wollen, wie hier das Motiv wiederum metamorphosisch umgestaltet ist, so werden Sie, wenn Sie solche Formen fühlen können, zu dem Eindruck kommen, diese Veränderung mit der Form musste deshalb vorgenommen werden, weil hier nicht gleich hineingegangen wird, sondern weil man hier vorbeigeht. Dasselbe Motiv ist gestaltet über dem Haupteingang so, dass es dem

Charakter des Hineingehens entgegenkommt. Hier ist das Motiv den Umgang entlang - hier geht man vorbei -, hier ist das Motiv dem seitlichen Vorbeigehen gemäß gestaltet. Dieses Hineinstellen der lebendigen Motive in dasjenige, was vorgeht, das ist dasjenige, was, wie ich glaube, auch im künstlerischen Schaffen, auch dem organischen Gedanken im Baugedanken entsprechen kann. Bild 14 (Abb. 13): Das nächste Bild. Hier sehen Sie dann den Seitenflügel, wie er nach Norden geht, mit seinen Fenstern. Und Sie sehen hier, wie versucht worden ist, das bloß Dekorative zu überwinden. Es ist hier überall die Stütze bis hinunter geführt, sodass die Fenster am Boden aufstehen, dass nicht bloß die Fenster wie eine Dekoration herausgearbeitet sind aus der Wand, sondern dass die Fenster überall aufstehen. Sie sehen aber außerdem, wie hier in dem Raum, in dem das betreffende Motiv ist, dasselbe Motiv, das über den Seitenfenstern über dem Haupteingang ist, hier an diesen Fenstern wieder erscheint. Aber wenn man richtig die Metamorphose innerlich gestalten kann, dann nehmen solche Motive solche Gestalt an, dass sie, rein äußerlich gesehen, anderen Motiven gar nicht mehr ähnlich sind, und doch eigentlich dasselbe sind. So wie das Kelchblatt, die Staubgefäße, auch nichts anderes sind als das Blumenblatt und das Laubblatt - wenn auch die Blätter ganz anders gestaltet sind, je nach dem einen oder anderen Standort der Pflanze -, so ist es hier mit diesem. Es ist also der Goethe'sche Metamorphosegedanke ins Künstlerische umgestaltet in der ganzen Durchführung zur Geltung gekommen. Bild 15 (Abb. ii): Da haben wir das Obere des Seiteneinganges. Sie sehen wiederum verändert, in Metamorphose, dasselbe Motiv oben; aber auch sonst die Motive, die Sie überall sehen, metamorphosisch verändert. Bild 16 (Abb. 17): Ein Stück von der Südseite; die Seite. Bild 17 (Abb. 22): Hier sehen Sie mein ursprüngliches Modell, durchschnitten in der Mitte, also an derjenigen Stelle durchschnitten, wo die Symmetrieachse liegt. In dieses Modell wurden zuerst die Formen hineingearbeitet. Dieses Modell hat ja zuerst dem Bau zugrunde gelegen. Bild 18 (Abb. 20): Sie sehen hier den Grundriss des Baues. Dieser Grundriss, er zeigt Ihnen, inwiefern der Bau als ein Doppelkuppelbau gedacht ist. Der kleine Kuppelraum ist nach Osten hin orlen tiert. Hier wird die Hauptgruppe stehen, die ja alle von Ihnen bereits kennen. Hier ist der Westkuppelraum, der Zuschauerraum. Sie sehen, wenn man durch den Eingang hereinkommt, betritt man den Zuschauerraum. Man kommt zuerst in eine Vorhalle, die mit Holz ausgekleidet ist und bei der alles Einzelne in der Holzumkleidung ja zuletzt mit der Hand gearbeitet isc, und alle Flächen und Kurven so gearbeitet sind, dass ihre Flächen und Kurven genau an der Stelle sein müssen, an der sie sind. Man tritt ein unter der Orgel (Abb. 29). Auch die Umkleidung, die Umrahmung ist so gedacht, dass man sieht: Die Orgel ist nicht bloß in den Raum gestellt, sondern wächst organisch aus der ganzen Umgebung des Baues heraus. Dann hat man immer wiederum einen Umgang, auf dem man herumgehen kann in Zwischenpausen außen, wie unten. Der Zuschauerraum fasst ungefähr neunhundert oder tausend Menschen. Dann ist die ganze Perspektive des Baues nach einer Symmetrieachse angeordnet; eine gleiche Symmetrieachse finden Sie woanders nicht, es ist alles nur auf diese eine Symmetrieachse hin orientiert, während ansonsten eine Anordnung im Zuschauerraum ist, nach vorwärts schreitend, von sieben Säulen auf jeder Seite. Diese Säulen im Zuschauerraum haben Sockel, haben Kapitelle, und über ihnen sind Architrave. Alles dasjenige, was da in diese Säulen hineingearbeitet ist, ist streng nach dem Prinzip der Evolution der Natur selber gearbeitet. Wenn Sie verfolgen, wie Kapitelle, Sockel- und Architraviiberwölbung der einzelnen Säulen, eines aus dem anderen hervorwächst, so werden Sie ein Abbild des Evolvierens, des sich Entwickelns, in dem Entstehen des einen Motivs aus dem anderen sehen. Es ist schon notwendig, dass man gerade mit künstlerischer Hingabe, mit künstlerisch empfindender Hingabe sich versenkt in die Art und Weise, wie die eine Form aus der anderen gerade bei diesen Säulen herauswächst, so wie eben immer eine Entwicklungsform der Natur aus der anderen herauswächst. Es ist nicht gut, wenn man in philiströs pedantischer Weise von einer abstrakten Terminologie ausgeht. Nicht wahr, es gibt ja gewisse Gründe, warum man hier die eine Säule nennen kann Saturnsäule, die andere Venussäule usw. Aber man darf nicht überdecken durch diese Benennung und durch diese abstrakte Symbolik dasjenige, worauf es im Wesen ankommt: die Zusammengehörigkeit der sieben Säulen, das Hervorgehen der einen Säule aus der anderen. Und vor allen Dingen darf man nicht überdecken dadurch, dass man sich in eine gar nicht bestehende Symbolik hineinträumt dasjenige, was in den Formen selber liegt, was durchaus gefühlt werden muss, indem man die Schwunglinie, die Kurve der Form verfolgt. Die ist mehr gelegen in dem Hervorgehen der Form der einen Säule aus der Form der anderen Säule als in dem bloßen Hinschauen auf eine Säule. Dabei stellte es sich noch heraus, indem man gewissermaßen die Natur selber nachschuf, dass jener Entwicklungsgedanke, der sehr häufig so aufgefasst wird, als ob bei jeder Entwicklung immer das folgende Entwicklungsstadium ein komplizierteres wäre als das vorhergehende, dass dieser Entwicklungsgedanke nicht richtig ist. Jede Entwicklung geht so vor sich, dass zunächst die einfache Form dasteht; dann entwickelt sich daraus eine kompliziertere, dann eine noch kompliziertere. Das erreicht eine gewisse Kulmination; dann wiederum beginnen die Formen einfacher und einfacher zu werden, und nach außen hin offenbart sich die vollkommenste Form als die wiederum vereinfachte. Es ist das nur eine scheinbare Vereinfachung, aber es ist doch eben eine Vereinfachung, ich möchte sagen, in den Gliedern, und es ist eine gewisse Komplikation in der Formung der Glieder. Das ist hier streng eingehalten. Sie sehen die Komplikation der Säulengestaltung bis zur mittleren Säule komplizierter werden, und dann wiederum gegen Osten hin einfacher werden, sodass die siebente Säule wieder verhältnismäßig einfach gestaltet ist. Der kleine Kuppdraum ist in der Weise abgeschlossen auf jeder Seite durch sechs Säulen, deren Sockel ausgestaltet sind zu zwölf Sitzen, und auch hier ist das Prinzip der Entwicklung bei den Sockeln, sogar für die Sitze, für die Kapitelle, für die Architrave durchaus festgehalten. Es ist, wenn man sich bemüht, der Natur nachzuschaffen, so, dass man in der Tat an dem Fertigen, das man dann gestaltet hat, gewissermaßen seine Entdeckungen erst macht. Man kann - und das ist etwas, was sich mir erst nach der Ausgestaltung der Sache im Modell dargeboten hat -, man kann, wenn man von der ersten Säule die erhabene, konvexe Form nimmt, man kann sie in die konkave Form der siebenten Säule richtig künstlerisch hineinlegen, natürlich mit Metamorphose, aber mit einer richtigen. Die zweite Säule passt mit ihrem erhabenen Teil in die konkaven Teile der sechsten Säule, die dritte in die der fünften, und die vierte Säule steht als mittlere Säule für sich allein da. Dasselbe Prinzip kann selbstverständlich nicht in derselben Weise auftreten bei den sechs Säulen. Da ist wirklich die erste und die sechste, die zweite und die fünfte, die dritte und die vierte einander so entsprechend, wie ich es jetzt eben ausgesprochen habe. Das ist etwas, was in der ganzen Natur sich findet, dass da gewisse Polaritäten auftreten, und es war interessant, dass da nur der Entwicklungsgedanke festgehalten worden ist in der Gestaltung der Formen und dass sich da durch das reine Festhaken des Entwicklungsgedankens von selbst die Polaritäten ergeben haben. Bild 19 (Abb. 21): Das nächste Bild: Da haben Sie einen Schnitt geführt durch den Bau in der West-ÖstEbene, sodass sich Ihnen darstellt die Säulenordnung eben so, wie sie sich aus einem Schnitt darstellen kann. Bild 20 (Abb. 98): Hier haben Sie noch einen Blick auf das Glasatelier unten in der Umgebung des Baues, in dem die Fenster geschliffen worden sind, über die ich noch zu reden haben werde. Dieses Glasatelier ist in gewisser Weise eine Art Metamorphose des ganzen Goetheanums; nur ist die Metamorphose dadurch bewirkC dass erstens die Kuppeln auseinandergezogen sind und ein Mittelglied da ist, und dass zweitens die Kuppeln gleich groß geworden sind. Für alle solchen inneren Vorgänge des Auseinanderziehens, des Gleichgroßwerdens ergeben sich dann für den ganzen Organismus einer Sache metamorphosische Erfahrungen. Die sind dann getreulich zur Ausführung gebracht in allem Einzelnen. Sie sehen auch, dass die gewöhnlichen Geometrien bei uns im Bau überwunden sind dadurch, dass immer auf die symmetrische Achse nach rechts und nach links zäsiert worden ist. Bis zu den Treppen ist festgehalten, dass jedes einzelne Stück aus der Symmetrie des Ganzen heraus ins Auge gefasst werden soll. Das werden Sie auch sehen, wenn Sie das Tor für dieses Atelier ins Auge fassen (Abb. 99), mit der Treppe, deren Form eben so gesucht worden ist, dass sie wirklich eine Treppe darstellt, eben durch ihre Gestalt, dass sie darstellt: Da geht man hinein, hat ein Rechts und ein Links, während sehr viele Treppen, die gestaltet werden, nun wirklich nichts Abgeschlossenes sind, kein Rechts und kein Links haben. Alle diese Dinge sind zu berücksichtigen, wenn es sich um eine wirklich künstlerische Schöpfung handelt. Das Tor selbst ist so gestaltet, dass man seine Symmetrie als eine notwendige begreift. Wenn Sie in dieses Glasatelier hineingehen, werden Sie auch das Schloss sehen. Das ist so gedacht, dass es abweicht von den gewöhnlichen Philisterschlössern, die da sonst in Gebrauch sind und die eigentlich nun wirklich das Gegenteil von allem Schönen darstellen. Bild 21 (Abb. IOD): Das nächste Bild: Nun sehen Sie das, was in einer gewissen Weise am allermeisten angefochten worden ist, was man aber auch mit der Zeit schon verstehen wird. Es ist derjenige Bau, in dem die Beheizung und Beleuchtung untergebracht worden ist, das Kesselhaus. Und es ist so richtig gebaut nach dem Prinzip, dass dasjenige, was darinnen ist, seine Umhüllung hat durch den Bau. Wie die Nussschale so gestaltet worden ist, dass sie eben Schale der Nuss ist, so ist hier dasjenige, was umhüllt, ganz angemessen dem, was drinnen ist, bis hinauf zu diesen Formen des Schornsteines, der erst ganz vollkommen ist, wenn er raucht, denn der Rauch gehört dazu zu diesen Formen; er gibt ihnen dann nach oben den Abschluss. So ist alles ja gedacht nach demselben Prinzip, nach welchem die Natur schafft, wenn sie um die Nuss herum die Nussschale formt. Bild 22 (Abb. 30): Wir werden nun unsere Betrachtungen den inneren Motiven zuwenden. Sie haben hier das Orgelmotiv, nach dem Modell genommen. Die Architektur um die Orgel herum sollte durchaus so sein, dass das Ganze im Bau organisch drinnensteht, dass man nicht das Gefühl hat, die Orgel ist an irgendeinen Ort hingesetzt, sondern die Orgel wächst gleichsam aus der ganzen Organisation heraus. Bild 23 (Abb. 31): Da haben wir nun, indem wir den Raum unterhalb des Modells durchgehen und uns dann umwenden, die zwei symmetrischen Säulen, die im Zuschauerraum sind, mit dem einfachsten Architravmotiv oben. Wir werden uns nun jedes Mal jede einzelne Säule ansehen. Bild 24 (Abb. 32): Und indem wir vorrücken, sehen wir zunächst hier die einfachste Säule, eine von den zweien, und jetzt werden wir sie dann, nachdem wir ihre Formen auf unsere Empfindung haben wirken lassen, im Zusammenhang mit der zweiten Säule uns ansehen. Bild 25 (Abb. 33): Wir werden sehen, wie dasjenige, was hier [bei der ersten Säule] einfach ist, herunterwächst, wie ihm das Untere entgegenwächst, und wie dann das, was herunterwächst, was von oben nach unten wächst, eine gewisse Komplikation der Formen erlebt, von oben nach unten eine gewisse Komplikation der Formen erlebt, dadurch wiederum nachschiebend andere aufgehende Motive. Das kann man nur empfinden, wenn man die Aufeinanderfolge der zwei Säulen ins Auge fasst. Gerade dieses, die Aufeinanderfolge, das ist es, was man ins Auge fassen muss. Ebenso sehen Sie hier das Komplizierterwerden des Architravmotivs. Es ist tatsächlich so, dass man, indem man sich vertieft in diese Formen, mehr über den Entwicklungsgedanken, über das Entwicklungsprinzip, den Entwicklungsimpuls in der Natur lernen kann als durch irgendeine theoretische Auseinandersetzung. Denn die Natur ist eben so, dass sie in Bildern schafft und es muss immer wieder betont werden, wenn unsere Philosophen auch beweisen, man solle nach Abstraktionen arbeiten, nach Analysen und nach dem diskursiven Prinzip eine Wissenschaft von der Natur aufbauen, dann dreht die Natur dieser Wissenschaft einfach eine Nase, und sie lässt sich so nicht begreifen, sie entzieht sich dem Begreifen, lässt uns mit unseren Abstraktionen allein. Denn sie schafft nicht in Naturgesetzen, sie schafft in Bildern. Nun abeg wenn wir uns in den abstrakten Begriffen zu Imaginationen erheben können, kommen wir in die Natur hinein, begreifen wir das Wachstum der Natur. Der ganze Bau sollte so gestaltet werden, dass er zu gleicher Zeit die große Hieroglyphe ist, durch die die Welt erfasst werden kann. Wo man hinschaut in diesem Bau, soll man einen Anhaltspunkt haben zum Weltverständnis. Das ist dasjenige, was, wenn ich mich des Terminus bedienen darf, in diesen Bau hineingeheimnisst ist, dass im Angeschauten dieser Formen sich darstellt dasjenige, was die Welt gewissermaßen im Innersten beherrscht. Bild 26 (Abb. 34): Wir werden jetzt die zweite Säule für sich allein sehen. Bild 27 (Abb. 35): Und jetzt wiederum die zweite mit der dritten Säule in Beziehung, mit den veränderten Architravmotiven. Sie sehen, wie hier wiederum die Formen von oben herunter komplizierter werden, und ihnen unten kompakter werdende Formen entgegenwachsen. Man kann aber diese Formen, eine aus der anderen, nur hervorbringen, wenn man nach denselben entwicklungsgestaltenden Kräften die künstlerische Gestaltung vornimmt, nach denen die Natur Blatt für Blatt an der Pflanze bildet, oder in einer Entwicklungsreihe von Wesen eine Art aus der anderen hervorgeht, eine Art aus der anderen eben heraus sich gestaltet. Durch Nachschaffen der Natur werden solche Formen gebildet. Und wer sich in die Natur hineinversenkt, der erreicht, das Entwicklungsprinzip in der Natur zu erkennen. Es ist in der Tat in diesem Bau etwas hingestellt, was dem Menschen sich so ergeben soll, dass er sagt: Was mich hier umschließt als Wachsendes, was mich hier umgibt als Gestaltetes, das ist etwas, was dasteht wie ein Erklärer der ganzen umliegenden Welt. Bild 28 (Abb. 36): Wir werden jetzt die dritte Säule für sich allein sehen. Bild 29 (Abb. 37): Und nun werden wir wieder die dritte Säule mit der vierten Säule in Relation sehen. Sie sehen auch zu gleicher Zeit die Architravmotive komplizierter werden. Sie brauchen sich nur vorzustellen, wie nach dem Wachstumsprinzip das eine hier aus dem anderen hervorgeht, das eine das andere überwächst, und Sie haben nicht nötig, zu sagen: Hier ist ein Merkurstab, sondern Sie haben ein Wachstumsprinzip, das geht aus dem hervor, überwächst sich, reißt durch das Überwachsen ab, und der Merkurstab steht nicht als ein isoliertes Symbol da, sondern er steht als Entwicklungserscheinung, als Entwicklungsgestalt da, die aus der anderen hervorgeht. Ebenso ist es unten mit dem Kapitellmotiv. Bild 30 (Abb. 38): Wir wollen jetzt die vierte Säule für sich allein ansehen. Bild 31 (Abb. 39): Nun wiederum diese Säule mit der folgenden zusammen. Da können Sie sehen, wie rein dadurch, dass das eine das andere überwächst, dieses Merkurstab-, Schlangenstab-ähnliche Gebilde hervorgeht. Es ist ganz aus dem Wachstum herausgeholt, nicht als isoliertes Motiv hingesetzt. Es ist ja vielleicht auch im gewöhnlichen intellektualistischen Sinn gescheiter, wenn man ein Motiv nach dem ändern so hinwirft. Das ist hier nicht angestrebt. Hier ist das angestrebt, dass Motiv für Motiv, eines aus dem ändern hervorgeht, und eigentlich das, was gegeben werden soll, durch den Zusammenklang der Motive gegeben wird. Bild 32 (Abb. 40): Die fünfte Säule für sich allein. Bild 33 (Abb. 41): Nun wiederum diese Säule mit der nächsten. Sie sehen, wie hier durch das Weiterwachsen nun nicht eine Komplikation eintritt, sondern eine Vereinfachung. Die Architravmotive sind schon längst einfacher geworden; aber hier sehen Sie, wie dieses Motiv einfach weiterwächst, nach oben hinauf wächst, und das Motiv auf ganz naturgemäße Weise entsteht. Beim Wachsen findet ja immer ein Abstoßen statt. Die beiden Teile unten hier, die wachsen herauf; das wird abgestoßen, und es entsteht das Motiv auf naturgemäße Weise. Dies hier fällt weg beim Wachsen; dagegen wächst das herunter und es entsteht diese Form ganz organisch aus dem Vorhergehenden. Bild 34 (Abb. 42): Das sechste Motiv für sich allein. Bild 35 (Abb. 43): Wiederum dieses Motiv nun mit dem nächsten zusammen. Sie sehen da, wie das nächste einfach durch Weiterwachsen aus dem Vorhergehenden hervorgeht, wächst, dann überwächst oben und schließlich zusammenwächst. Bild 36 (Abb. 44): Jetzt das siebente Motiv für sich allein. Eine weitere Vereinfachung wieder, aber in der Linienführung eine Komplikation. Ich werde Ihnen morgen dann dieses Künstlerische, das darinnen liegt in dem Kompjizierterwerden und in dem Einfacherwerden, durch eine einfache Darstellung auf der Tafel zeigen. Hier sind wir nun schon angelangt an der Stelle, wo die Vorhangsspalte ist, wo also der große Kuppelraum in den kleinen übergeht. Sie haben hier die letzte Säule, den Anschluss zwischen dem großen und dem kleinen Kuppelraum. Bild 37 (Abb. 45): Wir rücken nun noch weiter in den kleinen Kuppelraum vor. Sie sehen, es geht da in den kleinen Kuppelraum hinein. Bild 38 (Abb. 63): Wir haben hier die Säulenfolge und Architrave des kleinen Kuppelraumes. Wenn Sie sich erinnern, wie die beiden Motive an den anderen Säulen waren, so werden Sie sehen, dass entsprechend der Tatsache, dass hier der Raum ein kleinerer ist, dass nur sechs Säulen sind, die Formen verändert sind. Sie brauchen sich ja nur folgende Gedanken zu machen: Hat man sieben Säulen, die eine geschlossene Entwicklung geben sollen, dann hat man jeder Säule eine andere Form zu geben. Dann denken Sie sich einmal, man hätte den gleichen Raum mit sechs Säulen statt mit sieben Säulen zu umkreisen, dann würde man Abstände haben zwischen den Säulen, die ein und ein Siebentel sind, also 8/7 sind im Verhältnis zu dem Früheren, dadurch aber jetzt einzelne Formen geändert. Und hier hat man außerdem den kleineren Kuppdraum. Dadurch wurden die Formen um ein Weiteres verändert. Sehen Sie, gerade wenn so etwas geschaffen wird, dann bekommt man dasjenige, was ich nennen möchte: Raumgefühl. Wer abstrakt denkt - es sind ja solche Gedanken sogar in der wissenschaftlichen Literatur aufgetaucht -, der ist der Meinung, dass man zum Beispiel auch einen Menschen ganz klein, atomistisch klein vorstellen kann, dass die Größe selbst, der Rauminhalt keine Beziehung haben zu dem Wesen. Das ist aber nicht wahr. Wer sich in das Wesen des künstlerischen Schaffens versenkt, der weiß, dass eine bestimmte Form nur in einem bestimmten Rauminhalte wiedergegeben werden kann, dass die Größe des Raumes in einem inneren Verhältnisse zu dem steht, was dargestellt wird. Wenn man irgendeine Gestalt für einen bestimmt großen Raum gedacht hat, und man macht es dann en miniature, so erscheint sie einem quälend. Aber diese Empfindung muss da sein. So weit müssen die künstlerischen Dinge auf ihren Rauminhalt abgestimmt sein, sonst sind sie nicht wirklich künstlerisch gestaltet. Bild 39 (Abb. 54): Das nächste Bild; wiederum eine andere Säulenfolge der kleineren Kuppel mit dem entsprechenden Architrav. Sie sehen hier wieder den Spalt für den Vorhang, die erste Säule, die zweite Säule und so weiter. Wir werden dann die einzelnen Säulen in ihrer Aufeinanderfolge noch studieren. Bild 40 (Abb. 56): Die erste Säule der kleinen Kuppel. Bild 41 (Abb. 57): Die nächste wird jetzt nach dem Wachstumsprinzip sich komplizierter darstellen. Bild 42 (Abb. 58): Die nächste wiederum komplizierter. Bild 43 (Abb. 59): Nun geht es nach der Vereinfachung hin, die aber eine Scheinvereinfachung ist; es ist eben ein Herauswachsen. Bild 44 (Abb. 60): Die nächste Säule. Bild 45 (Abb. 61): Da kommen wir schon an die zwei Säulen, die das Ostende eingrenzen. Bild 46 (Abb. 62): Wir haben hier die Schnitzereien des Ostendes. Sie werden sie sehen, wenn Sie genau hinsehen. Ich möchte sagen, die Formen können hier mehr empfunden als gesehen werden. Wenn Sie genau zusehen, so werden Sie finden, dass in der Schnitzerei hier im Ostende all dasjenige zusammengefasst ist, was die anderen Formen der Säulen und der Architrave enthalten, natürlich aber für die Wölbung des Raumes geändert, metamorphosisch. Darüber ein Fünfblatt. Da kann sich ja jeder, der das will, das Pentagramm hineindenken, aber so, wie man es sich auch in ein fünfblättriges Pflanzenblatt der Natur hineindenken kann. Ein Symboliker würde dort irgendein Pentagramm angebracht haben. Aber dann würde man nach dem Prinzip handeln, nach dem vielfach bei uns gehandelt worden ist. Man hat es immer wieder erleben müssen, dass Künstler in unsere Zweigzimmer hineingekommen sind, die unangenehm berührt waren davon, dass sich überall unkünstlerische Motive gefunden haben. Ein Kreuz, das unschön gestaltet war, mit sieben Rosen ringsherum, das war etwas, was man als würdiger befunden hat als etwas wirklich in den künstlerischen Formen Lebendes. Gerade wenn man in der Lage ist, das Geistige ganz auszugießen in die künstlerischen Formen, dann ist dasjenige erreicht, was hier erreicht werden soll: nicht aufdringliche Symbole, sondern ein Gestalten in den Formen, aber ein solches Gestalten in den Formen, in dem der Geist lebt. Wenn wir beschreiben, wie sich aus Saturn, aus Sonne, aus Mond die Erde entwickelt hat [Lücke im Text] dass in dem Ganzen darinnen das lebt, was auch in den Ideen unserer Weltanschauung lebt, dass es aber nicht lebt, indem es sich symbolisch durch irgendwelche Formen zum Ausdrucke bringt, sondern dass die Formen wirklich innerliche Wachstumskräfte in sich haben. Bild 47 (Abb. 65): Sie sehen hier dieses Ostende etwas deutlicher in seinen einzelnen Formen. Bild 48 (Abb. 64): Das nächste Bild; ein Detail von der Seite des kleinen Kuppelraumes. Nun, meine lieben Freunde, damit habe ich begonnen, Ihnen anhand dieser Bilder etwas über den Bau auseinanderzusetzen. Ich werde morgen fortfahren mit dieser Auseinandersetzung, sodass auch diejenigen, die diese Auseinandersetzung zum ersten Mal hören, durch diese Darstellung ein geschlossenes Bild bekommen von dem, was unser Bau sein soll. Ich werde also morgen diese Betrachtungen anhand weiterer Lichtbilder hier fortsetzen. ZWEITER VORTRAG Dornach, 5. April 1920 Ich möchte zunächst nachholend sprechen über das Prinzip der Entwicklung, das ich schon gestern angedeutet habe. Ich sagte: Wenn man die Kräftemetamorphose innerhalb einer Entwicklungsreihe verfo]gL so kommt man zunächst aus dem Einfachen eben in das Komplizierte. Ich will also ein Einfaches zeichnen [es wird gezeichnet]; dann würde ein Nächstkomplizierteres vielleicht dieses sein; dann würden wir zu einem Dritten, zu einem Vierten kommen, welches so wäre (Abb. 105). Nun hätten wir vielleicht vier Entwicklungsstadien derselben Sache. Nun könnte die nächste ideell etwas komplizierter sein als die vorhergehende Form. Wir würden dann vielleicht diese [fünfte] Form bekommen. Diese würde aber nicht herauskommen, sondern es wird stattdessen diese andere Form sich entwickeln. Das, was ich mit dem dicken Strich gezeichnet habe, das würde dann vielleicht nach außen hin sichtbar sein. Und würde es sich um eine wirkliche Form in der Natur handeln, so würde man dann von dieser zu dieser Form fortschreiten. Und doch schreitet nur im Ätherischen die Entwicklung weiter so fort, dass die komplizierteren Formen, die ich mit den Punkten angedeutet habe, herauskommen, während das Physische, das äußerlich Sichtbare, das sich wieder Offenbarende, sich vielleicht wieder vereinfacht. Die nächsten Formen würden dann vielleicht so sein, dass die ätherischen Formen diese [sechsten] wären. Es kommt aber nicht diese ätherische Form zum Vorschein, sondern nach außen hin bleibt dieses [der dicke Strich] sichtbar, was wiederum eine Vereinfachung, eine wesentliche Vereinfachung ist sodass, wenn man bloß die physische Entwicklung in Betracht zieht, man aufsteigt von einem Stadium 1 - 2 - 3 - 4 in Komplikation, dann in Vereinfachung. Dieses ist auch wirklich das Entwicklungsprinzip in der Natur. Man kann zum Beispiel sehen, wie, sagen wir, die Augen gewisser niederer Tierwesen - äußerlich physisch angesehen - komplizierter sind als das menschliche Auge. Gewisse niedere Tiere haben blutgefäßartige Organe, «Schwertfortsatz» und «Fächer» in ihrem Auge drinnen. Die verschwinden wiederum, und das menschliche Auge ist nach außen hin verhältnismäßig einfacher gestaltet, aber der Ätherleib trägt die kompliziertere Form. Nur dann erfassen wir das Prinzip der Evolution richtig, wenn wir es in dieser Art vorstellen. In der Ihnen gestern vorgeführten Evolution der Säulen, Kapitelle, Architrave und Sockel ist das Prinzip der Entwicklung in der richtigen Weise festgehalten. Wenn man unseren Bau verstehen will, so muss man auch darauf Rücksicht nehmen, dass die ganze Behandlung dem im Charakter neuen Baustil angemessen gestaltet ist. Es ist so, dass zum Beispiel selbst die Wandgestaltung künstlerisch eine andere ist als die Wandgestaltung bei früheren Baustilen: Es ist die Wand eigentlich immer so aufgefasst worden, dass sie als Grenze des Raumes, den man abschließen wollte, aufgefasst wurde. Bei uns hier am Goetheanum ist die Wand so aufgefasst, dass sie eigentlich sich selber überwindet. Das ist physisch erreicht bei unseren Fenstern. Unsere Fenster sind, insofern sie die Hauptfenster des Zuschauerraumes sind, aus einfarbigen Glasscheiben herausradiert. Es ist dann so, dass die künstlerischen Werke eigentlich erst dadurch zustande kommen, dass das Sonnenlicht durchscheint. Es ist also die Bearbeitung der Fensterscheiben eine Vorbereitung, und der ganze Eindruck wird durch das Wechselverhältnis desjenigen, was an der Scheibe gearbeitet wurde, mit dem durchscheinenden Sonnenlichte erzeugt. Da ist gerade bei den Fenstern physisch dasjenige erreicht, was sonst angestrebt worden ist im ganzen Bau, sei es durch die Säulengestaltung, sei es durch die sonstige Wandschnitzerei, sei es durch die Malerei, dass die Wand gewissermaßen sich selber aufhebt. Sodass man, wenn man an die Wand hinschaut, nicht das Gefühl hat, der Raum ist abgeschlossen, sondern dass man das Gefühl hat: Durch die Wand hindurch wird man in den Kosmos hinausgeführt. Bei den Fenstern müssen Sie ja dieses Gefühl physisch haben, weil Sie unmittelbar, ich möchte sagen, zur Lichtwirkung nach außen führen, rein durch die physische Gestaltung der Scheiben; aber bei den übrigen Wandgestaltungen ist das auch künstlerisch versucht worden. Das wird Ihnen einen Begriff davon geben, wie bis in die Einzelheiten, bis in alle Einzelheiten hinein, hier eine neue Stilisierung der Bauformen angestrebt worden ist, wie gewissermaßen die Formensprache unseres Baues ein Neues sein soll. Dass selbstverständlich das Philistertum nicht gleich nach kann mit seinem Verständnisse dieser Neugestaltung der Formensprache, das, meine lieben Freunde, muss uns ja etwas Begreifliches sein. Nun handelt es sich darum, dass wir zunächst uns noch einiges von dem vorführen, was mit der Malerei angestrebt worden ist. Da ist vor allen Dingen vorzuführen hier - weil ich nur davon zunächst Bilder habe - die Malerei der kleinen Kuppel. Bild 1 (Abb. 55): Sehen wir uns dasjenige an, was ja die verehrten Freunde gesehen haben in Wirklichkeit. Indem wir uns das vor Augen führen jetzt in nichtfarbigen Bildern, müssen wir eben gleich darauf aufmerksam machen, dass das Wesentliche gerade der Ausmalung der kleinen Kuppel nicht die Motive sind, sondern das Herausholen der Motive aus den Farben. Da liegt eigentlich der erste Anfang, ich möchte sagen dessen, was voraussichtlich die Malerei der Zukunft wird bringen müssen. Der Mensch wird ja immer mehr und mehr begreifen müssen, dass eigentlich in den Einzelheiten der Natur im Wesentlichen immer Wesenhaftes liegt. Dass zum Beispiel, wenn man in eine Farbe sich vertieft, oder namentlich in eine Farbenzusammenstellung, dass dann nicht vorliegt einfach diese Farbenzusammenstellung, sondern dass die Farbe als solche etwas Lebendiges ist, etwas aus sich heraus Wirkendes, und dass es möglich ist, sich zu erziehen zum Beispiel zu einem Zusammenleben mit der blauen Farbe. Man wird dann das Gefühl bekommen, die blaue Farbe gibt einem den Eindruck des Gestalteten, des sich Bewegenden, desjenigen, was im Raum sich bewegt oder sich gestaltet. Man wird daher, wenn man gestaltend zu Wege geht, etwas kriegen, das Sie aus dem Blau herausholen. Das Rote oder Gelbe gibt Ihnen den Eindruck, als ob es sich offenbaren wollte, Ihnen entgegenkäme, auf einen einredete. Während das Blaue an einem vorbeigleitet, gibt das Rote den Eindruck, als ob es auf einen zukommt. So kann belebt werden das Zusammensein mit einer Farbe, aber namentlich mit vielen Farben. Und alle diese Dinge sind tatsächlich in dem Naturschaffen drinnen. Und das kann nur derjenige verstehen, der sich in diesem Einleben in die Glieder des Naturschaffens erzieht. Daher ist es etwas auffällig, wenn, sagen wir, im jetzigen, ja an sich ganz berechtigten neuen Kunststreben doch wiederum Dinge einem entgegentreten, die eigentlich zeigen, dass man herausgekommen ist aus dem Nachschaffen der Natur und, nicht wahr, in etwas hineingekommen ist, dass man eigentlich im Unkiinstlerischen nach neuen künstlerischen Dingen strebt. Wenn wir sehen, dass allerlei Expressionistisches und Futuristisches und so weiter in beliebiger Weise zusammenstellt dasjenige, anders zusammenstellt; was in der Natur in einer gewissen Weise erscheint, so liegt sehr häufig- nicht immer selbstverständlich - in einem solchen Zusammenstellen etwas sehr Unberechtigtes. Derjenige, der zum Beispiel ein menschliches Auge formt, er kann nicht anders, wenn er überhaupt nicht etwa bloß sieht, sondern wenn er mit den schaffenden Kräften der Natur innig zu leben weiß, der kann nicht anders als das zweite Auge auch an die rechte Stelle setzen, aus dem einfachen Grunde, weil das eine Auge gar nicht etwas für sich ist, sondern erst mit dem zweiten Auge etwas ist. Aber auf das innere wesenhafte Schaffen der Natur kommt man erst, wenn man eben mit den Entitäten der Natur, also zum Beispiel mit den Farben, leben kann. Und nun, sehen Sie, wie sollte es nicht möglich sein, aus der Farbe selbst heraus zu schaffen? Ich möchte bloß wissen, wenn jemand sagt: Mich interessiert nicht irgendetwas nach dem Modell Geschaffenes, sondern mich interessiert das Auftragen der Farben, ich möchte bloß wissen, warum dann nicht aus diesem reinen Auftragen der Farben die Form als das Geschöpf der Farbe hervorgehen sollte. Wir müssen wieder loskommen vom Modell. Wir müssen loskommen von dem Gebundensein an das Naturalistische. An dem hat die Kunst lange genug gearbeitet. Aber wir müssen Interesse dafür bekommen können, eine helle Fläche einfach als Farbenfleck zu sehen, und eine dunkle Fläche daran als Farbenfleck zu sehen. Ich möchte gern wissen, wie man, wenn man einfach in einer Anordnung eine helle und eine dunkle Fläche hat [es wird gezeichnet], wie man dann nicht ein nach dieser Richtung hin gewendetes Gesicht empfinden könnte, das hier von Haarwuchs umgeben ist (Abb. 105). Es kann alles herausgeholt werden aus der Farbenkombination. Ebenso wie in der Plastik alles herausgeholt werden kann aus der Behandlung der Fläche, aus der Behandlung der Form. Der Farbe gegenüber, wenn die Malerei mit der Farbe arbeiten will, ist eigentlich die Linie, die Zeichnung, eine Unwahrheit. Denn, sehen Sie, es ist ja nirgends das wirklich und wahrhaftig vorhanden, dass der Horizont eine Linie ist. Das ist gar nicht wahr. Es ist keine Horizontlinie. Was in Wirklichkeit ist, das ist der blaue Himmel, und unten vielleicht irgendetwas so oder so von der Natur Gestaltetes, und das grenzt aneinander. Es ist die Berührung von zwei farbigen Flächen. Wer die Linie hinzeichnet, lügt. Wer zwei farbige Flächen hinmalt, die dann selbstverständlich eine Grenze haben müssen, der sagt die Wahrheit. Und bei solchen Dingen fängt es schon an, sich an die Wahrheit zu gewöhnen. Weil wir, naturalistisch sein wollend, künstlerisch so viel gelogen haben, deshalb haben wir auch die Misere, dass gegenwärtig in den anderen Wdtenzusammenhängen so furchtbar viel gelogen wird. Man bedenke nur, wozu es, sagen wir, zum Beispiel die Dramatik gebracht hat. Die Dramatik fing am Ende des 19. Jahrhunderts, in der Kulmination des Materialismus an, nun auch noch materialistisch zu sein. Da saßen die Leute im Zuschauerraum vor den dramatischen Darstellungen des Arno Holz oder des Gerhart Hauptmann und so weiter, und nun hatte man nicht irgendetwas Dramatisches im alten Shakespeare'schen, Schiller'schen oder Goethe'schen Sinn, wo große Tatsachenreihen, die weit auseinanderliegen, zusammengefasst werden, sondern ein Hinterhaus, ein Vorderhaus, oder irgendetwas, wie es recht naturalistisch nachgebildet werden sollte. Die Leute sollten nichts reden als dasjenige, was in drei Stunden sonst geredet wird. Was ist denn das für ein Naturalismus? Das ist der Naturalismus, der gerade so wie die heutige Naturwissenschaft nur auf das Außermenschliche Rücksicht nimmt, der auch im Künstlerischen nur auf das Außermenschliche Rücksicht nimmt: Kann das gesehen werden? Sie müssten ja immerfort, wenn Sie selbst das Modell zu einer Dramatik abgeben wollten, Sie müssten ja fortwährend, wenn Sie in Ihrem Zimmer säßen, die dritte Wand herausnehmen, damit jedermann hineinsehen könnte; dann kann man, was in drei Stunden vorgeht, sehen und das von der Bühne aus nachbilden. Diese Dinge, die werden natürlich im Zeitalter des Naturalismus gar nicht berücksichtigt, und man findet nicht die Möglichkeit, wirklich den Menschen wiederum hineinzustellen in den ganzen Natur- und Wdtenzusammenhang. Das muss aber auch in der Kunst geschehen. Wenn die Kunst sich lange an das Modell gehalten hat, so ist das ja begreiflich; aber jetzt ist die Zeit vorüber, dass die Kunst sich ans Modell halten kann. Die Kunst muss zusammenwachsen mit den schaffenden Kräften der Natur und aus den schaffenden Kräften der Natur heraus arbeiten. Denn wozu braucht man denn eigentlich naturalistisch die Natur nachzuschaffen? Dasjenige, was naturalistisch der Natur nachgeschaffen ist, das kann ja die Natur niemals erreichen. Jede kleinste Leistung, die aus dem, was nicht sinnlich da ist, heraus gemacht wird, kann bedeutsamer sein als irgendetwas scheinbar noch so vollkommen der Natur Nachgeschaffenes. Man kann sich ja, wenn man etwas Realistisches will, sagen, dass man sich an die Natur selber halte. Und außerdem war auf vielen Gebieten der Naturalismus sogar etwas außerordentlich Frivoles. Man denke an Hauptmanns «Weber»: Die satten Menschen haben sich ins Theater gesetzt, um die ganzen Szenenreihen von Hauptmanns ·Die Weber» zu übersehen. Das hat man «soziale Kunst» genannt, das Herausholen des Elendes aus dem Leben, im Theater angeschaut, etwas Frivoles, eine frivole Kulturerscheinung. So müssen wir eben wiederum ins Übersinnliche hinein. Die Menschen können sich heute schwer entschließen, in der Kunst ins Übersinnliche hineinzugehen. Aber es wird nicht hell in der Menschheit, wenn man sich nicht auf allen Gebieten zu so etwas entschließt. Weil nun hier im kleinen Kuppelraum aus der Farbe heraus geschaffen ist, sind natürlich die Motive nur das Novellistische, nicht einmal das wirklich bildnerisch Künstlerische. Aber Sie haben ja die Sache selbst gesehen, und Sie werden daher vielleicht sich erinnern, gerade an den Bildern, die ich hier zeigen kann, an dasjenige, was Sie gesehen haben. Es ist vielleicht sogar interessant, zu sehen, wie dasjenige, was dort an der Kuppelwand sich befindet, doch eben nicht nachgebildet werden kann, wenn man das bloße Motiv hat. Aber das Motiv selbst, wenn man es hat, es muss zeigen, dass es etwas Unvollkommenes hat. Es kann einfach ein Motiv, das nur in Schwarzweiß erscheing nicht befriedigen, weil man sich sagen muss, was fehlt. Es muss natürlich fehlen; denn dasjenige, was eigentlich dargestellt werden soll, das sind Farbflächen, das ist nicht Schwarzweiß, und das sind nicht Linien, während uns jetzt gerade dasjenige erscheinen wird, was das Novellistische ist, der Gedanke, der eigentlich im Grunde gar nicht zur Sache gehört. Bild 2 (Abb. 70): Sie sehen hier dasjenige, was Ihnen entgegentritt von der kleinen Kuppel, wenn Sie in diese kleine Kuppel eintreten. Ein Kind, heraus aber sich entwickelnd aus dem unbestimmt sich gestaltenden Materiellen, das hinfliegt zu der mittelalterlichen Gestalt, die etwas festgehalten worden ist, indem eine Art Faust-Gestalt festgehalten worden ist. Es sollte an der Stelle festgehalten werden, in einem gewissen Sinne, die Einweihung des Mittelalters. Nachdem die verschiedensten Einweihungsformcn von der Menschheit durchgemacht worden sind, kam herauf diese Einweihung dieses Mittelalters mit ihrer ganzen Tragik. Es ist ja so, dass nach den Geistbedingungen dieser Entwicklungsetappe der Menschheit der Mensch gar nicht anders kann, als sich nur dadurch zur Erkenntnis des Lebendigen zu erheben, dass neben ihm die Erkenntnis des Todes steht. Wie Tod und Leben zusammenhängen, dieses zu durchschauen, das führt schließlich das Mittelalter und noch unsere Tage hindurch zu dem, wodurch uns wirkliche Erkenntnis wird. Bild 3 (Abb. 68): Sie sehen hier im nächsten Bild dasjenige, was weiter gegen Osten zu liegt: diesen mittelalterlichen Initiaten selber, der aus dem Nachdenklichen heraus zu seiner Erkenntnis kommt, aus dem Weltabgewandten heraus. Aber eben gerade, wenn wir dieses Weltabgewandte erleben wollen, müssen wir es dadurch erleben, dass wir ein Verständnis uns erwerben für die Todeskräfte, die in der ganzen Welt draußen sind. Und diese Todeskräfte sind ja innig verwandt mit unseren Bewusstseinskräften. Dasselbe, was uns entgegentritt im menschlichen Skelett, das, meine lieben Freunde, was äußerlich das Bild des Todes ist, das drückt zu gleicher Zeit in äußerer physischer Gestaltung dasjenige aus, was in unserem Nervensystem lebt, wenn wir das nachdenkliche Bewusstsein der neueren Zeit erleben. Noch das frühmittelalterliche Bewusstsein und namentlich das alte Bewusstsein, sie waren so, dass sie nicht darauf angewiesen waren, dass der Mensch in jedem Augenblick seines wachen Lebens sterbe, um zu denken. Dafür aber auch waren die Menschen in ihrem Bewusstsein erfüllt von Bildern, von Imaginationen, wenn auch atavistischer Art. Der Intellektualismus, er hat sich erst seit der Mitte des 15. Jahrhunderts entwickelt. Er hat sich dadurch entwickelt, dass unsere Kopforgane eine Formation angenommen haben, die, wenn sie den ganzen Menschen ergreifen, fortwährend zum Tode führen. In dem Menschen findet fortwährend ein Kampf statt zwischen Tod und Leben. Der Kopf will sterben. Das wird verhindert durch dasjenige, was fortwährend an Lebekräften heraufschießt aus der übrigen Organisation. Dieses Sterben des Kopfes, dem wir unser intellektualistisches Bewusstsein verdanken, das ist es, was auch ausgesprochen sein sollte durch die ganzen Farben und alles dasjenige, was aus der Farbe herausgeholt worden ist in dieser Gestalt. Das ist der einzige Ort, wo Buchstabe, Geschriebenes erscheint innerhalb unseres ganzen Baues, und an dieser Stelle mit Recht, denn erst in dieser Zeit ist das Ich, der Ich-Gedanke der Menschheit, ein so abstrakter geworden, dass man auf ihn hinweisen kann mit Buchstaben. Der Ich-Gedanke wird immer mehr und mehr nur dadurch ertragen werden können, dass in der Tat dieses Ich sich ausfüllt mit dem Christus. Daher hat auch die Mystik des Mittelalters die Aufgabe gehabt, das paulinische Wort auszubilden durch eine ganze Reihe von Predigten und Betrachtungen wie die des Johannes Tauler, des Meister Eckhan. Es ist fixiert für Ewigkeiten innerhalb der mittelalterlichen Sprache, die sich nach dem Neuzeitlichen heraufentwickelt in deutschen Gegenden, dass das Ich ausgeschrieben die Initialen des Christus Jesus hat: I C H. Bild 4 (Abb. 69): Sie sehen unter der Faustfigur - aus Gründen, die ich ja eben dargelegt habe - den Tod, den Tod, der herrührt von Kräften, die vom Mittelpunkt der Erde zu uns wirken, sich nur kombinieren mit den Merkurkräften, die aus dem Kosmos auf die Erde hereinwirken. Es wäre nicht zu ertragen dieser Anblick der Faust-artigen Figur mit dem Tod unter sich, wenn ihm nicht das Gegenbild in der Empfindung geschaffen wäre, in dem auf den Faust und das Ich herzufliegende Kind. Bild 5 (Abb. 73): Das nächste Bild zeigt uns die griechische Persönlichkeit, wie sie unter der Initiation lebt, eine mehr weibliche Gestalt, da in der Tat die griechische Initiation mehr zum Weiblichen sprach. In der Regel musste ja gerade in der griechischen Hochkukur der Initiationsinhalt dadurch gewonnen werden, dass sich der lnitiat dasjenige verschafft, was durch weibliche Gestalten, die sich gewissermaßen einschalteten in die Strömung, die aus dem Kosmos zum Menschen kommt, was aus solchen weiblichen Gestalten sich gewinnen ließ: Die Pythiagestalten in Griechenland hängen innig zusammen mit der ganzen Gestaltung der griechischen Initiation. Sodass dann solche Dinge zum Beispiel erscheinen wie diese Köpfe, die rein aus der Form gearbeitet sind. Das fordert schon auf, nicht im abstrakten Sinne zu fragen: Was bedeutet so etwas? Diese Frage ist eine unkiinstlerische, wenn sie in abstrakter Form gestellt ist. Man muss an dieser Stelle ansehen, was da für Farbe ist, und wie eben nach dem Prinzip, das ich vorhin hier dargelegt habe, aus dem Erleben der Farben die Gestalten selber hervorgehen. Alles dasjenige, was zu dieser Figur gehört, ist eigentlich zuletzt doch so zustande gekommen, dass es aus der Empfindung der Farben heraus entstanden ist. Bild 6 (Abb. 71): Das nächste Bild: Sie haben hier eine größere Fläche zu übersehen, hier das früher gesehene fliegende Kind; hier schließt sich die kleine Kuppel an die große Kuppel an; dann diese Gestalt des mittelalterlichen Initiaten, und hier der Tod. Und hier ist die Gestalg die Sie soeben gesehen haben, darüber die inspirierende Gestalt, eine apolloähnliche Gestalt. Leider ist das Bild sehr unvollkommen. Und oben ist da noch der höhere Inspirator. Es ist immer in diesen Bildern dasjenige gegeben, was erstens als Persönlichkeit initiiert wird. Darüber die Gestalt, welche in die zu initiierende Persönlichkeit hineinsenkt die Imaginationen, und darüber diejenige Gestalt von einer höheren hierarchischen Ordnung, welche hineinversenkt die Inspirationen. Hier haben Sie also die inspirierende Gestalt, die über dieser faustartigen Gestalt ist. Bild 7(Abb. 74): Das nächste Bild ist leider sehr undeutlich, das ist die inspirierende Gestalt, die über dem griechischen Initiator ist. Wenn Sie sich vorstellen dasjenige, was Sie vorhin gesehen haben, mit den drei Köpfen an der Schulter, so ist das darüber die Gestalt, welche die Imaginationen in die untere Gestalt hineinfließen lässt, und darüber der Inspirator der Köpfe des Imaginators. Hier der Kopf des Inspirators, und darunter wäre dann diese athenaanige Gestalt, die inspiriert und imaginiert wird. Bild 8 (Abb. 75): Hier haben Sie dann die beiden Gestalten. Die Gestalt unten ist die, welche die Imaginationen nach unten sendet in den ägyptischen Initiaten, und die andere Gestalt ist die, welche die Inspirationen einfließen lässt in diese. Und wir kommen, indem wir weiterschreiten, zu der Darstellung der ägyptischen Initiation. Bild 9 (Abb. 76): Das nächste Bild ist also der ägyptische Initiat; über ihm sind die beiden Gestalten, die hier soeben gesehen worden sind. Bild 10 (Abb. 77): Da kommen wir nun zur älteren persisch-germanischen Initiation. Es ist so, dass diese persisch-germanische Initiation noch in unserer Zeit wirkt, aber dass sie gewissermaßen wie etwas von ihr Umschlossenes die vorhin genannte, also in der ersten Figur charakterisierte mittelalterliche Initiation hat. Die mittelalterliche Initiation ist gewissermaßen kürzer dauernd, und diese hier umfasst den ganzen langen Zeitraum. Bei ihr kommt es namentlich darauf an, dass die Dualität in der Welt - das Helle, Luziferische, das Finstere, Ahrimanische - in der ganzen Wirkung auf die Welt durchschaut werde. Hier haben Sie auf der einen Seite das Finstere, Ahrimanische: Der kleine Kopf ist in Wahrheit der Ahriman, das andere ist sein Schatten, den er mit sich führt. Auf der anderen Seite: die Luziferfigur. Sie sehen sie dann in der plastischen Gruppe ja ausgebildet - Sie haben ja alle die Gruppe gesehen. Sie sehen also, wie der Gegensatz eines Ahrimanhauptes und eines Luziferhauptes einem da entgegentritt. Und im Malerischen konnte man auch dieses gegenseitige Verhältnis von Ahriman und Luzifer deutlich zum Ausdruck bringen. Wenn Sie zum Beispiel sehen, wie hier in dem Vorschieben der Stirnwirkung des Luzifer geradezu dem Ahriman seine Stirne weggenommen wird, beziehungsweise wie dem Ahriman nach hinten zu seine Stirne verhärtet wird, so sehen Sie das Wechselspiel, wie es organisierende Kraft der Natur ist. Das geht dann bis hinunter. Sehen Sie, wie dem Ahriman entspricht eine Art Kentaurgestalt - dem Luzifer entspricht auch eine Art Kentaurgestalt -, dass sie miteinander verbunden sind, auseinander wollen und nicht können, sich gegenseitig ergänzen auch in den Farben, und darunter den persisch-germanischen Initiaten, der das Kind schwebend auf der Hand trägt, hinweisend darauf, wie aus dem Durchschauen des Dualismus die Zukunft und die Zukunftshoffnung in den Menschen aufgenommen werden muss. Bild 11 (Abb. 79): Das nächste Bild: Ahriman ist mit seinem Schatten allein. Das Ahrimanische ist also alles dasjenige im Menschen, was nach der einen Seite hin im Menschen wirkt. Die menschliche Wesenheit ist ja so eigentlich, dass der Mensch fortwährend anstrebt, die Waage zu halten zwischen dem Ahrimanischen und dem Luziferischen in ihm. Das Ahrimanische, das ist alles dasjenige in uns, was, wenn wir die Sache seelisch, innerlich nehmen, was in uns strebt nach dem Nüchternen, Prosaischen, Materialistischen, nach dem Philiströsen, nach dem Bourgeoismäßigen, nach dem Tantigen. Das ist das Ahrimanische, das den Menschen Verhärtende, das den Menschen in sich selber Verfestigende, welches verhindert, dass er sich aufschließt der Welt, welches macht, dass er in seinem Egoismus aufgeht. Es ist dasjenige, was den Menschen an die Erde zieht, physiologisch gesprochen, es ist dasjenige, was im Menschen wirkt, und wodurch er eigentlich, wenn nicht das Gegenseitige, Luziferische, da wäre, fortwährend der Gefahr ausgesetzt wäre, Verhärtungen zu unterliegen, der Sklerose, der Ossifikation. Fortwährend würde er in der Tendenz sein, Diabetiker zu werden zum Beispiel oder furchtbare Gichtknoten zu bekommen, das ist das Ahrimanische. Ahriman leidet sehr stark unter fortwährenden Gichtknoten, unter fortwährendem Rheumatismus usw. Da sind Dinge, die zusammenhängen physiologisch mit dem seelisch Philiströsen, Materialistischen, Bourgeoismäßigen und so weiter, wie ich das vorhin charakterisiert habe. Bild 12 (Abb. 78): Das ist die luziferische Figur, das volle Gegenbild davon. Es ist die andere Seite des Menschen, dasjenige, was den Menschen seelisch fortwährend veranlasst, ins Mystische, Phantastische abzuirren, fortwährend veranlasst, gewissermaßen ein Wesen zu sein, das über den menschlichen Kopf hinaus will. Alles Schwärmerische im Menschen, das ist dasjenige, was durch die Kräfte angestrebt wird, die als solche luziferisch im Menschen sind. Nun gibt es ein Zweifaches, wodurch diese Gegensätze in der menschlichen Natur sein können: Das eine ist, der Mensch strebt an, wirklich eine Art Gleichgewichtslage zu haben, das heißt alles dasjenige, was in ihm zum Philiströsen, zum Bourgeoismäßigen strebt, zu erleichtern dadurch, dass er auch Phantasie entwickelt, dadurch, dass er sich auch hingeben kann an die Welt dadurch, dass er unter Umständen auch versteht, Künstlerisches in das rein Abstrakte hineinzubringen. Das heißt, es ist im Menschen ein solcher Ausgleich dieser zwei entgegengesetzten Strömungen möglich, dass der Mensch dadurch gerade, indem die beiden harmonisch ineinanderklingen und eins werden, dass der Mensch dadurch eine Einheit wird. Aber es ist auch das andere möglich, dass die zwei Extreme im Menschen fortwirken, sodass der Mensch nicht einen ineinanderströmenden Ausgleich findet, sondern dass die beiden Dinge in ihm tätig sind. Man kann zum Beispiel schon kennenlernen mystische Schwärmer, die in höchste theosophische, symbolische Regionen hinaufsteigen, immer über ihren Kopf hinauswollen, aber im gewöhnlichen Leben Philister sind. Alles Philiströse, Pedantische, Materialistische lieben, Tantiges und so weiter lieben - ja, Tantiges! -, das geht ganz gut mit mystischem Schwärmen in einem Menschen zusammen. Das verdeckt sozusagen den Ausgleich tief im Unbewussten drinnen in ihm. Da kommt eigentlich dasjenige, was eine Zweiheit ist, im Dualismus heraus. Also in irgendeiner Weise können diese zwei Seiten auch sich selber offenbarend im Menschen vorhanden sein. Man ist nicht deshalb gleich kein Philister, weil man ein Schwärmer ist. Man kann ganz gut zu gleicher Zeit ein Philister sein und zu gleicher Zeit ein Schwärmer. Bild 13 (Abb. BQ): Da sehen Sie den, der von den Einsichten des Ineinanderwirkens der finsteren und der lichten Welt inspiriert wird, der eben gegen und zu miteinander verbinden muss, was angedeutet wird in dem Schwebend-Halten des Kindes. Bild 14 (Abb. Bl): Hier sehen Sie nun dasjenige, was schon da ist in einer gewissen Weise von einem Initiationsprinzip, das aber erst in der Zukunft seine Aufgabe haben wird: dasjenige, wie in slawischen Ländern heute die Geheimnisse der oberen Welt aufgenommen werden können, eine Art russische Gestalt, die den eigenen Schatten neben sich hat, wie so sehr häufig der Russe seinen eigenen Schatten unsichtbar mit sich führt, immer seinen Schatten neben sich hat. Dasjenige, was von oben inspiriert wird, werden wir dann deutlicher sehen. Eine Kentaurgestalt, etwas, was schon menschlich gestaltet ist oder schon übermenschlich gestaltet ist. Man braucht diese Frage nicht zu entscheiden, sondern muss in die Form sich denken. Dazwischen als Gegenbild die Engelgestalt. So wie wir Ahriman und Luzifer bei der gegenwärtigen Kultur, der germanisch-persischen, haben, so haben wir hier, wo wir etwas weiter gehen, im Tierischen drinnen steckend die Gestalt, und eine übermenschliche Gestalt als Gegensatz. Bild 15 (Abb. 82): Sie sehen hier oben die noch ans Tierische erinnernde Gestalt, gleichsam das in die Sternenwelt versetzte Tier, das ätherisch gewordene Tier, welches in sich enthält die Kräfte der Initiation für diese Zukunftszeit, wenn diesen Kräften auf der anderen Seite - diesen Kräften, die mehr ahrimanischer Natur sind -, wenn diesen Kräften die Waagschale gehalten wird durch das Übermenschliche, durch das Engelhafte, das eben von der anderen Seite an diese Gestalt herantritt. Bild 16 (Abb. 83): Hier haben Sie die Engelgestalt zusammen mit der tierischen Gestalt, aber es ist etwas, was ätherisch tierisch ist und ätherisch übermenschlich ist. Es ist das Zusammenwirken der Geheimnisse, die in der einen oder in der anderen Gestalt wirken, was die Initiation für das kommende Zeitalter bewirken wird. Bild 17 (Abb. 84): Das nächste Bild: Sie haben hier noch einmal, damit Sie mehr davon übersehen, das Initiierende und das Initiierte. So ist eben versucht, in der Kuppel dasjenige zusammenzustellen, was aus den verschiedensten Menschheitsverhältnissen heraus - ägyptischen, griechischen, mittelalterlichen, vergangenen, zukünftigen -, was aus den verschiedensten Zeitenverhältnissen heraus zu der Erkenntnis des Übersinnlichen führt. Und alles das ist so sehr aus der Farbe heraus gearbeitet, dass man den Eindruck haben kann, die Wand vernichtet sich selbst, vernichtet sich mit etwas, was eigentlich kein Ende hat im Seelischen, was ins Geistige hineingehu sodass sich die Wand durch ihre künstlerische Gestaltung selber aufhebt. Bild 18 (Abb. 85): Hier sehen Sie die luziferische Gestalt, wie sie ist in der Mittelfigur; hier der Christus. Sie werden sich erinnern, dass Sie es ja gesehen haben drüben im Bau: Sie ist namentlich in roter Farbe, aus dem Rot und Gelb herausgearbeitet. Das wollte ich nur abgrenzen aus den Farben; sodass das Ganze - wenn man so sagen möchte: das luziferische Erlebnis - ein Rot-Gelb-Erlebnis ist, aus der brennenden, phosphorigen Farbe heraus, aus der heißen Farbe heraus. Alks dasjenige, was den Menschen eben dazu bringt, dass er gern über seinen eigenen Kopf hinausgehen möchte. Alles dasjenige, was sonst in der Kuppel und überhaupt im Bau isL es ist wie synthetisch zusammengefasst in dieser Ostgruppe, in dieser christusähnlichen Figur in der Mitte, Luzifer darüber, Ahriman darunter, was dann eben in der darunter stehenden Felsgruppe seine Vollendung erfahren wird. Man hat tatsächlich das ganze Menschengeheimnis als Geheimnis: Christus, Luzifer, Mensch, Ahriman, und dadurch eine Fortsetzung des Baugedankens, der sich fand in seinen verschiedenen Metamorphosen von der alten griechischen, gotischen Zeit bis zu uns. Der griechische Tempel, durchaus als Wohnhaus eines Gottes, hatte nur einen Sinn, indem er den Gott umschloss. Man kann sich seine Bauformen nicht denken anders denn als Wohnhaus des Gottes. Der mittelalterliche gotische Dom hat nur einen Sinn, wenn die Gemeinde darin ist, sonst ist er verlassen. Seine Bewandung weist darauf hin, dass er nur einen Sinn hat, wenn die Gemeinde darinnen ist. Hier drinnen soll dasjenige sein, was den Menschen zur Selbsterkenntnis führt, was den Menschen vorführt, was der Mensch ist: ein Wesen, das das Hypomochlion zu suchen hat zwischen dem Luziferischen und dem Ahrimanischen. Bild 19 (Abb. 86): Im nächsten Bild haben Sie nun darunter das Ahrimanische, das getroffen wird von den Feuerlichtstrahlen, die von dem Arm des Menschheitsrepräsentanten - des Christus Jesus ausgehen, das Ahrimanische ebenso durch die Kräfte der Erde festgehalten. Es ist alles dasjenige, was den Menschen zur Erde hindrängt, das Erdenschwere im Menschen, wie das Luziferische dasjenige ist, durch das der Mensch von der Welt weg will. Das Ahrimanische: das innerlich Gebrochene, das innerlich schwer Leidende. Das Luziferische: das den Menschen zur Betäubung, zur Illusion, zur Halluzination Führende. Hier bei Ahriman alles Knochenhafte, alles sich Verhärtende. Im Luzifer alles Fieberhafte, Pleuritische usw., alles dasjenige, was, wenn es der Mensch einseitig ausbilden würde, den Menschen fortwährend dazu bringen würde, innerlich sich selbst zu verbrennen durch seine Freude und Lust und Gier und Begierde, sich innerlich zu verbrennen. Das Ahrimanische: das innerlich im Schmerz Erfrierende, das daher unendlichen Schmerz aushält, wenn die Feuerstrahlen über sein Kaltes kommen. Bild 20 (Abb. 87): Das nächste Bild: Der Kopf des Menschheitsrepräsentanten so, wie ich glaube, dass er geisteswissenschaftlich voll festgehalten werden kann. Das gewöhnliche Bild, das man von Christus hat - es ist ja eigentlich erst der bärtige Christus im sechsten Jahrhundert entstanden -, überhaupt die Geschichte der Christusporträts ist ja außerordentlich interessant. Die Christusporträts gingen ja aus lebhaften Diskussionen hervor, ob der Christus schön war oder hässlich war. Natürlich waren diese Diskussionen in einer Zeit geführt, in der eine lebendige Anschauung von dem Chrisrus nicht mehr da war. Dann ist der Drang, bildhaft festzuhalten den Christus, in einer Zeit entstanden, wo man das Schöne nicht mehr darstellen konnte im alten griechischen Sinne. Wir müssen versuchen, den Christus geisteswissenschaftlich zu schauen. Und so weit ich glaube, die Sache vertreten zu können, ist - eben natürlich, indem das Ganze zum Geistigen umgeformt wird, das man ja allein schauen kann in dem, was erhalten ist in der Akasha-Chronik - ist das die Gestalt desjenigen, der eben in Palästina im Beginne unserer Zeitrechnung wirklich gewandelt ist. Aber das soll nicht so aufgefasst werden, als ob eine Porträtstudie da wäre, sondern das kann gefühlt werden, dass der Menschheitsrepräsentant auch so mit der Geschichte zusammenhängt. Es muss alles aus dem Empfinden des Künstlerischen heraus selber folgen. Bild 21 (Abb. 84): Nun habe ich noch ein paar Gestalten im nächsten Bild: Sie sehen hier die mittlere Gruppe. Hier die russische Initiation, darüber den Engel, den Kentaur; dann diesen Golgathaweg, den dreifachen Weg, zu dem Christus, zu den beiden Dieben oder Schächern. Hier die Ahrimangestalt, von den Feuerlichtstrahlen getroffen, dann die Christusgestalt, oben Luzifer. Hier wiederum die andere Seite: den Engel, die Kentaurengestalt, also das Initiierende. Darunter würden dann wiederum die beiden zusammengehörenden Initiierenden sein. Hier sehen Sie dieses Fünfblatt, von dem ich gestern gesprochen habe. Dann sehen Sie die germanisch-persische Initiation, die luziferisch-ahrimanische, und dann die ägyptische Initiation. Das wird aber hier auf diesem Bilde schon sehr undeutlich. Sie sehen hier noch den ägyptischen Iniriaten. Es ist der Versuch gemacht worden, die Sache zu fotografieren in der verschiedensten Weise. Es ist ja natürlich, dass die Fotografie nur überhaupt das Motiv geben kann, was ja im Grunde eben nicht das ist, worauf es ankommt. Ich möchte dann noch erwähnen, dass unser Bau, der Doppelkuppelbau, eingedeckt ist mit norwegischem Schiefer. Als ich einmal auf einer Vortragsreise war, die von Kristiania nach Bergen führte, und zum Fenster der Eisenbahnwagens hinaussah, fiel mir dieser wunderschöne Vossische Schiefer von den Vossischen Schieferbrüchen auf. Dazumal während dieser Reise entstand in mir der Gedanke, dass es das Richtige wäre, diesen Vossischen Schiefer zum Eindecken unseres Baues zu verwenden - ein Gedanke, der dann realisiert werden konnte. Diejenigen, welche sich die Dächer unseres Baues ansehen, wie sie, namentlich unter ganz bestimmten Sonnenwirkungen in ihrem Gräulich-Blau, erglänzen, der wird sehen, dass in der Tat dieser Gedanke ein gerechtfertigter war, diesen norwegischen Schiefer zum Eindecken dieses Baues gerade so weit nach dem Süden her zu verfrachten. Er gibt in der Tat wunderbar in seiner Reflexion die Sonnenstrahlen, die Lichtstrahlen wiederum. Das konnte ja selbstverständlich nur, ich möchte sagen, von einigen Seiten her ein wenig charakterisieren, was in diesem Bau versucht worden ist. Sie werden - wenn Sie zusammennehmen dasjenige, was ich besprechen konnte deshalb, weil Bilder da sind, mit dem, was Sie ja noch wie vieles andere im Ganzen und in den Einzelheiten sehen werden - darüber eine Vorstellung bekommen können, wie in der Tat dieser Bau werden sollte eine Hieroglyphe, eine unmittelbare Offenbarung in Formen und Farben desjenigen, was in der ganzen anthro posophisch orientierten Weltanschauung liegt. Wie eine große Hieroglyphe sollte er hingestellt sein vor die Gegenwart. Und es wäre ja wirklich etwas getan für unsere Zeit und für die nächste Zukunft, wenn dieser Bau jemals fertig werden könnte. Mit einer gewissen Hingabe an die Sache ist er begonnen worden, begonnen worden damals namentlich ja aus denjenigen Gebieten heraus, die jetzt für das Weltenleben zusammengeschlagen sind, die nichts mehr eigentlich beitragen können, weil sie vollständig verarmt gegenüber der übrigen Welt dastehen. Die Ereignisse haben es mit sich gebracht, dass eben diese Gegenden selber verarmt sind gegenüber den Weltereignissen, die zuerst diesen ganzen Baugedanken inaugurieren lassen, und es wäre schon eigentlich gut, wenn so viel Unchauvinistisches, Reinmenschliches in der Welt auftreten könnte, dass jetzt vonseiten derjenigen Gegenden, die weniger gelitten haben unter den Schreckensereignissen der letzten Jahre, dieser Bau auch wirklich vollendet werden könnte. Er sollte eigentlich vollendet werden. Wenn man allerdings hinschaut auf alles dasjenige, was als Motive gewirkt hat in den letzten fünf bis sechsJahren, und wenn man es fortwirken siehL fortwirken sieht bei Siegern und Besiegten, wenn man sieht, wie nirgends eigentlich so recht die Erkenntnis aufdämmert, dass ein völlig Neues Platz greifen muss, dann kann ja nicht viel Hoffnung dafür entstehen, dass dieser Bau wirklich jemals fertig werden könne. Aber er ist, meine lieben Freunde, eine Forderung der Zeit, er ist eine Forderung der Zukunft. Er ist etwas, was ganz anders verstanden werden sollte, als man es bis jetzt zu verstehen geneigt ist. Und es wäre vielleicht das erste Zeichen einer Kundgebung des Willens zum Gesunden der Welt, wenn, sagen wir, von englischer, französischer, von amerikanischer Seite aus ein Verständnis aufwachen würde gerade für die Vollendung dieses Baues. Der erste Impuls ist aus Mitteleuropa hervorgegangen; das Weitere müsste von in den letzten Jahren neutraler oder von mittekuropa-feindlicher Seite erwachen, wenn wirkliches Verständnis da wäre. Aber es scheint ja tatsächlich so, als ob die Seelen weiter schlafen wolken, als ob die meisten sich doch sagten: Ach was, auf Neues sich einlassen! Die Sachen werden ja doch nur gut, wenn wir wiederum auf das zurückkommen und mit dem fortwirtschaften, was so ungefähr bis 1914 war. Danach sehnen sich ja viele Leute. Meine lieben Freunde, das kommt nicht wieder. Und diejenigen, die das wollen, und die daran arbeiten, das wieder herbeizuführen, diejenigen, die sich nicht aufschwingen kÖnnen zu dem Gedanken, dass etwas so Neues unter uns kommen müsse wie die Baustilformen dieses Baues hier sind, die arbeiten mit am Untergange der Menschheit. Ist es denn nicht eigentlich, ich möchte sagen, in Bezug auf die Kultur der Menschheit und ihre Entwicklung herzzerreißend gewesen, wie vor einigen Tagen hier Doktor Kolisko sagen musste, wie charakterisiert werden musste, wie aufgeleuchtet hat an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert und weit in das 19. Jahrhundert hinein die Goethe-Kultur, und dass diese Goethe-Kulrur vollständig versiegt ist. Sie war in den achtziger Jahren in Deutschland schon versiegt. Ich darf mir vielleicht ein Empfindungsurteil in diesen Sachen beilegen, denn ich selbst kam zuerst 1889, dann 1890 nach Weimar nach dem Goethe-Schiller-Archiv. Ja, meine lieben Freunde, da war man nun wirklich an der Grabstätte des Goetheanismus, an der richtigen Grabstätte des Goetheanismus. Und darinnen war kein Unterschied zwischen der Angehörigkeit der verschiedensten Nationen der Welt. Da erinnerte der deutsche Gelehrte, indem er Silben stach, an Faust, zusammen mit Calvin Thomas, dem amerikanischen Gelehrten, der in der gleichen Weise Silben stach. Da arbeiteten die Leute aus aller Herren Länder. Die Wissenschaft war an den Punkt gekommen, wo sie weit weg war, wo sie sich mit Goethe beschäftigte. Wahrhaftig, überall ein Zerschneiden der lebendigen Goethe-Wesenheit, furchtbar, furchtbar! In dem Österreich, das aber schon den Zerstörungskeim in sich trug, das durch sein staatspolitisches System die Zerstörungskeime in sich trug, da fanden sich noch einige isolierte Fortentwickkr des Goetheanismus, wie es Doktor Kolisko hier in diesen Tagen charakterisiert hat. Dann: fertig, zugedeckt dasjenige, was einmal da war! Es liegt an der Menschheit se]bst ob dasselbe Schicksal, was da mit dem Goetheanismus passiert ist, mit der gesamten europäischen Kultur und ihrem amerikanischen Nachwuchs geschehen soll. Man will es nicht glauben, aber die Frage ist heute an die Menschheit gestellt: Wollt ihr etwas Neues, und damit die weiße Rasse retten aus der Barbarei heraus, oder wollt ihr für die gesamte Kultur der weißen Rasse dasselbe Schicksal wie für den Goetheanismus? Und sich erhebend über dieser Barbarei der weißen Rasse dasjenige, was bringen werden die andersfarbigen Rassen, namentlich die Neger und ähnliche Rassen über dasjenige, was heute die zivilisierte Welt ist?" Man muss heute fragen: Wie viele Menschen können sich dieses Problem stellen? Wie viele Menschen empfinden, wie ernst es heute ist, dass es sich um Sein und Nichtsein der gegenwärtigen Zivilisation handelt? Nichts anderes wollte dieser Bau sein als ein lebendiger Ausdruck dafür. Die Fortsetzung desjenigen, was sich europäische Kultur errungen hat, diese Fortsetzung soll leben, nicht der Tod davon! Aber dieser Bau appelliert nicht an ein unbestimmtes Schicksal, dessen Führung man sich etwa bequem hingeben will, sondern dieser Bau appelliert an ein tätig Lebendiges. 'Will der Mensch ohne dieses tätig Lebendige, ohne dass man das will, diese europäische Zivilisation retten, ohne diesen Impuls für die Rettung, ohne diesen Willen, ohne diese Freiheitstat der Rettung, wird diese Kultur nicht gerettet, wird sie demselben Schicksal verfallen wie in Mitteleuropa der Goetheanismus. Dann mag man große Archive gründen und in diesen großen Archiven Philologie treiben über dasjenige, was in Europa einmal war. Aber wir sollten es nicht zu Archiven allein kommen lassen, wir sollten es zu lebendigen, schon durch ihre Formen ihre Lebendigkeit ankündigenden Bauten - physischen und geistigen - kommen lassen, die sich so verhalten sollten zu der europäischen Zivilisation, wie sich dieses Goetheanum zum Goetheanismus, nicht wie sich die Goethe-Archive zum Goetheanismus verhalten. Das möchte ich, dass herausgdesen werden könnte aus diesen Formen. Denn diesen Namen Goetheanum hat jemand ersehnt, meine lieben Freunde, als Name zuletzt für diesen Bau hier, der schon erlebt hat den Unterschied zwischen einem Mausoleum des Goetheanismus und dem, was sein könnte, ein lebendiger Organismus für den Goethe-Geist, aber in seiner Fortentwicklung, jetzt für 1920, in fünfzig Jahren für 1970 usw. Das ist dasjenige, was ich im Anschlusse an die Beschreibung des Baues heute zu Ihnen sagen wollte. " Siehe Hinweis auf S. 159. DAS GOETHEANUM IN DORNACH Öffentlicher Vortrag im Stuttgarter Kunstgebäude Stuttgart, 12. Juni 1920 Als die Geisteswissenschaft, über deren Ziele und Wesen ich ja nun auch schon seit fast zwei Jahrzehnten jedes Jahr in Stuttgart Vorträge halten durfte, eine größere Ausbreitung gewann, namentlich als aus dieser Geisteswissenschaft heraus künstlerisches Schaffen sich gestaltete, da entstand die Absicht, irgendwo, wo es angemessen sein sollte, für diese Geisteswissenschaft einen ihr besonders entsprechenden Zentralbau zu schaffen. Die Idee hat sich insbesondere dadurch zu einer gewissen Realität verdichtet, dass wir in den Jahren 1909 bis 1913 in München in einem gewöhnlichen Theater aufzuführen hatten Mysteriendramen, welche in ihrem ganzen Aufbau, in ihrer ganzen Haltung herausgeboren sein sollten aus dem Geiste dieser anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Dasjenige, was den Trägern dieser Geisteswissenschaft vorschwebte auf der einen Seite als der eigentliche Sinn ihrer Weltanschauung, was ihnen vorschwebte andererseits als künstlerische Ausgestaltung dieser Weltanschauung, das brachte zunächst die eben angedeutete Absicht, einen eigenen Bau aufzuführen, der der Repräsentant sein sollte, der äußerliche Repräsentant für diese Geisteswissenschaft. In München ist es wegen des geringen Entgegenkommens der maßgebenden Künstlerschaft nicht gelungen. Da ich mir heute eine andere Aufgabe gestellt habe, so möchte ich nicht sprechen über alles das, was dann dazu geführt hat, auf einem in freier Lage stehenden Hügel im Nordwesten der Schweiz im Kanton Solothurn diesen Bau aufzuführen, wo es damals, als wir zu bauen begannen, noch keine beengenden Baugesetze gab, sondern wo man bauen konnte, wie man wollte. Was alles, wie gesagt, dazu geführt hat, das will ich heute nicht erst auseinandersetzen. Doch möchte ich aber davon sprechen, in welchem Sinne die Absicht aufgefasst werden müsste, gerade für die hier gemeinte Geisteswissenschaft einen Bau zu gestalten. Wenn man sonst von Weltanschauungen, von Weltanschauungsrichtungen oder Weltanschauungsströmungen spricht, dann hat man gewöhnlich im Auge eine Summe von Ideen, die oftmals einen mehr oder weniger theoretischen oder populären Charakter tragen, die aber doch zumeist sich darin erschöpfen, dass sie sich eben ideenhaft durch Mitteilung, durch das bloße Wort aussprechen wollen, und dann höchstens von der Welt erwarten, dass das Wort, das in einer gewissen Weise programmmäßig gestaltet wird, in Wirklichkeit übergeführt werde. Dasjenige, was hier gemeint ist als anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, ist von vornherein nicht so veranlagt wie andere Weltanschauungen. Es ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, vom Anfang bis zum Ende durchdrungen von Wirklichkeitssinn. Deshalb musste es ja auch in schwerer Zeit in dieser Gegenwart dazu führen, unmittelbar einzudringen in dasjenige, was der Versuch eines sozialen Neuaufbaues der modernen Zivilisation ist. Wenn nun eine Weltanschauung, die sich mehr im Ideenhaften hält, einen eigenen Bau zu ihrer Pflege braucht, dann setzt man sich in der Regel in Verbindung, je nachdem man viele oder wenig Mittel hat, mit irgendjemandem, von dem man voraussetzt, dass er fachgemäß aus den maßgebenden Stilrichtungen heraus in der Lage ist, einen Bau aufzuführen. Man setzt sich mit einer solchen Persönlichkeit oder mit einer Reihe von solchen Persönlichkeiten in Verbindung, um dann gewissermaßen ein Haus, eine Umrahmung für die Pflege einer solchen Weltanschauung zu schaffen. Der ganzen Anlage unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft hätte das aber nicht entsprechen können, aus dem einfachen Grunde nicht, weil eben diese Geisteswissenschaft nicht etwas ist, was sich nur in Ideen ausdrückt, sondern weil sie sich ausdrücken will in allen Lebensformen. Nun möchte ich einen einfachen Vergleich gebrauchen, um anzudeuten, wie gerade baumäßig und künstlerisch sich ausdrücken musste in ihrer eigenen Umrahmung diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft. Nehmen Sie irgendeine Frucht, sagen wir die Nuss. Die Nuss ist innen Frucht, rundherum hat sie eine Schale. Ich will zunächst die harte Schale innerhalb der grünen Schale betrachten. Wenn Sie die ganze Konfiguration, die Gestaltung der Nussschale studieren, so werden Sie sich sagen: Die könnte nicht anders sein, als sie ist, da die Nuss so ist, wie sie ist. Man kann nicht anders als sich denken: Die Nuss schafft sich ihre Schale, und alles, was an geringsten Kleinigkeiten von der Schale sichtbarlich ist, das muss ein Ausdruck sein desjenigen, was die Nussfrucht selber ist. So ist eine Umrahmung ganz angemessen in der Natur, in allem Geschöpflichen dem, wofür sie Umrahmung ist. Denkt man nun nicht abstrakt, denkt man nicht theoretisch, denkt man nicht aus einer Weltanschauung, die sich bloß in Ideen bewegt, sondern die in aller Wirklichkeit und in allem Leben drinnen stehen will, dann fühlt man sich gezwungen, alles, was sie tut, in einer gewissen Beziehung auch so zu tun, wie es die schöpferischen Kräfte im Weltenall tun. Und so wäre denn, wenn man mit irgendeinem fremdartigen Baustil, mit irgendetwas, was herausgewachsen wäre aus jenen Bauweisen, die heute einmal üblich sind, gebaut hätte eine Umrahmung für anthroposophisch-orientierte Weltanschauung und ihre Pflege, es wäre dagewesen zweierlei: auf der einen Seite ein Bau, der sich ganz aus sich heraus ausspricht, der für sich etwas sagt, der in seiner eigenen künstlerischen Formensprache dasteht. Und dann wäre man hineingegangen und hätte drinnen etwas vertreten, etwas gepflegt, was eigentlich nur in einer ganz äußerlichen Weise selbstverständlich zu diesem Bau stehen könnte. Man würde Worte hören in einem solchen Bau, man würde Bühnenspiele betrachten (da diese ja beabsichtigt sind) und anderes Künstlerische aufgeführt sehen; man würde - ich habe ja darüber öfter gesprochen, und auch während dieses meines Stuttgarter Aufenthaltes spreche ich in drei Vorträgen über das Wesen dieser Geisteswissenschaft - man würde etwas gehört, etwas gesehen und erschaut haben, was als ein Neues sich hereinstellen will in die moderne Zivilisation. Man hätte dann das Auge hinweggewendet von dem, was man vielleicht auf der Bühne gesehen hätte; man hätte das Ohr abgewendet von dem, was man gehört hätte, und man hätte die Bauformen ins Auge gefasst - das wären zwei voneinander wesensverschiedene Dinge geworden. So konnte die hier gemeinte Geisteswissenschaft gar nicht streben. Sie musste streben im Einklang mit allem Weltenschaffen. Sie musste sich zugetrauen, ebenso wie sie sich ausspricht in Ideen, sich auszusprechen in künstlerischen, auch in Bauformen. Sie musste Anspruch darauf machen, dass dasjenige, was zum Worte sich bildet was zum Drama oder zu einer anderen künstlerischen Ausdrucksart sich bildet, auch fähig ist, sich unmittelbar hineinzugestalten in alle Einzelheiten desjenigen, was nun die Schale ist. So wie die Nussfrucht sich ihre Schale schafft aus ihrer eigenen Wesenheit heraus, so musste eine solche Geisteswissenschaft, deren Wesen ja heute in weitesten Kreisen, weil sic eben gerade diesen Wirklichkeitsgeist atmet, nicht begriffen wird, so musste gerade eine solche Weltanschauungsrichtung sich ihre eigene Umrahmung schaffen. Alles das, was das Auge da sieht in dieser Umrahmung, musste ebenso ein unmittelbarer Ausdruck desjenigen sein, was als lebendiges Leben vorhanden ist in dieser Weltanschauung, wie das gebildete Wort. Und cs waren manche Klippen dabei zu umgehen. Denn diejenigen, die eine gewisse Neigung haben, einen Bau angemessen zu machen einer Weltanschauung, die sind oftmals, nun sagen wir einmal, etwas mystischer oder sonst wie veranlagter Natur, und sie haben dann den Drang, das, was sich in der Weltanschauung ausdrückt, in äußeren Symbolen, in irgendwelchen mystischen Gestaltungen zum Ausdruck zu bringen. Das führt aber lediglich dazu, eine solche Umrahmung zu etwas im eminentesten Sinne Unkiinstlerischem zu machen. Und hätte man einen Symbole tragenden Bau aufgeführt, hätte man dasjenige ausdrücken wollen in allegorischer oder symbolischer Form, was der anthroposophisch-orientierten Geisteswissenschaft zugrunde liegt, so wäre nichts anderes entstanden als etwas im eminentesten Sinne Unkünstlerisches. Ja, ich muss sogar gestehen, dass gar manche, die mit ihren Anschauungen, mit ihren Lebensströmungen eingelaufen sind in dasjenige, was hier anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft genannt wird, als Mitwirkende auch oder Mitratende, im Beginne unseres Bauens in Dornach durchaus die Neigung hatten, zum Ausdruck zu bringen alles dasjenige, was Geisteswissenschaft enthält in alten symbolischen oder dergleichen Formen. Ich darf vielleicht auch erwähnen, dass diejenigen Menschen, die ja so zahlreich sind, die entweder aus einem gewissen Unverstand oder auch aus böswilliger Absicht heraus über den Dornacher Bau reden, immer wieder der Welt kommen damit, da finde man für das oder jenes Symbole, da finde man allegorische Ausdrücke für das oder jenes. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, es wird zugegeben werden müssen, dass auch in dem, was ich Ihnen heute Abend vorzuführen habe, derjenige, der nicht genau und nicht mit lebendiger Empfindung zuschaut, etwas finden kann, wovon er den Ausdruck gebrauchen kann: Da ist manches allegorisch oder symbolisch gemeint. In Wirklichkeit ist im Dornacher Bau kein einziges Symbol, keine einzige Allegorie, sondern alles das, was da vorhanden ist, das ist durchaus so, dass das innerliche Erleben des Geistes, wie er auf der einen Seite gefasst werden soll in Ideen, die in Vorträgen oder dergleichen zum Ausdruck kommen, dass dieses innerliche Erleben ganz in künstlerische Formen aufgelöst sein soll, dass nichts anderes gefragt wird beim künstlerischen Schaffen in Dornach als: wie die Linie ist, wie die Form ist, wie dasjenige ist, was sich als künstlerische Ausdrucksform eben in der Plastik, in der Architektur, in der Malerei usw. gestalten lässt. Und gar mancher, der da kommt in

Dornach und fragt, was bedeutet das oder jenes, der bekommt von mir immer wieder und wiederum die Auskunft: Ich bitte, die Sachen anzuschauen; es bedeutet alles nichts anderes im Grunde als dasjenige, was in das Auge einfließt. Es handelt sich oftmals darum, dass die Leute sagen: Das bedeutet dieses oder jenes. Ich aber bin dann genötigt, ihnen von der Farbenveneilung und dergleichen zu sprechen. Nun habe ich versucht darzustellen, wie gewissermaßen als eine Schale, ganz im Sinne des Naturschaffens selber, der Bau die Umrahmung für anthroposophisch orientierte Geistes wissenschaft bildet. Gerade deshalb aber musste im Grunde genommen der ganze Baugedanke auch nach etwas Neuem streben. Nun bitte ich, bei alledem, was ich heute sagen werde, zu berücksichtigen, dass ja selbstverständlich viel Kritik geübt werden kann an dem Dornacher Bau, dass vieles eingewendet werden kann. Und ich gebe Ihnen die Versicherung: Derjenige, der vielleicht am allermeisten einwendet, der bin ich selber. Denn ich bin mir vollkommen bewusst, dass der Dornacher Bau ein Anfang ist; dass der Dornacher Bau als ein erster Versuch dasteht, eine gewisse Stilform zu schaffen, die heute noch gar nicht einmal in Worten irgendwie charakterisiert werden kann, weil ihre Einzelheiten nicht aus abstrakten Gedanken heraus gebildet sind, sondern aus dem, was lebendig erlebt wird in jenem Schauen des Geistes, das mit unserer Geisteswissenschaft gemeint ist. Nur einen gewissen Unterschied darf ich von vorneherein angeben: Wenn wir die verschiedenen Baustile übersehen, welche in einer gewissen Formentwicklung auch heute da, wo man baut, eben ihren Ausdruck finden, dann zeigt sich allüberall, dass im Grunde genommen in die Architektur einfließt das Mathematische, das Geometrische, das Symmetrische, dasjenige, was vielleicht im Rhythmus der Linie nach verläuft, das Mechanische, das Dynamische usw. Aus dem Grundempfinden - ich sage nicht aus dem Grundgedanken, ich sage aus dem Grundempfinden - unserer Geisteswissenschaft heraus wurde einmal der, ich weiß es, gewagte Versuch gemacht, einen organischen Baugedanken zu gestalten, nicht einen mechanisch-dynamischen, sondern einen organischen Baugedanken zu gestalten, und zwar unter dem Einfluss desjenigen, was Goethe seiner großen, gewaltigen Naturanschauung einverleibt hat unter dem Einfluss des Metamorphosengedankens. Dasjenige, was der Dornacher Bau ist, soll, soweit es in der Architektur sich verwirklichen lässt, nicht bloß Symmetrisches, Dynamisches, Mechanisches, Geometrisches darstellen, es soll darstellen etwas, was angeschaut werden kann, ich sage nicht aufgefasst, sondern angeschaut werden kann als ein Bauorganismus, als die Form für etwas Lebendiges. Da handelt es sich dann allerdings darum, dass in einem Organismus jede Einzelheit so ist, wie sie an ihrem Orte gerade sein muss. Sie können sich an einem menschlichen Organismus das Ohrläppchen nicht anders gestaltet denken, als es ist. So wurde versucht, dass unser Dornacher Bau eine vollständig organische, innerlich organische Einheit ist, indem wir jeden einzelnen Teil in das Ganze so hineinstellten, dass er an seinem Ort als ein notwendiges Gebilde erscheint; dass jede Einzelheit so ein Ausdruck ist des Ganzen wie eine Fingerspitze oder ein Ohrläppchen ein Ausdruck ist für den ganzen menschlichen Organismus. Das ist das eine, was versucht wurde. Wie gesagt, es ist ein Anfang, ein Versuch, und ich weiß, wie viele Unvollkommenheiten er hat, und wie viel einzuwenden ist vom Standpunkt der architektonischen und Bildhauerkunst und so weiter. Das andere ist, was ich vorausschicken möchte, dass verlangt wurde von unserer Weltanschauung selbst, den ganzen Baugedanken anders zu gestalten, als der Baugedanke gewöhnlich gestaltet ist. Wenn wir nämlich die gewöhnlichen Bauwerke ins Auge fassen - ich will nur das eine erwähnen -, so finden wir sie auch nach außen von Wänden abgeschlossen, bis zu einem gewissen Grade. Sogar die griechischen Bauten waren abgeschlossen bis zu einem gewissen Grade. Dasjenige nun, was der Dornacher Bau ist, das erforderC, dass schon die Wand in einer ganz anderen Weise behandelt werde, als sie sonst behandelt wird. Derjenige, der den Dornacher Bau betritt, soll, indem er eine Wandung um sich hat, nicht das Gefühl haben, er sei da abgeschlossen in einen inneren Raum. Sondern alles soll künstlerisch so gestaltet sein, dass gewissermaßen die Wand sich selbst aufhebt; dass die Wand selber - ich bitte mich nicht misszuverstehen - die Wand selber künstlerisch durchsichtig werde, sodass man das Gefühl bekommt - durchsichtig ist natürlich nur im Vergleich gesprochen -, man sei nicht abgeschlossen, sondern alles dasjenige, was Wand ist, was Kuppel ist, eröffne einem die Empfindung, dass es durchbrochen ist, dass es sich selber aufhebt, dass man mit dem ganzen großen Weltenall in einer empfindungsgemäßen Verbindung stehe. Weit hinaus in die Unendlichkeiten soll die Seele sich diesem verbunden fühlen durch dasjenige, was die Formen hervorrufen; die Formen der Säulen, der Wandung, die Formen der Kuppelmalerei usw. Meine sehr verehrten Anwesenden, der Dornacher Bau ist ein Doppelkuppelbau, sodass er besteht aus einem kleinen und einem großen Kuppelraum, die nicht nebeneinander stehen, sondern ineinandergreifen. Der kleine Kuppelraum, also jener Raum, der kreisförmig ist und von einer kleineren Kuppel überdeckt wird, der wird dienen zur Darstellung von Mysteriendramen, von Dramatischem überhaupt, von anderen künstlerischen, z. B. von eurythmischen Darstellungen. Aber auch durchaus andere Dinge sind da noch geplant. Dann der große Kuppelraum, der sich im Kreissegment der Kuppel anschließt an den kleineren. Er ist als ein Zuschauerraum gedacht; sodass denjenigen, der sich nähert diesem Bau, sogleich durch diese äußere Form eine gewisse Empfindung beschleichen muss. Wir werden beginnen damit, dass wir ins Auge fassen unseren Bau, wie er sich etwa demjenigen darbietet, der sich ihm von Nordost her nähert. Bild 1 (Abb. i): Es handelt sich also darum, dass wir einen Doppelkuppelbau haben. Dieses ist der Zuschauerraum, hier der Bühnenraum. Hier sind die zwei Kuppeln ineinandergefügt durch, wie ich sagen darf, ein besonderes technisches Kunststück; denn diese Ineinanderfügung war schwierig. Es soll demjenigen, der sich diesem Bau nähert - der, wie ich glaube, auch ganz besonders angemessen ist in seiner künstlerischen Ausdrucksform der besonderen Gebirgsformation jenes Jura-Gebietes, in dem er errichtet ist -, es soll den, der sich diesem Bau nähen, die Empfindung beschleichen: Da ist etwas vorhanden, was sich in einer Zweiheit offenbart. Derjenige, der den Bau betritt, befindet sich im großen Kuppelraum. Darinnen kann er das Gefühl haben: Hier wird etwas geschaut, etwas gehört. Und dieses Etwas, was gewissermaßen in den Höhen des geistigen Lebens erfahren wird, das sich offenbaren soll einer geneigten Zuschauermenge, das soll sich schon als Empfindung demjenigen ausdrücken, der sich dem Bau nähert. Alles Einzelne aber ist zunächst in den Außenformen auf das abgestimmt, dass man gewissermaßen - ich könnte es nicht durch Ideen, durch Gedanken ausdrücken -, dass man gewissermaßen durch die Formen, durch die künstlerischen Sprachformen durchaus von außen den Eindruck hat für das, was im Innern eigentlich als Geisteswissenschaft verkündet wird. Ich möchte Ihnen nun noch einen Zugang zeigen zum Bau, der sich bietet, wenn man sich ihm von Norden aus nähert: Bild 2 (Abb. 3): Hier ist der Bau, hier der Haupteingang, hier ein Gebäude in der Nähe, das ganz besondere Anfechtungen erfahren hat. Ich möchte bei diesem Bilde nur erwähnen: Der Bau ist in seinem unteren Teil ein Betonbau. Hier hat er einen Umgang. Auf dem Betonrundbau steht der ganze Bau auf. Der ganze Doppelkuppelbau ist ein Holzbau. Ich bemerke, dass ja nicht bloß die Aufgabe vorlag, der Geisteswissenschaft eine Schale zu schaffen in diesem Bau, sondern dass auch noch die andere Aufgabe vorlag, für diese ganz besondere Einrichtung nun eine Stilform zu finden, die sich aus dem Beton heraus ergeben könne. Das ist dasjenige, meine sehr verehrten Anwesenden, wofür in der Gegenwart eigentlich nicht allzu viel Verständnis vorliegt, dass überall aus dem Material heraus geschaffen werden muss. Wir sehen heute, wie Bildhauer Dinge schaffen, die sie gestalten, ich möchte sagen, indem sie irgendeine novellistische Idee oder einen novellistischen IdeenZusammenklang haben, die dann in jedem beliebigen Material, in Bronze oder dergleichen, gestaltet werden. Wir müssen aber wiederum dazu kommen, ein so intensives Materialgefiihl zu haben, dass wir selbst gegenüber diesem spröden, ich meine künstlerisch spröden, diesem abstrakten Betonmaterial die Möglichkeit gewinnen, aus dem Material heraus Gestaltungsformen zu schaffen. Es ist schon so, dass man heute schwer verstanden wird, wenn einem jemand sagt: Ich werde ein Bild malen; in der Mitte habe ich diese oder jene Gestalt, an den Seiten diese oder jene Gestalt, das will ich nun machen, kann man so etwas machen? Und man antwortet ihm: Ja, machen kann man alles, es handelt sich aber darum, was da aus den Farben wird. Man kann gar nicht über ein Bild anders sprechen als aus den Farben heraus. Es wird heute schon selbst auf vielen künstlerischen Seiten wenig verstanden, wenn man so versucht, dasjenige, was künstlerisch lebt, ganz fern zu denken von allem, was nicht unmittelbare Anschauung, unmittelbares Empfindungserkben ist. Bild 3 (Abb. 4): Als drittes Bild möchte ich Ihnen vorführen einen anderen Aspekt des Baues. Sie sehen hier die kleine Kuppel, die große Kuppel. Hier von außen gesehen den Zuschauerraum. Das Ganze sitzt hier auf dem Betonunterbau auf. Hier sind Seitentrakte, die sich gerade dem Bau an der Stelle einfügen, wo die beiden Kuppeln ineinandergehen. Bild 4 (Abb. 7): Dies ist der Bau etwas mehr von der Nähe gesehen. Man wird hier unten hineingehen. In dem Betonunterbau sind die Garderoben. Hier vorne im Innern ist ein Treppenhaus, ein Aufstieg. Man kommt hier oben heraus schon in den Holzbau, aber man kann auch hier, wo ein Umgang ist, herauskommen, Hier kann man um einen großen Teil des Baues herumgehen in den Zwischenpausen der Darbietungen. Bild 5 (Abb. IQ): Hier ist der Haupteingang von der Terrasse aus. Sie sehen hier schon, dass alle Formen aus dem Dynamisch-Geometrischen umgesetzt sind in das Organische, in das Lebendige. Es gibt in diesem Bau nichts, was nicht eben in dem Geiste geschaffen ist, wie ich es vorhin mit der Gestaltung des Ohrläppchens am menschlichen Organismus gemeint habe. So ist alles, jede Einzelheit und das Ganze, eben so gestaltet, dass nicht geometrische Formen, sondern organische Formen vorhanden sind; aber nicht etwa organische Formen - und darauf möchte ich besonders hinweisen -, die etwa nachgebildet wären diesem oder jenem organischen Gliede. Darum konnte es sich nirgends handeln. Als ich diesen Bau zuerst im Wachsmodell ausgestaltet hatte, aus dem der Bau dann hervorging, handelte es sich nicht etwa darum, irgendetwas naturalistisch nachzubilden an organischen Formen, sondern cs handelte sich damm, in das schöpferische Wesen der Natur selbst mich hineinzuleben, gewissermaßen das zur Wahrheit zu machen, was Goethe nennt: erfühlen, wie die Natur in ihrem Schaffen lebt. Nun schafft die Natur selbstverständlich keine solchen Gebilde. Daher findet man auch nicht diejenigen organischen Formen in der Natur, die in einem solchen Bau vorkommen können, aber indem man den ganzen Bau wie ein organisches Wesen in seiner Intuition, in seiner Phantasie hat, gestaltet sich das innere Schaffen so in allen Einzelheiten, dass man wirklich, ohne etwas in der Natur nachzuahmen, genötigt ist, so ein Gebilde, wie es über dem Haupteingang ist, so zu gestalten, wie ein Pflanzenblatt aus dem Wesen des Pflanzenorganismus heraus gestaltet ist. Also ohne irgendetwas naturalistisch nachzuahmen, soll gerade das natürliche Schaffen sich überall offenbaren ohne Symbolik und Allegorie, rein indem während der Ausgestaltung der Bauformen so vorgegangen ist, wie man sich imaginieren kann, dass die Natur selbst in ihrem Schaffen lebt. Bild 6 (Abb. 5): Wiederum näher dem Bau. Wir sind vor dem Haupteingang. Hier unten wird man zunächst hereingehen. Das sind die Garderoberäume. Dann kommt man durch das Treppenhaus hinauf und betritt hier einen Vorraum, den ich auch später zeigen will. Dieses ist die Nordseite. Hier rückwärts sind die Magazinräume, die Räume für die Geräte und die Garderoben zu den Bühnenspielen. Bild 7 (Abb. 6): Wiederum ein anderer Aspekt, der den Haupteingang zeigt. Hier ist die kleinere Kuppel vollständig überdeckt von der großen Kuppel. Hier die beiden Seitentrakte, als Garderobenraum für die Mitwirkenden gedacht. Bild 8 (Abb. 12): Das ist ein Stück von der Seitenwand. Hier daneben ist das Haus, das sich errichten hat lassen der Mann, der in der Lage war, uns den Boden zu diesem Bau zu schenken. Für ihn wurde dann dieses Haus in einem Stile gebaut, der gewiss, das alles ist ja ein Anfang, der aber ganz in allen seinen einzelnen Formen herausgedacht ist aus dem Betonmaterial. Das ist, was ich von diesem Hause sagen möchte. Bild 9 (Abb. 14): Hier sehen Sie einen der Seitentrakte, die, wie ich sagte, dazu dienen sollen, dass die bei den Bühnenfestspielen Mitwirkenden Ankleideräume haben. Hier herumgehend käme man dann zum Haupteingang. Hier ist ein Stück der Fassade eines solchen Seitentraktes. Es ist versucht worden nach dem Goethe'schen Metamorphosengedanken - aber nicht pedantisch nachgebildet, sondern aus dem Geiste heraus - durch Umformung des immer gleichen, durch die Umgestaltung des immer Einheitlichen, alles eben als organische Einheit zu bilden, sodass dann das Motiv, das über dem Haupteingang ist, sich hier wiederholg aber in einer anderen Form. Wie Sie überhaupt in Dornach sehen werden, dass dasjenige, was Goethe gegenüber den organischen Gebilden die Wandelbarkeit nennt, überall versucht wurde in dem Baugedanken zum Ausdruck zu bringen. Bild 10 (Abb. 20): Hier haben Sie den Grundriss, hier den Eingang, dort den Zuschauerraum, der etwa neunhundert bis tausend Personen fassen wird. Wenn man vom Haupteingang hier herauskommt, geht man durch den Raum, der oben überwölbt wird von dem Orgelraum. Man kommt dann hier herein. Diejenige Linie, die in dieser Richtung geht, ist die einzige symmetrische, die sich in diesem Bau befindet. Nichts anderes ist in symmetrischer Art orientiert als dasjenige, was links und rechts von dieser Symmetrieachse liegt. Daher sehen Sie, indem Sie den Raum betreten, eine Reihe von Säulen. Diese Säulen sind so gebildet, dass nur immer die jeweils symmetrischen Paare die gleichen Sockel, die gleichen Kapitelle und die gleiche Ausgestaltung überhaupt haben. Die Kapitcllbildung schreitet, indem man von dem Eingang gegen den Bühnenraum zugehg vorwärts, sodass jedes folgende Kapitell so herausgebildet ist in unmittelbar künstlerischem Erleben aus dem vorhergehenden Kapitell, dass der Raum des Architravs über einer Säule herausgebildet ist aus der Raumgestaltung des Architravs über der vorhergehenden Säule, sodass im richtigen Sinn die Metamorphosen-Anschauung zum Ausdruck kommt. Es ist, ich darf es wohl gestehen, ein Großes, so zu versuchen: Hier hast du ein erstes Kapitell mit ganz bestimmten Formen, die sich dir innerlich ergeben, indem du sie gestaltest. Und indem du dir sagst, jetzt ist es so, dass es bleiben muss an dem Ort, wo es ist, dann kommt einem die Empfindung: Das ist auch umzugestalten, geradeso wie an einer PRanze, die aus dem Boden wächst, ein folgendes Blatt etwas Metamorphosiertes ist gegenüber dem vorhergehendcn Blatt. Da gestaltet man die nächste Form aus der vorhergehenden heraus. Da ergibt sich einem die nächste Form wie etwas unbedingt Notwendiges. Die Leute kommen dann oftmals in Dornach und fragen: Was bedeutet dieses oder jenes Kapitell? Ich habe nur die Aufgabe, zu sagen: Schaut hin! Nicht darum handelt es sich, dass jemand eine abstrakte, vertrackte Bedeutung findet, sondern dass er empfindet, wie das folgende Kapitell immer herauswächst in organischer Notwendigkeit aus dem vorhergehenden. Hier in der kleineren Kuppel, die durch zwölf Säulen umrahmt wird, so wie hier [im großen Kuppelraum] vierzehn Säulen sind, wird der Raum für die Darstellung der Bühnenspiele sein. Oftmals zählen auch die Leute, wenn sie kommen: eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben. Sieben Säulen! Dann sagen sie: Das sind ja Mystiker, die bringen da hinein die abergläubische Siebenzahl. Ich kann dann nur sagen: Dann ist die Natur auch abergläubisch. Sieben Farbennuancen hat der Regenbogen, sieben Töne haben wir in der Musik, die Oktave ist die Wiederholung der Prime. Was so durch selbstverständliche Gestaltung in der Natur zum Ausdruck kommt, das wiederholt sich einem in unmittelbarem Erlebnis, indem man so etwas metamorphosisch gestaltet. Und ich darf wohl sagen: Mir lag nichts ferner, als irgendeine mystische Siebenzahl zu verfolgen, sondern mir lag es nur nahe, ein Kapitell aus dem anderen heraus zu denken. Und dann stellte sich das Wunderbare ein - wenn ich das ein Wunderbares nennen darf -, dass gerade so, wie sieben Farben im Regenbogen sind, ohne Mystik, einfach durch die Formgestaltung, wenn man bei der siebenten Form fertig ist, einem nichts mehr einfällt. So bekommt man die sieben Formen. Bei der siebenten fällt einem nicht ein kleiner künstlerischer Gedanke mehr ein, sodass man eben weiß, man ist zu Ende. Bild 11 (Abb. 22): Hier ein Schnitt durch das ursprüngliche Modell. Es ist in der Symmetrieachse durchgeschnitten, sodass man die Säuknbildung sieht in ihrem Fortgang, die Architrave darauf, die Sockel. Das ist also das Modell, das dem Bau zugrunde lag. Bild 12 (Abb. 21): Noch ein Schnitt, eine Art Zeichnungsschnitt durch den Bau. Hier ist der Betonunterbau. Hier haben wir zu sehen, wie die zwei Kuppeln ineinandergefügt sind. Aber auch hier sind zwei Kuppeln ineinandergefügt, sodass der Raum zwischen diesen zwei Kuppeln frei ist. Ich hatte bei der Anordnung der Doppelkuppel ursprünglich einen bestimmten Gedanken. Beim Bau einer solchen Sache handelt es sich vor allen Dingen um die Akustik, und ich harte den Gedanken: Wenn man zwei solcher Kuppeln mit einer möglichst leichten Verbindung ineinanderfiiµ muss eine An Resonanzboden entstehen. Dann habe ich ferner, nicht aus mystischen Gründen, sondern aus realen Gründen, die sieben Säulen aus verschiedenen Hölzern gestalten lassen. Das alles gibt natürlich sehr viel, wenn man es versucht, zusammenzudenken und zusammenzuempfinden. Aber es werden ja viele wissen, wie schwer es ist mit der Akustik in einem Saale zurechtzukommen. Im Grunde genommen war vieles so gedacht, bis auf die Materialwahl hin - wie gesagt, die Säulen sind von verschiedenen Holzsorten - und bis in diesen Resonanzboden hinein, dass sowohl der Ton, der sich im Musikalischen entwickelt, wie auch der Ton des gesprochenen Wortes durch den ganzen Raum in einer schönen akustischen Weise zur Geltung kommen soll. Wie das Ganze ein Versuch ist selbstverständlich, und man nicht denken konnte, dass man gleich im ersten Handanlegen das Vollkommenste schaffe, so konnte ich mich auch nicht der Illusion hingeben, dass in Bezug auf die Akustik das Vollkommene geschaffen sei. Aber wie dennoch die Intuitionen etwas ergaben, das konnten wir in den allerletzten Tagen gerade erfahren. Die Orgel war als das erste Musikinstrument eingebaut. Sie war fertiggestellt, und es zeigte sich uns, dass der ganze Bau mit Bezug auf das Musikalische in einem ganz einzigartigen Sinne sich akustisch erweist. Und ich darf mich der Hoffnung hingeben - die Dinge sind ja noch nicht fertig, die das beweisen können - aber wenn alles da ist, auch der Vorhang, dass dann auch die Akustik, auch die für das gesprochene 'Wort, sich zeigen werde. Aber jedenfalls, die eine Probe auf die intuitive Ausgestaltung eines Bauraumes mit Rücksicht auf die Akustik, die eine Probe in Bezug auf das Musikalische, die ist, wie mir scheint - und wie es allen scheint, die die Orgel in den letzten Tagen dort gehört haben - tatsächlich gelungen. Bild 13 (Abb. 23): Ein Stück in jenem Treppenhaus, das man betritt, wenn man durch den Haupteingang in das Innere kommt. Sie sehen hier ein Kapitell über einer Säule. Sie sehen dieses Kapitell in einer ganz besonderen Weise gebildet. Jede einzelne Form, jede einzelne Fläche, jede einzelne Kurve ist auf den Raum hin gedacht, an dem sie sich befindet. Das Verlaufen dieser Linie und dieser Fläche ist so, weil man hier herauskommt, weil wenig zu tragen ist. Hier stemmt sich die Säule dem Bau entgegen. Hier müssen die einzelnen Formen anders gestaltet sein. Wie die Natur anders schafft, wenn sie einen Muskel schaffg je nachdem, was er zu tragen hat, so müssen wir erleben, wie die Formen sein müssen, wenn jedes einzelne Glied an seiner Stelle so zu denken ist, wie es eben nur an dieser Stelle sein kann durch die Natur und Wesenheit des Ganzen. Bild 14 (Abb. 24): Hier kommen wir dann in das Treppenhaus selber. Hier geht die Treppe hinauf. Was ich vorher zeigte, ist der Vorraum über dem Betonraum. Hier, wo ich selbst stehe, würde man stehen, wenn man den Bau betritt. Hier das Geländer für jene Treppe, durch die man vom unteren Betonunterbau hinaufsteigt in den Bau, der dann aus Holz ist, in den eigentlichen Zuschauerraum. Ich habe hier versucht, einen Träger vom bloß geometrisch Mechanischen überzuführen in das Organische. Ich darf noch einmal erwähnen: Ich weiß selbstverständlich, was alles vom Standpunkte der gebräuchlichen Architektur einzuwenden ist, aber es ist eben einmal versucht worden, und ich habe das Gefühl, so unvollkommen jetzt auch alles ist, sosehr man Einwendungen machen kann: Es ist doch damit ein Anfang gemacht, der einem neuen Baustil die Bahn eröffnet, und der weiter ausgebildet werden wird. Vielleicht wird das zu ganz etwas anderem führen, als in Dornach gebaut worden ist, aber wenn man nicht einmal mit etwas anfängt, dann wird auch nichts Neues. Deshalb sollte hier, selbst für den Fall, dass man gründlich danebentappt, etwas Neues gewollt werden: die Herausführung der mechanisch-dynamischen Bauform in organische Bauformen. Es ist herausgearbeitet der Beton so, dass der Träger in seiner eigenen Form ausdrückt, was er trägt; dagegen hierher [es wird gezeigt], wie er sich nur nach außen formt, nichts trägt. Bild 15 (Abb. 27): Hier ist der Aufgang. Jede Kurve ist genau angemessen dem Raumteil, an dem sie sich befindet. Bild 16 (Abb. 26): Hier sehen Sie einen Heizkörpervorsetzer. Die einzelnen Heizkörper werden unten mit Betonvorsetzern, oben mit Holzvorsetzern abgeschlossen, überdeckt. Diese Vorsetzer sind so gedacht, dass sie in ihren plastischen Formen etwas wiedergeben, was in seiner Bildung gewissermaßen zwischendrinnen steht zwischen Tier- und Pflanzenform. Es lebt sich wie aus der Erde, wie organisch herauf, aber nicht symbolisch, sondern künstlerisch ausgestaltet. Man hat, indem man das schafft, das Gefühl, was da würde, wenn die Erde selbst aus ihrem Wachstumsprinzip so etwas herauswachsen ließe. Geht man über diese Treppe, so kommt man in den Raum, der vorher gezeigt worden ist, und durch den betritt man dann den eigentlichen Zuschauerraum. Bild 17 (Abb. 28): Hier kommt man also herein, betritt den Zuschauerraum. Hier links und rechts die beiden ersten Säulen. Sie sehen, wie hier der Ausgang genommen ist vom einfachsten Kapitellgebilde, vom einfachsten Architravgebilde. Und nun werden Sie sehen, wie in jedem folgenden Kapitellgebilde etwas zu schaffen versucht worden ist, was so herauswächst mit Notwendigkeit aus dem Vorhergehenden, wie immer herauswächst in seiner Form ein folgendes Pflanzenblatt, das komplizierter, zerfaserter ist, aus dem vorhergehenden. Bild 18 (Abb. 32): Hier einzeln die erste Säule. Es kommt mir immer darauf an, dass man siehL dass das Wesentliche nicht ist: Was bedeutet die einzelne Säule? Es ist ein furchtbarer Unfug von manchen getrieben worderb die immer von den Bedeutungen der Dornacher Säulen sprechen; es kommt mir darauf an, dass gefragt werden muss nach der künstlerischen Form. Ich werde deshalb also immer die eine Säule und die nächste zeigen, damit anschaulich werde, wie einfach künstlerisch versucht wurde, die nächste Form aus der vorhergehenden heraus zu gewinnen. Bild 19 (Abb. 33): So haben wir hier, indem wir von der einfachen Säule - das ist der linke Aspekt - weitergehen, hier die zweite Säule. Das ist nun so gestaltet, dass das, was hier herunterragt, da hinaufgeht. Wie ein Pflanzenblatt sich bildet aus einem anderen, bekommt man durch künstlerisches Erleben diese Kapitellform aus der vorhergehenden, und diese Architravform aus der vorhergehenden. Bild 21 (Abb. 34): Die zweite Säule für sich. Nun die beiden folgenden Säulen, immer um zu veranschaulichen, wie die nächste Säule künstlerisch sich aus der vorhergehenden heraus gestalten soll. Jetzt folgen mehrere Säulenbilder, zunächst einzelne, dann zu zweien. Bild 22 (Abb. 35), Bild 23 (Abb. 36): Alles dasjenige, was man so künstlerisch erlebt, bildet sich einem eigentlich in der Phantasie, in der Imagination, wie eine Selbstverständlichkeit. Man kann nicht anders, es wird so. Man kann auch kaum etwas anderes darüber sagen. Aber das Merkwürdige ist: Wenn man so das eigene Erleben einfach in die Formen hineinträgt, dann fühlt man nach und nach, wie man im Einklang mit dem natürlichen Schaffen selber schafft. Man fühlt das Leben, das in der Herausgestaltung der einen Metamorphose aus der anderen liegt, in einem innigen Einklang mit dem natürlichen Schaffen. Und so meine ich, dass derjenige, der- jetzt nicht intellektuell, sondern mit lebendiger Empfindung - erlebt, was da als ein Kapitell aus dem anderen sich entwickelt, tatsächlich einen lebendigeren Inhalt bekommt für die Entwicklung, als er durch irgendetwas in der neueren Naturwissenschaft gegeben werden kann. Denn wenn man von Entwicklung redet, meint man gewöhnlich, dass da jedes folgende Gebilde komplizierter sei als das vorhergehende. Das ist nicht wahr. Wenn man eine Entwicklung, wie diese Entwicklung hier an Säulen und Architraven, innerlich erlebt, dann gestaltet sich zunächst das Einfache zum Komplizierten. Aber dann kommt man zu einer Höhe, und dann werden die Gebilde wieder einfacher. Man erstaunt dann selbst, wenn sich einem das aus künstlerischer Notwendigkeit heraus ergibt, wie man im Einklang mit der Natur schafft. Denn auch in der Natur ist es so. Ein Beispiel: Das vollkommenste Auge ist das menschliche, aber das ist nicht das komplizierteste Auge. Das Tierauge ist viel komplizierter als das Menschenauge; bei gewissen Tieren gibt es Fächer und Schwertfortsatz; beim Menschen ist das wieder aufgesogen. Die Form ist vereinfacht. Das verfolgt man nicht, wenn man so etwas schafft, aus abstrakten Ideen, sondern das ergibt sich einem in der Form als etwas Selbstverständliches. Bild 24 (Abb. 37): Die nächsten beiden Säulen. Hier kommen wir auf etwas, da sagt der abstrakte Mystikling oder der mystische Abstraktling: Da hat er den Merkurstab gebildet. Ich habe nicht den Merkurstab gebildet, ich habe die vorhergehenden Formen wachsen lassen. Das hat sich von selbst gebildet. Das geht organisch, von selbst aus der vorhergehenden hervor. Ich musste mir sagen: Wenn die vorhergehende Säule einfach so wächst, kommt das so heraus, das eine aus dem anderen. Bild 25 (Abb. 41):

Zwei aufeinanderfolgende Säulen, an denen man sehen kann, wie die Formen einfacher werden, indem die Entwicklung vorschreitet. Bild 26 (Abb. 43): Hier kommen wir nun bereits an jenen Spalt heran, wo der Zuschauerraum grenzt an den Bühnenraum. Bild 27 (Abb. 54): Hier die erste Säule des Bühnenraumes; hier die letzte des Zuschauerraumes, hier der Spalt für den Vorhang. Bild 28 (Abb. 62): Hier sehen Sie schon hinein in den kleinen Kuppelraum. Steht man im Zuschauerraum und schaut da hin, so bietet sich einem etwa dieser Anblick dar. Der Kuppelabschluss nach oben, zunächst geschnitzt und oben gemalt. Die Malerei können wir hier nicht beobachten, wir werden sie später sehen. Bild 29 (Abb. 29): Hier möchte ich noch die Reihenfolge der einzelnen Säulen zeigen, damit man einen Überblick bekommen kann, wie von dem Einfachsten aus die Sache fortschreitet. Alle einzelnen Säulen sind individuell für jede Säule ausgebildet, und Symmetrie findet sich nur in Bezug auf die Hauptsymmetrieachse des Baues. Bild 30 (Abb. 48-52): Hier die Sockelfiguren. Auch die Sockel versuchte ich metamorphosisch wachsend auszugestalten. Bild 31 (Abb. 29): Hier bitte ich Sie etwas zu sehen, was noch nicht ganz fertig ist: der Raum, in den die Orgel hineingebaut ist. Es ist versucht worden, den Gedanken so durchzuführen, dass die Orgel nicht etwa so erscheint, als ob sie in den Raum hineingestellt wäre, sondern dass sie als ganzes Gebilde wie aus dem Raum herausgewachsen erscheint. Daher ist die Architektur um die Orgel herum so gestaltet, dass sie genau angemessen ist dem, wie die Orgelpfeifen gebaut sein müssen. Es ist nicht fertig, wie ich schon sagte. Hier wird es auch noch zugebaut. Bild 32 (Abb. 65): Hier haben wir dasjenige, was sich darstellt, indem man vom Zuschauerraum in den kleinen Kuppelraum hineingeht. Der Abschluss des kleinen Kuppelraumes. Es ist aus dem Holz herausgeschnitzt eine Anzahl von Formen. Es ist alles plastisch aus der Holzrundfläche herausgeschnitzt, eine Anzahl von Formen, die eine Zusammenfassung ist derjenigen Formen, die an den Kapitellen und Architraven vorkommen. Sodass man gewissermaßen im Zuschauerraum drinnen stehend die Kapitell- und Architravformen hat, und wenn man in den kleinen Kuppelraum hineinsieht, als Abschluss das alles auf einer Kugelfläche, was wie die Formzusammenfassung, die Formsynthese desjenigen ist, was an den einzelnen Formen der Architrave und Kapitelle zu sehen ist. Und nun muss ich zu etwas übergehen, über das ich einiges werde bemerken müssen. Bild 33 (Abb. 55): Sie sehen hier den kleinen Kuppelraum in seiner Ausmalung. Die beiden Kuppelräume sind ausgemalt mit Motiven, die sich eigentlich nur ergeben, wenn man ganz innerlich lebt mit dem, was wir anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft nennen. Wenn man mit dieser ganz innerlich lebt, dann bildet sich, ich möchte wiederum sagen, ganz wie von selbst, auch Malerisches heraus. Gerade so, wie sich das Wort formt, indem man das innerliche geistige Erleben wiedergeben will durch das Wort, so formt sich dieses innerliche geistige Erleben, das wahrhaftig nicht so arm ist, dass es sich nur ausdrücken könnte in abstrakten Gedanken und Ideen, sondern das sich ausdrücken kann in allem, was Lebensform und Lebensinhalt ist; es bildet sich um. Und Motive, die ebenso durchaus in demjenigen lebendig werden, welcher lebt in dem innerlichen Anschauen der geistigen Welt, wie sie vermittelt wird durch die Geisteswissenschaft, die sind in der großen und kleinen Kuppel aber auch so gemalt, dass man nicht das Gefühl hat, man ist durch die Kuppel abgeschlossen, sondern dass man durch das, was an der Wand gemalt ist, das Gefühl hat, die Kuppeln formen sich weit in die Unendlichkeit hinaus. Ich will, weil ich ja doch nicht alles erklären kann, dasjenige zunächst nur besprechen, was hier sich darstellt im kleinen Kuppelraum gemalt, sodass man es sieht unmittelbar, wenn man aus dem Zuschauerraum in den kleinen Kuppelraum hineinsieht. Bild 34 (Abb. 84): Da ist eine Mittelfigur. Sie stellt mir dar gewissermaßen den Menschheitsrepräsentanten als solchen. Sie ist zu gleicher Zeit die künstlerische Ausbildung desjenigen, was in der Menschheitsform lebt. Sodass schon in seiner natürlichen Menschheitsform der Mensch eigentlich seinem Wesen nach immerfort das Gleichgewicht zu suchen hat zwischen zwei Extremen. Was der Mensch eigentlich ist, das ist ja etwas, was im Grunde genommen durch den Inhalt der ganzen anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft zum Ausdruck kommen soll, was man wahrhaftig weder in einem noch in vielen Vorträgen sagen kann, sondern was durch die ganze Geisteswissenschaft in ihrer Fülle zum Ausdruck kommt. Aber man kann Folgendes sagen, was ja noch einen abstrakten Charakter hat, aber doch schon hindeutet auf das, was als menschliche Wesenheit wesenhaft selbst im Menschen erlebt wird. Man kann es seelisch etwa so ausdrücken: Der Mensch lebt eigentlich immer in einem inneren Kampf zwischen etwas, was gewissermaßen so wirkt in ihm, dass er über seinen Kopf hinaus will. Alles Phantastische, Schwärmerische, Mystische, Theosophische, was den Menschen in falscher Weise über sich selber hinausheben will, sodass er nicht mehr auf dem festen Boden der Wirklichkeit bleibt, alles das ist das eine Extrem. Das ist dasjenige, wozu ein Teil der Menschen neigt, wozu im Geheimen jede menschliche Natur neigt, was jede menschliche Natur durch ihre Gesundheit überwinden muss. Schwärmerei, Phantastik, einseitige Mystik, Theosophie in einseitiger Weise, kurz: alles, wodurch der Mensch über seinen Kopf hinaus will, ist seelisch das eine. Das andere, was seelisch im Menschen ist und zu überwinden ist durch inneren Kampf, ist das, was ihn immerfort an den Boden zieht; seelisch ausgedrückt: das Philiströse, das Spießerische, das Materialistische, das bloß Intellektuelle, das Abstrakte, Rechnerische. Und das ist die Wesenheit des Menschen, dass er sucht den Einklang zu finden zwischen den zwei entgegengesetzten Polen. Physiologisch ausgedrückt: Dasselbe, was physisch erscheinL indem der Mensch über sich hinaus will, das lebt auch physiologisch sich darin aus, dass der Mensch fiebrig werden kann, in Pleuritis kommt, dass in Auflösung geführt wird die Menschennatur. Das andere Extrem, das, was sich seelisch so bloß intellektuell, so spießerisch, so philiströs und materialistisch entwickelt, das ist das, was in der Menschennatur die Knochenbildung hervorruft und was einseitig zur Verkalkung führt, zur Verknöcherung. Zwischen diesen zwei physiologischen Extremen schwankt der Mensch in seiner Natur und sucht das Gleichgewicht. Nicht eine Idee soll dargestellt werden, aber - sowohl malerisch da oben wie da unten plastisch in einer Holzgruppe - es wurde versucht, darzustellen, wie der Menschheitsrepräsentant in der Mitte lebt zwischen den zwei Extremen, die ich dargestellt habe. Und so erscheint hier über der Mittelfigur, welche ausdrückt den Repräsentanten der Menschheit oben eine luziferische Gestalt, welche ausdrückt alles, was schwärmerisch, phantastisch, was fiebrig, was pleuritisch usw. ist, was den Menschen hinausführen will über seinen Kopf. Und unten aus der Höhle herausragend, der Repräsentant alles Verknöcherten, alles Philiströsen, alles desjenigen, was zur Sklerose führt in seiner Einseitigkeit. Diese Mittelhgur ist so gestaltet, dass in ihr nichts Aggressives liegt. Der linke Arm richtet sich nach oben, der rechte nach unten. Bis in die Fingerspitzen hinein wurde versuchL in diesem Menschheitsrepräsentanten die verkörperte Liebe darzustellen. Und wie ich überzeugt bin, dass die triviale Christusgestalt, wie man sie gewöhnlich hat als bärtigen Christus, erst im fünften, sechsten Jahrhundert entstanden ist, so bin ich aus Quellen heraus, die geisteswissenschaftliche sind, über die ich hier nicht weiter sprechen kann, aber nur aus Zeitmangel nicht sprechen kann, überzeugt dass die Figur, die da dargestellt wird, ein wirkliches Bild desjenigen ist, der in Palästina zum Beginn unserer Zeitrechnung als ChristusjesusGestalt gewandelt ist. Und nichts Aggressives sollte darinnen liegen, wenn eben die Gestalt des Luzifer gemalt ist, dichterisch ausgestaltet ist, der stürzt und sogar in sich zerbricht nicht durch einen Angriff vonseiten des Christus Jesus, sondern weil er in seiner luziferischen Wesenheit die Nähe der verkörperten Liebe nicht ertragen kann. Und wenn Ahriman dort unten, der Repräsentant des verknöchernden Prinzips, Qualen erleidet - das Wesen, das in sich trägt alles das, was den Menschen an den Boden fesseln will, was ihn nicht loskommen lassen will vom Erdboden -, so ist das nicht deshalb, weil etwa Blitze geschleudert werden von der Christusgestalt, sondern weil gewissermaßen durch ihre eigene Seelenverfassung diese ahrimanische Wesenheit die Blitzstrahlen zur eigenen Qual aus der verkörperten Liebe herauszieht. Bild 35 (Abb. 88): Hier versuchte ich einmal wirklich, sowohl plastisch wie malerisch, in dieser Mittelfigur die Liebe darzustellen. Und in ähnlicher Weise sind innere Erlebnisse der Geisteswissenschaft in den Bildern gegeben, welche zu beiden Seiten dieser Mittelgruppe sind. Aber alles das, was hier gemalt ist, ich kann es Ihnen zeigen dem Inhalt nach. Der ist aber nicht die Hauptsache. In dem ersten meiner Mysteriendramen ist es ausgesprochen, dass in Wahrheit nur dasjenige den modernen Anschauungen über Malerei entspricht, wo die Form der Farbe Werk ist. Und hier in dieser kleinen Kuppel wurde einmal versucht, aus der Farbe heraus alles zu gestalten, was gestaltet werden sollte. Wenn jemand nach den Bedeutungen fragt, so sind sie höchstens dasjenige, was man versucht hat der Farbengestaltung anzufügen. Ich muss immer wieder sagen: Man sehe den Farbfleck da oder dort, und was in seiner Nähe ist als Farbflecken, das ist mir wichtiger, als was da novellistisch das eine oder andere bedeutet. Es ist einmal versucht worden, dasjenige zu verwirklichen - ich kenne alle Gegengründe -, aber es ist doch einmal der Versuch gemacht worden zu verwirklichen, was mir so erscheint: Ich empfinde in der Natur jede Linie eigentlick wenn sie wiedergegeben wird durch Zeichnung oder Malerei, als eine Lüge. Wahrheit ist in der Natur die Farbe. Man hat es nicht zu tun mit der Horizontlinie, sondern oben mit dem blauen FirmamenL unten mit dem grünen Meer, und wo die beiden Farben aneinandergrenzen, da entsteht von selbst die Linie, die Form. So ist hier versucht worden zu malen: alles aus der Farbe heraus. Die Linie soll Geschöpf der Farbe sein. Bild 36 (Abb. 71): Hier sehen Sie ein Stück der Malerei schon etwas deutlicher. Bild 37 (Abb. 68): Hier eine Art Faustfigur. Hier ist das einzige Wort, mit Buchstaben ausgeschrieben, das im ganzen Bau als Wort zu sehen ist. Nirgends ist etwas Symbolisches, das durch Worte ausgedrückt werden könnte; nur hier an dieser Stelle, wo versucht worden ist, die

Empfindung als Erlebnis durch die Farbe wiederzugeben, die etwa eintrat, als die Menschheit um das 16. Jahrhundert herum sich immer mehr und mehr nach einem individualistischen Seelen leben entwickelte; da nahm die Erkenntnis ganz besondere Formen an. Wer heute in so abstrakten Formen von der Erkenntnis spricht, wie viele Erkenntnistheoretiker das tun, der weiß eigentlich nichts vom inneren Erleben der Erkenntnis. Allein der kennt heute die Erkenntnis, dem vor der Seele steht, wie, das menschliche Leben begrenzend, die Kindheit aus der geistigen Welt heraustritt. Bild 38 (Abb. 70), Bild 39 (Abb. 69): Hier das Kind und auf der anderen Seite der Tod. Mittendrinnen die Erkenntnis, jene Erkenntnis, die es bis zum Individualismus des Ich-Erfassens bringt. Dasjenige, was die Menschheit als eigentliche Kulturgedanken empfunden hat etwa im 16. Jahrhundert, das wird hier versucht, durch die Farbe auszudrücken. Ich kann Ihnen nur den Inhalt zeigen, der nicht die Hauptsache ist. Aber ich meine, gerade dadurch, dass dieser Inhalt sich hier unvollkommen in der bildlichen Darstellung zeigt, wird gerade die Empfindung hervorgerufen, dass man hier noch etwas zu sehen hat, ohne das diese Sache eigentlich nicht ist, was sie sein soll. Es sollte eigentlich jeder empfinden, der das sieht, dass da Farbe sein muss: Hier das Kind in seiner Besonderheit, hier das Ich, da eine Art von Faustfigur, da drunter derTod. Bild 40 (Abb. 73): Hier etwas weiter. Wir waren mit der ersten Figur noch an den Zuschauerraum anstoßend. Hier kommen wir nun gegen die Mitte des kleinen Kuppelraumes. Da haben wir eine Gestalt, welche darstellen soll, wie erlebt wurde von einer erkennenden Menschenwesenheit im alten Griechenland das Geistige. Gerade die Empfindungen, wie sie durch die menschliche Geisteskultur durchgehen, sollten in Farben an der Wand zu sehen sein. Bild 41 (Abb. 72): Hier die Gestalt, die gleichsam als die inspirierende Gestalt über der Faustfigur sich befindet. Man sieht immer unten den Inspirierten, oben eine Art Genius. Hier der Genius des Faust der als eine Art Inspirator des Faust erscheint. Bild 42 (Abb. 74): Hier die Gestalt, welche über jener griechischen Gestalt zu sehen ist als inspirierende Gestalt. Es hat sich von selbst so gemacht, dass man genötigt war, den Genius der fühlenden und erkennenden Wesenheit wie Apollo mit der Leier abzubilden. Das ist eine höhere inspirierende Wesenheit, die sich immer über demjenigen befindet, der drunten ist, der drunten sitzt gewissermaßen auf der Säule drauf. In den Kuppelraum hineingemalt sind die inspirierenden Gestalten. Bild 43 (Abb. 76): Hier unten eine ägyptische Gestalt, die das ägyptische Seelenleben führt. Die beiden vorher gezeigten Gestalten (Abb. 75) stehen über ihr und stellen dar die Inspiratoren; die Wesenheiten, die gedacht sind als das Seelenleben in sie hineingießend. Bild 44 (Abb. 77): Hier versuchte ich zur Anschauung zu bringen, wie jene Zivilisation innerlich erlebt wird, die ich als jene bezeichnen möchte, die aus weit zurückliegenden Urzeiten, von der persischen Zarathustra-kultur mit ihrer Anschauung der Welt als einer dualen, einer Zwiespältigen, als einer Welt,, in welche Licht und Finsternis ihre Wirkungen werfen, wie diese Anschauung von der Welt sich hinübergestaltet hat von Asien durch Mitteleuropa, und wie sie zum Ausdruck kommt noch im Gocthcanismus, wo der Mensch sie erlebt. Das ist ja das Wesen unserer germanisch-deutschen Kultur, dass wir immer erleben jenen Gegensatz zwischen dem Licht und der Finsternis, was sich schon in der alten Zarathustra-kultur zum Ausdruck bringt, jenen Gegensatz, der so tief in unsere Seelen einschneidet, wenn wir eben auf der einen Seite etwas empfinden, was wie das Licht über uns hinauswachsen will; auf der anderen Seite etwas, was wie die Schwere uns in die Erde hineinziehen will. In dieser Gestalt sollte das zum Ausdruck kommen, was diesen Dualismus empfindet. Bild 45 (Abb. bö): Darüber sehen Sie zwei Gestalten. Da hat man dann auch manchmal seine Mucken, wenn man monatelang an einem solchen Ding arbeitet. So ist mir die Mucke gekommen, als ich diese beiden Gestalten ausbildete, in diesen Gestalten, in denen sich das Unzulängliche, das Hässliche auslebt, just so etwas nachzubilden wie Mr. und Mrs. Wilson. Das war etwas wie eine Mucke. Das andere aber ist, dass im Grunde genommen in der germanisch-deutschen Seele etwas lebt, wenn sie den Erkenntnisgedanken durchlebt, was nur ertragen werden kann, wenn man das volk Leben im Einklang erkennt mit dem, wo das Leben unschuldsvoll hineintritt in das physische Dasein aus geistigen Welten. Bild 46 (Abb. 77): Hier haben Sie gewissermaßen inspirierend alles dasjenige noch einmal, was als die Zweiheit erscheint: das Lichtwesen, das Luziferische, dasjenige, was den Menschen versucht, in das Schwärmerische zu verfallen; das andere das Pedantische, das Philiströse, das Ahrimanische, das den Menschen unter den Boden ziehen möchte. Diesen Dualismus empfindet keine Zivilisation so tief und innerlich dramatisch als diejenige, innerhalb welcher ein Durchgangszusammenhang ist für Zusammenhänge, die in alte Zeiten bis zur ZarathustraKultur zurückweisen und ihren Ausdruck finden in alldem, was dann Goetheanismus geworden ist, was wir noch nachfühlen, indem wir durch die Geisteswissenschaft selber genötigt werden, den Menschheitsrepräsentanten hinzustellen, wie er das Gleichgewicht suchen muss zwischen dem Luziferischen, dem

Mystischen, Schwärmerischen, Theosophischen und dem Ahrimanischen, dem Pedantischen, Verknöcherten, Philiströsen, Sklerotischen und so weiter. Bild 47 (Abb. 79): Hier die eine Gestalt, die ahrimanische, philiströse, pedantische, die Stirne weit zurücktretend; das Ganze gebaut, wie der Mensch werden würde, wenn er reiner Verstand wäre. Nur dadurch, dass das Herz hinaufwirkt in den Kopf, entgehen wir dem einen Extrem, wie wir werden würden, wenn wir nur entwickeln würden die Dinge, die das Schädelgehäuse bilden, das sich aber nicht den eigenen inneren Kräften nach bilden kann, weil dem entgegenwirkt wird durch das Herz und den ganzen übrigen Menschen. Bild 48 (Abb. 78): Hier die andere Gestalt, der ahrimanischen Gestalt entgegenwirkend. Zwischen diesen zwei Gestalten muss der Mensch sein Gleichgewicht immer suchen. Christus ist der große Meister, der uns auf den Pfad führt, diesen Ausgleich zu finden. Bild 49 (Abb. 82): Hier kommen wir dann mehr gegen die Mittelgruppe zu. Hier wird, wenn sich ausgestaltet haben wird so der Dualismus, dass der pelt fühlen wird, als höherer und niederer Mensch; dass er seinen Schatten, den er seelisch-geistig verdaut, in sich selber hat. Bild 50 (Abb. Bl): Da ein freundlicher Genius, der über ihm ist. dasjenige, was entstehen Mensch sich selber dopSchatten, aber als einen Bild 51 (Abb. 83): Hier ein Kentaur, der ihm eingibt, was in uns als Tierheit überwunden werden muss. Hier droben die Kentaurengestalt, die das Inspirierende einer Zukunftskultur ist, neben dem Genienhaften, Engelhaften, was auf der anderen Seite dem Menschen naht. Bild 52 (Abb. 84): Hier die Mittelfigur, der Christus, aber nicht, indem man ihm eine Vignette anheftet, sondern indem er als Mittelgestalt hingestellt ist. Man soll empfinden künstlerisch: Das ist diejenige Gestalt, in der das Göttliche auf Erden erschienen ist. Aus der Form, aus der Linie, aus den Flächen und hier aus der Farbe heraus soll man es empfinden. Bild 53 (Abb. unklar): Hier an dieser Stelle ist es gewissermaßen ganz gelungen, wenn auch nur ein Versuch gemacht ist, alles aus der Farbe heraus zu schaffen, ohne die Linie. Bild 54 (Abb. 87): Hier der Kopf des Menschheitsrepräsentanten. Darüber oben das Luziferische, unten das Ahrimanische. Es ist jener Kopf, der mir erscheint eben aus der Geistesschau heraus - soweit man es eben bilden kann - als die wahre Gestalt desjenigen, der in Palästina am Ausgangspunkte des Christentums als der Christus gelebt hat. Bild 55 (Abb. 85): Hier die Luzifer-Gestalt, die in sich selbst zusammenstürzt. Sie ist in Rot gemalt und aus dem Rot herausgearbeitet. Bild 56 (Abb. 86): Hier unten die ahrimanische Gestalt. Bild 57 (Abb. 85): Hier der Kopf, wie eben der Menschenkopf sein würde, wenn er nicht durch den übrigen Menschen gemildert würde. Bild 58 (Abb. 86): Hier der Blitzstrahl, der aus dem Christusprinzip gezogen werden muss. Bild 59 (Abb. 88): Hier gehe ich dann dazu über, eine Abbildung zu zeigen einer Holzgruppe. Diese Holzgruppe stellt nun auch den Menschheitsrepräsentanten dar. Darüber zwei Figuren, die eine wieder das Schwärmerische, das Mystische und so weiter darstellend. Und so paradox das klingt: Diese ist in ihren Formen so gestaltet, wie sie sich einem in der inneren Geistesschau gestaltet, wenn man das darstellen will, wie der Mensch sein würde, wenn er sich nach dem Fiebrigen, dem Pleuritischen, nach dem Schwärmerisch-Phantastischen bilden würde. Bild 60 (Abb. 96): Hier der Kopf, hier der Arm, und das Eigentümliche, menfiigt Kehlkopf, Ohr und Brustkorb, und zum Flügel expressionistischen Kunstwerk wird. Das ist etwas, was nennen mag. Es ist nicht symbolisch, es ist angeschaut, Gestalt angeschaut werden kann. was sich ergibt: dass sich zusamübergeht. Man fühlt das, was zum der Nichtverstehende symbolisch wie nur eine organisch-physische Bild 61 (Abb. 93): Hier noch einmal diese Gestalt, und hier die Gestalt ganz oben an der einen Seite der Holzgruppe. Da hat sich ergeben, dass wir rein zur Ausgleichung der Schwerkraftverhältnisse etwas brauchten, damit die ganze Gruppe sich selbst trägt. Es wurde von selbst so, dass ich wagen musste, etwas ganz Asymmetrisches zu bilden, eine An Elementargeist, wie sie aus der Gesteinsform herauswachsen, die aber hier aus Holz ist. Wenn man sich überlässt den Gesteinsformationen, sie ansieht, und die Phantasie gestalten lässt, dass man sich sagt: Die Natur hat beschlossen ihre Bildung, aber wenn sie sich fortsetzen würde, was würde entstehen? Da bekommt man heraus, was sich der höheren Form nähert, sie aber nicht ist. Das versuchte ich in dieser Gestalt zu bilden. Oben sind zwei luziferische Figuren, unten zwei ahrimanische Figuren, und da oben diese Wesenheit, welche gewagt worden ist ganz asymmetrisch zu bilden, weil sie an einem Orte vorkommt wo das Symmetrische in Widerspruch mit der Gesamtheit sein würde, und welche etwas verschmitzt humoristisch herüberschaut auf das, was da als Menschenkampf sich bildet. Ich sage «verschmitzt humoristisch», weil es ja auch wirklich in der geistigen Welt Wesenhaftes gibt, das mit einem gewissen Humor selbst schaut auf die innere Tragik des Menschenseelenkampfes. Bild 62 (Abb. 94): Hier sehen Sie fotografiert mein ursprüngliches Wachsmodell der Ahrimanfigur, des Ahrimankopfes, des Urpedanten, des Urphilisters, des Kopfes, der sich bilden würde, wenn den kopfbildenden Kräften nicht entgegenwirken würden die anderen menschenbildenden Kräfte. Hat man so etwas fertig, weiß man, dass man nichts mehr dazu zu tun hat, und will man dann den Kopf wieder schaffen für den Ahriman, der unten in der Felsenhöhle lebt und sich zusammenwindet mit Luzifer, dann metamorphosiert sich dieser Kopf wiederum, und es schafft in einem der Ort, wo das sein muss, wiederum die entsprechende Metamorphose. Bild 63 (Abb. 92): Hier von der Seite gesehen der Kopf der Mittelfigur, von der ich eben die malerische Gestalt zeigte; jene Gestalt aus Holz herausgeschnitzt, die den in Palästina wandelnden Christus Jesus nach meiner Überzeugung darstellen soll. Es ist merkwürdig; es hat sich mir, während ich dieses gebildet habe, wieder neu befestigt das, dass man eigentlich alle christlichen Motive in Holz bilden sollte. Die Wärme des Holzes - diese Statue ist aus Ulmenholz - ist beim christlichen Motiv notwendig. Ein Apollon, eine Athena ist besser in Marmor; christliche Motive sind besser in Holz. Es war für mich immer ein richtiger Schmerz, in Rom die Pieta von Michelangelo zu sehen, die Mutter mit dem Christusleib auf dem Schoß. Ich hätte gern diese Pieta - die ich trotzdem sehr verehre selbstverständlich - in Holz gesehen statt in Marmor. Ich weiß die Gründe selber noch nicht. Solche Dinge lassen sich nicht so leicht erforschen. Aber das AperCu ist, glaube ich, richtig, dass alles Christliche in Holz dargestellt werden muss. Nun, über diese Gruppe, die ich eben gezeigt habe, die gewissermaßen den Mittelpunkt des Baues bildet, noch das eine. Wenn wir die Entwicklung der Baukunst verfolgen, und nur zwei bis drei Etappen ins Auge fassen, müssen wir sagen: Betrachten wir einen griechischen Tempel. Er ist nicht ganz vollständig, wenn er nicht seinen Gott im Innern hat. Man kann sich nicht einen griechischen Tempel im Allgemeinen denken, sondern nur einen Apollontempel, einen Athenatempel. Er ist das Wohnhaus des Gottes. Gehen wir von der griechischen Architektur hinüber zur Gotik. Der gotische Dom ist nicht fertig, wenn nicht die Gemeinde darinnen ist. Wir leben im Zeitalter, wo die Gemeinde sich individualisiert. Daher ist die soziale Frage die bedeutsamste Frage in unserer Zeit, weil der Mensch sich nach der Individualität zu lebt. Erfassend den tiefsten Nerv unserer Gegenwartskultur, muss man hinschauen auf dasjenige, wofür heute ein Bau, der einer Gemeinde gehört, die Umrahmung sein muss: für den Menschen selbst. Daher sollte der Repräsentant der menschlichen Selbsterkenntnis, die Trinität zwischen dem Menschen, wie er kämpft in seiner Seele zwischen dem Schwärmerisch-Mystischen und dem pedantisch Philiströsen, Materialistischen, diese Trinität sollte hingestellt werden in den Mittelpunkt des Baues, so wie der Gott im griechischen Tempel steht, wie die Gemeinde lobt im gotischen Dom. Damit sollte gewissermaßen bildhaft plastisch das ·Erkenne Dich selbst» durch den Zuschauerraum tönen, aber nicht in abstrakten Formen, sondern künstlerisch ausgebildet in derjenigen JIinität von der ich so oftmals gesprochen habe und die nach meiner Überzeugung die Trinität der menschlichen Zukunftskultur ist. Deshalb musste diese Holzfigur nicht im Mittelpunkt des Baues, aber als Mittelpunktfigur des Baues aufgerichtet werden. Bild 64 (Abb. 98): Hier ein Nebenbau, ein Nachbarbau. Wiederum eine Metamorphose der beiden Kuppeln. Hier ist der Baugedanke für eine andere Form ausgebildet. Der Hauptbau hat Fenster, für die eine besondere Art der Glasarbeit ersonnen worden ist. Das, was ich vorhin sagte: dass der, der in diesem Bau drinnen ist, sich im Einklang fühlt mit dem ganzen Weltenall, nicht sich abgeschlossen fühlt, das sollte bei den Fenstern zum Ausdruck kommen. Daher sind alle Fenster einfarbige Glasscheiben von bedeutender Größe. In diese Scheiben - rote, grüne, blaue - ist eingraviert, herausradiert aus dem Glase dasjenige, was dann die Bildwirkung des Glases gibt. Diese Bildwirkung ist dann da, wenn die Sonne durch die Fenster scheint. Diese Glasradierung ist zum ersten Mal versucht bei diesem Bau. Und hier fühlt man physisch, indem man das Glasfenster vor sich hat ohne SonnenlichL eine Art Partitur; mit der Sonne zusammen wird es zum Kunstwerk. Und man fühlt im Bau: Wenn das Sonnenlicht hereinflutet durch rote, grüne, blaue Scheiben, so lebt in diesen Fenstern dasjenige, was die Sonne mit ihrem Licht drinnen malt, so malt, dass es eine Repräsentation des menschlichen Todes, des Schlafes, des Wachens und so weiter ist; aber nirgends symbolisch, sondern lebendig innerlich diese Bewusstseinszustände erlebt. Diese Glasfenster nun sollten in diesem kleineren Bau gemacht werden. Und weil der Erste, der da gearbeitet hat, Taddäus Rychter hieß, nannte man dieses Haus ·das Richter-Hausm Es hat also diesen Namen nicht, wie Einzelne gemeint haben, weil wir die Dreigliederung durchführen wollen, daher hätten wir uns ein juristisches Gebäude aufgeführt, in dem wir unsere eigene Gerichtsbarkeit hätten. Das ist nicht der Fall. Das sollten sich diejenigen nur merken, die da etwas ausgefressen haben; sie werden schon noch nach Schweizer Gesetzen verurteilt werden. Bild 65 (Abb. 99): Hier ist das Eingangstor. Es ist alles bis auf die Schlösser hin, bis auf die Türklinken hin so gestaltet aus dem organischen Baugedanken heraus, dass alles, wie es ist, an seiner Stelle so sein muss. Daher auch ein eigenes Schloss für diese Bauformen. Bild 66 (Abb. 101): Hier sehen Sie dasjenige, was am meisten Anfechtungen erfahren hat. Ich sagte mir eines

Tages: Da muss in der Nähe des Baues ein Heizhaus, eine Befeuerungsanlage sein. Man hätte ja auch etwas machen können, was nicht im Geiste des ganzen Baugedankens des Goetheanums gewesen wäre; es wäre dann ein roter Schornstein dagestanden. Ich versuchte aber, einen Utilitätsbau aus Betonmaterial hinzustellen. Ich versuchte wiederum, so wie die Nussfrucht eine Schale um sich bildet, um die Beheizungskörper, die Befeuerungsmaschinen herum, die da drinnen sind, eine Schale zu bilden aus Beton. Auch um das, was als Rauch herauskommt. Vollkommen ist das Ganze erst dann, wenn Rauch herausgeht. So ist auch da versucht, einen Baugedanken durchzuführen so, dass, trotzdem der Utilitätsgedanke durchgeführt ist, doch geschaffen wird aus der Nützlichkeitsform heraus dasjenige, was zurzeit eben im Utilitätsbau das künstlerisch Formende erstrebt. Bild 67 (Abb. IOD): Derselbe Bau von der Seite. Mittlerweile ist ja die Zeit genügend vorgeschritten und ich habe Sie lange aufgehalten mit einer großen Anzahl von Bildern, welche Ihnen etwas zeigen sollten, was in Dornach gebaut wird als Goetheanum, als freie Hochschule für Geisteswissenschaft. Das, was ich Ihnen in einer Reihe von Bildern gezeigt habe, es soll sein eine erste Umrahmung für das Wirken, das aus dem Geiste jener Geisteswissenschaft heraus ist, die ich auch jetzt in Stuttgart vortragen darf durch fast zwei Jahrzehnte. Ein Bau sollte aufgeführt werden in Dornach, der nicht nur einen äußerlichen Bezug hat - dadurch, dass er etwa der Pflege der Geisteswissenschaft dient - zu dieser Geisteswissenschaft, sondern der in allen Einzelheiten ebenso ein Ausdruck ist für das Leben in dieser Geisteswissenschaft wie das Wort, das gebildet wird und durch das verkündigt wird diese Geisteswissenschaft, ein unmittelbarer Ausdruck sein soll für das Ideelle, das in dieser Geisteswissenschaft erlebt werden kann. Diese Geisteswissenschaft soll nichts Abstraktes, nichts Theoretisches, nichts Weltfremdes, nichts Unwirkliches sein. Diese Geisteswissenschaft soll durchaus überall in die Wirklichkeit eingreifen können. Deshalb musste sie sich einen Baustil schaffen, eine Umrahmung schaffen, die ganz aus ihr selbst so hervorgegangen ist wie die Nussschale aus der Nussfrucht. Gewiss, man wird mit Recht manches einwenden kÖnnen, was mir durchaus auch vor der Seele steht. Allein immer war in einem gewissen Sinne aufmunternd, während ich arbeitete an diesem Baugedanken und allen Einzelheiten, was mir dazumal durch die Seele gegangen ist, als ich als ganz junger Mensch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts den Wiener Architekten von Ferstel, der die Wiener Votivkirche gebaut hat, seine Antrittsrede halten hörte über die Entwicklung der Baustile, in der mit einer gewissen Emphase, Fcrstel, der große Architekt, ausrief: Baustile werden nicht erfunden, Baustile entstehen. Ich sagte mir immer: Dann aber leben wir heute in einer Zeit, in der sich alles Geistige in einer solchen Weise wandeln muss in den Menschenseelen, dass ein neuer Baustil unbedingt entstehen muss aus diesem Wandel des Geistigen heraus. Und dass so etwas möglich sein müsse, das stand mir immer vor der Seele. Ich glaubte, dass es möglich sein müsse, und deshalb schreckte ich nicht davor zurück, einen solchen Baustil, wenn auch in einer ganz unvollkommenen Anlage zunächst, aus der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft heraus zu suchen. Ein zweites Mal, wenn ich jemals wiederum einen solchen Bau leiten könnte, würde er ganz anders werden. Man lernt aber erst, indem man an die Wirklichkeit herantritt, wenn man es nicht mit abstrakten Ideen, mit etwas Symbolischem und Allegorischem, sondern mit etwas lebendig Künstlerischem und Lebenswirklichem überhaupt zu tun haben will. Geisteswissenschaft braucht wenigstens den Anfang eines neuen Baustiles, einer neuen künstlerischen Formensprache. Mag sie unvollkommen sein - die Menschheitszivilisation der Gegenwart verlangt sie! Und diejenigen, die mir in so reicher Zahl treuwillig zur Seite gestanden sind, die haben es mit mir eingesehen, und haben sich dem ersten Versuch einer Verwirklichung dieses Strebens unterzogen. Und wenn auch noch sehr viele mit Hohnlächeln hinschauen auf das, was als Goetheanum, als freie Hochschule auf dem Jurahügel im Nordwesten der Schweiz sich erhebt - was jetzt schwer, aber sonst, weil es nur eine halbe Stunde jenseits der Grenze liegt, leicht erreichbar ist von hier aus -, was da steht, es wird doch heute schon von Tausenden und Tausenden besucht aus allen Ländern, besonders aus der Schweiz selber. Auch die eurythmischen Darbietungen werden zahlreich besucht, an jedem Sonnabend und Sonntag, und die Vorträge, die ich schon für die Öffentlichkeit in dieser Hochschule halte, erfreuen sich eines gewissen Interesses auch schon in den Kreisen, die nicht der anthroposophischen Gesellschaft angehören. Dornach fängt an sich für die Welt zu eröffnen. Es wird noch große Opfer kosten. Wir werden noch viele Mittel brauchen, um das wirklich fertig auszubilden, was intendiert ist. Aber schon aus dem, was heute da ist, was noch unvollendet ist, wird man schen können - so etwas beweist es -, dass es eine Weltanschauung geben kann, die nicht nur denken, sondern auch bauen kann. Wie wir andererseits durch den Bund für Dreigliederung gern der Welt zeigen möchten, dass diese Weltanschauung auch in das unmittelbare Leben des Menschen und der Menschheit sozial aufbauend einwirken kann. Wie große Fehler dieser Bau auch haben mag, der der äußere Repräsentant unserer Weltanschauung, unserer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung ist, wie sehr er auch heute noch mit Recht der Kritik unterliegt, er musste einmal gewagt werden. Er musste hineingestellt werden in unsere gegenwärtige Zivilisation. Und allen Widersprüchen gegenüber - lieber selbstverständlich aller Zustimmung der Gegenwart gegenüber- möchte ich im Einklang mit allen Freunden, die mir in so reicher Zahl geholfen haben beim Aufrichten dieses Baues, gegenüber dem, was da gewollt wird, das bescheidene, zusammenfassende Wort sagen: Was da gewollt wird, es muss erst das Richtige in späterer Zeit daraus werden, aber es musste einmal ein Anfang gemacht werden. Und indem ich im Namen all derjenigen, die in Dornach mitgewirkt haben, spreche, fasse ich zusammen die Gesinnung, aus der dasjenige erflossen ist, wovon ich Ihnen heute die Bilder zu zeigen versuchte: Wir haben es trotz der Schwierigkeiten doch gewagt, und wir werden es weiter damit wagen! ANHANG ÜBER DEN DORNACHER BAU Notizen zur Ansprache von RudolfSteiner in Norrköping, 16. Juli 1914 Im Sommer 1914 hielt Rudolf Steiner auf dem Dornacher Baugelände zur Zeit der Einweihung des Glasarcliers in der eigens dafür freigeräumten Schreinerei über einige Wochen hinweg mehrere Vorträge über die Grundformen und den baukünstlerischen Grundgedanken des Goetheanum.' Danach reiste er nach Norrköping etwa 160 km südwestlich von Stockholm, um dort vom 12. bis 16. Juli über ·Christus und die menschliche Seele· zu sprechen. Vor dem letzten der vier Vorträge hielt Rudolf Steiner am Donnerstag, dem 16. Juli eine Ansprache über den Dornacher Bau, von der sich einige in Satzform gebrachte Notizen aus unbekannter Hand erhaken haben. Das anonyme Typoskript und eine z.T. um ein Wort ausführlichere Version wurden laut handschriftlicher Notiz bereits 1968 mit einer «im Stuttgarter Archiv· vorhandenen Abschrift verglichen. Was beim Bau ins Auge gefasst werden sollte, das ist, dass jede Einzelheit auch künstlerisch in dem Sinne gehalten sein soll, wie es im ganzen Geiste der Geisteswissenschaft liegt. Dieser Geist soll hineinAießen. Das Wesentliche ist, dass es nicht das alte theosophische, schlechte Unkünstlerische sein soll, wo alles symbolisiert war. Symbole und Allegorien sind nicht künstlerisch. Es ist eine theosophische Ungezogenheit, immer zu fragen: Was bedeutet dies? Man tut das ja auch nicht beim Kehlkopf, aber er ist ein Zeichen der Sprache auf dem physischen Plan. Die griechischen Tempel waren die Wohnhäuser der Götter; danach war ihre ganze Form gestaltet. Dagegen war der christliche romanische Bau nicht wie ein Altar in die Landschaft hineingestellt, er war ein besonderes Haus; die Menschen waren dabei auf Absonderung, Individualisierung bedacht. Der gotische Dom schließt die Gemeinde in sich ein; sie arbeitet mit. Wir sehen da gewissermaßen das Handwerk aus der ganzen Umgebung fortwirken im gotischen Dom. Jetzt soll das Wort selber, der göttliche Logos, durch den Baustil zu uns reden. Wir müssen ihm, ich möchte sagen, einen Kehlkopf bauen, ein Sprachorgan. Unser Bau soll mit jeder seiner Formen verraten, wie die Geister aus den Weiten des Kosmos in die physische Welt hereinsprechen. Wenn wir den Bau von Westen betreten und nach Osten gehen, so fühlen wir in den zweimal sieben Säulen rechts und links etwas vom Menschen leben. Denn auch der Mensch trägt, wenn er neunundvierzig Jahre alt geworden ist und sich siebenmal erneuert hat, diese sieben Stützen geistig in sich. Die Säulen im Innern sind den verschiedenen Lebensaltern angemessen. Das ist nicht etwa eine Äußerlichkei¢ sie verhalten sich zueinander wie die verschiedenen Saiten bei der Violine. " Die Vorträge vom 7., 17. und 28. Juni sowie vom 5. Juli 1914 sind zusammen mir dem nach der Rückkehr aus Schweden in Dornach gehakcnen Vortrag vom 26. Juli 1914 publiziert in R. Steiner, ·Wege zu einem neuen Baustil·, Dornach 1982 (GA 286), S. 47-108. Wenn man im Bau steht und nach Westen zurückschaut, so schaut man die Gemälde wie durch den Ätherleib, auch die Deckengemälde. In den 27 Glasfenstern steckt das Geheimnis des Pfades in die geistige Welt. Die zwei Kuppelrundbauten, die sich schneiden, stehen so zueinander, wie das, was Jahre vergangen sind die Motive des Ätherleibes. seit der verkündet werden muss, zur Entgegennahme steht. Es sind sechs ersten Intuition des Zusammenfügens der zwei Kuppeln. Überall wie aus dem Lebendigen herauswachsend, wie das In-Bewegung-kommen Nicht die Rücksicht auf Statik und Dynamik allein hat gewaltet. Zu dieser Ausgabe Entstehung Textgrundlagen - Editionsgeschichte Hinweise zum Text Rudolf Steiner verstand die von ihm cntwickelre und am Beginn des 20. Jahrhunderts zunächst innerhalb der Theosophischen Gesellschaft vertretene Geisteswissenschaft stets von dem Ziel her, die menschlichen Lebensverhältnisse und Lebensbedingungen nachhaltig zu verbessern. Aus diesem Selbstverständnis gingen nicht nur die reichen Anregungen für Pädagogik, Medizin und Landwirtschaft hervor, die Steiner bis 1924 enrfalten konnte, sondern auch eine künstlerische Praxis, die sich sowohl in Werken der Literatur, der Dramaturgie als auch der Architektur, Skulptur und Malerei artikuliert hat - nicht zu vergessen die von Steiner ab 1912 entwickelte, sowohl künstlerisch als auch therapeutisch einsetzbare Eurythmie. Als Steiner ab 1907 begann, dramaturgische Aufführungen zu veranstalten, entstand insbesondere mit den ab 1910 von Steiner selbst verfassten ·Mysreriendramen· die Norwendigkcir, sich über solche Aufführungsorte Gedanken zu machen, die der spirituellen Substanz dieser Werke entsprächen. Obwohl es sich bei den damaligen Aufführungsstätten wie etwa dem Theater am Gärtnerplatz in München durchaus um renommierte Gebäude handelte, musste nich[nur dem Autor der Dramen selbst, sondern auch den anderen damals beteiligten Menschen der offenkundige Widerspruch zum Erneuerungsvcrständnis der Anthroposophie immer wieder bewusst geworden sein. Von diesen Umständen bewegt, ging ab etwa 1909 die Initiative von einigen Münchner Mitgliedern aus, ein eigenes Gebäude für die anthroposophische Arbeit und die Aufführung anthroposophisch inspirierter Dramaturgie zu errichten. Steiner selber legte damals als Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft großen Wen darauf, diesen Bau nicht als offizielles Projekt der Theosophischen Gesellschaft, sondern als private Initiative einzelner Mitglieder zu betrachten, und sah sich in diesem Zusammenhang lediglich als Berater des 1911 in München hierfür gegründeten Bauvereins. Doch was zunächst unter großem personellen Einsatz und finanziellem Engagement auf den Weg gebracht wurde, drohte an den formalen Einsprüchen der zukünftigen Nachbarn der protestantischen Gemeinde, der ansässigen Künstlerkommission und schließlich am bayerischen Regenten zu scheitern. Gleichzeitig vollzog sich die schmerzliche Trennung der anthroposophischen von der theosophischen Bewegung, die mit dem Ausschluss der deutschen Sektion und der Gründung der Anrhroposophischen Gesellschaft 1912/13 ihren Kulminationspunkt erreichte. Als Steiner im Herbst 1912 durch ein Schweizer Mitglied ein geeignetes Baugelände südlich von Basel angeboten wurde, entschloss man sich im Frühjahr 1913, das Projekt nach Dornach zu verlegen, wo Steiner von nun an nicht nur die maßgebliche Orientierungsfigur der neu gegründeten Gesellschaft war, sondern von Anfang an aktiv in die Gestaltung des in vieler Hinsicht neu zu überdenkenden Projektes eingriff. Doch auch hier regte sich Widerspruch, wenn auch nicht von offizieller Seite. Alarmiert durch tendenziöse, medial weit gestreute Falschdarstellungen wie die vom Buddhistentempd oder -Kloster, das an der für die Eidgenossen wichtigen Stätte der Schlacht von Dorneck 1499 errichtet und angeblich mit hohen Mauern gegen die Umweh abgeschottet werden sollte, meldeten sich selbsternannte Heimatschützer und konfessionelle Agitatoren schon während der Zeit der Grundsteinlegung zur Stelle. Als nur wenige Monate darauf der Erste Weltkrieg ausbraclb geriet das Projekt aufgrund der eingeschränkten personellen und finanziellen Möglichkeiten ins Stocken, was die Gegner vielleicht in Wartestellung versetzte. Dafür brachte es die damals am Bau beteiligten Menschen aus den verschiedensten Ländern zusätzlich in den Verdacht der Spionage und damit in die Gefahr der Ausweisung. Nach dem Ende des Krieges kamen die sozialreformerischen Projekte im Bereich der Pädagogik und Wirtschaft hinzu, die neuen Gegenwind hervorriefen. Parallel dazu waren die Arbeiten am Bau weiter gediehen und mittlerweile so weir vorangeschrirten, dass an eine Eröffnung zur Veranstaltung von Vorträgen und Kursen in den neuen Räumen gedacht werden konnte. Da die Ausstattung des Baus während der Arbeit an der noch unvollendeten plastischen Gruppe für die Ostseite der kleinen Rotunde nicht vollständig war, bezeichnete Rudolf Steiner die Eröffnung im Herbst 1920 stets als eine provisorische. Nur etwas mehr als zwei Jahre waren dieser inzwischen auf Wunsch Steincrs als «Goerhcanum· getaufte Bau und sein Inneres der Öffentlichkeit zugänglich, bevor er in der Silvestcrnachc 1922/23 einer offenbar gut vorbereiteten Brandstiftung zum Opfer fiel. Auffällig ist hier, dass Steiner danach nicht mit allen Mitteln nach den Brandstiftern fahnden ließ, sondern dic damals anwesenden Mitglieder mit ernsten Worten auf die eigene Verantwortung für die Katastrophe hinwies. Nachdem sowohl die Gemeinde Dornach als auch die Regierung des Kantons Solothurn einem Wiederaufbau des Goetheanum zugestimmt hatten, erläuterte Rudolf Steiner während der inzwischen notwendig gewordenen Neubegründung der Anthroposophischen Gesellschaft in der Weihnachtszeit 1923/24 das Konzept des Neubäus und erstellte im März des folgenden Jahres das Modell des heute noch auf dem Dornacher Hügel sichtbaren Gebäudes. Statt den zerstörten Bau noch einmal in resistenterem Material aufzuführen, betonte er, dass dieser als solcher allein im Bewusstsein und der Erinnerung der Menschen weiterleben und gepflegt werden solle, und gestaltete den Neubau in neuen Formen aus dem damals modernsten Material, in Stahlbeton. Nicht nur als Reaktion auf Missverständnisse, die von außen auf das Projekt zukamen, sondern auch zur Erläuterung des Konzeptes gegenüber den Mitarbeitern und zur Vorbereitung auf die Eröffnung des ersten Goctheanum hielt Rudolf Steiner immer wieder öffentliche und interne Vorträge über den Bau. Während es sich bei den bereits innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe erschienenen Bänden ·Wege zu einem neuen Baustil» (GA 286) und ·Dcr Dornacher Bau als Wahrzeichen geschichtlichen Werdens und künstlerischer Umwandlungsimpulse» (GA 287) um zwei Vortragsreihen aus dem Jahre 1914 in Dornach handelt, sind die hier im Folgeband zusammengcsrclkcn Vorträge außer vor Mitgliedern in Dornach auch als öffentliche Vorträge in Basel und Stuttgart gehalten worden. Sie umfassen den Zeitraum von 1915 bis zur Eröffnung des Goetheanum im Herbst 1920. Während der Arbeit am Bau mussten sie noch durchwegs mit Hilfe von Lichtbildern gehalten werden. Die Vorträge und Führungen, die Rudolf Steiner in den zwei Jahren nach der provisorischen Eröffnung bis zum Brand des Goetheanum Ende 1922 gehalten ha4 erscheinen in eincr erweitenen Neuauflage des Bandes ·Dcr Baugcdankc des Goctheanum» (GA 289). Zu den Abbildungen Rudolf Steiner hat sich für seine Vorträge über das im Bau befindliche Goethcanum bereits früh des Lichtbildprojektors bedient, damals zum Teil auch von Rudolf Steiner selbst noch als ·Skioptikon· bezeichnet.' Für die fotografischen Aufnahmen, die den Lichtbildervorträgen zugrunde liegen, beauftragte Steiner ab 1915 die Künstlerin Gertrud von Heydebrand-Osthoff (1886-1973), die ihre künstlerische Ausbildung in München absolviert hatte und seit 1913 am Dornacher Bau als Schnitzerin mitarbeitete. Es ist iiberlie" Hilde Boos-Hamburger bericht« in ihren Erinnerungen an Gespräche mir Rudolf Stciner während der Bauzcic von einer Situation nach der Vergabe der Skizzen für die Kuppclmalcrci an die bcreiligten Künstler, als Steiner bei der Begutachtung von Arbeiten Boos-Hamburgers ihr gegenüb« Andcurungcn über mögliche malerische Aufträge machte: «Er ging ins Archer von Lotus PerakC und sah dorr eine Anzahl meiner Blätter an. Bei einem ganz bestimmten rief er plötzlich aus: 4ch werde Ihnen aber doch noch etwas zu malen gcbcn!p Es war ein etwas naiv-kühner Versuch gewesen, zu dem mich seine Schilderung der alten Mondentwicklung in der ·Gchcimwisscnschaft' begeistert hatte. Auf meine erstaunte Frage, ob cs denn überhaupt noch etwas zu malen gäbe, antwortete er: 'Jl im Skioptikon!» Was denn da zu machen sein wird, wagte ich zu fragen. «Es werden okkulte Dinge seim, war die Antwort. Dies sollcc doch erzählt werden, weil fast niemand davon wusste, auch nicht die Herren Linde und Aisenprcis, die ich darnach fragte.m H. Boos-Hamburger, «Aus Gesprächen mit Rudolf Steiner über Malerei und einige Erinnerungen an die Zeit des ersten Gocchcanum·, Basel 1954, S. 13. Diese Erinnerung zeigt ganz ncbenbci,dass Rudolf Stcincrdamals auch daran gedacht harte, im Gocthcanum mir Hilfe von Projektoren zu arbeiten. fcrt, dass Steiner die Aufnahmen von Heydebrands geschätzt hat, auch wenn es sich dabei durchwegs um Schwarzwcißbilder handelte, weil die Produktion farbiger Lichtbilder noch in den Anfängen lag.' Insbesondere bei der Darstellung der farbigen Kuppdmakrei bemerkt Steiner immer wider, dass die verwendeten Fotografien nicht in der Lage seien, zu veranschaulichen, wie die dort erkennbaren Bildmotive aus der Farbe heraus entstanden sind. Gertrud von Hcydebrands Fotografien wurden zum ersten Mal zusammen mit Rudolf Sreiners Vortrag vom 29. Juni 1921 in Bern in dem von Marie Steiner 1932 publizierten Band ·Der Baugedanke des Goetheanum· veröffentlicht. Zusammen mit anderen Vorträgen aus der Zeit nach der provisorischen Eröffnung des Baus wird dieser Band unter demselben Titel als GA 289 neu herausgegeben werden. Aus Notizen früherer Herausgeber geht hervor, dass es bereits zur Zeit der Erstveröffentlichung in einzelnen Fällen Schwierigkeiten gab, die von Rudolf Steiner ab 1915 in Vorträgen verwendeten Fotografien zu identifizieren und in den Band aufzunehmen."' Für die Zusammenstellung der Fotografien innerhalb der Bände GA 288 und 289 wurden daher außer den Aufnahmen Gertrud von Heydebrands auch historische Aufnahmen anderer Fotografen verwendet. Daher ließ sich nicht gänzlich verhindern, dass es an einigen wenigen Stellen zu Divergenzen zwischen Rudolf Steiners Ausführungen und den verfügbaren Fotografien kommt, an denen zu spüren ist, dass Steiner während seines Vortrages eine heute nicht mehr erhaltene Aufnahme vor Augen gehabt haben muss. Da Rudolf Steiner in seinen Vorträgen nicht immer dieselben Aufnahmen in derselben Reihenfolge gezeigt und besprochen hat, wurden in der vorliegenden Sammlung von Vorträgen die Fotografien am Ende des Bandes in einer systematischen Anordnung zusammengestellt, die auch unabhängig von einem Vortrag Rudolf Steiners betrachtet werden kann. Das hat notwendigerweise zur Folge, dass die Nummerierung der Abbildungshinweise in den einzelnen Vorträgen nicht immer in stringenter Reihenfolge erscheint. Für den überwiegenden Teil der Abbildungen konnte unmittelbar auf die Glasplatten im Nachlass von Heydebrands zurückgegriffen werden, die sich heute im Staatsarchiv Basel befinden. Für die übrigen Abbildungen wurden neben den Aufnahmen von Otto Rietmann (Abb. 5, 7, 8, 22) einige weitere Aufnahmen verwendeL die zwar schon für die Erstauflage von ·Der Baugedanke des Goetheanum· gebraucht wurden, deren Zuschreibung zu von Heydebrand oder einem anderen Fotografen aber nicht gesichert ist (Abb. 9, 11, 16, 18, 19, 25, 26, 46-52, 66). Zu den von Steiner gezeigten und besprochenen Fotos des Abbildungstcils wird im Text an einigen Stellen zusätzlich auf Abbildungen hingewiesen, die das Gesagte erläutern können. Die Pläne für Abb. 20 und 21 wurden freundlicherweise vom Planarchiv am Goetheanum zur Verfügung gestellt. Abschließend sei noch hinzugefügt, dass die Abbildungen 33, 35 und 37 aus Gründen der anschaulichen Einheitlichkeit seitenverkehrt reproduziert sind. Zu den Hinweisen

Da es sich bei dieser Ausgabe nicht um einen geschlossenen Zyklus, sondern um die Zusammenstellung von einzelnen Vorträgen, Vorragspassagen oder zwei bis drei zusammengehörigen Vorträgen handelt, werden die Themen des historischen Kontextes, der Textgrundlagen sowie der Editionsgeschichte jeweils für den einzelnen Vortrag bzw. für die einzelne Veranstaltung dargestellt. " Die von Emil Berger vor Ende 1922 hcrgestclltcn Farbaufnahmen der Kuppdmakrei der Osrrotundc hat Steiner allem Anschein nach nicht für die Lichtbildprojekrion verwendet. Vgl. R. Steiner, ·Das malerische Werk», Dornach 2007, S. 181, 191, 199, 205, 215 und 227. "° Die Differenz zwischen Vortrag und Fotografie fällt auf bei Abb. 13 (S. 42) und Abb. 18 (S. 48). Ein Dornacher Bau in seiner Gestaltung als Haus für Geisteswissenschaft Basel, 10. April 1915 Der Basler Vortrag vom 10. April 1915 fand wie der unmittelbar voraufgehende vom 9. April in einem Saal des Basler Stadtcasinos statt, wo der seit 1906 bestehende Basler Paracelsus-Zweig immer wieder öffentliche und Mitglieder-Zyklen veranstaltete. Rudolf Steiner hielt in Basel zwischen 1905 und 1923 insgesamt über 50 öffentliche Vorträge und mehrere Vortragsreihen, davon bis 1912 drei seiner großen Evangclienzyklen (November 1907 über das Johannesevangelium, September 1909 über das Lukas-Evangelium und September 1912 über das Markusevangelium). Im April 1920 fand nach der Gründung der Stuttgarter Waldorfschule dann noch ein Zyklus zur Pädagogik statt. Nach Beginn der Arbeiten auf dem Goctheanumgelände ab September 1913, dem Richtfest des damals noch ·Johannesbau» genannten Gebäudes am 1. April 1914 und der Errichtung mehrerer Nebenbauten (Heizhaus und Glasatelier) im selben Jahr war das Projekt Anfang 1915 in der Öffentlichkeit bereits so bekannt, aber auch mit so vielen Fehlurteilen behaftet, dass eine öffentliche Darstellung der Intentionen des Projektes in der unmittelbaren Umgebung dringlich wurde. So streute das ·Katholische Sonntagsblatt des Kantons Baselland und seiner Umgebung», das seit 1914 von Max Kully, dem damaligen Pfarrer des Dornach unmittelbar benachbarten Dorfes Arksheim, betreut wurde, immer wieder gehässige Invektiven gegen den Bau und die daran beteiligten Menschen. Insbesondere seit Anbruch des Weltkrieges wurden die dort arbeitenden Anthroposophen aus den verschiedenen europäischen Ländern mit Misstrauen beäugt, und eine Ausweisung mutmaßlicher ·Spione· war durchaus im Bereich des Möglichen. Die Unterlagen für die vorliegende Ausgabe bestehen aus dem offiziellen Stenogramm von Hedda Hummel und dem inoffiziellen Stenogramm von Helene Finckh, ferner der Reinschrift des Stenogramms von Helene Finckh sowie ergänzenden stenographischen Notizen von Johanna Arnold, der ersten Leiterin des 1913 in Bochum gegründeten Vidar-Zweiges. Eine Besonderheit der Dokumente für diesen Vortrag besteht darin, dass Rudolf Steiner selbst noch die ersten Seiten der Reinschrift des von Hedda Hummel mitstenographierten Textes redaktionell bearbeitet hat, was darauf schließen lässt, dass der öffentliche Vortrag ursprünglich zur Publikation vorgesehen war. Dass Rudolf Steiner die Korrekturen in der Reinschrift des Stenogramms von Hedda Hummel vornahm, hat seinen Grund darin, dass Helene Finckh erst im Jahre 1915 damit begann, Stenogramme von Vorträgen Rudolf Steiners zu erstellen, bevor sie dann im Sommer 1915 von Rudolf Steiner selbst zur offiziellen Stenografin ernannt wurde. Im Folgenden sind die Korrekturen zweispaltig dokumentiert. Stenogramm Hedda Hummel Korrekturen RudolfSteinen Am gestrigen Abend versuchte ich hier eine Betrachtung anzustellen über dasjenige, was geisteswissenschaftliche Weltanschauung als Ziel sich setzt über die Quellen, aus denen sie stammt, und ich versuchte darauf aufmerksam zu machen, wie diese geisteswissenschaftliche Weltanschauung sich hineinstellen will in die geistige Kulturentwickelung der Menschheit in einer ähnlichen Weise, wie sich vor Jahrhunderten die naturwissenschaftliche Weltanschauung hineingestellt hat in das Geistesleben der Menschheit. Nun ist im wie ich glaube, den meisten der verehrten Zuhörer bekannt, daß hier in diesem Lande, in der Nähe von Basel, auf " 9. April, Basel: ·Das Wesen der Geisteswissenschaft und die Erkenntnis der übersinnlichen Welt· einem in herrlicher Naturumgebung liegenden Hügel in Dornach ein Bau aufgerichtet werden soll, zum Teil die Arbeit an diesem Bau schon bis zu einem gewissen Grade fortgeschritten ist ein Bau, der dienen soll dieser geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, der gewissermaßen eine Stätte sein soll, in der diese geisteswissenschaftliche Weltanschauung in rechter und würdiger Weise gepflegt werden kann. Nun ist es ja gewiss nicht möglich, irgendetwas Unfertiges zu beurteilen; aber unter den mancherlei Stimmen und Beurteilungen, die denjenigen zugekommen sind, welche mit diesem Bau zu tun haben, nach der Außenwelt hin, ist denn doch so vieles Abenteuerliche, so vieles die Sache ganz und gar Missverstehendes und nicht Treffendes, daß es vielleicht einmal von Interesse sein könnte, über das Prinzipielle, was mit diesem Bau gewollt wird, hier in dieser Stadt, in deren Nähe ja dieser Bau sich befindet, zu sprechen. Ich habe ausdrücklich zu bemerken, sehr verehrte Anwesende, daß ich mich am heutigen Abend nicht einlassen werde auf die Besprechung der künstlerischen oder sonstigen Details dieses Baues, daß ich mich mehr auf die allgemeine Darstellung desjenigen beschränken werde, was diesen Bau charakterisieren kann als eine Umrahmung der geisteswissenschaftlichen Forschung. Esisr Wer g 9 d~emMgennler sich in die geisteswissenschaftliche Weltanschauung eingelebt hat und der zugleich auch weiß, welches die Denk- und Empfindungsgewohnheiten der Gegenwart sind, es durchaus nicht wunder nimmt, wenn von denjenigen Seiten, die sich noch wenig befasst haben mit der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, allerlei Phantastisches, Träumerisches, vielleicht sogar Verrücktes und Verdrehtes in dieser geisteswissenschaftlichen Weltanschauung gesehen wird. Im Grunde genommen wird das gerade demjenigen ganz selbstverständlich erscheinen, der in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung mit seinem ganzen Seelenwesen darinnen steht. Ebenso wenig aber, sehr verehrte Anwesende, wird sich ein solcher verwundern darüber, daß die architektonische Umrahmung, die, und das sei ausdrücklich gesagt, als ein erster schwacher Versuch eines derartigen Baues unternommen wird, daß dieser der Außenwelt noch vielfach als etwas Abenteuerliches, Phantastisches, Sonder bares erscheinen kann. Wird ja dasjenige, was in dieser geisteswissenschaftlichen Wdtanschauungsströmung lebt, sogar von den Menschen, die sich zu dieser Wdtanschauungsströmung bekennen, vielfach heute - wiederum ganz begreiflicherweise - nach Äußerlichkeiten genommen. Um nur Eiiicx iii cru .ihnen. uirkhch nur sym" ptmnmh~ er«".ihnen: Ich vmrde gefmgreinmd naelreinen^)lll.t,, chi III Llll,1 !;l.ltil ,,ehahem wrmden4st in .lll.l .l||| l||,]|.|l ')i'tlb,, ,,lt J.i gat rige~rad||t| ,,h.dt,ii \K,jl,l,,l 1,1. ,jb1nmrdenn nTü=rwemrman. NlStll xii , tllll 1!.iq itl dii Frag~ging71.1/ tl|!l,l|, \4 tnn man dx Fnrtrhrder gcist.o kl .hj. , Y,i MichrrrWehmTs~mgTs~ obmmrdemrda mussckurze-Haare un&abmmm d~e~kmgtr~ Das könne einem doch nicht ganz besonders gefallen! Ja, ich wurde auch gefragt, ob denn irgendjemand glauben könne, daß Frauen durch das Abschneiden ihrer Haare und das Tragen absonderlicher Kleider irgendwie in der geistigen Entwickelung ganz besonders vorwärts kommen können. Solche Fragen sind wirklich gestellt worden, und sie unterscheiden sich geradenr p~pidhncht von mancherlei Absonderlichem, das ge~~e~mte, nicht nur über die An und Weise, wie der Dornacher Bau geformt ist, sondern auch über dasjenige, was in diesem Dornacher Bau getrieben werden soll, was da alles Geheimnisvolles in diesem Bau in der Zukunft vor sich gehen soll. Nun glaube ich, sehrmereh~hrw=nde, daß ein Verständnis gewmmerr~e~n am leichtesten, auch über die Gestaltung dieses Baues als eines Hauses für geisteswissenschaftliche Weltanschauung, wenn wenigstens mit kurzen Strichen hingedeutet wird auf die Entstehung des Baues. Geisteswissenschaftliche Weltanschauung wird seit Jahren von einer Anzahl von Menschen getri'e" benrtmd sie musste ja selbstverständlich im Beginn ihrer Entwickelung gepflegt werden in denjenigem Bd=mngenmenm Räumlichkeiten, die man gegenwärtig sehmit einmal in der äußern Welt hat. Nun stellte sich in verschiedenen Städten, darunter in einer Stadt Deutschlands, heraus, daß 0 0 0 p die Räumlichkeiten, " gmmnmer~u deren man sich bis dahin bedient hatte, allmählich, da die Zahl der Teilnehmer in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung wuchs, zu klein wurden. als etwas Symptomatisches zu erwähnen: Ich wurde einmal nach einem Vortrag gefragt, ob man denn müsse, wenn man als Frau in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung stehe, kurze Haare und absonderliche Kleidung tragen? eigentlich nicht prinzipiell von mancher Seite gehört werden kann daß sich ein Verständnis am leichtesten ergibt über die Gestaltung des Baucs wenn, wenigstens mit einigen Strichen, hingcdeuici wird getrieben. Sie nun Unrkrran dachte darüber nach, wieinmrdmnr kmnmerrkömm zunächst in dieser Stadt, nmr ~rte~nr~~Trv~~1rbmnd ein eigenes Haus für &mr8etrieb der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung zu bauen. Nnn +erverbmd4chmnirdie~de=immP rrgendu"n ern~gencTr~m+~=mmmr mm hjrmen+Önner~nm~illrn^~mmm gen, drem~bs~~mnr~=e~ \4 iRml,dklfdiche-Wekanschauung=~sE Mit dieser Idee verband sich eine andere, unddiese :mdere kkerdie4~rmi~bm7dn~m~r y 0 O 9 0 » 0 P 0 cherrTvmxkrrisE Es entstand in~fedmah= das Bedürfnis, dasjenige, was Geisteswissenschaft über die Gesetze, die Tatsachen der geistigen Welt zu sagen hat, nicht nur auszusprechen durch das Wort, das ja in einer gewissen Weise die geistigen Tatsachen, die geistigen Gesetze, die hinter dem Physischen sich verbergen, doch nur andeuten kann, 0 P y erkyrmrt"wemenmnn=ndem es auszudrücken in lebendiger Darstellung, man könnte sagen wenn das Wort mit dem nötigen Ernst genommen wird -, auszudrücken durch bühnenmäßige Darstellung. Wie konnte man zu dieser Notwendigkeit einer bühnenmäßigen Darstellung aus der Geisteswissenschaft selber heraus kommen? Nun, $~cTehne~rsendu Geisteswissenschaft wiHdm~se~s=inr~, trotzdem die menschliche Seele durch Geisteswissenschaft sich erhebt in die Regionen des geistigen Lebens, die Regionen des Unsichtbaren und Übersinnlichen, 0 0 0 0 g unmittelbar eingreift in das Leben, ¶mmmnnlly 0 p 3 WW 0 0 7 kräftiginadm Nichts Weltfremdes und Wdhbgm schbssenes will Geisteswissenschaft sein; srmdenr Geisteswismmhah will im strengsten Sinne des Wortes eine Dienerin des Lebens seinreine Dienerin des Lebens für diejenigen Seelen, die zur Aufklärung über das, was sic im Leben erfahren, eben die Einsicht in die tiefen Zusammenhänge des Lebens brauchen. 0 Man die Pflege Da nun die geisteswissenschaftliche Weltanschauung aus ihren Quellen nicht nur gewisse ihr eigene Ideen von Sdäiheü und Kunst hervorbringt, sondern auch befruchtend auf die künstlerische Schöpferkraft selbst wirken kann, so wollte man einen Bau aufführen, der in seiner Eigenart ein Rahmen ist für die Geisteswissenschaft -, so daß in der künstlerischen Form die Empfindungswelt zum Ausdruck kommt, welche dieser Denkungsart entspricht. Wqel . Sondern will eben durchaus sein etwas, das doch Weltflüchtiges sie sein. Eine Daseins Man nehme als Beispiel etwas ganz nahe Liegendes. Die Menschen begegnen sich im Leben. Wisserrwir » 0 0 ? y die eine Seele, die einer anderen begegnet, vielleicht zunächst von dieser anderen gar keinen besonderen Eindruck bekommt, trotzdem sie Gelegenheit hat, sie eingehend kennen zu lernen. Wi~h=&& wir auf diese Weise Hunderte und Hunderte von Menschen kennen krnen4eönnen, ohne von diesen einen besondern Eindruck zu bekommen. DmrrkmnmrdieCi I. 2 ..I.. Zu dieser einen Seele vielleicht gar noch früher, wemrwir$kmnhnTT w~rhsserk in tiefstem Sinne hingezogen. Wir" etwas Verwandtes;yr=enmn~kkht nicht, was f.., ' '.., ,,.,, hes ist; M.,.) NI,,, mit dieser Seekmfühkrrhmmrsdbst, aber das, ¶m$ wir uns gar nicht bewußt werden h=nnvm~hhnmnert in den unterbewußten Untergründen des Seelenlebensr&t$ wird für uns zur Gestaltung unseres weiteren Lebens. Wir werden mit einer solchen Persönlichkeit zusammengeführt durch Bande, die eben für unser weiteres Leben von einer tiefen, einer wichtigsten Bedeutung sind. Hun~geherr · · 0 P y 4 · " ? » 4 ? ihr-4:'.j., , ,, :. ,||., i imöcjllt -,.tgtn durelrerw= · · " O 9 C · d~n7TTrR..,l J.., E..l,msin+esthmmmrgamkrr ·~~ =====J LbenGeisteswissenschaft zeigt tm.,, .A,,, .,rhrtm 9 g e~deehy~dmrhm daß der Mensch ja einen Innern seelischen Wesenskern hat, ehmrsedischenr We~kernrder durch die Entwickelung seiner selbst dahingebracht werden kann, wi~ges~ häbm daß er aus dem Physisch-Leiblichen undheraushebt und hrder g"i"ri=W~bsrkbt· Man weiß, Man lernt Doch mit einer Seele ist cs nicht so. fühlt man in der ersten Stunde sich Man fühlt in ihr man fragt das Verwandte dessen leim Es sich rein geistig angeschaut werden kann. Aufgrund seiner Überlastung konnte Rudolf Steiner die Korrektur der Mitschrift des Vortrages nicht mehr zu seinen Lebzeiten zu Ende bringen. Die erste und bislang einzige Publikation des Vortrages erfolgte im Jahre 1964 in Heft 11/12 der Zeitschrift ·Die Menschenschulc>, S. 290-316. Der Titel des Vortrags wurde dem Stenogramm entnommen und entspricht dem der öffentlichen Ankündigung. zu Seite 13 am gestnigen Abend: Gemeint ist der Vortrag ·Das Wesen der Gcisteswisscnschaft und die Erkenntnis der übersinnlichen Wdt·, den Steiner am 9. April abends im Neuen Konzertsaal des Basler Stadtcasinos gehalten hat. bis zu einem gewissen Grade fongescbvitten: Das Richtfest des ersten Goctheanum, damals noch als «johannesbau· bezeichnet, fand am I. April 1914 stau. Mit dem Beginn des Ersten Weltkrieges verzOgene sich die Arbeit aus finanziellen und personellen Gründen erheblich. Anfang April 1915 waren an Nebengebäuden das Heizhaus sowie das Atelier für die Bearbeitung der farbigen Glasfcnstcr bereits fertig gcstclk. so viel Abenteuerliches: Im katholisch ausgerichteten ·Basler Volksblau· wurde bereits am Mittwoch, dem 24. September 1913, über die wenige Tage zuvor «folgre Grundsteinlegung berichtet und vor den Theosophen gewarnt. Ein cingcflochtcncr ·Bcricht· des Jesuiten P. Brors SJ beinhaltet die Aufforderung an die Katholiken, sich mit der Gründung von Männer- und Jiinglingsvcrcincn gegen die Eindringlinge zu wehren. Am 27. September wurde eine Gegendarstellung von anthroposophischer Seite in der Zeitung publiziert und neutral kommentiert. Ab Anfang November druckten dann insgesamt über 30 verschiedene Schweizer Zeitungen einen überall gleichhurenden Artikel von einer ·vegerarischen Sekte aus Deurschland· ab, die im Kanton Solothurn eine ·klösterliche Niederlassung· zu bauen begonnen habe. Dorr heißt cs: ·Buddha wird die neue Niederlassung beherrschen. Die Grundstcinkgung des ihm gcwcihtcn Tempels hat bereits [...I stattgefunden. Eine hohe Mauer wird das theosophische Viertel von den benachbarten Behausungen abtrenncn.· Die ·Zugcr Nachrichten· fragen am 11. November, warum der Schweizer Bundesrat bislang nicht eingegriffen habe. Eine sachliche Richtigstcllung von anthroposophischer Seite zu diesem landesweit kursierenden Artikel erschien zwar am 15. November in der Basler «Na[ional-Zcirung», aber noch im Dezember 1913 war derselbe Text in der «An)crikanischen Schwcizer-Zcirung· in New York zu lesen. 14 durch das Abschneiden ihrer Haare: Zum Kontext dieser Anfrage siehe die Erinnerungen von Max GümbdSeiling in E. Beltlc/Kurt Viert ·Erinncrungen an Rudolf Stcincr·, Stuttgart 2001, S. 84. in einer Stadt Deutscblands: München. 15 angeschaut werden kann: Bis hierhin ist der Vortrag von Rudolf Steiner selber noch korrigiert worden. Siehe dazu die Dokumentation der Korrekturen im Anhang auf S. 146 bis 150. was gestem ausgesprochen worden ist: Siehe den Hinweis zu S. 13. 18 Leonardo da Vinai: (1452-1519). Vgl. dazu Rudolf Steiners Vortrag über ·Lionardos geistige Größe am Wendepunkt der neueren Zeit· am 13. Februar 1913 in Berlin (GA 62, S. 353-380)

Michelangelo: Michelangelo Buonarotti (1475-1564). Vgl. dazu Rudolf Srcincrs Vortrag über Michelangelo und seine Zeit vom Gesichtspunkte der Gcisteswissenschah· am 8. Januar 1914 in Berlin (GA 63, S. 183-223). Raffael: Raffaclo Santi (1483-1520). Vgl. dazu Rudolf Srcincrs Vorwag über ·Raffads Mission im Lichte der Wissenschaft vom Gcistc· am 30. Januar 1913 im Berliner Architektenhaus (GA 62, S. 286-320). 19 wie leb es gestern ausgeführt habe: Siehe den Hinweis zu S. 13. 20 in der Stadt, wo leb damals lebte: In dem genannten Zeitraum (1887-1888) lebte Rudolf Steiner in 'Wien als Erzieher im Hause der Kaufmannsfamilie Specht und war als Redakteur der Deutschen Wocbenscbnift sowie als Herausgeber der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes tätig. Die Anspielung bezieht sich auf den Kreis der Wiener Theosophen. Steiner konnte Friedrich Eckstein, den Präsidenten der 1886 von ihm gegründeten Sektion der Theosophischen Gesellschaft in Wien, damals regelmäßig im Cafe Griensteidl antreffen und besuchte des Öfteren den theosophisch bceinflusstcn Kreis um die Frauenrechtlerin Marie Lang, in dem Persönlichkeiten wie Franz Hartmann, Hugo Wolf und Rosa Mayrcder verkehrten. Seine eigenen brh«ischen Auffassungcn brachte Steiner 1888 in der Wiener Gocthc-Gesellschaft mit dem Vortrag ·Gocthe als Varer ciner neuen Ästhctik· zum Ausdruck, den er bald darauf drucken und später mehrfach neu auflegen ließ (wicdcrabgedruckr in R. Steiner, ·Kunst und Kunsterkenntnis·, Dornach 1985, GA 271, S. 13-36). 20 h«beigezogen und bihzugeraten: Ob sich Rudolf Steiner hier auf mündliche oder schriftliche lntcrpmationcn bezieht, konnce bislang nicht hinreichend ermittelt werden. Im Jahre 1888 publizierte Ignatius Donclly, vickn Theosophen bereits bekannt durch sein 1882 erschienenes Buch «At|anti$. Thc Antdiluvian World· das umfangreiche Werk ·Thc Great C'yptogram: Francis Bacon's Ciphcr in Shakcspearc's Plays·, in welchem er Francis Bacon als Autor der Shakespcar'e'schcn Werke nachzuweisen suchte. Dieses Werk dürfte sicher in theosophischen Kreisen nicht nur diskuticrt worden sein, sondern mag auch denjenigcn Inrcrprcmioncn Vorschub gdcisr« haben, welche das Kunstwerk vor allem als Medium absuakter Begriffe und Prinzipien betrachten. Aus Stcincrs späterer Lebenszeit sei cxcmplarisch genannt: Wally Krappe, Hamlcr in seiner emcrischcn Bdcutung, in: Tbeosopbische Kultur 13, 1921. 22 Micbelangelo: Siehe den Hinweis zu Seite 18. Vitmu: Marcus Vitruvius PoHlo, römischer Architekt, Ingenieur und Architckturtheorctiker des I. Jahrhunderts v. Chr. Seine «Zehn Bücher über Architckrur· sind die einzige aus der Antike erhaltene Gcsamrdarstdlung zur Baukun$[und bis weit in die Ncuzcit hinein die maßgebliche Referenz zur Theorie der antiken Architektur. Micbckngelo sagt: Quelle des Zitates ist Herman Grimm, ·Das Leben Michclangclos·, 6. Aufi. Berlin 1890, Kap. 83: ·Michdangc1o haue hier Gesetze vor Augen, von denen man heute nicht mehr redet. Er sprach es vielleicht Vitruv nach, sicherlich aber nicht, ohne cs selbst als wahr erprobt zu haben: nur wer die menschliche Anatomie kenne, sei imstande, sich einen Begriff von der inneren Notwendigkeit eines archircktonischcn Planes zu machen. Jeder Teil bedinge aufsteigend den folgenden, und nichts dürfe geschehen ohne den Gedanken an das Ganzc.p du Goetbekbe Wort: Aus ·Winckdmann und sein Jahrhundcn·, Erstausgabe Tübingen 1805, widerabgdruckt in: Gocthe, ·Schriften zur Kunm, Zürich 1954 (Artemis-Ausgabc); das Zitat im Kapitel ·Schönheitm, S. 422. 24 eines uns befreundeten md geschätzten B«sler Ingenieurs: Josef Englcrr (1874-1957) war als gclcrnter Ingenieur zunächst in Berlin, dann beim Zcppclinwcrk in Friedrichshafen am Bodcnscc tätig, übernahm 1910 dic Leitung der Ticfbauabtcilung der Basler Baugcsdkchaft und war von 1914 bis 1920 dort Mitdirektor. Die Basler Baugescllschaft war ab 1913 wesentlich an der Errichtung der Dornacher Bauten beteiligt. 26 Goethe zum Behpiel macht die Bemerkung ...: Gemeint ist wohl die Passage in Goethes Farbenlehre aus dem Kapitel über sinnlich-sittliche Farben (§ 798), wo es heißt: «Da$ Purpu@as zeigt eine wohlcrlcuchtctc Landschaft in furchtbarem Lichte. So müsste der Farbcton [sic!] über Erd' und Himmel am Tage des Gerichts ausgebreitet sein.- (GA Ic, S. 296). 30 um da ihren Mucken: Rudolf Steiner übersetzte den Begriff ·Mucke· selbst einmal (am 9. Mai 1924, in GA 236, S. 131) wie damals üblich mit ·Launc·. 32 Wer Wissenschaft und Kunst besitzt: Goethe, Zahme Xenien IV. Missverständnisse über die Geistesforschung und DEN IHR GEWIDMETEN Bau IN DORNACH Basel, 14. Januar 1916 (Schluss des Vortrages) Dieser öffentliche Vortrag, in dem Rudolf Steiner erneut in Basel über das Dornacher Projekt sprach, schloss an einen zwei Tage zuvor am selben Ort gehaltenen öffentlichen Vortrag mit dem Titel ·Wie kann die Erforschung der übersinnlichen Wesenheit des Menschen bewirkt werden?· an. Eine erste Publikation dieses Vortrages erfolgte 1963 in der Zeitschrift ·Die Menschenschuk· (37. Jg., Heft 2/3, S. 33-56). Eine Edition innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe ist für GA 70 vorgesehen. Da die hier aufgenommenen Passagen sich am Schluss des Vortrags befinden, inhaltlich klar von den vorangehenden Ausführungen Rudolf Steiners zu den Missverständnissen über die Geistesforschung abgrenzen lassen, und im Verhältnis zum Übrigen von deutlich geringerem Umfang sind, wurde in diesem Falk darauf verzichtet, den gesamten Vortrag abzudrucken. Eine Erstpublikation des vollständigen Vortrages erfolgte unter dem Titel ·Die Harmonie zwischen Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft und die Missverständnisse über die erstere und den ihr gcwidmcten Bau in Dornach· im 16. Jahrgang des Nach richtenblattes ·Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht· zwischen dem 8. Oktober und dem 3. Dezember 1939 (Nr. 41. S. 161 f., Nr. 42 S. 165f., Nr. 43 S. 169f., Nr. 44 S. 173 f., Nr. 45 S. 177f., Nr. 46 S. 181f., Nr. 47 S. 165f,. Nr. 185-188, Nr. 48, S. 189-191 und Nr. 49, S. 193f.). Fürdie Publikation der relevanten Passagen wurde der Titel sinngemäß gekürzt. Der hier wiedergegebene Text beginnt in Heft Nr. 47 auf Seite 186 und wird dort mit den Worten eingeleitet: ·Was durch die Geisteswissenschaft in die Welt treten kann, es ist ja wenig zunächst, verhältnismäßig wenig. ln dieser Beziehung möchte ich mit einigen Worten noch einmal heute - ich habe es im vorigen Winter schon versucht von dieser Stelle aus - auf das bisherige äußere, noch nicht vollendete Wahrzeichen der geisteswissenschaftlichen Forschung, den Dornacher Bau, zu sprechen kommcn.· Auch dieser Vortrag ist als Ganzer für eine Publikation in GA 70 vorgesehen. Für die hier publizierten Passagen haben sich keine stenographischen Aufzeichnungen erhalten. Grundlage der Edition ist ein Helene Finckh zugeschriebenes, möglicherweise für den Erstdruck leicht überarbeitetes Typoskript. Daneben existiert ein anonymes Blatt mit einigen handschriftlichen, aber lediglich summarischen Aufzeichnungen zum Vortrag vom 14. und 15. Januar 1916. 34 Im uonigen Winter: Gemeint ist der Vortrag vom 10. April 1915 in Basel (in diesem Band S. 13-33). wie vorgestern gezeigt worden ist' Gemeint ist der öffentliche Vortrag vom Mittwoch, dem 12. Januar 1916 in Basel mit dem Titel ·Wie kann die Erforschung der übersinnlichen Wesenheit des Menschen bewirkt wenden?· (vorgesehen für GA 70). Bauformen als Welt- und Empfindungsgedanken Dornach, 20. September 1916 Anlass des Vortrages war der 3. Jahrestag der Grundsteinlegung des damals noch Johannesbau genannten Goetheanum. Rudolf Steiner hat in den Jahren 1914, 1916 und 1918 zu den Jahrestagen dieses Ereignisses an die Grundsteinlegung und die Absicht erinnert, die mit dem Bau verbunden war. Vgl. dazu «Dokumente, Erinnerungen, Ansprachen zur Grundsteinlegung des Ersten Goetheanum am 20. September 1913» in: ·Archiv-Magazin. Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabt> Nr. 2, 2013, S. 123-162. Grundlage des Textes ist das Stenogramm von Helene Finckh und das darauf beruhende Typoskript der Reinschrift. Marie Steiner hat den Vortrag 1934 unter dem Titel ·Bauformen als Welt- und Empfindungsgedanken· zum 21. Jahrestag der Grundsteinlegung als Einzelausgabe im Quartformat publiziert und dafür leichte Korrekturen angebracht Der Titel lehnt sich an Formulierungen des Vortrags an und dürfte auf Marie Steiner zurückgehen. zu Seite 38 seit u'ir uns aufdiesem Hügel versammelten: Am Abend des 20. September 1913 fand auf dem Dornacher Hügel die Grundsteinlegung des ersten Goetheanum starr. ums an Mensc"ben-Aufwärtsentu'i&lung: Das ·an· wurde vom Herausgeber sinngemäß eingefügt. jener leidens'uollen, schmerzerfüllten Zeit: Im Sommer 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Sophie Stinde (1853-1915) war ab 1902 zusammen mit Pauline von Kalckreuth die Leiterin des Münchner Zweiges der Theosophischen Gesellschaft und von 1904 bis 1913 im Vorstand der deutschen Sektion. Sic gehörte 191 I zu den Begründern des Johannesbauvereins und war bis zu ihrem Tode dessen erste Vorsitzende. Siehe M. Steiner, ln mcmoriam Sophie Sünde, in: ·Was in der anthroposophischen Gesellschaft vorgcht·, Nr. 43, 1947. 39 selber auch unsere: Im Text der Nachschrift steht ·sdber mit unserem 40 raffaelische Kunst: Siehe den Hinweis zu Seite 18. Leonardo: Siehe den Hinweis zu Seite 18. Michelangelo: Siehc den Hinweis zu Seite 18. in Dürer, in Holbeih: Siehe den Vortrag ·Deutsche Plastik und Malerei bis zu Dürer und Holbein· vom 8. November 1916 in Dornach, in: R. Steiner, ·Kunstgeschichre als Abbild innerer geistiger Impul$e» (GA 292, S. 91-118). das Elend des Dreißigjährigen Krieges: Der von 1618 bis 1648 andauernde Krieg um die Hegemonie in Europa war zugleich ein Religionskrieg zwischen der ·katho1ischcn Liga· und der ·protestantischen Union·. solche Becuegimgen wie die des Zwingli, des Hus: Siehe dazu Rudolf Sccincrs Vortrag vom 2. November 1918 in Dornach, in R. Steiner, ·Geschicht1iche Symptomato1ogie· (GA 185, S. 179-197). jesuitischen Geiste: Als Jesuiten werden die Mitglieder der ·Gemeinschah Jcsu· (societas jesu = SJ.) bczeichneh die 1534 von einem Freundeskreis um Ignatius von Loyola (1491-1556) gegründet und 1540 vom Papst offiziell anerkannt wurde. Der Orden war eine treibende Kraft inncrhalb der Gcgenrcformation, die nach dem Ende der rein theologischen Auscinandcrsetzung zwischen Katholizismus und Protestantismus ab 1545 im Zuge des Konzils von Trient auch politisch den sich immer mehr konsolidierenden Protestantismus zu bekämpfen suchte und ein wesentlicher Faktor für den Ausbruch des Krieges war. 41 Wir sehen ...: Sinngemäß korrigiert. Der Text der Erstauflage lautete: ·Wir schen, wie sich einschieben in die Säulen, in die Trägcr-Ordnung allerlei Gestalten, die nicht baugedanklich wirken, die aus der menschlichen Absicht entspringen, die dekorativ allein wirken sollen, die nicht reinlich zu scheiden wissen den plastischen Gedanken, den malerischen Gedanken von dem archirekronischcn Gedanken, und die wiederum nicht zu verbinden wissen - weil sie nicht reinlich zu scheiden wissen - diese verschiedene An von Motiven.» Weil sie zum Ausdrucke ...: Sinngemäß korrigiert. Der Text der Erstauflage lautete: ·... weil sie zum Ausdrucke werden sollten desjenigen, das einem für die Weltanschauung selber schon in seiner unmittelbaren elementaren Kraft entflohen war.· den /esuiien entrissen wird durch Ludwig XIV.: Vg]. P. C. Hartmann, ·Die Jesuiten·, München 2001, S. 66: «Bei der Herausbildung des Barockstils und seiner Verbreitung in Europa und Übersee spielte die Societas Jesu eine wichtige Rolle. Die in Rom von den Jcsuircn erbauten Barockkirchen ll Gcsu (1568-75) und San Ignazio (1625 ff.) wurden nicht nur Vorbilder für viele Jesuitenkirchen, sondern auch allgemein für den neuanigen, nach den Kriterien des Trienter Konzils bestimmten katholischen Kirchenbau. I..] Seit der Mitte dcs 19. Jahrhunderts, als ·Barock» noch nicht als Epochcnbegriff eingeführt war, wurde jcsuitcnsti1· vielfach auch als Epochcnbcgriff für den Kirchenbau der katholischen Rcformzeit vcrwendet.· (Hartmann, S. 67f.). Erst nach der Wende zum 20. Jahrhundert erfolgte im Zuge der Erforschung dieser Epoche die Zurücknahme dieser Identifikation. 42 Voltaivismus des Denkens: Voltaire (1694-1778), mir bürgerlichem Namen FranCoi$ Marie Arouet, war vor allem durch seine ironisch-sarkastische Kritik am französischen Absolutismus, der Feudalherrschaft und dcr katholischen Kirche ein Protagonist der europäischen Aufklärung. Siehe dazu Rudolf Stcincrs Vortrag vom 26. Februar 1914 in Berlin über ·Vokaire vom Gesichtspunkte der Geisteswisscnschaft· (GA 63, S. 292-326). Johann Jakob Winckelmann (1717-1768) gilt als Begründer der wissenschaftlichen Archäologie und Kunstgeschichte und als Vordenker des Klassizismus im deutschsprachigen Raum. Zu 'Winckdmann siehe den Vortrag Rudolf Stcincrs vom 25. Februar 1915 in Berlin über ·Dic tragende Kraft des deutschen Geistcs· (GA 64, S. 215-254) sowie vom 3. Juni 1923 (GA 276, S. 59-75). jenes Streben eines Ouerbeck, eines Cornelius: Siehe dazu den Vorwag Rudolf Steincrs vom 24. Januar 1917, in: ·Kunsugeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse· (GA 292, S. 223-246). Gottfried Semper ... Polytecbnikum in Zürich Gottfried Semper (i 803-1 879), deutscher Architekt und Kunsttheoretiker, gilt als herausragender Vertreter des Historismus und der Neorenaissance in der Architektur sowie als Mitbegründer der modcrncn Thcatcrarchitcktur. Das Zürcher Polytechnikum (heute ETH) wurde von Semper zwischen 1858 und 1864 gut sichtbar oberhalb der Zürcher Altstadt errichtet und war zur Zeit des Vortrages noch im ursprünglichen Zustand vor seinem Umbau durch Gustav Gull. In 'Wien arbeitete Semper zwischen 1869 und 1876 vor allem im Zusammcnhang mit dem Projekt der 'Wiener Ringstraße, wo der jungc Steiner ab 1879 während seiner Studicnzcit an der Technischen Hochschule neben dem Burgtheater die Scmper-Bauten des ·Kaiserforums· (Kunsthistorisches Museum, Naturhistorisches Museum und Neue Hofburg) sehen konnte. 44 Sopbie Sünde: Siehe den Hinweis zu Seite 38. 45 Von außerbalb Europas ...: Gemeint ist wohl das von Rudolf Steiner des Öfteren angeführte, im selben Jahr erschienene Werk von Ku Hung Ming ·Dcr Geist dcs chinesischen Volkes und dcr Ausweg aus dem Krieg·, Jena 1916. Vgl. dazu den Vortrag vom 23. September 1916 in Dornach (GA 171, S. 71-91). Schmechten: Steiner gebraucht an dieser und anderer Stelle den früher häufiger benutzten, heute jedoch im Deutschen nicht mehr gebräuchlichen Plural. in Worten u'ie diesen eines einfachen Zimmergesellen: Text und Autor konnten bislang nicht nachgewiesen werden. 46 Cbnistün uon Ebnenfels (1859-1932), geboren in Rodaun westlich von Wien, wuchs auf dem Schloss seines Vaters in Brunn am Walde auf, besuchte die Realschule in Krems und studierte später in Wien, u. a. bei Franz Brentano und Alexius Meinong. Zwischen 1876 und 1890 schrieb er mehrere Bühnenwerke, ab 1886 Schriften zur Philosophie, Ästhetik und Werttheorie. Sein 1890 in der Viene/jabres$cbn/tfür wissenschaftliche Philosophie erschienener Aufsatz ·Über Ge$[akqua]itä[¢n» machte ihn zum Pionier der modcrncn Gemkpsychologie. Von 1896 bis 1929 war cr Professor für Philosophie an der deutschen Universität Prag, wo u. a. Franz Kafka zu seinen Hörern zählte. Anfang 1916 erschien von Ehrenfels' Kosmogonie bei Diederichs in Jena. angestrebt werden soll: Vgl. dazu den Vortrag Rudolf Steincrs vom 13. August 1916 in Dornach (GA 170, S. 122-142). Diese Idee ist noch nicht gefunden: Christian Ehrenfels, ·Kosmogonie·, S. 206 f. Es handelt sich um die letzten Sätze des Werkes. Statt «Pcrspektivcn· heißt cs im Text ·Direktiven·. Ab ·1n Gott· wird jeder Satz abgesetzt und fett gedruckt. 47 Zeit die Wabrbeit: Das ·die· wurde sinngemäß eingefügt. Architektur, Plastik und Malerei des Ersten Goetheanum Dornach, 23.-25. Januar 1920 Im Jahre 1920 war der Bau des Goetheanum so weit fortgeschritten, dass man erstmals daran denken konnte, das Gebäude für Veranstaltungen zu nutzen. Dies geschah im Herbst mit dem ersten anthroposophischen Hochschulkurs, der vom 26. September bis 16. Oktober dauerte. Da die Ausstattung des Goetheanum jedoch noch nicht vollständig war - die Arbeit an der plastischen Gruppe des sog. Menschheitsrepräsentantcn war noch nicht vollendet - bezeichnete Rudolf Steiner die Eröffnung des Goetheanum sters als eine lediglich provisorische. Gleichwohl mag der Vorblick auf die Eröffnung ein Grund dafür gewesen sein, die drei Vorträge zu halten, die ausführlicher als vide andere auf den Dornacher Bau eingehen. Die drei Vorträge erscheinen wie eine Art Einschub in die von Rudolf Steiner ab dem 9. Januar 1920 in Dornach wieder aufgenommenen Mitgliedervorträge, die stets am Freitag-, Samstag- und Sonntagabend stattfanden und in dem Band ·Geistige und soziale Wandlungen in der Menschheitsentwicklung» (GA 196) zusammengefasst sind. Parallel dazu fanden immer wieder Eurythmicaufführungen statt. Die Edition der drei Vorträge beruht auf den Stenogrammen von Helene Finckh und deren Reinschrift in Typoskripdorm. Rudolf Steiner hat die drei Typoskripte eigenhändig einer leichten Bearbeitung unterzogen, was darauf hinweist, dass er sie selbst zur Publikation bestimmt hatte. Die Bearbeitung ist zurückhaltend und beinhaltet kaum nennenswerte inhaltliche Korrekturen bzw. Ergänzungen (wie etwa beim Vortrag vom 10. April 1915) und wird daher hier nicht eigens vollständig dokumentiert. Im Unterschied zu diesen sind sie durchgängig bis zum Ende des dritten Vortrages ausgeführt worden. Eine weitere, lediglich noch stellenweise Korrektur erfolgte durch Marie Steiner, die den Vorträgen eigene Titel zu geben beabsichtigte; dem ersten Vortrag den Titel ·Künstlerische Formen als Ausdruck der Weltgeheimnisse. Versuch einer Ausgestaltung organischer Formen·, dem zweiten Vortrag den Titel ·Intuitives Denken und formales Empfinden. Das Prinzip des Fortschritts in der organischen Metamorphose. Hervorwachsen des einen aus dem Anderem. Dass der dritte Vortrag keinen Titel erhielt, dürfte ein Indiz dafür sein, dass Marie Steiners Arbeit an der Edition der drei Vorträge vor Vollendung aus bislang unbekannten Gründen abgebrochen wurde. Die drei Vorträge wurden unter dem Titel ·Architektur, Plastik und Malerei des Ersten Goetheanum· als Einzelausgabe 1972 im Rudolf Steiner Verlag durch Ernst und Magdalenc Weidmann hcrausgcgcben; die 2. Auflage erfolgte unverändert im Jahre 1982. In dieser Ausgabe werden sie als Vorabdruck aus GA 289 ·Die Hieroglyphe des Dornacher Baus· bezeichnet. Dieser Titel, dessen Formulierung in Rudolf Steiners Vortrag vom 4. April 1920 vorkommt, aber nicht von ihm selbst als Titel für einen Vortrag verwendet wurde, ist aufgrund zwischenzeitlich« Umstellung der Vorträge für die Bände GA 288 und GA 289 wieder aufgegeben worden. Er wird daher in diesem Band für die nicht eigens betitelten Vorträge vom 4. und 5. April 1920 verwendet, in denen diese Formulierung von Rudolf Steiner selber gebraucht wurde. Zu den Vorträgen vom 24. und vom 25.Januar 1920 hat Rudolf Steiner jeweils eine Tafelzeichnung angefertigt (siehe Abb. 104 f.). Diese Zeichnungen konnten konserviert werden, indem man seit August 1919 die Tafel vor dem Vortrag mit schwarzem Papier bespannte und Rudolf Steiner dann auf dieses Papier schrieb oder zeichnete, das nach dem Vortrag zusammengerollt und archiviert werden konnte. zu Seite 50 diese Vorträge, die jetzt gebalten werden: ·Geistige und soziale Wandlungen in der Mcnschhcitscntwicklung·, 18 Vorträge zwischen dem 9. Januar und dem 22. Februar 1920 in Dornach (GA 196). 57 ivo aufgeführt werden sollen Mysterien: Gemeint sind die von Rudolf Steiner verfassten Mystcricndramcn. leb babe hier einmal einen Vortrag gehalten: Gemeint ist möglichcrweisc der Vortrag vom 28. Juni 1914 in Dornach (GA 286, S. 75-86). 64 der Schwertfortsatz: Gemeint ist das pecten bzw. pecten oculi genannte Organ, das sich bei Reptilien und Vögeln findet; vgl. G. L. Walls, ·The Vertebrate Eye and its Adaptive Radiation», New York 1967. Heure wird mit dem Terminus Schwertfortsatz das menschliche Brustbein (processw xiphoideus) bezeichnet. Siehe dazu auch Rudolf Steiners Ausfiihrungcn am 12. Dezember 1919 in Dornach (GA 194, S. 171), am 31. Dezember 1919 in Stuttgart (GA 320, S. 142) und am 28. März 1920 in Dornach (GA 312, S. 165). 65 Meister Eckbart oder Jobannes Tüder: Meister Eckhan (um 1260-1328) und Johannes Tauter (um 1300-1361) gehören neben Heinrich Seuse zu den bekanntesten deutschsprachigen Vcnretern der spätmiuclakcrlichcn Dominikancr-Spiriruralität und Mystik. 67 Experimentxm cnccis: Der Begriff geht auf den Begriff instantiae cmcis aus Francis Bacon's 1620 erschienenem ·Novum Organon· (2. Buch, Aphorismen, Abschnitt 36) zurück und bezeichnet einen Versuch, der einen fundamental entscheidenden Status für die Sachhakigkcit einer Theorie besitzt. Bacon leitet ihn von dem Kreuz (crux) her, das im alten Rom die Teilung eines Weges bezeichnete. 70 leb habe lbnen uor acht Tagen eine Probe gegeben, mit welchen unsauberen, lügnerischen Mitteln gewirkt wird: Gemeint ist der Vortrag vom 17. Januar 1920, in ·Geistige und soziale Wandlungen in der Menschheirsenrwick1ung· (GA 196), S. 82-88. 72 Ra/)'aels, Leonardos, Michelangelos und weiteren Schöpfungen: Siehe den Hinweis zu Seite 18. 83 Kempunkte: Rudolf Steiners Werk ·Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lcbensnotwcndigkcircn dcr Gegenwart und der Zukunft· (GA 23) erschien zum ersten Mal im Jahre 1919. Die Hieroglyphe des Dornacher Baus Dornach, 4. und 5. April 1920 Im Kontext des ersten medizinischen Kurses für Ärzte und Medizinstudenten am Goetheanum vom 21. März bis 9. April 1920 (GA 312), bei dem auch eine Reihe von Vorträgen über das Verhältnis der Anthroposophie zu den Fachwissenschaften zu hören waren (GA 73a), hielt Rudolf Steiner am Ostersonntag und Ostermontag zwei zusammenhängende Abendvorträge über den

Dornacher Bau, die sich vor allem an die auswärtigen Gäste richteten. Dabei sah sich Rudolf Steiner am Ostersonntag durch das Verhalten mehrerer Mitglieder zu einer kurzen Ansprache vor dem Abcndvortrag veranlasst. ·Meine lieben Freunde, Gestatten Sie, bevor ich mit der Betrachtung beginne, eine abgenötigte Bemerkung zu machen. Ich habe doch wahrhaftig in den letzten Zeiten oft genug auf den Ernst, der mit dieser Bewegung verbunden sein soll, und auf die Würde, die man in sie legen soll, aufmerksam gemacht, hingewiesen. Aber es ist tatsächlich so, dass es scheint; dass solche Dinge absolut nicht ernst genommen werden sollen! Denn ich muss schon sagen, es wird eigentlich nach und nach ganz unmöglich, die Bewegung in dieser gesellschaftsmäßigen Weise fortzuführen, wenn immer wieder und wieder die Dinge auftreten, die zeigen, auf welchem Niveau die Gesinnungen von Mitgliedern der Gesellschaft stehen. Heure Abend trat es mir nicht nur entgegen, dass man einfach an mich herankam, um mir fremde Menschen hereinzubringen - da das aber doch ein Mitglieder-Vortrag ist -, sondern außerdem von zwei Seiten die Zumutung an mich herankam, ob Kinder bei dieser heutigen Abenddarbietung dabei sein sollen! Ja, meine lieben Freunde, wenn ich immer wieder in die Lage gebracht werden soll, in dieser Form die Korrektur vorzunehmen, wenn nicht einmal diese Spur von Ernst da ist, dass man solche Dinge vermeidet, dann muss ich gestehen, dann ist es nicht möglich, in irgendeiner Weise die Bewegung fortzuführen, die Bewegung in gesellschaftlicher Form. Dann kann man die Vorträge in aller Öffentlichkeit haken. Denn es hat keinen Sinn, die Gesellschaft weiterzuführen, wenn das alles, was ich mich bemühe, klarzumachen, bei gewissen Mitgliedern in den Wind gesprochen ist! Wenn cs vorkommt, für ein mitgebrachtes Kind nun nicht selber zu kommen, sondern das Kind zu schicken, nicht sich selber zu bemühen, [sondern] es auf das Kind zurückzuschieben, dann muss ich sagen, dann ist das Niveau der Gesinnung der Gesellschaft durchaus nicht angemessen dem, was erreicht werden soll und kann, mit der Gesellschaft erreicht werden soll! Ich bin gezwungen, diese Bemerkungen zu machen. Denn entweder wird durch die Beschränkungen von allen Mitgliedern die Gesellschaft als etwas Ernstes genommen, als etwas völlig Ernstes genommen, oder aber es ist besser, wir lösen die Gesellschaft auf! Jedes einzelne Mitglied hat eigentlich doch im Grunde genommen die Verpflichtung, dafür zu sorgen, dass von anderen Mitgliedern dergleichen Dinge nicht gemacht werden. Diese Dinge trcten einem immer wiederum entgegen; und sie beweisen nur, dass es eben unmöglich ist, weiterzukommen, insbesondere in der gegenwärtigen Zeit, wo es ganz besonders nötig wäre, die Bewegung sehr, sehr ernst zu nehmen. Es ist wirklich so, dass aus der ganzen Bewegung ein Spaß gemacht wird auf diese Weise, und dass gar keine Idee vorhanden ist bei denjenigen Seiten, von denen aus solche Dinge geschehen, wie Sachen von mir hier aufgefasst werden, und was ich eigentlich meine mit dieser Bewegung! Wenn man die ganze Sache, die hier vorgenommen wird heute Abend, als eine Kinovorstellung aufzufassen in der Lage ist, zu der man auch Kinder mitbringen kann, dann zeigt das eben die Art und Weise, wie die Dinge hier aufgefasst werden! Da die Dinge, die ich hier bemerke, allein Gesellschaftssache sind, und da solche Dinge aus dem Schoße der Gesellschaft heraus gemacht werden, so müssen sie auch vor der ganzen Gesellschaft vorgebracht werden!» Grundlage der Edition sind die Stenogramme von Helene Finck und die Typoskripte der anschließenden Reinschrift. Der Titel ·Die Hieroglyphe des Dornacher Baues· fungierte zwischenzeitlich als Titel für den geplanten Band GA 288, stammt jedoch aus dem Vortrag vom 4. April 1920 und wird hier als Gesamttitel für die beiden Vorträge verwendet. Eine Passage aus dem Vortrag vom 5. April wurde vom Marie Steiner mitsamt der schematischen Wiedergabe der Tafelzeichnung als Ergänzung in den 1932 erschienenen Band ·Der Baugedanke des Goetheamim» (S. 150) aufgenommen. zu Seite 101 Scbu'enfortsatz, Fäcbev: Siehe den Hinweis zu S. 64. 103 des Arno Holz oder des Gerhart Hauptmann: Arno Holz [im Typoskript steht das offenbar auf einem Hörfehler beruhende Wort ·Adkrholz·] (1863-1929) ist wie Gerhart Hauptmann (1862-1946) ein deutscher Dichter des Naturalismus. Gemeinsam mit Johannes Schlaf (1862-1941) publizierte Holz 1891 die programmatische Schrift ·Dic Kunst, ihr Wesen und ihre Gesetze·, in welcher sie die Theorie des ·konscqucntcn Naturalismus· formulierten. Hauptmann und Holz krnren sich im Berliner Naturalistenverein ·Durch· kennen, dem ü. a. auch Karl Bleibtreu und Wilhelm Bölschc angehörten. Wie in der darauf folgenden Passage weist Steiner auch an anderer Stelle des Öfteren auf die tatsächlichen Inkonsequenzen diescs Naturalismus hin, was sicher durch den Titel der Theorie provoziert sein dürfte. Während seiner Arbeit als Redakteur des ·Magazins für Littcratur· ging Steiner immer wieder auf Holz' Werke, insbesondere auf die 1896 erschienenen ·Sozialaristokraten· (vgl. GA 29, S. 200-203) sowie die 1899 erschienene ·Revolution der Lyrik· ein (vgl. GA 32, S. 321-32 und S. 459-465), 105 das padinisceb Wort: Gemeint ist die Passage aus dem Brief an die Galater, 2.20: Ach kbe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.· die desJobannes Taxler, des Meister Eckhan: Siehe den Hinweis zu Seite 65. 106 die Pythügestalten: Pythia war die altgriechische Bezeichnung für die im Apollontcmpd von Delphi das Orakel verkündende Priesterin. 107 der ägyptischen Initütion: ln der Nachschrift steht ·lnspiration·, 108 Os$*kation: Verknöcherung, von lat. ossa, das Gebein. 110 Hypomochlion: Von griechisch bypo, darunter, und mocblion, der Hcbcl, bezeichnet einen Dreh- oder Angelpunkt oder auch das Widcrlagcr eincs Hebels. Hier ist damit der erst noch zu suchende Punkt gemeint, an dem das Gleichgewicht zwischen den beiden gegensätzlichen Faktoren entsteht. alles Fieberhafte, Pleuritische: Pleuritis ist der medizinische Ausdruck für eine Entzündung des Brust- bzw. Rippenfells (Pleura). Das griechischepleura bedeutet ·Seite·, ·Flankc· oder auch ·Rippe·. Steiner verwendet den Terminus in diesem Kontext somit nich[so sehr in Bezug auf einen anatomischen Ort als vielmehr im Hinblick auf das Phänomen der Entzündung. 112 denn ich selbst kam zuerst 1889: Rudolf Steiner arbeitete in der Zeit von Juli bis August 1889 und von September 1890 bis Juni 1897 in Weimar am Goethe- und SchiHcr-Archiv als Herausgeber der naturwissenschaftlichen Werke Goethes. Vgl. dazu ·Mein Lebensgang·, Kap. XIV-XXll. indem erSilben stach: Der Ausdruck Silbenstecher war zu Rudolf Stciners Zeiten ein Synonym für den kkinlichen Rechthaber, Wortklauber und Pedanten. Caluin Thomas (1854-1919) war ein amerikanischer Sprach- und Literaturwissenschaftler, der u. a. an der Universität von Leipzig studierte und ab 1889 Professor für deutsche Sprachen an der Universität von Michigan war. Er war bekannt als Goethcforscher (·Gocthc and thc Conduct of Lifc» 1886), dann als Goethe-Herausgeber ("Torquato Tasso· 1888, ·Hermann und Dorothea· 1891, ·Faust· I 1892, ·Faust» ll 1897) ferner durch Publikationen zur deutschen Sprache («A Practica) German Grammar· 1895) und zur deutschen Literatur (·A History of German Lirerature· 1909). Rudolf Steiner erwähnt seine Begegnung mit dem damals noch jungen Forscher während seiner Zeit am GoetheArchiv in dem Vortrag vom 20. Oktober 1919 in Basel (GA 329, S. 239 f.): jch arbeitete dazumal zugleich, indem ich an dieser (Freiheits-jPhilosophic arbeitete, am Goethe- und Schilkr-Archiv in Weimar. Da arbeitete einige Zeit mit mir zusammen ein amerikanischer Gelehrter. Er arbeitete eine literarhistorische Abhandlung aus über Goethes «Faum Es war sehr interessant, mit dem Manne zu sprechen, und wer in Symptomen schen kann die Wirklichkeit, der harte gewissermaßen amerikanisches Geistesleben mitten im mitteleuropäischen Gcistcslebcn um sich in dem ausgezeichneten amerikanischen Literarhistoriker Calvin Thomas. Aber sehen Sie, da arbeiteten, ich möchte sagen, wie in einem exakten mitteleuropäischen Büro im Weimar'schen Goethe- und Schiller-Archiv alle möglichen Gelehrten, also auch amerikanische Gelehrte. Ich konnte, wenn die Amtsstunden vorüber waren, nur meine Mußczcit dazu verwenden, an meiner ·Philosophie der Frähät» zu schreiben. Aber da musste ich mir doch oftmals sagen: Wie nahe steht denn eigentlich dasjenige, was in Calvin Thomas' Kopf amerikanisches Wis$ctb amerikanische Erkenntnis ist, demjenigen, was auch die europäischen Gelehrten in derselben Sache schrieben, und wie einsam ist man gegenüber dieser Kulturbildung, der ganzen Welt gegenüber mit dem, was aus einem unabhängigen Geistesleben als eine wirkliche Idee der Freiheit konzipiert werden kann. Man fühlte sich gewisser maßen auch demjenigen gegenüber einsam, was aus dem - weltgeschichtlich gesprochen - jungen Freihcitsgcfühl Amerikas heraus an einer Idee über den Impuls der Freiheit herkommen kann. Und mir war cs dazumal ein Anliegen, die ganze Fragestellung der FreiheiL wie ich schon sagte, auf einen anderen Boden zu bringen.· 113 Und sieb erbebend über diCser Barbarei der u'ejßen Rasse ...: Im Werk Rudolf Steiners finden sich zwei Rassenbegriffe: Der traditionelle anthropologische Begriff, der sich auf physische Erscheinungsformen der Menschheit bezieht, und zeitweise der aus der theosophischen Literatur stammende Begriff der ·Wurzdrassc·, der sich auf zeitliche Phasen langer Evoluüonszykkn bezieht. Letzteren verwendete Steiner in den Anfängen seiner theosophischen Zeit ab 1904 in der Zeitschrift Lucifer Gnosis, um sich dann 1906 in Heft 32 derselben Zeitschrift vom theosophischen Gebrauch des Begriffs der Wurzelrasse zu distanzieren.' ·Rasscn· habe cs in der frühen Zeit der menschlichen Evolution auf der Erde nicht gegeben, sie seien erst in bestimmten Zeiträumen entstanden und würden sich in der Zukunft wieder auflösen. Aufgrund seiner eingeschränkten Gültigkeit könne der Begriff nicht allgemein für die Evolutionsphasen der Menschheit verwendet werden. 1909 bezeichnet Sceiner in Vorträgen den Begriff der Wurzel- oder Hauptrasse als ·Kinderkrankhcit· der theosophischen Bewegung, man müsse sich darüber klar sein, ·dass der Rassenbegriff aufhört eine jegliche Bedeutung zu haben gerade in unserer Zcit·.°" ln Rudolf Stcincrs Schriften und Vorträgen finden sich in bestimmten Zusammenhängen Ausführungen über Völker und ·Rassen· sowie Bezeichnungen wie "Neger", "Wilde·, ·Hottentotten·, die im Rahmen seinerzeit gängiger Diskurse formulien wurden und heute zum Teil als diskriminierend verstanden werden. Inzwischen hat sich nicht nur der wissenschaftliche Begriff der ·Rassc» verändert, es gehen - auch vor dem Hintergrund der historischen Erfahrungen des weiteren 20. Jahrhunderts - systcmatischc Herabsetzungen und Vcrkumdungcn der Angehörigen einer Ethnie oder

Religion, besonders wenn sic im Zusammenhang mit öffentlichem Aufruf zu Hass und Diskriminierung auftreten, als Straftatbestand. Infolge öffentlicher Kritik in den 1990er-jahren hat eine Untersuchungskommission unter Leitung des Juristen Ted van Baarda im Auftrag der Anthroposophischen Gesellschaft in den Niederlanden den Rassismusvorwurf gegenüber Rudolf Steiner verhandelt und eine ausführliche jurisrische Studie zu allen diesbezüglichen Äußerungen erarbeitet.""' Unccrsucht wurde dabei, inwieweit entsprechende Äußerungen Stcincrs nach gcgcnwärtigcn rechtlichen Maßstäben als diskriminierend aufzufassen sind, wenn sic heute als Standpunkt vertreten oder verbreitet werden. Viele diesbezügliche Stellen wurden als unbedenklich, eine weitere Gruppe als missverständlich oder allenfalls leicht diskriminierend beurteilt. Sechzehn Stellen wurden vom niederländischen Schlussbericht als Wortlaute mit diskriminierender Wirkung eingestuft. Diese und ähnliche Passagen werden in den betreffenden Bänden in der Gesamtausgabe erläutert. Dazu dienen der vorliegende Sonderhinweis und stellenweise zusätzliche Kommentare. DK Tätigkeit der Rudolf Steiner Nachlassvcrwahung und des Rudolf Steiner Verlags ist dirorisch und nicht intcrprcticrcnd ausgcrichtct. Das Werk Rudolf Stcincrs wird in der Gesamtausgabe so vollständig und authentisch wie möglich wicdcrgegcben und enthält daher naturgemäß kontrovers deutbare Passagen und Formulierungen. Die Anmerkungen der Herausgeber beschränken sich gewöhnlich auf philologische Hinweise und historische Sachverhalte ohne inhaltliche Kommentierung oder Interpretation der Texte. Eigentliche Forschungsdiskussionen sind außerhalb der Gesamtausgabe zu führen."""" Rudolf Steiners veröffendichres Werk besteht aus über Jahrzehnte hinweg entstandenen verschiedenen Schriften und vom Autor nicht rdigicncn Mitschriften von Vorträgen, die vor unucrschidlichcm Publikum, sowohl im internen Kreis als auch öffentlich, gehalten wurden. Das Kernanliegen seiner Philosophie und Anthroposophie ist in Theorie und Praxis die emanzipatorische Entwicklung des freien, sdbstbcstimmten Individuums auf seinem Erkenntnisweg, ungeachtet aller ethnischen und sonstigen Prägungen. Im Gesellschaftlichen vertrat Rudolf Steiner " Die fortlaufenden Zeitschriftcnbeiträgc wurden später unter dem Titel ·Aus der Akasha-Chronik» zusammengefasst, siehe den gleichnamigen Band der Gesamtausgabe, GA ll, der Beitrag von 1906 mit der Kritik am Begriff der Wurzelrasse darin als Kapitel «ljas Leben der Erdc». "" Vonrag vom 4. 12. 1909 in München, in: ·Dic tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien·, GA 1 17, Dornach 1986, S. 152. Ähnlich viele weitere Äußerungen in Vorträgen dieser und späterer Jahre. "°° ·Antroposofie cn hct vraagstuk van dc rassen, Eindrappon van dc commissic Antroposofie en het vraagstuk van dc rasscn, Antroposofischc Vcrcniging in Nederhnd·, Zeist 2000; autorisierte deutsche Übersetzung des Zwischenberichts: ·Anthroposophic und die Rassismus-Vorwiidc. Der Bericht der niederländischen Untcrsuchungskommission Anthroposophie und die Frage der Rasscn··, mit einem Rechtsgutachten von Ingo Krampen «Rassendiskriminierung nach deutschem Recht·, Frankfurt a. M. 1998, 5. Auflage, 2009. """" Zum Thema etwaiger rassistischer und antisemitischer Inhalte bei Rudolf Steiner siehe Ralf Sonnenbergs abwägende Zusammenfassung der Diskussion mit einer Kurzbibliografic, in: Ralf Sonnenberg (Hrsg.), ·Anthroposophic und Judentum. Perspektiven einer Beziehung», Frankfurt a. M. 2009, S. 53-63. das Prinzip der Brüderlichkcit. Insgesamt enthält sein Werk keine Lehre, aus der sich Rassismus ableiten ließe. Wie jedes Werk ist es jedoch nicht vor Missbrauch, sei es durch Anhänger oder Gegner, geschützt. Nirgends hat Steiner in seinen Schriften oder Vorträgen zu Hass oder Diskriminierung gegen bestimmte Gruppen aufgerufen. Im Gegenteil hat er immer wieder gegen rassische, ethnische, nationalistische oder geschlechtliche Diskriminierung scharf Stellung genommen, was bei der Lektüre von Äußerungen über Kulturen, ·Rassen· und Völker im Bewusstsein gehalten werden sollte. Die Rudolf Stein« Nachlassverwaltung als hcrausgcbcndc und der Rudolf Steiner Verlag als veröffcntlichcndc Institution distanzieren sich von jeglichen Äußerungen, die zum Hass gegen Einzelne oder Gruppen aufrufen oder sich in fcindscligcr und diskriminierender Art gegen Menschen aufgrund ihrer wRa$s¢», cthnischcn Herkunft, Weltanschauung etc. richten. Sic lehnen im Besonderen jede Verwendung von Zitaten Rudolf Steiners zu diesen Zwecken ab. RudolfSteiner Nacblassuerwaltung, Stiftung zur Erbaltxng, Eqorscbung und Vevö/fentlicbung des uüsenscbafth'cben und künstlerischen Nachlasses von Rudol/Stciner, Dornach Rscdol(Steiner Verlag AG, Basel Das Goetheanum in Dornach Stuttgart, 12. Juni 1920 Der Vortrag steht im Zusammenhang eines dreiwöchigen Aufenthaltes Rudolf Stciners in Stuttgart vom 7. bis 28. Juni 1920, der vor allem durch Konferenzen, Besprechungen und Beratungen bezüglich der drei Monate zuvor gegründeten Aktiengesellschaft ·Der Kommende Tag· und der Dreigliederungsbewegung ausgefüllt war. Daneben besuchte Steiner die junge Waldorfschule und hielt außer einem Mitgliedervortrag mehrere öffentliche Vorträge, am 8. Juni im Gustav-Siegle-Haus über «Der Weg zum gesunden Denken und die Lage des Gegenwartsmenschen·, am 10.

Juni über «Die Erziehung und der Unterricht gegenüber der Weltlage der Gegenwart», dann am 12. Juni im Kunstgebäude über das Goetheanum sowie am 15. Juni über ·Fragen der Seele und Fragen des Lebens - eine Gegcnwartsre&·. Am 17. Juni folgte ein Vortrag an der Technischen Hochschule Stuttgart über ·Naturwissenschaft, Geisteswissenschaft und Technik·, an den sich eine Fragenbeantwonung anschloss (GA 73a). Vgl. A. Neiderl H. Schukrak ·Rudolf Steiner in Stuttgart·, Stuttgart 2011. Eugen Kolisko, der damals seit März an der Stuttgarter Waldorfschule unterrichtete, schrieb in einem Brief an seine Frau über Steiners Auftreum beim Vortrag vom 12. Juni: ·Sehr schön war der gestrige Lichtbildervortrag im Kunstgebäude über Dornach. Ich habe dir über einen ähnlichen schon von Dornach geschrieben. Diesmal war es öffentlich. Dr. Steiner sprach hinreißend. Der Vortrag machte wohl auch auf Neuherankommende einen tiefen Eindruck. Überhaupt spricht er jetzt anders als früher. Man hat nicht mehr den Eindruck: Da kämpft ein Einzelner gegen den Widerstand der ganzen Menge, sondern den, dass hinter alldem eine große und immer größer werdende Bewegung stcht.» (L. Kolisko, ·Eugen Kolisko, Ein Lebensbild·, Gerabronn-Crailsheim 1961, S. 27.) Das wie das Gustav-Siegk-Haus von Theodor Fischer entworfene und 1913 eröffnete Kunstgebäude war am 18. März 1920, also erst wenige Wochen vor Rudolf Steiners Vortrag, aufgrund des Kapp-Putsches der Tagungsort der deutschen Nationalversammlung. Dieser Putsch war eine Folge des am 10. Januar 1920 in Kraft getretenen Versailler Vertrages. Nur wenige Tage vor dem Vortrag erfolgte am 6. Juni in Berlin die erste reguläre Wahl zu einem deutschen Reichstag. Grundlage dieser Edition ist das Typoskript des Stenogramms von Hedda Hummel, ergänzt durch einzelne anonyme Aufzeichnungen aus dem Bestand des Archivs der anthroposophischen Gesellschaft in Stuttgart. zu Seite 115 in Sucttgan Vorträge halten durfte: Rudolf Steiner hielt in Stuttgart ab April 1904 bis zu seinem Lebensende mehrere Hunderte Vorträge. Vgl. dazu A. Neider / H. Schukraft, ·Rudolf Steiner in Stuttgart·, Stuttgart 2011, S. 47. aufucfübren bauen Mysteniendramen: Rudolf Steiner bczcichnct hier mir dem Begriff ·Mystcricndrama· nicht nur die gewöhnlich so bezeichneten, ab Sommer 1910 jedes Jahr in München aufgeführten Stücke ·Dic Pforte der Einweihung· (1910), ·Die Prüfung der Secle· (191 I), ·Der Hüter der Schwdle· (1912) und ·Der Seelen Erwachcn· (1913), sondern auch das 1909 in München aufgeführte Werk von Edouard SchurC ·Dic Kinder des Luzifer-. eines sozülen Neuau/baus: Gemeint ist hier nicht nur die 1918 erschienene Publikation ·Dic Kernpunkte der sozialen Frage-, sondern auch und vor allem konkrete sozialrcformcrischcn Aktivitärcn wie die im Herbst 1919 erfolgte Gründung der Waldorfschule in Sruttgan. 116 axcb wä'brend dieses meines Stuttgarter Aufenthaltes spreche ich: Gemeint sind die Vorträge am 8. Juni 1920 ·Der Weg zu gesundem Denken und die Lebenslage des Gegenwartsmcnschcn·, am 10. Juni über «Dic Erziehung und der Unterricht gegenüber der Weltlage der Gcgenwart· sowie am 15. Juni über ·Fragen der Seele und Fragen des Lebens. Eine Gegcnwmsrede·, alle enthaken in R. Steiner, ·Dic Krisis der Gegenwan und der Weg zu gesundem Dcnkcn·, Dornach 2005 (GA 335), S. 127-2 13. 122 durch die Umgesiu/tmg: Sinngemäß korrigiert; im Typoskripr heißt cs ·Vollgcstakung·. 126 Scbu/en/on$atz: Siehe den Hinweis zu S. 64. 128 Pleuritis: Siehe den Hinweis zu Seite 1!0. 129 wo die Form der Farbe Werk ist: Vgl. ·Dic Pforte der Einwcihung·, 8. Bild (GA 14, S. 124). 131 Mr. und Mn. Wilson: Woodrow Wilson (1856-1924) war von 1913 bis 1921 der 28. Präsident der Vereinigren Staaten. Rudolf Steiner sprach zunächst nach dessen Amtsantritt im November 1913 über Wilson und sein im selben Jahr in Deutschland crschicncncs Buch ·Dic neue Frcihcit·, dann aber vor allem ab Mai 1917 und von da an immer wieder bis zu den Karmavorträgen des Jahres 1924. Zum Motiv in der Kuppclmalerei siehe R. Steiner, ·Das malerische Werk», S. 151, Anm. 259. Zum Ausdruck ·Mucke· siehe den Hinweis zu S. 30. 132 indem man ihm eine Vignette anheftet: Hier im Sinne von ·Etikett· verwender. Mit Vigneuc bezeichnete man ursprünglich die Kennzeichnung einer Rebsorte am Rand eines Weinberges bzw. das Etikett einer Weinflasche, später übertrug man den Begriff auf eine schmückende Randverzierung in Büchern. 135 Befeuemngsankge: Sinngemäß korrigiert. ln der Nachschrift sicht ·Bekuchrungsanlage·. 136 uon Femel, der die Wiener Votivkircbe gebaut hat: Heinrich Freiherr von Femel (1828-1883), österreichischer Architekt, wurde 1855 aufgrund seines Erfolges beim Wettbewerb für den Entwurf der Wiener Votivkirche, dem ersten Bauprojekt der Wiener Ringstraße, schlagartig bekannt. Außer der zwischen 1856 und 1879 erbauten neugotische Kirche schuf er das 1883 errichtete Hauptgebäude der Wiener Universitär und erlangte besonderen Einfluss durch seine Profcssorcnsrcllc an der Wiener Technischen Hochschule, wo ihn Rudolf Steiner als junger Srudem bei dessen Rede als neu antrctcndcr Rektor im Jahre 1880 gehört hat. Während seiner Zeit als Hauslehrer bei der Familie Specht wohnte Steiner in der Kolingassc Nr. 5 nur wenige hundert Meter von der Votivkirche entfernt. Bcucstile werden nicht erfunden ,..: In der spärcr publizierten Rede Femels heißt es: ·Der größte Irrtum unseres Jahrhunderts bestand in dem Glauben, dass der Kunstausdruck eines Volkes, der doch nur ein Resultat aller äußeren Umstände und Einflüsse sein kann, durch pcrsönlichcn Willen, durch angestrengtes Bemühen Einzelner oder gar durch behördliche Vorschriften umgestaltet und fcstgcstclk werden könne. Unter der erdrückenden Last von Verirrungen, welchen die Architektur auf diesem Wege verfallen war, gclangtc endlich die Überzeugung zum Durchbrüche, dass Baustile überhaupt nicht erfunden werden könncn I...), demzufolge auch die Kunst nur auf dem natürlichen Prozesse alles Werdens und Entstehens ihre Entwicklung finden könne. [...I Architekten sind nur die Priester jener Himmdstochrer, welche mir unvergänglicher Schrift ihre Ideen in Stein verkörpcn.· Aus: ·Rdcn bei der feierlichen Inauguration des für das Studienjahr 1880/81 gewählten Rektors der k. k. Technischen Hochschule in Wien, Heinrich Freiherr von Femel, o. ö. Professor der Baukunst, Wien o. J., S. 39.

Namenregister ( ) nicht namentliche Erwähnung Bacon, Francis 152, 156 Bölsche, Wilhelm 158 Bkibtreu, Karl 158 Cornelius, Peter von 42 Donelly, Ignatius 152 Dürer, Albrecht 40, 41 Eckstein, Friedrich 151 Erigiert, Josef (24) Ehrenfels, Christian von 46 Fcrstcl, Heinrich von 136 Goethe, Johann Wolfgang von 22, 26, 32, 33, 55, 77, 91, 92, 104, 112, 113, 118, 121, 122 Grimm, Herman 152 Hartmann, Franz 151 Hauptmann, Gerhart 103, 104 Holbein, Hans d. J. 40 Holz, Arno 103 Hus, Jan 40 Kolisko, Eugen 112 Krappe, Wally 152 Lang, Marie 151 Leonardo da Vinci 18, 40, 72 Ludwig XIV. 41 Mayreder, Rosa 151 Meister Eckhart 65, 105 Michelangelo Buonarotti 18, 22, 27, 40, 72, 134 Overbeck, Johann Friedrich 42 Raffaello Santi 18 Schlaf, Johannes 158 Semper, Gottfried 42 Shakespeare, William 20 Specht, Richard 103 Stinde, Sophie 38, 44 Tauler, Johannes 65, 105 Thomas, Calvin 112 Vitruv (Marcus Vitruvius PoHlo) 22 Voltaire 42 Winckdmann 42 Wolf, Hugo 151 Zwingli, Huldrych 40

Literatur zu Themen des uorliegenden Bandes aus dem Werk RudolfSteiners GA 77b Kunst und Anthroposophie. Der Goetheanum-lmpuls. Summer Art Course Dornach 1921 Vorträge und Ansprachen Dornach 21. Bis 27. August 1921 I. Auflage Dornach 1996 GA 271 Kunst und Kunsterkenntnis. Grundlagen einer neuen Ästhetik Ein Autorcferat 1888, vier Aufsätze 1890 und 1898 und acht Vorträge, gehalten 1909, 1918, 1920 und 1921 in verschiedenen Städten 3. Auflage Dornach 1985 GA 275 Kunst im Lichte der Mymrienweisheit Acht Vorträge, Dornach 28. Dezember 1914 bis 4. Januar 1915 3. Auflage Dornach 1990 GA 276 Das Künstlerische in seiner Weltmission. Der Genius der Sprache. Die Welt des sich offenbarenden strahlenden Scheins - Anthroposophie und Kunst. Anthroposophie und Dichtung Sechs Vorträge, Dornach 27. Mai bis 9. Juni 1923, und zwei Vorträge, Kristiania (Oslo) 18. und 20. Mai 1923. 4. Auflage Dornach 2002 GA 284 Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress. Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen Textband mit Aufsätzen und Vorträgen von Rudolf Steiner aus den Jahren 1907, 1909 und 1911. Mit Beiträgen von Marie Steiner, Mathilde Scholl, Ludwig Kleeberg und E.A.K. Stockmeyer, zahlreichen Faksimikwiedergaben und Abbildungen sowie 39 Bildtafeln. 3. Auflage Dornach 1983 GA 286 Wege zu einem neuen Baustil. «Und der Bau wird Mensch» Acht Vorträge, Berlin 12. Dezember 1911, 5. Februar 1913, 23. Januar 1914, Dornach 7. Juli bis 26. Juli 1914. 3. Auflage Dornach 1982 GA 287 Der Dornacher Bau als Wahrzeichen geschichtlichen Werdens und künstlerischer UmwandlungsImpulse Acht Vorträge, Dornach 10. Bis 25. Oktober 1914 und eine Besprechung der Schnitzarbeiten an den Architekturmotiven im Ersten Goetheanum, Dornach 12. Oktober 1914. 3. Auflage Dornach 1982

Rudolf Steiner Gesamtausgabe Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und kiinsckrischc Werk. Eine bibliografische Übersicht (Bibliografie-Nrn. kursiv in Klammern) A. SCHRIFTEN I. Werke Goethes Naturwisscnschaftlichc Schriften, cingcleitcr und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck 1975, (la-e); sep. Ausgabe der Einlcitungen, 1925 (I) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer qPhilOSOPhie der Freihcir>, 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modcrncn Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (S) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Gcisteskbens und ihr Verhältnis zur modemcn Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Ahenums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Wcltcrkcnntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Wehen?, 1904/05 (IQ) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (ii) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriss, 1910 (13) Vier Mysreriendramcn: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seck Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910'43 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit. 191 I (IS) Anthroposophischer Sccknkaknder, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Wc|c 1913 (17) Die Rätsel der Philosophie in ihrer Gcschichtc als Umriss dargestellt, 1914 (IB) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenräueln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lcbcnsnorwcndigkciten der

Gegenwart und Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeirlagc, 1915-21 (24) Drei Schritte der Anthroposophie: Philosophie, Kosmologie, Religion 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geistcswissenschahlichen Erkcnncnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-25 (28) /1. Gesammelte Aufsätze Aufsätze zur Dramaturgie, 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie, 1884-1901 (30) Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur, 1886-1902 (32) - Biografien und biografische Skizzen, 1894-1905 (33) - Aufsätze aus ·Lucifer-Gnosis·, 1903- 1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie, 1904-1918 (35) - Aufsätze aus ·Das Gocthcanum·, 1921-1925 (36) III. Vevö//entlicbungen aus dem Nachlass Briefe - Wahrspruchwonc - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den vier Mystcricndramen, 1910-1913 Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Norizbüchern und -blättern (38-47) B. DAS VORTRAGSWERK 1. Öffentliche Vorträge Die Berliner öffendichcn Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas, 1906-1924 (68-84) ll. Vorträge vor Mitgliedem der Antbroposophiscben Gesellscbaft Vorträge und Vortragszyklen allgcmcin-anthroposophischcn Inhalts - Christologie und Evangelicn-ßctrachtungen Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungcn (88-244) - Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gcsclischaft - Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der esoterischen Lehrtätigkeit (250-270) III. Vorträge und Kurse zj¥ einzelnen Lebensgebieten Vorträge über Kunst: Allgcmcin-Künstkrischcs - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik Bildcndc Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge und Kurse übcr christlich-rcligiöscs Wirken (342-346) - Vorträge für die Arbeiter am Goctheanumbau (347-354) C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und grahschen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter. Entwürfe für die Malerei des Ersten Gocthcanum - Schulungsskizzcn für Maler - Programmbilder für Eurythmic-Auffiihrungen - Eurythmicformcn - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzcichnungen zum Vortragswcrk, u.a. Die Bände der Rudol/Steiner Gesamtawgabe sind innerhalb einzelner Gruppen einbeitlicb ausgestattet. Jedu Band ist einzeln ubält/ich. Zum Werk Rudolf Steiners Rudolf Steiner (1861-1925), der zunächst als Philosoph, Publizist und Pädagoge tätig war, entfaltete ab Beginn des 20. Jahrhunderts eine umfassende kulturelle und soziale Aktivität und begründete eine modcrnc Wissenschaft des Geistes, die Anthroposophie. Sein umfangreiches Werk umfasst Schriften und Abhandlungen, Aufzeichnungen und Briefe, kiinstkrischc Entwürfe und Modelle sowie Textunterlagcn von etlichen tausend Vorträgen in Form von Hörcr-Mirschriften. Seir dem Tod von Marie Steiner-von Sivers (1867-1948), der Lebensgefährtin Rudolf Sreincrs, wird sein lircrarischer und künstlerischer Nachlass durch die von ihr begründete Rudo/fSteiner Nacblassueru'altung betreut. ln dem dafür aufgebauten RKdol/Steiner Arcbiu wird seither an der Erhaltung, Erschließung und Herausgabe der vorhandenen Unterlagen gearbeitet. Die Buchausgaben erscheinen im RudolfSteiner Verlag. Schwerpunkt der Herausgabetätigkeit ist die seit 1955/56 erscheinende Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA). Sic umfasst inzwischen über 350 Bände und zusätzlich Veröffentlichungen aus dem künstlerischen Werk. Dazu kommen zahlreiche Einzel-, Sonder- und Taschenbuchausgaben und andere begleitende Veröffentlichungen. Die Ausgaben werden durch fachlich kompetente Herausgeber anhand der im Archiv vorhandenen Unterlagen ediert und durch Hinweise, Register usw. ergänzt. Vielfach werden bei Neuauflagen die Texte nochmals anhand der Quellen überprüft. Noch liegt die Gesamtausgabe nicht vollständig vor; viele Archivunterlagen bedürfen zudem der editionsgerechten Aufbereitung. Dies ist mit einem hohen zeitlichen und finanziellen Aufwand verbunden,derdurch den Absatz der Bücher nicht finanziert werden kann, sondern durch Unterstützungsbeiträge gedeckt werden muss. Dies gilt ebenso für die vielen anderen Arbeitsbereiche des Archivs, das keinerlei öffentliche Zuschüsse erhält. Damit das Archiv seine Aufgaben als Zentrum für die Erhaltung, Erschließung, Edition und Präsentation des Werkes von Rudolf Sreiner auch in Zukunft erfüllen kann, wurde 1996 die lmernationale Fördergemeinschaft RöcdolfSteiner Arcbiu begründet. Für weitere Informationen oder kostenlose Verzeichnisse wenden Sie sich bitte an: Rudolf Steiner Verlag St. Johanns-Vorstadt 19-21 CH-4056 Basel verlag@steinerverlag.com www.stcincrvcrlag.com Rudolf Steiner Archiv Postfach 348 CH-4143 Dornach I www.mdolf<tciner.com ABBILDUNGEN

]]> 104 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga-001/ Thu, 18 Nov 2021 06:47:10 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=106

ga001 INHALT

Zur Einführung
I. Einleitung
II. Die Entstehung der Metamorphosenlehre
III. Die Entstehung von Goethes Gedanken über die Bildung der Tiere
IV. Über das Wesen und die Bedeutung von Goethes Schriften über organische Bildung
V. Abschluss über Goethes morphologische Anschauungen
VI. Goethes Erkenntnis-Art
VII. Über die Anordnung der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes
VIII. Von der Kunst zur Wissenschaft
IX. Goethes Erkenntnistheorie
X. Wissen und Handeln im Lichte der goetheschen Denkweise
  1.Methodologie
  2.Dogmatische und immanente Methode
  3.System der Wissenschaft
  4.Über Erkenntnisgrenzen und Hypothesenbildung
  5.Ethische und historische Wissenschaften
XI. Verhältnis der goetheschen Denkweise zu anderen Ansichten
XII. Goethe und die Mathematik
XIII. Das geologische Grundprinzip Goethes
XIV. Die meterologischen Vorstellungen Goethes
XV. Goethe und der naturwissenschaftliche Illusionismus
XVI. Goethe als Denker und Forscher
  1.Goethe und die moderne Naturwissenschaft
  2.Das „Urphänomen“
  3.Das System der Wissenschaft
  4.Das System der Farbenlehre
  5.Der goethesche Raumbegriff
  6.Goethe, Newton und die Physiker
XVII. Goethe gegen den Atomismus
XVIII. Goethes Weltanschauung in seinen „Sprüchen in Prosa“

Zur Einführung

(Aus Rudolf Steiners Selbstbiographie «Mein Lebensgang», Kap. VI)

Auf Schröers Empfehlung hin lud mich 1883 Joseph Kürschner ein, innerhalb der von ihm veranstalteten «Deutschen Nationalliteratur» Goethes Naturwissenschaftliche Schriften mit Einleitungen und fortlaufenden Erklärungen herauszugeben. Schröer, der selbst für dieses große Sammelwerk die Dramen Goethes übernommen hatte, sollte den ersten der von mir zu besorgenden Bände mit einem einführenden Vorworte versehen. Er setzte in diesem auseinander, wie Goethe als Dichter und Denker innerhalb des neuzeitlichen Geisteslebens steht. Er sah in der Weltanschauung, die das auf Goethe folgende naturwissenschaftliche Zeitalter gebracht hatte, einen Abfall von der geistigen Höhe, auf der Goethe gestanden hatte. Die Aufgabe, die mir durch die Herausgabe von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften zugefallen war, wurde in umfassender Art in dieser Vorrede charakterisiert.

Für mich schloß diese Aufgabe eine Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft auf der einen, mit Goethes ganzer Weltanschauung auf der andern Seite ein. Ich mußte, da ich nun mit einer solchen Auseinandersetzung vor die Öffentlichkeit zu treten hatte, alles, was ich bis dahin als Weltanschauung mir errungen hatte, zu einem gewissen Abschluß bringen.

Die Denkungsart, von der die Naturwissenschaft seit dem Beginn ihres großen Einflusses auf die Zivilisation des neunzehnten Jahrhunderts beherrscht war, schien mir ungeeignet, zu einem Verständnisse dessen zu gelangen, was Goethe für die Naturerkenntnis erstrebt und bis zu einem hohen Grade auch erreicht hatte.

Ich sah in Goethe eine Persönlichkeit, welche durch das besondere geistgemäße Verhältnis, in das sie den Menschen zur Welt gesetzt hatte, auch in der Lage war, die Naturerkenntnis in der rechten Art in das Gesamtgebiet des menschlichen Schaffens hineinzustellen. Die Denkungsart des Zeitalters, in das ich hineingewachsen war, schien mir nur geeignet, Ideen über die leblose Natur auszubilden. Ich hielt sie für ohnmächtig, mit den Erkenntniskräften an die belebte Natur heranzutreten. Ich sagte mir, um Ideen zu erlangen, welche die Erkenntnis des Organischen vermitteln können, ist es notwendig, die für die unorganische Natur tauglichen Verstandesbegriffe erst selbst zu beleben. Denn sie erschienen mir tot und deshalb auch nur geeignet, das Tote zu erfassen.

Wie sich in Goethes Geist die Ideen belebt haben, wie sie Ideengestaltungen geworden sind, das versuchte ich für eine Erklärung der Goetheschen Naturanschauung darzustellen.

Was Goethe im einzelnen über dieses oder jenes Gebiet der Naturerkenntnis gedacht und erarbeitet hatte, schien mir von geringerer Bedeutung neben der zentralen Entdeckung, die ich ihm zuschreiben mußte. Diese sah ich darin, daß er gefunden hat, wie man über das Organische denken müsse, um ihm erkennend beizukommen.

I. Einleitung

Am 18. August des Jahres 1787 schrieb Goethe von Italien aus an Knebel: «Nach dem, was ich bei Neapel, in Sizilien von Pflanzen und Fischen gesehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahre jünger wäre, sehr versucht sein, eine Reise nach Indien zu machen, nicht um etwas Neues zu entdecken, sondern um das Entdeckte nach meiner Art anzusehen.» [WA 8, 250] (1) In diesen Worten liegt der Gesichtspunkt, aus dem wir Goethes wissenschaftliche Arbeiten zu betrachten haben. Es handelt sich bei ihm nie um die Entdeckung neuer Tatsachen, sondern um das Eröffnen eines neuen Gesichtspunktes, um eine bestimmte Art die Natur anzusehen. Es ist wahr, daß Goethe eine Reihe großer Einzelentdeckungen gemacht hat, wie jene des Zwischenknochens und der Wirbeltheorie des Schädels in der Osteologie, der Identität aller Pflanzenorgane mit dem Stammblatte in der Botanik usf. Aber als belebende Seele aller dieser Einzelheiten haben wir eine großartige Naturanschauung zu betrachten, von der sie getragen werden, haben wir in der Lehre von den Organismen vor allem eine großartige, alles übrige in den Schatten stellende Entdeckung ins Auge zu fassen: die des Wesens des Organismus selbst. Jenes Prinzip, durch welches ein Organismus das ist, als das er sich darstellt, (1) die Ursachen, als deren Folge uns die Äußerungen des Lebens erscheinen, und zwar alles, was wir in prinzipieller Hinsicht diesbezüglich zu fragen haben, hat er dargelegt. (2) Es ist dies vom Anfange an das Ziel alles seines Strebens in bezug auf die organischen Naturwissenschaften; bei Verfolgung desselben drängen sich ihm jene Einzelheiten wie von selbst auf. Er mußte sie finden, wenn er im weiteren Streben nicht gehindert sein wollte. Die Naturwissenschaft vor ihm, die das Wesen der Lebenserscheinungen nicht kannte und die Organismen einfach nach der Zusammensetzung aus Teilen, nach deren äußerlichen Merkmalen untersuchte, so wie man dieses bei unorganischen Dingen auch macht, mußte auf ihrem Wege oft den Einzelheiten eine falsche Deutung geben, sie in ein falsches Licht setzen. An den Einzelheiten als solchen kann man natürlich einen solchen Irrtum nicht bemerken. Das erkennen wir eben erst, wenn wir den Organismus verstehen, da die Einzelheiten für sich, abgesondert betrachtet, das Prinzip ihrer Erklärung nicht in sich tragen. Sie sind nur durch die Natur des Ganzen zu erklären, weil es das Ganze ist, das ihnen Wesen und Bedeutung gibt. Erst nachdem Goethe eben diese Natur des Ganzen enthüllt hatte, wurden ihm jene irrtümlichen Auslegungen sichtbar; sie waren mit seiner Theorie der Lebewesen nicht zu vereinigen, sie widersprachen derselben. Wollte er auf seinem Wege weiter gehen, so mußte er dergleichen Vorurteile wegschaffen. Dies war beim Zwischenknochen der Fall. Tatsachen, die nur dann von Wert und Interesse sind, wenn man eben jene Theorie besitzt, wie die Wirbelnatur der Schädelknochen, waren jener älteren Naturlehre unbekannt. Alle diese Hindernisse mußten durch Einzelerfahrungen aus dem Wege geräumt werden. So erscheinen uns denn die letzteren bei Goethe nie als Selbstzweck; sie müssen immer gemacht werden, um einen großen Gedanken, um jene zentrale Entdeckung zu bestätigen. Es ist nicht zu leugnen, daß Goethes Zeitgenossen früher oder später zu denselben Beobachtungen kamen, und daß heute vielleicht alle auch ohne Goethes Bestrebungen bekannt wären; aber noch viel weniger ist zu leugnen, daß seine große, die ganze organische Natur umspannende Entdeckung bis heute von keinem zweiten unabhängig von Goethe in gleich vortrefflicher Weise ausgesprochen worden ist (3), ja es fehlt uns bis heute an einer auch nur einigermaßen befriedigenden Würdigung derselben. Es erscheint im Grunde gleichgültig, ob Goethe eine Tatsache zuerst oder nur wiederentdeckt hat; sie gewinnt durch die Art, wie er sie seiner Naturanschauung einfügt, erst ihre wahre Bedeutung. Das ist es, was man bisher übersehen hat. Man hob jene besonderen Tatsachen zu sehr hervor und forderte dadurch zur Polemik auf. Wohl wies man oft auf Goethes Überzeugung von der Konsequenz der Natur hin, allein man beachtete nicht, daß damit nur ein ganz nebensächliches, wenig bedeutsames Charakteristikon der Goetheschen Anschauungen gegeben ist und daß es beispielsweise in bezug auf die Organik die Hauptsache ist, zu zeigen, welcher Natur

das ist, welches jene Konsequenz bewahrt. Nennt man da den Typus, so hat man zu sagen, worinnen die Wesenheit des Typus im Sinne Goethes besteht. Das Bedeutsame der Pflanzenmetamorphose liegt z. B. nicht in der Entdeckung der einzelnen Tatsache, daß Blatt, Kelch, Krone usw. identische Organe seien, sondern in dem großartigen gedanklichen Aufbau eines lebendigen Ganzen durcheinander wirkender Bildungsgesetze, welcher daraus hervorgeht und der die Einzelheiten, die einzelnen Stufen der Entwicklung, aus sich heraus bestimmt. Die Größe dieses Gedankens, den Goethe dann auch auf die Tierwelt auszudehnen suchte, geht einem nur dann auf, wenn man versucht, sich denselben im Geiste lebendig zu machen, wenn man es unternimmt ihn nachzudenken. Man wird dann gewahr, daß er die in die Idee übersetzte Natur der Pflanze selbst ist, die in unserem Geiste ebenso lebt wie im Objekte; man bemerkt auch, daß man sich einen Organismus bis in die kleinsten Teile hinein belebt, nicht als toten, abgeschlossenen Gegenstand, sondern als sich Entwickelndes, Werdendes, als die stetige Unruhe in sich selbst vorstellt.
Indem wir nun im folgenden versuchen, alles hier Angedeutete eingehend darzulegen, wird sich uns zugleich das wahre Verhältnis der Goetheschen Naturanschauung zu jener unserer Zeit offenbaren, namentlich zur Entwicklungstheorie in moderner Gestalt.

Anmerkungen:

(1) Alle Stellen aus von Goethe verfaßten Briefen sind zitiert nach der sog. Weimarer Ausgabe (= WA) oder SophienAusgabe von Goethes Werken, Abteilung IV: Briefe, 50 Bde., Weimar 1887-1912; die beiden Ziffern beziehen sich auf Band und Seitenzahl dieser Abteilung. - Hinzufügungen des Herausgebers sind in eckige Klammern gesetzt.
(2) Wer ein solches Ziel von vornherein für unerreichbar erklärt, der wird zum Verständnis Goethescher Naturanschauungen nie kommen; wer dagegen vorurteilslos, diese Frage offenlassend, an das Studium derselben geht, der wird sie nach Beendigung desselben gewiß bejahend beantworten. Es könnten wohl manchem durch einige Bemerkungen Goethes selbst Bedenken aufsteigen, wie z. B. folgende ist: Wir hätten.. ohne Anmaßung, die ersten Triebfedern der Naturwirkungen entdecken zu wollen, auf Äußerung der Kräfte, durch welche die Pflanze ein und dasselbe Organ nach und nach umbildet, unsere Aufmerksamkeit gerichtet.» Allein solche Aussprüche richten sich bei Goethe nie gegen die prinzipielle Möglichkeit, die Wesenheit der Dinge zu erkennen, sondern er ist nur vorsichtig genug über die physikalisch-mechanischen Bedingungen, welche dem Organismus zugrunde liegen, nicht vorschnell abzuurteilen, da er wohl wußte, daß solche Fragen nur im Laufe der Zeit gelöst werden können.

(3) Damit wollen wir keineswegs sagen, Goethe sei in dieser Hinsicht überhaupt nie verstanden worden. Im Gegenteil: Wir nehmen in dieser Ausgabe selbst wiederholt Anlaß, auf eine Reihe von Männern hinzuweisen, die uns als Fortsetzer und Ausarbeiter Goethescher Ideen erscheinen. Namen wie Voigt, Nees von Esenbeck, d'Alton (der ältere und der jüngere), Schelver, C. G. Carus, Martius u. a. gehören in diese Reihe. Aber diese bauten eben auf der Grundlage der in den Goetheschen Schriften niedergelegten Anschauungen ihre Systeme auf, und man kann gerade von ihnen nicht sagen, daß sie auch ohne Goethe zu ihren Begriffen gelangt wären, wogegen allerdings Zeitgenossen des letzteren - z. B. Josephi von Göttingen - selbständig auf den Zwischenknochen, oder Oken auf die Wirbeltheorie gekommen sind.

II. Die Entstehung der Metamorphosenlehre

Wenn man der Entstehungsgeschichte von Goethes Gedanken über die Bildung der Organismen nachgeht, so kommt man nur allzuleicht in Zweifel über den Anteil, den man der Jugend des Dichters, d.h. der Zeit vor seinem Eintritte in Weimar zuzuschreiben hat. Goethe selbst dachte sehr gering von seinen naturwissenschaftlichen Kenntnissen in dieser Zeit: «Von dem..., was eigentlich äußere Natur heißt, hatte ich keinen Begriff und von ihren sogenannten drei Reichen nicht die geringste Kenntnis.» (Siehe Goethes Naturwissenschaftliche Schriften in Kürschners Deutscher National-Literatur (4), I.. Band ES. 64].) Auf diese Äußerung gestützt, denkt man sich meistens den Beginn seines naturwissenschaftlichen Nachdenkens erst nach seiner Ankunft in Weimar. Dennoch erscheint es geboten, noch weiter zurückzugehen, wenn man nicht den ganzen Geist seiner Anschauungen unerklärt lassen will. Die belebende Gewalt, welche seine Studien in jene Richtung lenkte, die wir später darlegen wollen, zeigt sich schon in frühester Jugend.

Als Goethe an die Leipziger Hochschule kam, herrschte in den naturwissenschaftlichen Bestrebungen daselbst noch ganz jener Geist, der für einen großen Teil des achtzehnten Jahrhunderts charakteristisch ist und der die gesamte Wissenschaft in zwei Extreme auseinanderwarf, welche zu vereinigen man kein Bedürfnis fühlte. Auf der einen Seite stand die Philosophie Christian Wolffs (1679-1754), welche sich ganz in einem abstrakten Elemente bewegte; auf der anderen die einzelnen Wissenschaftszweige, welche in der äußerlichen Beschreibung unendlicher Einzelheiten sich verloren und denen jedes Bestreben mangelte, in der Welt ihrer Objekte ein höheres Prinzip aufzusuchen. Jene Philosophie konnte den Weg aus der Sphäre ihrer allgemeinen Begriffe in das Reich der unmittelbaren Wirklichkeit, des individuellen Daseins nicht finden. Da wurden die selbstverständlichsten Dinge mit aller Ausführlichkeit behandelt. Man erfuhr, daß das Ding ein Etwas sei, welches keinen Widerspruch in sich habe, daß es endliche und unendliche Substanzen gebe usw. Trat man aber mit diesen Allgemeinheiten an die Dinge selbst heran, um deren Wirken und Leben zu verstehen, so stand man völlig ratlos da; man konnte keine Anwendung jener Begriffe auf die Welt, in der wir leben und die wir verstehen wollen, machen. Die uns umgebenden Dinge selbst aber beschrieb man in ziemlich prinziploser Weise, rein nach dem Augenschein, nach ihren äußerlichen Merkmalen. Es standen sich hier eine Wissenschaft der Prinzipien, welcher der lebendige Gehalt, die liebevolle Vertiefung in die unmittelbare Wirklichkeit fehlte, und eine prinziplose Wissenschaft, welche des ideellen Gehaltes ermangelte, gegenüber ohne Vermittlung, jede für die andere unfruchtbar. Goethes gesunde Natur fand sich von beiden Einseitigkeiten in gleicher Weise abgestoßen (5) und im Widerstreite mit ihnen entwickelten sich bei ihm Vorstellungen, die ihn später zu jener fruchtbaren Naturauffassung führten, in welcher Idee und Erfahrung in allseitiger Durchdringung sich gegenseitig beleben und zu einem Ganzen werden. Der Begriff, den jene Extreme am wenigsten erfassen konnten, entwickelte sich daher bei Goethe zuerst: der Begriff des Lebens. Ein lebendes Wesen stellt uns, wenn wir es seiner äußeren Erscheinung nach betrachten, eine Menge von Einzelheiten dar, die uns als dessen Glieder oder Organe erscheinen. Die Beschreibung dieser Glieder, ihrer Form, gegenseitigen Lage, Größe usw. nach, kann den Gegenstand weitläufigen Vortrages bilden, dem sich die zweite der von uns bezeichneten Richtungen hingab. Aber in dieser Weise kann man auch jede mechanische Zusammensetzung aus unorganischen Körpern beschreiben. Man vergaß völlig, daß bei dem Organismus vor allem festgehalten werden müsse, daß hier die äußere Erscheinung von einem inneren Prinzipe beherrscht wird, daß in jedem Organe das Ganze wirkt. Jene äußere Erscheinung, das räumliche Nebeneinander der Glieder kann auch nach der Zerstörung des Lebens betrachtet werden, denn sie dauert ja noch eine Zeitlang fort. Aber was wir an einem toten Organismus vor uns haben, ist in Wahrheit kein Organismus mehr. Es ist jenes Prinzip verschwunden, welches alle Einzelheiten durchdringt. Jener Betrachtung, welche das Leben zerstört, um das Leben zu erkennen, setzt Goethe frühzeitig die Möglichkeit und das Bedürfnis einer höheren entgegen. Wir sehen dies schon in einem Briefe aus der Straßburger Zeit vom 14. Juli 1770, wo er von einem Schmetterlinge spricht: «Das arme Tier zittert im Netz, streift sich die schönsten Farben ab; und wenn man es ja unversehrt erwischt, so steckt es doch endlich steif und leblos da; der Leichnam ist nicht das ganze Tier, es gehört noch etwas dazu, noch ein Hauptstück und bei der Gelegenheit, wie bei jeder andern, ein hauptsächliches Hauptstück: das Leben . . . » [WA 1, 238] Derselben Anschauung sind ja auch die Worte im «Faust» [1. Teil/Studierzimmer] entsprungen:

«Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben;
Dann hat er die Teile in der Hand,
Fehlt, leider! nur das geistige Band.»

Bei dieser Negation einer Auffassung blieb aber Goethe, wie dies bei seiner Natur wohl vorauszusetzen ist, nicht stehen, sondern er suchte seine eigene immer mehr auszubilden, und wir erkennen in den Andeutungen, welche wir über sein Denken von 1769-1775 haben, gar oft schon die Keime für seine späteren Arbeiten. Er bildet sich hier die Idee eines Wesens aus, bei dem jeder Teil den andern belebt, bei dem ein Prinzip alle Einzelheiten durchdringt. Im «Faust» [1. Teil/Nacht] heißt es:

«Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt.»

und im «Satyros» [4. Akt]:

«Wie im Unding das Urding erquoll,
Lichtsmacht durch die Nacht scholl,

Durchdrang die Tiefen der Wesen all,
Daß aufkeimte Begehrungs-Schwall
Und die Elemente sich erschlossen,
Mit Hunger ineinander ergossen,
Alldurchdringend, alldurchdrungen.»

Dieses Wesen wird so gedacht, daß es in der Zeit steten Veränderungen unterworfen ist, daß aber in allen Stufen der Veränderungen sich immer nur ein Wesen offenbart, das sich als das Dauernde, Beständige im Wechsel behauptet. Im «Satyros» heißt es von jenem Urdinge weiter:

«Und auf und ab sich rollend ging
Das all und ein' und ewig' Ding,
Immer verändert, immer beständig!»

Man vergleiche damit, was Goethe im Jahre 1807 als Einleitung zu seiner Metamorphosenlehre schrieb: «Betrachten wir aber alle Gestalten, besonders die organischen, so finden wir, daß nirgend ein Bestehendes, nirgend ein Ruhendes, ein Abgeschlossenes vorkommt, sondern daß vielmehr alles in einer steten Bewegung schwanke.» (Natw. Schr., 1. Bd. [S.8]) Diesem Schwankenden stellt er dort die Idee oder «ein in der Erfahrung nur für den Augenblick Festgehaltenes» als das Beständige entgegen. Man wird aus obiger Stelle aus «Satyros» deutlich genug erkennen, daß der Grund zu den morphologischen Gedanken schon in der Zeit vor dem Eintritte in Weimar gelegt wurde.

Das, was aber festgehalten werden muß, ist, daß jene Idee eines lebenden Wesens nicht gleich auf einen einzelnen Organismus angewendet, sondern daß das ganze Universum als ein solches Lebewesen vorgestellt wird. Hierzu ist freilich in den alchymistischen Arbeiten mit Fräulein von Klettenberg und in der Lektüre des Theophrastus Paracelsus nach seiner Rückkehr von Leipzig (1768/69) die Veranlassung zu suchen. Man suchte jenes das ganze Universum durchdringende Prinzip durch irgendeinen Versuch festzuhalten, es in einem Stoff darzustellen. (6) Doch bildet diese ans Mystische streifende Art der Weltbetrachtung nur eine vorübergehende Episode in Goethes Entwicklung und weicht bald einer gesunderen und objektiveren Vorstellungsweise. Die Anschauung von dem ganzen Weltall als einem großen Organismus, wie wir sie oben in den Stellen aus «Faust» und «Satyros» angedeutet fanden, bleibt aber noch aufrecht bis in die Zeit um 1780, wie wir später aus dem Aufsätze «Die Natur» sehen werden. Sie tritt uns im «Faust» noch einmal entgegen, und zwar da, wo der Erdgeist als jenes den All-Organismus durchdringende Lebensprinzip dargestellt wird [1. Teil/Nacht]:

«In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben.»

Während sich so bestimmte Anschauungen in Goethes Geist entwickelten, kam ihm in Straßburg ein Buch in die Hand, welches eine Weltanschauung, die der seinigen gerade entgegengesetzt ist, zur Geltung bringen wollte. Es war Holbachs «Système de la nature». (7) Hatte er bis dahin nur den Umstand zu tadeln gehabt, daß man das Lebendige wie eine mechanische Zusammenhäufung einzelner Dinge beschrieb, so konnte er in Holbach einen Philosophen kennenlernen, der das Lebendige wirklich für einen Mechanismus ansah. Was dort bloß aus einer Unfähigkeit, das Leben in seiner Wurzel zu erkennen, entsprang, das führte hier zu einem das Leben ertötenden Dogma. Goethe sagt darüber in «Dichtung und Wahrheit» (III. Teil, 11. Buch): «Eine Materie sollte sein von Ewigkeit, und von Ewigkeit her bewegt, und sollte nun mit dieser Bewegung rechts und links und nach allen Seiten, ohne weiteres, die unendlichen Phänomene des Daseins hervorbringen. Dies alles wären wir sogar zufrieden gewesen, wenn der Verfasser wirklich aus seiner bewegten Materie die Welt vor unseren Augen aufgebaut hätte. Aber er mochte von der Natur so wenig wissen als wir; denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfahlt, verläßt er sie sogleich, um dasjenige, was höher als die Natur, oder als höhere Natur in der Natur erscheint, zur materiellen, schweren, zwar bewegten, aber doch richtungs- und gestaltlosen Natur zu verwandeln, und glaubt dadurch recht viel gewonnen zu haben.» Goethe konnte darinnen nichts finden als «bewegte Materie» und im Gegensatze dazu bildeten sich seine Begriffe von Natur immer klarer aus. Wir finden sie im Zusammenhange dargestellt in seinem Aufsatz «Die Natur», (8) welcher um das Jahr 1780 geschrieben ist. Da in diesem Aufsatze alle Gedanken Goethes über die Natur, welche wir bis dahin nur zerstreut angedeutet finden, zusammengestellt sind, so gewinnt er eine besondere Bedeutung. Die Idee eines Wesens, welches in beständiger Veränderung begriffen ist und dabei doch immer identisch bleibt, tritt uns hier entgegen: «Alles ist neu und immer das Alte.» «Sie (die Natur) verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillstehen in ihr,» aber «ihre Gesetze sind unwandelbar.» Wir werden später sehen, daß Goethe in der unendlichen Menge von Pflanzengestalten die eine Urpflanze sucht. Auch diesen Gedanken finden wir hier schon angedeutet: «Jedes ihrer (der Natur) Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff, und doch macht alles Eins aus.» Ja sogar die Stellung, welche er später Ausnahmefällen gegenüber einnahm, nämlich sie nicht einfach als Bildungsfehler anzusehen, sondern aus Naturgesetzen zu erklären, spricht sich hier schon ganz deutlich aus: «Auch das Unnatürlichste ist Natur» und «ihre Ausnahmen sind selten.» (9)

Wir haben gesehen, daß Goethe sich schon vor seinem Eintritte in Weimar einen bestimmten Begriff von einem Organismus ausgebildet hatte. Denn wenngleich der erwähnte Aufsatz «Die Natur» erst lange nach demselben entstanden ist, so enthält er doch größtenteils frühere Anschauungen Goethes. Auf eine bestimmte Gattung von Naturobjekten, auf einzelne Wesen hatte er diesen Begriff noch nicht angewendet. Dazu bedurfte es der konkreten Welt der lebenden Wesen in unmittelbarer Wirklichkeit. Der durch den menschlichen Geist hindurchgegangene Abglanz der Natur war durchaus nicht das Element, welches Goethe anregen konnte. Die botanischen Gespräche bei Hofrat Ludwig in Leipzig blieben ebenso ohne tiefere Wirkung, wie die Tischgespräche mit den medizinischen Freunden in Straßburg. In bezug auf die wissenschaftlichen Studien erscheint uns der junge Goethe ganz als der die Frische ursprünglichen Anschauens der Natur entbehrende Faust, welcher seine Sehnsucht nach derselben mit den Worten ausspricht [1. Teil/Nacht]:

«Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöhn
In deinem (des Mondes) lieben Lichte gehn,
Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben.»

Wie eine Erfüllung dieser Sehnsucht erscheint es uns, wenn ihm bei seinem Eintritte in Weimar gegönnt ist, «Stuben- und Stadtluft mit Land-, Wald- und Gartenatmosphäre zu vertauschen» (Natw. Schr., 1. Bd., S.64).

Als die unmittelbare Anregung zum Studium der Pflanzen haben wir des Dichters Beschäftigung mit dem Pflanzen von Gewächsen in den ihm von dem Herzoge Karl August geschenkten Garten zu betrachten. Die Empfangnahme desselben von seiten Goethes erfolgte am 21. April 1776 und das von R. Keil herausgegebene «Tagebuch» meldet uns von nun an oft von Goethes Arbeiten in diesem Garten, die eines seiner Lieblingsgeschäfte werden. Ein weiteres Feld für Bestrebungen in dieser Richtung bot ihm der Thüringerwald, wo er Gelegenheit hatte, auch die niederen Organismen in ihren Lebenserscheinungen kennenzulernen. Es interessieren ihn besonders die Moose und Flechten. Am 31. Oktober 1777 bittet er Frau von Stein um Moose von allen Sorten und womöglich mit den Wurzeln und feucht, damit sie sich wieder fortpflanzen. Es muß uns höchst bedeutsam erscheinen, daß Goethe sich hier schon mit dieser tiefstehenden Organismenwelt beschäftigte und später die Gesetze der Pflanzenorganisation doch von den höheren Pflanzen ableitete. Wir haben dies in Erwägung dieses Umstandes nicht, wie viele tun, einer Unterschätzung der Bedeutung der weniger entwickelten Wesen, sondern vollbewußter Absicht zuzuschreiben.

Nun verläßt der Dichter das Reich der Pflanzen nicht mehr. Schon sehr früh mögen wohl Linnés Schriften vorgenommen worden sein. Wir erfahren von der Bekanntschaft mit denselben zuerst aus den Briefen an Frau von Stein im Jahre 1782.

Linnés Bestrebungen gingen dahin, eine systematische Übersichtlichkeit in die Kenntnis der Pflanzen zu bringen. Es sollte eine gewisse Reihenfolge gefunden werden, in der jeder Organismus an einer bestimmten Stelle steht, so daß man ihn jederzeit leicht auffinden könne, ja daß man überhaupt ein Mittel der Orientierung in der grenzenlosen Menge der Einzelheiten hätte. Zu diesem Zwecke mußten die Lebewesen nach Graden ihrer Verwandtschaft untersucht und diesen entsprechend in Gruppen zusammengestellt werden. Da es sich dabei vor allem darum handelte, jede Pflanze zu erkennen und ihren Platz im Systeme leicht aufzufinden, so mußte man insbesondere auf jene Merkmale Rücksicht nehmen, welche die Pflanzen voneinander unterscheiden. Um eine Verwechslung einer Pflanze mit einer anderen unmöglich zu machen, suchte man vorzüglich diese unterscheidenden Kennzeichen auf. Dabei wurden von Linné und seinen Schülern äußerliche Kennzeichen, Größe, Zahl und Stellung der einzelnen Organe als charakteristisch angesehen. Die Pflanzen waren auf diese Weise wohl in eine Reihe geordnet, aber so, wie man auch eine Anzahl unorganischer Körper hätte ordnen können: nach Merkmalen, welche dem Augenscheine, nicht der inneren Natur der Pflanze entnommen waren. Sie erschienen in einem äußerlichen

Nebeneinander, ohne inneren, notwendigen Zusammenhang. Bei dem bedeutsamen Begriffe, den Goethe von der Natur eines Lebewesens hatte, konnte ihm diese Betrachtungsweise nicht genügen. Es war da nirgends nach dem Wesen der Pflanze geforscht. Goethe mußte sich die Frage vorlegen: Worin besteht dasjenige «Etwas», welches ein bestimmtes Wesen der Natur zu einer Pflanze macht? Er mußte ferner anerkennen, daß dieses Etwas in allen Pflanzen in gleicher Weise vorkomme. Und doch war die unendliche Verschiedenheit der Einzelwesen da, welche erklärt sein wollte. Wie kommt es, daß jenes Eine sich in so mannigfaltigen Gestalten offenbart? Dies waren wohl die Fragen, welche Goethe beim Lesen der Linnéschen Schriften aufwarf, denn er sagt ja selbst von sich: «Das, was er - Linné - mit Gewalt auseinanderzuhalten suchte, mußte, nach dem innersten Bedürfnis meines Wesens, zur Vereinigung anstreben» (11) Ungefähr in dieselbe Zeit, wie die erste Bekanntschaft mit Linné, fällt auch die mit den botanischen Bestrebungen des Rousseau. Am 16. Juni 1782 schreibt Goethe an [Herzog] Karl August: «in Rousseaus Werken finden sich ganz allerliebste Briefe über die Botanik, worin er diese Wissenschaft auf das faßlichste und zierlichste einer Dame vorträgt. Es ist recht ein Muster, wie man unterrichten soll und eine Beilage zum Emil. Ich nehme daher den Anlaß, das schöne Reich der Blumen meinen schönen Freundinnen aufs neue zu empfehlen.» [WA 5, 347] Rousseaus Bestrebungen in der Pflanzenkunde mußten auf Goethe einen tiefen Eindruck machen. Das Hervorheben einer aus dem Wesen der Pflanzen hervorgehenden und ihm entsprechenden Nomenklatur, die Ursprünglichkeit des Beobachtens, das Betrachten der Pflanze um ihrer selbst willen, abgesehen von allen Nützlichkeitsprinzipien, die uns bei Rousseau entgegentreten, alles das war ganz im Sinne Goethes. Beide hatten ja auch das gemeinsam, daß sie nicht durch ein speziell herangezogenes wissenschaftliches Bestreben, sondern durch allgemein menschliche Motive zum Studium der Pflanze gekommen waren. Dasselbe Interesse fesselte sie an denselben Gegenstand.

Die nächsten eingehenden Beobachtungen der Pflanzenwelt fallen in das Jahr 1784. Wilhelm Freiherr von Gleichen, genannt Rußwurm, hatte damals zwei Schriften herausgegeben, welche Untersuchungen zum Gegenstande hatten, die Goethe lebhaft interessierten: «Das Neueste aus dem Reiche der Pflanzen» (Nürnberg 1764) und «Auserlesene mikroskopische Entdeckungen bei Pflanzen, Blumen und Blüten, Insekten und anderen Merkwürdigkeiten» (Nürnberg 1777-81). Beide Schriften behandelten die Befruchtungsvorgänge an der Pflanze. Der Blütenstaub, die Staubfäden und Stempel wurden sorgfältig untersucht und die dabei stattfindenden Prozesse auf schön ausgeführten Tafeln dargestellt. Diese Untersuchungen machte nun Goethe nach. Am 12. Januar 1785 schreibt er an Frau von Stein: «Ein Mikroskop ist aufgestellt, um die Versuche des v. Gleichen, genannt Rußwurm, mit Frühlingsantritt nachzubeobachten und zu kontrollieren.» [WA 7, 8] In demselben Frühlinge wurde auch die Natur des Samens studiert, wie uns ein Brief an Knebel vom 2. April 1785 zeigt: «Die Materie vom Samen habe ich durchgedacht, soweit meine Erfahrungen reichen.» [WA 7, 36] Bei allen diesen Untersuchungen handelt es sich bei Goethe nicht um das Einzelne; das Ziel seiner Bestrebungen ist, das Wesen der Pflanze zu erforschen. Er meldet davon am 8. April 1785 an Merck, daß er in der Botanik «hübsche Entdeckungen und Kombinationen gemacht hat». [WA 7, 41] Auch der Ausdruck Kombinationen beweist uns hier, daß er darauf ausgeht, denkend sich ein Bild der Vorgänge in der Pflanzenwelt zu entwerfen. Das Studium der Botanik näherte sich jetzt rasch einem bestimmten Ziele. Wir müssen dabei nun freilich daran denken, daß Goethe im Jahre 1784 den Zwischenknochen entdeckt hat, wovon wir unten ausdrücklich sprechen wollen und daß er damit dem Geheimnis, wie die Natur bei der Bildung organischer Wesen verfährt, um eine bedeutende Stufe nähergerückt war. Wir müssen ferner daran denken, daß der erste Teil von Herders «Ideen zur Philosophie der Geschichte» 1784 abgeschlossen wurde und daß Gespräche über Gegenstände der Natur zwischen Goethe und Herder damals sehr häufig waren. So berichtet Frau von Stein an Knebel am 1. Mai 1784: «Herders neue Schrift macht wahrscheinlich, daß wir erst Pflanzen und Tiere waren... Goethe grübelt jetzt gar denkreich in diesen Dingen und jedes, was erst durch seine Vorstellung gegangen ist, wird äußerst interessant.» [Zur deutschen Literatur und Geschichte, hrsg. von H. Düntzer, Bd. 1, Nürnberg 1857, S.120.] Wir sehen daraus, welcher Art Goethes Interesse für die größten Fragen der Wissenschaft damals war. Es muß uns also jenes Nachdenken über die Natur der Pflanze und die Kombinationen, die er darüber im Frühling 1785 macht, ganz erklärlich erscheinen. Mitte April dieses Jahres geht er nach Belvedere eigens um seine Zweifel und Fragen zur Lösung zu bringen und am 15. Juni 1786 macht er an Frau von Stein folgende Mitteilung: «Wie lesbar mir das Buch der Natur wird, kann ich dir nicht ausdrücken, mein langes Buchstabieren hat mir geholfen, jetzt ruckts auf einmal, und meine stille Freude ist unaussprechlich.» [WA 7, 229] Kurz vorher will er sogar eine kleine botanische Abhandlung für Knebel schreiben, um ihn für diese Wissenschaft zu gewinnen. (11) Die Botanik zieht ihn so an, daß seine Reise nach Karlsbad, die er am 20. Juni 1785 antritt, um den Sommer dort zuzubringen, zu einer botanischen Studienreise wird. Knebel begleitete ihn. In der Nähe von Jena treffen sie einen 17-jährigen Jüngling, [Friedrich Gottlieb] Dietrich, dessen Blechtrommel zeigte, daß er eben von einer botanischen Exkursion heimkehrt. Über diese interessante Reise erfahren wir näheres aus Goethes «Geschichte meines botanischen Studiums» und aus einigen Mitteilungen von [Ferdinand] Cohn (12) in Breslau, der dieselben einem Manuskripte Dietrichs entlehnen konnte. In Karlsbad bieten nun gar oft botanische Gespräche eine angenehme Unterhaltung. Nach Hause zurückgekehrt widmet Goethe sich mit großer Energie dem Studium der Botanik; er macht an der Hand von Linnés Philosophia (13) Beobachtungen über Pilze, Moose, Flechten und Algen, wie wir solches aus seinen Briefen an Frau von Stein ersehen. Erst jetzt, wo er bereits selbst vieles gedacht und beobachtet, wird ihm Linné nützlicher, er findet bei ihm Aufschluß über viele Einzelheiten, die ihm bei seinen Kombinationen vorwärts helfen. Am 9. November 1785 berichtet er an Frau von Stein: «Ich lese im Linné fort, denn ich muß wohl, ich habe kein ander Buch. Es ist die beste Art ein Buch gewiß zu lesen, die ich öfters praktizieren muß, besonders da ich nicht leicht ein Buch auslese. Dieses ist aber vorzüglich nicht zum Lesen, sondern zum Rekapitulieren gemacht und tut mir nun die trefflichsten Dienste, da ich über die meisten Punkte selbst gedacht habe.» [WA 7, 118] Während dieser Studien wurde ihm immer klarer, daß es doch nur eine Grundform sei, welche in der unendlichen Menge einzelner Pflanzenindividuen erscheint, es wurde ihm auch diese Grundform selbst immer anschaulicher, er erkannte ferner, daß in dieser Grundform die Fähigkeit unendlicher Abänderung liege, wodurch die Mannigfaltigkeit aus der Einheit erzeugt wird. Am 9. Juli 1786 schreibt er an Frau von Stein: Es ist ein Gewahrwerden der... Form, mit der die Natur gleichsam nur immer spielt und spielend das mannigfaltige Leben hervorbringt.» [WA 7, 242] Nun handelte es sich vor allem darum, das Bleibende, Beständige, jene Urform, mit welcher die Natur gleichsam spielt, im einzelnen zu einem plastischen Bilde auszubilden. Dazu bedurfte es einer Gelegenheit, das wahrhaft Konstante, Dauernde in der Pflanzenform von dem Wechselnden, Unbeständigen zu trennen. Zu Beobachtungen dieser Art hatte Goethe noch ein zu kleines Gebiet durchforscht. Er mußte eine und dieselbe Pflanze unter verschiedenen Bedingungen und Einflüssen beobachten; denn nur dadurch fällt das Veränderliche so recht in die Augen. Bei Pflanzen verschiedener Art fällt es uns weniger auf. Dieses alles brachte die beglükkende Reise nach Italien, welche er am 3. September von Karlsbad aus angetreten hatte. Schon an der Flora der Alpen ward manche Beobachtung gemacht. Er fand hier nicht bloß neue von ihm noch nie gesehene Pflanzen, sondern auch solche, die er schon kannte, aber verändert. «Wenn in der tiefern Gegend Zweige und Stengel stärker und mastiger waren, die Augen näher aneinanderstanden und die Blätter breit waren, so wurden höher ins Gebirg hinauf Zweige und Stengel zarter, die Augen rückten auseinander, so daß von Knoten zu Knoten ein größerer Zwischenraum stattfand und die Blätter sich lanzenförmiger bildeten. Ich bemerkte dies bei einer Weide und einer Gentiana und überzeugte mich, daß es nicht etwa verschiedene Arten wären. Auch am Walchensee bemerkte ich längere und schlankere Binsen als im Unterlande». (14) Ähnliche Beobachtungen wiederholten sich. In Venedig am Meere entdeckt er verschiedene Pflanzen, welche ihm Eigenschaften zeigen, die ihnen nur das alte Salz des Sandbodens, mehr aber die salzige Luft geben konnte. Er fand da eine Pflanze, die ihm wie unser «unschuldiger Huflattich» erschien, «hier aber mit scharfen Waffen bewaffnet und das Blatt wie Leder, so auch die Samenkapseln, die Stiele, alles war mastig und fett.» (15) Da sah Goethe alle äußeren Merkmale der Pflanze, alles was an ihr dem Augenscheine angehört, unbeständig, wechselnd. Er zieht daraus den Schluß, daß also in diesen Eigenschaften das Wesen der Pflanze nicht liege, sondern tiefer gesucht werden müsse. Von ähnlichen Beobachtungen, wie hier Goethe, ging auch Darwin aus, als er seine Zweifel über die Konstanz der äußeren Gattungs- und Artformen zur Geltung brachte. Die Resultate aber, welche von den beiden gezogen werden, sind durchaus verschieden. Während Darwin in jenen Eigenschaften das Wesen des Organismus in der Tat für erschöpft hält und aus der Veränderlichkeit den Schluß zieht: Also gibt es nichts Konstantes im Leben der Pflanzen, geht Goethe tiefer und zieht den Schluß: Wenn jene Eigenschaften nicht konstant sind, so muß das Konstante in einem anderen, welches jenen veränderlichen Äußerlichkeiten zugrunde liegt, gesucht werden. Dieses letztere auszubilden wird Goethes Ziel, während Darwins Bestrebungen dahin gehen, die Ursachen jener Veränderlichkeit im einzelnen zu erforschen und darzulegen. Beide Betrachtungsweisen sind notwendig und ergänzen einander. Man geht ganz fehl, wenn man Goethes Größe in der organischen Wissenschaft darinnen zu finden glaubt, daß man in ihm den bloßen Vorläufer Darwins sieht. Seine Betrachtungsweise ist eine viel breitere; sie umfaßt zwei Seiten:

1. Den Typus, d. i. die sich im Organismus offenbarende Gesetzlichkeit, das Tier-Sein im Tiere, das sich aus sich herausbildende Leben, das Kraft und Fähigkeit hat,

sich durch die in ihm liegenden Möglichkeiten in mannigfaltigen, äußeren Gestalten (Arten, Gattungen) zu entwickeln.

2. Die Wechselwirkung des Organismus und der unorganischen Natur und der Organismen untereinander (Anpassung und Kampf ums Dasein).

Nur die letztere Seite der Organik hat Darwin ausgebildet. Man kann also nicht sagen: Darwins Theorie sei die Ausbildung von Goethes Grundideen, sondern sie ist bloß die Ausbildung einer Seite der letzteren. Sie blickt nur auf jene Tatsachen, welche veranlassen, daß sich die Welt der Lebewesen in einer gewissen Weise entwickelt, nicht aber auf jenes «Etwas», auf welches jene Tatsachen bestimmend einwirken. Wenn die eine Seite allein verfolgt wird, so kann sie auch durchaus nicht zu einer vollständigen Theorie der Organismen führen, sie muß wesentlich im Geiste Goethes verfolgt werden, sie muß durch die andere Seite von dessen Theorie ergänzt und vertieft werden. Ein einfacher Vergleich wird die Sache deutlicher machen. Man nehme ein Stück Blei, mache es durch Erhitzen flüssig und gieße es dann in kaltes Wasser. Das Blei hat zwei aufeinander folgende Stadien seines Zustandes durchgemacht; das erste wurde bewirkt durch die höhere, das zweite durch die niedrigere Temperatur. Wie sich die beiden Stadien gestalten, das hängt nun nicht allein von der Natur der Wärme, sondern ganz wesentlich auch von jener des Bleies ab. Ein anderer Körper würde, durch dieselben Medien gebracht, ganz andere Zustände zeigen. Auch die Organismen lassen sich von den sie umgebenden Medien beeinflussen, auch sie nehmen, durch letztere veranlaßt, verschiedene Zustände an und zwar durchaus ihrer Natur entsprechend, entsprechend jener Wesenheit, die sie zu Organismen macht. Und diese Wesenheit findet man in Goethes Ideen. Derjenige, der ausgerüstet mit dem Verständnisse dieser Wesenheit ist, der wird erst imstande sein zu begreifen, warum die Organismen auf bestimmte Veranlassungen gerade in einer solchen und keiner andern Weise antworten (reagieren). Ein solcher wird erst imstande sein, sich über die Veränderlichkeit der Erscheinungsformen der Organismen und die damit zusammenhängenden Gesetze der Anpassung und des Kampfes ums Dasein die richtigen Vorstellungen zu machen. (16) Der Gedanke der Urpflanze bildet sich immer bestimmter, klarer in Goethes Geist aus. Im botanischen Garten zu Padua (Italienische Reise, 27. Sept. 1786), wo er unter einer ihm fremden Vegetation einhergeht, wird ihm der «Gedanke immer lebendiger, daß man sich alle Pflanzengestalten vielleicht aus einer entwickeln könne». Am 17. November 1786 schreibt er an Knebel: «So freut mich doch mein bißchen Botanik erst recht in diesen Landen, wo eine frohere, weniger unterbrochene Vegetation zu Hause ist. Ich habe schon recht artige, ins allgemeine gehende Bemerkungen gemacht, die auch dir in der Folge angenehm sein werden.» [WA 8, 58] Am 19. Februar 1787 (siehe Italienische Reise) schreibt er in Rom, daß er auf dem Wege sei, «neue schöne Verhältnisse zu entdecken, wie die Natur solch ein Ungeheures, das wie nichts aussieht, aus dem Einfachen das Mannigfaltigste entwickelt.» Am 25. März bittet er, Herdern zu sagen, daß er mit der Urpflanze bald zustande ist. Am 17. April (siehe Italienische Reise) schreibt er in Palermo von der Urpflanze die Worte nieder: «Eine solche muß es doch geben! Woran würde ich sonst erkennen, daß dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht alle nach einem Muster gebildet wären.» Er hat im Auge den Komplex von Bildungsgesetzen, welcher die Pflanze organisiert, sie zu dem macht, was sie ist und wodurch wir bei einem bestimmten Objekte der Natur zu dem Gedanken kommen: Dieses ist eine Pflanze -, das ist die Urpflanze. Als solche ist sie ein Ideelles, nur im Gedanken Festzuhaltendes; sie gewinnt aber Gestalt, sie gewinnt eine gewisse Form, Größe, Farbe, Zahl ihrer Organe usw. Diese äußere Gestalt ist nichts Festes, sondern sie kann unendliche Veränderungen erleiden, welche alle jenem Komplexe von Bildungsgesetzen gemäß sind, aus ihm mit Notwendigkeit folgen. Hat man jene Bildungsgesetze, jenes Urbild der Pflanze erfaßt, so hat man das in der Idee festgehalten, was bei jedem einzelnen Pflanzenindividuum die Natur gleichsam zugrunde legt und woraus sie dasselbe als eine Folge ableitet und entstehen läßt. Ja man kann selbst jenem Gesetze gemäß Pflanzengestalten erfinden, welche aus dem Wesen der Pflanze mit Notwendigkeit folgen und existieren könnten, wenn die notwendigen Bedingungen dazu einträten. Goethe sucht so gleichsam das im Geiste nachzubilden, was die Natur bei der Bildung ihrer Wesen vollzieht. Er schreibt am 17. Mai 1787 (17) an Herder: «Ferner muß ich Dir vertrauen, daß ich dem Geheimnis der Pflanzenzeugung und Organisation ganz nahe bin und daß es das einfachste ist, was nur gedacht werden kann... Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt: die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.» Es tritt nun hier noch eine weitere Verschiedenheit der Goetheschen Auffassung von der Darwins hervor, namentlich, wenn man berücksichtigt, wie letztere gewöhnlich vertreten wird. (18) Diese nimmt an, daß die äußeren Einflüsse wie mechanische Ursachen auf die Natur eines Organismus einwirken und ihn dementsprechend verändern. Bei Goethe sind die einzelnen Veränderungen verschiedene Äußerungen des Urorganismus, der in sich selbst die Fähigkeit hat, mannigfache Gestalten anzunehmen und in einem bestimmten Falle jene annimmt, welche den ihn umgebenden Verhältnissen der Außenwelt am angemessensten ist. Diese äußeren Verhältnisse sind bloß Veranlassung, daß die inneren Gestaltungskräfte in einer besonderen Weise zur Erscheinung kommen. Diese letzteren allein sind das konstitutive Prinzip, das Schöpferische in der Pflanze. Daher nennt es Goethe am 6. September 1787 (19) auch ein ‚Ein und Alles' der Pflanzenwelt.

Wenn wir nun auf diese Urpflanze selbst eingehen, so ist darüber folgendes zu sagen. Das Lebendige ist ein in sich beschlossenes Ganze, welches seine Zustände aus sich selbst setzt. Sowohl im Nebeneinander der Glieder, wie in der zeitlichen Aufeinanderfolge der Zustände eines Lebewesens ist eine Wechselbeziehung vorhanden, welche nicht durch die sinnenfälligen Eigenschaften der Glieder bedingt erscheint, nicht durch mechanisch-kausales Bedingtsein des Späteren von dem Früheren, sondern welche von einem höheren über den Gliedern und Zuständen stehenden Prinzipe beherrscht wird. Es ist in der Natur des Ganzen bedingt, daß ein bestimmter Zustand als der erste, ein anderer als der letzte gesetzt wird; und auch die Aufeinanderfolge der mittleren ist in der Idee des Ganzen bestimmt; das Vorher ist von dem Nachher und umgekehrt abhängig; kurz, im lebendigen Organismus ist Entwicklung des einen aus dem andern, ein Übergang der Zustände ineinander, kein fertiges, abgeschlossenes Sein des Einzelnen, sondern stetes Werden. In der Pflanze tritt dieses Bedingtsein jedes einzelnen Gliedes durch das Ganze insofern auf, als alle Organe nach derselben Grundform gebaut sind. Am 17. Mai 1787 (20) schreibt Goethe diesen Gedanken an Herder mit den Worten: «Es war mir nämlich aufgegangen, daß in demjenigen Organ (der Pflanze), welches wir gewöhnlich als Blatt ansprechen, der wahre Proteus verborgen liege, der sich in allen Gestaltungen verstecken und offenbaren könne. Rückwärts und vorwärts ist die Pflanze immer nur Blatt, mit dem künftigen Keime so unzertrennlich vereint, daß man sich eins ohne das andere nicht denken darf.» Während beim Tiere jenes höhere Prinzip, das jedes Einzelne beherrscht, uns konkret entgegentritt als dasjenige, welches die Organe bewegt, seinen Bedürfnissen gemäß gebraucht usw., entbehrt die Pflanze noch eines solchen wirklichen Lebensprinzipes; bei ihr offenbart sich dasselbe erst in der unbestimmteren Weise, daß alle Organe nach demselben Bildungstypus gebaut sind, ja daß in jedem Teile der Möglichkeit nach die ganze Pflanze enthalten ist und durch günstige Umstände aus demselben auch hervorgebracht werden kann. Goethe wurde dieses besonders klar, als in Rom Rat Reiffenstein bei einem Spaziergange mit ihm hier und da einen Zweig abreißend behauptete, derselbe müsse in die Erde gesteckt, fortwachsen und sich zur ganzen Pflanze entwickeln. Die Pflanze ist also ein Wesen, welches in aufeinanderfolgenden Zeiträumen gewisse Organe entwickelt, welche alle sowohl untereinander, wie jedes einzelne mit dem Ganzen nach ein und derselben Idee gebaut sind. Jede Pflanze ist ein harmonisches Ganze von Pflanzen. (21) Als Goethe dieses klar vor Augen stand, handelte es sich für ihn nur noch um die Einzelbeobachtungen, die es ermöglichten, die verschiedenen Stadien der Entwicklung, welche die Pflanze aus sich heraus setzt, im besonderen darzulegen. Auch dazu war schon das Nötige geschehen. Wir haben gesehen, daß Goethe schon im Frühjahr 1785 Samen untersucht hat; von Italien aus meldet er Herdern am 17. Mai 1787, daß er den Punkt, wo der Keim steckt, ganz klar und zweifellos gefunden habe. Damit war für das erste Stadium des Pflanzenlebens gesorgt. Aber auch die Einheit des Baues aller Blätter zeigte sich bald anschaulich genug. Neben zahlreichen anderen Beispielen fand Goethe in dieser Hinsicht vor allem am frischen Fenchel den Unterschied der unteren und oberen Blätter, die aber trotzdem immer dasselbe Organ sind. Am 25. März (22) bittet er Herdern zu melden, daß seine Lehre von den Kotyledonen so sublimiert sei, daß man schwerlich wird weitergehen können. Es war nur noch ein kleiner Schritt zu tun, um auch die Blütenblätter, die Staubgefäße und Stempel als metamorphosierte Blätter anzusehen. Dazu konnten die Untersuchungen des englischen Botanikers Hill führen, welche damals allgemeiner bekannt wurden und die Umbildungen einzelner Blütenorgane in andere zum Gegenstande haben.

Indem die Kräfte, welche das Wesen der Pflanze organisieren, ins wirkliche Dasein treten, nehmen sie eine Reihe räumlicher Gestaltungsformen an. Es handelt sich nun um den lebendigen Begriff, welcher diese Formen rückwärts und vorwärts verbindet. Wenn wir die Metamorphosenlehre Goethes, wie sie uns aus dem Jahre 1790 vorliegt, betrachten, so finden wir darinnen, daß bei Goethe dieser Begriff der des wechselnden Ausdehnens und Zusammenziehens ist. Im Samen ist die Pflanzenbildung am stärksten zusammengezogen (konzentriert). Mit den Blättern erfolgt hierauf die erste Entfaltung, Ausdehnung der Bildungskräfte. Was im Samen auf einen Punkt zusammengedrängt ist, das tritt in den Blättern räumlich auseinander. Im Kelche ziehen sich die Kräfte wieder an einem Achsenpunkte zusammen; die Krone wird durch die nächste Ausdehnung bewirkt; Staubgefäße und Stempel entstehen durch die nächste Zusammenziehung; die Frucht durch die letzte (dritte) Ausdehnung, worauf sich die ganze Kraft des Pflanzenlebens (dies entelechische Prinzip) wieder im höchst zusammengezogenen Zustande im Samen verbirgt. Während wir nun so ziemlich alle Einzelheiten des Metamorphosengedankens bis zur endlichen Verwertung in dem 1790 erschienenen Aufsatze verfolgen können, wird es mit dem Begriffe der Ausdehnung und Zusammenziehung nicht so leicht gehen. Doch wird man nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß dieser übrigens tief in Goethes Geist wurzelnde Gedanke auch schon in Italien mit dem Begriffe der Pflanzenbildung verwebt wurde. Da der Inhalt dieses Gedankens die durch die bildenden Kräfte bedingte größere oder geringere räumliche Entfaltung ist, also in dem liegt, was sich an der Pflanze dem Auge unmittelbar darbietet, so wird er wohl dann am leichtesten entstehen, wenn man den Gesetzen der natürlichen Bildung gemäß die Pflanze zu zeichnen unternimmt. Nun fand Goethe in Rom einen strauchartigen Nelkenstock, welcher ihm die Metamorphose besonders klar zeigte. Darüber schreibt er nun: «Zur Aufbewahrung dieser Wundergestalt kein Mittel vor mir sehend, unternahm ich es, sie genau zu zeichnen, wobei ich immer zu mehrerer Einsicht in den Grundbegriff der Metamorphose gelangte.» (23) Solche Zeichnungen sind vielleicht noch öfters gemacht worden und dies konnte dann zu dem in Rede stehenden Begriff führe.

Im September 1787 bei seinem zweiten Aufenthalte in Rom trägt Goethe seinem Freunde Moritz die Sache vor; er findet dabei, wie lebendig, anschaulich die Sache bei einem solchen Vortrage wird. Es wird immer aufgeschrieben, wie weit sie gekommen sind. Aus dieser Stelle und einigen anderen Äußerungen Goethes erscheint es wahrscheinlich, daß auch die Niederschrift der Metamorphosenlehre wenigstens aphoristisch noch in Italien geschehen ist. Er sagt weiter: «Auf diese Art - im Vortrage mit Moritz - konnt' ich allein etwas von meinen Gedanken zu Papier bringen.» (24) Es ist nun keine Frage, daß am Ende des Jahres 1789 und am Anfange des Jahres 1790 die Arbeit in der Gestalt, wie sie uns jetzt vorliegt, niedergeschrieben wurde; allein inwieweit diese letztere Niederschrift bloß redaktioneller Natur war und was noch hinzukam, das wird schwer zu sagen sein. Ein für die nächste Ostermesse angekündigtes Buch, welches etwa dieselben Gedanken hätte enthalten können, verleitete ihn im Herbste 1789, seine Ideen vorzunehmen und ihre Veröffentlichung zu befördern. Am 20. November schreibt er dem Herzoge, daß er angespornt sei, seine botanischen Ideen zu schreiben. Am 18. Dezember überschickt er die Schrift bereits dem Botaniker Batsch in Jena zur Durchsicht; am 20. geht er selbst dorthin, um sich mit Batsch zu besprechen; am 22. meldet er Knebel, daß Batsch die Sache gut aufgenommen habe. Er kehrt nach Hause zurück, arbeitet die Schrift noch einmal durch, überschickt sie dann wieder an Batsch, der sie am 19. Januar 1790 zurückschickt. Welche Erlebnisse nun die Handschrift sowohl wie die Druckschrift machte, hat Goethe selbst ausführlich erzählt (siehe Natw. Schr., 1. Bd. [S.91ff.]). Die große Bedeutung der Metamorphosenlehre, sowie das Wesen derselben im einzelnen werden wir unten [S.70 ff.] in dem Aufsatze: «Über das Wesen und die Bedeutung von Goethes Schriften über organische Bildung» abhandeln.

Anmerkungen:
(4) [Im folgenden mit Natw. Schr. abgekürzt.]
(5) Siehe «Dichtung und Wahrheit«, II. Teil, 6. Buch.
(6) «Dichtung und Wahrheit«, II. Teil, 8. Buch.
(7) «Dichtung und Wahrheit», III. Teil, 11. Buch.
(8) [Natw. Schr., 2. Bd., S. 5 ff.; bezüglich dieses Aufsatzes vgl. man auch die Ausführungen Rudolf Steiners in «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung», Gesamtausgabe Dornach 1960, S. 138 (Anm. zu S. 28) und «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 18841901«, Gesamtausgabe Dornach 1961, S. 320ff..]
(9) Siehe über die Autorschaft dieses Aufsatzes Anmerkung 1 am Schlusse dieser Schrift. [Rudolf Steiner hatte die Absicht, für die Sonderausgabe sämtlicher Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», 1.-5. Aufl., Dornach 1926, an dieser und weiteren 35 bereits von ihm bezeichneten Stellen - diese Stellen tragen im vorliegenden Text sämtlich einen - Anmerkungen zu schreiben. Er konnte diese Absicht nicht mehr verwirklichen.]
(10) Vgl. Natw. Schr., 1. Bd. [S. 68].
(11) «Gerne schickte ich dir eine kleine botanische Lektion, wenn sie nur schon

geschrieben wäre.» [Brief an Knebel vom] 2. April 1785. [WA 7, 36]
(12) [«Deutsche Rundschau» (Berlin etc.) Bd. XXVIII (JuliSept.) 1881, S. 34 f.]
(13) [Karl von Linné, «philosophia botanica«, Stockholm 1751.] 14 Italienische Reise, 8. Okt. 1786.
(14) Italienische Reise, 8. Oktober 1786.
(15) Italienische Reise, 8. Sept. 1786.
(16) Unnötig wohl ist es zu sagen, daß die moderne Deszendenztheorie damit durchaus nicht bezweifelt werden soll, oder daß ihre Behauptungen damit eingeschränkt werden sollen; im Gegenteil, es wird ihnen erst eine sichere Basis geschaffen.
(17) Italienische Reise.
(18) Wir haben hier weniger die Entwicklungslehre derjenigen Naturforscher, die auf dem Boden der sinnenfälligen Empirie stehen, vor Augen, als vielmehr die theoretischen Grundlagen, die Prinzipien, die dem Darwinismus zugrunde gelegt werden. Vor allem natürlich die Jenaische Schule mit Haeckel an der Spitze; in diesem Geiste ersten Ranges hat wohl die Darwinsche Lehre mit aller ihrer Einseitigkeit ihre konsequente Ausgestaltung gefunden.
(19) Italienische Reise.
(20) Italienische Reise.
(21) In welchem Sinne diese Einzelheiten zum Ganzen stehen, werden wir an verschiedenen Stellen Gelegenheit haben auszuführen. Wollten wir einen Begriff der heutigen Wissenschaft für ein solches Zusammenwirken von belebten Teilwesen zu einem Ganzen entlehnen, so wäre es etwa der eines Stockes» in der Zoologie. Es ist dies eine Art Staat von Lebewesen, ein Individuum, das wieder aus selbständigen Individuen besteht, ein Individuum höherer Art.
(22) Italienische Reise.
(23) [Italienische Reise / Störende Naturbetrachtungen; vgl. auch den Brief Goethes an Knebel vom 18. Aug. 1787 (WA 8, 251).]
(24) [Italienische Reise, 28. Sept. 1787.]

III. Die Entstehung von Goethes Gedanken über die Bildung der Tiere

Lavaters großes Werk: «Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe» erschien in den Jahren 1775-1778. Goethe hatte daran regen Anteil genommen, nicht nur dadurch, daß er die Herausgabe leitete, sondern indem er auch selbst Beiträge lieferte. Besonders interessant ist es nun aber, daß wir in diesen Beiträgen schon den Keim zu seinen späteren zoologischen Arbeiten finden können.

Die Physiognomik suchte in der äußeren Form des Menschen dessen Inneres, dessen Geist zu erkennen. Man behandelte die Gestalt nicht um ihrer selbst willen, sondern als Ausdruck der Seele. Goethes plastischer, zur Erkenntnis äußerer Verhältnisse geschaffener Geist blieb dabei nicht stehen. Mitten in jenen Arbeiten, welche die äußere Form nur als Mittel zur Erkenntnis des Inneren behandelten, ging ihm die Bedeutung der ersteren, der Gestalt, in ihrer Selbständigkeit auf. Wir sehen dieses aus seinen Arbeiten über die Tierschädel aus dem Jahre 1776, welche sich im 2. Bande, 2. Abschnitt der «Physiognomischen Fragmente» eingeschaltet finden. (25) Er liest in diesem Jahre Aristoteles über die Physiognomik (26), findet sich dadurch zu obigen Arbeiten angeregt, zugleich aber versucht er es, den Unterschied des Menschen von den Tieren zu untersuchen. Er findet diesen Unterschied in dem durch das Ganze des menschlichen Baues bedingten Hervortreten des Hauptes, in der hohen Ausbildung des menschlichen Gehirnes, zu dem alle Teile des Körpers als zu ihrer Zentralstätte hinweisen. «Wie die ganze Gestalt als Grundpfeiler des Gewölbes dasteht, in dem sich der Himmel bespiegeln soll.» (27) Das Gegenteil davon findet er nun beim tierischen Baue. «Der Kopf an das Rückgrat nur angehängt! Das Gehirn, Ende des Rückenmarks, hat nicht mehr Umfang, als zur Auswirkung der Lebensgeister und zu Leitung eines ganz gegenwärtig sinnlichen Geschöpfes nötig ist.» (28) Mit diesen Andeutungen hat sich Goethe über die Betrachtung einzelner Zusammenhänge des Äußeren mit dem Inneren des Menschen erhoben zur Auffassung eines großen Ganzen und zur Anschauung der Gestalt als solcher. Er ist zur Ansicht gekommen, daß das Ganze des menschlichen Baues die Grundlage bildet zu seinen höheren Lebensäußerungen, daß in der Eigentümlichkeit dieses Ganzen die Bedingung liegt, welche den Menschen an die Spitze der Schöpfung stellt. Was wir uns dabei vor allem gegenwärtig halten müssen, ist, daß Goethe die tierische Gestalt in der ausgebildeten menschlichen wieder aufsucht; nur daß dort die mehr den animalischen Verrichtungen dienenden Organe in den Vordergrund treten, gleichsam der Punkt sind, auf den die ganze Bildung hindeutet und dem sie dient, während die menschliche Bildung jene Organe besonders ausbildet, welche den geistigen Funktionen dienen. Schon hier finden wir: Was Goethe als tierischer Organismus vorschwebt, ist nicht mehr dieser oder jener sinnlich-wirkliche, sondern ein ideeller, der sich bei den Tieren mehr nach einer niederen, bei dem Menschen nach einer höheren Seite ausbildet. Schon hier liegt der Keim zu dem, was Goethe später Typus nannte und womit er «kein einzelnes Tier», sondern die «Idee» des Tieres bezeichnen wollte. Ja noch mehr: Schon hier findet man einen Anklang an ein später von ihm ausgesprochenes, in seinen Konsequenzen wichtiges Gesetz, daß nämlich «die Mannigfaltigkeit der Gestalt daher entspringt, daß diesem oder jenem Teil ein Übergewicht über die andern zugestanden ist.» (29) Es wird ja schon hier der Gegensatz von Tier und Mensch darinnen gesucht, daß sich eine ideelle Gestalt nach zwei verschiedenen Richtungen hin ausbildet, daß jedesmal ein Organsystem das Übergewicht gewinnt und das ganze Geschöpf davon seinen Charakter erhält.

In demselben Jahre (1776) finden wir aber auch, daß Goethe Klarheit darüber gewinnt, wovon auszugehen ist, wenn man die Gestalt des tierischen Organismus betrachten will. Er erkannte, daß die Knochen die Grundfesten der Bildung sind (30), ein Gedanke, den er später aufrechterhalten hat, indem er bei den anatomischen Arbeiten durchaus von der Knochenlehre ausging. In diesem Jahre schreibt er den in dieser Hinsicht wichtigen Satz nieder: (31) «Die beweglichen Teile formen sich nach ihnen (den Knochen), eigentlicher zu sagen, mit ihnen und treiben ihr Spiel nur insoweit es die festen vergönnen.» Auch eine weitere Andeutung in Lavaters Physiognomik: «Man kann es schon bemerkt haben, daß ich das Knochensystem für die Grundzeichnung des Menschen - den Schädel für das Fundament des Knochensystems und alles Fleisch beinahe nur für das Kolorit dieser Zeichnung halte», (32) mag wohl auf Goethes Anregung, der sich mit Lavater oft über diese Dinge besprach, geschrieben worden sein. Sie sind ja mit den von Goethe verfaßten Andeutungen (33) identisch. Nun macht aber Goethe eine weitere Bemerkung dazu, welche wir besonders berücksichtigen müssen: «Diese Anmerkung (daß man an den Knochen und namentlich am Schädel am stärksten sehen kann, wie die Knochen die Grundfesten der Bildung sind), die hier (bei Tieren) unleugbar ist, wird bei der Anwendung auf die Verschiedenheit der Menschenschädel großen Widerspruch zu leiden haben.» (34) Was tut Goethe hier anderes, als das einfachere Tier im zusammengesetzten Menschen wieder aufsuchen, wie er sich später (1795) ausdrückt! Wir gewinnen hieraus die Überzeugung, daß die Grundgedanken, auf welchen später Goethes Gedanken über die Bildung der Tiere aufgebaut werden sollten, aus der Beschäftigung mit Lavaters Physiognomik heraus im Jahre 1776 sich bei ihm festsetzten.

In diesem Jahre beginnt auch Goethes Studium des Einzelnen der Anatomie. Am 22. Januar 1776 schreibt er an Lavater: «Der Herzog hat mir sechs Schädel kommen lassen, habe herrliche Bemerkungen gemacht, die Euer Hochwürden zu Diensten stehen, wenn dieselben Sie nicht ohne mich fanden.» [WA 3, 20] Die weiteren Anregungen zu einem eingehenderen Studium der Anatomie boten ihm die Beziehungen zur Universität Jena. Wir haben die ersten Andeutungen hierüber aus dem Jahre 1781. In dem von Keil herausgegebenen Tagebuche bemerkt er unter dem 15. Oktober 1781, daß er nach Jena mit dem alten Einstedel ging und dort Anatomie trieb. Hier war ein Gelehrter, der Goethes Studien ungeheuer förderte: Loder. Derselbe führt ihn denn auch weiter in die Anatomie ein, wie er am 29. Oktober 1781 an Frau von Stein (35) und am 4. November an Karl August (36) schreibt. In letzterem Briefe spricht er nun auch die Absicht aus, den «jungen Leuten» der Zeichenakademie «das Skelett zu erklären und sie zur Kenntnis des menschlichen Körpers anzuführen». Er setzt hinzu: «Ich tue es zugleich um meinet- und ihretwillen, die Methode, die ich gewählt habe, wird sie diesen Winter über völlig mit den Grundsäulen des Körpers bekannt machen.» Die Einzeichnungen im Tagebuch Goethes zeigen, daß er diese Vorlesungen wirklich gehalten und am 16. Januar beendet hat. Gleichzeitig wird wohl viel mit Loder über den Bau des menschlichen Körpers verhandelt worden sein. Unter dem 6. Januar bemerkt das Tagebuch: Demonstration des Herzens durch Loder. Haben wir nun gesehen, daß Goethe schon 1776 weitausblickende Gedanken über den Bau der tierischen Organisation hegte, so ist keinen Augenblick daran zu zweifeln, daß seine jetzigen eingehenden Beschäftigungen mit Anatomie über die Betrachtung der Einzelheiten hinaus sich zu höheren Gesichtspunkten erhoben. So schreibt er an Lavater und Merck am 14. November 1781, er behandele «die Knochen als einen Text, woran sich alles Leben und alles Menschliche anhängen läßt». [WA 5, 217 u. 220] Bei Betrachtung eines Textes bilden sich in unserem Geiste Bilder und Ideen, die von jenem hervorgerufen, erzeugt erscheinen. Als einen solchen Text behandelte Goethe die Knochen, d.h. indem er sie betrachtet, gehen ihm Gedanken über alles Leben und alles Menschliche auf. Es mußten sich bei ihm also bei diesen Betrachtungen bestimmte Ideen über die Bildung des Organismus geltend gemacht haben. Nun haben wir aus dem Jahre 1782 eine Ode von Goethe: «Das Göttliche», welche uns einigermaßen erkennen läßt, wie er über die Beziehung des Menschen zur übrigen Natur damals dachte. Die erste Strophe heißt:

«Edel sei der Mensch,

Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.»

Indem in den ersten zwei Zeilen dieser Strophe der Mensch nach seinen geistigen Eigenschaften erfaßt wird, sagt Goethe, diese allein unterscheiden ihn von allen anderen Wesen der Welt. Dieses «allein» zeigt uns ganz klar, daß Goethe den Menschen seiner physischen Konstitution nach durchaus in Übereinstimmung mit der übrigen Natur auffaßte. Es wird bei ihm der Gedanke, auf den wir schon oben aufmerksam machten, immer lebendiger, daß eine Grundform die Gestalt des Menschen sowohl wie der Tiere beherrsche, daß sie bei ersterem sich nur zu einer solchen Vollkommenheit steigere, daß sie fähig ist, der Träger eines freien geistigen Wesens zu sein. Seinen sinnenfälligen Eigenschaften nach muß auch der Mensch, wie es in jener Ode weiter heißt:

«Nach ewigen, ehrnen
Großen Gesetzen»
Seines ... «Daseins
Kreise vollenden.»

Aber diese Gesetze bilden sich bei ihm nach einer Seite aus, die es ihm möglich macht, daß er das «Unmögliche» vermag:

«Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.»

Nun muß man dazu noch bedenken, daß, während sich diese Anschauungen bei Goethe immer bestimmter ausbildeten, er in lebendigem Verkehre mit Herder stand, der im Jahre 1783 seine «Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit» aufzuzeichnen begann. Dieses Werk ging beinahe hervor aus den Unterhaltungen der beiden, und manche Idee wird wohl auf Goethe zurückzuführen sein. Die Gedanken, welche hier ausgesprochen werden, sind oft ganz Goethisch, nur in Herders Weise gesagt, so daß wir aus denselben einen sicheren Schluß auf die damaligen Gedanken Goethes machen können.

Herder hat nun im ersten Teil (36) von dem Wesen der Welt folgende Auffassung. Es muß eine Hauptform vorausgesetzt werden, welche durch alle Wesen hindurchgeht und sich in verschiedener Weise verwirklicht. «Vom Stein zum Kristall, vom Kristall zu den Metallen, von diesen zur Pflanzenschöpfung, von den Pflanzen zum Tier, von diesem zum Menschen sahen wir die Form der Organisation steigen, mit ihr auch die Kräfte und Triebe des Geschöpfs vielartiger werden, und sich endlich alle in der Gestalt des Menschen, sofern diese sie fassen konnte, vereinen.» (37) Der Gedanke ist ganz klar: Eine ideelle, typische Form, die als solche selbst nicht sinnenfällig wirklich ist, realisiert sich in einer unendlichen Menge räumlich voneinander getrennter und ihren Eigenschaften nach verschiedenen Wesen bis herauf zum Menschen. Auf den niederen Stufen der Organisation verwirklicht sie sich stets nach einer bestimmten Richtung; nach dieser bildet sie sich besonders aus. Indem diese typische Form bis zum Menschen heransteigt, nimmt sie alle Bildungsprinzipien, die sie bei den niederen Organismen immer nur einseitig ausgebildet hat, die sie auf verschiedene Wesen verteilt hat, zusammen, um eine Gestalt zu bilden. Daraus geht auch die Möglichkeit einer so hohen Vollkommenheit beim Menschen hervor. Bei ihm hat die Natur auf ein Wesen verwendet, was sie bei den Tieren auf viele Klassen und Ordnungen zerstreut hat. Dieser Gedanke wirkte ungemein fruchtbar auf die nachherige deutsche Philosophie. Es sei hier die Darstellung, welche Oken später für dieselbe Vorstellung gegeben hat, zu ihrer Verdeutlichung erwähnt. Er sagt (38): «Das Tierreich ist nur ein Tier, d.h. die Darstellung der Tierheit mit allen ihren Organen jedes für sich ein Ganzes. Ein einzelnes Tier entsteht, wenn ein einzelnes Organ sich vom allgemeinen Tierleib ablöst und dennoch die wesentlichen Tierverrichtungen ausübt. Das Tierreich ist nur das zerstückelte höchste Tier: Mensch. Es gibt nur eine Menschenzunft, nur ein Menschengeschlecht, nur eine Menschengattung, eben weil er das ganze Tierreich ist.» So gibt es z. B. Tiere, bei denen die Tastorgane ausgebildet sind, ja die ganze Organisation auf die Tätigkeit des Tastens hinweist und in ihr das Ziel findet, andere, bei denen besonders die Freßwerkzeuge ausgebildet sind usf., kurz bei jeder Tiergattung tritt einseitig ein Organsystem in den Vordergrund; das ganze Tier geht in demselben auf; alles übrige tritt bei ihm in den Hintergrund. In der menschlichen Bildung nun bilden sich alle

Organe und Organsysteme so aus, daß eines dem andern Raum genug zur freien Entwicklung läßt, daß jedes einzelne in jene Schranken zurücktritt, welche nötig erscheinen, um alle andern in gleicher Weise zur Geltung kommen zu lassen. So entsteht ein harmonisches Ineinanderwirken der einzelnen Organe und Systeme zu einer Harmonie, welche den Menschen zum vollkommensten, die Vollkommenheiten aller übrigen Geschöpfe in sich vereinigenden Wesen macht. Diese Gedanken haben nun auch den Inhalt der Gespräche Goethes mit Herder gebildet, und Herder verleiht ihnen in folgender Weise Ausdruck: daß «das Menschengeschlecht als der große Zusammenfluß niederer organischer Kräfte» anzusehen ist, «die in ihm zur Bildung der Humanität kommen sollten». Und an einem anderen Orte: «Und so können wir annehmen: daß der Mensch ein Mittelgeschöpf unter den Tieren, d. i. die ausgearbeitete Form sei, in der sich die Züge aller Gattungen um ihn her im feinsten Inbegriff sammeln.» (39)
Um den Anteil, welchen Goethe an Herders Werke «Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit» nahm, zu kennzeichnen, wollen wir folgende Stelle aus einem Briefe Goethes an Knebel vom 8. Dezember 1783 anführen: «Herder schreibt eine Philosophie der Geschichte, wie Du Dir denken kannst, von Grund aus neu. Die ersten Kapitel haben wir vorgestern zusammen gelesen, sie sind köstlich . . . Welt- und Naturgeschichte rast jetzt recht bei uns.» [WA 6, 224] Die Ausführungen Herders im 3. Buch VI und im 4. Buch I, daß die in der menschlichen Organisation bedingte aufrechte Haltung und was damit zusammenhängt, die Grundbedingung seiner Vernunfttätigkeit ist, erinnert direkt an das, was Goethe 1776 im 2. Abschnitt des zweiten Bandes der «Physiognomischen Fragmente» Lavaters über den Geschlechtsunterschied des Menschen von den Tieren angedeutet hat, und was wir schon oben erwähnt haben. Es ist nur eine Ausführung jenes Gedankens. Das alles berechtigt uns aber anzunehmen, daß Goethe und Herder in bezug auf ihre Ansichten über die Stellung des Menschen in der Natur in jener Zeit (1783ff.) der Hauptsache nach einig waren.

Nun bedingt eine solche Grundanschauung aber, daß jedes Organ, jeder Teil eines Tieres sich im Menschen müsse wiederfinden lassen, nur in die durch die Harmonie des Ganzen bedingten Schranken zurückgedrängt. Ein Knochen z. B. muß allerdings bei einer bestimmten Tiergattung zu seiner besonderen Ausbildung kommen, muß sich hier vordrängen, allein er muß sich bei allen übrigen auch wenigstens angedeutet finden, ja er darf beim Menschen nicht fehlen. Nimmt er dort jene Gestalt an, welche ihm vermöge seiner eigenen Gesetze zukommt, so hat er sich hier einem Ganzen zu fügen, seine eigenen Bildungsgesetze denen des ganzen Organismus anzupassen. Fehlen aber darf er nicht, wenn nicht in der Natur ein Riß geschehen soll, wodurch die konsequente Ausgestaltung eines Typus gestört würde.

So stand es mit den Anschauungen bei Goethe, als er auf einmal eine Ansicht gewahr wurde, welche diesen großen Gedanken durchaus widersprach. Den Gelehrten der damaligen Zeit war es vornehmlich darum zu tun, Kennzeichen zu finden, welche eine Tiergattung von der andern unterscheiden. Der Unterschied der Tiere von dem Menschen sollte darin bestehen, daß die ersteren zwischen den beiden symmetrischen Hälften des Oberkiefers einen kleinen Knochen, den Zwischenknochen haben, der die oberen Schneidezähne enthält, und welcher dem Menschen fehlen soll. Als Merck im Jahre 1782 anfing, sich lebhaft für die Knochenlehre zu interessieren und sich um Beihilfe an einige der bekanntesten Gelehrten damaliger Zeit wandte, erhielt er von einem derselben, dem bedeutenden Anatomen Sömmerring, am 8. Oktober 1782 folgende Auskunft über den Unterschied von Tier und Mensch: (40) «Ich wünschte, daß Sie Blumenbach nachsähen, wegen des ossis intermaxillaris, der ceteris paribus der einzige Knochen ist, den alle Tiere vom Affen an, selbst der Drang eingeschlossen, haben, der sich hingegen nie beim Menschen findet; wenn Sie diesen Knochen abrechnen, so fehlt Ihnen nichts, um nicht alles vom Menschen auf die Tiere transferieren zu können. Ich lege deshalb einen Kopf von einer Hirschkuh bei, um Sie zu überzeugen, daß dieses os intermaxillare (wie es Blumenbach) oder os incisivum (wie es Camper nennt) selbst bei Tieren vorhanden ist, die keine Schneidezähne in der obern Kinnlade haben.»
Obwohl Blumenbach an den Schädeln ungeborener oder junger Kinder eine Spur quasi rudimentum des ossis intermaxillaris fand, ja sogar an einem solchen Schädel einmal zwei völlig abgesonderte kleine Knochenkerne als wahren Zwischenknochen fand, so gab er die Existenz eines solchen doch nicht zu. Er sagt davon: «Es ist noch himmelweit vom wahren osse intermaxillari verschieden.» Camper, der berühmteste Anatom der Zeit, war derselben Ansicht. Der letztere sagt (41) z. B. von den Zwischenknochen: «die nimmer by menschen gevonden wordt, zelfs niet by de Negers.» Merck war für Camper von der innigsten Verehrung durchdrungen und befaßte sich mit seinen Schriften.

Nicht nur Merck, sondern auch Blumenbach und Sömmerring standen mit Goethe im Verkehre. Der Briefwechsel mit ersterem zeigt uns, daß Goethe an dessen Knochenuntersuchungen den innigsten Anteil nahm und über diese Dinge seine Gedanken mit ihm austauschte. Am 27. Oktober 1782 ersuchte er Merck, ihm etwas von Campers Inkognito zu schreiben und ihm dessen Briefe zu schicken. (42) Ferner haben wir im April des Jahres 1783 einen Besuch Blumenbachs in Weimar zu verzeichnen. Im September desselben Jahres geht Goethe nach Göttingen, um dort Blumenbach und alle Professoren zu besuchen. Am 28. September schreibt er an Frau von Stein: «Ich habe mir vorgenommen alle Professoren zu besuchen und Du kannst denken, was das zu laufen gibt, um in ein paar Tagen herumzukommen.» [WA 6, 202] Er geht hierauf nach Kassel, wo er mit Forster und Sömmerring zusammentrifft. Von dort aus schreibt er an Frau von Stein am 2. Oktober: «Ich sehe sehr schöne und gute Sachen und werde für meinen stillen Fleiß belohnt. Das Glücklichste ist, daß ich nun sagen kann, ich bin auf dem rechten Wege und es geht mir von nun an nichts verloren.» [WA 6, 204]

In diesem Verkehr wird Goethe wohl zuerst auf die herrschenden Ansichten über den Zwischenknochen aufmerksam geworden sein. Bei seinen Anschauungen mußten ihm diese sofort als ein Irrtum erscheinen. Die typische Grundform, nach welcher alle Organismen gebaut sein müssen, wäre damit vernichtet. Bei Goethe konnte kein Zweifel obwalten, daß auch dieses Glied, welches bei allen höheren Tieren mehr oder weniger ausgebildet zu finden ist, auch an der Bildung der menschlichen Gestalt teil haben müsse, und hier nur zurücktreten werde, weil die Organe der Nahrungsaufnahme überhaupt hinter denen, welche geistigen Funktionen dienen, zurücktreten. Goethe konnte vermöge seiner ganzen Geistesrichtung nicht anders denken, als daß ein Zwischenknochen auch beim Menschen vorhanden sei. Es handelte sich nur um den empirischen Nachweis desselben, nur darum, welche Gestalt er bei dem Menschen annimmt, inwiefern er sich in das Ganze des Organismus hier einfügt. Dieser Nachweis gelang ihm nun im Frühling des Jahres 1784 in Gemeinschaft mit Loder, mit dem er in Jena Menschen- und Tierschädel verglich. Goethe kündigte die Sache am 27. März sowohl der Frau von Stein (43) wie auch Herder (44) an. Man darf nun diese einzelne Entdeckung gegenüber den großen Gedanken, von denen sie getragen ist, nicht überschätzen; sie hatte auch für Goethe nur den Wert, ein Vorurteil hinwegzuräumen, welches hinderlich erschien, wenn seine Ideen bis in die äußersten Kleinigkeiten eines Organismus konsequent verfolgt werden sollten. Als einzelne Entdeckung erblickte sie auch Goethe nie, immer nur im Zusammenhange mit seiner großen Naturanschauung. So haben wir es zu verstehen, wenn er in dem obenerwähnten Briefe an Herder sagt: «Es soll Dich auch recht herzlich freuen, denn es ist wie der Schlußstein zum Menschen, fehlt nicht, ist auch da! Aber wie!» Und gleich erinnert er den Freund an weitere Ausblicke: «Ich habe mir's auch in Verbindung mit Deinem Ganzen gedacht, wie schön es da wird.» Die Behauptung: die Tiere haben einen Zwischenknochen, der Mensch aber keinen, konnte für Goethe keinen Sinn haben. Liegt es in den einen Organismus bildenden Kräften, bei den Tieren zwischen den beiden Oberkieferknochen einen Zwischenknochen einzuschieben, so müssen dieselben bei dem Menschen an jener Stelle, wo sich bei den Tieren jener Knochen befindet, in wesentlich derselben, nur der äußeren Erscheinung nach verschiedenen Weise tätig sein. Weil Goethe sich den Organismus nie als tote, starre Zusammensetzung, sondern immer als aus seinen inneren Bildungskräften hervorgehend dachte, so mußte er sich fragen: Was machen diese Kräfte im Oberkiefer des Menschen? Es konnte sich gar nicht darum handeln, ob der Zwischenknochen vorhanden, sondern wie er beschaffen ist, was für eine Bildung er annimmt. Und dieses mußte empirisch gefunden werden.

Bei Goethe wurde nun der Gedanke immer reger, ein größeres Werk über die Natur auszuarbeiten. Wir können dies aus verschiedenen Äußerungen entnehmen. So schreibt er im November 1784 an Knebel, als er ihm die Abhandlung über seine Entdeckung überschickt: «Ich habe mich enthalten, das Resultat, worauf schon Herder in seinen Ideen deutet, schon jetzo merken zu lassen, daß man nämlich den Unterschied des Menschen vom Tier in nichts einzelnem finden könne.» [WA 6, 389] Hier ist vor allem wichtig, daß Goethe sagt, er habe sich enthalten, den Grundgedanken schon jetzo merken zu lassen; er will das also später in einem größeren Zusammenhange tun. Ferner zeigt uns diese Stelle, daß die Grundgedanken, die uns bei Goethe vor allem interessieren: die großen Ideen über den tierischen Typus längst vor jener Entdeckung vorhanden waren. Denn Goethe gesteht hier selbst, daß sie sich schon in Herders Ideen angedeutet finden; die Stellen aber, in denen dies geschieht, sind vor der Entdeckung des Zwischenknochens geschrieben. Die Entdeckung des Zwischenknochens ist somit nur eine Folge jener großen Anschauungen. Für jene, welche diese Anschauungen nicht hatten, mußte sie unverständlich bleiben. Es war ihnen das einzige naturhistorische Merkmal genommen, wodurch sie den Menschen von den Tieren schieden. Von jenen Gedanken, welche Goethe beherrschten und die wir früher andeuteten, daß die bei den Tieren zerstreuten Elemente sich in der einen menschlichen Gestalt zu einer Harmonie vereinigen und so trotz der Gleichheit alles Einzelnen eine Differenz im Ganzen begründen, welche dem Menschen seinen hohen Rang in der Reihe der Wesen anweist, davon hatten sie wenig Ahnung. Ihr Betrachten war kein ideelles, sondern ein äußerliches Vergleichen; und für das letztere war allerdings der Zwischenknochen beim Menschen nicht da. Was Goethe verlangte: mit den Augen des Geistes zu sehen, dafür hatten sie wenig Verständnis. Das begründete denn auch den Unterschied des Urteiles zwischen ihnen und Goethe. Während Blumenbach, der die Sache doch auch ganz deutlich sah, zu dem Schlusse kam: «Es ist doch himmelweit verschieden vom wahren osse intermaxillari urteilt Goethe: Wie läßt sich eine noch so große äußere Verschiedenheit bei der notwendigen inneren Identität erklären. Goethe wollte nun offenbar diesen Gedanken konsequent ausarbeiten und er hat sich besonders in den nun folgenden Jahren viel damit beschäftigt. Am 1 . Mai 1784 schreibt Frau von Stein an Knebel: (45) «Herders neue Schrift macht wahrscheinlich, daß wir erst Pflanzen und Tiere waren ... Goethe grübelt jetzt gar denkreich in diesen Dingen und jedes, was erst durch seine Vorstellung gegangen ist, wird äußerst interessant.» In welchem Grade in Goethe der Gedanke lebte, seine Anschauungen über die Natur in einem größeren Werke darzustellen, das wird uns besonders anschaulich, wenn wir sehen, daß er bei jeder neuen Entdeckung, die ihm gelingt, nicht umhin kann, Freunden gegenüber die Möglichkeit einer Ausdehnung seiner Gedanken auf die ganze Natur ausdrücklich hervorzuheben. Im Jahre 1786 schreibt er an Frau von Stein, er wolle seine Ideen über die Weise, wie die Natur mit einer Hauptform gleichsam spielend das mannigfaltige Leben hervorbringt, «auf alle Reiche der Natur, auf ihr ganzes Reich» ausdehnen. Und da in Italien der Metamorphosengedanke für die Pflanze bis in alle Einzelheiten plastisch vor seinem Geiste steht, schreibt er in Neapel am 17. Mai 1787 nieder: «Dasselbe Gesetz wird sich auf alles ... Lebendige anwenden lassen.» (46) Der erste Aufsatz der «Morphologischen Hefte» (1817) enthält die Worte: «Mag daher das, was ich mir in jugendlichem Mute öfters als ein Werk träumte, nun als Entwurf, ja als fragmentarische Sammlung hervortreten.» Daß ein solches Werk von Goethes Hand nicht zustande kam, müssen wir beklagen. Nach alledem, was vorliegt, wäre es eine Schöpfung geworden, welche alles, was von dergleichen in der neueren Zeit geleistet wurde, weit hinter sich gelassen hätte. Es wäre ein Kanon geworden, von dem jede Bestrebung auf naturwissenschaftlichem Gebiete ausgehen müßte und an dem man ihren geistigen Gehalt prüfen könnte. Der tiefste philosophische Geist, welchen nur Oberflächlichkeit Goethe absprechen kann, hätte sich hier verbunden mit einer liebevollen Versenkung in das sinnlich-erfahrungsgemäß Gegebene; fern von jeder einseitigen Systemsucht, welche durch ein allgemeines Schema alle Wesen zu umfassen glaubt, würde hier jeder einzelnen Individualität ihr Recht widerfahren sein. Wir hätten es hier mit dem Werke eines Geistes zu tun, bei dem nicht ein einzelner Zweig menschlichen Strebens mit Zurücksetzung aller anderen sich hervortut, sondern bei dem die Totalität menschlichen Seins immer im Hintergrunde schwebt, wenn er ein einzelnes Gebiet behandelt. Dadurch bekommt jede einzelne Tätigkeit ihre gehörige Stelle im Zusammenhange des Ganzen. Die objektive Versenkung in die betrachteten Gegenstände verursacht, daß der Geist in ihnen völlig aufgeht, so daß uns Goethes Theorien so erscheinen, als ob sie nicht ein Geist von den Gegenständen abstrahierte, sondern als ob sie die Gegenstände selbst in einem Geiste bildeten, der sich bei der Betrachtung selbst vergißt. Diese strengste Objektivität würde Goethes Werk zum vollendetsten Werke der Naturwissenschaft machen; es wäre ein Ideal, dem jeder Naturforscher nachstreben müßte; es wäre für den Philosophen ein typisches Musterbild für die Auffindung der Gesetze objektiver Weltbetrachtung. Man kann annehmen, daß die Erkenntnistheorie, welche jetzt als eine philosophische Grundwissenschaft allerwärts auftritt, erst dann wird fruchtbar werden können, wenn sie ihren Ausgangspunkt von Goethes Betrachtungs- und Denkweise nehmen wird. Goethe selbst gibt den Grund, warum dieses Werk nicht zustande kam, in den Annalen zu 1790 mit den Worten an: «Die Aufgabe war so groß, daß sie in einem zerstreuten Leben nicht gelöst werden konnte.»

Wenn man von diesem Gesichtspunkte ausgeht, so gewinnen die einzelnen Fragmente, welche uns von Goethes Naturwissenschaft vorliegen, eine ungeheure Bedeutung. Ja wir lernen sie erst recht schätzen und verstehen, wenn wir sie als hervorgehend aus jenem großen Ganzen betrachten.

Im Jahre 1784 sollte aber, gleichsam bloß als Vorübung, die Abhandlung über den Zwischenknochen ausgearbeitet werden. Veröffentlicht sollte sie zunächst nicht werden, denn Goethe schreibt am 6. März 1785 an Sömmerring darüber: «Da meine kleine Abhandlung gar keinen Anspruch an Publizität hat und bloß als ein Konzept anzusehen ist, so würde mir alles, was Sie mir über diesen Gegenstand mitteilen wollen, sehr angenehm sein.» [WA 7, 21] Dennoch wurde sie mit aller Sorgfalt und mit Zuhilfenahme aller nötigen Einzelstudien ausgeführt. Es wurden sogleich junge Leute zu Hilfe genommen, welche nach Campers Methode osteologische Zeichnungen unter Goethes Leitung auszuführen hatten. Er bittet deshalb am 23. April Merck [WA 6, 267f.] um Auskunft über diese Methode und läßt sich von Sömmerring [WA 6, 277] Campersche

Zeichnungen schicken. Merck, Sömmerring und andere Bekannte werden um Skelette und Knochen aller Art ersucht. Am 23. April schreibt er an Merck, daß ihm folgende Skelette sehr angenehm sein würden: ... eine Myrmecophaga, Bradypus, Löwen, Tiger oder dergleichen.» [WA 6, 268] Am 14. Mai [WA 6, 278] ersucht er Sömmerring um den Schädel von dessen Elefantenskelett und den Schädel des Nilpferdes, am 16. September um die Schädel von folgenden Tieren: «Wilde Katze, Löwe, junger Bär, Incognitum, Ameisenbär, Kamel, Dromedar, Seelöwe.» [WA 6, 357] Auch um einzelne Auskünfte werden die Freunde ersucht, so Merck um die Beschreibung des Gaumenteiles seines Rhinozeros und insbesondere um Aufklärung darüber, «wie eigentlich das Horn des Rhinoceros auf dem Nasenknochen sitzt». [WA 6, 267] Goethe ist in dieser Zeit ganz in jene Studien vertieft. Der erwähnte Elefantenschädel wird durch Waitz von vielen Seiten nach Campers Methode gezeichnet [WA 6, 356], von Goethe mit einem großen Schädel seines Besitzes und mit anderen Tierschädeln verglichen, da er entdeckte, daß an jenem Schädel die meisten Suturen noch unverwachsen waren. [WA 6, 293 f.] Er macht an diesem Schädel noch eine wichtige Bemerkung. Man nahm bis dahin an, daß bei allen Tieren bloß die Schneidezähne im Zwischenknochen eingefügt seien, während die Eckzähne dem Oberkieferbein angehörten; nur der Elefant sollte eine Ausnahme machen . Bei ihm sollten die Eckzähne im Zwischenknochen enthalten sein. Daß dies nicht der Fall ist, zeigt ihm nun ebenfalls jener Schädel, wie er in einem Brief an Herder schreibt. [WA 6, 308] Auf einer Reise nach Eisenach [WA 6, 278] und Braunschweig, die Goethe in diesem Sommer unternimmt, begleiten ihn seine osteologischen Studien. Auf letzterer will er in Braunschweig einem «ungeborenen Elefanten in das Maul sehen und mit Zimmermann ein wackeres Gespräch führen». [WA 6, 332] Er schreibt von diesem Fötus weiter an Merck: «Ich wollte, wir hätten den Fötus, den sie in Braunschweig haben, in unserm Kabinette, er sollte in kurzer Zeit seziert, skelettiert und präpariert sein. Ich weiß nicht, wozu ein solches Monstrum in Spiritus taugt, wenn man es nicht zergliedert und den innern Bau erklärt.» [WA 6, 332 u. 333] Aus diesen Studien ging denn jene Abhandlung hervor, welche im 1. Bande [S.277] der Naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners National-Literatur mitgeteilt wird. Bei Abfassung derselben ist Goethen Loder sehr behilflich. Unter dessen Beistande kommt eine lateinische Terminologie zustande. Loder besorgt ferner eine lateinische Übersetzung. [WA 6, 407] Im November 1784 schickt Goethe die Abhandlung an Knebel [WA 6, 389 f.] und schon am 19. Dezember an Merck [WA 6, 409 f.], obwohl er noch kurz vorher (2. Dezember) glaubt, daß vor Ende des Jahres nicht viel daraus werden wird. [WA 6, 400 f.] Das Werk war mit den nötigen Zeichnungen versehen. Wegen Camper war die erwähnte lateinische Übersetzung beigefügt. Merck sollte das Werk an Sömmerring schicken. Dieser erhielt es im Januar 1785. Von da ging die Sache an Camper. Wenn wir nun einen Blick auf die Art der Aufnahme werfen, die Goethes Abhandlung gefunden, so tritt uns ein recht unerquickliches Bild entgegen. Niemand hat anfangs das Organ, ihn zu verstehen außer Loder, mit dem er zusammen gearbeitet, und Herder. Merck hat über die Abhandlung Freude, ist aber von der Wahrheit des Asserti nicht durchdrungen. [WA 7, 11 f.] Sömmerring schreibt in dem Briefe, mit dem er die Ankunft der Abhandlung Merck anzeigt: «Die Hauptidee hatte schon Blumenbach. Im Paragraph, der sich anfängt: «Es wird also kein Zweifel [übrig bleiben]», sagt er [Goethe], «da die übrigen (Grenzen) verwachsen»; schade nur, daß diese niemals da gewesen. Ich habe nun Kinnbacken von Embryonen, von drei Monaten bis zum Adulto vor mir, und an keinem ist jemals eine Grenze vorwärts zu sehen gewesen. Und durch den Drang der Knochen gegen einander die Sache zu erklären? Ja, wenn die Natur als ein Schreiner mit Keil und Hammer arbeitete!» (47) Am 13. Februar 1785 schreibt Goethe an Merck: «Von Sömmerring habe ich einen sehr leichten Brief. Er will mir's gar ausreden. Ohe!» [WA 7,12] – Und Sömmerring schreibt am 11. Mai 1785 an Merck: «Goethe will, wie ich aus seinem gestrigen Briefe sehe, von seiner Idee in Ansehung des ossis intermaxillaris noch nicht ab.» (48)

Und nun Camper. (49) Am 16. September 1785 (50) teilte er Merck mit, daß die beigegebenen Tafeln durchaus nicht nach seiner Methode gezeichnet seien. Er findet dieselben sogar recht tadelnswert. Das Äußere des schönen Manuskriptes wird gelobt, die lateinische Übersetzung getadelt, ja dem Autor sogar der Rat erteilt, sich hierinnen auszubilden. Drei Tage später (51) schreibt er, daß er eine Zahl von Beobachtungen über den Zwischenknochen gemacht habe, daß er aber fortfahren müsse zu behaupten, der Mensch habe keinen Zwischenknochen. Er gibt alle Beobachtungen Goethes zu, nur nicht die auf den Menschen bezüglichen. Am 21. März 1786 (52) schreibt er noch einmal, daß er aus einer großen Zahl von Beobachtungen zu dem Schlusse gekommen sei: der Zwischenknochen existiere beim Menschen nicht. Campers Briefe zeigen deutlich, daß er den besten Willen hatte in die Sache einzudringen, daß er aber nicht imstande war, Goethe auch nur im geringsten zu verstehen.

Loder sah Goethes Entdeckung sogleich in dem rechten Lichte. Er hebt sie in seinem «Anatomischen Handbuch» von 1788 (53) hervor und behandelt sie von nun an in allen seinen Schriften wie eine der Wissenschaft vollgültig angehörige Sache, an welcher nicht der mindeste Zweifel sein kann.

Herder schreibt darüber an Knebel: «Goethe hat uns seine Abhandlung vom Knochen vorgelegt, die sehr einfach und schön ist; der Mensch geht auf dem wahren Naturwege, und das Glück geht ihm entgegen». (54) Herder war eben imstande, die Sache mit dem «geistigen Auge», mit dem sie Goethe ansah, zu betrachten. Ohne dieses konnte man mit ihr nichts anfangen. Man kann dies am besten aus folgendem sehen. Wilhelm Josephi (Privatdozent an der Universität Göttingen) schreibt in seiner «Anatomie der Säugetiere» 1787: «Man nimmt die ossa intermaxillaria mit als ein Hauptunterscheidungszeichen der Affen vom Menschen an; indes meinen Beobachtungen nach hat der Mensch ebenfalls solche ossa intermaxillaria wenigstens in den ersten Monaten seines Seins, welche aber gewöhnlich schon früh, und zwar schon im Mutterleibe mit den wirklichen Oberkiefern vorzüglich nach außen verwachsen, so daß öfters noch gar keine merkliche Spur davon zurückbleibt.» Hier ist Goethes Entdeckung allerdings auch vollkommen ausgesprochen, aber nicht als eine aus der konsequenten Durchführung des Typus geforderte, sondern als der Ausdruck eines unmittelbar in die Augen fallenden Tatbestandes. Wenn man bloß auf letzteren angewiesen ist, dann hängt es allerdings nur vom glücklichen Zufalle ab, ob man gerade solche Exemplare findet, an denen man die Sache genau sehen kann. Faßt man aber die Sache in Goethes ideeller Weise, so dienen diese besonderen Exemplare bloß zur Bestätigung des Gedankens, bloß dazu das, was die Natur sonst verbirgt, offen zu demonstrieren; es kann aber die Idee selbst an jedem beliebigen Exemplare verfolgt werden, jedes zeigt einen besonderen Fall derselben. Ja, wenn man die Idee besitzt, ist man imstande, durch dieselbe gerade jene Fälle zu finden, in denen sie sich besonders ausprägt. Ohne dieselbe aber ist man dem Zufalle anheimgegeben. Man sieht in der Tat, daß, nachdem Goethe durch seinen großen Gedanken die Anregung gegeben hatte, man durch Beobachtung zahlreicher Fälle sich von der Wahrheit seiner Entdeckung allmählich überzeugt hat.

Merck blieb wohl stets schwankend. Am 13. Februar 1785 schickt ihm Goethe eine gesprengte obere Kinnlade vom Menschen und vom Trichechus und gibt ihm Anhaltspunkte, die Sache zu verstehen. Aus Goethes Brief vom 8. April scheint es, daß Merck einigermaßen gewonnen war. Bald aber änderte er seine Ansicht wieder, denn am 11. November 1786 schreibt er an Sömmerring: (55) «Wie ich höre, hat Vico d'Azyr sogar Goethes sogenannte Entdekkung in sein Werk aufgenommen.»

Sömmerring stand nach und nach von seinem Widerstande ab. In seinem Werke: «Vom Baue des menschlichen Körpers» sagt er (S. 160): «Goethes sinnreicher Versuch aus der vergleichenden Knochenlehre, daß der Zwischenknochen der Oberkinnlade dem Menschen mit den übrigen Tieren gemein sei, von 1785, mit sehr richtigen Abbildungen, verdiente öffentlich bekannt zu sein.»

Schwerer war wohl Blumenbach zu gewinnen. In seinem «Handbuch der vergleichenden Anatomie», 1805, (56) sprach er noch die Behauptung aus: der Mensch habe keinen Zwischenknochen. In seinem 1830-32 geschriebenen Aufsatze: «Principes de Philosophie Zoologique» kann aber Goethe schon von Blumenbachs Bekehrung sprechen. (57) Er trat nach persönlichem Verkehre auf Goethes Seite. (58) Am 15. Dezember 1825 liefert er Goethe sogar ein schönes Beispiel zur Bestätigung seiner Entdeckung. Ein Athlet aus dem Hessischen suchte bei Blumenbachs Kollegen Langenbeck Hilfe wegen eines «ganz tierisch prominierenden os intermaxillare». (59) Von späteren Anhängern Goethescher Ideen werden wir noch zu sprechen haben. Hier sei nur noch erwähnt, daß M. J. Weber die Trennung des bereits mit der Oberkinnlade verwachsenen Zwischenknochens durch verdünnte Salpetersäure gelungen ist. (60)

Goethe setzte seine Knochenstudien auch nach Vollendung jener Abhandlung fort. Die gleichzeitigen Entdeckungen in der Pflanzenkunde machen sein Interesse an der Natur noch zu einem regeren. Fortwährend borgt er einschlägige Objekte von seinen Freunden. Am 7. Dezember 1785 (61) ist Sömmerring sogar schon ärgerlich, «daß ihm Goethe nicht seine Köpfe wieder schickt» . Aus einem Briefe Goethes an Sömmerring vom 8. Juni 1786 erfahren wir, daß er bis dahin noch immer Schädel von letzterem hatte.

Auch in Italien begleiteten ihn seine großen Ideen. Während sich der Gedanke der Urpflanze in seinem Geiste ausgestaltete, kommt er auch zu Begriffen über die Gestalt des Menschen. Am 20. Januar 1787 schreibt Goethe in Rom: «Auf Anatomie bin ich so ziemlich vorbereitet, und ich habe mir die Kenntnis des menschlichen Körpers, bis auf einen gewissen Grad, nicht ohne Mühe erworben. Hier wird man durch die ewige Betrachtung der Statuen immerfort, aber auf eine höhere Weise, hingewiesen. Bei unserer medizinisch-chirurgischen Anatomie kommt es bloß darauf an, den Teil zu kennen, und hierzu dient auch wohl ein kümmerlicher Muskel. In Rom aber wollen die Teile nichts heißen, wenn sie nicht zugleich eine edle schöne Form darbieten.

In dem großen Lazarett San Spirito hat man den Künstlern zulieb einen sehr schönen

Muskelkörper dergestalt bereitet, daß die Schönheit desselben in Verwunderung setzt. Er könnte wirklich für einen geschundenen Halbgott, für einen Marsyas gelten.
So pflegt man auch, nach Anleitung der Alten, das Skelett nicht als eine künstlich zusammengereihte Knochenmasse zu studieren, vielmehr zugleich mit den Bändern, wodurch es schon Leben und Bewegung erhält.» (62)
Es handelte sich bei Goethe hier vor allem darum, die Gesetze kennenzulernen, nach denen die Natur die organischen und vorzüglich die menschlichen Gestalten bildet, die Tendenz, welche sie bei der Formung derselben verfolgt. So wie er in der Reihe der unendlichen Pflanzengestalten die Urpflanze aufsucht, mit der man noch Pflanzen ins Unendliche erfinden kann, die konsequent sein müssen, d. h. welche jener Naturtendenz vollkommen gemäß sind und welche existieren würden, wenn die geeigneten Bedingungen da wären; ebenso hatte es Goethe in bezug auf die Tiere und den Menschen darauf angelegt, «ideale Charaktere zu entdecken», welche den Gesetzen der Natur vollkommen gemäß sind. Bald nach seiner Rückkehr aus Italien erfahren wir, daß Goethe «fleißig in anatomicis» ist und im Jahre 1789 schreibt er an Herder: «Ich habe eine neuentdeckte Harmoniam naturae vorzutragen.» Was hier neu entdeckt wurde, dürfte nun ein Teil der Wirbeltheorie des Schädels sein. Die Vollendung dieser Entdeckung fällt aber in das Jahr 1790. Was er bis dahin wußte, war, daß alle Knochen, welche das Hinterhaupt bilden, drei modifizierte Rückenmarkswirbel darstellen. Goethe dachte sich die Sache folgendermaßen. Das Gehirn stellt nur eine Rückenmarksmasse zur höchsten Stufe vervollkommnet dar. Während im Rückenmarke die vorzugsweise den niedrigeren organischen Funktionen dienenden Nerven enden und von dort ausgehen, enden und beginnen im Gehirne die den höheren (geistigen) Funktionen dienenden Nerven, vorzugsweise die Sinnesnerven. Im Gehirne erscheint nur ausgebildet, was im Rückenmarke der Möglichkeit nach schon angedeutet ist. Das Gehirn ist ein vollkommen ausgebildetes Mark, das Rückenmark ein noch nicht zur vollen Entfaltung gekommenes Gehirn. Nun sind den Partien des Rückenmarkes die Wirbelkörper der Wirbelsäule vollkommen angebildet, sind deren notwendige Umhüllungsorgane. Es erscheint nun auf das höchste wahrscheinlich, daß wenn das Gehirn ein Rückenmark auf höchster Potenz ist, auch die dasselbe umhüllenden Knochen nur höher ausgebildete Wirbelkörper seien. Das ganze Haupt erscheint auf diese Weise schon vorgebildet in den niedrigerstehenden körperlichen Organen. Es sind die auch schon auf untergeordneter Stufe tätigen Kräfte auch hier wirksam, nur bilden sie sich im Kopfe zu der höchsten in ihnen liegenden Potenz aus. Wieder handelte es sich für Goethe nur um den Nachweis, wie sich denn die Sache der sinnenfälligen Wirklichkeit nach eigentlich gestaltet? Vom Hinterhauptbein, dem hinteren und vorderen Keilbein, sagt Goethe, erkannte er diese Verhältnisse sehr bald; daß aber auch das Gaumbein, die obere Kinnlade und der Zwischenknochen modifizierte Wirbelkörper seien, erkannte er auf seiner Reise nach Norditalien, als er auf den Dünen des Lido einen geborstenen Schafschädel fand. Dieser Schädel war so glücklich auseinandergefallen, daß in den einzelnen Stücken genau die einzelnen Wirbelkörper zu erkennen waren. Goethe zeigte diese schöne Entdeckung am 30. April 1790 der Frau von Kalb an mit den Worten: «Sagen Sie Herdern, daß ich der Tiergestalt und ihren mancherlei Umbildungen um eine ganze Formel näher gerückt bin und zwar durch den sonderbarsten Zufall.»* [WA 9, 202]
Dies war eine Entdeckung von der weittragendsten Bedeutung. Es war damit bewiesen, daß alle Glieder eines organischen Ganzen der Idee nach identisch sind und daß «innerlich ungeformte» organische Massen sich nach außen in verschiedener Weise aufschließen, daß es ein und dasselbe ist, was auf niederer Stufe als Rückenmarksnerv, auf höherer als Sinnesnerv sich zu dem die Außenwelt aufnehmenden, ergreifenden, erfassenden Sinnesorgane aufschließt. Jedes Lebendige war damit in seiner von innen heraus sich formenden, gestaltenbildenden Kraft aufgezeigt; es war als wahrhaft Lebendiges jetzt erst begriffen. Goethes Grundideen waren jetzt auch in bezug auf die Tierbildung zu einem Abschlusse gekommen. Es war die Zeit zur Ausarbeitung derselben gekommen, obwohl er den Plan dazu schon früher hatte, wie uns der Briefwechsel Goethes mit F. H. Jacobi beweist. Als er im Juli 1790 dem Herzoge in das schlesische Lager folgte, war er dort (in Breslau) vorzugsweise mit seinen Studien über die Bildung der Tiere beschäftigt. Er begann dort auch wirklich seine diesbezüglichen Gedanken aufzuzeichnen. Am 31. August 1790 schreibt er an Friedrich von Stein: « In allem dem Gewühle hab' ich angefangen, meine Abhandlung über die Bildung der Tiere zu schreiben.» [WA 9, 223]
In einem umfassenden Sinn enthält die Idee des Tiertypus das Gedicht: «Die Metamorphose der Tiere», das 1820 im zweiten der «Morphologischen Hefte» zuerst erschienen ist. (63) In den Jahren 1790-95 nahm von naturwissenschaftlichen Arbeiten die Farbenlehre Goethe vorzüglich in Anspruch. Zu Anfang des Jahres 1795 war Goethe in Jena, wo auch die Gebrüder v. Humboldt, Max Jacobi und Schiller anwesend waren. In dieser Gesellschaft brachte Goethe seine Ideen über vergleichende Anatomie vor.

Die Freunde fanden seine Darstellungen so bedeutsam, daß sie ihn aufforderten, seine Gedanken zu Papier zu bringen. Wie aus einem Schreiben Goethes an Jacobi den Älteren hervorgeht [WA 10, 232], hat Goethe dieser Aufforderung sogleich in Jena Genüge getan, indem er das im 1 . Bande von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners National-Literatur [S. 241-275] abgedruckte Schema einer vergleichenden Knochenlehre Max Jacobi diktierte. Die einleitenden Kapitel wurden 1796 weiter ausgeführt. [Ebenda S. 325 ff.] In diesen Abhandlungen sind Goethes Grundanschauungen über Tierbildung ebensosehr wie in seiner Schrift: «Versuch, die Metamorphose der Pflanze zu erklären» jene über Pflanzenbildung enthalten. Im Verkehre mit Schiller - seit 1794 - trat ein Wendepunkt seiner Anschauungen ein, indem er sich von nun an seiner eigenen Verfahrungs- und Forschungsweise gegenüber betrachtend verhielt, wobei ihm seine Anschauungsweise gegenständlich wurde. Wir wollen nach diesen historischen Betrachtungen uns nun zum Wesen und der Bedeutung von Goethes Anschauungen über die Bildung der Organismen wenden.

Anmerkungen

(25) Vgl. Natw. Schr., 2. Bd., S. 68 ff.
(26) [Brief an J. K. Lavater, etwa 20. März 1776; WA 3.42.]
(27) Vgl. Natw. Schr., 2. Bd., S.69 [Eingang].
(28) Ebenda.
(29) Siehe Natw. Schr., 1. Bd., S.247.
(30) Siehe Natw. Schr., 2. Bd. [S.68 f.].
(31) Ebenda [S.69]
(32) Lavaters Fragmente II, 143.
(33) Siehe Natw. Schr., 2. Bd. [S.69].
(34) [Ebenda.]
(35) «Ein beschwerlicher Liebesdienst, den ich übernommen habe, führt mich meiner Liebhaberei näher. Loder erklärt mir alle Beine und Muskeln, und ich werde in wenig Tagen vieles fassen.» [WA 5, 207]
(36) «Mir hat er (Loder) in diesen acht Tagen, die wir, freilich soviel als meine Wächterschaft litt, fast ganz dazu anwandten, Osteologie und Myologie durchdemonstriert .» [WA 5,211]
(37) [Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 1. Teil, 5. Buch, in: Herders Sämtliche Werke, hg. v. B. Suphan; Berlin 1877-1913, 13. Bd., S.167.]
(37) Oken, Lehrbuch der Naturphilosophie 2. Aufl., Jena 1831, S.389.
(39) Herder, a. a. O. I. Teil, 5. Buch, bzw. I. Teil, 2. Buch.
(40) Briefe an J. H. Merck, Darmstadt 1835 [S.354 f.].
(41) In: «Natuurkundige verhandelingen over den orang Outang ...». Amsterdam 1782, p. 75, § 2
(42) [WA 6, 75]
(43) «Es ist mir ein köstliches Vergnügen geworden, ich habe eine anatomische Entdeckung gemacht, die wichtig und schön ist.» [WA 6, 259]
(44) «Ich habe gefunden - weder Gold noch Silber, aber was mir eine unsägliche Freude macht - das os intermaxillare am Menschen!» [WA 6, 258]
(45) Wir führten ihre Worte schon oben [S.26] in anderem Zusammenhange an.
(46)
(47) Briefe an J. H. Merck, S.438
(48) Ebenda S.448
(49) Man nahm bisher an, daß Camper die Abhandlung anonym erhalten habe. Sie kam ihm auf einem Umwege zu: Goethe schickte sie erst an Sömmerring, dieser an Merck und der letztere sollte sie an Camper gelangen lassen. Nun befindet sich aber unter den Briefen Mercks an Camper, die noch ungedruckt sind, und die sich im Originale in der «Bibliothèque de la société néerlandaise pour les progrès de la médecine» zu Amsterdam befinden, ein Brief vom 17. Januar 1785 mit folgender Stelle (wir zitieren buchstäblich): «Monsieur de Goethe, Poète cèlèbre, conseiller intime du Duc de Weimar, vient de m'envoier un specimen osteologicum, que doit vous être envoié après que Mr. Sömring l'aura . . . C'est un petit traité sur l'os intermaxillaire, qui nous apprend entre autres la vérité, que le Triche(chus) a 4 dents incisives et que le Chameau a en deux.» Ein Brief vom 10. März 1785 zeigt an, daß Merck die Abhandlung demnächst an Camper schicken wird, wobei wieder der Name Goethe ausdrücklich vorkommt: «J'aurai l'honneur de vous envoier le specimen osteolog. de Mr. de Goethe, mon ami, par une voie, qui ne sera pas conteuse un de ces jours.» Am 28. April 1785 spricht Merck die Hoffnung aus, daß Camper die Sache erhalten habe,

wobei wieder «Goethe» vorkommt. Es ist somit wohl kein Zweifel, daß Camper den Verfasser kannte.

(50) Briefe an J. H. Merck, S. 466

(51) Ebenda, S.469

(52) Ebenda S.481

(53) Goethes Annalen zu 1790

(54) Knebels Literarischer Nachlaß etc., hg. v. Varnhagen v. Ense u. Th. Mundt, Leipzig 1835, II. Bd., S. 236.

(55) [Rudolf Wagner, Samuel Thomas von Sömmerrings Leben und Verkehr mit seinen Zeitgenossen, 1 . Abt.:] Briefe berühmter Zeitgenossen an Sömmerring [Leipzig 1844] S. 293.

(56) Ebenda - s. Anm. 55 - S. 22.

(57) Natw. Schr., i. Bd., S. 405.

(58) Gespräche mit Eckermann, 2. Aug. 1830.

(59) Goethes Naturwissenschaftliche Korrespondenz (1812-1832), hg. v. P. Th. Bratranek, I. Bd., S. 51.

(60) [Froriep, Notizen aus dem Gebiet der Natur- und Heilkunde, Bd. 19, 1828, S. 283.]

(61) Briefe an J. H. Merck, S. 476

(62) [Italienische Reise.]

(63) Natw. Schr., I. Bd., S. 344ff., wo einzelnes noch in Anmerkungen gesagt ist.

IV. Über das Wesen und die Bedeutung von Goethes Schriften über organische Bildung

Die hohe Bedeutung von Goethes morphologischen Arbeiten ist darin zu suchen, daß in denselben die theoretische Grundlage und die Methode des Studiums organischer Naturen festgestellt ist, welches eine wissenschaftliche Tat ersten Ranges ist. Will man dieses in der richtigen Weise würdigen, so muß man sich vor allem den großen Unterschied gegenwärtig halten, welcher zwischen Erscheinungen der anorganischen und solchen der organischen Natur besteht. Eine Erscheinung der ersteren Art ist z. B. der Stoß zweier elastischer Kugeln aufeinander. Ist die eine Kugel ruhend und stößt die andere in einer gewissen Richtung und mit einer gewissen Geschwindigkeit auf dieselbe, so erhält jene ebenfalls eine gewisse Bewegungsrichtung und eine gewisse Geschwindigkeit. Handelt es sich nun darum, eine solche Erscheinung zu begreifen, so kann dies nur dadurch erreicht werden, daß wir das, was unmittelbar für die Sinne da ist, in Begriffe verwandeln. Es muß uns dieses in dem Maße gelingen, daß nichts Sinnenfällig-Wirkliches bleibt, welches wir nicht begrifflich durchdrungen hätten. Wir sehen die eine Kugel ankommen, an die andere stoßen, letztere sich weiter bewegen. Wir haben diese Erscheinung begriffen, wenn wir aus Masse, Richtung und Geschwindigkeit der ersten und aus der Masse der anderen die Geschwindigkeit und Richtung von letzterer angeben können; wenn wir einsehen, daß unter den gegebenen Verhältnissen jene Erscheinung mit Notwendigkeit eintreten müsse. Das letztere heißt aber nichts anderes, als: Es muß dasjenige, was sich unseren Sinnen darbietet, als eine notwendige Folge dessen erscheinen, was wir ideell vorauszusetzen haben. Ist das letztere der Fall, so können wir sagen, daß sich Begriff und Erscheinung decken. Es ist nichts im Begriffe, was nicht auch in der Erscheinung wäre und nichts in der Erscheinung, was nicht auch im Begriffe wäre. Nun haben wir auf jene Verhältnisse, als deren notwendige Folge eine Erscheinung der unorganischen Natur auftritt, näher einzugehen. Hier tritt der wichtige Umstand ein, daß die sinnlich wahrnehmbaren Vorgänge der unorganischen Natur durch Verhältnisse bedingt werden, welche ebenfalls der Sinnenwelt angehören. In unserem Falle kommen Masse, Geschwindigkeit und Richtung, also durchaus Verhältnisse der Sinnenwelt in Betracht. Es tritt nichts weiteres als Bedingung der Erscheinung auf. Nur die unmittelbar sinnlich-wahrnehmbaren Umstände bedingen sich untereinander. Eine begriffliche Erfassung solcher Vorgänge ist also nichts anderes als eine Ableitung von Sinnenfällig-Wirklichem aus Sinnenfällig-Wirklichem. Räumlich-zeitliche Verhältnisse, Masse, Gewicht oder sinnlich wahrnehmbare Kräfte wie Licht oder Wärme sind es, welche Erscheinungen hervorrufen, die wieder in dieselbe Reihe gehören. Ein Körper wird erwärmt und vergrößert dadurch sein Volumen; das erste wie das zweite gehört der Sinnenwelt an, sowohl die Ursache wie die Wirkung. Wir brauchen also, um solche Vorgänge zu begreifen, gar nicht aus der Sinnenwelt herauszugehen. Wir leiten nur innerhalb derselben eine Erscheinung aus der andern ab. Wenn wir also eine solche Erscheinung erklären, d. h. begrifflich durchdringen wollen, so haben wir in den Begriff keine anderen Elemente aufzunehmen als solche, welche auch anschaulich mit unseren Sinnen wahrzunehmen sind. Wir können alles anschauen, was wir begreifen wollen. Und darin besteht das Decken von Wahrnehmung (Erscheinung) und Begriff. Es bleibt uns nichts dunkel in den Vorgängen, weil wir die Verhältnisse kennen, aus denen sie folgen. Hiermit haben wir das Wesen der unorganischen Natur entwickelt und zugleich gezeigt, inwiefern wir dieselbe, ohne über sie hinauszugehen, aus sich selbst erklären können. An dieser Erklärbarkeit hat man nun niemals gezweifelt, seit man überhaupt angefangen hat, über die Natur dieser Dinge zu denken. Man hat zwar nicht immer den obigen Gedankengang durchgemacht, aus welchem die Möglichkeit einer Deckung von Begriff und Wahrnehmung folgt; doch hat man nie Anstand genommen, die Erscheinungen auf die angedeutete Weise aus der Natur ihres eigenen Wesens zu erklären. (64)

Anders aber verhielt es sich bis zu Goethe mit den Erscheinungen der organischen Welt. Beim Organismus erscheinen die für die Sinne wahrnehmbaren Verhältnisse, z. B. Form, Größe, Farbe, Wärmeverhältnisse eines Organes, nicht bedingt durch Verhältnisse der gleichen Art. Man kann z. B. von der Pflanze nicht sagen, daß Größe, Form, Lage usw. der Wurzel die sinnlich-wahrnehmbaren Verhältnisse am Blatte oder an der Blüte bedingen. Ein Körper, bei dem dies der Fall wäre, wäre nicht ein Organismus, sondern eine Maschine. Man muß vielmehr zugestehen, daß alle sinnlichen Verhältnisse an einem lebenden Wesen nicht als Folge von andern sinnlich-wahrnehmbaren Verhältnissen erscheinen, (65) wie dies bei der unorganischen Natur der Fall ist. Alle sinnlichen Qualitäten erscheinen hier vielmehr als Folge eines solchen, welches nicht mehr sinnlich wahrnehmbar ist. Sie erscheinen als Folge einer über den sinnlichen Vorgängen schwebenden höheren Einheit. Nicht die Gestalt der Wurzel bedingt jene des Stammes und wiederum die Gestalt von diesem jene des Blattes usw., sondern alle diese Formen sind bedingt durch ein über ihnen Stehendes, welches selbst nicht wieder sinnlich-anschaulicher Form ist; sie sind wohl füreinander da, nicht aber durcheinander. Sie bedingen sich nicht untereinander, sondern sind alle bedingt von einem anderen. Wir können hier das, was wir sinnlich wahrnehmen, nicht wieder aus sinnlich wahrnehmbaren Verhältnissen ableiten, wir müssen in den Begriff der Vorgänge Elemente aufnehmen, welche nicht der Welt der Sinne angehören, wir müssen über die Sinnenwelt hinausgehen. Es genügt die Anschauung nicht mehr, wir müssen die Einheit begrifflich erfassen, wenn wir die Erscheinungen erklären wollen. Dadurch aber tritt eine Entfernung von Anschauung und Begriff ein; sie scheinen sich nicht mehr zu decken; der Begriff schwebt über der Anschauung. Es wird schwer, den Zusammenhang beider einzusehen. Während in der unorganischen Natur Begriff und Wirklichkeit eins waren, scheinen sie hier auseinanderzugehen und eigentlich zwei verschiedenen Welten anzugehören. Die Anschauung, welche sich den Sinnen unmittelbar darbietet, scheint ihre Begründung, ihre Wesenheit nicht in sich selbst zu tragen. Das Objekt scheint aus sich selbst nicht erklärbar, weil sein Begriff nicht von ihm selbst, sondern von etwas anderem entnommen ist. Weil das Objekt nicht von Gesetzen der Sinnenwelt beherrscht erscheint, doch aber für die Sinne da ist, ihnen erscheint, so ist es, als wenn man hier vor einem unlösbaren Widerspruche in der Natur stünde, als wenn eine Kluft bestünde zwischen anorganischen Erscheinungen, welche aus sich selbst zu begreifen sind, und organischen Wesen, bei denen ein Eingriff in die Gesetze der Natur geschieht, bei denen allgemeingültige Gesetze auf einmal durchbrochen würden. Diese Kluft nahm man in der Tat bis auf Goethe allgemein in der Wissenschaft an; erst ihm gelang es, das lösende Wort des Rätsels zu sprechen. Erklärbar aus sich selbst sollte, so dachte man vor ihm, nur die unorganische Natur sein; bei der organischen höre das menschliche Erkenntnisvermögen auf. Man wird die Größe der Tat, welche Goethe vollbracht hat, am besten ermessen, wenn man bedenkt, daß der große Reformator der neueren Philosophie Kant jenen alten Irrtum nicht nur vollkommen teilte, sondern sogar eine wissenschaftliche Begründung dafür zu finden suchte, daß es dem menschlichen Geiste nie gelingen werde, die organischen Bildungen zu erklären. Wohl sah er die Möglichkeit eines Verstandes ein - eines intellectus archetypus, eines intuitiven Verstandes -, dem es gegeben wäre, den Zusammenhang von Begriff und Wirklichkeit bei den organischen Wesen geradeso wie bei den Anorganismen zu durchschauen; allein dem Menschen selbst sprach er die Möglichkeit eines solchen Verstandes ab. Der menschliche Verstand soll nämlich nach Kant die Eigenschaft haben, daß er sich die Einheit, den Begriff einer Sache nur als hervorgehend aus der Zusammenwirken der Teile - als durch Abstraktion gewonnenes analytisches Allgemeine - denken kann, nicht aber so, daß jeder einzelne Teil als der Ausfluß einer bestimmten konkreten (synthetischen) Einheit, eines Begriffes in intuitiver Form erschiene. Daher sei es diesem Verstande auch unmöglich, die organische Natur zu erklären, denn diese müßte ja aus dem Ganzen in die Teile wirkend gedacht werden. Kant sagt darüber: «Unser Verstand hat also das Eigene für die Urteilskraft, daß ihm Erkenntnis durch denselben, durch das Allgemeine, das Besondere nicht bestimmt wird, und dieses also von jenem nicht abgeleitet werden kann». (66) Wir müßten danach also bei den organischen Bildungen darauf verzichten, den notwendigen Zusammenhang der Idee des Ganzen, welche nur gedacht werden kann mit dem, was unseren Sinnen im Raume und in Zeit erscheint, zu erkennen. Wir müßten uns nach Kant darauf beschränken, einzusehen, daß ein solcher Zusammenhang existiert; die logische Forderung aber zu erkennen, wie der allgemeine Gedanke, die Idee aus sich heraustritt und als sinnenfällige Wirklichkeit sich offenbart, diese könne bei den Organismen nicht erfüllt werden. Wir müßten vielmehr annehmen, daß sich Begriff und Wirklichkeit hier unvermittelt gegenüberstünden und durch einen außerhalb der beiden liegenden Einfluß etwa auf dieselbe Weise zustande gebracht worden seien, wie der Mensch nach einer von ihm aufgeworfenen Idee irgendein zusammengesetztes Ding, z. B. eine Maschine aufbaut. Damit war die Möglichkeit einer Erklärung der Organismenwelt geleugnet, ihre Unmöglichkeit sogar scheinbar bewiesen.

So standen die Dinge, als Goethe sich daran machte, die organischen Wissenschaften zu pflegen. Aber er ging an das Studium derselben, nachdem er durch die wiederholte Lektüre des Philosophen Spinoza in der angemessensten Weise darauf vorbereitet war. Zum ersten Male machte sich Goethe an Spinoza im Frühjahre 1774. Goethe sagt von dieser seiner ersten Bekanntschaft mit dem Philosophen in «Dichtung und Wahrheit»: (67) «Nachdem ich mich nämlich in aller Welt um ein Bildungsmittel meines wunderlichen Wesens vergebens umgesehen hatte, geriet ich endlich an die «Ethik» dieses Mannes». Im Sommer desselben Jahres traf Goethe mit Friedrich Jacobi zusammen. Letzterer, der sich ausführlicher mit Spinoza auseinandersetzte - wovon seine Briefe über die Lehre des Spinoza, 1785, zeugen -, war ganz dazu geeignet, Goethe tiefer in das Wesen des Philosophen einzuführen. Spinoza wurde damals auch viel besprochen, denn bei Goethe «war noch alles in der ersten Wirkung und Gegenwirkung, gärend und siedend». (68) Einige Zeit später fand er in der Bibliothek seines Vaters ein Buch, dessen Autor gegen Spinoza heftig kämpfte, ja ihn bis zur vollkommenen Fratze entstellte. Dies wurde der Anlaß, daß sich Goethe mit dem tiefen Denker noch einmal ernstlich beschäftigte. Er fand in seinen Schriften Aufschlüsse über die tiefsten wissenschaftlichen Fragen, die er damals aufzuwerfen fähig war. Im Jahre 1784 liest der Dichter Spinoza mit Frau von Stein. Er schreibt am 19. November 1784 an die Freundin: «Ich bringe den Spinoza lateinisch mit, wo alles viel deutlicher. . . ist.» [WA 6, 392] Die Wirkung dieses Philosophen auf Goethe war nun eine ungeheure. Goethe selbst war sich darüber stets klar. Im Jahre 1816 schreibt er an Zelter: «Außer Shakespeare und Spinoza wüßt' ich nicht, daß irgend ein Abgeschiedener eine solche Wirkung auf mich getan (wie Linné).» [WA 27,219] Er betrachtet also Shakespeare und Spinoza als die beiden Geister, welche auf ihn den größten Einfluß ausgeübt haben. Wie nun sich dieser Einfluß in bezug auf die Studien organischer Bildung äußerte, das wird uns am deutlichsten, wenn wir uns ein Wort über Lavater aus der «Italienischen Reise» vorhalten: Lavater vertrat eben auch jene damals allgemein gangbare Ansicht, daß ein Lebendiges nur durch einen nicht in der Natur der Wesen selbst gelegenen Einfluß, durch eine Störung der allgemeinen Naturgesetze entstehen könne. Darüber schrieb denn Goethe die Worte: «Neulich fand ich in einer leidig apostolisch-kapuzinermäßigen Deklamation des Züricher Propheten die unsinnigen Worte: Alles, was Leben hat, lebt durch etwas außer sich. Oder so ungefähr klang's. Das kann nun so ein Heidenbekehrer hinschreiben, und bei der Revision zupft ihn der Genius nicht beim Ärmel». (69) Dies ist nun ganz im Geiste Spinozas gesprochen. Spinoza unterscheidet drei Arten von Erkenntnis. Die erste Art ist jene, bei der wir uns bei gewissen gehörten oder gelesenen Worten der Dinge erinnern und uns von diesen Dingen gewisse Vorstellungen bilden, ähnlich denen, durch welche wir die Dinge bildlich vorstellen. Die zweite Art der Erkenntnis ist jene, bei welcher wir uns aus zureichenden Vorstellungen von den Eigenschaften der Dinge Gemeinbegriffe bilden. Die dritte Art der Erkenntnis ist nun aber diejenige, bei welcher wir von der zureichenden Vorstellung des wirklichen Wesens einiger Attribute Gottes zur zureichenden Erkenntnis des Wesens der Dinge fortschreiten. Diese Art der Erkenntnis nennt nun Spinoza scientia intuitiva, das anschauende Wissen. Diese letztere, die höchste Art der Erkenntnis, war es nun, die Goethe anstrebte. Man muß sich dabei vor allem klar sein, was Spinoza damit sagen will: Die Dinge sollen so erkannt werden, daß wir in ihrem Wesen einige Attribute Gottes erkennen. Der Gott Spinozas ist der Ideengehalt der Welt, das treibende, alles stützende und alles tragende Prinzip. Man kann sich nun dieses entweder so vorstellen, daß man es als selbständiges, für sich abgesondert von den endlichen Wesen existierendes Wesen voraussetzt, welches diese endlichen Dinge neben sich hat, sie beherrscht und in Wechselwirkung versetzt. Oder aber, man stellt sich dieses Wesen als aufgegangen in den endlichen Dingen vor, so daß es nicht mehr über und neben ihnen, sondern nur mehr in ihnen existiert. Diese Ansicht leugnet jenes Urprinzip keineswegs, sie erkennt es vollkommen an, nur betrachtet sie es als ausgegossen in die Welt. Die erste Ansicht betrachtet die endliche Welt als Offenbarung des Unendlichen, aber dieses Unendliche bleibt in seinem Wesen erhalten, es vergibt sich nichts. Es geht nicht aus sich heraus, es bleibt, was es vor seiner Offenbarung war. Die zweite Ansicht sieht die endliche Welt ebenso als eine

Offenbarung des Unendlichen an, nur nimmt sie an, daß dieses Unendliche in seinem Offenbarwerden ganz aus sich herausgegangen ist, sich selbst, sein eigenes Wesen und Leben in seine Schöpfung gelegt hat, so daß es nur mehr in dieser existiert. Da nun Erkennen offenbar ein Gewahrwerden des Wesens der Dinge ist, dieses Wesen doch aber nur in dem Anteile, den ein endliches Wesen von dem Urprinzipe aller Dinge hat, bestehen kann, so heißt Erkennen ein Gewahrwerden jenes Unendlichen in den Dingen. (70) Nun nahm man, wie wir oben ausgeführt haben, vor Goethe bei der unorganischen Natur wohl an, daß man sie aus sich selbst erklären könne, daß sie ihre Begründung und ihr Wesen in sich trage, nicht so aber bei der organischen. Hier konnte man jenes Wesen, welches sich in dem Objekte offenbart, nicht in dem letzteren selbst erkennen. Man nahm es daher außerhalb desselben an. Kurz: Man erklärte die organische Natur nach der ersten Ansicht, die anorganische nach der zweiten. Die Notwendigkeit einer einheitlichen Erkenntnis hatte, wie wir gesehen haben, Spinoza bewiesen. Er war zu sehr Philosoph, als daß er diese theoretische Forderung auch auf die speziellen Zweige der Organik hätte ausdehnen können. Dies blieb nun Goethe vorbehalten. Nicht nur der obige Ausspruch, sondern noch zahlreiche andere beweisen uns, daß er sich entschieden zur spinozistischen Auffassung bekannte. In «Dichtung und Wahrheit»: (71) «Die Natur wirkt nach ewigen, notwendigen, dergestalt göttlichen Gesetzen, daß die Gottheit selbst daran nichts ändern könnte.» Und in bezug auf das 1811 erschienene Buch Jacobis: «Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung» bemerkt Goethe: (72) «Wie konnte mir das Buch eines so herzlich geliebten Freundes willkommen sein, worin ich die These durchgeführt sehen sollte: die Natur verberge Gott. Mußte, bei meiner reinen, tiefen, angeborenen und geübten Anschauungsweise, die mich Gott in der Natur, die Natur in Gott zu sehen unverbrüchlich gelehrt hatte, so daß diese Vorstellungsart den Grund meiner ganzen Existenz machte, mußte nicht ein so seltsamer, einseitig-beschränkter Ausspruch mich dem Geiste nach von dem edelsten Manne, dessen Herz ich verehrend liebte, für ewig entfernen?» Goethe war sich des großen Schrittes, den er in der Wissenschaft vollführt, vollständig bewußt; er erkannte, daß er, indem er die Schranken zwischen anorganischer und organischer Natur brach und Spinozas Denkweise konsequent durchführte, eine bedeutsame Wendung der Wissenschaft herbeiführe. Wir finden diese Erkenntnis in dem Aufsatz «Anschauende Urteilskraft» ausgesprochen. Nachdem er die oben von uns mitgeteilte Kantsche Begründung der Unfähigkeit des menschlichen Verstandes, einen Organismus zu erklären, in der «Kritik der Urteilskraft» gefunden, spricht er sich dagegen so aus: «Zwar scheint der Verfasser (Kant) hier auf einen göttlichen Verstand zu deuten, allein wenn wir ja im Sittlichen durch Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erheben und an das erste Wesen annähern sollen, so dürft' es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, daß wir uns durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig machten. Hatte ich doch erst unbewußt und aus innerem Trieb auf jenes Urbildliche, Typische rastlos gedrungen, war es mir sogar geglückt, eine naturgemäße Darstellung aufzubauen, so konnte mich nunmehr nichts weiter verhindern, das Abenteuer der Vernunft, wie es der Alte vom Königsberge selbst nennt, mutig zu bestehen.» [Natw. Schr., i. Bd. S.116.]

Das Wesentliche eines Vorganges der unorganischen Natur oder anders gesagt: eines der bloßen Sinnenwelt angehörigen Vorganges besteht darin, daß er durch einen anderen ebenfalls nur der Sinnenwelt angehörigen Prozeß bewirkt und determiniert wird. Nehmen wir nun an, der verursachende Prozeß bestehe aus den Elementen m, c und r, (73) der bewirkte aus m', c' und r'; so ist immer bei bestimmten m, c, und r, m', c' und r' eben durch jene bestimmt. Will ich nun den Vorgang begreifen, so muß ich den Gesamtvorgang, der sich aus der Ursache und Wirkung zusammensetzt, in einem gemeinsamen Begriffe darstellen. Dieser Begriff ist nun aber nicht derart, daß er im Vorgange selbst liegen und daß er den Vorgang bestimmen könnte. Er faßt nun beide Vorgänge in einen gemeinsamen Ausdruck zusammen. Er bewirkt und bestimmt nicht. Nur die Objekte der Sinnenwelt bestimmen sich. Die Elemente m, c und r sind auch für die äußeren Sinne wahrnehmbare Elemente. Der Begriff erscheint nur da, um dem Geiste als Mittel der Zusammenfassung zu dienen, er drückt etwas aus, was nicht ideell, nicht begrifflich, was sinnenfällig wirklich ist. Und jenes etwas, was er ausdrückt, dies ist sinnenfälliges Objekt. Auf der Möglichkeit, die Außenwelt durch die Sinne aufzufassen und ihre Wechselwirkung durch Begriffe auszudrücken, beruht die Erkenntnis der anorganischen Natur. Die Möglichkeit, auf diese Art Dinge zu erkennen, sah Kant für die einzige dem Menschen zukommende an. Dieses Denken nannte er diskursives; was wir erkennen wollen, ist äußere Anschauung; der Begriff, die zusammenfassende Einheit, bloßes Mittel. Wollten wir aber die organische Natur erkennen, so müßten wir das ideelle Moment, das Begriffliche nicht als ein solches fassen, das ein anderes ausdrückt, bedeutet, von diesem sich seinen Inhalt borgt, sondern wir müßten das Ideelle als solches erkennen; es müßte einen eigenen aus sich selbst, nicht aus der räumlich-zeitlichen Sinnenwelt stammenden Inhalt haben. Jene Einheit, welche dort unser Geist bloß abstrahiert, müßte sich auf sich selbst bauen, sie müßte sich aus sich heraus gestalten, sie müßte ihrem eigenen Wesen gemäß, nicht nach den Einflüssen anderer Objekte gebildet sein. Die Erfassung einer solchen aus sich selbst sich gestaltenden, sich aus eigener Kraft offenbarenden Entität sollte dem Menschen versagt sein. Was ist nun zu einer solchen Erfassung nötig? Eine Urteilskraft, welche einem Gedanken auch einen anderen als bloß einen durch die äußeren Sinne aufgenommenen Stoff verleihen kann, eine solche, welche nicht bloß Sinnenfälliges erfassen kann, sondern auch rein Ideelles für sich, abgesondert von der sinnlichen Welt. Man kann nun einen Begriff, der nicht durch Abstraktion aus der Sinnenwelt genommen ist, sondern der einen aus ihm und nur aus ihm fließenden Gehalt hat, einen intuitiven Begriff und die Erkenntnis desselben eine intuitive nennen. Was daraus folgt, ist klar: Ein Organismus kann nur im intuitiven Begriffe erfaßt werden. Daß es dem Menschen gegönnt sei, so zu erkennen, das zeigt Goethe durch die Tat.

In der unorganischen Welt herrscht Wechselwirkung der Teile einer Erscheinungsreihe, gegenseitiges Bedingtsein der Glieder derselben durcheinander. In der organischen ist dies nicht der Fall. Hier bestimmt nicht ein Glied eines Wesens das andere, sondern das Ganze (die Idee) bedingt jedes Einzelne aus sich selbst, seinem eigenen Wesen gemäß. Dieses sich aus sich selbst Bestimmende kann man mit Goethe eine Entelechie nennen. Entelechie ist also die sich aus sich selbst in das Dasein rufende Kraft. Was in die Erscheinung tritt, hat auch sinnenfälliges Dasein, aber dies ist durch jenes entelechische Prinzip bestimmt. Daraus entspringt auch der scheinbare Widerspruch. Der Organismus bestimmt sich aus sich selbst, macht seine Eigenschaften einem vorausgesetzten Prinzipe gemäß, und doch ist er sinnlich-wirklich. Er ist also auf eine ganz andere Weise zu seiner sinnlichen Wirklichkeit gekommen als die andern Objekte der Sinnenwelt; er scheint daher auf nicht natürlichem Wege entstanden zu sein. Nun ist es aber auch ganz erklärlich, daß der Organismus in seiner Äußerlichkeit ebenso den Einflüssen der Sinnenwelt ausgesetzt ist, wie jeder andere Körper. Der vom Dache fallende Stein kann ebenso ein lebendes Wesen, wie einen unorganischen Körper treffen. Durch Aufnahme von Nahrung usw. ist der Organismus mit der Außenwelt im Zusammenhange; alle physischen Verhältnisse der Außenwelt wirken auf ihn ein. Natürlich kann dies auch nur insoferne stattfinden, als der Organismus Objekt der Sinnenwelt, räumlich-zeitliches Objekt ist. Dieses Objekt der Außenwelt nun, das zum Dasein gekommene entelechische Prinzip, ist die äußere Erscheinung des Organismus. Da er hier aber nicht nur seinen eigenen Bildungsgesetzen, sondern auch den Bedingungen der Außenwelt unterworfen ist, nicht nur so ist, wie er dem Wesen des sich aus sich selbst bestimmenden entelechischen Prinzipes gemäß sein sollte, sondern so, wie er von anderem abhängig, beeinflußt ist, so erscheint er gleichsam sich selbst nie ganz angemessen, nie bloß seiner eigenen Wesenheit gehorchend. Da tritt nun die menschliche Vernunft ein und bildet sich in der Idee einen Organismus, der nicht den Einflüssen der Außenwelt gemäß, sondern nur jenem Prinzipe entsprechend ist. Jeder zufällige Einfluß, der mit dem Organischen als solchem nichts zu tun hat, fällt dabei ganz weg. Diese rein dem Organischen im Organismus entsprechende Idee ist nun die Idee des Urorganismus, der Typus Goethes. Hieraus sieht man auch die hohe Berechtigung dieser Typusidee ein. Sie ist nicht ein bloßer Verstandesbegriff, sie ist dasjenige, was in jedem Organismus das wahrhaft Organische ist, ohne welches derselbe nicht Organismus wäre. Sie ist sogar reeller als jeder einzelne wirkliche Organismus, weil sie sich in jedem Organismus offenbart. Sie drückt auch das Wesen eines Organismus voller, reiner aus als jeder einzelne, besondere Organismus. Sie ist auf wesentlich andere Weise gewonnen als der Begriff eines unorganischen Vorganges. Jener ist abgezogen, abstrahiert aus der Wirklichkeit, er ist nicht in letzterer wirksam; die Idee des Organismus aber ist als Entelechie im Organismus tätig, wirksam; sie ist in der von unserer Vernunft erfaßten Form nur die Wesenheit der Entelechie selbst. Sie faßt die Erfahrung nicht zusammen; sie bewirkt das zu Erfahrende. Goethe drückt dies mit den Worten aus: «Begriff ist Summe, Idee Resultat der Erfahrung; jene zu ziehen, wird Verstand, dieses zu erfassen, Vernunft erfordert.» (Sprüche in Prosa [Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.379]) Damit ist jene Art der Realität, die dem Goetheschen Urorganismus (Urpflanze oder Urtier) zukommt, erklärt. Diese Goethesche Methode ist offenbar die einzig mögliche, um in das Wesen der Organismenwelt einzudringen.

Beim Unorganischen ist es als wesentlich zu betrachten, daß die Erscheinung in ihrer Mannigfaltigkeit mit der sie erklärenden Gesetzlichkeit nicht identisch ist, sondern auf letztere, als auf ein ihr Äußeres, bloß hinweist. Die Anschauung - das materielle Element der Erkenntnis - die uns durch die äußeren Sinne gegeben ist, und der Begriff - das formelle - durch den wir die Anschauung als notwendig erkennen, stehen einander gegenüber als zwei einander zwar objektiv fordernde Elemente, aber so daß der Begriff nicht in den einzelnen Gliedern einer Erscheinungsreihe selbst liegt, sondern in einem Verhältnisse derselben zueinander. Dieses Verhältnis, welches die Mannigfaltigkeit in ein einheitliches Ganze zusammenfaßt, ist in den einzelnen Teilen des Gegebenen begründet, aber als Ganzes (als Einheit) kommt es nicht zur realen, konkreten Erscheinung. Zur äußeren Existenz - im Objekte - kommen nur die Glieder dieses Verhältnisses. Die Einheit, der Begriff kommt als solcher erst in unserem Verstande zur Erscheinung. Es kommt ihm die Aufgabe zu, das. Mannigfaltige der Erscheinung zusammenzufassen, er verhält sich zu dem letzteren als Summe. Wir haben es hier mit einer Zweiheit zu tun, mit der mannigfaltigen Sache, die wir anschauen, und mit der Einheit, die wir denken. In der organischen Natur stehen die Teile des Mannigfaltigen eines Wesens nicht in einem solchen äußerlichen Verhältnisse zueinander. Die Einheit kommt mit der Mannigfaltigkeit zugleich, als mit ihr identisch in dem Angeschauten zur Realität. Das Verhältnis der einzelnen Glieder eines Erscheinungsganzen (Organismus) ist ein reales geworden. Es kommt nicht mehr bloß in unserem Verstande zur konkreten Erscheinung, sondern im Objekte selbst, in welch letzterem es die Mannigfaltigkeit aus sich selbst hervorbringt. Der Begriff hat nicht bloß die Rolle einer Summe, eines Zusammenfassenden, welches sein Objekt außer sich hat; er ist mit demselben vollkommen eins geworden. Was wir anschauen, ist nicht mehr verschieden von dem, wodurch wir das Angeschaute denken; wir schauen den Begriff als Idee selbst an. Daher nennt Goethe das Vermögen, wodurch wir die organische Natur begreifen, anschauende Urteilskraft. Das Erklärende - das Formelle der Erkenntnis, der Begriff - und das Erklärte - das Materielle, die Anschauung - sind identisch. Die Idee, durch welche wir das Organische erfassen, ist somit wesentlich verschieden von dem Begriffe, durch den wir das Unorganische erklären; sie faßt ein gegebenes Mannigfaltige nicht bloß - wie eine Summe - zusammen, sondern setzt ihren eigenen Inhalt aus sich heraus. Sie ist Resultat des Gegebenen (der Erfahrung), konkrete Erscheinung. Hierin liegt der Grund, warum wir in der unorganischen Naturwissenschaft von Gesetzen (Naturgesetzen) sprechen und die Tatsachen durch sie erklären, in der organischen Natur dies dagegen durch Typen tun. Das Gesetz ist mit der Mannigfaltigkeit der Anschauung, die es beherrscht, nicht ein und dasselbe, es steht über ihr; im Typus aber ist Ideelles und Reales zur Einheit geworden, das Mannigfaltige kann nur als ausgehend von einem Punkte des mit ihm identischen Ganzen erklärt werden.

In der Erkenntnis dieses Verhältnisses zwischen der Wissenschaft des Unorganischen und jener des Organischen liegt das Bedeutsame Goethescher Forschung. Man irrt daher, wenn man heute vielfach die letztere für eine Vorausnahme jenes Monismus erklärt, welcher eine das Organische wie das Unorganische umfassende einheitliche Naturanschauung dadurch begründen will, daß er das erstere auf dieselben Gesetze - die mechanisch-physikalischen Kategorien und Naturgesetze - zurückzuführen bestrebt ist, von denen das letztere bedingt wird. Wie Goethe sich eine monistische Anschauung denkt, haben wir gesehen. Die Art, wie er das Organische erklärt, ist wesentlich verschieden von der, wie er beim Unorganischen vorgeht. Er will die mechanische Erklärungsweise streng abgelehnt wissen bei dem, was höherer Art ist (siehe «Sprüche in Prosa» [Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.413]). Er tadelt an Kieser und Link, daß sie die organischen Erscheinungen auf unorganische Wirkungsweisen zurückführen wollen. (Ebenda 1 . Bd., S.198 u. 206.)

Die Veranlassung zu der angedeuteten irrtümlichen Ansicht über Goethe hat das Verhältnis gegeben, in das er sich zu Kant in bezug auf die Möglichkeit einer Erkenntnis der organischen Natur gesetzt hat. Wenn aber Kant behauptet, daß unser Verstand die organische Natur nicht zu erklären vermag, so meint er damit gewiß nicht, daß sie auf mechanischer Gesetzlichkeit beruhe, und er sie nur als eine Folge mechanisch-physikalischer Kategorien nicht fassen kann. Der Grund von diesem Unvermögen liegt nach Kant vielmehr gerade darin, daß unser Verstand bloß Mechanisch-Physikalisches erklären könne und das Wesen des Organismus nicht dieser Natur ist. Wäre es dieses, so könnte der Verstand vermöge der ihm zu Gebote stehenden Kategorien es sehr wohl begreifen. Goethe denkt nun nicht etwa daran, die organische Welt trotz Kant als Mechanismus zu erklären; sondern er behauptet, daß uns das Vermögen keineswegs abgehe, die höhere Art der Naturwirksamkeit, welche das Wesen des Organischen begründet, zu erkennen.

Indem wir das vorhin Gesagte erwägen, tritt uns sogleich ein wesentlicher Unterschied zwischen anorganischer und organischer Natur entgegen. Weil dort jeder beliebige Prozeß einen anderen bewirken kann, dieser wieder einen anderen usf., so erscheint die Reihe der Vorgänge nirgends als eine geschlossene. Alles ist in steter Wechselwirkung, ohne daß sich eine gewisse Gruppe von Objekten der Einwirkung anderer gegenüber abzuschließen vermöchte. Die anorganischen Wirkungsreihen haben nirgends Anfang und Ende; das folgende steht mit dem vorhergehenden nur in einem zufälligen Zusammenhange. Fällt ein Stein zur Erde, so hängt es von der zufälligen

Form des Objektes, auf welches er fällt, ab, welche Wirkung er ausübt. Anders nun ist die Sache in einem Organismus. Hier ist die Einheit das erste. Die auf sich gebaute Entelechie enthält eine Anzahl sinnlicher Gestaltungsformen, von denen eine die erste, eine andere die letzte sein muß; bei denen nur immer in ganz bestimmter Weise die eine auf die andere folgen kann. Die ideelle Einheit setzt aus sich heraus eine Reihe sinnenfälliger Organe in zeitlicher Aufeinanderfolge und in räumlichem Nebeneinandersein und schließt sich in ganz bestimmter Weise von der übrigen Natur ab. Sie setzt ihre Zustände aus sich heraus. Daher sind sie auch nur in der Weise zu begreifen, daß man das aus einer ideellen Einheit hervorgehende Gestalten aufeinanderfolgender Zustände verfolgt, d. h. ein organisches Wesen ist nur in seinem Werden, in seiner Entwicklung zu verstehen. Der unorganische Körper ist abgeschlossen, starr, nur von außen zu erregen, innen unbeweglich. Der Organismus ist die Unruhe in sich selbst, vom Innern heraus stets sich umbildend, verwandelnd, Metamorphosen bildend. Darauf beziehen sich folgende Aussprüche Goethes: «Die Vernunft ist auf das Werdende, der Verstand auf das Gewordene angewiesen; jene bekümmert sich nicht: wozu? dieser fragt nicht: woher? - Sie erfreut sich am Entwickeln; er wünscht alles festzuhalten, damit er es nutzen könne» («Sprüche in Prosa»; Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.373) und «Die Vernunft hat nur über das Lebendige Herrschaft; die entstandene Welt, mit der sich die Geognosie abgibt, ist tot.» [Ebenda S.373]

Der Organismus tritt uns in der Natur in zwei Hauptformen entgegen: als Pflanze und als Tier; in beiden auf verschiedene Weise. Die Pflanze unterscheidet sich vom Tiere durch den Mangel eines realen Innenlebens. Beim Tiere tritt das letztere als Empfindung, willkürliche Bewegung usw. auf. Die Pflanze hat ein solches seelisches Prinzip nicht. Sie geht noch ganz in ihrer Äußerlichkeit, in der Gestalt auf. Indem jenes entelechische Prinzip gleichsam von einem Punkte aus das Leben bestimmt, tritt es uns in der Pflanze in der Weise entgegen, daß alle einzelnen Organe nach demselben Gestaltungsprinzipe gebildet sind. Die Entelechie erscheint hier als Gestaltungskraft der einzelnen Organe. Letztere sind alle nach einem und demselben Bildungstypus gebaut, sie erscheinen als Modifikationen eines Grundorganes, als Wiederholung desselben auf verschiedenen Entwicklungsstufen. Das, was die Pflanze zur Pflanze macht, eine gewisse formbildende Kraft, ist in jedem Organe auf gleiche Weise wirksam. Jedes Organ erscheint so als identisch mit allen anderen und auch mit der ganzen Pflanze. Goethe drückt dies so aus: «Es ist mir nämlich aufgegangen, daß in demjenigen Organ der Pflanze, welches wir als Blatt gewöhnlich anzusprechen pflegen, der wahre Proteus verborgen liege, der sich in allen Gestaltungen verstecken und offenbaren könne. Vorwärts und rückwärts ist die Pflanze immer nur Blatt, mit dem künftigen Keime so unzertrennlich vereint, daß man eins ohne das andere nicht denken darf.» (74) Die Pflanze erscheint so gleichsam aus lauter einzelnen Pflanzen zusammengesetzt, als ein komplizierteres Individuum, das wieder aus einfacheren besteht. Die Bildung der Pflanze schreitet also von Stufe zu Stufe vor und bildet Organe; jedes Organ ist mit jedem andern identisch, d. h. dem Bildungsprinzipe nach gleich, der Erscheinung nach verschieden. Die innere Einheit dehnt sich bei der Pflanze gleichsam in die Breite, sie lebt sich in der Mannigfaltigkeit aus, verliert sich in derselben, so daß sie nicht, wie wir dies später am Tiere sehen werden, ein mit einer gewissen Selbständigkeit ausgestattetes konkretes Dasein gewinnt, welches als Lebenszentrum der Mannigfaltigkeit der Organe gegenübertritt und sie als Vermittler mit der Außenwelt gebraucht.

Es entsteht nun die Frage: Wodurch wird jene Verschiedenheit in der Erscheinung der dem inneren Prinzipe nach identischen Pflanzenorgane herbeigeführt? Wie ist es den Bildungsgesetzen, die alle nach einem Gestaltungsprinzipe wirken, möglich, das eine Mal ein Laubblatt, das andere Mal ein Kelchblatt hervorzubringen? Die Verschiedenheit kann bei dem ganz in der Äußerlichkeit liegenden Leben der Pflanze auch nur auf äußerlichen, d. h. räumlichen Momenten beruhen. Als solche sieht Goethe nun eine abwechselnde Ausdehnung und Zusammenziehung an. Indem das entelechische, aus einem Punkte wirkende Prinzip des Pflanzenlebens ins Dasein tritt, manifestiert es sich als räumlich, die Bildungskräfte wirken im Raume. Sie erzeugen Organe von bestimmter räumlicher Form. Nun konzentrieren sich diese Kräfte entweder, sie streben gleichsam in einen einzigen Punkt zusammen; und dies ist das Stadium der Zusammenziehung, oder sie breiten sich aus, entfalten sich, sie trachten sich gewissermaßen voneinander zu entfernen: dies ist das Stadium der Ausdehnung. Im ganzen Leben der Pflanze wechseln drei Ausdehnungen mit drei Zusammenziehungen. Alles, was in die dem Wesen nach identischen Bildungskräfte der Pflanze Verschiedenes hineinkommt, rührt von dieser wechselnden Ausdehnung und Zusammenziehung her. Zuerst ruht die ganze Pflanze der Möglichkeit nach auf einen Punkt zusammengezogen im Samen (a). Daraus tritt sie nun hervor und entfaltet sich, dehnt sich aus in der Blattbildung (c). Die Bildungskräfte stoßen sich immer mehr ab, daher erscheinen die unteren Blätter noch roh, kompakt (cc'); je weiter aufwärts, desto gerippter, gezackter werden sie. Was sich vorher noch aneinanderdrängte, tritt jetzt auseinander (Blatt d und e). Was früher in aufeinanderfolgenden Zwischenräumen (zz') stand, das tritt in der Kelchbildung (f) wieder an einem Punkte des Stengels auf (w). Die letztere bildet die zweite Zusammenziehung. In der Blumenkrone tritt neuerdings eine Entfaltung, Ausbreitung ein. Die Blumenblätter (g) sind im Vergleiche zu den Kelchblättern feiner, zarter; was nur von einer geringeren Intensität auf einem Punkte, also von einer größeren Extension der Bildungskräfte herrühren kann. In den Geschlechtsorganen [Staubgefäßen (h) und Stempel (i)] tritt die nächste Zusammenziehung ein, worauf in der Fruchtbildung (k) eine neue Ausdehnung stattfindet. In dem aus der Frucht hervorgehenden Samen (a) erscheint wieder das ganze Wesen der Pflanze auf einen Punkt zusammengedrängt. (75)

Die ganze Pflanze stellt nur eine Entfaltung, eine Realisation des in der Knospe oder im Samen der Möglichkeit nach Ruhendem dar. Knospe und Same brauchen nur die geeigneten äußeren Einflüsse, um zu vollkommenen Pflanzenbildungen zu werden. Der Unterschied zwischen Knospe und Same ist nur dieser, daß der letztere unmittelbar die Erde zum Boden seiner Entfaltung hat, während die erstere im allgemeinen eine Pflanzenbildung auf einer Pflanze selbst darstellt. Der Same stellt ein Pflanzenindividuum höherer Art dar, oder, wenn man will, einen ganzen Kreis von Pflanzengebilden. Die Pflanze beginnt gleichsam mit jeder Knospenbildung ein neues Stadium ihres Lebens, sie regeneriert sich, sie konzentriert ihre Kräfte, um sie von neuem wieder zu entfalten. Die Knospenbildung ist also zugleich eine Unterbrechung der Vegetation. Das Pflanzenleben kann sich zur Knospe zusammenziehen, wenn die Bedingungen eigentlichen realen Lebens mangeln, um sich bei Eintritt derselben neuerdings zu entfalten. Die Unterbrechung der Vegetation im Winter beruht darauf. Goethe sagt darüber: (76) «Es ist gar interessant, zu bemerken, wie eine lebhaft fortgesetzte und durch starke Kälte nicht unterbrochene Vegetation wirkt; hier gibt's keine Knospen, und man lernt erst begreifen, was eine Knospe sei.» Was also bei uns in der Knospe verborgen ruht, ist dort offen am Tage; es ist also wahres Pflanzenleben, was in der letzteren liegt; nur fehlen die Bedingungen seiner Entfaltung.

Man hat sich nun ganz besonders gegen den Begriff abwechselnder Ausdehnung und Zusammenziehung bei Goethe gewendet. Alle Angriffe darauf aber gehen von einem Mißverständnisse aus. Man glaubt, daß diese Begriffe nur dann Gültigkeit haben könnten, wenn sich eine physikalische Ursache für sie finden ließe, wenn man eine Wirkungsweise der in der Pflanze wirkenden Gesetze nachweisen könnte, aus welcher ein solches Ausdehnen und Zusammenziehen folge. Dies zeigt nur, daß man die Sache auf die Spitze statt auf die Basis stellt. Es ist nichts vorauszusetzen, was die Ausdehnung oder Zusammenziehung bewirkt; im Gegenteile: alles andere ist Folge der ersteren, sie bewirken eine fortschreitende Metamorphose von Stufe zu Stufe. Man kann sich eben den Begriff nicht in seiner selbsteigenen, in seiner intuitiven Form vorstellen; man verlangt, daß er das Resultat eines äußeren Vorganges darstellen soll. Man kann sich Ausdehnung und Zusammenziehung nur als bewirkt, nicht als bewirkend denken. Goethe sieht Ausdehnung und Zusammenziehung nicht so an, als ob sie aus der Natur der an der Pflanze vor sich gehenden unorganischen Prozesse folgen würden, sondern er betrachtet sie als die Art, wie sich jenes innere entelechische Prinzip gestaltet. Er konnte sie also nicht als Summe, als Zusammenfassung sinnenfälliger Vorgänge ansehen und aus solchen deduzieren, sondern er mußte sie als eine Folge des innern einheitlichen Prinzips selbst ableiten.

Das Pflanzenleben wird unterhalten durch den Stoffwechsel. In bezug auf diesen tritt eine wesentliche Verschiedenheit zwischen jenen Organen ein, welche näher der Wurzel sind, d. h. dem Organe, das die Nahrungsaufnahme aus der Erde besorgt, und jenen, welche den bereits durch andere Organe hindurchgegangenen Nahrungsstoff bekommen. Erstere erscheinen unmittelbar von ihrer äußeren anorganischen Umgebung abhängig, diese dagegen von den ihnen vorhergehenden organischen Teilen. Jedes folgende Organ erhält daher eine gleichsam für sich, durch das vorhergehende zubereitete Nahrung. Die Natur schreitet vom Samen zur Frucht in einer Stufenfolge fort, so daß das Nachfolgende als Resultat des Vorangehenden erscheint. Und dieses Fortschreiten nennt Goethe ein Fortschreiten auf einer geistigen Leiter. Nichts weiter als das von uns Angedeutete liegt in seinen Worten, «daß ein oberer Knoten, indem er aus dem vorhergehenden entsteht und die Säfte mittelbar durch ihn empfängt, solche feiner und filtrierter erhalten, auch von der inzwischen geschehenen Einwirkung der Blätter genießen, sich selbst feiner ausbilden und seinen Blättern und Augen feinere Säfte zubringen müsse». Alle diese Dinge werden verständlich, wenn man ihnen den von Goethe gemeinten Sinn beilegt.

Die hier dargelegten Ideen sind die im Wesen der Urpflanze gelegenen Elemente und zwar in der bloß dieser selbst angemessenen Weise, nicht so, wie sie in einer bestimmten Pflanze zur Erscheinung kommen, wo sie nicht mehr ursprünglich, sondern den äußeren Verhältnissen angemessen sind.

Beim Tierleben tritt nun freilich etwas anderes ein. Das Leben verliert sich hier nicht in der Äußerlichkeit, sondern es separiert sich, sondert sich von der Körperlichkeit ab und gebraucht die körperliche Erscheinung nur noch als sein Werkzeug. Es äußert sich nicht mehr als bloßes Vermögen, einen Organismus von innen heraus zu gestalten, sondern es äußert sich in einem Organismus als etwas, was noch außer dem Organismus, als dessen beherrschende Macht, da ist. Das Tier erscheint als eine in sich beschlossene Welt, ein Mikrokosmos in viel höherem Sinne als die Pflanze. Es hat ein Zentrum dem jedes Organ dient.

«So ist jeglicher Mund geschickt die Speise zu fassen,
Welche dem Körper gebührt, es sei nun schwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezähnt; in jeglichem Falle
Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung.
Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze
Ganz harmonisch zum Sinne des Tiers und seinem Bedürfnis.» (77)

Bei der Pflanze ist in jedem Organ die ganze Pflanze, aber das Lebensprinzip existiert nirgends als ein bestimmtes Zentrum, die Identität der Organe liegt in der Gestaltung nach denselben Gesetzen. Beim Tiere erscheint jedes Organ als aus jenem Zentrum kommend, das Zentrum bildet seinem Wesen gemäß alle Organe. Die Gestalt des Tieres ist also die Grundlage für sein äußerliches Dasein. Sie ist aber von innen bestimmt. Die Lebensweise muß sich also nach jenen inneren Gestaltungsprinzipien richten. Andrerseits ist die innere Bildung in sich unumschränkt, frei; sie kann sich den äußeren Einflüssen innerhalb gewisser Grenzen fügen; doch ist diese Bildung eine durch die innere Natur des Typus und nicht durch mechanische Einwirkungen von außen bestimmte. Die Anpassung kann also nicht so weit gehen, daß sie den Organismus nur als ein Produkt der Außenwelt erscheinen ließe. Seine Bildung ist eine in Grenzen eingeschränkte.

«Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie;
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.» (78)

Wäre jedes tierische Wesen nur den im Urtier liegenden Prinzipien gemäß, so wären sie alle gleich. Nun aber gliedert sich der tierische Organismus in eine Menge von Organsystemen, die jedes bis zu einem bestimmten Grad der Ausbildung kommen können. Dieses begründet nun eine verschiedenartige Entwicklung. Der Idee nach gleichberechtigt mit allen andern, kann sich doch ein System besonders in den Vordergrund drängen, kann den im tierischen Organismus liegenden Vorrat von Bildungskräften auf sich verwenden und ihn den anderen Organen entziehen. Das Tier erscheint so nach der Richtung jenes Organsystems hin besonders ausgebildet. Ein anderes Tier erscheint nach einer anderen Richtung gebildet. Hierin liegt die Möglichkeit der Differenzierung des Urorganismus bei seinem Übergange in die Erscheinung in Gattungen und Arten.

Die wirklichen (tatsächlichen) Ursachen der Differenzierung sind damit aber noch nicht gegeben. Hier treten in ihre Rechte: die Anpassung, welcher zufolge der Organismus den ihn umgebenden äußeren Verhältnissen gemäß gestaltet, und der Kampf ums Dasein, der darauf hinarbeitet, daß nur die den obwaltenden Umständen am besten angepaßten Wesen sich erhalten. Anpassung und Kampf ums Dasein könnten aber am Organismus gar nichts bewirken, wenn das den Organismus konstituierende Prinzip nicht ein solches wäre, das bei stets aufrecht erhaltener innerer Einheit die mannigfaltigsten Formen annehmen kann. Der Zusammenhang der äußeren Bildungskräfte mit diesem Prinzipe ist keineswegs so aufzufassen, als wenn die ersteren auf die letzteren etwa . in der Art bestimmend einwirkten, wie ein unorganisches Wesen auf ein anderes. Die äußeren Verhältnisse sind zwar die Veranlassung, daß sich der Typus in einer bestimmten Form ausbildet; diese Form selbst aber ist nicht aus den äußeren Bedingungen, sondern aus dem inneren Prinzipe herzuleiten. Man wird bei dieser Erklärung die ersteren immer aufzusuchen haben, die Gestalt selbst aber hat man nicht als ihre Folge zu betrachten. Das Ableiten von Gestaltungsformen eines Organismus aus der umgebenden Außenwelt durch bloße Kausalität würde Goethe geradeso verworfen haben, wie er es mit dem teleologischen Prinzip getan hat, wonach die Form eines Organes auf einen äußeren Zweck, dem es zu dienen hätte, zurückgeführt wurde.

Bei denjenigen Organsystemen des Tieres, bei denen es mehr auf die Äußerlichkeit des Baues ankommt, z. B. bei den Knochen, da tritt auch jenes bei den Pflanzen beobachtete Gesetz wieder hervor, wie bei der Bildung der Schädelknochen. Die Gabe Goethes, die innere Gesetzmäßigkeit in rein äußerlichen Formen zu erkennen, tritt hier ganz besonders hervor.

Der Unterschied, der mit diesen Anschauungen Goethes zwischen Pflanze und Tier festgestellt wird, könnte belanglos erscheinen angesichts dessen, daß die neuere Wissenschaft Gründe zu berechtigten Zweifeln an einer festen Grenze zwischen Pflanze und Tier hat. Der Unmöglichkeit der Aufstellung einer solchen Grenze war sich aber Goethe schon bewußt (siehe Natw. Schr., i. Bd., S.11). Dennoch gibt es bestimmte Definitionen von Pflanze und Tier. Das hängt mit seiner ganzen Naturanschauung zusammen. Er nimmt in der Erscheinung überhaupt kein Konstantes, Festes an; denn in letzterer schwankt alles in steter Bewegung. Das im Begriffe festzuhaltende Wesen einer Sache ist aber nicht schwankenden Formen zu entnehmen, sondern gewissen mittleren Stufen, auf denen es sich beobachten läßt (siehe a. a. 0., S.8). Es ist für Goethes Anschauung ganz natürlich, daß man bestimmte Definitionen aufstellt und diese trotzdem in der Erfahrung von gewissen Übergangsgebilden nicht festgehalten werden. Ja er sieht gerade darin das bewegliche Leben der Natur.

Mit diesen Ideen hat Goethe die theoretische Grundlage für die organische Wissenschaft begründet. Er hat das Wesen des Organismus gefunden. Man kann dieses leicht verkennen, wenn man verlangt, daß der Typus, jenes sich aus sich heraus gestaltete Prinzip (Entelechie), selbst durch etwas anderes erklärt werden solle. Aber dies ist eine unbegründete Forderung, weil der Typus, in intuitiver Form festgehalten, sich selbst erklärt. Für jeden, der jenes «Sichnach-sich-selbst-Formen» des entelechischen Prinzipes erfaßt hat, bildet dieses die Lösung des Lebensrätsels. Eine andere Lösung ist unmöglich, weil jene das Wesen der Sache selbst ist. Wenn der Darwinismus einen Urorganismus voraussetzen muß, so kann man von Goethe sagen, daß er das Wesen jenes Urorganismus entdeckt hat. (79) Goethe ist es, welcher mit dem bloßen Nebeneinanderreihen der Gattungen und Arten brach und eine Regeneration der organischen Wissenschaft dem Wesen des Organismus gemäß vornahm. Während die Vor-Goethesche Systematik ebenso viele verschiedene Begriffe (Ideen) brauchte, als äußerlich verschiedene Gattungen existieren, zwischen denen sich keine Vermittlung fand, erklärte Goethe, daß der Idee nach alle Organismen gleich, nur der Erscheinung nach verschieden sind; und er erklärte, warum sie es sind. Damit war die philosophische Grundlage für ein wissenschaftliches System der Organismen geschaffen. Es handelte sich nur noch um die Ausführung desselben. Es müßte gezeigt werden, wie alle realen Organismen nur Offenbarungen einer Idee seien und wie sie sich in einem bestimmten Falle offenbaren.

Die große Tat, welche damit in der Wissenschaft getan war, wurde auch mannigfach von tiefer gebildeten Gelehrten anerkannt. Der jüngere d'Alton (80) schreibt am 6. Juli 1827 an Goethe: «Ich würde es für die schönste Belohnung erachten, wenn Euer Exzellenz, dem die Naturwissenschaft nicht allein eine völlige Umgestaltung in großartigen Überblicken und neuen Ansichten der Botanik, sondern selbst vielfache treffliche Bereicherungen in dem Gebiete der Knochenlehre verdankt, in vorliegenden Blättern ein beifallswertes Bestreben erkennten.» Nees von Esenbeck (81) am 24. Juni 1820: «In Ihrer Schrift, die Sie einen «Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären», nannten, hat zuerst die Pflanze unter uns über sich selbst geredet und in dieser schönen Vermenschlichung auch mich, als ich noch jung war, bestrickt.» Endlich Voigt (82) am 6. Juni 1831: «Mit lebhafter Teilnahme und untertänigem Dank habe ich die kleine Schrift über die Metamorphose empfangen, welche mich als so frühen Teilnehmer an dieser Lehre nun auch auf das verbindlichste historisch einverleibt. Es ist sonderbar, man ist gegen die animalische Metamorphose - ich meine nicht die alte der Insekten, sondern die von der Wirbelsäule ausgehende - billiger gewesen, als gegen die vegetabilische. Abgesehen von den Plagiaten und Mißbräuchen, möchte die stille Anerkennung darin ihren Grund haben, daß man bei ihr weniger zu riskieren glaubte. Denn beim Skelett bleiben die isolierten Knochen ewig dieselben, in der Botanik aber droht die Metamorphose die ganze Terminologie und folglich die Bestimmung der Spezies umzuwerfen, und da fürchten sich denn die Schwachen, weil sie nicht wissen, wohin so etwas führen könne.» Hier ist volles Verständnis der Goetheschen Ideen vorhanden. Es ist das Bewußtsein da, daß eine neue Art der Anschauung des Individuellen Platz greifen müsse; und aus dieser neuen Anschauung sollte erst die neue Systematik, die Betrachtung des Besonderen hervorgehen. Der auf sich selbst gebaute Typus enthält die Möglichkeit, bei seinem Eintreten in die Erscheinung unendlich mannigfaltige Formen anzunehmen; und diese Formen sind der Gegenstand unserer sinnlichen Anschauung, sie sind die im Raume und in der Zeit lebenden Gattungen und Arten der Organismen. Indem unser Geist jene allgemeine Idee, den Typus erfaßt, hat er das ganze Organismenreich in seiner Einheit begriffen. Wenn er nun die Gestaltung des Typus in jeder besonderen Erscheinungsform anschaut, wird ihm die letztere begreiflich; sie erscheint ihm als eine der Stufen, der Metamorphosen, in denen sich der Typus verwirklicht. Und diese verschiedenen Stufen aufzuzeigen, sollte das Wesen der durch Goethe zu begründenden

Systematik sein. sowohl im Tier- wie im Pflanzenreiche herrscht eine aufsteigende Entwicklungsreihe; die Organismen gliedern sich in vollkommene und unvollkommene. Wie ist dieses möglich? Die ideelle Form, der Typus der Organismen hat eben das Charakteristische, daß er aus räumlich zeitlichen Elementen besteht. Es erschien deshalb auch Goethe als eine sinnlich-übersinnliche Form. Er enthält räumlich-zeitliche Formen als ideelle Anschauung (intuitiv). Wenn er nun in die Erscheinung tritt, kann die wahrhaft (nicht mehr intuitiv) sinnliche Form jener ideellen völlig entsprechen oder nicht; es kann der Typus zu seiner vollkommenen Ausbildung kommen oder nicht. Die niederen Organismen sind eben dadurch die niederen, daß ihre Erscheinungsform nicht völlig dem organischen Typus entspricht. Je mehr äußere Erscheinung und organischer Typus in einem bestimmten Wesen sich decken, desto vollkommener ist dasselbe. Dies ist der objektive Grund einer aufsteigenden Entwicklungsreihe. Die Aufzeigung dieses Verhältnisses bei jeder Organismenform ist die Aufgabe einer systematischen Darstellung. Bei Aufstellung des Typus, der Urorganismen, kann aber hierauf keine Rücksicht genommen werden; es kann sich dabei nur darum handeln, eine Form zu finden, welche den vollkommensten Ausdruck des Typus darstellt. Eine solche soll Goethes Urpflanze bieten.

Man hat Goethe den Vorwurf gemacht, daß er bei Aufstellung seines Typus auf die Welt der Kryptogamen keine Rücksicht genommen habe. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß dieses nur in völlig bewußter Weise geschehen kann, da er sich mit dem Studium dieser Pflanzen auch beschäftigt hat. Es hat aber seinen objektiven Grund. Die Kryptogamen sind eben jene Pflanzen, in denen die Urpflanze nur höchst einseitig zum Ausdrucke kommt; sie stellen die Pflanzenidee in einer einseitigen sinnenfälligen Form dar. Sie können an der aufgestellten Idee beurteilt werden; diese selbst aber kommt in den Phanerogamen erst zu ihrem völligen Ausbruche.

Was aber hier zu sagen ist, ist dieses, daß Goethe diese Ausführung seiner Grundgedanken nie vollbracht hat, daß er das Reich des Besonderen zu wenig betreten hat. Daher bleiben alle seine Arbeiten fragmentarisch. Seine Absicht, auch hier Licht zu schaffen, zeigen uns seine Worte in der «Italienischen Reise» (27. September 1786), daß es ihm mit Hilfe seiner Ideen möglich sein werde, «Geschlechter und Arten wahrhaft zu bestimmen, welches, wie mich dünkt, bisher sehr willkürlich geschieht». Dieses Vorhaben hat er nicht ausgeführt, den Zusammenhang seiner allgemeinen Gedanken mit der Welt des Besonderen, mit der Wirklichkeit der einzelnen Formen nicht besonders dargelegt. Dies sah er selbst als einen Mangel seiner Fragmente an; er schreibt am 28. Juni 1828 darauf bezüglich an [F.J.] Soret von de Candolle: «Auch wird mir immer klarer, wie er die Intentionen ansieht, in denen ich mich fortbewege und die in meinem kurzen Aufsatze über die Metamorphose zwar deutlich genug ausgesprochen sind, deren Bezug aber auf die Erfahrungsbotanik, wie ich längst weiß, nicht deutlich genug hervorgeht.» [WA 44, 161] Dies ist wohl auch der Grund, warum Goethes Anschauungen so mißverstanden wurden; denn sie wurden es nur deshalb, weil sie überhaupt nicht verstanden wurden.

In Goethes Begriffen erhalten wir auch eine ideelle Erklärung für die durch Darwin und Haeckel gefundene Tatsache, daß die Entwicklungsgeschichte des Individuums eine Repetition der Stammesgeschichte repräsentiert. Denn für mehr als eine unerklärte Tatsache kann das, was Haeckel hier bietet, doch nicht genommen werden. Es ist die Tatsache, daß jedes Individuum alle jene Entwicklungsstadien in abgekürzter Form durchmacht, welche uns zugleich die Paläontologie als gesonderte organische Formen aufweist. Haeckel und seine Anhänger erklären dieses aus dem Gesetze der Vererbung. Aber letzteres ist selbst nichts anderes als ein abgekürzter Ausdruck für die angeführte Tatsache. Die Erklärung dafür ist, daß jene Formen sowie jedes Individuum die Erscheinungsformen eines und desselben Urbildes sind, welches in aufeinanderfolgenden Zeitperioden die der Möglichkeit nach in ihm liegenden Gestaltungskräfte zur Entfaltung bringt. Jedes höhere Individuum ist eben dadurch vollkommener, daß es durch die günstigen Einflüsse seiner Umgebung nicht gehindert wird, sich seiner inneren Natur nach völlig frei zu entfalten. Muß das Individuum dagegen durch verschiedene Einwirkungen gezwungen auf einer niedrigeren Stufe stehenbleiben, so kommen nur einige von seinen inneren Kräften zur Erscheinung, und es ist dann bei ihm das ein Ganzes, was bei jenem vollkommeneren Individuum nur ein Teil eines Ganzen ist. Und auf diese Weise erscheint der höhere Organismus in seiner Entwicklung aus den niedrigeren zusammengesetzt oder auch die niedrigeren erscheinen in ihrer Entwicklung als Teile des höheren. Wir müssen daher in der Entwicklung eines höheren Tieres die Entwicklung aller niedrigeren wieder erblicken (biogenetisches Gesetz). Sowie der Physiker nicht damit zufrieden ist, bloß die Tatsachen auszusprechen und zu beschreiben, sondern nach den Gesetzen derselben forscht, d. h. nach den Begriffen der Erscheinungen, so kann es auch demjenigen, der in die Natur der organischen Wesen eindringen will, nicht genügen, wenn er bloß die Tatsachen der Verwandtschaft, Vererbung, Kampf ums Dasein usw. anführt, sondern er will die diesen Dingen zugrunde liegenden Ideen erkennen. Dieses Streben finden wir bei Goethe. Was dem Physiker die drei Keplerschen Gesetze, das sind dem Organiker die Goetheschen Typusgedanken. Ohne sie ist uns die Welt ein bloßes Labyrinth von Tatsachen. Dies wurde oft mißverstanden. Man behauptet, der Begriff der Metamorphose im Sinne Goethes wäre ein bloßes Bild, das sich im Grunde nur in unserem Verstande durch Abstraktion vollzogen hat. Es wäre Goethe unklar gewesen, daß der Begriff von Verwandlung der Blätter in Blütenorgane nur dann einen Sinn habe, wenn letztere, z. B. die Staubgefäße, einmal wirkliche Blätter waren. Allein dies stellt Goethes Anschauungen auf den Kopf. Es wird ein sinnenfälliges Organ zum prinzipiell ersten gemacht und das andere auf sinnenfällige Weise daraus abgeleitet. So hat es Goethe nie gemeint. Bei ihm ist dasjenige, welches der Zeit nach das erste ist, durchaus nicht auch der Idee, dem Prinzipe nach das erste. Nicht weil die Staubgefäße einmal wahre Blätter waren, sind sie letzteren heute verwandt; nein, sondern weil sie ideell, ihrem inneren Wesen nach verwandt sind, erschienen sie einmal als wahre Blätter. Die sinnliche Verwandlung ist nur Folge der ideellen Verwandtschaft und nicht umgekehrt. Heute ist der empirische Tatbestand der Identität aller Seitenorgane der Pflanze bestimmt, aber warum nennt man diese identisch? Nach Schleiden, weil sich dieselben an der Achse alle so entwickeln, daß sie als seitliche Hervorragungen hinausgeschoben werden, in der Weise, daß die seitliche Zellenbildung nur an dem ursprünglichen Körper bleibt und an der zuerst gebildeten Spitze sich keine neuen Zellen bilden. Dies ist eine rein äußerliche Verwandtschaft, und man betrachtet als die Folge davon die Idee der Identität. Anders ist die Sache wieder bei Goethe. Die Seitenorgane sind bei ihm ihrer Idee, ihrem inneren Wesen nach identisch; daher erscheinen sie auch nach außen als identische Bildungen. Die sinnenfällige Verwandtschaft ist bei ihm eine Folge der inneren, ideellen. Die Goethesche Auffassung unterscheidet sich von der materialistischen durch die Fragestellungen; beide widersprechen einander nicht, sie ergänzen einander. Goethes Ideen bilden zu jener die Grundlage. Nicht nur eine dichterische Prophezeiung späterer Entdekkungen sind Goethes Ideen, sondern selbständige theoretische Entdeckungen, die noch lange nicht genug gewürdigt sind, an denen die Naturwissenschaft noch lange zehren wird. Wenn die empirischen Tatsachen, die er benützte, längst durch genauere Detailforschungen überholt, teilweise sogar widerlegt sein werden; die aufgestellten Ideen sind ein für allemal grundlegend für die Organik, denn sie sind von jenen empirischen Tatsachen unabhängig. Wie jeder neu aufgefundene Planet nach Keplers Gesetzen um seinen Fixstern kreisen muß, so muß jeder Vorgang in der organischen Natur nach Goethes Ideen geschehen. Lange vor Kepler und Kopernikus sah man die Vorgänge am gestirnten Himmel. Diese fanden erst die Gesetze. Lange vor Goethe beobachtete man das organische Naturreich, Goethe fand dessen Gesetze. Goethe ist der Kopernikus und Kepler der organischen Welt.

Man kann sich das Wesen der Goetheschen Theorie auch auf folgende Weise klar machen. Neben der gewöhnlichen empirischen Mechanik, welche nur die Tatsachen sammelt, gibt es noch eine rationale Mechanik, welche aus der inneren Natur der mechanischen Grundprinzipien die aprioristischen Gesetze als notwendige deduziert. Sowie die erstere zur letzteren, so verhalten sich Darwins, Haeckels usw. Theorien zur rationalen Organik Goethes. Diese Seite seiner Theorie war Goethe vom Anfange an nicht sogleich klar. Später freilich spricht er sie schon ganz entschieden aus. Wenn er am 21. Januar 1832 an Heinr. Wilh. Ferd. Wackenroder schreibt: «Fahren Sie fort, mit allem, was Sie interessiert, mich bekannt zu machen; es schließt sich irgendwo an meine Betrachtungen an» [WA 49,211], so will er damit nur sagen, daß er die Grundprinzipien der organischen Wissenschaft gefunden habe, aus denen sich alles übrige müsse ableiten lassen. In früherer Zeit aber wirkte das alles unbewußt in seinem Geiste und er behandelte die Tatsachen darnach. (83) Gegenständlich wurde es ihm erst durch jenes erste wissenschaftliche Gespräch mit Schiller, welches wir unten mitteilen. (84) Schiller erkannte sogleich die ideelle Natur von Goethes Urpflanze und behauptete, einer solchen könne keine Wirklichkeit angemessen sein. Das regte Goethe an, über das Verhältnis dessen, was er Typus nannte, zur empirischen Wirklichkeit nachzudenken. Er traf hier auf ein Problem, welches zu den bedeutsamsten des menschlichen Forschens überhaupt gehört: das Problem des Zusammenhangs von Idee und Wirklichkeit, von Denken und Erfahrung. Das wurde ihm immer klarer: die einzelnen empirischen Objekte entsprechen keines seinem Typus vollkommen; kein Wesen der Natur war mit ihm identisch. Der Inhalt des Typusbegriffes kann also nicht aus der Sinnenwelt als solcher stammen, obwohl er an derselben gewonnen wird. Er muß also in dem Typus selbst liegen; die Idee des Urwesens konnte nur eine solche sein, welche vermöge einer in ihr selbst liegenden Notwendigkeit einen Inhalt aus sich entwickelt, der dann in anderer Form - in Form der Anschauung - in der Erscheinungswelt auftritt. Es ist in dieser Hinsicht interessant, zu sehen, wie Goethe selbst empirischen Naturforschern gegenüber für die Rechte der Erfahrung und die strenge Auseinanderhaltung von Idee und Objekt eintritt. Sömmerring übersendet ihm im Jahre 1786 ein Buch, in dem er (Sömmerring) den Versuch macht, den Sitz der Seele zu entdecken. Goethe findet in einem Briefe, den er am 28. August 1796 an Sömmerring richtet, daß dieser zu viel Metaphysik mit seinen Anschauungen verwoben habe; eine Idee über Gegenstände der Erfahrung habe keine Berechtigung, wenn sie über diese hinausginge, wenn sie nicht im Wesen der Objekte selbst begründet ist. Bei Objekten der Erfahrung sei die Idee ein Organ, das als notwendigen Zusammenhang zu fassen, was sonst im blinden Neben- und Nacheinander bloß wahrgenommen würde. Daraus aber, daß die Idee nichts Neues zu dem Objekte hinzubringen darf, folgt, daß das letztere selbst, seinem eigenen Wesen nach ein Ideelles ist, daß überhaupt die empirische Realität zwei Seiten haben muß: die eine, wonach sie Besonderes, Individuelles, die andere, wonach sie Ideell-Allgemeines ist. Der Umgang mit den zeitgenössischen Philosophen sowie die Lektüre der Werke derselben führte Goethe manchen Gesichtspunkt in dieser Hinsicht zu. Schellings Werk «Von der Weltseele» und dessen « [Erster] Entwurf eines Systems der Naturphilosophie» ([Goethes] Annalen zu 1798-1799) sowie Steffens «Grundzüge der philosophischen Naturwissenschaft» wirkten befruchtend auf ihn ein. Auch mit Hegel wurde manches durchgesprochen. Diese Anregungen führten endlich dahin, daß Kant, mit dem sich Goethe schon einmal, durch Schiller angeregt, beschäftigt hatte, wieder vorgenommen wurde. 1817 (siehe Annalen) betrachtete er geschichtlich dessen Einfluß auf seine Ideen über Natur und natürliche Dinge. Diesem auf das Zentrale der Wissenschaft gehenden Nachdenken verdanken wir die Aufsätze:

Glückliches Ereignis,
Anschauende Urteilskraft,
Bedenken und Ergebung,
Bildungstrieb,
Das Unternehmen wird entschuldigt, Die Absicht eingeleitet, Der Inhalt bevorwortet,
Geschichte meines botanischen Studiums,
Entstehen des Aufsatzes über Metamorphose der Pflanzen.

Alle diese Aufsätze sprechen den oben schon angedeuteten Gedanken aus, daß jedes Objekt zwei Seiten hat: die eine unmittelbare seines Erscheinens (Erscheinungsform), die zweite, welche sein Wesen enthält. So gelangt Goethe zu der allein befriedigenden Naturanschauung, welche die eine wahrhaft objektive Methode begründet. Wenn eine Theorie die Idee als etwas dem Objekte selbst Fremdes, bloß Subjektives betrachtet, so kann sie nicht behaupten, wahrhaft objektiv zu sein, wenn sie sich nur überhaupt der Idee bedient. Goethe aber kann behaupten, nichts zu den Objekten hinzuzufügen, was nicht schon in ihnen selbst läge.

Auch ins Einzelne, Tatsächliche hin verfolgte Goethe jene Wissenszweige, auf welche seine Ideen Bezug hatten. Im Jahre 1795 (siehe K. A. Böttiger, Literarische Zustände und Zeitgenossen usw. I. Bd., Leipzig 1838, S.49) hörte er bei Loder Bänderlehre; er verlor überhaupt in dieser Zeit die Anatomie und Physiologie nicht aus den Augen, was um so wichtiger erscheint, als er gerade damals seine Vorträge über Osteologie niederschrieb. 1796 wurden Versuche gemacht, Pflanzen im Finstern und unter farbigen Gläsern zu ziehen. Später wurde auch die Metamorphose der Insekten verfolgt. Eine weitere Anregung kam von dem Philologen [F. A.] Wolf, der Goethe auf seinen Namensvetter Wolff aufmerksam machte [WA 27, 209f.], welcher in seiner «Theoria generationis» schon im Jahre 1759 Ideen ausgesprochen hatte, die denen Goethes über die Metamorphose der Pflanzen ähnlich waren. Goethe wurde dadurch veranlaßt, sich mit Wolff eingehender zu beschäftigen, welches im Jahre 1807 geschah (siehe Annalen zu 1807 und Natw. Schr., 1 . Bd., S.5); er fand indes später, daß Wolff bei all seinem Scharfsinn gerade die Hauptsachen noch nicht klar waren. Den Typus als ein Unsinnliches, seinen Inhalt bloß aus innerer Notwendigkeit Entwickelndes, kannte er noch nicht. Er betrachtete die Pflanze noch als einen äußerlichen, mechanischen Zusammenhang von Einzelheiten.

Der Verkehr mit zahlreichen befreundeten Naturforschern sowie die Freude darüber, daß er bei vielen verwandten Geistern Anerkennung und Nachahmung seines Strebens gefunden hatte, brachten Goethe im Jahre 1807 auf den Gedanken, die bis dahin zurückgehaltenen Fragmente seiner naturwissenschaftlichen Studien herauszugeben. Von dem Vorhaben, ein größeres naturwissenschaftliches Werk zu schreiben, kam er allmählich ab. Es kam aber zur Herausgabe der einzelnen Aufsätze im Jahre 1807 noch nicht. Das Interesse an der Farbenlehre drängte die Morphologie wieder für einige Zeit in den Hintergrund. Das erste Heft derselben erschien erst im Jahre 1817. Bis 1824 erschienen dann zwei Bände, der erste in vier, der zweite in zwei Heften. Neben den Aufsätzen über Goethes eigene Ansichten finden wir hier Besprechungen bedeutenderer literarischer Erscheinungen aus dem Gebiete der Morphologie und auch Abhandlungen anderer Gelehrter, deren Ausführungen sich aber stets ergänzend zu

Goethes Naturerklärung verhalten.

Zu einer intensiveren Beschäftigung fand sich Goethe in bezug auf die Naturwissenschaft noch zweimal aufgefordert. In beiden Fällen waren es bedeutende literarische Erscheinungen auf dem Gebiete dieser Wissenschaft, die mit seinen eigenen Bestrebungen innigst zusammenhingen. Das erste Mal ward durch die Arbeiten des Botanikers Martius über die Spiraltendenz die Anregung gegeben, das zweite Mal durch einen naturwissenschaftlichen Streit in der französischen Akademie der Wissenschaften.

Martius setzte die Pflanzenform in ihrer Entwicklung aus einer Spiral- und einer Vertikaltendenz zusammen. Die Vertikaltendenz bewirkt das Wachsen in der Richtung der Wurzel und des Stengels; die Spiraltendenz die Ausbreitung in den Blättern, Blüten usw. Goethe sah in diesem Gedanken nur eine mehr auf das Räumliche (vertikal, spiral) Rücksicht nehmende Ausbildung seiner bereits in der Schrift über die Metamorphose 1790 niedergelegten Ideen. Bezüglich des Beweises dieser Behauptung verweisen wir auf die Anmerkungen zu Goethes Aufsatz «Über die Spiraltendenz der Vegetation», (85) aus denen hervorgeht, daß Goethe in demselben nichts wesentlich Neues gegenüber seinen früheren Ideen vorbringt. Wir möchten dieses besonders an jene richten, welche behaupten, daß hier sogar ein Rückschnitt Goethes von früheren klaren Anschauungen bis zu den «tiefsten Tiefen der Mystik» wahrzunehmen sei.

Noch im höchsten Alter (1830-32) verfaßte Goethe zwei Aufsätze über den Streit der beiden französischen Naturforscher Cuvier und Geoffroy Saint-Hilaire. In diesen Aufsätzen finden wir noch einmal in schlagender Kürze die Prinzipien von Goethes Naturanschauung zusammengestellt.

Cuvier war ganz im Sinne der älteren Naturforscher Empiriker. Für jede Tierart suchte er einen ihr entsprechenden, besonderen Begriff. So viele einzelne Tierarten die Natur darbietet, so viele einzelne Typen glaubte er in den gedanklichen Aufbau seines Systems der organischen Natur aufnehmen zu müssen. Die einzelnen Typen standen bei ihm aber ganz unvermittelt nebeneinander. Was er nicht berücksichtigte, ist folgendes. Mit dem Besonderen als solchem, wie es uns unmittelbar in der Erscheinung gegenübertritt, ist unser Erkenntnisbedürfnis nicht befriedigt. Da wir aber einem Wesen der Sinnenwelt mit keiner anderen Absicht gegenübertreten, als eben dieses Wesen zu erkennen, so ist nicht anzunehmen, daß der Grund, warum wir uns mit dem Besonderen als solchem nicht befriedigt erklären, in unserem Erkenntnisvermögen liege. Er muß vielmehr im Objekte selbst liegen. Das Wesen des Besonderen selbst ist in dieser seiner Besonderheit eben durchaus noch nicht erschöpft; es drängt, um verstanden zu werden, zu einem solchen hin, welches kein Besonderes, sondern ein Allgemeines ist. Dieses Ideell-Allgemeine ist das eigentliche Wesen - die Essenz - eines jeden besonderen Daseins. Das letztere hat in der Besonderheit nur eine Seite seines Daseins, während die zweite das Allgemeine - der Typus - ist (siehe Goethes «Sprüche in Prosa»; Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.374). So ist es zu verstehen, wenn von dem Besonderen als einer Form des Allgemeinen gesprochen wird. Da das eigentliche Wesen, die Inhaltlichkeit des Besonderen somit das Ideell-Allgemeine ist, so ist es unmöglich, daß das letztere aus dem Besonderen hergeleitet, von ihm abstrahiert werde. Es muß, da es nirgends seinen Inhalt entlehnen kann, sich diesen Inhalt selbst geben. Das Typisch-Allgemeine ist mithin ein solches, bei dem Inhalt und Form identisch sind. Deswegen kann es aber auch nur als ein Ganzes erfaßt werden, unabhängig vom Einzelnen. Die Wissenschaft hat die Aufgabe, an jedem Besonderen zu zeigen, wie dasselbe, seinem Wesen nach, sich dem Ideell-Allgemeinen unterordnet. Dadurch treten die besonderen Arten des Daseins in das Stadium gegenseitiger Bestimmtheit und Abhängigkeit. Was sonst nur als räumlich-zeitliches Neben- und Nacheinander wahrgenommen werden kann, wird im notwendigen Zusammenhange gesehen. Cuvier wollte aber von letzterer Anschauung nichts wissen. Sie war hingegen diejenige Geoffroy Saint-Hilaires. So stellt sich in Wirklichkeit jene Seite dar, von welcher aus Goethe für jenen Streit Interesse hatte. Die Sache wurde vielfach dadurch entstellt, daß man durch die Brille modernster Anschauungen die Tatsachen in einem ganz anderen Lichte erblickte, als in dem sie erscheinen, wenn man ohne Voreingenommenheit an sie herantritt. Geoffroy berief sich nicht nur auf seine eigenen Forschungen, sondern auch auf mehrere deutsche Gesinnungsgenossen und nennt unter diesen auch Goethe.

Das Interesse, welches Goethe an dieser Sache hatte, war ein außerordentliches. Er war hocherfreut, in Geoffroy Saint-Hilaire einen Genossen zu finden: «Jetzt ist Geoffroy Saint-Hilaire entschieden auf unserer Seite und mit ihm alle bedeutenden Schüler und Anhänger Frankreichs. Dieses Ereignis ist für mich von ganz unglaublichem Wert und ich juble mit Recht über den endlichen Sieg einer Sache, der ich mein Leben gewidmet habe und die vorzüglich auch die meinige ist», sagt er am 2. August 1830 zu Eckermann. Es ist überhaupt eine eigentümliche Erscheinung, daß Goethes Forschungen in Deutschland nur bei den Philosophen, weniger aber bei den

Naturforschern, in Frankreich hingegen bei letzteren bedeutenderen Anklang fanden. De Candolle schenkte der Goetheschen Metamorphosenlehre die größte Aufmerksamkeit, behandelte überhaupt die Botanik in einer Weise, welche den Goetheschen Anschauungen nicht ferne stand. Auch war Goethes «Metamorphose» bereits durch [F. de] Gingins-Lassaraz ins Französische übersetzt. Unter solchen Verhältnissen konnte Goethe wohl hoffen, daß eine unter seiner Mitwirkung besorgte Übersetzung seiner botanischen Schriften ins Französische nicht auf unfruchtbaren Boden fallen werde. Eine solche lieferte denn auch 1831 unter Goethes fortwährender Beihilfe Friedrich Jakob Soret. Sie enthielt jenen ersten «Versuch» von 1790 (vgl. Natw. Schr., i. Bd., 5. 17ff.); die Geschichte des botanischen Studiums Goethes (ebenda 5. 61 ff.) und die Wirkung seiner Lehre auf die Zeitgenossen (ebenda S.194ff.), sowie einiges über de Candolle, französisch mit gegenüberstehendem deutschen Text.

Anmerkungen:

(64) Einige Philosophen behaupten, daß wir die Erscheinungen der Sinnenwelt wohl auf ihre ursprünglichen Elemente (Kräfte) zurückführen können, daß wir aber diese ebensowenig wie das Wesen des Lebens erklären können. Demgegenüber ist zu bemerken, daß jene Elemente einfach sind, d. i. sich nicht weiter aus einfacheren Elementen zusammensetzen lassen. In ihrer Einfachheit sie abzuleiten, zu erklären, ist aber eine Unmöglichkeit, nicht weil unser Erkenntnisvermögen begrenzt ist, sondern weil sie auf sich selbst beruhen; sie sind uns in ihrer Unmittelbarkeit gegenwärtig, sie sind in sich abgeschlossen, aus nichts weiterem ableitbar.
(65) Dies ist eben der Gegensatz des Organismus zur Maschine. Bei der letzteren ist alles Wechselwirkung der Teile. Es existiert nichts Wirkliches in der Maschine selbst außer dieser Wechselwirkung. Das einheitliche Prinzip, welches das Zusammenwirken jener Teile beherrscht, fehlt im Objekte selbst und liegt außerhalb desselben in dem Kopfe des Konstrukteurs als Plan. Nur die äußerste Kurzsichtigkeit kann leugnen, daß gerade darinnen die Differenz zwischen Organismus und Mechanismus besteht, daß dasjenige Prinzip, welches das Wechselverhältnis der Teile bewirkt, beim letzteren nur außerhalb (abstrakt) vorhanden ist, während es bei erstürme in dem Dinge selbst wirkliches Dasein gewinnt. So erscheinen dann auch die sinnlich wahrnehmbaren Verhältnisse des Organismus nicht als bloße Folge auseinander, sondern als beherrscht von jenem inneren Prinzipe, als Folge eines solchen, das nicht mehr sinnlich wahrnehmbar ist. In dieser Hinsicht ist es ebensowenig sinnlich wahrnehmbar, wie jener Plan im Kopfe des Konstrukteurs, der ja auch nur für den Geist da ist; ja es ist im wesentlichen jener Plan, nur daß er jetzt eingezogen ist in das Innere des Wesens und nicht mehr durch Vermittlung eines Dritten - jenes Konstrukteurs - seine Wirkungen vollzieht, sondern dieses direkt selbst tut.
(66) Kant, Kritik der Urteilskraft; Ausgabe von Kehrbach, S.294
(67) III. Teil, 14. Buch
(68) [Dichtung und Wahrheit, III. Teil, 14. Buch]
(69) Italienische Reise, 5. Okt. 1787
(70) Einiger Attribute Gottes in denselben.
(71) IV. Teil, 16. Buch.
(72) Tag- und Jahres-Hefte 1811.
(73) Masse, Richtung und Geschwindigkeit einer bewegten elastischen Kugel.
(74) [Italienische Reise, 17. Mai 1787.]
(75) Die Frucht entsteht durch Auswachsung des unteren Teiles des Stempels (Fruchtknotens 1); sie stellt ein späteres Stadium desselben dar. kann also nur getrennt gezeichnet werden. In der Fruchtbildung tritt die letzte Ausdehnung ein. Das Pflanzenleben differenziert sich in ein abschließendes Organ, eigentliche Frucht, und in den Samen; in der ersteren sind gleichsam alle Momente der Erscheinung vereinigt, sie ist bloße Erscheinung, sie entfremdet sich dem Leben, wird totes Produkt. Im Samen sind alle inneren, wesentlichen Momente des Pflanzenlebens konzentriert. Aus ihm entsteht eine neue Pflanze. Er ist fast ganz ideell geworden, die Erscheinung ist bei ihm auf ein Minimum reduziert.
(76) Italienische Reise, 2. Dez. 1786
(77) [»Metamorphose der Tiere»1; vgl. Natw. Schr., i. Bd., S.344.
(78) [Metamorphose der Tiere, a. a. 0.S. 345.]
(79) In der modernen Naturlehre versteht man unter Urorganismus gewöhnlich eine Urzelle (Urzytode), d. h. ein einfaches Wesen, welches auf der untersten Stufe der organischen Entwicklung steht. Man hat hier ein ganz bestimmtes, reales, sinnenfällig wirkliches Wesen im Auge. Wenn man im Goetheschen Sinne von Urorganismus spricht, so ist nicht dieses ins Auge zu fassen, sondern jene Essenz

(Wesenheit), jenes gestaltende, entelechische Prinzip, welches bewirkt, daß jene Urzelle ein Organismus ist. Dieses Prinzip kommt im einfachsten Organismus ebenso wie im vollendetsten zur Erscheinung, nur in verschiedener Ausbildung. Es ist die Tierheit im Tiere, das, wodurch ein Wesen ein Organismus ist. Darwin setzt es von Anfang an voraus; es ist da, wird eingeführt und dann sagt er von ihm, daß es auf die Einflüsse der Außenwelt in dieser oder jener Weise reagierte. Es ist bei ihm ein unbestimmtes X, dieses unbestimmte X sucht Goethe zu erklären.

(80) Goethes Naturwissenschaftliche Korrespondenz (1812-1832), hg. v. F. Th. Bratranek, i. Bd., S.28

(81) Ebenda, 2. Bd., S.19 f.

(82) Ebenda, 2. Bd., S.330 f.

(83) Goethe empfand dies sein unbewußtes Handeln oft als Dumpfheit. Siehe K. J. Schröer, Faust von Goethe, 6. Aufl., Stuttgart 1926, Bd. II, S. XXXIV ff.

84 Natw. Schr., I. Bd., S.l08ff

85 Natw. Schr., 1. Bd., S.217ff

V. Abschluss über Goethes morphologische Anschauungen

Wenn ich am Schlusse der Betrachtung über Goethes Metamorphosen-Gedanken auf die Anschauungen zurückblicke, die ich mich auszusprechen gedrungen fühlte, so kann ich mir nicht verhehlen, eine wie große Zahl hervorragender Vertreter verschiedener Richtungen der Wissenschaft anderer Ansicht sind. Ihre Stellung zu Goethe steht mir deutlich vor Augen; und das Urteil, das sie über meinen Versuch, den Standpunkt unseres großen Denkers und Dichters zu vertreten, aussprechen werden, dürfte im voraus zu ermessen sein.

In zwei Heerlager geteilt stehen sich die Ansichten über Goethes Bestrebungen auf naturwissenschaftlichem Gebiete geenüber.

Die Vertreter des modernen Monismus mit dem Professor Haeckel an der Spitze erkennen in Goethe den Propheten des Darwinismus, der sich das Organische ganz in ihrem Sinne von den Gesetzen beherrscht denkt, die auch in der unorganischen Natur wirksam sind. Was Goethe fehlte, sei nur die Selektionstheorie gewesen, durch welche erst Darwin die monistische Weltanschauung begründet und die Entwicklungstheorie zur wissenschaftlichen Überzeugung erhoben habe.

Diesem Standpunkte steht ein anderer gegenüber, welcher annimmt, die Typusidee bei Goethe sei weiter nichts als ein allgemeiner Begriff, eine Idee im Sinne der platonischen Philosophie. Goethe hätte zwar einzelne Behauptungen getan, die an die Entwicklungstheorie erinnern, wozu er durch den in seiner Natur gelegenen Pantheismus gekommen sei; bis zum letzten mechanischen Grunde fortzuschreiten hätte er aber kein Bedürfnis gefühlt. Von Entwicklungstheorie im modernen Sinne des Wortes könne daher bei ihm nicht die Rede sein. Indem ich versuchte, Goethes Anschauungen ohne Voraussetzung irgendeines positiven Standpunktes, rein aus Goethes Wesen, aus dem Ganzen seines Geistes zu erklären, wurde klar, daß weder die eine noch die andere der erwähnten Richtungen - so außerordentlich bedeutend auch dasjenige ist, was sie beide zu einer Beurteilung Goethes geliefert haben - seine Naturanschauung vollkommen richtig interpretiert hat.

Die erste der charakterisierten Ansichten hat ganz recht, wenn sie behauptet, Goethe habe dadurch, daß er die Erklärung der organischen Natur anstrebte, den Dualismus bekämpft, der zwischen dieser und der unorganischen Welt unübersteigliche Schranken annimmt. Aber Goethe behauptete die Möglichkeit dieser Erklärung nicht deshalb, weil er sich die Formen und Erscheinungen der organischen Natur in einem mechanischen Zusammenhange dachte, sondern weil er einsah, daß der höhere Zusammenhang, in dem dieselben stehen, unserer Erkenntnis keineswegs verschlossen ist. Er dachte sich das Universum zwar in monistischer Weise als unentzweite Einheit - von der er den Menschen durchaus nicht ausschloß [siehe den Brief Goethes an F. H. Jacobi vom 23. Nov. 1801; WA 15, 280f.] -, aber deshalb erkannte er doch an, daß innerhalb dieser Einheit Stufen zu unterscheiden sind, die ihre eigenen Gesetze haben. Er verhielt sich schon seit seiner Jugend ablehnend gegenüber Bestrebungen, welche sich die Einheit als Einförmigkeit vorstellen und die organische Welt, wie überhaupt das, was innerhalb der Natur als höhere Natur erscheint, von den in der unorganischen Welt wirksamen Gesetzen beherrscht denken (siehe «Geschichte meines botanischen Studiums» in Natw. Schr., 1. Bd., S. 61ff.). Diese Ablehnung war es auch, welche ihn später zur Annahme einer anschauenden Urteilskraft nötigte, durch welche wir die organische Natur erfassen im Gegensatze zum diskursiven Verstande, durch den wir die unorganische Natur erkennen. Goethe denkt sich die Welt als einen Kreis von Kreisen, von denen jeder einzelne sein eigenes Erklärungsprinzip hat. Die modernen Monisten kennen nur einen einzigen Kreis, den der unorganischen Naturgesetze. Die zweite der angeführten Meinungen über Goethe sieht ein, daß es sich bei ihm um etwas anderes handelt als beim modernen Monismus. Da aber ihre Vertreter es als ein Postulat der Wissenschaft ansehen, daß die organische Natur gerade so wie die unorganische erklärt werde und eine Anschauung wie die Goethes von vornherein perhorreszieren, so sehen sie es überhaupt als nutzlos an, auf seine Bestrebungen näher einzugehen.

So konnten Goethes hohe Prinzipien weder da noch dort zur vollen Geltung kommen. Und gerade diese sind das Hervorragende seiner Bestrebungen, sind das, was für denjenigen, der sich ihre ganze Tiefe vergegenwärtigt hat, auch dann an Bedeutung nicht verliert, wenn er einsieht, daß manches von den Einzelheiten Goethescher Forschung der Berichtigung bedarf.

Hieraus erwächst nun für denjenigen, der Goethes Anschauungen darzulegen versucht, die Forderung, über die kritische Beurteilung des einzelnen, was Goethe in diesem oder jenem Kapitel der Naturwissenschaft gefunden, hinweg den Blick auf das Zentrale Goethescher Naturanschauung zu lenken.

Indem ich dieser Forderung zu entsprechen suchte, liegt die Möglichkeit nahe, gerade von denjenigen mißverstanden zu werden, bei denen es mir am meisten leid tun würde, von den reinen Empirikern. Ich meine jene, welche den als tatsächlich nachzuweisenden Zusammenhängen der Organismen, dem empirisch gebotenen Stoffe nach allen Seiten nachgehen und die Frage nach den ursprünglichen Prinzipien der Organik als eine heute noch offene betrachten. Gegen sie können meine Ausführungen nicht gerichtet sein, denn sie berühren sie nicht. Im Gegenteile: Ich baue gerade auf sie einen Teil meiner Hoffnungen, weil sie die Hände nach allen Seiten noch frei haben. Sie sind es auch, die manches von Goethe Behauptete noch zu berichtigen haben werden, denn im Tatsächlichen irrte er zuweilen; hier kann natürlich auch das Genie die Schranken seiner Zeit nicht überwinden.

Im Prinzipiellen kam er aber zu Grundanschauungen, die für die Wissenschaft vom Organischen dieselbe Bedeutung haben wie Galileis Grundgesetze für die Mechanik. Dies zu begründen, machte ich mir zur Aufgabe.

Mögen jene, die meine Worte nicht zu überzeugen vermögen, mindestens den redlichen Willen sehen, mit dem ich bemüht war, ohne Rücksicht auf Personen, nur der Sache zugewandt, das angedeutete Problem, Goethes wissenschaftliche Schriften aus dem Ganzen seiner Natur zu erklären, zu lösen und eine für mich erhebende Überzeugung auszusprechen.

Hat man in derselben Weise glücklich und erfolgreich begonnen, Goethes Dichtungen zu erklären, so liegt hierin schon die Forderung, alle Werke seines Geistes in diese Art der Betrachtung hereinzuziehen. Dies kann nicht für immer ausbleiben und ich werde nicht der letzte sein von denen, die sich herzlich freuen werden, wenn es meinem Nachfolger besser gelingt als mir. Möchten jugendlich strebende Denker und Forscher, namentlich jene, die mit ihren Ansichten nicht bloß in die Breite gehen, sondern direkt dem Zentralen unseres Erkennens ins Auge schauen, meinen Ausführungen einige Aufmerksamkeit schenken und in Scharen nachfolgen, um vollkommener auszuführen, was ich darzulegen bestrebt war.

VI. Goethes Erkenntnis-Art

Johann Gottlieb Fichte sandte im Juni 1794 die ersten Bogen seiner «Wissenschaftslehre» an Goethe. Dieser schrieb hierauf am 24. Juni an den Philosophen: «Was mich betrifft, werde ich Ihnen den größten Dank schuldig sein, wenn Sie mich endlich mit den Philosophen versöhnen, die ich nie entbehren und mit denen ich mich niemals vereinigen konnte.» [WA 10, 167] Was der Dichter hier bei Fichte, das hatte er früher bei Spinoza gesucht; später suchte er es bei Schelling und Hegel: eine philosophische Weltansicht, die seiner Denkweise gemäß wäre. Völlige Befriedigung aber brachte dem Dichter keine der philosophischen Richtungen, die er kennen lernte.

Das erschwert wesentlich unsere Aufgabe. Wir wollen Goethe von der philosophischen Seite näherkommen. Hätte er selbst einen wissenschaftlichen Standpunkt als den seinigen bezeichnet, so könnten wir uns auf diesen berufen. Das ist aber nicht der Fall. Und so obliegt uns denn die Aufgabe, aus alledem, was uns von dem Dichter vorliegt, den philosophischen Kern zu erkennen, der in ihm lag, und davon ein Bild zu entwerfen. Wir halten für den richtigen Weg, diese Aufgabe zu lösen, eine auf Grundlage der deutschen idealistischen Philosophie gewonnene Ideenrichtung. Diese Philosophie suchte ja in ihrer Weise denselben höchsten menschlichen Bedürfnissen zu genügen, denen Goethe und Schiller ihr Leben widmeten. Sie ging aus derselben Zeitströmung hervor. Sie steht daher auch Goethe viel näher als diejenigen Anschauungen, die heute vielfach die Wissenschaften beherrschen. Aus jener Philosophie wird sich eine Ansicht bilden lassen, als deren Konsequenz sich das ergibt, was Goethe dichterisch gestaltet, was er wissenschaftlich dargelegt hat. Aus unseren heutigen wissenschaftlichen Richtungen wohl nimmermehr. Wir sind heute sehr weit von jener Denkweise entfernt, die in Goethes Natur lag.

Es ist ja richtig: Wir haben auf allen Gebieten der Kultur Fortschritte zu verzeichnen. Daß das aber Fortschritte in die Tiefe sind, kann kaum behauptet werden. Für den Gehalt eines Zeitalters sind aber doch nur die Fortschritte in die Tiefe maßgebend. Unsere Zeit möchte man aber am besten damit bezeichnen, daß man sagt: Sie weist überhaupt Fortschritte in die Tiefe als für den Menschen unerreichbar zurück. Wir sind mutlos auf allen Gebieten geworden, besonders aber auf jenem des Denkens und des Wollens. Was das Denken betrifft: Man beobachtet endlos, speichert die Beobachtungen auf und hat nicht den Mut, sie zu einer wissenschaftlichen Gesamtauffassung der Wirklichkeit zu gestalten. Die deutsche idealistische Philosophie aber zeiht man der Unwissenschaftlichkeit, weil sie diesen Mut hatte. Man will heute nur sinnlich schauen, nicht denken. Man hat alles Vertrauen in das Denken verloren. Man hält es nicht für ausreichend, in die Geheimnisse der Welt und des Lebens einzudringen; man verzichtet überhaupt auf jegliche Lösung der großen Rätselfragen des Daseins. Das einzige, was man für möglich hält, ist: die Aussagen der Erfahrung in ein System zu bringen. Dabei vergißt man nur, daß man sich mit dieser Ansicht einem Standpunkt nähert, den man längst für überwunden hält. Die Abweisung alles Denkens und das Pochen auf die sinnliche Erfahrung ist, tiefer erfaßt, doch nichts als der blinde Offenbarungsglaube der Religionen. Der letztere beruht doch nur darauf, daß die Kirche fertige Wahrheiten überliefert, an die man zu glauben hat. Das Denken mag sich abmühen, in ihren tieferen Sinn einzudringen; benommen aber ist es ihm, die Wahrheit selbst zu prüfen, aus eigener Kraft in die Tiefen der Welt zu dringen. Und die Erfahrungswissenschaft: was fordert sie vom Denken? Daß es lausche, was die Tatsachen sagen, und diese Aussagen auslege, ordne usw. Selbständig in den Kern der Welt einzudringen, versagt auch sie dem Denken. Dort fordert die Theologie blinde Unterwerfung des Denkens unter die Aussprüche der Kirche, hier die Wissenschaft blinde Unterwerfung unter die Aussprüche der Sinnenbeobachtung. Da wie dort gilt das selbständige, in die Tiefen dringende Denken nichts. Die Erfahrungswissenschaft vergißt nur eins. Tausende und aber Tausende schauten eine sinnenfällige Tatsache und gingen an ihr vorüber, ohne etwas Auffälliges an ihr zu merken. Dann kam einer, der sie anblickte und ein wichtiges Gesetz an ihr gewahr wurde. Woher kommt das? Doch nur davon, weil der Entdecker anders zu schauen verstand als seine Vorgänger. Er sah die Tatsache mit andern Augen an als seine Mitmenschen. Er hatte bei dem Schauen einen bestimmten Gedanken, wie man die Tatsache mit andern in Zusammenhang bringen müsse, was für sie bedeutsam sei, was nicht. Und so legte er sich denkend die Sache zurecht und er sah mehr als die andern. Er sah mit den Augen des Geistes. Alle wissenschaftlichen Entdeckungen beruhen darauf, daß der Beobachter in der durch den richtigen Gedanken geregelten Weise zu beobachten versteht. Das Denken muß die Beobachtung naturgemäß leiten. Das kann es nicht, wenn der Forscher den Glauben an das Denken verloren hat, wenn er nicht weiß, was er von dessen Tragweite zu halten hat. Die Erfahrungswissenschaft irrt ratlos in der Welt der Erscheinungen umher; die Sinnenwelt wird ihr eine verwirrende Mannigfaltigkeit, weil sie nicht die Energie im Denken hat, in das Zentrum zu dringen.

Man spricht heute von Erkenntnisgrenzen, weil man nicht weiß, wo das Ziel des Denkens liegt. Man hat keine klare Ansicht, was man erreichen will und zweifelt daran, daß man es erreichen wird. Wenn heute irgend jemand käme und uns mit Fingern auf die Lösung des Welträtsels zeigte, wir hätten nichts davon, weil wir nicht wüßten, was wir von der Lösung zu halten haben.

Und mit dem Wollen und Handeln ist es ja geradeso. Man weiß sich keine bestimmten Lebensaufgaben zu stellen, denen man gewachsen wäre. Man träumt sich in unbestimmte, unklare Ideale hinein und klagt dann, wenn man das nicht erreicht, wovon man kaum eine dunkle, viel weniger eine klare Vorstellung hat. Man frage einen der Pessimisten unserer Zeit, was er denn eigentlich will, und was er zu erreichen verzweifelt? Er weiß es nicht. Problematische Naturen sind sie alle, die keiner Lage gewachsen sind, und denen doch keine genügt. Man mißverstehe mich nicht. Ich will dem flachen Optimismus keine Lobrede halten, der, mit den trivialen Genüssen des Lebens zufrieden, nach nichts Höherem verlangt und deshalb nie etwas entbehrt. Ich will nicht den Stab brechen über Individuen, die die tiefe Tragik schmerzlich empfinden, die darinnen liegt, daß wir von Verhältnissen abhängig sind, die lähmend auf all unser Tun wirken, und die zu ändern, wir uns vergebens bestreben. Vergessen wir aber nur nicht, daß der Schmerz der Einschlag des Glückes ist. Man denke an die Mutter: wie wird ihr die Freude an dem Gedeihen ihrer Kinder versüßt, wenn sie es mit Sorgen, Leiden und Mühen dereinst errungen hat. Jeder besser denkende Mensch müßte ja ein Glück, das ihm irgendeine äußere Macht böte, zurückweisen, weil er doch nicht als Glück empfinden kann, was ihm als unverdientes Geschenk verabreicht wird.

Wäre irgendein Schöpfer mit dem Gedanken an die Erschaffung des Menschen gegangen, daß er seinem Ebenbilde zugleich das Glück mit als Erbstück gäbe, so hätte er besser getan, ihn ungeschaffen zu lassen. Es erhöht die Würde des Menschen, daß grausam immer zerstört wird, was er schafft; denn er muß immer aufs neue bilden und schaffen; und im Tun liegt unser Glück, in dem, was wir selbst vollbringen. Mit dem geschenkten Glück ist es wie mit der geoffenbarten Wahrheit. Es ist allein des Menschen würdig, daß er selbst die Wahrheit suche, daß ihn weder Erfahrung noch Offenbarung leite. Wenn das einmal durchgreifend erkannt sein wird, dann haben die Offenbarungsreligionen abgewirtschaftet. Der Mensch wird dann gar nicht mehr wollen, daß sich Gott ihm offenbare oder Segen spende. Er wird durch eigenes Denken erkennen, durch eigene Kraft sein Glück begründen wollen. Ob irgendeine höhere Macht unsere Geschicke zum Guten oder Bösen lenkt, das geht uns nichts an; wir haben uns selbst die Bahn vorzuzeichnen, die wir zu wandeln haben. Die erhabenste Gottesidee bleibt doch immer die, welche annimmt, daß Gott sich nach Schöpfung des Menschen ganz von der Welt zurückgezogen und den letzteren ganz sich selbst überlassen habe.

Wer dem Denken seine über die Sinnesauffassung hinausgehende Wahrnehmungsfähigkeit zuerkennt, der muß ihm notgedrungen auch Objekte zuerkennen, die über die bloße sinnenfällige Wirklichkeit hinaus liegen. Die Objekte des Denkens sind aber die Ideen. Indem sich das Denken der Idee bemächtigt, verschmilzt es mit dem Urgrunde des Weltendaseins; das, was außen wirkt, tritt in den Geist des Menschen ein: er wird mit der objektiven Wirklichkeit auf ihrer höchsten Potenz eins. Das Gewahrwerden der Idee in der Wirklichkeit ist die wahre Kommunion des Menschen.

Das Denken hat den Ideen gegenüber dieselbe Bedeutung wie das Auge dem Lichte, das Ohr dem Ton gegenüber. Es ist Organ der Auffassung.

Diese Ansicht ist in der Lage, zwei Dinge zu vereinigen, die man heute für völlig unvereinbar hält: empirische Methode und Idealismus als wissenschaftliche Weltansicht. Man glaubt, die Anerkennung der ersteren habe die Abweisung des letzteren im Gefolge. Das ist durchaus nicht richtig. Wenn man freilich die Sinne für die einzigen Auffassungsorgane einer objektiven Wirklichkeit hält, so muß man zu dieser Ansicht kommen. Denn die Sinne liefern bloß solche Zusammenhänge der Dinge, die sich auf mechanische Gesetze zurückführen lassen. Und damit wäre die mechanische Weltansicht als die einzig wahre Gestalt einer solchen gegeben. Dabei begeht man den Fehler, daß man die andern ebenso objektiven Bestandteile der Wirklichkeit, die sich auf mechanische Gesetze nicht zurückführen lassen, einfach übersieht. Das objektiv Gegebene deckt sich durchaus nicht mit dem sinnlich Gegebenen, wie die mechanische Weltauffassung glaubt. Das letztere ist nur die Hälfte des Gegebenen. Die andere Hälfte desselben sind die Ideen, die ebenso Gegenstand der Erfahrung sind, freilich einer höheren, deren Organ das Denken ist. Auch die Ideen sind für eine induktive Methode erreichbar.

Die heutige Erfahrungswissenschaft befolgt die ganz richtige Methode: am Gegebenen festzuhalten; aber sie fügt die unstatthafte Behauptung hinzu, daß diese Methode nur SinnenfälligTatsächliches liefern kann. Statt bei dem, wie wir zu unseren Ansichten kommen, stehenzubleiben, bestimmt sie von vornherein das Was derselben. Die einzig befriedigende Wirklichkeitsauffassung ist empirische Methode mit idealistischem Forschungsresultate. Das ist Idealismus, aber kein solcher, der einer nebelhaften, geträumten Einheit der Dinge nachgeht, sondern ein solcher, der den konkreten Ideengehalt der Wirklichkeit ebenso erfahrungsgemäß sucht wie die heutige hyperexakte Forschung den Tatsachengehalt. Indem wir mit diesen Ansichten an Goethe herantreten, glauben wir in sein Wesen einzudringen. Wir halten an dem Idealismus fest, legen aber bei der Entwicklung desselben nicht die dialektische Methode Hegels, sondern einen geläuterten, höheren Empirismus zugrunde.

Ein solcher liegt auch der Philosophie Eduard v. Hartmanns zugrunde. Eduard v. Hartmann sucht in der Natur die ideengemäße Einheit, wie sie sich positiv für ein inhaltvolles Denken ergibt. Er weist die bloß mechanische Naturauffassung und den am Äußerlichen haftenden Hyper-Darwinismus zurück. Er ist in der Wissenschaft Begründer eines konkreten Monismus. In der Geschichte und Ästhetik sucht er die konkrete Idee. Das alles nach empirischinduktiver Methode.

Hartmanns Philosophie ist von meiner nur durch die Pessimismus-Frage und durch die metaphysische Zuspitzung des Systems nach dem «Unbewußten» verschieden. Was den letzteren Punkt betrifft, wolle man weiter unten nachsehen. In bezug auf den Pessimismus aber sei folgendes bemerkt: Was Hartmann als Gründe für den Pessimismus anführt, d. h. für die Ansicht, daß uns nichts in der Welt voll befriedigen kann, daß stets die Unlust die Lust überwiegt, das möchte ich geradezu als das Glück der Menschheit bezeichnen. Was er vorbringt, sind für mich nur Beweise dafür, daß es vergebens ist, eine Glückseligkeit zu erstreben. Wir müssen eben ein solches Bestreben ganz aufgeben und unsere Bestimmung rein darinnen suchen, selbstlos jene idealen Aufgaben zu erfüllen, die uns unsere Vernunft vorzeichnet. Was heißt das anders, als daß wir nur im Schaffen, in rastloser Tätigkeit unser Glück suchen sollen?

Nur der Tätige und zwar der selbstlos Tätige, der mit seiner Tätigkeit keinen Lohn anstrebt, erfüllt seine Bestimmung. Es ist töricht, für seine Tätigkeit belohnt sein zu wollen; es gibt keinen wahren Lohn. Hier sollte Hartmann weiterbauen. Er sollte zeigen, was denn unter solchen Voraussetzungen die einzige Triebfeder aller unserer Handlungen sein kann. Es kann, wenn die Aussicht auf ein erstrebtes Ziel wegfällt, nur die selbstlose Hingabe an das Objekt sein, dem man seine Tätigkeit widmet, es kann nur die Liebe sein. Nur eine Handlung aus Liebe kann eine sittliche sein. Die Idee muß in der Wissenschaft, die Liebe im Handeln unser Leitstern sein. Und damit sind wir wieder bei Goethe angelangt. «Dem tätigen Menschen kommt es darauf an, daß er das Rechte tue, ob das Rechte geschehe, soll ihn nicht kümmern.» «Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu existieren.» («Sprüche in Prosa»; Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S. 464 u. 441.)

Ich bin zu meiner Weltansicht nicht allein durch das Studium Goethes oder etwa gar des Hegelianismus gekommen. Ich ging von der mechanisch-naturalistischen Weltauffassung aus, erkannte aber, daß bei intensivem Denken dabei nicht stehengeblieben werden kann. Ich fand, streng nach naturwissenschaftlicher Methode verfahrend, in dem objektiven Idealismus die einzig befriedigende Weltansicht. Die Art, wie ein sich selbst verstehendes, widerspruchsloses Denken zu dieser Weltansicht gelangt, zeigt meine Erkenntnistheorie. (86) Ich fand dann, daß dieser objektive Idealismus seinem Grundzuge nach die Goethesche Weltansicht durchtränkt. So geht denn dann freilich der Ausbau meiner Ansichten seit Jahren parallel mit dem Studium Goethes; und ich habe nie einen prinzipiellen Gegensatz zwischen meinen Grundansichten und der Goetheschen wissenschaftlichen Tätigkeit gefunden. Wenn es mir wenigstens teilweise gelungen ist: erstens meinen Standpunkt so zu entwickeln, daß er auch in andern lebendig wird, und zweitens die Überzeugung herbeizuführen, daß dieser Standpunkt wirklich der Goethesche ist, dann betrachte ich meine Aufgabe als erfüllt.

Anmerkungen:

(86) Rudolf Steiner, Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller. Berlin u. Stuttgart 1886, 6. Aufl. Gesamtausgabe Dornach 1960

VII. Über die Anordnung der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes

Bei der Herausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, die ich zu besorgen hatte, leitete mich der Gedanke: das Studium der Einzelheiten derselben durch die Darlegung der großartigen Ideenwelt zu beleben, die ihnen zugrunde liegt. Es ist meine Überzeugung, daß jede einzelne Behauptung Goethes einen völlig neuen und zwar den richtigen Sinn erhält, wenn man an sie mit dem vollen Verständnis für seine tiefe und umfassende Weltanschauung herantritt. Es ist ja nicht zu leugnen: Manche der Aufstellungen Goethes in naturwissenschaftlicher Beziehung erscheint ganz bedeutungslos, wenn man sie vom Standpunkte der mittlerweile so fortgeschrittenen Wissenschaft ansieht. Das kommt aber gar nicht weiter in Betracht. Es handelt sich darum: was sie innerhalb der Weltansicht Goethes zu bedeuten hat. Auf der geistigen Höhe, auf der der Dichter steht, ist auch das wissenschaftliche Bedürfnis ein gesteigertes. Ohne wissenschaftliches Bedürfnis gibt es aber keine Wissenschaft. Was für Fragen stellte Goethe an die Natur? Das ist das Wichtige. Ob und wie er sie beantwortet hat, das kommt erst in zweiter Linie in Betracht. Haben wir heute zulänglichere Mittel, eine reichere Erfahrung: nun wohl, dann wird es uns gelingen, ausreichendere Lösungen der von ihm gestellten Probleme zu finden. Daß wir aber nicht mehr vermögen als eben dies: die von ihm vorgezeichneten Bahnen mit unseren größeren Mitteln zu wandeln, das sollen meine Darstellungen zeigen. Was wir von ihm lernen sollen, ist also vor allem das, wie man an die Natur Fragen zu stellen hat. Man übersieht die Hauptsache, wenn man Goethe nichts anderes zugesteht, als daß er manche Beobachtung aufzuweisen habe, die von der späteren Forschung wieder gefunden, heute einen wichtigen Bestandteil unserer Weltanschauung bildet. Bei ihm kommt es gar nicht auf das überlieferte Ergebnis an, sondern auf die Art, wie er dazu gelangt. Treffend sagt er selbst: «Es ist mit Meinungen, die man wagt, wie mit Steinen, die man voran im Brette bewegt; sie können geschlagen werden, aber sie haben ein Spiel eingeleitet, das gewonnen wird.» [«Sprüche in Prosa»; Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S. 362.] Er kam zu einer durchaus naturgemäßen Methode. Er suchte diese Methode mit jenen Hilfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, in die Wissenschaft einzuführen. Es mag nun sein, daß die hierdurch gewonnenen Einzelergebnisse durch die fortschreitende Wissenschaft umgewandelt worden sind; aber der wissenschaftliche Prozeß, der damit eingeleitet wurde, ist ein dauernder Gewinn der Wissenschaft.

Diese Gesichtspunkte konnten nicht ohne Einfluß auf die Anordnung des herauszugebenden Stoffes bleiben. Man kann mit einigem Schein von Recht fragen, warum ich, da ich schon einmal von der bisher üblichen Einteilung der Schriften abgegangen bin, nicht gleich jenen Weg betreten habe, der sich vor allem zu empfehlen scheint: die allgemeinnaturwissenschaftlichen Schriften im 1. Bande, die organischen, mineralogischen und meteorologischen im 2. und die physikalischen Schriften im 3. Bande zu bringen. Es enthielte dann der 1. Band die allgemeinen Gesichtspunkte, die folgenden die besonderen Ausführungen der Grundgedanken. So verlockend das nun auch ist: es hätte mir nie einfallen können, diese Anordnung zu treffen. Ich hätte damit - um auf das Gleichnis Goethes noch einmal zurückzukommen - nicht erreichen können, was ich wollte: an den Steinen, die voran im Brette gewagt, den Plan des Spieles erkenntlich zu machen.

Nichts lag Goethe ferner, als in bewußter Weise von allgemeinen Begriffen auszugehen. Er geht immer von konkreten Tatsachen aus, vergleicht sie, ordnet sie. Darüber geht ihm die Ideengrundlage derselben auf. Es ist ein großer Irrtum, zu behaupten, nicht die Ideen seien das treibende Prinzip in Goethes Schaffen, weil er über die Idee des Faust jene sattsam bekannte Bemerkung gemacht. In der Betrachtung der Dinge bleibt ihm nach Abstreifung alles Zufälligen, Unwesentlichen etwas zurück, das Idee in seinem Sinne ist. Die Methode, der sich Goethe bedient, bleibt selbst da noch die auf reine Erfahrung gebaute, wo er sich zur Idee erhebt. Denn nirgends läßt er eine subjektive Zutat in seine Forschung einfließen. Er befreit nur die Erscheinungen von dem Zufälligen, um zu ihrer tieferen Grundlage vorzudringen. Sein Subjekt hat keine andere Aufgabe, als das Objekt so zurechtzulegen, daß es sein Innerstes verrät. «Das Wahre ist gottähnlich; es erscheint nicht unmittelbar, wir müssen es aus seinen Manifestationen erraten.» [«Sprüche in Prosa»; Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S. 378.] Es kommt darauf an, diese Manifestationen in solchen Zusammenhang zu bringen, daß das «Wahre» erscheint. In der Tatsache, der wir beobachtend gegenübertreten, steckt schon das Wahre, die Idee; wir müssen nur die Hülle entfernen, die es uns verbirgt. In der Entfernung dieser Hülle besteht die wahre wissenschaftliche Methode. Goethe schlug diesen Weg ein. Und wir müssen ihm auf demselben folgen, wenn wir ganz in ihn eindringen wollen. Mit anderen Worten: Wir müssen mit Goethes Studien über die organische Natur beginnen, weil er mit ihnen begann. Hier enthüllte sich ihm zuerst ein reicher Gehalt von Ideen, die wir dann als Bestandteile in seinen allgemeinen und methodischen Aufsätzen wiederfinden. Wollen wir die letzteren verstehen, müssen wir uns mit jenem Gehalte bereits erfüllt haben. Die Aufsätze über Methode sind dem bloße Gedankengewebe, der nicht den Weg nachzugehen bemüht ist, den Goethe gegangen. Was dann die Studien über physikalische Erscheinungen betrifft, so entstanden sie bei Goethe erst als die Konsequenz seiner Naturanschauung.

VIII. Von der Kunst zur Wissenschaft

Wer sich die Aufgabe stellt, die Geistesentwicklung eines Denkers darzustellen, hat uns die besondere Richtung desselben auf psychologischem Wege aus den in seiner Biographie gegebenen Tatsachen zu erklären. Bei einer Darstellung von Goethe, dem Denker, ist die Aufgabe damit noch nicht erschöpft. Hier wird nicht nur nach einer Rechtfertigung und Erklärung seiner speziellen wissenschaftlichen Richtung, sondern und vorzüglich auch darnach gefragt, wie dieser Genius überhaupt dazu kam, auf wissenschaftlichem Gebiete tätig zu sein. Goethe hatte durch die falsche Ansicht seiner Zeitgenossen viel zu leiden, die sich nicht denken konnten, daß dichterisches Schaffen und wissenschaftliche Forschung sich in einem Geiste vereinigen lasse. Es handelt sich hier vor allem um Beantwortung der Frage: Welches sind die Motive, die den großen Dichter zur Wissenschaft getrieben? Liegt der Übergang von Kunst zur Wissenschaft rein in seiner subjektiven Neigung, in persönlicher Willkür? Oder war Goethes künstlerische Richtung eine solche, daß sie ihn mit Notwendigkeit zur Wissenschaft treiben mußte?

Wäre das erstere der Fall, dann hätte die gleichzeitige Hingabe an Kunst und Wissenschaft bloß die Bedeutung einer zufälligen persönlichen Begeisterung für beide Richtungen des menschlichen Strebens; wir hätten es mit einem Dichter zu tun, der zufällig auch ein Denker ist, und es hätte wohl sein können, daß bei einem etwas andern Lebensgange Goethe dieselben Wege in der Dichtung eingeschlagen, ohne daß er sich um die Wissenschaft auch nur bekümmert hätte. Beide Seiten dieses Mannes interessierten uns dann abgesondert als solche, beide hätten vielleicht für sich ein gut Teil den Fortschritt der Menschheit gefördert. Alles das wäre aber auch der Fall, wenn die beiden Geistesrichtungen auf zwei Persönlichkeiten verteilt gewesen wären. Der Dichter Goethe hätte mit dem Denker Goethe nichts zu tun.

Ist aber das zweite der Fall, dann war Goethes künstlerische Richtung eine solche, daß sie von innen heraus notwendig dazu drängte, durch wissenschaftliches Denken ergänzt zu werden. Dann ist es schlechterdings undenkbar, daß die beiden Richtungen auf zwei Persönlichkeiten verteilt gewesen wären. Dann interessiert uns jede der beiden Richtungen nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch wegen ihrer Beziehung auf die andere. Dann gibt es einen objektiven Übergang von Kunst zur Wissenschaft, einen Punkt, wo sich die beiden so berühren, daß Vollendung in dein einen Gebiete Vollendung in dem andern fordert. Goethe folgte dann nicht einer persönlichen Neigung, sondern die Kunstrichtung, der er sich ergab, weckte in ihm Bedürfnisse, denen nur in wissenschaftlicher Betätigung Befriedigung werden konnte.

Unsere Zeit glaubt das Richtige zu treffen, wenn sie Kunst und Wissenschaft möglichst weit auseinanderhält. Sie sollen zwei vollkommen entgegengesetzte Pole in der Kulturentwicklung der Menschheit sein. Die Wissenschaft soll uns - so denkt man - ein möglichst objektives Weltbild entwerfen, sie soll uns die Wirklichkeit im Spiegel zeigen oder mit andern Worten: sie soll mit Entäußerung aller subjektiven Willkür sich rein an das Gegebene halten. Für ihre Gesetze ist die objektive Welt maßgebend, ihr hat sie sich zu unterwerfen. Sie soll den Maßstab des Wahren und Falschen ganz und gar aus den Objekten der Erfahrung nehmen.

Ganz anders soll es bei den Schöpfungen der Kunst sein. Ihnen wird von der selbstschöpferischen Kraft des menschlichen Geistes das Gesetz gegeben. Für die Wissenschaft wäre jedes Einmischen der menschlichen Subjektivität Verfälschung der Wirklichkeit, Überschreitung der Erfahrung; die Kunst dagegen wächst auf dem Felde genialischer Subjektivität. Ihre Schöpfungen sind Gebilde menschlicher Einbildungskraft, nicht Spiegelbilder der Außenwelt. Außer uns, im objektiven Sein liegt der Ursprung wissenschaftlicher Gesetze; in uns, in unserer Individualität der der ästhetischen. Daher haben die letzteren nicht den geringsten Erkenntniswert, sie erzeugen Illusionen ohne den geringsten Wirklichkeitsfaktor.

Wer die Sache so faßt, wird nie Klarheit darüber gewinnen, welches Verhältnis Goethesche Dichtung zu Goethescher Wissenschaft hat. Dadurch wird aber beides mißverstanden. Die welthistorische Bedeutung Goethes liegt ja gerade darinnen, daß seine Kunst unmittelbar aus dem Urquell des Seins fließt, daß sie nichts Illusorisches, nichts Subjektives an sich trägt, sondern als die Künderin jener Gesetzlichkeit erscheint, die der Dichter in den Tiefen des Naturwirkens dem Weltgeiste abgelauscht hat. Auf dieser Stufe wird die Kunst die Interpretin der Weltgeheimnisse, wie es die Wissenschaft in anderem Sinne ist.

So hat Goethe auch stets die Kunst aufgefaßt. Sie war ihm die eine Offenbarung des Urgesetzes der Welt, die Wissenschaft war ihm die andere. Für ihn entsprangen Kunst und Wissenschaft aus einer Quelle. Während der Forscher untertaucht in die Tiefen der Wirklichkeit, um die treibenden Kräfte derselben in Form von Gedanken auszusprechen, sucht der Künstler dieselben treibenden Gewalten seinem Stoffe einzubilden. «Ich denke, Wissenschaft könnte man die Kenntnis des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen; Kunst dagegen wäre Wissenschaft zur Tat verwendet; Wissenschaft wäre Vernunft, und Kunst ihr Mechanismus, deshalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen könnte. Und so wäre denn endlich Wissenschaft das Theorem, Kunst das Problem.» [«Sprüche in Prosa», Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.535.] Was die Wissenschaft als Idee (Theorem) ausspricht, das soll die Kunst dem Stoffe einprägen, das soll ihr Problem werden. «In den Werken des Menschen wie in denen der Natur sind die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit wert», sagt Goethe. [Ebenda S.378.] Überall sucht er nicht nur das, was den Sinnen in der Außenwelt gegeben ist, sondern die Tendenz, durch die es geworden. Diese wissenschaftlich aufzufassen, künstlerisch zu gestalten, das ist seine Sendung. Bei ihren eigenen Bildungen gerät die Natur «auf Spezifikationen wie in eine Sackgasse»; man muß auf das zurückgehen, was hätte werden sollen, wenn die Tendenz sich hätte ungehindert entfalten können, so wie der Mathematiker nie dieses oder jenes Dreieck, sondern immer jene Gesetzmäßigkeit im Auge hat, die jedem möglichen Dreiecke zugrunde liegt. Nicht was die Natur geschaffen, sondern nach welchem Prinzipe sie es geschaffen, darauf kommt es an. Dann ist dieses Prinzip so auszugestalten, wie es seiner eigenen Natur gemäß ist, nicht wie es in dem von tausend Zufälligkeiten abhängigen einzelnen Gebilde der Natur geschehen ist. Der Künstler hat «aus dem Gemeinen das Edle, aus der Unform das Schöne zu entwickeln».

Goethe und Schiller nehmen die Kunst in ihrer vollen Tiefe. Das Schöne ist «eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben». Ein Blick in des Dichters «Italienische Reise» genügt, um zu erkennen, daß das nicht etwa eine Phrase, sondern tief-innerliche Überzeugung ist.

Wenn er sagt: «Die hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen; da ist Notwendigkeit, da ist Gott», so geht daraus hervor, daß ihm Natur und Kunst gleichen Ursprunges sind. Bezüglich der Kunst der Griechen sagt er in dieser Richtung folgendes: «Ich habe die Vermutung, daß sie nach den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur selbst verfährt und denen ich auf der Spur bin.» Und von Shakespeare: «Shakespeare gesellt sich zum Weltgeist; er durchdringt die Welt wie jener, beiden ist nichts verborgen; aber wenn des Weltgeistes Geschäft ist, Geheimnisse vor, ja oft nach der Tat zu bewahren, so ist der Sinn des Dichters, das Geheimnis zu verschwätzen.»

Hier ist auch an den Ausspruch von der «frohen Lebensepoche» zu erinnern, die der Dichter Kants «Kritik der Urteilskraft» schuldig geworden ist, und die er ja doch eigentlich nur dem Umstande dankte, daß er hier «Kunst- und Naturerzeugnisse eins behandelt sah wie das andere, daß sich ästhetische und teleologische Urteilskraft wechselweise erleuchteten.» «Mich freute», sagt der Dichter, «daß Dichtkunst und vergleichende Naturkunde so nah miteinander verwandt seien, indem beide sich derselben Urteilskraft unterwerfen.» In dem Aufsatz: «Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort» [Natw. Schr., 2. Bd., 5. 31ff.] stellt Goethe ganz in derselben Absicht seinem gegenständlichen Denken sein gegenständliches Dichten gegenüber.

So erscheint Goethe die Kunst ebenso objektiv wie die Wissenschaft. Nur die Form beider ist verschieden. Beide erscheinen als der Ausfluß eines Wesens, als notwendige Stufen einer Entwicklung. Jede Ansicht, die der Kunst oder dem Schönen eine isolierte Stellung außerhalb des Gesamtbildes menschlicher Entwicklung anweist, widerstrebt ihm. So sagt er: «Im Ästhetischen tut man nicht wohl, zu sagen: die Idee des Schönen; dadurch vereinzelt man das Schöne, das doch einzeln nicht gedacht werden kann» [«Sprüche in Prosa», Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.379.] oder: «Der Stil ruht auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen.» [Einfache Nachahmung der Natur, Manier, Stil, in: Schriften zur Kunst 1788-1800.]

Die Kunst beruht also auf dem Erkennen. Das letztere hat die Aufgabe, die Ordnung, nach der die Welt gefügt ist, im Gedanken nachzuschaffen; die Kunst die, im einzelnen die Idee dieser Ordnung des Weltganzen auszubilden. Alles, was dem Künstler an Weltgesetzlichkeit erreichbar ist, das legt er in sein Werk. Dies erscheint somit als eine Welt im kleinen. Hierin liegt der Grund dafür, warum sich die Goethesche Kunstrichtung durch Wissenschaft ergänzen muß. Sie ist schon als Kunst ein Erkennen. Goethe wollte eben weder Wissenschaft noch Kunst; er wollte die Idee. Und diese spricht er aus oder stellt er dar, nach der Seite, nach der sie sich ihm gerade darbietet. Goethe suchte sich mit dem Weltgeiste zu verbünden und uns dessen Walten zu offenbaren; er tat es durch das Medium der Kunst oder der Wissenschaft, je nach Erfordernis. Nicht einseitiges Kunst- oder wissenschaftliches Streben lag in Goethe, sondern der rastlose Drang, «alle Wirkenskraft und Samen» zu schauen.

Dabei ist Goethe doch kein philosophischer Dichter, denn seine Dichtungen nehmen nicht den Umweg durch den Gedanken zur sinnenfälligen Gestaltung; sondern sie strömen unmittelbar aus der Quelle alles Werdens, wie seine Forschungen nicht mit dichterischer Phantasie durchtränkt sind, sondern unmittelbar auf dem Gewahrwerden der Ideen beruhen. Ohne daß Goethe ein philosophischer Dichter ist, erscheint seine Grundrichtung für den philosophischen Betrachter als eine philosophische.

Damit nimmt die Frage, ob Goethes wissenschaftliche Arbeiten philosophischen Wert haben oder nicht, eine durchaus neue Gestalt an. Es handelt sich darum, von dem, was vorliegt, zurück auf die Prinzipien zu schließen. Was müssen wir voraussetzen, daß uns Goethes wissenschaftliche Aufstellungen als Folge dieser Voraussetzungen erscheinen? Wir müssen aussprechen, was Goethe unausgesprochen gelassen hat, was aber allein seine Anschauungen verständlich macht.

IX. Goethes Erkenntnistheorie

Wir haben schon im vorigen Kapitel angedeutet, daß Goethes wissenschaftliche Weltanschauung als abgeschlossenes Ganzes, aus einem Prinzipe entwickelt, nicht vorliegt. Wir haben es nur mit einzelnen Manifestationen zu tun, aus denen wir sehen, wie sich dieser oder jener Gedanke im Lichte seiner Denkweise ausnimmt. Es ist dies der Fall in seinen wissenschaftlichen Werken, in den kurzen Andeutungen über diesen oder jenen Begriff, wie er sie in den «Sprüchen in Prosa» gibt, und in den Briefen an seine Freunde. Die künstlerische Ausgestaltung seiner Weltanschauung endlich, die uns ja auch die mannigfaltigsten Rückschlüsse auf seine Grundideen gestattet, liegt uns in seinen Dichtungen vor. Damit aber, daß wir rückhaltlos zugeben, daß Goethes Grundprinzipien von ihm nie als zusammenhängendes Ganzes ausgesprochen worden sind, wollen wir durchaus nicht zugleich die Behauptung gerechtfertigt finden, daß Goethes Weltanschauung nicht aus einem ideellen Zentrum entspringt, das sich in eine streng wissenschaftliche Fassung bringen läßt.

Wir müssen uns vor allem klar darüber sein, um was es sich hierbei handelt. Was in Goethes Geist als das innere, treibende Prinzip in allen seinen Schöpfungen wirkte, sie durchdrang und belebte, konnte sich als solches, in seiner Besonderheit nicht in den Vordergrund drängen. Eben weil es bei Goethe alles durchdringt, konnte es nicht als einzelnes zu gleicher Zeit vor sein Bewußtsein treten. Wäre das letztere der Fall gewesen, dann hätte es als Abgeschlossenes, Ruhendes vor seinen Geist treten müssen, anstatt daß es, wie es wirklich der Fall war, stets ein Tätiges, Wirkendes war. Dem Ausleger Goethes obliegt es, den mannigfachen Betätigungen und Offenbarungen dieses Prinzipes, seinem stetigen Flusse, zu folgen, um es dann in ideellen Umrissen auch als abgeschlossenes Ganzes zu zeichnen. Wenn es uns gelingt, den wissenschaftlichen Inhalt dieses Prinzipes klar und bestimmt auszusprechen und allseitig in wissenschaftlicher Folgerichtigkeit zu entwickeln, dann werden uns die exoterischen Ausführungen Goethes erst in ihrer wahren Beleuchtung erscheinen, weil wir sie als in ihrer Entwicklung, von einem gemeinsamen Zentrum aus, erblicken werden.

In diesem Kapitel soll uns Goethes Erkenntnistheorie beschäftigen. Was die Aufgabe dieser Wissenschaft anlangt, so ist leider seit Kant eine Verwirrung eingetreten, die wir hier kurz andeuten müssen, bevor wir zu dem Verhältnisse Goethes zu derselben übergehen.

Kant glaubte, die Philosophie vor ihm habe sich deshalb auf einem Irrwege befunden, weil sie die Erkenntnis des Wesens der Dinge anstrebte, ohne sich zuerst zu fragen, wie eine solche Erkenntnis möglich sei. Er sah das Grundübel alles Philosophierens vor ihm darin, daß man über die Natur des zu erkennenden Objektes nachdachte, bevor man das Erkennen selbst in bezug auf seine Fähigkeit geprüft hatte. Diese letztere Prüfung machte er daher zum philosophischen Grundproblem und inaugurierte damit eine neue Ideenrichtung. Die auf Kant fussende Philosophie hat seitdem unsägliche wissenschaftliche Kraft auf die Beantwortung dieser Frage verwendet; und heute mehr als je sucht man in philosophischen Kreisen der Lösung dieser Aufgabe näherzukommen. Die Erkenntnistheorie aber, die in der Gegenwart geradezu zur wissenschaftlichen Zeitfrage geworden ist, soll nichts weiter sein als die ausführliche Antwort auf die Frage: Wie ist Erkenntnis möglich? Auf Goethe angewendet, würde dann die Frage heißen: Wie dachte sich Goethe die Möglichkeit einer Erkenntnis?

Bei genauerem Zusehen stellt sich aber heraus, daß die Beantwortung der gestellten Frage durchaus nicht an die Spitze der Erkenntnistheorie gestellt werden darf. Wenn ich nach der Möglichkeit eines Dinges frage, dann muß ich vorher dasselbe erst untersucht haben. Wie aber, wenn sich der Begriff der Erkenntnis, den Kant und seine Anhänger haben, und von dem sie fragen, ob er möglich ist oder nicht, selbst als durchaus unhaltbar erwiese, wenn er vor einer eindringenden Kritik nicht standhalten könnte? Wenn unser Erkenntnisprozeß etwas ganz anderes wäre als das von Kant Definierte? Dann wäre die ganze Arbeit nichtig. Kant hat den landläufigen Begriff des Erkennens angenommen und nach seiner Möglichkeit gefragt. Nach diesem Begriffe soll das Erkennen in einem Abbilden von außer dem Bewußtsein stehenden, an sich bestehenden Seinsverhältnissen bestehen. Man wird aber so lange über die Möglichkeit der Erkenntnis nichts ausmachen können, als man nicht die Frage nach dem Was des Erkennens selbst beantwortet hat. Damit wird die Frage: Was ist das Erkennen? zur ersten der Erkenntnistheorie gemacht. In bezug auf Goethe wird es also unsere Aufgabe sein, zu zeigen, was sich Goethe unter Erkennen vorstellte.

Die Bildung eines Einzelurteiles, die Feststellung einer Tatsache oder Tatsachenreihe, die man nach Kant schon Erkenntnis nennen könnte, ist im Sinne Goethes noch durchaus nicht Erkennen. Er hätte sonst vom Stil nicht gesagt, daß er auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis beruhe und dadurch im Gegensatze zur einfachen Naturnachahmung steht, bei welcher der Künstler sich an die Gegenstände der Natur wendet, mit Treue und Fleiß ihre Gestalten, ihre Farben auf das genaueste nachahmt, sich gewissenhaft niemals von ihr entfernt. Dieses Entfernen von der Sinnenwelt in ihrer Unmittelbarkeit ist bezeichnend für Goethes Ansicht vom wirklichen Erkennen. Das unmittelbar Gegebene ist die Erfahrung. Im Erkennen schaffen wir aber ein Bild von dem unmittelbar Gegebenen, das wesentlich mehr enthält, als was die Sinne, die doch die Vermittler aller Erfahrung sind, liefern können. Wir müssen, um im Goetheschen Sinne die Natur zu erkennen, sie nicht in ihrer Tatsächlichkeit festhalten, sondern sie muß sich im Prozesse des Erkennens als ein wesentlich Höheres entpuppen, als was sie im ersten Gegenübertreten erscheint.

Die Millsche Schule nimmt an, alles, was wir mit der Erfahrung tun können, sei ein bloßes Zusammenfassen einzelner Dinge in Gruppen, die wir dann als abstrakte Begriffe festhielten. Das ist kein wahres Erkennen. Denn jene abstrakten Begriffe Mills haben keine andere Aufgabe, als das zusammenzufassen, was sich den Sinnen darbietet mit allen Qualitäten der unmittelbaren Erfahrung. Ein wahres Erkennen muß zugeben, daß die unmittelbare Gestalt der sinnenfällig-gegebenen Welt noch nicht ihre wesentliche ist, sondern daß sich uns diese erst im Prozesse des Erkennens enthüllt. Das Erkennen muß uns das liefern, was uns die Sinnenerfahrung vorenthält, was aber doch wirklich ist. Das Millsche Erkennen ist deshalb kein wahrhaftes Erkennen, weil es nur ein ausgebildetes sinnliches Erfahren ist. Es läßt die Dinge so, wie sie Augen und Ohren liefern. Nicht das Gebiet des Erfahrbaren sollen wir überschreiten und uns in ein Phantasiegebilde verlieren, wie es die Metaphysiker älterer und neuerer Zeit liebten, sondern wir sollen von der Gestalt des Erfahrbaren, wie sie sich uns in dem für die Sinne Gegebenen darstellt, zu einer solchen fortschreiten, die unsere Vernunft befriedigt.

Es tritt nun die Frage an uns heran: Wie verhält sich das unmittelbar Erfahrene zu dem im Prozesse des Erkennens entstandenen Bild der Erfahrung? Wir wollen diese Frage zuerst ganz selbständig beantworten und dann zeigen, daß die Antwort, die wir geben, eine Konsequenz der Goetheschen Weltanschauung ist.

Zunächst stellt sich uns die Welt als eine Mannigfaltigkeit im Raum und in der Zeit dar. Wir nehmen räumlich und zeitlich gesonderte Einzelheiten wahr: da diese Farbe, dort jene Gestalt; jetzt diesen Ton, dann jenes Geräusch usw. Nehmen wir zuerst ein Beispiel aus der unorganischen Welt und sondern wir ganz genau das, was wir mit den Sinnen wahrnehmen, ab von dem, was der Erkenntnisprozeß liefert. Wir sehen einen Stein, der gegen eine Glastafel fliegt, dieselbe durchbohrt und dann nach einer gewissen Zeit zur Erde fällt. Wir fragen, was ist hier in unmittelbarer Erfahrung gegeben? Eine Reihe aufeinanderfolgender Gesichtswahrnehmungen, ausgehend von den Orten, die der Stein nacheinander eingenommen hat, eine Reihe von Schallwahmehmungen beim Zerbrechen der Scheibe, das Hinwegfliegen der Glasscherben usw. Wenn man sich nicht täuschen will, so muß man sagen: der unmittelbaren Erfahrung ist nichts weiter gegeben als dieses zusammenhangslose Aggregat von Wahmehmungsakten.

Dieselbe strenge Abgrenzung des unmittelbar Wahrgenommenen (der sinnlichen Erfahrung) findet man auch bei Volkelt in seiner ausgezeichneten Schrift «Kants Erkenntnistheorie nach ihren Grundprinzipien analysiert» [Hamburg 1879], die zu dem Besten gehört, was die neuere Philosophie hervorgebracht hat. Es ist aber durchaus nicht einzusehen, warum Volkelt die zusammenhangslosen Wahrnehmungsbilder als Vorstellungen auffaßt und sich damit von vornherein den Weg zu einer möglichen objektiven Erkenntnis abschneidet. Die unmittelbare Erfahrung von vornherein als ein Ganzes von Vorstellungen auffassen, ist doch entschieden ein Vorurteil. Wenn ich irgendeinen Gegenstand vor mir habe, so sehe ich an ihm Gestalt, Farbe, ich nehme eine gewisse Härte an ihm wahr usw. Ob dieses Aggregat von meinen Sinnen gegebenen Bildern ein außer mir Liegendes, ob es bloßes Vorstellungsgebilde ist: ich weiß es von vornherein nicht. So wenig ich von vornherein - ohne denkende Erwägung - die Erwärmung des Steines als Folge der erwärmenden Sonnenstrahlen erkenne, so wenig weiß ich, in welcher Beziehung die mir gegebene Welt zu meinem Vorstellungsvermögen steht. Volkelt stellt an die Spitze der Erkenntnistheorie den Satz: «daß wir eine Mannigfaltigkeit so und so beschaffener Vorstellungen haben». Daß wir eine Mannigfaltigkeit gegeben haben, ist richtig; aber woher wissen wir, daß diese Mannigfaltigkeit aus Vorstellungen besteht? Volkelt tut in der Tat etwas sehr Unstatthaftes, wenn er erst behauptet: wir müssen festhalten, was uns in unmittelbarer Erfahrung gegeben ist, und dann die Voraussetzung, die nicht gegeben sein kann, macht, daß die Erfahrungswelt Vorstellungswelt ist. Wenn wir eine solche Voraussetzung machen wie es die Volkeltsche ist, dann sind wir sofort zur oben gekennzeichneten falschen Fragestellung in der Erkenntnistheorie gezwungen. Sind unsere Wahrnehmungen Vorstellungen, dann ist unser gesamtes Wissen Vorstellungswissen und es entsteht die Frage: Wie ist eine Übereinstimmung der Vorstellung mit dem Gegenstande möglich, den wir vorstellen?

Wo aber hat je eine wirkliche Wissenschaft mit dieser Frage etwas zu tun? Man betrachte die Mathematik! Sie hat ein Gebilde vor sich, das durch den Schnitt dreier Geraden entstanden ist: ein Dreieck. Die drei Winkel a, b, g stehen in einer konstanten Beziehung; sie machen zusammen einen gestreckten Winkel oder zwei Rechte aus (=180°). Das ist ein mathematisches Urteil.

Wahrgenommen sind die Winkel a, b, g. Auf Grund denkender Erwägung stellt sich das obige Erkenntnisurteil ein. Es stellt einen Zusammenhang dreier Wahrnehmungsbilder her. Von einem Reflektieren auf irgendeinen hinter der Vorstellung des Dreieckes stehenden Gegenstand ist nicht die Rede. Und so machen es alle Wissenschaften. Sie spinnen Fäden von Vorstellungsbild zu Vorstellungsbild, schaffen Ordnung in dem, was der unmittelbaren Wahrnehmung ein Chaos ist; nirgends aber kommt etwas außer dem Gegebenen in Betracht. Wahrheit ist nicht Übereinstimmung einer Vorstellung mit ihrem Gegenstande, sondern der Ausdruck eines Verhältnisses zweier wahrgenommener Fakta.

Wir kommen auf unser Beispiel von dem geworfenen Stein zurück. Wir verbinden die Gesichtswahrnehmungen, die von den einzelnen Orten, an denen sich der Stein befindet, ausgehen. Diese Verbindung gibt eine krumme Linie (Wurflinie); wir erhalten das Gesetz des schiefen Wurfes; wenn wir ferner die materielle Beschaffenheit des Glases in Betracht ziehen, dann den fliegenden Stein als Ursache, das Zerbrechen der Scheibe als Wirkung auffassen usw., so haben wir das Gegebene mit Begriffen so durchtränkt, daß es uns verständlich wird. Diese ganze Arbeit, welche die Mannigfaltigkeit der Wahrnehmung in eine begriffliche Einheit zusammenfaßt, vollzieht sich innerhalb unseres Bewußtseins. Der ideelle Zusammenhang der Wahmehmungsbilder ist nicht durch die Sinne gegeben, sondern von unserem Geiste schlechterdings selbständig erfaßt. Für ein mit bloßem sinnlichen Wahmehmungsvermögen begabtes Wesen wäre diese ganze Arbeit einfach nicht da. Es würde für dasselbe die Außenwelt einfach jenes zusammenhangslose Wahrnehmungschaos bleiben, das wir als das uns zunächst (unmittelbar) Gegenübertretende charakterisiert haben.

So ist also der Ort, wo die Wahrnehmungsbilder in ihrem ideellen Zusammenhange erscheinen, wo den ersteren der letztere als deren begriffliches Gegenbild entgegengehalten wird, das menschliche Bewußtsein. Wenn nun auch dieser begriffliche (gesetzliche) Zusammenhang seiner substantiellen Beschaffenheit nach im Bewußtsein produziert ist, so folgt daraus noch durchaus nicht, daß er auch seiner Bedeutung nach nur subjektiv ist. Er entspringt vielmehr ebensosehr seinem Inhalte nach aus der Objektivität, wie er seiner begrifflichen Form nach aus dem Bewußtsein entspringt. Er ist die notwendige objektive Ergänzung des Wahrnehmungsbildes. Gerade deswegen, weil das Wahrnehmungsbild ein unvollständiges, in sich unvollendetes ist, sind wir gezwungen, demselben als sinnlicher Erfahrung die notwendige Ergänzung hinzuzufügen. Wäre das unmittelbar Gegebene sich selbst so weit genug, daß uns nicht an jedem Punkte desselben ein Problem erwüchse, wir brauchten nimmermehr über dasselbe hinauszugehen. Aber die Wahrnehmungsbilder folgen durchaus nicht so aufeinander und auseinander, daß wir sie selbst als gegenseitige Folgen voneinander ansehen können; sie folgen vielmehr aus etwas anderem, was der sinnlichen Auffassung verschlossen ist. Es tritt ihnen das begriffliche Auffassen gegenüber und erfaßt auch jenen Teil der Wirklichkeit, der den Sinnen verschlossen bleibt. Das Erkennen wäre schlechterdings ein nutzloser Prozeß, wenn in der Sinnenerfahrung uns ein Vollendetes überliefert würde. Jedes Zusammenfassen, Ordnen, Gruppieren der sinnenfälligen Tatsachen hätte keinerlei objektiven Wert. Das Erkennen hat nur einen Sinn, wenn wir die den Sinnen gegebene Gestalt nicht als eine vollendete gelten lassen, wenn sie uns eine Halbheit ist, die noch Höheres in sich birgt, was aber nicht mehr sinnlich wahrnehmbar ist. Da tritt der Geist ein. Er nimmt jenes Höhere wahr. Deshalb darf das Denken auch nicht so gefaßt werden, als wenn es zu dem Inhalte der Wirklichkeit etwas hinzubrächte. Es ist nicht mehr und nicht weniger Organ des Wahrnehmens wie Auge und Ohr. So wie jenes Farben, dieses Töne, so nimmt das Denken Ideen wahr. Der Idealismus ist deshalb mit dem Prinzipe des empirischen Forschens ganz gut vereinbar. Die Idee ist nicht Inhalt des subjektiven Denkens, sondern Forschungsresultat. Die Wirklichkeit tritt uns, indem wir uns ihr mit offenen Sinnen entgegenstellen, gegenüber. Sie tritt uns in einer Gestalt gegenüber, die wir nicht als ihre wahre ansehen können; die letztere erreichen wir erst, wenn wir unser Denken in Fluß bringen. Erkennen heißt: zu der halben Wirklichkeit der Sinnenerfahrung die Wahrnehmung des Denkens hinzufügen, auf daß ihr Bild vollständig werde.

Es kommt alles darauf an, wie man sich das Verhältnis von Idee und sinnenfälliger Wirklichkeit denkt. Unter der letzteren will ich hier die Gesamtheit der durch die Sinne dem Menschen vermittelten Anschauungen verstehen. Da ist die am weitesten verbreitete Ansicht die, daß der Begriff bloß ein dem Bewußtsein angehöriges Mittel sei, durch das es sich der Daten der Wirklichkeit bemächtigt. Das Wesen der Wirklichkeit liegt im Ansich der Dinge selbst, so daß, wenn wir wirklich imstande wären, auf den Urgrund der Dinge zu kommen, wir uns doch nur des begrifflichen Abbildes desselben und keineswegs seiner selbst bemächtigen könnten. Da sind also zwei ganz getrennte Welten vorausgesetzt. Die objektive Außenwelt, die ihr Wesen, die Gründe ihres Daseins in sich trägt und die subjektiv-ideale Innenwelt, die ein begriffliches Abbild der Außenwelt sein soll. Die letztere ist für das Objektive ganz gleichgültig, sie wird von ihm nicht gefordert, sie ist nur für den erkennenden Menschen da. Die Kongruenz dieser beiden Welten würde das erkenntnistheoretische

Ideal dieser Grundansicht sein. Ich rechne zur letzteren nicht nur die naturwissenschaftliche Richtung unserer Zeit, sondern auch die Philosophie Kants, Schopenhauers und der Neukantianer und nicht weniger die letzte Phase der Philosophie Schellings. Alle diese Richtungen stimmen darin überein, daß sie die Essenz der Welt in einem Transsubjektiven suchen und von ihrem Standpunkte aus zugeben müssen, daß die subjektiv-ideale Welt, die ihnen deshalb auch bloße Vorstellungswelt ist, nichts für die Wirklichkeit selbst, sondern einzig und allein etwas für das menschliche Bewußtsein bedeutet.

Ich habe bereits angedeutet, daß diese Ansicht zu der Konsequenz einer vollkommenen Kongruenz von Begriff (Idee) und Anschauung führt. Was sich in der letzteren vorfindet, müßte in ihrem begrifflichen Gegenbilde wieder enthalten sein, nur in ideeller Form. Hinsichtlich des Inhaltes müßten sich die beiden Welten vollständig decken. Die Verhältnisse der räumlich-zeitlichen Wirklichkeit müßten sich genau in der Idee wiederholen; nur daß statt der wahrgenommenen Ausdehnung, Gestalt, Farbe usw. die entsprechende Vorstellung vorhanden sein müßte. Wenn ich z. B. ein Dreieck sehe, so müßte ich seine Umrisse, die Größe, Richtung seiner Seiten usw. im Gedanken verfolgen und mir eine begriffliche Photographie verfertigen. Bei einem zweiten Dreiecke müßte ich genau dasselbe machen und so bei jedem Gegenstande der äußeren und inneren Sinnenwelt. Es würde sich so jedes Ding seinem Orte, seinen Eigenschaften nach genau in meinem idealen Weltbilde wiederfinden.

Wir müssen uns nun fragen: Entspricht diese Konsequenz den Tatsachen? Ganz und gar nicht. Mein Begriff des Dreieckes ist ein einziger, der alle einzelnen, angeschauten Dreiecke umfaßt; und ich mag ihn noch so oft vorstellen, er bleibt immer derselbe. Meine verschiedenen Vorstellungen des Dreieckes sind alle miteinander identisch. Ich habe überhaupt nur einen Begriff des Dreieckes.

In der Wirklichkeit stellt sich jedes Ding dar als ein besonderes, vollbestimmtes «Dieses», dem ebenso vollbestimmtes, mit realer Wirklichkeit gesättigte «Jene» gegenüberstehen. Dieser Mannigfaltigkeit tritt der Begriff als strenge Einheit gegenüber. In ihm gibt es keine Besonderung, keine Teile, er vervielfältigt sich nicht, ist, unendlich oft vorgestellt, immer derselbe.

Es fragt sich nun: Was ist denn eigentlich der Träger dieser Identität des Begriffes? Seine Erscheinungsform als Vorstellung kann es in der Tat nicht sein, denn darin hatte Berkeley wohl vollkommen recht, daß er behauptet, die eine Vorstellung des Baumes von jetzt habe mit der desselben Baumes in einer Minute darauf, wenn ich zwischen beiden die Augen geschlossen halte, absolut nichts zu tun; ebensowenig die verschiedenen Vorstellungen eines Gegenstandes bei mehreren Individuen miteinander. Es kann die Identität also nur im Inhalte der Vorstellung, in deren Was liegen. Das Bedeutungsvolle, der Gehalt muß mir die Identität verbürgen.

Damit fällt aber auch jene Ansicht, die dem Begriffe oder der Idee allen selbständigen Inhalt abspricht. Dieselbe glaubt nämlich, die begriffliche Einheit sei als solche überhaupt ohne allen Inhalt; sie entstehe lediglich dadurch, daß gewisse Bestimmungen in den Erfahrungsobjekten hinweggelassen werden, das Gemeinsame hingegen herausgehoben und unserem Intellekte einverleibt werde behufs einer bequemen Zusammenfassung der Mannigfaltigkeit der objektiven Wirklichkeit nach dem Prinzipe, durch möglichst wenige allgemeine Einheiten - also nach dem Prinzipe des kleinsten Kraftmaßes - die gesamte Erfahrung mit dem Geiste zu umfassen. Neben der modernen Naturphilosophie steht Schopenhauer auf diesem Standpunkte. In seiner schroffsten und deshalb einseitigsten Konsequenz aber wird er vertreten in dem Schriftchen von Richard Avenarius: «Die Philosophie als Denken der Welt gemäß dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes. Prolegomena zu einer Kritik der reinen Erfahrung» [Leipzig 1876].

Diese Ansicht beruht aber lediglich auf einer vollständigen Verkennung nicht nur des Gehaltes des Begriffes, sondern auch der Anschauung.

Um hier Klarheit zu schaffen, ist es notwendig, auf den Grund zurückzugehen, der die Anschauung als ein Besonderes dem Begriffe als einem Allgemeinen gegenüberstellt. Man wird sich fragen müssen: Worinnen liegt denn eigentlich das Charakteristikon des Besonderen? Ist dasselbe begrifflich zu bestimmen? Können wir sagen: Diese begriffliche Einheit muß in diese oder jene anschaulichen, besonderen Mannigfaltigkeiten zerfallen? Nein, ist die ganz bestimmte Antwort. Der Begriff selbst kennt die Besonderheit gar nicht. Sie muß also in Elementen liegen, die dem Begriffe als solchem gar nicht zugänglich sind. Nachdem wir aber ein Zwischenglied zwischen Anschauung und Begriff nicht kennen - wollte man nicht etwa Kants phantastisch-mystische Schemen anführen, die aber heute doch nur für Tändelei gelten können -, so müssen diese Elemente der Anschauung selbst angehören. Der Grund der Besonderung kann nicht aus dem Begriffe abgeleitet, sondern muß innerhalb der Anschauung selbst gesucht werden. Das, was die Besonderheit eines Objektes ausmacht, läßt sich nicht begreifen, sondern nur anschauen. Darin liegt der Grund, warum jede Philosophie scheitern muß, die aus dem Begriffe selbst die ganze anschauliche Wirklichkeit ihrer Besonderheit nach ableiten (deduzieren) will. Da liegt auch der klassische Irrtum Fichtes, der die ganze Welt aus dem Bewußtsein ableiten wollte. Wer diese Unmöglichkeit aber der Idealphilosophie als einen Mangel vorwirft und sie damit abfertigen will, der handelt in der Tat um nichts vernünftiger als der Philosoph [W. T.] Krug, ein Nachfolger Kants, der von der Identitätsphilosophie forderte, sie solle ihm seine Schreibfeder deduzieren.

Was die Anschauung wirklich wesentlich von der Idee unterscheidet, ist eben dieses Element, das nicht in Begriffe gebracht werden kann und das eben erfahren werden muß. Dadurch stehen sich Begriff und Anschauung zwar als wesensgleiche, jedoch verschiedene Seiten der Welt gegenüber. Und da die letztere den ersteren fordert, wie wir dargelegt haben, beweist sie, daß sie ihre Essenz nicht in ihrer Besonderheit, sondern in der begrifflichen Allgemeinheit hat. Diese Allgemeinheit muß aber der Erscheinung nach im Subjekte erst aufgefunden werden; denn sie kann zwar vom Subjekte an dem Objekte, nicht aber aus dem letzteren gewonnen werden. Der Begriff kann seinen Inhalt nicht aus der Erfahrung entlehnen, denn er nimmt gerade das Charakteristische der Erfahrung, die Besonderheit, nicht in sich auf. Alles, was die letztere konstruiert, ist ihm fremd. Er muß sich also selbst seinen Inhalt geben. Man sagt gewöhnlich, das Erfahrungsobjekt sei individuell, sei lebendige Anschauung, der Begriff dagegen abstrakt, gegen die inhaltsvolle Anschauung arm, dürftig, leer. Aber worin wird hier der Reichtum der Bestimmungen gesucht? In der Zahl derselben, die eben bei der Unendlichkeit des Raumes unendlich groß sein kann. Darum ist aber der Begriff nicht weniger vollbestimmt. Die Zahl von dort ist bei ihm durch Qualitäten ersetzt. So wie aber im Begriffe sich die Zahl nicht findet, so fehlt der Anschauung das Dynamisch-Qualitative der Charaktere. Der Begriff ist ebenso individuell, ebenso inhaltsvoll wie die Anschauung. Der Unterschied ist nur der, daß bei Erfassung des Inhalts der Anschauung nichts notwendig ist als offene Sinne, rein passives Verhalten der Außenwelt gegenüber, während der ideelle Kern der Welt im Geiste durch dessen eigenes spontanes Verhalten entstehen muß, wenn er überhaupt zum Vorschein kommen soll. Es ist eine ganz belanglose und müßige Redensart zu sagen: der Begriff sei der Feind der lebendigen Anschauung. Er ist ihr Wesen, das eigentlich treibende und wirkende Prinzip in ihr, fügt zu ihrem Inhalte den seinen hinzu, ohne den ersteren aufzuheben - denn er geht ihn als solcher nichts an - und er sollte der Feind der Anschauung sein! Feind ist er ihr nur, wenn eine sich selbst mißverstehende Philosophie den ganzen, reichen Inhalt der Sinnenwelt aus der Idee herausspinnen will. Denn sie liefert dann, statt der lebendigen Natur, ein leeres Phrasenschema.

Nur auf die von uns angedeutete Weise kommt man zu einer befriedigenden Erklärung dessen, was eigentlich Erfahrungswissen ist. Die Notwendigkeit, zur begrifflichen Erkenntnis fortzuschreiten, wäre schlechterdings nicht einzusehen, wenn der Begriff nichts Neues zur sinnenfälligen Anschauung hinzubrächte. Das reine Erfahrungswissen dürfte keinen Schritt über die Millionen Einzelheiten hinausmachen, die uns in der Anschauung vorliegen. Das reine Erfahrungswissen muß konsequenterweise seinen eigenen Inhalt negieren. Denn wozu im Begriffe noch einmal schaffen, was in der Anschauung ja ohnehin vorhanden ist? Der konsequente Positivismus müßte nach diesen Erwägungen einfach jede wissenschaftliche Arbeit einstellen und sich auf die bloßen Zufälligkeiten verlassen. Indem er das nicht tut, führt er tatsächlich aus, was er theoretisch verneint. Überhaupt gibt sowohl der Materialismus wie der Realismus implicite zu, was wir behaupten. Deren Vorgehen hat nur eine Berechtigung von unserem Standpunkte aus, während es mit ihren eigenen theoretischen Grundanschauungen im schreiendsten Widerspruche steht.

Von unserem Standpunkte aus erklärt sich die Notwendigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis und die Überschreitung der Erfahrung ganz widerspruchslos. Als das zuerst und unmittelbar Gegebene tritt uns die Sinnenwelt gegenüber; sie sieht uns wie ein ungeheures Rätsel an, weil wir das Treibende, Wirkende derselben in ihr selbst nimmermehr finden können. Da tritt die Vernunft hinzu und hält mit der idealen Welt der Sinnenwelt die prinzipielle Wesenheit gegenüber, die die Lösung des Rätsels bildet. So objektiv die Sinnenwelt, so objektiv sind diese Prinzipien. Daß sie für die Sinne nicht, sondern nur für die Vernunft zur Erscheinung kommen, ist für ihren Inhalt gleichgültig. Gäbe es keine denkenden Wesen, so kämen diese Prinzipien zwar niemals zur Erscheinung; sie wären deshalb aber nicht minder die Essenz der Erscheinungswelt. Damit haben wir der transzendenten Weltansicht Lokkes, Kants, des späteren Schelling, Schopenhauers, Volkelts, der Neukantianer und der modernen Naturforscher eine wahrhaft immanente gegenübergestellt.

Jene suchen den Weltgrund in einem dem Bewußtsein Fremden, Jenseitigen, die immanente Philosophie in dem, was für die Vernunft zur Erscheinung kommt. Die transzendente Weltansicht betrachtet die begriffliche Erkenntnis als Bild der Welt, die immanente als die höchste Erscheinungsform derselben. Jene kann daher nur eine formale Erkenntnistheorie liefern, die sich auf die Frage gründet: Welches ist das Verhältnis von Denken und Sein? Diese stellt an die Spitze ihrer Erkenntnistheorie die Frage:

Was ist Erkennen? Jene geht von dem Vorurteil einer essentiellen Differenz von Denken und Sein aus, diese geht vorurteilslos auf das allein Gewisse, das Denken, los und weiß, daß sie außer dem Denken kein Sein finden kann.

Fassen wir die an der Hand erkenntnistheoretischer Erwägungen gewonnenen Resultate zusammen, so ergibt sich folgendes: Wir haben von der völlig bestimmungslosen, unmittelbaren Form der Wirklichkeit auszugehen, von dem, was den Sinnen gegeben ist, bevor wir unser Denken in Fluß bringen, von dem nur Gesehenen, nur Gehörten usw. Es kommt darauf an, daß wir uns bewußt sind, was uns die Sinne liefern und was das Denken. Die Sinne sagen uns nicht, daß die Dinge in irgendeinem Verhältnisse zueinander stehen, wie etwa, daß dieses Ursache, jenes Wirkung ist. Für die Sinne sind alle Dinge gleich wesentlich für den Weltenbau. Das gedankenlose Betrachten weiß nicht, daß das Samenkorn auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit steht als das Staubkorn auf der Straße. Für die Sinne sind beide gleichbedeutende Wesen, wenn sie äußerlich gleich aussehen. Napoleon ist auf dieser Stufe der Betrachtung nicht welthistorisch wichtiger als Hinz oder Kunz im abgelegenen Gebirgsdorfe. Bis hierher ist die Erkenntnistheorie von heute vorgedrungen. Daß sie aber diese Wahrheiten keineswegs erschöpfend durchdacht hat, das zeigt der Umstand, daß fast alle Erkenntnistheoretiker den Fehler machen, diesem vorläufig unbestimmten und bestimmungslosen Gebilde, dem wir auf der ersten Stufe unseres Wahrnehmens gegenübertreten, sogleich das Prädikat beizulegen, daß es Vorstellung sei. Das heißt doch gegen die eigene, eben gewonnene Einsicht in der gröbsten Weise verstoßen. So wenig wir, wenn wir bei der unmittelbaren Sinnesauffassung stehen bleiben, wissen, daß der fallende Stein die Ursache der Vertiefung an dem Orte ist, wo er aufgefallen, so wenig wissen wir, daß er Vorstellung ist. So wie wir zu jenem erst durch mannigfache Erwägungen gelangen können, so könnten wir auch zu der Erkenntnis, daß die uns gegebene Welt bloße Vorstellung sei, auch wenn sie richtig wäre, nur durch Nachdenken kommen. Ob das, was sie mir vermitteln, ein reales Wesen, ob es bloß Vorstellung ist, darüber geben mir die Sinne keinen Aufschluß. Die Sinnenwelt stellt sich uns gegenüber wie aus der Pistole geschossen. Wir müssen, wenn wir sie in ihrer Reinheit haben wollen, uns enthalten, ihr irgendein charakterisierendes Prädikat beizulegen. Wir Können nur das eine sagen: Sie tritt uns gegenüber, sie ist uns gegeben. Damit ist über sie selbst eben noch gar nichts ausgemacht. Nur wenn wir so verfahren, versperren wir uns nicht den Weg zu einer unbefangenen Beurteilung dieses Gegebenen. Wenn wir ihm von vornherein ein Charakteristikon beilegen, so hört diese Unbefangenheit auf. Wenn wir z. B. sagen: das Gegebene sei Vorstellung, so kann die ganze folgende Untersuchung nur unter dieser Voraussetzung geführt werden. Wir lieferten auf diese Weise keine voraussetzungslose Erkenntnistheorie, sondern wir beantworteten die Frage: was ist Erkennen? unter der Voraussetzung, daß das den Sinnen Gegebene Vorstellung ist. Das ist der Grundfehler der Erkenntnistheorie Volkelts. Er stellt am Beginne derselben in aller Strenge die Forderung auf, daß die Erkenntnistheorie voraussetzungslos sein müsse. Er stellt aber an die Spitze den Satz: daß wir eine Mannigfaltigkeit von Vorstellungen haben. So ist seine Erkenntnistheorie nur die Beantwortung der Frage: wie ist Erkennen möglich unter der Voraussetzung, daß das Gegebene eine Mannigfaltigkeit von Vorstellungen ist? Für uns wird sich die Sache ganz anders stellen. Wir nehmen das Gegebene, wie es ist: als Mannigfaltigkeit von - irgend etwas, das sich uns selbst enthüllen wird, wenn wir uns von ihm fortdrängen lassen. So haben wir Aussicht, zu einer objektiven Erkenntnis zu gelangen, weil wir das Objekt selbst sprechen lassen. Wir können hoffen, daß uns dieses Gebilde, dem wir gegenüberstehen, alles enthüllt, wessen wir bedürfen, wenn wir den freien Zutritt seiner Kundgebungen zu unserem Urteilsvermögen nicht durch ein hemmendes Vorurteil unmöglich machen. Denn selbst dann, wenn uns die Wirklichkeit ewig rätselhaft bleiben sollte, hätte eine solche Wahrheit nur Wert, wenn sie an der Hand der Dinge gewonnen wäre. Völlig bedeutungslos aber wäre die Behauptung: unser Bewußtsein sei so und so beschaffen, deshalb können wir über die Dinge der Welt nicht ins klare kommen. Ob unsere geistigen Kräfte ausreichen, das Wesen der Dinge zu erfassen, müssen wir an diesen selbst erproben. Ich kann die vollkommensten Geisteskräfte haben; wenn die Dinge keinen Aufschluß über sich geben, so helfen mir meine Anlagen nichts. Und umgekehrt, ich mag wissen, daß meine Kräfte gering sind; ob sie nicht dennoch hinreichen die Dinge zu erkennen, weiß ich deshalb noch nicht.

Was wir weiter eingesehen haben, ist dieses: Das unmittelbar Gegebene läßt uns in der charakterisierten Form unbefriedigt. Es tritt uns wie eine Forderung, wie ein zu lösendes Rätsel gegenüber. Es sagt uns: Ich bin da; aber so wie ich dir da entgegentrete, bin ich nicht in meiner wahren Gestalt. Indem wir diese Stimme von außen vernehmen, indem wir uns bewußt werden, daß wir einer Halbheit, einem Wesen gegenüberstehen, das uns seine bessere Seite verbirgt, kündigt sich in unserem Innern die Tätigkeit jenes Organes an, durch das wir über die andere Seite des Wirklichen Aufschluß erlangen, durch das wir die Halbheit zu einer Ganzheit zu ergänzen imstande sind. Wir werden uns bewußt, daß wir das, was wir nicht sehen, hören usw., durch das Denken ergänzen müssen. Das Denken ist berufen, das Rätsel zu lösen, das uns die Anschauung aufgibt.

Klarheit über dieses Verhältnis wird uns erst, wenn wir untersuchen, warum wir von der anschaulichen Wirklichkeit unbefriedigt, von der gedachten dagegen befriedigt sind. Die anschauliche Wirklichkeit tritt uns als Fertiges gegenüber. Es ist eben da; wir haben nichts dazu beigetragen, daß es so ist. Wir fühlen uns daher einem fremden Wesen gegenüber, das wir nicht produziert haben, ja bei dessen Produktion wir nicht einmal gegenwärtig waren. Wir stehen vor einem Gewordenen. Erfassen aber können wir nur das, von dem wir wissen, wie es so geworden, wie es zustande gekommen ist; wenn wir wissen, wo die Fäden sind, an denen das hängt, was vor uns erscheint. Bei unserem Denken ist das anders. Ein Gedankengebilde tritt mir nicht gegenüber, ohne daß ich selbst an seinem Zustandekommen mitwirke; es kommt nur so in das Feld meines Wahrnehmens, daß ich es selbst aus dem dunklen Abgrund der Wahrnehmungslosigkeit heraufhebe. Der Gedanke tritt in mir nicht als fertiges Gebilde auf, wie die Sinneswahmehmung, sondern ich bin mir bewußt, daß, wenn ich ihn in einer abgeschlossenen Form festhalte, ich ihn selbst auf diese Form gebracht habe. Was mir vorliegt erscheint mir nicht als erstes, sondern als letztes, als der Abschluß eines Prozesses, der mit mir so verwachsen ist, daß ich immer innerhalb seiner gestanden habe. Das aber ist es, was ich bei einem Dinge, das in den Horizont meines Wahrnehmens tritt, verlangen muß, um es zu begreifen. Es darf mir nichts dunkel bleiben; es darf nichts als Abgeschlossenes erscheinen; ich muß es selbst verfolgen bis zu jener Stufe, wo es ein Fertiges geworden ist. Deshalb drängt uns die unmittelbare Form der Wirklichkeit, die wir gewöhnlich Erfahrung nennen, zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung. Wenn wir unser Denken in Fluß bringen, dann gehen wir auf die uns zuerst verborgen gebliebenen Bedingungen des Gegebenen zurück; wir arbeiten uns vom Produkt zur Produktion empor, wir gelangen dazu, daß uns die Sinneswahrnehmung auf dieselbe Weise durchsichtig wird wie der Gedanke. Unser Erkenntnisbedürfnis wird so befriedigt. Wir können also erst dann mit einem Dinge wissenschaftlich abschließen, wenn wir das unmittelbar Wahrgenommene mit dem Denken ganz (restlos) durchdrungen haben. Ein Prozeß der Welt erscheint nur dann als von uns ganz durchdrungen, wenn er unsere eigene Tätigkeit ist. Ein Gedanke erscheint als der Abschluß eines Prozesses, innerhalb dessen wir stehen. Das Denken ist aber der einzige Prozeß, bei dem wir uns ganz innerhalb stellen können, in dem wir aufgehen können. Daher muß der wissenschaftlichen Betrachtung die erfahrene Wirklichkeit auf dieselbe Weise als aus der Gedankenentwicklung hervorgehend erscheinen, wie ein reiner Gedanke selbst. Das Wesen eines Dinges erforschen heißt, im Zentrum der Gedankenwelt einsetzen und aus diesem heraus arbeiten, bis uns ein solches Gedankengebilde vor die Seele tritt, das uns mit dem erfahrenen Dinge identisch erscheint. Wenn wir von dem Wesen eines Dinges oder der Welt überhaupt sprechen, so können wir also gar nichts anderes meinen, als das Begreifen der Wirklichkeit als Gedanke, als Idee. In der Idee erkennen wir dasjenige, woraus wir alles andere herleiten müssen: das Prinzip der Dinge. Was die Philosophen das Absolute, das ewige Sein, den Weltengrund, was die Religionen Gott nennen, das nennen wir, auf Grund unserer erkenntnistheoretischen Erörterungen: die Idee. Alles, was in der Welt nicht unmittelbar als Idee erscheint, wird zuletzt doch als aus ihr hervorgehend erkannt. Was oberflächliche Betrachtung bar alles Anteils an der Idee glaubt, leitet tieferes Denken aus ihr ab. Keine andere Form des Daseins kann uns befriedigen, als die aus der Idee hergeleitete. Nichts darf abseits stehen bleiben, alles muß ein Teil des großen Ganzen werden, das die Idee umspannt. Sie aber fordert kein Hinausgehen über sich selbst. Sie ist die auf sich gebaute, in sich selbst festbegründete Wesenheit. Das liegt nicht etwa darinnen, daß wir sie in unserem Bewußtsein unmittelbar gegenwärtig haben. Das liegt an ihr selbst. Wenn sie ihr Wesen nicht selbst ausspräche, dann würde sie uns eben auch so erscheinen wie die übrige Wirklichkeit: aufklärungsbedürftig. Das scheint denn doch dem zu widersprechen, was wir oben sagten: die Idee erschiene deshalb in einer uns befriedigenden Form, weil wir bei ihrem Zustandekommen tätig mitwirken. Das rührt aber nicht von der Organisation unseres Bewußtseins her. Wäre die Idee nicht eine auf sich selbst gebaute Wesenheit, so könnten wir ein solches Bewußtsein gar nicht haben. Wenn etwas das Zentrum, aus dem es entspringt, nicht in sich, sondern außer sich hat, so kann ich, wenn es mir gegenübertritt, mich mit ihm nicht befriedigt erklären, ich muß über dasselbe hinausgehen, eben zu jenem Zentrum. Nur wenn ich auf etwas stoße, das nicht über sich hinausweist, dann erlange ich das Bewußtsein: jetzt stehst du innerhalb des Zentrums; hier kannst du stehen bleiben. Mein Bewußtsein, daß ich innerhalb eines Dinges stehe, ist nur die Folge von der objektiven Beschaffenheit dieses Dinges, daß es sein Prinzip mit sich bringe. Wir gelangen, indem wir uns der Idee bemächtigen, in den Kern der Welt. Was wir hier erfassen, ist dasjenige, aus dem alles hervorgeht. Wir werden mit diesem Prinzipe eine Einheit; deshalb erscheint uns die Idee, die das Objektivste ist, zugleich als das Subjektivste.

Die sinnenfällige Wirklichkeit ist uns ja gerade deshalb so rätselhaft, weil wir ihr Zentrum nicht in ihr selbst finden. Sie hört es auf zu sein, wenn wir erkennen, daß sie mit der Gedankenwelt, die in uns zur Erscheinung kommt, dasselbe Zentrum hat. Dieses Zentrum kann nur ein einheitliches sein. Es muß ja so sein, daß alles übrige darauf hinweist, als auf seinen Erklärungsgrund. Gäbe es mehrere centra der Welt - mehrere principia, aus denen die Welt zu erkennen wäre - und wiese ein Gebiet der Wirklichkeit auf dieses, ein anderes auf jenes Weltprinzip hin, dann wären wir, sobald wir uns in einem Wirklichkeitsgebiet befänden, nur auf das eine Zentrum hingewiesen. Es fiele uns gar nicht ein, noch nach einem andern zu fragen. Nichts wüßte das eine Gebiet von dem andern. Sie wären füreinander einfach nicht da. Es hat deshalb gar keinen Sinn, von mehr als einer Welt zu sprechen. Die Idee ist daher an allen Orten der Welt, in allen Bewußtseinen eine und dieselbe. Daß es verschiedene Bewußtseine gibt und jedes die Idee vorstellt, ändert nichts an der Sache. Der Ideengehalt der Welt ist auf sich selbst gebaut, in sich vollkommen. Wir erzeugen ihn nicht, wir suchen ihn nur zu erfassen. Das Denken erzeugt ihn nicht, sondern nimmt ihn wahr. Es ist nicht Produzent, sondern Organ der Auffassung. So wie verschiedene Augen einen und denselben Gegenstand sehen, so denken verschiedene Bewußtseine einen und denselben Gedankeninhalt. Die mannigfaltigen Bewußtseine denken ein und dasselbe; sie nähern sich dem Einen nur von verschiedenen Seiten. Deshalb erscheint es ihnen mannigfaltig modifiziert. Diese Modifikation ist aber keine Verschiedenheit der Objekte, sondern nur ein Auffassen unter andern Gesichtswinkeln. Die Verschiedenheit der menschlichen Ansichten ist ebenso erklärlich wie die Verschiedenheit, die eine Landschaft für zwei an verschiedenen Orten befindliche Beobachter aufweist. Wenn man nur überhaupt imstande ist, bis zur Ideenwelt vorzudringen, so kann man sicher sein, daß man zuletzt eine mit allen Menschen gemeinsame Ideenwelt hat. Es kann sich dann höchstens noch darum handeln, daß wir diese Welt auf recht einseitige Weise erfassen, daß wir auf einem Standpunkte stehen, wo sie uns gerade im ungünstigsten Lichte erscheint usw.

Der vollständigen von allem Gedankeninhalt entblößten Sinnenwelt stehen wir wohl niemals gegenüber. Höchstens im ersten Kindesalter, wo vom Denken noch keine Spur da ist, kommen wir der reinen Sinnesauffassung nahe. Im gewöhnlichen Leben haben wir es mit einer Erfahrung zu tun, die halb und halb von dem Denken durchtränkt ist, die schon mehr oder weniger aus dem Dunkel des Anschauens zur lichten Klarheit des geistigen Erfassens gehoben erscheint. Die Wissenschaften arbeiten darauf hinaus, diese Dunkelheit völlig zu überwinden und nichts in der Erfahrung zu lassen, was nicht von dem Gedanken durchsetzt würde. Was hat nun gegenüber den übrigen Wissenschaften die Erkenntnistheorie für eine Aufgabe erfüllt? Sie hat uns aufgeklärt über Zweck und Aufgabe aller Wissenschaft. Sie hat uns gezeigt, welche Bedeutung der Inhalt der einzelnen Wissenschaften hat. Unsere Erkenntnistheorie ist die Wissenschaft von der Bestimmung aller andern Wissenschaften. Sie hat uns aufgeklärt darüber, daß das in den einzelnen Wissenschaften Gewonnene der objektive Grund des Weltendaseins ist. Die Wissenschaften gelangen zu einer Reihe von Begriffen; über die eigentliche Aufgabe dieser Begriffe belehrt uns die Erkenntnistheorie. Mit diesem charakteristischen Ergebnis weicht unsere im Sinne der Goetheschen Denkweise gehaltene Erkenntnistheorie von allen andern Erkenntnistheorien der Gegenwart ab. Sie will nicht bloß einen formalen Zusammenhang zwischen Denken und Sein feststellen; sie will das erkenntnistheoretische Problem nicht bloß logisch lösen, sie will zu einem positiven Resultat kommen. Sie zeigt, was der Inhalt unseres Denkens ist; und sie findet, daß dieses Was zugleich der objektive Weltinhalt ist. So wird uns die Erkenntnistheorie zur bedeutungsvollsten Wissenschaft für den Menschen. Sie klärt den Menschen über sich selbst auf, sie zeigt ihm seine Stellung in der Welt; sie ist damit ein Quell der Befriedigung für ihn. Sie sagt ihm erst, wozu er berufen ist. Im Besitze ihrer Wahrheiten fühlt sich der Mensch gehoben; sein wissenschaftliches Forschen gewinnt eine neue Beleuchtung. Nun erst weiß er, daß er mit dem Kern des Weltendaseins unmittelbarst verknüpft ist, daß er diesen Kern, der allen übrigen Wesen verborgen bleibt, enthüllt, daß in ihm der Weltgeist zur Erscheinung kommt, daß dieser ihm innewohnt. Er sieht in sich selbst den Vollender des Weltprozesses, er sieht, daß er berufen ist, das zu vollenden, was die andern Kräfte der Welt nicht vermögen, daß er der Schöpfung die Krone aufzusetzen hat. Lehrt die Religion, daß Gott den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen hat, so lehrt uns unsere Erkenntnistheorie, daß Gott die Schöpfung überhaupt nur bis zu einem gewissen Punkte geführt hat. Da hat er den Menschen entstehen lassen und dieser stellt sich, indem er sich selbst erkennt und um sich blickt, die Aufgabe, fortzuwirken, zu vollenden, was die Urkraft begonnen hat. Der Mensch vertieft sich in die Welt und erkennt, was sich auf dem Boden, der gelegt ist, weiter bauen läßt, er ersieht die Andeutung, die der Urgeist gemacht hat und führt das Angedeutete aus. So ist die Erkenntnistheorie zugleich die Lehre von der Bedeutung und Bestimmung des Menschen; und sie löst diese Aufgabe (von der «Bestimmung des Menschen») in viel bestimmterer Weise als dies Fichte am Wendepunkte des 18. und 19. Jahrhunderts getan hat. Man gelangt durch die Gedankengestaltung dieses. starken Geistes durchaus nicht zu jener vollen Befriedigung, die uns durch eine echte Erkenntnistheorie werden muß.

Wir haben allem einzelnen Dasein gegenüber die Aufgabe, es zu bearbeiten, so daß es als von der Idee ausfließend erscheint, daß es als einzelnes ganz verflüchtigt und aufgeht in der Idee, in deren Element wir uns versetzt fühlen. Unser Geist hat die Aufgabe, sich so auszubilden, daß er imstande ist, alle ihm gegebene Wirklichkeit in der Art zu durchschauen, wie sie von der Idee ausgehend erscheint. Wir müssen uns als fortwährende Arbeiter erweisen in dem Sinne, daß wir jedes Erfahrungsobjekt umgestalten, so daß es als Teil unseres ideellen Weltbildes auftritt. Damit sind wir da angekommen, wo die Goethesche Weltbetrachtungsweise einsetzt. Wir müssen das Gesagte so anwenden, daß wir uns vorstellen, das von uns dargestellte Verhältnis von Idee und Wirklichkeit sei im Goetheschen Forschen Tat; Goethe geht den Dingen so zu Leibe, wie wir es gerechtfertigt haben. Er sieht ja selbst sein inneres Wirken als eine lebendige Heuristik an, die, eine unbekannte geahnete Regel (die Idee) anerkennend, solche in der Außenwelt zu finden und in der Außenwelt einzuführen trachtet («Sprüche in Prosa», Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.374). Wenn Goethe fordert, daß der Mensch seine Organe belehren soll («Sprüche in Prosa», ebenda S. 350), so hat das auch nur den Sinn, daß der Mensch sich nicht einfach dem hingibt, was ihm seine Sinne überliefern, sondern er gibt seinen Sinnen die Richtung, daß sie ihm die Dinge im rechten Lichte zeigen.

X. Wissen und Handeln im Lichte der goetheschen Denkweise

1. Methodologie

Wir haben das Verhältnis von der durch das wissenschaftliche Denken gewonnenen Ideenwelt und der unmittelbar gegebenen Erfahrung festgestellt. Wir haben Anfang und Ende eines Prozesses kennen gelernt: Ideenentblößte Erfahrung und ideenerfüllte Wirklichkeitsauffassung. Zwischen beiden liegt aber menschliche Tätigkeit. Der Mensch hat tätig das Ende aus dem Anfang hervorgehen zu lassen. Die Art, wie er das tut, ist die Methode. Es ist nun selbstverständlich, daß unsere Auffassung jenes Verhältnisses von Anfang und Ende der Wissenschaft auch eine eigentümliche Methode bedingen wird. Wovon werden wir bei Entwicklung derselben auszugehen haben? Das wissenschaftliche Denken muß sich Schritt für Schritt als ein Überwinden jener dunklen Wirklichkeitsform ergeben, die wir als unmittelbar Gegebenes bezeichnet haben, und ein Heraufheben desselben in die lichte Klarheit der Idee. Die Methode wird also darinnen bestehen müssen, daß wir bei jeglichem Dinge die Frage beantworten: Welchen Anteil hat es für die einheitliche Ideenwelt; welche Stelle nimmt es in dem ideellen Bilde ein, das ich mir von der Welt mache? Wenn ich das eingesehen habe, wenn ich erkannt habe, wie ein Ding sich an meine Ideen anschließt, dann ist mein Erkenntnisbedürfnis befriedigt. Für das letztere gibt es nur ein Nichtbefriedigendes: wenn mir ein Ding gegenübertritt, das sich nirgends an die von mir vertretene Anschauung anschließen will. Das ideelle Unbehagen muß überwunden werden, das daraus fließt, daß es irgend etwas gibt, von dem ich mir sagen müßte: ich sehe, es ist da; wenn ich ihm gegenübertrete, sieht es mich wie ein Fragezeichen an; aber ich finde nirgends in der Harmonie meiner Gedanken den Punkt, wo ich es einreihen könnte; die Fragen, die ich in Ansehung seiner stellen muß, bleiben unbeantwortet; ich mag mein Gedankensystem drehen und wenden, wie ich will. Daraus ersehen wir, wessen wir in Ansehung eines jeden Dinges bedürfen. Wenn ich ihm gegenübertrete, starrt es mich als einzelnes an. In mir drängt die Gedankenwelt jenem Punkte zu, wo der Begriff des Dinges liegt. Ich ruhe nicht eher, bis das, was mir zuerst als einzelnes gegenübergetreten ist, als Glied innerhalb der Gedankenwelt erscheint. So löst sich das einzelne als solches auf und erscheint in einem großen Zusammenhange. Jetzt ist es von der andern Gedankenmasse beleuchtet, jetzt ist es dienendes Glied; und es ist mir völlig klar, was es innerhalb der großen Harmonie zu bedeuten hat. Das geht in uns vor, wenn wir einem Gegenstande der Erfahrung betrachtend gegenübertreten. Aller Fortschritt der Wissenschaft beruht auf dem Gewahrwerden des Punktes, wo sich irgend eine Erscheinung in die Harmonie der Gedankenwelt eingliedern läßt. Man darf das nicht mißverstehen. Es kann nicht so gemeint sein, als wenn jede Erscheinung durch die hergebrachten Begriffe erklärbar sein müsse; als ob unsere Ideenwelt abgeschlossen wäre und alles neu zu erfahrende sich mit irgendeinem Begriffe, den wir schon besitzen, decken müsse. Jenes Drängen der Gedankenwelt kann auch zu einem Punkte hingehen, der bisher überhaupt noch von keinem Menschen gedacht worden ist. Und das ideelle Fortschreiten der Geschichte der Wissenschaft beruht gerade darauf, daß das Denken neue Ideengebilde an die Oberfläche wirft. Jedes solche Gedankengebilde hängt mit tausend Fäden mit allen andern möglichen Gedanken zusammen. Mit diesem Begriffe in dieser, mit einem andern in einer andern Weise. Und darinnen besteht die wissenschaftliche Methode, daß wir den Begriff einer einzelnen Erscheinung in seinem Zusammenhange mit der übrigen Ideenwelt aufzeigen. Wir nennen diesen Vorgang: Ableiten (Beweisen) des Begriffes. Alles wissenschaftliche Denken besteht aber nur darinnen, daß wir die bestehenden Übergänge von Begriff zu Begriff finden, besteht in dem Hervorgehenlassen eines Begriffes aus dem andern. Hin- und Herbewegung unseres Denkens von Begriff zu Begriff, das ist wissenschaftliche Methode. Man wird sagen, das sei ja die alte Geschichte von der Korrespondenz von Begriffs-welt und Erfahrungswelt. Wir müßten voraussetzen, daß die Welt außer uns (das Transsubjektive) unserer Begriffs-welt korrespondiere, wenn wir glauben sollen, daß das Hin-und Hergehen von Begriff zu Begriff zu einem Bilde der Wirklichkeit führe. Das ist aber nur eine verfehlte Auffassung des Verhältnisses von Einzel gebilde und Begriff. Wenn ich einem Gebilde der Erfahrungswelt gegenübertrete, so weiß ich überhaupt gar nicht, was es ist. Erst, wenn ich es überwunden, wenn mir sein Begriff aufgeleuchtet hat, dann weiß ich, was ich vor mir habe. Das will doch aber nicht sagen, daß jenes Einzelgebilde und der Begriff zwei verschiedene Dinge sind. Nein, sie sind dasselbe; und was mir im besonderen gegenübertritt, ist nichts als der Begriff. Der Grund, warum ich jenes Gebilde als abgesondertes, von der andern Wirklichkeit getrenntes Stück sehe, ist eben der, daß ich es seiner Wesenheit nach noch nicht erkenne, daß es mir noch nicht als das entgegentritt, was es ist. Daraus ergibt sich das Mittel, unsere wissenschaftliche Methode weiter zu charakterisieren. Jedes einzelne Wirklichkeitsgebilde repräsentiert innerhalb des Gedankensystems einen bestimmten Inhalt. Es ist in der Allheit der Ideenwelt begründet und kann nur im Zusammenhange mit ihr begriffen werden. So muß notwendig jedes Ding zu einer doppelten Denkarbeit auffordern. Zuerst ist der Gedanke in scharfen Konturen festzustellen, der ihm entspricht, und hernach sind alle Fäden festzustellen, die von diesem Gedanken zur Gesamt-Gedankenwelt führen. Klarheit im einzelnen und Tiefe im ganzen sind die zwei bedeutendsten Erfordernisse der Wirklichkeit. Jene ist Sache des Verstandes, diese Sache der Vernunft. Der Verstand schafft Gedankengebilde für die einzelnen Dinge der Wirklichkeit. Er entspricht seiner Aufgabe um so mehr, je genauer er dieselben umgrenzt, je schärfere Konturen er zieht. Die Vernunft hat dann diese Gebilde in die Harmonie der gesamten Ideenwelt einzureihen. Das setzt natürlich folgendes voraus: In dem Inhalte der Gedankengebilde, die der Verstand schafft, ist jene Einheit schon, lebt schon ein und dasselbe Leben; nur hält der Verstand alles künstlich auseinander. Die Vernunft hebt, ohne die Klarheit zu verwischen, nur die Trennung wieder auf. Der Verstand entfernt uns von der Wirklichkeit, die Vernunft führt uns auf sie wieder zurück. Graphisch wird sich das so darstellen:

In dem umstehenden Gebilde hängt alles zusammen; es lebt in allen Teilen dasselbe Prinzip. Der Verstand schafft die Trennung der einzelnen Gebilde, weil sie uns ja in dem Gegebenen als einzelne gegenübertreten (91), und die Vernunft erkennt die Einheitlichkeit. (92) Wenn wir folgende zwei Wahrnehmungen haben: 1. die einfallenden Sonnenstrahlen und 2. einen erwärmten Stein, so hält der Verstand die beiden Dinge auseinander, weil sie uns als zwei gegen-übertreten; er hält das eine als Ursache, das andere als Wirkung fest; dann tritt die Vernunft hinzu, reißt die Scheidewand nieder und erkennt die Einheit in der Zweiheit. Alle Begriffe, die der Verstand schafft: Ursache und Wirkung, Substanz und Eigenschaft, Leib und Seele, Idee und Wirklichkeit, Gott und Welt usw. sind nur da, um die einheitliche Wirklichkeit künstlich auseinanderzuhalten; und die Vernunft hat, ohne den damit geschaffenen Inhalt zu verwischen, ohne die Klarheit des Verstandes mystisch zu verdunkeln, in der Vielheit die innere Einheit aufzusuchen. Sie kommt damit auf das zurück, wovon sich der Verstand entfernt hat, auf die einheitliche Wirklichkeit. Will man eine genaue Nomenklatur haben, so nenne man die Verstandsgebilde Begriffe, die Vernunftschöpfungen Ideen. Und man sieht, daß der Weg der Wissenschaft ist: sich durch den Begriff zur Idee zu erheben. Und hier ist der Ort, wo sich uns in der klarsten Weise das subjektive und das objektive Element unseres Erkennens auseinanderlegen. Es ist ersichtlich, daß die Trennung nur subjektiven Bestand hat, nur durch unsern Verstand geschaffen ist. Es kann mich nicht hindern, daß ich ein und dieselbe objektive Einheit in Gedankengebilde zerlege, die von denen meines Mitmenschen verschieden sind; das hindert nicht, daß meine Vernunft in der Verbindung wieder zu derselben objektiven Einheit gelangt, von der wir ja beide ausgegangen sind. Das einheitliche Wirklichkeitsgebilde sei sinnbildlich dargestellt [Figur 1]. Ich trenne es verstandesgemäß so, wie Fig. 2; ein anderer anders, wie Fig. 3.

Wir fassen es vernunftgemäß zusammen und erhalten dasselbe Gebilde. Damit wird es uns erklärlich, wie die Menschen so verschiedene Begriffe, so verschiedene Anschauungen von der Wirklichkeit haben können, trotzdem diese doch nur eine sein kann. Die Verschiedenheit liegt in der Verschiedenheit unserer Verstandeswelten. Damit verbreitet sich für uns ein Licht über die Entwicklung verschiedener wissenschaftlicher Standpunkte. Wir begreifen, woher die vielfachen philosophischen Standpunkte kommen, und haben nicht nötig, ausschließlich einer die Palme der Wahrheit zuzuerkennen. Wir wissen auch, welchen Standpunkt wir selbst gegenüber der Vielheit menschlicher Anschauungen einzunehmen haben. Wir werden nicht ausschließlich fragen: Was ist wahr, was ist falsch? Wir werden immer untersuchen, in welcher Art die Verstandeswelt eines Denkers aus der Weltharmonie hervorgeht; wir werden zu begreifen suchen und nicht aburteilen und sogleich als Irrtum ansehen, was mit der eigenen Auffassung nicht übereinstimmt. Zu diesem Quell der Verschiedenheit unserer wissenschaftlichen Standpunkte tritt dadurch ein neuer, daß jeder einzelne Mensch ein anderes Erfahrungsfeld hat. Es tritt ja jedem aus der gesamten Wirklichkeit gleichsam ein Ausschnitt gegenüber. Diesen bearbeitet sein Verstand, und der ist ihm der Vermittler auf dem Wege zur Idee. Wenn wir also auch alle dieselbe Idee wahrnehmen, so ist das doch immer auf andern Gebieten der Fall. Es kann also nur das Endresultat, zu dem wir kommen, dasselbe sein; die Wege hingegen können verschieden sein. Es kommt überhaupt gar nicht darauf an, daß die einzelnen Urteile und Begriffe, aus denen sich unser Wissen zusammensetzt, übereinstimmen, sondern nur darauf, daß sie uns zuletzt dahin führen, daß wir in dem Fahrwasser der Idee schwimmen. Und in diesem Fahrwasser müssen sich zuletzt alle Menschen treffen, wenn sie energisches Denken über ihren Sonderstandpunkt hinausführt. Es kann ja möglich sein, daß uns eine beschränkte Erfahrung oder ein unproduktiver Geist zu einer einseitigen, unvollständigen Ansicht führt; aber selbst die geringste Summe dessen, was wir erfahren, muß uns zuletzt zur Idee führen; denn zur letzteren erheben wir uns nicht durch eine mehr oder weniger große Erfahrung, sondern allein durch unsere Fähigkeiten als menschliche Persönlichkeit. Eine beschränkte Erfahrung kann nur zur Folge haben, daß wir die Idee in einseitiger Weise aussprechen, daß wir über geringe Mittel verfügen, das Licht, das in uns leuchtet, zum Ausdruck zu bringen; sie kann uns aber nicht überhaupt hindern, jenes Licht in uns aufgehen zu lassen. Ob unsere wissenschaftliche oder überhaupt Weltansicht auch vollständig sei, das ist neben der nach ihrer geistigen Tiefe eine ganz andere Frage. Wenn man nun an Goethe wieder herantritt, so wird man viele seiner Darlegungen, mit unseren Ausführungen in diesem Kapitel zusammengehalten, als einfache Konsequenzen der letzteren erkennen. Dieses Verhältnis halten wir für das einzig richtige zwischen Autor und Ausleger. Wenn Goethe sagt: «Kenne ich mein Verhältnis zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß' ich's Wahrheit. Und so kann jeder seine eigene Wahrheit haben und es ist doch immer die selbige» («Sprüche in Prosa»; Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.349), so ist das nur mit Voraussetzung dessen, was wir hier entwickelt haben, zu verstehen.

2. Dogmatische und immanente Methode

Ein wissenschaftliches Urteil kommt dadurch zustande, daß wir entweder zwei Begriffe oder eine Wahrnehmung und einen Begriff verbinden. Von der ersteren Art ist das Urteil: Keine Wirkung ohne Ursache; von der letzteren: Die Tulpe ist eine Pflanze. Das tägliche Leben erkennt dann auch noch Urteile, wo Wahrnehmung mit Wahrnehmung verbunden wird, z.B.. Die Rose ist rot. Wenn wir ein Urteil vollziehen, so geschieht dies aus diesem oder jenem Grunde. Nun kann es über diesen Grund zwei verschiedene Ansichten geben. Die eine nimmt an, daß die sachlichen (objektiven) Gründe, warum das Urteil, das wir vollziehen, wahr ist, jenseits dessen liegen, was uns in den in das Urteil eingehenden Begriffen oder Wahrnehmungen gegeben ist. Der Grund, warum ein Urteil wahr ist, fällt nach dieser Ansicht nicht zusammen mit den subjektiven Gründen, aus denen wir dieses Urteil fällen. Unsere logischen Gründe haben nach dieser Ansicht mit den objektiven nichts zu tun. Es kann sein, daß diese Ansicht irgendeinen Weg vorschlägt, um zu den objektiven Gründen unserer Einsicht zu kommen;

die Mittel, die unser erkennendes Denken hat, reichen dazu nicht aus. Für das Erkennen liegt die meine Behauptungen bedingende objektive Wesenheit in einer mir unbekannten Welt; die Behauptung mit ihren formellen Gründen (Widerspruchslosigkeit, Stützung durch verschiedene Axiome usw.) allein in der meinigen. Eine Wissenschaft, die auf dieser Anschauung beruht, ist eine dogmatische. Eine solche dogmatische Wissenschaft ist sowohl die theologisierende Philosophie, die sich auf den Offenbarungsglauben stützt, als auch die moderne Erfahrungswissenschaft; denn es gibt nicht nur ein Dogma der Offenbarung, es gibt auch ein Dogma der Erfahrung. Das Dogma der Offenbarung überliefert dem Menschen Wahrheiten über Dinge, die seinem Gesichtskreise völlig entzogen sind. Er kennt die Welt nicht, über die ihm die fertigen Behauptungen zu glauben vorgeschrieben wird. Er kann an die Gründe der letzteren nicht herankommen. Er kann daher nie eine Einsicht gewinnen, warum sie wahr sind. Er kann kein Wissen, nur einen Glauben gewinnen. Dagegen sind aber auch die Behauptungen jener Erfahrungswissenschaft bloße Dogmen, die da glaubt, daß man bei der bloßen, reinen Erfahrung stehen bleiben soll und nur deren Veränderungen beobachten, beschreiben und systematisch zusammenstellen soll, ohne sich zu den in der bloßen unmittelbaren Erfahrung noch nicht gegebenen Bedingungen zu erheben. Wir gewinnen ja die Wahrheit auch in diesem Falle nicht durch die Einsicht in die Sache, sondern sie wird uns von außen aufgedrängt. Ich sehe, was vorgeht und da ist, und registriere es; warum das so ist, das liegt im Objekte. Ich sehe nur die Folge, nicht den Grund. Das Dogma der Offenbarung beherrschte ehedem die Wissenschaft, heute tut es das Dogma der Erfahrung. Ehedem galt es als Vermessenheit, über die Gründe der geoffenbarten Wahrheiten nachzudenken; heute gilt es als Unmöglichkeit, anderes zu wissen, als was die Tatsachen aussprechen. Das «Warum sie so und nicht anders sprechen» gilt als unerfahrbar und deshalb unerreichbar.

Unsere Ausführungen haben gezeigt, daß die Annahme eines Grundes, warum ein Urteil wahr ist, neben dem, warum wir es als wahr anerkennen, ein Unding ist. Wenn wir bis zu dem Punkte vordringen, wo uns die Wesenheit einer Sache als Idee aufgeht, so erblicken wir in der letzteren etwas völlig in sich Abgeschlossenes, etwas sich selbst Stützendes und Tragendes, das gar keine Erklärung von außen mehr fordert, so daß wir dabei stehenbleiben können. Wir sehen an der Idee - wenn wir nur die Fähigkeit dazu haben -, daß sie alles, was sie konstituiert, in sich selber hat, daß wir mit ihr alles haben, wonach gefragt werden kann. Der gesamte Seinsgrund ist in der Idee aufgegangen, hat sich in sie ergossen, ruckhaltlos, so daß wir ihn nirgends als in ihr zu suchen haben. In der Idee haben wir nicht ein Bild von dem, was wir zu den Dingen suchen; wir haben dieses Gesuchte selbst. Indem die Teile unserer Ideenwelt in den Urteilen zusammenfließen, ist es der eigene Inhalt derselben, der das bewirkt, nicht Gründe, die außerhalb liegen. In unserem Denken sind die sachlichen und nicht bloß die formellen Gründe für unsere Behauptungen unmittelbar gegenwärtig.

Damit ist die Ansicht abgewiesen, welche eine außerideelle absolute Realität annimmt, von denen alle Dinge einschließlich des Denkens selbst, getragen werden. Für diese Weltansicht kann der Grund zu dem Bestehenden überhaupt nicht in dem uns Erreichbaren gefunden werden. Er ist der uns vorliegenden Welt nicht eingeboren, er ist außerhalb ihrer vorhanden; ein Wesen für sich, das neben ihr besteht. Diese Ansicht kann man Realismus nennen. Sie tritt in zwei Formen auf. Sie nimmt entweder eine Vielzahl von realen Wesen an, die der Welt zum Grunde liegen (Leibniz, Herbart), oder ein einheitliches Reales (Schopenhauer). Ein solches Seiendes kann nie als mit der Idee identisch erkannt werden; es ist schon als wesensverschieden von ihr vorausgesetzt. Wer sich des klaren Sinnes der Frage nach dem Wesen der Erscheinungen bewußt wird, kann ein Anhänger dieses Realismus nicht sein. Was hat es denn für einen Sinn, nach dem Wesen der Welt zu fragen? Es hat gar keinen andern Sinn, als daß, wenn ich einem Dinge gegenübertrete, sich in mir eine Stimme geltend macht, die mir sagt, daß das Ding letzten Endes noch etwas ganz anderes ist, als was ich sinnfällig wahmehme. Das, was es noch ist, arbeitet schon in mir, drängt in mir zur Erscheinung, während ich das Ding außer mir erblicke. Nur weil die in mir arbeitende Ideenwelt mich drängt, die mich umgebende Welt aus ihr zu erklären, fordere ich eine solche Erklärung. Für ein Wesen, in dem sich keine Ideen emporarbeiten, ist der Drang, die Dinge noch weiter zu erklären, nicht da; sie sind an der sinnfälligen Erscheinung vollbefriedigt. Die Forderung nach Erklärung der Welt geht hervor aus dem Bedürfnisse des Denkens, den für letzteres erreichbaren Inhalt mit der erscheinenden Wirklichkeit in eins zu verschmelzen, alles begrifflich zu durchdringen; das was wir sehen, hören usw., zu einem solchen zu machen, das wir verstehen. Wer diese Sätze ihrer vollen Tragweite nach in Erwägung zieht, kann unmöglich ein Anhänger des oben charakterisierten Realismus sein. Die Welt durch ein Reales, das nicht Idee ist, erklären zu wollen, ist ein solcher Widerspruch, daß man gar nicht begreift, wie es überhaupt möglich ist, daß er Anhänger gewinnen konnte.

Das uns wahrnehmbare Wirkliche durch irgend etwas zu erklären, was sich innerhalb des Denkens gar nicht geltend macht, ja was grundsätzlich verschieden von dem Gedanklichen sein soll, können wir weder das Bedürfnis haben, noch ist ein solches Beginnen möglich. Erstens: Woher sollen wir das Bedürfnis haben, die Welt durch etwas zu erklären, das sich uns nirgends aufdrängt, das sich uns verbirgt? Und nehmen wir an, es trete uns entgegen, dann entsteht wieder die Frage: in welcher Form und wo? Im Denken kann es doch nicht sein. Und selbst wieder in der äußeren oder inneren Wahrnehmung? Was soll es denn dann für einen Sinn haben, die Sinneswelt durch qualitativ Gleichstehendes zu erklären. Bliebe nur noch ein Drittes: die Annahme, wir hätten ein Vermögen, das außergedankliche und realste Wesen auf anderem Wege als durch Denken und Wahrnehmung zu erreichen. Wer diese Annahme macht, ist in den Mystizismus verfallen. Wir haben uns mit ihm nicht zu befassen; denn uns geht nur das Verhältnis von Denken und Sein, von Idee und Wirklichkeit an. Für den Mystizismus muß ein Mystiker eine Erkenntnistheorie schreiben. Der Standpunkt des späteren Schelling, wonach wir mit Hilfe unserer Vernunft nur das Was des Weltinhaltes entwickeln, nicht aber das Daß erreichen können, erscheint uns als das größte Unding. Denn für uns ist das Daß die Voraussetzung des Was, und wir wüßten nicht, wie wir zu dem Was eines Dinges kommen sollten, dessen Daß nicht vorher schon sichergestellt wäre. Das Daß wohnt doch dem Inhalt meiner Vernunft schon inne, indem ich sein Was ergreife. Diese Annahme Schellings, daß wir einen positiven Weltinhalt haben können, ohne die Überzeugung, daß er existiere, und daß wir dieses Daß erst durch höhere Erfahrung gewinnen müssen, erscheint uns vor einem sich selbst verstehenden Denken so unbegreiflich, daß wir annehmen müssen, Schelling habe in seiner späteren Zeit den Standpunkt seiner Jugend, der auf Goethe einen so mächtigen Eindruck machte, selbst nicht mehr verstanden.

Es geht nicht an, höhere Daseinsformen anzunehmen als die, welche der Ideenwelt zukommen. Nur weil der Mensch oft nicht imstande ist, zu begreifen, daß das Sein der Idee ein weit höheres, volleres ist als das der wahrgenommenen Wirklichkeit, sucht er noch eine weitere Realität. Er hält das Ideen-Sein für ein Chimärenhaftes, der Durchtränkung mit dem Realen Entbehrendes und ist damit nicht zufrieden. Er kann eben die Idee in ihrer Positivität nicht erfassen, er hat sie nur als Abstraktes; er ahnt ihre Fülle, ihre innere Vollendetheit und Gediegenheit nicht. Wir müssen aber an die Bildung die Anforderung stellen, daß sie sich hinaufarbeite bis zu jenem höheren Standpunkt, wo auch ein Sein, das nicht mit Augen gesehen, nicht mit Händen gegriffen, sondern mit der Vernunft erfaßt werden muß, als Reales angesehen wird.

Wir haben also eigentlich einen Idealismus begründet, der Realismus zugleich ist. Unser Gedankengang ist: das Denken drängt nach Erklärung der Wirklichkeit aus der Idee. Es verbirgt dieses Drängen in die Frage: Was ist das Wesen der Wirklichkeit? Nach dem Inhalt dieses Wesens selbst fragen wir erst am Ende der Wissenschaft, wir machen es nicht wie der Realismus, der ein Reales voraussetzt, um daraus dann die Wirklichkeit abzuleiten. Wir unterscheiden uns von dem Realismus durch das volle Bewußtsein davon, daß wir ein Mittel, die Welt zu erklären, nur in der Idee haben. Auch der Realismus hat nur dieses Mittel, aber er weiß es nicht. Er leitet die Welt aus Ideen ab, aber er glaubt, er leite sie aus einer anderen Realität her. Leibnizens Monadenwelt ist nichts als eine Ideenwelt; aber Leibniz glaubt in ihr eine höhere Realität als eine ideelle zu besitzen. Alle Realisten machen den gleichen Fehler: sie sinnen Wesen aus und werden nicht gewahr, daß sie aus der Idee nicht herauskommen. Wir haben diesen Realismus abgewiesen, weil er sich über die Ideenwesenheit seines Weltgrundes täuscht; wir haben aber auch jenen falschen Idealismus abzuweisen, der da glaubt, weil wir über die Idee nicht hinauskommen, kommen wir über unser Bewußtsein nicht hinaus, und es seien alle uns gegebenen Vorstellungen und alle Welt nur subjektiver Schein, nur ein Traum, den unser Bewußtsein träumt (Fichte). Diese Idealisten begreifen wieder nicht, daß, obzwar wir über die Idee nicht hinauskommen, wir doch in der Idee das Objektive haben, das in sich selbst und nicht im Subjekt Gegründete. Sie bedenken nicht, daß, wenn wir auch nicht aus der Einheitlichkeit des Denkens hinauskommen, wir mit dem vernünftigen Denken mitten in die volle Objektivität hineinkommen. Die Realisten begreifen nicht, daß das Objektive Idee ist, die Idealisten nicht, daß die Idee objektiv ist.

Wir haben uns noch mit den Empiristen des Sinnenfälligen zu beschäftigen, die jedes Erklären des Wirklichen durch die Idee als eine unstatthafte philosophische Deduktion ansehen und das Stehenbleiben beim Sinnlich-Faßbaren fordern. Gegen diesen Standpunkt können wir einfach das sagen, daß seine Forderung doch nur eine methodische, nur eine formelle sein kann. Wir sollen beim Gegebenen stehen bleiben, heißt doch nur: wir sollen uns das aneignen, was uns gegenübertritt. Über das Was desselben kann dieser Standpunkt am allerwenigsten etwas ausmachen; denn dieses Was muß ihm eben von dem Gegebenen selbst kommen. Wie man mit der Forderung der reinen Erfahrung zugleich fordern kann, nicht über die Sinnenwelt hinauszugehen, da doch die Idee ebenso die Forderung des Gegebenseins erfüllen kann, ist uns völlig unbegreiflich. Das positivistische Erfahrungsprinzip muß die Frage ganz offen lassen, was gegeben ist, und vereinigt sich somit ganz gut mit einem idealistischen Forschungsresultat. Dann aber ist diese Forderung ebenfalls mit der unseren zusammenfallend. Und wir vereinigen in unserer Ansicht alle Standpunkte, insofern sie Berechtigung haben. Unser Standpunkt ist Idealismus, weil er in der Idee den Weltgrund sieht; er ist Realismus, weil er die Idee als das Reale anspricht; und er ist Positivismus oder Empirismus, weil er zu dem Inhalt der Idee nicht durch apriorische Konstruktion, sondern zu ihm als einem Gegebenen kommen will. Wir haben eine empirische Methode, die in das Reale dringt und sich im idealistischen Forschungsresultat zuletzt befriedigt. Ein Schließen von einem Gegebenen als einem Bekannten auf ein zugrunde liegendes Nicht-Gegebenes, Bedingendes kennen wir nicht. Einen Schluß, wo irgendein Glied des Schlusses nicht gegeben ist, weisen wir ab. Das Schließen ist nur ein Übergehen von gegebenen Elementen zu anderen ebenso gegebenen. Wir verbinden im Schlusse a mit b durch c; aber alles das muß gegeben sein. Wenn Volkelt sagt, unser Denken drängt uns dazu, zu dem Gegebenen eine Voraussetzung zu machen und es zu überschreiten, so sagen wir: in unserem Denken drängt uns schon das, was wir zu dem unmittelbar Gegebenen hinzufügen wollen. Wir müssen daher jede Metaphysik abweisen. Die Metaphysik will ja das Gegebene durch ein Nicht-Gegebenes, Erschlossenes erklären (Wolff, Herbart). Wir sehen in dem Schließen nur eine formelle Tätigkeit, die zu nichts Neuem führt, die nur Übergänge zwischen Positiv-Vorliegendem herbeifuhrt

3. System der Wissenschaft

Welche Gestalt hat die fertige Wissenschaft im Lichte der Goetheschen Denkweise? Vor allem müssen wir festhalten, daß der gesamte Inhalt der Wissenschaft ein Gegebenes ist; teils gegeben als Sinnenwelt von außen, teils als Ideenwelt von innen. Alle unsere wissenschaftliche Tätigkeit wird also darinnen bestehen, die Form, in der uns dieser Gesamtinhalt des Gegebenen gegenübertritt, zu überwinden und zu einer uns befriedigenden zu machen. Dies ist notwendig, weil die innerliche Einheitlichkeit des Gegebenen in der ersten Form des Auftretens, wo uns nur die äußere Oberfläche erscheint, verborgen bleibt. Nun stellt sich diese methodische Tätigkeit, die einen solchen Zusammenhang herstellt, verschieden heraus, je nach den Erscheinungsgebieten, die wir bearbeiten. Der erste Fall ist folgender: Wir haben eine Mannigfaltigkeit von sinnenfällig gegebenen Elementen. Diese stehen miteinander in Wechselbeziehung. Diese Wechselbeziehung wird uns klar, wenn wir uns ideell in die Sache vertiefen. Dann erscheint uns irgendeines der Elemente durch die andern mehr oder weniger und in dieser oder jener Weise bestimmt. Die Daseinsverhältnisse des einen werden uns durch die des andern begreiflich. Wir leiten die eine Erscheinung aus der andern ab. Die Erscheinung des erwärmten Steines leiten wir als Wirkung von den erwärmenden Sonnenstrahlen, als der Ursache, ab. Was wir an dem einen Dinge wahrnehmen, haben wir da erklärt, wenn wir es aus einem andern wahrnehmbaren ableiten. Wir sehen, in welcher Weise auf diesem Gebiete das ideelle Gesetz auftritt. Es umspannt die Dinge der Sinnenwelt, steht über ihnen. Es bestimmt die gesetzmäßige Wirkungsweise des einen Dinges, indem sie sie durch ein anderes bedingt sein läßt. Wir haben hier die Aufgabe, die Reihe der Erscheinungen so zusammenzustellen, daß eine aus der andern mit Notwendigkeit hervorgeht, daß sie alle ein Ganzes, durch und durch Gesetzmäßiges ausmachen. Das Gebiet, das in dieser Weise zu erklären ist, ist die unorganische Natur. Nun treten uns in der Erfahrung die einzelnen Erscheinungen keineswegs so gegenüber, daß das Nächste im Raum und in der Zeit auch das Nächste dem innern Wesen nach ist. Wir müssen erst von dem räumlich und zeitlich Nächsten zu dem begrifflich Nächsten übergehen. Wir müssen zu einer Erscheinung die dem Wesen nach sich unmittelbar an sie anschließenden suchen. Wir müssen trachten, eine sich selbst ergänzende, sich tragende, sich gegenseitig stützende Reihe von Tatsachen zusammenzustellen. Daraus gewinnen wir eine Gruppe von aufeinander wirkenden sinnenfälligen Elementen der Wirklichkeit; und das Phänomen, das sich vor uns abwickelt, folgt unmittelbar aus den in Betracht kommenden Faktoren in durchsichtiger, klarer Weise. Ein solches Phänomen nennen wir mit Goethe Urphänomen oder Grundtatsache. Dieses Urphänomen ist identisch mit dem objektiven Naturgesetz. Die hier besprochene Zusammenstellung kann entweder bloß in Gedanken geschehen, wie wenn ich die drei bei einem waagrecht geworfenen Stein in Betracht kommenden bedingenden Faktoren denke: 1. die Stoßkraft, 2. die Anziehungskraft der Erde und 3. den Luftwiderstand, und dann die Bahn des fliegenden Steines aus diesen Faktoren ableite, oder aber: ich kann die einzelnen Faktoren wirklich zusammenbringen und dann das aus ihrer Wechselwirkung folgende Phänomen abwarten. Das ist beim Versuche der Fall. Während uns ein Phänomen der Außenwelt unklar ist, weil wir nur das Bedingte (die Erscheinung), nicht die Bedingung kennen, ist uns das

Phänomen, das der Versuch liefert, klar, denn wir haben die bedingenden Faktoren selbst zusammengestellt. Das ist der Weg der Naturforschung, daß sie von der Erfahrung ausgehe, um zu sehen, was wirklich ist; zu der Beobachtung fortschreite, um zu sehen, warum dieses wirklich ist, und sich dann zum Versuche steigere, um zu sehen, was wirklich sein kann.

Leider scheint gerade jener Aufsatz Goethes verloren gegangen zu sein, der diesen Ansichten am besten zur Stütze dienen könnte. Er ist eine Fortsetzung des Aufsatzes: «Der Versuch als Vermittler von Subjekt und Objekt» gewesen. Wir wollen, von dem letzteren ausgehend, den möglichen Inhalt des ersteren nach der einzigen uns zugänglichen Quelle, dem Briefwechsel Goethes und Schillers, zu rekonstruieren suchen. Der Aufsatz: «Der Versuch usw.. . .» ist hervorgegangen aus jenen Studien Goethes, die er anstellte, um seine optischen Arbeiten zu rechtfertigen. Er ist dann liegen geblieben, bis der Dichter im Jahre 1798 diese Studien mit frischer Kraft aufnahm und in Gemeinschaft mit Schiller die Grundprinzipien der naturwissenschaftlichen Methode einer gründlichen und von allem wissenschaftlichen Ernst getragenen Untersuchung unterzog. Am 10. Januar 1798 (siehe Goethes Briefwechsel mit Schiller) schickte er nun den oben erwähnten Aufsatz an Schiller zur Erwägung und am 13. Januar kündigt er dem Freunde an, daß er willens sei, die dort ausgesprochenen Ansichten in einem neuen Aufsatze weiter auszuarbeiten. Dieser Arbeit unterzog er sich auch und schon am 17. Januar ging ein kleiner Aufsatz an Schiller ab, der eine Charakteristik der Methoden der Naturwissenschaft enthalten hat. Dieser Aufsatz findet sich nun in den Werken nicht. Er wäre unstreitig derjenige, der für die Würdigung von Goethes Grundanschauungen über die naturwissenschaftliche Methode die besten Anhaltspunkte gewährte. Wir können aber die Gedanken, die in demselben niedergelegt sind, aus dem ausführlichen Briefe Schillers vom 19. Januar 1798 (Briefwechsel Goethes mit Schiller) erkennen, wobei in Betracht kommt, daß wir zu dem daselbst Angedeuteten vielfache Belege und Ergänzungen in Goethes «Sprüchen in Prosa» finden. (93) Goethe unterscheidet drei Methoden der naturwissenschaftlichen Forschung. Dieselben beruhen auf drei verschiedenen Auffassungen der Phänomene. Die erste Methode ist der gemeine Empirismus, der nicht über das empirische Phänomen, über den unmittelbaren Tatbestand hinausgeht. Er bleibt bei einzelnen Erscheinungen stehen. Will der gemeine Empirismus konsequent sein, so muß er seine ganze Tätigkeit darauf beschränken, jedes ihm aufstoßende Phänomen genau nach allen Einzelheiten zu beschreiben, d. i. den empirischen Tatbestand aufzunehmen. Wissenschaft wäre ihm nur die Summe aller dieser Einzelbeschreibungen aufgenommener Tatbestände. Gegenüber dem gemeinen Empirismus bildet nun der Rationalismus die nächst höhere Stufe. Dieser geht auf das wissenschaftliche Phänomen. Diese Anschauung beschränkt sich nicht mehr auf die bloße Beschreibung der Phänomene, sondern sie sucht dieselben durch Aufdeckung der Ursachen, durch Aufstellung von Hypothesen usw. zu erklären. Es ist die Stufe, wo der Verstand aus den Erscheinungen auf deren Ursachen und Zusammenhänge schließt. Sowohl die erstere wie die letzte Methode erklärt Goethe für Einseitigkeiten. Der gemeine Empirismus ist die rohe Unwissenschaft, weil er nie aus der bloßen Auffassung der Zufälligkeiten herauskommt; der Rationalismus dagegen interpretiert in die Erscheinungswelt Ursachen und Zusammenhänge hinein, die nicht in derselben sind. Jener kann sich aus der Fülle der Erscheinungen nicht zum freien Denken erheben, dieser verliert dieselbe als den sicheren Boden unter seinen Füßen und verfällt der Willkür der Einbildungskraft und des subjektiven Einfalles. Goethe rügt die Sucht, mit Erscheinungen sogleich durch subjektive Wirkungen Folgerungen zu verbinden, mit den schärfsten Worten, so «Sprüche in Prosa»; Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.375: «Es ist eine schlimme Sache, die doch manchem Beobachter begegnet, mit einer Anschauung sogleich eine Folgerung zu verknüpfen und beide für gleichgeltend zu achten», und: «Theorien sind gewöhnlich Übereilungen eines ungeduldigen Verstandes, der die Phänomene gern los sein möchte und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einschiebt. Man ahnet, man sieht wohl auch, daß es nur ein Behelf ist; liebt nicht aber Leidenschaft und Parteigeist jederzeit Behelfe? Und mit Recht, da sie ihrer so sehr bedürfen.» (Ebenda S.376) Besonders tadelt Goethe den Mißbrauch, den die Kausalbestimmung veranlaßt. Der Rationalismus in seiner ungezügelten Phantastik sucht dort Kausalität, wo sie, durch die Fakten zu suchen, nicht geboten ist. In «Sprüche in Prosa» (ebenda S.371) heißt es: «Der eingeborenste Begriff, der notwendigste, von Ursache und Wirkung, wird in der Anwendung die Veranlassung zu unzähligen sich immer wiederholenden Irrtümern.» Namentlich führt ihn seine Sucht nach einfachen Verbindungen dahin, die Phänomene wie die Glieder einer Kette nach Ursache und Wirkung rein der Länge nach aneinandergereiht zu denken; während die Wahrheit doch ist, daß irgendeine Erscheinung, die durch eine der Zeit nach frühere kausal bedingt ist, zugleich auch noch von vielen andern Einwirkungen abhängt. Es wird in diesem Falle bloß die Länge und nicht die Breite der Natur in Anschlag gebracht. Beide Wege, der gemeine Empirismus und der Rationalismus, sind nun für Goethe wohl Durchgangspunkte für die höchste wissenschaftliche Methode, aber eben nur Durchgangspunkte, die überwunden werden müssen. Und dies geschieht mit dem rationellen Empirismus, der sich mit dem reinen Phänomen, das identisch mit dem objektiven Naturgesetz ist, beschäftigt. Die gemeine Empirie, die unmittelbare Erfahrung bietet uns nur Einzelnes, Unzusammenhängendes, ein Aggregat von Erscheinungen. Das heißt, sie bietet uns das nicht als letzten Abschluß der wissenschaftlichen Betrachtung, wohl aber als erste Erfahrung. Unser wissenschaftliches Bedürfnis sucht aber nur Zusammenhängendes, begreift das Einzelne nur als Glied einer Verbindung. So gehen das Bedürfnis des Begreifens und die Tatsachen der Natur scheinbar auseinander. Im Geiste ist nur Zusammenhang, in der Natur nur Sonderung, der Geist erstrebt die Gattung, die Natur schafft nur Individuen. Die Lösung dieses Widerspruchs ergibt sich aus der Erwägung, daß einerseits die verbindende Kraft des Geistes inhaltslos ist, somit allein, durch sich selbst, nichts Positives erkennen kann, daß andererseits die Sonderung der Naturobjekte nicht in deren Wesen selbst begründet ist, sondern in deren räumlicher Erscheinung, daß vielmehr bei Durchdringung des Wesens des Individuellen, des Besonderen, dieses selbst uns auf die Gattung hinweist. Weil die Objekte der Natur in der Erscheinung gesondert sind, bedarf es der zusammenfassenden Kraft des Geistes, ihre innere Einheit zu zeigen. Weil die Einheit des Verstandes für sich leer ist, muß er sie mit den Objekten der Natur erfüllen. So kommen auf dieser dritten Stufe Phänomen und Geistesvermögen einander entgegen und gehen in eins auf und der Geist kann jetzt erst vollbefriedigt sein. –

Ein weiteres Gebiet der Forschung ist jenes, wo uns das Einzelne in seiner Daseinsweise nicht als die Folge eines andern, neben ihm Bestehenden erscheint, wo wir es daher auch nicht dadurch begreifen, daß wir ein anderes, Gleichartiges zu Hilfe rufen. Hier erscheint uns eine Reihe von sinnenfälligen Erscheinungselementen als unmittelbare Ausgestaltung eines einheitlichen Prinzipes, und wir müssen zu diesem Prinzipe vordringen, wenn wir die Einzelerscheinung begreifen wollen. Wir können auf diesem Gebiete das Phänomen nicht aus äußerer Einwirkung erklären, wir müssen es von innen heraus ableiten. Was früher bestimmend war, ist jetzt bloß veranlassend. Während ich beim früheren Gebiet alles begriffen habe, wenn es mir gelungen ist, es als Folge eines andern anzusehen, es von einer äußeren Bedingung abzuleiten, werde ich hier zu einer andern Fragestellung gezwungen. Wenn ich den äußeren Einfluß kenne, so habe ich noch keinen Aufschluß darüber erlangt, daß das Phänomen gerade in dieser und keiner anderen Weise abläuft. Ich muß es von dem zentralen Prinzip jenes Dinges ableiten, auf das der äußere Einfluß stattgefunden hat. Ich kann nicht sagen: dieser äußere Einfluß hat diese Wirkung; sondern nur: auf diesen bestimmten äußeren Einfluß antwortet das innere Wirkungsprinzip in dieser bestimmten Weise. Was geschieht, ist Folge einer inneren Gesetzlichkeit. Ich muß also diese innere Gesetzlichkeit kennen. Ich muß erforschen, was sich von innen heraus gestaltet. Dieses sich gestaltende Prinzip, das auf diesem Gebiete jedem Phänomen zugrunde liegt, das ich in allem zu suchen habe, ist der Typus. Wir sind im Gebiete der organischen Natur. Was in der unorganischen Natur Urphänomen, das ist in der Organik Typus. Der Typus ist ein allgemeines Bild des Organismus: die Idee desselben; die Tierheit im Tiere. Wir mußten hier die Hauptpunkte des schon in einem früheren Abschnitte über den «Typus» Ausgeführten wegen des Zusammenhangs noch einmal anführen. In den ethischen und historischen Wissenschaften haben wir es dann mit der Idee im engeren Sinne zu tun. Die Ethik und die Geschichte sind Idealwissenschaften. Ihre Wirklichkeit sind Ideen. - Der Einzelwissenschaft obliegt es, das Gegebene so weit zu bearbeiten, daß sie es bis zu Urphänomen, Typus und den leitenden Ideen in der Geschichte bringt. «Kann... der Physiker zur Erkenntnis desjenigen gelangen, was wir ein Urphänomen genannt haben, so ist er geborgen und der Philosoph mit ihm; er, denn er überzeugt sich, daß er an die Grenze seiner Wissenschaft gelangt sei, daß er sich auf der empirischen Höhe befinde, wo er rückwärts die Erfahrung in allen ihren Stufen überschauen und vorwärts in das Reich der Theorie, wo nicht eintreten, doch einblicken könne. Der Philosoph ist geborgen, denn er nimmt aus des Physikers Hand ein Letztes, das bei ihm nun ein Erstes wird» («Entwurf einer Farbenlehre» 720 [Natw. Schr., 3. Bd., S.275 f.]) Hier tritt nämlich der Philosoph mit seiner Arbeit auf. Er ergreift die Urphänomene und bringt sie in den befriedigenden ideellen Zusammenhang. Wir sehen, durch was im Sinne der Goetheschen Weltanschauung die Metaphysik zu ersetzen ist: durch eine ideengemäße Betrachtung, Zusammenstellung und Ableitung der Urphänomene. In diesem Sinne spricht sich Goethe wiederholt über das Verhältnis von empirischer Wissenschaft und Philosophie aus; besonders deutlich in seinen Briefen an Hegel. Goethe spricht in den Annalen wiederholt von einem Schema der Naturwissenschaft. Wenn sich dasselbe vorfände, würden wir daraus ersehen, wie er sich selbst das Verhältnis der einzelnen

Urphänomene untereinander dachte; wie er sie in eine notwendige Kette zusammenstellte. Eine Vorstellung davon gewinnen wir auch, wenn wir die Tabelle berücksichtigen, die er im 1. Bd. 4. H. «Zur Naturwissenschaft» von allen möglichen Wirkungsarten gibt:

Zufällig
Mechanisch
Physisch
Chemisch
Organisch
Psychisch
Ethisch
Religiös
Genial.

Nach dieser aufsteigenden Reihe hätte man sich bei Anordnung der Urphänomene zu richten.

4. Über Erkenntnisgrenzen und Hypothesenbildung

Man spricht heute viel von Grenzen unseres Erkennens. Unsere Fähigkeit, das Bestehende zu erklären, soll nur bis zu einem gewissen Punkte reichen, bei dem sollen wir haltmachen. Wir glauben in bezug auf diese Frage das Richtige zu treffen, wenn wir sie richtig stellen. Denn es kommt ja so vielfach nur auf eine richtige Fragestellung an. Durch eine solche wird ein ganzes Heer von Irrtümern zerstreut. Wenn wir bedenken, daß der Gegenstand, in bezug auf welchen sich in uns ein Erklärungsbedürfnis geltend macht, gegeben sein muß, so ist es klar, daß das Gegebene selbst uns eine Grenze nicht setzen kann. Denn um überhaupt den Anspruch zu erheben, erklärt, begriffen zu werden, muß es uns innerhalb der gegebenen Wirklichkeit gegenübertreten. Was nicht in den Horizont des Gegebenen eintritt, braucht nicht erklärt zu werden. Die Grenze könnte also nur darinnen liegen, daß uns einem gegebenen Wirklichen gegenüber die Mittel fehlen, es zu erklären. Nun kommt unser Erklärungsbedürfnis aber gerade daher, daß das, als was wir ein Gegebenes ansehen wollen, durch was wir es erklären wollen, sich in den Horizont des uns gedanklich Gegebenen eindrängt. Weit entfernt, daß das erklärende Wesen eines Dinges uns unbekannt wäre, ist es vielmehr selbst das, was durch sein Auftreten im Geiste die Erklärung notwendig macht. Was erklärt werden soll und durch was dieses erklärt werden soll, liegen vor. Es handelt sich nur um die Verbindung beider. Das Erklären ist kein Suchen eines Unbekannten, nur eine Auseinandersetzung über den gegenseitigen Bezug zweier Bekannter. Durch irgend etwas ein Gegebenes zu erklären, von dem wir kein Wissen haben, sollte uns nie der Einfall kommen. Es kann also von prinzipiellen Grenzen des Erklärens gar nicht die Rede sein. Nun kommt da freilich etwas in Betracht, was der Theorie einer Erkenntnisgrenze einen Schein von Recht gibt. Es kann sein, daß wir von. einem Wirklichen zwar ahnen, daß es da ist, daß es aber doch unserer Wahrnehmung entrückt ist. Wir können irgendwelche Spuren, Wirkungen eines Dinges wahrnehmen und dann die Annahme machen, daß dies Ding vorhanden ist. Und hier kann etwa von einer Grenze des Wissens gesprochen werden. Das, was wir als nicht erreichbar voraussetzen, ist hier aber kein solches, aus dem irgend etwas prinzipiell zu erklären wäre; es ist ein Wahrzunehmendes, wenn auch kein Wahrgenommenes. Die Hindernisse, warum ich es nicht wahrnehme, sind keine prinzipiellen Erkenntnisgrenzen, sondern rein zufällige, äußere. Ja sie können wohl gar überwunden werden. Was ich heute bloß ahne, kann ich morgen erfahren. Das ist aber mit einem Prinzip nicht so; da gibt es keine äußeren Hindernisse, die ja zumeist nur in Ort und Zeit liegen; das Prinzip ist mir innerlich gegeben. Ich ahne es nicht aus einem andern, wenn ich es nicht selbst erschaue.

Damit hängt nun die Theorie der Hypothese zusammen. Eine Hypothese ist eine Annahme, die wir machen und von deren Wahrheit wir uns nicht direkt, sondern nur durch ihre Wirkungen überzeugen können. Wir sehen eine Erscheinungsreihe. Sie ist uns nur erklärlich, wenn wir etwas zugrunde legen, das wir nicht unmittelbar wahrnehmen. Darf eine solche Annahme sich auf ein Prinzip erstrecken? Offenbar nicht. Denn ein Inneres, das ich voraussetze, ohne es gewahr zu werden, ist ein vollkommener Widerspruch. Die Hypothese kann nur solches annehmen, das ich zwar nicht wahrnehme, aber sofort wahrnehmen würde, wenn ich die äußeren Hindernisse wegräumte. Die Hypothese kann zwar nicht Wahrgenommenes, sie muß aber Wahrnehmbares voraussetzen. So ist jede Hypothese in dem Fall, daß ihr Inhalt durch eine künftige Erfahrung direkt bestätigt werden kann. Nur Hypothesen, die aufhören können es zu sein, haben eine Berechtigung. Hypothesen über zentrale Wissenschaftsprinzipien haben keinen Wert. Was nicht durch ein positiv gegebenes Prinzip, das uns bekannt ist, erklärt wird, das ist überhaupt einer Erklärung nicht fähig und auch nicht bedürftig.

5. Ethische und historische Wissenschaften

Die Beantwortung der Frage: «Was ist Erkennen?» hat uns über die Stellung des Menschen im Weltall aufgeklärt. Es kann nun nicht fehlen, daß die Ansicht, die wir für diese Frage entwickelt haben, auch über Wert und Bedeutung des menschlichen Handelns Licht verbreitet. Was wir in der Welt vollbringen, dem müssen wir ja eine größere oder geringere Bedeutung beilegen, je nachdem wir unsere Bestimmung höher oder minder bedeutend auffassen.

Die erste Aufgabe, der wir uns nun zu unterziehen haben, wird die Untersuchung des Charakters der menschlichen Tätigkeit sein. Wie stellt sich das, was wir als Wirkung menschlichen Tuns auffassen müssen, zu anderen Wirksamkeiten innerhalb des Weltprozesses? Betrachten wir zwei Dinge: ein Naturprodukt und ein Geschöpf menschlicher Tätigkeit, die Kristallgestalt und etwa ein Wagenrad. In beiden Fällen erscheint uns das vorliegende Objekt als Ergebnis von in Begriffen ausdrückbaren Gesetzen. Der Unterschied liegt nur darinnen, daß wir den Kristall als das unmittelbare Produkt der ihn bestimmenden Naturgesetzlichkeiten ansehen müssen, während beim Wagenrad der Mensch in die Mitte zwischen Begriff und Gegenstand tritt. Was wir im Naturprodukt als dern Wirklichen zugrunde liegend denken, das führen wir in unserem Handeln in die Wirklichkeit ein. Im Erkennen erfahren wir, welches die ideellen Bedingungen der Sinneserfahrung sind; wir bringen die Ideenwelt, die in der Wirklichkeit schon liegt, zum Vorschein; wir schließen also den Weltprozess in der Hinsicht ab, daß wir den Produzenten, der ewig die Produkte hervorgehen läßt, aber ohne unser Denken ewig in ihnen verborgen bliebe, zur Erscheinung rufen. Im Handeln aber ergänzen wir diesen Prozess dadurch, daß wir die Ideenwelt, insofern sie noch nicht Wirklichkeit ist, in solche umsetzen. Nun haben wir die Idee als das erkannt, was allem Wirklichen zugrunde liegt, als das Bedingende, die Intention der Natur. Unser Erkennen führt uns dahin, die Tendenz des Weltprozesses, die Intention der Schöpfung aus den in der uns umgebenden Natur enthaltenen Andeutungen zu finden. Haben wir das erreicht, dann ist unserem Handeln die Aufgabe zuerteilt, selbständig an der Verwirklichung jener Intention mitzuarbeiten. Und so erscheint uns unser Handeln direkt als eine Fortsetzung jener Art von Wirksamkeit, die auch die Natur erfüllt. Es erscheint uns als unmittelbarer Ausfluß des Weltgrundes. Aber doch welch ein Unterschied ist da gegenüber der anderen (Natur-)Tätigkeit! Das Naturprodukt hat keineswegs in sich selbst die ideelle Gesetzmäßigkeit, von der es beherrscht erscheint. Es bedarf bei ihm des Gegenübertretens eines höheren, des menschlichen Denkens; dann erscheint diesem das, wovon jenes beherrscht wird. Beim menschlichen Tun ist das anders. Da wohnt dem tätigen Objekte unmittelbar die Idee inne; und träte ihm ein höheres Wesen gegenüber, so könnte es in seiner Tätigkeit nichts anderes finden, als was dieses selbst in sein Tun gelegt hat. Denn ein vollkommenes menschliches Handeln ist das Ergebnis unserer Absichten und nur dieses. Blicken wir ein Naturprodukt an, das auf ein anderes wirkt, so stellt sich die Sache so: Wir sehen eine Wirkung; diese Wirkung ist bedingt durch in Begriffe zu fassende Gesetze. Wollen wir aber die Wirkung begreifen, da genügt es nicht, daß wir sie mit irgendwelchen Gesetzen zusammenhalten, wir müssen ein zweites wahrzunehmendes – allerdings wieder ganz in Begriffe aufzulösendes – Ding haben. Wenn wir einen Eindruck in dem Boden sehen, so suchen wir nach dem Gegenstande, der ihn gemacht hat. Das führt zu dern Begriffe einer solchen Wirkung, wo die Ursache einer Erscheinung wieder in Form einer äußeren Wahrnehmung erscheint, d. i. aber zum Begriffe der Kraft. Die Kraft kann uns nur da entgegentreten, wo die Idee zuerst an einem Wahrnehmungsobjekte erscheint und erst unter dieser Form auf ein anderes Objekt wirkt. Der Gegensatz hierzu ist, wenn diese Vermittlung wegfällt, wenn die. Idee unmittelbar an die Sinnenwelt herantritt. Da erscheint die Idee selbst verursachend. Und hier ist es, wo wir vom Willen sprechen. Wille ist also die Idee selbst als Kraft auf gefaßt. Von einem selbständigen Willen zu sprechen ist völlig unstatthaft. Wenn der Mensch irgend etwas vollbringt, so kann man nicht sagen, es komme zu der Vorstellung noch der Wille hinzu. Spricht man so, so hat man die Begriffe nicht klar erfaßt, denn, was ist die menschliche Persönlichkeit, wenn man von der sie erfüllenden Ideenwelt absieht? Doch ein tätiges Dasein. Wer sie anders faßte: als totes, untätiges Naturprodukt, setzte sie ja dem Steine auf der Straße gleich. Dieses tätige Dasein ist aber ein Abstraktum, es ist nichts Wirkliches. Man kann es nicht fassen, es ist ohne Inhalt. Will man es fassen, will man einen Inhalt, dann erhält man eben die im Tun begriffene Ideenwelt. E. v. Hartmann macht dieses Abstraktum zu einem zweiten welt-konstituierenden Prinzip neben der Idee. Es ist aber nichts anderes als die Idee selbst, nur in einer Form des Auftretens. Wille ohne Idee wäre nichts. Das gleiche kann man nicht von der Idee sagen, denn die Tätigkeit ist ein Element von ihr, während sie die sich selbst tragende Wesenheit ist.

Dies zur Charakteristik des menschlichen Tuns. Wir schreiten zu einem weiteren wesentlichen Kennzeichen desselben, das aus dem bisher Gesagten sich mit Notwendigkeit ergibt. Das Erklären eines Vorganges in der Natur ist ein Zurückgehen auf die Bedingungen desselben: ein Aufsuchen des Produzenten zu dem gegebenen Produkte. Wenn ich eine Wirkung wahrnehme und dazu die Ursache suche, so genügen diese zwei Wahrnehmungen keineswegs meinem Erklärungsbedürfnisse. Ich muß zu den Gesetzen zurückgehen, nach denen diese Ursache diese Wirkung hervorbringt. Beim menschlichen Handeln ist das anders. Da tritt die eine Erscheinung bedingende Gesetzlichkeit selbst in Aktion; was ein Produkt konstituiert, tritt selbst auf den Schauplatz des Wirkens. Wir haben es mit einem erscheinenden Dasein zu tun, bei dem wir stehenbleiben können, bei dem wir nicht nach den tiefer liegenden Bedingungen zu fragen brauchen. Ein Kunstwerk haben wir begriffen, wenn wir die Idee kennen, die in demselben verkörpert ist; wir brauchen nach keinem weiteren gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen Idee (Ursache) und Werk (Wirkung) zu fragen. Das Handeln eines Staatsmannes begreifen wir, wenn wir seine Intentionen (Ideen) kennen; wir brauchen nicht weiter über das, was in die Erscheinung tritt, hinauszugehen. Dadurch also unterscheiden sich Prozesse der Natur von Handlungen des Menschen, daß bei jenen das Gesetz als der bedingende Hintergrund des erscheinenden Daseins zu betrachten ist, während bei diesen das Dasein selbst Gesetz ist und von nichts als von sich selbst bedingt erscheint. Dadurch legt sich jeder Naturprozeß in ein Bedingendes und ein Bedingtes auseinander, und das letztere folgt mit Notwendigkeit aus dem ersten, während das menschliche Handeln nur sich selbst bedingt Das aber ist das Wirken mit Freiheit. Indem die Intentionen der Natur, die hinter den Erscheinungen stehen und sie bedingen, in den Menschen einziehen, werden sie selbst zur Erscheinung; aber sie sind jetzt gleichsam rückenfrei. Wenn alle Naturprozesse nur Manifestationen der Idee sind, so ist das menschliche Tun die agierende Idee selbst.

Indem unsere Erkenntnistheorie zu dem Schlusse gekommen ist, daß der Inhalt unseres Bewußtseins nicht bloß ein Mittel sei, sich von dem Weltengrunde ein Abbild zu machen, sondern daß dieser Weltengrund selbst in seiner ureigensten Gestalt in unserem Denken zutage tritt, so können wir nicht anders, als im menschlichen Handeln auch unmittelbar das unbedingte Handeln jenes Urgrundes selbst erkennen. Einen Weltlenker, der außerhalb unserer selbst unseren Handlungen Ziel und Richtung setzte, kennen wir nicht. Der Weltlenker hat sich seiner Macht begeben, hat alles an den Menschen abgegeben, mit Vernichtung seines Sonderdaseins, und dem Menschen die Aufgabe zuerteilt: wirke weiter. Der Mensch findet sich in der Welt, erblickt die Natur, in derselben die Andeutung eines Tieferen, Bedingenden, einer Intention. Sein Denken befähigt ihn, diese Intention zu erkennen. Sie wird sein geistiger Besitz. Er hat die Welt durchdrungen; er tritt handelnd auf, jene Intentionen fortzusetzen. Damit ist die hier vorgetragene Philosophie die wahre Freiheitsphilosophie. Sie läßt für die menschlichen Handlungen weder die Naturnotwendigkeit gelten, noch den Einfluß eines außerweltlichen Schöpfers oder Weltlenkers. Der Mensch wäre in dem einen wie in dem andern Fall unfrei. Wirkte in ihm die Naturnotwendigkeit wie in den anderen Wesen, dann vollführte er seine Taten aus Zwang, dann wäre auch bei ihm ein Zurückgehen auf Bedingungen notwendig, die dem erscheinenden Dasein zugrunde liegen und von Freiheit keine Rede. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, daß es unzählige menschliche Verrichtungen gibt, die nur unter diesen Gesichtspunkt fallen; allein diese kommen hier nicht in Betracht. Der Mensch, insofern er ein Naturwesen ist, ist auch nach den für das Naturwirken geltenden Gesetzen zu begreifen. Allein weder als erkennendes noch als wahrhaft ethisches Wesen ist sein Auftreten aus bloßen Naturgesetzen einzusehen. Da tritt er eben aus der Sphäre der Naturwirklichkeiten heraus. Und für diese höchste Potenz seines Daseins, die mehr Ideal als Wirklichkeit ist, gilt das hier Festgestellte. Des Menschen Lebensweg besteht darinnen, daß er sich vom Naturwesen zu einem solchen entwickelt, wie wir es hier kennengelernt haben; er soll sich frei machen von allen Naturgesetzen und sein eigener Gesetzgeber werden.

Aber auch den Einfluß eines außerweltlichen Lenkers der Menschengeschicke müssen wir ablehnen. Auch da, wo ein solcher angenommen wird, kann von wahrer Freiheit nicht die Rede sein. Da bestimmt er die Richtung des menschlichen Handelns und der Mensch hat auszuführen, was ihm jener zu tun vorgesetzt. Er empfindet den Antrieb zu seinen Handlungen nicht als Ideal, das er sich selbst vorsetzt, sondern als Gebot jenes Lenkers; wieder ist sein Handeln nicht unbedingt, sondern bedingt. Der Mensch fühlte sich dann eben nicht rückenfrei, sondern abhängig, nur Mittel für die Intentionen einer höheren Macht.

Wir haben gesehen, daß der Dogmatismus darinnen besteht, daß der Grund, warum irgend etwas wahr ist, in einem unserem Bewußtsein Jenseitigen, Unzugänglichen (Transsubjektiven) gesucht wird, im Gegensatz zu unserer Ansicht, die ein Urteil nur deshalb wahr sein läßt, weil der Grund dazu in den im Bewußtsein liegenden, in das

Urteil einfließenden Begriffen liegt. Wer sich einen Weltengrund außer unserer Ideenwelt denkt, der denkt sich, daß der ideale Grund, warum von uns etwas als wahr erkannt wird, ein anderer ist, als warum es objektiv wahr ist. So ist die Wahrheit als Dogma aufgefaßt. Und auf dem Gebiete der Ethik ist das Gebot das, was in der Wissenschaft das Dogma ist. Der Mensch handelt, wenn er die Antriebe zu seinem Handeln in Geboten sucht, nach Gesetzen, deren Begründung nicht von ihm abhängt; er denkt sich eine Norm, die von außen seinem Handeln vorgeschrieben ist. Er handelt aus Pflicht. Von Pflicht zu reden, hat nur bei dieser Auffassung Sinn. Wir müssen den Antrieb von außen empfinden und die Notwendigkeit anerkennen, ihm zu folgen, dann handeln wir aus Pflicht. Unsere Erkenntnistheorie kann ein solches Handeln, da wo der Mensch in seiner sittlichen Vollendung auftritt, nicht gelten lassen. Wir wissen daß die Ideenwelt die unendliche Vollkommenheit selbst ist; wir wissen, daß mit ihr die Antriebe unseres Handelns in uns liegen; und wir müssen demzufolge nur ein solches Handeln als ethisch gelten lassen, bei dem die Tat nur aus der in uns liegenden Idee derselben fließt. Der Mensch vollbringt von diesem Gesichtspunkte aus nur deshalb eine Handlung, weil deren Wirklichkeit für ihn Bedürfnis ist. Er handelt, weil ein innerer (eigener) Drang, nicht eine äußere Macht, ihn treibt. Das Objekt seines Handelns, sobald er sich einen Begriff davon macht, erfüllt ihn so, daß er es zu verwirklichen strebt. In dem Bedürfnis nach Verwirklichung einer Idee, in dem Drange nach der Ausgestaltung einer Absicht soll auch der einzige Antrieb unseres Handelns sein. In der Idee soll sich alles ausleben, was uns zum Tun drängt. Wir handeln dann nicht aus Pflicht, wir handeln nicht einem Triebe folgend, wir handeln aus Liebe zu dem Objekt, auf das unsere Handlung sich erstrecken soll. Das Objekt, indem wir es vorstellen, ruft in uns den Drang nach einer ihm angemessenen Handlung hervor. Ein solches Handeln ist allein ein freies. Denn müßte zu dem Interesse, das wir an dem Objekt nehmen, noch ein zweiter anderweitiger Anlaß kommen, dann wollten wir nicht dieses Objekt um seiner selbst willen, wir wollten ein anderes und vollbrächten dieses, was wir nicht wollen; wir vollführten eine Handlung gegen unseren Willen. Das wäre etwa beim Handeln aus Egoismus der Fall. Da nehmen wir an der Handlung selbst kein Interesse; sie ist uns nicht Bedürfnis, wohl aber der Nutzen, den sie uns bringt. Dann aber empfinden wir es auch zugleich als Zwang, daß wir jene Handlung, nur dieses Zweckes willen, vollbringen müssen. Sie selbst ist uns nicht Bedürfnis; denn wir unterließen sie, wenn sie den Nutzen nicht im Gefolge hätte. Eine Handlung aber, die wir nicht um ihrer selbst willen vollbringen, ist eine unfreie. Der Egoismus handelt unfrei. Unfrei handelt überhaupt jeder Mensch, der eine Handlung aus einem Anlaß vollbringt, der nicht aus dem objektiven Inhalt der Handlung selbst folgt. Eine Handlung um ihrer selbst willen ausführen, heißt aus Liebe handeln. Nur derjenige, den die Liebe zum Tun, die Hingabe an die Objektivität leitet, handelt wahrhaft frei. Wer dieser selbstlosen Hingabe nicht fähig ist, wird seine Tätigkeit nie als eine freie ansehen können. Soll das Handeln des Menschen nichts anderes sein als die Verwirklichung seines eigenen Ideengehaltes, dann ist es natürlich, daß solcher Gehalt in ihm liegen muß. Sein Geist muß produktiv wirken. Denn was sollte ihn mit dem Drange erfüllen, etwas zu vollbringen, wenn nicht eine sich in seinem Geiste heraufarbeitende Idee? Diese Idee wird sich um so fruchtbarer erweisen, in je bestimmteren Umrissen, mit je deutlicherem Inhalte sie im Geiste auftritt. Denn nur das kann uns ja mit aller Gewalt zur Verwirklichung drängen, das seinem ganzen «Was» nach vollbestimmt ist. Das nur dunkel vorgestellte, das unbestimmt gelassene Ideal ist als Antrieb des Handelns ungeeignet. Was soll uns an ihm eineifern, da sein Inhalt nicht offen und klar am Tage liegt. Die Antriebe für unser Handeln müssen daher immer in Form individueller Intentionen auftreten. Alles, was der Mensch Fruchtbringendes vollführt, verdankt solchen individuellen Impulsen seine Entstehung. Völlig wertlos erweisen sich allgemeine Sittengesetze, ethische Normen usw., die für alle Menschen Gültigkeit haben sollen. Wenn Kant nur dasjenige als sittlich gelten läßt, was sich für alle Menschen als Gesetz eignet, so ist demgegenüber zu sagen, daß alles positive Handeln aufhören müßte, alles Große aus der Welt verschwinden müßte, wenn jeder nur das tun sollte, was sich für alle eignet. Nein, nicht solche vage, allgemeine ethische Normen, sondern die individuellsten Ideale sollen unser Handeln leiten. Nicht alles ist für alle gleich würdig zu vollbringen, sondern dies für den, für jenen das, je nachdem einer den Beruf zu einer Sache fühlt. J. Kreyenbühl hat hierüber treffliche Worte in seinem Aufsatze «Die ethische Freiheit bei Kant» (Philosophische Monatshefte, Bd. XVIII, 3. H. [Berlin etc. 1882, S. 129ff.]) gesagt: «Soll ja die Freiheit meine Freiheit, die sittliche Tat meine Tat, soll das Gute und Rechte durch mich, durch die Handlung dieser besonderen individuellen Persönlichkeit verwirklicht werden, so kann mir unmöglich ein allgemeines Gesetz genügen, das von aller Individualität und Besonderheit der beim Handeln konkurrierenden Umstände absieht und mir befiehlt vor jeder Handlung zu prüfen, ob das ihr zugrunde liegende

Motiv der abstrakten Norm der allgemeinen Menschennatur entspreche, ob es so, wie es in mir lebt und wirkt, allgemein gültige Maxime werden könne.» ... «Eine derartige Anpassung an das allgemein Übliche und Gebräuchliche würde jede individuelle Freiheit, jeden Fortschritt über das Ordinäre und Hausbackene, jede bedeutende, hervorragende und bahnbrechende ethische Leistung unmöglich machen.» Diese Ausführungen verbreiten Licht über jene Fragen, die eine allgemeine Ethik zu beantworten hat. Man behandelt die letztere ja vielfach so, als ob sie eine Summe von Normen sei, nach denen das menschliche Handeln sich zu richten habe. Man stellt von diesem Gesichtspunkte aus die Ethik der Naturwissenschaft und überhaupt der Wissenschaft vom Seienden gegenüber. Während nämlich die letztere uns die Gesetze von dem, was besteht, was ist, vermitteln soll, hätte uns die Ethik jene vom Seinsollenden zu lehren. Die Ethik soll ein Kodex von allen Idealen des Menschen sein, eine ausführliche Antwort auf die Frage: Was ist gut? Eine solche Wissenschaft ist aber unmöglich. Es kann keine allgemeine Antwort auf diese Frage geben. Das ethische Handeln ist ja ein Produkt dessen, was sich im Individuum geltend macht; es ist immer im einzelnen Fall gegeben, nie im allgemeinen. Es gibt keine allgemeinen Gesetze darüber, was man tun soll und was nicht. Man sehe nur ja nicht die einzelnen Rechtssatzungen verschiedener Völker als solche an. Sie sind auch nichts weiter als der Ausfluß individueller Intentionen. Was diese oder jene Persönlichkeit als sittliches Motiv empfunden hat, hat sich einem ganzen Volke mitgeteilt, ist zum «Recht dieses Volkes» geworden. Ein allgemeines Naturrecht, das für alle Menschen und alle Zeiten gelte, ist ein Unding. Rechtsanschauungen und Sittlichkeitsbegriffe kommen und gehen mit den Völkern, ja sogar mit den Individuen. Immer ist die Individualität maßgebend. Im obigen Sinne von einer Ethik zu sprechen, ist also unstatthaft. Aber es gibt andere Fragen, die in dieser Wissenschaft zu beantworten sind, Fragen, die z. T. in diesen Erörterungen kurz beleuchtet worden sind. Ich erwähne nur: die Feststellung des Unterschiedes von menschlichem Handeln und Naturwirken, die Frage nach dem Wesen des Willens und der Freiheit usw. Alle diese Einzelaufgaben lassen sich unter die eine subsumieren: Inwiefern ist der Mensch ein ethisches Wesen? Das bezweckt aber nichts anderes als die Erkenntnis der sittlichen Natur des Menschen. Es wird nicht gefragt: Was soll der Mensch tun? sondern: Was ist das, was er tut, seinem inneren Wesen nach? Und damit fällt jene Scheidewand, welche alle Wissenschaft in zwei Sphären trennt: in eine Lehre vom Seienden und eine vom Seinsollenden. Die Ethik ist ebenso wie alle anderen Wissenschaften eine Lehre vom Seienden. In dieser Hinsicht geht der einheitliche Zug durch alle Wissenschaften, daß sie von einem Gegebenen ausgehen und zu dessen Bedingungen fortschreiten. Vom menschlichen Handeln selbst aber kann es keine Wissenschaft geben; denn das ist unbedingt, produktiv, schöpferisch. Die Jurisprudenz ist keine Wissenschaft, sondern nur eine Notizensammlung jener Rechtsgewohnheiten, die einer Volksindividualität eigen sind.

Der Mensch gehört nun nicht allein sich selbst; er gehört als Glied zwei höheren Totalitäten an. Erstens ist er ein Glied seines Volkes, mit dem ihn gemeinschaftliche Sitten, ein gemeinschaftliches Kulturleben, eine Sprache und gemeinsame Anschauung vereinigen. Dann aber ist er auch ein Bürger der Geschichte, das einzelne Glied in dem großen historischen Prozesse der Menschheitsentwicklung. Durch diese doppelte Zugehörigkeit zu einem Ganzen scheint sein freies Handeln beeinträchtigt. Was er tut, scheint nicht allein ein Ausfluß seines eigenen individuellen Ichs zu sein; er erscheint bedingt durch die Gemeinsamkeiten, die er mit seinem Volke hat, seine Individualität scheint durch den Volkscharakter vernichtet. Bin ich denn dann noch frei, wenn man meine Handlungen nicht allein aus meiner, sondern wesentlich auch aus der Natur meines Volkes erklärlich findet? Handle ich da nicht deshalb so, weil mich die Natur gerade zum Gliede dieser Volksgenossenschaft gemacht hat? Und mit der zweiten Zugehörigkeit ist es nicht anders. Die Geschichte weist mir den Platz meines Wirkens an. Ich bin von der Kulturepoche abhängig, in der ich geboren bin; ich bin ein Kind meiner Zeit. Wenn man aber den Menschen zugleich als erkennendes und handelndes Wesen auffaßt, dann löst sich dieser Widerspruch. Durch sein Erkenntnisvermögen dringt der Mensch in den Charakter seiner Volksindividualität ein; es wird ihm klar, wohin seine Mitbürger steuern. Wovon er so bedingt erscheint, das überwindet er und nimmt es als vollerkannte Vorstellung in sich auf; es wird in ihm individuell und erhält ganz den persönlichen Charakter, den das Wirken aus Freiheit hat. Ebenso stellt sich die Sache mit der historischen Entwicklung, innerhalb welcher der Mensch auftritt. Er erhebt sich zur Erkenntnis der leitenden Ideen, der sittlichen Kräfte, die da walten; und dann wirken sie nicht mehr als ihn bedingende, sondern sie werden in ihm zu individuellen Triebkräften. Der Mensch muß sich eben hinaufarbeiten, damit er nicht geleitet werde, sondern sich selbst leite. Er muß sich nicht blindlings von seinem Volkscharakter führen lassen, sondern sich zur Erkenntnis desselben erheben, damit er bewußt im Sinne seines Volkes handle. Er darf sich nicht von dem Kulturfortschritte tragen lassen, sondern er muß die Ideen seiner Zeit zu seinen eigenen machen. Dazu ist vor allem notwendig, daß der Mensch seine Zeit verstehe. Dann wird er mit Freiheit ihre Aufgabe erfüllen, dann wird er mit seiner eigenen Arbeit an der rechten Stelle ansetzen. Hier haben die Geisteswissenschaften (Geschichte, Kultur- und Literaturgeschichte usw.) vermittelnd einzutreten. In den Geisteswissenschaften hat es der Mensch mit seinen eigenen Leistungen zu tun, mit den Schöpfungen der Kultur, der Literatur, mit der Kunst usw. Geistiges wird durch den Geist erfaßt. Und der Zweck der Geisteswissenschaften soll kein anderer sein, als daß der Mensch erkenne, wohin er von dem Zufalle gestellt ist; er soll erkennen, was schon geleistet ist, was ihm zu tun obliegt. Er muß durch die Geisteswissenschaften den rechten Punkt finden, um mit seiner Persönlichkeit an dem Getriebe der Welt teilzunehmen. Der Mensch muß die Geisteswelt kennen und nach dieser Erkenntnis seinen Anteil an ihr bestimmen.

Gustav Freytag sagt in der Vorrede zum ersten Bande seiner «Bilder aus der deutschen Vergangenheit» [Leipzig 1859]: «Alle großen Schöpfungen der Volkskraft, angestammte Religion, Sitte, Recht, Staatsbildung sind für uns nicht mehr die Resultate einzelner Männer, sie sind organische Schöpfungen eines hohen Lebens, welches zu jeder Zeit nur durch das Individuum zur Erscheinung kommt, und zu jeder Zeit den geistigen Gehalt der Individuen in sich zu einem mächtigen Ganzen zusammenfaßt... So darf man wohl, ohne etwas Mystisches zu sagen, von einer Volksseele sprechen. ... Aber nicht mehr bewußt, wie die Willenskraft eines Mannes, arbeitet das Leben eines Volkes. Das Freie, Verständige in der Geschichte vertritt der Mann, die Volkskraft wirkt unablässig mit dem dunklen Zwang einer Urgewalt.» Hätte Freytag dieses Leben des Volkes untersucht, so hätte er wohl gefunden, daß es sich in das Wirken einer Summe von Einzelindividuen auflöst, die jenen dunklen Zwang überwinden, das Unbewußte in ihr Bewußtsein heraufheben, und er hätte gesehen, wie das aus den individuellen Willensimpulsen, aus dem freien Handeln des Menschen hervorgeht, was er als Volksseele, als dunklen Zwang anspricht.

Aber noch etwas kommt in bezug auf das Wirken des Menschen innerhalb seines Volkes in Betracht. Jede Persönlichkeit repräsentiert eine geistige Potenz, eine Summe von Kräften, die nach der Möglichkeit zu wirken suchen. Jedermann muß deshalb den Platz finden, wo sich sein Wirken in der zweckmäßigsten Weise in seinen Volksorganismus eingliedern kann. Es darf nicht dem Zufalle überlassen bleiben, ob er diesen Platz findet. Die Staatsverfassung hat keinen anderen Zweck, als dafür zu sorgen, daß jeder einen angemessenen Wirkungskreis finde. Der Staat ist die Form, in der sich der Organismus eines Volkes darlebt.

Die Volkskunde und Staatswissenschaft hat die Weise zu erforschen, inwiefern die einzelne Persönlichkeit innerhalb des Staates zu einer ihr entsprechenden Geltung kommen kann. Die Verfassung muß aus dem innersten Wesen eines Volkes hervorgehen. Der Volkscharakter in einzelnen Sätzen ausgedrückt, das ist die beste Staatsverfassung. Der Staatsmann kann dem Volke keine Verfassung aufdrängen. Der Staatslenker hat die tiefen Eigentümlichkeiten seines Volkes zu erforschen und den Tendenzen, die in diesem schlummern, durch die Verfassung die ihnen entsprechende Richtung zu geben. Es kann vorkommen, daß die Mehrheit des Volkes in Bahnen einlenken will, die gegen seine eigene Natur gehen. Goethe meint, in diesem Falle habe sich der Staatsmann von der letzteren und nicht von den zufälligen Forderungen der Mehrheit leiten zu lassen; er habe die Volkheit gegen das Volk in diesem Falle zu vertreten («Sprüche in Prosa», Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S. 480f.).

Hieran müssen wir noch ein Wort über die Methode der Geschichte anschließen. Die Geschichte muß stets im Auge haben, daß die Ursachen zu den historischen Ereignissen in den individuellen Absichten, Plänen usw. der Menschen zu suchen sind. Alles Ableiten der historischen Tatsachen aus Plänen, die der Geschichte zugrunde liegen, ist ein Irrtum. Es handelt sich immer nur darum, welche Ziele sich diese oder jene Persönlichkeit vorgesetzt, welche Wege sie eingeschlagen usf. Die Geschichte ist durchaus auf die Menschennatur zu gründen. Ihr Wollen, ihre Tendenzen sind zu ergründen.

Wir können nun wieder das hier über die ethische Wissenschaft Gesagte durch Aussprüche Goethes belegen. Wenn er sagt: «Die vernünftige Welt ist als ein großes unsterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltsam das Notwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn macht», [«Sprüche in Prosa», ebenda S.482], so ist das nur aus dem Verhältnisse, in dem wir den Menschen mit der Geschichtsentwicklung erblicken, zu erklären. - Der Hinweis auf ein positives individuelles Substrat des Wirkens liegt in den Worten: «Unbedingte Tätigkeit, von welcher Art sie sei, macht zuletzt bankerott» (Ebenda S.463). Dasselbe in: «Der geringste Mensch kann komplett sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt.» (Ebenda S.443) -Die Notwendigkeit, daß der

Mensch sich zu den leitenden Ideen seines Volkes und seiner Zeit erhebe, ist ausgesprochen in (ebenda S.487): «Frage sich doch jeder, mit welchem Organ er allenfalls in seine Zeit einwirken kann und wird», und (ebenda S. 455): «Man muß wissen, wo man steht und wohin die andern wollen.» Unsere Ansicht von der Pflicht ist wiederzuerkennen in (ebenda S. 460): «Pflicht, wo man liebt, was man sich selbst befiehlt.»

Wir haben den Menschen als erkennendes und handelndes Wesen durchaus auf sich selbst gestellt. Wir haben seine Ideenwelt als mit dem Weltengrunde zusammenfallend bezeichnet und haben erkannt, daß alles, was er tut, nur als der Ausfluß seiner eigenen Individualität anzusehen ist. Wir suchen den Kern des Daseins in dem Menschen selbst. Ihm offenbart niemand eine dogmatische Wahrheit, ihn treibt niemand beim Handeln. Er ist sich selbst genug. Er muß alles durch sich selbst, nichts durch ein anderes Wesen sein. Er muß alles aus sich selbst schöpfen. Also auch den Quell für seine Glückseligkeit. Wir haben ja erkannt, daß von einer Macht, die den Menschen lenkte, die sein Dasein nach Richtung und Inhalt bestimmte, ihn zur Unfreiheit verdammte, nicht die Rede sein kann. Soll dem Menschen daher Glückseligkeit werden, so kann das nur durch ihn selbst geschehen. So wenig eine äußere Macht uns die Normen unseres Handelns vorschreibt, so wenig wird eine solche den Dingen die Fähigkeit erteilen, daß sie in uns das Gefühl der Befriedigung erwecken, wenn wir es nicht selbst tun. Lust und Unlust sind für den Menschen nur da, wenn er selbst zuerst den Gegenständen das Vermögen beilegt, diese Gefühle in ihm wachzurufen. Ein Schöpfer, der von außen bestimmte, was uns Lust, was Unlust machen soll, führte uns am Gängelbande.

Damit ist jeder Optimismus und Pessimismus widerlegt. Der Optimismus nimmt an, daß die Welt vollkommen sei, daß sie für den Menschen der Quell höchster Zufriedenheit sein müsse. Sollte das aber der Fall sein, so müßte der Mensch erst in sich jene Bedürfnisse entwickeln, wodurch ihm diese Zufriedenheit wird. Er müßte den Gegenständen das abgewinnen, wonach er verlangt. Der Pessimismus glaubt, die Einrichtung der Welt sei eine solche, daß sie den Menschen ewig unbefriedigt lasse, daß er nie glücklich sein könne. Welch ein erbarmungswürdiges Geschöpf wäre der Mensch, wenn ihm die Natur von außen Befriedigung böte! Alles Wehklagen über ein Dasein, das uns nicht befriedigt, über diese harte Welt muß schwinden gegenüber dem Gedanken, daß uns keine Macht der Welt befriedigen könnte, wenn wir ihr nicht zuerst selbst jene Zauberkraft verliehen, durch die sie uns erhebt, erfreut. Befriedigung muß uns aus dem werden, wozu wir die Dinge machen, aus unseren eigenen Schöpfungen. Nur das ist freier Wesen würdig.

Anmerkungen:

(91) Diese Trennung ist durch die absondernden ganz ausgezogenen Linien charakterisiert

(92) Dieselbe ist durch die punktierten Linien versinnlicht

(93) Vgl. Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., 5.593, Anm.: «In meiner Einleitung 5. XXXVIII zum 34. Bande dieser Goethe-Ausgabe sagte ich: Leider scheint der Aufsatz verlorengegangen zu sein, der den Ansichten Goethes über Erfahrung, Versuch und wissenschaftliches Erkennen zur besten Stütze dienen könnte. Er ist aber nicht verlorengegangen, sondern hat sich in der obigen Form im Goethe-Archiv gefunden. (Vgl. Weim. Goethe-Ausgabe II. Abt. Band 11, 5. 38ff.) Er trägt das Datum 15. Januar 1798 und ist am 17. an Schiller gesandt worden. Er stellt sich als Fortsetzung des Aufsatzes: ‹Der Versuch als Vermittler von Subjekt und Objekt› dar. Ich habe den Gedankengang des Aufsatzes aus dem Goethe-Schillerschen Briefwechsel entnommen und in genannter Einleitung S. XXXIX f. genau in der Weise angegeben, die sich jetzt vorgefunden hat. Inhaltlich wird durch den Aufsatz zu meinen Ausführungen nichts hinzugefügt; wohl aber wird meine aus Goethes übrigen Arbeiten gewonnene Ansicht über seine Methode und Erkenntnisweise in allen Punkten bestätigt.»

XI. Verhältnis der goetheschen Denkweise zu anderen Ansichten

Wenn von dem Einflusse älterer oder gleichzeitiger Denker auf die Entwicklung des Goetheschen Geistes gesprochen wird, so kann das nicht in dem Sinne geschehen, als ob er seine Ansichten auf Grund von deren Lehren gebildet hätte. Die Art und Weise, wie er denken mußte, wie er die Welt ansah, lag in der ganzen Anlage seiner Natur vorgebildet. Und zwar lag sie von frühester Jugend an in seinem Wesen. In bezug darauf blieb er sich dann auch sein ganzes Leben lang gleich. Es sind vornehmlich zwei bedeutsame Charakterzüge, die hier in Betracht kommen. Der erste ist der Drang nach den Quellen, nach der Tiefe alles Seins. Es ist im letzten Grunde der Glaube an die Idee. Die Ahnung eines Höheren, Besseren erfüllt Goethe stets. Man möchte das einen tief religiösen Zug seines Geistes nennen. Was so vielen ein Bedürfnis ist: die Dinge unter Abstreifung eines jeglichen Heiligen zu sich herabzuziehen, das kennt er nicht. Er hat aber das andere Bedürfnis, ein Höheres zu ahnen und sich zu ihm emporzuarbeiten. Jedem Dinge sucht er eine Seite abzugewinnen, wodurch es uns heilig wird. K. J. Schröer hat das in geistvollster Weise in bezug auf Goethes Verhalten in der Liebe gezeigt. Alles Frivole, Leichtfertige wird abgestreift und die Liebe wird für Goethe ein Frommsein. Dieser Grundzug seines Wesens ist am schönsten in seinen Worten ausgesprochen:

«In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben. - - -
Wir heißen's: fromm sein!»
Diese Seite seines Wesens ist nun [Trilogie der Leidenschaft 1 Elegie] unzertrennlich mit einer andern in Verbindung. Er sucht an dieses Höhere nie unmittelbar heranzutreten; er sucht sich ihm immer durch die Natur zu nähern. «Das Wahre ist gottähnlich; es erscheint nicht unmittelbar, wir müssen es aus seinen Manifestationen erraten» («Sprüche in Prosa»; Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.378). Neben dem Glauben an die Idee hat Goethe auch den andern, daß wir die Idee durch Betrachtung der Wirklichkeit gewinnen; es fällt ihm nicht ein, die Gottheit anderswo zu suchen als in den Werken der Natur, aber diesen sucht er überall ihre göttliche Seite abzugewinnen. Wenn er in seiner Knabenzeit dem großen Gotte, der «mit der Natur in unmittelbarer Verbindung steht» («Dichtung und Wahrheit», 1. Teil, 1. Buch), einen Altar errichtet, so entspringt dieser Kultus schon entschieden aus dem Glauben, daß wir das Höchste, zu dem wir gelangen können, durch treues Pflegen des Verkehres mit der Natur gewinnen. So ist denn Goethe jene Betrachtungsweise angeboren, die wir erkenntnistheoretisch gerechtfertigt haben. Er tritt an die Wirklichkeit heran in der Überzeugung, daß alles nur eine Manifestation der Idee i~, die wir erst gewinnen, wenn wir die Sinneserfahrung in geistiges Anschauen hinaufheben. Diese Überzeugung lag in ihm, und er betrachtete von Jugend auf die Welt auf Grund dieser Voraussetzung. Kein Philosoph konnte ihm diese Überzeugung geben. Nicht das ist es also, was Goethe bei den Philosophen suchte. Es war etwas anderes. Wenn seine Weise die Dinge zu betrachten auch tief in seinem Wesen lag, so brauchte er doch eine Sprache sie auszudrücken. Sein Wesen wirkte philosophisch, d.h. so, daß es sich nur in philosophischen Formeln aussprechen, nur von philosophischen Voraussetzungen aus rechtfertigen läßt. Und um das, was er war, auch sich deutlich zum Bewußtsein zu bringen, um das, was bei ihm lebendiges Tun war, auch zu wissen, sah er sich bei den Philosophen um. Er suchte bei ihnen eine Erklärung und Rechtfertigung seines Wesens. Das ist sein Verhältnis zu den Philosophen. Zu diesem Zwecke studierte er in der Jugend Spinoza und ließ sich später mit den philosophischen Zeitgenossen in wissenschaftliche Verhandlungen ein. In seinen Jünglingsjahren schienen dem Dichter am meisten Spinoza und Giordano Bruno sein eigenes Wesen auszusprechen. Es ist merkwürdig, daß er beide Denker zuerst aus gegnerischen Schriften kennen lernte und trotz dieses Umstandes erkannte, wie ihre Lehren zu seiner Natur stehen. Besonders an seinem Verhältnis zu Giordano Brunos Lehren sehen wir das Gesagte erhärtet. Er lernt ihn aus Bayles Wörterbuch, wo er heftig angegriffen wird, kennen. Und er erhält von ihm einen so tiefen Eindruck, daß wir in jenen Teilen des «Faust», die, der Konzeption nach, aus der Zeit um 1770 stammen, wo er Bayle las, sprachliche Anklänge an Sätze von Bruno finden (s. Goethe-Jahrbuch Bd.VII, Frankfurt/M. 1886). In den Tag- und Jahres-Heften erzählt der Dichter, daß er sich wieder 1812 mit Giordano Bruno beschäftigt habe. Auch diesmal ist der Eindruck ein gewaltiger, und in vielen der nach diesem Jahre entstandenen Gedichte erkennen wir Anklänge an den Philosophen von Nola. Das alles ist aber nicht so zu nehmen, als ob Goethe von Bruno irgend etwas entlehnt oder gelernt hätte; er fand bei ihm nur die Formel, das, was längst in seiner Natur lag, auszusprechen. Er fand, daß er sein eigenes Innere am klarsten darlege, wenn er es mit den Worten jenes Denkers tat. Bruno betrachtet die universelle Vernunft als die Erzeugerin und Lenkerin des Weltalls. Er nennt sie den inneren Künstler, der die Materie formt und von innen heraus gestaltet. Sie ist die Ursache von allem Bestehenden, und es gibt kein Wesen, an dessen Sein sie nicht liebevoll Anteil nähme. «Das Ding sei noch so klein und winzig, es hat in sich einen Teil von geistiger Substanz» (Giordano Bruno, Von der Ursache usw., hg. v. A. Lasson, Heidelberg 1882). Das war ja auch Goethes Ansicht, daß wir ein Ding erst zu beurteilen wissen, wenn wir sehen, wie es von der allgemeinen Vernunft an seinen Ort gestellt worden ist, wie es gerade zu dem geworden ist, als was es uns gegenübertritt. Wenn wir mit den Sinnen wahrnehmen, so

genügt das nicht, denn die Sinne sagen uns nicht, wie ein Ding mit der allgemeinen Weltidee zusammenhängt, was es für das große Ganze zu bedeuten hat. Da müssen wir so schauen, daß uns unsere Vernunft einen ideellen Untergrund schafft, auf dem uns dann das erscheint, was uns die Sinne überliefern; wir müssen, wie es Goethe ausdrückt, mit den Augen des Geistes schauen. Auch um diese Überzeugung auszusprechen, fand er bei Bruno eine Formel: «Denn wie wir nicht mit einem und demselben Sinn Farben und Töne erkennen, so sehen wir auch nicht mit einem und demselben Auge das Substrat der Künste und das Substrat der Natur», weil wir «mit den sinnlichen Augen jenes und mit dem Auge der Vernunft dieses sehen» (s. Lasson S.77). Und mit Spinoza ist es nicht anders. Spinozas Lehre beruht ja darauf, daß die Gottheit in der Welt aufgegangen ist. Das menschliche Wissen kann also nur bezwecken, sich in die Welt zu vertiefen, um Gott zu erkennen. Jeder andere Weg, zu Gott zu gelangen, muß für einen konsequent im Sinne des Spinozismus denkenden Menschen unmöglich erscheinen. Denn Gott hat jede eigene Existenz aufgegeben; außer der Welt ist er nirgends. Wir müssen ihn aber da aufsuchen, wo er ist. Jedes eigentliche Wissen muß also so beschaffen sein, daß es uns in jedem Stücke Welterkenntnis ein Stück Gotteserkenntnis überliefert. Das Erkennen auf seiner höchsten Stufe ist also ein Zusammengehen mit der Gottheit. Wir nennen es da anschauliches wissen. Wir erkennen die Dinge «sub specie aeternitatis», d. h. als Ausflüsse der Gottheit. Die Gesetze, die unser Geist in der Natur erkennt, sind also Gott in seiner Wesenheit, nicht nur von ihm gemacht. Was wir als logische Notwendigkeit erkennen, ist so, weil ihm das Wesen der Gottheit, d. i. die ewige Gesetzlichkeit innewohnt. Das war eine dem Goetheschen Geist gemäße Anschauung. Sein fester Glaube, daß uns die Natur in all ihrem Treiben ein Göttliches offenbare, lag ihm hier in klarsten Sätzen vor. «Ich halte mich fest und fester an die Gottesverehrung des Atheisten (Spinoza)», schreibt er an Jacobi, als dieser die Lehre Spinozas in einem anderen Lichte erscheinen lassen wollte. [WA 7, 214]
Darinnen liegt das Verwandtschaftliche mit Spinoza bei Goethe. Und wenn man gegenüber dieser tiefen, inneren Harmonie zwischen Goethes Wesen und Spinozas Lehre immer und immer das rein Äußerliche hervorhebt: Goethe wurde von Spinoza angezogen, weil er wie dieser die Endursachen in der Welterklärung nicht dulden wollte, so zeugt das von einer oberflächlichen Beurteilung der Sachlage. Daß Goethe wie Spinoza die Endursachen verwarfen, war nur eine Folge ihrer Ansichten. Man lege sich doch nur die Theorie von den Endursachen klar vor. Es wird ein Ding nach Dasein und Beschaffenheit dadurch erklärt, daß man seine Notwendigkeit für ein anderes dartut. Man zeigt, dieses Ding ist so und so beschaffen, weil jenes andere so und so ist. Das setzt voraus, daß ein Weltengrund existiere, der über den beiden Wesen stehe und sie so einrichte, daß sie füreinander passen. Wenn aber der Weltengrund einem jeden Dinge innewohnt, dann hat diese Erklärungsweise keinen Sinn. Denn dann muß uns die Beschaffenheit eines Dinges als Folge des in ihm wirksamen Prinzipes erscheinen. Wir werden in der Natur eines Dinges den Grund suchen, warum es so und nicht anders ist. Wenn wir den Glauben haben, daß Göttliches einem jeden Dinge innewohnt, dann wird es uns doch nicht einfallen, zur Erklärung seiner Gesetzlichkeit nach einem äußerlichen Prinzip zu suchen. Auch das Verhältnis Goethes zu Spinoza ist nicht anders zu fassen, denn so, daß er bei ihm die Formeln, die wissenschaftliche Sprache fand, um die in ihm liegende Welt auszusprechen.

Wenn wir nun auf Goethes Beziehung zu den gleichzeitigen Philosophen übergehen, so haben wir vor allem von Kant zu sprechen. Kant wird allgemein als der Begründer der heutigen Philosophie angesehen. Zu seiner Zeit rief er eine so mächtige Bewegung hervor, daß es für jeden Gebildeten Bedürfnis war, sich mit ihm auseinanderzusetzen. Auch für Goethe wurde diese Auseinandersetzung eine Notwendigkeit. Sie konnte aber für ihn nicht fruchtbar sein. Denn es besteht ein tiefer Gegensatz zwischen dem, was die Kantsche Philosophie lehrt, und dem, was wir als Goethesche Denkweise erkennen. Ja, man kann geradezu sagen, daß das gesamte deutsche Denken in zwei parallelen Richtungen abläuft, einer von der Kantschen Denkweise durchtränkten und einer andern, die dem Goetheschen Denken nahesteht. Indem sich aber heute die Philosophie immer mehr Kant nähert, entfernt sie sich von Goethe und damit geht für unsere Zeit immer mehr die Möglichkeit verloren, die Goethesche Weltanschauung zu begreifen und zu würdigen. Wir wollen die Hauptsätze der Kantschen Lehre insoweit hierhersetzen, als sie Interesse für die Ansichten Goethes haben. Der Ausgangspunkt für das menschliche Denken ist für Kant die Erfahrung, d. h. die den Sinnen (worinnen der innere Sinn, der uns die psychischen, historischen usw. Tatsachen übermittelt, inbegriffen ist) gegebene Welt. Diese ist eine Mannigfaltigkeit von Dingen im Raume und von Prozessen in der Zeit. Daß mir gerade dieses Ding gegenübertritt, daß ich gerade jenen Prozeß erlebe, ist gleichgültig; es könnte auch anders sein. Ich kann mir überhaupt die ganze Mannigfaltigkeit von Dingen und Prozessen wegdenken. Was ich mir aber nicht wegdenken kann, das ist Raum und Zeit. Es kann für mich nichts geben, was nicht räumlich oder zeitlich wäre. Selbst, wenn es ein raumloses oder zeitloses

Ding gibt, kann ich nichts davon wissen, denn ich kann mir ohne Raum und Zeit nichts vorstellen. Ob den Dingen selbst Raum und Zeit zukomme, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß die Dinge für mich in diesen Formen auftreten müssen. Raum und Zeit sind somit die Vorbedingungen meiner sinnlichen Wahrnehmung. Ich weiß von dem Ding an sich nichts; ich weiß nur, wie es mir erscheinen muß, wenn es für mich da sein soll. Kant leitet mit diesen Sätzen ein neues Problem ein. Er tritt mit einer neuen Fragestellung in der Wissenschaft auf. Statt wie die früheren Philosophen zu fragen: Wie sind die Dinge beschaffen, fragt er: wie müssen uns die Dinge erscheinen, damit sie Gegenstand unseres Wissens werden können? Die Philosophie ist für Kant die Wissenschaft von den Bedingungen der Möglichkeit der Welt als einer menschlichen Erscheinung. Von dem Ding an sich wissen wir nichts. Wir haben unsere Aufgabe noch nicht erfüllt, wenn wir bis zur sinnlichen Anschauung einer Mannigfaltigkeit in Zeit und Raum kommen. Wir streben darnach, diese Mannigfaltigkeit in eine Einheit zusammenzufassen. Und das ist Sache des Verstandes. Der Verstand ist als eine Summe von Tätigkeiten aufzufassen, die den Zweck haben, die Sinnenwelt nach gewissen in ihm vorgezeichneten Formen zusammenzufassen. Er faßt zwei sinnenfällige Wahrnehmungen zusammen, indem er z.B. die eine als Ursache, die andere als Wirkung bezeichnet oder die eine als Substanz, die andere als Eigenschaft usw. Auch hier ist es die Aufgabe der philosophischen Wissenschaft, zu zeigen, unter welchen Bedingungen es dem Verstande gelingt, sich ein System der Welt zu bilden. So ist die Welt eigentlich im Sinne Kants eine in den Formen der Sinnenwelt und des Verstandes auftretende subjektive Erscheinung. Es ist nur das Eine gewiß, daß es ein Ding an sich gibt; wie es uns erscheint, das hängt von unserer Organisation ab. Es ist nun auch natürlich, daß es keinen Sinn hat, jener Welt, die der Verstand im Verein mit den Sinnen geformt hat, eine andere als eine Bedeutung für unser Erkenntnisvermögen zuzuschreiben. Am klarsten wird das da, wo Kant von der Bedeutung der Ideenwelt spricht. Die Ideen sind für ihn nichts als höhere Gesichtspunkte der Vernunft, unter denen die niederen Einheiten, die der Verstand geschaffen, begriffen werden. Der Verstand bringt z.B. die Seelen-erscheinungen in einen Zusammenhang; die Vernunft, als das Ideenvermögen, faßt dann diesen Zusammenhang so, als wenn alles von einer Seele ausginge. Das hat aber für die Sache selbst keine Bedeutung, ist nur Orientierungsmittel für unser Erkenntnisvermögen. Dies der Inhalt von Kants theoretischer Philosophie, soweit er uns hier interessieren kann. Man sieht in ihr sofort den entgegengesetzten Pol der Goetheschen. Die gegebene Wirklichkeit wird von Kant nach uns selbst bestimmt; sie ist so, weil wir sie so vorstellen. Kant überspringt die eigentliche erkenntnistheoretische Frage. Er macht am Eingange seiner Vernunftkritik zwei Schritte, die er nicht rechtfertigt, und an diesem Fehler krankt sein ganzes philosophisches Lehrgebäude. Er stellt sogleich die Unterscheidung von Objekt und Subjekt auf, ohne zu fragen, was für eine Bedeutung es denn überhaupt hat, wenn der Verstand die Trennung zweier Wirklichkeitsgebiete (hier erkennendes Subjekt und zu erkennendes Objekt) vornimmt. Dann sucht er das gegenseitige Verhältnis dieser beiden Gebiete begrifflich herzustellen, wieder ohne zu fragen, welchen Sinn eine solche Feststellung hat. Hätte er die erkenntnistheoretische Hauptfrage nicht schief gesehen, so hätte er bemerkt, daß die Auseinanderhaltung von Subjekt und Objekt nur ein Durchgangspunkt unseres Erkennens ist, daß beiden eine tiefere, der Vernunft erfaßbare Einheit zugrunde liegt und daß dasjenige, was einem Dinge als Eigenschaft zuerkannt wird, insofern es in bezug auf ein erkennendes Subjekt gedacht wird, keineswegs nur subjektive Gültigkeit hat. Das Ding ist eine Vernunfteinheit und die Trennung in ein «Ding an sich» und «Ding für uns» ist Verstandesprodukt. Es geht also nicht an, zu sagen, was dem Dinge in einer Beziehung zuerkannt wird, kann ihm in anderer abgesprochen werden. Denn ob ich dasselbe Ding einmal unter diesem, ein andermal unter jenem Gesichtspunkte betrachte: es ist ja doch ein einheitliches Ganzes.

Es ist ein Fehler, der sich durch Kants ganzes Lehrgebäude durchzieht, daß er die sinnenfällige Mannigfaltigkeit als etwas Festes ansieht, und daß er glaubt, Wissenschaft bestehe darinnen, diese Mannigfaltigkeit in ein System zu bringen. Er vermutet gar nicht, daß das Mannigfaltige kein Letztes ist, das man überwinden muß, wenn man es begreifen will; und deshalb wird ihm alle Theorie bloß eine Zutat, die Verstand und Vernunft zur Erfahrung hinzubringen. Die Idee ist ihm nicht das, was der Vernunft als der tiefere Grund der gegebenen Welt erscheint, wenn sie die an der Oberfläche gelegene Mannigfaltigkeit überwunden hat, sondern nur ein methodisches Prinzip, nach dem dieselbe die Erscheinungen behufs ihrer leichteren Übersicht anordnet. Wir gingen nach Kantscher Anschauung ganz fehl, wenn wir die Dinge als aus der Idee ableitbar betrachteten; wir können nach seiner Meinung unsere Erfahrungen nur so anordnen, als ob sie aus einer Einheit stammten. Von dem Grund der Dinge, von dem «An sich» haben wir nach Kant keine Ahnung Unser Wissen von den Dingen ist nur in bezug auf uns da, ist nur für unsere Individualität gültig. Aus dieser Ansicht über die Welt konnte Goethe nicht viel gewinnen. Ihm blieb die Betrachtung der Dinge in bezug auf uns immer die ganz untergeordnete, welche die Wirkung der Gegenstände auf unser Gefühl der Lust und Unlust betrifft; von der Wissenschaft fordert er mehr als bloß die Angabe, wie die Dinge in bezug auf uns sind. In dem Aufsatz: «Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt» (Natw. Schr., 2. Bd., 5. 10ff.) wird die Aufgabe des Forschers bestimmt: Er soll den Maßstab zur Erkenntnis, die Data zur Beurteilung nicht aus sich, sondern aus dem Kreise der Dinge nehmen, die er beobachtet. Mit diesem einzigen Satz ist der tiefe Gegensatz Kantischer und Goethescher Denkweise gekennzeichnet. Während bei Kant alles Urteilen über die Dinge nur ein Produkt aus Subjekt und Objekt ist und nur ein Wissen darüber liefert, wie das Subjekt das Objekt anschaut, geht das Subjekt bei Goethe selbstlos in dem Objekte auf und entnimmt die Data zur Beurteilung aus dem Kreise der Dinge. Goethe sagt daher von Kants Schülern selbst: «Sie hörten mich wohl, konnten mir aber nichts erwidern, noch irgend förderlich sein.» [Natw. Schr., 2. Bd., S.29] Mehr glaubte der Dichter aus Kants Kritik der Urteilskraft gewonnen zu haben.

Ungleich mehr als durch Kant wurde Goethe in philosophischer Beziehung durch Schiller gefördert. Durch ihn wurde er nämlich wirklich um eine Stufe weiter in der Erkenntnis seiner eigenen Anschauungsweise gebracht. Bis zu jenem berühmten ersten Gespräch mit Schiller hatte Goethe eine gewisse Weise, die Welt anzuschauen, geübt. Er hatte Pflanzen betrachtet, ihnen eine Urpflanze zugrunde gelegt und die einzelnen Formen daraus abgeleitet. Diese Urpflanze (und auch ein entsprechendes Urtier) hatte sich in seinem Geiste gestaltet, war ihm bei der Erklärung der einschlägigen Erscheinungen dienlich. Er hatte aber nie darüber nachgedacht, was denn diese Urpflanze ihrem Wesen nach sei. Schiller öffnete ihm die Augen, indem er ihm sagte: sie ist eine Idee. Von jetzt ab ist sich Goethe seines Idealismus erst bewußt. Er nennt die Urpflanze daher bis zu jenem Gespräch eine Erfahrung, denn er glaubte sie mit Augen zu sehen. In der später zu dem Aufsatz über die Metamorphose der Pflanze hinzugekommenen Einleitung aber sagt er: «So trachtete ich nunmehr das Urtier zu finden, das heißt denn doch zuletzt, den Begriff, die Idee des Tieres.» [Natw. Schr., 1. Bd., S.15] Dabei ist aber festzuhalten, daß Schiller Goethen nichts diesem Fremdes überlieferte, sondern vielmehr sich selbst erst durch die Betrachtung des Goetheschen Geistes zur Erkenntnis des objektiven Idealismus durchrang. Er fand nur den Terminus für die Anschauungsweise, die er an Goethe erkannte und bewunderte.

Wenig Förderung hat Goethe von Fichte erfahren. Fichte bewegte sich in einer dem Goetheschen Denken viel zu fremden Sphäre, als daß eine solche möglich gewesen wäre. Fichte hat die Wissenschaft des Bewußtseins in der scharfsinnigsten Weise begründet. Er hat die Tätigkeit, durch welche das «Ich» die gegebene Welt in eine gedachte verwandelt, in einzig musterhafter Weise abgeleitet. Dabei hat er aber den Fehler gemacht, daß er diese Tätigkeit des Ich nicht. bloß als eine solche auffaßte, die den gegebenen Inhalt in eine befriedigende Form bringt, die zusammenhanglos Gegebenes in die entsprechenden Zusammenhänge bringt; er hat sie als ein Erschaffen alles dessen angesehen, was innerhalb des «Ich» sich abspielt. Dadurch erscheint seine Lehre als ein einseitiger Idealismus, der seinen ganzen Inhalt aus dem Bewußtsein nimmt. Goethe, der stets auf das Objektive ging, konnte wohl wenig Anziehendes in Fichtes Bewußtseinsphilosophie finden. Für das Gebiet, wo sie gilt, fehlte Goethe das Verständnis; die Ausdehnung aber, die ihr Fichte gab – er sah sie als Universalwissenschaft an –, konnte dem Dichter nur als ein Irrtum erscheinen.

Viel mehr Berührungspunkte hatte Goethe mit dem jungen Schelling. Dieser war ein Schüler Fichtes. Er führte aber nicht nur die Analyse der Tätigkeit des «Ich» weiter, sondern er verfolgte auch jene Tätigkeit innerhalb des Bewußtseins, durch welches das letztere die Natur erfaßt. Das, was sich im Ich beim Erkennen der Natur abspielt, schien Schelling zugleich das Objektive der Natur, das eigentliche Prinzip in ihr zu sein. Die Natur draußen war ihm nur eine festgewordene Form unserer Naturbegriffe. Was in uns als Naturanschauung lebt, das erscheint uns außen wieder, nur auseinandergezogen, räumlich-zeitlich. Was uns von außen her als Natur entgegentritt, ist fertiges Produkt, ist nur das Bedingte, die starr gewordene Form eines lebendigen Prinzips. Dieses Prinzip können wir nicht durch Erfahrung von außen her gewinnen. Wir müssen es in unserem Innern erst schaffen. «Über die Natur philosophieren heißt die Natur schaffen,» sagt deshalb unser Philosoph. (94) «Die Natur als bloßes Produkt (natura naturata) nennen wir Natur als Objekt (auf diese allein geht alle Empirie). Die Natur als Produktivität (natura naturans) nennen wir Natur als Subjekt (auf diese allein geht alle Theorie).» (Einleitung zu seinem Entwurf..., Jena u. Leipzig 1799, S.22.) «Der Gegensatz zwischen Empirie und Wissenschaft beruht nun eben darauf, daß jene ihr Objekt im Sein als etwas Fertiges und zustande Gebrachtes; die Wissenschaft dagegen das Objekt im Werden und als ein erst zustande zu Bringendes betrachtet.» (Ebenda S.20) Durch diese Lehre, die Goethe teils aus Schellings Schriften, teils aus persönlichem Umgange mit dem

Philosophen kennen lernte, wurde der Dichter wieder um eine Stufe höher gebracht. Jetzt entwickelte sich bei ihm die Ansicht, daß seine Tendenz darauf gehe, von dem Fertigen, dem Produkte zu dem Werdenden, Produzierenden fortzuschreiten. Und mit entschiedenem Anklang an Schelling schreibt er im Aufsatz «Anschauende Urteilskraft», daß sein Streben war, sich «durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig zu machen» (Natw. Schr., 1. Bd., S.116).

Durch Hegel endlich erhielt Goethe die letzte Förderung von seiten der Philosophie. Durch ihn erlangte er nämlich Klarheit darüber, wie sich das, was er Urphänomen nannte, in die Philosophie einreiht. Hegel hat die Bedeutung des Urph~nomens am tiefsten begriffen und in seinem Briefe an Goethe vom 20. Februar 1821 trefflich charakterisiert mit den Worten: «Das Einfache und Abstrakte, das Sie sehr treffend das Urphänomen nennen, stellen Sie an die Spitze, zeigen dann die konkreteren Erscheinungen auf, als entstehend durch das Hinzukommen weiterer Einwirkungsweisen und Umstände und regieren den ganzen Verlauf so, daß die Reihenfolge von den einfachen Bedingungen zu den zusammengesetzteren fortschreitet, und so rangiert, das Verwickelte nun, durch diese Dekomposition, in seiner Klarheit erscheint. Das Urphänomen auszuspüren, es von den andern ihm selbst zufälligen Umgebungen zu befreien, – es abstrakt, wie wir dies heißen, aufzufassen, dies halte ich für eine Sache des großen geistigen Natursinns, sowie jenen Gang überhaupt für das wahrhaft Wissenschaftliche der Erkenntnis in diesem Felde.» ... «Darf ich Ew. etc. aber nun auch noch von dem besonderen Interesse sprechen, welches ein so herausgehobenes Urphänomen für uns Philosophen hat, daß wir nämlich ein solches Präparat geradezu in den philosophischen Nutzen verwenden können! Haben wir nämlich unser zunächst austernhaftes, graues, oder ganz schwarzes Absolutes, doch gegen Luft und Licht hingearbeitet, daß es derselben begehrlich geworden, so brauchen wir Fensterstellen, um es vollends an das Licht des Tages herauszuführen; unsere Schemen würden zu Dunst verschweben, wenn wir sie so geradezu in die bunte, verworrene Gesellschaft der widerwärtigen Welt versetzen wollten. Hier kommen uns nun Ew. Wohlgeboren Urphänomene vortrefflich zustatten; in diesem Zwielichte, geistig und begreiflich durch seine Einfachheit, sichtlich und greiflich durch seine Sinnlichkeit – begrüßen sich die beiden Welten, unser Abstruses, und das erscheinende Dasein, einander.» So wird durch Hegel für Goethe der Gedanke klar, daß der empirische Forscher bis zu den Urphänomenen zu gehen hat, und daß von da aus die Wege des Philosophen weiterführen. Daraus geht aber auch hervor, daß der Grundgedanke der Hegelschen Philosophie eine Konsequenz der Goetheschen Denkweise ist. Die Überwindung der Menschlichkeit, die Vertiefung in dieselbe, um vom Geschaffenen zum Schaffen, vom Bedingten zur Bedingung aufzusteigen, liegt bei Goethe, aber auch bei Hegel zugrunde. Hegel will ja in der Philosophie nichts anderes bieten als den ewigen Prozeß, aus dem alles, was endlich ist, hervorgeht. Er will das Gegebene als eine Folge dessen erkennen, was er als Unbedingtes gelten lassen kann.

So bedeutet für Goethe das Bekanntwerden mit Philosophen und philosophischen Richtungen eine fortschreitende Aufklärung darüber, was schon in ihm lag. Er hat für seine Anschauüng nichts gewonnen; ihm wurden nur die Mittel an die Hand gegeben, darüber zu reden, was er tat, was in seiner Seele vorging.

So bietet denn die Goethesche Weltansicht genugsam Anhaltspunkte zur philosophischen Ausgestaltung. Diese sind aber zunächst nur von den Schülern Hegeis aufgegriffen worden. Die übrige Philosophie steht der Goetheschen Anschauung vornehm ablehnend gegenüber. Nur Schopenhauer stützt sich in manchen Punkten auf den von ihm hochgeschätzten Dichter. Von seiner Apologetik der Farbenlehre werden wir in einem späteren Kapitel sprechen. Hier kommt es auf das allgemeine Verhältnis von Sch~penhauers Lehre zu Goethe an. (95) In einem Punkte kommt der Frankfurter Philosoph an Goethe heran. Schopenhauer weist nämlich alles Herleiten der uns gegebenen Phänomene aus äußeren Ursachen ab und läßt nur eine innere Gesetzmäßigkeit gelten, nur ein Herleiten einer Erscheinung aus der andern. Das kommt scheinbar dem Goetheschen Prinzip gleich, die Data der Erklärung aus den Dingen selbst zu nehmen; aber eben nur scheinbar. Denn während Schopenhauer innerhalb des Phänomenalen bleiben will, weil wir das außer demselben liegende «An sich» im Erkennen nicht erreichen können, da alle uns gegebenen Erscheinungen nur Vorstellungen sind und unser Vorstellungsvermögen uns nie über unser Bewußtsein hinausführt, will Goethe innerhalb der Phänomene bleiben, weil er eben in ihnen selbst die Data zu ihrer Erklärung sucht.

Zum Schlusse wollen wir noch die Goethesche Weltansicht mit der bedeutsamsten wissenschaftlichen Erscheinung unserer Zeit, mit den Anschauungen Eduard v. Hartmanns zusammenhalten. Die «Philosophie des Unbewußten» dieses Denkers ist ein Werk von größter geschichtlicher Bedeutung. Mit den übrigen Schriften Hartmanns, die das dort Skizzierte nach allen Seiten ausbauen, ja wohl in vieler Hinsicht neue

Gesichtspunkte zu jenem Hauptwerke hinzubringen, zusammen, spiegelt sich in ihr der gesamte geistige Inhalt unserer Zeit. Hartmann zeichnet ein bewunderungswerter Tiefsinn und eine erstaunliche Beherrschung des Materiales der einzelnen Wissenschaften aus. Er steht heute auf der Hochwacht der Bildung. Man braucht nicht sein Anhänger zu sein, und man wird ihm das rückhaltlos zuerkennen müssen.

Seine Anschauung steht der Goetheschen nicht so ferne, als man auf den ersten Blick glauben möchte. Wem nichts anderes vorliegt als die «Philosophie des Unbewußten», der wird das freilich nicht einsehen können. Denn die entschiedenen Berührungspunkte beider Denker sieht man erst, wenn man auf die Konsequenzen geht, die Hartmann aus seinen Prinzipien gezogen und die er in seinen späteren Schriften niedergelegt hat. Hartmanns Philosophie ist Idealismus. Er will zwar kein bloßer Idealist sein. Allein, wo er behufs der Welterklärung etwas Positives braucht, ruft er doch die Idee zu Hilfe. Und das Wichtigste ist, daß er die Idee überall zugrundeliegend denkt. Denn seine Annahme eines Unbewußten hat ja keinen andern Sinn, als daß jenes, das in unserem Bewußtsein als Idee vorhanden ist, nicht notwendig an diese Erscheinungsform – innerhalb des Bewußtseins -gebunden ist. Die Idee ist nicht nur vorhanden (wirksam), wo sie bewußt wird, sondern auch in anderer Form. Sie ist mehr denn bloßes subjektives Phänomen; sie hat eine in sich selbst gegründete Bedeutung. Sie ist nicht bloß im Subjekte gegenwärtig, sie ist objektives Weltprinzip. Wenn auch Hartmann neben der Idee noch den Willen unter die die Welt konstituierenden Prinzipien aufnimmt, so ist es doch unbegreiflich, wie es noch immer Philosophen gibt, die ihn für einen Schopenhauerianer ansehen. Schopenhauer hat die Ansicht, daß aller Begriffsinhalt nur subjektiv, nur Bewußtseinsphänomen sei, auf die Spitze getrieben. Bei ihm kann davon gar nicht die Rede sein, daß die Idee an der Konstitution der Welt als reales Prinzip teilgenommen hat. Bei ihm ist der Wille ausschließlicher Weltgrund. Deswegen konnte es Schopenhauer nie zu einer inhaltsvollen Behandlung der philosophischen Spezialwissenschaften bringen, während Hartmann seine Prinzipien schon in alle besonderen Wissenschaften hinein verfolgt hat. Während Schopenhauer über den ganzen reichen Inhalt der Geschichte nichts zu sagen weiß, als daß er eine Manifestation des Willens ist, weiß Ed. v. Hartmann von jeder einzelnen historischen Erscheinung den ideellen Kern zu finden und sie der gesamten geschichtlichen Entwicklung der Menschheit einzugliedern. Schopenhauer kann das Einzelwesen, die Einzelerscheinung nicht interessieren, denn er weiß von ihr nur das eine Wesentliche zu sagen, daß sie eine Ausgestaltung des Willens ist. Hartmann greift jedes Sonderdasein auf und zeigt, wie überall die Idee wahrzunehmen ist. Der Grundcharakter von Schopenhauers Weltanschauung ist Einförmigkeit, der v. Hartmanns Einheitlichkeit. Schopenhauer legt einen inhaltsleeren, einförmigen Drang der Welt zugrunde, Hartmann den reichen Inhalt der Idee. Schopenhauer legt die abstrakte Einheit zugrunde, bei Hartmann finden wir die konkrete Idee als Prinzip, bei der die Einheit – besser Einheitlichkeit – nur eine Eigenschaft ist. Schopenhauer hätte nie wie Hartmann eine Geschichtsphilosophie, nie eine Religionswissenschaft schaffen können. Wenn Hartmann sagt: «Die Vernunft ist das logische Formalprinzip der mit dem Willen untrennbar geeinten Idee und regelt und bestimmt als solches den Inhalt des Weltprozesses ohne Rest» (Philosophische Fragen der Gegenwart»; Leipzig 1885, S.27), so macht ihm diese Voraussetzung möglich, in jeder Erscheinung, die uns in Natur und Geschichte gegenübertritt, den logischen Kern, der zwar für die Sinne nicht, wohl aber für das Denken erfaßbar ist, aufzusuchen und sie so zu erklären. Wer diese Voraussetzung nicht macht, wird nie rechtfertigen können, warum er überhaupt über die Welt durch Nachdenken vermittelst Ideen etwas ausmachen will.

Mit seinem objektiven Idealismus steht Ed. v. Hartmann ganz auf dem Boden Goethescher Weltanschauung. Wenn Goethe sagt: «Alles, was wir gewahr werden und wovon wir reden können, sind nur Manifestationen der Idee» («Sprüche in Prosa»; Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.379), und wenn er fordert, der Mensch müsse in sich ein solches Erkenntnisvermögen ausbilden, daß ihm die Idee so anschaulich wird, wie den Sinnen die äußere Wahrnehmung, so steht er auf jenem Boden, wo die Idee nicht bloß Bewußtseinsphänomen, sondern objektives Weltprinzip ist; das Denken ist das Aufbutzen dessen im Bewußtsein, was objektiv die Welt konstituiert. Das Wesentliche an der Idee ist also nicht das, was sie für uns, für unser Bewußtsein, ist, sondern was sie an sich selbst ist. Denn durch die ihr eigene Wesenheit liegt sie der Welt als Prinzip zugrunde. Deshalb ist das Denken ein Gewahrwerden dessen, was an und für sich ist. Obwohl also die Idee gar nicht zur Erscheinung kommen würde, wenn es kein Bewußtsein gäbe, so muß sie doch so erfaßt werden, daß nicht die Bewußtheit ihr Charakteristikon ausmacht, sondern das, was sie an sich ist, was in ihr selbst liegt, wozu das Bewußtwerden nichts tut. Deshalb müssen wir nach Ed. v. Hartmann die Idee, abgesehen von dem Bewußtwerden, als wirkendes Unbewußtes der Welt zugrunde legen. Das ist das Wesentliche bei Hartmann, daß wir die Idee in allem Bewußtlosen zu suchen haben.

Mit der Unterscheidung von Bewußtein und Unbewußtem ist aber nicht viel getan. Denn das ist ja doch nur ein Unterschied für mein Bewußtsein. Man muß aber der Idee in ihrer Objektivität, in ihrer vollen Inhaltlichkeit zu Leibe gehen, man muß nicht nur darauf sehen, daß die Idee unbewußt wirksam ist, sondern was dieses Wirksame ist. Wäre Hartmann dabei stehen geblieben, daß die Idee unbewußt ist, und hätte er aus diesem Unbewußten – also aus einem einseitigen Merkmal der Idee – die Welt erklärt, er hätte zu den vielen Systemen, die die Welt aus irgendeinem abstrakten Formelprinzip ableiten, ein neues einförmiges System geschaffen. Und man kann sein erstes Hauptwerk nicht ganz von dieser Einförmigkeit freisprechen. Aber Ed. v. Hartmanns Geist wirkt zu intensiv, zu umfassend und tief dringend, als daß er nicht erkannt hätte: die Idee darf nicht bloß als Unbewußtes gefaßt werden; man muß sich vielmehr eben in das vertiefen, was man als unbewußt anzusprechen hat, muß über diese Eigenschaft hinaus auf dessen konkreten Inhalt gehen und daraus die Welt der Einzelerscheinungen ableiten. So hat sich Hartmann vom abstrakten Monisten, der er in seiner «Philosophie des Unbewußten» noch ist, zum konkreten Monisten herausgebildet. Und die konkrete Idee ist es, was Goethe unter den drei Formen: Urphänomen, Typus und «Idee im engeren Sinne» anspricht.
Das Gewahrwerden eines Objektiven in unserer Ideenwelt und die aus diesem Gewahrwerden folgende Hingabe an dasselbe ist es, was wir von Goethes Weltanschauung in Ed.v. Hartmanns Philosophie wiederfinden. Hartmann ist durch seine Philosophie des Unbewußten zu diesem Aufgehen in der objektiven Idee geführt worden. Da er erkannte, daß in der Bewußtheit nicht das Wesen der Idee liegt, hatte er die letztere auch als an und für sich Bestehendes, als Objektives anerkennen müssen. Daß er daneben noch den Willen in die konstitutiven Weltprinzipien aufnimmt, unterscheidet ihn freilich wieder von Goethe. Jedoch wo Hartmann wirklich fruchtbringend ist, da kommt das Willensmotiv gar nicht in Betracht. Daß er es überhaupt annimmt, kommt daher, weil er die Idee als Ruhendes ansieht, das, um zur Wirkung zu kommen, vom Willen den Anstoß braucht. Nach Hartmann kann der Wille allein nie zur Schöpfung der Welt kommen, denn er ist der leere blinde Drang zum Dasein. Soll er etwas hervorbringen, so muß die Idee hinzutreten, denn nur diese gibt ihm den Inhalt seines Wirkens. Allein was sollen wir mit jenem Willen anfangen? Er entschlüpft uns, indem wir ihn erfassen wollen; denn wir können ja doch das inhaltslose, leere Drängen nicht erfassen. Und so kommt es, daß doch alles das, was wir wirklich von dem Weltprinzip erfassen, Idee ist, denn das Erfaßbare muß eben Inhalt haben. Wir können nur das Inhaltsvolle begreifen, nicht das Inhaltsleere. Sollen wir also den Begriff willen erfassen, so muß er ja doch am Inhalt der Idee auftreten; er kann nur an und mit der Idee, als die Form ihres Auftretens, erscheinen, niemals selbständig. Was existiert, muß Inhalt haben, es kann nur ein erfülltes, kein leeres Sein geben. Deshalb stellt Goethe die Idee als tätig vor, als Wirksames, das keines Anstoßes mehr bedarf. Denn das Inhaltsvolle darf und kann nicht von einem Inhaltsleeren erst den Anstoß bekommen, ins Dasein zu treten. Die Idee ist deshalb im Sinne Goethes als Entelechie, d. i. schon als tätiges Dasein zu fassen; und man muß von seiner Form als einem Tätigen zuerst abstrahieren, wenn man es dann wieder unter dem Namen wille hinzu-bringen will. Das Willensmotiv ist auch für die positive Wissenschaft ganz wertlos. Auch Hartmann braucht es nicht, wo er an die konkrete Erscheinung herantritt.
Haben wir in der Naturansicht Hartmanns ein Anklingen an Goethes Weltansicht erkannt, so finden wir es in der Ethik jenes Philosophen noch bedeutsamer. Eduard v. Hartmann findet, daß alles Streben nach Glück, alles Jagen des Egoismus ethisch wertlos ist, weil wir ja doch auf diesem Wege nie zur Befriedigung kommen können. Das Handeln aus Egoismus und zur Befriedigung desselben hält Hartmann für ein illusorisches. Wir sollen unsere Aufgabe, die uns in der Welt gestellt ist, erfassen und rein um dieser selbst willen, mit Entäußerung unseres Selbst, wirken. Wir sollen in der Hingabe an das Objekt, ohne Anspruch, für unser Subjekt etwas herauszuschlagen, unser Ziel finden. Dieses letztere macht aber den Grundzug der Ethik Goethes aus. Hartmann hätte das Wort nicht unterdrücken sollen, das den Charakter seiner Sittenlehre ausdrückt: die Liebe. (96) Wo wir keinen persönlichen Anspruch machen, wo wir nur handeln, weil uns das Objektive treibt, wo wir in der Tat selbst die Motive der Tätigkeit finden, da handeln wir sittlich. Da aber handeln wir aus Liebe. Aller Eigenwille, alles Persönliche muß da schwinden. Es ist für Hartmanns mächtig und gesund wirkenden Geist charakteristisch, daß er in der Theorie, trotzdem er die Idee zuerst in der einseitigen Weise des Unbewußten gefaßt hat, doch zum konkreten Idealismus vorgedrungen ist und daß, trotzdem er in der Ethik vom Pessimis~us ausgegangen, ihn dieser verfehlte Standpunkt zur Sittenlehre der Liebe geführt hat. Der Pessimismus Hartmanns hat ja nicht den Sinn, den jene Menschen in ihn legen, die gerne über die Fruchtlosigkeit unseres Wirkens klagen, weil sie darin eine Berechtigung abzuleiten hoffen dafür, daß sie die Hände in den

Schoß legen und nichts vollbringen. Hartmann bleibt nicht bei der Klage stehen; er erhebt sich über jede solche Anwandlung zu einer reinen Ethik. Er zeigt die Wertlosigkeit des Jagens nach dem Glück, indem er dessen Fruchtlosigkeit enthüllt. Er weist uns damit auf unsere Tätigkeit. Daß er überhaupt Pessimist ist, das ist sein Irrtum. Das ist vielleich noch ein Anhängsel aus früheren Stadien seines Denkens. Da, wo er jetzt steht, müßte er einsehen, daß der empirische Nachweis, daß in der Welt des Wirklichen das Nicht-Befriedigende überwiegt, den Pessimismus nicht begründen kann. Denn der höhere Mensch kann gar nichts anderes wünschen, als daß er sich sein Glück selbst erringen muß. Er will es nicht als Geschenk von außen. Er will das Glück bloß in seiner Tat haben. Hartmanns Pessimismus löst sich vor (Hartmanns eigenem) höherem Denken auf. Weil uns die Welt unbefriedigt läßt, schaffen wir uns selbst das schönste Glück in unserem wirken.

So ist uns Hartmanns Philosophie wieder ein Beweis dafür, wie man, von verschiedenen Ausgangspunkten ausgehend, zu dem gleichen Ziele kommt. Hartmann geht von anderen Voraussetzungen aus als Goethe; aber in der Ausführung tritt uns auf Schritt und Tritt Goethescher Ideengang gegenüber. Wir haben das hier ausgeführt, weil uns darum zu tun war, die tiefe, innere Gediegenheit der Goetheschen Weltansicht zu zeigen. Sie liegt so tief im Weltwesen begründet, daß wir ihren Grundzügen überall da begegnen müssen, wo energisches Denken zu den Quellen des Wissens vordringt. In diesem Goethe war so sehr alles ursprünglich, so gar nichts nebensächliche Modeansicht der Zeit, daß auch der Widerstrebende in seinem Sinne denken muß. In einzelnen Individuen spricht sich eben das ewige Weiträtsel aus; in der Neuzeit in Goethe am bedeutungsvollsten, deshalb kann man geradezu sagen, die Höhe der Anschauung eines Menschen kann heute an dem Verhältnisse gemessen werden, in welchem sie zur Goetheschen steht.

Anmerkungen:

(94) [Schelling, Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie; Jena u.Leipzig 1799, S. 6.]
(95) Sehr lesenswert ist Dr. Adolf Harpis Aufsatz Goethe und Schopenhauer (Philos. Monatshefte 1885). Harpf, der auch schon eine treffliche Abhandlung über «Goethes Erkenntnisprinzip» (Philos. Monatshefte 1884) geschrieben hat, zeigt die Übereinstimmung des immanenten Dogmatismus Schopenhauers mit dem gegenständlichen Wissen Goethes. Den prinzipiellen Unterschied zwischen Goethe und Schopenhauer, wie wir ihn oben charakterisierten, findet Harpf, der selbst Schopenhauerianer ist, nicht heraus. Dennoch verdienen die Ausführungen Harpfs alle Aufmerksamkeit.
(96) Damit soll nicht behauptet werden, daß in Hartmanns Ethik der Begriff der Liebe nicht seine Berücksichtigung finde. H. hat denselben in phänomenaler und metaphysischer Beziehung behandelt (siehe Das sittliche Bewußtsein 2. Aufl., S. 223247, 629-631, 641, 638-641). Nur läßt er die Liebe nicht als das letzte Wort der Ethik gelten. Die opferwillige, liebevolle Hingabe an den Weltprozeß scheint ihm kein Letztes zu sein, sondern nur das Mitte! zur Erlösung von der Unruhe des Daseins und zur Wiedergewinnung der verlorenen seligen Ruhe.

XII. Goethe und die Mathematik

Zu den Haupthindernissen, die einer gerechten Würdigung von Goethes Bedeutung für die Wissenschaft entgegenstehen, gehört das Vorurteil, das über sein Verhältnis zur Mathematik besteht. Dieses Vorurteil ist ein doppeltes. Einmal glaubt man, Goethe sei ein Feind dieser Wissenschaft gewesen und habe ihre hohe Bedeutung für das menschliche Erkennen in arger Weise verkannt; und zweitens behauptet man, der Dichter habe jede mathematische Behandlungsweise aus den physikalischen Teilen der Naturlehre, die er gepflegt, nur deshalb ausgeschieden, weil sie ihm, der sich keiner Kultur in der Mathematik erfreute, unbequem war.

Was den ersten Punkt betrifft, so ist dagegen zu sagen, daß Goethe wiederholt in so entschiedener Weise seiner Bewunderung der mathematischen Wissenschaft Ausdruck gegeben hat, daß von einer Geringschätzung derselben durchaus nicht die Rede sein kann. Ja, er will die gesamte Naturwissenschaft von jener Strenge durchdrungen wissen, die der Mathematik eigen ist. «Die Bedächtlichkeit, nur das Nächste ans Nächste zu reihen, oder vielmehr das Nächste aus dem Nächsten zu folgern, haben wir von den Mathematikern zu lernen, und selbst da, wo wir uns keiner Rechnung bedienen, müssen wir immer so zu Werke gehen, als wenn wir dem strengsten Geometer Rechenschaft zu geben schuldig wären..» (Natw. Schr.., 2. Bd.., S. 19) «Ich hörte mich anklagen, als sei ich ein Widersacher, ein Feind der Mathematik überhaupt, die doch niemand höher schätzen kann als ich... .» [Ebenda S. 45]

Was den zweiten Vorwurf betrifft, so ist er ein solcher, daß ihn kaum jemand im Ernste erheben kann, der einen Einblick in Goethes Wesen getan hat. Wie oft hat sich denn nicht Goethe gegen das Beginnen problematischer Naturen ausgesprochen, die Zielen zustreben, unbekümmert darum, ob sie sich damit innerhalb der Grenzen ihrer Fähigkeiten bewegen! Und er selbst sollte dieses Gebot überschritten, er sollte naturwissenschaftliche Ansichten aufgestellt haben, mit Hinwegsetzung über seine Unzulänglichkeit in mathematischen Dingen? Goethe wußte, daß der Wege zum Wahren unendlich viele sind, und daß ein jeder jenen wandeln kann, der seinen Fähigkeiten gemäß ist, und er kommt ans Ziel. «Jeder Mensch muß nach seiner Weise denken: denn er findet auf seinem Wege immer ein Wahres, oder eine Art von Wahrem, die ihm durchs Leben hilft; nur er darf sich nicht gehen lassen; er muß sich kontrollieren.. ..» («Sprüche in Prosa» [Natw., Schr.., 4. Bd.., 2. Abt.., S. 460]). «Der geringste Mensch kann komplett sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerläßlich geforderte Ebenmaß abgeht..» [Ebenda S. 443]

Es wäre lächerlich, wenn man behaupten wollte, Goethe habe, um überhaupt etwas zu leisten, sich auf ein Feld begeben, das außerhalb seines Gesichtskreises lag. Es kommt alles darauf an, festzustellen, was Mathematik zu leisten hat, und wo ihre Anwendung auf Naturwissenschaft beginnt. Darüber hat Goethe nun wirklich die gewissenhaftesten Betrachtungen angestellt. Der Dichter entwickelt da, wo es sich darum handelt, die Grenzen seiner produktiven Kraft zu bestimmen, einen Scharfsinn, der nur noch von seinem genialischen Tiefsinn übertroffen wird. Darauf möchten wir vor allem jene aufmerksam machen, die über Goethes wissenschaftliches Denken nichts anderes zu sagen wissen, als daß ihm die logisch-reflektierende Denkweise abging. Die Art, wie Goethe die Grenze zwischen der naturwissenschaftlichen Methode, die er anwendete, und jener der Mathematiker bestimmte, verrät eine tiefe Einsicht in die Natur der mathematischen Wissenschaft. Er wußte genau, welches der Grund der Gewißheit mathematischer Lehrsätze ist; er hatte sich eine klare Vorstellung darüber gebildet, in welchem Verhältnisse die mathematische zu der übrigen Naturgesetzlichkeit steht. Soll eine Wissenschaft überhaupt einen Erkenntniswert haben, so muß sie uns ein bestimmtes Wirklichkeitsgebiet erschließen. Es muß sich in ihr irgendeine Seite des Weltinhalts ausprägen. Die Art, wie sie das tut, bildet den Geist der betreffenden Wissenschaft. Diesen Geist der Mathematik mußte Goethe kennen, um zu wissen, was in der Naturwissenschaft ohne Hilfe des Kalküls zu erreichen ist, und was nicht. Hier liegt der Punkt, auf den es ankommt. Goethe selbst hat mit aller Bestimmtheit darauf hingewiesen. Die Art, wie er es tut, verrät eine tiefe Einsicht in die Natur des Mathematischen..

Wir wollen auf diese Natur näher eingehen. Gegenstand der Mathematik ist die Größe, das, was ein Mehr oder Weniger zuläßt. Die Größe ist aber nichts an sich selbst Bestehendes. Es gibt im weiten Umkreise menschlicher Erfahrung kein Ding, das nur Größe ist. Neben anderen Merkmalen hat jedes Ding auch solche, die durch Zahlen zu bestimmen sind. Da die Mathematik sich mit Größen beschäftigt, hat sie zu ihrem Gegenstande keine in sich vollendeten Erfahrungsobjekte, sondern nur alles das von ihnen, was sich messen oder zählen läßt. Sie sondert alles, was sich der letzten Operation unterwerfen läßt, von den Dingen ab. So erhält sie eine ganze Welt von Abstraktionen, innerhalb welcher sie dann arbeitet. Sie hat es nicht mit Dingen zu tun, sondern nur mit Dingen, insofern sie Größen sind. Sie muß zugeben, daß sie da nur eine Seite des Wirklichen behandelt, und daß die letztere noch viele andere Seiten hat, über die sie keine Macht hat. Die mathematischen Urteile sind keine Urteile, die wirkliche Objekte voll umfassen, sondern sie haben nur innerhalb der ideellen Welt von Abstraktionen Gültigkeit, die wir selbst als eine Seite der Wirklichkeit von der letzteren begrifflich abgesondert haben. Die Mathematik abstrahiert die Größe und die Zahl von den Dingen, stellt die ganz ideellen Bezüge zwischen Größen und Zahlen her und schwebt so in einer reinen Gedankenwelt. Die Dinge der Wirklichkeit, insofern sie Größe und Zahl sind, erlauben dann die Anwendung der mathematischen Wahrheiten. Es ist also ein entschiedener Irrtum, zu glauben, daß man mit mathematischen Urteilen die Gesamtnatur erfassen könne. Die Natur ist eben nicht bloß Quantum; sie ist auch Quale, und die Mathematik hat es nur mit dem ersteren zu tun. Es müssen sich die mathematische Behandlung und die rein auf das Qualitative ausgehende in die Hände arbeiten; sie werden sich am Dinge, von dem sie jede eine Seite erfassen, begegnen. Goethe bezeichnet dieses Verhältnis mit den Worten: «Die Mathematik ist wie die Dialektik ein Organ des inneren höheren Sinnes; in der Ausübung ist sie eine Kunst wie die Beredsamkeit. Für beide hat nichts Wert als die Form; der Gehalt ist ihnen gleichgültig. Ob die Mathematik Pfennige oder Guineen berechne, die Rhetorik Wahres oder Falsches verteidige, ist beiden vollkommen gleich..» («Sprüche in Prosa»; Natw. Schr.., 4. Bd., 2. Abt.., S. 405). Und «Entwurf einer Farbenlehre» 724 [ebenda 3. Bd.., S. 277]: «Wer bekennt nicht, daß die Mathematik, als eines der herrlichsten menschlichen Organe, der Physik von einer Seite sehr vieles genutzt?» In dieser Erkenntnis sah Goethe die Möglichkeit, daß ein Geist, der sich in Mathematik keiner Kultur erfreut, sich mit physikalischen Problemen befassen kann. Er muß sich auf das Qualitative beschränken.

XIII. Das geologische Grundprinzip Goethes

Goethe wird sehr oft dort gesucht, wo er durchaus nicht zu finden ist. Unter vielen anderen Dingen ist das bei der Beurteilung der geologischen Forschungen des Dichters geschehen. Viel mehr aber als irgendwo wäre es hier notwendig, daß alles, was Goethe über Einzelheiten geschrieben, zurückträte hinter den großartigen Intentionen, von denen er ausging. Er muß hier vor allem nach seiner eigenen Maxime: «In den Werken des Menschen, wie in denen der Natur, sind eigentlich die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit wert» [«Sprüche in Prosa»; Natw. Schr.., 4. Bd.., 2. Abt., S. 378] und «Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste» [Lehrjahre VII, 9] beurteilt werden. Nicht was er erreichte, sondern wie er es anstrebte, ist für uns das Vorbildliche. Es handelt sich nicht um eine Lehrmeinung, sondern um eine mitzuteilende Methode. Die erste hängt von den wissenschaftlichen Mitteln der Zeit ab und kann überholt werden; die letzte ist hervorgegangen aus der großen Geistesanlage Goethes und hält stand, auch wenn die wissenschaftlichen Werkzeuge sich vervollkommnen und die Erfahrung sich erweitert.

In die Geologie wurde Goethe durch die Beschäftigung mit den Ilmenauer Bergwerken geführt, zu der er amtlich verpflichtet war. Als Karl August zur Regierung kam, widmete er sich mit großem Ernste diesem Bergwerke, das lange vernachlässigt worden war. Es sollten zunächst die Gründe des Verfalls desselben durch Sachverständige genau untersucht und dann alles mögliche zur Wiederbelebung des Betriebes getan werden. Goethe stand dabei dem Herzog Karl August zur Seite. Er betrieb die Angelegenheit auf das energischste. Das führte ihn denn oft in die Bergwerke von Ilmenau. Er wollte sich mit dem Stand der Sache selbst genau bekannt machen. Im Mai 1776 zum erstenmal und dann noch oft war er in Ilmenau. Mitten in dieser praktischen Sorge ging ihm nun das wissenschaftliche Bedürfnis auf, den Gesetzen jener Erscheinungen näher zu kommen, die er da zu beobachten in der Lage war. Die umfassende Naturanschauung, die sich in seinem Geiste zu immer größerer Klarheit heraufarbeitete (siehe den Aufsatz «Die Natur»; Natw. Schr., 2. Bd.., S. 5 ff..), zwang ihn, das, was sich da vor seinen Augen ausbreitete, in seinem Sinne zu erklären.

Es macht sich hier gleich eine tief in Goethes Natur liegende Eigentümlichkeit geltend. Er hat ein wesentlich anderes Bedürfnis als viele Forscher. Während bei letzteren das Hauptsächliche in der Erkenntnis des Einzelnen liegt, während sie gewöhnlich an einem ideellen Bau, einem System nur insoweit Interesse nehmen, als es ihnen beim Beobachten des Einzelnen behilflich ist, ist für Goethe die Einzelheit nur Durchgangspunkt zu einer umfassenden Gesamtauffassung des Seienden. Wir lesen in dem Aufsatz «Die Natur»: «Sie lebt in lauter Kindern und die Mutter, wo ist sie?» Dasselbe Streben, nicht nur das unmittelbar Existierende, sondern dessen tiefere Grundlage zu erkennen, finden wir ja auch in Faust («Schau’ alle Wirkungskraft und Samen»). So wird ihm denn auch das was er auf und unter der Erdoberfläche beobachtet, ein Mittel, in das Rätsel der Weltbildung einzudringen. Was er am 23. Dezember 1786 an die Herzogin Luise schreibt: «Die Naturwerke sind immer wie ein erstausgesprochenes Wort Gottes» [WA 8, 98], beseelt all sein Forschen; und das sinnlich Erfahrbare wird ihm zur Schrift, aus der er jenes Wort der Schöpfung zu lesen hat. In diesem Sinne schreibt er am 22. August 1784 an Frau v. Stein: «Die große und schöne Schrift sei immer lesbar und nur dann nicht zu entziffern, wenn die Menschen ihre kleinlichen Vorstellungen und ihre Beschränktheit auf unendliche Wesen übertragen wollen..» [WA 6, 343] Dieselbe Tendenz finden wir im «Wilhelm Meister»: «Wenn ich nun aber eben diese Spalten und Risse als Buchstaben behandelte, sie zu entziffern hätte, sie zu Worten bildete und sie fertig zu lesen lernte, hättest du etwas dagegen?»

So sehen wir denn den Dichter vom Ende der siebziger Jahre an unablässig bemüht, diese Schrift zu entziffern. Sein Streben ging dahin, sich zu einer solchen Anschauung emporzuarbeiten, daß ihm das, was er getrennt sah, im inneren, notwendigen Zusammenhang erscheine. Seine Methode war «die entwickelnde, entfaltende, keineswegs die zusammenstellende, ordnende». Ihm genügte es nicht, da den Granit, dort den Porphyr usw. zu sehen, und sie einfach nach äußerlichen Merkmalen aneinanderzureihen, er strebte nach einem Gesetze, das aller Gesteinsbildung zugrunde lag und das er sich nur im Geiste vorzuhalten brauchte, um zu verstehen, wie da Granit, dort Porphyr entstehen mußte. Er ging von dem

Unterscheidenden auf das Gemeinsame zurück. Am 12. Juni 1784 schrieb er an Frau v. Stein: «Der einfache Faden, den ich mir gesponnen habe, führt mich durch alle diese unterirdischen Labyrinthe gar schön durch und gibt mir Übersicht selbst in der Verwirrung.» [WA 6, 297 u. 298] Er sucht das gemeinsame Prinzip, das je nach den verschiedenen Umständen, unter denen es zur Geltung kommt, einmal diese, das andere Mal jene Gesteinsart hervorbringt. Nichts in der Erfahrung ist ihm ein Festes, bei dem man stehenbleiben könne; nur das Prinzip, das allem zugrunde liegt, ist ein solches. Er ist daher auch immer bestrebt, die Übergänge von Gestein zu Gestein zu finden. Aus ihnen ist ja die Absicht, die Entstehungstendenz viel besser zu erkennen, als aus dem in bestimmter Weise ausgebildeten Produkt, wo ja die Natur nur in einseitiger Weise ihr Wesen offenbart, ja gar oft bei «ihren Spezifikationen sich in eine Sackgasse verirrt».

Es ist ein Irrtum, wenn man diese Methode Goethes damit widerlegt zu haben glaubt, daß man darauf hinweist, die heutige Geologie kenne ein solches Übergehen eines Gesteines in ein anderes nicht. Goethe hat ja nie behauptet, daß Granit tatsächlich in etwas anderes übergehe. Was einmal Granit ist, ist fertiges, abgeschlossenes Produkt und hat nicht mehr die innere Triebkraft, aus sich selbst heraus ein anderes zu werden. Was aber Goethe suchte, das fehlt der heutigen Geologie eben, das ist die Idee, das Prinzip, das den Granit konstituiert, bevor er Granit geworden ist, und diese Idee ist dieselbe, die auch allen anderen Bildungen zugrunde liegt. Wenn also Goethe von einem Übergehen eines Gesteins in ein anderes spricht, so meint er damit nicht ein tatsächliches Umwandeln, sondern eine Entwicklung der objektiven Idee, die sich zu den einzelnen Gebilden ausgestaltet, jetzt diese Form festhält und Granit wird, dann wieder eine andere Möglichkeit aus sich herausbildet und Schiefer wird usw. Nicht eine wüste Metamorphosenlehre, sondern konkreter Idealismus ist Goethes Ansicht auch auf diesem Gebiete. Zur vollen Geltung mit allem, was in ihr liegt, kann aber jenes gesteinsbildende Prinzip nur im ganzen Erdkörper kommen. Daher wird die Bildungsgeschichte des Erdkörpers für Goethe die Hauptsache, und jedes Einzelne hat sich derselben einzureihen. Es kommt ihm darauf an, welche Stelle ein Gestein im Erdganzen einnimmt; das Einzelne interessiert ihn nur mehr als Teil des Ganzen. Es erscheint ihm schließlich dasjenige mineralogisch-geologische System als das richtige, das die Vorgänge in der Erde nachschafft, das zeigt, warum an dieser Stelle gerade das, an jener das andere entstehen mußte. Das Vorkommen wird ihm ausschlaggebend. Er tadelt es daher an Werners Lehre, die er sonst so hoch verehrt, daß sie die Mineralien nicht nach dem Vorkommen, das uns über ihr Entstehen Aufschluß gibt, als vielmehr nach zufälligen äußeren Kennzeichen anordnet. Das vollkommene System macht nicht der Forscher, sondern das hat die Natur selbst gemacht..

Es ist festzuhalten, daß Goethe in der ganzen Natur ein großes Reich, eine Harmonie sah. Er behauptet, daß alle natürlichen Dinge von einer Tendenz beseelt sind. Was daher gleicher Art ist, mußte für ihn von der gleichen Gesetzmäßigkeit bedingt erscheinen. Er konnte nicht zugeben, daß in den geologischen Erscheinungen, die ja nichts weiter sind als anorganische Wesenheiten, andere Triebfedern geltend sind, als in der übrigen anorganischen Natur. Die Ausdehnung der anorganischen Wirkensgesetze auf die Geologie ist Goethes erste geologische Tat. Dieses Prinzip war es, das ihn bei Erklärung der böhmischen Gebirge, das ihn bei Erklärung der am Serapis-Tempel zu Pozzuoli beobachteten Erscheinungen leitete. Er suchte dadurch Prinzip in die tote Erdkruste zu bringen, daß er sie als durch jene Gesetze entstanden dachte, die wir immer vor unseren Augen bei physikalischen Erscheinungen wirken sehen. Die geologischen Theorien eines [James] Hutton, Elie de Beaumont waren ihm innerlichst zuwider. Was sollte er mit Erklärungen anfangen, die alle Naturordnung durchbrechen? Es ist banal, wenn man so oft die Phrase hört, Goethes ruhiger Natur habe die Theorie des Hebens und Senkens usw. widersprochen. Nein, sie widersprach seinem Sinne für eine einheitliche Naturanschauung. Er konnte sie dem Naturgemäßen nicht einfügen. Und diesem Sinne verdankt er es, daß er frühzeitig (schon 1782) zu einer Ansicht gelangte, zu der sich die Fachgeologie erst nach Jahrzehnten aufschwang: zur Ansicht, daß die versteinerten Tier- und Pflanzenreste in einem notwendigen Zusammenhange mit dem Gestein stehen, in dem sie gefunden werden. Voltaire hatte von ihnen noch als von Naturspielen gesprochen, weil er keine Ahnung von der Konsequenz in der Naturgesetzlichkeit hatte. Goethe konnte ein Ding an irgendeinem Orte begreiflich nur finden, wenn sich ein einfacher natürlicher Zusammenhang mit der Umgebung des Dinges fand. Es ist auch dasselbe Prinzip, das Goethe auf die fruchtbare Idee von der Eiszeit führte (s. «Geologische Probleme und Versuch ihrer Auflösung», Natw. Schr.., 2. Bd., S. 308). Er suchte nach einer einfachen, naturgemäßen Erklärung des Vorkommens der auf großen Flächen weit entfernten Granitmassen. Die Erklärung, daß sie bei dem tumultuarischen Aufstand der weit rückwärts im Lande gelegenen Gebirge seien dahin geschleudert worden, mußte er ja abweisen, weil sie eine Naturtatsache nicht aus den bestehenden, wirkenden Naturgesetzen, sondern durch eine Ausnahme von denselben, ja ein Verlassen derselben, herleitete. Er nahm an, daß das nördliche Deutschland einst bei großer Kälte einen tausend Fuß hohen allgemeinen Wasserstand hatte, daß ein großer Teil von einer Eisfläche bedeckt war, und daß jene Granitblöcke liegengeblieben sind, nachdem das Eis abgeschmolzen. Damit war eine auf bekannte, für uns erfahrbare Gesetze sich stützende, Ansicht gegeben. In dieser Geltendmachung einer allgemeinen Naturgesetzlichkeit ist Goethes Bedeutung für die Geologie zu suchen. Wie er den Kammerberg erklärt, ob er mit seiner Meinung über den Karlsbader Sprudel das Richtige getroffen, ist belanglos. «Es ist hier die Rede nicht von einer durchzusetzenden Meinung, sondern von einer mitzuteilenden Methode, deren sich jeder, als eines Werkzeugs, nach seiner Art, bedienen möge..» (Goethe an Hegel 7. Okt. 1820 [WA 33, 294]..)

XIV. Die meteorologischen Vorstellungen Goethes

Gerade so wie in der Geologie irrt man in der Meteorologie, wenn man auf das tatsächlich von Goethe Errungene eingeht und darinnen die Hauptsache sucht (siehe [«Versuch einer Witterungslehre», Abschnitt «Selbstprüfung»] Natw. Schr.., 2. Bd.., S. 397f..). Seine meteorologischen Versuche sind ja nirgends vollendet. Überall ist nur auf die Absicht zu sehen. Sein Denken war immer darauf gerichtet, den prägnanten (97) Punkt zu finden, von dem aus sich eine Reihe von Erscheinungen von innen heraus regelt. Alle Erklärung, die von da und dort Äußerungen, Zufälliges herbeizieht, um eine regelmäßige Reihe von Phänomenen zu verbinden, war seinem Sinne nicht gemäß. Er suchte, wenn ihm ein Phänomen aufstieß, alles mit ihm Verwandte, alle Tatsachen, die in denselben Kreis gehörten; so daß ihm ein Ganzes, eine Totalität vorlag. Innerhalb dieses Kreises mußte sich dann ein Prinzip finden, das alle Regelmäßigkeit, ja den ganzen Kreis der verwandten Erscheinungen als eine Notwendigkeit erscheinen ließ. Nicht naturgemäß erschien es ihm, die Erscheinungen dieses Kreises durch Herbeiziehung von außerhalb desselben liegenden Verhältnissen zu erklären. Hierinnen haben wir den Schlüssel zu dem Prinzipe, das er in der Meteorologie aufstellte, zu suchen. «Die völlige Unzulänglichkeit, so konstante Phänomene den Planeten, dem Monde, einer unbekannten Ebbe und Flut des Luftkreises zuzuschreiben, ließ sich Tag für Tag mehr empfinden..» (98) «Alle dergleichen Einwirkungen aber lehnen wir ab; die Witterungserscheinungen auf der Erde halten wir weder für kosmisch noch planetarisch, sondern wir müssen sie nach unseren Prämissen für rein tellurisch erklären..» (99) Er wollte die Erscheinungen der Atmosphäre auf ihre in dem Wesen der Erde selbst liegenden Ursachen zurückführen. Es handelte sich zunächst darum, den Punkt zu finden, wo sich die alles übrige bedingende Grundgesetzlichkeit unmittelbar ausspricht. Ein solches Phänomen lieferte der Barometerstand. Den sah denn auch Goethe als das Urphänomen an und suchte alles übrige an ihn anzuschließen. Das Steigen und Sinken des Barometers suchte er zu verfolgen und darinnen glaubte er auch eine Regelmäßigkeit wahrzunehmen. Er studierte die Schrönsche Tabelle und fand, «daß gedachtes Steigen und Fallen an verschiedenen, näher und ferner, nicht weniger in unterschiedenen Längen, Breiten und Höhen gelegenen Beobachtungsorten einen fast parallelen Gang habe». (100) Da ihm dieses Steigen und Fallen unmittelbar als Schwereerscheinung erschien, so glaubte er in den Veränderungen des Barometers einen unmittelbaren Ausdruck für die Qualität der Schwerkraft selbst zu erkennen. Man muß in diese Goethesche Erklärung nur nichts weiter hineinlegen. Goethe lehnte ja alles Aufstellen von Hypothesen ab. Er wollte nicht mehr als einen Ausdruck für eine zu beobachtende Erscheinung liefern, nicht eine eigentliche, faktische Ursache, im Sinne der heutigen Naturwissenschaft. An diese Erscheinung sollten die übrigen atmosphärischen Erscheinungen naturgemäß sich anreihen. Am meisten interessierte den Dichter die Wolkenbildung. Für diese hatte er in der Lehre Howards ein Mittel gefunden, die fortwährend schwankenden Gebilde in gewissen Grundzuständen festzuhalten und so, «was in schwankender Erscheinung lebt», mit «dauernden Gedanken zu befestigen». Er suchte nur noch ein Mittel, das der Umbildung der Wolkenformen zu Hilfe kam, sowie er in jener «geistigen Leiter» ein Mittel fand, die Umbildung der typischen Blattgestalt an der Pflanze zu erklären. Sowie ihm dort jene geistige Leiter, so ist ihm in der Meteorologie ein verschiedenes «Geeigenschaftetsein» der Atmosphäre in verschiedenen Höhen der Faden, an dem er die einzelnen Gebilde befestigt. Da wie dort muß man festhalten, daß es Goethe nie einfallen konnte, einen solchen Faden für ein wirkliches Gebilde anzusehen. Er war sich genau bewußt, daß nur das einzelne Gebilde als für die Sinne im Raume wirklich anzusehen ist, und daß alle höheren Erklärungsprinzipien nur für die Augen des Geistes da sind. Heutige Widerlegungen Goethes sind deshalb vielfach ein Kampf mit Windmühlen. Man legt seinen Prinzipien eine Wirklichkeitsform bei, die er ihnen selbst absprach, und glaubt ihn damit überwunden zu haben. Jene Form der Realität aber, die er zugrunde legte, die objektive, konkrete Idee, kennt die heutige Naturlehre nicht. Goethe muß ihr daher von dieser Seite aus fremd bleiben.

Anmerkungen:
(97) Siehe den Aufsatz. Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort», Natw. Schr., 2. Bd., S. 31ff.
(98) [Ebenda S. 398]
(99) [Ebenda S. 378]
(100) [Ebenda S. 379]

XV. Goethe und der naturwissenschaftliche Illusionismus

Diese Darstellung ist nicht aus dem Grunde geschrieben worden, weil in eine Goethe-Ausgabe (in Kürschners Deutscher National-Literatur) eben auch die Farbenlehre, mit einer begleitenden Einleitung versehen, aufgenommen werden muß. Sie entstammt einem tiefen Geistesbedürfnisse des Herausgebers dieser Ausgabe. Derselbe ist von dem Studium der Mathematik und Physik ausgegangen und wurde durch die vielen Widersprüche, die das System unserer modernen Naturanschauung durchsetzen, mit innerer Notwendigkeit zur kritischen Untersuchung über die meteorologische Grundlage derselben geführt. Auf das Prinzip des strengen Erfahrungswissens wiesen ihn seine anfänglichen Studien, auf eine streng wissenschaftliche Erkenntnistheorie die Einsicht in jene Widersprüche. Gegen ein Umschlagen in rein Hegelsche Begriffskonstruktionen war er durch seinen positiven Ausgangspunkt geschützt. Er fand endlich mit Hilfe seiner erkenntnistheoretischen Studien den Grund vieler Irrtümer der modernen Naturwissenschaft in der ganz falschen Stellung, welche die letztere der einfachen Sinnesempfindung angewiesen hat. Unsere Wissenschaft verlegt alle sinnlichen Qualitäten (Ton, Farbe, Wärme usw.) in das Subjekt und ist der Meinung, daß «außerhalb» des Subjektes diesen Qualitäten nichts entspreche als Bewegungsvorgänge der Materie. Diese Bewegungsvorgänge, die das einzige im «Reiche der Natur» Existierende sein sollen, können natürlich nicht mehr wahrgenommen werden. Sie sind auf Grund der subjektiven Qualitäten erschlossen.

Nun kann aber diese Erschließung konsequentem Denken gegenüber nicht anders denn als eine Halbheit erscheinen. Bewegung ist zunächst nur ein Begriff, den wir aus der Sinnenwelt entlehnt haben, d. h. der uns nur an Dingen mit jenen sinnlichen Qualitäten entgegentritt. Wir kennen keine Bewegung außer einer solchen an Sinnesobjekten. Überträgt man nun dieses Prädikat auf nichtsinnliche Wesen, wie es die Elemente der diskontinuierlichen Materie (Atome) sein sollen, so muß man sich doch dessen klar bewußt sein, daß durch diese Übertragung einem sinnlich wahrgenommenen Attribut eine wesentlich anders als sinnlich gedachte Daseinsform beigelegt wird. Demselben Widerspruch verfällt man, wenn man zu einem wirklichen Inhalte für den zunächst ganz leeren Atombegriff kommen will. Es müssen ihm eben sinnliche Qualitäten, wenn auch noch so sublimiert, beigelegt werden. Der eine legt dem Atome Undurchdringlichkeit, Kraftwirkung, der andere Ausdehnung u. dgl. bei, kurz ein jeder irgendwelche aus der Sinnenwelt entlehnte Eigenschaften. Wenn man das nicht tut, bleibt man vollständig im Leeren.

Darin liegt die Halbheit. Man macht mitten durch das Sinnlich-Wahrnehmbare einen Strich und erklärt den einen Teil für objektiv, den anderen für subjektiv. Nur das eine ist konsequent: Wenn es Atome gibt, so sind diese einfach Teile der Materie mit den Eigenschaften der Materie und nur wegen ihrer für unsere Sinne unzugänglichen Kleinheit nicht wahrnehmbar.

Damit aber verschwindet die Möglichkeit, in der Bewegung der Atome etwas zu suchen, was als ein Objektives den subjektiven Qualitäten des Tones, der Farbe usw. gegenübergestellt werden dürfte. Und es hört auch die Möglichkeit auf, in dem Zusammenhang zwischen der Bewegung und der Empfindung des «Rot» z.B. mehr zu suchen als zwischen zwei Vorgängen, die ganz der Sinnenwelt angehören.

Für den Herausgeber war es also klar: Ätherbewegung, Atomlagerung usw. gehören auf dasselbe Blatt wie die Sinnesempfindungen selbst. Die letzteren für subjektiv zu erklären, ist nur das Ergebnis einer unklaren Reflexion. Erklärt man die sinnliche Qualität für subjektiv, so muß man es mit der Ätherbewegung geradeso tun. Wir nehmen die letztere nicht aus einem prinzipiellen Grunde nicht wahr, sondern nur deswegen, weil unsere Sinnesorgane nicht fein genug organisiert sind. Das ist aber ein rein zufälliger Umstand. Es könnte sein, daß dann die Menschheit bei zunehmender

Verfeinerung der Sinnesorgane dereinst dazu käme, auch Ätherbewegungen unmittelbar wahrzunehmen. Wenn dann ein Mensch jener fernen Zukunft unsere subjektivische Theorie der Sinnesempfindungen akzeptierte, so müßte er diese Ätherbewegungen ebenso für subjektiv erklären, wie wir heute Farbe, Ton usw.

Man sieht, diese physikalische Theorie führt auf einen Widerspruch, der nicht zu beheben ist.

Eine zweite Stütze hat nun diese subjektivische Ansicht an physiologischen Erwägungen.

Die Physiologie weist nach, daß die Empfindung erst als das letzte Resultat eines mechanischen Vorgangs auftritt, der sich zuerst von dem außerhalb unserer Leibessubstanz liegenden Teil der Körperwelt den Endorganen unseres Nervensystems in den Sinnesorganen mitteilt, von hier aus bis zum obersten Zentrum vermittelt wird, um dann erst als Empfindung ausgelöst zu werden. Die Widersprüche dieser physiologischen Theorie findet man in dem Kapitel «Das ‚Urphänomen'» Es. S.266ff. dieser Schrift] dargelegt. Als subjektiv kann man doch hier nur die Bewegungsform der Hirnsubstanz bezeichnen. Wie weit man auch in der Untersuchung der Vorgänge am Subjekte gehen mag, stets muß man auf diesem Wege im Mechanischen bleiben. Und die Empfindung wird man nirgends im Zentrum entdecken.

Es bleibt also nur die philosophische Erwägung übrig, um über die Subjektivität und Objektivität der Empfindung Aufschluß zu bekommen. Und diese liefert folgendes:

Was kann als «subjektiv» an der Wahrnehmung bezeichnet werden? Ohne eine genaue Analyse des Begriffes «subjektiv» zu haben, kann man überhaupt gar nicht vorwärtsschreiten. Die Subjektivität kann natürlich durch nichts anderes als durch sich selbst bestimmt werden. Alles, was nicht durch das Subjekt bedingt nachgewiesen werden kann, darf nicht als «subjektiv» bezeichnet werden. Nun müssen wir uns fragen: Was können wir als dem menschlichen Subjekte eigen bezeichnen? Das, was es an sich selbst durch äußere oder innere Wahrnehmung erfahren kann. Durch äußere Wahrnehmung erfassen wir die körperliche Konstitution, durch innere Erfahrung unser eigenes Denken, Fühlen und Wollen. Was ist nun in ersterer Hinsicht als subjektiv zu bezeichnen? Die Konstitution des ganzen Organismus, also auch der Sinnesorgane und des Gehirnes, die wahrscheinlich bei jedem Menschen in etwas anderer Modifikation erscheinen werden. Alles aber, was hier auf diesem Wege nachgewiesen werden kann, ist nur eine bestimmte Gestaltung in der Anordnung und Funktion der Substanzen, wodurch die Empfindung vermittelt wird. Subjektiv ist also eigentlich nur der Weg, den die Empfindung durchzumachen hat, bevor sie meine Empfindung genannt werden kann. Unsere Organisation vermittelt die Empfindung und diese Vermittlungswege sind subjektiv; die Empfindung selbst aber ist es nicht.

Nun bliebe also der Weg der inneren Erfahrung. Was erfahre ich in meinem Innern, wenn ich eine Empfindung als die meinige bezeichne? Ich erfahre, daß ich die Beziehung auf meine Individualität in meinem Denken vollziehe, daß ich mein Wissensgebiet auf diese Empfindung erstrecke; aber ich bin mir dessen nicht bewußt, daß ich den Inhalt der Empfindung erzeuge. Nur den Bezug zu mir stelle ich fest, die Qualität der Empfindung ist eine in sich begründete Tatsache.

Wo wir auch anfangen, innen oder außen, wir kommen nicht bis zur Stelle, wo wir sagen könnten: Hier ist der subjektive Charakter der Empfindung gegeben. Auf den Inhalt der Empfindung ist der Begriff «subjektiv» nicht anwendbar.

Diese Erwägungen sind es, die mich dazu zwangen, jede Theorie der Natur, die prinzipiell über das Gebiet der wahrgenommenen Welt hinausgeht, als unmöglich abzulehnen und lediglich in der Sinnenwelt das einzige Objekt der Naturwissenschaft zu suchen. Dann aber mußte ich in der gegenseitigen Abhängigkeit der Tatsachen eben dieser Sinnenwelt das suchen, was wir mit Naturgesetzen aussprechen.

Und damit war ich zu jener Ansicht von der naturwissenschaftlichen Methode gedrängt, die der Goetheschen Farbenlehre zugrunde liegt. Wer diese Erwägungen für richtig findet, der wird diese Farbenlehre mit ganz anderen Augen lesen, als die modernen Naturforscher dies tun können. Er wird sehen, daß hier nicht Goethes Hypothese der Newtons gegenübersteht, sondern daß es sich hier um die Frage handelt: Ist die heutige theoretische Physik zu akzeptieren oder nicht? Wenn nicht, dann aber muß sich auch das Licht verlieren, das diese Physik über die Farbenlehre verbreitet.

Welches unsere theoretische Grundlage der Physik ist, mag der Leser aus den folgenden Kapiteln erfahren, um dann von dieser Grundlage aus Goethes Auseinandersetzungen im rechten Lichte zu sehen.

XVI. Goethe als Denker und Forscher

1. Goethe und die moderne Naturwissenschaft

Gäbe es nicht eine Pflicht, die Wahrheit rückhaltlos zu sagen, wenn man sie erkannt zu haben glaubt, dann wären die folgenden Ausführungen wohl ungeschrieben geblieben.

Das Urteil, das sie bei der heute herrschenden Richtung in den Naturwissenschaften von seiten der Fachgelehrten erfahren werden, kann für mich nicht zweifelhaft sein. Man wird in ihnen den dilettantenhaften Versuch eines Menschen sehen, einer Sache das Wort zu reden, die bei allen «Einsichtigen» längst gerichtet ist. Wenn ich mir die Geringschätzung all derer vorhalte, die sich heute allein berufen glauben, über naturwissenschaftliche Fragen zu sprechen, dann muß ich mir gestehen, daß Verlockendes im landläufigen Sinne in diesem Versuche allerdings nicht gelegen ist. Allein ich konnte mich durch diese voraussichtlichen Einwände doch nicht abschrecken lassen. Denn ich kann mir alle diese Einwände ja selbst machen und weiß daher, wie wenig stichhaltig sie sind. «Wissenschaftlich» im Sinne der modernen Naturlehre zu denken, ist nicht eben schwer. Wir haben ja vor nicht zu langer Zeit einen merkwürdigen Fall erlebt. Eduard von Hartmann trat mit seiner «Philosophie des Unbewußten» auf. Es wird heute am wenigsten dem geistvollen Verfasser dieses Buches selbst Beifalles, dessen Unvollkommenheiten zu leugnen. Aber die Denkrichtung, der wir da gegenüberstehen, ist eine eindringende, den Sachen auf den Grund gehende. Sie ergriff daher mächtig alle Geister, die nach tieferer Erkenntnis Bedürfnis hatten. Sie durchkreuzte aber die Bahnen der an der Oberfläche der Dinge tastenden Naturgelehrten. Diese lehnten sich allgemein dagegen auf. Nachdem verschiedene Angriffe von ihrer Seite ziemlich wirkungslos blieben, erschien eine Schrift von einem anonymen Verfasser: «Das Unbewußte vom Standpunkte des Darwinismus und der Deszendenztheorie» , die mit aller nur denkbaren kritischen Schärfe alles gegen die neubegründete Philosophie vorbrachte, was sich vom Standpunkte moderner Naturwissenschaft gegen dieselbe sagen läßt. Diese Schrift machte Aufsehen. Die Anhänger der gegenwärtigen Richtung waren von ihr im höchsten Maße befriedigt. Sie erkannten es öffentlich an, daß der Verfasser einer der ihrigen sei und proklamierten seine Ausführungen als die ihrigen. Welche Enttäuschung mußten sie erfahren! Als sich der Verfasser wirklich nannte, war es - Ed. v. Hartmann. Damit ist aber eines mit überzeugender Kraft dargetan: es ist nicht Unbekanntschaft mit den Ergebnissen der Naturforschung, nicht Dilettantismus der Grund, der es gewissen, nach tieferer Einsicht strebenden Geistern unmöglich macht, sich der Richtung anzuschließen, welche heute sich zur herrschenden aufwerfen will. Es ist aber die Erkenntnis, daß die Wege dieser Richtung nicht die rechten sind. Der Philosophie wird es nicht schwer, sich auf den Standpunkt der gegenwärtigen Naturanschauung probeweise zu stellen. Das hat Ed. v. Hartmann durch sein Verhalten für jeden, der sehen will, unwiderleglich gezeigt. Dies zur Bekräftigung meiner oben gemachten Behauptung, daß es auch mir nicht schwer wird, die Einwände, die man wider meine Ausführungen erheben kann, mir selbst zu machen. Man sieht wohl gegenwärtig jeden für einen Dilettanten an, der überhaupt philosophisches Nachdenken über das Wesen der Dinge ernst nimmt. Eine Weltanschauung haben gilt bei unseren Zeitgenossen von der «mechanischen» oder gar bei jenen von der «positivistischen» Denkart für eine idealistische Schrulle. Begreiflich wird diese Ansicht freilich, wenn man sieht, in welcher hilflosen Unkenntnis sich diese positivistischen Denker befinden, wenn sie sich über das «Wesen der Materie», über «die Grenzen des Erkennens», über «die Natur der Atome» oder dergleichen Dinge vernehmen lassen. An diesen Beispielen kann man wahre Studien über dilettantisches Behandeln von einschneidenden Fragen der Wissenschaft machen.

Man muß den Mut haben, sich alles das gegenüber der Naturwissenschaft der Gegenwart zu gestehen, trotz der gewaltigen, bewunderungswürdigen Errungenschaften, die dieselbe Naturwissenschaft auf technischem Gebiete zu verzeichnen hat. Denn diese Errungenschaften haben mit dem wahrhaften Bedürfnis nach Naturerkenntnis nichts zu tun. Wir haben es ja gerade an Zeitgenossen erlebt, denen wir Erfindungen verdanken, deren Bedeutung für die Zukunft sich noch lange gar nicht einmal ahnen läßt, daß ihnen ein tieferes wissenschaltliches Bedürfnis abgeht. Es ist etwas ganz anderes, die Vorgänge der Natur zu beobachten, um ihre Kräfte in den Dienst der Technik zu stellen, als mit Hilfe dieser Vorgänge tiefer in das Wesen der Naturwissenschaft hineinzublicken suchen. Wahre Wissenschaft ist nur da vorhanden, wo der Geist Befriedigung seiner Bedürfnisse sucht, ohne äußeren Zweck.

Wahre Wissenschaft im höheren Sinne des Wortes hat es nur mit ideellen Objekten zu tun; sie kann nur Idealismus sein. Denn sie hat ihren letzten Grund in Bedürfnissen, die aus dem Geiste stammen. Die Natur erweckt in uns Fragen, Probleme, die der Lösung zustreben. Aber sie kann diese Lösung nicht selbst liefern. Nur der Umstand, daß mit unserem Erkenntnisvermögen eine höhere Welt der Natur gegenübertritt, das schafft auch höhere Forderungen. Einem Wesen, dem diese höhere Natur nicht eigen wäre, gingen diese Probleme einfach nicht auf. Sie können daher ihre Antwort auch von keiner anderen Instanz als nur wieder von dieser höheren Natur erhalten. Wissenschaftliche Fragen sind daher wesentlich eine Angelegenheit, die der Geist mit sich selbst auszumachen hat. Sie führen ihn nicht aus seinem Elemente heraus. Das Gebiet aber, in welchem, als in seinem ureigenen, der Geist lebt und webt, ist die Idee, ist die Gedankenwelt. Gedankliche Fragen durch gedankliche Antworten erledigen, das ist wissenschaftliche Tätigkeit im höchsten Sinne des Wortes. Und alle übrigen wissenschaftlichen Verrichtungen sind zuletzt nur dazu da, diesem höchsten Zwecke zu dienen. Man nehme die wissenschaftliche Beobachtung. Sie soll uns zur Erkenntnis eines Naturgesetzes führen. Das Gesetz selbst ist rein ideell. Schon das Bedürfnis nach einer hinter den Erscheinungen waltenden Gesetzlichkeit entstammt dem Geiste. Ein ungeistiges Wesen hätte dieses Bedürfnis nicht. Nun treten wir an die Beobachtung heran! Was wollen wir durch sie denn eigentlich erreichen? Soll uns auf die in unserem Geiste erzeugte Frage von außen, durch die Sinnenbeobachtung, etwas geliefert werden, das Antwort auf dieselbe sein könnte? Nimmermehr. Denn warum sollten wir bei einer zweiten Beobachtung uns befriedigter fühlen als bei der ersten? Wäre der Geist überhaupt mit dem beobachten Objekte zufrieden, so müßte er es gleich mit dem ersten sein. Aber die eigentliche Frage ist gar nicht die nach einer zweiten Beobachtung, sondern nach der ideellen Grundlage der Beobachtungen. Was läßt diese Beobachtung für eine ideelle Erklärung zu, wie muß ich sie denken, damit sie mir möglich erscheint? Das sind die Fragen, die uns der Sinnenwelt gegenüber kommen. Ich muß aus den Tiefen meines Geistes selbst das heraussuchen, was mir der Sinnenwelt gegenüber fehlt. Wenn ich mir die höhere Natur, nach der mein Geist der sinnlichen gegenüber strebt, nicht schaffen kann, dann schafft sie mir keine Macht der äußeren Welt. Die Resultate der Wissenschaft können also nur aus dem Geiste kommen; sie können somit nur Ideen sein. Gegen diese notwendige Überlegung kann man nichts einwenden. Mit ihr ist aber der idealistische Charakter aller Wissenschaft gesichert.

Die moderne Naturwissenschaft kann ihrem ganzen Wesen nach nicht an die Idealität der Erkenntnis glauben. Denn ihr gilt die Idee nicht als das Erste, Ursprünglichste, Schöpferische, sondern als das letzte Produkt der materiellen Prozesse. Sie ist sich dabei aber des Umstandes gar nicht bewußt, daß diese ihre materiellen Prozesse nur der sinnenfällig beobachtbaren Welt angehören, die sich aber, tiefer erfaßt, ganz in Idee auflöst. Der in Betracht kommende Prozeß stellt sich nämlich der Beobachtung folgendermaßen dar: Wir nehmen mit unseren Sinnen Tatsachen wahr, Tatsachen, die ganz nach den Gesetzen der Mechanik verlaufen, dann Erscheinungen der Wärme, des Lichtes, des Magnetismus, der Elektrizität, endlich des Lebensprozesses usw. Auf der höchsten Stufe des Lebens finden wir, daß sich dasselbe bis zur Bildung von Begriffen, Ideen erhebt, deren Träger eben das menschliche Gehirn ist. Aus einer solchen Gedankensphäre erwachsend finden wir unser eigenes «Ich». Dasselbe scheint das oberste Produkt eines durch eine lange Reihe physikalischer, chemischer und organischer Vorgänge vermittelten komplizierten Prozesses zu sein. Untersuchen wir aber die ideelle Welt, die den Inhalt jenes «Ich» ausmacht, so finden wir in ihr wesentlich mehr als bloß das Endprodukt jenes Prozesses. Wir finden, daß die einzelnen Teile derselben in einer ganz anderen Weise miteinander verknüpft sind, als die Teile jenes bloß beobachteten Prozesses. Indem der eine Gedanke in uns auftaucht, der dann einen zweiten erfordert, finden wir, daß da ein ideeller Zusammenhang zwischen diesen zwei Objekten ist in ganz anderer Art, als wenn ich die Färbung eines Stoffes z. B. als Folge eines chemischen Agens beobachte. Es ist ja ganz selbstverständlich, daß die aufeinanderfolgenden Stadien des Gehirnprozesses im organischen Stoffwechsel ihre Quelle haben, wenngleich der Gehirnprozeß selbst der Träger jener Gedankengebilde ist. Aber warum der zweite Gedanke aus dem ersten folgt, dazu finde ich in diesem Stoffwechsel nicht, wohl aber in dem logischen Gedankenzusammenhang den Grund. In der Welt der Gedanken herrscht somit außer der organischen Notwendigkeit eine höhere ideelle. Diese Notwendigkeit nun aber, die der Geist innerhalb seiner Ideenwelt findet, diese sucht er auch in dem übrigen Universum. Denn diese Notwendigkeit ersteht uns ja nur dadurch, daß wir nicht nur beobachten, sondern auch denken. Oder, mit anderen Worten: Die Dinge erscheinen nicht mehr in einem bloß tatsächlichen Zusammenhange, sondern durch eine innere, ideelle Notwendigkeit verknüpft, wenn wir sie nicht bloß durch die Beobachtung, sondern durch den Gedanken erfassen.

Man kann demgegenüber nicht sagen: Was soll alles Erfassen der Erscheinungswelt in Gedanken, wenn die Dinge dieser Welt vielleicht ein solches Erfassen ihrer Natur nach gar nicht zulassen? Diese Frage kann nur der stellen, der die ganze Sache nicht in ihrem Kerne erfaßt hat. Die Welt der Gedanken lebt in unserem Inneren auf, sie tritt den sinnlich beobachtbaren Objekten gegenüber und fragt nun, welchen Bezug hat diese mir da gegenübertretende Welt zu mir selbst? Was ist sie mir gegenüber? Ich bin da mit meiner über aller Vergänglichkeit schwebenden ideellen Notwendigkeit; ich habe die Kraft in mir, mich selbst zu erklären. Wie aber erkläre ich das, was mir gegenüber auftritt?

Hier ist es, wo sich uns eine bedeutungsvolle Frage beantwortet, die z. B. Friedrich

Theodor Vischer wiederholt aufgeworfen und für den Angelpunkt alles philosophischen Nachdenkens erklärt hat: jene nach dem Zusammenhange von Geist und Natur. Was besteht für ein Verhältnis zwischen diesen beiden, uns stets voneinander geschieden erscheinenden Wesenheiten? Wenn man diese Frage recht aufwirft, dann ist ihre Beantwortung nicht so schwierig, wie es scheint. Was kann die Frage denn nur für einen Sinn haben? Dieselbe wird ja nicht von einem Wesen gestellt, das über Natur und Geist als dritter stünde und von diesem seinem Standpunkte aus jenen Zusammenhang untersuchte, sondern von der einen der beiden Wesenheiten, von dem Geiste, selbst. Der letztere fragt: Welcher Zusammenhang besteht zwischen mir und der Natur? Das heißt aber wieder nichts anderes als: Wie kann ich mich selbst in eine Beziehung zu der mir gegenüberstehenden Natur bringen? Wie kann ich nach den in mir lebenden Bedürfnissen diese Beziehung ausdrücken? Ich lebe in Ideen; was für eine Idee entspricht der Natur, wie kann ich das, was ich als Natur anschaue, als Idee ausdrücken? Es ist, als ob wir uns oftmals durch eine verfehlte Fragestellung selbst den Weg zu einer befriedigenden Antwort verlegten. Eine richtige Frage ist aber schon eine halbe Antwort.

Der Geist sucht überall, über die Folge der Tatsachen, wie sie ihm die bloße Beobachtung liefert, hinaufzukommen und bis zu den Ideen der Dinge zu dringen. Die Wissenschaft fängt eben da an, wo das Denken anfängt. In ihren Ergebnissen liegt das in ideeller Notwendigkeit, was den Sinnen nur als Tatsachenfolge erscheint. Diese Ergebnisse sind nur scheinbar das letzte Produkt des oben geschilderten Prozesses; in Wahrheit sind sie dasjenige, was wir im ganzen Universum als die Grundlage von allem ansehen müssen. Wo sie dann für die Beobachtung erscheinen, das ist gleichgültig; denn davon hängt ja, wie wir gesehen haben, ihre Bedeutung nicht ab. Sie breiten das Netz ihrer ideellen Notwendigkeit über das ganze Universum aus. Wir mögen von wo immer ausgehen; wenn wir geistige Kraft genug haben, treffen wir zuletzt auf die Idee.

Indem die moderne Physik dies vollständig verkennt, wird sie zu einer ganzen Reihe von Irrtümern geführt. Ich will hier nur auf einen solchen als Beispiel hinweisen. Nehmen wir die Definition des in der Physik gewöhnlich unter den «allgemeinen Eigenschaften der Körper» angeführten Beharrungsvermögens. Dies wird gewöhnlich folgendermaßen definiert: Kein Körper kann ohne äußere Ursache den Zustand der Bewegung, in dem er sich befindet, verändern. Diese Definition erweckt die Vorstellung, als wenn der Begriff des an sich trägen Körpers aus der Erscheinungswelt abstrahiert wäre. Und Mill, der nirgends auf die Sache selbst eingeht, sondern zum Behufe einer erzwungenen Theorie alles auf den Kopf stellt, würde keinen Augenblick anstehen, die Sache auch so zu erklären. Dies ist aber doch ganz unrichtig. Der Begriff des trägen Körpers entsteht rein durch eine begriffliche Konstruktion. Indem ich das im Raume Ausgedehnte «Körper» nenne, kann ich mir solche Körper vorstellen, deren Veränderungen von äußeren Einflüssen herrühren und solche, bei denen sie aus eigenem Antrieb geschehen. Finde ich nun in der Außenwelt etwas, was meinem gebildeten Begriffe: «Körper, der sich nicht ohne äußeren Antrieb verändern kann» entspricht, so nenne ich diesen trage oder dem Gesetzt des Beharrungsvermögens unterworfen. Meine Begriffe sind nicht aus der Sinnenwelt abstrahiert, sondern frei aus der Idee konstruiert, und mit ihrer Hilfe finde ich mich erst in der Sinnenwelt zurecht. Die obige Definition könnte nur lauten: Ein Körper, der nicht aus sich selbst heraus seinen Bewegungszustand ändern kann, heißt ein träger. Und wenn ich ihn als solchen erkannt habe, dann kann ich alles, was mit einem trägen Körper zusammenhängt, auch auf den in Rede stehenden anwenden.

2. Das «Urphänomen»

Könnten wir die ganze Reihe von Vorgängen verfolgen, welche sich bei irgendeiner Sinneswahmehmung vollziehen, von der peripherischen Endung des Nerven im Sinnesorgane bis in das Gehirn, so würden wir doch nirgends bis zu jenem Punkte gelangen, an dem die mechanischen, chemischen und organischen, kurz die raumzeitlichen Prozesse aufhören, und das auftritt, was wir eigentlich Sinneswahrnehmung nennen, z. B. die Empfindung der Wärme, des Lichtes, des Tones usw. Es ist die Stelle nicht zu finden, wo die verursachende Bewegung in ihre Wirkung, die Wahrnehmung, überginge. Können wir dann aber überhaupt davon sprechen, daß die beiden Dinge in dem Verhältnisse von Ursache und Wirkung stehen?

Wir wollen einmal die Tatsachen ganz objektiv untersuchen. Nehmen wir an, es trete eine bestimmte Empfindung in unserem Bewußtsein auf. Sie tritt dann zugleich so auf, daß sie uns auf irgendeinen Gegenstand verweist, von dem sie herstammt. Wenn ich die Empfindung des Rot habe, so verbinde ich, kraft des Inhaltes dieser Vorstellung, in der Regel damit zugleich ein bestimmtes Ortsdatum, d. i. eine Stelle im Raume, oder die Oberfläche eines Dinges, der ich das, was diese Empfindung ausdrückt, zuschreibe. Nur dann ist das nicht der Fall, wenn durch einen äußeren Einfluß das

Sinnesorgan selbst in der ihm eigentümlichen Weise antwortet, wie wenn ich bei einem Schlag aufs Auge eine Lichtempfindung habe. Von diesen Fällen, in denen die Empfindungen übrigens niemals mit ihrer sonstigen Bestimmtheit auftreten, wollen wir absehen. Sie können uns ja, als Ausnahmefälle, über die Natur der Dinge nicht belehren. Habe ich die Empfindung des Rot mit einem bestimmten Ortsdatum, so werde ich zunächst an irgendein Ding in der Außenwelt als den Träger dieser Empfindung verwiesen. Ich kann mich nun ja wohl fragen: Welche räumlich-zeitlichen Vorgänge spielen sich in diesem Dinge ab, während es mir als mit der roten Farbe behaftet erscheint? Es wird sich mir dann zeigen, daß mechanische, chemische oder andere Vorgänge als Antwort auf meine Frage sich darbieten. Nun kann ich weitergehen und die Vorgänge untersuchen, die sich auf dem Wege von jenem Dinge bis zu meinem Sinnesorgane vollzogen haben, um die Empfindung der roten Farbe für mich zu vermitteln. Da können sich mir nun doch auch wieder nichts anderes als Bewegungsvorgänge oder elektrische Ströme oder chemische Veränderungen als solche Vermittler darstellen. Das gleiche Resultat müßte sich mir ergeben, wenn ich die weitere Vermittlung vom Sinnesorgane bis zur Zentralstelle im Gehirne untersuchen könnte. Was auf diesem ganzen Wege vermittelt wird, das ist die in Rede stehende Wahrnehmung des Rot. Wie sich diese Wahrnehmung in einem bestimmten Dinge, das auf dem Wege von der Erregung bis zur Wahrnehmung liegt, darstellt, das hängt lediglich von der Natur dieses Dinges ab. Die Empfindung ist an jedem Orte vorhanden, vom Erreger bis zum Gehirne, aber nicht als solche, nicht expliziert, sondern so, wie es der Natur des Gegenstandes entspricht, der an jenem Orte sich befindet.

Daraus ergibt sich aber eine Wahrheit, die geeignet ist, Licht zu verbreiten über die gesamte theoretische Grundlage der Physik und Physiologie. Was erfahre ich aus der Untersuchung eines Dinges, das von einem Prozesse, der in meinem Bewußtsein als Empfindung auftritt, ergriffen wird? Ich erfahre nicht mehr als die Art und Weise, wie jenes Ding auf die Aktion, die von der Empfindung ausgeht, antwortet, oder mit anderen Worten: wie sich eine Empfindung in irgendeinem Gegenstande der räumlich-zeitlichen Welt auslebt. Weit entfernt, daß ein solcher räumlich-zeitlicher Vorgang die Ursache ist, der in mir die Empfindung auslöst, ist vielmehr das ganz andere richtig:

der räumlich-zeitliche Vorgang ist die Wirkung der Empfindung in einem räumlich-zeitlich ausgedehnten Dinge. Ich könnte noch beliebig viele Dinge einschalten auf dem Wege von dem Erreger bis zu dem Wahmehmungsorgane: in jedem wird hierbei nur dasjenige vorgehen, was in ihm vermöge seiner Natur vorgehen kann. Deshalb bleibt aber doch die Empfindung dasjenige, was sich in allen diesen Vorgängen auslebt.

Man hat also in den longitudinalen Schwingungen der Luft bei der Schallvermittlung oder in den hypothetischen Oszillationen des Äthers bei der Vermittlung des Lichtes nichts anderes zu sehen als die Art und Weise, wie die betreffenden Empfindungen in einem Medium auftreten können, das seiner Natur nach nur der Verdünnung und Verdichtung beziehungsweise der schwingenden Bewegung fähig ist. Die Empfindung als solche kann ich in dieser Welt nicht finden, weil sie einfach nicht da sein kann. In jenen Vorgängen habe ich aber durchaus nicht das Objektive der Empfindungsvorgänge gegeben, sondern eine Form ihres Auftretens.

Und fragen wir uns nun: Welcher Art sind denn jene vermittelnden Vorgänge selbst? Untersuchen wir sie denn mit anderen Mitteln als mit Hilfe unserer Sinne? Ja, kann ich denn meine Sinne selbst mit anderen Mitteln als nur wieder mit eben diesen Sinnen untersuchen? Ist die peripherische Nervenendung, sind die Windungen des Gehirnes durch etwas anderes gegeben denn durch Sinneswahrnehmung? All das ist gleich subjektiv und gleich objektiv, wenn diese Unterscheidung überhaupt als berechtigt angenommen werden könnte. Jetzt können wir die Sache noch genauer fassen. Indem wir die Wahrnehmung von ihrer Erregung bis zu dem Wahmehmungsorgane verfolgen, untersuchen wir nichts anderes als den fortwährenden Übergang von einer Wahrnehmung zur andern. Das «Rot» liegt uns vor als dasjenige, um dessen willen wir überhaupt die ganze Untersuchung anstellen. Es weist uns auf seinen Erreger. In diesem beobachten wir andere Empfindungen als mit jenem Rot zusammenhängend. Es sind Bewegungsvorgänge. Dieselben treten dann als weitere Bewegungsvorgänge zwischen dem Erreger und dem Sinnesorgane auf usw. Alles dieses aber sind gleichfalls wahrgenommene Empfindungen. Und sie stellen nichts weiter dar als eine Metamorphose von Vorgängen, die, soweit sie überhaupt für die sinnliche Beobachtung in Betracht kommen, sich ganz restlos in Wahrnehmungen auflösen.

Die wahrgenommene Welt ist also nichts anderes als eine Summe von metamorphosierten Wahrnehmungen.

Wir mußten der Bequemlichkeit halber uns einer Ausdrucksweise bedienen, die mit dem gegenwärtigen Resultate nicht vollständig in Einklang zu bringen ist. Wir sagten, jedes in den Zwischenraum zwischen Erreger und Wahrnehmungsorgan eingeschaltete Ding bringe eine Empfindung in der Weise zum Ausdrucke, wie es seiner Natur gemäß ist.

Streng genommen ist ja das Ding nichts weiter als die Summe jener Vorgänge, als welche es auftritt.

Man wird uns nun entgegnen: mit dieser unserer Schlußweise schaffen wir alles Dauernde im fortlaufenden Weltprozesse hinweg, wir machen wie Heraklit den Fluß der Dinge, in dem nichts bestehen bleibt, zum alleinigen Weltprinzipe. Es müsse hinter den Erscheinungen ein «Ding an sich», hinter der Welt der Veränderungen eine «dauernde Materie» geben. Wir wollen denn doch einmal genauer untersuchen, was es denn eigentlich mit dieser «dauernden Materie», mit dieser «Dauer im Wechsel» überhaupt für eine Bewandtnis habe.

Wenn ich mein Auge einer roten Fläche gegenüberstelle, so tritt die Empfindung des Rot in meinem Bewußtsein auf. Wir haben nun an dieser Empfindung Anfang, Dauer und Ende zu unterscheiden. Der vorübergehenden Empfindung soll nun ein dauernder objektiver Vorgang gegenüberstehen, der als solcher wieder objektiv in der Zeit begrenzt ist, d.h. Anfang, Dauer und Ende hat. Dieser Vorgang aber soll an einer Materie vor sich gehen, die anfang- und endlos, d. i. unzerstörbar, ewig ist. Diese soll das eigentlich Dauernde im Wechsel der Prozesse sein. Die Schlußfolgerung hätte vielleicht einige Berechtigung, wenn der Zeitbegriff in der obigen Weise richtig auf die Empfindung angewendet wäre. Aber müssen wir denn nicht streng unterscheiden zwischen dem Inhalte der Empfindung und dem Auftreten derselben? In meiner Wahrnehmung sind freilich beide ein und dasselbe; denn es muß doch der Inhalt der Empfindung in derselben anwesend sein, sonst käme sie für mich ja gar nicht in Betracht. Aber ist es für diesen Inhalt, rein als solchen genommen, nicht ganz gleichgültig, daß er jetzt in diesem Zeitmomente gerade in mein Bewußtsein ein- und nach so und so viel Sekunden aus demselben wieder austritt? Das, was den Inhalt der Empfindung, d. i. dasjenige, was allein objektiv in Betracht kommt, ausmacht, ist davon ganz unabhängig. Nun kann aber das doch nicht für eine wesentliche Bedingung des Bestandes einer Sache angesehen werden, was für deren Inhalt ganz gleichgültig ist.

Aber auch für einen objektiven Prozeß, der Anfang und Ende hat, ist unsere Anwendung des Zeitbegriffes nicht richtig. Wenn an einem bestimmten Dinge eine neue Eigenschaft auftaucht, sich während einiger Zeit in verschiedenen Entwicklungszuständen erhält und dann wieder verschwindet, so müssen wir auch hier den Inhalt dieser Eigenschaft als das Wesentliche ansehen. Und dieses hat als solches absolut nichts zu tun mit den Begriffen Anfang, Dauer und Ende. Unter dem Wesentlichen verstehen wir hier das, wodurch ein Ding eigentlich gerade das ist, als was es sich darstellt. Nicht daß etwas in einem bestimmten Zeitmomente auftaucht, sondern was auftaucht, darauf kommt es an. Die Summe aller dieser mit dem «Was» ausgedrückten Bestimmungen macht den Inhalt der Welt aus. Nun lebt sich dieses «Was» aber in den mannigfaltigsten Bestimmungen, in den verschiedenartigsten Gestalten aus. Alle diese Gestalten sind in Beziehung zueinander, sie bedingen sich gegenseitig. Dadurch treten sie in das Verhältnis des Auseinander nach Raum und Zeit. Aber nur einer ganz verfehlten Auffassung des Zeitbegriffes verdankt der Begriff der Materie seine Entstehung. Man glaubt die Welt zum wesenlosen Schein zu verflüchtigen, wenn man der veränderlichen Summe der Geschehnisse nicht ein in der Zeit Beharrendes, ein Unveränderliches untergelegt dächte, das bleibt, während seine Bestimmungen wechseln. Aber die Zeit ist ja nicht ein Gefäß, in dem die Veränderungen sich abspielen; sie ist nicht vor den Dingen und außerhalb derselben da. Die Zeit ist der sinnenfällige Ausdruck für den Umstand, daß die Tatsachen ihrem Inhalte nach voneinander in einer Folge abhängig sind. Nehmen wir an, wir hätten es mit dem wahrzunehmenden Tatsachenkomplex a1 b1 c1 d1 e1 zu tun. Von diesem hängt mit innerer Notwendigkeit der andere Komplex a2 b2 c2 d2 e2 ab; ich sehe den Inhalt dieses letzteren ein, wenn ich ihn ideell aus dem ersteren hervorgehen lasse. Nun nehmen wir an, beide Komplexe treten in die Erscheinung. Denn was wir früher besprochen haben, ist das ganz unzeitliche und unräumliche Wesen dieser Komplexe. Wenn a2 b2 c2 d2 e2 in der Erscheinung auftreten soll, dann muß a1 b1 c1 d1 e1 ebenfalls Erscheinung sein, und zwar so, daß nun a2 b2 c2 d2 e2 auch in seiner Abhängigkeit davon erscheint. D.h. die Erscheinung a1 b1 c1 d1 e1 muß da sein, der Erscheinung a2 b2 c2 d2 e2 Platz machen, worauf diese letztere auftritt. Hier sehen wir, daß die Zeit erst da auftritt, wo das Wesen einer Sache in die Erscheinung tritt. Die Zeit gehört der Erscheinungswelt an. Sie hat mit dem Wesen selbst noch nichts zu tun. Dieses Wesen ist nur ideell zu erfassen. Nur wer diesen Rückgang von der Erscheinung zum Wesen in seinen Gedankengängen nicht vollziehen kann, der hypostasiert die Zeit als ein den Tatsachen Vorhergehendes. Dann braucht er aber ein Dasein, welches die Veränderungen überdauert. Als solches faßt er die unzerstörbare Materie auf. Damit hat er sich ein Ding geschaffen, dem die Zeit nichts anhaben soll, ein in allem Wechsel Beharrendes. Eigentlich aber hat er nur sein Unvermögen gezeigt, von der zeitlichen Erscheinung der Tatsachen zu ihrem Wesen vorzudringen, das mit der Zeit nichts zu tun hat. Kann ich denn von dem Wesen einer Tatsache sagen: es entsteht oder vergeht? Ich kann nur sagen, daß ihr Inhalt einen andern bedingt, und daß dann diese Bedingung als Zeitenfolge erscheint. Das Wesen einer Sache kann nicht zerstört werden; denn es ist außer aller Zeit und bedingt selbst die letztere. Damit haben wir zugleich eine Beleuchtung auf zwei Begriffe geworfen, für die noch wenig Verständnis zu finden ist, auf Wesen und Erscheinung. Wer die Sache in unserer Weise richtig auffaßt, der kann nach einem Beweis von der Unzerstörbarkeit des Wesens einer Sache nicht suchen, weil die Zerstörung den Zeitbegriff in sich schließt, der mit dem Wesen nichts zu tun hat.

Nach diesen Ausführungen können wir sagen: Das sinnenfällige Weltbild ist die Summe sich metamorphosierender Wahmehmungsinhalte ohne eine zugrunde liegende Materie. Unsere Bemerkungen haben uns aber noch etwas anderes gezeigt. Wir haben gesehen, daß wir nicht von einem subjektiven Charakter der Wahrnehmungen sprechen können. Wir können, wenn wir eine Wahrnehmung haben, die Vorgänge von dem Erreger an bis zu unserem Zentralorgan verfolgen: nirgends wird hier ein Punkt zu finden sein, wo der Sprung von der Objektivität des Nicht-Wahrgenommenen zur Subjektivität der Wahrnehmung nachzuweisen wäre. Damit ist der subjektive Charakter der Wahrnehmungswelt widerlegt. Die Welt der Wahrnehmung steht als auf sich begründeter Inhalt da, der mit Subjekt und Objekt vorläufig noch gar nichts zu tun hat.

Mit der obigen Ausführung ist natürlich nur jener Begriff der Materie getroffen, den die Physik ihren Betrachtungen zugrunde legt und den sie mit dem alten, ebenfalls unrichtigen Substanzbegriff der Metaphysik identifiziert. Etwas anderes ist die Materie als das den Erscheinungen zugrunde liegende eigentlich Reale, etwas anderes die Materie als Phänomen, als Erscheinung. Auf den ersteren Begriff allein geht unsere Betrachtung. Der letztere wird durch sie nicht berührt. Denn wenn ich das den Raum Erfüllende «Materie» nenne, so ist das bloß ein Wort für ein Phänomen, dem keine höhere Realität als anderen Phänomenen zugeschrieben wird. Ich muß mir dabei nur diesen Charakter der Materie stets gegenwärtig halten.

Die Welt dessen, was sich uns als Wahrnehmungen darstellt, d. h. Ausgedehntes, Bewegung, Ruhe, Kraft, Licht, Wärme, Farbe, Ton, Elektrizität usw., das ist das Objekt aller Wissenschaft.

Wäre nun das wahrgenommene Weltbild ein solches, daß es so, wie es für unsere Sinne vor uns auftritt, sich ungetrübt seiner Wesenheit nach auslebte, mit anderen Worten, wäre alles, was in der Erscheinung auftritt, ein vollkommener, durch nichts gestörter Abdruck der inneren Wesenheit der Dinge, dann wäre Wissenschaft die unnötigste Sache von der Welt. Denn die Aufgabe der Erkenntnis wäre schon in der Wahrnehmung voll und restlos erfüllt. Ja, wir könnten dann überhaupt gar nicht zwischen Wesen und Erscheinung unterscheiden. Beides fiele als identisch völlig zusammen.

Das ist aber nicht der Fall. Nehmen wir an, das in der Tatsachenwelt enthaltene Element A stehe in einem gewissen Zusammenhang mit dem Element B. Beide Elemente sind natürlich nach unseren Ausführungen nichts weiter als Phänomene. Der Zusammenhang kommt wieder als Phänomen zur Erscheinung. Dieses Phänomen wollen wir C nennen. Was wir nun innerhalb der Tatsachenwelt feststellen können, ist das Verhältnis von A, B und C. Nun aber bestehen neben A, B und C in der wahrnehmbaren Welt noch unendlich viele solcher Elemente. Nehmen wir ein beliebiges viertes, D; es trete hinzu, und es wird sogleich alles sich als modifiziert darstellen. Statt daß A, im Verein mit B, C im Gefolge hat, wird durch das Hinzutreten von D ein wesentlich anderes Phänomen E auftreten.

Hierauf kommt es an. Wenn wir einem Phänomen gegenübertreten, so sehen wir es mannigfach bedingt. Wir müssen alle Beziehungen suchen, wenn wir das Phänomen verstehen sollen. Nun sind diese Beziehungen aber verschiedene, nähere und fernere. Daß mir ein Phänomen E gegenübertrete, daran sind andere Phänomene in näherer oder fernerer Beziehung die Veranlassung. Einige sind unbedingt notwendig, um überhaupt ein derartiges Phänomen entstehen zu lassen, andere hinderten wohl nicht, wenn sie abwesend wären, daß ein so geartetes Phänomen entstehe; aber sie bedingen, daß es gerade so entstehe. Daraus ersehen wir, daß wir zwischen notwendigen und zufälligen Bedingungen einer Erscheinung unterscheiden müssen. Phänomene nun, die so entstehen, daß dabei nur die notwendigen Bedingungen mitwirken, können wir ursprüngliche, die anderen abgeleitete nennen. Wenn wir die ursprünglichen Phänomene aus ihren Bedingungen verstehen, dann können wir durch Hinzusetzung von neuen Bedingungen die abgeleiteten ebenfalls verstehen.

Hier wird uns die Aufgabe der Wissenschaft klar. Sie hat durch die phänomenale Welt so weit durchzudringen, daß sie Erscheinungen aufsucht, die nur von notwendigen Bedingungen abhängig sind. Und der sprachlich-begriffliche Ausdruck für solche notwendige Zusammenhänge sind die Naturgesetze. Wenn man einer Sphäre von Erscheinungen gegenübertritt, dann hat man also, sobald man über die bloße

Beschreibung und Registrierung hinaus ist, zunächst diejenigen Elemente festzustellen, die einander notwendig bedingen und sie als Urphänomene hinzustellen. Dazu hat man dann jene Bedingungen zu setzen, welche schon in einem entfernteren Bezug zu jenen Elementen stehen, um zu sehen, wie sie jene ursprünglichen Phänomene modifizieren.

Dies ist das Verhältnis der Wissenschaft zur Erscheinungswelt: in letzterer treten die Phänomene durchaus als abgeleitete auf, sie sind deshalb von vornherein unverständlich; in jener treten die Urphänomene an die Spitze und die abgeleiteten als Folge auf, wodurch der ganze Zusammenhang verständlich wird. Das System der Wissenschaft unterscheidet sich von dem System der Natur dadurch, daß in jenem der Zusammenhang der Erscheinungen vom Verstande hergestellt und dadurch verständlich gemacht wird. Die Wissenschaft hat nie und nimmer etwas zur Erscheinungswelt hinzuzubringen, sondern nur die verhüllten Bezüge derselben bloßzulegen. Aller Verstandesgebrauch darf sich nur auf die letztere Arbeit beschränken. Durch Zurückgehen auf ein Nicht-Erscheinendes., um die Erscheinungen zu erklären, überschreitet der Verstand und alles wissenschaftliche Treiben ihre Befugnis.

Nur wer die unbedingte Richtigkeit dieser unserer Ableitungen einsieht, kann Goethes Farbenlehre verstehen. Nachzudenken darüber, was eine Wahrnehmung wie z.B. das Licht, die Farbe sonst noch sei, außer der Wesenheit, als welche sie auftreten, das lag Goethe ganz fern. Denn er kannte jene Befugnis des verständigen Denkens. Ihm war das Licht als Empfindung gegeben. Wenn er nun den Zusammenhang zwischen Licht und Farbe erklären wollte, so konnte das nicht durch eine Spekulation geschehen, sondern nur durch ein Urphänomen, indem er die notwendige Bedingung aufsuchte, die zum Lichte hinzutreten muß, um die Farbe entstehen zu lassen. Newton sah auch die Farbe in Verbindung mit dem Lichte auftreten, aber er dachte nun spekulativ nach: Wie entsteht die Farbe aus dem Lichte. Das lag in seiner spekulativen Denkweise; in Goethes gegenständlicher und richtig sich selbst verstehender Denkweise lag das nicht. Deshalb mußte ihm Newtons Annahme: «Das Licht ist aus farbigen Lichtern zusammengesetzt» als Ergebnis unrichtiger Spekulation erscheinen. Er hielt sich nur berechtigt, über den Zusammenhang von Licht und Farbe unter Hinzutritt einer Bedingung etwas auszusagen, nicht aber über das Licht selbst durch Hinzuziehung eines spekulativen Begriffes. Daher sein Satz: «Das Licht ist das einfachste, unzerlegteste, homogenste Wesen, das wir kennen. Es ist nicht zusammengesetzt.» Alle Aussagen über Zusammensetzung des Lichtes sind ja nur Aussagen des Verstandes über ein Phänomen. Die Befugnis des Verstandes erstreckt sich aber nur auf Aussagen über den Zusammenhang von Phänomenen.

Hiermit ist der tiefere Grund bloßgelegt, warum Goethe, als er durchs Prisma sah, nicht zu der Theorie Newtons sich bekennen konnte. Das Prisma hätte die erste Bedingung sein müssen für das Zustandekommen der Farbe. Es erwies sich aber eine andere Bedingung, die Anwesenheit eines Dunkeln, als ursprünglicher zur Entstehung derselben; das Prisma erst als zweite Bedingung.

Mit diesen Auseinandersetzungen glaube ich für den Leser der Goetheschen Farbenlehre alle Hindernisse beseitigt zu haben, die den Weg zu diesem Werke verlegen.

Hätte man nicht immerfort diese Differenz der beiden Farbentheorien in zwei einander widersprechenden Auslegungsarten gesucht, die man einfach nach ihrer Berechtigung dann untersuchen wollte, so wäre die Goethesche Farbenlehre längst in ihrer hohen wissenschaftlichen Bedeutung gewürdigt. Nur wer ganz erfüllt ist von so grundfalschen Vorstellungen, wie diese ist, daß man von den Wahrnehmungen durch verständiges Nachdenken zurückgehen müsse auf die Ursache der Wahrnehmungen, der kann die Frage noch in der Weise aufwerfen, wie es die heutige Physik tut. Wer sich aber wirklich klar darüber geworden ist, daß Erklären der Erscheinungen nichts anderes heißt, als dieselben in einem von dem Verstande hergestellten Zusammenhange beobachten, der muß die Goethesche Farbenlehre im Prinzipe akzeptieren. Denn sie ist die Folge einer richtigen Anschauungsweise über das Verhältnis unseres Denkens zur Natur. Newton hatte diese Anschauungsweise nicht. Es fällt mir natürlich nicht ein, alle Einzelheiten der Goetheschen Farbenlehre verteidigen zu wollen. Was ich aufrecht erhalten wissen will, ist nur das Prinzip. Aber es kann auch hier nicht meine Aufgabe sein, die zu Goethes Zeit noch unbekannten Erscheinungen der Farbenlehre aus seinem Prinzipe abzuleiten. Sollte ich dereinst das Glück haben, Muße und Mittel zu besitzen, um eine Farbenlehre im Goetheschen Sinne ganz auf der Höhe der modernen Errungenschaften der Naturwissenschaft zu schreiben, so wäre in einer solchen allein die angedeutete Aufgabe zu lösen. Ich würde das als zu meinen schönsten Lebensaufgaben gehörig betrachten. Diese Einleitung konnte sich allein auf die wissenschaftlich strenge Rechtfertigung von Goethes Denkweise in der Farbenlehre erstrecken. In dem Folgenden soll nun auch noch ein Licht auf den inneren Bau derselben geworfen werden.

3. Das System der Naturwissenschaft

Es könnte leicht erscheinen, als ob wir mit unseren Untersuchungen, die dem Denken nur eine auf die Zusammenfassung der Wahrnehmungen abzielende Befugnis zugestehen, die selbständige Bedeutung der Begriffe und Ideen, für die wir uns erst so energisch eingesetzt haben, nun selbst in Frage stellen.

Nur eine ungenügende Auslegung dieser Untersuchung kann zu dieser Ansicht führen. Was erzielt das Denken, wenn es den Zusammenhang der Wahrnehmungen vollzieht? Betrachten wir zwei Wahrnehmungen A und B. Diese sind uns zunächst als begriffsfreie Entitäten gegeben. Die Qualitäten, die meiner Sinneswahmehmung gegeben sind, kann ich durch kein begriffliches Nachdenken in etwas anderes verwandeln. Ich kann auch keine gedankliche Qualität finden, durch die ich dasjenige, was in der sinnenfälligen Wirklichkeit gegeben ist, konstruieren könnte, wenn mir die Wahrnehmung mangelte. Ich kann nie einem Rotblinden eine Vorstellung der Qualität «Rot» verschaffen, auch wenn ich ihm dieselbe mit allen nur erdenklichen Mitteln begrifflich umschreibe. Die Sinneswahmehmung hat somit ein Etwas, das nie in den Begriff eingeht; das wahrgenommen werden muß, wenn es überhaupt Gegenstand unserer Erkenntnis werden soll. Was für eine Rolle spielt also der Begriff, den wir mit irgendeiner Sinneswahmehmung verknüpfen? Er muß offenbar ein ganz selbständiges Element, etwas Neues hinzubringen, das wohl zur Sinneswahrnehmung gehört, das aber in der Sinneswahmehmung nicht zum Vorschein kommt.

Nun ist es aber doch gewiß, daß dieses neue «Etwas», das der Begriff zur Sinneswahmehmung hinzubringt, erst das ausspricht, was unserem Erklärungsbedürfnis entgegenkommt. Wir sind erst imstande, irgendein Element in der Sinnenwelt zu verstehen, wenn wir einen Begriff davon haben. Was die sinnenfällige Wirklichkeit uns bietet, darauf können wir ja immer hinweisen; und jeder, der die Möglichkeit hat, gerade dieses in Rede stehende Element wahrzunehmen, weiß, um was es sich handelt. Durch den Begriff sind wir imstande, etwas von der Sinnenwelt zu sagen, was nicht wahrgenommen werden kann.

Daraus erhellt aber unmittelbar das Folgende. Wäre das Wesen der Sinneswahmehmung in der sinnlichen Qualität erschöpft, dann könnte nicht in Form des Begriffes etwas völlig Neues hinzukommen. Die Sinneswahmehmung ist also gar keine Totalität, sondern nur eine Seite einer solchen. Und zwar jene, die bloß angeschaut werden kann. Durch den Begriff erst wird uns das klar, was wir anschauen.

Jetzt können wir die inhaltliche Bedeutung dessen, was wir im vorigen Kapitel methodisch entwickelt haben, aussprechen: Durch die begriffliche Erfassung eines in der Sinnenwelt Gegebenen gelangt erst das Was des im Anschauen Gegebenen zur Erscheinung. Wir können den Inhalt des Angeschauten nicht aussprechen, weil dieser Inhalt sich in dem Wie des Angeschauten, d.h. in der Form des Auftretens erschöpft. Somit finden wir im Begriffe das Was, den andern Inhalt des in der Sinnenwelt in Form der Anschauung Gegebenen.

Erst im Begriffe also bekommt die Welt ihren vollen Inhalt. Nun haben wir aber gefunden, daß uns der Begriff über die einzelne Erscheinung hinaus auf den Zusammenhang der Dinge verweist. Somit stellt sich das, was in der Sinnenwelt getrennt, vereinzelt auftritt, für den Begriff als einheitliches Ganzes dar. So entsteht durch unsere naturwissenschaftliche Methodik als Endziel die monistische Naturwissenschaft; aber sie ist nicht abstrakter Monismus, der die Einheit schon vorausnimmt, und dann die einzelnen Tatsachen des konkreten Daseins in gezwungener Weise darunter subsumiert, sondern der konkrete Monismus, der Stück für Stück zeigt, daß die scheinbare Mannigfaltigkeit des Sinnendaseins sich zuletzt nur als eine ideelle Einheit erweist. Die Vielheit ist nur eine Form, in der sich der einheitliche Weltinhalt ausspricht. Die Sinne, die nicht in der Lage sind, diesen einheitlichen Inhalt zu erfassen, halten sich an die Vielheit; sie sind geborene Pluralisten. Das Denken aber überwindet die Vielheit und kommt so durch eine lange Arbeit auf das einheitliche Weltprinzip zurück.

Die Art nun, wie der Begriff (die Idee) in der Sinnenwelt sich auslebt, macht den Unterschied der Naturreiche. Gelangt das sinnenfällig wirkliche Wesen nur zu einem solchen Dasein, daß es völlig außerhalb des Begriffes steht, nur von ihm als einem Gesetze in seinen Veränderungen beherrscht wird, dann nennen wir dieses Wesen unorganisch. Alles, was mit einem solchen vorgeht, ist auf die Einflüsse eines anderen Wesens zurückzuführen; und wie die beiden aufeinander wirken, das läßt sich durch ein außer ihnen stehendes Gesetz erklären. In dieser Sphäre haben wir es mit Phänomenen und Gesetzen zu tun, die, wenn sie ursprünglich sind, Urphänomene heißen können. In diesem Falle steht also das wahrzunehmende Begriffliche außerhalb einer wahrgenommenen Mannigfaltigkeit.

Es kann aber eine sinnenfällige Einheit selbst schon über sich hinausweisen; sie kann, wenn wir sie erfassen wollen, uns nötigen, zu weiteren Bestimmungen als zu den uns wahrnehmbaren fortzugehen. Dann erscheint das begrifflich Erfaßbare als sinnenfällige Einheit. Die beiden, Begriff und Wahrnehmung, sind zwar nicht identisch, aber der Begriff erscheint nicht außer der sinnlichen Mannigfaltigkeit als Gesetz, sondern in derselben als Prinzip. Er liegt ihr als das sie Durchsetzende, nicht mehr sinnlich Wahrnehmbare zugrunde, das wir Typus nennen. Damit hat es die organische Naturwissenschaft zu tun.

Aber auch hier erscheint der Begriff noch nicht in seiner ihm eigenen Form als Begriff, sondern erst als Typus. Wo nun derselbe nicht mehr bloß als solcher, als durchsetzendes Prinzip, sondern in seiner Begriffsform selbst auftritt, da erscheint er als Bewußtsein, da kommt endlich das zur Erscheinung, was auf den unteren Stufen nur dem Wesen nach vorhanden ist. Der Begriff wird hier selbst zur Wahrnehmung. Wir haben es mit dem selbstbewußten Menschen zu tun.

Naturgesetz, Typus, Begriff sind die drei Formen, in denen sich das Ideelle auslebt. Das Naturgesetz ist abstrakt, über der sinnenfälligen Mannigfaltigkeit stehend, es herrscht die unorganische Naturwissenschaft. Hier fallen Idee und Wirklichkeit ganz auseinander. Der Typus vereinigt schon beide in einem Wesen. Das Geistige wird wirkendes Wesen, aber es wirkt noch nicht als solches, es ist nicht als solches da, sondern muß, wenn es seinem Dasein nach betrachtet werden will, als sinnenfälliges angeschaut werden. So ist es im Reiche der organischen Natur. Der Begriff ist auf wahrnehmbare Weise vorhanden. Im menschlichen Bewußtsein ist der Begriff selbst das Wahrnehmbare. Anschauung und Idee decken sich. Es ist eben das Ideelle, welches angeschaut wird. Deshalb können auf dieser Stufe auch die ideellen Daseinskerne der unteren Naturstufen zur Erscheinung kommen. Mit dem menschlichen Bewußtsein ist die Möglichkeit gegeben, daß das, was auf den unteren Stufen des Daseins bloß ist, aber nicht erscheint, nun auch erscheinende Wirklichkeit wird.

4. Das System der Farbenlehre

Goethes Wirken fällt in eine Zeit, in welcher das Streben nach einem absoluten, in sich selber seine Befriedigung findenden Wissen alle Geister mächtig erfüllte. Das Erkennen wagt sich wieder einmal mit heiligem Eifer daran, alle Erkenntnismittel zu untersuchen, um der Lösung der höchsten Fragen näher zu kommen. Die Zeit der morgenländischen Theosophie, Plato und Aristoteles, dann Descartes und Spinoza sind in den vorangehenden Epochen der Weltgeschichte die Repräsentanten einer gleich innerlichen Vertiefung. Goethe ist ohne Kant, Fichte, Schelling und Hegel nicht denkbar. War diesen Geistern vor allem der Blick in die Tiefe, das Auge für das Höchste eigen, so ruhte sein Anschauen auf den Dingen der unmittelbaren Wirklichkeit. Aber in diesem Anschauen liegt etwas von jener Tiefe selbst. Goethe übte diesen Blick in der Betrachtung der Natur. Der Geist jener Zeit ist wie ein Fluidum über seine Naturbetrachtungen ausgegossen. Daher das Gewaltige derselben, das bei der Betrachtung der Einzelheiten sich stets den großen Zug bewahrt. Goethes Wissenschaft geht immer auf das Zentrale.

Mehr als anderswo können wir diese Wahrnehmung an Goethes Farbenlehre machen. Sie ist ja neben dem Versuche über die Metamorphose der Pflanze allein zu einem abgeschlossenen Ganzen geworden. Und was für ein streng geschlossenes, von der Natur der Sache selbst gefordertes System stellt sie dar!

Wir wollen diesen Bau einmal, seinem inneren Gefüge nach, betrachten.

Daß irgend etwas, was im Wesen der Natur begründet ist, zur Erscheinung komme, dazu ist die notwendige Voraussetzung, daß eine Gelegenheitsursache, ein Organ da sei, in dem das eben Besagte sich darstelle. Die ewigen, ehernen Gesetze der Natur würden zwar herrschen, auch wenn sie nie in einem Menschengeiste sich darstellten, allein ihre Erscheinung als solche wäre nicht möglich. Sie wären bloß dem Wesen, nicht der Erscheinung nach da. So auch wäre es mit der Welt des Lichtes und der Farbe, wenn kein wahrnehmendes Auge sich ihnen entgegenstellte. Die Farbe darf nicht in Schopenhauerscher Manier von dem Auge ihrem Wesen nach abgeleitet werden, wohl aber muß in dem Auge die Möglichkeit nachgewiesen werden, daß die Farbe erscheine. Das Auge bedingt nicht die Farbe, aber es ist die Ursache ihrer Erscheinung.

Hier muß also die Farbenlehre einsetzen. Sie muß das Auge untersuchen, dessen Natur bloßlegen. Deshalb stellt Goethe die physiologische Farbenlehre an den Anfang. Aber seine Auffassung ist auch da von dem, was man gewöhnlich unter diesem Teile der Optik versteht, wesentlich verschieden. Er will nicht aus dem Baue des Auges dessen Funktionen erklären, sondern er will das Auge unter verschiedenen Bedingungen betrachten, um zur Erkenntnis seiner Fähigkeiten und Vermögen zu kommen. Sein Vorgang ist auch hier ein wesentlich beobachtender. Was stellt sich ein, wenn Licht und Finsternis auf das Auge wirken; was, wenn begrenzte Bilder in Beziehung zu demselben treten usw.? Er fragt zunächst nicht, welche Prozesse spielen sich im Auge ab, wenn diese oder jene Wahrnehmung zustande kommt, sondern er sucht zu ergründen, was durch das Auge im lebendigen Sehakt zustande kommen kann. Für seinen Zweck ist das zunächst die allein wichtige Frage. Die andere gehört streng genommen nicht in das Gebiet der physiologischen Farbenlehre, sondern in die Lehre von dem menschlichen Organismus, d. h. in die allgemeine Physiologie. Goethe hat es nur zu tun mit dem Auge, sofern es sieht und nicht mit der Erklärung des Sehens aus jenen Wahrnehmungen, die wir an dem toten Auge machen können.

Von da aus geht er dann über zu den objektiven Vorgängen, welche die Farbenerscheinungen veranlassen. Und hier ist wichtig festzuhalteri, daß Goethe unter diesen objektiven Vorgängen keineswegs die nicht mehr wahrnehmbaren hypothetischen stofflichen oder Bewegungsvorgänge im Sinne hat, sondern daß er durchaus innerhalb der wahrnehmbaren Welt stehen bleibt. Seine physische Farbenlehre, welche den zweiten Teil bildet, sucht die Bedingungen, die vom Auge unabhängig sind und mit der Entstehung der Farben zusammenhängen. Dabei sind aber diese Bedingungen doch immer noch Wahrnehmungen. Wie mit Hilfe des Prismas, der Linse usw. an dem Lichte die Farben entstehen, das untersucht er hier. Er bleibt aber vorläufig dabei stehen, die Farbe als solche in ihrem Werden zu verfolgen, zu beobachten, wie sie an sich, abgesondert von Körpern entsteht.

Erst in einem eigenen Kapitel, der chemischen Farbenlehre, geht er über zu den fixierten, an den Körpern haftenden Farben. Ist in der physiologischen Farbenlehre die Frage beantwortet, wie können Farben überhaupt zur Erscheinung kommen, in der physischen jene, wie kommen die Farben unter äußeren Bedingungen zustande, so beantwortet er hier das Problem, wie erscheint die Körperwelt als farbige?

So schreitet Goethe von der Betrachtung der Farbe, als eines Attributes der Erscheinungswelt, zu dieser selbst als in jenem Attribute erscheinend vorwärts. Hier bleibt er nicht stehen, sondern er betrachtet zuletzt die höhere Beziehung der farbigen Körperwelt auf die Seele in dem Kapitel: «Sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe.» Dies ist der strenge, geschlossene Weg einer Wissenschaft: von dem Subjekte als der Bedingung wieder zurück zu dem Subjekte als dem sich in und mit seiner Welt befriedigenden Wesen.

Wer wird hier nicht den Drang der Zeit wiedererkennen - vom Subjekte zum Objekte und wieder in das Subjekt zurück -, der Hegel zur Architektonik seines ganzen Systems geführt hat.

In diesem Sinne erscheint denn als das eigentlich optische Hauptwerk Goethes der «Entwurf einer Farbenlehre». Die beiden Stücke: «Beiträge zur Optik» und die «Elemente der Farbenlehre» müssen als Vorstudien gelten. Die «Enthüllungen der Theorie Newtons» sind nur eine polemische Beigabe seiner Arbeit.

5. Der Goethesche Raumbegriff

Da nur bei einer mit der Goetheschen ganz zusammenfallenden Anschauung vom Raume ein volles Verständnis seiner physikalischen Arbeiten möglich ist, so wollen wir hier dieselbe entwickeln. Wer zu dieser Anschauung kommen will, der muß aus unseren bisherigen Ausführungen folgende Überzeugung gewonnen haben: 1. Die Dinge, die uns in der Erfahrung als einzelne gegenübertreten, haben einen inneren Bezug aufeinander. Sie sind in Wahrheit durch ein einheitliches Weltenband zusammengehalten. Es lebt in ihnen allen ein gemeinsames Prinzip. 2. Wenn unser Geist an die Dinge herantritt und das Getrennte durch ein geistiges Band zu umfassen strebt, so ist die begriffliche Einheit, die er herstellt, den Objekten nicht äußerlich, sondern sie ist herausgeholt aus der inneren Wesenheit der Natur selbst. Die menschliche Erkenntnis ist kein außer den Dingen sich abspielender, aus bloßer subjektiver Willkür entspringender Prozeß, sondern, was da in unserem Geist als Naturgesetz auftritt, was sich in unserer Seele auslebt, das ist der Herzschlag des Universums selbst.

Zu unserem jetzigen Zwecke wollen wir die alleräußerlichste Beziehung, die unser Geist zwischen den Objekten der Erfahrung herstellt, einer Betrachtung unterziehen. Wir betrachten den einfachsten Fall, in dem uns die Erfahrung zu einer geistigen Arbeit auffordert. Es seien zwei einfache Elemente der Erscheinungswelt gegeben. Um unsere Untersuchung nicht zu komplizieren, nehmen wir möglichst Einfaches, z. B. zwei leuchtende Punkte. Wir wollen ganz davon absehen, daß wir vielleicht in jedem dieser leuchtenden Punkte selbst schon etwas ungeheuer Kompliziertes vor uns haben, das unserem Geiste eine Aufgabe stellt. Wir wollen auch von der Qualität der konkreten Elemente der Sinnenwelt, die wir vor uns haben, absehen und ganz allein den Umstand in Betracht ziehen, daß wir zwei voneinander abgesonderte, d. h. für die Sinne abgesondert erscheinende Elemente vor uns haben. Zwei Faktoren, die jeder für sich geeignet sind, auf unsere Sinne einen Eindruck zu machen: das ist alles, was wir voraussetzen. Wir wollen ferner annehmen, daß das Dasein des einen dieser Faktoren jenes des anderen nicht ausschließt. Ein Wahrnehmungsorgan kann beide wahrnehmen.

Wenn wir nämlich annehmen, daß das Dasein des einen Elementes in irgendeiner Weise abhängig von dem des anderen ist, so stehen wir vor einem von unserem jetzigen verschiedenen Problem. Ist das Dasein von B ein solches, daß es das Dasein von A ausschließt und doch von ihm seinem Wesen nach abhängig ist, dann müssen A und B in einem Zeitverhältnis stehen. Denn die Abhängigkeit des B von A bedingt, wenn man sich gleichzeitig vorstellt, daß das Dasein von B jenes von A ausschließt, daß dies letztere dem ersteren vorangeht. Doch das gehört auf ein anderes Blatt.

Für unseren jetzigen Zweck wollen wir ein solches Verhältnis nicht annehmen. Wir setzen voraus, daß die Dinge, mit denen wir es zu tun haben, sich hinsichtlich ihres Daseins nicht ausschließen, sondern vielmehr miteinander bestehende Wesenheiten sind. Wenn von jeder durch die innere Natur geforderten Beziehung abgesehen wird, so bleibt nur dies übrig, daß überhaupt ein Bezug der Sonderqualitäten besteht, daß ich von der einen auf die andere übergehen kann. Ich kann von dem einen Erfahrungselement zum zweiten gelangen. Für niemanden kann ein Zweifel darüber bestehen, was das für ein Verhältnis sein kann, das ich zwischen Dingen herstelle, ohne auf ihre Beschaffenheit, auf ihr Wesen selbst einzugehen. Wer sich fragt, welcher Übergang von einem Dinge zum anderen gefunden werden kann, wenn dabei das Ding selbst gleichgültig bleibt, der muß sich darauf unbedingt die Antwort geben:

der Raum. Jedes andere Verhältnis muß sich auf die qualitative Beschaffenheit dessen gründen, was gesondert im Weltendasein auftritt. Nur der Raum nimmt auf gar nichts anderes Rücksicht als darauf, daß die Dinge eben gesonderte sind. Wenn ich überlege: A ist oben, B unten, so bleibt mir völlig gleichgültig, was A und B sind. Ich verbinde mit ihnen gar keine andere Vorstellung, als daß sie eben getrennte Faktoren der von mir mit den Sinnen aufgefaßten Welt sind.

Was unser Geist will, wenn er an die Erfahrung herantritt, das ist: er will die Sonderheit überwinden, er will aufzeigen, daß in dem Einzelnen die Kraft des Ganzen zu sehen ist. Bei der räumlichen Anschauung will er sonst gar nichts überwinden, als die Besonderheit als solche. Er will die allerallgemeinste Beziehung herstellen. Daß A und B jedes nicht eine Welt für sich sind, sondern einer Gemeinsamkeit angehören, das sagt die räumliche Betrachtung. Dies ist der Sinn des Nebeneinander. Wäre ein jedes Ding ein Wesen für sich, dann gebe es kein Nebeneinander. Ich könnte überhaupt einen Bezug der Wesen aufeinander nicht herstellen.

Wir wollen nun untersuchen, was weiteres aus dieser Herstellung einer äußeren Beziehung zweier Besonderheiten folgt. Zwei Elemente kann ich nur auf eine Art in solcher Beziehung denken. Ich denke A neben B. Dasselbe kann ich nun mit zwei anderen Elementen der Sinnenwelt C und D machen. Ich habe dadurch einen konkreten Bezug zwischen A und B und einen solchen zwischen C und D festgesetzt. Ich will nun von den Elementen A, B, C und D ganz absehen und nur die konkreten zwei Bezüge wieder aufeinander beziehen. Es ist klar, daß ich diese als zwei besondere Entitäten geradeso aufeinander beziehen kann, wie A und B selbst. Was ich hier aufeinander beziehe, sind konkrete Beziehungen. Ich kann sie a und b nennen. Wenn ich nun noch um einen Schritt weiter gehe, so kann ich a wieder auf b beziehen. Aber jetzt habe ich alle Besonderheit bereits verloren. Ich finde, wenn ich a betrachte, kein besonderes A und B mehr, welche aufeinander bezogen werden; ebensowenig bei b. Ich finde in beiden nichts anderes, als daß überhaupt bezogen wurde. Diese Bestimmung ist aber in a und b ganz die gleiche. Was es mir möglich machte, a und b noch auseinander zu halten, das war, daß sie auf A, B, C und D hinwiesen. Lasse ich diesen Rest von Besonderheiten weg und beziehe ich nur a und b noch aufeinander, d.h. den Umstand, daß überhaupt bezogen wurde (nicht daß etwas Bestimmtes bezogen wurde), dann bin ich wieder ganz allgemein bei der räumlichen Beziehung angekommen, von der ich ausgegangen bin. Weiter kann ich nicht mehr gehen. Ich habe das erreicht, was ich vorher angestrebt habe: der Raum selbst steht vor meiner Seele.

Hierin liegt das Geheimnis der drei Dimensionen. In der ersten Dimension beziehe ich zwei konkrete Erscheinungselemente der Sinnenwelt aufeinander; in der zweiten Dimension beziehe ich diese räumlichen Bezüge selbst aufeinander. Ich habe eine Beziehung zwischen Beziehungen hergestellt. Die konkreten Erscheinungen habe ich abgestreift, die konkreten Beziehungen sind mir geblieben. Nun beziehe ich diese selbst räumlich aufeinander. Das heißt: ich sehe ganz davon ab, daß es konkrete Beziehungen sind; dann aber muß ich ganz dasselbe, was ich in der einen finde, in der zweiten wiederfinden. Ich stelle Beziehungen zwischen Gleichem her. Jetzt hört die Möglichkeit des Beziehens auf, weil der Unterschied aufhört.

Das, was ich vorher als Gesichtspunkt meiner Betrachtung angenommen habe, die ganz äußerliche Beziehung, habe ich jetzt selbst als Sinnenvorstellung wieder erreicht; von der räumlichen Betrachtung bin ich, nachdem ich dreimal die Operation durchgeführt habe, zum Raum, d. i. zu meinem Ausgangspunkte gekommen.

Daher kann der Raum nur drei Dimensionen haben. Was wir hier mit der Raumvorstellung unternommen haben, ist eigentlich nur ein spezieller Fall der von uns immer angewendeten Methode, wenn wir an die Dinge betrachtend herantreten. Wir stellen konkrete Objekte unter einen allgemeinen Gesichtspunkt. Dadurch gewinnen wir Begriffe von den Einzelheiten; diese Begriffe betrachten wir dann selbst wieder unter den gleichen Gesichtspunkten, so daß wir dann nur mehr die Begriffe der Begriffe vor uns haben; verbinden wir auch diese noch, dann verschmelzen sie in jene ideelle Einheit, die mit nichts anderem mehr als mit sich selbst unter einen Gesichtspunkt gebracht werden könnte. Nehmen wir ein besonderes Beispiel. Ich lerne zwei Menschen kennen: A und B. Ich betrachte sie unter dem Gesichtspunkte der Freundschaft. In diesem Falle werde ich einen ganz bestimmten Begriff a von der Freundschaft der beiden Leute bekommen. Ich betrachte nun zwei andere Menschen, C und D, unter dem gleichen Gesichtspunkte. Ich bekomme einen anderen Begriff b von dieser Freundschaft. Nun kann ich weiter gehen und diese beiden Freundschaftsbegriffe aufeinander beziehen. Was mir da übrig bleibt, wenn ich von dem Konkreten, das ich gewonnen habe, absehe, ist der Begriff der Freundschaft überhaupt. Diesen kann ich aber realiter auch erhalten, wenn ich die Menschen E und F unter dem gleichen Gesichtspunkte und ebenso G und H betrachte. In diesem wie in unzähligen anderen Fällen kann ich den Begriff der Freundschaft überhaupt erhalten. Alle diese Begriffe sind aber dem Wesen nach miteinander identisch; und wenn ich sie unter dem gleichen Gesichtspunkte betrachte, dann stellt sich heraus, daß ich eine Einheit gefunden habe. Ich bin wieder zu dem zurückgekehrt, wovon ich ausgegangen bin.

Der Raum ist also die Ansicht von Dingen, eine Art, wie unser Geist sie in eine Einheit zusammenfaßt. Die drei Dimensionen verhalten sich dabei in folgender Weise. Die erste Dimension stellt einen Bezug zwischen zwei Sinneswahrnehmungen her.101 Sie ist also eine konkrete Vorstellung. Die zweite Dimension bezieht zwei konkrete Vorstellungen aufeinander und geht dadurch in das Gebiet der Abstraktion über. Die dritte Dimension endlich stellt nur noch die ideelle Einheit zwischen den Abstraktionen her. Es ist also ganz unrichtig, die drei Dimensionen des Raumes als völlig gleichbedeutend zu nehmen. Welche die erste ist, hängt natürlich von den wahrgenommenen Elementen ab. Dann aber haben die anderen eine ganz bestimmte und andere Bedeutung als diese erste. Es war von Kant ganz irrtümlich angenommen, daß er den Raum als totum auffaßte, statt als eine begrifflich in sich bestimmbare Wesenheit.

Wir haben nun bisher vom Raume als von einem Verhältnis, einer Beziehung, gesprochen. Es fragt sich nun aber: Gibt es denn nur dieses Verhältnis des Nebeneinander? Oder ist eine absolute Ortsbestimmung für ein jedes Ding vorhanden? Dieses letztere ist natürlich durch unsere obigen Erklärungen gar nicht berührt. Untersuchen wir aber einmal, ob es ein solches Ortsverhältnis, ein ganz bestimmtes «Da» auch gibt. Was bezeichne ich in Wirklichkeit, wenn ich von einem solchen «Da» spreche? Doch nichts anderes, als daß ich einen Gegenstand angebe, dem der eigentlich in Frage kommende unmittelbar benachbart ist. «Da» heißt in Nachbarschaft von einem durch mich bezeichneten Objekte. Damit ist aber die absolute Ortsangabe auf ein Raumverhältnis zurückgeführt. Die angedeutete Untersuchung entfällt somit. Werfen wir nun noch ganz bestimmt die Frage auf: Was ist nach den vorausgegangenen Untersuchungen der Raum? Nichts anderes als eine in den Dingen liegende Notwendigkeit, ihre Besonderheit in ganz äußerlicher Weise, ohne auf ihre Wesenheit einzugehen, zu überwinden und sie in eine Einheit, schon als solche äußerliche, zu vereinigen. Der Raum ist also eine Art, die Welt als eine Einheit zu erfassen. Der Raum ist eine Idee. Nicht, wie Kant glaubte, eine Anschauung.

6. Goethe, Newton und die Physiker

Als Goethe an die Betrachtung des Wesens der Farben herantrat, war es wesentlich ein Kunstinteresse, das ihn auf diesen Gegenstand brachte. Sein intuitiver Geist erkannte bald, daß die Farbengebung in der Malerei einer tiefen Gesetzlichkeit unterliege. Worinnen diese Gesetzlichkeit besteht, das konnte weder er selbst entdecken, solange er sich nur im Gebiete der Malerei theoretisierend bewegte, noch vermochten ihm unterrichtete Maler darüber eine befriedigende Auskunft zu geben. Diese wußten wohl praktisch, wie sie die Farben zu mischen und anzuwenden hatten, konnten sich aber darüber nicht in Begriffen aussprechen. Als Goethe nun in Italien nicht nur den erhabensten Kunstwerken dieser Art, sondern auch der farbenprächtigsten Natur gegenübertrat, da erwachte in ihm besonders mächtig der Drang, die Naturgesetze des Farbenwesens zu erkennen.

Über das Geschichtliche legt Goethe selbst in der «Geschichte der Farbenlehre» ein ausführliches Bekenntnis ab. Hier wollen wir nur das Psychologische und Sachliche auseinandersetzen.

Gleich nach seiner Rückkehr aus Italien begannen Goethes Farbenstudien. Dieselben wurden besonders intensiv in den Jahren 1790 und 1791, um dann den Dichter fortdauernd bis an sein Lebensende zu beschäftigen. Wir müssen uns den Stand der Goetheschen Weltanschauung in dieser Zeit, am Beginne seiner Farbenstudien, vergegenwärtigen. Damals hatte er bereits seinen großartigen Gedanken von der Metamorphose der organischen Wesen gefaßt. Es war ihm schon durch seine Entdeckung des Zwischenkieferknochens die Anschauung der Einheit alles Naturdaseins aufgegangen. Das Einzelne erschien ihm als besondere Modifikation des idealen Prinzipes, das im Ganzen der Natur waltet. Er hatte schon in seinen Briefen aus Italien ausgesprochen, daß eine Pflanze nur dadurch Pflanze ist, daß sie die «Idee der Pflanze» in sich trage. Diese Idee galt ihm als etwas Konkretes, als mit geistigem Inhalte erfüllte Einheit in allen besonderen Pflanzen. Sie war mit den Augen des Leibes nicht, wohl aber mit dem Auge des Geistes zu erfassen. Wer sie sehen kann, sieht sie in jeder Pflanze.

Damit erscheint das ganze Reich der Pflanzen und bei weiterer Ausgestaltung dieser Anschauung das ganze Naturreich überhaupt als eine mit dem Geiste zu erfassende Einheit.

Niemand aber vermag aus der bloßen Idee heraus die Mannigfaltigkeit, die vor den äußeren Sinnen auftritt, zu konstruieren. Die Idee vermag der intuitive Geist zu erkennen. Die einzelnen Gestaltungen sind ihm nur zugänglich, wenn er die Sinne nach außen richtet, wenn er beobachtet, anschaut. Warum eine Modifikation der Idee gerade so und nicht anders als sinnenfällige Wirklichkeit auftritt, dazu muß der Grund nicht ausgeklügelt, sondern im Reich der Wirklichkeit gesucht werden.

Dies ist Goethes eigenartige Anschauungsweise, die sich wohl am besten als empirischer Idealismus kennzeichnen läßt. Sie kann mit den Worten zusammengefaßt werden: Den Dingen einer sinnlichen Mannigfaltigkeit, soweit sie gleichartig sind, liegt eine geistige Einheit zugrunde, die jene Gleichartigkeit und Zusammengehörigkeit bewirkt.

Von diesem Punkte ausgehend, entstand für Goethe die Frage: Welche geistige Einheit liegt der Mannigfaltigkeit der Farbenwahmehmungen zugrunde? Was nehme ich in jeder Farbenmodifikation wahr? Und da ward ihm bald klar, daß das Licht die notwendige Grundlage jeder Farbe sei. Keine Farbe ohne Licht. Die Farben aber sind die Modifikationen des Lichtes. Und nun mußte er jenes Element in der Wirklichkeit suchen, welches das Licht modifiziert, spezifiziert. Er fand, daß dies die lichtlose Materie, die tätige Finsternis, kurz das dem Licht Entgegengesetzte ist. So war ihm jede Farbe durch Finsternis modifiziertes Licht. Es ist vollständig unrichtig, wenn man glaubt, Goethe habe mit dem Lichte etwa das konkrete Sonnenlicht, das gewöhnlich «weißes Licht» genannt wird, gemeint. Nur der Umstand, daß man sich von dieser Vorstellung nicht losmachen kann und das auf so komplizierte Weise zusammengesetzte Sonnenlicht als den Repräsentanten des Lichtes an sich ansieht, verhindert das Verständnis der Goetheschen Farbenlehre. Das Licht, wie es Goethe auffaßt, und wie er es der Finsternis als seinem Gegenteil gegenüberstellt, ist eine rein geistige Entität, einfach das allen Farbenempfindungen Gemeinsame. Wenn Goethe das auch nirgends klar ausgesprochen hat, so ist doch seine ganze Farbenlehre so angelegt, daß nur dieses darunter verstanden werden darf. Wenn er mit dem Sonnenlichte experimentiert, um seine Theorie durchzuführen, so ist der Grund davon nur der, daß das Sonnenlicht, trotzdem es das Resultat so komplizierter Vorgänge ist, wie sie eben im Sonnenkörper auftreten, doch für uns sich als Einheit darstellt, die ihre Teile nur als aufgehobene in sich enthält. Das, was wir mit Hilfe des Sonnenlichtes für die Farbenlehre gewinnen, ist aber doch nur eine Annäherung an die Wirklichkeit. Man darf Goethes Theorie nicht so auffassen, als wenn nach ihr in jeder Farbe Licht und Finsternis real enthalten wären. Nein, sondern das Wirkliche, das unserem Auge gegenübertritt, ist nur eine bestimmte Farbennuance. Nur der Geist vermag diese sinnenfällige Tatsache in zwei geistige Entitäten auseinanderzulegen: Licht und Nicht-Licht.

Die äußeren Veranstaltungen, wodurch dieses geschieht, die materiellen Vorgänge in der Materie, werden davon nicht im mindesten berührt. Das ist eine ganz andere Sache. Daß ein Schwingungsvorgang im Äther vorgeht, während vor mir «Rot» auftritt, das soll nicht bestritten werden. Aber was real eine Wahrnehmung zustande bringt, das hat, wie wir schon gezeigt haben, mit dem Wesen des Inhaltes gar nichts zu tun. Man wird mir einwenden: Es läßt sich aber nachweisen, daß alles an der Empfindung subjektiv ist und nur der Bewegungsvorgang, der ihr zugrunde liegt, das außer unserem Gehirne real Existierende. Dann könnte man von einer physikalischen Theorie der Wahrnehmungen überhaupt nicht sprechen, sondern nur von einer solchen der zugrunde liegenden Bewegungsvorgänge. Mit diesem Beweise verhält es sich ungefähr so: Wenn jemand an einem Orte A. ein Telegramm an mich, der ich mich in B. befinde, aufgibt, dann ist das, was ich von dem Telegramm in die Hände bekomme, restlos in B. entstanden. Es ist der Telegraphist in B.; er schreibt auf Papier, das nie in A. war, mit Tinte, die nie in A. war; er selbst kennt A. gar nicht usw.; kurz es läßt sich beweisen, daß in das, was mir vorliegt, gar nichts von A. eingeflossen ist. Dennoch ist alles, was von B. herrührt, für den Inhalt, das Wesen des Telegrammes ganz gleichgültig; was für mich in Betracht kommt, ist nur durch B. vermittelt. Will ich das Wesen des Inhaltes des Telegrammes erklären, dann muß ich ganz von dem absehen, was von B. herrührt.

Ebenso verhält es sich mit der Welt des Auges. Die Theorie muß sich auf das dem Auge Wahrnehmbare erstrecken und innerhalb desselben die Zusammenhänge suchen. Die materiellen raum-zeitlichen Vorgänge mögen recht wichtig sein für das Zustandekommen der Wahrnehmungen; mit dem Wesen derselben haben sie nichts zu tun.

Ebenso verhält es sich mit der heute vielfach besprochenen Frage: ob den verschiedenen Naturerscheinungen:

Licht, Wärme, Elektrizität usw. nicht ein und dieselbe Bewegungsform im Äther zugrunde liege? Hertz hat nämlich kürzlich gezeigt, daß die Verbreitung der elektrischen Wirkungen im Raume denselben Gesetzen unterliegt wie die Verbreitung der Lichtwirkungen. Daraus kann man schließen, daß Wellen, wie sie der Träger des Lichtes sind, auch der Elektrizität zugrunde liegen. Man hat ja auch bisher schon angenommen, daß im Sonnenspektrum nur eine Art von Wellenbewegung tätig ist, die sich, je nachdem sie auf wärme-, licht- oder chemisch-empfindende Reagentien fällt, Wärme-, Licht- oder chemische Wirkungen erzeugen.

Dies ist ja aber von vornherein klar. Wenn man untersucht, was in dem Räumlich-Ausgedehnten vorgeht, während die in Rede stehenden Entitäten vermittelt werden, dann muß man auf eine einheitliche Bewegung kommen. Denn ein Medium, in dem nur Bewegung möglich ist, muß auf alles durch Bewegung reagieren. Es wird auch alle Vermittelungen, die es übernehmen muß, durch Bewegung vollbringen. Wenn ich dann die Formen dieser Bewegung untersuche, dann erfahre ich nicht: was das Vermittelte ist, sondern auf welche Weise es an mich gebracht wird. Es ist einfach ein Unding, zu sagen: Wärme oder Licht seien Bewegung. Bewegung ist nur die Reaktion der bewegungsfähigen Materie auf das Licht.

Goethe selbst hat die Wellentheorie noch erlebt und in ihr nichts gesehen, was mit seiner Überzeugung von dem Wesen der Farbe nicht in Einklang zu bringen wäre.

Man muß sich nur von der Vorstellung losmachen, daß Licht und Finsternis bei Goethe reale Wesenheiten sind, sondern sie als bloße Prinzipien, geistige Entitäten ansehen; dann wird man eine ganz andere Ansicht über seine Farbenlehre gewinnen, als man sie gewöhnlich sich bildet. Wenn man wie Newton unter dem Lichte nur eine Mischung aus allen Farben versteht, dann verschwindet jeglicher Begriff von dem konkreten Wesen «Licht». Dasselbe verflüchtigt sich vollständig zu einer leeren Allgemeinvorstellung, der in der Wirklichkeit nichts entspricht. Solche Abstraktionen waren der Goetheschen Weltanschauung fremd. Für ihn mußte eine jegliche Vorstellung konkreten Inhalt haben. Nur hörte für ihn das «Konkrete» nicht beim «Physischen» auf.

Für «Licht» hat die moderne Physik eigentlich gar keinen Begriff. Sie kennt nur spezifizierte Lichter, Farben, die in bestimmten Mischungen den Eindruck: Weiß hervorrufen. Aber auch dieses «Weiß» darf nicht mit dem Lichte an sich identifiziert werden. Weiß ist eigentlich auch nichts weiter als eine Mischfarbe. Das «Licht» im Goetheschen Sinne kennt die moderne Physik nicht; ebensowenig die «Finsternis». Die Farbenlehre Goethes bewegt sich somit in einem Gebiete, welches die Begriffsbestimmungen der Physiker gar nicht berührt. Die Physik kennt einfach alle die Grundbegriffe der Goetheschen Farbenlehre nicht. Sie kann somit von ihrem Standpunkte aus diese Theorie gar nicht beurteilen. Goethe beginnt eben da, wo die Physik aufhört.

Es zeugt von einer ganz oberflächlichen Auffassung der Sache, wenn man fortwährend von dem Verhältnis Goethes zu Newton und zu der modernen Physik spricht und dabei gar nicht daran denkt, daß damit auf zwei ganz verschiedene Arten, die Welt anzusehen, gewiesen ist.

Wir sind der Überzeugung, daß derjenige, welcher unsere Erörterungen über die Natur der Sinnesempfindungen im richtigen Sinne erfaßt hat, gar keinen andern Eindruck von der Goetheschen Farbenlehre gewinnen kann, als den geschilderten. Wer freilich diese unsere grundlegenden Theorien nicht zugibt, der bleibt auf dem Standpunkt der physikalischen Optik stehen und damit lehnt er auch Goethes Farbenlehre ab.

Anmerkungen:

(101) Sinneswahrnehmung bedeutet hier dasselbe, was Kant Empfindung nennt.

XVII. Goethe gegen den Atomismus

1.

Es ist heute viel die Rede von der fruchtbaren Entwicklung der Naturwissenschaften im neunzehnten Jahrhundert. Ich glaube, man kann mit Recht nur von bedeutungsvollen naturwissenschaftlichen Erfahrungen sprechen, die gemacht worden sind, und von einer Umgestaltung der praktischen Lebensverhältnisse durch diese Erfahrungen. Was aber die Grundvorstellungen betrifft, durch welche die moderne Naturanschauung die Erfahrungswelt zu begreifen sucht, so halte ich diese für ungesund und einem energischen Denken gegenüber für unzulänglich. Ich habe mich darüber bereits auf S. 258 ff. dieser Schrift ausgesprochen. In jüngster Zeit hat nun ein namhafter Naturforscher der Gegenwart, der Chemiker Wilhelm Ostwald dieselbe Ansicht geäußert. (102) Er sagt: «Vom Mathematiker bis zum praktischen Arzt wird jeder naturwissenschaftlich denkende Mensch auf die Frage, wie er sich die Welt 'im Innern' gestaltet denkt, seine Ansicht dahin zusammenfassen, daß die Dinge sich aus bewegten Atomen zusammensetzen, und daß diese Atome und die zwischen ihnen wirkenden Kräfte die letzten Realitäten seien, aus denen die einzelnen Erscheinungen bestehen. In hundertfältigen Wiederholungen kann man diesen Satz hören und lesen, daß für die physikalische Welt kein anderes Verständnis gefunden werden kann, als indem man sie auf 'Mechanik der Atome' zurückführt; Materie und Bewegung erscheinen als die letzten Begriffe, auf welche die Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen bezogen werden muß. Man kann diese Auffassung den wissenschaftlichen Materialismus nennen.»

Ich habe in dieser Schrift S.258 ff. gesagt, daß die modernen physikalischen Grundanschauungen unhaltbar sind. Dasselbe spricht Ostwald (S.6. seines Vortrages) mit folgenden Worten aus: »Daß diese mechanistische Weltansicht den Zweck nicht erfüllt, für den sie ausgebildet worden ist; daß sie mit unzweifelhaften und allgemein bekannten und anerkannten Wahrheiten in Widerspruch tritt.» Die Übereinstimmung der Ausführungen Ostwalds und der meinigen geht noch weiter. Ich sage (S.274 dieser Schrift): «Das sinnenfällige Weltbild ist die Summe sich metamorphosierender Wahrnehmungsinhalte ohne eine zugrunde liegende Materie.» Ostwald sagt (5. 12f.): «Wenn wir uns aber überlegen, daß alles, was wir von einem bestimmten Stoffe wissen, die Kenntnis seiner Eigenschaften ist, so sehen wir, daß die Behauptung, es sei ein bestimmter Stoff zwar noch vorhanden, hätte aber keine von seinen Eigenschaften mehr, von einem reinen Nonsens nicht sehr weit entfernt ist. Tatsächlich dient uns diese rein formelle Annahme nur dazu, die allgemeinen Tatsachen der chemischen Vorgänge, insbesondere die stöchiometrischen Massengesetze, mit dem willkürlichen Begriffe einer an sich unveränderten Materie zu vereinigen.» Und S. 256 dieser Schrift ist zu lesen: «Diese Erwägungen sind es, die mich dazu zwangen, jede Theorie der Natur, die prinzipiell über das Gebiet der wahrgenommenen Welt hinausgeht, als unmöglich abzulehnen und lediglich in der Sinnenwelt das einzige Objekt der Naturwissenschaft zu suchen.» Das Gleiche finde ich in Ostwalds Vortrag ausgesprochen auf S.25 und 22: «Was erfahren wir denn von der physischen Welt? Offenbar nur das, was uns unsere Sinneswerkzeuge davon zukommen lassen.» «Realitäten, aufweisbare und meßbare Größen miteinander in bestimmte Beziehung zu setzen, so daß, wenn die einen gegeben sind, die anderen gefolgert werden können, das ist die Aufgabe der Wissenschaft und sie kann nicht durch Unterlegung irgendeines hypothetischen Bildes, sondern nur durch Nachweis gegenseitiger Abhängigkeitsbeziehungen meßbarer Größen gelöst werden.» Wenn man davon absieht, daß Ostwald im Sinne eines Naturforschers der Gegenwart spricht, und deshalb in der Sinnenwelt nichts als aufweisbare und meßbare Größen sieht, so entspricht seine Ansicht vollständig der meinigen, wie ich sie z. B. in dem Satze (S.299) ausgesprochen habe: «Die Theorie muß sich auf das... Wahrnehmbare erstrecken und innerhalb desselben die Zusammenhänge suchen.»

Ich habe in meinen Ausführungen über Goethes Farbenlehre den gleichen Kampf gegen die naturwissenschaftlichen Grundvorstellungen der Gegenwart geführt wie Prof. Ostwald in seinem Vortrage «Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus». Was ich an die Stelle dieser Grundvorstellungen gesetzt habe, stimmt allerdings nicht überein mit den Aufstellungen Ostwalds. Denn dieser geht, wie ich weiter unten zeigen werde, von denselben oberflächlichen Voraussetzungen aus wie seine Gegner, die Anhänger des wissenschaftlichen Materialismus. Ich habe auch ausgeführt, daß die Grundvorstellungen der modernen Naturanschauung die Ursache der ungesunden Beurteilung sind, die Goethes Farbenlehre erfahren hat und noch fortwährend erfährt. Ich möchte nun etwas genauer mich mit der modernen Naturanschauung auseinandersetzen. Aus dem Ziel, das sich diese Naturanschauung gesetzt hat, suche ich zu erkennen, ob sie eine gesunde ist oder nicht.

Nicht mit Unrecht hat man die Grundformel, nach der die moderne Naturanschauung die Welt der Wahrnehmungen beurteilt, in den Worten des Descartes gesehen: «Ich finde, wenn ich die körperlichen Dinge näher prüfe, daß darin sehr wenig enthalten ist, was ich klar und deutlich einsehe, nämlich die Größe, oder die Ausdehnung in Länge, Tiefe, Breite, die Gestalt, die von der Endigung dieser Ausdehnung herrührt, die Lage, welche die verschieden gestalteten Körper unter sich haben, und die Bewegung oder Anderung dieser Lage, welchen man die Substanz, die Dauer und Zahl hinzufügen kann. Was die übrigen Sachen betrifft, wie das Licht, die Farben, die Töne, Gerüche, Geschmacksempfindungen, Wärme, Kälte und die sonstigen, dem Tastsinn spürbaren Qualitäten (Glätte, Rauheit), so treten sie in meinem Geiste mit solcher Dunkelheit und Verworrenheit auf, daß ich nicht weiß, ob sie wahr oder falsch sind, d. h. ob die Ideen, die ich von diesen Gegenständen fasse, in der Tat die Ideen von irgendwelchen reellen Dingen sind, oder ob sie nur chimärische Wesen vorstellen, die nicht existieren können.» Im Sinne dieses Descartesschen Satzes zu denken, ist den Bekennern der modernen Naturanschauung in einem solchen Grade zur Gewohnheit geworden, daß sie jede andere Denkweise kaum der Beachtung wert finden. Sie sagen: Was als Licht wahrgenommen wird, wird durch einen Bewegungsvorgang bewirkt, der durch eine mathematische Formel ausgedrückt werden kann. Wenn eine Farbe in der Erscheinungswelt auftritt, führen sie diese zurück auf eine schwingende Bewegung und berechnen die Zahl der Schwingungen in einer bestimmten Zeit. Sie glauben, die ganze Sinnenwelt werde erklärt sein, wenn gelungen sein wird, alle Wahrnehmungen auf Verhältnisse zurückzuführen, die in solchen mathematischen Formeln sich aussprechen lassen. Ein Geist, der eine solche Erklärung geben könnte, hätte nach Ansicht dieser Naturgelehrten das Außerste erreicht, was dem Menschen in bezug auf Erkenntnis der Naturerscheinungen möglich ist. Du Bois-Reymond, ein Repräsentant dieser Gelehrten, sagt von einem solchen Geiste: Ihm «wären die Haare auf unserem Haupte gezählt, und ohne sein Wissen fiele kein Sperling zur Erde». («Über die Grenzen des Naturerkennens», [5. Aufl., Leipzig 1882] S.13.) Die Welt zu einem Rechenexempel zu machen, ist das Ideal der modernen Naturanschauung.

Da ohne das Vorhandensein von Kräften die Teile der angenommenen Materie niemals in Bewegung geraten würden, so nehmen die modernen Naturgelehrten auch die Kraft unter die Elemente auf, aus denen sie die Welt erklären, und Du Bois-Reymond sagt: «Naturerkennen ... ist Zurückführen der Veränderungen in der Körperwelt auf Bewegungen von Atomen, die durch deren von der Zeit unabhängige Zentralkräfte bewirkt werden, oder Auflösung der Naturvorgänge in Mechanik der Atome.» [a. a. 0., S.10] Durch die Einführung des Kraftbegriffs geht die Mathematik in die Mechanik über. Die Philosophen von heute (103) stehen so sehr unter dem Einfluß der Naturgelehrten, daß sie allen Mut zu selbständigem Denken verloren haben. Sie nehmen die Aufstellungen der Naturgelehrten rückhaltlos an. Einer der angesehensten deutschen Philosophen, W. Wundt, sagt in seiner «Logik» («Logik. [Eine Untersuchung der Prinzipien der Erkenntnis und die Methoden wissenschaftlicher Forschung] », II. Bd. [Methodenlehre], 1. Abt., [2. Aufl., Stuttgart1894], S.266): «Mit Rücksicht... und in Anwendung des Grundsatzes, daß wegen der qualitativen Unveränderlichkeit der Materie alle Naturvorgänge in letzter Instanz Bewegungen sind, betrachtet man als das Ziel der Physik ihre vollständige Überführung in... angewandte Mechanik.»

Du Bois-Reymond findet: «Es ist eine psychologische Erfahrungstatsache, daß, wo solche Auflösung (der Naturvorgänge in Mechanik der Atome) gelingt, unser Kausalitätsbedürfnis vorläufig sich befriedigt fühlt.» [a. a. 0., S. 10] Das mag für Du Bois-Reymond eine Erfahrungstatsache sein. Aber es muß gesagt werden, daß es noch andere Menschen gibt, die sich durch eine banale Erklärung der Körperwelt - wie Du Bois-Reymond sie im Auge hat - durchaus nicht befriedigt fühlen.

Zu diesen anderen Menschen gehört Goethe. Wessen Kausalitätsbedürfnis befriedigt ist, wenn es ihm gelungen ist, die Naturvorgänge auf Mechanik der Atome zurückzuführen, dem fehlt das Organ, um Goethe zu verstehen.

2.

Größe, Gestalt, Lage, Bewegung, Kraft usw. sind genau in demselben Sinne Wahrnehmungen wie Licht, Farben, Töne, Gerüche, Geschmacksempfindungen, Wärme, Kälte usw. Wer die Größe eines Dinges von seinen übrigen Eigenschaften absondert und für sich betrachtet, der hat es nicht mehr mit einem wirklichen Dinge, sondern mit einer Abstraktion des Verstandes zu tun. Es ist das Widersinnigste, das sich denken läßt, einem von der sinnlichen Wahrnehmung abgezogenen Abstraktum einen andern Grad von Realität zuzuschreiben als einem Dinge der sinnlichen Wahrnehmung selbst. Die Raum- und Zahlverhältnisse haben von den übrigen Sinneswahrnehmungen nichts voraus als ihre größere Einfachheit und leichtere Überschaubarkeit. Auf dieser Einfachheit und Überschaubarkeit beruht die Sicherheit der mathematischen Wissenschaften. Wenn die moderne Naturanschauung alle Vorgänge der Körperwelt auf mathematisch und mechanisch Ausdrückbares zurückführt, so beruht dies darauf, daß das Mathematische und Mechanische für unser Denken leicht und bequem zu handhaben ist. Und das menschliche Denken neigt zur Bequemlichkeit. Man kann das gerade an Ostwalds oben erwähntem

Vortrage sehen. Dieser Naturgelehrte will an Stelle von Materie und Kraft die Energie setzen. Man höre: «Welches ist die Bedingung, damit eines unserer (Sinnes-) Werkzeuge sich betätigt? Wir mögen die Sache wenden, wie wir wollen, wir finden nichts Gemeinsames, als das: Die Sinneswerkzeuge reagieren auf Energieunterschiede zwischen ihnen und der Umgebung. In einer Welt, deren Temperatur überall die unseres Körpers wäre, würden wir auf keine Weise etwas von der Wärme erfahren können, ebenso wie wir keinerlei Empfindung von dem konstanten Atmosphärendrucke haben, unter dem wir leben; erst wenn wir Räume anderen Druckes herstellen, gelangen wir zu seiner Kenntnis.» (S.25 f. des Vortrags.) Und weiter (S. 29): «Denken Sie sich, Sie bekamen einen Schlag mit einem Stocke! Was fühlen Sie dann, den Stock oder seine Energie? Die Antwort kann nur eine sein: die Energie. Denn der Stock ist das harmloseste Ding von der Welt, solange er nicht geschwungen wird. Aber wir können uns auch an einem ruhenden Stocke stoßen! Ganz richtig: was wir empfinden, sind, wie schon betont, Unterschiede der Energiezustände gegen unsere Sinnesapparate, und daher ist es gleichgültig, ob sich der Stock gegen uns oder wir uns gegen den Stock bewegen. Haben aber beide gleiche und gleichgerichtete Geschwindigkeit, so existiert der Stock für unser Gefühl nicht mehr, denn er kann nicht mit uns in Berührung kommen und einen Energieaustausch bewerkstelligen.» Diese Auslassungen beweisen, daß Ostwald die Energie aus dem Gebiete der Wahrnehmungswelt aussondert, d.h. von allem, was nicht Energie ist, abstrahiert. Er führt alles Wahrnehmbare auf eine einzige Eigenschaft des Wahrnehmbaren, auf die Außerung von Energie, also auf einen abstrakten Begriff zurück. Die Befangenheit Ostwalds in den naturwissenschaftlichen Gewohnheiten der Gegenwart ist deutlich erkennbar. Auch er könnte, wenn er gefragt würde, zur Rechtfertigung seines Verfahrens nichts anführen, als daß es für ihn eine psychologische Erfahrungstatsache ist, daß sein Kausalitätsbedürfnis befriedigt ist, wenn er die Naturvorgänge in Äußerungen der Energie aufgelöst hat. Es ist im Wesen gleichgültig: ob Du Bois-Reymond die Naturvorgänge in Mechanik der Atome, oder Ostwald in Energieäußerungen auflöst. Beides entspringt der Neigung des menschlichen Denkens zur Bequemlichkeit.

Ostwald sagt am Schlusse seines Vortrags (S.34): «Ist die Energie, so notwendig und nützlich sie auch zum Verständnis der Natur ist, auch zureichend für diesen Zweck (nämlich die Erklärung der Körperwelt)? Oder gibt es Erscheinungen, welche durch die bisher bekannten Gesetze der Energie nicht vollständig dargestellt werden können? ... Ich glaube der Verantwortlichkeit, die ich heute durch meine Darlegung Ihnen gegenüber eingenommen habe, nicht besser gerecht werden zu können, als wenn ich hervorhebe, daß diese Frage mit Nein zu beantworten ist. So immens die Vorzüge sind, welche die energetische Weltauffassung vor der mechanistischen oder materialistischen hat, so lassen sich schon jetzt, wie mir scheint, einige Punkte bezeichnen, welche durch die bekannten Hauptsätze der Energetik nicht gedeckt werden, und welche daher auf das Vorhandensein von Prinzipien hinweisen, die über diese hinausgehen. Die Energetik wird neben diesen neuen Sätzen bestehen bleiben. Nur wird sie künftig nicht, wie wir sie noch heute ansehen müssen, das umfassendste Prinzip für die Bewältigung der natürlichen Erscheinungen sein, sondern wird voraussichtlich als ein besonderer Fall noch all-gemeinerer Verhältnisse erscheinen, von deren Form wir zurzeit allerdings kaum eine Ahnung haben.»

3.

Würden unsere Naturgelehrten auch Schriften von Leuten lesen, die außerhalb ihrer Gilde stehen, so hätte Prof. Ostwald eine Bemerkung wie diese nicht machen können. Denn ich habe bereits 1891, in der erwähnten Einleitung der Goetheschen Farbenlehre, ausgesprochen, daß wir von solchen «Formen» allerdings eine Ahnung und mehr als eine solche haben können, und daß in dem Ausbau der naturwissenschaftlichen Grundvorstellungen Goethes die Aufgabe der Naturwissenschaft der Zukunft liegt.

So wenig wie die Vorgänge der Körperwelt sich in Mechanik der Atome, so wenig lassen sie sich in Energieverhältnisse «auflösen». Durch ein solches Verfahren wird nichts weiter erreicht, als daß die Aufmerksamkeit von dem Inhalt der wirklichen Sinnenwelt abgelenkt, und einem unwirklichen Abstraktum zugewendet wird, dessen ärmlicher Fond von Eigenschaften doch auch nur aus derselben Sinnenwelt entnommen ist. Man kann nicht die eine Gruppe von Eigenschaften der Sinnenwelt: Licht, Farben, Töne, Gerüche, Geschmäcke, Wärmeverhältnisse usw. dadurch erklären, daß man sie «auflöst» in die andere Gruppe von Eigenschaften derselben Sinnenwelt: Größe, Gestalt, Lage, Zahl, Energie usw. Nicht «Auflosung» der einen Art von Eigenschaften in die andere kann Aufgabe der Naturwissenschaft sein, sondern Aufsuchung von Beziehungen und Verhältnissen zwischen den wahrnehmbaren Eigenschaften der Sinnenwelt. Wir entdecken dann gewisse Bedingungen, unter denen eine Sinneswahmehmung die andere notwendig nach sich zieht. Wir finden, daß zwischen gewissen Erscheinungen ein intimerer Zusammenhang besteht als zwischen anderen. Wir verknüpfen die Erscheinungen dann nicht mehr in der Weise, wie sie sich der zufälligen Beobachtung darbieten. Denn wir erkennen, daß gewisse Zusammenhänge von Erscheinungen notwendig sind. Ihnen gegenüber sind andere Zusammenhänge zufällig. Notwendige Zusammenhänge von Erscheinungen nennt Goethe Urphänomene.

Der Ausdruck eines Urphänomens besteht immer darin, daß man von einer bestimmten sinnlichen Wahrnehmung sagt, sie rufe notwendig eine andere hervor. Dieser Ausdruck ist das, was man ein Naturgesetz nennt. Wenn man sagt: «Durch Erwärmung wird ein Körper ausgedehnt», so hat man einen notwendigen Zusammenhang von Erscheinungen der Sinnenwelt (Wärme, Ausdehnung) zum Ausdrucke gebracht. Man hat ein Urphänomen erkannt und es in Form eines Naturgesetzes ausgesprochen. Die Urphänomene sind die von Ostwald gesuchten Formen für die allgemeinsten Verhältnisse der unorganischen Natur.

Die Gesetze der Mathematik und Mechanik sind ebenso nur Ausdrücke von Urphänomenen wie die Gesetze, die andere sinnliche Zusammenhänge in eine Formel bringen. Wenn G. Kirchhoff sagt: Die Aufgabe der Mechanik ist: «Die in der Natur vor sich gehenden Bewegungen vollständig und auf die einfachste Weise zu beschreiben», so irrt er. Die Mechanik beschreibt die in der Natur vor sich gehenden Bewegungen nicht bloß auf die einfachste Weise und vollständig, sondern sie sucht gewisse notwendige Bewegungsvorgänge auf, die sie aus der Summe der in der Natur vor sich gehenden Bewegungen heraushebt, und spricht diese notwendigen Bewegungsvorgänge als mechanische Grundgesetze aus. Es muß als ein Gipfel der Gedankenlosigkeit bezeichnet werden, daß der Kirchhoffsche Satz immer und immer wieder als etwas besonders Bedeutendes angeführt wird, ohne Gefühl davon, daß die Aufstellung des einfachsten Grundgesetzes der Mechanik ihn widerlegt.

Das Urphänomen stellt einen notwendigen Zusammenhang von Elementen der Wahrnehmungswelt dar. Es kann deshalb kaum etwas Unzutreffenderes gesagt werden, als was H. Helmholtz in seiner Rede auf der Weimarer Goethe-Versammlung vom 11. Juni 1892 vorgebracht hat: «Es ist zu bedauern, daß Goethe zu jener Zeit die von Huyghens schon aufgestellte Undtilationstheorie des Lichtes nicht gekannt hat; diese würde ihm ein viel richtigeres und anschaulicheres ‹Urphänomen› an die Hand gegeben haben, als der dazu kaum geeignete und sehr verwickelte Vorgang, den er sich in den Farben trüber Medien zu diesem Ende wählte.» (104)

Also die unwahrnehmbaren Undulationsbewegungen, die zu den Lichterscheinungen von den Bekennern der modernen Naturanschauung hinzugedacht werden, sollen Goethe ein viel richtigeres und anschaulicheres «Urphänomen» an die Hand gegeben haben, als der keineswegs verwickelte, sondern sich vor unseren Augen abspielende Prozeß, der darin besteht, daß Licht durch ein trübes Mittel gesehen gelb, Finsternis durch ein erhelltes Mittel gesehen blau erscheint. Die «Auflösung» der sinnlich wahrnehmbaren Vorgänge in unwahrnehmbare mechanische Bewegungen ist den modernen Physikern so sehr zur Gewohnheit geworden, daß sie gar keine Ahnung davon zu haben scheinen, daß sie ein Abstraktum an die Stelle der Wirklichkeit setzen. Aussprüche wie den Helmholtzschen wird man erst tun dürfen, wenn alle Sätze Goethes von der Art des folgenden aus der Welt geschafft sein werden: «Das Höchste wäre: zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre.» [«Sprüche in Prosa»; Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.376] Goethe bleibt innerhalb der Erscheinungswelt stehen; die modernen Physiker lesen einige Fetzen aus der Erscheinungswelt auf und versetzen diese hinter die Phänomene, um dann von diesen hypothetischen Realitäten die Phänomene der wirklich wahrnehmbaren Erfahrung abzuleiten.

4.

Einzelne jüngere Physiker behaupten, sie legen dem Begriffe der bewegten Materie keinen über die Erfahrung hinausgehenden Sinn bei. Einer von ihnen, der das merkwürdige Kunststück zustande bringt, Anhänger der mechanischen Naturlehre und der indischen Mystik zugleich zu sein. Anton Lampa (vgl. dessen «Nächte des Suchenden», Braunschweig 1893) bemerkt gegen die Ausführungen Ostwalds, daß dieser «einen Kampf führe, wie weiland der tapfere Manchaner gegen die Windmühlen. Wo ist denn der Riese des wissenschaftlichen (Ostwald meint naturwissenschaftlichen) Materialismus? Den gibt es ja gar nicht. Es hat einmal einen sogenannten naturwissenschaftlichen Materialismus der Herren Büchner, Vogt und Moleschott gegeben, ja gibt ihn noch, in der Naturwissenschaft selbst aber existiert er nicht, in der Naturwissenschaft war er auch nie zu Hause. Das hat Ostwald übersehen, sonst wäre er bloß gegen die mechanische Auffassungsweise zu Felde gezogen, was er zufolge seines Mißverständnisses nur nebenbei tut, was er aber ohne dieses Mißverständnis wahrscheinlich überhaupt nicht getan hätte. Kann man denn glauben, daß eine Naturforschung, welche die Bahnen wandelt, die Kirchhoff eingeschlagen, den Begriff der Materie in einem solchen Sinne fassen kann, wie der Materialismus es getan? Das ist unmöglich, das ist ein offen zutage liegender Widerspruch. Der Begriff der

Materie kann, gleich wie jener der Kraft, bloß einen durch die Forderung nach einer möglichst einfachen Beschreibung präzisierten, d. h. kantisch ausgedrückt, bloß empirischen Sinn haben. Und wenn irgendein Naturforscher mit dem Worte Materie einen darüber hinausliegenden Sinn verbindet, so tut er das nicht als Naturforscher, sondern als materialistischer Philosoph.» («Die Zeit», Wien, Nr.61 vom 30. Nov. 1895).

Lampa muß, nach diesen Worten, als Typus des normalen Naturforschers der Gegenwart bezeichnet werden. Dieser wendet die mechanische Naturerklärung an, weil sie bequem zu handhaben ist. Er vermeidet es aber, über den wahren Charakter dieser Naturerklärung nachzudenken, weil er sich vor der Verwickelung in Widersprüche fürchtet, denen sein Denken sich nicht gewachsen fühlt.

Wie kann jemand, der klares Denken liebt, mit dem Begriffe der Materie einen Sinn verbinden, ohne über die Erfahrungswelt hinauszugehen? In der Erfahrungswelt sind Körper von bestimmter Größe und Lage, es sind Bewegungen und Kräfte, ferner die Phänomene des Lichtes, der Farben, der Wärme, der Elektrizität, des Lebens usw. vorhanden. Darüber, daß die Größe, die Wärme, die Farbe usw. an einer Materie haften, sagt die Erfahrung nichts aus. Aufzufinden ist die Materie innerhalb der Erfahrungswelt nirgends. Wer Materie denken will, der muß sie zu der Erfahrung hinzudenken.

Ein solches Hinzudenken der Materie zu den Erscheinungen der Erfahrungswelt ist in den physikalischen und physiologischen Erwägungen zu bemerken, die in der modernen Naturlehre unter dem Einflusse Kants und Johannes Müllers heimisch geworden sind. Diese Erwägungen haben zu dem Glauben geführt, daß die äußeren Vorgänge, die den Schall im Ohre, das Licht im Auge, die Wärme im Organe des Wärmesinnes usw. entstehen lassen, nichts gemein haben mit der Schallempfindung, der Licht- und Wärmeempfindung usw. Diese äußeren Vorgänge sollen vielmehr gewisse Bewegungen der Materie sein. Der Naturforscher untersucht dann, welche Art von äußeren Bewegungsvorgängen in der menschlichen Seele Schall, Licht, Farbe usw. entstehen lassen. Er kommt zu dem Schlusse, daß sich außerhalb des menschlichen Organismus nirgends im ganzen Weltenraum Rot, Gelb oder Blau finde, sondern daß es nur eine wellenförmige Bewegung einer feinen, elastischen Materie, des Athers, gebe, die, wenn sie durch das Auge empfunden wird, sich als Rot, Gelb oder Blau darstellt. Wenn kein empfindendes Auge vorhanden wäre, so wäre auch keine Farbe, sondern nur bewegter Ather vorhanden, meint der moderne Naturlehrer. Der Äther sei das Objektive, die Farbe bloß etwas Subjektives, im menschlichen Körper Gebildetes. Der Leipziger Professor Wundt, den man zuweilen als einen der größten Philosophen der Gegenwart preisen hört, sagt deshalb von der Materie, sie sei ein Substrat, »das uns niemals selbst, sondern immer nur in seinen Wirkungen anschaulich wird.» Und er findet, daß «eine widerspruchslose Erklärung der Erscheinungen erst gelingt», wenn man ein solches Substrat annimmt (Logik, II. Bd., [1. Abt., 2. Aufl.], S.445). Der Descartessche Wahn von deutlichen und verworrenen Vorstellungen ist zur grundlegenden Vorstellungsart der Physik geworden.

5.

Wessen Vorstellungsvermögen durch Descartes, Locke, Kant und die moderne Physiologie nicht vom Grund aus verdorben ist, der wird niemals begreifen, wie man Licht, Farbe, Ton, Wärme usw. bloß für subjektive Zustände des menschlichen Organismus ansehen und dennoch das Vorhandensein einer objektiven Welt von Vorgängen außerhalb des Organismus behaupten kann. Wer den menschlichen Organismus zum Erzeuger der Ton-, Wärme-, Farben- usw. -Geschehnisse macht, der muß ihn auch zum Hervorbringer der Ausdehnung, Größe, Lage, Bewegung, der Kräfte usw. machen. Denn diese mathematischen und mechanischen Qualitäten sind in Wirklichkeit mit dem übrigen Inhalte der Erfahrungswelt untrennbar verbunden. Die Abtrennung der Raum-, Zahl- und Bewegungsverhältnisse, sowie der Kraftäußerungen von den Wärme-, Ton-, Farben- und den anderen Sinnesqualitäten ist nur eine Funktion des abstrahierenden Denkens. Die Gesetze der Mathematik und Mechanik beziehen sich auf abstrakte Gegenstände und Vorgänge, die von der Erfahrungswelt abgezogen sind, und können daher auch nur innerhalb der Erfahrungswelt Anwendung finden. Werden aber auch die mathematischen und mechanischen Formen und Verhältnisse für bloß subjektive Zustände erklärt, dann bleibt nichts übrig, was dem Begriffe von objektiven Dingen und Ereignissen als Inhalt dienen könnte. Und aus einem leeren Begriffe können keine Erscheinungen abgeleitet werden.

So lange die modernen Naturgelehrten und ihre Schleppträger, die modernen Philosophen, daran festhalten, daß die Sinneswahrnehmungen nur subjektive Zustände sind, die durch objektive Vorgänge hervorgerufen werden, wird ein gesundes Denken ihnen stets entgegenhalten, daß sie entweder mit leeren Begriffen spielen, oder dem Objektiven einen Inhalt zuschreiben, den sie aus der für subjektiv erklärten Erfahrungswelt entlehnen. Ich habe in einer Reihe von Schriften das Widersinnige der

Behauptung von der Subjektivität der Sinnesempfindungen nachgewiesen.105

Doch ich will davon absehen, ob den Bewegungsvorgängen und den sie hervorrufenden Kräften, auf die die neuere Physik alle Naturerscheinungen zurückführt, eine andere Realitätsform zugeschrieben wird als den Sinneswahrnehmungen, oder ob das nicht der Fall ist. Ich will jetzt bloß fragen, was die mathematisch-mechanische Naturanschauung leisten kann. Anton Lampa meint («Nächte des Suchenden», S.92): «Mathematische Methode und Mathematik sind nicht identisch, denn die mathematische Methode ist durchführbar ohne Anwendung von Mathematik. Einen klassischen Beleg für diese Tatsache bieten uns innerhalb der Physik die Experimentaluntersuchungen über Elektrizität von Faraday, der kaum ein Binom zu quadrieren verstand. Die Mathematik ist ja nichts als ein Mittel, logische Operationen abzukürzen und daher in so verwickelten Fällen noch durchzuführen, wo uns das gewöhnliche logische Denken im Stich lassen würde. Aber sie leistet gleichzeitig noch viel mehr: indem jede Formel implicite ihren Werdeprozeß ausdrückt, schlägt sie eine lebendige Brücke bis zu den elementaren Erscheinungen, welche als Ausgangspunkt der Untersuchung gedient hatten. Die Methode aber, welche sich der Mathematik nicht bedienen kann - was immer der Fall ist, wenn die in die Untersuchung eingehenden Größen nicht meßbar sind - hat daher, um der mathematischen gleich zu kommen, nicht nur streng logisch zu sein, sondern auch dem Geschäft der Zurückführung auf die Grunderscheinungen eine besondere Sorgfalt zuzuwenden, da sie der mathematischen Stütze entbehrend gerade hier leicht straucheln kann; wenn sie aber dieses leistet, wird sie wohl mit Recht auf den Titel einer mathematischen Anspruch erheben, insofern damit der Grad der Exaktheit ausgedrückt werden soll.»

Ich würde mich mit Anton Lampa nicht so ausführlich beschäftigen, wenn er nicht durch einen Umstand ein besonders geeignetes Beispiel eines Naturforschers der Gegenwart wäre. Er befriedigt seine philosophischen Bedürfnisse aus der indischen Mystik und verunreinigt deshalb die mechanische Naturanschauung nicht wie andere mit allerlei philosophischen Nebenvorstellungen. Die Naturlehre, die er im Auge hat, ist sozusagen die chemisch reine Naturansicht der Gegenwart. Ich finde, daß Lampa ein Hauptkennzeichen der Mathematik gänzlich unberücksichtigt gelassen hat. Wohl schlägt jede mathematische Formel eine «lebendige Brücke» bis zu den elementaren Erscheinungen, welche als Ausgangspunkt der Untersuchungen gedient haben. Aber diese elementaren Erscheinungen sind von derselben Art wie die nichtelementaren, von denen aus die Brücke geschlagen wird. Der Mathematiker führt die Eigenschaften komplizierter Zahl- und Raumgebilde, sowie deren wechselseitige Beziehungen auf die Eigenschaften und Beziehungen der einfachsten Zahl- und Raumgebilde zurück. Ebenso macht es der Mechaniker in seinem Gebiete. Er führt zusammengesetzte Bewegungsvorgänge und Kräftewirkungen auf einfache, leicht überschaubare Bewegungen und Kräftewirkungen zurück. Dabei bedient er sich der mathematischen Gesetze, insofern Bewegungen und Kraftäußerungen durch Raumgebilde und Zahlen ausdrückbar sind. In einer mathematischen Formel, die ein mechanisches Gesetz zum Ausdruck bringt, bedeuten die einzelnen Glieder nicht mehr rein mathematische Gebilde, sondern Kräfte und Bewegungen. Die Verhältnisse, in denen diese Glieder zueinander stehen, werden nicht durch eine rein mathematische Gesetzmäßigkeit bestimmt, sondern durch die Eigenschaften der Kräfte und Bewegungen. Sobald man von diesem besonderen Inhalte der mechanischen Formeln absieht, hat man es nicht mehr mit mechanischer, sondern lediglich mit mathematischer Gesetzlichkeit zu tun. Wie die Mechanik zur reinen Mathematik, verhält sich die Physik zur Mechanik. Die Aufgabe des Physikers ist, komplizierte Vorgänge auf dem Gebiete der Farben-, Ton-, Wärmeerscheinungen, der Elektrizität, des Magnetismus usw. auf einfache Geschehnisse innerhalb der gleichen Sphäre zurückzuführen. Er hat z. B. komplizierte Farbenvorkommnisse auf die einfachsten Farbenvorkommnisse zurückzuführen. Dabei hat er sich der mathematischen und mechanischen Gesetzlichkeit zu bedienen, insofern die Farbenvorgänge in räumlich und zahlenmäßig zu bestimmenden Formen sich abspielen. Nicht die Zurückführung der Farben-, Ton- usw. -Vorgänge auf Bewegungserscheinungen und Kräfteverhältnisse innerhalb einer farb- und tonlosen Materie, sondern die Aufsuchung der Zusammenhänge innerhalb der Farben-, Ton- usw. Erscheinungen entspricht auf physikalischem Gebiete der mathematischen Methode.

Die moderne Physik überspringt die Ton-, Farben- usw. Erscheinungen als solche und betrachtet nur unveränderliche, anziehende und abstoßende Kräfte und Bewegungen im Raume. Unter dem Einflusse dieser Vorstellungsart ist die Physik heute bereits angewandte Mathematik und Mechanik geworden, und die übrigen Gebiete der Naturwissenschaft sind auf dem Wege, das Gleiche zu werden.

Es ist unmöglich, eine «lebendige Brücke» zu schlagen von der Tatsache: An diesem Orte des Raumes herrscht ein bestimmter Bewegungsvorgang der farblosen Materie, - und der andern Tatsache: Der Mensch sieht an diesem Orte Rot. Aus Bewegung kann nur wieder Bewegung abgeleitet werden. Und aus der Tatsache, daß eine Bewegung auf ein

Sinnesorgan und dadurch auf das Gehirn wirkt, folgt -nach mathematischer und mechanischer Methode - nur, daß das Gehirn von der Außenwelt zu gewissen Bewegungsvorgängen veranlaßt wird, nicht aber, daß es die konkreten Töne, Farben, Wärmeerscheinungen usw. wahrnimmt. Dies hat auch Du Bois-Reymond erkannt. Man lese S. 35 f. seiner «Grenzen des Naturerkennens» (5. Aufl.): «Welche denkbare Verbindung besteht zwischen bestimmten Bewegungen bestimmter Atome in meinem Gehirn einerseits, andererseits den für mich ursprünglichen, nicht weiter definierbaren, nicht wegzuleugnenden Tatsachen: ich fühle Schmerz, fühle Lust; ich schmecke Süßes, rieche Rosenduft, höre Orgelton, sehe Rot» ... Und S.34: «Bewegung kann nur Bewegung erzeugen.» Du Bois-Reymond ist deshalb der Meinung, däß hiermit eine Grenze des Naturerkennens zu verzeichnen ist.

Der Grund, warum man die Tatsache: «ich sehe Rot» nicht aus einem bestimmten Bewegungsvorgang herleiten kann, ist, meiner Ansicht nach, leicht anzugeben. Die Qualität «Rot» und ein bestimmter Bewegungsvorgang sind in Wirklichkeit eine untrennbare Einheit. Die Trennung der beiden Geschehnisse kann nur eine begriffliche, im Verstande vollzogene sein. Der dem «Rot» entsprechende Bewegungsvorgang hat an sich keine Wirklichkeit; er ist ein Abstraktum. Die Tatsache: «ich sehe Rot» aus einem Bewegungsvorgang herleiten zu wollen, ist genau so absurd, wie die Ableitung der wirklichen Eigenschaften eines in Würfelform kristallisierten Steinsalzkörpers aus dem mathematischen Würfel. Nicht weil eine Grenze des Erkennens uns hindert, können wir aus Bewegungen keine anderen Sinnesqualitäten ableiten, sondern weil eine derartige Forderung keinen Sinn hat.

6.

Das Streben, die Farben, Töne, Wärmeerscheinungen usw. als solche zu überspringen und nur die ihnen entsprechenden mechanischen Vorgänge zu betrachten, kann nur aus dem Glauben entspringen, daß den einfachen Gesetzen der Mathematik und Mechanik ein höherer Grad von Begreiflichkeit entspricht, als den Eigenschaften und wechselseitigen Beziehungen der übrigen Gebilde der Wahrnehmungswelt. Dies ist aber durchaus nicht der Fall. Die einfachsten Eigenschaften und Verhältnisse der Raum- und Zahlgebilde werden ohne weiteres begreiflich genannt, weil sie sich leicht und vollkommen überschauen lassen. Zurückführung auf einfache, beim unmittelbaren Innewerden einleuchtende Tatbestände ist alles mathematische und mechanische Begreifen. Der Satz, daß zwei Größen, die einer dritten gleich sind, auch einander gleich sein müssen, wird durch unmittelbares Innewerden des Tatbestandes, den er ausdrückt, erkannt. In dem gleichen Sinne werden auch die einfachen Vorkommnisse der Ton- und Farbenwelt und der übrigen Sinneswahrnehmungen durch unmittelbare Anschauung erkannt.

Nur weil sie durch das Vorurteil verführt sind, daß ein einfaches mathematisches oder mechanisches Faktum begreiflicher ist, als ein elementares Vorkommnis der Ton- oder Farbenerscheinung als solches, schalten die modernen Physiker das Spezifische des Tones oder der Farbe aus den Erscheinungen aus und betrachten nur die Bewegungsvorgänge, die den Sinneswahrnehmungen entsprechen. Und weil sie Bewegungen nicht denken können ohne etwas, das sich bewegt, nehmen sie die aller sinnenfälligen Eigenschaften entkleidete Materie als Träger der Bewegungen an. Wer in diesem Vorurteil der Physiker nicht befangen ist, der muß einsehen, daß die Bewegungsvorgänge Zustände sind, die an die sinnenfälligen Qualitäten gebunden sind. Der Inhalt der wellenförmigen Bewegungen, die den Tonvorkommnissen entsprechen, sind die Tonqualitäten selbst. Das gleiche gilt für die übrigen Sinnesqualitäten. Durch unmittelbares Innewerden erkennen wir den Inhalt der oszillierenden Bewegungen der Erscheinungswelt, nicht durch Hinzudenken einer abstrakten Materie zu den Erscheinungen.

7.

Ich weiß, daß ich mit diesen Ansichten etwas ausspreche, was den Physiker-Ohren der Gegenwart ganz unmöglich klingt. Ich kann mich aber nicht auf den Standpunkt Wundts stellen, der in seiner «Logik» (II. Bd., 1. Abt. [2. Aufl. 1894]) die Denkgewohnheiten der modernen Natur-forscher für bindende logische Normen ausgibt. Die Gedankenlosigkeit, der er sich dabei schuldig macht, wird besonders an der Stelle klar, wo er den Versuch Ostwalds bespricht, an die Stelle der bewegten Materie die in oszilherender Bewegung befindliche Energie zu setzen. Wundt bringt folgendes vor: «Es ergibt sich... aus der Existenz der Interferenzerscheinungen die Notwendigkeit der Voraussetzung irgendeiner oszillierenden Bewegung. Da aber eine Bewegung ohne ein Substrat, das sich bewegt, undenkbar ist, so ist damit auch die Ableitung der Lichterscheinungen aus einem mechanischen Vorgang ein unumgängliches Erfordernis. Allerdings hat Ostwald der letzteren Annahme zu entgehen gesucht, indem er die ‚strahlende Energie' nicht auf die Schwingungen eines materiellen Mediums zurückführt, sondern als eine in oszillierender Bewegung befindliche Energie definiert. Gerade dieser aus einem anschaulichen und einem rein begrifflichen

Bestandteil zusammengesetzte Doppelbegriff scheint mir aber schlagend zu beweisen, daß der Energiebegriff selbst eine Zerlegung fordert, die auf Elemente der Anschauung zurückführt. Eine reale Bewegung kann nur als die Ortsveränderung eines im Raume gegebenen realen Substrates definiert werden. Dieses reale Substrat kann sich uns bloß durch Kraftwirkungen, die von ihm ausgehen, oder durch Kräftefunktionen, als deren Träger wir es betrachten, verraten. Aber daß solche bloß begrifflich zu fixierende Kräftefunktionen selbst sich bewegen, dies scheint mir eine Forderung zu sein, die nicht erfüllt werden kann, ohne daß man sich irgendein Substrat hinzudenkt.» [a. a. O., S. 410]

Der Energiebegriff Ostwalds steht der Wirklichkeit um vieles näher als das angeblich «reale» Substrat Wundts. Die Erscheinungen der Wahrnehmungswelt, Licht, Wärme, Elektrizität, Magnetismus usw., lassen sich unter den allgemeinen Begriff der Kraftleistung, d. i. der Energie bringen. Wenn Licht, Wärme usw. in einem Körper eine Veränderung hervorrufen, so ist damit eben eine Kraftleistung vollzogen. Man hat, wenn man Licht, Wärme usw. als Energie bezeichnet, von dem den einzelnen Sinnesqualitäten spezifisch Eigenen abgesehen und betrachtet eine allgemeine, ihnen gemeinsam zukommende Eigenschaft.

Diese Eigenschaft erschöpft zwar nicht alles, was in den Dingen der Wirklichkeit vorhanden ist; aber sie ist eine reale Eigenschaft dieser Dinge. Der Begriff der Eigenschaften hingegen, welche die von den Physikern und ihren philosophischen Verteidigern hypothetisch angenommene Materie haben soll, schließt einen Unsinn ein. Diese Eigenschaften sind aus der Sinnenwelt entlehnt und sollen doch einem Substrat zukommen, das nicht zur Sinnenwelt gehört.

Es ist unbegreiflich, wie Wundt behaupten kann, der Begriff «strahlende Energie» sei deshalb ein unmöglicher, weil er einen anschaulichen und einen begrifflichen Bestandteil enthalte. Der Philosoph Wundt sieht also nicht ein, daß jeder Begriff, der sich auf ein Ding der sinnlichen Wirklichkeit bezieht, notwendig einen anschaulichen und einen begrifflichen Bestandteil enthalten muß. Der Begriff «Steinsalzwürfel» hat doch den anschaulichen Bestandteil des sinnlich wahrnehmbaren Steinsalzes und den anderen rein begrifflichen, den die Stereometrie feststellt.

8.

Die Entwicklung der Naturwissenschaft in den letzten Jahrhunderten hat zur Zerstörung aller Vorstellungen geführt, durch welche diese Wissenschaft Glied einer Welt-auffassung sein kann, die den höheren menschlichen Bedürfnissen genügt. Sie hat dazu geführt, daß die «modernen» wissenschaftlichen Köpfe es als absurd bezeichnen, wenn man davon spricht, daß die Begriffe und Ideen ebenso zur Wirklichkeit gehören, wie die im Raume wirkenden Kräfte und die den Raum erfüllende Materie. Begriffe und Ideen sind diesen Geistern ein Produkt des menschlichen Gehirns und nichts weiter. Noch die Scholastiker wußten, wie es um diese Sache steht. Aber die Scholastik wird von der modernen Wissenschaft verachtet. Sie wird verachtet, aber man kennt sie nicht. Man weiß vor allem nicht, was an der Scholastik gesund und was an ihr krank ist. Gesund an ihr ist, daß sie eine Empfindung dafür hatte, daß Begriffe und Ideen nicht nur Hirngespinste sind, die der menschliche Geist ersinnt, um die wirklichen Dinge zu verstehen, sondern daß sie mit den Dingen selbst etwas, ja mehr zu tun haben als Stoff und Kraft. Diese gesunde Empfindung der Scholastiker ist ein Erbstück von den großen Weltanschauungsperspektiven Platos und Aristoteles'. Krank ist an der Scholastik die Vermischung dieser Empfindung mit den Vorstellungen, die in die mittelalterliche Entwicklung des Christentums eingezogen sind. Diese Entwicklung findet den Quell alles Geistigen, also auch der Begriffe und Ideen in dem unerkennbaren, weil außerweltlichen Gott. Es hat den Glauben an etwas nötig, das nicht von dieser Welt ist. Ein gesundes menschliches Denken hält sich aber an diese Welt. Es kümmert sich um keine andere. Aber es vergeistigt zugleich diese Welt. Es sieht in Begriffen und Ideen Wirklichkeiten dieser Welt ebenso wie in den durch die Sinne wahrnehmbaren Dingen und Ereignissen. Die griechische Philosophie ist ein Ausfluß dieses gesunden Denkens. Die Scholastik nahm noch eine Ahnung dieses gesunden Denkens in sich auf. Aber sie strebte darnach, diese Ahnung im Sinne des als christlich geltenden Jenseitsglaubens umzudeuten. Nicht die Begriffe und Ideen sollten das Tiefste sein, was der Mensch in den Vorgängen dieser Welt erschaut, sondern Gott, sondern das Jenseits. Wer die Idee einer Sache erfaßt hat, den zwingt nichts, noch nach einem weiteren «Ursprung» der Sache zu suchen. Er hat das erreicht, was das menschliche Erkenntnisbedürfnis befriedigt. Aber was kümmerte die Scholastiker das menschliche Erkenntnisbedürfnis? Sie wollten retten, was sie als christliche Gottesvorstellung ansahen. Sie wollten im jenseitigen Gott den Ursprung der Welt finden, obwohl ihnen ihr Suchen nach dem Innern der Dinge nur Begriffe und Ideen lieferte.

9.

Im Verlauf der Jahrhunderte wurden die christlichen Vorstellungen wirksamer als die dunklen Empfindungen, die aus dem griechischen Altertum ererbt waren. Man verlor die Empfindung für die Wirklichkeit der Begriffe und Ideen. Man verlor damit aber auch den Glauben an den Geist selbst. Es begann die Anbetung des rein Materiellen: die Ära Newtons in der Naturwissenschaft begann. Nun war nicht mehr die Rede von der Einheit, die der Mannigfaltigkeit der Welt zugrunde liegt. Nun wurde alle Einheit geleugnet Die Einheit wurde herabgewürdigt zu einer «menschlichen» Vorstellung. In der Natur sah man nur die Vielheit, die Mannigfaltigkeit. Diese allgemeine Grundvorstellung war es, die Newton verführte, nicht eine ursprüngliche Einheit im Lichte zu sehen, sondern ein Zusammengesetztes. Goethe hat in den «Materialien zur Geschichte der Farbenlehre» einen Teil der Entwicklung naturwissenschaftlicher Vorstellungen dargelegt. Aus seiner Darstellung ist zu ersehen, daß die neuere Naturwissenschaft durch die allgemeinen Vorstellungen, deren sie sich zum Erfassen der Natur bedient, in der Farbenlehre zu ungesunden Ansichten gelangt ist. Diese Wissenschaft hat das Verständnis dafür verloren, was das Licht innerhalb der Reihe der Naturqualitäten ist. Deshalb weiß sie auch nicht, wie unter gewissen Bedingungen das Licht gefärbt erscheint, wie im Reiche des Lichtes die Farbe entsteht.

Anmerkungen:

(102) «Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus»; Vortrag, gehalten in der 3. allgemeinen Sitzung der Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Lübeck am 20. 9. 1895; Leipzig 1895. - Dies ist kurze Zeit, nachdem die betreffenden Äußerungen Ostwalds gemacht worden sind, geschrieben.

(103) Dies ist im Beginne der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts geschrieben. Was darüber heute zu sagen ist, darüber [vgl. Anm. S.21].

(104) H. L. F. v. Helmholtz, Goethes Vorahnungen kommender wissenschaftlicher Ideen usw.; Berlin 1892, S. 34.

(105) «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller» (1886), Gesamtausgabe Dornach 1960; «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit» (1892), Gesamtausgabe Dornach 1958; «Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung» (1894), Gesamtausgabe Dornach 1972.

XVIII. Goethes Weltanschauung in seinen «SPRÜCHEN IN PROSA»

Der Mensch ist nicht zufrieden mit dem, was die Natur freiwillig seinem beobachtenden Geiste darbietet. Er fühlt, daß sie, um die Mannigfaltigkeit ihrer Schöpfungen hervorzubringen, Triebkräfte braucht, die sie dem Beobachter zu-nächst verbirgt. Die Natur spricht ihr letztes Wort nicht selbst aus. Unsere Erfahrung zeigt uns, was die Natur schaffen kann, aber sie sagt uns nicht, wie dieses Schaffen geschieht. In dem menschlichen Geiste selbst liegt das Mittel, die Triebkräfte der Natur zu enthüllen. Aus dem Menschengeiste steigen die Ideen auf, die Aufklärung darüber bringen, wie die Natur ihre Schöpfungen zustande bringt. Was die Erscheinungen der Außenwelt verbergen, im Innern des Menschen wird es offenbar. Was der menschliche Geist an Naturgesetzen erdenkt: es ist nicht zur Natur hinzu erfunden; es ist die eigene Wesenheit der Natur, und der Geist ist nur der Schauplatz, auf dem die Natur die Geheimnisse ihres Wirkens sichtbar werden läßt. Was wir an den Dingen beobachten, das ist nur ein Teil der Dinge. Was in unserem Geiste emporquillt, wenn er sich den Dingen gegenüberstellt, das ist der andere Teil. Dieselben Dinge sind es, die von außen zu uns sprechen, und die in uns sprechen. Erst wenn wir die Sprache der Außenwelt mit der unseres Innern zusammenhalten, haben wir die volle Wirklichkeit. Was wollten die wahren Philosophen aller Zeiten? Nichts anderes als das Wesen der Dinge verkünden, das diese selbst aussprechen, wenn der Geist sich ihnen als Sprachorgan darbietet. Wenn der Mensch sein Inneres über die Natur sprechen läßt, so erkennt er, daß die Natur hinter dem zurückbleibt, was sie vermöge ihrer Triebkräfte leisten könnte. Der Geist sieht das, was die Erfahrung enthält, in vollkommenerer Gestalt. Er findet, daß die Natur ihre Absichten mit ihren Schöpfungen nicht erreicht. Er fühlt sich berufen, diese Absichten in vollendeter Form darzustellen. Er schafft Gestalten, in denen er zeigt: dies hat die Natur gewollt; aber sie konnte es nur bis zu einem gewissen Grade vollbringen. Diese Gestalten sind die Werke der Kunst. In ihnen schafft der Mensch das in einer vollkommenen Weise, was die Natur unvollkommen zeigt.

Philosoph und Künstler haben das gleiche Ziel. Sie suchen das Vollkommene zu gestalten, das ihr Geist erschaut, wenn sie die Natur auf sich wirken lassen. Aber es stehen ihnen verschiedene Mittel zu Gebote, um dies Ziel zu erreichen. In dem Philosophen leuchtet ein Gedanke, eine Idee auf, wenn er einem Naturprozeß gegenübersteht. Diese spricht er aus. In dem Künstler entsteht ein Bild dieses Prozesses, das diesen vollkommener zeigt, als er sich in der Außenwelt beobachten läßt. Philosoph und Künstler bilden die Beobachtung auf verschiedenen Wegen weiter.

Der Künstler braucht die Triebkräfte der Natur in der Form nicht zu kennen, in der sie sich dem Philosophen enthüllen. Wenn er ein Ding oder einen Vorgang wahrnimmt, so entsteht unmittelbar ein Bild in seinem Geiste, in dem die Gesetze der Natur in vollkommenerer Form ausgeprägt sind als in dem entsprechenden Dinge oder Vorgange der Außenwelt. Diese Gesetze in Form des Gedankens brauchen nicht in seinen Geist einzutreten. Erkenntnis und Kunst sind aber doch innerlich verwandt. Sie zeigen die Anlagen der Natur, die in der bloßen äußeren Natur nicht zur vollen Entwickelung kommen.

Wenn nun in dem Geiste eines echten Künstlers außer vollkommenen Bildern der Dinge auch noch die Triebkräfte der Natur in Form von Gedanken sich aussprechen, so tritt der gemeinsame Quell von Philosophie und Kunst uns besonders deutlich vor Augen. Goethe ist ein solcher Künstler. Er offenbart uns die gleichen Geheimnisse in der Form seiner Kunstwerke und in der Form des Gedankens. Was er in seinen Dichtungen gestaltet, das spricht er in seinen natur- und kunstwissenschaftlichen Aufsätzen und in seinen «Sprüchen in Prosa» in der Form des Gedankens aus. Die tiefe Befriedigung, die von diesen Aufsätzen und Sprüchen ausgeht, hat darin ihren Grund, daß man den Einklang von Kunst und Erkenntnis in einer Persönlichkeit verwirklicht sieht. Das Gefühl hat etwas Erhebendes, das bei jedem Goetheschen Gedanken auftritt: Hier spricht jemand, der zugleich das Vollkommene, das er in Ideen ausdrückt, im Bilde schauen kann. Die Kraft eines solchen Gedankens wird verstärkt durch dieses Gefühl. Was aus den höchsten Bedürfnissen einer Persönlichkeit stammt, muß innerlich zusammengehören. Goethes Weisheitsiehren antworten auf die Frage: Was für eine Philosophie ist der echten Kunst gemäß? Ich versuche diese aus dem Geiste eines echten Künstlers geborene Philosophie im Zusammenhange nachzuzeichnen.

* * *

Der Gedankeninhalt, der aus dem menschlichen Geiste entspringt, wenn dieser sich der Außenwelt gegenüberstellt, ist die Wahrheit. Der Mensch kann keine andere Erkenntnis verlangen als eine solche, die er selbst hervorbringt. Wer hinter den Dingen noch etwas sucht, das deren eigentliches Wesen bedeuten soll, der hat sich nicht zum Bewußtsein gebracht, daß alle Fragen nach dem Wesen der Dinge nur aus einem menschlichen Bedürfnisse entspringen: das, was man wahrnimmt, auch mit dem Gedanken zu durchdringen. Die Dinge sprechen zu uns, und unser Inneres spricht, wenn wir die Dinge beobachten. Diese zwei Sprachen stammen aus demselben Urwesen, und der Mensch ist berufen, deren gegenseitiges Verständnis zu bewirken. Darin besteht das, was man Erkenntnis nennt. Und dies und nichts anderes sucht der, der die Bedürfnisse der menschlichen Natur versteht. Wer zu diesem Verständnisse nicht gelangt, dem bleiben die Dinge der Außenwelt fremdartig. Er hört aus seinem Innern das Wesen der Dinge nicht zu sich sprechen. Deshalb vermutet er, daß dieses Wesen hinter den Dingen verborgen sei. Er glaubt an eine Außenwelt noch hinter der Wahrnehmungswelt. Aber die Dinge sind nur so lange äußere Dinge, so lange man sie bloß beobachtet. Wenn man über sie nachdenkt, hören sie auf, außer uns zu sein. Man verschmilzt mit ihrem inneren Wesen. Für den Menschen besteht nur so lange der Gegensatz von objektiver äußerer Wahrnehmung und subjektiver innerer Gedankenwelt, als er die Zusammengehörigkeit dieser Welten nicht erkennt. Die menschliche Innenwelt ist das Innere der Natur.

Diese Gedanken werden nicht widerlegt durch die Tatsache, daß verschiedene Menschen sich verschiedene Vorstellungen von den Dingen machen. Auch nicht dadurch, daß die Organisationen der Menschen verschieden sind, so daß man nicht weiß, ob eine und dieselbe Farbe von verschiedenen Menschen in der ganz gleichen Weise gesehen wird. Denn nicht darauf kommt es an, ob sich die Menschen über eine und dieselbe Sache genau das gleiche Urteil bilden, sondern darauf, ob die Sprache, die das Innere des Menschen spricht, eben die Sprache ist, die das Wesen der Dinge ausdrückt. Die einzelnen Urteile sind nach der Organisation des Menschen und nach dem Standpunkte, von dem aus er die Dinge betrachtet, verschieden; aber alle Urteile entspringen dem gleichen Elemente und führen in das Wesen der Dinge. Dieses kann in verschiedenen Gedankennuancen zum Ausdruck kommen; aber es bleibt deshalb doch das Wesen der Dinge.

Der Mensch ist das Organ, durch das die Natur ihre Geheimnisse enthüllt. In der subjektiven Persönlichkeit erscheint der tiefste Gehalt der Welt. «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern» (Goethe, «Winckelmann», Kürschners National-Literatur, Bd. 27, S.42). Nicht in dem, was die Außenwelt liefert, liegt das Ziel des Weltalls und des Wesens des Daseins, sondern in dem, was im menschlichen Geiste lebt und aus ihm hervorgeht. Goethe betrachtet es daher als einen Irrtum, wenn der Naturforscher durch Instrumente und objektive Versuche in das Innere der Natur dringen will, denn «der Mensch an sich selbst, insofern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann, und das ist eben das größte Unheil der neueren Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat, und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will». «Dafür steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt. Was ist denn eine Saite und alle mechanische Teilung derselben gegen das Ohr des Musikers? Ja, man kann sagen, was sind die elementarischen Erscheinungen der Natur selbst gegen den Menschen, der sie alle erst bändigen und modifizieren muß, um sie sich einigermaßen assimilieren zu können?» (Vgl. Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.351)

Der Mensch muß die Dinge aus seinem Geiste sprechen lassen, wenn er ihr Wesen erkennen will. Alles, was er über dieses Wesen zu sagen hat, ist den geistigen Erlebnissen seines Innern entlehnt. Nur von sich aus kann der Mensch die Welt beurteilen. Er muß anthropomorphisch denken. In die einfachste Erscheinung, z. B. in den Stoß zweier Körper bringt man einen Anthropomorphismus hinein, wenn man sich darüber ausspricht. Das Urteil: «Der eine Körper stößt den andern», ist bereits anthropomorphisch. Denn man muß, wenn man über die bloße Beobachtung des Vorganges hinauskommen will, das Erlebnis auf ihn übertragen, das unser eigener Körper hat, wenn er einen Körper der Außenwelt in Bewegung versetzt. Alle physikalischen Erklärungen sind versteckte Anthropomorphismen. Man vermenschlicht die Natur, wenn man sie erklärt, man legt die inneren Erlebnisse des Menschen in sie hinein. Aber diese subjektiven Erlebnisse sind das innere Wesen der Dinge. Und man kann daher nicht sagen, daß der Mensch die objektive Wahrheit, das «An sich» der Dinge nicht erkenne, weil er sich nur subjektive Vorstellungen über sie machen kann. Von einer anderen als einer menschlichen Wahrheit kann gar nicht die Rede sein. (106) Denn Wahrheit ist Hineinlegen subjektiver Erlebnisse in den objektiven Erscheinungszusammenhang. Diese subjektiven Erlebnisse können sogar einen ganz individuellen Charakter annehmen. Sie sind dennoch der Ausdruck des inneren Wesens der Dinge. Man kann in die Dinge nur hineinlegen, was man selbst in sich erlebt hat. Demnach wird auch jeder Mensch, gemäß seinen individuellen Erlebnissen etwas in gewissem Sinne anderes in die Dinge hineinlegen. Wie ich mir gewisse Vorgänge der Natur deute, ist für einen andern, der nicht das gleiche innerlich erlebt hat, nicht ganz zu verstehen. Es handelt sich aber gar nicht darum, daß alle Menschen das gleiche über die Dinge denken, sondern nur darum, daß sie, wenn sie über die Dinge denken, im Elemente der Wahrheit leben. Man kann deshalb die Gedanken eines andern nicht als solche betrachten und sie annehmen oder ablehnen, sondern man soll sie als die Verkünder seiner Individualität ansehen. «Diejenigen, welche widersprechen und streiten, sollten mitunter bedenken, daß nicht jede Sprache jedem verständlich sei» (Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.355). Eine Philosophie kann niemals eine allgemeingültige Wahrheit überliefern, sondern sie schildert die inneren Erlebnisse des Philosophen, durch die er die äußeren Erscheinungen deutet.

* * *

Wenn ein Ding durch das Organ des menschlichen Geistes seine Wesenheit ausspricht, so kommt die volle Wirklichkeit nur durch den Zusammenfluß des äußeren Objektiven und des inneren Subjektiven zustande. Weder durch einseitiges Beobachten, noch durch einseitiges Denken erkennt der Mensch die Wirklichkeit. Diese ist nicht als etwas Fertiges in der objektiven Welt vorhanden, sondern wird erst durch den menschlichen Geist in Verbindung mit den Dingen hervorgebracht. Die objektiven Dinge sind nur ein Teil der Wirklichkeit. Wer ausschließlich die sinnliche Erfahrung anpreist, dem muß man mit Goethe erwidern, «daß die Erfahrung nur die Hälfte der Erfahrung ist» (Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.503). «Alles Faktische ist schon Theorie», d.h. es offenbart sich im menschlichen Geiste ein Ideelles, wenn er ein Faktisches betrachtet. Diese Weltauffassung, die in den Ideen die Wesenheit der Dinge erkennt und die Erkenntnis auffaßt als ein Einleben in das Wesen der Dinge, ist nicht Mystik. Sie hat aber mit der Mystik das gemein, daß sie die objektive Wahrheit nicht als etwas in der Außenwelt Vorhandenes betrachtet, sondern als etwas, das sich im Innern des Menschen wirklich ergreifen läßt. Die entgegengesetzte Weltanschauung versetzt die Gründe der Dinge hinter die Erscheinungen, in ein der menschlichen Erfahrung jenseitiges Gebiet. Sie kann nun entweder sich einem blinden Glauben an diese Gründe hingeben, der von einer positiven Offenbarungsreligion seinen Inhalt erhält, oder Verstandeshypothesen und Theorien darüber aufstellen, wie dieses jenseitige Gebiet der Wirklichkeit beschaffen ist. Der Mystiker sowohl wie der Bekenner der Goetheschen Weltanschauung lehnen sowohl den Glauben an ein Jenseitiges, wie auch die Hypothesen über ein solches ab, und halten sich an das wirkliche Geistige, das sich in dem Menschen selbst ausspricht. Goethe schreibt an

[F. H.] Jacobi: «Gott hat dich mit der Metaphysik gestraft und dir einen Pfahl ins Fleisch gesetzt, mich dagegen mit der Physik gesegnet. . . Ich halte mich fest und fester an die Gottesverehrung des Atheisten (Spinoza)... und überlasse euch alles, was ihr Religion heißt und heißen müßt... Wenn du sagst, man könne an Gott nur glauben..., so sage ich dir, ich halte viel aufs Schauen.» [WA 7, 214] Was Goethe schauen will, ist die in seiner Ideenwelt sich ausdrückende Wesenheit der Dinge. Auch der Mystiker will durch Versenkung in das eigene Innere die Wesenheit der Dinge erkennen; aber er lehnt gerade die in sich klare und durchsichtige Ideenwelt ab als untauglich zur Erlangung einer höheren Erkenntnis. Er glaubt nicht, sein Ideen-vermögen, sondern andere Kräfte seines Innern entwickeln zu müssen, um die Urgründe der Dinge zu schauen. Gewöhnlich sind es unklare Empfindungen und Gefühle, in denen der Mystiker das Wesen der Dinge zu ergreifen glaubt. Aber Gefühle und Empfindungen gehören nur zum subjektiven Wesen des Menschen. In ihnen spricht sich nichts über die Dinge aus. Allein in den Ideen sprechen die Dinge selbst. Die Mystik ist eine oberflächliche Weltanschauung, trotzdem die Mystiker den Vernunftmenschen gegenüber sich viel auf ihre «Tiefe» zugute tun. Sie wissen nichts über die Natur der Gefühle, sonst würden sie sie nicht für Aussprüche des Wesens der Welt halten; und sie wissen nichts von der Natur der Ideen, sonst würden sie diese nicht für flach und rationalistisch halten. Sie ahnen nicht, was Menschen, die wirklich Ideen haben, in diesen erleben. Aber für viele sind Ideen eben bloße Worte. Sie können die unendliche Fülle ihres Inhaltes sich nicht aneignen. Kein Wunder, daß sie ihre eigenen ideenlosen Worthülsen als leer empfinden.

* * *

Wer den wesentlichen Inhalt der objektiven Welt in dem eigenen Innern sucht, der kann auch das Wesentliche der sittlichen Weltordnung nur in die menschliche Natur selbst verlegen. Wer eine jenseitige Wirklichkeit hinter der menschlichen vorhanden glaubt, der muß in ihr auch den Quell des Sittlichen suchen. Denn das Sittliche im höheren Sinne kann nur aus dem Wesen der Dinge kommen. Der Jenseitsgläubige nimmt deshalb sittliche Gebote an, denen sich der Mensch zu unterwerfen hat. Diese Gebote gelangen zu ihm entweder auf dem Wege einer Offenbarung, oder sie treten als solche in sein Bewußtsein ein, wie es beim kategorischen Imperativ Kants der Fall ist. Wie dieser aus dem jenseitigen «An sich» der Dinge in unser Bewußtsein kommt, darüber wird nichts gesagt. Er ist einfach da, und man hat sich ihm zu unterwerfen. Der Erfahrungsphilosoph, der von der reinen Sinnesbeobachtung alles Heil erwartet, sieht in dem Sittlichen nur das Wirken der menschlichen Triebe und Instinkte. Aus dem Studium dieser sollen die Normen folgen, die für das sittliche Handeln maßgebend sind.

Goethe läßt das Sittliche aus der Ideenwelt des Menschen entstehen. Nicht objektive Normen und auch nicht die bloße Triebwelt lenken das sittliche Handeln, sondern die in sich klaren Ideen, durch die sich der Mensch selbst die Richtung gibt. Ihnen folgt er nicht aus Pflicht, wie er objektiv-sittlichen Normen folgen müßte. Und auch nicht aus Zwang, wie man seinen Trieben und Instinkten folgt. Sondern er dient ihnen aus Liebe. Er liebt sie, wie man ein Kind liebt. Er will ihre Verwirklichung und setzt sich für sie ein, weil sie ein Teil seines eigenen Wesens sind. Die Idee ist die Richtschnur und die Liebe ist die treibende Kraft in der Goetheschen Ethik. Ihm ist Pflicht, «wo man liebt, was man sich selbst befiehlt» (Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt. S.460).

Ein Handeln im Sinne der Goetheschen Ethik ist ein freies Handeln. Denn der Mensch ist von nichts abhängig als von seinen eigenen Ideen. Und er ist niemandem verantwortlich als sich selbst. Ich habe bereits in meiner «Philosophie der Freiheit» (107) den billigen Einwand entkräftet, daß die Folge einer sittlichen Weltordnung, in der jeder nur sich selbst gehorcht, die allgemeine Unordnung und Disharmonie des menschlichen Handelns sein müsse. Wer diesen Einwand macht, der übersieht, daß die Menschen gleichartige Wesen sind und daß sie deshalb niemals sittliche Ideen produzieren werden, die durch ihre wesentliche Verschiedenheit einen unharmonischen Zusammenklang bewirken werden. (108)

Wenn der Mensch nicht die Fähigkeit hätte, Schöpfungen hervorzubringen, die ganz in dem Sinne gestaltet sind, wie die Werke der Natur, und nur diesen Sinn in vollkommenerer Weise zur Anschauung bringen, als die Natur es vermag, so gäbe es keine Kunst im Sinne Goethes. Was der Künstler schafft, sind Naturobjekte auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit. Kunst ist Fortsetzung der Natur, «denn indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerkes erhebt» (Goethe, «Winckelmann»; Nat.Lit. Bd. 27, S.47). Nach dem Anblicke der griechischen Kunstwerke in Italien schreibt Goethe: «Diese hohen

Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden.» (109) Der bloßen sinnenfälligen Erfahrungswirklichkeit gegenüber sind die Kunstwerke ein schöner Schein; für den, der tiefer zu schauen vermag, sind sie «eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne sie niemals offenbar würden» ([freie Wiedergabe] vgl. Natw. Schr., 4. Bd., 2. Abt., S.494).

Nicht der Stoff, den der Künstler aus der Natur aufnimmt, macht das Kunstwerk; sondern allein das, was der Künstler aus seinem Innern in das Werk hineinlegt. Das höchste Kunstwerk ist dasjenige, welches vergessen macht, daß ihm ein natürlicher Stoff zugrunde liegt, und das lediglich durch dasjenige unser Interesse erweckt, was der Künstler aus diesem Stoffe gemacht hat. Der Künstler gestaltet natürlich; aber er gestaltet nicht wie die Natur selbst. In diesen Sätzen scheinen mir die Hauptgedanken ausgesprochen zu sein, die Goethe in seinen Aphorismen über Kunst niedergelegt hat.

Anmerkungen:

(106) Goethes Anschauungen stehen in dem denkbar schärfsten Gegensatz zur Kantschen Philosophie. Diese geht von der Auffassung aus, daß die Vorstellungswelt von den Gesetzen des menschlichen Geistes beherrscht werde und deshalb alles, was ihr von außen entgegengebracht wird, in ihr nur als subjektiver Abglanz vorhanden sein könne. Der Mensch nehme nicht das «An sich» der Dinge wahr, sondern die Erscheinung, die dadurch entsteht, daß die Dinge ihn affizieren und er diese Affektionen nach den Gesetzen seines Verstandes und seiner Vernunft verbindet. Daß durch diese Vernunft das Wesen der Dinge spricht, davon haben Kant und die Kantianer keine Ahnung. Deshalb konnte die Kantsche Philosophie für Goethe nie etwas bedeuten. Wenn er sich einzelne ihrer Sätze aneignete, so gab er ihnen einen völlig anderen Sinn, als sie innerhalb der Lehre ihres Urhebers haben. Es ist durch eine Notiz, die erst nach Eröffnung des Weimarischen Goethe-Archivs bekannt geworden ist, klar, daß Goethe den Gegensatz seiner Weltauffassung und der Kantschen sehr wohl durchschaute. Für ihn liegt der Grundfehler Kants darin, daß dieser «das subjektive Erkenntnisvermögen nun selbst als Objekt betrachtet und den Punkt, wo subjektiv und objektiv zusammentreffen, zwar scharf aber nicht ganz richtig sondert». Subjektiv und objektiv treten zusammen, wenn der Mensch das, was die Außenwelt ausspricht, und das, was sein Inneres vernehmen läßt, zum einigen Wesen der Dinge verbindet. Dann hört aber der Gegensatz von subjektiv und objektiv ganz auf; er verschwindet in der geeinten Wirklichkeit. Ich habe darauf schon hingedeutet in dieser Schrift S.2lBff. Gegen meine damaligen Ausführungen polemisiert nun K. Vorlander im 1. Heft der «Kantstudien». Er findet, daß meine Anschauung über den Gegensatz von Goethescher und Kantscher Weltauffassung «mindestens stark einseitig und mit klaren Selbstzeugnissen Goethes in Widerspruch» sei und sich «aus dem völligen Mißverständnis der transzendentalen Methode» Kants von meiner Seite erkläre. Vorla'.nder hat keine Ahnung von der Weltanschauung, in der Goethe lebte. Mit ihm zu polemisieren würde mir gar nichts nützen, denn wir sprechen verschiedene Sprachen. Wie klar sein Denken ist, zeigt sich darin, daß er bei meinen Sätzen nie weiß, was gemeint ist. Ich mache z. B. eine Bemerkung zu dem Goetheschen Satze: «Sobald der Mensch die Gegenstände um sich her gewahr wird, betrachtet er sie in bezug auf sich selbst, und mit Recht. Denn es hängt sein ganzes Schicksal davon ab, ob sie ihm gefallen oder mißfallen, ob sie ihn anziehen oder abstoßen, ob sie ihm nützen oder schaden. Diese ganz natürliche Art, die Sachen anzusehen und zu beurteilen, scheint so leicht zu sein, als sie notwendig ist . . . Ein weit schwereres Tagewerk übernehmen diejenigen, deren lebhafter Trieb nach Kenntnis die Gegenstände der Natur an sich selbst und in ihren Verhältnissen untereinander zu beobachten strebt, sie suchen und untersuchen, was ist und nicht was behagt.» Meine Bemerkung lautet: «Hier zeigt sich, wie Goethes Weltanschauung gerade der entgegengesetzte Pol der Kantschen ist. Für Kant gibt es überhaupt keine Ansicht über die Dinge, wie sie an sich sind, sondern nur wie sie in bezug auf uns erscheinen. Diese Ansicht läßt Goethe nur als ganz untergeordnete Art gelten, sich zu den Dingen in ein Verhältnis zu setzen.» Dazu sagt Vorländer: «Diese (Worte Goethes) wollen weiter nichts als einleitend den trivialen Unterschied zwischen dem Angenehmen und dem Wahren auseinandersetzen. Der Forscher soll suchen, ‹was ist und nicht was behagt›. Wer, wie Steiner, die letztere allerdings sehr untergeordnete Art, sich zu den Dingen in ein Verhältnis zu setzen, als diejenige Kants zu bezeichnen wagt, dem ist zu raten, daß er sich erst die Grundbegriffe der Kantschen Lehre, z. B. den Unterschied von subjektiver und

objektiver Empfindung, etwa aus § 3 der Kr. d. U. klarmache.» Nun habe ich durchaus nicht, wie aus meinem Satze klar hervorgeht, gesagt, daß jene Art, sich zu den Dingen in ein Verhältnis zu setzen, die Kants ist, sondern daß Goethe die Kantsche Auffassung vom Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt nicht entsprechend dem Verhältnis findet, in dem der Mensch zu den Dingen steht, wenn er erkennen will, wie sie an sich sind. Goethe ist der Ansicht, daß die Kantsche Definition nicht dem menschlichen Erkennen, sondern nur dem Verhältnisse entspricht, in das sich der Mensch zu den Dingen setzt, wenn er sie in bezug auf sein Gefallen und Mißfallen betrachtet. Wer einen Satz in einer solchen Weise mißverstehen kann wie Vorländer, der mag es sich ersparen, andern Leuten Ratschläge zu geben jiber ihre philosophische Ausbildung, und lieber erst sich die Fähigkeit aneignen, einen Satz richtig lesen zu lernen. Goethesche Zitate aufsuchen und sie historisch zusammenstellen kann jeder; sie im Sinne der Goetheschen Weltanschauung deuten, kann jedenfalls Vorländer nicht.
(107) (Berlin 1894 [Gesamtausgabe Dornach 1973]).
(108) Wie wenig Verständnis für die ethischen Anschauungen sowohl, wie für eine Ethik der Freiheit und des Individualismus im allgemeinen, bei den Fachphilosophen der Gegenwart vorhanden ist, zeigt folgender Umstand. Ich habe im Jahre 1892 in einem Aufsatz der «Zukunft» (Nr. 5) mich für eine streng individualistische Auffassung der Moral ausgesprochen [jetzt in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901»; Gesamtausgabe Dornach 1966, S. 169ff..]. Auf diesen Aufsatz hat Ferdinand Tönnies in Kiel in einer Broschüre: «Ethische Kultur und ihr Geleite. Nietzsche-Narren in der Zukunft und in der Gegenwart.» (Berlin 1893) geantwortet. Er hat nichts vorgebracht als die Hauptsätze der in philosophische Formeln gebrachten Philistermoral. Von mir aber sagt er, daß ich «auf dem Wege zum Hades keinen schlimmeren Hermes« hätte finden können als Friedrich Nietzsche. Wahrhaft komisch wirkt es auf mich, daß Tönnies, um mich zu verurteilen, einige von Goethes «Sprüchen in Prosa« vorbringt. Er ahnt nicht, daß, wenn es für mich einen Hermes gegeben hat, es nicht Nietzsche, sondern Goethe gewesen war. Ich habe die Beziehungen der Ethik der Freiheit zur Ethik Goethes bereits S. 195 ff. dieser Schrift dargelegt. Ich hätte die wertlose Broschüre nicht erwähnt, wenn sie nicht symptomatisch wäre für das in fachphilosophischen Kreisen herrschende Mißverständnis der Weltanschauung Goethes.
(109) Italienische Reise, 6. Sept. 1787.

]]> 106 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga-002/ Thu, 18 Nov 2021 07:07:52 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=108

ga002 INHALT

Vorreden
Anmerkungen zur ersten Auflage
Anmerkungen zur Neuauflage 1924
A. Vorfragen
1. Ausgangspunkt
2. Die Wissenschaft Goethes nach der Methode Schillers
3. Die Aufgabe unserer Wissenschaft
B. Die Erfahrung
4. Feststellung des Begriffs der Erfahrung
5. Hinweis auf den Inhalt der Erfahrung
6. Berichtigung einer irrigen Auffassung der Gesamt-Erfahrung
7. Berufung auf die Erfahrung jedes einzelnen Lesers
C. Das Denken
8. Das Denken als höhere Erfahrung
9. Denken und Bewußtsein
10. Innere Natur des Denkens
D. Die Wissenschaft
11. Denken und Wahrnehmung
12. Verstand und Vernunft
13. Das Erkennen
14. Der Grund der Dinge und das Erkennen
E. Das Natur-Erkennen

15. Die unorganische Natur
16. Die organische Natur
F. Die Geisteswissenschaften
17: Einleitung: Geist und Natur
18. Psychologisches Erkennen
19. Die menschliche Freiheit
20. Optimismus und Pessimismus
G. Abschluss
21. Erkennen und künstlerisches Schaffen

Vorrede zur Neuauflage

Diese Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung ist von mir in der Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts niedergeschrieben worden. In meiner Seele lebten damals zwei Gedankentätigkeiten. Die eine hatte sich auf das Schaffen Goethes gerichtet und war bestrebt, die Welt- und Lebensanschauung auszugestalten, die sich als die treibende Kraft in diesem Schaffen offenbart. Das Voll- und Reinmenschliche schien mir in allem zu walten, was Goethe schaffend, betrachtend und lebend der Welt gegeben hat. Nirgends schien mir in der neueren Zeit die innere Sicherheit, harmonische Geschlossenheit und der Wirklichkeitssinn im Verhältnis zur Welt so sich darzustellen wie bei Goethe. Aus diesem Gedanken mußte die Anerkennung der Tatsache entspringen, daß auch die Art, wie Goethe im Erkennen sich verhielt, die aus dem Wesen des Menschen und der Welt hervorgehende ist. - Auf der anderen Seite lebten meine Gedanken in den philosophischen Anschauungen über das Wesen der Erkenntnis, die in dieser Zeit vorhanden waren. In diesen Anschauungen drohte das Erkennen sich in die eigene Wesenheit des Menschen einzuspinnen. Otto Liebmann, der geistreiche Philosoph, hatte den Satz ausgesprochen: das Bewußtsein des Menschen könne sich selbst nicht überspringen. Es müsse in sich bleiben. Was jenseits der Welt, die es in sich selbst gestaltet, als die wahre Wirklichkeit liegt, davon könne es nichts wissen. In glanzvollen Schriften hat Otto Liebmann diesen Gedanken für die verschiedensten Gebiete der menschlichen Erfahrungswelt durchgeführt. Johannes Volkelt hatte seine gedankenvollen Bücher über «Kants Erkenntnistheorie» und über «Erfahrung und Denken» geschrieben. Er sah in der Welt, die dem Menschen gegeben ist, nur einen Zusammenhang von Vorstellungen, die sich bilden im Verhältnis des Menschen zu einer an sich unbekannten Welt. Zwar gab er zu, daß im Erleben des Denkens eine Notwendigkeit sich zeigt, wenn dieses in die Vorstellungswelt eingreift. Man fühle gewissermaßen eine Art Durchstoßen durch die Vorstellungswelt in die Wirklichkeit hinüber, wenn das Denken sich betätigt. Aber, was war damit gewonnen? Man konnte sich dadurch berechtigt fühlen, im Denken Urteile zu fällen, die etwas über die wirkliche Welt sagen; aber man steht mit solchen Urteilen doch ganz im Innern des Menschen drinnen; vom Wesen der Welt dringt nichts in diesen ein. Eduard von Hartmann, dessen Philosophie mir sehr wertvoll war, ohne daß ich deren Grundlagen und Ergebnisse anerkennen konnte, stand in erkenntnistheoretischen Fragen ganz auf dem Standpunkte, den dann Volkelt ausführlich dargestellt hat.

Überall war das Eingeständnis vorhanden, daß der Mensch mit seinem Erkennen an gewisse Grenzen stoße, über die er nicht hinaus in das Gebiet der wahren Wirklichkeit dringen könne.

All dem gegenüber stand bei mir die innerlich erlebte und im Erleben erkannte Tatsache, daß der Mensch mit seinem Denken, wenn er dies genügend vertieft, in der Weltwirklichkeit als einer geistigen drinnen lebt. Ich vermeinte diese Erkenntnis als eine solche zu besitzen, die mit der gleichen inneren Klarheit im Bewußtsein stehen kann wie das, was in mathematischer Erkenntnis sich offenbart.

Vor dieser Erkenntnis kann die Meinung nicht bestehen, daß es solche Erkenntnisgrenzen gäbe, wie die gekennzeichnete Gedankenrichtung sie glaubte festsetzen zu müssen.

In all dies spielte bei mir hinein eine Gedankenneigung zu der damals blühenden Entwickelungstheorie. Sie hatte in Haeckel Formen angenommen, in denen das selbständige Sein und Wirken des Geistigen keine Berücksichtigung finden konnte. Das Spätere, Vollkommene sollte aus dem Früheren, Unentwickelten im Zeitenlaufe hervorgegangen sein. Mir leuchtete das in bezug auf die äußere sinnenfällige Wirklichkeit ein. Doch kannte ich die vom Sinnenfälligen unabhängige, in sich befestigte, selbständige Geistigkeit zu gut, um der äußeren sinnenfälligen Erscheinungswelt recht zu geben. Aber es war die Brücke zu schlagen von dieser Welt zu der des Geistes. Im sinnenfällig gedachten Zeitenlaufe scheint das menschlich Geistige sich aus dem vorangehenden Ungeistigen zu entwickeln.

Aber das Sinnenfällige, richtig erkannt, zeigt überall, daß es Offenbarung des Geistigen ist. Dieser richtigen Erkenntnis des Sinnenfälligen gegenüber war mir klar, daß «Grenzen der Erkenntnis», wie sie damals festgestellt wurden, nur der zugeben kann, der auf dieses Sinnenfällige stößt und es so behandelt, wie jemand eine vollgedruckte Seite dann behandeln würde, wenn er die Anschauung nur auf die Buchstabenformen richtete und ohne Ahnung vom Lesen sagte, man könne nicht wissen, was hinter diesen Formen stecke.

So wurde mein Blick auf den Weg von der Sinnesbeobachtung zu dem Geistigen hingelenkt, das mir im inneren erkennenden Erleben feststand. Ich suchte hinter den sinnenfälligen Erscheinungen nicht ungeistige Atomwelten, sondern das Geistige, das sich scheinbar im Innern des Menschen offenbart, das aber in Wirklichkeit den Sinnendingen und Sinnesvorgängen selbst angehört. Es entsteht durch das Verhalten des erkennenden Menschen der Schein, als ob die Gedanken der Dinge im Menschen seien, während sie in Wirklichkeit in den Dingen walten. Der Mensch hat nötig, sie in einem Schein-Erleben von den Dingen abzusondern; im wahren Erkenntnis-Erleben gibt er sie den Dingen wieder zurück.

Die Entwickelung der Welt ist dann so zu verstehen, daß das vorangehende Ungeistige, aus dem sich später die Geistigkeit des Menschen entfaltet, neben und außer sich ein Geistiges hat. Die spätere durchgeistigte Sinnlichkeit, in der der Mensch erscheint, tritt dann dadurch auf, daß sich der Geistesvorfahre des Menschen mit den unvollkommenen ungeistigen Formen vereint, und, diese umbildend, dann in sinnenfälliger Form auftritt.

Diese Ideengänge führten mich über die damaligen Erkenntnistheoretiker, deren Scharfsinn und wissenschaftliches Verantwortungsgefühl ich voll anerkannte, hinaus. Sie führten mich zu Goethe hin.

Ich muß heute zurückdenken an mein damaliges inneres Ringen. Ich habe es mir nicht leicht gemacht, über die Gedankengänge der damaligen Philosophien hinwegzukommen. Mein Leuchtstern war aber stets die ganz durch sich selbst bewirkte Anerkennung der Tatsache, daß der Mensch sich innerlich als vom Körper unabhängiger Geist, stehend in einer rein geistigen Welt, schauen kann.

Vor meinen Arbeiten über Goethes naturwissenschaftliche Schriften und vor dieser Erkenntnistheorie schrieb ich einen kleinen Aufsatz über Atomismus, der nie gedruckt worden ist. Er war in der angedeuteten Richtung gehalten. Ich muß gedenken, welche Freude es mir machte, als Friedrich Theodor Vischer, dem ich den Aufsatz zuschickte, mir einige zustimmende Worte schrieb.

Nun aber wurde mir an meinen Goethe-Studien klar, wie meine Gedanken zu einem Anschauen vom Wesen der Erkenntnis führen, das in Goethes Schaffen und seiner Stellung zur Welt überall hervortritt. Ich fand, daß meine Gesichtspunkte mir eine Erkenntnistheorie ergaben, die die der Goetheschen Weltanschauung ist.

Ich wurde in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch Karl Julius Schröer, meinen Lehrer und väterlichen Freund, dem ich viel verdanke, empfohlen, die Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften für die Kürschnersche «National-Literatur» zu schreiben und die Herausgabe dieser Schriften zu besorgen. In dieser Arbeit verfolgte ich das Erkenntnisleben Goethes auf allen Gebieten, auf denen er tätig war. Immer klarer im einzelnen wurde mir die Tatsache, daß mich meine eigene Anschauung in eine Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung hineinstellte. Und so schrieb ich denn diese Erkenntnistheorie während der genannten Arbeiten.

Indem ich sie heute wieder vor mich hinstelle, erscheint sie mir auch als die erkenntnistheoretische Grundlegung und Rechtfertigung von alle dem, was ich später gesagt und veröffentlicht habe. Sie spricht von einem Wesen des Erkennens, das den Weg freilegt von der sinnenfälligen Welt in eine geistige hinein.

Es könnte sonderbar erscheinen, daß diese Jugendschrift, die nahezu vierzig Jahre alt ist, heute wieder unverändert, nur durch Anmerkungen erweitert, erscheint. Sie trägt in der Art der Darstellung die Kennzeichen eines Denkens, das sich in die Philosophie der Zeit vor vierzig Jahren eingelebt hat. Ich würde, schriebe ich sie heute, manches anders sagen. Aber ich würde als Wesen der Erkenntnis nichts anderes angeben können. Aber, was ich heute schriebe, würde nicht so treulich die Keime der von mir vertretenen geistgemäßen Weltanschauung in sich tragen können. So keimhaft kann man nur schreiben im Anfange eines Erkenntnislebens. Deshalb darf vielleicht diese Jugendschrift gerade in der unveränderten Form wieder erscheinen. Was in der Zeit ihrer Abfassung an Erkenntnistheorien vorhanden war, hat eine Fortsetzung in späteren Erkenntnistheorien gefunden. Ich habe, was ich darüber zu sagen habe, in meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» gesagt. Dies erscheint gleichzeitig in demselben Verlage in Neuauflage. - Was ich vor Zeiten als Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung in diesem Schriftchen skizziert habe, scheint mir heute so nötig zu sagen wie vor vierzig Jahren.

Goetheanum zu Dornach bei Basel
November 1923 Rudolf Steiner

Vorrede zur ersten Auflage

Als mir durch Herrn Prof. Kürschner der ehrenvolle Auftrag wurde, die Herausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften für die Deutsche National-Literatur zu besorgen, war ich mir der Schwierigkeiten sehr wohl bewußt, die mir bei einem solchen Unternehmen gegenüberstehen. Ich mußte einer Ansicht, die sich fast allgemein festgesetzt hat, entgegentreten.

Während die Überzeugung immer mehr an Verbreitung gewinnt, daß Goethes Dichtungen die Grundlage unserer ganzen Bildung sind, sehen selbst jene, die am weitesten in der Anerkennung seiner wissenschaftlichen Bestrebungen gehen, in diesen nicht mehr als Vorahnungen von Wahrheiten, die im späteren Verlaufe der Wissenschaft ihre volle Bestätigung gefunden haben. Seinem genialischen Blicke soll es hier gelungen sein, Naturgesetzlichkeiten zu ahnen, die dann unabhängig von ihm von der strengen Wissenschaft wieder gefunden wurden. Was man der übrigen Tätigkeit Goethes im vollsten Maße zugesteht, daß sich jeder Gebildete mit ihr auseinanderzusetzen hat, das wird bei seiner wissenschaftlichen Ansicht abgelehnt. Man wird durchaus nicht zugeben, daß man durch ein Eingehen auf des Dichters wissenschaftliche Werke etwas gewinnen könne, was die Wissenschaft nicht auch ohne ihn heute bieten würde.

Als ich durch K.J.Schröer, meinen vielgeliebten Lehrer, in die Weltansicht Goethes eingeführt wurde, hatte mein Denken bereits eine Richtung genommen, die es mir möglich machte, mich über die bloßen Einzelentdeckungen des Dichters hinweg zur Hauptsache zu wenden: zu der Art, wie Goethe eine solche Einzeltatsache dem Ganzen seiner Naturauffassung einfügte, wie er sie verwertete, um zu einer Einsicht in den Zusammenhang der Naturwesen zu gelangen oder wie er sich selbst (in dem Aufsatze «Anschauende Urteilskraft») so treffend ausdrückt, um an den Produktionen der Natur geistig teilzunehmen. Ich erkannte bald, daß jene Errungenschaften, die Goethe von der heutigen Wissenschaft zugestanden werden, das Unwesentliche sind, während das Bedeutsame gerade übersehen wird. Jene Einzelentdeckungen wären wirklich auch ohne Goethes Forschen gemacht worden; seiner großartigen Naturauffassung aber wird die Wissenschaft solange entbehren, als sie sie nicht direkt von ihm selbst schöpft.

Damit war die Richtung gegeben, die die Einleitungen zu meiner Ausgabe zu nehmen haben. Sie müssen zeigen, daß jede einzelne von Goethe ausgesprochene Ansicht aus der Totalität seines Genius abzuleiten ist.

Die Prinzipien, nach denen dies zu geschehen hat, sind der Gegenstand des vorliegenden Schriftchens. Es soll zeigen, daß das, was wir als Goethes wissenschaftliche Anschauungen hinstellen, auch einer selbständigen Begründung fähig ist.

Damit hätte ich alles gesagt, was mir den folgenden Abhandlungen voranzuschicken nötig schien. Es obliegt mir nur noch, eine angenehme Pflicht zu erfüllen, nämlich Herrn Prof. Kürschner, der in der außerordentlich wohlwollenden Weise, in der er meinen wissenschaftlichen Bemühungen stets entgegengekommen ist, auch diesem Schriftchen seine Förderung freundlichst angedeihen ließ, meinen tiefgefühltesten Dank auszusprechen.

Ende April 1886
Rudolf Steiner

A. Vorfragen

1. Ausgangspunkt

Wenn wir irgendeine der Hauptströmungen des geistigen Lebens der Gegenwart nach rückwärts bis zu ihren Quellen verfolgen, so treffen wir wohl stets auf einen der Geister unserer klassischen Epoche. Goethe oder Schiller, Herder oder Lessing haben einen Impuls gegeben; und davon ist diese oder jene geistige Bewegung ausgegangen, die heute noch fortdauert. Unsere ganze deutsche Bildung fußt so sehr auf unseren Klassikern, daß wohl mancher, der sich vollkommen originell zu sein dünkt, nichts weiter vollbringt, als daß er ausspricht, was Goethe oder Schiller längst angedeutet haben. Wir haben uns in die durch sie geschaffene Welt so hineingelebt, daß kaum irgend jemand auf unser Verständnis rechnen darf, der sich außerhalb der von ihnen vorgezeichneten Bahn bewegen wollte. Unsere Art, die Welt und das Leben anzusehen, ist so sehr durch sie bestimmt, daß niemand unsere Teilnahme erregen kann, der nicht Berührungspunkte mit dieser Welt sucht.

Nur von einem Zweig unserer geistigen Kultur müssen wir gestehen, daß er einen solchen Berührungspunkt noch nicht gefunden hat. Es ist jener Zweig der Wissenschaft, der über das bloße Sammeln von Beobachtungen, über die Kenntnisnahme einzelner Erfahrungen hinausgeht, um eine befriedigende Gesamtanschauung von Welt und Leben zu liefern. Es ist das, was man gewöhnlich Philosophie nennt. Für sie scheint unsere klassische Zeit geradezu nicht vorhanden zu sein. Sie sucht ihr Heil in einer künstlichen Abgeschlossenheit und vornehmen Isolierung von allem übrigen

Geistesleben. Dieser Satz wird dadurch nicht widerlegt, daß sich eine stattliche Anzahl älterer und neuerer Philosophen und Naturforscher mit Goethe und Schiller auseinandergesetzt hat. Denn diese haben ihren wissenschaftlichen Standpunkt nicht dadurch gewonnen, daß sie die Keime in den wissenschaftlichen Leistungen jener Geistesheroen zur Entwicklung gebracht haben. Sie haben ihren wissenschaftlichen Standpunkt außerhalb jener Weltanschauung, die Schiller und Goethe vertreten haben, gewonnen und ihn nachträglich mit derselben verglichen. Sie haben das auch nicht in der Absicht getan, um aus den wissenschaftlichen Ansichten der Klassiker etwas für ihre Richtung zu gewinnen, sondern um dieselben zu prüfen, ob sie vor dieser ihrer eigenen Richtung bestehen können. Wir werden darauf noch näher zurückkommen. Vorerst möchten wir nur auf die Folgen verweisen, die sich aus dieser Haltung gegenüber der höchsten Entwickelungsstufe der Kultur der Neuzeit für das in Betracht kommende Wissenschaftsgebiet ergeben.

Ein großer Teil des gebildeten Lesepublikums wird heute eine literarisch-wissenschaftliche Arbeit sogleich ungelesen von sich weisen, wenn sie mit dem Anspruche auftritt, eine philosophische zu sein. Kaum in irgendeiner Zeit hat sich die Philosophie eines geringeren Maßes von Beliebtheit erfreut als gegenwärtig. Sieht man von den Schriften Schopenhauers und Eduard von Hartmanns ab, die Lebens- und Weltprobleme von allgemeinstem Interesse behandeln und deshalb weite Verbreitung gefunden haben, so wird man nicht zu weit gehen, wenn man sagt: philosophische Arbeiten werden heute nur von Fachphilosophen gelesen. Niemand außer diesen kümmert sich darum. Der Gebildete, der nicht Fachmann ist, hat das unbestimmte Gefühl: «Diese Literatur enthält nichts, was einem meiner geistigen Bedürfnisse entsprechen würde; die Dinge, die da abgehandelt werden, gehen mich nichts an; sie hängen in keiner Weise mit dem zusammen, was ich zur Befriedigung meines Geistes notwendig habe.» (1) An diesem Mangel an Interesse für alle Philosophie kann nur der von uns angedeutete Umstand die Schuld tragen, denn es steht jener Interesselosigkeit ein stets wachsendes Bedürfnis nach einer befriedigenden Welt- und Lebensanschauung gegenüber. Was für so viele lange Zeit ein voller Ersatz war: die religiösen Dogmen verlieren immer mehr an überzeugender Kraft. Der Drang nimmt immer zu, das durch die Arbeit des Denkens zu erringen, was man einst dem Offenbarungsglauben verdankte: Befriedigung des Geistes. An Teilnahme der Gebildeten könnte es daher nicht fehlen, wenn das in Rede stehende Wissenschaftsgebiet wirklich Hand in Hand ginge mit der ganzen Kulturentwickelung, wenn seine Vertreter Stellung nehmen würden zu den großen Fragen, die die Menschheit bewegen.

Man muß sich dabei immer vor Augen halten, daß es sich nie darum handeln kann, erst künstlich ein geistiges Bedürfnis zu erzeugen, sondern allein darum, das bestehende aufzusuchen und ihm Befriedigung zu gewähren. Nicht das Aufwerfen von Fragen ist die Aufgabe der Wissenschaft, sondern das sorgfältige Beobachten derselben, wenn sie von der Menschennatur und der jeweiligen Kulturstufe gestellt werden, und ihre Beantwortung. Unsere modernen Philosophen stellen sich Aufgaben, die durchaus kein natürlicher Ausfluß der Bildungsstufe sind, auf der wir stehen, und nach deren Beantwortung daher niemand frägt. An jenen Fragen aber, die unsere Bildung vermöge jenes Standortes, auf den sie unsere Klassiker gehoben haben, stellen muß, geht die Wissenschaft vorüber. So haben wir eine Wissenschaft, nach der niemand sucht, und ein wissenschaftliches Bedürfnis, das von niemandem befriedigt wird. (2)

Unsere zentrale Wissenschaft, jene Wissenschaft, die uns die eigentlichen Welträtsel lösen soll, darf keine Ausnahme machen gegenüber allen anderen Zweigen des Geisteslebens. Sie muß ihre Quellen dort suchen, wo sie die letzteren gefunden haben. Sie muß sich mit unseren Klassikern nicht nur auseinandersetzen; sie muß bei ihnen auch die Keime zu ihrer Entwickelung suchen; es muß sie der gleiche Zug wie unsere übrige Kultur durchwehen. Das ist eine in der Natur der Sache liegende Notwendigkeit. Ihr ist es auch zuzuschreiben, daß die oben bereits berührten Auseinandersetzungen moderner Forscher mit den Klassikern stattgefunden haben. Sie zeigen aber nichts weiter, als daß man ein dunkles Gefühl hat von der Unstatthaftigkeit, über die Überzeugungen jener Geister einfach zur Tagesordnung überzugehen. Sie zeigen aber auch, daß man es zur wirklichen Weiterentwickelung ihrer Ansichten nicht gebracht hat. Dafür spricht die Art, wie man an Lessing, Herder, Goethe, Schiller herangetreten ist. Bei aller Vortrefflichkeit vieler hierher gehöriger Schriften muß man doch fast von allem, was über Goethes und Schillers wissenschaftliche Arbeiten geschrieben worden ist, sagen, daß es sich nicht organisch aus deren Anschauungen herausgebildet, sondern sich in ein nachträgliches Verhältnis zu denselben gesetzt hat. Keine Tatsache kann das mehr erhärten als die, daß die entgegengesetztesten wissenschaftlichen Richtungen in Goethe den Geist gesehen haben, der ihre Ansichten «vorausgeahnt» hat. Weltanschauungen, die gar nichts miteinander gemein haben, weisen mit scheinbar gleichem Recht auf Goethe hin, wenn sie das Bedürfnis empfinden, ihren Standpunkt auf den Höhen der Menschheit anerkannt zu sehen. Man kann sich keine schärferen Gegensätze denken als die Lehre Hegels und Schopenhauers. Dieser nennt Hegel einen Scharlatan, seine Philosophie seichten Wortkram, baren Unsinn, barbarische Wortzusammenstellungen. Beide Männer haben eigentlich gar nichts miteinander gemein als eine unbegrenzte Verehrung für Goethe und den Glauben, daß der letztere sich zu ihrer Weltansicht bekannt habe.

Mit neueren wissenschaftlichen Richtungen ist es nicht anders. Haeckel, der mit eiserner Konsequenz und in genialischer Weise den Darwinismus ausgebaut hat, den wir als den weitaus bedeutendsten Anhänger des englischen Forschers ansehen müssen, sieht in der Goetheschen Ansicht die seinige vorgebildet. Ein anderer Naturforscher der Gegenwart, C. F. W. Jessen, schreibt von der Theorie Darwins: «Das Aufsehen, welches diese früher schon oft vorgebrachte und von gründlicher Forschung ebenso oft widerlegte, jetzt aber mit vielen Scheingründen unterstützte Theorie bei manchen Spezialforschern und vielen Laien gefunden hat, zeigt, wie wenig leider noch immer die Ergebnisse der Naturforschung von den Völkern erkannt und begriffen sind.» Von Goethe sagt derselbe Forscher, daß er sich «zu umfassenden Forschungen in der leblosen wie in der belebten Natur aufgeschwungen» habe, indem er «in sinniger, tiefdringender Naturbetrachtung das Grundgesetz aller Pflanzenbildung» fand. Jeder der genannten Forscher weiß in schier erdrückender Zahl Belege für die Übereinstimmung seiner wissenschaftlichen Richtung mit den «sinnigen Beobachtungen Goethes» zu erbringen. Es müßte denn doch wohl ein bedenkliches Licht auf die Einheitlichkeit Goetheschen Denkens werfen, wenn sich jeder dieser Standpunkte mit Recht auf dasselbe berufen könnte. (3) Der Grund dieser Erscheinung liegt aber eben darinnen, daß doch keine dieser Ansichten wirklich aus der Goetheschen Weltanschauung herausgewachsen ist, sondern daß jede ihre Wurzeln außerhalb derselben hat. Er liegt darinnen, daß man zwar nach äußerer Übereinstimmung mit Einzelheiten, die, aus dem ganzen Goetheschen Denken herausgerissen, ihren Sinn verlieren, sucht, daß man aber diesem Ganzen selbst nicht die innere Gediegenheit zugestehen will, eine wissenschaftliche Richtung zu begründen. Goethes Ansichten waren nie Ausgangspunkt wissenschaftlicher Untersuchungen, sondern stets nur Vergleichungsobjekt. Die sich mit ihm beschäftigten, waren selten Schüler, die sich unbefangenen Sinnes seinen Ideen hingaben, sondern zumeist Kritiker, die über ihn zu Gericht saßen.

Man sagt eben, Goethe habe viel zu wenig wissenschaftlichen Sinn gehabt; er war ein um so schlechterer Philosoph, als er besserer Dichter war. Deshalb wäre es unmöglich, einen wissenschaftlichen Standpunkt auf ihn zu stützen. Das ist eine vollständige Verkennung der Natur Goethes. Goethe war allerdings kein Philosoph im gewöhnlichen Sinne des Wortes; aber es darf nicht vergessen werden, daß die wunderbare Harmonie seiner Persönlichkeit Schiller zu dem Ausspruche führte: «Der Dichter ist der einzige wahre Mensch.» Das, was Schiller hier unter dem «wahren Menschen» versteht, das war Goethe. In seiner Persönlichkeit fehlte kein Element, das zur höchsten Ausprägung des Allgemein-Menschlichen gehört. Aber alle diese Elemente vereinigten sich in ihm zu einer Totalität, die als solche wirksam ist. So kommt es, daß seinen Ansichten über die Natur ein tiefer philosophischer Sinn zugrunde liegt, wenngleich dieser philosophische Sinn nicht in Form bestimmter wissenschaftlicher Sätze zu seinem Bewußtsein kommt. Wer sich in jene Totalität vertieft, der wird, wenn er philosophische Anlagen mitbringt, jenen philosophischen Sinn loslösen und ihn als Goethesche Wissenschaft darlegen können. Er muß aber von Goethe ausgehen und nicht mit einer fertigen Ansicht an ihn herantreten. Goethes Geisteskräfte sind immer in einer Weise wirksam, wie sie der strengsten Philosophie gemäß ist, wenn er auch kein systematisches Ganze derselben hinterlassen hat.

Goethes Weltansicht ist die denkbar vielseitigste. Sie geht von einem Zentrum aus, das in der einheitlichen Natur des Dichters gelegen ist, und kehrt immer jene Seite hervor, die der Natur des betrachteten Gegenstandes entspricht. Die Einheitlichkeit der Betätigung der Geisteskräfte liegt in der Natur Goethes, die jeweilige Art dieser Betätigung wird durch das betreffende Objekt bestimmt. Goethe entlehnt die Betrachtungsweise der Außenwelt und zwingt sie ihr nicht auf. Nun ist aber das Denken vieler Menschen nur in einer bestimmten Weise wirksam; es ist nur für eine Gattung von Objekten dienlich; es ist nicht wie das Goethesche einheitlich, sondern einförmig Wir wollen uns genauer ausdrücken: Es gibt Menschen, deren Verstand vornehmlich geeignet ist, rein mechanische Abhängigkeiten und Wirkungen zu denken; sie stellen sich das ganze Universum als einen Mechanismus vor. Andere haben einen Drang, das geheimnisvolle, mystische Element der Außenwelt überall wahrzunehmen; sie werden Anhänger des Mystizismus. Aller Irrtum entsteht dadurch, daß eine solche Denkweise, die ja für eine Gattung von Objekten volle Geltung hat, für universell erklärt wird. So erklärt sich der Widerstreit der vielen Weltanschauungen.

Tritt nun eine solche einseitige Auffassung der Goetheschen gegenüber, die unbeschränkt ist, weil sie die Betrachtungsweise überhaupt nicht aus dem Geiste des Betrachters, sondern aus der Natur des Betrachteten entnimmt, so ist es begreiflich, daß sie sich an jene Gedankenelemente derselben anklammert, die ihr gemäß sind. Goethes Weltansicht schließt eben in dem angedeuteten Sinne viele Denkrichtungen in sich, während sie von keiner einseitigen Auffassung je durchdrungen werden kann.

Der philosophische Sinn, der ein wesentliches Element in dem Organismus des Goetheschen Genius ist, hat auch für seine Dichtungen Bedeutung. Wenn es Goethe auch ferne lag, das, was dieser Sinn ihm vermittelte, in begrifflich klarer Form sich vorzulegen, wie dies Schiller imstande war, so ist es doch wie bei Schiller ein Faktor, der bei seinem künstlerischen Schaffen mitwirkt. Goethes und Schillers dichterische Produktionen sind ohne ihre im Hintergrunde derselben stehende Weltanschauung nicht denkbar. Dabei kommt es bei Schiller mehr auf seine wirklich ausgebildeten Grundsätze, bei Goethe auf die Art seines Anschauens an. Daß aber die größten Dichter unserer Nation auf der Höhe ihres Schaffens jenes philosophischen Elementes nicht entraten konnten, bürgt mehr als alles andere dafür, daß dasselbe in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit ein notwendiges Glied ist. Gerade die Anlehnung an Goethe und Schiller wird es ermöglichen, unsere zentrale Wissenschaft ihrer Kathedereinsamkeit zu entreißen und der übrigen Kulturentwickelung einzuverleiben. Die wissenschaftlichen Überzeugungen unserer Klassiker hängen mit tausend Fäden an ihren übrigen Bestrebungen, sie sind solche, welche von der Kulturepoche, die sie geschaffen, gefordert werden.

2. Die Wissenschaft Goethes nach der Methode Schillers

Mit dem Bisherigen haben wir die Richtung bestimmt, die die folgenden Untersuchungen nehmen werden. Sie sollen eine Entwicklung dessen sein, was sich in Goethe als wissenschaftlicher Sinn geltend machte, eine Interpretation seiner Art, die Welt zu betrachten.

Dagegen kann man einwenden, das sei nicht die Art, eine Ansicht wissenschaftlich zu vertreten. Eine wissenschaftliche Ansicht dürfe unter keinerlei Umständen auf einer Autorität, sondern müsse stets auf Prinzipien beruhen. Wir wollen diesen Einwand sogleich vorwegnehmen. Uns gilt nicht deshalb eine in der Goetheschen Weltauffassung begründete Ansicht für wahr, weil sie sich aus dieser ableiten läßt, sondern weil wir glauben, die Goethesche Weltansicht auf haltbare Grundsätze stützen und sie als eine in sich begründete vertreten zu können. Daß wir unseren Ausgangspunkt von Goethe nehmen, soll uns nicht hindern, es mit der Begründung der von uns vertretenen Ansichten ebenso ernst zunehmen, wie die Vertreter einer angeblich voraussetzungslosen Wissenschaft. Wir vertreten die Goethesche Weltansicht, aber wir begründen sie den Forderungen der Wissenschaft gemäß.

Für den Weg, den solche Untersuchungen einzuschlagen haben, hat Schiller die Richtung vorgezeichnet. Keiner hat wie er die Größe des Goetheschen Genius geschaut. In seinen Briefen an Goethe hat er dem letzteren ein Spiegelbild seines Wesens vorgehalten; in seinen Briefen «Über die ästhetische Erziehung des Menschen» leitet er das Ideal des Künstlers ab, wie er es an Goethe erkannt hat; und in seinem Aufsatze «Über naive und sentimentalische Dichtung» schildert er das Wesen der echten Kunst, wie er es an der Dichtung Goethes gewonnen hat. Damit ist zugleich gerechtfertigt, warum wir unsere Ausführungen als auf Grundlage der Goethe-Schillerschen Weltanschauung erbaut bezeichnen. Sie wollen das wissenschaftliche Denken Goethes nach jener Methode betrachten, für die Schiller das Vorbild geliefert hat. Goethes Blick ist auf die Natur und das Leben gerichtet; und die Betrachtungsweise, die er dabei befolgt, soll der Vorwurf (der Inhalt) für unsere Abhandlung sein; Schillers Blick ist auf Goethes Geist gerichtet; und die Betrachtungsweise, die er dabei befolgt, soll das Ideal unserer Methode sein.

In dieser Weise denken wir uns Goethes und Schillers wissenschaftliche Bestrebungen für die Gegenwart fruchtbar gemacht.

Nach der üblichen wissenschaftlichen Bezeichnungsweise wird unsere Arbeit als Erkenntnistheorie aufgefaßt werden müssen. Die Fragen, die sie behandelt, werden freilich vielfach anderer Natur sein als die, die heute von dieser Wissenschaft fast allgemein gestellt werden. Wir haben gesehen, warum das so ist. Wo ähnliche Untersuchungen heute auftreten, gehen sie fast durchgehend von Kant aus. _ Man hat in wissenschaftlichen Kreisen durchaus übersehen, daß neben der von dem großen Königsberger Denker begründeten Erkenntniswissenschaft noch eine andere Richtung wenigstens der Möglichkeit nach gegeben ist, die nicht minder einer sachlichen Vertiefung fähig ist als die Kantsche. Otto Liebmann hat am Anfange der sechziger Jahre den Ausspruch getan: Es muß auf Kant zurückgegangen werden, wenn wir zu einer widerspruchslosen Weltansicht kommen wollen. Das ist wohl die Veranlassung, daß wir heute eine fast unübersehbare Kant-Literatur haben.

Aber auch dieser Weg wird der philosophischen Wissenschaft nicht aufhelfen. Sie wird erst wieder eine Rolle in dem Kulturleben spielen, wenn sie statt des Zurückgehens auf Kant sich in die wissenschaftliche Auffassung Goethes und Schillers vertieft. Und nun wollen wir an die Grundfragen einer diesen Vorbemerkungen entsprechenden Erkenntniswissenschaft herantreten.

3. Die Aufgabe unserer Wissenschaft

Von aller Wissenschaft gilt zuletzt das, was Goethe so bezeichnend mit den Worten ausspricht: «Die Theorie an und für sich ist nichts nütze, als insofern sie uns an den Zusammenhang der Erscheinungen glauben macht.» Stets bringen wir durch die Wissenschaft getrennte Tatsachen der Erfahrung in einen Zusammenhang. Wir sehen in der unorganischen Natur Ursachen und Wirkungen getrennt und suchen nach deren Zusammenhang in den entsprechenden Wissenschaften. Wir nehmen in der organischen Welt Arten und Gattungen von Organismen wahr und bemühen uns, die gegenseitigen Verhältnisse derselben festzustellen. In der Geschichte treten uns einzelne Kulturepochen der Menschheit gegenüber; wir bemühen uns, die innere Abhängigkeit der einen Entwickelungsstufe von der andern zu erkennen. So hat jede Wissenschaft in einem bestimmten Erscheinungsgebiete im Sinne des obigen Goetheschen Satzes zu wirken.

Jede Wissenschaft hat ihr Gebiet, auf dem sie den Zusammenhang der Erscheinungen sucht. Dann bleibt noch immer ein großer Gegensatz in unseren wissenschaftlichen Bemühungen bestehen: die durch die Wissenschaften gewonnene ideelle Welt einerseits und die ihr zugrunde liegenden Gegenstände andererseits. Es muß eine Wissenschaft geben, die auch hier die gegenseitigen Beziehungen klarlegt. Die ideelle und reale Welt, der Gegensatz von Idee und Wirklichkeit, sind die Aufgabe einer solchen Wissenschaft. Auch diese Gegensätze müssen in ihrer gegenseitigen Beziehung erkannt werden.

Diese Beziehungen zu suchen, ist der Zweck der folgenden Ausführungen. Die Tatsache der Wissenschaft einerseits und die Natur und Geschichte andererseits sind in ein Verhältnis zu bringen. Was für eine Bedeutung hat die Spiegelung der Außenwelt in dem menschlichen Bewußtsein, welche Beziehung besteht zwischen unserem Denken über die Gegenstände der Wirklichkeit und den letzteren selbst?

Anmerkungen:

(1) «Diese Literatur...»: Die Stimmung, die hinter diesem Urteil über die Art des philosophischen Schrifttums und das Interesse, das diesem entgegengebracht wird, liegt ist aus der Geistesverfassung des wissenschaftlichen Strebens um die Mitte der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts entstanden. Seit dieser Zeit sind Erscheinungen zutage getreten, denen gegenüber dieses Urteil nicht mehr berechtigt erscheint. Man braucht nur an die blendenden Beleuchtungen zu denken, welche weite Lebensgebiete durch Nietzsches Gedanken und Empfindungen erfahren haben. Und in den Kämpfen, die sich zwischen den materialistisch denkenden Monisten und den Verteidigern einer geistgemäßen Weltanschauung abspielten und bis heute abspielen, lebt sowohl das Streben des philosophischen Denkens nach lebenerfülltem Gehalt wie auch ein weitgehendes allgemeines Interesse an den Rätselfragen des Daseins. Gedankenwege wie die aus der physikalischen Weltanschauung entsprungenen Einsteins sind fast zum Gegenstande allgemeiner Gespräche und literarischer Auslassungen geworden. - Und dennoch haben die Motive, aus denen damals dieses Urteil gefällt worden ist, auch heute noch Geltung. Schriebe man es heute nieder, man müßte es anders formulieren. Da es als ein nahezu altes heute wieder erscheint, ist es wohl angemessener, zu sagen, inwiefern es noch immer Geltung hat. - Goethes Weltanschauung, deren Erkenntnistheorie in der vorliegenden Schrift gezeichnet werden sollte, geht von dem Erleben des ganzen Menschen aus. Diesem Erleben gegenüber ist die denkende Weltbetrachtung nur eine Seite. Aus der Fülle des menschlichen Seins steigen gewissermaßen Gedankengestaltungen an die Oberfläche des Seelenlebens. Ein Teil dieser Gedankenbilder umfaßt eine Antwort auf die Frage: Was ist das menschliche Erkennen? Und es fällt diese Antwort so aus, daß man sieht: das menschliche Sein wird erst zu dem, worauf es veranlagt ist, wenn es sich erkennend betätigt. Seelenleben ohne Erkenntnis wäre wie Menschenorganismus ohne Kopf; das heißt, es wäre gar nicht. Im Innenleben der Seele erwächst ein Inhalt, der wie der hungernde Organismus nach Nahrung, so nach Wahrnehmung von außen verlangt; und in der Außenwelt ist Wahrnehmungsinhalt, der sein Wesen nicht in sich trägt, sondern es erst zeigt, wenn er mit dem Seeleninhalt vereinigt wird durch den Erkenntnisvorgang. So wird der Erkenntnisvorgang ein Glied in der Gestaltung der Welt-Wirklichkeit. Der Mensch schafft an dieser Welt-Wirklichkeit mit, indem er erkennt. Und wenn eine Pflanzenwurzel nicht denkbar ist ohne die Vollendung ihrer Anlagen in der Frucht, so ist nicht etwa nur der Mensch, sondern die Welt nicht abgeschlossen, ohne daß erkannt wird. Im Erkennen schafft der Mensch nicht für sich allein etwas, sondern er

schafft mit der Welt zusammen an der Offenbarung des wirklichen Seins. Was im Menschen ist, ist ideeller Schein; was in der wahrzunehmenden Welt ist, ist Sinnenschein; das erkennende Ineinanderarbeiten der beiden ist erst Wirklichkeit. - So angesehen wird Erkenntnistheorie ein Teil des Lebens. Und so muß sie angesehen werden, wenn sie an die Lebens-Weiten des Goetheschen Seelen-Erlebens angeschlossen wird. Aber an solche Lebens-Weiten knüpft auch Nietzsches Denken und Empfinden nicht an. Noch weniger dasjenige, was sonst als philosophisch gerichtete Welt- und Lebensanschauung seit der Niederschrift des in dieser Schrift als «Ausgangspunkt » bezeichneten enstanden ist. Alles dies setzt doch voraus, daß die Wirklichkeit irgendwo außer dem Erkennen vorhanden sei, und in dem Erkennen eine menschliche, abbildliche Darstellung dieser Wirklichkeit sich ergeben soll, oder auch, sieh nicht ergeben kann. Daß diese Wirklichkeit durch das Erkennen nicht gefunden werden kann, weil sie als Wirklichkeit im Erkennen erst geschaffen wird, das wird kaum irgendwo empfunden. Die philosophisch Denkenden suchen das Leben und Sein außer dem Erkennen; Goethe steht im schaffenden Leben und Sein, indem er sich erkennend betätigt. Deshalb stehen auch die neueren Weltanschauungsversuche außerhalb der Goetheschen Ideenschöpfung. Diese Erkenntnistheorie möchte innerhalb derselben stehen, weil dadurch Philosophie Lebens-Inhalt und das Interesse an ihr lebensnotwendig wird.

(2) [Anm. Aufl. 1924] Nicht das Aufwerfen von Fragen ist die Aufgabe der Wissenschaft: Fragen des Erkennens entstehen an der Anschauung der Außenwelt durch die menschliche Seelenorganisation. In dem Seelenimpuls der Frage liegt die Kraft, an die Anschauung so heranzudringen, daß diese mit der Seelenbetätigung zusammen die Wirklichkeit des Angeschauten zur Offenbarung bringt.

(3) [Anm. z. ersten Aufl.] C. F. W. Jessen, Botanik der Gegenwart und Vorzeit in Kulturhistorischer Entwicklung, Leipzig 1864, Seite 459.

B. Die Erfahrung

4. Feststellung des Begriffes der Erfahrung

Zwei Gebiete stehen also einander gegenüber, unser Denken und die Gegenstände, mit denen sich dasselbe beschäftigt. Man bezeichnet die letzteren, insofern sie unserer Beobachtung zugänglich sind, als den Inhalt der Erfahrung. Ob es außer unserem Beobachtungsfelde noch Gegenstände des Denkens gibt und welcher Natur dieselben sind, wollen wir vorläufig ganz dahingestellt sein lassen. Unsere nächste Aufgabe wird es sein, jedes von den zwei bezeichneten Gebieten, Erfahrung und Denken, scharf zu umgrenzen. Wir müssen erst die Erfahrung in bestimmter Zeichnung vor uns haben und dann die Natur des Denkens erforschen. Wir treten an die erste Aufgabe heran. Was ist Erfahrung? Jedermann ist sich dessen bewußt, daß sein Denken im Konflikte mit der Wirklichkeit angefacht wird. Die Gegenstände im Raume und in der Zeit treten an uns heran; wir nehmen eine vielfach gegliederte, höchst mannigfaltige Außenwelt wahr und durchleben eine mehr oder minder reichlich entwickelte Innenwelt. Die erste Gestalt, in der uns das alles gegenübertritt, steht fertig vor uns. Wir haben an ihrem Zustandekommen keinen Anteil. Wie aus einem uns unbekannten Jenseits entspringend, bietet sich zunächst die Wirklichkeit unserer sinnlichen und geistigen Auffassung dar. Zunächst können wir nur unseren Blick über die uns gegenübertretende Mannigfaltigkeit schweifen lassen.

Diese unsere erste Tätigkeit ist die sinnliche Auffassung der Wirklichkeit. Was sich dieser darbietet, müssen wir festhalten. Denn nur das können wir reine Erfahrung nennen. (1)

Wir fühlen sogleich das Bedürfnis, die unendliche Mannigfaltigkeit von Gestalten, Kräften, Farben, Tönen usw., die vor uns auftritt, mit dem ordnenden Verstande zu durchdringen. Wir sind bestrebt, die gegenseitigen Abhängigkeiten aller uns entgegentretenden Einzelheiten aufzuklären. Wenn uns ein Tier in einer bestimmten Gegend erscheint, so fragen wir nach dem Einflusse der letzteren auf das Leben des Tieres; wenn wir sehen, wie ein Stein ins Rollen kommt, so suchen wir nach anderen Ereignissen, mit denen dieses zusammenhängt. Was aber auf solche Weise zustande kommt, ist nicht mehr reine Erfahrung. Es hat schon einen doppelten Ursprung: Erfahrung und Denken.

Reine Erfahrung ist die Form der Wirklichkeit, in der diese uns erscheint, wenn wir ihr mit vollständiger Entäußerung unseres Selbstes entgegentreten.

Auf diese Form der Wirklichkeit sind die Worte anwendbar, die Goethe in dem Aufsatze «Die Natur» ausgesprochen hat: «Wir sind von ihr umgeben und umschlungen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf.»

Bei den Gegenständen der äußeren Sinne springt das so in die Augen, daß es wohl kaum jemand leugnen wird. Ein Körper tritt uns zunächst als eine Vielheit von Formen, Farben, von Wärme- und Lichteindrücken entgegen, die plötzlich vor uns sind, wie aus einem uns unbekannten Urquell hervorgegangen.

Die psychologische Überzeugung, daß die Sinnenwelt, wie sie uns vorliegt, nichts an sich selbst ist, sondern bereits ein Produkt der Wechselwirkung einer uns unbekannten molekularen Außenwelt und unseres Organismus, widerspricht unserer Behauptung nicht. Wenn es auch wirklich wahr wäre, daß Farbe, Wärme usw. nichts weiter sind, als die Art, wie unser Organismus von der Außenwelt affiziert wird, so liegt doch der Prozeß, der das Geschehen der Außenwelt in Farbe, Wärme usw. umwandelt, gänzlich jenseits des Bewußtseins. Unser Organismus mag dabei welche Rolle immer spielen: unserem Denken liegt als fertige, uns aufgedrungene Wirklichkeitsform (Erfahrung) nicht das molekulare Geschehen, sondern jene Farben, Töne usw. vor. (2)

Nicht so klar liegt die Sache mit unserem Innenleben. Eine genauere Erwägung wird aber hier jeden Zweifel schwinden lassen, daß auch unsere inneren Zustände in derselben Form in den Horizont unseres Bewußtseins eintreten wie die Dinge und Tatsachen der Außenwelt. Ein Gefühl drängt sich mir ebenso auf wie ein Lichteindruck. Daß ich es in nähere Beziehung zu meiner eigenen Persönlichkeit bringe, ist in dieser Hinsicht ohne Belang. Wir müssen noch weiter gehen. ,Auch das Denken selbst erscheint uns zunächst als Erfahrungssache. Schon indem wir forschend an unser Denken herantreten, setzen wir es uns gegenüber, stellen wir uns seine erste Gestalt als von einem uns Unbekannten kommend vor.

Das kann nicht anders sein. Unser Denken ist, besonders wenn man seine Form als individuelle Tätigkeit innerhalb unseres Bewußtseins ins Auge faßt, Betrachtung, das heißt es richtet den Blick nach außen, auf ein Gegenüberstehendes. Dabei bleibt es zunächst als Tätigkeit stehen. Es würde ins Leere, ins Nichts blicken, wenn sich ihm nicht etwas gegenüberstellte.

Dieser Form des Gegenüberstellens muß sich alles fügen, was Gegenstand unseres Wissens werden soll. Wir sind unvermögend, uns über diese Form zu erheben. Sollen wir an dem Denken ein Mittel gewinnen, tiefer in die Welt einzudringen, dann muß es selbst zuerst Erfahrung werden. Wir müssen das Denken innerhalb der Erfahrungstatsachen selbst als eine solche aufsuchen.

Nur so wird unsere Weltanschauung der inneren Einheitlichkeit nicht entbehren. Sie würde es sogleich, wenn wir ein fremdes Element in sie hineintragen wollten. Wir treten der bloßen reinen Erfahrung gegenüber und suchen Innerhalb ihrer selbst das Element, das über sich und über die übrige Wirklichkeit Licht verbreitet.

5. Hinweis auf den Inhalt der Erfahrung

Sehen wir uns nun die reine Erfahrung einmal an. Was enthält sie, wie sie an unserem Bewußtsein vorüberzieht, ohne daß wir sie denkend bearbeiten? Sie ist bloßes Nebeneinander im Raume und Nacheinander in der Zeit; ein Aggregat aus lauter zusammenhanglosen Einzelheiten. Keiner der Gegenstände, die da kommen und gehen, hat mit dem anderen etwas zu tun. Auf dieser Stufe sind die Tatsachen, die wir wahrnehmen, die wir innerlich durchleben, absolut gleichgültig füreinander.

Die Welt ist da eine Mannigfaltigkeit von ganz gleichwertigen Dingen. Kein Ding, kein Ereignis darf den Anspruch erheben, eine größere Rolle in dem Getriebe der Welt zu spielen als ein anderes Glied der Erfahrungswelt. Soll uns klar werden, daß diese oder jene Tatsache größere Bedeutung hat als eine andere, so müssen wir die Dinge nicht bloß beobachten, sondern schon in gedankliche Beziehung setzen. Das rudimentäre Organ eines Tieres, das vielleicht nicht die geringste Bedeutung für dessen organische Funktionen hat, ist für die Erfahrung ganz gleichwertig mit dem wichtigsten Organe des Tierkörpers. Jene größere oder geringere Wichtigkeit wird uns eben erst klar, wenn wir über die Beziehungen der einzelnen Glieder der Beobachtung nachdenken, das heißt, wenn wir die Erfahrung bearbeiten.

Für die Erfahrung ist die auf einer niedrigen Stufe der Organisation stehende Schnecke gleichwertig mit dem höchst entwickelten Tiere. Der Unterschied in der Vollkommenheit der Organisation erscheint uns erst, wenn wir die gegebene Mannigfaltigkeit begrifflich erfassen und durcharbeiten. Gleichwertig in dieser Hinsicht sind auch die Kultur des Eskimo und jene des gebildeten Europäers; Cäsars Bedeutung für die geschichtliche Entwickelung der Menschheit erscheint der bloßen Erfahrung nicht größer als die eines seiner Soldaten. In der Literaturgeschichte ragt Goethe nicht über Gottsched empor, wenn es sich um die bloße erfahrungsmäßige Tatsächlichkeit handelt.

Die Welt ist uns auf dieser Stufe der Betrachtung gedanklich eine vollkommen ebene Fläche. Kein Teil dieser Fläche ragt über den anderen empor; keiner zeigt irgendeinen gedanklichen Unterschied von dem anderen. Erst wenn der Funke des Gedankens in diese Fläche einschlägt, treten Erhöhungen und Vertiefungen ein, erscheint das eine mehr oder minder weit über das andere emporragend, formt sich alles in bestimmter Weise, schlingen sich Fäden von einem Gebilde zum anderen; wird alles zu einer in sich vollkommenen Harmonie.

Wir glauben durch unsere Beispiele wohl hinlänglich gezeigt zu haben, was wir unter jener größeren oder geringeren Bedeutung der Wahrnehmungsgegenstände (hier gleichbedeutend genommen mit Dingen der Erfahrung) verstehen, was wir uns unter jenem Wissen denken, das erst entsteht, wenn wir diese Gegenstände im Zusammenhange betrachten. Damit glauben wir zugleich vor dem Einwande gesichert zu sein, daß unsere Erfahrungswelt ja auch schon unendliche Unterschiede in ihren Objekten zeigt, bevor das Denken an sie herantritt. Eine rote Fläche unterscheide sich doch auch ohne Betätigung des Denkens von einer grünen. Das ist richtig. Wer uns aber damit widerlegen wollte, hat unsere Behauptung vollständig mißverstanden. Das gerade behaupten wir ja, daß es eine unendliche Menge von Einzelheiten ist, die uns in der Erfahrung geboten wird. Diese Einzelheiten müssen natürlich voneinander verschieden sein, sonst würden sie uns eben nicht als unendliche, zusammenhanglose Mannigfaltigkeit gegenübertreten. Von einer Unterschiedlosigkeit der wahrgenommenen Dinge ist gar nicht die Rede, sondern von ihrer vollständigen Beziehungslosigkeit, von der unbedingten Bedeutungslosigkeit der einzelnen sinnenfälligen Tatsache für das Gaze unseres Wirklichkeitsbildes. Gerade weil wir diese unendliche qualitative Verschiedenheit anerkennen, werden wir zu unseren Behauptungen gedrängt.

Träte uns eine in sich geschlossene, harmonisch gegliederte Einheit gegenüber, so könnten wir doch nicht von einer Gleichgültigkeit der einzelnen Glieder dieser Einheit in bezug aufeinander sprechen.

Wer unser oben gebrauchtes Gleichnis deswegen nicht entsprechend fände, hätte es nicht beim eigentlichen Vergleichungspunkte gefaßt. Es wäre freilich falsch, wenn wir die unendlich verschieden gestaltete Wahrnehmungswelt mit der einförmigen Gleichmäßigkeit einer Ebene vergleichen wollten. Aber unsere Ebene soll durchaus nicht die mannigfaltige Erscheinungswelt versinnlichen, sondern das einheitliche Gesamtbild, das wir von dieser Welt haben, solange das Denken nicht an sie herangetreten ist. Auf diesem Gesamtbilde erscheint nach der Betätigung des Denkens jede Einzelheit nicht so, wie sie die bloßen Sinne vermitteln, sondern schon mit der Bedeutung, die sie für das Ganze der Wirklichkeit hat. Sie erscheint somit mit Eigenschaften, die ihr in der Form der Erfahrung vollständig fehlen.

Nach unserer Überzeugung ist es Johannes Volkelt (3) vorzüglich gelungen, das in scharfen Umrissen zu zeichnen, was wir reine Erfahrung zu nennen berechtigt sind. Schon vor fünf Jahren in seinem Buche über «Kants Erkenntnistheorie» ist sie vortrefflich charakterisiert und in seiner neuesten Veröffentlichung: «Erfahrung und Denken» hat er die Sache dann weiter ausgeführt. Er hat das nun freilich zur Unterstützung einer Ansicht getan, die von der unsrigen grundverschieden ist und in einer wesentlich anderen Absicht, als die unsere gegenwärtig ist. Das kann uns aber nicht hindern, seine vorzügliche Charakterisierung der reinen Erfahrung hierher zu setzen. Sie schildert uns einfach die Bilder, die in einem beschränkten Zeitabschnitte in völlig zusammenhangloser Weise vor unserem Bewußtsein vorüberziehen. Volkelt sagt: «Jetzt hat zum Beispiel mein Bewußtsein die Vorstellung, heute fleißig gearbeitet zu haben, zum Inhalte; unmittelbar daran knüpft sich der Vorstellungsinhalt, mit gutem Gewissen spazieren gehen zu können; doch plötzlich tritt das Wahrnehmungsbild der sich öffnenden Türe und des hereintretenden Briefträgers ein; das Briefträgerbild erscheint bald handausstreckend, bald mundöffnend, bald das Gegenteil tuend; zugleich verbinden sich mit dem Wahrnehmungsinhalte des Mundöffnens allerhand Gehörseindrücke, unter anderen auch einer, daß es draußen zu regnen anfange. Das Briefträgerbild verschwindet aus meinem Bewußtsein, und die Vorstellungen, die nun eintreten, haben der Reihe nach zu ihrem Inhalte: Ergreifen der Schere, Öffnen des Briefes, Vorwurf unleserlichen Schreibens, Gesichtsbilder mannigfachster Schriftzeichen, mannigfache sich daran knüpfende Phantasiebilder und Gedanken; kaum ist diese Reihe vollendet, als wiederum die Vorstellung, fleißig gearbeitet zu haben, und die mit Mißmut begleitete Wahrnehmung des fortfahrenden Regens eintreten; doch beide verschwinden aus meinem Bewußtsein, und es taucht eine Vorstellung auf mit dem Inhalte, daß eine während des heutigen Arbeitens gelöst geglaubte Schwierigkeit nicht gelöst sei; damit zugleich sind die Vorstellungen: Willensfreiheit, empirische Notwendigkeit, Verantwortlichkeit, Wert der Tugend, absoluter Zufall, Unbegreiflichkeit usw. eingetreten und verbinden sich miteinander in der verschiedenartigsten, kompliziertesten Weise; und ähnlich geht es weiter.»

Da haben wir für einen gewissen, beschränkten Zeitabschnitt das geschildert, was wir wirklich erfahren, diejenige Form der Wirklichkeit, an der das Denken gar keinen Anteil hat.

Man darf nun durchaus nicht glauben, daß man zu einem anderen Resultate gekommen wäre, wenn man statt dieser alltäglichen Erfahrung etwa die geschildert hätte, die wir an einem wissenschaftlichen Versuche oder an einem besonderen Naturphänomen machen. Hier wie dort sind es einzelne zusammenhanglose Bilder, die vor unserem Bewußtsein vorüberziehen. Erst das Denken stellt den Zusammenhang her.

Das Verdienst, in scharfen Konturen gezeigt zu haben, was uns eigentlich die von allem Gedanklichen entblößte Erfahrung gibt, müssen wir auch dem Schriftchen: «Gehirn und Bewußtsein» von Dr. Richard Wahle (Wien 1884) zuerkennen; nur mit der Einschränkung, daß, was Wahle als unbedingt gültige Eigenschaften der Erscheinungen der Außen- und Innenwelt hinstellt, nur von der ersten Stuft der Weltbetrachtung gilt, die wir charakterisiert haben. Wir wissen nach Wahle nur von einem Nebeneinander im Raume und einem Nacheinander in der Zeit. Von einem Verhältnisse der nebenoder nacheinander bestehenden Dinge kann nach ihm gar keine Rede sein. Es mag zum Beispiel immerhin irgendwo ein innerer Zusammenhang zwischen dem warmen Sonnenstrahl und dem Erwärmen des Steines bestehen; wir wissen nichts von einem ursächlichen Zusammenhange; uns wird allein klar, daß auf die erste Tatsache die zweite folgt. Es mag auch irgendwo, in einer uns unzugänglichen Welt-, ein innerer Zusammenhang zwischen unserem Gehirnmechanismus und unserer geistigen Tätigkeit bestehen; wir wissen nur, daß beides parallel verlaufende Vorkommnisse sind; wir sind durchaus nicht berechtigt, zum Beispiel einen Kausalzusammenhang beider Erscheinungen anzunehmen.

Wenn freilich Wahle diese Behauptung zugleich als letzte Wahrheit der Wissenschaft hinstellt, so bestreiten wir diese Ausdehnung derselben; sie gilt aber vollkommen für die erste Form, in der wir die Wirklichkeit gewahr werden.

Nicht nur die Dinge der Außen- und die Vorgänge der Innenwelt stehen auf dieser Stufe unseres Wissens zusammenhanglos da, sondern auch unsere eigene Persönlichkeit ist eine isolierte Einzelheit gegenüber der übrigen Welt. Wir finden uns als eine der unzähligen Wahrnehmungen ohne Beziehung zu den Gegenständen, die uns umgeben.

6. Berichtigung einer irrigen Auffassung der Gesamt-Erfahrung

Hier ist nun der Ort, auf ein seit Kant bestehendes Vorurteil hinzuweisen, das sich bereits in gewissen Kreisen so eingelebt hat, daß es als Axiom gilt. Jeder, der es bezweifeln wollte, würde als ein Dilettant hingestellt, als ein Mensch, der nicht über die elementarsten Begriffe moderner Wissenschaft hinausgekommen Ist. Ich meine die Ansicht, als ob es von vornherein feststünde, daß die gesamte Wahrnehmungswelt, diese unendliche Mannigfaltigkeit von Farben und Formen, von Tönen und Wärmedifferenzen usw. nichts weiter sei als unsere subjektive Vorstellungswelt, die nur Bestand habe, solange wir unsere Sinne den Einwirkungen einer uns unbekannten Welt offen halten. Die ganze Erscheinungswelt wird von dieser Ansicht für eine Vorstellung innerhalb unseres individuellen Bewußtseins erklärt, und auf Grundlage dieser Voraussetzung baut man weitere Behauptungen über die Natur des Erkennens auf. Auch Volkelt hat sich dieser Ansicht angeschlossen und seine in bezug auf die wissenschaftliche Durchführung meisterhafte Erkenntnistheorie darauf gegründet. Dennoch ist das keine Grundwahrheit und am wenigsten dazu berufen, an der Spitze der Erkenntniswissenschaft zu stehen.

Man mißverstehe uns nur ja nicht. Wir wollen nicht gegen die physiologischen Errungenschaften der Gegenwart einen gewiß ohnmächtigen Protest erheben. Was aber physiologisch vollkommen gerechtfertigt ist, das ist deshalb noch lange nicht berufen, an die Pforte der Erkenntnistheorie gestellt zu werden. Es mag als eine unumstößliche physiologische Wahrheit gelten, daß erst durch die Mitwirkung unseres Organismus der Komplex von Empfindungen und Anschauungen entsteht, den wir Erfahrung nannten. Es bleibt doch sicher, daß eine solche Erkenntnis erst das Resultat vieler Erwägungen und Forschungen sein kann. Dieses Charakteristikon, daß unsere Erscheinungswelt in physiologischem Sinne subjektiver Natur ist, ist schon eine gedankliche Bestimmung derselben; hat also ganz und gar nichts zu tun mit ihrem ersten Auftreten. Es setzt schon die Anwendung des Denkens auf die Erfahrung voraus. Es muß ihm daher die Untersuchung des Zusammenhanges dieser beiden Faktoren des Erkennens vorausgehen.

Man glaubt sich mit jener Ansicht erhaben über die vorkantsche «Naivität», die die Dinge im Raume und in der Zeit für Wirklichkeit hielt, wie es der naive Mensch, der keine wissenschaftliche Bildung hat, heute noch tut.

Volkelt behauptet (4): «daß alle Akte, die darauf Anspruch machen, ein objektives Erkennen zu sein, unabtrennbar an das erkennende, individuelle Bewußtsein gebunden sind, daß sie sich zunächst und unmittelbar nirgends anderswo als im Bewußtsein des Individuums vollziehen und daß sie über das Gebiet des Individuums hinauszugreifen und das Gebiet des draußenliegenden Wirklichen zu fassen oder zu betreten völlig außerstande sind.»

Nun ist es aber doch für ein unbefangenes Denken ganz unerfindlich, was die unmittelbar an uns herantretende Form der Wirklichkeit (die Erfahrung) an sich trage, das uns irgendwie berechtigen könnte, sie als bloße Vorstellung zu bezeichnen.

Schon die einfache Erwägung, daß der naive Mensch gar nichts an den Dingen bemerkt, was ihn auf diese Ansicht bringen könnte, lehrt uns, daß in den Objekten selbst ein zwingender Grund zu dieser Annahme nicht liegt. Was trägt ein Baum, ein Tisch an sich, was mich dazu veranlassen könnte, ihn als bloßes Vorstellungsgebilde anzusehen? Zum mindesten darf das also nicht wie eine selbstverständliche Wahrheit hingestellt werden.

Indem Volkelt das letztere tut, verwickelt er sich in einen Widerspruch mit seinen eigenen Grundprinzipien. Nach unserer Überzeugung mußte er der von ihm erkannten Wahrheit, daß die Erfahrung nichts enthalte als ein zusammenhangloses Chaos von Bildern ohne jegliche gedankliche Bestimmung, untreu werden, um die subjektive Natur derselben Erfahrung behaupten zu können. Er hätte sonst einsehen müssen, daß das Subjekt des Erkennens, der Betrachter, ebenso beziehungslos innerhalb der Erfahrungswelt dasteht wie ein beliebiger anderer Gegenstand derselben. Legt man aber der wahrgenommenen Welt das Prädikat subjektiv bei, so ist das ebenso eine gedankliche Bestimmung, wie wenn man den fallenden Stein für die Ursache des Eindruckes im Boden ansieht. Volkelt selbst will doch aber keinerlei Zusammenhang der Erfahrungsdinge gelten lassen. Da liegt der Widerspruch seiner Anschauung, da wurde er seinem Prinzipe, das er von der reinen Erfahrung ausspricht, untreu. Er schließt sich dadurch in seine Individualität ein und ist nicht mehr imstande, aus derselben herauszukommen. Ja, er gibt das rücksichtslos zu. Es bleibt für ihn alles zweifelhaft, was über die abgerissenen Bilder der Wahrnehmungen hinaus liegt. Zwar bemüht sich, nach seiner Ansicht, unser Denken, von dieser Vorstellungswelt aus auf eine obektive Wirklichkeit zu schließen; allein alles Hinausgehen über dieselbe kann uns nicht zu wirklich gewissen Wahrheiten führen. Alles Wissen, das wir durch das Denken gewinnen, ist nach Volkelt vor dem Zweifel nicht geschützt. Es kommt in keiner Weise an Gewißheit der unmittelbaren Erfahrung gleich. Diese allein liefert ein nicht zu bezweifelndes Wissen. Wir haben gesehen, was für ein mangelhaftes.

Doch das alles kommt nur daher, daß Volkelt der sinnenfälligen Wirklichkeit (Erfahrung) eine Eigenschaft beilegt, die ihr in keiner Weise zukommen kann, und dann auf dieser Voraussetzung seine weiteren Annahmen aufbaut.

Wir mußten auf die Schrift von Volkelt besondere Rücksicht nehmen, weil sie die bedeutendste Leistung der Gegenwart auf diesem Gebiete ist, und auch deshalb, weil sie als Typus für alle erkenntnistheoretischen Bemühungen gelten kann, die der von uns auf Grundlage der Goetheschen Weltanschauung vertretenen Richtung prinzipiell gegenüberstehen.

7. Berufung auf die Erfahrung jedes einzelnen Lesers

Wir wollen den Fehler vermeiden, dem unmittelbar Gegebenen, der ersten Form des Auftretens der Außen- und Innenwelt, von vornherein eine Eigenschaft beizulegen und so auf Grund einer Voraussetzung unsere Ausführungen zur Geltung zu bringen. Ja, wir bestimmen die Erfahrung geradezu als dasjenige, an dem unser Denken gar keinen Anteil hat. Von einem gedanklichen Irrtum kann also am Anfange unserer Ausführungen nicht die Rede sein.

Gerade darin besteht der Grundfehler vieler wissenschaftlicher Bestrebungen, namentlich der Gegenwart, daß sie glauben die reine Erfahrung wiederzugeben, während sie nur die von ihnen selbst in dieselbe hineingelegten Begriffe wieder herauslesen. Nun kann man uns ja einwenden, daß auch wir der reinen Erfahrung eine Menge von Attributen beigelegt haben. Wir bezeichneten sie als unendliche Mannigfaltigkeit, als ein Aggregat zusammenhangloser Einzelheiten usw. Sind das denn nicht auch gedankliche Bestimmungen? In dem Sinne, wie wir sie gebrauchten, gewiß nicht. Wir haben uns dieser Begriffe nur bedient, um den Blick des Lesers auf die gedankenfreie Wirklichkeit zu lenken. Wir wollen diese Begriffe der Erfahrung nicht beilegen; wir bedienen uns ihrer nur, um die Aufmerksamkeit auf jene Form der Wirklichkeit zu lenken, die jedes Begriffes bar ist.

Alle wissenschaftlichen Untersuchungen müssen ja mittels der Sprache vollführt werden, und die kann wieder nur Begriffe ausdrücken. Aber es ist doch etwas wesentlich anderes, ob man gewisse Worte braucht, um diese oder jene Eigenschaft einem Dinge direkt zuzusprechen, oder ob man sich ihrer nur bedient, um den Blick des Lesers oder Zuhörers auf einen Gegenstand zu lenken. Wenn wir uns eines Vergleiches bedienen dürften, so würden wir etwa sagen: Ein anderes ist es, wenn A zu B sagt: «Betrachte jenen Menschen im Kreise seiner Familie und du wirst ein wesentlich anderes Urteil über ihn gewinnen, als wenn du ihn nur in seiner Amtsgebarung kennen lernst»; ein anderes ist es, wenn er sagt: «Jener Mensch ist ein vortrefflicher Familienvater.» Im ersten Falle wird die Aufmerksamkeit des B in einem gewissen Sinne gelenkt; er wird darauf hingewiesen, eine Persönlichkeit unter gewissen Umständen zu beurteilen. Im zweiten Falle wird dieser Persönlichkeit einfach eine bestimmte Eigenschaft beigelegt, also eine Behauptung aufgestellt. So wie hier der erste Fall zum zweiten, so soll sich unser Anfang in dieser Schrift zu dem ähnlicher Erscheinungen der Literatur verhalten. Wenn irgendwo durch die notwendige Stilisierung oder um der Möglichkeit, sich auszudrücken, willen die Sache scheinbar anders ist, so bemerken wir hier ausdrücklich, daß unsere Ausführungen nur den hier auseinandergesetzten Sinn haben und weit entfernt sind von dem Anspruche, irgendwelche von den Dingen selbst geltende Behauptung vorgebracht zu haben.

Wenn wir nun für die erste Form, in der wir die Wirklichkeit beobachten, einen Namen haben wollten, so glauben wir wohl den der Sache am angemessensten in dem Ausdrucke: Erscheinung für die Sinne zu finden. Wir verstehen da unter Sinn nicht bloß die äußeren Sinne, die Vermittler der Außenwelt, sondern überhaupt alle leiblichen und geistigen Organe, die der Wahrnehmung der unmittelbaren Tatsachen dienen. Es ist ja eine in der Psychologie ganz gebräuchliche Benennung: innerer Sinn für das Wahrnehmungsvermögen der inneren Erlebnisse.

Mit dem Worte Erscheinung aber wollen wir einfach ein für uns wahrnehmbares Ding oder einen wahrnehmbaren Vorgang bezeichnen, insofern dieselben im Raume oder in der Zeit auftreten.

Wir müssen hier nun noch eine Frage anregen, die uns zu dem zweiten Faktor, den wir behufs der Erkenntniswissenschaft zu betrachten haben, führen soll, zu dem Denken. Ist die Art, wie uns die Erfahrung bisher bekannt geworden ist, als etwas im Wesen der Sache Begründetes anzusehen? Ist sie eine Eigenschaft der Wirklichkeit? (5)

Von der Beantwortung dieser Frage hängt sehr viel ab. Ist nämlich diese Art eine wesentliche Eigenschaft der Erfahrungsdinge, etwas, was ihnen im wahrsten Sinne des Wortes ihrer Natur nach zukommt, dann ist nicht abzusehen, wie man überhaupt je diese Stufe des Erkennens überschreiten soll. Man mußte sich einfach darauf verlegen, alles, was wir wahrnehmen, in zusammenhanglosen Notizen aufzuzeichnen, und eine solche Notizensammlung wäre unsere Wissenschaft. Denn, was sollte alles Forschen nach dem Zusammenhange der Dinge, wenn die, ihnen in der Form der Erfahrung zukommende, vollständige Isoliertheit ihre wahre Eigenschaft wäre?

Ganz anders verhielte es sich (6), wenn wir es in dieser Form der Wirklichkeit nicht mit deren Wesen, sondern nur mit ihrer ganz unwesentlichen Außenseite zu tun hätten, wenn wir nur eine Hülle von dem wahren Wesen der Welt vor uns hätten, die uns das letztere verbirgt und uns auffordert, weiter nach demselben zu forschen. Wir müßten dann danach trachten, diese Hülle zu durchdringen. Wir müßten von dieser ersten Form der Welt ausgehen, um uns ihrer wahren (wesentlichen) Eigenschaften zu bemächtigen. Wir müßten die Erscheinung für die Sinne überwinden, um daraus eine höhere Erscheinungsform zu entwickeln. - Die Antwort auf diese Frage ist in den folgenden Untersuchungen gegeben.

Anmerkungen:

(1) [Anm. zur Neufaufl. 1924] Diese unsere erste Tätigkeit... reine Erfahrung nennen: Man sieht aus der ganzen Haltung dieser Erkenntnistheorie, daß es bei ihren Auseinandersetzungen darauf ankommt, eine Antwort auf die Frage zu gewinnen: Was ist Erkenntnis? Um dieses Ziel zu erreichen, wird zunächst die Welt der sinnlichen Anschauung einerseits und die gedankliche Durchdringung andrerseits ins Auge gefaßt. Und es wird nachgewiesen, daß im Durchdringen der beiden die wahre Wirklichkeit des Sinnenseins sich offenbart. Damit ist die Frage: «Was ist Erkennen?» dem Prinzipe nach beantwortet. Diese Antwort wird keine andere dadurch, daß die Frage ausgedehnt wird auf die Anschauung des Geistigen. Deshalb gilt, was in dieser Schrift über das Wesen der Erkenntnis gesagt wird, auch für das Erkennen der geistigen Welten, auf das sich meine später erschienenen Schriften beziehen. Die Sinnenwelt ist in ihrer Erscheinung für das menschliche Anschauen nicht Wirklichkeit. Sie hat ihre Wirklichkeit im Zusammenhange mit dem, was sich im Menschen über sie gedanklich offenbart. Die Gedanken gehören zur Wirklichkeit des Sinnlich-Angeschauten; nur daß sich, was im Sinnensein Gedanke ist, nicht draußen an diesem, sondern drinnen im Menschen zur Erscheinung bringt. Aber Gedanke und Sinneswahrnehmung sind ein Sein. Indem der Mensch sinnlich anschauend in der Welt auftritt, sondert er von der Wirklichkeit den Gedanken ab; dieser erscheint aber nur an einer anderen Stelle: im Seelen- Innern. Die Trennung von Wahrnehmung und Gedanke hat für die objektive Welt gar keine Bedeutung; sie tritt nur auf, weil der Mensch sieh mitten in das Dasein hineinstellt. Für ihn entsteht dadurch der Schein, als ob Gedanke und Sinneswahrnehmung eine Zweiheit seien. Nicht anders ist es für die geistige Anschauung. Wenn diese durch die Seelenvorgänge auftritt, die ich in meiner späteren Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? » beschrieben habe, dann bildet sie wieder die eine Seite des - geistigen - Seins; und die entsprechenden Gedanken vom Geistigen bilden die andere Seite. Ein Unterschied tritt nur insofern auf, als die Sinneswahrnehmung durch den Gedanken gewissermaßen nach oben zum Anfang des Geistigen hin in Wirklichkeit vollendet, die geistige Anschauung von diesem Anfang an nach unten hin in ihrer wahren Wesenheit erlebt wird. Daß das Erleben der Sinneswahrnehmung durch die von der Natur gebildeten Sinne, das der Anschauung des

Geistigen durch die erst auf seelische Art ausgebildeten geistigen Wahrnehmungsorgane geschieht, macht nicht einen prinzipiellen Unterschied. - In Wahrheit ist in meinen späteren Veröffentlichungen kein Verlassen der Idee des Erkennens vorhanden, die ich in dieser Schrift ausgebildet habe, sondern nur die Anwendung dieser Idee auf die geistige Erfahrung.
(2) [Anm. zur Neufaufl. 1924] Bezüglich des Aufsatzes «Die Natur». Ich habe in den Schriften der «Goethe-Gesellschaft » zu zeigen versucht, daß dieser Aufsatz so entstanden ist, daß Tobler, der zur Zeit der Entstehung desselben mit Goethe in Weimar verkehrt hat, Ideen, die in Goethe als von diesem anerkannte gelebt haben, nach Gesprächen mit ihm niedergeschrieben hat. Diese Niederschrift ist dann im damals nur handschriftlich verbreiteten «Tiefurter Journal » erschienen. Man findet nun in Goethes Schriften einen von diesem viel später geschriebenen Aufsatz über die frühere Veröffentlichung. Da sagt Goethe ausdrücklich, daß er sich nicht erinnere, ob der Aufsatz von ihm sei, daß er aber Ideen enthalte, die zur Zeit seiner Erscheinung die seinigen waren. In meiner Abhandlung in den Schriften der « Goethe-Gesellschaft » habe ich nachzuweisen versucht, daß diese Ideen in ihrer Fortentwicklung in die ganze Goethesche Naturanschauung eingeflossen sind. Es sind nun nachträglich Ausführungen veröffentlicht worden, die für Tobler das volle Autorrecht des Aufsatzes «Die Natur» in Anspruch nehmen. Ich möchte mich in das Streiten über diese Frage nicht mischen. Auch wenn man für Tobler die volle Originalität behauptet, so bleibt noch immer bestehen, daß in Goethe diese Ideen im Anfange der achtziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts gelebt haben, und zwar so, daß sie sich - auch nach seinem eigenen Bekenntnis - als der Anfang seiner umfassenden Naturanschauung erweisen. Persönlich habe ich keinen Grund, von meiner Ansicht in dieser Beziehung abzugehen, daß die Ideen in Goethe entstanden sind. Aber auch, wenn sie es nicht wären, so erlebten sie in seinem Geist ein Dasein, das unermeßlich fruchtbar geworden ist. Für den Betrachter der Goetheschen Weltanschauung sind sie nicht an sich, sondern im Verhältnisse zu dem, was aus ihnen geworden ist, von Bedeutung. - [Hinweis des Herausgebers zu obiger Anmerkung] Rudolf Steiners Aufsatz «Zu dem Fragment über die Natur» in «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk», Heft II, Dornach 1938, Seite 3, 2. Auflage: Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Gesammelte Aufsätze 1882-1902. Dornach 1960.
(3) [Anmerkung zur ersten Auflage] Johannes Volkelt, Immanuel Kants Erkenntnistheorie, Hamburg 1879. Johannes Volkelt, Erfahrung und Denken, Hamburg 1886. Volkelt sagt: Kants Erkenntnistheorie, Seite 168 f
(4) [Anm. zur ersten Aufl.] Volkelt behauptet: Erfahrung und Denken, Seite 4.
(5) [Anm. zur Neufaufl. 1924] Erscheinung für die Sinne: In diesen Ausführungen liegt schon die Andeutung auf die Anschauung des Geistigen, von der meine späteren Schriften reden, im Sinne dessen, was in der obigen Anmerkung zu Seite 12 gesagt worden ist.
(6) [Anm. zur Neuaufl. 1924] Ganz anders verhielte es sich: Mit dieser Ausführung ist der Anschauung des Geistigen nicht widersprochen, sondern es wird darauf hingedeutet, daß für die Sinnes-Wahrnehmung, um zu deren Wesen zu gelangen, nicht gewissermaßen durch ein Durchstoßen derselben und ein Vordringen zu einem Sein hinter ihr zu deren Wesen zu gelangen ist, sondern durch ein Zurückgehen zu dem Gedanklichen, das im Menschen sich offenbart.

C. Das Denken

8. Das Denken als höhere Erfahrung in der Erfahrung

Wir finden innerhalb des zusammenhanglosen Chaos der Erfahrung, und zwar zunächst auch als Erfahrungstatsache, ein Element, das uns über die Zusammenhanglosigkeit hinausführt. Es ist das Denken. Das Denken nimmt schon als eine Erfahrungstatsache innerhalb der Erfahrung eine Ausnahmestellung ein.

Bei der übrigen Erfahrungswelt komme ich, wenn ich bei dem stehen bleibe, was meinen Sinnen unmittelbar vorliegt, nicht über die Einzelheiten hinaus. Angenommen: Ich habe eine Flüssigkeit vor mir, die ich zum Sieden bringe. Dieselbe ist erst ruhig, dann sehe ich Dampfblasen aufsteigen, sie gerät in Bewegung, und endlich geht sie in Dampfform über. Das sind die einzelnen aufeinanderfolgenden Wahrnehmungen. Ich mag die Sache drehen und wenden, wie ich will: wenn ich dabei stehen bleibe, was mir die Sinne liefern, so finde ich keinen Zusammenhang der Tatsachen, Beim Denken ist das nicht der Fall. Wenn ich zum Beispiel den Gedanken der Ursache fasse, so führt mich dieser durch seinen eigenen Inhalt zu dem der Wirkung. Ich brauche die Gedanken nur in jener Form festzuhalten, in der sie in unmittelbarer Erfahrung auftreten, und sie erscheinen schon als gesetzmäßige Bestimmungen.

Was bei der übrigen Erfahrung erst anderswo hergeholt werden muß, wenn es überhaupt auf sie anwendbar ist, der gesetzliche Zusammenhang, ist im Denken schon in seinem allerersten Auftreten vorhanden. Bei der übrigen Erfahrung prägt sich nicht die ganze Sache schon in dem aus, was als Erscheinung vor meinem Bewußtsein auftritt; beim Denken geht die ganze Sache ohne Rückstand in dem mir Gegebenen auf. Dort muß ich erst die Hülle durchdringen, um auf den Kern zu kommen, hier ist Hülle und Kern eine ungetrennte Einheit. Es ist nur eine allgemein-menschliche Befangenheit, wenn uns das Denken zuerst ganz analog der übrigen Erfahrung erscheint. Wir brauchen bei ihm bloß diese unsere Befangenheit zu überwinden. Bei der übrigen Erfahrung müssen wir eine in der Sache liegende Schwierigkeit lösen.

Im Denken ist dasjenige, was wir bei der übrigen Erfahrung suchen, selbst unmittelbare Erfahrung geworden.

Darin ist die Lösung einer Schwierigkeit gegeben, die auf andere Weise wohl kaum gelöst werden wird. Bei der Erfahrung stehen zu bleiben, ist eine berechtigte wissenschaftliche Forderung. Nicht weniger aber ist eine solche die Aufsuchung der inneren Gesetzmäßigkeit der Erfahrung. Es muß also dieses Innere selbst an einer Stelle der Erfahrung als solche auftreten. Die Erfahrung wird so mit Hilfe ihrer selbst vertieft. Unsere Erkenntnistheorie erhebt die Forderung der Erfahrung in der höchsten Form, sie weist jeden Versuch zurück, etwas von außen in die Erfahrung hineinzutragen. Die Bestimmungen des Denkens findet sie selbst innerhalb der Erfahrung. Die Art, wie das Denken in die Erscheinung eintritt, ist dieselbe wie bei der übrigen Erfahrungswelt.

Das Prinzip der Erfahrung wird zumeist in seiner Tragweite und eigentlichen Bedeutung verkannt. In seiner schroffsten Form ist es die Forderung, die Gegenstände der Wirklichkeit in der ersten Form ihres Auftretens zu belassen und sie nur so zu Objekten der Wissenschaft zu machen. Das ist ein rein methodisches Prinzip. Es sagt über den Inhalt dessen, was erfahren wird, gar nichts aus. Wollte man behaupten, daß nur die Wahrnehmungen der Sinne Gegenstand der Wissenschaft sein können, wie das der Materialismus tut, so dürfte man sich auf dieses Prinzip nicht stützen. Ob der Inhalt sinnlich oder ideell ist, darüber fällt dieses Prinzip kein Urteil. Soll es aber in einem bestimmten Falle in der erwähnten schroffsten Form anwendbar sein, dann macht es allerdings eine Voraussetzung. Es fordert nämlich, daß die Gegenstände, wie sie erfahren werden, schon eine Form haben, die dem wissenschaftlichen Streben genügt. Bei der Erfahrung der äußeren Sinne ist das, wie wir gesehen haben, nicht der Fall. Es findet nur beim Denken statt.

Nur beim Denken kann das Prinzip der Erfahrung in seiner extremsten Bedeutung angewendet werden.

Das schließt nicht aus, daß das Prinzip auch auf die übrige Welt ausgedehnt wird. Es hat ja noch andere Formen als seine extremste. Wenn wir einen Gegenstand behufs wissenschaftlicher Erklärung nicht so belassen können, wie er unmittelbar wahrgenommen wird, so kann diese Erklärung ja immerhin so geschehen, daß die Mittel, die sie beansprucht, aus anderen Gebieten der Erfahrungswelt herbeigezogen werden. Da haben wir das Gebiet der „Erfahrung überhaupt“ ja doch nicht überschritten.

Eine im Sinne der Goetheschen Weltanschauung begründete Erkenntniswissenschaft legt das Hauptgewicht darauf, daß sie dem Prinzipe der Erfahrung durchaus treu bleibt. Niemand hat so wie Goethe die ausschließliche Geltung dieses Prinzipes erkannt. Er vertrat das Prinzip ganz so strenge, wie wir es oben gefordert haben. Alle höheren Ansichten über die Natur durften ihm als nichts denn als Erfahrung erscheinen. Sie sollten „höhere Natur innerhalb der Natur“ sein. In dem Aufsatze: „Die Natur“ sagt er, wir seien unvermögend aus der Natur herauszukommen. Wollen wir uns also in diesem seinem Sinne über dieselbe aufklären, so müssen wir dazu innerhalb derselben die Mittel finden.

Wie könnte man aber eine Wissenschaft des Erkennens auf das Erfahrungsprinzip gründen, wenn wir nicht an irgendeinem Punkte der Erfahrung selbst das Grundelement aller Wissenschaftlichkeit, die ideelle Gesetzmäßigkeit fänden. Wir brauchen dieses Element, wie wir gesehen haben, nur aufzunehmen; wir brauchen uns nur in dasselbe zu vertiefen. Denn es findet sich in der Erfahrung.

Tritt nun das Denken wirklich in einer Weise an uns heran, wird es unserer Individualität so bewußt, daß wir mit vollem Rechte die oben hervorgehobenen Merkmale für dasselbe in Anspruch nehmen dürfen ? Jedermann, der seine Aufmerksamkeit auf diesen Punkt richtet, wird finden, daß ein wesentlicher Unterschied zwischen der Art besteht, wie eine äußere Erscheinung der sinnenfälligen Wirklichkeit, ja selbst wie ein anderer Vorgang unseres Geisteslebens bewußt wird, und jener, wie wir unser eigenes Denken gewahr werden. Im ersten Falle sind wir uns bestimmt bewußt, daß wir einem fertigen Dinge gegenübertreten; fertig nämlich insoweit, als es Erscheinung geworden ist, ohne daß wir auf dieses Werden einen bestimmenden Einfluß ausgeübt haben. Anders ist das beim Denken. Das erscheint nur für den ersten Augenblick der übrigen Erfahrung gleich. Wenn wir irgendeinen Gedanken fassen, so wissen wir, bei aller Unmittelbarkeit, mit der er in unser

Bewußtsein eintritt, daß wir mit seiner Entstehungsweise innig verknüpft sind. Wenn ich irgendeinen Einfall habe, der mir ganz plötzlich gekommen ist und dessen Auftreten daher in gewisser Hinsicht ganz dem eines äußeren Ereignisses gleichkommt, das mir Augen und Ohren erst vermitteln müssen: so weiß ich doch immerhin, daß das Feld, auf dem dieser Gedanke zur Erscheinung kommt, mein Bewußtsein ist; ich weiß, daß meine Tätigkeit erst in Anspruch genommen werden muß, um den Einfall zur Tatsache werden zu lassen. Bei jedem äußeren Objekt bin ich gewiß, daß es meinen Sinnen zunächst nur seine Außenseite zuwendet; beim Gedanken weiß ich genau, daß das, was er mir zuwendet, zugleich sein Alles ist, daß er als in sich vollendete Ganzheit in mein Bewußtsein eintritt. Die äußeren Triebkräfte, die wir bei einem Sinnenobjekte stets voraussetzen müssen, sind beim Gedanken nicht vorhanden. Sie sind es ja, denen wir es zuschreiben müssen, daß uns die Sinneserscheinung als etwas Fertiges entgegentritt; ihnen müssen wir das Werden derselben zurechnen. Beim Gedanken bin ich mir klar, daß jenes Werden ohne meine Tätigkeit nicht möglich ist. Ich muß den Gedanken durcharbeiten, muß seinen Inhalt nachschaffen, muß ihn innerlich durchleben bis in seine kleinsten Teile, wenn er überhaupt irgendwelche Bedeutung für mich haben soll.

Wir haben bisher nun folgende Wahrheiten gewonnen. Auf der ersten Stufe der Weltbetrachtung tritt uns die gesamte Wirklichkeit als zusammenhangloses Aggregat entgegen; das Denken ist innerhalb dieses Chaos eingeschlossen. Durchwandern wir diese Mannigfaltigkeit, so finden wir ein Glied in derselben, welches schon in dieser ersten Form des Auftretens jenen Charakter hat, den die übrigen erst gewinnen sollen. Dieses Glied ist das Denken. Was bei der übrigen Erfahrung zu überwinden ist, die Form des unmittelbaren Auftretens, das gerade ist beim Denken festzuhalten. Diesen in seiner ursprünglichen Gestalt zu belassen-den Faktor der Wirklichkeit finden wir in unserem Bewußtsein und sind mit ihm dergestalt verbunden, daß die Tätigkeit unseres Geistes zugleich die Erscheinung dieses Faktors ist. Es ist eine und dieselbe Sache von zwei Seiten betrachtet. Diese Sache ist der Gedankengehalt der Welt. Das eine Mal erscheint er als Tätigkeit unseres Bewußtseins, das andere Mal als unmittelbare Erscheinung einer in sich vollendeten Gesetzmäßigkeit, ein in sich bestimmter ideeller Inhalt. Wir werden alsbald sehen, welche Seite die größere Wichtigkeit hat.

Deshalb nun, weil wir innerhalb des Gedankeninhaltes stehen, denselben in allen seinen Bestandteilen durchdringen, sind wir imstande, dessen eigenste Natur wirklich zu erkennen. Die Art, wie er an uns herantritt, ist eine Bürgschaft dafür, daß ihm die Eigenschaften, die wir ihm vorhin beigelegt haben, wirklich zukommen. Er kann also gewiß als Ausgangspunkt für jede weitere Art der Weltbetrachtung dienen. Seinen wesentlichen Charakter können wir aus ihm selbst entnehmen; wollen wir den der übrigen Dinge gewinnen, so müssen wir von ihm aus unsere Untersuchungen beginnen. Wir wollen uns gleich deutlicher aussprechen. Da wir nur im Denken eine wirkliche Gesetzmäßigkeit, eine ideelle Bestimmtheit erfahren, so muß die Gesetzmäßigkeit der übrigen Welt, die wir nicht an dieser selbst erfahren, auch schon im Denken eingeschlossen liegen. Mit anderen Worten: Erscheinung für die Sinne und Denken stehen einander in der Erfahrung gegenüber. Jene gibt uns aber über ihr eigenes Wesen keinen Aufschluß; dieses gibt uns denselben zugleich über sich selbst und über das Wesen jener Erscheinung für die Sinne.

9. Denken und Bewußtsein

Nun aber scheint es, als ob wir hier das subjektivistische Element, das wir doch so entschieden von unserer Erkenntnistheorie fernhalten wollten, selbst einführten. Wenn schon nicht die übrige Wahrnehmungswelt - könnte man aus unseren Auseinandersetzungen herauslesen - so trage doch der Gedanke, selbst nach unserer Ansicht, einen subjektiven Charakter.

Dieser Einwand beruht auf einer Verwechslung des Schauplatzes unserer Gedanken mit jenem Elemente, von dem sie ihre inhaltlichen Bestimmungen, ihre innere Gesetzlichkeit erhalten. Wir produzieren einen Gedankeninhalt durchaus nicht so, daß wir in dieser Produktion bestimmten, welche Verbindungen unsere Gedanken einzugehen haben. Wir geben nur die Gelegenheitsursache her, daß sich der Gedankeninhalt seiner eigenen Natur gemäß entfalten kann. Wir fassen den Gedanken a und den Gedanken b und geben denselben Gelegenheit, in eine gesetzmäßige Verbindung einzugehen, indem wir sie miteinander in Wechselwirkung bringen. Nicht unsere subjektive Organisation ist es, die diesen Zusammenhang von a und b in einer gewissen Weise bestimmt, sondern der Inhalt von a und b selbst ist das allein Bestimmende. Daß sich a zu b gerade in einer bestimmten Weise verhält und nicht anders, darauf haben wir nicht den mindesten Einfluß. Unser Geist vollzieht die Zusammensetzung der Gedankenmassen nur nach Maßgabe ihres Inhaltes. Wir erfüllen also im Denken das Erfahrungsprinzip in seiner schroffsten Form.

Damit ist die Ansicht Kants und Schopenhauers und im weiteren Sinne auch Fichtes widerlegt, daß die Gesetze, die wir behufs Erklärung der Welt annehmen, nur ein Resultat unserer eigenen geistigen Organisation seien, daß wir sie nur vermöge unserer geistigen Individualität in die Welt hineinlegen.

Man könnte vom subjektivistischen Standpunkte aus noch etwas einwenden. Wenn schon der gesetzliche Zusammenhang der Gedankenmassen von uns nicht nach Maß gabe unserer Organisation vollzogen wird, sondern von ihrem Inhalt abhängt, so könnte doch eben dieser Inhalt ein rein subjektives Produkt, eine bloße Qualität unseres Geistes sein; so daß wir nur Elemente verbinden würden, die wir erst selbst erzeugten. Dann wäre unsere Gedankenwelt nicht minder ein subjektiver Schein. Diesem Einwande ist aber ganz leicht zu begegnen. Wir würden nämlich, wenn er begründet wäre, den Inhalt unseres Denkens nach Gesetzen verknüpfen, von denen wir wahrhaftig nicht wüßten, wo sie herkommen. Wenn dieselben nicht aus unserer Subjektivität entspringen, was wir vorhin doch in Abrede stellten und jetzt als abgetan betrachten können, was soll uns denn Verknüpfungsgesetze für einen Inhalt liefern, den wir selbst erzeugen?

Unsere Gedankenwelt ist also eine völlig auf sich selbst gebaute Wesenheit, eine in sich selbst geschlossene, in sich vollkommene und vollendete Ganzheit. Wir sehen hier, welche von den zwei Seiten der Gedankenwelt die wesentliche ist: die objektive ihres Inhaltes und nicht die subjektive ihres Auftretens.

Am klarsten tritt diese Einsicht in die innere Gediegenheit und Vollkommenheit des Denkens in dem wissenschaftlichen Systeme Hegels auf. Keiner hat in dem Grade, wie er, dem Denken eine so vollkommene Macht zugetraut, daß es aus sich heraus eine Weltanschauung begründen könne. Hegel hat ein absolutes Vertrauen auf das Denken, ja es ist der einzige Wirklichkeitsfaktor, dem er im wahren Sinne des Wortes vertraut. So richtig seine Ansicht im allgemeinen auch ist, so ist es aber gerade er, der das Denken durch die allzuschroffe Form, in der er es verteidigt, um alles Ansehen gebracht hat. Die Art, wie er seine Ansicht vorgebracht hat, ist schuld an der heillosen Verwirrung, die in unser „Denken über das Denken“ gekommen ist. Er hat die Bedeutung des Gedankens, der Idee, so recht anschaulich machen wollen dadurch, daß er die Denknotwendigkeit zu gleich als die Notwendigkeit der Tatsachen bezeichnete. Damit hat er den Irrtum hervorgerufen, daß die Bestimmungen des Denkens nicht rein ideelle seien, sondern tatsächliche. Man faßte seine Ansicht bald so auf. als ob er in der Welt der sinnenfälligen Wirklichkeit selbst den Gedanken wie eine Sache gesucht hätte. Er hat das wohl auch nie so ganz klargelegt. Es muß eben festgestellt werden, daß das Feld des Gedankens einzig das menschliche Bewußtsein ist. Dann muß gezeigt werden, daß durch diesen Umstand die Gedankenwelt nichts an Objektivität einbüßt. Hegel kehrte nur die objektive Seite des Gedankens hervor; die Mehrheit aber sieht, weil dies leichter ist, nur die subjektive; und es dünkt ihr, daß jener etwas rein Ideelles wie eine Sache behandelt, mystifiziert habe. Selbst viele Gelehrte der Gegenwart sind von diesem Irrtum nicht freizusprechen. Sie verdammen Hegel wegen eines Mangels, den er nicht an sich hat, den man aber freilich in ihn hineinlegen kann, weil er die betreffende Sache zu wenig klargestellt hat.

Wir geben zu, daß hier für unser Urteilsvermögen eine Schwierigkeit vorliegt. Wir glauben aber, daß dieselbe für jedes energische Denken zu überwinden ist. Wir müssen uns zweierlei vorstellen: einmal, daß wir die ideelle Welt tätig zur Erscheinung bringen, und zugleich, daß das, was wir tätig ins Dasein rufen, auf seinen eigenen Gesetzen beruht. Wir sind nun freilich gewohnt, uns eine Erscheinung so vorzustellen, daß wir ihr nur passiv, beobachtend gegenüberzutreten brauchten. Allein das ist kein unbedingtes Erfordernis. So ungewohnt uns die Vorstellung sein mag, daß wir selbst ein Objektives tätig zur Erscheinung bringen, daß wir mit anderen Worten eine Erscheinung nicht bloß wahrnehmen, sondern zugleich produzieren: sie ist keine unstatthafte.

Man braucht einfach die gewöhnliche Meinung aufzugeben, daß es so viele Gedankenwelten gibt als menschliche Individuen. Diese Meinung ist ohnehin nichts weiter als ein althergebrachtes Vorurteil. Sie wird überall stillschweigend vorausgesetzt, ohne Bewußtsein, daß eine andere zum mindesten ebensogut möglich ist, und daß die Gründe der Gültigkeit der einen oder der andern denn doch erst erwogen werden müssen. Man denke sich an Stelle dieser Meinung einmal die folgende gesetzt: Es gibt überhaupt nur einen einzigen Gedankeninhalt, und unser individuelles Denken sei weiter nichts als ein Hineinarbeiten unseres Selbstes, unserer individuellen Persönlichkeit in das Gedankenzentrum der Welt. Ob diese Ansicht richtig ist oder nicht, das zu untersuchen ist hier nicht der Ort; aber möglich ist sie, und wir haben erreicht, was wir wollten; nämlich gezeigt, daß es immerhin ganz gut angeht, die von uns als notwendig hingestellte Objektivität des Denkens auch anderweitig als widerspruchslos erscheinen zu lassen.

In Anbetracht der Objektivität läßt sich die Arbeit des Denkers ganz gut mit der des Mechanikers vergleichen. Wie dieser die Kräfte der Natur in ein Wechselspiel bringt und dadurch eine zweckmäßige Tätigkeit und Kraftäußerung herbeiführt, so läßt der Denker die Gedankenmassen in lebendige Wechselwirkung treten, und sie entwickeln sich zu den Gedankensystemen, die unsere Wissenschaften ausmachen.

Durch nichts wird eine Anschauung besser beleuchtet als durch die Aufdeckung der ihr entgegenstehenden Irrtümer. Wir wollen hier diese von uns schon wiederholt mit Vorteil angewendete Methode wieder anrufen.

Man glaubt gewöhnlich, wir verbinden gewisse Begriffe deshalb zu größeren Komplexen, oder wir denken überhaupt in einer gewissen Weise deshalb, weil wir einen gewissen inneren (logischen) Zwang verspüren, dies zu tun. Auch Volkelt hat sich dieser Ansicht angeschlossen. Wie stimmt sie aber zu der durchsichtigen Klarheit, mit der unsere ganze Gedankenwelt in unserem Bewußtsein gegenwärtig ist? Wir kennen überhaupt nichts in der Welt genauer als unsere Gedanken. Soll -da nun ein gewisser Zusammenhang auf Grund eines inneren Zwanges hergestellt werden, wo alles so klar ist? Was brauche ich den Zwang, wenn ich die Natur des zu Verbindenden kenne, durch und durch kenne, und mich also nach ihr richten kann. Alle unsere Gedankenoperationen sind Vorgänge, die sich vollziehen auf Grund der Einsicht in die Wesenheiten der Gedanken und nicht nach Maßgabe eines Zwanges. Ein solcher Zwang widerspricht der Natur des Denkens.

Es könnte immerhin sein, daß es zwar im Wesen des Denkens liege, in seine Erscheinung zugleich seinen Inhalt einzuprägen, daß wir den letzteren aber trotzdem vermöge der Organisation unseres Geistes nicht unmittelbar wahrnehmen können. Das ist aber nicht der Fall. Die Art, wie der Gedankeninhalt an uns herantritt, ist uns eine Bürgschaft dafür, daß wir hier das Wesen der Sache vor uns haben. Wir sind uns ja bewußt, daß wir jeden Vorgang innerhalb der Gedankenwelt mit unserem Geiste begleiten. Man kann sich doch nur denken, daß die Erscheinungsform von dem Wesen der Sache bedingt ist. Wie sollten wir die Erscheinungsform nachschaffen, wenn wir das Wesen der Sache nicht kennten. Man kann sich wohl denken, daß uns die Erscheinungsform als fertiges Ganze gegenübertritt und wir dann den Kern derselben suchen. Man kann aber durchaus nicht der Ansicht sein, daß man zur Hervorbringung der Erscheinung mitwirkt, ohne dieses Hervorbringen von dem Kerne heraus zu bewirken.

10. Innere Natur des Denkens

Wir treten dem Denken noch um einen Schritt näher. Bisher haben wir bloß die Stellung desselben zu der übrigen Erfahrungswelt betrachtet. Wir sind zu der Ansicht gekommen, daß es innerhalb derselben eine ganz bevorzugte Stellung einnimmt, daß es eine zentrale Rolle spielt. Davon wollen wir jetzt absehen. Wir wollen uns hier nur auf die innere Natur des Denkens beschränken. Wir wollen den selbsteigenen Charakter der Gedankenwelt untersuchen, um zu erfahren, wie ein Gedanke von dem andern abhängt; wie d je Gedanken zueinander stehen. Daraus erst werden sich uns die Mittel ergeben, Aufschluß über die Frage zu gewinnen: Was ist überhaupt Erkennen? Oder mit anderen Worten: Was heißt es, sich Gedanken über die Wirklichkeit zu machen; was heißt es, sich durch Denken mit der Welt auseinandersetzen zu wollen?

Wir müssen uns da von jeder vorgefaßten Meinung frei erhalten. Eine solche aber wäre es, wenn wir voraussetzen wollten, der Begriff (Gedanke) sei das Bild innerhalb unseres Bewußtseins, durch das wir Aufschluß über einen außerhalb desselben liegenden Gegenstand gewinnen. Von dieser und ähnlichen Voraussetzungen ist an diesem Orte nicht die Rede. Wir nehmen die Gedanken, wie wir sie vorfinden. Ob sie zu irgend etwas anderem eine Beziehung haben und was für eine, das wollen wir eben untersuchen. Wir dürfen es daher nicht hier als Ausgangspunkt hinstellen. Gerade die angedeutete Ansicht über das Verhältnis von Begriff und Gegenstand ist sehr häufig. Man definiert ja oft den Begriff als das geistige Gegenbild eines außerhalb des Geistes liegenden Gegenstandes. Die Begriffe sollen die Dinge abbilden, uns eine getreue Photographie derselben vermitteln. Man denkt oft, wenn man vom Denken spricht, überhaupt nur an dieses vorausgesetzte Verhältnis. Fast nie trachtet man danach, das Reich der Gedanken innerhalb seines eigenen Gebietes einmal zu durchwandern, um zu sehen, was sich hier ergibt.

Wir wollen dieses Reich hier in der Weise untersuchen, als ob es außerhalb der Grenzen desselben überhaupt nichts mehr gäbe, als ob das Denken alle Wirklichkeit wäre. Wir sehen für einige Zeit von der ganzen übrigen Welt ab.

Daß man das in den erkenntnistheoretischen Versuchen, die sich auf Kant stützen, unterlassen hat, ist verhängnisvoll für die Wissenschaft geworden. Diese Unterlassung hat den Anstoß zu einer Richtung in dieser Wissenschaft gegeben, die der unsrigen völlig entgegengesetzt ist. Diese Wissenschaftsrichtung kann ihrer ganzen Natur nach Goethe nie begreifen. Es ist im wahrsten Sinne des Wortes ungoethisch, von einer Behauptung auszugehen, die man nicht in der Beobachtung vorfindet, sondern selbst in das Beobachtete hineinlegt. Das geschieht aber, wenn man die Ansicht an die Spitze der Wissenschaft stellt: Zwischen Denken und Wirklichkeit, Idee und Welt besteht das angedeutete Verhältnis. Im Sinne Goethes handelt man nur, wenn man sich in die eigene Natur des Denkens selbst vertieft und dann zusieht, welche Beziehung sich ergibt, wenn dann dieses seiner Wesenheit nach erkannte Denken zu der Erfahrung in ein Verhältnis gebracht wird.

Goethe geht überall den Weg der Erfahrung im strengsten Sinne. Er nimmt zuerst die Objekte, wie sie sind, sucht mit völliger Fernhaltung aller subjektiven Meinung ihre Natur zu durchdringen; dann stellt er die Bedingungen her, unter denen die Objekte in Wechselwirkung treten können und wartet ab, was sich hieraus ergibt. Goethe sucht der Natur Gelegenheit zu geben, ihre Gesetzmäßigkeit unter besonders charakteristischen Umständen, die er herbeiführt, zur Geltung zu bringen, gleichsam ihre Gesetze selbst auszusprechen.

Wie erscheint uns unser Denken für sich betrachtet? Es ist eine Vielheit von Gedanken, die in der mannigfachsten Weise miteinander verwoben und organisch verbunden sind. Diese Vielheit macht aber, wenn wir sie nach allen Seiten hinreichend durchdrungen haben, doch wieder nur eine Einheit, eine Harmonie aus. Alle Glieder haben Bezug aufeinander, sie sind füreinander da; das eine modifiziert das andere, schränkt es ein und so weiter. Sobald sich unser Geist zwei entsprechende Gedanken vorstellt, merkt er alsogleich, daß sie eigentlich in eins miteinander verfließen. Er findet überall Zusammengehöriges in seinem Gedankenbereiche; dieser Begriff schließt sich an jenen, ein dritter erläutert oder stützt einen vierten und so fort. So zum Beispiel finden wir in unserm Bewußtsein den Gedankeninhalt „Organismus“ vor; durchmustern wir unsere Vorstellungswelt, so treffen wir auf einen zweiten: „gesetzmäßige Entwicklung, Wachstum“. Sogleich wird klar, daß diese beiden Gedankeninhalte zusammengehören, daß sie bloß zwei Seiten eines und desselben Dinges vorstellen. So aber ist es mit unserm ganzen Gedankensystem. Alle Einzelgedanken sind Teile eines großen Ganzen, das wir unsere Begriffswelt nennen.

Tritt irgendein einzelner Gedanke im Bewußtsein auf, so ruhe ich nicht eher, bis er mit meinem übrigen Denken in Einklang gebracht ist. Ein solcher Sonderbegriff, abseits von meiner übrigen geistigen Welt, ist mir ganz und gar unerträglich. Ich bin mir eben dessen bewußt, daß eine innerlich begründete Harmonie aller Gedanken besteht, daß die Gedankenwelt eine einheitliche ist. Deshalb ist uns jede solche Absonderung eine Unnatürlichkeit, eine Unwahrheit.

Haben wir uns bis dahin durchgerungen, daß unsere ganze Gedankenwelt den Charakter einer vollkommenen, inneren Übereinstimmung trägt, dann wird uns durch sie jene Befriedigung, nach der unser Geist verlangt. Dann fühlen wir uns im Besitze der Wahrheit.

Indem wir die Wahrheit in der durchgängigen Zusammenstimmung aller Begriffe, über die wir verfügen, sehen, drängt sich die Frage auf: Ja, hat denn das Denken, abgesehen von aller anschaulichen Wirklichkeit, von der sinnenfälligen Erscheinungswelt, auch einen Inhalt? Bleibt nicht die vollständige Leere, ein reines Phantasma zurück, wenn wir allen sinnlichen Inhalt beseitigt denken?

Daß das letztere der Fall sei, dürfte wohl eine weit verbreitete Meinung sein, so daß wir sie ein wenig näher betrachten müssen. Wie wir bereits oben bemerkten, denkt man sich ja so vielfach das ganze Begriffssystem nur als eine Photographie der Außenwelt. Man hält zwar daran fest, daß sich unser Wissen in der Form des Denkens entwickelt; fordert aber von einer „streng objektiven Wissenschaft“, daß sie ihren Inhalt nur von außen nehme. Die Außenwelt müsse den Stoff liefern, welcher in unsere Begriffe einfließt. Ohne jene seien diese leere Schemen ohne allen Inhalt. Fiele die Außenwelt weg, so hätten Begriffe und Ideen keinen Sinn mehr, denn sie sind um ihrer willen da. Man könnte diese Ansicht die Verneinung des Begriffs nennen. Denn er hat für die Objektivität dann gar keine Bedeutung mehr. Er ist ein zu letzterer Hinzugekommenes. Die Welt stünde in aller Vollkommenheit auch da, wenn es keine Begriffe gäbe. Denn sie bringen ja nichts Neues zu derselben hinzu. Sie enthalten nichts, was ohne sie nicht da wäre. Sie sind nur da, weil sich das erkennende Subjekt ihrer bedienen will, um in einer ihm angemessenen Form das zu haben, was anderweitig schon da ist. Sie sind für dasselbe nur Vermittler eines Inhaltes, der nichtbegrifflicher Natur ist. So die angezogene Ansicht.

Wenn sie begründet wäre, müßte eine von den folgenden drei Voraussetzungen richtig sein.

1. Die Begriffswelt stehe in einem solchen Verhältnisse zur Außenwelt, daß sie nur den ganzen Inhalt derselben in anderer Form wiedergibt. Hier ist unter Außenwelt die Sinnenwelt verstanden. Wenn das der Fall wäre, dann könnte man wahrlich nicht einsehen, welche Notwendigkeit bestände, sich überhaupt über die Sinnenwelt zu erheben. Man hat ja das ganze Um und Auf des Erkennens schon mit der letzteren gegeben.

2. Die Begriffswelt nehme nur einen Teil der „Erscheinung für die Sinne“ als ihren Inhalt auf. Man denke sich die Sache etwa so. Wir machen eine Reihe von Beobachtungen. Wir treffen da auf die verschiedensten Objekte. Wir bemerken dabei, daß gewisse Merkmale, die wir an einem Gegenstande entdecken, schon einmal von uns beobachtet worden sind. Es durchmustere unser Auge eine Reihe von Gegenständen A, B, C, D usw. A hätte die Merkmale q a r; B: 1mb n; C: k h cg und D:p na v. Da treffen wir bei D wieder auf die Merkmale a und p, die wir schon bei A angetroffen haben. Wir bezeichnen diese Merkmale als wesentliche. Und insoferne A und D die wesentlichen Merkmale gleich haben, nennen wir sie gleichartig. So fassen wir A und D dann zusammen, indem wir ihre wesentlichen Merkmale im Denken festhalten. Da haben wir ein Denken, das sich mit der Sinnenwelt nicht ganz deckt, auf das also die oben gerügte Überflüssigkeit nicht anzuwenden und das doch ebenso weit entfernt ist, Neues zu der Sinnenwelt hinzuzubringen. Dagegen läßt sich vor allem sagen: um zu erkennen, welche Eigenschaften einem Dinge wesentlich sind, dazu gehöre schon eine gewisse Norm, die es uns möglich macht, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden. Diese Norm kann in dem Objekte nicht liegen, denn dieses enthält ja das Wesentliche und Unwesentliche in ungetrennter Einheit. Diese Norm müsse also doch selbsteigener Inhalt unseres Denkens sein.

Dieser Einwand stößt aber die Ansicht noch nicht ganz um. Man kann nämlich sagen: Das sei eben eine ungerechtfertigte Annahme, daß dies oder jenes wesentlicher oder unwesentlicher für ein Ding sei. Das kümmere uns auch nicht. Es handle sich bloß darum, daß wir gewisse gleiche Eigenschaften bei mehreren Dingen antreffen, und die letzteren nennen wir dann gleichartig. Davon sei gar nicht die Rede, daß diese gleichen Eigenschaften auch wesentlich seien. Diese Anschauung setzt aber etwas voraus, was durchaus nicht zutrifft. Es ist in zwei Dingen gleicher Gattung gar nichts wirklich Gemeinschaftliches, wenn man bei der Sinnenerfahrung stehen bleibt. Ein Beispiel wird das klarlegen. Das einfachste ist das beste, weil es sich am besten überschauen läßt. Betrachten wir folgende zwei Dreiecke:

Was haben die wirklich gleich, wenn man bei der Sinnenerfahrung stehen bleibt? Gar nichts. Was sie gleich haben, nämlich das Gesetz, nach dem sie gebildet sind und welches bewirkt, daß sie beide unter den Begriff „Dreieck“ fallen, das wird von uns erst gewonnen, wenn wir die Sinnenerfahrung überschreiten. Der Begriff „Dreieck“ umfaßt alle Dreiecke. Wir kommen nicht durch die bloße Betrachtung aller einzelnen Dreiecke zu ihm. Dieser Begriff bleibt immer derselbe, so oft ich ihn auch vorstellen mag, während es mir wohl kaum gelingen wird, zweimal dasselbe „Dreieck“ anzuschauen. Das, wodurch das Einzeldreieck das vollbestimmte „dieses“ und kein anderes ist, hat mit dem Begriffe gar nichts zu tun. Ein bestimmtes Dreieck ist dieses bestimmte nicht dadurch, daß es jenem Begriffe entspricht, sondern durch Elemente, die ganz außerhalb des Begriffes liegen: Länge der Seiten, Größe der Winkel, Lage usw. Es ist aber doch ganz unstatthaft zu behaupten, daß der Inhalt des Begriffes „Dreieck“ aus der objektiven Sinnenwelt entlehnt sei, wenn man sieht, daß dieser sein Inhalt überhaupt in keiner sinnenfälligen Erscheinung enthalten ist.

3. Es ist nun noch ein Drittes möglich. Der Begriff könnte ja der Vermittler für das Erfassen von Wesenheiten sein, die nicht sinnlich-wahrnehmbar sind, die aber doch einen auf sich selbst beruhenden Charakter haben. Der letztere wäre dann der unbegriffliche Inhalt der begrifflichen Form unseres Denkens. Wer solche jenseits der Erfahrung bestehende Wesenheiten annimmt und uns die Möglichkeit eines Wissens von denselben zuspricht, muß doch notwendig auch in dem Begriffe den Dolmetsch dieses Wissens sehen.

Wir werden das Unzulängliche dieser Ansicht noch besonders darlegen. Hier wollen wir nur darauf aufmerksam machen, daß sie jedenfalls nicht gegen die Inhaltlichkeit der Begriffswelt spricht. Denn lägen die Gegenstände, über die gedacht wird, jenseits aller Erfahrung und jenseits des Denkens, dann müßte das letztere doch um so mehr innerhalb seiner selbst den Inhalt haben, auf den es sich stützt. Es könnte doch nicht über Gegenstände denken, von denen innerhalb der Gedankenwelt keine Spur anzutreffen wäre.

Jedenfalls ist also klar, daß das Denken kein inhaltsleeres Gefäß ist, sondern daß es rein für sich selbst genommen inhaltsvoll ist und daß sich sein Inhalt nicht mit dem einer andern Erscheinungsform deckt.

D. Die Wissenschaft

11. Denken und Wahrnehmung

Die Wissenschaft durchtränkt die wahrgenommene Wirklichkeit mit den von unserm

Denken erfaßten und durchgearbeiteten Begriffen. Sie ergänzt und vertieft das passiv Aufgenommene durch das, was unser Geist selbst durch seine Tätigkeit aus dem Dunkel der bloßen Möglichkeit in das Licht der Wirklichkeit emporgehoben hat. Das setzt voraus, daß die Wahrnehmung der Ergänzung durch den Geist bedarf, daß sie überhaupt kein Endgültiges, Letztes, Abgeschlossenes ist.

Es ist der Grundirrtum der modernen Wissenschaft, daß sie die Wahrnehmung der Sinne schon für etwas Abgeschlossenes, Fertiges ansieht. Deshalb stellt sie sich die Aufgabe, dieses in sich vollendete Sein einfach zu photographieren. Konsequent ist in dieser Hinsicht wohl nur der Positivismus, der jedes Hinausgehen über die Wahrnehmung einfach ablehnt. Doch sieht man heute fast in allen Wissenschaften das Bestreben, diesen Standpunkt als den richtigen anzusehen. Im wahren Sinne des Wortes würde dieser Forderung nur eine solche Wissenschaft genügen, welche einfach die Dinge, wie sie nebeneinander im Raume vorhanden sind, und die Ereignisse, wie sie zeitlich aufeinander folgen, aufzählt und beschreibt. Die Naturgeschichte alten Stiles kommt dieser Forderung noch am nächsten. Die neuere verlangt zwar dasselbe, stellt eine vollständige Theorie der Erfahrung auf, um sie - sogleich zu übertreten, wenn sie den ersten Schritt in der wirklichen Wissenschaft unternimmt.

Wir müßten uns unseres Denkens vollkommen entäußern, wollten wir an der reinen Erfahrung festhalten. Man setzt das Denken herab, wenn man ihm die Möglichkeit entzieht, in sich selbst Wesenheiten wahrzunehmen, die den Sinnen unzugänglich sind. Es muß in der Wirklichkeit außer den Sinnesqualitäten noch einen Faktor geben, der vom Denken erfaßt wird. Das Denken ist ein Organ des Menschen, das bestimmt ist, Höheres zu beobachten als die Sinne bieten. Dem Denken ist jene Seite der Wirklichkeit zugänglich, von der ein bloßes Sinnenwesen nie etwas erfahren würde. Nicht die Sinnlichkeit wiederzukäuen ist es da, sondern das zu durchdringen, was dieser verborgen ist. Die Wahrnehmung der Sinne liefert nur eine Seite der Wirklichkeit. Die andere Seite ist die denkende Erfassung der Welt. Nun tritt uns aber im ersten Augenblick das Denken als etwas der Wahrnehmung ganz Fremdes entgegen. Die Wahrnehmung dringt von außen auf uns ein; das Denken arbeitet sich aus unserm Inneren heraus. Der Inhalt dieses Denkens erscheint uns als innerlich vollkommener Organismus; alles ist im strengsten Zusammenhange. Die einzelnen Glieder des Gedankensystems bestimmen einander; jeder einzelne Begriff hat zuletzt seine Wurzel in der Allheit unseres Gedankengebäudes.

Auf den ersten Blick erscheint es, als ob die innere Widerspruchslosigkeit des Denkens, seine Selbstgenügsamkeit jeden Übergang zur Wahrnehmung unmöglich mache. Wären die Bestimmungen des Denkens solche, daß man ihnen nur auf eine Art genügen könnte, dann wäre es wirklich in sich selbst abgeschlossen; wir könnten aus demselben nicht heraus. Das ist aber nicht der Fall. Diese Bestimmungen sind solche, daß ihnen auf mannigfache Weise Genüge geschehen kann. Nur darf dann dasjenige Element, welches diese Mannigfaltigkeit bewirkt, nicht selbst innerhalb des Denkens gesucht werden. Nehmen wir die Gedankenbestimmung:

Die Erde zieht jeden Körper an, so werden wir alsbald bemerken, daß der Gedanke die Möglichkeit offen läßt, in der verschiedensten Weise erfüllt zu werden. Das sind aber Verschiedenheiten, die mit dem Denken nicht mehr erreichbar sind. Da ist Platz für ein anderes Element. Dieses Element ist die Sinneswahrnehmung. Die Wahrnehmung bietet eine solche Art der Spezialisierung der Gedankenbestimmungen, die von den letzteren selbst offen gelassen ist.

Diese Spezialisierung ist es, in der uns die Welt gegenübertritt, wenn wir uns bloß der Erfahrung bedienen. Psychologisch ist das das erste, was sachlich genommen das Abgeleitete ist.

Bei aller wissenschaftlichen Bearbeitung der Wirklichkeit ist der Vorgang dieser: Wir treten der konkreten Wahrnehmung gegenüber. Sie steht wie ein Rätsel vor uns. In uns macht sich der Drang geltend, ihr eigentliches Was, ihr Wesen, das sie nicht selbst ausspricht, zu erforschen. Dieser Drang ist nichts anderes als das Emporarbeiten eines Begriffes aus dem Dunkel unseres Bewußtseins. Diesen Begriff halten wir dann fest, während die sinnenfällige Wahrnehmung mit diesem Denkprozesse parallel geht. Die stumme Wahrnehmung spricht plötzlich eine uns verständliche Sprache; wir erkennen, daß der Begriff, den wir gefaßt haben, jenes gesuchte Wesen der Wahrnehmung ist.

Was sich da vollzogen hat, ist ein Urteil. Es ist verschieden von jener Gestalt des Urteils, die zwei Begriffe verbindet, ohne auf die Wahrnehmung Rücksicht zu nehmen. Wenn ich sage: Die Freiheit ist die Bestimmung eines Wesens aus sich selbst heraus, so habe ich auch ein Urteil gefällt. Die Glieder dieses Urteils sind Begriffe, die ich nicht in der Wahrnehmung gegeben habe. Auf solchen Urteilen beruht die innere Einheitlichkeit unseres Denkens, die wir im vorigen Kapitel behandelt haben.

Das Urteil, welches hier in Betracht kommt, hat zum Subjekte eine Wahrnehmung, zum Prädikate einen Begriff. Dieses bestimmte Tier, das ich vor mir habe, ist ein Hund.

In einem solchen Urteile wird eine Wahrnehmung in mein Gedankensystem an einem bestimmten Orte eingefügt. Nennen wir ein solches Urteil ein Wahrnehmungsurteil. Durch das Wahrnehmungsurteil wird erkannt, daß ein bestimmter sinnenfälliger Gegenstand seiner Wesenheit nach mit einem bestimmten Begriffe zusammenfällt. Wollen wir also begreifen, was wir wahrnehmen, dann muß die Wahrnehmung als bestimmter Begriff in uns vorgebildet sein. An einem Gegenstande, bei dem das nicht der Fall wäre, gingen wir, ohne daß er uns verständlich wäre, vorüber.

Daß das so ist, dafür liefert wohl der Umstand den besten Beweis, daß Personen, welche ein reicheres Geistesleben führen, auch viel tiefer in die Erfahrungswelt eindringen, als andere, bei denen das nicht der Fall ist. Vieles, was an den letzteren spurlos vorübergeht, macht auf die ersteren einen tiefen Eindruck. («Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nie erblicken.») Ja aber, wird man sagen, treten wir nicht im Leben unendlich vielen Dingen entgegen, von denen wir uns bisher nicht den leisesten Begriff gemacht haben; und bilden wir uns denn nicht an Ort und Stelle sogleich Begriffe von ihnen? Ganz wohl. Aber ist denn die Summe aller möglichen Begriffe mit der Summe derer, die ich mir in meinem bisherigen Leben gebildet habe, identisch? Ist mein Begriffssystem nicht entwicklungsfähig? Kann ich im Angesichte einer mir unverständlichen Wirklichkeit nicht sogleich mein Denken in Wirksamkeit versetzen, auf daß es eben auch an Ort und Stelle den Begriff entwickle, den ich einem Gegenstande entgegenzuhalten habe? Es ist für mich nur die Fähigkeit erforderlich, einen bestimmten Begriff aus dem Fonds der Gedankenwelt hervorgehen zu lassen. Nicht darum handelt es sich, daß mir ein bestimmter Gedanke im Laufe meines Lebens schon bewußt war, sondern darum, daß er sich aus der Welt der mir erreichbaren Gedanken ableiten läßt. Das ist ja für seinen Inhalt unwesentlich, wo und wann ich ihn erfasse., Ich entnehme ja alle Bestimmungen des Gedankens aus der Gedankenwelt. Von dem Sinnesobjekte fließt in diesen Inhalt ja doch nichts ein. Ich erkenne in dem Sinnesobjekt den Gedanken, den ich aus meinem Inneren herausgeholt, nur wieder. Dieses Objekt veranlaßt mich zwar, in einem bestimmten Augenblicke gerade diesen Gedankeninhalt aus der Einheit aller möglichen Gedanken herauszutreiben, aber es liefert mir keineswegs die Bausteine zu denselben. Die muß ich aus mir selbst herausholen.

Wenn wir unser Denken wirken lassen, bekommt die Wirklichkeit erst wahrhafte Bestimmungen. Sie, die vorher stumm war, redet eine deutliche Sprache.

Unser Denken ist der Dolmetsch, der die Gebärden der Erfahrung deutet.

Man ist so gewohnt, die Welt der Begriffe für eine leere, inhaltslose anzusehen, und ihr die Wahrnehmung als das Inhaltsvolle, durch und durch Bestimmte gegenüberzustellen, daß es für den wahren Sachverhalt schwer sein wird, sich die ihm gebührende Stellung zu erringen. Man übersieht vollständig, daß die bloße Anschauung das Leerste ist, was sich nur denken läßt, und daß sie allen Inhalt erst aus dem Denken erhält. Das einzige Wahre an der Sache ist, daß sie den immer flüssigen Gedanken in einer bestimmten Form festhält, ohne daß wir nötig haben, zu diesem Festhalten tätig mitzuwirken. Wenn der eine, der ein reiches Seelenleben hat, tausend Dinge sieht, die für den geistig Armen eine Null sind, so beweist das sonnenklar, daß der Inhalt der Wirklichkeit nur das Spiegelbild des Inhaltes unseres Geistes ist und daß wir von außen nur die leere Form empfangen. Freilich müssen wir die Kraft in uns haben, uns als die Erzeuger dieses Inhaltes zu erkennen, sonst sehen wir ewig nur das Spiegelbild, nie unseren Geist, der sich spiegelt. Auch der sich in einem faktischen Spiegel sieht, muß sich ja selbst als Persönlichkeit erkennen, um sich im Bilde wieder zu erkennen.

Alle Sinnenwahrnehmung löst sich, was das Wesen betrifft, zuletzt in ideellen Inhalt auf. Dann erst erscheint sie uns als durchsichtig und klar. Die Wissenschaften sind vielfach von dem Bewußtsein dieser Wahrheit nicht einmal berührt. Man hält die Gedankenbestimmung für Merkmale der Gegenstände, wie Farbe, Geruch usw. So glaubt man, die Bestimmung sei eine Eigenschaft aller Körper, daß sie in dem Zustande der Bewegung oder Ruhe, in dem sie sich befinden, so lange verharren, bis ein äußerer Einfluß denselben ändert. In dieser Form figuriert das Gesetz vom Beharrungsvermögen in der Naturlehre. Der wahre Tatbestand ist aber ein ganz anderer. In meinem Begriffssystem besteht der Gedanke Körper in vielen Modifikationen. Die eine ist der Gedanke eines Dinges, das sich aus sich selbst heraus in Ruhe oder Bewegung setzen kann, eine andere der Begriff eines Körpers, der nur infolge äußeren Einflusses seinen Zustand verändert. Letztere Körper bezeichne ich als unorganische. Tritt mir dann ein bestimmter Körper entgegen, der mir in der Wahrnehmung meine obige Begriffsbestimmung widerspiegelt, so bezeichne ich ihn als unorganisch und verbinde mit ihm alle Bestimmungen, die aus dem Begriffe des unorganischen Körpers folgen.

Die Überzeugung sollte alle Wissenschaften durchdringen, daß ihr Inhalt lediglich Gedankeninhalt ist und daß sie mit der Wahrnehmung in keiner anderen Verbindung stehen, als daß sie im Wahrnehmungsobjekte eine besondere Form des Begriffes sehen.

12. Verstand und Vernunft

Unser Denken hat eine zweifache Aufgabe ,zu vollbringen: erstens, Begriffe mit scharf umrissenen Konturen zu schaffen; zweitens, die so geschaffenen Einzelbegriffe zu einem einheitlichen Ganzen zusammenzufassen. Im ersten Falle handelt es sich um die unterscheidende Tätigkeit, im zweiten um die verbindende. Diese beiden geistigen Tendenzen erfreuen sich in den Wissenschaften keineswegs der gleichen Pflege. Der Scharfsinn, der bis zu den geringsten Kleinigkeiten in seinen Unterscheidungen herabgeht, ist einer bedeutend größeren Zahl von Menschen gegeben als die zusammenfassende Kraft des Denkens, die in die Tiefe der Wesen dringt.

Lange Zeit hat man die Aufgabe der Wissenschaft überhaupt nur in einer genauen Unterscheidung der Dinge gesucht. Wir brauchen nur des Zustandes zu gedenken, in dem Goethe die Naturgeschichte vorfand. Durch Linné war es ihr zum Ideale geworden, genau die Unterschiede der einzelnen Pflanzenindividuen zu suchen, um so die geringfügigsten Merkmale benutzen zu können, neue Arten und Unterarten aufzustellen. Zwei Tier- oder Pflanzenspezies, die sich nur in höchst unwesentlichen Dingen unterscheiden, wurden sogleich verschiedenen Arten zugerechnet. Fand man an irgendeinem Lebewesen, das man bisher irgendeiner Art zugerechnet, eine unerwartete Abweichung von dem willkürlich aufgestellten Artcharakter, so dachte man nicht nach: wie sich eine solche Abweichung aus diesem Charakter selbst erklären lasse, sondern man stellte einfach eine neue Art auf.

Diese Unterscheidung ist die Sache des Verstandes. Er hat nur zu trennen und die Begriffe in der Trennung festzuhalten. Er ist eine notwendige Vorstufe jeder höheren Wissenschaftlichkeit. Vor allem bedarf es ja festbestimmter, klar umrissener Begriffe, ehe wir nach einer Harmonie derselben suchen können. Aber wir dürfen bei der Trennung nicht stehen bleiben. Für den Verstand sind Dinge getrennt, die in einer harmonischen Einheit zu sehen, ein wesentliches Bedürfnis der Menschheit ist. Für den Verstand sind getrennt: Ursache und Wirkung, Mechanismus und Organismus, Freiheit und Notwendigkeit, Idee und Wirklichkeit, Geist und Natur und so weiter. Alle diese Unterscheidungen sind durch den Verstand herbeigeführt. Sie müssen herbeigeführt werden, weil uns sonst die Welt als ein verschwommenes, dunkles Chaos erschiene, das nur deshalb eine Einheit bildete, weil es für uns völlig unbestimmt wäre.

Der Verstand selbst ist nicht in der Lage, über diese Trennung hinauszukommen. Er hält die getrennten Glieder fest.

Dieses Hinauskommen ist Sache der Vernunft. Sie hat die vom Verstande geschaffenen Begriffe ineinander übergehen zu lassen. Sie hat zu zeigen, daß das, was der Verstand in strenger Trennung festhält, eigentlich eine innerliche Einheit ist. Die Trennung ist etwas künstlich herbeigeführtes, ein notwendiger Durchgangspunkt für unser Erkennen, nicht dessen Abschluß. Wer die Wirklichkeit bloß verstandesmäßig erfaßt, entfernt sich von ihr. Er setzt an ihre Stelle, da sie in Wahrheit eine Einheit ist, eine künstliche Vielheit, eine Mannigfaltigkeit, die mit dem Wesen der Wirklichkeit nichts zu tun hat.

Daher rührt der Zwiespalt, in den die verstandesmäßig betriebene Wissenschaft mit dem menschlichen Herzen kommt. Viele Menschen, deren Denken nicht so ausgebildet ist, daß sie es bis zu einer einheitlichen Weltansicht bringen, die sie in voller begrifflicher Klarheit erfassen, sind aber sehr wohl imstande, die innere Harmonie des Weltganzen mit dem Gefühle zu durchdringen. Ihnen gibt das Herz, was dem wissenschaftlich Gebildeten die Vernunft bietet.

Tritt an solche Menschen die Verstandesansicht der Welt heran, so weisen sie mit Verachtung die unendliche Vielheit zurück und halten sich an die Einheit, die sie wohl nicht erkennen, aber mehr oder minder lebhaft empfinden. Sie sehen sehr wohl, daß der Verstand sich von der Natur entfernt, daß er das geistige Band aus dem Auge verliert, das die Teile der Wirklichkeit verbindet.

Die Vernunft führt wieder zur Wirklichkeit zurück. Die Einheitlichkeit alles Seins, die früher gefühlt oder gar nur dunkel geahnt wurde, wird von der Vernunft vollkommen durchschaut. Die Verstandesansicht muß durch die Vernunftansicht vertieft werden. Wird die erste statt für einen notwendigen Durchgangspunkt für Selbstzweck angesehen, dann liefert sie nicht die Wirklichkeit, sondern ein Zerrbild derselben.

Es macht bisweilen Schwierigkeiten, die durch den Verstand geschaffenen Gedanken zu verbinden. Die Geschichte der Wissenschaften liefert uns vielfache Beweise dafür. Oft sehen wir den Menschengeist ringen, von dem Verstande geschaffene Differenzen zu überbrücken.

In der Vernunftansicht von der Welt geht der Mensch in der letzteren in ungetrennter Einheit auf.

Kant hat auf den Unterschied von Verstand und Vernunft bereits hingewiesen. Er bezeichnet die Vernunft als das Vermögen, Ideen wahrzunehmen; wogegen der Verstand darauf beschränkt ist, bloß die Welt in ihrer Getrenntheit, Vereinzelung zu schauen. Die Vernunft ist nun in der Tat das Vermögen, Ideen wahrzunehmen. Wir müssen hier den Unterschied zwischen Begriff und Idee feststellen, den wir bisher außer acht gelassen haben. Für unsere bisherigen Zwecke kam es nur darauf an, jene Qualitäten des Gedankenmäßigen, die sich in Begriff und Idee darleben, zu finden. Begriff ist der Einzelgedanke, wie er vom Verstande festgehalten wird. Bringe ich eine Mehrheit von solchen Einzelgedanken in lebendigen Fluß, so daß sie ineinander übergehen, sich verbinden, so entstehen gedankenmäßige Gebilde, die nur für die Vernunft da sind, die der Verstand nicht erreichen kann. Für die Vernunft geben die Geschöpfe des Verstandes ihre gesonderten Existenzen auf und leben nur mehr als ein Teil einer Totalität weiter. Diese von der Vernunft geschaffenen Gebilde sollen Ideen heißen.

Daß die Idee eine Vielheit von Verstandesbegriffen auf eine Einheit zurückführt, das hat auch schon Kant ausgesprochen. Er hat jedoch die Gebilde, die durch die Vernunft zur Erscheinung kommen, als bloße Trugbilder hingestellt, als Illusionen, die sich der Menschengeist ewig vorspiegelt, weil er ewig nach einer Einheit der Erfahrung strebt, die ihm nirgend gegeben ist. Die Einheiten, die in den Ideen geschaffen werden, beruhen nach Kant nicht auf objektiven Verhältnissen, sie fließen nicht aus der Sache selbst, sondern sind bloß subjektive Normen, nach denen wir Ordnung in unser Wissen bringen. Kant bezeichnet daher die Ideen nicht als konstitutive Prinzipien, die für die Sache maßgebend sein müßten, sondern als regulative, die allein für die Systematik unseres Wissens Sinn und Bedeutung haben.

Sieht man aber auf die Art, wie die Ideen zustande kommen, so erweist sich diese Ansicht sogleich als irrtümlich. Es ist zwar richtig, daß die subjektive Vernunft das Bedürfnis nach Einheit hat. Aber dieses Bedürfnis ist ohne allen Inhalt, ein leeres Einheitsbestreben. Tritt ihm etwas entgegen, das absolut jeder einheitlichen Natur entbehrt, so kann es diese Einheit nicht selbst aus sich heraus erzeugen. Tritt ihm hingegen eine Vielheit entgegen, die ein Zurückführen auf eine innere Harmonie gestattet, dann vollbringt sie dasselbe. Eine solche Vielheit ist die vom Verstande geschaffene Begriffswelt.

Die Vernunft setzt nicht eine bestimmte Einheit voraus, sondern die leere Form der Einheitlichkeit, sie ist das Vermögen, die Harmonie an das Tageslicht zu ziehen, wenn sie im Objekte selbst liegt. Die Begriffe setzen sich in der Vernunft selbst zu Ideen zusammen. Die Vernunft bringt die höhere Einheit der Verstandesbegriffe zum Vorschein, die der Verstand in seinen Gebilden zwar hat, aber nicht zu sehen vermag. Daß dies übersehen wird, ist der Grund vieler Mißverständnisse über die Anwendung der Vernunft in den Wissenschaften.

In geringem Grade hat jede Wissenschaft schon in den Anfängen, ja das alltägliche Denken schon Vernunft nötig. Wenn wir in dem Urteile: Jeder Körper ist schwer, den Subjektsbegriff mit dem Prädikatsbegriff verbinden, so liegt darinnen schon eine Vereinigung von zwei Begriffen, also die einfachste Tätigkeit der Vernunft.

Die Einheit, welche die Vernunft zu ihrem Gegenstande macht, ist vor allem Denken, vor allem Vernunftgebrauche gewiß; nur ist sie verborgen, ist nur der Möglichkeit nach vorhanden, nicht als faktische Erscheinung. Dann führt der Menschengeist die Trennung herbei, um im vernunftgemäßen Vereinigen der getrennten Glieder die Wirklichkeit vollständig zu durchschauen.

Wer das nicht voraussetzt, muß entweder alle Gedankenverbindung als eine Willkür des subjektiven Geistes ansehen, oder er muß annehmen, daß die Einheit hinter der von uns erlebten Welt stehe und uns auf eine uns unbekannte Weise zwinge, die Mannigfaltigkeit auf eine Einheit zurückzuführen. Dann verbinden wir Gedanken ohne Einsicht in die wahren Gründe des Zusammenhanges, den wir herstellen; dann ist die Wahrheit nicht von uns erkannt, sondern uns von außen aufgedrängt. Alle Wissenschaft, welche von dieser Voraussetzung ausgeht, möchten wir eine dogmatische nennen. Wir werden noch darauf zurückkommen.

Jede solche wissenschaftliche Ansicht wird auf Schwierigkeiten stoßen, wenn sie Gründe angeben soll, warum wir diese oder jene Gedankenverbindung vollziehen. Sie hat sich nämlich nach subjektiven Gründen der Zusammenfassung von Objekten umzusehen, deren objektiver Zusammenhang uns verborgen bleibt. Warum vollziehe ich ein Urteil, wenn die Sache, die die Zusammengehörigkeit von Subjekt- und Prädikatbegriff fordert, mit dem Fällen desselben nichts zu tun hat?

Kant hat diese Frage zum Ausgangspunkte seiner kritischen Arbeit gemacht. Wir finden am Anfange seiner «Kritik der reinen Vernunft» die Frage: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? das heißt, wie ist es möglich, daß ich zwei Begriffe (Subjekt, Prädikat) verbinde, wenn nicht der Inhalt des einen schon in dem andern enthalten ist und wenn das Urteil kein bloßes Erfahrungsurteil, d. i. das Feststellen einer einzigen Tatsache ist? Kant meint, solche Urteile seien nur dann möglich, wenn Erfahrung nur unter der Voraussetzung ihrer Gültigkeit bestehen kann. Die Möglichkeit der Erfahrung ist also für uns maßgebend, um ein solches Urteil zu vollziehen. Wenn ich mir sagen kann: nur dann, wenn dieses oder jenes synthetische Urteil apriori wahr ist, ist Erfahrung möglich, dann hat es Gültigkeit. Auf die Ideen selbst aber ist das nicht anzuwenden. Diese haben nach Kant nicht einmal diesen Grad von Objektivität.

Kant findet, daß die Sätze der Mathematik und der reinen Naturwissenschaft solche gültige synthetische Sätze a priori sind. Er nimmt da zum Beispiel den Satz 7 + 5 = 12. In 7 und 5 ist die Summe 12 keineswegs enthalten, so schließt Kant. Ich muß über 7 und 5 hinausgehen und an meine Anschauung appellieren, dann finde ich den Begriff 12. Meine Anschauung macht es notwendig, daß 7 + 5 = 12 vorgestellt wird. Meine Erfahrungsobjekte müssen aber durch das Medium meiner Anschauung an mich herantreten, sich also deren Gesetzen fügen. Wenn Erfahrung möglich sein soll, müssen solche Sätze richtig sein.

Vor einer objektiven Erwägung hält dieses ganze künstliche Gedankengebäude Kants nicht stand. Es ist unmöglich, daß ich im Subjektbegriffe gar keinen Anhaltspunkt habe, der mich zum Prädikatbegriffe führt. Denn beide Begriffe sind von meinem Verstande gewonnen und das an einer Sache, die in sich einheitlich ist. Man täusche sich hier nicht. Die mathematische Einheit, welche der Zahl zugrunde liegt, ist nicht das erste. Das erste ist die Größe, welche eine so und so oftmalige Wiederholung der Einheit ist. Ich muß eine Größe voraussetzen, wenn ich von einer Einheit spreche. Die Einheit ist ein Gebilde unseres Verstandes, das er von einer Totalität abtrennt, so wie er die Wirkung von der Ursache, die Substanz von ihren Merkmalen scheidet usw. Indem ich nun 7 + 5 denke, halte ich in Wahrheit 12 mathematische Einheiten im Gedanken fest, nur nicht auf einmal, sondern in zwei Teilen. Denke ich die Gesamtheit der mathematischen Einheiten auf einmal, so ist das ganz dieselbe Sache. Und diese Identität spreche ich in dem Urteile 7 + 5 = 12 aus.

Ebenso ist es mit dem geometrischen Beispiele, das Kant anführt. Eine begrenzte Gerade mit den Endpunkten A und B ist eine untrennbare Einheit. Mein Verstand kann sich zwei Begriffe davon bilden. Einmal kann er die Gerade als Richtung annehmen und dann als Weg zwischen den zwei Punkten A und B. Daraus fließt das Urteil: Die Gerade ist der kürzeste Weg zwischen zwei Punkten.

Alles Urteilen, insofern die Glieder, die in das Urteil eingehen, Begriffe sind, ist nichts weiter als eine Wiedervereinigung dessen, was der Verstand getrennt hat. Der Zusammenhang ergibt sich sofort, wenn man auf den Inhalt der Verstandesbegriffe eingeht.

13. Das Erkennen

Die Wirklichkeit hat sich uns in zwei Gebiete auseinandergelegt: in die Erfahrung und in das Denken. Die Erfahrung kommt in zweifacher Hinsicht in Betracht. Erstens insofern, als die gesamte Wirklichkeit außer dem Denken eine Erscheinungsform hat, die in der Erfahrungsform auftreten muß. Zweitens insofern, als es in der Natur unseres Geistes liegt, dessen Wesen ja in der Betrachtung besteht (also in einer nach außen gerichteten Tätigkeit), daß die zu beobachtenden Gegenstände in sein Gesichtsfeld einrücken, das heißt wieder ihm erfahrungsgemäß gegeben werden. Es kann nun sein, daß diese Form des Gegebenen das Wesen der Sache nicht in sich schließt, dann fordert die Sache selbst, daß sie zuerst in der Wahrnehmung (Erfahrung) erscheine, um später einer über die Wahrnehmung hinausgehenden Tätigkeit unseres Geistes das Wesen zu zeigen. Eine andere Möglichkeit ist die, daß in dem unmittelbar Gegebenen schon das Wesen liege und daß es nur dem zweiten Umstande, daß unserm Geiste alles als Erfahrung vor Augen treten muß, zuzuschreiben ist, wenn wir dieses Wesen nicht sogleich gewahr werden. Das letztere ist beim Denken, das erstere bei der übrigen Wirklichkeit der Fall. Beim Denken ist nur erforderlich, daß wir unsere subjektive Befangenheit überwinden, um es in seinem Kerne zu begreifen. Was bei der übrigen Wirklichkeit in der objektiven Wahrnehmung sachlich begründet liegt, daß die unmittelbare Form des Auftretens überwunden werden muß, um sie zu erklären, das liegt beim Denken nur in einer Eigentümlichkeit unseres Geistes. Dort ist es die Sache selbst, welche sich die Erfahrungsform gibt, hier ist es die Organisation unseres Geistes. Dort haben wir noch nicht die ganze Sache, wenn wir die Erfahrung auffassen, hier haben wir sie.

Darinnen liegt der Dualismus begründet, den die Wissenschaft, das denkende Erkennen, zu überwinden hat. Der Mensch findet sich zwei Welten gegenüber, deren Zusammenhang er herzustellen hat. Die eine ist die Erfahrung, von der er weiß, daß sie nur die Hälfte der Wirklichkeit enthält; die andere ist das Denken, das in sich vollendet ist, in das jene äußere Erfahrungswirklichkeit einfließen muß, wenn eine befriedigende Weltansicht resultieren soll. Wenn die Welt bloß von Sinnenwesen bewohnt wäre, so bliebe ihr Wesen (ihr ideeller Inhalt) stets im Verborgenen; die Gesetze würden zwar die Weltprozesse beherrschen, aber sie kämen nicht zur Erscheinung. Soll das letztere sein, so muß zwischen Erscheinungsform und Gesetz ein

Wesen treten, dem sowohl Organe gegeben sind, durch die es jene sinnenfällige, von den Gesetzen abhängige Wirklichkeitsform wahrnimmt, als auch das Vermögen, die Gesetzlichkeit selbst wahrzunehmen. Von der einen Seite muß an ein solches Wesen die Sinnenwelt, von der anderen das ideelle Wesen derselben herantreten, und es muß in eigener Tätigkeit diese beiden Wirklichkeitsfaktoren verbinden.

Hier sieht man wohl ganz klar, daß unser Geist nicht wie ein Behälter der Ideenwelt anzusehen ist, der die Gedanken in sich enthält, sondern wie ein Organ, das dieselben wahrnimmt.

Er ist gerade so Organ des Auffassens wie Auge und Ohr. Der Gedanke verhält sich zu unserem Geiste nicht anders wie das Licht zum Auge, der Ton zum Ohr. Es fällt gewiß niemandem ein, die Farbe wie etwas anzusehen, das sich dem Auge als Bleibendes einprägt, das gleichsam haften bleibt an demselben. Beim Geiste ist diese Ansicht sogar die vorherrschende. Im Bewußtsein soll sich von jedem Dinge ein Gedanke bilden, der dann in demselben verbleibt, um aus demselben je nach Bedarf hervorgeholt zu werden. Man hat darauf eine eigene Theorie gegründet, als wenn die Gedanken, deren wir uns im Momente nicht bewußt sind, zwar in unserem Geiste aufbewahrt seien; nur liegen sie unter der Schwelle des Bewußtseins.

Diese abenteuerlichen Ansichten zerfließen sofort in nichts, wenn man bedenkt, daß die Ideenwelt doch eine aus sich heraus bestimmte ist. Was hat dieser durch sich selbst bestimmte Inhalt mit der Vielheit der Bewußtseine zu tun? Man wird doch nicht annehmen, daß er sich in unbestimmter Vielheit so bestimmt, daß immer der eine Teilinhalt von dem andern unabhängig ist! Die Sache liegt ja ganz klar. Der Gedankeninhalt ist ein solcher, daß nur überhaupt ein geistiges Organ notwendig ist zu seiner Erscheinung, daß aber die Zahl der mit diesem Organe begabten Wesen gleichgültig ist. Es können also unbestimmt viele geistbegabte Individuen dem einen Gedankeninhalte gegenüberstehen. Der Geist nimmt also den Gedankengehalt der Welt wahr, wie ein Auffassungsorgan. Es gibt nur einen Gedankeninhalt der Welt. Unser Bewußtsein ist nicht die Fähigkeit, Gedanken zu erzeugen und aufzubewahren, wie man so vielfach glaubt, sondern die Gedanken (Ideen) wahrzunehmen. Goethe hat dies so vortrefflich mit den Worten ausgedrückt: «Die Idee ist ewig und einzig; daß wir auch den Plural brauchen, ist nicht wohlgetan. Alles, was wir gewahr werden und wovon wir reden können, sind nur Manifestationen der Idee; Begriffe sprechen wir aus, und insofern ist die Idee selbst ein Begriff.»

Bürger zweier Welten, der Sinnen- und der Gedanken-welt, die eine von unten an ihn herandringend, die andere von oben leuchtend, bemächtigt sich der Mensch der Wissenschaft, durch die er beide in eine ungetrennte Einheit verbindet. Von der einen Seite winkt uns die äußere Form, von der andern das innere Wesen; wir müssen beide vereinigen. Damit hat sich unsere Erkenntnistheorie über jenen Standpunkt erhoben, den ähnliche Untersuchungen zumeist einnehmen und der nicht über Formalitäten hinauskommt. Da sagt man: «Das Erkennen sei Bearbeitung der Erfahrung», ohne zu bestimmen, was in die letztere hineingearbeitet wird; man bestimmt: «Im Erkennen fließe die Wahrnehmung in das Denken ein, oder das Denken dringe vermöge eines inneren Zwanges von der Erfahrung zu dem hinter derselben stehenden Wesen vor.» Das sind aber lauter bloße Formalitäten. Eine Erkenntniswissenschaft, welche das Erkennen in seiner weltbedeutsamen Rolle erfassen will, muß: erstens den idealen Zweck desselben angeben. Er besteht darinnen, der unabgeschlossenen Erfahrung durch das Enthüllen ihres Kernes ihren Abschluß zu geben. Sie muß, zweitens, bestimmen, was dieser Kern, inhaltlich genommen, ist. Er ist Gedanke, Idee. Endlich, drittens, muß sie zeigen, wie dieses Enthüllen geschieht. Unser Kapitel: «Denken und Wahrnehmung» gibt darüber Aufschluß. Unsere Erkenntnistheorie führt zu dem positiven Ergebnis, daß das Denken das Wesen der Welt ist und daß das individuelle menschliche Denken die einzelne Erscheinungsform dieses Wesens ist. Eine bloße formale Erkenntniswissenschaft kann das nicht, sie bleibt ewig unfruchtbar. Sie hat keine Ansicht darüber, welche Beziehung das, was die Wissenschaft gewinnt, zum Weltwesen und Weltgetriebe hat.

Und doch muß sich ja gerade in der Erkenntnistheorie diese Beziehung ergeben. Diese Wissenschaft muß uns doch zeigen, wohin wir durch unser Erkennen kommen, wohin uns jede andre Wissenschaft führt.

Auf keinem anderen als auf dem Wege der Erkenntnistheorie kommt man zu der Ansicht, daß das Denken der Kern der Welt ist. Denn sie zeigt uns den Zusammenhang des Denkens mit der übrigen Wirklichkeit. Woraus sollten wir aber vom Denken gewahr werden, in welcher Beziehung es zur Erfahrung steht, als aus der Wissenschaft, die sich diese Beziehung zu untersuchen direkt zum Ziele setzt? Und weiter, woher sollten wir von einem geistigen oder sinnlichen Wesen wissen, daß es die Urkraft der Welt ist, wenn wir seine Beziehung zur Wirklichkeit nicht untersuchten? Handelt es sich also irgendwo darum, das Wesen einer Sache zu finden, so besteht dieses Auffinden immer in dem Zurückgehen auf den Ideengehalt der Welt. Das Gebiet dieses

Gehaltes darf nicht überschritten werden, wenn man innerhalb der klaren Bestimmungen bleiben will, wenn man nicht im Unbestimmten herumtappen will. Das Denken ist eine Totalität in sich, das sich selbst genug ist, das sich nicht überschreiten darf, ohne ins Leere zu kommen. Mit anderen Worten: es darf nicht, um irgend etwas zu erklären, zu Dingen seine Zuflucht nehmen, die es nicht in sich selbst findet. Ein Ding, das nicht mit dem Denken zu umspannen wäre, wäre ein Unding. Alles geht zuletzt im Denken auf, alles findet innerhalb desselben seine Stelle.

In bezug auf unser individuelles Bewußtsein ausgedrückt, heißt das: Wir müssen behufs wissenschaftlicher Feststellungen streng innerhalb des uns im Bewußtsein Gegebenen stehen bleiben, wir können dies nicht überschreiten. Wenn man nun wohl einsieht, daß wir unser Bewußtsein nicht überspringen können, ohne ins Wesenlose zu kommen, nicht aber zugleich, daß das Wesen der Dinge innerhalb unseres Bewußtseins in der Ideenwahrnehmung anzutreffen ist, so entstehen jene Irrtümer, die von einer Grenze unserer Erkenntnis sprechen. Können wir über das Bewußtsein nicht hinaus und ist das Wesen der Wirklichkeit nicht innerhalb desselben, dann können wir zum Wesen überhaupt nicht vordringen. Unser Denken ist an das Diesseits gebunden und weiß nichts vom Jenseits.

Unserer Ansicht gegenüber ist diese Meinung nichts als ein sich selbst mißverstehendes Denken. Eine Erkenntnisgrenze wäre nur möglich, wenn uns die äußere Erfahrung an sich selbst die Erforschung ihres Wesens aufdrängte, wenn sie die Fragen bestimmte, die in Ansehung ihrer zu stellen sind. Das ist aber nicht der Fall. Dem Denken entsteht das Bedürfnis, der Erfahrung, die es gewahr wird, ihr Wesen entgegenzuhalten. Das Denken kann doch nur die ganz bestimmte Tendenz haben, die ihm selbst eigene Gesetzlichkeit auch in der übrigen Welt zu sehen, nicht aber irgend etwas, wovon es selbst nicht die geringste Kunde hat.

Ein anderer Irrtum muß hier noch seine Berichtigung erfahren. Es ist der, als ob das Denken nicht hinreichend wäre, die Welt zu konstituieren, als ob zum Gedankeninhalt noch etwas (Kraft, Wille usw.) hinzukommen müsse, um die Welt zu ermöglichen.

Bei genauer Erwägung sieht man aber sofort, daß sich alle solche Faktoren als nichts weiter ergeben, denn als Abstraktionen aus der Wahrnehmungswelt, die selbst erst der Erklärung durch das Denken harren. Jeder andere Bestandteil des Weltwesens als das Denken machte sofort auch eine andere Art von Auffassung, von Erkennen, nötig als die gedankliche. Wir müßten jenen anderen Bestandteil anders als durch das Denken erreichen. Denn das Denken liefert denn doch nur Gedanken. Schon dadurch aber, daß man den Anteil, den jener zweite Bestandteil am Weltgetriebe hat, erklären will und sich dabei der Begriffe bedient, widerspricht man sich. Außerdem aber ist uns außer der Sinneswahrnehmung und dem Denken kein Drittes gegeben. Und wir können keinen Teil von jener als Kern der Welt gelten lassen, weil alle ihre Glieder bei näherer Betrachtung zeigen, daß sie als solche ihr Wesen nicht enthalten. Das letztere kann daher einzig und allein im Denken gesucht werden.

14. Der Grund der Dinge und das Erkennen

Kant hat insofern einen großen Schritt in der Philosophie vollbracht, als er den Menschen auf sich selbst gewiesen hat. Er soll die Gründe der Gewißheit seiner Behauptungen aus dem suchen, was ihm in seinem geistigen Vermögen gegeben ist und nicht in von außen aufgedrängten Wahrheiten. Wissenschaftliche Überzeugung nur durch sich selbst, das ist die Losung der Kantischen Philosophie. Deshalb vorzüglich nannte er sie eine kritische im Gegensatze zur dogmatischen, welche fertige Behauptungen überliefert erhält und zu solchen nachträglich die Beweise sucht. Damit ist ein Gegensatz zweier Wissenschaftsrichtungen gegeben; er ist aber von Kant nicht in jener Schärfe gedacht worden, deren er fähig ist.

Fassen wir einmal streng ins Auge, wie eine Behauptung der Wissenschaft zustande kommen kann. Sie verbindet zwei Dinge: entweder einen Begriff mit einer Wahrnehmung oder zwei Begriffe. Von letzterer Art ist zum Beispiel die Behauptung: Keine Wirkung ohne Ursache. Es können nun die sachlichen Gründe, warum die beiden Begriffe zusammenfließen, jenseits dessen liegen, was sie selbst enthalten, was mir daher auch allein gegeben ist. Ich mag dann noch immerhin irgendwelche formelle Gründe haben (Widerspruchslosigkeit, bestimmte Axiome), welche mich auf eine bestimmte Gedankenverbindung leiten. Auf die Sache selbst aber haben diese keinen Einfluß. Die Behauptung stützt sich auf etwas, das ich sachlich nie erreichen kann. Es ist für mich daher eine wirkliche Einsicht in die Sache nicht möglich; ich weiß nur als Außenstehender von derselben, Hier ist das, was die Behauptung ausdrückt, in einer mir unbekannten Welt; die Behauptung allein in der meinigen. Dies ist der Charakter des Dogmas. Es gibt ein zweifaches Dogma. Das Dogma der Offenbarung und jenes der Erfahrung. Das erstere überliefert dem Menschen auf irgendwelche Weise Wahrheiten über Dinge, die seinem Gesichtskreise entzogen sind. Er hat keine Einsicht in die Welt, der die Behauptungen entspringen.

Er muß an die Wahrheit derselben glauben, er kann an die Gründe nicht herankommen. Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Dogma der Erfahrung. Ist jemand der Ansicht, daß man bei der bloßen, reinen Erfahrung stehen bleiben soll und nur deren Veränderungen beobachten kann, ohne zu den bewirkenden Kräften vorzudringen, so stellt er ebenfalls über die Welt Behauptungen auf, zu deren Gründen er keinen Zugang hat. Auch hier ist die Wahrheit nicht durch Einsicht in die innere Wirksamkeit der Sache gewonnen, sondern sie ist von einem der Sache selbst Äußerlichen aufgedrängt. Beherrschte das Dogma der Offenbarung die frühere Wissenschaft, so leidet durch das Dogma der Erfahrung die heutige.

Unsere Ansicht hat gezeigt, daß jede Annahme von einem Seinsgrunde, der außerhalb der Idee liegt, ein Unding ist. Der gesamte Seinsgrund hat sich in die Welt ausgegossen, er ist in sie aufgegangen. Im Denken zeigt er sich in seiner vollendetsten Form, so wie er an und für sich selbst ist. Vollzieht daher das Denken eine Verbindung, fällt es ein Urteil, so ist es der in dasselbe eingeflossene Inhalt des Weltgrundes selbst, der verbunden wird. Im Denken sind uns nicht Behauptungen gegeben über irgendeinen jenseitigen Weltengrund, sondern derselbe ist substantiell in dasselbe eingeflossen. Wir haben eine unmittelbare Einsicht in die sachlichen, nicht bloß in die formellen Gründe, warum sich ein Urteil vollzieht. Nicht über irgend etwas Fremdes, sondern über seinen eigenen Inhalt bestimmt das Urteil. Unsere Ansicht begründet daher ein wahrhaftes Wissen. Unsere Erkenntnistheorie ist wirklich kritisch. Unserer Ansicht gemäß darf nicht nur der Offenbarung gegenüber nichts zugelassen werden, wofür nicht innerhalb des Denkens sachliche Gründe da sind; sondern auch die Erfahrung muß innerhalb des Denkens nicht nur nach der Seite ihrer Erscheinung, sondern als Wirkendes erkannt werden. Durch unser Denken erheben wir uns von der Anschauung der Wirklichkeit als einem Produkte zu der als einem Prodzierenden.

So tritt das Wesen eines Dinges nur dann zutage, wenn dasselbe in Beziehung zum Menschen gebracht wird. Denn nur im letzteren erscheint für jedes Ding das Wesen. Das begründet einen Relativismus als Weltansicht, das heißt die Denkrichtung, welche annimmt, daß wir alle Dinge in dem Lichte sehen, das ihnen von Menschen selbst verliehen wird. Diese Ansicht führt auch den Namen Anthropomorphismus. Sie hat viele Vertreter. Die Mehrzahl derselben aber glaubt, daß wir uns durch diese Eigentümlichkeit unseres Erkennens von der Objektivität, wie sie an und für sich ist, entfernen. Wir nehmen, so glauben sie, alles durch die Brille der Subjektivität wahr. Unsere Auffassung zeigt uns das gerade Gegenteil davon. Wir müssen die Dinge durch diese Brille betrachten, wenn wir zu ihrem Wesen kommen wollen. Die Welt ist uns nicht allein so bekannt, wie sie uns erscheint, sondern sie erscheint so, allerdings nur der denkenden Betrachtung, wie sie ist. Die Gestalt von der Wirklichkeit, welche der Mensch in der Wissenschaft entwirft, ist die letzte wahre Gestalt derselben.

Nunmehr obliegt es uns noch, die Art des Erkennens, die wir als die richtige, das heißt zum Wesen der Wirklichkeit führende, erkannt haben, auf die einzelnen Wirklichkeitsgebiete auszudehnen. Wir werden nun zeigen, wie in den einzelnen Formen der Erfahrung deren Wesen zu suchen ist.

E. Das Natur-Erkennen

15. Die organische Natur

Als die einfachste Art von Naturwirksamkeit erscheint uns jene, bei der ein Vorgang ganz das Ergebnis von Faktoren ist, die einander äußerlich gegenüberstehen. Da ist ein Ereignis oder eine Beziehung zwischen zwei Objekten nicht bedingt von einem Wesen, das sich in den äußeren Erscheinungsformen darlebt, von einer Individualität, die ihre inneren Fähigkeiten und ihren Charakter in einer Wirkung nach außen kundgibt. Sie sind allein dadurch hervorgerufen, daß ein Ding in seinem Geschehen einen gewissen Einfluß auf das andere ausübt, seine eigenen Zustände auf andere überträgt. Es erscheinen die Zustände des einen Dinges als Folge jener des anderen. Das System von Wirksamkeiten, die in dieser Weise erfolgen, daß immer eine Tatsache die Folge von anderen ihr gleichartigen ist, nennt man unorganische Natur.

Es hängt hier der Verlauf eines Vorganges oder das Charakteristische eines Verhältnisses von äußeren Bedingungen ab; die Tatsachen tragen Merkmale an sich, die das Resultat jener Bedingungen sind. Ändert sich die Art, in der diese äußeren Faktoren zusammentreten, so ändert sich natürlich auch die Folge ihres Zusammenbestehens; es ändert sich das herbeigeführte Phänomen.

Wie ist nun diese Weise des Zusammenbestehens bei der unorganischen Natur, so wie sie unmittelbar in das Feld unserer Beobachtungen eintritt? Sie trägt ganz jenen Charakter, den wir oben als den der unmittelbaren Erfahrung kennzeichneten. Wir haben es hier nur mit einem Spezialfall jener «Erfahrung im allgemeinen» zu tun. Es kommt hier auf die Verbindungen der sinnenfälligen Tatsachen an. Diese Verbindungen

aber sind es gerade, die uns in der Erfahrung unklar, undurchsichtig erscheinen. Eine Tatsache a tritt uns gegenüber, gleichzeitig aber zahlreiche andere. Wenn wir unseren Blick über die hier gebotene Mannigfaltigkeit schweifen lassen, sind wir völlig im unklaren, welche von den anderen Tatsachen mit der in Rede stehenden a in näherer, welche in entfernterer Beziehung stehen. Es können solche da sein, ohne die das Ereignis gar nicht eintreten kann; und wieder solche, die es nur modifizieren, ohne die es also ganz wohl eintreten könnte, nur hätte es dann unter anderen Nebenumständen eine andere Gestalt.
Damit ist uns zugleich der Weg gewiesen, den das Erkennen auf diesem Felde zu nehmen hat. Genügt uns die Kombination der Tatsachen in der unmittelbaren Erfahrung nicht, dann müssen wir zu einer anderen, unser Erklärungsbedürfnis befriedigenden fortschreiten. Wir haben Bedingungen zu schaffen, auf daß uns ein Vorgang in durchsichtiger Klarheit als die notwendige Folge dieser Bedingungen erscheine.
Wir erinnern uns, warum eigentlich das Denken in unmittelbarer Erfahrung bereits sein Wesen enthält. Weil wir innerhalb, nicht außerhalb jenes Prozesses stehen, der aus den einzelnen Gedankenelementen Gedankenverbindungen schafft. Dadurch ist uns nicht allein der vollendete Prozeß, das Bewirkte gegeben, sondern das Wirkende. Und darauf kommt es an, daß wir in irgendeinem Vorgange der Außenwelt, der uns gegenübertritt, zuerst die treibenden Gewalten sehen, die ihn vom Mittelpunkte des Weltganzen heraus an die Peripherie bringen. Die Undurchsichtigkeit und Unklarheit einer Erscheinung oder eines Verhältnisses der Sinnenwelt kann nur überwunden werden, wenn wir ganz genau ersehen, daß sie das Ergebnis einer bestimmten Tatsachenkonstellation sind. Wir müssen wissen, der Vorgang, den wir jetzt sehen, entsteht durch das Zusammenwirken dieses und jenes Elementes der Sinnenwelt. Dann muß eben die Weise dieses Zusammenwirkens unserm Verstande vollkommen durchdringlich sein. Das Verhältnis, in das die Tatsachen gebracht werden, muß ein ideelles, ein unserem Geiste gemäßes sein. Die Dinge werden sich natürlich, in den Verhältnissen, in die sie durch den Verstand gebracht werden, ihrer Natur gemäß verhalten.
Wir sehen sogleich, was damit gewonnen wird. Blicke ich aufs Geratewohl in die Sinnenwelt, so sehe ich Vorgänge, die durch das Zusammenwirken so vieler Faktoren hervorgebracht sind, daß es mir unmöglich ist, unmittelbar zu sehen, was eigentlich als Wirkendes hinter dieser Wirkung steht. Ich sehe einen Vorgang und zugleich die Tatsachen a, b, c und d. Wie soll ich da sogleich wissen, welche von diesen Tatsachen mehr, welche weniger an dem Vorgang beteiligt sind? Die Sache wird durchsichtig, wenn ich erst untersuche, welche von den vier Tatsachen unbedingt notwendig sind, damit der Prozeß überhaupt eintrete.

Ich finde zum Beispiel, daß a und c unbedingt nötig sind. Hernach finde ich, daß ohne d der Prozeß zwar eintrete, aber mit erheblicher Änderung, wogegen ich ersehe, daß b gar keine wesentliche Bedeutung hat und auch durch anderes ersetzt werden könnte. Im Vorstehenden soll I die Gruppierung der Elemente für die bloße Sinneswahnehmung, II die für den Geist symbolisch dargestellt werden. Der Geist gruppiert also die Tatsachen der unorganischen Welt so, daß er in einem Geschehen oder einer Beziehung die Folge der Verhältnisse der Tatsachen erblickt. So bringt der Geist die Notwendigkeit in die Zufälligkeit. Wir wollen das an einigen Beispielen klarlegen. Wenn ich ein Dreieck a b c vor mir habe, so ersehe ich auf den ersten Blick wohl nicht, daß die Summe der drei Winkel stets einem gestreckten gleichkommt.

Es wird dies sogleich klar, wenn ich die Tatsachen in folgender Weise gruppiere. Aus den nachstehenden Figuren ergibt sich wohl sogleich, daß die Winkel a' = a; b' = b sind. (AB und CD respektive A'B' und C'D' sind parallel).

Habe ich nun ein Dreieck vor mir und ziehe ich durch die Spitze G eine parallele Gerade zur Grundlinie AB, so finde ich, wenn ich obiges anwende, in bezug auf die Winkel a‘= a; b' = b. Da nun c sich selbst gleich ist, so sind notwendig alle drei Dreieckswinkel zusammen einem gestreckten Winkel gleich.
Ich habe hier einen komplizierten Tatsachenzusammenhang dadurch erklärt, daß ich ihn auf solche einfache Tatsachen zurückführte, durch die aus dem Verhältnisse, das dem Geiste gegeben ist, die entsprechende Beziehung mit Notwendigkeit aus der Natur der gegebenen Dinge folgt.
Ein anderes Beispiel ist folgendes: Ich werfe einen Stein in waagerechter Richtung. Er beschreibt eine Bahn, die wir in der Linie ll' abgebildet haben. Wenn ich mir die treibenden Kräfte betrachte, die hier in Betracht kommen, so finde ich: 1. die Stoßkraft, die ich ausgeübt; 2. die Kraft, mit der die Erde den Stein anzieht; 3. die Kraft des Luftwiderstandes.

Ich finde bei näherer Überlegung, daß die beiden ersten Kräfte die wesentlichen, die Eigentümlichkeit der Bahn bewirkenden sind, während die dritte nebensächlich ist. Wirkten nur die beiden ersten, so beschriebe der Stein die Bahn LL'. Die letztere finde ich, wenn ich von der dritten Kraft ganz absehe und nur die beiden ersten in Zusammenhang bringe. Das tatsächlich auszuführen, ist weder möglich noch nötig. Ich kann nicht allen Widerstand beseitigen. Ich brauche dafür aber nur das Wesen der beiden ersten Kräfte gedanklich zu erfassen, sie dann in die notwendige Beziehung ebenfalls nur gedanklich zubringen; und es ergibt sich die Bahn LL' als jene, die notwendig erfolgen müßte, wenn nur die zwei Kräfte zusammenwirkten. In dieser Weise löst der Geist alle Phänomene der unorganischen Natur in solche auf, wo ihm die Wirkung unmittelbar mit Notwendigkeit aus dem Bewirkenden hervorzugehen scheint. Bringt man dann, wenn man das Bewegungsgesetz des Steines infolge der beiden ersten Kräfte hat, noch die dritte Kraft hinzu, so ergibt sich die Bahn ll'. Weitere Bedingungen könnten die Sache noch mehr komplizieren. Jeder zusammengesetzte Vorgang der Sinnenwelt erscheint als ein Gewebe jener einfachen, vom Geiste durchdrungenen Tatsachen und ist in dieselben auflösbar.

Ein solches Phänomen nun, bei dem der Charakter des Vorganges unmittelbar aus der Natur der in Betracht kommenden Faktoren in durchsichtig klarer Weise folgt, nennen wir ein Urphänomen oder eine Grundtatsache.

Dieses Urphänomen ist identisch mit dem objektiven Naturgesetz. Denn es ist in demselben nicht allein ausgesprochen, daß ein Vorgang unter bestimmten Verhältnissen erfolgt ist, sondern daß er erfolgen mußte. Man hat eingesehen, daß er bei der Natur dessen, was da in Betracht kam, erfolgen mußte. Man fordert heute so allgemein den äußeren Empirismus, da man glaubt, mit jeder Annahme, die das empirisch Gegebene überschreitet, tappe man im Unsichern herum. Wir sehen, daß wir ganz innerhalb der Phänomene stehen bleiben können und doch das Notwendige antreffen. Die induktive Methode, die heute vielfach vertreten ist, kann das nie. Sie geht im wesentlichen in folgender Weise vor. Sie sieht ein Phänomen, das unter gegebenen Bedingungen in einer bestimmten Weise erfolgt. Ein zweites Mal sieht sie unter ähnlichen Bedingungen dasselbe Phänomen eintreten. Daraus folgert sie, daß ein allgemeines Gesetz bestehe, wonach dieses Ereignis eintreten müsse, und spricht dieses Gesetz als solches aus. Eine solche Methode bleibt den Erscheinungen vollkommen äußerlich. Sie dringt nicht in die Tiefe. Ihre Gesetze sind Verallgemeinerungen von einzelnen Tatsachen. Sie muß immer erst von den einzelnen Tatsachen die Bestätigung der Regel abwarten. Unsere Methode weiß, daß ihre Gesetze einfach Tatsachen sind, die aus dem Wirrsal der Zufälligkeit herausgerissen und zu notwendigen gemacht sind. Wir wissen, daß, wenn die Faktoren a und b da sind, notwendig eine bestimmte Wirkung eintreten muß. Wir gehen nicht über die Erscheinungswelt hinaus. Der Inhalt der Wissenschaft, wie wir ihn denken, ist nichts weiter als objektives Geschehen. Geändert ist nur die Form der Zusammenstellung der Fakten. Aber durch diese ist man gerade einen Schritt tiefer in die Objektivität hineingedrungen, als ihn die Erfahrung möglich macht. Wir stellen die Fakten so zusammen, daß sie ihrer eigenen Natur und nur dieser gemäß wirken und daß diese Wirkung nicht durch diese oder jene Verhältnisse modifiziert werde.

Wir legen den größten Wert darauf, daß diese Ausführungen überall gerechtfertigt werden können, wo man m den wirklichen Betrieb der Wissenschaft blickt. Es widersprechen ihnen nur die irrtümlichen Ansichten, die man über die Tragweite und die Natur der wissenschaftlichen. Sätze hat. Während sich viele unserer Zeitgenossen mit ihren eigenen Theorien in Widerspruch versetzen, wenn sie das Feld der praktischen Forschung betreten, ließe sich die Harmonie aller wahren Forschung mit unseren Auseinandersetzungen in jedem einzelnen Falle leicht nachweisen.

Unsere Theorie fordert für jedes Naturgesetz eine bestimmte Form. Es setzt einen Zusammenhang von Tatsachen voraus und stellt fest, daß, wenn derselbe irgendwo in der Wirklichkeit eintrifft, ein bestimmter Vorgang statthaben muß.

Jedes Naturgesetz hat daher die Form: Wenn dieses Faktum mit jenem zusammenwirkt, so entsteht diese Erscheinung... Es wäre leicht nachzuweisen, daß alle Naturgesetze wirklich diese Form haben: Wenn zwei Körper von ungleicher Temperatur aneinander grenzen, so fließt so lange Wärme von dem wärmeren in den kälteren, bis die Temperatur in beiden gleich ist. Wenn eine Flüssigkeit in zwei Gefäßen ist, die miteinander in Verbindung stehen, so stellt sich das Niveau in beiden Gefäßen gleich hoch. Wenn ein Körper zwischen einer Lichtquelle und einem anderen Körper steht, so wirft er auf denselben einen Schatten. Was in Mathematik, Physik und Mechanik nicht bloße Beschreibung ist, das muß Urphänomen sein.

Auf dem Gewahrwerden der Urphänomene beruht aller Fortschritt der Wissenschaft. Wenn es gelingt, einen Vorgang aus den Verbindungen mit anderen herauszulösen und ihn rein für die Folge bestimmter Erfahrungselemente zu erklären, ist man einen Schritt tiefer in das Weltgetriebe eingedrungen.

Wir haben gesehen, daß sich das Urphänomen rein im Gedanken ergibt, wenn man die in Betracht kommenden Faktoren ihrem Wesen gemäß im Denken in Zusammenhang bringt. Man kann aber die notwendigen Bedingungen auch künstlich herstellen. Das geschieht beim wissenschaftlichen Versuche. Da haben wir das Eintreten gewisser Tatsachen in unserer Gewalt. Natürlich können wir nicht von allen Nebenumständen absehen. Aber es gibt ein Mittel, doch über die letzteren hinwegzukommen. Man stellt ein Phänomen in verschiedenen Modifikationen her. Man läßt einmal die, einmal jene Nebenumstände wirken. Dann findet man, daß sich ein Konstantes durch alle diese Modifikationen hindurchzieht. Man muß das Wesentliche eben in allen Kombinationen beibehalten. Man findet, daß in allen diesen einzelnen Erfahrungen ein Tatsachenbestandteil derselbe bleibt. Dieser ist höhere Erfahrung in der Erfahrung. Er ist Grundtatsache oder Urphänomen.

Der Versuch soll uns versichern, daß nichts anderes einen bestimmten Vorgang beeinflußt, als was wir in Rechnung bringen. Wir stellen gewisse Bedingungen zusammen, deren Natur wir kennen, und warten ab, was daraus erfolgt. Da haben wir das objektive Phänomen auf Grund subjektiver Schöpfung. Wir haben ein Objektives, das zugleich durch und durch subjektiv ist. Der Versuch ist daher der wahre Vermittler von Subjekt und Objekt in der unorganischen Naturwissenschaft.

Die Keime zu der von uns hier entwickelten Ansicht finden sich in dem Briefwechsel Goethes mit Schiller. Die Briefe Goethes und Schillers vom Anfang des Jahres 1789 befassen sich damit. Sie bezeichnen diese Methode als rationellen Empirismus, weil sie nichts als objektive Vorgänge zum Inhalte der Wissenschaft macht; diese objektiven Vorgänge aber zusammengehalten werden von einem Gewebe von Begriffen (Gesetzen), das unser Geist in ihnen entdeckt. Die sinnenfälligen Vorgänge in einem nur dem Denken faßbaren Zusammenhange, das ist rationeller Empirismus. Hält man jene Briefe zusammen mit Goethes Aufsatz: «Der Versuch als Vermittler von Subjekt und Objekt», (4) so wird man in der obigen Theorie die konsequente Folge davon erblicken.

In der unorganischen Natur trifft also durchaus das allgemeine Verhältnis, das wir zwischen Erfahrung und Wissenschaft festgestellt haben, zu. Die gewöhnliche Erfahrung ist nur die halbe Wirklichkeit. Für die Sinne ist nur diese eine Hälfte da. Die andere Hälfte ist nur für unser geistiges Auffassungsvermögen vorhanden. Der Geist erhebt die Erfahrung von einer «Erscheinung für die Sinne» zu seiner eigenen. Wir haben gezeigt, wie es auf diesem Felde möglich ist, sich vom Gewirkten zum Wirkenden zu erheben. Das letztere findet der Geist, wenn er an das erstere herantritt.

Wissenschaftliche Befriedigung wird uns von einer Ansicht erst dann, wenn sie uns in eine abgeschlossene Ganzheit einführt. Nun zeigt sich aber die Sinnenwelt als unorganische an keinem ihrer Punkte als abgeschlossen, nirgends tritt ein individuelles Ganzes auf. Immer weist uns ein Vorgang auf einen andern, von dem er abhängt; dieser auf einen dritten und so weiter. Wo ist hier ein Abschluß? Die Sinnenwelt als unorganische bringt es nicht zur Individualität. Nur in ihrer Allheit ist sie abgeschlossen. Wir müssen daher streben, um ein Ganzes zu haben, die Gesamtheit des Unorganischen als ein System zu begreifen. Ein solches System ist der Kosmos.

Das durchdringende Verständnis des Kosmos ist Ziel und Ideal der unorganischen Naturwissenschaft. Jedes nicht bis dahin vordringende wissenschaftliche Streben ist bloße Vorbereitung; ein Glied des Ganzen, nicht das Ganze selbst.

16. Die organische Natur

Lange Zeit hat die Wissenschaft vor dem Organischen haltgemacht. Sie hielt ihre Methoden nicht für ausreichend, das Leben und seine Erscheinungen zu begreifen. Ja sie glaubte überhaupt, daß jede Gesetzlichkeit, wie eine solche in der unorganischen Natur wirksam ist, hier aufhöre. Was man in der unorganischen Welt zugab, daß uns eine Erscheinung begreiflich wird, wenn wir ihre natürlichen Vorbedingungen kennen, leugnete man hier einfach. Man dachte sich den Organismus nach einem bestimmten Plane des Schöpfers zweckmäßig angelegt. Jedes Organ hätte seine Bestimmung vorgezeichnet; alles Fragen könne sich hier nur darauf beziehen: welches ist der Zweck dieses oder jenes Organes, wozu ist das oder jenes da? Wandte man sich in der unorganischen Welt an die Vorbedingungen einer Sache, so hielt man diese für die Tatsachen des Lebens ganz gleichgültig und legte den Hauptwert auf die Bestimmung eines Dinges. Auch fragte man bei den Prozessen, die das Leben begleiten, nicht so wie bei den physikalischen Erscheinungen nach den natürlichen Ursachen, sondern meinte sie einer besonderen Lebenskraft zuschreiben zu müssen. Was sich da im Organismus bildet, das dachte man sich als das Produkt dieser Kraft, die sich einfach über die sonstigen Naturgesetze hinwegsetzt. Die Wissenschaft wußte eben bis zum Beginne unseres Jahrhunderts mit den Organismen nichts anzufangen. Sie war allein auf das Gebiet der unorganischen Welt beschränkt.

Indem man so die Gesetzmäßigkeit des Organischen nicht in der Natur der Objekte suchte, sondern in dem Gedanken, den der Schöpfer bei ihrer Bildung befolgt, schnitt man sich auch alle Möglichkeit einer Erklärung ab. Wie soll mir jener Gedanke kund werden? Ich bin doch auf das beschränkt, was ich vor mir habe. Enthüllt mir dieses selbst innerhalb meines Denkens seine Gesetze nicht, dann hört meine Wissenschaft eben auf. Von dem Erraten der Pläne, die ein außerhalb stehendes Wesen hatte, kann im wissenschaftlichen Sinne nicht die Rede sein. Am Ende des vorigen Jahrhunderts war die Ansicht wohl allgemein noch die herrschende, daß es eine Wissenschaft als Erklärung der Lebenserscheinungen in dem Sinne, wie zum Beispiel die Physik eine erklärende Wissenschaft ist, nicht gebe. Kant hat sogar derselben eine philosophische Begründung zu geben versucht. Er hielt nämlich unseren Verstand für einen solchen, der nur von dem Besonderen auf das Allgemeine gehen könne. Das Besondere, die Einzeldinge, seien ihm gegeben und daraus abstrahiere er seine allgemeinen Gesetze. Diese Art des Denkens nennt Kant diskursiv und hält sie für die allein dem Menschen zukommende. Daher gibt es nach seiner Ansicht nur von den Dingen eine Wissenschaft, wo das Besondere an und für sich genommen ganz begrifflos ist und nur unter einen abstrakten Begriff subsumiert wird. Bei den Organismen fand Kant diese Bedingung nicht erfüllt. Hier verrät die einzelne Erscheinung eine zweckmäßige, das ist begriffsmäßige Einrichtung. Das Besondere trägt Spuren des Begriffes an sich. Solche Wesen aber zu begreifen fehlt uns, nach der Anschauung des Königsberger Philosophen, jede Anlage. Wir können nur da verstehen, wo Begriff und Einzelding getrennt sind; jener ein Allgemeines, dieses ein Besonderes darstellt. Es bleibt uns also nichts übrig als unseren Beobachtungen der Organismen die Idee der Zweckmäßigkeit zugrunde zu legen; die Lebewesen zu behandeln, als ob ihren Erscheinungen ein System von Absichten zugrunde liege. Kant also hat die Unwissenschaftlichkeit hier gleichsam wissenschaftlich begründet.

Goethe hat nun gegen solch unwissenschaftliches Gebaren entschieden protestiert. Er konnte nie einsehen, warum unser Denken nicht auch ausreichen sollte, bei einem Organe eines Lebewesens zu fragen: woher entspringt es, statt wozu dient es. Das lag in seiner Natur, die ihn stets drängte, jedes Wesen in seiner inneren Vollkommenheit zu erblicken. Es schien ihm eine unwissenschaftliche Betrachtungsweise, welche sich nur um die äußere Zweckmäßigkeit eines Organes, das heißt um dessen Nutzen für ein anderes kümmert. Was soll das mit der inneren Wesenheit eines Dinges zu tun haben? Darauf kommt es ihm nie an, wozu etwas nützt; stets nur darauf, wie es sich entwickelt. Nicht als abgeschlossenes Ding will er ein Objekt betrachten, sondern in seinem Werden, damit er erkenne, welchen Ursprunges es ist. An Spinoza zog ihn besonders an, daß dieser die äußerliche Zweckmäßigkeit der Organe und Organismen nicht gelten ließ. Goethe forderte für das Erkennen der organischen Welt eine Methode, die genau in dem Sinne wissenschaftlich ist, wie es die ist, die wir auf die unorganische Welt anwenden.

Zwar nicht in so genialer Weise wie bei ihm, aber nicht minder dringend trat das Bedürfnis nach einer solchen Methode in der Naturwissenschaft immer wieder auf Heute zweifelt wohl nur mehr ein sehr kleiner Bruchteil der Forscher an der Möglichkeit derselben. Ob aber die Versuche, die man hie und da gemacht, eine solche einzuführen, geglückt sind, das ist allerdings eine andere Frage.

Man hat da vor allem einen großen Irrtum begangen. Man glaubte die Methode der unorganischen Wissenschaft in das Organismenreich einfach herübernehmen zu sollen. Man hielt die hier angewendete Methode überhaupt für die einzig wissenschaftliche und dachte, wenn die Organik wissenschaftlich möglich sein soll, dann müsse sie es genau in dem Sinne sein, in dem es die Physik zum Beispiel ist. Die Möglichkeit aber, daß vielleicht der Begriff der Wissenschaftlichkeit ein viel weiterer sei als: «die Erklärung der Welt nach den Gesetzen der physikalischen Welt», vergaß man. Auch heute ist man bis zu dieser Erkenntnis noch nicht durchgedrungen. Statt zu untersuchen, worauf denn eigentlich die Wissenschaftlichkeit der unorganischen Wissenschaften beruht, und dann nach einer Methode zu suchen, die sich unter Festhaltung der sich hieraus ergebenden Anforderungen auf die Lebewelt anwenden läßt, erklärt man einfach die auf jener unteren Stufe des Daseins gewonnenen Gesetze für universell.

Man sollte aber vor allem untersuchen, worauf das wissenschaftliche Denken überhaupt beruht. Wir haben das in unserer Abhandlung getan. Wir haben im vorigen Kapitel auch erkannt, daß die unorganische Gesetzlichkeit nicht ein einzig Dastehendes ist, sondern nur ein Spezialfall von aller möglichen Gesetzmäßigkeit überhaupt. Die Methode der Physik ist einfach ein besonderer Fall einer allgemeinen wissenschaftlichen Forschungsweise, wobei auf die Natur der in Betracht kommenden Gegenstände, auf das Gebiet, dem diese Wissenschaft dient, Rücksicht genommen ist. Wird diese Methode auf das Organische ausgedehnt, dann löscht man die spezifische

Natur des letzteren aus. Statt das Organische seiner Natur gemäß zu erforschen, drängt man ihm eine ihm fremde Gesetzmäßigkeit auf. So aber, indem man das Organische leugnet, wird man es nie erkennen. Ein solches wissenschaftliches Gebaren wiederholt einfach das, was es auf einer niederen Stufe gewonnen, auf einer höheren; und während es glaubt, die höhere Daseinsform unter die anderweitig fertiggestellten Gesetze zu bringen, entschlüpft ihm diese Form unter seiner Bemühung, weil es sie in ihrer Eigentümlichkeit nicht festzuhalten und zu behandeln weiß.

Alles das kommt von der irrtümlichen Ansicht, die da glaubt, die Methode einer Wissenschaft sei ein den Gegenständen derselben Äußerliches, nicht von diesen, sondern von unserer Natur Bedingtes. Man glaubt, man müsse in einer bestimmten Weise über die Objekte denken, und zwar über alle - über das ganze Universum - in gleicher Weise. Man stellt Untersuchungen an, die da zeigen sollen: wir könnten vermöge der Natur unseres Geistes nur induktiv, nur deduktiv usw. denken.

Dabei übersieht man aber, daß die Objekte die Betrachtungsweise, die wir ihnen da vindizieren wollen, vielleicht gar nicht vertragen.

Daß der Vorwurf, den wir der organischen Naturwissenschaft unserer Tage machen: sie übertrage auf die organische Natur nicht das Prinzip wissenschaftlicher Betrachtungsweise überhaupt, sondern das der unorganischen Natur, vollauf berechtigt ist, lehrt uns ein Blick auf die Ansichten des gewiß bedeutendsten der naturforschenden Theoretiker der Gegenwart, Haeckels.

Wenn er von allem wissenschaftlichen Bestreben fordert, daß «der ursächliche Zusammenhang (2) der Erscheinungen überall zur Geltung komme», wenn er sagt: «Wenn die psychische Mechanik nicht so unendlich zusammengesetzt wäre, wenn wir imstande wären, auch die geschichtliche Entwicklung der psychischen Funktionen vollständig zu übersehen, so würden wir sie alle in eine mathematische Seelenformel bringen können», so sieht man daraus deutlich, was er will: die gesamte Welt nach der Schablone der physikalischen Methode behandeln.

Man muß vor allem sein Denken darauf richten: woher nehmen wir denn den Inhalt desjenigen Allgemeinen, als dessen Spezialfall wir das einzelne organische Wesen ansehen? Wir wissen ganz gut, daß die Spezialisierung von der Einwirkung von außen kommt. Aber die spezialisierte Gestalt selbst müssen wir aus einem inneren Prinzip ableiten. Daß sich gerade diese besondere Form entwickelt hat, darüber gewinnen wir Aufschluß, wenn wir die Umgebung eines Wesens studieren. Nun aber ist diese besondere Form doch an und für sich etwas; wir erblicken sie mit gewissen Eigenschaften. Wir sehen, worauf es ankommt. Es tritt der äußeren Erscheinung ein in sich gestalteter Inhalt gegenüber, der uns das an die Hand gibt, was wir brauchen, um jene Eigenschaften abzuleiten. In der unorganischen Natur nehmen wir eine Tatsache wahr und suchen behufs ihrer Erklärung eine zweite, eine dritte und so weiter; und das Ergebnis ist, jene erste erscheint uns als die notwendige Folge der letzteren. In der organischen Welt ist es nicht so. Hier bedürfen wir außer den Tatsachen noch eines Faktors. Wir müssen den Einwirkungen der äußeren Umstände etwas zugrunde legen, das sich nicht passiv von jenen bestimmen läßt, sondern sich aktiv aus sich selbst unter dem Einflusse jener bestimmt.

Was ist aber diese Grundlage? Es kann doch nichts sein als das, was im Besonderen erscheint in der Form der Allgemeinheit. Im Besonderen erscheint aber immer ein bestimmter Organismus. Jene Grundlage ist daher ein Organismus in der Form der Allgemeinheit. Ein allgemeines Bild des Organismus, das alle besonderen Formen desselben in sich begreift.

Wir wollen nach dem Vorgange Goethes diesen allgemeinen Organismus Typus nennen. Mag das Wort Typus seiner sprachlichen Entwicklung nach was immer noch bedeuten; wir gebrauchen es in diesem Goetheschen Sinne und denken dabei nie etwas anderes als das Angegebene. Dieser Typus ist in keinem Einzelorganismus in aller seiner Vollkommenheit ausgebildet. Nur unser vernunftgemäßes Denken ist imstande, sich desselben zu bemächtigen, indem es ihn als allgemeines Bild aus den Erscheinungen abzieht. Der Typus ist somit die Idee des Organismus: die Tierheit im Tiere, die allgemeine Pflanze in der speziellen.

Man darf sich unter diesem Typus nichts Festes vorstellen. Er hat ganz und gar nichts zu tun mit dem, was Agassiz, Darwins bedeutendster Bekämpfer, einen «verkörperten Schöpfungsgedanken Gottes» nannte. Der Typus ist etwas durchaus Flüssiges, aus dem sich alle besonderen Arten und Gattungen, die man als Untertypen, spezialisierte Typen ansehen kann, ableiten lassen. Der Typus schließt die Deszendenztheorie nicht aus. Er widerspricht nicht der Tatsache, daß sich die organischen Formen auseinander entwickeln. Er ist nur der vernunftgemäße Protest dagegen, daß die organische Entwicklung rein in den nacheinander auftretenden, tatsächlichen (sinnlich wahrnehmbaren) Formen aufgeht. Er ist dasjenige, was dieser ganzen Entwicklung zugrunde liegt. Er ist es, der den Zusammenhang in dieser unendlichen Mannigfaltigkeit herstellt. Er ist das Innerliche von dem, was wir als äußerliche Formen der Lebewesen erfahren. Die Darwinsche Theorie setzt den Typus voraus.

Der Typus ist der wahre Urorganismus; je nachdem er sich ideell spezialisiert: Urpflanze oder Urtier. Kein einzelnes, sinnlich-wirkliches Lebewesen kann es sein. Was Haeckel oder andere Naturalisten als Urform ansehen, ist schon eine besondere Gestalt; ist eben die einfachste Gestalt des Typus. Daß er zeitlich zuerst in einfachster Form auftritt, bedingt nicht, daß die zeitlich-folgenden Formen sich als Folge der zeitlich-vorangehenden ergeben. Alle Formen ergeben sich als Folge des Typus, die erste wie die letzte sind Erscheinungen desselben. Ihn müssen wir einer wahren Organik zugrunde legen und nicht einfach die einzelnen Tier- und Pflanzenarten auseinander ableiten wollen. Wie ein roter Faden zieht sich der Typus durch alle Entwicklungsstufen der organischen Welt. Wir müssen ihn festhalten und dann mit ihm dieses große, verschiedengestaltige Reich durchwandern. Dann wird es uns verständlich. Sonst zerfällt es uns wie die ganze übrige Erfahrungswelt in eine zusammenhanglose Menge von Einzelheiten. Ja selbst wenn wir glauben, Späteres, Komplizierteres, Zusammengesetzteres auf eine ehemalige einfachere Form zurückzuführen und in dem letzteren ein Ursprüngliches zu haben, so täuschen wir uns, denn wir haben nur Spezialform von Spezialform abgeleitet.

Friedrich Theodor Vischer hat einmal in bezug auf die Darwinsche Theorie die Ansicht ausgesprochen, daß sie eine Revision unseres Zeitbegriffes notwendig mache. Wir sind hier an einem Punkt angekommen, der uns ersichtlich macht, in welchem Sinne eine solche Revision zu geschehen hätte. Sie hätte zu zeigen, daß die Herleitung eines Späteren aus einem Früheren keine Erklärung ist, daß das Zeitlich-Erste kein Prinzipiell-Erstes ist. Alle Ableitung hat aus einem Prinzipiellen zu geschehen und höchstens wäre zu zeigen, welche Faktoren wirksam waren, daß sich die eine Wesensart zeitlich vor der anderen entwickelt hat.

Der Typus spielt in der organischen Welt dieselbe Rolle wie das Naturgesetz in der unorganischen. Wie dieses uns die Möglichkeit an die Hand gibt, jedes einzelne Geschehen als das Glied eines großen Ganzen zu erkennen, so setzt uns der Typus in die Lage, den einzelnen Organismus als eine besondere Form der Urgestalt anzusehen.

Wir haben bereits darauf hingedeutet, daß der Typus keine abgeschlossene eingefrorene Begriffsform ist, sondern daß er flüssig ist, daß er die mannigfaltigsten Gestaltungen annehmen kann. Die Zahl dieser Gestaltungen ist eine unendliche, weil dasjenige, wodurch die Urform eine einzelne, besondere ist, für die Urform selbst keine Bedeutung hat. Es ist gerade so, wie ein Naturgesetz unendlich viele einzelne Erscheinungen regelt, weil die speziellen Bestimmungen, die in dem einzelnen Falle auftreten, mit dem Gesetze nichts zu tun haben.

Doch handelt es sich um etwas wesentlich anderes als in der unorganischen Natur. Dort handelte es sich darum, zu zeigen, daß eine bestimmte sinnenfällige Tatsache so und nicht anders erfolgen kann, weil dieses oder jenes Naturgesetz besteht. Jene Tatsache und das Gesetz stehen sich als zweigetrennte Faktoren gegenüber, und es bedarf weiter gar keiner geistigen Arbeit, als daß wir uns, wenn wir eines Faktums ansichtig werden, des Gesetzes erinnern, das maßgebend ist. Bei einem Lebewesen und seinen Erscheinungen ist das anders. Da handelt es sich darum, die einzelne Form, die in unserer Erfahrung auftritt, aus dem Typus heraus, den wir erfaßt haben müssen, zu entwickeln. Wir müssen einen geistigen Prozeß wesentlich anderer Art vollziehen. Wir dürfen den Typus nicht als etwas Fertiges wie das Naturgesetz einfach der einzelnen Erscheinung gegenüberstellen.

Daß jeder Körper, wenn er durch keine nebensächlichen Umstände gehindert wird, so zur Erde fällt, daß sich die in den aufeinanderfolgenden Zeiten durchlaufenen Wege verhalten wie 1 : 3 : 5 : 7 usw., ist ein einmal fertiges, bestimmtes Gesetz. Es ist ein Urphänomen, welches auftritt, wenn zwei Massen (Erde, Körper auf derselben) in gegenseitige Beziehung treten. Tritt nun ein spezieller Fall in das Feld unserer Beobachtung ein, auf den dieses Gesetz Anwendung findet, so brauchen wir nur die sinnlich beobachtbaren Tatsachen in jener Beziehung zu betrachten, die das Gesetz an die Hand gibt, und wir werden es bestätigt finden. Wir führen den einzelnen Fall auf das Gesetz zurück. Das Naturgesetz spricht den Zusammenhang der in der Sinnenwelt getrennten Tatsachen aus; es bleibt aber als solches gegenüber der einzelnen Erscheinung bestehen. Beim Typus müssen wir aus der Urform jenen besonderen Fall, der uns vorliegt, heraus entwickeln. Wir dürfen den Typus der einzelnen Gestalt nicht gegenüberstellen, um zu sehen, wie er die letztere regelt; wir müssen sie aus demselben hervorgehen lassen. Das Gesetz beherrscht die Erscheinung als ein über ihr Stehendes; der Typus fließt in das einzelne Lebewesen ein; er identifiziert sich mit ihm.

Eine Organik muß daher, wenn sie in dem Sinne Wissenschaft sein will, wie es die Mechanik oder die Physik ist, den Typus als allgemeinste Form und dann auch in verschiedenen ideellen Sondergestalten zeigen. Die Mechanik ist ja auch eine

Zusammenstellung der verschiedenen Naturgesetze, wobei die realen Bedingungen durchweg hypothetisch angenommen sind. Nicht anders müßte es in der Organik sein. Auch hier müßte man hypothetisch bestimmte Formen, in denen sich der Typus ausbildet, annehmen, wenn man eine rationelle Wissenschaft haben wollte. Man müßte dann zeigen, wie diese hypothetischen Gestaltungen stets auf eine bestimmte, unserer Beobachtung vorliegende Form gebracht werden können.

Wie wir im Unorganischen eine Erscheinung auf ein Gesetz zurückführen, so entwickeln wir hier eine Spezialform aus der Urform. Nicht durch äußerliche Gegenüberstellung von Allgemeinem und Besonderem kommt die organische Wissenschaft zustande, sondern durch Entwicklung der einen Form aus der andern.

Wie die Mechanik ein System von Naturgesetzen ist, so soll die Organik eine Folge von Entwicklungsformen des Typus sein. Nur daß wir dort die einzelnen Gesetze zusammenstellen und zu einem Ganzen ordnen, während wir hier die einzelnen Formen lebendig auseinander hervorgehen lassen müssen.

Da ist ein Einwand möglich. Wenn die typische Form etwas durchaus Flüssiges ist, wie ist es da überhaupt möglich, eine Kette aneinandergereihter besonderer Typen als den Inhalt einer Organik aufzustellen? Man kann sich wohl vorstellen, daß man in jedem besonderen Falle, den man beobachtet, eine spezielle Form des Typus erkennt, aber man kann doch zum Behufe der Wissenschaft nicht bloß solche wirklich beobachtete Fälle zusammentragen.

Man kann aber etwas anderes. Man kann den Typus seine Reihe der Möglichkeiten durchlaufen lassen und dann immer diese oder jene Form (hypothetisch) festhalten. So erlangt man eine Reihe von gedanklich aus dem Typus abgeleiteten Formen als den Inhalt einer rationellen Organik.

Es ist eine Organik möglich, die ganz in dem strengsten Sinne Wissenschaft ist wie die Mechanik. Ihre Methode ist nur eine andere. Die Methode der Mechanik ist die beweisende. Jeder Beweis stützt sich auf eine gewisse Regel. Es besteht immer eine bestimmte Voraussetzung (d.h. es sind erfahrungsmögliche Bedingungen angegeben) und dann wird bestimmt, was eintritt, wenn diese Voraussetzungen statthaben. Wir begreifen dann eine einzelne Erscheinung unter Zugrundelegung des Gesetzes. Wir denken so: unter diesen Bedingungen tritt eine Erscheinung ein; die Bedingungen sind da, deswegen muß die Erscheinung eintreten. Das ist unser Gedankenprozeß, wenn wir an ein Ereignis der unorganischen Welt herantreten, um es zu erklären. Das ist die beweisende Methode. Sie ist wissenschaftlich, weil sie eine Erscheinung vollständig mit dem Begriffe durchtränkt, weil sich durch sie Wahrnehmung und Denken decken.

Mit dieser beweisenden Methode können wir aber in der Wissenschaft des Organischen nichts anfangen. Der Typus bestimmt eben nicht, daß unter gewissen Bedingungen eine bestimmte Erscheinung eintritt; ersetzt nichts über ein Verhältnis von Gliedern, die einander fremd, äußerlich gegenüberstehen, fest. Er bestimmt nur die Gesetzmäßigkeit seiner eigenen Teile. Er weist nicht wie das Naturgesetz über sich hinaus. Es können die besonderen organischen Formen also nur aus der allgemeinen Typusgestalt heraus entwickelt werden, und die in der Erfahrung auftretenden organischen Wesen müssen mit irgendeiner solchen Ableitungsform des Typus zusammenfallen. An die Stelle der beweisenden Methode muß hier die entwickelnde treten. Nicht daß die äußeren Bedingungen in dieser Weise aufeinander wirken und daher ein bestimmtes Ergebnis haben, wird hier festgestellt, sondern daß sich unter bestimmten äußeren Verhältnissen eine besondere Gestalt aus dem Typus herausgebildet hat. Das ist der durchgreifende Unterschied zwischen unorganischer und organischer Wissenschaft. Keiner Forschungsweise (3) liegt er in so konsequenter Weise zugrunde wie der Goetheschen. Niemand hat so wie Goethe erkannt, daß eine organische Wissenschaft ohne allen dunklen Mystizismus, ohne Teleologie, ohne Annahme besonderer Schöpfungsgedanken möglich sein muß. Keiner aber auch hat bestimmter die Zumutung von sich gewiesen, mit den Methoden der unorganischen Naturwissenschaft hier etwas anzufangen.

Der Typus ist, wie wir gesehen haben, eine vollere wissenschaftliche Form als das Urphänomen. Er setzt auch eine intensivere Tätigkeit unseres Geistes voraus als jenes. Bei dem Nachdenken über die Dinge der unorganischen Natur gibt uns die Wahrnehmung der Sinne den Inhalt an die Hand. Es ist unsere sinnliche Organisation, die uns hier schon das liefert, was wir im Organischen nur durch den Geist empfangen. Um Süß, Sauer, Wärme, Kälte, Licht, Farbe usw. wahrzunehmen, braucht man nur gesunde Sinne. Wir haben da im Denken zu dem Stoffe nur die Form zu finden. Im Typus aber sind Inhalt und Form enge aneinander gebunden. Deshalb bestimmt der Typus ja nicht rein formell wie das Gesetz den Inhalt, sondern er durchdringt ihn lebendig, von innen heraus, als seinen eigenen. An unseren Geist tritt die Aufgabe heran, zugleich mit dem Formellen produktiv an der Erzeugung des Inhaltlichen teilzunehmen.

Man hat von jeher eine Denkungsart, welcher der Inhalt mit dem Formellen in unmittelbarem Zusammenhange erscheint, eine intuitive genannt.

Wiederholt tritt die Intuition als wissenschaftliches Prinzip auf. Der englische Philosoph Reid nennt eine Intuition, daß wir aus der Wahrnehmung der äußeren Erscheinungen (Sinneseindrücke) zugleich die Überzeugung von dem Sein derselben schöpften. Jacobi vermeinte, in unserem Gefühle von Gott sei uns nicht nur dieses selbst, sondern zugleich die Bürgschaft dafür gegeben, daß Gott ist. Auch dieses Urteil nennt man intuitiv. Das Charakteristische ist, wie man sieht, immer, daß in dem Inhaltlichen stets mehr gegeben sein soll als dieses selbst, daß man von einer gedanklichen Bestimmung weiß, ohne Beweis, bloß durch unmittelbare Überzeugung. Man glaubt, daß man die Gedankenbestimmungen «Sein» usw. von dem Wahrnehmungsstoffe nicht beweisen zu müssen glaubt, sondern daß man sie in ungetrennter Einheit mit dem Inhalte besitzt.

Das ist aber beim Typus wirklich der Fall. Daher kann er kein Mittel des Beweises liefern, sondern bloß die Möglichkeit an die Hand geben, jede besondere Form aus sich zu entwickeln. Unser Geist muß demnach in dem Erfassen des Typus viel intensiver wirken als beim Erfassen des Naturgesetzes. Er muß mit der Form den Inhalt erzeugen. Er muß eine Tätigkeit auf sich nehmen, die in der unorganischen Naturwissenschaft die Sinne besorgen und die wir Anschauung nennen. Auf dieser höheren Stufe muß also der Geist selbst anschauend sein. Unsere Urteilskraft muß denkend anschauen und anschauend denken. Wir haben es hier, wie Goethe zum erstenmal auseinandergesetzt, mit einer anschauenden Urteilskraft zu tun. Goethe hat hiermit im menschlichen Geiste das als notwendige Auffassungsform nachgewiesen, wovon Kant bewiesen haben wollte, daß es dem Menschen seiner ganzen Anlage nach nicht zukomme.

Vertritt der Typus in der organischen Natur das Naturgesetz (Urphänomen) der unorganischen, so vertritt die Intuition (anschauende Urteilskraft) die beweisende (reflektierende) Urteilskraft. Wie man geglaubt hat, dieselben Gesetze auf die unorganische Natur anwenden zu können, die für eine niedere Erkenntnisstufe maßgebend sind, so vermeinte man auch, dieselbe Methode gelte hier wie dort. Beides ist ein Irrtum.

Man hat die Intuition oft sehr geringschätzend in der Wissenschaft behandelt. Man hat es für einen Mangel des Goetheschen Geistes angesehen, daß er mit der Intuition wissenschaftliche Wahrheiten erreichen wollte. Was auf intuitivem Wege erreicht wird, halten viele zwar für sehr wichtig, wenn es sich um eine wissenschaftliche Entdeckung handelt. Da, sagt man, führt ein Einfall oft weiter als methodisch geschultes Denken. Denn man nennt es ja häufig Intuition, wenn jemand durch Zufall ein Richtiges getroffen, von dessen Wahrheit sich der Forscher erst auf Umwegen überzeugt. Stets wird aber geleugnet, daß die Intuition selbst ein Prinzip der Wissenschaft sein könne. Was der Intuition beigefallen, müsse nachträglich erst erwiesen werden - so denkt man - wenn es wissenschaftlichen Wert haben soll.

So hat man auch Goethes wissenschaftliche Errungenschaften für geistreiche Einfälle gehalten, die erst nachher durch die strenge Wissenschaft ihre Beglaubigung erhalten haben.

Für die organische Wissenschaft ist aber die Intuition die richtige Methode. Aus unseren Ausführungen geht, denken wir, ganz deutlich hervor, daß Goethes Geist gerade deshalb, weil er auf Intuition angelegt war, im Organischen den rechten Weg gefunden hat. Die der Organik eigene Methode fiel zusammen mit der Konstitution seines Geistes. Dadurch wurde ihm nur um so klarer, inwiefern sie sich von der unorganischen Naturwissenschaft unterscheidet. Das eine wurde ihm am andern klar. Er zeichnete daher auch mit scharfen Strichen das Wesen des Unorganischen.

Zu der geringschätzenden Art, mit der man die Intuition behandelt, trägt nicht wenig bei, daß man ihren Errungenschaften nicht jenen Grad von Glaubwürdigkeit beilegen zu können meint wie den der beweisenden Wissenschaften. Man nennt oft allein, was man bewiesen hat, Wissen, alles übrige Glaube.

Man muß bedenken, daß die Intuition etwas ganz anderes bedeutet innerhalb unserer wissenschaftlichen Richtung, die davon überzeugt ist, daß wir im Denken den Kern der Welt wesenhaft erfassen, und jener, die den letzteren in ein uns unerforschbares Jenseits verlegt. Wer in der uns vorliegenden Welt, soweit wir sie entweder erfahren oder mit unserem Denken durchdringen, nichts weiter sieht als einen Abglanz, ein Bild von einem Jenseitigen, einem Unbekannten, Wirkenden, das hinter dieser Hülle nicht nur für den ersten Blick, sondern aller wissenschaftlichen Forschung zum Trotz verborgen bleibt, der kann allerdings nur in der beweisenden Methode einen Ersatz für die mangelnde Einsicht in das Wesen der Dinge erblicken. Da er nicht bis zu der Ansicht durchdringt, daß eine Gedankenverbindung unmittelbar durch den im Gedanken gegebenen wesenhaften Inhalt, also durch die Sache selbst zustande kommt, so glaubt er sie nur dadurch stützen zu können, daß sie mit einigen Grundüberzeugungen (Axiomen) im Einklange steht, die so einfach sind, daß sie eines Beweises weder fähig sind, noch eines solchen bedürfen. Wird ihm dann eine wissenschaftliche

Behauptung ohne Beweis gegeben, ja eine solche, die ihrer ganzen Natur nach die beweisende Methode ausschließt, dann erscheint sie ihm als von außen aufgedrängt; es tritt eine Wahrheit an ihn heran, ohne daß er erkennt, welches die Gründe ihrer Gültigkeit sind. Er glaubt, nicht ein Wissen, nicht eine Einsicht in die Sache zu haben, er glaubt, er könne sich nur einem Glauben hingeben, daß außerhalb seines Denkvermögens irgendwelche Gründe für ihre Gültigkeit bestehen.

Unsere Weltansicht ist der Gefahr nicht ausgesetzt, daß sie die Grenzen der beweisenden Methode zugleich als die Grenzen wissenschaftlicher Überzeugung ansehen muß. Sie hat uns zu der Ansicht geführt, daß der Kern der Welt in unser Denken einfließt, daß wir nicht nur über das Wesen der Welt denken, sondern daß das Denken ein Zusammengehen mit dem Wesen der Wirklichkeit ist. Uns wird mit der Intuition nicht eine Wahrheit von außen aufgedrängt, weil es für unseren Standpunkt ein Außen und Innen in jener Weise, wie es die von uns eben gekennzeichnete, der unserigen entgegengesetzte wissenschaftliche Richtung annimmt, mehr gibt. Für uns ist die Intuition ein unmittelbares Innesein, ein Eindringen in die Wahrheit, die uns alles gibt, was überhaupt in Ansehung ihrer in Betracht kommt. Sie geht ganz in dem auf, was uns in unserem intuitiven Urteile gegeben ist. Das Charakteristische, auf das es beim Glauben ankommt, daß uns nur die fertige Wahrheit gegeben ist und nicht die Gründe, und daß uns der durchdringende Einblick in die in Betracht kommende Sache abgeht, fehlt hier gänzlich. Die auf dem Wege der Intuition gewonnene Einsicht ist gerade so wissenschaftlich wie die bewiesene.

Jeder Einzelorganismus ist die Ausgestaltung des Typus in einer besonderen Form. Er ist eine Individualität, die sich aus einem Zentrum heraus selbst regelt und bestimmt. Er ist eine in sich geschlossene Ganzheit, was in der unorganischen Natur erst der Kosmos ist. Das Ideal der unorganischen Wissenschaft ist: die Totalität aller Erscheinungen als einheitliches System zu erfassen, damit wir jeder Einzelerscheinung mit dem Bewußtsein gegenübertreten: wir erkennen sie als Glied des Kosmos. In der organischen Wissenschaft muß dagegen Ideal sein, in dem Typus und seinen Erscheinungsformen dasjenige in möglichster Vollkommenheit zu haben, was wir in der Reihe der Einzelwesen sich entwickeln sehen. Die Hindurchführung des Typus durch alle Erscheinungen ist hier das Maßgebende. In der unorganischen Wissenschaft besteht das System, in der Organik die Vergleichung (jeder einzelnen Form mit dem Typus).

Die Spektralanalyse und die Vervollkommnung der Astronomie dehnen die auf dem beschränkten Gebiete des Irdischen gewonnenen Wahrheiten auf das Weltganze aus. Damit nähern sie sich dem ersten Ideal. Das zweite wird erfüllt werden, wenn die von Goethe angewendete vergleichende Methode in ihrer Tragweite erkannt wird.

Anmerkungen:

(1) Goethes Aufsatz: «Der Versuch als Vermittler von Subjekt und Objekt ». Interessant ist, daß Goethe noch einen zweiten Aufsatz geschrieben hat, in dem er die Gedanken jenes über den Versuch weiter ausgeführt. Wir können uns den Aufsatz aus Schillers Brief vom 19. Januar 1798 rekonstruieren. Goethe teilt da die Methoden der Wissenschaft in: gemeinen Empirismus, der bei den äußerlichen, den Sinnen gegebenen Phänomenen stehen bleibt; in den Rationalismus, der auf ungenügende Beobachtung hin Gedankensysteme aufbaut, der also, Statt die Tatsachen ihrem Wesen gemäß zu gruppieren, künstlich zuerst die Zusammenhänge ausklügelt und dann in phantastischer Weise daraus etwas in die Tatsachenwelt hineinliest; dann endlich in den rationellen Empirismus, der nicht bei der gemeinen Erfahrung stehen bleibt, sondern Bedingungen schafft, unter denen die Erfahrung ihr Wesen enthüllt.

(2) «der ursächliche Zusammenhang der Erscheinungen»: Ernst Haeckel, Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck, Jens 1882, Seite 53. 101 Diese Forderung liegt aber auch dem Darwinismus nicht in seiner ursprünglichen Gestalt, sondern in seiner heutigen Deutung zugrunde. Wir haben gesehen, daß in der unorganischen Natur einen Vorgang erklären heißt: sein gesetzmäßiges Hervorgehen aus anderen sinnenfälligen Wirklichkeiten zu zeigen, ihn von Gegenständen, die wie er der sinnlichen Welt angehören, ableiten. Wie verwendet die heutige Organik aber das Prinzip der Anpassung und des Kampfes ums Dasein, die beide als der Ausdruck eines Tatbestandes von uns gewiß nicht angezweifelt werden sollen? Man glaubt geradezu den Charakter einer bestimmten Art aus den äußeren Verhältnissen, in denen sie gelebt, ebenso ableiten zu können, wie etwa die Erwärmung eines Körpers aus den auffallenden Sonnenstrahlen. Man vergißt vollständig, daß man jenen Charakter seinen inhaltsvollen Bestimmungen nach nie als eine Folge dieser Verhältnisse aufweisen

kann. Die Verhältnisse mögen einen bestimmenden Einfluß haben, eine erzeugende Ursache sind sie nicht. Wir sind wohl imstande zu sagen: Unter dem Eindrucke dieses oder jenes Tatbestandes mußte sich eine Art so entwickeln, daß sich dieses oder jenes Organ besonders ausbildete; das Inhaltliche aber, das Spezifisch-Organische läßt sich aus äußeren Verhältnissen nicht ableiten. Ein organisches Wesen hätte die wesentlichen Eigenschaften a b c; nun ist es unter dem Einflusse bestimmter äußerer Verhältnisse zur Entwicklung gelangt. Daher haben seine Eigenschaften die besondere Gestalt a' b' c' angenommen. Wenn wir diese Einflüsse in Erwägung ziehen, so werden wir begreifen, daß sich a in der Form von a' entwickelt hat, b in b', c in c'. Aber die spezifische Natur des a, b und c kann sich uns nimmermehr als Ergebnis äußerer Verhältnisse ergeben.

(3) Keiner Forschungsweise ... etwas anzufangen: In meinen Schriften wird man in verschiedener Art über «Mystizismus » und «Mystik » gesprochen finden. Daß zwischen diesen verschiedenen Arten kein Widerspruch ist, wie man ihn hat herausphantasieren wollen, kann man jedesmal aus dem Zusammenhange ersehen. Man kann einen allgemeinen Begriff von « Mystik » bilden. Danach ist sie der Umfang dessen, was man von der Welt durch inneres, seelisches Erleben erfahren kann. Dieser Begriff ist zunächst nicht anzufechten. Denn eine solche Erfahrung gibt es. Und sie offenbart nicht nur etwas über das menschliche Innere, sondern über die Welt. Man muß Augen haben, in denen sich Vorgänge abspielen, um über das Reich der Farben etwas zu erfahren. Aber man erfährt dadurch nicht nur etwas über das Auge, sondern über die Welt. Man muß ein inneres Seelenorgan haben, um gewisse Dinge der Welt zu erfahren. Aber man muß die volle Begriffsklarheit in die Erfahrungen des mystischen Organes bringen, wenn Erkenntnis entstehen soll. Es gibt aber Leute, die wollen in das «Innere » sich flüchten, um der Begriffsklarheit zu entfliehen. Diese nennen «Mystik», was die Erkenntnis aus dem Licht der Ideen in das Dunkel der Gefühlswelt - der nicht von Ideen erhellten Gefühlswelt - führen will. Gegen diese Mystik sprechen meine Schriften überall; für die Mystik, welche die Ideenklarheit denkerisch festhält und zu einem seelischen Wahrnehmungsorgan den mystischen Sinn macht, der in derselben Region des Menschenwesens tätig ist, wo sonst die dunklen Gefühle walten, ist jede Seite meiner Bücher geschrieben. Dieser Sinn ist für das Geistige völlig gleichzustellen dem Auge oder Ohr für das Physische.

(4) Goethes Aufsatz: «Der Versuch als Vermittler von Subjekt und Objekt». Interessant ist, daß Goethe noch einen zweiten Aufsatz geschrieben hat, in dem er die Gedanken jenes über den Versuch weiter ausgeführt. Wir können uns den Aufsatz aus Schillers Brief vom 19. Januar 1798 rekonstruieren. Goethe teilt da die Methoden der Wissenschaft in: gemeinen Empirismus, der bei den äußerlichen, den Sinnen gegebenen Phänomenen stehen bleibt; in den Rationalismus, der auf ungenügende Beobachtung hin Gedankensysteme aufbaut, der also, Statt die Tatsachen ihrem Wesen gemäß zu gruppieren, künstlich zuerst die Zusammenhänge ausklügelt und dann in phantastischer Weise daraus etwas in die Tatsachenwelt hineinliest; dann endlich in den rationellen Empirismus, der nicht bei der gemeinen Erfahrung stehen bleibt, sondern Bedingungen schafft, unter denen die Erfahrung ihr Wesen enthüllt.

F. Die Geisteswissenschaften

17. Einleitung: Geist und Natur

Das Gebiet des Naturerkennens haben wir erschöpft. Die Organik ist die höchste Form der Naturwissenschaft. Was noch darüber ist, sind die Geisteswissenschaften. Diese fordern ein wesentlich anderes Verhalten des Menschengeistes zum Objekte als die Naturwissenschaften. Bei den letzteren hatte der Geist eine universelle Rolle zu spielen. Es fiel ihm sozusagen die Aufgabe zu, den Weltprozeß selbst zum Abschlusse zu bringen. Was ohne den Geist da war, war nur die Hälfte der Wirklichkeit, war unvollendet, in jedem Punkte Stückwerk. Der Geist hat da die innersten Triebfedern der Wirklichkeit, die zwar auch ohne seine subjektive Einmischung Geltung hätten, zum Erscheinungsdasein zu rufen. Wäre der Mensch ein bloßes Sinnenwesen, ohne geistige Auffassung, so wäre die unorganische Natur wohl nicht minder von Naturgesetzen abhängig, aber sie träten nie als solche ins Dasein ein. Es gäbe zwar Wesen, welche das Bewirkte (die Sinnenwelt), nicht aber das Wirkende (die innere Gesetzlichkeit) wahrnähmen. Es ist wirklich die echte, und zwar die wahrste Gestalt der Natur, welche im Menschengeiste zur Erscheinung kommt, während für ein bloßes Sinnenwesen nur ihre Außenseite da ist. Die Wissenschaft hat hier eine weltbedeutsame Rolle. Sie ist der Abschluß des Schöpfungswerkes. Es ist die Auseinandersetzung der Natur mit sich selbst, die sich im Bewußtsein des Menschen abspielt. Das Denken ist das letzte Glied in der Reihenfolge der Prozesse, die die Natur bilden.

Nicht so ist es bei der Geisteswissenschaft. Hier hat es unser Bewußtsein mit geistigem Inhalte selbst zutun: mit dem einzelnen Menschengeist, mit den

Schöpfungen der Kultur, der Literatur, mit den aufeinanderfolgenden wissenschaftlichen Überzeugungen, mit den Schöpfungen der Kunst. Geistiges wird durch den Geist erfaßt. Die Wirklichkeit hat hier schon das Ideelle, die Gesetzmäßigkeit in sich, die sonst erst in der geistigen Auffassung hervortritt. Was bei den Naturwissenschaften erst Produkt des Nachdenkens über die Gegenstände ist, das ist hier denselben eingeboren. Die Wissenschaft spielt eine andere Rolle. Das Wesen wäre auch schon im Objekte ohne ihre Arbeit da. Es sind menschliche Taten, Schöpfungen, Ideen, mit denen wir es zu tun haben. Es ist eine Auseinandersetzung des Menschen mit sich selbst und seinem Geschlechte. Die Wissenschaft hat hier eine andere Sendung zu erfüllen als der Natur gegenüber.

Wieder tritt diese Sendung zuerst als menschliches Bedürfnis auf. So wie die Notwendigkeit, zur Naturwirklichkeit die Naturidee zu finden, zuerst als Bedürfnis unseres Geistes auftritt, so ist auch die Aufgabe der Geisteswissenschaften zuerst als menschlicher Drang da. Wieder ist es nur eine objektive Tatsache, die sich als subjektives Bedürfnis kundgibt.

Der Mensch soll nicht wie das Wesen der unorganischen Natur auf ein anderes Wesen nach äußeren Normen, nach einer ihn beherrschenden Gesetzlichkeit wirken, er soll auch nicht bloß die Einzelform eines allgemeinen Typus sein, sondern er soll sich den Zweck, das Ziel seines Daseins, seiner Tätigkeit selbst vorsetzen. Wenn seine Handlungen die Ergebnisse von Gesetzen sind, so müssen diese Gesetze solche sein, die er sich selbst gibt. Was er an sich selbst, was er unter seinesgleichen, in Staat und Geschichte ist, das darf er nicht durch äußerliche Bestimmung sein. Er muß es durch sich selbst sein. Wie er sich in das Gefüge der Welt einfügt, hängt von ihm ab. Er muß den Punkt finden, um an dem Getriebe der Welt teilzunehmen. Hier erhalten die Geisteswissenschaften ihre Aufgabe. Der Mensch muß die Geisteswelt kennen, um nach dieser Erkenntnis seinen Anteil an derselben zu bestimmen. Da entspringt die Sendung, die Psychologie, Volkskunde und Geschichtswissenschaft zu erfüllen haben.

Das ist das Wesen der Natur, daß Gesetz und Tätigkeit auseinanderfallen, diese von jenem beherrscht erscheint; das hingegen ist das Wesen der Freiheit, daß beide zusammenfallen, daß sich das Wirkende in der Wirkung unmittelbar darlebt und daß das Bewirkte sich selbst regelt.

Die Geisteswissenschaften sind im eminenten Sinne daher Freiheitswissenschaften. Die Idee der Freiheit muß ihr Mittelpunkt, die sie beherrschende Idee sein. Deshalb stehen Schillers ästhetische Briefe so hoch, weil sie das Wesen der Schönheit in der Idee der Freiheit finden wollen, weil die Freiheit das Prinzip ist, das sie durchdringt.

Der Geist nimmt nur jene Stelle in der Allgemeinheit, im Weltganzen ein, die er sich als individueller gibt. Während in der Organik stets das Allgemeine, die Typusidee im Auge behalten werden muß, ist in den Geisteswissenschaften die Idee der Persönlichkeit festzuhalten. Nicht die Idee, wie sie sich in der Allgemeinheit (Typus) darlebt, sondern wie sie im Einzelwesen (Individuum) auftritt, ist es, worauf es ankommt. Natürlich ist nicht die zufällige Einzelpersönlichkeit, nicht diese oder jene Persönlichkeit maßgebend, sondern die Persönlichkeit überhaupt; aber diese nicht aus sich heraus zu besonderen Gestalten sich entwickelnd und erst so zum sinnenfälligen Dasein kommend, sondern in sich selbst genug, in sich abgeschlossen, in sich ihre Bestimmung findend.

Der Typus hat die Bestimmung, sich im Individuum erst zu realisieren. Die Person hat diese, bereits als Ideelles wirklich auf sich selbst ruhendes Dasein zu gewinnen. Es ist etwas ganz anderes, wenn man von einer allgemeinen Menschheit spricht, als von einer allgemeinen Naturgesetzlichkeit. Bei letzterer ist das Besondere durch das Allgemeine bedingt; bei der Idee der Menschheit ist es die Allgemeinheit durch das Besondere. Wenn es uns gelingt, der Geschichte allgemeine Gesetze abzulauschen, so sind diese nur insofern solche, als sie sich von den historischen Persönlichkeiten als Ziele, Ideale vorgesetzt wurden. Das ist der innere Gegensatz von Natur und Geist. Die erste fordert eine Wissenschaft, welche von dem unmittelbar Gegebenen, als dem Bedingten, zu dem im Geiste Erfaßbaren, als dem Bedingenden, aufsteigt; der letzte eine solche, welche von dem Gegebenen, als dem Bedingenden, zu dem Bedingten fortschreitet. Daß das Besondere zugleich das Gesetzgebende ist, charakterisiert die Geisteswissenschaften; daß dem Allgemeinen diese Rolle zufällt, die Naturwissenschaften.

Was uns in der Naturwissenschaft nur als Durchgangspunkt wertvoll ist, das Besondere, das interessiert uns in den Geisteswissenschaften allein. Was wir in jener suchen, das Allgemeine, kommt hier nur insofern in Betracht, als es uns über das Besondere auf klärt.

Es wäre gegen den Geist der Wissenschaft, wenn man der Natur gegenüber bei der Unmittelbarkeit des Besonderen stehen bliebe. Geradezu geisttötend wäre es aber auch, wenn man zum Beispiel die griechische Geschichte in einem allgemeinen Begriffsschema umfassen wollte. Dort würde der an der Erscheinung haftende Sinn keine Wissenschaft erringen; hier würde der nach einer allgemeinen Schablone vorgehende Geist allen Sinn für das Individuelle verlieren.

18. Psychologisches Erkennen

Die erste Wissenschaft, in der es der Geist mit sich selbst zu tun hat, ist die Psychologie. Der Geist steht sich betrachtend selbst gegenüber.

Fichte sprach dem Menschen nur insofern eine Existenz zu, als er sie selbst in sich setzt. Mit andern Worten: Die menschliche Persönlichkeit hat nur jene Merkmale, Eigenschaften, Fähigkeiten usw., die sie sich vermöge der Einsicht in ihr Wesen selbst zuschreibt. Eine menschliche Fähigkeit, von der der Mensch nichts wußte, erkennte er nicht als die seinige an, er legte sie einem ihm Fremden bei. Wenn Fichte vermeinte, auf diese Wahrheit die ganze Wissenschaft des Universums begründen zu können, so war das ein Irrtum. Sie ist dazu bestimmt, das oberste Prinzip der Psychologie zu werden. Sie bestimmt die Methode derselben. Wenn der Geist eine Eigenschaft nur insofern besitzt, als er sich sie selbst beilegt, so ist die psychologische Methode das Vertiefen des Geistes in seine eigene Tätigkeit. Selbsterfassung ist also hier die Methode.

Es ist natürlich, daß wir hiermit die Psychologie nicht darauf beschränken, eine Wissenschaft von den zufälligen Eigenschaften irgend eines (dieses oder jenes) menschlichen Individuums zu sein. Wir lösen den Einzelgeist von seinen zufälligen Beschränkungen, von seinen nebensächlichen Merkmalen ab und suchen uns zu der Betrachtung des menschlichen Individuums überhaupt zu erheben. Das ist ja nicht das Maßgebende, daß wir die ganz zufällige Einzelindividualität betrachten, sondern daß wir uns über das sich aus sich selbst bestimmende Individuum überhaupt klar werden. Wer da sagen wollte, da hätten wir ja auch mit nichts weiter als mit dem Typus der Menschheit zu tun, verwechselt den Typus mit dem generalisierten Begriff. Dem Typus ist es wesentlich, daß er als allgemeiner seinen Einzelformen gegenübersteht. Nicht so dem Begriff des menschlichen Individuums. Hier ist das Allgemeine unmittelbar im Einzelwesen tätig, nur daß sich diese Tätigkeit in verschiedener Weise äußert, je nach den Gegenständen, auf die sie sich richtet. Der Typus lebt sich in einzelnen Formen dar und tritt in diesen mit der Außenwelt in Wechselwirkung. Der Menschengeist hat nur eine Form. Hier aber bewegen jene Gegenstände sein Fühlen, dort begeistert ihn dieses Ideal zu Handlungen usw. Es ist nicht eine besondere Form des Menschengeistes; es ist immer der ganze, volle Mensch, mit dem man es zu tun hat. Diesen muß man aus seiner Umgebung loslösen, wenn man ihn erfassen will. Will man zum Typus gelangen, dann muß man von der Einzelform zur Urform aufsteigen; will man zum Geiste gelangen, muß man von den Äußerungen, durch die er sich kundgibt, von den speziellen Taten, die er vollbringt, absehen und ihn an und für sich betrachten. Man muß ihn belauschen, wie er überhaupt handelt, nicht wie er in dieser oder jener Lage gehandelt hat. Im Typus muß man die allgemeine Form durch Vergleichung von den einzelnen loslösen; in der Psychologie muß man die Einzelform bloß von ihrer Umgebung loslösen.

Es ist da nicht mehr sowie in der Organik, daß wir in dem besonderen Wesen eine Gestaltung des Allgemeinen, der Urform erkennen, sondern die Wahrnehmung des Besonderen als diese Urform selbst. Nicht eine Ausgestaltung ihrer Idee ist das menschliche Geisteswesen, sondern die Ausgestaltung derselben. Wenn Jacobi glaubt, daß wir mit der Wahrnehmung unseres Innern zugleich die Überzeugung davon gewinnen, daß demselben ein einheitliches Wesen zugrunde liege (intuitive Selbsterfassung), so ist der Gedanke deswegen ein verfehlter, weil wir ja dieses einheitliche Wesen selbst wahrnehmen. Was sonst Intuition ist, wird hier eben Selbstbetrachtung. Das ist bei der höchsten Form des Daseins sachlich auch notwendig. Das, was der Geist aus den Erscheinungen herauslesen kann, ist die höchste Form des Inhaltes, den er überhaupt gewinnen kann. Reflektiert er dann auf sich selbst, so muß er sich als die unmittelbare Manifestation dieser höchsten Form, als den Träger derselben selbst erkennen. Was der Geist als Einheit in der vielgestaltigen Wirklichkeit findet, das muß er in seiner Einzelheit als unmittelbares Dasein finden. Was er der Besonderheit als Allgemeines gegenüberstellt, das muß er seinem Individuum als dessen Wesen selbst zuerkennen.

Man ersieht aus alledem, daß man eine wahrhafte Psychologie nur gewinnen kann, wenn man auf die Beschaffenheit des Geistes als eines Tätigen eingeht. Man hat in unserer Zeit an die Stelle dieser Methode eine andere setzen wollen, welche die Erscheinungen, in denen sich der Geist darlebt, nicht diesen selbst, zum Gegenstande der Psychologie macht. Man glaubt die einzelnen Äußerungen desselben ebenso in einen äußerlichen Zusammenhang bringen zu können, wie das bei den unorganischen Naturtatsachen geschieht. So will man eine «Seelenlehre ohne Seele» begründen. Aus unseren Betrachtungen ergibt sich, daß man bei dieser Methode gerade das aus dem Auge verliert, auf das es ankommt. Man sollte den Geist von seinen Äußerungen loslösen und auf ihn als den Produzenten derselben zurückgehen. Man beschränkt sich auf die ersteren und vergißt den letzteren. Man hat sich eben auch hier zu jenem falschen Standpunkt verleiten lassen, der die Methoden der Mechanik, Physik usw. auf alle Wissenschaften anwenden will.

Die einheitliche Seele ist uns ebenso erfahrungsgemäß gegeben wie ihre einzelnen Handlungen. Jedermann ist sich dessen bewußt, daß sein Denken, Fühlen und Wollen von seinem «Ich» ausgeht. Jede Tätigkeit unserer Persönlichkeit ist mit diesem Zentrum unseres Wesens verbunden. Sieht man bei einer Handlung von dieser Verbindung mit der Persönlichkeit ab, dann hört sie überhaupt auf, eine Seelenerscheinung zu sein. Sie fällt entweder unter den Begriff der unorganischen oder der organischen Natur. Liegen zwei Kugeln auf dem Tische, und ich stoße die eine an die andere, so löst sich alles, wenn man von meiner Absicht und meinem Wollen absieht, in physikalisches oder physiologisches Geschehen auf. Bei allen Manifestationen des Geistes: Denken, Fühlen, Wollen, kommt es darauf an, sie in ihrer Wegsehnend als Äußerungen der Persönlichkeit zu erkennen. Darauf beruht die Psychologie.

Der Mensch gehört aber nicht nur sich, er gehört auch der Gesellschaft an. Was sich in ihm darlebt, ist nicht bloß seine Individualität, sondern zugleich jene des Volksverbandes, dem er angehört. Was er vollbringt, geht ebenso wie aus der seinen, zugleich aus der Vollkraft seines Volkes hervor. Er erfüllt mit seiner Sendung einen Teil von der seiner Volksgenossenschaft. Es kommt darauf an, daß sein Platz innerhalb seines Volkes ein solcher ist, daß er die Macht seiner Individualität voll zur Geltung bringen kann. Das ist nur möglich, wenn der Volksorganismus ein derartiger ist, daß der einzelne den Ort finden kann, wo er seinen Hebel anzusetzen vermag. Es darf nicht dem Zufall überlassen bleiben, ob er diesen Platz findet.

Die Weise zu erforschen, wie sich die Individualität innerhalb der Volksgemeinde darlebt, ist Sache der Volkskunde und der Staatswissenschaft. Die Volksindividualität ist der Gegenstand dieser Wissenschaft. Diese hat zu zeigen, welche Form der staatliche Organismus anzunehmen hat, wenn die Volksindividualität in demselben zum Ausdrucke kommen soll. Die Verfassung, die sich ein Volk gibt, muß aus seinem innersten Wesen heraus entwickelt werden. Auch hier sind nicht geringe Irrtümer im Umlauf. Man hält die Staatswissenschaft nicht für eine Erfahrungswissenschaft. Man glaubt die Verfassung aller Völker nach einer gewissen Schablone einrichten zu können.

Die Verfassung eines Volkes ist aber nichts anderes, als sein individueller Charakter in festbestimmte Gesetzesformen gebracht. Wer die Richtung vorzeichnen will, in der sich eine bestimmte Tätigkeit eines Volkes zu bewegen hat, darf diesem nichts Äußerliches aufdrängen: er muß einfach aussprechen, was im Volkscharakter unbewußt liegt. «Der Verständige regiert nicht, aber der Verstand: nicht der Vernünftige, sondern die Vernunft », sagt Goethe.

Die Volksindividualität als vernünftige zu begreifen, ist die Methode der Volkskunde. Der Mensch gehört einem Ganzen an, dessen Natur die Vernunftorganisation ist. Wir können auch hier wieder ein bedeutsames Wort Goethes anführen: «Die vernünftige Welt ist als ein großes unsterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltsam das Notwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn macht.» - Wie die Psychologie das Wesen des Einzelindividuums, so hat die Volkskunde (Völkerpsychologie) jenes «unsterbliche Individuum» zu erforschen.

19. Die menschliche Freiheit

Unsere Ansicht von den Quellen unseres Erkennens kann nicht ohne Einfluß auf jene von unseren praktischen Handlungen sein. Der Mensch handelt ja nach gedanklichen Bestimmungen, die in ihm liegen. Was er vollbringt, richtet sich nach Absichten, Zielen, die er sich vorsetzt. Es ist aber ganz selbstverständlich, daß diese Ziele, Absichten, Ideale usw. denselben Charakter tragen werden, wie die übrige Gedankenwelt des Menschen. Und so wird es eine praktische Wahrheit der dogmatischen Wissenschaft geben, die einen wesentlich anderen Charakter hat als jene, die sich als die Konsequenz unserer Erkenntnistheorie ergibt. Sind die Wahrheiten, zu denen der Mensch in der Wissenschaft gelangt, von einer sachlichen Notwendigkeit bedingt, die ihren Sitz außer dem Denken hat, so werden es auch die Ideale sein, die er seinem Handeln zugrunde legt. Der Mensch handelt dann nach Gesetzen, deren Begründung in sachlicher Hinsicht ihm fehlt: er denkt sich eine Norm, die von außen seinem Handeln vorgeschrieben ist. Dies aber ist der Charakter des Gebotes, das der Mensch zu beobachten hat. Das Dogma als praktische Wahrheit ist Sittengebot.

Ganz anders ist es mit Zugrundelegung unserer Erkenntnistheorie. Diese erkennt keinen anderen Grund der Wahrheiten, als den in ihnen liegenden Gedankeninhalt. Wenn daher ein sittliches Ideal zustande kommt, so ist es die innere Kraft, die im

Inhalte desselben liegt, die unser Handeln lenkt. Nicht weil uns ein Ideal als Gesetz gegeben ist, handeln wir nach demselben, sondern weil das Ideal vermöge seines Inhaltes in uns tätig ist, uns leitet. Der Antrieb zum Handeln liegt nicht außer, sondern in uns. Dem Pflichtgebot fühlten wir uns untergeben, wir mußten in einer bestimmten Weise handeln, weil es so befiehlt. Da kommt zuerst das Sollen und dann das Wollen, das sich jenem zu fügen hat. Nach unserer Ansicht ist das nicht der Fall. Das Wollen ist souverän. Es vollführt nur, was als Gedankeninhalt in der menschlichen Persönlichkeit liegt. Der Mensch läßt sich nicht von einer äußeren Macht Gesetze geben, er ist sein eigener Gesetzgeber.

Wer sollte sie ihm, nach unserer Weltansicht, auch geben? Der Weltengrund hat sich in die Welt vollständig ausgegossen; er hat sich nicht von der Welt zurückgezogen, um sie von außen zu lenken, er treibt sie von innen; er hat sich ihr nicht vorenthalten. Die höchste Form, in der er innerhalb der Wirklichkeit des gewöhnlichen Lebens auftritt, ist das Denken und mit demselben die menschliche Persönlichkeit. Hat somit der Weltengrund Ziele, so sind sie identisch mit den Zielen, die sich der Mensch setzt, indem er sich darlebt. Nicht indem der Mensch irgendwelchen Geboten des Weltenlenkers nachforscht, handelt er nach dessen Absichten, sondern indem er nach seinen eigenen Einsichten handelt. Denn in ihnen lebt sich jener Weltenlenker dar. Er lebt nicht als Wille irgendwo außerhalb des Menschen; er hat sich jedes Eigenwillens begeben, um alles von des Menschen Willen abhängig zu machen. Auf daß der Mensch sein eigener Gesetzgeber sein könne, müssen alle Gedanken auf außermenschliche Weltbestimmungen u. dgl. aufgegeben werden. Wir machen bei dieser Gelegenheit auf die ganz vortreffliche Abhandlung Kreyenbühls (1) in den «Philosophischen Monatsheften», 18. Band, 3. Heft aufmerksam. Dieselbe führt in richtiger Weise aus, wie die Maximen unseres Handelns durchaus aus unmittelbaren Bestimmungen unseres Individuums erfolgen; wie alles ethisch Große nicht durch die Macht des Sittengesetzes eingegeben, sondern auf den unmittelbaren Drang einer individuellen Idee hin vollführt werde.

Nur bei dieser Ansicht ist eine wahre Freiheit des Menschen möglich. Wenn der Mensch nicht in sich die Gründe seines Handelns trägt, sondern sich nach Geboten richten muß, so handelt er unter einem Zwange, er steht unter einer Notwendigkeit, fast wie ein bloßes Naturwesen.

Unsere Philosophie ist daher im eminenten Sinne Freiheitsphilosophie. Sie zeigt erst theoretisch, wie alle Kräfte usw. wegfallen müssen, die die Welt von außen lenkten, um dann den Menschen zu seinem eigenen Herrn im allerbesten Sinne des Wortes zu machen. Wenn der Mensch sittlich handelt, so ist das für uns nicht Pflichterfüllung, sondern die Äußerung seiner völlig freien Natur. Der Mensch handelt nicht, weil er soll, sondern, weil er will. Diese Ansicht hatte auch Goethe im Auge, als er sagte: «Lessing, der mancherlei Beschränkung unwillig fühlte, läßt eine seiner Personen sagen: Niemand muß müssen. Ein geistreicher, frohgesinnter Mann sagte: Wer will, der muß. Ein dritter, freilich ein Gebildeter, fügte hinzu: Wer einsieht, der will auch.» Es gibt also keinen Antrieb für unser Handeln als unsere Einsicht. Ohne daß irgendwelcher Zwang hinzutrete, handelt der freie Mensch nach seiner Einsicht, nach Geboten, die er sich selbst gibt. Um diese Wahrheiten drehte sich die bekannte Kontroverse Kant- Schillers. Kant stand auf dem Standpunkte des Pflichtgebotes. Er glaubte das Sittengesetz herabzuwürdigen, wenn er es von der menschlichen Subjektivität abhängig machte. Nach seiner Ansicht handelt der Mensch nur sittlich, wenn er sich aller subjektiven Antriebe beim Handeln entäußert und sich rein der Majestät der Pflicht beugt. Schiller sah in dieser Ansicht eine Herabwürdigung der Menschennatur. Sollte denn dieselbe wirklich so schlecht sein, daß sie ihre eigenen Antriebe so durchaus beseitigen müsse, wenn sie moralisch sein will! Schillers und Goethes Weltanschauung kann sich nur zu der von uns angegebenen Ansicht bekennen. In dem Menschen selbst ist der Ausgangspunkt seines Handelns zu suchen.

Deshalb daraufhin der Geschichte, deren Gegenstand ja der Mensch ist, nicht von äußeren Einflüssen seines Handelns, von Ideen, die in der Zeit liegen usw. gesprochen werden; am wenigsten von einem Plane, der ihr zugrunde liege. Die Geschichte ist nichts anderes denn die Entwicklung menschlicher Handlungen, Ansichten usw. « Zu allen Zeiten sind es nur die Individuen, welche für die Wissenschaft gewirkt, nicht das Zeitalter. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete; das Zeitalter, das Huß verbrannte; die Zeitalter sind sich immer gleich geblieben», sagt Goethe. Alles apriorische Konstruieren von Plänen, die der Geschichte zugrunde liegen sollen, ist gegen die historische Methode, wie sie sich aus dem Wesen der Geschichte ergibt. Diese zielt darauf ab, gewahr zu werden, was die Menschen zum Fortschritt ihres Geschlechtes beigetragen; zu erfahren, welche Ziele sich diese oder jene Persönlichkeit gesetzt, welche Richtung sie ihrer Zeit gegeben. Die Geschichte ist durchaus auf die Menschennatur zu begründen. Ihr Wollen, ihre Tendenzen sind zu begreifen. Unsere Erkenntniswissenschaft schließt es völlig aus, daß man der Geschichte einen Zweck unterschiebe, wie etwa, daß die Menschen von einer niederen Stufe der Vollkommenheit zu einer höheren erzogen werden u. dgl. Ebenso erscheint es unserer Ansicht gegenüber als irrtümlich, wenn man, wie dies Herder in den «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» tut, die historischen Ereignisse wie die Naturtatsachen nach der Abfolge von Ursache und Wirkung abfassen will. Die Gesetze der Geschichte sind eben viel höherer Natur. Ein Faktum der Physik wird von einem anderen so bestimmt, daß das Gesetz über den Erscheinungen steht. Eine historische Tatsache wird als Ideelles von einem Ideellen bestimmt. Da kann von Ursache und Wirkung doch nur die Rede sein, wenn man ganz an der Äußerlichkeit hängt. Wer könnte glauben, daß er die Sache wiedergibt, wenn er Luther die Ursache der Reformation nennt. Die Geschichte ist wesentlich eine Idealwissenschaft. Ihre Wirklichkeit sind schon Ideen. Daher ist die Hingabe an das Objekt die einzig richtige Methode. Jedes Hinausgehen über dasselbe ist unhistorisch.

Psychologie, Volkskunde und Geschichte sind die hauptsächlichsten Formen der Geisteswissenschaft. Ihre Methoden sind, wie wir gesehen haben, auf die unmittelbare Erfassung der ideellen Wirklichkeit gegründet. Ihr Gegenstand ist die Idee, das Geistige, wie jener der unorganischen Wissenschaft das Naturgesetz, der Organik der Typus war.

20. Optimismus und Pessimismus

Der Mensch hat sich uns als der Mittelpunkt der Weltordnung erwiesen. Er erreicht als Geist die höchste Form des Daseins und vollbringt im Denken den vollkommensten Weltprozeß. Nur wie er die Sachen beleuchtet, so sind sie wirklich. Das ist eine Ansicht, der zufolge der Mensch die Stütze, das Ziel und den Kern seines Daseins in sich selbst hat. Sie macht den Menschen zu einem sich selbst genügsamen Wesen. Er muß in sich den Halt finden für alles, was an ihm ist. Also auch für seine Glückseligkeit. Soll ihm die letztere werden, so kann er sie nur sich selbst verdanken. Jede Macht, die sie ihm von außen spendete, verdammte ihn damit zur Unfreiheit. Es kann dem Menschen nicht Befriedigung gewähren, dem diese Fähigkeit nicht zuerst von ihm verliehen wurde. Soll etwas für uns eine Lust bedeuten, so müssen wir ihm erst jene Macht, durch die es solches kann, selbst verleihen. Lust und Unlust sind für den Menschen im höheren Sinne nur da, insofern er sie als solche empfindet. Damit fällt aller Optimismus und aller Pessimismus in sich zusammen. Jener nimmt an, die Welt sei so, daß in ihr alles gut sei, daß sie den Menschen zur höchsten Zufriedenheit führe. Soll das aber sein, dann muß er ihren Gegenständen selbst erst irgend etwas abgewinnen, wonach er verlangt, das heißt, er kann nicht durch die Welt, sondern nur durch sich glücklich werden.

Der Pessimismus hinwiederum glaubt, die Einrichtung der Welt sei eine solche, daß sie den Menschen ewig unbefriedigt lasse, daß er nie glücklich sein könne. Der obige Einwand gilt natürlich auch hier. Die äußere Welt ist an sich weder gut noch schlecht, sie wird es erst durch den Menschen. Der Mensch müßte sich selbst unglücklich machen, wenn der Pessimismus begründet sein sollte. Er mußte Verlangen nach dem Unglücke tragen. Die Befriedigung seines Verlangens begründet aber gerade sein Glück. Der Pessimist müßte folgerichtig annehmen, daß der Mensch im Unglücke sein Glück sieht. Damit würde seine Ansicht aber doch wieder in nichts zerfließen. Diese einzige Erwägung zeigt deutlich genug die Irrtümlichkeit des Pessimismus.

Anmerkungen:

(1) J. Kreyenbühl, Die ethische Freiheit bei Kant, in: Philosophische Monatshefte, Heidelberg, Band XVIII, 1882, Seite 129 ff. [Anmerkung zur Neuauflage 1924]

G. Abschluss

21. Erkennen und künstlerisches Schaffen

Unsere Erkenntnistheorie hat das Erkennen des bloß passiven Charakters, den man ihm oft beilegt, entkleidet und es als Tätigkeit des menschlichen Geistes aufgefaßt. Gewöhnlich glaubt man, der Inhalt der Wissenschaft sei ein von außen aufgenommener; ja man meint, der Wissenschaft die Objektivität in einem um so höheren Grad wahren zu können, als sich der Geist jeder eigenen Zutat zu dem aufgefaßten Stoff enthält. Unsere Ausführungen haben gezeigt, daß der wahre Inhalt der Wissenschaft überhaupt nicht der wahrgenommene äußere Stoff ist, sondern die im Geiste erfaßte Idee, welche uns tiefer in das Weltgetriebe einführt, als alles Zerlegen und Beobachten der Außenwelt als bloßer Erfahrung. Die Idee ist Inhalt der Wissenschaft. Gegenüber der passiv aufgenommenen Wahrnehmung ist die Wissenschaft somit ein Produkt der Tätigkeit des menschlichen Geistes.

Damit haben wir das Erkennen dem künstlerischen Schaffen genähert, das ja auch ein tätiges Hervorbringen des Menschen ist. Zugleich haben wir aber auch die Notwendigkeit herbeigeführt, die gegenseitige Beziehung beider klarzustellen.

Sowohl die erkennende wie die künstlerische Tätigkeit beruhen darauf, daß der Mensch von der Wirklichkeit als Produkt sich zu ihr als Produzenten erhebt; daß er von dem Geschaffenen zum Schaffen, von der Zufälligkeit zur Notwendigkeit aufsteigt. Indem uns die äußere Wirklichkeit stets nur ein Geschöpf der schaffenden Natur zeigt, erheben wir uns im Geiste zu der Natureinheit, die uns als die Schöpferin erscheint. Jeder Gegenstand der Wirklichkeit stellt uns eine von den unendlichen Möglichkeiten dar, die im Schoße der schaffenden Natur verborgen liegen. Unser Geist erhebt sich zur Anschauung jenes Quelles, in dem alle diese Möglichkeiten enthalten sind. Wissenschaft und Kunst sind nun die Objekte, denen der Mensch einprägt, was ihm diese Anschauung bietet. In der Wissenschaft geschieht es nur in der Form der Idee, das heißt in dem unmittelbar geistigen Medium; in der Kunst in einem sinnenfällig oder geistig wahrnehmbaren Objekte. In der Wissenschaft erscheint die Natur als «das alles Einzelne Umfassende» rein ideell; in der Kunst erscheint ein Objekt der Außenwelt dieses Umfassende darstellend. Das Unendliche, das die Wissenschaft im Endlichen sucht und in der Idee darzustellen sucht, prägt die Kunst einem aus der Seinswelt genommenen Stoffe ein. Was in der Wissenschaft als Idee erscheint, ist in der Kunst Bild. Es ist dasselbe Unendliche, das Gegenstand der Wissenschaft wie der Kunst ist, nur daß es dort anders als hier erscheint. Die Art der Darstellung ist eine verschiedene. Goethe tadelte es daher, daß man von einer Idee des Schönen spricht, als ob das Schöne nicht einfach der sinnliche Abglanz der Idee wäre.

Hier zeigt sich, wie der wahre Künstler unmittelbar aus dem Urquell alles Seins schöpfen muß, wie er seinen Werken das Notwendige einprägt, das wir ideell in Natur und Geist in der Wissenschaft suchen. Die Wissenschaft lauscht der Natur ihre Gesetzlichkeit ab; die Kunst nicht minder, nur daß sie die letztere noch dem rohen Stoffe einpflanzt. Ein Kunstprodukt ist nicht minder Natur als ein Naturprodukt, nur daß ihm die Naturgesetzlichkeit schon so eingegossen wurde, wie sie dem Menschengeist erschienen ist. Die großen Kunstwerke, die Goethe in Italien sah, erschienen ihm als der unmittelbare Abdruck des Notwendigen, das der Mensch in der Natur gewahr wird. Ihm ist daher auch die Kunst eine Manifestation geheimer Naturgesetze.

Alles kommt beim Kunstwerke darauf an, inwiefern der Künstler dem Stoffe die Idee eingepflanzt hat. Nicht was er behandelt, sondern wie er es behandelt, darauf kommt es an. Hat in der Wissenschaft der von außen wahrgenommene Stoff völlig unterzutauchen, so daß nur sein Wesen, die Idee zurückbleibt, so hat er in dem Kunstprodukte zu verbleiben, nur daß seine Eigentümlichkeit, seine Zufälligkeit vollkommen durch die künstlerische Behandlung zu überwinden ist. Das Objekt muß ganz aus der Sphäre des Zufälligen herausgehoben und in jene des Notwendigen versetzt werden. Es darf im Kunstschönen nichts zurückbleiben, dem nicht der Künstler seinen Geist aufgedrückt hätte. Das Was muß durch das Wie besiegt werden.

Überwindung der Sinnlichkeit durch den Geist ist das Ziel von Kunst und Wissenschaft. Diese überwindet die Sinnlichkeit, indem sie sie ganz in Geist auflöst; jene, indem sie ihr den Geist einpflanzt. Die Wissenschaft blickt durch die Sinnlichkeit auf die Idee, die Kunst erblickt die Idee in der Sinnlichkeit. Ein diese Wahrheiten in umfassender Weise ausdrückender Satz Goethes mag unsere Betrachtungen abschließen: «Ich denke, Wissenschaft könnte man die Kenntnis des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen; Kunst dagegen wäre Wissenschaft zur Tat verwendet; Wissenschaft wäre Vernunft, und Kunst ihr Mechanismus, deshalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen könnte. Und so wäre denn endlich Wissenschaft das Theorem, Kunst das Problem.»

]]> 108 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga003/ Thu, 18 Nov 2021 08:04:25 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=115

ga003 INHALT

Vorrede zur 1. Auflage 1892
Einleitung
I. Vorbemerkungen
II. Kants erkenntnistheoretische Grundfrage
III. Die Erkenntnistheorie nach Kant
IV. Die Ausgangspunkte der Erkenntnistheorie
V. Erkennen und Wirklichkeit
VI. Die voraussetzungslose Erkenntnistheorie und Fichtes Wissenschaftslehre
VII. Erkenntnistheoretische Schlussbetrachtung
VIII. Praktische Schlussbetrachtung

EDUARD VON HARTMANN
in warmer Verehrung zugeeignet
von dem Verfasser

Vorrede zur 1. Auflage 1892

Die Philosophie der Gegenwart leidet an einem ungesunden Kant-Glauben. Die vorliegende Schrift soll ein Beitrag zu seiner Überwindung sein. Frevelhaft wäre es, die unsterblichen Verdienste dieses Mannes um die Entwickelung der deutschen Wissenschaft herabwürdigen zu wollen. Aber wir müssen endlich einsehen, daß wir nur dann den Grund zu einer wahrhaft befriedigenden Welt- und Lebensanschauung legen können, wenn wir uns in entschiedenen Gegensatz zu diesem Geiste stellen. Was hat Kant geleistet? Er hat gezeigt, daß der jenseits unserer Sinnen- und Vernunftwelt liegende Urgrund der Dinge, den seine Vorgänger mit Hilfe falsch verstandener Begriffsschablonen suchten, für unser Erkenntnisvermögen unzugänglich ist. Daraus hat er gefolgert, daß unser wissenschaftliches Bestreben sich innerhalb des erfahrungsmäßig Erreichbaren halten müsse und an die Erkenntnis des übersinnlichen Urgrundes, des Dinges an sich», nicht herankommen könne. Wie aber, wenn dieses «Ding an sich» samt dem jenseitigen Urgrund der Dinge nur ein Phantom wäre! Leicht ist einzusehen, daß sich die Sache so verhält. Nach dem tiefsten Wesen der Dinge, nach den Urprinzipien derselben zu forschen, ist ein von der Menschennatur untrennbarer Trieb. Er liegt allem wissenschaftlichen Treiben zugrunde. Nicht die geringste Veranlassung aber ist, diesen Urgrund außerhalb der uns gegebenen sinnlichen und geistigen Welt zu suchen, solange nicht ein allseitiges Durchforschen dieser Welt ergibt, daß sich innerhalb derselben Elemente finden, die deutlich auf einen Einfluß von außen hinweisen

Unsere Schrift sucht nun den Beweis zu führen, daß für unser Denken alles erreichbar ist, was zur Erklärung und Ergründung der Welt herbeigezogen werden muß. Die Annahme von außerhalb unserer Welt liegenden Prinzipien derselben zeigt sich als das Vorurteil einer abgestorbenen, in eitlem Dogmenwahn lebenden Philosophie. Zu diesem Ergebnisse hätte Kant kommen müssen, wenn er wirklich untersucht hätte, wozu unser Denken veranlagt ist. Statt dessen bewies er in der umständlichsten Art, daß wir zu den letzten Prinzipien, die jenseits unserer Erfahrung liegen, wegen der Einrichtung unseres Erkenntnisvermögens nicht gelangen können. Vernünftigerweise dürfen wir sie aber gar nicht in ein solches Jenseits verlegen. Kant hat wohl die «dogmatische» Philosophie widerlegt, aber er hat nichts an deren Stelle gesetzt. Die zeitlich an ihn anknüpfende deutsche Philosophie entwickelte sich daher überall im Gegensatz zu Kant. Fichte, Schelling, Hegel kümmerten sich nicht weiter um die von ihrem Vorgänger abgesteckten Grenzen unseres Erkennens und suchten die Urprinzipien der Dinge innerhalb des Diesseits der menschlichen Vernunft. Selbst Schopenhauer, der doch behauptet, die Resultate der Kantschen Vernunftkritik seien ewig unumstößliche Wahrheiten, kann nicht umhin, von denen seines Meisters abweichende Wege zur Erkenntnis der letzten Weltursachen einzuschlagen. Das Verhängnis dieser Denker war, daß sie Erkenntnisse der höchsten Wahrheiten suchten, ohne für solches Beginnen durch eine Untersuchung der Natur des Erkennens selbst den Grund gelegt zu haben. Die stolzen Gedankengebäude Fichtes, Schellings und Hegels stehen daher ohne Fundament da. Der Mangel eines solchen wirkte aber auch schädigend auf die Gedankengänge der Philosophen. Ohne Kenntnis der Bedeutung der reinen Ideenwelt und ihrer Beziehung zum Gebiet der Sinneswahnehmung bauten dieselben Irrtum auf Irrtum, Einseitigkeit auf Einseitigkeit. Kein Wunder, daß die allzukühnen Systeme den Stürmen einer philosophiefeindlichen Zeit nicht zu trotzen vermochten, und viel Gutes, das sie enthielten, mit dem Schlechten erbarmungslos hinweggeweht worden ist.

Einem hiermit angedeuteten Mangel sollen die folgenden Untersuchungen abhelfen. Nicht wie Kant es tat, wollen sie darlegen, was das Erkenntnisvermögen nicht vermag; sondern ihr Zweck ist, zu zeigen, was es wirklich imstande ist.

Das Resultat dieser Untersuchungen ist, daß die Wahrheit nicht, wie man gewöhnlich annimmt, die ideelle Abspiegelung von irgendeinem Realen ist, sondern ein freies Erzeugnis des Menschengeistes, das überhaupt nirgends existierte, wenn wir es nicht selbst hervorbrächten. Die Aufgabe der Erkenntnis ist nicht: etwas schon anderwärts Vorhandenes in begrifflicher Form zu wiederholen, sondern die: ein ganz neues Gebiet zu schaffen, das mit der sinnenfällig gegebenen Welt zusammen erst die volle Wirklichkeit ergibt. Damit ist die höchste Tätigkeit des Menschen, sein geistiges Schaffen, organisch dem allgemeinen Weltgeschehen eingegliedert. Ohne diese Tätigkeit wäre das Weltgeschehen gar nicht als in sich abgeschlossene Ganzheit zu denken. Der Mensch ist dem Weltlauf gegenüber nicht ein müßiger Zuschauer, der innerhalb seines Geistes das bildlich wiederholt, was sich ohne sein Zutun im Kosmos vollzieht, sondern der tätige Mitschöpfer des Weltprozesses; und das Erkennen ist das vollendetste Glied im Organismus des Universums.

Für die Gesetze unseres Handelns, für unsere sittlichen Ideale hat diese Anschauung die wichtige Konsequenz, daß auch diese nicht als das Abbild von etwas außer uns Befindlichem angesehen werden können, sondern als ein nur in uns Vorhandenes. Eine Macht, als deren Gebote wir unsere Sittengesetze ansehen müßten, ist damit ebenfalls abgewiesen. Einen «kategorischen Imperativ», gleichsam eine Stimme aus dem Jenseits, die uns vorschriebe, was wir zu tun oder zu lassen haben, kennen wir nicht. Unsere sittlichen Ideale sind unser eigenes freies Erzeugnis. Wir haben nur auszuführen, was wir uns selbst als Norm unseres Handelns vorschreiben. Die Anschauung von der Wahrheit als Freiheitstat begründet somit auch eine Sittenlehre, deren Grundlage die vollkommen freie Persönlichkeit ist.

Diese Sätze gelten natürlich nur von jenem Teil unseres Handelns, dessen Gesetze wir in vollkommener Erkenntnis ideell durchdringen. Solange die letzteren bloß natürliche oder begrifflich noch unklare Motive sind, kann wohl ein geistig Höherstehender erkennen, inwiefern diese Gesetze unseres Tuns innerhalb unserer Individualität begründet sind, wir selbst aber empfinden sie als von außen auf uns wirkend, uns zwingend. Jedesmal, wenn es uns gelingt, ein solches Motiv klar erkennend zu durchdringen, machen wir eine Eroberung im Gebiet der Freiheit.

Wie sich unsere Anschauungen zu der bedeutendsten philosophischen Erscheinung der Gegenwart, zur Weltauffassung Eduard von Hartmanns, verhalten, wird der Leser aus unserer Schrift in ausführlicher Weise, soweit das Erkenntnisproblem in Frage kommt, ersehen.

Eine Philosophie der Freiheit ist es, wozu wir mit dem Gegenwärtigen ein Vorspiel geschaffen haben. Diese selbst in ausführlicher Gestalt soll bald nachfolgen.

Die Erhöhung des Daseinswertes der menschlichen Persönlichkeit ist doch das Endziel aller Wissenschaft. Wer letztere nicht in dieser Absicht betreibt, der arbeitet nur, weil er von seinem Meister solches gesehen hat, er «forscht», weil er das gerade zufällig gelernt hat. Ein «freier Denker» kann er nicht genannt werden.

Was den Wissenschaften erst den wahren Wert verleiht, ist die philosophische Darlegung der menschlichen Bedeutung ihrer Resultate. Einen Beitrag zu dieser Darlegung wollte ich liefern. Aber vielleicht verlangt die Wissenschaft der Gegenwart gar nicht nach ihrer philosophischen Rechtfertigung! Dann ist zweierlei gewiß: erstens, daß ich eine unnötige Schrift geliefert habe, zweitens, daß die moderne Gelehrsamkeit im Trüben fischt und nicht weiß, was sie will.

Am Schlusse dieser Vorrede kann ich eine persönliche Bemerkung nicht unterdrücken. Ich habe meine philosophischen Anschauungen bisher immer anknüpfend an die Goethesche Weltanschauung dargelegt, in die ich durch meinen über alles verehrten Lehrer Karl Julius Schröer zuerst eingeführt worden bin, der mir in der Goetheforschung so hoch steht, weil sein Blick immer über das Einzelne hinaus auf die Ideen geht.

Mit dieser Schrift hoffe ich aber nun gezeigt zu haben, daß mein Gedankengebäude eine in sich selbst begründete Ganzheit ist, die nicht aus der Goetheschen Weltanschauung abgeleitet zu werden braucht. Meine Gedanken, wie sie hier vorliegen und weiter als «Philosophie der Freiheit» nachfolgen werden, sind im Laufe vieler Jahre entstanden. Und es geht nur aus einem tiefen Dankesgefühl hervor, wenn ich noch sage, daß die liebevolle Art, mit der mir das Haus Specht in Wien entgegenkam während der Zeit, in der ich die Erziehung der Kinder desselben zu besorgen hatte, ein einzig wünschenswertes «Milieu» zum Ausbau meiner Ideen darbot; ferner daß ich die Stimmung zum letzten Abrunden manches Gedankens meiner vorläufig auf S.86 bis 88 keimartig skizzierten «Freiheitsphilosophie» den anregenden Gesprächen mit meiner hochgeschätzten Freundin Rosa Mayreder in Wien verdanke, deren literarische Arbeiten, die aus einer feinsinnigen, vornehmen Künstlernatur entspringen,

voraussichtlich bald der Öffentlichkeit übergeben sein werden.
Geschrieben zu Wien, Anfang Dezember 1891.
Dr. Rudolf Steiner

Einleitung

Die folgenden Erörterungen haben die Aufgabe, durch eine auf die letzten Elemente zurückgehende Analyse des Erkenntnisaktes das Erkenntnisproblem richtig zu formulieren und den Weg zu einer Lösung desselben anzugeben. Sie zeigen durch eine Kritik der auf Kantschem Gedankengange fußenden Erkenntnistheorien, daß von diesem Standpunkte aus niemals eine Lösung der einschlägigen Fragen möglich sein wird. Dabei ist allerdings anzuerkennen, daß ohne die grundlegenden Vorarbeiten Volkelts («Erfahrung und Denken. Kritische Grundlegung der Erkenntnistheorie», von Johannes Volkelt. Hamburg und Leipzig 1886) mit ihren gründlichen Untersuchungen über den Erfahrungsbegriff die präzise Fassung des Begriffes des «Gegebenen», wie wir sie versuchen, sehr erschwert worden wäre. Wir geben uns aber der Hoffnung hin, daß wir zu einer Überwindung des Subjektivismus, der den von Kant ausgehenden Erkenntnistheorien anhaftet, den Grund gelegt haben. Und zwar glauben wir dies durch unseren Nachweis getan zu haben, daß die subjektive Form, in welcher das Weltbild vor der Bearbeitung desselben durch die Wissenschaft für den Erkenntnisakt auftritt, nur eine notwendige Durchgangsstufe ist, die aber im Erkenntnisprozesse selbst überwunden wird. Uns gilt die sogenannte Erfahrung, die der Positivismus und der Neukantianismus so gerne als das einzig Gewisse hinstellen möchten, gerade für das Subjektivste. Und indem wir dieses zeigen, begründen wir den objektiven Idealismus als notwendige Folge einer sich selbst verstehenden Erkenntnistheorie. Derselbe unterscheidet sich von dem Hegelschen metaphysischen, absoluten Idealismus dadurch, daß er den Grund für die Spaltung der Wirklichkeit in gegebenes Sein und Begriff im Erkenntnissubjekt sucht und die Vermittlung derselben nicht in einer objektiven Weltdialektik, sondern im subjektiven Erkenntnisprozesse sieht. Der Schreiber dieser Zeilen hat diesen Standpunkt schon einmal auf Grund von Untersuchungen, die sich in der Methode von den vorliegenden freilich wesentlich unterscheiden, und denen auch das Zurückgehen auf die ersten Elemente des Erkennens fehlt, im Jahre 1885 in seinen «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» schriftstellerisch vertreten.

Die neuere Literatur, die für diese Erörterungen in Betracht kommt, ist folgende. Wir führen dabei nicht nur dasjenige an, worauf unsere Darstellung unmittelbar Bezug hat, sondern auch alle jene Schriften, in denen Fragen behandelt werden, die den von uns erörterten ähnlich sind. Von einer besonderen Anführung der Schriften der eigentlichen philosophischen Klassiker sehen wir ab.

Für die Erkenntnistheorie im allgemeinen kommen in Betracht:
R. Avenarius, Philosophie als Denken der Welt gemäß dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes usw.; Leipzig 1876
Kritik der reinen Erfahrung; 1. Bd. Leipzig 1888
J. F. A. Bahnsen, Der Widerspruch im Wissen und Wesen der Welt; 1. Bd. Leipzig 1882
J. Baumann, Philosophie als Orientierung über die Welt; Leipzig 1872
J. 5. Beck, Einzig möglicher Standpunkt, aus welchem die kritische Philosophie beurteilt werden muß; Riga 1796
F. E. Beneke, System der Metaphysik und Religionsphilosophie usw.; Berlin 1839
Julius Bergmann, Sein und Erkennen usw.; Berlin 1880 A. E. Biedermann, Christliche Dogmatik; 2. Aufl. Berlin 1884/85
H. Cohen, Kants Theorie der Erfahrung; Berlin 1871
P. Deussen, Die Elemente der Metaphysik; 2. Auflage, Leipzig 1890
W. Dilthey, Einleitung in die Geisteswissenschaften usw.; Leipzig 1883. - Besonders die einleitenden Kapitel, welche das Verhältnis der Erkenntnistheorie zu den übrigen Wissenschaften behandeln. - Ferner käme vom gleichen Verfasser auch noch in Betracht: Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht; Sitzungsberichte der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Berlin 1890, S.977
A. Dorner, Das menschliche Erkennen usw.; Berlin 1887
E. Dreher, Über Wahrnehmung und Denken; Berlin 1878
G. Engel, Sein und Denken; Berlin 1889
W. Enoch, Der Begriff der Wahrnehmung; Hamburg 1890
B. Erdmann, Kants Kriticismus in der ersten und zweiten Auflage seiner Kritik der reinen Vernunft; Leipzig 1878
F. v. Feldegg, Das Gefühl als Fundament der Weltordnung; Wien 1890
E. L. Fischer, Die Grundfragen der Erkenntnistheorie; Mainz 1887
K. Fischer, System der Logik und Metaphysik oder Wissenschaftslehre; 2. Auflage,

Heidelberg 1865
Geschichte der neueren Philosophie; Mannheim 1860 (besonders die auf Kant bezüglichen Teile)
A. Ganser, Die Wahrheit; Graz 1890
C. Göring, System der kritischen Philosophie; Leipzig 1874 Über den Begriff der Erfahrung; Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie; Leipzig 1. Jg. 1877, S.384
E. Grimm, Zur Geschichte des Erkenntnisproblems usw.; Leipzig 1890
F. Grung, Das Problem der Gewißheit; Heidelberg 1886
R. Hamerling, Die Atomistik des Willens; Hamburg 1891
F. Harms, Die Philosophie seit Kant; Berlin 1876
E. v. Hartmann, Kritische Grundlegung des transzendentalen Realismus; 2. Aufl. Berlin 1875
J. H. v. Kirchmanns erkenntnistheoretischer Realismus; Berlin 1875
Das Grundproblem der Erkenntnistheorie usw.; Leipzig 1889
Kritische Wanderungen durch die Philosophie der Gegenwart; Leipzig 1889
H. L. F. v. Helmholtz, Die Tatsachen in der Wahrnehmung; Berlin 1879
G. Heymans, Die Gesetze und Elemente des wissenschaftlichen Denkens; Leyden 1890
A. Hölder, Darstellung der Kantischen Erkenntnistheorie; Tübingen 1874
A. Horwicz, Analyse des Denkens usw.; Halle 1875
F. H. Jacobi, David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus; Breslau 1787
M. Kappes, Der « Common Sense » als Prinzip der Gewißheit in der Philosophie des Schotten Thomas Reid; München 1890
M. Kauffmann, Fundamente der Erkenntnistheorie und Wissenschaftslehre; Leipzig 1890
B. Kerry, System einer Theorie der Grenzgebiete; Wien 1890
J. H. v. Kirchmann, Die Lehre vom Wissen als Einleitung in das Studium philosophischer Werke; Berlin 1868
E. Laas, Die Kausalität des Ich; Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie; Leipzig, 4. Jahrgang (1880) S.1 ff, 185ff, 311 ff Idealismus und Positivismus; Berlin 1879
F.A. Lange, Geschichte des Materialismus; Iserlohn 1873/75
A. v. Leclair, Beiträge zu einer monistischen Erkenntnistheorie; Breslau 1882
Das kategorische Gepräge des Denkens; Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, Leipzig, 7.Jahr-gang (1883) S.257 ff
0. Liebmann, Kant und die Epigonen; Stuttgart 1865
Zur Analysis der Wirklichkeit; Straßburg 1880
Gedanken und Tatsachen; Straßburg 1882
Die Klimax der Theorien; Straßburg 1884
Th. Lipps, Grundtatsachen des Seelenlebens; Bonn 1883 H. R. Lotze, System der Philosophie, 1. Teil: Logik; Leipzig 1874
J. V. Mayer, Vom Erkennen; Freiburg i. Br. 1885
A. Meinong, Hume-Studien; Wien 1877
J. St. Mill, System der induktiven und deduktiven Logik; 1843; deutsch Braunschweig 1849
W. Münz, Die Grundlagen der Kantschen Erkenntnistheorie; 2. Auflage, Breslau 1885
G. Neudecker, Das Grundproblem der Erkenntnistheorie; Nördlingen 1881
F. Paulsen, Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Kantschen Erkenntnistheorie; Leipzig 1875
J. Rehmke, Die Welt als Wahrnehmung und Begriff usw.; Berlin 1880
Th. Reid, Untersuchungen über den menschlichen Geist nach Prinzipien des gesunden Menschenverstandes; 1764, deutsch Leipzig 1782
A. Riehl, Der philosophische Kritizismus und seine Bedeutung für die positive Wissenschaft; Leipzig 1887
J. Rülf, Wissenschaft des Weltgedankens und der Gedankenwelt, System einer neuen Metaphysik; Leipzig 1888
R. v. Schubert-Soldern, Grundlagen einer Erkenntnistheorie; Leipzig 1884
G. E. Schulze, Aenesidemus; Helmstädt 1792 W. Schuppe, Zur voraussetzungslosen Erkenntnistheorie; Philosophische Monatshefte, Berlin, Leipzig, Heidelberg 1882, Band XVIII, Heft 6 u. 7
R. Seydel, Logik oder Wissenschaft vom Wissen; Leipzig 1866
Christoph v. Sigwart, Logik; Freiburg i. Br. 1878
A. Stadler, Die Grundsätze der reinen Erkenntnistheorie in der Kantischen Philosophie; Leipzig 1876
H. Taine, De l’Intelligence; 5. Auflage, Paris 1888
A. Trendelenburg, Logische Untersuchungen; Leipzig 1862
F. Ueberweg, System der Logik; 3. Auflage, Bonn 1882

H. Vaihinger, Hartmann, Dühring und Lange; Iserlohn 1876
Th. Vambühler, Widerlegung der Kritik der reinen Vernunft; Leipzig 1890
J. Volkelt, Immanuel Kants Erkenntnistheorie usw.; Hamburg 1879 Erfahrung und Denken; Hamburg 1886 R. Wahle, Gehirn und Bewußtsein; Wien 1884
W. Windelband, Präludien; Freiburg i. Br. 1884
Die verschiedenen Phasen der Kantschen Lehre vom «Ding an sich»; Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie, Leipzig, 1. Jahrgang (1877), S.224 ff
J. H. Witte, Beiträge zum Verständnis Kants; Berlin 1874 Vorstudien zur Erkenntnis des unerfahrbaren Seins; Bonn 1876
H. Wolff, Über den Zusammenhang unserer Vorstellungen mit den Dingen außer uns; Leipzig 1874
J. Wolff, Das Bewußtsein und sein Objekt; Berlin 1889
W. Wundt, Logik, 1. Bd.: Erkenntnislehre; Stuttgart 1880

Für Fichte kommen in Betracht:

F. C. Biedermann, De Genetica philosophandi ratione et methodo, praesertim Fichtii, Schellingii, Hegelii, Dissertationis particula prima, syntheticam Fichtii methodum exhibens usw.; Lipsiae 1835
F. Frederichs, Der Freiheitsbegriff Kants und Fichtes; Berlin 1886
O. Gühlhof, Der transcendentale Idealismus; Halle 1888
P. P. Hensel, Über die Beziehung des reinen Ich bei Fichte zur Einheit der Apperception bei Kant; Freiburg i. Br. 1885
G. Schwabe, Fichtes und Schopenhauers Lehre vom Willen mit ihren Consequenzen für Weltbegreifung und Lebensführung; Jena 1887

Die zahlreichen zum Fichte-Jubiläum 1862 erschienenen Schriften finden natürlich hier keine Berücksichtigung. Höchstens die Rede Trendelenburgs (A. Trendelenburg, Zur Erinnerung an J. G. Fichte; Berlin 1862), welche wichtigere theoretische Gesichtspunkte enthält, möge erwähnt werden.

I. Vorbemerkungen

Die Erkenntnistheorie soll eine wissenschaftliche Untersuchung desjenigen sein, was alle übrigen Wissenschaften ungeprüft voraussetzen: des Erkennens selbst. Damit ist ihr von vornherein der Charakter der philosophischen Fundamentalwissenschaft zugesprochen. Denn erst durch sie können wir erfahren, welchen Wert und welche Bedeutung die durch die anderen Wissenschaften gewonnenen Einsichten haben. Sie bildet in dieser Hinsicht die Grundlage für alles wissenschaftliche Streben. Es ist aber klar, daß sie dieser ihrer Aufgabe nur dann gerecht werden kann, wenn sie selbst, soweit das bei der Natur des menschlichen Erkenntnisvermögens möglich ist, voraussetzungslos ist. Dies wird wohl allgemein zugestanden. Dennoch findet man bei eingehender Prüfung der bekannteren erkenntnistheoretischen Systeme, daß schon in den Ausgangspunkten der Untersuchung eine ganze Reihe von Voraussetzungen gemacht werden, die dann die überzeugende Wirkung der weiteren Darlegungen wesentlich beeinträchtigen. Namentlich wird man bemerken, daß gewöhnlich schon bei Aufstellung der erkenntnistheoretischen Grundprobleme gewisse versteckte Annahmen gemacht werden. Wenn aber die Fragestellungen einer Wissenschaft verfehlte sind, dann muß man wohl an einer richtigen Lösung von vornherein zweifeln. Die Geschichte der Wissenschaften lehrt uns doch, daß unzählige Irrtümer, an denen ganze Zeitalter krankten, einzig und allein darauf zurückzuführen sind, daß gewisse Probleme falsch gestellt worden sind. Wir brauchen nicht bis auf die Physik des Aristoteles oder die Ars magna Lulliana zurückzugehen, um diesen Satz zu erhärten, sondern wir können in der neueren Zeit Beispiele genug finden. Die zahlreichen Fragen nach der Bedeutung rudimentärer Organe bei gewissen Organismen konnten erst dann in richtiger Weise gestellt werden, als durch die Auffindung des biogenetischen Grundgesetzes die Bedingungen hierzu geschaffen waren. Solange die Biologie unter dem Einflusse teleologischer Anschauungen stand, war es unmöglich, die entsprechenden Probleme so aufzuwerfen, daß eine befriedigende Antwort möglich geworden wäre. Welche abenteuerlichen Vorstellungen hatte man z. B. über die Aufgabe der sogenannten Zirbeldrüse im menschlichen Gehirne, solange man nach einer solchen Aufgabe überhaupt fragte! Erst als man auf dem Wege der vergleichenden Anatomie die Klarstellung der Sache suchte und sich fragte, ob dieses Organ nicht bloß ein beim Menschen stehengebliebener Rest aus niederen Entwickelungsformen sei, gelangte man zu einem Ziele. Oder, um noch ein Beispiel anzuführen, welche Modifikationen erfuhren gewisse Fragestellungen in der Physik durch die Entdeckung des mechanischen Wärmeäquivalentes und des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft! Kurz, der Erfolg wissenschaftlicher Untersuchungen ist ganz wesentlich davon abhängig, ob man die

Probleme richtig zu stellen imstande ist. Wenn auch die Erkenntnistheorie als Voraussetzung aller übrigen Wissenschaften eine ganz besondere Stellung einnimmt, so ist dennoch vorauszusehen, daß auch in ihr ein erfolgreiches Fortschreiten in der Untersuchung nur dann möglich sein wird, wenn die Grundfragen in richtiger Form aufgeworfen werden.

Die folgenden Auseinandersetzungen streben nun in erster Linie eine solche Formulierung des Erkenntnisproblems an, die dem Charakter der Erkenntnistheorie als vollständig voraussetzungsloser Wissenschaft strenge gerecht wird. Sie wollen dann auch das Verhältnis von J. G. Fichtes Wissenschaftslehre zu einer solchen philosophischen Grundwissenschaft beleuchten. Warum wir gerade Fichtes Versuch, den Wissenschaften eine unbedingt gewisse Grundlage zu schaffen, mit dieser Aufgabe in nähere Verbindung bringen, wird sich im Verlaufe der Untersuchung von selbst ergeben.

II. Kant’s erkenntnistheoretische Grundfrage

Als der Begründer der Erkenntnistheorie im modernen Sinne des Wortes wird gewöhnlich Kant genannt. Gegen diese Auffassung könnte man wohl mit Recht einwenden, daß die Geschichte der Philosophie vor Kant zahlreiche Untersuchungen aufweist, die denn doch als mehr denn als bloße Keime zu einer solchen Wissenschaft anzusehen sind. So bemerkt auch Volkelt in seinem grundlegenden Werke über Erkenntnistheorie, daß schon mit Locke die kritische Behandlung dieser Wissenschaft ihren Anfang genommen habe. Aber auch bei noch früheren Philosophen, ja schon in der Philosophie der Griechen, findet man Erörterungen, die gegenwärtig in der Erkenntnistheorie (1) angestellt zu werden pflegen. Indessen sind durch Kant alle hier in Betracht kommenden Probleme in ihren Tiefen aufgewühlt worden, und an ihn anknüpfend haben zahlreiche Denker dieselben so allseitig durchgearbeitet, daß man die bereits früher vorkommenden Lösungsversuche entweder bei Kant selbst oder bei seinen Epigonen wiederfindet. Wenn es sich also um ein rein sachliches und nicht um ein historisches Studium der Erkenntnistheorie handelt, so wird man kaum an einer wichtigen Erscheinung vorübergehen, wenn man bloß die Zeit seit Kants Auftreten mit der Kritik der reinen Vernunft in Rechnung bringt. Was vorher auf diesem Felde geleistet worden ist, wiederholt sich in dieser Epoche wieder.

Kants erkenntnistheoretische Grundfrage ist: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? Sehen wir diese Frage einmal auf ihre Voraussetzungslosigkeit hin an! Kant wirft dieselbe deswegen auf, weil er der Meinung ist, daß wir ein unbedingt gewisses Wissen nur dann erlangen können, wenn wir in der Lage sind, die Berechtigung synthetischer Urteile a priori nachzuweisen. Er sagt: «In der Auflösung obiger Aufgabe ist zugleich die Möglichkeit des reinen Vernunftgebrauches in Gründung und Ausführung aller Wissenschaften, die eine theoretische Erkenntnis a priori von Gegenständen enthalten, mit begriffen» (2) und «Auf die Auflösung dieser Aufgabe nun kommt das Stehen und Fallen der Metaphysik, und also ihre Existenz gänzlich an». (3) Ist diese Frage nun, so wie Kant sie stellt, voraussetzungslos? Keineswegs, denn sie macht die Möglichkeit eines unbedingt gewissen Systems vom Wissen davon abhängig, daß es sich nur aus synthetischen und aus solchen Urteilen aufbaut, die unabhängig von aller Erfahrung gewonnen werden. Synthetische Urteile nennt Kant solche, bei welchen der Prädikatbegriff etwas zum Subjektbegriff hinzubringt, was ganz außer demselben liegt, «ob es zwar mit demselben in Verknüpfung steht» (4), wogegen bei den analytischen Urteilen das Prädikat nur etwas aussagt, was (versteckterweise) schon im Subjekt enthalten ist. Es kann hier wohl nicht der Ort sein, auf die scharfsinnigen Einwände Johannes Rehmkes (5) gegen diese Gliederung der Urteile einzugehen. Für unseren gegenwärtigen Zweck genügt es, einzusehen, daß wir ein wahrhaftes Wissen nur durch solche Urteile erlangen können, die zu einem Begriffe einen zweiten hinzufügen, dessen Inhalt wenigstens für uns in jenem ersten noch nicht gelegen war. Wollen wir diese Klasse von Urteilen mit Kant synthetische nennen, so können wir immerhin zugestehen, daß Erkenntnisse in Urteilsform nur dann gewonnen werden können, wenn die Verbindung des Prädikats mit dem Subjekte eine solche synthetische ist. Anders aber steht die Sache mit dem zweiten Teil der Frage, der verlangt, daß diese Urteile a priori, d. i. unabhängig von aller Erfahrung, gewonnen sein müssen. Es ist ja durchaus möglich (wir meinen hiermit natürlich die bloße Denkmöglichkeit), daß es solche Urteile überhaupt gar nicht gibt. Für den Anfang der Erkenntnistheorie muß es als gänzlich unausgemacht gelten, ob wir anders als durch Erfahrung, oder nur durch diese zu Urteilen kommen können. Ja, einer unbefangenen Überlegung gegenüber scheint eine solche Unabhängigkeit von vornherein unmöglich. Denn was auch immer Gegenstand unseres Wissens werden mag: es muß doch einmal als unmittelbares, individuelles Erlebnis an uns herantreten, das heißt zur Erfahrung werden. Auch die mathematischen Urteile gewinnen wir auf keinem anderen

Wege, als indem wir sie in bestimmten einzelnen Fällen erfahren. Selbst wenn man , wie z. B. Otto Liebmann (Zur Analysis der Wirklichkeit. Gedanken und Tatsachen), dieselben in einer gewissen Organisation unseres Bewußtseins begründet sein läßt, so stellt sich die Sache nicht anders dar. Man kann dann wohl sagen: dieser oder jener Satz sei notwendig gültig, denn würde seine Wahrheit aufgehoben, so würde das Bewußtsein mit aufgehoben: aber den Inhalt desselben als Erkenntnis können wir doch nur gewinnen, wenn er einmal Erlebnis für uns wird, ganz in derselben Weise wie ein Vorgang in der äußeren Natur. Mag immer der Inhalt eines solchen Satzes Elemente enthalten, die seine absolute Gültigkeit verbürgen, oder mag dieselbe aus anderen Gründen gesichert sein: ich kann seiner nicht anders habhaft werden, als wenn er mir einmal als Erfahrung gegenübertritt. Dies ist das eine.

Das zweite Bedenken besteht darin, daß man am Beginne der erkenntnistheoretischen Untersuchungen durchaus nicht behaupten darf, aus der Erfahrung können keine unbedingt gültigen Erkenntnisse stammen. Es ist zweifellos ganz gut denkbar, daß die Erfahrung selbst ein Kennzeichen aufwiese, durch welches die Gewißheit der aus ihr gewonnenen Einsichten verbürgt würde.

So liegen in der Kantschen Fragestellung zwei Voraussetzungen: erstens, daß wir außer der Erfahrung noch einen Weg haben müssen, um zu Erkenntnissen zu gelangen, und zweitens, daß alles Erfahrungswissen nur bedingte Gültigkeit haben könne. Daß diese Sätze einer Prüfung bedürftig sind, daß sie bezweifelt werden können, dies kommt Kant gar nicht zum Bewußtsein. Er nimmt sie einfach als Vorurteile aus der dogmatischen Philosophie herüber und legt sie seinen kritischen Untersuchungen zum Grunde. Die dogmatische Philosophie setzt sie als gültig voraus und wendet sie einfach an, um zu einem ihnen entsprechenden Wissen zu gelangen; Kant setzt sie als gültig voraus und fragt sich nur: unter welchen Bedingungen können sie gültig sein? Wie: wenn sie aber überhaupt nicht gültig sind? Dann fehlt dem Kantschen Lehrgebäude jede Grundlage. Alles, was Kant in den fünf Paragraphen, die der Formulierung seiner Grundfrage vorangehen, vorbringt, ist der Versuch eines Beweises, daß die mathematischen Urteile synthetisch sind. (6) Aber gerade die von uns angeführten zwei Voraussetzungen bleiben als wissenschaftliche Vorurteile stehen. In Einleitung II der Kritik der reinen Vernunft heißt es: «Erfahrung lehrt uns zwar, daß etwas so oder so beschaffen sei, aber nicht, daß es nicht anders sein könne» und: «Erfahrung gibt niemals ihren Urteilen wahre oder strenge, sondern nur angenommene und komparative Allgemeinheit (durch Induktion).» In Prolegomena Paragraph 1 finden wir: «Zuerst, was die Quellen einer metaphysischen Erkenntnis betrifft: so liegt es schon in ihrem Begriffe, daß sie nicht empirische sein können. Die Prinzipien derselben (wozu nicht bloß ihre Grundsätze, sondern auch ihre Grundbegriffe gehören) müssen also niemals aus der Erfahrung genommen sein, denn sie soll nicht physische, sondern metaphysische, d. i. jenseits der Erfahrung liegende Erkenntnis sein.» Endlich sagt Kant in der Kritik der reinen Vernunft (S.58): «Zuvörderst muß bemerkt werden, daß eigentliche mathematische Sätze jederzeit Urteile a priori und nicht empirisch sind, weil sie Notwendigkeit bei sich führen, welche aus der Erfahrung nicht abgenommen werden kann. Will man aber dieses nicht einräumen, wohlan, so schränke ich meinen Satz auf die reine Mathematik ein, deren Begriff es schon mit sich bringt, daß sie nicht empirische, sondern bloß reine Erkenntnis a priori enthalte.» Wir mögen die Kritik der reinen Vernunft aufschlagen, wo wir wollen, so werden wir finden, daß alle Untersuchungen innerhalb derselben unter Voraussetzung dieser dogmatischen Sätze geführt werden. Cohen (7) und Stadler (8) versuchen zu beweisen, Kant habe die apriorische Natur der mathematischen und rein-naturwissenschaftlichen Sätze dargetan. Nun läßt sich aber alles, was in der Kritik versucht wird, im folgenden zusammenfassen: Weil Mathematik und reine Naturwissenschaft apriorische Wissenschaften sind, deshalb muß die Form aller Erfahrung im Subjekt begründet sein. Es bleibt also nur das Material der Empfindungen, das empirisch gegeben ist. Dieses wird durch die im Gemüte liegenden Formen zum Systeme der Erfahrung aufgebaut. Nur als ordnende Prinzipien für das Empfindungsmaterial haben die formalen Wahrheiten der apriorischen Theorien Sinn und Bedeutung, sie machen die Erfahrung möglich, reichen aber nicht über dieselbe hinaus. Diese formalen Wahrheiten sind aber die synthetischen Urteile a priori, welche somit als Bedingungen aller möglichen Erfahrung so weit reichen müssen als diese selbst. Die Kritik der reinen Vernunft beweist also durchaus nicht die Apriorität der Mathematik und reinen Naturwissenschaft, sondern bestimmt nur deren Geltungsgebiet unter der Voraussetzung, daß ihre Wahrheiten von der Erfahrung unabhängig gewonnen werden sollen. Ja, Kant läßt sich so wenig auf einen Beweis für diese Apriorität ein, daß er einfach denjenigen Teil der Mathematik ausschließt (siehe oben S.29 Z. 26 f.), bei dem dieselbe etwa, auch nach seiner Ansicht, bezweifelt werden könnte, und sich nur auf den beschränkt, bei dem er sie aus dem bloßen Begriff folgern zu können glaubt. Auch Johannes Volkelt findet, daß «Kant von ausdrücklicher Voraussetzung» ausgehe, «daß es tatsächlich ein allgemeines und notwendiges Wissen gebe». Er sagt darüber noch weiter: «Diese von Kant nie ausdrücklich in Prüfung gezogene Voraussetzung steht mit dem Charakter der kritischen Erkenntnistheorie derart in Widerspruch, daß man sich ernstlich die Frage vorlegen muß, ob die Kritik der reinen Vernunft als kritische Erkenntnistheorie gelten dürfe.» Volkelt findet zwar, daß man diese Frage aus guten Gründen bejahen dürfe, aber es ist «doch durch jene dogmatische Voraussetzung die kritische Haltung der Kantschen Erkenntnistheorie in durchgreifender Weise gestört». (9) Genug, auch Volkelt findet, daß die Kritik der reinen Vernunft keine voraussetzungslose Erkenntnistheorie ist.

Im wesentlichen mit der unseren übereinstimmen auch die Auffassungen 0. Liebmanns, Hölders, Windelbands, Überwegs, Ed. v. Hartmanns (10) und Kuno Fischers (11) in Bezug auf den Umstand, daß Kant die apriorische Gültigkeit der reinen Mathematik und Naturlehre als Voraussetzung an die Spitze seiner Erörterungen stellt.

Daß wir wirklich Erkenntnisse haben, die von aller Erfahrung unabhängig sind, und daß die letzteren nur Einsichten von komparativer Allgemeinheit liefern, könnten wir nur als Folgesätze von anderen Urteilen gelten lassen. Es müßte diesen Behauptungen unbedingt eine Untersuchung über das Wesen der Erfahrung und eine solche über das Wesen unseres Erkennens vorangehen. Aus jener könnte der erste, aus dieser der zweite der obigen Sätze folgen.

Nun könnte man auf unsere der Vernunftkritik gegenüber geltend gemachten Einwände noch folgendes erwidern. Man könnte sagen, daß doch jede Erkenntnistheorie den Leser erst dahin führen müsse, wo der voraussetzungslose Ausgangspunkt zu finden ist. Denn was wir zu irgendeinem Zeitpunkte unseres Lebens als Erkenntnisse besitzen, hat sich weit von diesem Ausgangspunkte entfernt, und wir müssen erst wieder künstlich zu ihm zurückgeführt werden. In der Tat ist eine solche rein didaktische Verständigung über den Anfang seiner Wissenschaft für jeden Erkenntnistheoretiker eine Notwendigkeit. Dieselbe muß sich aber jedenfalls darauf beschränken, zu zeigen, inwiefern der in Rede stehende Anfang des Erkennens wirklich ein solcher ist, sie müßte in rein selbstverständlichen analytischen Sätzen verlaufen und keinerlei wirkliche inhaltsvolle Behauptungen aufstellen, die den Inhalt der folgenden Erörterungen beeinflussen, wie das bei Kant der Fall ist. Auch obliegt es dem Erkenntnistheoretiker, zu zeigen, daß der von ihm angenommene Anfang wirklich voraussetzungslos ist. Aber alles das hat mit dem Wesen dieses Anfanges selbst nichts zu tun, steht ganz außerhalb desselben, sagt nichts über ihn aus. Auch am Beginne des Mathematikunterrichts muß ich mich ja bemühen, den Schüler von dem axiomatischen Charakter gewisser Wahrheiten zu überzeugen. Aber niemand wird behaupten wollen, daß der Inhalt der Axiome von diesen vorher angestellten Erwägungen abhängig gemacht wird. (12) Genau in derselben Weise müßte der Erkenntnistheoretiker in seinen einleitenden Bemerkungen den Weg zeigen, wie man zu einem voraussetzungslosen Anfang kommen kann; der eigentliche Inhalt aber desselben muß von diesen Erwägungen unabhängig sein. Von einer solchen Einleitung in die Erkenntnistheorie ist der aber jedenfalls weit entfernt, der wie Kant am Anfange Behauptungen mit ganz bestimmtem, dogmatischem Charakter aufstellt.

Anmerkungen:

(1) Erfahrung und Denken. Kritische Grundlegung der Erkenntnistheorie. Hamburg und Leipzig 1886, S.20.

(2) Kritik der reinen Vernunft S. 61 ff nach der Ausgabe von Kirchmann, auf welche Ausgabe auch alle anderen Seitenzahlen bei Zitaten aus der Kritik der reinen Vernunft und der ‚Prolegomena' zu beziehen sind.

(3) Prolegomena § 5.

(4) Kritik der reinen Vernunft S.53 f.

(5) Die Welt als Wahrnehmung und Begriff S.161 ff.

(6) Ein Versuch, der übrigens durch die Einwendungen Rob. Zimmermanns (Über Kants mathematisches Vorurteil und dessen Folgen), wenn auch nicht gänzlich widerlegt, so doch sehr in Frage gestellt ist.

(7) Kants Theorie der Erfahrung S.90 ff.

(8) Die Grundsätze der reinen Erkenntnistheorie in der Kantschen Philosophie S.76 f.

(9) Erfahrung und Denken S.21.

(10) Liebmann, Analysis S. 211 ff., Hölder, Erkenntnistheorie S. 14 ff., Windelband, Phasen S. 239, Überweg, System der Logik S. 380 f., Hartmann, Kritische Grundlegung S.142-172.

(11) Geschichte der neueren Philosophie VB. S.60. In bezug auf Kuno Fischer irrt Volkelt, wenn er (Kants Erkenntnistheorie S. 198 f. Anmerkung) sagt, es würde «aus

der Darstellung K. Fischers nicht klar, ob seiner Ansicht nach Kant nur die psychologische Tatsächlichkeit der allgemeinen und notwendigen Urteile oder zugleich die objektive Gültigkeit und Rechtmäßigkeit derselben voraussetze». Denn an der angeführten Stelle sagt Fischer, daß die Hauptschwierigkeit der Kritik der reinen Vernunft darin zu suchen sei, daß deren «Grundlegungen von gewissen Voraussetzungen abhängig» seien, «die man eingeräumt haben müsse, um das Folgende gelten zu lassen». Diese Voraussetzungen sind auch für Fischer der Umstand, daß «erst die Tatsache der Erkenntnis» festgestellt wird und dann durch Analyse die Erkenntnisvermögen gefunden, «aus denen jene Tatsache selbst erklärt wird».

(12) Inwiefern wir mit unseren eigenen erkenntnistheoretischen Erwägungen ganz in derselben Weise vorgehen, zeigen wir in Kapitel IV: Die Ausgangspunkte der Erkenntnistheorie.

III. Die Erkenntnistheorie nach Kant

Von der fehlerhaften Fragestellung bei Kant sind nun alle nachfolgenden Erkenntnistheoretiker mehr oder weniger beeinflußt worden. Bei Kant tritt die Anschauung, daß alle uns gegebenen Gegenstände unsere Vorstellungen seien, als Resultat seines Apriorismus auf. Seither ist sie nun zum Grundsatze und Ausgangspunkte fast aller erkenntnistheoretischen Systeme gemacht worden. Was uns zunächst und unmittelbar als gewiß feststehe, sei einzig und allein der Satz, daß wir ein Wissen von unseren Vorstellungen haben; das ist zu einer fast allgemein geltenden Überzeugung der Philosophen geworden. G. E. Schulze behauptet bereits 1792 in seinem «Anesidemus», daß alle unsere Erkenntnisse bloße Vorstellungen seien, und daß wir über unsere Vorstellungen nie hinausgehen können. Schopenhauer vertritt mit dem ihm eigenen philosophischen Pathos die Ansicht. daß der bleibende Gewinn der Kantschen Philosophie die Ansicht sei, daß die Welt «meine Vorstellung» ist, Ed. v. Hartmann findet diesen Satz so unantastbar, daß er in seiner Schrift «Kritische Grundlegung des transzendentalen Realismus» überhaupt nur solche Leser voraussetzt, die sich von der naiven Identifikation ihres Wahrnehmungsbildes mit dem Dinge an sich kritisch losgerungen haben und sich die absolute Heterogeneität eines durch den Vorstellungsakt als subjektiv-idealen Bewußtseinsinhalts gegebenen Anschauungsobjekts und eines von dem Vorstellungsakt und der Form des Bewußtseins unabhängigen, an und für sich bestehenden Dinges zur Evidenz gebracht haben, d. i. solche, die von der Überzeugung durchdrungen sind, daß die Gesamtheit dessen, was uns unmittelbar gegeben ist, Vorstellungen seien. (1) In seiner letzten erkenntnistheoretischen Publikation sucht Hartmann diese seine Ansicht allerdings auch noch zu begründen. Wie sich eine vorurteilsfreie Erkenntnistheorie zu einer solchen Begründung stellen muß, werden unsere weiteren Ausführungen zeigen. Otto Liebmann spricht als sakrosankten obersten Grundsatz aller Erkenntnislehre den aus: «Das Bewußtsein kann sich selbst nicht überspringen.» (2) Volkelt hat das Urteil, daß die erste unmittelbarste Wahrheit die sei: «all unser Wissen erstrecke sich zunächst nur auf unsere Vorstellungen», das positivistische Erkenntnisprinzip genannt, und er betrachtet nur diejenige Erkenntnistheorie als «eminent kritisch», welche dieses «Prinzip, als das im Anfange des Philosophierens einzig Feststehende an die Spitze stellt und es dann konsequent durchdenkt. (3) .Bei anderen Philosophen findet man wieder andere Behauptungen an die Spitze der Erkenntnistheorie gestellt, z. B. die, daß das eigentliche Problem derselben in der Frage bestehe nach dem Verhältnis zwischen Denken und Sein und der Möglichkeit einer Vermittlung zwischen beiden oder auch in der: wie wird das Seiende bewußt (Rehmke) usw. Kirchmann geht von zwei erkenntnistheoretischen Axiomen aus: «das Wahrgenommene ist» und «der Widerspruch ist nicht. (4) Nach E. L. Fischer besteht das Erkennen in dem Wissen von einem Tatsächlichen, Realen, (5) und er läßt dieses Dogma ebenso ungeprüft wie Göring, der ähnliches behauptet: «Erkennen heißt immer, ein Seiendes erkennen, das ist Tatsache, welche weder Skeptizismus noch Kantscher Kritizismus leugnen kann.« (6) Bei den beiden letzteren wird einfach dekretiert: das ist Erkennen, ohne zu fragen, mit welchem Rechte denn dies geschehen kann.

Selbst wenn diese verschiedenen Behauptungen richtig wären, oder zu richtigen Problemstellungen führten, könnten sie durchaus nicht am Anfange der Erkenntnistheorie zur Erörterung kommen. Denn sie stehen, als ganz bestimmte Einsichten, alle schon innerhalb des Gebietes des Erkennens. Wenn ich sage: mein Wissen erstreckt sich zunächst nur auf meine Vorstellungen, so ist das doch ein ganz bestimmtes Erkenntnisurteil. Ich füge durch diesen Satz der mir gegebenen Welt ein Prädikat bei, nämlich die Existenz in Form der Vorstellung. Woher aber soll ich vor allem Erkennen wissen, daß die mir gegebenen Dinge Vorstellungen sind?

Wir werden uns von der Richtigkeit der Behauptung, daß dieser Satz nicht an die

Spitze der Erkenntnistheorie gestellt werden darf, am besten überzeugen, wenn wir den Weg verfolgen, den der menschliche Geist nehmen muß, um zu ihm zu kommen. Der Satz ist fast ein Bestandteil des ganzen modernen wissenschaftlichen Bewußtseins geworden. Die Erwägungen, die dasselbe zu ihm hingedrängt haben, finden sich in ziemlicher Vollständigkeit systematisch zusammengestellt in dem 1. Abschnitt von Ed. v. Hartmanns Schrift: «Das Grundproblem der Erkenntnistheorie». Das in derselben Vorgebrachte kann somit als eine Art von Leitfaden dienen, wenn man sich zur Aufgabe macht, alle Gründe zu erörtern, die zu jener Annahme führen können.

Diese Gründe sind physikalische, psycho-physische, physiologische und eigentlich philosophische.

Der Physiker gelangt durch Beobachtung derjenigen Erscheinungen, die sich in unserer Umgebung abspielen, wenn wir z. B. eine Schallempfindung haben, zu der Annahme, daß in diesen Erscheinungen nichts liege, das mit dem auch nur die entfernteste Ähnlichkeit hätte, was wir unmittelbar als Schall wahrnehmen. Draußen, in dem uns umgebenden Raume, sind lediglich longitudinale Schwingungen der Körper und der Luft aufzufinden. Daraus wird gefolgert, daß das, was wir im gewöhnlichen Leben Schall oder Ton nennen, lediglich eine subjektive Reaktion unseres Organismus auf jene Wellenbewegung sei. Ebenso findet man , daß das Licht und die Farbe oder die Wärme etwas rein Subjektives sind. Die Erscheinungen der Farbenzerstreuung, der Brechung, Interferenz und Polarisation belehren uns, daß den obengenannten Empfindungsqualitäten im Außenraume gewisse transversale Schwingungen entsprechen, die wir teils den Körpern, teils einem unmeßbar feinen, elastischen Fluidum, dem Äther, zuzuschreiben uns veranlaßt fühlen. Ferner sieht sich der Physiker gezwungen, aus gewissen Erscheinungen in der Körperwelt den Glauben an die Kontinuität der Gegenstände im Raume aufzugeben und dieselben auf Systeme von kleinsten Teilen (Molekülen, Atomen) zurückzuführen, deren Größen im Verhältnisse zu ihren Entfernungen unmeßbar klein sind. Daraus wird geschlossen, daß alle Wirkung der Körper aufeinander durch den leeren Raum hindurch geschehe, somit eine wahre actio in distans sei. Die Physik glaubt sich berechtigt anzunehmen, daß die Wirkung der Körper auf unseren Tast- und Wärmesinn nicht durch unmittelbare Berührung geschehe, weil ja immer eine gewisse, wenn auch kleine, Entfernung zwischen der den Körper berührenden Hautstelle und diesem selbst da sein müsse. Daraus ergebe sich, daß das, was wir z.B. als Härte oder Wärme der Körper empfinden, nur Reaktionen unserer Tast- und Wärmenerven-Endorgane auf die durch den leeren Raum hindurch wirkenden Molekularkräfte der Körper seien.
Als Ergänzung treten zu diesen Erwägungen des Physikers jene des Psycho-Physikers hinzu, die in der Lehre von den spezifischen Sinnes-Energien ihren Ausdruck finden. J. Müller hat gezeigt, daß jeder Sinn nur in der ihm eigentümlichen, durch seine Organisation bedingten Weise affiziert werden kann, und daß er immer in derselben Weise reagiert, was auch immer für ein äußerer Eindruck auf ihn ausgeübt wird. Wird der Sehnerv erregt, so empfinden wir Licht, gleichgültig, ob es Druck oder elektrischer Strom oder Licht ist, was auf den Nerv einwirkt. Andererseits erzeugen dieselben äußeren Vorgänge ganz verschiedene Empfindungen, je nachdem sie von diesem oder jenem Sinne perzipiert werden. Daraus hat man gefolgert, daß es nur eine Art von Vorgängen in der Außenwelt gebe, nämlich Bewegungen, und daß die Mannigfaltigkeit der von uns wahrgenommenen Welt wesentlich eine Reaktion unserer Sinne auf diese Vorgänge sei. Nach dieser Ansicht nehmen wir nicht die Außenwelt als solche wahr, sondern bloß die in uns von ihr ausgelösten, subjektiven Empfindungen.
Zu den Erwägungen der Physik treten auch noch jene der Physiologie. Jene verfolgt die außer unserem Organismus vor sich gehenden Erscheinungen, welche den Wahrnehmungen korrespondieren; diese sucht die Vorgänge im eigenen Leibe des Menschen zu erforschen, die sich abspielen, während in uns eine gewisse Sinnesqualität ausgelöst wird. Die Physiologie lehrt, daß die Epidermis gegen Reize der Außenwelt vollständig unempfindlich ist. Wenn also z. B. die Endorgane unserer Tastnerven an der Körperperipherie von den Einwirkungen der Außenwelt affiziert werden sollen, so muß der Schwingungsvorgang, der außerhalb unseres Leibes liegt, erst durch die Epidermis fortgepflanzt werden. Beim Gehör- und Gesichtssinne wird außerdem der äußere Bewegungsvorgang durch eine Reihe von Organen in den Sinneswerkzeugen verändert, bevor er an den Nerv herankommt. Diese Affektion der Endorgane muß nun durch den Nerv bis zum Zentralorgan geleitet werden, und hier erst kann sich das vollziehen, wodurch auf Grund von rein mechanischen Vorgängen im Gehirne die Empfindung erzeugt wird. Es ist klar, daß durch diese Umformungen, die der Reiz, der auf die Sinnesorgane ausgeübt wird, erleidet, derselbe so vollständig umgewandelt wird, daß jede Spur von Ähnlichkeit zwischen der ersten Einwirkung auf die Sinne und der zuletzt im Bewußtsein auftretenden Empfindung verwischt sein muß.

Hartmann spricht das Ergebnis dieser Überlegung mit folgenden Worten aus: «Dieser Bewußtseinsinhalt besteht ursprünglich aus Empfindungen, mit welchen die Seele auf die Bewegungszustände ihres obersten Hirnzentrums reflektorisch reagiert, welche aber mit den molekularen Bewegungszuständen, durch welche sie ausgeübt werden, nicht die geringste Ähnlichkeit haben.» (7)

Wer diesen Gedankengang vollständig bis ans Ende durchdenkt, muß zugeben, daß, wenn er richtig ist, auch nicht der geringste Rest von dem, was man äußeres Dasein nennen kann, in unserem Bewußtseinsinhalt enthalten wäre. Hartmann fügt zu den physikalischen und physiologischen Einwänden gegen den sogenannten «naiven Realismus» noch solche, die er im eigentlichen Sinne philosophische nennt, hinzu. Bei einer logischen Durchmusterung der beiden ersten Einwände bemerken wir, daß wir im Grunde doch nur dann zu dem angezeigten Resultate kommen können, wenn wir von dem Dasein und dem Zusammenhange der äußeren Dinge, wie sie das gewöhnliche naive Bewußtsein annimmt, ausgehen und dann untersuchen, wie diese Außenwelt bei unserer Organisation in unser Bewußtsein kommen kann. Wir haben gesehen, daß uns jede Spur von einer solchen Außenwelt auf dem Wege vom Sinneseindruck bis zum Eintritt in das Bewußtsein verlorengeht, und in dem letzteren nichts als unsere Vorstellungen übrig bleiben. Wir müssen daher annehmen, daß jenes Bild der Außenwelt, das wir wirklich haben, von der Seele auf Grund des Empfindungsmaterials aufgebaut werde. Zunächst wird aus den Empfindungen des Gesichts- und des Tastsinns ein räumliches Weltbild konstruiert, in das dann die Empfindungen der übrigen Sinne eingefügt werden. Wenn wir uns gezwungen sehen, einen bestimmten Komplex von Empfindungen zusammenhängend zu denken, so kommen wir zum Begriffe der Substanz, die wir als Träger derselben ansehen. Bemerken wir, daß an einer Substanz Empfindungsqualitäten verschwinden und andere wieder auftauchen, so schreiben wir solches einem durch das Gesetz der Kausalität geregelten Wechsel in der Erscheinungswelt zu. So setzt sich, nach dieser Auffassung, unser ganzes Weltbild aus subjektivem Empfindungsinhalt zusammen, der durch die eigene Seelentätigkeit geordnet wird. Hartmann sagt: «Was das Subjekt wahrnimmt, sind also immer nur Modifikationen seiner eigenen psychischen Zustände und nichts anderes.» (8)

Fragen wir uns nun: wie kommen wir zu einer solchen Überzeugung? Das Skelett des angestellten Gedankenganges ist folgendes: Wenn eine Außenwelt existiert, so wird sie von uns nicht als solche wahrgenommen, sondern durch unsere Organisation in eine Vorstellungswelt umgewandelt. Wir haben es hier mit einer Voraussetzung zu tun, die, konsequent verfolgt, sich selbst aufhebt. Ist dieser Gedankengang aber geeignet, irgendeine Überzeugung zu begründen? Sind wir berechtigt, das uns gegebene Weltbild deshalb als subjektiven Vorstellungsinhalt anzusehen, weil die Annahme des naiven Bewußtseins, strenge durchgedacht, zu dieser Ansicht führt? Unser Ziel ist ja doch, diese Annahme selbst als ungültig zu erweisen. Dann müßte es möglich sein, daß eine Behauptung sich als falsch erwiese und doch das Resultat, zu dem sie gelangt, ein richtiges sei. Das kann ja immerhin irgendwo vorkommen; aber nimmermehr kann dann das Resultat als aus jener Behauptung erwiesen angesehen werden.

Man nennt gewöhnlich die Weltansicht, welche die Realität des uns unmittelbar gegebenen Weltbildes wie etwas nicht weiter Anzuzweifelndes, Selbstverständliches hinnimmt, naiven Realismus. Die entgegengesetzte dagegen, die dieses Weltbild bloß für unseren Bewußtseinsinhalt hält, transzendentalen Idealismus. Wir können somit auch das Ergebnis der vorangehenden Erwägungen mit folgenden Worten zusammenfassen: Der transzendentale Idealismus erweist seine Richtigkeit, indem er mit den Mitteln des naiven Realismus, dessen Widerlegung er anstrebt, operiert.

Er ist berechtigt, wenn der naive Realismus falsch ist; aber die Falschheit wird nur mit Hilfe der falschen Ansicht selbst bewiesen. Wer sich dieses vor Augen bringt, für den bleibt nichts übrig, als den Weg zu verlassen, der hier eingeschlagen wird, um zu einer Weltansicht zu gelangen, und einen anderen zu gehen. Soll das aber, auf gut Glück, versuchsweise geschehen, bis wir zufällig auf das Rechte treffen? Ed. v. Hartmann ist allerdings dieser Ansicht, wenn er die Gültigkeit seines erkenntnistheoretischen Standpunktes damit dargetan zu haben glaubt, daß dieser die Welterscheinungen erklärt, während die anderen das nicht tun. Nach der Ansicht dieses Denkers nehmen die einzelnen Weltanschauungen eine Art von Kampf ums Dasein auf, und diejenige, welche sich in demselben am besten bewährt, wird zuletzt als Siegerin akzeptiert. Aber ein solches Verfahren scheint uns schon deshalb unstatthaft, weil es ja ganz gut mehrere Hypothesen geben könnte, die gleich befriedigend zur Erklärung der Welterscheinungen führen. Deshalb wollen wir uns lieber an den obigen Gedankengang zur Widerlegung des naiven Realismus halten und nachsehen, wo eigentlich sein Mangel liegt. Der naive Realismus ist doch diejenige Auffassung, von der alle Menschen ausgehen. Schon deshalb empfiehlt es sich, die Korrektur gerade bei ihm zu beginnen. Haben wir dann eingesehen, warum er mangelhaft sein muß, dann werden wir mit ganz anderer Sicherheit auf einen richtigen Weg geführt werden, als wenn wir einen solchen einfach auf gut Glück versuchen. Der oben skizzierte Subjektivismus beruht auf einer denkenden Verarbeitung gewisser Tatsachen. Er setzt also voraus, daß, von einem tatsächlichen Ausgangspunkte aus, durch folgerichtiges Denken (logische Kombination bestimmter Beobachtungen) richtige Überzeugungen gewonnen werden können. Das Recht zu einer solchen Anwendung unseres Denkens wird aber auf diesem Standpunkt nicht geprüft. Und darin liegt seine Schwäche. Während der naive Realismus von der ungeprüften Annahme ausgeht, daß der von uns wahrgenommene Erfahrungsinhalt objektive Realität habe, geht der charakterisierte Standpunkt von der ebenfalls ungeprüften Überzeugung aus, daß man durch Anwendung des Denkens zu wissenschaftlich berechtigten Überzeugungen kommen könne. Im Gegensatz zum naiven Realismus kann man diesen Standpunkt naiven Rationalismus nennen. Um diese Terminologie zu rechtfertigen, möchten wir hier eine kurze Bemerkung über den Begriff des «Naiven» einschalten. A. Doring sucht diesen Begriff in seinem Aufsatze: «Über den Begriff des naiven Realismus» näher zu bestimmen. (9) Er sagt darüber: «Der Begriff der Naivität bezeichnet gleichsam den Nullpunkt auf der Skala der Reflektion über das eigene Verhalten. Inhaltlich kann die Naivität durchaus das Richtige treffen, denn sie ist zwar reflexionslos und eben darum kritiklos oder unkritisch, aber dies Fehlen der Reflexion und Kritik schließt nur die objektive Sicherheit des Richtigen aus; es schließt die Möglichkeit und Gefahr des Verfehlens, keineswegs die Notwendigkeit desselben in sich. Es gibt eine Naivität des Fühlens und Wollens, wie des Vorstellens und Denkens im weitesten Sinne des letzteren Wortes, ferner eine Naivität der Äußerungen dieser inneren Zustände im Gegensatz gegen die durch Rücksichten, Reflexion bewirkte Repression oder Modifikation derselben. Die Naivität ist, wenigstens bewußt, nicht beeinflußt vom Hergebrachten, Angelernten und Vorschriftsmäßigen, sie ist auf allen Gebieten, was das Stammwort nativus ausdrückt, das Unbewußte, Impulsive, Instinktive, Dämonische.» Wir wollen, von diesen Sätzen ausgehend, den Begriff des Naiven doch noch etwas präziser fassen. Bei aller Tätigkeit, die wir vollbringen, kommt zweierlei in Betracht: die Tätigkeit selbst und das Wissen um deren Gesetzmäßigkeit. Wir können in der ersten vollständig aufgehen, ohne nach der letzteren zu fragen. Der Künstler, der die Gesetze seines Schaffens nicht in reflexionsmäßiger Form kennt, sondern sie dem Gefühle, der Empfindung nach übt, ist in diesem Falle. Wir nennen ihn naiv. Aber es gibt eine Art von Selbstbeobachtung, die sich um die Gesetzlichkeit des eigenen Tuns fragt, und welche für die soeben geschilderte Naivität das Bewußtsein eintauscht, daß sie genau die Tragweite und Berechtigung dessen kennt, was sie vollführt. Diese wollen wir kritisch nennen. Wir glauben damit am besten den Sinn dieses Begriffes zu treffen, wie er sich seit Kant mit mehr oder minder klarem Bewußtsein in der Philosophie eingebürgert hat. Kritische Besonnenheit ist demnach das Gegenteil von Naivität. Wir nennen ein Verhalten kritisch, das sich der Gesetze der eigenen Tätigkeit bemächtigt, um deren Sicherheit und Grenzen kennen zu lernen. Die Erkenntnistheorie kann aber nur eine kritische Wissenschaft sein. Ihr Objekt ist ja ein eminent subjektives Tun des Menschen: das Erkennen, und was sie darlegen will, ist die Gesetzmäßigkeit des Erkennens. Von dieser Wissenschaft muß also alle Naivität ausgeschlossen sein. Sie muß gerade darinnen ihre Stärke sehen, daß sie dasjenige vollzieht, von dem sich viele aufs Praktische gerichtete Geister rühmen, es nie getan zu haben, nämlich das «Denken über das Denken».

Anmerkungen:

(1) Kritische Grundlegung, Vorrede S.10.
(2) Zur Analysis S.28 ff
(3) Kants Erkenntnistheorie § 1.
(4) Dorner, Das menschliche Erkennen.
(5) Die Lehre vom Wissen.
(6) Grundfragen S. 385.
(7) System S. 257.
(8) Grundproblem S. 37.
(9) Philosophische Monatshefte Bd. XXVI, 5.390, Heidelberg 1890.

IV. Die Ausgangspunkte der Erkenntnistheorie

Am Beginne der erkenntnistheoretischen Untersuchungen ist nach allem, was wir gesehen haben, das abzuweisen, was selbst schon in das Gebiet des Erkennens gehört. Die Erkenntnis ist etwas vom Menschen zustande Gebrachtes, etwas durch seine Tätigkeit Entstandenes. Soll sich die Erkenntnistheorie wirklich aufklärend über das ganze Gebiet des Erkennens erstrecken, dann muß sie etwas zum Ausgangspunkte nehmen, was von dieser Tätigkeit ganz unberührt geblieben ist, wovon die letztere vielmehr selbst erst den Anstoß erhält. Womit anzufangen ist, das liegt außerhalb des Erkennens, das kann selbst noch keine Erkenntnis sein. Aber wir haben es unmittelbar vor dem Erkennen zu suchen, so daß schon der nächste Schritt, den der Mensch von demselben aus unternimmt, erkennende Tätigkeit ist. Die Art nun, wie dieses absolut Erste zu bestimmen ist, muß eine solche sein, daß in dieselbe nichts mit einfließt, was schon von einem Erkennen herrührt.

Ein solcher Anfang kann aber nur mit dem unmittelbar gegebenen Weltbilde gemacht werden, d. i. jenem Weltbilde, das dem Menschen vorliegt, bevor er es in irgendeiner Weise dem Erkenntnisprozesse unterworfen hat, also bevor er auch nur die allergeringste Aussage über dasselbe gemacht, die allergeringste gedankliche Bestimmung mit demselben vorgenommen hat. Was da an uns vorüberzieht, und woran wir vorüberziehen, dieses zusammenhanglose und doch auch nicht in individuelle Einzelheiten gesonderte (1) Weltbild, in dem nichts voneinander unterschieden, nichts aufeinander bezogen ist, nichts durch ein anderes bestimmt erscheint: das ist das unmittelbar Gegebene. Auf dieser Stufe des Daseins - wenn wir diesen Ausdruck gebrauchen dürfen - ist kein Gegenstand, kein Geschehnis wichtiger, bedeutungsvoller als ein anderer bzw. ein anderes. Das rudimentäre Organ des Tieres, das vielleicht für eine spätere, schon durch das Erkennen erhellte Stufe des Daseins ohne alle Bedeutung für die Entwicklung und das Leben desselben ist, steht gerade mit demselben Anspruch auf Beachtung da, wie der edelste, notwendigste Teil des Organismus. Vor aller erkennenden Tätigkeit stellt sich im Weltbilde nichts als Substanz, nichts als Akzidenz, nichts als Ursache oder Wirkung dar; die Gegensätze von Materie und Geist, von Leib und Seele sind noch nicht geschaffen. Aber auch jedes andere Prädikat müssen wir von dem auf dieser Stufe festgehaltenen Weltbilde fernhalten. Es kann weder als Wirklichkeit noch als Schein, weder als subjektiv noch als objektiv, weder als zufällig noch als notwendig aufgefaßt werden; ob es «Ding an sich» oder bloße Vorstellung ist, darüber ist auf dieser Stufe nicht zu entscheiden. Denn daß die Erkenntnisse der Physik und Physiologie, die zur Subsummierung des Gegebenen unter eine der obigen Kategorien verleiten, nicht an die Spitze der Erkenntnistheorie gestellt werden dürfen, haben wir bereits gesehen.

Wenn ein Wesen mit vollentwickelter, menschlicher Intelligenz plötzlich aus dem Nichts geschaffen würde und der Welt gegenüberträte, so wäre der erste Eindruck, den letztere auf seine Sinne und sein Denken machte, etwa das, was wir mit dem unmittelbar gegebenen Weltbilde bezeichnen. Dem Menschen liegt dasselbe allerdings in keinem Augenblicke seines Lebens in dieser Gestalt wirklich vor; es ist in seiner Entwicklung nirgends eine Grenze zwischen reinem, passiven Hinauswenden zum unmittelbar Gegebenen und dem denkenden Erkennen desselben vorhanden. Dieser Umstand könnte Bedenken gegen unsere Aufstellung eines Anfangs der Erkenntnistheorie erregen. So sagt z. B. Ed. v. Hartmann: «Wir fragen nicht, welches der Bewußtseinsinhalt des zum Bewußtsein erwachenden Kindes oder des auf der untersten Stufe der Lebewesen stehenden Tieres sei, denn davon hat der philosophierende Mensch keine Erfahrung, und die Schlüsse, durch welche er diesen Bewußtseinsinhalt primitiver biogenetischer oder ontogenetischer Stufen zu rekonstruieren versucht, müssen doch immer wieder auf seiner persönlichen Erfahrung fußen. Wir haben also zunächst festzustellen, was der vom philosophierenden Menschen beim Beginn der philosophischen Reflexion vorgefundene Bewußtseinsinhalt sei.» (2) Dagegen ist aber einzuwenden, daß das Weltbild, das wir am Beginne der philosophischen Reflexion haben, schon Prädikate trägt, die nur durch das Erkennen vermittelt sind. Diese dürfen nicht kritiklos hingenommen, sondern müssen sorgfältig aus dem Weltbilde herausgeschält werden, damit es ganz rein von allem durch den Erkenntnisprozeß Hinzugefügten erscheint. Die Grenze zwischen Gegebenem und Erkanntem wird überhaupt mit keinem Augenblicke der menschlichen Entwicklung zusammenfallen, sondern sie muß künstlich gezogen werden. Dies aber kann auf jeder Entwicklungsstufe geschehen, wenn wir nur den Schnitt zwischen dem, was ohne gedankliche Bestimmung vor dem Erkennen an uns herantritt, und dem, was durch letzteres erst daraus gemacht wird, richtig führen.

Nun kann man uns vorwerfen, daß wir eine ganze Reihe von gedanklichen Bestimmungen bereits angehäuft haben, um jenes angeblich unmittelbare Weltbild aus dem durch erkennende Bearbeitung von den Menschen vervollständigten herauszuschälen. Aber dagegen ist folgendes zu sagen: was wir an Gedanken aufgebracht haben, sollte ja nicht jenes Weltbild etwa charakterisieren, sollte gar keine Eigenschaft desselben angeben, überhaupt nichts über dasselbe aussagen, sondern nur unsere Betrachtung so lenken, daß sie bis zu jener Grenze geführt wird, wo sich das Erkennen an seinen

Anfang gestellt sieht. Von Wahrheit oder Irrtum, Richtigkeit oder Unrichtigkeit jener Ausführungen, die nach unserer Auffassung dem Augenblicke vorangehen, in dem wir am Beginne der Erkenntnistheorie stehen, kann daher nirgends die Rede sein. Dieselben haben nur die Aufgabe, zweckmäßig zu diesem Anfange hinzuleiten. Niemand, der im Begriffe steht, sich mit erkenntnistheoretischen Problemen zu befassen, steht zugleich dem mit Recht so genannten Anfange des Erkennens gegenüber, sondern er hat bereits, bis zu einem gewissen Grade, entwickelte Erkenntnisse. Aus diesen alles zu entfernen, was durch die Arbeit des Erkennens gewonnen ist, und den vor derselben liegenden Anfang festzustellen, kann nur durch begriffliche Erwägungen geschehen. Aber den Begriffen kommt auf dieser Stufe kein Erkenntniswert zu, sie haben die rein negative Aufgabe, alles aus dem Gesichtsfelde zu entfernen, was der Erkenntnis angehört, und dahin zu leiten, wo die letztere erst einsetzt. Diese Erwägungen sind die Wegweiser zu jenem Anfang, an den der Akt des Erkennens herantritt, gehören aber demselben noch nicht an. Bei allem, was der Erkenntnistheoretiker vor der Feststellung des Anfangs vorzubringen hat, gibt es also nur Zweckmäßigkeit oder Unzweckmäßigkeit, nicht Wahrheit oder Irrtum. Aber auch in diesem Anfangspunkte selbst ist aller Irrtum ausgeschlossen, denn der letztere kann erst mit dem Erkennen beginnen, also nicht vor demselben liegen.

Den letzten Satz darf keine andere als die Erkenntnistheorie für sich in Anspruch nehmen, die von unseren Erwägungen ausgeht. Wo der Ausgangspunkt von einem Objekte (oder Subjekte) mit einer gedanklichen Bestimmung gemacht wird, da ist der Irrtum allerdings auch im Anfange, nämlich gleich bei dieser Bestimmung, möglich. Es hängt ja die Berechtigung derselben von den Gesetzen ab, welche der Erkenntnisakt zugrunde legt. Dieselbe kann sich aber erst im Verlaufe der erkenntnistheoretischen Untersuchungen ergeben. Nur wenn man sagt: ich sondere alle gedanklichen, durch Erkennen erlangten Bestimmungen aus meinem Weltbilde aus und halte nur alles dasjenige fest, was ohne mein Zutun in den Horizont meiner Beobachtung tritt, dann ist aller Irrtum ausgeschlossen. Wo ich mich grundsätzlich aller Aussage enthalte, da kann ich auch keinen Irrtum begehen.

Insofern der Irrtum erkenntnistheoretisch in Betracht kommt, kann er nur innerhalb des Erkenntnisaktes liegen. Die Sinnestäuschung ist kein Irrtum. Wenn uns der Mond im Aufgangspunkte größer erscheint als im Zenit, so haben wir es nicht mit einem Irrtume, sondern mit einer in den Naturgesetzen wohl begründeten Tatsache zu tun. Ein Fehler in der Erkenntnis entstünde erst, wenn wir bei der Kombination der gegebenen Wahrnehmungen im Denken jenes «größer» und «kleiner» in unrichtiger Weise deuteten. Diese Deutung liegt aber innerhalb des Erkenntnisaktes.

Will man wirklich das Erkennen in seiner ganzen Wesenheit begreifen, dann muß man es unzweifelhaft zunächst da erfassen, wo es an seinen Anfang gestellt ist, wo es einsetzt. Auch ist klar, daß dasjenige, was vor diesem Anfang liegt, nicht in die Erklärung des Erkennens mit einbezogen werden darf, sondern eben vorausgesetzt werden muß. In das Wesen dessen einzudringen, was hier von uns vorausgesetzt wird, ist Aufgabe der wissenschaftlichen Erkenntnis in ihren einzelnen Zweigen. Hier wollen wir aber nicht besondere Erkenntnisse über dieses oder jenes gewinnen, sondern das Erkennen selbst untersuchen. Erst wenn wir den Erkenntnisakt begriffen haben, können wir ein Urteil darüber gewinnen, was die Aussagen über den Weltinhalt für eine Bedeutung haben, die im Erkennen über denselben gemacht werden.

Deshalb enthalten wir uns solange jeglicher Bestimmung über das unmittelbar Gegebene, solange wir nicht wissen, welchen Bezug eine solche Bestimmung zu dem Bestimmten hat. Selbst mit dem Begriff des «Unmittelbar-Gegebenen »sprechen wir nichts über das vor dem Erkennen Liegende aus. Er hat nur den Zweck, auf dasselbe hinzuweisen, den Blick darauf zu richten. Die begriffliche Form ist hier im Anfange der Erkenntnistheorie nur die erste Beziehung, in welche sich das Erkennen zum Weltinhalte setzt. Es ist mit dieser Bezeichnung selbst für den Fall vorgesorgt, daß der gesamte Weltinhalt nur ein Gespinst unseres eigenen «Ich» ist, daß also der exklusive Subjektivismus zu Recht bestünde; denn von einem Gegebensein dieser Tatsache kann ja nicht die Rede sein. Sie könnte nur das Ergebnis erkennender Erwägung sein, d.h. sich durch die Erkenntnistheorie erst als richtig herausstellen, nicht aber ihr als Voraussetzung dienen.

In diesem unmittelbar gegebenen Weltinhalt ist nun alles eingeschlossen, was überhaupt innerhalb des Horizontes unserer Erlebnisse im weitesten Sinne auftauchen kann: Empfindungen, Wahrnehmungen, Anschauungen, Gefühle, Willensakte, Traum- und Phantasiegebilde, Vorstellungen, Begriffe und Ideen.

Auch die Illusionen und Halluzinationen stehen auf dieser Stufe ganz gleichberechtigt da mit anderen Teilen des Weltinhalts. Denn welches Verhältnis dieselben zu anderen Wahrnehmungen haben, das kann erst die erkennende Betrachtung lehren.

Wenn die Erkenntnistheorie von der Annahme ausgeht, daß alles eben Angeführte unser Bewußtseinsinhalt sei, dann entsteht natürlich sofort die Frage: wie kommen wir aus dem Bewußtsein heraus zur Erkenntnis des Seins, wo ist das Sprungbrett, das uns aus dem Subjektiven ins Transsubjektive führt? Für uns liegt die Sache ganz anders. Für uns sind das Bewußtsein sowohl wie die «Ich»-Vorstellung zunächst nur Teile des Unmittelbar-Gegebenen, und welches Verhältnis die ersteren zu den letzteren haben, ist erst ein Ergebnis der Erkenntnis. Nicht vom Bewußtsein aus wollen wir das Erkennen bestimmen, sondern umgekehrt: vom Erkennen aus das Bewußtsein und das Verhältnis von Subjektivität und Objektivität. Da wir das Gegebene zunächst ohne alle Prädikate lassen, so müssen wir fragen: wie kommen wir überhaupt zu einer Bestimmung desselben, wie ist es möglich, mit dem Erkennen irgendwo anzufangen? Wie können wir den einen Teil des Weltbildes z. B. als Wahrnehmung, den andern als Begriff, den einen als Sein, den andern als Schein, jenen als Ursache, diesen als Wirkung bezeichnen, wie können wir uns selbst von dem Objektiven abscheiden und als «Ich» gegenüber dem «Nicht-Ich» ansehen?

Wir müssen die Brücke von dem gegebenen Weltbilde zu jenem finden, welches wir durch unser Erkennen entwickeln. Dabei begegnen wir aber der folgenden Schwierigkeit. Solange wir das Gegebene bloß passiv anstarren, können wir nirgends einen Ansatzpunkt finden, an den wir anknüpfen könnten, um von da aus das Erkennen weiterzuspinnen. Wir müßten im Gegebenen irgendwo den Ort finden, wo wir eingreifen können, wo etwas dem Erkennen Homogenes liegt. Wäre alles wirklich nur gegeben, dann müßte es beim bloßen Hinausstarren in die Außenwelt und einem völlig gleichwertigen Hineinstarren in die Welt unserer Individualität sein Bewenden haben. Wir könnten dann die Dinge höchstens als Außenstehende beschreiben, aber niemals sie begreifen. Unsere Begriffe hätten nur einen rein äußerlichen Bezug zu dem, worauf sie sich beziehen, keinen innerlichen. Es hängt für das wahrhafte Erkennen alles davon ab, daß wir irgendwo im Gegebenen ein Gebiet finden, wo unsere erkennende Tätigkeit sich nicht bloß ein Gegebenes voraussetzt, sondern in dem Gegebenen tätig mitten darinnen steht. Mit anderen Worten: Es muß sich gerade bei dem strengen Festhalten an dem Bloß-Gegebenen herausstellen, daß nicht alles ein solches ist. Unsere Forderung muß eine solche gewesen sein, daß sie durch ihre strenge Einhaltung sich teilweise selbst aufhebt. Wir haben sie gestellt, damit wir nicht willkürlich irgend einen Anfang der Erkenntnistheorie festsetzen, sondern denselben wirklich aufsuchen. Gegeben in unserem Sinne kann alles werden, auch das seiner innersten Natur nach Nicht-Gegebene. Es tritt uns eben dann bloß formell als Gegebenes entgegen, entpuppt sich aber bei genauerer Betrachtung von selbst als das, was es wirklich ist.

Alle Schwierigkeit in dem Begreifen des Erkennens liegt darinnen, daß wir den Weltinhalt nicht aus uns selbst hervorbringen. Würden wir das, so gäbe es überhaupt kein Erkennen. Eine Frage für mich kann durch ein Ding nur entstehen, wenn es mir «gegeben» wird. Was ich hervorbringe, dem erteile ich seine Bestimmungen; ich brauche also nach ihrer Berechtigung nicht erst zu fragen.

Dies ist der zweite Punkt unserer Erkenntnistheorie. Er besteht in dem Postulat: es muß im Gebiete des Gegebenen etwas liegen, wo unsere Tätigkeit nicht im Leeren schwebt, wo der Inhalt der Welt selbst in diese Tätigkeit eingeht.

Haben wir den Anfang der Erkenntnistheorie in der Weise bestimmt, daß wir ihn völlig vor die erkennende Tätigkeit legten, um durch kein Vorurteil innerhalb des Erkennens dieses selbst zu trüben, so bestimmen wir jetzt den ersten Schritt, den wir in unserer Entwicklung machen, auch so, daß von Irrtum oder Unrichtigkeit nicht die Rede sein kann. Denn wir fällen kein Urteil über irgend etwas, sondern zeigen nur die Forderung auf, die erfüllt werden muß, wenn überhaupt Erkenntnis zustande kommen soll. Es kommt alles darauf an, daß wir mit vollkommener kritischer Besonnenheit uns des folgenden bewußt sind: wir stellen das Charakteristikum selbst als Postulat auf, welches jener Teil des Weltinhalts haben muß, bei dem wir mit unserer Erkenntnistätigkeit einsetzen können.

Ein anderes ist aber auch durchaus unmöglich. Der Weltinhalt als gegebener ist ja ganz bestimmungslos. Kein Teil kann durch sich selbst den Anstoß geben, von ihm aus den Anfang zu einer Ordnung in diesem Chaos zu machen. Da muß also die erkennende Tätigkeit einen Machtspruch tun und sagen: so und so muß dieser Teil beschaffen sein. Ein solcher Machtspruch tastet auch das Gegebene in keiner Weise in seiner Qualität an. Er bringt keine willkürliche Behauptung in die Wissenschaft. Er behauptet eben gar nichts, sondern er sagt nur: wenn Erkenntnis als möglich erklärbar sein soll, dann muß nach einem Gebiet gesucht werden, wie es oben bezeichnet worden ist. Ist ein solches vorhanden, dann gibt es eine Erklärung des Erkennens, sonst nicht. Während wir den Anfang der Erkenntnistheorie mit dem «Gegebenen» im allgemeinen machten, schränken wir jetzt die Forderung darauf ein, einen bestimmten Punkt desselben ins Auge zu fassen.

Wir wollen nun an unsere Forderung näher herantreten. Wo finden wir irgend etwas in dem Weltbilde, das nicht bloß ein Gegebenes, sondern das nur insofern gegeben ist, als es zugleich ein im Erkenntnisakte Hervorgebrachtes ist?

Wir müssen uns vollständig klar darüber sein, daß wir dieses Hervorbringen in aller Unmittelbarkeit wieder gegeben haben müssen. Es dürfen nicht etwa Schlußfolgerungen nötig sein, um dasselbe zu erkennen. Daraus geht schon hervor, daß die Sinnesqualitäten nicht unserer Forderung genügen. Denn von dem Umstande, daß diese nicht ohne unsere Tätigkeit entstehen, wissen wir nicht unmittelbar, sondern nur durch physikalische und physiologische Erwägungen. Wohl aber wissen wir unmittelbar, daß Begriffe und Ideen immer erst im Erkenntnisakt und durch diesen in die Sphäre des Unmittelbar-Gegebenen eintreten. Daher täuscht sich auch kein Mensch über diesen Charakter der Begriffe und Ideen. Man kann eine Halluzination wohl für ein von außen Gegebenes halten, aber man wird niemals von seinen Begriffen glauben, daß sie ohne eigene Denkarbeit uns gegeben werden. Ein Wahnsinniger hält nur Dinge und Verhältnisse, die mit Prädikaten der «Wirklichkeit» ausgestattet sind, für real, obgleich sie es faktisch nicht sind; nie aber wird er von seinen Begriffen und Ideen sagen, daß sie ohne eigene Tätigkeit in die Welt des Gegebenen eintreten. Alles andere in unserem Weltbilde trägt eben einen solchen Charakter, daß es gegeben werden muß, wenn wir es erleben wollen, nur bei Begriffen und Ideen tritt noch das Umgekehrte ein: wir müssen sie hervorbringen, wenn wir sie erleben wollen. Nur die Begriffe und Ideen sind uns in der Form gegeben, die man die intellektuelle Anschauung genannt hat. Kant und die neueren an ihn anknüpfenden Philosophen sprechen dieses Vermögen dem Menschen vollständig ab, weil alles Denken sich nur auf Gegenstände beziehe und aus sich selbst absolut nichts hervorbringe. In der intellektuellen Anschauung muß mit der Denkform zugleich der Inhalt mitgegeben sein. Ist dies aber nicht bei den reinen Begriffen und Ideen wirklich der Fall? (Unter Begriff verstehe ich eine Regel, nach welcher die zusammenhanglosen Elemente der Wahrnehmung zu einer Einheit verbunden werden. Kausalität z. B. ist ein Begriff. Idee ist nur ein Begriff mit größerem Inhalt. Organismus, ganz abstrakt genommen, ist eine Idee.) Man muß sie nur in der Form betrachten, in der sie von allem empirischen Inhalt noch ganz frei sind. Wenn man z. B. den reinen Begriff der Kausalität erfassen will, darf man sich nicht an irgend eine bestimmte Kausalität oder an die Summe aller Kausalitäten halten, sondern an den bloßen Begriff derselben. Ursachen und Wirkungen müssen wir in der Welt aufsuchen, Ursachlichkeit als Gedankenform müssen wir selbst hervorbringen, ehe wir die ersteren in der Welt finden können. Wenn man aber an der Kantschen Behauptung festhalten wollte, Begriffe ohne Anschauungen seien leer, so wäre es undenkbar, die Möglichkeit einer Bestimmung der gegebenen Welt durch Begriffe darzutun. Denn man nehme an, es seien zwei Elemente des Weltinhaltes gegeben: a und b. Soll ich zwischen denselben ein Verhältnis aufsuchen, so muß ich das an der Hand einer inhaltlich bestimmten Regel tun; diese kann ich aber nur im Erkenntnisakte selbst produzieren, denn aus dem Objekte kann ich sie deshalb nicht nehmen, weil die Bestimmungen dieses letzteren mit Hilfe der Regel eben erst gewonnen werden sollen. Eine solche Regel zur Bestimmung des Wirklichen geht also vollständig innerhalb der rein begrifflichen Entität auf.

Bevor wir nun weiterschreiten, wollen wir erst einen möglichen Einwand beseitigen. Es scheint nämlich, als ob unbewußt in unserem Gedankengange die Vorstellung des «Ich», des «persönlichen Subjekts» eine Rolle spiele, und daß wir diese Vorstellung in dem Fortschritte unserer Gedankenentwicklung benützen, ohne die Berechtigung dazu dargetan zu haben. Es ist das der Fall, wenn wir z.B. sagen: «wir bringen Begriffe hervor» oder «wir stellen diese oder jene Forderung». Aber nichts in unseren Ausführungen gibt Veranlassung, in solchen Sätzen mehr als stilistische Wendungen zu sehen. Daß der Erkenntnisakt einem «Ich» angehört und von demselben ausgeht, das kann, wie wir schon gesagt haben, nur auf Grund erkennender Erwägungen festgestellt werden. Eigentlich müßten wir vorläufig nur von dem Erkenntnisakt sprechen, ohne einen Träger desselben auch nur zu erwähnen. Denn alles, was bis jetzt feststeht, beschränkt sich darauf, daß ein «Gegebenes vorliegt, und daß aus einem Punkte dieses «Gegebenen das oben angeführte Postulat entspringt; endlich, daß Begriffe und Ideen das Gebiet sind, das diesem Postulate entspricht. Daß der Punkt, aus dem das Postulat entspringt, das «Ich» ist, soll damit nicht geleugnet werden. Aber wir beschränken uns fürs erste darauf, jene beiden Schritte der Erkenntnistheorie in ihrer Reinheit hinzustellen.

Anmerkungen:

(1) Das Absondern individueller Einzelheiten aus dem ganz unterschiedlosen gegebenen Weltbild ist schon ein Akt gedanklicher Tätigkeit.
(2) Grundproblem S.1.

V. Erkennen und Wirklichkeit

Begriffe und Ideen sind es also, in denen wir das gegeben haben, was zugleich über das Gegebene hinausführt. Damit aber ist die Möglichkeit geboten, auch das Wesen der übrigen Erkenntnistätigkeit zu bestimmen. Wir haben durch ein Postulat aus dem gegebenen Weltbilde einen Teil ausgesondert, weil es in der Natur des Erkennens liegt, gerade von diesem so gearteten Teile auszugehen. Diese Aussonderung wurde also nur gemacht, um das Erkennen begreifen zu können. Damit müssen wir uns aber auch zugleich klar darüber sein, daß wir die Einheit des Weltbildes künstlich zerrissen haben. Wir müssen einsehen, daß das von uns aus dem Gegebenen abgetrennte Segment, abgesehen von unserer Forderung und außer derselben, in einer notwendigen Verbindung mit dem Weltinhalte stehe. Damit ist der nächste Schritt der Erkenntnistheorie gegeben. Er wird darinnen bestehen, die Einheit, welche behufs Ermöglichung der Erkenntnis zerrissen worden ist, wieder herzustellen. Diese Wiederherstellung geschieht in dem Denken über die gegebene Welt. In der denkenden Weltbetrachtung vollzieht sich tatsächlich die Vereinigung der zwei Teile des Weltinhalts: dessen, den wir als Gegebenes auf dem Horizonte unserer Erlebnisse überblicken, und dessen, der im Erkenntnisakt produziert werden muß, um auch gegeben zu sein. Der Erkenntnisakt ist die Synthese dieser beiden Elemente. Und zwar erscheint in jedem einzelnen Erkenntnisakte das eine derselben als ein im Akte selbst Produziertes, durch ihn zu dem bloß Gegebenen Hinzugebrachtes. Nur im Anfang der Erkenntnistheorie selbst erscheint das sonst stets Produzierte als ein Gegebenes.

Die gegebene Welt mit Begriffen und Ideen durchdringen, ist aber denkende Betrachtung der Dinge. Das Denken ist somit tatsächlich der Akt, wodurch die Erkenntnis vermittelt wird. Nur wenn das Denken von sich aus den Inhalt des Weltbildes ordnet, kann Erkenntnis zustande kommen. Das Denken selbst ist ein Tun, das einen eigenen Inhalt im Momente des Erkennens hervorbringt. Soweit also der erkannte Inhalt aus dem Denken allein fließt, bietet er für das Erkennen keine Schwierigkeit. Hier brauchen wir bloß zu beobachten; und wir haben das Wesen unmittelbar gegeben. Die Beschreibung des Denkens ist zugleich die Wissenschaft des Denkens. In der Tat war auch die Logik nie etwas anderes als eine Beschreibung der Denkformen, nie eine beweisende Wissenschaft. Der Beweis tritt erst ein, wenn eine Synthesis des Gedachten mit anderweitigem Weltinhalte stattfindet. Mit Recht sagt daher Gideon Spicker in seinem Buche: «Lessings Weltanschauung» (S.5): «Daß das Denken an sich richtig sei, können wir nie erfahren, weder empirisch, noch logisch.» Wir können hinzufügen: Beim Denken hört alles Beweisen auf. Denn der Beweis setzt bereits das Denken voraus. Man kann wohl ein einzelnes Faktum, nicht aber das Beweisen selbst beweisen. Wir können nur beschreiben, was ein Beweis ist. In der Logik ist alle Theorie nur Empirie; in dieser Wissenschaft gibt es nur Beobachtung. Wenn wir aber außer unserem Denken etwas erkennen wollen, so können wir das nur mit Hilfe des Denkens, d.h. das Denken muß an ein Gegebenes herantreten und es aus der chaotischen Verbindung in eine systematische mit dem Weltbilde bringen. Das Denken tritt also als formendes Prinzip an den gegebenen Weltinhalt heran. Der Vorgang dabei ist folgender: Es werden zunächst gedanklich gewisse Einzelheiten aus der Gesamtheit des Weltganzen herausgehoben. Denn im Gegebenen ist eigentlich kein Einzelnes, sondern alles in kontinuierlicher Verbindung. Diese gesonderten Einzelheiten bezieht nun das Denken nach Maßgabe der von ihm produzierten Formen aufeinander und bestimmt zuletzt, was sich aus dieser Beziehung ergibt. Dadurch, daß das Denken einen Bezug zwischen zwei abgesonderten Partien des Weltinhaltes herstellt, hat es gar nichts von sich aus über dieselben bestimmt. Es wartet ja ab, was sich infolge der Herstellung des Bezuges von selbst ergibt. Dieses Ergebnis erst ist eine Erkenntnis über die betreffenden Teile des Weltinhaltes. Läge es in der Natur des letzteren, durch jenen Bezug überhaupt nichts über sich zu äußern: nun, dann müßte eben der Denkversuch mißlingen und ein neuer an seine Stelle treten. Alle Erkenntnisse beruhen darauf, daß der Mensch zwei oder mehrere Elemente der Wirklichkeit in die richtige Verbindung bringt und das sich hieraus Ergebende erfaßt.

Es ist zweifellos, daß wir nicht nur in den Wissenschaften, wo es uns die Geschichte derselben sattsam lehrt, sondern auch im gewöhnlichen Leben viele solche vergebliche Denkversuche machen; nur tritt in den einfachen Fällen, die uns doch zumeist begegnen, der richtige so rasch an die Stelle der falschen, daß uns diese letzteren gar nicht oder nur selten zum Bewußtsein kommen.

Kant schwebte diese von uns abgeleitete Tätigkeit des Denkens zum Behufe der systematischen Gliederung des Weltinhaltes bei seiner «synthetischen Einheit der Apperzeption» vor. Aber wie wenig sich derselbe die eigentliche Aufgabe des Denkens dabei zum Bewußtsein gebracht hat, geht daraus hervor, daß er glaubt, aus den Regeln, nach denen sich diese Synthesis vollzieht, lassen sich die Gesetze a priori der reinen Naturwissenschaft ableiten. Er hat dabei nicht bedacht, daß die synthetische Tätigkeit des Denkens nur eine solche ist, welche die Gewinnung der eigentlichen Naturgesetze vorbereitet. Denken wir uns, wir lösen irgend einen Inhalt a aus dem Weltbilde los, und ebenso einen andern b. Wenn es zur Erkenntnis eines gesetzmäßigen Zusammenhanges zwischen a und b kommen soll, so hat das Denken zunächst a in ein solches Verhältnis zu b zu bringen, durch das es möglich wird, daß sich uns die bestehende Abhängigkeit als gegebene darstellt. Der eigentliche Inhalt eines Naturgesetzes resultiert also aus dem Gegebenen, und dem Denken kommt es bloß zu, die Gelegenheit herbeizuführen, durch die die Teile des Weltbildes in solche Verhältnisse gebracht werden, daß ihre Gesetzmäßigkeit ersichtlich wird. Aus der bloßen synthetischen Tätigkeit des Denkens folgen also keinerlei objektive Gesetze. Wir müssen uns nun fragen, welchen Anteil hat das Denken bei der Herstellung unseres wissenschaftlichen Weltbildes im Gegensatz zum bloß gegebenen Weltbilde? Aus unserer Darstellung folgt, daß es die Form der Gesetzmäßigkeit besorgt. Nehmen wir in unserem obigen Schema an, daß a die Ursache, b die Wirkung sei. Es könnte der kausale Zusammenhang von a und b nie Erkenntnis werden, wenn das Denken nicht in der Lage wäre, den Begriff der Kausalität zu bilden. Aber um im gegebenen Falle a als Ursache, b als Wirkung zu erkennen, dazu ist notwendig, daß jene beiden dem entsprechen, was unter Ursache und Wirkung verstanden wird. Ebenso steht es mit anderen Kategorien des Denkens.

Es wird zweckmäßig sein, hier auf die Ausführungen Humes über den Begriff der Kausalität mit einigen Worten hinzuweisen. Hume sagt, die Begriffe von Ursache und Wirkung haben ihren Ursprung lediglich in unserer Gewohnheit. Wir beobachten öfters, daß auf ein gewisses Ereignis ein anderes folgt, und gewöhnen uns daran, die beiden in Kausalverbindung zu denken, so daß wir erwarten, daß das zweite eintritt, wenn wir das erste bemerken. Diese Auffassung geht aber von einer ganz irrigen Vorstellung von dem Kausalitätsverhältnis aus. Begegne ich durch eine Reihe von Tagen immer demselben Menschen, wenn ich aus dem Tore meines Wohnhauses trete, so werde ich mich zwar nach und nach gewöhnen, die zeitliche Folge der beiden Ereignisse zu erwarten, aber es wird mir gar nicht einfallen, hier einen Kausalzusammenhang zwischen meinem und des andern Menschen Erscheinen an demselben Orte zu konstatieren. Ich werde noch wesentlich andere Teile des Weltinhaltes aufsuchen, um die unmittelbare Folge der angeführten Tatsachen zu erklären. Wir bestimmen den Kausalzusammenhang eben durchaus nicht nach der zeitlichen Folge, sondern nach der inhaltlichen Bedeutung der als Ursache und Wirkung bezeichneten Teile des Weltinhaltes.

Daraus, daß das Denken nur eine formale Tätigkeit beim Zustandebringen unseres wissenschaftlichen Weltbildes ausübt, folgt: der Inhalt eines jeden Erkenntnisses kann kein a priori vor der Beobachtung (Auseinandersetzung des Denkens mit dem Gegebenen) feststehender sein, sondern muß restlos aus der letzteren hervorgehen. In diesem Sinne sind alle unsere Erkenntnisse empirisch. Es ist aber auch gar nicht zu begreifen, wie das anders sein sollte. Denn die Kantschen Urteile a priori sind im Grunde gar keine Erkenntnisse, sondern nur Postulate. Man kann im Kantschen Sinne immer nur sagen: wenn ein Ding Objekt einer möglichen Erfahrung werden soll, dann muß es sich diesen Gesetzen fügen. Das sind also Vorschriften, die das Subjekt den Objekten macht. Man sollte aber doch glauben, wenn uns Erkenntnisse von dem Gegebenen zuteil werden sollen, so müssen dieselben nicht aus der Subjektivität, sondern aus der Objektivität fließen.

Das Denken sagt nichts a priori über das Gegebene aus, aber es stellt jene Formen her, durch deren Zugrundelegung a posterion die Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen zum Vorschein kommt.

Es ist klar, daß diese Ansicht über die Grade der Gewißheit, die ein gewonnenes Erkenntnisurteil hat, a priori nichts ausmachen kann. Denn auch die Gewißheit kann aus nichts anderem denn aus dem Gegebenen selbst gewonnen werden. Es läßt sich dagegen einwenden, daß die Beobachtung nie etwas anderes sage, als daß einmal irgendein Zusammenhang der Erscheinungen stattfindet, nicht aber, daß er stattfinden muß und in gleichem Falle immer stattfinden wird. Aber auch diese Annahme ist eine irrtümliche. Denn wenn ich einen gewissen Zusammenhang zwischen Teilen des Weltbildes erkenne, so ist er in unserem Sinne nichts anderes, als was aus diesen Teilen selbst sich ergibt, es ist nichts, was ich zu diesen Teilen hinzudenke, sondern etwas, was wesentlich zu denselben gehört, was also notwendig dann immer da sein muß, wenn sie selbst da sind.

Nur eine Ansicht, die davon ausgeht, daß alles wissenschaftliche Treiben nur darinnen bestehe, die Tatsachen der Erfahrung nach außer denselben liegenden, subjektiven Maximen zu verknüpfen, kann glauben, daß a und b heute nach diesem, morgen nach jenem Gesetze verknüpft sein können (J. St. Mill). Wer aber einsieht, daß die Naturgesetze aus dem Gegebenen stammen, somit dasjenige sind, was den Zusammenhang der Erscheinungen ausmacht und bestimmt, dem wird es gar nicht einfallen, von einer bloß komparativen Allgemeinheit der aus der Beobachtung gewonnenen Gesetze zu sprechen. Damit wollen wir natürlich nicht behaupten, daß die von uns einmal als richtig angenommenen Naturgesetze auch unbedingt gültig sein müssen. Aber wenn ein späterer Fall ein aufgestelltes Gesetz umstößt, dann rührt dies nicht davon her, daß dasselbe das erstemal nur mit komparativer Allgemeinheit hat gefolgert werden können, sondern davon, daß es auch dazumal nicht vollkommen richtig gefolgert war. Ein echtes Naturgesetz ist nichts anderes als der Ausdruck eines Zusammenhanges im gegebenen Weltbilde, und es ist ebensowenig ohne die Tatsachen da, die es regelt, wie diese ohne jenes da sind.

Wir haben es oben als die Natur des Erkenntnisaktes bestimmt, daß das gegebene Weltbild denkend mit Begriffen und Ideen durchsetzt wird. Was folgt aus dieser Tatsache? Wäre in dem Unmittelbar-Gegebenen eine abgeschlossene Ganzheit enthalten, dann wäre eine solche Bearbeitung desselben im Erkennen unmöglich und auch unnötig. Wir würden dann einfach das Gegebene hinnehmen, wie es ist, und wären in dieser Gestalt davon befriedigt. Nur wenn in dem Gegebenen etwas verborgen liegt, was noch nicht erscheint, wenn wir es in seiner Unmittelbarkeit betrachten, sondern erst mit Hilfe der vom Denken hineingebrachten Ordnung, dann ist der Erkenntnisakt möglich. Was in dem Gegebenen vor der gedanklichen Verarbeitung liegt, ist nicht dessen volle Ganzheit.

Dies wird sogleich noch deutlicher, wenn wir auf die im Erkenntnisakt in Betracht kommenden Faktoren näher eingehen. Der erste derselben ist das Gegebene. Das Gegebensein ist keine Eigenschaft des Gegebenen, sondern nur ein Ausdruck für dessen Verhältnis zu dem zweiten Faktor des Erkenntnisaktes. Was das Gegebene seiner eigenen Natur nach ist, bleibt also durch diese Bestimmung völlig im Dunkeln. Den zweiten Faktor, den begrifflichen Inhalt des Gegebenen, findet das Denken im Erkenntnisakte als notwendig mit dem Gegebenen verbunden. Wir fragen uns nun:

1. Wo besteht die Trennung von Gegebenem und Begriff?
2. Wo liegt die Vereinigung derselben?

Die Beantwortung dieser beiden Fragen ist ohne Zweifel in unseren vorangehenden Untersuchungen gegeben. Die Trennung besteht lediglich im Erkenntnisakte, die Verbindung liegt im Gegebenen. Daraus geht mit Notwendigkeit hervor, daß der begriffliche Inhalt nur ein Teil des Gegebenen ist, und daß der Erkenntnisakt darin besteht, die für ihn zunächst getrennt gegebenen Bestandteile des Weltbildes miteinander zu vereinigen. Das gegebene Weltbild wird somit erst vollständig durch jene mittelbare Art Gegebenseins, die durch das Denken herbeigeführt wird. Durch die Form der Unmittelbarkeit zeigt sich das Weltbild zuerst in einer ganz unvollständigen Gestalt.

Wäre in dem Weltinhalte von vornherein der Gedankeninhalt mit dem Gegebenen vereinigt; dann gäbe es kein Erkennen. Denn es könnte nirgends das Bedürfnis entstehen, über das Gegebene hinauszugehen. Würden wir aber mit dem Denken und in demselben allen Inhalt der Welt erzeugen, dann gäbe es ebensowenig ein Erkennen. Denn was wir selbst produzieren, brauchen wir nicht zu er kennen. Das Erkennen beruht also darauf, daß uns der Weltinhalt ursprünglich in einer Form gegeben ist, die unvollständig ist, die ihn nicht ganz enthält, sondern die außer dem, was sie unmittelbar darbietet, noch eine zweite wesentliche Seite hat. Diese zweite, ursprünglich nicht gegebene Seite des Weltinhaltes wird durch die Erkenntnis enthüllt. Was uns im Denken abgesondert erscheint, sind also nicht leere Formen, sondern eine Summe von Bestimmungen (Kategorien), die aber für den übrigen Weltinhalt Form sind. Erst die durch die Erkenntnis gewonnene Gestalt des Weltinhaltes, in der beide aufgezeigte Seiten desselben vereinigt sind, kann Wirklichkeit genannt werden.

VI. Die voraussetzunglose Erkenntnistheorie und Fichte's Wissenschaftslehre

Mit den bisherigen Ausführungen haben wir die Idee der Erkenntnis festgestellt. Unmittelbar gegeben ist diese Idee nun im menschlichen Bewußtsein, insofern es sich erkennend verhält. Dem «Ich» als Mittelpunkt des Bewußtseins ist die äußere und innere Wahrnehmung und sein eigenes Dasein unmittelbar gegeben. (Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß wir mit der Bezeichnung «Mittelpunkt hier nicht eine theoretische Ansicht über die Natur des Bewußtseins verknüpft wissen wollen, sondern daß wir sie nur als stilistische Abkürzung für die Gesamtphysiognomie des Bewußtseins gebrauchen.) Das Ich fühlt den Drang, in diesem Gegebenen mehr zu finden, als was unmittelbar gegeben ist. Es geht ihm gegenüber der gegebenen Welt die zweite, die des Denkens auf, und es verbindet die beiden dadurch, daß es aus freiem Entschluß das verwirklicht, was wir als Idee des Erkennens festgestellt haben. Hierin liegt nun ein Grundunterschied zwischen der Art, wie sich im Objekt des menschlichen Bewußtseins selbst Begriff und Unmittelbar-Gegebenes zur totalen Wirklichkeit verbunden zeigen, und jener, die dem übrigen Weltinhalte gegenüber Geltung hat. Bei jedem andern Teil des Weltbildes müssen wir uns vorstellen, daß die Verbindung das Ursprüngliche, von vornherein Notwendige ist, und daß nur am Beginne des Erkennens für die Erkenntnis eine künstliche Trennung eingetreten ist, die aber zuletzt durch das Erkennen, der ursprünglichen Wesenheit des Objektiven gemäß, wieder aufgehoben wird. Beim menschlichen Bewußtsein ist das anders. Hier ist die Verbindung nur vorhanden, wenn sie in wirklicher Tätigkeit vom Bewußtsein vollzogen wird. Bei jedem andern Objekte hat die Trennung für das Objekt keine Bedeutung, sondern nur für die Erkenntnis. Die Verbindung ist hier das erste, die Trennung das Abgeleitete. Das Erkennen vollzieht nur die Trennung, weil es sich auf seine Art nicht in den Besitz der Verbindung setzen kann, wenn es nicht vorher getrennt hat. Begriff und gegebene Wirklichkeit des Bewußtseins aber sind ursprünglich getrennt, die Verbindung ist das Abgeleitete, und deswegen ist das Erkennen so beschaffen, wie wir es geschildert haben. Weil im Bewußtsein notwendig Idee und Gegebenes getrennt auftreten, deswegen spaltet sich für dasselbe die gesamte Wirklichkeit in diese zwei Teile, und weil das Bewußtsein nur durch eigene Tätigkeit die Verbindung der beiden genannten Elemente bewirken kann, deshalb gelangt es nur durch Verwirklichung des Erkenntnisaktes zur vollen Wirklichkeit. Die übrigen Kategorien (Ideen) wären auch dann notwendig mit den entsprechenden Formen des Gegebenen verknüpft, wenn sie nicht in die Erkenntnis aufgenommen würden; die Idee des Erkennens kann mit dem ihr entsprechenden Gegebenen nur durch die Tätigkeit des Bewußtseins vereinigt werden. Ein wirkliches Bewußtsein existiert nur, wenn es sich selbst verwirklicht. Damit glauben wir genügend vorbereitet zu sein, um den Grundfehler von Fichtes «Wissenschaftslehre» bloßzulegen und zugleich den Schlüssel zu ihrem Verständnis zu liefern. Fichte ist derjenige Philosoph, welcher unter Kants Nachfolgern am lebhaftesten gefühlt hat, daß eine Grundlegung aller Wissenschaften nur in einer Theorie des Bewußtseins bestehen könne; aber er kam nie zur Erkenntnis, warum das so ist. Er empfand, daß dasjenige, was wir als zweiten Schritt der Erkenntnistheorie bezeichnen, und dem wir die Form eines Postulates geben, von dem «Ich» wirklich ausgeführt werden müsse. Wir ersehen dies z. B. aus seinen folgenden Worten: «Die Wissenschaftslehre entsteht also, insofern sie eine systematische Wissenschaft sein soll, geradeso wie alle möglichen Wissenschaften, insofern sie systematisch sein sollen, durch eine Bestimmung der Freiheit, welche letztere hier insbesondere bestimmt ist, die Handlungsart der Intelligenz überhaupt zum Bewußtsein zu erheben; ... Durch diese freie Handlung wird nun etwas, das schon an sich Form ist, die notwendige Handlung der Intelligenz, als Gehalt in eine neue Form des Wissens oder Bewußtseins aufgenommen . . .» Was ist hier unter Handlungsart der «Intelligenz» zu verstehen, wenn man das, was dunkel gefühlt ist, in klaren Begriffen ausspricht? Nichts anderes als die im Bewußtsein sich vollziehende Verwirklichung der Idee des Erkennens. Wäre Fichte sich dessen vollkommen klar bewußt gewesen, dann hätte er den obigen Satz einfach so formulieren müssen: Die Wissenschaftslehre hat das Erkennen, insofern es noch unbewußte Tätigkeit des «Ich ist, zum Bewußtsein zu erheben; sie hat zu zeigen, daß im «Ich» als notwendige Handlung die Objektivierung der Idee des Erkennens ausgeführt wird.

Fichte will die Tätigkeit des «Ich» bestimmen. Er findet: «Dasjenige, dessen Seyn (Wesen) bloß darin besteht, daß es sich selbst als seyend setzt, ist das Ich, als absolutes Subjekt». (1) Dieses Setzen des Ich ist für Fichte die erste unbedingte Tathandlung, die allem übrigen «Bewußtseyn zum Grunde liegt». (2) Das Ich kann also im Sinne Fichtes auch nur durch einen absoluten Entschluß alle seine Tätigkeit beginnen. Aber für Fichte ist es unmöglich, dieser seiner vom Ich absolut gesetzten Tätigkeit zu irgendeinem Inhalte ihres Tuns zu verhelfen. Denn er hat nichts, worauf sich diese Tätigkeit richten, wonach sie sich bestimmen soll. Sein Ich soll eine Tathandlung vollziehen; aber was soll es tun? Weil Fichte den Begriff der Erkenntnis nicht aufstellte, den das Ich verwirklichen soll, deshalb rang er vergeblich, irgendeinen Fortgang von seiner absoluten Tathandlung zu den weiteren Bestimmungen des Ich zu finden. Ja, er erklärt zuletzt in bezug auf einen solchen Fortgang, daß die Untersuchung hierüber außerhalb der Grenzen der Theorie liege. Er geht in seiner Deduktion der Vorstellung weder von einer absoluten Tätigkeit des Ich noch des Nicht-Ich, sondern von einem Bestimmten aus, das zugleich Bestimmen ist, weil im Bewußtsein unmittelbar nichts anderes enthalten ist noch enthalten sein kann. Was diese Bestimmung wieder bestimmt, bleibt in der Theorie vollständig unentschieden; und durch diese Unbestimmtheit werden wir denn auch über die Theorie hinaus in den praktischen Teil der Wissenschaftslehre getrieben. (3) Durch diese Erklärung vernichtet aber Fichte überhaupt alles Erkennen. Denn die praktische Tätigkeit des Ich gehört in ein ganz anderes Gebiet. Daß das von uns oben aufgestellte Postulat nur durch eine freie Handlung des Ich realisiert werden kann, ist ja klar; aber wenn das Ich sich erkennend verhalten soll, so kommt es gerade darauf an, daß die Entschließung desselben dahin geht, die Idee des Erkennens zu verwirklichen. Es ist ja gewiß richtig, daß das Ich aus freiem Entschluß noch vieles andere vollführen kann. Aber nicht auf eine Charakteristik des «freien», sondern auf eine solche des «erkennenden» Ich kommt es bei der erkenntnis-theoretischen Grundlegung aller Wissenschaften an. Fichte hat sich aber von seinem subjektiven Hange, die Freiheit der menschlichen Persönlichkeit in das hellste Licht zu stellen, allzusehr beeinflussen lassen. Mit Recht bemerkt Harms in seiner Rede «über die Philosophie Fichtes (S.15): «Seine Weltansicht ist eine vorherrschend und ausschließlich ethische, und seine Erkenntnistheorie trägt keinen anderen Charakter.» Das Erkennen hätte absolut keine Aufgabe, wenn alle Gebiete der Wirklichkeit in ihrer Totalität gegeben wären. Da nun aber das Ich, solange es nicht vom Denken in das systematische Ganze des Weltbildes eingefügt ist, auch nichts anderes ist als ein unmittelbar Gegebenes, so genügt ein bloßes Aufzeigen seines Tuns durchaus nicht. Fichte jedoch ist der Ansicht, daß beim Ich mit dem bloßen Aufsuchen schon alles getan sei. «Wir haben den absolut-ersten, schlechthin unbedingten Grundsatz alles menschlichen Wissens aufzusuchen. Beweisen oder bestimmen läßt er sich nicht, wenn er absolut-erster Grundsatz sein soll.» (4) Wir haben gesehen, daß das Beweisen und Bestimmen einzig und allein dem Inhalte der reinen Logik gegenüber nicht am Platze ist. Das Ich gehört aber der Wirklichkeit an, und da ist es notwendig, das Vorhandensein dieser oder jener Kategorie im Gegebenen festzustellen. Fichte tat das nicht. Und hierinnen ist der Grund zu suchen, warum er seiner Wissenschaftslehre eine so verfehlte Gestalt gab. Zeller bemerkt, (6) daß die logischen Formeln, durch die Fichte zu dem Ich-Begriff kommen will, nur schlecht den Umstand verhüllen, daß dieser eigentlich um jeden Preis den schon vorgefaßten Zweck erreichen wolle, zu diesem Anfangspunkte zu kommen. Diese Worte beziehen sich auf die erste Gestalt, die Fichte 1794 seiner Wissenschaftslehre gab. Wenn wir daran festhalten, daß Fichte in der Tat, der ganzen Anlage seines Philosophierens nach, nichts wollen konnte, als die Wissenschaft durch einen absoluten Machtspruch beginnen zu lassen, so gibt es ja nur zwei Wege, die dieses Beginnen verständlich erscheinen lassen. Der eine war der, das Bewußtsein bei irgendeiner seiner empirischen Tätigkeiten anzufassen und durch allmähliche Losschälung alles dessen, was nicht ursprünglich aus demselben folgt, den reinen Begriff des Ich herauszukristallisieren. Der andere Weg aber war, gleich bei der ursprünglichen Tätigkeit des «Ich» einzusetzen und dessen Natur durch Selbstbesinnung und Selbstbeobachtung aufzuzeigen. Den ersten Weg schlug Fichte am Beginne seines Philosophierens ein; im Verlaufe desselben ging er jedoch allmählich zum zweiten über.

An die Synthesis der «transzendentalen Apperzeption »bei Kant anknüpfend, fand Fichte, daß alle Tätigkeit des Ich in der Zusammenfügung des Stoffes der Erfahrung nach den Formen des Urteils bestehe. Das Urteilen besteht in dem Verknüpfen des Prädikats mit dem Subjekte, was in rein formaler Weise durch den Satz ausgedrückt wird: a = a. Dieser Satz wäre unmöglich, wenn das x, das beide a verbindet, nicht auf einem Vermögen schlechthin zu setzen beruhte. Denn der Satz bedeutet ja nicht: a ist, sondern: wenn a ist, so ist a. Also von einem absoluten Setzen des a kann nicht die Rede sein. So bleibt denn nichts, um überhaupt zu einem absoluten, schlechthin Gültigen zu kommen, als das Setzen selbst für absolut zu erklären. Während das a bedingt ist, ist das Setzen des a unbedingt. Dieses Setzen ist aber eine Tathandlung des Ich. Dem Ich kommt somit eine Fähigkeit zu, schlechthin und unbedingt zu setzen. In dem Satze a = a wird das eine a nur gesetzt, indem das andere vorausgesetzt wird;

und zwar wird es durch das Ich gesetzt. «Wenn a im Ich gesetzt ist, so ist es gesetzt.» (7) Dieser Zusammenhang ist nur unter der Bedingung möglich, daß im Ich etwas sich immer Gleichbleibendes sei, etwas, was von einem a zum andern hinüberfahrt. Und das oben erwähnte x beruht auf diesem Gleichbleibenden. Das Ich, welches das eine a setzt, ist dasselbe wie jenes, welches das andere setzt. Das heißt aber Ich Ich. Dieser Satz in Form des Urteils ausgedrückt: Wenn Ich ist, so ist es - hat keinen Sinn. Das Ich wird ja nicht unter der Voraussetzung eines andern gesetzt, sondern es setzt sich selbst voraus. Das heißt aber: es ist schlechthin und unbedingt. Die hypothetische Form des Urteils, die ohne die Voraussetzung des absoluten Ich allem Urteilen zukommt, verwandelt sich hier in die Form des absoluten Existenzialsatzes: Ich bin schlechtweg. Fichte drückt dies auch noch folgendermaßen aus: (8) «Das Ich setzt ursprünglich schlechthin sein eigenes Sein.» Wir sehen, daß diese ganze Ableitung Fichtes nichts ist als eine Art pädagogischer Auseinandersetzung, um seine Leser dahin zu führen, wo ihnen die Erkenntnis der unbedingten Tätigkeit des Ich aufgeht. Es soll denselben jene Handlung des Ich klar vor Augen gebracht werden, ohne deren Vollzug überhaupt gar kein Ich ist.

Wir wollen nun auf Fichtes Gedankengang noch einmal zurückblicken. Bei schärferem Zusehen stellt sich nämlich heraus, daß in demselben ein Sprung ist, und zwar ein solcher, der die Richtigkeit der Anschauung von der ursprünglichen Tathandlung in Frage stellt. Was ist denn eigentlich wirklich absolut in dem Setzen des Ich? Es wird geurteilt: Wenn a ist, so ist a. Das a wird vom Ich gesetzt. Über dieses Setzen kann also kein Zweifel obwalten. Aber wenn auch als Tätigkeit unbedingt, so kann das Ich doch nur irgend etwas setzen. Es kann nicht die «Tätigkeit an und für sich», sondern nur eine bestimmte Tätigkeit setzen. Kurz: das Setzen muß einen Inhalt haben. Diesen kann es aber nicht aus sich selbst nehmen, denn sonst könnte es nichts weiter als ewig nur das Setzen setzen. Es muß also für das Setzen, für die absolute Tätigkeit des Ich etwas geben, das durch sie realisiert wird. Ohne daß das Ich zu einem Gegebenen greift, das es setzt, kann es überhaupt «nichts, folglich nicht setzen. Das zeigt auch der Fichtesche Satz: Das Ich setzt sein Sein. Dieses Sein ist eine Kategorie. Wir sind wieder bei unserm Satze: Die Tätigkeit des Ich beruht darauf, daß das Ich aus eigenem freiem Entschlusse die Begriffe und Ideen des Gegebenen setzt. Nur dadurch, daß Fichte unbewußt darauf ausgeht, das Ich als «Seiendes» nachzuweisen, kommt er zu seinem Resultate. Hätte er den Begriff des Erkennens entwickelt, so wäre er zu dem wahren Ausgangspunkte der Erkenntnistheorie gekommen: Das Ich setzt das Erkennen. Da Fichte sich nicht klarmachte, wodurch die Tätigkeit des Ich bestimmt wird, bezeichnete er einfach das Setzen des Seins als Charakter dieser Tätigkeit. Damit hatte er aber auch die absolute Tätigkeit des Ich beschränkt. Denn ist nur das «Sein-Setzen» des Ich unbedingt, dann ist ja alles andere, was vom Ich ausgeht, bedingt. Aber es ist auch jeder Weg abgeschnitten, um vom Unbedingten zum Bedingten zu kommen. Wenn das Ich nur nach der bezeichneten Richtung hin unbedingt ist, dann hört sofort die Möglichkeit für dasselbe auf, etwas anderes als sein eigenes Sein durch einen ursprünglichen Akt zu setzen. Es tritt somit die Notwendigkeit ein, den Grund für alle andere Tätigkeit des Ich anzugeben. Fichte suchte nach einem solchen vergebens, wie wir oben bereits gesehen haben. Daher wandte er sich zu dem andern der oben bezeichneten Wege behufs Ableitung des Ich. Schon 1797 in der «Ersten Einleitung in die Wissenschaftslehre» empfiehlt er die Selbstbeobachtung als das Richtige, um das Ich in seinem ureigenen Charakter zu erkennen. «Merke auf dich selbst, kehre deinen Blick von allem, was dich umgibt, ab und in dein Inneres - ist die erste Forderung, welche die Philosophie an ihren Lehrling tut. Es ist von nichts, was außer dir ist, die Rede, sondern lediglich von dir selbst.» (9) Diese Art, die Wissenschaftslehre einzuleiten, hat allerdings vor der andern einen großen Vorzug. Denn die Selbst-beobachtung liefert ja die Tätigkeit des Ich in der Tat nicht einseitig nach einer bestimmten Richtung hin, sie zeigt es nicht bloß Sein-setzend, sondern sie zeigt es in seiner allseitigen Entfaltung, wie es denkend den unmittelbar gegebenen Weltinhalt zu begreifen sucht. Der Selbstbeobachtung zeigt sich das Ich wie es sich das Weltbild aus dem Zusammenfügen von Gegebenem und Begriff aufbaut. Aber für denjenigen, der unsere obige Betrachtung nicht mit durchgemacht hat der also nicht weiß, daß das Ich nur dann zum ganzen Inhalte der Wirklichkeit kommt, wenn es mit seinen Denkformen an das Gegebene herantritt -, für den erscheint der Erkenntnisprozeß als ein Herausspinnen der Welt aus dem Ich. Für Fichte wird das Weltbild daher immer mehr zu einer Konstruktion des Ich. Er betont immer stärker, daß es in der Wissenschaftslehre darauf ankomme, den Sinn zu erwecken, der imstande ist, das Ich bei diesem Konstruieren der Welt zu belauschen. Wer dies vermag, erscheint ihm auf einer höheren Wissensstufe als derjenige, der nur das Konstruierte, das fertige Sein sieht. Wer nur die Welt der Objekte betrachtet, der erkennt nicht, daß sie vom Ich erst geschaffen werden. Wer aber das Ich in seinem Konstruieren betrachtet, der sieht den Grund des fertigen

Weltbildes; er weiß, wodurch es geworden, es erscheint ihm als Folge, zu dem ihm die Voraussetzungen gegeben sind. Das gewöhnliche Bewußtsein sieht nur dasjenige, was gesetzt ist, was in dieser oder jener Weise bestimmt ist. Es fehlt ihm die Einsicht in die Vordersätze, in die Gründe: warum es gerade so gesetzt ist und nicht anders. Das Wissen um diese Vordersätze zu vermitteln, ist nach Fichte die Aufgabe eines ganz neuen Sinnes. Am deutlichsten ausgesprochen finde ich dies in den «Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre. Vorgelesen im Herbste 1813 auf der Universität zu Berlin»:

«Diese Lehre setzt voraus ein ganz neues inneres Sinneswerkzeug, durch welches eine neue Welt gegeben wird, die für den gewöhnlichen Menschen gar nicht vorhanden ist. Oder: «Die Welt des neuen Sinnes und dadurch er selbst ist vorläufig klar bestimmt: sie ist das Sehen der Vordersätze, auf die das Urteil: es ist etwas, sich gründet; der Grund des Seins, der eben darum, weil er dies ist, nicht selbst wieder ist und ein Sein ist. (10)

Die klare Einsicht in den Inhalt der vom Ich ausgeführten Tätigkeit fehlt aber Fichte auch hier. Er ist nie zu derselben durchgedrungen. Deshalb konnte seine Wissenschaftslehre das nicht werden, was sie sonst, ihrer ganzen Anlage nach, hätte werden müssen: eine Erkenntnistheorie als philosophische Grundwissenschaft. War nämlich einmal erkannt, daß die Tätigkeit des Ich von diesem selbst gesetzt werden muß, so lag nahe, daran zu denken, daß sie auch vom Ich ihre Bestimmung erhält. Wie kann das aber anders geschehen, als indem man dem rein formellen Tun des Ich einen Inhalt gibt. Soll dieser aber wirklich durch das Ich in dessen sonst ganz unbestimmte Tätigkeit hineingelegt werden, so muß derselbe auch seiner Natur nach bestimmt werden. Sonst könnte er doch höchstens durch ein im Ich liegendes «Ding an sich», dessen Werkzeug das Ich ist, nicht aber durch letzteres selbst realisiert werden. Hätte Fichte diese Bestimmung versucht, dann wäre er aber zum Begriffe der Erkenntnis gekommen, der von dem Ich verwirklicht werden soll. Fichtes Wissenschaftslehre ist ein Beleg dafür, daß es selbst dem scharfsinnigsten Denken nicht gelingt, auf irgendeinem Felde fruchtbringend einzuwirken, wenn man nicht zu der richtigen Gedankenform (Kategorie, Idee) kommt, die, mit dem Gegebenen ergänzt, die Wirklichkeit gibt. Es geht einem solchen Betrachter so, wie jenem Menschen, dem die herrlichsten Melodien geboten werden, und der sie gar nicht hört, weil er keine Empfindung für Melodie hat. Das Bewußtsein, als Gegebenes, kann nur der charakterisieren, der sich in den Besitz der «Idee des Bewußtseins» zu setzen weiß.

Fichte ist einmal sogar der richtigen Einsicht ganz nahe. Er findet 1797 in den «Einleitungen zur Wissenschaftslehre», es gäbe zwei theoretische Systeme, den Dogmatismus, der das Ich von den Dingen, und den Idealismus, der die Dinge vom Ich bestimmt sein läßt. Beide stehen, nach seiner Ansicht, als mögliche Weltanschauungen fest. Der eine wie der andere gestatte eine konsequente Durchführung. Aber wenn wir uns dem Dogmatismus ergeben, dann müssen wir eine Selbständigkeit des Ich aufgeben und dasselbe vom Ding an sich abhängig machen. Im umgekehrten Falle sind wir, wenn wir dem Idealismus huldigen. Welches der Systeme der eine oder der andere Philosoph wählen will, das stellt Fichte lediglich dem Belieben des Ich anheim. Wenn dasselbe aber seine Selbständigkeit wahren wolle, so hebe es den Glauben an die Dinge außer uns auf und ergebe sich dem Idealismus.

Nun hätte es nur noch der Überlegung bedurft, daß das Ich ja zu gar keiner wirklichen, gegründeten Entscheidung und Bestimmung kommen kann, wenn es nicht etwas voraussetzt, welches ihm zu einer solchen verhilft. Alle Bestimmung vom Ich aus bliebe leer und inhaltlos, wenn das Ich nicht etwas Inhaltsvolles, durch und durch Bestimmtes findet, was ihm die Bestimmung des Gegebenen möglich macht und damit auch zwischen Idealismus und Dogmatismus die Wahl treffen läßt. Dieses durch und durch Inhaltsvolle ist aber die Welt des Denkens. Und das Gegebene durch das Denken bestimmen heißt Erkennen. Wir mögen Fichte anfassen, wo wir wollen: überall finden wir, daß sein Gedankengang sofort Hand und Fuß gewinnt, wenn wir die bei ihm ganz graue, leere Tätigkeit des Ich erfüllt und geregelt denken von dem, was wir Erkenntnisprozeß genannt haben.

Der Umstand, daß das Ich durch Freiheit sich in Tätigkeit versetzen kann, macht es ihm möglich, aus sich heraus durch Selbstbestimmung die Kategorie des Erkennens zu realisieren, während in der übrigen Welt die Kategorien sich durch objektive Notwendigkeit mit dem ihnen korrespondierenden Gegebenen verknüpft erweisen. Das Wesen der freien Selbstbestimmung zu untersuchen, wird die Aufgabe einer auf unsere Erkenntnistheorie gestützten Ethik und Metaphysik sein. Diese werden auch die Frage zu erörtern haben, ob das Ich auch noch andere Ideen außer der Erkenntnis zu realisieren vermag. Daß die Realisierung des Erkennens durch Freiheit geschieht, geht aber aus den oben gemachten Anmerkungen bereits klar hervor. Denn wenn das unmittelbar Gegebene und die dazugehörige Form des Denkens durch das Ich im Erkenntnisprozeß vereinigt werden, so kann die Vereinigung der sonst immer getrennt im Bewußtsein verbleibenden zwei Elemente der Wirklichkeit nur durch einen Akt der Freiheit geschehen.

Durch unsere Ausführungen wird aber noch in ganz anderer Weise Licht auf den kritischen Idealismus geworfen. Demjenigen, der sich eingehend mit Fichtes System befaßt hat, erscheint es wie eine Herzensangelegenheit dieses Philosophen, den Satz aufrechtzuerhalten, daß in das Ich nichts von außen hineinkommen kann, daß nichts in demselben auftritt, was nicht ursprünglich von demselben selbst gesetzt wird. Nun ist aber außer Frage, daß kein Idealismus je imstande sein wird, jene Form des Weltinhaltes aus dem Ich abzuleiten, die wir als die unmittelbar gegebene bezeichnet haben. Diese Form kann eben nur gegeben, niemals aus dem Denken heraus konstruiert werden. Man erwäge doch nur, daß wir es nicht zustande brächten, selbst wenn uns die ganze übrige Farbenskala gegeben wäre, auch nur eine Farbennuance bloß vom Ich aus zu ergänzen. Wir können uns ein Bild der entferntesten, von uns nie gesehenen Ländergebiete machen, wenn wir die Elemente dazu als gegebene einmal individuell erlebt haben. Wir kombinieren uns dann das Bild nach gegebener Anleitung aus von uns erlebten Einzeltatsachen. Vergebens aber werden wir danach streben, auch nur ein einziges Wahrnehmungselement, das nie im Bereich des uns Gegebenen lag, aus uns herauszuspinnen. Ein anderes aber ist das bloße Kennen der gegebenen Welt; ein anderes das Erkennen von deren Wesenheit. Letztere wird uns, trotzdem sie innig mit dem Weltinhalte verknüpft ist, nicht klar, ohne daß wir die Wirklichkeit aus Gegebenem und Denken selbst erbauen. Das eigentliche «Was» des Gegebenen wird für das Ich nur durch das letztere selbst gesetzt. Das Ich hätte aber gar keine Veranlassung, das Wesen eines Gegebenen in sich zu setzen, wenn es nicht die Sache zuerst in ganz bestimmungsloser Weise sich gegenüber sähe. Was also als Wesen der Welt vom Ich gesetzt wird, das wird nicht ohne das Ich, sondern durch dasselbe gesetzt.

Nicht die erste Gestalt, in der die Wirklichkeit an das Ich herantritt, ist deren wahre, sondern die letzte, die das Ich aus derselben macht. Jene erste Gestalt ist überhaupt ohne Bedeutung für die objektive Welt und hat eine solche nur als Unterlage für den Erkenntnisprozeß. Also nicht die Gestalt der Welt, welche die Theorie derselben gibt, ist die subjektive, sondern vielmehr jene, welche dem Ich zuerst gegeben ist. Will man nach dem Vorgange Volkelts u. a. diese gegebene Welt die Erfahrung nennen, so muß man sagen: die Wissenschaft ergänzt das infolge der Einrichtung unseres Bewußtseins in subjektiver Form, als Erfahrung, auftretende Weltbild zu dem, was es wesentlich ist.

Unsere Erkenntnistheorie liefert die Grundlage für einen im wahren Sinne des Wortes sich selbst verstehenden Idealismus. Sie begründet die Überzeugung, daß im Denken die Essenz der Welt vermittelt wird. Durch nichts anderes als durch das Denken kann das Verhältnis der Teile des Weltinhaltes aufgezeigt werden, ob es nun das Verhältnis der Sonnenwärme zum erwärmten Stein oder des Ich zur Außenwelt ist. Im Denken allein ist das Element gegeben, welches alle Dinge in ihren Verhältnissen zueinander bestimmt.

Der Einwand, den der Kantianismus noch machen könnte, wäre der, daß die oben charakterisierte Wesensbestimmung des Gegebenen doch nur eine solche für das Ich sei. Demgegenüber müssen wir im Sinne unserer Grundauffassung erwidern, daß ja auch die Spaltung des Ich und der Außenwelt nur innerhalb des Gegebenen Bestand hat, daß also jenes «für das Ich» der denkenden Betrachtung gegenüber, die alle Gegensätze vereinigt, keine Bedeutung hat. Das Ich als ein von der Außenwelt Abgetrenntes geht in der denkenden Weltbetrachtung völlig unter; es hat also gar keinen Sinn mehr, von Bestimmungen bloß für das Ich zu sprechen.

Amerkungen:

(1) Über den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie. Sämtliche Werke, Berlin 1845, Bd. I, S.71 f.

(2) Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre. Samt. Werke 1, S.97.

(3) Sämtliche Werke I, S.91.

(4) Sämtliche Werke I, S. 178.

(5) Sämtliche Werke I, S.91.

(6) Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz, München 1871 bis 1875, S.605.

(7) Sämtliche Werke I. S.94.

(8) Sämtliche Werke I , S.98.

(9) Sämtliche Werke 1, S.422.

(10) J. G. Fichtes nachgelassene Werke. Herausgegeben von J. H. Fichte, Bd. 1, Bonn 1834, S.4 und S.16.

VII. Erkenntnistheoretische Schlussbetrachtung

Wir haben die Erkenntnistheorie begründet als die Wissenschaft von der Bedeutung alles menschlichen Wissens. Durch sie erst verschaffen wir uns Aufklärung über das Verhältnis des Inhaltes der einzelnen Wissenschaften zur Welt. Sie macht es uns möglich, mit Hilfe der Wissenschaften zur Weltanschauung zu kommen. Positives Wissen erwerben wir durch die einzelnen Erkenntnisse; den Wert des Wissens für die Wirklichkeit erfahren wir durch die Erkenntnistheorie. Dadurch, daß wir streng an diesem Grundsatze festgehalten haben und keinerlei Einzelwissen in unseren Auseinandersetzungen verwertet haben, dadurch haben wir alle einseitigen Weltanschauungen überwunden. Die Einseitigkeit entspringt gewöhnlich daher, daß die Untersuchung, statt sich an den Erkenntnisprozeß selbst zu machen, sogleich an irgendwelche Objekte dieses Prozesses herantritt. Nach unseren Auseinandersetzungen muß der Dogmatismus sein «Ding an sich», der subjektive Idealismus sein «Ich» als Urprinzip fallen lassen, denn diese sind ihrem gegenseitigen Verhältnis nach wesentlich erst im Denken bestimmt. «Ding an sich» und «Ich» sind nicht so zu bestimmen, daß man das eine von dem anderen ableitet, sondern beide müssen vom Denken aus nach ihrem Charakter und Verhältnis bestimmt werden. Der Skeptizismus muß von seinem Zweifel an der Erkennbarkeit der Welt ablassen, denn an dem «Gegebenen» ist nichts zu bezweifeln, weil es von allen durch das Erkennen erteilten Prädikaten noch unberührt ist. Wollte er aber behaupten, daß das denkende Erkennen nie an die Dinge herankommen könne, so könnte er das nur durch denkende Überlegung selbst tun, womit er sich aber auch selbst widerlegt. Denn wer durch Denken den Zweifel begründen will, der gibt implizite zu, daß dem Denken eine für das Stützen einer Überzeugung hinreichende Kraft zukommt. Unsere Erkenntnistheorie, endlich, überwindet den einseitigen Empirismus und den einseitigen Rationalismus, indem sie beide auf einer höheren Stufe vereinigt. Auf diese Weise wird sie beiden gerecht. Dem Empiriker werden wir gerecht, indem wir zeigen, daß alle inhaltlichen Erkenntnisse über das Gegebene nur in unmittelbarer Berührung mit diesem selbst erlangt werden können. Auch der Rationalist findet bei unseren Auseinandersetzungen seine Rechnung, da wir das Denken für den notwendigen und einzigen Vermittler des Erkennens erklären.

Am nächsten berührt sich unsere Weltanschauung, wie wir sie erkenntnistheoretisch begründet haben, mit der von A. E. Biedermann vertretenen. (1) Aber Biedermann braucht zur Begründung seines Standpunktes Feststellungen, die durchaus nicht in die Erkenntnistheorie gehören. So operiert er mit den Begriffen: Sein, Substanz, Raum, Zeit usw., ohne vorher den Erkenntnisprozeß für sich untersucht zu haben. Statt festzustellen, daß im Erkenntnisprozeß zunächst nur die beiden Elemente Gegebenes und Denken vorhanden sind, spricht er von Seinsweisen der Wirklichkeit.

So sagt er z. B. § 15: «In allem Bewußtseinsinhalt sind zwei Grundtatsachen enthalten: 1. es ist uns darin zweierlei Sein gegeben, welchen Seinsgegensatz wir als sinnliches und geistiges, dingliches und ideelles Sein bezeichnen.» Und §19: «Was räumlich-zeitliches Dasein hat, existiert als etwas Materielles; was Grund alles Daseinsprozesses und Subjekt des Lebens ist, das existiert ideell, ist real als ein Ideell-Seiendes.» Solche Erwägungen gehören nicht in die Erkenntnistheorie, sondern in die Metaphysik, die erst mit Hilfe der Erkenntnistheorie begründet werden kann. Zugegeben werden muß, daß Biedermanns Behauptungen den unseren vielfach ähnlich sind; unsere Methode aber berührt sich mit der seinigen durchaus nicht. Daher fanden wir auch nirgends Veranlassung, uns direkt mit ihm auseinanderzusetzen. Biedermann sucht mit Hilfe einiger metaphysischer Axiome einen erkenntnistheoretischen Standpunkt zu gewinnen. Wir suchen durch Betrachtung des Erkenntnisprozesses zu einer Ansicht über die Wirklichkeit zu kommen.

Und wir glauben in der Tat gezeigt zu haben, daß aller Streit der Weltanschauungen daher kommt, daß man ein Wissen über ein Objektives (Ding, Ich, Bewußtsein usw.) zu erwerben trachtet, ohne vorher dasjenige genau zu kennen, was allein erst über alles andere Wissen Aufschluß geben kann: die Natur des Wissens selbst.

Anmerkungen:

(1) Christliche Dogmatik. Die erkenntnistheoretischen Untersuchungen im 1. Band. Eine erschöpfende Auseinandersetzung über diesen Standpunkt hat Eduard von Hartmann geliefert, siehe «Kritische Wanderungen durch die Philosophie der Gegenwart» S.200 ff.

VIII. Praktische Schlussbetrachtung

Die Stellung unserer erkennenden Persönlichkeit zum objektiven Weltwesen war es, worüber wir durch die vorhergehenden Betrachtungen Aufschluß verlangten. Was bedeutet für uns der Besitz von Erkenntnis und Wissenschaft? Das war die Frage, nach deren Beantwortung wir suchten. Wir haben gesehen, daß sich in unserem Wissen der innerste Kern der Welt auslebt. Die gesetzmäßige Harmonie, von der das Weltall beherrscht wird, kommt in der menschlichen Erkenntnis zur Erscheinung. Es gehört somit zum Berufe des Menschen, die Grundgesetze der Welt, die sonst zwar alles Dasein beherrschen, aber nie selbst zum Dasein kommen würden, in das Gebiet der erscheinenden Wirklichkeit zu versetzen. Das ist das Wesen des Wissens, daß sich in ihm der in der objektiven Realität nie aufzufindende Weltengrund darstellt. Unser Erkennen ist - bildlich gesprochen - ein stetiges Hineinleben in den Weltengrund. Eine solche Überzeugung muß auch Licht auf unsere praktische Lebensauffassung werfen.

Unsere Lebensführung ist ihrem ganzen Charakter nach bestimmt durch unsere sittlichen Ideale. Diese sind die Ideen, die wir von unseren Aufgaben im Leben haben, oder mit anderen Worten, die wir von dem machen, was wir durch unser Handeln vollbringen sollen.

Unser Handeln ist ein Teil des allgemeinen Weltgeschehens. Es steht somit auch unter der allgemeinen Gesetzmäßigkeit dieses Geschehens. Wenn nun irgendwo im Universum ein Geschehen auftritt, so ist an demselben ein Zweifaches zu unterscheiden: der äußere Verlauf desselben in Raum und Zeit und die innere Gesetzmäßigkeit davon.

Die Erkenntnis dieser Gesetzmäßigkeit für das menschliche Handeln ist nur ein besonderer Fall des Erkennens. Die von uns über die Natur der Erkenntnis abgeleiteten Anschauungen müssen also auch hier anwendbar sein. Sich als handelnde Persönlichkeit erkennen heißt somit: für sein Handeln die entsprechenden Gesetze, d.h. die sittlichen Begriffe und Ideale als Wissen zu besitzen. Wenn wir diese Gesetzmäßigkeit erkannt haben, dann ist unser Handeln auch unser Werk. Die Gesetzmäßigkeit ist dann nicht als etwas gegeben, was außerhalb des Objektes liegt, an dem das Geschehen erscheint, sondern als der Inhalt des in lebendigem Tun begriffenen Objektes selbst. Das Objekt ist in diesem Falle unser eigenes Ich. Hat dies letztere sein Handeln dem Wesen nach wirklich erkennend durchdrungen, dann fühlt es sich zugleich als den Beherrscher desselben. Solange ein solches nicht stattfindet, stehen die Gesetze des Handelns uns als etwas Fremdes gegenüber, sie beherrschen uns; was wir vollbringen, steht unter dem Zwange, den sie auf uns ausüben. Sind sie aus solcher fremden Wesenheit in das ureigene Tun unseres Ich verwandelt, dann hört dieser Zwang auf. Das Zwingende ist unser eigenes Wesen geworden. Die Gesetzmäßigkeit herrscht nicht mehr über uns, sondern in uns über das von unserm Ich ausgehende Geschehen. Die Verwirklichung eines Geschehens vermöge einer außer dem Verwirklicher stehenden Gesetzmäßigkeit ist ein Akt der Unfreiheit, jene durch den Verwirklicher selbst ein solcher der Freiheit. Die Gesetze seines Handelns erkennen heißt sich seiner Freiheit bewußt sein. Der Erkenntnisprozeß ist, nach unseren Ausführungen, der Entwicklungsprozeß zur Freiheit.

Nicht alles menschliche Handeln trägt diesen Charakter. In vielen Fällen besitzen wir die Gesetze für unser Handeln nicht als Wissen. Dieser Teil unseres Handelns ist der unfreie Teil unseres Wirkens. Ihm gegenüber steht derjenige, wo wir uns in diese Gesetze vollkommen einleben. Das ist das freie Gebiet. Sofern unser Leben ihm angehört, ist es allein als sittliches zu bezeichnen. Die Verwandlung des ersten Gebietes in ein solches mit dem Charakter des zweiten ist die Aufgabe jeder individuellen Entwicklung, wie auch jener der ganzen Menschheit.

Das wichtigste Problem alles menschlichen Denkens ist das: den Menschen als auf sich selbst gegründete, freie Persönlichkeit zu begreifen.

]]> 115 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga004/ Thu, 18 Nov 2021 08:06:31 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=117

ga004 INHALT

Vorrede zur Neuausgabe 1918

I. Teil: Wissenschaft der Freiheit
Das bewusste menschliche Handeln
Der Grundtrieb zur Wissenschaft
Das Denken im Dienste der Weltauffassung

Die Welt als Wahrnehmung
Das Erkennen der Welt
Die menschliche Individualität
Gibt es Grenzen des Erkennens

II. Teil: Die Wirklichkeit der Freiheit
Die Faktoren des Lebens
Die Idee der Freiheit
Freiheitsphilosophie und Monismus
Weltzweck und Lebenszweck (Bestimmung des Menschen)
Die moralische Phantasie (Darwinismus und Sittlichkeit)
Der Wert des Lebens (Pessimismus und Optimismus)
Individualität und Gattung

Die letzten Fragen - Die Konsequenzen des Monismus
Erster Anhang (Zusatz zur Neuausgabe 1918)
Zweiter Anhang (Vorrede zur 1. Auflage von 1884)

Vorrede zur Neuausgabe 1918

Zwei Wurzelfragen des menschlichen Seelenlebens sind es, nach denen hingeordnet ist alles, was durch dieses Buch besprochen werden soll. Die eine ist, ob es eine Möglichkeit gibt, die menschliche Wesenheit so anzuschauen, daß diese Anschauung sich als Stütze erweist für alles andere, was durch Erleben oder Wissenschaft an den Menschen herankommt, wovon er aber die Empfindung hat, es könne sich nicht selber stützen. Es könne von Zweifel und kritischem Urteil in den Bereich des Ungewissen getrieben werden. Die andere Frage ist die: Darf sich der Mensch als wollendes Wesen die Freiheit zuschreiben, oder ist diese Freiheit eine bloße Illusion, die in ihm entsteht, weil er die Fäden der Notwendigkeit nicht durchschaut, an denen sein Wollen ebenso hängt wie ein Naturgeschehen? Nicht ein künstliches Gedankengespinst ruft diese Frage hervor. Sie tritt ganz naturgemäß in einer bestimmten Verfassung der Seele vor diese hin. Und man kann fühlen, es ginge der Seele etwas ab von dem, was sie sein soll, wenn sie nicht vor die zwei Möglichkeiten: Freiheit oder Notwendigkeit des Wollens, einmal mit einem möglichst großen Frageernst sich gestellt sähe. In dieser Schrift soll gezeigt werden, daß die Seelenerlebnisse, welche der Mensch durch die zweite Frage erfahren muß, davon abhängen, welchen Gesichtspunkt er gegenüber der ersten einzunehmen vermag. Der Versuch wird gemacht, nachzuweisen, daß es eine Anschauung über die menschliche Wesenheit gibt, welche die übrige Erkenntnis stützen kann; und der weitere, darauf hinzudeuten, daß mit dieser Anschauung für die Idee der Freiheit des Willens eine volle Berechtigung gewonnen wird, wenn nur erst das Seelengebiet gefunden ist, auf dem das freie Wollen sich entfalten kann.

Die Anschauung, von der hier mit Bezug auf diese beiden Fragen die Rede ist, stellt sich als eine solche dar, welche, einmal gewonnen, ein Glied lebendigen Seelenlebens selbst werden kann. Es wird nicht eine theoretische Antwort gegeben, die man, einmal erworben, bloß als vom Gedächtnis bewahrte Überzeugung mit sich trägt. Für die Vorstellungsart, die diesem Buche zugrunde liegt, wäre eine solche Antwort nur eine scheinbare. Nicht eine solch fertige, abgeschlossene Antwort wird gegeben, sondern auf ein Erlebnisgebiet der Seele wird verwiesen, auf dem sich durch die innere Seelentätigkeit selbst in jedem Augenblicke, in dem der Mensch dessen bedarf, die Frage erneut lebendig beantwortet. Wer das Seelengebiet einmal gefunden hat, auf dem sich diese Fragen entwickeln, dem gibt eben die wirkliche Anschauung dieses Gebietes dasjenige, was er für diese beiden Lebensrätsel braucht, um mit dem Errungenen das rätselvolle Leben weiter in die Breiten und in die Tiefen zu wandeln, in die ihn zu wandeln Bedürfnis und Schicksal veranlassen. - Eine Erkenntnis, die durch ihr Eigenleben und durch die Verwandtschaft dieses Eigenlebens mit dem ganzen menschlichen Seelenleben ihre Berechtigung und Geltung erweist, scheint damit aufgezeigt zu sein.

So dachte ich über den Inhalt dieses Buches, als ich ihn vor fünfundzwanzig Jahren niederschrieb. Auch heute muß ich solche Sätze niederschreiben, wenn ich die Zielgedanken der Schrift kennzeichnen will. Ich habe mich bei der damaligen Niederschrift darauf beschränkt, nicht mehr zu sagen als dasjenige, was im engsten Sinne mit den gekennzeichneten beiden Wurzelfragen zusammenhängt. Wenn jemand verwundert darüber sein sollte, daß man in diesem Buche noch keinen Hinweis findet auf das Gebiet der geistigen Erfahrungswelt, das in späteren Schriften von mir zur

Darstellung gekommen ist, so möge er bedenken, daß ich damals eben nicht eine Schilderung geistiger Forschungsergebnisse geben, sondern erst die Grundlage erbauen wollte, auf der solche Ergebnisse ruhen können. Diese «Philosophie der Freiheit» enthält keine solchen speziellen Ergebnisse, ebensowenig als sie spezielle naturwissenschaftliche Ergebnisse enthält; aber was sie enthält, wird derjenige nach meiner Meinung nicht entbehren können, der Sicherheit für solche Erkenntnisse anstrebt. Was in dem Buche gesagt ist, kann auch für manchen Menschen annehmbar sein, der aus irgend welchen ihm geltenden Gründen mit meinen geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnissen nichts zu tun haben will. Demjenigen aber, der diese geisteswissenschaftlichen Ergebnisse als etwas betrachten kann, zu dem es ihn hinzieht, dem wird auch wichtig sein können, was hier versucht wurde. Es ist dies: nachzuweisen, wie eine unbefangene Betrachtung, die sich bloß über die beiden gekennzeichneten für alles Erkennen grundlegenden Fragen erstreckt, zu der Anschauung führt, daß der Mensch in einer wahrhaftigen Geistwelt drinnen lebt. In diesem Buche ist erstrebt, eine Erkenntnis des Geistgebietes vor dem Eintritte in die geistige Erfahrung zu rechtfertigen. Und diese Rechtfertigung ist so unternommen, daß man wohl nirgends bei diesen Ausführungen schon auf die später von mir geltend gemachten Erfahrungen hinzuschielen braucht, um, was hier gesagt ist, annehmbar zu finden, wenn man auf die Art dieser Ausführungen selbst eingehen kann oder mag.

So scheint mir denn dieses Buch auf der einen Seite eine von meinen eigentlich geisteswissenschaftlichen Schriften völlig abgesonderte Stellung einzunehmen; und auf der andern Seite doch auch aufs allerengste mit ihnen verbunden zu sein. Dies alles hat mich veranlaßt, jetzt, nach fünfundzwanzig Jahren, den Inhalt der Schrift im wesentlichen fast ganz unverändert wieder zu veröffentlichen. Nur längere Zusätze habe ich zu einer ganzen Reihe von Abschnitten gemacht. Die Erfahrungen, die ich über mißverständliche Auffassungen des von mir Gesagten gemacht habe, ließen mir solche ausführliche Erweiterungen nötig erscheinen. Geändert habe ich nur da, wo mir heute das ungeschickt gesagt schien, was ich vor einem Vierteljahrhundert habe sagen wollen. (Aus dem so Geänderten wird wohl nur ein Übelwollender sich veranlaßt finden zu sagen, ich habe meine Grundüberzeugung geändert.)

Das Buch ist schon seit vielen Jahren ausverkauft. Trotzdem, wie aus dem eben Gesagten hervorgeht, mir scheint, daß heute ebenso noch ausgesprochen werden soll, was ich vor fünfundzwanzig Jahren über die gekennzeichneten Fragen ausgesprochen habe, zögerte ich durch lange Zeit mit der Fertigstellung dieser Neuauflage. Ich fragte mich immer wieder, ob ich nicht müsse an dieser oder jener Stelle mich mit den zahlreichen seit dem Erscheinen der ersten Auflage zutage getretenen philosophischen Anschauungen auseinandersetzen. Dies in der mir wünschenswerten Weise zu tun, verhinderte mich die Inanspruchnahme durch meine rein geisteswissenschaftlichen Forschungen in der letzten Zeit. Allein ich habe mich nun nach möglichst gründlicher Umschau in der philosophischen Arbeit der Gegenwart davon überzeugt, daß, so verlockend eine solche Auseinandersetzung an sich wäre, sie für das, was durch mein Buch gesagt werden soll, nicht in dasselbe aufzunehmen ist. Was von dem in der «Philosophie der Freiheit» eingenommenen Gesichtspunkt aus über neuere philosophische Richtungen mir nötig schien, gesagt zu werden, findet man im zweiten Bande meiner «Rätsel der Philosophie».

April 1918
Rudolf Steiner

I. Teil: Wissenschaft der Freiheit

I. Das bewusste menschliche Handeln

Ist der Mensch in seinem Denken und Handeln ein geistig freies Wesen oder steht er unter dem Zwange einer rein naturgesetzlichen ehernen Notwendigkeit? Auf wenige Fragen ist so viel Scharfsinn gewendet worden als auf diese. Die Idee der Freiheit des menschlichen Willens hat warme Anhänger wie hartnäckige Gegner in reicher Zahl gefunden. Es gibt Menschen, die in ihrem sittlichen Pathos jeden für einen beschränkten Geist erklären, der eine so offenkundige Tatsache wie die Freiheit zu leugnen vermag. Ihnen stehen andere gegenüber, die darin den Gipfel der Unwissenschaftlichkeit erblicken, wenn jemand die Gesetzmäßigkeit der Natur auf dem Gebiete des menschlichen Handelns und Denkens unterbrochen glaubt. Ein und dasselbe Ding wird hier gleich oft für das kostbarste Gut der Menschheit wie für die ärgste Illusion erklärt. Unendliche Spitzfindigkeit wurde aufgewendet, um zu erklären, wie sich die menschliche Freiheit mit dem Wirken in der Natur, der doch auch der Mensch angehört, verträgt. Nicht geringer ist die Mühe, mit der von anderer Seite begreiflich zu machen gesucht wurde, wie eine solche Wahnidee hat entstehen können. Daß man es hier mit einer der wichtigsten Fragen des Lebens, der Religion, der Praxis und der Wissenschaft zu tun hat, das fühlt jeder, bei dem nicht das Gegenteil von Gründlichkeit der hervorstechendste Zug seines Charakters ist. Und es gehört zu den traurigen Zeichen der Oberflächlichkeit gegenwärtigen Denkens, daß ein Buch, das aus den Ergebnissen neuerer Naturforschung einen «neuen Glauben» prägen will (David Friedrich Strauß, Der alte und der neue Glaube), über diese Frage nichts enthält als die Worte: «Auf die Frage nach der Freiheit des menschlichen Willens haben wir uns hiebei nicht einzulassen. Die vermeintlich indifferente Wahlfreiheit ist von jeder Philosophie, die des Namens wert war, immer als ein leeres Phantom erkannt worden; die sittliche Wertbestimmung der menschlichen Handlungen und Gesinnungen aber bleibt von jener Frage unberührt.» Nicht weil ich glaube, daß das Buch, in dem sie steht, eine besondere Bedeutung hat, führe ich diese Stelle hier an, sondern weil sie mir die Meinung auszusprechen scheint, bis zu der sich in der fraglichen Angelegenheit die Mehrzahl unserer denkenden Zeitgenossen aufzuschwingen vermag. Daß die Freiheit darin nicht bestehen könne, von zwei möglichen Handlungen ganz nach Belieben die eine oder die andere zu wählen, scheint heute jeder zu wissen, der darauf Anspruch macht, den wissenschaftlichen Kinderschuhen entwachsen zu sein. Es ist immer, so behauptet man, ein ganz bestimmter Grund vorhanden, warum man von mehreren möglichen Handlungen gerade eine bestimmte zur Ausführung bringt.

Das scheint einleuchtend. Trotzdem richten sich bis zum heutigen Tage die Hauptangriffe der Freiheitsgegner nur gegen die Wahlfreiheit. Sagt doch Herbert Spencer, der in Ansichten lebt, die mit jedem Tage an Verbreitung gewinnen (Die Prinzipien der Psychologie, von Herbert Spencer, deutsche Ausgabe von Dr. B. Vetter, Stuttgart 1882): «Daß aber Jedermann auch nach Belieben begehren oder nicht begehren könne, was der eigentliche im Dogma vom freien Willen liegende Satz ist, das wird freilich ebensosehr durch die Analyse des Bewußtseins, als durch den Inhalt der vorhergehenden Kapitel (der Psychologie) verneint.» Von demselben Gesichtspunkte gehen auch andere aus, wenn sie den Begriff des freien Willens bekämpfen. Im Keime finden sich alle diesbezüglichen Ausführungen schon bei Spinoza. Was dieser klar und einfach gegen die Idee der Freiheit vorbrachte, das wurde seitdem unzählige Male wiederholt, nur eingehüllt zumeist in die spitzfindigsten theoretischen Lehren, so daß es schwer wird, den schlichten Gedankengang, auf den es allein ankommt, zu erkennen. Spinoza schreibt in einem Briefe vom Oktober oder November 1674: «Ich nenne nämlich die Sache frei, die aus der bloßen Notwendigkeit ihrer Natur besteht und handelt, und gezwungen nenne ich die, welche von etwas anderem zum Dasein und Wirken in genauer und fester Weise bestimmt wird. So besteht zum Beispiel Gott, obgleich notwendig, doch frei, weil er nur aus der Notwendigkeit seiner Natur allein besteht. Ebenso erkennt Gott sich selbst und alles andere frei, weil es aus der Notwendigkeit seiner Natur allein folgt, daß er alles erkennt. Sie sehen also, daß ich die Freiheit nicht in ein freies Beschließen, sondern in eine freie Notwendigkeit setze.

Doch wir wollen zu den erschaffenen Dingen herabsteigen, welche sämtlich von äußern Ursachen bestimmt werden, in fester und genauer Weise zu bestehen und zu wirken. Um dies deutlicher einzusehen, wollen wir uns eine ganz einfache Sache vorstellen. So erhält zum Beispiel ein Stein von einer äußeren, ihn stoßenden Ursache eine gewisse Menge von Bewegung, mit der er nachher, wenn der Stoß der äußern Ursache aufgehört hat, notwendig fortfährt, sich zu bewegen. Dieses Beharren des Steines in seiner Bewegung ist deshalb ein erzwungenes und kein notwendiges, weil es durch den Stoß einer äußern Ursache definiert werden muß. Was hier von dem Stein gilt, gilt von jeder andern einzelnen Sache, und mag sie noch so zusammengesetzt und zu vielem geeignet sein, nämlich, daß jede Sache notwendig von einer äußern Ursache bestimmt wird, in fester und genauer Weise zu bestehen und zu wirken.

Nehmen Sie nun, ich bitte, an, daß der Stein, während er sich bewegt, denkt und weiß, er bestrebe sich, soviel er kann, in dem Bewegen fortzufahren. Dieser Stein, der nur seines Strebens sich bewußt ist und keineswegs gleichgültig sich verhält, wird glauben, daß er ganz frei sei und daß er aus keinem andern Grunde in seiner Bewegung fort fahre , als weil er es wolle. Dies ist aber jene menschliche Freiheit, die alle zu besitzen behaupten und die nur darin besteht, daß die Menschen ihres Begehrens sich bewußt sind, aber die Ursachen, von denen sie bestimmt werden, nicht kennen. So glaubt das Kind, daß es die Milch frei begehre und der zornige Knabe, daß er frei die Rache verlange, und der Furchtsame die Flucht. Ferner glaubt der Betrunkene, daß er nach freiem Entschluß dies spreche, was er, wenn er nüchtern geworden, gern nicht gesprochen hätte; und da dieses Vorurteil allen Menschen angeboren ist, so kann man sich nicht leicht davon befreien. Denn wenn auch die

Erfahrung genügend lehrt, daß die Menschen am wenigsten ihr Begehren mäßigen können und daß sie, von entgegengesetzten Leidenschaften bewegt, das Bessere einsehen und das Schlechtere tun, so halten sie sich doch für frei und zwar, weil sie manches weniger stark begehren und manches Begehren leicht durch die Erinnerung an anderes, dessen man sich oft entsinnt, gehemmt werden kann.»

Weil hier eine klar und bestimmt ausgesprochene Ansicht vorliegt, wird es auch leicht, den Grundirrtum, der darin steckt, aufzudecken. So notwendig, wie der Stein auf einen Anstoß hin eine bestimmte Bewegung ausführt, ebenso notwendig soll der Mensch eine Handlung ausführen, wenn er durch irgendeinen Grund dazu getrieben wird. Nur weil der Mensch ein Bewußtsein von seiner Handlung hat, halte er sich für den freien Veranlasser derselben. Er übersehe dabei aber, daß eine Ursache ihn treibt, der er unbedingt folgen muß. Der Irrtum in diesem Gedankengange ist bald gefunden. Spinoza und alle, die denken wie er, übersehen, daß der Mensch nicht nur ein Bewußtsein von seiner Handlung hat, sondern es auch von den Ursachen haben kann, von denen er geleitet wird. Niemand wird es bestreiten, daß das Kind unfrei ist, wenn es die Milch begehrt, daß der Betrunkene es ist, wenn er Dinge spricht, die er später bereut. Beide wissen nichts von den Ursachen, die in den Tiefen ihres Organismus tätig sind, und unter deren unwiderstehlichem Zwange sie stehen. Aber ist es berechtigt, Handlungen dieser Art in einen Topf zu werfen mit solchen, bei denen sich der Mensch nicht nur seines Handelns bewußt ist, sondern auch der Gründe, die ihn veranlassen? Sind die Handlungen der Menschen denn von einerlei Art? Darf die Tat des Kriegers auf dem Schlachtfelde, die des wissenschaftlichen Forschers im Laboratorium, des Staatsmannes in verwickelten diplomatischen Angelegenheiten wissenschaftlich auf gleiche Stufe gestellt werden mit der des Kindes, wenn es nach Milch begehrt? Wohl ist es wahr, daß man die Lösung einer Aufgabe da am besten versucht, wo die Sache am einfachsten ist. Aber oft schon hat der Mangel an Unterscheidungsvermögen endlose Verwirrung gebracht. Und ein tiefgreifender Unterschied ist es doch, ob ich weiß, warum ich etwas tue, oder ob das nicht der Fall ist. Zunächst scheint das eine ganz selbstverständliche Wahrheit zu sein. Und doch wird von den Gegnern der Freiheit nie danach gefragt, ob denn ein Beweggrund meines Handelns, den ich erkenne und durchschaue, für mich in gleichem Sinne einen Zwang bedeutet, wie der organische Prozeß, der das Kind veranlaßt, nach Milch zu schreien.

Eduard von Hartmann behauptet in seiner «Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins» (S. 451), das menschliche Wollen hänge von zwei Hauptfaktoren ab: von den Beweggründen und von dem Charakter. Betrachtet man die Menschen alle als gleich oder doch ihre Verschiedenheiten als unerheblich, so erscheint ihr Wollen als von außen bestimmt, nämlich durch die Umstände, die an sie herantreten. Erwägt man aber, daß verschiedene Menschen eine Vorstellung erst dann zum Beweggrund ihres Handelns machen, wenn ihr Charakter ein solcher ist, der durch die entsprechende Vorstellung zu einer Begehrung veranlaßt wird, so erscheint der Mensch von innen bestimmt und nicht von außen. Der Mensch glaubt nun, weil er, gemäß seinem Charakter, eine ihm von außen aufgedrängte Vorstellung erst zum Beweggrund machen muß: er sei frei, das heißt unabhängig von äußeren Beweggründen. Die Wahrheit aber ist, nach Eduard von Hartmann, daß: «Wenn aber auch wir selbst die Vorstellungen erst zu Motiven erheben, so tun wir dies doch nicht willkürlich, sondern nach der Notwendigkeit unserer charakterologischen Veranlagung, also nichts weniger als frei,. Auch hier bleibt der Unterschied ohne alle Berücksichtigung, der besteht zwischen Beweggründen, die ich erst auf mich wirken lasse, nachdem ich sie mit meinem Bewußtsein durchdrungen habe, und solchen, denen ich folge, ohne daß ich ein klares Wissen von ihnen besitze.

Und dies führt unmittelbar auf den Standpunkt, von dem aus hier die Sache angesehen werden soll. Darf die Frage nach der Freiheit unseres Willens überhaupt einseitig für sich gestellt werden? Und wenn nicht: mit welcher andern muß sie notwendig verknüpft werden?

Ist ein Unterschied zwischen einem bewußten Beweggrund meines Handelns und einem unbewußten Antrieb, dann wird der erstere auch eine Handlung nach sich ziehen, die anders beurteilt werden muß als eine solche aus blindem Drange. Die Frage nach diesem Unterschied wird also die erste sein. Und was sie ergibt, davon wird es erst abhängen, wie wir uns zu der eigentlichen Freiheitsfrage zu stellen haben.

Was heißt es, ein Wissen von den Gründen seines Handelns haben? Man hat diese Frage zu wenig berücksichtigt, weil man leider immer in zwei Teile zerrissen hat, was ein untrennbares Ganzes ist: den Menschen. Den Handelnden und den Erkennenden unterschied man, und leer ausgegangen ist dabei nur der, auf den es vor allen andern Dingen ankommt: der aus Erkenntnis Handelnde.

Man sagt frei sei der Mensch, wenn er nur unter der Herrschaft seiner Vernunft stehe und nicht unter der der animalischen Begierden. Oder auch: Freiheit bedeute, sein Leben und Handeln nach Zwecken und Entschlüssen bestimmen zu können.

Mit Behauptungen solcher Art ist aber gar nichts gewonnen. Denn das ist ja eben die Frage, ob die Vernunft, ob Zwecke und Entschlüsse in gleicher Weise auf den Menschen einen Zwang ausüben wie animalische Begierden. Wenn ohne mein Zutun ein vernünftiger Entschluß in mir auftaucht, gerade mit derselben Notwendigkeit wie Hunger und Durst, dann kann ich ihm nur notgedrungen folgen, und meine Freiheit ist eine Illusion.

Eine andere Redewendung lautet: Freisein heißt nicht wollen können, was man will, sondern tun können, was man will. Diesen Gedanken hat der Dichterphilosoph Robert Hamerling in seiner «Atomistik des Willens» in scharf- umrissenen Worten gekennzeichnet: «Der Mensch kann allerdings tun, was er will - aber er kann nicht wollen, was er will, weil sein Wille durch Motive bestimmt ist! - Er kann nicht wollen, was er will? Sehe man sich diese Worte doch einmal näher an. Ist ein vernünftiger Sinn darin? Freiheit des Willens müßte also darin bestehen, daß man ohne Grund, ohne Motiv etwas wollen könnte? Aber was heißt denn Wollen anders, als einen Grund haben, dies lieber zu tun oder anzustreben als jenes? Ohne Grund, ohne Motiv etwas wollen, hieße etwas wollen, ohne es zu wollen. Mit dem Begriffe des Wollens ist der des Motivs unzertrennlich verknüpft. Ohne ein bestimmendes Motiv ist der Wille ein leeres Vermögen: erst durch das Motiv wird er tätig und reell. Es ist also ganz richtig, daß der menschliche Wille insofern nicht «frei» ist, als seine Richtung immer durch das stärkste der Motive bestimmt ist. Aber es muß andererseits zugegeben werden, daß es absurd ist, dieser «Unfreiheit» gegenüber von einer denkbaren «Freiheit» des Willens zu reden, welche dahin ginge, wollen zu können, was man nicht will.» (Atomistik des Willens, 2. Band S. 213 f.)

Auch hier wird nur von Motiven im allgemeinen gesprochen, ohne auf den Unterschied zwischen unbewußten und bewußten Rücksicht zu nehmen. Wenn ein Motiv auf mich wirkt und ich gezwungen bin, ihm zu folgen, weil es sich als das «stärkste» unter seinesgleichen erweist, dann hört der Gedanke an Freiheit auf, einen Sinn zu haben. Wie soll es für mich eine Bedeutung haben, ob ich etwas tun kann oder nicht, wenn ich von dem Motive gezwungen werde, es zu tun? Nicht darauf kommt es zunächst an: ob ich dann, wenn das Motiv auf mich gewirkt hat, etwas tun kann oder nicht, sondern ob es nur solche Motive gibt, die mit zwingender Notwendigkeit wirken. Wenn ich etwas wollen muß, dann ist es mir unter Umständen höchst gleichgültig, ob ich es auch tun kann. Wenn mir wegen meines Charakters und wegen der in meiner Umgebung herrschenden Umstände ein Motiv aufgedrängt wird, das sich meinem Denken gegenüber als unvernünftig erweist, dann müßte ich sogar froh sein, wenn ich nicht könnte, was ich will.

Nicht darauf kommt es an, ob ich einen gefaßten Entschluß zur Ausführung bringen kann, sondern wie der Entschluß in mir entsteht.

Was den Menschen von allen andern organischen Wesen unterscheidet, ruht auf seinem vernünftigen Denken. Tätig zu sein, hat er mit anderen Organismen gemein. Nichts ist damit gewonnen, wenn man zur Aufhellung des Freiheitsbegriffes für das Handeln des Menschen nach Analogien im Tierreiche sucht. Die moderne Naturwissenschaft liebt solche Analogien. Und wenn es ihr gelungen ist, bei den Tieren etwas dem menschlichen Verhalten Ähnliches gefunden zu haben, glaubt sie, die wichtigste Frage der Wissenschaft vom Menschen berührt zu haben. Zu welchen Mißverständnissen diese Meinung führt, zeigt sich zum Beispiel in dem Buche: «Die Illusion der Willensfreiheit» von P. Rée, 1885, der (S. 5) über die Freiheit folgendes sagt: «Daß es uns so scheint, als ob die Bewegung des Steines notwendig, des Esels Wollen nicht notwendig wäre, ist leicht erklärlich.

Die Ursachen, welche den Stein bewegen, sind ja draußen und sichtbar, Die Ursachen aber, vermöge deren der Esel will, sind drinnen und unsichtbar: zwischen uns und der Stätte ihrer Wirksamkeit befindet sich die Hirnschale des Man sieht die kausale Bedingtheit nicht, und meint daher, sie sei nicht vorhanden. Das Wollen, erklärt man, sei zwar die Ursache der Umdrehung (des Esels), selbst aber sei es unbedingt; es sei ein absoluter Anfang., Also auch hier wieder wird über Handlungen des Menschen, bei denen er ein Bewußtsein von den Gründen seines Handelns hat, einfach hinweggegangen, denn Rée erklärt: «Zwischen uns und der Stätte ihrer Wirksamkeit befindet sich die Hirnschale des Esels.» Daß es, zwar nicht Handlungen des Esels, wohl aber solche der Menschen gibt, bei denen zwischen uns und der Handlung das bewußt gewordene Motiv liegt, davon hat, schon nach diesen Worten zu schließen, Rée keine Ahnung. Er beweist das einige Seiten später auch noch durch die Worte: «Wir nehmen die Ursachen nicht wahr, durch welche unser Wollen bedingt wird, daher meinen wir, es sei überhaupt nicht ursächlich bedingt.»

Doch genug der Beispiele, welche beweisen, daß viele gegen die Freiheit kämpfen, ohne zu wissen, was Freiheit überhaupt ist.

Daß eine Handlung nicht frei sein kann, von der der Täter nicht weiß, warum er sie vollbringt, ist ganz selbstverständlich. Wie verhält es sich aber mit einer solchen, von deren Gründen gewußt wird? Das führt uns auf die Frage: welches ist der Ursprung und die Bedeutung des Denkens? Denn ohne die Erkenntnis der denkenden Betätigung der Seele ist ein Begriff des Wissens von etwas, also auch von einer Handlung nicht möglich. Wenn wir erkennen, was Denken im allgemeinen bedeutet, dann wird es auch leicht sein, klar darüber zu werden, was für eine Rolle das Denken beim menschlichen Handeln spielt. «Das Denken macht die Seele, womit auch das Tier begabt ist, erst zum Geiste», sagt Hegel mit Recht, und deshalb wird das Denken auch dem menschlichen Handeln sein eigentümliches Gepräge geben.

Keineswegs soll behauptet werden, daß all unser Handeln nur aus der nüchternen Überlegung unseres Verstandes fließe. Nur diejenigen Handlungen als im höchsten Sinne menschlichen hinzustellen, die aus dem abstrakten Urteil hervorgehen, liegt mir ganz fern. Aber sobald sich unser Handeln herauferhebt aus dem Gebiete der Befriedigung rein animalischer Begierden, sind unsere Beweggründe immer von Gedanken durchsetzt. Liebe, Mitleid, Patriotismus sind Triebfedern des Handelns, die sich nicht in kalte Verstandesbegriffe auflösen lassen. Man sagt das Herz, das Gemüt treten da in ihre Rechte. Ohne Zweifel. Aber das Herz und das Gemüt schaffen nicht die Beweggründe des Handelns. Sie setzen dieselben voraus und nehmen sie in ihren Bereich auf. In meinem Herzen stellt sich das Mitleid ein, wenn in meinem Bewußtsein die Vorstellung einer mitleiderregenden Person aufgetreten ist. Der Weg zum Herzen geht durch den Kopf. Davon macht auch die Liebe keine Ausnahme. Wenn sie nicht die bloße Äußerung des Geschlechtstriebes ist, dann beruht sie auf den Vorstellungen, die wir uns von dem geliebten Wesen machen. Und je idealistischer diese Vorstellungen sind, desto beseligender ist die Liebe. Auch hier ist der Gedanke der Vater des Gefühles. Man sagt: die Liebe mache blind für die Schwächen des geliebten Wesens. Die Sache kann auch umgekehrt angefaßt werden und behauptet: die Liebe öffne gerade für dessen Vorzüge das Auge. Viele gehen ahnungslos an diesen Vorzügen vorbei, ohne sie zu bemerken. Der eine sieht sie, und eben deswegen erwacht die Liebe in seiner Seele. Was hat er anderes getan: als von dem sich eine Vorstellung gemacht, wovon hundert andere keine haben. Sie haben die Liebe nicht, weil ihnen die Vorstellung mangelt.

Wir mögen die Sache anfassen wie wir wollen: immer klarer muß es werden, daß die Frage nach dem Wesen des menschlichen Handelns die andere voraussetzt nach dem Ursprünge des Denkens. Ich wende mich daher zunächst dieser Frage zu.

II. Der Grundtrieb zur Wissenschaft

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält, in derber Liebeslust,
Sich an die Welt mit klammernden Organen;
Die andere hebt gewaltsam sich vom Dust
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

(Faust I, 1112-1117)

Mit diesen Worten spricht Goethe einen tief in der menschlichen Natur begründeten Charakterzug aus. Nicht ein einheitlich organisiertes Wesen ist der Mensch. Er verlangt stets mehr, als die Welt ihm freiwillig gibt. Bedürfnisse hat die Natur uns gegeben; unter diesen sind solche, deren Befriedigung sie unserer eigenen Tätigkeit überläßt. Reichlich sind die Gaben, die uns zugeteilt, aber noch reichlicher ist unser Begehren. Wir scheinen zur Unzufriedenheit geboren. Nur ein besonderer Fall dieser Unzufriedenheit ist unser Erkenntnisdrang. Wir blicken einen Baum zweimal an. Wir sehen das eine Mal seine Aste in Ruhe, das andere Mal in Bewegung. Wir geben uns mit dieser Beobachtung nicht zufrieden. Warum stellt sich uns der Baum das eine Mal ruhend, das andere Mal in Bewegung dar? So fragen wir. Jeder Blick in die Natur erzeugt in uns eine Summe von Fragen. Mit jeder Erscheinung, die uns entgegentritt, ist uns eine Aufgabe mitgegeben. Jedes Erlebnis wird uns zum Rätsel. Wir sehen aus dem Ei ein dem Muttertiere ähnliches Wesen hervorgehen; wir fragen nach dem Grunde dieser Ähnlichkeit. Wir beobachten an einem Lebewesen Wachstum und Entwickelung bis zu einem bestimmten Grade der Vollkommenheit: wir suchen nach den Bedingungen dieser Erfahrung. Nirgends sind wir mit dem zufrieden, was die Natur vor unseren Sinnen ausbreitet. Wir suchen überall nach dem, was wir Erklärung der Tatsachen nennen.

Der Überschuß dessen, was wir in den Dingen suchen, über das, was uns in ihnen unmittelbar gegeben ist, spaltet unser ganzes Wesen in zwei Teile; wir werden uns unseres Gegensatzes zur Welt bewußt. Wir stellen uns als ein selbständiges Wesen der Welt gegenüber. Das Universum erscheint uns in den zwei Gegensätzen: Ich und Welt. Diese Scheidewand zwischen uns und der Welt errichten wir, sobald das Bewußtsein in uns aufleuchtet. Aber niemals verlieren wir das Gefühl, daß wir doch zur Welt gehören, daß ein Band besteht, das uns mit ihr verbindet, daß wir nicht ein Wesen außerhalb, sondern innerhalb des Universums sind.

Dieses Gefühl erzeugt das Streben, den Gegensatz zu überbrücken. Und in der Überbrückung dieses Gegensatzes besteht im letzten Grunde das ganze geistige Streben der Menschheit. Die Geschichte des geistigen Lebens ist ein fortwährendes Suchen der Einheit zwischen uns und der Welt. Religion, Kunst und Wissenschaft verfolgen gleichermaßen dieses Ziel. Der Religiös-Gläubige sucht in der Offenbarung, die ihm Gott zuteil werden läßt, die Lösung der Welträtsel, die ihm sein mit der bloßen Erscheinungswelt unzufriedenes Ich aufgibt. Der Künstler sucht dem Stoffe die Ideen seines Ich einzubilden, um das in seinem Innern Lebende mit der Außenwelt zu versöhnen. Auch er fühlt sich unbefriedigt von der bloßen Erscheinungswelt und sucht ihr jenes Mehr einzuformen, das sein Ich, über sie hinausgehend, birgt. Der Denker sucht nach den Gesetzen der Erscheinungen, er strebt denkend zu durchdringen, was er beobachtend erfährt. Erst wenn wir den Weltinhalt zu unserem Gedankeninhalt gemacht haben, erst dann finden wir den Zusammenhang wieder, aus dem wir uns selbst gelöst haben. Wir werden später sehen, daß dieses Ziel nur erreicht wird, wenn die Aufgabe des wissenschaftlichen Forschers allerdings viel tiefer aufgefaßt wird, als dies oft geschieht. Das ganze Verhältnis, das ich hier dargelegt habe, tritt uns in einer weltgeschichtlichen Erscheinung entgegen: in dem Gegensatz der einheitlichen Weltauffassung oder des Monismus und der Zweiweltentheorie oder des Dualismus. Der Dualismus richtet den Blick nur auf die von dem Bewußtsein des Menschen vollzogene Trennung zwischen Ich und Welt. Sein ganzes Streben ist ein ohnmächtiges Ringen nach der Versöhnung dieser Gegensätze, die er bald Geist und Materie, bald Subjekt und Objekt, bald Denken und Erscheinung nennt. Er hat ein Gefühl, daß es eine Brücke geben muß zwischen den beiden Welten, aber er ist nicht imstande, sie zu finden. Indem der Mensch sich als «Ich» erlebt, kann er nicht anders als dieses «Ich» auf der Seite des Geistes denken; und indem er diesem Ich die Welt entgegensetzt, muß er zu dieser die den Sinnen gegebene Wahrnehmungswelt rechnen, die materielle Welt Dadurch stellt sich der Mensch selbst in den Gegensatz Geist und Materie hinein. Er muß dies um so mehr tun, als zur materiellen Welt sein eigener Leib gehört. Das «Ich gehört so dem Geistigen als ein Teil an; die materiellen Dinge und Vorgänge, die von den Sinnen wahrgenommen werden, der «Welt». Alle Rätsel, die sich auf Geist und Materie beziehen, muß der Mensch in dem Grundrätsel seines eigenen Wesens wiederfinden. Der Monismus richtet den Blick allein auf die Einheit und sucht die einmal vorhandenen Gegensätze zu leugnen oder zu verwischen. Keine von den beiden Anschauungen kann befriedigen, denn sie werden den Tatsachen nicht gerecht. Der Dualismus sieht Geist (Ich) und Materie (Welt) als zwei grundverschiedene Wesenheiten an, und kann deshalb nicht begreifen, wie beide aufeinander wirken können. Wie soll der Geist wissen, was in der Materie vorgeht, wenn ihm deren eigentümliche Natur ganz fremd ist? Oder wie soll er unter diesen Umständen auf sie wirken, so daß sich seine Absichten in Taten umsetzen? Die scharfsinnigsten und die widersinnigsten Hypothesen wurden aufgestellt, um diese Fragen zu lösen. Aber auch mit dem Monismus steht es bis heute nicht viel besser. Er hat sich bis jetzt in einer dreifachen Art zu helfen gesucht: Entweder er leugnet den Geist und wird zum Materialismus; oder er leugnet die Materie, um im Spiritualismus sein Heil zu suchen; oder aber er behauptet, daß auch schon in dem einfachsten Weltwesen Materie und Geist untrennbar verbunden seien, weswegen man gar nicht erstaunt zu sein brauchte, wenn in dem Menschen diese zwei Daseinsweisen auftreten, die ja nirgends getrennt sind.

Der Materialismus kann niemals eine befriedigende Welterklärung liefern. Denn jeder Versuch einer Erklärung muß damit beginnen, daß man sich Gedanken über die Welterscheinungen bildet. Der Materialismus macht deshalb den Anfang mit dem Gedanken der Materie oder der materiellen Vorgänge. Damit hat er bereits zwei verschiedene Tatsachengebiete vor sich: die materielle Welt und die Gedanken über sie. Er sucht die letzteren dadurch zu begreifen, daß er sie als einen rein materiellen Prozeß auffaßt. Er glaubt, daß das Denken im Gehirne etwa so zustande komme, wie die Verdauung in den animalischen Organen. So wie er der Materie mechanische und organische Wirkungen zuschreibt, so legt er ihr auch die Fähigkeit bei, unter bestimmten Bedingungen zu denken. Er vergißt, daß er nun das Problem nur an einen andern Ort verlegt hat. Statt sich selbst, schreibt er die Fähigkeit des Denkens der Materie zu. Und damit ist er wieder an seinem Ausgangspunkte. Wie kommt die Materie dazu, über ihr eigenes Wesen nachzudenken? Warum ist sie nicht einfach mit sich zufrieden und nimmt ihr Dasein hin? Von dem bestimmten Subjekt, von unserem eigenen Ich hat der Materialist den Blick abgewandt und auf ein unbestimmtes, nebelhaftes Gebilde ist er gekommen. Und hier tritt ihm dasselbe Rätsel entgegen. Die materialistische Anschauung vermag das Problem nicht zu lösen, sondern nur zu verschieben.

Wie steht es mit der spiritualistischen? Der reine Spiritualist leugnet die Materie in ihrem selbständigen Dasein und faßt sie nur als Produkt des Geistes auf. Wendet er diese Weltanschauung auf die Enträtselung der eigenen menschlichen Wesenheit an, so wird er in die Enge getrieben. Dem Ich, das auf die Seite des Geistes gestellt werden kann, steht unvermittelt gegenüber die sinnliche Welt. Zu dieser scheint ein geistiger Zugang sich nicht zu eröffnen, sie muß durch materielle Prozesse von dem Ich wahrgenommen und erlebt werden. Solche materielle Prozesse findet das «Ich» in sich nicht, wenn es sich nur als geistige Wesenheit gelten lassen will. Was es geistig sich erarbeitet, in dem ist nie die Sinneswelt drinnen. Es scheint das «Ich» zugeben zu müssen, daß ihm die Welt verschlossen bliebe, wenn es nicht sich auf ungeistige Art zu ihr in ein Verhältnis setzte. Ebenso müssen wir, wenn wir ans Handeln gehen, unsere Absichten mit Hilfe der materiellen Stoffe und Kräfte in Wirklichkeit umsetzen. Wir sind also auf die Außenwelt angewiesen. Der extremste Spiritualist, oder wenn man will, der durch den absoluten Idealismus sich als extremer Spiritualist darstellende Denker ist Johann Gottlieb Fichte. Er versuchte das ganze Weltgebäude aus dem «Ich» abzuleiten. Was ihm dabei wirklich gelungen ist, ist ein großartiges Gedankenbild der Welt, ohne allen Erfahrungsinhalt. So wenig es dem Materialisten möglich ist, den Geist, ebensowenig ist es dem Spiritualisten möglich, die materielle Außenwelt wegzudekretieren.

Weil der Mensch, wenn er die Erkenntnis auf das «Ich» lenkt, zunächst das Wirken dieses «Ich» in der gedanklichen Ausgestaltung der Ideenwelt wahrnimmt, kann sich die spiritualistisch gerichtete Weltanschauung beim Hinblicke auf die eigene menschliche Wesenheit versucht fühlen, von dem Geiste nur diese Ideenwelt anzuerkennen. Der Spiritualismus wird auf diese Art zum einseitigen Idealismus. Er kommt nicht dazu, durch die Ideenwelt eine geistige Welt zu suchen; er sieht in der Ideenwelt selbst die geistige Welt. Dadurch wird er dazu getrieben, innerhalb der Wirksamkeit des «Ich» selbst, wie festgebannt, mit seiner Weltanschauung stehen bleiben zu müssen.

Eine merkwürdige Abart des Idealismus ist die Anschauung Friedrich Albert Langes, wie er sie in seiner vielgelesenen «Geschichte des Materialismus» vertreten hat, er nimmt an, daß der Materialismus ganz recht habe, wenn er alle Welterscheinungen, einschließlich unseres Denkens, für das Produkt rein stofflicher Vorgänge erklärt; nur sei umgekehrt die Materie und ihre Vorgänge selbst wieder ein Produkt unseres Denkens. «Die Sinne geben uns ... Wirkungen der Dinge, nicht getreue Bilder, oder gar die Dinge selbst. Zu diesen bloßen Wirkungen gehören aber auch die Sinne selbst samt dem Hirn und den in ihm gedachten Molekularbewegungen.» Das heißt, unser Denken wird von den materiellen Prozessen erzeugt und diese von dem Denken des «Ich». Langes Philosophie ist somit nichts anderes, als die in Begriffe umgesetzte Geschichte des wackeren Münchhausen, der sich an seinem eigenen Haarschopf frei in der Luft festhält.

Die dritte Form des Monismus ist die, welche in dem einfachsten Wesen (Atom) bereits die beiden Wesenheiten, Materie und Geist, vereinigt sieht. Damit ist aber auch nichts erreicht, als daß die Frage, die eigentlich in unserem Bewußtsein entsteht, auf einen anderen Schauplatz versetzt wird. Wie kommt das einfache Wesen dazu, sich in einer zweifachen Weise zu äußern, wenn es eine ungetrennte Einheit ist?

Allen diesen Standpunkten gegenüber muß geltend gemacht werden, daß uns der Grund- und Urgegensatz zuerst in unserem eigenen Bewußtsein entgegentritt. Wir sind es selbst, die wir uns von dem Mutterboden der Natur loslösen, und uns als «Ich» der «Welt» gegenüberstellen. Klassisch spricht das Goethe in seinem Aufsatz «Die Natur» aus, wenn auch seine Art zunächst als ganz unwissenschaftlich gelten mag: «Wir leben mitten in ihr (der Natur) und sind ihr fremde. Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht.» Aber auch die Kehrseite kennt Goethe: «Die Menschen sind alle in ihr und sie in allen.»

So wahr es ist, daß wir uns der Natur entfremdet haben, so wahr ist es, daß wir fühlen: wir sind in ihr und gehören zu ihr. Es kann nur ihr eigenes Wirken sein, das auch in uns lebt. Wir müssen den Weg zu ihr zurück wieder finden. Eine einfache Überlegung kann uns diesen Weg weisen. Wir haben uns zwar losgerissen von der Natur; aber wir müssen doch etwas mit herübergenommen haben in unser eigenes Wesen. Dieses Naturwesen in uns müssen wir aufsuchen, dann werden wir den Zusammenhang auch wieder finden. Das versäumt der Dualismus. Er hält das menschliche Innere für ein der Natur ganz fremdes Geistwesen und sucht dieses an die Natur anzukoppeln. Kein Wunder, daß er das Bindeglied nicht finden kann. Wir können die Natur außer uns nur finden, wenn wir sie in uns erst kennen. Das ihr Gleiche in unserem eigenen Innern wird uns der Führer sein. Damit ist uns unsere Bahn vorgezeichnet. Wir wollen keine Spekulationen anstellen über die Wechselwirkung von Natur und Geist. Wir wollen aber hinuntersteigen in die Tiefen unseres eigenen Wesens, um da jene Elemente zu finden, die wir herübergerettet haben bei unserer Flucht aus der Natur.

Die Erforschung unseres Wesens muß uns die Lösung des Rätsels bringen. Wir müssen an einen Punkt kommen, wo wir uns sagen können: Hier sind wir nicht mehr bloß «Ich», hier liegt etwas, was mehr als «Ich» ist.

Ich bin darauf gefaßt, daß mancher, der bis hierher gelesen hat, meine Ausführungen nicht «dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft, gemäß findet. Ich kann dem gegenüber nur erwidern, daß ich es bisher mit keinerlei wissenschaftlichen Resultaten zu tun haben wollte, sondern mit der einfachen Beschreibung dessen, was jedermann in seinem eigenen Bewußtsein erlebt. Daß dabei auch einzelne Sätze über Versöhnungsversuche des Bewußtseins mit der Welt eingeflossen sind, hat nur den Zweck, die eigentlichen Tatsachen zu verdeutlichen. Ich habe deshalb auch keinen Wert darauf gelegt, die einzelnen Ausdrücke, wie «Ich», «Geist», «Welt», «Natur» und so weiter in der präzisen Weise zu gebrauchen, wie es in der Psychologie und Philosophie üblich ist. Das alltägliche Bewußtsein kennt die scharfen Unterschiede der Wissenschaft nicht, und um eine Aufnahme des alltäglichen Tatbestandes handelte es sich bisher bloß. Nicht wie die Wissenschaft bisher das Bewußtsein interpretiert hat, geht mich an, sondern wie sich dasselbe stündlich darlebt.

III. Das Denken im Dienste der Weltauffassung

Wenn ich beobachte, wie eine Billardkugel, die gestoßen wird, ihre Bewegung auf eine andere überträgt, so bleibe ich auf den Verlauf dieses beobachteten Vorganges ganz ohne Einfluß. Die Bewegungsrichtung und Schnelligkeit der zweiten Kugel ist durch die Richtung und Schnelligkeit der ersten bestimmt. Solange ich mich bloß als Beobachter verhalte, weiß ich über die Bewegung der zweiten Kugel erst dann etwas zu sagen, wenn dieselbe eingetreten ist. Anders ist die Sache, wenn ich über den Inhalt meiner Beobachtung nachzudenken beginne. Mein Nachdenken hat den Zweck, von dem Vorgange Begriffe zu bilden. Ich bringe den Begriff einer elastischen Kugel in Verbindung mit gewissen anderen Begriffen der Mechanik und ziehe die besonderen Umstände in Erwägung, die in dem vorkommenden Falle obwalten. Ich suche also zu dem Vorgange, der sich ohne mein Zutun abspielt, einen zweiten hinzuzufügen, der sich in der begrifflichen Sphäre vollzieht. Der letztere ist von mir abhängig. Das zeigt sich dadurch, daß ich mich mit der Beobachtung begnügen und auf alles Begriffe suchen verzichten kann, wenn ich kein Bedürfnis danach habe. Wenn dieses Bedürfnis aber vorhanden ist, dann beruhige ich mich erst, wenn ich die Begriffe: Kugel, Elastizität, Bewegung, Stoß, Geschwindigkeit usw. in eine gewisse Verbindung gebracht habe, zu welcher der beobachtete Vorgang in einem bestimmten Verhältnisse steht. So gewiß es nun ist, daß sich der Vorgang unabhängig von mir vollzieht, so gewiß ist es, daß sich der begriffliche Prozeß ohne mein Zutun nicht abspielen kann. Ob diese meine Tätigkeit wirklich der Ausfluß meines selbständigen Wesens ist, oder ob die modernen Physiologen recht haben, welche sagen, daß wir nicht denken können, wie wir wollen, sondern denken müssen, wie es die gerade unserem Bewußtsein vorhandenen Gedanken und Gedankenverbindungen bestimmen (vergleiche Ziehen, Leitfaden der physiologischen Psychologie, Jena 1893, S. 171), wird Gegenstand einer späteren Auseinandersetzung sein. Vorläufig wollen wir bloß die Tatsache feststellen, daß wir ans fortwährend gezwungen fühlen, zu den ohne unser Zutun uns gegebenen Gegenständen und Vorgängen Begriffe sind Begriffsverbindungen zu suchen, die zu jenen in einer gewissen Beziehung stehen. Ob dies Tun in Wahrheit unser Tun ist, oder ob wir es einer unabänderlichen Notwendigkeit gemäß vollziehen, lassen wir vorläufig dahingestellt. Daß es uns zunächst als das unsrige erscheint, ist ohne Frage. Wir wissen ganz genau, daß uns mit den Gegenständen nicht gleich deren Begriffe mitgegeben werden. Daß ich selbst der Tätige bin, mag auf einem Schein beruhen; der unmittelbaren Beobachtung stellt sich die Sache jedenfalls so dar. Die Frage ist nun: was gewinnen wir dadurch, daß wir zu einem Vorgange ein begriffliches Gegenstück hinzufinden?

Es ist ein tiefgreifender Unterschied zwischen der Art, wie sich für mich die Teile eines Vorganges zueinander verhalten vor und nach der Auffindung der entsprechenden Begriffe. Die bloße Beobachtung kann die Teile eines gegebenen Vorganges in ihrem Verlaufe verfolgen; ihr Zusammenhang bleibt aber vor der Zuhilfenahme von Begriffen dunkel. Ich sehe die erste Billardkugel in einer gewissen Richtung und mit einer bestimmten Geschwindigkeit gegen die 'weite sich bewegen; was nach erfolgtem Stoß geschieht, muß ich abwarten und kann es dann auch wieder nur mit den Augen verfolgen. Nehmen wir an, es verdecke mir im Augenblicke des Stoßes jemand das Feld, auf dem der Vorgang sich abspielt, so bin ich — als bloßer Beobachter - ohne Kenntnis, was nachher geschieht. Anders ist das, wenn ich für die Konstellation der Verhältnisse vor dem Verdecken die entsprechenden Begriffe gefunden habe. In diesem

Falle kann ich angeben, was geschieht, auch wenn die Möglichkeit der Beobachtung aufhört. Ein bloß beobachteter Vorgang oder Gegenstand ergibt aus sich selbst nichts über seinen Zusammenhang mit anderen Vorgängen oder Gegenständen. Dieser Zusammenhang wird erst ersichtlich, wenn sich die Beobachtung mit dem Denken verbindet.

Beobachtung und Denken sind die beiden Ausgangspunkte für alles geistige Streben des Menschen, insoferne er sich eines solchen bewußt ist. Die Verrichtungen des gemeinen Menschenverstandes und die verwickeltesten wissenschaftlichen Forschungen ruhen auf diesen beiden Grundsäulen unseres Geistes. Die Philosophen sind von verschiedenen Urgegensätzen ausgegangen: Idee und Wirklichkeit, Subjekt und Objekt, Erscheinung und Ding an sich, Ich und Nicht-Ich, Idee und Wille, Begriff und Materie, Kraft und Stoff, Bewußtes und Unbewußtes. Es läßt sich aber leicht zeigen, daß allen diesen Gegensätzen der von Beobachtung und Denken, als der für den Menschen wichtigste, vorangehen muß.

Was für ein Prinzip wir auch aufstellen mögen: wir müssen es irgendwo als von uns beobachtet nachweisen, oder in Form eines klaren Gedankens, der von jedem anderen nachgedacht werden kann, aussprechen. Jeder Philosoph, der anfängt über seine Urprinzipien zu sprechen, muß sich der begrifflichen Form, und damit des Denkens bedienen. Er gibt damit indirekt zu, daß er zu seiner Betätigung das Denken bereits voraussetzt. Ob das Denken oder irgend etwas anderes Hauptelement der Weltentwickelung ist, darüber werde hier noch nichts ausgemacht. Daß aber der Philosoph ohne das Denken kein Wissen darüber gewinnen kann, das ist von vornherein klar. Beim Zustandekommen der Welterscheinungen mag das Denken eine Nebenrolle spielen, beim Zustandekommen einer Ansicht darüber kommt ihm aber sicher eine Hauptrolle zu.

Was nun die Beobachtung betrifft, so liegt es in unserer Organisation, daß wir derselben bedürfen, Unser Denken über ein Pferd und der Gegenstand Pferd sind zwei Dinge, die für uns getrennt auftreten. Und dieser Gegenstand ist uns nur durch Beobachtung zugänglich. So wenig wir durch das bloße Anstarren eines Pferdes uns einen Begriff von demselben machen können, ebensowenig sind wir imstande, durch bloßes Denken einen entsprechenden Gegenstand hervorzubringen.

Zeitlich geht die Beobachtung sogar dem Denken voraus. Denn auch das Denken müssen wir erst durch Beobachtung kennenlernen. Es war wesentlich die Beschreibung einer Beobachtung, als wir am Eingange dieses Kapitels darstellten, wie sich das Denken an einem Vorgange entzündet und über das ohne sein Zutun Gegebene hinausgeht. Alles was in den Kreis unserer Erlebnisse eintritt, werden wir durch die Beobachtung erst gewahr. Der Inhalt von Empfindungen, Wahrnehmungen, Anschauungen, die Gefühle, Willensakte, Traum- und Phantasiegebilde, Vorstellungen, Begriffe und Ideen, sämtliche Illusionen und Halluzinationen werden uns durch die Beobachtung gegeben.

Nur unterscheidet sich das Denken als Beobachtungsobjekt doch wesentlich von allen andern Dingen. Die Beobachtung eines Tisches, eines Baumes tritt bei mir ein, sobald diese Gegenstände auf dem Horizonte meiner Erlebnisse auftauchen. Das Denken aber über diese Gegenstände beobachte ich nicht gleichzeitig. Den Tisch beobachte ich, das Denken über den Tisch führe ich aus, aber ich beobachte es nicht in demselben Augenblicke. Ich muß mich erst auf einen Standpunkt außerhalb meiner eigenen Tätigkeit versetzen, wenn ich neben dem Tische auch mein Denken über den Tisch beobachten will. Während das Beobachten der Gegenstände und Vorgänge und das Denken darüber ganz alltägliche, mein fortlaufendes Leben ausfüllende Zustände sind, ist die Beobachtung des Denkens eine Art Ausnahmezustand. Diese Tatsache muß in entsprechender Weise berücksichtigt werden, wenn es sich darum handelt, das Verhältnis des Denkens zu allen anderen Beobachtungsinhalten zu bestimmen. Man muß sich klar darüber sein, daß man bei der Beobachtung des Denkens auf dieses ein Verfahren anwendet, das für die Betrachtung des ganzen übrigen Weltinhaltes den normalen Zustand bildet, das aber im Verfolge dieses normalen Zustandes für das Denken selbst nicht eintritt.

Es könnte jemand den Einwand machen, daß das gleiche, was ich hier von dem Denken bemerkt habe, auch von dem Fühlen und den übrigen geistigen Tätigkeiten gelte. Wenn wir zum Beispiel das Gefühl der Lust haben, so entzünde sich das auch an einem Gegenstande, und ich beobachte zwar diesen Gegenstand, nicht aber das Gefühl der Lust. Dieser Einwand beruht aber auf einem Irrtum. Die Lust steht durchaus nicht in demselben Verhältnisse zu ihrem Gegenstande wie der Begriff, den das Denken bildet. Ich bin mir auf das bestimmteste bewußt, daß der Begriff einer Sache durch meine Tätigkeit gebildet wird, während die Lust in mir auf ähnliche Art durch einen Gegenstand erzeugt wird, wie zum Beispiel die Veränderung, die ein fallender Stein in einem Gegenstande bewirkt, auf den er auffällt. Für die Beobachtung ist die Lust in genau derselben Weise gegeben, wie der sie veranlassende Vorgang. Ein gleiches gilt nicht vom Begriffe. Ich kann fragen: warum erzeugt ein bestimmter Vorgang bei mir das Gefühl der Lust? Aber ich kann durchaus nicht fragen: warum erzeugt ein Vorgang bei mir eine bestimmte Summe von Begriffen? Das hätte einfach keinen Sinn. Bei dem Nachdenken über einen Vorgang handelt es sich gar nicht um eine Wirkung auf mich. Ich kann dadurch nichts über mich erfahren, daß ich für die beobachtete Veränderung, die ein gegen eine Fensterscheibe geworfener Stein in dieser bewirkt, die entsprechenden Begriffe kenne. Aber ich erfahre sehr wohl etwas über meine Persönlichkeit, wenn ich das Gefühl kenne, das ein bestimmter Vorgang in mir erweckt. Wenn ich einem beobachteten Gegenstand gegenüber sage: dies ist eine Rose, so sage ich über mich selbst nicht das geringste aus; wenn ich aber von demselben Dinge sage: es bereitet mir das Gefühl der Lust, so habe ich nicht nur die Rose, sondern auch mich selbst in meinem Verhältnis zur Rose charakterisiert.

Von einer Gleichstellung des Denkens mit dem Fühlen der Beobachtung gegenüber kann also nicht die Rede sein. Dasselbe ließe sich leicht auch für die andern Tätigkeiten des menschlichen Geistes ableiten. Sie gehören dem Denken gegenüber in eine Reihe mit anderen beobachteten Gegenständen und Vorgängen. Es gehört eben zu der eigentümlichen Natur des Denkens, daß es eine Tätigkeit ist, die bloß auf den beobachteten Gegenstand gelenkt ist und nicht auf die denkende Persönlichkeit. Das spricht sich schon in der Art aus, wie wir unsere Gedanken über eine Sache zum Ausdruck bringen im Gegensatz zu unseren Gefühlen oder Willensakten. Wenn ich einen Gegenstand sehe und diesen als einen Tisch erkenne, werde ich im allgemeinen nicht sagen: ich denke über einen Tisch, sondern: dies ist ein Tisch. Wohl aber werde ich sagen: ich freue mich über den Tisch. Im ersteren Falle kommt es mir eben gar nicht darauf an, auszusprechen, daß ich zu dem Tisch in ein Verhältnis trete; in dem zweiten Falle handelt es sich aber gerade um dieses Verhältnis. Mit dem Ausspruch: ich denke über einen Tisch, trete ich bereits in den oben charakterisierten Ausnahmezustand ein, wo etwas zum Gegenstand der Beobachtung gemacht wird, was in unserer geistigen Tätigkeit immer mitenthalten ist, aber nicht als beobachtetes Objekt.

Das ist die eigentümliche Natur des Denkens, daß der Denkende das Denken vergißt, während er es ausübt. Nicht das Denken beschäftigt ihn, sondern der Gegenstand des Denkens, den er beobachtet.

Die erste Beobachtung, die wir über das Denken machen, ist also die, daß es das unbeobachtete Element unseres gewöhnlichen Geisteslebens ist.

Der Grund, warum wir das Denken im alltäglichen Geistesleben nicht beobachten, ist kein anderer als der, daß es auf unserer eigenen Tätigkeit beruht. Was ich nicht selbst hervorbringe, tritt als ein Gegenständliches in mein Beobachtungsfeld ein. Ich sehe mich ihm als einem ohne mich zustande Gekommenen gegenüber; es tritt an mich heran; ich muß es als die Voraussetzung meines Denkprozesses hinnehmen. Während ich über den Gegenstand nachdenke, bin ich mit diesem beschäftigt, mein Blick ist ihm zugewandt. Diese Beschäftigung ist eben die denkende Betrachtung. Nicht auf meine Tätigkeit, sondern auf das Objekt dieser Tätigkeit ist meine Aufmerksamkeit gerichtet. Mit anderen Worten: während ich denke, sehe ich nicht auf mein Denken, das ich selbst hervorbringe, sondern auf das Objekt des Denkens, das ich nicht hervorbringe.

Ich bin sogar in demselben Fall, wenn ich den Ausnahmezustand eintreten lasse, und über mein Denken selbst nachdenke. Ich kann mein gegenwärtiges Denken nie beobachten; sondern nur die Erfahrungen, die ich über meinen Denkprozeß gemacht habe, kann ich nachher zum Objekt des Denkens machen. Ich müßte mich in zwei Persönlichkeiten spalten: in eine, die denkt, und in die andere, welche sich bei diesem Denken selbst zusieht, wenn ich mein gegenwärtiges Denken beobachten wollte. Das kann ich nicht. Ich kann das nur in zwei getrennten Akten ausführen. Das Denken, das beobachtet werden soll, ist nie das dabei in Tätigkeit befindliche, sondern ein anderes. Ob ich zu diesem Zwecke meine Beobachtungen an meinem eigenen früheren Denken mache, oder ob ich den Gedankenprozeß einer anderen Person verfolge, oder endlich, ob ich, wie im obigen Falle mit der Bewegung der Billardkugeln, einen fingierten Gedankenprozeß voraussetze, darauf kommt es nicht an.

Zwei Dinge vertragen sich nicht: tätiges Hervorbringen und beschauliches Gegenüberstellen. Das weiß schon das erste Buch Moses. An den ersten sechs Welttagen läßt es Gott die Welt hervorbringen, und erst als sie da ist, ist die Möglichkeit vorhanden, sie zu beschauen: «Und Gott sahe an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut.» So ist es auch mit unserem Denken. Es muß erst da sein, wenn wir es beobachten wollen.

Der Grund, der es uns unmöglich macht, das Denken in seinem jeweilig gegenwärtigen Verlauf zu beobachten, ist der gleiche wie der, der es uns unmittelbarer und intimer erkennen läßt als jeden andern Prozeß der Welt. Eben weil wir es selbst hervorbringen, kennen wir das Charakteristische seines Verlaufs, die Art, wie sich das dabei in Betracht kommende Geschehen vollzieht. Was in den übrigen

Beobachtungssphären nur auf mittelbare Weise gefunden werden kann: der sachlich-entsprechende Zusammenhang und das Verhältnis der einzelnen Gegenstände, das wissen wir beim Denken auf ganz unmittelbare Weise. Warum für meine Beobachtung der Donner auf den Blitz folgt, weiß ich nicht ohne weiteres; warum mein Denken den Begriff Donner mit dem des Blitzes verbindet, weiß ich unmittelbar aus den Inhalten der beiden Begriffe. Es kommt natürlich gar nicht darauf an, ob ich die richtigen Begriffe von Blitz und Donner habe. Der Zusammenhang derer, die ich habe, ist mir klar, und zwar durch sie selbst.

Diese durchsichtige Klarheit in bezug auf den Denkprozeß ist ganz unabhängig von unserer Kenntnis der physiologischen Grundlagen des Denkens. Ich spreche hier von dem Denken, insoferne es sich aus der Beobachtung unserer geistigen Tätigkeit ergibt. Wie ein materieller Vorgang meines Gehirns einen andern veranlaßt oder beeinflußt, während ich eine Gedankenoperation ausführe, kommt dabei gar nicht in Betracht. Was ich am Denken beobachte, ist nicht: welcher Vorgang in meinem Gehirne den Begriff des Blitzes mit dem des Donners verbindet, sondern, was mich veranlaßt, die beiden Begriffe in ein bestimmtes Verhältnis zu bringen. Meine Beobachtung ergibt, daß mir für meine Gedankenverbindungen nichts vorliegt, nach dem ich mich richte, als der Inhalt meiner Gedanken; nicht nach den materiellen Vorgängen in meinem Gehirn richte ich mich. Für ein weniger materialistisches Zeitalter als das unsrige wäre diese Bemerkung natürlich vollständig überflüssig. Gegenwärtig aber, wo es Leute gibt, die glauben: wenn wir wissen, was Materie ist, werden wir auch wissen, wie die Materie denkt, muß doch gesagt werden, daß man vom Denken reden kann, ohne sogleich mit der Gehirnphysiologie in Kollision zu treten. Es wird heute sehr vielen Menschen schwer, den Begriff des Denkens in seiner Reinheit zu fassen. Wer der Vorstellung, die ich hier vom Denken entwickelt habe, sogleich den Satz des Cabanis entgegensetzt: «Das Gehirn sondert Gedanken ab wie die Leber Galle, die Speicheldrüse Speichel usw.», der weiß einfach nicht, wovon ich rede. Er sucht das Denken durch einen bloßen Beobachtungsprozeß zu finden in derselben Art, wie wir bei anderen Gegenständen des Weltinhaltes verfahren. Er kann es aber auf diesem Wege nicht finden, weil es sich, wie ich nachgewiesen habe, gerade da der normalen Beobachtung entzieht. Wer den Materialismus nicht überwinden kann, dem fehlt die Fähigkeit, bei sich den geschilderten Ausnahmezustand herbeizuführen, der ihm zum Bewußtsein bringt, was bei aller andern Geistestätigkeit unbewußt bleibt. Wer den guten Willen nicht hat, sich in diesen Standpunkt zu versetzen, mit dem könnte man über das Denken so wenig wie mit dem Blinden über die Farbe sprechen. Er möge nur aber nicht glauben, daß wir physiologische Prozesse für Denken halten. Er erklärt das Denken nicht, weil er es überhaupt nicht sieht. Für jeden aber, der die Fähigkeit hat, das Denken zu beobachten - und bei gutem Willen hat sie jeder normal organisierte Mensch -, ist diese Beobachtung die allerwichtigste, die er machen kann. Denn er beobachtet etwas, dessen Hervorbringer er selbst ist; er sieht sich nicht einem zunächst fremden Gegenstande, sondern seiner eigenen Tätigkeit gegenüber. Er weiß, wie das zustande kommt, was er beobachtet. Er durchschaut die Verhältnisse und Beziehungen. Es ist ein fester Punkt gewonnen, von dem aus man mit begründeter Hoffnung nach der Erklärung der übrigen Welterscheinungen suchen kann.

Das Gefühl, einen solchen festen Punkt zu haben, veranlaßte den Begründer der neueren Philosophie, Renatus Cartesius, das ganze menschliche Wissen auf den Satz zu gründen: Ich denke, also bin ich. Alle andern Dinge, alles andere Geschehen ist ohne mich da; ich weiß nicht, ob als Wahrheit, ob als Gaukelspiel und Traum. Nur eines weiß ich ganz unbedingt sicher, denn ich bringe es selbst zu seinem sichern Dasein: mein Denken. Mag es noch einen andern Ursprung seines Daseins haben, mag es von Gott oder anderswoher kommen; daß es in dem Sinne da ist, in dem ich es selbst hervorbringe, dessen bin ich gewiß. Einen andern Sinn seinem Satze unterzulegen hatte Cartesius zunächst keine Berechtigung. Nur daß ich mich innerhalb des Weltinhaltes in meinem Denken als in meiner ureigensten Tätigkeit erfasse, konnte er behaupten. Was das daran gehängte: also bin ich heißen soll, darüber ist viel gestritten worden. Einen Sinn kann es aber nur unter einer einzigen Bedingung haben. Die einfachste Aussage, die ich von einem Dinge machen kann, ist die, daß es ist, daß es existiert. Wie dann dieses Dasein näher zu bestimmen ist, das ist bei keinem Dinge, das in den Horizont meiner Erlebnisse eintritt, sogleich im Augenblicke zu sagen. Es wird jeder Gegenstand erst in seinem Verhältnisse zu andern zu untersuchen sein, um bestimmen zu können, in welchem Sinne von ihm als einem existierenden gesprochen werden kann. Ein erlebter Vorgang kann eine Summe von Wahrnehmungen, aber auch ein Traum, eine Halluzination und so weiter sein. Kurz, ich kann nicht sagen, in welchem Sinne er existiert.

Das werde ich dem Vorgange selbst nicht entnehmen können, sondern ich werde es erfahren, wenn ich ihn im Verhältnisse zu andern Dingen betrachte. Da kann ich aber wieder nicht mehr wissen, als wie er im Verhältnisse zu diesen Dingen steht. Mein

Suchen kommt erst auf einen festen Grund, wenn ich ein Objekt finde, bei dem ich den Sinn seines Daseins aus ihm selbst schöpfen kann. Das bin ich aber selbst als Denkender, denn ich gebe meinem Dasein den bestimmten, in sich beruhenden Inhalt der denkenden Tätigkeit. Nun kann ich von da ausgehen und fragen: Existieren die andern Dinge in dem gleichen oder in einem andern Sinne?

Wenn man das Denken zum Objekt der Beobachtung macht, fügt man zu dem übrigen beobachteten Weltinhalte etwas dazu, was sonst der Aufmerksamkeit entgeht; man ändert aber nicht die Art, wie sich der Mensch auch den andern Dingen gegenüber verhält. Man vermehrt die Zahl der Beobachtungsobjekte, aber nicht die Methode des Beobachtens. Während wir die andern Dinge beobachten, mischt sich in das Weltgeschehen - zu dem ich jetzt das Beobachten mitzähle - ein Prozeß, der übersehen wird. Es ist etwas von allem andern Geschehen verschiedenes vorhanden, das nicht mitberücksichtigt wird. Wenn ich aber mein Denken betrachte, so ist kein solches unberücksichtigtes Element vorhanden. Denn was jetzt im Hintergrunde schwebt, ist selbst wieder nur das Denken. Der beobachtete Gegenstand ist qualitativ derselbe wie die Tätigkeit, die sich auf ihn richtet. Und das ist wieder eine charakteristische Eigentümlichkeit des Denkens. Wenn wir es zum Betrachtungsobjekt machen, sehen wir uns nicht gezwungen, dies mit Hilfe eines Oualitativ-Verschiedenen zu tun, sondern wir können in demselben Element verbleiben.

Wenn ich einen ohne mein Zutun gegebenen Gegenstand in mein Denken einspinne, so gehe ich über meine Beobachtung hinaus, und es wird sich darum handeln: was gibt mir ein Recht dazu? Warum lasse ich den Gegenstand nicht einfach auf mich einwirken? Auf welche Weise ist es möglich, daß mein Denken einen Bezug zu dem Gegenstande hat? Das sind Fragen, die sich jeder stellen muß, der über seine eigenen Gedankenprozesse nachdenkt. Sie fallen weg, wenn man über das Denken selbst nachdenkt. Wir fügen zu dem Denken nichts ihm Fremdes hinzu, haben uns also auch über ein solches Hinzufügen nicht zu rechtfertigen.

Schelling sagt: Die Natur erkennen, heißt die Natur schaffen. - Wer diese Worte des kühnen Naturphilosophen wörtlich nimmt, wird wohl zeitlebens auf alles Naturerkennen verzichten müssen. Denn die Natur ist einmal da, und um sie ein zweites Mal zu schaffen, muß man die Prinzipien erkennen, nach denen sie entstanden ist. Für die Natur, die man erst schaffen wollte, müßte man der bereits bestehenden die Bedingungen ihres Daseins abgucken. Dieses Abgucken, das dem Schaffen vorausgehen müßte, wäre aber das Erkennen der Natur, und zwar auch dann, wenn nach erfolgtem Abgucken das Schaffen ganz unterbliebe. Nur eine noch nicht vorhandene Natur könnte man schaffen, ohne sie vorher zu erkennen.

Was bei der Natur unmöglich ist: das Schaffen vor dem Erkennen; beim Denken vollbringen wir es. Wollten wir mit dem Denken warten, bis wir es erkannt haben, dann kämen wir nie dazu. Wir müssen resolut darauf losdenken, um hinterher mittels der Beobachtung des Selbstgetanen zu seiner Erkenntnis zu kommen. Der Beobachtung des Denkens schaffen wir selbst erst ein Objekt. Für das Vorhandensein aller anderen Objekte ist ohne unser Zutun gesorgt worden.

Leicht könnte jemand meinem Satze: wir müssen denken, bevor wir das Denken betrachten können, den andern als gleichberechtigt entgegenstellen: wir können auch mit dem Verdauen nicht warten, bis wir den Vorgang des Verdauens beobachtet haben. Das wäre ein Einwand ähnlich dem, den Pascal dem Cartesius machte, indem er behauptete, man könne auch sagen: ich gehe spazieren, also bin ich. Ganz gewiß muß ich auch resolut verdauen, bevor ich den physiologischen Prozeß der Verdauung studiert habe. Aber mit der Betrachtung des Denkens ließe sich das nur vergleichen, wenn ich die Verdauung hinterher nicht denkend betrachten, sondern essen und verdauen wollte. Das ist doch eben auch nicht ohne Grund, daß das Verdauen zwar nicht Gegenstand des Verdauens, das Denken aber sehr wohl Gegenstand des Denkens werden kann.

Es ist also zweifellos: in dem Denken halten wir das Weltgeschehen an einem Zipfel, wo wir dabei sein müssen, wenn etwas zustandekommen soll. Und das ist doch gerade das, worauf es ankommt. Das ist gerade der Grund, warum mir die Dinge so rätselhaft gegenüberstehen: daß ich an ihrem Zustandekommen so unbeteiligt bin. Ich finde sie einfach vor; beim Denken aber weiß ich, wie es gemacht wird. Daher gibt es keinen ursprünglicheren Ausgangspunkt für das Betrachten alles Weltgeschehens als das Denken.

Ich möchte nun einen weitverbreiteten Irrtum noch erwähnen, der in bezug auf das Denken herrscht. Er besteht darin, daß man sagt: das Denken, so wie es an sich selbst ist, ist uns nirgends gegeben. Das Denken, das die Beobachtungen unserer Erfahrungen verbindet und mit einem Netz von Begriffen durchspinnt, sei durchaus nicht dasselbe, wie dasjenige, das wir hinterher wieder von den Gegenständen der Beobachtung herausschälen und zum Gegenstande unserer Betrachtung machen. Was wir erst unbewußt in die Dinge hineinweben, sei ein ganz anderes, als was wir dann mit

Bewußtsein wieder herauslösen.

Wer so schließt, der begreift nicht, daß es ihm auf diese Art gar nicht möglich ist, dem Denken zu entschlüpfen. Ich kann aus dem Denken gar nicht herauskommen, wenn ich das Denken betrachten will. Wenn man das vorbewußte Denken von dem nachher bewußten Denken unterscheidet, so sollte man doch nicht vergessen, daß diese Unterscheidung eine ganz äußerliche ist, die mit der Sache selbst gar nichts zu tun hat. Ich mache eine Sache dadurch überhaupt nicht zu einer andern, daß ich sie denkend betrachte. Ich kann mir denken, daß ein Wesen mit ganz anders gearteten Sinnesorganen und mit einer anders funktionierenden Intelligenz von einem Pferde eine ganz andere Vorstellung habe als ich, aber ich kann mir nicht denken, daß mein eigenes Denken dadurch ein anderes wird, daß ich es beobachte. Ich beobachte selbst, was ich selbst vollbringe. Wie mein Denken sich für eine andere Intelligenz ausnimmt als die meine, davon ist jetzt nicht die Rede; sondern davon, wie es sich für mich ausnimmt. Jedenfalls aber kann das Bild meines Denkens in einer andern Intelligenz nicht ein wahreres sein als mein eigenes. Nur wenn ich nicht selbst das denkende Wesen wäre, sondern das Denken mir als Tätigkeit eines mir fremdartigen Wesens gegenüberträte, könnte ich davon sprechen, daß mein Bild des Denkens zwar auf eine bestimmte Weise auftrete; wie das Denken des Wesens aber an sich selber sei, das könne ich nicht wissen.

Mein eigenes Denken von einem anderen Standpunkte aus anzusehen, liegt aber vorläufig für mich nicht die geringste Veranlassung vor. Ich betrachte ja die ganze übrige Welt mit Hilfe des Denkens. Wie sollte ich bei meinem Denken hiervon eine Ausnahme machen?

Damit betrachte ich für genügend gerechtfertigt, wenn ich in meiner Weltbetrachtung von dem Denken ausgehe. Als Archimedes den Hebel erfunden hatte, da glaubte er mit seiner Hilfe den ganzen Kosmos aus den Angeln heben zu können, wenn er nur einen Punkt fände, wo er sein Instrument aufstützen könnte. Er brauchte etwas, was durch sich selbst, nicht durch anderes getragen wird. Im Denken haben wir ein Prinzip, das durch sich selbst besteht. Von hier aus sei es versucht, die Welt zu begreifen. Das Denken können wir durch es selbst erfassen. Die Frage ist nur, ob wir durch dasselbe auch noch etwas anderes ergreifen können.

Ich habe bisher von dem Denken gesprochen, ohne auf seinen Träger, das menschliche Bewußtsein, Rücksicht zu nehmen. Die meisten Philosophen der Gegenwart werden mir einwenden: bevor es ein Denken gibt, muß es ein Bewußtsein geben. Deshalb sei vom Bewußtsein und nicht vom Denken auszugehen. Es gebe kein Denken ohne Bewußtsein. Ich muß dem gegenüber erwidern: Wenn ich darüber Aufklärung haben will, welches Verhältnis zwischen Denken und Bewußtsein besteht, so muß ich darüber nachdenken. Ich setze das Denken damit voraus. Nun kann man darauf allerdings antworten: Wenn der Philosoph das Bewußtsein begreifen will, dann bedient er sich des Denkens; er setzt es insoferne voraus; im gewöhnlichen Verlaufe des Lebens aber entsteht das Denken innerhalb des Bewußtseins und setzt also dieses voraus. Wenn diese Antwort dem Weltschöpfer gegeben würde, der das Denken schaffen will, so wäre sie ohne Zweifel berechtigt. Man kann natürlich das Denken nicht entstehen lassen, ohne vorher das Bewußtsein zustande zu bringen. Dem Philosophen aber handelt es sich nicht um die Weltschöpfung, sondern um das Begreifen derselben. Er hat daher auch nicht die Ausgangspunkte für das Schaffen, sondern für das Begreifen der Welt zu suchen. Ich finde es ganz sonderbar, wenn man dem Philosophen vorwirft, daß er sich vor allen andern Dingen um die Richtigkeit seiner Prinzipien, nicht aber sogleich um die Gegenstände bekümmert, die er begreifen will. Der Weltschöpfer mußte vor allem wissen, wie er einen Träger für das Denken findet, der Philosoph aber muß nach einer sichern Grundlage suchen, von der aus er das Vorhandene begreifen kann. Was frommt es uns, wenn wir vom Bewußtsein ausgehen und es der denkenden Betrachtung unterwerfen, wenn wir vorher über die Möglichkeit, durch denkende Betrachtung Aufschluß über die Dinge zu bekommen, nichts wissen?

Wir müssen erst das Denken ganz neutral, ohne Beziehung auf ein denkendes Subjekt oder ein gedachtes Objekt betrachten. Denn in Subjekt und Objekt haben wir bereits Begriffe, die durch das Denken gebildet sind. Es ist nicht zu leugnen: Ehe anderes begriffen werden kann, muß es das Denken werden. Wer es leugnet, der übersieht, daß er als Mensch nicht ein Anfangsglied der Schöpfung, sondern deren Endglied ist. Man kann deswegen behufs Erklärung der Welt durch Begriffe nicht von den zeitlich ersten Elementen des Daseins ausgehen, sondern von dem, was uns als das Nächste, als das Intimste gegeben ist. Wir können uns nicht mit einem Sprunge an den Anfang der Welt versetzen, um da unsere Betrachtung anzufangen, sondern wir müssen von dem gegenwärtigen Augenblick ausgehen und sehen, ob wir von dem Späteren zu dem Früheren aufsteigen können. Solange die Geologie von erdichteten Revolutionen gesprochen hat, um den gegenwärtigen Zustand der Erde zu erklären, solange tappte sie in der Finsternis. Erst als sie, ihren Anfang damit machte, zu untersuchen, welche Vorgänge gegenwärtig noch auf der Erde sich abspielen und von diesen zurückschloß auf das Vergangene, hatte sie einen sicheren Boden gewonnen. Solange die Philosophie alle möglichen Prinzipien annehmen wird, wie Atom, Bewegung, Materie, Wille, Unbewußtes, wird sie in der Luft schweben.

Erst wenn der Philosoph das absolut Letzte als sein Erstes ansehen wird, kann er zum Ziele kommen. Dieses absolut Letzte, zu dem es die Weltentwickelung gebracht hat, ist aber das Denken.

Es gibt Leute, die sagen: ob unser Denken an sich richtig sei oder nicht, können wir aber doch nicht mit Sicherheit feststellen. Insoferne bleibt also der Ausgangspunkt jedenfalls ein zweifelhafter. Das ist gerade so vernünftig gesprochen, wie wenn man Zweifel hegt, ob ein Baum an sich richtig sei oder nicht. Das Denken ist eine Tatsache; und über die Richtigkeit oder Falschheit einer solchen zu sprechen, ist sinnlos. Ich kann höchstens darüber Zweifel haben, ob das Denken richtig verwendet wird, wie ich zweifeln kann, ob ein gewisser Baum ein entsprechendes Holz zu einem zweckmäßigen Gerät gibt. Zu zeigen, inwieferne die Anwendung des Denkens auf die Welt eine richtige oder falsche ist, wird gerade Aufgabe dieser Schrift sein. Ich kann es verstehen, wenn jemand Zweifel hegt, daß durch das Denken über die Welt etwas ausgemacht werden kann; das aber ist mir unbegreiflich, wie jemand die Richtigkeit des Denkens an sich anzweifeln kann.

Zusatz zur Neuauflage (1918).

In den vorangehenden Ausführungen wird auf den bedeutungsvollen Unterschied zwischen dem Denken und allen andern Seelentätigkeiten hingewiesen als auf eine Tatsache, die sich einer wirklich unbefangenen Beobachtung ergibt. Wer diese unbefangene Beobachtung nicht anstrebt, der wird gegen diese Ausführungen versucht sein, Einwendungen zu machen wie diese: wenn ich über eine Rose denke, so ist damit doch auch nur ein Verhältnis meines «Ich» zur Rose ausgedrückt, wie wenn ich die Schönheit der Rose fühle. Es bestehe geradeso ein Verhältnis zwischen «Ich» und Gegenstand beim Denken, wie zum Beispiel beim Fühlen oder Wahrnehmen. Wer diesen Einwand macht, der zieht nicht in Erwägung, daß nur in der Betätigung des Denkens das «Ich» bis in alle Verzweigungen der Tätigkeit sich mit dem Tätigen als ein Wesen weiß. Bei keiner andern Seelentätigkeit ist dies restlos der Fall. Wenn zum Beispiel eine Lust gefühlt wird, kann eine feinere Beobachtung sehr wohl unterscheiden, inwieferne das «Ich» sich mit einem Tätigen eins weiß und inwiefern in ihm ein Passives vorhanden ist, so daß die Lust für das «Ich» bloß auftritt. Und so ist es auch bei den andern Seelenbetätigungen. Man sollte nur nicht verwechseln: «Gedankenbilder haben» und Gedanken durch das Denken verarbeiten. Gedankenbilder können traumhaft, wie vage Eingebungen in der Seele auftreten. Ein Denken ist dieses nicht. - Allerdings könnte nun jemand sagen: wenn das Denken so gemeint ist, steckt das Wollen in dem Denken drinnen, und man habe es dann nicht bloß mit dem Denken, sondern auch mit dem Wollen des Denkens zu tun. Doch würde dies nur berechtigen zu sagen: das wirkliche Denken muß immer gewollt sein. Nur hat dies mit der Kennzeichnung des Denkens, wie sie in diesen Ausführungen gemacht ist, nichts zu schaffen. Mag es das Wesen des Denkens immerhin notwendig machen, daß dieses gewollt wird: es kommt darauf an, daß nichts gewollt wird, was, indem es sich vollzieht, vor dem «Ich» nicht restlos als seine eigene, von ihm überschaubare Tätigkeit erscheint. Man muß sogar sagen, wegen der hier geltend gemachten Wesenheit des Denkens erscheint dieses dem Beobachter als durch und durch gewollt. Wer alles, was für die Beurteilung des Denkens in Betracht kommt, wirklich zu durchschauen sich bemüht, der wird nicht umhin können, zu bemerken, daß dieser Seelenbetätigung die Eigenheit zukommt, von der hier gesprochen ist.

Von einer Persönlichkeit, welche der Verfasser dieses Buches als Denker sehr hochschätzt, ist ihm eingewendet worden, daß so, wie es hier geschieht, nicht über das Denken gesprochen werden könne, weil es nur ein Schein sei, was man als tätiges Denken zu beobachten glaube. In Wirklichkeit beobachte man nur die Ergebnisse einer nicht bewußten Tätigkeit, die dem Denken zugrunde liegt. Nur weil diese nicht bewußte Tätigkeit eben nicht beobachtet werde, entstehe die Täuschung, es bestehe das beobachtete Denken durch sich selbst, wie wenn man bei rasch aufeinanderfolgender Beleuchtung durch elektrische Funken eine Bewegung zu sehen glaubt. Auch dieser Einwand beruht nur auf einer ungenauen Anschauung der Sachlage. Wer ihn macht, berücksichtigt nicht, daß es das «Ich» selbst ist, das im Denken drinnen stehend seine Tätigkeit beobachtet. Es müßte das «Ich» außer dem Denken stehen, wenn es so getäuscht werden könnte, wie bei rasch aufeinanderfolgender Beleuchtung durch elektrische Funken. Man könnte vielmehr sagen: wer einen solchen Vergleich macht, der täuscht sich gewaltsam etwa wie jemand, der von einem in Bewegung begriffenen Licht durchaus sagen wollte: es wird an jedem Orte, an dem es erscheint, von unbekannter Hand neu angezündet. - Nein, wer in dem Denken etwas anderes sehen will als das im « Ich» selbst als überschaubare Tätigkeit Hervorgebrachte, der muß sich erst für den einfachen, der Beobachtung vorliegenden Tatbestand blind machen, um dann eine hypothetische Tätigkeit dem Denken zugrunde legen zu können. Wer sich nicht so blind macht, der muß erkennen, daß alles, was er in dieser Art zu dem Denken «hinzudenkt», aus dem Wesen des Denkens herausführt. Die unbefangene Beobachtung ergibt, daß nichts zum Wesen des Denkens gerechnet werden kann, was nicht im Denken selbst gefunden wird. Man kann nicht zu etwas kommen, was das Denken bewirkt, wenn man den Bereich des Denkens verläßt.

IV. Die Welt als Wahrnehmung

Durch das Denken entstehen Begriffe und Ideen. Was ein Begriff ist, kann nicht mit Worten gesagt werden. Worte können nur den Menschen darauf aufmerksam machen, daß er Begriffe habe. Wenn jemand einen Baum sieht, so reagiert sein Denken auf seine Beobachtung; zu dem Gegenstande tritt ein ideelles Gegenstück hinzu, und er betrachtet den Gegenstand und das ideelle Gegenstück als zusammengehörig. Wenn der Gegenstand aus seinem Beobachtungsfelde verschwindet, so bleibt nur das ideelle Gegenstück davon zurück. Das letztere ist der Begriff des Gegenstandes. Je mehr sich unsere Erfahrung erweitert, desto größer wird die Summe unserer Begriffe. Die Begriffe stehen aber durchaus nicht vereinzelt da. Sie schließen sich zu einem gesetzmäßigen Ganzen zusammen. Der Begriff «Organismus» schließt sich zum Beispiel an die andern: «gesetzmäßige Entwickelung, Wachstum» an. Andere an Einzeldingen gebildete Begriffe fallen völlig in eins zusammen. Alle Begriffe, die ich mir von Löwen bilde, fallen in den Gesamtbegriff «Löwe» zusammen. Auf diese Weise verbinden sich die einzelnen Begriffe zu einem geschlossenen Begriffssystem, in dem jeder seine besondere Stelle hat. Ideen sind qualitativ von Begriffen nicht verschieden. Sie sind nur inhaltsvollere, gesättigtere und umfangreichere Begriffe. Ich muß einen besonderen Wert darauf legen, daß hier an dieser Stelle beachtet werde, daß ich als meinen Ausgangspunkt das Denken bezeichnet habe und nicht Begriffe und Ideen, die erst durch das Denken gewonnen werden. Diese setzen das Denken bereits voraus. Es kann daher, was ich in bezug auf die in sich selbst ruhende, durch nichts bestimmte Natur des Denkens gesagt habe, nicht einfach auf die Begriffe übertragen werden. (Ich bemerke das hier ausdrücklich, weil hier meine Differenz mit Hegel liegt. Dieser setzt den Begriff als Erstes und Ursprüngliches.)

Der Begriff kann nicht aus der Beobachtung gewonnen werden. Das geht schon aus dem Umstande hervor, daß der heranwachsende Mensch sich langsam und allmählich erst die Begriffe zu den Gegenständen bildet, die ihn umgeben. Die Begriffe werden zu der Beobachtung hinzugefügt.

Ein vielgelesener Philosoph der Gegenwart (Herbert Spencer) schildert den geistigen Prozeß, den wir gegenüber der Beobachtung vollziehen, folgendermaßen: «Wenn wir an einem Septembertag durch die Felder wandelnd, wenige Schritte vor uns ein Geräusch hören und an der Seite des Grabens, von dem es herzukommen schien, das Gras in Bewegung sehen, so werden wir wahrscheinlich auf die Stelle losgehen, um zu erfahren, was das Geräusch und die Bewegung hervorbrachte. Bei unserer Annäherung flattert ein Rebhuhn in den Graben, und damit ist unsere Neugierde befriedigt: wir haben, was wir eine Erklärung der Erscheinungen nennen. Diese Erklärung läuft, wohlgemerkt, auf folgendes hinaus: weil wir im Leben unendlich oft erfahren haben, daß eine Störung der ruhigen Lage kleiner Körper die Bewegung anderer zwischen ihnen befindlicher Körper begleitet, und weil wir deshalb die Beziehungen zwischen solchen Störungen und solchen Bewegungen verallgemeinert haben, so halten wir diese besondere Störung für erklärt, sobald wir finden, daß sie ein Beispiel eben dieser Beziehung darbietet.» Genauer besehen stellt sich die Sache ganz anders dar, als sie hier beschrieben ist. Wenn ich ein Geräusch höre, so suche ich zunächst den Begriff für diese Beobachtung. Dieser Begriff erst weist mich über das Geräusch hinaus. Wer nicht weiter nachdenkt, der hört eben das Geräusch und gibt sich damit zufrieden. Durch mein Nachdenken aber ist mir klar, daß ich ein Geräusch als Wirkung aufzufassen habe. Also erst wenn ich den Begriff der Wirkung mit der Wahrnehmung des Geräusches verbinde, werde ich veranlaßt, über die Einzelbeobachtung hinauszugehen und nach der Ursache zu suchen. Der Begriff der Wirkung ruft den der Ursache hervor, und ich suche dann nach dem verursachenden Gegenstande, den ich in der Gestalt des Rebhuhns finde. Diese Begriffe, Ursache und Wirkung, kann ich aber niemals durch bloße Beobachtung, und erstrecke sie sich auf noch so viele Fälle, gewinnen. Die Beobachtung fordert das Denken heraus, und erst dieses ist es, das mir den Weg weist, das einzelne Erlebnis an ein anderes anzuschließen.

Wenn man von einer «streng objektiven Wissenschaft» fordert, daß sie ihren Inhalt nur der Beobachtung entnehme, so muß man zugleich fordern, daß sie auf alles Denken verzichte. Denn dieses geht seiner Natur nach über das Beobachtete hinaus.

Nun ist es am Platze, von dem Denken auf das denkende Wesen überzugehen. Denn durch dieses wird das Denken mit der Beobachtung verbunden. Das menschliche Bewußtsein ist der Schauplatz, wo Begriff und Beobachtung einander begegnen und wo sie miteinander verknüpft werden. Dadurch ist aber dieses (menschliche) Bewußtsein zugleich charakterisiert. Es ist der Vermittler zwischen Denken und Beobachtung. Insoferne der Mensch einen Gegenstand beobachtet, erscheint ihm dieser als gegeben, insoferne er denkt, erscheint er sich selbst als tätig. Er betrachtet den Gegenstand als Objekt, sich selbst als das denkende Subjekt. Weil er sein Denken auf die Beobachtung richtet, hat er Bewußtsein von den Objekten; weil er sein Denken auf sich richtet, hat er Bewußtsein seiner selbst oder Selbstbewußtsein. Das menschliche Bewußtsein muß notwendig zugleich Selbstbewußtsein sein, weil es denkendes Bewußtsein ist. Denn wenn das Denken den Blick auf seine eigene Tätigkeit richtet, dann hat es seine ureigene Wesenheit, also sein Subjekt, als Objekt zum Gegenstande.

Nun darf aber nicht übersehen werden, daß wir uns nur mit Hilfe des Denkens als Subjekt bestimmen und uns den Objekten entgegensetzen können. Deshalb darf das Denken niemals als eine bloß subjektive Tätigkeit aufgefaßt werden. Das Denken ist jenseits von Subjekt und Objekt. Es bildet diese beiden Begriffe ebenso wie alle anderen. Wenn wir als denkendes Subjekt also den Begriff auf ein Objekt beziehen, so dürfen wir diese Beziehung nicht als etwas bloß Subjektives auffassen. Nicht das Subjekt ist es, welches die Beziehung herbeiführt, sondern das Denken. Das Subjekt denkt nicht deshalb, weil es Subjekt ist; sondern es erscheint sich als ein Subjekt, weil es zu denken vermag. Die Tätigkeit, die der Mensch als denkendes Wesen ausübt, ist also keine bloß subjektive, sondern eine solche, die weder subjektiv noch objektiv ist, eine über diese beiden Begriffe hinausgehende. Ich darf niemals sagen, daß mein individuelles Subjekt denkt; dieses lebt vielmehr selbst von des Denkens Gnaden. Das Denken ist somit ein Element, das mich über mein Selbst hinausführt und mit den Objekten verbindet. Aber es trennt mich zugleich von ihnen, indem es mich ihnen als Subjekt gegenüberstellt.

Darauf beruht die Doppelnatur des Menschen: er denkt und umschließt damit sich selbst und die übrige Welt; aber er muß sich mittels des Denkens zugleich als ein den Dingen gegenüberstehendes Individuum bestimmen.

Das nächste wird nun sein, uns zu fragen: Wie kommt das andere Element, das wir bisher bloß als Beobachtungsobjekt bezeichnet haben, und das sich mit dem Denken im Bewußtsein begegnet, in das letztere?

Wir müssen, um diese Frage zu beantworten, aus unserem Beobachtungsfelde alles aussondern, was durch das Denken bereits in dasselbe hineingetragen worden ist. Denn unser jeweiliger Bewußtseinsinhalt ist immer schon mit Begriffen in der mannigfachsten Weise durchsetzt.

Wir müssen uns vorstellen, daß ein Wesen mit vollkommen entwickelter menschlicher Intelligenz aus dem Nichts entstehe und der Welt gegenübertrete. Was es da gewahr würde, bevor es das Denken in Tätigkeit bringt, das ist der reine Beobachtungsinhalt. Die Welt zeigte dann diesem Wesen nur das bloße zusammenhanglose Aggregat von Empfindungsobjekten: Farben, Töne, Druck-, Wärme-, Geschmacks- und Geruchsempfindungen; dann Lust- und Unlustgefühle. Dieses Aggregat ist der Inhalt der reinen, gedankenlosen Beobachtung. Ihm gegenüber steht das Denken, das bereit ist, seine Tätigkeit zu entfalten, wenn sich ein Angriffspunkt dazu findet. Die Erfahrung lehrt bald, daß er sich findet. Das Denken ist imstande, Fäden zu ziehen von einem Beobachtungselement zum andern. Es verknüpft mit diesen Elementen bestimmte Begriffe und bringt sie dadurch in ein Verhältnis. Wir haben oben bereits gesehen, wie ein uns begegnendes Geräusch mit einer anderen Beobachtung dadurch verbunden wird, daß wir das erstere als Wirkung der letzteren bezeichnen. Wenn wir uns nun daran erinnern, daß die Tätigkeit des Denkens durchaus nicht als eine subjektive aufzufassen ist, so werden wir auch nicht versucht sein zu glauben, daß solche Beziehungen, die durch das Denken hergestellt sind, bloß eine subjektive Geltung haben.

Es wird sich jetzt darum handeln, durch denkende Überlegung die Beziehung zu suchen, die der oben angegebene unmittelbar gegebene Beobachtungsinhalt zu unserem bewußten Subjekt hat.

Bei dem Schwanken des Sprachgebrauches erscheint es mir geboten, daß ich mich mit meinem Leser über den Gebrauch eines Wortes verständige, das ich im folgenden anwenden muß. Ich werde die unmittelbaren Empfindungsobjekte, die ich oben genannt habe, insoferne das bewußte Subjekt von ihnen durch Beobachtung Kenntnis nimmt, Wahrnehmungen nennen. Also nicht den Vorgang der Beobachtung, sondern das Objekt dieser Beobachtung bezeichne ich mit diesem Namen.

Ich wähle den Ausdruck Empfindung nicht, weil dieser in der Physiologie eine bestimmte Bedeutung hat, die enger ist als die meines Begriffes von Wahrnehmung. Ein

Gefühl in mir selbst kann ich wohl als Wahrnehmung, nicht aber als Empfindung im physiologischen Sinne bezeichnen. Auch von meinem Gefühle erhalte ich dadurch Kenntnis, daß es Wahrnehmung für mich wird. Und die Art, wie wir durch Beobachtung Kenntnis von unserem Denken erhalten, ist eine solche, daß wir auch das Denken in seinem ersten Auftreten für unser Bewußtsein Wahrnehmung nennen können.

Der naive Mensch betrachtet seine Wahrnehmungen in dem Sinne, wie sie ihm unmittelbar erscheinen, als Dinge, die ein von ihm ganz unabhängiges Dasein haben. Wenn er einen Baum sieht, so glaubt er zunächst, daß dieser in der Gestalt, die er sieht, mit den Farben, die seine Teile haben usw., dort an dem Orte stehe, wohin der Blick gerichtet ist. Wenn derselbe Mensch morgens die Sonne als eine Scheibe am Horizonte erscheinen sieht und den Lauf dieser Scheibe verfolgt, so ist er der Meinung, daß das alles in dieser Weise (an sich) bestehe und vorgehe, wie er es beobachtet. Er hält so lange an diesem Glauben fest, bis er anderen Wahrnehmungen begegnet, die jenen widersprechen. Das Kind, das noch keine Erfahrungen über Entfernungen hat, greift nach dem Monde und stellt das, was es nach dem ersten Augenschein für wirklich gehalten hat, erst richtig, wenn eine zweite Wahrnehmung sich mit der ersten im Widerspruch befindet. Jede Erweiterung des Kreises meiner Wahrnehmungen nötigt mich, mein Bild der Welt zu berichtigen. Das zeigt sich im täglichen Leben ebenso wie in der Geistesentwickelung der Menschheit. Das Bild, das sich die Alten von der Beziehung der Erde zu der Sonne und den andern Himmelskörpern machten, mußte von Kopernikus durch ein anderes ersetzt werden, weil es mit Wahrnehmungen, die früher unbekannt waren, nicht zusammenstimmte. Als Dr. Franz einen Blindgeborenen operierte, sagte dieser, daß er sich vor seiner Operation durch die Wahrnehmungen seines Tastsinnes ein ganz anderes Bild von der Größe der Gegenstände gemacht habe. Er mußte seine Tastwahrnehmungen durch seine Gesichtswahrnehmungen berichtigen.

Woher kommt es, daß wir zu solchen fortwährenden Richtigstellungen unserer Beobachtungen gezwungen sind?

Eine einfache Überlegung bringt die Antwort auf diese Frage. Wenn ich an dem einen Ende einer Allee stehe, so erscheinen mir die Bäume an dem andern, von mir entfernten Ende kleiner und näher aneinandergerückt als da, wo ich stehe. Mein Wahrnehmungsbild wird ein anderes, wenn ich den Ort ändere, von dem aus ich meine Beobachtungen mache. Es ist also in der Gestalt, in der es an mich herantritt, abhängig von einer Bestimmung, die nicht an dem Objekte hängt, sondern die mir, dem Wahrnehmenden, zukommt. Es ist für eine Allee ganz gleichgültig, wo ich stehe. Das Bild aber, das ich von ihr erhalte, ist wesentlich davon abhängig. Ebenso ist es für die Sonne und das Planetensystem gleichgültig, daß die Menschen sie gerade von der Erde aus ansehen. Das Wahrnehmungsbild aber, das sich diesen darbietet, ist durch diesen ihren Wohnsitz bestimmt. Diese Abhängigkeit des Wahrnehmungsbildes von unserem Beobachtungsorte ist diejenige, die am leichtesten zu durchschauen ist. Schwieriger wird die Sache schon, wenn wir die Abhängigkeit unserer Wahrnehmungswelt von unserer leiblichen und geistigen Organisation kennen lernen. Der Physiker zeigt uns, daß innerhalb des Raumes, in dem wir einen Schall hören, Schwingungen der Luft stattfinden, und daß auch der Körper, in dem wir den Ursprung des Schalles suchen, eine schwingende Bewegung seiner Teile aufweist. Wir nehmen diese Bewegung nur als Schall wahr, wenn wir ein normal organisiertes Ohr haben. Ohne ein solches bliebe uns die ganze Welt ewig stumm. Die Physiologie belehrt uns darüber, daß es Menschen gibt, die nichts wahrnehmen von der herrlichen Farbenpracht, die uns umgibt. Ihr Wahrnehmungsbild weist nur Nuancen von Hell und Dunkel auf Andere nehmen nur eine bestimmte Farbe, zum Beispiel das Rot, nicht wahr. Ihrem Weltbilde fehlt dieser Farbenton, und es ist daher tatsächlich ein anderes als das eines Durchschnittsmenschen. Ich möchte die Abhängigkeit meines Wahrnehmungsbildes von meinem Beobachtungsorte eine mathematische, die von meiner Organisation eine qualitative nennen. Durch jene werden die Größenverhältnisse und gegenseitigen Entfernungen meiner Wahrnehmungen bestimmt, durch diese die Qualität derselben. Daß ich eine rote Fläche rot sehe - diese qualitative Bestimmung - hängt von der Organisation meines Auges ab. Meine Wahrnehmungsbilder sind also zunächst subjektiv. Die Erkenntnis von dem subjektiven Charakter unserer Wahrnehmungen kann leicht zu Zweifeln darüber führen, ob überhaupt etwas Objektives denselben zum Grunde liegt. Wenn wir wissen, daß eine Wahrnehmung, zum Beispiel die der roten Farbe, oder eines bestimmten Tones nicht möglich ist ohne eine bestimmte Einrichtung unseres Organismus, so kann man zu dem Glauben kommen, daß dieselbe, abgesehen von unserem subjektiven Organismus, keinen Bestand habe, daß sie ohne den Akt des Wahrnehmens, dessen Objekt sie ist, keine Art des Daseins hat. Diese Ansicht hat in George Berkeley einen klassischen Vertreter gefunden, der der Meinung war, daß der Mensch von dem Augenblicke an, wo er sich der Bedeutung des Subjekts für die Wahrnehmung bewußt geworden ist, nicht mehr an eine ohne den bewußten Geist vorhandene Welt glauben könne. Er sagt «Einige Wahrheiten liegen so nahe und sind so einleuchtend, daß man nur die Augen zu öffnen braucht, um sie zu sehen. Für eine solche halte ich den wichtigen Satz, daß der ganze Chor am Himmel und alles, was zur Erde gehört, mit einem Worte alle die Körper, die den gewaltigen Bau der Welt zusammensetzen, keine Subsistenz außerhalb des Geistes haben, daß ihr Sein in ihrem Wahrgenommen- oder Erkanntwerden besteht, daß sie folglich, solange sie nicht wirklich von mir wahrgenommen werden oder in meinem Bewußtsein oder dem eines anderen geschaffenen Geistes existieren, entweder überhaupt keine Existenz haben oder in dem Bewußtsein eines ewigen Geistes existieren.» Für diese Ansicht bleibt von der Wahrnehmung nichts mehr übrig, wenn man von dem Wahrgenommenwerden absieht. Es gibt keine Farbe, wenn keine gesehen, keinen Ton, wenn keiner gehört wird. Ebensowenig wie Farbe und Ton existieren Ausdehnung, Gestalt und Bewegung außerhalb des Wahrnehmungsaktes. Wir sehen nirgends bloße Ausdehnung oder Gestalt, sondern diese immer mit Farbe oder andern unbestreitbar von unserer Subjektivität abhängigen Eigenschaften verknüpft. Wenn die letzteren mit unserer Wahrnehmung verschwinden, so muß das auch bei den ersteren der Fall sein, die an sie gebunden sind.

Dem Einwand, daß, wenn auch Figur, Farbe, Ton usw. keine andere Existenz als die innerhalb des Wahrnehmungsaktes haben, es doch Dinge geben müsse, die ohne das Bewußtsein da sind und denen die bewußten Wahrnehmungsbilder ähnlich seien, begegnet die geschilderte Ansicht damit, daß sie sagt: eine Farbe kann nur ähnlich einer Farbe, eine Figur ähnlich einer Figur sein. Unsere Wahrnehmungen können nur unseren Wahrnehmungen, aber keinerlei anderen Dingen ähnlich sein. Auch was wir einen Gegenstand nennen, ist nichts anderes als eine Gruppe von Wahrnehmungen, die in einer bestimmten Weise verbunden sind. Nehme ich von einem Tische Gestalt, Ausdehnung, Farbe usw., kurz alles, was nur meine Wahrnehmung ist, weg, so bleibt nichts mehr übrig. Diese Ansicht führt, konsequent verfolgt, zu der Behauptung: Die Objekte meiner Wahrnehmungen sind nur durch mich vorhanden, und zwar nur insoferne und solange ich sie wahrnehme; sie verschwinden mit dem Wahrnehmen und haben keinen Sinn ohne dieses. Außer meinen Wahrnehmungen weiß ich aber von keinen Gegenständen und kann von keinen wissen.

Gegen diese Behauptung ist so lange nichts einzuwenden, als ich bloß im allgemeinen den Umstand in Betracht ziehe, daß die Wahrnehmung von der Organisation meines Subjektes mitbestimmt wird. Wesentlich anders stellte sich die Sache aber, wenn wir imstande wären, anzugeben, welches die Funktion unseres Wahrnehmens beim Zustandekommen einer Wahrnehmung ist. Wir wüßten dann, was an der Wahrnehmung während des Wahrnehmens geschieht, und könnten auch bestimmen, was an ihr schon sein muß, bevor sie wahrgenommen wird.

Damit wird unsere Betrachtung von dem Objekt der Wahrnehmung auf das Subjekt derselben abgeleitet. Ich nehme nicht nur andere Dinge wahr, sondern ich nehme mich selbst wahr. Die Wahrnehmung meiner selbst hat zunächst den Inhalt, daß ich das Bleibende bin gegenüber den immer kommenden und gehenden Wahrnehmungsbildern. Die Wahrnehmung des Ich kann in meinem Bewußtsein stets auftreten, während ich andere Wahrnehmungen habe. Wenn ich in die Wahrnehmung eines gegebenen Gegenstandes vertieft bin, so habe ich vorläufig nur von diesem ein Bewußtsein. Dazu kann dann die Wahrnehmung meines Selbst treten. Ich bin mir nunmehr nicht bloß des Gegenstandes bewußt, sondern auch meiner Persönlichkeit, die dem Gegenstand gegenüber steht und ihn beobachtet. Ich sehe nicht bloß einen Baum, sondern ich weiß auch, daß ich es bin, der ihn sieht. Ich erkenne auch, daß in mir etwas vorgeht, während ich den Baum beobachte. Wenn der Baum aus meinem Gesichtskreise verschwindet, bleibt für mein Bewußtsein ein Rückstand von diesem Vorgange: ein Bild des Baumes. Dieses Bild hat sich während meiner Beobachtung mit meinem Selbst verbunden. Mein Selbst hat sich bereichert; sein Inhalt hat ein neues Element in sich aufgenommen. Dieses Element nenne ich meine Vorstellung von dem Baume. Ich käme nie in die Lage, von Vorstellungen zu sprechen, wenn ich diese nicht in der Wahrnehmung meines Selbst erlebte. Wahrnehmungen würden kommen und gehen; ich ließe sie vorüberziehen. Nur dadurch, daß ich mein Selbst wahrnehme und merke, daß mit jeder Wahrnehmung sich auch dessen Inhalt ändert, sehe ich mich gezwungen, die Beobachtung des Gegenstandes mit meiner eigenen Zustandsveränderung in Zusammenhang zu bringen und von meiner Vorstellung zu sprechen.

Die Vorstellung nehme ich an meinem Selbst wahr, in dem Sinne, wie Farbe, Ton usw. an andern Gegenständen. Ich kann jetzt auch den Unterschied machen, daß ich diese andern Gegenstände, die sich mir gegenüberstellen, Außenwelt nenne, während ich den Inhalt meiner Selbstwahrnehmung als Innenwelt bezeichne. Die Verkennung des Verhältnisses von Vorstellung und Gegenstand hat die größten Mißverständnisse in der neueren Philosophie herbeigeführt. Die Wahrnehmung einer Veränderung in uns, die Modifikation, die mein Selbst erfährt, wurde in den Vordergrund gedrängt und das diese Modifikation veranlassende Objekt ganz aus dem Auge verloren. Man hat gesagt:

wir nehmen nicht die Gegenstände wahr, sondern nur unsere Vorstellungen. Ich soll nichts wissen von dem Tische an sich, der Gegenstand meiner Beobachtung ist, sondern nur von der Veränderung, die mit mir selbst vorgeht, während ich den Tisch wahrnehme. Diese Anschauung darf nicht mit der vorhin erwähnten Berkeleyschen verwechselt werden. Berkeley behauptet die subjektive Natur meines Wahrnehmungsinhaltes, aber er sagt nicht, daß ich nur von meinen Vorstellungen wissen kann. Er schränkt mein Wissen auf deine Vorstellungen ein, weil er der Meinung ist, daß es keine Gegenstände außerhalb des Vorstellens gibt. Was ich als Tisch ansehe, das ist im Sinne Berkeleys nicht mehr vorfanden, sobald ich meinen Blick nicht mehr darauf richte. Deshalb läßt Berkeley meine Wahrnehmungen unmittelbar durch die Macht Gottes entstehen. Ich sehe einen Tisch, weil Gott diese Wahrnehmung in mir hervorruft. Berkeley kennt daher keine anderen realen Wesen als Gott und die menschlichen Geister. Was wir Welt nennen, ist nur innerhalb der meister vorhanden. Was der naive Mensch Außenwelt, körperliche Natur nennt, ist für Berkeley nicht vorhanden. Dieser Ansicht steht die jetzt herrschende Kantsche gegenüber, welche unsere Erkenntnis von der Welt nicht deshalb auf unsere Vorstellungen einschränkt, weil sie überzeugt ist, daß es außer diesen Vorstellungen keine Dinge geben kann, sondern weil sie uns so organisiert glaubt, daß wir nur von den Veränderungen unseres eigenen Selbst, nicht von den diese Veränderungen veranlassenden Dingen an sich erfahren können. Sie folgert aus dem Umstande, daß ich nur meine Vorstellungen kenne, nicht, daß es keine von diesen Vorstellungen unabhängige Existenz gibt, sondern nur, daß das Subjekt eine solche nicht unmittelbar in sich aufnehmen, die nicht anders als durch das «Medium seiner subjektiven Gedanken imaginieren, fingieren, denken, erkennen, vielleicht auch nicht erkennen kann» (O. Liebmann, Zur Analysis der Wirklichkeit, Seite 28). Diese Anschauung glaubt etwas unbedingt Gewisses zu sagen, etwas, was ohne alle Beweise unmittelbar einleuchtet. «Der erste Fundamentalsatz, den sich der Philosoph zu deutlichem Bewußtsein zu bringen hat, besteht in der Erkenntnis, daß unser Wissen sich zunächst auf nichts weiter als auf unsere Vorstellungen erstreckt. Unsere Vorstellungen sind das Einzige, was wir unmittelbar erfahren, unmittelbar erleben; und eben weil wir sie unmittelbar erfahren, deswegen vermag uns auch der radikalste Zweifel das Wissen von denselben nicht zu entreißen. Dagegen ist das Wissen, das über unser Vorstellen - ich nehme diesen Ausdruck hier überall im weitesten Sinne, so daß alles psychische Geschehen darunter fällt - hinausgeht, vor dem Zweifel nicht geschützt. Daher muß zu Beginn des Philosophierens alles über die Vorstellungen hinausgehende Wissen ausdrücklich als bezweifelbar hingestellt werden», so beginnt Volkelt sein Buch über «Immanuel Kants Erkenntnistheorie». Was hiermit so hingestellt wird, als ob es eine unmittelbare und selbstverständliche Wahrheit sei, ist aber in Wirklichkeit das Resultat einer Gedankenoperation, die folgendermaßen verläuft: Der naive Mensch glaubt, daß die Gegenstände, so wie er sie wahrnimmt, auch außerhalb seines Bewußtseins vorhanden sind. Die Physik, Physiologie und Psychologie scheinen aber zu lehren, daß zu unseren Wahrnehmungen unsere Organisation notwendig ist, daß wir folglich von nichts wissen können, als von dem, was unsere Organisation uns von den Dingen überliefert. Unsere Wahrnehmungen sind somit Modifikationen unserer Organisation, nicht Dinge an sich. Den hier angedeuteten Gedankengang hat Eduard von Hartmann in der Tat als denjenigen charakterisiert, der zur Überzeugung von dem Satze führen muß, daß wir ein direktes Wissen nur von unseren Vorstellungen haben können (vergleiche dessen «Grundproblem der Erkenntnistheorie», S. 16-40). Weil wir außerhalb unseres Organismus Schwingungen der Körper und der Luft finden, die sich uns als Schall darstellen, so wird gefolgert, daß das, was wir Schall nennen, nichts weiter sei als eine subjektive Reaktion unseres Organismus auf jene Bewegungen in der Außenwelt. In derselben Weise findet man, daß Farbe und Wärme nur Modifikationen unseres Organismus seien. Und zwar ist man der Ansicht, daß diese beiden Wahrnehmungsarten in uns hervorgerufen werden durch die Wirkung von Vorgängen in der Außenwelt, die von dem, was Wärmeerlebnis oder Farbenerlebnis ist, durchaus verschieden sind. Wenn solche Vorgänge die Hautnerven meines Körpers erregen, so habe ich die subjektive Wahrnehmung der Wärme, wenn solche Vorgänge den Sehnerv treffen, nehme ich Licht und Farbe wahr. Licht, Farbe und Wärme sind also das, womit meine Sinnesnerven auf den Reiz von außen antworten. Auch der Tastsinn liefert mir nicht die Gegenstände der Außenwelt, sondern nur meine eigenen Zustände. Im Sinne der modernen Physik könnte man etwa denken, daß die Körper aus unendlich kleinen Teilen, den Molekülen bestehen, und daß diese Moleküle nicht unmittelbar aneinandergrenzen, sondern gewisse Entfernungen voneinander haben. Es ist also zwischen ihnen der leere Raum. Durch diese wirken sie aufeinander mittelst anziehender und abstoßender Kräfte. Wenn ich meine Hand einem Körper nähere, so berühren die Moleküle meiner Hand keineswegs unmittelbar diejenigen des Körpers, sondern es bleibt eine gewisse Entfernung zwischen Körper und Hand, und was ich als Widerstand des Körpers empfinde, das ist nichts weiter als die Wirkung der abstoßenden Kraft, die seine Moleküle auf meine Hand ausüben. Ich bin schlechthin außerhalb des Körpers und nehme nur seine Wirkung auf meinen Organismus wahr.

Ergänzend zu diesen Überlegungen tritt die Lehre von den sogenannten spezifischen Sinnesenergien, die J. Müller (1801-1858) aufgestellt hat. Sie besteht darin, daß jeder Sinn die Eigentümlichkeit hat, auf alle äußeren Reize nur in einer bestimmten Weise zu antworten. Wird auf den Sehnerv eine Wirkung ausgeübt, so entsteht Lichtwahrnehmung, gleichgültig ob die Erregung durch das geschieht, was wir Licht nennen, oder ob ein mechanischer Druck oder ein elektrischer Strom auf den Nerv einwirkt. Andrerseits werden in verschiedenen Sinnen durch die gleichen äußeren Reize verschiedene Wahrnehmungen hervorgerufen. Daraus scheint hervorzugehen, daß unsere Sinne nur das überliefern können, was in ihnen selbst vorgeht, nichts aber von der Außenwelt. Sie bestimmen die Wahrnehmungen je nach ihrer Natur.

Die Physiologie zeigt, daß auch von einem direkten Wissen dessen keine Rede sein kann, was die Gegenstände in unseren Sinnesorganen bewirken. Indem der Physiologe die Vorgänge in unserem eigenen Leibe verfolgt, findet er, daß schon in den Sinnesorganen die Wirkungen der äußeren Bewegung in der mannigfaltigsten Weise umgeändert werden. Wir sehen das am deutlichsten an Auge und Ohr. Beide sind sehr komplizierte Organe, die den äußeren Reiz wesentlich verändern, ehe sie ihn zum entsprechenden Nerv bringen. Von dem peripherischen Ende des Nervs wird nun der schon veränderte Reiz weiter zum Gehirn geleitet. Hier erst müssen wieder die Zentralorgane erregt werden. Daraus wird geschlossen, daß der äußere Vorgang eine Reihe von Umwandlungen erfahren hat, ehe er zum Bewußtsein kommt. Was da im Gehirne sich abspielt, ist durch so viele Zwischenvorgänge mit dem äußeren Vorgang verbunden, daß an eine Ähnlichkeit mit demselben nicht mehr gedacht werden kann. Was das Gehirn der Seele zuletzt vermittelt, sind weder äußere Vorgänge, noch Vorgänge in den Sinnesorganen, sondern nur solche innerhalb des Gehirnes. Aber auch die letzteren nimmt die Seele noch nicht unmittelbar wahr. Was wir im Bewußtsein zuletzt haben, sind gar keine Gehirnvorgänge, sondern Empfindungen. Meine Empfindung des Rot hat gar keine Ähnlichkeit mit dem Vorgange, der sich im Gehirn abspielt, wenn ich das Rot empfinde. Das letztere tritt erst wieder als Wirkung in der Seele auf und wird nur verursacht durch den Hirnvorgang. Deshalb sagt Hartmann (Grundproblem der Erkenntnistheorie, 3. 37): «Was das Subjekt wahrnimmt, sind also immer nur Modifikationen seiner eigenen psychischen Zustände und nichts anderes.» Wenn ich die Empfindungen habe, dann sind diese aber noch lange nicht zu dem gruppiert, was ich als Dinge wahrnehme. Es können mir ja nur einzelne Empfindungen durch das Gehirn vermittelt werden. Die Empfindungen der Härte und Weichheit werden mir durch den Tast-, die Farben- und Lichtempfindungen durch den Gesichtssinn vermittelt. Doch finden sich dieselben an einem und demselben Gegenstande vereinigt. Diese Vereinigung muß also erst von der Seele selbst bewirkt werden. Das heißt, die Seele setzt die einzelnen durch das Gehirn vermittelten Empfindungen zu Körpern zusammen. Mein Gehirn überliefert mir einzeln die Gesichts-, Tast- und Gehörempfindungen, und zwar auf ganz verschiedenen Wegen, die dann die Seele zu der Vorstellung Trompete zusammensetzt. Dieses Endglied (Vorstellung der Trompete) eines Prozesses ist es, was für mein Bewußtsein zu allererst gegeben ist. Es ist in demselben nichts mehr von dem zu finden, was außer mir ist und ursprünglich einen Eindruck auf meine Sinne gemacht hat. Der äußere Gegenstand ist auf dem Wege zum Gehirn und durch das Gehirn zur Seele vollständig verlorengegangen.

Es wird schwer sein, ein zweites Gedankengebäude in der Geschichte des menschlichen Geisteslebens zu finden, das mit größerem Scharfsinn zusammengetragen ist, und das bei genauerer Prüfung doch in nichts zerfällt. Sehen wir einmal näher zu, wie es zustande kommt. Man geht zunächst von dem aus, was dem naiven Bewußtsein gegeben ist, von dem wahrgenommenen Dinge. Dann zeigt man, daß alles, was an diesem Dinge sich findet, für uns nicht da wäre, wenn wir keine Sinne hätten. Kein Auge: keine Farbe. Also ist die Farbe in dem noch nicht vorhanden, was auf das Auge wirkt. Sie entsteht erst durch die Wechselwirkung des Auges mit dem Gegenstande. Dieser ist also farblos. Aber auch im Auge ist die Farbe nicht vorhanden; denn da ist ein chemischer oder physikalischer Vorgang vorhanden, der erst durch den Nerv zum Gehirn geleitet wird, und da einen andern auslöst. Dieser ist noch immer nicht die Farbe. Sie wird erst durch den Hirnprozeß in der Seele hervorgerufen. Da tritt sie mir noch immer nicht ins Bewußtsein, sondern wird erst durch die Seele nach außen an einen Körper verlegt. An diesem glaube ich sie endlich wahrzunehmen. Wir haben einen vollständigen Kreisgang durchgemacht. Wir sind uns eines farbigen Körpers bewußt geworden. Das ist das Erste. Nun hebt die Gedankenoperation an. Wenn ich keine Augen hätte, wäre der Körper für mich farblos. Ich kann die Farbe also nicht in den Körper verlegen. Ich gehe auf die Suche nach ihr. Ich suche sie im Auge: vergebens;

im Nerv: vergebens; im Gehirne: ebenso vergebens; in der Seele: hier finde ich sie zwar, aber nicht mit dem Körper verbunden. Den farbigen Körper finde ich erst wieder da, wo ich ausgegangen bin. Der Kreis ist geschlossen. Ich glaube das als Erzeugnis meiner Seele zu erkennen, was der naive Mensch sich als draußen im Raume vorhanden denkt.

So lange man dabei stehen bleibt, scheint alles in schönster Ordnung. Aber die Sache muß noch einmal von vorne angefangen werden. Ich habe ja bis jetzt mit einem Dinge gewirtschaftet: mit der äußeren Wahrnehmung, von dem ich früher, als naiver Mensch, eine ganz falsche Ansicht gehabt habe. Ich war der Meinung: sie hätte so, wie ich sie wahrnehme, einen objektiven Bestand. Nun merke ich, daß sie mit meinem Vorstellen verschwindet, daß sie nur eine Modifikation meiner seelischen Zustände ist. Habe ich nun überhaupt noch ein Recht, in meinen Betrachtungen von ihr auszugehen? Kann ich von ihr sagen, daß sie auf meine Seele wirkt? Ich muß von jetzt ab den Tisch, von dem ich früher geglaubt habe, daß er auf mich wirkt und in mir eine Vorstellung von sich hervorbringt, selbst als Vorstellung behandeln. Konsequenterweise sind dann aber auch meine Sinnesorgane und die Vorgänge in ihnen bloß subjektiv. Ich habe kein Recht, von einem wirklichen Auge zu sprechen, sondern nur von meiner Vorstellung des Auges. Ebenso ist es mit der Nervenleitung und dem Gehirnprozeß und nicht weniger mit dem Vorgange in der Seele selbst, durch den aus dem Chaos der mannigfaltigen Empfindungen Dinge aufgebaut werden sollen. Durchlaufe ich unter Voraussetzung der Richtigkeit des ersten Gedankenkreisganges die Glieder meines Erkenntnisaktes nochmals, so zeigt sich der letztere als ein Gespinst von Vorstellungen, die doch als solche nicht aufeinander wirken können. Ich kann nicht sagen: meine Vorstellung des Gegenstandes wirkt auf meine Vorstellung des Auges, und aus dieser Wechselwirkung geht die Vorstellung der Farbe hervor. Aber ich habe es auch nicht nötig. Denn sobald mir klar ist, daß mir meine Sinnesorgane und deren Tätigkeiten, mein Nerven- und Seelenprozeß auch nur durch die Wahrnehmung gegeben werden können, zeigt sich der geschilderte Gedankengang in seiner vollen Unmöglichkeit. Es ist richtig: für mich ist keine Wahrnehmung ohne das entsprechende Sinnesorgan gegeben. Aber ebensowenig ein Sinnesorgan ohne Wahrnehmung. Ich kann von meiner Wahrnehmung des Tisches auf das Auge übergehen, das ihn sieht, auf die Hautnerven, die ihn tasten; aber was in diesen vorgeht, kann ich wieder nur aus der Wahrnehmung erfahren. Und da bemerke ich denn bald, daß in dem Prozeß, der sich im Auge vollzieht, nicht eine Spur von Ähnlichkeit ist mit dem, was ich als Farbe wahrnehme. Ich kann meine Farbenwahrnehmung nicht dadurch vernichten, daß ich den Prozeß im Auge aufzeige, der sich während dieser Wahrnehmung darin abspielt. Ebensowenig finde ich in den Nerven- und Gehirnprozessen die Farbe wieder; ich verbinde nur neue Wahrnehmungen innerhalb meines Organismus mit der ersten, die der naive Mensch außerhalb seines Organismus verlegt. Ich gehe nur von einer Wahrnehmung zur andern über.

Außerdem enthält die ganze Schlußfolgerung einen Sprung. Ich bin in der Lage, die Vorgänge in meinem Organismus bis zu den Prozessen in meinem Gehirne zu verfolgen, wenn auch meine Annahmen immer hypothetischer werden, je mehr ich mich den zentralen Vorgängen des Gehirnes nähere. Der Weg der äußeren Beobachtung hört mit dem Vorgange in meinem Gehirne auf, und zwar mit jenem, den ich wahrnehmen würde, wenn ich mit physikalischen, chemischen usw. Hilfsmitteln und Methoden das Gehirn behandeln könnte. Der Weg der inneren Beobachtung fängt mit der Empfindung an und reicht bis zum Aufbau der Dinge aus dem Empfindungsmaterial. Beim Übergang von dem Hirnprozeß zur Empfindung ist der Beobachtungsweg unterbrochen.

Die charakterisierte Denkart, die sich im Gegensatz zum Standpunkte des naiven Bewußtseins, den sie naiven Realismus nennt, als kritischen Idealismus bezeichnet, macht den Fehler, daß sie die eine Wahrnehmung als Vorstellung charakterisiert, aber die andere gerade in dem Sinne hinnimmt, wie es der von ihr scheinbar widerlegte naive Realismus tut. Sie will den Vorstellungscharakter der Wahrnehmungen beweisen, indem sie in naiver Weise die Wahrnehmungen am eigenen Organismus als objektiv gültige Tatsachen hinnimmt und zu alledem noch übersieht, daß sie zwei Beobachtungsgebiete durcheinander wirft, zwischen denen sie keine Vermittlung finden kann.

Der kritische Idealismus kann den naiven Realismus nur widerlegen, wenn er selbst in naiv-realistischer Weise seinen eigenen Organismus als objektiv existierend annimmt. In demselben Augenblicke, wo er sich der vollständigen Gleichartigkeit der Wahrnehmungen am eigenen Organismus mit den vom naiven Realismus als objektiv existierend angenommenen Wahrnehmungen bewußt wird, kann er sich nicht mehr auf die ersteren als auf eine sichere Grundlage stützen. Er müßte auch seine subjektive Organisation als bloßen Vorstellungskomplex ansehen. Damit geht aber die Möglichkeit verloren, den Inhalt der wahrgenommenen Welt durch die geistige

Organisation bewirkt zu denken. Man müßte annehmen, daß die Vorstellung «Farbe» nur eine Modifikation der Vorstellung «Auge» sei. Der sogenannte kritische Idealismus kann nicht bewiesen werden, ohne eine Anleihe beim naiven Realismus zu machen. Der letztere wird nur dadurch widerlegt, daß man dessen eigene Voraussetzungen auf einem anderen Gebiete ungeprüft gelten läßt.

Soviel ist hieraus gewiß durch Untersuchungen innerhalb des Wahrnehmungsgebietes kann der kritische Idealismus nicht bewiesen, somit die Wahrnehmung ihres objektiven Charakters nicht entkleidet werden.

Noch weniger aber darf der Satz: «Die wahrgenommene Welt ist meine Vorstellung» als durch sich selbst einleuchtend und keines Beweises bedürftig hingestellt werden. Schopenhauer beginnt sein Hauptwerk «Die Welt als Wille und Vorstellung» mit den Worten: «,Die Welt ist meine Vorstellung:, - dies ist eine Wahrheit, welche in Beziehung auf jedes lebende und erkennende Wesen gilt; wiewohl der Mensch allein sie in das reflektierte abstrakte Bewußtsein bringen kann: und tut er dies wirklich; so ist die philosophische Besonnenheit bei ihm eingetreten. Es wird ihm dann deutlich und gewiß, daß er keine Sonne kennt und keine Erde; sondern immer nur ein Auge, das eine Sonne sieht, eine Hand, die eine Erde fühlt; daß die Welt, welche ihn umgibt, nur als Vorstellung da ist, d. h. durchweg nur in Beziehung auf ein Anderes, das Vorstellende, welches er selbst ist. - Wenn irgend eine Wahrheit a priori ausgesprochen werden kann, so ist es diese: denn sie ist die Aussage derjenigen Form aller möglichen und erdenklichen Erfahrung, welche allgemeiner, als alle andern, als Zeit, Raum und Kausalität ist: denn alle diese setzen jene eben schon voraus ... » Der ganze Satz scheitert an dem oben bereits von mir angeführten Umstande, daß das Auge und die Hand nicht weniger Wahrnehmungen sind als die Sonne und die Erde. Und man könnte im Sinne Schopenhauers und mit Anlehnung an seine Ausdrucksweise seinen Sätzen entgegenhalten: Mein Auge, das die Sonne sieht, und meine Hand, die die Erde fühlt, sind meine Vorstellungen gerade so wie die Sonne und die Erde selbst. Daß ich damit aber den Satz wieder aufhebe, ist ohne weiteres klar. Denn nur mein wirkliches Auge und meine wirkliche Hand könnten die Vorstellungen Sonne und Erde als ihre Modifikationen an sich haben, nicht aber meine Vorstellungen Auge und Hand. Nur von diesen aber darf der kritische Idealismus sprechen.

Der kritische Idealismus ist völlig ungeeignet, eine Ansicht über das Verhältnis von Wahrnehmung und Vorstellung zu gewinnen. Die auf Seite 66 f. angedeutete Scheidung dessen, was an der Wahrnehmung während des Wahrnehmens geschieht und was an ihr schon sein muß, bevor sie wahrgenommen wird, kann er nicht vornehmen. Dazu muß also ein anderer Weg eingeschlagen werden.

V. Das Erkennen der Welt

Aus den vorhergehenden Betrachtungen folgt die Unmöglichkeit, durch Untersuchung unseres Beobachtungsinhalts den Beweis zu erbringen, daß unsere Wahrnehmungen Vorstellungen sind. Dieser Beweis soll nämlich dadurch erbracht werden, daß man zeigt: wenn der Wahrnehmungsprozeß in der Art erfolgt, wie man ihn gemäß den naiv-realistischen Annahmen über die psychologische und physiologische Konstitution unseres Individuums sich vorstellt, dann haben wir es nicht mit Dingen an sich, sondern bloß mit unseren Vorstellungen von den Dingen zu tun. Wenn nun der naive Realismus, konsequent verfolgt, zu Resultaten führt, die das gerade Gegenteil seiner Voraussetzungen darstellen, so müssen diese Voraussetzungen als ungeeignet zur Begründung einer Weltanschauung bezeichnet und fallen gelassen werden. Jedenfalls ist es unstatthaft, die Voraussetzungen zu verwerfen und die Folgerungen gelten zu lassen, wie es der kritische Idealist tut, der seiner Behauptung: die Welt ist meine Vorstellung, den obigen Beweisgang zugrunde legt. (Eduard von Hartmann gibt in seiner Schrift «Das Grundproblem der Erkenntnistheorie» eine ausführliche Darstellung dieses Beweisganges.)

Ein anderes ist die Richtigkeit des kritischen Idealismus, ein anderes die Überzeugungskraft seiner Beweise. Wie es mit der ersteren steht, wird sich später im Zusammenhange unserer Ausführungen ergeben. Die Überzeugungskraft seines Beweises ist aber gleich Null. Wenn man ein Haus baut, und bei Herstellung des ersten Stockwerkes bricht das Erdgeschoß in sich zusammen, so stürzt das erste Stockwerk mit. Der naive Realismus und der kritische Idealismus verhalten sich wie dies Erdgeschoß zum ersten Stockwerk.

Wer der Ansicht ist, daß die ganze wahrgenommene Welt nur eine vorgestellte ist, und zwar die Wirkung der mir unbekannten Dinge auf meine Seele, für den geht die eigentliche Erkenntnisfrage natürlich nicht auf die nur in der Seele vorhandenen

Vorstellungen, sondern auf die jenseits unseres Bewußtseins liegenden, von uns unabhängigen Dinge. Er fragt: Wieviel können wir von den letzteren mittelbar erkennen, da sie unserer Beobachtung unmittelbar nicht zugänglich sind? Der auf diesem Standpunkt Stehende kümmert sich nicht um den inneren Zusammenhang seiner bewußten Wahrnehmungen, sondern um deren nicht mehr bewußte Ursachen, die ein von ihm unabhängiges Dasein haben, während, nach seiner Ansicht, die Wahrnehmungen verschwinden, sobald er seine Sinne von den Dingen abwendet. Unser Bewußtsein wirkt, von diesem Gesichtspunkte aus, wie ein Spiegel, dessen Bilder von bestimmten Dingen auch in dem Augenblicke verschwinden, in dem seine spiegelnde Fläche ihnen nicht zugewandt ist. Wer aber die Dinge selbst nicht sieht, sondern nur ihre Spiegelbilder, der muß aus dem Verhalten der letzteren über die Beschaffenheit der ersteren durch Schlüsse indirekt sich unterrichten. Auf diesem Standpunkte steht die neuere Naturwissenschaft, welche die Wahrnehmungen nur als letztes Mittel benutzt, um Aufschluß über die hinter denselben stehenden und allein wahrhaft seienden Vorgänge des Stoffes zu gewinnen. Wenn der Philosoph als kritischer Idealist überhaupt ein Sein gelten läßt, dann geht sein Erkenntnisstreben mit mittelbarer Benutzung der Vorstellungen allein auf dieses Sein. Sein Interesse überspringt die subjektive Welt der Vorstellungen und geht auf das Erzeugende dieser Vorstellungen los.

Der kritische Idealist kann aber so weit gehen, daß er sagt ich bin in meine Vorstellungswelt eingeschlossen und kann aus ihr nicht hinaus. Wenn ich ein Ding hinter meinen Vorstellungen denke, so ist dieser Gedanke doch auch weiter nichts als meine Vorstellung. Ein solcher Idealist wird dann das Ding an sich entweder ganz leugnen oder wenigstens davon erklären, daß es für uns Menschen gar keine Bedeutung habe, das ist, so gut wie nicht da sei, weil wir nichts von ihm wissen können. Einem kritischen Idealisten dieser Art erscheint die ganze Welt als ein Traum, dem gegenüber jeder Erkenntnisdrang einfach sinnlos wäre. Für ihn kann es nur zwei Gattungen von Menschen geben: Befangene, die ihre eigenen Traumgespinste für wirkliche Dinge halten, und Weise, die die Nichtigkeit dieser Traumwelt durchschauen, und die nach und nach alle Lust verlieren müssen, sich weiter darum zu bekümmern. Für diesen Standpunkt kann auch die eigene Persönlichkeit zum bloßen Traumbilde werden. Gerade so wie unter den Bildern des Schlaftraums unser eigenes Traumbild erscheint, so tritt im wachen Bewußtsein die Vorstellung des eigenen Ich zu der Vorstellung der Außenwelt hinzu. Wir haben im Bewußtsein dann nicht unser wirkliches Ich, sondern nur unsere Ichvorstellung gegeben. Wer nun leugnet, daß es Dinge gibt, oder wenigstens, daß wir von ihnen etwas wissen können: der muß auch das Dasein beziehungsweise die Erkenntnis der eigenen Persönlichkeit leugnen. Der kritische Idealist kommt dann zu der Behauptung: ‚Alle Realität verwandelt sich in einen wunderbaren Traum, ohne ein Leben, von welchem geträumt wird, und ohne einen Geist, dem da träumt; in einen Traum, der in einem Traume von sich selbst zusammenhängt» (vergleiche Fichte, Die Bestimmung des Menschen).

Gleichgültig, ob derjenige, der das unmittelbare Leben als Traum zu erkennen glaubt, hinter diesem Traum nichts mehr vermutet, oder ob er seine Vorstellungen auf wirkliche Dinge bezieht: das Leben selbst muß für ihn alles wissenschaftliche Interesse verlieren. Während aber für denjenigen, der mit dem Traume das uns zugängliche All erschöpft glaubt, alle Wissenschaft ein Unding ist, wird für den andern, der sich befugt glaubt, von den Vorstellungen auf die Dinge zu schließen, die Wissenschaft in der Erforschung dieser «Dinge an sich» bestehen. Die erstere Weltansicht kann mit dem Namen absoluter Illusionismus bezeichnet werden, die zweite nennt ihr konsequentester Vertreter, Eduard von Hartmann, transzendentalen Realismus. (1)

Diese beiden Ansichten haben mit dem naiven Realismus das gemein, daß sie Fuß in der Welt zu fassen suchen durch eine Untersuchung der Wahrnehmungen. Sie können aber innerhalb dieses Gebietes nirgends einen festen Punkt finden.

Eine Hauptfrage für den Bekenner des transzendentalen Realismus müßte sein: wie bringt das Ich aus sich selbst die Vorstellungswelt zustande? Für eine uns gegebene Welt von Vorstellungen, die verschwindet, sobald wir unsere Sinne der Außenwelt verschließen, kann ein ernstes Erkenntnisstreben sich insofern erwärmen, als sie das Mittel ist, die Welt des an sich seienden Ich mittelbar zu erforschen. Wenn die Dinge unserer Erfahrung Vorstellungen wären, dann gliche unser alltägliches Leben einem Traume und die Erkenntnis des wahren Tatbestandes dem Erwachen. Auch unsere Traumbilder interessieren uns so lange, als wir träumen, folglich die Traumnatur nicht durchschauen. In dem Augenblicke des Erwachens fragen wir nicht mehr nach dem inneren Zusammenhange unserer Traumbilder, sondern nach den physikalischen, physiologischen und psychologischen Vorgängen, die ihnen zum Grunde liegen. Ebensowenig kann sich der Philosoph, der die Welt für seine Vorstellung hält, für den inneren Zusammenhang der Einzelheiten in derselben interessieren. Falls er überhaupt ein seiendes Ich gelten läßt, dann wird er nicht fragen, wie hängt eine seiner Vorstellungen mit einer anderen zusammen, sondern was geht in der von ihm unabhängigen Seele vor, während sein Bewußtsein einen bestimmten Vorstellungsablauf enthält. Wenn ich träume, daß ich Wein trinke, der mir ein Brennen im Kehlkopf verursache und dann mit Hustenreiz aufwache (vergleiche Weygandt, Entstehung der Träume, 1893), so hört im Augenblicke des Erwachens die Traumhandlung auf, für mich ein Interesse zu haben. Mein Augenmerk ist nur noch auf die physiologischen und psychologischen Prozesse gerichtet, durch die der Hustenreiz sich symbolisch in dem Traumbilde zum Ausdruck bringt. In ähnlicher Weise muß der Philosoph, sobald er von dem Vorstellungscharakter der gegebenen Welt überzeugt ist, von dieser sofort auf die dahinter steckende wirkliche Seele überspringen. Schlimmer steht die Sache allerdings, wenn der Illusionismus das Ich an sich hinter den Vorstellungen ganz leugnet, oder es wenigstens für unerkennbar hält. Zu einer solchen Ansicht kann sehr leicht die Beobachtung führen, daß es dem Träumen gegenüber zwar den Zustand des Wachens gibt, in dem wir Gelegenheit haben, die Träume zu durchschauen und auf reale Verhältnisse zu beziehen, daß wir aber keinen zu dem wachen Bewußtseinsleben in einem ähnlichen Verhältnisse stehenden Zustand haben. Wer zu dieser Ansicht sich bekennt, dem geht die Einsicht ab, daß es etwas gibt, das sich in der Tat zum bloßen Wahrnehmen verhält wie das Erfahren im wachen Zustande zum Träumen. Dieses Etwas ist das Denken.

Dem naiven Menschen kann der Mangel an Einsicht, auf den hier gedeutet wird, nicht angerechnet werden. Er gibt sich dem Leben hin und hält die Dinge so für wirklich, wie sie sich ihm in der Erfahrung darbieten. Der erste Schritt aber, der über diesen Standpunkt hinaus unternommen wird, kann nur in der Frage bestehen: wie verhält sich das Denken zur Wahrnehmung? Ganz einerlei, ob die Wahrnehmung in der mir gegebenen Gestalt vor und nach meinem Vorstellen weiterbesteht oder nicht: wenn ich irgend etwas über sie aussagen will, so kann es nur mit Hilfe des Denkens geschehen. Wenn ich sage: die Welt ist meine Vorstellung, so habe ich das Ergebnis eines Denkprozesses ausgesprochen, und wenn mein Denken auf die Welt nicht anwendbar ist, so ist dieses Ergebnis ein Irrtum. Zwischen die Wahrnehmung und jede Art von Aussage über dieselbe schiebt sich das Denken ein.

Den Grund, warum das Denken bei der Betrachtung der Dinge zumeist übersehen wird, haben wir bereits angegeben (vergleiche Seite 42 f.). Er liegt in dem Umstande, daß wir nur auf den Gegenstand, über den wir denken, nicht aber zugleich auf das Denken unsere Aufmerksamkeit richten. Das naive Bewußtsein behandelt daher das Denken wie etwas, das mit den Dingen nichts zu tun hat, sondern ganz abseits von denselben steht und seine Betrachtungen über die Welt anstellt. Das Bild, das der Denker von den Erscheinungen der Welt entwirft, gilt nicht als etwas, was zu den Dingen gehört, sondern als ein nur im Kopfe des Menschen existierendes; die Welt ist auch fertig ohne dieses Bild. Die Welt ist fix und fertig in allen ihren Substanzen und Kräften; und von dieser fertigen Welt entwirft der Mensch ein Bild. Die so denken, muß man nur fragen: mit welchem Rechte erklärt ihr die Welt für fertig, ohne das Denken? Bringt nicht mit der gleichen Notwendigkeit die Welt das Denken im Kopfe des Menschen hervor, wie die Blüte an der Pflanze? Pflanzet ein Samenkorn in den Boden. Es treibt Wurzel und Stengel. Es entfaltet sich zu Blättern und Blüten. Stellet die Pflanze euch selbst gegenüber. Sie verbindet sich in eurer Seele mit einem bestimmten Begriffe. Warum gehört dieser Begriff weniger zur ganzen Pflanze als Blatt und Blüte? Ihr saget: die Blätter und Blüten sind ohne ein wahrnehmendes Subjekt da; der Begriff erscheint erst, wenn sich der Mensch der Pflanze gegenüberstellt. Ganz wohl. Aber auch Blüten und Blätter entstehen an der Pflanze nur, wenn Erde da ist, in die der Keim gelegt werden kann, wenn Licht und Luft da sind, in denen sich Blätter und Blüten entfalten können. Gerade so entsteht der Begriff der Pflanze, wenn ein denkendes Bewußtsein an die Pflanze herantritt.

Es ist ganz willkürlich, die Summe dessen, was wir von einem Dinge durch die bloße Wahrnehmung erfahren, für eine Totalität, für ein Ganzes zu halten, und dasjenige, was sich durch die denkende Betrachtung ergibt, als ein solches Hinzugekommenes, das mit der Sache selbst nichts zu tun habe. Wenn ich heute eine Rosenknospe erhalte, so ist das Bild, das sich meiner Wahrnehmung darbietet, nur zunächst ein abgeschlossenes. Wenn ich die Knospe in Wasser setze, so werde ich morgen ein ganz anderes Bild meines Objektes erhalten, wenn ich mein Auge von der Rosenknospe nicht abwendet, So sehe ich den heutigen Zustand in den morgigen durch unzählige Zwischenstufen kontinuierlich übergehen. Das Bild, das sich mir in einem bestimmten Augenblicke darbietet, ist nur ein zufälliger Ausschnitt aus dem in einem fortwährenden Werden begriffenen Gegenstande. Setze ich die Knospe nicht in Wasser, so bringt sie eine ganze Reihe von Zuständen nicht zur Entwickelung, die der Möglichkeit nach in ihr lagen. Ebenso kann ich morgen verhindert sein, die Blüte weiter zu beobachten und dadurch ein unvollständiges Bild haben.

Es ist eine ganz unsachliche, an Zufälligkeiten sich heftende Meinung, die von dem in einer gewissen Zeit sich darbietenden Bilde erklärte: das ist die Sache. Ebensowenig ist es statthaft, die Summe der Wahrnehmungsmerkmale für die Sache zu erklären. Es wäre sehr wohl möglich, daß ein Geist zugleich und ungetrennt von der Wahrnehmung den Begriff mitempfangen könnte. Ein solcher Geist würde gar nicht auf den Einfall kommen, den Begriff als etwas nicht zur Sache Gehöriges zu betrachten. Er müßte ihm ein mit der Sache unzertrennlich verbundenes Dasein zuschreiben.

Ich will mich noch durch ein Beispiel deutlicher machen. Wenn ich einen Stein in horizontaler Richtung durch die Luft werfe, so sehe ich ihn nacheinander an verschiedenen Orten. Ich verbinde diese Orte zu einer Linie. In der Mathematik lerne ich verschiedene Linienformen kennen, darunter auch die Parabel. Ich kenne die Parabel als eine Linie, die entsteht, wenn sich ein Punkt in einer gewissen gesetzmäßigen Art bewegt. Wenn ich die Bedingungen untersuche, unter denen sich der geworfene Stein bewegt, so finde ich, daß die Linie seiner Bewegung mit der identisch ist, die ich als Parabel kenne. Daß sich der Stein gerade in einer Parabel bewegt, das ist eine Folge der gegebenen Bedingungen und folgt mit Notwendigkeit aus diesen. Die Form der Parabel gehört zur ganzen Erscheinung, wie alles andere, was an derselben in Betracht kommt. Dem oben beschriebenen Geist, der nicht den Umweg des Denkens nehmen müßte, wäre nicht nur eine Summe von Gesichtsempfindungen an verschiedenen Orten gegeben, sondern ungetrennt von der Erscheinung auch die parabolische Form der Wurflinie, die wir erst durch Denken zu der Erscheinung hinzufügen.

Nicht an den Gegenständen liegt es, daß sie uns zunächst ohne die entsprechenden Begriffe gegeben werden, sondern an unserer geistigen Organisation. Unsere totale Wesenheit funktioniert in der Weise, daß ihr bei jedem Dinge der Wirklichkeit von zwei Seiten her die Elemente zufließen, die für die Sache in Betracht kommen: von seiten des Wahrnehmens und des Denkens.

Es hat mit der Natur der Dinge nichts zu tun, wie ich organisiert bin, sie zu erfassen. Der Schnitt zwischen Wahrnehmen und Denken ist erst in dem Augenblicke vorhanden, wo ich, der Betrachtende, den Dingen gegenübertrete. Welche Elemente dem Dinge angehören und welche nicht, kann aber durchaus nicht davon abhängen, auf welche Weise ich zur Kenntnis dieser Elemente gelange.

Der Mensch ist ein eingeschränktes Wesen. Zunächst ist er ein Wesen unter anderen Wesen. Sein Dasein gehört dem Raum und der Zeit an. Dadurch kann ihm auch immer nur ein beschränkter Teil des gesamten Universums gegeben sein. Dieser beschränkte Teil schließt sich aber ringsherum sowohl zeitlich wie räumlich an anderes an. Wäre unser Dasein so mit den Dingen verknüpft, daß jedes Weltgeschehen zugleich unser Geschehen wäre, dann gäbe es den Unterschied zwischen uns und den Dingen nicht. Dann aber gäbe es für uns auch keine Einzeldinge. Da ginge alles Geschehen kontinuierlich ineinander über. Der Kosmos wäre eine Einheit und eine in sich beschlossene Ganzheit. Der Strom des Geschehens hätte nirgends eine Unterbrechung. Wegen unserer Beschränkung erscheint uns als Einzelheit, was in Wahrheit nicht Einzelheit ist. Nirgends ist zum Beispiel die Einzelqualität des Rot abgesondert für sich vorhanden. Sie ist allseitig von anderen Qualitäten umgeben, zu denen sie gehört, und ohne die sie nicht bestehen könnte. Für uns aber ist es eine Notwendigkeit, gewisse Ausschnitte aus der Welt herauszuheben, und sie für sich zu betrachten. Unser Auge kann nur einzelne Farben nacheinander aus einem vielgliedrigen Farbenganzen, unser Verstand nur einzelne Begriffe aus einem zusammenhängenden Begriffssysteme erfassen. Diese Absonderung ist ein subjektiver Akt, bedingt durch den Umstand, daß wir nicht identisch sind mit dem Weltprozeß, sondern ein Wesen unter anderen Wesen.

Es kommt nun alles darauf an, die Stellung des Wesens, das wir selbst sind, zu den anderen Wesen zu bestimmen. Diese Bestimmung muß unterschieden werden von dem bloßen Bewußtwerden unseres Selbst. Das letztere beruht auf dem Wahrnehmen wie das Bewußtwerden jedes anderen Dinges. Die Selbstwahrnehmung zeigt mir eine Summe von Eigenschaften, die ich ebenso zu dem Ganzen meiner Persönlichkeit zusammenfasse, wie ich die Eigenschaften: gelb, metallglänzend, hart usw. zu der Einheit «Gold» zusammenfasse. Die Selbstwahrnehmung führt mich nicht aus dem Bereiche dessen hinaus, was zu mir gehört. Dieses Selbstwahrnehmen ist zu unterscheiden von dem denkenden Selbstbestimmen. Wie ich eine einzelne Wahrnehmung der Außenwelt durch das Denken eingliedere in den Zusammenhang der Welt, so gliedere ich die an mir selbst gemachten Wahrnehmungen in den Weltprozeß durch das Denken ein. Mein Selbstwahrnehmen schließt mich innerhalb bestimmter Grenzen ein; mein Denken hat nichts zu tun mit diesen Grenzen. In diesem Sinne bin ich ein Doppelwesen. Ich bin eingeschlossen in das Gebiet, das ich als das meiner Persönlichkeit wahrnehme, aber ich bin Träger einer Tätigkeit, die von einer höheren Sphäre aus mein begrenztes Dasein bestimmt. Unser Denken ist nicht individuell wie unser Empfinden und Fühlen. Es ist universell. Es erhält ein individuelles Gepräge in jedem einzelnen Menschen nur dadurch, daß es auf sein individuelles Fühlen und Empfinden bezogen ist. Durch diese besonderen Färbungen des universellen Denkens unterscheiden sich die einzelnen Menschen voneinander. Ein Dreieck hat nur einen einzigen Begriff. Für den Inhalt dieses Begriffes ist es gleichgültig, ob ihn der menschliche Bewußtseinsträger A oder B faßt. Er wird aber von jedem der zwei Bewußtseinsträger in individueller Weise erfaßt werden.

Diesem Gedanken steht ein schwer zu überwindendes Vorurteil der Menschen gegenüber. Die Befangenheit kommt nicht bis zu der Einsicht, daß der Begriff des Dreieckes, den mein Kopf erfaßt, derselbe ist, wie der durch den Kopf meines Nebenmenschen ergriffene. Der naive Mensch hält sich für den Bildner seiner Begriffe. Er glaubt deshalb, jede Person habe ihre eigenen Begriffe. Es ist eine Grundforderung des philosophischen Denkens, dieses Vorurteil zu überwinden. Der eine einheitliche Begriff des Dreiecks wird nicht dadurch zu einer Vielheit, daß er von vielen gedacht wird. Denn das Denken der Vielen selbst ist eine Einheit.

In dem Denken haben wir das Element gegeben, das unsere besondere Individualität mit dem Kosmos zu einem Ganzen zusammenschließt. Indem wir empfinden und fühlen (auch wahrnehmen), sind wir einzelne, indem wir denken, sind wir das all-eine Wesen, das alles durchdringt. Dies ist der tiefere Grund unserer Doppelnatur: Wir sehen in uns eine schlechthin absolute Kraft zum Dasein kommen, eine Kraft, die universell ist, aber wir lernen sie nicht bei ihrem Ausströmen aus dem Zentrum der Welt kennen, sondern in einem Punkte der Peripherie. Wäre das erstere der Fall, dann wüßten wir in dem Augenblicke, in dem wir zum Bewußtsein kommen, das ganze Welträtsel. Da wir aber in einem Punkte der Peripherie stehen und unser eigenes Dasein in bestimmte Grenzen eingeschlossen finden, müssen wir das außerhalb unseres eigenen Wesens gelegene Gebiet mit Hilfe des aus dem allgemeinen Weltensein in uns hereinragenden Denkens kennen lernen.

Dadurch, daß das Denken in uns übergreift über unser Sondersein und auf das allgemeine Weltensein sich bezieht, entsteht in uns der Trieb der Erkenntnis. Wesen ohne Denken haben diesen Trieb nicht. Wenn sich ihnen andere Dinge gegenüberstellen, so sind dadurch keine Fragen gegeben. Diese anderen Dinge bleiben solchen Wesen äußerlich. Bei denkenden Wesen stößt dem Außendinge gegenüber der Begriff auf. Er ist dasjenige, was wir von dem Dinge nicht von außen, sondern von innen empfangen. Den Ausgleich, die Vereinigung der beiden Elemente, des inneren und des äußeren, soll die Erkenntnis liefern.

Die Wahrnehmung ist also nichts Fertiges, Abgeschlossenes, sondern die eine Seite der totalen Wirklichkeit. Die andere Seite ist der Begriff. Der Erkenntnisakt ist die Synthese von Wahrnehmung und Begriff. Wahrnehmung und Begriff eines Dinges machen aber erst das ganze Ding aus.

Die vorangehenden Ausführungen liefern den Beweis, daß es ein Unding ist, etwas anderes Gemeinsames in den Einzelwesen der Welt zu suchen, als den ideellen Inhalt, den uns das Denken darbietet. Alle Versuche müssen scheitern, die nach einer anderen Welteinheit streben als nach diesem in sich zusammenhängenden ideellen Inhalt, welchen wir uns durch denkende Betrachtung unserer Wahrnehmungen erwerben. Nicht ein menschlich-persönlicher Gott, nicht Kraft oder Stoff, noch der ideenlose Wille (Schopenhauers) können uns als eine universelle Welteinheit gelten. Diese Wesenheiten gehören sämtlich nur einem beschränkten Gebiet unserer Beobachtung an. Menschlich begrenzte Persönlichkeit nehmen wir nur an uns, Kraft und Stoff an den Außendingen wahr. Was den Willen betrifft, so kann er nur als die Tätigkeitsäußerung unserer beschränkten Persönlichkeit gelten. Schopenhauer will es vermeiden, das «abstrakte» Denken zum Träger der Welteinheit zu machen und sucht statt dessen etwas, das sich ihm unmittelbar als ein Reales darbietet. Dieser Philosoph glaubt, daß wir der Welt nimmermehr beikommen, wenn wir sie als Außenwelt ansehen. «In der Tat würde die nachgeforschte Bedeutung der mir lediglich als meine Vorstellung gegenüberstehenden Welt, oder der Übergang von ihr, als bloßer Vorstellung des erkennenden Subjekts, zu dem, was sie noch außerdem sein mag, nimmermehr zu finden sein, wenn der Forscher selbst nichts weiter als das rein erkennende Subjekt (geflügelter Engelskopf ohne Leib) wäre. Nun aber wurzelt er selbst in jener Welt, findet sich nämlich in ihr als Individuum, das heißt sein Erkennen, welches der bedingende Träger der ganzen Welt als Vorstellung ist, ist dennoch durchaus vermittelt durch einen Leib, dessen Affektionen, wie gezeigt, dem Verstande der Ausgangspunkt der Anschauung jener Welt sind. Dieser Leib ist dem rein erkennenden Subjekt als solchem eine Vorstellung wie jede andere, ein Objekt unter Objekten: die Bewegungen, die Aktionen desselben sind ihm insoweit nicht anders, als wie die Veränderungen aller anderen anschaulichen Objekte bekannt, und wären ihm ebenso fremd und unverständlich, wenn die Bedeutung derselben ihm nicht etwa auf eine ganz andere Art enträtselt wäre. ... Dem Subjekt des Erkennens, welches durch seine Identität mit dem Leibe als Individuum auftritt, ist dieser Leib auf zwei ganz verschiedene Weisen gegeben: einmal als Vorstellung in verständiger Anschauung, als Objekt unter Objekten, und den Gesetzen dieser unterworfen; sodann aber auch zugleich auf eine ganz andere Weise, nämlich als jenes jedem unmittelbar Bekannte, welches das Wort Wille bezeichnet. Jeder wahre Akt seines Willens ist sofort und unausbleiblich auch eine Bewegung seines Leibes: er kann den Akt nicht wirklich wollen, ohne zugleich wahrzunehmen, daß er als Bewegung des Leibes erscheint. Der Willensakt und die Aktion des Leibes sind nicht zwei objektiv erkannte verschiedene Zustände, die das Band der Kausalität verknüpft, stehen nicht im Verhältnis der Ursache und Wirkung; sondern sie sind eines und dasselbe, nur auf zwei gänzlich verschiedene Weisen gegeben: einmal ganz unmittelbar und einmal in der Anschauung für den Verstand.» Durch diese Auseinandersetzungen glaubt sich Schopenhauer berechtigt, in dem Leibe des Menschen die «Objektivität» des Willens zu finden. Er ist der Meinung, in den Aktionen des Leibes unmittelbar eine Realität, das Ding an sich in concreto zu fühlen. Gegen diese Ausführungen muß eingewendet werden, daß uns die Aktionen unseres Leibes nur durch Selbstwahrnehmungen zum Bewußtsein kommen und als solche nichts voraus haben vor anderen Wahrnehmungen. Wenn wir ihre Wesenheit erkennen wollen, so können wir dies nur durch denkende Betrachtung, das heißt durch Eingliederung derselben in das ideelle System unserer Begriffe und Ideen.

Am tiefsten eingewurzelt in das naive Menschheitsbewußtsein ist die Meinung: das Denken sei abstrakt, ohne allen konkreten Inhalt. Es könne höchstens ein «ideelles» Gegenbild der Welteinheit liefern, nicht etwa diese selbst.

Wer so urteilt, hat sich niemals klar gemacht, was die Wahrnehmung ohne den Begriff ist. Sehen wir uns nur diese Welt der Wahrnehmung an: als ein bloßes Nebeneinander im Raum und Nacheinander in der Zeit, ein Aggregat zusammenhangloser Einzelheiten erscheint sie. Keines der Dinge, die da auftreten und abgehen auf der Wahrnehmungsbühne, hat mit dem andern unmittelbar etwas zu tun, was sich wahrnehmen läßt. Die Welt ist da eine Mannigfaltigkeit von gleichwertigen Gegenständen. Keiner spielt eine größere Rolle als der andere im Getriebe der Welt. Soll uns klar werden, daß diese oder jene Tatsache größere Bedeutung hat als die andere, so müssen wir unser Denken befragen. Ohne das funktionierende Denken erscheint uns das rudimentäre Organ des Tieres, das ohne Bedeutung für dessen Leben ist, gleichwertig mit dem wichtigsten Körpergliede. Die einzelnen Tatsachen treten in ihrer Bedeutung in sich und für die übrigen Teile der Welt erst hervor, wenn das Denken seine Fäden zieht von Wesen zu Wesen. Diese Tätigkeit des Denkens ist eine inhaltvolle. Denn nur durch einen ganz bestimmten konkreten Inhalt kann ich wissen, warum die Schnecke auf einer niedrigeren Organisationsstufe steht als der Löwe. Der bloße Anblick, die Wahrnehmung gibt mir keinen Inhalt, der mich über die Vollkommenheit der Organisation belehren könnte.

Diesen Inhalt bringt das Denken der Wahrnehmung aus der Begriffs- und Ideenwelt des Menschen entgegen. Im Gegensatz zum Wahrnehmungsinhalte, der uns von außen gegeben ist, erscheint der Gedankeninhalt im Innern. Die Form, in der er zunächst auftritt, wollen wir als Intuition bezeichnen. Sie ist für das Denken, was die Beobachtung für die Wahrnehmung ist. Intuition und Beobachtung sind die Quellen unserer Erkenntnis. Wir stehen einem beobachteten Dinge der Welt so lange fremd gegenüber, so lange wir in unserem Innern nicht die entsprechende Intuition haben, die uns das in der Wahrnehmung fehlende Stück der Wirklichkeit ergänzt. Wer nicht die Fähigkeit hat, die den Dingen entsprechenden Intuitionen zu finden, dem bleibt die volle Wirklichkeit verschlossen. Wie der Farbenblinde nur Helligkeitsunterschiede ohne Farbenqualitäten sieht, so kann der Intuitionslose nur unzusammenhängende Wahrnehmungsfragmente beobachten.

Ein Ding erklären, verständlich machen heißt nichts anderes, als es in den Zusammenhang hineinversetzen, aus dem es durch die oben geschilderte Einrichtung unserer Organisation herausgerissen ist. Ein von dem Weltganzen abgetrenntes Ding gibt es nicht. Alle Sonderung hat bloß subjektive Geltung für unsere Organisation. Für uns legt sich das Weltganze auseinander in: oben und unten, vor und nach, Ursache und Wirkung, Gegenstand und Vorstellung, Stoff und Kraft, Objekt und Subjekt usw. Was uns in der Beobachtung an Einzelheiten gegenübertritt, das verbindet sich durch die zusammenhängende, einheitliche Welt unserer Intuitionen Glied für Glied; und wir fügen durch das Denken alles wieder in eins zusammen, was wir durch das Wahrnehmen getrennt haben.

Die Rätselhaftigkeit eines Gegenstandes liegt in seinem Sonderdasein. Diese ist aber von uns hervorgerufen und kann, innerhalb der Begriffswelt, auch wieder aufgehoben werden.

Außer durch Denken und Wahrnehmen ist uns direkt nichts gegeben. Es entsteht nun die Frage: wie steht es gemäß unseren Ausführungen mit der Bedeutung der Wahrnehmung? Wir haben zwar erkannt, daß der Beweis, den der kritische Idealismus für die subjektive Natur der Wahrnehmungen vorbringt, in sich zerfällt; aber mit der

Einsicht in die Unrichtigkeit des Beweises ist noch nicht ausgemacht, daß die Sache selbst auf einem Irrtume beruht. Der kritische Idealismus geht in seiner Beweisführung nicht von der absoluten Natur des Denkens aus, sondern stützt sich darauf, daß der naive Realismus, konsequent verfolgt, sich selbst aufhebe. Wie stellt sich die Sache, wenn die Absolutheit des Denkens erkannt ist?

Nehmen wir an, es trete eine bestimmte Wahrnehmung, zum Beispiel Rot, in meinem Bewußtsein auf. Die Wahrnehmung erweist sich bei fortgehender Betrachtung in Zusammenhang stehend mit anderen Wahrnehmungen, zum Beispiel einer bestimmten Figur, mit gewissen Temperatur- und Tastwahrnehmungen. Diesen Zusammenhang bezeichne ich als einen Gegenstand der Sinnenwelt. Ich kann mich nun fragen: was findet sich außer dem angeführten noch in jenem Raumausschnitte, in dem mir obige Wahrnehmungen erscheinen. Ich werde mechanische, chemische und andere Vorgänge innerhalb des Raumteiles finden. Nun gehe ich weiter und untersuche die Vorgänge, die ich auf dem Wege von dem Gegenstande zu meinem Sinnesorgane finde. Ich kann Bewegungsvorgänge in einem elastischen Mittel finden, die ihrer Wesenheit nach nicht das geringste mit den ursprünglichen Wahrnehmungen gemein haben. Das gleiche Resultat erhalte ich, wenn ich die weitere Vermittelung vom Sinnesorgane zum Gehirn untersuche. Auf jedem dieser Gebiete mache ich neue Wahrnehmungen; aber was als bindendes Mittel sich durch alle diese räumlich und zeitlich auseinanderlegenden Wahrnehmungen hindurchgeht, das ist das Denken. Die den Schall vermittelnden Schwingungen der Luft sind mir gerade so als Wahrnehmungen gegeben wie der Schall selbst. Nur das Denken gliedert alle diese Wahrnehmungen aneinander und zeigt sie in ihren gegenseitigen Beziehungen. Wir können nicht davon sprechen, daß es außer dem unmittelbar Wahrgenommenen noch anderes gibt, als dasjenige, was durch die ideellen (durch das Denken aufzudeckenden) Zusammenhänge der Wahrnehmungen erkannt wird. Die über das bloß Wahrgenommene hinausgehende Beziehung der Wahrnehmungsobjekte zum Wahrnehmungssubjekte ist also eine bloß ideelle, das heißt nur durch Begriffe ausdrückbare. Nur in dem Falle, wenn ich wahrnehmen könnte, wie das Wahrnehmungsobjekt das Wahrnehmungssubjekt affiziert, oder umgekehrt, wenn ich den Aufbau des Wahrnehmungsgebildes durch das Subjekt beobachten könnte, wäre es möglich, so zu sprechen, wie es die moderne Physiologie und der auf sie gebaute kritische Idealismus tun. Diese Ansicht verwechselt einen ideellen Bezug (des Objekts auf das Subjekt) mit einem Prozeß, von dem nur gesprochen werden könnte, wenn er wahrzunehmen wäre. Der Satz «Keine Farbe ohne farbenempfindendes Auge» kann daher nicht die Bedeutung haben, daß das Auge die Farbe hervorbringt, sondern nur die, daß ein durch das Denken erkennbarer ideeller Zusammenhang besteht zwischen der Wahrnehmung Farbe und der Wahrnehmung Auge. Die empirische Wissenschaft wird festzustellen haben, wie sich die Eigenschaften des Auges und die der Farben zueinander verhalten; durch welche Einrichtungen das Sehorgan die Wahrnehmung der Farben vermittelt usw. Ich kann verfolgen, wie eine Wahrnehmung auf die andere folgt, wie sie räumlich mit andern in Beziehung steht; und dies dann in einen begrifflichen Ausdruck bringen; aber ich kann nicht wahrnehmen, wie eine Wahrnehmung aus dem Unwahrnehmbaren hervorgeht. Alle Bemühungen, zwischen den Wahrnehmungen andere als Gedankenbezüge zu suchen, müssen notwendig scheitern.

Was ist also die Wahrnehmung? Diese Frage ist, im allgemeinen gestellt, absurd. Die Wahrnehmung tritt immer als eine ganz bestimmte, als konkreter Inhalt auf. Dieser Inhalt ist unmittelbar gegeben, und erschöpft sich in dem Gegebenen. Man kann in bezug auf dieses Gegebene nur fragen, was es außerhalb der Wahrnehmung, das ist: für das Denken ist. Die Frage nach dem «Was» einer Wahrnehmung kann also nur auf die begriffliche Intuition gehen, die ihr entspricht. Unter diesem Gesichtspunkte kann die Frage nach der Subjektivität der Wahrnehmung im Sinne des kritischen Idealismus gar nicht aufgeworfen werden. Als subjektiv darf nur bezeichnet werden, was als zum Subjekte gehörig wahrgenommen wird. Das Band zu bilden zwischen Subjektivem und Objektivem kommt keinem im naiven Sinn realen Prozeß, das heißt einem wahrnehmbaren Geschehen zu, sondern allein dem Denken. Es ist also für uns objektiv, was sich für die Wahrnehmung als außerhalb des Wahrnehmungssubjektes gelegen darstellt. Mein Wahrnehmungssubjekt bleibt für mich wahrnehmbar, wenn der Tisch, der soeben vor mir steht, aus dem Kreise meiner Beobachtung verschwunden sein wird. Die Beobachtung des Tisches hat eine, ebenfalls bleibende, Veränderung in mir hervorgerufen. Ich behalte die Fähigkeit zurück, ein Bild des Tisches später wieder zu erzeugen. Diese Fähigkeit der Hervorbringung eines Bildes bleibt mit mir verbunden. Die Psychologie bezeichnet dieses Bild als Erinnerungsvorstellung. Es ist aber dasjenige, was allein mit Recht Vorstellung des Tisches genannt werden kann. Es entspricht dies nämlich der wahrnehmbaren Veränderung meines eigenen Zustandes durch die Anwesenheit des Tisches in meinem Gesichtsfelde. Und zwar bedeutet sie nicht die Veränderung irgendeines hinter dem Wahrnehmungssubjekte stehenden «Ich an sich», sondern die Veränderung des wahrnehmbaren Subjektes selbst. Die Vorstellung ist also eine subjektive Wahrnehmung im Gegensatz zur objektiven Wahrnehmung bei Anwesenheit des Gegenstandes im Wahrnehmungshorizonte. Das Zusammenwerfen jener subjektiven mit dieser objektiven Wahrnehmung führt zu dem Mißverständnisse des Idealismus: die Welt ist meine Vorstellung.

Es wird sich nun zunächst darum handeln, den Begriff der Vorstellung näher zu bestimmen. Was wir bisher über sie vorgebracht haben, ist nicht der Begriff derselben, sondern weist nur den Weg, wo sie im Wahrnehmungsfelde zu finden ist. Der genaue Begriff der Vorstellung wird es uns dann auch möglich machen, einen befriedigenden Aufschluß über das Verhältnis von Vorstellung und Gegenstand zu gewinnen. Dies wird uns dann auch über die Grenze führen, wo das Verhältnis zwischen menschlichem Subjekt und der Welt angehörigem Objekt von dem rein begrifflichen Felde des Erkennens hinabgeführt wird in das konkrete individuelle Leben. Wissen wir erst, was wir von der Welt zu halten haben, dann wird es ein leichtes sein, auch uns danach einzurichten. Wir können erst mit voller Kraft tätig sein, wenn wir das der Welt angehörige Objekt kennen, dem wir unsere Tätigkeit widmen.

Zusatz zur Neuauflage (1918). Die Anschauung, die hier gekennzeichnet ist, kann als eine solche angesehen werden, zu welcher der Mensch wie naturgemäß zunächst getrieben wird, wenn er beginnt, über sein Verhältnis zur Welt nachzudenken. Er sieht sich da in eine Gedankengestaltung verstrickt, die sich ihm auflöst, indem er sie bildet. Diese Gedankengestaltung ist eine solche, mit deren bloßer theoretischer Widerlegung nicht alles für sie Notwendige getan ist. Man muß sie durchleben, um aus der Einsicht in die Verirrung, in die sie führt, den Ausweg zu finden. Sie muß in einer Auseinandersetzung über das Verhältnis des Menschen zur Welt erscheinen nicht darum, weil man andere widerlegen will, von denen man glaubt, daß sie über dieses Verhältnis eine unrichtige Ansicht haben, sondern weil man kennen muß, in welche Verwirrung sich jedes erste Nachdenken über ein solches Verhältnis bringen kann. Man muß die Einsicht gewinnen, wie man sich selbst in bezug auf dieses erste Nachdenken widerlegt. Von einem solchen Gesichtspunkte aus sind die obigen Ausführungen gemeint.

Wer sich eine Anschauung über das Verhältnis des Menschen zur Welt erarbeiten will, wird sich bewußt, daß er mindestens einen Teil dieses Verhältnisses dadurch herstellt, daß er sich über die Weltdinge und Weltvorgänge Vorstellungen macht. Dadurch wird sein Blick von dem, was draußen in der Welt ist, abgezogen und auf seine Innenwelt, auf sein Vorstellungsleben gelenkt. Er beginnt sich zu sagen: ich kann zu keinem Ding und zu keinem Vorgang eine Beziehung haben, wenn nicht in mir eine Vorstellung auftritt. Von dem Bemerken dieses Tatbestandes ist dann nur ein Schritt zu der Meinung: ich erlebe aber doch nur meine Vorstellungen; von einer Welt draußen weiß ich nur, insofern sie Vorstellung in mir ist. Mit dieser Meinung ist der naive Wirklichkeitsstandpunkt verlassen, den der Mensch vor allem Nachsinnen über sein Verhältnis zur Welt einnimmt. Von diesem Standpunkt aus glaubt er, er habe es mit den wirklichen Dingen zu tun. Von diesem Standpunkt drängt die Selbstbesinnung ab. Sie läßt den Menschen gar nicht hinblicken auf eine Wirklichkeit, wie sie das naive Bewußtsein vor sieh zu haben meint. Sie läßt ihn bloß auf seine Vorstellungen blicken; diese schieben sich ein zwischen die eigene Wesenheit und eine etwa wirkliche Welt, wie sie der naive Standpunkt glaubt behaupten zu dürfen. Der Mensch kann nicht mehr durch die eingeschobene Vorstellungswelt auf eine solche Wirklichkeit schauen. Er muß annehmen er sei blind für diese Wirklichkeit. So entsteht der Gedanke von einem für die Erkenntnis unerreichbaren «Ding an sich». - Solange man bei der Betrachtung des Verhältnisses stehenbleibt, in das der Mensch durch sein Vorstellungsleben mit der Welt zu treten scheint, wird man dieser Gedankengestaltung nicht entgehen können. Auf dem naiven Wirklichkeitsstandpunkt kann man nicht bleiben, wenn man sich dem Drang nach Erkenntnis nicht künstlich verschließen will. Daß dieser Drang nach Erkenntnis des Verhältnisses von Mensch und Welt vorhanden ist, zeigt, daß dieser naive Standpunkt verlassen werden muß. Gäbe der naive Standpunkt etwas, was man als Wahrheit anerkennen kann, so könnte man diesen Drang nicht empfinden. - Aber man kommt nun nicht zu etwas anderem, das man als Wahrheit ansehen könnte, wenn man bloß den naiven Standpunkt verläßt, aber - ohne es zu bemerken - die Gedankenart beibehält, die er aufnötigt. Man verfällt in einen solchen Fehler, wenn man sich sagt: ich erlebe nur meine Vorstellungen, und während ich glaube, ich habe es mit Wirklichkeiten zu tun, sind mir nur meine Vorstellungen von Wirklichkeiten bewußt; ich muß deshalb annehmen, daß außerhalb des Umkreises meines Bewußtseins erst wahre Wirklichkeiten, «Dinge an sich» liegen, von denen ich unmittelbar gar nichts weiß, die irgendwie an mich herankommen und mich so beeinflussen, daß in mir meine Vorstellungswelt auflebt. Wer so denkt, der setzt in Gedanken zu der ihm vorliegenden Welt nur eine andere hinzu; aber er müßte bezüglich dieser Welt eigentlich mit seiner Gedankenarbeit wieder von vorne beginnen. Denn das unbekannte

«Ding an sich» wird dabei gar nicht anders gedacht in seinem Verhältnisse zur Eigenwesenheit des Menschen als das bekannte des naiven Wirklichkeitsstandpunktes. - Man entgeht der Verwirrung, in die man durch die kritische Besonnenheit in bezug auf diesen Standpunkt gerät, nur, wenn man bemerkt, daß es innerhalb dessen, was man innen in sich und außen in der Welt wahrnehmend erleben kann, etwas gibt, das dem Verhängnis gar nicht verfallen kann, daß sich zwischen Vorgang und betrachtenden Menschen die Vorstellung einschiebt. Und dieses ist das Denken. Dem Denken gegenüber kann der Mensch auf dem naiven Wirklichkeitsstandpunkt verbleiben. Tut er es nicht, so geschieht das nur deshalb, weil er bemerkt hat, daß er für anderes diesen Standpunkt verlassen muß, aber nicht gewahr wird, daß die so gewonnene Einsicht nicht anwendbar auf das Denken ist. Wird er dies gewahr, dann eröffnet er sich den Zugang zu der anderen Einsicht, daß im Denken und durch das Denken dasjenige erkannt werden muß, wofür sich der Mensch blind zu machen scheint, indem er zwischen der Welt und sich das Vorstellungsleben einschieben muß. - Von durch den Verfasser dieses Buches sehr geschätzter Seite ist diesem der Vorwurf gemacht worden, daß er mit seiner Ausführung über das Denken bei einem naiven Realismus des Denkens stehenbleibe, wie ein solcher vorliege, wenn man die wirkliche Welt und die vorgestellte Welt für eines hält. Doch der Verfasser dieser Ausführungen glaubt eben in ihnen erwiesen zu haben, daß die Geltung dieses «naiven Realismus» für das Denken sich aus einer unbefangenen Beobachtung desselben notwendig ergibt; und daß der für anderes nicht geltende naive Realismus durch die Erkenntnis der wahren Wesenheit des Denkens überwunden wird.

Anmerkungen:

(1) Tranzendental wird im Sinne dieser Weltanschauung eine Erkenntnis genannt welche sich bewußt glaubt, daß über die Dinge an sich nicht direkt etwas ausgesagt werden könne, sondern welche indirekt Schlüsse von dem bekannten subjektiven auf das Unbekannte, jenseits des subjektiven Liegende (Transzendente) macht. Das Ding an sich ist nach dieser Ansicht jenseits des Gebietes der uns unmittelbar erkennbaren Welt, d. i. transzendent. Unsere Welt kann aber auf das Transzendente transzendental bezogen werden. Realismus heißt Hartmanns Anschauung, weil sie über das subjektive, Ideale hinaus, auf das Transzendente, Reale geht.

VI. Die menschliche Individualität

Die Hauptschwierigkeit bei der Erklärung der Vorstellungen wird von den Philosophen in dem Umstande gefunden, daß wir die äußeren Dinge nicht selbst sind, und unsere Vorstellungen doch eine den Dingen entsprechende Gestalt haben sollen. Bei genauerem Zusehen stellt sich aber heraus, daß diese Schwierigkeit gar nicht besteht. Die äußeren Dinge sind wir allerdings nicht, aber wir gehören mit den äußeren Dingen zu ein und derselben Welt. Der Ausschnitt aus der Welt, den ich als mein Subjekt wahrnehme, wird von dem Strome des allgemeinen Weltgeschehens durchzogen. Für mein Wahrnehmen bin ich zunächst innerhalb der Grenzen meiner Leibeshaut eingeschlossen. Aber was da drinnen steckt in dieser Leibeshaut, gehört zu dem Kosmos als einem Ganzen. Damit also eine Beziehung bestehe zwischen meinem Organismus und dem Gegenstande außer mir, ist es gar nicht nötig, daß etwas von dem Gegenstande in mich hereinschlüpfe oder in meinen Geist einen Eindruck mache, wie ein Siegelring in Wachs. Die Frage: wie bekomme ich Kunde von dem Baume, der zehn Schritte von mir entfernt steht, ist völlig schief gestellt. Sie entspringt aus der Anschauung, daß meine Leibesgrenzen absolute Scheidewände seien, durch die die Nachrichten von den Dingen in mich hereinwandern. Die Kräfte, welche innerhalb meiner Leibeshaut wirken, sind die gleichen wie die außerhalb bestehenden. Ich bin also wirklich die Dinge; allerdings nicht Ich, insoferne ich Wahrnehmungssubjekt bin, aber Ich, insofern ich ein Teil innerhalb des allgemeinen Weltgeschehens bin. Die Wahrnehmung des Baumes liegt mit meinem Ich in demselben Ganzen. Dieses allgemeine Weltgeschehen ruft in gleichem Maße dort die Wahrnehmung des Baumes hervor, wie hier die Wahrnehmung meines Ich. Wäre ich nicht Welterkenner, sondern Weltschöpfer, so entstünde Objekt und Subjekt (Wahrnehmung und Ich) in einem Akte. Denn sie bedingen einander gegenseitig. Als Welterkenner kann ich das Gemeinsame der beiden als zusammengehöriger Wesenseiten nur durch Denken finden, das durch Begriffe beide aufeinander bezieht.

Am schwierigsten aus dem Felde zu schlagen werden die Sogenannten physiologischen

Beweise für die Subjektivität unserer Wahrnehmungen sein. Wenn ich einen Druck auf die Haut meines Körpers ausführe, so nehme ich ihn als Druckempfindung wahr. Denselben Druck kann ich durch das Auge als Licht, durch das Ohr als Ton wahrnehmen. Einen elektrischen Schlag nehme ich durch das Auge als Licht, durch das Ohr als Schall, durch die Hautnerven als Stoß, durch das Geruchsorgan als Phosphorgeruch wahr. Was folgt aus dieser Tatsache? Nur dieses: Ich nehme einen elektrischen Schlag wahr (respektive einen Druck) und darauf eine Lichtqualität, oder einen Ton beziehungsweise einen gewissen Geruch und so weiter. Wenn kein Auge da wäre, so gesellte sich zu der Wahrnehmung der mechanischen Erschütterung in der Umgebung nicht die Wahrnehmung einer Lichtqualität, ohne die Anwesenheit eines Gehörorgans keine Tonwahrnehmung usw. Mit welchem Rechte kann man sagen, ohne Wahrnehmungsorgane wäre der ganze Vorgang nicht vorhanden? Wer von dem Umstande, daß ein elektrischer Vorgang im Auge Licht hervorruft, zurückschließt also ist das, was wir als Licht empfinden, außer unserem Organismus nur ein mechanischer Bewegungsvorgang, der vergißt, daß er nur von einer Wahrnehmung auf die andere übergeht und durchaus nicht auf etwas außerhalb der Wahrnehmung. Ebensogut wie man sagen kann: das Auge nimmt einen mechanischen Bewegungsvorgang seiner Umgebung als Licht wahr, ebenso gut kann man behaupten: eine gesetzmäßige Veränderung eines Gegenstandes wird von uns als Bewegungsvorgang wahrgenommen. Wenn ich auf den Umfang einer rotierenden Scheibe ein Pferd zwölfmal male, und zwar genau in den Gestalten, die sein Körper im fortgehenden Laufe annimmt, so kann ich durch Rotieren der Scheibe den Schein der Bewegung hervorrufen. Ich brauche nur durch eine Öffnung zu blicken und zwar so, daß ich in den entsprechenden Zwischenzeiten die aufeinanderfolgenden Stellungen des Pferdes sehe. Ich sehe nicht zwölf Pferdebilder, sondern das Bild eines dahineilenden Pferdes.

Die erwähnte physiologische Tatsache kann also kein Licht auf das Verhältnis von Wahrnehmung und Vorstellung werfen. Wir müssen uns auf andere Weise zurechtfinden. In dem Augenblicke, wo eine Wahrnehmung in meinem Beobachtungshorizonte auftaucht, betätigt sich durch mich auch das Denken. Ein Glied in meinem Gedankensysteme, eine bestimmte Intuition, ein Begriff verbindet sich mit der Wahrnehmung. Wenn dann die Wahrnehmung aus meinem Gesichtskreise verschwindet: was bleibt zurück? Meine Intuition mit der Beziehung auf die bestimmte Wahrnehmung, die sich im Momente des Wahrnehmens gebildet hat. Mit welcher Lebhaftigkeit ich dann später diese Beziehung mir wieder vergegenwärtigen kann, das hängt von der Art ab, in der mein geistiger und körperlicher Organismus funktioniert. Die Vorstellung ist nichts anderes als eine auf eine bestimmte Wahrnehmung bezogene Intuition, ein Begriff, der einmal mit einer Wahrnehmung verknüpft war, und dem der Bezug auf diese Wahrnehmung geblieben ist. Mein Begriff eines Löwen ist nicht aus meinen Wahrnehmungen von Löwen gebildet. Wohl aber ist meine Vorstellung vom Löwen an der Wahrnehmung gebildet. Ich kann jemandem den Begriff eines Löwen beibringen, der nie einen Löwen gesehen hat. Eine lebendige Vorstellung ihm beizubringen, wird mir ohne sein eigenes Wahrnehmen nicht gelingen.

Die Vorstellung ist also ein individualisierter Begriff. Und nun ist es uns erklärlich, daß für uns die Dinge der Wirklichkeit durch Vorstellungen repräsentiert werden können. Die volle Wirklichkeit eines Dinges ergibt sich uns im Augenblicke der Beobachtung aus dem Zusammengehen von Begriff und Wahrnehmung. Der Begriff erhält durch eine Wahrnehmung eine individuelle Gestalt, einen Bezug zu dieser bestimmten Wahrnehmung. In dieser individuellen Gestalt, die den Bezug auf die Wahrnehmung als eine Eigentümlichkeit in sich trägt, lebt er in uns fort und bildet die Vorstellung des betreffenden Dinges. Treffen wir auf ein zweites Ding, mit dem sich derselbe Begriff verbindet, so erkennen wir es mit dem ersten als zu derselben Art gehörig; treffen wir dasselbe Ding ein zweites Mal wieder, so finden wir in unserem Begriffssysteme nicht nur überhaupt einen entsprechenden Begriff, sondern den individualisierten Begriff mit dem ihm eigentümlichen Bezug auf denselben Gegenstand, und wir erkennen den Gegenstand wieder.

Die Vorstellung steht also zwischen Wahrnehmung und Begriff. Sie ist der bestimmte, auf die Wahrnehmung deutende Begriff. Die Summe desjenigen, worüber ich Vorstellungen bilden kann, darf ich meine Erfahrung nennen. Derjenige Mensch wird die reichere Erfahrung haben, der eine größere Zahl individualisierter Begriffe hat. Ein Mensch, dem jedes Intuitionsvermögen fehlt, ist nicht geeignet, sich Erfahrung zu erwerben. Er verliert die Gegenstände wieder aus seinem Gesichtskreise, weil ihm die Begriffe fehlen, die er zu ihnen in Beziehung setzen soll. Ein Mensch mit gut entwickeltem Denkvermögen, aber mit einem infolge grober Sinneswerkzeuge schlecht funktionierenden Wahrnehmen, wird ebensowenig Erfahrung sammeln können. Er kann sich zwar auf irgendeine Weise Begriffe erwerben; aber seinen Intuitionen fehlt der lebendige Bezug auf bestimmte Dinge. Der gedankenlose Reisende und der in abstrakten Begriffssystemen lebende Gelehrte sind gleich unfähig, sich eine reiche Erfahrung zu erwerben.

Als Wahrnehmung und Begriff stellt sich uns die Wirklichkeit, als Vorstellung die subjektive Repräsentation dieser Wirklichkeit dar. Wenn sich unsere Persönlichkeit bloß als erkennend äußerte, so wäre die Summe alles Objektiven in Wahrnehmung, Begriff und Vorstellung gegeben. Wir begnügen uns aber nicht damit, die Wahrnehmung mit Hilfe des Denkens auf den Begriff zu beziehen, sondern wir beziehen sie auch auf unsere besondere Subjektivität, auf unser individuelles Ich. Der Ausdruck dieses individuellen Bezuges ist das Gefühl, das sich als Lust oder Unlust auslebt. Denken und Fühlen entsprechen der Doppelnatur unseres Wesens, der wir schon gedacht haben. Das Denken ist das Element, durch das wir das allgemeine Geschehen des Kosmos mitmachen; das Fühlen das, wodurch wir uns in die Enge des eigenen Wesens zurückziehen können.

Unser Denken verbindet uns mit der Welt; unser Fühlen führt uns in uns selbst zurück, macht uns erst zum Individuum. Wären wir bloß denkende und wahrnehmende Wesen, so müßte unser ganzes Leben in unterschiedloser Gleichgültigkeit dahinfließen. Wenn wir uns bloß als Selbst erkennen könnten, so wären wir uns vollständig gleichgültig. Erst dadurch, daß wir mit der Selbsterkenntnis das Selbstgefühl, mit der Wahrnehmung der Dinge Lust und Schmerz empfinden, leben wir als individuelle Wesen, deren Dasein nicht mit dem Begriffsverhältnis erschöpft ist, in dem sie zu der übrigen Welt stehen, sondern die noch einen besonderen Wert für sich haben.

Man könnte versucht sein, in dem Gefühlsleben ein Element zu sehen, das reicher mit Wirklichkeit gesättigt ist als das denkende Betrachten der Welt. Darauf ist zu erwidern, daß das Gefühlsleben eben doch nur für mein Individuum diese reichere Bedeutung hat. Für das Weltganze kann mein Gefühlsleben nur einen Wert erhalten, wenn das Gefühl, als Wahrnehmung an meinem Selbst, mit einem Begriffe in Verbindung tritt und sich auf diesem Umwege dem Kosmos eingliedert.

Unser Leben ist ein fortwährendes Hin- und Herpendeln zwischen dem Mitleben des allgemeinen Weltgeschehens und unserem individuellen Sein. Je weiter wir hinaufsteigen in die allgemeine Natur des Denkens, wo uns das Individuelle zuletzt nur mehr als Beispiel, als Exemplar des Begriffes interessiert, desto mehr verliert sich in uns der Charakter des besonderen Wesens, der ganz bestimmten einzelnen Persönlichkeit. Je weiter wir herabsteigen in die Tiefen des Eigenlebens und unsere Gefühle mitklingen lassen mit den Erfahrungen der Außenwelt, desto mehr sondern wir uns ab von dem universellen Sein. Eine wahrhafte Individualität wird derjenige sein, der am weitesten hinaufreicht mit seinen Gefühlen in die Region des Ideellen. Es gibt Menschen, bei denen auch die allgemeinsten Ideen, die in ihrem Kopfe sich festsetzen, noch jene besondere Färbung tragen, die sie unverkennbar als mit ihrem Träger im Zusammenhange zeigt. Andere existieren, deren Begriffe so ohne jede Spur einer Eigentümlichkeit an uns herankommen, als wären sie gar nicht aus einem Menschen entsprungen, der Fleisch und Blut hat.

Das Vorstellen gibt unserem Begriffsleben bereits ein individuelles Gepräge. Jedermann hat ja einen eigenen Standort, von dem aus er die Welt betrachtet. An seine Wahrnehmungen schließen sich seine Begriffe an. Er wird auf seine besondere Art die allgemeinen Begriffe denken. Diese besondere Bestimmtheit ist ein Ergebnis unseres Standortes in der Welt, der an unseren Lebensplatz sich anschließenden Wahrnehmungssphäre.

Dieser Bestimmtheit steht entgegen eine andere, von unserer besonderen Organisation abhängige. Unsere Organisation ist ja eine spezielle, vollbestimmte Einzelheit. Wir verbinden jeder besondere Gefühle, und zwar in den verschiedensten Stärkegraden mit unseren Wahrnehmungen.

Dies ist das Individuelle unserer Eigenpersönlichkeit. Es bleibt als Rest zurück, wenn wir die Bestimmtheiten des Lebensschauplatzes alle in Rechnung gebracht haben. Ein völlig gedankenleeres Gefühlsleben müßte allmählich allen Zusammenhang mit der Welt verlieren. Die Erkenntnis der Dinge wird bei dem auf Totalität angelegten Menschen Hand in Hand gehen mit der Ausbildung und Entwickelung des Gefühlslebens. Das Gefühl ist das Mittel, wodurch die Begriffe zunächst konkretes Leben gewinnen.

VII. Gibt es Grenzen des Erkennens?

Wir haben festgestellt, daß die Elemente zur Erklärung der Wirklichkeit den beiden Sphären: dem Wahrnehmen und dem Denken zu entnehmen sind. Unsere Organisation bedingt es, wie wir gesehen haben, daß uns die volle, totale Wirklichkeit, einschließlich unseres eigenen Subjektes, zunächst als Zweiheit erscheint. Das Erkennen überwindet diese Zweiheit, indem es aus den beiden Elementen der Wirklichkeit: der Wahrnehmung und dem durch das Denken erarbeiteten Begriff das ganze Ding zusammenfügt. Nennen wir die Weise, in der uns die Welt entgegentritt, bevor sie durch das Erkennen ihre rechte Gestalt gewonnen hat, die Welt der Erscheinung im Gegensatz zu der aus Wahrnehmung und Begriff einheitlich zusammengesetzten Wesenheit. Dann können wir sagen: Die Welt ist uns als Zweiheit (dualistisch) gegeben, und das Erkennen verarbeitet sie zur Einheit (monistisch). Eine Philosophie, welche von diesem Grundprinzip ausgeht, kann als monistische Philosophie oder Monismus bezeichnet werden. Ihr steht gegenüber die Zweiweltentheorie oder der Dualismus. Der letztere nimmt nicht etwa zwei bloß durch unsere Organisation auseinandergehaltene Seiten der einheitlichen Wirklichkeit an, sondern zwei voneinander absolut verschiedene Welten. Er sucht dann Erklärungsprinzipien für die eine Welt in der andern.

Der Dualismus beruht auf einer falschen Auffassung dessen, was wir Erkenntnis nennen. Er trennt das gesamte Sein in zwei Gebiete, von denen jedes seine eigenen Gesetze hat, und läßt diese Gebiete einander äußerlich gegenüberstehen Einem solchen Dualismus entspringt die durch Kant in die Wissenschaft eingeführte und bis heute nicht wieder herausgebrachte Unterscheidung von Wahrnehmungsobjekt und «Ding an sich». Unseren Ausführungen gemäß liegt es in der Natur unserer geistigen Organisation, daß ein besonderes Ding nur als Wahrnehmung gegeben sein kann. Das Denken überwindet dann die Besonderung, indem es jeder Wahrnehmung ihre gesetzmäßige Stelle im Weltganzen anweist. Solange die gesonderten Teile des Weltganzen als Wahrnehmungen bestimmt werden, folgen wir einfach in der Aussonderung einem Gesetze unserer Subjektivität. Betrachten wir aber die Summe aller Wahrnehmungen als den einen Teil und stellen diesem dann einen zweiten in den «Dingen an sich» gegenüber, so philosophieren wir ins Blaue hinein. Wir haben es dann mit einem bloßen Begriffsspiel zu tun. Wir konstruieren einen künstlichen Gegensatz, können aber für das zweite Glied desselben keinen Inhalt gewinnen, denn ein solcher kann für ein besonderes Ding nur aus der Wahrnehmung geschöpft werden.

Jede Art des Seins, das außerhalb des Gebietes von Wahrnehmung und Begriff angenommen wird, ist in die Sphäre der unberechtigten Hypothesen zu verweisen. In diese Kategorie gehört das «Ding an sich». Es ist nur ganz natürlich, daß der dualistische Denker den Zusammenhang des hypothetisch angenommenen Weltprinzipes und des erfahrungsmäßig Gegebenen nicht finden kann. Für das hypothetische Weltprinzip läßt sich nur ein Inhalt gewinnen, wenn man ihn aus der Erfahrungswelt entlehnt und sich über diese Tatsache hinwegtäuscht. Sonst bleibt es ein inhaltsleerer Begriff, ein Unbegriff, der nur die Form des Begriffes hat. Der dualistische Denker behauptet dann gewöhnlich: der Inhalt dieses Begriffes sei unserer Erkenntnis unzugänglich; wir könnten nur wissen, daß ein solcher Inhalt vorhanden ist, nicht was vorhanden ist. In beiden Fällen ist die Überwindung des Dualismus unmöglich. Bringt man ein paar abstrakte Elemente der Erfahrungswelt in den Begriff des Dinges an sich hinein, dann bleibt es doch unmöglich, das reiche konkrete Leben der Erfahrung auf ein paar Eigenschaften zurückzuführen, die selbst nur aus dieser Wahrnehmung entnommen sind. Du Bois-Reymond denkt, daß die unwahrnehmbaren Atome der Materie durch ihre Lage und Bewegung Empfindung und Gefühl erzeugen, um dann zu dem Schlusse zu kommen: Wir können niemals zu einer befriedigenden Erklärung darüber kommen, wie Materie und Bewegung Empfindung und Gefühl erzeugen, denn «es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, daß es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff- usw. Atomen nicht sollte gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden. Es ist in keiner Weise einzusehen, wie aus ihrem Zusammenwirken Bewußt sein entstehen könne». Diese Schlußfolgerung ist charakteristisch für die ganze Denkrichtung. Aus der reichen Welt der Wahrnehmungen wird abgesondert: Lage und Bewegung. Diese werden auf die erdachte Welt der Atome übertragen. Dann tritt die Verwunderung darüber ein, daß man aus diesem selbstgemachten und aus der Wahrnehmungswelt entlehnten Prinzip das konkrete Leben nicht herauswickeln kann.

Daß der Dualist, der mit einem vollständig inhaltleeren Begriff vom An-sich arbeitet, zu keiner Welterklärung kommen kann, folgt schon aus der oben angegebenen Definition seines Prinzipes. In jedem Falle sieht sich der Dualist gezwungen, unserem Erkenntnisvermögen unübersteigliche Schranken zu setzen. Der Anhänger einer monistischen Weltanschauung weiß, daß alles, was er zur Erklärung einer ihm gegebenen Erscheinung der Welt braucht, im Bereiche der letztern liegen müsse. Was ihn hindert, dazu zu gelangen, können nur zufällige zeitliche oder räumliche Schranken oder Mängel seiner Organisation sein. Und zwar nicht der menschlichen Organisation im allgemeinen, sondern nur seiner besonderen individuellen.

Es folgt aus dem Begriffe des Erkennens, wie wir ihn bestimmt haben, daß von Erkenntnisgrenzen nicht gesprochen werden kann. Das Erkennen ist keine allgemeine Weltangelegenheit, sondern ein Geschäft, das der Mensch mit sich selbst abzumachen hat. Die Dinge verlangen keine Erklärung. Sie existieren und wirken aufeinander nach den Gesetzen, die durch das Denken auffindbar sind. Sie existieren in unzertrennlicher Einheit mit diesen Gesetzen. Da tritt ihnen unsere Ichheit gegenüber und erfaßt von ihnen zunächst nur das, was wir als Wahrnehmung bezeichnet haben. Aber in dem Innern dieser Ichheit findet sich die Kraft, um auch den andern Teil der Wirklichkeit zu finden. Erst wenn die Ichheit die beiden Elemente der Wirklichkeit, die in der Welt unzertrennlich verbunden sind, auch für sich vereinigt hat, dann ist die Erkenntnisbefriedigung eingetreten: das Ich ist wieder bei der Wirklichkeit angelangt.

Die Vorbedingungen zum Entstehen des Erkennens sind also durch und für das Ich. Das letztere gibt sich selbst die Fragen des Erkennens auf. Und zwar entnimmt es sie aus dem in sich vollständig klaren und durchsichtigen Elemente des Denkens. Stellen wir uns Fragen, die wir nicht beantworten können, so kann der Inhalt der Frage nicht in allen seinen Teilen klar und deutlich sein. Nicht die Welt stellt an uns die Fragen, sondern wir selbst stellen sie.

Ich kann mir denken, daß mir jede Möglichkeit fehlt, eine Frage zu beantworten, die ich irgendwo aufgeschrieben finde, ohne daß ich die Sphäre kenne, aus der der Inhalt der Frage genommen ist.

Bei unserer Erkenntnis handelt es sich um Fragen, die uns dadurch aufgegeben werden, daß einer durch Ort, Zeit und subjektive Organisation bedingten Wahrnehmungssphäre eine auf die Allheit der Welt weisende Begriffssphäre gegenübersteht. Meine Aufgabe besteht in dem Ausgleich dieser beiden mir wohlbekannten Sphären. Von einer Grenze der Erkenntnis kann da nicht gesprochen werden. Es kann zu irgendeiner Zeit dieses oder jenes unaufgeklärt bleiben, weil wir durch den Lebensschauplatz verhindert sind, die Dinge wahrzunehmen, die dabei im Spiele sind. Was aber heute nicht gefunden ist, kann es morgen werden. Die hierdurch bedingten Schranken sind nur vergängliche, die mit dem Fortschreiten von Wahrnehmung und Denken überwunden werden können.

Der Dualismus begeht den Fehler, daß er den Gegensatz von Objekt und Subjekt, der nur innerhalb des Wahrnehmungsgebietes eine Bedeutung hat, auf rein erdachte Wesenheiten außerhalb desselben überträgt. Da aber die innerhalb des Wahrnehmungshorizontes gesonderten Dinge nur solange gesondert sind, als der Wahrnehmende sich des Denkens enthält, das alle Sonderung aufhebt und als eine bloß subjektiv bedingte erkennen läßt, so überträgt der Dualist Bestimmungen auf Wesenheiten hinter den Wahrnehmungen, die selbst für diese keine absolute, sondern nur eine relative Geltung haben. Er zerlegt dadurch die zwei für den Erkenntnisprozeß in Betracht kommenden Faktoren, Wahrnehmung und Begriff, in vier: 1. Das Objekt an sich; 2. die Wahrnehmung, die das Subjekt von dem Objekt hat; 3. das Subjekt; 4. den Begriff, der die Wahrnehmung auf das Objekt an sich bezieht. Die Beziehung zwischen dem Objekt und Subjekt ist eine reale; das Subjekt wird wirklich (dynamisch) durch das Objekt beeinflußt. Dieser reale Prozeß soll nicht in unser Bewußtsein fallen. Aber er soll im Subjekt eine Gegenwirkung auf die vom Objekt ausgehende Wirkung hervorrufen. Das Resultat dieser Gegenwirkung soll die Wahrnehmung sein. Diese falle erst ins Bewußtsein. Das Objekt habe eine objektive (vom Subjekt unabhängige), die Wahrnehmung eine subjektive Realität. Diese subjektive Realität beziehe das Subjekt auf das Objekt. Die letztere Beziehung sei eine ideelle. Der Dualismus spaltet somit den Erkenntnisprozeß in zwei Teile. Den einen, Erzeugung des Wahrnehmungsobjektes aus dem «Ding an sich», läßt er außerhalb, den andern, Verbindung der Wahrnehmung mit dem Begriff und Beziehung desselben auf das Objekt, innerhalb des Bewußtseins sich abspielen. Unter diesen Voraussetzungen ist es klar, daß der Dualist in seinen Begriffen nur subjektive Repräsentanten dessen zu gewinnen glaubt, was vor seinem Bewußtsein liegt. Der objektiv-reale Vorgang im Subjekte, durch den die Wahrnehmung zustande kommt, und um so mehr die objektiven Beziehungen der «Dinge an sich» bleiben für einen solchen Dualisten direkt unerkennbar; seiner Meinung nach kann sich der Mensch nur begriffliche Repräsentanten für das objektiv Reale verschaffen. Das Einheitsband der Dinge, das diese unter sich und objektiv mit unserem Individualgeist (als «Ding an sich») verbindet, liegt jenseits des Bewußtseins in einem Wesen an sich, von dem wir in unserem Bewußtsein ebenfalls nur einen begrifflichen Repräsentanten haben könnten. Der Dualismus glaubt die ganze Welt zu einem abstrakten Begriffsschema zu verflüchtigen, wenn er nicht neben den begrifflichen Zusammenhängen der Gegenstände noch reale Zusammenhänge statuiert. Mit andern Worten: dem Dualisten erscheinen die durch das Denken auffindbaren Idealprinzipien zu luftig, und er sucht noch Realprinzipien, von denen sie gestützt werden können.

Wir wollen uns diese Realprinzipien einmal näher anschauen. Der naive Mensch (naive Realist) betrachtet die Gegenstände der äußeren Erfahrung als Realitäten. Der Umstand, daß er diese Dinge mit seinen Händen greifen, mit seinen Augen sehen kann, gilt ihm als Zeugnis der Realität. «Nichts existiert, was man nicht wahrnehmen kann», ist geradezu als das erste Axiom des naiven Menschen anzusehen, das ebensogut in seiner Umkehrung anerkannt wird: «Alles, was wahrgenommen werden kann, existiert.» Der beste Beweis für diese Behauptung ist der Unsterblichkeits- und Geisterglaube des naiven Menschen. Er stellt sich die Seele als feine sinnliche Materie vor, die unter besonderen Bedingungen sogar für den gewöhnlichen Menschen sichtbar werden kann (naiver Gespensterglaube).

Dieser seiner realen Welt gegenüber ist für den naiven Realisten alles andere, namentlich die Welt der Ideen, unreal, «bloß ideell». Was wir zu den Gegenständen hinzudenken, das ist bloßer Gedanke über die Dinge. Der Gedanke fügt nichts Reales zu der Wahrnehmung hinzu.

Aber nicht nur in bezug auf das Sein der Dinge hält der naive Mensch die Sinneswahrnehmung für das einzige Zeugnis der Realität, sondern auch in bezug auf das Geschehen. Ein Ding kann, nach seiner Ansicht, nur dann auf ein anderes wirken, wenn eine für die Sinneswahrnehmung vorhandene Kraft von dem einen ausgeht und das andere ergreift. Die ältere Physik glaubte, daß sehr feine Stoffe von den Körpern ausströmen und durch unsere Sinnesorgane in die Seele eindringen. Das wirkliche Sehen dieser Stoffe ist nur durch die Grobheit unserer Sinne im Verhältnis zu der Reinheit dieser Stoffe unmöglich. Prinzipiell gestand man Stoffen aus demselben Grunde Realität zu, warum es den Gegenständen der Sinnenwelt zugesteht, nämlich wegen ihrer Seinsform, die derjenigen der sinnenfälligen Realität analog gedacht wurde.

Die in sich beruhende Wesenheit des ideell Erlebbaren gilt dem naiven Bewußtsein nicht in gleichem Sinne als real wie das sinnlich Erlebbare. Ein in der «bloßen Idee» gefaßter Gegenstand gilt so lange als bloße Schimäre, bis durch die Sinneswahrnehmung die Überzeugung von der Realität geliefert werden kann. Der naive Mensch verlangt, um es kurz zu sagen, zum ideellen Zeugnis seines Denkens noch das reale der Sinne. In diesem Bedürfnisse des naiven Menschen liegt der Grund zur Entstehung der primitiven Formen des Offenbarungsglaubens. Der Gott, der durch das Denken gegeben ist, bleibt dem naiven Bewußtsein immer nur ein ‘gedachter’ Gott. Das naive Bewußtsein verlangt die Kundgebung durch Mittel, die der sinnlichen Wahrnehmung zugänglich sind. Der Gott muß leibhaftig erscheinen, und man will auf das Zeugnis des Denkens wenig geben, nur etwa darauf, daß die Göttlichkeit durch sinnenfällig konstatierbares Verwandeln von Wasser in Wein erwiesen wird. Auch das Erkennen selbst stellt sich der naive Mensch als einen den Sinnesprozessen analogen Vorgang vor. Die Dinge machen einen Eindruck in der Seele, oder sie senden Bilder aus, die durch die Sinne eindringen und so weiter.

Dasjenige, was der naive Mensch mit den Sinnen wahrnehmen kann, das hält er für wirklich, und dasjenige, wo von er keine solche Wahrnehmung hat (Gott, Seele, das Erkennen usw.), das stellt er sich analog dem Wahrgenommenen vor.

Will der naive Realismus eine Wissenschaft begründen, so kann er eine solche nur in einer genauen Beschreibung des Wahrnehmungsinhaltes sehen. Die Begriffe sind ihm nur Mittel zum Zweck. Sie sind da, um ideelle Gegenbilder für die Wahrnehmungen zu schaffen. Für die Dinge selbst bedeuten sie nichts. Als real gelten dem naiven Realisten nur die Tulpenindividuen, die gesehen werden, oder gesehen werden können; die eine Idee der Tulpe gilt ihm als Abstraktum, als das unreale Gedankenbild, das sich die Seele aus den allen Tulpen gemeinsamen Merkmalen zusammengefügt hat.

Den naiven Realismus mit seinem Grundsatz von der Wirklichkeit alles Wahrgenommenen widerlegt die Erfahrung, welche lehrt, daß der Inhalt der Wahrnehmungen vergänglicher Natur ist. Die Tulpe, die ich sehe, ist heute wirklich; nach einem Jahr wird sie in Nichts verschwunden sein. Was sich behauptet hat, ist die Gattung Tulpe. Diese Gattung ist aber für den naiven Realismus «nur» eine Idee, keine Wirklichkeit. So sieht sich denn diese Weltanschauung in der Lage, ihre Wirklichkeiten kommen und verschwinden zu sehen, während sich das nach ihrer Meinung Unwirkliche dem Wirklichen gegenüber behauptet. Der naive Realismus muß also neben den Wahrnehmungen auch noch etwas Ideelles gelten lassen. Er muß Wesenheiten in sich aufnehmen, die er nicht mit den Sinnen wahrnehmen kann. Er findet sich dadurch mit sich selbst ab, daß er deren Daseinsform analog mit derjenigen der Sinnesobjekte denkt. Solche hypothetisch angenommenen Realitäten sind die unsichtbaren Kräfte, durch die die sinnlich wahrzunehmenden Dinge aufeinander wirken. Ein solches Ding ist die Vererbung, die über das Individuum hinaus fortwirkt, und die der Grund ist, daß sich aus dem Individuum ein neues entwickelt, das ihm ähnlich ist, wodurch sich die Gattung erhält. Ein solches Ding ist das den organischen Leib durchdringende Lebensprinzip, die Seele, für die man im naiven Bewußtsein stets einen nach Analogie mit Sinnesrealitäten gebildeten Begriff findet, und ist endlich das göttliche Wesen des naiven Menschen. Dieses göttliche Wesen wird in einer Weise wirksam gedacht, die ganz dem entspricht, was als Wirkungsart des Menschen selbst wahrgenommen werden kann: anthropomorphisch.

Die moderne Physik führt die Sinnesempfindungen auf Vorgänge der kleinsten Teile der Körper und eines unendlich feinen Stoffes, des Äthers oder auf Ähnliches zurück. Was wir zum Beispiel als Wärme empfinden, ist innerhalb des Raumes, den der wärmeverursachende Körper einnimmt, Bewegung seiner Teile. Auch hier wird wieder ein Unwahrnehmbares in Analogie mit dem Wahrnehmbaren gedacht. Das sinnliche Analogon des Begriffs «Körper» ist in diesem Sinne etwa das Innere eines allseitig geschlossenen Raumes, in dem sich nach allen Richtungen elastische Kugeln bewegen, die einander stoßen, an die Wände an- und von ihnen abprallen und so weiter. Ohne solche Annahmen zerfiele dem naiven Realismus die Welt in ein unzusammenhängendes Aggregat von Wahrnehmungen ohne gegenseitige Beziehungen, das sich zu keiner Einheit zusammenschließt. Es ist aber klar, daß der naive Realismus nur durch eine Inkonsequenz zu dieser Annahme kommen kann. Wenn er seinem Grundsatz: nur das Wahrgenommene ist wirklich, treu bleiben will, dann darf er doch, wo er nichts wahrnimmt, kein Wirkliches annehmen. Die unwahrnehmbaren Kräfte, die von den wahrnehmbaren Dingen aus wirken, sind eigentlich unberechtigte Hypothesen vom Standpunkte des naiven Realismus. Und weil er keine anderen Realitäten kennt, so stattet er seine hypothetischen Kräfte mit Wahrnehmungsinhalt aus. Er wendet also eine Seinsform (das Wahrnehmungsdasein) auf ein Gebiet an, wo ihm das Mittel fehlt, das allein über diese Seinsform eine Aussage zu machen hat: das sinnliche Wahrnehmen.

Diese in sich widerspruchsvolle Weltanschauung führt zum metaphysischen Realismus. Der konstruiert neben der wahrnehmbaren Realität noch eine unwahrnehmbare, die er der erstern analog denkt. Der metaphysische Realismus ist deshalb notwendig Dualismus.

Wo der metaphysische Realismus eine Beziehung zwischen wahrnehmbaren Dingen bemerkt (Annäherung durch Bewegung, Bewußtwerden eines Objektiven usw.), da setzt er eine Realität hin. Die Beziehung, die er bemerkt, kann er jedoch nur durch das Denken ausdrücken, nicht aber wahrnehmen. Die ideelle Beziehung wird willkürlich zu einem dem Wahrnehmbaren Ähnlichen gemacht. So ist für diese Denkrichtung die wirkliche Welt zusammengesetzt aus den Wahrnehmungsobjekten, die im ewigen Werden sind, kommen und verschwinden, und aus den unwahrnehmbaren Kräften, von denen die Wahrnehmungsobjekte hervorgebracht werden, und die das Bleibende sind.

Der metaphysische Realismus ist eine widerspruchsvolle Mischung des naiven Realismus mit dem Idealismus. Seine hypothetischen Kräfte sind unwahrnehmbare Wesenheiten mit Wahrnehmungsqualitäten. Er hat sich entschlossen, außer dem Weltgebiete, für dessen Daseinsform er in dem Wahrnehmen ein Erkenntnismittel hat, noch ein Gebiet gelten zu lassen, bei dem dieses Mittel versagt, und das nur durch das Denken zu ermitteln ist. Er kann sich aber nicht zu gleicher Zeit auch entschließen, die Form des Seins, die ihm das Denken vermittelt, den Begriff (die Idee), auch als gleichberechtigten Faktor neben der Wahrnehmung anzuerkennen. Will man den Widerspruch der unwahrnehmbaren Wahrnehmung vermeiden, so muß man zugestehen, daß es für die durch das Denken vermittelten Beziehungen zwischen den Wahrnehmungen für uns keine andere Existenzform als die des Begriffes gibt. Als die Summe von Wahrnehmungen und ihrer begrifflichen (ideellen) Bezüge stellt sich die Welt dar, wenn man aus dem metaphysischen Realismus den unberechtigten Bestandteil hinauswirft. So läuft der metaphysische Realismus in eine Weltanschauung ein, welche für die Wahrnehmung das Prinzip der Wahrnehmbarkeit, für die Beziehungen unter den Wahrnehmungen die Denkbarkeit fordert. Diese Weltanschauung kann kein drittes Weltgebiet neben der Wahrnehmungs- und Begriffswelt gelten lassen, für das beide Prinzipien, das sogenannte Realprinzip und das Idealprinzip, zugleich Geltung haben.

Wenn der metaphysische Realismus behauptet, daß neben der ideellen Beziehung zwischen dem Wahrnehmungsobjekt und seinem Wahrnehmungssubjekt noch eine reale Beziehung zwischen dem «Ding an sich» der Wahrnehmung und dem «Ding an sich» des wahrnehmbaren Subjektes (des sogenannten Individualgeistes) bestehen muß, so beruht diese Behauptung auf der falschen Annahme eines den Prozessen der Sinnenwelt analogen, nicht wahrnehmbaren Seinsprozesses. Wenn ferner der metaphysische Realismus sagt: Mit meiner Wahrnehmungswelt komme ich in ein bewußt-ideelles Verhältnis; mit der wirklichen Welt kann ich aber nur in ein dynamisches (Kräfte-)Verhältnis kommen, - so begeht er nicht weniger den schon gerügten Fehler. Von einem Kräfteverhältnis kann nur innerhalb der Wahrnehmungswelt (dem Gebiete des Tastsinnes), nicht aber außerhalb desselben die Rede sein.

Wir wollen die oben charakterisierte Weltanschauung, in die der metaphysische Realismus zuletzt einmündet, wenn er seine widerspruchsvollen Elemente abstreift, Monismus nennen, weil sie den einseitigen Realismus mit dem Idealismus zu einer höheren Einheit vereinigt.

Für den naiven Realismus ist die wirkliche Welt eine Summe von Wahrnehmungsobjekten; für den metaphysischen Realismus kommt außer den Wahrnehmungen auch noch den unwahrnehmbaren Kräften Realität zu; der Monismus setzt an die Stelle von Kräften die ideellen Zusammenhänge, die er durch sein Denken gewinnt. Solche Zusammenhänge aber sind die Naturgesetze. Ein Naturgesetz ist ja nichts anderes als der begriffliche Ausdruck für den Zusammenhang gewisser Wahrnehmungen.

Der Monismus kommt gar nicht in die Lage, außer Wahrnehmung und Begriff nach anderen Erklärungsprinzipien der Wirklichkeit zu fragen. Er weiß, daß sich im ganzen Bereiche der Wirklichkeit kein Anlaß dazu findet. Er sieht in der Wahrnehmungswelt, wie sie unmittelbar dem Wahrnehmen vorliegt, ein halbes Wirkliches; in der Vereinigung derselben mit der Begriffswelt findet er die volle Wirklichkeit. Der metaphysische Realist kann dem Anhänger des Monismus einwenden: Es mag sein, daß für deine Organisation deine Erkenntnis in sich vollkommen ist, daß kein Glied fehlt; du weißt aber nicht, wie sich die Welt in einer Intelligenz abspiegelt, die anders organisiert ist als die deinige. Die Antwort des Monismus wird sein: Wenn es andere Intelligenzen gibt als die menschlichen, wenn ihre Wahrnehmungen eine andere Gestalt haben als die unsrigen, so hat für mich Bedeutung nur dasjenige, was von ihnen zu mir durch Wahrnehmen und Begriff gelangt. Ich bin durch mein Wahrnehmen, und zwar durch dieses spezifische menschliche Wahrnehmen als Subjekt dem Objekt gegenübergestellt. Der Zusammenhang der Dinge ist damit unterbrochen. Das Subjekt stellt durch das Denken diesen Zusammenhang wieder her. Damit hat es sich dem Weltganzen wieder eingefügt.

Da nur durch unser Subjekt dieses Ganze an der Stelle zwischen unserer Wahrnehmung und unserem Begriff zerschnitten erscheint, so ist in der Vereinigung dieser beiden auch eine wahre Erkenntnis gegeben. Für Wesen mit einer andern Wahrnehmungswelt (zum Beispiel mit der doppelten Anzahl von Sinnesorganen) erschiene der Zusammenhang an einer andern Stelle unterbrochen, und die Wiederherstellung müßte demnach auch eine diesen Wesen spezifische Gestalt haben. Nur für den naiven und den metaphysischen Realismus, die beide in dem Inhalte der Seele nur eine ideelle Repräsentation der Welt sehen, besteht die Frage nach der Grenze des Erkennens. Für sie ist nämlich das außerhalb des Subjektes Befindliche ein Absolutes, ein in sich Beruhendes, und der Inhalt des Subjektes ein Bild desselben, das schlechthin außerhalb dieses Absoluten steht. Die Vollkommenheit der Erkenntnis beruht auf der größeren oder geringeren Ähnlichkeit des Bildes mit dem absoluten Objekte. Ein Wesen, bei dem die Zahl der Sinne kleiner ist, als beim Menschen, wird weniger, eines, bei dem sie größer ist, mehr von der Welt wahrnehmen. Das erstere wird demnach eine unvollkommenere Erkenntnis haben als das letztere.

Für den Monismus liegt die Sache anders. Durch die Organisation des wahrnehmenden Wesens wird die Gestalt bestimmt, wo der Weltzusammenhang in Subjekt und Objekt auseinandergerissen erscheint. Das Objekt ist kein absolutes, sondern nur ein relatives, in bezug auf dieses bestimmte Subjekt. Die Überbrückung des Gegensatzes kann demnach auch nur wieder in der ganz spezifischen, gerade dem menschlichen Subjekt eigenen Weise geschehen. Sobald das Ich, das in dem Wahrnehmen von der Welt abgetrennt ist, in der denkenden Betrachtung wieder in den Weltzusammenhang sich einfügt, dann hört alles weitere Fragen, das nur eine Folge der Trennung war, auf. Ein anders geartetes Wesen hätte eine anders geartete Erkenntnis. Die unsrige ist ausreichend, um die durch unser eigenes Wesen aufgestellten Fragen zu beantworten.

Der metaphysische Realismus muß fragen: Wodurch ist das als Wahrnehmung Gegebene gegeben; wodurch wird das Subjekt affiziert?

Für den Monismus ist die Wahrnehmung durch das Subjekt bestimmt. Dieses hat aber in dem Denken zugleich das Mittel, die durch es selbst hervorgerufene Bestimmtheit wieder aufzuheben. Der metaphysische Realismus steht vor einer weiteren Schwierigkeit, wenn er die Ähnlichkeit der Weltbilder verschiedener menschlicher Individuen erklären will. Er muß sich fragen: Wie kommt es, daß das Weltbild, das ich aus meiner subjektiv bestimmten Wahrnehmung und meinen Begriffen aufbaue, gleichkommt dem, das ein anderes menschliches Individuum aus denselben beiden subjektiven Faktoren aufbaut? Wie kann ich überhaupt aus meinem subjektiven Weltbilde auf das eines andern Menschen schließen? Daraus, daß die Menschen sich miteinander praktisch abfinden, glaubt der metaphysische Realist die Ähnlichkeit ihrer subjektiven Weltbilder erschließen zu können. Aus der Ähnlichkeit dieser Weltbilder schließt er dann weiter auf die Gleichheit der den einzelnen menschlichen Wahrnehmungssubjekten zugrunde liegenden Individualgeister oder der den Subjekten zugrunde liegenden «Ich an sich».

Dieser Schluß ist also ein solcher aus einer Summe von Wirkungen auf den Charakter der ihnen zugrunde liegenden Ursachen. Wir glauben aus einer hinreichend großen Anzahl von Fällen den Sachverhalt so zu erkennen, daß wir wissen, wie sich die erschlossenen Ursachen in andern Fällen verhalten werden. Einen solchen Schluß nennen wir einen Induktionsschluß. Wir werden uns genötigt sehen, die Resultate desselben zu modifizieren, wenn in einer weitern Beobachtung etwas Unerwartetes sich ergibt, weil der Charakter des Resultates doch nur durch die individuelle Gestalt der geschehenen Beobachtungen bestimmt ist. Diese bedingte Erkenntnis der Ursachen reiche aber für das praktische Leben vollständig aus, behauptet der metaphysische Realist.

Der Induktionsschluß ist die methodische Grundlage des modernen metaphysischen Realismus. Es gab eine Zeit, in der man aus Begriffen glaubte etwas herauswickeln zu können, was nicht mehr Begriff ist. Man glaubte aus den Begriffen die metaphysischen Realwesen, deren der metaphysische Realismus einmal bedarf, erkennen zu können. Diese Art des Philosophierens gehört heute zu den überwundenen Dingen. Dafür aber glaubt man, aus einer genügend großen Anzahl von Wahrnehmungstatsachen auf den Charakter des Dinges an sich schließen zu können, das diesen Tatsachen zugrunde liegt. Wie früher aus dem Begriffe, so meint man heute das Metaphysische aus den Wahrnehmungen herauswickeln zu können. Da man die Begriffe in durchsichtiger Klarheit vor sich hat, so glaubte man aus ihnen auch das Metaphysische mit absoluter Sicherheit ableiten zu können. Die Wahrnehmungen liegen nicht mit gleich durchsichtiger Klarheit vor. Jede folgende stellt sich wieder etwas anders dar, als die gleichartigen vorhergehenden. Im Grunde wird daher das aus den vorhergehenden Erschlossene durch jede folgende etwas modifiziert. Die Gestalt, die man auf diese Weise für das Metaphysische gewinnt, ist also nur eine relativ richtige zu nennen; sie unterliegt der Korrektur durch künftige Fälle. Einen durch diesen methodischen Grundsatz bestimmten Charakter trägt die Metaphysik Eduard von Hartmanns, der als Motto auf das Titelblatt seines ersten Hauptwerkes gesetzt hat: «Spekulative Resultate nach induktiv naturwissenschaftlicher Methode.»

Die Gestalt, die der metaphysische Realist gegenwärtig seinen Dingen an sich gibt, ist eine durch Induktionsschlüsse gewonnene. Von dem Vorhandensein eines objektiv-realen Zusammenhanges der Welt neben dem «subjektiven» durch Wahrnehmung und Begriff erkennbaren, ist er durch Erwägungen über den Erkenntnisprozeß überzeugt. Wie diese objektive Realität beschaffen ist, das glaubt er durch Induktionsschlüsse aus seinen Wahrnehmungen heraus bestimmen zu können.

Zusatz zur Neuauflage (1918). Für die unbefangene Beobachtung des Erlebens in Wahrnehmung und Begriff, wie sie in den vorangehenden Ausführungen zu schildern versucht worden ist, werden gewisse Vorstellungen immer wieder störend sein, die auf dem Boden der Naturbetrachtung entstehen. Man sagt sich, auf diesem Boden stehend, durch das Auge werden im Lichtspektrum Farben wahrgenommen vom Rot bis zum Violett. Aber über das Violett hinaus liegen im Strahlungsraum des Spektrums Kräfte, welchen keine Farbwahrnehmung des Auges, wohl aber eine chemische Wirkung entspricht; ebenso liegen über die Grenze der Rotwirksamkeit hinaus Strahlungen, die nur Wärmewirkungen haben. Man kommt durch Überlegungen, die auf solche und ähnliche Erscheinungen gerichtet sind, zu der Ansicht: der Umfang der menschlichen Wahrnehmungswelt ist durch den Umfang der Sinne des Menschen bestimmt, und dieser würde eine ganz andere Welt vor sich haben, wenn er zu den seinigen noch andere, oder wenn er überhaupt andere Sinne hätte. Wer sich ergehen mag in den ausschweifenden Phantasien, zu denen, nach dieser Richtung hin, namentlich die glänzenden Entdeckungen der neueren Naturforschung eine recht verführerische Veranlassung bieten, der kann wohl zu dem Bekenntnisse kommen: In des Menschen Beobachtungsfeld fällt doch nur dasjenige herein, was auf die aus seiner Organisation heraus gestalteten Sinne zu wirken vermag. Er hat kein Recht, dieses von ihm durch seine Organisation begrenzte Wahrgenommene als irgendwie maßgeblich für die Wirklichkeit anzusehen. Jeder neue Sinn müßte ihn vor ein anderes Bild der Wirklichkeit stellen. - Dies alles ist, in den entsprechenden Grenzen gedacht, eine durchaus berechtigte Meinung. Wenn aber jemand sich durch diese Meinung in der unbefangenen Beobachtung des in diesen Ausführungen geltend gemachten Verhältnisses von Wahrnehmung und Begriff beirren läßt, so verbaut er sich den Weg zu einer in der Wirklichkeit wurzelnden Welt- und Menschenerkenntnis. Das Erleben der Wesenheit des Denkens, also die tätige Erarbeitung der Begriffswelt ist etwas durchaus anderes als das Erleben eines Wahrnehmbaren durch die Sinne. Welche Sinne immer der Mensch noch haben könnte: keiner gäbe ihm eine Wirklichkeit, wenn er nicht das durch ihn vermittelte Wahrgenommene denkend mit Begriffen durchsetzte; und jeder wie immer geartete Sinn gibt, so durchsetzt, dem Menschen die Möglichkeit, in der Wirklichkeit drinnen zu leben. Mit der Frage: wie der Mensch in der wirklichen Welt steht, hat die Phantasie von dem möglichen ganz anderen Wahrnehmungsbild bei anderen Sinnen nichts zu tun. Man muß eben einsehen, daß jedes Wahrnehmungsbild seine Gestalt erhält von der Organisation des wahrnehmenden Wesens, daß aber das von der erlebten denkenden Betrachtung durchsetzte Wahrnehmungsbild den Menschen in die Wirklichkeit führt. Nicht die phantastische Ausmalung, wie anders eine Welt für andere als die menschlichen Sinne aussehen müßte, kann den Menschen veranlassen, Erkenntnis zu suchen über sein Verhältnis zur Welt, sondern die Einsicht, daß jede Wahrnehmung nur einen Teil der in ihr steckenden Wirklichkeit gibt, daß sie also von ihrer eigenen Wirklichkeit hinwegführt. Dieser Einsicht tritt dann die andere zur Seite, daß das Denken in den durch die Wahrnehmung an ihr selbst verborgenen Teil der Wirklichkeit hineinführt. Störend für die unbefangene Beobachtung des hier dargestellten Verhältnisses zwischen Wahrnehmung und denkend erarbeitetem Begriff kann auch werden, wenn im Gebiete der physikalischen Erfahrung sich die Nötigung ergibt, gar nicht von unmittelbar anschaulich wahrnehmbaren Elementen, sondern von unanschaulichen Größen wie elektrischen oder magnetischen Kraftlinien und so weiter zu sprechen. Es kann scheinen, als ob die Wirklichkeitselemente, von denen die Physik spricht, weder mit dem Wahrnehmbaren, noch mit dem im tätigen Denken erarbeiteten Begriff etwas zu tun hätten. Doch beruhte eine solche Meinung auf einer Selbsttäuschung. Zunächst kommt es darauf an, daß alles in der Physik Erarbeitete, insofern es nicht unberechtigte Hypothesen darstellt, die ausgeschlossen bleiben sollten, durch Wahrnehmung und Begriff gewonnen ist. Was scheinbar unanschaulicher Inhalt ist, das wird aus einem richtigen Erkenntnisinstinkt des Physikers heraus durchaus in das Feld versetzt, auf dem die Wahrnehmungen liegen, und es wird in Begriffen gedacht, mit denen man sich auf diesem Felde betätigt. Die Kraftstärken im elektrischen und magnetischen Felde und so weiter werden, dem Wesen nach, nicht durch einen andern Erkenntnisvorgang gewonnen als durch denjenigen, der sich zwischen Wahrnehmung und Begriff abspielt. - Eine Vermehrung oder Andersgestaltung der menschlichen Sinne würde ein anderes Wahrnehmungsbild ergeben, eine Bereicherung oder Andersgestaltung der menschlichen Erfahrung; aber eine wirkliche Erkenntnis müßte auch dieser Erfahrung gegenüber durch die Wechselwirkung von Begriff und Wahrnehmung gewonnen werden. Die Vertiefung der Erkenntnis hängt von den im Denken sich auslebenden Kräften der Intuition (vergleiche Seite 95) ab. Diese Intuition kann in demjenigen Erleben, das im Denken sich ausgestaltet, in tiefere oder weniger tiefe Untergründe der Wirklichkeit tauchen. Durch die Erweiterung des Wahrnehmungsbildes kann dieses Untertauchen Anregungen empfangen und auf diese Art mittelbar gefördert werden. Allein niemals sollte das Tauchen in die Tiefe, als das Erreichen der Wirklichkeit, verwechselt werden mit dem Gegenüberstehen von weiterem oder engerem Wahrnehmungsbild, in dem stets nur eine halbe Wirklichkeit, wie sie von der erkennenden Organisation bedingt wird, vorliegt. Wer nicht in Abstraktionen sich verliert, der wird einsehen, wie auch die Tatsache für die Erkenntnis des Menschenwesens in Betracht kommt, daß für die Physik im Wahrnehmungsfelde Elemente erschlossen werden müssen, für welche nicht ein Sinn wie für Farbe oder Ton unmittelbar abgestimmt ist. Das konkrete Wesen des Menschen ist nicht nur durch dasjenige bestimmt, was er durch seine Organisation sich als unmittelbare Wahrnehmung gegenüberstellt, sondern auch dadurch, daß er anderes von dieser unmittelbaren Wahrnehmung ausschließt. Wie dem Leben neben dem bewußten Wachzustande der unbewußte Schlafzustand notwendig ist, so ist dem Sich-Erleben des Menschen neben dem Umkreis seiner Sinneswahrnehmung notwendig ein - viel größerer sogar - Umkreis von nicht sinnlich wahrnehmbaren Elementen in dem Felde, aus dem die Sinneswahrnehmungen stammen. Dies alles ist mittelbar schon ausgesprochen in der ursprünglichen Darstellung dieser Schrift. Deren Verfasser fügt hier diese Erweiterung des Inhaltes an, weil er die Erfahrung gemacht hat, daß mancher Leser nicht genau genug gelesen hat. - Bedacht sollte auch werden, daß die Idee von der Wahrnehmung, wie sie in dieser Schrift entwickelt wird, nicht verwechselt werden darf mit derjenigen von äußerer Sinneswahrnehmung, die nur ein Spezialfall von ihr ist. Man wird aus dem schon Vorangehenden, aber noch mehr aus dem später Ausgeführten ersehen, daß hier alles sinnlich und geistig an den Menschen Herantretende als Wahrnehmung aufgefaßt wird, bevor es von dem tätig erarbeiteten Begriff erfaßt ist. Um Wahrnehmungen seelischer oder geistiger Art zu haben, sind nicht Sinne von gewöhnlich gemeinter Art nötig. Man könnte sagen, solche Erweiterung des üblichen Sprachgebrauches sei unstatthaft. Allein sie ist unbedingt notwendig, wenn man sich nicht auf gewissen Gebieten eben durch den Sprachgebrauch in der Erkenntniserweiterung fesseln lassen will. Wer von Wahrnehmung nur im Sinne von sinnlicher Wahrnehmung spricht, der kommt auch über diese sinnliche Wahrnehmung nicht zu einem für die Erkenntnis brauchbaren Begriff. Man muß manchmal einen Begriff erweitern, damit er auf einem engeren Gebiete seinen ihm angemessenen Sinn erhält. Man muß auch zuweilen zu dem, was in einem Begriffe zunächst gedacht wird, anderes hinzufügen, damit das so Gedachte seine Rechtfertigung oder auch Zurechtrückung findet. So findet man auf Seite 107 dieses Buches gesagt: «Die Vorstellung ist also ein individualisierter Begriff.» Demgegenüber wurde mir eingewendet, das sei ein ungewöhnlicher Wortgebrauch. Aber dieser Wortgebrauch ist notwendig, wenn man dahinterkommen will, was Vorstellung eigentlich ist. Was sollte aus dem Fortgang der Erkenntnis werden, wenn man jedem, der in die Notwendigkeit versetzt ist, Begriffe zurechtzurücken, den Einwand machte: «Das ist ein ungewöhnlicher Wortgebrauch.»

II. Teil: Die Wirklichkeit der Freiheit

VIII. Die Faktoren des Lebens

Rekapitulieren wir das in den vorangehenden Kapiteln Gewonnene. Die Welt tritt dem Menschen als eine Vielheit gegenüber, als eine Summe von Einzelheiten. Eine von diesen Einzelheiten, ein Wesen unter Wesen, ist er selbst. Diese Gestalt der Welt bezeichnen wir schlechthin als gegeben, und insofern wir sie nicht durch bewußte Tätigkeit entwickeln, sondern vorfinden, als Wahrnehmung. Innerhalb der Welt der Wahrnehmungen nehmen wir uns selbst wahr. Diese Selbstwahrnehmung bliebe einfach als eine unter den vielen anderen Wahrnehmungen stehen, wenn nicht aus der Mitte dieser Selbstwahrnehmung etwas auftauchte, das sich geeignet erweist, die Wahrnehmungen überhaupt, also auch die Summe aller anderen Wahrnehmungen mit der unseres Selbst zu verbinden. Dieses auftauchende Etwas ist nicht mehr bloße Wahrnehmung; es wird auch nicht gleich den Wahrnehmungen einfach vorgefunden. Es wird durch Tätigkeit hervorgebracht. Es erscheint zunächst an das gebunden, was wir als unser Selbst wahrnehmen. Seiner inneren Bedeutung nach greift es aber über das Selbst hinaus. Es fügt den einzelnen Wahrnehmungen ideelle Bestimmtheiten bei, die sich aber aufeinander beziehen, die in einem Ganzen gegründet sind. Das durch Selbstwahrnehmung Gewonnene bestimmt es auf gleiche Weise ideell wie alle andern Wahrnehmungen und stellt es als Subjekt oder «Ich» den Objekten gegenüber. Dieses Etwas ist das Denken, und die ideellen Bestimmtheiten sind die Begriffe und Ideen. Das Denken äußert sich daher zunächst an der Wahrnehmung des Selbst; ist aber nicht bloß subjektiv; denn das Selbst bezeichnet sich erst mit Hilfe des Denkens als Subjekt. Diese gedankliche Beziehung auf sich selbst ist eine Lebensbestimmung unserer Persönlichkeit. Durch sie führen wir ein rein ideelles Dasein. Wir fühlen uns durch sie als denkende Wesen. Diese Lebensbestimmung bliebe eine rein begriffliche (logische), wenn keine anderen Bestimmungen unseres Selbst hinzuträten. Wir wären dann Wesen, deren Leben sich in der Herstellung rein ideeller Beziehungen zwischen den Wahrnehmungen untereinander und den letztern und uns selbst erschöpfte. Nennt man die Herstellung eines solchen gedanklichen Verhältnisses ein Erkennen, und den durch dieselbe gewonnenen Zustand unseres Selbst Wissen, so müßten wir uns beim Eintreffen der obigen Voraussetzung als bloß erkennende oder wissende Wesen ansehen. Die Voraussetzung trifft aber nicht zu. Wir beziehen die Wahrnehmungen nicht bloß ideell auf uns, durch den Begriff, sondern auch noch durch das Gefühl, wie wir gesehen haben. Wir sind also nicht Wesen mit bloß begrifflichem Lebensinhalt. Der naive Realist sieht sogar in dem Gefühlsleben ein wirklicheres Leben der Persönlichkeit als in dem rein ideellen Element des Wissens. Und er hat von seinem Standpunkte aus ganz recht, wenn er in dieser Weise sich die Sache zurechtlegt. Das Gefühl ist auf subjektiver Seite zunächst genau dasselbe, was die Wahrnehmung auf objektiver Seite ist. Nach dem Grundsatz des naiven Realismus:
Alles ist wirklich, was wahrgenommen werden kann, ist daher das Gefühl die Bürgschaft der Realität der eigenen Persönlichkeit. Der hier gemeinte Monismus muß aber dem Gefühle die gleiche Ergänzung angedeihen lassen, die er für die Wahrnehmung notwendig erachtet, wenn sie als vollkommene Wirklichkeit sich darstellen soll. Für diesen Monismus ist das Gefühl ein unvollständiges Wirkliches, das in der ersten Form, in der es uns gegeben ist, seinen zweiten Faktor, den Begriff oder die Idee, noch nicht mitenthält. Deshalb tritt im Leben auch überall das Fühlen gleichwie das Wahrnehmen vor dem Erkennen auf. Wir fühlen uns zuerst als Daseiende; und im Laufe der allmählichen Entwicklung ringen wir uns erst zu dem Punkte durch, wo uns in dem dumpf gefühlten eigenen Dasein der Begriff unseres Selbst aufgeht. Was für uns erst später hervortritt, ist aber ursprünglich mit dem Gefühle unzertrennlich verbunden. Der naive Mensch gerät durch diesen Umstand auf den Glauben: in dem Fühlen stelle sich ihm das Dasein unmittelbar, in dem Wissen nur mittelbar dar. Die Ausbildung des Gefühlslebens wird ihm daher vor allen andern Dingen wichtig erscheinen. Er wird den Zusammenhang der Welt erst erfaßt zu haben glauben, wenn er ihn in sein Fühlen aufgenommen hat. Er sucht nicht das Wissen, sondern das Fühlen zum Mittel der Erkenntnis zu machen. Da das Gefühl etwas ganz Individuelles ist, etwas der Wahrnehmung Gleichkommendes, so macht der Gefühlsphilosoph ein Prinzip, das nur innerhalb seiner Persönlichkeit eine Bedeutung hat, zum Weltprinzipe. Er sucht die ganze Welt mit seinem eigenen Selbst zu durchdringen. Was der hier gemeinte Monismus im Begriffe zu erfassen strebt, das sucht der Gefühlsphilosoph mit dem Gefühle zu erreichen, und sieht dieses sein Zusammensein mit den Objekten als das unmittelbarere an.

Die hiermit gekennzeichnete Richtung, die Philosophie des Gefühls, wird oft als Mystik bezeichnet. Der Irrtum einer bloß auf das Gefühl gebauten mystischen Anschauungsweise besteht darinnen, daß sie erleben will, was sie wissen soll, daß sie ein Individuelles, das Gefühl, zu einem Universellen erziehen will.

Das Fühlen ist ein rein individueller Akt, die Beziehung der Außenwelt auf unser Subjekt, insofern diese Beziehung ihren Ausdruck findet in einem bloß subjektiven Erleben.

Es gibt noch eine andere Äußerung der menschlichen Persönlichkeit. Das Ich lebt durch sein Denken das allgemeine Weltleben mit; es bezieht durch dasselbe rein ideell (begrifflich) die Wahrnehmungen auf sich, sich auf die Wahrnehmungen. Im Gefühl erlebt es einen Bezug der Objekte auf sein Subjekt; im Willen ist das Umgekehrte der Fall. Im Wollen haben wir ebenfalls eine Wahrnehmung vor uns, nämlich die des individuellen Bezugs unseres Selbstes auf das Objektive. Was am Wollen nicht rein ideeller Faktor ist, das ist ebenso bloß Gegenstand des Wahrnehmens wie das bei irgendeinem Dinge der Außenwelt der Fall ist.

Dennoch wird der naive Realismus auch hier wieder ein weit wirklicheres Sein vor sich zu haben glauben, als durch das Denken erlangt werden kann. Er wird in dem Willen ein Element erblicken, in dem er ein Geschehen, ein Verursachen unmittelbar gewahr wird, im Gegensatz zum Denken, das das Geschehen erst in Begriffe faßt. Was das Ich durch seinen Willen vollbringt, stellt für eine solche Anschauungsweise einen Prozeß dar, der unmittelbar erlebt wird. In dem Wollen glaubt der Bekenner dieser Philosophie das Weltgeschehen wirklich an einem Zipfel erfaßt zu haben. Während er die anderen Geschehnisse nur durch Wahrnehmen von außen verfolgen kann, glaubt er in seinem Wollen ein reales Geschehen ganz unmittelbar zu erleben. Die Seinsform, in der ihm der Wille innerhalb des Selbst erscheint, wird für ihn zu einem Realprinzip der Wirklichkeit. Sein eigenes Wollen erscheint ihm als Spezialfall des allgemeinen Weltgeschehens; dieses letztere somit als allgemeines Wollen. Der Wille wird zum Weltprinzip wie in der Gefühlsmystik das Gefühl zum Erkenntnisprinzip. Diese Anschauungsweise ist Willensphilosophie (Thelismus). Was sich nur individuell erleben läßt, das wird durch die zum konstituierenden Faktor der Welt gemacht.

So wenig die Gefühlsmystik Wissenschaft genannt werden kann, so wenig kann es die Willensphilosophie. Denn beide behaupten mit dem begrifflichen Durchdringen der Welt nicht auskommen zu können. Beide fordern neben dem Idealprinzip des Seins noch ein Realprinzip. Das mit einem gewissen Recht. Da wir aber für diese sogenannten Realprinzipien nur das Wahrnehmen als Auffassungsmittel haben, so ist die Behauptung der Gefühlsmystik und der Willensphilosophie identisch mit der Ansicht: Wir haben zwei Quellen der Erkenntnis: die des Denkens und die des Wahrnehmens, welches letztere sich im Gefühl und Willen als individuelles Erleben darstellt. Da die Ausflüsse der einen Quelle, die Erlebnisse, von diesen Weltanschauungen nicht direkt in die der andern, des Denkens, aufgenommen werden können, so bleiben die beiden Erkenntnisweisen, Wahrnehmen und Denken ohne höhere Vermittlung nebeneinander bestehen. Neben dem durch das Wissen erreichbaren Idealprinzip soll es noch ein zu erlebendes nicht im Denken erfaßbares Realprinzip der Welt geben. Mit andern Worten: die Gefühlsmystik und Willensphilosophie sind naiver Realismus, weil sie dem Satz huldigen: Das unmittelbar Wahrgenommene ist wirklich. Sie begehen dem ursprünglichen naiven Realismus gegenüber nur noch die Inkonsequenz, daß sie eine bestimmte Form des Wahrnehmens (das Fühlen, beziehungsweise Wollen) zum alleinigen Erkenntnismittel des Seins machen, während sie das doch nur können, wenn sie im allgemeinen dem Grundsatz huldigen: Das Wahrgenommene ist wirklich. Sie müßten somit auch dem äußeren Wahrnehmen einen gleichen Erkenntniswert zuschreiben.

Die Willensphilosophie wird zum metaphysischen Realismus, wenn sie den Willen auch in die Daseinssphären verlegt, in denen ein unmittelbares Erleben desselben nicht wie in dem eigenen Subjekt möglich ist. Sie nimmt ein Prinzip außer dem Subjekt hypothetisch an, für das das subjektive Erleben das einzige Wirklichkeitskriterium ist. Als metaphysischer Realismus verfällt die Willensphilosophie der im vorhergehenden Kapitel angegebenen Kritik, welche das widerspruchsvolle Moment jedes metaphysischen Realismus überwinden und anerkennen muß, daß der Wille nur insofern ein allgemeines Weltgeschehen ist, als er sich ideell auf die übrige Welt bezieht.

Zusatz zur Neuauflage (1918).

Die Schwierigkeit, das Denken in seinem Wesen beobachtend zu erfassen, liegt darin, daß dieses Wesen der betrachtenden Seele nur allzu leicht schon entschlüpft ist, wenn diese es in die Richtung ihrer Aufmerksamkeit bringen will. Dann bleibt ihr nur das tote Abstrakte, die Leichname des lebendigen Denkens.

Sieht man nur auf dieses Abstrakte, so wird man leicht ihm gegenüber sich gedrängt finden, in das «lebensvolle» Element der Gefühlsmystik, oder auch der

Willensmetaphysik einzutreten. Man wird es absonderlich finden, wenn jemand in «bloßen Gedanken» das Wesen der Wirklichkeit ergreifen will. Aber wer sich dazu bringt, das Leben im Denken wahrhaft zu haben, der gelangt zur Einsicht, daß dem inneren Reichtum und der in sich ruhenden, aber zugleich in sich bewegten Erfahrung innerhalb dieses Lebens das Weben in bloßen Gefühlen oder das Anschauen des Willenselementes nicht einmal verglichen werden kann, geschweige denn, daß diese über jenes gesetzt werden dürften. Gerade von diesem Reichtum, von dieser inneren Fülle des Erlebens rührt es her, daß sein Gegenbild in der gewöhnlichen Seeleneinstellung tot, abstrakt aussieht. Keine andere menschliche Seelenbetätigung wird so leicht zu verkennen sein wie das Denken. Das Wollen, das Fühlen, sie erwärmen die Menschenseele auch noch im Nacherleben ihres Ursprungszustandes. Das Denken läßt nur allzuleicht in diesem Nacherleben kalt; es scheint das Seelenleben auszutrocknen. Doch dies ist eben nur der stark sich geltend machende Schatten seiner lichtdurchwobenen, warm in die Welterscheinungen untertauchenden Wirklichkeit. Dieses Untertauchen geschieht mit einer in der Denkbetätigung selbst dahinfließenden Kraft, welche Kraft der Liebe in geistiger Art ist. Man darf nicht einwendend sagen, wer so Liebe im tätigen Denken sieht, der verlegt ein Gefühl, die Liebe, in dasselbe. Denn dieser Einwand ist in Wahrheit eine Bestätigung des hier geltend Gemachten. Wer nämlich zum wesenhaften Denken sich hinwendet der findet in demselben sowohl Gefühl wie Willen, die letztern auch in den Tiefen ihrer Wirklichkeit; wer von dem Denken sich ab- und nur dem «bloßen» Fühlen und Wollen zuwendet, der verliert aus diesen die wahre Wirklichkeit. Wer im Denken intuitiv erleben will, der wird auch dem gefühlsmäßigen und willensartigen Erleben gerecht; nicht aber kann gerecht sein gegen die intuitiv-denkerische Durchdringung des Daseins die Gefühlsmystik und die Willensmetaphysik. Die letztern werden nur allzuleicht zu dem Urteil kommen, daß sie im Wirklichen stehen; der intuitiv Denkende aber gefühllos und wirklichkeitsfremd in abstrakten Gedanken, ein schattenhaftes, kaltes Weltbild formt.

IX. Die Idee der Freiheit

Der Begriff des Baumes ist für das Erkennen durch die Wahrnehmung des Baumes bedingt. Ich kann der bestimmten Wahrnehmung gegenüber nur einen ganz bestimmten Begriff aus dem allgemeinen Begriffssystem herausheben. Der Zusammenhang von Begriff und Wahrnehmung wird durch das Denken an der Wahrnehmung mittelbar und objektiv bestimmt Die Verbindung der Wahrnehmung mit ihrem Begriffe wird nach dem Wahrnehmungsakte erkannt; die Zusammengehörigkeit ist aber in der Sache selbst bestimmt.

Anders stellt sich der Vorgang dar, wenn die Erkenntnis, wenn das in ihr auftretende Verhältnis des Menschen zur Welt betrachtet wird. In den vorangehenden Ausführungen ist der Versuch gemacht worden, zu zeigen, daß die Aufhellung dieses Verhältnisses durch eine auf dasselbe gehende unbefangene Beobachtung möglich ist. Ein richtiges Verständnis dieser Beobachtung kommt zu der Einsicht, daß das Denken als eine in sich beschlossene Wesenheit unmittelbar angeschaut werden kann. Wer nötig findet, zur Erklärung des Denkens als solchem etwas anderes herbeizuziehen, wie etwa physische Gehirnvorgänge, oder hinter dem beobachteten bewußten Denken liegende unbewußte geistige Vorgänge, der verkennt, was ihm die unbefangene Beobachtung des Denkens gibt. Wer das Denken beobachtet, lebt während der Beobachtung unmittelbar in einem geistigen, sich selbst tragenden Wesensweben darinnen. Ja, man kann sagen, wer die Wesenheit des Geistigen in der Gestalt, in der sie sich dem Menschen zunächst darbietet, erfassen will, kann dies in dem auf sich selbst beruhenden Denken. Im Betrachten des Denkens selbst fallen in eines zusammen, was sonst immer getrennt auftreten muß: Begriff und Wahrnehmung. Wer dies nicht durchschaut, der wird in an Wahrnehmungen erarbeiteten Begriffen nur schattenhafte Nachbildungen dieser Wahrnehmungen sehen können, und die Wahrnehmungen werden ihm die wahre Wirklichkeit vergegenwärtigen. Er wird auch eine metaphysische Welt nach dem Muster der wahrgenommenen Welt sich auferbauen; er wird diese Welt Atomenwelt, Willenswelt, unbewußte Geistwelt und so weiter nennen, je nach seiner Vorstellungsart. Und es wird ihm entgehen, daß er sich mit alledem nur eine metaphysische Welt hypothetisch nach dem Muster seiner Wahrnehmungswelt auferbaut hat. Wer aber durchschaut, was bezüglich des Denkens vorliegt, der wird erkennen, daß in der Wahrnehmung nur ein Teil der Wirklichkeit vorliegt und daß der andere zu ihr gehörige Teil, der sie erst als volle Wirklichkeit erscheinen läßt, in der denkenden Durchsetzung der Wahrnehmung erlebt wird. Er wird in demjenigen, das als Denken im Bewußtsein auftritt, nicht ein schattenhaftes Nachbild einer Wirklichkeit sehen, sondern eine auf sich ruhende geistige Wesenhaftigkeit. Und von dieser kann er sagen, daß sie ihm durch Intuition im Bewußtsein gegenwärtig wird. Intuition ist das im rein Geistigen verlaufende bewußte Erleben eines rein geistigen Inhaltes. Nur durch eine Intuition kann die Wesenheit des Denkens erfaßt werden.

Nur wenn man sich zu der in der unbefangenen Beobachtung gewonnenen Anerkennung dieser Wahrheit über die intuitive Wesenheit des Denkens hindurchgerungen hat, gelingt es, den Weg frei zu bekommen für eine Anschauung der menschlichen leiblich seelischen Organisation. Man erkennt, daß diese Organisation an dem Wesen des Denkens nichts bewirken kann. Dem scheint zunächst der ganz offenbare Tatbestand zu widersprechen. Das menschliche Denken tritt für die gewöhnliche Erfahrung nur an und durch diese Organisation auf. Dieses Auftreten macht sich so stark geltend, daß es in seiner wahren Bedeutung nur von demjenigen durchschaut werden kann, der erkannt hat, wie im Wesenhaften des Denkens nichts von dieser Organisation mitspielt Einem solchen wird es dann aber auch nicht mehr entgehen können, wie eigentümlich geartet das Verhältnis der menschlichen Organisation zum Denken ist. Diese bewirkt nämlich nichts an dem Wesenhaften des Denkens, sondern sie weicht, wenn die Tätigkeit des Denkens auftritt, zurück; sie hebt ihre eigene Tätigkeit auf, sie macht einen Platz frei; und an dem freigewordenen Platz tritt das Denken auf. Dem Wesenhaften, das im Denken wirkt, obliegt ein Doppeltes: Erstens drängt es die menschliche Organisation in deren eigener Tätigkeit zurück, und zweitens setzt es sich selbst an deren Stelle. Denn auch das erste, die Zurückdrängung der Leibesorganisation, ist Folge der Denktätigkeit. Und zwar desjenigen Teiles derselben, der das erscheinen des Denkens vorbereitet. Man ersieht aus diesem, in welchem Sinne das Denken in der Leibesorganisation sein Gegenbild findet. Und wenn man dieses ersieht, wird man nicht mehr die Bedeutung dieses Gegenbildes für das Denken selbst verkennen können. Wer über einen erweichten Boden geht, dessen Fußspuren graben sich in dem Boden ein. Man wird nicht versucht sein, zu sagen, die Fußspurenformen seien von Kräften des Bodens, von unten herauf, getrieben worden. Man wird diesen Kräften keinen Anteil an dem Zustandekommen der Spurenformen zuschreiben. Ebensowenig wird, wer die Wesenheit des Denkens unbefangen beobachtet, den Spuren im Leibesorganismus an dieser Wesenheit einen Anteil zuschreiben, die dadurch entstehen, daß das Denken sein Erscheinen durch den Leib vorbereitet. (1)

Aber eine bedeutungsvolle Frage taucht hier auf. Wenn an dem Wesen des Denkens der menschlichen Organisation kein Anteil zukommt, welche Bedeutung hat diese Organisation innerhalb der Gesamtwesenheit des Menschen? Nun, was in dieser Organisation durch das Denken geschieht, hat wohl mit der Wesenheit des Denkens nichts zu tun, wohl aber mit der Entstehung des Ich-Bewußtseins aus diesem Denken heraus. Innerhalb des Eigenwesens des Denkens liegt wohl das wirkliche «Ich», nicht aber das Ich-Bewußtsein. Dies durchschaut derjenige, der eben unbefangen das Denken beobachtet. Das «Ich» ist innerhalb des Denkens zu finden; das «Ich-Bewußtsein» tritt dadurch auf, daß im allgemeinen Bewußtsein sich die Spuren der Denktätigkeit in dem oben gekennzeichneten Sinne eingraben. (Durch die Leibesorganisation entsteht also das Ich-Bewußtsein. Man verwechsele das aber nicht etwa mit der Behauptung, daß das einmal entstandene Ich-Bewußtsein von der Leibesorganisation abhängig bleibe. Einmal entstanden, wird es in das Denken aufgenommen und teilt fortan dessen geistige Wesenheit.)

Das «Ich-Bewußtsein» ist auf die menschliche Organisation gebaut. Aus dieser erfließen die Willenshandlungen. In der Richtung der vorangegangenen Darlegungen wird ein Einblick in den Zusammenhang zwischen Denken, bewußtem Ich und Willenshandlung nur zu gewinnen sein, wenn erst beobachtet wird, wie die Willenshandlung aus der menschlichen Organisation hervorgeht. (2)

Für den einzelnen Willensakt kommt in Betracht: das Motiv und die Triebfeder. Das Motiv ist ein begrifflicher oder vorstellungsgemäßer Faktor; die Triebfeder ist der in der menschlichen Organisation unmittelbar bedingte Faktor des Wollens. Der begriffliche Faktor oder das Motiv ist der augenblickliche Bestimmungsgrund des Wollens; die Triebfeder der bleibende Bestimmungsgrund des Individuums. Motiv des Wollens kann ein reiner Begriff oder ein Begriff mit einem bestimmten Bezug auf das Wahrnehmen sein, das ist eine Vorstellung. Allgemeine und individuelle Begriffe (Vorstellungen) werden dadurch zu Motiven des Wollens, daß sie auf das menschliche Individuum wirken und dasselbe in einer gewissen Richtung zum Handeln bestimmen. Ein und derselbe Begriff, beziehungsweise eine und dieselbe Vorstellung wirkt aber auf verschiedene Individuen verschieden. Sie veranlassen verschiedene Menschen zu verschiedenen Handlungen. Das Wollen ist also nicht bloß ein Erlebnis des Begriffes oder der Vorstellung, sondern auch der individuellen Beschaffenheit des Menschen. Diese individuelle Beschaffenheit wollen wir - man kann in bezug darauf Eduard von Hartmann folgen - die charakterologische Anlage nennen. Die Art, wie Begriff und Vorstellung auf die charakterologische Anlage des Menschen wirken, gibt seinem Leben ein bestimmtes moralisches oder ethisches Gepräge.

Die charakterologische Anlage wird gebildet durch den mehr oder weniger bleibenden Lebensgehalt unseres Subjektes, das ist durch unseren Vorstellungs- und Gefühlsinhalt. Ob mich eine in mir gegenwärtig auftretende Vorstellung zu einem Wollen anregt, das hängt davon ab, wie sie sich zu meinem übrigen Vorstellungsinhalte und auch zu meinen Gefühlseigentümlichkeiten verhält. Mein Vorstellungsinhalt ist aber wieder bedingt durch die Summe derjenigen Begriffe, die im Verlaufe meines individuellen Lebens mit Wahrnehmungen in Berührung gekommen, das heißt zu Vorstellungen geworden sind. Diese hängt wieder ab von meiner größeren oder geringeren Fähigkeit der Intuition und von dem Umkreis meiner Beobachtungen, das ist von dem subjektiven und dem objektiven Faktor der Erfahrungen, von der inneren Bestimmtheit und dem Lebensschauplatz. Ganz besonders ist meine charakterologische Anlage durch mein Gefühlsleben bestimmt. Ob ich an einer bestimmten Vorstellung oder einem Begriff Freude oder Schmerz empfinde, davon wird es abhängen, ob ich sie zum Motiv meines Handelns machen will oder nicht. - Dies sind die Elemente, die bei einem Willensakte in Betracht kommen. Die unmittelbar gegenwärtige Vorstellung oder der Begriff, die zum Motiv werden, bestimmen das Ziel, den Zweck meines Wollens; meine charakterologische Anlage bestimmt mich, auf dieses Ziel meine Tätigkeit zu richten. Die Vorstellung, in der nächsten halben Stunde einen Spaziergang zu machen, bestimmt das Ziel meines Handelns. Diese Vorstellung wird aber nur dann zum Motiv des Wollens erhoben, wenn sie auf eine geeignete charakterologische Anlage auftrifft, das ist, wenn sich durch mein bisheriges Leben in mir etwa die Vorstellungen gebildet haben von der Zweckmäßigkeit des Spazierengehens, von dem Wert der Gesundheit, und ferner, wenn sich mit der Vorstellung des Spazierengehens in mir das Gefühl der Lust verbindet. Wir haben somit zu unterscheiden: 1. Die möglichen subjektiven Anlagen, die geeignet sind, bestimmte Vorstellungen und Begriffe zu Motiven zu machen; und 2. die möglichen Vorstellungen und Begriffe, die imstande sind ,meine charakterologische Anlage so zu beeinflussen, daß sich ein Wollen ergibt. Jene stellen die Triebfedern, diese die Ziele der Sittlichkeit dar. Die Triebfedern der Sittlichkeit können wir dadurch finden, daß wir nachsehen, aus welchen Elementen sich das individuelle Leben zusammensetzt.

Die erste Stufe des individuellen Lebens ist das Wahrnehmen, und zwar das Wahrnehmen der Sinne. Wir stehen hier in jener Region unseres individuellen Lebens, wo sich das Wahrnehmen unmittelbar, ohne Dazwischentreten eines Gefühles oder Begriffes in Wollen umsetzt. Die Triebfeder des Menschen, die hierbei in Betracht kommt, wird als Trieb schlechthin bezeichnet. Die Befriedigung unserer niederen, rein animalischen Bedürfnisse (Hunger, Geschlechtsverkehr usw.) kommt auf diesem Wege zustande. Das Charakteristische des Trieblebens besteht in der Unmittelbarkeit, mit der die Einzelwahrnehmung das Wollen auslöst. Diese Art der Bestimmung des Wollens, die ursprünglich nur dem niedrigeren Sinnenleben eigen ist, kann auch auf die Wahrnehmungen der höheren Sinne ausgedehnt werden. Wir lassen auf die Wahrnehmung irgendeines Geschehens in der Außenwelt, ohne weiter nachzudenken und ohne daß sich uns an die Wahrnehmung ein besonderes Gefühl knüpft, eine Handlung folgen, wie das namentlich im konventionellen Umgange mit Menschen geschieht. Die Triebfeder dieses Handelns bezeichnet man als Takt oder sittlichen Geschmack. Je öfter sich ein solches unmittelbares Auslösen einer Handlung durch eine Wahrnehmung vollzieht, desto geeigneter wird sich der betreffende Mensch erweisen, rein unter dem Einfluß des Taktes zu handeln, das ist: der Takt wird zu seiner charakterologischen Anlage.

Die zweite Sphäre des menschlichen Lebens ist das Fühlen. An die Wahrnehmungen der Außenwelt knüpfen sich bestimmte Gefühle. Diese Gefühle können zu Triebfedern des Handelns werden. Wenn ich einen hungernden Menschen sehe, so kann mein Mitgefühl mit demselben die Triebfeder meines Handelns bilden. Solche Gefühle sind etwa: das Schamgefühl, der Stolz, das Ehrgefühl, die Demut, die Reue, das Mitgefühl, das Rache- und Dankbarkeitsgefühl, die Pietät, die Treue, das Liebes- und Pflichtgefühl. (3)

Die dritte Stufe des Lebens endlich ist das Denken und Vorstellen. Durch bloße Überlegung kann eine Vorstellung oder ein Begriff zum Motiv einer Handlung werden. Vorstellungen werden dadurch Motive, daß wir im Laufe des Lebens fortwährend gewisse Ziele des Wollens an Wahrnehmungen knüpfen, die in mehr oder weniger modifizierter Gestalt immer wiederkehren. Daher kommt es, daß bei Menschen, die nicht ganz ohne Erfahrung sind, stets mit bestimmten Wahrnehmungen auch die Vorstellungen von Handlungen ins Bewußtsein treten, die sie in einem ähnlichen Fall ausgeführt oder ausführen gesehen haben. Diese Vorstellungen schweben ihnen als bestimmende Muster bei allen späteren Entschließungen vor, sie werden Glieder ihrer charakterologischen Anlage. Wir können die damit bezeichnete Triebfeder des Wollens die praktische Erfahrung nennen. Die praktische Erfahrung geht allmählich in das rein taktvolle Handeln über. Wenn sich bestimmte typische Bilder von Handlungen mit Vorstellungen von gewissen Situationen des Lebens in unserem Bewußtsein so fest verbunden haben, daß wir gegebenen Falles mit Überspringung aller auf Erfahrung sich gründenden Überlegung unmittelbar auf die Wahrnehmung hin ins Wollen übergehen, dann ist dies der Fall.

Die höchste Stufe des individuellen Lebens ist das begriffliche Denken ohne Rücksicht auf einen bestimmten Wahrnehmungsgehalt. Wir bestimmen den Inhalt eines Begriffes durch reine Intuition aus der ideellen Sphäre heraus. Ein solcher Begriff enthält dann zunächst keinen Bezug auf bestimmte Wahrnehmungen. Wenn wir unter dem Einflusse eines auf eine Wahrnehmung deutenden Begriffes, das ist einer Vorstellung, in das Wollen eintreten, so ist es diese Wahrnehmung, die uns auf dem Umwege durch das begriffliche Denken bestimmt Wenn wir unter dem Einflusse von Intuitionen handeln, so ist die Triebfeder unseres Handelns das reine Denken. Da man gewohnt ist, das reine Denkvermögen in der Philosophie als Vernunft zu bezeichnen, so ist es wohl auch berechtigt, die auf dieser Stufe gekennzeichnete moralische Triebfeder die praktische Vernunft zu nennen. Am klarsten hat von dieser Triebfeder des Wollens Kreyenbühl (Philosophische Monatshefte, Bd. XVIII, Heft 3) gehandelt. Ich rechne seinen darüber geschriebenen Aufsatz zu den bedeutsamsten Erzeugnissen der gegenwärtigen Philosophie, namentlich der Ethik. Kreyenbühl bezeichnet die in Rede stehende Triebfeder als praktisches Apriori, das heißt unmittelbar aus meiner Intuition fließenden Antrieb zum Handeln.

Es ist klar, daß ein solcher Antrieb nicht mehr im strengen Wortsinne zu dem Gebiete der charakterologischen Anlagen gerechnet werden kann. Denn was hier als Triebfeder wirkt, ist nicht mehr ein bloß Individuelles in mir, sondern der ideelle und folglich allgemeine Inhalt meiner Intuition. Sobald ich die Berechtigung dieses Inhaltes als Grundlage und Ausgangspunkt einer Handlung ansehe, trete ich in das Wollen ein, gleichgültig ob der Begriff bereits zeitlich vorher in mir da war, oder erst unmittelbar vor dem Handeln in mein Bewußtsein eintritt, das ist: gleichgültig, ob er bereits als Anlage in mir vorhanden war oder nicht.

Zu einem wirklichen Willensakt kommt es nur dann, wenn ein augenblicklicher Antrieb des Handelns in Form eines Begriffes oder einer Vorstellung auf die charakterologische Anlage einwirkt. Ein solcher Antrieb wird dann zum Motiv des Wollens.

Die Motive der Sittlichkeit sind Vorstellungen und Begriffe. Es gibt Ethiker, die auch im Gefühle ein Motiv der Sittlichkeit sehen; sie behaupten zum Beispiel, Ziel des sittlichen Handelns sei die Beförderung des größtmöglichen Quantums von Lust im handelnden Individuum. Die Lust selbst aber kann nicht Motiv werden, sondern nur eine vorgestellte Lust. Die Vorstellung eines künftigen Gefühles, nicht aber das Gefühl selbst kann auf meine charakterologische Anlage einwirken. Denn das Gefühl selbst ist im Augenblicke der Handlung noch nicht da, soll vielmehr erst durch die Handlung hervorgebracht werden.

Die Vorstellung des eigenen oder fremden Wohles wird aber mit Recht als ein Motiv des Wollens angesehen. Das Prinzip, durch sein Handeln die größte Summe eigener Lust zu bewirken, das ist: die individuelle Glückseligkeit zu erreichen, heißt Egoismus. Diese individuelle Glückseligkeit wird entweder dadurch zu erreichen gesucht, daß man in rücksichtsloser Weise nur auf das eigene Wohl bedacht ist und dieses auch auf Kosten des Glückes fremder Individualitäten erstrebt (reiner Egoismus), oder dadurch, daß man das fremde Wohl aus dem Grunde befördert, weil man sich dann mittelbar von den glücklichen fremden Individualitäten einen günstigen Einfluß auf die eigene Person verspricht, oder weil man durch Schädigung fremder Individuen auch eine Gefährdung des eigenen Interesses befürchtet (Klugheitsmoral). Der besondere Inhalt der egoistischen Sittlichkeitsprinzipien wird davon abhängen, welche Vorstellung sich der Mensch von seiner eigenen oder der fremden Glückseligkeit macht. Nach dem, was einer als ein Gut des Lebens ansieht (Wohlleben, Hoffnung auf Glückseligkeit, Erlösung von verschiedenen Übeln usw.), wird er den Inhalt seines egoistischen Strebens bestimmen.

Als ein weiteres Motiv ist dann der rein begriffliche Inhalt einer Handlung anzusehen. Dieser Inhalt bezieht sich nicht wie die Vorstellung der eigenen Lust auf die einzelne Handlung allein, sondern auf die Begründung einer Handlung aus einem Systeme sittlicher Prinzipien. Diese Moralprinzipien können in Form abstrakter Begriffe das sittliche Leben regeln, ohne daß der einzelne sich um den Ursprung der Begriffe kümmert. Wir empfinden dann einfach die Unterwerfung unter den sittlichen Begriff, der als Gebot über unserem Handeln schwebt, als sittliche Notwendigkeit. Die Begründung dieser Notwendigkeit überlassen wir dem, der die sittliche Unterwerfung fordert, das ist der sittlichen Autorität, die wir anerkennen (Familienoberhaupt, Staat, gesellschaftliche Sitte, kirchliche Autorität, göttliche Offenbarung). Eine besondere Art dieser Sittlichkeitsprinzipien ist die, wo das Gebot sich nicht durch eine äußere Autorität für uns kundgibt, sondern durch unser eigenes Innere (sittliche Autonomie). Wir vernehmen dann die Stimme in unserem eigenen Innern, der wir uns zu unterwerfen haben. Der Ausdruck dieser Stimme ist das Gewissen.

Es bedeutet einen sittlichen Fortschritt, wenn der Mensch zum Motiv seines Handelns nicht einfach das Gebot einer äußeren oder der inneren Autorität macht, sondern wenn er den Grund einzusehen bestrebt ist, aus dem irgendeine Maxime des Handelns als Motiv in ihm wirken soll. Dieser Fortschritt ist der von der autoritativen Moral zu dem Handeln aus sittlicher Einsicht. Der Mensch wird auf dieser Stufe der Sittlichkeit die Bedürfnisse des sittlichen Lebens aufsuchen und sich von der Erkenntnis derselben zu seinen Handlungen bestimmen lassen. Solche Bedürfnisse sind: 1. das größtmögliche Wohl der Gesamtmenschheit rein um dieses Wohles willen; 2. der Kulturfortschritt oder die sittliche Entwicklung der Menschheit zu immer größerer Vollkommenheit; 3. die Verwirklichung rein intuitiv erfaßter individueller Sittlichkeitsziele.

Das größtmögliche Wohl der Gesamtmenschheit wird natürlich von verschiedenen Menschen in verschiedener Weise aufgefaßt werden. Die obige Maxime bezieht sich nicht auf eine bestimmte Vorstellung von diesem Wohl, sondern darauf, daß jeder einzelne, der dies Prinzip anerkennt, bestrebt ist, dasjenige zu tun, was nach seiner Ansicht das Wohl der Gesamtmenschheit am meisten fördert.

Der Kulturfortschritt erweist sich für denjenigen, dem sich an die Güter der Kultur ein Lustgefühl knüpft, als ein spezieller Fall des vorigen Moralprinzips. Er wird nur den Untergang und die Zerstörung mancher Dinge, die auch zum Wohle der Menschheit beitragen, mit in Kauf nehmen müssen. Es ist aber auch möglich, daß jemand in dem Kulturfortschritt, abgesehen von dem damit verbundenen Lustgefühl, eine sittliche Notwendigkeit erblickt. Dann ist derselbe für ihn ein besonderes Moralprinzip neben dem vorigen.

Sowohl die Maxime des Gesamtwohles wie auch jene des Kulturfortschrittes beruht auf der Vorstellung, das ist auf der Beziehung, die man dem Inhalt der sittlichen Ideen zu bestimmten Erlebnissen (Wahrnehmungen) gibt. Das höchste denkbare Sittlichkeitsprinzip ist aber das, welches keine solche Beziehung von vornherein enthält, sondern aus dem Quell der reinen Intuition entspringt und erst nachher die Beziehung zur Wahrnehmung (zum Leben) sucht. Die Bestimmung, was zu wollen ist, geht hier von einer andern Instanz aus als in den vorhergehenden Fällen. Wer dem sittlichen Prinzip des Gesamtwohles huldigt, der wird bei allen seinen Handlungen zuerst fragen, was zu diesem Gesamtwohl seine Ideale beitragen. Wer sich zu dem sittlichen Prinzip des Kulturfortschrittes bekennt, wird es hier ebenso machen. Es gibt aber ein höheres, das in dem einzelnen Falle nicht von einem bestimmten einzelnen Sittlichkeitsziel ausgeht, sondern welches allen Sittlichkeitsmaximen einen gewissen Wert beilegt, und im gegebenen Falle immer fragt, ob denn hier das eine oder das andere Moralprinzip das wichtigere ist. Es kann vorkommen, daß jemand unter gegebenen Verhältnissen die Förderung des Kulturfortschrittes, unter andern die des Gesamtwohls, im dritten Falle die Förderung des eigenen Wohles für das richtige ansieht und zum Motiv seines Handelns macht. Wenn aber alle andern Bestimmungsgründe erst an zweite Stelle treten, dann kommt in erster Linie die begriffliche Intuition selbst in Betracht. Damit treten die andern Motive von der leitenden Stelle ab, und nur der Ideengehalt der Handlung wirkt als Motiv derselben.

Wir haben unter den Stufen der charakterologischen Anlage diejenige als die höchste bezeichnet, die als reines Denken, als praktische Vernunft wirkt. Unter den Motiven haben wir jetzt als das höchste die begriffliche Intuition bezeichnet. Bei genauerer Überlegung stellt sich alsbald heraus, daß auf dieser Stufe der Sittlichkeit Triebfeder und Motiv zusammenfallen, das ist, daß weder eine vorher bestimmte charakterologische Anlage, noch ein äußeres, normativ angenommenes sittliches Prinzip auf unser Handeln wirken. Die Handlung ist also keine schablonenmäßige, die nach irgendwelchen Regeln ausgeführt wird, und auch keine solche, die der Mensch auf äußeren Anstoß hin automatenhaft vollzieht. sondern eine schlechthin durch ihren idealen Gehalt bestimmte.

Zur Voraussetzung hat eine solche Handlung die Fähigkeit der moralischen Intuitionen. Wem die Fähigkeit fehlt; für den einzelnen Fall die besondere Sittlichkeitsmaxime zu erleben, der wird es auch nie zum wahrhaft individuellen Wollen bringen. Der gerade Gegensatz dieses Sittlichkeitsprinzips ist das Kantsche: Handle so, daß die Grundsätze deines Handelns für alle Menschen gelten können. Dieser Satz ist der Tod aller individuellen Antriebe des Handelns. Nicht wie alle Menschen handeln würden, kann für mich maßgebend sein, sondern was für mich in dem individuellen Falle zu tun ist.

Ein oberflächliches Urteil könnte vielleicht diesen Ausführungen einwenden: Wie kann das Handeln zugleich individuell auf den besonderen Fall und die besondere Situation geprägt und doch rein ideell aus der Intuition heraus bestimmt sein? Dieser Einwand beruht auf einer Verwechselung von sittlichem Motiv und wahrnehmbarem Inhalt der

Handlung. Der letztere kann Motiv sein, und ist es auch zum Beispiel beim Kulturfortschritt, beim Handeln aus Egoismus usw.; beim Handeln auf Grund rein sittlicher Intuition ist er es nicht. Mein Ich richtet seinen Blick natürlich auf diesen Wahrnehmungsinhalt, bestimmen läßt es sich durch denselben nicht. Dieser Inhalt wird nur benützt, um sich einen Erkenntnisbegriff zu bilden, den dazu gehörigen moralischen Begriff entnimmt das Ich nicht aus dem Objekte. Der Erkenntnisbegriff aus einer bestimmten Situation, der ich gegenüberstehe, ist nur dann zugleich ein moralischer Begriff, wenn ich auf dem Standpunkte eines bestimmten Moralprinzips stehe. Wenn ich auf dem Boden der allgemeinen Kulturentwicklungsmoral allein stehen möchte, dann ginge ich mit gebundener Marschroute in der Welt umher. Aus jedem Geschehen, das ich wahrnehme und das mich beschäftigen kann, entspringt zugleich eine sittliche Pflicht; nämlich mein Scherflein beizutragen, damit das betreffende Geschehen in den Dienst der Kulturentwickelung gestellt werde. Außer dem Begriff, der mir den naturgesetzlichen Zusammenhang eines Geschehens oder Dinges enthüllt, haben die letztern auch noch eine sittliche Etikette umgehängt, die für mich, das moralische Wesen, eine ethische Anweisung enthält, wie ich mich zu benehmen habe. Diese sittliche Etikette ist in ihrem Gebiete berechtigt, sie fällt aber auf einem höheren Standpunkte mit der Idee zusammen, die mir dem konkreten Fall gegenüber aufgeht.

Die Menschen sind dem Intuitionsvermögen nach verschieden. Dem einen sprudeln die Ideen zu, der andere erwirbt sie sich mühselig. Die Situationen, in denen die Menschen leben, und die den Schauplatz ihres Handelns abgeben, sind nicht weniger verschieden. Wie ein Mensch handelt, wird also abhängen von der Art, wie sein Intuitionsvermögen einer bestimmten Situation gegenüber wirkt. Die Summe der in uns wirksamen Ideen, den realen Inhalt unserer Intuitionen, macht das aus, was bei aller Allgemeinheit der Ideenwelt in jedem Menschen individuell geartet ist. Insofern dieser intuitive Inhalt auf das Handeln geht, ist er der Sittlichkeitsgehalt des Individuums. Das Auslebenlassen dieses Gehalts ist die höchste moralische Triebfeder und zugleich das höchste Motiv dessen, der einsieht, daß alle andern Moralprinzipien sich letzten Endes in diesem Gehalte vereinigen. Man kann diesen Standpunkt den ethischen Individualismus nennen.

Das Maßgebende einer intuitiv bestimmten Handlung im konkreten Falle ist das Auffinden der entsprechenden, ganz individuellen Intuition. Auf dieser Stufe der Sittlichkeit kann von allgemeinen Sittlichkeitsbegriffen (Normen, Gesetzen) nur insofern die Rede sein, als sich diese aus der Verallgemeinerung der individuellen Antriebe ergeben. Allgemeine Normen setzen immer konkrete Tatsachen voraus, aus denen sie abgeleitet werden können. Durch das menschliche Handeln werden aber Tatsachen erst geschaffen.

Wenn wir das Gesetzmäßige (Begriffliche in dem Handeln der Individuen, Völker und Zeitalter) aufsuchen, so erhalten wir eine Ethik, aber nicht als Wissenschaft von sittlichen Normen, sondern als Naturlehre der Sittlichkeit. Erst die hierdurch gewonnenen Gesetze verhalten sich zum menschlichen Handeln so wie die Naturgesetze zu einer besonderen Erscheinung. Sie sind aber durchaus nicht identisch mit den Antrieben, die wir unserm Handeln zugrunde legen. Will man erfassen, wodurch eine Handlung des Menschen dessen sittlichem Wollen entspringt, so muß man zunächst auf das Verhältnis dieses Wollens zu der Handlung sehen. Man muß zunächst Handlungen ins Auge fassen, bei denen dieses Verhältnis das Bestimmende ist. Wenn ich oder ein anderer später über eine solche Handlung nachdenken, kann es herauskommen, welche Sittlichkeitsmaximen bei derselben in Betracht kommen. Während ich handle, bewegt mich die Sittlichkeitsmaxime, insoferne sie intuitiv in mir leben kann; sie ist verbunden mit der Liebe zu dem Objekt, das ich durch meine Handlung verwirklichen will. Ich frage keinen Menschen und auch keine Regel: soll ich diese Handlung ausführen? - sondern ich führe sie aus, sobald ich die Idee davon gefaßt habe. Nur dadurch ist sie meine Handlung. Wer nur handelt, weil er bestimmte sittliche Normen anerkennt, dessen Handlung ist das Ergebnis der in seinem Moralkodex stehenden Prinzipien. Er ist bloß der Vollstrecker. Er ist ein höherer Automat. Werfet einen Anlaß zum Handeln in sein Bewußtsein, und alsbald setzt sich das Räderwerk seiner Moralprinzipien in Bewegung und läuft in gesetzmäßiger Weise ab, um eine christliche, humane, ihm selbstlos geltende, oder eine Handlung des kulturgeschichtlichen Fortschrittes zu vollbringen. Nur wenn ich meiner Liebe zu dem Objekte folge, dann bin ich es selbst, der handelt. Ich handle auf dieser Stufe der Sittlichkeit nicht, weil ich einen Herrn über mich anerkenne, nicht die äußere Autorität, nicht eine sogenannte innere Stimme. Ich erkenne kein äußeres Prinzip meines Handelns an, weil ich in mir selbst den Grund des Handelns, die Liebe zur Handlung gefunden habe. Ich prüfe nicht verstandesmäßig, ob meine Handlung gut oder böse ist; ich vollziehe sie, weil ich sie liebe. Sie wird «gut», wenn meine in Liebe getauchte Intuition in der rechten Art in dem intuitiv zu erlebenden

Weltzusammenhang drinnensteht; «böse», wenn das nicht der Fall ist. Ich frage mich auch nicht: wie würde ein anderer Mensch in meinem Falle handeln? - sondern ich handle, wie ich, diese besondere Individualität, zu wollen mich veranlaßt sehe. Nicht das allgemein Übliche, die allgemeine Sitte, eine allgemein-menschliche Maxime, eine sittliche Norm leitet mich in unmittelbarer Art, sondern meine Liebe zur Tat. Ich fühle keinen Zwang, nicht den Zwang der Natur, die mich bei meinen Trieben leitet, nicht den Zwang der sittlichen Gebote, sondern ich will einfach ausführen, was in mir liegt.

Die Verteidiger der allgemeinen sittlichen Normen könnten etwa zu diesen Ausführungen sagen: Wenn jeder Mensch nur darnach strebt, sich auszuleben und zu tun, was ihm beliebt, dann ist kein Unterschied zwischen guter Handlung und Verbrechen; jede Gaunerei, die in mir liegt, hat gleichen Anspruch sich auszuleben, wie die Intention, dem allgemeinen Besten zu dienen. Nicht der Umstand, daß ich eine Handlung der Idee nach ins Auge gefaßt habe, kann für mich als sittlichen Menschen maßgebend sein, sondern die Prüfung, ob sie gut oder böse ist. Nur im ersteren Falle werde ich sie ausführen.

Meine Entgegnung auf diesen naheliegenden und doch nur aus einer Verkennung des hier Gemeinten entspringenden Einwand ist diese: Wer das Wesen des menschlichen Wollens erkennen will, der muß unterscheiden zwischen dem Weg, der dieses Wollen bis zu einem bestimmten Grad der Entwickelung bringt, und der Eigenart, welche das Wollen annimmt, indem es sich diesem Ziele annähert. Auf dem Wege zu diesem Ziele spielen Normen ihre berechtigte Rolle. Das Ziel besteht in der Verwirklichung rein intuitiv erfaßter Sittlichkeitsziele. Der Mensch erreicht solche Ziele in dem Maße, in dem er die Fähigkeit besitzt, sich überhaupt zum intuitiven Ideengehalte der Welt zu erheben. Im einzelnen Wollen wird zumeist anderes als Triebfeder oder Motiv solchen Zielen beigemischt sein. Aber Intuitives kann im menschlichen Wollen doch bestimmend oder mitbestimmend sein. Was man soll, das tut man; man gibt den Schauplatz ab, auf dem das Sollen zum Tun wird; eigene Handlung ist, was man als solche aus sich entspringen läßt. Der Antrieb kann da nur ein ganz individueller sein. Und in Wahrheit kann nur eine aus der Intuition entspringende Willenshandlung eine individuelle sein. Daß die Tat des Verbrechers, daß das Böse in gleichem Sinne ein Ausleben der Individualität genannt wird wie die Verkörperung reiner Intuition, ist nur möglich, wenn die blinden Triebe zur menschlichen Individualität gezählt werden. Aber der blinde Trieb, der zum Verbrechen treibt, stammt nicht aus Intuitivem, und gehört nicht zum Individuellen des Menschen, sondern zum Allgemeinsten in ihm, zu dem, was bei allen Individuen in gleichem Maße geltend ist und aus dem sich der Mensch durch sein Individuelles heraus arbeitet. Das Individuelle in mir ist nicht mein Organismus mit seinen Trieben und Gefühlen, sondern das ist die einige Ideenwelt, die in diesem Organismus aufleuchtet. Meine Triebe, Instinkte, Leidenschaften begründen nichts weiter in mir, als daß ich zur allgemeinen Gattung Mensch gehöre; der Umstand, daß sich ein Ideelles in diesen Trieben, Leidenschaften und Gefühlen auf eine besondere Art auslebt, begründet meine Individualität. Durch meine Instinkte, Triebe bin ich ein Mensch, von denen zwölf ein Dutzend machen; durch die besondere Form der Idee, durch die ich mich innerhalb des Dutzend als Ich bezeichne, bin ich Individuum. Nach der Verschiedenheit meiner tierischen Natur könnte mich nur ein mir fremdes Wesen von andern unterscheiden; durch mein Denken, das heißt durch das tätige Erfassen dessen, was sich als Ideelles in meinem Organismus auslebt, unterscheide ich mich selbst von andern. Man kann also von der Handlung des Verbrechers gar nicht sagen, daß sie aus der Idee hervorgeht. Ja, das ist gerade das Charakteristische der Verbrecherhandlungen, daß sie aus den außerideellen Elementen des Menschen sich herleiten.

Eine Handlung wird als eine freie empfunden, soweit deren Grund aus dem ideellen Teil meines individuellen Wesens hervorgeht; jeder andere Teil einer Handlung, gleichgültig, ob er aus dem Zwange der Natur oder aus der Nötigung einer sittlichen Norm vollzogen wird, wird als unfrei empfunden.

Frei ist nur der Mensch, insofern er in jedem Augenblicke seines Lebens sich selbst zu folgen in der Lage ist. Eine sittliche Tat ist nur meine Tat, wenn sie in dieser Auffassung eine freie genannt werden kann. Hier ist zunächst die Rede davon, unter welchen Voraussetzungen eine gewollte Handlung als eine freie empfunden wird; wie diese rein ethisch gefaßte Freiheitsidee in der menschlichen Wesenheit sich verwirklicht, soll im folgenden sich zeigen.

Die Handlung aus Freiheit schließt die sittlichen Gesetze nicht etwa aus, sondern ein; sie erweist sich nur als höherstehend gegenüber derjenigen, die nur von diesen Gesetzen diktiert ist. Warum sollte meine Handlung denn weniger dem Gesamtwohle dienen, wenn ich sie aus Liebe getan habe, als dann, wenn ich sie nur aus dem Grunde vollbracht habe, weil dem Gesamtwohle zu dienen ich als Pflicht empfinde? Der bloße Pflichtbegriff schließt die Freiheit aus, weil er das Individuelle nicht anerkennen will, sondern Unterwerfung des letztern unter eine allgemeine Norm fordert. Die Freiheit des Handelns ist nur denkbar vom Standpunkte des ethischen Individualismus aus.

Wie ist aber ein Zusammenleben der Menschen möglich, wenn jeder nur bestrebt ist, seine Individualität zur Geltung zu bringen? Damit ist ein Einwand des falsch verstandenen Moralismus gekennzeichnet. Dieser glaubt, eine Gemeinschaft von Menschen sei nur möglich, wenn sie alle vereinigt sind durch eine gemeinsam festgelegte sittliche Ordnung. Dieser Moralismus versteht eben die Einigkeit der Ideenwelt nicht Er begreift nicht, daß die Ideenwelt, die in mir tätig ist, keine andere ist, als die in meinem Mitmenschen. Diese Einheit ist allerdings bloß ein Ergebnis der Welterfahrung. Allein sie muß ein solches sein. Denn wäre sie durch irgend etwas anderes als durch Beobachtung zu erkennen, so wäre in ihrem Bereich nicht individuelles Erleben, sondern allgemeine Norm geltend. Individualität ist nur möglich, wenn jedes individuelle Wesen vom andern nur durch individuelle Beobachtung weiß. Der Unterschied zwischen mir und meinem Mitmenschen liegt durchaus nicht darin, daß wir in zwei ganz verschiedenen Geisteswelten leben, sondern daß er aus der uns gemeinsamen Ideenwelt andere Intuitionen empfängt als ich. Er will seine Intuitionen ausleben, ich die meinigen. Wenn wir beide wirklich aus der Idee schöpfen und keinen äußeren (physischen oder geistigen) Antrieben folgen, so können wir uns nur in dem gleichen Streben, in denselben Intentionen begegnen. Ein sittliches Mißverstehen, ein Aufeinanderprallen ist bei sittlich freien Menschen ausgeschlossen. Nur der sittlich Unfreie, der dem Naturtrieb oder einem angenommenen Pflichtgebot folgt, stößt den Nebenmenschen zurück, wenn er nicht dem gleichen Instinkt und dem gleichen Gebot folgt. Leben in der Liebe zum Handeln und Lebenlassen im Verständnisse des fremden Wollens ist die Grundmaxime der freien Menschen. Sie kennen kein anderes Sollen als dasjenige, mit dem sich ihr Wollen in intuitiven Einklang versetzt; wie sie in einem besonderen Falle wollen werden, das wird ihnen ihr Ideenvermögen sagen.

Läge nicht in der menschlichen Wesenheit der Urgrund zur Verträglichkeit, man würde sie ihr durch keine äußeren Gesetze einimpfen! Nur weil die menschlichen Individuen eines Geistes sind, können sie sich auch nebeneinander ausleben. Der Freie lebt in dem Vertrauen darauf, daß der andere Freie mit ihm einer geistigen Welt angehört und sich in seinen Intentionen mit ihm begegnen wird. Der Freie verlangt von seinen Mitmenschen keine Übereinstimmung, aber er erwartet sie, weil sie in der menschlichen Natur liegt. Damit ist nicht auf die Notwendigkeiten gedeutet, die für diese oder jene äußeren Einrichtungen bestehen, sondern auf die Gesinnung, auf die Seelenverfassung, durch die der Mensch in seinem Sich-Erleben unter von ihm geschätzten Mitmenschen der menschlichen Würde am meisten gerecht wird.

Es wird viele geben, die da sagen: der Begriff des freien Menschen, den du da entwirfst, ist eine Schimäre, ist nirgends verwirklicht. Wir haben es aber mit wirklichen Menschen zu tun, und bei denen ist auf Sittlichkeit nur zu hoffen, wenn sie einem Sittengebote gehorchen, wenn sie ihre sittliche Mission als Pflicht auffassen und nicht frei ihren Neigungen und ihrer Liebe folgen. - Ich bezweifle das keineswegs. Nur ein Blinder könnte es. Aber dann hinweg mit aller Heuchelei der Sittlichkeit, wenn dieses letzte Einsicht sein sollte. Saget dann einfach: die menschliche Natur muß zu ihren Handlungen gezwungen werden, solange sie nicht frei ist. Ob man die Unfreiheit durch physische Mittel oder durch Sittengesetze bezwingt, ob der Mensch unfrei ist, weil er seinem maßlosen Geschlechtstrieb folgt oder darum, weil er in den Fesseln konventioneller Sittlichkeit eingeschnürt ist, ist für einen gewissen Gesichtspunkt ganz gleichgültig. Man behaupte aber nur nicht, daß ein solcher Mensch mit Recht eine Handlung die seinige nennt, da er doch von einer fremden Gewalt dazu getrieben ist. Aber mitten aus der Zwangsordnung heraus erheben sich die Menschen, die freien Geister, die sich selbst finden in dem Wust von Sitte, Gesetzeszwang, Religionsübung und so weiter. Frei sind sie, insofern sie nur sich folgen, unfrei, insofern sie sich unterwerfen. Wer von uns kann sagen, daß er in allen seinen Handlungen wirklich frei ist? Aber in jedem von uns wohnt eine tiefere Wesenheit, in der sich der freie Mensch ausspricht.

Aus Handlungen der Freiheit und der Unfreiheit setzt sich unser Leben zusammen. Wir können aber den Begriff des Menschen nicht uzende denken, ohne auf den freien Geist als die reinste Ausprägung der menschlichen Natur zu kommen. Wahrhaft Menschen sind wir doch nur, insofern wir frei sind.

Das ist ein Ideal, werden viele sagen. Ohne Zweifel, aber ein solches, das sich in unserer Wesenheit als reales Element an die Oberfläche arbeitet. Es ist kein erdachtes oder erträumtes Ideal, sondern ein solches, das Leben hat und das sich auch in der unvollkommensten Form seines Daseins deutlich ankündigt. Wäre der Mensch ein bloßes Naturwesen, dann wäre das Aufsuchen von Idealen, das ist von Ideen, die augenblicklich unwirksam sind, deren Verwirklichung aber gefordert wird, ein Unding.

An dem Dinge der Außenwelt ist die Idee durch die Wahrnehmung bestimmt; wir haben das unserige getan. wenn wir den Zusammenhang von Idee und Wahrnehmung erkannt haben. Beim Menschen ist das nicht so. Die Summe seines Daseins ist nicht ohne ihn selbst bestimmt; sein wahrer Begriff als sittlicher Mensch (freier Geist) ist mit dem Wahrnehmungsbilde «Mensch» nicht im voraus objektiv vereinigt, um bloß nachher durch die Erkenntnis festgestellt zu werden. Der Mensch muß selbsttätig seinen Begriff mit der Wahrnehmung Mensch vereinigen. Begriff und Wahrnehmung decken sich hier nur, wenn sie der Mensch selbst zur Deckung bringt. Er kann es aber nur, wenn er den Begriff des freien Geistes, das ist seinen eigenen Begriff gefunden hat. In der objektiven Welt ist uns durch unsere Organisation ein Grenzstrich gezogen zwischen Wahrnehmung und Begriff; das Erkennen überwindet diese Grenze. In der subjektiven Natur ist diese Grenze nicht minder vorhanden; der Mensch überwindet sie im Laufe seiner Entwicklung, indem er in seiner Erscheinung seinen Begriff zur Ausgestaltung bringt. So führt uns sowohl das intellektuelle wie das sittliche Leben des Menschen auf seine Doppelnatur: das Wahrnehmen (unmittelbares Erleben) und Denken. Das intellektuelle Leben überwindet die Doppelnatur durch die Erkenntnis, das sittliche durch die tatsächliche Verwirklichung des freien Geistes. Jedes Wesen hat seinen eingeborenen Begriff (das Gesetz seines Seins und Wirkens); aber er ist in den Außendingen unzertrennlich mit der Wahrnehmung verbunden und nur innerhalb unseres geistigen Organismus von dieser abgesondert. Beim Menschen selbst ist Begriff und Wahrnehmung zunächst tatsächlich getrennt, um von ihm ebenso tatsächlich vereinigt zu werden. Man kann einwenden: unserer Wahrnehmung des Menschen entspricht in jedem Augenblicke seines Lebens ein bestimmter Begriff, so wie jedem anderen Dinge auch. Ich kann mir den Begriff eines Schablonenmenschen bilden und kann einen solchen auch als Wahrnehmung gegeben haben; wenn ich zu diesem auch noch den Begriff des freien Geistes bringe, so habe ich zwei Begriffe für dasselbe Objekt.

Das ist einseitig gedacht. Ich bin als Wahrnehmungsobjekt einer fortwährenden Veränderung unterworfen. Als Kind war ich ein anderer, ein anderer als Jüngling und als Mann. Ja, in jedem Augenblicke ist mein Wahrnehmungsbild ein anderes als in den vorangehenden. Diese Veränderungen können sich in dem Sinne vollziehen, daß sich in ihnen nur immer derselbe (Schablonenmensch) ausspricht, oder daß sie den Ausdruck des freien Geistes darstellen. Diesen Veränderungen ist das Wahrnehmungsobjekt meines Handelns unterworfen. Es ist in dem Wahrnehmungsobjekt Mensch die Möglichkeit gegeben, sich umzubilden, wie im Pflanzenkeim die Möglichkeit liegt, zur ganzen Pflanze zu werden. Die Pflanze wird sich umbilden wegen der objektiven, in ihr liegenden Gesetzmäßigkeit; der Mensch bleibt in seinem unvollendeten Zustande, wenn er nicht den Umbildungsstoff in sich selbst aufgreift, und sich durch eigene Kraft umbildet. Die Natur macht aus dem Menschen bloß ein Naturwesen; die Gesellschaft ein gesetzmäßig handelndes; ein freies Wesen kann er nur selbst aus sich machen. Die Natur läßt den Menschen in einem gewissen Stadium seiner Entwicklung aus ihren Fesseln los; die Gesellschaft führt diese Entwicklung bis zu einem weiteren Punkte; den letzten Schliff kann nur der Mensch selbst sich geben. Der Standpunkt der freien Sittlichkeit behauptet also nicht, daß der freie Geist die einzige Gestalt ist, in der ein Mensch existieren kann. Sie sieht in der freien Geistigkeit nur das letzte Entwicklungsstadium des Menschen. Damit ist nicht geleugnet, daß das Handeln nach Normen als Entwicklungsstufe seine Berechtigung habe. Es kann nur nicht als absoluter Sittlichkeitsstandpunkt anerkannt werden. Der freie Geist aber überwindet die Normen in dem Sinne, daß er nicht nur Gebote als Motive empfindet, sondern sein Handeln nach seinen Impulsen (Intuitionen) einrichtet.

Wenn Kant von der Pflicht sagt: «Pflicht! du erhabener, großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst» der du «ein Gesetz aufstellst..., vor dem alle Neigungen Verstummen, wenn sie gleich in Geheim ihm entgegenwirken» so erwidert der Mensch aus dem Bewußtsein des freien Geistes: «Freiheit! du freundlicher, menschlicher Name, der du alles sittlich Beliebte, was mein Menschentum am meisten würdigt, in dir fassest, und mich zu niemandes Diener machst, der du nicht bloß ein Gesetz aufstellst, sondern abwartest, was meine sittliche Liebe selbst als Gesetz erkennen wird, weil sie jedem nur auferzwungenen Gesetze gegenüber sich unfrei fühlt.»

Das ist der Gegensatz von bloß gesetzmäßiger und freier Sittlichkeit.

Der Philister, der in einem äußerlich Festgestellten die verkörperte Sittlichkeit sieht, wird in dem freien Geist vielleicht sogar einen gefährlichen Menschen sehen. Er tut es aber nur, weil sein Blick eingeengt ist in eine bestimmte Zeitepoche. Wenn er über dieselbe hinausblicken könnte, so müßte er alsbald finden, daß der freie Geist ebenso wenig nötig hat, über die Gesetze seines Staates hinauszugehen, wie der Philister selbst, nie aber sich mit ihnen in einen wirklichen Widerspruch zu setzen. Denn die Staatsgesetze sind sämtlich aus Intuitionen freier Geister entsprungen, ebenso wie alle anderen objektiven Sittlichkeitsgesetze. Kein Gesetz wird durch Familienautorität ausgeübt, das nicht einmal von einem Ahnherrn als solches intuitiv erfaßt und festgesetzt worden wäre; auch die konventionellen Gesetze der Sittlichkeit werden von bestimmten Menschen zuerst aufgestellt; und die Staatsgesetze entstehen stets im Kopfe eines Staatsmannes. Diese Geister haben die Gesetze über die anderen Menschen gesetzt, und unfrei wird nur der, welcher diesen Ursprung vergißt, und sie entweder zu außermenschlichen Geboten, zu objektiven vom Menschlichen unabhängigen sittlichen Pflichtbegriffen oder zur befehlenden Stimme seines eigenen falsch mystisch zwingend gedachten Innern macht. Wer den Ursprung aber nicht übersieht, sondern ihn in dem Menschen sucht, der wird damit rechnen als mit einem Gliede derselben Ideenwelt, aus der auch er seine sittlichen Intuitionen holt. Glaubt er bessere zu haben, so sucht er sie an die Stelle der bestehenden zu bringen; findet er diese berechtigt, dann handelt er ihnen gemäß, als wenn sie seine eigenen wären.

Es darf nicht die Formel geprägt werden, der Mensch sei dazu da, um eine von ihm abgesonderte sittliche Weltordnung zu verwirklichen. Wer dies behauptete, stünde in bezug auf Menschheitswissenschaft noch auf demselben Standpunkt, auf dem jene Naturwissenschaft stand, die da glaubte: der Stier habe Hörner, damit er stoßen könne. Die Naturforscher haben glücklich einen solchen Zweckbegriff zu den Toten geworfen. Die Ethik kann sich schwerer davon frei machen. Aber so wie die Hörner nicht wegen des Stoßens da sind, sondern das Stoßen durch die Hörner, so ist der Mensch nicht wegen der Sittlichkeit da, sondern die Sittlichkeit durch den Menschen. Der freie Mensch handelt sittlich, weil er eine sittliche Idee hat; aber er handelt nicht, damit Sittlichkeit entstehe. Die menschlichen Individuen mit ihren zu ihrem Wesen gehörigen sittlichen Ideen sind die Voraussetzung der sittlichen Weltordnung. Das menschliche Individuum ist Quell aller Sittlichkeit und Mittelpunkt des Erdenlebens. Der Staat, die Gesellschaft sind nur da, weil sie sich als notwendige Folge des Individuallebens ergeben. Daß dann der Staat und die Gesellschaft wieder zurückwirken auf das Individualleben, ist ebenso begreiflich, wie der Umstand, daß das Stoßen, das durch die Hörner da ist, wieder zurückwirkt auf die weitere Entwicklung der Hörner des Stieres, die bei längerem Nichtgebrauch verkümmern würden. Ebenso müßte das Individuum verkümmern, wenn es außerhalb der menschlichen Gemeinschaft ein abgesondertes Dasein führte. Darum bildet sich ja gerade die gesellschaftliche Ordnung, um im günstigen Sinne wieder zurück auf das Individuum zu wirken.

Anmerkungen:

(1) Wie innerhalb der Psychologie, der Physiologie usw. sich die obige Anschauung geltend macht, hat der Verfasser in Schriften, die auf dieses Buch gefolgt sind, nach verschiedenen Richtungen dargestellt. Hier sollte nur das gekennzeichnet werden, was die unbefangene Beobachtung des Denkens selbst ergibt.
(2) S. 145 bis zur obigen Stelle ist Zusatz, beziehungsweise Umarbeitung für diese Neuausgabe (1918).
(3) Eine vollständige Zusammenstellung der Prinzipien der Sittlichkeit findet man (vom Standpunkte des metaphysischen Realismus aus) in Eduard von Hartmanns «Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins».

X. Freiheitsphilosophie und Monismus

Der naive Mensch, der nur als wirklich gelten läßt, was er mit Augen sehen und mit Händen greifen kann, fordert auch für sein sittliches Leben Beweggründe, die mit den Sinnen wahrnehmbar sind. Er fordert ein Wesen, das ihm diese Beweggründe auf eine seinen Sinnen verständliche Weise mitteilt. Er wird von einem Menschen, den er für weiser und mächtiger hält als sich selbst, oder den er aus einem andern Grunde als eine über ihm stehende Macht anerkennt, diese Beweggründe als Gebote sich diktieren lassen. Es ergeben sich auf diese Weise als sittliche Prinzipien die schon früher genannten der Familien-, staatlichen, gesellschaftlichen, kirchlichen und göttlichen Autorität. Der befangenste Mensch glaubt noch einem einzelnen andern Menschen; der etwas fortgeschrittenere läßt sich sein sittliches Verhalten von einer Mehrheit (Staat, Gesellschaft) diktieren. Immer sind es wahrnehmbare Mächte, auf die er baut. Wem endlich die Überzeugung aufdämmert, daß dies doch im Grunde ebenso schwache Menschen sind wie er, der sucht bei einer höheren Macht Auskunft, bei einem göttlichen Wesen, das er sich aber mit sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften ausstattet. Er läßt sich von diesem Wesen den begrifflichen Inhalt seines sittlichen Lebens wieder auf wahrnehmbare Weise vermitteln, sei es, daß der Gott im brennenden

Dornbusche erscheint, sei es, daß er in leibhaftig-menschlicher Gestalt unter den Menschen wandelt und ihren Ohren vernehmbar sagt, was sie tun und nicht tun sollen. Die höchste Entwickelungsstufe des naiven Realismus auf dem Gebiete der Sittlichkeit ist die, wo das Sittengebot (sittliche Idee) von jeder fremden Wesenheit abgetrennt und hypothetisch als absolute Kraft im eigenen Innern gedacht wird. Was der Mensch zuerst als äußere Stimme Gottes vernahm, das vernimmt er jetzt als selbständige Macht in seinem Innern und spricht von dieser innern Stimme so, daß er sie dem Gewissen gleichsetzt.

Damit ist aber die Stufe des naiven Bewußtseins bereits verlassen, und wir sind eingetreten in die Region, wo die Sittengesetze als Normen verselbständigt werden. Sie haben dann keinen Träger mehr, sondern werden zu metaphysischen Wesenheiten, die durch sich selbst existieren. Sie sind analog den unsichtbar-sichtbaren Kräften des metaphysischen Realismus, der die Wirklichkeit nicht durch den Anteil sucht, den die menschliche Wesenheit im Denken an dieser Wirklichkeit hat, sondern der sie hypothetisch zu dem Erlebten hinzudenkt. Die außermenschlichen Sittennormen treten auch immer als Begleiterscheinung dieses metaphysischen Realismus auf. Dieser metaphysische Realismus muß auch den Ursprung der Sittlichkeit im Felde des außermenschlichen Wirklichen suchen. Es gibt da verschiedene Möglichkeiten. Ist das vorausgesetzte Wesen als ein an sich gedankenloses, nach rein mechanischen Gesetzen wirkendes gedacht, wie es das des Materialismus sein soll, dann wird es auch das menschliche Individuum durch rein mechanische Notwendigkeit aus sich hervorbringen samt allem, was an diesem ist. Das Bewußtsein der Freiheit kann dann nur eine Illusion sein. Denn während ich mich für den Schöpfer meiner Handlung halte, wirkt in mir die mich zusammensetzende Materie und ihre Bewegungsvorgänge. Ich glaube mich frei; alle meine Handlungen sind aber tatsächlich nur Ergebnisse der meinem leiblichen und geistigen Organismus zugrunde liegenden materiellen Vorgänge. Nur weil wir die uns zwingenden Motive nicht kennen, haben wir das Gefühl der Freiheit, meint diese Ansicht. «Wir müssen hier wieder hervorheben, daß dieses Gefühl der Freiheit auf der Abwesenheit äußerer zwingender Motive... beruht., «Unser Handeln ist necessitiert wie unser Denken.» (Ziehen, Leitfaden der physiologischen Psychologie Seite 207f.) (1)

Eine andere Möglichkeit ist die, daß jemand in einem geistigen Wesen das hinter den Erscheinungen steckende außermenschliche Absolute sieht. Dann wird er auch den Antrieb zum Handeln in einer solchen geistigen Kraft suchen. Er wird die in seiner Vernunft auffindbaren Sittenprinzipien für einen Ausfluß dieses Wesens an sich ansehen, das mit dem Menschen seine besonderen Absichten hat. Die Sittengesetze erscheinen dem Dualisten dieser Richtung als von dem Absoluten diktiert, und der Mensch hat durch seine Vernunft einfach diese Ratschlüsse des absoluten Wesens zu erforschen und auszuführen. Die sittliche Weltordnung erscheint dem Dualisten als wahrnehmbarer Abglanz einer hinter derselben stehenden höheren Ordnung. Die irdische Sittlichkeit ist die Erscheinung der außermenschlichen Weltordnung. Nicht der Mensch ist es, auf den es in dieser sittlichen Ordnung ankommt, sondern auf das Wesen an sich, auf das außermenschliche Wesen. Der Mensch soll das, was dieses Wesen will. Eduard von Hartmann, der das Wesen an sich als Gottheit vorstellt, für die das eigene Dasein Leiden ist, glaubt, dieses göttliche Wesen habe die Welt erschaffen, damit es durch dieselbe von seinem unendlich großen Leiden erlöst werde. Dieser Philosoph sieht daher die sittliche Entwicklung der Menschheit als einen Prozeß an, der dazu da ist, die Gottheit zu erlösen. «Nur durch den Aufbau einer sittlichen Weltordnung von seiten vernünftiger selbstbewußter Individuen kann der Weltprozeß seinem Ziel entgegengeführt... werden., «Das reale Dasein ist die Inkarnation der Gottheit, der Weltprozeß die Passionsgeschichte des fleischgewordenen Gottes, und zugleich der Weg zur Erlösung des im Fleische Gekreuzigten; die Sittlichkeit aber ist die Mitarbeit an der Abkürzung dieses Leidens- und Erlösungsweges.» (Hartmann, Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins S. 871). Hier handelt der Mensch nicht, weil er will, sondern er soll handeln, weil Gott erlöst sein will. Wie der materialistische Dualist den Menschen zum Automaten macht, dessen Handeln nur das Ergebnis rein mechanischer Gesetzmäßigkeit ist, so macht ihn der spiritualistische Dualist (das ist derjenige, der das Absolute, das Wesen an sich, in einem Geistigen sieht, an dem der Mensch mit seinem bewußten Erleben keinen Anteil hat) zum Sklaven des Willens jenes Absoluten. Freiheit ist innerhalb des Materialismus sowie des einseitigen Spiritualismus, überhaupt innerhalb des auf Außermenschliches als wahre Wirklichkeit schließenden, diese nicht erlebenden metaphysischen Realismus, ausgeschlossen.

Der naive wie dieser metaphysische Realismus müssen konsequenterweise aus einem und demselben Grunde die Freiheit leugnen, weil sie in dem Menschen nur den Vollstrecker oder Vollzieher von notwendig ihm aufgedrängten Prinzipien sehen. Der naive Realismus tötet die Freiheit durch Unterwerfung unter die Autorität eines wahrnehmbaren oder nach Analogie der Wahrnehmungen gedachten Wesens oder endlich unter die abstrakte innere Stimme, die er als «Gewissen» deutet; der bloß das Außermenschliche erschließende Metaphysiker kann die Freiheit nicht anerkennen, weil er den Menschen von einem «Wesen an sich» mechanisch oder moralisch bestimmt sein läßt.

Der Monismus wird die teilweise Berechtigung des naiven Realismus anerkennen müssen, weil er die Berechtigung der Wahrnehmungswelt anerkennt. Wer unfähig ist, die sittlichen Ideen durch Intuition hervorzubringen, der muß sie von andern empfangen. Insoweit der Mensch seine sittlichen Prinzipien von außen empfängt, ist er tatsächlich unfrei. Aber der Monismus schreibt der Idee neben der Wahrnehmung eine gleiche Bedeutung zu. Die Idee kann aber im menschlichen Individuum zur Erscheinung kommen. Insofern der Mensch den Antrieben von dieser Seite folgt, empfindet er sich als frei. Der Monismus spricht aber der bloß schlußfolgernden Metaphysik alle Berechtigung ab, folglich auch den von sogenannten «Wesen an sich» herrührenden Antrieben des Handelns. Der Mensch kann nach monistischer Auffassung unfrei handeln, wenn er einem wahrnehmbaren äußeren Zwange folgt; er kann frei handeln, wenn er nur sich selbst gehorcht. Einen unbewußten, hinter Wahrnehmung und Begriff steckenden Zwang kann der Monismus nicht anerkennen. Wenn jemand von einer Handlung seines Mitmenschen behauptet: sie sei unfrei vollbracht, so muß er innerhalb der wahrnehmbaren Welt das Ding, oder den Menschen, oder die Einrichtung nachweisen, die jemand zu seiner Handlung veranlaßt haben; wenn der Behauptende sich auf Ursachen des Handelns außerhalb der sinnlich und geistig wirklichen Welt beruft, dann kann sich der Monismus auf eine solche Behauptung nicht einlassen. Nach monistischer Auffassung handelt der Mensch teils, unfrei, teils frei. Er findet sich als unfrei in der Welt der Wahrnehmungen vor und verwirklicht in sich den freien Geist.

Die sittlichen Gebote, die der bloß schlußfolgernde Metaphysiker als Ausflüsse einer höheren Macht ansehen muß, sind dem Bekenner des Monismus Gedanken der Menschen; die sittliche Weltordnung ist ihm weder der Abklatsch einer rein mechanischen Naturordnung, noch einer außermenschlichen Weltordnung, sondern durchaus freies Menschenwerk. Der Mensch hat nicht den Willen eines außer ihm liegenden Wesens in der Welt, sondern seinen eigenen durchzusetzen; er verwirklicht nicht die Ratschlüsse und Intentionen eines andern Wesens, sondern seine eigenen. Hinter den handelnden Menschen sieht der Monismus nicht die Zwecke einer ihm fremden Weltenlenkung, die die Menschen nach ihrem Willen bestimmt, sondern die Menschen verfolgen, insofern sie intuitive Ideen verwirklichen, nur ihre eigenen, menschlichen Zwecke. Und zwar verfolgt jedes Individuum seine besonderen Zwecke. Denn die Ideenwelt lebt sich nicht in einer Gemeinschaft von Menschen, sondern nur in menschlichen Individuen aus. Was als gemeinsames Ziel einer menschlichen Gesamtheit sich ergibt, das ist nur die Folge der einzelnen Willenstaten der Individuen, und zwar meist einiger weniger Auserlesener, denen die anderen, als ihren Autoritäten, folgen. Jeder von uns ist berufen zum freien Geiste, wie jeder Rosenkeim berufen ist, Rose zu werden.

Der Monismus ist also im Gebiete des wahrhaft sittlichen Handelns Freiheitsphilosophie. Weil er Wirklichkeitsphilosophie ist, so weist er ebenso gut die metaphysischen, unwirklichen Einschränkungen des freien Geistes zurück, wie er die physischen und historischen (naiv-wirklichen) des naiven Menschen anerkennt. Weil er den Menschen nicht als abgeschlossenes Produkt, das in jedem Augenblicke seines Lebens sein volles Wesen entfaltet, betrachtet, so scheint ihm der Streit, ob der Mensch als solcher frei ist oder nicht, wichtig. Er sieht in dem Menschen ein sich entwickelndes Wesen und fragt, ob auf dieser Entwickelungsbahn auch die Stufe des freien Geistes erreicht werden kann.

Der Monismus weiß, daß die Natur den Menschen nicht als freien Geist fix und fertig aus ihren Armen entläßt, sondern daß sie ihn bis zu einer gewissen Stufe führt, von der aus er noch immer als unfreies Wesen sich weiter entwickelt, bis er an den Punkt kommt, wo er sich selbst findet.

Der Monismus ist sich klar darüber, daß ein Wesen, das unter einem physischen oder moralischen Zwange handelt, nicht wahrhaftig sittlich sein kann. Er betrachtet den Durchgang durch das automatische Handeln (nach natürlichen Trieben und Instinkten) und denjenigen durch das gehorsame Handeln (nach sittlichen Normen) als notwendige Vorstufen der Sittlichkeit, aber er sieht die Möglichkeit ein, beide Durchgangsstadien durch den freien Geist zu überwinden. Der Monismus befreit die wahrhaft sittliche Weltanschauung im allgemeinen von den innerweltlichen Fesseln der naiven Sittlichkeitsmaximen und von den außerweltlichen Sittlichkeitsmaximen der spekulierenden Metaphysiker. Jene kann er nicht aus der Welt schaffen, wie er die Wahrnehmung nicht aus der Welt schaffen kann, diese lehnt er ab, weil er alle Erklärungsprinzipien zur Aufhellung der Welterscheinungen innerhalb der Welt sucht und keine außerhalb derselben. Ebenso wie der Monismus es ablehnt, an andere

Erkenntnisprinzipien als solche für Menschen auch nur zu denken (vergleiche S. 126 f.), so weist er auch den Gedanken an andere Sittlichkeitsmaximen als solche für Menschen entschieden zurück. Die menschliche Sittlichkeit ist wie die menschliche Erkenntnis bedingt durch die menschliche Natur. Und so wie andere Wesen unter Erkenntnis etwas ganz anderes verstehen werden als wir, so werden andere Wesen auch eine andere Sittlichkeit haben. Sittlichkeit ist dem Anhänger des Monismus eine spezifisch menschliche Eigenschaft, und Freiheit die menschliche Form, sittlich zu sein.

1. Zusatz zur Neuauflage (1918).

Eine Schwierigkeit in der Beurteilung des in beiden vorangehenden Abschnitten Dargestellten kann dadurch entstehen, daß man sich einem Widerspruch gegenübergestellt glaubt. Auf der einen Seite wird von dem Erleben des Denkens gesprochen, das von allgemeiner, für jedes menschliche Bewußtsein gleich geltender Bedeutung empfunden wird; auf der andern Seite wird hier darauf hingewiesen, daß die Ideen, welche im sittlichen Leben verwirklicht werden und die mit den im Denken erarbeiteten Ideen von gleicher Art sind, auf individuelle Art sich in jedem menschlichen Bewußtsein ausleben. Wer sich gedrängt fühlt, bei dieser Gegenüberstellung als bei einem «Widerspruch» stehen zu bleiben, und wer nicht erkennt, daß eben in der lebendigen Anschauung dieses tatsächlich vorhandenen Gegensatzes ein Stück vom Wesen des Menschen sich enthüllt, dem wird weder die Idee der Erkenntnis, noch die der Freiheit im rechten Lichte erscheinen können. Für diejenige Ansicht, welche ihre Begriffe bloß als von der Sinneswelt abgezogen (abstrahiert) denkt und welche die Intuition nicht zu ihrem Rechte kommen läßt, bleibt der hier für eine Wirklichkeit in Anspruch genommene Gedanke als ein «bloßer Widerspruch» bestehen. Für eine Einsicht, die durchschaut, wie Ideen intuitiv erlebt werden als ein auf sich selbst beruhendes Wesenhaftes, wird klar, daß der Mensch im Umkreis der Ideenwelt beim Erkennen sich in ein für alle Menschen Einheitliches hineinlebt, daß er aber, wenn er aus dieser Ideenwelt die Intuitionen für seine Willensakte entlehnt, ein Glied dieser Ideenwelt durch dieselbe Tätigkeit individualisiert, die er im geistig-ideellen Vorgang beim Erkennen als eine allgemein-menschliche entfaltet. Was als logischer Widerspruch erscheint, die allgemeine Artung der Erkenntnis-Ideen und die individuelle der Sitten-Ideen: das wird, indem es in seiner Wirklichkeit angeschaut wird, gerade zum lebendigen Begriff. Darin liegt ein Kennzeichen der menschlichen Wesenheit, daß das intuitiv zu Erfassende im Menschen wie im lebendigen Pendelschlag sich hin- und herbewegt zwischen der allgemein geltenden Erkenntnis und dem individuellen Erleben dieses Allgemeinen. Wer den einen Pendelausschlag in seiner Wirklichkeit nicht schauen kann, für den bleibt das Denken nur eine subjektive menschliche Betätigung; wer den andern nicht erfassen kann, für den scheint mit der Betätigung des Menschen im Denken alles individuelle Leben verloren. Für einen Denker der erstern Art ist das Erkennen, für den andern das sittliche Leben eine undurchschaubare Tatsache. Beide werden für die Erklärung des einen oder des andern allerlei Vorstellungen beibringen, die alle unzutreffend sind, weil von beiden eigentlich die Erlebbarkeit des Denkens entweder gar nicht erfaßt, oder als bloß abstrahierende Betätigung verkannt wird.

2. Zusatz zur Neuauflage (1918).

Auf S. 175 f. wird von Materialismus gesprochen. Es ist mir wohl bewußt, daß es Denker gibt - wie der eben angeführte Th. Ziehen –, die sich selbst durchaus nicht als Materialisten bezeichnen, die aber doch von dem in diesem Buche geltend gemachten Gesichtspunkte mit diesem Begriffe bezeichnet werden müssen. Es kommt nicht darauf an, ob jemand sagt, für ihn sei die Welt nicht im bloß materiellen Sein beschlossen; er sei deshalb kein Materialist. Sondern es kommt darauf an, ob er Begriffe entwickelt, die nur auf ein materielles Sein anwendbar sind. Wer ausspricht: «Unser Handeln ist necessitiert wie unser Denken», der hat einen Begriff hingestellt, der bloß auf materielle Vorgänge, aber weder auf das Handeln, noch auf das Sein anwendbar ist; und er müßte, wenn er seinen Begriff zu Ende dächte, eben materialistisch denken. Daß er es nicht tut, ergibt sich nur aus derjenigen Inkonsequenz, die so oft die Folge des nicht zu Ende geführten Denkens ist. – Man hört jetzt oft, der Materialismus des 19. Jahrhunderts sei wissenschaftlich abgetan. In Wahrheit ist er es aber durchaus nicht. Man bemerkt in der Gegenwart oft nur nicht, daß man keine anderen Ideen als solche hat, mit denen man nur an Materielles heran kann. Dadurch verhüllt sich jetzt der Materialismus, während er in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich offen zur Schau gestellt hat. Gegen eine geistig die Welt erfassende Anschauung ist der verhüllte Materialismus der Gegenwart nicht weniger intolerant als der eingestandene des vorigen Jahrhunderts. Er täuscht nur viele, die da glauben, eine auf Geistiges gehende Weltauffassung ablehnen zu dürfen, weil ja die naturwissenschaftliche den «Materialismus längst verlassen hat» –

Anmerkungen:

(1) Über die Art, wie hier von «Materialismus» gesprochen wird, und die Berechtigung, von ihm so zu sprechen, vgl. «Zusatz» zu diesem Kapitel am Schluß desselben.

XI. Weltzweck und Lebenszweck (Bestimmung des Menschen)

Unter den mannigfaltigen Strömungen in dem geistigen Leben der Menschheit ist eine zu verfolgen, die man nennen kann die Überwindung des Zweckbegriffes auf Gebieten, in die er nicht gehört. Die Zweckmäßigkeit ist eine bestimmte Art in der Abfolge von Erscheinungen. Wahrhaft wirklich ist die Zweckmäßigkeit nur dann, wenn im Gegensatz zu dem Verhältnis von Ursache und Wirkung, wo das vorhergehende Ereignis ein späteres bestimmt, umgekehrt das folgende Ereignis bestimmend auf das frühere einwirkt. Dies liegt zunächst nur bei menschlichen Handlungen vor. Der Mensch vollbringt eine Handlung, die er sich vorher vorstellt, und läßt sich von dieser Vorstellung zur Handlung bestimmen. Das Spätere, die Handlung, wirkt mit Hilfe der Vorstellung auf das Frühere, den handelnden Menschen. Dieser Umweg durch das Vorstellen ist aber zum zweckmäßigen Zusammenhange durchaus notwendig.

In dem Prozesse, der in Ursache und Wirkung zerfällt, ist zu unterscheiden die Wahrnehmung von dem Begriff. Die Wahrnehmung der Ursache geht der Wahrnehmung der Wirkung vorher; Ursache und Wirkung blieben in unserem Bewußtsein einfach nebeneinander bestehen, wenn wir sie nicht durch ihre entsprechenden Begriffe miteinander verbinden könnten. Die Wahrnehmung der Wirkung kann stets nur auf die Wahrnehmung der Ursache folgen. Wenn die Wirkung einen realen Einfluß auf die Ursache haben soll, so kann dies nur durch den begrifflichen Faktor sein. Denn der Wahrnehmungsfaktor der Wirkung ist vor dem der Ursache einfach gar nicht vorhanden. Wer behauptet, die Blüte sei der Zweck der Wurzel, das heißt, die erstere habe auf die letztere einen Einfluß, der kann das nur von dem Faktor an der Blüte behaupten, den er durch sein Denken an derselben konstatiert. Der Wahrnehmungsfaktor der Blüte hat zur Zeit der Entstehungszeit der Wurzel noch kein Dasein. Zum zweckmäßigen Zusammenhange ist aber nicht bloß der ideelle, gesetzmäßige Zusammenhang des Späteren mit dem Früheren notwendig, sondern der Begriff (das Gesetz) der Wirkung muß real, durch einen wahrnehmbaren Prozeß die Ursache beeinflussen. Einen wahrnehmbaren Einfluß von einem Begriff auf etwas anderes können wir aber nur bei den menschlichen Handlungen beobachten. Hier ist also der Zweckbegriff allein anwendbar. Das naive Bewußtsein, das nur das Wahrnehmbare gelten läßt, sucht - wie wir wiederholt bemerkt - auch dorthin Wahrnehmbares zu versetzen, wo nur Ideelles zu erkennen ist. In dem wahrnehmbaren Geschehen sucht es wahrnehmbare Zusammenhänge oder, wenn es solche nicht findet, träumt es sie hinein. Der im subjektiven Handeln geltende Zweckbegriff ist ein geeignetes Element für solche erträumte Zusammenhänge. Der naive Mensch weiß, wie er ein Geschehen zustandebringt und folgert daraus, daß es die Natur ebenso machen wird. In den rein ideellen Naturzusammenhängen sieht er nicht nur unsichtbare Kräfte, sondern auch unwahrnehmbare reale Zwecke. Der Mensch macht seine Werkzeuge zweckmäßig; nach demselben Rezept läßt der naive Realist den Schöpfer die Organismen bauen. Nur ganz allmählich verschwindet dieser falsche Zweckbegriff aus den Wissenschaften. In der Philosophie treibt er auch heute noch ziemlich arg sein Unwesen. Da wird gefragt nach dem außerweltlichen Zweck der Welt, nach der außermenschlichen Bestimmung (folglich auch dem Zweck) des Menschen und so weiter.

Der Monismus weist den Zweckbegriff auf allen Gebieten mit alleiniger Ausnahme des menschlichen Handelns zurück. Er sucht nach Naturgesetzen, aber nicht nach Naturzwecken. Naturzwecke sind willkürliche Annahmen wie die unwahrnehmbaren Kräfte (S. 120 f.). Aber auch Lebenszwecke, die der Mensch sich nicht selbst setzt, sind vom Standpunkte des Monismus unberechtigte Annahmen. Zweckvoll ist nur dasjenige, was der Mensch erst dazu gemacht hat, denn nur durch Verwirklichung einer Idee entsteht Zweckmäßiges. Wirksam im realistischen Sinne wird die Idee aber nur im Menschen. Deshalb hat das Menschenleben nur den Zweck und die Bestimmung, die der Mensch ihm gibt. Auf die Frage: was hat der Mensch für eine Aufgabe im Leben? kann der Monismus nur antworten: die, die er sich selbst setzt. Meine Sendung in der Welt ist keine vorherbestimmte, sondern sie ist jeweilig die, die ich mir erwähle. Ich trete nicht mit gebundener Marschroute meinen Lebensweg an.

Ideen werden zweckmäßig nur durch Menschen verwirklicht. Es ist also unstatthaft, von der Verkörperung von Ideen durch die Geschichte zu sprechen. Alle solche Wendungen wie: «die Geschichte ist die Entwicklung der Menschen zur Freiheit», oder die Verwirklichung der sittlichen Weltordnung und so weiter sind von monistischen Gesichtspunkten aus unhaltbar.

Die Anhänger des Zweckbegriffes glauben mit demselben zugleich alle Ordnung und Einheitlichkeit der Welt preisgeben zu müssen. Man höre zum Beispiel Robert Hamerling (Atomistik des Willens, 11. Band, S. 201): «So lange es Triebe in der Natur gibt, ist es Torheit, Zwecke in derselben zu leugnen.

— Wie die Gestaltung eines Gliedes des menschlichen Körpers nicht bestimmt und bedingt ist durch eine in der Luft schwebende Idee dieses Gliedes, sondern durch den Zusammenhang mit dem größeren Ganzen, dem Körper, welchem das Glied angehört, so ist die Gestaltung jedes Naturwesens, sei es Pflanze, Tier, Mensch, nicht bestimmt und bedingt durch eine in der Luft schwebende Idee desselben, sondern durch das Formprinzip des größeren, sich zweckmäßig auslebenden und ausgestaltenden Ganzen der Natur. Und Seite 191 desselben Bandes: «Die Zwecktheorie behauptet nur, daß trotz der tausend Unbequemlichkeiten und Qualen dieses kreatürlichen Lebens eine hohe Zweck- und Planmäßigkeit unverkennbar in den Gebilden und in den Entwicklungen der Natur vorhanden ist - eine Plan- und Zweckmäßigkeit jedoch, welche sich nur innerhalb der Naturgesetze verwirklicht, und welche nicht auf eine Schlaraffenwelt abzielen kann, in welcher dem Leben kein Tod, dem Werden kein Vergehen mit allen mehr oder weniger unerfreulichen, aber schlechterdings unvermeidlichen Mittelstufen gegenüberstünde.

Wenn die Gegner des Zweckbegriffs ein mühsam zusammengebrachtes Kehrichthäufchen von halben oder ganzen, vermeintlichen oder wirklichen Unzweckmäßigkeiten einer Welt von Wundern der Zweckmäßigkeit, wie sie die Natur in allen Bereichen aufweist, entgegenstellen, so finde ich das ebenso drollig.» —

Was wird hier Zweckmäßigkeit genannt? Ein Zusammenstimmen von Wahrnehmungen zu einem Ganzen. Da aber allen Wahrnehmungen Gesetze (Ideen) zugrunde liegen, die wir durch unser Denken finden, so ist das planmäßige Zusammenstimmen der Glieder eines Wahrnehmungsganzen eben das ideelle Zusammenstimmen der in diesem Wahrnehmungsganzen enthaltenen Glieder eines Ideenganzen. Wenn gesagt wird, das Tier oder der Mensch sei nicht bestimmt durch eine in der Luft schwebende Idee, so ist das schief ausgedrückt, und die verurteilte Ansicht verliert bei der Richtigstellung des Ausdruckes von selbst den absurden Charakter. Das Tier ist allerdings nicht durch eine in der Luft schwebende Idee, wohl aber durch eine ihm eingeborene und seine gesetzmäßige Wesenheit ausmachende Idee bestimmt. Gerade weil die Idee nicht außer dem Dinge ist, sondern in demselben als dessen Wesen wirkt, kann nicht von Zweckmäßigkeit gesprochen werden. Gerade derjenige, der leugnet, daß das Naturwesen von außen bestimmt ist (ob durch eine in der Luft schwebende Idee oder eine außerhalb des Geschöpfes im Geiste eines Weltschöpfers existierende ist in dieser Beziehung ganz gleichgültig), muß zugeben, daß dieses Wesen nicht zweckmäßig und planvoll von außen, sondern ursächlich und gesetzmäßig von innen bestimmt wird. Eine Maschine gestalte ich dann zweckmäßig, wenn ich die Teile in einen Zusammenhang bringe, den sie von Natur aus nicht haben. Das Zweckmäßige der Einrichtung besteht dann darin, daß ich die Wirkungsweise der Maschine als deren Idee ihr zugrunde gelegt habe. Die Maschine ist dadurch ein Wahrnehmungsobjekt mit entsprechender Idee geworden. Solche Wesen sind auch die Naturwesen. Wer ein Ding deshalb zweckmäßig nennt, weil es gesetzmäßig gebildet ist, der mag die Naturwesen eben auch mit dieser Bezeichnung belegen. Nur darf diese Gesetzmäßigkeit nicht mit jener des subjektiven menschlichen Handelns verwechselt werden. Zum Zweck ist eben durchaus notwendig, daß die wirkende Ursache ein Begriff ist, und zwar der der Wirkung. In der Natur sind aber nirgends Begriffe als Ursachen nachzuweisen; der Begriff erweist sich stets nur als der ideelle Zusammenhang von Ursache und Wirkung. Ursachen sind in der Natur nur in Form von Wahrnehmungen vorhanden.

Der Dualismus kann von Welt- und Naturzwecken reden. Wo für unsere Wahrnehmung eine gesetzmäßige Verknüpfung von Ursache und Wirkung sich äußert, da kann der Dualist annehmen, daß wir nur den Abklatsch eines Zusammenhanges sehen, in dem das absolute Weltwesen seine Zwecke verwirklichte. Für den Monismus entfällt mit dem absoluten nicht erlebbaren, sondern nur hypothetisch erschlossenen Weltwesen auch der Grund zur Annahme von Welt- und Naturzwecken.

Zusatz zur Neuausgabe 1918.

Man wird bei vorurteilslosem Durchdenken des hier Ausgeführten nicht zu der Ansicht kommen können, daß der Verfasser dieser Darstellung mit seiner Ablehnung des Zweckbegriffs für außermenschliche Tatsachen auf dem Boden derjenigen Denker stand, die durch das Verwerfen dieses Begriffes sich die Möglichkeit schaffen, alles außerhalb des Menschenhandelns liegende - und dann dieses selbst - als nur natürliches Geschehen aufzufassen. Davor sollte schon der Umstand schützen, daß in diesem Buche der Denkvorgang als ein rein geistiger dargestellt wird. Wenn hier auch für die geistige, außerhalb des menschlichen Handelns liegende Welt der Zweckgedanke abgelehnt wird, so geschieht es, weil in dieser Welt ein höheres als der Zweck, der sich im Menschentum verwirklicht, zur Offenbarung kommt. Und wenn von einer nach dem Muster der menschlichen Zweckmäßigkeit gedachten zweckmäßigen Bestimmung des Menschengeschlechtes als von einem irrigen Gedanken gesprochen ist, so Ist gemeint, daß der Einzelmensch sich Zwecke setzt, aus diesen setzt sich das Ergebnis der Gesamtwirksamkeit der Menschheit zusammen. Dieses Ergebnis ist dann ein höheres als seine Glieder, die Menschenzwecke.

XII. Die moralische Phantasie (Darwinismus und Sittlichkeit)

Der freie Geist handelt nach seinen Impulsen, das sind Intuitionen, die aus dem Ganzen seiner Ideenwelt durch das Denken ausgewählt sind. Für den unfreien Geist liegt der Grund, warum er aus seiner Ideenwelt eine bestimmte Intuition aussondert, um sie einer Handlung zugrunde zu legen, in der ihm gegebenen Wahrnehmungswelt, das heißt in seinen bisherigen Erlebnissen. Er erinnert sich, bevor er zu einem Entschluß kommt, daran, was jemand in einem dem seinigen analogen Falle getan oder zu tun für gut geheißen hat, oder was Gott für diesen Fall befohlen hat und so weiter, und danach handelt er. Dem freien Geist sind diese Vorbedingungen nicht einzige Antriebe des Handelns. Er faßt einen schlechthin ersten Entschluß. Es kümmert ihn dabei ebensowenig, was andere in diesem Falle getan, noch was sie dafür befohlen haben. Er hat rein ideelle Gründe, die ihn bewegen, aus der Summe seiner Begriffe gerade einen bestimmten herauszuheben und ihn in Handlung umzusetzen. Seine Handlung wird aber der wahrnehmbaren Wirklichkeit angehören. Was er vollbringt, wird also mit einem ganz bestimmten Wahrnehmungsinhalte identisch sein. Der Begriff wird sich in einem konkreten Einzelgeschehnis zu verwirklichen haben. Er wird als Begriff diesen Einzelfall nicht enthalten können. Er wird sich darauf nur in der Art beziehen können, wie überhaupt ein Begriff sich auf eine Wahrnehmung bezieht, zum Beispiel wie der Begriff des Löwen auf einen einzelnen Löwen. Das Mittelglied zwischen Begriff und Wahrnehmung ist die Vorstellung (vgl. S. 106 ff.). Dem unfreien Geist ist dieses Mittelglied von vornherein gegeben. Die Motive sind von vornherein als Vorstellungen in seinem Bewußtsein vorhanden. Wenn er etwas ausführen will, so macht er das so, wie er es gesehen hat, oder wie es ihm für den einzelnen Fall befohlen wird. Die Autorität wirkt daher am besten durch Beispiele, das heißt durch Überlieferung ganz bestimmter Einzelhandlungen an das Bewußtsein des unfreien Geistes. Der Christ handelt weniger nach den Lehren als nach dem Vorbilde des Erlösers. Regeln haben für das positive Handeln weniger Wert als für das Unterlassen bestimmter Handlungen. Gesetze treten nur dann in die allgemeine Begriffsform, wenn sie Handlungen verbieten, nicht aber wenn sie sie zu tun gebieten. Gesetze über das, was er tun soll, müssen dem unfreien Geiste in ganz konkreter Form gegeben werden: Reinige die Straße vor deinem Haustore! Zahle deine Steuern in dieser bestimmten Höhe bei dem Steueramte X! und so weiter. Begriffsform haben die Gesetze zur Verhinderung von Handlungen: Du sollst nicht stehlen! Du sollst nicht ehebrechen! Diese Gesetze wirken auf den unfreien Geist aber auch nur durch den Hinweis auf eine konkrete Vorstellung, zum Beispiel die der entsprechenden zeitlichen Strafen, oder der Gewissensqual, oder der ewigen Verdammnis, und so weiter.

Sobald der Antrieb zu einer Handlung in der allgemein-begrifflichen Form vorhanden ist (zum Beispiel: du sollst deinen Mitmenschen Gutes tun! du sollst so leben, daß du dein Wohlsein am besten beförderst!), dann muß in jedem einzelnen Fall die konkrete Vorstellung des Handelns (die Beziehung des Begriffes auf einen Wahrnehmungsinhalt) erst gefunden werden. Bei dem freien Geiste, den kein Vorbild und keine Furcht vor Strafe usw. treibt, ist diese Umsetzung des Begriffes in die Vorstellung immer notwendig.

Konkrete Vorstellungen aus der Summe seiner Ideen heraus produziert der Mensch zunächst durch die Phantasie. Was der freie Geist nötig hat, um seine Ideen zu verwirklichen, um sich durchzusetzen, ist also die moralische Phantasie. Sie ist die Quelle für das Handeln des freien Geistes. Deshalb sind auch nur Menschen mit moralischer Phantasie eigentlich sittlich produktiv. Die bloßen Moralprediger, das ist: die Leute, die sittliche Regeln ausspinnen, ohne sie zu konkreten Vorstellungen verdichten zu können, sind moralisch unproduktiv. Sie gleichen den Kritikern, die verständig auseinanderzusetzen wissen, wie ein Kunstwerk beschaffen sein soll, selbst aber auch nicht das geringste zustande bringen können.

Die moralische Phantasie muß, um ihre Vorstellung zu verwirklichen, in ein bestimmtes Gebiet von Wahrnehmungen eingreifen. Die Handlung des Menschen schafft keine Wahrnehmungen, sondern prägt die Wahrnehmungen, die bereits vorhanden sind, um, erteilt ihnen eine neue Gestalt. Um ein bestimmtes Wahrnehmungsobjekt oder eine Summe von solchen, einer moralischen Vorstellung gemäß, umbilden zu können, muß man den gesetzmäßigen Inhalt (die bisherige Wirkungsweise, die man neu gestalten oder der man eine neue Richtung geben will) dieses Wahrnehmungsbildes begriffen haben. Man muß ferner den Modus finden, nach dem sich diese Gesetzmäßigkeit in eine neue verwandeln läßt. Dieser Teil der moralischen Wirksamkeit beruht auf Kenntnis der Erscheinungswelt, mit der man es zu tun hat. Er ist also zu suchen in einem Zweige der wissenschaftlichen Erkenntnis überhaupt. Das moralische Handeln setzt also voraus neben dem moralischen Ideenvermögen (1) und der moralischen Phantasie die Fähigkeit, die Welt der Wahrnehmungen umzuformen, ohne ihren naturgesetzlichen Zusammenhang zu durchbrechen. Diese Fähigkeit ist moralische Technik. Sie ist in dem Sinne lernbar, wie Wissenschaft überhaupt lernbar ist. Im allgemeinen sind Menschen nämlich geeigneter, die Begriffe für die schon fertige Welt zu finden, als produktiv aus der Phantasie die noch nicht vorhandenen zukünftigen Handlungen zu bestimmen. Deshalb ist es sehr wohl möglich, daß Menschen ohne moralische Phantasie die moralischen Vorstellungen von andern empfangen und diese geschickt der Wirklichkeit einprägen. Auch der umgekehrte Fall kann vorkommen, daß Menschen mit moralischer Phantasie ohne die technische Geschicklichkeit sind und sich dann anderer Menschen zur Verwirklichung ihrer Vorstellungen bedienen müssen.

Insofern zum moralischen Handeln die Kenntnis der Objekte unseres Handelnsgebietes notwendig ist, beruht unser Handeln auf dieser Kenntnis. Was hier in Betracht kommt, sind Naturgesetze. Wir haben es mit Naturwissenschaft zu tun, nicht mit Ethik.

Die moralische Phantasie und das moralische Ideenvermögen können erst Gegenstand des Wissens werden, nachdem sie vom Individuum produziert sind. Dann aber regeln sie nicht mehr das Leben, sondern haben es bereits geregelt. Sie sind als wirkende Ursachen wie alle andern aufzufassen (Zwecke sind sie bloß für das Subjekt). Wir beschäftigen uns mit ihnen als mit einer Naturlehre der moralischen Vorstellungen. Eine Ethik als Normwissenschaft kann es daneben nicht geben.

Man hat den normativen Charakter der moralischen Gesetze wenigstens insofern halten wollen, daß man die Ethik im Sinne der Diätetik auffaßte, welche aus den Lebensbedingungen des Organismus allgemeine Regeln ableitet, um auf Grund derselben dann den Körper im besonderen zu beeinflussen (Paulsen, System der Ethik). Dieser Vergleich ist falsch, weil unser moralisches Leben sich nicht mit dem Leben des Organismus vergleichen läßt. Die Wirksamkeit des Organismus ist ohne unser Zutun da; wir finden dessen Gesetze in der Welt fertig vor, können sie also suchen, und dann die gefundenen anwenden. Die moralischen Gesetze werden aber von uns erst geschaffen. Wir können sie nicht anwenden, bevor sie geschaffen sind. Der Irrtum entsteht dadurch, daß die moralischen Gesetze nicht in jedem Momente inhaltlich neu geschaffen werden, sondern sich forterben. Die von den Vorfahren übernommenen erscheinen dann gegeben wie die Naturgesetze des Organismus. Sie werden aber durchaus nicht mit demselben Rechte von einer späteren Generation wie diätetische Regeln angewendet. Denn sie gehen auf das Individuum und nicht wie das Naturgesetz auf das Exemplar einer Gattung. Als Organismus bin ich ein solches Gattungsexemplar, und ich werde naturgemäß leben, wenn ich die Naturgesetze der Gattung in meinem besonderen Falle anwende; als sittliches Wesen bin ich Individuum und habe meine ganz eigenen Gesetze. (2)

Die hier vertretene Ansicht scheint in Widerspruch zustehen mit jener Grundlehre der modernen Naturwissenschaft, die man als Entwicklungstheorie bezeichnet. Aber sie scheint es nur. Unter Entwicklung wird verstanden das reale Hervorgehen des Späteren aus dem Früheren auf naturgesetzlichem Wege. Unter Entwicklung in der organischen Welt versteht man den Umstand, daß die späteren (vollkommeneren) organischen Formen reale Abkömmlinge der früheren (unvollkommenen) sind und auf naturgesetzliche Weise aus ihnen hervorgegangen sind. Die Bekenner der organischen Entwicklungstheorie müßten sich eigentlich vorstellen, daß es auf der Erde einmal eine Zeitepoche gegeben hat, wo ein Wesen das allmähliche Hervorgehen der Reptilien aus den Uramnioten mit Augen hätte verfolgen können, wenn es damals als Beobachter hätte dabei sein können und mit entsprechend langer Lebensdauer ausgestattet gewesen wäre. Ebenso müßten sich die Entwicklungstheoretiker vorstellen, daß ein Wesen das Hervorgehen des Sonnensystems aus dem Kant-Laplaceschen Urnebel hätte beobachten können, wenn es während der unendlich langen Zeit frei im Gebiet des Weltäthers sich an einem entsprechenden Orte hätte aufhalten können. Daß bei solcher Vorstellung sowohl die Wesenheit der Uramnioten wie auch die des Kant-Laplaceschen Weltnebels anders gedacht werden müßte als die materialistischen Denker dies tun, kommt hier nicht in Betracht. Keinem Entwicklungstheoretiker sollte es aber einfallen, zu behaupten, daß er aus seinem Begriffe des Uramniontieres den des Reptils mit allen seinen Eigenschaften herausholen kann, auch wenn er nie ein Reptil gesehen hat

Ebensowenig sollte aus dem Begriff des Kant-Laplaceschen Urnebels das Sonnensystem abgeleitet werden, wenn dieser Begriff des Urnebels direkt nur an der Wahrnehmung des Urnebels bestimmt gedacht ist. Das heißt mit anderen Worten: der Entwicklungstheoretiker muß, wenn er konsequent denkt, behaupten, daß aus früheren Entwicklungsphasen spätere sich real ergeben, daß wir, wenn wir den Begriff des Unvollkommenen und den des Vollkommenen gegeben haben, den Zusammenhang einsehen können; keineswegs aber sollte er zugeben, daß der an dem Früheren erlangte Begriff hinreicht, um das Spätere daraus zu entwickeln. Daraus folgt für den Ethiker, daß er zwar den Zusammenhang späterer moralischer Begriffe mit früheren einsehen kann; aber nicht, daß auch nur eine einzige neue moralische Idee aus früheren geholt werden kann. Als moralisches Wesen produziert das Individuum seinen Inhalt. Dieser produzierte Inhalt ist für den Ethiker gerade so ein Gegebenes, wie für den Naturforscher die Reptilien ein Gegebenes sind. Die Reptilien sind aus den Uramnioten hervorgegangen; aber der Naturforscher kann aus dem Begriff der Uramnioten den der Reptilien nicht herausholen. Spätere moralische Ideen entwickeln sich aus früheren; der Ethiker kann aber aus den sittlichen Begriffen einer früheren Kulturperiode die der späteren nicht herausholen. Die Verwirrung wird dadurch hervorgerufen, daß wir als Naturforscher die Tatsachen bereits vor uns haben und hinterher sie erst erkennend betrachten; während wir beim sittlichen Handeln selbst erst die Tatsachen schaffen, die wir hinterher erkennen. Beim Entwicklungsprozeß der sittlichen Weltordnung verrichten wir das, was die Natur auf niedrigerer Stufe verrichtet: wir verändern ein Wahrnehmbares. Die ethische Norm kann also zunächst nicht wie ein Naturgesetz erkannt, sondern sie muß geschaffen werden. Erst wenn sie da ist, kann sie Gegenstand des Erkennens werden.

Aber können wir denn nicht das Neue an dem Alten messen? Wird nicht jeder Mensch gezwungen sein, das durch seine moralische Phantasie Produzierte an den hergebrachten sittlichen Lehren zu bemessen? Für dasjenige, was als sittlich Produktives sich offenbaren soll, ist das ein ebensolches Unding, wie es das andere wäre, wenn man eine neue Naturform an der alten bemessen wollte und sagte: weil die Reptilien mit den Uramnioten nicht übereinstimmen, sind sie eine unberechtigte (krankhafte) Form.

Der ethische Individualismus steht also nicht im Gegensatz zu einer recht verstandenen Entwickelungstheorie, sondern folgt direkt aus ihr. Der Haeckelsche Stammbaum von den Urtieren bis hinauf zum Menschen als organischem Wesen müßte sich ohne Unterbrechung der natürlichen Gesetzlichkeit und ohne eine Durchbrechung der einheitlichen Entwicklung heraufverfolgen lassen bis zu dem Individuum als einem im bestimmten Sinne sittlichen Wesen. Nirgends aber würde aus dem Wesen einer Vorfahrenart das Wesen einer nachfolgenden Art sich ableiten lassen. So wahr es aber ist, daß die sittlichen Ideen des Individuums wahrnehmbar aus denen seiner Vorfahren hervorgegangen sind, so wahr ist es auch, daß dasselbe sittlich unfruchtbar ist, wenn es nicht selbst moralische Ideen hat.

Derselbe ethische Individualismus, den ich auf Grund der vorangehenden Anschauungen entwickelt habe, würde sich auch aus der Entwicklungstheorie ableiten lassen. Die schließliche Überzeugung wäre dieselbe; nur der Weg ein anderer, auf dem sie erlangt ist.

Das Hervortreten völlig neuer sittlicher Ideen aus der moralischen Phantasie ist für die Entwickelungstheorie gerade so wenig wunderbar, wie das Hervorgehen einer neuen Tierart aus einer andern. Nur muß diese Theorie als monistische Weltanschauung im sittlichen Leben ebenso wie im natürlichen jeden bloß erschlossenen, nicht ideell erlebbaren jenseitigen (metaphysischen) Einfluß abweisen. Sie folgt dabei demselben Prinzip, das sie antreibt, wenn sie die Ursachen neuer organischer Formen sucht und dabei nicht auf das Eingreifen eines außerweltlichen Wesens sich beruft, das jede neue Art nach einem neuen Schöpfungsgedanken durch übernatürlichen Einfluß hervorruft. So wie der Monismus zur Erklärung des Lebewesens keinen übernatürlichen Schöpfungsgedanken brauchen kann, so ist es ihm auch unmöglich, die sittliche Weltordnung von Ursachen abzuleiten, die nicht innerhalb der erlebbaren Welt liegen. Er kann das Wesen eines Wollens als eines sittlichen nicht damit erschöpft finden, daß er es auf einen fortdauernden übernatürlichen Einfluß auf das sittliche Leben (göttliche Weltregierung von außen) zurückführt, oder auf eine zeitliche besondere Offenbarung (Erteilung der zehn Gebote) oder auf die Erscheinung Gottes auf der Erde (Christi). Was durch alles dieses geschieht an und in dem Menschen, wird erst zum Sittlichen, wenn es im menschlichen Erlebnis zu einem individuellen Eigenen wird. Die sittlichen Prozesse sind dem Monismus Weltprodukte wie alles andere Bestehende, und ihre Ursachen müssen in der Welt, das heißt, weil der Mensch der Träger der Sittlichkeit ist, im Menschen gesucht werden.

Der ethische Individualismus ist somit die Krönung des Gebäudes, das Darwin und Haeckel für die Naturwissenschaft erstrebt haben. Er ist vergeistigte

Entwicklungslehre auf das sittliche Leben übertragen.

Wer dem Begriff des Natürlichen von vornherein in engherziger Weise ein willkürlich begrenztes Gebiet anweist, der kann dann leicht dazu kommen, für die freie individuelle Handlung keinen Raum darin zu finden. Der konsequent verfahrende Entwicklungstheoretiker kann in solche Engherzigkeit nicht verfallen. Er kann die natürliche Entwickelungsweise beim Affen nicht abschließen und dem Menschen einen «übernatürlichen» Ursprung zugestehen; er muß, auch indem er die natürlichen Vorfahren des Menschen sucht, in der Natur schon den Geist suchen; er kann auch bei den organischen Verrichtungen des Menschen nicht stehen bleiben und nur diese natürlich finden, sondern er muß auch das sittlich-freie Leben als geistige Fortsetzung des organischen ansehen.

Der Entwicklungstheoretiker kann, seiner Grundauffassung gemäß, nur behaupten, daß das gegenwärtige sittliche Handeln aus anderen Arten des Weltgeschehens hervorgeht; die Charakteristik des Handelns, das ist seine Bestimmung als eines freien, muß er der unmittelbaren Beobachtung des Handelns überlassen. Er behauptet ja auch nur, daß Menschen aus noch nicht menschlichen Vorfahren sich entwickelt haben. Wie die Menschen beschaffen sind, das muß durch Beobachtung dieser selbst festgestellt werden. Die Ergebnisse dieser Beobachtung können nicht in Widerspruch geraten mit einer richtig angesehenen Entwicklungsgeschichte. Nur die Behauptung, daß die Ergebnisse solche sind, die eine natürliche Weltordnung ausschließen, könnte nicht in Übereinstimmung mit der neueren Richtung der Naturwissenschaft gebracht werden. (3)

Von einer sich selbst verstehenden Naturwissenschaft hat der ethische Individualismus nichts zu fürchten: die Beobachtung ergibt als Charakteristikum der vollkommenen Form des menschlichen Handelns die Freiheit. Diese Freiheit muß dem menschlichen Wollen zugesprochen werden, insoferne dieses rein ideelle Intuitionen verwirklicht. Denn diese sind nicht Ergebnisse einer von außen auf sie wirkenden Notwendigkeit, sondern ein auf sich selbst Stehendes. Findet der Mensch, daß eine Handlung das Abbild einer solchen ideellen Intuition ist, so empfindet er sie als eine freie. In diesem Kennzeichen einer Handlung liegt die Freiheit.

Wie steht es nun, von diesem Standpunkte aus, mit der bereits oben (S. 21 f.) erwähnten Unterscheidung zwischen den beiden Sätzen: «Frei sein heißt tun können, was man will, und dem andern: «nach Belieben begehren können und nicht begehren können sei der eigentliche Sinn des Dogmas vom freien Willen»? Hamerling begründet gerade seine Ansicht vom freien Willen auf diese Unterscheidung, indem er das erste für richtig, das zweite für eine absurde Tautologie erklärt. Er sagt «Ich kann tun, was ich will. Aber zu sagen: ich kann wollen, was ich will, ist eine leere Tautologie, Ob ich tun, das heißt, in Wirklichkeit umsetzen kann, was ich will, was ich mir also als Idee meines Tuns vorgesetzt habe, das hängt von äußeren Umständen und von meiner technischen Geschicklichkeit (vgl. S. 193 f.) ab. Frei sein heißt die dem Handeln zugrunde liegenden Vorstellungen (Beweggründe) durch die moralische Phantasie von sich aus bestimmen können. Freiheit ist unmöglich, wenn etwas außer mir (mechanischer Prozeß oder nur erschlossener außerweltlicher Gott) meine moralischen Vorstellungen bestimmt. Ich bin also nur dann frei, wenn ich selbst diese Vorstellungen produziere, nicht, wenn ich die Beweggründe, die ein anderes Wesen in mich gesetzt hat, ausführen kann. Ein freies Wesen ist dasjenige, welches wollen kann, was es selbst für richtig hält. Wer etwas anderes tut, als er will, der muß zu diesem anderen durch Motive getrieben werden, die nicht in ihm liegen. Ein solcher handelt unfrei. Nach Belieben wollen können, was man für richtig oder nicht richtig hält, heißt also: nach Belieben frei oder unfrei sein können. Das ist natürlich ebenso absurd, wie die Freiheit in dem Vermögen zu sehen, tun zu können, was man wollen muß. Das letztere aber behauptet Hamerling, wenn er sagt Es ist vollkommen wahr, daß der Wille immer durch Beweggründe bestimmt wird, aber es ist absurd zu sagen, daß er deshalb unfrei sei; denn eine größere Freiheit läßt sich für ihn weder wünschen noch denken, als die, sich nach Maßgabe seiner eigenen Stärke und Entschiedenheit zu verwirklichen. - Jawohl: es läßt sich eine größere Freiheit wünschen, und das ist erst die wahre. Nämlich die: sich die Gründe seines Wollens selbst zu bestimmen. Von der Ausführung dessen abzusehen, was er will, dazu läßt sich der Mensch unter Umständen bewegen. Sich vorschreiben zu lassen, was er tun soll, das ist, zu wollen, was ein andrer und nicht er für richtig hält, dazu ist er nur zu haben, insofern er sich nicht frei fühlt.

Die äußeren Gewalten können mich hindern, zu tun, was ich will. Dann verdammen sie mich einfach zum Nichtstun oder zur Unfreiheit. Erst wenn sie meinen Geist knechten und mir meine Beweggründe aus dem Kopfe jagen und an deren Stelle die ihrigen setzen wollen, dann beabsichtigen sie meine Unfreiheit. Die Kirche wendet sich daher nicht bloß gegen das Tu, sondern namentlich gegen die unreinen Gedanken, das ist: die Beweggründe meines Handelns. Unfrei macht sie mich, wenn ihr alle Beweggründe, die sie nicht angibt, als unrein erscheinen. Eine Kirche oder eine andere Gemeinschaft erzeugt dann Unfreiheit, wenn ihre Priester oder Lehrer sich zu Gewissensgebietern machen, das ist, wenn die Gläubigen sich von ihnen (aus dem Beichtstuhle) die Beweggründe ihres Handelns holen müssen.

Zusatz zur Neuausgabe (1918):
In diesen Ausführungen über das menschliche Wollen ist dargestellt, was der Mensch an seinen Handlungen erleben kann, um durch dieses Erlebnis zu dem Bewußtsein zu kommen: mein Wollen ist frei. Von besonderer Bedeutung ist, daß die Berechtigung, ein Wollen als frei zu bezeichnen, durch das Erlebnis erreicht wird: in dem Wollen verwirklicht sich eine ideelle Intuition. Dies kann nur Beobachtungsresultat sein, ist es aber in dem Sinne, in dem das menschliche Wollen sich in einer Entwickelungsströmung beobachtet, deren Ziel darin liegt, solche von rein ideeller Intuition getragene Möglichkeit des Wollens zu erreichen. Sie kann erreicht werden, weil in der ideellen Intuition nichts als deren eigene auf sich gebaute Wesenheit wirkt. Ist eine solche Intuition im menschlichen Bewußtsein anwesend, dann ist sie nicht aus den Vorgängen des Organismus heraus entwickelt (s. S. 145 ff.), sondern die organische Tätigkeit hat sich zurückgezogen, um der ideellen Platz zu machen. Beobachte ich ein Wollen, das Abbild der Intuition ist, dann ist auch aus diesem Wollen die organisch notwendige Tätigkeit zurückgezogen. Das Wollen ist frei. Diese Freiheit des Wollens wird der nicht beobachten können, der nicht zu schauen vermag, wie das freie Wollen darin besteht, daß erst durch das intuitive Element das notwendige Wirken des menschlichen Organismus abgelähmt, zurückgedrängt, und an seine stelle die geistige Tätigkeit des idee-erfüllten Willens gesetzt wird. Nur wer diese Beobachtung der Zweigliedrigkeit eines freien Wollens nicht machen kann, glaubt an die Unfreiheit jedes Wollens. Wer sie machen kann, ringt sich zu der Einsicht durch, daß der Mensch, insofern er den Zurückdämmungsvorgang der organischen Tätigkeit nicht zu Ende führen kann, unfrei ist; daß aber diese Unfreiheit der Freiheit zustrebt, und diese Freiheit keineswegs ein abstraktes Ideal ist, sondern eine in der menschlichen Wesenheit liegende Richtkraft. Frei ist der Mensch in dem Maße, als er in seinem Wollen dieselbe Seelenstimmung verwirklichen kann, die in ihm lebt, wenn er sich der Ausgestaltung rein ideeller (geistiger) Intuitionen bewußt ist.

Anmerkungen:
(1) Nur Oberflächlichkeit könnte im Gebrauch des Wortes Vermögen an dieser und andern Stellen dieser Schrift einen Rückfall in die Lehre der alten Psychologie von den Seelenvermögen erblicken. Der Zusammenhang mit dem S. 95 f. Gesagten ergibt genau die Bedeutung des Wortes.
(2) Wenn Paulsen (S. 15 des angeführten Buches) sagt «Verschiedene Naturanlagen und Lebensbedingungen erfordern wie eine verschiedene leibliche so auch eine verschiedene geistig-moralische Diät», so ist er der richtigen Erkenntnis ganz nahe, trifft aber den entscheidenden Punkt doch nicht. Insofern ich Individuum bin, brauche ich keine Diät. Diätetik heißt die Kunst, das besondere Exemplar mit den allgemeinen Gesetzen der Gattung in Einklang zu bringen. Als Individuum bin ich aber kein Exemplar der Gattung.
(3) Daß wir Gedanken (ethische Ideen) als Objekte der Beobachtung bezeichnen, geschieht mit Recht. Denn wenn auch die Gebilde des Denkens während der gedanklichen Tätigkeit nicht mit ins Beobachtungsfeld eintreten, so können sie doch nachher Gegenstand der Beobachtung werden. Und auf diesem Wege haben wir unsere Charakteristik des Handelns gewonnen.

XIII. Der Wert des Lebens (Pessimismus und Optimismus)

Ein Gegenstück zu der Frage nach dem Zwecke oder der Bestimmung des Lebens (vgl. S. 184 ff.) ist die nach dessen Wert. Zwei entgegengesetzten Ansichten begegnen wir in dieser Beziehung, und dazwischen allen denkbaren Vermittlungsversuchen. Eine Ansicht sagt Die Welt ist die denkbar beste, die es geben kann, und das Leben und Handeln in derselben ein Gut von unschätzbarem Werte. Alles bietet sich als harmonisches und zweckmäßiges Zusammenwirken dar und ist der Bewunderung wert. Auch das scheinbar Böse und Üble ist von einem höheren Standpunkte als gut erkennbar; denn es stellt einen wohltuenden Gegensatz zum Guten dar; wir können dies um so besser schätzen, wenn es sich von jenem abhebt. Auch ist das Übel kein wahrhaft wirkliches; wir empfinden nur einen geringeren Grad des Wohles als Übel. Das Übel ist Abwesenheit des Guten; nichts was an sich Bedeutung hat.

Die andere Ansicht ist die, welche behauptet: das Leben ist voll Qual und Elend, die Unlust überwiegt überall die Lust, der Schmerz die Freude. Das Dasein ist eine Last, und das Nichtsein wäre dem Sein unter allen Umständen vorzuziehen.

Als die Hauptvertreter der ersteren Ansicht, des Optimismus, haben wir Shaftesbury und Leibniz, als die der zweiten, des Pessimismus, Schopenhauer und Eduard von Hartmann aufzufassen.

Leibniz meint, die Welt ist die beste, die es geben kann. Eine bessere ist unmöglich. Denn Gott ist gut und weise. Ein guter Gott will die beste der Welten schaffen; ein weiser kennt sie; er kann sie von allen anderen möglichen schlechteren unterscheiden. Nur ein böser oder unweiser Gott könnte eine schlechtere als die bestmögliche Welt schaffen.

Wer von diesem Gesichtspunkte ausgeht, wird leicht dem menschlichen Handeln die Richtung vorzeichnen können, die es einschlagen muß, um zum Besten der Welt das Seinige beizutragen. Der Mensch wird nur die Ratschlüsse Gottes zu erforschen und sich danach zu benehmen haben. Wenn er weiß, was Gott mit der Welt und dem Menschengeschlecht für Absichten hat, dann wird er auch das Richtige tun. Und er wird sich glücklich fühlen, zu dem andern Guten auch das Seinige hinzuzufügen. Vom optimistischen Standpunkt aus ist also das Leben des Lebens wert. Es muß uns zur mitwirkenden Anteilnahme anregen.

Anders stellt sich Schopenhauer die Sache vor. Er denkt sich den Weltengrund nicht als allweises und allgütiges Wesen, sondern als blinden Drang oder Willen. Ewiges Streben, unaufhörliches Schmachten nach Befriedigung, die doch nie erreicht werden kann, ist der Grundzug alles Wollens. Denn ist ein erstrebtes Ziel erreicht, so entsteht ein neues Bedürfnis und so weiter. Die Befriedigung kann immer nur von verschwindend kleiner Dauer sein. Der ganze übrige Inhalt unseres Lebens ist unbefriedigtes Drängen, das ist Unzufriedenheit, Leiden. Stumpft sich der blinde Drang endlich ab, so fehlt uns jeglicher Inhalt; eine unendliche Langeweile erfüllt unser Dasein. Daher ist das relativ Beste, Wünsche und Bedürfnisse in sich zu ersticken, das Wollen zu ertöten. Der Schopenhauersche Pessimismus führt zur Tatenlosigkeit, sein sittliches Ziel ist Universalfaulheit.

In wesentlich anderer Art sucht Hartmann den Pessimismus zu begründen und für die Ethik auszunutzen. Hartmann sucht, einem Lieblingsstreben unserer Zeit folgend, seine Weltanschauung auf Erfahrung zu begründen. Aus der Beobachtung des Lebens will er Aufschluß darüber gewinnen, ob die Lust oder die Unlust in der Welt überwiege. Er läßt, was den Menschen als Gut und Glück erscheint, vor der Vernunft Revue passieren, um zu zeigen, daß alle vermeintliche Befriedigung bei genauerem Zusehen sich als Illusion erweist. Illusion ist es, wenn wir glauben, in Gesundheit, Jugend, Freiheit, auskömmlicher Existenz, Liebe (Geschlechtsgenuß), Mitleid, Freundschaft und Familienleben, Ehrgefühl, Ehre, Ruhm, Herrschaft, religiöser Erbauung, Wissenschafts- und Kunstbetrieb, Hoffnung auf jenseitiges Leben, Beteiligung am Kulturfortschritt - Quellen des Glückes und der Befriedigung zu haben. Vor einer nüchternen Betrachtung bringt jeder Genuß viel mehr Übel und Elend als Lust in die Welt. Die Unbehaglicbkeit des Katzenjammers ist stets größer als die Behaglichkeit des Rausches. Die Unlust überwiegt bei weitem in der Welt. Kein Mensch, auch der relativ glücklichste, würde, gefragt, das elende Leben ein zweites Mal durchmachen wollen. Da nun aber Hartmann die Anwesenheit des Ideellen (der Weisheit) in der Welt nicht leugnet, ihm vielmehr eine gleiche Berechtigung neben dem blinden Drange (Willen) zugesteht, so kann er seinem Urwesen die Schöpfung der Welt nur zumuten, wenn er den Schmerz der Welt in einen weisen Weltzweck auslaufen läßt. Der Schmerz der Weltwesen sei aber kein anderer als der Gottesschmerz selbst, denn das Leben der Welt als Ganzes ist identisch mit dem Leben Gottes. Ein allweises Wesen kann aber sein Ziel nur in der Befreiung vom Leid sehen, und da alles Dasein Leid ist, in der Befreiung vom Dasein. Das Sein in das weit bessere Nichtsein überzuführen, ist der Zweck der Weltschöpfung. Der Weltprozeß ist ein fortwährendes Ankämpfen gegen den Gottesschmerz, das zuletzt mit der Vernichtung alles Daseins endet. Das sittliche Leben der Menschen wird also sein: Teilnahme an der Vernichtung des Daseins. Gott hat die Welt erschaffen, damit er sich durch dieselbe von seinem unendlichen Schmerze befreie. Diese ist «gewissermaßen wie ein juckender Ausschlag am Absoluten zu betrachten», durch den dessen unbewußte Heilkraft sich von einer innern Krankheit befreit, «oder auch als ein schmerzhaftes Zugpflaster, welches das all-eine Wesen sich selbst appliziert, um einen innern Schmerz zunächst nach außen abzulenken und für die Folge zu beseitigen». Die Menschen sind Glieder der Welt. In ihnen leidet Gott. Er hat sie geschaffen, um seinen unendlichen Schmerz zu zersplittern. Der Schmerz, den jeder einzelne von uns leidet, ist nur ein Tropfen in dem unendlichen Meere des Gottesschmerzes (Hartmann, Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins, S. 866 ff.).

Der Mensch hat sich mit der Erkenntnis zu durchdringen, daß das Jagen nach individueller Befriedigung (der Egoismus) eine Torheit ist, und hat sich einzig von der Aufgabe leiten zu lassen, durch selbstlose Hingabe an den Weltprozeß der Erlösung Gottes sich zu widmen. Im Gegensatz zu dem Schopenhauers führt uns Hartmanns Pessimismus zu einer hingebenden Tätigkeit für eine erhabene Aufgabe.

Wie steht es aber mit der Begründung auf Erfahrung?

Streben nach Befriedigung ist Hinausgreifen der Lebenstätigkeit über den Lebensinhalt. Ein Wesen ist hungrig, das heißt, es strebt nach Sättigung, wenn seine organischen Funktionen zu ihrem weiteren Verlauf Zuführung neuen Lebensinhaltes in Form von Nahrungsmitteln verlangen. Das Streben nach Ehre besteht darin, daß der Mensch sein persönliches Tun und Lassen erst dann für wertvoll ansieht, wenn zu seiner Betätigung die Anerkennung von außen kommt. Das Streben nach Erkenntnis entsteht, wenn dem Menschen zu der Welt, die er sehen, hören usw. kann, solange etwas fehlt, als er sie nicht begriffen hat. Die Erfüllung des Strebens erzeugt in dem strebenden Individuum Lust, die Nichtbefriedigung Unlust. Es ist dabei wichtig zu beobachten, daß Lust oder Unlust erst von der Erfüllung oder Nichterfüllung meines Strebens abhängt. Das Streben selbst kann keineswegs als Unlust gelten. Wenn es sich also herausstellt, daß in dem Momente des Erfüllens einer Bestrebung sich sogleich wieder eine neue einstellt, so darf ich nicht sagen, die Lust hat für mich Unlust geboren, weil unter allen Umständen der Genuß das Begehren nach seiner Wiederholung oder nach einer neuen Lust erzeugt. Erst wenn dieses Begehren auf die Unmöglichkeit seiner Erfüllung stößt, kann ich von Unlust sprechen. Selbst dann, wenn ein erlebter Genuß in mir das Verlangen nach einem größeren oder raffinierteren Lusterlebnis erzeugt, kann ich von einer durch die erste Lust erzeugten Unlust erst in dem Augenblicke sprechen, wenn mir die Mittel versagt sind, die größere oder raffiniertere Lust zu erleben. Nur dann, wenn als naturgesetzliche Folge des Genusses Unlust eintritt, wie etwa beim Geschlechtsgenuß des Weibes durch die Leiden des Wochenbettes und die Mühen der Kinderpflege, kann ich in dem Genuß den Schöpfer des Schmerzes finden. Wenn Streben als solches Unlust hervorriefe, so müßte jede Beseitigung des Strebens von Lust begleitet sein. Es ist aber das Gegenteil der Fall. Der Mangel an Streben in unserem Lebensinhalte erzeugt Langeweile, und diese ist mit Unlust verbunden. Da aber das Streben naturgemäß lange Zeit dauern kann, bevor ihm die Erfüllung zuteil wird und sich dann vorläufig mit der Hoffnung auf dieselbe zufrieden- gibt, so muß anerkannt werden, daß die Unlust mit dem Streben als solchem gar nichts zu tun hat, sondern lediglich an der Nichterfüllung desselben hängt. Schopenhauer hat also unter allen Umständen unrecht, wenn er das Begehren oder Streben (den Willen) an sich für den Quell des Schmerzes hält.

In Wahrheit ist sogar das Gegenteil richtig. Streben (Begehren) an sich macht Freude. Wer kennt nicht den Genuß, den die Hoffnung auf ein entferntes, aber stark begehrtes Ziel bereitet? Diese Freude ist die Begleiterin der Arbeit, deren Früchte uns in Zukunft erst zuteil werden sollen. Diese Lust ist ganz unabhängig von der Erreichung des Zieles. Wenn dann das Ziel erreicht ist, dann kommt zu der Lust des Strebens die der Erfüllung als etwas Neues hinzu. Wer aber sagen wollte: zur Unlust durch ein nichtbefriedigtes Ziel kommt auch noch die über die getäuschte Hoffnung und mache zuletzt die Unlust an der Nichterfüllung doch größer, als die etwaige Lust an der Erfüllung, dem ist zu erwidern: es kann auch das Gegenteil der Fall sein; der Rückblick auf den Genuß in der Zeit des unerfüllten Begehrens wird ebenso oft lindernd auf die Unlust durch Nichterfüllung wirken. Wer im Anblicke gescheiterter Hoffnungen ausruft: Ich habe das Meinige getan! der ist ein Beweisobjekt für diese Behauptung. Das beseligende Gefühl, nach Kräften das Beste gewollt zu haben, übersehen diejenigen, welche an jedes nichterfüllte Begehren die Behauptung knüpfen, daß nicht nur allein die Freude an der Erfüllung ausgeblieben, sondern auch der Genuß des Begehrens selbst zerstört ist.

Erfüllung eines Begehrens ruft Lust und Nichterfüllung eines solchen Unlust hervor. Daraus darf nicht geschlossen werden: Lust ist Befriedigung eines Begehrens, Unlust Nichtbefriedigung. Sowohl Lust wie Unlust können sich in einem Wesen einstellen, auch ohne daß sie Folgen eines Begehrens sind. Krankheit ist Unlust, der kein Begehren vorausgeht. Wer behaupten wollte: Krankheit sei unbefriedigtes Begehren nach Gesundheit, der beginge den Fehler, daß er den selbstverständlichen und nicht zum Bewußtsein gebrachten Wunsch, nicht krank zu werden, für ein positives Begehren hielte. Wenn jemand von einem reichen Verwandten; von dessen Existenz er nicht die geringste Ahnung hatte, eine Erbschaft macht, so erfüllt ihn diese Tatsache ohne vorangegangenes Begehren mit Lust.

Wer also untersuchen will, ob auf Seite der Lust oder der Unlust ein Überschuß zu finden ist, der muß in Rechnung bringen: die Lust am Begehren, die an der Erfüllung des Begehrens, und diejenige, die uns unerstrebt zuteil wird. Auf die andere Seite des Kontobuches wird zu stehen kommen: Unlust aus Langeweile, solche aus nicht erfülltem Streben, und endlich solche, die ohne unser Begehren an uns herantritt. Zu der letzteren Gattung gehört auch die Unlust, die uns aufgedrängte, nicht selbst gewählte Arbeit verursacht.

Nun entsteht die Frage: welches ist das rechte Mittel, um aus diesem Soll und Haben die Bilanz zu erhalten? Eduard von Hartmann ist der Meinung, daß es die abwägende Vernunft ist. Er sagt zwar (Philosophie des Unbewußten, 7. Auflage 11. Band, S. 290): «Schmerz und Lust sind nur, insofern sie empfunden werden.» Hieraus folgt, daß es für die Lust keinen andern Maßstab gibt als den subjektiven des Gefühles. Ich muß empfinden, ob die Summe meiner Unlustgefühle zusammengestellt mit meinen Lustgefühlen in mir einen Überschuß von Freude oder Schmerz ergibt. Dessen ungeachtet behauptet Hartmann: «Wenn ...der Lebenswert jedes Wesens nur nach seinem eigenen subjektiven Maßstäbe in Anschlag gebracht werden kann ..., so ist doch damit keineswegs gesagt, daß jedes Wesen aus den sämtlichen Affektionen seines Lebens die richtige algebraische Summe ziehe, oder mit anderen Worten, daß sein Gesamturteil über sein eigenes Leben ein in bezug auf seine subjektiven Erlebnisse richtiges sei.» Damit wird doch wieder die vernunftgemäße Beurteilung des Gefühles zum Wertschätzer gemacht. (1)

Wer sich der Vorstellungsrichtung solcher Denker wie Eduard von Hartmann mehr oder weniger genau anschließt, der kann glauben, er müsse, um zu einer richtigen Bewertung des Lebens zu kommen, die Faktoren aus dem Wege räumen, die unser Urteil über die Lust- und Unlustbilanz verfälschen. Er kann das auf zwei Wegen zu erreichen suchen. Erstens indem er nachweist, daß unser Begehren (Trieb, Wille) sich störend in unsere nüchterne Beurteilung des Gefühlswertes einmischt. Während wir uns zum Beispiel sagen müßten, daß der Geschlechtsgenuß eine Quelle des Übels ist, verführt uns der Umstand, daß der Geschlechtstrieb in uns mächtig ist, dazu, uns eine Lust vorzugaukeln, die in dem Maße gar nicht da ist. Wir wollen genießen; deshalb gestehen wir uns nicht, daß wir unter dem Genusse leiden. Zweitens indem er die Gefühle einer Kritik unterwirft und nachzuweisen sucht, daß die Gegenstände, an die sich die Gefühle knüpfen, vor der Vernunfterkenntnis sich als Illusionen erweisen, und daß sie in dem Augenblicke zerstört werden, wenn unsere stets wachsende Intelligenz die Illusionen durchschaut.

Er kann sich die Sache folgendermaßen denken. Wenn ein Ehrgeiziger sich darüber klar werden will, ob bis zu dem Augenblicke, in dem er seine Betrachtung anstellt, die Lust oder die Unlust den überwiegenden Anteil an seinem Leben gehabt hat, dann muß er sich von zwei Fehlerquellen bei seiner Beurteilung frei machen. Da er ehrgeizig ist, wird dieser Grundzug seines Charakters ihm die Freuden über Anerkennung seiner Leistungen durch ein Vergrößerungsglas, die Kränkungen durch Zurücksetzungen aber durch ein Verkleinerungsglas zeigen. Damals, als er die Zurücksetzungen erfuhr, fühlte er die Kränkungen, gerade weil er ehrgeizig ist; in der Erinnerung erscheinen sie in milderem Lichte, während sich die Freuden über Anerkennungen, für die er so zugänglich ist, um so tiefer einprägen. Nun ist es zwar für den Ehrgeizigen eine wahre Wohltat, daß es so ist. Die Täuschung vermindert sein Unlustgefühl in dem Augenblicke der Selbstbeobachtung. Dennoch ist seine Beurteilung eine falsche. Die Leiden, über die sich ihm ein Schleier breitet, hat er wirklich durchmachen müssen in ihrer ganzen Stärke, und er setzt sie somit in das Kontobuch seines Lebens tatsächlich falsch ein. Um zu einem richtigen Urteile zu kommen, müßte der Ehrgeizige für den Moment seiner Betrachtung sich seines Ehrgeizes entledigen. Er müßte ohne Gläser vor seinem geistigen Auge sein bisher abgelaufenes Leben betrachten. Er gleicht sonst dem Kaufmanne, der beim Abschluß seiner Bücher seinen Geschäftseifer mit auf die Einnahmeseite setzt.

Er kann aber noch weiter gehen. Er kann sagen: Der Ehrgeizige wird sich auch klarmachen, daß die Anerkennungen, nach denen er jagt, wertlose Dinge sind. Er wird selbst zur Einsicht kommen, oder von andern dazu gebracht werden, daß einem vernünftigen Menschen an der Anerkennung von seiten der Menschen nichts liegen könne, da man ja «in allen solchen Sachen, die nicht Lebensfragen der Entwicklung, oder gar von der Wissenschaft schon endgültig gelöst sind», immer darauf schwören kann, «daß die Majoritäten unrecht und die Minoritäten recht haben». «Einem solchen Urteile gibt derjenige sein Lebensglück in die Hände, welcher den Ehrgeiz zu seinem Leitstern macht.» (Philosophie des Unbewußten, 11. Band, S. 332.) Wenn sich der Ehrgeizige das alles sagt, dann muß er als eine Illusion bezeichnen, was ihm sein Ehrgeiz als Wirklichkeit vorgestellt hat, folglich auch die Gefühle, die sich an die entsprechenden Illusionen seines Ehrgeizes knüpfen. Aus diesem Grunde könnte dann gesagt werden: es muß auch noch das aus dem Konto der Lebenswerte gestrichen werden, was sich an Lustgefühlen aus Illusionen ergibt; was dann übrig bleibt, stelle die illusionsfreie Lustsumme des Lebens dar, und diese sei gegen die Unlustsumme so klein, daß das Leben kein Genuß, und Nichtsein dem Sein vorzuziehen sei.

Aber während es unmittelbar einleuchtend ist, daß die durch Einmischung des ehrgeizigen Triebes bewirkte Täuschung bei Aufstellung der Lustbilanz ein falsches Resultat bewirkt, muß das von der Erkenntnis des illusorischen Charakters der Gegenstände der Lust Gesagte jedoch bestritten werden. Ein Ausscheiden aller an wirkliche oder vermeintliche Illusionen sich knüpfenden Lustgefühle von der Lustbilanz des Lebens würde die letztere geradezu verfälschen. Denn der Ehrgeizige hat über die Anerkennung der Menge wirklich seine Freude gehabt, ganz gleichgültig, ob er selbst später, oder ein anderer diese Anerkennung als Illusion erkennt. Damit wird die genossene freudige Empfindung nicht um das geringste kleiner gemacht. Die Ausscheidung aller solche «illusorischen» Gefühle aus der Lebensbilanz stellt nicht etwa unser Urteil über die Gefühle richtig, sondern löscht wirklich vorhandene Gefühle aus dem Leben aus.

Und warum sollen diese Gefühle ausgeschieden werden? Wer sie hat, bei dem sind sie eben lustbereitend; wer sie überwunden hat, bei dem tritt durch das Erlebnis der Überwindung (nicht durch die selbstgefällige Empfindung: Was bin ich doch für ein Mensch! - sondern durch die objektiven Lustquellen, die in der Überwindung liegen) eine allerdings vergeistigte, aber darum nicht minder bedeutsame Lust ein. Wenn Gefühle aus der Lustbilanz gestrichen werden, weil sie sich an Gegenstände heften, die sich als Illusionen entpuppen, so wird der Wert des Lebens nicht von der Menge der Lust, sondern von der Qualität der Lust und diese von dem Werte der die Lust verursachenden Dinge abhängig gemacht. Wenn ich den Wert des Lebens aber erst aus der Menge der Lust oder Unlust bestimmen will, das es mir bringt, dann darf ich nicht etwas anderes voraussetzen, wodurch ich erst wieder den Wert oder Unwert der Lust bestimme. Wenn ich sage: ich will die Lustmenge mit der Unlustmenge vergleichen und sehen, welche größer ist, dann muß ich auch alle Lust und Unlust in ihren wirklichen Größen in Rechnung bringen, ganz abgesehen davon, ob ihnen eine Illusion zugrunde liegt oder nicht. Wer einer auf Illusion beruhenden Lust einen geringeren Wert für das Leben zuschreibt, als einer solchen, die sich vor der Vernunft rechtfertigen läßt, der macht eben den Wert des Lebens noch von anderen Faktoren abhängig als von der Lust.

Wer die Lust deshalb geringer veranschlägt, weil sie sich an einen eitlen Gegenstand knüpft, der gleicht einem Kaufmanne, der das bedeutende Erträgnis einer Spielwarenfabrik deshalb mit dem Viertel des Betrages in sein Konto einsetzt, weil in derselben Gegenstände zur Tändelei für Kinder produziert werden.

Wenn es sich bloß darum handelt, die Lust- und Unlustmenge gegeneinander abzuwägen, dann ist also der illusorische Charakter der Gegenstände gewisser Lustempfindungen völlig aus dem Spiele zu lassen.

Der von Hartmann empfohlene Weg vernünftiger Betrachtung der vom Leben erzeugten Lust- und Unlustmenge hat uns also bisher so weit geführt, daß wir wissen, wie wir die Rechnung aufzustellen haben, was wir auf die eine, was auf die andere Seite unseres Kontobuches zu setzen haben. Wie soll aber nun die Rechnung gemacht werden? Ist die Vernunft auch geeignet, die Bilanz zu bestimmen?

Der Kaufmann hat in seiner Rechnung einen Fehler gemacht, wenn der berechnete Gewinn sich mit den durch das Geschäft nachweislich genossenen oder noch zu genießenden Gütern nicht deckt. Auch der Philosoph wird unbedingt einen Fehler in seiner Beurteilung gemacht haben, wenn er den etwa ausgeklügelten Überschuß an Lust beziehungsweise Unlust in der Empfindung nicht nachweisen kann. Ich will vorläufig die Rechnung der auf vernunftgemäße Weltbetrachtung sich stützenden Pessimisten nicht kontrollieren; wer aber sich entscheiden soll, ob er das Lebensgeschäft weiterführen soll oder nicht, der wird erst den Nachweis verlangen, wo der berechnete Überschuß an Unlust steckt.

Hiermit haben wir den Punkt berührt, wo die Vernunft nicht in der Lage ist, den Überschuß an Lust oder Unlust allein von sich aus zu bestimmen, sondern wo sie diesen Überschuß im Leben als Wahrnehmung zeigen muß. Nicht in dem Begriff allein, sondern in dem durch das Denken vermittelten Ineinandergreifen von Begriff und Wahrnehmung (und Gefühl ist Wahrnehmung) ist dem Menschen das Wirkliche erreichbar (vgl. S. 88 ff.). Der Kaufmann wird ja auch sein Geschäft erst dann aufgeben, wenn der von seinem Buchhalter berechnete Verlust an Gütern sich durch die Tatsachen bestätigt. Wenn das nicht der Fall ist, dann läßt er den Buchhalter die Rechnung nochmals machen. Genau in derselben Weise wird es der im Leben stehende Mensch machen. Wenn der Philosoph ihm beweisen will, daß die Unlust weit größer ist als die Lust, er jedoch das nicht empfindet, dann wird er sagen: du hast dich in deinem Grübeln geirrt, denke die Sache nochmals durch. Sind aber in einem Geschäfte zu einem bestimmten Zeitpunkte wirklich solche Verluste vorhanden, daß kein Kredit mehr ausreicht, um die Gläubiger zu befriedigen, so tritt auch dann der Bankerott ein, wenn der Kaufmann es vermeidet, durch Führung der Bücher Klarheit über seine Angelegenheiten zu haben. Ebenso müßte es, wenn das Unlustquantum bei einem Menschen in einem bestimmten Zeitpunkte so groß würde, daß keine Hoffnung (Kredit) auf künftige Lust ihn über den Schmerz hinwegsetzen könnte, zum Bankerott des Lebensgeschäftes führen.

Nun ist aber die Zahl der Selbstmörder doch eine relativ geringe im Verhältnis zu der Menge derjenigen, die mutig weiterleben. Die wenigsten Menschen stellen das Lebensgeschäft der vorhandenen Unlust willen ein. Was folgt daraus? Entweder, daß es nicht richtig ist, zu sagen, die Unlustmenge sei größer als die Lustmenge, oder daß wir unser Weiterleben gar nicht von der empfundenen Lust- oder Unlustmenge abhängig machen.

Auf eine ganz eigenartige Weise kommt der Pessimismus Eduard von Hartmanns dazu, das Leben wertlos zu erklären, weil darinnen der Schmerz überwiegt, und doch die Notwendigkeit zu behaupten, es durchzumachen. Diese Notwendigkeit liegt darin, daß der oben (S. 207 f.) angegebene Weltzweck nur durch rastlose, hingebungsvolle Arbeit der Menschen erreicht werden kann. Solange aber die Menschen noch ihren egoistischen Gelüsten nachgehen, sind sie zu solcher selbstlosen Arbeit untauglich. Erst wenn sie sich durch Erfahrung und Vernunft überzeugt haben, daß die vom Egoismus erstrebten Lebensgenüsse nicht erlangt werden können, widmen sie sich ihrer eigentlichen Aufgabe. Auf diese Weise soll die pessimistische Überzeugung der Quell der Selbstlosigkeit sein. Eine Erziehung auf Grund des Pessimismus soll den Egoismus dadurch ausrotten, daß sie ihm seine Aussichtslosigkeit vor Augen stellt.

Nach dieser Ansicht liegt also das Streben nach Lust ursprünglich in der Menschennatur begründet. Nur aus Einsicht in die Unmöglichkeit der Erfüllung dankt dieses Streben zugunsten höherer Menschheitsaufgaben ab.

Von der sittlichen Weltanschauung, die von der Anerkennung des Pessimismus die Hingabe an unegoistische Lebensziele erhofft, kann nicht gesagt werden, daß sie den Egoismus im wahren Sinne des Wortes überwinde. Die sittlichen Ideale sollen erst dann stark genug sein, sich des Willens zu mächtigen, wenn der Mensch eingesehen hat, daß das selbstsüchtige Streben nach Lust zu keiner Befriedigung führen kann. Der Mensch, dessen Selbstsucht nach den Trauben der Lust begehrt, findet sie sauer, weil er sie nicht er- reichen kann: er geht von ihnen und widmet sich einem selbstlosen Lebenswandel. Die sittlichen Ideale sind, nach der Meinung der Pessimisten, nicht stark genug, den Egoismus zu überwinden; aber sie errichten ihre Herrschaft auf dem Boden, den ihnen vorher die Erkenntnis von der Aussichtslosigkeit der Selbstsucht frei gemacht hat.

Wenn die Menschen ihrer Naturanlage nach die Lust erstrebten, sie aber unmöglich erreichen können, dann wäre Vernichtung des Daseins und Erlösung durch das Nichtsein das einzig vernünftige Ziel. Und wenn man der Ansicht ist, daß der eigentliche Träger des Weltschmerzes Gott sei, so müßten die Menschen es sich zur Aufgabe machen, die Erlösung Gottes herbeizuführen. Durch den Selbstmord des einzelnen wird die Erreichung dieses Zieles nicht gefördert, sondern beeinträchtigt. Gott kann vernünftigerweise die Menschen nur geschaffen haben, damit sie durch ihr Handeln seine Erlösung herbeiführen. Sonst wäre die Schöpfung zwecklos. Und an außermenschliche Zwecke denkt eine solche Weltansicht. Jeder muß in dem allgemeinen Erlösungswerke seine bestimmte Arbeit verrichten. Entzieht er sich derselben durch den Selbstmord, so muß die ihm zugedachte Arbeit von einem andern verrichtet werden. Dieser muß statt ihm die Daseinsqual ertragen. Und da in jedem Wesen Gott steckt als der eigentliche Schmerzträger, so hat der Selbstmörder die Menge des Gottesschmerzes nicht im geringsten vermindert, vielmehr Gott die neue Schwierigkeit auferlegt, für ihn einen Ersatzmann zu schaffen.

Dies alles setzt voraus, daß die Lust ein Wertmaßstab für das Leben sei. Das Leben äußert sich durch eine Summe von Trieben (Bedürfnissen). Wenn der Wert des Lebens davon abhinge, ob es mehr Lust oder Unlust bringt, dann ist der Trieb als wertlos zu bezeichnen, der seinem Träger einen Überschuß der letzteren einträgt. Wir wollen einmal Trieb und Lust daraufhin ansehen, ob der erste durch die zweite gemessen werden kann. Um nicht den Verdacht zu erwecken, das Leben erst mit der Sphäre der «Geistesaristokratie» anfangen zu lassen, beginnen wir mit einem «rein tierischen» Bedürfnis, dem Hunger.

Der Hunger entsteht, wenn unsere Organe ohne neue Stoffzufuhr nicht weiter ihrem Wesen gemäß funktionieren können. Was der Hungrige zunächst erstrebt, ist die Sättigung. Sobald die Nahrungszufuhr in dem Maße erfolgt ist, daß der Hunger aufhört, ist alles erreicht, was der Ernährungstrieb erstrebt. Der Genuß, der sich an die Sättigung knüpft, besteht fürs erste in der Beseitigung des Schmerzes, den der Hunger bereitet. Zu dem bloßen Ernährungstriebe tritt ein anderes Bedürfnis. Der Mensch will durch die Nahrungsaufnahme nicht bloß seine gestörten Organfunktionen wieder in Ordnung bringen, beziehungsweise den Schinerz des Hungers überwinden: er sucht dies auch unter Begleitung angenehmer Geschmacksempfindungen zu bewerkstelligen. Er kann sogar, wenn er Hunger hat und eine halbe Stunde vor einer genußreichen Mahlzeit steht, es vermeiden, durch minderwertige Kost, die ihn früher befriedigen könnte, sich die Lust für das Bessere zu verderben. Er braucht den Hunger, um von seiner Mahlzeit den vollen Genuß zu haben. Dadurch wird ihm der Hunger zugleich zum Veranlasser der Lust. Wenn nun aller in der Welt vorhandene Hunger gestillt werden könnte, dann ergäbe sich die volle Genußmenge, die dem Vorhandensein des Nahrungsbedürfnisses zu verdanken ist. Hinzuzurechnen wäre noch der besondere Genuß, den Leckermäuler durch eine über das Gewöhnliche hinausgehende Kultur ihrer Geschmacksnerven erzielen.

Den denkbar größten Wert hätte diese Genußmenge, wenn kein auf die in Betracht kommende Genußart hinzielendes Bedürfnis unbefriedigt bliebe, und wenn mit dem Genuß nicht zugleich eine gewisse Menge Unlust in den Kauf genommen werden müßte.

Die moderne Naturwissenschaft ist der Ansicht, daß die Natur mehr Leben erzeugt, als sie erhalten kann, das heißt, auch mehr Hunger hervorbringt, als sie zu befriedigen in der Lage ist. Der Überschuß an Leben, der erzeugt wird, muß unter Schmerzen im Kampf ums Dasein zugrunde gehen. Zugegeben: die Lebensbedürfnisse seien in jedem Augenblicke des Weltgeschehens größer, als den vorhandenen Befriedigungsmitteln entspricht, und der Lebensgenuß werde dadurch beeinträchtigt. Der wirklich vorhandene einzelne Lebensgenuß wird aber nicht um das geringste kleiner gemacht. Wo Befriedigung des Begehrens eintritt, da ist die entsprechende Genußmenge vorhanden, auch wenn es in dem begehrenden Wesen selbst oder in andern daneben eine reiche Zahl unbefriedigter Triebe gibt. Was aber dadurch vermindert wird, ist der Wert des Lebensgenusses. Wenn nur ein Teil der Bedürfnisse eines Lebewesens Befriedigung findet, so hat dieses einen dementsprechenden Genuß. Dieser hat einen um so geringeren Wert, je kleiner er ist im Verhältnis zur Gesamtforderung des Lebens im Gebiete der in Frage kommenden Begierden. Man kann sich diesen Wert durch einen Bruch dargestellt denken, dessen Zähler der wirklich vorhandene Genuß und dessen Nenner die Bedürfnissumme ist. Der Bruch hat den Wert 1, wenn Zähler und Nenner gleich sind, das heißt, wenn alle Bedürfnisse auch befriedigt werden. Er wird größer als 1, wenn in einem Lebewesen mehr Lust vorhanden ist, als seine Begierden fordern; und er ist kleiner als 1, wenn die Genußmenge hinter der Summe der Begierden zurückbleibt. Der Bruch kann aber nie Null werden, solange der Zähler auch nur den geringsten Wert hat. Wenn ein Mensch vor seinem Tode den Rechnungsabschluß machte, und die auf einen bestimmten Trieb (zum Beispiel den Hunger) kommende Menge des Genusses sich über das ganze Leben mit allen Forderungen dieses Triebes verteilt dächte, so hätte die erlebte Lust vielleicht nur einen geringen Wert; wertlos aber kann sie nie werden. Bei gleichbleibender Genußmenge nimmt mit der Vermehrung der Bedürfnisse eines Lebewesens der Wert der Lebenslust ab. Ein gleiches gilt für die Summe alles Lebens in der Natur. Je größer die Zahl der Lebewesen ist im Verhältnis zu der Zahl derer, die volle Befriedigung ihrer Triebe finden können, desto geringer ist der durchschnittliche Lustwert des Lebens. Die Wechsel auf den Lebensgenuß, die uns in unseren Trieben ausgestellt sind, werden eben billiger, wenn man nicht hoffen kann, sie für den vollen Betrag einzulösen. Wenn ich drei Tage lang genug zu essen habe und dafür dann weitere drei Tage hungern muß, so wird der Genuß an den drei Eßtagen dadurch nicht geringer. Aber ich muß mir ihn dann auf sechs Tage verteilt denken, wodurch sein Wert für meinen Ernährungstrieb auf die Hälfte herabgemindert wird. Ebenso verhält es sich mit der Größe der Lust im Verhältnis zum Grade meines Bedürfnisses. denn ich Hunger für zwei Butterbrote habe, und nur eines bekommen kann, so hat der aus dem einen gezogene Genuß nur die Hälfte des Wertes, den er haben würde, wenn ich nach der Aufzehrung satt wäre. Dies ist die Art, wie im geben der Wert einer Lust bestimmt wird. Sie wird bemessen an den Bedürfnissen des Lebens. Unsere Begierden sind der Maßstab; die Lust ist das Gemessene. Der Sättigungsgenuß erhält nur dadurch einen Wert, daß Hunger vorhanden ist; und er erhält einen Wert von bestimmter Größe durch das Verhältnis, in dem er zu der Größe des vorhandenen Hungers steht.

Unerfüllte Forderungen unseres Lebens werfen ihre Schatten auch auf die befriedigten Begierden und beeinträchtigen den Wert genußreicher Stunden. Man kann aber auch von dem gegenwärtigen Wert eines Lustgefühles sprechen. Dieser Wert ist um so geringer, je kleiner die Lust im Verhältnis zur Dauer und Stärke unserer Begierde ist.

Vollen Wert hat für uns eine Lustmenge, die an Dauer und Grad genau mit unserer Begierde übereinstimmt. Eine genuiner unserem Begehren kleinere Lustmenge vermindert den Lustwert; eine größere erzeugt einen nicht verlangten Überschuß, der nur so lange als Lust empfunden wird, als wir während des Genießens unsere Begierde zu steigern vermögen. Sind wir nicht imstande, in der Steigerung unseres Verlangens mit der zunehmenden Lust gleichen Schritt zu halten, so verwandelt sich die Lust in Unlust. Der Gegenstand, der uns sonst befriedigen würde, stürmt auf uns ein, ohne daß wir es wollen, und wir leiden darunter. Dies ist ein Beweis dafür, daß die Lust nur so lange für uns einen Wert hat, als wir sie an unserer Begierde messen können. Ein Übermaß von angenehmem Gefühl schlägt in Schmerz um. Wir können das besonders bei Menschen beobachten, deren Verlangen nach irgendeiner Art von Lust sehr gering ist. Leuten, deren Nahrungstrieb abgestumpft ist, wird das Essen leicht zum Ekel. Auch daraus geht hervor, daß die Begierde der Wertmesser der Lust ist.

Nun kann der Pessimismus sagen: der unbefriedigte Nahrungstrieb bringe nicht nur die Unlust über den entbehrten Genuß, sondern positive Schmerzen, Qual und Elend in die Welt. Er kann sich hierbei berufen auf das namenlose Elend der von Nahrungssorgen heimgesuchten Menschen; auf die Summe von Unlust, die solchen Menschen mittelbar aus dem Nahrungsmangel erwächst. Und wenn er seine Behauptung auch auf die außermenschliche Natur anwenden will, kann er hinweisen auf die Qualen der Tiere, die in gewissen Jahreszeiten aus Nahrungsmangel verhungern. Von diesen Übeln behauptet der Pessimist, daß sie die durch den Nahrungstrieb in die Welt gesetzte Genußmenge reichlich überwiegen.

Es ist ja zweifellos, daß man Lust und Unlust miteinander vergleichen und den Überschuß der einen oder der andern bestimmen kann, wie das bei Gewinn und Verlust geschieht. Wenn aber der Pessimismus glaubt, daß auf Seite der Unlust sich ein Überschuß ergibt, und er daraus auf die Wertlosigkeit des Lebens schließen zu können meint, so ist er schon insofern im Irrtum, als er eine Rechnung macht, die im wirklichen Leben nicht ausgeführt wird.

Unsere Begierde richtet sich im einzelnen Falle auf einen bestimmten Gegenstand. Der Lustwert der Befriedigung wird, wie wir gesehen haben, um so größer sein, je größer die Lustmenge im Verhältnis zur Größe unseres Begehrens ist. (2) Von der Größe unseres Begehrens hängt es aber auch ab, wie groß die Menge der Unlust ist, die wir mit in Kauf nehmen wollen, um die Lust zu erreichen. Wir vergleichen die Menge der Unlust nicht mit der der Lust, sondern mit der Größe unserer Begierde. Wer große Freude am Essen hat, der wird wegen des Genusses in besseren Zeiten sich leichter über eine Periode des Hungers hinweghelfen, als ein anderer, dem diese Freude an der Befriedigung des Nahrungstriebes fehlt. Das Weib, das ein Kind haben will, vergleicht nicht die Lust, die ihm aus dessen Besitz erwächst, mit den Unlustmengen, die aus Schwangerschaft, Kindbett, Kinderpflege und so weiter sich ergeben, sondern mit seiner Begierde nach dem Besitz des Kindes.

Wir erstreben niemals eine abstrakte Lust von bestimmter Größe, sondern die konkrete Befriedigung in einer ganz bestimmten Weise. Wenn wir nach einer Lust streben, die durch einen bestimmten Gegenstand oder eine bestimmte Empfindung befriedigt werden muß, so können wir nicht dadurch befriedigt werden, daß uns ein anderer Gegenstand oder eine andere Empfindung zuteil wird, die uns eine Lust von gleicher Größe bereitet. Wer nach Sättigung strebt, dem kann man die Lust an derselben nicht durch eine gleich große, aber durch einen Spaziergang erzeugte ersetzen. Nur wenn unsere Begierde ganz allgemein nach einem bestimmten Lustquantum strebte, dann müßte sie sofort verstummen, wenn diese Lust nicht ohne ein sie an Größe überragendes Unlustquantum zu erreichen wäre. Da aber die Befriedigung auf eine bestimmte Art erstrebt wird, so tritt die Lust mit der Erfüllung auch dann ein, wenn mit ihr eine sie überwiegende Unlust in Kauf genommen werden muß. Dadurch, daß sich die Triebe der Lebewesen in einer bestimmten Richtung bewegen und auf ein konkretes Ziel losgehen, hört die Möglichkeit auf, die auf dem Wege zu diesem Ziele sich entgegenstellende Unlustmenge als gleichgeltenden Faktor mit in Rechnung zu bringen. Wenn die Begierde nur stark genug ist, um nach Überwindung der Unlust - und sei sie absolut genommen noch so groß - noch in irgendeinem Grade vorhanden zu sein, so kann die Lust an der Befriedigung doch noch in voller Größe durchgerostet werden. Die Begierde bringt also die Unlust nicht direkt in Beziehung zu der erreichten Lust, sondern indirekt, indem sie ihre eigene Größe (im Verhältnis) zu der der Unlust in eine Beziehung bringt. Nicht darum handelt es sich, ob die zu erreichende Lust oder Unlust größer ist, sondern darum, ob die Begierde nach dem erstrebten Ziele oder der Widerstand der entgegentretenden Unlust größer ist. Ist dieser Widerstand größer als die Begierde, dann ergibt sich die letztere in das Unvermeidliche, erlahmt und strebt nicht weiter. Dadurch, daß Befriedigung in einer bestimmten Art verlangt wird, gewinnt die mit ihr zusammenhängende Lust eine Bedeutung, die es ermöglicht, nach eingetretener Befriedigung das notwendige Unlustquantum nur insofern in die Rechnung einzustellen, als es das Maß unserer Begierde verringert hat. Wenn ich ein leidenschaftlicher Freund von Fernsichten bin, so berechne ich niemals: wieviel Lust macht mir der Blick von dem Berggipfel aus, direkt verglichen mit der Unlust des mühseligen Auf- und Abstiegs. Ich überlege aber: ob nach Überwindung der Schwierigkeiten meine Begierde nach der Fernsicht noch lebhaft genug sein wird. Nur mittelbar durch die Größe der Begierde können Lust und Unlust zusammen ein Ergebnis liefern. Es fragt sich also gar nicht, ob Lust oder Unlust im Übermaße vorhanden ist, sondern ob das Wollen der Lust stark genug ist, die Unlust zu überwinden.

Ein Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung ist der Umstand, daß der Wert der Lust höher angeschlagen wird, wenn sie durch große Unlust erkauft werden muß, als

dann, wenn sie uns gleichsam wie ein Geschenk des Himmels in den Schoß fällt. Wenn Leiden und Qualen unsere Begierde herabgestimmt haben, und dann das Ziel doch noch erreicht wird, dann ist eben die Lust im Verhältnis zu dem noch übriggebliebenen Quantum der Begierde um so größer. Dieses Verhältnis stellt aber, wie ich gezeigt habe, den Wert der Lust dar (vgl. S. 221 f.). Ein weiterer Beweis ist dadurch gegeben, daß die Lebewesen (einschließlich des Menschen) ihre Triebe so lange zur Entfaltung bringen, als sie imstande sind, die entgegenstehenden Schmerzen und Qualen zu er- tragen. Und der Kampf ums Dasein ist nur die Folge dieser Tatsache. Das vorhandene Leben strebt nach Entfaltung, und nur derjenige Teil gibt den Kampf auf, dessen Begierden durch die Gewalt der sich auftürmenden Schwierigkeiten erstickt werden. Jedes Lebewesen sucht so lange nach Nahrung, bis der Nahrungsmangel sein Leben zerstört. Und auch der Mensch legt erst Hand an sich selber, wenn er (mit Recht oder Unrecht) glaubt, die ihm erstrebenswerten Lebensziele nicht erreichen zu können. Solange er aber noch an die Möglichkeit glaubt, das nach seiner Ansicht Erstrebenswerte zu erreichen, kämpft er gegen alle Qualen und Schmerzen an. Die Philosophie müßte dem Menschen erst
die Meinung beibringen, daß Wollen nur dann einen Sinn hat, wenn die Lust größer als die Unlust ist; seiner Natur nach will er die Gegenstände seines Begehrens erreichen, wenn er die dabei notwendig werdende Unlust ertragen kann, sei sie dann auch noch so groß. Eine solche Philosophie wäre aber irrtümlich, weil sie das menschliche Wollen von einem Umstande abhängig macht (Überschuß der Lust über die Unlust), der dem Menschen ursprünglich fremd ist. Der ursprüngliche Maßstab des Wollens ist die Begierde, und diese setzt sich durch, solange sie kann. Man kann die Rechnung, welche das Leben, nicht eine verstandesmäßige Philosophie, anstellt, wenn Lust und Unlust bei Befriedigung eines Begehrens in Frage kommen, mit dem folgenden vergleichen. Wenn ich gezwungen bin, beim Einkaufe eines bestimmten Quantums Apfel doppelt so viele schlechte als gute mitzunehmen - weil der Verkäufer seinen Platz frei bekommen will - so werde ich mich keinen Moment besinnen, die schlechten Apfel mitzunehmen, wenn ich den Wert der geringeren Menge guter für mich so hoch veranschlagen darf, daß ich zu dem Kaufpreis auch noch die Auslagen für Hinwegschaffung der schlechten Ware auf mich nehmen will. Dies Beispiel veranschaulicht die Beziehung zwischen den durch einen Trieb bereiteten Lust- und Unlustmengen. Ich bestimme den Wert der guten Apfel nicht dadurch, daß ich ihre Summe von der der schlechten subtrahiere, sondern danach, ob die ersteren trotz des Vorhandenseins der letzteren noch einen Wert behalten.

Ebenso wie ich bei dem Genuß der guten Apfel die schlechten unberücksichtigt lasse, so gebe ich mich der Befriedigung einer Begierde hin, nachdem ich die notwendigen Qualen abgeschüttelt habe.

Wenn der Pessimismus auch recht hätte mit seiner Behauptung, daß in der Welt mehr Unlust als Lust vorhanden ist: auf das Wollen wäre das ohne Einfluß, denn die Lebewesen streben nach der übrigbleibenden Lust doch. Der empirische Nachweis, daß der Schmerz die Freude überwiegt, wäre, wenn er gelänge, zwar geeignet, die Aussichtslosigkeit jener philosophischen Richtung zu zeigen, die den Wert des Lebens in dem Überschuß der Lust sieht (Eudämonismus), nicht aber das Wollen überhaupt als unvernünftig hinzustellen; denn dieses geht nicht auf einen Überschuß von Lust, sondern auf die nach Abzug der Unlust noch übrigbleibende Lustmenge. Diese erscheint noch immer als ein erstrebenswertes Ziel.

Man hat den Pessimismus dadurch zu widerlegen versucht, daß man behauptete, es sei unmöglich, den Überschuß von Lust oder Unlust in der Welt auszurechnen. Die Möglichkeit einer jeden Berechnung beruht darauf, daß die in Rechnung zu stellenden Dinge ihrer Größe nach miteinander verglichen werden können. Nun hat jede Unlust und jede Lust eine bestimmte Größe (Stärke und Dauer). Auch Lustempfindungen verschiedener Art können wir ihrer Größe nach wenigstens schätzungsweise vergleichen. Wir wissen, ob uns eine gute Zigarre oder ein guter Witz mehr Vergnügen macht Gegen die Vergleichbarkeit verschiedener Lust- und Unlustsorten, ihrer Größe nach, läßt sich somit nichts einwenden. Und der Forscher, der es sich zur Aufgabe macht, den Lust- oder Unlustüberschuß in der Welt zu bestimmen, geht von durchaus berechtigten Voraussetzungen aus. Man kann die Irrtümlichkeit der pessimistischen Resultate behaupten, aber man darf die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Abschätzung der Lust- und Unlustmengen und damit die Bestimmung der Lustbilanz nicht anzweifeln. Unrichtig aber ist es, wenn behauptet wird, daß aus dem Ergebnisse dieser Rechnung für das menschliche Wollen etwas folge. Die Fälle, wo wir den Wert unserer Betätigung wirklich davon abhängig machen, ob die Lust oder die Unlust einen Überschuß zeigt, sind die, in denen uns die Gegenstände, auf die unser Tun sich richtet, gleichgültig sind. Wenn es sich mir darum handelt, nach meiner Arbeit mir ein Vergnügen durch ein Spiel oder eine leichte Unterhaltung zu bereiten, und es mir völlig gleichgültig ist, was ich zu diesem Zwecke tue, so frage ich mich: was bringt mir den größten Überschuß an Lust? Und ich unterlasse eine Betätigung unbedingt, wenn sich die Waage nach der Unlustseite hin neigt. Bei einem Kinde, dem wir ein Spielzeug kaufen wollen, denken wir bei der Wahl nach, was ihm die meiste Freude bereitet. In allen anderen Fällen bestimmen wir uns nicht ausschließlich nach der Lustbilanz.

Wenn also die pessimistischen Ethiker der Ansicht sind, durch den Nachweis, daß die Unlust in größerer Menge vorhanden ist als die Lust, den Boden für die selbstlose Hingabe an die Kulturarbeit zu bereiten, so bedenken sie nicht, daß sich das menschliche Wollen seiner Natur nach von dieser Erkenntnis nicht beeinflussen läßt. Das Streben der Menschen richtet sich nach dem Maße der nach Überwindung aller Schwierigkeiten möglichen Befriedigung. Die Hoffnung auf diese Befriedigung ist der Grund der menschlichen Betätigung. Die Arbeit jedes einzelnen und die ganze Kulturarbeit entspringt aus dieser Hoffnung. Die pessimistische Ethik glaubt dem Menschen die Jagd nach dem Glücke als eine unmögliche hinstellen zu müssen, damit er sich seinen eigentlichen sittlichen Aufgaben widme. Aber diese sittlichen Aufgaben sind nichts anderes als die konkreten natürlichen und geistigen Triebe; und die Befriedigung derselben wird angestrebt trotz der Unlust, die dabei abfällt. Die Jagd nach dem Glücke, die der Pessimismus ausrotten will, ist also gar nicht vorhanden. Die Aufgaben aber, die der Mensch zu vollbringen hat, vollbringt er, weil er sie kraft seines Wesens, wenn er ihr Wesen wirklich erkannt hat, vollbringen will. Die pessimistische Ethik behauptet, der Mensch könne erst dann sich dem hingeben, was er als seine Lebensaufgabe erkennt, wenn er das Streben nach Lust aufgegeben hat. Keine Ethik aber kann je andere Lebensaufgaben ersinnen als die Verwirklichung der von den menschlichen Begierden geforderten Befriedigungen und die Erfüllung seiner sittlichen Ideale. Keine Ethik kann ihm die Lust nehmen, die er an dieser Erfüllung des von ihm Begehrten hat. Wenn der Pessimist sagt: strebe nicht nach Lust, denn du kannst sie nie erreichen; strebe nach dem, was du als deine Aufgabe erkennst, so ist darauf zu erwidern: das ist Menschenart, und es ist die Erfindung einer auf Irrwegen wandelnden Philosophie, wenn behauptet wird, der Mensch strebe bloß nach dem Glücke. Er strebt nach Befriedigung dessen, was sein Wesen begehrt und hat die konkreten Gegenstände dieses Strebens im Auge, nicht ein abstraktes ‘Glück’; und die Erfüllung ist ihm eine Lust. Was die pessimistische Ethik verlangt nicht Streben nach Lust, sondern nach Erreichung dessen, was du als deine Lebensaufgabe erkennst, so trifft sie damit dasjenige, was der Mensch seinem Wesen nach will. Der Mensch braucht durch die Philosophie nicht erst umgekrempelt zu werden, er braucht seine Natur nicht erst abzuwerfen, um sittlich zu sein. Sittlichkeit liegt in dem Streben nach einem als berechtigt erkannten Ziel; ihm zu folgen, liegt im Menschenwesen, solange eine damit verknüpfte Unlust die Begierde danach nicht lähmt. Und dieses ist das Wesen alles wirklichen Wollens. Die Ethik beruht nicht auf der Ausrottung alles Strebens nach Lust, damit bleichsüchtige abstrakte Ideen ihre Herrschaft da aufschlagen können, wo ihnen keine starke Sehnsucht nach Lebensgenuß entgegensteht, sondern auf dem starken, von ideeller Intuition getragenen Wollen, das sein Ziel erreicht, auch wenn der Weg dazu ein dornenvoller ist.

Die sittlichen Ideale entspringen aus der moralischen Phantasie des Menschen. Ihre Verwirklichung hängt davon ab, daß sie von dem Menschen stark genug begehrt werden, um Schmerzen und Qualen zu überwinden. Sie sind seine Intuitionen, die Triebfedern, die sein Geist spannt; er will sie, weil ihre Verwirklichung seine höchste Lust ist. Er hat es nicht nötig, sich von der Ethik erst verbieten zu lassen, daß er nach Lust strebe, um sich dann gebieten zu lassen, wonach er streben soll. Er wird nach sittlichen Idealen streben, wenn seine moralische Phantasie tätig genug ist, um ihm Intuitionen einzugeben, die seinem Wollen die Stärke verleihen, sich gegen die in seiner Organisation liegenden Widerstände, wozu auch notwendige Unlust gehört, durchzusetzen.

Wer nach Idealen von hehrer Größe strebt, der tut es, weil sie der Inhalt seines Wesens sind, und die Verwirklichung wird ihm ein Genuß sein, gegen den die Lust, welche die Armseligkeit aus der Befriedigung der alltäglichen Triebe zieht, eine Kleinigkeit ist. Idealisten schwelgen geistig bei der Umsetzung ihrer Ideale in Wirklichkeit. Wer die Lust an der Befriedigung des menschlichen Begehrens ausrotten will, muß den Menschen erst zum Sklaven machen, der nicht handelt, weil er will, sondern nur, weil er soll. Denn die Erreichung des Gewollten macht Lust. Was man das Gute nennt, ist nicht das, was der Mensch soll, sondern das, was er will, wenn er die volle wahre Menschennatur zur Entfaltung bringt. Wer dies nicht anerkennt, der muß dem Menschen erst das austreiben, was er will, und ihm dann von außen das vorschreiben lassen, was er seinem Wollen zum Inhalt zu geben hat.

Der Mensch verleiht der Erfüllung einer Begierde einen Wert, weil sie aus seinem Wesen entspringt. Das Erreichte hat seinen Wert, weil es gewollt ist. Spricht man dem Ziel des menschlichen Wollens als solchem seinen Wert ab, dann muß man die wertvollen Ziele von etwas nehmen, das der Mensch nicht will.

Die auf den Pessimismus sich aufbauende Ethik entspringt aus der Mißachtung der moralischen Phantasie. Wer den individuellen Menschengeist nicht für fähig hält, sich selbst den Inhalt seines Strebens zu geben, nur der kann die Summe des Wollens in der Sehnsucht nach Lust suchen. Der phantasielose Mensch schafft keine sittlichen Ideen. Sie müssen ihm gegeben werden. Daß er nach Befriedigung seiner niederen Begierden strebt: dafür aber sorgt die physische Natur. Zur Entfaltung des ganzen Menschen gehören aber auch die aus dem Geiste stammenden Begierden. Nur wenn man der Meinung ist, daß diese der Mensch überhaupt nicht hat, kann man behaupten, daß er sie von außen empfangen soll. Dann ist man auch berechtigt, zu sagen, daß er verpflichtet ist, etwas zu tun, was er nicht will. Jede Ethik, die von dem Menschen fordert, daß er sein Wollen zurückdränge, um Aufgaben zu erfüllen, die er nicht will, rechnet nicht mit dem ganzen Menschen, sondern mit einem solchen, dem das geistige Begehrungsvermögen fehlt. Für den harmonisch entwickelten Menschen sind die sogenannten Ideen des Guten nicht außerhalb, sondern innerhalb des Kreises seines Wesens. Nicht in der Austilgung eines einseitigen Eigenwillens liegt das sittliche Handeln, sondern in der vollen Entwickelung der Menschennatur. Wer die sittlichen Ideale nur für erreichbar hält, wenn der Mensch seinen Eigenwillen ertötet, der weiß nicht, daß diese Ideale ebenso von dem Menschen gewollt sind, wie die Befriedigung der sogenannten tierischen Triebe.

Es ist nicht zu leugnen, daß die hiermit charakterisierten Anschauungen leicht mißverstanden werden können. Unreife Menschen ohne moralische Phantasie sehen gerne die Instinkte ihrer Halbnatur für den vollen Menschheitsgehalt an, und lehnen alle nicht von ihnen erzeugten sittlichen Ideen ab, damit sie ungestört «sich ausleben» können. Daß für die halbentwickelte Menschennatur nicht gilt, was für den Vollmenschen richtig ist, ist selbstverständlich. Wer durch Erziehung erst noch dahin gebracht werden soll, daß seine sittliche Natur die Eischalen der niederen Leidenschaften durchbricht: von dem darf nicht in Anspruch genommen werden, was für den reifen Menschen gilt. Hier sollte aber nicht verzeichnet werden, was dem unentwickelten Menschen einzuprägen ist, sondern das, was in dem Wesen des ausgereiften Menschen liegt. Denn es sollte die Möglichkeit der Freiheit nachgewiesen werden; diese erscheint aber nicht an Handlungen aus sinnlicher oder seelischer Nötigung, sondern an solchen, die von geistigen Intuitionen getragen sind. Dieser ausgereifte Mensch gibt seinen Wert sich selbst. Nicht die Lust erstrebt er, die ihm als Gnadengeschenk von der Natur oder von dem Schöpfer gereicht wird; und auch nicht die abstrakte Pflicht erfüllt er, die er als solche erkennt, nachdem er das Streben nach Lust abgestreift hat. Er handelt, wie er will, das ist nach Maßgabe seiner ethischen Intuitionen; und er empfindet die Erreichung dessen, was er will, als seinen wahren Lebensgenuß. Den Wert des Lebens bestimmt er an dem Verhältnis des Erreichten zu dem Erstrebten. Die Ethik, welche an die Stelle des Wollens das bloße Sollen, an die Stelle der Neigung die bloße Pflicht setzt, bestimmt folgerichtig den Wert des Menschen an dem Verhältnis dessen, was die Pflicht fordert, zu dem, was er erfüllt. Sie mißt den Menschen an einem außerhalb seines Wesens gelegenen Maßstab. - Die hier entwickelte Ansicht weist den Menschen auf sich selbst zurück. Sie erkennt nur das als den wahren Wert des Lebens an, was der einzelne nach Maßgabe seines Wollens als solchen ansieht. Sie weiß ebensowenig von einem nicht vom Individuum anerkannten Wert des Lebens wie von einem nicht aus diesem entsprungenen Zweck des Lebens. Sie sieht in dem allseitig durchschauten wesenhaften Individuum seinen eigenen Herrn und seinen eigenen Schätzer.

Zusatz zur Neuausgabe 1918.

Verkennen kann man das in diesem Abschnitt Dargestellte, wenn man sich festbeißt in den scheinbaren Einwand: das Wollen des Menschen als solches ist eben das Unvernünftige; man müsse ihm diese Unvernünftigkeit nachweisen, dann wird er einsehen, daß in der endlichen Befreiung von dem Wollen das Ziel des ethischen Strebens liegen müsse. Mir wurde von berufener Seite allerdings ein solcher Schein-Einwand entgegengehalten, in dem mir gesagt wurde, es sei eben die Sache des Philosophen, nachzuholen, was die Gedankenlosigkeit der Tiere und der meisten Menschen versäumt, eine wirkliche Lebensbilanz zu ziehen. Doch wer diesen Einwand macht, sieht eben die Hauptsache nicht: soll Freiheit sich verwirklichen, so muß in der Menschennatur das Wollen von dem intuitiven Denken getragen sein; zugleich aber ergibt sich, daß ein Wollen auch von anderem als von der Intuition bestimmt werden kann, und nur in der aus der Menschenwesenheit erfließenden freien Verwirklichung der Intuition ergibt sich das Sittliche und sein Wert. Der ethische Individualismus ist geeignet, die Sittlichkeit in ihrer vollen Würde darzustellen, denn er ist nicht der Ansicht, daß wahrhaft sittlich ist, was in äußerer Art Zusammenstimmung eines

Wollens mit einer Norm herbeiführt, sondern was aus dem Menschen dann ersteht, wenn er das sittliche Wollen als ein Glied seines vollen Wesens in sich entfaltet, so daß das Unsittliche zu tun ihm als Verstümmelung, Verkrüppelung seines Wesens erscheint.

Anmerkungen:

(1) Wer ausrechnen will, ob die Gesamtsumme der Lust oder die der Unlust überwiegt, der beachtet eben nicht, daß er eine Rechnung anstellt über etwas, das nirgends erlebt wird. Das Gefühl rechnet nicht, und für die wirkliche Bewertung des Lebens kommt das wirkliche Erlebnis, nicht das Ergebnis einer erträumten Rechnung in Betracht.

(2) Von dem Falle, wo durch übermäßige Steigerung der Lust diese in Unlust umschlägt, sehen wir hier ab.

XIV. Individualität und Gattung

Der Ansicht, daß der Mensch zu einer vollständigen in sich geschlossenen, freien Individualität veranlagt ist, stehen scheinbar die Tatsachen entgegen, daß er als Glied innerhalb eines natürlichen Ganzen auftritt (Rasse, Stamm, Volk, Familie, männliches und weibliches Geschlecht), und daß er innerhalb eines Ganzen wirkt (Staat, Kirche und so weiter). Er trägt die allgemeinen Charaktereigentümlichkeiten der Gemeinschaft, der er angehört, und gibt seinem Handeln einen Inhalt, der durch den Platz, den er innerhalb einer Mehrheit einnimmt, bestimmt ist.

Ist dabei überhaupt noch Individualität möglich? Kann man den Menschen selbst als ein Ganzes für sich ansehen, wenn er aus einem Ganzen herauswächst, und in ein Ganzes sich eingliedert?

Das Glied eines Ganzen wird seinen Eigenschaften und Funktionen nach durch das Ganze bestimmt. Ein Volksstamm ist ein Ganzes, und alle zu ihm gehörigen Menschen tragen die Eigentümlichkeiten an sich, die im Wesen des Stammes bedingt sind. Wie der einzelne beschaffen ist und wie er sich betätigt, ist durch den Stammescharakter bedingt. Dadurch erhält die Physiognomie und das Tun des einzelnen etwas Gattungsmäßiges. Wenn wir nach dem Grunde fragen, warum dies und jenes an dem Menschen so oder so ist, so werden wir aus dem Einzelwesen hinaus auf die Gattung verwiesen. Diese erklärt es uns, warum etwas an ihm in der von uns beobachteten Form auftritt.

Von diesem Gattungsmäßigen macht sich aber der Mensch frei. Denn das menschlich Gattungsmäßige ist, vom Menschen richtig erlebt, nichts seine Freiheit Einschränkendes, und soll es auch nicht durch künstliche Veranstaltungen sein. Der Mensch entwickelt Eigenschaften und Funktionen an sich, deren Bestimmungsgrund wir nur in ihm selbst suchen können. Das Gattungsmäßige dient ihm dabei nur als Mittel, um seine besondere Wesenheit in ihm auszudrücken. Er gebraucht die ihm von der Natur mitgegebenen Eigentümlichkeiten als Grundlage und gibt ihm die seinem eigenen Wesen gemäße Form. Wir suchen nun vergebens den Grund für eine Äußerung dieses Wesens in den Gesetzen der Gattung. Wir haben es mit einem Individuum zu tun, das nur durch sich selbst erklärt werden kann. Ist ein Mensch bis zu dieser Loslösung von dem Gattungsmäßigen durchgedrungen, und wir wollen alles, was an ihm ist, auch dann noch aus dem Charakter der Gattung erklären, so haben wir für das Individuelle kein Organ.

Es ist unmöglich, einen Menschen ganz zu verstehen, wenn man seiner Beurteilung einen Gattungsbegriff zugrunde legt. Am hartnäckigsten im Beurteilen nach der Gattung ist man da, wo es sich um das Geschlecht des Menschen handelt. Der Mann sieht im Weibe, das Weib in dem Manne fast immer zuviel von dem allgemeinen Charakter des anderen Geschlechtes und zu wenig von dem Individuellen. Im praktischen Leben schadet das den Männern weniger als den Frauen. Die soziale Stellung der Frau ist zumeist deshalb eine so unwürdige, weil sie in vielen Punkten, wo sie es sein sollte, nicht bedingt ist durch die individuellen Eigentümlichkeiten der einzelnen Frau, sondern durch die allgemeinen Vorstellungen, die man sich von der natürlichen Aufgabe und den Bedürfnissen des Weibes macht. Die Betätigung des Mannes im Leben richtet sich nach dessen individuellen Fähigkeiten und Neigungen, die des Weibes soll ausschließlich durch den Umstand bedingt sein, daß es eben Weib ist. Das Weib soll der Sklave des Gattungsmäßigen, des Allgemein-Weiblichen sein. Solange von Männern darüber debattiert wird, ob die Frau «ihrer Naturanlage nach» zu diesem oder jenem Beruf tauge, solange kann die sogenannte Frauenfrage aus ihrem elementarsten Stadium nicht herauskommen. Was die Frau ihrer Natur nach wollen kann, das überlasse man der Frau zu beurteilen. Wenn es wahr ist, daß die Frauen nur zu dem Berufe taugen, der ihnen jetzt zukommt, dann werden sie aus sich selbst heraus kaum einen anderen erreichen. Sie müssen es aber selbst entscheiden können, was ihrer Natur gemäß ist. Wer eine Erschütterung unserer sozialen Zustände davon befürchtet, daß die Frauen nicht als Gattungsmenschen, sondern als Individuen genommen werden, dem muß entgegnet werden, daß soziale Zustände, innerhalb welcher die Hälfte der Menschheit ein menschenunwürdiges Dasein hat, eben der Verbesserung gar sehr bedürftig sind. (1)

Wer die Menschen nach Gattungscharakteren beurteilt, der kommt eben gerade bis zu der Grenze, über welcher sie anfangen, Wesen zu sein, deren Betätigung auf freier Selbstbestimmung beruht. Was unterhalb dieser Grenze liegt, das kann natürlich Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung sein. Die Rassen-, Stammes-, Volks- und Geschlechtseigentümlichkeiten sind der Inhalt besonderer Wissenschaften.

Nur Menschen, die allein als Exemplare der Gattung leben wollten, könnten sich mit einem allgemeinen Bilde decken, das durch solche wissenschaftliche Betrachtung zustande kommt. Aber alle diese Wissenschaften können nicht vordringen bis zu dem besonderen Inhalt des einzelnen Individuums. Da, wo das Gebiet der Freiheit (des Denkens und Handelns) beginnt, hört das Bestimmen des Individuums nach Gesetzen der Gattung auf. Den begrifflichen Inhalt, den der Mensch durch das Denken mit der Wahrnehmung in Verbindung bringen muß, um der vollen Wirklichkeit sich zu bemächtigen (vgl. S. 88 ff.), kann niemand ein für allemal festsetzen und der Menschheit fertig hinterlassen. Das Individuum muß seine Begriffe durch eigene Intuition gewinnen. Wie der einzelne zu denken hat, läßt sich nicht aus irgendeinem Gattungsbegriffe ableiten. Dafür ist einzig und allein das Individuum maßgebend. Ebensowenig ist aus allgemeinen Menschencharakteren zu bestimmen, welche konkrete Ziele das Individuum seinem Wollen vorsetzen will. Wer das einzelne Individuum verstehen will, muß bis in dessen besondere Wesenheit dringen, und nicht bei typischen Eigentümlichkeiten stehen bleiben. In diesem Sinne ist jeder einzelne Mensch ein Problem. Und alle Wissenschaft, die sich mit abstrakten Gedanken und Gattungsbegriffen befaßt, ist nur eine Vorbereitung zu jener Erkenntnis, die uns zuteil wird, wenn uns eine menschliche Individualität ihre Art, die Welt anzuschauen, mitteilt, und zu der anderen, die wir aus dem Inhalt ihres Wollens gewinnen. Wo wir die Empfindung haben: hier haben wir es mit demjenigen an einem Menschen zu tun, das frei ist von typischer Denkungsart und gattungsmäßigem Wollen, da müssen wir aufhören, irgendwelche Begriffe aus unserem Geiste zu Hilfe zu nehmen, wenn wir sein Wesen verstehen wollen. Das Erkennen besteht in der Verbindung des Begriffes mit der Wahrnehmung durch das Denken. Bei allen anderen Objekten muß der Beobachter die Begriffe durch seine Intuition gewinnen; beim Verstehen einer freien Individualität handelt es sich nur darum, deren Begriffe, nach denen sie sich ja selbst bestimmt, rein (ohne Vermischung mit eigenem Begriffsinhalt) herüberzunehmen in unseren Geist. Menschen, die in jede Beurteilung eines anderen sofort ihre eigenen Begriffe einmischen, können nie zu dem Verständnisse einer Individualität gelangen. So wie die freie Individualität sich frei macht von den Eigentümlichkeiten der Gattung, so muß das Erkennen sich frei machen von der Art, wie das Gattungsmäßige verstanden wird.

Nur in dem Grade, in dem der Mensch sich in der gekennzeichneten Weise frei gemacht hat vom Gattungsmäßigen, kommt er als freier Geist innerhalb eines menschlichen Gemeinwesens in Betracht. Kein Mensch ist vollständig Gattung, keiner ganz Individualität. Aber eine größere oder geringere Sphäre seines Wesens löst jeder Mensch allmählich ab, ebenso von dem Gattungsmäßigen des animalischen Lebens, wie von den ihn beherrschenden Geboten menschlicher Autoritäten.

Für den Teil, für den sich der Mensch aber eine solche Freiheit nicht erobern kann, bildet er ein Glied innerhalb des Natur- und Geistesorganismus. Er lebt in dieser Hinsicht, wie er es andern abguckt, oder wie sie es ihm befehlen. Einen im wahren Sinne ethischen Wert hat nur der Teil seines Handelns, der aus seinen Intuitionen entspringt. Und was er an moralischen Instinkten durch Vererbung sozialer Instinkte an sich hat, wird ein Ethisches dadurch, daß er es in seine Intuitionen aufnimmt. Aus individuellen ethischen Intuitionen und deren Aufnahme in Menschengemeinschaften entspringt alle sittliche Betätigung der Menschheit. Man kann auch sagen: das sittliche Leben der Menschheit ist die Gesamtsumme der moralischen Phantasieerzeugnisse der freien menschlichen Individuen. Dies ist das Ergebnis des Monismus.

Anmerkungen:

(1) Man hat mir auf die obigen Ausführungen gleich beim Erscheinen (1894) dieses Buches eingewendet, innerhalb des Gattungsmäßigen könne sich die Frau schon jetzt so individuell ausleben, wie sie nur will, weit freier als der Mann, der schon durch die Schule und dann durch Krieg und Beruf entindividualisiert werde. Ich weiß, daß man diesen Einwand vielleicht heute noch stärker erheben wird. Ich muß die Sätze doch hier stehen lassen und möchte hoffen, daß es auch Leser gibt, die verstehen, wie stark ein solcher Einwand gegen den Freiheitsbegriff, der in dieser Schrift

entwickelt wird, verstößt, und die meine obigen Sätze an anderem beurteilen als an der Entindividualisierung des Mannes durch die Schule und den Beruf.

Die letzten Fragen

Die Konsequenzen des Monismus

Die einheitliche Welterklärung oder der hier gemeinte Monismus entnimmt der menschlichen Erfahrung die Prinzipien, die er zur Erklärung der Welt braucht. Die Quellen des Handelns sucht er ebenfalls innerhalb der Beobachtungswelt, nämlich in der unserer Selbsterkenntnis zugänglichen menschlichen Natur, und zwar in der moralischen Phantasie. Er lehnt es ab, durch abstrakte Schlußfolgerungen die letzten Gründe für die dem Wahrnehmen und Denken vorliegende Welt außerhalb derselben zu suchen. Für den Monismus ist die Einheit, welche die erlebbare denkende Beobachtung zu der mannigfaltigen Vielheit der Wahrnehmungen hinzubringt, zugleich diejenige, die das menschliche Erkenntnisbedürfnis verlangt und durch die es den Eingang in die physischen und geistigen Weltbereiche sucht. Wer hinter dieser so zu suchenden Einheit noch eine andere sucht, der beweist damit nur, daß er die Übereinstimmung des durch das Denken Gefundenen mit dem vom Erkenntnis- trieb Geforderten nicht erkennt. Das einzelne menschliche Individuum ist von der Welt nicht tatsächlich abgesondert. Es ist ein Teil der Welt, und es besteht ein Zusammenhang mit dem Ganzen des Kosmos der Wirklichkeit nach, der nur für unsere Wahrnehmung unterbrochen ist. Wir sehen fürs erste diesen Teil als für sich existierendes Wesen, weil wir die Riemen und Seile nicht sehen, durch welche die Bewegung unseres Lebensrades von den Grundkräften des Kosmos bewirkt wird. Wer auf diesem Standpunkt stehen bleibt, der sieht den Teil eines Ganzen für ein wirklich selbständig existierendes Wesen, für die Monade an, welches die Kunde von der übrigen Welt auf irgendeine Weise von außen erhält. Der hier gemeinte Monismus zeigt, daß die Selbständigkeit nur so lange geglaubt werden kann, als das Wahrgenommene nicht durch das Denken in das Netz der Begriffswelt eingespannt wird. Geschieht dies, so entpuppt sich die Teilexistenz als ein bloßer Schein des Wahrnehmens. Seine in sich geschlossene Totalexistenz im Universum kann der Mensch nur finden durch intuitives Denkerlebnis. Das Denken zerstört den Schein des Wahrnehmens und gliedert unsere individuelle Existenz in das Leben des Kosmos ein. Die Einheit der Begriffswelt, welche die objektiven Wahrnehmungen enthält, nimmt auch den Inhalt unserer subjektiven Persönlichkeit in sich auf. Das Denken gibt uns von der Wirklichkeit die wahre Gestalt, als einer in sich geschlossenen Einheit, während die Mannigfaltigkeit der Wahrnehmungen nur ein durch unsere Organisation bedingter Schein ist (vgl. S. 174 ff.). Die Erkenntnis des Wirklichen gegenüber dem Schein des Wahrnehmens bildete zu allen Zeiten das Ziel des menschlichen Denkens. Die Wissenschaft bemühte sich, die Wahrnehmungen durch Aufdeckung der gesetzmäßigen Zusammenhänge innerhalb derselben als Wirklichkeit zu erkennen. Wo man aber der Ansicht war, daß der von dem menschlichen Denken ermittelte Zusammenhang nur eine subjektive Bedeutung habe, suchte man den wahren Grund der Einheit in einem jenseits unserer Erfahrungswelt gelegenen Objekte (erschlossener Gott, Wille, absoluter Geist usw.). - Und, auf diese Meinung gestützt, bestrebte man sich zu dem Wissen über die innerhalb der Erfahrung erkennbaren Zusammenhänge noch ein zweites zu gewinnen, das über die Erfahrung hinausgeht, und den Zusammenhang derselben mit den nicht mehr erfahrbaren Wesenheiten aufdeckt (nicht durch Erleben, sondern durch Schlußfolgerung gewonnene Metaphysik). Den Grund, warum wir durch geregeltes Denken den Weltzusammenhang begreifen, sah man von diesem Standpunkte aus darin, daß ein Urwesen nach logischen Gesetzen die Welt aufgebaut hat, und den Grund für unser Handeln sah man in dem Wollen des Urwesens. Doch erkannte man nicht, daß das Denken Subjektives und Objektives zugleich umspannt, und daß in dem Zusammenschluß der Wahrnehmung mit dem Begriff die totale Wirklichkeit vermittelt wird. Nur solange wir die die Wahrnehmung durchdringende und bestimmende Gesetzmäßigkeit in der abstrakten Form des Begriffes betrachten, solange haben wir es in der Tat mit etwas rein Subjektivem zu tun. Subjektiv ist aber nicht der Inhalt des Begriffes, der mit Hilfe des Denkens zu der Wahrnehmung hinzugewonnen wird. Dieser Inhalt ist nicht aus dem Subjekte, sondern aus der Wirklichkeit genommen. Er ist der Teil der Wirklichkeit, den das Wahrnehmen nicht erreichen kann. Er ist Erfahrung, aber nicht durch das Wahrnehmen vermittelte Erfahrung. Wer sich nicht vorstellen kann, daß der Begriff ein Wirkliches ist, der denkt nur an die abstrakte Form, wie er denselben in seinem Geiste festhält. Aber in solcher Absonderung ist er ebenso nur durch unsere Organisation vorhanden, wie die Wahrnehmung es ist. Auch der Baum, den man wahrnimmt, hat abgesondert für sich keine Existenz. Er ist nur innerhalb des großen Räderwerkes der Natur ein Glied, und nur in realem Zusammenhang mit ihr möglich. Ein abstrakter Begriff hat für sich keine

Wirklichkeit, ebensowenig wie eine Wahrnehmung für sich. Die Wahrnehmung ist der Teil der Wirklichkeit, der objektiv, der Begriff derjenige, der subjektiv (durch Intuition, vgl. Seite 95 ff.) gegeben wird. Unsere geistige Organisation reißt die Wirklichkeit in diese beiden Faktoren auseinander. Der eine Faktor erscheint dem Wahrnehmen, der andere der Intuition. Erst der Zusammenhang der beiden, die gesetzmäßig sich in das Universum eingliedernde Wahrnehmung, ist volle Wirklichkeit. Betrachten wir die bloße Wahrnehmung für sich, so haben wir keine Wirklichkeit, sondern ein zusammenhangloses Chaos; betrachten wir die Gesetzmäßigkeit der Wahrnehmungen für sich, dann haben wir es bloß mit abstrakten Begriffen zu tun. Nicht der abstrakte Begriff enthält die Wirklichkeit; wohl aber die denkende Beobachtung, die weder einseitig den Begriff, noch die Wahrnehmung für sich betrachtet, sondern den Zusammenhang beider.

Daß wir in der Wirklichkeit leben (mit unserer realen Existenz in derselben wurzeln), wird selbst der orthodoxeste subjektive Idealist nicht leugnen. Er wird nur bestreiten, daß wir ideell mit unserem Erkennen auch das erreichen, was wir real durchleben. Demgegenüber zeigt der Monismus, daß das Denken weder subjektiv, noch objektiv, sondern ein beide Seiten der Wirklichkeit umspannendes Prinzip ist. Wenn wir denkend beobachten, vollziehen wir einen Prozeß, der selbst in die Reihe des wirklichen Geschehens gehört. Wir überwinden durch das Denken innerhalb der Erfahrung selbst die Einseitigkeit des bloßen Wahrnehmens. Wir können durch abstrakte, begriffliche Hypothesen (durch rein begriffliches Nachdenken) das Wesen des Wirklichen nicht erklügeln, aber wir leben, indem wir zu den Wahrnehmungen die Ideen finden, in dem Wirklichen. Der Monismus sucht zu der Erfahrung kein Unerfahrbares (Jenseitiges), sondern sieht in Begriff und Wahrnehmung das Wirkliche. Er spinnt aus bloßen abstrakten Begriffen keine Metaphysik, weil er in dem Begriffe an sich nur die eine Seite der Wirklichkeit sieht, die dem Wahrnehmen verborgen bleibt und nur im Zusammenhang mit der Wahrnehmung einen Sinn hat. Er ruft aber in dem Menschen die Überzeugung hervor, daß er in der Welt der Wirklichkeit lebt und nicht außerhalb seiner Welt eine unerlebbare höhere Wirklichkeit zu suchen hat. Er hält davon ab, das Absolut-Wirkliche anderswo als in der Erfahrung zu suchen, weil er den Inhalt der Erfahrung selbst als das Wirkliche erkennt. Und er ist befriedigt durch diese Wirklichkeit, weil er weiß, daß das Denken die Kraft hat, sie zu verbürgen. Was der Dualismus erst hinter der Beobachtungswelt sucht, das findet der Monismus in dieser selbst. Der Monismus zeigt, daß wir mit unserem Erkennen die Wirklichkeit in ihrer wahren Gestalt ergreifen, nicht in einem subjektiven Bilde, das sich zwischen den Menschen und die Wirklichkeit einschöbe. Für den Monismus ist der Begriffsinhalt der Welt für alle menschlichen Individuen derselbe (vgl. S. 89 ff.). Nach monistischen Prinzipien betrachtet ein menschliches Individuum ein anderes als seinesgleichen, weil es derselbe Weltinhalt ist, der sich in ihm auslebt. Es gibt in der einigen Begriffswelt nicht etwa so viele Begriffe des Löwen, wie es Individuen gibt, die einen Löwen denken, sondern nur einen. Und der Begriff, den A zu der Wahrnehmung des Löwen hinzufügt, ist derselbe, wie der des B, nur durch ein anderes Wahrnehmungssubjekt aufgefaßt (vgl. S.90 f.). Das Denken führt alle Wahrnehmungssubjekte auf die gemeinsame ideelle Einheit aller Mannigfaltigkeit. Die einige Ideenwelt lebt sich in ihnen als in einer Vielheit von Individuen aus. Solange sich der Mensch bloß durch Selbstwahrnehmung erfaßt, sieht er sich als diesen besonderen Menschen an; sobald er auf die in ihm aufleuchtende, alles Besondere umspannende Ideenwelt blickt, sieht er in sich das absolut Wirkliche lebendig aufleuchten. Der Dualismus bestimmt das göttliche Urwesen als dasjenige, was alle Menschen durchdringt und in ihnen allen lebt. Der Monismus findet dieses gemeinsame göttliche Leben in der Wirklichkeit selbst. Der ideelle Inhalt eines andern Menschen ist auch der meinige, und ich sehe ihn nur so lange als einen andern an, als ich wahrnehme, nicht mehr aber, sobald ich denke. Jeder Mensch umspannt mit seinem Denken nur einen Teil der gesamten Ideenwelt, und insofern unterscheiden sich die Individuen auch durch den tatsächlichen Inhalt ihres Denkens. Aber diese Inhalte sind in einem in sich geschlossenen Ganzen, das die Denkinhalte aller Menschen umfaßt. Das gemeinsame Urwesen, das alle Menschen durchdringt, ergreift somit der Mensch in seinem Denken. Das mit dem Gedankeninhalt erfüllte Leben in der Wirklichkeit ist zugleich das Leben in Gott. Das bloß erschlossene, nicht zu erlebende Jenseits beruht auf einem Mißverständnis derer, die glauben, daß das Diesseits den Grund seines Bestandes nicht in sich hat. Sie sehen nicht ein, daß sie durch das Denken das finden, was sie zur Erklärung der Wahrnehmung verlangen. Deshalb hat aber auch noch keine Spekulation einen Inhalt zutage gefördert, der nicht aus der uns gegebenen Wirklichkeit entlehnt wäre. Der durch abstrakte Schlußfolgerung angenommene Gott ist nur der in ein Jenseits versetzte Mensch; der Wille Schopenhauers die verabsolutierte menschliche Willenskraft; das aus Idee und Wille zusammengesetzte unbewußte Urwesen Hartmanns eine Zusammensetzung zweier

Abstraktionen aus der Erfahrung. Genau dasselbe ist von allen anderen auf nicht erlebtem Denken ruhenden jenseitigen Prinzipien zu sagen.

Der menschliche Geist kommt in Wahrheit nie über die Wirklichkeit hinaus, in der wir leben, und er hat es auch nicht nötig, da alles in dieser Welt liegt, was er zu ihrer Erklärung braucht. Wenn sich die Philosophen zuletzt befriedigt erklären mit der Herleitung der Welt aus Prinzipien, die sie der Erfahrung entlehnen und in ein hypothetisches Jenseits versetzen, so muß eine solche Befriedigung auch möglich sein, wenn der gleiche Inhalt im Diesseits belassen wird, wohin er für das erlebbare Denken gehört. Alles Hinausgehen über die Welt ist nur ein scheinbares, und die aus der Welt hinausversetzten Prinzipien erklären die Welt nicht besser, als die in derselben liegenden. Das sich selbst verstehende Denken fordert aber auch gar nicht zu einem solchen Hinausgehen auf, da ein Gedankeninhalt nur innerhalb der Welt, nicht außerhalb derselben einen Wahrnehmungsinhalt suchen muß, mit dem zusammen er ein Wirkliches bildet. Auch die Objekte der Phantasie sind nur Inhalte, die ihre Berechtigung erst haben, wenn sie zu Vorstellungen werden, die auf einen Wahrnehmungsinhalt hinweisen. Durch diesen Wahrnehmungsinhalt gliedern sie sich der Wirklichkeit ein. Ein Begriff, der mit einem Inhalt erfüllt werden sollte, der außerhalb der uns gegebenen Welt liegen soll, ist eine Abstraktion, der keine Wirklichkeit entspricht Ersinnen können wir nur die Begriffe der Wirklichkeit; um diese selbst zu finden, bedarf es auch noch des Wahrnehmens. Ein Urwesen der Welt, für das ein Inhalt erdacht wird, ist für ein sich selbst verstehendes Denken eine unmögliche Annahme. Der Monismus leugnet nicht das Ideelle, er sieht sogar einen Wahrnehmungsinhalt, zu dem das ideelle Gegenstück fehlt, nicht für volle Wirklichkeit an; aber er findet im ganzen Gebiet des Denkens nichts, das nötigen könnte, aus dem Erlebnisbereich des Denkens durch Verleugnung der objektiv geistigen Wirklichkeit des Denkens herauszutreten. Der Monismus sieht in einer Wissenschaft, die sich darauf beschränkt, die Wahrnehmungen zu beschreiben, ohne zu den ideellen Ergänzungen derselben vorzudringen, eine Halbheit. Aber er betrachtet ebenso als Halbheiten alle abstrakten Begriffe, die ihre Ergänzung nicht in der Wahrnehmung finden und sich nirgends in das die beobachtbare Welt umspannende Begriffsnetz einfügen. Er kennt daher keine Ideen, die auf ein jenseits unserer Erfahrung liegendes Objektives hindeuten, und die den Inhalt einer bloß hypothetischen Metaphysik bilden sollen. Alles, was die Menschheit an solchen Ideen erzeugt hat, sind ihm Abstraktionen aus der Erfahrung, deren Entlehnung aus derselben von ihren Urhebern nur übersehen wird.

Ebensowenig können nach monistischen Grundsätzen die Ziele unseres Handelns aus einem außermenschlichen Jenseits entnommen werden. Sie müssen, insofern sie gedacht sind, aus der menschlichen Intuition stammen. Der Mensch macht nicht die Zwecke eines objektiven (jenseitigen) Urwesens zu seinen individuellen Zwecken, sondern er verfolgt seine eigenen, ihm von seiner moralischen Phantasie gegebenen. Die in einer Handlung sich verwirklichende Idee löst der Mensch aus der einigen Ideenwelt los und legt sie seinem Wollen zugrunde. In seinem Handeln leben sich also nicht die aus dem Jenseits dem Diesseits eingeimpften Gebote aus, sondern die der diesseitigen Welt angehörigen menschlichen Intuitionen. Der Monismus kennt keinen solchen Weltenlenker, der außerhalb unserer selbst unseren Handlungen Ziel und Richtung setzte. Der Mensch findet keinen solchen jenseitigen Urgrund des Daseins, dessen Ratschlüsse er erforschen könnte, um von ihm die Ziele zu erfahren, nach denen er mit seinen Handlungen hinzusteuern hat. Er ist auf sich selbst zurückgewiesen. Er selbst muß seinem Handeln einen Inhalt geben. Wenn er außerhalb der Welt, in der er lebt, nach Bestimmungsgründen seines Wollens sucht, so forscht er vergebens. Er muß sie, wenn er über die Befriedigung seiner natürlichen Triebe, für die Mutter Natur vorgesorgt hat, hinausgeht, in seiner eigenen moralischen Phantasie suchen, wenn es nicht seine Bequemlichkeit vorzieht, von der moralischen Phantasie anderer sich bestimmen zu lassen, das heißt er muß alles Handeln unterlassen oder nach Bestimmungsgründen handeln, die er sich selbst aus der Welt seiner Ideen heraus gibt, oder die ihm andere aus derselben heraus geben. Er wird, wenn er über sein sinnliches Triebleben und über die Ausführung der Befehle anderer Menschen hinauskommt, durch nichts, als durch sich selbst bestimmt. Er muß aus einem von ihm selbst gesetzten, durch nichts anderes bestimmten Antrieb handeln. Ideell ist dieser Antrieb allerdings in der einigen Ideenwelt bestimmt; aber faktisch kann er nur durch den Menschen aus dieser abgeleitet und in Wirklichkeit umgesetzt werden. Für die aktuelle Umsetzung einer Idee in Wirklichkeit durch den Menschen kann der Monismus nur in dem Menschen selbst den Grund finden. Daß eine Idee zur Handlung werde, muß der Mensch erst wollen, bevor es geschehen kann. Ein solches Wollen hat seinen Grund also nur in dem Menschen selbst. Der Mensch ist dann das letzte Bestimmende seiner Handlung. Er ist frei.

1. Zusatz zur Neuausgabe (1918).

Im zweiten Teile dieses Buches wurde versucht, eine Begründung dafür zu geben, daß die Freiheit in der Wirklichkeit des menschlichen Handelns zu finden ist. Dazu war notwendig, aus dem Gesamtgebiete des menschlichen Handelns diejenigen Teile auszusondern, denen gegenüber bei unbefangener Selbstbeobachtung von Freiheit gesprochen werden kann. Es sind diejenigen Handlungen, die sich als Verwirklichungen ideeller Intuitionen darstellen. Andere Handlungen wird kein unbefangenes Betrachten als freie ansprechen. Aber der Mensch wird eben bei unbefangener Selbstbeobachtung sich für veranlagt halten müssen zum Fortschreiten auf der Bahn nach ethischen Intuitionen und deren Verwirklichung. Diese unbefangene Beobachtung des ethischen Wesens des Menschen kann aber für sich keine letzte Entscheidung über die Freiheit bringen. Denn wäre das intuitive Denken selbst aus irgendeiner andern Wesenheit entspringend, wäre seine Wesenheit nicht eine auf sich selbst ruhende, so erwiese sich das aus dem Ethischen fließende Freiheitsbewußtsein als ein Scheingebilde. Aber der zweite Teil dieses Buches findet seine naturgemäße Stütze in dem ersten. Dieser stellt das intuitive Denken als erlebte innere Geistbetätigung des Menschen hin, Diese Wesenheit des Denkens erlebend verstehen, kommt aber der Erkenntnis von der Freiheit des intuitiven Denkens gleich. Und weiß man, daß dieses Denken frei ist, dann sieht man auch den Umkreis des Wollens, dem die Freiheit zuzusprechen ist. Den handelnden Menschen wird für frei halten derjenige, welcher dem intuitiven Denkerleben eine in sich ruhende Wesenheit auf Grund der inneren Erfahrung zuschreiben darf. Wer solches nicht vermag, der wird wohl keinen irgendwie unanfechtbaren Weg zur Annahme der Freiheit finden können. Die hier geltend gemachte Erfahrung findet im Bewußtsein das intuitive Denken, das nicht bloß im Bewußtsein Wirklichkeit hat. Und sie findet damit die Freiheit als Kennzeichen der aus den Intuitionen des Bewußtseins fließenden Handlungen.

2. Zusatz zur Neuausgabe (1918).

Die Darstellung dieses Buches ist aufgebaut auf dem rein geistig erlebbaren intuitiven Denken, durch das eine jegliche Wahrnehmung in die Wirklichkeit erkennend hineingestellt wird. Es sollte in dem Buche mehr nicht dargestellt werden, als sich von dem Erlebnis des intuitiven Denkens aus überschauen läßt. Aber es sollte auch geltend gemacht werden, welche Gedankengestaltung dieses erlebte Denken erfordert. Und es fordert, daß es im Erkenntnisvorgang als in sich ruhendes Erlebnis nicht verleugnet werde. Daß ihm die Fähigkeit nicht abgesprochen werde, zusammen mit der Wahrnehmung die Wirklichkeit zu erleben, statt diese erst zu suchen in einer außerhalb dieses Erlebens liegenden, zu erschließenden Welt, der gegenüber die menschliche Denkbetätigung nur ein Subjektives sei. -

Damit ist in dem Denken das Element gekennzeichnet, durch das der Mensch in die Wirklichkeit sich geistig hineinlebt (Und niemand sollte eigentlich diese auf das erlebte Denken gebaute Weltanschauung mit einem bloßen Rationalismus verwechseln.) Aber andrerseits geht doch wohl aus dem ganzen Geiste dieser Darlegungen hervor, daß das Wahrnehmungselement für die menschliche Erkenntnis eine Wirklichkeitsbestimmung erst erhält, wenn es im Denken ergriffen wird. Außer dem Denken kann die Kennzeichnung als Wirklichkeit nicht liegen. Also darf nicht etwa vorgestellt werden, daß die sinnliche Art des Wahrnehmens die einzige Wirklichkeit verbürge. Was als Wahrnehmung auftritt, das muß der Mensch auf seinem Lebenswege schlechterdings erwarten. Es könnte sich nur fragen: darf aus dem Gesichtspunkte, der sich bloß aus dem intuitiv erlebten Denken ergibt, berechtigt erwartet werden, daß der Mensch außer dem Sinnlichen auch Geistiges wahrnehmen könne? Dies darf erwartet werden. Denn, wenn auch einerseits das intuitiv erlebte Denken ein im Menschengeiste sich vollziehender tätiger Vorgang ist, so ist es andererseits zugleich eine geistige, ohne sinnliches Organ erfaßte Wahrnehmung. Es ist eine Wahrnehmung, in der der Wahrnehmende selbst tätig ist, und es ist eine Selbstbetätigung, die zugleich wahrgenommen wird. Im intuitiv erlebten Denken ist der Mensch in eine geistige Welt auch als Wahrnehmender versetzt. Was ihm innerhalb dieser Welt als Wahrnehmung so entgegentritt wie die geistige Welt seines eigenen Denkens, das erkennt der Mensch als geistige Wahrnehmungswelt. Zu dem Denken hätte diese Wahrnehmungswelt dasselbe Verhältnis wie nach der Sinnenseite hin die sinnliche Wahrnehmungswelt. Die geistige Wahrnehmungswelt kann dem Menschen, sobald er sie erlebt, nichts Fremdes sein, weil er im intuitiven Denken schon ein Erlebnis hat, das rein geistigen Charakter trägt. Von einer solchen geistigen Wahrnehmungswelt sprechen eine Anzahl der von mir nach diesem Buche veröffentlichten Schriften. Diese «Philosophie der Freiheit» ist die philosophische Grundlegung für diese späteren Schriften. Denn in diesem Buche wird versucht, zu zeigen, daß richtig verstandenes Denk-Erleben schon Geist-Erleben ist. Deshalb scheint es dem Verfasser, daß derjenige nicht vor dem Betreten der geistigen Wahrnehmungswelt haltmachen wird, der in vollem Ernste den Gesichtspunkt des Verfassers dieser «Philosophie der Freiheit» einnehmen kann. Logisch ableiten - durch Schlußfolgerungen - läßt sich aus dem Inhalte dieses Buches allerdings nicht, was in des Verfassers späteren Büchern dargestellt ist. Vom lebendigen Ergreifen des in diesem Buche gemeinten intuitiven Denkens wird sich aber naturgemäß der weitere lebendige Eintritt in die geistige Wahrnehmungswelt ergeben.

Erster Anhang (Zusatz zur Neuausgabe 1918)

Einwendungen, die mir gleich nach dem Erscheinen dieses Buches von philosophischer Seite her gemacht worden sind, veranlassen mich, die folgende kurze Ausführung dieser Neuausgabe hinzuzufügen. Ich kann mir gut denken, daß es Leser gibt, die für den übrigen Inhalt dieses Buches Interesse haben, die aber das Folgende als ein ihnen überflüssiges und fernliegendes abstraktes Begriffsgespinst ansehen. Sie können diese kurze Darstellung ungelesen lassen. Allein innerhalb der philosophischen Weltbetrachtung tauchen Probleme auf, die mehr in gewissen Vorurteilen der Denker als im naturgemäßen Gang jedes menschlichen Denkens selbst ihren Ursprung haben. Was sonst in diesem Buche behandelt ist, das scheint mir eine Aufgabe zu sein, die jeden Menschen angeht, der nach Klarheit ringt in bezug auf das Wesen des Menschen und dessen Verhältnis zur Welt. Das Folgende aber ist mehr ein Problem, von dem gewisse Philosophen fordern, daß es behandelt werde, wenn von den in diesem Buche dargestellten Dingen die Rede ist, weil diese Philosophen sich durch ihre Vorstellungsart gewisse nicht allgemein vorhandene Schwierigkeiten geschaffen haben. Geht man ganz an solchen Problemen vorbei, so sind dann gewisse Persönlichkeiten schnell mit dem Vorwurf des Dilettantismus und dergleichen bei der Hand. Und es entsteht die Meinung, als ob der Verfasser einer Darstellung wie der in diesem Buche gegebenen mit Ansichten sich nicht auseinandergesetzt hätte, die er in dem Buche selbst nicht besprochen hat.

Das Problem, das ich hier meine, ist dieses: Es gibt Denker, welche der Meinung sind, daß sich eine besondere Schwierigkeit ergäbe, wenn man begreifen will, wie ein anderes menschliches Seelenleben auf das eigene (des Betrachters) wirken könne. Sie sagen: meine bewußte Welt ist in mir abgeschlossen; eine andere bewußte Welt ebenso in sich. Ich kann in die Bewußtseinswelt eines andern nicht hineinsehen. Wie komme ich dazu, mich mit ihm in einer gemeinsamen Welt zu wissen? Diejenige Weltansicht, welche es für möglich hält, von der bewußten Welt aus auf eine unbewußte zu schließen, die nie bewußt werden kann, versucht diese Schwierigkeit in der folgenden Art zu lösen. Sie sagt: die Welt, die ich in meinem Bewußtsein habe, ist die in mir repräsentierte Welt einer von mir bewußt nicht zu erreichenden Wirklichkeitswelt. In dieser liegen die mir unbekannten Veranlasser meiner Bewußtseinswelt. In dieser liegt auch meine wirkliche Wesenheit, von der ich ebenfalls nur einen Repräsentanten in meinem Bewußtsein habe. In dieser liegt aber auch die Wesenheit des andern Menschen, der mir gegenübertritt. Was nun im Bewußtsein dieses andern Menschen erlebt wird, das hat seine von diesem Bewußtsein unabhängige entsprechende Wirklichkeit in seiner Wesenheit. Diese wirkt in dem Gebiet, das nicht bewußt werden kann, auf meine prinzipielle unbewußte Wesenheit, und dadurch wird in meinem Bewußtsein eine Repräsentanz geschaffen für das, was in einem von meinem bewußten Erleben ganz unabhängigen Bewußtsein gegenwärtig ist. Man sieht: es wird hier zu der von meinem Bewußtsein erreichbaren Welt eine für dieses im Erleben unerreichbare hypothetisch hinzugedacht, weil man sonst sich zu der Behauptung gedrängt glaubt, alle Außenwelt, die ich meine vor mir zu haben, sei nur meine Bewußtseinswelt, und das ergäbe die - sophistische – Absurdität, auch die andern Personen lebten nur innerhalb meines Bewußtseins.

Klarheit über diese durch manche erkenntnistheoretische Strömungen der neueren Zeit geschaffene Frage kann man gewinnen, wenn man vom Gesichtspunkte der geistgemäßen Beobachtung, der in der Darstellung dieses Buches eingenommen ist, die Sache zu überschauen trachtet. Was habe ich denn zunächst vor mir, wenn ich einer andern Persönlichkeit gegenüberstehe? Ich sehe auf das nächste. Es ist die mir als Wahrnehmung gegebene sinnliche Leibeserscheinung der andern Person; dann noch etwa die Gehörwahrnehmung dessen, was sie sagt, und so weiter. Alles dies starre ich nicht bloß an, sondern es setzt meine denkende Tätigkeit in Bewegung. Indem ich denkend vor der andern Persönlichkeit stehe, kennzeichnet sich mir die Wahrnehmung gewissermaßen als seelisch durchsichtig. Ich bin genötigt, im denkenden Ergreifen der Wahrnehmung mir zu sagen, daß sie dasjenige gar nicht ist, als was sie den äußeren Sinnen erscheint. Die Sinneserscheinung offenbart in dem, was sie unmittelbar ist, ein anderes, was sie mittelbar ist. Ihr Sich-vor-mich Hinstellen ist zugleich ihr Auslöschen als bloße Sinneserscheinung. Aber was sie in diesem Auslöschen zur Erscheinung bringt, das zwingt mich als denkendes Wesen, mein Denken für die Zeit ihres Wirkens auszulöschen und an dessen Stelle ihr Denken zu setzen. Dieses ihr Denken aber ergreife ich in meinem Denken als Erlebnis wie mein eigenes. Ich habe das Denken des andern wirklich wahrgenommen. Denn die als Sinneserscheinung sich auslöschende unmittelbare Wahrnehmung wird von meinem Denken ergriffen, und es ist ein vollkommen in meinem Bewußtsein liegender Vorgang, der darin besteht, daß sich an die Stelle meines Denkens das andere Denken setzt. Durch das Sich-Auslöschen der Sinneserscheinung wird die Trennung zwischen den beiden Bewußtseinssphären tatsächlich aufgehoben. Das repräsentiert sich in meinem Bewußtsein dadurch, daß ich im Erleben des andern Bewußtseinsinhaltes mein eigenes Bewußtsein ebensowenig erlebe, wie ich es im traumlosen Schlafe erlebe. Wie in diesem mein Tagesbewußtsein ausgeschaltet ist, so im Wahrnehmen des fremden Bewußtseinsinhaltes der eigene. Die Täuschung, als ob dies nicht so sei, rührt nur davon her, daß im Wahrnehmen der andern Person erstens an die Stelle der Auslöschung des eigenen Bewußtseinsinhaltes nicht Bewußtlosigkeit tritt wie im Schlafe, sondern der andere Bewußtseinsinhalt, und zweitens, daß die Wechselzustände zwischen Auslöschen und Wieder-Aufleuchten des Bewußtseins von mir selbst zu schnell aufeinander folgen, um für gewöhnlich bemerkt zu werden. - Das ganze hier vorliegende Problem löst man nicht durch künstliche Begriffskonstruktionen, die von Bewußtem auf solches schließen, das nie bewußt werden kann, sondern durch wahres Erleben dessen, was sich in der Verbindung von Denken und Wahrnehmung ergibt. Es ist dies bei sehr vielen Fragen der Fall, die in der philosophischen Literatur auftreten. Die Denker sollten den Weg suchen zu unbefangener geistgemäßer Beobachtung; statt dessen schieben sie vor die Wirklichkeit eine künstliche Begriffskonstruktion hin.

In einer Abhandlung Eduard von Hartmanns «Die letzten Fragen der Erkenntnistheorie und Metaphysik» (in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, 108. Bd. S. 55 ff.) wird meine «Philosophie der Freiheit» in die philosophische Gedankenrichtung eingereiht, die sich auf einen «erkenntnistheoretischen Monismus» stützen will. Ein solcher Standpunkt wird von Eduard von Hartmann als ein unmöglicher abgelehnt. Dem liegt folgendes zugrunde. Gemäß der Vorstellungsart, welche sich in dem genannten Aufsatze zum Ausdruck bringt, gibt es nur drei mögliche erkenntnistheoretische Standpunkte. Entweder man bleibt auf dem naiven Standpunkt stehen, welcher die wahrgenommenen Erscheinungen als wirkliche Dinge außer dem menschlichen Bewußtsein nimmt. Dann fehlte es einem an kritischer Erkenntnis. Man sehe nicht ein, daß man mit seinem Bewußtseinsinhalt doch nur in dem eigenen Bewußtsein sei. Man durchschaue nicht, daß man es nicht mit einem «Tische an sich» zu tun habe, sondern nur mit dem eigenen Bewußtseinsobjekte. Wer auf diesem Standpunkte bleibe oder durch irgendwelche Erwägungen zu ihm wieder zurückkehre, der sei naiver Realist. Allein dieser Standpunkt sei eben unmöglich, denn er verkenne, daß das Bewußtsein nur seine eigenen Bewußtseinsobjekte habe. Oder man durchschaue diesen Sachverhalt und gestehe sich ihn voll ein. Dann werde man zunächst transzendentaler Idealist. Man müsse dann aber ablehnen, daß von einem «Dinge an sich» jemals etwas im menschlichen Bewußtsein auftreten könne. Dadurch entgehe man aber nicht dem absoluten Illusionismus, wenn man nur konsequent genug dazu sei. Denn es verwandelt sich einem die Welt, der man gegenübersteht, in eine bloße Summe von Bewußtseinsobjekten, und zwar nur von Objekten des eigenen Bewußtseins. Auch die anderer Menschen sei man dann - absurderweise - gezwungen, nur als im eigenen Bewußtseinsinhalt allein anwesend zu denken. Ein möglicher Standpunkt sei nur der dritte, der transzendentale Realismus. Dieser nimmt an, es gibt «Dinge an sich», aber das Bewußtsein kann in keiner Weise im unmittelbaren Erleben mit ihnen zu tun haben. Sie bewirken jenseits des menschlichen Bewußtseins auf eine Art, die nicht ins Bewußtsein fällt, daß in diesem die Bewußtseinsobjekte auftreten. Man kann auf diese «Dinge an sich» nur durch Schlußfolgerung aus dem allein erlebten, aber eben bloß vorgestellten Bewußtseinsinhalt kommen. Eduard von Hartmann behauptet nun in dem genannten Aufsatze, ein «erkenntnistheoretischer Monismus», als den er meinen Standpunkt auffaßt, müsse sich in Wirklichkeit zu einem der drei Standpunkte bekennen; er tue es nur nicht, weil er die tatsächlichen Konsequenzen seiner Voraussetzungen nicht ziehe. Und dann wird in dem Aufsatz gesagt: «Wenn man herausbekommen will, welchem erkenntnistheoretischen Standpunkt ein angeblicher erkenntnistheoretischer Monist angehört, so braucht man ihm nur einige Fragen vorzulegen und ihn zur Beantwortung derselben zu zwingen. Denn von selbst läßt sich kein solcher zur Äußerung über diese Punkte herbei, und auch der Beantwortung direkter Fragen wird er auf alle Weise auszuweichen suchen, weil jede Antwort den Anspruch auf erkenntnistheoretischen Monismus als einen von den drei anderen verschiedenen Standpunkt aufhebt. Diese Fragen sind folgende: 1. Sind die Dinge in ihrem Bestande kontinuierlich oder intermittierend? Wenn die Antwort lautet: sie sind kontinuierlich so hat man es mit irgendeiner Form des naiven Realismus zu tun. Wenn sie lautet: sie sind intermittierend, so liegt transzendentaler Idealismus vor. Wenn sie aber lautet: sie sind einerseits (als Inhalte des absoluten Bewußtseins, oder als unbewußte Vorstellungen oder als Wahrnehmungsmöglichkeiten) kontinuierlich, andererseits (als Inhalte des beschränkten Bewußtseins) intermittierend, so ist transzendentaler Realismus konstatiert. - 2. Wenn drei Personen an einem Tisch sitzen, wieviele Exemplare des Tisches sind vorhanden? Wer antwortet: eines, ist naiver Realist; wer antwortet: drei, ist transzendentaler Idealist; wer aber antwortet: vier, der ist transzendentaler Realist. Es ist dabei allerdings vorausgesetzt, daß man so ungleichartiges wie den einen Tisch als Ding an sich und die drei Tische als Wahrnehmungsobjekte in den drei Bewußtseinen unter die gemeinsame Bezeichnung «Exemplare des Tisches» zusammenfassen dürfe. Wem dies als eine zu große Freiheit erscheint, der wird die Antwort «einer und drei» geben müssen, anstatt «vier». - 3. Wenn zwei Personen allein in einem Zimmer zusammen sind, wieviel Exemplare dieser Personen sind vorhanden? Wer antwortet: zwei, ist naiver Realist; wer antwortet: vier (nämlich in jedem der beiden Bewußtseine ein Ich und ein anderer), der ist transzendentaler Idealist; wer aber antwortet: sechs (nämlich zwei Personen als Dinge an sich und vier Vorstellungsobjekte von Personen in den zwei Bewußtseinen), der ist transzendentaler Realist. Wer den erkenntnistheoretischen Monismus als einen von diesen drei Standpunkten verschiedenen erweisen wollte, der müßte auf jede dieser drei Fragen eine andere Antwort geben; ich wüßte aber nicht wie diese lauten könnte.» Die Antworten der «Philosophie der Freiheit» müßten so lauten: 1. Wer von den Dingen nur die Wahrnehmungsinhalte erfaßt und diese für Wirklichkeit nimmt, ist naiver Realist, und er macht sich nicht klar, daß er eigentlich diese Wahrnehmungsinhalte nur so lange für bestehend ansehen dürfte, als er auf die Dinge hinsieht, daß er also, was er vor sich hat, als intermittierend denken müßte. Sobald er sich aber klar darüber wird, daß Wirklichkeit nur im gedankendurchsetzten Wahrnehmbaren vorhanden ist, gelangt er zu der Einsicht, daß der als intermittierend auftretende Wahrnehmungsinhalt durchsetzt von dem im Denken Erarbeiteten sich als kontinuierlich offenbart. Als kontinuierlich muß also gelten: der von dem erlebten Denken erfaßte Wahrnehmungsgehalt, von dem das, was nur wahrgenommen wird, als intermittierend zu denken wäre, wenn es - was nicht der Fall ist - wirklich wäre. - 2. Wenn drei Personen an einem Tisch sitzen, wieviel Exemplare des Tisches sind vorhanden? Es ist nur ein Tisch vorhanden; aber so lange die drei Personen bei ihren Wahrnehmungsbildern stehen bleiben wollten, müßten sie sagen: diese Wahrnehmungsbilder sind überhaupt keine Wirklichkeit. Sobald sie zu dem in ihrem Denken erfaßten Tisch übergehen, offenbart sich ihnen die eine Wirklichkeit des Tisches; sie sind mit ihren drei Bewußtseinsinhalten in dieser Wirklichkeit vereinigt. - 3. Wenn zwei Personen allein in einem Zimmer zusammen sind, wieviel Exemplare dieser Personen sind vorhanden? Es sind ganz gewiß nicht sechs - auch nicht im Sinne des transzendentalen Realisten - Exemplare vorhanden, sondern nur zwei. Nur hat jede der Personen zunächst sowohl von sich von der anderen Person nur das unwirkliche Wahrnehmungsbild. Von diesen Bildern sind vier vorhanden, bei deren Anwesenheit in den Denktätigkeiten der zwei Personen sich die Ergreifung der Wirklichkeit abspielt. In dieser Denktätigkeit übergreift eine jede der Personen ihre Bewußtseinssphäre; die der anderen und der eigenen Person lebt in ihr auf. In den Augenblicken dieses Auflebens sind die Personen ebensowenig in ihrem Bewußtsein beschlossen wie im Schlafe. Nur tritt in den anderen Augenblicken das Bewußtsein von diesem Aufgehen in dem andern wieder auf, so daß das Bewußtsein einer jeden der Personen im denkenden Erleben sich und den andern ergreift. Ich weiß, daß der transzendentale Realist dieses als einen Rückall in den naiven Realismus bezeichnet. Doch habe ich bereits in dieser Schrift darauf hingewiesen, daß der naive Realismus für das erlebte Denken seine Berechtigung behält. Der transzendentale Realist läßt sich auf den wahren Sachverhalt im Erkenntnisvorgang gar nicht ein; er schließt sich von diesem durch ein Gedankengespinst ab und verstrickt sich in diesem. Es sollte der in der «Philosophie der Freiheit» auftretende Monismus auch nicht «erkenntnistheoretischer» genannt werden, sondern, wenn man einen Beinamen will, Gedanken-Monismus. Das alles wurde durch Eduard von Hartmann verkannt. Er ging auf das Spezifische der Darstellung in der «Philosophie der Freiheit» nicht ein, sondern behauptete: ich hätte den Versuch gemacht, den Hegelschen universalistischen Panlogismus mit Humes individualistischem Phänomenalismus zu verbinden (S. 71 der Zeitschrift für Philosophie, 108. Bd., Anmerkung), während in der Tat die «Philosophie der Freiheit» als solche gar nichts mit diesen zwei Standpunkten, die sie angeblich zu vereinigen bestrebt ist, zu tun hat. (Hier liegt auch der Grund, warum es mir nicht naheliegen konnte, mich zum Beispiel mit dem «erkenntnistheoretischen Monismus, Johannes Rehmkes auseinanderzusetzen. Es ist eben der Gesichtspunkt der «Philosophie der Freiheit» ein ganz anderer, als was Eduard von Hartmann und andere erkenntnistheoretischen Monismus nennen.)

Zweiter Anhang (Vorrede zur 1. Auflage von 1884)

In dem Folgenden wird in allem Wesentlichen wiedergegeben, was als eine Art «Vorrede» in der ersten Auflage dieses Buches stand. Da es mehr die Gedankenstimmung gibt, aus der ich vor fünfundzwanzig Jahren das Buch niederschrieb, als daß es mit dem Inhalte desselben unmittelbar etwas zu tun hätte, setze ich es hier als «Anhang» her. Ganz weglassen möchte ich es aus dem Grunde nicht, weil immer wieder die Ansicht auftaucht, ich habe wegen meiner späteren geisteswissenschaftlichen Schriften etwas von meinen früheren Schriften zu unterdrücken.

Unser Zeitalter kann die Wahrheit nur aus der Tiefe des menschlichen Wesens schöpfen wollen. Von Schillers bekannten zwei Wegen:

«Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt»

wird der Gegenwart vorzüglich der zweite frommen. Eine Wahrheit, die uns von außen kommt, trägt immer den Stempel der Unsicherheit an sich. Nur was einem jeden von uns in seinem eigenen Innern als Wahrheit erscheint, daran wir glauben. Nur die Wahrheit kann uns Sicherheit bringen im Entwickeln unserer individuellen Kräfte. Wer von Zweifeln gequält ist, dessen Kräfte sind gelähmt. In einer Welt, die ihm rätselhaft ist, kann er kein Ziel seines Schaffens finden.

Wir wollen nicht mehr bloß glauben; wir wollen wissen. Der Glaube fordert Anerkennung von Wahrheiten, die wir nicht ganz durchschauen. Was wir aber nicht ganz durchschauen, widerstrebt dem Individuellen, das alles mit seinem tiefsten Innern durchleben will. Nur das Wissen befriedigt uns, das keiner äußeren Norm sich unterwirft, sondern aus dem Innenleben der Persönlichkeit entspringt.

Wir wollen auch kein solches Wissen, das in eingefrorenen Schulregeln sich ein für allemal ausgestaltet hat, und in für alle Zeiten gültigen Kompendien aufbewahrt ist. Wir halten uns jeder berechtigt, von seinen nächsten Erfahrungen, seinen unmittelbaren Erlebnissen auszugehen, und von da aus zur Erkenntnis des ganzen Universums aufzusteigen. Wir erstreben ein sicheres Wissen, aber jeder auf seine eigene Art.

Unsere wissenschaftlichen Lehren sollen auch nicht mehr eine solche Gestalt annehmen, als wenn ihre Anerkennung Sache eines unbedingten Zwanges wäre. Keiner von uns möchte einer wissenschaftlichen Schrift einen Titel geben, wie einst Fichte: «Sonnenklarer Bericht an das größere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie. Ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen.» Heute soll niemand zum Verstehen gezwungen werden. Wen nicht ein besonderes, individuelles Bedürfnis zu einer Anschauung treibt, von dem fordern wir keine Anerkennung, noch Zustimmung. Auch dem noch unreifen Menschen, dem Kinde, wollen wir gegenwärtig keine Erkenntnisse eintrichtern, sondern wir suchen seine Fähigkeiten zu entwickeln, damit es nicht mehr zum Verstehen gezwungen zu werden braucht, sondern verstehen will.

Ich gebe mich keiner Illusion hin in bezug auf diese Charakteristik meines Zeitalters. Ich weiß, wie viel individualitätloses Schablonentum lebt und sich breit macht. Aber ich weiß ebenso gut, daß viele meiner Zeitgenossen im Sinne der angedeuteten Richtung ihr Leben einzurichten suchen. Ihnen möchte ich diese Schrift widmen. Sie soll nicht «den einzig möglichen» Weg zur Wahrheit führen, aber sie soll von demjenigen erzählen, den einer eingeschlagen hat, dem es um Wahrheit zu tun ist.

Die Schrift führt zuerst in abstraktere Gebiete, wo der Gedanke scharfe Konturen ziehen muß, um zu sichern Punkten zu kommen. Aber der Leser wird aus den dürren Begriffen heraus auch in das konkrete Leben geführt. Ich bin eben durchaus der Ansicht, daß man auch in das Ätherreich der Begriffe sich erheben muß, wenn man das Dasein nach allen Richtungen durchleben will. Wer nur mit den Sinnen zu genießen versteht, der kennt die Leckerbissen des Lebens nicht. Die orientalischen Gelehrten lassen die Lernenden erst Jahre eines entsagenden und asketischen Lebens verbringen, bevor sie ihnen mitteilen, was sie selbst wissen. Das Abendland fordert zur Wissenschaft keine frommen Übungen und keine Askese mehr, aber es verlangt dafür den guten Willen, kurze Zeit sich den unmittelbaren Eindrücke des Lebens zu entziehen, und in das Gebiet der reinen Gedankenwelt sich zu begeben.

Der Gebiete des Lebens sind viele. Für jedes einzelne entwickeln sich besondere Wissenschaften. Das Leben selbst aber ist eine Einheit, und je mehr die Wissenschaften bestrebt sind, sich in die einzelnen Gebiete zu vertiefen, desto mehr entfernen sie sich von der Anschauung des lebendigen Weltganzen. Es muß ein Wissen geben, das in den einzelnen Wissenschaften die Elemente sucht, um den Menschen zum vollen Leben wieder zurückzuführen. Der wissenschaftliche Spezialforscher will sich durch seine Erkenntnisse ein Bewußtsein von der Welt und ihren Wirkungen erwerben; in dieser Schrift ist das Ziel ein philosophisches: die Wissenschaft soll selbst organisch-lebendig werden. Die Einzelwissenschaften sind Vorstufen der hier angestrebten Wissenschaft. Ein ähnliches Verhältnis herrscht in den Künsten. Der Komponist arbeitet auf Grund der Kompositionslehre. Die letztere ist eine Summe von Kenntnissen, deren Besitz eine notwendige Vorbedingung des Komponierens ist. Im Komponieren dienen die Gesetze der Kompositionslehre dem Leben, der realen Wirklichkeit. Genau in demselben Sinne ist die Philosophie eine Kunst. Alle wirklichen Philosophen waren Begriffskünstler. Für sie wurden die menschlichen Ideen zum Kunstmateriale und die wissenschaftliche Methode zur künstlerischen Technik. Das abstrakte Denken gewinnt dadurch konkretes, individuelles Leben. Die Ideen werden Lebensmächte. Wir haben dann nicht bloß ein Wissen von den Dingen, sondern wir haben das Wissen zum realen, sich selbst beherrschenden Organismus gemacht; unser wirkliches, tätiges Bewußtsein hat sich über ein bloß passives Aufnehmen von Wahrheiten gestellt.

Wie sich die Philosophie als Kunst zur Freiheit des Menschen verhält, was die letztere ist, und ob wir ihrer teilhaftig sind oder es werden können: das ist die Hauptfrage meiner Schrift. Alle anderen wissenschaftlichen Ausführungen stehen hier nur, weil sie zuletzt Aufklärung geben über jene, meiner Meinung nach, den Menschen am nächsten liegenden Fragen. Eine «Philosophie der Freiheit» soll in diesen Blättern gegeben werden.

Alle Wissenschaft wäre nur Befriedigung müßiger Neugierde, wenn sie nicht auf die Erhöhung des Daseinswertes der mernchlichen Persönlichkeit hinstrebte. Den wahren Wert erhalten die Wissenschaften erst durch eine Darstellung der menschlichen Bedeutung ihrer Resultate. Nicht die Veredlung eines einzelnen Seelenvermögens kann Endzweck des Individuums sein, sondern die Entwicklung aller in uns schlummernden Fähigkeiten. Das Wissen hat nur dadurch Wert, daß es einen Beitrag liefert zur allseitigen Entfaltung der ganzen Menschennatur.

Diese Schrift faßt deshalb die Beziehung zwischen Wissenschaft und Leben nicht so auf, daß der Mensch sich der Idee zu beugen hat und seine Kräfte ihrem Dienst weihen soll, sondern in dem Sinne, daß er sich der Ideenwelt bemächtigt, um sie zu seinen menschlichen Zielen, die über die bloß wissenschaftlichen hinausgehen, zu gebrauchen.

Man muß sich der Idee erlebend gegenüberstellen können; sonst gerät man unter ihre Knechtschaft.

Anmerkungen:

(1) Ganz weggelassen sind hier nur die allerersten Eingangssatze (der ersten Auflage) dieser Ausführungen, die mir heute ganz unwesentlich erscheinen. Was aber des weiteren darin gesagt ist, scheint mir auch gegenwärtig trotz der naturwissenschaftlichen Denkart unserer Zeitgenossen, ja gerade wegen derselben, zu sagen notwendig.

]]> 117 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga005/ Thu, 18 Nov 2021 08:07:55 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=120

ga005

INHALT

Vorrede zur ersten Auflage
Nietzsches Werke

I. Der Charakter
II. Der Übermensch
II. Nietzsches Entwicklungsgang

1. Die Philosophie Nietzsches als Psycho-pathologisches Problem
2. Friedrich Nietzsches Persönlichkeit und die Psycho-Pathologie
3. Die Persönlichkeit Friedrich Nietzsches – Eine Gedächtnisrede

Vorrede zur ersten Auflage

Als ich vor sechs Jahren die Werke Friedrich Nietzsches kennen lernte, waren in mir bereits Ideen ausgebildet, die den seinigen ähnlich sind. Unabhängig von ihm und auf anderen Wegen als er, bin ich zu Anschauungen gekommen, die im Einklang stehen mit dem, was Nietzsche in seinen Schriften: «Zarathustra», «Jenseits von Gut und Böse», «Genealogie der Moral» und« Götzen-Dämmerung» ausgesprochen hat. Schon in meinem 1886 erschienenen kleinen Buche «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» kommt dieselbe Gesinnung zum Ausdruck wie in den genannten Werken Nietzsches.
Dies ist der Grund, warum ich mich gedrängt fühlte, ein Bild von dem Vorstellungs- und Empfindungsleben Nietzsches zu zeichnen. Ich glaube, daß ein solches Bild Nietzsche am ähnlichsten dann wird, wenn man es seinen erwähnten letzten Schriften gemäß schafft. So habe ich es getan. Die früheren Schriften Nietzsches zeigen uns ihn als Suchenden. Er stellt sich uns in ihnen dar als rastlos aufwärts Strebender. In seinen letzten Schriften sehen wir ihn auf dem Gipfel angelangt, der eine seiner ureigenen Geistesart angemessene Höhe hat. In den meisten der bis jetzt über Nietzsche erschienenen Schriften wird dessen Entwickelung so dargestellt, als ob er in den verschiedenen Zeiten seiner Schriftstellerlaufbahn voneinander mehr oder weniger abweichende Meinungen gehabt hätte. Ich habe zu zeigen versucht, daß von einem Meinungswechsel bei Nietzsche nicht die Rede sein kann, sondern nur von einer Aufwärts-Bewegung, von der naturgemäßen Entwickelung einer Persönlichkeit, die noch nicht die ihren Anschauungen entsprechende Ausdrucksform gefunden hatte, als sie ihre ersten Schriften schrieb.
Das Endziel von Nietzsches Wirken ist die Zeichnung des Typus «Übermensch». Diesen Typus zu charakterisieren, habe ich als eine der Hauptaufgaben meiner Schrift betrachtet. Mein Bild des Übermenschen ist genau das Gegenteil des Zerrbildes geworden, das in dem augenblicklich verbreitetsten Buche über Nietzsche von Frau Lou Andreas-Salomé entworfen ist. Man kann nichts dem Nietzscheschen Geiste mehr Zuwiderlaufendes in die Welt setzen, als das mystische Ungetüm, das Frau Salomé aus dem Übermenschen gemacht hat. Mein Buch zeigt, daß in Nietzsches Ideen nirgends auch nur die geringste Spur von Mystik anzutreffen ist. Auf die Widerlegung der Ansicht von Frau Salomé, daß Nietzsches Gedanken in «Menschliches, Allzumenschliches» von den Ausführungen Paul Rées, des Verfassers der «Psychologischen Beobachtungen» und des «Ursprungs der moralischen Empfindungen» und so weiter, beeinflußt seien, habe ich mich nicht eingelassen. Ein so mittelmäßiger Kopf wie Paul Rée konnte auf Nietzsche keinen bedeutenden Eindruck machen. Ich würde diese Dinge auch hier nicht berühren, wenn nicht das Buch von Frau Salomé so viel beigetragen hätte, geradezu widerwärtige Ansichten über Nietzsche zu verbreiten. Fritz Koegel, der ausgezeichnete Herausgeber von Nietzsches Werken, hat im «Magazin für Literatur» diesem Machwerke die gebührende Abfertigung angedeihen lassen.
Ich kann diese kurze Vorrede nicht beschließen, ohne Frau Förster-Nietzsche, der Schwester Nietzsches, herzlichst zu danken für die vielen Freundlichkeiten, die ich von ihr während der Zeit erfahren habe, in der meine Schrift entstanden ist. Den im «Nietzsche-Archiv» in Naumburg verlebten Stunden verdanke ich die

Stimmung, aus der heraus die folgenden Gedanken geschrieben sind.
Weimar, April 1895
Rudolf Steiner

Nietzsches Werke

Ich führe hier zur Orientierung die bis jetzt erschienenen und für meine Ausführungen in Betracht kommenden Schriften Nietzsches an und füge zu jeder einzelnen die Jahreszahl des Erscheinens der ersten Auflage hinzu.

„Die Geburt der Tragödie. Oder: Griechentum und Pessimismus.“ Die 1. Aufl. erschien 1872. Eine neue Ausgabe mit vorgedrucktem "Versuch einer Selbstkritik" erschien 1886.

„Unzeitgemäße Betrachtungen.“ „Erstes Stück: David Strauß, der Bekenner und der Schriftsteller“ 1. Aufl. 1873. – „Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben“ 1. Aufl. 1874. – „Drittes Stück: Schopenhauer als Erzieher“ 1. Aufl. 1874. – „Viertes Stück: Richard Wagner in Bayreuth“ 1. Aufl. 1876.

„Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister“ 1. Band. 1. Aufl. 1878. Eine neue Ausgabe mit einer einführenden Vorrede erschien 1886.

„Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister“ 2. Band. Die beiden Abteilungen dieses Buches: "Vermischte Meinungen und Sprüche" und "Der Wanderer und sein Schatten" erschienen zuerst jede als besonderes Buch. Die erste 1879 unter dem Titel: "Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Anhang: Vermischte Meinungen und Sprüche", die zweite 1880. Beide Abteilungen wurden 1886 zu einem Bande vereinigt, der mit einer einführenden Vorrede versehen wurde und der den Titel trug: "Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister. Zweiter Band. Neue Ausgabe mit einer einführenden Vorrede."

„Morgenröte. Gedanken über die moralischen Vorurteile“ 1. Aufl. 1881. Neue Ausgabe mit einer einführenden Vorrede 1887.

„Die fröhliche Wissenschaft“ ("La gaya scienza"). 1. Aufl. 1882. Neue Ausgabe mit einer Vorrede 1887.

„Also sprach Zarathustra.“ Die Teile erschienen zuerst einzeln: 1. Teil 1883; 2. Teil 1883; 3. Teil 1884. Die erste Gesamtausgabe der drei Teile erschien 1886. Der vierte Teil erschien 1885 in 40 Abzügen bloß für Freunde und erst 1891 als 1. Aufl.

„Jenseits von Gut und Böse.“ Vorspiel einer Philosophie der Zukunft. 1. Aufl. 1886.

„Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift.“ 1.Aufl. 1887.

Der Fall Wagner. Ein Musikanten-Problem. 1. Aufl. 1888.

„Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophiert.“ 1. Aufl. 1889.

„Nietzsche contra Wagner. Aktenstücke eines Psychologen.“ Erschien 1895 in der Gesamtausgabe zum ersten Mal. 1888 bereits einmal gedruckt, aber nicht ausgegeben.

„Der Antichrist. Versuch einer Kritik des Christentums.“ Das erste Buch des unvollendeten Werkes Nietzsches "Der Wille zur Macht". In der Gesamtausgabe (1895) zum erstenmal gedruckt.

„Gedichte.“ In der Gesamtausgabe 1895.

Eine Gesamtausgabe von Nietzsches Werken in 8 Bänden ist 1895 bei C. G. Naumann in Leipzig erschienen. In derselben sind enthalten: "Die Geburt der Tragödie", 4. Aufl.; die "Unzeitgemäßen Betrachtungen", 3. Aufl.; "Menschliches. Allzumenschliches", 1. u. 2. Bd., 4. Aufl.; "Morgenröte" 14 2. Aufl.; "Fröhliche Wissenschaft", 2. Aufl.; "Zarathustra", 4. Aufl.; "Jenseits von Gut und Böse", 5. Aufl.; "Genealogie der Moral", 4. Aufl.; "Der Fall Wagner", 3 Aufl.; " Götzen-Dämmerung", 3. Aufl.; " Nietzsche contra Wagner"; " Antichrist"; "Gedichte".

Die Veröffentlichung der noch ungedruckten Arbeiten Nietzsches sowie seiner Entwürfe zu Arbeiten, seiner Fragmente und so weiter steht bevor.

1. Der Charakter
   1.
   Friedrich Nietzsche charakterisiert sich selbst als einsamen Grübler und Rätselfreund, als unzeitgemaße Persönlichkeit. Wer auf solchen eigenen Wegen geht, wie er, «begegnet niemandem: das bringen die ‘eigenen Wege’ mit sich. Niemand kommt, ihm dabei zu helfen; mit allem, was ihm von Gefahr, Zufall, Bosheit und schlechtem Wetter zustößt, muß er allein fertig werden», sagt er in der Vorrede zur zweiten Ausgabe seiner «Morgenröte». Aber reizvoll ist es, ihm in seine Einsamkeit zu folgen. Die Worte, die er über sein Verhältnis zu Schopenhauer ausgesprochen hat, möchte ich über das meinige zu Nietzsche sagen: «Ich gehöre zu den Lesern Nietzsches, welche, nachdem sie die erste Seite von ihm gelesen haben, mit Bestimmtheit wissen, daß sie alle Seiten lesen und auf jedes Wort hören werden, das er über-haupt gesagt hat. Mein Vertrauen zu ihm war sofort da ... Ich verstand ihn, als ob er für mich geschrieben hätte: um mich verständlich, aber unbescheiden und töricht auszudrücken.» Man kann so sprechen und weit davon entfernt sein, sich als «Gläubigen» der Nietzscheschen Weltanschauung zu bekennen. Weiter allerdings nicht, als Nietzsche davon entfernt war, sich solche «Gläubige» zu wünschen. Legt er doch seinem «Zarathustra» die Worte in den Mund:
   «Ihr sagt, ihr glaubt an Zarathustra? Aber was liegt an Zarathustra! Ihr seid meine Gläubigen: aber was liegt an allen Gläubigen!
   Ihr hattet euch noch nicht gesucht: da fandet ihr mich. So tun alle Gläubigen; darum ist es so wenig mit allem Glauben. Nun heiße ich euch, mich verlieren und euch finden; und erst, wenn ihr mich alle verleugnet habt, will ich euch wiederkehren. »
   Nietzsche ist kein Messias und Religionsstifter; er kann deshalb sich wohl Freunde seiner Meinungen wünschen; Bekenner seiner Lehren aber, die ihr eigenes Selbst aufgeben, um das seinige zu finden, kann er nicht wollen.
   In Nietzsches Persönlichkeit finden sich Instinkte, denen ganze Vorstellungskreise seiner Zeitgenossen zuwider sind. Von den wichtigsten Kulturideen derjenigen, in deren Mitte er sich entwickelt hat, wendet er sich ab mit einem instinktiven Widerwillen; und zwar nicht so, wie man eine Behauptung ablehnt, in der man einen logischen Widerspruch entdeckt hat, sondern wie man sich von einer Farbe abwendet, die dem Auge Schmerz verursacht. Der Widerwille geht von dem unmittelbaren Gefühl aus; die bewußte Überlegung kommt zunächst gar nicht in Betracht. Was andere Menschen empfinden, wenn ihnen die Gedanken:
   Schuld, Gewissensbiß, Sünde, jenseitiges Leben, Ideal, Seligkeit, Vaterland durch den Kopf gehen, wirkt auf Nietzsche unangenehm. Die instinktive Art

der Abneigung gegen die genannten Vorstellungen unterscheidet Nietzsche auch von den sogenannten «Freigeistern » der Gegenwart. Diese kennen alle Verstandeseinwände gegen die «alten Wahnvorstellungen»; aber wie selten findet sich einer, der von sich sagen kann: seine Instinkte hängen nicht mehr an ihnen! Gerade die Instinkte sind es, die den Freigeistern der Gegenwart böse Streiche spielen. Das Denken nimmt einen von den überlieferten Ideen unabhängigen Charakter an, aber die Instinkte können sich diesem veränderten Charakter des Verstandes nicht anpassen. Diese «freien Geister» setzen irgend einen Begriff der modernen Wissenschaft an die Stelle einer älteren Vorstellung; aber sie sprechen so von ihm, daß man erkennt: der Verstand geht einen andern Weg als die Instinkte. Der Verstand sucht in dem Stoffe, in der Kraft, in der Naturgesetlichkeit den Urgrund der Erscheinungen; die Instinkte aber verleiten dazu, diesen Wesen gegenüber dasselbe zu empfinden, was andere ihrem persönlichen Gotte gegenüber empfinden. Geister dieser Art wehren sich gegen den Vorwurf der Gottesleugnung; aber sie tun es nicht deshalb, weil ihre Weltauffassung sie auf etwas führt, was mit irgend einer Gottes-vorstellung übereinstimmt, sondern weil sie von ihren Vorfahren die Eigenschaft ererbt haben, bei dem Worte «Gottesleugner» ein instinktives Gruseln zu empfinden. Große Naturforscher betonen, daß sie die Vorstellungen: Gott, Unsterblichkeit nicht verbannen, sondern nur im Sinne der modernen Wissenschaft umgestalten wollen. Ihre Instinkte sind eben hinter ihrem Verstande zurückgeblieben.

Eine große Zahl dieser «freien Geister» vertritt die An-sicht, daß der Wille des Menschen unfrei ist. Sie sagen: der Mensch muß in einem bestimmten Falle so handeln, wie es sein Charakter und die auf ihn einwirkenden Verhältnisse bedingen. Man halte aber Umschau bei diesen Gegnern der Ansicht vom «freien Willen», und man wird finden, daß sich die Instinkte dieser «Freigeister» von dem Vollbringer einer «bösen» Tat geradeso mit Abscheu abwenden, wie es die Instinkte der anderen tun, die der Meinung sind: der « freie Wille » könne sich nach Belieben dem Guten oder dem Bösen zuwenden.

Der Widerspruch zwischen Verstand und Instinkt ist das Merkmal unserer «modernen Geister». Auch in den freiesten Denkern der Gegenwart leben noch die von der christlichen Orthodoxie gepflanzten Instinkte. Genau die entgegengesetzten sind in Nietzsches Natur wirksam. Er braucht nicht erst darüber nachzudenken, ob es Gründe gegen die Annahme eines persönlichen Weltenlenkers gibt. Sein Instinkt ist zu stolz, um sich vor einem solchen zu beugen; deshalb lehnt er eine derartige Vorstellung ab. Er spricht mit seinem Zarathustra: «Aber daß ich euch ganz mein Herz offenbare, ihr Freunde: wenn es Götter gäbe, wie hielte ich's aus, kein Gott zu sein! Also gibt es keine Götter.» Sich selbst oder einen andern wegen einer begangenen Handlung « schuldig» zu sprechen, dazu drängt ihn nichts in seinem Innern. Um ein solches « schuldig» unstatthaft zu finden, dazu braucht er keine Theorie vom «freien» oder «unfreien» Willen.

Auch die patriotischen Empfindungen seiner deutschen Volksgenossen sind Nietzsches Instinkten zuwider. Er kann sein Empfinden und Denken nicht abhängig machen von den Gedankenkreisen des Volkes, innerhalb dessen er geboren und erzogen ist; auch nicht von der Zeit, in der er lebt. «Es ist so kleinstädtisch», sagt er in seiner Schrift « Schopenhauer als Erzieher», « sich zu Ansichten verpflichten, welche ein paar hundert Meilen weiter schon nicht mehr verpflichten. Orient und Okzident sind Kreidestriche, die uns jemand vor unsre Augen hinmalt, um unsere Furchtsamkeit zu narren. Ich will den Versuch machen, zur Freiheit zu kommen, sagt sich die junge Seele; und da sollte es sie hindern, daß zufällig zwei Nationen sich hassen und bekriegen, oder daß ein Meer zwischen zwei Erdteilen liegt, oder daß rings um sie eine Religion gelehrt wird, welche doch vor ein paar tausend Jahren nicht bestand.» Die Empfindungen der Deutschen während des Krieges im Jahre 1870 fanden in seiner Seele einen so geringen Widerhall, daß er, « während die Donner der Schlacht von Wörth über Europa weggingen», in einem Winkel der Alpen saß, « sehr vergrübelt und verrätselt, folglich sehr bekümmert und unbekümmert zugleich», und seine Gedanken über die Griechen niederschrieb. Und als er einige Wochen darauf sich selbst «unter den Mauern von Metz» befand, war er «immer noch nicht losgekommen von den Fragezeichen», die er zum Leben und «der griechischen Kunst gesetzt hatte». (Vgl. «Versuch einer Selbstkritik» in der zweiten Auflage seiner « Geburt der Tragödie».) Als der Krieg zu Ende war, stimmte er so wenig in die Begeisterung seiner deutschen Zeitgenossen über den errungenen Sieg ein, daß er schon im Jahre 1873 in seiner Schrift über David Strauß von den « schlimmen und gefährlichen Folgen» des siegreich beendeten Kampfes sprach. Er stellte es sogar als einen Wahn hin, daß auch die deutsche Kultur in diesem Kampfe gesiegt habe, und er nannte diesen Wahn gefährlich, weil, wenn er innerhalb des deutschen Volkes herrschend wird, die Gefahr vorhanden ist, den Sieg « in eine völlige Niederlage zu verwandeln: in die Niederlage, ja Exstirpation des deutschen Geistes zugunsten des ‘Deutschen Reiches’.» Das ist Nietzsches Gesinnung in einer Zeit, in der ganz Europa voll ist von nationaler Begeisterung. Es ist die Gesinnung einer unzeitgemäßen Persönlichkeit, eines Kämpfers gegen seine Zeit. Außer dem Angeführten ließe sich noch vieles nennen, was in Nietzsches Empfindungs- und Vorstellungsleben anders ist, als in dem seiner Zeitgenossen.

2.

Nietzsche ist kein «Denker» im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Für die fragwürdigen und tiefdringenden Fragen, die er der Welt und dem Leben gegenüber zu stellen hat, reicht das bloße Denken nicht aus. Für diese Fragen müssen alle Kräfte der menschlichen Natur entfesselt werden; die denkende Betrachtung allein ist ihnen nicht gewachsen. Zu bloß erdachten Gründen für eine Meinung hat Nietzsche kein Vertrauen. « Es gibt ein Mißtrauen in mir gegen Dialektik, selbst gegen Gründe», schreibt er am z. Dezember 1887 an Georg Brandes. (Vgl. dessen « Menschen und Werke», S. 212.) Wer ihn um die Gründe seiner Ansichten fragt, für den hat er « Zarathustras » Antwort bereit: « Du fragst warum? Ich gehöre nicht zu denen, welche man nach ihrem Warum fragen darf » Nicht ob eine Ansicht logisch bewiesen werden kann, ist für ihn maßgebend, sondern ob sie auf alle Kräfte der menschlichen Persönlichkeit so wirkt, daß sie für das Leben Wert hat. Er läßt einen Gedanken nur gelten, wenn er ihn geeignet findet, zur Entwickelung des Lebens beizutragen. Den Menschen so gesund als möglich, so machtvoll als möglich, so schöpferisch als möglich zu sehen, ist sein Wunsch. Wahrheit, Schönheit, alle Ideale haben nur Wert und gehen den Menschen nur etwas an, insofern sie lebenfördernd sind.

Die Frage nach dem Werte der Wahrheit tritt in mehreren Schriften Nietzsches auf. In der verwegensten Form wird sie in seinem Buche: «Jenseits von Gut und Böse» gestellt. « Der Wille zur Wahrheit, der uns noch zu manchem Wagnisse verführen wird, jene berühmte Wahrhaftigkeit, von der alle Philosophen bisher mit Ehrerbietung geredet haben: was für Fragen hat dieser Wille zur Wahrheit uns schon vorgelegt! Welche wunderlichen schlimmen fragwürdigen Fragen! Das ist bereits eine lange Geschichte -und doch scheint es, daß sie kaum eben angefangen hat. Was Wunder, wenn wir endlich auch mißtrauisch werden, die Geduld verlieren, uns ungeduldig umdrehn? Daß wir von dieser Sphinx auch unsrerseits das Fragen lernen? Wer ist das eigentlich, der uns hier Fragen stellt? Was in uns will eigentlich ‘zur Wahrheit’? - In der Tat, wir machten lange halt vor der Frage nach der Ursache dieses Willens -bis wir, zuletzt, vor einer noch gründlicheren Frage ganz und gar stehen blieben. Wir fragten nach dem Werte dieses Willens.

Gesetzt, wir wollen Wahrheit: warum nicht lieber Unwahrheit?»

Das ist ein Gedanke von kaum zu überbietender Kühnheit. Stellt man daneben, was ein anderer kühner « Grübler und Rätselfreund», Johann Gottlieb Fichte, von dem Streben nach Wahrheit sagt, so sieht man erst, wie tief aus dem Wesen der menschlichen Natur Nietzsche seine Vorstellungen heraufholt. «Ich bin dazu berufen» - sagt Fichte -« der Wahrheit Zeugnis zu geben; an meinem Leben und an meinen Schicksalen liegt nichts; an den Wirkungen meines Lebens liegt unendlich viel. Ich bin ein Priester der Wahrheit; ich bin in ihrem Solde; ich habe mich verbindlich gemacht, alles für sie zu tun und zu wagen und zu leiden. » (Fichte, Vorlesungen « Über die Bestimmung des Gelehrten», vierte Vorlesung.' Diese Worte sprechen das Verhältnis aus, in das sich die edelsten Geister der abendländischen neueren Kultur zur Wahrheit setzen. Nietzsches angeführtem Ausspruch gegenüber erscheinen sie oberflächlich. Man kann gegen sie einwenden: Ist es denn nicht möglich, daß die Unwahrheit wertvollere Wirkungen für das Leben hat, als die Wahrheit? Ist es ausgeschlossen, daß die Wahrheit dem Leben schadet? Hat sich Fichte diese Fragen gestellt? Haben es andere getan, die « der Wahrheit Zeugnis» gegeben haben?

Nietzsche aber stellt diese Fragen. Und er glaubt über sie erst dann ins Reine zu kommen, wenn er das Streben nach Wahrheit nicht als bloße Verstandessache behandelt, sondern nach den Instinkten sucht, die dieses Streben erzeugen. Denn es könnte ja wohl sein, daß sich diese Instinkte der Wahrheit nur als Mittel bedienten, um etwas zu erreichen, was höher steht, als die Wahrheit. Nietzsche findet, nachdem er «lange genug den Philosophen zwischen die Zeilen und auf die Finger gesehn» hat: «Das meiste bewußte Denken eines Philosophen ist durch seine Instinkte heimlich geführt und in bestimmte Bahnen gezwungen.» Die Philosophen glauben, die letzte Triebfeder ihres Tuns sei das Streben nach Wahrheit. Sie glauben dies, weil sie nicht auf den Grund der menschlichen Natur zu sehen vermögen. In Wirklichkeit wird das Streben nach Wahrheit gelenkt von dem Willen zur Macht. Mit Hilfe der Wahrheit soll die Macht und Lebensfülle der Persönlichkeit erhöht werden. Das bewußte Denken des Philosophen ist der Meinung: die Erkenntnis der Wahrheit sei ein letztes Ziel; der unbewußte Instinkt, der das Denken treibt, strebt nach Förderung des Lebens. Für diesen Instinkt ist «die Falschheit eines Urteils noch kein Einwand gegen ein Urteil»; für ihn kommt allein die Frage in Betracht: «wie weit es lebenfördernd, lebenerhaltend, Art-erhaltend, vielleicht gar Art-züchtend ist» («Jenseits von Gut und Böse», § 3 und 4). « ‹Wille zur Wahrheit› heißt ihr's, ihr Weisesten, was euch treibt und brünstig macht?

Wille zur Denkbarkeit alles Seienden: also heiße ich euren Willen!

Alles Seiende wollt ihr erst denkbar machen: denn ihr zweifelt mit gutem Mißtrauen, ob es schon denkbar ist.

Aber es soll sich euch fügen und biegen! So will's euer Wille. Glatt soll es werden und dem Geiste untertan, als sein Spiegel und Widerbild.

Das ist euer ganzer Wille, ihr Weisesten, als ein Wille zur Macht ...» («Zarathustra», 2. Teil, «Von der Selbstüberwindung».)

Die Wahrheit soll die Welt dem Geiste untertan machen und dadurch dem Leben dienen. Nur als Lebensbedingung hat sie einen Wert. - Kann man nicht aber noch weiter gehen und fragen: was ist das Leben selbst wert? Nietzsche hält eine solche Frage für unmöglich. Daß alles Lebende so machtvoll, so inhaltreich leben will, als irgend möglich ist, nimmt er als eine Tatsache hin, über die er nicht weiter grübelt. Die Lebensinstinkte fragen nicht nach dem Werte des Lebens. Sie fragen nur: welche Mittel gibt es, um die Macht ihres Trägers zu erhöhen. « Urteile, Werturteile über das Leben, für oder wider, können zuletzt niemals wahr sein: sie haben nur Wert als Symptome, sie kommen nur als Symptome in Betracht - an sich sind solche Urteile

Dummheiten. Man muß durchaus seine Finger darnach ausstrecken und den Versuch machen, die erstaunliche Finesse zu fassen, daß der Wert des Lebens nicht abgeschätzt werden kann. Von einem Lebenden nicht, weil ein solcher Partei, ja sogar Streitobjekt ist, und nicht Richter; von einem Toten nicht, aus einem andren Grunde. - Von seiten eines Philosophen im Wert des Lebens ein Problem sehen, bleibt dergestalt sogar ein Einwurf gegen ihn, ein Fragezeichen an seiner Weisheit, eine Unweisheit. » -(«Götzen-Dämmerung», « Das Problem des Sokrates».) Die Frage nach dem Werte des Lebens existiert nur für eine mangelhaft ausgebildete, kranke Persönlichkeit. Wer allseitig entwickelt ist, lebt, ohne zu fragen, wieviel sein Leben wert ist.

Weil Nietzsche die beschriebenen Ansichten hat, deshalb legt er auf logische Beweisgründe für ein Urteil wenig Gewicht. Nicht darauf kommt es ihm an, ob sich das Urteil logisch beweisen läßt, sondern wie gut sich unter seinem Einflusse leben läßt. Nicht allein der Verstand, sondern die ganze Persönlichkeit des Menschen soll befriedigt werden. Die besten Gedanken sind diejenigen, welche alle Kräfte der menschlichen Natur in eine ihnen angemessene Bewegung bringen.

Nur Gedanken dieser Art haben für Nietzsche Interesse. Er ist kein philosophischer Kopf, sondern ein «Honig-sammler des Geistes», der die «Bienenkörbe» der Erkenntnis aufsucht und heimzubringen sucht, was dem Leben frommt.

3.

In Nietzsches Persönlichkeit sind diejenigen Instinkte vorherrschend, die den Menschen zu einem gebietenden, herrischen Wesen machen. Ihm gefällt alles, was Macht bekundet; ihm mißfällt alles, was Schwäche verrät. Er fühlt sich nur so lange glücklich, als er sich in Lebensbedingungen befindet, die seine Kraft erhöhen. Er liebt Hemmnisse, Widerstände für seine Tätigkeit, weil er sich bei ihrer Überwindung seiner Macht bewußt wird. Er sucht die beschwerlichsten Wege auf, die der Mensch gehen kann. Ein Grundzug seines Charakters ist in dem Spruche ausgedrückt, den er der zweiten Ausgabe seiner « Fröhlichen Wissenschaft» auf das Titelblatt gesetzt hat:

«Ich wohne in meinem eignen Haus,
Hab' niemandem nie nichts nachgemacht
Und - lachte noch jeden Meister aus,
Der nicht sich selber ausgelacht.»

Jede Art von Unterordnung unter eine fremde Macht empfindet Nietzsche als Schwäche. Und über das, was eine «fremde Macht» ist, denkt er anders als mancher, der sich als «unabhängigen, freien Geist» bezeichnet. Nietzsche empfindet es als Schwäche, wenn der Mensch sich in seinem Denken und Handeln sogenannten «ewigen, ehernen» Gesetzen der Vernunft unterwirft. Was die allseitig entwickelte Persönlichkeit tut, das läßt sie sich von keiner Moralwissenschaft vorschreiben, sondern allein von den Antrieben des eigenen Selbst. Der Mensch ist in dem Augenblicke schon schwach, in dem er nach Gesetzen und Regeln sucht, nach denen er denken und handeln soll. Der Starke bestimmt die Art seines Denkens und Handelns aus seinem eigenen Wesen heraus. Diese Ansicht spricht Nietzsche am schroffsten in Sätzen aus, um derentwillen ihn kleinlich denkende Menschen geradezu als einen gefährlichen Geist bezeichnet haben: « Als die christlichen Kreuzfahrer im Orient auf jenen unbesiegbaren Assassinenorden stießen, jenen Freigeisterorden par excellence, dessen unterste Grade in einem Gehorsame lebten, wie einen gleichen kein Mönchsorden erreicht hat, da bekamen sie auf irgend welchem Wege auch einen Wink über jenes Symbol und Kerbholzwort, das nur den obersten Graden, als deren Sekretum, vorbehalten war: ‘Nichts ist wahr, alles ist erlaubt.’

Wohlan, das war Freiheit des Geistes, damit war der Wahrheit selbst der Glaube gekündigt» ... («Genealogie der Moral», 3. Abhandlung, § 24.) Daß diese Sätze die

Empfindungen einer vornehmen, einer Herrennatur zum Ausdruck bringen, die sich die Erlaubnis, frei, nach ihren eigenen Gesetzen zu leben, durch keine Rücksicht auf ewige Wahrheiten und Vorschriften der Moral verkümmern lassen will, fühlen diejenigen Menschen nicht, die, ihrer Art nach, zur Unterwürfigkeit geeignet sind. Eine Persönlichkeit, wie die Nietzsches ist, verträgt auch jene Tyrannen nicht, die in der Form abstrakter Sittengebote auftreten. Ich bestimme, wie ich denken, wie ich handeln will, sagt eine solche Natur.

Es gibt Menschen, die ihre Berechtigung, sich « Freidenker» zu nennen, davon herleiten, daß sie sich in ihrem Denken und Handeln nicht solchen Gesetzen unterwerfen, die von anderen Menschen herrühren, sondern nur den « ewigen Gesetzen der Vernunft», den «unumstößlichen Pflichtbegriffen» oder dem «Willen Gottes». Nietzsche sieht solche Menschen nicht als wahrhaft starke Persönlichkeiten an. Denn auch sie denken und handeln nicht nach ihrer eigenen Natur, sondern nach den Befehlen einer höheren Autorität. Ob der Sklave der Willkür seines Herrn, der Religiöse den geoffenbarten Wahrheiten eines Gottes oder der Philosoph den Aussprüchen der Vernunft folgt, das ändert nichts an dem Umstande, daß sie alle Gehorchende sind. Was befiehlt, ist dabei gleichgültig; das ausschlaggebende ist, daß überhaupt befohlen wird, daß der Mensch sich nicht selbst die Richtung für sein Tun gibt, sondern der Meinung ist, es gebe eine Macht, welche ihm diese Richtung vorzeichnet.

Der starke, wahrhaft freie Mensch will die Wahrheit nicht empfangen - er will sie schaffen; er will sich nichts «erlauben» lassen, er will nicht gehorchen. «Die eigentlichen Philosophen aber sind Befehlende und Gesetzgeber: sie sagen: ‘so soll es sein!’; sie bestimmen erst das Wohin? und Wozu? des Menschen und verfügen dabei über die Vorarbeit aller philosophischen Arbeiter, aller Überwältiger der Vergangenheit, - sie greifen mit schöpferischer Hand nach der Zukunft, und alles, was ist und war, wird ihnen dabei zum Mittel, zum Werkzeug, zum Hammer. Ihr ‘Erkennen’ ist Schaffen, ihr Schaffen ist eine Gesetzgebung, ihr Wille zur Wahrheit ist - Wille zur Macht. -Gibt es heute solche Philosophen? Gab es schon solche Philosophen? Muß es nicht solche Philosophen geben?» («Jenseits von Gut und Böse», §211.)

4.

Ein besonderes Zeichen menschlicher Schwäche sieht Nietzsche in jeder Art von Glauben an ein Jenseits, an eine andere Welt, als die ist, in der der Mensch lebt. Man kann, nach seiner Ansicht, dem Leben keinen größeren Schaden tun, als wenn man sein Leben im Diesseits im Hinblick auf ein anderes Leben im Jenseits einrichtet. Man kann sich keiner größeren Verirrung hingeben, als wenn man hinter den Erscheinungen dieser Welt Wesenheiten annimmt, die der menschlichen Erkenntnis unzugänglich sind, und die als der eigentliche Urgrund, als das Bestimmende alles Daseins gelten sollen. Durch eine solche Annahme verdirbt man sich die Freude an dieser Welt. Man würdigt sie zum Scheine, zu einem bloßen Abglanz eines Unzugänglichen herab. Man erklärt die uns bekannte Welt, die für uns allein wirkliche, für einen nichtigen Traum und schreibt die wahre Wirklichkeit einer erträumten, erdichteten anderen Welt zu. Man erklärt die menschlichen Sinne für Betrüger, die uns Scheinbilder statt Wirklichkeiten liefern. Nur aus der Schwäche kann eine solche Ansicht stammen. Denn der Starke, der fest in der Wirklichkeit wurzelt, der seine Freude am Leben hat, wird es sich nicht in den Sinn kommen lassen, eine andere Wirklichkeit zu erdichten. Er ist mit dieser Welt beschäftigt und bedarf keiner andern. Aber die Leidenden, die Kranken, die unzufrieden sind mit diesem Leben, nehmen ihre Zuflucht zum Jenseits. Was ihnen das Diesseits entzogen hat, soll ihnen das Jenseits bieten. Der Starke, der Gesunde, der entwickelte und taugliche Sinne hat, um die Gründe dieser Welt in ihr selber aufzusuchen, der bedarf zur Erklärung der Erscheinungen, innerhalb derer er lebt, keiner jenseitigen Gründe und Wesenheiten. Der Schwache, der mit verkrüppelten Augen und Ohren die

Wirklichkeit wahrnimmt, der braucht Ursachen hinter den Erscheinungen.

Aus dem Leiden und der kranken Sehnsucht ist der Glaube an das Jenseits geboren. Aus dem Unvermögen, die wirkliche Welt zu durchschauen, sind alle Annahmen von «Dingen an sich» erwachsen.

Alle, welche Grund haben, das wirkliche Leben zu verneinen, sagen Ja zu einem erdichteten. Nietzsche will ein Jasager gegenüber der Wirklichkeit sein. Diese Welt will er durchforschen nach allen Richtungen, er will sich ein-bohren in die Tiefen des Daseins; von einem andern Leben will er nichts wissen. Ihn kann selbst das Leiden nicht veranlassen, Nein zum Leben zu sagen; denn auch das Leiden ist ihm ein Mittel der Erkenntnis. «Nicht anders, als es ein Reisender macht, der sich vorsetzt, zu einer bestimmten Stunde aufzuwachen, und sich dann ruhig dem Schlafe überläßt: so ergeben wir Philosophen, gesetzt, daß wir krank werden, uns zeitweilig mit Leib und Seele der Krankheit - wir machen gleichsam vor uns die Augen zu. Und wie jener weiß, daß irgend etwas nicht schläft, irgend etwas die Stunden abzählt und ihn aufwecken wird, so wissen auch wir, daß der entscheidende Augenblick uns wach finden wird, - daß dann etwas hervorspringt und den Geist auf der Tat ertappt, ich meine auf der Schwäche oder Umkehr oder Ergebung oder Verhärtung oder Verdüsterung, und wie alle die krankhaften Zustände des Geistes heißen, welche in gesunden Tagen den Stolz des Geistes wider sich haben... Man lernt nach einer derartigen Selbst-Befragung, Selbst-Versuchung, mit einem feineren Auge nach allem, worüber überhaupt bisher philosophiert worden ist, hinsehn... » Vorrede zur zweiten Ausgabe der «Fröhlichen Wissenschaft».)

5

Dieser lebens- und wirklichkeitsfreundliche Sinn Nietzsches zeigt sich auch in seinen Anschauungen über die Menschen und ihre gegenseitigen Beziehungen. Auf diesem Gebiete ist Nietzsche vollkommener Individualist. Jeder Mensch gilt ihm als eine Welt für sich, ein Unikum. Das wunderlich bunte Mancherlei, das zum «Einerlei» vereinigt ist und uns als ein bestimmter Mensch entgegentritt, kann kein noch so seltsamer Zufall ein zweites Mal in gleicher Weise zusammenschütteln. («Schopenhauer als Erzieher», i.) Die wenigsten Menschen sind jedoch geneigt, ihre nur einmal vorhandenen Eigentümlichkeiten zu entfalten. Sie fürchten sich vor der Einsamkeit, in die sie dadurch gedrängt werden. Es ist bequemer und gefahrloser, in gleicher Weise wie die Mitmenschen zu leben; man findet dann immer Gesellschaft. Wer auf seine eigene Art sich einrichtet, wird von anderen nicht verstanden und findet keine Genossen. Für Nietzsche hat die Einsamkeit einen besonderen Reiz. Er liebt es, die Heimlichkeiten des eigenen Innern aufzusuchen. Er flieht die Gemeinschaft der Menschen. Seine Gedankengänge sind zumeist Bohrversuche nach Schätzen, die tief in seiner Persönlichkeit verborgen liegen. Das Licht, das andere ihm bieten, verschmäht er; die Luft, die man da atmet, wo das « Gemeinsame der Menschen», die «Regel Mensch» lebt, will er nicht mitatmen. Er trachtet instinktiv nach seiner «Burg und Heimlichkeit, wo er von der Menge, den vielen, den allermeisten erlöst ist». («Jenseits von Gut und Böse», § 26.) In seiner «Fröhlichen Wissenschaft» klagt er, daß es ihm schwer ist, seine Mitmenschen zu «verdauen»; und in «Jenseits von Gut und Böse» (§ 282) verrät er, daß er zumeist gefährliche Verdauungsstörungen davontrug, wenn er sich an Tische setzte, an denen die Kost des «Allgemein-Menschlichen» genossen wurde. Die Menschen dürfen Nietzsche nicht zu nahe kommen, wenn er sie ertragen soll.

6.

Nietzsche erklärt einen Gedanken, ein Urteil in derjenigen Form für gültig, zu der die freiwaltenden Lebensinstinkte ihre Zustimmung geben. Ansichten, für die das Leben sich entscheidet, läßt er sich durch keine logischen Zweifel nehmen. Dadurch erhält sein Denken einen sichern, freien Zug. Es wird nicht beirrt durch Bedenken wie: ob eine Behauptung auch «objektiv» wahr ist, ob sie die Grenzen des menschlichen Erkenntnisvermögens nicht überschreitet und so weiter. Wenn Nietzsche den Wert eines Urteiles für das Leben erkannt hat, dann fragt er nicht mehr nach einer weiteren « objektiven» Bedeutung und Gültigkeit desselben. Und wegen Grenzen des Erkennens macht er sich keine Sorgen. Er ist der Ansicht, daß ein gesundes Denken das schafft, was es schaffen kann, und sich nicht mit der nutzlosen Frage abquält: was kann ich nicht?

Wer den Wert eines Urteils nach dem Grade bestimmen will, in dem es das Leben fördert, kann diesen Grad natürlich nur durch seine eigenen, persönlichen Lebenstriebe und Lebensinstinkte festsetzen. Er kann nie mehr sagen wollen, als: in bezug auf meine Lebensinstinkte halte ich dieses bestimmte Urteil für ein wertvolles. Und Nietzsche will auch nie etwas anderes sagen, wenn er eine Ansicht ausspricht. Gerade dieses sein Verhältnis zu seiner Gedankenwelt wirkt so wohltuend auf den freiheitlich gesinnten Leser. Es gibt Nietzsches Schriften den Charakter anspruchsloser, bescheidener Vornehmheit. Wie abstoßend und unbescheiden klingt es daneben, wenn andere Denker glauben, ihre Person sei das Organ, durch das der Welt ewige, unumstößliche Wahrheiten verkündet werden. Man kann in Nietzsches Werken Sätze finden, die ein starkes Selbstbewußtsein ausdrücken, zum Beispiel: «Ich habe der Menschheit das tiefste Buch gegeben, das sie besitzt, meinen Zarathustra: ich gebe ihr über kurzem das unabhängigste. » - («Götzen-Dämmerung», « Streifzüge eines Unzeitgemäßen», §51.) Was besagt dies aber aus seinem Munde? Ich habe es gewagt, ein Buch zu schreiben, dessen Inhalt tiefer aus dem Wesen einer Persönlichkeit geholt ist, als das sonst bei ähnlichen Büchern der Fall ist; und ich werde ein Buch liefern, das unabhängiger von jedem fremden Urteil ist, als andere philosophische Schriften; denn ich werde über die wichtigsten Dinge bloß aussprechen, wie sich meine persönlichen Instinkte zu ihnen verhalten. Das ist vornehme Bescheidenheit. Sie geht freilich denen wider den Geschmack, deren verlogene Demut sagt: ich bin nichts, mein Werk ist alles; ich bringe nichts von persönlichem Empfinden in meine Bücher, sondern ich spreche bloß aus, was die reine Vernunft mich aussprechen heißt. Solche Menschen wollen ihre Person verleugnen, um behaupten zu können, daß ihre Aussprüche die eines höheren Geistes sind. Nietzsche hält seine Gedanken für Erzeugnisse seiner Person und für nicht mehr.

7.

Die Fachphilosophen mögen über Nietzsche lächeln oder ihre Meinungen über die «Gefahren» seiner «Weltanschauung» zum besten geben. Manche dieser Geister, die nichts sind als personifizierte Lehrbücher der Logik, können natürlich Nietzsches aus den mächtigsten, unmittelbarsten Lebensimpulsen entspringendes Schaffen nicht loben. Nietzsche mit seinen kühnen Gedankensprüngen trifft jedenfalls auf tiefere Geheimnisse der menschlichen Natur, als mancher logische Denker mit seinem vorsichtigen Kriechen. Was nutzt alle Logik, wenn sie mit ihren Begriffsnetzen nur einen wertlosen Inhalt fängt? Wenn uns wertvolle Gedanken mitgeteilt werden, dann erfreuen wir uns an ihnen, wenn sie auch nicht mit logischen Fäden verknüpft sind. Das Heil des Lebens hängt nicht allein von der Logik ab, sondern auch von der Gedankenerzeugung. Unsere Fachphilosophie ist gegenwärtig unfruchtbar genug, und sie könnte die Belebung mit Gedanken eines mutigen, kühnen Schriftstellers, wie es Nietzsche ist, sehr wohl brauchen. Die Entwickelungskraft dieser Fachphilosophie ist gelähmt durch den Einfluß, den das Kantsche Denken auf sie genommen hat. Sie hat durch diesen Einfluß alle Ursprünglichkeit, allen Mut verloren. Kant hat aus der Schulphilosophie seiner Zeit den Begriff von Wahrheiten, die aus der «reinen Vernunft» stammen, übernommen. Er hat zu zeigen versucht, daß wir durch solche Wahrheit nichts wissen können von Dingen, die jenseits unserer Erfahrung liegen, von « Dingen an sich». Seit einem Jahrhundert ist nun unermeßlicher Scharfsinn aufgewendet worden, um diesen Kantschen Gedanken nach allen Seiten durchzudenken. Die Erzeugnisse dieses Scharfsinns sind allerdings oft dürftig und trivial. Übersetzte man die Banalitäten manches philosophischen Buches der Gegenwart aus den Schulformeln in eine gesunde Sprache, so würde sich ein solcher Inhalt gegenüber manchem kurzen Aphorismus Nietzsches armselig genug ausnehmen. Dieser konnte im Hinblick auf die Philosophie der Gegenwart mit einem gewissen Recht den stolzen Satz aussprechen: « Mein Ehrgeiz ist, in zehn Sätzen zu sagen, was jeder andere in einem Buche sagt - was jeder andere in einem Buche mehr sagt … »

8.

Wie Nietzsche in seinen eigenen Meinungen nichts geben will als ein Erzeugnis seiner persönlichen Instinkte und Triebe, so sind ihm auch fremde Ansichten nichts weiter als Symptome, aus denen er auf die in einzelnen Menschen oder ganzen Völkern, Rassen und so weiter vorwaltenden Instinkte schließt. Er macht sich nichts mit Diskussionen oder Widerlegungen fremder Meinungen zu schaffen. Aber er sucht die Instinkte auf, die sich in diesen Meinungen aussprechen. Er sucht die Charaktere der Persönlichkeiten oder Völker aus ihren Ansichten zu erkennen. Ob eine Ansicht auf das Vorwalten der Instinkte für Gesundheit, Tapferkeit, Vornehmheit, Lebensfreude hinweist, oder ob sie aus ungesunden, sklavischen, müden, lebens-feindlichen Instinkten entspringt, das interessiert ihn. Wahrheiten an sich sind ihm gleichgültig; er kümmert sich darum, wie die Menschen ihre Wahrheiten ihren Instinkten gemäß ausbilden, und wie sie damit ihre Lebensziele fördern. Die natürlichen Ursachen der menschlichen Ansichten will er aufsuchen.

Nach dem Sinne jener Idealisten, die der Wahrheit einen selbständigen Wert zuerkennen, die ihr einen « reinen, höheren Ursprung» als den aus den Instinkten geben wollen, ist Nietzsches Bestreben allerdings nicht. Er erklärt die menschlichen Ansichten als das Ergebnis natürlicher Kräfte, wie der Naturforscher die Einrichtung des Auges aus dem Zusammenwirken natürlicher Ursachen erklärt. Eine Erklärung der geistigen Entwickelung der Menschheit aus besonderen sittlichen Zwecken, Idealen, aus einer sittlichen Weltordnung erkennt er ebensowenig an, wie der Naturforscher der Gegenwart die Erklärung anerkennt, daß die Natur das Auge deswegen in einer bestimmten Weise gebaut hat, weil sie den Zweck hatte, dem Organismus ein Organ zum Sehen anzuerschaffen. In jedem Ideal sieht Nietzsche nur den Ausdruck für einen Instinkt, der sich auf eine bestimmte Art seine Befriedigung sucht, wie der moderne Naturforscher in der zweckmäßigen Einrichtung eines Organes das Ergebnis organischer Bildungs-gesetze sieht. Wenn es gegenwärtig noch Naturforscher und Philosophen gibt, die jedes Schaffen der Natur nach Zwecken ablehnen, aber vor dem sittlichen Idealismus halt machen und in der Geschichte die Verwirklichung eines göttlichen Willens, einer idealen Ordnung der Dinge sehen, so ist dies eine Instinkthalbheit. Solchen Personen fehlt für die Beurteilung geistiger Vorgänge der richtige Blick, während sie ihn in der Beobachtung von Naturvorgängen zeigen. Wenn ein Mensch glaubt, er strebe ein Ideal an, das nicht aus der Wirklichkeit stammt, so glaubt er dies nur, weil er den Instinkt nicht kennt, aus dem dieses Ideal entsteht.

Nietzsche ist Anti-Idealist in dem Sinne, wie der moderne Naturforscher Gegner der Annahme von Zwecken ist, die die Natur verwirklichen soll. Er spricht ebensowenig von sittlichen Zwecken, wie der Naturforscher von Naturzwecken spricht. Nietzsche hält es nicht für weiser, zu sagen: der Mensch soll ein sittliches Ideal verwirklichen, wie zu erklären: der Stier hat Hörner, damit er stoßen könne. Er betrachtet den einen wie den andern Ausspruch als Produkt einer Welterklärung, welche von «göttlicher Vorsehung», «weiser Allmacht», statt von natürlichen Wirkungen spricht.

Diese Welterklärung ist ein Hemmschuh für alles gesunde Denken; sie schafft einen erdichteten, idealen Nebel, der das natürliche, auf die Beobachtung der Wirklichkeit gerichtete Sehvermögen hindert, die Weltvorgänge zu durchschauen;

sie stumpft endlich völlig allen Wirklichkeitssinn ab.

9.

Wenn Nietzsche sich in einen geistigen Kampf einläßt, so will er nicht fremde Meinungen als solche widerlegen, sondern er tut es, weil diese Meinungen auf schädliche, naturwidrige Instinkte hinweisen, die er bekämpfen will. Er hat dabei eine ähnliche Absicht, wie sie jemand hat, der eine schädliche Naturwirkung bekämpft oder ein gefährliches Naturwesen vertilgt. Er baut nicht auf die «überzeugende» Kraft der Wahrheit, sondern darauf, daß er den Gegner besiegen wird, wenn dieser die ungesunden, schädlichen Instinkte, er aber die gesunden, lebenfördernden hat. Er sucht nach keiner weiteren Rechtfertigung eines solchen Kampfes, wenn seine Instinkte die des Gegners als schädlich empfinden. Er glaubt nicht als Vertreter irgend einer Idee kämpfen zu müssen, sondern er kämpft, weil ihn seine Instinkte dazu treiben. Zwar ist das bei keinem geistigen Kampfe anders, aber gewöhnlich sind sich die Kämpfer der wirklichen Triebfedern ebensowenig bewußt, wie die Philosophen sich ihres «Willens zur Macht» oder die Anhänger der sittlichen Weltordnung der natürlichen Ursachen ihrer sittlichen Ideale. Sie glauben, daß lediglich Meinung gegen Meinung kämpft, und verhüllen ihre wirklichen Motive durch Begriffsmäntel. Sie nennen auch die Instinkte des Gegners nicht, die ihnen unsympathisch sind, ja diese kommen ihnen vielleicht gar nicht zum Bewußtsein. Kurz, die Kräfte, die eigentlich feindlich gegen einander gerichtet sind, treten gar nicht offen hervor. Nietzsche nennt rücksichtslos die Instinkte des Gegners, die ihm zuwider sind, und er nennt auch die Instinkte, die er ihnen entgegensetzt. Wer dies Zynismus nennen will, der mag es tun. Er soll aber nur nicht übersehen, daß es in aller menschlichen Tätigkeit niemals etwas anderes als solchen Zynismus gegeben hat, und daß alle idealistischen Wahngewebe von diesem Zynismus geweht sind.

II. Der Übermensch

10.

Alles Streben des Menschen besteht, wie das eines jeden Lebewesens, darin, von der Natur eingepflanzte Triebe und Instinkte in der besten Weise zu befriedigen. Wenn die Menschen nach Tugend, Gerechtigkeit, Erkenntnis und Kunst streben, so geschieht dies deshalb, weil Tugend, Gerechtigkeit und so weiter Mittel sind, durch die die menschlichen Instinkte sich so entwickeln können, wie es deren Natur entsprechend ist. Die Instinkte würden ohne diese Mittel verkümmern. Es ist nun eine Eigentümlichkeit des Menschen, daß er diesen Zusammenhang seiner Lebensbedingungen mit seinen natürlichen Trieben vergißt und jene Mittel zu einem naturgemäßen, machtvollen Leben als etwas ansieht, das an sich einen unbedingten Wert hat. Der Mensch sagt dann: Tugend, Gerechtigkeit, Erkenntnis und so weiter müssen um ihrer selbst willen erstrebt werden. Sie haben nicht dadurch einen Wert, daß sie dem Leben dienen, sondern vielmehr das Leben erhalte erst einen Wert dadurch, daß es nach jenen idealen Gütern strebt. Der Mensch sei nicht dazu da, nach Maßgabe seiner Instinkte zu leben, wie das Tier; sondern er solle seine Instinkte dadurch adeln, daß er sie in den Dienst höherer Zwecke stelle. Auf diese Weise kommt der Mensch dazu, das, was er selbst erst zur Befriedigung seiner Triebe geschaffen hat, als Ideale anzubeten, die seinem Leben erst die rechte Weihe geben. Er fordert Unterwerfung unter die Ideale, die er höher schätzt, als sich selbst. Er löst sich los von dem Mutterboden der Wirklichkeit und will seinem Dasein einen höheren Sinn und Zweck geben. Er erfindet einen unnatürlichen Ursprung für seine Ideale. Er nennt sie den «Willen Gottes», die «ewigen sittlichen Gebote». Er will die «Wahrheit um der Wahrheit willen», «die Tugend um der Tugend willen» anstreben. Er betrachtet sich als einen guten Menschen erst dann, wenn es ihm angeblich gelungen ist, seine Selbstsucht, das heißt seine natürlichen Instinkte zu bändigen und selbstlos einem idealen Ziele zu folgen. Einem solchen Idealisten gilt der Mensch als unedel und «böse», der es bis zu solcher Selbstüberwindung nicht gebracht hat.

Nun stammen ursprünglich alle Ideale aus natürlichen Instinkten. Auch was der Christ als Tugend ansieht, die ihm Gott geoffenbart hat, ist ursprünglich von Menschen erfunden, um irgendwelche Instinkte zu befriedigen. Der natürliche Ursprung ist vergessen und der göttliche hinzugedichtet worden. Ähnlich verhält es sich mit den Tugenden, die die Philosophen und Moralprediger aufstellen.

Wenn die Menschen bloß gesunde Instinkte hätten und diesen gemäß ihre Ideale bestimmten, so würde der theoretische Irrtum über den Ursprung dieser Ideale nicht schaden. Die Idealisten hätten zwar falsche Ansichten über die Herkunft ihrer Ziele, aber diese Ziele selbst wären gesund, und das Leben müßte gedeihen. Aber es gibt ungesunde Instinkte, die nicht auf Stärkung, Förderung des Lebens, sondern auf dessen Schwächung, Verkümmerung abzielen. Diese bemächtigen sich des genannten theoretischen Irrtums und machen ihn zum praktischen Lebenszwecke. Sie verleiten den Menschen, zu sagen: ein vollkommener Mensch ist nicht derjenige, der sich selbst, seinem Leben dienen will, sondern derjenige, der sich der Verwirklichung eines Ideals hingibt. Unter dem Einfluß dieser Instinkte bleibt der Mensch nicht bloß dabei stehen, irrtümlich seinen Zielen einen un- oder übernatürlichen Ursprung anzudichten, sondern er macht sich wirklich solche Ideale zurecht oder übernimmt sie von anderen, die nicht den Bedürfnissen des Lebens dienen. Er strebt nicht mehr darnach, die in seiner Persönlichkeit liegenden Kräfte ans Tageslicht zu ziehen, sondern er lebt nach einem seiner Natur aufgezwungenen Musterbilde. Ob er dieses Ziel einer Religion entnimmt, oder ob er es selbst auf Grund gewisser, nicht in seiner Natur liegenden Voraussetzungen bestimmt: darauf kommt es nicht an. Der Philosoph, der einen allgemeinen Zweck der Menschheit im Auge hat und aus diesem seine sittlichen Ideale ableitet, legt der menschlichen Natur ebenso Fesseln an, wie der Religionsstifter, der den Menschen sagt: dies ist das Ziel, das euch Gott gesetzt hat; und dem müßt ihr folgen. Es ist auch gleichgültig, ob der Mensch sich vorsetzt, ein Ebenbild Gottes zu werden, oder ob er ein Ideal des «vollkommenen Menschen» erfindet und diesem möglichst ähnlich werden will. Wirklich ist nur der einzelne Mensch und die Triebe und Instinkte dieses einzelnen Menschen. Nur wenn er auf die Bedürfnisse seiner eigenen Person sein Augenmerk richtet, kann der Mensch erfahren, was seinem Leben frommt. Der einzelne Mensch wird nicht «vollkommen», wenn er sich verleugnet und einem Vorbilde ähnlich wird, sondern wenn er das verwirklicht, was in ihm zur Verwirklichung drängt. Die menschliche Tätigkeit erhält nicht erst einen Sinn, wenn sie einem unpersönlichen, äußeren Zwecke dient; sie hat ihren Sinn in sich selbst.

Der Anti-Idealist wird zwar auch in der ungesunden Abkehr des Menschen von seinen ureigenen Instinkten noch eine Instinktäußerung erblicken. Er weiß, daß der Mensch selbst das Instinktwidrige nur aus Instinkt vollbringen kann. Er wird aber doch die Instinktwidrigkeit bekämpfen, wie der Arzt eine Krankheit bekämpft, trotzdem er weiß, daß sie naturgemäß aus bestimmten Ursachen entstanden ist. Es darf also dem Anti-Idealisten nicht der Einwurf gemacht werden: du behauptest, alles, was der Mensch erstrebt, also auch alle Ideale, seien naturgemäß entstanden; dennoch bekämpfst du den Idealismus. Gewiß entstehen Ideale ebenso naturgemäß wie Krankheiten; aber der Gesunde bekämpft den Idealismus, wie er die Krankheit bekämpft. Der Idealist aber sieht die Ideale als etwas an, das gehegt und gepflegt werden muß.

Der Glaube, daß der Mensch vollkommen erst wird, wenn er «höheren» Zwecken dient, ist, nach Nietzsches Meinung, etwas, das überwunden werden muß. Der Mensch muß sich auf sich selbst besinnen und erkennen, daß er Ideale nur erschaffen hat, um sich zu dienen. Naturgemäß leben, ist gesünder, als Idealen nachjagen, die angeblich nicht aus der Wirklichkeit stammen. Den Menschen, der nicht unpersönlichen Zielen dient, sondern der den Zweck und Sinn seines Daseins in sich selbst sucht, der solche Tugenden zu den seinigen macht, die seiner Kraftentfaltung, seiner Machtvollkommenheit dienen - diesen Menschen stellt

Nietzsche höher als den selbstlosen Idealisten.

Dies ist es, was er durch seinen «Zarathustra» verkündet. Das souveräne Individuum, das weiß, daß es nur aus seiner Natur heraus leben kann, und das in einer seinem Wesen entsprechenden Lebensgestaltung sein persönliches Ziel sieht, ist für Nietzsche der Übermensch, im Gegensatz zu dem Menschen, der glaubt: ihm sei das Leben geschenkt, um einem außer ihm selbst liegenden Zwecke zu dienen.

Den Übermenschen, das heißt den Menschen, der naturgemäß zu leben versteht, lehrt Zarathustra. Er lehrt die Menschen, ihre Tugenden als ihre Geschöpfe betrachten; er heißt sie diejenigen verachten, die ihre Tugenden höher als sich selbst achten.

Zarathustra ist in die Einsamkeit gegangen, um sich frei zu machen von der Demut, in der sich die Menschen beugen vor ihren Tugenden. Er geht erst wieder unter Menschen, als er die Tugenden verachten gelernt hat, die das Leben bändigen und nicht dem Leben dienen wollen. Er bewegt sich nun leicht wie ein Tänzer, denn er folgt nur sich und seinem Willen und achtet nicht auf die Linien, die ihm von den Tugenden vorgezeichnet werden. Nicht schwer mehr lastet der Glaube auf seinem Rücken, daß es unrecht sei, nur sich selbst zu folgen. Zarathustra schläft nun nicht mehr, um von Idealen zu träumen; er ist ein Wachender, der der Wirklichkeit sich frei gegenüberstellt. Ein schmutziger Strom ist ihm der Mensch, der sich selbst verloren hat und vor seinen eigenen Geschöpfen im Staube liegt. Der Übermensch ist ihm ein Meer, das diesen Strom aufnimmt, ohne selbst unrein zu werden. Denn der Übermensch hat sich selbst gefunden; er erkennt sich als Herrn und Schöpfer seiner Tugenden. Zarathustra hat das Große erlebt, daß ihm alle Tugend zum Ekel geworden ist, die über den Menschen gesetzt wird.

«Was ist das Größte, das ihr erleben könnt? Das ist die Stunde der großen Verachtung. Die Stunde, in der euch auch euer Glück zum Ekel wird und ebenso eure Vernunft und eure Tugend.»

11.

Die Weisheit Zarathustras ist nicht nach dem Sinne der «modernen Gebildeten». Sie möchten alle Menschen einander gleich machen. Wenn alle nur nach einem Ziele streben, sagen sie, dann ist Zufriedenheit und Glück auf Erden. Der Mensch soll zurückhalten, so fordern sie, seine besonderen persönlichen Wünsche und nur der Allgemeinheit, dem gemeinsamen Glücke dienen. Friede und Ruhe wird dann auf der Erde herrschen. Wenn jeder die gleichen Bedürfnisse hat, dann stört keiner die Kreise des andern. Nicht sich und seine individuellen Ziele soll der Einzelne im Auge haben, sondern nach der einmal bestimmten Schablone sollen alle leben. Verschwinden soll alles einzelne Leben, und Glieder der gemeinsamen Weltordnung sollen alle werden.

«Kein Hirt und Eine Herde! Jeder will das gleiche, jeder ist gleich: wer anders fühlt, geht freiwillig ins Irrenhaus.

‹Ehemals war alle Welt irre› - sagen die Feinsten und blinzeln.

Man ist klug und weiß alles, was geschehn ist: so hat man kein Ende zu spotten. Man zankt sich noch, aber man versöhnt sich bald; sonst verdirbt es den Magen.»

Zarathustra ist zu lange Einsiedler gewesen, um solcher Weisheit zu huldigen. Er hat die eigenartigen Töne gehört, die aus dem Innern der Persönlichkeit erklingen, wenn der Mensch abseits steht von dem Lärm des Marktes, wo einer nur die Worte des andern nachspricht. Und er möchte es den Menschen in die Ohren rufen: höret auf die Stimmen, die nur in jedem Einzelnen von euch erklingen. Denn die nur sind naturgemäß, die nur sagen jedem, was er vermag. Ein Feind des Lebens, des reichen, vollen Lebens, ist derjenige, welcher diese Stimmen ungehört verhallen läßt und auf das gemeinsame Geschrei der Menschen hört. Zu den Freunden der Gleichheit aller Menschen will Zarathustra nicht sprechen. Sie könnten ihn nur mißverstehen. Denn sie würden glauben, daß sein Übermensch jenes ideale

Musterbild sei, dem alle gleich werden sollen. Aber Zarathustra will den Menschen keine Vorschriften darüber machen, wie sie sein sollen; er will nur jeden Einzelnen auf sich selbst verweisen und ihm sagen: überlasse dich dir selbst, folge nur dir allein, stelle dich über Tugend, Weisheit und Erkenntnis. Zu solchen, die sich suchen wollen, spricht Zarathustra; nicht einer Menge, die ein gemeinsames Ziel sucht, sondern solchen Gefährten gelten seine Worte, die gleich ihm einen eigenen Weg gehen. Sie allein verstehen ihn, denn sie wissen, daß er nicht sagen will: seht, dies ist der Übermensch, werdet wie er, sondern: seht, ich habe mich gesucht; so bin ich, wie ich es euch lehre; geht hin und sucht euch ebenso, dann habt ihr den Übermenschen.

«Den Einsiedlern werde ich mein Lied singen und den Zweisiedlern; und wer noch Ohren hat für Unerhörtes, dem will ich sein Herz schwer machen mit meinem Glücke.»

12.

Zwei Tiere: die Schlange, als das klügste, und der Adler, als das stolzeste Tier, begleiten Zarathustra. Sie sind die Symbole seiner Instinkte. Klugheit schätzt Zarathustra, denn sie lehrt den Menschen, die verschlungenen Pfade der Wirklichkeit finden; sie lehrt ihn kennen, was er zum Leben braucht. Und auch den Stolz liebt Zarathustra, denn der Stolz bringt die Selbstachtung des Menschen hervor, durch die dieser dazu kommt, sich selbst als den Sinn und Zweck seines Daseins zu betrachten. Der Stolze stellt seine Weisheit, seine Tugend nicht über sich selbst. Der Stolz bewahrt den Menschen davor, sich selbst zu vergessen über «höheren, heiligeren» Zielen. Lieber noch als den Stolz möchte Zarathustra die Klugheit verlieren. Denn die Klugheit, die nicht von Stolz begleitet ist, sieht sich nicht als Menschenwerk an. Wem der Stolz und die Selbstachtung fehlt, der glaubt, seine Klugheit sei ihm vom Himmel geschenkt. Ein solcher sagt: ein Tor ist der Mensch, und er hat nur so viel Weisheit, als ihm der Himmel schenken will.

«Und wenn mich einst meine Klugheit verläßt: ach, sie liebt es, davonzufliegen! - möge mein Stolz dann noch mit meiner Torheit fliegen!»

13.

Drei Verwandlungen muß der menschliche Geist durchmachen, bis er sich selbst gefunden hat. Dies lehrt Zarathustra. Ehrfürchtig ist der Geist zuerst. Er nennt Tugend, was auf ihm lastet. Er erniedrigt sich, um seine Tugend zu erhöhen. Er sagt: alle Weisheit ist bei Gott, und Gottes Wegen muß ich folgen. Gott legt mir das Schwerste auf, um meine Kraft zu prüfen, ob sie auch stark sei und geduldig ausharre. Nur der Geduldige ist stark. Gehorchen will ich, sagt der Geist auf dieser Stufe, und ausführen die Gebote des Weltengeistes, ohne zu fragen, was der Sinn dieser Gebote ist. Der Geist fühlt den Druck, den eine höhere Macht auf ihn ausübt. Nicht seine Wege geht der Geist, sondern die Wege dessen, dem er dient. Es kommt die Zeit, wo der Geist inne wird, daß kein Gott zu ihm redet. Dann will er frei sein und Herr in seiner eigenen Welt. Er sucht nach einer Richtschnur für seine Geschicke. Er frägt nicht mehr den Weltengeist, wie er sein Leben einrichten solle. Aber nach einem festen Gesetz, nach einem heiligen «du sollst» strebt er. Er sucht nach einem Maßstab, um den Wert der Dinge zu messen; er sucht nach einem Unterscheidungszeichen von Gut und Böse. Es muß eine Regel für mein Leben geben, die nicht von mir, von meinem Willen abhängt, so spricht der Geist auf dieser Stufe. Dieser Regel will ich mich fügen. Frei bin ich, meint der Geist, aber nur frei, um einer solchen Regel zu gehorchen.

Auch diese Stufe überwindet der Geist. Er wird wie das Kind, das bei seinem Spielen nicht fragt: wie soll ich dies oder jenes machen, sondern das nur seinen Willen ausführt, das nur sich selbst folgt. «Seinen Willen will nun der Geist, seine Welt gewinnt sich der Weltverlorene. Drei Verwandlungen nannte ich euch des Geistes: wie der Geist zum Kamele ward, und zum Löwen das Kamel, und der Löwe zuletzt zum Kinde. - Also sprach Zarathustra.»

14.

Was wollen die Weisen, die die Tugend über den Menschen stellen? fragt Zarathustra. Sie sagen: die Ruhe der Seele kann nur haben, wer seine Pflicht getan hat, wer dem heiligen «du sollst» gefolgt ist. Tugendhaft soll der Mensch sein, damit er nach getaner Pflicht träumen könne von erfüllten Idealen und keine Gewissensbisse fühle. Ein Mensch mit Gewissensbissen gleicht, sagen die Tugendhaften, einem Schlafenden, dem böse Träume die Nachtruhe stören.

«Wenige wissen das: aber man muß alle Tugenden haben, um gut zu schlafen. Werde ich falsch Zeugnis reden? Werde ich ehebrechen? Werde ich mich gelüsten lassen meines Nächsten Magd? Das alles vertrüge sich schlecht mit gutem Schlafe Friede mit Gott und dem Nachbar: so will es der gute Schlaf Und Friede auch noch mit des Nachbars Teufel! Sonst geht er bei dir des Nachts um.»

Nicht was sein Trieb ihn heißt, tut der Tugendhafte, sondern was Seelenruhe bewirkt. Er lebt, um in Ruhe über das Leben träumen zu können. Noch lieber ist es ihm, wenn den Schlaf, den er Seelenruhe nennt, gar kein Traum stört. Das heißt: dem Tugendhaften ist es am liebsten, wenn er irgendwoher die Regeln seines Handelns erhält und im übrigen seine Ruhe genießen kann. «Seine Weisheit heißt: wachen, um gut zu schlafen. Und wahrlich, hätte das Leben keinen Sinn, und müßte ich Unsinn wählen, so wäre auch mir dies der wählenswürdigste Unsinn», spricht Zarathustra.

Auch für Zarathustra gab es eine Zeit, da er glaubte, ein außerhalb der Welt wohnender Geist, ein Gott, habe die Welt geschaffen. Einen unzufriedenen, leidenden Gott dachte sich Zarathustra. Um sich eine Befriedigung zu verschaffen, um von seinem Leiden loszukommen, habe Gott die Welt erschaffen, meinte einst Zarathustra. Aber er hat einsehen gelernt, daß es ein Wahnbild war, das er sich selbst geschaffen hatte. «Ach, ihr Brüder, dieser Gott, den ich schuf, war Menschen-Werk und -Wahnsinn gleich allen Göttern !» Zarathustra hat seine Sinne gebrauchen und die Welt betrachten gelernt. Und zufrieden wurde er mit der Welt; nicht mehr schweiften seine Gedanken ins Jenseits. Blind war er ehemals und konnte die Welt nicht sehen, deshalb suchte er sein Heil außerhalb der Welt. Aber Zarathustra hat sehen gelernt und erkennen, daß die Welt in sich selbst ihren Sinn habe. «Einen neuen Stolz lehrte mich mein Ich, den lehre ich die Menschen: nicht mehr den Kopf in den Sand der himmlischen Dinge zu stecken, sondern frei ihn zu tragen, einen Erden-Kopf, der der Erde Sinn schafft!»

15.

In Leib und Seele haben die Idealisten den Menschen gespalten, in Idee und Wirklichkeit haben sie alles Dasein geteilt. Und sie haben die Seele, den Geist, die Idee zu einem besonders Wertvollen gemacht, um die Wirklichkeit, den Leib umsomehr verachten zu können. Zarathustra aber sagt: Nur eine Wirklichkeit, nur einen Leib gibt es, und die Seele ist nur etwas am Leibe, die Idee nur etwas an der Wirklichkeit. Eine Einheit sind Leib und Seele des Menschen; aus einer Wurzel entspringen Körper und Geist. Der Geist ist nur da, weil ein Körper da ist, der Kräfte hat, an sich den Geist zu entwickeln. Wie die Pflanze an sich die Blüte, so entfaltet der Körper an sich den Geist.

«Hinter deinen Gedanken und Gefühlen, mein Bruder, steht ein mächtiger Gebieter, ein unbekannter Weiser der heißt Selbst. In deinem Leibe wohnt er, dein Leib ist er.»

Wer einen Sinn hat für das Wirkliche, der sucht den Geist, die Seele in und an dem Wirklichen, er sucht die Vernunft in dem Wirklichen; nur wer die Wirklichkeit für geistlos, für «bloß natürlich», für «roh» hält, der gibt dem Geiste, der Seele ein besonderes Dasein. Er macht die Wirklichkeit zur bloßen Wohnung des Geistes. Einem solchen fehlt aber auch der Sinn für die Wahrnehmung des Geistes selbst. Nur weil er den Geist in der Wirklichkeit nicht sieht, sucht er ihn anderswo.

«Es ist mehr Vernunft in deinem Leibe, als in deiner besten Weisheit Der Leib ist eine große Vernunft, eine Vielheit mit Einem Sinne, ein Krieg und ein Frieden, eine

Herde und ein Hirt. Werkzeug deines Leibes ist auch deine kleine Vernunft, mein Bruder, die du ‘Geist’ nennst, ein kleines Werk- und Spielzeug deiner großen Vernunft.»

Ein Tor ist, wer die Blüte von der Pflanze reißt und glaubt, die abgerissene Blüte werde nun sich noch zur Frucht entwickeln. Ein Tor ist ebenso, wer den Geist von der Natur absondert und glaubt, ein solcher abgesonderter Geist könne noch schaffen.

Menschen mit kranken Instinkten haben die Scheidung von Geist und Körper vorgenommen. Ein kranker Instinkt nur kann sagen: mein Reich ist nicht von dieser Welt. Eines gesunden Instinktes Reich ist nur diese Wett.

16.

Was für Ideale haben sie doch geschaffen, diese Verächter der Wirklichkeit! Fassen wir sie ins Auge, die Ideale der Asketen, die da sagen: wendet ab euren Blick vom Diesseits und schaut nach dem Jenseits! Was bedeuten asketische Ideale? Mit dieser Frage und den Vermutungen, mit denen er sie beantwortet, hat uns Nietzsche am tiefsten hineinblicken lassen in sein von der abendländischen neueren Kultur unbefriedigtes Herz. («Genealogie der Moral», 3. Abhandlung.) Wenn ein Künstler, wie zum Beispiel Richard Wagner, in der letzten Zeit seines Schaffens, Anhänger des asketischen Ideales wird, so hat das nicht viel zu bedeuten. Der Künstler steht sein ganzes Leben hindurch über seinen Schöpfungen. Er sieht von oben herab auf seine Wirklichkeiten. Er schafft Wirklichkeiten, die nicht seine Wirklichkeit sind. «Ein Homer hätte keinen Achill, ein Goethe keinen Faust gedichtet, wenn Homer ein Achill, und wenn Goethe ein Faust gewesen wäre.» («Genealogie», 3. Abhandlung, § 4.) Wenn nun ein solcher Künstler sein eigenes Dasein einmal ernst nimmt, sich selbst und seine persönlichen Ansichten in Wirklichkeit umsetzen will, so ist es kein Wunder, wenn etwas sehr Unreales entsteht. Richard Wagner hat über seine Kunst vollständig umgelernt, als ihm die Philosophie Schopenhauers bekannt wurde. Vorher hielt er die Musik für ein Ausdrucksmittel, das etwas braucht, dem es Ausdruck verschafft, das Drama. In seiner Schrift «Oper und Drama», die 183 1 geschrieben ist, spricht er aus, daß der größte Irrtum, dem man sich in bezug auf die Oper hingeben kann, der ist, «daß ein Mittel des Ausdrucks (die Musik) zum Zwecke, der Zweck des Ausdrucks (das Drama) aber zum Mitte/gemacht war.»

Er bekannte sich zu einer andern Ansicht, nachdem er Schopenhauers Lehre von der Musik kennen gelernt hatte. Schopenhauer ist der Ansicht, daß durch die Musik das Wesen der Dinge selbst zu uns spricht. Der ewige Wille, der in allen Dingen lebt, er wird in allen anderen Künsten nur in seinen Abbildern, in den Ideen, verkörpert; die Musik ist kein bloßes Bild des Willens: in ihr gibt sich der Wille unmittelbar kund. Was uns in allen unseren Vorstellungen nur im Abglanz erscheint: der ewige Grund alles Seins, der Wille, ihn glaubt Schopenhauer in den Klängen der Musik unmittelbar zu vernehmen. Kunde aus dem Jenseits bringt für Schopenhauer die Musik. Diese Ansicht wirkte auf Richard Wagner. Nicht mehr als Ausdrucksmittel wirklicher menschlicher Leidenschaften, wie sie im Drama verkörpert sind, ließ er die Musik gelten, sondern als «eine Art Mundstück des ‹An-sich› der Dinge, ein Telephon des Jenseits». Richard Wagner glaubte jetzt nicht mehr die Wirklichkeit in Tönen auszudrücken; «er redete fürderhin nicht nur Musik, dieser Bauchredner Gottes, - er redete Metaphysik: was Wunder, daß er endlich eines Tages asketische Ideale redete?...» («Genealogie», 3. Abhandlung, § 5.)

Hätte Richard Wagner bloß seine Ansicht über die Bedeutung der Musik geändert, so hätte Nietzsche keinen Anlaß, ihm etwas vorzuwerfen. Nietzsche könnte dann höchstens sagen: Wagner hat außer seinen Kunstwerken auch noch allerlei verkehrte Theorien über die Kunst geschaffen. Daß aber Wagner in der letzten Zeit seines Schaffens den Schopenhauerschen Jenseitsglauben auch in seinen Kunstwerken verkörpert hat, daß er seine Musik dazu verwendet hat, die Flucht vor der Wirklichkeit zu verherrlichen: das ging Nietzsche wider den Geschmack. Aber der «Fall Wagner» besagt nichts, wenn es sich um die Bedeutung der Verherrlichung des Jenseits auf Kosten des Diesseits, wenn es sich um die Bedeutung der asketischen Ideale handelt. Künstler stehen nicht auf eigenen Füßen. Wie Richard Wagner von Schopenhauer abhängig ist, so waren die Künstler «zu allen Zeiten Kammerdiener einer Moral oder Philosophie oder Religion».

Anders ist es, wenn die Philosophen für die Verachtung der Wirklichkeit, für die asketischen Ideale eintreten. Sie tun das aus einem tiefen Instinkte heraus. Schopenhauer hat diesen Instinkt verraten durch die Beschreibung, die er von dem Schaffen und Genießen eines Kunstwerkes gibt. «Daß also das Kunstwerk die Auffassung der Ideen, in welcher der ästhetische Genuß besteht, so sehr erleichtert, beruht nicht bloß darauf, daß die Kunst durch Hervorhebung des Wesentlichen und Aussonderung des Unwesentlichen die Dinge deutlicher und charakteristischer darstellt, sondern ebenso sehr darauf, daß das zur rein Objektiven Auffassung des Wesens der Dinge erforderte gänzliche Schweigen des Willens am sichersten dadurch erreicht wird, daß das angeschaute Objekt selbst gar nicht im Gebiete der Dinge liegt, weiche einer Beziehung zum Willen fähig sind.» («Ergänzungen zum 3. Buch der 'Welt als Wille und Vorstellung»', Kap. 30.) «Wann aber äußerer Anlaß oder innere Stimmung uns plötzlich aus dem endlosen Strome des Wollens heraushebt, die Erkenntnis dem Sklavendienste des Willens entreißt, die Aufmerksamkeit nun nicht mehr auf die Motive des Wollens gerichtet wird, sondern die Dinge frei von ihrer Beziehung auf den Willen auffaßt, also ohne Interesse, ohne Subjektivität, rein objektiv sie betrachtet, ihnen ganz hingegeben, sofern sie bloß Vorstellungen, nicht sofern sie Motive sind: dann ist… der schmerzenlose Zustand, den Epikuros als das höchste Gut und als den Zustand der Götter pries, eingetreten: denn wir sind für jenen Augenblick des schnöden Willensdranges entledigt, wir feiern den Sabbat der Zuchthausarbeit des Wollens, das Rad des Ixion steht still.» («Welt als Wille und Vorstellung», § 38.)

Dies ist eine Beschreibung einer Art des ästhetischen Genusses, die nur bei dem Philosophen vorkommt. Nietzsche stellt ihr gegenüber eine andere Beschreibung, «die ein wirklicher Zuschauer und Artist gemacht hat -Stendhal», der das Schöne «une promesse de bonheur» nennt. Schopenhauer möchte alles Willensinteresse, alles wirkliche Leben ausschalten, wenn es sich um die Betrachtung eines Kunstwerkes handelt, und nur mit dem Geiste genießen; Stendhal sieht in dem Kunstwerke ein Versprechen von Glück, also einen Hinweis auf das Leben, und sieht in diesem Zusammenhang der Kunst mit dem Leben den Wert der Kunst. Kant fordert vom schönen Kunstwerk, daß es ohne Interesse gefalle, das heißt daß es uns heraushebe aus dem wirklichen Leben und einen rein geistigen Genuß gewähre.

Was sucht der Philosoph in dem künstlerischen Genuß? Erlösung von der Wirklichkeit. In eine Wirklichkeit-fremde Stimmung will der Philosoph durch das Kunstwerk versetzt werden. Er verrät dadurch seinen Grundinstinkt. Der Philosoph fühlt sich in den Augenblicken am wohlsten, in denen er von der Wirklichkeit loskommen kann. Seine Ansicht vom ästhetischen Genuß zeigt, daß er die Wirklichkeit nicht liebt.

Nicht was der dem Leben zugewandte Zuschauer von dem Kunstwerke verlangt, sagen uns die Philosophen in ihren Theorien, sondern nur, was ihnen selbst angemessen ist. Und dem Philosophen ist die Abkehr von dem Leben sehr förderlich. Er will sich seine verschlungenen Gedankenwege nicht durchkreuzen lassen von der Wirklichkeit. Das Denken gedeiht besser, wenn sich der Philosoph von dem Leben abkehrt. Es ist nun kein Wunder, wenn dieser philosophische Grundinstinkt geradezu zu einer lebensfeindlichen Stimmung wird. Wir finden eine solche Stimmung bei der Mehrzahl der Philosophen ausgebildet. Und nahe liegt es, daß der Philosoph seine eigene Antipathie gegen das Leben zu einer Lehre ausbildet und fordert, daß sich alle Menschen zu einer solchen Lehre bekennen.

Schopenhauer hat dieses getan. Er fand, daß der Lärm der Welt seine Gedankenarbeit störte. Er empfand, daß man über die Wirklichkeit am besten nachdenken kann, wenn man dieser Wirklichkeit entflieht. Zugleich vergaß er, daß alles Denken über die Wirklichkeit doch nur dann einen Wert hat, wenn es aus dieser Wirklichkeit entspringt. Er beachtete nicht, daß das Zurückziehen des Philosophen von der Wirklichkeit nur geschehen kann, damit die entfernt von dem Leben entstandenen philosophischen Gedanken dann dem Leben um so besser dienen können. Wenn der Philosoph den Grundinstinkt, der nur ihm als Philosophen förderlich ist, der ganzen Menschheit aufdrängen will, dann wird er zu einem Feinde des Lebens.

Der Philosoph, der die Weltflucht nicht als Mittel betrachtet, umweltfreundliche Gedanken zu schaffen, sondern als Zweck, als Ziel, kann nur Wertloses schaffen. Der wahre Philosoph flieht auf der einen Seite die Wirklichkeit nur, um sich auf der andern um so tiefer in sie einzubohren. Aber es ist begreiflich, daß dieser Grundinstinkt den Philosophen leicht dazu verführen kann, die Weltflucht als solche für wertvoll zu halten. Dann wird der Philosoph zu einem Anwalt der Weltverneinung. Er lehrt Abkehr vom Leben, asketisches Ideal. Er findet: «Ein gewisser Asketismus… eine harte und heitere Entsagsamkeit besten Willens gehört zu den günstigen Bedingungen höchster Geistigkeit, insgleichen auch zu deren natürlichsten Folgen: so wird es von vornherein nicht wundernehmen, wenn das asketische Ideal gerade von den Philosophen nie ohne einige Voreingenommenheit behandelt worden ist.» («Genealogie der Moral», 3. Abhandlung, § 9.)

17.

Einen andern Ursprung haben die asketischen Ideale der Priester. Was bei dem Philosophen durch das Überwuchern eines bei ihm berechtigten Triebes entsteht, das bildet das Grundideal des priesterlichen Wirkens. Der Priester sieht in der Hingabe des Menschen an das wirkliche Leben einen Irrtum; er verlangt, daß man dieses Leben gering achte gegenüber einem andern Leben, das von höheren als bloß natürlichen Kräften gelenkt wird. Der Priester leugnet, daß das wirkliche Leben einen Sinn in sich selbst habe, und er fordert, daß ihm dieser Sinn verliehen werde durch Einimpfung eines höheren Willens. Er sieht das Leben in der Zeitlichkeit als unvollkommen an und stellt ihm ein ewiges, vollkommenes Leben gegenüber. Abkehr von der Zeitlichkeit und Einkehr in das Ewige, Unwandelbare lehrt der Priester. Ich möchte als besonders bezeichnend für die priesterliche Denkweise einige Sätze aus dem berühmten Buche «Die deutsche Theologie» anführen, das aus dem 14. Jahrhundert stammt und von dem Luther sagt, daß er aus keinem Buche, die Bibel und den heiligen Augustin ausgenommen, mehr gelernt habe, was Gott, Christus und der Mensch sei, als aus diesem. Auch Schopenhauer findet, daß der Geist des Christentums in diesem Buche vollkommen und kräftig ausgesprochen ist. Nachdem der Verfasser, der uns unbekannt ist, auseinandergesetzt hat, daß alle Dinge der Welt nur ein Unvollkommenes und Geteiltes seien gegenüber dem Vollkommenen, «das in sich und in seinem Wesen alle Wesen begriffen und beschlossen hat, und ohne das und außer dem kein wahres Wesen ist und in dem alle Dinge ihr Wesen haben», führt er aus, daß der Mensch in dieses Wesen nur eindringen kann, wenn er «Kreatürlichkeit, Geschaffenheit, Ichheit, Selbstheit und dergleichen alles verloren» und in sich zunichte gemacht hat. Was von dem Vollkommenen ausgeflossen ist und was der Mensch als seine wirkliche Welt erkennt, das wird folgendermaßen charakterisiert: «Das ist kein wahres Wesen und hat kein Wesen anders denn in dem Vollkommenen, sondern es ist ein Zufall oder ein Glanz und ein Schein, der kein Wesen ist oder kein Wesen hat anders als in dem Feuer, wo der Glanz ausfließt, oder in der Sonne, oder in einem Lichte. -Die Schrift spricht und der Glaube und die Wahrheit: Sünde sei nichts anders, denn daß sich die Kreatur abkehrt von dem unwandelbaren Gute und kehret sich zu dem wandelbaren, das ist: daß sie sich kehrt von dem Vollkommenen zu dem Geteilten und Unvollkommenen und allermeist zu sich selber. Nun merke. Wenn sich die Kreatur etwas Gutes annimmt, als Wesens, Lebens, Wissens, Erkennens, Vermögens und kürzlich alles dessen, das man gut nennen soll, und meint, daß sie das sei oder daß es das Ihre sei oder ihr zugehöre oder daß es von ihr sei: so oft und viel das geschieht, so kehrt sie sich ab. (1) Was tat der Teufel anders asketische Priester ist der Tröster und Arzt derjenigen, die am Leben leiden. Er tröstet sie dadurch, daß er ihnen sagt: dieses Leben, an dem ihr leidet, ist nicht das wahre Leben; das wahre Leben ist denjenigen, die an diesem Leben leiden, viel leichter erreichbar als den Gesunden, die an diesem Leben hängen und sich ihm hingeben. Durch solche Aussprüche züchtet der Priester die Verachtung, die Verleumdung dieses wirklichen Lebens. Er bringt endlich die Gesinnung hervor, die sagt: um das wahre Leben zu erreichen, muß dieses wirkliche Leben verneint werden. In der Verbreitung dieser Gesinnung sucht der asketische Priester seine Stärke. Er beseitigt durch die Züchtung dieser Gesinnung eine große Gefahr, die den Gesunden, Starken, Selbstbewußten von den Verunglückten, Niedergeworfenen, Zerbrochenen droht. Die letzteren hassen die Gesunden und die leiblich und seelisch Glücklichen, die ihre Kräfte aus der Natur nehmen. Diesen Haß, der sich dadurch äußern müßte, daß die Schwachen gegen die Starken einen fortwährenden Vernichtungskrieg führten, sucht der Priester niederzuhalten. Er stellt deshalb die Starken als diejenigen hin, die ein wertloses, menschenunwürdiges Leben führen und behauptet dagegen, daß das wahre Leben allein denen erreichbar ist, die von dem Erdenleben geschädigt werden. «Der asketische Priester muß uns als der vorherbestimmte Heiland, Hirt und Anwalt der kranken Herde gelten: damit erst verstehen wir seine ungeheure historische Mission. Die Herrschaft über Leidende ist sein Reich, auf sie weist ihn sein Instinkt an, in ihr hat er seine eigenste Kunst, seine Meisterschaft, seine Art von Glück.» («Genealogie», 3. Abhandlung, § 15.) Es ist kein Wunder, wenn eine solche Denkweise endlich dazu führt, daß ihre Anhänger nicht nur das Leben verachten, sondern geradezu auf seine Zerstörung hinarbeiten. Wenn den Menschen gesagt wird, nur der Leidende, der Schwache kann wirklich zu einem höheren Leben kommen, so wird endlich das Leiden, die Schwäche gesucht werden. Sich selbst Schmerz zuzufügen, den Willen in sich ganz ertöten, das wird Ziel des Lebens werden. Die Opfer dieser Gesinnung sind die Heiligen. «Völlige Keuschheit und Entsagung aller Wollust für den, welcher eigentliche Heiligkeit anstrebt; Wegwerfung alles Eigentums, Verlassung jedes Wohnortes, aller Angehörigen, tiefe, gänzliche Einsamkeit, zugebracht in stillschweigender Betrachtung, mit freiwilliger Buße und schrecklicher, langsamer Selbstpeinigung, zur gänzlichen Mortifikation des Willens, welche zuletzt bis zum freiwilligen Tode geht durch Hunger, auch durch Entgegengehen den Krokodilen, durch Herabstürzen vom geheiligten Felsengipfel im Himalaya, durch lebendig Begrabenwerden, auch durch Hinwerfung unter die Räder des unter Gesang, Jubel und Tanz der Bajaderen die Götterbilder umherfahrenden ungeheuren Wagens», dies sind die letzten Früchte der asketischen Gesinnung. (Schopenhauer, «Welt als Wille und Vorstellung», § 68.)

Diese Denkweise ist dem Leiden am Leben entsprungen, und sie richtet ihre Waffen gegen das Leben. Wenn der Gesunde, Lebensfrohe von ihr angesteckt wird, dann tilgt sie bei ihm die gesunden, starken Instinkte aus. Nietzsches Werk gipfelt darinnen, dieser Lehre gegenüber etwas anderes geltend zu machen, eine Ansicht für Gesunde, Wohlgeratene. Mögen die Mißratenen, Verdorbenen in der Lehre der asketischen Priester ihr Heil suchen; die Gesunden will Nietzsche um sich sammeln und ihnen eine Meinung sagen, die ihnen besser zu Gesichte steht, als jedes lebensfeindliche Ideal.

18.

Auch in den Pflegern der modernen Wissenschaft steckt noch das asketische Ideal.

Zwar rühmt sich diese Wissenschaft, alle alten Glaubensvorstellungen über Bord geworfen zu haben und sich nur an die Wirklichkeit zu halten. Sie will nichts gelten lassen, was sich nicht zählen, berechnen, wägen, sehen und greifen läßt. Daß man auf diese Weise «das Dasein zu einer Rechenknechts-Übung und Stubenhockerei für Mathematiker» herabwürdigt, ist den modernen Gelehrten gleichgültig. («Fröhliche Wissenschaft», § 373.) Ein Recht, die vor seinen Sinnen und seiner Vernunft vorüberziehenden Vorkommnisse der Welt zu interpretieren, so daß er sie mit seinem Denken beherrschen kann, schreibt sich ein solcher Gelehrter nicht zu. Er sagt: die Wahrheit muß von meiner Interpretationskunst unabhängig sein, und ich habe die Wahrheit nicht zu schaffen, sondern ich muß sie mir von den Erscheinungen der Welt diktieren lassen.

Wozu diese moderne Wissenschaft zuletzt gelangt, wenn sie sich alles Zurechtlegens der Welterscheinungen enthält, das hat ein Anhänger dieser Wissenschaft (Richard Wahle) in einem soeben erschienenen Buche («Das Ganze der Philosophie und ihr Ende») ausgesprochen: «Was könnte der Geist, der, ins Weltgehäuse spähend und in sich die Fragen nach dem Wesen und dem Ziele des Geschehens herumwälzte, endlich als Antwort finden? Es ist ihm widerfahren, daß er, wie er so scheinbar im Gegensatze zur umgebenden Welt dastand, sich auflöste und in einer Flucht von Vorkommnissen mit allen Vorkommnissen zusammenfloß. Er ‘wußte’ nicht mehr die Welt; er sagte, ich bin nicht sicher, daß Wissende da sind, sondern Vorkommnisse sind da schlechthin. Sie kommen freilich in solcher Weise, daß der Begriff eines Wissens vorschnell, ungerechtfertigt, entstehen konnte

Und ‘Begriffe’ huschten empor, um Licht in die Vorkommnisse zu bringen, aber es waren Irrlichter, Seelen der Wünsche nach Wissen, erbärmliche, in ihrer Evidenz nichtssagende Postulate einer unausgefüllten Wissensform. Unbekannte Faktoren müssen im Wechsel walten. Über ihre Natur war Dunkel gebreitet. Vorkommnisse sind der Schleier des Wahrhaften.»

Daß die menschliche Persönlichkeit in die Vorkommnisse der Wirklichkeit einen Sinn hineinlegen könne und die unbekannten Faktoren, die im Wechsel der Ereignisse walten, aus eigenem Vermögen ergänzen könne, daran denken die modernen Gelehrten nicht. Sie wollen nicht die Flucht der Erscheinungen durch die Ideen interpretieren, die aus ihrer Persönlichkeit stammen. Sie wollen die Erscheinungen bloß beobachten und beschreiben, aber nicht deuten. Sie wollen bei dem Tatsächlichen stehen bleiben und es der schöpferischen Phantasie nicht gestatten, sich ein in sich gegliedertes Bild von der Wirklichkeit zu machen.

Wenn ein phantasievoller Naturforscher, wie zum Beispiel Ernst Haeckel, aus den Ergebnissen einzelner Beobachtungen ein Gesamtbild der Entwickelung des organischen Lebens auf der Erde entwirft, dann fallen diese Fanatiker der Tatsächlichkeit über ihn her und zeihen ihn der Versündigung an der Wahrheit. Die Bilder, die er von dem Leben in der Natur entwirft, können sie nicht mit Augen sehen, oder mit Händen greifen. Ihnen ist das unpersönliche Urteil lieber, als das durch den Geist der Persönlichkeit gefärbte. Sie möchten bei ihren Beobachtungen am liebsten die Persönlichkeit ganz ausschalten.

Es ist das asketische Ideal, das die Fanatiker der Tatsächlichkeit beherrscht. Sie wollen eine Wahrheit jenseits des persönlichen, individuellen Urteiles. Was der Mensch in die Dinge «hineinphantasieren» kann, bekümmert sie nicht; die «Wahrheit» ist ihnen etwas absolut Vollkommenes, ein Gott; der Mensch soll sie entdecken, sich ihr ergeben, aber sie nicht schaffen. Die Naturforscher und die Geschichtschreiber sind gegenwärtig von dem gleichen Geiste des asketischen Ideals beseelt. Überall Aufzählen, Beschreiben von Tatsachen, und nichts darüber. Jedes Zurechtlegen der Tatsachen ist verpönt. Alles persönliche Urteilen soll unterbleiben.

Unter diesen modernen Gelehrten finden sich auch Atheisten. Diese Atheisten sind aber keine freieren Geister als ihre Zeitgenossen, die an Gott glauben. Mit den Mitteln der modernen Wissenschaft läßt sich das Dasein Gottes nicht beweisen.

Hat sich doch eine der Leuchten moderner Wissenschaft (Du Bois-Reymond) über die Annahme einer «Weltseele» also geäußert: bevor der Naturforscher sich zu einer solchen Annahme entschließt, verlangt er, «daß ihm irgendwo in der Welt, in Neuroglia gebettet und mit warmem arteriellen Blut unter richtigem Drucke gespeist, ein dem geistigen Vermögen solcher Seele an Umfang entsprechendes Konvolut von Ganglien-Kugeln und Nervenfasern gezeigt» werde («Grenzen des Naturerkennens»). Die moderne Wissenschaft lehnt den Glauben an Gott ab, weil dieser Glaube neben dem Glauben an die «objektive Wahrheit» nicht bestehen kann. Diese «objektive Wahrheit» ist aber nichts anderes als ein neuer Gott, der über den alten gesiegt hat. «Der unbedingte redliche Atheismus (- und seine Luft allein atmen wir, wir geistigeren Menschen dieses Zeitalters!) steht demgemäß nicht im Gegensatz zu jenem [asketischen] Ideale, wie es den Anschein hat; er ist vielmehr nur eine seiner letzten Entwickelungsphasen, eine seiner Schlußformen und inneren Folgerichtigkeiten, - er ist die Ehrfurcht gebietende Katastrophe einer zweitausendjährigen Zucht zur Wahrheit, welche am Schlusse sich die Lüge im Glauben an Gott verbietet.» («Genealogie», 3. Abhandlung, § 27.) Der Christ sucht die Wahrheit in Gott, weil er Gott für den Quell aller Wahrheit hält; der moderne Atheist lehnt den Glauben an Gott ab, weil ihm sein Gott, sein Ideal von Wahrheit diesen Glauben verbietet. Der moderne Geist sieht in Gott eine menschliche Schöpfung; in der «Wahrheit» sieht er etwas, was ohne alles menschliche Zutun durch sich selbst besteht. Der wirklich «freie Geist» geht noch weiter. Er fragt: «Was bedeutet aller Wille zur Wahrheit?» Wozu Wahrheit? Alle Wahrheit entsteht doch dadurch, daß der Mensch über die Erscheinungen der Welt nachdenkt, sich Gedanken über die Dinge bildet. Der Mensch selbst ist der Schöpfer der Wahrheit. Der «freie Geist» kommt zum Bewußtsein seines Schaffens der Wahrheit. Er betrachtet die Wahrheit nicht mehr als etwas, dem er sich unterordnet; er betrachtet sie als sein Geschöpf.

19.

Die mit schwachen, mißratenen Erkenntnisinstinkten ausgestatteten Menschen wagen es nicht, aus der Begriffe bildenden Macht ihrer Persönlichkeit heraus den Welterscheinungen einen Sinn unterzulegen. Sie wollen, daß ihnen die «Gesetzmäßigkeit der Natur» als Tatbestand vor die Sinne trete. Ein subjektives, der Einrichtung des menschlichen Geistes gemäß geformtes Weltbild scheint ihnen wertlos. Aber die bloße Beobachtung der Vorkommnisse in der Welt liefert uns nur ein zusammenhangloses und doch nicht in Einzelheiten gesondertes Weltbild. Dem bloßen Beobachter der Dinge erscheint kein Gegenstand, kein Geschehnis wichtiger, bedeutungsvoller als das andere. Das rudimentäre Organ eines Organismus, das vielleicht dann, wenn wir darüber nachgedacht haben, ohne alle Bedeutung für die Entwickelung des Lebens erscheint, steht gerade mit demselben Anspruch auf Beachtung da, wie der edelste Teil des Organismus, so lange wir bloß den objektiven Tatbestand beschauen. Ursache und Wirkung sind aufeinanderfolgende Erscheinungen, die ineinander überfließen, ohne durch etwas getrennt zu sein, so lange wir sie bloß beobachten. Erst wenn wir mit unserem Denken einsetzen, die ineinander fließenden Erscheinungen sondern und gedanklich aufeinander beziehen, wird ein gesetzmäßiger Zusammenhang sichtbar. Erst das Denken erklärt die eine Erscheinung für die Ursache, die andere für die Wirkung. Wir sehen einen Regentropfen auf den Erdboden fallen und eine Vertiefung hervorrufen. Ein Wesen, das nicht denken kann, wird hier nicht Ursache und Wirkung sehen, sondern nur eine Aufeinanderfolge von Erscheinungen. Ein denkendes Wesen isoliert die Erscheinungen, bringt die isolierten Fakten in ein Verhältnis und bezeichnet das eine Faktum als Ursache, das andere als Wirkung. Durch die Beobachtung wird der Intellekt angeregt, Gedanken zu produzieren und diese mit den beobachteten Tatsachen zu einem gedankenvollen Weltbilde zu verschmelzen. Der Mensch tut dies, weil er die Summe der Beobachtungen gedanklich beherrschen will. Ein ihm gegenüberstehendes Gedankenleeres drückt auf ihn wie eine unbekannte Macht. Er widersetzt sich dieser Macht, überwindet sie, indem er sie denkbar macht. Auch alles Zählen, Wägen und Berechnen der Erscheinungen geschieht aus demselben Grunde. Es ist der Wille zur Macht, der sich in dem Erkenntnistriebe auslebt. (Ich habe den Erkenntnisprozeß im einzelnen dargestellt in meinen beiden Schriften: «Wahrheit und Wissenschaft» und «Die Philosophie der Freiheit».)

Der stumpfe, schwache Intellekt will sich nicht eingestehen, daß er es selbst ist, der als Äußerung seines Strebens nach Macht die Erscheinungen interpretiert. Er hält auch seine Interpretation für einen Tatbestand. Und er fragt: wie der Mensch dazu kommt, einen solchen Tatbestand in der Wirklichkeit zu finden. Er fragt zum Beispiel: wie kommt es, daß der Intellekt in zwei aufeinander folgenden Erscheinungen Ursache und Wirkung anerkennt? Alle Erkenntnistheoretiker von Locke, Hume, Kant bis auf die Gegenwart haben sich mit dieser Frage beschäftigt. Die Spitzfindigkeiten, die sie auf diese Untersuchung verwendet haben, sind unfruchtbar geblieben. Die Erklärung ist gegeben in dem Streben des menschlichen Intellekts nach Macht, Die Frage ist gar nicht: sind Urteile, Gedanken über die Erscheinungen möglich, sondern: hat der menschliche Intellekt solche Urteile nötig? Weil er sie nötig hat, deshalb wendet er sie an, und nicht weil sie möglich sind. Es kommt darauf an, «zu begreifen, daß zum Zweck der Erhaltung von Wesen unserer Art solche Urteile als wahr geglaubt werden müssen; weshalb sie natürlich noch falsche Urteile sein könnten!» («Jenseits von Gut und Böse», § II.) «Und wir sind grundsätzlich geneigt zu behaupten, daß die falschesten Urteile... uns die unentbehrlichsten sind, daß ohne ein Geltenlassen der logischen Fiktionen, ohne ein Messen der Wirklichkeit an der rein erfundenen Welt des Unbedingten, Sich-selbst-Gleichen, ohne eine beständige Fälschung der Welt durch die Zahl der Mensch nicht leben könnte, - daß Verzichtleisten auf falsche Urteile ein Verzichtleisten auf Leben, eine Verneinung des Lebens wäre.» (Ebenda, § 4.) Wem dieser Ausspruch paradox erscheint, der besinne sich darauf, wie fruchtbar die Anwendung der Geometrie auf die Wirklichkeit ist, obgleich es nirgends in der Welt wirklich geometrisch regelmäßige Linien, Flächen und so weiter gibt.

Wenn der stumpfe, schwache Intellekt einsieht, daß alle Urteile über die Dinge aus ihm selbst stammen, durch ihn produziert und mit den Beobachtungen verschmolzen werden, dann hat er nicht den Mut, diese Urteile rückhaltslos anzuwenden. Er sagt: Urteile solcher Art können uns keine Erkenntnis von dem «wahren Wesen» der Dinge vermitteln. Dieses «wahre Wesen» bleibt daher unserer Erkenntnis verschlossen.

Noch in einer anderen Art sucht der schwache Intellekt zu beweisen, daß durch das menschliche Erkennen kein Feststehendes gewonnen werden kann. Er sagt: Der Mensch sieht, hört, tastet die Dinge und Vorgänge. Was er dabei wahrnimmt, sind Eindrücke auf seine Sinnesorgane. Wenn er eine Farbe, einen Ton wahrnimmt, so kann er nur sagen: mein Auge, mein Ohr werden in einer gewissen Art bestimmt, Farbe, Ton wahrzunehmen. Nicht etwas außer ihm nimmt der Mensch wahr, sondern nur eine Bestimmung, eine Modifikation seiner eigenen Organe. In der Wahrnehmung werden das Auge, das Ohr und so weiter dazu veranlaßt, in einer gewissen Weise zu empfinden; sie werden in einen bestimmten Zustand versetzt. Diese Zustände seiner eigenen Organe nimmt der Mensch als Farben, Töne, Gerüche und so weiter wahr. In aller Wahrnehmung nimmt der Mensch nur seine eigenen Zustände wahr. Was er Außenwelt nennt, ist nur aus diesen seinen Zuständen zusammengesetzt; ist also im eigentlichen Sinne sein Werk. Die Dinge, die ihn veranlassen, aus sich heraus die Außenwelt zu spinnen, kennt er nicht; nur ihre Wirkungen auf seine Organe. Einem von dem Menschen geträumten Traume gleich, der durch ein Unbekanntes veranlaßt wird, erscheint die Welt in dieser Beleuchtung.

Wenn dieser Gedanke konsequent zu Ende gedacht wird, so zieht er folgenden Nachsatz nach sich. Auch seine Organe kennt der Mensch nur, insofern er sie wahrnimmt; sie sind Glieder in seiner Wahrnehmungswelt. Und seines eigenen Selbst wird sich der Mensch nur bewußt, insofern er die Bilder der Welt aus sich herausspinnt. Traumbilder nimmt er wahr und inmitten dieser Traumbilder ein «Ich», an dem diese Traumbilder vorüberziehen. Jedes Traumbild erscheint in Begleitung dieses «Ich». Man kann auch sagen: jedes Traumbild erscheint inmitten der Traumwelt immer in Beziehung auf dieses «Ich». Dieses «Ich» haftet als Bestimmung, als Eigenschaft an den Traumbildern. Es ist somit, als Bestimmung von Traumbildern, selbst ein Traumhaftes. J. G. Fichte faßt diese Ansicht in die Worte zusammen: «Was durch das Wissen und aus dem Wissen entsteht, ist nur ein Wissen. Alles Wissen aber ist nur Abbildung, und es wird in ihm immer etwas gefordert, das dem Bilde entspreche. Diese Forderung kann durch kein Wissen befriedigt werden; und ein System des Wissens ist notwendig, ein System bloßer Bilder, ohne alle Realität, Bedeutung und Zweck.» «Alle Realität» ist für Fichte ein wunderbarer «Traum, ohne ein Leben, von welchem geträumt wird, und ohne einen Geist, dem da träumt»; ein Traum, «der in einem Traume von sich selbst zusammenhängt». («Bestimmung des Menschen», 2. Buch.)

Was hat diese ganze Gedankenkette für eine Bedeutung? Ein schwacher Intellekt, der sich nicht unterfangen will, der Welt aus sich heraus einen Sinn zu geben, sucht diesen Sinn in der Welt der Beobachtungen. Er kann ihn da natürlich nicht finden, weil die bloße Beobachtung gedankenleer ist.

Der starke, produktive Intellekt verwendet seine Begriffswelt dazu, die Beobachtungen zu deuten; der schwache, unproduktive Intellekt erklärt sich selbst für zu ohnmächtig, um das zu tun und sagt: ich kann in den Erscheinungen der ~ keinen Sinn finden; sie sind bloße Bilder, die an mir vorüberziehen. Der Sinn des Daseins muß außerhalb, jenseits der Erscheinungswelt gesucht werden. Dadurch wird die Erscheinungswelt, das heißt die menschliche Wirklichkeit für einen Traum, eine Täuschung, ein Nichts erklärt und das «wahre Wesen» der Erscheinungen wird in einem «Ding an sich» gesucht, bis zu dem keine Beobachtung, kein Erkennen reicht, das heißt von dem sich der Erkennende keine Vorstellung machen kann. Dieses «wahre Wesen» ist also für den Erkennenden ein völlig leerer Gedanke, der Gedanke an ein Nichts. Traum ist bei jenen Philosophen, die von dem «Ding an sich» sprechen, die Erscheinungswelt. Nichts ist aber das, was sie als das «wahre Wesen» dieser Erscheinungswelt ansehen. Die ganze philosophische Bewegung, die von dem «Ding an sich» spricht und die in der neueren Zeit sich namentlich auf Kant stützt, ist der Glaube an das Nichts, ist philosophischer Nihilismus.

20.

Wenn der starke Geist nach der Ursache eines menschlichen Handelns und Vollbringens sucht, so findet er diese immer in dem Willen zur Macht der einzelnen Persönlichkeit. Der Mensch mit schwachem, mutlosem Intellekt will dies aber nicht zugeben. Er fühlt sich nicht kräftig genug, sich zum Herrn und Richtunggeber seines Handelns zu machen. Er deutet die Triebe, die ihn lenken, als Gebote einer fremden Macht. Er sagt nicht: ich handle, wie ich will; sondern er sagt: ich handle gemäß einem Gebote, wie ich soll. Er will sich nicht befehlen, er will gehorchen. Auf der einen Stufe der Entwickelung sehen die Menschen ihre Antriebe zum Handeln als Gebote Gottes an, auf einer andern Stufe glauben sie in ihrem Innern eine Stimme zu vernehmen, die ihnen gebietet. Sie wagen es im letzteren Falle nicht, zu sagen: ich bin es selbst, der da befiehlt; sie behaupten: in mir spricht ein höherer Wille sich aus. Daß sein Gewissen ihm in jedem einzelnen Falle sagt, wie er handeln soll, ist die Meinung des einen; daß ein kategorischer Imperativ ihm befiehlt, behauptet ein anderer. Hören wir, was J. G. Fichte sagt: «Es soll schlechthin etwas geschehen, weil es nun einmal geschehen soll: dasjenige, was das Gewissen nun eben von mir … fordert; daß es geschehe, dazu, lediglich dazu bin ich da; um es zu erkennen, habe ich Verstand: um es zu vollbringen, Kraft.» («Bestimmung des Menschen», 3. Buch.) Ich führe mit

Vorliebe J. G. Fichtes Aussprüche an, weil er mit eiserner Konsequenz die Meinung der «Schwachen und Mißratenen» bis ans Ende gedacht hat. Wozu diese Meinungen zuletzt führen, kann man nur erkennen, wenn man sie da aufsucht, wo sie zu Ende gedacht worden sind; auf die Halben, die jeden Gedanken nur bis in seine Mitte denken, kann man sich nicht stützen.

Nicht in der Einzelpersönlichkeit wird von denen, die in der angedeuteten Weise denken, der Quell des Wissens gesucht; sondern jenseits dieser Persönlichkeit in eine «Willen an sich». Eben dieser «Wille an sich» soll als «Stimme Gottes» oder «als Stimme des Gewissens», «kategorischer Imperativ» und so weiter zu dem Einzelnen sprechen. Er soll der universelle Lenker des menschlichen Handelns und der Urquell der Sittlichkeit sein und auch die Zwecke des sittlichen Handelns bestimmen. «Ich sage, das Gebot des Handelns selbst ist es, welches durch sich selbst mir einen Zweck setzt: dasselbe in mir, was mich nötigt, zu denken, daß ich so handeln solle, nötigt mich, zu glauben, daß aus diesem Handeln etwas erfolgen werde; es eröffnet dem Auge die Aussicht auf eine andere Welt.» «Wie ich im Gehorsam lebe, lebe ich zugleich in der Anschauung seines Zweckes, lebe ich in der bessern Welt, die er mir verheißt.» (Fichte, «Die Bestimmung des Menschen», 3. Buch.) Der also Denkende will sich nicht selbst sein Ziel setzen; er will von dem höheren Willen, dem er gehorcht, sich zu einem Ziele führen lassen. Er will sich seines Eigenwillens entledigen und sich zum Werkzeug «höherer» Zwecke machen. In Worten, die zu den schönsten Erzeugnissen des Sinnes für Gehorsam und Demut gehören, die mir bekannt sind, schildert Fichte die Hingabe an den «ewigen Willen an sich». «Erhabener, lebendiger Wille, den kein Name nennt und kein Begriff umfaßt, wohl darf ich mein Gemüt zu dir erheben; denn du und ich sind nicht getrennt. Deine Stimme ertönt in mir, die meinige tönt in dir wieder; und alle meine Gedanken, wenn sie nur wahr und gut sind, sind in dir gedacht. - In dir, dem Unbegreiflichen, werde ich mir selbst, und wird mir die Welt vollkommen begreiflich, alle Rätsel meines Daseins werden gelöst, und die vollendetste Harmonie entsteht in meinem Geiste.» «Ich verhülle vor dir mein Angesicht und lege die Hand auf den Mund. Wie du für dich selbst bist und dir selbst erscheinst, kann ich nie einsehen, so gewiß ich nie du selbst werden kann. Nach tausendmal tausend durchlebten Geisterleben werde ich dich noch ebensowenig begreifen als jetzt, in dieser Hütte von Erde.» («Bestimmung des Menschen», 3. Buch.)

Wohin dieser Wille den Menschen zuletzt führen will, das kann der Einzelne nicht wissen. Wer an diesen Willen glaubt, gesteht also damit, daß er über die Endzwecke seines Handelns nichts weiß. Die Ziele, die sich der Einzelne schafft, sind aber für einen solchen Gläubigen eines höheren Willens keine «wahren» Ziele. Er setzt somit an die Stelle der durch das Individuum geschaffenen positiven Einzelziele einen Endzweck der ganzen Menschheit, dessen Gedankeninhalt aber ein Nichts ist. Ein solcher Gläubiger ist moralischer Nihilist. Er ist in der schlimmsten Art von Unwissenheit befangen, die sich erdenken läßt. Nietzsche wollte diese Art von Unwissenheit in einem besonderen Buche seines unvollendet gebliebenen Werkes «Der Wille zur Macht» behandeln. (Vgl. Anhang zu Band VIII der Gesamtausgabe von Nietzsches Werken.)

Die Lobpreisung des moralischen Nihilismus finden wir wieder in Fichtes «Bestimmung des Menschen» (3. Buch):

«Ich will nicht versuchen, was mir durch das Wesen der Endlichkeit versagt ist, und was mir zu nichts nützen würde; wie du an dir selbst bist, will ich nicht wissen. Aber deine Beziehungen und Verhältnisse zu mir, dem Endlichen, und zu allem Endlichen, liegen offen vor meinem Auge: werde ich, was ich sein soll! - und sie umgeben mich in hellerer Klarheit, als das Bewußtsein meines eignen Daseins. Du wirkest in mir die Erkenntnis von meiner Pflicht, von meiner Bestimmung in der Reihe der vernünftigen Wesen; wie, das weiß ich nicht, noch bedarf ich es zu wissen. Du weißt und erkennst, was ich denke und will; wie du wissen kannst, - durch welchen Akt du dieses Bewußtsein zustande bringst, darüber verstehe ich nichts; ja ich weiß sogar sehr wohl, daß der Begriff eines Akts, und eines besonderen Akts des Bewußtseins nur von mir gilt, nicht aber von dir, dem Unendlichen. Du willst, denn du willst, daß mein freier Gehorsam Folgen habe in alle Ewigkeit; den Akt deines Willens begreift ich nicht, und weiß nur so viel, daß er nicht ähnlich ist dem meinigen. Du tust, und dein Wille selbst ist Tat; aber deine Wirkungsweise ist der, die ich allein zu denken vermag, geradezu entgegengesetzt. Du lebest und bist, denn du weißt, willst und wirkest, allgegenwärtig der endlichen Vernunft; aber du bist nicht, wie ich alle Ewigkeiten hindurch allein ein Sein werde denken können.»

Dem moralischen Nihilismus stellt Nietzsche die Ziele gegenüber, die der schaffende Einzelwille sich setzt. Den Lehrern der Ergebung ruft Zarathustra zu: «Diese Lehrer der Ergebung! Überall hin, wo es klein und krank und grindig ist, kriechen sie, gleich Läusen; und nur mein Ekel hindert mich, sie zu knacken. Wohlan! Dies ist meine Predigt für ihre Ohren: ich bin Zarathustra, der Gottlose, der da spricht: ‘wer ist gottloser denn ich, daß ich mich seiner Unterweisung freue?’ Ich bin Zarathustra, der Gottlose: wo finde ich meinesgleichen? Und alle die sind meinesgleichen, die sich selber ihren Willen geben und alle Ergebung von sich abtun.»

21.

Die starke Persönlichkeit, die Ziele schafft, ist rücksichtslos in der Ausführung derselben. Die schwache Persönlichkeit dagegen führt nur das aus, wozu der Wille Gottes oder die «Stimme des Gewissens» oder der «kategorische Imperativ» Ja sagt. Was diesem Ja entspricht, bezeichnet der Schwache als gut, was diesem Ja zuwider ist als böse. Der Starke kann dieses «gut und bös» nicht anerkennen; denn er erkennt diejenige Macht nicht an, von der sich der Schwache sein Gutes und Böses bestimmen läßt. Was er, der Starke, will, ist für ihn gut; er führt es durch gegen alle widerstrebenden Mächte. Was ihn in dieser Durchführung stört, das sucht er zu überwinden. Er glaubt nicht, daß ein «ewiger Weltwille» alle einzelnen Willensentschlüsse zu einer großen Harmonie lenkt; aber er ist der Ansicht, daß alle menschliche Entwickelung aus den Willensimpulsen der Einzelpersönlichkeiten sich ergibt, und daß ein ewiger Krieg besteht zwischen den einzelnen Willensäußerungen, in dem immer der stärkere Wille über den schwächeren siegt. Von den Schwachen und Mutlosen wird die starke Persönlichkeit, die sich selbst Gesetz und Zweck geben will, als böse, als sündhaft bezeichnet. Sie erregt Furcht, denn sie durchbricht die hergebrachten Ordnungen; sie nennt wertlos, was die Schwachen gewohnt sind, wertvoll zu nennen, und sie erfindet Neues, vor ihr Unbekanntes, das sie als wertvoll bezeichnet. «Jede individuelle Handlung, jede individuelle Denkweise erregt Schauder; es ist gar nicht auszurechnen, was gerade die selteneren, ausgesuchteren, ursprünglicheren Geister im ganzen Verlauf der Geschichte dadurch gelitten haben müssen, daß sie immer als die bösen und gefährlichen empfunden wurden, ja daß sie sich selber so empfanden. Unter der Herrschaft der Sittlichkeit der Sitte hat die Originalität jeder Art ein böses Gewissen bekommen; bis diesen Augenblick ist der Himmel der Besten noch dadurch verdüsterter, als er sein müßte.» («Morgenröte», § 9.)

Der wahrhaft freie Geist faßt schlechthin erste Entschlüsse; der unfreie entscheidet sich nach dem Herkommen. «Sittlichkeit ist nichts anderes (also namentlich nicht mehr!), als Gehorsam gegen Sitten, welcher Art diese auch sein mögen; Sitten aber sind die herkömmliche Art zu handeln und abzuschätzen.» («Morgenröte», § 9.) Dieses Herkommen ist es, was von den Moralisten als «ewiger Wille», «kategorischer Imperativ» gedeutet wird. Jedes Herkommen ist aber das Ergebnis der naturgemäßen Triebe und Impulse einzelner Menschen, ganzer Stämme, Völker und so weiter. Es ist ebenso das Produkt natürlicher Ursachen, wie etwa die Witterungsverhältnisse einzelner Gegenden. Der freie Geist erklärt sich durch dieses Herkommen nicht gebunden. Er hat seine individuellen Triebe und Impulse, und diese sind nicht weniger berechtigt als die der anderen. Er setzt diese Impulse in Handlungen um, wie eine Wolke Regen auf die Erdoberfläche sendet, wenn die Ursachen dazu vorhanden sind. Der freie Geist steht jenseits dessen, was das Herkommen als gut und böse ansieht. Er schafft sich selbst sein Gut und Böse.

«Als ich zu den Menschen kam, da fand ich sie sitzen auf einem alten Dünkel: Alle dünkten sich lange schon zu wissen, was dem Menschen gut und böse sei. Eine alte müde Sache dünkte ihn alles Reden von Tugend; und wer gut schlafen wollte, der sprach vor dem Schlafengehen noch von ‹Gut› und ‹Böse›. Diese Schläferei störte ich auf, als ich lehrte: was gut und böse ist, das weiß noch niemand - es sei denn der Schaffende! - Das aber ist der, welcher des Menschen Ziel schafft und der Erde ihren Sinn gibt und ihre Zukunft: dieser erst schafft es, daß etwas gut und böse ist.» («Zarathustra», 3. Teil, «Von alten und neuen Tafeln.»)

Auch dann wenn der freie Geist handelt, wie es dem Herkommen gemäß ist, dann tut er es, weil er die herkömmlichen Motive zu den seinigen machen will, und weil er es in bestimmten Fällen nicht für nötig hält. an die Stelle des Herkömmlichen etwas Neues zu setzen.

22.

Der Starke sucht in der Durchsetzung seines schaffenden Selbst seine Lebensaufgabe. Diese Selbstsucht unterscheidet ihn von den Schwachen, die in der selbstlosen Hingabe an das, was sie das Gute nennen, die Sittlichkeit sehen. Die Schwachen predigen die Selbstlosigkeit als die höchste Tugend. Ihre Selbstlosigkeit ist aber nur die Folge ihres Mangels an Schaffenskraft. Hätten sie ein schaffendes Selbst, so würden sie dieses auch durchsetzen wollen. Der Starke liebt den Krieg, denn er braucht den Krieg, um seine Schöpfungen gegen die widerstrebenden Mächte durchzusetzen.

«Euren Feind sollt ihr suchen, euren Krieg sollt ihr führen und für eure Gedanken! Und wenn euer Gedanke unterliegt, so soll eure Redlichkeit darüber noch Triumph rufen! Ihr sollt den Frieden lieben als Mittel zu neuen Kriegen. Und den kurzen Frieden mehr als den langen. Euch rate ich nicht zur Arbeit, sondern zum Kampfe. Euch rate ich nicht zum Frieden, sondern zum Siege. Eure Arbeit sei ein Kampf, euer Friede sei ein Sieg! Ihr sagt, die gute Sache sei es, die sogar den Krieg heilige? Ich sage euch: der gute Krieg ist es, der jede Sache heiligt. Der Krieg und der Mut haben mehr große Dinge getan, als die Nächstenliebe. Nicht euer Mitleiden, sondern eure Tapferkeit rettete bisher die Verunglückten.» («Zarathustra», 1. Teil. «Vom Krieg und Kriegsvolke.»)

Unerbittlich und ohne Schonung des Widerstrebenden handelt der Schaffende. Er kennt nicht die Tugend der Leidenden: das Mitleid. Aus seiner Kraft kommen die Antriebe des Schaffenden, nicht aus dem Gefühle des fremden Leidens. Daß die Kraft siege, dafür setzt er sich ein, nicht daß das Leidende, Schwache gepflegt werde. Schopenhauer hat die ganze Welt für ein Lazarett erklärt, und die aus dem Mitgefühle mit den Leidenden entspringenden Handlungen für die höchsten Tugenden. Er hat damit die Moral des Christentums in anderer Form ausgesprochen, als dieses selbst es tut. Der Schaffende fühlt sich nicht berufen, Krankenwärterdienste zu verrichten. Die Tüchtigen, Gesunden können nicht um der Schwachen, Kranken willen da sein. Das Mitleid schwächt die Kraft, den Mut, die Tapferkeit.

Das Mitleid sucht gerade das zu erhalten, was der Starke überwinden will: die Schwäche, das Leiden. Der Sieg des Starken über das Schwache ist der Sinn aller menschlichen wie aller natürlichen Entwickelung. «Leben selbst ist wesentlich Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, Aufzwängung eigner Formen, Einverleibung und mindestens, mildestens, Ausbeutung.» («Jenseits von Gut und Böse», § 259.)

«Und wollt ihr nicht Schicksale sein und Unerbittliche: wie könntet ihr mit mir - siegen? Und wenn eure Härte nicht blitzen und schneiden und zerschneiden will: wie könntet ihr einst mit mir - schaffen? Die Schaffenden nämlich sind hart. Und

Seligkeit muß es euch dünken, eure Hand auf Jahrtausende zu drücken wie auf Wachs - Seligkeit, auf dem Willen von Jahrtausenden zu schreiben wie auf Erz - härter als Erz, edler als Erz. Ganz hart ist allein das Edelste. Diese neue Tafel, 0 meine Brüder, stelle ich über euch: werdet hart!» («Zarathustra», 3. Teil. «Von alten und neuen Tafeln.»)

Der freie Geist macht keinen Anspruch auf Mitleid. Wer ihn bemitleiden wollte, den müßte er fragen: hältst du mich für so schwach, daß ich mein Leid nicht selbst tragen kann? Ihm geht jedes Mitleid gegen die Scham. Nietzsche bringt den Widerwillen des Starken gegen das Mitleiden im vierten Teil seines «Zarathustra» zur Anschauung. Zarathustra kommt auf seinen Wanderungen in ein Tal, das «Schlangentod» heißt. Kein Lebewesen findet sich hier. Nur eine Art häßlicher grüner Schlangen kommt hierher, um zu sterben. Dieses Tal hat der «häßlichste Mensch» aufgesucht. Dieser will von keinem Wesen gesehen werden wegen seiner Häßlichkeit. In diesem Tal sieht ihn niemand außer Gott. Aber auch dessen Anblick kann er nicht ertragen. Das Bewußtsein, daß Gottes Blicke in alle Räume dringen, ist ihm zur Last. Er hat deshalb Gott getötet, das heißt er hat den Glauben an Gott in sich ertötet. Er ist zum Atheisten geworden wegen seiner Häßlichkeit. Als Zarathustra diesen Menschen sieht, überfällt ihn noch einmal das, was er für immer in sich getilgt zu haben glaubt: das Mitleid mit der furchtbaren Häßlichkeit. Dies ist eine Versuchung Zarathustras. Er weist aber das Gefühl des Mitleids bald zurück und wird wieder hart. Der häßlichste Mensch sagt zu ihm: Deine Härte ehrt meine Häßlichkeit. Ich bin zu reich an Häßlichkeit, um irgend eines Menschen Mitleid zu ertragen. Mitleid geht gegen die Scham.

Wer Mitleid braucht, kann nicht allein stehen, und der freie Geist will vollständig auf sich selbst gestellt sein.

23.

Mit der Aufzeigung des natürlichen Willens zur Macht als Ursache der menschlichen Handlungen geben sich die Schwachen nicht zufrieden. Sie suchen nicht bloß nach natürlichen Zusammenhängen in der Menschenentwickelung, sondern sie suchen das Verhältnis der menschlichen Handlungen zu dem, was sie als den «Willen an sich», die «ewige, sittliche Weltordnung» nennen. Wer dieser Weltordnung zuwiderhandelt, dem sprechen sie eine Schuld zu. Und sie begnügen sich auch nicht damit, eine Handlung nach ihren natürlichen Folgen zu bewerten, sondern sie machen den Anspruch darauf, daß eine schuldvolle Handlung auch moralische Folgen, Strafen nach sich ziehe. Sie nennen sich selbst schuldig, wenn sie ihr Handeln mit der sittlichen Weltordnung nicht in Übereinstimmung finden; sie wenden sich mit Abscheu von dem Quell des Bösen in sich ab und nennen dies Gefühl böses Gewissen. Alle diese Begriffe läßt die starke Persönlichkeit nicht gelten. Sie kümmert sich nur um die natürlichen Folgen ihrer Handlungen. Sie fragt: wieviel ist meine Handlungsweise für das Leben wert? Entspricht sie dem, was ich gewollt habe? Der Starke kann sich grämen, wenn ihm eine Handlung fehlschlägt, wenn das Resultat seinen Absichten nicht entspricht. Aber er klagt sich nicht an. Denn er mißt seine Handlungsweise nicht an außernatürlichen Maßstäben. Er weiß, daß er so handelt, wie es seinen natürlichen Trieben entspricht, und kann höchstens bedauern, daß diese nicht besser sind. Ebenso hält er es mit der Beurteilung fremder Handlungen. Ein moralisches Abschätzen der Handlungen kennt er nicht. Er ist Immoralist. Was das Herkommen als böse bezeichnet, sieht der Immoralist ebenso als Ausfluß menschlicher Instinkte an, wie das Gute. Die Strafe gilt ihm nicht als moralisch bedingt, sondern nur als ein Mittel, Instinkte gewisser Menschen, die andern schädlich sind, auszurotten. Die Gesellschaft straft nach Ansicht des Immoralisten nicht deswegen, weil sie ein «moralisches Recht» hat, die Schuld zu sühnen, sondern allein, weil sie sich stärker erweist, als der Einzelne, welcher der Gesamtheit widerstrebende Instinkte hat. Die Macht der Gesellschaft steht gegen die Macht des Einzelnen. Dies ist der natürliche Zusammenhang einer «bösen» Handlung des Einzelnen mit der

Rechtsprechung der Gesellschaft und der Bestrafung dieses Einzelnen. Es ist der Wille zur Macht, das heißt zum Ausleben jener Instinkte, die bei der Mehrzahl der Menschen vorhanden sind, der sich in der Rechtspflege einer Gesellschaft äußert. Der Sieg einer Mehrheit über einen Einzelnen ist jede Bestrafung. Siegte der Einzelne über die Gesellschaft, so müßte seine Handlungsweise als gut, die der andern als böse bezeichnet werden. Das jeweilige Recht drückt nur aus, was die Gesellschaft eben als die beste Grundlage ihres Willens zur Macht anerkennt.

24.

Weil Nietzsche in der menschlichen Handlungsweise nur einen Ausfluß der Instinkte sieht, und diese letzteren bei verschiedenen Menschen verschieden sind, scheint es ihm notwendig, daß auch deren Handlungsweisen verschieden sind. Nietzsche ist deshalb ein entschiedener Gegner des demokratischen Grundsatzes: Gleiche Rechte und gleiche Pflichten für alle. Die Menschen sind ungleich, deshalb müssen auch ihre Rechte und Pflichten ungleich sein. Der natürliche Gang der Weltgeschichte wird stets starke und schwache, schaffende und unfruchtbare Menschen aufweisen. Und die Starken werden immer dazu berufen sein, den Schwachen die Ziele zu bestimmen. Ja noch mehr: die Starken werden sich der Schwachen als Mittel zum Zwecke, das heißt als Sklaven bedienen. Nietzsche spricht natürlich nicht von einem «moralischen» Recht der Starken zur Haltung von Sklaven. «Moralische» Rechte erkennt er nicht an. Sondern er ist der Meinung, daß die Überwindung des Schwächeren durch den Stärkeren, die er für das Prinzip alles Lebens hält, notwendig zur Sklaverei führen muß.

Es ist auch natürlich, daß sich der Überwundene gegen den Überwinder auflehnt. Wenn diese Auflehnung sich nicht durch die Tat äußern kann, so äußert sie sich wenigstens im Gefühle. Und der Ausdruck dieses Gefühles ist die Rache, die stets in den Herzen derer wohnt, die in irgend einer Weise von den besser Veranlagten überwunden worden sind. Als Ausfluß dieser Rache sieht Nietzsche die moderne sozialdemokratische Bewegung an. Der Sieg dieser Bewegung würde ihm eine Erhöhung der Mißratenen, Übel-Weggekommenen zu Ungunsten der Besseren sein. Gerade das Gegenteil strebt Nietzsche an: die Pflege der starken, selbstherrlichen Persönlichkeit. Und er haßt die Sucht, die alles gleich machen und die souveräne Individualität in dem Meere der allgemeinen Mittelmäßigkeit verschwinden lassen will.

Nicht alle sollen dasselbe haben und genießen, meint Nietzsche, sondern jeder soll haben und genießen, was er nach Maßgabe seiner persönlichen Stärke erreichen kann.

25.

Was der Mensch wert ist, hängt allein von dem Wert seiner Instinkte ab. Durch nichts anderes kann der Wert des Menschen bestimmt werden. Man spricht von dem Werte der Arbeit. Die Arbeit soll den Menschen adeln. Aber die Arbeit hat an sich gar keinen Wert. Nur dadurch, daß sie dem Menschen dient, erhält sie einen Wert. Nur insofern sich die Arbeit als natürliche Folge der menschlichen Neigungen darstellt, ist sie des Menschen würdig. Wer sich zum Diener der Arbeit macht, entwürdigt sich. Nur der Mensch, der nicht sich selbst seinen Wert bestimmen kann, sucht diesen Wert an der Größe seines Werkes abzumessen. Es ist charakteristisch für das demokratische Bürgertum der neueren Zeit, daß es in der Wertbemessung des Menschen sich nach dessen Arbeit richtet. Sogar Goethe ist von dieser Gesinnung nicht frei. Läßt er doch seinen Faust die volle Befriedigung in dem Bewußtsein getaner Arbeit finden.

26.

Auch die Kunst hat nach Nietzsches Meinung nur Wert, wenn sie dem Leben des Einzelmenschen dient. Auch hier vertritt Nietzsche die Ansicht der starken Persönlichkeit und lehnt alles ab, was die schwachen Instinkte über die Kunst aussprechen. Fast alle deutschen Ästhetiker vertreten den Standpunkt der schwachen Instinkte. Die Kunst soll ein «Unendliches» im «Endlichen», ein «Ewiges» im «Zeitlichen», eine «Idee» in der «Wirklichkeit» darstellen. Für Schelling zum Beispiel ist alle sinnliche Schönheit nur ein Abglanz jener unendlichen Schönheit, die wir nie mit den Sinnen wahrnehmen können. Das Kunstwerk ist nicht um seiner selbst willen und durch das, was es ist, schön, sondern weil es die Idee der Schönheit abbildet. Das sinnliche Bild ist nur ein Ausdrucksmittel, nur die Form für einen übersinnlichen Inhalt. Und Hegel nennt das Schöne «das sinnliche Scheinen der Idee». Ähnliches kann man auch bei den andern deutschen Ästhetikern finden. Für Nietzsche ist die Kunst ein lebenförderndes Element, und nur, wenn sie dieses ist, hat sie Berechtigung. Wer das Leben, wie er es unmittelbar wahrnimmt, nicht ertragen kann, der formt es sich nach seinem Bedürfnisse um, und damit schafft er ein Kunstwerk. Und was will der Genießende vom Kunstwerk? Er will Erhöhung seiner Lebensfreude, Stärkung seiner Lebenskräfte, Befriedigung von Bedürfnissen, die ihm die Wirklichkeit nicht befriedigt. Aber er will, wenn sein Sinn auf das Wirkliche gerichtet ist, nicht durch das Kunstwerk den Abglanz des Göttlichen, Überirdischen erblicken. Hören wir, wie Nietzsche den Eindruck schildert, den Bizets Carmen auf ihn gemacht: «Ich werde ein besserer Mensch, wenn mir dieser Bizet zuredet. Auch ein besserer Musikant, ein besserer Zuhörer. Kann man überhaupt noch besser zuhören? - Ich vergrabe meine Ohren noch unter diese Musik, ich höre deren Ursache. Es scheint mir, daß ich ihre Entstehung erlebe - ich zittere vor Gefahren, die irgend ein Wagnis begleiten, ich bin entzückt über Glücksfälle, an denen Bizet unschuldig ist. - Und seltsam! im Grunde denke ich nicht daran, oder weiß es nicht, wie sehr ich daran denke. Denn ganz andere Gedanken laufen mir währenddem durch den Kopf… Hat man bemerkt, daß die Musik den Geist frei macht? dem Gedanken Flügel gibt? daß man um so mehr Philosoph wird, je mehr man Musiker wird? - Der graue Himmel der Abstraktion wie von Blitzen durchzuckt; das Licht stark genug für alles Filigran der Dinge; die großen Probleme nahe zum Greifen; die Welt wie von einem Berge aus überblickt. - Ich definierte eben das philosophische Pathos. - Und unversehens fallen mir Antworten in den Schoß, ein kleiner Hagel von Eis und Weisheit, von gelösten Problemen … Wo bin ich? - Bizet macht mich fruchtbar. Alles Gute macht mich fruchtbar. Ich habe keine andre Dankbarkeit, ich habe auch keinen andern Beweis dafür, was gut ist.» - («Der Fall Wagner», § 1.) Weil Richard Wagners Musik eine solche Wirkung nicht auf ihn machte, deshalb lehnte sie Nietzsche ab: «Meine Einwände gegen die Musik Wagners sind physiologische Einwände… Meine ‹Tatsache›, mein ‹petit fait vrai› ist, daß ich nicht mehr leicht atme, wenn diese Musik erst auf mich wirkt; daß alsbald mein Fuß gegen sie böse wird und revoltiert: er hat das Bedürfnis nach Takt, Tanz, Marsch… er verlangt von der Musik vorerst die Entzückungen, welche in gutem Gehn, Schreiten, Tanzen liegen. Protestiert aber nicht auch mein Magen? mein Herz? mein Blutlauf? Betrübt sich nicht mein Eingeweide? Werde ich nicht unversehens heiser dabei?… Und so frage ich mich: was will eigentlich mein ganzer Leib von der Musik überhaupt?… Ich glaube, seine Erleichterung: wie als ob alle animalischen Funktionen durch leichte, kühne, ausgelaßne, selbstgewisse Rhythmen beschleunigt werden sollten; wie als ob das eherne, das bleierne Leben durch goldene zärtliche ölgleiche Melodien seine Schwere verlieren sollte. Meine Schwermut will in den Verstecken und Abgründen der Vollkommenheit ausruhn: dazu brauche ich Musik.» («Nietzsche contra Wagner». Kap.: «Wo ich Einwände mache») – Im Anfange seiner schriftstellerischen Laufbahn täuschte sich Nietzsche über das, was seine Instinkte von der Kunst verlangen, deshalb war er damals ein Anhänger Wagners. Er hat sich durch das Studium der Schopenhauerschen Philosophie zum Idealismus verführen lassen. Er glaubte einige Zeit hindurch an den Idealismus und täuschte sich künstliche Bedürfnisse, ideale Bedürfnisse vor. Erst im weiteren Verlaufe seines Lebens merkte er, daß aller Idealismus seinen Trieben gerade entgegengesetzt ist. Er wurde nun aufrichtiger gegen sich selbst. Er sprach aus, wie er selbst empfand. Und das konnte nur zur vollständigen Ablehnung von Wagners Musik führen, die ja immer mehr den asketischen Charakter annahm, den wir bereits als Kennzeichen von Wagners letztem Wirkensziel aufgeführt haben. Die Ästhetiker, die es der Kunst zur Aufgabe machen, die Idee zu versinnlichen, das Göttliche zu verkörpern, vertreten auf diesem Gebiete eine ähnliche Ansicht wie die philosophischen Nihilisten auf dem Gebiete der Erkenntnis und der Moral. Sie suchen in den Kunstobjekten ein Jenseitiges, das sich aber vor dem Wirklichkeitssinn in ein Nichts auflöst. Es gibt auch einen ästhetischen Nihilismus. Diesem steht die Ästhetik der starken Persönlichkeit gegenüber, die in der Kunst ein Abbild der Wirklichkeit, eine höhere Wirklichkeit sieht, die der Mensch lieber genießt als die Alltäglichkeit.

27.

Zwei Menschentypen stellt Nietzsche einander gegenüber: den Schwachen und den Starken. Der erstere sucht die Erkenntnis als einen objektiven Tatbestand, der von der Außenwelt in seinen Geist einfließen soll. Er läßt sich sein Gutes und Böses von einem «ewigen Weltwillen» oder einem «kategorischen Imperativ» diktieren. Er bezeichnet jede nicht von diesem Weltwillen, sondern nur von dem schöpferischen Eigenwillen bestimmte Handlung als Sünde, die eine moralische Strafe nach sich ziehen muß. Er möchte für alle Menschen gleiche Rechte dekretieren und den Wert des Menschen nach einem äußeren Maßstabe bestimmen. Er möchte endlich in der Kunst ein Abbild des Göttlichen, eine Kunde aus dem Jenseits erblicken. Der Starke dagegen sieht alle Erkenntnis als den Ausdruck des Willens zur Macht an. Er sucht durch die Erkenntnis die Dinge denkbar und sich dadurch untertan zu machen. Er weiß, daß er selbst der Schöpfer der Wahrheit ist; daß niemand als er selbst sein Gutes und sein Böses schaffen kann. Er betrachtet die Handlungen des Menschen als Folgen natürlicher Triebe und läßt sie gelten als Naturereignisse, die niemals als Sünden zu betrachten sind und nicht eine moralische Verurteilung verdienen. Er sucht den Wert des Menschen in der Tüchtigkeit seiner Instinkte. Einen Menschen mit den Instinkten für Gesundheit, Geist, Schönheit, Ausdauer, Vornehmheit schätzt er höher als einen solchen mit den Instinkten für Schwäche, Häßlichkeit, Sklaverei. Er beurteilt ein Kunstwerk nach dem Grade, in dem es zur Steigerung seiner Kräfte beiträgt.

Diesen letzteren Menschentypus versteht Nietzsche unter seinem Übermenschen. Solche Übermenschen konnten bisher nur durch das Zusammentreffen zufälliger Umstände entstehen. Ihre Entwickelung zum bewußten Ziele der Menschheit zu machen, ist die Absicht, die Zarathustra hat. Man sah bisher das Ziel der menschlichen Entwickelung in irgendwelchen Idealen. Hier hält Nietzsche eine Änderung der Anschauungen für nötig. Der «höherwertigere Typus ist oft genug schon dagewesen: aber als ein Glücksfall, als eine Ausnahme, niemals als gewollt. Vielmehr ist er gerade am besten gefürchtet worden, er war bisher beinahe das Furchtbare; - und aus der Furcht heraus wurde der umgekehrte Typus gewollt, gezüchtet, erreicht: das Haustier, das Herdentier, das kranke Tier Mensch - der Christ ...» («Antichrist», § 3.)

Zarathustras Weisheit soll diesen Übermenschen, zu dem jener andere Typus nur ein Übergang ist, lehren.

Nietzsche nennt diese Weisheit eine dionysische. Es ist eine Weisheit, die nicht dem Menschen von außen gegeben wird; es ist eine selbstgeschaffene Weisheit. Der dionysische Weise forscht nicht; er schafft. Er steht nicht als Betrachter außer der Welt, die er erkennen will; er ist Eins geworden mit seiner Erkenntnis. Er sucht nicht nach einem Gotte; was er sich noch als göttlich vorstellen kann, ist nur Er selbst als Schöpfer seiner eigenen Welt. Wenn dieser Zustand auf alle Kräfte des menschlichen Organismus sich erstreckt, so gibt das den dionysischen Menschen, dem es unmöglich ist, irgendeine Suggestion nicht zu verstehen; er übersieht kein Zeichen des Affekts, er hat den höchsten Grad des verstehenden und erratenden Instinktes, wie er den höchsten Grad von Mitteilungskunst besitzt. Er geht in jede Haut, in jeden Affekt ein: er verwandelt sich beständig. Dem dionysischen Weisen steht der bloße Betrachter gegenüber, der sich immer außerhalb seiner Erkenntnisobjekte stehend glaubt, als objektiver, leidender Zuschauer. Dem dionysischen Menschen steht der apollinische gegenüber, der «vor allem das Auge erregt hält, so daß es die Kraft der Vision bekommt». Visionen, Bilder von Dingen, die jenseits der Menschen-Wirklichkeit stehen, erstrebt der apollinische Geist, nicht eine durch ihn selbst geschaffene Weisheit.

28.

Die apollinische Weisheit hat den Charakter des Ernstes. Sie empfindet die Herrschaft des Jenseits, das sie nur im Bilde besitzt, als einen schweren Druck, als eine ihr widerstrebende Macht. Ernst ist die apollinische Weisheit, denn sie glaubt sich im Besitze einer Kunde aus dem Jenseits, wenn diese auch nur durch Bilder, Visionen vermittelt sein soll. Schwer beladen mit seiner Erkenntnis wandelt der apollinische Geist einher, denn er trägt eine Bürde, die aus einer andern Welt stammt. Und den Ausdruck der Würde nimmt er an, denn vor den Kundgebungen des Unendlichen muß jedes Lachen verstummen.

Dieses Lachen aber charakterisiert den dionysischen Geist. Er weiß, daß alles, was er Weisheit nennt, nur seine Weisheit ist, von ihm erfunden, um sich das Leben leicht zu machen. Nur dieses Eine soll ja seine Weisheit sein: ein Mittel, das ihm erlaubt, zum Leben Ja zu sagen. Dem dionysischen Menschen ist der Geist der Schwere zuwider, weil er das Leben nicht erleichtert, sondern niederdrückt. Die selbstgeschaffene Weisheit ist eine heitere Weisheit, denn wer sich selbst seine Bürde schafft, der schafft sich nur eine solche, die er auch leicht tragen kann. Mit der selbstgeschaffenen Weisheit bewegt sich der dionysische Geist leicht durch die Welt wie ein Tänzer.

«Daß ich aber der Weisheit gut bin und oft zu gut: das macht, sie erinnert mich gar sehr an das Leben! Sie hat ihr Auge, ihr Lachen und sogar ihr goldnes Angelrütchen: was kann ich dafür, daß die beiden sich so ähnlich sehn?» «In dein Auge schaute ich jüngst, 0 Leben: Gold sah ich in deinem Nacht-Auge blinken - mein Herz stand still vor dieser Wollust: - einen goldenen Kahn sah ich blinken auf nächtigen Gewässern, einen sinkenden, trinkenden, wieder winkenden goldenen Schaukel-Kahn! Nach meinem Fuße, dem tanzwütigen, warfst du einen Blick, einen lachenden, fragenden, schmelzenden Schaukel-Blick: Zweimal nur regtest du deine Klapper mit kleinen Händen - da schaukelte mein Fuß vor Tanz-Wut. - Meine Fersen bäumten sich, meine Zehen horchten, dich zu verstehen: doch trägt der Tänzer sein Ohr - in seinen Zehen!» («Zarathustra», z. u. 3. Teil. «Die Tanzlieder.»)

29.

Weil der dionysische Geist aus sich selbst alle Antriebe seines Tuns entnimmt und keiner äußeren Macht gehorcht, ist er ein freier Geist. Denn ein freier Geist ist derjenige, der nur seiner Natur folgt. Nun ist allerdings in Nietzsches Werken nur die Rede von Instinkten als den Antrieben des freien Geistes. Ich glaube, daß hier Nietzsche mit einem Namen eine Reihe von Antrieben zusammengefaßt hat, die eine mehr ins Einzelne gehende Betrachtung erfordern. Nietzsche nennt Instinkte sowohl die bei den Tieren vorhandenen Triebe zur Ernährung und Selbsterhaltung, wie auch die höchsten Antriebe der menschlichen Natur, zum Beispiel den Erkenntnistrieb, den Trieb, nach sittlichen Maßstäben zu handeln, den Trieb, sich an Kunstwerken zu ergötzen und so weiter. Nun sind zwar alle diese Triebe Äußerungsformen einer und derselben Grundkraft. Aber sie stellen doch verschiedene Stufen in der Entwickelung dieser Kraft dar. Die moralischen Antriebe zum Beispiel sind eine besondere Stufe der Instinkte. Wenn auch zugegeben werden kann, daß sie nur höhere Formen sinnlicher Instinkte sind, so treten sie doch im Menschen auf eine besondere Art ins Dasein. Dies zeigt sich darin, daß es dem Menschen möglich ist, Handlungen zu vollführen, die nicht unmittelbar auf sinnliche Instinkte zurückzuführen sind, sondern nur auf jene Antriebe, die eben als höhere Formen des Instinktes zu bezeichnen sind. Der Mensch schafft sich Antriebe seines Handelns, die nicht aus seinen sinnlichen Trieben abzuleiten sind, sondern nur aus dem bewußten Denken. Er setzt sich individuelle Zwecke vor, aber er setzt sich diese mit Bewußtsein vor. Und es ist ein großer Unterschied, ob er einem unbewußt entstandenen und erst hinterher in das Bewußtsein aufgenommenen Instinkte oder einem Gedanken folgt, den er von vornherein mit vollem Bewußtsein produziert hat. Wenn ich esse, weil mein Nahrungstrieb mich drängt, so ist dies etwas wesentlich anderes, als wenn ich eine mathematische Aufgabe löse. Die denkende Erfassung der Welterscheinungen stellt eine besondere Form des allgemeinen Wahrnehmungsvermögens dar. Sie unterscheidet sich von der bloßen sinnlichen Wahrnehmung. Dem Menschen sind nun die höheren Entwickelungsformen des Instinktlebens ebenso natürlich wie die niederen. Stehen beide nicht im Einklange, dann ist er zur Unfreiheit verurteilt. Es kann der Fall eintreten, daß eine schwache Persönlichkeit mit vollkommen gesunden sinnlichen Instinkten nur schwache geistige Instinkte hat. Dann wird sie zwar in bezug auf ihr Sinnenleben ihre eigene Individualität entfalten, aber die gedanklichen Antriebe ihres Handelns wird sie aus dem Herkommen entlehnen. Es kann eine Disharmonie beider Triebwelten entstehen. Die sinnlichen Triebe drängen zum Ausleben der eigenen Persönlichkeit, die geistigen Antriebe stehen in dem Banne einer äußeren Autorität. Das Geistesleben einer solchen Persönlichkeit wird von den sinnlichen, das sinnliche Leben von den geistigen Instinkten tyrannisiert. Denn beide Gewalten gehören nicht zusammen, sind nicht aus einer Wesenheit erwachsen. Zur wirklich freien Persönlichkeit gehört also nicht nur ein gesund entwickeltes individuelles sinnliches Triebleben, sondern auch die Fähigkeit, sich die gedanklichen Antriebe für das Leben zu schaffen. Erst derjenige Mensch ist vollkommen frei, der auch Gedanken produzieren kann, die zum Handeln führen. Ich habe das Vermögen, rein gedankliche Triebfedern des Handelns zu schaffen, in meiner Schrift «Die Philosophie der Freiheit» die «moralische Phantasie» genannt. Nur wer diese moralische Phantasie hat, ist wirklich frei, denn der Mensch muß nach bewußten Triebfedern handeln. Und wenn er solche nicht selbst produzieren kann, dann muß er sich dieselben von äußeren Autoritäten oder von dem in Form der Gewissensstimme in ihm sprechenden Herkommen geben lassen. Ein Mensch, der sich bloß seinen sinnlichen Instinkten überläßt, handelt wie ein Tier; ein Mensch, der seine sinnlichen Instinkte unter fremde Gedanken stellt, handelt unfrei; erst der Mensch, der sich selbst Seine moralischen Ziele schafft, handelt frei. Die moralische Phantasie fehlt in Nietzsches Ausführungen. Wer dessen Gedanken zu Ende denkt, muß notwendig auf diesen Begriff kommen. Aber andererseits ist es auch eine unbedingte Notwendigkeit, daß dieser Begriff der Nietzscheschen Weltanschauung eingefügt wird. Sonst könnte gegen dieselbe immerfort eingewendet werden: Zwar ist der dionysische Mensch kein Knecht des Herkommens oder des «jenseitigen Willens», aber er ist ein Knecht seiner eigenen Instinkte.

Nietzsche hat seinen Blick auf das Ursprüngliche, Eigenpersönliche im Menschen gerichtet. Er suchte dieses Eigenpersönliche herauszulösen aus dem Mantel des Unpersönlichen, in den es eine wirklichkeitsfeindliche Weltanschauung eingehüllt hat. Aber er ist nicht dazu gekommen, die Stufen des Lebens innerhalb der Persönlichkeit selbst zu unterscheiden. Er hat deshalb die Bedeutung des Bewußtseins für die menschliche Persönlichkeit unterschätzt. «Die Bewußtheit ist die letzte und späteste Entwickelung des Organischen und folglich auch das Unfertigste und Unkräftigste daran. Aus der Bewußtheit stammen unzählige Fehlgriffe, welche machen, daß ein Tier, ein Mensch zugrunde geht, früher als es nötig wäre, ‘über das Geschick’, wie Homer sagt. Wäre nicht der erhaltende Verband der Instinkte so überaus viel mächtiger, diente er nicht im ganzen als Regulator: an ihrem verkehrten Urteilen und Phantasieren mit offenen Augen, an ihrer Ungründlichkeit und Leichtgläubigkeit, kurz eben an ihrer Bewußtheit müßte die Menschheit zugrunde gehen», sagt Nietzsche. («Fröhliche Wissenschaft», § II.) Dies ist zwar durchaus zuzugeben; aber nicht minder wahr ist es, daß der Mensch nur insoweit frei ist, als er sich gedankliche Triebfedern seines Handelns innerhalb des Bewußtseins schaffen kann.

Die Betrachtung der gedanklichen Triebfedern führt aber noch weiter. Es ist eine Tatsache der Erfahrung, daß diese gedanklichen Triebfedern, die die Menschen aus sich heraus produzieren, bei den einzelnen Individuen doch bis zu einem gewissen Grade eine Übereinstimmung zeigen. Auch wenn der einzelne Mensch ganz frei aus sich heraus Gedanken schafft, so stimmen diese in gewisser Weise mit den Gedanken anderer Menschen überein. Daraus folgt für den Freien die Berechtigung, anzunehmen, daß die Harmonie in der menschlichen Gesellschaft von selbst eintritt, wenn sie aus souveränen Individuen besteht. Er kann diese Meinung dem Verteidiger der Unfreiheit gegenüberstellen, der glaubt, daß die Handlungen einer Mehrheit von Menschen nur zusammenstimmen, wenn sie durch eine äußere Gewalt nach einem gemeinsamen Ziele hingelenkt werden. Der freie Geist ist deshalb durchaus kein Anhänger jener Ansicht, welche die tierischen Triebe absolut frei walten lassen und alle gesetzlichen Ordnungen deshalb abschaffen will. Aber er verlangt absolute Freiheit für diejenigen, die nicht bloß ihren tierischen Instinkten folgen wollen, sondern die imstande sind, moralische Triebfedern, ihr eigenes Gutes und Böses, zu schaffen.

Nur wer Nietzsche nicht so weit durchdrungen hat, daß er die letzten Konsequenzen von dessen Weltanschauung zu ziehen vermag, trotzdem sie Nietzsche nicht selbst gezogen hat, kann in ihm einen Menschen sehen, der «mit einer gewissen stilistischen Wollust zu enthüllen den Mut gefunden hat, was bisher etwa im geheimsten Seelengrunde grandioser Verbrechertypen ... verborgen gelauert haben mag». (Ludwig Stein, «Friedrich Nietzsches Weltanschauung und ihre Gefahren», S. 5.) Noch immer ist die Durchschnittsbildung eines deutschen Professors nicht so weit, das Große einer Persönlichkeit von deren kleinen Irrtümern abzutrennen. Sonst könnte man es nicht erleben, daß die Kritik eines solchen Professors gerade gegen diese kleinen Irrtümer sich richtet. Ich denke, wahrhafte Bildung nimmt das Große einer Persönlichkeit auf und verbessert kleine Irrtümer oder denkt halbfertige Gedanken zu Ende.

Anmerkungen:

(1) oder was war sein Fall und Abkehren anders, denn daß er sich annahm, er wäre auch etwas und etwas wäre sein und ihm gehörte auch etwas zu? Dies Annehmen und sein Ich und sein Mich, sein Mir und sein Mein, das war sein Abkehren und sein Fall. Also ist es noch... Denn alles das, was man für gut hält oder gut nennen soll, das gehört niemand zu, denn allein dem ewigen wahren Gut, der Gott allein ist, und wer sich dessen annimmt, der tut Unrecht und wider Gott.» (i., 2., 4. Kap. der «Deutsch. Theol.», 3. Aufl., übersetzt von Pfeiffer.) Diese Sätze sprechen die Gesinnung jedes Priesters aus. Sie sprechen den eigentlichen Charakter der Priesterlichkeit aus. Und dieser Charakter ist das Gegenteil desjenigen, den Nietzsche als den höherwertigen, den lebenswürdigen bezeichnet. Der höherwertige Typus Mensch will alles, was er ist, nur durch sich sein; er will, daß alles, was er für gut hält und gut nennt, niemand zugehört, denn ihm selbst. Aber jene minderwertige Gesinnung ist kein Ausnahmefall. «Sie ist eine der breitesten und längsten Tatsachen, die es gibt. Von einem fernen Gestirn aus gelesen, würde vielleicht die Majuskel-Schrift unsres Erden-Daseins zu dem Schluß verführen, die Erde sei der eigentlich asketische Stern, ein Winkel mißvergnügter, hochmütiger und widriger Geschöpfe, die einen tiefen Verdruß an sich, an der Erde, an allem Leben gar nicht los würden.» («Genealogie der Moral», 3. Abhandlung, § 11.) Der asketische Priester ist deshalb eine Notwendigkeit, weil

die Mehrzahl der Menschen an einer «Hemmung und Ermüdung» der Lebenskräfte leidet, weil sie an der Wirklichkeit leidet.

III. Nietzsches Entwicklungsgang

30.

Ich habe Nietzsches Ansichten vom Übermenschen so dargestellt, wie sie uns in seinen letzten Schriften: «Zarathustra» (1883-1884), «Jenseits von Gut und Böse» (1886), «Genealogie der Moral» (1887), «Der Fall Wagner» (1888), «Götzen-Dämmerung» (1889) entgegentreten. In dem unvollendet gebliebenen Werke: «Der Wille zur Macht, Versuch einer Umwertung aller Werte», dessen erster Teil «Antichrist» im achten Bande der Gesamtausgabe erschienen ist, hätten sie wohl ihren philosophisch prägnantesten Ausdruck gefunden. Aus der Disposition, die im Anhange zu dem erwähnten Band abgedruckt ist, ist das deutlich zu erkennen. Sie heißt: 1. Der Antichrist. Versuch einer Kritik des Christentums. 2. Der freie Geist. Kritik der Philosophie als einer nihilistischen Bewegung. 3. Der Immoralist. Kritik der verhängnisvollsten Art von Unwissenheit, der Moral. 4. Dionysos. Philosophie der ewigen Wiederkunft.

Nietzsche hat seine Gedanken nicht sogleich im Beginne seiner schriftstellerischen Laufbahn in der ihnen ureigensten Form zum Ausdruck gebracht. Er stand anfangs unter dem Einflusse des deutschen Idealismus, namentlich in der Form, in der ihn Schopenhauer und Richard Wagner vertreten haben. In Schopenhauerschen und Wagnerschen Formeln drückt er sich in seinen ersten Schriften aus. Wer aber durch dieses Formelwesen hindurch auf den Kern der Nietzscheschen Gedanken zu blicken vermag, der findet in diesen Schriften dieselben Absichten und Ziele, die in den späteren Werken zum Ausdruck kommen. Man kann von Nietzsches Entwickelung nicht sprechen, ohne an den freiesten Denker erinnert zu werden, den die neuzeitliche Menschheit hervorgebracht hat, an Max Stirner. Es ist eine traurige Wahrheit, daß dieser Denker, der im vollsten Sinne dem entspricht, was Nietzsche von dem Übermenschen fordert, nur von wenigen erkannt und gewürdigt worden ist. Er hat bereits in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts Nietzsches Weltanschauung ausgesprochen. Allerdings nicht in solch gesättigten Herzenstönen wie Nietzsche, aber dafür in kristallklaren Gedanken, neben denen sich Nietzsches Aphorismen allerdings oft wie ein bloßes Stammeln ausnehmen. Welchen Weg hätte Nietzsche genommen, wenn nicht Schopenhauer, sondern Max Stirner sein Erzieher geworden wäre! In Nietzsches Schriften ist keinerlei Einfluß Stirners zu bemerken. Aus eigener Kraft mußte sich Nietzsche aus dem deutschen Idealismus heraus zu einer der Stirnerschen gleichen Weltauffassung durchringen. Stirner ist wie Nietzsche der Ansicht, daß die Triebkräfte des menschlichen Lebens nur in der einzelnen, wirklichen Persönlichkeit gesucht werden können. Er lehnt alle Gewalten ab, die die Einzelpersönlichkeit von außen formen, bestimmen wollen. Er verfolgt den Gang der Weltgeschichte und findet den Grundirrtum der bisherigen Menschheit darin, daß sie nicht die Pflege und Kultur der individuellen Persönlichkeit, sondern andere, unpersönliche Ziele und Zwecke sich vorsetzte. Er sieht die wahre Befreiung des Menschen darin, daß dieser allen solchen Zielen keine höhere Realität zugesteht, sondern sich dieser Ziele als Mittel zu seiner Selbstpflege bedient. Der freie Mensch bestimmt sich seine Zwecke; er besitzt seine Ideale; er läßt sich nicht von ihnen besitzen. Der Mensch, der nicht als freie Persönlichkeit über seinen Idealen waltet, steht unter dem Einflusse derselben, wie der Irrsinnige, der an fixen Ideen leidet. Es ist für Stirner einerlei, ob sich der Mensch einbildet, der «König von China», oder ob «ein behaglicher Bürger sich einbildet, es sei seine Bestimmung, ein guter Christ, ein gläubiger Protestant, ein loyaler Bürger, ein tugendhafter Mensch usw. zu sein - das ist beides ein und dieselbe ‹fixe Idee›. Wer es nie versucht und gewagt hat, kein guter Christ, kein gläubiger Protestant, kein tugendhafter Mensch usw. zu sein, der ist in der Gläubigkeit, Tugendhaftigkeit usw. gefangen und befangen.»

Man braucht nur einige Sätze aus Stirners Buch: «Der Einzige und sein Eigentum» zu lesen, um zu sehen, wie verwandt seine Anschauung der Nietzscheschen ist. Ich führe einige Stellen aus diesem Buche an, die besonders bezeichnend für Stirners Denkweise sind.

«Vorchristliche und christliche Zeit verfolgen ein entgegengesetztes Ziel; jene will das Reale idealisieren, diese das Ideale realisieren, jene sucht den ‹heiligen Geist›, diese den ‹verklärten Leib›. Daher schließt jene mit der Unempfindlichkeit gegen das Reale, mit der ‹Weltverachtung›; diese wird mit der Abwerfung des Idealen, mit der ‹Geistesverachtung› enden.

Wie der Zug der Heiligung oder Reinigung durch die alte Welt geht (die Waschungen und so weiter), so geht der der Verleiblichung durch die christliche: der Gott stürzt sich in diese Welt, wird Fleisch und will sie erlösen, das heißt mit sich erfüllen; da er aber ‹die Idee› oder ‹der Geist› ist, so führt man (zum Beispiel Hegel) am Schlusse die Idee in alles, in die Welt, ein und beweist, ‹daß die Idee, daß Vernunft in allem sei›. Dem, was die heidnischen Stoiker als ‹den Weisen› aufstellten, entspricht in der heutigen Bildung ‹der Mensch›, jener wie dieser ein - fleischloses Wesen. Der unwirkliche ‹Weise›, dieser leiblose ‹Heilige›, der Stoiker, wurde eine wirkliche Person, ein leiblicher ‹Heiliger›, in dem fleischgewordenen Gotte; der unwirkliche ‹Mensch›, das leiblose Ich, wird wirklich werden im leibhaftigen Ich, in Mir

Daß der Einzelne für sich eine Weltgeschichte ist und an der übrigen Weltgeschichte sein Eigentum besitzt, das geht übers Christliche hinaus. Dem Christen ist die Weltgeschichte das Höhere, weil sie die Geschichte Christi oder ‹des Menschen› ist; dem Egoisten hat nur seine Geschichte Wert, weil er nur sich entwickeln will, nicht die Menschheits-Idee, nicht den Plan Gottes, nicht die Absichten der Vorsehung, nicht die Freiheit und dergleichen. Er sieht sich nicht für ein Werkzeug der Idee oder ein Gefäß Gottes an, er erkennt keinen Beruf an, er wähnt nicht, zur Fortentwickelung der Menschheit dazusein und sein Scherflein dazu beitragen zu müssen, sondern er lebt sich aus, unbesorgt darum, wie gut oder schlecht die Menschheit dabei fahre. Ließe es nicht das Mißverständnis zu, als sollte ein Naturzustand gepriesen werden, so könnte man an Lenaus ‹Drei Zigeuner› erinnern. - Was, bin Ich dazu in der Welt, um Ideen zu realisieren? Um etwa zur Verwirklichung der Idee ‹Staat› durch mein Bürgertum das Meinige zu tun, oder durch die Ehe, als Ehegatte und Vater, die Idee der Familie zu einem Dasein zu bringen? Was ficht Mich ein solcher Beruf an! Ich lebe so wenig nach einem Berufe, als die Blume nach einem Berufe wächst und duftet

Das Ideal ‹der Mensch› ist realisiert, wenn die christliche Anschauung umschlägt in den Satz: ‹Ich, dieser Einzige, bin der Mensch.› Die Begriffsfrage: ‹was ist der Mensch?› - hat sich dann in die persönliche umgesetzt: ‹wer ist der Mensch?› Bei ‹was› suchte man den Begriff, um ihn zu realisieren; bei ‹wer› ist's überhaupt keine Frage mehr, sondern die Antwort im Fragenden gleich persönlich vorhanden: die Frage beantwortet sich von selbst.

Man sagt von Gott: ‹Namen nennen Dich nicht.› Das gilt von Mir: kein Begriff drückt Mich aus, nichts, was man als mein Wesen angibt, erschöpft Mich; es sind nur Namen. Gleichfalls sagt man von Gott, er sei vollkommen und habe keinen Beruf, nach Vollkommenheit zu streben. Auch das gilt allein von Mir.

Eigner bin Ich meiner Gewalt, und Ich bin es dann, wenn Ich Mich als Einzigen weiß. Im Einzigen kehrt selbst der Eigner in sein schöpferisches Nichts zurück, aus welchem er geboren wird. Jedes höhere Wesen über Mir, sei es Gott, sei es der Mensch, schwächt das Gefühl meiner Einzigkeit und erbleicht erst vor der Sonne dieses Bewußtseins: Stell' Ich auf Mich, den Einzigen, meine Sache, dann steht sie auf dem vergänglichen, dem sterblichen Schöpfer seiner, der sich selbst verzehrt, und Ich darf sagen:

‹Ich hab' mein' Sach' auf nichts gestellt.›»

Dieser auf sich selbst gestellte, nur aus sich heraus schaffende Eigner ist Nietzsches Übermensch.

31.

Diese Stirnerschen Gedanken wären das geeignete Gefäß gewesen, in das Nietzsche sein reiches Empfindungsleben hätte gießen können. Statt dessen suchte er in Schopenhauers Begriffswelt die Leiter, auf der er zu seiner Gedankenwelt hinaufkletterte.

Aus zwei Wurzeln stammt, nach Schopenhauers Meinung, unsere gesamte Welterkenntnis. Aus dem Vorstellungsleben und aus der Wahrnehmung des Willens, der in uns selbst als Handelnder auftritt. Das «Ding an sich» liegt jenseits der Welt unserer Vorstellung. Denn die Vorstellung ist nur die Wirkung, die das «Ding an sich» auf mein Erkenntnisorgan ausübt. Nur die Eindrücke kenne ich, die die Dinge auf mich machen, nicht die Dinge selbst. Und diese Eindrücke sind eben meine Vorstellungen. Ich kenne keine Sonne und keine Erde, sondern nur ein Auge, das eine Sonne sieht, und eine Hand, die eine Erde fühlt. Der Mensch weiß nur: «daß die Welt, welche ihn umgibt, nur als Vorstellung da ist, das heißt durchweg nur in Beziehung auf ein anderes, das Vorstellende, welches er selbst ist». (Schopenhauer, «Welt als Wille und Vorstellung», ~ i.) Aber der Mensch stellt die Welt nicht bloß vor, sondern er wirkt auch in ihr; er wird sich seines Willens bewußt, und er erfährt, daß dasjenige, welches er in sich als Wille empfindet, von außen als Bewegung seines Leibes wahrgenommen werden kann, das heißt der Mensch nimmt sein eigenes Wirken doppelt wahr, von innen als Vorstellung, von außen als Wille. Schopenhauer schließt daraus, daß es der Wille selbst ist, der in der wahrgenommenen Leibesaktion als Vorstellung erscheint. Und er behauptet dann weiter, daß nicht nur der Vorstellung des eigenen Leibes und seiner Bewegungen ein Wille zugrunde liege, sondern daß dies auch bei allen übrigen Vorstellungen der Fall sei. Die ganze Welt ist also, nach Schopenhauers Ansicht, dem Wesen nach Wille und erscheint unserem Intellekt als Vorstellung. Dieser Wille, behauptet Schopenhauer weiter, ist in allen Dingen ein einheitlicher. Nur unser Intellekt verursacht, daß wir eine Mehrheit von besonderen Dingen wahrnehmen.

Durch seinen Willen hängt der Mensch, nach dieser Anschauung, mit dem einheitlichen Weltwesen zusammen. Insofern der Mensch wirkt, wirkt in ihm der einheitliche Urwille. Als einzelne, besondere Persönlichkeit existiert der Mensch nur in seiner eigenen Vorstellung; im Wesen ist er identisch mit dem einheitlichen Weltengrunde.

Nehmen wir an, daß in Nietzsche, als er die Schopenhauersche Philosophie kennen lernte, schon der Gedanke des Übermenschen unbewußt, instinktiv vorhanden war, so konnte ihn diese Willenslehre allerdings nur sympathisch berühren. In dem menschlichen Willen war ihm ein Element gegeben, das den Menschen unmittelbar an der Schöpfung des Weltinhaltes teilnehmen ließ. Als Wollender ist der Mensch nicht bloß ein außerhalb des Weltinhaltes stehender Zuschauer, der sich Bilder des Wirklichen macht, sondern er ist selbst ein Schaffender. In ihm waltet die göttliche Kraft, über die hinaus es keine andere gibt.

32.

Aus diesen Anschauungen heraus bildeten sich bei Nietzsche die beiden Ideen von der apollinischen und der dionysischen Weltbetrachtung. Sie wendete er auf das griechische Kunstleben an, das er demgemäß aus zwei Wurzeln entstehen ließ: aus einer Kunst des Vorstellens und einer Kunst des Wollens. Wenn der Vorstellende seine Vorstellungswelt idealisiert und seine idealisierten Vorstellungen in Kunstwerken verkörpert, so entsteht die apollinische Kunst. Er verleiht den einzelnen Vorstellungsobjekten dadurch, daß er ihnen die Schönheit einprägt, den Schein des Ewigen. Aber er bleibt innerhalb der Vorstellungswelt stehen. Der dionysische Künstler sucht nicht nur in seinen Kunstwerken die Schönheit auszudrücken, sondern er ahmt selbst das schöpferische Wirken des Weltwillens nach. Er sucht in seinen eigenen Bewegungen den Weltgeist abzubilden. Er macht sich zur sichtbaren Verkörperung des Willens. Er wird selbst Kunstwerk. «Singend und tanzend äußert sich der Mensch als Mitglied einer höheren Gemeinsamkeit: er hat das Gehen und Sprechen verlernt und ist auf dem Wege, tanzend in die Lüfte emporzusteigen. Aus seinen Gebärden spricht die Verzauberung.» («Geburt der Tragödie», § 1.) In diesem Zustande vergißt der Mensch sich selbst, er fühlt sich nicht mehr als Individuum, er läßt in sich den allgemeinen Weltwillen walten. In dieser Weise deutet Nietzsche die Feste, die zu Ehren des Gottes Dionysus durch die Dionysusdiener veranstaltet wurden. In dem Dionysusdiener sieht Nietzsche das Urbild des dionysischen Künstlers. Nun stellt er sich vor, daß die älteste dramatische Kunst der Griechen dadurch entstanden ist, daß eine höhere Vereinigung des Dionysischen mit dem Apollinischen sich vollzogen hat. Auf diese Weise erklärt er den Ursprung der ersten griechischen Tragödie. Er nimmt an, daß die Tragödie aus dem tragischen Chore entstanden ist. Der dionysische Mensch wird zum Zuschauer, zum Betrachter eines Bildes, das ihn selbst darstellt. Der Chor ist die Selbstspiegelung eines dionysisch erregten Menschen, das heißt der dionysische Mensch sieht seine dionysische Erregung durch ein apollinisches Kunstwerk abgebildet. Die Darstellung des Dionysischen im apollinischen Bilde ist die primitive Tragödie. Voraussetzung einer solchen Tragödie ist, daß in ihrem Schöpfer ein lebendiges Bewußtsein von dem Zusammenhang des Menschen mit den Urgewalten der Welt vorhanden ist. Ein solches Bewußtsein spricht sich als Mythus aus. Das Mythische muß der Gegenstand der ältesten Tragödie sein. Tritt nun in der Entwickelung eines Volkes der Zeitpunkt ein, wo der zersetzende Verstand das lebendige Gefühl für den Mythus zerstört, so ist der Tod des Tragischen die notwendige Folge.

33.
In der Entwickelung des Griechentums trat, nach Nietzsches Meinung, mit Sokrates dieser Zeitpunkt ein. Sokrates war ein Feind alles instinktiven, mit den Naturgewalten im Bunde stehenden Lebens. Er ließ nur dasjenige gelten, was der Verstand denkend zu beweisen vermag, was lehrbar ist. Damit war dem Mythus der Krieg erklärt. Und der von Nietzsche als Schüler des Sokrates bezeichnete Euripides zerstörte die Tragödie, weil sein Schaffen nicht mehr, wie das des Äschylos, aus den dionysischen Instinkten, sondern aus dem kritischen Verstande entsprang. Statt der Nachbildung der Willensbewegungen des Weltgeistes findet sich bei Euripides die verständige Verknüpfung einzelner Vorgänge innerhalb der tragischen Handlung. Ich frage nicht nach der historischen Rechtfertigung dieser Nietzscheschen Ideen. Er ist ihretwegen von einem klassischen Philologen scharf angegriffen worden. Nietzsches Beschreibung der griechischen Kultur läßt sich vergleichen mit der Schilderung, die ein Mensch von einer Landschaft gibt, die er von dem Gipfel eines Berges aus betrachtet; eine philologische Darstellung mit einer Beschreibung, die der Wanderer gibt, der jedes einzelne Fleckchen besucht. Von dem Berge aus verschiebt sich manches eben nach den Gesetzen der Optik.

34.
Was hier in Betracht kommt, ist die Frage: was für eine Aufgabe stellte sich Nietzsche in seiner «Geburt der Tragödie»? Nietzsche ist der Ansicht, daß die älteren Griechen die Leiden des Daseins sehr gut gekannt haben. «Es geht die alte Sage, daß König Midas lange Zeit nach dem weisen Silen, dem Begleiter des Dionysus, im Walde gejagt habe, ohne ihn zu fangen. Als er ihm endlich in die Hände gefallen ist, fragt der König, was für den Menschen das Allerbeste und Allervorzüglichste sei. Starr und unbeweglich schweigt der Dämon, bis er, durch den König gezwungen, endlich unter gellem Lachen in diese Worte ausbricht: ‹Elendes Eintagsgeschlecht, des Zufalls Kinder und der Mühsal, was zwingst du mich, dir zu sagen, was nicht zu hören für dich das Ersprießlichste ist? Das allerbeste ist für dich gänzlich unerreichbar: nicht geboren zu sein, nicht zu sein, nichts zu sein. Das zweitbeste aber ist für dich - bald zu sterben.›» («Geburt der Tragödie», § 3.) In dieser Sage findet Nietzsche eine Grundempfindung der

Griechen ausgedrückt. Er hält es für eine Oberflächlichkeit, wenn man die Griechen als das beständig heitere, kindlich tändelnde Volk hinstellt. Aus der tragischen Grundempfindung heraus mußte den Griechen der Drang entstehen, etwas zu schaffen, wodurch das Dasein erträglich wird. Sie suchten nach einer Rechtfertigung des Daseins - und fanden diese in ihrer Götterwelt und in der Kunst. Nur durch das Gegenbild der olympischen Götter und der Kunst wurde den Griechen die rauhe Wirklichkeit erträglich. Die Grundfrage in der «Geburt der Tragödie» ist also für Nietzsche: Inwiefern ist die griechische Kunst lebenfördernd, lebenerhaltend gewesen? Nietzsches Grundinstinkt macht sich somit in bezug auf die Kunst als lebenfördernde Macht schon in diesem ersten Werke geltend.

35.

Noch ein anderer Grundinstinkt Nietzsches ist in diesem Werke schon zu beobachten. Es ist die Abneigung gegen die bloß logischen Geister, deren Persönlichkeit vollständig unter der Herrschaft ihres Verstandes steht. Aus dieser Abneigung stammt Nietzsches Meinung, daß der sokratische Geist der Zerstörer der griechischen Kultur ist. Das Logische gilt Nietzsche nur als eine Form, in der sich die Persönlichkeit äußert. Wenn zu dieser Form nicht noch andere Äußerungsweisen treten, so erscheint die Persönlichkeit als Krüppel, als Organismus, an dem notwendige Organe verstümmelt sind. Weil Nietzsche in Kants Schriften nur den grübelnden Verstand entdecken konnte, nennt er Kant einen «verwachsenen Begriffskrüppel». Nur wenn die Logik der Ausdruck für die tieferen Grundinstinkte einer Persönlichkeit ist, läßt sie Nietzsche gelten. Sie muß ein Ausfluß des Über-Logischen in der Persönlichkeit sein. Nietzsche hat an der Ablehnung des sokratischen Geistes immer festgehalten. Wir lesen in der «Götzen-Dämmerung»: «Mit Sokrates schlägt der griechische Geschmack zu Gunsten der Dialektik um: was geschieht da eigentlich? Vor allem wird ein vornehmer Geschmack besiegt; der Pöbel kommt mit der Dialektik oben auf. Vor Sokrates lehnte man in der guten Gesellschaft die dialektischen Manieren ab: sie galten als schlechte Manieren, sie stellten bloß.» («Problem des Sokrates», § 5.) Wo nicht kräftige Grundinstinkte für eine Sache sprechen, da tritt der beweisende Verstand ein und sucht sie durch Advokatenkünste zu stützen.

36.

Einen Erneuerer des dionysischen Geistes glaubte Nietzsche in Richard Wagner zu erkennen. Er hat aus diesem Glauben heraus die vierte seiner «Unzeitgemäßen Betrachtungen»: «Richard Wagner in Bayreuth», 1876, geschrieben. Er hielt in dieser Zeit noch an der Deutung des dionysischen Geistes fest, die er sich in Gemäßheit der Schopenhauerschen Philosophie gebildet hatte. Er glaubte noch, daß die Wirklichkeit nur menschliche Vorstellung sei und jenseits dieser Vorstellungswelt das Wesen der Dinge in Form des Urwillens liege. Und der schaffende dionysische Geist war ihm noch nicht der aus sich heraus schaffende, sondern der sich selbst vergessende, in dem Urwollen aufgehende Mensch. Bilder des waltenden Urwillens, von einem an diesen Urwillen hingegebenen dionysischen Geiste geschaffen, waren ihm Wagners Musikdramen.

Und da Schopenhauer in der Musik ein unmittelbares Abbild des Willens sah, so glaubte auch Nietzsche in der Musik das beste Ausdrucksmittel für einen dionysisch schaffenden Geist sehen zu sollen. Die Sprache der zivilisierten Völker schien ihm erkrankt. Sie kann nicht mehr der schlichte Ausdruck der Gefühle sein, denn die Worte mußten allmählich immer mehr dazu verwendet werden, der Ausdruck für die zunehmende Verstandesbildung der Menschen zu werden. Dadurch aber ist die Bedeutung der Worte abstrakt, arm geworden. Sie können nicht mehr ausdrücken, was der aus dem Urwillen heraus schaffende dionysische Geist empfindet. Dieser kann daher in dem Wortdrama sich nicht mehr aussprechen. Er muß andere Ausdrucksmittel, vor allem die Musik, aber auch die anderen Künste zu Hilfe rufen. Der dionysische Geist wird zum dithyrambischen

Dramatiker, «diesen Begriff so voll genommen, daß er zugleich den Schauspieler, Dichter, Musiker umfaßt». «Wie man sich nun auch die Entwickelung des Urdramatikers vorstellen möge, in seiner Reife und Vollendung ist er ein Gebilde ohne jede Hemmung und Lücke: der eigentlich freie Künstler, der gar nicht anders kann, als in allen Künsten zugleich denken, der Mittler und Versöhner zwischen scheinbar getrennten Sphären, der Wiederhersteller einer Ein- und Gesamtheit des künstlerischen Vermögens, welches gar nicht erraten und erschlossen, sondern nur durch die Tat gezeigt werden kann.» («Richard Wagner in Bayreuth», § 7.) Als dionysischen Geist verehrte Nietzsche Richard Wagner. Und nur in dem von Nietzsche in der eben genannten Schrift angegebenen Sinne kann Wagner als dionysischer Geist bezeichnet werden. Seine Instinkte sind auf das Jenseits gerichtet; er will die Stimme des Jenseits durch seine Musik erklingen lassen. Ich habe bereits (S. 84f.) darauf hingewiesen, daß sich Nietzsche später selbst fand und imstande war, seine auf das Diesseits gerichteten Instinkte in ihrer Eigenart zu erkennen. Er hatte ursprünglich die Wagnersche Kunst mißverstanden, weil er sich selbst mißverstanden hatte, weil er seine Instinkte durch die Schopenhauersche Philosophie hatte tyrannisieren lassen. Wie ein Krankheitsprozeß erschien ihm später diese Unterordnung seiner Instinkte unter eine fremde Geistesmacht. Er fand, daß er auf seine Instinkte nicht gehört hatte und sich durch eine ihm unangemessene Meinung hatte verführen lassen, eine Kunst auf diese Instinkte wirken zu lassen, die ihnen nur zum Nachteil gereichen konnte, die sie krank machen mußte.

37.

Nietzsche hat den Einfluß, den die seinen Grundtrieben widersprechende Schopenhauersche Philosophie auf ihn genommen, selbst geschildert in seiner dritten «Unzeitgemäßen Betrachtung», «Schopenhauer als Erzieher» (1874), zu einer Zeit, als er noch an diese Philosophie glaubte. Nietzsche suchte einen Erzieher. Der rechte Erzieher kann nur der sein, der auf den zu Erziehenden so wirkt, daß dessen innerster Wesenskern sich aus der Persönlichkeit heraus entwickelt. Auf jeden Menschen wirkt seine Zeit mit ihren Kulturmitteln ein. Er nimmt auf, was die Zeit an Bildungsstoff bietet. Aber es frägt sich, wie er sich inmitten dieses von außen auf ihn Eindringenden selbst finden kann; wie er das aus sich herausspinnen kann, was er und nur er und kein anderer sein kann. «Der Mensch, welcher nicht zur Masse gehören will, braucht nur aufzuhören, gegen sich bequem zu sein; er folge seinem Gewissen, welches ihm zuruft: ‹sei du selbst! Das bis du alles nicht, was du jetzt tust, meinst, begehrst»›, so spricht der Mensch zu sich, der eines Tages findet, daß er sich immer nur damit begnügt hat, Bildungsstoff von außen aufzunehmen. («Schopenhauer als Erzieher», § 1.) Nietzsche fand sich selbst, wenn auch zunächst noch nicht in seiner ihm ureigensten Gestalt, durch das Studium der Schopenhauerschen Philosophie. Nietzsche strebte unbewußt danach, einfach und ehrlich seinen Grundtrieben gemäß sich auszusprechen. Er fand um sich nur Menschen, die in den Bildungsformeln der Zeit sich ausdrückten, die ihr eigenes Wesen durch diese Formeln verhüllten. In Schopenhauer fand Nietzsche aber einen Menschen, der den Mut hatte, seine persönlichen Empfindungen der Welt gegenüber zum Inhalte seiner Philosophie zu machen: «Das kräftige Wohlgefühl des Sprechenden» umfing Nietzsche beim ersten Lesen von Schopenhauers Sätzen. «Hier ist eine immer gleichartige stärkende Luft, so fühlen wir; hier ist eine gewisse unnachahmliche Unbefangenheit und Natürlichkeit, wie sie Menschen haben, die in sich zu Hause und zwar in einem sehr reichen Hause Herren sind: im Gegensatze zu den Schriftstellern, welche sich selbst am meisten wundern, wenn sie einmal geistreich waren, und deren Vortrag dadurch etwas Unruhiges und Naturwidriges bekommt.» «Schopenhauer redet mit sich: oder wenn man sich durchaus einen Zuhörer denken will, so denke man sich den Sohn, welchen der Vater unterweist. Es ist ein redliches, derbes, gutmütiges Aussprechen, vor einem Hörer, der mit

Liebe hört.» («Schopenhauer», § 2.) Daß er einen Menschen, der sich seinen innersten Instinkten gemäß ausspricht, reden hörte, das war es, was Nietzsche zu Schopenhauer hinzog.

Nietzsche sah in Schopenhauer eine starke Persönlichkeit, die nicht durch die Philosophie in einen bloßen Verstandesmenschen umgewandelt wird, sondern die das Logische nur zum Ausdrucke des Überlogischen, des Instinktiven in sich macht. «Die Sehnsucht nach starker Natur, nach gesunder und einfacher Menschheit war bei ihm eine Sehnsucht nach sich selbst,. und sobald er die Zeit ~ sich besiegt hatte, mußte er auch, mit erstauntem Auge, den Genius in sich erblicken.» («Schopenhauer», § 3.) In Nietzsches Geist arbeitete schon damals das Streben nach der Idee des Übermenschen, der sich selbst sucht, als den Sinn seines Daseins, und einen solchen Suchenden fand er in Schopenhauer. In solchen Menschen sieht er den Zweck, und zwar den einzigen Zweck des Weltdaseins erreicht; die Natur scheint ihm an einem Ziele angekommen zu sein, wenn sie einen solchen Menschen hervorgebracht hat. «Die Natur, die nie springt, macht [hier] ihren einzigen Sprung, und zwar einen Freudensprung, denn sie fühlt sich zum erstenmal am Ziele, dort nämlich, wo sie begreift, daß sie verlernen müsse, Ziele zu haben.» («Schopenhauer», § 5.) In diesem Satze liegt der Keim zur Konzeption des Übermenschen. Nietzsche wollte, als er diesen Satz niederschrieb, schon genau dasselbe, was er später mit seinem Zarathustra wollte; aber ihm fehlte noch die Kraft, dieses Wollen in einer eigenen Sprache auszusprechen. Er sah schon, als er sein Schopenhauerbuch schrieb, den Grundgedanken der Kultur in der Erzeugung des Übermenschen.

38.

In der Entwickelung der persönlichen Instinkte der Einzelmenschen sieht also Nietzsche das Ziel aller menschlichen Entwickelung. Was dieser Entwickelung entgegenarbeitet, erscheint ihm als die eigentlichste Versündigung an der Menschheit. Es gibt aber etwas im Menschen, das auf ganz natürliche Weise seiner freien Entwickelung widerstrebt. Der Mensch läßt sich nicht allein durch die in jedem einzelnen Augenblicke in ihm tätigen Triebe bestimmen, sondern auch durch alles das, was in seinem Gedächtnisse sich angesammelt hat. Der Mensch erinnert sich an seine eigenen Erlebnisse, er sucht sich ein Bewußtsein der Erlebnisse seines Volkes, Stammes, ja der ganzen Menschheit durch den Betrieb der Geschichte zu verschaffen. Der Mensch ist ein historisches Wesen. Die Tiere leben unhistorisch; sie folgen den Trieben, die in dem einzelnen Augenblicke in ihnen wirken. Der Mensch läßt sich durch seine Vergangenheit bestimmen. Wenn er irgend etwas unternehmen will, frägt er sich: welche Erfahrungen habe ich oder ein anderer mit einem ähnlichen Unternehmen schon gemacht? Der Antrieb zu einer Handlung kann durch die Erinnerung an ein Erlebnis vollständig abgetötet werden. Für Nietzsche entsteht aus der Beobachtung dieser Tatsache die Frage: inwiefern wirkt das Erinnerungsvermögen des Menschen auf sein Leben fördernd, und inwiefern wirkt es nachteilig ein? Die Erinnerung, die auch Dinge zu umfassen sucht, die der Mensch nicht selbst erlebt hat, lebt als historischer Sinn, als Studium des Vergangenen in dem Menschen. Nietzsche fragt: inwiefern wirkt der historische Sinn lebenfördernd? Die Antwort auf diese Frage sucht er zu geben in seiner zweiten «Unzeitgemäßen Betrachtung»: «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben» (1874). Die Veranlassung zu dieser Schrift war Nietzsches Wahrnehmung, daß der historische Sinn bei seinen Zeitgenossen, namentlich bei den Gelehrten unter denselben, ein hervorstechendes Charaktermerkmal geworden war. Die Vertiefung in die Vergangenheit fand Nietzsche überall gepriesen. Nur durch Erkenntnis der Vergangenheit soll der Mensch imstande sein, zu unterscheiden, was ihm möglich, was ihm unmöglich ist: dieses Glaubensbekenntnis drang ihm in die Ohren. Nur wer weiß, wie sich ein Volk entwickelt hat, kann ermessen, was für seine Zukunft förderlich ist: diesen Ruf hörte Nietzsche. Ja selbst die Philosophen wollten nicht mehr Neues erdenken, sondern lieber die Gedanken ihrer Vorfahren studieren. Dieser historische Sinn wirkt lähmend auf das gegenwärtige Schaffen. Wer bei jedem Impuls, der sich in ihm regt, erst zu bestimmen sucht, wozu ein ähnlicher Impuls in der Vergangenheit geführt hat, in dem erschlaffen die Kräfte, bevor sie gewirkt haben. «Denkt euch das äußerste Beispiel, einen Menschen, der die Kraft zu vergessen gar nicht besäße, der verurteilt wäre, überall ein Werden zu sehen: ein solcher glaubt nicht mehr an sein eigenes Sein, glaubt nicht mehr an sich, sieht alles in bewegte Punkte auseinanderfließen und verliert sich in diesem Strome des Werdens … Zu allem Handeln gehört Vergessen: wie zum Leben alles Organischen nicht nur Licht, sondern auch Dunkel gehört. Ein Mensch, der durch und durch nur historisch empfinden wollte, wäre dem ähnlich, der sich des Schlafens zu enthalten gezwungen würde, oder dem Tiere, das nur vom Wiederkäuen und immer wiederholtem Wiederkäuen fortleben sollte.» («Historie», § i.) Nietzsche ist der Meinung, daß der Mensch nur so viel Geschichte vertragen kann, als dem Maße seiner schöpferischen Kräfte entspricht. Die starke Persönlichkeit führt ihre Intentionen aus, trotzdem sie sich an die Erlebnisse der Vergangenheit erinnert, ja sie wird vielleicht gerade durch die Erinnerung an diese Erlebnisse eine Stärkung ihrer Kraft erfahren. Die Kräfte des schwachen Menschen aber werden durch den historischen Sinn ausgelöscht. Um den Grad zu bestimmen und durch ihn dann die Grenze, «an der das Vergangene vergessen werden muß, wenn es nicht zum Totengräber des Gegenwärtigen werden soll, müßte man genau wissen, wie groß die plastische Kraft eines Menschen, eines Volkes, einer Kultur ist; ich meine jene Kraft, aus sich heraus eigenartig zu wachsen, Vergangenes und Fremdes umzubilden und einzuverleiben». («Historie», § I.)

Nietzsche ist der Ansicht, daß das Historische nur insofern gepflegt werden soll, als es für die Gesundheit eines Einzelnen, eines Volkes oder einer Kultur nötig ist. Worauf es ihm ankommt, ist: «besser lernen, Historie zum Zwecke des Lebens zu treiben!» («Historie», § i.) Er spricht dem Menschen das Recht zu, die Geschichte so zu treiben, daß sie möglichst zur Förderung der Antriebe einer bestimmten Gegenwart wirkt. Von diesem Gesichtspunkte aus ist er ein Gegner jener Geschichtsbetrachtung, die nur in der «historischen Objektivität» ihr Heil sucht, die nur sehen und erzählen will, wie es in der Vergangenheit «tatsächlich» zugegangen ist, die nur «die ‹reine folgenlose› Erkenntnis oder, deutlicher, die Wahrheit, bei der nichts herauskommt», sucht («Historie», § 6.) Eine solche Betrachtung kann nur aus einer schwachen Persönlichkeit entspringen, deren Empfindungen nicht flut- und ebbe-artig auf- und abwogen, wenn sie den Strom der Ereignisse an sich vorübergehen sieht. Eine solche Persönlichkeit «ist zum nachtönenden Passivum geworden, das durch sein Ertönen wieder auf andre derartige Passiva wirkt: bis endlich die ganze Luft einer Zeit von solchen durcheinander schwirrenden zarten und verwandten Nachklängen erfüllt ist». («Historie», § 6.) Daß aber eine solche schwache Persönlichkeit wirklich die Kräfte nachempfinden kann, die in den Menschen der Vergangenheit gewaltet haben, glaubt Nietzsche nicht: «Doch scheint es mir, daß man gleichsam nur die Obertöne jedes originalen geschichtlichen Haupttons vernimmt: das Derbe und Mächtige des Originals ist aus dem sphärisch-dünnen und spitzen Saitenklange nicht mehr zu erraten. Dafür weckte der Originalton meistens Taten, Nöte, Schrecken, dieser lullt uns ein und macht uns zu weichlichen Genießern; es ist, als ob man die heroische Symphonie für zwei Flöten eingerichtet und zum Gebrauch von träumenden Opiumrauchern bestimmt habe.» («Historie», § 6.) Nur der kann die Vergangenheit wirklich verstehen, der auch in der Gegenwart machtvoll lebt, der kräftige Instinkte hat, durch die er die Instinkte der Vorfahren erraten und erschließen kann. Dieser kümmert sich weniger um das Tatsächliche, als um das, was aus den Tatsachen sich erraten läßt. «Es wäre eine Geschichtsschreibung zu denken, die keinen Tropfen der gemeinen empirischen Wahrheit in sich hat und doch im höchsten Grade auf das Prädikat der Objektivität Anspruch machen dürfte.» («Historie», §6.) Der Meister einer solchen Geschichtsschreibung wäre der, der überall in den historischen Personen und Ereignissen das aufsuchte, was hinter dem bloß Tatsächlichen steckt. Dazu muß er aber ein mächtiges Eigenleben führen, denn Instinkte und Triebe kann man unmittelbar nur an der eigenen Person beobachten. «Nur aus der höchsten Kraft der Gegenwart dürft ihr das Vergangne deuten: nur in der stärksten Anspannung eurer edelsten Eigenschaften werdet ihr erraten, was in dem Vergangnen wissens- und bewahrungswürdig und groß ist. Gleiches durch Gleiches! Sonst zieht ihr das Vergangne zu euch nieder.» «Also:

Geschichte schreibt der Erfahrene und Überlegene. Wer nicht einiges größer und höher erlebt hat als alle, wird auch nichts Großes und Hohes aus der Vergangenheit zu deuten wissen.» («Historie», § 6.)

Dem Überhandnehmen des historischen Sinnes in der Gegenwart gegenüber macht Nietzsche geltend, «daß der Mensch vor allem zu leben lerne, und nur im Dienste des erlernten Lebens die Historie gebrauche». («Historie», § 10.) Er will vor allen Dingen eine «Gesundheitslehre des Lebens», und die Historie soll nur insoweit getrieben werden, als sie einer solchen Gesundheitslehre förderlich ist. Was ist an der Geschichtsbetrachtung lebenfördernd? Diese Frage stellt Nietzsche stellt Nietzsche in seiner «Historie», und er steht damit bereits auf dem Boden, den er in dem S. 20 f. angeführten Satz aus «Jenseits von Gut und Böse» bezeichnet.

39.

In besonders starkem Grade wirkt der gesunden Entwickelung der Eigenpersönlichkeit jene Gesinnung entgegen, die in dem bürgerlichen Philister zur Erscheinung kommt. Ein Philister ist der Gegensatz zu einem Menschen, der in dem freien Ausleben seiner Anlagen Befriedigung findet. Der Philister will dieses Ausleben nur insoweit gelten lassen, als es einem gewissen Durchschnittsmaß der menschlichen Begabung entspricht. So lange der Philister innerhalb seiner Grenzen bleibt, ist gegen ihn nichts einzuwenden. Wer ein Durchschnittsmensch bleiben will, der hat das mit sich abzumachen. Nietzsche fand unter seinen Zeitgenossen solche, die ihre philisterhafte Gesinnung zur Normalgesinnung für alle Menschen machen wollten, die ihre Philisterhaftigkeit als das einzige, wahre Menschentum ansahen. Zu ihnen rechnet er Dav. Friedr. Strauß, den Ästhetiker Friedr. Theodor Vischer und andere. Vischer, glaubt er, habe das Philisterbekenntnis unumwunden abgelegt in einer Rede, die er zum Andenken Hölderlins gehalten hat. Er sieht es in den Worten:

«Er (Hölderlin) war eine der unbewaffneten Seelen, er war der Werther Griechenlands, ein hoffnungslos Verliebter; es war ein Leben voll Weichheit und Sehnsucht, aber auch Kraft und Inhalt war in seinem Willen, und Größe, Fülle und Leben in seinem Stil, der da und dort sogar an Äschylus gemahnt. Nur hatte sein Geist zu wenig vom Harten; es fehlte ihm als Waffe der Humor; er konnte es nicht ertragen, daß man noch kein Barbar ist, wenn man ein Philister ist.» («David Strauß», § z.) Der Philister will hervorragenden Menschen nicht geradezu die Existenzberechtigung absprechen; aber er meint: sie gehen an der Wirklichkeit zugrunde, wenn sie sich nicht abzufinden wissen mit den Einrichtungen, die der Durchschnittsmensch seinen Bedürfnissen entsprechend geschaffen hat. Diese Einrichtungen seien einmal das Einzige, was wirklich, was vernünftig ist, und in sie müsse sich auch der große Mensch fügen. Aus dieser Philistergesinnung heraus hat David Strauß sein Buch «Der alte und der neue Glaube» geschrieben. Gegen dieses Buch oder vielmehr gegen die in ihm zum Ausdruck gekommene Gesinnung wendet sich die erste der Nietzscheschen «Unzeitgemäßen Betrachtungen»: «David Strauß, der Bekenner und der Schriftsteller» (1873). Der Eindruck der neueren naturwissenschaftlichen Errungenschaften auf den Philister ist ein solcher, daß er sagt: «Der christliche Ausblick auf ein unsterbliches, himmlisches Leben ist, samt den anderen Tröstungen [der christlichen Religion], unrettbar dahingefallen.» («David Strauß», § 4.) Er will sich das Leben auf der Erde gemäß den Vorstellungen der Naturwissenschaft behaglich, das heißt so behaglich, wie es dem Philister entspricht, einrichten. Nun zeigt der Philister, wie man glücklich und zufrieden sein kann, trotzdem man weiß, daß kein höherer Geist über den Sternen waltet, sondern die starren, gefühllosen Kräfte der Natur über alles Weltgeschehen herrschen. «Wir haben während der letzten Jahre lebendigen Anteil genommen an dem großen nationalen Krieg und der Aufrichtung des deutschen Staates, und wir finden uns durch diese so unerwartete als herrliche Wendung der Geschicke unsrer vielgeprüften Nation im Innersten erhoben. Dem Verständnis dieser Dinge helfen wir durch geschichtliche Studien nach, die jetzt mittels einer Reihe anziehend und volkstümlich geschriebener Geschichtswerke auch dem Nichtgelehrten leicht gemacht sind; dabei suchen wir unsere Naturerkenntnisse zu erweitern, wozu es an gemeinverständlichen Hilfsmitteln gleichfalls nicht fehlt; und endlich finden wir in den Schriften unsrer großen Dichter, bei den Aufführungen der Werke unsrer großen Musiker eine Anregung für Geist und Gemüt, für Phantasie und Humor, die nichts zu wünschen übrig läßt. So leben wir, so wandeln wir beglückt.» (Strauß, «Der alte und neue Glaube», § 88.)

Es ist das Evangelium des trivialsten Lebensgenusses, das aus diesen Worten spricht. Alles, was über das Triviale hinausgeht, nennt der Philister ungesund. Strauß sagt von der «Neunten Symphonie» Beethovens, daß diese nur bei denen beliebt sei, welchen «das Barocke als das Geniale, das Formlose als das Erhabene gilt» («Der alte und neue Glaube», § 109); von Schopenhauer weiß der Messias des Philistertums zu verkünden, daß man an eine so «ungesunde und unersprießliche» Philosophie wie die Schopenhauersche keine Gründe, sondern höchstens nur Worte und Scherze verschwenden dürfe. («David Strauß», § 6.) Gesund nennt der Philister nur das, was der Durchschnittsbildung entspricht.

Als sittliches Urgebot stellt Strauß den Satz auf: «Alles sittliche Handeln ist ein Sich-bestimmen des Einzelnen nach der Idee der Gattung.» («Der alte und neue Glaube», § 74.) Nietzsche erwidert darauf: «Ins Deutliche und Greifbare übertragen heißt das nur: Lebe als Mensch, und nicht als Affe oder Seehund! Dieser Imperativ ist leider nur durchaus unbrauchbar und kraftlos, weil unter dem Begriff Mensch das Mannigfaltigste zusammen im Joche geht, zum Beispiel der Patagonier und der Magister Strauß, und weil niemand wagen wird, mit gleichem Rechte zu sagen: lebe als Patagonier! und: lebe als Magister Strauß!» («David Strauß», § 7.)

Es ist ein Ideal, und zwar ein Ideal jämmerlichster Art, das Strauß den Menschen vorsetzen will. Und Nietzsche protestiert dagegen; er protestiert, weil in ihm ein lebhafter Instinkt ruft: lebe nicht, wie der Magister Strauß, sondern lebe, wie es dir angemessen ist!

40.

Erst in der Schrift: «Menschliches, Allzumenschliches» (1878) erscheint Nietzsche frei von dem Einflusse der Schopenhauerschen Denkweise. Er hat es aufgegeben, übernatürliche Ursachen für die natürlichen Ereignisse zu suchen; er strebt nach natürlichen Erklärungsgründen. Er sieht jetzt alles Menschenleben als eine Art natürlichen Geschehens an; in dem Menschen sieht er das höchste Naturprodukt. Man lebt «zuletzt unter den Menschen und mit sich wie in der Natur, ohne Lob, Vorwürfe, Ereiferung, an vielem sich wie an einem Schauspiel weidend, vor dem man sich bisher nur zu fürchten hatte. Man wäre die Emphasis los und würde die Anstachelung des Gedankens, daß man nicht nur Natur oder mehr als Natur sei, nicht weiter empfinden ... vielmehr muß ein Mensch, von dem in solchem Maße die gewöhnlichen Fesseln des Lebens abgefallen sind, daß er nur deshalb weiterlebt, um immer besser zu erkennen, auf vieles, ja fast auf alles, was bei den anderen Menschen Wert hat, ohne Neid und Verdruß verzichten können, ihm muß als der wünschenswerteste Zustand jenes freie, furchtlose Schweben über Menschen, Sitten, Gesetzen und den herkömmlichen Schätzungen der Dinge genügen.»

(«Menschliches» 1. § 34.) Nietzsche hat bereits allen Glauben an Ideale aufgegeben; er sieht in den menschlichen Handlungen nur noch Folgen natürlicher Ursachen, und in dem Erkennen dieser Ursachen findet er seine Befriedigung. Er findet, daß man eine unrichtige Vorstellung von den Dingen bekommt, wenn man bloß das an ihnen sieht, was von dem Lichte der idealistischen Erkenntnis beleuchtet wird. Es entgeht einem dann das, was von den Dingen im Schatten liegt. Nietzsche will jetzt nicht nur die Sonnen-, sondern auch die Schattenseite der Dinge kennen lernen. Aus diesem Streben ging die Schrift: «Der Wanderer und sein Schatten» hervor (1879). Er will in diesem Buche die Erscheinungen des Lebens von allen Seiten erfassen. Er ist «Wirklichkeitsphilosoph» im besten Sinne des Wortes geworden.

In der «Morgenröte» (1881) schildert er den moralischen Prozeß in der Menschheitsentwickelung als einen Naturvorgang. Schon in dieser Schrift zeigt er, daß es keine überirdische sittliche Weltordnung, keine ewigen Gesetze des Guten und Bösen gibt, und daß alle Sittlichkeit entsprungen ist aus den in den Menschen waltenden natürlichen Trieben und Instinkten. Nun war die Bahn frei gemacht für den originellen Wandergang Nietzsches. Wenn keine außermenschliche Macht dem Menschen eine bindende Verpflichtung auferlegen kann, dann ist er berechtigt, das eigene Schaffen frei walten zu lassen. Diese Erkenntnis ist das Leitmotiv der «Fröhlichen Wissenschaft» (1882). Keine Fessel ist nun dieser «freien» Erkenntnis Nietzsches mehr angelegt. Er fühlt sich berufen, neue Werte zu schaffen, nachdem er den Ursprung der alten erkannt und gefunden hat, daß sie nur menschliche, keine göttlichen Werte sind. Er wagt es jetzt, das zu verwerfen, was seinen Instinkten widerspricht, und anderes an die Stelle zu setzen, was seinen Trieben gemäß ist: «Wir Neuen, Namenlosen, Schlechtverständlichen, wir Frühgeburten einer noch unbewiesenen Zukunft - wir bedürfen zu einem neuen Zwecke auch eines neuen Mittels, nämlich einer neuen Gesundheit, einer stärkeren gewitzteren zäheren verwegeneren lustigeren, als alle Gesundheiten bisher waren. Wessen Seele darnach dürstet, den ganzen Umfang der bisherigen Werte und Wünschbarkeiten erlebt und alle Küsten dieses idealischen ‹Mittelmeeres› umschifft zu haben, wer aus den Abenteuern der eigensten Erfahrungen wissen will, wie es einem Eroberer und Entdecker des Ideals zumute ist … der hat zu allererst Eins nötig, die große Gesundheit… Und nun, nachdem wir lange dergestalt unterwegs waren, wir Argonauten des Ideals, mutiger vielleicht, als klug ist … will es uns scheinen, als ob wir, zum Lohn dafür, ein noch unentdecktes Land vor uns haben … Wie könnten wir uns, nach solchen Ausblicken und mit einem solchen Heißhunger in Gewissen und Wissen, noch am gegenwärtigen Menschen genügen lassen?» («Fröhliche Wissenschaft», § 382.)

41.

Aus der in den vorstehenden Sätzen charakterisierten Stimmung heraus erwuchs Nietzsche das Bild seines Übermenschen. Es ist das Gegenbild des Gegenwartsmenschen; es ist vor allem das Gegenbild des Christen. Im Christentum ist der Widerspruch gegen die Pflege des starken Lebens Religion geworden. («Antichrist», § 5.) Der Stifter dieser Religion lehrte: daß vor Gott das verächtlich ist, was vor den Menschen Wert hat. In dem «Gottesreich» will der Christ alles verwirklicht finden, was ihm auf Erden mangelhaft erscheint. Das Christentum ist die Religion, die dem Menschen alle Sorge für das irdische Leben benehmen will: es ist die Religion der Schwachen, die sich gerne als Gebot vorsetzen lassen: «Widerstrebe nicht dem Bösen und dulde alles Ungemach», weil sie nicht stark genug sind zum Widerstande. Der Christ hat keinen Sinn für die vornehme Persönlichkeit, die aus ihrer eigenen Wirklichkeit ihre Kraft schöpfen will. Er glaubt, der Blick für das Menschenreich verderbe die Sehkraft für das Gottesreich. Auch die vorgeschritteneren Christen, die nicht mehr glauben, daß sie am Ende der Tage in ihrer leibhaftigen Gestalt wieder auferstehen werden, um entweder in das Paradies aufgenommen oder in die Hölle verstoßen zu werden, träumen von «göttlicher Vorsehung», von einer «übersinnlichen» Ordnung der Dinge. Auch sie sind der Ansicht, daß sich der Mensch über seine bloß irdischen Ziele erheben und in ein ideales Reich einfügen müsse. Sie glauben, daß das Leben einen rein geistigen Hintergrund habe, und daß es erst dadurch einen Wert erhalte. Nicht die Instinkte für Gesundheit, Schönheit, Wachstum, Wohlgeratenheit, Dauer, für Häufung von Kräften will das Christentum pflegen, sondern den Haß gegen den Geist, gegen Stolz, Mut, Vornehmheit, gegen das Selbstvertrauen und die Freiheit des Geistes, den Haß gegen die Freuden der sinnlichen Welt, gegen die Freude und Heiterkeit der Wirklichkeit, in der der Mensch lebt. («Antichrist», § 21.) Das Christentum bezeichnet das Natürliche geradezu als «verwerflich». Im christlichen Gotte ist ein jenseitiges Wesen, das heißt ein Nichts vergöttlicht, es ist der Wille zum Nichts heilig gesprochen. («Antichrist», § 8.) Deshalb bekämpft Nietzsche im ersten Buche seiner «Umwertung aller Werte» das Christentum. Und er wollte im zweiten und dritten Buche auch die Philosophie und Moral der Schwachen bekämpfen, die sich nur in der Rolle von Abhängigen wohlgefallen. Weil der Typus des Menschen, den Nietzsche gezüchtet sehen will, das diesseitige Leben nicht gering schätzt, sondern dieses Leben mit Liebe umfaßt und es zu hoch stellt, um glauben zu können, daß es nur einmal gelebt werden solle, deshalb ist er «nach der Ewigkeit brünstig» («Zarathustra», 3. Teil, «Die sieben Siegel») und möchte, daß dieses Leben unendlich oft gelebt werden könne. Nietzsche läßt seinen «Zarathustra» den «Lehrer der ewigen Wiederkunft» sein. «Siehe, wir wissen …, daß alle Dinge ewig wiederkehren und wir selber mit, und daß wir schon ewige Male dagewesen sind, und alle Dinge mit uns.» («Zarathustra», 3. Teil, «Der Genesende».)

Eine bestimmte Meinung darüber zu haben, welche Vorstellung Nietzsche mit dem Worte «ewige Wiederkunft» verknüpfte, scheint mir gegenwärtig nicht möglich zu sein. Man wird darüber erst Genaueres sagen können, wenn die Aufzeichnungen Nietzsches zu den unvollendeten Teilen seines «Willens zur Macht» in der zweiten Abteilung der Gesamtausgabe seiner Werke vorliegen werden.

Die Philosophie Nietzsches als psycho-pathologisches Problem

I.

Nicht um die Behauptungen der Gegner Friedrich Nietzsches zu vermehren, ist das Folgende geschrieben, sondern in der Absicht, einen Beitrag zur Erkenntnis dieses Mannes von einem Gesichtspunkte aus zu liefern, der zweifellos bei der Beurteilung seiner merkwürdigen Gedankengänge in Betracht kommt. Wer sich in die Weltanschauung Friedrich Nietzsches vertieft, wird auf zahlreiche Probleme stoßen, die nur vom Standpunkte der Psycho-Pathologie einer Aufhellung fähig sind. Andererseits dürfte es gerade für die Psychiatrie von Wichtigkeit sein, sich mit einer bedeutenden Persönlichkeit zu beschäftigen, die einen unermeßlich großen Einfluß auf die Zeitkultur gewonnen hat. Auch trägt dieser Einfluß ein wesentlich anderes Gepräge als die Wirkungen, die sonst von Philosophen auf ihre Schüler ausgegangen sind. Denn Nietzsche wirkt auf seine Zeitgenossen nicht durch die logische Kraft seiner Argumente. Die Ausbreitung seiner Anschauungen ist vielmehr auf dieselben Gründe zurückzuführen, die es Schwärmern und Fanatikern aller Zeiten möglich machen, ihre Rollen in der Welt zu spielen. Was hier geboten werden soll, ist nicht etwa eine vollständige Erklärung des Geisteszustandes Friedrich Nietzsches vom psychiatrischen Gesichtspunkt aus. Eine solche Erklärung ist heute noch nicht möglich, weil ein vollständiges und treues klinisches Krankheitsbild noch nicht vorliegt. Alles, was von seiner Krankheitsgeschichte bisher in die Öffentlichkeit gedrungen ist, trägt den Charakter des Lückenhaften und Widerspruchsvollen. Was aber heute durchaus möglich ist, das ist die Betrachtung der Philosophie Nietzsches unter dem Gesichtswinkel der Psycho-Pathologie. Die eigentliche Arbeit des Psychiaters wird vielleicht gerade da einsetzen, wo diejenige des Psychologen, die hier geliefert werden soll, aufhört. Diese Arbeit ist aber zu der vollkommenen Lösung des

"Problems Nietzsche" durchaus notwendig. Nur auf Grund einer solchen psychopathologischen Symptomatologie wird der Psychiater seine Aufgabe lösen können. (1)

Eine Eigenschaft, die sich durch Nietzsches ganzes Wirken hindurchzieht, ist der Mangel des Sinnes für objektive Wahrheit. Was die Wissenschaft als Wahrheit anstrebt, das war für ihn im Grunde nie vorhanden. In der Zeit, die kurz vor dem Ausbruche des völligen Wahnsinnes liegt, steigerte sich dieser Mangel zu einem förmlichen Haß auf alles, was man logische Begründung nennt. «Honette Dinge tragen wie honette Menschen ihre Gründe nicht so in der Hand. Es ist unanständig, alle fünf Finger zu zeigen. Was sich erst beweisen lassen muß, ist wenig wert», sagt er in der 1888, kurz vor der Erkrankung geschriebenen «Götzen-Dämmerung» (Band VIII der Gesamtausgabe, 5.7'). Weil ihm dieser Wahrheitssinn fehlte, hat er nie den Kampf durchgemacht, den so viele durchzumachen haben, die durch ihre Entwickelung zum Aufgeben anerzogener Meinungen gezwungen sind. Als er mit siebzehn Jahren konfirmiert wird, ist er vollkommen gottgläubig. Ja, noch drei Jahre später, als er das Gymnasium in Schulpforta verläßt, schreibt er: «Ihm, dem ich das Meiste verdanke, bringe ich die Erstlinge meines Dankes; was kann ich ihm anderes opfern als die warme Empfindung meines Herzens, das lebhafter als je seine Liebe wahrnimmt, seine Liebe, die mich diese schönste Stunde meines Daseins erleben ließ? Behüte er mich auch fernerhin, der treue Gott!» (E. Förster-Nietzsche: «Das Leben Friedrich Nietzsches», I. S. 194.) In kurzer Zeit wird aus dem Gottgläubigen ein vollkommener Atheist, ohne inneren Kampf. In den Lebenserinnerungen, die er 1888 unter dem Titel «Ecce homo» aufzeichnet, spricht er von seinen inneren Kämpfen. «Religiöse Schwierigkeiten», sagt er da, «kenne ich nicht aus Erfahrung...» «‹Gott›, ‹Unsterblichkeit der Seele›, ‹Erlösung›, ‹Jenseits›, lauter Begriffe, denen ich keine Aufmerksamkeit, auch keine Zeit geschenkt habe, selbst als Kind nicht, - ich war vielleicht nie kindlich genug dazu? - Ich kenne den Atheismus durchaus nicht als Ergebnis, noch weniger als Ereignis: er versteht sich bei mir aus Instinkt.» (M. G. Conrad: «Ketzerblut», S. 182.) Es ist bezeichnend für Nietzsches Geisteskonstitution, daß er hier behauptet, er habe selbst als Kind den angeführten religiösen Vorstellungen keine Aufmerksamkeit geschenkt. Aus der Biographie, die seine Schwester geliefert hat, wissen wir, daß ihn seine Klassenkameraden wegen seiner religiösen Äußerungen den «kleinen Pastor» genannt haben. Aus alledem geht hervor, daß er die religiösen Überzeugungen seiner Jugend mit großer Leichtigkeit überwunden hat.

Der psychologische Prozeß, durch den Nietzsche zu dem Inhalte seiner Anschauungen kommt, ist nicht derjenige, den ein Mensch durchmacht, der auf objektive Wahrheit ausgeht. Man kann das bereits an der Art beobachten, wie er zu den grundlegenden Ideen seines ersten Werkes «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» kommt. Nietzsche nimmt an, daß der alten griechischen Kunst zwei Triebe zugrunde liegen: Der apollonische und der dionysische. Durch den apollonischen Trieb liefert der Mensch ein schönes Abbild der Welt, ein Werk der ruhigen Betrachtung. Durch den dionysischen Trieb versetzt sich der Mensch in einen Rauschzustand; er betrachtet nicht allein die Welt; er durchdringt sich mit den ewigen Mächten des Seins und bringt diese selbst in seiner Kunst zum Ausdrucke. Das Epos, das plastische Bildwerk, sind Erzeugnisse der apollinischen Kunst. Das lyrische, das musikalische Kunstwerk entspringen dem dionysischen Triebe. Der dionysisch gestimmte Mensch durchdringt sich mit dem Weltgeiste und bringt dessen Wesen durch seine eigenen Äußerungen zum Vorschein. Er wird selbst Kunstwerk. «Singend und tanzend äußert sich der Mensch als Mitglied einer höheren Gemeinsamkeit: Er hat das Gehen und Sprechen verlernt und ist auf dem Wege, tanzend in die Lüfte emporzufliegen. Aus seinen Gebärden spricht die Verzauberung». («Geburt der Tragödie», §I..) In diesem dionysischen Zustande vergißt der Mensch sich selbst, er fühlt sich nicht mehr als Individuum, sondern als ein Organ des allgemeinen Weltwillens. In den Festspielen, die zu Ehren des

Gottes Dionysus veranstaltet wurden, sieht Nietzsche dionysische Äußerungen des menschlichen Geistes. Er stellt sich nun vor, daß die dramatische Kunst bei den Griechen aus solchen Spielen entstanden ist. Eine höhere Vereinigung des Dionysischen mit dem Apollinischen habe sich vollzogen. Im ältesten Drama wurde ein apollinisches Abbild des dionysisch erregten Menschen geschaffen.

Zu solchen Vorstellungen ist Nietzsche durch die Schopenhauersche Philosophie gekommen. Er hat einfach die «Welt als Wille und Vorstellung» in das Künstlerische umgesetzt. Die Welt der Vorstellung ist nicht die wirkliche; sie ist nur ein subjektives Abbild, das unsere Seele von den Dingen erschafft. Durch Betrachtung kommt der Mensch nach Schopenhauers Meinung überhaupt nicht zu dem eigentlichen Wesen der Welt. Dieses enthüllt sich ihm in seinem Willen. Die Kunst der Vorstellung ist die apollinische; die des Willens die dionysische.

Nietzsche brauchte nur einen kleinen Schritt über Schopenhauer hinauszugehen, und er war dort angelangt, wo er in der «Geburt der Tragödie» steht.

Schopenhauer selbst hat der Musik schon eine Ausnahmestellung unter den Künsten angewiesen. Er nennt alle anderen Künste bloße Abbilder des Willens; die Musik nennt er eine unmittelbare Äußerung des Urwillens selbst.

Nun hat Schopenhauer niemals auf Nietzsche so gewirkt, daß man sagen könnte, dieser wurde sein Anhänger. In der Schrift «Schopenhauer als Erzieher» schildert Nietzsche den Eindruck, den er von der Lehre des pessimistischen Philosophen erhalten hat: «Schopenhauer redet mit sich, oder wenn man sich durchaus einen Zuhörer denken will, so denke man sich den Sohn, welchen der Vater unterweist. Es ist ein redliches, derbes, gutmütiges Aussprechen, vor einem Hörer, der mit Liebe hört. Solche Schriftsteller fehlen uns. Das kräftige Wohlgefühl des Sprechenden umfängt uns beim ersten Tone seiner Stimme; es geht uns ähnlich wie beim Eintritt in den Hochwald, wir atmen tief und fühlen uns auf einmal wiederum wohl. Hier ist eine immer gleichartige, stärkende Luft, so fühlen wir; hier ist eine gewisse unnachahmliche Unbefangenheit und Natürlichkeit, wie sie Menschen haben, die in sich zu Hause, und zwar in einem sehr reichen Hause Herren sind.» Dieser ästhetische Eindruck ist ausschlaggebend für Nietzsches Stellung zu Schopenhauer. Um die Lehre war es ihm gar nicht zu tun. Unter den Aufzeichnungen, die er sich zu derselben Zeit gemacht hat, als er die hymnusartige Schrift «Schopenhauer als Erzieher» verfaßte, findet man die folgende: «Ich bin ferne davon zu glauben, daß ich Schopenhauer richtig verstanden habe, sondern nur mich selber habe ich durch Schopenhauer ein weniges besser verstehen gelernt; das ist es, weshalb ich ihm die größte Dankbarkeit schuldig bin. Aber überhaupt scheint es mir nicht so wichtig zu sein, wie man es jetzt nimmt, daß bei irgend einem Philosophen genau ergründet und ans Licht gebracht werde, was er eigentlich im strengsten Wortverstande gelehrt habe, was nicht: eine solche Erkenntnis ist wenigstens nicht für Menschen geeignet, welche eine Philosophie für ihr Leben, nicht eine neue Gelehrsamkeit für ihr Gedächtnis suchen: und zuletzt bleibt es mir unwahrscheinlich, daß so etwas wirklich ergründet werden kann.» (Nietzsches Werke, Band X, S. 285f.)

Nietzsche baut also seine Ideen über die «Geburt der Tragödie» auf der Grundlage eines philosophischen Lehrgebäudes auf, von dem er es dahingestellt sein läßt, ob er es richtig verstanden hat. Er sucht nicht nach logischer, sondern lediglich nach ästhetischer Befriedigung.

Ein weiterer Beleg für seinen Mangel an Wahrheitssinn liefert sein Verhalten während der Abfassung der Schrift «Richard Wagner in Bayreuth» im Jahre 1876. Er schrieb in dieser Zeit nicht nur alles nieder, was er zum Lobe Wagners vorzubringen hatte, sondern manche der Ideen, die er dann später im «Fall Wagner» gegen Wagner vorbrachte. In die Schrift «Richard Wagner in Bayreuth» nahm er nur dasjenige auf, was zur Verherrlichung Richard Wagners und seiner Kunst dienen konnte; die argen, ketzerischen Urteile hielt er zunächst in seinem Pulte zurück. So verfährt natürlich nicht jemand, der Sinn für objektive Wahrheit hat. Nicht eine wahre Charakteristik Wagners wollte Nietzsche liefern, sondern ein

Loblied wollte er dem Meister singen.
Höchst bezeichnend ist, wie Nietzsche sich verhält, als ihm 1876 in Paul Ree eine Persönlichkeit entgegentritt, die eine Reihe derjenigen Probleme, welche wie namentlich die ethischen auch im Interessenkreise Nietzsches lagen, ganz im Geiste streng objektiver Wissenschaftlichkeit betrachtete. Diese Art, die Dinge anzusehen, wirkte auf Nietzsche wie eine neue Offenbarung. Er bewundert diese reine Wahrheitsforschung, die frei von allem Romantizismus ist. Fräulein Malwida von Meysenbug, die geistvolle Verfasserin der «Memoiren einer Idealistin», erzählt in ihrem vor kurzem erschienenen Buche: «Der Lebensabend einer Idealistin» von Nietzsches Stellung zu Rées Betrachtungsweise im Jahre 1876. Sie gehörte damals zu dem Kreise von Menschen in Sorrent, innerhalb dessen sich Nietzsche und Rées näher traten. «Wie sehr seine (Rées) Art, die philosophischen Probleme zu erklären, auf Nietzsche Eindruck machte, ersah ich aus manchen Gesprächen.» Sie teilt eine Stelle aus einem solchen Gespräche mit: «Es sei - sagte Nietzsche - der Irrtum aller Religionen, eine transzendentale Einheit hinter der Erscheinung zu suchen, und das sei auch der Irrtum der Philosophie und des Schopenhauerschen Gedankens von der Einheit des Willens zum Leben. Die Philosophie sei ein ebenso ungeheurer Irrtum wie die Religion. Das allein Wertvolle und Gültige sei die Wissenschaft, welche allmählich Stein an Stein füge, um ein sicheres Gebäude aufzuführen.» Dies spricht eine deutliche Sprache. Nietzsche, dem selbst der Sinn für objektive Wahrheit mangelte, vergötterte ihn geradezu, als er ihm bei jemand anderem entgegentritt. Als Folge tritt aber bei ihm nun nicht etwa selbst die Hinwendung zur objektiven Wissenschaftlichkeit auf. Die Art seines eigenen Produzierens bleibt dieselbe, die sie vorher war. Auch jetzt wirkt also die Wahrheit nicht durch ihre logische Natur auf ihn, sondern sie macht ihm einen ästhetisch wohlgefälligen Eindruck. Er singt in seinen beiden Bänden «Menschliches, Allzumenschliches» (1878) der objektiven Wissenschaftlichkeit ein Loblied nach dem andern; er selbst aber wendet die Methode dieser Wissenschaftlichkeit durchaus nicht an. Ja, er schreitet auf seiner Bahn in der Weise fort, daß er 1881 auf dem Standpunkte anlangte, aller Wahrheit den Krieg zu erklären. Nietzsche stellt nämlich in dieser Zeit eine Behauptung auf, durch die er sich in bewußten Gegensatz stellt zu den Anschauungen, welche die Naturwissenschaft vertritt. Diese Behauptung ist seine vielbesprochene Lehre von der «Ewigen Wiederkunft» aller Dinge. Er fand in Dührings «Kursus der Philosophie» eine Ausführung, die den Beweis liefern sollte, daß eine ewige Wiederholung gleicher Weltereignisse mit den Grundsätzen der Mechanik nicht vereinbar sei. Gerade dies reizte ihn, eine solche ewige, periodische Wiederholung gleicher Weltereignisse anzunehmen. Alles, was heute geschieht, soll schon unzählige Male dagewesen sein, und soll sich unzählige Male wiederholen. Er spricht in dieser Zeit auch aus, welchen Reiz es für ihn hat, zu allgemein anerkannten Wahrheiten die Gegenmeinungen aufzustellen. «Was ist die Reaktion der Meinungen? Wenn eine Meinung aufhört, interessant zu sein, so sucht man ihr einen Reiz zu verleihen, indem man sie an ihre Gegenmeinung hält. Gewöhnlich aber verführt die Gegenmeinung und macht nun neue Bekenner: sie ist inzwischen interessanter geworden.» (Nietzsches Werke, Band XI, S.65.) Und weil er einsieht, daß seine Gegenmeinung zu den alten naturwissenschaftlichen Wahrheiten nicht stimmt, stellt er die Behauptung auf, daß diese Wahrheiten selbst nicht Wahrheiten, sondern Irrtümer seien, welche die Menschen nur angenommen hätten, weil sie sich im Leben nützlich erwiesen. Die Grundwahrheiten der Mechanik und Naturwissenschaft seien eigentlich Irrtümer; dies wollte er in einem Werke ausführen, zu dem er 1881 den Plan entwarf. Das alles versuchte er nur um der Idee von der «Ewigen Wiederkehr» willen. Die logisch zwingende Kraft der Wahrheit sollte geleugnet werden, um eine dem Wesen dieser Wahrheit zuwiderlaufende Gegenmeinung aufstellen zu können. Allmählich nahm Nietzsches Kampf gegen die Wahrheit noch stärkere Dimensionen an. In der Schrift «Jenseits von Gut und Böse» fragt er 1885 bereits, ob denn die Wahrheit überhaupt irgend einen Wert habe. «Der Wille zur Wahrheit,

der uns noch zu manchem Wagnisse verführen wird, jene berühmte Wahrhaftigkeit, von der alle Philosophen bisher mit Ehrerbietung geredet haben, was für Fragen hat dieser Wille zur Wahrheit uns schon vorgelegt? Welche wunderlichen, schlimmen, fragwürdigen Fragen? Das ist bereits eine lange Geschichte - und doch scheint es, daß sie kaum eben angefangen hat … Gesetzt, wir wollen Wahrheit, warum nicht lieber Unwahrheit?»

Solche Fragen können selbstverständlich auch bei einem durchaus logischen Kopfe auftreten. Die Erkenntnistheorie hat sich mit diesen Fragen zu beschäftigen. Bei einem wirklichen Denker tritt aber als natürliche Folge des Auftauchens solcher Fragen die Untersuchung nach den Quellen des menschlichen Erkennens ein. Für ihn beginnt eine Welt subtilster, philosophischer Probleme. Das alles ist bei Nietzsche nicht der Fall. Er tritt überhaupt in kein Verhältnis zu diesen Fragen, das mit Logik etwas zu tun hat. «Ich erwarte immer noch, daß ein philosophischer Arzt im ausnahmsweisen Sinne des Wortes - ein solcher, der dem Probleme der Gesamt-Gesundheit von Volk, Zeit, Rasse, Menschheit nachzugehn hat - einmal den Mut haben wird, meinen Verdacht auf die Spitze zu bringen und den Satz zu wagen: Bei allem Philosophieren handelte es sich bisher gar nicht um ‹Wahrheit›, sondern um etwas anderes, sagen wir um Gesundheit, Zukunft, Wachstum Macht, Leben …» So schrieb Nietzsche im Herbste 1886. (In der Vorrede zur zweiten Auflage der «Fröhlichen Wissenschaft».) Man sieht, in Nietzsche ist die Neigung vorhanden, einen Gegensatz von Lebensnützlichkeit, Gesundheit, Macht und so weiter und Wahrheit zu empfinden. Dem natürlichen Empfinden entspricht es, hier nicht einen Gegensatz, sondern eine Harmonie anzunehmen. Es erscheint bei Nietzsche die Frage nach dem Werte der Wahrheit nicht als ein erkenntnistheoretisches Bedürfnis, sondern eben als ein Ausfluß seines Mangels an objektivem Wahrheitssinn überhaupt. Grotesk tritt das zutage in einem Satze, der auch in der eben genannten Vorrede steht: «Und was unsre Zukunft betrifft: man wird uns schwerlich wieder auf den Pfaden jener ägyptischen Jünglinge finden, welche nachts Tempel unsicher machen, Bildsäulen umarmen und durchaus alles, was mit guten Gründen verdeckt gehalten wird, entschleiern, aufdecken, in helles Licht stellen wollen. Nein, dieser schlechte Geschmack, dieser Wille zur Wahrheit, zur ‹Wahrheit um jeden Preis›, dieser Jünglings-Wahnsinn in der Liebe zur Wahrheit - ist uns verleidet.» Aus dieser seiner Abneigung gegen die Wahrheit entsprang Nietzsches Haß gegen Sokrates. Der Trieb nach Objektivität in diesem Geiste hatte für ihn etwas geradezu Abstoßendes. In seiner «Götzen-Dämmerung» (1888) kommt das in der schärfsten Weise zum Ausdrucke: «Sokrates gehörte seiner Herkunft nach zum niedersten Volk: Sokrates war Pöbel. Man weiß, man sieht es selbst noch, wie häßlich er war … Sokrates war ein Mißverständnis.»

Man vergleiche die philosophische Skepsis anderer Persönlichkeiten mit dem Kampfe gegen die Wahrheit, den Nietzsche führt. Gewöhnlich liegt dieser Skepsis gerade ein ausgesprochener Sinn für die Wahrheit zugrunde. Der Trieb nach Wahrheit treibt den Philosophen, ihren Wert, ihre Quellen, ihre Grenzen zu erforschen. Bei Nietzsche ist dieser Trieb nicht vorhanden. Und die Art, wie er den Erkenntnisproblemen zu Leibe geht, ist nur ein Erzeugnis seines fehlerhaften Wahrheitssinnes. Daß ein solcher Mangel in einer genialen Persönlichkeit in anderer Weise zum Vorschein kommt, als in einer untergeordneten, ist begreiflich. So groß auch der Abstand ist zwischen Nietzsche und dem psychopathisch Minderwertigen, dem im alltäglichen Leben der Sinn für Wahrheit fehlt, qualitativ hat man es hier wie dort mit derselben ans Pathologische mindestens grenzenden psychologischen Eigentümlichkeit zu tun.

II.

In Nietzsches Gedankenwelt offenbart sich ein Zerstörungstrieb, der ihn in der Beurteilung gewisser Anschauungen und Überzeugungen weit über das hinausgehen ließ, was als Kritik psychologisch begreiflich erscheint. Es ist bezeichnend, daß sich der weitaus größte Teil alles dessen, was Nietzsche geschrieben hat, als Ergebnis dieses zerstörenden Triebes darstellt. In der «Geburt der Tragödie» wird die ganze abendländische Kulturentwickelung von Sokrates und Euripides bis zu Schopenhauer und Richard Wagner als ein Irrweg hingestellt. Die «Unzeitgemäßen Betrachtungen», an denen er 1873 zu arbeiten begann, werden mit der entschiedenen Absicht begonnen, «die ganze Tonleiter» seiner «Feindseligkeiten abzusingen». Von den zwanzig projektierten sind vier dieser Betrachtungen fertig geworden. Zwei davon sind Kampfschriften, die in grausamster Weise die Schwächen des angegriffenen Gegners oder der Nietzsche unsympathischen Anschauung aufspüren, ohne sich im Geringsten um die relative Berechtigung des Bekämpften zu kümmern. Die beiden anderen sind zwar Lobeshymnen auf zwei Persönlichkeiten; doch hat Nietzsche im Jahre 1888 (im «Fall Wagner») nicht nur alles zurückgenommen, was er zur Verherrlichung Wagners 1876 gesagt hat, sondern er hat das Erscheinen der Wagnerschen Kunst, die er zuerst als Rettung und Wiedergeburt der ganzen abendländischen Kultur pries, später als die größte Gefahr für diese Kultur hingestellt. Und auch über Schopenhauer schreibt er 1888: «Er hat, der Reihe nach, die Kunst, den Heroismus, das Genie, die Schönheit, ... den Willen zur Wahrheit, die Tragödie als Folgeerscheinung der ‹Verneinung› oder der Verneinungs-Bedürftigkeit des ‹Willens› interpretiert - die größte psychologische Falschmünzerei, die es, das Christentum abgerechnet, in der Geschichte gibt. Genauer zugesehn ist er darin bloß der Erbe der christlichen Interpretation: nur daß er auch das vom Christentum Abgelehnte, die großen Kultur-Tatsachen der Menschheit noch in einem christlichen, das heißt nihilistischen Sinne gutzuheißen wußte.» Also selbst Erscheinungen gegenüber, die Nietzsche einmal bewundert hat, ruht sein Zerstörungstrieb nicht. Auch in den vier Schriften, die von 1878 bis 1882 erscheinen, überwiegt die Tendenz, anerkannte Richtungen zu zerstören, wesentlich dasjenige, was Nietzsche selbst Positives vorbringt. Es kommt ihm fast gar nicht darauf an, nach neuen Einsichten zu suchen, als vielmehr darauf, die bestehenden zu erschüttern. Er schreibt 1888 im «Ecce homo» über das Zerstörungswerk, das er 1876 mit «Menschliches, Allzumenschliches» begann: «Ein Irrtum nach dem andern wird gelassen aufs Eis gelegt, das Ideal wird nicht widerlegt - es erfriert... Hier zum Beispiel erfriert ‹das Genie›; eine Ecke weiter erfriert ‹der Heilige›; unter einem dicken Eiszapfen erfriert ‹der Held›; am Schlusse erfriert ‹der Glaube›, die sogenannte ‹Überzeugung›, auch das ‹Mitleiden› kühlt sich bedeutend ab - fast überall erfriert das ‹Ding an sich ...»› «Menschliches, Allzumenschliches..., mit dem ich bei mir allem eingeschleppten ‹höheren Schwindel›, ‹Idealismus›, ‹schönem Gefühl› und andren Weiblichkeiten ein jähes Ende bereitete ...» Diese Zerstörungssucht treibt Nietzsche dazu, die Opfer, auf die er verfallen ist, mit geradezu blinder Wut zu verfolgen. Er bringt für eine Idee, für eine Persönlichkeit, die er ablehnen zu müssen glaubt, Urteile auf, die in gar keinem Verhältnisse zu den Gründen stehen, die er für seine Ablehnung anzuführen hat. Die Art, wie er gegnerische Meinungen verfolgt, ist nicht dem Grade, sondern nur der Art nach verschieden von derjenigen, wie typische Querulanten ihre Gegner verfolgen. Es kommt dabei weniger auf den Inhalt der Urteile an, die Nietzsche vorbringt. Man kann ihm bezüglich dieses Inhaltes oftmals Recht geben. Aber man wird selbst in Fällen, wo er zweifellos bis zu einem gewissen Grade im Recht ist, zugeben müssen, daß der Weg, auf dem er zu seinen Urteilen gelangt, eine Verzerrung im psychologischen Sinne darstellt. Nur das Faszinierende seiner Ausdrucksform, nur die künstlerische Behandlung der Sprache kann bei Nietzsche über diese Tatsache hinwegtäuschen. Die intellektuelle Zerstörungslust Nietzsches wird aber besonders klar, wenn man bedenkt, wie wenig positive Ideen er den Anschauungen entgegenzusetzen vermag, die er angreift. Er behauptet von der ganzen bisherigen Kultur, sie habe ein ganz falsches Menschenideal verwirklicht; er setzt diesem verwerflichen Typus Mensch seine Vorstellung des «Übermenschen» entgegen. Als Beispiel eines

Übermenschen schwebt ihm ein echter Zerstörer vor: Cesare Borgia. Sich einen solchen Zerstörer in einer wichtigen historischen Rolle vorzustellen, bereitet ihm eine wahre geistige Wollust. «Ich sehe die Möglichkeit vor mir, von einem vollkommen überirdischen Zauber und Farbenreiz - es scheint mir, daß sie in allen Schaudern raffinierter Schönheit erglänzt, daß eine Kunst in ihr am Werke ist, so göttlich, so teufelsmäßig-göttlich, daß man Jahrtausende umsonst nach einer zweiten solchen Möglichkeit durchsucht; ich sehe ein Schauspiel, so sinnreich, so wunderbar paradox zugleich, daß alle Gottheiten des Olymps einen Anlaß zu einem unsterblichen Gelächter gehabt hätten - Cesare Borgia als Papst... Versteht man mich? Wohlan, das wäre der Sieg gewesen, nach dem ich heute verlange - damit war das Christentum abgeschafft!» (Nietzsches Werke, Band VIII, 5.3".) Wie bei Nietzsche der Sinn für Zerstörung den für Aufbau überwiegt, das geht aus der Disposition seines letzten Werkes hervor, seiner «Umwertung aller Werte». Drei Viertel davon sollen rein negative Arbeit leisten. Er will bieten eine Vernichtung des Christentums unter dem Titel «Der Antichrist», eine Vernichtung aller bisherigen Philosophie, die er eine «nihilistische Bewegung» nannte, unter der Überschrift: «Der freie Geist», und eine Vernichtung aller bisherigen Moralbegriffe: «Der Immoralist». Er nannte diese Moralbegriffe die «verhängnisvollste Art von Unwissenheit». Erst das letzte Kapitel kündet etwas Positives an: «Dionysos, Philosophie der ewigen Wiederkunft.» (Nietzsches Werke, Band VIII, S. III, Anhang.) Für diesen positiven Teil seiner Philosophie hat er aber nie einen erheblichen Inhalt gewinnen können.

Nietzsche schreckt nicht vor den ärgsten Widersprüchen zurück, wenn es sich darum handelt, irgend eine Vorstellungsrichtung, eine Kulturerscheinung zu zerstören. Als es ihm 1888 im «Antichrist» darum zu tun ist, die Schädlichkeit des Christentums darzustellen, setzt er dieses mit folgenden Worten in Gegensatz zu den älteren Kulturerscheinungen: «Die ganze Arbeit der antiken Kultur umsonst: ich habe kein Wort dafür, das mein Gefühl über etwas so Ungeheures ausdrückt ... Wozu Griechen? Wozu Römer? - Alle Voraussetzungen zu einer gelehrten Kultur, alle wissenschaftlichen Methoden waren bereits da, man hatte die große, die unvergleichliche Kunst, gut zu lesen, bereits festgestellt - diese Voraussetzung zur Tradition der Kultur, zur Einheit der Wissenschaft; die Naturwissenschaft im Bunde mit der Mathematik und Mechanik war auf dem allerbesten Wege - der Tatsachensinn, der letzte und wertvollste aller Sinne, hatte seine Schulen, seine bereits Jahrhunderte alte Tradition! ... - Und nicht durch ein Natur-Ereignis über Nacht verschüttet! . .. Sondern von listigen, heimlichen, unsichtbaren, blutarmen Vampyren zuschanden gemacht!... - Man lese nur irgend einen christlichen Agitator, den heiligen Augustin zum Beispiel, um zu begreifen, um zu riechen, was für unsaubere Gesellen damit obenauf gekommen sind.» (Werke, Band VIII, S.307/308.) Die Kunst, zu lesen, hat Nietzsche gründlich verachtet bis zu dem Zeitpunkte, wo er sie verteidigte, um das Christentum zu bekämpfen. Es sei nur einer seiner Sätze über diese Kunst angeführt: «Mir steht nun einmal fest, daß eine einzige Zeile geschrieben zu haben, welche es verdient, von Gelehrten späterer Zeit kommentiert zu werden, das Verdienst des größten Kritikers aufwiegt. Es liegt eine tiefe Bescheidenheit im Philologen. Texte verbessern ist eine unterhaltende Arbeit für Gelehrte, es ist ein Rebusraten; aber man sollte es für keine zu wichtige Sache ansehen. Schlimm, wenn das Altertum weniger deutlich zu uns redete, weil eine Million Worte im Wege stünden!» (Werke, Band X, S.341.) Und über den Bund des Tatsachensinnes mit Mathematik und Mechanik bringt Nietzsche 1882 in seiner «Fröhlichen Wissenschaft» folgendes vor: «Daß allein eine Welt-Interpretation im Rechte sei ... die Zählen, Rechnen, Wägen, Sehen und Greifen und nichts weiter zuläßt, das ist eine Plumpheit und Naivität, gesetzt, daß es keine Geisteskrankheit, kein Idiotismus ist.» «Wollen wir uns wirklich dergestalt das Dasein zu einer Rechenknechts-Übung und Stubenhockerei für Mathematiker herabwürdigen lassen?» (Werke, Band V, S. 330/331.)

III.

In unverkennbarer Weise kann man bei Nietzsche eine gewisse Inkohärenz der Vorstellungen beobachten. Wo nur logische Vorstellungsassoziationen am Platze wären, treten bei ihm Gedankenzusammenhänge auf, die auf bloß äußerlichen, zufälligen Merkmalen, zum Beispiel Klangähnlichkeit der Worte, oder auf metaphorischen Beziehungen beruhen, die an der Stelle, wo die Begriffe gebraucht werden, gleichgültig sind. An einer Stelle in «Also sprach Zarathustra», wo die Zukunfts- den Gegenwartsmenschen gegenübergestellt werden, finden wir folgende Ausschweifung der Phantasie: «Dem Winde tut mir gleich, wenn er aus seinen Berghöhlen stürzt: nach seiner eigenen Pfeife will er tanzen, die Meere zittern und hüpfen unter seinen Fußstapfen. Der den Eseln Flügel gibt, der Löwinnen melkt, gelobt sei dieser gute unbändige Geist, der allem Heute und allem Pöbel wie ein Sturmwind kommt, - der Distel- und Tiftelköpfen feind ist und allen welken Blättern und Unkräutern: gelobt sei dieser wilde gute freie Sturmgeist, welcher auf Mooren und Trübsalen wie auf Wiesen tanzt! Der die Pöbel-Schwindhunde haßt und alles mißratene düstere Gezücht: gelobt sei dieser Geist aller freien Geister, der lachende Sturm, welcher allen Schwarzsüchtigen, Schwärsüchtigen Staub in die Augen bläst!» (Werke, Band VI, S. 429 f) Im «Antichrist» findet sich folgender Gedanke, in dem das Wort «Wahrheit» in ganz äußerlichem Sinne den Anlaß zu einer Ideenassoziation an einer wichtigen Stelle gibt: «Habe ich noch zu sagen, daß im ganzen Neuen Testament bloß eine einzige Figur vorkommt, die man ehren muß? Pilatus, der römische Statthalter. Einen Judenhandel ernst zu nehmen - dazu überredet er sich nicht. Ein Jude mehr oder weniger - was liegt daran?... Der vornehme Hohn eines Römers, vor dem ein unverschämter Mißbrauch mit dem Worte «Wahrheit» getrieben wird, hat das Neue Testament mit dem einzigen Worte bereichert, das Wert hat ... das seine Kritik, seine Vernichtung selbst ist: ‹Was ist Wahrheit!› ...» (Werke, Band VIII, S. 280 f) Es gehört durchaus in die Klasse inkohärenter Vorstellungsassoziationen, wenn in «Jenseits von Gut und Böse» am Schlusse einer Abhandlung über den Wert der deutschen Kultur folgender Satz steht, der hier mehr sein soll als eine stilistische Pointe: «Es ist für ein Volk klug, sich für tief, für ungeschickt, für gutmütig, für redlich, für unklug geltend zu machen, gelten zu lassen: es könnte sogar - tief sein! Zuletzt: man soll seinem Namen Ehre machen - man heißt nicht umsonst, das ‹tiusche› Volk, das Täusche-Volk...»

Je intimer man sich mit Nietzsches Gedankenentwickelung beschäftigt, desto mehr kommt man zu der Überzeugung, daß es hier überall Absprünge gibt von dem, was noch psychologisch erklärbar ist. Der Trieb, sich zu isolieren, sich von der Außenwelt abzuschließen, liegt tief in seiner geistigen Organisation begründet. Er spricht sich im «Ecce homo» selbst charakteristisch genug darüber aus: «Mir eignet eine vollkommen unheimliche Reizbarkeit des Reinlichkeits-Instinktes, so daß ich die Nähe oder - was sage ich? - das Innerlichste, die ‹Eingeweide› jeder Seele physiologisch wahrnehme - rieche. Ich habe an dieser Reizbarkeit psychologische Fühlhörner, mit denen ich jedes Geheimnis betaste und in die Hand bekomme: der viele verborgene Schmutz auf dem Grunde mancher Natur, vielleicht in schlechtem Blut bedingt, aber durch Erziehung übertüncht, wird mir fast bei der ersten Berührung schon bewußt. Wenn ich recht beobachtet habe, empfinden solche meiner Reinlichkeit unzuträgliche Naturen die Vorsicht meines Ekels auch ihrerseits: sie werden damit nicht wohlriechender... Das macht mir aus dem Verkehr mit Menschen keine kleine Gedulds-Probe; meine Humanität besteht nicht darin, mitzufühlen, wie der Mensch ist, sondern es auszuhalten, daß ich ihn mitfühle... Meine Humanität ist eine beständige Selbstüberwindung. - Aber ich habe Einsamkeit nötig, will sagen, Genesung, Rückkehr zu mir, den Atem einer freien leichten spielenden Luft ... Der Ekel am Menschen, am ‹Gesindel› war immer meine größte Gefahr.» - (M. G. Conrad: «Ketzerblut», S. 183f) Solche Triebe liegen seinen Lehren über «Jenseits von Gut und Böse» und einer ganzen Reihe seiner anderen Gedanken zugrunde. Er will eine Kaste vornehmer Menschen erziehen, die aus dem Bereiche ihrer völligen Willkür heraus sich ihre Lebensziele setzen. Und die ganze Geschichte ist ihm nur ein Mittel, solche wenigen Herrennaturen zu züchten, die sich der ganzen übrigen Menschenmasse als Mittel zu ihren persönlichen Zwecken bedienen. «Man mißversteht das Raubtier und den Raubmenschen (zum Beispiele Cesare Borgia) gründlich, man mißversteht die ‹Natur›, so lange man noch nach einer ‹Krankhaftigkeit› im Grunde dieser gesündesten aller tropischen Untiere und Gewächse sucht, oder gar nach einer eingeborenen ‹Hölle› -: wie es bisher fast alle Moralisten getan haben», heißt es im § 197 von «Jenseits von Gut und Böse». Nietzsche sieht es als Wesentliches einer richtigen Aristokratie an, daß sie «mit gutem Wissen das Opfer einer Unzahl Menschen hinnimmt, welche um ihretwillen zu unvollständigen Menschen, zu Sklaven, zu Werkzeugen herabgedrückt und vermindert werden müssen». (§ 258 von «Jenseits von Gut und Böse».) Aus dieser Quelle stammt bei Nietzsche auch seine ans Engherzige grenzende Beurteilung der sozialen Frage. Die Arbeiter müssen nach seiner Meinung Herde bleiben, sie dürfen nicht dazu erzogen werden, sich als Zweck zu betrachten. «Man hat die Instinkte, vermöge deren ein Arbeiter als Stand möglich, sich selber möglich wird, durch die unverantwortlichste Gedankenlosigkeit in Grund und Boden zerstört. Man hat den Arbeiter militärtüchtig gemacht, man hat ihm das Koalitions-Recht, das politische Stimmrecht gegeben: was Wunder, wenn der Arbeiter seine Existenz heute bereits als Notstand (moralisch ausgedrückt als Unrecht -) empfindet? Aber was will man? nochmals gefragt. Will man einen Zweck, muß man auch die Mittel wollen: will man Sklaven, so ist man ein Narr, wenn man sie zu Herren erzieht.» (Werke, Band VIII, S.153.)

In der letzten Phase seines Schaffens stellte er dann vollends die eigene Person in den Mittelpunkt des Weltgeschehens. «Dies Buch gehört den Wenigsten. Vielleicht lebt selbst noch keiner von ihnen. Es mögen die sein, welche meinen Zarathustra verstehen: wie dürfte ich mich mit denen verwechseln, für welche heute schon Ohren wachsen? - Erst das Übermorgen gehört mir. Einige werden posthum geboren. Die Bedingungen, unter denen man mich versteht und dann mit Notwendigkeit versteht - ich kenne sie nur zu genau ... Neue Ohren für neue Musik. Neue Augen für das Fernste. Ein neues Gewissen für bisher stumm gebliebene Wahrheiten ... Wohlan! Das allein sind meine Leser, meine rechten Leser, meine vorherbestimmten Leser: was liegt am Rest? - Der Rest ist bloß Menschheit. - Man muß der Menschheit überlegen sein durch Kraft, durch Höhe der Seele - durch Verachtung ... (Werke, Band VIII, S.215 f) Es bedeutet nur eine Steigerung solcher Vorstellungen, wenn Nietzsche sich zuletzt mit Dionysos identifiziert.

So konnte Nietzsche nur denken, weil ihm in seiner Isolierung jede Vorstellung fehlte, inwiefern seine Anschauungen nur Nuancen dessen sind, was sich auch sonst im Geistesleben des neunzehnten Jahrhunderts zur Herrschaft heraufgearbeitet hat. Auch fehlte ihm jede Erkenntnis des Zusammenhanges seiner Ideen mit dem wissenschaftlichen Bestande seines Zeitalters. Was für andere sich als Konsequenz gewisser Voraussetzungen ergibt, steht in seinem Gedankensysteme isoliert da und wächst in dieser Isolierung zu einer Intensität an, die seinen Lieblingsansichten durchaus den Charakter von Zwangsvorstellungen verleiht. Seine ganze biologische Auffassung der Moralbegriffe trägt diesen Charakter. Die ethischen Begriffe sollen nichts anderes sein als Äußerungen physiologischer Prozesse. «Was ist Moralität! Ein Mensch, ein Volk hat eine physiologische Veränderung erlitten, empfindet diese im Gemeingefühl und deutet sie sich in der Sprache seiner Affekte und nach dem Grade seiner Kenntnisse aus, ohne zu merken, daß der Sitz der Veränderung in der Physis ist. Wie als ob einer Hunger hat und meint, mit Begriffen und Gebräuchen, mit Lob und Tadel ihn zu beschwichtigen!» (Werke, Band XII, S.35.) Solche für eine naturwissenschaftliche Weltanschauung feststehende Begriffe wirken auf Nietzsche als Zwangsvorstellungen, und er spricht von ihnen nicht mit der Ruhe

des Erkennenden, der die Tragweite seiner Ideen zu bemessen in der Lage ist, sondern mit der Leidenschaft des Fanatikers und Schwärmers. Der Gedanke von der Auslese der Besten im menschlichen «Kampf ums Dasein», dieser in der Darwinistischen Literatur der letzten Jahrzehnte ganz heimische Gedanke, erscheint bei Nietzsche als die Idee des «Übermenschen». Der Kampf gegen den «Jenseitsglauben», den Nietzsche so leidenschaftlich in seinem «Zarathustra» führt:
er ist nur eine andere Form des Kampfes, den die materialistische und monistische Naturlehre führt. Neu an Nietzsches Ideen ist im Grunde nur der Gefühlston, der sich bei ihm an die Vorstellungen knüpft. Und dieser Gefühlston ist in seiner Intensität nur zu begreifen, wenn man annimmt, daß diese Vorstellungen aus ihrem systematischen Zusammenhange gerissen, wie Zwangsideen auf ihn wirken. So auch ist nur die häufige Wiederholung derselben Vorstellung zu erklären, so der unmotivierte Charakter, mit dem gewisse Gedanken oft auftreten. Dieses völlig Unmotivierte können wir besonders an seiner Idee von der «Ewigen Wiederkunft» aller Dinge und Vorgänge bemerken. Wie ein Komet tritt diese Idee in seinen Werken aus der Zeit von 1882-1888 immer wieder auf. Nirgends erscheint sie in einem inneren Zusammenhange mit dem, was er sonst vorbringt. Zu ihrer Begründung wird so gut wie nichts vorgebracht. Überall aber wird sie wie eine Lehre vorgetragen, die geeignet ist, die allertiefsten Erschütterungen in der ganzen menschlichen Kultur hervorzurufen.

Man kann Nietzsches Geisteskonstitution nicht mit den Begriffen der Psychologie verstehen; man muß die Psycho-Pathologie zu Hilfe rufen. Mit dieser Behauptung soll nichts gegen das Genialische seines Schaffens gesagt werden. Am wenigsten soll damit über Wahrheit oder Irrtum in seinen Ideen selbst etwas entschieden werden. Nietzsches Genie hat mit dieser Untersuchung überhaupt nichts zu tun. Das Genialische erscheint bei ihm durch ein pathologisches Medium hindurch. Nicht die Genialität Friedrich Nietzsches soll aus seiner kranken Konstitution erklärt werden. Nietzsche war Genie, trotzdem er krank war. Ein anderes ist es, die Genialität selbst als krankhaften Geisteszustand erklären; ein anderes die Gesamtpersönlichkeit eines Menschen von Genie unter Berücksichtigung des Morbiden in seinem Wesen begreifen. Man kann ein Anhänger der Ideen Nietzsches sein und doch der Meinung, daß die Art, wie er diese Ideen findet, miteinander verbindet, wie er sie bewertet und vertritt, nur durch psycho-pathologische Begriffe zu verstehen ist. Man kann seinen schönen, großen Charakter, seine merkwürdige Denkerphysiognomie bewundern und doch zugeben, daß in diesen Charakter, in diese Physiognomie morbide Faktoren eingreifen. Das Problem Nietzsche hat gerade dadurch sein großes Interesse, weil ein genialer Mensch Jahre hindurch mit morbiden Elementen kämpft, weil er große Gedanken nur in einem Zusammenhange vorzubringen vermag, der durch die Psycho-Pathologie erklärbar wird. Nicht das Genie selbst, nur die Äußerungsform des Genies soll auf diesem Wege erklärt werden. Die Medizin wird mit ihren Mitteln wichtiges beizutragen haben zur Erklärung des Geistesbildes Nietzsches. Auch auf die Psycho-Pathologie der Massen wird ein Licht fallen, wenn erst die Geistesart Nietzsches selbst verstanden wird. Es ist ja klar, daß nicht der Inhalt von Nietzsches Lehre dieser so viele Anhänger zugetragen hat, sondern daß ihre Wirkung vielfach gerade auf der ungesunden Art beruht, wie Nietzsche seine Ideen vertreten hat. Wie ihm seine Gedanken zumeist nicht ein Mittel waren, die Welt und den Menschen zu begreifen, sondern psychische Entladungen, durch die er sich berauschen wollte, so ist das auch bei vielen seiner Anhänger der Fall. Man sehe, wie er selbst das Verhältnis der in seiner «Fröhlichen Wissenschaft» zusammengestellten Gedanken zu seiner Empfindung schildert.«‹ Fröhliche Wissenschaft›: das bedeutet die Saturnalien eines Geistes, der einem furchtbaren langen Drucke geduldig widerstanden hat -geduldig, streng, kalt, ohne sich zu unterwerfen, aber ohne Hoffnung -, und der jetzt mit einem Male von der Hoffnung angefallen wird, von der Hoffnung auf Gesundheit, von der Trunkenheit der

Genesung. Was Wunder, daß dabei viel Unvernünftiges und Närrisches ans Licht kommt, viel mutwillige Zärtlichkeit, selbst auf Probleme verschwendet, die ein stachliches Fell haben und nicht danach angetan sind, geliebkost und gelockt zu werden. Dies ganze Buch ist eben nichts als eine Lustbarkeit nach langer Entbehrung und Ohnmacht, das Frohlocken der wiederkehrenden Kraft, des neu erwachten Glaubens ...» (Nietzsches Werke, Band V, S. 3f) Nicht um Wahrheit handelt es sich in diesem Buche, sondern um Auffindung von Gedanken, an denen ein kranker Geist ein Heilmittel für sich, ein Erheiterungsmittel haben kann.

Ein Geist, der durch seine Gedanken die Welt- und Menschenentwickelung begreifen will, braucht neben der Gabe der Phantasie, die ihn auf diese Gedanken bringt, auch die Selbstzucht, die Selbstkritik, durch die den Gedanken ihre Bedeutung, ihre Tragweite, ihr Zusammenhang angewiesen wird. Diese Selbstzucht ist bei Nietzsche nicht in großem Maße vorhanden. Die Ideen stürmen bei ihm darauf los, ohne durch Selbstkritik in Schranken gewiesen zu werden. Zwischen der Produktivität und der Logik besteht bei ihm kein Wechselverhältnis. Der Intuition steht nicht ein entsprechendes Maß von kritischer Besonnenheit zur Seite.

So berechtigt es ist, den psychopathischen Ursprung gewisser religiöser Vorstellungen und Sekten aufzuweisen, so berechtigt ist es auch, die Persönlichkeit eines Menschen auf einen solchen Ursprung hin zu prüfen, der aus den in der Psychologie in Betracht kommenden Gesetzen nicht zu erklären ist.

Anmerkung:

(1) Der Autor dieses Aufsatzes glaubt sich berufen, Nietzsches Anschauungen von diesem Standpunkte aus zu betrachten, denn er hat bereits vor längerer Zeit ein Bild dieser Anschauungen in seiner Schrift "Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit" geliefert, das diesem Geiste objektiv gerecht zu werden suchte, und in dem er sich von jedem Seitenblick auf eine psycho-pathologische Erklärung fern hielt. Der Verfasser will sich von seinen früher ausgesprochenen Überzeugungen nicht etwa trennen, sondern nur das Problem von einer anderen Seite erfassen.

Friedrich Nietzsches Persönlichkeit und die Psycho-Pathologie

I.

«Wie die psychischen Vorgänge den Gehirnerregungen parallel gehen, geht die physiologische Psychologie der Hirnphysiologie parallel. Wo die letztere ihr genügende Erkenntnis noch nicht bietet, wird die physiologische Psychologie die psychischen Erscheinungen wohl provisorisch rein als solche erforschen dürfen, jedoch immer geleitet von dem Gedanken, daß auch für diese psychischen Erscheinungen wenigstens die Möglichkeit eines Parallelismus zu zerebralen Vorgängen nachgewiesen werden muß.» Auch wenn man diesen Satz Theodor Ziehens (vgl. dessen «Leitfaden der physiologischen Psychologie», S. 2) nicht unbedingt unterschreibt, wird man doch zugeben müssen, daß er sich für die Methode der Psychologie außerordentlich fruchtbar erwiesen hat. Unter dem Einflusse der Anschauung, welche er ausdrückt, ist diese Wissenschaft zu wirklich naturwissenschaftlichen Erkenntnissen gelangt. Aber man wird sich auch klar darüber sein müssen, welch bedeutungsvolles Licht auf den Zusammenhang der psychischen Erscheinungen mit den entsprechenden physiologischen Vorgängen gerade die Beobachtung pathologischer Seelenerscheinungen wirft. Das pathologische Experiment hat sowohl der Psychologie wie der Physiologie die größten Dienste geleistet. Die abnormen Tatsachen des Seelenlebens klären uns über die normalen auf. Besonders wichtig muß es aber erscheinen, die abnormen Erscheinungen bis in die Gebiete hinein zu verfolgen, in denen sich die Seelentätigkeit bis zu den höchsten geistigen Leistungen steigert.

Eine Persönlichkeit wie die Nietzsches bietet zu einer solchen Betrachtung besondere Anhaltspunkte. Ein morbider Kern in seiner Persönlichkeit gab ihm immer und immer wieder Veranlassung, auf die physiologische Grundlage seiner Vorstellungen zurückzugehen. Er hat abwechselnd alle Töne angeschlagen, von der poetischen Diktion bis zu den höchsten Gipfeln der begrifflichen Abstraktion. Er spricht sich mit aller Schärfe darüber aus, wie seine Vorstellungsweise mit seinen körperlichen Zuständen zusammenhängt. «Im Jahre 1879 legte ich meine Basler Professur nieder, lebte den Sommer über wie ein Schatten in St. Moritz und den nächsten Winter, den sonnenärmsten meines Lebens, als Schatten in Naumburg. Dies war mein Minimum. In meinem sechsunddreißigsten Lebensjahre kam ich auf den niedrigsten Punkt meiner Vitalität - ich lebte noch, doch ohne drei Schritte weit vor mich zu sehen. ‹Der Wanderer und sein Schatten› entstand währenddem. Unzweifelhaft, ich verstand mich damals auf Schatten … Im Winter darauf, meinem ersten Genueser Winter, brachte jene Versüßung und Vergeistigung, die mit einer extremen Armut an Blut und Muskel beinahe bedingt ist, die ‹Morgenröte› hervor. Die vollkommene Helle und Heiterkeit, selbst Exuberanz des Geistes, welche das genannte Werk widerspiegelt, verträgt sich bei mir nicht nur mit der tiefsten physiologischen Schwäche, sondern sogar mit einem Exzeß von Schmerzgefühl.» «Mitten in Martern, die ein ununterbrochner dreitägiger Gehirn-Schmerz samt mühseligem Schleim-Erbrechen mit sich bringt, - besaß ich eine Dialektiker-Klarheit par excellence und dachte Dinge sehr kaltblütig durch, zu denen ich in gesünderen Verhältnissen nicht Kletterer, nicht raffiniert, nicht kalt genug bin. Meine Leser wissen vielleicht, inwiefern ich Dialektik als Dekadenz-Symptome betrachte, zum Beispiel im allerberühmtesten Fall: im Fall des Sokrates.» - (Vgl. M. G. Conrad: «Ketzerblut», S. 186, und Elisabeth Förster-Nietzsche: «Das Leben Friedrich Nietzsches» II, I, S.328.)

Nietzsche betrachtet den Wechsel seiner Vorstellungsarten geradezu als das Ergebnis der Veränderlichkeit in seinen körperlichen Zuständen. «Ein Philosoph, der den Gang durch viele Gesundheiten gemacht hat und immer wieder macht, ist auch durch ebensoviele Philosophien hindurchgegangen: er kann eben nicht anders, als seinen Zustand jedesmal in die geistigste Form und Ferne umzusetzen, - diese Kunst der Transfiguration ist eben Philosophie.» (Werke, Band V, S.8.) In seinen i888 niedergeschriebenen Lebenserinnerungen «Ecce homo» spricht Nietzsche davon, wie er aus der Krankheit heraus den Antrieb erhalten hat, eine optimistische Weltauffassung in sich auszubilden: «Denn man gebe acht darauf: die Jahre meiner niedrigsten Vitalität waren es, wo ich aufhörte, Pessimist zu sein: der Instinkt der Selbst-Wiederherstellung verbot mir eine Philosophie der Armut und Entmutigung.» (Elisabeth Förster-Nietzsche, «Das Leben Friedrich Nietzsches» II, I. S. 338f)

Das Widerspruchsvollste in Nietzsches Ideenwelt erscheint von diesem Gesichtspunkte aus begreiflich. In Gegensätzen bewegte sich seine physische Natur. «Man hat nämlich, vorausgesetzt, daß man eine Person ist, notwendig auch die Philosophie seiner Person: doch gibt es da einen erheblichen Unterschied. Bei dem einen sind es seine Mängel, welche philosophieren, bei dem andern seine Reichtümer und Kräfte.» (Werke, Band V, S.5.) Bei Nietzsche selbst ist es abwechselnd einmal das eine, einmal das andere. Solange er sich im Vollbesitz der Jugendkraft befand, nahm er den «Pessimismus des neunzehnten Jahrhunderts als Symptom einer höheren Kraft des Gedankens, einer siegreichen Fülle des Lebens»; er nahm die tragische Erkenntnis, die er bei Schopenhauer vorfand, als «den schönsten Luxus unserer Kultur, als deren kostbarste, vornehmste, gefährlichste Art Verschwendung, aber immerhin auf Grund ihres Überreichtums, als ihren erlaubten Luxus.» Einen solch erlaubten Luxus konnte er in der tragischen Erkenntnis nicht mehr sehen, als das Morbide in seinem Leben die Oberhand bekam. Deswegen schafft er sich nunmehr eine Philosophie der höchstmöglichen Lebensbejahung. Er brauchte nun eine Weltanschauung der «Selbstbejahung, der Selbstverherrlichung», eine Herrenmoral; er brauchte die Philosophie der «Ewigen

Wiederkunft». «Ich komme wieder, mit dieser Sonne, mit dieser Erde, mit diesem Adler, mit dieser Schlange - nicht zu einem neuen Leben oder besseren Leben oder ähnlichen Leben: - ich komme ewig wieder zu diesem gleichen und seligen Leben, im größten und auch im kleinsten.» -«Denn ein Göttertisch ist die Erde, und zitternd von schöpferischen neuen Worten und Götterwürfen: 0, wie sollte ich nicht nach der Ewigkeit brünstig sein und nach dem hochzeitlichen Ring der Ringe, - dem Ring der Wiederkunft?» («Zarathustra», III. T.) Die unsicheren Angaben, die wir über Nietzsches Vorfahren besitzen, machen ein befriedigendes Urteil darüber leider unmöglich, wie viel von Nietzsches geistiger Eigentümlichkeit auf Vererbung zurückzuführen ist. Mit Unrecht ist öfter darauf hingewiesen worden, daß sein Vater an einer Gehirnkrankheit gestorben ist. Dieser hat sich die Krankheit erst nach Nietzsches Geburt durch einen Unfall zugezogen. Nicht unwichtig scheint aber doch zu sein, daß Nietzsche selbst auf ein morbides Element bei seinem Vater hinweist. «Mein Vater starb mit sechsunddreißig Jahren: er war zart, liebenswürdig und morbid, wie ein nur zum Vorübergehen bestimmtes Wesen, - eher eine gütige Erinnerung an das Leben, als das Leben selbst.» -(M. G. Conrad, «Ketzerblut», S. 179.) Wenn Nietzsche davon spricht, daß in ihm etwas Dekadentes neben etwas Gesundem lebt, so denkt er offenbar selbst daran, das erstere von seinem Vater, das letztere von seiner Mutter herzuleiten, die eine kerngesunde Frau war.

In Nietzsches Seelenleben finden sich eine Reihe von ans Pathologische grenzenden Zügen, die an Heinrich Heine und an Leopardi erinnern, die auch sonst viel ähnliches mit ihm haben. Heine wurde von Jugend auf von düstersten Melancholien gequält, litt an traumartigen Zuständen; und auch er wußte später aus der elendesten Körperverfassung, aus zunehmendem Siechtum die Ideen zu schöpfen, die denen Nietzsches nicht ferne stehen. Ja, man findet in Heine geradezu einen Vorläufer Nietzsches in bezug auf die Gegenüberstellung von apollinischer oder ruhig betrachtender Lebensauffassung (vgl. «Die Philosophie Friedrich Nietzsches als psycho-pathologisches Problem», oben, S.127) und dionysisch-dithyrambischer Lebensbejahung. Und auch Heines Geistesleben bleibt vom psychologischen Gesichtspunkte aus unerklärlich, wenn man nicht den pathologischen Kern in seiner Natur berücksichtigt, den er von seinem Vater ererbt hat, der eine degenerative, wie ein Schatten durchs Leben schleichende Persönlichkeit war.

Besonders auffällig sind die Ähnlichkeiten in den physiologischen Charakteren Leopardis und Nietzsches. Dieselbe Feinfühligkeit gegenüber Wetter und Jahreszeit, Ort und Umgebung findet sich bei beiden. Leopardi fühlt die geringsten Veränderungen in Thermometer- und Barometerstand. Er konnte nur im Sommer produzieren; er zog umher, stets nach dem für sein Schaffen geeignetsten Aufenthaltsort zu suchen. Nietzsche spricht sich über solche Eigentümlichkeiten seiner Natur in folgender Weise aus: «Jetzt, wo ich die Wirkungen klimatischen und meteorologischen Ursprungs aus langer Übung an mir als an einem sehr feinen und zuverlässigen Instrumente ablese und bei einer kurzen Reise schon, etwa von Turin nach Mailand, den Wechsel in den Graden der Luftfeuchtigkeit physiologisch bei mir nachrechne, denke ich mit Schrecken an die unheimliche Tatsache, daß mein Leben bis auf die letzten zehn Jahre, die lebensgefährlichen Jahre, immer sich nur in falschen und mir geradezu verbotenen Orten abgespielt hat. Naumburg, Schulpforta, Thüringen überhaupt, Leipzig, Base], Venedig - ebensoviele Unglücks-Orte für meine Physiologie ...» Mit dieser außergewöhnlichen Sensibilität hängt bei Leopardi sowohl wie bei Nietzsche eine Mißachtung aller altruistischen Gefühle zusammen. Für beide gehört es zu den Überwindungen, die Menschen zu ertragen. Aus Nietzsches eigenen Worten kann man ersehen, daß ihm die Scheu vor starken Eindrücken vor Reisen, die seiner Empfindlichkeit zu viel zumuten, das Mißtrauen gegen die selbstlosen Triebe einflößt. Er sagt: «Ich werfe den Mitleidigen vor, daß ihnen die Scham, die Ehrfurcht, das Zartgefühl vor Distanzen leicht abhanden kommt.» Auch für

Leopardi war es gewiß, daß ein erträglicher Mensch nur selten zu finden ist; er begegnete dem Elend mit Ironie und Bitterkeit, wie Nietzsche es zu seinem Grundsatz machte: «Die Schwachen und Mißratenen sollen zugrunde gehen: erster Satz unserer Menschenliebe. Und man soll ihnen noch dazu helfen.» (Werke, Band VIII, S 218.) Nietzsche sagt vom Leben, es sei «wesentlich Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, Aufzwängung eigner Formen, Einverleibung und mindestens, mildestens, Ausbeutung». («Jenseits von Gut und Böse», § 259.) Ebenso ist das Leben für Leopardi ein unaufhörlicher, furchtbarer Kampf, in dem die einen die andern zertreten.

Wie sehr bei beiden diese Gedanken in das Pathologische hinüberspielen, das geht aus der vollständig irrationalen Art hervor, wie sie zu ihnen kommen. Nicht durch logische Erwägungen, wie etwa der Nationalökonom Malthus und der Philosoph Hobbes, oder durch sorgfältige Beobachtungen wie Darwin werden sie zu dem Gedanken des Kampfes ums Dasein getrieben, sondern durch die erwähnte, hochgesteigerte Sensibilität, welche die Ursache ist, daß jeder äußere Reiz als feindlicher Eingriff mit einem heftigen Abwehraffekt beantwortet wird. Man kann das bei Nietzsche ganz klar nachweisen. Er findet den Gedanken des Kampfes ums Dasein bei Darwin. Er lehnt ihn nicht ab; aber er deutet ihn so um, wie es seiner gesteigerten Sensibilität entspricht: «Gesetzt aber, es gibt diesen Kampf - und in der Tat, er kommt vor - so läuft er leider umgekehrt aus, als die Schule Darwins wünscht, als man vielleicht mit ihr wünschen dürfte: nämlich zu Ungunsten der Starken, der Bevorrechtigten, der glücklichen Ausnahmen. Die Gattungen wachsen nicht in der Vollkommenheit: die Schwachen werden immer wieder über die Starken Herr, - das macht, sie sind die große Zahl, sie sind auch klüger ... Darwin hat den Geist vergessen (- das ist englisch!), die Schwachen haben mehr Geist... Wer die Stärke hat, entschlägt sich des Geistes.» (Werke, Band VIII. S.128.)

Ohne Zweifel bedingen sich bis zu einem gewissen Grade die gesteigerte Sensibilität und der Trieb, seine Beobachtungen vorzugsweise auf die eigene Persönlichkeit zu lenken. Allseitig gesunde und harmonische Naturen wie zum Beispiel Goethe finden sogar in der weitgehenden Selbstbeobachtung etwas Bedenkliches. In vollem Gegensätze zu Nietzsches Vorstellungsart steht Goethes Ansicht: «Nehmen wir das bedeutende Wort vor: erkenne dich selbst, so müssen wir es nicht im asketischen Sinne auslegen. Es ist keineswegs die Heautognosie unserer modernen Hypochondristen, Humoristen und Heautontimorumenen damit gemeint; sondern es heißt ganz einfach: gib einigermaßen acht auf dich selbst, nimm Notiz von dir selbst, damit du gewahr werdest, wie du zu deinesgleichen und der Welt zu stehen kommst. Hierzu bedarf es keiner psychologischen Quälereien; jeder tüchtige Mensch weiß und erfährt, was es heißen soll; es ist ein guter Rat, der einem jeden praktisch zum größten Vorteil gereicht ... Wie kann man sich kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche, deine Pflicht zu tun, und du weißt gleich, was an dir ist.» Nun wissen wir, daß auch Goethe eine feine Sensibilität besaß. Aber er besaß zugleich das notwendige Gegengewicht: die Fähigkeit, die er selbst in bezug auf andere am trefflichsten in einem Gespräche mit Eckermann am 20. Dezember I 829 beschrieben hat: «Das Außerordentliche, was ausgezeichnete Talente leisten, setzt eine sehr zarte Organisation voraus, damit sie seltener Empfindungen fähig sein... mögen. Nun ist eine solche Organisation im Konflikt mit der Welt und den Elementen leicht gestört und verletzt, und wer nicht, wie Voltaire, mit großer Sensibilität eine außerordentliche Zähigkeit verbindet, ist leicht einer fortgesetzten Kränklichkeit unterworfen.» Diese Zähigkeit fehlt Naturen wie Nietzsche und Leopardi. Sie würden sich an ihre Eindrücke, an die auf sie ausgeübten Reize völlig verlieren, wenn sie sich nicht künstlich gegen die Außenwelt abschließen würden, ja sich ihr feindlich gegenüberstellten. Man vergleiche mit der Überwindung, die Nietzsche im Umgang mit Menschen brauchte, Goethes Wohlgefallen an diesem Umgang, das er mit den Worten schildert: «Geselligkeit lag in meiner Natur; deswegen ich bei vielfachem Unternehmen mir Mitarbeiter gewann und mich ihnen zum Mitarbeiter bildete und so das Glück erreichte, mich in ihnen und sie in mir fortleben zu sehen.»

II.

Eine im Geistesleben Nietzsches höchst auffallende Erscheinung ist die stets bei ihm latent vorhandene, zuweilen aber deutlich hervortretende Verdoppelung des Selbstbewußtseins. Das «zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust» grenzt bei ihm ans Pathologische. Er kann den Ausgleich zwischen den «zwei Seelen» nicht herbeiführen. Seine Polemiken sind kaum anders als von diesem Gesichtspunkte aus zu verstehen. Er trifft mit seinen Urteilen fast niemals wirklich den Gegner. Er legt sich das, was er angreifen will, erst in der merkwürdigsten Art zurecht und kämpft dann gegen ein Wahnbild, das der Wirklichkeit recht ferne steht. Man begreift dies erst, wenn man erwägt, daß er im Grunde nie gegen einen äußeren Feind, sondern gegen sich selbst kämpft. Und er kämpft am heftigsten, wenn er zu einer anderen Zeit selbst auf dem Standpunkt gestanden hat, den er als gegnerischen ansieht, oder wenn dieser Standpunkt wenigstens eine bestimmende Rolle in seinem Seelenleben spielt. Sein Feldzug gegen Wagner ist nur ein Feldzug gegen sich selbst. Er hat sich in einer Zeit, in der er zwischen sich widerstreitenden Ideenkreisen hin- und hergeworfen wurde, halb unwillkürlich an Wagner angeschlossen. Er wurde mit ihm persönlich befreundet. Wagner wuchs in seinen Augen ins Unermeßliche. Er nennt ihn seinen «Jupiter», bei dem er von Zeit zu Zeit aufatmet: «Ein fruchtbares, reiches, erschütterndes Leben, ganz abweichend und unerhört unter mittleren Sterblichen! Dafür steht er auch da, festgewurzelt durch eigene Kraft, mit seinem Blick immer drüber hinweg über alles Ephemere, und unzeitgemäß im schönsten Sinne.» (E. Förster-Nietzsche, «Das Leben Friedrich Nietzsches», II, I, S. 16.) Nietzsche bildete nunmehr in sich eine Philosophie aus, von der er sich sagen konnte, daß sie sich vollständig mit Wagners Kunstrichtung und Lebensauffassung deckt. Er identifiziert sich vollständig mit Wagner. Er betrachtet ihn als den ersten großen Erneuerer der tragischen Kultur, die einst im alten Griechenland einen bedeutsamen Anfang erlebt hat, die aber durch die klügelnde Verstandesweisheit Sokrates' und durch die Einseitigkeit Platos zurückgedrängt worden sein soll und nur noch einmal im Zeitalter der Renaissance eine Wiederbelebung von kurzer Dauer erfahren hatte. Was er als Wagners Mission erkannt zu haben glaubt, macht Nietzsche zum Inhalt seines eigenen Wirkens. Nun kann man aber in seinen «Nachgelassenen Schriften» sehen, wie er unter dem Einfluß Wagners sein zweites Ich vollkommen zurückdrängt. Innerhalb dieser Schriften finden sich Ausführungen aus der Zeit vor und wahrend seiner Wagner-Begeisterung, die in der ganz entgegengesetzten Richtung des Empfindens und Denkens sich bewegen. Dennoch formt er sich von Wagner ein Idealbild, das nicht in Wirklichkeit, sondern nur in seiner Phantasie lebt. Und in diesem Idealbild geht sein Ich vollständig auf. Später treten in diesem Ich die Vorstellungskreise auf, die den Gegensatz zur Wagnerschen Anschauungsweise bilden. Er wird nun im wahren Sinne des Wortes der heftigste Gegner seiner eigenen Gedankenwelt. Denn er bekämpft nicht den Wagner der Wirklichkeit; er bekämpft das Bild, das er sich früher von Wagner gemacht hat. Seine Leidenschaftlichkeit, seine Ungerechtigkeit ist nur verständlich, wenn man sieht, wie er deshalb so heftig wird, weil er etwas bekämpft, das ihn selbst seiner Meinung nach ruiniert hat, das ihn von seinem eigentlichen Wege abgebracht hat. Hätte er wie ein anderer Zeitgenosse Wagners diesem objektiv gegenübergestanden, so wäre er vielleicht auch später dessen Gegner geworden. Aber er wäre der ganzen Angelegenheit ruhiger, kühler abwägend gegenüber gestanden. Es kommt ihm auch zum Bewußtsein, daß er nicht von Wagner loskommen will, sondern nur von seinem eigenen «Ich», wie es sich in einer bestimmten Zeit ausgebildet hat. Er sagt: «Wagner den Rücken zu kehren, war für mich ein Schicksal; irgend etwas nachher wieder gern zu haben, ein Sieg.

Niemand war vielleicht gefährlicher mit der Wagnerei verwachsen, niemand hat sich härter gegen sie gewehrt, niemand sich mehr gefreut, von ihr los zu sein. Eine lange Geschichte! - Will man ein Wort dafür? - Wenn ich Moralist wäre, wer weiß, wie ich's nennen würde! Vielleicht Selbstüberwindung. - Was verlangt ein Philosoph am ersten und letzten von sich? Seine Zeit in sich zu überwinden, «zeitlos» zu werden. Womit also hat er seinen härtesten Strauß zu bestehn? Mit dem, worin gerade er das Kind seiner Zeit ist. Wohlan! Ich bin so gut wie Wagner das Kind dieser Zeit, will sagen ein décadent: nur daß ich das begriff, nur daß ich mich dagegen wehrte. Der Philosoph in mir wehrte sich dagegen.» (Werke, Band VIII, 5. ,.)
Noch klarer spricht er in folgenden Worten aus, wie er die Zweiteilung seines Ich und den unvermittelten Gegensatz der Gedankenwelten in seinem Bewußtsein empfand: «Wer seine Zeit angreift, kann nur sich angreifen: was kann er denn sehen, wenn nicht sich? So kann man im andern auch nur sich verherrlichen. Selbstvernichtung, Selbstvergötterung, Selbstverachtung - das ist unser Richten, Lieben, Hassen.» (Werke, Band XI, S.92.)
Im Herbst 1888 kann sich Nietzsche mit dem Inhalt seiner Schrift «Richard Wagner in Bayreuth» gar nicht mehr anders abfinden, als daß er sich zurechtlegt: er habe gar nicht Wagner gemeint, sondern sich selbst. «Ein Psychologe dürfte noch hinzufügen, daß, was ich in jungen Jahren bei Wagnerischer Musik gehört habe, nichts überhaupt mit Wagner zu tun hat; daß, wenn ich die dionysische Musik beschrieb, ich das beschrieb, was ich gehört hatte, - daß ich instinktiv alles in den neuen Geist übersetzen und transfigurieren mußte, den ich in mir trug. Der Beweis dafür, so stark als nur ein Beweis sein kann, ist meine Schrift ‹Wagner in Bayreuth›: an allen psychologisch entscheidenden Stellen ist nur von mir die Rede, - man darf rücksichtslos meinen Namen oder das Wort ‹Zarathustra› hinstellen, wo der Text das Wort Wagner gibt. Das ganze Bild des dithyrambischen Künstlers ist das Bild des präexistenten Dichters des ‹Zarathustra›, mit abgründlicher Tiefe hingezeichnet und ohne einen Augenblick die Wagnersche Realität auch nur zu berühren. Wagner selbst hatte einen Begriff davon; er erkannte sich in der Schrift nicht wieder.» (E. FörsterNietzsche, «Das Leben Friedrich Nietzsches», II, 1, S.259.)
Nietzsche kämpft fast immer, wo er kämpft, gegen sich selbst. Als er in der ersten Zeit seines schriftstellerischen Wirkens heftig gegen die Philologie zu Felde zog: da war es der Philologe in ihm, den er bekämpfte, dieser ausgezeichnete Philologe, der vor der Ablegung des Doktorexamens bereits zum Universitätsprofessor ernannt worden war. Als er, von 1876 ab, mit seinem Kampf gegen die Ideale begann, da hatte er seinen eigenen Idealismus im Auge. Und als er am Ende seiner Schriftstellerlaufbahn seinen beispiellos heftigen «Antichrist» schrieb, da war es wieder nichts anderes als das heimliche Christliche in ihm selber, wodurch er herausgefordert wurde. Er hatte keinen besonderen Kampf in sich selbst führen müssen, um vom Christentum loszukommen. Aber er ist auch nur mit der Vernunft, mit der einen Seite seines Wesens losgekommen; mit seinem Herzen, mit seiner Gefühlswelt, in seiner praktischen Lebensführung blieb er den christlichen Vorstellungen treu. Er trat als leidenschaftlichster Gegner einer Seite seines eigenen Wesens auf. «Man muß das Verhängnis aus der Nähe gesehen haben, noch besser, man muß es an sich erlebt, man muß an ihm fast zugrunde gegangen sein, um hier keinen Spaß mehr zu verstehen, die Freigeisterei unserer Herren Naturforscher und Physiologen ist in meinen Augen ein Spaß- ihnen fehlt die Leidenschaft in diesen Dingen, das Leiden an ihnen.» Wie Nietzsche den Zwiespalt in seinem Innern fühlte, und wie er sich ohnmächtig wußte, die verschiedenen Mächte seines Innern in einer Einheit des Bewußtseins auszugleichen, das zeigt der Schluß eines Gedichtes aus dem Sommer 1888, also aus der Zeit kurz vor der Katastrophe:

«Jetzt -

zwischen zwei Nichtse
eingekrümmt,
ein Fragezeichen,
ein müdes Rätsel -
ein Rätsel für Raubvogel...

- sie werden dich schon ‹lösen›,
  sie hungern schon nach deiner ‹Lösung›,
  sie flattern schon um dich, ihr Rätsel,
  um dich, Gehenkter! ...
  Oh Zarathustra!
  Selbstkenner!
  Selbsthenker.»
  (Werke, Band VIII, S. 369)
  Diese Unsicherheit über sich selbst drückt sich bei Nietzsche auch darin aus, daß er am Ende seiner Laufbahn geradezu seine ganze Entwickelung umdeutet. Seine Weltanschauung hat eine ihrer Quellen im griechischen Altertume. Man kann überall in seinen Schriften nachweisen, einen wie großen Einfluß die Griechen auf ihn gehabt haben. Er wird nicht müde, die Höhe der griechischen Kultur fortwährend zu betonen. 1875 schreibt er: «Die Griechen als das einzig geniale Volk der Weltgeschichte; auch als Lernende sind sie dies, sie verstehn dies am besten und wissen nicht bloß zu schmücken und zu putzen mit dem Entlehnten: wie es die Römer tun. - Das Genie macht alle Halbbegabten tributpflichtig: so schickten Perser selbst ihre Gesandtschaften an die griechischen Orakel. - Wie stechen die Römer durch ihren trocknen Ernst gegen die genialen Griechen ab!» (Werke, Band X, 5.352.) Und welch schöne Worte fand er 1873 für die ersten griechischen Philosophen: «Jedes Volk wird beschämt, wenn man auf eine so wunderbar idealisierte Philosophengesellschaft hinweist, wie die der altgriechischen Meister Thales, Anaximander, Heraklit, Parmenides, Anaxagoras, Empedokles, Demokrit und Sokrates. Alle jene Männer sind ganz aus einem Stein gehauen. Zwischen ihrem Denken und ihrem Charakter herrscht strenge Notwendigkeit... So bilden sie zusammen das, was Schopenhauer im Gegensatz zu der Gelehrten-Republik eine Genialen-Republik genannt hat: ein Riese ruft dem anderen durch die öden Zwischenräume der Zeiten zu, und ungestört durch mutwilliges, lärmendes Gezwerge, welches unter ihnen wegkriecht, setzt sich das hohe Geistergespräch fort... Gleich das erste Erlebnis der Philosophie auf griechischem Boden, die Sanktion der sieben Weisen, ist eine deutliche und unvergeßliche Linie am Bilde des Hellenischen. Andere Völker haben Heilige, die Griechen haben Weise ... Das Urteil jener Philosophen über das Leben und das Dasein überhaupt besagt so sehr viel mehr als ein modernes Urteil, weil sie das Leben in einer üppigen Vollendung vor sich hatten, und weil bei ihnen nicht wie bei uns das Gefühl des Denkers sich verwirrt in dem Zwiespalt des Wunsches nach Freiheit, Schönheit, Größe des Lebens und des Triebes nach Wahrheit, die nur frägt: was ist das Leben überhaupt wert?» (Werke, Band X, 5. 7ff..) Immer stand Nietzsche dieser griechische Weise als ein Ideal vor Augen; er suchte ihm mit der einen Seite seines Wesens gleichzukommen; mit der andern aber verleugnet er ihn. In der «Götzen-Dämmerung» (1888) (Werke, Band VIII, S.167) lesen wir nach der Schilderung dessen, was er den Römern verdanken will: «Den Griechen verdanke ich durchaus keine verwandt starken Eindrücke; und, um es geradezu herauszusagen, sie können uns nicht sein, was die Römer sind. Man lernt nicht von den Griechen - ihre Art ist zu fremd, sie ist auch zu flüssig, um imperativisch, um ‹klassisch› zu wirken. Wer hätte je an einem Griechen schreiben gelernt! Wer hätte es je ohne die Römer gelernt! ... Die prachtvoll geschmeidige Leiblichkeit, der verwegene

Realismus und Immoralismus, der dem Hellenen eignet, ist eine Not, nicht eine ‹Natur› gewesen. Er folgte erst, er war nicht von Anfang an da. Und mit Festen und Künsten wollte man auch nichts anderes, als sich obenauf fühlen, sich obenauf zeigen: es sind Mittel, sich selber zu verherrlichen, unter Umständen vor sich Furcht zu machen... Die Griechen auf deutsche Manier nach ihren Philosophen beurteilen, etwa die Biedermännerei der sokratischen Schulen zu Aufschlüssen darüber benützen, was im Grunde hellenisch sei.... Die Philosophen sind ja die décadents des Griechentums ...»

Man wird über manche Ausführungen Nietzsches erst volle Klarheit gewinnen, wenn man die Tatsache, daß seine philosophischen Gedanken auf Selbstbeobachtung beruhen, zusammenhält mit der andern, daß dieses Selbst kein in sich harmonisches, sondern ein in sich zersplittertes war. Diese Zersplitterung brachte er auch in seine Welterklärung. Im Hinblicke auf sich konnte er sagen: «Müssen wir es uns nicht eingestehn, wir Künstler, daß es eine unheimliche Verschiedenheit in uns gibt, daß unser Geschmack und andrerseits unsre schöpferische Kraft auf eine wunderliche Weise für sich stehn, für sich stehn bleiben und ein Wachstum für sich haben, - ich will sagen, ganz verschiedene Grade und Tempi von alt, jung, reif, mürbe, faul? So daß zum Beispiel ein Musiker zeitlebens Dinge schaffen könnte, die dem, was sein verwöhntes Zuhörer-Ohr, Zuhörer-Herz schätzt, schmeckt, vorzieht, widersprechen: - er brauchte noch nicht einmal um diesen Widerspruch zu wissen!» (Werke, Band V, S.323.) Dies ist eine Erklärung der Künstlernatur nach Nietzsches eigener Wesenheit gebildet. Ein ähnliches begegnet uns bei ihm in allen seinen Schriften.

Es ist kein Zweifel, daß man in manchen Fällen zu weit geht, wenn man Erscheinungen des Seelenlebens mit pathologischen Begriffen in Zusammenhang bringt; bei einer Persönlichkeit wie Nietzsche zeigt sich, daß die Weltanschauung nur durch einen solchen Zusammenhang volle Erklärung findet. So nützlich es in mancher Beziehung sein mag, an dem Satz Diltheys («Dichterische Einbildungskraft und Wahnsinn», Leipzig 1886) festzuhalten: «Das Genie ist keine pathologische Erscheinung, sondern der gesunde, der vollkommene Mensch», so verfehlt wäre es, sich jede solche Betrachtung, wie sie hier über Nietzsche geliefert worden ist, durch ein derartiges Dogma abzuschneiden.

Die Persönlichkeit Friedrich Nietzsches

Eine Gedächtnisrede

Seltsam, innerhalb der Schwärmerei für Nietzsche in unseren Tagen, muß jemand erscheinen, der mit seinen Gefühlen nicht weniger als viele andere zu der eigenartigen Persönlichkeit hingezogen wird und der sich dennoch den tiefen Widerspruch unablässig vor Augen halten muß, welcher besteht zwischen der Art dieses Geistes und den Ideen und Empfindungen derer, die sich wie Bekenner seiner Weltanschauung gebärden. Ein solch abseits Stehender muß vor allen Dingen des Gegensatzes gedenken in dem Verhältnis der Zeitgenossen zu Nietzsche vor einem Jahrzehnt, als die Nacht des Wahnsinns über den «Kämpfer gegen seine Zeit» hereinbrach, und demjenigen, das bestand, als ihn am 25. August 1900 der Tod von uns nahm. Scheint doch das völlige Gegenteil bei dem eingetreten zu sein, was Nietzsche über seine Wirkung bei den Zeitgenossen in den letzten Tagen seines Schaffens vorausgesagt hat. Der erste Teil des Buches, durch das er die Werte von Jahrtausenden umzuprägen gedachte, sein «Antichrist», lag bei seiner Erkrankung fertig vor. Er hebt mit den Worten an: « Dies Buch gehört den Wenigsten. Vielleicht lebt selbst noch keiner von ihnen. Es mögen die sein, welche meinen Zarathustra verstehn: wie durfte ich mich mit denen verwechseln, für welche heute schon Ohren wachsen? - Erst das Übermorgen gehört mir. Einige werden posthum geboren.» Es war, als ob bei seinem Tode das «Übermorgen» schon da gewesen wäre. Man muß in dieses scheinbare «Übermorgen» die Zarathustra-Worte hineinrufen: «Ihr sagt, ihr glaubt an Zarathustra? Aber was liegt an Zarathustra? Ihr seid meine Gläubigen: aber was liegt an allen Gläubigen! - - - Nun heiße ich euch, mich verlieren und euch finden; und erst, wenn ihr mich alle verleugnet habt, will ich euch wiederkehren.» Ob Nietzsche, wenn er heute in frischem Schaffen noch lebte, mit größerem Wohlgefallen auf diejenigen blicken würde, die ihn zweifelnd verehren, oder auf andere - wer dürfte wagen, das zu entscheiden. Aber erlaubt muß es sein, gerade heute über die Köpfe seiner gegenwärtigen Verehrer hinweg auf die Zeit zu blicken, in der er sich einsam und unverstanden fühlte inmitten des ihn umgebenden Geisteslebens und in der einige lebten, die es als eine Blasphemie empfunden hätten, sich seine «Gläubigen» zu nennen, weil er ihnen als ein Geist erschienen ist, dem man nicht aufdringlich mit einem «Ja» oder «Nein» begegnet, sondern wie ein Erdbeben im Reiche des Geistes, das aufrüttelt zu Fragen, für welche vorzeitige Antworten nur unreifen Früchten gleichen könnten. Viel erschütternder, als die Nachricht von seinem Tode jetzt, trafen vor etwas mehr als zehn Jahren die «Ohren», die den damaligen Nietzsche-Verehrern «gewachsen» waren, zwei Nachrichten, die sich in nicht allzu großer zeitlicher Entfernung folgten. Die eine betraf einen Zyklus von Vorlesungen, den Georg 13randes über die Weltanschauung Nietzsches an der Universität in Kopenhagen im Jahre j88 8 gehalten hat. Nietzsche empfand diese Anerkennung als eine solche, wie sie von den «Einigen» ausgehen mußte, die «posthum geboren» werden. Er empfand sich aus seiner Einsamkeit in einer Art gerissen, die seinem Geiste entsprach. Er wollte nicht gewertet: er wollte «beschrieben», charakterisiert sein. Und bald auf diese Nachricht folgte die andere, daß der also seiner Einsamkeit entrissene Geist dem furchtbaren Schicksal geistiger Umnachtung verfallen sei.

Und während er selbst nicht mehr mitwirken konnte, hatten die Zeitgenossen Muße, die Umrisse seines Bildes zu schärfen. Durch die Betrachtung seiner Persönlichkeit konnte sich ihnen das Zeitbild immer mehr ausprägen, von dem sein Geist wie eine Böcklinsche Gestalt sich abhebt. Es durften die Ideenwelten in seiner Seele beleuchtet werden mit dem Lichte, das die Geistes-Sterne von der zweiten Jahrhundert-Hälfte auf sie warfen. Da trat mit völliger Klarheit hervor, worinnen er eigentlich groß ist. Es trat aber auch hervor, warum er so einsam wandeln mußte. Seine Wesensanlage führte ihn über Höhen des Geisteslebens. Er schritt dahin wie einer, den nur das Wesentliche der Menschheitsentwickelung etwas angeht. Aber dieses Wesentliche berührte ihn so, wie andere Menschen nur die intimsten Angelegenheiten ihrer Seele. Wie auf den Gemütern anderer nur ganz persönliche Erlebnisse lasten, so unmittelbar, so einschneidend zogen durch seine Seele die großen Kulturfragen, die gewaltigen Erkenntnis-Bedürfnisse seines Zeitalters. Was viele seiner Zeitgenossen mit dem Kopfe allein durchlebten, das wurde ihm eine persönliche Herzenssache.

Die griechische Kultur, die Weltanschauung Schopenhauers, das Musikdrama Wagners, die Erkenntnisse der neueren Naturwissenschaften lösten bei ihm Gefühle aus, so persönlich, so tief wie bei anderen die Erlebnisse einer starken Liebesleidenschaft. Was das ganze Zeitalter an Hoffnungen und Zweifeln, an Versuchungen und Erkenntnisfreuden durchlebte, das durchlebte Nietzsche in einsamer Höhe auf seine besondere Art. Er fand keine neuen Ideen: aber er litt und freute sich an den Ideen seiner Zeit in einer Weise, die unterschieden war von der seiner Zeitgenossen. Ihnen war es auferlegt, die Ideen zu gebären: vor ihm erstand die schwere Frage: wie läßt sich mit diesen Ideen leben?

Sein Bildungsgang hatte Nietzsche zum Philologen gemacht. Er hatte sich in die große Welt der griechischen Geisteskultur so vertieft, daß sein Lehrer Ritschl ihn der Universität Basel, die den jungen Gelehrten berief, bevor er

Doktor geworden war, mit den Worten empfehlen durfte: Friedrich Nietzsche kann alles, was er will. - Er leistete wohl im Sinne der Anforderungen, die man an Philologen stellt, das Vorzüglichste. Aber sein Verhältnis zur griechischen Kultur war nicht nur das eines Philologen. Er lebte nicht bloß mit dem Geiste im alten Hellas; er ging mit seinem Herzen völlig in griechischem Denken und Fühlen auf Die griechischen Kulturträger blieben nicht die Gegenstände seines Studiums; sie wurden seine persönlichen Freunde. In der ersten Zeit seiner Basler Lehrtätigkeit arbeitete er eine Schrift über die Philosophen des tragischen Zeitalters vor Sokrates aus. Sie ist aus seinem Nachlasse veröffentlicht worden. Er schreibt nicht wie ein Gelehrter über Thales, Heraklit und Parmenides; er unterredet sich mit diesen Gestalten der Vorzeit wie mit Persönlichkeiten, denen sein Herz intim zugetan ist. Die Leidenschaft, die er für sie empfindet, läßt ihn zum Fremdling werden in der abendländischen Kultur, die, nach seiner Empfindung, seit Sokrates andere Wege eingeschlagen hat als in jenen alten Zeiten. Sokrates wird Nietzsches Feind, weil er die große tragische Grundstimmung seiner Vorgänger abgestumpft hat. Der lehrhafte Geist des Sokrates strebte nach dem Begreifen der Wirklichkeit. Er wollte die Versöhnung mit dem Leben durch die Tugend. Nichts aber kann, im Sinne Nietzsches, den Menschen mehr herabziehen als die Hinnahme des Lebens, wie es ist. Das Leben kann nicht mit sich selbst versöhnen. Der Mensch kann dies Leben nur ertragen, wenn er über dasselbe hinausschafft. Das haben die Griechen vor Sokrates begriffen. Ihre Grundstimmung glaubte Nietzsche ausgedrückt zu finden in den Worten, die nach der Sage der weise Silen, der Begleiter des Dionysus, auf die Frage zur Antwort gab, was für die Menschen das Beste sei. «Elendes Eintagsgeschlecht, des Zufalls Kinder und der Mühsal, was zwingst du mich, dir zu sagen, was nicht zu hören für dich das Ersprießlichste ist? Das allerbeste ist für dich gänzlich unerreichbar: nicht geboren zu sein, nicht zu sein, nichts zu sein. Das zweitbeste aber ist für dich - bald zu sterben.» Einen Trost gegenüber dem Leben suchte die alte griechische Kunst und Weisheit. Nicht dieser Lebensgemeinschaft wollten die Dionysusdiener angehören, sondern einer höheren. Das drückte sich für Nietzsche in ihrem Kultus aus. «Singend und tanzend äußert sich der Mensch als Mitglied einer höheren Gemeinsamkeit: Er hat das Gehen und Sprechen verlernt und ist auf dem Wege, tanzend in die Lüfte emporzufliegen.» Zwei Wege hat der Mensch, die ihn über das Dasein hinwegführen: er kann in seliger Verzauberung, wie in einem Rauschzustand, das Dasein vergessen, und «singend und tanzend» sich mit der Allseele eins fühlen; oder er kann an einem Idealbild der Wirklichkeit, wie an einem Traum, der leicht über das Dasein hinweghuscht, seine Befriedigung suchen. Als dionysischen und apollinischen Stimmungszustand charakterisiert Nietzsche diese beiden Wege. Die neuere Kultur hat aber, seit Sokrates, die Versöhnung mit dem Dasein gesucht, und dadurch den Menschenwert erniedrigt. Kein Wunder, daß Nietzsche sich mit solchen Gefühlen einsam in dieser neueren Kultur fühlte.

Zwei Persönlichkeiten schienen ihn aus dieser Einsamkeit zu reißen. Schopenhauers Anschauung von dem Unwert des Daseins und Richard Wagner begegneten ihm auf seinem Lebenswege. Wie er sich zu beiden stellte, beleuchtet hell das Wesen seines Geistes. Zu Schopenhauer empfand er eine Hingebung, wie sie inniger nicht zu denken ist. Und doch blieb ihm dessen Lehre fast bedeutungslos. Der Frankfurter Weise hat unzählige Anhänger gehabt, die gläubig hinnahmen, was er gesagt hat. Nietzsche gehörte unter diese Gläubigen wohl nie. In derselben Zeit, in der er seinen Hymnus «Schopenhauer als Erzieher» in die Welt hinaussandte, schrieb er sich insgeheim seine schweren Bedenken gegen des Philosophen Ansichten auf. Nicht wie zu einem Lehrer blickte er zu ihm auf; er liebte ihn wie einen

Vater. Er empfand das Heroische seiner Gedanken auch da, wo er ihnen nicht zustimmte. Sein Verhältnis zu Schopenhauer war zu intim, um den äußeren Glauben an ihn, das Bekenntnis zu ihm nötig zu haben. Er liebte seinen «Erzieher» so, daß er die eigenen Gedanken ihm beilegte, um sie bei einem anderen verehren zu können. Er wollte nicht in Gedanken mit einer Persönlichkeit übereinstimmen; er wollte in Freundschaft mit einem andern leben. - Dieser Wille zog ihn auch zu Richard Wagner. Was waren doch alle die Gestalten des vorsokratischen Griechentums, mit denen er hatte in Freundschaft leben wollen? Es waren doch nur Schatten aus einer fernen Vergangenheit. Und Nietzsche strebte nach Leben, nach der unmittelbaren Freundschaft tragischer Menschen. Tot und abstrakt blieb ihm die griechische Kultur bei allem Leben, das ihr seine Phantasie einzuhauchen versuchte. Eine Sehnsucht blieben ihm die griechischen Geistesheroen, eine Erfüllung war ihm Richard Wagner, der ihm in seiner Persönlichkeit, in seiner Kunst, in seiner Weltanschauung die alte Griechenwelt wieder zu erwecken schien. Nietzsche verlebte die herrlichsten Tage, wenn er von Basel aus das Wagnersche Ehepaar auf dessen Triebschener Landgut aufsuchen durfte. Was der Philologe im Geiste gesucht hatte, griechische Luft zum Atmen, hier glaubte er sie in Wirklichkeit zu finden. Er konnte ein persönliches Verhältnis finden zu einer Welt, die er vordem in der Vorstellung gesucht hatte. Er konnte intim erleben, was er sich sonst nur in Gedanken hätte vorzaubern können. Wie seine Heimat empfand er das Triebschener Idyll. Wie bezeichnend sind die Worte, mit denen er dieses sein Empfinden in bezug auf Wagner umschreibt: «Ein fruchtbares, reiches, erschütterndes Leben, ganz abweichend und unerhört unter mittleren Sterblichen! Dafür steht er auch da, festgewurzelt durch eigne Kraft, mit seinem Blick drüber hinweg über alles Ephemere, und unzeitgemäß im schönsten Sinne.»

In Richard Wagners Persönlichkeit glaubte Nietzsche die höheren Welten zu haben, die ihm das Leben so erträglich machen konnten, wie er sich das im Sinne der alten griechischen Weltanschauung dachte. Hat er aber damit nicht gerade in seinem Sinne den größten Irrtum begangen? Er hatte ja im Leben gesucht, was seinen Voraussetzungen nach das Leben nie bieten konnte. Über das Leben wollte er hinaus; und er stürzte sich mit aller Kraft in das Leben, das Wagner lebte. Es ist deshalb begreiflich, daß sein größtes Erlebnis zugleich seine bitterste Enttäuschung werden mußte. Um in Wagner finden zu können, was er suchte, mußte er sich die wirkliche Persönlichkeit Wagners erst zum Idealbild vergrößern. Was Wagner nie hat sein können, das hat Nietzsche aus ihm gemacht. Er hat nicht den wirklichen Wagner gesehen und verehrt, er hat sein die Wirklichkeit weit überragendes Bild verehrt. Als dann Wagner erreicht hatte, was er erstrebte, als er an seinem Ziele angekommen war: da empfand Nietzsche die Disharmonie zwischen seinem und dem wirklichen Wagner. Und er fiel von Wagner ab. Psychologisch richtig deutet aber nur der diesen Abfall, der sagt: Nietzsche ist nicht von dem wirklichen Wagner abgefallen, denn er war ja niemals dessen Anhänger; er wurde sich nur klar über seine Täuschung. Was er in Wagner gesucht hatte, das konnte er in ihm nimmermehr finden; das hatte mit Wagner nichts zu tun, das mußte als eine höhere Welt von aller Wirklichkeit losgelöst werden. Nietzsche hat dann später die Notwendigkeit seines scheinbaren Abfalles von Wagner selbst gekennzeichnet. Er spricht aus, daß, was er «in jungen Jahren bei Wagnerscher Musik gehört habe, nichts überhaupt mit Wagner zu tun» habe. « Daß wenn ich die dionysische Musik beschrieb, ich das beschrieb, was ich gehört hatte, daß ich instinktiv alles in den neuen Geist übersetzen und transfigurieren mußte, den ich in mir trug. Der Beweis dafür, so stark als nur ein Beweis sein kann, ist meine Schrift ‹Wagner in Bayreuth›: an allen psychologisch entscheidenden Stellen ist nur von mir die Rede, man darf rücksichtslos meinen Namen, oder das Wort ‹Zarathustra› hinstellen, wo der Text das Wort Wagner gibt. Das ganze Bild des dithyrambischen Künstlers ist das Bild des präexistenten Dichters des ‹Zarathustra› mit abgründlicher Tiefe hingezeichnet, und ohne einen Augenblick die Wagnersche Realität auch nur zu berühren. Wagner selbst hatte einen Begriff davon; er erkannte sich in der Schrift nicht wieder.»

Im «Zarathustra» zeichnete Nietzsche die Welt, die er bei Wagner vergebens gesucht hatte, losgelöst von aller Wirklichkeit. In ein anderes Verhältnis setzte er sein «Zarathustra-Ideal» zur Wirklichkeit als seine früheren Ideale. Er hatte ja mit der unmittelbaren Abkehr von dem Dasein schlechte Erfahrungen gemacht. Daß er diesem Dasein doch unrecht getan haben müsse und daß es sich deshalb so bitter an ihm gerächt habe, diese Vorstellung gewann in ihm immer mehr die Oberhand. Die Enttäuschung, die ihm sein Idealismus bereitet hatte, trieb ihn in eine feindliche Stimmung gegenüber allem Idealismus hinein. Seine Werke in der Zeit nach seinem Abfall von Wagner werden zu Anklagen gegen die Ideale. «Ein Irrtum nach dem andern wird gelassen aufs Eis gelegt, das Ideal wird nicht widerlegt - es erfriert.» So spricht er sich i888 über das Ziel seines 1878 erschienenen Werkes «Menschliches, Allzumenschliches» aus. Nietzsche sucht zunächst Zuflucht bei der Wirklichkeit. Er vertieft sich in die neuere Naturwissenschaft, um durch sie eine echte Führerin in die Wirklichkeit zu gewinnen. Alle jenseitigen Welten, die den Menschen von dieser Wirklichkeit abführen, werden ihm nunmehr zu verabscheuungswürdigen Hinterwelten, erzeugt aus der Phantastik schwacher Menschen, die nicht Kraft genug haben, ihre Befriedigung aus dem unmittelbaren frischen Dasein zu holen. Die Naturwissenschaft hat den Menschen an das Ende einer rein natürlichen Entwickelung gestellt. Alles, was unter ihm ist, hat dadurch, daß es den Menschen aus sich erzeugte, einen höheren Sinn bekommen. Der Mensch soll nun nicht diesen seinen Sinn verleugnen und sich zum Abbild eines Jenseitigen machen wollen. Er soll begreifen, daß er nicht der Sinn einer überirdischen Macht, sondern der «Sinn der Erde» ist. Was er über das erstreben will, was da ist, soll er nicht in Feindschaft gegen das Daseiende erstreben. In der Wirklichkeit selbst sucht Nietzsche auch die Keime zu dem Höheren, das die Wirklichkeit erträglich machen soll. Nicht einem göttlichen Wesen nachstreben soll der Mensch; aus seiner Wirklichkeit heraus soll er sich eine höhere Daseinsweise gebären. Diese Wirklichkeit selbst trägt über sich hinaus; das Menschentum vermag zum Übermenschentum zu werden. Entwickelung ist immer gewesen. Entwickelung soll auch der Mensch treiben. Die Gesetze der Entwickelung sind größer, umfassender als alles, was sich schon entwickelt hat. Man muß nicht allein hinschauen auf das, was da ist; man muß auf die Urkräfte zurückgehen, welche das Wirkliche erzeugt haben. Eine alte Weltanschauung hat geforscht, wie «Gut und Böse » in die Welt gekommen sind. Sie glaubte, hinter das Dasein zurückgehen zu müssen, um «im Ewigen» die Gründe für «Gut und Böse» zu entdecken. Aber mit dem «Ewigen», mit dem «Jenseitigen» mußte Nietzsche auch die «ewige» Geltung von «Gut und Böse» von sich weisen. Der Mensch ist durch Natürliches geworden; und mit ihm sind «Gut und Böse» geworden. Menschenschöpfung ist «Gut und Böse». Und tiefer als das Geschaffene ist der Schöpfer. Der «Mensch» steht «jenseits von Gut und Böse». Er hat das eine zum Guten, das andere zum Bösen gemacht. Er darf sich nicht fesseln lassen durch sein bisheriges «Gut und Böse». Er kann den Weg der Entwickelung weiter schreiten, den er bisher gegangen ist. Er ist aus dem Wurm zum Menschen geworden; er kann vom Menschen zum Übermenschen werden. Er kann ein neues Gutes und Böses schaffen. Er darf die gegenwärtigen Werte «umwerten». Aus der Arbeit an seiner «Umwertung aller Werte » ist Nietzsche durch die geistige Umnachtung gerissen worden. Entwickelung des Wurmes zum Menschen war die Vorstellung, die er aus der neueren Naturwissenschaft gewonnen hat. Er wurde nicht selbst zum Forscher; er hat die Idee der Entwickelung von anderen übernommen. Ihnen war sie Vernunftangelegenheit. Ihm wurde sie Herzensangelegenheit. Die anderen führten den Geisteskampf gegen alte Vorurteile. Nietzsche fragte sich: Wie er mit der neuen Idee leben könne. Sein Kampf spielte sich ganz in seiner Seele ab. Er brauchte die Weiterentwickelung zum Übermenschen, um den Menschen zu ertragen. So hatte sein sensitives Gemüt auf einsamer Höhe für sich die Naturerkenntnisse zu überwinden, die er in sich aufgenommen hatte. In seiner letzten Schaffensepoche sucht Nietzsche aus der Wirklichkeit selbst zu gewinnen, was er früher in der Illusion, in einem idealen Gebiet zu erreichen glaubte. Das Leben erhält eine Aufgabe, die fest in dem Leben wurzelt und doch über dieses Leben hinausführt. Man kann in dem unmittelbaren Dasein, im wirklichen Leben nicht stehen bleiben; auch nicht in dem von der Naturwissenschaft durchleuchteten. Auch an diesem Leben muß gelitten sein. Das blieb Nietzsches Meinung. Auch der «Übermensch» ist ein Mittel, das Dasein zu ertragen. Das alles weist darauf hin, daß Nietzsche zum «Leiden am Dasein» geboren war. In dem Aufsuchen nach Trostgründen bestand sein Genie. Der Kampf um Weltanschauungen hat oft Märtyrer erzeugt. Nietzsche hat keine neuen Weltanschauungsideen hervorgebracht. Man wird immer mehr erkennen, daß sein Genie nicht in der Produktion neuer Gedanken liegt. Er hat aber an den Gedanken seiner Umwelt tief gelitten. Er hat für diese Leiden die hinreißenden Töne seines «Zarathustra» gefunden. Er wurde zum Dichter der neuen Weltanschauung; die Hymnen auf den «Übermenschen» sind die persönliche, die dichterische Antwort auf die Fragen und Erkenntnisse der neueren Naturwissenschaft. Alles, was das neunzehnte Jahrhundert an Ideen hervorgebracht hat, wäre auch ohne Nietzsche da. Er wird der Zukunft nicht ein origineller Philosoph, nicht ein Religionsstifter oder Prophet sein; er wird ihr ein Märtyrer der Erkenntnis sein, der in der Dichtung Worte fand, um zu sagen, was er litt.

]]> 120 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga006/ Thu, 18 Nov 2021 08:09:22 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=121

ga006 INHALT

Vorreden
Einleitung
Goethe und Schiller
Die Platonische Weltanschauung
Die Folgen der platonischen Weltanschauung
Goethe und die platonische Weltansicht
Persönlichkeit und Weltanschauung
Die Metamorphose der Welterscheinungen
Die Metamorphosenlehre
Die Erscheinungen der Farbwelt
Gedanken über die Entwicklungsgeschichte der Erde
Betrachtungen über atmosphärische Erscheinungen
Goethe und Hegel
Nachwort zur Neuauflage 1918

Vorrede zur neuen Ausgabe

Die in dieser Schrift versuchte Schilderung der Goetheschen Weltanschauung habe ich im Jahre 1897 unternommen als zusammenfassende Darstellung dessen, was mit die Betrachtung des Goethe’schen Geisteslebens im Laufe vieler Jahre gegeben hatte. Wie ich damals mein Ziel empfunden habe, davon gibt die «Vorrede zur ersten Auflage» ein Bild. Diese Vorrede würde ich, schriebe ich sie heute, keineswegs dem Inhalte, sondern nur dem Stile nach anders verfassen. Da aber kein mir ersichtlicher Grund vorliegt, ein Wesentliches an diesem Buche sonst zu ändern, so erschiene es mir als eine Unaufrichtigkeit, von den Empfindungen, mit denen ich vor zwanzig Jahren das Buch in die Welt sandte, heute in einer anderen Tonart zu reden. Weder hat, was ich seit seiner Veröffentlichung in der Literatur über Goethe habe verfolgen können, noch was an Ergebnissen die neueste Naturforschung erbracht hat, meine in dem Buche ausgesprochenen Gedanken geändert. Ich glaube nicht ohne Verständnis zu sein für die großen Fortschritte dieser Forschung in den letzten zwanzig Jahren. Daß durch sie ein Grund gegeben ist, über Goethes Weltanschauung gegenwärtig anders zu sprechen, als ich es 1897 getan habe, glaube ich nicht. Was ich über das Verhältnis der Goetheschen Weltanschauung zu dem damaligen Stand der allgemein anerkannten Natur-Ideen gesagt habe, scheint mir auch zu gelten mit Bezug auf die Naturwissenschaft unserer Tage. Die Haltung meines Buches wäre keine andere, wenn ich es in der Gegenwart erst geschrieben hätte. Nur mir wichtig erscheinende Erweiterungen und Ergänzungen an manchen Stellen unterscheiden die neue Ausgabe von der alten.

Daß mich auch zu keiner wesentlichen Änderung des Inhalts drängen kann, was ich seit sechzehn Jahren über Geisteswissenschaft veröffentlicht habe, darüber habe ich mich in dem dieser Neuausgabe angefügten «Nachwort» ausgesprochen.

Rudolf Steiner

Vorrede zur 1. Ausgabe

Die Gedanken, die ich in diesem Buche ausspreche, sollen die Grundlage festhalten, die ich in der Weltanschauung Goethes beobachtet habe. Im Lauf vieler Jahre habe ich immer wieder und wieder das Bild dieser Weltanschauung betrachtet. Besonderen Reiz hatte es für mich, nach den Offenbarungen zu sehen, welche die Natur über ihr Wesen und ihre Gesetze den feinen Sinnes- und Geistesorganen Goethes gemacht hat. Ich lernte begreifen, warum Goethe diese Offenbarungen als so hohes Glück empfand, daß er sie zuweilen höher schätzte als seine Dichtungsgabe. Ich lebte mich in die Empfindungen ein, die durch Goethes Seele zogen, wenn er sagte, daß «wir durch nichts so sehr veranlaßt werden über uns selbst zu denken, als wenn wir höchst bedeutende Gegenstände, besonders entschiedene charakteristische Naturszenen, nach langen Zwischenräumen endlich wiedersehen und den zurückgebliebenen Eindruck mit der gegenwärtigen Einwirkung vergleichen. Da werden wir denn im ganzen bemerken, daß das Objekt immer mehr hervortritt, daß, wenn wir uns früher an den Gegenständen empfanden, Freud und Leid, Heiterkeit und Verwirrung auf sie übertrugen, wir nunmehr bei gebändigter Selbstigkeit ihnen das gebührende Recht widerfahren lassen, ihre Eigenheiten zu erkennen und ihre Eigenschaften sofern wir sie durchdringen, in einem höhern Grade zu schätzen wissen. Jene Art des Anschauens gewährt der künstlerische Blick, diese eignet sich dem Naturforscher, und ich mußte mich, zwar anfangs nicht ohne Schmerzen, zuletzt doch glücklich preisen, daß, indem jener Sinn mich nach und nach zu verlassen drohte, dieser sich in Aug' und Geist desto kräftiger entwickelte.» Die Eindrücke, welche Goethe von den Erscheinungen der Natur empfangen hat, muß man kennen, wenn man den vollen Gehalt seiner Dichtungen verstehen will. Die Geheimnisse, die er dem Wesen und Werden der Schöpfung abgelauscht hat, leben in seinen künstlerischen Erzeugnissen und werden nur demjenigen offenbar, der hinhorcht auf die Mitteilungen, die der Dichter über die Natur macht. Der kann nicht in die Tiefen der Goetheschen Kunst hinuntertauchen, dem Goethes Naturbeobachtungen unbekannt sind.

Solche Empfindungen drängten mich zu der Beschäftigung mit Goethes Naturstudien. Sie ließen zunächst die Ideen reifen, die ich vor mehr als zehn Jahren in Kürschners «Deutscher Nationallitteratur» mitteilte. Was ich damals in dem ersten anfing, habe ich ausgebaut in den drei folgenden Bänden der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes, von denen der letzte in diesen Tagen vor die Öffentlichkeit tritt. Dieselben Empfindungen leiteten mich, als ich vor mehreren Jahren die schöne Aufgabe übernahm, einen Teil der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes für die große Weimarische Goethe-Ausgabe zu besorgen. Was ich an Gedanken zu dieser Arbeit mitgebracht und was ich während derselben ersonnen habe, bildet den Inhalt des vorliegenden Buches. Ich darf diesen Inhalt als erlebt im vollsten Sinne des Wortes bezeichnen. Von vielen Ausgangspunkten aus habe ich mich den Ideen Goethes zu nähern gesucht. Allen Widerspruch, der in mir gegen Goethes Anschauungsweise schlummerte, habe ich aufgerufen, um gegenüber der Macht dieser einzigen Persönlichkeit die eigene Individualität zu wahren. Und je mehr ich meine eigene, selbst erkämpfte Weltanschauung ausbildete, desto mehr glaubte ich Goethe zu verstehen. Ich versuchte ein Licht zu finden, das auch die Räume in Goethes Seele durchleuchtet, die ihm selbst dunkel geblieben sind. Zwischen den Zeilen seiner Werke wollte ich lesen, was mir ihn ganz verständlich machen sollte. Die Kräfte seines Geistes, die ihn beherrschten, deren er sich aber nicht selbst bewußt wurde, suchte ich zu entdecken. Die wesentlichen Charakterzüge seiner Seele wollte ich durchschauen.

Unsere Zeit liebt es, die Ideen da, wo von psychologischer Betrachtung einer Persönlichkeit die Rede ist, in einem mystischen Halbdunkel zu lassen. Die gedankliche Klarheit in solchen Dingen wird gegenwärtig als nüchterne Verstandesweisheit verachtet. Man glaubt tiefer zu dringen, wenn man von einseitig mystischen Abgründen des Seelenlebens, von dämonischen Gewalten innerhalb der Persönlichkeit spricht. Ich muß gestehen, daß mir diese Schwärmerei für verfehlte mystische Psychologie als Oberflächlichkeit erscheint. Sie ist bei Menschen vorhanden, in denen der Inhalt der Ideenwelt keine Empfindungen erzeugt. Sie können in die Tiefen dieses Inhaltes nicht hinabsteigen, sie fühlen die Wärme nicht, die von ihm ausströmt. Deshalb suchen sie diese Wärme in der Unklarheit. Wer imstande ist, sich einzuleben in die hellen Sphären der reinen Gedankenwelt, der empfindet in ihnen das, was er sonst nirgends empfinden kann. Persönlichkeiten wie die Goethes kann man nur erkennen, wenn man die Ideen, von denen sie beherrscht sind, in ihrer lichten Klarheit in sich aufzunehmen vermag. Wer eine falsche Mystik in der Psychologie liebt, wird vielleicht meine Betrachtungsweise kalt finden. Ob es aber meine Schuld ist, daß ich das Dunkle und Unbestimmte nicht mit dem Tiefsinnigen für ein und dasselbe halten kann? So rein und klar, wie mir die Ideen erschienen sind, die in Goethe als wirksame Kräfte gewaltet haben, versuche ich sie darzustellen. Vielleicht findet auch mancher die Linien, die ich gezogen habe, die Farben, die ich aufgetragen habe, zu einfach. Ich meine aber, daß man das Große am besten charakterisiert, wenn man es in seiner monumentalen Einfachheit darzustellen versucht. Die kleinen Schnörkel und Anhängsel verwirren nur die Betrachtung. Nicht auf nebensächliche Gedanken, zu denen er durch dieses oder jenes Erlebnis von untergeordneter Bedeutung veranlaßt worden ist, kommt es mir bei Goethe an, sondern auf die Grundrichtung seines Geistes. Mag dieser Geist auch da und dort Seitenwege ein schlagen: eine Haupttendenz ist immer zu erkennen. Und sie habe ich zu verfolgen gesucht. Wer da meint, daß die Regionen, durch die ich gegangen bin, eisig sind, von dem meine ich, er habe sein Herz zu Hause gelassen.

Will man mir den Vorwurf machen, daß ich nur diejenigen Seiten der Goetheschen Weltanschauung schildere, auf die mich mein eigenes Denken und Empfinden weist, so kann ich nichts erwidern, als daß ich eine fremde Persönlichkeit nur so ansehen will, wie sie mir nach meiner eigenen Wesenheit erscheinen muß. Die Objektivität derjenigen Darsteller, die sich selbst verleugnen wollen, wenn sie fremde Ideen schildern, schätze ich nicht hoch. Ich glaube, sie kann nur matte und farbenblasse Bilder malen. Ein Kampf liegt jeder wahren Darstellung einer fremden Weltanschauung zu Grunde. Und der völlig besiegte wird nicht der beste Darsteller sein. Die fremde Macht muß Achtung erzwingen; aber die eigenen Waffen müssen ihren Dienst tun. Ich habe deshalb rückhaltlos ausgesprochen, daß nach meiner Ansicht die Goethesche Denkweise Grenzen hat. Daß es Erkenntnisgebiete gibt, die ihr verschlossen geblieben sind. Ich habe gezeigt, welche Richtung die Beobachtung der Welterscheinungen nehmen muß, wenn sie in die Gebiete dringen will, die Goethe nicht betreten hat, oder auf denen er, wenn er sich in sie begeben hat, unsicher herumgeirrt ist. So interessant es ist, einem großen Geiste auf seinen Wegen zu folgen; ich möchte jedem nur so weit folgen, als er mich selbst fördert. Denn nicht die Betrachtung, die Erkenntnis, sondern das Leben, die eigene Tätigkeit ist das Wertvolle. Der reine Historiker ist ein schwacher, ein unkräftiger Mensch. Die historische Erkenntnis raubt die Energie und Spannkraft des eigenen Wirkens. Wer alles verstehen will, wird selbst wenig sein. Was fruchtbar ist, allein ist wahr, hat Goethe gesagt. Soweit Goethe für unsere Zeit fruchtbar ist, soweit soll man sich in seine Gedanken- und Empfindungswelt einleben. Und ich glaube, aus der folgenden Darstellung wird hervorgehen, daß unzählige noch ungehobene Schätze in dieser Gedanken- und Empfindungswelt verborgen liegen. Ich habe auf die Stellen hingedeutet, an denen die moderne Wissenschaft hinter Goethe zurückgeblieben ist. Ich habe von der Armut der gegenwärtigen Ideenwelt gesprochen und ihr den Reichtum und die Fülle der Goetheschen entgegengehalten. In Goethes Denken sind Keime, welche die moderne Naturwissenschaft zur Reife bringen sollte. Für sie könnte dieses Denken vorbildlich sein. Sie hat einen größeren Beobachtungsstoff als Goethe. Aber sie hat diesen Stoff nur mit spärlichem und unzureichendem Ideengehalt durchsetzt. Ich hoffe, daß aus meinen Ausführungen hervorgeht, wie wenig Eignung die moderne naturwissenschaftliche Denkweise dazu besitzt, Goethe zu kritisieren, und wie viel sie von ihm lernen könnte.

Rudolf Steiner

Einleitung

Will man Goethes Weltanschauung verstehen, so darf man sich nicht damit begnügen, hinzuhorchen, was er selbst in einzelnen Aussprüchen über sie sagt. In kristallklaren, scharf geprägten Sätzen den Kern seines Wesens auszusprechen, lag nicht in seiner Natur. Solche Sätze schienen ihm die Wirklichkeit eher zu verzerren als richtig abzubilden. Er hatte eine gewisse Scheu davor, das Lebendige, die Wirklichkeit in einem durchsichtigen Gedanken festzuhalten. Sein Innenleben, seine Beziehung zur Außenwelt, seine Beobachtungen über die Dinge und Ereignisse waren zu reich, zu erfüllt von zarten Bestandteilen, von intimen Elementen, um von ihm selbst in einfache Formeln gebracht zu werden. Er spricht sich aus, wenn ihn dieses oder jenes Erlebnis dazu drängt. Aber er sagt immer zu viel oder zu wenig. Die lebhafte Anteilnahme an allem, was an ihn herankommt, bestimmt ihn oft, schärfere Ausdrücke zu gebrauchen, als es seine Gesamtnatur verlangt. Sie verführt ihn ebenso oft, sich unbestimmt zu äußern, wo ihn sein Wesen zu einer bestimmten Meinung nötigen könnte. Er ist immer ängstlich, wenn es sich darum handelt, zwischen zwei Ansichten zu entscheiden. Er will sich die Unbefangenheit nicht dadurch rauben, daß er seinen Gedanken eine scharfe Richtung gibt. Er beruhigt sich bei dem Gedanken: «Der Mensch ist nicht geboren, die Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht, und sich sodann in der Grenze des Begreiflichen zu halten. »Ein Problem, das der Mensch gelöst zu haben glaubt, entzieht ihm die Möglichkeit, tausend Dinge klar zu sehen, die in den Bereich dieses Problems fallen. Er achtet auf sie nicht mehr, weil er über das Gebiet aufgeklärt zu sein glaubt, in das sie fallen. Goethe möchte lieber zwei Meinungen über eine Sache haben, die einander entgegengesetzt sind, als eine bestimmte. Denn jedes Ding scheint ihm eine Unendlichkeit einzuschließen, der man sich von verschiedenen Seiten nähern muß, um von ihrer ganzen Fülle etwas wahrzunehmen. «Man sagt, zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen liegt die Wahrheit mitten inne. Keineswegs! Das Problem liegt dazwischen, das Unschaubare, das ewig tätige Leben, in Ruhe gedacht.» Goethe will seine Gedanken lebendig erhalten, damit er in jedem Augenblicke sie umwandeln könne, wenn die Wirklichkeit ihn dazu veranlaßt. Er will nicht recht haben; er will stets nur aufs «Rechte losgehen». In zwei verschiedenen Zeitpunkten spricht er sich über dieselbe Sache verschieden aus. Eine feste Theorie, die ein für allemal die Gesetzmäßigkeit einer Reihe von Erscheinungen zum Ausdruck bringen will, ist ihm bedenklich, weil eine solche der Erkenntniskraft das unbefangene Verhältnis zur beweglichen Wirklichkeit raubt.

Wenn man dennoch die Einheit seiner Anschauungen überschauen will, so muß man weniger auf seine Worte hören, als auf seine Lebensführung sehen. Man muß sein Verhältnis zu den Dingen belauschen, wenn er ihrem Wesen nachforscht und dabei das ergänzen, was er selbst nicht sagt. Man muß auf das Innerste seiner Persönlichkeit eingehen, das sich zum größten Teile hinter seinen Äußerungen verbirgt. Was er sagt, mag sich oft widersprechen; was er lebt, gehört immer einem sich selber tragenden Ganzen an. Hat er seine Weltanschauung auch nicht in einem geschlossenen System aufgezeichnet; er hat sie in einer geschlossenen Persönlichkeit dargelebt. Wenn wir auf sein Leben sehen, so lösen sich alle Widersprüche in seinem Reden. Sie sind in seinem Denken über die Welt nur in dem Sinne vorhanden wie in der Welt selbst. Er hat über die Natur dies und jenes gesagt. In einem festgefügten Gedankengebäude hat er seine Naturanschauung niemals niedergelegt. Aber wenn wir seine einzelnen Gedanken auf diesem Gebiete überblicken, so schließen sie sich von selbst zu einem Ganzen zusammen. Man kann sich eine Vorstellung davon machen, welches Gedankengebäude entstanden wäre, wenn er seine Ansichten im Zusammenhang vollständig dargestellt hätte. Ich habe mir vorgesetzt, in dieser Schrift zu schildern, wie Goethes Persönlichkeit in ihrem innersten Wesen geartet gewesen sein muß, um über die Erscheinungen der Natur solche Gedanken äußern zu können, wie er sie in seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten niedergelegt hat. Daß manchem von dem, was ich sagen werde, Goethesche Sätze entgegengehalten werden können, die ihm widersprechen, weiß ich. Es handelt sich mir aber in dieser Schrift nicht darum, eine Entwicklungsgeschichte seiner Aussprüche zu geben, sondern darum, die Grundlagen seiner Persönlichkeit darzustellen, die ihn zu seinen tiefen Einsichten in das Schaffen und Wirken der Natur führten. Nicht aus den zahlreichen Sätzen, in denen er an andere Denkweisen sich anlehnt, um dadurch verständlich zu werden; oder in denen er sich der Formeln bedient, welche der eine oder der andere Philosoph gebraucht hat, lassen sich diese Grundlagen erkennen. Aus den Äußerungen zu Eckermann könnte man sich einen Goethe konstruieren, der nie die Metamorphose der Pflanzen hätte schreiben können. An Zelter hatte Goethe manches Wort gerichtet, das verführen könnte, auf eine wissenschaftliche Gesinnung zu schließen, die seinen großen Gedanken über die Bildung der Tiere widerspricht. Ich gebe zu, daß in Goethes Persönlichkeit auch Kräfte gewirkt haben, die ich nicht berücksichtigt habe. Aber diese Kräfte treten zurück hinter den eigentlich bestimmenden, die seiner Weltanschauung das Gepräge geben. Diese bestimmenden Kräfte so scharf zu charakterisieren, als mir möglich ist, habe ich mir zur Aufgabe gestellt. Man wird beim Lesen dieses Buches deshalb beachten müssen, daß ich nirgends die Absicht gehabt habe, etwa Bestandteile einer eigenen Weltanschauung durch die Darstellung der Goetheschen Vorstellungsart hindurchschimmern zu lassen. Ich glaube, daß man bei einem Buche dieser Art kein Recht hat, die eigene Weltanschauung inhaltlich zu vertreten, sondern daß man die Pflicht hat, dasjenige, was einem die eigene Weltanschauung gibt, zum Verstehen der geschilderten zu verwenden. Ich habe z. B. Goethes Verhältnis zur abendländischen Gedankenentwickelung so schildern wollen, wie sich dieses Verhältnis vom Gesichtspunkte der Goetheschen Weltanschauung aus darstellt. Für die Betrachtung der Weltanschauungen einzelner Persönlichkeiten scheint mir diese Art einzig die historische Objektivität zu verbürgen. Eine andere Art hat erst einzutreten, wenn eine solche Weltanschauung im Zusammenhange mit anderen betrachtet wird.

Goethes Stellung innerhalb der abendländischen Gedankenentwicklung

Goethe und Schiller

Goethe erzählt von einem Gespräch, das sich einstmals zwischen ihm und Schillern entspann, nachdem beide einer Sitzung der naturforschenden Gesellschaft in Jena beigewohnt hatten. Schiller zeigte sich wenig befriedigt von dem, was in der Sitzung vorgebracht worden war. Eine zerstückelte Art, die Natur zu betrachten, war ihm entgegen getreten. Und er bemerkte, daß eine solche den Laien keineswegs anmuten könne. Goethe erwiderte, daß sie den Eingeweihten selbst vielleicht unheimlich bliebe, und daß es noch eine andere Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Teile strebend darzustellen. Und nun entwickelte Goethe die großen Ideen, die ihm über die Pflanzennatur aufgegangen waren. Er zeichnete «mit manchen charakteristischen Federstrichen eine symbolische Pflanze» vor Schillers Augen. Diese symbolische Pflanze sollte die Wesenheit ausdrücken, die in jeder einzelnen Pflanze lebt, was für besondere Formen eine solche auch annimmt. Sie sollte das sukzessive Werden der einzelnen Pflanzenteile, ihr Hervorgehen auseinander und ihre Verwandtschaft untereinander zeigen. Über diese symbolische Pflanzengestalt schrieb Goethe am 17. April 1787 in Palermo die Worte nieder «Eine solche muß es denn doch geben! Woran würde ich sonst erkennen, daß dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht alle nach einem Muster gebildet wären.» Die Vorstellung einer plastisch-ideellen Form, die dem Geiste sich offenbart, wenn er die Mannigfaltigkeit der Pflanzengestalten überschaut und ihr Gemeinsames beachtet, hatte Goethe in sich ausgebildet. Schiller betrachtete dieses Gebilde, das nicht in einer einzelnen, sondern in allen Pflanzen leben sollte, und sagte kopfschüttelnd: «Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee.» Wie aus einer fremden Welt kommend, erschienen Goethe diese Worte. Er war sich bewußt, daß er zu seiner symbolischen Gestalt durch dieselbe Art naiver Wahrnehmung gelangt war wie zu der Vorstellung eines Dinges, das man mit Augen sehen und mit Händen greifen kann. Wie die einzelne Pflanze, so war für ihn die symbolische oder Urpflanze ein objektives Wesen. Nicht einer willkürlichen Spekulation, sondern unbefangener Beobachtung glaubte er sie zu verdanken. Er konnte nichts entgegnen als: «Das kann mir sehr lieb sein, wenn ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe.» Und er war ganz unglücklich, als Schiller daran die Worte knüpfte: «Wie kann jemals eine Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen sein sollte. Denn darin besteht das Eigentümliche der letzteren, daß ihr niemals eine Erfahrung kongruieren könne.»

Zwei entgegengesetzte Weltanschauungen stehen in diesem Gespräche einander gegenüber. Goethe sieht in der Idee eines Dinges ein Element, das in demselben unmittelbar gegenwärtig ist, in ihm wirkt und schafft. Ein einzelnes Ding nimmt, nach seiner Ansicht, bestimmte Formen aus dem Grunde an, weil die Idee sich in dem gegebenen Falle in einer besonderen Weise ausleben muß. Es hat für Goethe keinen Sinn zu sagen, ein Ding entspreche der Idee nicht. Denn das Ding kann nichts anderes sein, als das, wozu es die Idee gemacht hat. Anders denkt Schiller. Ihm sind Ideenwelt und Erfahrungswelt zwei getrennte Reiche. Der Erfahrung gehören die mannigfaltigen Dinge und Ereignisse an, die den Raum und die Zeit erfüllen. Ihr steht das Reich der Ideen gegenüber, als eine anders geartete Wirklichkeit, dessen sich die Vernunft bemächtigt. Weil von zwei Seiten dem Menschen seine Erkenntnisse zufließen, von außen durch Beobachtung und von innen durch das Denken, unterscheidet Schiller zwei Quellen der Erkenntnis. Für Goethe gibt es nur eine Quelle der Erkenntnis, die Erfahrungswelt, in welcher die Ideenwelt eingeschossen ist. Für ihn ist es unmöglich, zu sagen: Erfahrung und Idee, weil ihm die Idee durch die geistige Erfahrung so vor dem geistigen Auge liegt, wie die sinnliche Welt vor dem physischen.

Schillers Anschauung ist hervorgegangen aus der Philosophie seiner Zeit. Die grundlegenden Vorstellungen, welche dieser Philosophie das Gepräge gegeben haben, und welche treibende Kräfte der ganzen abendländischen Geistesbildung geworden sind, muß man im griechischen Altertume suchen. Man kann von der besonderen Wesenheit der Goetheschen Weltanschauung ein Bild gewinnen, wenn man sie ganz aus sich selbst heraus, gewissermaßen mit Ideen, die man bloß aus ihr entlehnt, zu kennzeichnen versucht. Das soll in den späteren Teilen dieser Schrift angestrebt werden. Einer solchen Kennzeichnung kann aber zu Hilfe kommen ein vorangehendes Betrachten der Tatsache, daß sich Goethe über gewisse Dinge in der einen oder andern Art ausgesprochen hat, weil er sich in Überein Stimmung oder in Gegensatz fühlte mit dem, was andere über ein Gebiet des Natur- und Geisteslebens dachten. Mancher Ausspruch Goethes wird nur verständlich, wenn man die Vorstellungsarten betrachtet, denen er sich gegenüber gestellt fand, und mit denen er sich auseinandersetzte, um einen eigenen Gesichtspunkt zu gewinnen. Wie er über dies oder jenes dachte und empfand, gibt zugleich eine Aufklärung über das Wesen seiner eigenen Weltanschauung. Man muß, wenn man über dieses Gebiet Goetheschen Wesens sprechen will, manches zum Ausdruck bringen, was bei ihm nur unbewußte Empfindung geblieben ist. In dem hier angeführten Gespräch mit Schiller stand vor Goethes geistigem Auge eine der seinigen gegensätzliche Weltanschauung. Und diese Gegensätzlichkeit zeigt, wie er empfand über diejenige Vorstellungsart, die, von einer Seite des Griechentums herkommend, einen Abgrund sieht zwischen der sinnlichen und der geistigen Erfahrung und wie er, ohne solchen Abgrund, die Erfahrung der Sinne und die Erfahrung des Geistes sich zusammenschließen sah in einem Weltbild, das ihm die Wirklichkeit vermittelte. Will man bewußt als Gedanken in sich beleben, was Goethe mehr oder weniger unbewußt als Anschauung über die Gestalt der abendländischen Weltanschauungen in sich trug, so werden diese Gedanken die folgenden sein. In einem verhängnisvollen Augenblicke bemächtigte sich eines griechischen Denkers ein Mißtrauen in die menschlichen Sinnesorgane. Er fing an zu glauben, daß diese Organe dem Menschen nicht die Wahrheit überliefern, sondern daß sie ihn täuschen. Er verlor das Vertrauen zu dem, was die naive, unbefangene Beobachtung darbietet. Er fand, daß das Denken über die wahre Wesenheit der Dinge andere Aussagen mache als die Erfahrung. Es wird schwer sein zu sagen, in welchem Kopfe sich dieses Mißtrauen zuerst festsetzte. Man begegnet ihm in der eleatischen Philosophenschule, deren erster Vertreter der um 570 v.Chr. zu Kolophon geborene Xenophanes ist. Als die wichtigste Persönlichkeit dieser Schule erscheint Parmenides. Denn er hat mit einer Schärfe wie niemand vor ihm behauptet, es gäbe zwei Quellen der menschlichen Erkenntnis. Er hat erklärt, daß die Eindrücke der Sinne Trug und Täuschung seien, und daß der Mensch zu der Erkenntnis des Wahren nur durch das reine Denken, das auf die Erfahrung keine Rücksicht nimmt, gelangen könne. Durch die Art, wie diese Auffassung über das Denken und die Sinnes-Erfahrung bei Parmenides auftritt, war vielen folgenden Philosophien eine Entwicklungskrankheit eingeimpft, an der die wissenschaftliche Bildung noch heute leidet. Welchen Ursprung diese Vorstellungsart in orientalischen Anschauungen hat, dies zu besprechen, ist innerhalb des Zusammenhanges der Goetheschen Weltanschauung nicht der Ort.

Die platonische Weltanschauung

Mit der ihm eigenen bewunderungswerten Kühnheit spricht Plato dieses Mißtrauen in die Erfahrung aus: Die Dinge dieser Welt, welche unsere Sinne wahrnehmen, haben gar kein wahres Sein: sie werden immer, sind aber nie. Sie haben nur ein relatives Sein, sind insgesamt nur in und durch ihr Verhältnis zueinander; man kann daher ihr ganzes Dasein ebensowohl ein Nichtsein nennen. Sie sind folglich auch nicht Objekte einer eigentlichen Erkenntnis. Denn nur von dem, was an und für sich und immer auf gleiche Weise ist, kann es eine solche geben; sie hingegen sind nur das Objekt eines durch Empfindung veranlaßten Dafürhaltens. So lange wir nur auf ihre Wahrnehmung beschränkt sind, gleichen wir Menschen, die in einer finsteren Höhle so fest gebunden saßen, daß sie auch den Kopf nicht drehen könnten und nichts sehen, als beim Lichte eines hinter ihnen brennenden Feuers, an der Wand ihnen gegenüber die Schattenbilder wirklicher Dinge, welche zwischen ihnen und dem Feuer vorübergeführt würden, und auch sogar von einander, ja jeder von sich selbst, eben nur die Schatten an jener Wand. Ihre Weisheit aber wäre, die ans Erfahrung erlernte Reihenfolge jener Schatten vorherzusagen.

In zwei Teile reißt die platonische Anschauung die Vorstellung des Weltganzen auseinander, in die Vorstellung einer Scheinwelt und in eine andere der Ideenwelt, der allein wahre, ewige Wirklichkeit entsprechen soll. «Was allein wahrhaft seiend genannt werden kann, weil es immer ist, aber nie wird, noch vergeht: das sind die idealen Urbilder jener Schattenbilder, es sind die ewigen Ideen, die Urformen aller Dinge. Ihnen kommt keine Vielheit zu; denn jedes ist seinem Wesen nach nur eines, indem es das Urbild selbst ist, dessen Nachbilder oder Schatten alle ihm gleichnamige, einzelne, vergängliche Dinge derselben Art sind. Ihnen kommt auch kein Entstehen und Vergehen zu; denn sie sind wahrhaft seiend, nie aber werdend, noch untergehend wie ihre hinschwindenden Nachbilder. Von ihnen allein daher gibt es eine eigentliche Erkenntnis, da das Objekt einer solchen nur das sein kann, was immer und in jedem Betracht ist, nicht das, was ist, aber auch wieder nicht ist, je nachdem man es ansieht.»

Die Unterscheidung von Idee und Wahrnehmung hat nur eine Berechtigung, wenn von der Art gesprochen wird, wie die menschliche Erkenntnis zustande kommt. Der Mensch muß die Dinge auf zweifache Art zu sich sprechen lassen. Einen Teil ihrer Wesenheit sagen sie ihm freiwillig. Er braucht nur hinzuhorchen. Dies ist der ideenfreie Teil der Wirklichkeit. Den andern aber muß er ihnen entlocken. Er muß sein Denken in Bewegung setzen, dann erfüllt sich sein Inneres mit den Ideen der Dinge. Im Innern der Persönlichkeit ist der Schauplatz, auf dem auch die Dinge ihr ideelles Innere enthüllen. Da sprechen sie aus, was der äußeren Anschauung ewig verborgen bleibt. Das Wesen der Natur kommt hier zu Worte. Aber es liegt nur an der menschlichen Organisation, daß durch den Zusammenklang von zwei Tönen die Dinge erkannt werden müssen. In der Natur ist ein Erreger da, der beide Töne hervorbringt. Der unbefangene Mensch horcht auf den Zusammenklang. Er erkennt in der ideellen Sprache seines Innern die Aussagen, die ihm die Dinge zukommen lassen. Nur wer die Unbefangenheit verloren hat, der deutet die Sache anders. Er glaubt, die Sprache seines Inneren komme aus einem andern Reich als die Sprache der äußeren Anschauung. Plato ist es zum Bewußtsein gekommen, welches Gewicht für die menschliche Weltanschauung die Tatsache hat, daß die Welt sich dem Menschen von zwei Seiten her offenbart. Aus der einsichtsvollen Wertung dieser Tatsache erkannte er, daß der Sinneswelt, allein für sich betrachtet, nicht Wirklichkeit zugesprochen werden darf. Erst wenn aus dem Seelenleben heraus die Ideenwelt aufleuchtet und im Anschauen der Welt der Mensch Idee und Sinnesbeobachtung als einheitliches Erkenntniserlebnis vor seinen Geist stellen kann, hat er wahre Wirklichkeit vor sich. Was die Sinnesbeobachtung vor sich hat, ohne daß es von dem Lichte der Ideen durchstrahlt wird, ist eine Scheinwelt. So betrachtet fällt von Platos Einsicht aus auch Licht auf die Ansicht des Parmenides von dem Trugcharakter der Sinnendinge. Und man kann sagen, die Philosophie Platos ist eines der erhabensten Gedankengebäude, die je aus dem Geiste der Menschheit entsprungen sind. Platonismus ist die Überzeugung, daß das Ziel alles Erkenntnisstrebens die Aneignung der die Welt tragenden und deren Grund bildenden Ideen sein müsse. Wer diese Überzeugung in sich nicht erwecken kann, der versteht die platonische Weltanschauung nicht. - Insofern aber der Platonismus in die abendländische Gedankenentwickelung eingegriffen hat, zeigt er noch eine andere Seite. Plato ist nicht dabei stehen geblieben, die Erkenntnis zu betonen, daß im menschlichen Anschauen die Sinneswelt zu einem Schein wird, wenn das Licht der Ideenwelt nicht auf sie geworfen wird, sondern er hat durch seine Darstellung dieser Tatsache der Meinung Vorschub geleistet, als ob die Sinneswelt für sich, abgesehen von dem Menschen, eine Scheinwelt sei und nur in den Ideen wahre Wirklichkeit zu finden. Aus dieser Meinung heraus entsteht die Frage: wie kommen Idee und Sinnenwelt (Natur) außerhalb des Menschen zu einander? Wer außerhalb des Menschen keine ideenlose Sinneswelt anerkennen kann, für den ist die Frage nach dem Verhältnis von Idee und Sinneswelt eine solche, die innerhalb der menschlichen Wesenheit gesucht und gelöst werden muß. Und so steht die Sache vor der Goetheschen Weltanschauung. Für diese ist die Frage: «welches Verhältnis besteht außerhalb des Menschen zwischen Idee und Sinneswelt?» eine ungesunde, weil es für sie keine Sinneswelt (Natur) ohne Idee außerhalb des Menschen gibt. Nur der Mensch kann für sich die Idee von der Sinneswelt lösen und so die Natur ideenlos vorstellen. Deshalb kann man sagen: für die Goethesche Weltanschauung ist die Frage: «wie kommen Idee und Sinnendinge zu einander?» welche die abendländische Gedankenentwickelung durch Jahrhunderte beschäftigt hat, eine vollkommen überflüssige Frage. Und der Niederschlag dieser durch die abendländische Gedankenentwickelung laufenden Strömung des Platonismus, der Goethe z. B. in dem angeführten Gespräche mit Schiller, aber auch in anderen Fällen entgegentrat, wirkte auf seine Empfindung wie ein ungesundes Element des menschlichen Vorstellens. Was er nicht deutlich mit Worten aussprach, was aber in seiner Empfindung lebte und ein mitgestaltender Impuls seiner eigenen Weltanschauung wurde, das ist die Ansicht: was das gesunde menschliche Empfinden in jedem Augenblicke lehrt: wie die Sprache der Anschauung und des Denkens sich verbinden, um die volle Wirklichkeit zu offenbaren, das wurde von den grübelnden Denkern nicht beachtet. Statt hinzusehen, wie die Natur zu dem Menschen spricht, bildeten sie künstliche Begriffe über das Verhältnis von Ideenwelt und Erfahrung aus. Um vollends zu überschauen, welch tiefe Bedeutung diese von Goethe als ungesund empfundene Denkrichtung in den Weltanschauungen hatte, die ihm entgegentraten und an denen er sich orientieren wollte, muß man bedenken, wie die angedeutete Strömung des Platonismus, welche die Sinnenwelt in Schein verflüchtigt, und die Ideenwelt dadurch in ein schiefes Verhältnis zu ihr bringt, durch eine einseitige philosophische Erfassung der christlichen Wahrheit im Laufe der abendländischen Gedankenentwicklung eine Verstärkung erfahren hat. Weil Goethe die christliche Anschauung, mit der von ihm als ungesund empfundenen Strömung des Platonismus verbunden, entgegentrat, konnte er nur unter Schwierigkeiten sein Verhältnis zu dem Christentum ausbilden. Goethe hat das Fortwirken der von ihm abgelehnten Strömung des Platonismus in der christlichen Gedankenentwicklung nicht im einzelnen verfolgt, aber er hat den Niederschlag dieses Fortwirkens in den Denkungsarten empfunden, die ihm entgegentraten. Daher wirft auf die Gestaltung seiner Vorstellungsart Licht eine Betrachtung, welche das Zustandekommen dieses Niederschlages in den Gedankenrichtungen verfolgt, welche sich durch die Jahrhunderte vor dem Auftreten Goethes ausgebildet haben. Die christliche Gedankenentwicklung war in vielen ihrer Vertreter bestrebt, sich auseinanderzusetzen mit dem Jenseitsglauben und mit dem Werte, den das Sinnesdasein hat gegenüber der geistigen Welt. Gab man sich der Anschauung hin, daß das Verhältnis der Sinneswelt zur Ideenwelt eine von dem Menschen abgesonderte Bedeutung hat, so kam man mit der daraus entstehenden Frage in die Anschauung der göttlichen Weltordnung hinein. Und Kirchenväter, an welche diese Frage herantrat, mußten sich Gedanken darüber machen, welche Rolle die platonische Ideenwelt innerhalb dieser göttlichen Weltordnung spielt. Damit stand man vor der Gefahr, dasjenige, was im menschlichen Erkennen durch unmittelbares Anschauen sich verbindet: Idee und Sinneswelt nicht nur für sich außer dem Menschen gesondert zu denken, sondern sie auseinander zu sondern, daß die Ideen außerhalb dessen, was dem Menschen als Natur gegeben ist, auch noch in einer von der Natur abgesonderten Geistigkeit für sich ein Dasein führen. Verband man diese Vorstellung, die auf einer unwahren Anschauung von Ideenwelt und Sinnenwelt beruhte mit der berechtigten Ansicht, daß das Göttliche nie in der Menschenseele vollbewußt anwesend sein kann, so er gab sich ein völliges Auseinanderreißen von Ideenwelt und Natur. Dann wird, was immer im menschlichen Geiste gesucht werden sollte, außerhalb desselben in der Schöpfung gesucht. In dem göttlichen Geist werden die Urbilder aller Dinge enthalten gedacht. Die Welt wird der unvollkommene Abglanz der in Gott ruhenden vollkommenen Ideenwelt. Es wird dann in Folge einer einseitigen Auffassung des Platonismus die Menschenseele von dem Verhältnis zwischen Idee und «Wirklichkeit» getrennt. Sie dehnt ihr berechtigt gedachtes Verhältnis zur göttlichen Weltordnung aus auf das Verhältnis, das in ihr lebt zwischen Ideenwelt und Sinnes-Scheinwelt. Augustinus kommt durch solche Vorstellungsart zu Ansichten wie diese: «Ohne jedes Schwanken wollen wir glauben, daß die denkende Seele nicht wesensgleich sei mit Gott, denn dieser gestattet keine Gemeinschaft, daß aber die Seele erleuchtet werden könne durch Teilnahme an der Gottesnatur.» Auf diese Art wird der Menschenseele dann, wenn diese Vorstellungsart einseitig übertrieben wird, die Möglichkeit entzogen, in der Naturbetrachtung die Ideenwelt als Wesen der Wirklichkeit mitzuerleben. Und es wird solches Miterleben als unchristlich gedeutet. Über das Christentum selbst wird die einseitige Anschauung des Platonismus gebreitet. Der Platonismus als philosophische Weltanschauung hält sich mehr im Elemente des Denkens; das religiöse Empfinden taucht das Denken in das Gefühlsleben und befestigt es auf diese Art in der Menschennatur. So im Menschenseelenleben verankert konnte das Ungesunde des einseitigen Platonismus in der abendländischen Gedankenentwicklung tiefere Bedeutung gewinnen, als wenn es bloß Philosophie geblieben wäre. Durch Jahrhunderte stand diese Gedankenentwicklung vor Fragen wie diese: wie steht, was der Mensch als Idee ausbildet, zu den Dingen der Wirklichkeit? Sind die in der Menschenseele durch die Ideenwelt lebenden Begriffe nur Vorstellungen, Namen, die mit der Wirklichkeit nichts zu tun haben? Sind sie selbst etwas Wirkliches, das der Mensch empfängt, indem er die Wirklichkeit wahrnimmt und durch seinen Verstand begreift? Solche Fragen sind für die Goethesche Weltanschauung keine Verstandesfragen über irgend etwas, das außerhalb der menschlichen Wesenheit liegt. Im menschlichen Anschauen der Wirklichkeit lösen sich diese Fragen in immerwährender Lebendigkeit durch das wahre menschliche Erkennen. Und diese Goethesche Weltanschauung muß nicht nur finden, daß in den christlichen Gedanken der Niederschlag eines einseitigen Platonismus lebt, sondern sie empfindet sich selbst dem echten Christentum entfremdet, wenn dieses von solchem Platonismus getränkt, ihr entgegentritt. - Was in vielen Gedanken lebt, die Goethe in sich ausgebildet hat, um sich die Welt verständlich zu machen, das war Ablehnung der von ihm als ungesund empfundenen Strömung des Platonismus. Daß er daneben einen freien Sinn hatte für die platonische Erhebung der Menschenseele zur Ideenwelt, das wird durch manchen Ausspruch bezeugt, den er in dieser Richtung getan hat. Er fühlte in sich die Wirksamkeit der Ideenwirklichkeit, indem er in seiner Art der Natur betrachtend und forschend gegenübertrat; er fühlte, daß die Natur selbst in der Sprache der Ideen redet, wenn sich die Seele solcher Sprache erschließt. Aber er konnte nicht zugeben, daß man die Ideenwelt als Abgesondertes betrachtet, und sich dadurch die Möglichkeit schuf gegenüber einer Idee von dem Pflanzenwesen zu sagen: Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee. Da empfand er, daß sein geistiges Auge die Idee als Wirklichkeit schaute, wie das sinnliche Auge den physischen Teil des Pflanzenwesens sieht. So stellte sich in Goethes Weltanschauung die auf die Ideenwelt gehende Richtung des Platonismus in ihrer Reinheit her, und es wird in ihr die von der Wirklichkeit ablenkende Strömung desselben überwunden. Wegen dieser Gestaltung seiner Weltanschauung mußte Goethe auch ablehnen, was ihm sich als christliche Vorstellungen so gab, daß es ihm nur als umgewandelter einseitiger Platonismus erscheinen konnte. Und er mußte empfinden, daß in den Formen mancher Weltanschauung, die ihm entgegentraten und mit denen er sich auseinandersetzen wollte, es nicht gelungen sei, die christlich-platonische, nicht natur- und ideengemäße Ansicht über die Wirklichkeit innerhalb der abendländischen Bildung zu überwinden.

Die Folgen der platonischen Weltanschauung

Vergeblich hat sich Aristoteles gegen die platonische Spaltung der Weltvorstellung aufgelehnt. Er sah in der Natur ein einheitliches Wesen, das die Ideen ebenso enthält, wie die durch die Sinne wahrnehmbaren Dinge und Erscheinungen. Nur im menschlichen Geiste können die Ideen ein selbständiges Dasein haben. Aber in dieser Selbständigkeit kommt ihnen keine Wirklichkeit zu. Bloß die Seele kann sie abtrennen von den wahrnehmbaren Dingen, mit denen zusammen sie die Wirklichkeit ausmachen. Hätte die abendländische Philosophie an die richtig verstandene Anschauung des Aristoteles angeknüpft, so wäre sie bewahrt geblieben vor manchem, was der Goetheschen Weltanschauung als Verirrung erscheinen muß.

Aber dieser richtig verstandene Aristoteles war zunächst manchem unbequem, der eine Gedankengrundlage für die christlichen Vorstellungen gewinnen wollte. Mit einer Naturauffassung, welche das höchste wirksame Prinzip in die Erfahrungswelt verlegt, wußte mancher, der sich für einen echt «christlichen» Denker hielt, nichts anzufangen. Manche christliche Philosophen und Theologen deuteten deshalb den Aristoteles um. Sie legten seinen Ansichten einen Sinn unter, der nach ihrer Meinung geeignet war, dem christlichen Dogma zur logischen Stütze zu dienen. Nicht suchen sollte der Geist in den Dingen die schaffenden Ideen. Die Wahrheit ist ja den Menschen von Gott in Form der Offenbarung mitgeteilt. Nur bestätigen sollte die Vernunft, was Gott geoffenbart hat. Die aristotelischen Sätze wurden von den christlichen Denkern des Mittelalters so gedeutet, daß die religiöse Heilswahrheit durch sie ihre philosophische Bekräftigung erhielt. Erst die Auffassung Thomas' von Aquino, des bedeutendsten christlichen Denkers, sucht die aristotelischen Gedanken in einer tiefgehenden Art in die christliche Ideenentwicklung so weit einzuweben, als es in der Zeit dieses Denkers möglich war. Nach dieser Auffassung enthält die Offenbarung die höchsten Wahrheiten, die Heilslehre der heiligen Schrift; aber es ist der Vernunft möglich, in aristotelischer Weise in die Dinge sich zu vertiefen und deren Ideengehalt aus ihnen herauszuholen. Die Offenbarung steigt so tief herab und die Vernunft kann sich so weit erheben, daß die Heilslehre und die menschliche Erkenntnis an einer Grenze in einander übergehen. Die Art des Aristoteles, in die Dinge einzudringen, dient also für Thomas dazu, bis zu dem Gebiete der Offenbarung zu kommen.

*

Als mit Bacon von Verulam und Descartes eine Zeit anhob, in welcher der Wille sich geltend machte, die Wahrheit durch die eigene Kraft der menschlichen Persönlichkeit zu suchen, waren die Denkgewohnheiten in solche Richtungen gebracht, daß alles Streben zu nichts anderem führte als zur Aufstellung von Ansichten, die trotz ihrer scheinbaren Unabhängigkeit von der vorangehenden abendländischen Vorstellungswelt, doch nichts waren als neue Formen derselben. Auch Bacon und Descartes haben den bösen Blick für das Verhältnis von Erfahrung und Idee als Erbstück einer entarteten Gedankenwelt mitbekommen. Bacon hatte nur Sinn und Verständnis für die Einzelheiten der Natur. Durch Sammeln desjenigen, was durch die räumliche und zeitliche Mannigfaltigkeit als Gleiches oder Ähnliches sich hindurchzieht, glaubte er zu allgemeinen Regeln über das Naturgeschehen zu kommen. Goethe spricht über ihn das treffende Wort: «Denn ob er schon selbst immer darauf hindeutet, man solle die Partikularien nur deswegen sammeln, damit man aus ihnen wählen, sie ordnen und endlich zu Universalien gelangen könne, so behalten doch bei ihm die einzelnen Fälle zu viele Rechte, und ehe man durch Induktion, selbst diejenige, die er anpreist, zur Vereinfachung und zum Abschluß gelangen kann, geht das Leben weg, und die Kräfte verzehren sich.» Für Bacon sind diese allgemeinen Regeln Mittel, durch welche es der Vernunft möglich ist, das Gebiet der Einzelheiten bequem zu überschauen. Aber er glaubt nicht, daß diese Regeln in dem Ideengehalte der Dinge begründet und wirklich schaffende Kräfte der Natur sind. Deshalb sucht er auch nicht unmittelbar in der Einzelheit die Idee auf, sondern abstrahiert sie aus einer Vielheit von Einzelheiten. Wer nicht daran glaubt, daß in dem einzelnen Dinge die Idee lebt, kann auch keine Neigung haben, sie in demselben zu suchen. Er nimmt das Ding so hin, wie es sich der bloßen äußeren Anschauung darbietet. Bacons Bedeutung ist darin zu suchen, daß er auf die durch den gekennzeichneten einseitigen Platonismus herabgewürdigte äußere Anschauungsweise hinwies. Daß er betonte, in ihr sei eine Quelle der Wahrheit. Er war aber nicht im Stande, der Ideenwelt in gleicher Weise zu ihrem Rechte gegenüber der Anschauungswelt zu verhelfen. Er erklärte das Ideelle für ein subjektives Element im menschlichen Geiste. Seine Denkweise ist umgekehrter Platonismus. Plato sieht nur in der Ideenwelt, Bacon nur in der ideenlosen Wahrnehmungswelt die Wirklichkeit. In Bacons Auffassung liegt der Ausgangspunkt jener Denkergesinnung, von welcher die Naturforscher bis in die Gegenwart beherrscht sind. Sie leidet an einer falschen Ansicht über das ideelle Element der Erfahrungswelt. Sie konnte nicht zurechtkommen mit der durch eine einseitige Fragestellung erzeugten Ansicht des Mittelalters, die dahin ging, daß die Ideen nur Namen, keine in den Dingen liegenden Wirklichkeiten seien.

*

Von anderen Gesichtspunkten aus, aber nicht minder beeinflußt durch einseitig platonisierende Denkungsarten, stellte drei Jahrzehnte nach Bacon Descartes seine Betrachtungen an. Auch er krankt an der Erbsünde des abendländischen Denkens, an dem Mißtrauen gegenüber der unbefangenen Beobachtung der Natur. Der Zweifel an der Existenz und Erkennbarkeit der Dinge ist der Anfang seines Forschens. Nicht auf die Dinge richtet er den Blick, um Zugang zur Gewißheit zu erlangen, sondern eine ganz kleine Pforte, einen Schleichweg, im vollsten Sinne des Wortes sucht er auf. In das intimste Gebiet des Denkens zieht er sich zurück. Alles, was ich bisher als Wahrheit geglaubt habe, kann falsch sein, sagt er sich. Was ich gedacht habe, kann auf Täuschung beruhen. Aber die eine Tatsache bleibt doch bestehen, daß ich über die Dinge denke. Auch wenn ich Lug und Trug denke, so denke ich doch. Und wenn ich denke, so existiere ich auch. Ich denke, also bin ich. Damit glaubt Descartes einen festen Ausgangspunkt für alles weitere Nachdenken gewonnen zu haben. Er fragt sich weiter: gibt es nicht in dem Inhalte meines Denkens noch anderes, das auf ein wahrhaftes Sein hindeutet? Und da findet er die Idee Gottes, als eines allervollkommensten Wesens. Da der Mensch selbst unvollkommen ist: wie kommt die Idee eines allervollkommensten Wesens in seine Gedankenwelt? Ein unvollkommenes Wesen kann eine solche Idee unmöglich aus sich selbst erzeugen. Denn das vollkommenste, das es zu denken vermag, ist eben ein unvollkommenes. Es muß also diese Idee von dem vollkommensten Wesen selbst in den Menschen gelegt sein. Also muß auch Gott existieren. Wie aber soll ein vollkommenes Wesen uns eine Täuschung vorspiegeln? Die Außenwelt, die sich uns als wirklich darstellt, muß deshalb auch wirklich sein. Sonst wäre sie ein Trugbild, das uns die Gottheit vormachte. Auf diese Weise sucht Descartes das Vertrauen zur Wirklichkeit zu gewinnen, das ihm wegen ererbter Empfindungen zuerst fehlte. Auf einem äußerst künstlichen Wege sucht er die Wahrheit. Einseitig vom Denken geht er aus. Nur dem Denken gesteht er die Kraft zu, Überzeugung hervorzubringen. Über die Beobachtung kann nur eine Überzeugung gewonnen werden, wenn sie durch das Denken vermittelt wird. Die Folge dieser Ansicht war, daß es das Streben der Nachfolger Descartes wurde, den ganzen Umfang der Wahrheiten, die das Denken aus sich heraus entwickeln und beweisen kann, festzustellen. Die Summe aller Erkenntnisse aus reiner Vernunft wollte man finden.

Von den einfachsten unmittelbar klaren Einsichten wollte man ausgehen, und fortschreitend den ganzen Kreis des reinen Denkens durchwandern. Nach dem Muster der Euklidischen Geometrie sollte dieses System aufgebaut werden. Denn man war der Ansicht, auch diese gehe von einfachen, wahren Sätzen aus und entwickle durch bloße Schlußfolgerung, ohne Zuhilfenahme der Beobachtung, ihren ganzen Inhalt. Ein solches System reiner Vernunftwahrheiten zu liefern, hat Spinoza in seiner «Ethik» versucht. Eine Anzahl von Vorstellungen: Substanz, Attribut, Modus, Denken, Ausdehnung usw. nimmt er vor und untersucht rein verstandesmäßig die Beziehungen und den Inhalt dieser Vorstellungen. In dem Gedankengebäude soll das Wesen der Wirklichkeit sich aussprechen. Spinoza betrachtet nur die Erkenntnis, die durch diese wirklichkeitsfremde Tätigkeit zustande kommt, als eine solche, die dem wahren Wesen der Welt entspricht, die adäquate Ideen liefert. Die aus der Sinneswahmehmung entsprungenen Ideen sind ihm inadäquat, verworren und verstümmelt. Es ist leicht einzusehen, daß auch in dieser Vorstellungswelt die einseitig platonische Auffassungsweise von dem Gegensatz der Wahrnehmungen und der Ideen nachwirkt. Die Gedanken, die unabhängig von der Wahrnehmung gebildet werden, sind allein das Wertvolle für die Erkenntnis. Spinoza geht noch weiter. Er dehnt den Gegensatz auch auf das sittliche Empfinden und Handeln der Menschen aus. Unlustempfindungen können nur aus Ideen entspringen, die von der Wahrnehmung stammen; solche Ideen erzeugen die Begierden und Leidenschaften im Menschen, deren Sklave er werden kann, wenn er sich ihnen hingibt. Nur was aus der Vernunft entspringt, erzeugt unbedingte Lustempfindungen. Das höchste Glück des Menschen ist daher sein Leben in den Vernunftideen, die Hingabe an die Erkenntnis der reinen Ideenwelt. Wer überwunden hat, was aus der Wahrnehmungswelt stammt, und nur noch in der reinen Erkenntnis lebt, empfindet die höchste Seligkeit.

Nicht ganz ein Jahrhundert nach Spinoza tritt der Schotte David Hume mit einer Denkweise auf, die wieder aus der Wahrnehmung allein die Erkenntnis entspringen läßt. Nur einzelne Dinge in Raum und Zeit sind gegeben. Das Denken verknüpft die einzelnen Wahrnehmungen, aber nicht, weil in diesen selbst etwas liegt, was dieser Verknüpfung entspricht, sondern weil sich der Verstand daran gewöhnt hat, die Dinge in einen Zusammenhang zu bringen. Der Mensch ist gewohnt, zu sehen, daß ein Ding auf ein anderes der Zeit nach folgt. Er bildet sich die Vorstellung, daß es folgen müsse. Er macht das erste zur Ursache, das zweite zur Wirkung. Der Mensch ist ferner gewohnt zu sehen, daß auf einen Gedanken seines Geistes eine Bewegung seines Leibes folgt. Er erklärt sich dies dadurch, daß er sagt, der Geist habe die Leibesbewegung bewirkt. Denkgewohnheiten, nichts weiter sind die menschlichen Ideen. Wirklichkeit haben nur die Wahrnehmungen.

*

Die Vereinigung der verschiedensten durch die Jahrhunderte hindurch zum Dasein gelangten Denkrichtungen ist die Kantsche Weltanschauung. Auch Kant fehlt die natürliche Empfindung für das Verhältnis von Wahrnehmung und Idee. Er lebt in philosophischen Vorurteilen, die er durch Studium seiner Vorgänger in sich aufgenommen hat. Das eine dieser Vorurteile ist, daß es notwendige Wahrheiten gebe, die durch reines, von aller Erfahrung freies Denken erzeugt werden. Der Beweis davon ist, nach seiner Ansicht, durch die Existenz der Mathematik und der reinen Physik erbracht, die solche Wahrheiten enthalten. Ein anderes seiner Vorurteile besteht darin, daß er der Erfahrung die Fähigkeit abspricht, zu gleich notwendigen Wahrheiten zu gelangen. Das Mißtrauen gegenüber der Wahrnehmungswelt ist auch in Kant vorhanden. Zu diesen seinen Denkgewohnheiten tritt bei Kant der Einfluß Humes hinzu. Er gibt Hume recht in Bezug auf die Behauptung, daß die Ideen, in die das Denken die einzelnen Wahrnehmungen zusammenfaßt, nicht aus der Erfahrung stammen. Sondern daß das Denken sie zur Erfahrung hinzufügt. Diese drei Vorurteile sind die Wurzeln des Kantschen Gedankengebäudes. Der Mensch besitzt notwendige Wahrheiten. Sie können nicht aus der Erfahrung stammen, weil diese keine solchen darbietet. Dennoch wendet sie der Mensch auf die Erfahrung an. Er verknüpft die einzelnen Wahrnehmungen diesen Wahrheiten gemäß. Sie stammen aus dem Menschen selbst. Es liegt in seiner Natur, daß er die Dinge in einen solchen Zusammenhang bringt, der den durch reines Denken gewonnenen Wahrheiten entspricht. Kant geht nun noch weiter. Er spricht auch den Sinnen die Fähigkeit zu, das was ihnen von außen gegeben wird, in eine bestimmte Ordnung zu bringen. Auch diese Ordnung fließt nicht mit den Eindrücken der Dinge von außen ein. Die räumliche und die zeitliche Ordnung erhalten die Eindrücke erst durch die sinnliche Wahrnehmung. Raum und Zeit gehören nicht den Dingen an. Der Mensch ist so organisiert, daß er, wenn die Dinge auf seine Sinne Eindrücke machen, diese in räumliche oder zeitliche Zusammenhänge bringt. Nur Eindrükke, Empfindungen erhält der Mensch von außen. Die Anordnung derselben im Raum und in der Zeit, ihre Zusammenfassung zu Ideen ist sein eigenes Werk. Aber auch die Empfindungen sind nichts, was aus den Dingen stammt. Nicht die Dinge nimmt der

Mensch wahr, sondern nur die Eindrükke, die sie auf ihn ausüben. Ich weiß nichts von einem Dinge, wenn ich eine Empfindung habe. Ich kann nur sagen: ich bemerke das Auftreten einer Empfindung bei mir. Durch welche Eigenschaften das Ding befähigt ist, in mir die Empfindungen hervorzurufen, darüber kann ich nichts erfahren. Der Mensch hat es, nach Kants Meinung, nicht mit den Dingen an sich zu tun, sondern nur mit den Eindrücken, die sie auf ihn machen und mit den Zusammenhängen, in die er selbst diese Eindrücke bringt. Nicht objektiv von außen aufgenommen, sondern nur auf äußere Veranlassung hin, subjektiv von innen erzeugt, ist die Erfahrungswelt. Das Gepräge, das sie trägt, geben ihr nicht die Dinge, sondern die menschliche Organisation. Sie ist folglich als solche unabhängig von dem Menschen gar nicht vorhanden. Von diesem Standpunkte aus ist die Annahme notwendiger, von der Erfahrung unabhängiger Wahrheiten möglich. Denn diese Wahrheiten beziehen sich bloß auf die Art, wie der Mensch von sich selbst aus seine Erfahrungswelt bestimmt. Sie enthalten die Gesetze seiner Organisation. Sie haben keinen Bezug auf die Dinge an sich selbst. Kant hat also einen Ausweg gefunden, der es ihm gestattet, bei seinem Vorurteile stehen zu bleiben, daß es notwendige Wahrheiten gebe, die für den Inhalt der Erfahrungswelt gelten, ohne doch daraus zu stammen. Allerdings mußte er, um diesen Ausweg zu finden, sich zu der Ansicht entschließen, daß der menschliche Geist unfähig sei, irgend etwas über die Dinge an sich zu wissen. Er mußte alles Erkennen auf die Erscheinungswelt einschränken, welche die menschliche Organisation aus sich herausspinnt infolge der von den Dingen verursachten Eindrücke. Aber was kümmerte Kant das Wesen der Dinge an sich, wenn er nur die ewigen, notwendig-gültigen Wahrheiten in dem Sinne retten konnte, wie er sich dieselben vorstellte. Der einseitige Platonismus hat in Kant eine die Erkenntnis lähmende Frucht hervorgebracht. Plato hat sich von der Wahrnehmung abgewendet und den Blick auf die ewigen Ideen gerichtet, weil ihm jene das Wesen der Dinge nicht auszusprechen schien. Kant aber verzichtet darauf, daß die Ideen eine wirkliche Einsicht in das Wesen der Welt eröffnen, wenn ihnen nur die Eigenschaft des Ewigen und Notwendigen verbleibt. Plato hält sich an die Ideenwelt, weil er glaubt, daß das wahre Wesen der Welt ewig, unzerstörbar, unwandelbar sein muß, und er diese Eigenschaften nur den Ideen zusprechen kann. Kant ist zufrieden, wenn er nur diese Eigenschaften von den Ideen behaupten kann. Sie brauchen dann gar nicht mehr das Wesen der Welt auszusprechen.

*

Die philosophische Vorstellungsart Kants wurde noch besonders genährt von seiner religiösen Empfindungsrichtung. Er ging nicht davon aus, in der menschlichen Wesenheit den lebendigen Zusammenklang von Ideenwelt und Sinneswahmehmung zu schauen, sondern er legte sich die Frage vor: Kann von dem Menschen durch das Erleben der Ideenwelt etwas erkannt werden, das niemals in den Bereich der Sinneswahrung eintreten kann? Wer im Sinne der Goetheschen Weltanschauung denkt, der sucht den Wirklichkeitscharakter der Ideenwelt dadurch zu erkennen, daß er das Wesen der Idee erfaßt, indem ihm klar wird, wie diese in der sinnlichen Scheinwelt Wirklichkeit anschauen läßt. Dann darf er sich fragen: In wie weit kann ich durch den so erlebten Wirklichkeitscharakter der Ideenwelt in die Gebiete dringen, in denen die übersinnlichen Wahrheiten der Freiheit, der Unsterblichkeit, der göttlichen Weltordnung ihr Verhältnis zur menschlichen Erkenntnis finden? Kant verneinte die Möglichkeit, über die Wirklichkeit der Ideenwelt aus deren Verhältnis zur Sinneswahmehmung etwas wissen zu können. Aus dieser Voraussetzung heraus ergab sich für ihn als wissenschaftliches Ergebnis dasjenige, was, ihm unbewußt, von seiner religiösen Empfindungsrichtung gefordert wurde: daß das wissenschaftliche Erkennen Halt machen müsse vor solchen Fragen, welche die Freiheit, die Unsterblichkeit, die göttliche Weltordnung betreffen. Ihm ergab sich, daß das menschliche Erkennen nur bis an die Grenzen gehen könne, die den Sinnesbereich umschließen, und daß für alles, was darüber hinausliegt, nur ein Glaube möglich sei. Er wollte das Wissen eingrenzen, um für den Glauben Platz zu erhalten. Im Sinne der Goetheschen Weltanschauung liegt es, das Wissen erst dadurch mit einer festen Grundlage zu versehen, daß die Ideenwelt in ihrem Wesen an der Natur geschaut wird, um dann in der befestigten Ideenwelt zu einer über die Sinnenwelt hinausliegenden Erfahrung zu schreiten. Auch dann, wenn Gebiete erkannt werden, die nicht im Bereich der Sinneswelt liegen, wird der Blick auf den lebendigen Zusammenklang von Idee und Erfahrung gelenkt und dadurch die Sicherheit des Erkennens gesucht. Kant konnte eine solche Sicherheit nicht finden. Deshalb ging er darauf aus, für die Vorstellungen von Freiheit, Unsterblichkeit und Gottesordnung außerhalb des Erkennens eine Grundlage zu finden. Im Sinne der Goetheschen Weltanschauung liegt es, von «Dingen an sich» so viel erkennen zu wollen, als das an der Natur erfaßte Wesen der Ideenwelt gestattet. Im Sinne der Kantschen Weltanschauung liegt es, der Erkenntnis das Recht abzusprechen, in die Welt der «Dinge an sich» hineinzuleuchten. Goethe will in der Erkenntnis ein Licht anzünden, welches das Wesen der Dinge beleuchtet. Ihm ist auch klar, daß im Licht nicht das Wesen der beleuchteten Dinge liegt; aber er will trotzdem nicht darauf verzichten, dieses Wesen durch die Beleuchtung mit dem Lichte offenbar werden zu lassen. Kant hält daran fest: in dem Lichte liegt nicht das Wesen der beleuchteten Dinge; deshalb kann das Licht nichts offenbaren über dieses Wesen.

Vor der Goetheschen Weltanschauung kann diejenige Kants nur im Sinne der folgenden Vorstellungen stehen: Nicht durch Hinwegräumung alter Irrtümer, nicht durch eine freie, ursprüngliche Vertiefung in die Wirklichkeit ist diese Weltanschauung entstanden, sondern durch logische Verschmelzung anerzogener und ererbter philosophischer und religiöser Vorurteile. Sie konnte nur aus einem Geiste entspringen, in dem der Sinn für das lebendige Schaffen innerhalb der Natur unentwickelt geblieben ist. Und sie konnte nur auf solche Geister wirken, die an dem gleichen Mangel litten. Aus dem weitgehenden Einflusse, den Kants Denkweise auf seine Zeitgenossen ausübte, ist zu ersehen, wie stark diese in dem Banne des einseitigen Platonismus standen.

Goethe und die platonische Weltsicht

Ich habe die Gedankenentwickelung von Platos bis zu Kants Zeit geschildert, um zeigen zu können, welche Eindrücke Goethe empfangen mußte, wenn er sich an den Niederschlag der philosophischen Gedanken wandte, an die er sich halten konnte, um sein so starkes Erkenntnisbedürfnis zu befriedigen. Auf die unzähligen Fragen, zu denen ihn seine Natur drängte, fand er in den Philosophien keine Antworten. Ja, es zeigte sich, so oft er sich in die Weltanschauung eines Philosophen vertiefte, ein Gegensatz zwischen der Richtung, die seine Fragen einschlugen und der Gedankenwelt, bei der er sich Rat holen wollte. Der Grund liegt darin, daß die einseitig platonische Trennung von Idee und Erfahrung seiner Natur zuwider war. Wenn er die Natur beobachtete, so brachte sie ihm die Ideen entgegen. Er konnte sie deshalb nur ideenerfüllt denken. Eine Ideenwelt, welche die Dinge der Natur nicht durchdringt, ihr Entstehen und Vergehen, ihr Werden und Wachsen nicht hervorbringt, ist ihm ein kraftloses Gedankengespinst. Das logische Fortspinnen von Gedankenreihen, ohne Versenkung in das wirkliche Leben und Schaffen der Natur erscheint ihm unfruchtbar. Denn er fühlt sich mit der Natur innig verwachsen. Er betrachtet sich als ein lebendiges Glied der Natur. Was in seinem Geiste entsteht, das hat, nach seiner Ansicht, die Natur in ihm entstehen lassen. Der Mensch soll sich nicht in eine Ecke stellen und glauben, daß er da aus sich heraus ein Gedankengewebe spinnen könne, das über das Wesen der Dinge aufklärt. Er soll den Strom des Weltgeschehens beständig durch sich durchfließen lassen. Dann wird er fühlen, daß die Ideenwelt nichts anderes ist, als die schaffende und tätige Gewalt der Natur. Er wird nicht über den Dingen stehen wollen, um über sie nachzudenken, sondern er wird sich in ihre Tiefen eingraben und aus ihnen herausholen, was in ihnen lebt und wirkt.

Zu solcher Denkweise führte Goethe seine Künstlernatur. Mit derselben Notwendigkeit, mit der eine Blume blüht, fühlte er seine dichterischen Erzeugnisse aus seiner Persönlichkeit herauswachsen. Die Art, wie der Geist in ihm das Kunstwerk hervorbrachte, schien ihm nicht verschieden von der zu sein, wie die Natur ihre Geschöpfe erzeugt. Und wie im Kunstwerke das geistige Element von der geistlosen Materie nicht zu trennen ist, so war es ihm auch unmöglich, bei einem Dinge der Natur die Wahrnehmung ohne die Idee vorzustellen. Fremd blickte ihn daher eine Anschauung an, die in der Wahrnehmung nur etwas Unklares, Verworrenes sah und die Ideenwelt abgesondert, gereinigt von aller Erfahrung betrachten wollte. Er fühlte in jeder Weltanschauung, in der die Elemente des einseitig verstandenen Platonismus lebten, etwas Naturwidriges. Deshalb konnte er bei den Philosophen nicht finden, was er bei ihnen suchte. Er suchte die Ideen, die in den Dingen leben, und die alle Einzelheiten der Erfahrung als hervorwachsend aus einem lebendigen Ganzen erscheinen lassen, und die Philosophen lieferten ihm Gedankenhülsen, die sie nach logischen Grundsätzen zu Systemen verbunden hatten. Immer wieder fand er sich auf sich selbst zurückgewiesen, wenn er bei andern Aufklärung suchte über die Rätsel, die ihm die Natur aufgab. Es gehört zu den Dingen, an denen Goethe vor seiner italienischen Reise gelitten hat, daß sein Erkenntnisbedürfnis keine Befriedigung finden konnte. In Italien konnte er sich eine Ansicht bilden über die Triebkräfte, aus denen die Kunstwerke hervorgehen. Er erkannte, daß in den vollendeten Kunstwerken das enthalten ist, was die Menschen als Göttliches, als Ewiges verehren. Nach dem Anblicke von künstlerischen Schöpfungen, die ihn besonders interessieren, schreibt er die Worte nieder: «Die hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen; da ist Notwendigkeit, da ist Gott.» Die

Kunst der Griechen entlockt ihm den Ausspruch: «Ich habe die Vermutung, daß sie (die Griechen) nach eben den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur selbst verfährt und denen ich auf der Spur bin.» Was Plato in der Ideenwelt zu finden glaubte, was die Philosophen Goethe nie nahe bringen konnten, das blickt ihm aus den Kunstwerken Italiens entgegen. In der Kunst offenbart sich für Goethe zuerst das in vollkommener Gestalt, was er als die Grundlage der Erkenntnis ansehen kann. Er erblickt in der künstlerischen Produktion eine Art und höhere Stufe des Naturwirkens; künstlerisches Schaffen ist ihm gesteigertes Naturschaffen. Er hat das in seiner Charakteristik Winckelmanns später ausgesprochen: «... indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich zur Produktion des Kunstwerkes erhebt...». Nicht auf dem Wege logischer Schlußfolgerung, sondern durch Betrachtung des Wesens der Kunst gelangt Goethe zu seiner Weltanschauung. Und was er in der Kunst gefunden hat, das sucht er auch in der Natur.

Die Tätigkeit, durch die sich Goethe in den Besitz einer Naturerkenntnis setzt, ist nicht wesentlich von der künstlerischen verschieden. Beide gehen ineinander über und greifen übereinander. Der Künstler muß, nach Goethes Ansicht, größer und entschiedener werden, wenn er zu seinem «Talente noch ein unterrichteter Botaniker ist, wenn er, von der Wurzel an, den Einließ der verschiedenen Teile auf das Gedeihen und das Wachstum der Pflanze, ihre Bestimmung und wechselseitige Wirkung erkennt, wenn er die sukzessive Entwicklung der Blumen, Blätter, Befruchtung, Frucht und des neuen Keimes einsieht und überdenkt. Er wird alsdann nicht bloß durch die Wahl aus den Erscheinungen seinen Geschmack zeigen, sondern er wird uns auch durch eine richtige Darstellung der Eigenschaften zugleich in Verwunderung setzen und belehren.» Das Kunstwerk ist demnach um so vollkommener, je mehr in ihm dieselbe Gesetzmäßigkeit zum Ausdruck kommt, die in dem Naturwerke enthalten ist, dem es entspricht. Es gibt nur ein einheitliches Reich der Wahrheit, und dieses umfaßt Kunst und Natur. Daher kann auch die Fähigkeit des künstlerischen Schaffens von der des Naturerkennens nicht wesentlich verschieden sein. Vom Stil des Künstlers sagt Goethe, daß er «auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis ruhe, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greifbaren Gestalten zu erkennen.» Die aus einseitig erfaßten platonischen Vorstellungen hervorgegangene Weltbetrachtung zieht eine scharfe Grenzlinie zwischen Wissenschaft und Kunst. Die künstlerische Tätigkeit läßt sie auf der Phantasie, auf dem Gefühle beruhen; die wissenschaftlichen Ergebnisse sollen das Resultat einer Phantastereien Begriffsentwicklung sein. Goethe stellt sich die Sache anders vor. Für ihn ergibt sich, wenn er das Auge auf die Natur richtet, eine Summe von Ideen; aber er findet, daß in dem einzelnen Erfahrungsgegenstande der ideelle Bestandteil nicht abgeschlossen ist; die Idee weist über das einzelne hinaus auf verwandte Gegenstände, in denen sie auf ähnliche Weise zur Erscheinung kommt. Der philosophierende Beobachter hält diesen ideellen Bestandteil fest und bringt ihn in seinen Gedankenwerken unmittelbar zum Ausdrucke. Auch auf den Künstler wirkt dieses Ideelle. Aber es treibt ihn ein Werk zu gestalten, in dem die Idee nicht bloß wie in einem Naturwerke wirkt, sondern zur gegenwärtigen Erscheinung wird. Was in dem Naturwerke bloß ideell ist und sich dem geistigen Auge des Beobachters enthüllt, das wird in dem Kunstwerke real, wird wahrnehmbare Wirklichkeit. Der Künstler verwirklicht die Ideen der Natur. Er braucht sich aber diese nicht in Form der Ideen zum Bewußtsein zu bringen. Wenn er ein Ding oder ein Ereignis betrachtet, so gestaltet sich in seinem Geiste unmittelbar ein anderes, das in realer Erscheinung enthält, was jene nur als Idee. Der Künstler liefert Bilder der Naturwerke, welche deren Ideengehalt in einen Wahrnehmungsgehalt umsetzen. Der Philosoph zeigt, wie sich die Natur der denkenden Betrachtung darstellt; der Künstler zeigt, wie die Natur aussehen würde, wenn sie ihre wirkenden Kräfte nicht bloß dem Denken, sondern auch der Wahrnehmung offen entgegenbrächte. Es ist eine und dieselbe Wahrheit, die der Philosoph in Form des Gedankens, der Künstler in Form des Bildes darstellt. Beide unterscheiden sich nur durch ihre Ausdrucksmittel. Die Einsicht in das wahre Verhältnis von Idee und Erfahrung, die sich Goethe in Italien angeeignet hat, ist nur die Frucht aus dem Samen, der in seiner Naturanlage verborgen war. Die italienische Reise brachte ihm jene Sonnenwärme, die geeignet war, den Samen zur Reife zu bringen. In dem Aufsatz «Die Natur», der 1782 im Tiefurter Journal erschienen ist, und der Goethe zum Urheber hat (vgl. meinen Nachweis von Goethes Urheberschaft im VII. Bande der Schriften der Goethe-Gesellschaft), finden sich schon die Keime der späteren Goetheschen Weltanschauung. Was hier dunkle Empfindung ist, wird später klarer deutlicher Gedanke. «Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen - unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen... Gedacht hat sie (die Natur) und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur... Sie hat keine Sprache noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht... Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist und falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst! -» Als Goethe diese Sätze niederschrieb, war ihm noch nicht klar, wie die Natur durch den Menschen ihre ideelle Wesenheit ausspricht; daß es aber die Stimme des Geistes der Natur ist, die im Geiste des Menschen ertönt, das fühlte er.

In Italien fand Goethe die geistige Atmosphäre, in der sich seine Erkenntnisorgane ausbilden konnten, wie sie es ihren Anlagen gemäß mußten, wenn er zur vollen Befriedigung kommen sollte. In Rom hat er «über Kunst und ihre theoretischen Forderungen mit Moritz viel verhandelt »; auf der Reise hat sich in ihm bei Beobachtung der Pflanzenmetamorphose eine naturgemäße Methode ausgebildet, die sich später für die Erkenntnis der ganzen organischen Natur fruchtbar erwiesen hat. «Denn als die Vegetation mir Schritt für Schritt ihr Verfahren vorbildete, konnte ich nicht irren, sondern mußte, indem ich sie gewähren ließ, die Wege und Mittel anerkennen, wie sie den eingehülltesten Zustand zur Vollendung nach und nach zu befördern weiß.» Wenige Jahre nach seiner Rückkehr aus Italien gelang es ihm, auch für die Betrachtung der unorganischen Natur ein aus seinen geistigen Bedürfnissen geborenes Verfahren zu finden. «Bei physischen Untersuchungen drängte sich mir die Überzeugung auf, daß, bei aller Betrachtung der Gegenstände, die höchste Pflicht sei, jede Bedingung, unter welcher ein Phänomen erscheint, genau aufzusuchen und nach möglichster Vollständigkeit der Phänomene zu trachten: weil sie doch zuletzt sich aneinanderzureihen, oder vielmehr übereinanderzugreifen genötigt werden, und vor dem Anschauen des Forschers auch eine Art Organisation bilden, ihr inneres Gesamtleben manifestieren müssen.»

Goethe fand nirgends Aufklärung. Er mußte sich selbst aufklären. Er suchte den Grund dafür und glaubte ihn darin zu finden, daß er für Philosophie im eigentlichen Sinne kein Organ hätte. Er ist aber darin zu suchen, daß die einseitig erfaßte platonische Denkweise, die alle ihm zugänglichen Philosophien beherrschte, seiner gesunden Naturanlage widersprach. In seiner Jugend hatte er sich wiederholt an Spinoza gewandt. Er gesteht sogar, daß dieser Philosoph auf ihn immer eine «friedliche Wirkung» hervorgebracht habe. Diese beruht darauf, daß Spinoza das Weltall als eine große Einheit ansieht, und alles Einzelne mit Notwendigkeit aus dem Ganzen hervorgehend sich denkt. Wenn sich Goethe aber auf den Inhalt der Spinozistischen Philosophie einließ, so fühlte er doch, daß dieser ihm fremd blieb. «Denke man aber nicht, daß ich seine Schriften hätte unterschreiben und mich dazu buchstäblich bekennen mögen. Denn, daß niemand den andern versteht, daß keiner bei denselben Worten dasselbe, was der andere, denkt, daß ein Gespräch, eine Lektüre bei verschiedenen Personen verschiedene Gedankenfolgen aufregt, hatte ich schon allzu deutlich eingesehen, und man wird dem Verfasser von Werther und Faust wohl zutrauen, daß er, von solchen Mißverständnissen tief durchdrungen, nicht selbst den Dünkel gehegt, einen Mann vollkommen zu verstehen, der als Schüler von Descartes, durch mathematische und rabbinische Kultur sich zu dem Gipfel des Denkens hervorgehoben; der bis auf den heutigen Tag noch das Ziel aller spekulativen Bemühungen zu sein scheint.» Nicht der Umstand, daß Spinoza durch Descartes geschult worden ist, auch nicht der, daß er durch mathematische und rabbinische Kultur sich zu dem Gipfel des Denkens erhoben hat, machte ihn für Goethe zu einem Element, an das er sich doch nicht ganz hingeben konnte, sondern seine wirklichkeitsfremde, rein logische Art, die Erkenntnis zu behandeln. Goethe konnte sich dem reinen erfahrungsfreien Denken nicht hingeben, weil er es nicht zu trennen vermochte von der Gesamtheit des Wirklichen. Er wollte nicht einen Gedanken bloß logisch an den andern angliedern. Vielmehr erschien ihm eine solche Gedankentätigkeit von der wahren Wirklichkeit abzulenken. Er mußte den Geist in die Erfahrung versenken, um zu den Ideen zu kommen. Die Wechselwirkung von Idee und Wahrnehmung war ihm ein geistiges Atemholen. «Durch die Pendelschläge wird die Zeit, durch die Wechselbewegung von Idee und Erfahrung die sittliche und wissenschaftliche Welt regiert.» Im Sinne dieses Satzes die Welt und ihre Erscheinungen zu betrachten, schien Goethe naturgemäß. Denn für ihn gab es keinen Zweifel darüber, daß die Natur dasselbe Verfahren beobachtet: daß sie « eine Entwicklung aus einem lebendigen geheimnisvollen Ganzen» zu den mannigfaltigen besonderen Erscheinungen hin ist, die den Raum und die Zeit erfüllen. Das geheimnisvolle Ganze ist die Welt der Idee. «Die Idee ist ewig und einzig; daß wir auch den Plural brauchen, ist nicht wohlgetan. Alles, was wir gewahr werden und wovon wir reden können, sind nur Manifestationen der Idee; Begriffe sprechen wir aus, und insofern ist die Idee selbst ein Begriff.» Das Schaffen der Natur geht aus dem Ganzen, das ideeller Art ist, ins Einzelne, das als Reelles der Wahrnehmung gegeben ist. Deshalb soll der Beobachter: «das Ideelle im Reellen anerkennen und sein jeweiliges Mißbehagen mit dem Endlichen durch Erhebung ins Unendliche beschwichtigen». Goethe ist überzeugt davon, daß «die Natur nach Ideen verfahre, ingleichen, daß der Mensch in allem, was er beginnt, eine Idee verfolge». Wenn es dem Menschen wirklich gelingt, sich zu der Idee zu erheben, und von der Idee aus die Einzelheiten der Wahrnehmung zu begreifen, so vollbringt er dasselbe, was die Natur vollbringt, indem sie ihre Geschöpfe aus dem geheimnisvollen Ganzen hervorgehen läßt. Solange der Mensch das Wirken und Schaffen der Idee nicht fühlt, bleibt sein Denken von der lebendigen Natur abgesondert. Er muß das Denken als eine bloß subjektive Tätigkeit ansehen, die ein abstraktes Bild von der Natur entwerfen kann. Sobald er aber fühlt, wie die Idee in seinem Innern lebt und tätig ist, betrachtet er sich und die Natur als ein Ganzes, und was als Subjektives in seinem Innern erscheint, das gilt ihm zugleich als objektiv; er weiß, daß er der Natur nicht mehr als Fremder gegenübersteht, sondern er fühlt sich verwachsen mit dem Ganzen derselben. Das Subjektive ist objektiv geworden; das Objektive von dem Geiste ganz durchdrungen. Goethe ist der Meinung, der Grundirrtum Kants bestehe darin, daß dieser «das subjektive Erkenntnisvermögen nun selbst als Objekt betrachtet und den Punkt, wo subjektiv und objektiv zusammentreffen, zwar scharf aber nicht ganz richtig sondert.» (Sophien-Ausgabe, 2. Abteilung, Bd. XI, S.376.) Das Erkenntnisvermögen erscheint dem Menschen nur so lange als subjektiv, als er nicht beachtet, daß die Natur selbst es ist, die durch dasselbe spricht. Subjektiv und objektiv treffen zusammen, wenn die objektive Ideenwelt im Subjekte auflebt, und in dem Geiste des Menschen dasjenige lebt, was in der Natur selbst tätig ist. Wenn das der Fall ist, dann hört aller Gegensatz von subjektiv und objektiv auf. Dieser Gegensatz hat nur eine Bedeutung, solange der Mensch ihn künstlich aufrecht erhält, solange er die Ideen als seine Gedanken betrachtet, durch die das Wesen der Natur abgebildet wird, in denen es aber nicht selbst wirksam ist. Kant und die Kantianer hatten keine Ahnung davon, daß in den Ideen der Vernunft das Wesen, das Ansich der Dinge unmittelbar erlebt wird. Für sie ist alles Ideelle ein bloß Subjektives. Deshalb kamen sie zu der Meinung, das Ideelle könne nur dann notwendig gültig sein, wenn auch dasjenige, auf das es sich bezieht, die Erfahrungswelt, nur subjektiv ist. Mit Goethes Anschauungen steht die Kantsche Denkweise in einem scharfen Gegensatz. Es gibt zwar einzelne Äußerungen Goethes, in denen er von Kants Ansichten in einer anerkennenden Art spricht. Er erzählt, daß er manchem Gespräch über diese Ansichten beigewohnt habe. «Mit einiger Aufmerksamkeit konnte ich bemerken, daß die alte Hauptfrage sich erneuere, wieviel unser Selbst und wieviel die Außenwelt zu unserm geistigen Dasein beitrage. Ich hatte beide niemals gesondert, und wenn ich nach meiner Weise über Gegenstände philosophierte, so tat ich es mit unbewußter Naivität und glaubte wirklich, ich sähe meine Meinungen vor Augen. Sobald aber jener Streit zur Sprache kam, mochte ich mich gern auf diejenige Seite stellen, welche dem Menschen am meisten Ehre macht, und gab allen Freunden vollkommen Beifall, die mit Kant behaupteten: wenn gleich alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung angehe, so entspringe sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung.» Die Idee stammt auch, nach Goethes Ansicht, nicht aus dem Teile der Erfahrung, welcher der bloßen Wahrnehmung durch die Sinne des Menschen sich darbietet. Die Vernunft, die Phantasie müssen sich betätigen, müssen in das Innere der Wesen dringen, um sich der ideellen Elemente des Daseins zu bemächtigen. Insofern hat der Geist des Menschen Anteil an dem Zustandekommen der Erkenntnis. Goethe meint, es mache dem Menschen Ehre, daß in seinem Geiste die höhere Wirklichkeit, die den Sinnen nicht zugänglich ist, zur Erscheinung komme; Kant dagegen spricht der Erfahrungswelt den Charakter der höheren Wirklichkeit ab, weil sie Bestandteile enthält, die aus dem Geiste stammen. Nur wenn er die Kantschen Sätze erst im Sinne seiner Weltanschauung umdeutete, konnte Goethe sich zustimmend zu ihnen verhalten. Die Grundlagen der Kantschen Denkweise widersprechen Goethes Wesen aufs schärfste. Wenn dieser den Widerspruch nicht scharf genug betonte, so liegt das wohl nur darin, daß er sich auf diese Grundlagen nicht einließ, weil sie ihm zu fremd waren. «Der Eingang (der Kritik der reinen Vernunft) war es, der mir gefiel, ins Labyrinth selbst konnte ich mich nicht wagen: bald hinderte mich die Dichtungsgabe, bald der Menschenverstand, und ich fühlte mich nirgends gebessert.» Über seine Gespräche mit den Kantianern mußte sich Goethe eingestehen: «Sie hörten mich wohl, konnten mir aber nichts erwidern, noch irgend förderlich sein. Mehr als einmal begegnete es mir, daß einer oder der andere mit lächelnder Verwunderung zugestand: es sei freilich ein Analogon Kantscher Vorstellungsart, aber ein seltsames.» Es war, wie ich gezeigt, auch kein Analogon, sondern das entschiedenste Gegenteil der Kantschen Vorstellungsart.

Es ist interessant zu sehen, wie Schiller sich über den Gegensatz der Goetheschen Denkweise und seiner eigenen aufzuklären sucht. Er empfindet das Ursprüngliche und Freie der Goetheschen Weltanschauung. Aber er kann die einseitig erfaßten platonischen Gedankenelemente aus seinem eigenen Geiste nicht entfernen. Er kann sich nicht zu der Einsicht erheben, daß Idee und Wahrnehmung in der Wirklichkeit nicht getrennt vorhanden sind, sondern nur künstlich von dem durch falsch gelenkte Ideenrichtung verführten Verstand getrennt gedacht werden. Deshalb stellt er der Goetheschen Geistesart, die er als eine intuitive bezeichnet, die eigene als spekulative gegenüber und behauptet, daß beide, wenn sie nur kraftvoll genug wirken, zu einem gleichen Ziele führen müssen. Von dem intuitiven Geiste nimmt Schiller an, daß er sich an das Empirische, Individuelle halte und von da aus zu dem Gesetze, zu der Idee aufsteige. Falls ein solcher Geist genialisch ist, wird er in dem Empirischen das Notwendige, in dem Individuellen die Gattung erkennen. Der spekulative Geist dagegen soll den umgekehrten Weg machen. Ihm soll zuerst das Gesetz, die Idee gegeben sein, und von ihr soll er zum Empirischen und Individuellen herabsteigen. Ist ein solcher Geist genialisch, so wird er zwar immer nur Gattungen im Auge haben, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objekte. Die Annahme einer besonderen Geistesart, der spekulativen gegenüber der intuitiven, beruht auf dem Glauben, daß der Ideenwelt ein abgesondertes ,von der Wahrnehmungswelt getrenntes Dasein zukomme. Wäre dies der Fall, dann könnte es einen Weg geben, auf dem der Inhalt der Ideen über die Dinge der Wahrnehmung in den Geist käme, auch wenn ihn dieser nicht in der Erfahrung aufsuchte. Ist aber die Ideenwelt mit der Erfahrungswirklichkeit untrennbar verbunden, sind beide nur als ein Ganzes vorhanden, so kann es nur eine intuitive Erkenntnis, die in der Erfahrung die Idee aufsucht und mit dem Individuellen zugleich die Gattung erfaßt, geben. In Wahrheit gibt es auch keinen rein spekulativen Geist im Sinne Schillers. Denn die Gattungen existieren nur innerhalb der Sphäre, der auch die Individuen angehören; und der Geist kann sie anderswo gar nicht finden. Hat ein sogenannter spekulativer Geist wirklich Gattungsideen, so stammen diese aus der Beobachtung der wirklichen Welt. Wenn das lebendige Gefühl für diesen Ursprung, für den notwendigen Zusammenhang des Gattungsmäßigen mit dem Individuellen verloren geht, dann entsteht die Meinung, solche Ideen können in der Vernunft auch ohne Erfahrung entstehen. Die Bekenner dieser Meinung bezeichnen eine Summe von abstrakten Gattungsideen als Inhalt der reinen Vernunft, weil sie die Fäden nicht sehen, mit denen diese Ideen an die Erfahrung gebunden sind. Eine solche Täuschung ist am leichtesten bei den allgemeinsten, umfassendsten Ideen möglich. Da solche Ideen weite Gebiete der Wirklichkeit umspannen, so ist in ihnen manches ausgetilgt oder abgeblaßt, was den zu diesem Gebiete gehörigen Individualitäten zukommt. Man kann eine Anzahl solcher allgemeiner Ideen durch Überlieferung in sich aufnehmen und dann glauben, sie seien dem Menschen angeboren, oder man habe sie aus der reinen Vernunft herausgesponnen. Ein Geist, der einem solchen Glauben verfällt, kann sich als spekulativ ansehen. Er wird aus seiner Ideenwelt aber nie mehr herausholen können, als diejenigen hineingelegt haben, von denen er sie überliefert erhalten hat. Wenn Schiller meint, daß der spekulative Geist, wenn er genialisch ist, «zwar immer nur Gattungen, aber mit der Möglichkeit des Lebens und mit gegründeter Beziehung auf wirkliche Objekte» erzeugt (vgl. Schillers Brief an Goethe vom 23. August. 1794), so ist er im Irrtum. Ein wirklich spekulativer Geist, der nur in Gattungsbegriffen lebte, könnte in seiner Ideenwelt keine andere gegründete Beziehung zur Wirklichkeit finden, als diejenige, die schon in ihr liegt. Ein Geist, der Beziehungen zur Wirklichkeit der Natur hat und sich dennoch als spekulativ bezeichnet, ist in einer Täuschung über seine eigene Wesenheit befangen. Diese Täuschung kann ihn dazu verführen, seine Beziehungen zur Wirklichkeit, zum unmittelbaren Leben zu vernachlässigen. Er wird glauben, der unmittelbaren Beobachtung entraten zu können, weil er andere Quellen der Wahrheit zu haben meint. Die Folge davon ist immer, daß die Ideenwelt eines solchen Geistes einen matten abgeblaßten Charakter trägt. Die frischen Farben des Lebens werden seinen Gedanken fehlen. Wer im Bunde mit der Wirklichkeit leben will, wird aus einer solchen Gedankenwelt nicht viel gewinnen können. Nicht als eine Geistesart, die neben der intuitiven als gleichberechtigt anzusehen ist, kann die spekulative gelten, sondern als eine verkümmerte, an Leben verarmte Denkart. Der intuitive Geist hat es nicht bloß mit Individuen zu tun, er sucht nicht in dem Empirischen den Charakter der Notwendigkeit auf. Sondern wenn er sich der Natur zuwendet, vereinigen sich bei ihm Wahrnehmung und Idee unmittelbar zu einer Einheit. Beide werden ineinander geschaut und als Ganzheit empfunden. Er kann zu den allgemeinsten Wahrheiten, zu den höchsten Abstraktionen aufsteigen: das unmittelbar wirkliche Leben wird in seiner Gedankenwelt immer zu erkennen sein. Solcher Art war Goethes Denken. Heinroth hat in seiner Anthropologie ein treffliches Wort über dieses Denken gesprochen, das Goethe im höchsten Grade gefiel, weil es ihn über seine Natur aufklärte. «Herr Dr. Heinroth ... spricht von meinem Wesen und Wirken günstig, ja er bezeichnet meine Verfahrungsart als eine eigentümliche: daß nämlich mein Denkvermögen gegenständlich tätig sei, womit er aussprechen will, daß mein Denken sich von den Gegenständen nicht sondere; daß die Elemente der Gegenstände, die Anschauungen in dasselbe eingehen und von ihm auf das innigste durchdrungen werden; daß mein Anschauen selbst ein Denken, mein Denken ein Anschauen sei.» Im Grunde schildert Heinroth nichts als die Art, wie sich jedes gesunde Denken zu den Gegenständen verhält. Jede andere Verfahrungsart ist eine Abirrung von dem naturgemäßen Wege. Wenn in einem Menschen die Anschauung überwiegt, dann bleibt er an dem Individuellen hängen; er kann nicht in die tieferen Gründe der Wirklichkeit eindringen; wenn das abstrakte Denken in ihm überwiegt, dann erscheinen seine Begriffe unzureichend, um die lebendige Fülle des Wirklichen zu verstehen. Das Extrem der ersten Abirrung stellt den rohen Empiriker dar, der mit den individuellen Tatsachen sich begnügt; das Extrem der andern Abirrung ist in dem Philosophen gegeben, der die reine Vernunft anbetet und der nur denkt, ohne ein Gefühl davon zu haben, daß Gedanken ihrem Wesen nach an Anschauung gebunden sind. In einem schönen Bilde schildert Goethe das Gefühl des Denkers, der zu den höchsten Wahrheiten aufsteigt, ohne die Empfindung für die lebendige Erfahrung zu verlieren. Er schreibt im Anfang des Jahres 1784 einen Aufsatz über den Granit. Er versetzt sich auf einen aus diesem Gestein bestehenden Gipfel, wo er sich sagen kann: «Hier ruhst du unmittelbar auf einem Grunde, der bis zu den tiefsten Orten der Erde hinreicht, keine neuere Schicht, keine aufgehäuften, zusammengeschwemmten Trümmer haben sich zwischen dich und den festen Boden der Urwelt gelegt, du gehst nicht wie in jenen fruchtbaren Tälern über ein anhaltendes Grab, diese Gipfel haben nichts Lebendiges erzeugt und nichts Lebendiges verschlungen, sie sind vor allem Leben und über alles Leben. In diesem Augenblicke, da die innern anziehenden und bewegenden Kräfte der Erde gleichsam unmittelbar auf mich wirken, da die Einflüsse des Himmels mich näher umschweben, werde ich zu höheren Betrachtungen der Natur hinaufgestimmt, und wie der Menschengeist alles belebt, so wird auch ein Gleichnis in mir rege, dessen Erhabenheit ich nicht widerstehen kann. So einsam, sage ich zu mir selber, indem ich diesen ganz nackten Gipfel hinabsehe und kaum in der Ferne am Fuße ein gering wachsendes Moos erblickte, so einsam, sage ich, wird es dem Menschen zumute, der nur den ältesten, ersten, tiefsten Gefühlen der Wahrheit seine Seele eröffnen will. Ja, er kann zu sich sagen: Hier, auf dem ältesten, ewigen Altare, der unmittelbar auf die Tiefe der Schöpfung gebaut ist, bring ich dem Wesen aller Wesen ein Opfer. Ich fühle die ersten, festesten Anfänge unsers Daseins; ich überschaue die Welt, ihre schrofferen und gelinderen Täler und ihre fernen fruchtbaren Weiden, meine Seele wird über sich selbst und über alles erhaben und sehnt sich nach dem nähern Himmel. Aber bald ruft die brennende Sonne Durst und Hunger, seine menschlichen Bedürfnisse, zurück. Er sieht sich nach jenen Tälern um, über die sich sein Geist schon hinausschwang.» Solchen Enthusiasmus der Erkenntnis, solche Empfindungen für die ältesten, festen Wahrheiten kann nur derjenige in sich entwickeln, der immer und immer wieder aus den Regionen der Ideenwelt den Weg zurückfindet zu den unmittelbaren Anschauungen.

Persönlichkeit und Weltanschauung

Die Außenseite der Natur lernt der Mensch durch die Anschauung kennen; ihre tiefer liegenden Triebkräfte enthüllen sich in seinem eigenen Innern als subjektive Erlebnisse. In der philosophischen Weltbetrachtung und im künstlerischen Empfinden und Hervorbringen durchdringen die subjektiven Erlebnisse die objektiven Anschauungen. Das wird wieder ein Ganzes, Was sich in zwei Teile spalten mußte, um in den menschlichen Geist einzudringen. Der Mensch befriedigt seine höchsten geistigen Bedürfnisse, wenn er der objektiv angeschauten Welt einverleibt, was sie in seinem Innern ihm als ihre tieferen Geheimnisse offenbart. Erkenntnisse und Kunsterzeugnisse sind nichts anderes, als von menschlichen inneren Erlebnissen erfüllte Anschauungen. In dem einfachsten Urteile über ein Ding oder Ereignis der Außenwelt können ein menschliches Seelenerlebnis und eine äußere Anschauung im innigen Bunde miteinander gefunden werden. Wenn ich sage: ein Körper stößt den andern, so habe ich bereits ein inneres Erlebnis auf die Außenwelt übertragen. Ich sehe einen Körper in Bewegung; er trifft auf einen andern; dieser kommt infolgedessen auch in Bewegung. Mit diesen Worten ist der Inhalt der Wahrnehmung erschöpft. Ich bin aber dabei nicht beruhigt. Denn ich fühle: es ist in der ganzen Erscheinung noch mehr vorhanden, als was die bloße Wahrnehmung liefert. Ich greife nach einem inneren Erlebnis, das mich über die Wahrnehmung aufklärt. Ich weiß, daß ich selbst durch Anwendung von Kraft, durch Stoßen, einen Körper in Bewegung versetzen kann. Dieses Erlebnis übertrage ich auf die Erscheinung und sage: der eine Körper stößt den andern. «Der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist» (Goethe, Sprüche in Prosa. Kürschner Band 36,2, S. 353). Es gibt Menschen, die aus dem Vorhandensein dieses subjektiven Bestandteiles in jedem Urteile über die Außenwelt die Folgerung ziehen, daß der objektive Wesenskern der Wirklichkeit dem Menschen unzugänglich sei. Sie glauben, der Mensch verfälsche den unmittelbaren, objektiven Tatbestand der Wirklichkeit, wenn er seine subjektiven Erlebnisse in diese hineinlegt. Sie sagen: weil der Mensch sich die Welt nur durch die Brille seines subjektiven Lebens vorstellen kann, ist alle seine Erkenntnis nur eine subjektive, beschränkt-menschliche. Wem es aber zum Bewußtsein kommt, was im Innern des Menschen sich offenbart, der wird nichts mit solchen unfruchtbaren Behauptungen zu tun haben wollen. Er weiß, daß Wahrheit eben dadurch zustande kommt, daß Wahrnehmung und Idee sich im menschlichen Erkentnisprozeß durchdringen. Ihm ist klar, daß in dem Subjektiven das eigentlichste und tiefste Objektive lebt. «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.» (Kürschner, Band 27, S. 42.) Die der bloßen Anschauung zugängliche Wirklichkeit ist nur die eine Hälfte der ganzen Wirklichkeit; der Inhalt des menschlichen Geistes ist die andere Hälfte. Träte nie ein Mensch der Welt gegenüber, so käme diese zweite Hälfte nie zur lebendigen Erscheinung, zum vollen Dasein. Sie wirkte zwar als verborgene Kräftewelt; aber es wäre ihr die Möglichkeit entzogen, sich in einer eigenen Gestalt zu zeigen. Man möchte sagen, ohne den Menschen würde die Welt ein unwahres Antlitz zeigen. Sie wäre so, wie sie ist, durch ihre tieferen Kräfte, aber diese tieferen Kräfte blieben selbst verhüllt durch das, was sie wirken. Im Menschengeiste werden sie aus ihrer Verzauberung erlöst. Der Mensch ist nicht bloß dazu da, um sich von der fertigen Welt ein Bild zu machen; nein, er wirkt selbst mit an dem Zustandekommen dieser Welt.

Verschieden gestalten sich die subjektiven Erlebnisse bei verschiedenen Menschen. Für diejenigen, welche nicht an die objektive Natur der Innenwelt glauben, ist das ein Grund mehr, dem Menschen das Vermögen abzusprechen, in das Wesen der Dinge zu dringen. Denn wie kann Wesen der Dinge sein, was dem einen so, dem andern anders erscheint. Für denjenigen, der die wahre Natur der Innenwelt durchschaut, folgt aus der Verschiedenheit der Innenerlebnisse nur, daß die Natur ihren reichen Inhalt auf verschiedene Weise aussprechen kann. Dem einzelnen Menschen erscheint die Wahrheit in einem individuellen Kleide. Sie paßt sich der Eigenart seiner Persönlichkeit an. Besonders für die höchsten, dem Menschen wichtigsten Wahrheiten gilt dies. Um sie zu gewinnen, überträgt der Mensch seine geistigen, intimsten Erlebnisse auf die angeschaute Welt und mit ihnen zugleich das Eigenartigste seiner Persönlichkeit. Es gibt auch allgemeingültige Wahrheiten, die jeder Mensch aufnimmt, ohne ihnen eine individuelle Färbung zu geben. Dies sind aber die oberflächlichsten, die trivialsten. Sie entsprechen dem allgemeinen Gattungscharakter der Menschen, der bei allen der gleiche ist. Gewisse Eigenschaften, die in allen Menschen gleich sind, erzeugen über die Dinge auch gleiche Urteile. Die Art, wie die Menschen die Dinge nach Maß und Zahl ansehen, ist bei allen gleich. Daher finden alle die gleichen mathematischen Wahrheiten. In den Eigenschaften aber, in denen sich die Einzelpersönlichkeit von dem allgemeinen Gattungscharakter abhebt, liegt auch der Grund zu den individuellen Ausgestaltungen der Wahrheit. Nicht darauf kommt es an, daß in dem einen Menschen die Wahrheit anders erscheint als in dem andern, sondern darauf, daß alle zum Vorschein kommenden individuellen Gestalten einem einzigen Ganzen angehören, der einheitlichen ideellen Welt. Die Wahrheit spricht im Innern der einzelnen Menschen verschiedene Sprachen und Dialekte; in jedem großen Menschen spricht sie eine eigene Sprache, die nur dieser einen Persönlichkeit zukommt. Aber es ist immer die eine Wahrheit, die da spricht. «Kenne ich mein Verhältnis zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß' ich's Wahrheit. Und so kann jeder seine eigene Wahrheit haben, und es ist doch immer dieselbige.» Dies ist Goethes Meinung. Nicht ein starres, totes Begriffssystem ist die Wahrheit, das nur einer einzigen Gestalt fähig ist; sie ist ein lebendiges Meer, in welchem der Geist des Menschen lebt, und das Wellen der verschiedensten Gestalt an seiner Oberfläche zeigen kann. «Die Theorie an und für sich ist nichts nütze, als insofern sie uns an den Zusammenhang der Erscheinungen glauben macht», sagt Goethe. Er schätzt keine Theorie, die ein für allemal abgeschlossen sein will, und in dieser Gestalt eine ewige Wahrheit darstellen soll. Er will lebendige Begriffe, durch die der Geist des einzelnen nach seiner individuellen Eigenart die Anschauungen zusammenfaßt. Die Wahrheit erkennen heißt ihm in der Wahrheit leben. Und in der Wahrheit leben ist nichts anderes, als bei der Betrachtung jedes einzelnen Dinges hinzusehen, welches innere Erlebnis sich einstellt, wenn man diesem Dinge gegenübersteht. Eine solche Ansicht von dem menschlichen Erkennen kann nicht von Grenzen des Wissens, nicht von einer

Eingeschränktheit desselben durch die Natur des Menschen sprechen. Denn die Fragen, die sich nach dieser Ansicht das Erkennen vorlegt, entspringen nicht aus den Dingen; sie sind dem Menschen auch nicht von irgend einer andern außerhalb seiner Persönlichkeit gelegenen Macht auferlegt. Sie entspringen aus der Natur der Persönlichkeit selbst. Wenn der Mensch den Blick auf ein Ding richtet, dann entsteht in ihm der Drang, mehr zu sehen, als ihm in der Wahrnehmung entgegentritt. Und so weit dieser Drang reicht, so weit reicht sein Erkenntnisbedürfnis. Woher stammt dieser Drang? Doch nur davon, daß ein inneres Erlebnis sich in der Seele angeregt fühlt, mit der Wahrnehmung eine Verbindung einzugehen. Sobald die Verbindung vollzogen ist, ist auch das Erkenntnisbedürfnis befriedigt. Erkennen wollen ist eine Forderung der menschlichen Natur und nicht der Dinge. Diese können dem Menschen nicht mehr über ihr Wesen sagen, als er ihnen abfordert. Wer von einer Beschränktheit des Erkenntnisvermögens spricht, der weiß nicht, woher das Erkenntnisbedürfnis stammt. Er glaubt, der Inhalt der Wahrheit liege irgendwo aufbewahrt, und in dem Menschen lebe nur der unbestimmte Wunsch, den Zugang zu dem Aufbewahrungsorte zu finden. Aber es ist das Wesen der Dinge selbst, das sich aus dem Innern des Menschen herausarbeitet und dahin strebt, wohin es gehört: zu der Wahrnehmung. Nicht nach einem Verborgenen strebt der Mensch im Erkenntnisprozeß, sondern nach der Ausgleichung zweier Kräfte, die von zwei Seiten auf ihn wirken. Man kann wohl sagen, ohne den Menschen gäbe es keine Erkenntnis des Innern der Dinge, denn ohne ihn wäre nichts da, wodurch dieses Innere sich aussprechen könnte. Aber man kann nicht sagen, es gibt im Innern der Dinge etwas, das dem Menschen unzugänglich ist. Daß an den Dingen noch etwas anderes vorhanden ist, als was die Wahrnehmung liefert, weiß der Mensch nur, weil dieses andere in seinem eigenen Innern lebt. Von einem weiteren unbekannten Etwas der Dinge sprechen, heißt Worte über etwas machen, was nicht vorhanden ist.

*

Die Naturen, die nicht zu erkennen vermögen, daß es die Sprache der Dinge ist, die im Innern des Menschen gesprochen wird, sind der Ansicht, alle Wahrheit müsse von außen in den Menschen eindringen. Solche Naturen halten sich entweder an die bloße Wahrnehmung und glauben, allein durch Sehen, Hören, Tasten, durch Auflesung der geschichtlichen Vorkommnisse und durch Vergleichen, Zählen, Rechnen, Wägen des aus der Tatsachenwelt Aufgenommenen die Wahrheit erkennen zu können; oder sie sind der Ansicht, daß die Wahrheit nur zu dem Menschen kommen könne, wenn sie ihm auf eine außerhalb des Erkennens gelegene Art offenbart werde, oder endlich, sie wollen durch Kräfte besonderer Natur, durch Ekstase oder mystisches Schauen in den Besitz der höchsten Einsichten kommen, die ihnen, nach ihrer Ansicht, die dem Denken zugängliche Ideenwelt nicht darbieten kann. Den im Kantschen Sinne Denkenden und den einseitigen Mystikern reihen sich noch besonders geartete Metaphysiker an. Diese suchen zwar durch das Denken sich Begriffe von der Wahrheit zu bilden. Aber sie suchen den Inhalt für diese Begriffe nicht in der menschlichen Ideenwelt, sondern in einer hinter den Dingen liegenden zweiten Wirklichkeit. Sie meinen, durch reine Begriffe über einen solchen Inhalt entweder etwas Sicheres ausmachen zu können, oder wenigstens durch Hypothesen sich Vorstellungen von ihm bilden zu können. Ich spreche hier zunächst von der zuerst angeführten Art von Menschen, von den Tatsachenfanatikern. Ihnen kommt es zuweilen zum Bewußtsein, daß in dem Zählen und Rechnen bereits eine Verarbeitung des Anschauungsinhaltes mit Hilfe des Denkens stattfindet. Dann aber sagen sie, die Gedankenarbeit sei bloß das Mittel, durch das der Mensch den Zusammenhang der Tatsachen zu erkennen bestrebt ist. Was aus dem Denken bei Bearbeitung der Außenwelt fließt, gilt ihnen als bloß subjektiv; als objektiven Wahrheitsgehalt, als wertvollen Erkenntnisinhalt sehen sie nur das an, was mit Hilfe des Denkens von außen an sie herankommt. Sie fangen zwar die Tatsachen in ihre Gedankennetze ein, lassen aber nur das Eingefangene als objektiv gelten. Sie übersehen, daß dieses Eingefangene durch das Denken eine Auslegung, Zurechtrückung, eine Interpretation erfährt, die es in der bloßen Anschauung nicht hat. Die Mathematik ist ein Ergebnis reiner Gedankenprozesse, ihr Inhalt ist ein geistiger, subjektiver. Und der Mechaniker, der die Naturvorgänge in mathematischen Zusammenhängen vorstellt, kann dies nur unter der Voraussetzung, daß diese Zusammenhänge in dem Wesen dieser Vorgänge begründet sind. Das heißt aber nichts anderes als: in der Anschauung ist eine mathematische Ordnung verborgen, die nur derjenige sieht, der die mathematischen Gesetze in seinem Geiste ausbildet. Zwischen den mathematischen und mechanischen Anschauungen und den intimsten geistigen Erlebnissen ist aber kein Art-, sondern nur ein Gradunterschied. Und mit demselben Rechte wie die Ergebnisse der mathematischen Forschung kann der Mensch andere innere Erlebnisse, andere Gebiete seiner Ideenwelt auf die Anschauungen übertragen. Nur scheinbar stellt der Tatsachenfanatiker rein äußere Vorgänge fest. Er denkt zumeist über die Ideenwelt und ihren Charakter, als subjektives Erlebnis, nicht nach. Auch sind seine inneren Erlebnisse inhaltsame, blutleere Abstraktionen, die von dem kraftvollen Tatsacheninhalt verdunkelt werden. Die Täuschung, der er sich hingibt, kann nur so lange bestehen, als er auf der untersten Stufe der Naturinterpretation stehen bleibt, solange er bloß zählt, wägt, berechnet. Auf den höheren Stufen drängt sich die wahre Natur der Erkenntnis bald auf. Man kann es aber an den Tatsachenfanatikern beobachten, daß sie sich vorzüglich an die unteren Stufen halten. Sie gleichen dadurch einem Ästhetiker, der ein Musikstück bloß danach beurteilen will, was an ihm berechnet und gezählt werden kann. Sie wollen die Erscheinungen der Natur von dem Menschen absondern. Nichts Subjektives soll in die Beobachtung einfließen. Goethe verurteilt dieses Verfahren mit den Worten: «Der Mensch an sich selbst, insofern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann, und das ist eben das größte Unheil der neueren Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat, und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja, was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will.» Es ist die Angst vor dem Subjektiven, die zu solcher Verfahrungsweise führt, und die aus einer Verkennung der wahrhaften Natur desselben herrührt. «Dafür steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt. Was ist denn eine Saite und alle mechanische Teilung derselben gegen das Ohr des Musikers? Ja man kann sagen, was sind die elementarischen Erscheinungen der Natur selbst gegen den Menschen, der sie alle erst bändigen und modifizieren muß, um sie sich einigermaßen assimilieren zu können?» (Kürschner, Band 36, 2, S.351) Nach Goethes Ansicht soll der Naturforscher nicht allein darauf aufmerksam sein, wie die Dinge erscheinen, sondern wie sie erscheinen würden, wenn alles, was in ihnen als ideelle Triebkräfte wirkt, auch wirklich zur äußeren Erscheinung käme. Erst wenn sich der leibliche und geistige Organismus des Menschen den Erscheinungen gegenüberstellt, dann enthüllen sie ihr Inneres.

Wer mit freiem, offenem Beobachtungsgeist und mit einem entwickelten Innenleben, in dem die Ideen der Dinge sich offenbaren, an die Erscheinungen herantritt, dem enthüllen diese, nach Goethes Meinung, alles, was an ihnen ist. Goethes Weltanschauung entgegengesetzt ist daher diejenige, welche das Wesen der Dinge nicht innerhalb der Erfahrungswirklichkeit, sondern in einer hinter derselben liegenden zweiten Wirklichkeit sucht. Ein Bekenner einer solchen Weltanschauung trat Goethe in Fr. H. Jacobi entgegen. Goethe macht seinem Unwillen in einer Bemerkung der Tag- und Jahreshefte (zum Jahre 1811) Luft: « Jacobi <Von den göttlichen Dingen> machte mir nicht wohl; wie konnte mir das Buch eines so herzlich geliebten Freundes willkommen sein, worin ich die These durchgeführt sehen sollte: die Natur verberge Gott. Mußte, bei meiner reinen, tiefen, angebotenen und geübten Anschauungsweise, die mich Gott in der Natur, die Natur in Gott zu sehen unverbrüchlich gelehrt hatte, so daß diese Vorstellungsart den Grund meiner ganzen Existenz machte, mußte nicht ein so seltsamer, einseitig-beschränkter Ausspruch mich dem Geiste nach von dem edelsten Manne, dessen Herz ich verehrend liebte, für ewig entfernen?» Goethes Anschauungsweise gibt ihm die Sicherheit, daß er in der ideellen Durchdringung der Natur ein ewig Gesetzmäßiges erlebe, und das ewig Gesetzmäßige ist ihm mit dem Göttlichen identisch. Wenn das Göttliche hinter den Naturdingen sich verbergen würde und doch das schöpferische Element in ihnen bildete, könnte es nicht angeschaut werden; der Mensch müßte an dasselbe glauben. In einem Briefe an Jacobi nimmt Goethe sein Schauen gegenüber dem Glauben in Schutz: «Gott hat Dich mit der Metaphysik gestraft und dir einen Pfahl ins Fleisch gesetzt, mich mit der Physik gesegnet. Ich halte mich an die Gottesverehrung des Atheisten (Spinoza) und überlasse Euch alles, was ihr Religion heißt und heißen mögt. Du hältst aufs Glauben an Gott; ich aufs Schauen.» Wo dieses Schauen aufhört, da hat der menschliche Geist nichts zu suchen. In den Sprüchen in Prosa lesen wir: «Der Mensch ist wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt, daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle gesunden Menschen haben die Überzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sich her. Indessen gibt es auch einen hohlen Fleck im Gehirn, d.h. eine Stelle, wo sich kein Gegenstand ab spiegelt, wie denn auch im Auge selbst ein Fleckchen ist, das nicht sieht. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders aufmerksam, vertieft er sich darin, so verfällt er in eine Geisteskrankheit, ahnet hier Dinge einer andern Welt, die aber eigentlich Undinge sind und weder Gestalt noch Begrenzung haben, sondern als leere Nacht-Räumlichkeit ängstigen und den, der sich nicht losreißt, mehr als gespensterhaft verfolgen.» (Kürschner, Band 36, 2, S. 458.) Aus derselben Gesinnung heraus ist der Ausspruch: «Das Höchste wäre, zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phönomenen; sie selbst sind die Lehre.»

Kant spricht dem Menschen die Fähigkeit ab, in das Gebiet der Natur einzudringen, in

dem ihre schöpferischen Kräfte unmittelbar anschaulich werden. Nach seiner Meinung sind die Begriffe abstrakte Einheiten, in die der menschliche Verstand die mannigfaltigen Einzelheiten der Natur zusammenfaßt, die aber nichts zu tun haben mit der lebendigen Einheit, mit dem schaffenden Ganzen der Natur, aus der diese Einzelheiten wirklich hervorgehen. Der Mensch erlebt in dem Zusammenfassen nur eine subjektive Operation. Er kann seine allgemeinen Begriffe auf die empirische Anschauung beziehen; aber diese Begriffe sind nicht in sich lebendig, produktiv, so daß der Mensch das Hervorgehen des Individuellen aus ihnen anschauen könnte. Eine tote, bloß im Menschen vorhandene Einheit sind für Kant die Begriffe. «Unser Verstand ist ein Vermögen der Begriffe, d. i. ein diskursiver Verstand, für den es freilich zufällig sein muß, welcherlei und wie verschieden das Besondere sein mag, das ihm in der Natur gegeben werden, und was unter seine Begriffe gebracht werden kann.» Dies ist Kants Charakteristik des Verstandes (§ 77 der «Kritik der Urteilskraft»). Aus ihr ergibt sich folgendes mit Notwendigkeit: «Es liegt der Vernunft unendlich viel daran, den Mechanismus der Natur in ihren Erzeugungen nicht fallen zu lassen und in der Erklärung derselben nicht vorbei zu gehen. weil ohne diesen keine Einsicht in die Natur der Dinge erlangt werden kann. Wenn man uns gleich einräumt: daß ein höchster Architekt die Formen der Natur, so wie sie von je her da sind, unmittelbar geschaffen, oder die, so sich in ihrem Laufe kontinuierlich nach eben demselben Muster bilden, prädeterminiert habe, so ist doch dadurch unsere Erkenntnis der Natur nicht im mindesten gefördert; weil wir jenes Wesens Handlungsart und die Ideen desselben, welche die Prinzipien der Möglichkeit der Naturwesen enthalten sollen, gar nicht kennen, und von demselben als von oben herab (apriori) die Natur nicht erklären können» (§ 78 der «Kritik der Urteilskraft»).
Goethe ist der Überzeugung, daß der Mensch in seiner Ideenwelt die Handlungsart des schöpferischen Naturwesens unmittelbar erlebt. «Wenn wir ja im Sittlichen, durch Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erheben und an das erste Wesen annähern sollen: so dürfte es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, daß wir uns durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig machten.» Ein wirkliches Hineinleben in das Schaffen und Walten der Natur ist für Goethe die Erkenntnis des Menschen. Ihr ist es gegeben: «zu erforschen, zu erfahren, wie Natur im Schaffen lebt.»

Es widerspricht dem Geist der Goetheschen Weltanschauung, von Wesenheiten zu sprechen, die außerhalb der dem menschlichen Geiste zugänglichen Erfahrungs- und Ideenwelt liegen und die doch die Gründe dieser Welt enthalten sollen. Alle Metaphysik wird von dieser Weltanschauung abgelehnt. Es gibt keine Fragen der Erkenntnis, die, richtig gestellt, nicht auch beantwortet werden können. Wenn die Wissenschaft zu irgend einer Zeit über ein gewisses Erscheinungsgebiet nichts ausmachen kann, so liegt das nicht an der Natur des menschlichen Geistes, sondern an dem zufälligen Umstande, daß die Erfahrung über dieses Gebiet zu dieser Zeit noch nicht vollständig vorliegt. Hypothesen können nicht über Dinge aufgestellt werden, die außerhalb des Gebietes möglicher Erfahrung liegen, sondern nur über solche, die einmal in dieses Gebiet eintreten können. Eine Hypothese kann immer nur besagen: es ist wahrscheinlich, daß innerhalb eines Erscheinungsgebietes diese oder jene Erfahrung gemacht werden wird. Über die Dinge und Vorgänge, die nicht innerhalb der menschlichen sinnlichen oder geistigen Anschauung liegen, kann innerhalb dieser Denkungsart gar nicht gesprochen werden. Die Annahme eines «Dinges an sich», das die Wahrnehmungen in dem Menschen bewirkt, aber nie selbst wahrgenommen werden kann, ist eine unstatthafte Hypothese. «Hypothesen sind Gerüste, die man vor dem Gebäude aufführt, und die man abträgt, wenn das Gebäude fertig ist; sie sind dem Arbeiter unentbehrlich; nur muß er das Gerüste nicht für das Gebäude ansehen.» Einem Erscheinungsgebiete gegenüber, für das alle Wahrnehmungen vorliegen und das ideell durchdrungen ist, erklärt sich der menschliche Geist befriedigt. Er fühlt, daß sich in ihm ein lebendiges Zusammenklingen von Idee und Wahrnehmung abspielt. Die befriedigende Grundstimmung, die Goethes Weltanschauung für ihn hat, ist derjenigen ähnlich, die man bei den Mystikern beobachten kann. Die Mystik geht darauf aus, in der menschlichen Seele den Urgrund der Dinge, die Gottheit zu finden. Der Mystiker ist gerade so wie Goethe davon überzeugt, daß ihm in inneren Erlebnissen das Wesen der Welt offenbar werde. Nur gilt manchem Mystiker die Versenkung in die Ideenwelt nicht als das innere Erlebnis, auf das es ihm ankommt. Über die klaren Ideen der Vernunft hat mancher einseitige Mystiker ungefähr dieselbe Ansicht wie Kant. Sie stehen für ihn außerhalb des schaffenden Ganzen der Natur und gehören nur dem menschlichen Verstande an. Ein solcher Mystiker sucht deshalb zu den höchsten Erkenntnissen durch Entwicklung ungewöhnlicher Zustände, z. B. durch Ekstase, zu einem Schauen höherer Art zu gelangen. Er tötet die sinnliche Beobachtung und das vernunftgemäße Denken in sich ab, und sucht sein Gefühlsleben zu steigern. Dann meint er in sich die wirkende Geistigkeit sogar als Gottheit unmittelbar zu fühlen.

Er glaubt in Augenblicken, in denen ihm das gelingt, Gott lebe in ihm. Eine ähnliche Empfindung ruft auch die Goethesche Weltanschauung in dem hervor, der sich zu ihr bekennt. Nur schöpft sie ihre Erkenntnisse nicht aus Erlebnissen, die nach Ertötung von Beobachtung und Denken eintreten, sondern eben aus diesen beiden Tätigkeiten. Sie flüchtet nicht zu abnormen Zuständen des menschlichen Geisteslebens, sondern sie ist der Ansicht, daß die gewöhnlichen naiven Verfahrungsarten des Geistes einer solchen Vervollkommnung fähig sind, daß der Mensch das Schaffen der Natur in sich erleben kann. «Es sind am Ende doch nur, wie mich dünkt, die praktischen und sich selbst rektifizierenden Operationen des gemeinen Menschenverstandes, der sich in einer höheren Sphäre zu üben wagt.» (Vgl. Goethes Werke in der Sophien-Ausgabe. z. Abt., Band II, S. 41) In eine Welt unklarer Empfindungen und Gefühle versenkt sich mancher Mystiker; in die klare Ideenwelt versenkt sich Goethe. Die einseitigen Mystiker verachten die Klarheit der Ideen. Sie halten diese Klarheit für oberflächlich. Sie ahnen nicht, was Menschen empfinden, welche die Gabe haben, sich in die belebte Welt der Ideen zu vertiefen. Es friert einen solchen Mystiker, wenn er sich der Ideenwelt hingibt. Er sucht einen Weltinhalt, der Wärme ausströmt. Aber der, welchen er findet, klärt über die Welt nicht auf. Er besteht nur in subjektiven Erregungen, in verworrenen Vorstellungen. Wer von der Kälte der Ideenwelt spricht, der kann Ideen nur denken, nicht erleben. Wer das wahrhafte Leben in der Ideenwelt lebt, der fühlt in sich das Wesen der Welt in einer Wärme wirken, die mit nichts zu vergleichen ist. Er fühlt das Feuer des Weltgeheimnisses in sich auflodern. So hat Goethe empfunden, als ihm die Anschauung der wirkenden Natur in Italien aufging. Damals wußte er, wie jene Sehnsucht zu stillen ist, die er in Frankfurt seinen Faust mit den Worten aussprechen läßt:

Wo faß' ich dich, unendliche Natur?
Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
An denen Himmel und Erde hängt,
Dahin die welke Brust sich drängt...

Die Metamorphose der Welterscheinungen

Den höchsten Grad der Reife erlangte Goethes Weltanschauung, als ihm die Anschauung der zwei großen Triebräder der Natur: die Bedeutung der Begriffe von Polarität und von Steigerung aufging. (Vgl. den Aufsatz: Erläuterung zu dem Aufsatz «Die Natur». Kürschner Band 34, S. 63 f.) Die Polarität ist den Erscheinungen der Natur eigen, insofern wir sie materiell denken. Sie besteht darin, daß sich alles Materielle in zwei entgegengesetzten Zuständen äußert, wie der Magnet in einem Nordpol und einem Südpol. Diese Zustände der Materie liegen entweder offen vor Augen, oder sie schlummern in dem Materiellen und können durch geeignete Mittel in demselben erweckt werden. Die Steigerung kommt den Erscheinungen zu, insofern wir sie geistig denken. Sie kann beobachtet werden bei den Naturvorgängen, die unter die Idee der Entwicklung fallen. Auf den verschiedenen Stufen der Entwicklung zeigen diese Vorgänge die ihnen zu Grunde liegende Idee mehr oder weniger deutlich in ihrer äußeren Erscheinung. In der Frucht ist die Idee der Pflanze, das vegetabilische Gesetz, nur undeutlich in der Erscheinung ausgeprägt. Die Idee, die der Geist erkennt, und die Wahrnehmung sind einander unähnlich. «In den Blüten tritt das vegetabilische Gesetz in seine höchste Erscheinung, und die Rose wäre nur wieder der Gipfel der Erscheinung.» In der Herausarbeitung des Geistigen aus dem Materiellen durch die schaffende Natur besteht das, was Goethe Steigerung nennt. Die Natur ist «in immerstrebendem Aufsteigen» begriffen, heißt, sie sucht Gebilde zu schaffen, die, in aufsteigender Ordnung, die Ideen der Dinge auch in der äußeren Erscheinung immer mehr zur Darstellung bringen. Goethe ist der Ansicht, daß «die Natur kein Geheimnis habe, was sie nicht irgendwo dem aufmerksamen Beobachter nackt vor die Augen stellt». Die Natur kann Erscheinungen hervorbringen, von denen sich die Ideen für ein großes Gebiet verwandter Vorgänge unmittelbar ablesen lassen. Es sind die Erscheinungen, in denen die Steigerung ihr Ziel erreicht hat, in denen die Idee unmittelbare Wahrheit wird. Der schöpferische Geist der Natur tritt hier an die Oberfläche der Dinge; was an den grob-materiellen Erscheinungen nur dem Denken erfaßbar ist, was nur mit geistigen Augen geschaut werden kann: das wird in den gesteigerten dem leiblichen Auge sichtbar. Alles Sinnliche ist hier auch geistig und alles Geistige sinnlich. Durchgeistigt denkt sich Goethe die ganze Natur. Ihre Formen sind dadurch verschieden, daß der Geist in ihnen mehr oder weniger auch äußerlich sichtbar wird. Eine tote geistlose Materie kennt Goethe nicht. Als solche erscheinen diejenigen Dinge, in denen sich der Geist der Natur eine seinem ideellen Wesen unähnliche äußere Form gibt. Weil ein Geist in der Natur und im menschlichen

Innern wirkt, deshalb kann der Mensch sich zur Teilnahme an den Produktionen der Natur erheben. «... vom Ziegelstein, der dem Dache entstürzt, bis zum leuchtenden Geistesblitz, der dir aufgeht und den du mitteilst», gilt für Goethe alles im Weltall als Wirkung, als Manifestation eines schöpferischen Geistes. «Alle Wirkungen, von welcher Art sie seien, die wir in der Erfahrung bemerken, hängen auf die stetigste Weise zusammen, gehen ineinander über; sie undulieren von der ersten bis zur letzten.» «Ein Ziegelstein löst sich vom Dache los: wir nennen dies im gemeinen Sinne zufällig; er trifft die Schultern eines Vorübergehenden doch wohl mechanisch; allein nicht ganz mechanisch, er folgt den Gesetzen der Schwere, und so wirkt er physisch. Die zerrissenen Lebensgefäße geben sogleich ihre Funktion auf; im Augenblicke wirken die Säfte chemisch, die elementaren Eigenschaften treten hervor. Allein das gestörte organische Leben widersetzt sich ebenso schnell und sucht sich herzustellen; indessen ist das menschliche Ganze mehr oder weniger bewußtlos und psychisch zerrüttet. Die sich wiedererkennende Person fühlt sich ethisch im tiefsten verletzt; sie beklagt ihre gestörte Tätigkeit, von welcher Art sie auch sei, aber ungern ergäbe der Mensch sich in Geduld. Religiös hingegen wird ihm leicht, diesen Fall einer höheren Schickung zuzuschreiben, ihn als Bewahrung vor größerem Übel, als Einleitung zu höherem Guten anzusehen. Dies reicht hin für den Leidenden; aber der Genesende erhebt sich genial, vertraut Gott und sich selbst und fühlt sich gerettet, ergreift auch wohl das Zufällige, wendet's zu seinem Vorteil, um einen ewig frischen Lebenskreis zu beginnen.» Als Modifikationen des Geistes erscheinen Goethe alle Weltwirkungen, und der Mensch, der sich in sie vertieft und sie beobachtet von der Stufe des Zufälligen bis zu der des Genialen, durchlebt die Metamorphose des Geistes von der Gestalt, in der sich dieser in einer ihm unähnlichen äußeren Erscheinung darstellt, bis zu der, wo er in seiner ihm ureigensten Form erscheint. Einheitlich wirkend sind im Sinne der Goetheschen Weltanschauung alle schöpferischen Kräfte. Ein Ganzes, das sich in einer Stufenfolge von verwandten Mannigfaltigkeiten offenbart, sind sie. Goethe war aber nie geneigt, die Einheit der Welt sich als einförmig vorzustellen. Oft verfallen die Anhänger des Einheitsgedankens in den Fehler, die Gesetzmäßigkeit, die sich auf einem Erscheinungsgebiete beobachten läßt, auf die ganze Natur auszudehnen. In diesem Falle ist z.B. die mechanistische Weltanschauung. Sie hat ein besonderes Auge und Verständnis für das, was sich mechanisch erklären laßt. Deshalb erscheint ihr das Mechanische als das einzig Naturgemäße. Sie sucht auch die Erscheinungen der organischen Natur auf mechanische Gesetzmäßigkeit zurückzuführen. Bin Lebendiges ist ihr nur eine komplizierte Form des Zusammenwirkens mechanischer Vorgänge. In besonders abstoßender Form fand Goethe eine solche Weltanschauung in Holbachs «Systeme de la nature» ausgesprochen, das ihm in Straßburg in die Hände fiel. Eine Materie sollte sein von Ewigkeit, und von Ewigkeit her bewegt, und sollte nun mit dieser Bewegung rechts und links und nach allen Seiten, ohne weiteres, die unendlichen Phänomene des Daseins hervorbringen. «Dies alles wären wir sogar zufrieden gewesen, wenn der Verfasser wirklich aus seiner bewegten Materie die Welt vor unsern Augen aufgebaut hätte. Aber er mochte von der Natur so wenig wissen als wir: denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfahlt, verläßt er sie sogleich, um dasjenige, was höher als die Natur, oder als höhere Natur in der Natur erscheint, zur materiellen, schweren, zwar bewegten, aber doch richtungs- und gestaltlosen Natur zu verwandeln, und glaubt dadurch recht viel gewonnen zu haben. »(Dichtung und Wahrheit, II. Buch.) In ähnlicher Weise hätte sich Goethe geäußert, wenn er den Satz Du Bois-Reymonds («Grenzen des Naturerkennens», S.13) hätte hören können: «Naturerkennen ... ist Zurückführung der Veränderungen in der Körperwelt auf Bewegungen von Atomen, die durch deren von der Zeit unabhängige Zentralkräfte bewirkt werden, oder Auflösung der Naturvorgänge in Mechanik der Atome.» Goethe dachte sich die Arten von Naturwirkungen miteinander verwandt und ineinander übergehend; aber er wollte sie nie auf eine einzige Art zurückführen. Er trachtete nicht nach einem abstrakten Prinzip, auf das alle Naturerscheinungen zurückgeführt werden sollen, sondern nach Beobachtung der charakteristischen Art, wie sich die schöpferische Natur in jedem einzelnen ihrer Erscheinungsgebiete durch besondere Formen ihrer allgemeinen Gesetzmäßigkeit offenbart. Nicht eine Gedankenform wollte er sämtlichen Naturerscheinungen aufzwängen, sondern durch Einleben in verschiedene Gedankenformen wollte er sich den Geist so lebendig und biegsam erhalten, wie die Natur selbst ist. Wenn die Empfindung von der großen Einheit alles Naturwirkens in ihm mächtig war, dann war er Pantheist. «Ich für mich kann, bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist als Naturforscher, und eines so entschieden als das andere. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt.» (An Jacobi, 6. Jan. 1813.) Als Künstler wandte sich Goethe an jene Naturerscheinungen, in denen die Idee in unmittelbarer Anschauung gegenwärtig ist.

Das Einzelne erschien hier unmittelbar göttlich; die Welt als eine Vielheit göttlicher Individualitäten. Als Naturforscher mußte Goethe auch in den Erscheinungen, deren Idee nicht in ihrem individuellen Dasein sichtbar wird, die Kräfte der Natur verfolgen. Als Dichter konnte er sich bei der Vielheit des Göttlichen beruhigen; als Naturforscher mußte er die einheitlich wirkenden Naturideen suchen. «Das Gesetz, das in die Erscheinung tritt, in der größten Freiheit, nach seinen eigensten Bedingungen, bringt das Objektiv-Schöne hervor, welches freilich würdige Subjekte finden muß, von denen es aufgefaßt wird.» Dieses Objektiv-Schöne im einzelnen Geschöpf will Goethe als Künstler anschauen; aber als Naturforscher will er «die Gesetze kennen, nach welchen die allgemeine Natur handeln will». Polytheismus ist die Denkweise, die in dem Einzelnen ein Geistiges sieht und verehrt; Pantheismus die andere, die den Geist des Ganzen erfaßt. Beide Denkweisen können nebeneinander bestehen; die eine oder die andere macht sich geltend, je nachdem der Blick auf das Naturganze gerichtet ist, das Leben und Folge ist aus einem Mittelpunkte, oder auf diejenigen Individuen, in denen die Natur in einer Form vereinigt, was sie in der Regel über ein ganzes Reich ausbreitet. Solche Formen entstehen, wenn z.B. die schöpferischen Naturkräfte nach «tausendfältigen Pflanzen», noch eine machen, worin «alle übrigen enthalten», oder «nach tausendfältigen Tieren ein Wesen, das sie alle enthält: den Menschen»

*

Goethe macht einmal die Bemerkung: «Wer sie (meine Schriften) und mein Wesen überhaupt verstehen gelernt, wird doch bekennen müssen, daß er eine gewisse innere Freiheit gewonnen.» (Unterhaltungen mit dem Kanzler von Müller, . Jan. 1831.) Damit hat er auf die wirkende Kraft hingedeutet, die sich in allem menschlichen Erkenntnisstreben geltend macht. Solange der Mensch dabei stehen bleibt, die Gegensätze um sich her wahrzunehmen und ihre Gesetze als ihnen eingepflanzte Prinzipien zu betrachten, von denen sie beherrscht werden, hat er das Gefühl, daß sie ihm als unbekannte Mächte gegenüberstehen, die auf ihn wirken und ihm die Gedanken ihrer Gesetze aufdrängen. Er fühlt sich den Dingen gegenüber unfrei; er empfindet die Gesetzmäßigkeit der Natur als starre Notwendigkeit, der er sich zu fügen hat. Erst wenn der Mensch gewahr wird, daß die Naturkräfte nichts anderes sind als Formen desselben Geistes, der auch in ihm selbst wirkt, geht ihm die Einsicht auf, daß er der Freiheit teilhaftig ist. Die Naturgesetzlichkeit wird nur so lange als Zwang empfunden, so lange man sie als fremde Gewalt ansieht. Lebt man sich in ihre Wesenheit ein, so empfindet man sie als Kraft, die man auch selbst in seinem Innern betätigt; man empfindet sich als produktiv mitwirkendes Element beim Werden und Wesen der Dinge. Man ist Du und Du mit aller Werdekraft. Man hat in sein eigenes Tun das aufgenommen, was man sonst nur als äußeren Antrieb empfindet. Dies ist der Befreiungs-Prozeß, den im Sinne der Goetheschen Weltanschauung der Erkenntnisakt bewirkt. Klar hat Goethe die Ideen des Naturwirkens angeschaut, als sie ihm aus den italienischen Kunstwerken entgegenblickten. Eine klare Empfindung hatte er auch von der befreienden Wirkung, die das Innehaben dieser Ideen auf den Menschen ausübt. Eine Folge dieser Empfindung ist seine Schilderung derjenigen Erkenntnisart, die er als die der umfassenden Geister bezeichnet. «Die Umfassenden, die man in einem stolzern Sinne die Erschaffenden nennen könnte, verhalten sich im höchsten Sinne produktiv; indem sie nämlich von Ideen ausgehen, sprechen sie die Einheit des Ganzen schon aus, und es ist gewissermaßen nachher die Sache der Natur, sich in diese Idee zu fügen.» Zu der unmittelbaren Anschauung des Befreiungsaktes hat es aber Goethe nie gebracht. Diese Anschauung kann nur derjenige haben, der sich selbst in seinem Erkennen belauscht. Goethe hat zwar die höchste Erkenntnisart ausgeübt; aber er hat diese Erkenntnisart nicht an sich beobachtet. Gesteht er doch selbst:

«Wie hast du's denn so weit gebracht?
Sie sagen, du habest es gut vollbracht!»
Mein Kind! Ich hab' es klug gemacht;
Ich habe nie über das Denken gedacht.

Aber so wie die schöpferischen Naturkräfte «nach tausendfältigen Pflanzen» noch eine machen, worin « alle übrigen enthalten» sind, so bringen sie auch nach tausendfältigen Ideen noch eine hervor, worin die ganze Ideenwelt enthalten ist. Und diese Idee erfaßt der Mensch, wenn er zu der Anschauung der andern Dinge und Vorgänge auch diejenige des Denkens fügt. Eben weil Goethes Denken stets mit den Gegenständen der Anschauung erfüllt war, weil sein Denken ein Anschauen, sein Anschauen ein Denken war: deshalb konnte er nicht dazu kommen, das Denken selbst zum Gegenstande des Denkens zu machen. Die Idee der Freiheit gewinnt man aber nur durch die Anschauung des Denkens. Den Unterschied zwischen Denken über das Denken und Anschauung des Denkens hat Goethe nicht gemacht. Sonst wäre er zur Einsicht gelangt, daß man gerade im Sinne seiner Weltanschauung es wohl ablehnen könne, über das

Denken zu denken, daß man aber doch zu einer Anschauung der Gedankenwelt kommen könne. An dem Zustandekommen aller übrigen Anschauungen ist der Mensch unbeteiligt. In ihm leben die Ideen dieser Anschauungen auf. Diese Ideen würden aber nicht da sein, wenn in ihm nicht die produktive Kraft vorhanden wäre, sie zur Erscheinung zu bringen. Wenn auch die Ideen der Inhalt dessen sind, was in den Dingen wirkt; zum erscheinenden Dasein kommen sie durch die menschliche Tätigkeit. Die eigene Natur der Ideenwelt kann also der Mensch nur erkennen, wenn er seine Tätigkeit anschaut. Bei jeder anderen Anschauung durchdringt er nur die wirkende Idee; das Ding, in dem gewirkt wird, bleibt als Wahrnehmung außerhalb seines Geistes. In der Anschauung der Idee ist Wirkendes und Bewirktes ganz in seinem Innern enthalten. Er hat den ganzen Prozeß restlos in seinem Innern gegenwärtig. Die Anschauung erscheint nicht mehr von der Idee hervorgebracht; denn die Anschauung ist jetzt selbst Idee. Diese Anschauung des sich selbst Hervorbringenden ist aber die Anschauung der Freiheit. Bei der Beobachtung des Denkens durchschaut der Mensch das Weltgeschehen. Er hat hier nicht nach einer Idee dieses Geschehens zu forschen, denn dieses Geschehen ist die Idee selbst. Die sonst erlebte Einheit von Anschauung und Idee ist hier Erleben der anschaulich gewordenen Geistigkeit der Ideenwelt. Der Mensch, der diese in sich selbst ruhende Tätigkeit anschaut, fühlt die Freiheit. Goethe hat diese Empfindung zwar erlebt, aber nicht in der höchsten Form ausgesprochen. Er übte in seiner Naturbetrachtung eine freie Tätigkeit; aber sie wurde ihm nie gegenständlich. Er hat nie hinter die Kulissen des menschlichen Erkennens geschaut und deshalb die Idee des Weltgeschehens in dessen ureigenster Gestalt, in seiner höchsten Metamorphose nie in sein Bewußtsein aufgenommen. Sobald der Mensch zur Anschauung dieser Metamorphose gelangt, bewegt er sich sicher im Reich der Dinge. Er hat in dem Mittelpunkte seiner Persönlichkeit den wahren Ausgangspunkt für alle Weltbetrachtung gewonnen. Er wird nicht mehr nach unbekannten Gründen, nach außer ihm liegenden Ursachen der Dinge forschen; er weiß, daß das höchste Erlebnis, dessen er fähig ist, in der Selbstbetrachtung der eigenen Wesenheit besteht. Wer ganz durchdrungen ist von den Gefühlen, die dieses Erlebnis hervorruft, der wird die wahrsten Verhältnisse zu den Dingen gewinnen. Bei wem das nicht der Fall ist, der wird die höchste Form des Daseins anderswo suchen, und, da er sie in der Erfahrung nicht finden kann, in einem unbekannten Gebiet der Wirklichkeit vermuten. Seine Betrachtung der Dinge wird etwas Unsicheres bekommen; er wird sich bei der Beantwortung der Fragen, die ihm die Natur stellt, fortwährend auf ein Unerforschliches berufen. Weil Goethe durch sein Leben in der Ideenwelt ein Gefühl hatte von dem festen Mittelpunkt, innerhalb der Persönlichkeit, ist es ihm gelungen, innerhalb bestimmter Grenzen im Naturbetrachten zu sicheren Begriffen zu kommen. Weil ihm aber die unmittelbare Anschauung des innersten Erlebnisses abging, tastet er außer halb dieser Grenzen unsicher umher. Er redet aus diesem Grunde davon, daß der Mensch nicht geboren sei, die « Probleme der Welt zu lösen, wohl aber zu suchen, wo das Problem angeht, und sich sodann in der Grenze des Begreiflichen zu halten». Er sagt: «Kant hat unstreitig am meisten genützt, indem er die Grenzen zog, wie weit der menschliche Geist zu dringen fähig sei, und daß er die unauflöslichen Probleme liegen ließ.» Hätte ihm die Anschauung des höchsten Erlebnisses Sicherheit in der Betrachtung der Dinge gegeben, so hätte er auf seinem Wege mehr gekonnt als «durch geregelte Erfahrung zu einer Art von bedingter Zuverlässigkeit gelangen». Statt geradewegs durch die Erfahrung durchzuschreiten in dem Bewußtsein, daß das Wahre nur eine Bedeutung hat, insoweit es von der menschlichen Natur gefordert wird, gelangt er doch zu der Überzeugung, daß « ein höherer Einfluß die Standhaften, die Tätigen, die Verständigen, die Geregelten und Regelnden, die Menschlichen, die Frommen» begünstige, und daß sich «die moralische Weltordnung» am schönsten da zeige, wo sie «dem Guten, dem wacker Leidenden mittelbar zu Hilfe kommt».

*

Weil Goethe das innerste menschliche Erlebnis nicht kannte, war es ihm unmöglich, zu den letzten Gedanken über die sittliche Weltordnung zu gelangen, die zu seiner Naturanschauung notwendig gehören. Die Ideen der Dinge sind der Inhalt des in den Dingen Wirksamen und Schaffenden. Die sittlichen Ideen erlebt der Mensch unmittelbar in der Ideenform. Wer zu erleben imstande ist, wie in der Anschauung der Ideenwelt das Ideelle sich selbst zum Inhalt wird, sich mit sich selbst erfüllt, der ist auch in der Lage, die Produktion des Sittlichen innerhalb der menschlichen Natur zu erleben. Wer die Naturideen nur in ihrem Verhältnis zu der Anschauungswelt kennt, der wird auch die sittlichen Begriffe auf etwas ihnen Äußeres beziehen wollen. Er wird eine ähnliche Wirklichkeit für diese Begriffe suchen, wie sie für die aus der Erfahrung gewonnenen Begriffe vorhanden ist. Wer aber Ideen in ihrer eigensten Wesenheit anzuschauen vermag, der wird bei den sittlichen gewahr, daß nichts Äußeres ihnen entspricht, daß sie unmittelbar im Geist-Erleben als Ideen produziert werden. Ihm ist klar, daß weder ein nur äußerlich wirkender göttlicher Wille, noch eine solche sittliche Weltordnung wirksam sind, um diese Ideen zu erzeugen. Denn es ist in ihnen nichts von einem Bezug auf solche Gewalten zu bemerken. Alles was sie aussprechen, ist in ihrer geistig erlebten reinen Ideenform auch eingeschlossen. Nur durch ihren eigenen Inhalt wirken sie auf den Menschen als sittliche Mächte. Kein kategorischer Imperativ steht mit der Peitsche hinter ihnen und drängt den Menschen, ihnen zu folgen. Der Mensch empfindet, daß er sie selbst hervorgebracht hat und liebt sie, wie man sein Kind liebt. Die Liebe ist das Motiv des Handelns. Die geistige Lust am eigenen Erzeugnis ist der Quell des Sittlichen.

Es gibt Menschen, die keine sittlichen Ideen zu produzieren vermögen. Sie nehmen diejenigen anderer Menschen durch Überlieferung in sich auf. Und wenn sie kein Anschauungsvermögen für Ideen als solche haben, erkennen sie den im Geiste erlebbaren Ursprung des Sittlichen nicht. Sie suchen ihn in einem übermenschlichen, ihnen äußerlichen Willen. Oder sie glauben, daß eine außerhalb der menschlich erlebten Geistwelt bestehende objektive sittliche Weltordnung bestehe, aus der die moralischen Ideen stammen. In dem Gewissen des Menschen wird oft das Sprachorgan dieser Weltordnung gesucht. Wie über gewisse Dinge seiner übrigen Weltanschauung ist Goethe auch in seinen Gedanken über den Ursprung des Sittlichen unsicher. Auch hier treibt sein Gefühl für das Ideengemäße Sätze hervor, die den Forderungen seiner Natur gemäß sind. «Pflicht: wo man liebt, was man sich selbst befiehlt.» Nur wer die Gründe des Sittlichen rein in dem Inhalt der sittlichen Ideen sieht, sollte sagen: «Lessing, der mancherlei Beschränkung unwillig fühlte, läßt eine seiner Personen sagen: niemand muß müssen. Ein geistreicher, frohgesinnter Mann sagte: Wer will, der muß. Ein dritter, freilich ein Gebildeter, fügte hinzu: Wer einsieht, der will auch. Und so glaubte man den ganzen Kreis des Erkennens, Wollens und Müssens abgeschlossen zu haben. Aber im Durchschnitt bestimmt die Erkenntnis des Menschen, von welcher Art sie auch sei, sein Tun und Lassen; deswegen auch nichts schrecklicher ist, als die Unwissenheit handeln zu sehen.» Daß in Goethe ein Gefühl für die echte Natur des Sittlichen herrscht, welches sich nur nicht zur klaren Anschauung erhebt, zeigt folgender Ausspruch: «Der Wille muß, um vollkommen zu werden, sich im Sittlichen dem Gewissen, das nicht irrt ... fügen ... Das Gewissen bedarf keines Ahnherrn, mit ihm ist alles gegeben; es hat nur mit der innern eigenen Welt zu tun.» Das Gewissen bedarf keines Ahnherrn, kann nur heißen: der Mensch findet in sich keinen sittlichen Inhalt ursprünglich vor; er gibt sich ihn selbst. Diesen Aussprüchen stehen andere gegenüber, die den Ursprung des Sittlichen in ein Gebiet außerhalb des Menschen verlegen:

«Der Mensch, wie sehr ihn auch die Erde anzieht mit ihren tausend und abertausend Erscheinungen, hebt doch den Blick sehnend zum Himmel auf... weil er es tief und klar in sich fühlt, daß er ein Bürger jenes geistigen Reiches sei, woran wir den Glauben nicht abzulehnen, noch aufzugeben vermögen.» «Was gar nicht aufzulösen ist, überlassen wir Gott als dem allbedingenden und allbefreienden Wesen.»

*

Für die Betrachtung der innersten Menschennatur, für die Selbstbeschauung fehlt Goethe das Organ. «Hierbei bekenne ich, daß mir von jeher die große und so bedeutend klingende Aufgabe: erkenne dich selbst, immer verdächtig vorkam, als eine List geheim verbündeter Priester, die den Menschen durch unerreichbare Forderungen verwirren und von der Tätigkeit gegen die Außenwelt zu einer inneren falschen Beschaulichkeit verleiten wollten. Der Mensch kennt nur sich selbst, insofern er die Welt kennt, die er nur in sich und sich nur in ihr gewahr wird. Jeder neue Gegenstand, wohl beschaut, schließt ein neues Organ in uns auf» Davon ist gerade das Umgekehrte wahr: der Mensch kennt die Welt nur, insofern er sich kennt. Denn in seinem Innern offenbart sich in ureigenster Gestalt, was in den Außendingen nur im Abglanz, im Beispiel, Symbol als Anschauung vorhanden ist. Wovon der Mensch sonst nur als von einem Unergründlichen, Unerforschlichen, Göttlichen sprechen kann: das tritt ihm in der Selbstanschauung in wahrer Gestalt vor Augen. Weil er in der Selbstanschauung das Ideelle in unmittelbarer Gestalt sieht, gewinnt er die Kraft und Fähigkeit, dieses Ideelle auch in aller äußeren Erscheinung, in der ganzen Natur aufzusuchen und anzuerkennen. Wer den Augenblick der Selbstanschauung erlebt hat, denkt nicht mehr daran, hinter den Erscheinungen einen «verborgenen» Gott zu suchen: er ergreift das Göttliche in seinen verschiedenen Metamorphosen in der Natur. Goethe bemerkte in Beziehung auf Schelling: «Ich würde ihn öfters sehen, wenn ich nicht noch auf poetische Momente hoffte, und die Philosophie zerstört bei mir die Poesie, und das wohl deshalb, weil sie mich ins Objekt treibt, indem ich mich nie rein spekulativ erhalten kann, sondern gleich zu jedem Satze eine Anschauung suchen muß und deshalb gleich in die Natur hinaus fliehe.» Die höchste Anschauung, die Anschauung der Ideenwelt selbst, hat er eben nicht finden können. Sie kann die Poesie nicht zerstören, denn sie befreit den Geist nur von allen Vermutungen, daß in der Natur ein Unbekanntes, Unergründliches sein könne. Dafür aber macht sie ihn fähig, sich unbefangen ganz den Dingen hinzugeben; denn sie gibt ihm die Überzeugung, daß aus der Natur alles zu entnehmen ist, was der Geist von ihr nur wünschen kann.

Die höchste Anschauung befreit aber den Menschengeist auch von allem einseitigen Abhängigkeitsgefühl. Er fühlt sich durch ihren Besitz souverän im Reiche der sittlichen Weltordnung. Er weiß, daß die Triebkraft, die alles hervorbringt, in seinem Innern als in seinem eigenen Willen wirkt, und daß die höchsten Entscheidungen über Sittliches in ihm selbst liegen. Denn diese höchsten Entscheidungen fließen aus der Welt der sittlichen Ideen, bei deren Produktion die Seele des Menschen anwesend ist. Mag der Mensch im einzelnen sich beschränkt fühlen, mag er auch von tausend Dingen abhängig sein; im ganzen gibt er sich sein sittliches Ziel und seine sittliche Richtung. Das Wirksame aller übrigen Dinge kommt im Menschen als Idee zur Erscheinung; das Wirksame im Menschen ist die Idee, die er selbst hervorbringt. In jeder einzelnen menschlichen Individualität vollzieht sich der Prozeß, der im Ganzen der Natur sich abspielt: die Schöpfung eines Tatsächlichen aus der Idee heraus. Und der Mensch selbst ist der Schöpfer. Denn auf dem Grunde seiner Persönlichkeit lebt die Idee, die sich selbst einen Inhalt gibt. Über Goethe hinausgehend, muß man seinen Satz erweitern, die Natur sei «in dem Reichtum der Schöpfung so groß, nach tausendfältigen Pflanzen eine zu machen, worin alle übrigen enthalten sind, und nach tausendfältigen Tieren ein Wesen, das sie alle enthält, den Menschen». Die Natur ist in ihrer Schöpfung so groß, daß sie den Prozeß, durch den sie frei aus der Idee heraus alle Geschöpfe hervorbringt, in jedem Menschenindividuum wiederholt, indem die sittlichen Handlungen aus dem ideellen Grunde der Persönlichkeit entspringen. Was der Mensch auch als objektiven Grund seines Handelns empfindet, es ist alles nur Umschreibung und zugleich Verkennung seiner eigenen Wesenheit. Sich selbst realisiert der Mensch in seinem sittlichen Handeln. In lapidaren Sätzen hat Max Stirner diese Erkenntnis in seiner Schrift «Der Einzige und sein Eigentum» ausgesprochen. «Eigner bin ich meiner Gewalt, und ich bin es dann, wenn ich mich als Einzigen weiß. Im Einzigen kehrt selbst der Eigner in sein schöpferisches Nichts zurück, aus welchem er geboren wird. Jedes höhere Wesen über mir, sei es Gott, sei es der Mensch, schwächt das Gefühl meiner Einzigkeit und erbleicht erst vor der Sonne dieses Bewußtseins. Stell' ich auf mich, den Einzigen, meine Sache, dann steht sie auf dem vergänglichen, dem sterblichen Schöpfer seiner, der sich selbst verzehrt, und ich darf sagen: ich hab' mein Sach' auf Nichts gestellt.» Aber zugleich darf der Mensch zu diesem Stirnerschen Geist, wie Faust zu Mephistopheles sagen: «In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden», denn in meinem Innern wohnt in individueller Bildung die Wirkungskraft, durch welche die Natur das All schafft. So lange der Mensch in sich diese Wirkungskraft nicht geschaut hat, wird er sich ihr gegenüber erscheinen wie Faust dem Erdgeist gegenüber. Sie wird ihm stets die Worte zurufen: «Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!» Erst die Anschauung des tiefsten Innenlebens zaubert diesen Geist hervor, der von sich sagt:

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Ich habe in meiner «Philosophie der Freiheit» darzustellen versucht, wie die Erkenntnis, daß der Mensch in seinem Tun auf sich selbst gestellt ist, hervorgeht aus dem innersten Erlebnis, aus der Anschauung der eigenen Wesenheit. Stirner hat 1844 die Ansicht verteidigt, daß der Mensch, wenn er sich wahrhaft versteht, nur in sich selbst den Grund für seine Wirksamkeit sehen könne. Bei ihm geht aber diese Erkenntnis nicht aus der Anschauung des innersten Erlebnisses, sondern aus dem Gefühle der Freiheit und Ungebundenheit gegenüber allen Zwang heischenden Weltmächten hervor. Stirner bleibt bei der Forderung der Freiheit stehen; er wird auf diesem Gebiete zu der denkbar schroffsten Betonung der auf sich selbst gestellten Menschennatur geführt. Ich versuche auf breiterer Basis das Leben in der Freiheit zu schildern, indem ich zeige, was der Mensch erblickt, wenn er auf den Grund seiner Seele sieht. Goethe ist bis zu der Anschauung der Freiheit nicht gekommen, weil er eine Abneigung gegen die Selbsterkenntnis hatte. Wäre das nicht der Fall gewesen, so hätte die Erkenntnis des Menschen als einer freien, auf sich selbst gegründeten Persönlichkeit die Spitze seiner Weltanschauung bilden müssen.

Die Keime zu dieser Erkenntnis treten uns bei ihm überall entgegen; sie sind zugleich die Keime seiner Naturansicht. Innerhalb seiner eigentlichen Naturstudien spricht Goethe nirgends von unerforschlichen Gründen, von verborgenen Triebkräften der Erscheinungen. Er begnügt sich damit, die Erscheinungen in ihrer Folge zu beobachten und sie mit Hilfe derjenigen Elemente zu erklären, die sich den Sinnen und dem Geiste bei der Beobachtung offenbaren. Am 5. Mai 1786 schreibt er in diesem Sinne an Jacobi, daß er den Mut habe, sein «ganzes Leben der Betrachtung der Dinge zu widmen, die er reichen» und von deren Wesenheit er sich « eine adäquate Idee zu bilden hoffen kann», ohne sich im mindesten zu bekümmern, wie weit er kommen werde und was ihm zugeschnitten ist. Wer sich dem Göttlichen in dem einzelnen Naturdinge zu nähern glaubt, der braucht sich nicht mehr eine besondere Vorstellung von einem Gotte zu bilden, der außer und neben den Dingen existiert. Nur wenn Goethe das Gebiet der Natur verläßt, dann hält auch sein Gefühl für die Wesenheit der Dinge nicht mehr stand. Dann führt ihn der Mangel an menschlicher Selbsterkenntnis zu Behauptungen, die weder mit seiner ihm angeborenen Denkweise, noch mit der Richtung seiner Naturstudien zu vereinigen sind. Wer Neigung hat, sich auf solche Behauptungen zu berufen, der mag annehmen, daß Goethe an einen menschenähnlichen Gott und eine individuelle Fortdauer derjenigen Lebensform der Seele geglaubt hat, die an die Bedingungen der physischen Leibesorganisation gebunden ist. Mit Goethes Naturstudien steht ein solcher Glaube im Widerspruch. Sie hätten nie die Richtung nehmen können, die sie genommen haben, wenn sich Goethe bei ihnen von diesem Glauben hätte bestimmen lassen. Im Sinne seiner Naturstudien liegt es durchaus, das Wesen der menschlichen Seele so zu denken, daß diese nach der Ablegung des Leibes in einer übersinnlichen Daseinsform lebt. Diese Daseinsform bedingt, daß ihr durch die andern Lebensbedingungen auch eine andere Bewußtseinsart eigen wird als die ist, die sie durch den physischen Leib hat. So führt die Goethesche Metamorphosenlehre auch zu der Anschauung von Metamorphosen des Seelenlebens. Aber man wird diese Goethesche Unsterblichkeitsidee nur recht ins Auge fassen können, wenn man weiß, daß Goethe zu einer unmetamorphosierten Fortsetzung desjenigen Geisteslebens, das durch den physischen Leib bedingt ist, durch seine Weltanschauung nicht hat geführt werden können. Weil Goethe in dem hier angedeuteten Sinn eine Anschauung des Gedankenlebens nicht versuchte, wurde er auch im Fortgang seiner Lebensführung nicht dazu veranlaßt, diejenige Unsterblichkeitsidee besonders auszugestalten, welche die Fortsetzung seiner Metamorphosengedanken wäre. Diese Idee aber wäre in Wahrheit dasjenige, was in Bezug auf dieses Erkenntnisgebiet aus seiner Weltanschauung folgte. Was er im Hinblick auf die Lebensansicht dieses oder jenes Zeitgenossen, oder aus anderer Veranlassung als Ausdruck einer persönlichen Empfindung gab, ohne dabei an den Zusammenhang mit seiner an den Naturstudien gewonnenen Weltanschauung zu denken, darf nicht als charakteristisch für Goethes Unsterblichkeitsidee angeführt werden.

Für die Wertung eines Goetheschen Ausspruches im Gesamtbilde seiner Weltanschauung kommt auch in Betracht, daß die Stimmung seiner Seele in seinen verschiedenen Lebensaltern solchen Aussprüchen besondere Nuancen gibt. Dieses Wandels in der Ausdrucksform seiner Ideen war er sich voll bewußt. Als Förster die Ansicht aussprach, die Lösung des Faust-Problems werde sich aus dem Worte ergeben: «Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt» entgegnete Goethe: «Das wäre ja Aufklärung: Faust endet als Greis, und im Greisenalter werden wir Mystiker» (aus Försters Nachlaß, S.216). Und in den Prosasprüchen lesen wir: «Jedem Alter des Menschen antwortet eine gewisse Philosophie. Das Kind erscheint als Realist; denn es findet sich so überzeugt von dem Dasein der Birnen und Äpfel als von dem seinigen. Der Jüngling, von inneren Leidenschaften bestürmt, muß auf sich selbst merken, sich vorfühlen, er wird zum Idealisten umgewandelt. Dagegen ein Skeptiker zu werden, hat der Mann alle Ursache; er tut wohl zu zweifeln, ob das Mittel, das er zum Zwecke gewählt hat, auch das rechte sei. Vor dem Handeln, im Handeln hat er alle Ursache, den Verstand beweglich zu erhalten, damit er nicht nachher sich über eine falsche Wahl zu betrüben habe. Der Greis jedoch wird sich immer zum Mystizismus bekennen; er sieht, daß so vieles vom Zufall abzuhängen scheint; das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl, Glück und Unglück stellen sich unerwartet ins gleiche; so ist es, so war es, und das hohe Alter beruhigt sich in dem, der da ist, der da war und der da sein wird» (Kürschner, Band 36,2 S. 454).

Ich habe in dieser Schrift die Weltanschauung Goethes im Auge, aus der seine Einsichten in das Leben der Natur hervorgewachsen sind und welche die treibende Kraft in ihm war von der Entdeckung des Zwischenknochens beim Menschen bis zur Vollendung der Farbenlehre. Und ich glaube gezeigt zu haben, daß diese Weltanschauung vollkommener der Gesamtpersönlichkeit Goethes entspricht, als die Zusammenstellung von Aussprüchen, bei denen man vor allem Rücksicht nehmen müßte, wie solche Gedanken gefärbt sind, durch die Stimmung seiner Jugend- oder seiner Altersepoche. Ich glaube, Goethe hat in seinen Naturstudien, wenn auch nicht geleitet von einer klaren, ideengemäßen Selbsterkenntnis, so doch von einem richtigen Gefühle, eine freie, aus dem wahren Verhältnis der menschlichen Natur zur Außenwelt fließende Verfahrungsweise beobachtet. Goethe ist sich selbst darüber klar, daß in seiner Denkweise etwas Unvollendetes liegt: «Ich war mir edler, großer Zwecke bewußt, konnte aber niemals die Bedingungen begreifen, unter denen ich wirkte; was mir mangelte, merkte ich wohl, was an mir zu viel sei, gleichfalls; deshalb unterließ ich nicht mich zu bilden, nach außen und von innen. Und doch blieb es beim alten. Ich verfolgte jeden Zweck mit Ernst, Gewalt und Treue; dabei gelang mir oft, widerspenstige Bedingungen vollkommen zu überwinden, oft aber auch scheiterte ich daran, weil ich nachgeben und umgehen nicht lernen konnte. Und so ging mein Leben hin unter Tun und Genießen, Leiden und Widerstreben, unter Liebe, Zufriedenheit, Haß und Mißfallen anderer. Hieran spiegele sich, dem das gleiche Schicksal geworden.»

Die Metamorphosenlehre

Man kann Goethes Verhältnis zu den Naturwissenschaften nicht verstehen, wenn man sich bloß an die Einzelentdeckungen hält, die er gemacht hat. Ich sehe als leitenden Gesichtspunkt für die Betrachtung dieses Verhältnisses die Worte an, die Goethe am 18. August 1787 von Italien aus an Knebel gerichtet hat: «Nach dem, was ich bei Neapel, in Sizilien von Pflanzen und Fischen gesehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahre jünger wäre, sehr versucht sein, eine Reise nach Indien zu machen, nicht um etwas Neues zu entdecken, sondern um das Entdeckte nach meiner Art anzusehen.» Auf die Art, wie Goethe die ihm bekannten Naturerscheinungen in einer seiner Denkungsart gemäßen Naturansicht zusammengefaßt hat, scheint es mir anzukommen. Wenn alle die Einzelentdeckungen, die ihm gelungen sind, schon vor ihm gemacht gewesen wären, und er uns nichts als seine Naturansicht gegeben hätte, so schmälerte dies die Bedeutung seiner Naturstudien nicht im geringsten. Ich bin mit Du Bois-Reymond einer Meinung darüber, daß « auch ohne Goethe die Wissenschaft überhaupt so weit wäre, wie sie ist», daß die ihm gelungenen Schritte früher oder später andere getan hätten. (Goethe und kein Ende, S.1) Ich kann diese Worte nur nicht, wie es Du Bois-Reymond tut, auf den ganzen Umfang von Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten beziehen. Ich beschränke sie auf die in ihrem Verlaufe gemachten Einzelentdeckungen. Keine einzige derselben würde uns wahrscheinlich heute fehlen, wenn Goethe sich nie mit Botanik, mit Anatomie usw. beschäftigt hätte. Seine Naturansicht aber ist ein Ausfluß seiner Persönlichkeit; kein anderer hätte zu ihr kommen können. Ihn interessierten auch nicht die Einzelentdeckungen. Sie drängten sich ihm während seiner Studien von selbst auf, weil über die Tatsachen, die sie betreffen, zu seiner Zeit Ansichten Geltung hatten, die unvereinbar mit seiner Art, die Dinge zu betrachten, waren. Hätte er mit dem, was die Naturwissenschaft ihm überlieferte, seine Anschauung aufbauen können: so würde er sich nie mit Detailstudien beschäftigt haben. Er mußte ins Einzelne gehen, weil das, was ihm über das Einzelne von den Naturforschern gesagt wurde, seinen Forderungen nicht entsprach. Und nur wie zufällig ergaben sich bei diesen Detailstudien die Einzelentdeckungen. Ihn beschäftigte zunächst nicht die Frage: ob der Mensch wie die übrigen Tiere einen Zwischenkieferknochen in der oberen Kinnlade habe. Er wollte den Plan entdecken, nach dem die Natur die Stufenfolge der Tiere und auf der Höhe dieser Stufenfolge den Menschen bildet. Das gemeinsame Urbild, das allen Tiergattungen und zuletzt in seiner höchsten Vollkommenheit auch der Menschengattung zu Grunde liegt, wollte er finden. Die Naturforscher sagten ihm: es besteht ein Unterschied im Bau des tierischen und des menschlichen Körpers. Die Tiere haben in der oberen Kinnlade den Zwischenknochen, der Mensch habe ihn nicht. Seine Ansicht war, daß sich der menschliche physische Bau nur dem Grade der Vollkommenheit nach von dem tierischen unterscheiden könne, nicht aber in Einzelheiten. Denn, wenn das letztere der Fall wäre, könnte nicht ein gemeinsames Urbild der tierischen und der menschlichen Organisation zu Grunde liegen. Er konnte mit der Behauptung der Naturforscher nichts anfangen. Deshalb suchte er nach dem Zwischenknochen bei dem Menschen und fand ihn. Ähnliches ist bei allen seinen Einzelentdeckungen zu beobachten. Sie sind ihm nie Selbstzweck. Sie müssen gemacht werden, um seine Vorstellungen über die Naturerscheinungen als berechtigt erscheinen zu lassen.

Im Gebiete der organischen Naturerscheinungen ist das Bedeutsame in Goethes Ansicht die Vorstellung, die er vom Wesen des Lebens aus bildete. Nicht auf die Betonung der Tatsache, daß Blatt, Kelch, Krone usw. Organe an der Pflanze sind, die miteinander identisch sind, und sich aus einem gemeinschaftlichen Grundgebilde entwickeln, kommt es an. Sondern darauf, welche Vorstellung Goethe von dem Ganzen der Pflanzennatur als einem Lebendigen hatte und wie er sich das Einzelne aus diesem Ganzen hervorgehend dachte. Seine Idee von dem Wesen des Organismus ist seine ureigenste zentrale Entdeckung im Gebiete der Biologie zu nennen. Daß sich in der Pflanze, in dem Tiere etwas anschauen lasse, was der bloßen Sinnenbeobachtung nicht zugänglich ist, war Goethes Grundüberzeugung. Was das leibliche Auge an dem Organismus beobachten kann, scheint Goethe nur die Folge zu sein des lebendigen Ganzen durcheinander wirkender Bildungsgesetze, die dem geistigen Auge allein zugänglich sind. Was er mit dem geistigen Auge an der Pflanze, an dem Tier erschaut, das hat er beschrieben. Nur wer ebenso wie er zu sehen fähig ist, kann seine Idee von dem Wesen des Organismus nachdenken. Wer bei dem stehen bleibt, was die Sinne und das Experiment liefern, der kann Goethe nicht verstehen. Wenn wir seine beiden Gedichte lesen «Die Metamorphose der Pflanzen» und «Die Metamorphose der Tiere», so scheint es zunächst, als ob die Worte uns nur von einem Glied des Organismus zum andern führten, als ob bloß äußerlich Tatsächliches verknüpft werden sollte. Wenn wir uns aber durchdringen mit dem, was Goethe als Idee des Lebewesens vorschwebt, dann fühlen wir uns in die Sphäre des Lebendig-Organischen versetzt, und aus einer zentralen Vorstellung wachsen die Vorstellungen über die einzelnen Organe hervor.

*

Als Goethe anfing, selbständig über die Erscheinungen der Natur nachzusinnen, nahm vor allem andern der Begriff des Lebens seine Aufmerksamkeit in Anspruch. In einem Briefe aus der Straßburger Zeit vom 14. Juli 1770 schreibt er von einem Schmetterling: «Das arme Tier zittert im Netz, streift sich die schönsten Farben ab; und wenn man es ja unversehrt erwischt, so steckt es doch endlich steif und leblos da; der Leichnam ist nicht das ganze Tier, es gehört noch etwas dazu, noch ein Hauptstück, und bei der Gelegenheit, wie bei jeder andern, ein sehr hauptsächliches Hauptstück: das Leben.-» Daß ein Organismus nicht wie ein totes Naturprodukt betrachtet werden kann, daß noch mehr darin steckt als die Kräfte, die auch in der unorganischen Natur leben, war Goethe von vornherein klar. Wenn Du Bois-Reymond meint, daß «die rein mechanische Weltkonstruktion, welche heute die Wissenschaft ausmacht, dem Weimarschen Dichterfürsten nicht minder verhaßt gewesen wäre, als einst Friederikens Freund das ‹systeme de la nature›», so hat er unzweifelhaft Recht; und nicht minder hat er Recht mit den andern Worten: von dieser Weltkonstruktion, die «durch die Urzeugung an die Kant-Laplace'sche Theorie grenzt, von der Entstehung des Menschen aus dem Chaos durch das von Ewigkeit zu Ewigkeit mathematisch bestimmte Spiel der Atome, von dem eisigen Weltende - von diesen Bildern, welche unser Geschlecht so unfühlend ins Auge faßt, wie es an die Schrecknisse des Eisenbahnfahrens sich gewöhnte - hätte Goethe sich schaudernd abgewandt» (Goethe und kein Ende, S.35 f.). Gewiß hätte er sich schaudernd abgewandt, weil er einen höheren Begriff des Lebendigen suchte und ihn auch fand als den eines komplizierten, mathematisch bestimmten Mechanismus. Nur wer unfähig ist, einen solchen höhern Begriff zu fassen und das Lebendige mit dem Mechanischen identifiziert, weil er am Organismus nur das Mechanische zu sehen vermag, der wird sich für die mechanische Weltkonstruktion und ihr Spiel der Atome erwärmen und unfühlend die Bilder ins Auge fassen, die Du Bois-Reymond entwirft. Wer aber den Begriff des Organischen im Sinne Goethes in sich aufnehmen kann, der wird über seine Berechtigung ebensowenig streiten wie über das Vorhandensein des Mechanischen. Man streitet ja auch nicht mit dem Farbenblinden über die Farbenwelt. Alle Anschauungen, welche das Organische sich mechanisch vorstellen, verfallen dem Richterspruch, den Goethe seinen Mephistopheles sagen läßt:

Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Teile in der Hand.
Fehlt, leider! nur das geistige Band.

Die Möglichkeit, sich intimer mit dem Leben der Pflanzen zu beschäftigen, fand sich für Goethe, als ihm der Herzog Karl August am 21. April 1776 einen Garten schenkte. Auch durch die Streifzüge im Thüringerwald, auf denen er die Lebenserscheinungen der niederen Organismen beobachten konnte, wird Goethe angeregt. Moose und Flechten nehmen seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Am 31. Oktober bittet er Frau von Stein um Moose von allen Sorten, womöglich mit den Wurzeln und feucht, damit er sie benützen könne, um die Fortpflanzung zu beobachten. Es ist wichtig, im Auge zu behalten, daß Goethe sich im Anfange seiner botanischen Studien mit den niederen Pflanzenformen beschäftigte. Denn er hat später bei der Konzeption seiner Idee der Urpflanze nur die höheren Pflanzen berücksichtigt. Dies kann also nicht davon herrühren, daß ihm das Gebiet der niederen fremd war, sondern davon, daß er die Geheimnisse der Pflanzennatur an den höheren deutlicher ausgeprägt glaubte. Er wollte die Idee der

Natur da aufsuchen, wo sie sich am klarsten offenbart und dann von dem Vollkommenen zum Unvollkommenen herabsteigen, um dieses aus jenem zu begreifen. Nicht das Zusammengesetzte wollte er durch das Einfache erklären; sondern jenes mit einem Blick als wirkendes Ganzes überschauen und dann das Einfache und Unvollkommene als einseitige Ausbildung des Zusammengesetzten und Vollkommenen erklären. Wenn die Natur fähig ist, nach unzähligen Pflanzenformen noch eine zu machen, die sie alle enthält, so muß auch dem Geiste beim Anschauen dieser vollkommenen Form das Geheimnis der Pflanzenbildung in unmittelbarer Anschauung aufgehen, und er wird dann leicht das an dem Vollkommenen Beobachtete auf das Unvollkommene anwenden können. Umgekehrt machen es die Naturforscher, die das Vollkommene nur als eine mechanische Summe der einfachen Vorgänge ansehen. Sie gehen von diesem Einfachen aus und leiten das Vollkommene von demselben ab.

Als sich Goethe nach einem wissenschaftlichen Führer für seine botanischen Studien umsah, konnte er keinen andern finden als Linné. Wir erfahren von seiner Beschäftigung mit Linné zuerst aus den Briefen an Frau von Stein vom Jahre 1782. Wie ernst es Goethe mit seinen naturwissenschaftlichen Bestrebungen war, geht aus dem Interesse hervor, das er an Linnés Schriften genommen hat. Er gesteht, daß nach Shakespeare und Spinoza auf ihn die größte Wirkung von Linné ausgegangen ist. Aber wie wenig konnte ihn Linné befriedigen. Goethe wollte die verschiedenen Pflanzenformen beobachten, um das Gemeinsame, das in ihnen lebt, zu erkennen. Er wollte wissen, was alle diese Gebilde zu Pflanzen macht. Und Linné hatte sich damit begnügt, die mannigfaltigsten Pflanzenformen in einer bestimmten Ordnung nebeneinander zu stellen und zu beschreiben. Hier stieß Goethes naive, unbefangene Naturbeobachtung in einem einzelnen Falle auf die durch einseitig aufgefaßten Platonismus beeinflußte Denkweise der Wissenschaft. Diese Denkweise sieht in den einzelnen Formen Verwirklichungen ursprünglicher, nebeneinander bestehender, platonischer Ideen oder Schöpfungsgedanken. Goethe sieht in dem einzelnen Gebilde nur eine besondere Ausgestaltung eines ideellen Urwesens, das in allen Formen lebt. Jene Denkweise will möglichst genau die einzelnen Formen unterscheiden, um die Vielgliedrigkeit der Ideenformen oder des Schöpfungsplanes zu erkennen; Goethe will die Vielgliedrigkeit des Besonderen aus der ursprünglichen Einheit erklären. Daß vieles in mannigfaltigen Formen da ist, ist für jene Denkungsart ohne weiteres klar, denn schon die idealen Urbilder sind für sie das Mannigfaltige. Für Goethe ist das nicht klar, denn das Viele gehört nach seiner Ansicht nur zusammen, wenn sich Eines darin offenbart. Goethe sagt deshalb, was Linné «mit Gewalt auseinander zu halten suchte, mußte nach dem innersten Bedürfnis meines Wesens zur Vereinigung anstreben». Linné nimmt die vorhandenen Formen einfach hin, ohne danach zu fragen, wie sie aus einer Grundform geworden sind: «Spezies zählen wir so viele, als verschiedene Formen im Prinzip geschaffen worden sind »: dies ist sein Grundsatz. Goethe sucht im Pflanzenreich das Wirksame, das durch Spezifizierung der Grundform das Einzelne schafft.

Ein naiveres Verhältnis zur Pflanzenwelt als bei Linné fand Goethe bei Rousseau. Am i6. Juni 1782 schreibt er an Karl August: «In Rousseaus Werken finden sich ganz allerliebste Briefe über die Botanik, worin er diese Wissenschaft auf das faßlichste und zierlichste einer Dame vorträgt. Es ist recht ein Muster, wie man unterrichten soll und eine Beilage zum Emil. Ich nehme daher Anlaß, das schöne Reich der Blumen meinen schönen Freundinnen aufs neue zu empfehlen.» In seiner «Geschichte meines botanischen Studiums» legt Goethe dar, was ihn zu Rousseaus botanischen Ideen hingezogen hat: «Sein Verhältnis zu Pflanzenfreunden und -kennern, besonders zu der Herzogin von Portland, mag seinen Scharfblick mehr in die Breite gewiesen haben, und ein Geist wie der seinige, der den Nationen Ordnung und Gesetz vorzuschreiben sich berufen fühlt, mußte doch zur Vermutung gelangen, daß in dem unermeßlichen Pflanzenreiche keine so große Mannigfaltigkeit der Formen erscheinen könnte, ohne daß ein Grundgesetz, es sei auch noch so verborgen, sie wieder sämtlich zur Einheit zurückbrächte.» Ein solches Grundgesetz, das die Mannigfaltigkeit zur Einheit zurückbringt, von der sie ursprünglich ausgegangen ist, sucht auch Goethe.

Zwei Schriften vom Freiherrn von Gleichen, genannt Rußwurm, fielen damals in Goethes geistigen Horizont. Sie behandeln beide das Leben der Pflanze in einer Weise, die für ihn fruchtbar werden konnte: «Das Neueste aus dem Reiche der Pflanzen» (Nürnberg 1764) und «Auserlesene mikroskopische Entdeckungen bei den Pflanzen» (Nürnberg 1777-1781). Sie beschäftigen sich mit den Befruchtungsvorgängen der Pflanzen. Blütenstaub, Staubfäden und Stempel sind in ihnen sorgfältig beschrieben, und in gut ausgeführten Tafeln die Vorgänge bei der Befruchtung dargestellt. Goethe macht nun selbst Versuche, um die von Gleichen-Rußwurm beschriebenen Ergebnisse mit eigenen Augen zu beobachten. Er schreibt am 12. Januar 1785 an Jacobi: «Ein Mikroskop ist aufgestellt, um die Versuche des v. Gleichen, genannt Rußwurm, mit Frühlingseintritt nachzubeobachten und zu kontrollieren.» Zur selben Zeit studiert er die Wesenheit des Samens, wie aus einem Bericht an Knebel vom 2. April 1785 hervorgeht: «Die Materie vom Samen habe ich durchgedacht, so weit meine Erfahrungen reichen.» Diese Beobachtungen Goethes erscheinen erst im rechten Lichte, wenn man berücksichtigt, daß er schon dazumal nicht bei ihnen stehen geblieben ist, sondern eine Gesamtanschauung der Naturvorgänge zu gewinnen suchte, der sie zur Stütze und Bekräftigung dienen sollten. Am 8. April desselben Jahres meldet er Merck, daß er nicht nur Tatsachen beobachtet, sondern auch «hübsche Kombinationen» über diese Tatsachen gemacht habe.

*

Von wesentlichem Einfluß auf die Ausbildung der Ideen Goethes über organische Naturwirkungen war der Anteil, den er an Lavaters großem Werke: «Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe» nahm, das in den Jahren 1775-1778 erschienen ist. Er hat selbst Beiträge zu diesem Werke geliefert. In der Art, wie er sich in diesen Beiträgen ausspricht, ist seine spätere Weise, das Organische anzusehen, schon vorgebildet. Lavater blieb dabei stehen, die Gestalt des menschlichen Organismus als Ausdruck der Seele zu behandeln. Er wollte aus den Formen der Körper die Charaktere der Seelen deuten. Goethe fing bereits damals an, die äußere Gestalt um ihrer selbst willen zu betrachten, ihre eigene Gesetzmäßigkeit und Bildungskraft zu studieren. Er beschäftigt sich zugleich mit den Schriften des Aristoteles über die Physiognomik und versucht es, auf Grundlage des Studiums der organischen Gestalt, den Unterschied des Menschen von den Tieren festzustellen. Er findet diesen in dem durch das Ganze des menschlichen Baues bedingten Hervortreten des Kopfes, in der vollkommenen Ausbildung des menschlichen Gehirns, zu dem alle Teile wie zu einem Organ hindeuten, auf das sie gestimmt sind. Im Gegenteil ist bei dem Tiere der Kopf an den Rückgrat bloß angehängt, das Gehirn, das Rückenmark haben nicht mehr Umfang als zur Auswirkung der untergeordneten Lebensgeister und zur Leitung der bloß sinnlichen Verrichtungen unbedingt notwendig ist. Goethe sucht schon damals den Unterschied des Menschen von den Tieren nicht in irgend einem einzelnen, sondern in dem verschiedenen Grade der Vollkommenheit, den das gleiche Grundgebilde in dem einen oder anderen Falle erreicht. Es schwebt ihm bereits das Bild eines Typus vor, der sowohl bei den Tieren wie beim Menschen sich findet, der bei den ersteren so ausgebildet ist, daß der ganze Bau den animalischen Funktionen dient, während bei letzterem der Bau das Grundgerüste für die Entwicklung des Geistes abgibt. Aus solchen Betrachtungen heraus erwächst Goethes Spezialstudium der Anatomie. Am 22. Januar 1776 berichtet er an Lavater: «Der Herzog hat mir sechs Schädel kommen lassen, habe herrliche Bemerkungen gemacht, die Euer Hochwürden zu Diensten stehen, wenn dieselben Sie nicht ohne mich fanden.» Im Tagebuche Goethes lesen wir unter dem i Oktober 1781, daß er in Jena mit dem alten Einsiedel Anatomie trieb und in demselben Jahre fing er an, sich von Loder in diese Wissenschaft genauer einführen zu lassen. Er erzählt davon in Briefen an Frau von Stein vom 29. Oktober 1781 und an den Herzog vom 4. November. Er hat auch die Absicht, den jungen Leuten an der Zeichenakademie «das Skelett zu erklären und sie zur Kenntnis des menschlichen Körpers anzuführen». - «Ich tue es», sagt er, «um meinet- und ihretwillen; die Methode, die ich gewählt habe, wird sie diesen Winter über völlig mit den Grundsäulen des Körpers bekannt machen. » Er hat, wie aus dem Tagebuch zu ersehen, diese Vorlesungen auch gehalten. Auch mit Loder hat er in dieser Zeit über den Bau des menschlichen Körpers manches Gespräch geführt. Und wieder ist es seine allgemeine Naturansicht, die als treibende Kraft und als eigentliches Ziel dieser Studien erscheint. Er behandelt die« Knochen als einen Text, woran sich alles Leben und alles Menschliche anhängen läßt» (Briefe an Lavater und Merck vom 14. November 1781). Vorstellungen über das Wirken des Organischen, über den Zusammenhang der menschlichen Bildung mit der tierischen beschäftigen damals seinen Geist. Daß der menschliche Bau nur die höchste Stufe des tierischen ist, und daß er durch diesen vollkommeneren Grad des Tierischen die sittliche Welt aus sich hervorbringt, ist eine Idee, die bereits in der Ode «das Göttliche »vom Jahre 1782 niedergelegt ist.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.- - - -
Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unsers Daseins
Kreise vollenden.

Die «ewigen, ehrnen Gesetze» wirken im Menschen gerade so wie in der übrigen Organismenwelt; sie erreichen in ihm nur eine Vollkommenheit, durch die es ihm möglich ist, «edel, hilfreich und gut» zu sein.

Während in Goethe sich solche Ideen immer mehr festsetzten, arbeitete Herder an seinen «Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit». Alle Gedanken dieses Buches wurden von den beiden durchgesprochen. Goethe war von Herders Auffassung der Natur befriedigt. Sie fiel mit seinen eigenen Vorstellungen zusammen. «Herders Schrift macht wahrscheinlich, daß wir erst Pflanzen und Tiere waren... Goethe grübelt jetzt gar denkreich in diesen Dingen und jedes, was erst durch seine Vorstellung gegangen ist, wird äußerst interessant», schreibt am 1. Mai 1784 Frau von Stein an Knebel. Wie sehr man berechtigt ist, von Herders Ideen auf die Goethes zu schließen, zeigen die Worte, die Goethe am 8. Dez. 1783 an Knebel richtet: «Herder schreibt eine Philosophie der Geschichte, wie Du Dir denken kannst, von Grund aus neu. Die ersten Kapitel haben wir vorgestern zusammen gelesen, sie sind köstlich.» Sätze wie die folgenden liegen ganz in Goethes Denkrichtung. «Das Menschengeschlecht ist der große Zusammenfluß niederer organischer Kräfte.» « Und so können wir den vierten Satz annehmen: daß der Mensch ein Mittelgeschöpf unter den Tieren, d. i. die ausgearbeitete Form sei, in der sich die Zuge aller Gattungen um ihn her im feinsten Inbegriff sammeln.»

Mit solchen Vorstellungen war allerdings die Ansicht der damaligen Anatomen nicht zu vereinigen, daß der kleine Knochen, den die Tiere in der oberen Kinnlade haben, der Zwischenkiefer, der die oberen Schneidezähne enthält, dem Menschen fehle. Sömmering, einer der bedeutendsten Anatomen der damaligen Zeit, schrieb am 8. Oktober 1782 an Merck: «Ich wünschte, daß Sie Blumenbach nachsähen, wegen des ossis intermaxillaris, der ceteris paribus der einzige Knochen ist, den alle Tiere vom Affen an, selbst der Orang-Utang eingeschlossen, haben, der sich hingegen nie beim Menschen findet; wenn Sie diesen Knochen abrechnen, so fehlt Ihnen nichts, um nicht alles vom Menschen auf die Tiere transferieren zu können. Ich lege deshalb einen Kopf von einer Hirschkuh bei, um Sie zu überzeugen, daß dieses os intermaxillare (wie es Blumenbach) oder os incisivum (wie es Camper nennt) selbst bei Tieren vorhanden ist, die keine Schneidezähne in der oberen Kinnlade haben.» Das war die allgemeine Meinung der Zeit. Auch der berühmte Camper, für den Merck und Goethe die innigste Verehrung hatten, bekannte sich zu ihr. Der Umstand, daß der Zwischenknochen beim Menschen links und rechts mit den Oberkieferknochen verwachsen ist, ohne daß bei einem normal gebildeten Individuum eine deutliche Grenze zu sehen ist, hat zu dieser Ansicht geführt. Hätten die Gelehrten recht gehabt mit derselben, dann wäre es unmöglich, ein gemeinsames Urbild für den Bau des tierischen und menschlichen Organismus aufzustellen; eine Grenze zwischen den beiden Formen müßte angenommen werden. Der Mensch wäre nicht nach dem Urbilde geschaffen, das auch den Tieren zu Grunde liegt. Dieses Hindernis seiner Weltanschauung mußte Goethe hinwegräumen. Es gelang ihm im Frühling 1784 in Gemeinschaft mit Loder. Nach seinem allgemeinen Grundsatze, «daß die Natur kein Geheimnis habe, was sie nicht irgendwo dem aufmerksamen Beobachter nackt vor die Augen stellt», ging Goethe vor. Er fand bei einzelnen abnorm gebildeten Schädeln die Grenze zwischen Ober- und Zwischenkiefer wirklich vorhanden. Freudig berichtet er von dem Fund am 27. März an Herder und Frau von Stein. An Herder schreibt er: «Es soll Dich auch herzlich freuen, denn es ist wie der Schlußstein zum Menschen, fehlt nicht, ist auch da! Aber wie! Ich habe mirs auch in Verbindung mit Deinem Ganzen gedacht, wie schön es da wird.» Und als Goethe die Abhandlung, die er über die Sache geschrieben hat, im November 1784 an Knebel schickt, deutet er die Bedeutung, die er der Entdeckung für seine ganze Vorstellungswelt beilegt, mit den Worten an: «Ich habe mich enthalten, das Resultat, worauf schon Herder in seinen Ideen deutet, schon jetzt merken zu lassen, daß man nämlich den Unterschied des Menschen vom Tier in nichts einzelnem finden könne.» Goethe konnte erst Vertrauen zu seiner Naturansicht gewinnen, als die irrtümliche Ansicht über das fatale Knöchelchen beseitigt war. Er gewann allmählich den Mut, seine Ideen über die Art, wie die Natur, mit einer Hauptform gleichsam spielend, das mannigfaltige Leben hervorbringt, «auf alle Reiche der Natur, auf ihr ganzes Reich auszudehnen». In diesem Sinne schreibt er im Jahre 1786 an Frau von Stein.

Immer lesbarer wird Goethe das Buch der Natur, nachdem er den einen Buchstaben richtig entziffert hat. «Mein langes Buchstabieren hat mir geholfen, jetzt wirkts auf einmal und meine stille Freude ist unaussprechlich», schreibt er der Frau von Stein am 15. Mai 1785. Er hält sich jetzt auch bereits für fähig, eine kleine botanische Abhandlung für Knebel zu schreiben. Die Reise, die er 1785 nach Karlsbad mit diesem zusammen unternimmt, wird zu einer förmlichen botanischen Studienreise. Nach der Rückkehr werden mit Hilfe Linnés die Reiche der Pilze, Moose, Flechten und Algen durchgegangen. Er teilt am 9. November der Frau von Stein mit: «Ich lese Linné fort, denn ich muß wohl, ich habe kein anderes Buch. Es ist das die beste Art, ein

Buch gewiß zu lesen, die ich öfters praktizieren muß, besonders da ich nicht leicht ein Buch auslese. Dieses ist aber vorzüglich nicht zum Lesen, sondern zum Rekapitulieren gemacht und tut mir nun treffliche Dienste, da ich über die meisten Punkte selbst gedacht habe.» Während dieser Studien bekommt auch die Grundform, aus welcher die Natur alle mannigfaltigen Pflanzengebilde herausarbeitet, einzelne, wenn auch noch nicht deutliche Umrisse in seinem Geiste. In einem Briefe an die Frau von Stein vom 9. Juli 1786 sind die Worte enthalten: «Es ist ein Gewahrwerden der wesentlichen Form, mit der die Natur gleichsam nur immer spielt und spielend das mannigfaltige Leben hervorbringt.» Im April und Mai 1786 beobachtete Goethe durch das Mikroskop die niederen Organismen, die sich in Aufgüssen verschiedener Substanzen (Pisangmark, Kaktus, Trüffeln, Pfefferkörnern, Tee, Bier usw.) entwickeln. Er notiert sorgfältig die Vorgänge, die er an diesen Lebewesen beobachtet und verfertigt Zeichnungen dieser organischen Formen (vgl. Goethes naturwissenschaftliche Schriften in der Sophien-Ausgabe, 2. Abteilung, Band 7, S.289-309). Man kann auch aus diesen Notizen ersehen, daß Goethe der Erkenntnis des Lebens nicht durch solche Beobachtung niederer und einfacher Organismen näher zu kommen sucht. Es ist ganz offenbar, daß er die wesentlichen Züge der Lebensvorgänge an den höheren Organismen ebenso zu erfassen glaubt, wie an den niederen. Er ist der Ansicht, daß sich an dem Infusionstierchen dieselbe Art von Gesetzmäßigkeit wiederholt, die das Auge des Geistes an dem Hund wahrnimmt. Die Beobachtung durch das Mikroskop lehrt nur Vorgänge kennen, die im Kleinen das sind, was das unbewaffnete Auge im Großen sieht. Sie bietet eine Bereicherung der sinnlichen Erfahrung. Einer höheren Art des Anschauens, nicht einer Verfolgung der den Sinnen zugänglichen Vorgänge bis in ihre kleinsten Bestandteile, offenbart sich das Wesen des Lebens. Goethe sucht dieses Wesen durch die Betrachtung der höheren Pflanzen und Tiere zu erkennen. Er würde diese Erkenntnis ohne Zweifel in derselben Weise gesucht haben, auch wenn zu seiner Zeit die Pflanzen- und Tieranatomie schon ebenso weit vorgeschritten gewesen wäre, wie sie gegenwärtig ist. Wenn Goethe die Zellen, aus denen sich der Pflanzen- und Tierkörper aufbaut, hätte beobachten können, so würde er erklärt haben, daß sich an diesen elementaren organischen Formen dieselbe Gesetzmäßigkeit zeigt, die auch am Zusammengesetzten wahrzunehmen ist. Er hätte sich durch dieselben Ideen, durch die er sich die Lebensvorgänge der höheren Organismen erklärte, auch die Erscheinungen an diesen kleinen Wesen begreiflich gemacht.

Den lösenden Gedanken des Rätsels, das ihm die organische Bildung und Umbildung aufgegeben hat, findet Goethe erst in Italien. Am 3. September verläßt er Karlsbad, um nach dem Süden zu gehen. In wenigen, aber bedeutsamen Sätzen schildert er in seiner «Geschichte meines botanischen Studiums » (Kürschner, Band 33, S. 61 ff.) die Gedanken, welche die Beobachtung der Pflanzenwelt in ihm aufregt bis zu dem Augenblicke, da ihm in Sizilien eine klare Vorstellung darüber sich offenbart, wie es möglich ist, daß den Pflanzenformen «bei einer eigensinnigen, generischen und spezifischen Hartnäckigkeit eine glückliche Mobilität und Biegsamkeit verliehen ist, um in so viele Bedingungen, die über dem Erdkreis auf sie einwirken, sich zu fügen und darnach bilden und umbilden zu können». Beim Übergang über die Alpen, im botanischen Garten von Padua und an anderen Orten zeigte sich ihm das «Wechselhafte der Pflanzengestalten». «Wenn in der tiefern Gegend Zweige und Stengel stärker und mastiger waren, die Augen näher aneinander standen und die Blätter breit waren, so wurden höher ins Gebirge hinauf Zweige und Stengel zarter, die Augen rückten auseinander, so daß von Knoten zu Knoten ein größerer Zwischenraum stattfand und die Blätter sich lanzenförmiger bildeten. Ich bemerkte dies bei einer Weide und einer Gentiana und überzeugte mich, daß es nicht etwa verschiedene Arten wären. Auch am Walchensee bemerkte ich längere und schlankere Binsen, als im Unterland» (Italienische Reise, 8. Sept.). Am 8. Oktober findet er in Venedig am Meere verschiedene Pflanzen, an denen ihm die Wechselbeziehung des Organischen zu seiner Umgebung besonders anschaulich wird. «Sie sind alle zugleich mastig und streng, saftig und zäh, und es ist offenbar, daß das alte Salz des Sandbodens, mehr aber die salzige Luft ihnen diese Eigenschaften gibt; sie strotzen von Säften wie Wasserpflanzen, sie sind fest und zäh wie Bergpflanzen; wenn ihre Blätterenden eine Neigung zu Stacheln haben, wie Disteln tun, sind sie gewaltig spitz und stark. Ich fand einen solchen Busch Blätter; es schien mir unser unschuldiger Huflattich, hier aber mit scharfen Waffen bewaffnet, und das Blatt wie Leder, so auch die Samenkapseln, die Stiele, alles mastig und fett» (Italienische Reise). Im botanischen Garten zu Padua bekommt der Gedanke in Goethes Geiste eine bestimmtere Gestalt, wie man sich alle Pflanzengestalten vielleicht aus einer entwickeln könne (Italienische Reise, 27. Sept.); im November teilt er Knebel mit: «So freut mich doch mein bißchen Botanik erst recht in diesen Landen, wo eine frohere, weniger unterbrochene Vegetation zu Hause ist. Ich habe schon recht artige, ins allgemeine gehende Bemerkungen gemacht, die auch Dir in der Folge angenehm sein werden.» Am 25. März 1787 kommt ihm eine «gute Erleuchtung über botanische Gegenstände». Er bittet Herdern zu sagen, daß er mit der Urpflanze bald zustande sei. Nur fürchtet er, «daß niemand die übrige Pflanzenwelt darin wird erkennen wollen » (Italienische Reise). Am 7. April geht er mit dem «festen, ruhigen Vorsatz, seine dichterischen Träume fortzusetzen, nach dem öffentlichen Garten». Allein ehe er sich's versieht, erhascht ihn das Pflanzenwesen wie ein Gespenst. «Die vielen Pflanzen, die ich sonst nur in Kübeln und Töpfen, ja die größte Zeit des Jahres nur hinter Glasfenstern zu sehen gewohnt war, stehen hier froh und frisch unter freiem Himmel, und indem sie ihre Bestimmung vollkommen erfüllen, werden sie uns deutlicher. Im Angesicht so vielerlei neuen und erneuten Gebildes, fiel mir die alte Grille wieder ein: ob ich nicht unter dieser Schar die Urpflanze entdecken könnte? Eine solche muß es denn doch geben! woran würde ich sonst erkennen, daß dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht alle nach einem Muster gebildet wären.» Er bemüht sich, die abweichenden Gestalten zu unterscheiden, aber immer wieder werden seine Gedanken zu dem einen Urbild, das ihnen allen zu Grunde liegt, hingelenkt (Italienische Reise, 7. April 1787). Goethe legt sich ein botanisches Tagebuch an, in dem er alle während der Reise über das Pflanzenreich gemachten Erfahrungen und Reflexionen einzeichnet (vgl. Sophien-Ausgabe, 2. Abt., Band 7, S.273 ff.). Diese Tagebuchblätter zeigen, wie unermüdlich er damit beschäftigt ist, Pflanzenexemplare ausfindig zu machen, die geeignet sind, auf die Gesetze des Wachstums und der Fortpflanzung hinzuleiten. Glaubt er irgend einem Gesetze auf der Spur zu sein, so stellt er es zunächst in hypothetischer Form auf, um es sich dann im Verlauf seiner weiteren Erfahrungen bestätigen zu lassen. Die Vorgänge der Keimung, der Befruchtung, des Wachstums notiert er sorgfältig. Daß das Blatt das Grundorgan der Pflanze ist, und daß die Formen aller übrigen Pflanzenorgane am besten zu verstehen sind, wenn man sie als umgewandelte Blätter betrachtet, leuchtet ihm immer mehr ein. Er schreibt in das Tagebuch: «Hypothese: Alles ist Blatt und durch diese Einfachheit wird die größte Mannigfaltigkeit möglich.» Und am ,7. Mai teilt er Herder mit: « Ferner muß ich Dir vertrauen, daß ich dem Geheimnis der Pflanzenzeugung und Organisation ganz nahe bin, und daß es das Einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. Den Hauptpunkt, wo der Keim steckt, habe ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles übrige sehe ich auch schon im Ganzen und nur einige Punkte müssen bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt: die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten, und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen..... «Vorwärts und rückwärts ist die Pflanze immer nur Blatt, mit dem künftigen Keime so unzertrennlich vereint, daß man eins ohne das andere nicht denken darf Einen solchen Begriff zu fassen, zu ertragen, ihn in der Natur aufzufinden, ist eine Aufgabe, die uns in einen peinlich süßen Zustand versetzt» (Italienische Reise).

*

Goethe nimmt zur Erklärung der Lebenserscheinungen einen Weg, der gänzlich verschieden ist von denen, welche die Naturforscher gewöhnlich gehen. Diese scheiden sich in zwei Parteien. Es gibt Verteidiger einer in den organischen Wesen wirkenden Lebenskraft, die gegenüber anderen Naturursachen eine besondere, höhere Kräfteform darstellt. Wie es Schwerkraft, chemische Anziehung und Abstoßung, Magnetismus usw. gibt, so soll es auch eine Lebenskraft geben, welche die Stoffe des Organismus in eine solche Wechselwirkung bringt, daß dieser sich erhalten, wachsen, nähren und fortpflanzen kann. Die Naturforscher, welche dieser Meinung sind, sagen: in dem Organismus wirken dieselben Kräfte wie in der übrigen Natur; aber sie wirken nicht wie in einer leblosen Maschine. Sie werden von der Lebenskraft gleichsam eingefangen und auf eine höhere Stufe des Wirkens gehoben. Den Bekennern dieser Meinung stehen andere Naturforscher gegenüber, welche glauben, daß in den Organismen keine besondere Lebenskraft wirke. Sie halten die Lebenserscheinungen für komplizierte chemische und physikalische Vorgänge und geben sich der Hoffnung hin, daß es einst vielleicht gelingen werde, einen Organismus ebenso durch Zurückführung auf unorganische Kraftwirkungen zu erklären wie eine Maschine. Die erste Ansicht wird als Vitalismus, die andere als Mechanismus bezeichnet. Von beiden ist die Goethesche Auffassungsweise durchaus verschieden. Daß in dem Organismus noch etwas anderes wirksam ist, als die Kräfte der unorganischen Natur, erscheint ihm selbstverständlich. Zur mechanischen Auffassung der Lebenserscheinungen kann er sich nicht bekennen. Ebensowenig sucht er, um die Wirkungen im Organismus zu erklären, nach einer besonderen Lebenskraft. Er ist überzeugt, daß zur Erfassung der

Lebensvorgänge eine Anschauung gehört, die anderer Art ist als diejenige, durch welche die Erscheinungen der unorganischen Natur wahrgenommen werden. Wer zur Annahme einer Lebenskraft sich entschließt, der sieht zwar ein, daß die organischen Wirkungen nicht mechanisch sind, aber es fehlt ihm zugleich die Fähigkeit, jene andere Art der Anschauung in sich auszubilden, durch die ihm das Organische erkennbar werden könnte. Die Vorstellung der Lebenskraft bleibt dunkel und unbestimmt. Ein neuerer Anhänger des Vitalismus, Gustav Bunge, meint: «In der kleinsten Zelle - da stecken schon alle Rätsel des Lebens drin, und bei der Erforschung der kleinsten Zelle - da sind wir mit den bisherigen Hilfsmitteln bereits an der Grenze angelangt» («Vitalismus und Mechanismus», Leipzig 1886, S. 7). Es ist durchaus im Sinne der Goetheschen Denkweise, darauf zu antworten: Dasjenige Anschauungsvermögen, welches nur das Wesen der unorganischen Erscheinungen erkennt, ist mit seinen Hilfsmitteln an der Grenze angelangt, die überschritten werden muß, um das Lebendige zu erfassen. Dieses Anschauungsvermögen wird aber nie innerhalb seines Bereiches Mittel finden, die zur Erklärung des Lebens auch nur der kleinsten Zelle geeignet sein können. Wie zur Wahrnehmung der Farbenerscheinungen das Auge gehört, so gehört zur Auffassung des Lebens die Fähigkeit, in dem Sinnlichen ein Übersinnliches unmittelbar anzuschauen. Dieses Übersinnliche wird demjenigen immer entschlüpfen, der nur die Sinne auf die organischen Formen richtet. Goethe sucht die sinnliche Anschauung der Pflanzengestalten auf eine höhere Art zu beleben und sich die sinnliche Form einer übersinnlichen Urpflanze vorzustellen (vgl.« Geschichte meines botanischen Studiums» in Kürschner, Band 33, S.80). Der Vitalist nimmt seine Zuflucht zu dem inhaltleeren Begriff der Lebenskraft, weil er das, was seine Sinne im Organismus nicht wahrnehmen können, überhaupt nicht sieht. Goethe sieht das Sinnliche von einem Übersinnlichen so durchdrungen, wie eine gefärbte Fläche von der Farbe. Die Anhänger des Mechanismus sind der Ansicht, daß es einmal gelingen könne, lebende Substanzen auf künstlichem Wege aus unorganischen Stoffen herzustellen. Sie sagen, vor noch nicht vielen Jahren wurde behauptet, daß es im Organismus Substanzen gebe, die nicht auf künstlichem Wege, sondern nur durch die Wirkung der Lebenskraft entstehen können. Gegenwärtig ist man bereits imstande, einige dieser Substanzen künstlich im Laboratorium zu erzeugen. Ebenso könne es dereinst möglich sein, aus Kohlensäure, Ammoniak, Wasser und Salzen ein lebendiges Eiweiß herzustellen, welches die Grundsubstanz der einfachsten Organismen ist. Dann, meinen die Mechanisten, werde unbestreitbar erwiesen sein, daß Leben nichts weiter ist, als eine Kombination unorganischer Vorgänge, der Organismus nichts weiter als eine auf natürlichem Wege entstandene Maschine.

Vom Standpunkte der Goetheschen Weltanschauung ist darauf zu erwidern: die Mechanisten sprechen in einer Weise von Stoffen und Kräften, die durch keine Erfahrung gerechtfertigt ist. Und man hat sich an diese Weise zu sprechen so gewöhnt, daß es sehr schwer wird, diesen Begriffen gegenüber die reinen Aussprüche der Erfahrung geltend zu machen. Man betrachte aber doch einen Vorgang der Außenwelt unbefangen. Man nehme ein Quantum Wasser von einer bestimmten Temperatur. Wodurch weiß man etwas von diesem Wasser? Man sieht es an und bemerkt, daß es einen Raum einnimmt und zwischen bestimmten Grenzen eingeschlossen ist. Man steckt den Finger oder ein Thermometer hinein, und findet es mit einem bestimmten Grade von Wärme behaftet. Man drückt gegen seine Oberfläche und erfährt, daß es flüssig ist. Das sind Aussprüche, welche die Sinne über den Zustand des Wassers machen. Nun erhitze man das Wasser. Es wird sieden und zuletzt sich in Dampf verwandeln. Wieder kann man sich durch die Wahrnehmung der Sinne von den Beschaffenheiten des Körpers, des Dampfes, in den sich das Wasser verwandelt hat, Kenntnis verschaffen. Statt das Wasser zu erhitzen, kann man es dem elektrischen Strom unter gewissen Bedingungen aussetzen. Es verwandelt sich in zwei Körper, Wasserstoff und Sauerstoff. Auch über die Beschaffenheit dieser beiden Körper kann man sich durch die Aussagen der Sinne belehren. Man nimmt also in der Körperwelt Zustände wahr und beobachtet zugleich, daß diese Zustände unter gewissen Bedingungen in andere übergehen. Über die Zustände unterrichten die Sinne. Wenn man noch von etwas anderem als von Zuständen, die sich verwandeln, spricht, so beschränkt man sich nicht mehr auf den reinen Tatbestand, sondern man fügt zu demselben Begriffe hinzu. Sagt man, der Sauerstoff und der Wasserstoff, die sich durch den elektrischen Strom aus dem Wasser entwickelt haben, seien schon im Wasser enthalten gewesen, nur so innig miteinander verbunden, daß sie in ihrer Selbständigkeit nicht wahrzunehmen waren, so hat man zu der Wahrnehmung einen Begriff hinzugefügt, durch den man sich das Hervorgehen der beiden Körper aus dem einen erklärt. Und wenn man weitergeht und behauptet, Sauerstoff und Wasserstoff seien Stoffe, was man schon durch die Namen tut, die man ihnen beilegt, so hat man ebenfalls zu dem Wahrgenommenen einen Begriff hinzugefügt. Denn tatsächlich ist in dem Raume, der vom Sauerstoff eingenommen wird, nur eine Summe von Zuständen wahrzunehmen. Zu diesen Zuständen denkt man den Stoff hinzu, an dem sie haften sollen. Was man von dem Sauerstoff und dem Wasserstoff in dem Wasser schon vorhanden denkt, das Stoffliche, ist ein Gedachtes, das zu dem Wahmehmungsinhalt hinzugefügt ist. Wenn man Wasserstoff und Sauerstoff durch einen chemischen Prozeß zu Wasser vereinigt, so kann man beobachten, daß eine Summe von Zuständen in eine andere übergeht. Wenn man sagt: es haben sich zwei einfache Stoffe zu einem zusammengesetzten vereinigt, so hat man eine begriffliche Auslegung des Beobachtungsinhaltes versucht. Die Vorstellung« Stoff» erhält ihren Inhalt nicht aus der Wahrnehmung, sondern aus dem Denken. Ein ähnliches wie vom «Stoffe» gilt von der «Kraft». Man sieht einen Stein zur Erde fallen. Was ist der Inhalt der Wahrnehmung? Eine Summe von Sinneseindrücken, Zuständen, die an aufeinanderfolgenden Orten auftreten. Man sucht sich diese Veränderung in der Sinnenwelt zu erklären, und sagt: die Erde ziehe den Stein an. Sie habe eine «Kraft», durch die sie ihn zu sich hinzwingt. Wieder hat unser Geist eine Vorstellung zu dem Tatbestande hinzugefügt und derselben einen Inhalt gegeben, der nicht aus der Wahrnehmung stammt. Nicht Stoffe und Kräfte nimmt man wahr, sondern Zustände und deren Übergänge in einander. Man erklärt sich diese Zustandsänderungen durch Hinzufügung von Begriffen zu den Wahrnehmungen.

Man nehme einmal an, es gebe ein Wesen, das Sauerstoff und Wasserstoff wahrnehmen könnte, nicht aber Wasser. Wenn wir vor den Augen eines solchen Wesens den Sauerstoff und Wasserstoff zu Wasser vereinigten, so verschwänden vor ihm die Zustände, die es an den beiden Stoffen wahrgenommen hat, in nichts. Wenn wir ihm nun die Zustände auch beschrieben, die wir am Wasser wahrnehmen: es könnte sich von ihnen keine Vorstellung machen. Das beweist, daß in den Wahrnehmungsinhalten des Sauerstoffes nichts liegt, aus dem der Wahrnehmungsinhalt Wasser abzuleiten ist. Ein Ding besteht aus zwei oder mehreren anderen, heißt: es haben sich zwei oder mehrere Wahrnehmungsinhalte in einen zusammenhängenden, aber den ersteren gegenüber durchaus neuen, verwandelt.

Was wäre also erreicht, wenn es gelänge, Kohlensäure, Ammoniak, Wasser und Salze künstlich zu einer lebenden Eiweißsubstanz im Laboratorium zu vereinigen? Man wüßte, daß die Wahrnehmungsinhalte der vielerlei Stoffe sich zu einem Wahmehmungsinhalt vereinigen können. Aber dieser Wahmehmungsinhalt ist aus jenen durchaus nicht abzuleiten. Der Zustand des lebenden Eiweißes kann nur an diesem selbst beobachtet, nicht aus den Zuständen der Kohlensäure, des Ammoniaks, des Wassers und der Salze herausentwickelt werden. Im Organismus hat man etwas von den unorganischen Bestandteilen, aus denen er aufgebaut werden kann, völlig verschiedenes vor sich. Die sinnlichen Wahrnehmungsinhalte verwandeln sich bei der Entstehung des Lebewesens in sinnlich-übersinnliche. Und wer nicht die Fähigkeit hat, sich sinnlich-übersinnliche Vorstellungen zu machen, der kann von dem Wesen eines Organismus ebensowenig etwas wissen, wie jemand vom Wasser etwas erfahren könnte, wenn ihm die sinnliche Wahrnehmung desselben unzugänglich wäre.

*

Die Keimung, das Wachstum, die Umwandlung der Organe, die Ernährung und Fortpflanzung des Organismus sich als sinnlich-übersinnlichen Vorgang vorzustellen, war Goethes Bestreben bei seinen Studien über die Pflanzen- und die Tierwelt. Er bemerkte, daß dieser sinnlich-übersinnliche Vorgang in der Idee bei allen Pflanzen derselbe ist, und daß er nur in der äußeren Erscheinung verschiedene Formen annimmt. Dasselbe konnte Goethe für die Tierwelt feststellen. Hat man die Idee der sinnlich-übersinnlichen Urpflanze in sich ausgebildet, so wird man sie in allen einzelnen Pflanzenformen wiederfinden. Die Mannigfaltigkeit entsteht dadurch, daß das der Idee nach Gleiche in der Wahrnehmungswelt in verschiedenen Gestalten existieren kann. Der einzelne Organismus besteht aus Organen, die auf ein Grundorgan zurückzuführen sind. Das Grundorgan der Pflanze ist das Blatt mit dem Knoten, an dem es sich entwickelt. Dieses Organ nimmt in der äußeren Erscheinung verschiedene Gestalten an: Keimblatt, Laubblatt, Kelchblatt, Kronenblatt usw. «Es mag nun die Pflanze sprossen, blühen oder Früchte bringen, so sind es doch nur immer die selbigen Organe, welche in vielfältigen Bestimmungen und unter oft veränderten Gestalten die Vorschrift der Natur erfüllen.»

*

Um ein vollständiges Bild der Urpflanze zu erhalten, mußte Goethe die Formen im allgemeinen verfolgen, welche das Grundorgan im Fortgang des Wachstums einer Pflanze von der Keimung bis zur Samenreife durchmacht. Im Anfang ihrer Entwicklung ruht die ganze Pflanzengestalt in dem Samen. In diesem hat die Urpflanze eine Gestalt angenommen, durch die sie ihren ideellen Inhalt gleichsam in der äußeren Erscheinung verbirgt. Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild

Lag, verschlossen in sich, unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos

Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
(Kürschner, Band 33, S.105)

Aus dem Samen entwickelt die Pflanze die ersten Organe, die Kotyledonen, nachdem sie «ihre Hüllen mehr oder weniger in der Erde» zurückgelassen und «die Wurzel in den Boden » befestigt hat. Und nun folgt im weiteren Verlaufe des Wachstums Trieb auf Trieb; Knoten auf Knoten türmt sich übereinander, und an jedem Knoten findet sich ein Blatt. Die Blätter erscheinen in verschiedenen Gestalten. Die unteren noch einfach, die oberen mannigfach gekerbt, eingeschnitten, aus mehreren Blättchen zusammengesetzt. Die Urpflanze breitet auf dieser Stufe der Entwicklung ihren sinnlich-übersinnlichen Inhalt im Raume als äußere sinnliche Erscheinung aus. Goethe stellt sich vor, daß die Blätter ihre fortschreitende Ausbildung und Verfeinerung dem Lichte und der Luft schuldig sind. «Wenn wir jene in der verschlossenen Samenhülle erzeugten Kotyledonen, mit einem rohen Safte nur gleichsam ausgestopft, fast gar nicht oder nur grob organisiert und ungebildet finden, so zeigen sich uns die Blätter der Pflanzen, welche unter dem Wasser wachsen, gröber organisiert als andere, der freien Luft ausgesetzte; ja, sogar entwickelt die selbige Pflanzenart glättere und weniger verfeinerte Blätter, wenn sie in tiefen, feuchten Orten wächst, da sie hingegen, in höhere Gegenden versetzt, rauhe, mit Haaren versehene, feiner ausgebildete Blätter hervorbringt.» (Kürschner, Band 33, S.25 f.) In der zweiten Epoche des Wachstums zieht die Pflanze wieder in einen engeren Raum zusammen, was sie vorher ausgebreitet hat.

Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt, entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.

Im Kelch zieht sich die Pflanzengestalt zusammen; in der Blumenkrone breitet sie sich wieder aus. Nun folgt die nächste Zusammenziehung in den Staubgefäßen und dem Stempel, den Organen der Fortpflanzung. Die Bildungskraft der Pflanze entwickelte sich in den vorhergehenden Wachstumsperioden in einerlei Organen als Trieb, das Grundgebilde zu wiederholen. Dieselbe Kraft verteilt sich auf dieser Stufe der Zusammenziehung auf zwei Organe. Das Getrennte sucht sich wieder zusammenzufinden. Dies geschieht im Befruchtungsvorgang. Der in dem Staubgefäß vorhandene männliche Blütenstaub vereinigt sich mit der weiblichen Substanz, die im Stempel enthalten ist; und damit ist der Keim zu einer neuen Pflanze gegeben. Goethe nennt die Befruchtung eine geistige Anastomose und sieht in ihr nur eine andere Form des Vorgangs, der in der Entwicklung von einem Knoten zum andern stattfindet. «An allen Körpern, die wir lebendig nennen, bemerken wir die Kraft, ihresgleichen hervorzubringen. Wenn wir diese Kraft geteilt gewahr werden, bezeichnen wir sie unter dem Namen der beiden Geschlechter.» (Sophien-Ausgabe, 2. Abt., Band 6, S. 361.) Von Knoten zu Knoten bringt die Pflanze ihresgleichen hervor. Denn Knoten und Blatt sind die einfache Form der Urpflanze. In dieser Form heißt die Hervorbringung Wachstum. Ist die Fortpflanzungskraft auf zwei Organe verteilt, so spricht man von zwei Geschlechtern. Auf diese Weise glaubt Goethe die Begriffe von Wachstum und Zeugung einander näher gerückt zu haben. In dem Stadium der Fruchtbildung erlangt die Pflanze ihre letzte Ausdehnung; in dem Samen erscheint sie wieder zusammengezogen. In diesen sechs Schritten vollendet die Natur einen Kreis der Pflanzenentwicklung, und sie beginnt den ganzen Vorgang wieder von vorne. In dem Samen sieht Goethe nur eine andere Form des Auges, das sich an den Laubblättern entwickelt. Die aus den Augen sich entfaltenden Seitenzweige sind ganze Pflanzen, die, statt in der Erde, auf einer Mutterpflanze stehen. Die Vorstellung von dem sich stufenweise, wie auf einer «geistigen Leiter » vom Samen bis zur Frucht sich umbildenden Grundorgan ist die Idee der Urpflanze. Gleichsam um die Verwandlungsfähigkeit des Grundorgans für die sinnliche Anschauung zu beweisen, läßt die Natur unter gewissen Bedingungen auf einer Stufe statt des Organs, das nach dem regelmäßigen Wachstumsverlaufe entstehen sollte, ein anderes sich entwickeln. Bei den gefüllten Mohnen z. B. treten an der Stelle, wo die Staubgefäße entstehen sollten, Blumenblätter auf Das Organ, das der Idee nach zum Staubgefäß bestimmt war, ist ein Blumenblatt geworden. In dem Organ, das im regelmäßigen Fortgang der

Pflanzenentwicklung eine bestimmte Form hat, ist die Möglichkeit enthalten, auch eine andere anzunehmen.

Als Illustration seiner Idee von der Urpflanze betrachtet Goethe das Bryophyllum calicinum, die gemeine Keim-Zumpe, eine Pflanzenart, die von den Molukkeninseln nach Kalkutta und von da nach Europa gekommen ist. Aus den Kerben der fetten Blätter dieser Pflanzen entwickeln sich frische Pflänzchen, die, nach ihrer Ablösung, zu vollständigen Pflanzen auswachsen. Goethe sieht in diesem Vorgang sinnlich-anschaulich dargestellt, daß in dem Blatte eine ganze Pflanze der Idee nach ruht (vgl. Goethes Bemerkungen über das Bryophyllum calicinum in der Sophien-Ausgabe, 2. Abt., Band VI, S. 336 ff.).

Wer die Vorstellung der Urpflanze in sich ausbildet und so beweglich erhält, daß er sie in allen möglichen Formen denken kann, die ihr Inhalt zuläßt, der kann mit ihrer Hilfe sich alle Gestaltungen im Pflanzenreiche erklären. Er wird die Entwicklung der einzelnen Pflanze begreifen; aber er wird auch finden, daß alle Geschlechter, Arten und Varietäten nach diesem Urbilde geformt sind. Diese Anschauung hat Goethe in Italien ausgebildet und in seiner 1790 erschienenen Schrift: «Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären» niedergelegt.

*

Auch in der Entwicklung seiner Ideen über den menschlichen Organismus schreitet Goethe in Italien vor. Am 20. Januar schreibt er an Knebel: «Auf Anatomie bin ich so ziemlich vorbereitet, und ich habe mir die Kenntnis des menschlichen Körpers, bis auf einen gewissen Grad, nicht ohne Mühe erworben. Hier wird man durch die ewige Betrachtung der Statuen immerfort, aber auf eine höhere Weise, hingewiesen. Bei unserer medizinisch-chirurgischen Anatomie kommt es bloß darauf an, den Teil zu kennen, und hierzu dient auch wohl ein kümmerlicher Muskel. In Rom aber wollen die Teile nichts heißen, wenn sie nicht zugleich eine edle schöne Form darbieten. - In dem großen Lazarett San Spirito hat man den Künstlern zulieb einen sehr schönen Muskelkörper dergestalt bereitet, daß die Schönheit desselben in Verwunderung setzt. Er könnte wirklich für einen geschundenen Halbgott, für einen Marsyas gelten. - So pflegt man auch, nach Anleitung der Alten, das Skelett nicht als eine künstlich zusammengereihte Knochenmasse zu studieren, vielmehr zugleich mit den Bändern, wodurch es schon Leben und Bewegung erhält.» Auch nach seiner Rückkehr aus Italien treibt Goethe fleißig anatomische Studien. Es drängt ihn, die Bildungsgesetze der tierischen Gestalt ebenso zu erkennen, wie ihm dies für diejenigen der Pflanze gelungen war. Er ist überzeugt, daß auch die Einheit des Tier-Organismus auf einem Grundorgan beruht, welches in der äußeren Erscheinung verschiedene Formen annehmen kann. Verbirgt sich die Idee des Grund-Organs, so erscheint dieses ungeformt. Es stellt dann die einfacheren Organe des Tieres dar; bemächtigt sich die Idee des Stoffes so, daß sie ihn sich völlig ähnlich macht, dann entstehen die höheren, die edleren Organe. Was in den einfacheren Organen der Idee nach vorhanden ist, das schließt sich in den höheren nach außen auf. Es ist Goethe nicht geglückt, die Gesetzmäßigkeit der ganzen tierischen Gestalt in eine einzige Vorstellung zu fassen, wie er es für die Pflanzenform erreicht hat. Nur für einen Teil dieser Gestalt hat er das Bildungsgesetz gefunden, für das Rückenmark und Gehirn mit den diese Organe einschließenden Knochen. In dem Gehirn sieht er eine höhere Ausbildung des Rückenmarks. Jedes Nervenzentrum der Ganglien gilt ihm als ein auf niederer Stufe stehengebliebenes Gehirn. (Vgl. Sophien-Ausgabe, 2. Abt., Band 8, S. 36o.) Und die das Gehirn einschließenden Schädelknochen deutet er als Umformungen der Wirbelknochen, die das Rückenmark umhüllen. Daß er die hintern Schädelknochen (Hinterhauptbein, hinteres und vorderes Keilbein) als drei umgebildete Wirbel anzusehen hat, ist ihm schon früher aufgegangen; für die vorderen Schädelknochen behauptet er dasselbe, als er im Jahre 1790 auf den Dünen des Lido einen Schafschädel findet, der so glücklich geborsten ist, daß in dem Gaumbein, der oberen Kinnlade und dem Zwischenknochen drei Wirbel in verwandelter Gestalt unmittelbar sinnlich sich darzustellen scheinen.

Die Anatomie der Tiere war zu Goethes Zeit noch nicht so weit vorgeschritten, daß er ein Lebewesen hätte anführen können, welches wirklich an Stelle von entwickelten Schädelknochen Wirbel hat und das also im sinnlichen Bilde das zeigt, was bei den vollkommenen Tieren nur der Idee nach vorhanden ist. Durch die Untersuchungen Carl Gegenbauers, die im Jahre 1872 veröffentlicht worden sind, ist es gelungen, eine solche Tierform anzugeben. Die Urfische oder Selachier haben Schädelknochen und ein Gehirn, die sich deutlich als Endglieder der Wirbelsäule und des Rückenmarkes erweisen. Nach dem Befund an diesen Tieren scheint allerdings eine größere Zahl von Wirbeln in die Kopfbildung eingegangen zu sein (mindestens neun), als Goethe angenommen hat. Dieser Irrtum über die Zahl der Wirbel und auch noch die Tatsache, daß im Embryonalzustand der Schädel der höheren Tiere keine Spur einer Zusammensetzung aus wirbelartigen Teilen zeigt, sondern sich aus einer einfachen knorpeligen Blase entwickelt, ist gegen den Wert der Goetheschen Idee von der Umwandlung des Rückenmarks und der Wirbelsäule angeführt worden. Man gibt zwar zu, daß der Schädel aus Wirbeln entstanden ist. Aber man leugnet, daß die Kopfknochen in der Form, in der sie sich bei den höheren Tieren zeigen, umgebildete Wirbel seien. Man sagt, daß eine vollkommene Verschmelzung der Wirbel zu einer knorpeligen Blase stattgefunden habe, in der die ursprüngliche Wirbelstruktur vollständig verschwunden sei. Aus dieser Knorpelkapsel haben sich dann die Knochenformen herausgebildet, die an höheren Tieren wahrzunehmen sind. Diese Formen haben sich nicht nach dem Urbilde des Wirbels gebildet, sondern entsprechend den Aufgaben, die sie am entwickelten Kopfe zu erfüllen haben. Man hätte also, wenn man nach einem Erklärungsgrund für irgendeine Schädelknochenform sucht, nicht zu fragen: wie hat sich ein Wirbel umgebildet, um zu dem Kopfknochen zu werden; sondern welche Bedingungen haben dazu geführt, daß sich diese oder jene Knochengestalt aus der einfachen Knorpelkapsel herausgetrennt hat? Man glaubt an die Bildung neuer Gestalten, nach neuen Bildungsgesetzen, nachdem die ursprüngliche Wirbelform in eine strukturlose Kapsel aufgegangen ist. Ein Widerspruch zwischen dieser Auffassung und der Goetheschen kann nur vom Standpunkte des Tatsachenfanatismus aus gefunden werden. Was in der Knorpelkapsel des Schädels nicht mehr sinnlich wahrnehmbar ist, die Wirbelstruktur, ist in ihr gleichwohl der Idee nach vorhanden und tritt wieder in die Erscheinung, sobald die Bedingungen dazu vorhanden sind. In der knorpeligen Schädelkapsel verbirgt sich die Idee des wirbelförmigen Grundorgans innerhalb der sinnlichen Materie; in den ausgebildeten Schädelknochen tritt sie wieder in die äußere Erscheinung.

*

Goethe hofft, daß sich ihm die Bildungsgesetze der übrigen Teile des tierischen Organismus in derselben Weise offenbaren werden, wie es diejenigen des Gehirns, Rückenmarks und ihrer Umhüllungsorgane getan haben. Über die am Lido gemachte Entdeckung läßt er am 30. April 1790 Herdern durch Frau von Kalb sagen, daß er «der Tiergestalt und ihren mancherlei Umbildungen um eine ganze Formel näher gerückt ist, und zwar durch den sonderbarsten Zufall» (Goethe an Frau von Kalb). Er glaubt, seinem Ziele so nahe zu sein, daß er noch in demselben Jahre, das ihm den Fund gebracht hat, eine Schrift über die tierische Bildung vollenden will, die sich der «Metamorphose der Pflanzen» an die Seite stellen läßt. (Briefwechsel mit Knebel, S. 98.) In Schlesien, wohin er im Juli 1790 reist, treibt er Studien zur vergleichenden Anatomie und beginnt an einem Aufsatz « Über die Gestalt der Tiere» zu schreiben. (Sophien-Ausgabe, 2. Abt., Band 8, S. 261 ff.) Es ist Goethe nicht gelungen, von dem glücklich gewonnenen Ausgangspunkte aus zu den Bildungsgesetzen der ganzen Tiergestalt fortzuschreiten. So viel Ansätze er auch dazu macht, den Typus der tierischen Gestalt zu finden: etwas der Idee der Urpflanze Analoges ist nicht zustande gekommen. Er vergleicht die Tiere untereinander und mit dem Menschen und sucht ein allgemeines Bild des tierischen Baues zu gewinnen, nach welchem, als einem Muster, die Natur die einzelnen Gestalten formt. Eine lebendige Vorstellung, die sich nach den Grundgesetzen der tierischen Bildung mit einem Gehalt erfüllt und so das Urtier der Natur gleichsam nachschafft, ist dieses allgemeine Bild des tierischen Typus nicht. Ein allgemeiner Begriff ist es nur, der von den besonderen Erscheinungen abgezogen ist. Er stellt das Gemeinsame in den mannigfaltigen Tierformen fest; aber er enthält nicht die Gesetzmäßigkeit der Tierheit.

Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild.
(Gedicht «Die Metamorphose der Tiere»)

Wie dieses Urbild durch gesetzmäßige Umformung eines Grundgliedes sich als vielgliedrige Urform des tierischen Organismus entwickelt, davon konnte Goethe eine einheitliche Vorstellung nicht entwickeln. Sowohl der Versuch über «die Gestalt der Tiere» als auch der 1795 in Jena entstandene «Entwurf einer vergleichenden Anatomie, ausgehend von der Osteologie» und seine spätere ausführlichere Gestalt «Vorträge über die drei ersten Kapitel des Entwurfs einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie» (1796) enthalten nur Anleitungen darüber, wie die Tiere zweckmäßig zu vergleichen sind, um ein allgemeines Schema zu gewinnen, nach dem die schaffende Gewalt die «organischen Naturen erzeugt und entwickelt »,eine Norm, nach welcher die «Beschreibungen auszuarbeiten» und auf welche, «indem solche von der Gestalt der verschiedenen Tiere abgezogen wäre, die verschiedensten Gestalten wieder zurückzuführen» sind (vgl. die genannten «Vorträge»). Bei der Pflanze hingegen hat Goethe gezeigt, wie ein Urgebilde durch aufeinanderfolgende Modifikationen sich gesetzmäßig zu der vollkommenen organischen Gestalt ausbildet. Wenn er auch nicht die schaffende Naturgewalt in ihrer Bildungs- und Umbildungskraft durch die verschiedenen Glieder des tierischen Organismus hindurch verfolgen konnte, so ist es Goethe doch gelungen, einzelne Gesetze zu finden, an die sich die Natur bei der Bildung der tierischen Formen hält, welche die allgemeine Norm zwar festhalten, doch aber in der Erscheinung verschieden sind. Er stellt sich vor, daß die Natur nicht die Fähigkeit habe, das allgemeine Bild beliebig zu verändern. Wenn sie in einer Form ein Glied in besonders vollkommener Form ausbildet, so kann dies nur auf Kosten eines andern geschehen. Im Urorganismus sind alle Glieder enthalten, die bei irgendeinem Tiere vorkommen können. Bei der einzelnen Tierform ist das eine ausgebildet, das andere nur angedeutet; das eine besonders vollkommen entwickelt, das andere vielleicht für die sinnliche Beobachtung gar nicht wahrzunehmen. Für den letzteren Fall ist Goethe überzeugt, daß in jedem Tiere das, was von dem allgemeinen Typus an ihm nicht sichtbar, doch in der Idee vorhanden ist.

Siehst du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich, wo leidet es etwa
Mangel anderswo, und suche mit forschendem Geiste.
Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel,
Denn so hat kein Tier, dem sämtliche Zähne den obern
Kiefer umzäunen, ein Horn auf seiner Stirne getragen,
Und daher ist den Löwen gehörnt der ewigen Mutter
Ganz unmöglich zu bilden und böte sie alle Gewalt auf:
Denn sie hat nicht Masse genug, die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch ein Geweih und Hörner zu treiben.
(«Die Metamorphose der Tiere»)

Im Urorganismus sind alle Glieder ausgebildet und halten sich das Gleichgewicht; die Mannigfaltigkeit des Einzelnen entsteht dadurch, daß die Kraft der Bildung sich auf das eine Glied wirft und dafür ein anderes in der äußeren Erscheinung gar nicht oder nur andeutungsweise entwikkelt. Dieses Gesetz des tierischen Organismus nennt man heute das von der Korrelation oder Kompensation der Organe.

*

Goethe denkt sich in der Urpflanze die ganze Pflanzenwelt, in dem Urtiere die ganze Tierwelt der Idee nach enthalten. Aus diesem Gedanken entsteht die Frage: wie kommt es, daß in dem einen Falle diese bestimmten Pflanzen- oder Tierformen, in dem andern Falle andere entstehen? Unter welchen Bedingungen wird aus dem Urtiere ein Fisch? Unter welchen ein Vogel? Goethe findet zur Erklärung des Baues der Organismen in der Wissenschaft eine Vorstellungsart vor, die ihm zuwider ist. Die Anhänger dieser Vorstellungsart fragen bei jedem Organ: wozu dient es dem Lebewesen, an dem es vorkommt? Einer solchen Frage liegt der allgemeine Gedanke zugrunde, daß ein göttlicher Schöpfer oder die Natur jedem Wesen einen bestimmten Lebenszweck vorgesetzt und ihm dann einen solchen Bau gegeben habe, daß es diesen Zweck erfüllen könnte. Goethe findet eine solche Frage ebenso ungereimt, wie etwa die: zu welchem Zwecke bewegt sich eine elastische Kugel, wenn sie von einer anderen gestoßen wird? Eine Erklärung der Bewegung kann nur gegeben werden durch Auffinden des Gesetzes, nach welchem die Kugel durch einen Stoß oder eine andere Ursache in Bewegung versetzt worden ist. Man fragt nicht: wozu dient die Bewegung der Kugel, sondern: woher entspringt sie? Ebenso soll man, nach Goethes Meinung, nicht fragen: wozu hat der Stier Hörner, sondern: wie kann er Hörner haben. Durch welche Gesetze tritt in dem Stier das Urtier als hörnertragende Form auf? Goethe hat die Idee der Urpflanze und des Urtiers gesucht, um in ihnen die Erklärungsgründe für die Mannigfaltigkeit der organischen Formen zu finden. Die Urpflanze ist das schaffende Element in der Pflanzenwelt. Will man eine einzelne Pflanzenart erklären, so muß man zeigen, wie dieses schaffende Element in dem besonderen Falle wirkt. Die Vorstellung, ein organisches Wesen verdanke seine Gestalt nicht den in ihm wirkenden und bildenden Kräften, sondern sie sei ihm zu gewissen Zwecken von außen aufgedrängt, wirkt auf Goethe geradezu abstoßend. Er schreibt: «Neulich fand ich in einer leidig apostolisch-kapuzinermäßigen Deklamation des Züricher Propheten die unsinnigen Worte: Alles, was Leben hat, lebt durch etwas außer sich. Oder so ungefähr klang's. Das kann nun so ein Heidenbekehrer hinschreiben, und bei der Revision zupft ihn der Genius nicht beim Ärmel.» (Italienische Reise, 5. 0Ktober 1787.) Goethe denkt sich das organische Wesen als eine kleine Welt, die durch sich selbst da ist und sich nach ihren Gesetzen gestaltet. «Die Vorstellungsart, daß ein lebendiges Wesen zu gewissen Zwecken nach außen hervorgebracht und seine Gestalt durch eine absichtliche Urkraft dazu determiniert werde, hat uns in der philosophischen Betrachtung der natürlichen Dinge schon mehrere Jahrhunderte aufgehalten, und hält uns noch auf, obgleich einzelne Männer diese Vorstellungsart eifrig bestritten, die Hindernisse, welche sie in den Weg legt, gezeigt haben... Es ist, wenn man sich so ausdrücken darf, eine triviale Vorstellungsart, die eben deswegen, wie alle trivialen Dinge, trivial ist, weil sie der menschlichen Natur im ganzen bequem und zureichend ist.»

(Sophien-Ausgabe, 2. Abt., Band 7, S. 217 f.) Es ist allerdings bequem zu sagen: ein Schöpfer hat bei Erschaffung einer organischen Art einen gewissen Zweckgedanken zu Grunde gelegt, und ihr deswegen eine bestimmte Gestalt gegeben. Goethe will aber die Natur nicht aus den Absichten irgendeines außer der Natur befindlichen Wesens, sondern aus den in ihr selbst liegenden Bildungsgesetzen erklären. Eine einzelne organische Form entsteht dadurch, daß Urpflanze oder Urtier in einem besonderen Falle sich eine bestimmte Gestalt geben. Diese Gestalt muß eine solche sein, daß die Form innerhalb der Bedingungen, in denen sie lebt, auch leben kann. «... die Existenz eines Geschöpfes, das wir Fisch nennen, sei nur unter der Bedingung eines Elementes, das wir Wasser nennen, möglich ...» (Sophien-Ausgabe, 2. Abt., Band 7, S. 221.) Will Goethe begreifen, welche Bildungsgesetze eine bestimmte organische Form hervorbringen, so hält er sich an seinen Urorganismus. In ihm liegt die Kraft, sich in den mannigfaltigsten äußeren Gestalten zu verwirklichen. Um einen Fisch zu erklären, würde Goethe untersuchen, welche Bildungskräfte das Urtier anwendet, um von allen Gestalten, die der Idee nach in ihm liegen, gerade die Fischgestalt hervorzubringen. Würde das Urtier innerhalb gewisser Verhältnisse sich in einer Gestalt verwirklichen, in der es nicht leben kann, so ginge es zugrunde. Erhalten kann sich eine organische Form innerhalb gewisser Lebensbedingungen nur, wenn es denselben angepaßt ist.

Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Tieres,
Und die Weise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
Mächtig zurück. So zeigt sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen
(«Die Metamorphose der Tiere»)

Die in einem gewissen Lebenselemente dauernden organischen Formen sind durch die Natur dieses Elementes bedingt. Wenn eine organische Form aus einem Lebenselemente in ein anderes käme, so müßte sie sich entsprechend verändern. Das wird in bestimmten Fällen eintreten können, denn der ihr zugrunde liegende Urorganismus hat die Fähigkeit, sich in unzähligen Gestalten zu verwirklichen. Die Umwandlung der einen Form in die andere ist aber, nach Goethes Ansicht, nicht so zu denken, daß die äußeren Verhältnisse die Form unmittelbar nach sich umbilden, sondern so, daß sie die Veranlassung werden, durch die sich die innere Wesenheit verwandelt. Veränderte Lebensbedingungen reizen die organische Form, sich nach inneren Gesetzen in einer gewissen Weise umzubilden. Die äußeren Einflüsse wirken mittelbar, nicht unmittelbar auf die Lebewesen. Unzählige Lebensformen sind in Urpflanze und Urtier der Idee nach enthalten; diejenigen kommen zur tatsächlichen Existenz, auf welche äußere Einflüsse als Reize wirken. Die Vorstellung, daß eine Pflanzen- oder Tierart sich im Laufe der Zeiten durch gewisse Bedingungen in eine andere verwandle, hat innerhalb der Goetheschen Naturanschauung ihre volle Berechtigung. Goethe stellt sich vor, daß die Kraft, welche im Fortpflanzungsvorgang ein neues Individuum hervorbringt, nur eine Umwandlung derjenigen Kraftform ist, die auch die fortschreitende Umbildung der Organe im Verlaufe des Wachstums bewirkt. Die Fortpflanzung ist ein Wachstum über das Individuum hinaus. Wie das Grundorgan während des Wachstums eine Folge von Veränderungen durchläuft, die der Idee nach gleich sind, so kann auch bei der Fortpflanzung eine Umwandlung der äußeren Gestalt unter Festhaltung des ideellen Urbildes stattfinden. Wenn eine ursprüngliche Organismenform vorhanden war, so konnten die Nachkommen derselben im Laufe großer Zeiträume durch allmähliche Umwandlung in die gegenwärtig die Erde bevölkernden mannigfaltigen Formen übergehen. Der Gedanke einer tatsächlichen Blutsverwandtschaft aller organischen Formen fließt aus den Grundanschauungen Goethes. Er hätte ihn sogleich nach der Konzeption seiner Ideen von Urtier und Urpflanze in vollkommener Form aussprechen können. Aber er drückt sich, wo er diesen Gedanken berührt, zurückhaltend, ja unbestimmt aus. In dem Aufsatz: «Versuch einer allgemeinen Vergleichungslehre», der nicht lange nach der «Metamorphose der Pflanzen» entstanden sein dürfte, ist zu lesen: «Und wie würdig ist es der Natur, daß sie sich immer derselben Mittel bedienen muß, um ein Geschöpf hervorzubringen und es zu ernähren! So wird man auf eben diesen Wegen fortschreiten und, wie man nur erst die unorganisierten, undeterminierten Elemente als Vehikel der unorganisierten Wesen angesehen, so wird man sich nunmehr in der Betrachtung erheben und wird die organisierte Welt wieder als einen Zusammenhang von vielen Elementen ansehen. Das ganze Pflanzenreich zum Exempel wird uns wieder als ein ungeheures Meer erscheinen, welches ebensogut zur bedingten Existenz der Insekten nötig ist als das Weltmeer und die Flüsse zur bedingten Existenz der Fische, und wir werden sehen, daß eine ungeheure Anzahl lebender Geschöpfe in diesem Pflanzenozean geboren und ernährt werde, ja wir werden zuletzt die ganze tierische Welt wieder nur als ein großes Element ansehen, wo ein Geschlecht auf dem andern und durch das andere, wo nicht entsteht, doch sich erhält.» Rückhaltloser ist folgender Satz der

«Vorträge über die drei ersten Kapitel des Entwurfs einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie» (1796): «Dies also hätten wir gewonnen, ungeschult behaupten zu können: daß alle vollkommeneren organischen Naturen, worunter wir Fische, Amphibien, Vögel, Säugetiere und an der Spitze der letzten den Menschen sehen, alle nach einem Urbilde geformt seien, das nur in seinen beständigen Teilen mehr oder weniger hin- und hersieht und sich noch täglich durch Fortpflanzung aus- und umbildet.» Goethes Vorsicht dem Umwandlungsgedanken gegenüber ist begreiflich. Der Zeit, in welcher er seine Ideen ausbildete, war dieser Gedanke nicht fremd. Aber sie hatte ihn in der wüstesten Weise ausgebildet. «Die damalige Zeit (schreibt Goethe 1807, vgl. Kürschner, Band 33, S. 15) jedoch war dunkler, als man es sich jetzt vorstellen kann. Man behauptete zum Beispiel, es hänge nur vom Menschen ab, bequem auf allen Vieren zu gehen, und Bären, wenn sie sich eine Zeitlang aufrecht hielten, könnten zu Menschen werden. Der verwegene Diderot wagte gewisse Vorschläge, wie man ziegenfüßige Faune hervorbringen könne, um solche in Livre'e, zu besonderem Staat und Auszeichnung, den Großen und Reichen auf die Kutsche zu stiften.» Mit solchen unklaren Vorstellungen wollte Goethe nichts zu tun haben. Ihm lag daran, eine Idee von den Grundgesetzen des Lebendigen zu gewinnen. Dabei wurde ihm klar, daß die Gestalten des Lebendigen nichts Starres, Unveränderliches, sondern daß sie in einer fortwährenden Umbildung begriffen sind. Wie diese Umbildung sich im einzelnen vollzieht, festzustellen, dazu fehlten ihm die Beobachtungen. Erst Darwins Forschungen und Haeckels geistvolle Reflexionen haben einiges Licht auf die tatsächlichen Verwandtschaftsverhältnisse einzelner organischer Formen geworfen. Vom Standpunkte der Goetheschen Weltanschauung kann man sich den Behauptungen des Darwinismus gegenüber, soweit sie das tatsächliche Hervorgehen einer organischen Art aus der andern betreffen, nur zustimmend verhalten. Goethes Ideen dringen aber tiefer in das Wesen des Organischen ein als der Darwinismus der Gegenwart. Dieser glaubt die im Organischen gelegenen inneren Triebkräfte, die sich Goethe unter dem sinnlich-übersinnlichen Bilde vorstellt, entbehren zu können. Ja, er spricht Goethe sogar die Berechtigung ab, von seinen Voraussetzungen aus von einer wirklichen Umwandlung der Organe und Organismen zu sprechen. Jul. Sachs weist Goethes Gedanken mit den Worten zurück, er übertrage «die vom Verstand vollzogene Abstraktion auf das Objekt selbst, indem er diesem eine Metamorphose zuschreibt, die sich im Grunde genommen nur in unserem Begriffe vollzogen hat.» Goethe soll, nach dieser Ansicht, nichts weiter getan haben, als Laubblätter, Kelchblätter, Blumenblätter usw. unter einen allgemeinen Begriff gebracht und mit dem Namen Blatt bezeichnet haben. «Ganz anders freilich wäre die Sache, wenn ... wir annehmen dürften, daß bei den Vorfahren der uns vorliegenden Pflanzenform die Staubfäden gewöhnliche Blätter waren usw.» (Sachs, «Geschichte der Botanik» 1875, S.169). Diese Ansicht entspringt dem Tatsachenfanatismus, der nicht einsehen kann, daß die Ideen ebenso objektiv zu den Dingen gehören, wie das, was man mit den Sinnen wahrnehmen kann. Goethe ist der Ansicht, daß von Verwandlung eines Organes in das andere nur gesprochen werden kann, wenn beide außer ihrer äußeren Erscheinung noch etwas enthalten, das ihnen gemeinsam ist. Das ist die sinnlich-übersinnliche Form. Das Staubgefäß einer uns vorliegenden Pflanzenform kann nur dann als das umgewandelte Blatt der Vorfahren bezeichnet werden, wenn in beiden die gleiche sinnlich-übersinnliche Form lebt. Ist das nicht der Fall, entwickelt sich an der uns vorliegenden Pflanzenform einfach an derselben Stelle ein Staubgefäß, an der sich bei den Vorfahren ein Blatt entwickelt hat, dann hat sich nichts verwandelt, sondern es ist an die Stelle des einen Organes ein anderes getreten. Der Zoologe Oskar Schmidt fragt: «Was sollte denn auch nach Goethes Anschauung umgebildet werden? Das Urbild doch wohl nicht» («War Goethe Darwinianer?» Graz 1871, S. 22). Gewiß wandelt sich nicht das Urbild um, denn dieses Ist ja in allen Formen das gleiche. Aber eben weil dieses gleich bleibt, können die äußeren Gestalten verschieden sein und doch ein einheitliches Ganzes darstellen. Könnte man nicht in zwei auseinander entwickelten Formen das gleiche ideelle Urbild erkennen, so könnte keine Beziehung zwischen ihnen angenommen werden. Erst durch die Vorstellung der ideellen Urform kann man mit der Behauptung, die organischen Formen entstehen durch Umbildung auseinander, einen wirklichen Sinn verbinden. Wer nicht zu dieser Vorstellung sich erhebt, der bleibt innerhalb der bloßen Tatsachen stecken. In ihr liegen die Gesetze der organischen Entwicklung. Wie durch Keplers drei Grundgesetze die Vorgänge im Sonnensystem begreiflich sind, so durch Goethes ideelle Urbilder die Gestalten der organischen Natur.

*

Kant, der dem menschlichen Geiste die Fähigkeit abspricht, ein Ganzes ideell zu durchdringen, durch welches ein Mannigfaltiges in der Erscheinung bestimmt wird, nennt es ein «gewagtes Abenteuer der Vernunft », wenn jemand die einzelnen Formen der organischen Welt aus einem Urorganismus erklären wolle. Für ihn ist der Mensch nur imstande, die mannigfaltigen Einzelerscheinungen in einen allgemeinen Begriff zusammenzufassen, durch den sich der Verstand ein Bild macht von der Einheit. Dieses Bild ist aber nur im menschlichen Geiste vorhanden und hat nichts zu tun mit der schaffenden Gewalt, durch welche die Einheit wirklich die Mannigfaltigkeit aus sich hervorgehen läßt. Das «gewagte Abenteuer der Vernunft» bestände darin, daß jemand annehme, die Erde ließe aus ihrem Mutterschoß erst einfache Organismen von minder zweckmäßiger Bildung hervorgehen, die aus sich zweckmäßigere Formen gebären. Daß ferner aus diesen noch höhere sich entwickeln, bis hinauf zu den vollkommensten Lebewesen. Wenn auch jemand eine solche Annahme machte, meint Kant, so könne er doch nur eine absichtsvolle Schöpferkraft zu Grunde legen, welche der Entwicklung einen solchen Anstoß gegeben hat, daß sich alle ihre einzelnen Glieder zweckmäßig entwickeln. Der Mensch nimmt eben eine Vielheit mannigfaltiger Organismen wahr; und da er nicht in sie hineindringen kann, um zu sehen, wie sie sich selbst eine Form geben, die dem Lebenselement angepaßt ist, in dem sie sich entwickeln, so muß er sich vorstellen, sie seien von außen her so eingerichtet, daß sie innerhalb ihrer Bedingungen leben können. Goethe legt sich die Fähigkeit bei, zu erkennen, wie die Natur aus dem Ganzen das Einzelne, aus dem Innern das Äußere schafft. Was Kant «Abenteuer der Vernunft» nennt, will er deshalb mutig bestehen (vgl. den Aufsatz «Anschauende Urteilskraft», Kürschner, Bd. 33, S.115 f.). Wenn wir keinen anderen Beweis dafür hätten, daß Goethe den Gedanken einer Blutsverwandtschaft aller organischen Formen innerhalb der hier angedeuteten Grenzen als berechtigt anerkennt, wir müßten es aus diesem Urteil über Kants «Abenteuer der Vernunft» folgern.

*

Ein noch vorhandener skizzenhafter «Entwurf einer Morphologie» läßt erraten, daß Goethe den Plan hatte, die besonderen Gestalten in ihrer Stufenfolge darzustellen, die seine Urpflanze und sein Urtier in den Hauptformen der Lebewesen annehmen (vgl. Sophien-Ausgabe, z. Abt., Band 6, S.321). Er wollte zuerst das Wesen des Organischen schildern, wie es ihm bei seinem Nachdenken über Tiere und Pflanzen aufgegangen. Dann «aus einem Punkte ausgehend» zeigen, wie das organische Urwesen sich nach der einen Seite zu der mannigfaltigen Pflanzenwelt, nach der anderen zu der Vielheit der Tierformen entwickelt, wie die besonderen Formen der Würmer, Insekten, der höheren Tiere und die Form des Menschen aus dem allgemeinen Urbilde abgeleitet werden können. Auch auf die Physiognomik und Schädellehre sollte ein Licht fallen. Die äußere Gestalt im Zusammenhange mit den inneren geistigen Fähigkeiten darzustellen, machte sich Goethe zur Aufgabe. Es drängte ihn, den organischen Bildungstrieb, der sich in den niederen Organismen in einer einfachen äußeren Erscheinung darbietet, zu verfolgen in seinem Streben, sich stufenweise in immer vollkommeneren Gestalten zu verwirklichen, bis er sich in dem Menschen eine Form gibt, die diesen zum Schöpfer der geistigen Erzeugnisse geeignet macht.

Dieser Plan Goethes ist ebensowenig zur Ausführung gekommen, wie ein anderer, zu dem das Fragment «Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen» ein Anlauf ist (vgl. Sophien-Ausgabe, 2. Abt., Band 6, S. 286 ff.). Goethe wollte zeigen, wie alle einzelnen Zweige des Naturerkennens: Naturgeschichte, Naturlehre, Anatomie, Chemie, Zoonomie und Physiologie zusammenwirken müssen, um von einer höheren Anschauungsweise dazu verwendet zu werden, Gestalten und Vorgänge der Lebewesen zu erklären. Er wollte eine neue Wissenschaft, eine allgemeine Morphologie der Organismen aufstellen, «zwar nicht dem Gegenstande nach, denn derselbe ist bekannt, sondern der Ansicht und der Methode nach, welche sowohl der Lehre selbst eine eigene Gestalt geben muß, als ihr auch gegen andere Wissenschaften ihren Platz anzuweisen hat ...». Was die Anatomie, Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie, Zoonomie, Physiologie an einzelnen Naturgesetzen darbieten, soll von der lebendigen Vorstellung des Organischen ebenso aufgenommen und auf eine höhere Stufe gestellt werden, wie das Lebewesen selbst die einzelnen Naturvorgänge in den Kreis seiner Bildung aufnimmt und auf eine höhere Stufe des Wirkens stellt.

Goethe ist zu den Ideen, die ihm durch das Labyrinth der lebendigen Gestalten durchhalfen, auf eigenen Wegen gelangt. Die herrschenden Anschauungen über wichtige Gebiete des Naturwirkens widersprachen seiner allgemeinen Weltanschauung. Deshalb mußte er sich selbst über solche Gebiete Vorstellungen ausbilden, die seinem Wesen gemäß waren. Er war aber überzeugt, daß es nichts Neues unter der Sonne gebe, und daß man «gar wohl in Überlieferungen schon angedeutet finden könne, was man selbst gewahr wird». Er teilt gelehrten Freunden aus diesem Grund seine Schrift über die «Metamorphose der Pflanzen» mit und bittet sie, ihm darüber Auskunft zu geben, ob über den behandelten Gegenstand schon etwas geschrieben oder überliefert ist. Er hat die Freude, daß in Friedrich August Wolf auf einen «trefflichen Vorarbeiter», Kaspar Friedrich Wolff, aufmerksam macht. Goethe macht sich mit dessen 1759 erschienenen «Theoria generationis» bekannt. Gerade an diesem Vorarbeiter aber ist zu beobachten, wie jemand eine richtige Ansicht über die Tatsachen haben und doch nicht zur vollendeten Idee der organischen Bildung kommen kann, wenn er nicht fähig ist, sich durch ein höheres als das sinnliche Anschauungsvermögen in den Besitz der sinnlich-übersinnlichen Form des Lebens zu setzen. Wolf ist ein ausgezeichneter Beobachter. Er sucht durch mikroskopische Untersuchungen sich über die Anfänge des Lebens aufzuklären. Er erkennt in dem Kelch, der Blumenkrone, den Staubgefäßen, dem Stempel, dem Samen, umgewandelte Blätter. Aber er schreibt die Umwandlung einer allmählichen Abnahme der Lebenskraft zu, die in dem Maße sich vermindern soll, als die Vegetation länger fortgesetzt wird, um endlich ganz zu verschwinden. Kelch, Krone usw. sind ihm daher eine unvollkommene Ausbildung der Blätter. Wolf ist als Gegner Hallers aufgetreten, der die Präformations- oder Einschachtelungslehre vertrat. Nach dieser sollten alle Glieder eines ausgewachsenen Organismus im Keim schon im Kleinen vorgebildet sein, und zwar in derselben Gestalt und gegenseitigen Anordnung wie im vollendeten Lebewesen. Die Entwicklung eines Organismus ist demzufolge nur eine Auswicklung des schon Vorhandenen. Wolf ließ nur das gelten, was er mit Augen sah. Und da der eingeschachtelte Zustand eines Lebewesens auch durch die sorgfältigsten Beobachtungen nicht zu entdecken war, betrachtete er die Entwicklung als eine wirkliche Neubildung. Die Gestalt eines organischen Wesens ist, nach seiner Ansicht, im Keime noch nicht vorhanden. Goethe ist derselben Meinung in Bezug auf die äußere Erscheinung. Auch er lehnt die Einschachtelungslehre Hallers ab. Für Goethe ist der Organismus im Keime zwar vorgebildet, aber nicht der äußeren Erscheinung, sondern der Idee nach. Die äußere Erscheinung betrachtet auch er als eine Neubildung. Aber er wirft Wolf vor, daß dieser da, wo er nichts mit den Augen des Leibes sieht, auch mit Geistesaugen nichts wahrnimmt. Wolf hatte keine Vorstellung davon, daß etwas der Idee nach doch vorhanden sein kann, auch wenn es nicht in die äußere Erscheinung tritt. «Deshalb ist er immer bemüht, auf die Anfänge der Lebensbildung durch mikroskopische Untersuchungen zu dringen, und so die organischen Embryonen von ihrer frühesten Erscheinung bis zur Ausbildung zu verfolgen. Wie vortrefflich diese Methode auch sei, durch die er soviel geleistet hat, so dachte der treffliche Mann doch nicht, daß es ein Unterschied sei zwischen Sehen und Sehen, daß die Geistesaugen mit den Augen des Leibes in stetem lebendigen Bunde zu wirken haben, weil man sonst in Gefahr gerät zu sehen und doch vorbeizusehen. - Bei der Pflanzenverwandlung sah er dasselbige Organ sich immerfort zusammenziehen, sich verkleinern; daß aber dieses Zusammenziehen mit einer Ausdehnung abwechsle, sah er nicht. Er sah, daß es sich an Volum verringere, und bemerkte nicht, daß es sich zugleich veredle, und schrieb daher den Weg zur Vollendung, widersinnig, einer Verkümmerung zu» (Kürschner, Band 33, S.107 f.).

*

Bis zu seinem Lebensende stand Goethe mit zahlreichen Naturforschern in persönlichem und schriftlichem Verkehre. Er beobachtete die Fortschritte der Wissenschaft von den Lebewesen mit dem regsten Interesse; er sah mit Freuden, wie in diesem Erkenntnisgebiete Vorstellungsarten Eingang fanden, die sich der seinigen näherten und wie auch seine Metamorphosenlehre von einzelnen Forschern anerkannt und fruchtbar gemacht wurde. Im Jahre 1817 begann er seine Arbeiten zu sammeln und in einer Zeitschrift, die er unter dem Titel «Zur Morphologie» begründete, herauszugeben. Zu einer Weiterbildung seiner Ideen über organische Bildung durch eigene Beobachtung oder Reflexion kam er trotz alledem nicht mehr. Zu einer eingehenderen Beschäftigung mit solchen Ideen fand er sich nur noch zweimal angeregt. In beiden Fällen fesselten ihn wissenschaftliche Erscheinungen, in denen er eine Bestätigung seiner Gedanken fand. Die eine waren die Vorträge, die K. F. Ph. Martius über die «Vertikal- und Spiraltendenz der Vegetation» auf den Naturforscherversammlungen in den Jahren i 8z8 und 1829 hielt und von denen die Zeitschrift «Isis» Auszüge brachte; die andere ein naturwissenschaftlicher Streit in der französischen Akademie, der im Jahre 1830 zwischen Geoffroy de Saint-Hilaire und Cuvier ausbrach.

Martius dachte sich das Wachstum der Pflanze von zwei Tendenzen beherrscht, von einem Streben in der senkrechten Richtung, wovon Wurzel und Stengel beherrscht werden; und von einem anderen, wodurch Blätter-, Blütenorgane usw. veranlaßt werden, sich gemäß der Form einer Spirallinie an die senkrechten Organe anzugliedern. Goethe griff diese Ideen auf und brachte sie mit seiner Vorstellung von der Metamorphose in Verbindung. Er schrieb einen längeren Aufsatz (Kürschner, Band 33), in dem er alle seine Erfahrungen über die Pflanzenwelt zusammenstellte, die ihm auf das Vorhandensein der zwei Tendenzen hinzudeuten schienen. Er glaubt, daß er diese Tendenzen in seine Idee der Metamorphose aufnehmen müsse. «Wir mußten annehmen: es walte in der Vegetation eine allgemeine Spiraltendenz, wodurch, in Verbindung mit dem vertikalen Streben, aller Bau, jede Bildung der Pflanzen nach dem Gesetze der Metamorphose vollbracht wird.» Das Vorhandensein der Spiralgefäße in einzelnen Pflanzenorganen faßt Goethe als Beweis auf, daß die Spiraltendenz das Leben der Pflanze durchgreifend beherrscht. «Nichts ist der Natur gemäßer, als daß sie das, was sie im ganzen intentioniert, durch das einzelnste in Wirksamkeit versetzt.» «Man trete zur Sommerzeit vor eine im Gartenboden eingesteckte Stange, an welcher eine Winde (Konvolvel) von unten an sich fortschlängelnd in die Höhe steigt, sich fest anschließend ihr lebendiges Wachstum verfolgt. Man denke sich Konvolvel und Stange, beide gleich lebendig, aus einer Wurzel aufsteigend, sich wechselweise hervorbringend und so unaufhaltsam fortschreitend. Wer sich diesen Anblick in ein inneres Anschauen verwandeln kann, der wird sich den Begriff sehr erleichtert haben. Die rankende Pflanze sucht das außer sich, was sie sich selbst geben sollte und nicht vermag.» Dasselbe Gleichnis wendet Goethe am 5. März 1832 in einem Briefe an den Grafen Sternberg an und setzt die Worte hinzu: «Freilich paßt dies Gleichnis nicht ganz, denn im Anfang mußte die Schlingpflanze um den sich erhebenden Stamm in kaum merklichen Kreisen herauswinden. Je mehr sie sich aber der oberen Spitze näherte, desto schneller mußte die Schraubenlinie sich drehen, um endlich (bei der Blüte) in einem Kreise auf einen Diskus sich zu versammeln, dem Tanze ähnlich, wo man sich in der Jugend gar oft Brust an Brust, Herz an Herz mit den liebenswürdigsten Kindern selbst wider Willen gedrückt sah. Verzeih diese Anthropomorphismen.» Ferdinand Cohn bemerkt zu dieser Stelle: «Hätte Goethe nur noch Darwin erlebt! ... wie würde er sich des Mannes erfreut haben, der durch streng induktive Methode klare und überzeugende Beweise für seine Ideen zu finden wußte ...» Darwin meint, von fast allen Pflanzenorganen zeigen zu können, daß sie in der Zeit ihres Wachstums die Tendenz zu schraubenförmigen Bewegungen haben, die er circummutation nennt.

Im September 1830 spricht sich Goethe in einem Aufsatz über den Streit der beiden Naturforscher Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire aus; im März 1832 setzt er diesen Aufsatz fort. Der Tatsachenfanatiker Cuvier trat im Februar und März 1830 in der französischen Akademie gegen die Ausführungen Geoffroy de Saint-Hilaires auf, der, nach Goethes Meinung, zu «einer hohen, der Idee gemäßen Denkweise gelangt» war. Cuvier ist ein Meister im Unterscheiden der einzelnen organischen Formen. Geoffroy bemüht sich, die Analogien in diesen Formen aufzusuchen und den Nachweis zu führen, die Organisation der Tiere sei «einem allgemeinen, nur hier und da modifizierten Plan, woher die Unterscheidung derselben abzuleiten sei, unterworfen». Er strebt die Verwandtschaft der Gesetze zu erkennen und ist der Überzeugung, das Einzelne könne aus dem Ganzen nach und nach entwickelt werden. Goethe betrachtet Geoffroy als Gesinnungsgenossen; er spricht das am 2. August 1830 zu Eckermann mit den Worten aus: «Jetzt ist nun auch Geoffroy de Saint-Hilaire entschieden auf unserer Seite und mit ihm alle seine bedeutenden Schüler und Anhänger Frankreichs. Dieses Ereignis ist für mich von ganz unglaublichem Wert und ich juble mit Recht über den endlichen Sieg einer Sache, der ich mein Leben gewidmet habe und die ganz vorzüglich auch die meinige ist.» Geoffroy übt eine Denkweise, die auch die Goethes ist, er sucht in der Erfahrung mit dem sinnlich Mannigfaltigen zugleich auch die Idee der Einheit zu ergreifen; Cuvier hält sich an das Mannigfaltige, an das Einzelne, weil ihm bei dessen Betrachtung die Idee nicht zugleich aufgeht. Geoffroy hat eine richtige Empfindung von dem Verhältnisse des Sinnlichen zur Idee; Cuvier hat sie nicht. Deshalb bezeichnet er Geoffroys umfassendes Prinzip als anmaßlich, ja, erklärt es sogar für untergeordnet. Man kann besonders an Naturforschern die Erfahrung machen, daß sie absprechend über ein «bloß» Ideelles, Gedachtes sprechen. Sie haben kein Organ für das Ideelle und kennen daher dessen Wirkungskreise nicht. Goethe wurde dadurch, daß er dieses Organ in besonders vollkommener Ausbildung besaß, von seiner allgemeinen Weltanschauung aus zu seinen tiefen Einsichten in das Wesen des Lebendigen geführt. Seine Fähigkeit, die Geistesaugen mit den Augen des Leibes in stetem lebendigen Bunde wirken zu lassen, machte es ihm möglich, die einheitliche sinnlich-übersinnliche Wesenheit anzuschauen, die sich durch die organische Entwicklung hindurchzieht, und diese Wesenheit auch da anzuerkennen, wo ein Organ sich aus dem andern herausbildet, durch Umbildung seine Verwandtschaft, seine Gleichheit mit dem vorhergehenden verbirgt, verleugnet und sich in Bestimmung wie in Bildung in dem Grade verändert, daß keine Vergleichung nach äußeren Kennzeichen mehr mit dem vorhergehenden stattfinden könne. (Vgl. den Aufsatz über Joachim Jungius, Kürschner, Band 33.) Das Sehen mit den Augen des Leibes vermittelt die Erkenntnis des Sinnlichen und Materiellen; das Sehen mit Geistesaugen führt zur Anschauung der Vorgänge im menschlichen Bewußtsein, zur Beobachtung der Gedanken-, Gefühls- und Willenswelt; der lebendige Bund zwischen geistigem und leiblichem Auge befähigt zur Erkenntnis des Organischen, das als sinnlich-übersinnliches Element zwischen dem rein Sinnlichen und rein Geistigen in der Mitte liegt.

Die Betrachtung der Farbenwelt

Die Erscheinungen der Farbenwelt

Goethe wird durch die Empfindung, daß «die hohen Kunstwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht» sind, fortwährend angeregt, diese wahren und natürlichen Gesetze des künstlerischen Schaffens aufzusuchen. Er ist überzeugt, die Wirkung eines Kunstwerkes müsse darauf beruhen, daß aus demselben eine natürliche Gesetzmäßigkeit herausleuchtet. Er will diese Gesetzmäßigkeit erkennen. Er will wissen, aus welchem Grunde die höchsten Kunstwerke zugleich die höchsten Naturwerke sind. Es wird ihm klar, daß die Griechen nach eben den Gesetzen verfuhren, nach denen die Natur verfährt, als sie «aus der menschlichen Gestalt den Kreis göttlicher Bildung» entwickelten (Italienische Reise, 28. Januar 1787). Er will sehen, wie die Natur diese Bildung zustande bringt, um sie in den Kunstwerken verstehen zu können. Goethe schildert, wie es ihm in Italien allmählich gelungen ist, zu einer Einsicht in die natürliche Gesetzmäßigkeit des künstlerischen Schaffens zu kommen (vgl. «Konfession des Verfassers», Kürschner, Band 36). «Zum Glück konnte ich mich an einigen von der Poesie herübergebrachten, mir durch inneres Gefühl und langen Gebrauch bewährten Maximen festhalten, so daß es mir zwar schwer, aber nicht unmöglich ward, durch ununterbrochenes Anschauen der Natur und Kunst, durch lebendiges wirksames Gespräch mit mehr oder weniger einsichtigen Kennern, durch stetes Leben mit mehr oder weniger praktischen oder denkenden Künstlern, nach und nach mir die Kunst überhaupt einzuteilen, ohne sie zu zerstückeln, und ihre verschiedenen, lebendig ineinander greifenden Elemente gewahr zu werden.» Nur ein einziges Element will ihm nicht die natürlichen Gesetze offenbaren, nach denen es im Kunstwerke wirkt: das Kolorit. Mehrere Gemälde werden «in seiner Gegenwart erfunden und komponiert, die Teile, der Stellung und der Form nach, sorgfältig durchstudiert». Die Künstler können ihm Rechenschaft geben, wie sie bei der Komposition verfahren. Sobald aber die Rede aufs Kolorit kommt, da scheint alles von der Willkür abzuhängen. Niemand weiß, welcher Bezug zwischen Farbe und Helldunkel, und zwischen den einzelnen Farben herrscht. Worauf es beruht, daß Gelb einen warmen und behaglichen Eindruck macht, Blau die Empfindung der Kälte hervorruft, daß Gelb und Rotblau nebeneinander eine harmonische Wirkung hervorbringen, darüber kann Goethe keinen Aufschluß gewinnen. Er sieht ein, daß er sich mit der Gesetzmäßigkeit der Farbenwelt in der Natur erst bekannt machen muß, um von da aus in die Geheimnisse des Kolorits einzudringen.

Weder die Begriffe über die physische Natur der Farbenerscheinungen, die Goethe von seiner Studienzeit her noch im Gedächtnis hatte, noch die physikalischen Kompendien, die er um Rat fragte, erwiesen sich für seinen Zweck als fruchtbar. «Wie alle Welt war ich überzeugt, daß die sämtlichen Farben im Licht enthalten seien; nie war es mir anders gesagt worden und niemals hatte ich die geringste Ursache gefunden, daran zu zweifeln, weil ich bei der Sache nicht weiter interessiert war» («Konfession des Verfassers »,Kürschner, Band 3 6/z). Als er aber anfing, interessiert zu sein, da fand er, daß er aus dieser Ansicht nichts für seinen Zweck entwickeln konnte. Der Begründer dieser Ansicht, die Goethe bei den Naturforschern herrschend fand und die heute noch dieselbe Stellung einnimmt, ist Newton. Sie behauptet, das weiße Licht, wie es von der Sonne ausgeht, ist aus farbigen Lichtern zusammengesetzt. Die Farben entstehen dadurch, daß die einzelnen Bestandteile aus dem weißen Lichte ausgesondert werden. Läßt man durch eine kleine runde Öffnung Sonnenlicht in ein dunkles Zimmer treten, und fängt es auf einem weißen Schirme, der senkrecht gegen die Richtung des einfallenden Lichtes gestellt wird, aut., so erhält man ein weißes Sonnenbild. Stellt man zwischen die Öffnung und den Schirm ein Glasprisma, durch welches das Licht durchstrahlt, so verändert sich das weiße runde Sonnenbild. Es erscheint verschoben, in die Länge gezogen und farbig. Man nennt dieses Bild Sonnenspektrum. Bringt man das Prisma so an, daß die oberen Partien des Lichtes einen kürzeren Weg innerhalb der Glasmasse zurückzulegen haben als die unteren, so ist das farbige Bild nach unten verschoben. Der obere Rand des Bildes ist rot, der untere violett; das Rote geht nach unten in Gelb, das Violette nach oben in Blau über; die mittlere Partie des Bildes ist im allgemeinen weiß. Nur bei einer gewissen Entfernung des Schirmes vom Prisma verschwindet das Weiße in der Mitte vollständig; das ganze Bild erscheint farbig, und zwar von oben nach unten in der Folge: rot, orange, gelb, grün, hellblau, indigo, violett. Aus diesem Versuche schließen Newton und seine Anhänger, daß die Farben ursprünglich in dem weißen Lichte enthalten seien, aber miteinander vermischt. Durch das Prisma werden sie voneinander gesondert. Sie haben die Eigenschaft, beim Durchgange durch einen durchsichtigen Körper verschieden stark von ihrer Richtung abgelenkt, das heißt gebrochen zu werden. Das rote Licht wird am wenigsten, das violette am meisten gebrochen. Nach der Stufenfolge ihrer Brechbarkeit erscheinen sie im Spektrum. Betrachtet man einen schmalen Papierstreifen auf schwarzem Grunde durch das Prisma, so erscheint derselbe ebenfalls abgelenkt. Er ist zugleich breiter und an seinen Rändern farbig. Der obere Rand erscheint violett, der untere rot; das Violette geht auch hier ins Blaue, das Rote ins Gelbe über; die Mitte ist im allgemeinen weiß. Nur bei einer gewissen Entfernung des Prismas von dem Streifen erscheint dieser ganz farbig. In der Mitte erscheint wieder das Grün. Auch hier soll das Weiße des Papierstreifens in seine farbigen Bestandteile zerlegt sein. Daß nur bei einer gewissen Entfernung des Schirmes oder Streifens vom Prisma alle Farben erscheinen, während sonst die Mitte weiß ist, erklären die Newtonianer einfach. Sie sagen: in der Mitte fallen die stärker abgelenkten Lichter vom oberen Teil des Bildes mit den schwächer abgelenkten vom unteren zusammen und vermischen sich zu Weiß. Nur an den Rändern erscheinen die Farben, weil hier in die am schwächsten abgelenkten Lichtteile keine stärker abgelenkten von oben und in die am stärksten abgelenkten keine schwächer abgelenkten von unten hineinfallen können.

Dies ist die Ansicht, aus der Goethe für seinen Zweck nichts entwickeln kann. Er will deshalb die Erscheinungen selbst beobachten. Er wendet sich an Hofrat Büttner in Jena, der ihm die Apparate leihweise überläßt, mit denen er die nötigen Versuche anstellen kann. Er ist zunächst mit anderen Arbeiten beschäftigt und will, auf Büttners Drängen, die Apparate wieder zurückgeben. Vorher nimmt er doch noch ein Prisma zur Hand, um durch dasselbe auf eine völlig geweißte Wand zu sehen. Er erwartet, daß sie in verschiedenen Stufen gefärbt erscheine. Aber sie bleibt weiß.[1] Nur an den Stellen, wo das Weiße an Dunkles stößt, treten Farben auf. Die Fensterstäbe erscheinen in den allerlebhaftesten Farben. Aus diesen Beobachtungen glaubt Goethe zu erkennen, daß die Newtonsche Anschauung falsch sei, daß die Farben nicht im weißen Lichte enthalten seien. Die Grenze, das Dunkle, müsse mit der Entstehung der Farben etwas zu tun haben. Er setzt die Versuche fort. Weiße Flächen auf schwarzem und schwarze Flächen auf weißem Grunde werden betrachtet. Allmählich bildet er sich eine eigene Ansicht. Eine weiße Scheibe auf schwarzem Grunde erscheint beim Durchblicken durch das Prisma verschoben. Die oberen Partien der Scheibe, meint Goethe, schieben sich über das angrenzende Schwarz des Untergrundes; während sich dieser Untergrund über die unteren Partien der Scheibe hinzieht. Sieht man nun durch das Prisma, so erblickt man durch den oberen Scheibenteil den schwarzen Grund wie durch einen weißen Schleier. Besieht man sich den unteren Teil der Scheibe, so scheint dieser durch das übergelagerte Dunkel hindurch. Oben wird ein Helles über ein Dunkles geführt; unten ein Dunkles über ein Helles. Der obere Rand erscheint blau, der untere gelb. Das Blau geht gegen das Schwarze zu in Violett; das Gelbe nach unten in ein Rot über. Wird das Prisma von der beobachteten Scheibe entfernt, so verbreitern sich die farbigen Ränder; das Blau nach unten, das Gelb nach oben. Bei hinreichender Entfernung greift das Gelb von unten über das Blau von oben; durch das Übereinandergreifen entsteht in der Mitte Grün. Zur Bestätigung dieser Ansicht betrachtet Goethe eine schwarze Scheibe auf weißem Grunde durch das Prisma. Nun wird oben ein Dunkles über ein Helles, unten ein Helles über ein Dunkles geführt. Oben erscheint Gelb, unten Blau. Bei Verbreiterung der Ränder durch Entfernung des Prismas von der Scheibe wird das untere Blau, das allmählich gegen die Mitte zu in Violett übergeht, über das obere Gelb, das in seiner Verbreiterung nach und nach einen roten Ton erhält, geführt. Es entsteht in der Mitte Pfirsichblüt. Goethe sagte sich: was für die weiße Scheibe richtig ist, muß auch für die schwarze gelten. «Wenn sich dort das Licht in so vielerlei Farben auflöst... so müßte ja hier auch die Finsternis als in Farben aufgelöst angesehen werden.» («Konfession des Verfassers »,Kürschner, Band 36/2.) Goethe teilt nun seine Beobachtungen und die Bedenken, die ihm daraus gegen die Newtonsche Anschauung erwachsen sind, einem ihm bekannten Physiker mit. Dieser erklärt die Bedenken für unbegründet. Er leitete die farbigen Ränder und das Weiße in der Mitte, sowie dessen Übergang in Grün, bei gehöriger Entfernung des Prismas von dem beobachteten Objekt, im Sinne der Newtonschen Ansicht ab. Ähnlich verhalten sich andere Naturforscher, denen Goethe die Sache vorlegt. Er setzt die Beobachtungen, für die er gerne Beihilfe von kundigen Fachleuten gehabt hätte, allein fort. Er läßt ein großes Prisma aus Spiegelscheiben zusammensetzen, das er mit reinem Wasser anfüllt. Weil er bemerkt, daß die gläsernen Prismen, deren Querschnitt ein gleichseitiges Dreieck ist, wegen der starken Verbreiterung der Farbenerscheinung dem Beobachter oft hinderlich sind, läßt er seinem großen Prisma den Querschnitt eines gleichschenkeligen Dreieckes geben, dessen kleinster Winkel nur fünfzehn bis zwanzig Grade groß ist. Die Versuche, welche in der Weise angestellt werden, daß das Auge durch das Prisma auf einen Gegenstand blickt, nennt Goethe subjektiv. Sie stellen sich dem Auge dar, sind aber nicht in der Außenwelt fixiert. Er will zu diesen noch objektive hinzufügen. Dazu bedient er sich des Wasserprismas. Das Licht scheint durch ein Prisma durch, und hinter dem Prisma wird das Farbenbild auf einem Schirme aufgefangen. Goethe läßt nun das Sonnenlicht durch die Öffnungen ausgeschnittener Pappen hindurchgehen. Er erhält dadurch einen erleuchteten Raum, der ringsherum von Dunkelheit begrenzt ist. Diese begrenzte Lichtmasse geht durch das Prisma und wird durch dasselbe von ihrer Richtung abgelenkt. Hält man der aus dem Prisma kommenden Lichtmasse einen Schirm entgegen, so entsteht auf demselben ein Bild, das im allgemeinen an den Rändern oben und unten gefärbt ist. Ist das Prisma so gestellt, daß sein Querschnitt von oben nach unten schmäler wird, so ist der obere Rand des Bildes blau, der untere gelb gefärbt. Das Blau geht gegen den dunklen Raum in Violett, gegen die helle Mitte zu in Hellblau über; das Gelbe gegen die Dunkelheit zu in Rot. Auch bei dieser Erscheinung leitet Goethe die Farbenerscheinung von der Grenze her. Oben strahlt die helle Lichtmasse in den dunklen Raum hinein; sie erhellt ein Dunkles, das dadurch blau erscheint. Unten strahlt der dunkle Raum in die Lichtmasse hinein; er verdunkelt ein Helles und läßt es gelb erscheinen. Durch Entfernung des Schirmes von dem Prisma werden die Farbenränder breiter, das Gelbe nähert sich dem Blauen. Durch Einstrahlung des Blauen in das Gelbe erscheint bei hinlänglicher Entfernung des Schirmes vom Prisma in der Mitte des Bildes Grün. Goethe macht sich das Hineinstrahlen des Hellen in das Dunkle und des Dunklen in das Helle dadurch anschaulich, daß er in der Linie, in welcher die Lichtmasse durch den dunklen Raum geht, eine weiße feine Staubwolke erregt, die er durch feinen trockenen Haarpuder hervorbringt. «Die mehr oder weniger gefärbte Erscheinung wird nun durch die weißen Atome aufgefangen und dem Auge in ihrer ganzen Breite und Länge dargestellt.» (Farbenlehre, didaktischer Teil ~ 326.) Goethe findet seine Ansicht, die er an den subjektiven Erscheinungen gewonnen, durch die objektiven bestätigt. Die Farben werden durch das Zusammenwirken von Hell und Dunkel hervorgebracht. Das Prisma dient nur dazu, Hell und Dunkel übereinander zu schieben.

*

Goethe kann, nachdem er diese Versuche gemacht hat, die Newtonische Ansicht nicht zu der seinigen machen. Es geht ihm mit ihr ähnlich, wie mit der Hallerschen Einschachtelungslehre. Wie diese den ausgebildeten Organismus bereits mit allen seinen Teilen im Keime enthalten denkt, so glauben die Newtonianer, daß die Farben, die unter gewissen Bedingungen am Lichte erscheinen, in diesem schon eingeschlossen seien. Er könnte gegen diesen Glauben dieselben Worte gebrauchen, die er der Einschachtelungslehre entgegengehalten hat, sie «beruhe auf einer bloßen außersinnlichen Einbildung, auf einer Annahme, die man zu denken glaubt, aber in der Sinnenwelt niemals darstellen kann.» Vgl. den Aufsatz über K. Fr. Wolff, Kürschner, Band 33.) Ihm sind die Farben Neubildungen, die an dem Lichte entwickelt werden, nicht Wesenheiten, die aus dem Lichte bloß ausgewickelt werden. Wegen seiner «der Idee gemäßen Denkweise» muß er die Newtonsche Ansicht ablehnen. Diese kennt das Wesen des Ideellen nicht. Nur was tatsächlich vorhanden ist, erkennt sie an. Was in derselben Weise vorhanden ist wie das Sinnlich-Wahrnehmbare. Und wo sie die Tatsächlichkeit nicht durch die Sinne nachweisen kann, da nimmt sie dieselbe hypothetisch an. Weil am Lichte die Farben sich entwickeln, also der Idee nach schon in demselben enthalten sein müssen, glaubt sie, sie seien auch tatsächlich, materiell in demselben enthalten und werden durch das Prisma und die dunkle Umgrenzung nur hervorgeholt. Goethe weiß, daß die Idee in der Sinnenwelt wirksam ist; deshalb versetzt er etwas, was als Idee vorhanden ist, nicht in den Bereich des Tatsächlichen. In der unorganischen Natur wirkt das Ideelle ebenso wie in der organischen, nur nicht als sinnlich-übersinnliche Form. Seine äußere Erscheinung ist ganz materiell, bloß sinnlich. Es dringt nicht ein in das Sinnliche; es durchgeistigt dieses nicht. Die Vorgänge der unorganischen Natur verlaufen gesetzmäßig, und diese Gesetzmäßigkeit stellt sich dem Beobachter als Idee dar. Wenn man an einer Stelle des Raumes weißes Licht und an einer andern Farben wahrnimmt, die an demselben entstehen, so besteht zwischen den beiden Wahrnehmungen ein gesetzmäßiger Zusammenhang, der als Idee vorgestellt werden kann. Wenn aber jemand diese Idee verkörperlicht und als Tatsächliches in den Raum hinaus versetzt, das von dem Gegenstande der einen Wahrnehmung in den der andern hinüberzieht, so entspringt das aus einer grobsinnlichen Vorstellungsweise. Dieses Grobsinnliche ist es, was Goethe von der Newtonschen Anschauung zurückstößt. Die Idee ist es, die einen unorganischen Vorgang in den andern hinüberleitet, nicht ein Tatsächliches, das von dem einen zu dem andern wandert.

Die Goethesche Weltanschauung kann nur zwei Quellen für alle Erkenntnis der unorganischen Naturvorgänge anerkennen: dasjenige, was an diesen Vorgängen sinnlich wahrnehmbar ist, und die ideellen Zusammenhänge des Sinnlich-Wahrnehmbaren, die sich dem Denken offenbaren. Die ideellen Zusammenhänge innerhalb der Sinneswelt sind nicht gleicher Art. Es gibt solche, die unmittelbar einleuchtend sind, wenn sinnliche Wahrnehmungen nebeneinander oder nacheinander auftreten, und andere, die man erst durchschauen kann, wenn man sie auf solche der ersten Art zurückführt. In der Erscheinung, die sich dem Auge darbietet, wenn es ein Dunkles durch ein Helles ansieht und Blau wahrnimmt, glaubt Goethe einen Zusammenhang der ersten Art zwischen Licht, Finsternis und Farbe zu erkennen. Ebenso ist es, wenn Helles durch ein Dunkles angeschaut, gelb ergibt. Die Randerscheinungen des Spektrums lassen einen Zusammenhang erkennen, der durch unmittelbares Beobachten klar wird. Das Spektrum, das in einer Stufenfolge sieben Farben vom Rot bis zum Violett zeigt, kann nur verstanden werden, wenn man sieht, wie zu den Bedingungen, durch welche die Randerscheinungen entstehen, andere hinzugefügt werden. Die einfachen Randerscheinungen haben sich in dem Spektrum zu einem komplizierten Phänomen verbunden, das nur verstanden werden kann, wenn man es aus den Grunderscheinungen ableitet. Was in dem Grundphänomen in seiner Reinheit vor dem Beobachter steht, das erscheint in dem komplizierten, durch die hinzugefügten Bedingungen, unrein, modifiziert. Die einfachen Tatbestände sind nicht mehr unmittelbar zu erkennen. Goethe sucht daher die komplizierten Phänomene überall auf die einfachen, reinen zurückzuführen. In dieser Zurückführung sieht er die Erklärung der unorganischen Natur. Vom reinen Phänomen geht er nicht mehr weiter. In demselben offenbart sich ein ideeller Zusammenhang sinnlicher Wahrnehmungen, der sich durch sich selbst erklärt. Das reine Phänomen nennt Goethe Urphänomen. Er sieht es als mäßige Spekulation an, über das Urphänomen weiter nachzudenken. «Der Magnet ist ein Urphänomen, das man nur aussprechen darf, um es erklärt zu haben.» (Sprüche in Prosa, Kürschner, Band 36.) Ein zusammengesetztes Phänomen wird erklärt, wenn man zeigt, wie es sich aus Urphänomenen aufbaut.

Die moderne Naturwissenschaft verfährt anders als Goethe. Sie will die Vorgänge in der Sinnenwelt auf Bewegungen kleinster Körperteile zurückführen und bedient sich zur Erklärung dieser Bewegungen derselben Gesetze, durch die sie die Bewegungen begreift, die sichtbar im Raume vor sich gehen. Diese sichtbaren Bewegungen zu erklären, ist Aufgabe der Mechanik. Wird die Bewegung eines Körpers beobachtet, so fragt die Mechanik: Durch welche Kraft ist er in Bewegung versetzt worden; welchen Weg legt er in einer bestimmten Zeit zurück; welche Form hat die Linie, in der er sich bewegt usw. Die Beziehungen der Kraft, des zurückgelegten Weges, der Form der Bahn sucht sie mathematisch darzustellen. Nun sagt der Naturforscher: Das rote Licht kann auf eine schwingende Bewegung kleinster Körperteile zurückgeführt werden, die sich im Raume fortpflanzt. Begriffen wird diese Bewegung dadurch, daß man die in der Mechanik gewonnenen Gesetze auf sie anwendet. Die Wissenschaft der unorganischen Natur betrachtet es als ihr Ziel, allmählich vollständig in angewandte Mechanik überzugehen.

Die moderne Physik fragt nach der Anzahl der Schwingungen in der Zeiteinheit, welche einer bestimmten Farbenqualität entsprechen. Aus der Anzahl der Schwingungen, die dem Rot entsprechen und aus derjenigen, welche dem Violett entsprechen, sucht sie den physikalischen Zusammenhang der beiden Farben zu bestimmen. Vor ihren Blicken verschwindet das Qualitative; sie betrachtet das Räumliche und Zeitliche der Vorgänge. Goethe fragt: Welcher Zusammenhang besteht zwischen Rot und Violett, wenn man vom Räumlichen und Zeitlichen absieht und bloß das Qualitative der Farben betrachtet. Die Goethesche Betrachtungsweise hat zur Voraussetzung, daß das Qualitative wirklich auch in der Außenwelt vorhanden ist und mit dem Zeitlichen und Räumlichen ein untrennbares Ganzes ist. Die moderne Physik muß dagegen von der Grundanschauung ausgehen, daß in der Außenwelt nur Quantitatives, licht- und farblose Bewegungsvorgänge vorhanden seien, und daß alles Qualitative erst als Wirkung des Quantitativen auf den sinn- und geistbegabten Organismus entstehe. Wäre diese Annahme richtig, dann könnten die gesetzmäßigen Zusammenhänge des Qualitativen auch nicht in der Außenwelt gesucht, sie mußten aus dem Wesen der Sinneswerkzeuge, des Nervenapparates und des Vorstellungsorganes abgeleitet werden. Die qualitativen Elemente der Vorgänge wären dann nicht Gegenstand der physikalischen Untersuchung, sondern der physiologischen und psychologischen. Dieser Voraussetzung gemäß verfährt die moderne Naturwissenschaft. Der Organismus übersetzt, nach ihrer Ansicht, entsprechend der Einrichtung seiner Augen, seines Sehnervs und seines Gehirns einen Bewegungsvorgang in die Empfindung des Rot, einen andern in die des Violett. Daher ist alles Äußere der Farbenwelt erklärt, wenn man den Zusammenhang der Bewegungsvorgänge durchschaut hat, von denen diese Welt bestimmt wird. Ein Beweis für diese Ansicht wird in folgender Beobachtung gesucht. Der Sehnerv empfindet jeden äußeren Eindruck als Lichtempfindung. Nicht nur Licht, sondern auch ein Stoß oder Druck auf das Auge, eine Zerrung der Netzhaut bei schneller Bewegung des Auges, ein elektrischer Strom, der durch den Kopf geleitet wird: das alles bewirkt Lichtempfindung. Dieselben Dinge empfindet ein anderer Sinn in anderer Weise. Stoß, Druck, Zerrung, elektrischer Strom bewirken, wenn sie die Haut erregen, Tastempfindungen. Elektrizität erregt im Ohr eine Gehör-, auf der Zunge eine Geschmacksempfindung. Daraus schließt man, daß der Empfindungsinhalt, der im Organismus durch eine Einwirkung von außen auftritt, verschieden ist von dem äußeren Vorgange, durch den er veranlaßt wird. Die rote Farbe wird von dem Organismus nicht empfunden, weil sie an einen entsprechenden Bewegungsvorgang draußen im Raume gebunden ist, sondern weil Auge, Sehnerv und Gehirn des Organismus so eingerichtet sind, daß sie einen farblosen Bewegungsvorgang in eine Farbe übersetzen. Das hiermit ausgesprochene Gesetz wurde von dem Physiologen Johannes Müller, der es zuerst aufgestellt hat, das Gesetz der spezifischen Sinnesenergien genannt.

Die angeführte Beobachtung beweist nur, daß der sinn- und geistbegabte Organismus die verschiedenartigsten Eindrücke in die Sprache der Sinne übersetzen kann, auf die sie ausgeübt werden. Nicht aber, daß der Inhalt jeder Sinnesempfindung auch nur im Innern des Organismus vorhanden ist. Bei einer Zerrung des Sehnervs entsteht eine unbestimmte, ganz allgemeine Erregung, die nichts enthält, was veranlaßt, ihren Inhalt in den Raum hinaus zu versetzen. Eine Empfindung, die durch einen wirklichen Lichteindruck entsteht, ist inhaltlich unzertrennlich verbunden mit dem Räumlich-Zeitlichen, das ihr entspricht. Die Bewegung eines Körpers und seine Farbe sind auf ganz gleiche Weise Wahmehmungsinhalt. Wenn man die Bewegung für sich vorstellt, so abstrahiert man von dem, was man noch sonst an dem Körper wahrnimmt. Wie die Bewegung, so sind alle übrigen mechanischen und mathematischen Vorstellungen der Wahrnehmungswelt entnommen. Mathematik und Mechanik entstehen dadurch, daß von dem Inhalte der Wahrnehmungswelt ein Teil ausgesondert und für sich betrachtet wird. In der Wirklichkeit gibt es keine Gegenstände oder Vorgänge, deren Inhalt erschöpft ist, wenn man das an ihnen begriffen hat, was durch Mathematik und Mechanik auszudrücken ist. Alles Mathematische und Mechanische ist an Farbe, Wärme und andere Qualitäten gebunden. Wenn der Physik nötig ist, anzunehmen, daß der Wahrnehmung einer Farbe Schwingungen im Raume entsprechen, denen eine sehr kleine Ausdehnung und eine sehr große Geschwindigkeit eigen ist, so können diese Bewegungen nur analog den Bewegungen gedacht werden, die sichtbar im Raume vorgehen. Das heißt, wenn die Körperwelt bis in ihre kleinsten Elemente bewegt gedacht wird, so muß sie auch bis in ihre kleinsten Elemente hinein mit Farbe, Wärme und andern Eigenschaften ausgestattet vorgestellt werden. Wer Farben, Wärme, Töne usw. als Qualitäten auffaßt, die als Wirkungen äußerer Vorgänge durch den vorstellenden Organismus nur im Innern desselben existieren, der muß auch alles Mathematische und Mechanische, das mit diesen Qualitäten zusammenhängt, in dieses Innere verlegen. Dann aber bleibt ihm für seine Außenwelt nichts mehr übrig. Das Rot, das ich sehe, und die Lichtschwingungen die der Physiker als diesem Rot entsprechend nachweist, sind in Wirklichkeit eine Einheit, die nur der abstrahierende Verstand voneinander trennen kann. Die Schwingungen im Raume, die der Qualität «Rot» entsprechen, würde ich als Bewegung sehen, wenn mein Auge dazu organisiert wäre. Aber ich würde verbunden mit der Bewegung den Eindruck der roten Farbe haben.

Die moderne Naturwissenschaft versetzt ein unwirkliches Abstraktum, ein aller Empfindungsqualitäten entkleidetes, schwingendes Substrat in den Raum und wundert sich, daß nicht begriffen werden kann, was den vorstellenden mit Nervenapparaten und Gehirn ausgestatteten Organismus veranlassen kann, diese gleichgültigen Bewegungsvorgänge in die bunte, von Wärmegraden und Tönen durchsetzte Sinnenwelt zu übersetzen. Du Bois-Reymond nimmt deshalb an, daß der Mensch wegen einer unüberschreitbaren Grenze seines Erkennens nie verstehen werde, wie die Tatsache: «ich schmecke Süßes, rieche Rosenduft, höre Orgelton, sehe Rot», zusammenhängt mit bestimmten Bewegungen kleinster Körperteile im Gehirn, welche Bewegungen wieder veranlaßt werden durch die Schwingungen der geschmack-, geruch-, ton- und farbenlosen Elemente der äußeren Körperwelt. «Es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, daß es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff- usw. Atomen nicht sollte gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden.» («Grenzen des Naturerkennens», Leipzig 1882, 5.33 f) Es liegt aber hier durchaus keine Erkenntnisgrenze vor. Wo im Raume eine Anzahl von Atomen in einer bestimmten Bewegung ist, da ist notwendig auch eine bestimmte Qualität (z.B. Rot) vorhanden. Und umgekehrt, wo Rot auftritt, da muß die Bewegung vorhanden sein. Nur das abstrahierende Denken kann das eine von dem andern trennen. Wer die Bewegung von dem übrigen Inhalte des Vorganges, zu dem die Bewegung gehört, in der Wirklichkeit abgetrennt denkt, der kann den Übergang von dem einen zu dem andern nicht wieder finden.

Nur was an einem Vorgang Bewegung ist, kann wieder von Bewegung abgeleitet werden; was dem Qualitativen der Farben- und Lichtwelt angehört, kann auch nur auf ein ebensolches Qualitatives innerhalb desselben Gebietes zurückgeführt werden. Die Mechanik führt zusammengesetzte Bewegungen auf einfache zurück, die unmittelbar begreiflich sind. Die Farbentheorie muß komplizierte Farbenerscheinungen auf einfache zurückführen, die in gleicher Weise durchschaut werden können. Ein einfacher Bewegungsvorgang ist ebenso ein Urphänomen, wie das Entstehen des Gelben aus dem Zusammenwirken von Hell und Dunkel. Goethe weiß, was die mechanischen Urphänomene für die Erklärung der unorganischen Natur leisten können. Was innerhalb der Körperwelt nicht mechanisch ist, das führt er auf Urphänomene zurück, die nicht mechanischer Art sind. Man hat Goethe den Vorwurf gemacht, er habe die mechanische Betrachtung der Natur verworfen und sich nur auf die Beobachtung und Aneinanderreihung des Sinnlich-Anschaulichen beschränkt. Vgl. z.B. Harnack in seinem Buche «Goethe in der Epoche seiner Vollendung», S. 12) Du Bois-Reymond findet («Goethe und kein Ende», Leipzig 1883, S.29): «Goethes Theoretisieren beschränkt sich darauf, aus einem Urphänomen, wie er es nennt, andere Phänomene hervorgehen zu lassen, etwa wie ein Nebelbild dem andern folgt, ohne einleuchtenden ursächlichen Zusammenhang. Der Begriff der mechanischen Kausalität war es, der Goethe gänzlich abging.» Was tut aber die Mechanik anderes, als verwickelte Vorgänge aus einfachen Urphänomenen hervorgehen lassen? Goethe hat auf dem Gebiete der Farbenwelt genau dasselbe gemacht, was der Mechaniker im Gebiete der Bewegungsvorgänge leistet. Weil Goethe nicht der Ansicht ist, alle Vorgänge in der unorganischen Natur seien rein mechanische, deshalb hat man ihm den Begriff der mechanischen Kausalität aberkannt. Wer das tut, der zeigt nur, daß er selbst im Irrtum darüber ist, was mechanische Kausalität innerhalb der Körperwelt bedeutet. Goethe bleibt innerhalb des Qualitativen der Licht- und Farbenwelt stehen; das Quantitative, Mechanische, das mathematisch auszudrücken ist, überläßt er andern. Er «hat die Farbenlehre durchaus von der Mathematik entfernt zu halten gesucht, ob sich gleich gewisse Punkte deutlich genug ergeben, wo die Beihilfe der Meßkunst wünschenswert sein würde ... Aber so mag auch dieser Mangel zum Vorteil gereichen, indem es nunmehr des geistreichen Mathematikers Geschäft werden kann, selbst aufzusuchen, wo denn die Farbenlehre seiner Hilfe bedarf, und wie er zur Vollendung dieses Teils der Naturlehre das Seinige betragen kann.» (§ 727 des didaktischen Teiles der Farbenlehre.) Die qualitativen Elemente des Gesichtssinnes: Licht, Finsternis, Farben müssen erst aus ihren eigenen Zusammenhängen begriffen, auf Urphänomene zurückgeführt werden; dann kann auf einer höheren Stufe des Denkens untersucht werden, welcher Bezug besteht zwischen diesen Zusammenhängen und dem Quantitativen, dem Mechanisch-Mathematischen in der Licht- und Farbenwelt. Die Zusammenhänge innerhalb des Qualitativen der Farbenwelt will Goethe in ebenso strengem Sinne auf die einfachsten Elemente zurückführen, wie das der Mathematiker oder Mechaniker auf seinem Gebiete tut. Die «Bedächtlichkeit, nur das Nächste ans Nächste zu reihen, oder vielmehr das Nächste aus dem Nächsten zu folgern, haben wir von den Mathematikern zu lernen und selbst da, wo wir uns keiner Rechnung bedienen, müssen wir immer so zu Werke gehen, als wenn wir dem strengsten Geometer Rechenschaft zu geben schuldig wären. - Denn eigentlich ist es die mathematische Methode, welche wegen ihrer Bedächtlichkeit und Reinheit gleich jeden Sprung in der Assertion offenbart, und ihre Beweise sind eigentlich nur umständliche Ausführungen, daß dasjenige, was in Verbindung vorgebracht wird, schon in seinen einfachen Teilen und in seiner ganzen Folge da gewesen, in seinem ganzen Umfange übersehen und unter allen Bedingungen richtig und unumstößlich erfunden worden.» (« Der Versuch als Vermittler von Subjekt und Objekt» Kürschner, Band 34).

*

Goethe entnimmt die Erklärungsprinzipien für die Erscheinungen unmittelbar aus dem Bereich der Beobachtung. Er zeigt, wie innerhalb der erfahrbaren Welt die Erscheinungen zusammenhängen. Vorstellungen, welche über das Gebiet der Beobachtung hinausweisen, lehnt er für die Naturauffassung ab. Alle Erklärungsarten, die das Feld der Erfahrung dadurch überschreiten, daß sie für die Naturerklärung Faktoren herbeiziehen, die ihrer Wesenheit nach nicht beobachtbar sind, widersprechen der Goetheschen Weltanschauung. Eine solche Erklärungsart ist diejenige, welche das Wesen des Lichtes in einem Lichtstoff sucht, der als solcher nicht selbst wahrgenommen, sondern nur in seiner Wirkungsweise als Licht beobachtet werden kann. Auch gehört zu diesen Erklärungsarten die in der modernen Naturwissenschaft herrschende, nach welcher die Bewegungsvorgänge der Lichtwelt nicht von den wahrnehmbaren Qualitäten, die dem Gesichtssinn gegeben sind, sondern von den kleinsten Teilen des nicht wahrnehmbaren Stoffes ausgeführt werden. Es widerspricht der Goetheschen Weltanschauung nicht, sich vorzustellen, daß eine bestimmte Farbe mit einem bestimmten Bewegungsvorgang im Raume verknüpft sei. Aber es widerspricht ihr durchaus, wenn behauptet wird, dieser Bewegungsvorgang gehöre einem außerhalb der Erfahrung gelegenen Wirklichkeitsgebiete an, der Welt des Stoffes, die zwar in ihren Wirkungen, nicht aber ihrer eigenen Wesenheit nach beobachtet werden kann. Für einen Anhänger der Goetheschen Weltanschauung sind die Lichtschwingungen im Raume

Vorgänge, denen keine andere Art von Wirklichkeit zukommt als dem übrigen Wahmehmungsinhalt. Sie entziehen sich der unmittelbaren Beobachtung nicht deshalb, weil sie jenseits des Gebietes der Erfahrung liegen, sondern weil die menschlichen Sinnesorgane nicht so fein organisiert sind, daß sie Bewegungen von solcher Kleinheit noch unmittelbar wahrnehmen. Wäre ein Auge so organisiert, daß es das Hin- und Herschwingen eines Dinges, das in einer Sekunde sich vierhundert billionenmal wiederholt, noch in allen Einzelheiten beobachten könnte, so würde sich ein solcher Vorgang genau so darstellen wie einer der grobsinnlichen Welt. Das heißt, das schwingende Ding würde dieselben Eigenschaften zeigen, wie andere Wahrnehmungsdinge. Jede Erklärungsart, welche die Dinge und Vorgänge der Erfahrung aus anderen, nicht innerhalb des Erfahrungsfeldes gelegenen ableitet, kann zu inhaltvollen Vorstellungen von diesem jenseits der Beobachtung befindlichen Wirklichkeitsgebiete nur dadurch gelangen, daß sie gewisse Eigenschaften aus der Erfahrungswelt entlehnt und auf das Unerfahrbare überträgt. So überträgt der Physiker Härte, Undurchdringlichkeit auf die kleinsten Körperelemente, denen er außerdem noch die Fähigkeit zuschreibt, ihresgleichen anzuziehen und abzustoßen; dagegen erkennt er diesen Elementen Farbe, Wärme und andere Eigenschaften nicht zu. Er glaubt einen erfahrbaren Vorgang der Natur dadurch zu erklären, daß er ihn auf einen nicht erfahrbaren zurückführt. Nach Du Bois-Reymonds Ansicht ist Naturerkennen Zurückführen der Vorgänge in der Körperwelt auf Bewegungen von Atomen, die durch deren anziehende und abstoßende Kräfte bewirkt werden («Grenzen des Naturerkennens», Leipzig 1882, S. 10). Als das Bewegliche wird dabei die Materie, der den Raum erfüllende Stoff, angenommen. Dieser Stoff soll von Ewigkeit her dagewesen sein und wird in alle Ewigkeit hinein da sein. Dem Gebiete der Beobachtung soll aber die Materie nicht angehören, sondern jenseits desselben vorhanden sein. Du Bois-Reymond nimmt deshalb an, daß der Mensch unfähig sei, das Wesen der Materie selbst zu erkennen, daß er also die Vorgänge der Körperwelt auf etwas zurückführe, dessen Natur ihm immer unbekannt bleiben wird. «Nie werden wir besser als heute wissen, was hier im Raume, wo Materie ist, spukt.» («Grenzen des Naturerkennens», S.22.) Vor einer genauen Überlegung löst sich dieser Begriff der Materie in Nichts auf Der wirkliche Inhalt, den man diesem Begriffe gibt, ist aus der Erfahrungswelt entlehnt. Man nimmt Bewegungen innerhalb der Erfahrungswelt wahr. Man fühlt einen Zug, wenn man ein Gewicht in der Hand hält, und einen Druck, wenn man auf die horizontal hingehaltenene Handfläche ein Gewicht legt. Um diese Wahrnehmung zu erklären, bildet man den Begriff der Kraft. Man stellt sich vor, daß die Erde das Gewicht anzieht. Die Kraft selbst kann nicht wahrgenommen werden. Sie ist ideell. Sie gehört aber doch dem Beobachtungsgebiete an. Der Geist beobachtet sie, weil er die ideellen Bezüge der Wahrnehmungen untereinander anschaut. Zu dem Begriffe einer Abstoßungskraft wird man geführt, wenn man ein Stück Kautschuk zusammendrückt, und es sich dann selbst überläßt. Es stellt sich in seiner früheren Gestalt und Größe wieder her. Man stellt sich vor, die zusammengedrängten Teile des Kautschuks stoßen sich ab und nehmen den früheren Rauminhalt wieder ein. Solche aus der Beobachtung geschöpfte Vorstellungen überträgt die angedeutete Denkart auf das unerfahrbare Wirklichkeitsgebiet. Sie tut in Wirklichkeit also nichts, als ein Erfahrbares aus einem andern Erfahrbaren herleiten. Nur versetzt sie willkürlich das letztere in das Gebiet des Unerfahrbaren. Jeder Vorstellungsart, die innerhalb der Naturanschauung von einem Unerfahrbaren spricht, ist nachzuweisen, daß sie einige Lappen aus dem Gebiete der Erfahrung aufnimmt und in ein jenseits der Beobachtung gelegenes Wirklichkeitsgebiet verweist. Nimmt man die Erfahrungslappen aus der Vorstellung des Unerfabrbaren heraus, so bleibt ein inhaltloser Begriff, ein Unbegriff, zurück. Die Erklärung eines Erfahrbaren kann nur darin bestehen, daß man es auf ein anderes Erfahrbares zurückführt. Zuletzt gelangt man zu Elementen innerhalb der Erfahrung, die nicht mehr auf andere zurückgeführt werden können. Diese sind nicht weiter zu erklären, weil sie keiner Erklärungbedürftig sind. Sie enthalten ihre Erklärung in sich selbst. Ihr unmittelbares Wesen besteht in dem, was sie der Beobachtung darbieten. Ein solches Element ist für Goethe das Licht. Nach seiner Ansicht hat das Licht erkannt, wer es unbefangen in der Erscheinung wahrnimmt. Die Farben entstehen am Lichte und ihre Entstehung wird begriffen, wenn man zeigt, wie sie an demselben entstehen. Das Licht selbst ist in unmittelbarer Wahrnehmung gegeben. Was in ihm ideell veranlagt ist, erkennt man, wenn man beobachtet, welcher Zusammenhang zwischen ihm und den Farben ist. Nach dem Wesen des Lichtes zu fragen, nach einem Unerfahrbaren, das der Erscheinung «Licht» entspricht, ist vom Standpunkte der Goetheschen Weltanschauung aus unmöglich. «Denn eigentlich unternehmen wir umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfaßte wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges.» Das heißt eine vollständige Darstellung der Wirkungen eines Erfahrbaren umfaßt alle Erscheinungen, die in ihm ideell veranlagt sind. «Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Taten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten. - Die Farben sind Taten des Lichtes, Taten und Leiden. In diesem Sinne können wir von denselben Aufschlüsse über das Licht erwarten.» (Didaktischer Teil der Farbenlehre. Vorwort.)

*

Das Licht stellt sich der Beobachtung dar als « das einfachste, unzerlegteste, homogenste Wesen, Jas wir kennen.» (Briefwechsel mit Jacobi, S. 167.) Ihm entgegengesetzt ist die Finsternis. Für Goethe ist die Finsternis nicht die vollkommen kraftlose Abwesenheit des Lichtes. Sie ist ein Wirksames. Sie stellt sich dem Licht entgegen und tritt mit ihm in Wechselwirkung. Die moderne Naturwissenschaft sieht die Finsternis an als ein vollkommenes Nichts. Das Licht, das in einen finstern Raum einströmt, hat, nach dieser Ansicht, keinen Widerstand der Finsternis zu überwinden. Goethe stellt sich vor, daß Licht und Finsternis sich zueinander. ähnlich verhalten wie der Nord- und Südpol eines Magneten Die Finsternis kann das Licht in seiner Wirkungskraft schwächen. Umgekehrt kann das Licht die Energie der Finsternis beschränken. In beiden Fällen entsteht die Farbe. Eine physikalische Anschauung, die sich die Finsternis als das vollkommen Unwirksame denkt, kann von einer solchen Wechselwirkung nicht sprechen. Sie muß daher die Farben allein aus dem Lichte herleiten. Die Finsternis tritt für die Beobachtung ebenso als Erscheinung auf wie das Licht. Das Dunkel ist in demselben Sinne Wahrnehmungsinhalt wie die Helle. Das eine ist nur der Gegensatz des andern. Das Auge, das in die Nacht hinausblickt, vermittelt die reale Wahrnehmung der Finsternis. Wäre die Finsternis das absolute Nichts, so entstände gar keine Wahrnehmung, wenn der Mensch in das Dunkel hinaussieht.

Das Gelb ist ein durch die Finsternis gedämpftes Licht; das Blau eine durch das Licht abgeschwächte Finsternis.

Das Auge ist dazu eingerichtet, dem vorstellenden Organismus die Erscheinungen der Licht- und Farbenwelt und die Bezüge dieser Erscheinungen zu vermitteln. Es verhält sich dabei nicht bloß aufnehmend, sondern tritt in lebendige Wechselwirkung mit den Erscheinungen. Goethe ist bestrebt, die Art dieser Wechselwirkung zu erkennen. Er betrachtet das Auge als ein durchaus Lebendiges und will seine Lebensäußerungen durchschauen. Wie verhält sich das Auge zu der einzelnen Erscheinung? Wie verhält es sich zu den Bezügen der Erscheinungen? Das sind Fragen, die er sich vorlegt. Licht und Finsternis, Gelb und Blau sind Gegensätze. Wie empfindet das Auge diese Gegensätze? Es muß in der Natur des Auges begründet sein, daß es die Wechselbeziehungen, die zwischen den einzelnen Wahrnehmungen bestehen, auch empfinde. Denn «das Auge hat sein Dasein dem Lichte zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde; und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußern entgegentrete.» (Didaktischer Teil der Farbenlehre. Einleitung.)

So wie Licht und Finsternis sich in der äußeren Natur gegensätzlich verhalten, so stehen die beiden Zustände einander entgegen, in die das Auge durch die beiden Erscheinungen versetzt wird. Wenn man das Auge innerhalb eines finstern Raumes offen hält, so wird ein gewisser Mangel empfindbar. Wird es dagegen einer stark beleuchteten weißen Fläche zugewendet, so wird es für eine gewisse Zeit unfähig, mäßig beleuchtete Gegenstände zu unterscheiden. Das Sehen ins Dunkle steigert die Empfänglichkeit; dasjenige in das Helle schwächt sie ab.

Jeder Eindruck aufs Auge bleibt eine Zeitlang in demselben. Wer ein schwarzes Fensterkreuz auf einem hellen Hintergrunde ansieht, wird, wenn er die Augen schließt, die Erscheinung noch eine Weile vor sich haben. Blickt man, während der Eindruck noch dauert, auf eine hellgraue Fläche, so erscheint das Kreuz hell, der Scheibenraum dagegen dunkel. Es findet eine Umkehrung der Erscheinung statt. Daraus folgt, daß das Auge durch den einen Eindruck disponiert wird, den entgegengesetzten aus sich selbst zu erzeugen. Wie in der Außenwelt Licht und Finsternis in Beziehung zu einander stehen, so auch die entsprechenden Zustände im Auge. Goethe stellt sich vor, daß der Ort im Auge, auf den das dunkle Kreuz fiel, ausgeruht und empfänglich für einen neuen Eindruck ist. Deshalb wirkt auf ihn die graue Fläche lebhafter als auf die übrigen Orte im Auge, die vorher das stärkere Licht von den Fensterscheiben empfangen haben. Hell erzeugt im Auge die Hinneigung zum Dunkel; Dunkel die zum Hellen. Wenn man ein dunkles Bild vor eine hellgraue Fläche hält und unverwandt, indem es vorgenommen wird, auf denselben Fleck sieht, so erscheint der Raum, den das dunkle Bild eingenommen hat, um vieles heller als die übrige Fläche. Ein graues Bild auf dunklem Grund erscheint heller als dasselbe Bild auf hellem. Das Auge wird durch den dunklen Grund disponiert, das Bild heller; durch den hellenes dunkler zu sehen. Goethe wird durch diese Erscheinungen auf die große Regsamkeit des Auges verwiesen «und den stillen Widerspruch, den jedes Lebendige zu äußern gedrungen ist, wenn ihm irgend ein bestimmter Zustand dargeboten wird. So setzt das Einatmen schon das Ausatmen voraus und umgekehrt... Es ist die ewige Formel des Lebens, die sich auch hier äußert. Wie dem Auge das Dunkle geboten wird, so fordert es das Helle; es fordert Dunkel, wenn man ihm Hell entgegenbringt und zeigt eben dadurch seine Lebendigkeit, sein Recht, das Objekt zu fassen, indem es etwas, das dem Objekt entgegengesetzt ist, aus sich selbst hervorbringt.» (§ 38 des didaktischen Teiles der Farbenlehre.)

In ähnlicher Weise wie Licht und Finsternis rufen auch Farbenwahmehmungen eine Gegenwirkung im Auge hervor. Man halte ein kleines Stück gelbgefärbten Papiers vor eine mäßig erleuchtete weiße Tafel, und schaue unverwandt auf die kleine gelbe Fläche. Nach einiger Zeit hebe man das Papier hinweg. Man wird die Stelle, die das Papier ausgefüllt hat, violett sehen. Das Auge wird durch den Eindruck des Gelb disponiert, das Violett aus sich selbst zu erzeugen. Ebenso wird das Blaue das Orange, das Rote das Grün als Gegenwirkung hervorbringen. Jede Farbenempfindung hat also im Auge einen lebendigen Bezug zu einer andern. Die Zustände, in die das Auge durch Wahrnehmungen versetzt wird, stehen in einem ähnlichen Zusammenhange wie die Inhalte dieser Wahrnehmungen in der Außenwelt.

*

Wenn Licht und Finsternis, Hell und Dunkel aufs Auge wirken, so tritt ihnen dieses lebendige Organ mit seinen Forderungen entgegen; wirken sie auf die Dinge draußen im Raume, so treten diese mit ihnen in Wechselwirkung. Der leere Raum hat die Eigenschaft der Durchsichtigkeit. Er wirkt auf Licht und Finsternis gar nicht. Diese scheinen durch ihn in ihrer eigenen Lebhaftigkeit durch. Anders ist es, wenn der Raum mit Dingen gefüllt ist. Diese Füllung kann eine solche sein, daß das Auge sie nicht gewahr wird, weil Licht und Finsternis in ihrer ursprünglichen Gestalt durch sie hindurch scheinen. Dann spricht man von durchsichtigen Dingen. Scheinen Licht und Finsternis nicht ungeschwächt durch ein Ding hindurch, so wird es als trüb bezeichnet. Die trübe Raumausfüllung bietet die Möglichkeit, Licht und Finsternis, Hell und Dunkel in ihrem gegenseitigen Verhältnis zu beobachten. Ein Helles durch ein Trübes gesehen, erscheint gelb, ein Dunkles blau. Das Trübe ist ein Materielles, das vom Lichte durchhellt wird. Gegenüber einem hinter ihm befindlichen helleren, lebhafteren Licht ist das Trübe dunkel; gegen eine durchscheinende Finsternis verhält es sich als Helles. Es wirken also, wenn ein Trübes sich dem Licht oder der Finsternis entgegenstellt, wirklich ein vorhandenes Helles und ein ebensolches Dunkles ineinander.

Nimmt die Trübe, durch welche das Licht scheint, allmählich zu, so geht das Gelb in Gelbrot und dann in Rubinrot über. Vermindert sich die Trübe, durch die das Dunkel dringt, so geht das Blau in Indigo und zuletzt in Violett über. Gelb und Blau sind Grundfarben. Sie entstehen durch Zusammenwirken des Hellen oder Dunklen mit der Trübe. Beide können einen rötlichen Ton annehmen, jenes durch Vermehrung, dieses durch Verminderung der Trübe. Das Rot ist somit keine Grundfarbe. Es erscheint als Farbenton an dem Gelben oder Blauen. Gelb mit seinen rötlichen Nuancen, die sich bis zum reinen Rot steigern, steht dem Lichte nahe, Blau mit seinen Abtönungen ist der Finsternis verwandt. Wenn sich Blau und Gelb vermischen entsteht Grün; mischt sich das bis zum Violetten gesteigerte Blau mit dem zum Roten verfinsterten Gelb, so entsteht die Purpurfarbe.

Diese Grunderscheinungen verfolgt Goethe innerhalb der Natur. Die helle Sonnenscheibe durch einen Flor von trüben Dünsten gesehen, erscheint gelb. Der dunkle Weltraum durch die vom Tageslicht erleuchteten Dünste der Atmosphäre angeschaut, stellt sich als das Blau des Himmels dar. «Ebenso erscheinen uns auch die Berge blau: denn, indem wir sie in einer solchen Ferne erblicken, daß wir die Lokalfarben nicht mehr sehen, und kein Licht von ihrer Oberfläche mehr auf unser Auge wirkt, so gelten sie als ein reiner finsterer Gegenstand, der nun durch die dazwischen tretenden Dünste blau erscheint.» (§ 6 des didaktischen Teiles der Farbenlehre.)

Aus der Vertiefung in die Kunstwerke der Maler ist Goethe das Bedürfnis erwachsen, in die Gesetze einzudringen, denen die Erscheinungen des Gesichtssinnes unterworfen sind. Jedes Gemälde gab ihm Rätsel auf. Wie verhält sich das Hell-Dunkel zu den Farben? In welchen Beziehungen stehen die einzelnen Farben zueinander? Warum bewirkt Gelb eine heitere, Blau eine ernste Stimmung? Aus der Newtonschen Farbenlehre war kein Gesichtspunkt zu gewinnen, von dem aus diese Geheimnisse zu lüften gewesen wären. Sie leitet alle Farben aus dem Licht ab, stellt sie stufenweise nebeneinander und sagt nichts über ihre Beziehungen zum Dunkeln und auch nichts über ihre lebendigen Bezüge zueinander. Aus den auf eigenem Wege gewonnenen Einsichten konnte Goethe die Rätsel lösen, die ihm die Kunst aufgegeben hatte. Das Gelb muß eine heitere, muntere, sanft reizende Eigenschaft besitzen, denn es ist die nächste Farbe am Licht. Es entsteht durch die gelindeste Mäßigkeit desselben. Das Blau weist auf das Dunkle hin, das in ihm wirkt. Deshalb gibt es ein Gefühl von Kälte, so wie «es auch an Schatten erinnert». Das rötliche Gelb entsteht durch Steigerung des Gelben nach der Seite des Dunkeln. Durch diese Steigerung wächst seine Energie. Das Heitere, Muntere geht in das Wonnige über. Sobald die Steigerung noch weitergeht, vom Rotgelben ins Gelbrote, verwandelt sich das heitere, wonnige Gefühl in den Eindruck des Gewaltsamen. Das Violett ist das zum Hellen strebende Blau. Die Ruhe und Kälte des Blauen wird dadurch zur Unruhe. Eine weitere Zunahme erfährt diese Unruhe im Blauroten. Das reine Rot steht in der Mitte zwischen Gelbrot und Blaurot. Das Stürmische des Gelben erscheint gemindert, die lässige Ruhe des Blauen belebt sich. Das Rote macht den Eindruck der idealen Befriedigung, der Ausgleichung der Gegensätze. Ein Gefühl der Befriedigung entsteht auch durch das Grün, das eine Mischung von Gelb und Blau ist. Weil aber hier das Heitere des Gelben nicht gesteigert, die Ruhe des Blauen nicht gestört durch den rötlichen Ton ist, so wird die Befriedigung eine reinere sein als die, welche das Rot hervorbringt.

*

Das Auge fordert, wenn ihm eine Farbe entgegengebracht wird, sogleich eine andere. Erblickt es Gelb, so entsteht in ihm die Sehnsucht nach dem Violetten; nimmt es Blau wahr, so verlangt es Orange; sieht es Rot, so begehrt es Grün. Es ist begreiflich, daß das Gefühl der Befriedigung entsteht, wenn neben einer Farbe, die dem Auge dargeboten wird, eine andere gesetzt wird, die es seiner Natur nach erstrebt. Aus dem Wesen des Auges ergibt sich das Gesetz der Farbenharmonie. Farben, die das Auge nebeneinander fordert, wirken harmonisch. Treten zwei Farben nebeneinander auf, von denen die eine nicht die andere fordert, so wird das Auge zur Gegenwirkung aufgeregt. Die Zusammenstellung von Gelb und Purpur hat etwas Einseitiges, aber Heiteres und Prächtiges. Das Auge will Violett neben Gelb, um sich naturgemäß ausleben zu können. Tritt Purpur an die Stelle des Violetten, so macht der Gegenstand seine Ansprüche gegenüber denen des Auges geltend. Er fügt sich den Forderungen des Organs nicht. Zusammenstellungen dieser Art dienen dazu, auf das Bedeutende der Dinge hinzuweisen. Sie wollen nicht unbedingt befriedigen, sondern charakterisieren. Zu solchen charakteristischen Verbindungen eignen sich Farben, die nicht in vollem Gegensatz zueinander stehen, die aber doch auch nicht unmittelbar ineinander übergehen. Zusammenstellungen der letzteren Art geben den Dingen, an denen sie vorkommen, etwas Charakterloses.

*

Das Werden und Wesen der Licht- und Farbenerscheinungen hat sich Goethe in der Natur offenbart. Er hat es auch wiedererkannt in den Schöpfungen der Maler, in denen es auf eine höhere Stufe gehoben, ins Geistige übersetzt ist. Einen tiefen Einblick in das Verhältnis von Natur und Kunst hat Goethe durch seine Beobachtungen der Gesichtswahrnehmungen gewonnen. Daran mag er wohl gedacht haben, als er nach Vollendung der «Farbenlehre » über diese Beobachtungen an Frau von Stein schrieb: «Es reut mich nicht, ihnen soviel Zeit aufgeopfert zu haben. Ich bin dadurch zu einer Kultur gelangt, die ich mir von einer andern Seite her schwerlich verschafft hätte.»

Die Goethesche Farbenlehre ist verschieden von derjenigen Newtons und derjenigen Physiker, die auf Newtons Vorstellungen ihre Anschauungen aufbauen, weil der erstere von einer andern Weltanschauung ausgeht als die letzteren. Wer nicht den hier dargestellten Zusammenhang zwischen Goethes allgemeinen Naturvorstellungen und seiner Farbenlehre ins Auge faßt, der wird nicht anders können, als glauben, Goethe sei zu seinen Farbenanschauungen gekommen, weil ihm der Sinn für die echten Beobachtungsmethoden des Physikers gemangelt habe. Wer diesen Zusammenhang durchschaut, der wird auch einsehen, daß innerhalb der Goetheschen Weltanschauung keine andere Farbenlehre möglich ist als die seinige. Er würde über das Wesen der Farbenerscheinungen nicht anders haben denken können, als er es tat, auch wenn alle seit seiner Zeit gemachten Entdeckungen auf diesem Gebiete vor ihm wären ausgebreitet gewesen, und wenn er die gegenwärtig so vervollkommneten Versuchsmethoden hätte selbst exakt handhaben können. Wenn er auch, nachdem er mit der Entdeckung der Frauenhoferschen Linien bekannt wird, diese auch im Sinne seiner Naturanschauung nicht völlig in diese einreihen kann, so sind doch weder sie noch sonst eine Entdekkung auf optischem Gebiete ein Einwand gegen seine Auffassung. Es handelt sich bei alledem nur darum, diese Goethesche Auffassung so auszubauen, daß diese Erscheinungen in ihrem Sinne in sie sich einfügen. Zuzugeben ist, daß wer auf dem Gesichtspunkte der Newtonschen Auffassung steht, sich bei Goethes Farbenansichten nichts vorstellen könne. Das rührt aber nicht davon her, weil ein solcher Physiker Erscheinungen kennt, die der Goetheschen Auffassung widersprechen, sondern weil er sich in eine Naturanschauung eingewöhnt hat, die ihn verhindert, zu erkennen, was die Goethesche Naturansicht eigentlich will.

Gedanken über die Entwicklungsgeschichte der Erde

Durch seine Beschäftigung mit dem Ilmenauer Bergbau wurde Goethe angeregt, das Reich der Mineralien, Gesteine und Felsarten, sowie die übereinander geschichteten Massen der Erdrinde zu betrachten. Im Juli 1776 begleitete er den Herzog Karl August nach Ilmenau. Sie wollten sehen, ob das alte Bergwerk wieder in Bewegung gesetzt werden könne. Goethe widmete dieser Bergwerksangelegenheit auch weiter seine Fürsorge. Dabei wuchs in ihm immer mehr der Trieb, zu erkennen, wie die Natur bei der Bildung der Stein- und Gebirgsmassen verfährt. Er bestieg die hohen Gipfel und kroch in die Tiefen der Erde, um «der großen formenden Hand nächste Spuren zu entdecken». Seine Freude, die schaffende Natur auch von dieser Seite kennen zu lernen, teilte er am 8. September 1780 von Ilmenau aus der Frau von Stein mit. «Jetzt leb' ich mit Leib und Seel in Stein und Bergen und bin sehr vergnügt über die weiten Aussichten, die sich mir auftun. Diese zwei letzten Tage haben mir ein groß Fleck erobert und können auf vieles schließen. Die Welt kriegt mir nun ein neu ungeheuer Ansehen.» Immer mehr befestigt sich bei ihm die Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, einen Faden zu spinnen, der durch die unterirdischen Labyrinthe durchführen und eine Übersicht in der Verwirrung geben könne. (Brief an Frau von Stein vom 12. Juni 1784.) Allmählich dehnt er seine Beobachtungen über weitere Gebiete der Erdoberfläche aus. Auf seinen Harzreisen glaubt er zu erkennen, wie sich große anorganische Massen gestalten. Er schreibt ihnen die Tendenz zu, sich, «in mannigfachen, regelmäßigen Richtungen zu trennen so daß Parallelepipeden entstehen, welche wieder in der Diagonale sich zu durchschneiden die Geneigtheit haben.» (Vergl. den Aufsatz «Gestaltung großer anorganischer Massen», Kürschner, Band 34.) Er denkt sich die Steinmassen von einem ideellen Gitterwerk durchzogen, und zwar sechsseitig. Dadurch werden kubische, parallelepipedische, rhombische, rhomboidische, säulen- und plattenförmige Körper aus einer Grundmasse herausgeschnitten. Er stellt sich innerhalb dieser Grundmasse Kräftewirkungen vor, die sie in dem Sinne trennen, wie das ideelle Gitterwerk es veranschaulicht. Wie in der organischen Natur, so sucht Goethe auch in dem Steinreiche das wirksame Ideelle. Auch hier forscht er mit Geistesaugen. Wo die Trennung in regelmäßige Formen nicht in die Erscheinung tritt, da nimmt er an, daß sie ideell in den Massen vorhanden ist. Auf einer Harzreise, die er 1784 unternimmt, läßt er von dem ihn begleitenden Rat Kraus Kreidezeichnungen ausführen, in denen das Unsichtbare, Ideelle durch das Sichtbare verdeutlicht und zur Anschauung gebracht ist. Er ist der Ansicht, daß das Tatsächliche vom Zeichner nur dann wahrhaft dargestellt werden kann, wenn dieser auf die Intentionen der Natur achtet, die in der äußeren Erscheinung oft nicht deutlich genug hervortreten.«... im Übergang aus dem Weichen in das Starre ergibt sich eine Scheidung, sie sei nun dem Ganzen angehörig oder sie ereigne sich im Innersten der Massen.» (Kürschner, Band 34. Aufsatz: «Gebirgs-Gestaltung im ganzen und einzelnen.») In den organischen Formen ist, nach Goethes Ansicht, ein sinnlich-übersinnliches Urbild lebendig gegenwärtig; ein Ideelles tritt in die sinnliche Wahrnehmung ein und durchsetzt sie. In der regelmäßigen Gestaltung anorganischer Massen wirkt ein Ideelles, das als solches nicht in die sinnliche Form eingeht, aber doch eine sinnliche Form schafft. Die unorganische Form ist in der Erscheinung nicht sinnlich-übersinnlich, sondern nur sinnlich; sie muß aber als Wirkung einer übersinnlichen Kraft aufgefaßt werden. Sie ist ein Zwischending zwischen dem unorganischen Vorgang, dessen Verlauf noch von einem Ideellen beherrscht wird, der aber von demselben eine geschlossene Form erhält, und dem Organischen, in dem das Idelle selbst zur sinnlichen Form wird.

Die Bildung zusammengesetzter Gesteine denkt sich Goethe dadurch bewirkt, daß die ursprünglich nur ideell in einer Masse vorhandenen Substanzen tatsächlich auseinander getrennt werden. In einem Briefe an Leonhard, vom 25. November 1807, schreibt er: «So gestehe ich gern, daß ich da noch oft simultane Wirkungen erblicke, wo andere schon eine sukzessive sehen; daß ich in manchem Gestein, das andere für ein Konglomerat, für ein aus Trümmern Zusammengeführtes und Zusammengebackenes halten, ein aus einer heterogenen Masse in sich selbst Geschiedenes und Getrenntes und sodann durch Konsolidation Festgehaltenes zu schauen glaube.»

Goethe ist nicht dazu gekommen, diese Gedanken für eine größere Zahl unorganischer Formenbildungen fruchtbar zu machen. Es ist seiner Denkweise gemäß, auch die Anordnung der geologischen Schichten aus ideellen Bildungsprinzipien zu erklären, die dem Stoff, seinem Wesen nach, innewohnen. Den damals weit verbreiteten geologischen Ansichten Werners konnte er sich aus dem Grunde nicht anschließen, weil dieser solche Bildungsprinzipien nicht kannte, sondern alles auf die rein mechanischen Wirkungen des Wassers zurückführte. Noch unsympathischer war ihm der von Hutton aufgestellte und von Alexander von Humboldt, Leopold von Buch und anderen verteidigte Vulkanismus, der die Entwicklung der einzelnen Erdperioden durch gewaltsame, von materiellen Ursachen bewirkte Revolutionen erklärte. Durch vulkanische Kräfte läßt diese Anschauung große Gebirgssysteme plötzlich aus der Erde emporschießen. Solche unermeßliche Kraftleistungen schienen Goethe dem Wesen der Natur zu widersprechen. Er sah keinen Grund, warum die Gesetze der Erdentwicklung sich zu gewissen Zeiten plötzlich ändern und nach langandauernder allmählicher Wirksamkeit sich in einem gewissen Zeitpunkte durch «Heben und Drängen, Aufwälzen und Quetschen, Schleudern und Schmeißen» äußern sollen. Die Natur erschien ihm in allen ihren Teilen konsequent, so daß selbst eine Gottheit an den ihr eingeborenen Gesetzen nichts ändern könnte. Ihre Gesetze hält er für unwandelbar. Die Kräfte, die heute an der Bildung der Erdoberfläche wirken, müssen dem Wesen nach, zu allen Zeiten gewirkt haben.

Von diesem Gesichtspunkte aus kommt er auch zu einer naturgemäßen Ansicht darüber, auf welche Weise die Gesteinblöcke an ihre Plätze gelangt sind, die in der Nähe des Genfer Sees zerstreut sich vorfinden und die, ihrer Beschaffenheit nach, von weit entfernten Gebirgen abgetrennt sind. Es trat ihm die Meinung entgegen, daß diese Gesteinsmassen bei dem tumultarischen Aufstand der weit rückwärts im Lande gelegenen Gebirge an ihren jetzigen Ort geschleudert worden seien. Goethe suchte nach Kräften, die gegenwärtig beobachtet werden können, und die geeignet sind, diese Erscheinung zu erklären. Er fand solche bei der Bildung der Gletscher tätig. Nun brauchte er nur anzunehmen, daß die Gletscher, die heute noch das Gestein vom Gebirge in die Ebenen befördern, einstmals eine ungeheuer viel größere Ausdehnung gehabt haben als gegenwärtig. Sie haben dann die Steinmassen viel weiter von den Gebirgen weggetragen, als sie es in der Gegenwart tun. Als die Gletscher wieder an Ausdehnung verloren, sind diese Gesteine liegen geblieben. In analoger Weise, dachte Goethe, müssen auch die in der norddeutschen Tiefebene umherliegenden Granitblöcke an ihre jetzigen Fundorte gelangt sein. Um sich vorstellen zu können, daß die von erratischen Blöcken bedeckten Landesteile einst von Gletschereis bedeckt waren, bedarf es der Annahme einer Epoche großer Kälte. Gemeingut der Wissenschaft wurde diese Annahme durch Agassiz, der selbständig auf sie kam und sie 1837 in der Schweizerischen Gesellschaft für Naturforschung darlegte. In neuerer Zeit ist diese Kälteepoche, die über die Kontinente der Erde hereinbrach, als bereits ein reiches Tier- und Pflanzenleben entwickelt war, zum Lieblingsstudium bedeutender Geologen geworden. Was Goethe im einzelnen über die Erscheinungen dieser «Eiszeit» vorbringt, ist gegenüber den Beobachtungen, die spätere Forscher gemacht haben, belanglos.

Ebenso wie zur Annahme einer Epoche großer Kälte wird Goethe durch seine allgemeine Naturanschauung zu einer richtigen Ansicht über das Wesen der Versteinerungen geführt. Zwar haben schon frühere Denker in diesen Gebilden Überreste vorweltlicher Organismen erkannt. Diese richtige Ansicht ist aber so langsam allgemein herrschend geworden, daß noch Voltaire die versteinerten Muscheln als Naturspiele ansehen konnte. Goethe erkannte bald, nachdem er einige Erfahrung auf diesem Gebiete gewonnen hatte, daß die Versteinerungen als Reste von Organismen in einem naturgemäßen Zusammenhange mit denjenigen Erdschichten stehen, in denen sie gefunden werden. Das heißt, daß diese Organismen in den Epochen der Erde gelebt haben, in denen sich die entsprechenden Schichten gebildet haben. In dieser Weise spricht er sich über Versteinerungen in einem Briefe an Merck vom 27. Oktober 1782 aus: «Alle die Knochentrümmer, von denen Du sprichst und die in dem oberen Sande des Erdreichs überall gefunden werden, sind, wie ich völlig überzeugt bin, aus der neuesten Epoche, welche aber doch gegen unsere gewöhnliche Zeitrechnung ungeheuer alt ist. In dieser war das Meer schon zurückgetreten; hingegen flossen Ströme noch in großer Breite, doch verhältnismäßig zum Niveau des Meeres, nicht schneller und vielleicht nicht einmal so schnell als jetzt. Zu derselbigen Zeit setzte sich der Sand, mit Leimen gemischt, in allen breiten Tälern nieder, die nach und nach, als das Meer sank, von dem Wasser verlassen wurden und die Flüsse sich in ihrer Mitte nur geringe Beete gruben. Zu jener Zeit waren die Elefanten und Rhinozerosse auf den entblößten Bergen bei uns zu Hause, und ihre Reste konnten gar leicht durch die Waldströme in jene großen Stromtäler oder Seeflächen heruntergespült werden, wo sie mehr oder weniger mit dem Steinsaft durchdrungen sich erhielten und wo wir sie nun mit dem Pfluge oder durch andere Zufälle ausgraben. In diesem Sinne sagte ich vorher, man finde sie in dem oberen Sande, nämlich in dem, der durch die alten Flüsse zusammengespült worden, da schon die Hauptrinde des Erdbodens völlig gebildet war. Es wird nun bald die Zeit kommen, wo man Versteinerungen nicht mehr durcheinander werfen, sondern verhältnismäßig zu den Epochen der Welt rangieren wird.» Goethe ist wiederholt ein Vorläufer der durch Lyell begründeten Geologie genannt worden. Auch diese nimmt nicht mehr gewaltsame Revolutionen oder Katastrophen an, um die Entstehung einer Erdperiode aus der andern zu erklären. Sie führt die früheren

Veränderungen der Erdoberfläche auf dieselben Vorgänge zurück, die sich auch jetzt noch abspielen. Es darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß die moderne Geologie bloß physikalische und chemische Kräfte heranzieht, um die Erdbildung zu erklären. Daß dagegen Goethe gestaltende Kräfte annimmt, die innerhalb der Massen wirksam sind und die eine höhere Art von Bildungsprinzipien darstellen, als die Physik und Chemie sie kennen.

Betrachtungen über atmosphärische Erscheinungen

Im Jahre 1815 lernt Goethe Luke Howards «Versuch einer Naturgeschichte und Physik der Wolken» kennen. Er wird dadurch zu schärferem Nachdenken über Wolkenbildungen und Witterungsverhältnisse angeregt. Zwar hat er schon früher mancherlei Beobachtungen über diese Erscheinungen gemacht und aufgezeichnet. Das Erfahrene jedoch zusammenzustellen fehlten ihm «Umsicht und wissenschaftliche Verknüpfungszweige». In dem Howardschen Aufsatze sind die mannigfaltigen Wolkenbildungen auf gewisse Grundformen zurückgeführt. Goethe findet nun einen Eingang in die Witterungskunde, die ihm bisher fremd geblieben ist, weil es seiner Natur unmöglich war, aus der Art, wie dieser Wissenszweig zu seiner Zeit behandelt wurde, etwas zu gewinnen. «Den ganzen Komplex der Witterungskunde, wie er tabellarisch durch Zahlen und Zeichen aufgestellt wird, zu erfassen ... war meiner Natur unmöglich; ich freute mich, einen integrierenden Teil derselben meiner Neigung und Lebensweise angemessen zu finden, und weil in diesem unendlichen All alles in ewiger, sicherer Beziehung steht, eins das andere hervorbringt oder wechselweise hervorgebracht wird, so schärfte ich meinen Blick auf das dem Sinne der Augen Erfaßliche und gewöhnte mich, die Bezüge der atmosphärischen und irdischen Erscheinungen mit Barometer und Thermometer in Einklang zu setzen...»

Da der Stand des Barometers in genauem Bezug zu allen Witterungsverhältnissen steht, so tritt er auch bald für Goethe in den Mittelpunkt seiner Beobachtungen über atmosphärische Verhältnisse. Je länger er diese Beobachtungen fortsetzt, um so mehr glaubt er zu erkennen, da das Steigen und Fallen des Quecksilbers im Barometer an verschiedenen «näher und ferner, nicht weniger in unterschiedenen Längen, Breiten und Höhen gelegenen Beobachtungsorten» so geschieht, daß einem Steigen oder Fallen an einem Orte ein fast gleich großes Steigen oder Fallen an allen andern Orten zu gleichen Zeiten entspricht. Aus dieser Regelmäßigkeit der Barometerveränderungen zieht Goethe die Folgerung, daß auf dieselben keine außerirdischen Einflüsse wirken können. Wenn man dem Monde, den Planeten, den Jahreszeiten einen solchen Einfluß zuschreibt, wenn man von Ebbe und Flut in der Atmosphäre spricht, so wird die Regelmäßigkeit nicht erklärt. Alle diese Einflüsse müßten sich zu gleichen Zeiten in der verschiedensten Weise an verschiedenen Orten geltend machen. Nur wenn innerhalb der Erde selbst die Ursache für diese Veränderungen liegt, sind sie erklärbar, meint Goethe. Da nun der Stand des Quecksilbers von dem Druck der Luft abhängt, so stellt sich Goethe vor, daß die Erde abwechselnd die ganze Atmosphäre zusammenpreßt und wieder ausdehnt. Wird die Luft zusammengepreßt, so erhöht sich ihr Druck und das Quecksilber steigt; das Umgekehrte findet bei der Ausdehnung statt. Goethe schreibt diese abwechselnde Zusammenziehung und Ausdehnung der ganzen Luftmasse einer Veränderlichkeit zu, welcher die Anziehungskraft der Erde unterworfen ist. Das Vermehren und Vermindern dieser Kraft sieht er in einem gewissen Eigenleben der Erde begründet und vergleicht es mit dem Ein- und Ausatmen eines Organismus.

Demnach denkt sich Goethe auch die Erde nicht in bloß mechanischer Weise wirksam. So wenig er die geologischen Vorgänge rein mechanisch und physikalisch erklärt, ebensowenig tut er dies bei den Barometerschwankungen. Seine Naturansicht steht in scharfem Gegensatz zu der modernen. Diese sucht, ihren allgemeinen Grundsätzen gemäß, die atmosphärischen Vorgänge physikalisch zu begreifen. Die Temperaturunterschiede in der Atmosphäre bewirken eine Verschiedenheit des Luftdrucks an verschiedenen Orten, erzeugen Luftströmungen von wärmeren nach kälteren Gebieten, vermehren oder vermindern den Feuchtigkeitsgehalt, bringen Wolkenbildungen und Niederschläge hervor. Aus solchen und ähnlichen Faktoren werden die Schwankungen des Luftdrucks und damit das Steigen und Fallen des Barometers erklärt. Auch widerspricht Goethes Vorstellung von einer Vermehrung und Verminderung der Anziehungskraft den modernen mechanischen Begriffen. Nach diesen ist die Stärke der Anziehungskraft an einem Orte stets dieselbe. Goethe wendet mechanische Vorstellungen nur so weit an, als es ihm durch die Beobachtung geboten erscheint.

Goethe und Hegel

Goethes Weltbetrachtung geht nur bis zu einer gewissen Grenze. Er beobachtet die Licht- und Farbenerscheinungen und dringt bis zum Urphänomen vor; er sucht sich innerhalb der Mannigfaltigkeit des Pflanzenwesens zurechtzufinden und gelangt zu seiner sinnlich-übersinnlichen Urpflanze. Von dem Urphänomen oder der Urpflanze steigt er nicht zu höheren Erklärungsprinzipien auf. Das überläßt er den Philosophen. Er ist befriedigt, wenn «er sich auf der empirischen Höhe befindet, wo er rückwärts die Erfahrung in allen ihren Stufen überschauen, und vorwärts in das Reich der Theorie, wo nicht eintreten, doch einblicken kann». Goethe geht in der Betrachtung des Wirklichen so weit, bis ihm die Ideen entgegenblicken. In welchem Zusammenhange die Ideen untereinander stehen; wie innerhalb des Ideellen das eine aus dem andern hervorgeht; das sind Aufgaben, die auf der empirischen Höhe erst beginnen, auf der Goethe stehen bleibt. «Die Idee ist ewig und einzig», meint er, « daß wir auch den Plural brauchen, ist nicht wohlgetan. Alles, was wir gewahr werden und wovon wir reden können, sind nur Manifestationen der Idee.» Da aber doch in der Erscheinung die Idee als eine Vielheit von Einzelideen auftritt, z. B. Idee der Pflanze, Idee des Tieres, so müssen diese sich auf eine Grundform zurückführen lassen, wie die Pflanze sich auf das Blatt zurückführen läßt. Auch die einzelnen Ideen sind nur in ihrer Erscheinung verschieden; in ihrem wahren Wesen sind sie identisch. Es ist also ebenso im Sinne der Goetheschen Weltanschauung, von einer Metamorphose der Ideen wie von einer Metamorphose der Pflanzen zu reden. Der Philosoph, der diese Metamorphose der Ideen darzustellen versucht hat, ist Hegel. Er ist dadurch der Philosoph der Goetheschen Weltanschauung. Von der einfachsten Idee, dem reinen «Sein» geht er aus. In diesem verbirgt sich die wahrhafte Gestalt der Welterscheinungen vollständig. Deren reicher Inhalt wird zum blutarmen Abstraktum. Man hat Hegel vorgeworfen, daß er aus dem reinen «Sein» die ganze inhaltvolle Welt der Ideen ableitet. Aber das reine Sein enthält «der Idee nach» die ganze Ideenwelt, wie das Blatt der Idee nach die ganze Pflanze enthält. Hegel verfolgt die Metamorphosen der Idee von dem reinen abstrakten Sein bis zu der Stufe, in der die Idee unmittelbar wirkliche Erscheinung wird. Er betrachtet als diese höchste Stufe die Erscheinung der Philosophie selbst. Denn in der Philosophie werden die in der Welt wirksamen Ideen in ihrer ureigenen Gestalt angeschaut. In Goethes Weise gesprochen könnte man etwa sagen: die Philosophie ist die Idee in ihrer größten Ausbreitung; das reine Sein ist die Idee in ihrer äußersten Zusammenziehung. Daß Hegel in der Philosophie die vollkommenste Metamorphose der Idee sieht, beweist, daß ihm die wahre Selbstbeachtung ebenso ferne liegt wie Goethe. Ein Ding hat seine höchste Metamorphose erreicht, wenn es in der Wahrnehmung, im unmittelbaren Leben seinen vollen Inhalt herausarbeitet. Die Philosophie aber enthält den Ideengehalt der Welt nicht in Form des Lebens, sondern in Form von Gedanken. Die lebendige Idee, die Idee als Wahrnehmung, ist allein der menschlichen Selbstbeobachtung gegeben. Hegels Philosophie ist keine Weltanschauung der Freiheit, weil sie den Weltinhalt in seiner höchsten Form nicht auf dem Grunde der menschlichen Persönlichkeit sucht. Auf diesem Grunde wird aller Inhalt ganz individuell. Nicht dieses Individuelle sucht Hegel, sondern das Allgemeine, die Gattung. Er verlegt den Ursprung des Sittlichen daher auch nicht in das menschliche Individuum, sondern in die außer dem Menschen liegende Weltordnung, welche die sittlichen Ideen enthalten soll. Der Mensch gibt sich nicht selbst sein sittliches Ziel, sondern er hat sich der sittlichen Weltordnung einzugliedern. Das Einzelne, Individuelle gilt Hegel geradezu als das Schlechte, wenn es in seiner Einzelheit verharrt. Erst innerhalb des Ganzen erhält es seinen Wert. Dies ist die Gesinnung der Bourgeoisie, meint Max Stirner «und ihr Dichter Goethe, wie ihr Philosoph Hegel haben die Abhängigkeit des Subjekts vom Objekte, den Gehorsam gegen die objektive Welt usw. zu verherrlichen gewußt». Damit ist wieder eine andere einseitige Vorstellungsart hingestellt. Hegel wie Goethe fehlt die Anschauung der Freiheit, weil beiden die Anschauung des innersten Wesens der Gedankenwelt abgeht. Hegel fühlt sich durchaus als Philosoph der Goetheschen Weltanschauung. Er schreibt am 20. Februar 1821 an Goethe: «Das Einfache und Abstrakte, was Sie sehr treffend das Urphänomen nennen, stellen Sie an die Spitze, zeigen dann die konkreteren Erscheinungen auf als entstehend durch das Hinzukommen weiterer Einwirkungsweisen und Umstände und regieren den ganzen Verlauf so, daß die Reihenfolge von den einfachen Bedingungen zu den zusammengesetztem fortschreitet und so rangiert, das Verwickelte nun durch diese Dekomposition in seiner Klarheit erscheint. Das Urphänomen auszuspüren, es von den andern, ihm selbst zufälligen Umgebungen zu befreien, - es abstrakt, wie wir dies heißen, aufzufassen, dies halte ich für eine Sache des großen geistigen Natursinns, sowie jenen Gang überhaupt für das wahrhaft Wissenschaftliche der Erkenntnis in diesem Felde.» «Darf ich Ew. usw.

aber nun auch noch von dem besondern Interesse sprechen, welches ein so herausgehobenes Urphänomen für uns Philosophen hat, daß wir nämlich ein solches Präparat geradezu in den philosophischen Nutzen verwenden können! - Haben wir nämlich endlich unser zunächst austernhaftes, graues oder ganz schwarzes ... Absolutes doch gegen Luft und Licht hingearbeitet, daß es desselben begehrlich geworden, so brauchen wir Fensterstellen, um es vollends an das Licht des Tages herauszuführen; unsere Schemen würden zu Dunst verschweben, wenn wir sie so geradezu in die bunte verworrene Gesellschaft der widerhältigen Welt versetzen wollten. Hier kommen uns nun Ew. usw. Urphänomene vortrefflich zustatten; in diesem Zwielichte, geistig und begreiflich durch seine Einfachheit, sichtlich oder greiflich durch seine Sinnlichkeit - begrüßen sich die beiden Welten, unser Abstruses und das erscheinende Dasein, einander.»

Wenn auch Goethes Weltanschauung und Hegels Philosophie einander vollkommen entsprechen, so würde man sich doch sehr irren, wenn man den Gedanken-Leistungen Goethes und denen Hegels den gleichen Wert zuerkennen wollte. In beiden lebt dieselbe Vorstellungsweise. Beide wollen die Selbstwahrnehmung vermeiden. Doch hat Goethe seine Reflexionen auf Gebieten angestellt, in denen der Mangel der Wahrnehmung nicht schädlich wirkt. Hat er auch nie die Ideenwelt als Wahrnehmung gesehen; er hat doch in der Ideenwelt gelebt und seine Beobachtungen von ihr durchdringen lassen. Hegel hat die Ideenwelt ebensowenig wie Goethe als Wahrnehmung, als individuelles Geist-Dasein geschaut. Er hat aber gerade über die Ideenwelt seine Reflexionen angestellt. Diese sind daher nach vielen Richtungen hin schief und unwahr. Hätte Hegel Beobachtungen über die Natur angestellt, so wären sie wohl ebenso wertvoll geworden wie diejenigen Goethes; hätte Goethe ein philosophisches Gedankengebäude aufstellen wollen, so hätte ihn wohl die sichere Anschauung der wahren Wirklichkeit verlassen, die ihn bei seinen Naturbetrachtungen geleitet hat.

Nachwort zur Neuauflage 1918

Von Beurteilern dieser Schrift wurde gleich nach ihrem Erscheinen gesagt, daß sie nicht ein Bild von Goethes «Weltanschauung», sondern nur von seiner «Naturanschauung» gebe. Ich bin nicht der Ansicht, daß dieses Urteil von einem berechtigten Gesichtspunkte aus gefällt ist, wenn auch, äußerlich betrachtet, in dem Buche fast ausschließlich von Goethes Naturideen die Rede ist. Denn ich glaube im Verlaufe meiner Ausführungen gezeigt zu haben, daß diese Naturideen auf einer ganz bestimmten Art, die Welterscheinungen anzusehen, beruhen. Und ich meine, durch die Schrift selbst, angedeutet zu haben, daß das Einnehmen eines Gesichtspunktes gegenüber den Naturerscheinungen, wie ihn Goethe gehabt hat, zu bestimmten Ansichten, über psychologische, historische und weitergehende Weltenerscheinungen führen kann. Was sich in Goethes Naturanschauung auf einem bestimmten Gebiete aus spricht, ist eben eine Weltanschauung, nicht eine bloße Naturanschauung, die auch eine Persönlichkeit haben könnte, deren Gedanken für ein weiteres Weltbild keine Bedeutung haben. Andrerseits aber glaubte ich in diesem Buche nichts anderes darstellen zu sollen, als was sich in unmittelbarem Anschlusse an das Gebiet sagen läßt, das Goethe selbst aus dem Gesamtumfange seiner Weltanschauung herausgearbeitet hat. Das Weltbild zu zeichnen, das sich in Goethes Dichtungen, in seinen kunstgeschichtlichen Ideen usw. offenbart, ist selbstverständlich durchaus möglich und zweifellos von dem allerhöchsten Interesse. Wer die Haltung der vorliegenden Schrift ins Auge faßt, wird in derselben ein solches Weltbild aber nicht suchen. Ein solcher wird erkennen, daß ich mir zur Aufgabe gemacht habe, denjenigen Teil des Goetheschen Weltbildes nachzuzeichnen, für den in seinen eigenen Schriften Ausführungen vorhanden sind, deren eine aus der anderen lückenlos hervorgeht. Ich habe ja auch an den verschiedensten Stellen angedeutet, wo die Punkte liegen, an denen Goethe steckengeblieben ist in dieser lückenlosen Herausarbeitung seines Weltbildes, die ihm für gewisse Naturgebiete gelungen ist. Goethes Ansichten über die Welt und das Leben offenbaren sich in weitestem Umfange. Das Hervorgehen dieser Ansichten aus seiner ihm ureigenen Weltanschauung ist aber aus seinen Werken über das Gebiet der Naturerscheinungen hinaus nicht in der gleichen Art anschaulich wie auf diesem Gebiete. Auf anderen Gebieten wird anschaulich, was Goethes Seele der Welt zu offenbaren hatte; auf dem Gebiete seiner Naturideen wird ersichtlich, wie der Grundzug seines Geistes eine Weltanschauung bis zu einer gewissen Grenze Schritt für Schritt sich erobert. Gerade dadurch, daß man in der Zeichnung von Goethes Gedankenarbeit einmal nicht weiter geht als in der Ausführung desjenigen liegt, was sich in ihm selbst zu einem gedanklich geschlossenen Stück Weltanschauung herausgebildet hat, wird man ein Licht gewinnen für die besondere Färbung dessen, was sich sonst in seinem Lebenswerk offenbart. Deshalb wollte ich nicht das Weltbild malen, das aus Goethes Lebenswerk im Ganzen spricht, sondern denjenigen Teil, der bei ihm selbst in der Form zu Tage tritt, in der man eine Weltanschauung gedanklich zum Ausdrucke bringt. Aus einer noch so großen Persönlichkeit hervorquellende Anschauungen sind noch nicht Teile eines in sich geschlossenen und von der Persönlichkeit selbst zusammenhängend gedachten Weltanschauungsbildes. Aber Goethes Naturideen sind ein solches in sich geschlossenes Stück eines Weltanschauungsbildes. Und sie sind als Beleuchtung von Naturerscheinungen nicht eine bloße Naturansicht, sondern das Glied einer Weltanschauung.

*

Daß man mir auch angesichts dieses Buches vorgeworfen hat, meine Anschauungen haben sich seit dem Erscheinen desselben geändert, wundert mich nicht, da ich nicht unbekannt bin mit den Voraussetzungen, von denen man sich bei solchen Urteilen leiten läßt. Ich habe mich in der Vorrede zum ersten Bande meiner «Rätsel der Philosophie» und in einem Aufsatze in der Zeitschrift «Das Reich» («Die Geisteswissenschaft als Anthroposophie und die zeitgenössische Erkenntnistheorie», 2. Jahrgang, 2. Buch des «Reiches») über dieses Suchen nach Widersprüchen in meinen Schriften ausgesprochen. Ein solches Suchen ist nur bei Beurteilern möglich, die völlig verkennen, wie gerade meine Weltanschauung sich verhalten muß, wenn sie verschiedene Gebiete des Lebens ins Auge fassen will. Ich will hier nicht im allgemeinen auf diese Frage noch einmal eingehen, sondern nur kurz einiges mit Bezug auf dieses Goethebuch bemerken. Ich selber sehe in der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, die ich in meinen Schriften seit 16 Jahren zur Darstellung bringe, diejenige Erkenntnisart für den dem Menschen zugänglichen geistigen Weltgehalt, zu welcher derjenige kommen muß, der die Goetheschen Naturideen als etwas ihm Gemäßes in seiner Seele belebt hat und von da ausgehend zu Erkenntniserlebnissen über das Geistgebiet der Welt strebt. Ich bin der Ansicht, daß diese Geisteswissenschaft eine Naturwissenschaft voraussetzt, die der Goetheschen entspricht. Nicht so nur meine ich das, daß die von mir zur Darstellung gebrachte Geisteswissenschaft dieser Naturwissenschaft nicht widerspricht. Denn ich weiß, daß es wenig besagen will, wenn zwischen verschiedenen Behauptungen nur kein logischer Widerspruch ist. Sie könnten deshalb doch in der Wirklichkeit durchaus unverträglich sein. Sondern ich glaube einzusehen, daß Goethes Ideen über das Naturgebiet, wirklich erlebt, zu den von mir dargelegten anthroposophischen Erkenntnissen notwendig führen müssen, wenn man, was Goethe noch nicht getan hat, die Erlebnisse im Naturgebiet überleitet zu Erlebnissen im Geistgebiet. Wie diese letzteren Erlebnisse geartet sind, das findet man in meinen geisteswissenschaftlichen Werken beschrieben. Aus diesem Grunde findet man den wesentlichen Inhalt des vorliegenden Buches, das ich 1897 zum ersten Male veröffentlicht habe, als meine Wiedergabe der Goetheschen Weltanschauung auch jetzt, nach der Veröffentlichung meiner geisteswissenschaftlichen Schriften, wieder abgedruckt. Alle darin dargestellten Gedanken gelten mir unverändert auch heute. Ich habe nur an einzelnen Stellen Änderungen angebracht, die sich nicht auf die Haltung der Gedanken, sondern nur auf Stilisierung einzelner Ausführungen erstrecken. Und daß man, nach zwanzig Jahren, bei einem Buche da oder dort einiges anders zu stilisieren wünscht, kann am Ende begreiflich erscheinen. Was sonst in der Neuauflage anders ist als in der vorigen sind einige Erweiterungen, nicht Änderungen des Inhalts. Ich bin der Meinung, daß wer einen naturwissenschaftlichen Unterbau für die Geisteswissenschaft sucht, ihn durch Goethes Weltanschauung finden kann. Deshalb scheint mir, daß eine Schrift über Goethes Weltanschauung auch dem von Bedeutung sein kann, der sich mit der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft beschäftigen will. Meine Schrift ist aber so gehalten, daß sie Goethes Weltanschauung ganz für sich, ohne Bezug zur eigentlichen Geisteswissenschaft, betrachten will. (Einiges von dem, was von besonderem geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte über Goethe zu sagen ist, wird man in meiner Schrift über «Goethes Faust und das Märchen von der grünen Schlange» finden.)

*

Nachträgliche Anmerkung: Ein Kritiker dieses meines Goethebuches (in den Kantstudien III, 1898) hat geglaubt, einen besonderen Fund in bezug auf meine «Widersprüche» zu machen, indem er, was ich in diesem Buche über den Platonismus sage (in der ersten Auflage 1897) zusammenstellt mit einem Ausspruche, dem ich fast ganz zur selben Zeit in meiner Einleitung zum 4. Band von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften (Kürschnersche Ausgabe) getan habe: «Die Philosophie Platos ist eines der erhabensten Gedankengebäude, die je aus dem Geiste der Menschheit entsprungen sind. Es gehört zu den traurigsten Zeichen unserer Zeit, daß platonische Anschauungsweise in der Philosophie geradezu für das Gegenteil von gesunder Vernunft gilt.» Es wird gewissen Geistern eben schwer begreiflich, daß ein jeglich Ding von verschiedenen Seiten betrachtet, verschieden sich darstellt. Daß meine verschiedenen Aussprüche über den Platonismus keinen wirklichen Widerspruch darstellen, wird derjenige leicht einsehen, der nicht an die bloßen Wortklänge sich hält, sondern auf die verschiedenen Beziehungen eingeht, in die ich das eine und das andere Mal den Platonismus, durch seine eigene Wesenheit, bringen mußte. Es ist einerseits ein trauriges Zeichen, wenn man den Platonismus als der gesunden Vernunft widerstrebend ansieht, weil man dieser nur gemäß findet das Stehenbleiben bei der bloßen Sinnesanschauung als der einzigen Wirklichkeit. Und es ist auch einer gesunden Anschauung von Idee und Sinneswelt widerstrebend, wenn man den Platonismus so wendet, daß durch ihn eine ungesunde Trennung von Idee und Sinnesanschauung bewirkt wird. Wer auf eine solche Art gedanklicher Durchdringung der Erscheinungen des Lebens nicht eingehen kann, der bleibt, mit dem, was er begreift, immer außerhalb der Wirklichkeit stehen. Wer - um mit Goethe zu reden - einen Begriff hinpfahlt, um einen reichen Lebensinhalt zu begrenzen, der hat keinen Sinn dafür, daß sich das Leben in Beziehungen ausgestaltet, die nach den verschiedenen Richtungen hin verschieden wirken. Es ist allerdings bequemer, an die Stelle einer Ansicht des vollen Lebens einen schematischen Begriff zu setzen; man kann mit solchen Begriffen eben leicht schematisch urteilen. Man lebt aber durch einen solchen Vorgang in wesenlosen Abstraktionen. Die menschlichen Begriffe werden gerade dadurch zu solchen Abstraktionen, daß man meint, man könne sie im Verstande so behandeln, wie die Dinge einander behandeln. Aber diese Begriffe gleichen vielmehr Bildern, die man von verschiedenen Seiten her von einem Dinge aufnimmt. Das Ding ist eines; der Bilder sind viele. Und nicht die Einstellung auf ein Bild, sondern das Zusammenschauen mehrerer Bilder führt zu einer Anschauung des Dinges. Da ich nun leider sehen mußte, wie viel Neigung bei manchen Beurteilern vorhanden ist, aus einer solchen, nach Durchdringung mit der Wirklichkeit strebenden Betrachten einer Erscheinung unter verschiedenen Gesichtspunkten «Widersprüche» zu konstruieren, so fühlte ich mich veranlaßt, in dieser Neuauflage bei den Ausführungen über den Platonismus erstens durch eine etwas veränderte Stilisierung der in der ersten Auflage gegebenen Darstellung dasjenige noch besonders deutlich zu machen, was mir vor zwanzig Jahren wahrlich klar genug aus dem Zusammenhange, in dem er steht, zu sein schien; zweitens durch unmittelbares Setzen des Ausspruches aus meiner andern Schrift neben das, was in diesem Buche gesagt ist, zu zeigen, wie die beiden Aussprüche in vollem Einklang miteinander stehen. Wer nun aber doch den Geschmack hat, in solchen Dingen Widersprüche zu finden, dem habe ich dadurch die Mühe erspart, sie erst aus zwei Büchern zusammensuchen zu müssen.

]]> 121 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga007/ Thu, 18 Nov 2021 08:11:48 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=125

ga007 INHALT

Vorworte
Einführung
Meister Eckhart
Gottesfreundschaft
Der Kardinal Nicolaus von Kues
Agrippa von Nettesheim und Theophrastus Paracelsus
Valentin Weigel und Jacob Böhme
Giordano Bruno und Angelus Silesius
Ausklang

Vorwort zur Neuauflage 1923

In dieser Schrift habe ich vor mehr als zwanzig Jahren die Frage beantworten wollen: Warum stoßen eine besondere Form der Mystik und die Anfänge des gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Denkens in der Zeit vom dreizehnten bis zum siebzehnten Jahrhundert aufeinander.

Ich wollte nicht eine «Geschichte» der Mystik dieser Zeit schreiben, sondern nur diese Frage beantworten. Etwas an dieser Beantwortung zu ändern, geben die Veröffentlichungen, die seit zwanzig Jahren über den Gegenstand erfolgt sind, nach meiner Meinung, keine Veranlassung. Die Schrift kann daher im wesentlichen unverändert wieder erscheinen.

Die Mystiker, von denen hier gesprochen wird, sind letzte Ausläufer einer Forschungs- und Denkungsart, die in ihren Einzelheiten dem gegenwärtigen Bewußtsein fremd gegenübersteht. Nur die Seelenstimmung, die in dieser Forschungsart gelebt hat, ist in innigen Naturen der Gegenwart vorhanden. Die Art, die Dinge der Natur anzusehen, mit der vor dem hier gekennzeichneten Zeitalter diese Seelenstimmung verbunden war, ist nahezu verschwunden. Die gegenwärtige Naturforschung ist an ihre Stelle getreten.

Die Reihe der Persönlichkeiten, die hier charakterisiert werden, vermochten nicht die einstmalige Forschungsart in die Zukunft hinüber zu tragen. Sie entspricht nicht mehr den Erkenntniskräften, die sich vom dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert an in der europäischen Menschheit entwickeln. Nur wie Reminiszenzen an Vergangenes sieht sich an, was Paracelsus oder Jacob Böhme noch von dieser Forschungsart bewahren. Im wesentlichen bleibt den sinnenden Menschen die Seelenstimmung. Und für diese suchen sie einen Impuls in den Neigungen der Seele selbst, während sie ehedem in der Seele aufleuchtete, wenn diese die Natur beobachtete. Mancher, der heute zur Mystik neigt, wird die mystischen Erlebnisse nicht in Anlehnung an das entzünden wollen, was die gegenwärtige Naturforschung sagt, sondern an das, was die Schriften der hier geschilderten Zeit enthalten. Dadurch aber wird er ein Fremdling gegenüber dem, was die Gegenwart am meisten beschäftigt.

Es könnte nun scheinen, als ob die gegenwärtige Naturerkenntnis, in ihrer Wahrheit gesehen, keinen Weg anzeigte, der so die Seele stimmen könnte, daß sie in mystischem Schauen das Licht des Geistes findet. Warum finden mystisch gestimmte Seelen zwar Befriedigung bei dem Meister Eckhart, bei Jacob Böhme usw.; nicht aber in dem Buche der Natur, soweit dieses heute durch die Erkenntnis aufgeschlagen vor dem Menschen liegt?

Die Gestalt, in der über dieses Buch heute zumeist gesprochen wird, kann allerdings nicht in die mystische Seelenstimmung führen.

Daß aber so nicht gesprochen werden muß, darauf will diese Schrift hinweisen. Es wird dies dadurch versucht, daß auch von solchen Geistern gesprochen wird, die aus der Seelenstimmung der alten Mystik ein Denken entwickeln, das auch die neueren Erkenntnisse in sich aufnehmen kann. Das ist bei Nikolaus von Kues der Fall.

An solchen Persönlichkeiten zeigt sich, daß auch die gegenwärtige Naturforschung einer mystischen Vertiefung fähig ist. Denn ein Nikolaus von Kues könnte sein Denken in diese Forschung hinüberführen. Man hätte zu seiner Zeit die alte Forschungsart ablegen, die mystische Stimmung bewahren, und die moderne Naturforschung annehmen können, wenn sie schon dagewesen wäre.

Was aber die Menschenseele mit einer Forschungsart verträglich findet, das muß sie auch aus ihr gewinnen können, wenn sie stark genug dazu ist.

Ich habe die Wesensart der mittelalterlichen Mystik darstellen wollen, um darauf hinzuweisen, wie sie sich losgelöst von ihrem Mutterboden, der alten Vorstellungsart, als selbständige Mystik ausbildet, sich aber nicht erhalten kann, weil ihr die seelische Impulsivität nunmehr fehlt, die sie in alten Zeiten durch die Forschung gehabt hat.

Das führt zu dem Gedanken, daß die zur Mystik führenden Elemente der neueren Forschung gesucht werden müssen. Aus dieser kann dann die seelische Impulsivität wieder gewonnen werden, die nicht bei dem dunklen mystischen, gefühlsverwandten Innenleben stehen bleibt, sondern von dem mystischen Ausgangspunkte aus zur Geisterkenntnis aufsteigt. Die mittelalterliche Mystik verkümmerte, weil sie den Untergrund der Forschung verloren hatte, der den Seelenkräften hinauf die Richtung zum Geiste gibt. Anregen will dies Büchlein dazu, die nach der geistigen Welt richtunggebenden Kräfte aus der rechtverstandenen neueren Forschung zu gewinnen.

Goetheanum in Dornach bei Basel
Herbst 1923 Rudolf Steiner.

Vorwort zur 1. Auflage

Was ich in dieser Schrift darstelle, bildete vorher den Inhalt von Vorträgen, die ich im verflossenen Winter in der theosophischen Bibliothek zu Berlin gehalten habe. Ich wurde von Gräfin und Grafen Brockdorff aufgefordert, über die Mystik vor einer Zuhörerschaft zu sprechen, der die Dinge eine wichtige Lebensfrage sind, um die es sich dabei handelt. - Vor zehn Jahren hätte ich es noch nicht wagen dürfen, einen solchen Wunsch zu erfüllen. Nicht als ob damals die Ideenwelt, die ich heute zum Ausdruck bringe, noch nicht in mir gelebt hätte. Diese Ideenwelt ist schon ganz in meiner «Philosophie der Freiheit» enthalten. Um aber diese Ideenwelt so auszusprechen, wie ich es heute tue, und sie so zur Grundlage einer Betrachtung zu machen, wie es in dieser Schrift geschieht, dazu gehört noch etwas ganz anderes, als von ihrer gedanklichen Wahrheit felsenfest überzeugt sein. Dazu gehört ein intimer Umgang mit dieser Ideenwelt, wie ihn nur viele Jahre des Lebens bringen können. Erst jetzt, nachdem ich diesen Umgang genossen habe, wage ich, so zu sprechen, wie man es in dieser Schrift wahrnehmen wird.

Wer nicht unbefangen auf meine Ideenwelt eingeht, entdeckt in ihr Widerspruch über Widerspruch. Ich habe erst kürzlich ein Buch über die Weltanschauungen des neunzehnten Jahrhunderts Berlin 1900) dem großen Naturforscher Ernst Haeckel gewidmet, und es in eine Rechtfertigung seiner Gedankenwelt ausklingen lassen. Ich spreche in den folgenden Ausführungen voll zustimmender Hingebung über die Mystiker vom Meister Eckhart bis Angelus Silesius. Von anderen «Widersprüchen», die mir der oder jener noch vorzählt, will ich gar nicht sprechen. - Ich bin nicht verwundert darüber, wenn ich von der einen Seite als «Mystiker», von der anderen als «Materialist» verurteilt werde. - Wenn ich finde, daß der Jesuitenpater Müller eine schwierige chemische Aufgabe gelöst hat, und ich ihm deshalb rückhaltlos in dieser Sache zustimme, so darf man mich wohl nicht als Anhänger des Jesuitismus verurteilen, ohne bei Einsichtigen als Tor zu gelten.

Wer gleich mir seine eigenen Wege wandelt, muß manches Mißverständnis über sich ergehen lassen. Er kann das aber im Grunde leicht ertragen. Sind ihm solche Mißverständnisse Zumeist doch selbstverständlich, wenn er sich die Geistesart seiner Beurteiler vergegenwärtigt. Ich sehe nicht ohne humoristische Empfindungen auf manche «kritische» Urteile zurück, die ich im Laufe meiner Schriftstellerlaufbahn erfahren habe. Im Anfange ging die Sache. Ich schrieb über Goethe und in Anknüpfung an diesen. Was ich da sagte, klang manchem so, daß er es in seine Denkschablonen unterbringen konnte. Man tat das, indem man sagte: Es «darf eine Arbeit wie Rudolf Steiners Einleitungen zu den naturwissenschaftlichen Schriften Goethes geradezu als das beste bezeichnet werden, was in dieser Frage überhaupt geschrieben worden ist». Als ich später eine selbständige Schrift veröffentlichte, war ich schon um ein gut Teil dümmer geworden. Denn nun gab ein wohlmeinender Kritiker den Rat: «Bevor er weiter fortfährt, zu reformieren und seine ‚Philosophie der Freiheit' in die Welt setzt, ist ihm dringend anzuraten, sich erst zu einem Verständnisse jener beiden Philosophen (Hume und Kant) hindurchzuarbeiten.» Der Kritiker kennt leider bloß, was er in Kant und Hume zu lesen versteht; er rät mir also im Grunde nur, mir bei diesen Denkern auch nichts weiter vorzustellen wie er: Wenn ich das erreicht haben werde, wird er mit mir zufrieden sein. - Als nun meine «Philosophie der Freiheit» erschien, war ich einer Beurteilung wie der unwissendste Anfänger bedürftig. Sie ließ mir ein Herr zuteil werden, den wohl kaum etwas anderes zum Bücherschreiben nötigt, als die Tatsache, daß er unzählige fremde - nicht verstanden hat. Er belehrt mich tiefsinnig, daß ich meine Fehler bemerkt hätte, wenn ich «tiefere psychologische, logische und erkenntnistheoretische Studien gemacht hätte»; und er zählt mir gleich die Bücher auf, die ich lesen soll, damit ich so klug werde wie er: «Mill, Sigwart, Wundt, Riehl, Paulsen, B. Erdmann». - Besonders ergötzlich war mir der Rat eines Mannes, dem es so sehr imponiert, wie er Kant «versteht», daß er sich gar nicht denken kann, jemand habe Kant gelesen und urteile doch anders als er. Er gibt mir dabei gleich die betreffenden Kapitel in Kants Schriften an, aus denen ich ein ebenso tiefgründiges Kantverständnis schöpfen könne, wie er es hat.

Ich habe ein paar typische Beurteilungen meiner Ideenwelt hieher gesetzt. Obwohl sie an sich unbedeutend sind, scheinen sie mir doch geeignet zu sein, als Symptome auf Tatsachen Zu weisen, die heute als schwere Hindernisse sich dem in den Weg stellen, der sich in den höherer Erkenntnisfragen schriftstellerisch betätigt. Ich muß schon meinen Weg gehen, gleichgültig, ob der eine mir der guten Rat gibt, Kant zu lesen; oder ob der andere mich verketzert, weil ich Haeckel zustimme. Und so habe ich denn auch über die Mystik geschrieben, gleichgültig dar über, was ein gläubiger Materialist auch urteilen mag. ich möchte bloß - damit nicht ganz unnötig Druckerschwärze verschwendet werde - denjenigen, die mir vielleicht jetzt raten, Haeckels «Welträtsel» zu lesen, mitteilen, daß ich in den letzten Monaten etwa dreißig Vorträge über dieses Buch gehalten habe.

Ich hoffe in meiner Schrift gezeigt zu haben, daß man ein treuer Bekenner der naturwissenschaftlichen Weltanschauung sein und doch die Wege nach der Seele aufsuchen kann, welche die richtig verstandene Mystik führt. Ich gehe sogar noch weiter und sage: Nur wer den Geist im Sinne der wahren Mystik erkennt, kann ein volles Verständnis der Tatsachen in der Natur gewinnen. Man darf wahre Mystik nur nicht verwechseln mit dem «Mystizismus» verworrener Köpfe. Wie die Mystik irren kann, habe ich in meiner «Philosophie der Freiheit» S. 141 ff. gezeigt.

Berlin, September 1901
Rudolf Steiner

Einführung

Es gibt Zauberformeln, die durch die Jahrhunderte der Geistesgeschichte hindurch in immer neuer Art wirken. In Griechenland sah man eine solche Formel als Wahrspruch Apollons an. Sie ist: «Erkenne dich selbst.» Solche Sätze scheinen ein unendliches Leben in sich zu bergen. Man trifft auf sie, wenn man die verschiedensten Wege des geistigen Lebens wandelt. Je weiter man fortschreitet, je mehr man in die Erkenntnis der Dinge dringt, desto tiefer erscheint der Sinn dieser Formeln. In manchen Augenblicken unseres Sinnens und Denkens leuchten sie blitzartig auf, unser ganzes inneres Leben erhellend. In solchen Augenblicken lebt in uns etwas wie das Gefühl auf, daß wir den Herzschlag der Menschheitsentwicklung vernehmen. Wie nahe fühlen wir uns doch Persönlichkeiten der Vergangenheit, wenn uns bei einem ihrer Aussprüche die Empfindung überkommt, sie offenbaren uns, daß sie solche Augenblicke gehabt haben! Man fühlt sich dann in ein intimes Verhältnis zu diesen Persönlichkeiten gebracht. Man lernt z. B. Hegel intim kennen, wenn man im dritten Bande seiner «Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie» auf die Worte stößt: «Solches Zeug, sagt man, die Abstraktionen, die wir betrachten, wenn wir so in unserem Kabinett die Philosophen sich zanken und streiten lassen, und es so oder so ausmachen, sind Wort-Abstraktionen. - Nein! Nein! Es sind Taten des Weltgeistes, und darum des Schicksals. Die Philosophen sind dabei dem Herrn näher, als die sich nähren von den Brosamen des Geistes; sie lesen oder schreiben die Kabinettsordres gleich im Original: sie sind gehalten, diese mitzuschreiben. Die Philosophen sind die Mysten, die beim Ruck im innersten Heiligtum mit und dabei gewesen.» Als Hegel dies gesprochen, hat er einen der oben geschilderten Augenblicke erlebt. Er hat die Sätze gesagt, als er in seinen Betrachtungen am Ende der griechischen Philosophie angekommen war. Und er hat durch sie gezeigt, daß ihm einmal blitzartig der Sinn der neuplatonischen Weisheit, von der er an der Stelle spricht, aufgeleuchtet hat. In dem Augenblicke dieses Aufleuchtens war er mit Geistern wie Plotin, Proklus intim geworden. Und wir werden mit ihm intim, indem wir seine Worte lesen.

Und intim werden wir mit dem einsam sinnenden Pfarrherrn in Zschopau, M. Valentinus Wigelius (Valentin Weigel), wenn wir die Einleitungsworte seines 1578 geschriebenen Büchelchens «Erkenne dich selbst» lesen. «Wir lesen bei den alten Weisen dies nützliche Sprichwort ‚Erkenne dich selbst', welches, ob es schon recht von weltlichen Sitten gebraucht wird, als: siehe dich selbst recht an, was du seiest, forsche in deinem Busen, urteile über dich selbst, und laß andere ungetadelt, ob es schon, sage ich, auf das menschliche Leben, als von den Sitten gebraucht worden ist, dennoch mögen wir solchen Spruch ‚Erkenne dich selbst' auch recht und wohl ziehen auf die natürliche und übernatürliche Erkenntnis des ganzen Menschen, also, daß sich der Mensch nicht allein selber ansehe, und hiermit erinnere, wie er sich in den Sitten vor den Leuten halten solle, sondern daß er auch seine Natur erkenne, inwendig und auswendig, im Geist und in der Natur; von wannen er komme, und woraus er gemacht sei, wozu er geordnet sei.» Valentin Weigel ist, von ihm eigenen Gesichtspunkten aus, zu Erkenntnissen gelangt, die sich ihm in den Wahrspruch Apollons zusammenfaßten. Einer Reihe von tiefangelegten Geistern, die mit dem Meister Eckhart (1250-1327) anhebt und mit Angelus Silesius (1624-1677) abschließt, und zu denen Valentin Weigel gehört, kann ein ähnlicher Erkenntnisweg und eine gleiche Stellung zu dem «Erkenne dich selbst» zugeschrieben werden.

Gemeinsam ist diesen Geistern ein starkes Gefühl dafür, daß in der Selbsterkenntnis des Menschen eine Sonne aufgeht, die noch etwas ganz anderes beleuchtet als die zufällige Einzelpersönlichkeit des Betrachters. Was 5pinoza in der Ätherhöhe des reinen Gedankens zum Bewußtsein gekommen ist, daß «die menschliche Seele eine zureichende Erkenntnis von dem ewigen und unendlichen Wesen Gottes» hat, das lebte in ihnen als unmittelbare Empfindung; und die Selbsterkenntnis war ihnen der Pfad, zu diesem ewigen und unendlichen Wesen zu dringen. Ihnen war klar, daß die Selbsterkenntnis in ihrer wahren Gestalt den Menschen mit einem neuen Sinn bereichert, der ihm eine Welt erschließt, die sich zu dem, was ohne diesen Sinn erreichbar ist, verhält wie die Welt des körperlich Sehenden zu der des Blinden. Man wird nicht leicht eine bessere Darstellung von der Bedeutung dieses neuen Sinnes erhalten, als sie J. G. Fichte in seinen Berliner Vorlesungen, im Jahre 1813, gegeben hat. «Denke man eine Welt von Blindgeborenen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese, und redet ihnen von Farben und den andern Verhältnissen, die nur durch das Licht für das Sehen vorhanden sind. Entweder ihr redet ihnen von nichts, und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen; denn auf diese Weise werdet ihr bald den Fehler merken, und falls ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen. - Oder sie wollen aus irgendeinem Grunde eurer Lehre doch einen Verstand geben: so können sie dieselbe nur verstehen von dem, was ihnen durch die Betastung bekannt ist: sie werden das Licht und die Farben, und die andern Verhältnisse der Sichtbarkeit fühlen wollen, zu fühlen vermeinen, innerhalb des Gefühles irgend etwas sich erkünsteln und anlügen, was sie Farbe nennen. Dann mißverstehen, verdrehen, mißdeuten sie.» Ein ähnliches darf man von dem sagen, was die in Rede stehenden Geister erstrebten. Einen neuen Sinn sahen sie in der Selbsterkenntnis erschlossen. Und dieser Sinn liefert, nach ihrer Empfindung, Anschauungen, die für denjenigen nicht vorhanden sind, der in der Selbsterkenntnis nicht sieht, was sie von allen anderen Arten des Erkennens unterscheidet. Wem dieser Sinn sich nicht geöffnet hat, der glaubt, Selbsterkenntnis komme ähnlich zustande wie Erkenntnis durch äußere Sinne, oder durch irgend welche andere von außen her wirkende Mittel. Er meint: «Erkenntnis sei Erkenntnis.» Das eine Mal nur sei ihr Gegenstand etwas, was draußen in der Welt liegt, das andere Mal sei dieser Gegenstand die eigene Seele. Er hört nur Worte, im besten Falle abstrakte Gedanken bei dem, was für tiefer Blickende die Grundlage ihres Innenlebens ist; nämlich bei dem Satze, daß wir bei aller anderen Art von Erkenntnis den Gegenstand außer uns haben, bei der Selbsterkenntnis innerhalb dieses Gegenstandes stehen, daß wir jeden anderen Gegenstand als fertigen, abgeschlossenen an uns herantreten sehen, in unserem Selbst jedoch als Tätige, Schaffende das selbst weben, was wir in uns beobachten. Dies kann als eine bloße Worterklärung, vielleicht als Trivialität erscheinen; es kann aber auch, recht verstanden, als höheres Licht erscheinen, das jede andere Erkenntnis neu beleuchtet. Wem es in der ersten Weise erscheint, der ist in einer Lage wie ein Blinder, dem man sagt: dort ist ein glänzender Gegenstand. Er hört die Worte, der Glanz ist für ihn nicht da. Man kann die Summe des Wissens einer Zeit in sich vereinigen; empfindet man nicht die Tragweite der Selbsterkenntnis, dann ist alles Wissen im höheren Sinne ein blindes.

Die von uns unabhängige Welt lebt für uns dadurch, daß sie sich unserem Geiste mitteilt. Was uns da mitgeteilt wird, muß in der uns eigentümlichen Sprache gefaßt sein. Ein Buch, dessen Inhalt in einer uns fremden Sprache dargeboten würde, wäre für uns bedeutungslos. Ebenso wäre die Welt für uns bedeutungslos, wenn sie nicht in unserer Sprache zu uns spräche. Dieselbe Sprache, die von den Dingen zu uns dringt, vernehmen wir aus uns selbst. Dann sind wir es aber auch, die sprechen. Es handelt sich bloß darum, daß wir die Verwandlung richtig belauschen, die eintritt, wenn wir unsere Wahrnehmung den äußeren Dingen verschließen und nur auf das hören, was dann noch aus uns selbst tönt. Dazu gehört eben der neue Sinn. Wird er nicht erweckt, so glauben wir in den Mitteilungen über uns selbst auch nur solche über ein uns äußeres Ding zu vernehmen; wir meinen, irgendwo sei etwas verborgen, was zu uns in derselben Weise spricht, wie die äußeren Dinge sprechen. Haben wir den neuen Sinn, dann wissen wir, daß seine Wahrnehmungen sich wesentlich von denen unterscheiden, die sich auf äußere Dinge beziehen. Dann wissen wir, daß dieser Sinn das nicht außer sich läßt, was er wahrnimmt, wie das Auge den gesehenen Gegenstand außer sich läßt; sondern, daß er seinen Gegenstand restlos in sich aufzunehmen vermag. Sehe ich ein Ding, so bleibt das Ding außer mir; nehme ich mich wahr, so ziehe ich selbst in meine Wahrnehmung ein. Wer außer dem Wahrgenommenen noch etwas von seinem Selbst sucht, der zeigt, daß ihm in der Wahrnehmung der eigentliche Inhalt nicht aufleuchtet. Johannes Tauler (1302 - 1361) hat diese Wahrheit mit den treffenden Worten ausgesprochen: Wenn ich ein König wäre, und wüßte es nicht, dann wäre ich kein König. Wenn ich mir in meiner Selbstwahrnehmung nicht aufleuchte, dann bin ich mir nicht vorhanden. Leuchte ich mir auf, dann habe ich mich aber auch in meiner Wahrnehmung in meiner ureigensten Wesenheit. Es bleibt kein Rest von mir außer meiner Wahrnehmung. J. G. Fichte deutet energisch mit folgenden Worten auf den Unterschied der Selbstwahrnehmung von jeder andern Art von Wahrnehmung: «Die meisten Menschen würden leichter dahin zu bringen sein, sich für ein Stück Lava im Monde als für ein Ich zu halten. Wer hierüber noch nicht einig mit sich selbst ist, der versteht keine gründliche Philosophie, und er bedarf keiner. Die Natur, deren Maschine er ist, wird ihn schon ohne all sein Zutun in allen Geschäften leiten, die er auszuführen hat. Zum Philosophieren gehört Selbständigkeit: und diese kann man sich nur selbst geben.

- Wir sollen nicht ohne Auge sehen wollen; aber wir sollen auch nicht behaupten, daß das Auge sehe.»

Die Wahrnehmung seiner selbst ist also zugleich Erweckung seines Selbst. In unserer

Erkenntnis verbinden wir das Wesen der Dinge mit unserem eigenen Wesen. Die Mitteilungen, die uns die Dinge in unserer Sprache machen, werden zu Gliedern unseres eigenen Selbst. Ein Ding, das mir gegenübersteht, ist nicht mehr getrennt von mir, wenn ich es erkannt habe. Das, was ich von ihm aufnehmen kann, gliedert sich meinem eigenen Wesen ein. Erwecke ich nun mein eigenes Selbst, nehme ich den Inhalt meines Innern wahr, dann erwecke ich auch zu einem höheren Dasein, was ich von außen in mein Wesen eingegliedert habe. Das Licht, das auf mich selbst fällt bei meiner Erweckung, fällt auch auf das, was ich von den Dingen der Welt mir angeeignet habe. Ein Licht blitzt in mir auf und beleuchtet mich, und mit mir alles, was ich von der Welt erkenne. Was immer ich erkenne, es bliebe blindes Wissen, wenn nicht dieses Licht darauf fiele. Ich könnte die ganze Welt erkennend durchdringen: sie wäre nicht, was sie in mir werden muß, wenn die Erkenntnis nicht in mir zu einem höheren Dasein erweckt würde.

Was ich durch diese Erweckung zu den Dingen hinzubringe, ist nicht eine neue Idee, ist nicht eine inhaltliche Bereicherung meines Wissens; es ist ein Hinaufheben des Wissens, der Erkenntnis, auf eine höhere Stufe, auf der allen Dingen ein neuer Glanz verliehen wird. So lange ich die Erkenntnis nicht zu dieser Stufe erhebe, bleibt mir alles Wissen im höheren Sinne wertlos. Die Dinge sind auch ohne mich da. Sie haben ihr Sein in sich. Was soll es für eine Bedeutung haben, daß ich mit ihrem Sein, das sie draußen ohne mich haben, auch noch ein geistiges Sein verknüpfe, das in mir die Dinge wiederholte? Handelte es sich um eine bloße Wiederholung der Dinge: es wäre sinnlos, diese zu vollführen. - Aber es handelt sich nur so lange um eine bloße Wiederholung, als ich nicht mit meinem eigenen Selbst den in mich aufgenommenen geistigen Inhalt der Dinge zu einem höheren Dasein erwecke. Geschieht dies, dann habe ich das Wesen der Dinge in mir nicht wiederholt, sondern ich habe es auf einer höheren Stufe wiedergeboren. Mit der Erweckung meines Selbst vollzieht sich eine geistige Wiedergeburt der Dinge der Welt. Was die Dinge in dieser Wiedergeburt zeigen, das ist ihnen vorher nicht eigen. Da draußen steht der Baum. Ich fasse ihn in meinen Geist auf Ich werfe mein inneres Licht auf das, was ich erfaßt habe. Der Baum wird in mir zu mehr, als er draußen ist. Was von ihm durch das Tor der Sinne einzieht, wird in einen geistigen Inhalt aufgenommen. Ein ideelles Gegenstück zu dem Baume ist in mir. Das sagt über den Baum unendlich viel aus, was mir der Baum draußen nicht sagen kann. Aus mir heraus leuchtet dem Baume erst entgegen, was er ist. Der Baum ist nun nicht mehr das einzelne Wesen, das er draußen im Raume ist. Er wird ein Glied der ganzen geistigen Welt, die in mir lebt. Er verbindet seinen Inhalt mit anderen Ideen, die in mir sind. Er wird ein Glied der ganzen Ideenwelt, die das Pflanzenreich umfaßt; er gliedert sich weiter in die Stufenfolge alles Lebendigen ein. - Ein anderes Beispiel: Ich werfe einen Stein in horizontaler Richtung von mir. Er bewegt sich in einer krummen Linie und fällt nach einiger Zeit zu Boden. Ich sehe ihn in aufeinanderfolgenden Zeitpunkten an verschiedenen Orten. Durch meine Betrachtung gewinne ich folgendes: Der Stein steht während seiner Bewegung unter verschiedenen Einflüssen. Wenn er nur unter der Folge des Stoßes stände, den ich ihm gegeben habe, würde er in gerader Linie ewig fortfliegen, ohne seine Schnelligkeit zu ändern. Nun aber übt die Erde einen Einfluß auf ihn aus. Sie zieht ihn an sich. Hätte ich ihn, ohne zu stoßen, einfach losgelassen, so wäre er senkrecht zur Erde gefallen. Seine Schnelligkeit hätte dabei fortwährend zugenommen. Aus der Wechselwirkung dieser beiden Einflüsse entsteht das, was ich wirklich sehe. - Nehmen wir an, ich könnte die beiden Einflüsse nicht gedankenmäßig trennen, und aus ihrer gesetzmäßigen Verbindung das wieder gedankenmäßig zusammenfügen, was ich sehe: so bliebe es beim Gesehenen. Es wäre ein geistig blindes Hinsehen; ein Wahrnehmen der aufeinanderfolgenden Lagen, die der Stein einnimmt. In der Tat aber bleibt es nicht dabei. Der ganze Vorgang vollzieht sich zweimal. Einmal draußen; und da sieht ihn mein Auge; dann läßt mein Geist den ganzen Vorgang noch einmal entstehen, auf geistige Weise. Auf den geistigen Vorgang, den mein Auge nicht sieht, muß mein innerer Sinn gelenkt werden, dann geht ihm auf, daß ich, aus meiner Kraft heraus, den Vorgang als geistigen erwecke. - Wieder darf man einen Satz J. G. Fichtes anführen, der diese Tatsache klar zur Anschauung bringt. «Der neue Sinn ist demnach der Sinn für den Geist; der, für den nur Geist ist und durchaus nichts anderes, und dem auch das andere, das gegebene Sein, annimmt die Form des Geistes, und sich darein verwandelt, dem darum das Sein in seiner eigenen Form in der Tat verschwunden ist. ... Es ist mit diesem Sinne gesehen worden, seitdem Menschen da sind, und alles Große und Treffliche, was in der Welt ist, und welches allein die Menschheit bestehen macht, stammt aus den Gesichten dieses Sinnes. Daß aber dieser Sinn sich selbst gesehen haben sollte in seinem Unterschiede und Gegensatze mit dem andern gewöhnlichen Sinne, war nicht der Fall. Die Eindrücke der beiden Sinne verschmolzen, das Leben zerfiel ohne Einigungsband in diese zwei Hälften.» Das Einigungsband wird dadurch geschaffen, daß der innere Sinn das

Geistige, das er in seinem Verkehr mit der Außenwelt erweckt, in seiner Geistigkeit erfaßt. Dadurch hört das, was wir von den Dingen in unseren Geist aufnehmen, auf, als eine bedeutungslose Wiederholung zu erscheinen. Es erscheint als ein Neues gegenüber dem, was nur äußere Wahrnehmung geben kann. Der einfache Vorgang des Steinwerfens, und meine Wahrnehmung desselben erscheinen in einem höheren Lichte, wenn ich mir klarmache, was mein innerer Sinn an der ganzen Sache für eine Aufgabe hat. Um die beiden Einflüsse und ihre Wirkungsweisen gedankenmäßig zusammenzufügen, ist eine Summe von geistigem Inhalt nötig, den ich mir bereits angeeignet haben muß, wenn ich den fliegenden Stein wahrnehme. Ich wende also einen in mir bereits aufgespeicherten geistigen Inhalt an auf etwas, das mir in der Außenwelt entgegentritt. Und dieser Vorgang der Außenwelt gliedert sich dem bereits vorhandenen geistigen Inhalt ein. Er erweist sich in seiner Eigenart als ein Ausdruck dieses Inhalts. Durch das Verständnis meines inneren Sinnes wird mir somit erschlossen, was für ein Verhältnis der Inhalt dieses Sinnes zu den Dingen der Außenwelt hat. Fichte konnte sagen, ohne das Verständnis für diesen Sinn zerfällt mir die Welt in zwei Hälften: in Dinge außer mir, und in Bilder von diesen Dingen in mir. Die beiden Hälften werden vereinigt, wenn der innere Sinn sich versteht, und ihm damit auch klar ist, was er selbst im Erkenntnisprozesse den Dingen für Licht gibt. Und Fichte durfte auch sagen, daß dieser innere Sinn nur Geist sieht. Denn er siebt, wie der Geist die Sinnenwelt dadurch aufklärt, daß er sie der Welt des Geistigen eingliedert. Der innere Sinn läßt in sich das äußere Sinnendasein als geistige Wesenheit auf einer höheren Stufe erstehen. Ein äußeres Ding ist ganz erkannt, wenn kein Teil an ihm ist, der nicht in dieser Art eine geistige Wiedergeburt erlebt hat. Jedes äußere Ding gliedert sich somit einem geistigen Inhalt ein, der, wenn er von dem innern Sinn erfaßt wird, das Schicksal der Selbsterkenntnis teilt. Der geistige Inhalt, der einem Dinge zugehört, ist durch die Beleuchtung von innen, ebenso wie das eigene Selbst restlos in die Ideenwelt eingeflossen. - Diese Ausführungen enthalten nichts, was eines logischen Beweises fähig oder bedürftig wäre. Sie sind nichts anderes als Ergebnisse der inneren Erfahrungen. Wer ihren Inhalt in Abrede stellt, der zeigt nur, daß ihm diese innere Erfahrung mangelt. Man kann mit ihm nicht streiten; ebensowenig, wie man mit dem Blinden über die Farbe streitet. - Es darf aber nicht behauptet werden, daß diese innere Erfahrung nur durch die Begabung weniger Auserwählter möglich gemacht werde. Sie ist eine allgemein-menschliche Eigenschaft. Jeder kann auf den Weg zu ihr gelangen, der sich nicht selbst vor ihr verschließt. Dieses Verschließen ist allerdings häufig genug. Und man hat bei Einwendungen, die nach dieser Richtung gemacht werden, immer das Gefühl: es handle sich gar nicht um solche, die die innere Erfahrung nicht erlangen können, sondern um solche, die sich durch ein Netz von allerlei logischen Gespinsten den Zugang zu ihr verrammeln. Es ist fast so, wie wenn jemand, der durch ein Fernrohr sieht, einen neuen Planeten erblickt, dessen Dasein aber doch ableugnet, weil ihm seine Rechnung gezeigt hat, daß an dieser Stelle kein Planet sein darf.

Dabei ist aber bei den meisten Menschen doch das deutliche Gefühl davon ausgeprägt, daß mit dem, was die äußeren Sinne und der zergliedernde Verstand erkennen, noch nicht alles gegeben sein kann, was im Wesen der Dinge liegt. Sie glauben dann, der Rest müsse ebenso in der Außenwelt sein, wie die Dinge der äußeren Wahrnehmung selbst. Sie meinen, es müsse etwas sein, was der Erkenntnis unbekannt bleibt. Was sie dadurch erlangen sollten, daß sie das wahrgenommene und mit dem Verstande erfaßte Ding mit dem inneren Sinne auf höherer Stufe noch einmal wahrnehmen, das versetzen sie, als ein Unzugängliches, Unbekanntes in die Außenwelt. Sie reden dann von Erkenntnisgrenzen, die verhindern, daß wir zum «Ding an sich» gelangen. Sie reden von dem unbekannten «Wesen» der Dinge. Daß dieses «Wesen» der Dinge aufleuchtet, wenn der innere Sinn sein Licht auf die Dinge fallen läßt, das wollen sie nicht anerkennen. Ein besonders laut sprechendes Beispiel für den Irrtum, der hier verborgen liegt, hat die berühmte «Ignorabimus»-Rede des Naturforschers Du Bois-Reymond im Jahre 1876 geliefert. Wir sollen überall nur so weit kommen, daß wir in den Naturvorgängen Äußerungen der «Materie» sehen. Was «Materie » selbst ist, davon sollen wir nichts wissen können. Du Bois-Reymond behauptet, daß wir niemals dahin werden dringen können, wo Materie im Raume spukt. Der Grund, warum wir dahin nicht dringen können, liegt jedoch darin, daß dort überhaupt nichts gesucht werden kann. Wer so wie Du Bois-Reymond spricht, der hat ein Gefühl, daß die Naturerkenntnis Ergebnisse liefere, die auf ein anderes, das sie nicht selbst geben kann, hinweisen. Er will aber den Weg, der zu diesem anderen führt, den Weg der inneren Erfahrung, nicht betreten. Deshalb steht er ratlos der Frage nach der «Materie», wie einem dunklen Rätsel, gegenüber. Wer den Weg der inneren Erfahrung betritt, in dem erlangen die Dinge eine Wiedergeburt; und das, was an ihnen für die äußere Erfahrung unbekannt bleibt, das leuchtet dann auf.

So klärt das Innere des Menschen sich nicht nur über sich selbst, sondern es klärt auch über die äußeren Dinge auf. Von diesem Punkte aus öffnet sich eine unendliche Perspektive für die menschliche Erkenntnis. Im Innern leuchtet ein Licht, das seine Leuchtkraft nicht nur auf dieses Innere beschränkt. Es ist eine Sonne, die zugleich alle Wirklichkeit beleuchtet. Es tritt in uns etwas auf, was uns mit der ganzen Welt verbindet. Wir sind nicht mehr bloß der einzelne zufällige Mensch, nicht mehr dieses oder jenes Individuum. In uns offenbart sich die ganze Welt. Sie enthüllt uns ihren eigenen Zusammenhang; und sie enthüllt uns, wie wir selbst als Individuum mit ihr zusammenhängen. Aus der Selbsterkenntnis heraus wird die Welterkenntnis geboren. Und unser eigenes beschränktes Individuum stellt sich geistig in den großen Weltzusammenhang hinein, weil in ihm etwas auflebt, was übergreifend ist über dieses Individuum, was alles das mitumfaßt, dessen Glied dieses Individuum ist.

Ein Denken, das sich nicht durch logische Vorurteile den Weg zur inneren Erfahrung vermauert, kommt letzten Endes stets zur Anerkennung der in uns waltenden Wesenheit, die uns mit der ganzen Welt verknüpft, weil wir durch sie den Gegensatz von innen und außen in bezug auf den Menschen überwinden. Paul Asmus, der früh verstorbene, scharfsinnige Philosoph, spricht sich über diesen Tatbestand in folgender Weise aus (vgl. dessen Schrift: «Das Ich und das Ding an sich», S. 14 f): «Wir wollen es uns durch ein Beispiel klarer machen; stellen wir uns ein Stück Zucker vor; es ist rund, süß, undurchdringlich usw.; dies sind lauter Eigenschaften, die wir begreifen; nur eins dabei schwebt uns als ein schlechthin Anderes vor, das wir nicht begreifen, das so verschieden von uns ist, daß wir nicht hineinbringen können, ohne uns selbst zu verlieren, von dessen bloßer Oberfläche der Gedanke scheu zurückprallt. Dies eine ist der uns unbekannte Träger aller jener Eigenschaften; das Ansicht, welches das innerste Selbst dieses Gegenstandes ausmacht. So sagt Hegel richtig, daß der ganze Inhalt unserer Vorstellung sich nur als Akzidens zu jenem dunklen Subjekte verhalte, und wir, ohne in seine Tiefen zu dringen, nur Bestimmungen an dieses Ansich heften, - die schließlich, weil wir es selbst nicht
auch keinen wahrhaft objektiven Wert haben, subjektiv sind. Das begreifende Denken hingegen hat kein solches unerkennbares Subjekt, an dem seine Bestimmungen nur Akzidenzen wären, sondern das gegenständliche Subjekt fällt innerhalb des Begriffes. Begreife ich etwas, so ist es in seiner ganzen Fülle meinem Begriffe präsent; im innersten Heiligtum seines Wesens bin ich zu Hause, nicht deshalb, weil es kein eigenes Ansich hätte, sondern weil es mich durch die über uns beiden schwebende Notwendigkeit des Begriffes, der in mir subjektiv, in ihm objektiv erscheint, zwingt, seinen Begriff nachzudenken. Durch dies Nachdenken offenbart sich uns, wie Hegel sagt, - ebenso wie dies unsere subjektive Tätigkeit ist, - zugleich die wahre Natur des Gegenstandes.»

- So kann nur sprechen, wer mit dem Lichte der inneren Erfahrung die Erlebnisse des Denkens zu beleuchten vermag.

In meiner «Philosophie der Freiheit» habe ich, von andern Gesichtspunkten ausgehend, gleichfalls auf die Urtatsache des Innenlebens hingewiesen (S. 50): «Es ist also zweifellos: in dem Denken halten wir das Weltgeschehen an einem Zipfel, wo wir dabei sein müssen, wenn etwas zustande kommen soll. Und das ist doch gerade das, worauf es ankommt. Das ist gerade der Grund, warum mir die Dinge so rätselhaft gegenüberstehen: daß ich an ihrem Zustandekommen so unbeteiligt bin. Ich finde sie einfach vor; beim Denken aber weiß ich, wie es gemacht wird. Daher gibt es keinen ursprünglicheren Ausgangspunkt für das Betrachten alles Weltgeschehens als das Denken.»

Wer das innere Erleben des Menschen so ansieht, dem ist auch klar, welchen Sinn innerhalb des ganzen Weltprozesses das menschliche Erkennen hat. Es ist nicht eine wesenlose Beigabe zu dem übrigen Weltgeschehen. Eine solche wäre es, wenn es eine bloße ideelle Wiederholung dessen darstellte, was äußerlich vorhanden ist. Im Erkennen vollzieht sich aber, was sich in der Außenwelt nirgends vollzieht: Das Weltgeschehen stellt sich selbst sein geistiges Wesen gegenüber. Ewig wäre dieses Weltgeschehen nur eine Halbheit, wenn es zu dieser Gegenüberstellung nicht käme. Damit gliedert sich das innere Erleben des Menschen dem objektiven Weltprozesse ein; dieser wäre ohne es unvollständig.

Es ist ersichtlich, daß nur das Leben, das vom inneren Sinn beherrscht wird, den Menschen in solcher Weise über sich hinaushebt, sein im eigensten Sinne höchstes Geistesleben. Denn nur in diesem Leben enthüllt sich das Wesen der Dinge vor sich selbst. Anders liegt die Sache mit dem niederen Wahrnehmungsvermögen. Das Auge z.B., das das Sehen eines Gegenstandes vermittelt, ist der Schauplatz eines Vorganges, der irgend einem anderen äußeren Vorgange, gegenüber dem inneren Leben, völlig gleich ist. Meine Organe sind Glieder der räumlichen Welt wie die anderen Dinge, und ihre Wahrnehmungen sind zeitliche Vorgänge wie andere. Auch ihr Wesen erscheint nur, wenn sie ins innere Erleben versenkt werden. Ich lebe also ein Doppelleben: das Leben eines Dinges unter anderen Dingen, das innerhalb seiner Körperlichkeit lebt und durch seine Organe das wahrnimmt, was außer dieser Körperlichkeit liegt; und über diesem Leben ein höheres, das kein solches Innen und Außen kennt, das überspannend über die Außenwelt und über sich selbst sich dehnt. Ich werde also sagen müssen: einmal bin ich Individuum, beschränktes Ich; das andere Mal bin ich allgemeines, universelles Ich. Auch dieses hat Paul Asmus in treffliche Worte gefaßt (vgl. dessen Buch: «Die indogermanische Religion in den Hauptpunkten ihrer Entwickelung », S. 29, im 1. Bd.): «Die Tätigkeit, uns in ein anderes zu versenken, nennen wir ,Denken'; im Denken hat das Ich seinen Begriff erfüllt, es hat sich als einzelnes selbst aufgegeben; deshalb befinden wir uns denkend in einer für alle gleichen Sphäre, denn das Prinzip der Besonderung, das da in dem Verhältnis unseres Ich zu dem ihm Anderen liegt, ist verschwunden in der Tätigkeit der Selbstaufhebung des einzelnen Ich, es ist da nur die allen gemeinsame Ichheit.»

Spinoza hat genau dasselbe im Auge, wenn er die höchste Erkenntnistätigkeit als diejenige beschreibt, die «von der zureichenden Vorstellung des wirklichen Wesens einiger Attribute Gottes zur zureichenden Erkenntnis des Wesens der Dinge» vorschreitet. Dieses Vorschreiten ist nichts anderes als das Beleuchten der Dinge mit dem Lichte der inneren Erfahrung. Das Leben in dieser inneren Erfahrung schildert Spinoza in herrlichen Farben: «Die höchste Tugend der Seele ist, Gott zu erkennen, oder die Dinge in der dritten - höchsten - Art der Erkenntnis einzusehen. Diese Tugend wird um so größer, je mehr die Seele in dieser Erkenntnisart die Dinge erkennt; mithin erreicht der, welcher die Dinge in dieser Erkenntnisart erfaßt, die höchste menschliche Vollkommenheit und wird folglich von der höchsten Freude erfüllt, und zwar begleitet von den Vorstellungen seiner selbst und der Tugend. Mithin entspringt aus dieser Art der Erkenntnis die höchste Seelenruhe, die möglich ist. » Wer die Dinge in solcher Art erkennt, der verwandelt sich in sich selbst; denn sein einzelnes Ich wird in solchen Augenblicken aufgesogen von dem All-Ich; alle Wesen erscheinen nicht in untergeordneter Bedeutung einem einzelnen beschränkten Individuum; sie erscheinen sich selbst. Es ist auf dieser Stufe kein Unterschied mehr zwischen Plato und mir; denn was uns trennt, gehört einer niederen Erkenntnisstufe an. Wir sind nur als Individuum getrennt; das in uns wirkende Allgemeine ist ein- und dasselbe. Auch über diese Tatsache läßt sich nicht streiten mit dem, der von ihr keine Erfahrung hat. Er wird immerdar betonen: Plato und du sind zwei. Daß diese Zweiheit, daß alle Vielheit als Einheit wiedergeboren wird in dem Aufleben der höchsten Erkenntnisstufe: das kann nicht bewiesen, das muß erfahren werden. So paradox es klingt, es ist eine Wahrheit: Die Idee, die Plato vorstellte, und die gleiche Idee, die ich vorstelle, sind nicht zwei Ideen. Es ist eine und dieselbe Idee. Und nicht zwei Ideen sind, die eine in Platos Kopf, die andere in meinem; sondern im höheren Sinne durchdringen sich Platos Kopf und der meine; es durchdringen sich alle Köpfe, welche die gleiche, eine Idee fassen; und diese Idee ist nur als einzige einmal vorhanden. Sie ist da; und die Köpfe versetzen sich alle an einen und denselben Ort, um diese Idee in sich zu haben.

Die Umwandlung, die im ganzen Wesen des Menschen bewirkt wird, wenn er also die Dinge ansieht, deutet mit schönen Worten die indische Dichtung «Bhagavad Gita» an, von der Wilhelm von Humboldt deshalb sagte, er sei seinem Schicksal dankbar dafür, daß es ihn habe so lange leben lassen, bis er in der Lage war, dieses Werk kennenzulernen. Das innere Licht spricht in dieser Dichtung:

«Ein ewiger Strahl von mir, der ein besonderes Dasein in der Welt des persönlichen Lebens erlangt hat, zieht an sich die fünf Sinne und die individuelle Seele, welche der Natur angehören. - Wenn der überstrahlende Geist sich in Raum und Zeit verkörperlicht, oder wenn er sich entkörperlicht, so ergreift er die Dinge und nimmt sie mit sich, wie der Windhauch die Wohlgerüche der Blumen ergreift und mit sich fortreißt. Das innere Licht beherrscht das Ohr, das Gefühl, den Geschmack und den Geruch, sowie auch das Gemüt; es knüpft das Band zwischen sich und den Sinnesdingen. Die Toren wissen es nicht, wenn das innere Licht aufleuchtet und erlischt, noch wenn es sich mit den Dingen vermählt; nur wer des inneren Lichtes teilhaftig ist, kann davon wissen.» So kräftig deutet die «Bhagavad Gita» auf die Umwandlung des Menschen hin, daß sie von dem «Weisen » sagt, er könne nicht mehr irren, nicht mehr sündigen. Irrt er oder sündigt er scheinbar, so müsse er seine Gedanken oder seine Handlungen mit einem Lichte beleuchten, vor dem nicht mehr als Irrtum und nicht mehr als Sünde erscheint, was vor dem gewöhnlichen Bewußtsein als solche erscheint. «Wer sich erhoben hat, und wessen Erkenntnis von der reinsten Art ist, der tötet nicht und befleckt sich nicht, wenn er auch einen anderen erschlagen würde.» Damit ist nur auf die gleiche, aus der höchsten Erkenntnis fließende Grundstimmung der Seele hingewiesen, von der Spinoza, nachdem er sie in seiner «Ethik» beschrieben, in die hinreißenden Worte ausbricht: «Hiermit ist das beendet, was ich rücksichtlich der Macht der Seele über die Affekte und über die Freiheit der Seele habe darlegen wollen. Hieraus erhellt, wie viel der Weise dem Unwissenden überlegen ist und mächtiger als dieser, der nur von den Lüsten getrieben wird. Denn der Unwissende wird nicht allein von äußeren Ursachen auf viele Weise getrieben und erreicht nie die wahre Seelenruhe, sondern er lebt auch in Unkenntnis von sich, von Gott und von den Dingen, und so wie sein Leiden aufhört, hört auch sein Dasein auf; während dagegen der Weise, als solcher, kaum eine Erregung in seinem Geiste empfindet, sondern in der gewissermaßen notwendigen Erkenntnis seiner, Gottes und der Dinge niemals aufhört, zu sein, und immer der wahren Seelenruhe genießt. Wenn auch der Weg, welchen ich, als dahin führend, aufgezeichnet habe, sehr schwierig erscheint, so kann er doch aufgefunden werden. Und allerdings mag er beschwerlich sein, weil er so selten gefunden wird. Denn wie wäre es möglich, daß, wenn das Heil bei der Hand wäre und ohne große Mühe gefunden werden könnte, daß es von allen fast vernachlässigt würde? Indes ist alles Erhabene ebenso schwer, wie selten.»

In monumentaler Weise hat Goethe den Gesichtspunkt der höchsten Erkenntnis in den Worten angedeutet:

«Kenne ich mein Verhältnis zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß' ich's Wahrheit. Und so kann jeder seine eigene Wahrheit haben, und es ist doch immer dieselbige.» Jeder hat seine eigene Wahrheit: weil jeder ein individuelles, besonderes Wesen neben und mit anderen ist. Diese anderen Wesen wirken auf ihn durch seine Organe. Von dem individuellen Standpunkte aus, auf den er gestellt ist, und je nach der Beschaffenheit seines Wahrnehmungsvermögens bildet er sich im Verkehr mit den Dingen seine eigene Wahrheit. Er gewinnt sein Verhältnis zu den Dingen. Tritt er dann in die Selbsterkenntnis ein, lernt er sein Verhältnis zu sich selbst kennen, dann löst sich seine besondere Wahrheit in die allgemeine Wahrheit auf; diese allgemeine Wahrheit ist in allen dieselbige.

Das Verständnis für die Aufhebung des Individuellen, des einzelnen Ich zum All-Ich in der Persönlichkeit betrachten tiefere Naturen als das im Innern des Menschen sich offenbarende Geheimnis, als das Ur-Mysterium des Lebens. Auch dafür hat Goethe einen treffenden Ausspruch gefunden: «Und so lang du das nicht hast, dieses: Stirb' und Werde! Bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde. »

Nicht eine gedankliche Wiederholung, sondern ein reeller Teil des Weltprozesses ist das, was sich im menschlichen Innenleben abspielt. Die Welt wäre nicht, was sie ist, wenn sich das zu ihr gehörige Glied in der menschlichen Seele nicht abspielte. Und nennt man das höchste, das dem Menschen erreichbar ist, das Göttliche, dann muß man sagen, daß dieses Göttliche nicht als ein Äußeres vorhanden ist, um bildlich im Menschengeiste wiederholt zu werden, sondern daß dieses Göttliche im Menschen erweckt wird. Dafür hat Angelus Silesius die rechten Worte gefunden: «Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben; werd' ich zu nicht, er muß vor Not den Geist aufgeben.» «Gott mag nicht ohne mich ein einzig's Würmlein machen: erhalt' ich's nicht mit ihm, so muß es stracks zerkrachen. »Eine solche Behauptung kann nur der machen, welcher voraussetzt, daß im Menschen etwas zum Vorschein kommt, ohne welches ein äußeres Wesen nicht existieren kann. Wäre alles, was zum «Würmlein» gehört, auch ohne den Menschen da, dann könnte man unmöglich davon sprechen, daß es «zerkrachen» müßte, wenn der Mensch es nicht erhielte.

Als geistiger Inhalt kommt der innerste Kern der Welt in der Selbsterkenntnis zum Leben. Das Erleben der Selbsterkenntnis bedeutet für den Menschen Weben und Wirken innerhalb des Weltenkernes. Wer von Selbsterkenntnis durchdrungen ist, vollzieht natürlich auch sein eigenes Handeln im Lichte der Selbsterkenntnis. Das menschliche Handeln ist - im allgemeinen - bestimmt durch Motive. Robert Hamerling, der Dichter-Philosoph, hat mit Recht gesagt («Atomistik des Willens», 5.213 f.): «Der Mensch kann allerdings tun, was er will - aber er kann nicht wollen, was er will, weil sein Wille durch Motive bestimmt ist! - Er kann nicht wollen, was er will? Sehe man sich diese Worte doch einmal näher an. Ist ein vernünftiger Sinn darin? Freiheit des Wollens müßte also darin bestehen, daß man ohne Grund, ohne Motiv etwas wollen könnte? Aber was heißt denn Wollen anders, als einen Grund haben, dies lieber zu tun oder anzustreben als jenes? Ohne Grund, ohne Motiv etwas wollen, hieße etwas wollen, ohne es zu wollen. Mit dem Begriff des Wollens ist der des Motivs unzertrennlich verknüpft. Ohne ein bestimmendes Motiv ist der Wille ein leeres Vermögen: erst durch das Motiv wird er tätig und reell. Es ist also ganz richtig, daß der menschliche Wille insofern nicht ‚frei' ist, als seine Richtung immer durch das stärkste der Motive bestimmt ist.» Für alles Handeln, das nicht im Lichte der Selbsterkenntnis sich vollzieht, muß das Motiv, der Grund des Handelns als Zwang empfunden werden. Anders ist die Sache, wenn der Grund in die Selbsterkenntnis eingefaßt wird. Dann ist dieser Grund ein Glied des Selbst geworden. Das Wollen wird nicht mehr bestimmt; es bestimmt sich selbst. Die Gesetzmäßigkeit, die Motive des Wollens herrschen nun nicht mehr über dem Wollenden, sondern sind ein und dasselbe mit diesem Wollen. Die Gesetze seines Handelns mit dem Lichte der Selbstbeobachtung beleuchten, heißt, allen Zwang der Motive überwinden. Dadurch versetzt sich das Wollen in das Gebiet der Freiheit.

Nicht alles menschliche Handeln trägt den Charakter der Freiheit. Nur das in jedem seiner Teile von Selbstbeobachtung durchglühte Handeln ist ein freies. Und weil die Selbstbeobachtung das individuelle Ich hinaufhebt zum allgemeinen Ich, so ist das freie Handeln das aus dem All-Ich fließende. Die alte Streitfrage, ob der Wille des Menschen frei sei, oder einer allgemeinen Gesetzmäßigkeit, einer unabänderlichen Notwendigkeit unterliege, ist eine unrichtig gestellte Frage. Unfrei ist das Handeln, das der Mensch als Individuum vollbringt; frei dasjenige, das er nach seiner geistigen Wiedergeburt vollzieht. Der Mensch ist also nicht, im allgemeinen, entweder frei, oder unfrei. Er ist sowohl das eine wie das andere. Er ist unfrei vor seiner Wiedergeburt; und er kann frei werden durch diese Wiedergeburt. Die individuelle Aufwärtsentwicklung des Menschen besteht in der Umwandlung des unfreien Wollens in ein solches mit dem Charakter der Freiheit. Der Mensch, der die Gesetzmäßigkeit seines Handelns als seine eigene durchdrungen hat, hat den Zwang dieser Gesetzmäßigkeit, und damit die Unfreiheit überwunden. Die Freiheit ist nicht von vornherein eine Tatsache des Menschendaseins, sondern ein Ziel.

Mit dem freien Handeln löst der Mensch einen Widerspruch zwischen der Welt und sich. Seine eigenen Taten werden Taten des allgemeinen Seins. Er empfindet sich in vollem Einklange mit diesem allgemeinen Sein. Jeden Mißklang zwischen sich und einem anderen fühlt er als Ergebnis eines noch nicht völlig erwachten Selbst. Das aber ist das Schicksal des Selbst, daß es nur in seiner Trennung vom All den Anschluß an dieses All finden kann. Der Mensch wäre nicht Mensch, wenn er nicht abgeschlossen wäre als Ich von allem anderen; aber er wäre auch nicht im höchsten Sinne Mensch, wenn er nicht als solch abgeschlossenes Ich aus sich heraus wieder sich zum All-Ich erweiterte. Es gehört durchaus zum menschlichen Wesen, daß es einen ursprünglich in ihm gelegenen Widerspruch überwinde.

Wer den Geist lediglich als logischen Verstand gelten lassen will, der mag sein Blut erstarren fühlen bei dem Gedanken, daß in dem Geiste die Dinge ihre Wiedergeburt erleben sollen. Er wird die frische, lebendige Blume, draußen in ihrer Farbenfülle, vergleichen mit dem kalten, blassen, schematischen Gedanken der Blume. Er wird sich besonders unbehaglich fühlen bei der Vorstellung, daß der Mensch, der aus der Einsamkeit seines Selbstbewußtseins heraus seine Motive zum Handeln holt, freier sein soll als die ursprüngliche, naive Persönlichkeit, die aus ihren unmittelbaren Impulsen, aus der Fülle ihrer Natur heraus handelt. Einem solchen das einseitig Logische Sehenden wird der, welcher sich in sein Inneres versenkt, erscheinen wie ein wandelndes Begriffsschema, wie ein Gespenst gegenüber dem in seiner natürlichen Individualität Verharrenden. - Dergleichen Einwände gegen die Wiedergeburt der Dinge im Geiste kann man vorzüglich bei denen hören, die zwar mit gesunden Organen für sinnliche Wahrnehmung und mit lebensvollen Trieben und Leidenschaften ausgestattet sind, deren Beobachtungsvermögen aber gegenüber den Gegenständen mit rein geistigem Inhalt versagt. Sobald sie rein Geistiges wahrnehmen sollen, fehlt ihnen die Anschauung; sie haben es mit bloßen Begriffshülsen, wenn nicht gar mit leeren Worten zu tun. Sie bleiben daher, wenn es sich um geistigen Inhalt handelt, die «trockenen», «abstrakten Verstandesmenschen». Wer aber im rein Geistigen eine Beobachtungsgabe hat wie im Sinnlichen, für den wird natürlich das Leben nicht ärmer, wenn er es durch den geistigen Inhalt bereichert. Sehe ich hinaus auf eine Blume: warum sollten ihre saftigen Farben auch nur irgend etwas an Frische verlieren, wenn nicht nur mein Auge die Farben, sondern auch mein innerer Sinn noch das geistige Wesen der Blume sieht. Warum sollte das Leben meiner Persönlichkeit ärmer werden, wenn ich meinen Leidenschaften und Impulsen nicht geistig-blind folge, sondern wenn ich sie durchleuchte mit dem Lichte höherer Erkenntnis. Nicht ärmer, sondern voller, reicher ist das im Geiste wiedergegebene Leben. (1)

Anmerkungen:

(1) (S. 38). Die Furcht vor einer Verarmung des Seelenlebens durch ein Aufsteigen zum Geiste haben nur diejenigen Persönlichkeiten, die den Geist nur in einer Summe von abstrakten Begriffen kennen, welche von den Sinnesanschauungen abgezogen sind. Wer in geistiger Anschauung zu einem Leben sich erhebt, das an Inhalt, an Konkretheit das sinnliche übertrifft, der kann diese Furcht nicht haben. Denn nur in Abstraktionen verblaßt das sinnliche Sein; im «geistigen Anschauen» erscheint es erst in seinem wahren Lichte, ohne von seinem sinnlichen Reichtum etwas zu verlieren.

Meister Eckhard

Ganz durchglüht von der Empfindung, daß im Geiste des Menschen die Dinge als höhere Wesenheiten wiedergeboren werden, ist die Vorstellungswelt des Meisters Eckhart. Er gehörte dem Orden der Dominikaner an wie der größte christliche Theologe des Mittelalters, Thomas von Aquino, der von 1225 bis 1274 lebte. Eckhart war unbedingter Verehrer des Thomas. Das muß durchaus begreiflich erscheinen, wenn man die ganze Vorstellungsart des Meisters Eckhart ins Auge faßt. Er glaubte sich selbst mit den Lehren der christlichen Kirche ebenso in Einklang, wie er für Thomas eine solche Übereinstimmung annahm. Eckhart wollte von dem Inhalte des Christentums nichts wegnehmen, und auch zu ihm nichts hinzufügen. Aber er wollte diesen Inhalt auf seine Art neu hervorbringen. Es liegt nicht in den geistigen Bedürfnissen einer Persönlichkeit, wie er eine war, neue Wahrheiten dieser oder jener Art an die Stelle von alten zu setzen. Er war mit dem Inhalte, den er überliefert erhalten hatte, ganz verwachsen. Aber er wollte diesem Inhalte eine neue Gestalt, ein neues Leben geben. Er wollte, ohne Zweifel, rechtgläubiger Christ bleiben. Die christlichen Wahrheiten waren die seinigen. Nur in anderer Weise ansehen wollte er sie, als dies z.B. Thomas von Aquino getan hatte. Dieser nahm zwei Erkenntnisquellen an: die Offenbarung in dem Glauben und die Vernunft in der Forschung. Die Vernunft erkennt die Gesetze der Dinge, also das Geistige in der Natur. Sie kann sich auch über die Natur erheben, und im Geiste die aller Natur zugrunde liegende göttliche Wesenheit von einer Seite erfassen. Aber sie gelangt auf diese Art nicht zu einer Versenkung in die volle Wesenheit Gottes. Ein höherer Wahrheitsgehalt muß ihr entgegenkommen. Er ist in der Heiligen Schrift gegeben. Sie offenbart, was der Mensch durch sich selbst nicht erreichen kann. Der Wahrheitsgehalt der Schrift muß von dem Menschen hingenommen werden; die Vernunft kann ihn verteidigen, sie kann ihn durch ihre Erkenntniskräfte möglichst gut verstehen wollen; aber sie kann ihn aus dem menschlichen Geiste heraus nimmermehr selbst erzeugen. Nicht was der Geist erschaut, ist höchste Wahrheit, sondern ein gewisser Erkenntnisinhalt, der dem Geiste von außen zugekommen ist. Unfähig erklärt sich der heilige Augustin, in sich den Quell zu finden für das, was er glauben soll. Er sagt: « Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich die Autorität der katholischen Kirche nicht dazu bewegte.» Das ist im Sinne des Evangelisten, der auf das äußere Zeugnis verweist: «Was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir selbst geschaut, was unsere Hände berührt haben von dem Worte des Lebens... was wir sahen und hörten, melden wir euch, damit ihr Gemeinschaft mit uns habet.» Der Meister Eckhart aber möchte Christi Worte dem Menschen einschärfen: «Es ist euch nütze, daß ich von euch fahre; denn gehe ich nicht von euch, so kann euch der Heilige Geist nicht werden.» Und er erläutert diese Worte, indem er sagt: «Recht, als ob er spräche: ihr habt zu viel Freude auf mein gegenwärtiges Bild gelegt, daher kann euch die vollkommene Freude des Heiligen Geistes nicht werden.» Eckhart meint von keinem anderen Gotte zu sprechen, als der ist, von dem Augustin, und der Evangelist, und Thomas sprechen; und dennoch ist ihr Zeugnis von Gott nicht sein Zeugnis. «Etliche Leute wollen Gott mit den Augen ansehen, als sie eine Kuh ansehen, und wollen Gott lieb haben, als sie eine Kuh lieb haben. Also haben sie Gott lieb, um auswendigen Reichtum und um inwendigen Trost; aber diese Leute haben nicht Gott recht lieb ... Einfältige Leute wähnen, sie sollen Gott ansehen, als stünde er dort und sie hier. So ist es nicht. Gott und ich sind eins im Erkennen.» Es liegt solchen Bekenntnissen bei Eckhart nichts anderes zugrunde, als die Erfahrung des inneren Sinnes. Und diese Erfahrung zeigt ihm die Dinge in einem höheren Lichte. Er glaubt daher eines äußeren Lichtes nicht zu bedürfen, um zu den höchsten Einsichten zu kommen: «Ein Meister spricht: Gott ist Mensch geworden, davon ist erhöhet und gewürdigt das ganze menschliche Geschlecht. Dessen mögen wir uns freuen, daß Christus unser Bruder ist gefahren von eigener Kraft über alle Chöre der Engel und sitzet zur Rechten des Vaters. Dieser Meister hat wohl gesprochen; aber wahrlich, ich gebe nicht viel darum. Was hülfe es mir, hätt' ich einen Bruder, der da wäre ein reicher Mann, und ich wäre dabei ein armer Mann? Was hülfe es mir, hätte ich einen Bruder, der ein weiser Mann wäre, und ich wäre ein Tor? ... Der himmlische Vater gebiert seinen eingebornen Sohn in sich und in mir. Warum in sich und in mir? Ich bin eins mit ihm; und er vermag mich nicht auszuschließen. In demselben Werk empfängt der Heilige Geist sein Wesen und wird von mir, wie von Gott. Warum? Ich bin in Gott, und nimmt der Heilige Geist sein Wesen nicht von mir, nimmt er es auch nicht von Gott. Ich bin auf keine Weise ausgeschlossen.» Wenn Eckhart an das Wort des Paulus erinnert: «Ziehet euch Jesum Christum an», so will er diesem Worte den Sinn unterlegen: versenket euch in euch, tauchet hinunter in die Selbstbeschauung: und aus den Tiefen eures Wesens wird euch der Gott entgegenleuchten; er überstrahlet euch alle Dinge; ihr habt ihn in euch gefunden; ihr seid einig geworden mit Gottes Wesenheit. «Gott ist Mensch geworden, daß ich Gott werde.» In seinem Traktat « Über die Abgeschiedenheit» spricht sich

Eckhart über die Beziehung der äußeren Wahrnehmung zu der inneren aus: «Hier sollst du wissen, daß die Meister sprechen, daß an einem jeden Menschen zweierlei Menschen sind: der eine heißt der äußere Mensch, das ist die Sinnlichkeit; dem Menschen dienen fünf Sinne, und er wirkt doch durch die Kraft der Seele. Der andere Mensch heißt der innere Mensch, das ist des Menschen Inneres. Nun sollst du wissen, daß ein jeder Mensch, der Gott liebt, die Kräfte der Seele in dem äußeren Menschen nicht mehr gebraucht, als die fünf Sinne zur Not bedürfen; und das Innere kehrt sich nicht zu den fünf Sinnen, als nur insofern es der Weiser und Leiter der fünf Sinne ist und sie hütet, damit sie nicht ihrem Streben nach der Tierheit frönen.» Wer in dieser Art über den inneren Menschen spricht, der kann nicht mehr auf ein sinnlich außer ihm gelegenes Wesen der Dinge sein Auge richten. Denn er ist sich klar darüber, daß aus keiner Art der sinnlichen Außenwelt dieses Wesen ihm entgegentreten kann. Man könnte ihm einwenden: was geht die Dinge in der Außenwelt dasjenige an, was du ihnen aus deinem Geiste hinzufügst. Baue doch auf deine Sinne. Sie allein geben dir Kunde von der Außenwelt. Verfälsche nicht durch eine geistige Zutat, was dir die Sinne in Reinheit, ohne Zutat, als Bild der Außenwelt geben. Dein Auge sagt dir, wie die Farbe ist; was dein Geist über die Farbe erkennt, davon ist in der Farbe nichts. Vom Standpunkte des Meisters Eckhart müßte man antworten: Die Sinne sind physische Apparate. Ihre Mitteilungen über die Dinge können somit nur das Physische an den Dingen betreffen. Und dieses Physische in den Dingen teilt sich mir so mit, daß in mir selbst ein physischer Vorgang erregt wird. Die Farbe als physischer Vorgang der Außenwelt erregt einen physischen Vorgang in meinem Auge und in meinem Gehirn. Dadurch nehme ich die Farbe wahr. Ich kann auf diesem Wege aber nur das von der Farbe wahrnehmen, was an ihr physisch, sinnlich ist. Die sinnliche Wahrnehmung schaltet alles Nichtsinnliche von den Dingen aus. Die Dinge werden durch sie alles dessen entkleidet, was an ihnen nicht-sinnlich ist. Schreite ich dann zu dem geistigen, dem ideellen Inhalt fort, so stelle ich nur dasjenige wieder her, was die sinnliche Wahrnehmung an den Dingen ausgelöscht hat. Somit zeigt mir die sinnliche Wahrnehmung nicht das tiefste Wesen der Dinge; sie trennt mich vielmehr von diesem Wesen. Die geistige, ideelle Erfassung verbindet mich aber wieder mit diesem Wesen. Sie zeigt mir, daß die Dinge in ihrem Innern genau von demselben geistigen Wesen sind, wie ich selbst. Die Grenze zwischen mir und der Außenwelt fällt durch die geistige Erfassung der Welt dahin. Ich bin von der Außenwelt getrennt, insofern ich ein sinnliches Ding unter sinnlichen Dingen bin. Mein Auge und die Farbe sind zwei verschiedene Wesenheiten. Mein Gehirn und die Pflanze sind zweierlei. Aber der ideelle Inhalt der Pflanze und der Farbe gehören mit dem ideellen Inhalt meines Gehirns und des Auges einer einheitlichen ideellen Wesenheit an. - Es darf diese Anschauung nicht verwechselt werden mit der weit verbreiteten anthropomorphosierenden (vermenschlichenden) Weltanschauung, welche die Dinge der Außenwelt dadurch zu erfassen glaubt, daß sie ihnen Eigenschaften psychischer Art beilegt, die den Eigenschaften der menschlichen Seele ähnlich sein sollen. Diese Ansicht sagt: wir nehmen an einem andern Menschen, wenn wir ihm äußerlich gegenübertreten, nur sinnliche Merkmale wahr. Ich kann meinem Mitmenschen nicht ins Innere schauen. Ich schließe aus dem, was ich von ihm sehe und höre, auf sein Inneres, auf seine Seele. Die Seele ist also niemals etwas, was ich unmittelbar wahrnehme. Eine Seele nehme ich nur in meinem eigenen Innern wahr. Meine Gedanken, meine Phantasiegebilde, meine Gefühle sieht kein Mensch. Ebenso wie ich nun ein solches Innenleben habe neben dem, was äußerlich wahrzunehmen ist, so müssen ein solches alle anderen Wesen haben. So schließt, wer auf dem Standpunkt der anthropomorphosierenden (vermenschlichenden) Weltanschauung steht. Was ich an der Pflanze äußerlich wahrnehme, muß ebenso nur die Außenseite eines Inneren, einer Seele sein, die ich mir hinzulenken muß zu dem, was ich wahrnehme. Und da es für mich nur eine einzige Innenwelt gibt, nämlich meine eigene, so kann ich mir auch die Innenwelt der anderen Wesen nur ähnlich meiner Innenwelt vorstellen. Dadurch kommt man zu einer Art Allbeseelung aller Natur (Panpsychismus). Diese Anschauung beruht auf einer Verkennung dessen, was der entwickelte innere Sinn wirklich darbietet. Der geistige Inhalt eines äußeren Dinges, der mir in meinem Innern aufgeht, ist nichts zu der äußeren Wahrnehmung Hinzugedachtes. Er ist dies ebensowenig, wie der Geist eines anderen Menschen. Ich nehme durch den inneren Sinn diesen geistigen Inhalt ebenso wahr, wie durch die äußeren Sinne den physischen Inhalt. Und was ich mein Innenleben in obigem Sinne nenne, ist gar nicht, im höheren Sinne, mein Geist. Dieses Innenleben ist nur das Ergebnis rein sinnlicher Vorgänge, gehört mir nur als ganz individuelle Persönlichkeit an, die nichts ist als das Ergebnis ihrer physischen Organisation. Wenn ich dieses Innere auf die äußeren Dinge übertrage, so denke ich tatsächlich ins Blaue hinein. Mein persönliches Seelenleben, meine Gedanken, Erinnerungen und Gefühle sind in mir, weil ich ein so und so organisiertes Naturwesen bin, mit einem ganz bestimmten Sinnesapparat, mit einem ganz bestimmten

Nervensystem. Diese meine menschliche Seele darf ich nicht auf die Dinge übertragen. Ich dürfte das nur, wenn ich irgendwo ein ähnlich organisiertes Nervensystem fände. Aber meine individuelle Seele ist nicht das höchste Geistige an mir. Dieses höchste Geistige muß in mir erst durch den inneren Sinn erweckt werden. Und dieses erweckte Geistige in mir ist zugleich ein und dasselbe mit dem Geistigen in allen Dingen. Vor diesem Geistigen erscheint die Pflanze unmittelbar in ihrer eigenen Geistigkeit. Ich brauche ihr nicht eine Geistigkeit zu verleihen, die ähnlich meiner eigenen ist. Für diese Weltanschauung verliert alles Reden über das unbekannte « Ding an sich» jeglichen Sinn. Denn es ist eben das «Ding an sich», das sich dem inneren Sinn enthüllt. Alles Reden über das unbekannte « Ding an sich» rührt nur davon her, daß diejenigen, die so reden, nicht imstande sind, in den geistigen Inhalten ihres Innern die «Dinge an sich» wieder zu erkennen. Sie glauben in ihrem Innern wesenlose Schatten und Schemen, « bloße Begriffe und Ideen» der Dinge zu erkennen. Da sie aber doch eine Ahnung von dem «Ding an sich» haben, so glauben sie, daß sich dieses « Ding an sich» verberge, und daß dem menschlichen Erkenntnisvermögen Grenzen gesteckt seien. Man kann solchen, die in diesem Glauben befangen sind, nicht beweisen, daß sie das « Ding an sich» in ihrem Innern ergreifen müssen, denn sie würden dieses «Ding an sich», wenn man es ihnen vorwiese, doch niemals anerkennen. Um dieses Anerkennen aber handelt es sich. - Alles, was der Meister Eckhart sagt, ist von dieser Anerkennung durchdrungen. «Dessen nimm ein Gleichnis. Eine Tür geht in einem Angel auf und zu. Wenn ich nun das äußere Brett an der Türe dem äußeren Menschen vergleiche, so vergleiche ich den Angel dem inneren Menschen. Wenn nun die Türe auf und zu geht, so bewegt sich das äußere Brett hin und her, während doch der Angel beständig unbeweglich bleibt, und dadurch keineswegs verändert wird. In gleicher Weise ist es auch hier.» Ich kann als individuelles Sinneswesen die Dinge nach allen Seiten erforschen - die Tür geht auf und zu -; wenn ich die Wahrnehmungen der Sinne nicht geistig in mir erstehen lasse, dann kenne ich nichts von ihrem Wesen - der Angel bewegt sich nicht -. Die durch den inneren Sinn vermittelte Erleuchtung ist, nach Eckharts Anschauung, der Einzug Gottes in die Seele. Er nennt das Licht der Erkenntnis, das durch diesen Einzug aufflackert, das «Fünklein der Seele». Die Stelle des menschlichen Innern, an der dieses «Fünklein» aufleuchtet, ist « so lauter, und so hoch, und so edel in sich selber, daß darin keine Kreatur sein mag, sondern nur Gott allein wohnt darin mit seiner bloßen göttlichen Natur». Wer dieses «Fünklein» in sich hat aufgehen lassen, der sieht nicht mehr bloß so, wie der Mensch mit den äußeren Sinnen sieht, und mit dem logischen Verstande, der die Eindrücke der Sinne ordnet und klassifiziert, sondern er sieht, wie die Dinge an sich sind. Die äußeren Sinne und der ordnende Verstand sondern den einzelnen Menschen von den anderen Dingen ab; sie machen ihn zu einem Individuum im Raum und in der Zeit, das auch die anderen Dinge im Raum und in der Zeit wahrnimmt. Der von dem « Fünklein» erleuchtete Mensch hört auf, ein Einzelwesen zu sein. Er vernichtet seine Absonderung. Alles, was den Unterschied zwischen ihm und den Dingen bewirkt, hört auf. Daß er, als Einzelwesen, es ist, der wahrnimmt, kommt gar nicht mehr in Betracht. Die Dinge und er sind nicht mehr geschieden. Die Dinge und somit auch Gott sehen sich in ihm. «Dies Fünklein, das ist Gott, also, daß es ist ein einig Ein, und das Bild in sich trägt aller Kreaturen, Bild ohne Bild, und Bild über Bild.» Mit den herrlichsten Worten spricht Eckhart die Auslöschung des Einzelwesens aus: « Es ist daher zu wissen, daß das Eines ist nach den Dingen, Gott erkennen und von Gott erkannt zu sein. In dem erkennen wir Gott und sehen, daß er uns macht sehend und erkennend. Und wie die Luft, die erleuchtet, nichts anderes ist, als was sie erleuchtet; denn davon leuchtet sie, daß sie erleuchtet ist: also erkennen wir, daß wir erkannt sind und daß er uns sich machet erkennend.»

Auf solcher Grundlage erbaut sich der Meister Eckhart sein Verhältnis zu Gott. Es ist ein rein geistiges, und kann nicht nach einem Bilde geformt sein, das dem menschlichen, individuellen Leben entlehnt ist. Nicht wie ein einzelner Mensch den anderen liebt, kann Gott seine Schöpfung lieben; nicht wie ein Baumeister das Haus verfertigt, kann Gott die Welt erschaffen haben. Alle dergleichen Gedanken schwinden vor dem inneren Schauen. Es gehört zum Wesen Gottes, daß er die Welt liebt. Ein Gott, der lieben könnte und auch nicht lieben, ist nach dem Bilde des individuellen Menschen gebildet. «Ich sprech bei guter Wahrheit und bei ewiger Wahrheit und bei immerwährender Wahrheit, daß sich Gott in jeglichen Menschen, der sich zugrunde gelassen hat, allzumal ausgießen muß nach aller Vermögenheit, so ganz und gar, daß er in seinem Leben und in seinem Wesen, in seiner Natur und in seiner Gottheit nichts behaltet; er muß es alles zumal in fruchtbarer Art ergießen.» Und die innere Erleuchtung ist etwas, was die Seele notwendig. finden muß, wenn sie sich auf den Grund vertieft. Schon daraus geht hervor, daß Gottes Mitteilung an die Menschheit nicht nach dem Bilde der Offenbarung eines Menschen an den anderen vorgestellt werden darf. Diese Mitteilung kann auch unterbleiben. Ein Mensch kann sich dem anderen verschließen. Gott muß sich, seinem Wesen nach, mitteilen. «Es ist eine sichere Wahrheit, daß es Gott also Not ist, daß er uns suche, recht als ob all seine Gottheit daran hinge. Gott mag unser so wenig entbehren als wir seiner. Mögen wir uns von Gott kehren, so mag Gott sich doch nimmer von uns kehren.» Folgerichtig kann auch dann des Menschen Verhältnis zu Gott nicht so aufgefaßt werden, daß darin etwas Bildliches, dem individuellen Menschlichen Entnommenes enthalten ist. Eckhart ist sich bewußt, daß es zur Vollendung des Urwesens der Welt gehört, sich in der menschlichen Seele zu finden. Dieses Urwesen wäre unvollkommen, ja unfertig, wenn es des Bestandteiles seiner Ausgestaltung entbehrte, der in der Seele des Menschen zum Vorschein kommt. Was im Menschen geschieht, gehört zu dem Urwesen; und geschähe es nicht, so wäre das Urwesen nur ein Teil seiner selbst. In diesem Sinne darf der Mensch sich als notwendiges Glied des Weltwesens fühlen. Eckhart drückt das aus, indem er seine Empfindung Gott gegenüber also schildert: «Ich danke nicht Gott, daß er mich lieb hat, denn er mag es nicht lassen; er wolle es oder nicht, seine Natur zwinget ihn doch... Darum will ich Gott nicht bitten, daß er mir etwas gebe, ich will ihn auch nicht loben um das, was er mir gegeben hat...»

Es ist aber dieses Verhältnis der menschlichen Seele zu dem Urwesen nicht so aufzufassen, als wenn die Seele in ihrer individuellen Wesenheit mit diesem Urwesen für einerlei erklärt würde. Die Seele, die verstrickt ist in die Sinnenwelt und damit in die Endlichkeit, hat als solche den Inhalt des Urwesens nicht schon in sich. Sie muß ihn in sich erst entwickeln. Sie muß sich als Einzelwesen vernichten. In treffender Weise charakterisiert der Meister Eckhart diese Vernichtung als «Entwerdung». «Wenn ich komme in den Grund der Gottheit, so fragt mich niemand, wannen ich komme und wo ich gewesen, und niemand vermisset mich, denn hier ist eine Entwerdung.» Deutlich spricht über dieses Verhältnis auch der Satz: «Ich nimm ein Becken mit Wasser und lege darin einen Spiegel und setze es unter das Rad der Sonne. Die Sonne wirft aus ihren lichten Schein in den Spiegel und vergehet doch nicht. Das Widerspiegeln des Spiegels in der Sonne ist Sonne in der Sonne, und der Spiegel ist doch, das er ist. Also ist es um Gott. Gott ist in der Seele mit seiner Natur und in seinem Wesen und seiner Gottheit, und er ist doch nicht die Seele. Das Widerspiegeln der Seele in Gott ist Gott in Gott, und die Seele ist doch, das sie ist.»

Die Seele, die sich der inneren Erleuchtung hingibt, erkennt nicht bloß in sich das, was sie vor der Erleuchtung war; sondern sie erkennt das, was sie erst durch diese Erleuchtung wird. «Wir sollen mit Gott vereinigt werden wesentlich; wir sollen mit Gott vereinigt werden einlich; wir sollen mit Gott vereinigt werden gänzlich. Wie sollen wir wesentlich mit Gott vereinigt werden? Das soll geschehen an der Schauung und nicht an der Wesung. Sein Wesen mag nicht unser Wesen werden, sondern soll unser Leben sein.» Nicht ein schon vorhandenes Leben - eine Wesung - soll im logischen Sinne erkannt werden; sondern das höhere Erkennen - die Schauung - soll selbst Leben werden; das Geistige, das Ideelle soll von dem schauenden Menschen so empfunden werden, wie von der individuellen Menschennatur das gewöhnliche, alltägliche Leben empfunden wird.

Von solchen Ausgangspunkten gelangt der Meister Eckhart auch zu einem reinen Freiheitsbegriffe. Die Seele ist im gewöhnlichen Leben nicht frei. Denn sie ist eingesponnen in das Reich der niederen Ursachen. Sie vollbringt, wozu sie von diesen niederen Ursachen genötigt wird. Durch die « Schauung» wird sie aus dem Gebiet dieser Ursachen hinausgehoben. Sie handelt nicht mehr als Einzelseele. Es wird in ihr die Urwesenheit freigelegt, die durch nichts mehr verursacht werden kann, denn durch sich selbst. « Gott zwingt den Willen nicht, sondern er setzt ihn vielmehr in Freiheit, also daß er nichts anderes will, denn das Gott selber will. Und der Geist mag nichts anderes wollen, denn was Gott will: und das ist nicht seine Unfreiheit; es ist seine eigentliche Freiheit. Denn Freiheit ist, daß wir nicht gebunden sind, daß wir also frei und lauter und also unvermengt seien, als wir waren in unserem ersten Ausfluß, und da wir gefreiet wurden in dem heiligen Geist. »Von dem erleuchteten Menschen darf gesagt werden, er sei selbst die Wesenheit, welche aus sich das Gute und das Böse bestimmt. Er kann gar nicht anders, als das Gute vollbringen. Denn er dienet nicht dem Guten, sondern das Gute lebt sich in ihm aus. «Der gerechte Mensch dienet weder Gott, noch den Kreaturen; denn er ist frei, und je näher er der Gerechtigkeit ist, desto mehr ist er die Freiheit selber.» Was kann, für den Meister Eckhart, dann das Böse nur sein? Es kann nur das Handeln unter dem Einfluß der untergeordneten Anschauungsweise sein; das Handeln einer Seele, die nicht durch den Zustand der Entwerdung durchgegangen ist. Eine solche Seele ist selbstsüchtig in dem Sinne, daß sie nur sich will. Sie könnte nur äußerlich ihr Wollen mit sittlichen Idealen in Einklang bringen. Die schauende Seele kann in diesem Sinne nicht selbstsüchtig sein. Wenn sie auch sich wollte, so wollte sie doch die Herrschaft des Idealen; denn sie hat sich selbst zu diesem Idealen gemacht. Sie kann nicht mehr die Ziele der niederen Natur wollen, denn sie hat nichts mehr mit dieser niederen Natur gemein. Es bedeutet für die schauende Seele keinen Zwang, keine Entbehrung, im Sinne der sittlichen Ideale zu handeln. « Der Mensch, der da steht in Gottes Willen und in Gottes Minne, dem ist es eine Lust, alle guten Dinge zu tun, die Gott will, und alle bösen Dinge zu lassen, die wider Gott sind. Und es ist ihm unmöglich, ein Ding zu lassen, das Gott will gewirkt haben. Recht so, dem wäre unmöglich zu gehen, dem seine Beine gebunden sind, so unmöglich wäre dem Menschen eine Untugend zu tun, der in Gottes Willen ist.» Eckhart verwahrt sich noch ausdrücklich dagegen, daß mit dieser seiner Anschauung ein Freibrief gegeben wäre für alles mögliche, was der einzelne will. Gerade daran erkennt man den Schauenden, daß er gar nichts mehr als einzelner will. « Es sprechen etliche Menschen: habe ich Gott und Gottes Freiheit, so mag ich wohl tun alles, was ich will. Dies Wort verstehen sie unrecht. Dieweil du irgendein Ding vermagst, das wider Gott ist und sein Gebot, so hast du Gottes Minne nicht; du magst die Welt wohl betrügen, als habest du sie.» Eckhart ist überzeugt, daß der Seele, die sich bis zu ihrem Grunde vertieft, auf diesem Grunde auch die vollkommene Sittlichkeit entgegenleuchtet, daß da alles logische Begreifen und alles Handeln im gewöhnlichen Sinne aufhört und eine ganz neue Ordnung des Menschenlebens eintritt. «Denn alles, was das Verständnis begreifen mag, und alles, was die Begegnung begehret, das ist ja Gott nicht. Wo die Verständnis und die Begehrung endet, da ist es finster, da leuchtet Gott. Da tut sich jene Kraft in der Seele auf, die weiter ist denn der weite Himmel... Der Gerechten Seligkeit und Gottes Seligkeit ist Eine Seligkeit; denn da ist der Gerechte selig, da Gott selig ist.»

Gottesfreundschaft

In Johannes Tauler (1300-136I), Heinrich Soso (1295-1366) und Johannes Ruysbroeck (1295-1366) lernt man Persönlichkeiten kennen, in deren Leben und Wirken sich auf die eindringlichste Art die Seelenbewegungen zeigen, die ein Geistesweg wie derjenige des Meister Eckhart in tiefangelegten Naturen verursacht. Erscheint Eckhart wie ein Mann, der in seligem Erleben der geistigen Wiedergeburt von der Beschaffenheit und dem Wesen der Erkenntnis wie von einem Bilde spricht, das ihm gelungen ist zu malen: so stellen sich die anderen dar wie Wanderer, denen diese Wiedergeburt einen neuen Weg gezeigt hat, den sie wandeln wollen, dessen Ziel sich ihnen aber in unendliche Ferne rückt. Eckhart schildert mehr die Herrlichkeiten seines Bildes, sie die Schwierigkeiten des neuen Weges. Man muß sich völlig klar machen, wie der Mensch zu seinen höheren Erkenntnissen steht, wenn man den Unterschied von Persönlichkeiten wie Eckhart und Tauler sich vor die Seele treten lassen will. Der Mensch ist eingesponnen in die Sinnenwelt und in die Naturgesetzlichkeit, von welcher die Sinnenwelt beherrscht ist. Er ist selbst ein Ergebnis dieser Welt. Er lebt, indem ihre Kräfte und Stoffe in ihm tätig sind; ja er nimmt diese Sinnenwelt wahr und beurteilt sie nach den Gesetzen, nach denen sie und er aufgebaut sind. Wenn er sein Auge auf einen Gegenstand richtet, so stellt sich ihm nicht nur der Gegenstand als eine Summe von ineinanderwirkenden Kräften dar, die von den Naturgesetzen beherrscht sind, sondern das Auge selbst ist ein nach solchen Gesetzen und von solchen Kräften aufgebauter Körper; und das Sehen geschieht nach solchen Gesetzen und durch solche Kräfte. Wären wir in der Naturwissenschaft an ein Ende gekommen, so könnten wir wohl bis in die höchsten Regionen der Gedankenbildung dieses Spiel der Naturkräfte im Sinne der Naturgesetze verfolgen. - Aber schon, indem wir dies tun, erheben wir uns über dieses Spiel. Stehen wir denn nicht über aller bloßen Naturgesetzmäßigkeit, wenn wir überschauen, wie wir uns selbst in die Natur eingliedern? Wir sehen mit unserem Auge nach den Gesetzen der Natur. Aber wir erkennen auch die Gesetze, nach denen wir sehen. Wir können uns auf eine höhere Warte stellen, und zugleich die Außenwelt und uns selbst in ihrem Zusammenspiel überschauen. Wirkt da nicht eine Wesenheit in uns, die höher ist als die nach Naturgesetzen und mit Naturkräften tätige sinnlich-organische Persönlichkeit? Ist in solchem Wirken noch eine Scheidewand zwischen unserem Innern und der Außenwelt? Was da urteilt, was sich Aufklärung verschafft, ist nicht mehr unsere Einzelpersönlichkeit; es ist vielmehr die allgemeine Weltwesenheit, welche die Schranke niedergerissen hat zwischen Innenwelt und Außenwelt, und die nunmehr beide umspannt. So wahr es ist, daß ich noch immer derselbe Einzelne der äußeren Erscheinung nach bleibe, wenn ich in dieser Art die Schranke niedergerissen habe, so wahr ist es auch, daß ich dem Wesen nach nicht mehr dieser Einzelne bin. In mir lebt nunmehr die Empfindung, daß in meiner Seele das Allwesen spricht, das mich und alle Welt umfaßt. - Solche Empfindungen leben in Tauler, wenn er sagt: «Der Mensch ist recht, als ob er drei Menschen sei, sein tierischer Mensch, wie er nach den Sinnen ist, dann sein vernünftiger Mensch, und endlich sein oberster gottförmiger, gottgebildeter Mensch... Der eine ist der auswendige, tierische, sinnliche Mensch; der andere ist der inwendige, vernünftige Mensch, mit seinen Vernünftigen Kräften; der dritte Mensch ist das Gemüt, der alleroberste Teil der Seele » (vgl. W. Preger, «Geschichte der deutschen Mystik», 3. Bd., S. 161). Wie dieser dritte Mensch erhaben ist über den ersten und zweiten, das hat Eckhart in den Worten gesagt: « Das Auge, durch das ich Gott sehe, das ist das gleiche Auge, mit dem Gott mich sieht. Mein Auge und Gottes Auge das ist ein Auge und ein Sehen und ein Erkennen und ein Empfinden.» Aber in Tauler lebt zugleich mit dieser eine andere Empfindung. Er ringt sich durch zu einer wirklichen Anschauung vom Geistigen und vermengt nicht fortwährend, wie die falschen Materialisten und die falschen Idealisten, das Sinnlich-Natürliche mit dem Geistigen. Wäre Tauler, mit seiner Gesinnung, Naturforscher geworden: er hätte darauf bestehen müssen, alles Natürliche, mit Einschluß des ganzen Menschen, des ersten und zweiten, rein naturgemäß zu erklären. Er hätte niemals «rein» geistige Kräfte in die Natur selbst versetzt. Er hätte nicht von einer nach Menschenmuster gedachten «Zweckmäßigkeit» in der Natur gesprochen. Er wußte, daß da, wo wir mit den Sinnen wahrnehmen, keine « Schöpfungsgedanken» zu finden sind. In ihm lebte vielmehr das allerstärkste Bewußtsein davon, daß der Mensch ein bloß natürliches Wesen ist. Und da er sich nicht als Naturforscher, sondern als Pfleger des sittlichen Lebens fühlte, so empfand er den Gegensatz, der sich auftut zwischen diesem natürlichen Wesen des Menschen und dem Gottschauen, das inmitten der Natürlichkeit, auf natürliche Weise, aber als Geistigkeit entspringt. Eben in diesem Gegensatz trat ihm der Sinn des Lebens vor Augen. Als Einzelwesen, als Naturgeschöpf findet sich der Mensch. Und keine Wissenschaft kann ihm etwas anderes über dieses Leben eröffnen, als daß er ein solches Naturgeschöpf ist. Er kann als Naturgeschöpf nicht über die Naturgeschöpflichkeit hinaus. Er muß in ihr bleiben. Und doch führt ihn sein inneres Leben darüber hinaus. Er muß Vertrauen haben zu dem, was ihm keine Wissenschaft der äußeren Natur geben und zeigen kann. Nennt er diese Natur das Da-Seiende, so muß er vordringen können zu der Anschauung, die das Nicht-Seiende als das Höhere anerkennt. Tauler sucht keinen Gott, der im Sinne einer Naturkraft vorhanden ist; er sucht keinen Gott, der im Sinne der Menschenschöpfungen die Welt geschaffen hätte. In ihm lebt die Erkenntnis, daß selbst der Schöpfungsbegriff der Kirchenlehrer nur idealisiertes Menschenschaffen ist. Ihm ist klar, daß Gott nicht gefunden wird, wie von der Wissenschaft Naturwirken und Naturgesetzlichkeit gefunden werden. Tauler ist sich dessen bewußt, daß wir zu der Natur als Gott nichts hinzu denken dürfen. Er weiß, daß wer, in seinem Sinne, Gott denkt, nicht mehr Gedankeninhalt denkt, als wer die Natur in Gedanken gefaßt hat. Tauler will deshalb nicht Gott denken, sondern er will göttlich denken. Nicht bereichert wird die Naturerkenntnis durch das Gotteswissen, sondern verwandelt. Nicht anderes weiß der Gotteserkenner als der Naturerkenner, sondern er weiß anders. Nicht einen Buchstaben kann der Gotteserkenner zu dem Naturerkennen hinzufügen; aber durch sein ganzes Naturerkennen leuchtet ein neues Licht.

Welche Grundempfindungen sich der Seele eines Menschen bemächtigen, der die Welt von solchen Gesichtspunkten aus betrachtet, das wird davon abhängen, wie er das Erlebnis der Seele betrachtet, das die geistige Wiedergeburt bringt. Innerhalb dieses Erlebnisses ist der Mensch ganz Naturwesen, wenn er sich im Zusammenspiel mit der übrigen Natur betrachtet; und er ist ganz Geistwesen, wenn er auf den Zustand sieht, den ihm seine Verwandlung bringt. Man kann deshalb mit gleichem Rechte sagen: der tiefste Grund der Seele ist noch natürlich, wie auch, er ist schon göttlich. Tauler betonte, seiner Sinnesweise gemäß, das erstere. Wir mögen noch so tief in unsere Seele dringen, wir bleiben immer Einzelmenschen, sagte er sich. Aber doch leuchtet in dem Seelengrunde des Einzelmenschen das Allwesen auf. Tauler war beherrscht von dem Gefühle: du kannst dich von der Einzelheit nicht loslösen, dich von ihr nicht reinigen. Deshalb kann das Allwesen auch nicht in seiner Reinheit in dir zum Vorschein kommen, sondern es kann nur deinen Seelengrund bescheinen. In diesem kommt also doch nur ein Abglanz, ein Bild des Allwesens zustande. Du kannst deine Einzelpersönlichkeit so verwandeln, daß sie im Bilde das Allwesen wiedergibt; aber dieses Allwesen selbst leuchtet nicht in dir. Von solchen Vorstellungen aus kam Tauler doch zu dem Gedanken einer nie in der menschlichen Welt ganz aufgehenden, nie in sie einfließenden Gottheit. Ja, er legt Wert darauf, nicht mit denen verwechselt zu werden, die das Innere des Menschen selbst als ein Göttliches erklären. Er sagt, die Vereinigung mit Gott «nehmen unverständige Menschen fleischlich und sprechen, sie sollten in göttliche Natur verwandelt werden; das ist aber zumal falsch und böse Ketzerei. Denn auch bei der allerhöchsten, nächsten, innigsten Einigung mit Gott ist doch göttliche Natur und Gottes Wesen hoch, ja höher als alle Höhe; das gehet in einen göttlichen Abgrund, was da nimmer keiner Kreatur wird.» Tauler will, im Sinne seiner Zeit und im Sinne seines Priesterberufs gläubiger Katholik mit Recht genannt werden. Es liegt ihm nicht daran, dem Christentum eine andere Anschauung entgegenzusetzen. Er will dieses Christentum durch seine Anschauung nur vertiefen, vergeistigen. Er spricht wie ein frommer Priester von dem Inhalte der Schrift. Aber diese Schrift wird in seiner Vorstellungswelt doch zu einem Ausdrucksmittel für die innersten Erlebnisse seiner Seele. « Gott wirket alle seine Werke in der Seele und gibt sie der Seele, und der Vater gebiert seinen eingeborenen Sohn in der Seele, so wahrlich er ihn in der Ewigkeit gebiert, weder minder noch mehr. Was wird geboren, wenn man spricht: Gott gebiert in der Seele? Ist es ein Gleichnis Gottes, oder ist es ein Bild Gottes, oder ist es etwas Gottes? Nein, es ist weder Bild, noch Gleichnis Gottes, sondern derselbe Gott und derselbe Sohn, den der Vater in der Ewigkeit gebiert und nichts anderes, denn das minnigliche göttliche Wort, das die andere Person in der Dreifaltigkeit ist, den gebiert der Vater in der Seele... und hievon hat die Seele also große und sonderliche Würdigkeit» (vgl. Preger, «Geschichte der deutschen Mystik», 3. Bd., S. 219 f). — Die Erzählungen der Schrift werden für Tauler das Kleid, in das er Vorgänge des inneren Lebens hüllt. «Herodes, der das Kind verjagte und töten wollte, ist ein Vorbild der Welt, welche noch dieses Kind in einem gläubigen Menschen töten will, darum soll und muß man sie fliehen, wollen wir anders das Kind in uns lebendig erhalten, das Kind aber ist die erleuchtete gläubige Seele eines jeglichen Menschen.»

Tauler kommt es deshalb, weil er den Blick auf den natürlichen Menschen richtet, weniger darauf an, zu sagen, was wird, wenn der höhere Mensch in den natürlichen einzieht, als vielmehr, die Wege zu finden, welche die niederen Kräfte der Persönlichkeit einzuschlagen haben, wenn sie in das höhere Leben übergeführt werden sollen. Als Pfleger des sittlichen Lebens will er dem Menschen die Wege zum Allwesen zeigen. Er hat den unbedingten Glauben und das Vertrauen, daß das Allwesen in dem Menschen aufleuchtet, wenn dieser sein Leben so einrichtet, daß für das Göttliche in ihm eine Stätte ist. Niemals aber kann dieses Allwesen aufleuchten, wenn der Mensch in seiner bloßen, natürlichen, einzelnen Persönlichkeit sich abschließt. Dieser in sich abgesonderte Mensch ist in der Sprache Taulers nur ein Glied der Welt; eine einzelne Kreatur. Je mehr sich der Mensch in dieses sein Dasein als Glied der Welt einschließt, desto weniger kann das Allwesen in ihm Platz finden. « Soll der Mensch in der Wahrheit mit Gott eins werden, so müssen alle Kräfte auch des inwendigen Menschen sterben und schweigen. Der Wille muß selbst des Guten und alles Willens entbildet und willenlos werden.» « Der Mensch soll entweichen allen Sinnen und einkehren alle seine Kräfte, und kommen in ein Vergessen aller Dinge und seiner selbst.» « Denn das wahrhafte und ewige Wort Gottes wird allein in der Wüste gesprochen, wenn der Mensch von sich selbst und von allen Dingen ausgegangen ist, und ganz ledig, wüst und einsam steht.»

Als Tauler auf seiner Höhe stand, da trat die Frage in den Mittelpunkt seines Vorstellungslebens: wie kann der Mensch sein Einzeldasein in sich vernichten, überwinden, damit er im Sinne des All-Lebens mitlebe? Wer in dieser Lage ist, dem drängen sich die Gefühle gegenüber dem Allwesen in das eine zusammen: Ehrfurcht vor diesem Allwesen, als dem, was unerschöpflich, unendlich ist. Er sagt sich: hast du welche Stufe immer erreicht; es gibt noch höhere Ausblicke, noch erhabenere Möglichkeiten. So bestimmt und klar ihm die Richtung ist, in der er seine Schritte zu bewegen hat, so klar ist ihm auch, daß er von einem Ziele nie sprechen kann. Ein neues Ziel ist nur der Anfang zu einem neuen Wege. Durch ein solches neues Ziel hat der Mensch einen Entwicklunsgrad erreicht; die Entwicklung selbst bewegt sich ins Unermeßliche. Und was sie auf einer ferneren Stufe erreichen wird, weiß sie in der gegenwärtigen nie. Ein Erkennen des letzten Zieles gibt es nicht; nur ein Vertrauen in den Weg, in die Entwicklung. Für alles, was der Mensch schon erreicht hat, gibt es ein Erkennen. Es besteht in dem Durchdringen eines schon vorhandenen Gegenstandes durch die Kräfte unseres Geistes. Für das höhere Leben des Innern gibt es ein solches Erkennen nicht. Hier müssen sich die Kräfte unseres Geistes den Gegenstand selbst erst in das Vorhandensein versetzen; sie müssen ihm ein Dasein, das so ist, wie das natürliche Dasein, erst schaffen. Die Naturwissenschaft verfolgt die Entwicklung der Wesen von dem einfachsten bis zu dem vollkommensten, dem Menschen selbst. Diese Entwicklung liegt als abgeschossene vor uns. Wir erkennen sie, indem wir sie mit unseren Geisteskräften durchdringen. Ist die Entwicklung beim Menschen angekommen, dann findet er keine weitere Fortsetzung vorhanden vor. Er vollzieht selbst die Weiterentwicklung. Er lebt nunmehr, was er für frühere Stufen bloß erkennt. Er schafft dem Gegenstande nach, was er für das vorhergehende nur dem geistigen Wesen gemäß nachschafft. Daß die Wahrheit nicht eins ist mit dem Vorhandenen in der Natur, sondern natürlich Vorhandenes und Nicht-Vorhandenes umspannt: davon ist Tauler ganz erfüllt in allen seinen Empfindungen. Es ist uns überliefert, daß er zu dieser Erfüllung durch einen erleuchteten Laien, einen «Gottesfreund vom Oberland» geführt worden ist. Es liegt hier eine geheimnisvolle Geschichte vor. Darüber, wo dieser Gottesfreund gelebt hat, gibt es nur Vermutungen;

darüber, wer er gewesen ist, nicht einmal solche. Er soll viel von Taulers Art, zu predigen, gehört haben, und sich nach diesen Mitteilungen entschlossen haben, zu Tauler, der als Prediger in Straßburg wirkte, zu reisen, um an ihm eine Aufgabe zu erfüllen. Das Verhältnis Taulers zum Gottesfreund und den Einfluß, den dieser auf jenen ausgeübt hat, finden wir in einer Schrift dargestellt, die den ältesten Ausgaben von Taulers Predigten unter dem Titel «Das Buch des Meisters» beigedruckt ist. Darin erzählt ein Gottesfreund, in dem man den erkennen will, der zu Tauler in Beziehungen getreten ist, von einem «Meister», als den man Tauler selbst erkennen will. Er erzählt, wie ein Umschwung, eine geistige Wiedergeburt in einem «Meister» bewirkt worden ist, und wie dieser, als er seinen Tod herankommen fühlte, den Freund zu sich rief und ihn bat, die Geschichte seiner « Erleuchtung» zu schreiben, jedoch dafür zu sorgen, daß niemals jemand erfährt, von wem in dem Buche die Rede ist. Er bittet darum aus dem Grunde, weil alle die Erkenntnisse, die von ihm ausgehen, doch nicht von ihm sind. « Denn wisset, Gott hat alles durch mich armen Wurm gewirkt, das ist es auch, es ist nicht mein, es ist Gottes.» Ein wissenschaftlicher Streit, der sich an die Angelegenheit geknüpft hat, ist für das Wesen der Sache nicht von der allergeringsten Bedeutung. Es wurde von einer Seite (Denifle, «Die Dichtungen des Gottesfreundes im Oberlande») zu beweisen versucht, daß der Gottesfreund niemals existiert habe, sondern daß seine Existenz erdichtet sei, und die ihm zugeschriebenen Bücher von einem anderen (Rulman Merswin) herrühren. Mit vielen Gründen hat Wilhelm Preger («Geschichte der deutschen Mystik») die Existenz, die Echtheit der Schriften und die Richtigkeit der Tatsachen, die sich auf Tauler beziehen, zu stützen gesucht. - Mir obliegt es hier nicht, mit aufdringlicher Forschung ein menschliches Verhältnis zu beleuchten, von dem derjenige, welcher die in Betracht kommenden Schriften zu lesen versteht, ganz gut weiß, daß es Geheimnis bleiben soll. (Diese in Betracht kommenden Schriften sind u. a.: «Von eime eiginwilligen weltwisen manne, der von eime heiligen weltpriestere gewiset wart uffe demuetige gehorsamme», 1338; «Das Buch von den zwei Mannen»; «Der gefangene Ritter», 1349; «Die geistliche stege», 1350; «Von der geistlichen Leiter», 1357; «Das Meisterbuch», 1369; «Geschichte von zwei jungen 15 jährigen Knaben».) Wenn von Tauler gesagt wird, daß mit ihm auf einer gewissen Stufe seines Lebens eine Wandlung sich vollzogen habe, wie diejenige ist, die ich nunmehr schildern will, so genügt das vollkommen. Taulers Persönlichkeit kommt dabei gar nicht mehr in Betracht, sondern eine Persönlichkeit «im allgemeinen». Was Tauler betrifft, so geht uns nur an, daß wir seine Wandlung unter dem durch das Folgende angegebenen Gesichtspunkte zu verstehen haben. Vergleichen wir sein späteres Wirken mit seinem vorhergehenden, so ist, ohne weiteres, die Tatsache dieser Wandlung gegeben. Ich lasse alle äußeren Tatsachen weg und erzähle die inneren Seelenvorgänge des «Meisters» unter «dem Einflusse des Laien». Was sich mein Leser unter dem «Laien» und unter dem «Meister» denkt, hängt ganz von seiner Geistesart ab; was ich mir selbst darunter vorstelle, davon kann ich nicht wissen, für wen es noch in Betracht kommt. - Ein Meister belehrt seine Zuhörer über das Verhältnis der Seele zum Allwesen der Dinge. Er spricht davon, daß der Mensch nicht mehr die natürlichen, beschränkten Kräfte der Einzelpersönlichkeit in sich wirken fühlt, wenn er in den Abgrund seiner Seelentiefen hinuntersteigt. Dort spricht nicht mehr der einzelne Mensch, dort spricht Gott. Dort sieht nicht der Mensch Gott, oder die Welt; dort sieht Gott sich selbst. Der Mensch ist mit Gott eins geworden. Aber der Meister weiß, daß diese Lehre noch nicht völlig lebendig in ihm geworden ist. Er denkt sie mit dem Verstande; aber er lebt noch nicht in ihr mit jeder Faser seiner Persönlichkeit. Er lehrt also von einem Zustande, den er in sich noch nicht vollkommen durchgemacht hat. Die Schilderung des Zustandes entspricht der Wahrheit; doch ist diese Wahrheit nichts wert, wenn sie nicht Leben gewinnt, wenn sie sich nicht in der Wirklichkeit als Dasein hervorbringt. Der « Laie» oder « Gottesfreund» hört von dem Meister und seinen Lehren. Er ist von der Wahrheit, die der Meister ausspricht, nicht minder durchdrungen als dieser selbst. Aber er hat diese Wahrheit nicht als Verstandessache. Er hat sie als ganze Kraft seines Lebens. Er weiß, daß man diese Wahrheit, wenn sie von außen angeflogen ist, selbst aussprechen kann, ohne auch nur im geringsten in ihrem Sinne zu leben. Man hat dann doch nichts anderes als die natürliche Erkenntnis des Verstandes in sich. Man spricht von dieser natürlichen Erkenntnis dann so, als ob sie die höchste, mit dem Wirken des Allwesens gleiche, wäre. Sie ist es nicht, weil sie nicht in einem Leben erworben ist, das schon als ein verwandeltes, als ein wiedergeborenes an diese Erkenntnis herangetreten ist. Was man als bloß natürlicher Mensch erwirbt, das bleibt bloß natürlich, auch wenn man hinterher den Grundzug der höheren Erkenntnis in Worten ausspricht. Aus der Natur selbst heraus muß die Verwandlung vollzogen werden. Die Natur, die lebend sich bis zu einer gewissen Stufe entwickelt hat, muß durch das Leben weiterentwickelt werden; neues muß durch diese Weiterentwicklung entstehen. Nicht bloß zurückschauen auf die schon vorliegende Entwicklung darf der Mensch und das, was sich in seinem Geiste über diese Entwicklung nachbildet, als das höchste ansprechen; sondern vorschauen muß er auf Ungeschaffenes; ein Anfang eines neuen Inhalts muß seine Erkenntnis sein, nicht ein Ende des vor ihr liegenden Entwicklungsinhalts. Die Natur schreitet vom Wurm zum Säugetier, vom Säugetier zum Menschen nicht in einem begrifflichen, sondern in einem wirklichen Prozeß. Der Mensch soll diesen Prozeß im Geiste nicht bloß wiederholen. Die geistige Wiederholung ist nur der Anfang einer neuen wirklichen Entwicklung, die aber eine geistige Wirklichkeit ist. Der Mensch erkennt dann nicht bloß, was die Natur hervorgebracht hat; er setzt die Natur fort; er setzt seine Erkenntnis in lebendiges Tun um. Er gebiert in sich den Geist; und dieser Geist schreitet von da an fort von Entwicklungsstufe zu Entwicklungsstufe, wie die Natur fortschreitet. Der Geist beginnt einen Naturprozeß auf höherer Stufe. Das Sprechen über den Gott, der sich im Innern des Menschen selbst schaut, nimmt bei dem, der solches erkannt hat, einen anderen Charakter an. Er legt wenig Wert darauf, daß eine schon erlangte Erkenntnis ihn in die Tiefen des Allwesens geführt hat; dafür gewinnt seine Geistesart ein neues Gepräge. Sie entwickelt sich in der Richtung, die durch das Allwesen bestimmt ist, weiter. Ein solcher Mensch betrachtet nicht allein die Welt anders als der bloß Verständige; er lebt das Leben anders. Er spricht nicht von dem Sinn, den das Leben schon hat durch die Kräfte und Gesetze der Welt; sondern er gibt erst diesem Leben einen neuen Sinn. So wenig der Fisch das in sich hat, was auf späterer Entwicklungsstufe als Säugetier zum Vorschein kommt, so wenig hat der verständige Mensch das schon in sich, was aus ihm als höherer Mensch geboren werden soll. Könnte der Fisch sich und die Dinge um sich her erkennen: er betrachtete das Fisch-Sein als den Sinn des Lebens. Er würde sagen: Das Allwesen ist gleich dem Fisch; im Fisch sieht das Allwesen sich selbst. So mag der Fisch sprechen, solange er bloß an sein verstandesmäßiges Erkennen sich hält. In Wirklichkeit hält er sich nicht daran. Er geht mit seinem Wirken über sein Erkennen hinaus. Er wird zum Kriechtier und später zum Säugetier. Der Sinn, den er sich in Wirklichkeit gibt, geht über den Sinn, den ihm das bloße Betrachten eingibt, hinaus. Auch beim Menschen muß es so sein. Er gibt sich einen Sinn in der Wirklichkeit; er bleibt nicht stehen bei dem Sinne, den er schon hat, und den ihm seine Betrachtung zeigt. Das Erkennen springt über sich selbst hinaus, wenn es sich nur recht versteht. Die Erkenntnis kann nicht aus einem fertigen Gotte die Welt ableiten; sie kann nur aus einem Keime sich in der Richtung nach einem Gotte entwickeln. Der Mensch, der das begriffen hat, will nicht Gott betrachten wie etwas, das außer ihm ist; er will Gott behandeln wie ein Wesen, welches mit ihm wandelt zu einem Ziel, das im Anfange so unbekannt ist, wie dem Fisch die Natur des Säugetiers unbekannt ist. Nicht Erkenner des verborgenen, oder sich offenbarenden, seienden Gottes will er sein, sondern Freund des göttlichen, über Sein und Nicht-Sein erhabenen göttlichen Tuns und Wirkens. Ein «Gottesfreund» in diesem Sinne war der Laie, der zu dem Meister kam. Und durch ihn wurde der Meister aus einem Betrachter der Wesenheit Gottes ein «Lebendiger im Geiste», der nicht bloß betrachtete, sondern lebte im höheren Sinn. Dieser holte nun nicht mehr Begriffe und Ideen des Verstandes aus seinem Innern, sondern diese Begriffe und Ideen drangen aus ihm hervor als lebendiger, wesenhafter Geist. Er erbaute nicht mehr bloß seine Zuhörer; er erschütterte sie. Er versenkte ihre Seelen nicht mehr in ihr Inneres; er führte sie in ein neues Leben. Symbolisch wird uns das erzählt: etwa vierzig Menschen fielen durch seine Predigt hin und waren wie tot.

Als Führer zu einem solchen neuen Leben stellt sich eine Schrift dar, über deren Verfasser nichts bekannt ist. Luther hat sie zuerst durch den Druck bekanntgemacht. Der Sprachforscher Franz Pfeiffer hat sie nach einer aus dem Jahre 1497 stammenden Handschrift neuerdings gedruckt, und zwar mit einer dem Urtext gegenüberstehenden neu-deutschen Übersetzung. Was der Schrift vorgeschickt ist, gibt ihre Absicht und ihr Ziel an: «Hier hebet der Frankfurter an und sagt gar hohe und gar schöne Dinge von einem vollkommenen Leben.» Es schließt sich daran « die Vorrede über den Frankfurter»: «Dies Büchlein hat der allmächtige, ewige Gott ausgesprochen durch einen weisen, verständigen, wahrhaftigen, gerechten Menschen, seinen Freund, der vor Zeiten ein deutscher Herr gewesen ist, ein Priester und ein Custos in der deutschen Herren Haus zu Frankfurt; es lehret gar manche liebliche Erkenntnis göttlicher Wahrheit, und besonders, wie und wodurch man erkennen mag die wahrhaften, gerechten Gottesfreunde, und auch die ungerechten, falschen, freien Geister, die der heiligen Kirche gar schädlich sind.» - Man darf unter « freien Geistern» diejenigen verstehen, welche in einer Vorstellungswelt leben, wie der oben beschriebene «Meister» vor seiner Verwandlung durch den « Gottesfreund», und unter den «wahrhaften, gerechten Gottesfreunden» solche mit der Gesinnung des « Laien». Man darf ferner dem Buch die Absicht zuschreiben, auf seine Leser so zu wirken, wie der « Gottesfreund im Oberland» auf den Meister gewirkt hat. Man kennt den Verfasser nicht. Was heißt das aber? Man weiß nicht, wann er geboren und gestorben ist, und was er innerhalb des äußerlichen Lebens getrieben hat. Daß der Verfasser über diese Tatsachen seines äußeren Lebens ein ewiges Geheimnis erstrebt hat, gehört schon zu der Art, in der er wirken wollte. Nicht das in einem bestimmten Zeitpunkte geborene «Ich» dieses oder jenes Menschen soll zu uns sprechen, sondern die Ichheit, auf deren Grund sich «die Besonderheit der Individualitäten» (im Sinne des Ausspruches Paul Asmus', vgl. oben S. 27 f.) erst entwickelt. «Wenn Gott alle Menschen an sich nähme, die da sind und je waren, und in ihnen vermenscht würde, und sie in ihm vergottet, und geschähe es nicht auch an mir, so würden mein Fall und mein Abkehren nimmer gebessert, es geschähe denn auch in mir. Und in dieser Wiederherstellung und Besserung kann und mag und soll ich nichts dazu tun, als ein bloßes lauteres Leiden, also daß Gott allein alle Dinge in mir tue und wirke, und ich leide ihn und alle seine Werke und seinen göttlichen Willen. Aber so ich das nicht leiden will, sondern mich besitze mit Eigenschaft, d. i. mit Mein und Ich, Mir, Mich und dergleichen, das hindert Gott, daß er nicht lauterlich allein und ohne Hindernis in mir sein Werk wirken kann. Darum so bleibt auch mein Fall und mein Abkehren ungebessert.» Der «Frankfurter» will nicht als Einzelner sprechen; er will Gott sprechen lassen. Daß er das doch nur als einzelne, besondere Persönlichkeit kann, weiß er natürlich; aber er ist «Gottesfreund», das heißt, ein Mensch, der nicht durch Betrachten das Wesen des Lebens darstellen, sondern durch den lebendigen Geist den Anfang einer Entwicklungsrichtung weisen will. Die Auseinandersetzungen der Schrift sind verschiedene Unterweisungen, wie man zu diesem Wege kommt. Der Grundgedanke kehrt immer wieder: Der Mensch soll abstreifen alles, was mit derjenigen Anschauung zusammenhängt, die ihn als eine einzelne, besondere Persönlichkeit erscheinen läßt. Dieser Gedanke scheint nur im Hinblick auf das sittliche Leben ausgeführt; er ist, ohne weiteres, auch auf das höhere Erkenntnisleben zu übertragen. Man soll in sich vernichten, was als Besonderheit erscheint: dann hört das Sonderdasein auf; das All-Leben zieht in uns ein. Wir können uns nicht dadurch dieses All-Lebens bemächtigen, daß wir es an uns heranziehen. Es kommt in uns, wenn wir das Einzel-Sein in uns zum Schweigen bringen. Wir haben gerade dann das All-Leben am allerwenigsten, wenn wir unser Einzeldasein so betrachten, als wenn in ihm schon das All ruhte. Dies geht erst dann in dem Einzeldasein auf, wenn dieses Einzeldasein nicht für sich in Anspruch nimmt, etwas zu sein. Dieses Beanspruchen des Einzeldaseins nennt die Schrift das «Annehmen». Durch das «Annehmen» macht es sich das «Ich» unmöglich, daß das All-Ich in es einzieht. Das Ich setzt sich dann als Teil, als Unvollkommenes an die Stelle des Ganzen, des Vollkommenen. «Das Vollkommene ist ein Wesen, das in sich und in seinem Wesen alle Wesen begriffen und beschlossen hat, und ohne das und außer dem kein wahres Wesen ist, und in dem alle Dinge ihr Wesen haben; denn es ist aller Dinge Wesen und ist in sich selber unwandelbar und unbeweglich, und verwandelt und bewegt alle anderen Dinge. Aber das Geteilte und Unvollkommene ist das, was aus diesem Vollkommenen entsprungen ist, oder wird, recht wie ein Glanz oder ein Schein, der da ausfließt aus der Sonne oder aus einem Lichte und scheint etwas, dies oder das. Und das heißt Kreatur, und dieser Geteilten aller ist keins das Vollkommene. Also ist auch das Vollkommene der Geteilten keins... Wenn das Vollkommene kommt, so verschmäht man das Geteilte. Wann kommt es aber? Ich spreche: wenn es, sofern es möglich ist, erkannt, empfunden und geschmeckt wird in der Seele; denn der Mangel liegt gänzlich in uns und nicht in ihm. Denn gleich wie die Sonne die ganze Welt erleuchtet und dem einen ebenso nahe ist wie dem anderen, so sieht sie doch ein Blinder nicht. Aber das ist kein Gebrechen der Sonne, sondern des Blinden... Soll mein Auge etwas sehen, so muß es gereinigt werden, oder sein von allen anderen Dingen... Nun möchte man sprechen: sofern es nun unerkenntlich und unbegreiflich ist von allen Kreaturen, und die Seele nun eine Kreatur ist, wie mag es dann in der Seele erkannt werden?» Antwort: darum spricht man, die Kreatur soll als Kreatur erkannt werden. Das heißt so viel, als alle Kreatur soll als Kreatürlichkeit und Geschaffenheit angesehen werden, und nicht, wodurch dies Erkennen unmöglich ist, als Ichheit und Selbstheit sich betrachten. «Denn in welcher Kreatur dies Vollkommene erkannt werden soll, da muß Kreatürlichkeit, Geschaffenheit, Ichheit, Selbstheit und dergleichen alles verloren und zu nichte werden.» (1. Kapitel der Schrift des Frankfurters.) Die Seele muß also in sich sehen, da findet sie ihre Ichheit, ihre Selbstheit. Bleibt sie dabei stehen, so scheidet sie sich von dem Vollkommenen ab. Betrachtet sie ihre Ichheit nur als eine ihr gleichsam geliehene und vernichtet sie im Geiste dieselbe, so wird sie von dem Strom des All-Lebens, der Vollkommenheit, erfaßt. «Wenn sich die Kreatur etwas Gutes annimmt, als Wesens, Lebens, Wissens, Erkennens, Vermögens, kürzlich alles dessen, das man gut nennen soll, und meint, daß sie das sei oder daß es das Ihre sei oder ihr zugehöre oder daß es von ihr sei: so oft und viel das geschieht, so kehrt sie sich ab.» Es hat «die geschaffene Seele des Menschen zwei Augen. Das eine ist die Möglichkeit, zu sehen in die Ewigkeit; das andere, zu sehen in die Zeit und in die Kreatur.» «Der Mensch sollte also gar frei ohne sich selbst stehen und sein, das ist ohne Selbstheit, Ichheit, Mir, Mein, Mich und desgleichen, also daß er sich und des Seinen so wenig suchte und meinte in allen Dingen, als ob es nicht wäre; und sollte auch also wenig von sich selber halten, als ob er nicht wäre, und als ob ein anderer alle seine Werke getan hätte.» (,5. Kapitel.) Auch bei dem Verfasser dieser Sätze muß man damit rechnen, daß der Vorstellungsgehalt, dem er durch seine höheren Ideen und Empfindungen eine Richtung gibt, derjenige eines gläubigen Priesters im Sinne seiner Zeit ist. Hier handelt es sich nicht um den Vorstellungsinhalt, sondern um die Richtung, nicht um die Gedanken, sondern um die Geistesart. Wer nicht wie er in christlichen Dogmen, sondern in Vorstellungen der Naturwissenschaft lebt, prägt andere Gedanken seinen Sätzen ein; aber er weist mit diesen anderen Gedanken nach derselben Richtung hin. Und diese Richtung ist die, welche zur Überwindung der Selbstheit durch diese Selbstheit selber führt. Dem Menschen leuchtet in seinem Ich das höchste Licht. Aber dieses Licht gibt seiner Vorstellungswelt nur den rechten Widerschein, wenn er gewahr wird, daß es nicht sein Selbstlicht ist, sondern das allgemeine Weltlicht. Es gibt daher keine wichtigere Erkenntnis als die Selbsterkenntnis; und es gibt zugleich keine, die so vollkommen über sich selbst hinausführt. Wenn das «Ich» sich recht erkennt, so ist es schon kein «Ich» mehr. In seiner Sprache drückt das der Verfasser der in Rede stehenden Schrift so aus: «Denn Gottes Eigenschaft ist ohne dies und ohne das und ohne Selbstheit und Ichheit; aber der Kreatur Natur und Eigen ist, daß sie sich selber und das Ihre, und das dies und das sucht und will; und in all dem, was sie tut oder läßt, will sie ihren Frommen und Nutzen empfangen. Wo nun die Kreatur oder der Mensch sein Eigen und seine Selbstheit und sich selbst verliert, und von sich selbst ausgeht, da geht Gott ein mit seinem Eigen, das ist mit seiner Selbstheit.» (24. Kapitel.) Der Mensch steigt von einer Anschauung über sein «Ich», die ihm dieses als sein Wesen erscheinen läßt, zu einer solchen empor, die es ihm als bloßes Organ zeigt, in dem das Allwesen auf sich wirkt. Innerhalb des Vorstellungskreises unserer Schrift heißt das: «Kann der Mensch dazu gelangen, daß er Gottes ebenso zugehörig ist, wie die Hand des Menschen diesem zugehörig ist, dann lasse er sich genügen und suche nicht weiter.» (54. Kapitel.) Das soll nicht heißen, der Mensch soll in einem gewissen Punkte seiner Entwicklung stehen bleiben, sondern er soll, wenn er soweit ist, wie in obigen Worten angedeutet ist, nicht weiter Untersuchungen über die Bedeutung der Hand anstellen, sondern vielmehr die Hand gebrauchen, auf daß sie dem Körper, dem sie gehört, Dienste leiste.

Heinrich Suso und Johannes Ruysbroek hatten eine Geistesart, die man als Genialität des Gemüts bezeichnen darf. Ihr Gefühl wird von etwas Instinktartigem dahin gezogen, wohin Eckharts und Taulers Gefühle durch höheres Vorstellungsleben geführt worden sind. Inbrünstig wendet sich Susos Herz nach einem Urwesen, das den einzelnen Menschen ebenso umfaßt wie die ganze übrige Welt, und in dem er, sich selbst vergessend, aufgehen will wie ein Wassertropfen in dem großen Ozean. Er redet von diesem seinem Sehnen nach dem Allwesen nicht wie von etwas, das er mit Gedanken umspannen will; er redet davon wie von einem Naturtrieb, der seine Seele trunken macht nach Vernichtung ihres Sonderdaseins und nach dem Wiederaufleben in der Allwirksamkeit des unendlichen Wesens. «Zu dem Wesen kehre deine Augen in seiner lauteren bloßen Einfältigkeit, daß du fallen lassest dies und das teilhaftige Wesen. Nimm allein Wesen an sich selbst, das unvermischt sei mit Nichtwesen; denn alles Nichtwesen leugnet alles Wesen; ebenso tut das Wesen an sich selbst, das leugnet alles Nichtwesen. Ein Ding, das noch werden soll, oder gewesen ist, das ist jetzt nicht in wesentlicher Gegenwärtigkeit. Nun kann man vermischtes Wesen oder Nichtwesen nicht erkennen, denn mit einem Gemerk des alligen Wesens. Denn so man ein Ding will verstehen, so begegnet der Vernunft zuerst Wesen, und das ist ein alle Dinge wirkendes Wesen. Es ist nicht ein zerteiltes Wesen dieser oder der Kreatur; denn das geteilte Wesen ist alles vermischt mit etwas Anderheit einer Möglichkeit, etwas zu empfangen. Darum, so muß das namenlose göttliche Wesen in sich selbst ein alliges Wesen sein, das alle zerteilte Wesen erhält mit seiner Gegenwärtigkeit.» So spricht Suso in der Selbstbiographie, die er im Verein mit seiner Schülerin Elsbet Stäglin niedergeschrieben hat. Auch er ist ein frommer Priester und lebt ganz in dem christlichen Vorstellungskreis. Er lebt so darin, als ob es ganz undenkbar wäre, daß man mit seiner Geistesrichtung in einer anderen Geisteswelt leben könnte. Aber auch von ihm gilt, daß man doch mit seiner Geistesrichtung einen anderen Vorstellungsinhalt verbinden kann. Es spricht dafür deutlich, wie für ihn der Inhalt der christlichen Lehre zum inneren Erlebnis, sein Verhältnis zu Christus zu einem solchen zwischen seinem Geiste und der ewigen Wahrheit in rein ideellgeistiger Weise wird. Er hat ein «Büchlein von der ewigen Weisheit» verfaßt. In diesem läßt er die «ewige Weisheit» zu ihrem «Diener», also wohl zu ihm selbst, sprechen: «Erkennest du mich nicht? Wie bist du sogar niedergesunken, oder ist dir von Herzenleid die Besinnung geschwunden, mein zartes Kind? Ich bin es doch, die barmherzige Weisheit, die da den Abgrund der grundlosen Barmherzigkeit, welcher allen Heiligen dennoch verborgen ist, weit aufgeschlossen hat, dich und alle reuige Herzen gütlich zu empfangen; ich bin es, die süße, ewige Weisheit, die da arm und elend ward, daß ich dich zu deiner Würde wiederbrächte; ich bin es, die den bittern Tod erlitt, daß ich dich wieder lebendig machte! Ich stehe hier bleich und blutig und minniglich, als ich stand an dem hohen Galgen des Kreuzes, zwischen dem strengen Gerichte meines Vaters und dir. Ich bin es, dein Bruder; lug, ich bin es, dein Gemahl! Ich habe also gar vergessen alles, das du je wider mich tatest, als ob es nie geschehen wäre, so du dich nun gänzlich zu mir kehrest und dich nicht mehr von mir scheidest.» Alles Körperlich-Zeitliche in der christlichen Weltvorstellung ist für Suso, wie man sieht, zu einem geistig-idealischen Prozeß im Innern seiner Seele geworden. - Aus einigen Kapiteln der erwähnten Lebensbeschreibung Susos könnte es scheinen, als ob er nicht durch die bloße Betätigung der eigenen Geisteskraft, sondern durch äußerliche Offenbarungen, durch geisthafte Visionen sich hätte leiten lassen. Doch spricht er auch seine Meinung darüber ganz klar aus. Zur Wahrheit gelangt man nur durch Vernünftigkeit, nicht durch irgend welche Offenbarung. «Den Unterschied zwischen lauterer Wahrheit und zweifeligen Visionen in bekennender Materie... will ich dir auch sagen. Ein mittelloses Schauen der bloßen Gottheit, das ist rechte lautere Wahrheit, ohne allen Zweifel; und eine jede Vision, je vernünftiger und bildloser sie ist, und derselben bloßen Schauung je gleicher, um so edler ist sie.» - Auch der Meister Eckhart läßt darüber keinen Zweifel, daß er die Anschauung ablehnt, die in körperlich-räumlichen Gebilden, in Erscheinungen, die man wie sinnliche wahrnehmen kann, das Geistige schauen will. Geister von der Art Susos und Eckharts sind somit Gegner einer Auffassung, wie sie sich in dem im 19. Jahrhundert zur Entwicklung gekommenen Spiritismus zum Ausdruck bringt.

Johannes Ruysbroek, der belgische Mystiker, ging die gleichen Wege wie Suso. Sein geistiger Weg fand einen lebhaften Angreifer in Johannes Gerson (geb. 1363), der eine Zeitlang Kanzler der Pariser Universität war und eine bedeutsame Rolle beim Konstanzer Konzil spielte. Es wirft einiges Licht auf das Wesen derjenigen Mystik, die in Tauler, Suso und Ruysbroek ihre Pfleger fand, wenn man sie vergleicht mit den mystischen Bestrebungen Gersons, der in Richard v. St. Viktor, Bonaventura u. a. Vorgänger hatte. - Ruysbroek selbst kämpfte gegen diejenigen, die er zu den ketzerischen Mystikern zählte. Als solche galten ihm alle die, welche durch ein leichtfertiges Verstandesurteil alle Dinge für den Ausfluß eines Urwesens halten, die also in der Welt nur eine Mannigfaltigkeit sehen und in Gott die Einheit dieser Mannigfaltigkeit. Zu ihnen rechnete sich Ruysbroek nicht, denn er wußte, daß man nicht durch Betrachtung der Dinge selbst zum Urwesen kommen könne, sondern nur dadurch, daß man sich von dieser niederen zu einer höheren Betrachtungsweise erhebe. Ebenso wandte er sich gegen diejenigen, welche in dem einzelnen Menschen, in seinem Sonderdasein (in seiner Kreatürlichkeit), ohne weiteres auch seine höhere Natur sehen wollten. Nicht wenig beklagte er auch den Irrtum, der alle Unterschiede in der Sinnenwelt verwischt, und leichten Sinnes sagt, nur dem Scheine nach seien die Dinge verschieden, dem Wesen nach seien sie alle gleich. Das wäre für eine Denkweise, wie diejenige Ruysbroeks ist, gerade so, als wenn man sagte: Daß die Bäume einer Allee für unser Sehen in der Entfernung zusammenlaufen, ginge uns nichts an. Sie seien in Wirklichkeit überall gleich weit entfernt, deshalb müßten unsere Augen sich gewöhnen, richtig zu sehen. Aber unsere Augen sehen richtig. Daß die Bäume zusammenlaufen, beruht auf einem notwendigen Naturgesetz; und wir haben nichts gegen unser Sehen einzuwenden, sondern im Geiste zu erkennen, warum wir so sehen. Auch der Mystiker wendet sich nicht ab von den sinnlichen Dingen. Als sinnliche nimmt er sie hin, wie sie sind. Und ihm ist auch klar, daß sie durch kein Verstandesurteil anders werden können. Aber er geht im Geiste über Sinne und Verstand hinaus, und dann erst findet er die Einheit. Sein Glaube ist ein unerschütterlicher, daß er sich zum Schauen dieser Einheit entwickeln kann. Deshalb schreibt er der menschlichen Natur den göttlichen Funken zu, der in ihm zum Leuchten, zum Selbstleuchten gebracht werden kann. Anders Geister von der Art Gersons. Sie glauben nicht an dieses Selbstleuchten. Für sie bleibt das, was der Mensch schauen kann, immer ein Äußeres, das von irgendeiner Seite auch äußerlich an sie heran kommen muß. Ruysbroek glaubte, daß die höchste Weisheit dem mystischen Schauen aufleuchten müsse; Gerson glaubte nur, daß die Seele einen äußeren Lehrgehalt (den der Kirche) beleuchten könne. Für Gerson war Mystik nichts anderes, als ein warmes Gefühl haben für alles, was in diesem Lehrgehalt geoffenbart ist. Für Ruysbroek war sie ein Glaube, daß aller Lehrgehalt in der Seele auch geboren wird. Deshalb tadelt Gerson an Ruysbroek, daß dieser sich einbilde, er besitze nicht bloß das Vermögen mit Klarheit das Allwesen zu schauen, sondern in diesem Schauen drücke sich selbst eine Tätigkeit des

Allwesens aus. Ruysbroek konnte von Gerson eben nicht verstanden werden. Beide sprachen von zwei ganz verschiedenen Dingen. Ruysbroek hat das Seelenleben im Auge, das sich in seinen Gott einlebt; Gerson nur ein Seelenleben, das den Gott lieben will, den es in sich selbst nimmer zu leben vermag. Wieso viele, kämpfte auch Gerson gegen etwas, das ihm nur fremd war, weil er es in der Erfahrung nicht fassen konnte. (2)

Anmerkungen:

(2) (S. 76). In meinen Schriften wird man in verschiedener Art über «Mystik» gesprochen finden. Man wird den scheinbaren Widerspruch, den manche Persönlichkeiten darin finden wollen, aufgeklärt finden in den Anmerkungen zur Neuauflage meiner «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung», S. 110.

Der Kardinal Nikolaus von Kues

Ein herrlich leuchtendes Gestirn am Himmel mittelalterlichen Geisteslebens ist Nicolaus Chrypffs aus Kues (bei Trier 1401-1464). Er steht auf der Höhe des Wissens seiner Zeit. In der Mathematik hat er Hervorragendes geleistet. In der Naturwissenschaft darf er als Vorläufer des Kopernikus bezeichnet werden, denn er stellte sich auf den Standpunkt, daß die Erde ein bewegter Himmelskörper ist gleich anderen. Er hat schon gebrochen mit einer Anschauung, auf die sich noch hundert Jahre später der große Astronom Tycho de Brahe stützte, als er der Lehre des Kopernikus den Satz entgegenschleuderte: «Die Erde ist eine grobe, schwere und zur Bewegung ungeschickte Masse; wie kann nun Kopernikus einen Stern daraus machen und ihn in den Lüften herumführen?» Nicolaus von Kues, der das Wissen seiner Zeit nicht nur umfaßte, sondern auch weiterführte, hatte auch in hohem Grade das Vermögen, dieses Wissen zum inneren Leben zu erwecken, so daß es nicht nur über die äußere Welt auf klärt, sondern auch dem Menschen dasjenige geistige Leben vermittelt, nach dem er sich, aus den tiefsten Gründen seiner Seele heraus, sehnen muß. Vergleicht man Nicolaus mit Geistern wie Eckhart oder Tauler, so erhält man ein bedeutsames Ergebnis. Nicolaus ist der wissenschaftliche Denker, der sich aus der Forschung über die Dinge der Welt auf die Stufe einer höheren Anschauung heben will; Eckhart und Tauler sind die gläubigen Bekenner, die aus dem Glaubensinhalt heraus das höhere Leben suchen. Zuletzt kommt Nicolaus zu demselben inneren Leben wie der Meister Eckhart; aber das des ersteren hat ein reiches Wissen zum Inhalt. Die volle Bedeutung des Unterschiedes wird klar, wenn man bedenkt, daß für denjenigen, der sich in den verschiedenen Wissenschaften umtut, die Gefahr nahe liegt, die Tragweite der Erkenntnisart zu verkennen, die über die einzelnen Wissensgebiete auf klärt. Ein solcher kann leicht zu dem Glauben verführt werden, daß es nur eine einzige Art der Erkenntnis gebe. Er wird dann diese Erkenntnis, die in Dingen der einzelnen Wissenschaften zum Ziele führt, entweder unter- oder überschätzen. In dem einen Falle wird er auch an die Gegenstände des höchsten Geisteslebens so herantreten, wie an eine physikalische Aufgabe, und sie mit Begriffen behandeln, mit denen er die Schwerkraft oder Elektrizität behandelt. Die Welt wird ihm, je nachdem et sich mehr oder weniger aufgeklärt glaubt, eine blind wirkende Maschine, oder ein Organismus, oder der zweckmäßige Bau eines persönlichen Gottes; vielleicht auch ein Gebilde, das von irgendeiner mehr oder weniger klar vorgestellten «Weltseele» regiert und durchdrungen ist. In dem anderen Falle merkt er, daß die Erkenntnis, von der er allein eine Erfahrung hat, nur für die Dinge der Sinnenwelt taugt; dann wird er ein Zweifler, der sich sagt: Wir können über die Dinge nichts wissen, die über die Sinneswelt hinausliegen. Unser Wissen hat eine Grenze. Wir können uns für die Bedürfnisse des höheren Lebens nur einem vom Wissen unberührten Glauben in die Arme werfen. Für einen gelehrten Theologen wie Nicolaus von Kues, der zugleich Naturforscher war, lag die zweite Gefahr besonders nahe. Er ging ja, seiner gelehrten Erziehung nach, aus der Scholastik hervor, der Vorstellungsart, welche innerhalb des wissenschaftlichen Lebens in der Kirche des Mittelalters die herrschende war, und die durch Thomas von Aquino (1225 bis 1274), dem «Fürsten der Scholastiker», zu ihrer höchsten Blüte gebracht worden war. Diese Vorstellungsart muß man zum Hintergrunde machen, wenn man die Persönlichkeit des Nicolaus von Kues malen will.

Die Scholastik ist im höchsten Maße ein Ergebnis des menschlichen Scharfsinnes. Die logische Fähigkeit feierte in ihr die höchsten Triumphe. Wer darnach strebt, Begriffe in den schärfsten, reinlichsten Konturen auszuarbeiten, der sollte zu den Scholastikern in die Lehre gehen. Sie bieten die hohe Schule für die Technik des Denkens. Sie haben eine unvergleichliche Gewandtheit, sich im Felde des reinen

Gedankens zu bewegen. Was sie auf diesem Felde zu leisten imstande waren, das wird leicht unterschätzt. Denn für die meisten Gebiete des Wissens ist es den Menschen nur schwer zugänglich. Die meisten erheben sich zu ihm nur deutlich auf dem Gebiete der Zähl- und Rechenkunst, und beim Nachdenken über den Zusammenhang geometrischer Gebilde. Wir können zählen, indem wir im Gedanken eine Einheit zu einer Zahl fügen, ohne daß wir uns sinnliche Vorstellungen zu Hilfe rufen. Wir rechnen auch, ohne solche Vorstellungen, nur im reinen Elemente des Denkens. Für die geometrischen Gebilde wissen wir, daß sie sich mit keiner sinnlichen Vorstellung vollkommen decken. Es gibt in der Wirklichkeit der Sinne keinen (ideellen) Kreis. Dennoch beschäftigt sich unser Denken mit diesem. Für die Dinge und Vorgänge, welche komplizierter sind als Zahlen- und Raumgebilde, ist es schwieriger, die ideellen Gegenstücke zu finden. Das hat dazu geführt, daß von manchen Seiten behauptet wird, in den einzelnen Erkenntnisgebieten sei nur so viel wirkliche Wissenschaft, als sich darin messen und zählen läßt. So ausgesprochen ist das unrichtig, wie ein Einseitiges unrichtig ist; aber es besticht viele, wie das eben oft nur Einseitigkeiten gelingt. Die Wahrheit darüber ist, daß die meisten Menschen nicht imstande sind, auch da noch das rein Gedankliche zu ergreifen, wo es sich nicht mehr um Meß- oder Zählbares handelt. Wer das aber nicht vermag für höhere Lebens- und Wissensgebiete, der gleicht in dieser Beziehung einem Kinde, das noch nicht gelernt hat, anders zu zählen, als indem es Erbse zu Erbse fügt. Der Denker, der gesagt hat, es sei so viel wirkliche Wissenschaft in einem Wissensgebiete, als darin Mathematik ist, hat die volle Wahrheit der Sache nicht überschaut. Man muß verlangen: es sollte alles andere, was sich nicht messen und zählen läßt, gerade so ideell behandelt werden, wie die Zahl- und Raumgebilde. Und diesem Verlangen trugen die Scholastiker in vollkommenster Weise Rechnung. Sie suchten überall den Gedankeninhalt der Dinge, wie ihn der Mathematiker auf dem Gebiete des Meß- und Zählbaren sucht.

Trotz dieser vollendeten logischen Kunst brachten es die Scholastiker nur zu einem einseitigen und untergeordneten Begriff vom Erkennen. Dieser ist der, daß der Mensch beim Erkennen in sich ein Bild von dem erzeugt, was er erkennen soll. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß man bei einem solchen Begriffe vom Erkennen alle Wirklichkeit außer das Erkennen versetzen muß. Denn im Erkennen kann man dann kein Ding selbst, sondern nur ein Bild dieses Dinges ergreifen. Auch nicht sich selbst kann der Mensch in seiner Selbsterkenntnis ergreifen, sondern auch, was er von sich erkennt, ist nur ein Bild seines Selbst. Ganz aus dem Geiste der Scholastik heraus sagt ein genauer Kenner derselben (K. Werner in seinem Buche «Franz Suarez und die Scholastik der letzten Jahrhunderte», 2. Bd., S.122): «Der Mensch hat in der Zeit keine Anschauung von seinem Ich, dem verborgenen Grunde seines geistigen Wesens und Lebens; ... er wird ... nie dazu kommen, sich selbst anzuschauen; denn entweder wird er, auf immer Gott entfremdet, in sich nur einen bodenlosen finsteren Abgrund, eine endlose Leere finden, oder er wird, in Gott beseligt, den Blick nach innen wendend, eben nur Gott finden, dessen Gnadensonne in ihm leuchtet, dessen Bild in den geistigen Zügen seines Wesens sich abgestaltet.» Wer so über alles Erkennen denkt, der hat nur einen Begriff von dem Erkennen, das auf äußere Dinge anwendbar ist. Das Sinnliche an einem Ding bleibt uns immer äußerlich. Deshalb können wir von dem, was an der Welt sinnlich ist, nur Bilder in unsere Erkenntnis aufnehmen. Wenn wir eine Farbe oder einen Stein wahrnehmen, können wir nicht, um das Wesen der Farbe oder des Steines zu erkennen, selbst zur Farbe oder zum Stein werden. Ebensowenig können die Farbe oder der Stein sich in einen Teil unseres eigenen Wesens verwandeln! Es fragt sich aber, ob der Begriff einer solchen auf das Äußere an den Dingen gerichteten Erkenntnis ein erschöpfender ist? - Für die Scholastik fällt allerdings im wesentlichen alles menschliche Erkennen mit diesem Erkennen zusammen. Ein anderer vorzüglicher Kenner der Scholastik (Otto Willmann, in seiner «Geschichte des Idealismus», 2. Bd., 2. Aufl., S. 396) charakterisiert den für diese Denkrichtung in Betracht kommenden Erkenntnisbegriff in der folgenden Weise: «Unser Geist, im Erdenleben dem Körper gesellt, ist in erster Linie eingestellt auf die umgebende Körperwelt, aber hingeordnet auf das Geistige in dieser: die Wesenheiten, Naturen, Formen der Dinge, welche Daseinselemente ihm verwandt sind und ihm die Sprossen zum Aufsteigen zum Übersinnlichen darbieten; das Feld unserer Erkenntnis ist also das Gebiet der Erfahrung, aber wir sollen, was sie bietet, verstehen lernen, bis zu seinem Sinne und Gedanken vordringen und uns damit die Gedankenwelt erschließen.» Zu einem anderen Begriffe vom Erkennen konnte der Scholastiker nicht gelangen. Daran hinderte ihn der dogmatische Lehrgehalt seiner Theologie. Hätte er den Blick seines geistigen Auges auf das geheftet, was er als bloßes Bild ansieht, dann hätte er gesehen, daß in diesem vermeintlichen Bilde sich der geistige Inhalt der Dinge selbst offenbart; dann hätte er gefunden, daß in seinem Innern sich der Gott nicht bloß abbildet, sondern daß er darin lebt, wesenhaft gegenwärtig ist. Er hätte bei dem Hineinblicken in sein Inneres nicht einen finstern Abgrund, eine endlose Leere erblickt, aber auch nicht bloß ein Bild Gottes; sondern er hätte gefühlt, daß ein Leben in ihm pulsiert, welches das göttliche Leben selbst ist; und daß sein eigenes Leben eben Gottes Leben ist. Das durfte der Scholastiker nicht zugeben. Der Gott durfte, seiner Meinung nach, nicht in ihn einziehen und aus ihm sprechen; er durfte nur als Bild in ihm sein. In Wirklichkeit mußte die Gottheit außer dem Selbst vorausgesetzt werden. Sie konnte sich also auch nicht im Innern durch das geistige Leben, sondern sie mußte sich von außen, durch übernatürliche Mitteilungen offenbaren. Was dabei angestrebt wird, ist dadurch gerade am allerwenigsten erreicht. Es soll von der Gottheit ein möglichst hoher Begriff erreicht werden. In Wirklichkeit wird die Gottheit erniedrigt zu einem Ding unter anderen Dingen; nur daß sich dem Menschen diese anderen Dinge auf natürlichem Wege offenbaren, durch Erfahrung; während die Gottheit sich ihm übernatürlich offenbaren soll. Es wird aber ein Unterschied zwischen der Erkenntnis des Göttlichen und des Geschöpflichen dadurch erreicht, daß beim Geschöpflichen das äußere Ding in der Erfahrung gegeben ist, daß man von ihm ein wissen hat. Bei dem Göttlichen ist der Gegenstand nicht in der Erfahrung gegeben; man kann ihn nur im Glauben erreichen. Die höchsten Dinge sind also für den Scholastiker keine Gegenstände des Wissens, sondern lediglich des Glaubens. Es ist das Verhältnis des Wissens zum Glauben allerdings, nach scholastischer Auffassung, nicht so vorzustellen, daß in einem gewissen Gebiete nur das Wissen, in einem andern nur der Glaube herrschte. Denn die «Erkenntnis des Seienden ist uns möglich, weil es selbst aus einem schöpferischen Erkennen stammt; die Dinge sind für den Geist, weil sie aus dem Geiste sind; sie haben uns etwas zu sagen, weil sie einen Sinn haben, den eine höhere Intelligenz in sie gelegt hat». (0. Willmann, «Geschichte des Idealismus», 2. Bd., S. 383.) Weil Gott die Welt nach Gedanken geschaffen hat, können wir, wenn wir die Gedanken der Welt erfassen, auch die Spuren des Göttlichen in der Welt durch wissenschaftliches Nachdenken erfassen. Was Gott, seinem Wesen nach, ist, können wir aber nur durch die Offenbarung erfassen, die er uns auf übernatürliche Weise gegeben hat, und an die wir glauben müssen. Was wir von den höchsten Dingen zu halten haben, darüber entscheidet keine menschliche Wissenschaft, sondern der Glaube; und «zum Glauben gehört alles, was in den Schriften des neuen und alten Bundes und in den göttlichen Überlieferungen enthalten ist». (Joseph Kleutgen, «Die Theologie der Vorzeit», 1. Bd., S. 39) - Es kann hier nicht eine Aufgabe sein, das Verhältnis des Glaubensinhalts zum Wissensinhalt ausführlich darzustellen und zu begründen. In Wahrheit stammt aller Glaubensinhalt aus einer irgend einmal gemachten inneren menschlichen Erfahrung. Er wird dann, seinem äußerlichen Gehalte nach, aufbewahrt, ohne das Bewußtsein, wie er erworben ist. Es wird von ihm behauptet, er sei durch übernatürliche Offenbarung in die Welt gekommen. Der christliche Glaubensinhalt wurde von den Scholastikern als Überlieferung einfach hingenommen. Die Wissenschaft, das innere Erleben durfte sich über ihn keine Rechte anmaßen. So wenig die Wissenschaft einen Baum schaffen kann, so wenig durfte die Scholastik einen Gottesbegriff schaffen; sie mußte den geoffenbarten als fertig hinnehmen, wie die Naturwissenschaft den Baum als fertig hinnimmt. Daß das Geistige selbst im Innern aufleuchtet und lebt, durfte der Scholastiker nimmermehr zugeben. Er begrenzte daher die Rechtskraft der Wissenschaft da, wo das Gebiet der äußeren Erfahrung aufhört. Die menschliche Erkenntnis durfte keinen Begriff der höheren Wesenheiten aus sich heraus erzeugen. Sie wollte einen geoffenbarten hinnehmen. Daß sie damit doch nur einen in Wahrheit auf einer früheren Stufe des menschlichen Geisteslebens erzeugten annahm und ihn als geoffenbart erklärte, das konnten die Scholastiker nicht zugeben. - Es waren daher aus der Scholastik im Laufe ihrer Entwicklung alle Ideen geschwunden, welche noch auf die Art und Weise hindeuteten, wie der Mensch auf natürlichem Wege die Begriffe des Göttlichen erzeugt hat. In den ersten Jahrhunderten der Entwicklung des Christentums, zur Zeit der Kirchenväter, sehen wir den Lehrinhalt der Theologie Stück für Stück durch Aufnahme innerer Erlebnisse entstehen. Bei Johannes 5cotus Erigena, der im neunten Jahrhunderte auf der Höhe der christlichen theologischen Bildung stand, finden wir diesen Lehrinhalt noch ganz wie ein inneres Erlebnis behandelt. Bei den Scholastikern der folgenden Jahrhunderte verliert sich vollkommen dieser Charakter eines inneren Erlebnisses; der alte Lehrgehalt wird zum Inhalte einer äußeren, übernatürlichen Offenbarung umgedeutet. - Man kann deshalb die Tätigkeit der mystischen Theologen Eckhart, Tauler, Suso und ihrer Genossen auch so auffassen, daß man sagt: sie wurden durch den Lehrgehalt der Kirche, der in der Theologie enthalten, aber umgedeutet war, angeregt, einen ähnlichen Gehalt als inneres Erlebnis aus sich selbst wieder aufs neue zu gebären.

*

Nicolaus von Kues begibt sich auf den Weg, von dem Wissen, das man in den einzelnen Wissenschaften erwirbt, selbst zu den inneren Erlebnissen aufzusteigen. Es ist kein Zweifel, daß die vorzügliche logische Technik, welche die Scholastiker ausgebildet haben, und für die Nicolaus erzogen war, ein treffliches Mittel bietet, zu inneren Erlebnissen zu kommen, wenn die Scholastiker selbst auch durch den positiven Glauben von diesem Wege zurückgehalten wurden. Vollkommen verstehen wird man Nicolaus aber nur, wenn man bedenkt, daß sein Beruf als Priester, der ihn bis zur Kardinalswürde emporhob, ihn zu einem völligen Bruch mit dem Kirchenglauben, der in der scholastischen Theologie seinen zeitgemäßen Ausdruck fand, nicht kommen ließ. Wir finden ihn auf einem Wege so weit, daß ihn jeder Schritt weiter auch aus der Kirche hätte hinausführen müssen. Wir verstehen den Kardinal deshalb am besten, wenn wir den Schritt, den er nicht mehr gemacht hat, auch noch vollziehen; und dann, rückwärts, das beleuchten, was er gewollt hat.

Der bedeutsamste Begriff des Geisteslebens Nicolaus' ist derjenige der «gelehrten Unwissenheit». Er versteht darunter ein Erkennen, das gegenüber dem gewöhnlichen Wissen eine höhere Stufe darstellt. Wissen im untergeordneten Sinne ist Erfassen eines Gegenstandes durch den Geist. Das wichtigste Kennzeichen des Wissens ist, daß es Aufklärung gibt über etwas außer dem Geiste, daß es also auf etwas blickt, was es nicht selbst ist. Der Geist beschäftigt sich also im Wissen mit außerhalb seiner gedachten Dingen. Nun ist aber dasjenige, was der Geist in sich über die Dinge ausbildet, das Wesen der Dinge. Die Dinge sind Geist. Der Mensch sieht zunächst den Geist nur durch die sinnliche Hülle. Was außerhalb des Geistes bleibt, ist nur diese sinnliche Hülle; das Wesen der Dinge geht in den Geist ein. Blickt dann der Geist auf dieses Wesen, das Stoff von seinem Stoffe ist, dann kann er gar nicht mehr von Wissen reden, denn er blickt nicht auf ein Ding, das außerhalb seiner ist; er blickt auf ein Ding, das ein Teil von ihm ist; er blickt auf sich selbst. Er weiß nicht mehr; er schaut nur auf sich. Er hat es nicht mit einem «Wissen», sondern mit einem «Nicht- wissen» zu tun. Er begreift nicht mehr etwas durch den Geist; er «schaut, ohne Begreifen» sein eigenes Leben an. Diese höchste Stufe des Erkennens ist im Verhältnis zu den niedrigen Stufen «Nicht-Wissen». - Es ist aber einleuchtend, daß das Wesen der Dinge nur durch diese Stufe der Erkenntnis vermittelt werden kann. Nicolaus von Kues spricht also mit seinem «gelehrten Nichtwissen» von nichts anderem als von dem als inneres Erlebnis wiedergeborenen Wissen. Er erzählt selbst, wie er zu diesem inneren Erlebnis gekommen ist. « Ich machte viele Versuche, die Gedanken über Gott und Welt, Christus und Kirche in einer Grundidee zu vereinigen, aber keiner von allen befriedigte mich, bis sich endlich bei der Rückkehr aus Griechenland zur See wie durch eine Erleuchtung von oben der Blick meines Geistes zu der Anschauung erhob, in welcher mir Gott als die höchste Einheit aller Gegensätze erschien.» Mehr oder weniger sind an dieser Erleuchtung die Einflüsse beteiligt, die von dem Studium seiner Vorgänger herrührten. Man erkennt in seiner Vorstellungsart eine eigenartige Erneuerung der Anschauungen, die uns in den Schriften eines gewissen Dionysius begegnen. Der schon genannte Scotus Erigena hat diese Schriften ins Lateinische übersetzt. Er nennt den Verfasser «den großen und göttlichen Offenbarer». Die in Rede stehenden Schriften werden zuerst in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts erwähnt. Man schrieb sie dem in der Apostelgeschichte erwähnten Areopagiten Dionysius zu, der von Paulus zum Christentum bekehrt worden ist. Wann diese Schriften wirklich abgefaßt worden sind, möge hier dahingestellt bleiben. Ihr Inhalt wirkte stark auf Nicolaus, wie er schon auf Johannes Scotus Erigena gewirkt hatte, und wie er auch vielfach anregend für die Denkart Eckharts und seiner Genossen gewesen sein muß. Das « gelehrte Nichtwissen» ist in einer gewissen Art in diesen Schriften vorgebildet. Es sei hier nur der Grundzug in der Vorstellungsart dieser Schriften aufgezeichnet. Der Mensch erkennt zunächst die Dinge der Sinneswelt. Er macht sich Gedanken über ihr Sein und Wirken. Der Urgrund aller Dinge muß höher liegen als diese Dinge selbst. Der Mensch kann daher diesen Urgrund nicht mit denselben Begriffen und Ideen erfassen wollen wie die Dinge. Sagt er daher von dem Urgrund (Gott) Eigenschaften aus, welche er an den niederen Dingen kennengelernt hat, so können solche Eigenschaften bloße Hilfsvorstellungen des schwachen Geistes sein, der den Urgrund zu sich herabsieht, um ihn vorstellen zu können. In Wahrheit wird daher nicht irgendeine Eigenschaft, welche niedere Dinge haben, von Gott behauptet werden dürfen. Es wird nicht einmal gesagt werden dürfen, daß Gott ist. Denn auch das « Sein » ist eine Vorstellung, die sich der Mensch an den niederen Dingen gebildet hat. Gott aber ist erhaben über « Sein» und «Nicht-Sein». Der Gott, dem wir Eigenschaften beilegen, ist also nicht der wahre. Wir kommen zu dem wahren Gotte, wenn wir über einen Gott mit solchen Eigenschaften einen « Übergott» denken. Von diesem «Überzogt» können wir nichts im gewöhnlichen Sinne wissen. Um zu ihm zu gelangen, muß das «Wissen» in das «Nicht-Wissen» einmünden. - Man sieht, einer solchen Anschauung liegt das Bewußtsein zugrunde, daß der Mensch aus dem heraus, was ihm seine Wissenschaften geliefert haben, selbst - auf rein natürlichem Wege - ein höheres Erkennen entwickeln kann, das nicht mehr bloßes Wissen ist. Die scholastische Anschauung erklärte das Wissen ohnmächtig zu einer solchen Entwicklung und ließ an dem Punkte, wo das Wissen aufhören soll, den auf äußerliche Offenbarung sich stützenden Glauben dem Wissen zu Hilfe kommen. - Nicolaus von Kues war also auf dem Wege, das aus dem Wissen heraus wieder zu entwickeln, wovon die Scholastiker erklärt hatten, daß es für das Erkennen unerreichbar sei. Vom Gesichtspunkte des Nicolaus von Kues aus kann man somit nicht davon sprechen, daß es nur eine Art des Erkennens gebe. Es legt sich das Erkennen vielmehr deutlich auseinander in ein solches, welches ein Wissen von äußeren Dingen vermittelt, und in ein solches, welches der Gegenstand, von dem man eine Erkenntnis erwirbt, selbst ist. Das erstere Erkennen herrscht in den Wissenschaften, die wir uns über die Dinge und Vorgänge der Sinneswelt erwerben; das zweite ist in uns, wenn wir in dem Erworbenen selbst leben. Die zweite Art des Erkennens entwickelt sich aus der ersten. Nun ist es aber doch dieselbe Welt, auf die sich beide Arten des Erkennens beziehen; und es ist derselbe Mensch, welcher sich in beiden betätigt. Die Frage muß entstehen, woher kommt es, daß ein und derselbe Mensch von ein und derselben Welt zweierlei Arten der Erkenntnis entwickelt? - Auf die Richtung, in welcher die Antwort auf diese Frage zu suchen ist, konnte bereits bei Tauler (vgl. 5. 6z) gedeutet werden. Hier bei Nicolaus von Kues läßt sich diese Antwort noch entschiedener formen. Der Mensch lebt zunächst als einzelnes (individuelles) Wesen unter anderen einzelnen Wesen. Zu den Wirkungen, welche die anderen Wesen aufeinander ausüben, kommt bei ihm noch das (niedere) Erkennen. Er erhält durch seine Sinne Eindrücke von den anderen Wesen und verarbeitet diese Eindrücke mit seinen geistigen Kräften. Er lenkt den geistigen Blick von den äußeren Dingen ab und sieht sich selbst, seine eigene Tätigkeit an. Daraus geht ihm die Selbsterkenntnis hervor. Solange er auf dieser Stufe der Selbsterkenntnis bleibt, schaut er sich noch nicht, im wahren Sinn des Wortes, selbst an. Er kann noch immer glauben, in ihm sei irgendeine verborgene Wesenheit tätig, deren Äußerungen, Wirkungen das nur seien, was ihm als seine Tätigkeit erscheint. Nun kann aber der Punkt kommen, wo dem Menschen durch eine unwiderlegliche innere Erfahrung klar wird, daß er in dem, was er in seinem Inneren wahrnimmt, erlebt, nicht die Äußerung, die Wirkung einer verborgenen Kraft oder Wesenheit, sondern diese Wesenheit selbst in ihrer ureigensten Gestalt hat. Er darf sich dann sagen, alle anderen Dinge finde ich in einer gewissen Weise fertig vor; und ich, der ich außer ihnen stehe, füge zu ihnen hinzu, was der Geist über sie zu sagen hat. Was ich so aber selbst zu den Dingen in mir hinzu schaffe, darin lebe ich selbst, das bin ich; das ist mein eigenes Wesen. Was aber spricht da auf dem Grunde meines Geistes? Es spricht das Wissen, das ich mir über die Dinge der Welt erworben habe. Aber in diesem Wissen spricht nicht mehr irgendeine Wirkung, eine Äußerung; es spricht etwas, was nichts zurückbehält von dem, was es in sich hat. Es spricht in diesem Wissen die Welt in aller ihrer Unmittelbarkeit. Dieses Wissen habe ich aber von den Dingen und von mir selbst, als einem Dinge unter Dingen, erworben. Aus meinem eigenen Wesen spreche ich selbst, und es sprechen die Dinge. Ich spreche also, in Wahrheit, gar nicht mehr bloß mein Wesen aus; ich spreche das Wesen der Dinge aus. Mein « Ich » ist die Form, das Organ, in dem sich die Dinge über sich selbst aussprechen. Ich habe die Erfahrung gewonnen, daß ich in mir meine eigene Wesenheit erlebe; und diese Erfahrung erweitert sich mir zu der anderen, daß sich in mir und durch mich die All-Wesenheit selbst ausspricht, oder, mit anderen Worten, erkennt. Ich kann mich nun nicht mehr als ein Ding unter Dingen fühlen; ich kann mich nur mehr als eine Form fühlen, in der das All-Wesen sich auslebt. - Es ist daher nur natürlich, daß ein und derselbe Mensch zwei Arten von Erkenntnis hat. Er ist, den sinnlichen Tatsachen nach, ein Ding unter Dingen, und, insofern er ein solches ist, erwirbt er sich ein Wissen von diesen Dingen; er kann aber in jedem Augenblicke die höhere Erfahrung machen, daß er die Form ist, in der sich das All-Wesen anschaut. Dann verwandelt er sich selbst, von einem Ding unter Dingen, zu einer Form des All-Wesens - und mit ihm verwandelt sich das Wissen von den Dingen zum Aussprechen des Wesens der Dinge. Diese Verwandlung kann aber tatsächlich nur durch den Menschen selbst vollzogen werden. Das, was in der höheren Erkenntnis vermittelt wird, ist noch nicht da, solange diese höhere Erkenntnis selbst noch nicht da ist. Erst im Schaffen dieser höheren Erkenntnis wird der Mensch wesenhaft; und erst durch des Menschen höhere Erkenntnis bringen auch die Dinge ihr Wesen zum tatsächlichen Dasein. Wenn also verlangt würde, der Mensch solle durch seine höhere Erkenntnis nichts zu den Sinnendingen hinzufügen, sondern nur aussprechen, was in diesen Dingen draußen schon liegt, so hieße das nichts anderes, als auf alle höhere Erkenntnis verzichten. - Aus der Tatsache, daß der Mensch, seinem sinnlichen Leben nach, ein Ding unter Dingen ist, und daß er zur höheren Erkenntnis nur gelangt, wenn er mit sich als Sinneswesen die Verwandlung zum höheren Wesen selbst vollzieht, folgt, daß er niemals die eine Erkenntnis durch die andere ersetzen kann. Sein geistiges Leben besteht vielmehr in einem fortwährenden Hin- und Herbewegen zwischen beiden Polen der Erkenntnis, zwischen dem wissen und dem

Schauen. Schließt er sich von dem Schauen ab, so verzichtet er auf das Wesen der Dinge; wollte er sich von dem sinnlichen Erkennen abschließen, so entzöge er sich die Dinge, deren Wesen er erkennen will. -- Es sind dieselben Dinge, die sich dem niederen Erkennen und dem höheren Schauen offenbaren; nur das eine Mal ihrer äußeren Erscheinung nach; das andere Mal ihrer inneren Wesenheit nach. - Es liegt also nicht an den Dingen, daß sie auf einer gewissen Stufe, nur als äußere Dinge erscheinen; sondern es liegt daran, daß der Mensch sich zu der Stufe erst hinauf verwandeln muß, auf der die Dinge aufhören, äußere zu sein.

Von diesen Betrachtungen aus erscheinen gewisse Anschauungen, welche die Naturwissenschaft im neunzehnten Jahrhundert ausgebildet hat, erst im rechten Lichte. Die Träger dieser Anschauungen sagen sich: Wir hören, sehen und tasten die Dinge der körperlichen Welt durch die Sinne. Das Auge z. B. vermittelt uns eine Lichterscheinung, eine Farbe. Wir sagen, ein Körper sende rotes Licht aus, wenn wir mit Hilfe unseres Auges die Empfindung «rot» haben. Aber das Auge bringt uns eine solche Empfindung auch in anderen Fällen. Wenn es gestoßen oder gedrückt wird, wenn ein elektrischer Funke durch den Kopf strömt, so hat das Auge eine Lichtempfindung. Es kann somit auch in den Fällen, in denen wir einen Körper in einer bestimmten Farbe leuchtend empfinden, in dem Körper etwas vorgehen, was gar keine Ähnlichkeit mit der Farbe hat. Was auch immer draußen im Raume vorgeht: wenn dieser Vorgang nur geeignet ist, auf das Auge einen Eindruck zu machen, so entsteht in mir eine Lichtempfindung. Was wir also empfinden, entsteht in uns, weil wir so oder so beschaffene Organe haben. Was draußen im Raume vorgeht, das bleibt außer uns ; wir kennen nur die Wirkungen, welche die äußeren Vorgänge in uns hervorbringen. Hermann Helmholtz (1821-1894) hat diesem Gedanken einen klar umrissenen Ausdruck gegeben. « Unsere Empfindungen sind eben Wirkungen, welche durch äußere Ursachen in unseren Organen hervorgebracht werden, und wie eine solche Wirkung sich äußert, hängt natürlich ganz wesentlich von der Art des Apparats ab, auf den gewirkt wird. Insofern die Qualität unserer Empfindung uns von der Eigentümlichkeit der äußeren Einwirkung, durch welche sie erregt ist, eine Nachricht gibt, kann sie als ein Zeichen derselben gelten, aber nicht als ein Abbild. Denn vom Bilde verlangt man irgendeine Art der Gleichheit mit dem abgebildeten Gegenstände, von einer Statue Gleichheit der Form, von einer Zeichnung Gleichheit der perspektivischen Projektion im Gesichtsfelde, von einem Gemälde auch noch Gleichheit der Farben. Ein Zeichen aber braucht gar keine Art der Ähnlichkeit mit dem zu haben, dessen Zeichen es ist. Die Beziehung zwischen beiden beschränkt sich darauf, daß das gleiche Objekt, unter gleichen Umständen zur Einwirkung kommend, das gleiche Zeichen hervorruft, und daß also ungleiche Zeichen immer ungleicher Einwirkung entsprechen ... Wenn Beeren einer gewissen Art beim Reifen zugleich rotes Pigment und Zucker ausbilden, so werden in unserer Empfindung bei Beeren dieser Form rote Farbe und süßer Geschmack sich immer zusammenfinden.» Vgl. Helmholtz, «Die Tatsachen in der Wahrnehmung», S.12 f.) Ich habe diese Vorstellungsart ausführlich charakterisiert in meiner «Philosophie der Freiheit» und in meinen « Rätseln der Philosophie». - Man gehe dem Gedankengange, den diese Anschauung zu dem ihrigen macht, nur einmal Schritt vor Schritt nach. Draußen im Raume wird ein Vorgang vorausgesetzt. Der übt eine Wirkung auf mein Sinnesorgan; mein Nervensystem leitet den gewordenen Eindruck zu meinem Gehirn. Da wird wieder ein Vorgang bewirkt. Ich empfinde nunmehr «rot». Nun wird gesagt: also ist die Empfindung des «Rot» nicht draußen; sie ist in mir. Alle unsere Empfindungen sind nur Zeichen von äußeren Vorgängen, über deren wirkliche Qualität wir nichts wissen. Wir leben und weben in unseren Empfindungen, und wissen nichts von deren Ursprung. Man kann im Sinne dieser Denkweise auch sagen: Hätten wir kein Auge, so wäre keine Farbe; nichts würde dann den uns unbekannten äußeren Vorgang in die Empfindung « rot» umsetzen. Dieser Gedankengang hat für viele etwas Bestrickendes. Er beruht aber doch nur auf einer völligen Verkennung der Tatsachen, über die man sich dabei Gedanken macht. (Wären viele Naturforscher und Philosophen der Gegenwart nicht bis zur Ungeheuerlichkeit durch diesen Gedankengang verblendet, so brauchte man weniger über ihn zu reden. Aber diese Verblendung hat in der Tat das Denken der Gegenwart in vieler Beziehung verdorben.) Da der Mensch ein Ding unter Dingen ist, so müssen die Dinge natürlich auf ihn einen Eindruck machen, wenn er von ihnen etwas erfahren soll. Ein Vorgang außer dem Menschen muß einen Vorgang im Menschen erregen, wenn im Blickfeld die Erscheinung «rot» auftreten soll. Es fragt sich nur, was ist draußen, was ist drinnen? Draußen ist ein in Raum und Zeit ablaufender Vorgang. Drinnen ist aber zweifellos ein ähnlicher Vorgang. Ein solcher ist im Auge und setzt sich ins Gehirn fort, wenn ich « rot» wahrnehme. Der Vorgang, der «drinnen» ist, den kann ich nicht, ohne weiteres, wahrnehmen; ebensowenig, wie ich die Wellenbewegung «draußen» unmittelbar wahrnehmen kann, welche die Physiker der Farbe «rot» entsprechend denken. Aber nur in diesem Sinne kann ich von einem « draußen» und «drinnen» sprechen. Nur auf der Stufe des sinnlichen Erkennens hat der Gegensatz von

« draußen» und «drinnen» Geltung. Es führt mich dieses Erkennen dazu, « draußen» einen räumlich-zeitlichen Vorgang anzunehmen, wenn ich diesen auch nicht unmittelbar wahrnehme. Und weiter führt mich das gleiche Erkennen dazu, in mir einen solchen Vorgang anzunehmen, wenn ich auch diesen nicht unmittelbar wahrnehmen kann. Aber ich nehme ja auch im gewöhnlichen Leben räumlich-zeitliche Vorgänge an, die ich nicht unmittelbar wahrnehme. Ich höre z.B. in meinem Nebenzimmer Klavier spielen. Ich nehme deshalb an, daß ein räumliches Menschenwesen am Klavier sitzt und spielt. Und nicht anders ist mein Vorstellen, wenn ich von Vorgängen in mir und außer mir spreche. Ich setze voraus, daß diese Vorgänge analoge Eigenschaften haben, wie die Vorgänge, die in den Bereich meiner Sinne fallen, nur daß sie, wegen gewisser Ursachen, sich meiner unmittelbaren Wahrnehmung entziehen. Wollte ich diesen Vorgängen alle Eigenschaften absprechen, die mir meine Sinne im Bereich des Räumlichen und Zeitlichen zeigen, so dächte ich in Wahrheit so etwas wie das berühmte Messer ohne Griff, dem die Klinge fehlt. Ich kann also nur sagen, «draußen» spielen sich räumlich-zeitliche Vorgänge ab; sie bewirken «drinnen» räumlich-zeitliche Vorgänge. Beide sind notwendig, wenn in meinem Blickfeld « Rot» erscheinen soll. Dieses Rot, insofern es nicht räumlich-zeitlich ist, werde ich vergeblich suchen, gleichgültig, ob ich «draußen» oder «drinnen» suche. Die Naturforscher und Philosophen, die es «draußen» nicht finden können, sollten es auch nicht «drinnen» suchen wollen. Es ist in demselben Sinne nicht «drinnen», in dem es nicht «draußen» ist. Den gesamten Inhalt dessen, was uns die Sinnenwelt darbietet, für eine innere Empfindungswelt erklären, und zu ihr etwas «Äußeres» suchen, ist eine unmögliche Vorstellung. Wir dürfen also nicht davon sprechen, daß «rot», «süß», «heiß» usw. Zeichen seien, die als solche nur in uns erregt werden und denen «außen» etwas ganz: anderes entspricht. Denn, was wirklich in uns als Wirkung eines äußeren Vorganges erregt wird, das ist etwas ganz anderes als was in unserem Empfindungsfeld auftritt. Will man das, was in uns ist, Zeichen nennen, so kann man sagen: Diese Zeichen treten innerhalb unseres Organismus auf, um uns die Wahrnehmungen zu vermitteln, die als solche, in ihrer Unmittelbarkeit, weder innerhalb noch außerhalb unser sind, sondern die vielmehr zu der gemeinschaftlichen Welt gehören, von der meine «Außenwelt» und meine «Innenwelt» nur Teile sind. Um diese gemeinschaftliche Welt erfassen zu können, muß ich mich allerdings zu der höheren Stufe des Erkennens erheben, für die es ein «Innen» und «Außen» nicht mehr gibt. (Ich weiß ganz gut, daß Leute, welche auf das Evangelium pochen, daß «unsere ganze Erfahrungswelt» sich aus Empfindungen von unbekanntem Ursprunge aufbaut, hochmütig auf diese Ausführungen herabsehen werden, wie etwa Herr Dr. Erich Adikes in seiner Schrift: «Kant contra Haeckel» von oben herab sagt: «Vorerst philosophieren Leute wie Haeckel und Tausende seines Schlages noch munter darauf los, ohne sich um Erkenntnistheorie und kritische Selbstbesinnung zu bekümmern.» Solche Herren ahnen eben gar nicht, wie billig ihre Erkenntnistheorien sind. Sie vermuten den Mangel an kritischer Selbstbesinnung nur - bei andern. Es sei ihnen ihre «Weisheit» gegönnt.)

Nicolaus von Kues hat gerade über den hier in Betracht kommenden Punkt treffende Gedanken. Sein klares Auseinanderhalten von niederem und höherem Erkennen läßt ihn auf der einen Seite zur vollen Einsicht in die Tatsache kommen, daß der Mensch als Sinneswesen in sich nur Vorgänge haben kann, welche als Wirkungen den entsprechenden äußeren Vorgängen unähnlich sein müssen; es bewahrt ihn aber andererseits vor der Verwechslung der inneren Vorgänge mit den Tatsachen, die in unserem Wahrnehmungsfelde auftauchen, und die, in ihrer Unmittelbarkeit, weder draußen, noch drinnen sind, sondern die über diesen Gegensatz erhaben sind. - An der rückhaltslosen Verfolgung des Weges, den ihm diese Einsicht gewiesen hat, wurde Nicolaus «durch das Priestergewand gehemmt». So sehen wir denn, wir er mit dem Vorschreiten vom «Wissen» zum «Nichtwissen» einen schönen Anfang macht. Zugleich aber auch müssen wir bemerken, daß er auf dem Felde des «Nicht-Wissens» doch nichts anderes zeigt als den theologischen Lehrgehalt, den uns auch die Scholastiker darbieten. Allerdings weiß er diesen theologischen Inhalt in geistvoller Form zu entwickeln. Über Vorsehung, Christus, Weltschöpfung, Erlösung des Menschen, über das sittliche Leben stellt er Lehren dar, die durchaus im Sinne des dogmatischen Christentums gehalten sind. Seinem geistigen Ausgange hätte es entsprochen, zu sagen: Ich habe das Vertrauen in die Menschennatur, daß diese, nachdem sie sich in die Wissenschaften über die Dinge nach allen Seiten vertieft hat, aus sich selbst heraus dieses «Wissen» in ein «Nichtwissen» zu verwandeln vermag, daß also die höchste Erkenntnis Befriedigung bringt. Nicht die überlieferten Ideen von Seele, Unsterblichkeit, Erlösung, Gott, Schöpfung, Dreieinigkeit usw. hätte er dann angenommen, wie er es getan hat, sondern die selbstgefundenen hätte er vertreten. - Nicolaus war aber persönlich mit den Vorstellungen des Christentums so durchsetzt, daß er wohl glauben konnte, er erwecke ein eigenes «Nichtwissen» in sich, während er doch nur die überlieferten Anschauungen zum Vorschein brachte, in denen er erzogen war. - Er stand aber auch an einem verhängnisvollen Abgrund im menschlichen Geistesleben. Er war wissenschaftlicher Mensch. Die Wissenschaft entfernt den Menschen ja zunächst von der unschuldigen Eintracht, in der er mit der Welt steht, solange er sich einer rein naiven Lebenshaltung hingibt. Bei einer solchen Lebenshaltung fühlt der Mensch dumpf seinen Zusammenhang mit dem Weltganzen. Er ist ein Wesen wie die anderen, eingegliedert in den Strom der Naturwirkungen. Mit dem Wissen trennt er sich von diesem Ganzen ab. Er erschafft in sich eine geistige Welt. Mit dieser steht er einsam der Natur gegenüber. Er ist reicher geworden; aber der Reichtum ist eine Last, die er schwer trägt. Denn sie lastet zunächst auf ihm allein. Er muß, aus eigener Kraft, den Weg zurückfinden zur Natur. Er muß erkennen, daß er selbst seinen Reichtum nunmehr eingliedern muß in den Strom der Weltwirkungen, wie früher die Natur selbst seine Armut eingegliedert hat. Hier lauern alle schlimmen Dämonen auf den Menschen. Seine Kraft kann leicht erlahmen. Statt die Eingliederung selbst zu vollziehen, wird er bei solchem Erlahmen seine Zuflucht zu einer von außen kommenden Offenbarung nehmen, die ihn aus seiner Einsamkeit wieder erlöst, die das Wissen, das er als Last empfindet, wieder zurückführt in den Urschoß des Daseins, in die Gottheit. Er wird, wie Nicolaus von Kues, glauben, seinen eigenen Weg zu gehen; und er wird doch in Wirklichkeit nur den finden, den ihm seine geistige Entwicklung gezeigt hat. Es gibt nun drei Wege - im wesentlichen -, die man gehen kann, wenn man da ankommt, wo Nicolaus angekommen war: Der eine ist der positive Glaube, der von außen auf uns eindringt; der zweite ist die Verwechslung; man steht einsam mit seiner Last und fühlt das ganze Dasein mit sich wanken; der dritte Weg ist die Entwicklung der tiefsten, eigenen Kräfte des Menschen. Vertrauen in die Welt muß der eine Führer auf diesem dritten Wege sein. Mut, diesem Vertrauen zu folgen, gleichviel, wohin es führt, muß der andere sein. (3)

Anmerkungen:
(3) (S. 99). Hier ist andeutungsweise in wenigen Worten auf den Weg zur Geist-Erkenntnis gewiesen, den ich in meinen späteren Schriften, besonders in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», «Die Geheimwissenschaft im Umriß», «Von Seelenrätseln» gekennzeichnet habe.

Agrippa von Nettesheim und Theophrastus Paracelsus

Den Weg, auf welchen die Vorstellungsweise des Nicolaus von Kues hinweist, sind Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1487-1 535) und Theophrastus Paracelsus (1493-1541) gewandelt. Sie vertiefen sich in die Natur und suchen deren Gesetze mit allen Mitteln, die ihnen ihre Zeitepoche darbietet, zu erforschen, und zwar so allseitig wie möglich. In diesem Naturwissen sehen sie zugleich die wahre Grundlage für alle höhere Erkenntnis. Diese suchen sie aus der Naturwissenschaft heraus selbst zu entwickeln, indem sie diese im Geiste wiedergeboren werden lassen.

Agrippa von Nettesheim führte ein wechselreiches Leben. Er stammt aus einem vornehmen Geschlecht und ist in Köln geboren. Er studierte frühzeitig Medizin und Rechtswissenschaft und suchte sich über die Naturvorgänge in der Art aufzuklären, wie es damals üblich war innerhalb gewisser Kreise und Gesellschaften, oder auch bei einzelnen Forschern, die, was ihnen an Naturkenntnis aufging, sorgfältig geheim hielten. Er ging zu solchen Zwekken wiederholt nach Paris, nach Italien und England, und besuchte auch den berühmten Abt Trithem von Sponheim in Würzburg. Er lehrte zu verschiedenen Zeiten in wissenschaftlichen Anstalten und trat da und dort in die Dienste von Reichen und Vornehmen, denen er seine staatsmännischen und naturwissenschaftlichen Geschicklichkeiten zur Verfügung stellte. Wenn von seinen Biographen die Dienste, die er geleistet hat, als nicht immer einwandfrei geschildert werden, wenn gesagt wird, daß er unter dem Vorgeben, geheime Künste zu verstehen und durch sie den Menschen Vorteile zu verschaffen, sich Geld erworben habe, so steht dem sein unverkennbarer, rastloser Trieb gegenüber, sich das gesamte Wissen seiner Zeit in ehrlicher Weise anzueignen und dieses Wissen im Sinne einer höheren Welterkenntnis zu vertiefen. Deutlich tritt bei ihm das Bestreben zutage, eine klare Stellung zur Naturwissenschaft auf der einen Seite, zur höheren Erkenntnis auf der anderen Seite zu gewinnen. Zu einer solchen Stellung gelangt nur, wer Einsicht darin hat, auf welchen Wegen man zu der einen und zur anderen Erkenntnis gelangt. So wahr es ist, daß die Naturwissenschaft zuletzt in die Region des Geistes heraufgehoben werden muß, wenn sie in höhere Erkenntnis übergehen soll, so wahr ist es auch, daß sie zunächst auf dem ihr eigentümlichen Felde bleiben muß, wenn sie die rechte Grundlage für eine höhere Stufe abgeben soll. Der «Geist in der Natur» ist nur für den Geist da. So gewiß die Natur in diesem Sinne geistig ist, so gewiß ist nichts in der Natur unmittelbar geistig, was von körperlichen Organen wahrgenommen wird. Es gibt nichts Geistiges, das meinem Auge als Geistiges erscheinen kann. Ich darf den Geist als solchen nicht in der Natur suchen. Das tue

ich, wenn ich einen Vorgang der äußeren Welt unmittelbar geistig deute, wenn ich z.B. der Pflanze eine Seele zuschreibe, die nur entfernt analog der Menschenseele sein soll. Das tue ich ferner auch, wenn ich dem Geist oder der Seele selbst ein räumliches oder zeitliches Dasein zuschreibe, wenn ich z.B. von der ewigen Menschenseele sage, daß sie ohne den Körper, aber doch nach Art eines Körpers, statt als reiner Geist, in der Zeit fortlebe. Oder wenn ich gar glaube, daß in irgendwelchen sinnlich-wahrnehmbaren Veranstaltungen der Geist eines Verstorbenen sich zeigen könne. Der Spiritismus, der diesen Fehler begeht, zeigt damit nur, daß er bis zur wahrhaften Vorstellung des Geistes nicht vorgedrungen ist, sondern in einem Grobsinnlichen unmittelbar den Geist anschauen will. Er verkennt sowohl das Wesen des Sinnlichen wie dasjenige des Geistes. Er entgeistet das gewöhnliche Sinnliche, das Stunde für Stunde sich vor unseren Augen abspielt, um ein Seltenes, Überraschendes, Ungewöhnliches unmittelbar als Geist anzusprechen. Er begreift nicht, daß, was als «Geist in der Natur» lebt, sich z.B. beim Stoß zweier elastischer Kugeln für denjenigen, der Geist zu sehen vermag, enthüllt; und nicht erst bei Vorgängen, die durch ihre Seltenheit frappieren und die in ihrem natürlichen Zusammenhange nicht sofort überschaubar sind. Der Spiritist zieht aber auch den Geist in eine niedere Sphäre herab. Statt etwas, das im Raume vorgeht und das er mit den Sinnen wahrnimmt, auch durch Kräfte und Wesen zu erklären, die nur wieder räumlich und sinnlich wahrnehmbar sind, greift er zu «Geistern», die er somit völlig gleichsetzt mit dem Sinnlich-Wahrnehmbaren. Es liegt einer solchen Vorstellungsart ein Mangel an geistigem Auffassungsvermögen zugrunde. Man ist nicht imstande, Geistiges auf geistige Art anzuschauen; deshalb befriedigt man sein Bedürfnis nach dem Vorhandensein des Geistes mit bloßen Sinnenwesen. Der Geist zeigt solchen Menschen keinen Geist; deshalb suchen sie ihn mit den Sinnen. Wie sie Wolken durch die Luft fliegen sehen, möchten sie auch Geister dahineilen sehen.
Agrippa von Nettesheim kämpft für eine echte Naturwissenschaft, welche die Erscheinungen der Natur nicht durch Geisteswesen, die in der Sinneswelt spuken, erklären will, sondern welche in der Natur nur Natürliches, im Geiste nur Geistiges sehen will. - Man wird natürlich Agrippa völlig mißverstehen, wenn man seine Naturwissenschaft mit derjenigen späterer Jahrhunderte vergleicht, die über ganz andere Erfahrungen verfügt. Bei solcher Vergleichung könnte leicht scheinen, daß er noch durchaus auf unmittelbare Geisterwirkungen bezieht, was nur auf natürlichen Zusammenhängen oder auf falscher Erfahrung beruht. Ein solches Unrecht fügt Moritz Carriere ihm zu, wenn er - allerdings nicht im übelwollenden Sinne - sagt: «Agrippa gibt ein großes Register der Dinge, welche der Sonne, dem Mond, den Planeten oder Fixsternen zugehören und Einflüsse von ihnen empfangen; z.B. der Sonne verwandt ist das Feuer, das Blut, der Lorbeer, das Gold, der Chrysolit; sie verleihen die Gabe der Sonne: Mut, Heiterkeit, Licht... Die Tiere haben einen Natursinn, der erhabener als der menschliche Verstand sich dem Geiste der Weissagung nähert... Es können Menschen zu Lieb' und Haß, zu Krankheit und Gesundheit gebunden werden. So bindet man Diebe, daß sie irgendwo nicht stehlen, Kaufleute, daß sie nicht handeln, Schiffe, Mühlen, daß sie nicht gehen, Blitze daß sie nicht treffen können. Es geschieht durch Tränke, Salben, Bilder, Ringe, Bezauberungen; das Blut von Hyänen oder Basilisken eignet sich zu solchem Gebrauch - es gemahnt an Shakespeares Hexenkessel.» Nein, es gemahnt nicht daran, wenn man Agrippa richtig versteht. Er glaubte selbstverständlich an Tatsachen, die man in seiner Zeit nicht bezweifeln zu können glaubte. Aber das tun wir auch heute noch gegenüber dem, was gegenwärtig als «tatsächlich» gilt. Oder meint man, künftige Jahrhunderte werden nicht auch manches von dem, was wir als unzweifelhafte Tatsache hinstellen, in die Rumpelkammer des «blinden» Aberglaubens werfen? Ich bin allerdings überzeugt, daß im menschlichen Tatsachenwissen ein wirklicher Fortschritt stattfindet. Als die «Tatsache», daß die Erde rund ist, einmal entdeckt war, waren alle früheren Vermutungen ins Gebiet des «Aberglaubens» verwiesen. So ist es mit gewissen Wahrheiten der Astronomie, der Wissenschaft vom Leben u. a. Die natürliche Abstammungslehre ist gegenüber allen früheren «Schöpfungshypothesen» ein Fortschritt wie die Erkenntnis, daß die Erde rund ist, gegenüber allen vorhergehenden Vermutungen über deren Gestalt. Dennoch aber bin ich mir klar darüber, daß in unseren gelehrten naturwissenschaftlichen Werken und Abhandlungen manche «Tatsache» steckt, die künftigen Jahrhunderten ebensowenig als Tatsache erscheinen wird, wie uns heute manches, was Agrippa und Paracelsus behaupten. Nicht darauf kommt es an, was sie als «Tatsache» ansahen, sondern darauf, in welchem Geiste sie diese Tatsachen deuteten. - Zu Agrippas Zeiten fand man allerdings mit der von ihm vertretenen «natürlichen Magie», die in der Natur Natürliches - und Geistiges nur im Geiste - suchte, wenig Verständnis; die Menschen hingen an der «übernatürlichen Magie», die im Reiche des Sinnlichen das Geistige suchte, und die Agrippa bekämpfte. Deshalb durfte der Abt Trithem von Sponheim ihm den Rat geben, seine Anschauungen als Geheimlehre nur wenigen

Auserlesenen mitzuteilen, die sich zu einer ähnlichen Idee über Natur und Geist aufschwingen können, weil man «auch den Ochsen nur Heu und nicht Zucker wie den Singvögeln gebe». Diesem Abt hat Agrippa vielleicht selbst den richtigen Gesichtspunkt zu danken. Trithemius hat in seiner «Steganographie» ein Werk geschrieben, in dem er mit der verstecktesten Ironie die Vorstellungsart behandelte, welche die Natur mit dem Geiste verwechselt. Er redet in dem Buche scheinbar von lauter übernatürlichen Vorgängen. Wer es liest, so wie es ist, muß glauben, daß der Verfasser von Geisterbeschwörungen, Fliegen von Geistern durch die Luft usw. rede. Läßt man aber gewisse Worte und Buchstaben des Textes unter den Tisch fallen, so bleiben - wie Wolfgang Ernst Heidel im Jahre 1676 nachgewiesen hat - Buchstaben übrig, die, zu Worten zusammengesetzt, rein natürliche Vorgänge darstellen. (Man muß in einem Falle z.B. in einer Beschwörungsformel das erste und letzte Wort ganz weglassen, dann von den übrigen das zweite, vierte, sechste usw. streichen. In den übriggebliebenen Worten muß man wieder den ersten, dritten, fünften usw. Buchstaben streichen. Was dann übrig bleibt, setzt man zu Worten zusammen; und die Beschwörungsformel verwandelt sich in eine rein natürliche Mitteilung.)

Wie schwer es Agrippa geworden ist, sich selbst aus den Vorurteilen seiner Zeit herauszuarbeiten und zu einer reinen Anschauung emporzuheben, davon liefert den Beweis, daß er seine bereits 1510 verfaßte «Geheime Philosophie» philosophia occulta) nicht vor dem Jahre 1531 erscheinen ließ, weil er sie für unreif hielt. Ferner zeugt davon seine Schrift « Über die Eitelkeit der Wissenschaften» (De vanitate scientiarum), in der er mit Bitterkeit über das wissenschaftliche und sonstige Treiben seiner Zeit redet. Er spricht da ganz deutlich aus, daß er nur schwer sich losgerungen hat von dem Wahn derjenigen, welche in äußerlichen Verrichtungen unmittelbare geistige Vorgänge, in äußerlichen Tatsachen prophetische Hindeutungen auf die Zukunft usw. erblicken. Agrippa schreitet in drei Stufen zum höheren Erkennen fort. Er behandelt als erste Stufe die Welt, wie sie mit ihren Stoffen, ihren physikalischen, chemischen und anderen Kräften den Sinnen gegeben ist. Er nennt die Natur, insofern sie auf dieser Stufe betrachtet wird, die elementarische. Auf der zweiten Stufe betrachtet man die Welt als Ganzes in ihrem natürlichen Zusammenhang, wie sie ihre Dinge nach Maß, Zahl, Gewicht, Harmonie usw. ordnet. Die erste Stufe reiht das nächste an das nächste. Sie sucht die im unmittelbaren Umkreis eines Vorganges liegenden Veranlassungen desselben. Die zweite Stufe betrachtet einen einzelnen Vorgang im Zusammenhange mit dem ganzen Weltall. Sie führt den Gedanken aus, daß jedes Ding unter dem Einfluß aller übrigen Dinge des Weltganzen steht. Vor ihr erscheint dieses Weltganze als eine große Harmonie, in der jedes Einzelne ein Glied ist. Die Welt, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, bezeichnet Agrippa als astrale oder himmlische. Die dritte Stufe des Erkennens ist diejenige, wo der Geist durch die Vertiefung in sich selbst das Geistige, das Urwesen der Welt unmittelbar anschaut. Agrippa spricht da von der geistig-seelischen Welt.

Die Ansichten, die Agrippa über die Welt und das Verhältnis des Menschen zu ihr entwickelt, treten uns bei Theophrastus Paracelsus in ähnlicher, nur in vollkommenerer Art entgegen. Man betrachtet sie daher besser bei diesem.

Paracelsus kennzeichnet sich selbst, indem er unter sein Bildnis schreibt: «Eines Andern Knecht soll niemand sein, der für sich selbst kann bleiben allein.» Seine ganze Stellung zur Erkenntnis ist in diesen Worten gegeben. Er will überall auf die Grundlagen des Naturwissens selbst zurückgehen, um durch eigene Kraft zu den höchsten Regionen der Erkenntnis emporzusteigen. Er will als Arzt nicht, wie seine Zeitgenossen, einfach das annehmen, was die damals als Autoritäten geltenden alten Forscher, z. B. Galen oder Avicenna, vor Zeiten behauptet haben; er will selbst unmittelbar im Buche der Natur lesen. « Der Arzt muß durch der Natur Examen gehen, welche die Welt ist; und all ihr Anfang. Und das selbige, was ihm die Natur lehrt, das muß er seiner Weisheit befehlen, aber nichts in seiner Weisheit suchen, sondern allein im Licht der Natur.» Er scheut vor nichts zurück, um die Natur und ihre Wirkungen nach allen Seiten kennenzulernen. Er macht zu diesem Zwecke Reisen nach Schweden, Ungarn, Spanien, Portugal und in den Orient. Er darf von sich sagen: « Ich bin der Kunst nachgegangen mit Gefahr meines Lebens und habe mich nicht geschämt, von Landfahrern, Nachrichtern und Scherem zu lernen. Meine Lehre ward probiert schärfer denn das Silber in Armut, Ängsten, Kriegen und Nöten.» Was von alten Autoritäten überliefert ist, hat für ihn keinen Wert; denn er glaubt nur zu der rechten Anschauung zu kommen, wenn er den Aufstieg von dem Naturwissen zu der höchsten Erkenntnis selbst erlebt. Dieses Selbsterleben legt ihm den stolzen Ausspruch in den Mund: «Wer der Wahrheit nach will, der muß in meine Monarchei... Mir nach; ich nicht euch, Avicenna, Rhases, Galen, Mesur! Mir nach und ich nicht euch, ihr von Paris, ihr von Montpellier, ihr von Schwaben, ihr von Meißen, ihr von

Köln, ihr von Wien, und was an der Donau und dem Rheinstrome liegt; ihr Inseln im Meer, du Italien, du Dalmatien, du Athen, du Grieche, du Araber, du Israelite; mir nach und ich nicht euch! Mein ist die Monarchei!» - Man kann Paracelsus wegen seiner rauhen Außenseite, die machmal hinter Scherz tiefen Ernst verbirgt, leicht verkennen. Er sagt doch selbst: «Von der Natur bin ich nicht subtil gesponnen, auch nicht mit Feigen und Weizenbrod, sondern mit Käs, Milch und Haberbrod erzogen, darum bin ich wohl grob gegen die Katzenreinen und Superfeinen; denn dieselben, die in weichen Kleidern, und wir, die in Tannenzapfen erzogen, verstehen einander nicht wohl. Ob ich mir selber holdselig zu sein vermeine, muß ich also für grob gelten. Wie kann ich nicht seltsam sein dem, der nie in der Sonne gewandert hat?»

Goethe hat das Verhältnis des Menschen zur Natur (in seinem Buche über Winckelmann) mit den schönen Sätzen geschildert: « Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt: dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Zielgelangt, aufjauchzen, und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.»

Von einer Empfindung, wie sie sich in solchen Sätzen ausspricht, ist Paracelsus tief durchdrungen. Aus dieser Empfindung heraus gestaltet sich für ihn das Rätsel des Menschen. Sehen wir zu, wie das, im Sinne des Paracelsus, geschieht. Verhüllt ist dem menschlichen Fassungsvermögen zunächst der Weg, den die Natur gegangen ist, um ihren Gipfel hervorzubringen. Sie hat diesen Gipfel erstiegen; aber dieser Gipfel sagt nicht: ich fühle mich als die ganze Natur; dieser Gipfel sagt: ich fühle mich als dieser einzelne Mensch. Was in Wirklichkeit eine Tat der ganzen Welt ist, das fühlt sich als einzelnes, einsames, für sich stehendes Wesen. Ja, das ist gerade das wahre Wesen des Menschen, daß er sich als etwas anderes fühlen muß, als er letzten Endes ist. Und wenn dies ein Widerspruch ist, so darf der Mensch ein lebendig gewordener Widerspruch genannt werden. Der Mensch ist die Welt auf seine eigene Art. Er sieht seinen Einklang mit der Welt als eine Zweiheit an. Er ist dasselbe, was die Welt ist; aber er ist es als Wiederholung, als einzelnes Wesen. Das ist der Gegensatz, den Paracelsus als Mikrokosmos (Mensch) und Makrokosmos Weltall) empfindet. Der Mensch ist ihm die Welt im Kleinen. Was den Menschen sein Verhältnis zur Welt so ansehen läßt, das ist sein Geist. Dieser Geist erscheint an ein einzelnes Wesen, an einen einzelnen Organismus gebunden. Dieser Organismus gehört, seinem ganzen Wesen nach, dem großen Strom des Weltalls an. Er ist ein Glied in demselben, das nur im Zusammenhange mit allen anderen seinen Bestand hat. Der Geist aber erscheint als ein Ergebnis dieses einzelnen Organismus. Er sieht sich zunächst nur mit diesem Organismus verbunden. Er reißt diesen Organismus aus dem Mutterboden los, dem er entwachsen ist. So liegt für Paracelsus ein tiefer Zusammenhang zwischen dem Menschen und dem ganzen Weltall in der Naturgrundlage des Seins verborgen, der sich durch das Dasein des Geistes verbirgt. Der Geist, der uns zur höheren Erkenntnis führt, indem er uns das Wissen vermittelt, und dieses Wissen auf höherer Stufe wieder geboren werden läßt, hat für uns Menschen zunächst die Folge, daß er uns unseren eigenen Zusammenhang mit dem All verhüllt. So löst sich für Paracelsus die menschliche Natur zunächst in drei Glieder auseinander: in unsere sinnlich-körperliche Natur, unseren Organismus, der uns als ein Naturwesen unter anderen Naturwesen erscheint und genau so ist, wie alle anderen Naturwesen; in unsere verhüllte Natur, die ein Glied in der Kette der ganzen Welt ist, die also nicht innerhalb unseres Organismus beschlossen ist, sondern die Kraftwirkungen aussendet und empfängt von dem ganzen Weltall; und in die höchste Natur: unseren Geist, der nur auf geistige Art sich auslebt. Das erste Glied der menschlichen Natur nennt Paracelsus den Elementarleib; das zweite den ätherisch-himmlischen oder astralischen Leib, das dritte Glied nennt er Seele. - In den «astralischen» Erscheinungen sieht also Paracelsus eine Zwischenstufe zwischen den rein körperlichen und den eigentlichen Seelenerscheinungen. Sie werden also dann sichtbar werden, wenn der Geist, welcher die Naturgrundlage unseres Seins verhüllt, seine Tätigkeit einstellt. Die einfachste Erscheinung dieses Gebietes haben wir in der Traumwelt vor uns. Die Bilder, die uns im Traume umgaukeln, mit ihrem merkwürdigen sinnvollen Zusammenhange mit Vorgängen in unserer Umgebung und mit Zuständen unseres eigenen Innern, sind Erzeugnisse unserer Naturgrundlage, die durch das hellere Licht der Seele verdunkelt werden. Wenn ein Stuhl neben meinem Bette umfällt, und ich träume ein ganzes Drama, das mit einem durch ein Duell verursachten Schuß endet, oder wenn ich Herzklopfen habe, und ich träume von einem kochenden Ofen, so kommen Naturwirkungen zum Vorschein, sinnvoll und bedeutsam, die ein Leben enthüllen, das zwischen den rein organischen Funktionen und dem im hellen Bewußtsein des Geistes vollzogenen Vorstellen liegt. An dieses Gebiet schließen sich alle Erscheinungen an, die dem Felde des Hypnotismus und der Suggestion angehören. Wir können in der Suggestion eine Einwirkung von Mensch auf Mensch sehen, die auf einen durch die höhere

Geistestätigkeit verhüllten Zusammenhang der Wesen in der Natur deutet. Von hier aus eröffnet sich die Möglichkeit das zu verstehen, was Paracelsus als «astralischen» Leib deutet. Er ist die Summe von Naturwirkungen, unter deren Einfluß wir stehen oder durch besondere Umstände stehen können; die von uns ausgehen, ohne daß unsere Seele dabei in Betracht kommt; und die doch nicht unter den Begriff rein physikalischer Erscheinungen fallen. Daß Paracelsus auf diesem Felde Tatsachen aufzählt, die wir heute bezweifeln, das kommt von einem Gesichtspunkte aus, den ich oben bereits angeführt habe (vgl. 5. 103f.), nicht in Betracht. - Auf Grund solcher Anschauungen von der menschlichen Natur sonderte Paracelsus diese in sieben Glieder. Es sind dieselben, welche wir auch in der Weisheit der alten Ägypter, bei den Neuplatonikern und in der Kabbala antreffen. Der Mensch ist zunächst ein physikalisch-körperliches Wesen, also denselben Gesetzen unterworfen, denen jeder Körper unterworfen ist. Er ist also, in dieser Hinsicht, ein rein elementarischer Leib. Die rein körperlich-physikalischen Gesetze gliedern sich zum organischen Lebensprozeß. Paracelsus bezeichnet die organische Gesetzmäßigkeit als «Archaeus» oder «Spiritus vitae»; das Organische erhebt sich zu geistähnlichen Erscheinungen, die noch nicht Geist sind. Es sind dies die «astralischen» Erscheinungen. Aus den « astralischen» Vorgängen tauchen die Funktionen des « tierischen Geistes» auf. Der Mensch ist Sinnenwesen. Er verbindet sinngemäß die sinnlichen Eindrücke durch seinen Verstand. Es belebt sich also in ihm die « Verstandesseele». Er vertieft sich in seine eigenen geistigen Erzeugnisse, er lernt den Geist als Geist erkennen. Er hat sich somit bis zur Stufe der « Geistseele» erhoben. Zuletzt erkennt er, daß er in dieser Geistseele den tiefsten Untergrund des Weltdaseins erlebt; die Geistseele hört auf, eine individuelle, einzelne zu sein. Es tritt die Erkenntnis ein, von der Eckhart sprach, als er nicht mehr sich in sich, sondern das Urwesen in sich sprechen fühlte. Es ist der Zustand eingetreten, in dem der Allgeist im Menschen sich selbst anschaut. Paracelsus hat das Gefühl dieses Zustandes in die einfachen Worte geprägt: « Und das ist ein Großes, das ihr bedenken sollt: nichts ist im Himmel und auf Erden, das nicht sei im Menschen. Und Gott, der im Himmel ist, der ist im Menschen.» - Nichts anderes will Paracelsus mit diesen sieben Grundteilen der menschlichen Natur zum Ausdruck bringen als Tatsachen des äußeren und inneren Erlebens. Daß in höherer Wirklichkeit eine Einheit ist, was sich für die menschliche Erfahrung als Vielheit von sieben Gliedern auseinanderlegt, das bleibt dadurch unangefochten. Aber gerade dazu ist die höhere Erkenntnis da: die Einheit in allem aufzuzeigen, was dem Menschen wegen seiner körperlichen und geistigen Organisation im unmittelbaren Erleben als Vielheit erscheint. Auf der Stufe der höchsten Erkenntnis strebt Paracelsus durchaus darnach, das einheitliche Urwesen der Welt lebendig mit seinem Geiste zu verschmelzen. Er weiß aber, daß der Mensch die Natur in ihrer Geistigkeit nur erkennen kann, wenn er mit ihr in unmittelbaren Verkehr tritt. Nicht dadurch begreift der Mensch die Natur, daß er sie von sich aus mit willkürlich angenommenen geistigen Wesenheiten bevölkert, sondern dadurch, daß er sie hinnimmt und schätzt, so wie sie als Natur ist. Paracelsus sucht daher nicht Gott oder den Geist in der Natur; sondern die Natur, so wie sie ihm vor Augen tritt, ist ihm ganz unmittelbar göttlich Muß man denn der Pflanze erst eine Seele nach Art der menschlichen Seele beilegen, um das Geistige zu finden? Darum erklärt sich Paracelsus die Entwicklung der Dinge, soweit das mit den wissenschaftlichen Mitteln seiner Zeit möglich ist, durchaus so, daß er diese Entwicklung als einen sinnlichen Naturprozeß auffaßt. Er läßt alle Dinge aus der Urmaterie, dem Urwasser (Yliaster) hervorgehen. Und er betrachtet als einen weiteren Naturprozeß die Scheidung der Urmaterie (die er auch den großen Limbus nennt) in die vier Elemente: Wasser, Erde, Feuer und Luft. Wenn er davon spricht, daß das « göttliche Wort» aus der Urmaterie die Vielheit der Wesen hervorrief, so ist auch das nur so zu verstehen, wie etwa in der neueren Naturwissenschaft das Verhältnis der Kraft zum Stoffe zu verstehen ist. Ein «Geist» im tatsächlichen Sinne ist auf dieser Stufe noch nicht vorhanden. Dieser «Geist» ist kein tatsächlicher Grund des Naturprozesses, sondern ein tatsächliches Ergebnis dieses Prozesses. Dieser Geist schafft nicht die Natur, sondern entwickelt sich aus ihr. Manches Wort des Paracelsus könnte im entgegengesetzten Sinne gedeutet werden. So wenn er sagt: «Es ist nichts körperlich, es hätte und führete nicht auch einen Geist in ihm verborgen und lebete. Es hat auch nicht nur das Leben, was sich regt und bewegt, als die Menschen, die Tiere, die Würmer der Erde, die Vögel im Himmel, und die Fische im Wasser, sondern auch alle körperlichen und wesentlichen Dinge.» Aber mit solchen Aussprüchen will Paracelsus nur vor der oberflächlichen Naturbetrachtung warnen, welche mit ein paar «hingepfahlten» Begriffen (nach Goethes trefflichem Ausdruck) das Wesen eines Dinges auszuschöpfen glaubt. Er will in die Dinge nicht ein ausgedachtes Wesen hineinlegen, sondern alle Kräfte des Menschen in Bewegung setzen, um das, was tatsächlich in dem Dinge liegt, herauszuholen. - Es kommt darauf an, sich dadurch nicht verführen zu lassen, daß Paracelsus sich im

Geiste seiner Zeit ausdrückt. Es handelt sich vielmehr darum, zu erkennen, welche Dinge ihm vorschweben, wenn er, auf die Natur blickend, in den Ausdrucksformen seiner Zeit seine Ideen ausdrückt. Er schreibt z.B. dem Menschen ein zweifaches Fleisch, also eine zweifache körperliche Beschaffenheit zu. «Das Fleisch muß also verstanden werden, daß seiner zweierlei Art ist, nämlich das Adam entstammende Fleisch und das Fleisch, welches nicht aus Adam ist. Das Fleisch aus Adam ist ein grobes Fleisch, denn es ist irdisch und sonst nichts als Fleisch, das zu binden und zu fassen ist wie Holz und Stein. Das andere Fleisch ist nicht aus Adam, es ist ein subtiles Fleisch und nicht zu binden oder zu fassen, denn es ist nicht aus Erde gemacht.» Was ist das Fleisch, das aus Adam ist? Es ist alles das, was der Mensch durch seine natürliche Entwicklung überkommen hat, was sich also auf ihn vererbt hat. Dazu kommt das, was sich der Mensch im Verkehr mit der Umwelt im Lauf der Zeiten erworben hat. Die modernen naturwissenschaftlichen Vorstellungen von vererbten und durch Anpassung erworbenen Eigenschaften lösen sich los aus dem angeführten Gedanken des Paracelsus. Das « subtilere Fleisch», das den Menschen zu seinen geistigen Verrichtungen befähigt, ist nicht von Anfang an in dem Menschen gewesen. Er war «grobes Fleisch» wie das Tier, im Fleisch, das « zu binden und zu fassen ist, wie Holz und Stein». Im naturwissenschaftlichen Sinne ist also auch die Seele eine erworbene Eigenschaft des «groben Fleisches». Was der Naturforscher des neunzehnten Jahrhunderts im Auge hat, wenn er von den Erbstücken aus der Tierwelt spricht, das hat Paracelsus im Auge, wenn er das Wort gebraucht, das «aus Adam stammende Fleisch». Durch solche Ausführungen soll natürlich durchaus nicht der Unterschied verwischt werden, der besteht zwischen einem Naturforscher des sechzehnten und einem solchen des neunzehnten Jahrhunderts. Erst dieses letztere Jahrhundert war ja imstande, im vollen wissenschaftlichen Sinne die Erscheinungen der Lebewesen in einem solchen Zusammenhange zu sehen, daß deren natürliche Verwandtschaft und tatsächliche Abstammung bis herauf zum Menschen vor Augen trat. Die Naturwissenschaft sieht nur einen Naturprozeß, wo noch Linné im achtzehnten Jahrhundert einen geistigen Prozeß gesehen und mit den Worten charakterisiert hat: «Spezies von Lebewesen zählen so viele, als verschiedene Formen im Prinzip geschaffen worden sind.» Während bei Linné also der Geist noch in die räumliche Welt verlegt werden und ihm die Aufgabe zugewiesen werden muß, die Lebensformen geistig zu erzeugen, zu « schaffen», konnte die Naturwissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts der Natur geben, was der Natur ist, und dem Geiste, was des Geistes ist. Der Natur wird selbst die Aufgabe zugewiesen, ihre Schöpfungen zu erklären; und der Geist kann sich dort in sich versenken, wo er allein zu finden ist, im Innern des Menschen. - Aber, wenn Paracelsus auch im gewissen Sinne durchaus im Sinne seiner Zeit denkt, so hat er doch gerade in bezug auf die Idee der Entwicklung, des Werdens, das Verhältnis des Menschen zur Natur in tiefsinniger Weise erfaßt. Er sah in dem Urwesen der Welt nicht etwas, was als Abgeschlossenes irgendwie vorhanden ist, sondern er erfaßte das Göttliche im Werden. Dadurch konnte er dem Menschen wirklich eine selbstschöpferische Tätigkeit zuschreiben. Ist das göttliche Urwesen ein für allemal vorhanden, dann kann von einem wahren Schaffen des Menschen nicht die Rede sein. Nicht der Mensch schafft dann, der in der Zeit lebt, sondern Gott schafft, der von Ewigkeit ist. Aber für Paracelsus ist kein solcher Gott von Ewigkeit. Für ihn ist nur ein ewiges Geschehen, und der Mensch ist ein Glied in diesem ewigen Geschehen. Was der Mensch bildet, war vorher noch in keiner Weise da. Was der Mensch schafft, ist so wie er schafft, eine ursprüngliche Schöpfung. Soll sie göttlich genannt werden, so kann sie so genannt werden nur in dem Sinne, wie sie als menschliche Schöpfung ist. Deshalb kann Paracelsus dem Menschen eine Rolle im Weltenbaue zuweisen, die diesen selbst zum Mitbaumeister an dieser Schöpfung macht. Das göttliche Urwesen ist ohne den Menschen nicht das, was es mit dem Menschen ist. «Denn die Natur bringt nichts an den Tag, was auf seine Statt vollendet sei, sondern der Mensch muß es vollenden.» Diese selbstschöpferische Tätigkeit des Menschen am Bau der Natur nennt Paracelsus Alchymie. «Diese Vollendung ist Alchymie. Also ist der Alchymist der Bäcker, indem er das Brot bäckt, der Rebmann, indem er den Wein macht, der Weber, indem er das Tuch macht.» Paracelsus will auf seinem Gebiet, als Arzt, Alchymist sein. «Darum so mag ich billig in der Alchymie hie so viel schreiben, auf daß ihr sie wohl erkennet, und erfahret, was an ihr sei, und wie sie verstanden soll werden: nicht ein Ärgernis nehmen daran, daß weder Gold noch Silber dir daraus werden soll. Sondern daher betrachtet, daß dir die Arkanen (Heilmittel) eröffnet werden... Die dritte Säule der Medizin ist Alchymie, denn die Bereitung der Arzneien kann ohne sie nicht geschehen, weil die Natur ohne Kunst nicht gebraucht werden kann.»

Im strengsten Sinne also sind die Augen des Paracelsus auf die Natur gerichtet, um ihr selbst abzulauschen, was sie über ihre Hervorbringungen zu sagen hat. Die chemische Gesetzmäßigkeit will er erforschen, um in seinem Sinne als Alchymist zu wirken. Er denkt sich alle Körper aus drei Grundstoffen zusammengesetzt, aus Salz, Schwefel und Quecksilber. Was er so bezeichnet, deckt sich natürlich nicht mit dem, was die spätere Chemie mit diesem Namen bezeichnet; ebenso wenig wie das, was Paracelsus als Grundstoff auffaßt, ein solcher im Sinne der späteren Chemie ist. Verschiedene Dinge werden zu verschiedenen Zeiten mit denselben Namen bezeichnet. Was die Alten vier Elemente: Erde, Wasser, Luft und Feuer nannten, haben wir noch immer. Wir nennen diese vier « Elemente» nicht mehr «Elemente», sondern Aggregatzustände und haben dafür die Bezeichnungen: fest, flüssig, gasförmig, ätherförmig. Die Erde z. B. war den Alten nicht Erde, sondern das «Feste». Auch die drei Grundstoffe des Paracelsus erkennen wir wohl in gegenwärtigen Begriffen, nicht aber in den gleichlautenden gegenwärtigen Namen wieder. Für Paracelsus sind Auflösung in einer Flüssigkeit und Verbrennung die beiden wichtigen chemischen Prozesse, die er anwendet. Wird ein Körper gelöst oder verbrannt, so zerfällt er in seine Teile. Etwas bleibt als Rückstand; etwas löst sich oder verbrennt. Das Rückständige ist ihm salzartig, das Lösliche (Flüssige) quecksilberartig; das Verbrennliche nennt er schwefelig.

Wer über solche Naturprozesse nicht hinaussieht, den mögen sie als materiell-nüchterne Dinge kalt lassen; wer den Geist durchaus mit den Sinnen fassen will, der wird diese Prozesse mit allen möglichen Seelenwesen bevölkern. Wer aber, wie Paracelsus, sie im Zusammenhange mit dem All zu betrachten weiß, das im Innern des Menschen sein Geheimnis offenbar werden läßt, der nimmt sie hin, wie sie sich den Sinnen darbieten; er deutet sie nicht erst um; denn so, wie die Naturvorgänge in ihrer sinnlichen Wirklichkeit vor uns stehen, offenbaren sie auf ihre eigene Art das Rätsel des Daseins. Was sie durch diese ihre sinnliche Wirklichkeit aus der Seele des Menschen heraus zu enthüllen haben, steht dem, der nach dem Licht der höheren Erkenntnis strebt, höher als alle übernatürlichen Wunder, die der Mensch ersinnen, oder sich offenbaren lassen mag über ihren angeblichen « Geist». Es gibt keinen « Geist der Natur», der erhabenere Wahrheiten auszusprechen vermöchte, als die großen Werke der Natur selbst, wenn unsere Seele in Freundschaft sich mit dieser Natur verbindet und im vertraulichen Verkehre den Offenbarungen ihrer Geheimnisse lauscht. Solche Freundschaft mit der Natur suchte Paracelsus.

Valentin Weigel und Jacob Böhme

Paracelsus kam es vor allen Dingen darauf an, über die Natur Ideen zu gewinnen, die den Geist der von ihm vertretenen höheren Erkenntnis atmen. Ein ihm verwandter Denker, der die gleiche Vorstellungsart vorzugsweise auf die eigene Natur des Menschen anwandte, ist Valentin Weigel (1533-1588). Er ist in ähnlichem Sinne aus der protestantischen Theologie herausgewachsen wie Eckhart, Tauler und Suso aus der katholischen. Er hat Vorgänger in Sebastian Frank und Gaspar Schwenckfeldt. Diese deuteten gegenüber dem am äußerlichen Bekenntnis hängenden Kirchenglauben, auf die Vertiefung des inneren Lebens. Ihnen ist nicht der Jesus wertvoll, den das Evangelium predigt, sondern der Christus, der in jedem Menschen aus dessen tieferer Natur geboren werden kann, und der ihm Erlöser vom niederen Leben und Führer zu idealer Erhebung sein soll. Weigel verwaltete still und bescheiden sein Pfarramt in Zschopau. Erst aus seinen hinterlassenen, im siebzehnten Jahrhundert gedruckten Schriften erfuhr man etwas von den bedeutsamen Ideen, die ihm über die Natur des Menschen aufgegangen waren. (Von seinen Schriften seien genannt: «Der güldene Griff; das ist: All Ding ohne Irrtum zu erkennen, vielen Hochgelehrten unbekannt, und doch allen Menschen notwendig zu wissen.» «Erkenne dich selber.» - «Vom Ort der Welt.») Es drängt Weigel, sich über sein Verhältnis zur Lehre der Kirche klar zu werden. Das führt ihn dazu, die Grundfesten aller Erkenntnis zu untersuchen. Ob der Mensch etwas durch ein Glaubensbekenntnis erkennen könne, darüber kann er sich nur Rechenschaft geben, wenn er weiß, wie er erkennt. Von der untersten Art des Erkennens geht Weigel aus. Er fragt sich: wie erkenne ich ein sinnliches Ding, wenn es nur entgegentritt? Von da hofft er aufsteigen zu können bis zu dem Gesichtspunkte, wo er sich über die höchste Erkenntnis Rechenschaft geben kann. - Bei der sinnlichen Erkenntnis stehen sich das Werkzeug (Sinnesorgan) und das Ding, der «Gegenwurf» gegenüber. «Dieweil in der natürlichen Erkenntnis sein müssen zwei Dinge, als das Objekt oder Gegenwurf, der soll erkannt und gesehen werden vom Auge; und das Auge, oder der Erkenner, der das Objekt sieht, und erkennt, so halte gegeneinander: ob die Erkenntnis herkomme vom Objekt in das Auge; oder ob das Urteil, und die Erkenntnis fließe vom Auge in das Objekt.» («Der güldene Griff», 9. Kap.) Nun sagt sich Weigel: Würde die Erkenntnis aus dem Gegenwurf (Ding) in das Auge fließen, so müßte notwendig von einem und demselben Ding eine gleiche und vollkommene Erkenntnis in alle Augen kommen. Dies ist aber nicht der Fall, sondern jeder sieht nach Maßgabe seiner Augen. Nur die Augen, nicht der Gegenwurf, können schuld daran sein, daß von einem und demselben Ding vielerlei verschiedene Vorstellungen möglich sind. Weigel vergleicht, zur Klärung der Sache, das Sehen mit dem Lesen. Wäre das Buch nicht, so könnte ich es natürlich nicht lesen; aber es könnte immerhin da sein, und dennoch könnte ich nichts darin lesen, wenn ich nicht die Kunst, zu lesen, verstände. Das Buch muß also da sein; aber es kann mir, von sich aus, nicht das geringste geben; ich muß alles, was ich lese, aus mir herausholen. Das ist auch das Wesen der natürlichen (sinnlichen) Erkenntnis. Die Farbe ist als «Gegenwurf» da; aber sie kann, von sich aus, nichts dem Auge geben. Das Auge muß von sich aus erkennen, was die Farbe ist. So wenig wie der Inhalt des Buches in dem Leser ist, so wenig ist die Farbe im Auge. Wäre der Inhalt des Buches in dem Leser: er brauchte es nicht zu lesen. Dennoch fließt im Lesen dieser Inhalt nicht aus dem Buche, sondern aus dem Leser. So ist es auch mit dem sinnlichen Ding. Was dieses sinnliche Ding draußen ist, das fließet nicht von außen herein in den Menschen, sondern von innen heraus. - Man könnte, von diesen Gedanken ausgehend, sagen: Wenn alle Erkenntnis aus dem Menschen in den Gegenstand fließt, so erkennt man nicht, was im Gegenstande ist, sondern nur, was im Menschen selbst ist. Die ausführliche Durchbildung dieses Gedankenganges hat die Anschauung Immanuel Kants (1724-1804) gebracht. (Das Irrige dieses Gedankenganges findet man in meinem Buch «Philosophie der Freiheit» dargestellt. Hier muß ich mich darauf beschränken, zu erwähnen, daß Valentin Weigel mit seiner einfachen, urwüchsigen Vorstellungsart viel höher steht als Kant.) - Weigel sagt sich: Wenn auch die Erkenntnis aus dem Menschen fließt, so ist es doch nur das Wesen des Gegenwurfes, das von diesem auf dem Umwege durch den Menschen zum Vorschein kommt. Wie ich den Inhalt des Buches durch das Lesen erfahre, und nicht meinen eigenen, so erfahre ich die Farbe des Gegenwurfes durch das Auge; nicht die im Auge, oder in mir befindliche Farbe. Auf einem eigenen Wege kommt also Weigel zu einem Ergebnis, das uns bereits bei Nicolaus von Kues entgegengetreten ist. So hat sich Weigel über das Wesen der sinnlichen Erkenntnis aufgeklärt. Er ist zu der Überzeugung gekommen, daß alles, was uns die äußeren Dinge zu sagen haben, nur aus unserem eigenen Innern selbst herausfließen kann. Der Mensch kann sich nicht leidend verhalten, wenn er die sinnlichen Dinge erkennen will, und diese bloß auf sich wirken lassen wollen; sondern er muß sich tätig verhalten, und die Erkenntnis aus sich herausholen. Der Gegenwurf erweckt nur in dem Geiste die Erkenntnis. Zur höheren Erkenntnis steigt der Mensch auf, wenn der Geist sein eigener Gegenwurf wird. An der sinnlichen Erkenntnis ersieht man, daß keine Erkenntnis von außen in den Menschen einfließen kann. Also kann auch die höhere Erkenntnis nicht von außen kommen, sondern nur im Innern erweckt werden. Es kann daher keine äußere Offenbarung, sondern nur eine innere Erweckung geben. So wie nun der äußere Gegenwurf wartet, bis der Mensch ihm entgegentritt, in dem er sein Wesen aussprechen kann, so muß der Mensch, wenn er sich selbst Gegenwurf sein will, warten, bis in ihm die Erkenntnis seines Wesens erweckt wird. Muß in der sinnlichen Erkenntnis sich der Mensch tätig verhalten, damit er dem Gegenwurf dessen Wesen entgegenbringen kann, so muß in der höheren Erkenntnis sich der Mensch leidend verhalten, weil er jetzt Gegenwurf ist. Er muß sein Wesen in sich empfangen. Deshalb erscheint ihm die Erkenntnis des Geistes als Erleuchtung von oben. Im Gegensatz zur sinnlichen Erkenntnis nennt daher Weigel die höhere Erkenntnis das «Licht der Gnaden». Dieses «Licht der Gnaden» ist in Wirklichkeit nichts anderes als die Selbsterkenntnis des Geistes im Menschen, oder die Wiedergeburt des Wissens auf der höheren Stufe des Schauens. - Wie nun Nicolaus von Kues beim Verfolgen seines Weges vom Wissen zum Schauen nicht wirklich das von ihm gewonnene Wissen auf höherer Stufe wiedergeboren werden läßt, sondern wie sich ihm das kirchliche Bekenntnis, in dem er erzogen ist, als solche Wiedergeburt vortäuscht, so ist das auch bei Weigel der Fall. Er führt sich auf den rechten Weg und verliert diesen in dem Augenblick wieder, in dem er ihn betritt. Wer den Weg gehen will, den Weigel weist, der kann diesen selbst nur bis zum Ausgangspunkte als Führer betrachten.

Es ist wie das Aufjauchzen der Natur, die, auf dem Gipfel ihres Werdens, ihre Wesenheit bewundert, was uns aus den Werken des Görlitzer Schuhmachermeisters Jacob Böhme (1575-1624) entgegentönt. Ein Mann erscheint vor uns, dessen Worte Flügel haben, gewoben aus der beseligenden Empfindung, das Wissen in sich als höhere Weisheit leuchten zu sehen. Als eine Frömmigkeit, die nur Weisheit sein will, und als eine Weisheit, die allein in Frömmigkeit leben will, beschreibt Jacob Böhme seinen Zustand:

«Als ich in Gottes Beistand rang und kämpfte, da ging meiner Seele ein wunderliches Licht auf, das der wilden Natur ganz fremd war, darin ich erst erkannte, was Gott und Mensch wäre, und was Gott mit den Menschen zu tun hätte.» Jacob Böhme fühlt sich nicht mehr als einzelne Persönlichkeit, die ihre Erkenntnisse ausspricht; er fühlt sich als Organ des großen Allgeistes, der in ihm spricht. Die Grenzen seiner

Persönlichkeit erscheinen ihm nicht als Grenzen des Geistes, der aus ihm redet. Dieser Geist ist ihm allgegenwärtig. Er weiß, daß «der Sophist ihn tadeln» werde, wenn er vom Anfang der Welt und ihrer Schöpfung spricht, «dieweil ich nicht sei dabei gewesen und es selber gesehn. Dem sei gesagt, daß in meiner Seelen- und Leibesessenz, da ich noch nicht der Ich war, sondern da ich Adams Essenz war, bin ja dabei gewesen und meine Herrlichkeit in Adam selber verscherzet habe.» Nur in äußeren Gleichnissen vermag Böhme anzudeuten, wie in seinem Innern das Licht hervorgebrochen. Als er sich einmal als Knabe auf dem Gipfel eines Berges befindet, da sieht er oben, wo große rote Steine den Berg zu schließen scheinen, den Eingang offen und in seiner Vertiefung ein Gefäß mit Gold. Ein Schauer überfällt ihn; und er geht seiner Wege, ohne den Schatz zu berühren. Später ist er in Görlitz bei einem Schuhmacher in der Lehre. Ein fremder Mann tritt in den Laden und verlangt ein Paar Schuhe. Böhme darf sie ihm in Abwesenheit des Meisters nicht verkaufen. Der Fremde entfernt sich, ruft aber nach einer Weile den Lehrling heraus, und sagt ihm: Jacob, du bist klein, aber du wirst einst ein ganz anderer Mensch werden, über den die Welt in Erstaunen ausbrechen wird. In reiferen Jahren sieht Jacob Böhme beim Glanz der Sonne die Spiegelung eines zinnernen Gefäßes: der Anblick, der sich ihm da bietet, scheint ihm ein tiefes Geheimnis zu entschleiern. Er glaubt sich seit dem Eindrucke dieser Erscheinung im Besitze des Schlüssels zu der Rätselsprache der Natur. - Als geistiger Einsiedler lebt er, bescheiden sich von seinem Handwerk ernährend, und daneben, wie für sein eigenes Gedächtnis, die Töne aufzeichnend, die in seinem Innern klingen, wenn er den Geist in sich fühlt. Zelotischer Priestereifer macht dem Manne das Leben schwer. Er, der nur die Schrift lesen will, die ihm das Licht seines Innern erleuchtet, wird verfolgt und gequält von denen, welchen nur die äußere Schrift, das starre, dogmatische Bekenntnis zugänglich ist.

Ein Welträtsel lebt als Unruhe, die zur Erkenntnis treibt, in Jacob Böhmes Seele. Er glaubt mit seinem Geiste in eine göttliche Harmonie eingesenkt zu sein; wenn er aber um sich sieht, so sieht er in den göttlichen Werken überall Disharmonie. Dem Menschen eignet das Licht der Weisheit; und doch ist er dem Irrtum ausgesetzt; es lebt in ihm der Trieb zum Guten, und doch klingt der Mißton des Bösen durch die ganze menschliche Entwicklung. Die Natur wird beherrscht von den großen Naturgesetzen; und doch stören Unzweckmäßigkeiten und ein wilder Kampf der Elemente ihren Einklang. Wie ist die Disharmonie in dem harmonischen Weltganzen zu begreifen. Diese Frage quält Jacob Böhme. Sie tritt in den Mittelpunkt seiner Vorstellungswelt. Er will eine Anschauung von dem Weltganzen gewinnen, welche das Disharmonische mit umschließt. Denn wie sollte eine Vorstellung die Welt erklären, welche das vorhandene Disharmonische unerklärt liegen ließe? Die Disharmonie muß aus der Harmonie, das Böse aus dem Guten selbst erklärt werden. Beschränken wir uns, indem wir von diesen Dingen reden, auf das Gute und Böse, in dem die Disharmonie im engeren Sinne im Menschenleben ihren Ausdruck findet. Denn Jacob Böhme beschränkt sich im Grunde darauf. Er kann es, denn ihm erscheinen Natur und Mensch als Eine Wesenheit. Er sieht in beiden ähnliche Gesetze und Vorgänge. Das Unzweckmäßige ist ihm ein Böses in der Natur, wie ihm das Böse ein Unzweckmäßiges im Menschenschicksal ist. Die gleichen Grundkräfte walten da und dort. Wer den Ursprung des Bösen im Menschen erkannt hat, vor dem liegt auch derjenige des Bösen in der Natur offen. - Wie kann nun aus dem gleichen Urwesen das Böse wie das Gute fließen? Wenn man im Sinne Jacob Böhmes spricht, so gibt man die folgende Antwort. Das Urwesen lebt sein Dasein nicht in sich aus. Die Mannigfaltigkeit der Welt nimmt an diesem Dasein teil. Wie der menschliche Leib sein Leben nicht als einzelnes Glied, sondern als eine Vielheit von Gliedern lebt, so auch das Urwesen. Und wie das menschliche Leben in diese Vielheit von Gliedern ausgegossen ist, so das Urwesen in die Mannigfaltigkeit der Dinge dieser Welt. So wahr es ist, daß der ganze Mensch ein Leben hat, so wahr ist es, daß jedes Glied sein eigenes Leben hat. Und so wenig es dem ganzen harmonischen Leben des Menschen widerspricht, daß seine Hand sich gegen den eigenen Leib kehrt und diesen verwundet, so wenig ist es unmöglich, daß die Dinge der Welt, die das Leben des Urwesens auf ihre eigene Weise leben, sich gegeneinander kehren. Also schenkt das Uneben, indem es sich auf verschiedene Leben verteilt, einem jeglichen Leben die Fähigkeit, sich gegen das Ganze zu kehren. Nicht aus dem Guten strömt das Böse, sondern aus der Art, wie das Gute lebt. Wie das Licht nur zu scheinen vermag, wenn es die Finsternis durchdringt, so vermag das Gute sich nur zum Leben zu bringen, wenn es seinen Gegensatz durchsetzt. Aus dem «Ungrunde» der Finsternis heraus erstrahlt das Licht; aus dem «Ungrunde» des Gleichgültigen gebiert sich das Gute. Und wie im Schatten nur die Helligkeit den Hinweis auf das Licht verlangt; die Finsternis aber selbstverständlich als das Licht schwächend empfunden wird:

so wird auch in der Welt nur die Gesetzmäßigkeit in allen Dingen gesucht, und das Böse, das Unzweckmäßige als das Selbstverständliche hingenommen. Trotzdem also für

Jacob Böhme das Urwesen das All ist, so kann doch nichts in der Welt verstanden werden, wenn man nicht das Urwesen und seinen Gegensatz zugleich im Auge hat. «Das Gute hat das Böse oder Widerwärtige in sich verschlungen... Jedes Wesen hat in sich Gutes und Böses, und in seiner Auswicklung, indem es sich in Schiedlichkeit führt, wird es ein Contrarium der Eigenschaften, da eine die andere zu überwältigen sucht.» Es ist daher durchaus im Sinne Jacob Böhmes, in jedem Ding und Vorgang der Welt Gutes und Böses zu sehen; aber es ist nicht in seinem Sinne, ohne weiteres, in der Vermischung des Guten mit dem Bösen das Urwesen zu suchen. Das Urwesen mußte das Böse verschlingen; aber das Böse ist nicht ein Teil des Urwesens. Jacob Böhme sucht den Urgrund der Welt; die Welt selbst aber ist durch den Urgrund aus dem Ungrund entsprungen. «Die äußere Welt ist nicht Gott, wird auch ewig nicht Gott genannt, sondern nur ein Wesen, darin sich Gott offenbart ... Wenn man sagt: Gott ist alles, Gott ist Himmel und Erde und auch die äußere Welt, so ist das wahr; denn von ihm und in ihm urständet alles. Was mache ich aber mit einer solchen Rede, die keine Religion ist?» - Mit solcher Anschauung im Hintergrunde erbauten sich in Jacob Böhmes Geist seine Vorstellungen über das Wesen aller Welt, indem er in einer Stufenfolge die gesetzmäßige Welt aus dem Ungrunde erstehen läßt. In sieben Naturgestalten erbaut sich diese Welt. In dunkler Herbigkeit erhält das Urwesen Gestalt, stumm in sich verschlossen und regungslos. Unter dem Symbol des Salzes begreift Böhme diese Herbigkeit. Er lehnt sich mit solchen Bezeichnungen an Paracelsus an, der den chemischen Vorgängen die Namen für den Naturprozeß entlehnt hat (vgl. oben 5.116f). Durch die Verschlingung ihres Gegensatzes tritt die erste Naturgestalt in die Form der zweiten ein; das Herbe, Regungslose nimmt die Bewegung auf; Kraft und Leben tritt in sie. Das Quecksilber ist Symbol für diese zweite Gestalt. In dem Kampf der Ruhe und Bewegung, des Todes mit dem Leben, enthüllt sich die dritte Naturgestalt (Schwefel). Dieses in sich kämpfende Leben wird sich offenbar; es lebt fortan nicht mehr einen äußeren Kampf seiner Glieder; es durchbebt wie ein einheitlich leuchtender Blitz sich selbst erhellend sein Wesen (Feuer). Diese vierte Naturgestalt steigt auf zur fünften, dem in sich ruhenden lebendigen Kampf der Teile (Wasser). Auf dieser Stufe ist eine innere Herbigkeit und Stummheit wie auf der ersten vorhanden; nur ist es nicht eine absolute Ruhe, ein Schweigen der inneren Gegensätze, sondern eine innere Bewegung der Gegensätze. Es ruht in sich nicht das Ruhige, sondern das Bewegte, das durch den Feuerblitz der vierten Stufe Entzündete. Auf der sechsten Stufe wird sich die Urwesenheit selbst als solches inneres Leben gewahr; sie nimmt sich durch Sinnesorgane wahr. Die mit Sinnen begabten Lebewesen stellen diese Naturgestalt dar. Jacob Böhme nennt sie Schall oder Hall und setzt damit die Sinnesempfindung des Tones für das sinnliche Wahrnehmen als Symbol. Die siebente Naturgestalt ist der auf Grund seiner Sinneswahrnehmungen sich erhebende Geist (die Weisheit). Er findet sich innerhalb der im Ungrunde erwachsenen, aus Harmonischem und Disharmonischem sich gestaltenden Welt als sich selbst, als Urgrund wieder. «Der heilige Geist führt den Glanz der Majestät in die Wesenheit, darinnen die Gottheit offenbar steht.» Mit solchen Anschauungen sucht Jacob Böhme die Welt zu ergründen, die ihm, nach dem Wissen seiner Zeit, für die tatsächliche gilt. Für ihn sind Tatsachen die von der Naturwissenschaft seiner Zeit und von der Bibel als solche angesehenen. Ein anderes ist seine Vorstellungsart, ein anderes seine Tatsachenwelt. Man kann sich die erstere auf eine ganz andere Tatsachenerkenntnis angewendet denken. Und so erscheint vor unserem Geiste ein Jacob Böhme, wie er auch an der Grenzscheide des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts leben könnte. Ein solcher würde mit seiner Vorstellungsart nicht das biblische Sechstagewerk und den Kampf der Engel und Teufel durchdringen, sondern Lyells geologische Erkenntnisse und die Tatsache der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» Haeckels. Wer in den Geist von Jacob Böhmes Schriften dringt, der muß zu dieser Überzeugung kommen. (Es seien die wichtigsten dieser Schriften genannt: «Die Morgenröthe im Aufgang.» «Die drei Prinzipien göttlichen Wesens.» «Vom dreifachen Leben des Menschen.» «Das umgewandte Auge.» «Signatura rerum oder von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen.» «Mysterium magnum.») (4)

Anmerkung:
(4) Dieser Satz darf nicht so verstanden werden, als ob in der Gegenwart die Erforschung der Bibel und der geistigen Welt eine Verirrung sei; gemeint ist, daß ein «Jacob Böhme des neunzehnten Jahrhunderts» durch ähnliche Wege, wie sie den des sechzehnten Jahrhunderts zur Bibel führten, zu der «natürlichen Schöpfungsgeschichte» geführt würde. Aber er würde von da aus zur geistigen Welt vordringen.

Giordano Bruno und Angelus Silesius

Im ersten Jahrzehnt des sechzehnten Jahrhunderts ersinnt auf dem Schloß zu Heilsberg in Preußen das naturwissenschaftliche Genie des Nikolaus Kopernikus (1473-1543) ein Gedankengebäude, das die Menschen der folgenden Zeitalter zwingt, mit anderen Vorstellungen zum gestirnten Himmel aufzusehen, als ihre Ahnen im Altertum und Mittelalter gehabt haben. Diesen war die Erde ihr im Mittelpunkt des Weltalls ruhender Wohnplatz. Die Gestirne aber waren ihnen Wesenheiten von einer vollkommenen Art, deren Bewegung in Kreisen verlief, weil der Kreis das Bild der Vollkommenheit ist. - In dem, was die Sterne den menschlichen Sinnen zeigten, wurde unmittelbar etwas Seelisches, Geistiges erblickt. Eine andere Sprache redeten zu dem Menschen die Dinge und Vorgänge auf der Erde; eine andere die leuchtenden Gestirne, die jenseits des Mondes im reinen Äther wie ein den Raum erfüllendes Geistwesen erschienen. Nicolaus von Kues hat sich bereits andere Gedanken gebildet. Durch Kopernikus wurde für den Menschen die Erde ein Bruderwesen gegenüber den anderen Himmelskörpern, ein Gestirn, das sich wie andere bewegt. Alle Unterschiedenheit, die sie für den Menschen aufweist, konnte dieser nunmehr nur darauf zurückführen, daß sie sein Wohnplatz ist. Er wurde gezwungen, nicht mehr verschieden über die Vorgänge dieser Erde und über diejenigen des andern Weltraumes zu denken. Seine Sinnenwelt hatte sich bis in die fernsten Räume erweitert. Er mußte, was vom Äther in sein Auge drang, nunmehr ebenso als Sinnenwelt gelten lassen, wie die Dinge der Erde. Er konnte in dem Äther nicht mehr auf sinnliche Weise den Geist suchen. Mit dieser erweiterten Sinneswelt mußte sich auseinandersetzen, wer fortan nach höherer Erkenntnis strebte. In früheren Jahrhunderten stand der sinnende Menschengeist vor einer anderen Tatsachenwelt. Nun war ihm eine neue Aufgabe gestellt. Nicht mehr die Dinge dieser Erde allein konnten von des Menschen Innern heraus ihr Wesen aussprechen. Dieses Innere mußte den Geist einer Sinnenwelt umfassen, die in überall gleicher Art das räumliche All erfüllt. - Vor einer solchen Aufgabe stand der Denker aus Nola, Philotheo Giordano Bruno (1548-1600). Die Sinne haben sich das räumliche Weltall erobert; der Geist ist nun nicht mehr im Raume zu finden. So wurde der Mensch von außen darauf hingewiesen, den Geist fortan nur mehr dort zu suchen, wo ihn, aus tiefen inneren Erlebnissen heraus, die herrlichen Denker gesucht haben, deren Reihe die vorhergehenden Ausführungen an uns vorübergeführt haben. Diese Denker schöpfen aus sich eine Weltanschauung, zu der später eine fortgeschrittene Naturwissenschaft die Menschen zwingt. Die Sonne der Ideen, die später auf eine neue Naturanschauung fallen soll, steht bei ihnen noch unter dem Horizont; aber ihr Licht erscheint bereits als Morgendämmerung in einer Zeit, als die Gedanken der Menschen über die Natur selbst noch im nächtlichen Dunkel liegen. - Das sechzehnte Jahrhundert hat für die Naturwissenschaft den Himmelsraum der Sinnenwelt gegeben, der er rechtmäßig angehört; bis zum Ende des neunzehnten Jahrhunderts war diese Wissenschaft so weit, daß sie auch innerhalb der Erscheinungen des pflanzlichen, tierischen und menschlichen Lebens dasjenige der sinnlichen Tatsachenwelt geben konnte, was dieser zukommt. Weder droben im Äther, noch in der Entwicklung der Lebewesen darf nunmehr diese Naturwissenschaft etwas anderes suchen als tatsächlich-sinnliche Prozesse. Wie der Denker im sechzehnten Jahrhundert sagen mußte: Die Erde ist ein Stern unter Sternen, den gleichen Gesetzen unterworfen wie andere Sterne - so muß derjenige des neunzehnten Jahrhunderts sagen: «Der Mensch, mag seine Entstehung, seine Zukunft sein, wie sie wolle, ist für die Anthropologie nur ein Säugetier, und zwar dasjenige, dessen Organisation, Bedürfnisse und Krankheiten die verwickeltesten sind, und dessen Gehirn mit seiner bewunderungswürdigen Leistungsfähigkeit den höchsten Grad der Entwicklung erreichte.» (Paul Topinard: «Anthropologie», Leipzig 1888, S. 528.) - Von einem solchen durch die Naturwissenschaft erreichten Gesichtspunkt kann eine Verwechslung von Geistigem und Sinnlichem nicht mehr eintreten, wenn der Mensch sich selbst recht versteht. Die entwickelte Naturwissenschaft macht es unmöglich, in der Natur einen, nach Art des Materiellen gedachten Geist zu suchen, wie ein gesundes Denken es unmöglich macht, den Grund des Vorrückens der Uhrzeiger nicht in den mechanischen Gesetzen (dem Geist der unorganischen Natur), sondern in einem besonderen Dämon zu suchen, der die Zeigerbewegung bewirkte. Mit Recht mußte Ernst Haeckel die grobe Vorstellung von dem nach materieller Art gedachten Gott als Naturforscher zurückweisen. «In den höheren und abstrakteren Religionsformen wird diese körperliche Erscheinung aufgegeben und Gott nur als ‹reiner Geist›, ohne Körper verehrt. ‹Gott ist ein Geist, und wer ihn anbetet, soll ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten.› Trotzdem bleibt aber die Seelentätigkeit dieses reinen Geistes ganz dieselbe wie diejenige der anthropomorphen Gottesperson. In Wirklichkeit wird auch dieser immaterielle Geist nicht unkörperlich, sondern unsichtbar gedacht, gasförmig. Wir gelangen so zu der paradoxen Vorstellung Gottes als eines gasförmigen Wirbeltieres.» (Haeckel, «Die Welträtsel“, S.333.) In Wirklichkeit darf ein sinnlich-tatsächliches Dasein eines Geistigen nur da angenommen werden, wo unmittelbare sinnliche Erfahrung Geistiges zeigt; und es darf nur ein solcher Grad des Geistigen vorausgesetzt werden, als auf diese Art wahrgenommen wird. Der ausgezeichnete Denker B. Garnen durfte (in der Schrift «Empfindung und Bewußtsein», S. 25) sagen: «Der Satz: Kein Geist ohne Materie, aber auch keine Materie ohne Geist, - wurde uns berechtigen, die Frage auch auf die Pflanze, ja, auf den nächsten besten Felsblock auszudehnen, bei welchem kaum etwas zugunsten dieser Korrelatbegriffe sprechen dürfte.» Geistige Vorgänge als Tatsachen sind die Ergebnisse verschiedener Verrichtungen eines Organismus; der Geist der Welt ist nicht auf materielle Art, sondern eben nur auf geistige Art in der Welt vorhanden. Die Seele des Menschen ist eine Summe von Vorgängen, in denen der Geist am unmittelbarsten als Tatsache erscheint. In der Form einer solchen Seele ist aber der Geist nur im Menschen vorhanden. Und es heißt den Geist mißverstehen, es heißt, die schlimmste Sünde wider den Geist begehen, wenn man den Geist in Seelenform anderswo als im Menschen sucht, wenn man sich andere Wesen so beseelt denkt, wie den Menschen. Wer dies tut, zeigt nur, daß er den Geist selbst in sich nicht erlebt hat; er hat nur die in ihm waltende äußere Erscheinungsform des Geistes, die Seele, erlebt. Das aber ist gerade so, wie wenn jemand einen mit Bleistift hingezeichneten Kreis für den wirklich mathematisch-idealen Kreis hielte. Wer nichts anderes in sich erlebt, als die Seelenform des Geistes, der fühlt sich dann gedrängt, auch in den nichtmenschlichen Dingen solche Seelenform vorauszusetzen, damit er nicht bei der grob-sinnlichen Materialist stehen zu bleiben brauche. Statt den Urgrund der Welt als Geist zu denken, denkt er ihn als Weltseele, und nimmt eine allgemeine Beseelung der Natur an.

Giordano Bruno, auf den die neue kopernikanische Naturbetrachtung eindrang, konnte auf keine andere Art den Geist in der Welt fassen, aus der er in der alten Form vertrieben war, denn als Weltseele. Man hat, wenn man sich in Brunos Schriften vertieft (insbesondere in sein tiefsinniges Buch «Von der Ursache, dem Prinzip und dem Einen»), den Eindruck, daß er sich die Dinge beseelt dachte, wenn auch in verschiedenem Grade. Er hat den Geist in Wirklichkeit nicht in sich erlebt, deshalb denkt er sich ihn nach Art der Menschenseele, in der er ihm allein entgegengetreten ist. Wenn er von Geist spricht, so faßt er ihn in dieser Art auf «Die universelle Vernunft ist das innerste, wirklichste und eigenste Vermögen und ein potentieller Teil der Weltseele; sie ist ein Identisches, welches das All erfüllt, das Universum erleuchtet und die Natur unterweist, ihre Gattungen, so wie sie sein sollen, hervorzubringen.» Der Geist wird zwar in diesen Sätzen nicht als «gasförmiges Wirbeltier», wohl aber als ein Wesen geschildert, das so ist wie die Menschenseele. «Das Ding sei nun so klein und winzig als es wolle, es hat in sich einen Teil von geistiger Substanz, welche, wenn sie das Substrat dazu angetan findet, sich darnach streckt, eine Pflanze, ein Tier zu werden, und sich zu einem beliebigen Körper organisiert, welcher gemeinhin beseelt genannt wird. Denn Geist findet sich in allen Dingen, und es ist auch nicht das kleinste Körperchen, welches nicht einen solchen Anteil in sich faßte, daß er sich nicht belebte.» - Weil Giordano Bruno den Geist nicht wirklich als Geist in sich erlebt hat, deshalb konnte er auch das Leben des Geistes mit den äußeren mechanischen Verrichtungen verwechseln, mit denen Raymundus Lullus (1235-1315) in seiner sog. «Großen Kunst» die Geheimnisse des Geistes entschleiern wollte. Ein neuerer Philosoph, Franz Brentano, beschreibt diese «Große Kunst» so: «Auf konzentrischen, vereinzelt drehbaren Kreisscheiben wurden Begriffe aufgezeichnet, und dann dadurch die verschiedenartigsten Kombinationen hergestellt.» Was der Zufall bei der Drehung übereinanderschob, das wurde zu einem Urteile über die höchsten Wahrheiten geformt. Und Giordano Bruno trat auf seinen mannigfaltigen Irrfahrten durch Europa an verschiedenen hohen Schulen als Lehrer dieser «Großen Kunst» auf Er hat den kühnen Mut gehabt, die Gestirne als Welten zu denken, vollkommen analog unserer Erde; er hat den Blick naturwissenschaftlichen Denkens über die Erde hinaus erweitert; er dachte die Weltkörper nicht mehr als körperliche Geister; aber er dachte sie doch noch als seelische Geister. Man darf nicht ungerecht sein gegen den Mann, den seine fortgeschrittene Vorstellungsart die katholische Kirche mit dem Tode büßen ließ. Es gehörte ein Ungeheures dazu, den ganzen Himmelsraum in dieselbe Weltbetrachtung einzuspannen, die man bis dahin bloß für irdische Dinge hatte, wenn Bruno auch das Sinnliche noch seelisch dachte. Als eine Persönlichkeit, die in einer großen seelischen Harmonie noch einmal aufleuchten ließ, was Tauler, Weigel, Jacob Böhme und andere vorbereitet hatten, erschien im siebzehnten Jahrhundert Johann Scheffler, genannt Angelus Silesius (1624-1677). Wie in einem geistigen Brennpunkte gesammelt und in erhöhter Leuchtkraft strahlend, erscheinen die Ideen der genannten Denker in seinem Buche:

«Cherubinischer Wandersmann. Geistreiche Sinn- und Schlußreime.» Und alles, was

Angelus Silesius ausspricht, erscheint als solch eine unmittelbare, selbstverständliche Offenbarung seiner Persönlichkeit, daß es ist, als wenn dieser Mann durch eine besondere Vorsehung berufen worden wäre, die Weisheit in persönlicher Gestalt zu verkörpern. Die selbstverständliche Art, in der er die Weisheit darlebt, kommt dadurch zum Ausdruck, daß er sie in Sprüchen darstellt, die auch bezüglich ihrer Kunstform bewundernswert sind. Er schwebt wie ein Geistwesen über allem irdischen Dasein; und, was er spricht, ist wie der Hauch aus einer anderen Welt, von vornherein befreit von allem Groben und Unreinen aus dem sich sonst menschliche Weisheit nur mühsam herausarbeitet. - Wahrhaft erkennend verhält sich im Sinne des Angelus Silesius nur, wer das Auge des Alls in sich zum Schauen bringt; in wahrem Lichte sieht sein Tun nur, wer dies Tun in sich verrichtet fühlt durch die Hand des Alls: «Gott ist in mir das Feuer, und ich in ihm der Schein: sind wir einander nicht ganz inniglich gemein?» - «Ich bin so reich als Gott; es kann kein Stäublein sein, das ich - Mensch glaube mir - mit ihm nicht hab' gemein.» «Gott liebt mich über sich: lieb ich ihn über mich: so geb ich ihm so viel, als er mir gibt aus sich.» - «Der Vogel in der Luft, der Stein ruht auf dem Land; im Wasser lebt der Fisch, mein Geist in Gottes Hand.» - «Bist du aus Gott geborn, so blühet Gott in dir: und seine Gottheit ist dein Saft und dein Zier.» - «Halt an, wo läufst du hin; der Himmel ist in dir: Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.» - Für den, der sich so im All fühlt, hört jede Trennung zwischen sich und einem anderen Wesen auf; er empfindet sich nicht mehr als einzelnes Individuum; er empfindet vielmehr alles, was an ihm ist, als Glied der Welt, seine eigentliche Wesenheit aber als dieses Weltall selbst. «Die Welt, die hält dich nicht; du selber bist die Welt, die dich in dir mit dir so stark gefangen hält.» - « Der Mensch hat eher nicht vollkommne Seligkeit: bis daß die Einheit hat verschluckt die Anderheit.» «Der Mensch ist alle Ding': ist's daß ihm eins gebricht, so kennet er fürwahr sein Reichtum selber nicht.» - Als sinnliches Wesen ist der Mensch ein Ding unter anderen Dingen, und seine sinnlichen Organe bringen ihm als sinnlicher Individualität sinnliche Kunde von den Dingen in Raum und Zeit außer ihm; spricht aber der Geist in dem Menschen, dann gibt es kein Außen und kein Innen; nichts ist hier und nichts ist dort, was geistig ist; nichts ist früher, und nichts ist später: Raum und Zeit sind in der Anschauung des Allgeistes verschwunden. Nur so lange der Mensch als Individuum schaut, ist er hier, und das Ding dort; und nur so lange er als Individuum schaut, ist dies früher, und dies später. «Mensch, wo du deinen Geist schwingst über Ort und Zeit, so kannst du jeden Blick sein in der Ewigkeit.» - «Ich selbst bin Ewigkeit, wann ich die Zeit verlasse, und mich in Gott, und Gott in mich zusammenfasse.» - «Die Rose, welche hier dein äußres Auge sieht, die hat von Ewigkeit in Gott also geblüht.» - «Setz dich in'n Mittelpunkt, so siehst du all's zugleich: was jetzt und dann geschieht, Her und im Himmelreich.» - «So lange dir, mein Freund, im Sinn liegt Ort und Zeit: so faßt du nicht, was Gott ist und die Ewigkeit.» - «Wenn sich der Mensch entzieht der Mannigfaltigkeit, und kehrt sich ein zu Gott, kommt er zur Einigkeit.»
- Die Höhe ist damit erstiegen, auf welcher der Mensch hinausschreitet über sein individuelles Ich und jeden Gegensatz zwischen der Welt und sich aufhebt. Ein höheres Leben beginnt für ihn. Wie der Tod des alten und eine Auferstehung im neuen Leben erscheint ihm das innere Erlebnis, das ihn überkommt. «Wann du dich über dich erhebst und läßt Gott walten: so wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten.» - «Der Leib muß sich im Geist, der Geist in Gott erheben: wo du in ihm, mein Mensch, willst ewig selig leben.» - «So viel mein Ich in mir verschmachtet und abnimmt: so viel des Herren Ich darvon zu Kräften kömmt.» - Von solchem Gesichtspunkt aus erkennt der Mensch seine Bedeutung und die Bedeutung aller Dinge im Reich der ewigen Notwendigkeit. Das natürliche All erscheint ihm unmittelbar als der göttliche Geist. Der Gedanke an einen göttlichen Allgeist, der noch über und neben den Dingen der Welt Sein und Bestand haben könnte, schwindet als eine überwundene Vorstellung dahin. Dieser Allgeist erscheint so in die Dinge ausgeflossen, so mit den Dingen wesenseins geworden, daß er nicht mehr gedacht werden könnte, wenn aus seinem Wesen nur ein einziges Glied weggedacht würde. «Nichts ist, als Ich und Du; und wenn wir zwei nicht sein: so ist Gott nicht mehr Gott, und fällt der Himmel ein.» - Der Mensch fühlt sich als notwendiges Glied in der Weltenkette. Sein Tun hat nichts mehr von Willkür, oder Individualität an sich. Was er tut, ist notwendig im Ganzen, in der Weltenkette, die auseinanderfiele, wenn dieses sein Tun aus ihr herausfiele. «Gott mag nicht ohne mich ein einziges Würmlein machen: erhalt ich's nicht mit ihm, so muß es stracks zerkrachen.» - «Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben: werd ich zu nicht, er muß von Not den Geist aufgeben.» - Auf dieser Höhe erst sieht der Mensch die Dinge in ihrem rechten Wesen. Er hat nicht mehr nötig, dem Kleinsten, dem Grobsinnlichen eine geistige Wesenheit von außen beizulegen. Denn so wie dieses Kleinste ist, in aller seiner Kleinheit und Grobsinnlichkeit, ist es

Glied im All. «Kein Stäublein ist so schlecht, kein Tüpfchen ist so klein: der Weise siehet Gott ganz herrlich drinne sein.» - «In einem Senfkörnlein, so du's verstehen willst: ist aller oberen und untren Dinge Bild.» - Der Mensch fühlt sich auf dieser Höhe frei. Denn Zwang ist nur, wo ein Ding noch von außen zwingen kann. Wenn aber alles Äußere eingeflossen ist in das Innere, wenn der Gegensatz zwischen «Ich und Welt», «Draußen und Drinnen», «Natur und Geist» geschwunden ist: dann fühlt der Mensch alles, was ihn treibt, nur als seinen eigenen Trieb. «Schleuß mich, so streng du willst, in tausend Eisen ein: ich werde doch ganz frei und ungefesselt sein.» - «Dafern mein Will' ist tot, so muß Gott, was ich will: ich schreib ihm selber vor das Muster und das Ziel.» - Nun hören alle von außen kommenden sittlichen Normen auf; der Mensch wird sich Maß und Ziel. Er steht unter keinem Gesetz; denn auch das Gesetz ist sein Wesen geworden. «Für Böse ist das Gesetz; wär kein Gebot geschrieben: die Frommen würden doch Gott und den Nächsten lieben.» - Dem Menschen ist so, auf der höheren Stufe der Erkenntnis, die Unschuld der Natur wiedergegeben. Er vollzieht die Aufgaben, die ihm gesetzt sind, im Gefühl einer ewigen Notwendigkeit. Er sagt sich: es ist durch diese eherne Notwendigkeit in deine Hand gegeben, dieser selben ewigen Notwendigkeit das Glied zu entziehen, das dir zugeteilt ist. «Ihr Menschen, lernet doch vom Wiesenblümelein: wie ihr könnt Gott gefall'n und gleichwohl schöne sein.» - «Die Ros' ist ohn' warum, sie blühet, weil sie blühet: sie acht nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.» - Der auf höherer Stufe erstandene Mensch empfindet in sich den ewigen, notwendigen Drang des Alls, wie die Wiesenblume; er handelt, wie die Wiesenblume blüht. Das Gefühl seiner sittlichen Verantwortlichkeit wächst bei all seinem Tun ins Unermeßliche. Denn, was er nicht tut, ist dem All entzogen, ist Tötung dieses Alls, soweit die Möglichkeit solcher Tötung an ihm liegt. «Was ist nicht sündigen? Du darfst nicht lange fragen: geh hin, es werden's dir die stummen Blumen sagen.» - «Alls muß geschlachtet sein. Schlacht'st du dich nicht für Gott, so schlachtet dich zuletzt für'n Feind der ew'ge Tod.»

Ausklang

Zwei und ein halbes Jahrhundert sind nahezu verflossen, seit Angelus Silesius in seinem «Cherubinischen Wandersmann» die tiefe Weisheit seiner Vorgänger gesammelt hat. Reiche Einsichten in die Natur haben diese Jahrhunderte gebracht. Goethe hat der Naturwissenschaft eine große Perspektive eröffnet. Er suchte die ewigen, ehernen Gesetze des Naturwirkens bis zu dem Gipfel zu verfolgen, wo sie den Menschen mit ebensolcher Notwendigkeit entstehen lassen, wie sie auf unterer Stufe den Stein hervorbringen (vgl. mein Buch: «Goethes Weltanschauung»). Lamarck, Darwin, Haeckel u. a. haben im Sinne dieser Vorstellungsart weiter gewirkt. Die «Frage aller Fragen», die nach dem natürlichen Ursprung des Menschen, hat im neunzehnten Jahrhundert ihre Antwort erfahren. Andere sich daran schließende Aufgaben im Reiche der natürlichen Vorgänge haben ihre Lösungen gefunden. Man begreift es heute, daß man aus dem Reiche des Tatsächlichen und Sinnlichen nicht herauszutreten braucht, wenn man die Stufenreihe der Wesen, bis herauf zum Menschen, in ihrer Entwickelung rein natürlich verstehen will. - Und auch in das Wesen des menschlichen «Ich» hat der Scharfsinn J. G. Fichtes geleuchtet und der menschlichen Seele gezeigt, wo sie sich suchen soll und was sie ist (vgl. oben, S. 17 , und den Abschnitt über Fichte in meinem Buche: «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», in Neuausgabe als «Rätsel der Philosophie»). Hegel hat das Reich des Gedankens über alle Gebiete des Seins ausgedehnt, und das äußere sinnliche Naturdasein ebenso wie die höchsten Schöpfungen des Menschengeistes in ihrer Gesetzmäßigkeit denkend zu erfassen gesucht (vgl. meine Darstellung Hegels in «Rätsel der Philosophie», Bd. 1). - Wie erscheinen die Geister, deren Gedanken in dieser Schrift verfolgt worden sind, im Lichte der Weltanschauung, die mit den wissenschaftlichen Errungenschaften der auf ihre Epochen folgenden Zeiten rechnet? Sie haben noch an eine «übernatürliche» Schöpfungsgeschichte geglaubt. Wie nehmen sich ihre Gedanken vor einer «natürlichen» aus, welche die Naturwissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts geschaffen hat? Diese Naturwissenschaft hat der Natur nichts gegeben, was ihr nicht gehört; sie hat ihr nur genommen, was ihr nicht gehört. Sie hat alles das aus ihr verbannt, was nicht in ihr zu suchen ist, sondern was sich nur im Innern des Menschen findet. Sie sieht kein Wesen mehr in der Natur, das so ist, wie die Menschenseele, und das schafft nach Art des Menschen. Sie läßt die Organismenformen nicht mehr von einem menschenähnlichen Gott geschaffen sein; sie verfolgt ihre Entwicklung in der Sinnenwelt nach rein natürlichen Gesetzen. Der Meister Eckhart sowohl wie Tauler, und auch Jacob Böhme wie Angelus Silesius müßten bei Betrachtung dieser Naturwissenschaft die tiefste Befriedigung empfinden. Der Geist, in dem sie die Welt betrachten wollten, ist im vollsten Sinne auf diese Naturbetrachtung übergegangen, wenn sie richtig verstanden wird. Was sie noch nicht konnten, auch die Tatsachen der Natur selbst in das Licht rücken, das ihnen aufgegangen war, das wäre ihre Sehnsucht ohne Zweifel geworden, wenn diese Naturwissenschaft ihnen vorgelegen hätte. Sie konnten es nicht; denn keine Geologie, keine «natürliche Schöpfungsgeschichte» erzählte ihnen von den Vorgängen in der Natur. Die Bibel allein erzählte ihnen auf ihre Art von solchen Vorgängen. Sie haben deshalb, so gut sie es konnten, das Geistige dort gesucht, wo es allein zu finden ist: im menschlichen Innern. Gegenwärtig hätten sie noch ganz andere Hilfsmittel als zu ihrer Zeit, zu zeigen, daß ein in sinnenfälliger Form existierender Geist nur im Menschen zu finden ist. Sie würden heute rückhaltlos mit denen übereinstimmen, die den Geist als Tatsache nicht in der Wurzel der Natur, sondern in ihrer Frucht suchen. Sie würden zugeben, daß der Geist im Sinnenkörper ein Entwickelungsergebnis ist, und daß auf unteren Stufen der Entwicklung ein solcher Geist nicht gesucht werden darf. Sie würden verstehen, daß nicht ein «Schöpfungsgedanke» bei dem Entstehen des Geistes im Organismus gewaltet hat, ebensowenig wie ein solcher «Schöpfungsgedanke» den Affen aus den Beuteltieren hat hervorgehen lassen. - Unsere Gegenwart kann über die Tatsachen der Natur nicht sprechen, wie Jacob Böhme über sie gesprochen hat. Aber es gibt einen Gesichtspunkt auch in dieser Gegenwart, der die Anschauungsweise Jacob Böhmes einer mit der modernen Naturwissenschaft rechnenden Weltanschauung nahe bringt. Man braucht nicht den Geist zu verlieren, wenn man in der Natur nur Natürliches findet. Viele glauben heute allerdings, man müsse in einen flachen und nüchternen Materialismus verfallen, wenn man die von der Naturwissenschaft gefundenen «Tatsachen» einfach hinnimmt. Ich selbst stehe völlig auf dem Boden dieser Naturwissenschaft. Ich habe durchaus die Empfindung, daß bei einer Naturbetrachtung, wie diejenige Ernst Haeckels ist, nur derjenige verflachen kann, der schon mit einer flachen Gedankenwelt an sie herangeht. Ich empfinde ein Höheres, Herrlicheres, wenn ich die Offenbarungen der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte » auf mich wirken lasse, als wenn die übernatürlichen Wundergeschichten der Glaubensbekenntnisse auf mich eindringen. Ich kenne in keinem «heiligen» Buche etwas, das so Erhabenes mir enthüllt, wie die «nüchterne» Tatsache, daß jeder Menschenkeim im Mutterleibe aufeinanderfolgend in Kürze diejenigen Tierformen wiederholt, die seine tierischen Vorfahren durchgemacht haben. Erfüllen wir unser Gemüt mit der Herrlichkeit der Tatsachen, die unsere Sinne schauen, dann werden wir wenig übrig haben für die «Wunder», die nicht im Kreislaufe der Natur liegen. Erleben wir den Geist in uns, dann brauchen wir keinen solchen draußen in der Natur. Ich habe in meiner «Philosophie der Freiheit» meine Weltanschauung beschrieben, die den Geist nicht zu vertreiben glaubt, weil sie die Natur so ansieht, wie sie Darwin und Haeckel ansehen. Eine Pflanze, ein Tier gewinnen für mich nichts, wenn ich sie mit Seelen bevölkere, von denen mir meine Sinne keine Kunde geben. Ich suche nicht in der Außenwelt nach einem «tieferen», «seelischen» Wesen der Dinge, ja ich setze es nicht einmal voraus, weil ich glaube, daß die Erkenntnis, die mir in meinem Innern aufleuchtet, mich davor bewahrt. Ich glaube, daß die Dinge der Sinnenwelt das auch sind, als was sie sich uns darstellen, weil ich sehe, daß eine rechte Selbsterkenntnis uns dahin führt, in der Natur nichts als natürliche Vorgänge zu suchen. Ich suche keinen Gottesgeist in der Natur, weil ich das Wesen des Menschengeistes in mir zu vernehmen glaube. Zu meinen Tier-Ahnen bekenne ich mich ruhig, weil ich zu erkennen glaube, daß dort, wo diese Tier-Ahnen ihren Ursprung haben, kein seelenartiger Geist wirken kann. Ich kann Ernst Haeckel nur zustimmen, wenn er einer Unsterblichkeit, wie sie manche Religion lehrt (vgl. Haeckels «Welträtsel», S. 139), die «ewige Ruhe des Grabes» vorzieht. Denn ich finde eine Herabwürdigung des Geistes, eine widerwärtige Sünde wider den Geist in der Vorstellung einer nach Art eines sinnlichen Wesens fortdauernden Seele. - Einen schrillen Mißton höre ich, wenn die naturwissenschaftlichen Tatsachen in Haeckels Darstellung mit der «Frömmigkeit» der Bekenntnisse mancher Zeitgenossen zusammenstoßen. Aber für mich tönt aus Bekenntnissen, die mit natürlichen Tatsachen einen schlechten Zusammenklang geben, nichts von dem Geiste der höheren Frömmigkeit, die ich bei Jacob Böhme und Angelus Silesius finde. Diese höhere Frömmigkeit steht vielmehr mit dem Wirken des Natürlichen in vollem Einklange. Es liegt kein Widerspruch darin, sich mit den Erkenntnissen der neueren Naturwissenschaft zu durchdringen und gleichzeitig den Weg zu betreten, den Jacob Böhme und Angelus Silesius zum Geiste gesucht haben. Wer sich auf diesen Weg im Sinne dieser Denker begibt, der darf nicht fürchten, in flachen Materialismus zu verfallen, wenn er die Geheimnisse der Natur sich von einer «natürlichen Schöpfungsgeschichte » darstellen läßt. Wer meine Gedanken in diesem Sinne auffaßt, der versteht mit mir in gleicher Weise den letzten Spruch des « Cherubinischen Wandersmannes», in den auch diese Schrift ausklingen soll: « Freund, es ist auch genug. Im Fall du mehr willst lesen:

so geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen.» (5)

Anmerkungen:

(5) Zusatz zur Neuauflage (1923). Diese letzten Sätze dürfen nicht im Sinne einer ungeistigen Auffassung der Natur umgedeutet werden. Ich wollte durch sie nur in starker Art betonen, daß der Geist, der der Natur zugrunde liegt, in ihr gefunden werden muß, und nicht von außen in sie hineingetragen werden darf. Die Abweisung der « Schöpfungsgedanken» bezieht sich auf ein Schaffen, das ähnlich dem menschlichen, nach Zweckgedanken, ist. Was über die Entwicklungsgeschichte zu sagen ist, wolle man in meinem Buche « Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» (Vorwort zur Neuauflage) nachlesen

]]> 125 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga008/ Thu, 18 Nov 2021 08:12:42 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=127

ga008

INHALT

Vorrede zur 2. Auflage
Gesichtspunkte
Mysterien und Mysterienweisheit
Die griechischen Weisen vor Plato im Lichte der Mysterienweisheit
Plato als Mystiker
Die Mysterienweisheit und der Mythos
Die ägyptische Mysterienweisheit
Die Evangelien
Das Lazarus-Wunder
Die Apokalypse des Johannes
Jesus und sein geschichtlicher Hintergrund
Vom Wesen des Christentums
Christentum und heidnische Weisheit
Augustinus und die Kirche
Einige Bemerkungen

Vorwort zur zweiten Auflage

«Das Christentum als mystische Tatsache» nannte der Verfasser diese Schrift, als er in ihr vor acht Jahren den Inhalt von Vorträgen zusammenfaßte, die er im Jahre 1902 gehalten hatte. Mit diesem Titel sollte auf den besonderen Charakter des Buches gedeutet werden. Es ist in ihm nicht bloß der mystische Gehalt des Christentums geschichtlich darzustellen versucht worden, sondern es sollte die Entstehung des Christentums aus der mystischen Anschauung heraus geschildert werden. Es lag dabei der Gedanke zugrunde, daß in dieser Entstehung geistige Tatsachen wirkten, die nur durch eine solche Anschauung gesehen werden können. Der Inhalt des Buches allein kann rechtfertigen, daß sein Verfasser «mystisch» nicht eine Anschauung nennt, welche sich mehr an unbestimmte Gefühlserkenntnisse als an «streng wissenschaftliche Darlegung» hält. In weiten Kreisen wird ja gegenwärtig «Mystik» in einer solchen Art verstanden und dadurch wohl auch von vielen für ein Gebiet des menschlichen Seelenlebens erklärt, das mit «echter Wissenschaft» nichts zu tun haben kann. Im Sinne dieses Buches wird das Wort «Mystik» gebraucht für die Darstellung einer geistigen Tatsache, die in ihrem Wesen nur erkannt werden kann, wenn die Erkenntnis aus den Quellen des geistigen Lebens selbst hergenommen ist. Wer eine Erkenntnisart, die aus solchen Quellen schöpft, ablehnt, der wird zu dem Inhalt dieses Buches keine Stellung gewinnen können. Nur wer «Mystik» in dem Sinne gelten laßt, daß in ihr eben solche Klarheit herrschen kann wie in wahrer Darstellung naturwissenschaftlicher Zusammenhänge, der wird darauf sich einlassen, wie hier der Inhalt des Christentums als Mystik auch mystisch geschildert wird. Denn nicht nur auf den Inhalt der Schrift kommt es an, sondern und vor allem darauf - aus welchen Erkenntnismitteln heraus m ihr dargestellt wird.

In unserer gegenwärtigen Zeit haben viele noch die heftigsten Abneigungen gegen solche Erkenntnismittel. Sie sehen sie als wahrer Wissenschaftlichkeit widersprechend an. Und dies ist der Fall nicht nur bei denjenigen, welche bloß eine in ihrem Sinne gehaltene Weltauffassung auf dem Boden «echter naturwissenschaftlicher Erkenntnisse» gelten lassen wollen, sondern auch bei solchen, welche als Bekenner des Christentums dessen Wesen betrachten wollen.

Der Verfasser dieser Schrift steht auf dem Boden einer Auffassung, welche einsieht, daß die naturwissenschaftlichen Errungenschaften unserer Gegenwart die Erhebung zu wahrer Mystik fordern. Diese Auffassung kann zeigen, daß eine andere Stellung zur Erkenntnis gerade im Widerspruch steht zu allem, was diese naturwissenschaftlichen Errungenschaften darbieten. Mit denjenigen Erkenntnismitteln, welche so manche allein anwenden möchten, die da meinen, auf dem festen Boden der Naturwissenschaften zu stehen, können die Tatsachen dieser Naturwissenschaft eben nicht umfaßt werden.

Nur wer zugeben kann, daß volles Gerechtwerden gegenüber unserer gegenwärtigen, so bewundernswerten Naturerkenntnis mit echter Mystik vereinbar ist, der wird dieses Buch nicht ablehnen.

Durch dasjenige, was hier «mystische Erkenntnis» genannt wird, soll in diesem Buche gezeigt werden, wie der Quell des Christentums sich seine Voraussetzungen geschaffen hat in den Mysterien der vorchristlichen Zeit. In dieser «vorchristlichen Mystik» wird der Boden aufgezeigt, in dem als ein Keim von selbständiger Art das Christentum gedeiht. Dieser Gesichtspunkt macht möglich, das Christentum in seiner selbständigen Wesenheit zu verstehen, trotzdem man seine Entwicklung aus der vorchristlichen Mystik verfolgt. Bei Außerachtlassung dieses Gesichtspunktes ist es nur zu leicht möglich, daß diese Selbständigkeit verkannt wird, indem man glaubt, in dem Christentum habe sich nur weiterentwickelt, was in der vorchristlichen Mystik schon da war. In diesen Fehler verfallen viele Meinungen der Gegenwart, welche den Inhalt des Christentums vergleichen mit vorchristlichen Anschauungen, und dann glauben, die christlichen seien nur eine Fortbildung dieser vorchristlichen. Das vorliegende Buch soll zeigen, daß Christentum die vorherige Mystik voraussetzt wie der Pflanzenkeim seinen Boden. Es will die Wesenheit des Christentums gerade in ihrer Eigenart betonen durch die Erkenntnis seiner Entstehung, sie aber nicht auslöschen.

Mit tiefer Befriedigung darf der Verfasser erwähnen, daß er mit solcher Darstellung des «Wesens des Christentums» die Zustimmung einer Persönlichkeit gefunden hat, welche durch ihre bedeutungsvollen Schriften über das Geistesleben der Menschheit die Bildung unserer Zeit im tiefsten Sinne bereichert hat. Edouard Schuré, der Verfasser der «Grands Initiés», (1) stimmte den Gesichtspunkten dieses Buches bis zu dem Grade zu, daß er selbst dessen Übersetzung ins Französische besorgte (unter dem Titel «Les mystéres antiques et les mystéres chrétiennes»). Nur nebenher und als Symptom dafür, daß in der Gegenwart eine Sehnsucht besteht, das Wesen des Christentums im Sinne dieses Buches zu verstehen, soll erwähnt werden, daß die erste Auflage außer ins Französische auch in andere europäische Sprachen übersetzt ist.

Irgend etwas Wesentliches an der ersten Auflage zu ändern, hat sich der Verfasser bei Veranstaltung dieser zweiten Auflage nicht veranlaßt gesehen. Dagegen finden sich in derselben Erweiterungen des vor acht Jahren Dargestellten. Auch ist versucht worden, manches genauer und ausführlicher zu fassen, als es damals hat geschehen können. Leider ist der Verfasser durch viele Arbeit gezwungen gewesen, lange Zeit verstreichen zu lassen zwischen dem Augenblicke, da die erste Auflage vergriffen war, und dem Erscheinen dieser zweiten.

Geschrieben im Mai 1910.
Rudolf Steiner

Anmerkungen:
(1) Dieses Buch liegt in deutscher Übersetzung von Marie Steiner vor: «Die großen Eingeweihten» von Edouard Schuré (12., ungekürzte Auflage München 1956).

I. Gesichtspunkte

Das naturwissenschaftliche Denken hat das neuzeitliche Vorstellungsleben tiefgehend beeinflußt. Immer unmöglicher wird es, von den geistigen Bedürfnissen, von dem «Leben der Seele» zu sprechen, ohne sich mit den Vorstellungsarten und Erkenntnissen der Naturwissenschaft auseinanderzusetzen. Gewiß: es gibt noch viele Menschen, welche diese Bedürfnisse befriedigen, ohne sich die Kreise von der naturwissenschaftlichen Strömung im Geistesleben stören zulassen. Diejenigen, welche den Pulsschlag der Zeit hören, können nicht zu diesen gehören. Mit wachsender Schnelligkeit erobern sich die aus der Naturerkenntnis geschöpften Vorstellungen die Köpfe; und die Herzen folgen, wenn auch viel weniger willig, wenn auch oft mutlos und zagend. Nicht allein auf die Zahl derer kommt es an, die erobert sind; sondern darauf, daß dem naturwissenschaftlichen Denken eine Kraft innewohnt, die dem Aufmerkenden die Überzeugung gibt: dieses Denken enthält etwas, an dem eine Weltanschauung der Gegenwart nicht vorbeigehen kann, ohne bedeutungsvolle Eindrücke zu empfangen. Manche Auswüchse dieses Denkens nötigen zu einem berechtigten Zurückweisen seiner Vorstellungen. Doch kann man dabei nicht stehen bleiben in einem Zeitalter, in dem sich weite Kreise dieser Denkungsart zuwenden und von ihr wie von einer Zaubermacht angezogen werden. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß einzelne Persönlichkeiten einsehen, wie wirkliche Wissenschaft durch sich selbst über die «flache Kraft- und Stoffweisheit» des Materialismus «längst» hinausgeführt hat. Viel mehr, so scheint es, ist auf diejenigen zu achten, die mit Kühnheit erklären: die naturwissenschaftlichen Vorstellungen sind es, auf die auch eine neue Religion aufgebaut werden müsse. Wenn solche dem, der die tieferen geistigen Interessen der Menschheit kennt, auch flach und oberflächlich erscheinen, so muß er doch auf sie hören; denn ihnen wendet sich die Aufmerksamkeit der Gegenwart zu; und es sind Gründe zu der Ansicht vorhanden, daß sie die Aufmerksamkeit in der nächsten Zukunft immer mehr gewinnen werden. Und auch die anderen kommen in Betracht, die mit den Interessen ihres Herzens hinter denen ihres Kopfes zurückgeblieben sind. Es sind die, welche sich in ihrem Verstande den naturwissenschaftlichen Vorstellungen nicht entziehen können. Die Beweislast drückt auf sie. Aber die religiösen Bedürfnisse ihres Gemütes können von diesen Vorstellungen nicht befriedigt werden. Für eine solche Befriedigung liefern diese eine zu trostlose Perspektive. Soll denn die Menschenseele sich für die Höhen der Schönheit, Wahrheit und Güte begeistern, um in jedem einzelnen Falle wie eine vom materiellen Gehirn aufgetriebene Schaumblase am Ende in Wesenlosigkeit hinweggefegt zu werden? Das ist eine Empfindung, die auf vielen wie ein Alp lastet. Und die naturwissenschaftlichen Vorstellungen lasten auch deshalb auf ihnen, weil sie mit einer gewaltigen autoritativen Kraft sich aufdrängen. Solche Menschen verhalten sich, solange sie nur können, blind gegen diesen Zwiespalt in ihrer Seele. Ja, sie trösten sich damit, zu sagen, daß volle Klarheit in diesen Dingen der menschlichen Seele versagt sei. Sie denken naturwissenschaftlich, soweit die Erfahrung der Sinne und die Logik des Verstandes dies erfordern; aber sie erhalten sich ihre anerzogenen religiösen Empfindungen und bleiben am liebsten über diese Dinge in einer den Verstand umnebelnden Dunkelheit. Sie haben nicht den Mut, sich zu einer Klarheit durchzuringen.

So kann kein Zweifel darüber sein: die naturwissenschaftliche Denkungsart ist die mächtigste Gewalt im Geistesleben der Neuzeit. Und wer von den geistigen

Interessen der Menschheit spricht, darf an ihr nicht achtlos vorübergehen. Aber zweifellos ist es auch, daß die Art, wie sie zunächst die geistigen Bedürfnisse befriedigt, eine oberflächliche und flache ist. Es wäre trostlos, wenn diese Art die rechte wäre. Oder wäre es nicht niederdrückend, wenn man zustimmen müßte, sobald einer sagt: «Der Gedanke ist eine Form der Kraft. Wir gehen mit derselben Kraft, mit der wir denken. Der Mensch ist ein Organismus, der verschiedene Formen der Kraft in Gedankenkraft umwandelt, ein Organismus, den wir mit dem, was wir nennen, in Tätigkeit erhalten, und mit dem wir das, was wir Gedanken nennen, produzieren. Welch ein wundervoller chemischer Prozeß, der ein bloßes Quantum Nahrung in die göttliche Tragödie eines verwandeln konnte!»? Das ist geschrieben in einer Broschüre Robert G. Ingersolis, die den Titel «Moderne Götterdämmerung» trägt. - Mögen solche Gedanken äußerlich wenig Zustimmung finden, wenn sie der eine oder andere ausspricht: das ist gleichgültig. Die Hauptsache ist, daß Unzählige durch die naturwissenschaftliche Denkungsart sich gezwungen sehen, sich im Sinne der obigen Sätze zu den Vorgängen der Welt zu stellen, auch wenn sie die Meinung haben, daß sie es nicht tun.

Gewiß wären diese Dinge trostlos, wenn die Naturwissenschaft selbst zu dem Bekenntnisse zwänge, das viele ihrer neueren Propheten verkünden. Am trostlosesten für den, welcher aus dem Inhalte dieser Naturwissenschaft die Überzeugung gewonnen hat, daß auf ihrem Naturgebiete ihre Denkungsart gültig, ihre Methoden unerschütterlich sind. Denn ein solcher muß sich sagen: mögen sich die Leute noch so sehr über einzelne Fragen herumstreiten; mögen Bände nach Bänden geschrieben, Beobachtungen nach Beobachtungen gesammelt werden über den «Kampf ums Dasein» und seine Bedeutungslosigkeit, über «Allmacht» oder «Ohnmacht» der «Naturzüchtung»: die Naturwissenschaft selbst bewegt sich in einer Richtung, die, innerhalb gewisser Grenzen, Zustimmung in immer höherem Grade finden muß.

Aber sind die Forderungen der Naturwissenschaft wirklich diejenigen, von denen einige ihrer Vertreter sprechen? Daß sie es nicht sind, beweist gerade das Verhalten dieser Vertreter selbst. Dieses ihr Verhalten ist auf ihrem eigenen Gebiete nicht ein solches, wie viele es beschreiben und für andere Gebiete fordern. Oder hätten Darwin und Ernst Haeckel jemals die großen Entdeckungen auf dem Gebiete der Lebensentwicklung gemacht, wenn sie, statt das Leben und den Bau der Lebewesen zu beobachten, sich in das Laboratorium begeben hätten, um chemische Versuche über ein aus einem Organismus herausgeschnittenes Stück Gewebe anzustellen? Hätte Lyell die Entwicklung der Erdrinde darstellen können, wenn er nicht die Schichten der Erde und deren Inhalt untersucht, sondern dafür unzählige Steine auf ihre chemischen Eigenschaften hin geprüft hätte? Man wandle doch wirklich in den Spuren dieser Forscher, die sich wie monumentale Gestalten innerhalb der neueren Wissenschaftsentwicklung darstellen! Man wird es dann in den höheren Gebieten des Geisteslebens treiben, wie sie es auf dem Felde der Naturbeobachtung getrieben haben. Man wird dann nicht glauben, daß man das Wesen der «göttlichen» Hamlet-Tragödie begriffen habe, wenn man sagt: ein wundervoller chemischer Prozeß habe ein Quantum Nahrung in diese Tragödie umgewandelt. Man wird das ebensowenig glauben, wie irgendein Naturforscher im Ernste glauben kann: er habe die Aufgabe der Wärme bei der Erdentwicklung begriffen, wenn er die Wirkung der Wärme auf den Schwefel in der chemischen Retorte studiert hat. Er sucht ja den Bau des menschlichen Gehirns auch nicht dadurch zu begreifen, daß er ein Stückchen aus dem Kopfe nimmt und untersucht, wie eine Lauge darauf wirkt, sondern indem er sich frägt, wie es sich im Laufe der Entwicklung aus den Organen niederer Organismen gestaltet hat.

Es ist also doch wahr: derjenige, welcher die Wesenheit des Geistes untersucht, kann von der Naturwissenschaft nur lernen. Er braucht es nur wirklich so zu machen, wie sie es macht. Er darf sich nur nicht täuschen lassen durch das, was ihm einzelne Vertreter der Naturwissenschaft vorschreiben wollen. Er soll forschen im geistigen Gebiete wie sie im physischen; aber er braucht die

Meinungen nicht zu übernehmen, welche sie, getrübt durch ihr Denken über rein Physisches, von der geistigen Welt vorstellen.

Man handelt nur im Sinne der Naturwissenschaft, wenn man den geistigen Werdegang des Menschen ebenso unbefangen betrachtet, wie der Naturforscher die sinnliche Welt beobachtet. Man wird dann allerdings auf dem Gebiete des Geisteslebens zu einer Betrachtungsart geführt, die sich von der bloß naturwissenschaftlichen ebenso unterscheidet wie die geologische von der bloß physikalischen, die Untersuchung der Lebensentwicklung von der Erforschung der bloßen chemischen Gesetze. Man wird zu höheren Methoden geführt, die zwar nicht die naturwissenschaftlichen sein können, aber doch ganz in ihrem Sinne gehalten sind. Dadurch wird sich manche einseitige Ansicht der Naturforschung von einem andern Gesichtspunkte modifizieren oder korrigieren lassen; aber man setzt damit die Naturwissenschaft nur fort; man sündigt nicht gegen sie. - Solche Methoden allein können dazu führen, in geistige Entwicklungen wie in diejenige des Christentums oder anderer religiöser Vorstellungswelten wirklich einzudringen. Wer sie anwendet, mag den Widerspruch mancher Persönlichkeit erregen, die naturwissenschaftlich zu denken glaubt: er weiß sich aber doch in vollem Einklange mit einer wahrhaft naturwissenschaftlichen Vorstellungsart.

Auch über die bloß geschichtliche Erforschung der Dokumente des Geisteslebens muß ein also Forschender hinausschreiten. Er muß es gerade wegen seiner aus der Betrachtung des natürlichen Geschehens geschöpften Gesinnung. Es hat für die Darlegung eines chemischen Gesetzes wenig Wert, wenn man die Retorten, Schalen und Pinzetten beschreibt, die zu der Entdeckung des Gesetzes geführt haben. Aber genau so viel und genau so wenig Wert hat es, wenn man, um die Entstehung des Christentums darzulegen, die geschichtlichen Quellen feststellt, aus denen der Evangelist Lukas geschöpft hat; oder aus denen die «Geheime Offenbarung» des Johannes zusammengestellt ist. Die «Geschichte» kann da nur der Vorhof der eigentlichen Forschung sein. Nicht dadurch erfährt man etwas über die Vorstellungen, welche in den Schriften des Moses oder in den Überlieferungen der griechischen Mysten herrschen, daß man die geschichtliche Entstehung der Dokumente verfolgt. In diesen haben doch die Vorstellungen, um die es sich handelt, nur einen äußeren Ausdruck gefunden. Und auch der Naturforscher, der das Wesen des «Menschen» erforschen will, verfolgt nicht, wie das Wort «Mensch» entstanden ist, und wie es in der Sprache sich fortgebildet hat. Er hält sich an die Sache, nicht an das Wort, in dem die Sache ihren Ausdruck findet. Und im Geistesleben wird man sich an den Geist und nicht an seine äußeren Dokumente zu halten haben.

II. Mysterien und Mysterienweisheit

Etwas wie ein geheimnisvoller Schleier liegt über der Art, wie innerhalb der alten Kulturen diejenigen ihre geistigen Bedürfnisse befriedigten, welche nach einem tieferen religiösen und Erkenntnisleben suchten als die Volksreligionen bieten konnten. In das Dunkel rätselvoller Kulte werden wir geführt, wenn wir der Befriedigung solcher Bedürfnisse nachforschen. Jede Persönlichkeit, die solche Befriedigung findet, entzieht sich für einige Zeit unserer Beobachtung. Wir sehen, wie ihr zunächst die Volksreligionen nicht gehen können, was ihr Herz sucht. Sie anerkennt die Götter; aber sie weiß, daß in den gewöhnlichen Anschauungen über die Götter die großen Rätselfragen des Daseins sich nicht enthüllen. Sie sucht eine Weisheit, die sorglich eine Gemeinschaft von Priesterweisen hütet. Sie sucht Zuflucht bei dieser Gemeinschaft für die strebende Seele. Wird sie von den Weisen reif befunden, so wird sie von ihnen auf eine Art, die sich dem Auge des Außenstehenden entzieht, von Stufe zu Stufe hinaufgeführt zu höherer Einsicht. Was mit ihr nun vorgeht, verhüllt sich den Uneingeweihten. Sie scheint der irdischen Welt für einige Zeit völlig entrückt. Wie in eine geheime Welt versetzt erscheint sie. - Und wenn sie wieder dem Tageslicht gegeben ist, steht eine andere, eine völlig verwandelte Persönlichkeit vor uns. Eine Persönlichkeit, die nicht Worte findet, die erhaben genug sind, um auszudrücken, wie bedeutungsvoll das Erlebte für sie gewesen ist. Sie erscheint sich nicht bildlich bloß, sondern im Sinne höchster Wirklichkeit wie durch den Tod hindurchgegangen und zu neuem höheren Leben erwacht. Und sie ist klar darüber, daß niemand ihre Worte recht verstehen kann, der nicht ein Gleiches erlebt hat. So war es mit den Personen, welche durch die Mysterien eingeweiht wurden in jenen geheimnisvollen Weisheitsinhalt, der dem Volke entzogen wurde und der über die höchsten Fragen Licht brachte. Neben der Volksreligion bestand diese « geheime» Religion der Auserwählten. Ihr Ursprung verschwimmt für den geschichtlichen Blick in das Dunkel des Völkerursprungs. Man findet sie bei den alten Völkern überall, soweit man darüber eine Einsicht gewinnen kann. Die Weisen dieser Völker reden mit der größten Ehrerbietung von den Mysterien. - Was wurde in ihnen verhüllt? Und was enthüllten sie dem, der in sie eingeweiht wurde?

Das Rätselhafte ihrer Erscheinung wird erhöht, wenn man gewahr wird, daß die Mysterien von den Alten zugleich als etwas Gefährliches angesehen wurden. Durch eine Welt von Furchtbarkeiten führte der Weg zu den Geheimnissen des Daseins. Und wehe dem, der unwürdig zu ihnen gelangen wollte. - Kein größeres Verbrechen gab es als den «Verrat» der Geheimnisse an Uneingeweihte. Mit dem Tode und der Güterkonfiskation wurde der «Verräter» gestraft. Man weiß, daß der Dichter Aischylos angeklagt war, einiges von den Mysterien auf die Bühne gebracht zu haben. Er konnte dem Tode nur entgehen durch die Flucht zu dem Altar des Dionysos und durch den gerichtlichen Nachweis, daß er gar kein Eingeweihter war.

Vielsagend aber auch vieldeutig ist, was die Alten über diese Geheimnisse sagen. Der Eingeweihte ist überzeugt, daß es sündhaft ist, zu sagen, was er weiß; und auch daß es für den Uneingeweihten sündhaft ist, es zu hören. Plutarch spricht von dem Schrecken der Einzuweihenden und vergleicht den Zustand derselben mit der Vorbereitung zum Tode. Eine besondere Lebensweise mußte den Einweihungen vorangehen. Sie war dazu angetan, die Sinnlichkeit in die Gewalt des Geistes zu bringen. Fasten, einsames Leben, Kasteiungen und gewisse seelische Übungen sollten dazu dienen. Woran der Mensch im gewöhnlichen Leben hängt, sollte allen Wert für ihn verlieren. Die ganze Richtung seines Empfindungs- und Gefühlslebens mußte eine andere werden. - Man kann nicht im Zweifel sein über den Sinn solcher Übungen und Prüfungen. Die Weisheit, die dem Einzuweihenden dargeboten werden sollte, konnte nur dann die rechte Wirkung auf seine Seele tun, wenn er vorher seine niedere Empfindungswelt umgestaltet hatte. In das Lebendes Geistes wurde er eingeführt. Er sollte eine höhere Welt schauen. Zu ihr konnte er ohne vorherige Übungen und Prüfungen kein Verhältnis gewinnen. Es kam eben auf dieses Verhältnis an. Wer über diese Dinge recht denken will, muß Erfahrungen über die intimen Tatsachen des Erkenntnislebens haben. Er muß empfinden, daß es zwei weit auseinanderliegende Verhältnisse gibt zu dem, was die höchste Erkenntnis darbietet. - Die Welt, die den Menschen umgibt, ist zunächst seine wirkliche. Er tastet, hört und sieht ihre Vorgänge. Er nennt diese deshalb, weil er sie mit seinen Sinnen wahrnimmt, wirklich. Und er denkt über sie nach, um sich über ihre Zusammenhänge aufzuklären. - Was dagegen in seiner Seele aufsteigt, ist ihm zuerst nicht in demselben Sinne Wirklichkeit. Es sind das eben «bloße» Gedanken und Ideen. Bilder der sinnlichen Wirklichkeit sieht er höchstens in ihnen. Sie haben selbst keine Wirklichkeit. Man kann sie ja nicht betasten; man hört und sieht sie nicht.

Es gibt ein anderes Verhältnis zu der Welt. Wer unbedingt an der eben geschilderten Art von Wirklichkeit hängt, wird es kaum begreifen. Es stellt sich für gewisse Menschen in einem Zeitpunkte ihres Lebens ein. Für sie kehrt sich das ganze Verhältnis zur Welt um. Sie nennen Gebilde, die in dem geistigen Leben ihrer Seele auftauchen, wahrhaft wirklich. Und was Sinne hören, tasten und sehen, dem schreiben sie nur eine Wirklichkeit niederer Art zu. Sie wissen, daß sie, was sie da sagen, nicht beweisen können. Sie wissen, daß sie von ihren neuen

Erfahrungen nur erzählen können. Und daß sie mit ihren Erzählungen dem Andern so gegenüberstehen wie der Sehende mit der Mitteilung der Wahrnehmungen seines Auges dem Blindgeborenen. Sie unternehmen die Mitteilung ihrer inneren Erlebnisse in dem Vertrauen, daß um sie andere stehen, deren geistiges Auge zwar noch geschlossen ist, deren gedankliches Verstehen aber durch die Kraft des Mitgeteilten ermöglicht werden kann. Denn sie haben den Glauben an die Menschheit und wollen geistige Augenaufschließer sein. Sie können nur hinlegen die Früchte, die ihr Geist selbst gepflückt hat; ob der andere sie sieht, hängt davon ab, ob er Verständnis hat für das, was ein Geistesauge schaut. - Es ist im Menschen etwas, was ihn zunächst hindert, mit Geistesaugen zu sehen. Er ist zuerst gar nicht dazu da. Er ist, was er seinen Sinnen nach ist; und sein Verstand ist nur der Erklärer und Richter seiner Sinne. Diese Sinne würden ihre Aufgabe schlecht erfüllen, wenn sie nicht auf der Treue und Untrüglichkeit ihrer Aussagen beständen. Ein Auge wäre ein schlechtes Auge, das nicht von seinem Standpunkte aus die unbedingte Wirklichkeit seiner Gesichtswahrnehmungen behauptete. Das Auge hat für sich Recht. Es verliert auch sein Recht nicht durch das Geistesauge. Dies Geistesauge läßt nur zu, daß man die Dinge des sinnlichen Auges in einem höheren Lichte sieht. Man leugnet dann auch nichts von dem, was das sinnliche Auge geschaut hat. Aber von dem Gesehenen strahlt ein neuer Glanz aus, den man früher nicht gesehen hat. Und dann weiß man, daß man zuerst nur eine niedere Wirklichkeit gesehen hat. Man sieht nunmehr dasselbe; aber man sieht es eingetaucht in ein Höheres, in den Geist. Es handelt sich nun darum, ob man auch empfindet und fühlt, was man sieht. Wer allein dem Sinnlichen gegenüber mit lebendigen Empfindungen und Gefühlen dasteht, der sieht in dem Höheren eine Fata Morgana, ein «bloßes» Phantasiegebilde. Seine Gefühle sind eben nur auf das Sinnliche hingeordnet. Er greift ins Leere, wenn er die Geistesgebilde fassen will. Sie ziehen sich vor ihm zurück, wenn er nach ihnen tasten will. Sie sind eben «bloße Gedanken. Er denkt sie; er lebt nicht in ihnen. Bilder sind sie ihm, unwirklicher als hinhuschende Träume. Als Schaumgebilde steigen sie auf, wenn er sich seiner Wirklichkeit gegenüberstellt; sie verschwinden gegenüber der massiven, in sich fest gebauten Wirklichkeit, von der ihm seine Sinne mitteilen. - Anders der, welcher seine Empfindungen und Gefühle gegenüber der Wirklichkeit verändert hat. Für den hat diese Wirklichkeit ihre absolute Standfestigkeit, ihren unbedingten Wert verloren. Nicht stumpf brauchen seine Sinne und seine Gefühle zu werden. Aber sie fangen an, an ihrer unbedingten Herrschaft zu zweifeln; sie lassen Raum für etwas anderes. Die Welt des Geistes fängt an diesen Raum zu beleben.

Eine Möglichkeit liegt hier, die furchtbar sein kann. Es ist die, daß der Mensch seine Empfindungen und Gefühle für die unmittelbare Wirklichkeit verliert und sich keine neue vor ihm auftut. Er schwebt dann wie im Leeren. Er kommt sich wie abgestorben vor. Die alten Werte sind dahin, und keine neuen sind ihm erstanden. Die Welt und der Mensch sind dann für ihn nicht mehr vorhanden. - Das ist aber gar nicht eine bloße Möglichkeit. Es wird für jeden, der zu höherer Erkenntnis kommen will, einmal Wirklichkeit. Er langt da an, wo der Geist für ihn alles Leben für Tod erklärt. Er ist dann nicht mehr in der Welt. Er ist unter der Welt - in der Unterwelt. Er vollzieht die Hadesfahrt. Wohl ihm, wenn er nun nicht versinkt. Wenn sich vor ihm eine neue Welt auftut. Er schwindet entweder dahin; oder er steht als Verwandelter neu vor sich. In letzterem Falle steht eine neue Sonne, eine neue Erde vor ihm. Aus dem geistigen Feuer ist ihm die ganze Welt wiedergeboren.

Und so schildern die Eingeweihten, was durch die Mysterien aus ihnen geworden ist. Menippus erzählt, daß er nach Babylon gereist sei, um von den Nachfolgern des Zoroaster in den Hades und wieder zurück geführt zu werden. Er sagt, daß er auf seinen Wanderungen durch das große Wasser geschwommen sei; daß er durch Feuer und Eis gekommen sei. Man hört von den Mysten, daß sie durch ein gezücktes Schwert erschreckt worden seien, und daß dabei «Blut floß». Man versteht solche Worte, wenn man die Durchgangsstätte von der niederen zu der höheren Erkenntnis kennt. Man hat ja selbst gefühlt, wie alle feste Materie, wie alles Sinnliche zu Wasser zerflossen ist; man hatte ja allen Boden verloren. Alles, was man vorher als lebend empfunden hatte, war getötet worden. Wie ein Schwert durch den warmen Körper geht, ist der Geist durch alles sinnliche Leben gegangen; man hat das Blut der Sinnlichkeit fließen sehen. Aber ein neues Leben ist erschienen. Man ist aus der Unterwelt emporgestiegen. Der Redner Aristides spricht davon. «Ich glaubte den Gott zu berühren, sein Nahen zu fühlen, und ich war dabei zwischen Wachen und Schlaf; mein Geist war ganz leicht, so daß es kein Mensch sagen und begreifen kann, der nicht ist. Dieses neue Dasein ist nicht den Gesetzen des niederen Lebens unterworfen. Werden und Vergehen berühren es nicht. Man kann viel über das Ewige sprechen; wer nicht das damit meint, was die aussagen, die nach der Hadesfahrt davon sprechen, dessen Worte sind «Schall und Rauch». Die Eingeweihten haben eine neue Anschauung von Leben und Tod. Sie halten sich nun erst befugt, von Unsterblichkeit zu sprechen. Sie wissen, daß wer ohne Kenntnis derer, die aus den Weihen heraus von Unsterblichkeit sprechen, etwas von ihr sagt, das er nicht versteht. Ein solcher schreibt nur einem Dinge die Unsterblichkeit zu, das den Gesetzen des Werdens und Vergehens unterworfen ist. - Nicht die bloße Überzeugung von der Ewigkeit des Lebenskerns wollen die Mysten gewinnen. Nach der Auffassung der Mysterien wäre eine solche Überzeugung ohne allen Wert. Denn nach solcher Auffassung ist in dem Nicht-Mysten das Ewige gar nicht lebendig vorhanden. Spräche er von einem Ewigen, so spräche er von einem Nichts. Es ist vielmehr dieses Ewige selbst, was die Mysten suchen. Sie müssen in sich das Ewige erst erwecken; dann können sie davon sprechen. Daher hat für sie das harte Wort des Plato volle Wirklichkeit, daß in Schlamm versinkt, wer nicht eingeweiht; und daß nur der in die Ewigkeit eingeht, der mystisches Leben durchgemacht hat. So nur auch können die Worte in dem Sophokles-Fragment verstanden werden: «Wie hochbeglückt gelangen jene ins Schattenreich - die eingeweiht sind. Sie leben dort allein -den andern ist nur Not und Ungemach bestimmt.

Schildert man also nicht Gefahren, wenn man von den Mysterien redet? Ist es nicht ein Glück, ja ein Lebenswert höchster Art, den man demjenigen raubt, den man an das Tor der Unterwelt führt? Furchtbar ist doch die Verantwortlichkeit, die man dadurch auf sich lädt. Und dennoch: dürfen wir uns dieser Verantwortlichkeit entziehen? So waren die Fragen, die sich der Eingeweihte vorzulegen hatte. Er war der Meinung, daß zu seinem Wissen sich das Volksgemüt verhält, wie zum Licht das Dunkel. Aber in diesem Dunkel wohnt ein unschuldiges Glück. Es war die Meinung der Mysten, daß in dieses Glück nicht frevelhaft eingegriffen werden dürfe. Denn was wäre es zunächst denn gewesen: wenn der Myste sein Geheimnis «verraten» hätte? Er hätte Worte, nichts als Worte gesprochen. Nirgends wären die Empfindungen und Gefühle gewesen, die aus diesen Worten den Geist geschlagen hätten. Dazu hätte ja die Vorbereitung, hätten die Übungen und Prüfungen, hätte der ganze Wandel im Sinnesleben gehört. Ohne diese hätte man den Hörer in die Leerheit, in die Nichtigkeit geschleudert. Man hätte ihm genommen, was sein Glück ausmachte; und man hätte ihm nichts dafür geben können. Ja man hätte ihm nicht einmal etwas nehmen können. Denn mit bloßen Worten hätte man sein Empfindungsleben ja doch nicht ändern können. Er hätte nur bei den Dingen seiner Sinne Wirklichkeit fühlen, erleben können. Nicht mehr als eine furchtbare, lebenzerstörende Ahnung hätte man ihm geben können. Als ein Verbrechen hätte man das auffassen müssen. Es kann dies nicht mehr volle Gültigkeit haben für die Erringung der Geist-Erkenntnis in der Gegenwart. Diese kann begrifflich verstanden werden, weil die neuere Menschheit eine Begriffsfähigkeit hat, welche der alten fehlte. Heute kann es solche Menschen geben, die Erkenntnis der geistigen Welt durch eigenes Erleben haben; und ihnen können solche gegenüberstehen, die dieses Erlebte begrifflich verstehen. Eine solche Begriffsfähigkeit fehlte der älteren Menschheit. Es gleicht die alte

Mysterienweisheit einer Treibhauspflanze, die in Abgeschlossenheit gehegt und gepflegt werden muß. Wer sie in die Atmosphäre der Alltagsanschauungen trägt, der gibt ihr eine Lebensluft, in der sie nicht gedeihen kann. Vor dem kaustischen Urteil moderner Wissenschaftlichkeit und Logik zerschmilzt sie in nichts. Entäußern wir uns deshalb eine Zeitlang aller Erziehung, die uns Mikroskop, Fernrohr und naturwissenschaftliche Denkweise gebracht haben; reinigen wir unsere täppisch gewordenen Hände, die zuviel mit Sezieren und Experimentieren beschäftigt waren, damit wir in den reinen Tempel der Mysterien treten können. Dazu ist wahre Unbefangenheit notwendig.

Es kommt für den Mysten zuerst auf die Stimmung an, in der er sich dem naht, was er als das Höchste, als die Antworten auf die Rätselfragen des Daseins empfindet. Gerade in unserer Zeit, in der man als Erkenntnis nur das Grob-Wissenschaftliche anerkennen will, wird es schwer, zu glauben, daß es in den höchsten Dingen auf eine Stimmung ankomme. Die Erkenntnis wird ja dadurch zu einer intimen Angelegenheit der Persönlichkeit gemacht. Für den Mysten ist sie aber eine solche. Man sage jemand die Lösung des Welträtsels! Man gebe sie ihm fertig in die Hand! Der Myste wird finden, daß alles leerer Schall ist, wenn nicht die Persönlichkeit in der rechten Art dieser Lösung gegenübertritt. Diese Lösung ist nichts; sie zerflattert, wenn nicht das Gefühl das besondere Feuer fängt, das notwendig ist. Eine Gottheit trete dir entgegen! Sie ist entweder nichts oder alles. Nichts ist sie, wenn du ihr entgegentrittst in der Stimmung, in der du den Dingen des Alltags begegnest. Sie ist alles, wenn du für sie vorbereitet, gestimmt bist. Was sie für sich ist, das ist eine Sache, die dich nicht berührt: ob sie dich läßt, wie du bist, oder ob sie aus dir einen anderen Menschen macht: darauf kommt es an. Aber das hängt lediglich von dir ab. Eine Erziehung, eine Entwicklung intimster Kräfte der Persönlichkeit muß dich vorbereitet haben, damit in dir entzündet, ausgelöst werde, was eine Gottheit vermag. Es kommt auf den Empfang an, den du dem bereitest, was dir entgegengebracht wird. Plutarch hat von dieser Erziehung Mitteilung gemacht; er hat von dem Gruß erzählt, den der Myste der Gottheit bietet, die ihm entgegentritt: «Denn der Gott begrüßt gleichsam einen jeden von uns, der sich ihm hier nahet, mit dem: Kenne dich selbst, was doch gewiß um nichts schlechter ist als der gewöhnliche Gruß: Sei gegrüßt. Wir aber erwidern darauf der Gottheit mit den Worten: Du bist, und bringen ihr damit den Gruß des Seins als den wahren, ursprünglichen und allein ihr zukommenden. - Denn wir haben eigentlich hier keinen Anteil an diesem Sein, sondern eine jede sterbliche Natur, indem sie zwischen Entstehung und Untergang in der Mitte liegt, zeigt bloß eine Erscheinung und ein schwaches und unsicheres Wähnen von sich selbst; bemüht man sich nun mit dem Verstande sie zu erfassen, so geht es wie bei stark zusammengepreßtem Wasser, welches bloß durch den Druck und das Zusammenpressen gerinnt und das, was von ihm umfaßt wird, verdirbt; der Verstand nämlich, indem er der allzu deutlichen Vorstellung eines jeden der Zufälle und der Veränderung unterworfenen Wesens nachjagt, verirrt sich bald zum Ursprung desselben, bald zu seinem Untergang, und kann nichts Bleibendes oder wirklich Seiendes auffassen. Denn man kann, wie Heraklit sich ausdrückt, nicht zweimal in derselben Welle schwimmen, und ebensowenig ein sterbliches Wesen zweimal in demselben Zustand ergreifen, sondern durch die Heftigkeit und Schnelligkeit der Bewegung zerstört es sich und vereinigt sich wieder; es entsteht und vergeht; es geht herzu und geht weg. Daher das, was wird, nie zum wahren Sein gelangen kann, weil die Entstehung nie aufhört oder einen Stillstand hat, sondern schon beim Samen die Veränderung anfängt, indem sie einen Embryo bildet, dann ein Kind, dann einen Jüngling, einen Mann, einen Alten und einen Greis, indem sie die ersten Entstehungen und Alter stets vernichtet durch die darauffolgenden. Daher ist es lächerlich, wenn wir uns vor dem einen Tode fürchten, da wir schon auf so vielfache Art gestorben sind und sterben. Denn nicht bloß, wie Heraklit sagt, ist der Tod des Feuers das Entstehen der Luft, und der Tod der Luft das Entstehen des Wassers, sondern man kann dieses noch deutlicher an dem Menschen selbst wahrnehmen; der kräftige Mann stirbt, wenn er ein Greis wird, der Jüngling, indem er ein Mann wird, der Knabe, indem er ein Jüngling wird, das Kind, indem es ein Knabe wird. Das Gestrige ist Sterben in dem Heutigen, das Heutige stirbt in dem Morgenden; keines bleibt oder ist ein Einziges, sondern wir werden Vieles, indem die Materie sich um ein Bild, um eine gemeinschaftliche Form herumtreibt. Denn wie könnten wir, wenn wir stets dieselben wären, jetzt an andern Dingen Gefallen finden als früherhin, die entgegengesetzten Dinge lieben und hassen, bewundern und tadeln, anderes reden, anderen Leidenschaften uns ergeben, wenn wir nicht auch eine andere Gestalt, andere Formen und andere Sinne annähmen? Denn ohne Veränderung läßt sich nicht wohl in einen andern Zustand kommen, und der, welcher sich verändert, ist auch nicht mehr derselbe; wenn er aber nicht derselbe ist, so ist er auch nicht mehr und verändert sich aus eben diesem, indem er ein anderer wird. Die sinnliche Wahrnehmung verführte uns nur, weil wir das wahre Sein nicht kennen, was bloß scheint, dafür zu halten. (Plutarch, Über das «EI» zu Delphi, 17 und 18.)

Plutarch charakterisiert sich des öfteren als einen Eingeweihten. Was er uns hier schildert, ist Bedingung des Mystenlebens. Der Mensch gelangt zu einer Weisheit, durch die der Geist zunächst die Scheinhaftigkeit des sinnlichen Lebens durchschaut. In den Fluß des Werdens wird alles eingetaucht, was die Sinnlichkeit als Sein, als Wirklichkeit anschaut. Und wie das mit allen anderen Dingen der Welt geschieht, so auch mit dem Menschen selbst. Vor seinem Geistesauge zerflattert er selbst; seine Ganzheit löst sich in Teile, in vergängliche Erscheinungen auf. Geburt und Tod verlieren ihre auszeichnende Bedeutung; sie werden zu Augenblicken der Entstehung und des Vergehens wie alles dasjenige, was sonst geschieht. In dem Zusammenhang von Werden und Vergehen kann das Höchste nicht gefunden werden. Es kann nur gesucht werden in dem, was wahrhaft bleibend ist, was zurückschaut auf das Vergangene und vorschaut auf das Zukünftige. Es ist eine höhere Erkenntnisstufe: dieses Rück- und Vorschauende zu finden. Es ist der Geist, der sich in und an dem Sinnlichen offenbart. Er hat nichts zu tun mit dem sinnlichen Werden. Er entsteht nicht und vergeht nicht in derselben Art wie die Sinneserscheinungen. Wer allein in der Sinnenwelt lebt, hat diesen Geist als verborgenen in sich; wer die Scheinhaftigkeit der Sinnenwelt durchschaut, hat ihn als offenbare Wirklichkeit in sich. Wer zu solchem Durchschauen gelangt, hat ein neues Glied an sich entwickelt. Es ist mit ihm etwas vorgegangen wie mit der Pflanze, die erst nur grüne Blätter hatte und dann eine farbige Blüte aus sich treibt. Gewiß: die Kräfte, durch welche die Blume geworden, lagen verborgen schon vor Entstehung der Blüte in der Pflanze, aber sie sind erst mit dieser Entstehung zur Wirklichkeit geworden. Auch in dem nur sinnlichen Menschen liegen verborgen die göttlich-geistigen Kräfte; aber erst in dem Mysten sind sie offenbare Wirklichkeit. Darin liegt die Verwandlung, die mit dem Mysten vorgegangen ist. Er hat zur vorher vorhandenen Welt, durch seine Entwicklung, etwas Neues hinzugefügt. Die sinnliche Welt hat aus ihm einen sinnlichen Menschen gemacht und ihn dann sich selbst überlassen. Die Natur hat damit ihre Sendung erfüllt. Was sie selbst mit den im Menschen wirksamen Kräften vermag, ist erschöpft. Aber noch nicht sind diese Kräfte selbst erschöpft. Sie liegen wie verzaubert in dem rein natürlichen Menschen und harren ihrer Erlösung. Sie können sich nicht selbst erlösen; sie verschwinden in Nichts, wenn der Mensch sie nun nicht ergreift und weiter entwickelt; wenn er nicht das, was in ihm verborgen ruht, zum wirklichen Dasein erweckt. - Die Natur entwickelt sich vom Unvollkommensten zum Vollkommenen. Vom Leblosen führt sie durch eine weite Stufenreihe die Wesen durch alle Formen des Lebendigen bis zum sinnlichen Menschen. Dieser schließt in seiner Sinnlichkeit die Augen auf und wird sich als sinnlich-wirkliches, als veränderliches Wesen gewahr. Aber er verspürt auch noch die Kräfte in sich, aus denen diese Sinnlichkeit geboren ist. Diese Kräfte sind nicht das Veränderliche, denn aus ihnen ist ja das Veränderliche entsprungen. Der Mensch trägt sie in sich als Zeichen, daß mehr in ihm lebt, als was er sinnlich wahrnimmt. Was durch sie werden kann, ist noch nicht. Der Mensch fühlt, daß in ihm etwas aufleuchtet, was alles geschaffen, mit Einschluß seiner selbst; und er fühlt, daß dieses Etwas das sein wird, was ihn zu höherem Schaffen beflügeln wird. Es ist in ihm, es war vor seiner sinnlichen Erscheinung und wird nach dieser sein. Er ist durch es geworden, aber er darf es ergreifen und selbst an seinem Schaffen teilnehmen. Solche Gefühle leben in dem alten Mysten nach der Einweihung. Er fühlte das Ewige, das Göttliche. Sein Tun soll ein Glied werden in dem Schaffen dieses Göttlichen. Er darf sich sagen: ich habe in mir ein höheres «Ich» entdeckt, aber dieses «Ich» reicht hinaus über die Grenzen meines sinnlichen Werdens; es war vor meiner Geburt, es wird nach meinem Tode sein. Geschaffen hat dieses «Ich» von Ewigkeit; schaffen wird es in Ewigkeit. Meine sinnliche Persönlichkeit ist ein Geschöpf dieses «Ich». Aber es hat mich eingegliedert in sich; es schafft in mir; ich bin sein Teil. Was ich nunmehr schaffe, ist ein Höheres als das Sinnliche. Meine Persönlichkeit ist nur ein Mittel für diese schaffende Kraft, für dieses Göttliche in mir. So hat der Myste seine Vergottung erfahren. Ihren wahren Geist nannten die Mysten die Kraft, die also in ihnen aufleuchtete. Sie waren die Ergebnisse dieses Geistes. Wie wenn ein neues Wesen in sie eingezogen und von ihren Organen Besitz ergriffen hätte, so kam ihnen ihr Zustand vor. Es war ein Wesen, das zwischen ihnen, als sinnlichen Persönlichkeiten, und zwischen der allwaltenden Weltenkraft, der Gottheit, stand. Diesen seinen wahren Geist suchte der Myste. Ich bin Mensch geworden in der großen Natur: so sprach er zu sich. Aber die Natur hat ihr Geschäft nicht vollendet. Diese Vollendung muß ich selbst übernehmen. Aber ich kann es nicht in dem groben Reiche der Natur, zu der auch meine sinnliche Persönlichkeit gehört. Was in diesem Reiche sich entwickeln kann, ist entwickelt. Deshalb muß ich heraus aus diesem Reiche. Ich muß im Reiche der Geister weiter bauen, da, wo die Natur stehen geblieben ist. Ich muß mir eine Lebensluft schaffen, die in der äußeren Natur nicht zu finden ist. Diese Lebensluft wurde für die Mysten in den Mysterientempeln bereitet. Dort wurden die in ihnen schlummernden Kräfte erweckt; dort wurden sie in höhere, schaffende, in Geistnaturen umgewandelt. Ein zarter Prozeß war diese Verwandlung. Er konnte die rauhe Tagesluft nicht vertragen. Hatte er aber seine Aufgabe erfüllt, dann war der Mensch durch ihn ein Fels geworden, der im Ewigen gegründet war und der allen Stürmen trotzen konnte. Nur durfte er nicht glauben, daß er anderen in unmittelbarer Form mitteilen könne, was er erlebt.

Plutarch teilt mit, daß in den Mysterien «die größten Aufschlüsse und Deutungen über die wahre Natur der Dämonen zu finden seien». Und von Cicero erfahren wir, daß in den Mysterien, «wenn sie erklärt und auf ihren Sinn zurückgeführt werden, mehr die Natur der Dinge als die der Götter erkannt werde» (Plutarch, Über den Verfall der Orakel; und Cicero, Über die Natur der Götter). Aus solchen Mitteilungen ersieht man klar, daß es für Mysten höhere Aufschlüsse gab über die Natur der Dinge, als jene waren, welche die Volksreligion zu geben vermochte. Ja, man sieht daraus, daß die Dämonen, also die geistigen Wesenheiten, und die Götter selbst einer Erklärung bedurften. Man ging also zu Wesenheiten zurück, die höherer Art als Dämonen und Götter sind. Und solches lag im Wesen der Mysterienweisheit. Das Volk stellte Götter und Dämonen in Bildern vor, deren Inhalt ganz der sinnlich-wirklichen Welt entnommen war. Mußte nicht derjenige, der die Wesenheit des Ewigen durchschaute, an der Ewigkeit solcher Götter irre werden! Wie sollte der Zeus der Volksvorstellung ein ewiger sein, da er die Eigenschaften eines vergänglichen Wesens an sich trug? - Eines war den Mysten klar: zu seiner Vorstellung von den Göttern kommt der Mensch auf andere Art als zu der Vorstellung anderer Dinge. Ein Ding der Außenwelt zwingt mich, mir eine ganz bestimmte Vorstellung von ihm zu machen. Dieser Art gegenüber hat die Bildung der Göttervorstellungen etwas Freies, ja Willkürliches. Der Zwang der Außenwelt fehlt. Das Nachdenken lehrt uns, daß wir mit den Göttern etwas vorstellen, für das es keine äußere Kontrolle gibt. Das versetzt den Menschen in eine logische Unsicherheit. Er fängt an, sich selbst als den Schöpfer seiner Götter

zu fühlen. Ja, er frägt sich: wie komme ich dazu, in meiner Vorstellungswelt über die physische Wirklichkeit hinauszugehen? Solchen Gedanken mußte der Myste sich hingeben. Da lagen für ihn berechtigte Zweifel. Man sehe sich, so mochte er denken, nur alle Göttervorstellungen an. Gleichen sie nicht den Geschöpfen, die man in der Sinneswelt antrifft? Hat sich sie der Mensch nicht geschaffen, indem er diese oder jene Eigenschaften von dem Wesen der Sinneswelt weggedacht oder hinzugedacht hat? Der Unkultivierte, der die Jagd liebt, schafft sich einen Himmel, in dem die herrlichsten Götterjagden abgehalten werden. Und der Grieche versetzt in seinen Olymp Götterpersönlichkeiten, zu denen die Vorbilder in der wohlbekannten griechischen Wirklichkeit waren.
Mit rauher Logik hat der Philosoph Xenophanes (575 bis 480) auf diese Tatsache hingewiesen. Wir wissen, daß die älteren griechischen Philosophen durchaus von der Mysterienweisheit abhängig waren. Von Heraklit ausgehend, soll das noch im besonderen bewiesen werden. Deshalb darf, was Xenophanes sagt, ohne weiteres als Mystenüberzeugung genommen werden. Es heißt:

Menschen, die denken die Götter nach ihrem Bilde geschaffen,
Ihre Sinne sollen sie haben und Stimme und Körper.
Aber wenn Hände besäßen die Rinder oder die Löwen,
Um mit den Händen zu malen und Arbeit zu tun wie die Menschen
Würden der Götter Gestalten sie malen und bilden die Leiber
So, wie sie selber an Körper beschaffen wären ein jeder,
Pferde den Pferden und Rinder den Rindern gleichende Götter.

Zum Zweifler an allem Göttlichen kann der Mensch werden durch solche Einsicht. Er kann die Götterdichtungen von sich weisen und nur als Wirklichkeit anerkennen, wozu ihn seine sinnlichen Wahrnehmungen zwingen. Aber zu einem solchen Zweifler wurde der Myste nicht. Er sah ein, daß dieser Zweifler einer Pflanze gleicht, die sich sagte: meine farbige Blume ist null und eitel; denn abgeschlossen bin ich mit meinen grünen Blättern; was ich zu ihnen hinzufüge, vermehrt sie nur um einen trügerischen Schein. Aber ebensowenig konnte der Myste bei also geschaffenen Göttern, bei den Volksgöttern, stehen bleiben. Könnte die Pflanze denken, so würde sie einsehen, daß die Kräfte, welche die grünen Blätter geschaffen haben, auch bestimmt sind, die farbige Blume zu schaffen. Aber sie würde nicht ruhen, diese Kräfte selbst zu erforschen, um sie zu schauen. Und so hielt es der Myste mit den Volksgöttern. Er leugnete sie nicht, er erklärte sie nicht für eitel; aber er wußte, daß vom Menschen sie geschaffen sind. Dieselben Naturkräfte, dasselbe göttliche Element, die in der Natur schaffen, schaffen auch im Mysten. Und in ihm erzeugen sie Göttervorstellungen. Er will diese götterschaffende Kraft schauen. Sie gleicht nicht den Volksgöttern; sie ist ein Höheres. Auch darauf deutet Xenophanes:

Ein Gott ist unter Göttern der größte und unter den Menschen,
Weder in Körper den Sterblichen ähnlich noch gar an Gedanken.

Dieser Gott war auch der Gott der Mysterien. Einen «verborgenen Gott» konnte man ihn nennen. Denn nirgends - so stellte man sich vor - ist er für den bloß sinnlichen Menschen zu finden. Wende deine Blicke hinaus auf die Dinge; du findest kein Göttliches. Strenge deinen Verstand an; du magst einsehen, nach welchen Gesetzen die Dinge entstehen und vergehen; aber auch dein Verstand weist dir kein Göttliches. Durchtränke deine Phantasie mit religiösem Gefühl; du kannst die Bilder von Wesen schaffen, die du für Götter halten magst, doch dein Verstand zerpflückt sie dir, denn er weist dir nach, daß du sie selbst geschaffen und dazu den Stoff aus der Sinnenwelt entlehnt hast. Sofern du als verständiger Mensch die Dinge um dich herum betrachtest, mußt du Gottesleugner sein. Denn Gott ist nicht für deine Sinne und für deinen Verstand, der dir die sinnlichen Wahrnehmungen erklärt. Gott ist eben in der Welt verzaubert. Und du brauchst seine eigene Kraft, um ihn zu finden. Diese Kraft mußt du in dir erwecken. Das sind die Lehren, die ein alter Einzuweihender empfing. Und nun begann für ihn das große Weltendrama, in das er lebendig verschlungen wurde. In nichts Geringerem bestand dieses Drama als in der Erlösung des verzauberten Gottes. Wo ist Gott? Das war die Frage, die dem Mysten sich vor die Seele stellte. Gott ist nicht, aber die Natur ist. In der Natur muß er gefunden werden. In ihr hat er sein Zaubergrab gefunden. In einem höheren Sinne faßt der Myste die Worte: Gott ist die Liebe. Denn Gott hat diese Liebe bis zum äußersten gebracht. Er hat sich selbst in unendlicher Liebe hingegeben; er hat sich ausgegossen; er hat sich in die Mannigfaltigkeit der Naturdinge zerstückelt; sie leben, und er lebt nicht in ihnen. Er ruht in ihnen. Er lebt im Menschen. Und der Mensch kann das Leben des Gottes in sich erfahren. Soll er ihn zur Erkenntnis kommen lassen, muß er diese Erkenntnis schaffend erlösen. - Der Mensch blickt nun in sich. Als verborgene Schöpferkraft, noch Daseinlos, wirkt das Göttliche in seiner Seele. In dieser Seele ist eine Stätte, in der das verzauberte Göttliche wieder aufleben kann. Die Seele ist die Mutter, die das Göttliche aus der Natur empfangen kann. Lasse die Seele von der Natur sich befruchten, so wird sie ein Göttliches gebären. Aus der Ehe der Seele mit der Natur wird es geboren. Das ist nun kein «verborgenes» Göttliches mehr, das ist ein offenbares. Es hat Leben, wahrnehmbares Leben, das unter den Menschen wandelt. Es ist der entzauberte Geist im Menschen, der Sproß des verzauberten Göttlichen. Der große Gott, der war, ist und sein wird, der ist er wohl nicht; aber er kann doch in gewissem Sinne als dessen Offenbarung genommen werden. Der Vater bleibt ruhig im Verborgenen; dem Menschen ist der Sohn aus der eigenen Seele geboren. Die mystische Erkenntnis ist damit ein wirklicher Vorgang im Weltprozesse. Sie ist eine Geburt eines Gottessprossen. Sie ist ein Vorgang, so wirklich wie ein anderer Naturvorgang, nur auf einer höheren Stufe. Das ist das große Geheimnis des Mysten, daß er selbst seinen Gottessprossen schaffend erlöst, daß er sich zuvor aber vorbereitet, um diesen von ihm geschaffenen Gottessprossen auch anzuerkennen. Dem Nicht-Mysten fehlt die Empfindung von dem Vater dieses Sprossen. Denn dieser Vater ruht in Verzauberung. Jungfräulich geboren erscheint der Sproß. Die Seele scheint unbefruchtet ihn geboren zu haben. Alle ihre anderen Geburten sind von der Sinnenwelt empfangen. Man sieht und tastet hier den Vater. Er hat sinnliches Leben. Der Gottes-Sproß allein ist von dem ewigen, verborgenen Vater-Gott selbst empfangen.

III. Die griechischen Weisen vor Plato im Lichte der Mysterienweisheit

Durch zahlreiche Tatsachen erkennen wir, daß die philosophische Weisheit der Griechen auf demselben Gesinnungsboden stand wie die mystische Erkenntnis. Die großen Philosophen versteht man nur, wenn man an sie mit den Empfindungen herantritt, die man aus der Beobachtung der Mysterien gewonnen hat. Mit welcher Ehrerbietung spricht doch Plato im «Phaidon» von den «Geheimlehren»: « Und fast scheint es, daß diejenigen, welche uns die Weihen angeordnet haben, gar nicht schlechte Leute sind, sondern schon seit langer Zeit uns andeuten, daß, wer ungeweiht und ungeheiligt in der Unterwelt anlangt, in den Schlamm zu liegen kommt; der Gereinigte aber, und der Geweihte, wenn er dort angelangt ist, bei den Göttern wohnt. Denn, sagen die, welche mit den Weihen zu tun haben, Thyrsusträger sind viele, doch echte Begeisterte nur wenig. Diese aber sind, nach meiner Meinung, keine anderen, als die sich auf rechte Weise der Weisheit beflissen haben, deren einer zu werden auch ich nach Kräften im Leben nicht versäumt, sondern mich auf alle Weise bemüht habe.» - So kann über die Weihen nur der sprechen, der sein Weisheitsstreben selbst ganz in den Dienst der Gesinnung stellte, die durch die Weihen erzeugt wurde. Und es ist ohne Zweifel, daß auf die Worte der großen griechischen Philosophen ein helles Licht fällt, wenn wir sie von den Mysterien aus beleuchten.

Von Heraklit (535 - 475 v. Chr.) aus Ephesus ist die Beziehung zu dem

Mysterienwesen ohne weiteres durch einen Ausspruch über ihn gegeben, der überliefert ist und der besagt, daß seine Gedanken « ein ungangbarer Pfad seien», daß wer zu ihnen ohne Weihe tritt, nur «Dunkel und Finsternis» finde, daß sie dagegen «heller als die Sonne» seien für den, welchen ein Myste einführt. Und wenn von seinem Buche gesagt wird, er habe es im Tempel der Artemis niedergelegt, so bedeutet auch das nichts anderes, als daß er von Eingeweihten allein verstanden werden konnte. (Edmund Pfleiderer hat bereits das Historische beigebracht, welches für das Verhältnis des Heraklit zu den Mysterien zu sagen ist. Vergleiche sein Buch «Die Philosophie des Heraklit von Ephesus im Lichte der Mysterienidee», Berlin 1886.) Heraklit wurde der «Dunkle» genannt; aus dem Grunde, weil nur der Schlüssel der Mysterien Licht in seine Anschauungen brachte.

Als eine Persönlichkeit mit dem größten Lebensernst tritt uns Heraklit entgegen. Man sieht es förmlich seinen Zügen, wenn man sich sie zu vergegenwärtigen weiß, an, daß er Intimitäten der Erkenntnis in sich trug, von denen er wußte, daß alle Worte sie nur andeuten, nicht aussprechen können. Auf dem Grunde einer solchen Gesinnung erwuchs sein berühmter Ausspruch «Alles ist im Fluß», den uns Plutarch mit den Worten erklärt: «In denselben Fluß steigt man nicht zweimal, noch kann man ein sterbliches Sein zweimal berühren. Sondern durch Schärfe und Schnelligkeit zerstreut er und führt wieder zusammen, vielmehr nicht wieder und später, sondern zugleich tritt es zusammen und läßt nach, kommt und geht.» Der Mann, der solches denkt, hat die Natur der vergänglichen Dinge durchschaut. Denn er hat sich gedrängt gefühlt, das Wesen der Vergänglichkeit selbst mit den schärfsten Worten zu charakterisieren. Man kann eine solche Charakteristik nicht geben, wenn man die Vergänglichkeit nicht an der Ewigkeit mißt. Und man kann diese Charakteristik insbesondere nicht auf den Menschen ausdehnen, wenn man nicht in sein Inneres geschaut hat. Heraklit hat diese Charakteristik auch auf den Menschen ausgedehnt: «Dasselbe ist Leben und Tod, Wachen und Schlafen, Jung und Alt, dieses sich ändernd ist jenes, jenes wieder dies.» In diesem Satze spricht sich eine volle Erkenntnis von der Scheinhaftigkeit der niederen Persönlichkeit aus. Er sagt darüber noch kräftiger: «Leben und Tod ist in unserem Leben ebenso wie in unserem Sterben.» Was will das anderes besagen, als daß allein vom Standpunkte der Vergänglichkeit aus das Leben höher gewertet werden kann als das Sterben. Das Sterben ist Vergehen, um neuem Leben Platz zu machen; aber in dem neuen Leben lebt das Ewige wie in dem alten. Das gleiche Ewige erscheint im vergänglichen Leben wie im Sterben. Hat der Mensch dieses Ewige ergriffen, dann blickt er mit demselben Gefühle auf das Sterben wie auf das Leben. Nur wenn er dieses Ewige nicht in sich zu wecken vermag, hat das Leben für ihn einen besonderen Wert. Man kann den Satz «Alles ist im Fluß» tausendmal hersagen; wenn man ihn nicht mit diesem Gefühlsinhalt sagt, ist er ein Nichtiges. Wertlos ist die Erkenntnis von dem ewigen Werden, wenn sie nicht unser Hängen an diesem Werden aufhebt. Es ist die Abkehrung von der nach dem Vergänglichen drängenden Lebenslust, die Heraklit mit seinem Ausspruche meint. «Wie sollen wir von unserem Tagesleben sagen: Wir sind, da wir doch vom Standpunkt des Ewigen aus wissen: Wir sind und sind nicht» (vergleiche Heraklit-Fragment Nr. 81). «Hades und Dionysos sind derselbe» heißt eines der Heraklitischen Fragmente. Dionysos, der Gott der Lebenslust, des Keimens und Wachsens, dem die dionysischen Feste gefeiert wurden: er ist für Heraklit derselbe wie Hades, der Gott der Vernichtung, der Gott der Zerstörung. Nur wer den Tod im Leben und das Leben im Tode sieht und in beiden das Ewige, das erhaben ist über Leben und Tod, dessen Blick kann die Mängel und Vorzüge des Daseins im rechten Lichte schauen. Auch die Mängel finden dann ihre Rechtfertigung, denn auch in ihnen lebt das Ewige. Was sie vom Standpunkte des beschränkten, niederen Lebens sind, das sind sie nur scheinbar: «Den Menschen ist nicht besser zu werden, was sie wollen: Krankheit macht Gesundheit süß und gut, Hunger Sättigung, Arbeit Ruhe.» «Das Meer ist das reinste und unreinste Wasser, den Fischen trinkbar und heilsam, den

Menschen untrinkbar und verderblich.» Nicht auf die Vergänglichkeit der irdischen Dinge will Heraklit in erster Linie hinweisen, sondern auf den Glanz und die Hoheit des Ewigen. -Heftige Worte sprach Heraklit gegen Homer und Hesiod und gegen die Gelehrten des Tages. Er wollte auf die Art ihres Denkens, das nur am Vergänglichen haftet, weisen. Er wollte nicht Götter mit Eigenschaften ausgestattet, die aus der vergänglichen Welt genommen sind. Und er konnte nicht eine Wissenschaft als die höchste achten, welche die Gesetze des Werdens und Vergehens der Dinge untersucht. - Für ihn spricht aus der Vergänglichkeit heraus ein Ewiges. Für dieses Ewige hat er ein tiefsinniges Symbol. «In sich zurückkehrend ist die Harmonie der Welt wie der Lyra und des Bogens.» Was alles liegt in diesem Bilde. Durch Auseinanderstreben der Kräfte und Harmonisieren der auseinandergehenden Mächte wird die Einheit erreicht. Wie widerspricht ein Ton dem andern; und doch, wie bewirkt er mit ihm zusammen die Harmonie. Man wende das auf die Geisteswelt an; und man hat Heraklits Gedanken: «Unsterbliche sind sterblich, Sterbliche unsterblich, lebend den Tod von jenen, sterbend das Leben von jenen.»

Es ist die Urschuld des Menschen, wenn er am Vergänglichen mit seiner Erkenntnis haftet. Er wendet sich damit vom Ewigen ab. Das Leben wird dadurch seine Gefahr. Was ihm geschieht, geschieht ihm vom Leben. Aber dieses Geschehen verliert seinen Stachel, wenn er das Leben nicht mehr unbedingt wertet. Dann wird ihm seine Unschuld wieder zurückgegeben. Es geht ihm, wie wenn er in die Kindheit zurückkehren könnte, aus dem sogenannten Ernst des Lebens heraus. Was nimmt der Erwachsene alles ernst, womit das Kind spielt. Der Wissende aber wird wie das Kind. «Ernste» Werte verlieren ihren Wert, vom Ewigkeitsstandpunkte aus gesehen. Wie ein Spiel erscheint das Leben dann. «Die Ewigkeit», sagt deshalb Heraklit, «ist ein spielendes Kind, die Herrschaft eines Kindes.» Worin liegt die Urschuld? Sie liegt darin, daß mit höchstem Ernste genommen wird, woran sich dieser Ernst nicht heften sollte. Gott hat sich in die Welt der Dinge ergossen. Wer die Dinge ohne Gott hinnimmt, nimmt sie als «Gräber Gottes» ernst. Er müßte mit ihnen spielen wie ein Kind, aber seinen Ernst dazu verwenden, um aus ihnen das Göttliche zu holen, das in ihnen verzaubert schläft.

Brennend, ja versengend wirkt das Anschauen des Ewigen auf das gewöhnliche Wähnen über die Dinge. Der Geist löst die Gedanken der Sinnlichkeit auf; er bringt sie zum Schmelzen. Er ist ein verzehrendes Feuer. Dies ist der höhere Sinn des Heraklitischen Gedankens, daß Feuer der Urstoff aller Dinge sei. Gewiß ist dieser Gedanke zunächst im Sinne einer gewöhnlichen physikalischen Erklärung der Welterscheinungen zu nehmen. Aber niemand versteht Heraklit, der nicht denkt über ihn, wie Philo, der zur Zeit der Entstehung des Christentums lebte, über die Gesetze der Bibel gedacht hat. «Es gibt Leute», sagte er, «welche die geschriebenen Gesetze nur für Sinnbilder geistiger Lehren halten, letztere mit Sorgfalt aufsuchen, erstere aber verachten; solche kann ich nur tadeln, denn sie sollten auf beides bedacht sein: auf Erkenntnis des verborgenen Sinnes und auf Beobachtung des offenen.» - Wenn man sich darüber streitet, ob Heraklit mit seinem Begriffe des Feuers das sinnliche Feuer gemeint habe, oder aber, ob ihm das Feuer nur ein Symbol des die Dinge auflösenden und wieder bildenden ewigen Geistes gewesen sei, so verkehrt man seinen Gedanken. Er hat beides gemeint; und auch keines von beiden. Denn für ihn lebte auch im gewöhnlichen Feuer der Geist. Und die Kraft, die im Feuer auf physische Art tätig ist, lebt auf höherer Stufe in der Menschenseele, die in ihren Schmelztiegeln die sinnenfällige Erkenntnis zerschmilzt und aus ihr das Anschauen des Ewigen hervorgehen läßt.

Gerade Heraklit kann leicht mißverstanden werden. Er läßt den Krieg den Vater der Dinge sein. Aber dieser ist ihm eben nur der Vater der «Dinge», nicht des Ewigen. Wären nicht Gegensätze in der Welt, lebten nicht die mannigfaltigsten einander widerstreitenden Interessen, so wäre die Welt des Werdens, der Vergänglichkeit nicht. Aber was sich in diesem Widerstreit offenbart, was in ihn ausgegossen ist: das ist nicht der Krieg, das ist die Harmonie. Eben weil Krieg in allen Dingen ist, soll der Geist des Weisen wie das Feuer über die Dinge hinziehen und sie in Harmonie wandeln. Aus diesem Punkte heraus leuchtet ein großer Gedanke der Heraklitischen Weisheit. Was ist der Mensch als persönliches Wesen? Diese Frage erhält für Heraklit von diesem Punkte aus die Antwort. Aus den widerstreitenden Elementen, in welche die Gottheit sich ergossen hat, ist der Mensch gemischt. So findet er sich. Darüber wird er in sich den Geist gewahr. Den Geist, der aus dem Ewigen stammt. Dieser Geist aber wird für ihn selbst aus dem Widerstreit der Elemente heraus geboren. Aber dieser Geist soll auch die Elemente beruhigen. Im Menschen schafft die Natur über sich selbst hinaus. Es ist ja dieselbe All-Eine Kraft, die den Widerstreit, die Mischung erzeugt hat; und die weisheitsvoll diesen Widerstreit wieder beseitigen soll. Da haben wir die ewige Zweiheit, die im Menschen lebt; seinen ewigen Gegensatz zwischen Zeitlichem und Ewigem. Er ist durch das Ewige etwas ganz Bestimmtes geworden; und er soll aus diesem Bestimmten heraus ein Höheres schaffen. Er ist abhängig und unabhängig. An dem ewigen Geiste, den er schaut, kann er doch nur teilnehmen nach Maßgabe der Mischung, die der ewige Geist in ihm gewirkt hat. Und gerade deshalb ist er berufen, aus dem Zeitlichen das Ewige zu gestalten. Der Geist wirkt in ihm. Aber er wirkt in ihm auf besondere Weise. Er wirkt aus dem Zeitlichen heraus. Daß ein Zeitliches wie ein Ewiges wirkt, daß es treibt und kraftet wie ein Ewiges: das ist das Eigentümliche der Menschenseele. Das macht, daß diese einem Gotte und einem Wurme zugleich ähnlich ist. Zwischen Gott und Tier steht der Mensch dadurch mitten inne. Dies Treibende und Kraftende in ihm ist sein Dämonisches. Es ist das, was in ihm aus ihm hinausstrebt. Schlagend hat Heraklit auf diese Tatsache hingewiesen: «Des Menschen Dämon ist sein Schicksal». (Dämon ist hier im griechischen Sinn gemeint. Im modernen Sinne müßte man sagen: Geist.) So erweitert sich für Heraklit das, was im Menschen lebt, weit über das Persönliche hinaus. Dieses Persönliche ist der Träger eines Dämonischen. Eines Dämonischen, das nicht in die Grenzen der Persönlichkeit eingeschlossen ist, für welches Sterben und Geborenwerden des Persönlichen keine Bedeutung haben. Was hat dieses Dämonische mit dem zu tun, was als Persönlichkeit entsteht und vergeht? Eine Erscheinungsform nur ist das Persönliche für das Dämonische. Nach vorwärts und rückwärts blickt der Träger solcher Erkenntnis über sich selbst hinaus. Daß er Dämonisches in sich erlebt, ist ihm Zeugnis für die Ewigkeit seiner selbst. Und er darf jetzt nicht mehr diesem Dämonischen den einzigen Beruf zuschreiben, seine Persönlichkeit auszufüllen. Denn nur eine von diesen Erscheinungsformen des Dämonischen kann das Persönliche sein. Der Dämon kann sich nicht innerhalb einer Persönlichkeit abschließen. Er hat Kraft, viele Persönlichkeiten zu beleben. Von Persönlichkeit zu Persönlichkeit vermag er sich zu wandeln. Der große Gedanke der Wiederverkörperung springt wie etwas Selbstverständliches aus den Heraklitischen Voraussetzungen. Aber nicht allein der Gedanke, sondern die Erfahrung von dieser Wiederverkörperung. Der Gedanke bereitet nur für diese Erfahrung vor. Wer das Dämonische in sich gewahr wird, findet es nicht als ein unschuldvolles, erstes vor. Er findet es mit Eigenschaften. Wodurch hat es diese? Warum habe ich Anlagen? Weil an meinem Dämon schon andere Persönlichkeiten gearbeitet haben. Und was wird aus dem, was ich an dem Dämon wirke, wenn ich nicht annehmen darf, daß dessen Aufgaben in meiner Persönlichkeit erschöpft sind? Ich arbeite für eine spätere Persönlichkeit vor. Zwischen mich und die Welteinheit schiebt sich etwas, was über mich hinausreicht aber noch nicht dasselbe ist wie die Gottheit. Mein Dämon schiebt sich dazwischen. Wie mein Heute nur das Ergebnis von Gestern ist, mein Morgen nur das Ergebnis meines Heute sein wird: so ist mein Leben Folge eines andern; und es wird Grund sein für ein anderes. Wie auf zahlreiche Gestern rückwärts und auf zahlreiche Morgen vorwärts der irdische Mensch, so blickt die Seele des Weisen auf zahlreiche Leben in der Vergangenheit und zahlreiche Leben in der Zukunft. Was ich gestern erworben habe, an Gedanken, an Fertigkeiten, das benütze ich heute. Ist es nicht so mit dem Leben? Betreten die Menschen nicht mit den verschiedensten Fähigkeiten den Horizont des Daseins? Woher rührt die Verschiedenheit? Kommt sie aus dem Nichts? - Unsere Naturwissenschaft tut sich viel darauf zugute, daß sie das Wunder aus dem Gebiete unserer Anschauungen vom organischen Leben verbannt hat. David Friedrich Strauß («Alter und neuer Glaube») bezeichnet es als große Errungenschaft der Neuzeit, daß wir ein vollkommenes organisches Geschöpf nicht mehr durch ein Wunder aus dem Nichts heraus geschaffen denken. Wir begreifen die Vollkommenheit, wenn wir sie durch Entwicklung aus dem Unvollkommenen erklären können. Der Bau des Affen ist kein Wunder mehr, wenn wir Urfische als Vorläufer des Affen annehmen dürfen, die sich allmählich gewandelt haben. Bequemen wir uns doch, für den Geist als billig hinzunehmen, was uns der Natur gegenüber als recht erscheint. Soll der vollkommene Geist ebensolche Voraussetzungen haben wie der unvollkommene? Soll Goethe die gleichen Bedingungen haben wie ein beliebiger Hottentotte? So wenig wie ein Fisch die gleichen Voraussetzungen hat wie ein Affe, so wenig hat der Goethesche Geist dieselben geistigen Vorbedingungen wie der des Wilden. Die geistige Ahnenschaft des Goetheschen Geistes ist eine andere als die des wilden Geistes. Geworden ist der Geist wie der Leib. Der Geist in Goethe hat mehr Vorfahren als der in dem Wilden. Man nehme die Lehre von der Wiederverkörperung in diesem Sinne. Man wird sie dann nicht mehr «unwissenschaftlich» finden. Aber man wird in der rechten Weise deuten, was man in der Seele findet. Man wird das Gegebene nicht als Wunder hinnehmen. Daß ich schreiben kann, verdanke ich der Tatsache, daß ich es gelernt habe. Niemand kann sich hinsetzen und schreiben, der nie vorher die Feder in der Hand gehabt hat. Aber einen «genialen Blick» soll der eine oder der andere haben auf bloß wunderbare Weise. Nein, auch dieser «geniale Blick» muß erworben sein: er muß gelernt sein. Und tritt er in einer Persönlichkeit auf, so nennen wir ihn ein Geistiges. Aber dieses Geistige hat eben auch erst gelernt; es hat sich in einem früheren Leben erworben, was es in einem späteren «kann». So, und nur so, schwebte dem Heraklit und anderen griechischen Weisen der Ewigkeitsgedanke vor. Von einer Fortdauer der unmittelbaren Persönlichkeit war bei ihnen nie die Rede. Man vergleiche eine Rede des Empedokles (490430 v. Chr.). Er sagt von denen, die das Gegebene nur als Wunder hinnehmen:

Törichte sind's, denn sie reichen nicht weit mit ihren Gedanken,
Die da wähnen, es könne Zuvor-nicht-Seiendes werden,
Oder auch etwas ganz hinsterben und völlig verschwinden.
Aus Nicht-Seiendem ist durchaus ein Entstehen nicht möglich;
Ganz unmöglich auch ist, daß Seiendes völlig vergehe;
Denn stets bleibt es ja, wohin man es eben verdränget.
Nimmer wohl wird, wer darin belehrt ist, solches vermeinen,
Daß nur so lange sie leben, was man nun Leben benennet,
Nur solange sie sind, und Leiden empfangen und Freuden,
Doch, eh' Menschen sie wurden und wann sie gestorben, sie nichts sind.

Der griechische Weise warf die Frage gar nicht auf, ob es ein Ewiges im Menschen gebe; sondern allein die, worinnen dieses Ewige besteht, und wie es der Mensch in sich hegen und pflegen kann. Denn von vornherein war es für ihn klar, daß der Mensch als Mittelgeschöpf zwischen Irdischem und Göttlichem lebt. Von einem Göttlichen, das außer und jenseits des Weltlichen ist, war da nicht die Rede. Das Göttliche lebt in dem Menschen; es lebt eben da nur auf menschliche Weise. Es ist die Kraft, die den Menschen treibt, sich selbst immer göttlicher und göttlicher zu machen. Nur wer so denkt, kann reden wie Empedokles:

Wenn du den Leib verlassend, zum freien Äther dich schwingst,
Wirst ein unsterblicher Gott du sein, dem Tode entronnen. –

Was kann unter solchem Gesichtspunkt für ein Menschenleben geschehen? Es kann in die magische Kreisordnung des Ewigen eingeweiht werden. Denn in ihm müssen Kräfte liegen, die das bloß natürliche Leben nicht zur Entwicklung bringt. Und dieses Leben könnte ungenützt vorübergehen, wenn diese Kräfte brach liegen blieben. Sie zu erschließen, den Menschen dadurch dem Göttlichen anzuähnlichen: das war die Aufgabe der Mysterien. Und das stellten sich auch die griechischen Weisen zur Aufgabe. So verstehen wir Platos Ausspruch, daß «wer ungeweiht und ungeheiligt in der Unterwelt angelangt, in den Schlamm zu liegen kommt, der Gereinigte und Geweihte aber, wenn er dort angelangt ist, bei den Göttern wohnt». Man hat es da mit einem Unsterblichkeitsgedanken zu tun, dessen Bedeutung innerhalb des Weltganzen beschlossen liegt. Alles, was der Mensch unternimmt, um in sich das Ewige zu erwecken, tut er, um den Daseinswert der Welt zu erhöhen. Er ist als ein Erkennender nicht ein müßiger Zuschauer des Weltganzen, der sich Bilder von dem macht, was auch ohne ihn da wäre. Seine Erkenntniskraft ist eine höhere, eine schaffende Naturkraft. Was in ihm geistig aufblitzt, ist ein Göttliches, das vorher verzaubert war, und das ohne seine Erkenntnis brach liegen bliebe und auf einen anderen Entzauberer warten müßte. So lebt die menschliche Persönlichkeit nicht in sich und für sich; sie lebt für die Welt. Das Leben erweitert sich über das Einzeldasein weit hinaus, wenn es so angeschaut wird. Innerhalb solcher Anschauung begreift man Sätze wie den Pindarschen, der den Ausblick ins Ewige gibt: «Selig, wer jene geschaut hat und dann unter die hohle Erde hinabsteigt; er kennt des Lebens Ende, er kennt den von Zeus verheißenen Anfang.

Man versteht die stolzen Züge und die einsame Art solcher Weisen, wie Heraklit einer war. Stolz konnten sie von sich sagen, daß ihnen vieles offenbar; denn sie schrieben ihr Wissen gar nicht ihrer vergänglichen Persönlichkeit zu, sondern dem ewigen Dämon in ihnen. Ihr Stolz hatte als notwendige Beigabe eben den Stempel der Demut und Bescheidenheit, welche die Worte ausdrücken: Alles Wissen über vergängliche Dinge ist in ewigem Flusse wie diese vergänglichen Dinge selbst. Ein Spiel nennt Heraklit die ewige Welt; er könnte sie auch den höchsten Ernst nennen. Aber das Wort Ernst ist verbraucht durch seine Anwendung auf irdische Erlebnisse. Das Spiel des Ewigen beläßt in dem Menschen die Lebenssicherheit, die ihm der Ernst benimmt, der aus dem Vergänglichen entsprossen ist.

Eine andere Form der Weltanschauung als die des Heraklit ist auf der Grundlage des Mysterienwesens innerhalb der von Pythagoras im sechsten Jahrhundert v. Chr. in Unteritalien gestifteten Gemeinschaft erwachsen. Die Pythagoreer sahen in den Zahlen und Figuren, deren Gesetze sie durch die Mathematik erforschten, den Grund der Dinge. Aristoteles erzählt von ihnen: «Sie führten zuerst die Mathematik fort, und indem sie ganz darin aufgingen, hielten sie die Anfänge in ihr auch für die Anfänge aller Dinge. Da nun in dem Mathematischen die Zahlen von Natur das erste sind, und sie in den Zahlen viel ähnliches mit den Dingen und dem Werdenden zu sehen glaubten, und zwar in den Zahlen mehr als in dem Feuer, der Erde und dem Wasser, so galt ihnen eine Eigenschaft der Zahlen als die Gerechtigkeit, eine andere als die Seele und der Geist, wieder eine andere als die Zeit, und so fort für alles übrige. Sie fanden ferner in den Zahlen die Eigenschaften und die Verhältnisse der Harmonie, und so schien alles andere, seiner ganzen Natur nach, Abbild der Zahlen und die Zahlen das erste in der Natur zu sein.»

Auf einen gewissen Pythagoreismus muß die mathematisch-wissenschaftliche Betrachtung der Naturerscheinungen immer führen. Wenn eine Saite von bestimmter Länge angeschlagen wird, so entsteht ein gewisser Ton. Wird die Saite in bestimmten Zahlenverhältnissen verkürzt, so entstehen immer andere Töne. Man kann die Tonhöhen durch Zahlenverhältnisse ausdrücken. Die Physik drückt auch die Farbenverhältnisse durch Zahlen aus. Wenn sich zwei Körper zu einem Stoffe verbinden, so geschieht es immer so, daß sich eine ganz bestimmte durch Zahlen ein für allemal ausdrückbare Menge des einen Stoffes mit einer ebensolchen des anderen Stoffes verbindet. Auf solche Ordnungen nach Maß und Zahl in der Natur war der Beobachtungssinn der Pythagoreer gelenkt. Auch die geometrischen Figuren spielen eine ähnliche Rolle in der Natur. Die Astronomie zum Beispiel ist eine auf die Himmelskörper angewandte Mathematik. Was für das Vorstellungsleben der Pythagoreer wichtig wurde, das ist die Tatsache, daß der Mensch ganz für sich allein, bloß durch seine geistigen Operationen die Gesetze der Zahlen und Figuren erforscht; und daß doch, wenn er dann in die Natur hinausblickt, die Dinge den Gesetzen folgen, die er für sich in seiner Seele festgestellt hat. Der Mensch bildet für sich den Begriff einer Ellipse aus; er stellt die Gesetze der Ellipse fest. Und die Himmelskörper bewegen sich im Sinne der Gesetze, die er festgesetzt hat. (Es kommt hier natürlich nicht auf die astronomischen Anschauungen der Pythagoreer an. Was von den ihrigen gesagt werden kann, kann auch von den Kopernikanischen in der hier in Betracht kommenden Beziehung gesagt werden.) Daraus folgt ja unmittelbar, daß die Verrichtungen der Menschenseele nicht ein Treiben sind abseits von der übrigen Welt, sondern daß in diesen Verrichtungen sich das ausspricht, was als gesetzmäßige Ordnung die Welt durchzieht. Der Pythagoreer sagte sich: die Sinne zeigen dem Menschen die sinnlichen Erscheinungen. Aber sie zeigen nicht die harmonischen Ordnungen, denen die Dinge folgen. Diese harmonischen Ordnungen muß vielmehr der Menschengeist erst in sich finden, wenn er sie außen in der Welt schauen will. Der tiefere Sinn der Welt, das was in ihr als ewige, gesetzmäßige Notwendigkeit waltet: das kommt in der Menschenseele zum Vorschein, das wird in ihr gegenwärtige Wirklichkeit. In der Seele geht der Sinn der Welt auf. Nicht in dem, was man sieht, hört und tastet, liegt dieser Sinn, sondern in dem, was die Seele aus ihren tiefen Schachten zutage fördert. Die ewigen Ordnungen sind also in den Tiefen der Seele geborgen. Man steige hinunter in die Seele: und man wird das Ewige finden. Gott, die ewige Weltharmonie, ist in der Menschenseele. Nicht auf die Körperlichkeit, die in des Menschen Haut eingeschlossen ist, ist das Seelische beschränkt. Denn was in der Seele geboren wird, das sind die Ordnungen, nach denen die Welten im Himmelsraum kreisen. Die Seele ist nicht in der Persönlichkeit. Die Persönlichkeit gibt bloß das Organ ab, durch welches das, was als Ordnung den Weltenraum durchzieht, sich aussprechen kann. Es steckt etwas von dem Geist des Pythagoras in dem, was der Kirchenvater Gregor von Nyssa gesagt hat: «Allein etwas Kleines, sagt man, Begrenztes ist die menschliche Natur, unendlich aber die Gottheit, und wie wohl ist durch das Winzige das Unendliche umfaßt worden? Und wer sagt das, daß in der Umgrenzung des Fleisches wie in einem Gefäße die Unendlichkeit der Gottheit eingefaßt war? Denn nicht einmal in unserem Leben wird innerhalb der Grenzen des Fleisches die geistige Natur eingeschlossen; sondern die Masse des Körpers wird zwar durch die Nachbarteile begrenzt, die Seele aber breitet sich durch die Bewegungen des Denkens frei in der ganzen Schöpfung aus.» Die Seele ist nicht die Persönlichkeit. Die Seele gehört der Unendlichkeit an. So mußte es auch von solchem Gesichtspunkte aus für die Pythagoreer gelten, daß bloß «Törichte» wähnen können: mit der Persönlichkeit sei das Seelische erschöpft. - Auch für sie mußte es darauf ankommen, in dem Persönlichen das Ewige zu erwecken. Erkenntnis war ihnen Umgang mit dem Ewigen. Um so höher mußte ihnen der Mensch gelten, je mehr er dieses Ewige in sich zum Dasein bringt. In der Pflege des Umgangs mit dem Ewigen bestand das Leben in ihrer Gemeinschaft. Die Mitglieder dieser Gemeinschaft zu solchem Umgang zu führen, bildete die pythagoreische Erziehung. Eine philosophische Einweihung war also diese Erziehung. Und die Pythagoreer konnten wohl sagen, daß sie durch diese Lebenshaltung ein Gleiches anstrebten wie die Mysterienkulte.

IV. Plato als Mystiker

Was innerhalb des griechischen Geisteslebens die Mysterien bedeutet haben, das kann man an der Weltanschauung Platos sehen. Es gibt nur ein Mittel, ihn vollständig zu verstehen: Man muß ihn in die Beleuchtung rücken, die von den Mysterien ausstrahlt. Die späten Schüler des Plato, die Neuplatoniker, schreiben ihm ja auch eine Geheimlehre zu, an der er nur die Würdigen teilnehmen ließ, und zwar unter dem «Siegel der Verschwiegenheit». Als geheimnisvoll in dem Sinne, wie die Mysterienweisheit es war, wurde seine Lehre angesehen. Wenn der siebente der platonischen Briefe auch nicht von ihm selbst herrührt, was behauptet wird, so besagt das doch für den Zweck, der hier verfolgt wird, nichts: denn ob er oder ein anderer über die Gesinnung, die in dem Briefe zum Ausdrucke kommt, sich in dieser Weise ausspricht, das kann uns gleichgültig sein. Diese Gesinnung lag eben im Wesen seiner Weltanschauung. Es heißt in dem Briefe: «So viel kann ich über alle sagen, welche geschrieben haben und schreiben werden, als wüßten sie, worauf meine Bestrebung geht, mögen sie es nun von mir oder von andern gehört haben oder es selbst ersonnen haben, daß ihnen in nichts Glauben beizumessen ist. Von mir selbst gibt es keine Schrift über diese Gegenstände, noch dürfte eine solche erscheinen; derartiges läßt sich in keiner Weise wie andere Lehren in Worte fassen, sondern bedarf langer Beschäftigung mit dem Gegenstande und des Hineinlebens in denselben; dann aber ist es, als ob ein Funke hervorspränge und ein Licht in der Seele entzündete, das sich nun selbst erhält. - Diese Worte könnten nur auf eine Ohnmacht im Gebrauch der Worte hindeuten, die nur eine persönliche Schwäche wäre, wenn man in ihnen nicht den Mysteriensinn finden könnte. Das, worüber Plato nicht geschrieben hat und nie schreiben wollte, muß etwas sein, dem gegenüber das Schreiben vergeblich ist. Es muß ein Gefühl, eine Empfindung, ein Erlebnis sein, das nicht durch augenblickliche Mitteilung, sondern durch «Hineinleben erworben wird. Auf die intime Erziehung ist gedeutet, die Plato den Auserwählten zu geben vermochte. Für sie sprang dann Feuer aus seinen Reden; für die andern sprangen nur Gedanken heraus. - Es ist eben nicht gleichgültig, wie man an Platos Gespräche herantritt. Je nach der geistigen Verfassung, in der man ist, sind sie einem weniger oder mehr. Von Plato ging auf seine Schüler noch mehr über als der Wortsinn seiner Darlegungen. Da wo er lehrte, lebten die Teilnehmer in Mysterienatmosphäre. Die Worte hatten Obertöne, die mitschwangen. Aber diese Obertöne brauchten eben die Mysterienatmosphäre. Sonst verklangen sie ungehört.

Im Mittelpunkt der platonischen Gesprächswelt steht die Persönlichkeit des Sokrates. Das Geschichtliche braucht hier nicht berührt zu werden. Auf den Charakter des Sokrates, wie er sich bei Plato findet, kommt es an. Sokrates ist eine durch den Tod für die Wahrheit geheiligte Person. Er ist gestorben, wie nur ein Eingeweihter sterben kann, dem der Tod nur ein Moment des Lebens ist wie andere. Er geht in den Tod wie zu einer anderen Begebenheit des Daseins. Er hatte sich so verhalten, daß selbst in seinen Freunden die Gefühle nicht erwachten, die sonst sich bei einer solchen Gelegenheit einzustellen pflegen. Phaidon sagt das in dem «Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele»: «Fürwahr, mir meinesteils war ganz sonderbar zu Mute dabei. Mich wandelte gar kein Mitleid an wie einen, der bei dem Tode eines vertrauten Freundes zugegen ist; so glückselig erschien mir der Mann in seinem Benehmen und in seinen Reden; so standhaft und edel endete er, daß ich vertraute, er ginge auch in die Unterwelt nicht ohne göttliche Sendung, sondern würde auch dort sich wohl befinden, wenn je einer sonst. Darum nun kam mich gar keine weichherzige Regung an, wie man doch denken sollte bei solchem Trauerfall, noch andrerseits fröhliche Stimmung wie sonst wohl bei philosophischen Beschäftigungen, obwohl unsere Unterredungen von dieser Art waren; sondern in einem wunderbaren Zustand befand ich mich und in einer ungewohnten Mischung von Lust und Betrübnis, wenn ich bedachte, daß dieser Mann nun gleich sterben würde.» Und der sterbende Sokrates belehrt seine Schüler über die Unsterblichkeit. Die Persönlichkeit, welche Erfahrung hat über den Unwert des Lebens, wirkt hier als ganz anderer Beweis denn alle Logik, alle Vernunftgründe. Es ist, als ob nicht ein Mensch spräche; denn dieser Mensch ist eben ein hinübergehender, sondern als ob die ewige Wahrheit selbst spräche, die in einer vergänglichen Persönlichkeit ihre Stätte aufgeschlagen hat. Wo ein Zeitliches sich in nichts auflöst, da scheint die Luft zu sein, in der das Ewige klingen mag.

Keine Beweise im logischen Sinne hören wir über die Unsterblichkeit. Das ganze Gespräch ist darauf gerichtet, die Freunde dahin zu führen, wo sie das Ewige erblicken. Dann bedarf es ja für sie keiner Beweise. Wie soll man dem noch beweisen müssen, daß die Rose rot ist, der sie sieht? Wie soll man dem noch beweisen müssen, daß der Geist ewig ist, dem man die Augen öffnet, auf daß er diesen Geist sehe? - Erfahrungen, Erlebnisse sind es, auf die Sokrates hinweist. Erst ist es das Erlebnis mit der Weisheit selbst. Was will der, welcher nach Weisheit trachtet? Er will sich frei machen von dem, was ihm die Sinne in der alltäglichen Beobachtung bieten. Er will den Geist in der Sinnenwelt suchen. Ist das nicht eine Tatsache, die sich mit dem Sterben vergleichen läßt? «Nämlich diejenigen» - das ist des Sokrates Meinung «die sich auf rechte Art mit Philosophie befassen, mögen wohl, ohne daß es freilich die anderen merken, nach gar nichts anderem streben, als zu sterben und tot zu sein. Ist nun dies wahr: so wäre es doch wohl sonderbar, wenn sie ihr ganzes Leben hindurch zwar sich um nichts anderes bemühten als darum; wenn es nun aber selbst käme, unwillig zu sein über das, wonach sie so lange gestrebt und sich bemüht haben.» - Sokrates fragt einen seiner Freunde, um das zu bekräftigen: «Scheint dir es, daß es sich für den Philosophen gezieme, sich Mühe zu geben um die sogenannten sinnlichen Lüste, wie um ein leckeres Essen und Trinken? Oder um die Vergnügungen des Geschlechtstriebes? Und die übrige Besorgung des Leibes; glaubst du, daß ein solcher Mann sie sehr beachte? Wie schöne Kleider zu haben, Schuhe und andre Arten von Schmuck des Leibes, glaubst du, daß er das beachte oder verachte in höherem Grade als die äußerste Not hiervon zu haben erfordert? Dünkt dich also nicht überhaupt eines solchen Mannes ganze Beschäftigung nicht auf den Leib gerichtet zu sein, sondern so viel nur möglich von ihm abgekehrt und der Seele zugewendet? Also hierin zuerst zeigt sich der Philosoph: Ablösend seine Seele von der Gemeinschaft mit dem Leibe im Vorzug mit allen übrigen Menschen.» Darnach darf Sokrates schon eines sagen: das Weisheitsstreben hat das mit dem Sterben gleich, daß der Mensch sich von dem Leiblichen abkehrt. Aber wohin wendet er sich denn? Er wendet sich dem Geistigen zu. Kann er aber von dem Geiste dasselbe wollen wie von den Sinnen? Sokrates spricht sich darüber aus: «Wie aber steht es nun mit der vernünftigen Einsicht selbst? Ist dabei der Leib im Wege oder nicht, wenn man ihn bei dem Streben darnach zum Gefährten annimmt? Ich meine so: Gewähren wohl Gesicht und Gehör dem Menschen einige Wahrheit? Oder singen nur die Dichter das immer so vor: daß wir nichts genau hören noch sehen? … Wann also trifft die Seele die Wahrheit? Denn wenn sie mit des Leibes Hilfe versucht etwas zu betrachten, dann wird sie offenbar von diesem betrogen.» Alles was wir mit den Sinnen des Leibes wahrnehmen, entsteht und vergeht. Und dieses Entstehen und Vergehen bewirkt eben, daß wir betrogen werden. Aber wenn wir durch die vernünftige Einsicht tiefer in die Dinge hineinschauen, dann wird uns in ihnen das Ewige zuteil. Also bieten uns die Sinne nicht das Ewige in seiner wahren Gestalt. Sie sind in dem Augenblicke Betrüger, wenn wir ihnen unbedingt vertrauen. Sie hören auf uns zu betrügen, wenn wir ihnen die denkende Einsicht gegenüberstellen und ihre Aussagen der Prüfung dieser Einsicht unterwerfen. Wie könnte aber die denkende Einsicht über die Aussagen der Sinne zu Gericht sitzen, wenn in ihr nicht etwas lebte, was über die Wahrnehmungen der Sinne hinausgeht? Also was wahr und falsch an den Dingen ist, darüber entscheidet in uns etwas, was sich dem sinnlichen Leibe entgegenstellt, was also nicht seinen Gesetzen unterworfen ist. Es darf dieses Etwas vor allem nicht den Gesetzen seines Werdens und Vergehens unterworfen sein. Denn dieses Etwas hat das Wahre in sich. Nun kann aber das Wahre nicht ein Gestern und Heute haben; es kann nicht einmal dies, das andere Mal jenes sein, wie die sinnlichen Dinge. Also muß das Wahre selbst ein Ewiges sein. Und indem sich der Philosoph von dem Sinnlich-Vergänglichen ab- und dem Wahren zuwendet, tritt er zugleich an ein Ewiges heran, das in ihm wohnt. Und versenken wir uns ganz in den Geist, dann leben wir ganz in dem Wahren. Das Sinnliche um uns ist nicht mehr bloß in seiner sinnlichen Gestalt vorhanden. «Und der kann dies wohl am reinsten ausrichten», sagte Sokrates, «der mit dem Geiste so viel als möglich allein an jedes geht, ohne weder das Gesicht mit umzuwenden beim Denken, noch irgend einen anderen Sinn mit zuzuziehen bei seinem Nachdenken, sondern sich des reinen Gedankens allein bedienend, auch jegliches rein für sich zu fassen trachtet, so viel als möglich geschieden von Augen und Ohren, und, um es kurz zu sagen, von dem ganzen Leibe, der nur die Seele stört und sie nicht die Wahrheit und Einsicht erlangen läßt, wenn er mit dabei ist… Heißt nun nicht der Tod die Erlösung und Absonderung der Seele vom Leibe? Und sie zu lösen, streben immer am meisten nur allein die wahrhaften Philosophen; also ist das das Geschäft des Philosophen: Befreiung und Absonderung der Seele vom Leibe… Töricht ist deshalb, wenn ein Mann, der sich in seinem ganzen Leben darauf eingerichtet hat, so nahe als möglich dem Tode zu sein, nachher, wenn dieser kommt, sich ungebärdig stellen wollte… In der Tat trachten die richtigen Weisheitsucher darnach zu sterben, und der Tod ist ihnen unter allen Menschen am wenigsten furchtbar.» Auch alle höhere Sittlichkeit gründet Sokrates auf die Befreiung vom Leibe. Wer nur dem folgt, was ihm sein Leib gebietet, der ist nicht sittsam. Wer ist tapfer? fragt Sokrates. Derjenige ist tapfer, der nicht seinem Leibe folgt, sondern auch dann den Forderungen seines Geistes folgt, wenn diese Forderungen den Leib gefährden. Und wer ist besonnen? Heißt nicht besonnen sein, sich «von Begierden nicht fortreißen zu lassen, sondern sich gleichgültig gegen sie zu verhalten und sittsam; kommt nicht also auch die Besonnenheit allein denen zu, welche den Leib am meisten gering schätzen und in der Liebe zur Weisheit leben?» Und so ist es nach Sokrates Meinung mit allen Tugenden.

Sokrates schreitet zur Charakteristik der vernünftigen Einsicht selbst vor. Was heißt denn überhaupt Erkennen? Zweifellos gelangen wir dadurch zur Erkenntnis, daß wir uns Urteile bilden. Nun wohl: ich bilde mir über einen Gegenstand ein Urteil; zum Beispiel ich sage mir: dies, was da vor mir steht, ist ein Baum. Wie komme ich dazu, mir das zu sagen? Ich werde es nur können, wenn ich schon weiß, was ein Baum ist. Ich muß mich erinnern an meine Vorstellung von dem Baume. Ein Baum ist ein sinnliches Ding. Wenn ich mich an einen Baum erinnere, dann also erinnere ich mich an einen sinnlichen Gegenstand. Ich sage von einem Dinge: es sei ein Baum, wenn es andern Dingen gleicht, die ich früher wahrgenommen habe und von denen ich weiß, daß sie Bäume sind. Die Erinnerung vermittelt mir die Erkenntnis. Die Erinnerung ermöglicht mir den Vergleich der mannigfaltigen sinnlichen Dinge untereinander. Aber darin erschöpft sich meine Erkenntnis nicht. Wenn ich zwei Dinge sehe, die gleich sind, so bilde ich mir das Urteil: diese Dinge sind gleich. Nun sind in der Wirklichkeit niemals zwei Dinge ganz gleich. Ich kann überall nur in einer gewissen Beziehung eine Gleichheit finden. Der Gedanke der Gleichheit tritt also in mir auf, ohne daß er in der sinnlichen Wirklichkeit ist. Er verhilft mir zu einem Urteil, wie mir die Erinnerung zu einem Urteil, zu einer Erkenntnis verhilft. Wie ich mich bei dem Baum an Bäume erinnere, so erinnere ich mich bei zwei Dingen, wenn ich sie in einer gewissen Beziehung betrachte, an den Gedanken der Gleichheit. Es treten also in mir Gedanken wie Erinnerungen auf, die nicht aus der sinnlichen Wirklichkeit erworben sind. Alle Erkenntnisse, die nicht aus dieser Wirklichkeit entlehnt sind, fußen auf solchen Gedanken. Die ganze Mathematik besteht nur aus solchen Gedanken. Der würde ein schlechter Geometer sein, der nur das in mathematische Beziehungen bringen könnte, was er mit Augen sehen, mit Händen greifen kann. Also haben wir Gedanken, die nicht aus der vergänglichen Natur stammen, sondern die aus dem Geiste aufsteigen. Und gerade diese tragen das Merkmal ewiger Wahrheit an sich. Ewig wahr wird sein, was die Mathematik lehrt; auch wenn morgen das ganze Weltgebäude einstürzte und sich ein ganz neues aufbaute. Es könnten für ein anderes Weltgebäude solche Bedingungen gelten, daß die gegenwärtigen mathematischen Wahrheiten nicht anwendbar wären; in sich wahr blieben sie aber doch. Wenn die Seele mit sich allein ist, dann nur kann sie solche ewige Wahrheiten aus sich hervorbringen. Also ist die Seele dem Wahren, dem Ewigen verwandt und nicht dem Zeitlichen, Scheinbaren. Daher sagt Sokrates: «Wenn die Seele durch sich selbst Betrachtungen anstellt, dann geht sie zu dem Reinen und immer Seienden und Unsterblichen und sich selbst Gleichen, und als diesem verwandt, hält sie sich zu ihm, wenn sie für sich selbst ist und es ihr vergönnt wird, und dann hat sie Ruhe von ihrem Irren und ist auch in Beziehung auf jenes immer sich selbst gleich, weil sie eben solches berührt, und diesen ihren Zustand nennt man eben die Vernünftigkeit ... Sieh nun zu, ob aus allem Gesagten nicht hervorgeht, daß dem Göttlichen, Unsterblichen, Vernünftigen, Einartigen, Unauflöslichen und immer gleich und sich selbst gleichartig Verhaltenden die Seele am ähnlichsten ist; dem Menschlichen und Sterblichen und Unvernünftigen und Vielgestaltigen und Auflöslichen und nie gleich und sich selbst gleichartig Bleibenden wiederum der Leib am ähnlichsten ist ... Also wenn sich das so verhält, so geht die Seele zu dem ihr ähnlichen Gestaltlosen und zu dem Göttlichen, Unsterblichen, Vernünftigen, wo sie dann dazu gelangt, glückselig zu sein, von Irrtum und Unwissenheit, Furcht und wilder Liebe und allen andern menschlichen Übeln befreit, und lebt dann, wie es bei den Eingeweihten heißt, wahrhaft die übrige Zeit mit Gott.» Es kann hier nicht die Aufgabe sein, alle Wege zu zeigen, die Sokrates seine Freunde zum Ewigen hingeleitet. Alle atmen ja denselben Geist. Alle sollen zeigen, daß der Mensch ein anderes findet, wenn er die Wege der vergänglichen Sinneswahrnehmung wandelt, und ein anderes, wenn sein Geist mit sich allein ist. Und auf diese ureigene Natur des Geistigen weist Sokrates die hin, die ihm zuhören. Finden sie es, dann sehen sie ja mit Geistesaugen selbst, daß es ewig ist. Der sterbende Sokrates beweist nicht die Unsterblichkeit; er zeigt einfach das Wesen der Seele. Und dann stellt sich heraus, daß Werden und Vergehen, Geburt und Tod mit dieser Seele nichts zu tun haben. Das Wesen der Seele ist in dem Wahren gelegen; das Wahre aber kann nicht werden und vergehen. So viel wie das Gerade mit dem Ungeraden, hat die Seele mit dem Werden zu tun. Der Tod aber gehört dem Werden an. Also hat die Seele mit dem Tode nichts zu tun. Muß man nicht von dem Unsterblichen sagen, daß es das Sterbliche so wenig annehme wie das Gerade das Ungerade. Muß man nicht sagen, meint davon ausgehend Sokrates, daß «wenn das Unsterbliche auch unvergänglich ist, die Seele unmöglich, wenn der Tod an sie kommt, untergehen kann. Denn den Tod kann sie ja nach dem vorhin Erwiesenen nicht annehmen, noch kann sie gestorben sein, wie die Drei niemals gerade sein kann.

Man überblicke die ganze Entwicklung in diesem Gespräche, in dem Sokrates seine Zuhörer dahin führt, daß sie das Ewige in der menschlichen Persönlichkeit schauen. Die Zuhörer nehmen seine Gedanken auf; sie forschen in sich selbst, ob sich in ihren eigenen inneren Erlebnissen etwas findet, wodurch sie zu seinen Ideen «ja» sagen können. Sie machen die Einwände, die sich ihnen aufdrängen. Was ist mit den Zuhörern geschehen, wenn das Gespräch sein Ende erreicht hat? Sie haben in sich etwas gefunden, was sie vorher nicht gehabt haben. Sie haben nicht bloß eine abstrakte Wahrheit in sich aufgenommen; sie haben eine Entwicklung durchgemacht. Es ist etwas in ihnen lebendig geworden, was vorher nicht in ihnen lebte. Ist das nicht etwas, was sich mit einer Einweihung vergleichen läßt? Wirft das nicht ein Licht darauf, warum Plato seine Philosophie in Gesprächsform dargelegt hat? Es sollen diese Gespräche eben nichts anderes sein als die literarische Form für die Vorgänge in den Mysterienstätten. Was Plato selbst an vielen Stellen sagt, überzeugt uns davon. Als philosophischer Lehrer hat Plato sein wollen, was der Einweihende in den Mysterien war; so gut man das mit der philosophischen Art der Mitteilung sein kann. Wie weiß sich doch Plato in Übereinstimmung mit der Art der Mysterien! Wie hält er seine Art nur dann für die rechte, wenn sie dorthin führt, wohin der Myste geführt werden soll! Darüber spricht er sich im Timaios aus: «Alle die einigermaßen die rechte Gesinnung haben, rufen bei kleinen und großen Unternehmungen die Götter an; wir aber, die über das All zu lehren vorhaben, inwiefern es entstanden und unentstanden ist, müssen doch besonders, wenn wir nicht völlig abgeirrt sind, die Götter und Göttinnen anrufen und beten, alles zunächst in ihrem Geiste und dann in Übereinstimmung mit uns selbst zu lehren.» Und denjenigen, die auf einem solchen Wege suchen, verspricht Plato «daß die Gottheit als Retter die verirrliche und so weit abseits liegende Untersuchung in einer einleuchtenden Lehre ihren Abschluß finden lasse».

Der «Timaios» ist es besonders, der uns den Mysteriencharakter der platonischen Weltanschauung enthüllt. Gleich im Anfange dieses Gespräches ist von einer «Einweihung» die Rede. Solon wird von einem ägyptischen Priester in das Werden der Welten «eingeweiht» und in die Art, wie in überlieferten Mythen bildlich ewige Wahrheiten ausgesprochen werden. «Es haben schon viele und vielerlei Vertilgungen der Menschen stattgefunden (so lehrt der ägyptische Priester den Solon) und werden auch fernerhin noch stattfinden, die umfänglichsten durch Feuer und Wasser, andere, geringere aber durch unzählige andere Ursachen. Denn was auch bei euch erzählt wird, daß einst Phaeton, der Sohn des Helios, den Wagen seines Vaters bestieg und, weil er es nicht verstand auf dem Wege seines Vaters zu fahren, alles auf der Erde verbrannte und er selber vom Blitze erschlagen wurde, das klingt zwar wie eine Fabel, doch ist das Wahre daran die veränderte Bewegung der die Erde umkreisenden Himmelskörper und die Vernichtung von allem, was auf der Erde befindlich ist, durch vieles Feuer, welche nach dem Verlauf gewisser großer Zeiträume eintreten.» - In dieser Timaios-Stelle ist ein deutlicher Hinweis darauf enthalten, wie sich der Eingeweihte zu den Mythen des Volkes verhält. Er erkennt die Wahrheiten, die in ihren Bildern verhüllt sind.

Das Drama des Weltwerdens wird im Timaios vorgeführt. Wer den Spuren nachgehen will, die zu diesem Weltwerden führen, der kommt zu der Ahnung der Urkraft, aus der alles geworden ist. «Den Schöpfer und Vater dieses Alls nun ist es schwierig zu finden; und wenn man ihn gefunden hat, unmöglich, sich für alle verständlich über ihn auszusprechen.» Der Myste wußte, was mit dieser «Unmöglichkeit» gemeint ist. Sie deutet auf das Drama des Gottes. Dieser ist ja für ihn nicht im Sinnlich-Verständigen vorhanden. Da ist er nur als Natur vorhanden. Er ist in der Natur verzaubert. Nur der kann sich ihm, nach der alten Mysten-Meinung, nähern, der das Göttliche in sich selbst erweckt. Also kann er nicht ohne weiteres für alle verständlich gemacht werden. Aber selbst für den, der sich ihm nähert, erscheint er nicht selbst. Das besagt der Timaios. Aus Weltleib und Weltseele hat der Vater die Welt gemacht. Harmonisch, in vollkommenen Proportionen hat er die Elemente gemischt, die entstanden, als er sich selbst vergießend ein eigenes besonderes Sein hingab. Dadurch wurde der Weltleib. Und gespannt auf diesen Weltleib ist in Kreuzesform die Weltseele. Sie ist das Göttliche in der Welt. Sie hat den Kreuzestod gefunden, auf daß die Welt sein könne. Das Grab des Göttlichen darf also Plato die Natur nennen. Doch nicht ein Grab, in dem ein Totes liegt, sondern ein Ewiges, für das der Tod nur die Gelegenheit gibt, die Allmacht des Lebens zum Ausdruck zu bringen. Und derjenige Mensch erblickt diese Natur in dem rechten Lichte, der vor sie hintritt, die gekreuzigte Weltseele zu erlösen. Auferstehen soll sie von ihrem Tode, aus ihrer Verzauberung. Wo kann sie wieder aufleben? Allein in der Seele des eingeweihten Menschen. Die Weisheit findet ihr rechtes Verhältnis damit zum Kosmos. Die Auferstehung, die Erlösung Gottes: das ist die Erkenntnis. Von dem Unvollkommenen zum Vollkommenen wird im Timaios die Weltentwicklung verfolgt. Ein aufsteigender Prozeß stellt sich in der Vorstellung dar. Die Wesen entwickeln sich. Gott enthüllt sich in dieser Entwicklung. Das Werden ist eine Auferstehung Gottes aus dem Grabe. Innerhalb der Entwicklung tritt der Mensch auf. Plato zeigt, daß mit dem Menschen etwas besonderes da ist. Zwar ist die ganze Welt ein Göttliches. Und der Mensch ist nicht göttlicher als die anderen Wesen. Aber in den anderen Wesen ist Gott auf verborgene Art, in dem Menschen auf offenbarte Art gegenwärtig. Am Ende des

Timaios steht:
Und nunmehr möchten wir denn auch behaupten, daß unsere Erörterungen über das All ihr Ziel erreicht haben, denn nachdem diese Welt in der geschilderten Weise mit sterblichen und unsterblichen lebenden Wesen ausgerüstet und erfüllt worden, ist sie (so selbst) zu einem sichtbaren Wesen dieser Art geworden, welches alles Sichtbare umfaßt, zu einem Abbilde des Schöpfers und sinnlich wahrnehmbaren Gott und zur größten und besten, zur schönsten und vollendetsten (die es geben konnte) geworden, diese eine und eingeborene Welt.»

Aber diese eine und eingeborene Welt wäre nicht vollkommen, wenn sie nicht unter ihren Abbildern auch das Abbild des Schöpfers selbst hätte. Nur aus der Menschenseele heraus kann dieses Abbild geboren werden. Nicht den Vater selbst, aber den Sohn, den in der Seele lebenden Sprossen Gottes, der gleich ist dem Vater: ihn kann der Mensch gebären.

Als den «Sohn Gottes» bezeichnete Philo, von dem man sagte, daß er der wiedererstandene Plato sei, die aus dem Menschen geborene Weisheit, welche in der Seele lebt und die in der Welt vorhandene Vernunft zum Inhalte hat. Diese Weltvernunft, der Logos, erscheint als das Buch, in dem «aller Weltbestand eingetragen und gezeichnet ist». Sie erscheint weiter als der Sohn Gottes: «die Wege des Vaters nachahmend formt er, auf die Urbilder schauend, die Gestalten». Diesen Logos spricht der platonisierende Philo wie den Christus an: «Da Gott der erste und einzige König des Alls ist, so ist der Weg zu ihm mit Recht der Königliche genannt worden; als diesen aber betrachte die Philosophie… den Weg, welchen der Chor der alten Asketen wandelte, abgewandt von dem bestrickenden Zauber der Lust, der würdigen und ernsten Pflege des Schönen hingegeben; diesen Königlichen Weg, den wir die wahre Philosophie nennen, heißt das Gesetz: Gottes Wort und Geist.»

Wie eine Einweihung empfindet es Philo, wenn er diesen Weg betritt, um dem Logos zu begegnen, der ihm Gottes Sohn ist: «Ich scheue mich nicht, mitzuteilen, was mir selbst unzählige Male geschehen ist. Manchmal, wenn ich in gewohnter Weise meine philosophischen Gedanken niederschreiben wollte und ganz scharf sah, was festzustellen wäre, fand ich doch meinen Geist unfruchtbar und steif, so daß ich ohne etwas fertig zu bringen, ablassen mußte und mir in nichtigem Wähnen befangen vorkam; zugleich aber staunte über die Gewalt des Gedanklich-Realen, bei der es steht, den Schoß der Menschenseele zu öffnen und zu schließen. Andermal aber fing ich leer an und kam ohne weiteres zur Fülle, indem die Gedanken wie Schneeflocken oder Samenkörner von obenher unsichtbar herabgeflogen kamen, und es mich wie göttliche Kraft ergriff und begeisterte, so daß ich nicht wußte, wo ich bin, wer bei mir ist, wer ich selber bin, was ich sage, was ich schreibe: denn jetzt war mir der Fluß der Darstellung gegeben, eine wonnige Helle, scharfer Blick, klare Beherrschung des Stoffes, wie wenn das innere Auge nun alles mit der größten Deutlichkeit erkennen könnte.» - Das ist die Schilderung eines Erkenntnisweges, die so gehalten ist, daß man sieht, der diesen Weg geht, ist sich bewußt, daß, wenn der Logos in ihm lebendig wird, er mit dem Göttlichen zusammenfließt. Klar kommt das auch noch in den Worten zum Ausdruck:

«Wenn der Geist, von der Liebe ergriffen, in das Heiligste seinen Flug nimmt, freudigen Schwunges, gottbeflügelt, so vergißt er alles andere und sich selbst, er ist nur von dem erfüllt und an den geschmiegt, dessen Trabant und Diener er ist, und dem er die heiligste und keuscheste Tugend als Rauchopfer darbringt.» - Es gibt für Philo nur zwei Wege. Entweder man folgt dem Sinnlichen, dem, was Wahrnehmung und Verstand bieten, dann beschränkt man sich auf die eigene Persönlichkeit, man entzieht sich dem Kosmos; oder aber man wird sich der kosmischen Allkraft bewußt; dann erlebt man innerhalb der Persönlichkeit das Ewige. «Wer Gott umgehen will, fällt sich selbst in die Hände; denn es kommt zweierlei in Frage: der Allgeist, welcher Gott ist, und der eigene Geist; der letztere entflieht und flüchtet zum Allgeist; denn wer über seinen eigenen Geist hinausgeht, sagt sich, daß dieser ein Nichts sei und knüpft alles an Gott; wer aber Gott ausweicht, hebt diesen Urgrund auf und macht sich zum Grunde von allem was geschieht.»

Eine Erkenntnis, die durch ihre ganze Art Religion ist, will die platonische Weltanschauung sein. Sie bringt die Erkenntnis in Beziehung zu dem Höchsten, das der Mensch mit seinen Gefühlen erreichen kann. Nur wenn in der Erkenntnis das Gefühl sich am vollständigsten befriedigen kann, vermag Plato diese Erkenntnis gelten zu lassen. Sie ist dann nicht bildhaftes Wissen; sie ist Lebensinhalt. Sie ist ein höherer Mensch im Menschen. Derjenige Mensch, von dem die Persönlichkeit nur Abbild ist. In dem Menschen selbst wird der überragende, der Urmensch geboren. Und damit wäre wieder ein Mysteriengeheimnis in der platonischen Philosophie zum Ausdruck gebracht. Der Kirchenvater Hippolytos weist auf dieses Geheimnis hin: «Das ist das große Geheimnis der Samothraker (der Hüter eines bestimmten Mysterienkultus), das man nicht aussprechen kann, und das nur die Eingeweihten kennen. Diese aber wissen ausführlich von Adam als ihrem Urmenschen zu berichten.»

Eine «Einweihung» stellt auch das Platonische «Gespräch über die Liebe», das «Symposion» dar. Hier erscheint die Liebe als die Vorverkünderin der Weisheit. Ist die Weisheit, das ewige Wort (Logos) der Sohn des ewigen Weltschöpfers, so hat die Liebe eine mütterliche Beziehung zu diesem Logos. Bevor auch nur ein lichter Funke des Weisheitslichtes in der menschlichen Seele aufleuchten kann, muß ein dunkler Drang, ein Zug zu diesem Göttlichen vorhanden sein. Unbewußt muß es den Menschen zu dem ziehen, was nachher, ins Bewußtsein erhoben, sein höchstes Glück ausmacht. Was bei Heraklit als der Dämon im Menschen auftritt (vergleiche Seite 39 ff), damit verbindet sich die Vorstellung der Liebe. - Im «Symposion» sprechen sich Menschen verschiedensten Standes und verschiedenster Lebensauffassung über die Liebe aus: der Alltagsmensch, der Politiker, der Wissenschaftler, der Komödiendichter Aristophanes und der ernste Dichter Agathon. Sie haben, den Erfahrungen ihrer Lebenslage gemäß, jeder ihre Anschauungen über die Liebe. Wie sie sich äußern, dadurch kommt zum Vorschein, auf welcher Stufe ihr «Dämon» steht (vergleiche Seite 45). Durch die Liebe wird ein Wesen zum andern hingezogen. Das Mannigfaltige, die Vielheit der Dinge, in welche die göttliche Einheit zerflossen ist, strebt durch die Liebe zur Einheit, zur Harmonie. Etwas Göttliches hat also die Liebe. Jeder kann sie daher nur so verstehen, wie er selbst des Göttlichen teilhaftig ist. Nachdem die Menschen verschiedener Reifestufen ihre Gedanken von Liebe dargelegt haben, ergreift Sokrates das Wort. Er betrachtet als Erkenntnismensch die Liebe. Für ihn ist sie kein Gott. Aber sie ist etwas, das den Menschen zu Gott hinführt. Eros, die Liebe, ist ihm kein Gott. Denn der Gott ist vollkommen, also hat er das Schöne und Gute. Aber Eros ist nur das Verlangen nach dem Schönen und Guten. Er steht also zwischen dem Menschen und Gott. Er ist ein «Dämon», ein Mittler zwischen Irdischem und Göttlichem. - Es ist bedeutsam, daß Sokrates nicht seine Gedanken zu geben behauptet, da wo er über die Liebe spricht. Er sagt, er erzähle nur, was ihm eine Frau als Offenbarung darüber gegeben habe. Eine mantische Kunst ist es, durch die er zu einer Vorstellung von der Liebe gekommen ist. Diotime, die Priesterin, hat in Sokrates erweckt, was als dämonische Kraft in ihm zum Göttlichen führen soll. Sie hat ihn «eingeweiht». - Vielsagend ist dieser Zug des «Symposion». Man muß fragen: wer ist die «weise Frau», die in Sokrates den Dämon erweckt? Man kann hier nicht an bloße dichterische Einkleidung denken. Denn keine sinnlich-wirkliche weise Frau könnte den Dämon in der Seele wecken, wenn die Kraft zu dieser Erweckung nicht in der Seele selbst wäre. In der eigenen Seele des Sokrates müssen wir doch auch diese «weise Frau» suchen. Aber es muß ein Grund vorhanden sein, der als äußerlich-wirkliches Wesen das erscheinen läßt, was in der Seele selbst den Dämon zum Dasein bringt. Diese Kraft kann nicht so wirken wie die Kräfte, die man in der Seele als zu ihr gehörig, als in ihr heimisch, beobachten kann. Man sieht, es ist die Seelenkraft vor Empfang der Weisheit, die

Sokrates als «weise Frau» hinstellt. Es ist das mütterliche Prinzip, das den Sohn Gottes, die Weisheit, den Logos gebiert. Als weibliches Element wird die unbewußt wirkende Kraft der Seele hingestellt, die das Göttliche ins Bewußtsein eintreten läßt. Die noch weisheitslose Seele ist die Mutter dessen, was zum Göttlichen führt. Man wird da auf eine wichtige Vorstellung der Mystik geführt. Die Seele wird als die Mutter des Göttlichen anerkannt. Unbewußt führt sie mit der Notwendigkeit einer Naturkraft den Menschen zum Göttlichen hin. - Ein Licht strahlt von da aus auf die Mysterienanschauung von der griechischen Mythologie. Die Götterwelt ist in der Seele geboren. Der Mensch sieht, was er selbst in Bildern schafft, als seine Götter an (vergleiche Seite 35 f). Aber er muß noch zu einer anderen Vorstellung vordringen. Er muß auch die göttliche Kraft in sich, die vor Erschaffung der Götterbilder tätig ist, in Götterbilder wandeln. Hinter dem Göttlichen tritt die Mutter des Göttlichen auf, die nichts anderes als die ursprüngliche menschliche Seelenkraft ist. Neben die Götter stellt der Mensch die Göttinnen hin. Man betrachte den Dionysos-Mythos in dem Lichte, das da gewonnen ist. Dionysos ist der Sohn des Zeus und einer sterblichen Mutter, der Semele. Der vom Blitze erschlagenen Mutter entreißt Zeus das noch unreife Kind und birgt es bis zur Reife in der eigenen Hüfte. Hera, die Göttermutter, reizt die Titanen gegen Dionysos auf. Sie zerstückeln den Knaben. Aber Pallas Athene rettet das noch schlagende Herz und bringt es dem Zeus. Er erzeugt darauf den Sohn zum zweiten Male. Man sieht genau in diesem Mythos einen Vorgang, der sich im Innersten der menschlichen Seele abspielt. Und wer im Sinne des ägyptischen Priesters spräche, der den Solon über die Natur eines Mythos belehrt, der könnte so sprechen: Was bei euch erzählt wird, daß Dionysos, der Sohn des Gottes und einer sterblichen Mutter geboren, zerstückelt und noch einmal geboren ist, das klingt zwar wie eine Fabel, doch das Wahre daran ist die Geburt des Göttlichen und sind dessen Schicksale in der eigenen menschlichen Seele. Das Göttliche verbindet sich mit der zeitlich-irdischen Menschenseele. Sobald nur dieses Göttliche, Dionysische, sich regt, empfindet die Seele ein heftiges Verlangen nach seiner wahren geistigen Gestalt. Das Bewußtsein, das wieder im Bilde einer weiblichen Gottheit, Hera, erscheint, wird eifersüchtig auf die Geburt aus dem besseren Bewußtsein. Es stachelt die niedere Natur des Menschen auf - (die Titanen). Das noch unreife Gotteskind wird zerstückelt. So ist es im Menschen vorhanden als zerstückelte sinnlich-verständige Wissenschaft. Ist im Menschen aber so viel von der höheren Weisheit (Zeus) vorhanden, daß diese wirksam ist, dann hegt und pflegt diese das unreife Kind, das dann als zweiter Gottessohn (Dionysos) wiedergeboren wird. So wird aus der Wissenschaft, der zerstückelten göttlichen Kraft im Menschen, die einheitsvolle Weisheit geboren, die der Logos ist, der Sohn Gottes und einer sterblichen Mutter, der vergänglichen, unbewußt nach dem Göttlichen hinstrebenden Menschenseele. Solange man in alledem nur einen bloßen Seelenvorgang sieht und es etwa als Bild eines solchen auffaßt, ist man weit entfernt von der geistigen Wirklichkeit, die sich da abspielt. In dieser geistigen Wirklichkeit erlebt die Seele nicht bloß etwas in sich; sondern sie ist ganz von sich losgekommen und erlebt einen Weltvorgang mit, der in Wahrheit gar nicht in ihr, sondern außer ihr sich abspielt.

Platonische Weisheit und griechischer Mythos schließen sich zusammen; ebenso Mysterienweisheit und Mythos. Die erzeugten Götter waren Gegenstand der Volksreligion; die Geschichte ihrer Entstehung war das Geheimnis der Mysterien. Kein Wunder, daß es für gefährlich galt, die Mysterien zu «verraten». Man «verriet» ja damit die Herkunft der Volksgötter. Und das richtige Verständnis über diese Herkunft ist heilsam; das Mißverständnis verderblich.

V. Die Mysterienweisheit und der Mythos

Der Myste suchte in sich Kräfte, er suchte Wesenheiten in sich auf, die dem Menschen so lange unbekannt bleiben, als er in der gewöhnlichen Lebensanschauung steckt. Der Myste stellt die große Frage nach seinen eigenen geistigen, über die niedere Natur hinausgehenden Kräften und Gesetzen. Der

Mensch mit der gewöhnlichen, sinnlich-logischen Lebensanschauung schafft sich Götter, oder wenn er zu der Einsicht des Schaffens kommt, dann leugnet er sie. Der Myste erkennt, daß er Götter schafft; er erkennt, warum er sie schafft; er ist sozusagen hinter die Naturgesetzmäßigkeit des Götterschaffens gekommen. Es ist mit ihm so, wie wenn die Pflanze plötzlich wissend würde und die Gesetze ihres eigenen Wachstums, ihrer eignen Entwicklung kennenlernte. Sie entwickelt sich in holder Unbewußtheit. Wüßte sie um ihre Gesetze, müßte sie ein ganz anderes Verhältnis zu sich selbst gewinnen. Was der Lyriker empfindet, wenn er die Pflanze besingt, was der Botaniker denkt, wenn er ihren Gesetzen nachforscht: Das würde einer wissenden Pflanze als Ideal von sich selbst vorschweben. - So ist es mit dem Mysten in bezug auf seine Gesetze, auf die in ihm wirkenden Kräfte. Als Wissender muß er über sich hinaus ein Göttliches schaffen. Und so stellten sich auch die Eingeweihten zu dem, was das Volk über die Natur hinaus geschaffen hatte. So stellten sie sich zu der Götter- und Mythenwelt des Volkes. Sie wollten die Gesetze dieser Götter- und Mythenwelt erkennen. Da wo das Volk eine Göttergestalt, wo es einen Mythos hatte: da suchten sie eine höhere Wahrheit. - man betrachte ein Beispiel: Die Athener waren von dem kretischen König Minos gezwungen worden, ihm alle acht Jahre sieben Knaben und sieben Mädchen zu liefern. Diese wurden dem Minotaurus, einem fürchterlichen Ungeheuer, als Speise vorgeworfen. Als das dritte Mal die traurige Sendung nach Kreta abgehen sollte, zog der Königssohn Theseus mit. Als dieser in Kreta eintraf, nahm sich Ariadne, des König Minos eigene Tochter, seiner an. Der Minotaurus hauste in dem Labyrinth, einem Irrgarten, aus dem sich niemand herausfinden konnte, der hineingeraten war. Theseus wollte seine Vaterstadt von dem schimpflichen Tribut befreien. Er mußte in das Labyrinth, in das sonst des Ungeheuers Beute geworfen wurde. Er wollte den Minotaurus töten. Er unterzog sich dieser Aufgabe; er überwand den furchtbaren Feind und gelangte wieder ins Freie mit Hilfe eines Fadenknäuels, das ihm Ariadne gereicht hatte. - dem Mysten sollte klar werden, wie der schaffende Menschengeist dazu kommt, eine derartige Erzählung auszubilden. Wie der Botaniker das Pflanzen-Wachstum belauscht, um seine Gesetze zu finden, so wollte er den schaffenden Geist belauschen. Er suchte eine Wahrheit, einen Weisheitsgehalt da, wohin das Volk einen Mythos gesetzt hatte. Sallustius verrät uns die Stellung eines mystischen Weisen gegenüber einem solchen Mythos: «Man könnte die ganze Welt einen Mythos nennen, der die Körper und Dinge sichtbarlich, die Seelen und Geister Verborgener Weise in sich schließt. Würde allen die Wahrheit über die Götter gelehrt, so würden sie die Unverständigen, weil sie sie nicht begreifen, geringschätzen, die Tüchtigeren aber leicht nehmen; wird aber die Wahrheit in mythischer Umhüllung gegeben, so ist sie vor Geringschätzung gesichert und gewährt den Antrieb zum Philosophieren.» Wenn man den Wahrheitsgehalt eines Mythos als Myste suchte, so war man sich bewußt, daß man etwas hinzufügte zu dem, was im Volksbewußtsein vorhanden war. Man war sich klar, daß man sich über dieses Volksbewußtsein stellte, wie sich der Botaniker über die wachsende Pflanze stellt. Man sagte etwas ganz anderes, als im mythischen Bewußtsein vorhanden war; aber man sah das, was man sagte, als eine tiefere Wahrheit an, die sich symbolisch im Mythos zum Ausdrucke brachte. Der Mensch steht der Sinnlichkeit als einem feindlichen Ungeheuer gegenüber. Er opfert ihr die Früchte seiner Persönlichkeit. Sie verschlingt sie. Sie tut es so lange, bis im Menschen der Überwinder (Theseus) erwacht. Seine Erkenntnis spinnt ihm den Faden, durch den er sich wieder zurechtfindet, wenn er sich in den Irrgarten der Sinnlichkeit begibt, um seinen Feind zu töten. Das Mysterium der menschlichen Erkenntnis selbst ist in dieser Überwindung der Sinnlichkeit ausgesprochen. Der Myste kennt dieses Mysterium. Es ist durch dasselbe auf eine Kraft in der menschlichen Persönlichkeit gedeutet. Das gewöhnliche Bewußtsein ist sich dieser Kraft nicht bewußt. Aber sie wirkt doch in ihm. Sie erzeugt den Mythos, der dieselbe Struktur hat wie die mystische Wahrheit. Diese Wahrheit symbolisiert sich in dem Mythos. Was liegt also in den

Mythen? Es liegt in ihnen eine Schöpfung des Geistes, der unbewußt schaffenden Seele. Die Seele hat eine ganz bestimmte Gesetzmäßigkeit. Sie muß in einer bestimmten Richtung wirken, um über sich hinaus zu schaffen. Auf der mythologischen Stufe tut sie das in Bildern; aber diese Bilder sind nach Maßgabe der Seelengesetzmäßigkeit gebaut. Man könnte auch sagen: wenn die Seele über die Stufe des mythologischen Bewußtseins hinaus zu den tieferen Wahrheiten vorschreitet, dann tragen diese dasselbe Gepräge wie vorher die Mythen, denn eine und dieselbe Kraft ist bei ihrer Entstehung tätig. Plotin, der Philosoph der neuplatonischen Schule (204-269 n. Chr.), spricht sich über dieses Verhältnis von bildlich-mythischer Vorstellungsweise zu höherem Erkennen mit Bezug auf die ägyptischen Priesterweisen aus:

«Die ägyptischen Weisen bedienen sich, sei es auf Grund strenger Forschung, sei es instinktiv, bei der Mitteilung ihrer Weisheit nicht der Schriftzeichen zum Ausdruck ihrer Lehren und Sätze als der Nachahmungen von Stimme und Rede, sondern sie zeichnen Bilder und legen in ihren Tempeln in den Umrissen der Bilder den Gedankengehalt jeder Sache nieder, so daß jedes Bild ein Wissens- und Weisheits-Inhalt, ein Objekt und eine Totalität, obschon keine Auseinandersetzung und Diskussion ist. Man löst dann den Gehalt aus dem Bilde heraus und gibt ihm Worte und findet den Grund, warum es so und nicht anders ist.»

Will man das Verhältnis der Mystik zu mythischen Erzählungen kennenlernen, so muß man sehen, wie die Weltanschauung derjenigen sich zum Mythischen verhält, die sich mit ihrer Weisheit im Einklang wissen mit der Vorstellungsart des Mysterienwesens. Ein solcher Einklang ist im vollsten Maße bei Plato vorhanden. Wie er Mythen auslegt und wie er sie innerhalb seiner Darstellung verwendet, kann als maßgebend gelten (vergleiche S.64 f). Im «Phaidros», einem Gespräche über die Seele, wird der Mythos von Boreas angeführt. Dieses göttliche Wesen, das in dem einherbrausenden Winde gesehen wurde, erblickte einst die schöne Orithya, die Tochter des attischen Königs Erechtheus, die mit ihren Gespielinnen Blumen pflückte. Er wurde von Liebe zu ihr ergriffen, raubte sie und brachte sie in seine Grotte. Plato läßt in dem Gespräch den Sokrates eine rein verstandesmäßige Auslegung dieses Mythos zurückweisen. Darnach soll eine ganz äußerliche, natürliche Tatsache symbolisch in der Erzählung dichterisch ausgesprochen sein. Der Sturmwind soll die Königstochter erfaßt und von dem Felsen hinabgeschleudert haben. «Derartige Deutungen», sagt Sokrates, «sind gelehrte Klügeleien, so beliebt und gewöhnlich sie heutzutage auch sein mögen.... Denn wer eine dieser mythologischen Gestalten zersetzt hat, der muß der Konsequenz wegen auch alle übrigen in derselben Weise zweifelnd beleuchten und natürlich zu erklären wissen.... Aber selbst wenn eine solche Arbeit zu Ende gebracht werden könnte: unter allen Fällen würde sie auf seiten dessen, der sie vollführt, keine glückliche Begabung, sondern nur einen gefälligen Witz beweisen, eine bäuerische Weisheit und eine lächerliche Voreiligkeit.... Deswegen lasse ich solche Untersuchungen fahren und glaube, was allgemein davon gehalten wird. Nicht sie untersuche ich, wie ich eben schon sagte, sondern mich selber, ob ich nicht etwa auch ein Ungeheuer bin, mannigfacher gestaltet und infolgedessen verworrener als eine Chimäre, wilder als Typhon, oder ob ich ein zahmeres und einfacheres Wesen darstelle, dem ein Teil sittsamer und göttlicher Natur verliehen worden ist.» Was Plato nicht billigt, ersieht man daraus: eine verstandesmäßige, rationalistische Deutung der Mythen. Das muß man zusammenhalten mit der Art, wie er selbst Mythen verwendet, um durch sie sich auszusprechen. Da, wo er von dem Leben der Seele spricht, wo er die Pfade des Vergänglichen verläßt und das Ewige in der Seele aufsucht, wo also die Vorstellungen nicht mehr vorhanden sind, die sich an das sinnliche Wahrnehmen und an das verstandesmäßige Denken anlehnen, da bedient sich Plato des Mythos. Von dem Ewigen in der Seele redet der «Phaidros». Da wird denn die Seele dargestellt als ein Gespann, das zwei nach allen Seiten mit Flügeln versehene Pferde hat und einen Führer. Das eine der Pferde ist geduldig und weise, das andere störrig und wild. Kommt dem Gespann ein Hindernis in den Weg, so benützt dies das störrige Pferd, um das gute in seinem Willen zu behindern und dem Führer Trotz zu bieten. Wenn das Gespann da anlangt, wo es den Göttern auf dem Rücken des Himmels nachfolgen soll, da bringt das schlechte Pferd das Gespann in Unordnung. Von der Gewalt, welche es hat, hängt es ab, ob es von dem guten Pferde überwunden werden und das Gespann sich über das Hindernis in das Reich des Übersinnlichen begeben kann. So geschieht es also der Seele, daß sie nie ganz ungestört sich in das Reich des Göttlichen erheben kann. Einige Seelen erheben sich zu dieser Ewigkeitsschau mehr, die anderen weniger. Die Seele, welche das Jenseits geschaut hat, die bleibt unversehrt bis zum nächsten Umzuge; diejenige, welche - wegen des wilden Pferdes nichts geschaut hat, die muß es mit einem neuen Umzuge versuchen. Mit diesen Umzügen sind die verschiedenen Seelenverkörperungen gemeint. Ein Umzug bedeutet das Leben der Seele in einer Persönlichkeit. Das wilde Pferd stellt die niedere, das weise Pferd die höhere Natur, der Führer die sich nach Vergöttlichung sehnende Seele dar. Plato greift zum Mythos, um den Weg der ewigen Seele durch die verschiedenen Wandlungen hindurch darzustellen. In gleicher Weise wird, um das Innere des Menschen, das Nicht-Sinnlich-Wahrnehmbare, darzustellen, in andern platonischen Schriften zum Mythos, zur symbolischen Erzählung gegriffen.

Plato befindet sich da völlig im Einklange mit der mythischen und gleichnisartigen Ausdrucksweise anderer. In der altindischen Literatur findet sich ein Gleichnis, das dem Buddha zugeschrieben wird. Ein am Leben hängender Mann, der um keinen Preis sterben will, der die Sinnen-Lust sucht, wird von vier Schlangen verfolgt. Er hört eine Stimme, die ihm befiehlt, die vier Schlangen von Zeit zu Zeit zu füttern, zu baden. Der Mann lief aus Furcht vor den bösen Schlangen davon. Er hört wieder eine Stimme. Die macht ihn auf fünf Mörder aufmerksam, die hinter ihm her sind. Abermals läuft der Mann davon. Eine Stimme macht ihn auf einen sechsten Mörder aufmerksam, der ihm den Kopf abschlagen will mit einem gezückten Schwert. Wieder flüchtet der Mann. Er kommt in ein menschenleeres Dorf. Er hört eine Stimme, die ihm sagt, daß baldigst Diebe das Dorf plündern werden. Als der Mann weiter flieht, kommt er an eine große Wasserflut. Er fühlt sich am diesseitigen Ufer nicht sicher; aus Strohhalmen, Hölzern und Blättern macht er sich einen Korb; in ihm kommt er ans andere Ufer. Jetzt ist er in Sicherheit; er ist Brahmane. Der Sinn dieser Gleichniserzählung ist: Der Mensch muß durch die verschiedensten Zustände hindurchgehen, bis er zum Göttlichen kommt. In den vier Schlangen sind die vier Elemente: Feuer, Wasser, Erde, Luft zu sehen. In den fünf Mördern die fünf Sinne. Das menschenleere Dorf ist die Seele, die den Eindrücken der Sinne entflohen ist, aber auch noch nicht sicher ist, wenn sie mit sich allein ist. Ergreift sie in ihrem Innern nur ihre niedere Natur, so muß sie zugrunde gehen. Der Mensch muß sich den Kahn zusammenfügen, der ihn über die Flut der Vergänglichkeit von dem einen Ufer, der sinnlichen Natur, zu dem andern, der ewig-göttlichen, trägt.

Man betrachte in diesem Lichte das ägyptische Osiris-Mysterium. Osiris war allmählich zu einer der wichtigsten ägyptischen Gottheiten geworden. Die Vorstellung von ihm verdrängte andere bei gewissen Volksteilen vorhandene Göttervorstellungen. Um Osiris und seine Gemahlin Isis hat sich nun ein bedeutungsvoller Mythenkreis gebildet. Osiris war der Sohn des Sonnengottes, sein Bruder war Typhon-Set, seine Schwester Isis. Osiris heiratete seine Schwester. Er regierte mit ihr über Ägypten. Der böse Bruder Typhon sann darauf, Osiris zu vernichten. Er ließ einen Kasten verfertigen, der genau die Leibeslänge des Osiris hatte. Bei einem Gastmahle wurde der Kasten demjenigen zum Geschenk angeboten, der genau hineinpaßte. Keinem außer Osiris gelang das. Er legte sich hinein. Da stürzten sich Typhon und seine Genossen auf Osiris, schlossen den Kasten zu und warfen ihn in den Strom. Als Isis das Furchtbare vernahm, schweifte sie verzweifelnd überall umher, um den Leichnam des Gatten zu suchen. Als sie ihn gefunden hatte, brachte ihn Typhon neuerdings in seine

Gewalt. Er zerriß ihn in vierzehn Stücke, die in die verschiedensten Gegenden verstreut wurden. Verschiedene Osirisgräber wurden in Ägypten gezeigt. Da und dort, an vielen Orten, sollten Teile des Gottes bestattet sein. Osiris selbst aber entstieg der Unterwelt, besiegte den Typhon; und es beschien ein Strahl von ihm die Isis, welche dadurch den Sohn, Harpokrates oder Horus, gebar.

Und nun vergleiche man mit diesem Mythos die Welt Auffassung des griechischen Philosophen Empedokles (490 bis 430 v.Chr.). Er nimmt an, daß das eine Urwesen einst in die vier Elemente Feuer, Wasser, Erde und Luft oder in die Vielheit des Seienden zerrissen worden ist. Er stellt zwei Mächte einander gegenüber, welche das Werden und Vergehen innerhalb dieser Welt des Seienden bewirken, die Liebe und den Streit. Von den Elementen sagt Empedokles:

Sie selbst bleiben dieselben, doch durcheinander verlaufend
Werden sie Menschen und all die unzähligen anderen Wesen,
Jetzt in der Liebe Gewalt sich zu einem Gebilde versammelnd;
Jetzo durch Haß und Streit sich als einzelne wieder verstreuend.

Was sind also die Dinge der Welt vom Standpunkte des Empedokles? Es sind die verschieden gemischten Elemente. Sie konnten nur entstehen dadurch, daß das Ur-Eine zerrissen worden ist in die vier Wesenheiten. Dieses Ur-Eine ist also in die Elemente der Welt ausgegossen. Tritt uns ein Ding entgegen, so ist es eines Teiles der ausgegossenen Gottheit teilhaftig. Aber diese Gottheit ist in ihm verborgen. Sie hat erst sterben müssen, damit die Dinge entstehen konnten. Und diese Dinge, was sind sie? Mischungen der Gottesbestandteile, bewirkt in ihrer Struktur durch Liebe und Haß. Deutlich sagt das Empedokles:

Hier zum klaren Beweise den Bau aus menschlichen Gliedern,
Wie durch Liebe sich jetzt in Eins die Stoffe verbinden
Alle, so viele der Körper besitzt in der Blüte des Daseins;
Dann, in verderblichem Hader und Streit auseinandergerissen,
Irren sie wiederum einzeln umher am Rande des Lebens.
Ebenso ist's bei den Sträuchern und wasserbewohnenden Fischen
Und bei dem Wild des Gebirgs und den flügelgetragenen Schifflein.

Es kann nur des Empedokles Ansicht sein, daß der Weise die in der Welt verzauberte, in Liebe und Haß verschlungene göttliche Ur-Einheit wieder findet. Wenn aber der Mensch das Göttliche findet, muß er selbst ein Göttliches sein. Denn Empedokles steht auf dem Standpunkte, daß Gleiches nur durch Gleiches erkannt werde. Seine Erkenntnisüberzeugung drückt Goethes Spruch aus:

Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir das Licht erblicken?
Lebt nicht in uns des Gottes eigene Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken?

Diese Gedanken über die Welt und den Menschen, die über die Sinneserfahrung hinausgehen, konnte der Myste in dem Osiris-Mythos finden. Die göttliche Schöpferkraft ist in die Welt ergossen. Sie erscheint als die vier Elemente. Gott (Osiris) ist getötet. Der Mensch mit seiner Erkenntnis, die göttlicher Art ist, soll ihn wieder erwecken; er soll ihn als Horus (Gottessohn, Logos, Weisheit) wiederfinden in dem Gegensatz zwischen Streit (Typhon) und Liebe (Isis). In griechischer Form spricht Empedokles selbst seine Grundüberzeugung mit den Vorstellungen aus, die an den Mythos anklingen. Liebe ist Aphrodite; Neikos der Streit. Sie binden und lösen die Elemente.

Die Darstellung eines Mytheninhaltes in einem Stile, wie er hier beobachtet wird, darf nicht mit einer bloß symbolischen oder gar allegorischen Ausdeutung der Mythen verwechselt werden. Eine solche ist hier nicht gemeint. Die Bilder, welche den Inhalt des Mythos ausmachen, sind nicht erfundene Symbole für abstrakte Wahrheiten, sondern wirkliche seelische Erlebnisse des Eingeweihten. Dieser erlebt die Bilder mit den geistigen Wahmehmungsorganen, wie der normale Mensch die Vorstellungen erlebt von den sinnlichen Dingen mit den Augen und Ohren. So wenig aber eine Vorstellung für sich etwas ist, wenn sie nicht in der

Wahrnehmung durch den äußeren Gegenstand erregt wird, so wenig ist das mythische Bild etwas ohne die Erregung durch die wirklichen Tatsachen der geistigen Welt. Nur steht in bezug auf die Sinneswelt der Mensch zunächst außerhalb der erregenden Dinge; während er die Mythen-Bilder nur erleben kann, wenn er innerhalb der entsprechenden geistigen Vorgänge steht. Um aber innerhalb zu stehen, muß er, nach alter Mysten-Meinung, durch die Einweihung gegangen sein. Die geistigen Vorgänge, in welchen er schaut, sind durch die Mythenbilder dann gleichsam illustriert. Wer nicht als solche Illustration der wahren geistigen Vorgänge das Mythische zu nehmen vermag, ist noch nicht zum Verständnisse vorgedrungen. Denn die geistigen Vorgänge selbst sind übersinnlich; und Bilder, die in ihrem Inhalt an die Sinneswelt erinnern, sind nicht selbst geistig sondern eben nur eine Illustration des Geistigen. Wer bloß in den Bildern lebt, der träumt; wer es dahin gebracht hat, so das Geistige im Bild zu empfinden, wie man in der Sinneswelt die Rose empfindet durch die Vorstellung der Rose, der erst lebt in geistigen Wahrnehmungen. Es liegt hier auch der Grund, warum die Bilder der Mythen nicht eindeutig sein können. Wegen ihres Charakters als Illustrationen können dieselben Mythen verschiedene geistige Tatsachen ausdrücken. Es ist deshalb auch kein Widerspruch, wenn Mythen-Erklärer einen Mythos einmal auf diese, ein andermal auf eine andere geistige Tatsache beziehen. Man kann von diesem Gesichtspunkte aus einen Faden durch die mannigfaltigen griechischen Mythen finden. Man betrachte die Herakles-Sage. Die zwölf Arbeiten, die Herakles auferlegt werden, erscheinen in einem höheren Lichte, wenn man bedenkt, daß er sich vor der letzten, der schwersten, in die eleusinischen Mysterien einweihen läßt. Er soll im Auftrage des Königs Eurystheus von Mykene den Höllenhund Cerberus aus der Unterwelt holen und ihn wieder hinabbringen. Um einen Gang in die Unterwelt unternehmen zu können, muß Herakles eingeweiht sein. Die Mysterien führten den Menschen durch den Tod des Vergänglichen, also in die Unterwelt; und sie wollten durch die Einweihung sein Ewiges vor dem Untergang retten. Er konnte als Myste den Tod überwinden. Herakles überwindet die Gefahren der Unterwelt als Myste. Das berechtigt, auch seine anderen Taten als innere Entwicklungsstufen der Seele zu deuten. Er überwindet den nemeischen Löwen und bringt ihn nach Mykene. Das heißt, er macht sich zum Herrscher der rein physischen Kraft im Menschen; er bändigt diese. Er tötet weiter die neunköpfige Hydra. Er überwindet sie mit Feuerbränden und taucht in ihre Galle seine Pfeile, so daß sie unfehlbar werden. Das heißt, er überwindet niedere Wissenschaft, das Sinneswissen durch das Feuer des Geistes und nimmt aus dem, was er an diesem niederen Wissen gewonnen hat, die Kraft, um das Niedere in dem Lichte zu sehen, das dem geistigen Auge eignet. Herakles fängt die Hirschkuh der Artemis. Diese ist die Göttin der Jagd. Was die freie Natur der Menschenseele bieten kann, das erjagt sich Herakles. Ebenso können die anderen Arbeiten gedeutet werden. Es kann hier nicht jedem Zuge nachgegangen werden; und nur wie der Sinn im allgemeinen auf die innere Entwicklung hindeutet, das sollte dargestellt werden.

Eine ähnliche Deutung ist für den Argonautenzug möglich. Phrixos und seine Schwester Helle, die Kinder eines böotischen Königs, litten viel von ihrer Stiefmutter. Die Götter sandten ihnen einen Widder mit einem goldenen Fell (Vlies), der sie durch die Lüfte davontrug. Als sie über die Meerenge zwischen Europa und Asien kamen, ertrank Helle. Die Meerenge heißt daher Hellespont. Phrixos gelangte zum Könige von Kolchis, am östlichen Ufer des Schwarzen Meeres. Er opferte den Widder den Göttern und schenkte das Vlies dem Könige Aetes. Dieser ließ es in einem Haine aufhängen und von einem furchtbaren Drachen bewachen. Der griechische Held Jason unternahm es, im Verein mit andern Helden, Herakles, Theseus, Orpheus, das Vlies aus Kolchis zu holen. Es wurden ihm behufs Erlangung des Schatzes von Aetes schwere Arbeiten aufgetragen. Aber Medea, die zauberkundige Tochter des Königs, unterstützte ihn. Er bändigte zwei Feuerschnaubende Stiere, er pflügte einen Acker und säte

Drachenzähne, so daß geharnischte Männer aus der Erde hervorwuchsen. Auf Medeas Rat warf er einen Stein unter die Männer, worauf sie sich gegenseitig mordeten. Durch ein Zaubermittel der Medea schläfert Jason den Drachen ein und kann dann das Vlies gewinnen. Er tritt mit demselben die Rückfahrt nach Griechenland an. Medea begleitet ihn als seine Gattin. Der König eilt den Flüchtenden nach. Medea tötet, um ihn aufzuhalten, ihr Brüderchen Absyrtos und streut die Glieder ins Meer. Aetes wird durch das Einsammeln aufgehalten. So konnten die beiden mit dem Vlies Jasons Heimat erreichen. - Jede einzelne Tatsache fordert da eine tiefere Sinnerklärung heraus. Das Vlies ist etwas, das zum Menschen gehört, das ihm unendlich wertvoll ist; das in der Vorzeit von ihm getrennt worden ist, und dessen Wiedererlangung an die Überwindung furchtbarer Mächte geknüpft ist. So ist es mit dem Ewigen in der Menschenseele. Es gehört zum Menschen. Aber dieser findet sich getrennt von ihm. Seine niedere Natur trennt ihn davon. Nur wenn er diese überwindet, einschläfert, dann kann er es wieder erlangen. Es ist ihm möglich, wenn ihm das eigene Bewußtsein (Medea) mit seiner Zauberkraft zu Hilfe kommt. Für Jason wird Medea, was für Sokrates die Diotime als Lehrmeisterin der Liebe wurde (vergleiche Seite 71). Die eigene Weisheit des Menschen hat die Zauberkraft, um das Göttliche nach Überwindung des Vergänglichen zu erlangen. Aus der niederen Natur kann nur ein Menschlich-Niederes hervorgehen, die geharnischten Männer, die durch die Kraft des Geistigen, den Rat der Medea, überwunden werden. Auch wenn der Mensch schon sein Ewiges, das Vlies, gefunden hat, ist er noch nicht in Sicherheit. Er muß einen Teil seines Bewußtseins (Absyrtos) opfern. Dies fordert die Sinnenwelt, die wir nur als eine mannigfaltige (zerstückelte) begreifen können. Man könnte für alles dieses noch tiefer in die Schilderung der hinter den Bildern liegenden geistigen Vorgänge eingehen; doch sollte hier nur das Prinzip der Mythenbildung angedeutet werden. Von besonderem Interesse, im Sinne einer solchen Deutung, ist die Prometheus-Sage. Prometheus und Epimetheus sind Söhne des Titanen Japetos. Die Titanen sind Kinder der ältesten Göttergeneration, des Uranos (Himmel) und der Gäa (Erde). Kronos, der jüngste der Titanen, hat seinen Vater vom Throne gestoßen und die Weltherrschaft an sich gerissen. Dafür wurde er nebst den übrigen Titanen von seinem Sohne Zeus überwältigt. Und Zeus wurde der oberste der Götter. Prometheus stand im Titanenkampfe auf der Seite des Zeus. Auf seinen Rat hat Zeus die Titanen in die Unterwelt verbannt. Aber in Prometheus lebte doch die Gesinnung der Titanen fort. Er war dem Zeus nur halber Freund. Als dieser die Menschen verderben wollte wegen ihres Übermutes, da nahm sich Prometheus ihrer an, lehrte sie die Kunst der Zahlen und der Schrift und anderes, was zur Kultur führt, namentlich den Gebrauch des Feuers. Darob zürnte Zeus dem Prometheus. Hephaistos, der Sohn des Zeus, mußte ein Frauenbild von großer Schönheit bilden, das die Götter mit allen nur möglichen Gaben schmückten. Pandora hieß die Frau: die Allbegabte. Hermes, der Götterbote, brachte sie zu Epimetheus, dem Bruder des Prometheus. Sie brachte diesem ein Kästchen mit als Geschenk der Götter. Epimetheus nahm das Geschenk an, trotzdem ihm Prometheus geraten hatte, auf keinen Fall ein Geschenk von den Göttern anzunehmen. Als das Kästchen geöffnet wurde, flogen alle möglichen menschlichen Plagen heraus. Darinnen blieb nur die Hoffnung, und zwar darum, weil Pandora den Deckel schnell verschloß. Die Hoffnung ist also als zweifelhaftes Göttergeschenk geblieben. - Prometheus wurde auf des Zeus Befehl wegen seines Verhältnisses zu den Menschen an einen Felsen im Kaukasus geschmiedet. Ein Adler frißt beständig an seiner Leber, die sich immer wieder ersetzt. In quälendster Einsamkeit muß Prometheus seine Tage verbringen, bis einer der Götter freiwillig sich opfert, das heißt sich dem Tode weiht. Der Gequälte erträgt sein Leid als standhafter Dulder. Ihm ward kund, daß Zeus durch den Sohn einer Sterblichen werde entthront werden, wenn er sich nicht mit dieser Sterblichen vermählen werde. Dem Zeus war es wichtig, dieses Geheimnis zu kennen; er sandte den Götterboten Hermes zu Prometheus, um darüber etwas zu erfahren.

Dieser verweigerte jede Auskunft. - die Heraklessage ist mit der Prometheus-Sage verknüpft. Herakles kommt auf seinen Wanderungen auch an den Kaukasus. Er erlegte den Adler, der des Prometheus Leber verzehrte. Der Kentaur Chiron, der, obwohl an einer unheilbaren Wunde leidend, doch nicht sterben kann, opfert sich für Prometheus. Dieser wird dann mit den Göttern versöhnt. Die Titanen sind die Kraft des Willens, die als Natur (Kronos) aus dem ursprünglichen Weltgeist (Uranos) hervorgeht. Dabei hat man nicht etwa bloß an Willenskräfte in abstrakter Form zu denken, sondern an wirkliche Willenswesen. Zu ihnen gehört Prometheus. Damit ist sein Wesen charakterisiert. Aber er ist nicht ganz Titane. Er hält es in gewissem Sinne mit Zeus, dem Geiste, der die Weltherrschaft antritt, nachdem die ungebändigte Naturkraft (Kronos) gebändigt ist. Prometheus ist also Repräsentant jener Welten, welche dem Menschen das Vorwärtsdrängende, das halb Natur-, halb Geisteskraft ist, den Willen, gegeben haben. Der Wille weist auf der einen Seite zum Guten, auf der andern zum Bösen. Je nachdem er zum Geistigen neigt oder zum Vergänglichen, gestaltet sich sein Schicksal. Dieses Schicksal ist das Schicksal des Menschen selbst. Der Mensch ist an das Vergängliche geschmiedet. An ihm nagt der Adler. Er muß dulden. Er kann Höchstes nur erreichen, wenn er in der Einsamkeit sein Schicksal sucht. Er hat ein Geheimnis. Es besteht darinnen, daß das Göttliche (Zeus) sich mit einer Sterblichen, dem an den physischen Leib gebundenen menschlichen Bewußtsein selbst vermählen muß, um einen Sohn, die Gott erlösende menschliche Weisheit (den Logos) zu gebären. Dadurch wird das Bewußtsein unsterblich. Er darf dieses Geheimnis nicht verraten, bis ein Myste (Herakles) an ihn herantritt und die Gewalt beseitigt, die ihn fortwährend mit dem Tode bedroht. Ein Wesen, halb Tier, halb Mensch, ein Kentaur, muß sich opfern, um den Menschen zu erlösen. Der Kentaur ist der Mensch selbst, der halb tierische, halb geistige Mensch. Er muß sterben, damit der rein geistige Mensch erlöst werde. Was Prometheus, der menschliche Wille, verschmäht, das nimmt Epimetheus, der Verstand, die Klugheit. Aber die Gaben, die dem Epimetheus dargerreicht werden, sind nur Leiden und Plagen. Denn der Verstand haftet ja an dem Nichtigen, dem Vergänglichen. Und nur eines bleibt - die Hoffnung, daß auch aus dem Vergänglichen einmal werde das Ewige geboren werden.

Der Faden, der durch die Argonauten-, die Herakles- und die Prometheus-Sage führt, bewährt sich auch bei der Odysseus-Dichtung Homers. Man kann die Anwendung der Auslegungsweise hier gezwungen finden. Doch bei näherer Erwägung alles in Betracht Kommenden müssen selbst dem stärksten Zweifler an solchen Auslegungen alle Bedenken schwinden. Vor allen Dingen muß die Tatsache überraschen, daß auch von Odysseus erzählt wird, daß er in die Unterwelt hinabgestiegen ist. Man mag über den Dichter der Odyssee im übrigen denken, wie man will: unmöglich kann man ihm zuschreiben, daß er einen Sterblichen in die Unterwelt steigen läßt, ohne damit ihn in ein Verhältnis zu dem zu bringen, was innerhalb der griechischen Weltanschauung der Gang in die Unterwelt bedeutete. Er bedeutete aber die Überwindung des Vergänglichen und die Auferweckung des Ewigen in der Seele. Daß Odysseus solches vollbracht hat, muß also zugegeben werden. Und damit gewinnen seine Erlebnisse ebenso wie diejenigen des Herakles eine tiefere Bedeutung. Sie werden zu einer Schilderung eines Nicht-Sinnlichen, des Entwicklungsganges der Seele. Dazu kommt, daß in der Odyssee nicht so erzählt wird, wie das ein äußerer Tatsachenverlauf verlangt. Auf Wunderschiffen legt der Held Fahrten zurück. Mit den tatsächlichen geographischen Entfernungen wird in der willkürlichsten Weise umgesprungen. Es kann eben gar nicht auf das Sinnlich-Wirkliche ankommen. Das wird verständlich, wenn die sinnlich-wirklichen Vorgänge nur erzählt werden, um eine Geistesentwicklung zu illustrieren. Außerdem sagt ja der Dichter selbst im Eingange des Werkes, daß es sich um das Suchen nach der Seele handelt:

Sage mir, Muse, vom Manne, dem vielgewandten, der vielfach
Umgeirrt, nachdem er die heilige Troja zerstöret:
Vieler Menschen Städte gesehen, und Sitte gelernt hat,

Auch so viel im Meere der kränkenden Leiden erduldet,
Strebend zugleich für die eigene seel. und der Freunde Zurückkunft.

Einen Mann, der die Seele, das Göttliche, sucht, hat man vor sich; und die Irrfahrten nach diesem Göttlichen werden erzählt. - Er kommt nach dem Lande der Zyklopen. Das sind ungeschlachte Riesen mit einem Auge auf der Stirn. Der fürchterlichste, Polyphem, verschlingt mehrere Gefährten. Odysseus rettet sich, indem er den Zyklopen blendet. Man hat es mit der ersten Station der Lebens-Pilgerschaft zu tun. Die physische Gewalt, die niedere Natur muß überwunden werden. Wer ihr die Kraft nicht nimmt, sie nicht blendet, wird von ihr verschlungen. -Odysseus gelangt dann auf die Insel der Zauberin Circe. Sie verwandelt einige seiner Gefährten in grunzende Schweine. Sie wird auch von ihm bezwungen. Circe ist die niedere Geisteskraft, die am Vergänglichen hängt. Sie kann den Menschen durch Mißbrauch nur noch tiefer in die Tierheit hinabstoßen. - Odysseus muß sie überwinden. Dann kann er in die Unterwelt hinabsteigen. Er wird Myste. Nun ist er den Gefahren ausgesetzt, denen der Myste beim Aufstieg von den niederen zu den höheren Graden der Einweihung ausgesetzt ist. Er gelangt zu den Sirenen, die den Vorüberfahrenden durch süße Zauberklänge in den Tod locken. Das sind die Gebilde der niederen Phantasie, denen der zunächst nachjagt, der sich von dem Sinnlichen freigemacht hat. Er hat es bis zum frei schaffenden, aber nicht bis zum eingeweihten Geiste gebracht. Er jagt Wahngebilden nach, von deren Gewalt er sich befreien muß. -Odysseus muß die grauenvolle Durchfahrt zwischen Skylla und Charybdis vollziehen. Der angehende Myste schwankt hin und her zwischen Geist und Sinnlichkeit. Er kann noch nicht den vollen Wert des Geistes erfassen; aber die Sinnlichkeit hat doch auch schon den früheren Wert verloren. Ein Schiffbruch bringt alle Gefährten Odysseus' ums Leben; er allein rettet sich zu der Nymphe Kalypso, die ihn freundlich aufnimmt und sieben Jahre pflegt. Endlich entläßt sie ihn auf des Zeus Befehl in die Heimat. Der Myste ist auf einer Stufe angekommen, auf der außer dem Würdigen, Odysseus allein, alle Mitstrebenden scheitern. Dieser Würdige aber genießt eine Zeitlang, die durch die mystisch-symbolische Zahl sieben bestimmt wird, die Ruhe allmählicher Einweihung. - noch bevor Odysseus in der Heimat anlangt, kommt er auf die Insel der Phäaken. Hier findet er gastliche Aufnahme. Die Tochter des Königs schenkt ihm ihre Teilnahme; und der König Alkinous selbst bewirtet ihn und ehrt ihn. Noch einmal tritt an Odysseus die Welt heran mit ihren Freuden; und der Geist, der an der Welt hängt (Nausikaa), erwacht in ihm. Aber er findet den Weg nach der Heimat, nach dem Göttlichen. In seinem Hause erwartet ihn zunächst nichts Gutes. Seine Gemahlin Penelope ist von einer zahlreichen Freierschar umgeben. Sie verspricht einem jeden die Heirat, wenn sie ein bestimmtes Gewebe fertig habe. Sie entgeht der Einhaltung ihres Versprechens dadurch, daß sie stets in der Nacht wieder auflöst, was sie bei Tag geweht hat. Die Freier müssen von Odysseus überwunden werden, damit er wieder in Ruhe mit seiner Gattin vereint sein könne. Die Göttin Athene verwandelt ihn in einen Bettler, damit er bei seinem Eintritte zunächst nicht erkannt werde. So überwindet er die Freier. - das eigene tiefere Bewußtsein, die göttlichen Kräfte der Seele sucht Odysseus. Mit ihnen will er vereint sein. Ehe sie der Myste findet, muß er alles überwinden, was als Freier sich um die Gunst dieses Bewußtseins bewirbt. Es ist die Welt der niederen Wirklichkeit, die vergängliche Natur, aus welcher die Schar dieser Freier stammt. Die Logik, die man an sie wendet, ist ein Gespinst, das sich immer wieder auflöst, wenn man es gesponnen hat. Die Weisheit (die Göttin Athene) ist die sichere Führerin zu den tiefsten Seelenkräften. Sie verwandelt den Menschen in einen Bettler, das ist, sie entkleidet ihn alles dessen, was aus der Vergänglichkeit stammt.

Ganz in die Mysterienweisheit getaucht erscheinen die eleusinischen Feste, welche zu Ehren der Demeter und des Dionysos in Griechenland gefeiert wurden. Eine heilige Straße führte von Athen nach Eleusis. Sie war mit geheimnisvollen Zeichen besetzt, welche die Seele in eine erhabene Stimmung bringen konnten. In Eleusis waren geheimnisvolle Tempelgebäude, deren Dienst von Priesterfamilien besorgt wurde. Die Würde und die Weisheit, an die die Würde gebunden war, erbten sich in den Priesterfamilien von Generation zu Generation fort. (Über die Einrichtung dieser Stätten findet man belehrende Aufschlüsse in den «Ergänzungen zu den letzten Untersuchungen auf der Akropolis in Athen» von Karl Bötticher; Philologus Suppl. Band 3, Heft 3.) Die Weisheit, welche befähigte, hier den Dienst zu tun, war die griechische Mysterienweisheit. Die Feste, die zweimal im Jahre gefeiert wurden, boten das große Weltdrama von dem Schicksal des Göttlichen in der Welt und dem der Menschenseele. Die kleinen Mysterien wurden im Februar, die großen im September begangen. Mit den Festen waren Einweihungen verbunden. Die symbolische Darstellung des Welt- und Menschendramas bildete den Schlußakt der Mystenweihen, die hier vorgenommen wurden. Der Göttin Demeter zu Ehren sind ja die eleusinischen Tempel errichtet worden. Sie ist eine Tochter des Kronos. Dem Zeus hatte sie vor dessen Vermählung mit Hera eine Tochter, Persephone, geboren. Diese war einst beim Spiel von Pluto, dem Gott der Unterwelt, geraubt worden. Demeter durcheilte wehklagend die weite Erde, sie zu suchen. In Eleusis wurde sie auf einem Stein sitzend von den Töchtern des Keleos, eines Gebieters von Eleusis, gefunden. Sie trat in Gestalt einer alten Frau in den Dienst der Familie des Keleos, zur Pflege des Sohnes der Gebieterin. Sie wollte diesem Sohne die Unsterblichkeit geben. Deshalb verbarg sie ihn jede Nacht im Feuer. Als die Mutter das einmal gewahrte, da weinte und wehklagte sie. Die Erteilung der Unsterblichkeit war fortan unmöglich. Demeter verließ das Haus. Keleos erbaute einen Tempel. Die Trauer der Demeter um Persephone war unendlich groß. Sie ließ Unfruchtbarkeit über die Erde kommen. Die Götter mußten sie versöhnen, wenn nicht Furchtbares geschehen sollte. Da wurde Pluto von Zeus bewogen, die Persephone wieder in die Oberwelt zu entlassen. Vorher aber gab ihr der Gott der Unterwelt noch einen Granatapfel zu essen. Dadurch war sie gezwungen, doch immer und immer wieder periodenweise in die Unterwelt hinabzusteigen. Ein Dritteil des Jahres verbrachte sie fortan in der Unter-, zwei Dritteile in der Oberwelt. Demeter war versöhnt; sie kehrte zum Olymp zurück. In Eleusis aber, der Stätte ihrer Angst, stiftete sie den Festdienst, der fortan immer an ihr Schicksal erinnern sollte. Unschwer erkennt man den Sinn des Demeter-Persephone-Mythos. Was abwechselnd in der Unter- und der Oberwelt ist, das ist die Seele. Die Ewigkeit der Seele und deren ewige Verwandlung durch Geburt und Tod hindurch wird im Bilde dargestellt. Vom Unsterblichen, der Demeter, stammt die Seele. Sie ist aber von dem Vergänglichen entführt, und selbst zur Anteilnahme an dem Schicksal der Vergänglichkeit bestimmt worden. Sie hat von der Frucht in der Unterwelt genossen: die menschliche Seele ist mit dem Vergänglichen gesättigt; sie kann daher nicht dauernd in den Höhen des Göttlichen wohnen. Sie muß immer wieder zurück ins Reich der Vergänglichkeit. Demeter ist die Repräsentantin jenes Wesens, aus dem das menschliche Bewußtsein entsprungen ist; aber es muß dieses Bewußtsein dabei so gedacht werden, wie es durch die geistigen Kräfte der Erde hat entstehen können. Demeter ist also die Urwesenheit der Erde; und die Begabung der Erde mit den Samenkräften der Feldfrüchte durch sie deutet nur auf eine noch tiefere Seite ihres Wesens hin. Dieses Wesen will dem Menschen die Unsterblichkeit geben. Demeter verbirgt des Nachts ihren Pflegling im Feuer. Aber der Mensch kann die reine Gewalt des Feuers (des Geistes) nicht ertragen. Demeter muß davon ablassen. Sie kann nur einen Tempeldienst stiften, durch den der Mensch, soweit er es vermag, des Göttlichen teilhaftig werden kann. Die eleusinischen Feste waren ein laut sprechendes Bekenntnis des Glaubens an die Ewigkeit der Menschenseele. Dieses Bekenntnis fand in dem Persephone-Mythos seinen bildhaften Ausdruck. Zusammen mit Demeter und Persephone wurde in Eleusis Dionysos gefeiert. Wie in Demeter die göttliche Schöpferin des Ewigen im Menschen, so wurde in Dionysos das ewig in der ganzen Welt sich wandelnde Göttliche verehrt. Der Gott, der in die Welt ausgegossen, zerstückelt worden ist, um geistig wieder geboren zu werden (vergleiche Seite 72 f), mußte mit der Demeter zusammen gefeiert werden. (Eine glänzende Darstellung des Geistes der eleusinischen Mysterien findet man in dem Buche «Sanctuaires d'Orient» von Edouard Schuré. Paris 1898.)

VI. Die ägyptische Mysterienweisheit

„Wenn du, vom Leibe befreit, zum freien Äther emporsteigst,
wirst ein unsterblicher Gott du sein, dem Tode entronnen."

In diesem Ausspruch des Empedokles erscheint wie kurz zusammengefaßt, was die alten Ägypter über das Ewige im Menschen und seinen Zusammenhang mit dem Göttlichen gedacht haben. Dafür ist ein Beweis das so genannte «Totenbuch», das der Fleiß der Forscher im neunzehnten Jahrhundert entziffert hat. (Vergleiche Lepsius, das Totenbuch der alten Ägypter. Berlin 1842.) Es ist «das größte zusammenhängende Literaturwerk, das uns von den Ägyptern erhalten ist». Man findet darin allerlei Lehren und Gebete, die jedem Verstorbenen mit ins Grab gegeben wurden, damit er in ihnen einen Wegweiser habe, wenn er der vergänglichen Hülle entledigt ist. Die intimsten Anschauungen der Ägypter über das Ewige und die Weltentstehung sind in diesem Literaturwerke enthalten. Diese Anschauungen deuten durchaus auf Göttervorstellungen, die denen der griechischen Mystik ähnlich sind. Osiris ist unter den verschiedenen Göttern, die in den Landesteilen Ägyptens anerkannt wurden, allmählich der vorzüglichste und allgemeinste geworden. In ihm wurden die Vorstellungen über die anderen Gottheiten zusammengefaßt. Mag nun das ägyptische Volk in seiner großen Masse was immer für Gedanken über den Osiris gehabt haben, das «Totenbuch» deutet auf eine Vorstellung der Priesterweisheit, die in Osiris eine Wesenheit sah, wie sie in der Menschenseele selbst gefunden werden konnte. - Alles, was man über den Tod und die Toten dachte, sagt das deutlich genug. Wird der Leib dem Irdischen gegeben, innerhalb des Irdischen aufbewahrt, so tritt das Ewige den Weg zum Ur-Ewigen an. Es erscheint zum Gericht vor Osiris, den zweiundvierzig Totenrichter umgeben. Das Schicksal des Ewigen im Menschen hängt davon ab, wie diese Totenrichter befinden. Hat die Seele ihr Sündenbekenntnis abgelegt, ist sie versöhnt befunden mit der ewigen Gerechtigkeit, so treten unsichtbare Mächte ihr entgegen, die zu ihr sprechen: «Der Osiris N ward geläutert in dem Teiche, der da ist südlich vom Felde Hotep und nördlich von dem Felde der Heuschrecken, wo die Götter des Grünens sich waschen in der vierten Stunde der Nacht und in der achten des Tages mit dem Bilde des Herzens der Götter, übergehend von der Nacht zum Tage.» Also der ewige Teil des Menschen wird innerhalb der ewigen Weltordnung selbst als ein Osiris angesprochen. Nach der Bezeichnung Osiris wird der persönliche Name des Betreffenden genannt. Und auch der sich mit der ewigen Weltordnung Vereinigende bezeichnet sich selbst als «Osiris». «Ich bin der Osiris N. Wachsend unter den Blüten des Feigenbaums ist der Name des Osiris N.» Der Mensch wird also ein Osiris. Das Osiris-Sein ist nur eine vollkommene Entwicklungsstufe des Mensch-Seins. Es erscheint da selbstverständlich, daß auch der innerhalb der ewigen Weltordnung richtende Osiris nichts ist als ein vollkommener Mensch. Zwischen Mensch-Sein und Gott-Sein ist ein Gradunterschied und ein Unterschied in der Zahl. Es liegt hier die Mysterienanschauung vom Geheimnis der «Zahl» zugrunde. Der Osiris als Weltwesen ist Einer; in jeder Menschenseele ist er deshalb doch ungeteilt vorhanden. Jeder Mensch ist ein Osiris; und doch muß auch der Eine Osiris als eine besondere Wesenheit vorgestellt werden. Der Mensch ist in Entwicklung begriffen; und am Ende seiner Entwicklungslaufbahn liegt sein Gott-Sein. Man muß vielmehr von einer Göttlichkeit, nicht von einem fertigen, abgeschlossenen Gotteswesen innerhalb dieser Anschauung sprechen.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß für eine solche Anschauung nur der wirklich in das Osiris-Dasein eintreten kann, der schon als Osiris am Tor der ewigen Weltordnung anlangt. Das höchste Leben, das der Mensch führen kann, wird also darin bestehen müssen, daß er sich zum Osiris wandelt. Im echten Menschen muß schon innerhalb des vergänglichen Lebens ein möglichst vollkommener Osiris leben. Der Mensch wird vollkommen, wenn er wie ein Osiris lebt. Wenn er durchmacht, was Osiris durchgemacht hat. Der Osiris-Mythos erhält damit seine tiefere Bedeutung. Er wird zum Vorbilde dessen, der das Ewige in sich erwecken will. Osiris ist von Typhon zerstückelt, getötet worden. Die Teile des Leichnams sind von seiner Gemahlin Isis gehegt und gepflegt worden. Er hat nach dem Tode seinen Lichtstrahl auf sie fallen lassen. Sie hat ihm den Horus geboren. Dieser Horus übernimmt die irdischen Aufgaben des Osiris. Er ist der zweite, noch unvollkommene, aber zum wahren Osiris fortschreitende Osiris.

Der wahre Osiris ist in der Menschenseele. Diese ist zunächst die vergängliche. Aber ihr Vergängliches ist bestimmt, das Ewige zu gebären. Der Mensch mag sich daher als das Grab des Osiris betrachten. Die niedere Natur (Typhon) hat die höhere in ihm getötet. Die Liebe in seiner Seele (Isis) muß die Leichenteile hegen und pflegen, dann wird die höhere Natur, die ewige Seele (Horus), geboren werden, die zum Osiris-Dasein fortschreiten kann. Den makrokosmischen Osiris-Weltprozess muß der zum höchsten Dasein strebende Mensch in sich mikrokosmisch wiederholen. Das ist der Sinn der ägyptischen «Einweihung», der Initiation. Was Plato (vergleiche Seite 64 f) beschreibt als kosmischen Prozeß, daß der Schöpfer die Weltseele in Kreuzesform auf den Weltleib gespannt hat, und daß der Weltprozeß eine Erlösung dieser ans Kreuz geschlagenen Weltenseele ist, das mußte mit dem Menschen im kleinen vorgehen, wenn er sich zum Osiris-Dasein befähigen sollte der Einzuweihende mußte sich so entwickeln, daß sein Seelenerlebnis, sein Osiris-Werden, mit dem kosmischen Osiris-Prozeß in Eins zusammenschmolz. Wenn wir in die Initiationstempel blicken könnten, in denen die Menschen der Osiris-Verwandlung unterzogen wurden, so würden wir sehen, daß die Vorgänge ein Welt-Werden mikrokosmisch darstellen. Der vom «Vater» stammende Mensch sollte in sich den Sohn gebären. Was er in Wirklichkeit in sich trägt, den verzauberten Gott, das sollte in ihm offenbar werden. Durch die Gewalt der irdischen Natur wird dieser Gott in ihm niedergehalten. Diese niedere Natur muß erst zu Grabe getragen werden, damit die höhere Natur auferstehen könne. Was von den Initiationsvorgängen erzählt wird, kann daraus verstanden werden. Der Mensch wurde geheimnisvollen Prozeduren unterworfen. Sein Irdisches wurde dadurch getötet, sein Höheres erweckt. Es ist nicht nötig, diese Prozeduren im einzelnen zu studieren. Man muß nur ihren Sinn verstehen. Und dieser Sinn liegt in dem Bekenntnis, das jeder ablegen konnte, der durch die Initiation gegangen ist. Er konnte sagen: Mir schwebte vor die unendliche Perspektive, an deren Ende die Vollkommenheit des Göttlichen liegt. Ich habe gefühlt, daß die Kraft dieses Göttlichen in mir liegt. Ich habe zu Grabe getragen, was in mir diese Kraft niederhält. Ich bin abgestorben dem Irdischen. Ich war tot. Als niederer Mensch war ich gestorben; ich war in der Unterwelt. Ich habe mit den Toten verkehrt, das heißt mit denen, die schon eingefügt sind in den Ring der ewigen Weltordnung. Ich bin nach meinem Verweilen in der Unterwelt auferstanden von den Toten. Ich habe den Tod überwunden, aber nun bin ich ein anderer geworden. Ich habe nichts mehr zu tun mit der vergänglichen Natur. Diese ist bei mir durchtränkt von dem Logos. Ich gehöre nun zu denen, die ewig leben und die sitzen werden zur Rechten des Osiris. Ich werde selbst ein wahrer Osiris sein, vereinigt mit der ewigen Weltordnung, und das Urteil über Tod und Leben wird in meine Hand gegeben sein. - dem Erlebnis mußte sich der Einzuweihende unterziehen, das ihn zu solchem Bekenntnis führen konnte. Es ist ein Erlebnis höchster Art, was so an den Menschen herantrat.

Man denke sich nun, ein Uneingeweihter hört davon, daß jemand solchen Erlebnissen unterzogen wird. Er kann nicht wissen, was in der Seele des Eingeweihten wirklich vorgegangen ist. Dieser ist für ihn physisch gestorben, er hat im Grabe gelegen und ist auferstanden. Was auf höherer Daseinsstufe geistige Wirklichkeit hat, das erscheint in den Formen der sinnlichen Wirklichkeit ausgedrückt als ein Vorgang, der die Naturordnung durchbricht. Das ist ein «Wunder». Ein solches «Wunder» war die Initiation. Wer sie wirklich verstehen wollte, der mußte in sich die Kräfte erweckt haben, um auf höheren Daseinsstufen zu stehen. Er mußte mit einem dazu schon vorbereiteten Lebenslaufe an diese höheren Erlebnisse herantreten. Mögen sich nun diese vorbereitenden Erlebnisse im Einzelleben so oder so abspielen: sie werden sich immer in eine ganz bestimmte typische Form bringen lassen. Der Lebenslauf eines Initiierten ist also ein typischer. Man kann ihn unabhängig von der Einzelpersönlichkeit beschreiben. Vielmehr wird man eine Einzelpersönlichkeit nur dann als eine solche bezeichnen können, die auf dem Wege zum Göttlichen ist, wenn sie die bestimmten typischen Erlebnisse durchgemacht hat. Als eine solche Persönlichkeit lebte Buddha bei seinen Anhängern; als eine solche erschien zunächst Jesus seiner Gemeinde. Man weiß heute, welcher Parallelismus zwischen der Buddha- und Jesus-Biografie besteht. Rudolf Seydel hat in seinem Buche «Buddha und Christus» diesen Parallelismus schlagend nachgewiesen. Man braucht die Einzelheiten nur zu verfolgen, um zu sehen, daß alle Einwände gegen diesen Parallelismus nichtig sind.

Buddhas Geburt wird durch einen weißen Elefanten angekündigt, der auf die Königin Maja niederschwebt. Er zeigt an, daß Maja einen göttlichen Menschen hervorbringen werde, der «alle Wesen zur Liebe und Freundschaft stimmt, sie miteinander vereint zu innigem Bunde.» Im Lukas-Evangelium heißt es: … . zu einer Jungfrau, die vertrauet war einem Manne mit Namen Joseph vom Hause David, und die Jungfrau hieß Maria. Und der Engel kam zu ihr hinein und sprach: Gegrüßet seist du, Holdselige…. Siehe du wirst schwanger werden und einen Sohn gebären, des Name soll Jesus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden.» Die Brahmanen, die indischen Priester, die wissen, was es heißt, ein Buddha wird geboren, legen den Traum der Maja aus. Sie haben eine bestimmte typische Vorstellung von einem Buddha. Das Leben der Einzelpersönlichkeit wird dieser Vorstellung entsprechen müssen. Dementsprechend liest man bei Matthäus 2, 1 ff: Herodes «ließ versammeln alle Hohepriester und Schriftgelehrten unter dem Volk und erforschete von ihnen, wo Christus sollte geboren werden». - der Brahmane Asita sagt über den Buddha: «Dieses ist das Kind, das Buddha werden wird, der Erlöser, der Führer zu Unsterblichkeit, Freiheit und Licht.» Dazu vergleiche man Lukas 2, 25: «Und siehe, ein Mensch war zu Jerusalem mit Namen Simeon, und derselbe Mensch war fromm und gottesfürchtig und wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm…. Und da die Eltern das Kind Jesus in den Tempel brachten, daß sie für ihn täten, wie man pfleget nach dem Gesetz; da nahm er ihn auf seine Arme und lobte Gott und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn seine Augen haben deinen Heiland gesehen, welchen du bereitet hast vor allen Völkern. Ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preis deines Volkes Israel.» Von Buddha wird berichtet, daß er als zwölfjähriger Knabe verloren gegangen sei, und daß er wieder gefunden wurde unter einem Baume, umgeben von Sängern und Weisen der Vorzeit, die er lehrte. Dem entspricht Lukas 2, 41 ff: «Und seine Eltern gingen alle Jahre gen Jerusalem auf das Osterfest. Und da er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf gen Jerusalem nach Gewohnheit des Festes. Und da die Tage vollendet waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb das Kind Jesus in Jerusalem und seine Eltern wußtens nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter Freunden und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wiederum gen Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich, nach Dreien Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzen mitten unter den Lehrern, daß er ihnen zuhörete und sie fragte; und alle waren verwundert, die ihm zuhörten, über seinen Verstand und seine Antworten.» - nachdem Buddha in einer Einsamkeit gelebt hat und zurückkehrt, wird er empfangen von dem Segensruf einer Jungfrau: «Selig die Mutter, selig der Vater, selig die Gattin, denen du angehörst.» Er aber erwidert: «Selig sind nur die,

die im Nirwana sind», das heißt, die in die ewige Weltordnung eingegangen sind. Bei Lukas 11, 27: «Und es begab sich, da er solches redete, erhub ein Weib im Volke die Stimme und sprach zu ihm: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Er aber sprach: Ja, selig sind die, die das Wort Gottes hören und bewahren.» Im Laufe seines Lebens tritt der Versucher an Buddha heran und verspricht ihm alle Königreiche der Erde. Buddha weist alles von sich mit den Worten: «Wohl weiß ich, daß mir ein Reich beschieden ist, aber nicht ein weltliches Königreich begehre ich; ich werde Buddha werden und alle Welt jauchzen machen vor Freude.» Der Versucher muß bekennen: «Meine Herrschaft ist dahin.» Jesus antwortet auf die gleiche Versuchung: «Heb dich weg von mir, Satan! Denn es stehet geschrieben: Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.» «Da verließ ihn der Teufel» (Matthäus 4, 10 f). - man könnte diese Beschreibung des Parallelismus noch über viele Punkte ausdehnen: es würde sich das gleiche ergeben. - Buddha endete in erhabener Weise. Auf einer Wanderung fühlte er sich krank. Er kam zum Flusse Hiranja, in der Nähe von Kuschinagara. Hier legte er sich auf einen von seinem Lieblingsjünger Ananda ausgebreiteten Teppich. Sein Leib fing von innen an zu leuchten. Er endete verklärt, als Lichtkörper, mit dem Ausspruche: «Nichts ist langwährend.» Dieser Tod Buddhas entspricht der Verklärung Jesu: «Und es begab sich nach diesen Reden bei acht Tagen, daß er zu sich nahm Petrus, Johannes und Jakobus, und ging auf einen Berg, zu beten. Und da er betete, ward die Gestalt seines Angesichts anders, und sein Kleid ward weiß und glänzte. In diesem Punkte endet Buddhas Lebenslauf; der wichtigste Teil im Leben Jesu aber beginnt damit: Leiden, Sterben, Auferstehung. Und es liegt das Unterscheidende des Buddha von dem Christus in dem, was nötigte, das Leben des Christus Jesus über das Buddha-Leben hinauszuführen. Buddha und Christus werden nicht verstanden, wenn man sie bloß zusammenwirft. (Das wird sich in dem Folgenden dieses Buches zeigen.) Andere Darstellungen des Todes Buddhas kommen hier nicht in Betracht, wenn sie auch manche tiefen Seiten der Sache enthüllen.

Die Übereinstimmung in den beiden Heilandsleben zwingt einen eindeutigen Schluß auf. Wie dieser Schluß ausfallen muß, darüber geben die Erzählungen selbst Auskunft. Als die Priesterweisen von der Art der Geburt hören, wissen sie, um was es sich handelt. Sie wissen, daß sie es mit einem Gottmenschen zu tun haben. Sie wissen vorher, was es mit der Persönlichkeit für eine Bewandtnis haben wird, die da auftritt. Und deshalb kann deren Lebenslauf nur dem entsprechen, was sie als Lebenslauf eines Gottmenschen kennen. In ihrer Mysterienweisheit erscheint für die Ewigkeit ein solcher Lebenslauf vorgezeichnet. Er kann nur sein, wie er sein muß. Wie ein ewiges Naturgesetz erscheint solch ein Lebenslauf. Wie ein chemischer Stoff sich nur in einer ganz bestimmten Weise verhalten kann, so kann ein Buddha, ein Christus nur in einer ganz bestimmten Weise leben. Man erzählt seinen Lebenslauf nicht, indem man seine zufällige Biographie schreibt; man erzählt ihn vielmehr, indem man die typischen Züge erzählt, die in der Mysterienweisheit darüber für alle Zeiten enthalten sind. Die Buddha-Legende ist ebenso wenig eine Biographie im gewöhnlichen Sinne, wie die Evangelien eine solche des Christus Jesus sein wollen. Beide erzählen nicht ein Zufälliges; beide erzählen einen für einen Weltheiland vorgezeichneten Lebenslauf. In den Mysterientraditionen haben wir für beide die Vorlagen zu suchen, nicht in der äußerlichen, physischen Geschichte. Buddha und Jesus sind im vornehmsten Sinne Eingeweihte für die, die ihre göttliche Natur erkannt haben. (Jesus ist der durch die Innewohnung der Christenwesenheit Eingeweihte.) Damit ist ihr Leben allem Vergänglichen entrückt. Damit hat auf sie Anwendung, was man von Eingeweihten weiß. Man erzählt nicht mehr die zufälligen Ereignisse ihres Lebens. Man sagt von ihnen: «Im Urbeginn war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. ... Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns.» (Johannes 1, 1 und 14.)

Aber das Jesus-Leben enthält mehr als das Buddha-Leben. Buddha schließt mit der

Verklärung. Das Bedeutungsvolle im Jesus-Leben beginnt nach der Verklärung. Man übersetze das in die Sprache der Eingeweihten: Buddha ist bis zu dem Punkte gelangt, wo in dem Menschen das göttliche Licht anfängt zu glänzen. Er steht vor dem Tode des Irdischen. Er wird das Weltlicht. Jesus geht weiter. Er stirbt nicht physisch in dem Augenblicke, in dem ihn das Weltlicht durchklärt. Er ist in diesem Augenblicke ein Buddha. Aber er betritt auch in diesem Augenblicke eine Stufe, die in einem höheren Grade der Initiation ihren Ausdruck findet. Er leidet und stirbt. Das Irdische verschwindet. Aber das Geistige, das Weltlicht verschwindet nicht. Seine Auferstehung erfolgt. Er enthüllt sich als Christus für seine Gemeinde. Buddha zerfließt im Augenblicke seiner Verklärung in das selige Leben des Allgeistes. Christus Jesus erweckt diesen Allgeist noch einmal in menschlicher Gestalt in das gegenwärtige Dasein. Solches ward mit dem Initiierten bei den höheren Weihen in einem Sinne vollzogen, der bildhaft ist. Die im Sinne des Osiris-Mythos Initiierten waren zu solcher Auferstehung in ihrem Bewußtsein als in einem Bild-Erlebnis gelangt. Diese «große» Initiation, aber nicht als Bild-Erlebnis, sondern als Wirklichkeit, wurde also im Jesus-Leben zu der Buddha-Initiation hinzugefügt. Buddha hat mit seinem Leben das erwiesen, daß der Mensch der Logos ist, und daß er in diesen Logos, in das Licht zurückkehrt, wenn sein Irdisches stirbt. In Jesus ist der Logos selbst persönlich geworden. In ihm ist das Wort fleischgeworden.
Was sich also für die alten Mysterienkulte im Innern der Mysterientempel abgespielt hat, das ist durch das Christentum als eine weltgeschichtliche Tatsache aufgefaßt worden. Zu dem Christus Jesus, dem Initiierten, dem in einziggroßer Weise Initiierten, hat sich die Gemeinde bekannt. Ihr hat er bewiesen, daß die Welt eine göttliche ist. Die Mysterienweisheit wurde für die christliche Gemeinde unlösbar verknüpft mit der Persönlichkeit des Christus Jesus. Daß er gelebt hat, und daß seine Bekenner zu ihm gehörten: dieser Glaube trat an die Stelle dessen, was man vorher mit den Mysterien hatte erreichen wollen. - fortan konnte ein Teil dessen, was vorher nur durch die mystischen Methoden zu erreichen war, für diejenigen, die zur Christengemeinde gehörten, durch die Überzeugung ersetzt werden, daß in dem gegenwärtig gewesenen Worte das Göttliche gegeben sei. Nicht das, wozu der Geist eines jeden Einzelnen lange vorbereitet werden muß, war nunmehr allein maßgebend; sondern was die gehört und gesehen haben, die um Jesus waren, und was durch sie überliefert ist. «Was von Anfang her geschehen ist, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was selbst geschauet, was unsere Hände berührt haben von dem Worte des Lebens…, was wir sahen und hörten, melden wir euch, damit ihr Gemeinschaft mit uns habet.» So heißt es in der ersten Epistel des Johannes. Und dieses unmittelbar Wirkliche soll als ein lebendiges Band alle Generationen umfassen; es soll als Kirche mystisch von Geschlecht zu Geschlecht sich weiterschlingen. So sind die Worte Augustinus zu verstehen: «Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich die Autorität der katholischen Kirche nicht dazu bewegte.» Nicht in sich also haben die Evangelien ein Erkennungszeichen für ihre Wahrheit; sondern man soll sie glauben, weil sie sich auf Jesu Persönlichkeit gründen; und weil die Kirche von dieser Persönlichkeit her auf geheimnisvolle Weise die Macht ableitet, sie als Wahrheit erscheinen zu lassen. - die Mysterien haben durch Tradition die Mittel überliefert, zur Wahrheit zu kommen; die Christengemeinschaft pflanzt diese Wahrheit selbst fort. Zu dem Vertrauen zu den im Innern des Menschen aufleuchtenden mystischen Kräften bei der Einweihung sollte hinzukommen das Vertrauen zu dem Einen, dem Ur-Initiator. Vergottung haben die Mysten gesucht; sie wollten sie erleben. Jesus war vergottet; man muß sich zu ihm halten; dann ist man innerhalb der von ihm gestifteten Gemeinschaft selbst Teilhaber an der Vergottung: das wurde christliche Überzeugung. Was in Jesus vergottet war, ist für seine ganze Gemeinschaft vergottet. «Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt» (Matthäus 28, 20). Der da in Bethlehem geboren ist, hat einen ewigen Charakter. Das Weihnachtsantiphon darf von der Geburt Jesu sprechen, als wenn sie an jedem

Weihnachtsfeste geschehe: «Heute ist Christus geboren worden; heute ist der Erlöser erschienen, heute singen die Engel auf Erden.» - In dem Christus-Erlebnis hat man zu sehen eine ganz bestimmte Stufe der Initiation. Wenn der Myste der vorchristlichen Zeit dieses Christus-Erlebnis durchmachte, dann war er durch seine Einweihung in einem Zustande, der ihn befähigte, etwas geistig - in höheren Welten - wahrzunehmen, wofür es keine entsprechende Tatsache in der sinnlichen Welt gab. Er erlebte das, was das Mysterium von Golgatha umschließt, in der höheren Welt. Wenn nun der christliche Myste dieses Erlebnis durch Initiation durchmacht, dann schaut er zugleich das geschichtliche Ereignis auf Golgatha und weiß, daß in diesem Ereignis, das sich innerhalb der Sinnenwelt abgespielt hat, der gleiche Inhalt ist wie vorher nur in den übersinnlichen Tatsachen der Mysterien. Es hat sich also mit dem «Mysterium von Golgatha» auf die christliche Gemeinde das ausgegossen, was sich früher innerhalb des Mysterientempels über die Mysten ausgegossen hat. Und die Initiation gibt den christlichen Mysten die Möglichkeit, sich dieses Inhaltes des «Mysteriums von Golgatha» bewußt zu werden, während der Glaube den Menschen unbewußt teilhaftig werden läßt der mystischen Strömung, die von den im Neuen Testamente geschilderten Ereignissen ausgegangen ist und seitdem das Geistesleben der Menschheit durchzieht.

VII. Die Evangelien

Was über das «Leben Jesu» einer geschichtlichen Betrachtung unterzogen werden soll, ist in den Evangelien enthalten. Alles, was darüber nicht aus dieser Quelle stammt, läßt sich nach dem Urteile eines derjenigen, die als die größten geschichtlichen Kenner der Sache gelten, Harnack, «bequem auf eine Quartseite schreiben». Aber was für Urkunden sind diese Evangelien? Das vierte, das «Johannes-Evangelium», weicht von den anderen so sehr ab, daß diejenigen, welche auf diesem Gebiete den Weg geschichtlicher Untersuchung glauben wandeln zu müssen, zu dem Urteile kommen: «Wenn Johannes die echte Überlieferung über das Leben Jesu hat, dann ist die der drei ersten Evangelien (der Synoptiker) unhaltbar; haben die Synoptiker recht, dann ist der vierte Evangelist als Quelle abzulehnen» (Otto Schmiedel, Die Hauptprobleme der Leben Jesu-Forschung Seite 15). Das ist eine vom Standpunkte des Geschichtsforschers ausgesprochene Behauptung. Hier, wo es sich um den mystischen Gehalt der Evangelien handelt, ist dieser Gesichtspunkt weder anzuerkennen noch abzulehnen. Wohl aber muß hingedeutet werden auf solches Urteil: «Gemessen mit dem Maßstabe der Übereinstimmung, Inspiration und Vollständigkeit, lassen diese Schriften sehr viel zu wünschen übrig, und auch nach menschlichem Maßstab gemessen, leiden sie an nicht wenigen Unvollkommenheiten.» So urteilt ein christlicher Theologe (Harnack in «Wesen des Christentums»). Wer auf dem Standpunkte eines mystischen Ursprungs der Evangelien steht, für den erklären sich ohne Zwang die nicht übereinstimmenden Dinge; für den gibt es auch eine Harmonie zwischen dem vierten Evangelium und den drei ersten. Denn alle diese Schriften können gar nicht bloße geschichtliche Überlieferungen im gewöhnlichen Wortsinne sein wollen. Sie wollten ja (vergleiche Seite 101 f) keine geschichtliche Biographie geben. Was sie geben wollten, lag immer schon als typisches Leben des Gottessohnes in den Mysterientraditionen vorgebildet. Man schöpfte nicht aus der Geschichte, sondern aus den Mysterientraditionen. Nun waren natürlich in den verschiedenen Mysterienkultstätten diese Traditionen nicht bis zu wörtlicher Übereinstimmung gleichgestaltet. Immerhin gab es eine so große Übereinstimmung, daß die Buddhisten das Leben ihres Gottmenschen schon fast genau ebenso erzählten wie die Evangelisten des Christentums das des ihrigen. Aber Verschiedenheiten gab es natürlich doch. Man braucht nun nur anzunehmen, daß die vier Evangelisten aus vier verschiedenen Mysterientraditionen schöpften. Es spricht für die hochragende Persönlichkeit Jesu, daß er in vier, verschiedenen Traditionen angehörigen Schriftgelehrten den Glauben erweckt: er sei derjenige, der ihrem Typus eines Eingeweihten in so vollkommenem Grade entspricht, daß sie sich zu ihm wie zu einer Persönlichkeit verhalten können, die den typischen Lebenslauf lebt, der in ihren Mysterien vorgezeichnet ist. Dann haben sie im übrigen sein Leben nach Maßgabe ihrer Mysterientraditionen beschrieben. Und wenn die drei ersten Evangelisten (die Synoptiker) ähnlich erzählen, so beweist das nicht mehr, als daß sie aus ähnlichen Mysterientraditionen geschöpft haben. Der vierte Evangelist hat seine Schrift durchtränkt mit Ideen, die an den Religionsphilosophen Philo (vergleiche Seite 67 f) erinnern. Das beweist wieder nichts anderes, als daß er aus derselben mystischen Tradition hervorgegangen ist, der auch Philo nahegestanden hat. - Man hat es in den Evangelien mit verschiedenen Bestandteilen zu tun. Erstens mit Tatsachenmitteilungen, die so auftreten, daß sie zunächst den Anspruch zu erheben scheinen, als ob sie historische Tatsachen sein sollten. Zweitens mit Gleichnisreden, die sich der Tatsachenerzählung nur bedienen, um eine tiefere Wahrheit zu versinnbildlichen. Und drittens mit Lehren, die als Gehalt der christlichen Weltansicht gemeint sein sollen. Im Johannes-Evangelium steht kein eigentliches Gleichnis. Es schöpfte eben aus einer mystischen Schule, in der man der Gleichnisse nicht zu bedürfen glaubte. - Wie aber sich geschichtlich gebende Taten und Gleichnisse in den ersten Evangelien verhalten, darauf wirft ein helles Licht die Erzählung von der Verfluchung des Feigenbaumes. Bei Markus 11, 11 ff lesen wir: «Und der Herr ging ein zu Jerusalem in den Tempel, und er besah alles; und am Abend ging er hinaus gen Bethanien mit den Zwölfen. Und des andern Tages, da sie von Bethanien gingen, hungerte ihn. Und sah einen Feigenbaum von ferne, der Blätter hatte; da trat er hinzu, ob er etwas drauf fände. Und da er hinzu kam, fand er nichts denn nur Blätter; denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen sein sollten. Und Jesus antwortete und sprach zu ihm:

Nun esse von dir niemand keine Frucht ewiglich.» Lukas erzählt an derselben Stelle ein Gleichnis (13,6 f): «Er sagte ihnen aber dies Gleichnis: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge; und kam und suchte Frucht darauf und fand keine. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde keine. Haue ihn ab. Was hindert er das Land.» Es ist das ein Gleichnis, das die Wertlosigkeit der alten Lehre symbolisieren soll, die in dem unfruchtbaren Feigenbaume dargestellt wird. Was bildlich gemeint ist, erzählt Markus wie eine Tatsache, die sich geschichtlich zu geben scheint. Man darf annehmen, daß Tatsachen in den Evangelien deshalb überhaupt nicht als geschichtlich genommen werden wollen, so als ob sie nur als Tatsachen der Sinneswelt zu gelten hätten, sondern als mystisch; als Erlebnisse, zu deren Wahrnehmung die geistige Anschauung notwendig ist, und die aus verschiedenen mystischen Traditionen stammen. Dann aber hört auf ein Unterschied zu sein zwischen dem Johannes-Evangelium und den Synoptikern. Für die mystische Auslegung kommt eben die geschichtliche Untersuchung gar nicht in Betracht. Mag das eine oder das andere Evangelium ein paar Jahrzehnte früher oder später entstanden sein: für den Mystiker sind alle von gleichem historischen Wert; das Johannes-Evangelium genau so wie die anderen.

Und die «Wunder»: sie bieten der mystischen Erklärung nicht die geringsten Schwierigkeiten. Sie sollen die physische Gesetzmäßigkeit der Welt durchbrechen. Das tun sie nur so lange, als man sie für Vorgänge hält, die sich im Physischen, im Vergänglichen so zugetragen haben sollen, daß sie die gewöhnliche Sinneswahrnehmung hätte ohne weiteres durchschauen können. Sind sie aber Erlebnisse, die nur auf einer höheren, auf der geistigen Daseinsstufe durchschaut werden können, dann ist es von ihnen selbstverständlich, daß sie nicht aus den Gesetzen der physischen Naturordnung begriffen werden können.

Man muß also die Evangelien erst richtig lesen, dann wird man wissen, inwiefern sie von dem Stifter des Christentums erzählen wollen. Sie wollen im Stile von Mysterienmitteilungen erzählen. Sie erzählen, wie ein Myste von einem

Eingeweihten erzählt. Nur überliefern sie die Einweihung als eine einzigartige Eigentümlichkeit eines Einzigen. Und sie machen das Heil der Menschheit davon abhängig, daß sich die Menschen an diesen eigenartig Eingeweihten halten. Was zu den Eingeweihten gekommen war, das war das «Reich Gottes». Der Einzigartige hat dieses Reich allen denen gebracht, die zu ihm halten wollen. Aus einer persönlichen Angelegenheit des Einzelnen ist eine Gemeindeangelegenheit derjenigen geworden, die Jesus als ihren Herren anerkennen wollen.

Man kann begreifen, daß das so geworden ist, wenn man annimmt, daß die Mysterienweisheit in die israelitische Volksreligion eingebettet worden ist. Aus dem Judentum ist das Christentum hervorgegangen. Daß wir mit demselben dem Judentum Mysterienanschauungen, die als ein gemeinsames Gut des griechischen, des ägyptischen Geisteslebens sich gezeigt haben, gleichsam aufgepfropft finden: darüber brauchen wir nicht erstaunt zu sein. Wenn man die Volksreligionen untersucht, findet man verschiedene Vorstellungen über das Geistige. Geht man überall auf die tiefere Priesterweisheit zurück, die als der geistige Kern der verschiedenen Volksreligionen sich ergibt, so findet man überall Übereinstimmung. Plato weiß sich in Übereinstimmung mit den ägyptischen Priesterweisen, indem er in seiner philosophischen Weltanschauung den Kern der griechischen Weisheit darlegen will. Von Pythagoras wird erzählt, daß er Reisen nach Ägypten, nach Indien gemacht habe; und daß er bei den Weisen dieser Länder in die Schule gegangen sei. Zwischen den philosophischen Lehren des Plato und dem tieferen Sinn der mosaischen Schriften fanden Persönlichkeiten, die ungefähr um die Zeit der Entstehung des Christentums lebten, so viel Übereinstimmung, daß sie Plato einen attisch redenden Moses nannten. Mysterienweisheit war also überall vorhanden. Aus dem Judentum heraus nahm sie eine Form an, die sie annehmen mußte, wenn sie Weltreligion werden wollte. - Das Judentum erwartete den Messias. Kein Wunder, daß die Persönlichkeit eines einzigartigen Initiierten von den Juden nur so aufgefaßt werden konnte, daß dieser Einzige der Messias sein müsse. Ja, von hier aus fällt sogar ein besonderes Licht auf die Tatsache, daß Volksangelegenheit wurde, was vorher in den Mysterien nur Einzelangelegenheit war. Die jüdische Religion war von jeher Volksreligion. Das Volk sah sich als Ganzes an. Sein Jao war der Gott des ganzen Volkes. Sollte der Sohn geboren werden, so konnte er nur wieder der Volksheiland werden. Nicht der einzelne Myste durfte für sich erlöst werden; dem ganzen Volke mußte diese Erlösung zuteil werden. Innerhalb der Grundgedanken der jüdischen Religion ist es also begründet, daß einer für alle stirbt. - Und daß es auch innerhalb des Judentums Mysterien gab, die aus dem Dunkel des geheimen Kultus in die Volksreligion getragen werden konnten, das ist gewiß. Eine ausgebildete Mystik bestand neben der an den äußeren Formeln des Pharisäertums hängenden Priesterweisheit. Wie anderswo wird diese geheimnisvolle Mysterienweisheit auch hier beschrieben. Als einst ein Eingeweihter solche Weisheit vortrug und seine Hörer den geheimen Sinn ahnten, da sprachen sie: 0 Greis, was hast du getan? 0 daß du geschwiegen hättest! Du glaubst auf dem unermeßlichen Meere ohne Segel und Mast fahren zu können. Das unternimmst du. Willst du in die Höhe steigen? Das vermagst du nicht. Willst du dich in die Tiefe versenken? Da gähnt dir ein unermeßlicher Abgrund entgegen. - Und von vier Rabbinnen erzählen die Kabbalisten, denen auch das obige entstammt. Vier Rabbinnen haben die geheimen Pfade zum Göttlichen gesucht. Der erste starb; der zweite verlor den Verstand; der dritte richtete ungeheure Verwüstungen an; und nur der vierte, der Rabbi Akiba, ging in Frieden hinein und wieder heraus.

Man sieht, daß es auch im Judentum den Boden gab, auf dem sich ein einzigartiger Initiierter entwickeln konnte. Ein solcher brauchte sich nur zu sagen: ich will nicht, daß das Heil die Sache weniger Auserwählter bleibe. Ich will alles Volk an diesem Heil teilnehmen lassen. Er mußte hinaustragen in alle Welt, was die Auserlesenen in den Tempeln der Mysterien erlebt hatten. Er mußte es auf sich nehmen wollen, durch seine Persönlichkeit im Geiste das seiner Gemeinde zu sein, was der Mysterienkult früher denen war, die an ihm teilgenommen hatten. Gewiß: die Erlebnisse der Mysterien konnte er dieser seiner Gemeinde nicht ohne weiteres geben. Das konnte er auch nicht wollen. Aber die Gewißheit wollte er allen geben von dem, was in den Mysterien als Wahrheit angeschaut wurde. Das Leben, das in den Mysterien strömte, wollte er durch die fernere geschichtliche Entwicklung der Menschheit strömen lassen. So wollte er sie auf eine höhere Stufe des Daseins heben. «Selig sind, die da glauben und nicht schauen.» Die Gewißheit, daß es ein Göttliches gibt, wollte er in der Form des Vertrauens unerschütterlich in die Herzen pflanzen. Wer außen steht und dieses Vertrauen hat, der kommt gewiß weiter, als wer ohne dieses Vertrauen dasteht. Wie ein Alp mußte es auf Jesu Gemüt gelastet haben, daß unter den Außenstehenden doch viele sein können, die den Weg nicht finden. Die Kluft zwischen Einzuweihenden und «Volk» sollte weniger groß sein. Das Christentum sollte ein Mittel sein, durch das jeder den Weg finden konnte. Ist er nicht reif dazu, so ist ihm wenigstens nicht die Möglichkeit abgeschnitten, daß er in einer gewissen Unbewußtheit der Mysterienströmung teilhaftig werde. «Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist.» Etwas genießen können von den Früchten der Mysterien sollten auch fortan diejenigen, welche nicht an der Einweihung noch teilnehmen können. Nicht von den «äußerlichen Gebärden» sollte fortan das Reich Gottes ganz und gar abhängig sein, nein, «es ist nicht hier oder dort; es ist inwendig in euch». Ihm handelte es sich weniger darum, wie weit dieser oder jener im Reiche des Geistes kommt; ihm kam es darauf an, daß alle die Überzeugung haben: es gebe ein solches geistiges Reich. «Freuet euch nicht, daß euch die Geister untertan sind; freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind.» Das heißt, habet Vertrauen zum Göttlichen: es wird die Zeit kommen, da ihr es findet.

VIII. Das Lazaruswunder

Unter den «Wundern», die Jesus zugeschrieben werden, muß zweifellos der Auferweckung des Lazarus in Bethanien eine ganz besondere Bedeutung zugesprochen werden. Alles vereinigt sich, um dem, was hier der Evangelist erzählt, eine hervorragende Stellung im Neuen Testamente anzuweisen. Man muß bedenken, daß die Erzählung nur im Evangelium des Johannes steht, also desjenigen Evangelisten, der durch die bedeutungsvollen Einleitungsworte seines Evangeliums eine ganz bestimmte Auffassung seiner Mitteilungen herausfordert. Johannes beginnt mit den Sätzen: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott; und ein Gott war das Wort. … Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Hingabe und Wahrheit.» Wer an den Anfang seiner Ausführungen solche Worte setzt, der will gleichsam mit Fingern darauf deuten, daß er in einem besonders tiefen Sinne ausgelegt sein will. Wer hier mit bloßen Verstandeserklärungen kommen will, oder mit anderen Dingen, die an der Oberfläche bleiben, der gleicht dem, welcher meint, Othello hätte auf der Bühne die Desdemona « wirklich» ermordet. Was kann denn Johannes mit seinen Einleitungsworten nur sagen wollen? Daß er von etwas Ewigem spricht, von etwas, das im Urbeginne war, das sagt er doch deutlich. Er erzählt Tatsachen; aber sie sollen nicht als solche Tatsachen genommen werden, die Auge und Ohr betrachten, und an denen der logische Verstand seine Künste übt. Das «Wort», das in dem Weltengeiste ist, verbirgt er hinter den Tatsachen. Diese Tatsachen sind für ihn das Mittel, in dem sich ein höherer Sinn auslebt. Und man darf daher voraussetzen, daß sich in der Tatsache einer Totenerweckung, die Augen, Ohren und dem logischen Verstande die größten Schwierigkeiten macht, der allertiefste Sinn verbirgt.

Dazu kommt noch ein weiteres. Renan hat in seinem «Leben Jesu» bereits darauf hingewiesen, daß unzweifelhaft die Auferweckung des Lazarus auf das Ende des Lebens Jesu von entscheidendem Einfluß gewesen sein muß. Ein solcher Gedanke erscheint von dem Standpunkte aus, den Renan einnimmt, unmöglich. Denn warum sollte gerade die Tatsache, daß sich im Volke der Glaube verbreitete, Jesus habe einen Mann vom Tode erweckt, seinen Gegnern so gefährlich scheinen, daß sie darob zu dem Urteile kamen: Können Jesus und das Judentum zusammen leben? Es geht nicht an mit Renan zu behaupten: «Die andern Wunder Jesu waren flüchtige Ereignisse, auf gutem Glauben weiter erzählt und im Munde des Volkes übertrieben, und man kam nicht mehr darauf zurück, nachdem sie geschehen waren. Doch dieses war ein wahrhaftiges Ereignis, das öffentlich bekannt wurde und mit welchem man die Pharisäer zum Schweigen bringen wollte. Alle Feinde Jesu waren über das verursachte Aufsehen erbittert. Man erzählt, sie versuchten Lazarus zu töten.» Es ist unerfindlich, warum das so sein sollte, wenn Renan recht hätte mit seiner Ansicht, daß es sich in Bethanien bloß um die Inszenierung einer Scheinhandlung gehandelt hätte, die dazu dienen sollte, den Glauben an Jesum zu stärken: «Vielleicht ließ sich Lazarus, noch blaß von seiner Krankheit, einem Toten gleich in Leintücher hüllen und in sein Familiengrab legen. Diese Gräber waren große, in den Fels gehauene Kammern, in die man durch eine viereckige Öffnung hineinkam, die mit einem riesigen Felsblock verschlossen wurde. Martha und Maria eilten Jesu entgegen und führten ihn zum Grabe, noch bevor er Bethanien betreten hatte. Die schmerzliche Erregung, die Jesus am Grabe seines totgeglaubten Freundes empfand, mochte von den Anwesenden für das Zittern und Schauern gehalten werden (Johannes 11, 33 und 38), das die Wunder zu begleiten pflegte. Nach dem Volksglauben beruhte nämlich die göttliche Kraft im Menschen gleichsam auf einem epileptischen und konvulsivischen Prinzip. Jesus immer unsere Annahme vorausgesetzt wünschte den, welchen er geliebt hatte, noch einmal zu sehen, und als der Leichenstein fortgerollt wurde, trat Lazarus hervor in seinen Leichentüchern, das Haupt in ein Schweißtuch gehüllt. Diese Erscheinung mußte natürlich allgemein als Auferstehung gelten. Der Glaube kennt kein anderes Gesetz als das, was ihm Wahrheit ist.» Erscheint eine solche Auslegung nicht geradezu naiv, wenn man, wie Renan, an sie die Ansicht knüpft: «Alles scheint dafür zu sprechen, daß das Wunder von Bethanien wesentlich dazu beitrug, Jesu Tod zu beschleunigen»? Dennoch liegt zweifellos dieser letzteren Behauptung Renans eine richtige Empfindung zugrunde. Nur kann Renan diese seine Empfindung mit seinen Mitteln nicht deuten und rechtfertigen.

Jesus mußte etwas ganz besonders Wichtiges in Bethanien vollbracht haben, damit gerade im Hinblick darauf die Worte gerechtfertigt erscheinen: «Da versammelten die Hohepriester und Altesten einen Rat und sprachen: Was tun wir? Dieser Mensch tut viele Zeichen.» (Johannes 11, 47.) Renan vermutet auch etwas Besonderes. «Es muß an erkannt werden, daß diese Erzählung des Johannes wesentlich verschiedener Art ist von den Wunderberichten, dem Ausfluß der Volksphantasie, von denen die Synoptiker voll sind. Fügen wir noch hinzu, daß Johannes der einzige Evangelist ist, der genaue Kenntnisse der Beziehungen Jesu zur Familie in Bethanien hatte, und daß es unbegreiflich wäre, wie eine Volksschöpfung in dem Rahmen von so persönlichen Erinnerungen hätte Platz greifen können. Wahrscheinlich war also das Wunder keines der ganz legendären, für die niemand verantwortlich ist. Kurz, ich glaube, daß in Bethanien etwas geschehen sei, was als eine Auferstehung gelten konnte.» Heißt das im Grunde nicht: Renan vermutet, daß in Bethanien etwas geschehen ist, für das er keine Erklärung hat? Er verschanzt sich auch hinter die Worte: «Bei der Länge der Zeit, und einem einzigen Text, der deutliche Spuren nachträglicher Zusätze aufweist, ist es unmöglich, zu entscheiden, ob in diesem Falle alles Erdichtung sei, oder ob denn wirklich ein Vorfall in Bethanien dem Gerücht als Grundlage dient.» - Wie, wenn man es hier mit etwas zu tun hätte, demgegenüber der Text nur richtig gelesen zu werden braucht, um zum wahren Verständnisse zu kommen? Vielleicht hört man dann auf, von «Erdichtung» zu reden.

Zugegeben werden muß, daß die ganze Erzählung im Johannes-Evangelium in einen geheimnisvollen Schleier gehüllt ist. Man braucht, um das einzusehen, nur auf Eines hinzudeuten. Was für einen Sinn sollten, wenn die Erzählung im physischen Sinne wörtlich zu nehmen wäre, Jesu Worte haben: «Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch geehrt werde.» Dies ist die gebräuchliche Übersetzung der entsprechenden Evangelienworte; doch kommt man besser zum Sachverhalt, wenn man - was auch dem Griechischen entsprechend richtig ist - übersetzt: «zur Erscheinung (zur Offenbarung) Gottes, daß der Sohn Gottes dadurch offenbar werde». Und was sollten die anderen Worte bedeuten: Jesus spricht «Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. (Johannes 11, 4 und 25.) Es wäre eine Trivialität zu glauben, Jesus habe sagen wollen: Lazarus sei nur krank geworden, damit er seine Kunst an ihm zeigen könne. Und es wäre eine weitere Trivialität, zu meinen, Jesus habe behaupten wollen, der Glaube an ihn mache einen Toten im gewöhnlichen Wortsinne wieder lebendig. Was wäre denn besonders an einem Menschen, der vom Tode auferstanden ist, wenn er nach der Auferstehung derselbe wäre wie vor dem Sterben? Ja, was hätte es für einen Sinn, wenn das Leben eines solchen Menschen bezeichnet würde mit den Worten: «Ich bin die Auferstehung und das Leben»? Sofort kommt Leben und Sinn in Jesu Worte, wenn wir sie als den Ausdruck eines geistigen Ereignisses und dann in gewisser Weise sogar wörtlich so verstehen, wie sie im Texte sind. Jesus sagt doch: Er sei die Auferstehung, die an Lazarus geschehen ist; und er sei das Leben, das Lazarus lebt. Man nehme doch wörtlich, was Jesus im Johannes-Evangelium ist. Er ist das «Wort, das Fleisch geworden ist». Er ist das Ewige, das im Urbeginne war. Ist er wirklich die Auferstehung: dann ist das «Ewige, Anfängliche» in Lazarus auferstanden. Man hat es also mit einer Auferweckung des ewigen «Wortes» zu tun. Und dieses <Wort» ist das Leben, zu dem Lazarus auferweckt worden ist. Man hat es mit einer «Krankheit» zu tun. Aber mit einer Krankheit, die nicht zum Tode führt, sondern die zur «Ehre Gottes», das ist, zur Offenbarung Gottes dient. Ist in Lazarus das «ewige Wort» auferstanden, dann dient wirklich der ganze Vorgang dazu, den Gott in Lazarus erscheinen zu lassen. Denn Lazarus ist durch den ganzen Vorgang ein anderer geworden. Vorher lebte nicht das «Wort», der Geist, in ihm; jetzt lebt dieser Geist in ihm. Dieser Geist ist in ihm geboren worden. Gewiß ist doch mit jeder Geburt eine Krankheit, die Krankheit der Mutter, verknüpft. Aber diese Krankheit führt nicht zum Tode, sondern zu neuem Leben. Bei Lazarus wird dasjenige «krank», aus dem der «neue Mensch», der vom «Wort» durchdrungene Mensch geboren wird.

Wo ist das Grab, aus dem das «Wort» geboren ist? Man braucht, um auf diese Frage Antwort zu erhalten, nur an Plato zu denken, der den Leib des Menschen ein Grab der Seele nennt. Und man braucht sich nur zu erinnern, daß auch Plato von einer Art Auferstehung spricht, wenn er auf das Lebendigwerden der geistigen Welt in dem Leibe deutet. Was Plato die geistige Seele nennt, das bezeichnet Johannes als das «Wort». Und Christus ist ihm das «Wort». Plato hätte sagen können: Wer geistig wird, der hat ein Göttliches aus dem Grabe seines Leibes auferstehen lassen. Und für Johannes ist das, was durch das «Leben Jesu» geschehen ist, diese Auferstehung. Kein Wunder, wenn er also Jesum sagen läßt: «Ich bin die Auferstehung».

Kein Zweifel kann sein, daß der Vorgang in Bethanien eine Erweckung im geistigen Sinne ist. Lazarus ist ein anderer geworden als er vorher war. Er ist zu einem Leben erstanden, von dem das «ewige Wort» sagen konnte: «Ich bin dieses Leben.» Was also ist mit Lazarus vorgegangen? Es ist der Geist in ihm lebendig geworden. Er ist des Lebens teilhaftig geworden, das ewig ist. Man braucht sein Erlebnis nur auszusprechen mit den Worten derer, die in die Mysterien eingeweiht wurden, und der Sinn enthüllt sich sofort. Was sagt doch Plutarch (vergleiche oben Seite 27 ff) über den Zweck der Mysterien? Sie hätten dazu gedient, die Seele vom körperlichen Leben abzuziehen und mit den Göttern zu vereinigen. Man lese, wie Schelling die Empfindungen eines Eingeweihten beschreibt: «Der Eingeweihte wurde durch die empfangenen Weihen selbst ein Glied jener magischen Kette, er selber ein Kabire, aufgenommen in den unzerreißbaren Zusammenhang und, wie die alten Inschriften sich ausdrücken, dem Heere der oberen Götter gesellt» (Schelling, Philosophie der Offenbarung». Und man kann den Umschwung, der im Leben dessen vorging, der die Mysterienweihen empfing, nicht bedeutungsvoller bezeichnen als mit den Worten, die Adesius seinem Schüler, dem Kaiser Konstantin sagt: «Wenn du einst an den Mysterien teilnimmst, wirst du dich schämen, überhaupt nur als Mensch geboren zu sein.

Man durchtränke seine ganze Seele mit solchen Empfindungen, und man wird das rechte Verhältnis zu dem Vorgang in Bethanien gewinnen. Man erlebt dann etwas ganz Besonderes bei der Erzählung des Johannes. Eine Gewißheit dämmert auf, die keine logische Auslegung, kein rationalistischer Erklärungsversuch geben kann. Ein Mysterium im wahren Sinn des Wortes steht vor uns. In Lazarus ist das «ewige Wort» eingezogen. Er ist, um im Sinn der Mysterien zu sprechen, ein Initiierter (Eingeweihter) geworden (siehe «Mysterien und Mysterienweisheit». Und der Vorgang, der uns erzählt wird, muß ein Initiationsvorgang sein. Stellen wir den ganzen Vorgang einmal als Initiation vor uns hin. Lazarus wird von Jesus geliebt (Johannes 11, 36). Kein Liebhaben im gewöhnlichen Sinne kann damit gemeint sein. Das widerspräche dem Sinn des Johannes-Evangeliums, in dem Jesus das «Wort» ist. Jesus hat Lazarus lieb gehabt, weil er ihn für reif hielt, um das «Wort» in ihm zu erwecken. Es waren Beziehungen Jesu zur Familie in Bethanien vorhanden. Das heißt doch nur, Jesus hat in dieser Familie alles vorbereitet, was zum großen Schlußakt des Dramas hinführen sollte: zur Auferweckung des Lazarus. Dieser ist Schüler Jesu. Er ist ein solcher Schüler, daß Jesus mit Gewißheit annehmen kann: mit ihm werde sich einst die Erweckung vollziehen. Der Schlußakt eines Erweckungsdramas bestand in einer bildhaften, das Geistige offenbarenden Handlung. Der Mensch mußte nicht nur das «Stirb und Werde» begreifen: er mußte es in einer geistig-wirklichen Handlung selbst vollziehen. Das Irdische, dessen sich der höhere Mensch im Sinne der Mysterien zu schämen hat, mußte abgetan werden. Der irdische Mensch mußte des bildhaft-wirklichen Todes sterben. Daß dann sein Leib in einen somnambulen Schlaf durch drei Tage versetzt wurde, kann gegenüber der Größe der Lebenswandlung, die vorging, eben doch nur als ein äußerlicher Vorgang bezeichnet werden, dem ein ungleich bedeutsamerer geistiger entspricht. Aber diese Handlung war doch auch das Erlebnis, das das Leben des Mysten in zwei Teile teilte. Wer den höheren Inhalt solcher Handlungen nicht lebensvoll kennt, der vermag sie nicht zu verstehen. Man kann sie ihm nur durch einen Vergleich nahebringen. - Man kann den ganzen Inhalt von Shakespeares Hamlet mit ein paar Worten zusammenfassen. Wer sich dieser Worte bemächtigt, kann in gewissem Sinne sagen: er kenne den Inhalt des Hamlet. Und logisch kennt er ihn auch. Anders aber erkennt ihn der, welcher den ganzen Reichtum der Shakespearischen Handlung auf sich wirken läßt. Durch seine Seele ist ein Lebensinhalt gezogen, der sich durch keine bloße Beschreibung ersetzen läßt. Die Hamlet-Idee ist ihm künstlerische, persönliche Erfahrung geworden. - Durch den magisch-bedeutungsvollen Vorgang, der mit der Initiation verknüpft ist, vollzieht sich im Menschen auf einer höheren Stufe ein ähnlicher Vorgang. Er erlebt bildhaft, was er geistig erringt. Das Wort «bildhaft» ist hier so gemeint, daß eine äußere Tatsache zwar sinnlich-wirklich sich vollzieht, daß sie aber als solche doch Bild ist. Man hat es mit keinem unwirklichen Bild, sondern mit einem wirklichen zu tun. Der irdische Leib ist drei Tage lang wirklich tot gewesen. Aus dem Tode heraus entsteht das neue Leben. Dieses Leben hat den Tod überdauert. Der Mensch hat das Vertrauen zu dem neuen Leben gewonnen. - So ist es mit Lazarus gewesen. Jesus hat ihn für die Erweckung vorbereitet. Es handelt sich um eine bildhaft-wirkliche Krankheit. Um eine Krankheit, die eine Initiation ist, und die nach drei Tagen zum wirklich neuen Leben führt

Lazarus ist reif, diese Handlung an sich zu vollziehen. Er hüllt sich in das Gewand der Mysten. Er schließt sich in einem Zustande von Leblosigkeit, die zugleich bildhafter Tod ist, ein. Und da Jesus kam, da waren die drei Tage erfüllt. «Da hoben sie den Stein ab, da der Verstorbene lag. Jesus aber hob seine Augen empor und sprach: Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast» (Johannes 11, 41). Der Vater hatte Jesum erhöret, denn Lazarus war zum Schlußakte des großen Erkenntnisdramas gekommen. Er hatte erkannt, wie man zur Auferstehung gelangt. Eine Einweihung in die Mysterien war vollzogen. Was man sich im ganzen Altertum unter einer solchen Einweihung gedacht hatte, lag vor. Es war durch Jesus, als Initiator, geschehen. So hatte man sich immer die Vereinigung mit dem Göttlichen vorgestellt.

An Lazarus hat Jesus im Sinne uralter Traditionen das große Wunder der Lebensverwandlung vollbracht. Damit ist das Christentum an die Mysterien angeknüpft. Lazarus war durch den Christus Jesus selbst ein Eingeweihter geworden. Er war dadurch fähig geworden, sich in die höheren Welten zu erheben. Er war aber zugleich der erste christliche und von dem Christus Jesus selbst Eingeweihte. Er war durch seine Einweihung fähig geworden, zu erkennen, daß das in ihm lebendig gewordene «Wort» in dem Christus Jesus Person geworden war, daß also in sinnlicher Persönlichkeitserscheinung in seinem Erwecker dasselbe vor ihm stand, was geistig in ihm offenbar geworden war. - Von diesem Gesichtspunkte aus sind bedeutungsvoll die Worte Jesu (Johannes 11, 42): «Aber ich weiß, daß du mich stets erhörest; doch um des umherstehenden Volkes willen sage ich es: auf daß sie zu dem Glauben geführt werden, daß du mich gesandt hast.» Das heißt, es handelt sich darum, daß offenbar werde: in Jesus lebt der «Sohn des Vaters» so, daß, wenn er das eigene Wesen in dem Menschen erweckt, dieser zum Mysten werde. Jesus drückt damit aus, daß in den Mysterien der Sinn des Lebens verborgen war, daß sie zu diesem Sinn hinführten. Er ist das lebendige Wort; in ihm ist Person geworden, was uralte Tradition war. Und der Evangelist darf das mit dem Satze aussprechen: in ihm ist das Wort Fleisch geworden. Er darf in Jesus selbst ein verkörpertes Mysterium sehen. Und ein Mysterium ist deshalb das Evangelium des Johannes. Man lese es so, daß die Tatsachen nur Geist sind; und man wird es richtig lesen. Hätte es ein alter Priester geschrieben: er hätte von einem traditionellen Ritus erzählt. Dieser Ritus wird für Johannes Person. Er wird zum «Leben Jesu». Wenn ein großer neuerer Forscher von den Mysterien sagt - Burckhardt, Die Zeit Konstantins -: die Mysterien seien Dinge, über «welche man nie ins klare kommen werde», so hat er eben den Weg zu dieser Klarheit nicht erkannt. Man nehme das Johannes-Evangelium vor sich und schaue in bildhaft-körperhafter Wirklichkeit das Erkenntnisdrama, das die Alten vorführten, und man hat den Blick auf das Mysterium gerichtet.

Man kann in den Worten «Lazare, komm heraus» den Ruf wieder erkennen, mit dem die ägyptischen PriesterInitiatoren diejenigen wieder ins Leben des Alltags zurückriefen, welche, um dem Irdischen abzusterben und die Überzeugung von dem Dasein des Ewigen zu gewinnen, sich den weltentrückenden Prozessen der «Einweihung» unterzogen. Aber Jesus hatte damit das Mysteriengeheimnis geoffenbart. Es wird erklärlich, daß einen solchen Vorgang die Juden an Jesu ebensowenig ungesühnt lassen konnten, wie die Griechen es hätten an Äschylos ungesühnt lassen können, wenn er die Mysteriengeheimnisse verraten hätte. Es kam Jesus darauf an, in der Lazarus-Initiation vor alles «Volk, das umherstehend» war, einen Vorgang hinzustellen, der im Sinne alter Priesterweisheit nur in der Verborgenheit des Mysteriums sich vollziehen durfte. Diese Initiation sollte zum Verständnis des «Mysteriums von Golgatha» vorbereiten. Vorher konnten über das, was mit einem solchen Initiationsvorgang sich vollzog, nur die etwas wissen, die da «schauten», das heißt eingeweiht waren; jetzt aber sollten eine Überzeugung von den Geheimnissen der höheren Welten gewinnen können auch die, welche «glaubten, auch wenn sie nicht schauten».

Anmerkungen:

(1) Was hier beschrieben ist, bezieht sich auf die alten Einweihungen, die wirklich einen dreitägigen schlafartigen Zustand nötig hatten. Keine wirkliche neuere

Einweihung hat dies nötig. Diese führt im Gegenteil zu einem mehr bewußten Erleben; und das gewöhnliche Bewußtsein wird innerhalb der Einweihungsdramatik niemals herabgestimmt.

IX. Die Apokalypse des Johannes

Als ein merkwürdiges Dokument steht am Ende des Neuen Testamentes die Apokalypse, die geheime Offenbarung Sankt Johannis. Man braucht nur die ersten Worte zu lesen, um das Geheimnisvolle der Schrift zu ahnen: «Die Offenbarung Jesu Christi, die Gott ihm dargeboten hat, seinen Dienern zu veranschaulichen, wie in Kürze sich das notwendige Geschehen abspielt; dieses ist in Zeichen gesandt durch Gottes Engel seinem Diener Johannes.» Was hier geoffenbart wird, ist «in Zeichen gesandt». Es darf also der wörtliche Sinn nicht als solcher hingenommen werden, sondern es muß ein tieferer gesucht werden, für den der Wortsinn nur Zeichen ist. Aber vieles deutet noch auf einen solchen «geheimen Sinn». Johannes wendet sich an sieben Gemeinden in Asien. Es können damit nicht sinnlich wirkliche Gemeinden gemeint sein. Denn die Zahl Sieben ist die heilige symbolische Zahl, die eben um dieser ihrer symbolischen Bedeutung willen gewählt sein muß. Die wirkliche Anzahl der asiatischen Gemeinden wäre eine andere gewesen. Und auf das Geheimnisvolle deutet ferner, wie Johannes zu der Offenbarung kommt: «Ich war im Geiste an dem Tage des Herrn, und hörete hinter mir eine Stimme wie eine Posaune, die sprach: Was du siehest, das schreibe in ein Buch und sende es den sieben Gemeinden.» Also mit einer Offenbarung hat man es zu tun, die Johannes im Geiste erhalten hat. Und es ist die Offenbarung Jesu Christi. In einen geheimen Sinn gehüllt erscheint, was durch den Christus Jesus der Welt offenbar geworden ist. Ein solcher geheimer Sinn muß also in der Lehre Christi gesucht werden. Es verhält sich diese Offenbarung zu dem gewöhnlichen Christentum, wie sich in vorchristlichen Zeiten die Mysterienoffenbarung zur Volksreligion verhalten hat. Der Versuch erscheint dadurch gerechtfertigt, diese Apokalypse als Mysterium zu behandeln.

An sieben Gemeinschaften wendet sich die Apokalypse. Was ist damit gemeint? Man braucht nur eine der Botschaften herauszugreifen, um den Sinn zu erkennen. In der ersten wird gesagt: «Schreibe dem Engel der Gemeinschaft in Ephesus: Dieses schreibt derjenige, welcher die sieben Sterne in seiner Rechten hält, der, welcher inmitten der sieben goldenen Lichter wandelt. Ich kenne deine Taten und was du ertragen hast, und auch deine Ausdauer, und daß du die Bösen nicht stützen willst, und daß du zur Verantwortung gezogen hast diejenigen, welche sich Apostel nennen, und es nicht sind, und daß du sie als unecht erkannt hast. Und du hast Ausdauer, und du hast deine Arbeit auf meinen Namen gebaut, und du bist darinnen nicht erlahmt. Aber ich verlange von dir, daß du zu deiner vorzüglichsten Liebe gelangest. Bedenke, wovon du abgefallen bist, ändere deinen Sinn und verrichte die vorzüglichsten Taten. Wenn aber nicht, so komme ich und bewege dein Licht von seiner Stelle, es sei denn, daß du deinen Sinn änderst. Aber das hast du, daß du die Taten der Nikolaiten verachtest, welche auch ich verachte. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinschaften sagt: Dem Sieger gebe ich Speise von dem Baum des Lebens, welcher im Paradiese Gottes ist.» - Dies ist die Botschaft, welche an den Engel der ersten Gemeinschaft gerichtet ist. Der Engel, welchen man sich als den Gemeinschaftsgeist zu denken hat, ist auf dem Wege, der im Christentum vorgezeichnet ist. Er vermag die falschen Bekenner des Christentums von den wahren zu unterscheiden. Er will christlich sein; und er hat seine Arbeit auf den Namen Christi gestützt. Aber es wird von ihm verlangt, daß er durch keinerlei Irrtümer sich den Weg zu der vorzüglichsten Liebe versperre. Es wird ihm die Möglichkeit vorgehalten, wie durch solche Irrtümer eine falsche Richtung verfolgt werden kann. Durch den Christus Jesus ist der Weg vorgezeichnet, um zu dem Göttlichen zu gelangen. Man braucht Ausdauer, um in dem Sinne weiter zu schreiten, in dem der erste Impuls gegeben ist. Man kann auch zu früh vermeinen, den rechten Sinn erfaßt zu haben. Das geschieht, wenn man sich durch Christus ein Stück des Weges führen läßt und dann doch diese Führerschaft verläßt, indem man sich falschen Vorstellungen über dieselbe hingibt. Man fällt dadurch wieder in das Niedrig-Menschliche zurück. Man kommt von der «vorzüglichsten Liebe» ab. Das am Sinnlich-Verständlichen haftende Wissen wird in eine höhere Sphäre gehoben dadurch, daß es zur Weisheit vergeistigt, vergöttlicht wird. Kommt es zu dieser Erhöhung nicht, so bleibt es im Vergänglichen. Der Christus Jesus hat den Weg gewiesen zum Ewigen. Das Wissen muß in ungeschwächter Ausdauer den Weg verfolgen, der es zu einer Vergöttlichung führt. Es muß in Liebe den Spuren folgen, die es zur Weisheit umwandeln. Die Nikolaiten waren eine Sekte, welche das Christentum zu leicht nahm. Sie sahen nur Eines: Christus ist das göttliche Wort, die ewige Weisheit, die im Menschen geboren wird. Also, so schlossen sie, ist die menschliche Weisheit das göttliche Wort. Danach brauchte man nur menschlichem Wissen nachzujagen, um das Göttliche in der Welt zu verwirklichen. Aber so kann der Sinn der christlichen Weisheit nicht ausgelegt werden. Das Wissen, das zunächst Menschenweisheit ist, ist ebenso vergänglich wie alles andere, wenn es nicht erst in göttliche Weisheit umgewandelt wird. So bist du nicht, sagt der «Geist» zu dem Engel von Ephesus; du hast nicht bloß auf menschliche Weisheit gepocht. Du hast in Ausdauer den Weg des Christentums betreten. Aber du darfst nicht glauben, daß nicht die allervorzüglichste Liebe nötig sei, wenn das Ziel erreicht werden soll. Es ist eine Liebe dazu notwendig, welche alle Liebe zu anderem weit überragt. Nur eine solche ist die «vorzüglichste Liebe». Der Weg zum Göttlichen ist ein unendlicher; und man muß begreifen, daß, wenn man die erste Stufe erreicht, dies nur die Vorbereitung sein kann, um zu immer höheren Stufen aufzusteigen. Damit ist an der ersten der Botschaften gezeigt, wie diese zu deuten sind. In ähnlicher Art kann der Sinn der anderen gefunden werden.

Johannes schaute, da er sich umwendet, «sieben goldene Lichter» und «inmitten der Lichter des Menschensohnes Bild, mit langem Gewande und mit einem goldenen Gürtel um die Lenden; und sein Haupt und Haar waren weißglänzend wie weiße Wolle oder Schnee, und seine Augen funkelnd im Feuer». Wir werden belehrt (Kapitel 1, Vers 20) «die sieben Lichter sind sieben Gemeinschaften». Damit ist ausgedrückt, daß die Lichter sieben verschiedene Wege sind, um zum Göttlichen zu gelangen. Sie sind alle mehr oder weniger unvollkommen. Und der Menschensohn «hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand» (Vers 16). «Die sieben Sterne sind die Engel der sieben Gemeinschaften» (Vers 20). Die aus der Mysterienweisheit bekannten «führenden Geister» (Dämonen) sind hier zu den führenden Engeln der «Gemeinschaften» geworden. Diese Gemeinschaften werden dabei als Leiber für geistige Wesenheiten vorgestellt. Und die Engel sind die Seelen dieser «Leiber», wie die Menschenseelen die führenden Mächte der Menschenleiber sind. Die Gemeinschaften sind die Wege zum Göttlichen in der Unvollkommenheit; und die Gemeinschaft-Seelen sollten die Führer werden auf diesen Wegen. Dazu müssen sie selbst so werden, daß der Führer für sie die Wesenheit dessen ist, der die «sieben Sterne» in seiner Rechten hat. «Und aus seinem Munde kam ein zweischneidiges scharfes Schwert, und sein Antlitz in seinem Glanze glich der leuchtenden Sonne.» Auch in der Mysterienweisheit ist dieses Schwert vorhanden. Der Einzuweihende wurde durch ein «gezücktes Schwert» erschreckt. Das deutet auf die Lage, in welche derjenige kommt, der zur Erfahrung des Göttlichen gelangen will, auf daß ihm das «Angesicht» der Weisheit «leuchte mit einem Glanze gleich der Sonne». Durch eine solche Lage geht auch Johannes hindurch. Sie soll eine Prüfung seiner Stärke sein. «Und da ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine Rechte auf mich und sprach: erschrecke nicht» (Vers 17). Durch die Erlebnisse muß der Einzuweihende hindurchgehen, welche sonst der Mensch nur beim Durchgang durch den Tod macht. Derjenige, welcher ihn führt, muß über die Gebiete hinausführen, in denen Geburt und Tod eine Bedeutung haben. Der Eingeweihte beschreitet ein neues Leben, «und ich war tot, und sieh, ich bin lebendig geworden durch die Kreisläufe des Lebens hindurch; und ich habe die Schlüssel des Todes und des Totenreiches». - Also vorbereitet wird Johannes zu den Geheimnissen des Daseins geführt. «Danach schaute ich; und sieh, es ward die Türe zum Himmel aufgeschlossen; und die erste Stimme, die hörbar ward, erklang gleich einer Posaune zu mir und sagte: Steige hieher, und ich will dir zeigen, was nach diesem geschehen wird.» Die Botschaften an die sieben Geister der Gemeinschaften künden dem Johannes, was in der sinnlich-physischen Welt geschehen soll, um dem Christentum die Wege zu bereiten; das folgende, was er «im Geiste» erschaut, führt ihn zum geistigen Urquell der Dinge, welcher hinter der physischen Entwicklung verborgen ist, aber als ein nächstes vergeistigtes Zeitalter durch die physische Entwicklung herbeigeführt werden soll. Der Eingeweihte erlebt das, was in der Zukunft geschehen soll, als geistiges Erlebnis in der Gegenwart. «Und sogleich ward ich in das Geistige entrückt. Und ich schaute einen Thron im Himmel, und auf dem Throne jemand sitzend. Und der Sitzende glich dem Stein Jaspis und Sardis; und ein Regenbogen umgab den Thron, der einem Smaragd glich.» Damit wird der Urquell der sinnlichen Welt in den Bildern beschrieben, in welche er sich für den Seher kleidet. «Und im Umkreis des Thrones waren vierundzwanzig Throne, und auf den vierundzwanzig Thronen saßen Älteste, bekleidet mit weißen, wallenden Kleidern, und mit güldenen Kronen auf den Häuptern.» (Kapitel 4, Vers 1, 2.) - Auf dem Weisheitspfade weit vorgeschrittene Wesenheiten umgeben also den Urquell des Daseins, zu schauen seine unendliche Wesenheit und von ihr Zeugnis zu geben. «Und inmitten des Thrones und um den Thron waren vier Lebewesen, besetzt mit Augen vorne und hinten. Und das erste Lebewesen glich einem Löwen, und das zweite glich einem Stier, und das dritte bot einen Anblick wie ein Mensch, und das vierte glich einem fliegenden Adler. Und von den Lebewesen hatte ein jedes sechs Flügel, im Umkreis und inwendig hatten sie Augen, und sie ließen ohne Unterbrechung bei Tag und bei Nacht den Ruf ertönen: Heilig, heilig, heilig ist der Herrscher, der Gott, der Allmächtige, der war, und ist, und der sein wird.» Unschwer ist zu erkennen, daß die vier Lebewesen das übersinnliche Leben bedeuten, welches den sinnlichen Lebensformen zugrunde liegt. Sie erheben ihre Stimme später, da die Posaunen erklingen, das heißt, wenn das in sinnliche Formen eingeprägte Leben sich in das geistige umgewandelt hat.

In der rechten Hand dessen, der auf dem Throne saß, findet sich das Buch, in dem der Weg zur höchsten Weisheit vorgezeichnet ist (Kapitel 5, Vers 1). Nur einer ist würdig, das Buch zu öffnen. «Siehe, es hat überwunden der Löwe, der da ist vom Geschlecht Juda, die Wurzel David, aufzutun das Buch und dessen sieben Siegel.» Sieben Siegel hat das Buch. Siebenfältig ist Menschenweisheit. Daß sie als siebenfältig bezeichnet wird, hängt wieder mit der Heiligkeit der Siebenzahl zusammen. Als Siegel bezeichnet die mystische Weisheit des Philo die ewigen Weltgedanken, die sich in den Dingen zum Ausdruck bringen. Menschenweisheit sucht diese Schöpfungsgedanken. Aber erst in dem Buche, das mit ihnen gesiegelt ist, steht die göttliche Wahrheit. Erst müssen die Grundgedanken der Schöpfung enthüllt, die Siegel geöffnet werden, dann wird offenbar, was in dem Buche steht. Jesus, der Löwe, vermag die Siegel zu öffnen. Er hat den Schöpfungsgedanken eine Richtung gegeben, die, durch sie hindurch, zur Weisheit führt. - Das Lamm, das erwürget ward, und das Gott erkauft hat mit seinem Blute, der Jesus, der den Christus in sich gebracht hat, der also im höchsten Sinne durch das Lebens-Todes-Mysterium gegangen ist, öffnet das Buch (Kapitel 5, Vers 9-10). Und die Lebewesen erklären, was sie wissen, bei jedem der Siegel (Kapitel 6). Beim Öffnen des ersten Siegels wird für Johannes ein weißes Pferd sichtbar, auf dem ein Reiter sitzt mit einem Bogen. Die erste Weltmacht, eine Verkörperung des Schöpfungsgedankens, wird sichtbar. Sie wird von dem neuen Reiter, von dem Christentum in die angemessene Richtung gebracht. Der Streit wird beschwichtigt durch den neuen Glauben. Beim Öffnen des zweiten Siegels wird ein rotes Pferd sichtbar, auf dem wieder ein Reiter sitzt. Er nimmt den Frieden, die zweite Weltmacht von der Erde, auf daß die Menschheit nicht durch lässiges Verhalten

die Pflege des Göttlichen versäume. Beim dritten Siegelöffnen zeigt sich die Weltmacht der Gerechtigkeit, geleitet von dem Christentum; beim vierten die religiöse Macht, der durch das Christentum ein neues Ansehen gegeben wird. - Die Bedeutung der vier Lebewesen erscheint dadurch klar. Sie sind die vier Hauptweltmächte, die durch das Christentum eine neue Führung erhalten sollen, der Krieg: Löwe, die friedliche Arbeit:
der Stier, die Gerechtigkeit: das Wesen mit dem Menschenantlitz, und der religiöse Aufschwung: der Adler. Die Bedeutung des dritten Wesens erhellt daraus, daß beim Öffnen des dritten Siegels gesagt wird: «Ein Maß Weizen um einen Groschen, und drei Maß Gersten um einen Groschen», und daß der Reiter dabei eine Waage hält. Und beim Öffnen des vierten Siegels wird ein Reiter sichtbar, des Name hieß «Tod, und die Hölle folgte ihm nach». Die religiöse Gerechtigkeit ist der Reiter (Kapitel 6, Vers 6 und 7).
Und als das fünfte Siegel eröffnet wird, da erscheinen die Seelen derer, die schon im Sinne des Christentums gewirkt haben. Der im Christentum verkörperte Schöpfungsgedanke selbst kommt hier zum Vorschein. Aber mit diesem Christentum ist zunächst nur die erste christliche Gemeinschaft gemeint, die vergänglich ist wie andere Schöpfungsformen. Das sechste Siegel wird eröffnet (Kapitel 7); es zeigt sich, daß die Geisteswelt des Christentums eine ewige ist. Das Volk erscheint erfüllt mit dieser Geisteswelt, aus dem das Christentum selbst hervorgegangen ist. Es ist geheiligt durch seine eigene Schöpfung. «Und ich hörete die Zahl der Versiegelten, hundert und vier und vierzig tausend, die versiegelt waren von allen Geschlechtern der Kinder Israel» (Kapitel 7, Vers 4). Es sind dies diejenigen, welche auf das Ewige sich vorbereitet haben, bevor es ein Christentum gab, und welche durch den Christusimpuls verwandelt worden sind. - Es erfolgt die Öffnung des siebenten Siegels. Es wird ersichtlich, was das wahre Christentum der Welt wirklich werden soll. Die sieben Engel, die «vor Gott stehen» (Kapitel 8, Vers 2) erscheinen. Diese sieben Engel sind wieder ins Christliche übersetzte Geister der alten Mysterienanschauung. Sie sind also die Geister, die auf wahrhaft christliche Weise zur Gottesanschauung führen. Was sich nun vollzieht, ist also selbst ein Hinführen zu Gott; es ist eine «Einweihung», die dem Johannes zuteil wird. Ihre Verkündigungen begleiten die bei Einweihungen notwendigen Zeichen. Der erste Engel posaunet. «Und es ward ein Hagel aus Feuer mit Blut gemenget, und der fiel auf die Erde. Und der dritte Teil der Erde verbrannte, auch der dritte Teil der Bäume verbrannte, und alles grüne Gras verbrannte.» Und ähnlich geht es bei den Verkündungen, den Posaunentönen der anderen Engel. - Hier sieht man auch, daß es sich nicht bloß um eine Einweihung im alten Sinne handelte, sondern um eine neue, welche an die Stelle der alten treten sollte. Das Christentum sollte nicht wie die alten Mysterien für wenige Auserwählte sein. Es sollte für die ganze Menschheit sein. Eine Volksreligion sollte das Christentum sein; für jeden sollte die Wahrheit bereitet sein, der «Ohren hat zu hören». Aus vielen ausgesucht wurden die alten Mysten; die Posaunen des Christentums erklingen für jeden, der sie hören mag. Es ist seine Sache, herbeizukommen. Deshalb erscheinen aber auch die Schrecken, welche diese Menschheitseinweihung begleiten, ins Ungeheure gesteigert. Was aus der Erde und ihren Bewohnern in einer fernen Zukunft werden soll, enthüllt sich dem Johannes in seiner Einweihung. Es liegt der Gedanke zugrunde, daß für den Eingeweihten in den höheren Welten das vorauszusehen ist, was für die niedere Welt erst in der Zukunft sich verwirklicht. Die sieben Botschaften stellen die Bedeutung des Christentums für die Gegenwart dar, die sieben Siegel das, was sich in der Gegenwart durch das Christentum für die Zukunft vorbereitet. Die Zukunft ist für den Uneingeweihten verhüllt, versiegelt; in der Einweihung entsiegelt sie sich. Wenn die Erdenzeit vorüber sein wird, für welche die sieben Botschaften gelten, wird eine geistigere Zeit beginnen. Dann wird das Leben nicht mehr so verfließen, wie es in den sinnlichen Formen erscheint, sondern es wird auch äußerlich ein Abbild seiner übersinnlichen Gestalten sein. Diese

übersinnlichen Gestalten werden durch die vier Tiere und die übrigen Siegelbilder repräsentiert. In einer noch späteren Zukunft tritt dann jene Gestalt der Erde ein, welche durch die Posaunen für den Eingeweihten zu erleben ist. So erfährt der Eingeweihte prophetisch, was geschehen soll. Und der im christlichen Sinne Eingeweihte erfährt, wie der Christus-Impuls in das Erdenleben eingreift und fortwirkt. Und nachdem gezeigt worden ist, wie alles, was zu sehr am Vergänglichen hängt, um das wahre Christentum zu erlangen, den Tod gefunden hat, erscheint der starke Engel mit dem geöffneten Büchlein und gibt es Johannes (Kapitel 10, Vers 9): «Und er sprach zu mir: Nimm hin und verschlinge es; und es wird bitter sein im Magen; doch in deinem Munde wird es süß sein gleich Honig.» Nicht allein lesen also soll Johannes in dem Büchlein; er soll es ganz in sich aufnehmen; er soll sich mit seinem Inhalt durchdringen. Was hilft alle Erkenntnis, wenn der Mensch nicht ganz lebensvoll von ihr durchdrungen wird. Leben soll die Weisheit werden; nicht Göttliches erkennen bloß soll der Mensch, vergottet soll der Mensch werden. Solche Weisheit, wie in dem Buche steht, schmerzt wohl die vergängliche Natur: «es wird bitter sein im Magen»; aber sie beglückt um so mehr die ewige: «aber in deinem Munde wird es süß sein gleich Honig.» - Durch solche Einweihung nur kann das Christentum auf der Erde gegenwärtig werden. Es tötet alles, was der niederen Natur angehört. «Und ihre Leichname werden liegen auf dem Platze der großen Stadt, die da heißt geistlich die Sodoma und Ägypten, da auch ihr Christus gekreuzigt ist.» Die Bekenner des Christus sind damit gemeint. Sie werden mißhandelt werden von den Mächten des Vergänglichen. Was aber mißhandelt werden wird, sind nur die vergänglichen Glieder der Menschennatur, über welche sie in ihren wahren Wesenheiten dann gesiegt haben werden. Ihr Schicksal wird damit ein Abbild des vorbildlichen Schicksals des Christus Jesus sein. «Geistlich Sodom und Ägypten», ist das Symbolum für das Leben, das im Äußeren beharrt und sich nicht durch den Christusimpuls wandelt. Christus ist überall in der niederen Natur gekreuzigt. Wo diese niedere Natur siegt, da bleibt alles tot. Die Menschen bedecken als Leichname die Plätze der Städte. Die solches überwinden werden, die den gekreuzigten Christus zur Erweckung bringen, die hören die Posaune des siebenten Engels: «Es sind die Reiche der Welt unseres Herrn und seines Christus entstanden; und er wird regieren von Weltzeit zu Weltzeit» (Kapitel 11, Vers 15). «Und der Tempel Gottes ward aufgetan im Himmel, und die Lade seines Bundes ward in seinem Tempel gesehen» (Vers 19). In der Anschauung dieser Ereignisse erneuert sich für den Eingeweihten der alte Kampf der niederen und der höheren Natur. Denn alles, was vorher der Einzuweihende durchzumachen hatte, das muß sich in dem wiederholen, der die christlichen Wege wandelt. Wie einst Osiris bedroht war von dem bösen Typhon, so muß auch jetzt noch der «große Drache, die alte Schlange» (Kapitel 12, Vers 9) überwunden werden. Das Weib, die Menschenseele, gebiert das niedere Wissen, das eine widrige Macht ist, wenn es nicht zur Weisheit sich steigert. Der Mensch muß durch dieses niedere Wissen hindurch. Hier in der Apokalypse erscheint dies niedere Wissen als die «alte Schlange». Von jeher war in aller mystischen Weisheit die Schlange das Symbol der Erkenntnis. Von dieser Schlange, von der Erkenntnis, kann der Mensch verführt werden, wenn er nicht den Gottessohn in sich hervorbringt, der der Schlange den Kopf zertritt. «Und es ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißet der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführet, und ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden mit ihm geworfen» (Kapitel 12, Vers 9). Man kann es aus diesen Worten lesen, was das Christentum sein wollte. Eine neue Art der Einweihung. Es sollte in einer neuen Form erreicht werden, was in den Mysterien erreicht wurde. Denn auch in ihnen sollte die Schlange überwunden werden. Aber nicht so sollte das geschehen wie früher. An die Stelle der vielen Mysterien sollte das Eine, das Ur-Mysterium, das christliche treten. Jesus, in dem der Logos Fleisch geworden, sollte der Initiator einer ganzen Menschheit sein. Und diese Menschheit sollte seine eigene Mystengemeinde werden. Nicht Absonderung Erwählter, sondern

Zusammenschluß Aller sollte stattfinden. Nach Maßgabe seiner Reife sollte jeder ein Myste werden können. Allen erklingt die Botschaft; wer ein Ohr hat, sie zu hören, der eilt herbei ihre Geheimnisse zu vernehmen. Die Stimme des Herzens soll bei jedem einzelnen entscheiden. Nicht hineingeführt in die Mysterientempel soll dieser oder jener werden, sondern zu allen sollte das Wort gesprochen werden; der eine vermag es dann weniger stark, der andere stärker zu hören. Dem Dämon, dem Engel in der eigenen Brust des Menschen wird anheimgegeben, wie weit er eingeweiht werden kann. Die ganze Welt ist ein Mysterientempel. Nicht nur jene sollen selig werden, die in den besonderen Mysterientempeln die wunderbaren Verrichtungen schauen, die ihnen eine Gewähr geben sollen für das Ewige, sondern «Selig sind, die nicht schauen und doch glauben». Mögen sie auch zunächst im Finstern tappen, vielleicht kommt doch noch das Licht zu ihnen. Keinem soll etwas vorenthalten werden; jedem soll der Weg offen stehen. - Anschaulich werden dann weiter in der Apokalypse die Gefahren geschildert, die dem Christlichen von dem Antichristlichen drohen können, und wie dann das Christliche dennoch siegen muß. Alle andern Götter gehen auf in der Einen christlichen Göttlichkeit: «Und die Stadt bedarf keiner Sonne, noch des Mondes, daß sie ihr scheinen; denn die Offenbarung Gottes erleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm» (Kapitel 21, Vers 23). Es ist das Mysterium der «Offenbarung Sankt Johannis», daß die Mysterien nicht mehr verschlossen sein sollen. «Und er spricht zu mir: Versiegle nicht die Worte der Weissagung in diesem Buche; denn die Gottheit ist nahe.» - Was der Verfasser der Apokalypse für einen Glauben hatte über das Verhältnis seiner Kirche zu den alten Kirchen: das hat er dargelegt. Er hat sich über die Mysterien selbst in einem geistigen Mysterium aussprechen wollen. Auf der Insel Patmos hat der Verfasser sein Mysterium geschrieben. In einer Grotte soll er die «Offenbarung erhalten haben. In dieser Mitteilung ist selbst der Mysteriencharakter der Offenbarung ausgedrückt. - Also aus den Mysterien ist das Christentum hervorgegangen. Seine Weisheit wird in der Apokalypse selbst als ein Mysterium geboren; aber als ein Mysterium, das über den Rahmen der alten Mysterienwelt hinausgehen will. Das Einzelmysterium soll universelles Mysterium werden. - Es könnte ein Widerspruch darin gefunden werden, daß hier gesagt wird, die Geheimnisse der Mysterien seien durch das Christentum offenbar geworden, und daß dann doch wieder in dem Erleben der geistigen Schauungen des Apokalyptikers ein christliches Mysterium gesehen wird. Der Widerspruch löst sich, sobald man bedenkt: die Geheimnisse der alten Mysterien sind durch die Vorgänge in Palästina offenbar geworden. Dadurch hat sich enthüllt, was vorher verhüllt in den Mysterien war. Ein neues Geheimnis ist nun, was in die Weltentwicklung durch die Erscheinung Christi eingefügt worden ist. Der alte Eingeweihte erlebte in der geistigen Welt, wie die Entwicklung auf den noch «verborgenen Christus» hinweist; der christliche Eingeweihte erfährt die verborgenen Wirkungen des «offenbaren Christus».

X. Jesus und sein geschichtlicher Hintergrund

In der Mysterienweisheit ist der Boden zu suchen, aus dem der Geist des Christentums hervorgewachsen ist. Es bedurfte nur des Überhandnehmens der Grundüberzeugung, daß dieser Geist in höherem Maße ins Leben eingeführt werden müsse, als dies durch das Mysterienwesen selbst geschehen war. Aber auch eine solche Grundüberzeugung fand sich in weiten Kreisen vor. Man braucht bloß auf die Lebenshaltung der Essäer und Therapeuten zu sehen, die vor der Entstehung des Christentums lange vorhanden waren. Die Essäer waren eine in sich abgeschlossene palästinensische Sekte, deren Zahl zur Zeit Christi auf viertausend geschätzt wird. Sie bildeten eine Gemeinde, die es als Anforderung an ihre Mitglieder stellte, ein Leben zu führen, das innerhalb der Seele ein höheres Selbst entwickelt und damit eine Wiedergeburt bewirkt. Der Aufzunehmende wurde einer strengen Prüfung unterworfen, ob er auch reif sei, sich für ein höheres Leben vorzubereiten. Wer aufgenommen war, mußte eine Probezeit durchmachen. Ein feierliches Gelübde mußte abgelegt werden, an die Fremden die Geheimnisse der Lebensführung nicht zu verraten. Das Leben selbst war geeignet, die niedere Natur im Menschen zu erdrücken, damit der in ihm schlummernde Geist immer mehr geweckt werde. Wer den Geist bis zu einer bestimmten Stufe in sich erlebt hatte, der stieg zu einem höheren Ordensgrad auf; und er genoß eine dementsprechende, nicht äußerlich auferzwungene, sondern in den Grundüberzeugungen naturgemäß bedingte Autorität. - Verwandt mit den Essäern waren die in Ägypten wohnenden Therapeuten. Über ihre Lebensführung erlangt man allen wünschenswerten Aufschluß durch eine Schrift des Philosophen Philo «Über das beschauliche Leben». (Der Streit darüber, ob diese Schrift echt oder unecht sei, muß heute als geschlichtet betrachtet und die Annahme als berechtigt angesehen werden, daß Philo wirklich das Leben einer lange vor dem Christentum bestehenden, ihm wohl bekannten Gemeinschaft beschrieben hat. Vergleiche darüber G. R. Mead, Fragmente eines verschollenen Glaubens, Leipzig 1902.) Man braucht sich nur einzelne Stellen aus dieser Schrift vorzuhalten, um zu sehen, auf was es ankam. «Die Wohnungen der Gemeindemitglieder sind äußerst einfach, sie gewähren nur den notwendigen Schutz gegen äußerste Sonnenhitze und äußerste Kälte. Die Wohnungen liegen nicht dicht beieinander wie in den Städten, denn Nachbarschaft ist weniger anziehend für jemand, der die Einsamkeit sucht; noch sind sie weit voneinander entfernt, um die geselligen Beziehungen, die ihnen so lieb sind, nicht zu erschweren und um sich bei einem Räuberanfall leicht Hilfe gewähren zu können. In jeder Behausung ist ein geheiligter Raum, Tempel oder Monastenum genannt, ein kleines Zimmer, oder Kammer, oder Zelle, in welchen sie den Geheimnissen des höheren Lebens nachgehen… Sie besitzen auch Werke alter Schriftsteller, die einst ihre Schule leiteten und viele Erklärungen über die in den allegorischen Schriften übliche Methode hinterließen… Die Auslegung der heiligen Schriften ist bei ihnen auf den tieferen Sinn der allegorischen Erzählungen gerichtet.» - Man sieht: es handelte sich um eine Verallgemeinerung dessen, was im engeren Kreise der Mysterien auch angestrebt worden ist. Nur wird natürlich durch eine solche Verallgemeinerung der strenge Charakter abgeschwächt worden sein. - Die Essäer- und Therapeutengemeinden bilden einen natürlichen Übergang von den Mysterien zu dem Christentum. Das Christentum wollte aber zu einer Menschheitsangelegenheit machen, was sie zu einer Sektenangelegenheit gemacht hatten. Dadurch war natürlich die Grundlage für eine weitere Abschwächung des strengen Charakters gegeben.

Aus dem Vorhandensein solcher Sekten wird verständlich, inwiefern die damalige Zeit reif war für eine Erfassung des Christus-Geheimnisses. In den Mysterien war der Mensch künstlich vorbereitet worden, damit auf entsprechender Stufe in seiner Seele die höhere geistige Welt aufging. Innerhalb der Essäer- oder Therapeutengemeinde suchte sich die Seele durch einen entsprechenden Lebenswandel für die Erweckung des «höheren Menschen» reif zu machen. Ein weiterer Schritt ist dann der, daß man sich zu einer Ahnung davon durchringt: eine Menschen-Individualität könne in wiederholten Erdenleben sich zu immer höheren und höheren Stufen der Vollkommenheit entwickelt haben. Wer solches ahnen konnte, vermochte auch eine Empfindung dafür haben, daß in Jesus eine Individualität von hoher Geistigkeit erschienen sei. Je höher die Geistigkeit, desto größer die Möglichkeit, Bedeutsames zu vollbringen. Und so konnte die Jesus-Individualität fähig werden, jene Tat zu vollbringen, welche die Evangelien in dem Vorgang der Johannes-Taufe so geheimnisvoll andeuten, und durch die Art, wie sie darauf hinweisen, doch so klar als etwas Wichtigstes bezeichnen. - Die Persönlichkeit des Jesus wurde fähig, in die eigene Seele aufzunehmen Christus, den Logos, so daß dieser in ihr Fleisch wurde. Seit dieser Aufnahme ist das «Ich» des Jesus von Nazareth der Christus, und die äußere Persönlichkeit ist der Träger des Logos. Dieses Ereignis, daß das « Ich» des Jesus der Christus wird, das ist durch die Johannes-Taufe dargestellt. Während der Mysterien-Epoche war die «Vereinigung mit dem Geiste» für wenige Menschen die Angelegenheit der

Einzuweihenden. Bei den Essäern sollte sich eine ganze Gemeinde eines Lebens befleißigen, durch das deren Angehörige zu der «Vereinigung» kommen konnten; durch das Christus-Ereignis sollte vor die ganze Menschheit etwas - eben die Taten des Christus - hingestellt werden, so daß die «Vereinigung» eine Erkenntnis-Angelegenheit der ganzen Menschheit sein konnte.

XI. Vom Wesen des Christentums

Die tiefste Wirkung mußte es auf die Bekenner des Christentums ausüben, daß ihnen das Göttliche, das Wort, der ewige Logos nicht mehr in dem geheimnisvollen Dunkel des Mysteriums, als Geist allein, entgegentrat; sondern das sie, wenn sie von diesem Logos sprachen, immer auf die geschichtliche, menschliche Persönlichkeit Jesu gewiesen wurden. Vorher hatte man ja innerhalb der Wirklichkeit diesen Logos nur auf verschiedenen Stufen menschlicher Vollkommenheiten gesehen. Man konnte die feinen, intimen Unterschiede im Geistesdasein der Persönlichkeit beobachten und konnte sehen, in welchen Arten und Graden in den einzelnen Persönlichkeiten, welche die Einweihung suchten, der Logos lebendig wurde. Einen höheren Reifegrad mußte man als eine höhere Entwicklungsstufe des geistigen Daseins deuten. Man mußte die Vorstufen dazu in einem abgelebten Geistesleben suchen. Und das gegenwärtige Leben konnte man als Vorstufe von künftigen geistigen Entwicklungsstufen ansehen. Die Erhaltung der geistigen Kraft der Seele, die Ewigkeit dieser Kraft durfte man behaupten im Sinne der jüdischen Geheimlehre (Buch Sohar): «Nichts geht in der Welt verloren, nichts fällt der Leere anheim, nicht einmal die Worte und die Stimme des Menschen; alles hat seine Stelle und seine Bestimmung.» Die Eine Persönlichkeit war nur eine Metamorphose der Seele, die sich von Persönlichkeit zu Persönlichkeit wandelt. Das einzelne Leben der Persönlichkeit kam nur als ein Entwicklungsglied einer nach vorwärts und rückwärts weisenden Kette in Betracht. - Dieser sich wandelnde Logos ist durch das Christentum von der einzelnen Persönlichkeit hingeleitet worden auf die einzige Persönlichkeit Jesu. Was früher auf die ganze Welt verteilt war: das wurde nunmehr auf eine einzige Persönlichkeit vereinigt. Jesus ist der einzige Gottmensch geworden. In Jesus ist damit etwas einmal gegenwärtig gewesen, das dem Menschen als das größte Ideal erscheinen muß, mit dem er sich durch seine wiederholten Leben in der Zukunft immer mehr vereinigen soll. Jesus hat die Vergottung der ganzen Menschheit auf sich genommen. In ihm wurde gesucht, was vorher nur in der eigenen Seele gesucht werden konnte. Man hatte der Persönlichkeit des Menschen das entrissen, was in ihr selbst immer als Göttliches, als Ewiges gefunden worden war. Und man konnte alles dieses Ewige in Jesus schauen. Nicht das Ewige in der Seele überwindet den Tod und wird durch seine Kraft dereinst als Göttliches auferweckt, sondern was in Jesus war, der einige Gott, wird erscheinen und die Seelen auferwecken. Es war damit gegeben, daß die Persönlichkeit eine ganz neue Bedeutung erhielt. Man hatte ihr das Ewige, das Unsterbliche genommen. Sie war als solche, für sich, übrig geblieben. Man mußte, wollte man nicht die Ewigkeit leugnen, dieser Persönlichkeit selbst die Unsterblichkeit zuschreiben. Aus dem Glauben an die ewige Wandelung der Seele wurde der persönliche Unsterblichkeitsglaube. Eine unendliche Wichtigkeit erhielt ja diese Persönlichkeit, weil sie das einzige war, was man am Menschen festhielt. - Es gibt fortan nichts mehr zwischen der Persönlichkeit und dem unendlichen Gott. Man muß sich zu ihm in ein unmittelbares Verhältnis setzen. Man war nicht mehr in höherem oder niederem Grade selbst der Vergöttlichung fähig; man war einfach Mensch und stand zu Gott in einem unmittelbaren, aber äußeren Verhältnisse. Wer die alte Mysterienanschauung kannte, mußte das als einen ganz neuen Ton in der Weltanschauung empfinden. In diesem Falle waren wohl zahlreiche Persönlichkeiten der ersten christlichen Jahrhunderte. Sie wußten von der Art der Mysterien; wollten sie Christen werden, so mußten sie sich mit dieser alten Art auseinandersetzen. Das mag sie in die schwierigsten Seelenkämpfe gebracht

haben. In der mannigfaltigsten Art mögen sie einen Ausgleich gesucht haben zwischen beiden Richtungen der Weltanschauung. Die Schriften der ersten christlichen Jahrhunderte spiegeln diesen Kampf; sowohl die der Heiden, die von der Hoheit des Christentums angezogen werden, wie auch diejenigen der Christen, denen es schwer wird, die Mysterienweise zu verlassen. Langsam wächst das Christentum aus dem Mysterienwesen heraus. Christliche Überzeugungen werden in der Form der Mysterienwahrheiten vorgetragen; Mysterienweisheit wird in die Worte des Christentums gekleidet. Klemens von Alexandrien, der heidnisch gebildete christliche Schriftsteller (gestorben 217 n. Chr.) gibt davon ein Beispiel: «Gott hat uns nicht versagt, vom Guten auszuruhen in der Feier des Sabbats; denen, die es fassen können, hat er verliehen, an den göttlichen Geheimnissen und an dem heiligen Lichte teilzunehmen; er hat nicht der Menge geoffenbart, was sich für sie nicht schickt, sondern nur wenigen, für die er es geziemend erachtete, die es fassen können und sich darnach bilden, wie Gott das Unaussprechliche dem Logos vertraut, nicht der Schrift. - Gott hat der Kirche einige als Apostel gegeben, andre als Propheten, andre als Evangelisten, andre als Hirten und Lehrer zur Vollendung der Heiligen, zum Werke des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi.» Auf die mannigfaltigste Art suchen die Persönlichkeiten den Weg von den antiken Anschauungen zu den christlichen zu finden. Und wer auf dem rechten Wege zu sein glaubt, bezeichnet andere als Irrlehrer. Daneben befestigt sich immer mehr die Kirche als äußere Institution. Je mehr sie an Macht gewann, desto mehr trat der Weg, den sie durch die Konzil-Beschlüsse, durch äußere Festsetzung als den richtigen anerkannte, an die Stelle des persönlichen Forschens. Sie entschied, wer zu weit abwich von der von ihr bewahrten göttlichen Wahrheit. Der Begriff des «Irrlehrers» bekam eine immer festere Gestalt. In den ersten Jahrhunderten des Christentums war das Suchen des göttlichen Weges viel mehr persönliche Angelegenheit als in den späteren. Es war erst ein langer Weg zurückzulegen, bis die Überzeugung des Augustinus möglich war:
«Ich würde an die Wahrheit der Evangelien nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der katholischen Kirche dazu zwänge» (vergleiche Seite 108).

Der Kampf zwischen der Mysterienart und der christlichen bekam eine besondere Prägung durch die verschiedenen «gnostischen» Sekten und Schriftsteller. Als Gnostiker kann man alle Schriftsteller der ersten christlichen Jahrhunderte auffassen, die nach einem tieferen, geistigen Sinn der christlichen Lehren suchten. (Eine glänzende Darstellung der Entwicklung der Gnosis bietet das obengenannte Buch von Mead «Fragmente eines verschollenen Glaubens».) Man versteht diese Gnostiker, wenn man sie ansieht als durchtränkt mit alter Mysterienweisheit und bestrebt, das Christentum von dem Gesichtspunkt der Mysterien aus zu begreifen. Christus ist ihnen der Logos. Er ist zunächst als solcher geistiger Art. Er kann in seiner Urwesenheit nicht von außen an den Menschen herankommen. Er muß in der Seele erweckt werden. Aber der geschichtliche Jesus muß ein Verhältnis haben zu diesem geistigen Logos. Das war die gnostische Grundfrage. Mochte sie der eine so, der andere so lösen. Die Hauptsache bleibt, daß nicht die bloße historische Überlieferung, sondern die Mysterienweisheit, oder die aus derselben Quelle schöpfende neuplatonische Philosophie, die in den ersten christlichen Jahrhunderten blühte, zu einem wirklichen Verständnisse des Christus-Gedankens führen sollte. Man hatte Vertrauen zur Menschenweisheit und glaubte, daß sie einen Christus gebären könne, an dem der geschichtliche gemessen werden kann. Ja, durch den dieser erst verstanden und im rechten Lichte geschaut werden könne.

Von besonderem Interesse, von diesem Gesichtspunkte aus, ist die Lehre, die in den Büchern des Areopagiten Dionysius auftritt. Allerdings wird dieser Schriften erst im sechsten Jahrhundert Erwähnung getan. Es kommt aber bei ihnen nicht darauf an, wann und wo sie geschrieben sind, sondern darauf, daß sie eine Darstellung des Christentums, ganz eingekleidet in die Vorstellungsart der neuplatonischen Philosophie und in ein geistiges Anschauen der höheren Welt, enthalten. Es ist dies unter allen Umständen eine Darstellungsform, die den ersten christlichen Jahrhunderten angehört. In alten Zeiten hat sich diese Darstellungsform als mündliche Tradition fortgepflanzt; man vertraute eben in den älteren Zeiten das Wichtigste gerade nicht der Schrift an. Man könnte das Christentum, das sie darstellen, ein solches nennen, das aus dem Spiegel der neuplatonischen Weltanschauung gezeigt werden sollte. Die sinnliche Wahrnehmung trübt dem Menschen das Anschauen des Geistes. Er muß über das Sinnliche hinausgehen. Nun sind aber alle menschlichen Begriffe zunächst aus der sinnlichen Beobachtung geschöpft. Was der sinnliche Mensch beobachtet, das nennt er seiend; was er nicht beobachtet, das bezeichnet er als nicht-seiend. Will der Mensch sich daher eine wirkliche Perspektive zu dem Göttlichen eröffnen, so muß er auch über das Seiende und Nicht-Seiende hinausgehen, denn auch dieses entstammt in seiner Auffassung der Sinnensphäre. Gott ist in diesem Sinne weder seiend, noch nicht-seiend. Er ist über-seiend. Man kann ihn daher nicht erreichen mit den Mitteln des gewöhnlichen Erkennens, das es mit dem Seienden zu tun hat. Man muß über sich, über seine Sinnenbeobachtung, über seine verständige Logik hinausgehoben werden und den Übergang finden zu geistiger Anschauung; dann kann man ahnend in die Perspektive des Göttlichen blicken. - Aber diese über-seiende Gottheit hat die weisheitsvolle Grundlage der Welt, den Logos hervorgebracht. Ihn kann auch die niedere Kraft des Menschen erreichen. Er wird als geistiger Sohn Gottes im Weltgebäude gegenwärtig; er ist der Mittler zwischen Gott und dem Menschen. Er kann in verschiedenen Stufen im Menschen gegenwärtig sein. Ihn kann eine weltliche Institution verwirklichen, indem sie die in verschiedener Art von ihm erfüllten Menschen unter einer Hierarchie vereinigt. Eine solche «Kirche» ist der sinnlich-wirkliche Logos; und die Kraft, die in ihr lebt, lebte persönlich in dem fleischgewordenen Christus, in Jesus. Durch Jesus ist also die Kirche mit Gott vereinigt, in ihm hat sie ihre Spitze und ihren Sinn.

Es war für alle Gnosis klar: mit der Idee von Jesu Persönlichkeit mußte sie sich verständigen. Christus und Jesus mußten in ein Verhältnis gebracht werden. Die Göttlichkeit war der menschlichen Persönlichkeit genommen; sie mußte auf irgend eine Art wieder gefunden werden. Es mußte möglich sein, sie in Jesus wieder zu finden. Der Myste hatte mit einem Grade der Göttlichkeit in sich und mit seiner irdisch-sinnlichen Persönlichkeit zu tun. Der Christ hatte mit dieser und mit einem vollendeten, über alles menschlich Erreichbare erhabenen Gott zu tun. Wird diese Anschauung streng festgehalten, so ist eine mystische Grundstimmung der Seele nur möglich, wenn dieser Seele, indem sie das höhere Geistige in sich findet, das geistige Auge so geöffnet wird, daß in dieses das Licht fällt, welches von dem Christus in dem Jesus ausgeht. Vereinigung der Seele mit ihren höchsten Kräften ist zugleich Vereinigung mit dem geschichtlichen Christus. Denn Mystik ist unmittelbares Fühlen und Empfinden des Göttlichen in der eigenen Seele. Ein über alles Menschliche hinausragender Gott kann aber im wahren Sinne des Wortes nie in der Seele wohnen. Die Gnosis und auch alle spätere christliche Mystik stellen das Bestreben dar, dieses Gottes doch auf irgend eine Art in der Seele unmittelbar teilhaftig zu werden. Ein Kampf mußte da immer entstehen. Man konnte in Wirklichkeit nur sein Göttliches finden, das ist aber Menschlich-Göttliches, ein Göttliches auf einer bestimmten Entwicklungsstufe. Aber der christliche Gott ist doch ein bestimmter, in sich vollendeter. Man konnte in sich finden die Kraft, zu ihm emporzustreben; aber man konnte nicht etwas, was man in der Seele auf irgend einer Stufe erlebte, als eins mit ihm bezeichnen. Zwischen dem, was man in der Seele erkennen konnte, und dem, was das Christentum als göttlich bezeichnete, entstand eine Kluft. Es ist die Kluft zwischen Wissen und Glauben, zwischen Erkennen und religiösem Empfinden. Für den Mysten im alten Sinne kann es diese Kluft nicht geben. Denn er weiß zwar, daß er das Göttliche nur gradweise erfassen kann; aber er weiß auch, warum er nur dies kann. Er ist sich klar, daß er in dem gradweisen Göttlichen doch das wahre, lebendige Göttliche hat; und es wird ihm schwer, von einem vollendeten, abgeschlossenen Göttlichen zu sprechen. Ein solcher Myste will gar nicht den vollendeten Gott erkennen, sondern er will das göttliche Leben erfahren. Er will selbst vergottet sein; er will nicht ein äußerliches Verhältnis zur Gottheit gewinnen. Es ist in dem Wesen des Christentums gelegen, daß seine Mystik nicht in diesem Sinne voraussetzungslos ist. Der christliche Mystiker will in sich selbst die Gottheit schauen, aber er muß zu dem geschichtlichen Christus hinblicken wie das physische Auge zur Sonne; wie dieses sich sagt: durch diese Sonne werde ich erblicken, was ich durch meine Kräfte sehen kann, so sagt der christliche Myste: ich steigere mein Inneres zu göttlichem Schauen; das Licht, das mir solches Schauen ermöglicht, ist in dem erschienenen Christus gegeben. Er ist, wodurch ich in mir zum Höchsten steigen kann. Die christlichen Mystiker des Mittelalters zeigen gerade darin ihren Unterschied von den Mysten der alten Mysterien. (Vergleiche mein Buch: Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens. Berlin 1901.)

XII. Christentum und heidnische Weisheit

In der Zeit, in der auch das Christentum seine ersten Anfänge hat, treten innerhalb der antiken heidnischen Kultur Weltanschauungen auf, die sich als eine Fortführung der platonischen Vorstellungsart darstellen, und die auch als eine verinnerlichte, vergeistigte Mysterienweisheit aufgefaßt werden dürfen. Ihren Ausgang nahmen sie von dem Alexandriner Philo (25 v. Chr. bis 50 n. Chr.). Ganz ins Innere der Menschenseele scheinen bei ihm die Vorgänge verlegt, die zum Göttlichen führen. Man möchte sagen: der Mysterientempel, in dem Philo seine Weihen sucht, ist einzig und allein sein eigenes Innere und dessen höhere Erlebnisse selbst. Durch Prozesse rein geistiger Art ersetzt er die Prozeduren, die sich in den Mysterienstätten abspielen. Das Sinnesanschauen und die logische Verstandeserkenntnis führen nach seiner Überzeugung nicht zum Göttlichen. Sie haben es nur mit dem Vergänglichen zu tun. Aber es gibt für die Seele einen Weg, sich über diese Erkenntnisarten zu erheben. Sie muß aus dem heraustreten, was sie ihr gewöhnliches «Ich» nennt. Sie muß diesem «Ich» entrückt werden. Dann tritt sie in einen Zustand spiritueller Erhöhung, Erleuchtung ein, in dem sie nicht mehr im gewöhnlichen Sinne weiß, denkt und erkennt. Denn sie ist mit dem Göttlichen verwachsen, mit ihm ineinander geflossen. Das Göttliche wird erlebt als ein solches, das sich nicht in Gedanken formen, nicht in Begriffen mitteilen läßt. Es wird erlebt. Und der es erlebt, weiß, daß er von ihm nur Mitteilung machen kann, wenn er dazu kommt, den Worten Leben zu geben. Von dieser mystischen Wesenheit, die man in den tiefsten Schachten der Seele erlebt, ist die Welt das Abbild. Sie ist aus dem unsichtbaren, undenkbaren Gott hervorgegangen. Ein unmittelbares Bild dieser Gottheit ist die weisheitsvolle Harmonie der Welt, der die sinnlichen Erscheinungen folgen. Diese weisheitsvolle Harmonie ist das geistige Ebenbild der Gottheit. Es ist der in die Welt ergossene göttliche Geist: die Weltvernunft, der Logos, der Sproß oder Sohn Gottes. Der Logos ist der Vermittler zwischen der Sinnenwelt und dem unvorstellbaren Gott. Indem der Mensch sich mit Erkenntnis durchdringt, vereinigt er sich mit dem Logos. Der Logos wird in ihm verkörperlicht. Die zur Geistigkeit entwickelte Persönlichkeit ist Träger des Logos. Über dem Logos liegt Gott; unterhalb desselben die vergängliche Welt. Der Mensch ist berufen, die Kette zwischen beiden zu schließen. Was er in seinem Innern als Geist erlebt, ist der Weltengeist. Unmittelbar wird man bei solchen Vorstellungen an die pythagoreische Denkart erinnert (vergleiche Seite 50 ff). - Im Innenleben wird der Kern des Daseins gesucht. Aber das Innenleben ist sich seiner kosmischen Geltung bewußt. Es ist im wesentlichen aus einer Vorstellungsart hervorgegangen, die der des Philo ähnlich ist, was Augustinus sagt:
«Wir sehen alle Dinge, die gemacht sind, weil sie sind; aber weil Gott sie sieht, sind sie.» - Und über das, was und wodurch wir sehen, fügt er bezeichnend hinzu: «Und weil sie sind, sehen wir sie äußerlich; und weil sie vollkommen sind, sehen wir sie innerlich.» Bei Plato ist die gleiche Grundvorstellung vorhanden (vergleiche Seite 54 ff). Philo hat genau wie Plato in den Schicksalen der menschlichen Seele

den Abschluß des großen Weltendramas, die Erweckung des verzauberten Gottes, gesehen. Er hat ja die inneren Taten der Seele mit den Worten beschrieben: die Weisheit in dem Innern des Menschen geht «die Wege des Vaters nachahmend und formt, auf die Urbilder schauend, die Gestalten». Es ist daher keine persönliche Angelegenheit, wenn der Mensch in sich Gestalten formt. Diese Gestalten sind die ewige Weisheit, sind das kosmische Leben. Das ist im Einklang mit der Mysterienauffassung von den Volksmythen. Der Myste sucht in den Mythen den tieferen Wahrheitskern (vergleiche Seite 74 ff). Und was der Myste mit den heidnischen Mythen tut, das vollbringt Philo mit den mosaischen Schöpfungsberichten. Die Berichte des alten Testamentes sind ihm Bilder für innere Seelenvorgänge. Die Bibel erzählt die Weltschöpfung. Wer sie als Darstellung äußerer Vorgänge nimmt, der kennt sie nur halb. Gewiß steht geschrieben: «Im Urbeginn schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster in der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.» Aber der wahre, innere Sinn solcher Worte muß in den Tiefen der Seele erlebt werden. Es muß der Gott im Innern gefunden werden, dann erscheint er als der «Urglanz, der unzählige Strahlen aussendet, nicht sinnlich-wahrnehmbar, sondern insgesamt gedanklich». So drückt sich Philo aus. Fast genau wie in der Bibel heißt es bei Plato, im «Timaios»: «Als nun aber der Vater, welcher das All erzeugt hatte, es ansah, wie es belebt und bewegt und ein Bild der ewigen Götter geworden war, da empfand er Wohlgefallen daran.» In der Bibel liest man: «Und Gott sah, daß alles gut war.» - Das Göttliche erkennen, heißt wie bei Plato, wie in der Mysterienweisheit auch im Sinne der Bibel: den Schöpfungswerdegang als eigenes seelisches Schicksal erleben. Geschichte der Schöpfung und Geschichte der sich vergöttlichenden Seele fließen dadurch in Eins zusammen. Man kann den Schöpfungsbericht des Moses nach Philos Überzeugung dazu verwenden, die Geschichte der Gott suchenden Seele zu schreiben. Alle Dinge in der Bibel erhalten dadurch einen tief symbolischen Sinn. Philo wird zum Ausleger dieses symbolischen Sinnes. Er liest die Bibel als Seelengeschichte.

Man darf sagen, daß Philo mit dieser Art die Bibel zu lesen, einem Zuge seiner Zeit entsprach, der aus der Mysterienweisheit geschöpft war; konnte er ja dieselbe Art der Auslegung alter Schriften von den Therapeuten berichten. «Sie besitzen auch Werke alter Schriftsteller, die einst ihre Schule leiteten und viele Erklärungen über die in den allegorischen Schriften übliche Methode hinterließen... Die Auslegung dieser Schriften ist bei ihnen auf den tieferen Sinn der allegorischen Erzählungen gerichtet» (vergleiche Seite 147). So war Philos Absicht auf den tieferen Sinn der «allegorischen» Erzählungen des alten Testaments gerichtet. Man vergegenwärtige sich, wozu eine solche Auslegung führen konnte. Man liest den Schöpfungsbericht und findet darin nicht nur eine äußerliche Erzählung sondern das Vorbild für die Wege, welche die Seele nehmen muß, um zum Göttlichen zu gelangen. Die Seele muß also - darin nur kann ihr mystisches Weisheitsstreben bestehen - in sich die Wege Gottes mikrokosmisch wiederholen. Es muß sich in jeder Seele das Weltendrama abspielen. Eine Erfüllung des im Schöpfungsbericht gegebenen Vorbildes ist das Seelenleben des mystischen Weisen. Moses hat nicht nur geschrieben, um geschichtliche Tatsachen zu erzählen, sondern um in Bildern zu veranschaulichen, was die Seele für Wege nehmen muß, wenn sie Gott finden will.

Das alles bleibt in der Weltanschauung Philos innerhalb des Geistes beschlossen. Der Mensch erlebt in sich, was Gott in der Welt erlebt hat. Das Wort Gottes, der Logos, wird Seelenereignis. Gott hat die Juden aus Ägypten nach dem gelobten Lande geführt; er hat sie durch Qualen und Entbehrungen gehen lassen, um ihnen dann das Land der Verheißung zu schenken. Das ist der äußere Vorgang. Man erlebe ihn im Innern. Man geht aus dem Lande Ägypten, der vergänglichen Welt, durch die Entbehrungen, welche zur Unterdrückung der sinnlichen Welt führen, in das gelobte Land der Seele ein, man erreicht das Ewige. Bei Philo ist das alles innerlicher Vorgang. Der Gott, der in die Welt ausgegossen wurde, feiert seine

Auferstehung in der Seele, wenn sein Schöpfungswort verstanden und in der Seele nachgebildet wird. Dann hat der Mensch in sich den Gott, den Mensch gewordenen Gottesgeist, den Logos, Christus, auf geistige Art geboren. In diesem Sinne war die Erkenntnis für Philo und für diejenigen, die in seinem Sinne dachten, eine Christusgeburt innerhalb der Welt des Geistigen. Eine Fortbildung dieser philonischen Denkungsart war auch die neuplatonische Weltanschauung, die sich mit dem Christentum zugleich fortbildete. Man sehe, wie Plotin (204 bis 269 n. Chr.) seine geistigen Erlebnisse schildert:

«Oftmals, wenn ich aus dem Schlummer der Körperlichkeit erwache, zu mir komme, von der Außenwelt abgewendet in mich einkehre, so schaue ich eine wundersame Schönheit; dann bin ich gewiß, meines besseren Teiles inne geworden zu sein; ich betätige das wahre Leben, bin mit dem Göttlichen geeint; und in ihm gegründet, gewinne ich die Kraft, mich noch über die Überwelt hinaus zu versetzen. Wenn ich dann nach diesem Ruhen in Gott aus dem Geistesschauen wieder zur Gedankenbildung herabsteige, dann frage ich mich, wie es zuging, daß ich jetzt herabsteige, und daß überhaupt einmal meine Seele in den Körper eingegangen ist, da sie doch in ihrem Wesen so ist, wie sie sich mir eben gezeigt hatte», und «was mag denn der Grund sein, daß die Seelen den Vater, Gott, vergessen, da sie doch aus dem Jenseits stammen und ihm gehören, und so von ihm und sich selbst nichts wissen? Des Bösen Anfang ist für sie der Wagemut und die Werdelust und die Selbstentfremdung und die Lust, nur sich zu gehören. Es gelüstete sie nach Selbstherrlichkeit; sie tummelten sich nach ihrem Sinne, und so gerieten sie auf den Abweg und schritten zum vollen Abfalle vor, und damit schwand ihnen die Erkenntnis ihres Ursprungs aus dem Jenseits, wie Kinder, früh von ihren Eltern getrennt und in der Ferne aufgezogen, nicht wissen, wer sie und ihre Eltern sind» Die Lebensentwicklung, welche die Seele suchen soll, wird von Plotin dargestellt: «Befriedet sei ihr Körperleben und dessen Wogenschlag, befriedet sehe sie alles, was sie umgibt: die Erde und das Meer und die Luft und den Himmel selbst, ohne Regung. Sie lerne darauf achten, wie die Seele von außen her in den ruhenden Kosmos gleichsam sich ergießt und einströmt, von allen Seiten andringt und einstrahlt; wie die Sonnenstrahlen eine dunkle Wolke erleuchten und goldig erglänzen machen, so verleiht die Seele, wenn sie in den Leib der himmelumspannten Welt eingeht, ihm Leben und Unsterblichkeit.»

Es ergibt sich, daß diese Weltanschauung mit dem Christentum eine tiefgehende Ähnlichkeit hat. Bei den Bekennern der Jesusgemeinde heißt es: «Was von Anfang an geschehen ist, was wir gehört und gesehen haben mit Augen, was wir selbst geschauet, was unsere Hände berührt haben von dem Worte des Lebens… das melden wir euch»; so könnte im Sinne des Neuplatonismus gesagt werden: Was vom Anfange an geschehen ist, was man nicht hören und sehen kann: das muß man spirituell erleben als das Wort des Lebens. - Die Entwicklung der alten Weltanschauung vollzieht sich somit in einer Spaltung. Sie führt zu einer Christus-Idee, die sich auf rein Geistiges bezieht, im Neuplatonismus und ähnlich gerichteten Weltanschauungen; und andrerseits zu einem Zusammenfließen dieser Christus-Idee mit einer geschichtlichen Erscheinung, der Persönlichkeit Jesu. Den Schreiber des Johannes-Evangeliums kann man den Verbinder der beiden Weltanschauungen nennen. «Im Urbeginne war das Wort.» Diese Überzeugung teilt er mit den Neuplatonikern. Das Wort wird Geist im Innern der Seele: das folgern die Neuplatoniker. Das Wort ist in Jesus Fleisch geworden, das folgert der Schreiber des Johannes-Evangeliums, und mit ihm die Christengemeinde. Der nähere Sinn, wie das Wort allein Fleisch werden konnte, war durch die ganze Entwicklung der alten Weltanschauung gegeben. Plato erzählt ja das makrokosmische: Gott hat auf den Weltleib in Kreuzesform die Weltseele gespannt. Diese Weltseele ist der Logos. Soll der Logos Fleisch werden, so muß er im Fleisches-Dasein den kosmischen Weltprozeß wiederholen. Er muß ans Kreuz geschlagen werden und auferstehen. Als geistige Vorstellung war dieser wichtigste Gedanke des Christentums in den alten Weltanschauungen längst vorgezeichnet.

Als persönliches Erlebnis machte es der Myste bei der «Einweihung» durch. Als Tatsache, die für die ganze Menschheit Geltung hat, mußte es der «Mensch gewordene Logos» durchmachen. Etwas, was also Mysterienvorgang in der alten Weisheitsentwicklung war: das wird durch das Christentum zur historischen Tatsache. Dadurch wurde das Christentum die Erfüllung nicht nur dessen, was die jüdischen Propheten vorhergesagt hatten; sondern es wurde auch die Erfüllung dessen, was die Mysterien vorhergebildet hatten. - Das Kreuz auf Golgatha ist der in eine Tatsache zusammengezogene Mysterienkult des Altertums. Dieses Kreuz begegnet uns zuerst in den alten Weltanschauungen; es begegnet uns innerhalb eines einmaligen Ereignisses, das für die ganze Menschheit gelten soll, am Ausgangspunkte des Christentums. Von diesem Gesichtspunkte aus kann das Mystische im Christentum begriffen werden. Das Christentum als mystische Tatsache ist eine Entwicklungsstufe im Werdegang der Menschheit; und die Ereignisse in den Mysterien und die durch dieselben bedingten Wirkungen sind die Vorbereitung zu dieser mystischen Tatsache.

XIII. Augustinus und die Kirche

Die volle Gewalt des Kampfes, der sich in den Seelen christlicher Bekenner beim Übergang aus dem Heidentum zu der neuen Religion abgespielt hat, kommt in der Persönlichkeit des Augustinus (354-430) zur Anschauung. Man betrachtet die Seelenkämpfe eines Origenes, Clemens von Alexandrien, Gregors von Nazianz, Hieronymus und anderer in geheimnisvoller Art mit, wenn man sieht, wie diese Kämpfe in dem Geiste des Augustinus zur Ruhe gekommen sind.

Augustinus ist eine Persönlichkeit, in der sich aus einer leidenschaftlichen Natur heraus die tiefsten geistigen Bedürfnisse entwickeln. Er geht durch heidnische und halbchristliche Vorstellungen hindurch. Er leidet tief unter den furchtbarsten Zweifeln, wie sie einen Menschen befallen können, der die Ohnmacht vieler Gedanken gegenüber den geistigen Interessen erprobt hat, und der die niederschlagende Empfindung gekostet hat von dem: Kann denn der Mensch überhaupt etwas wissen?

Im Anfange seines Strebens hafteten die Vorstellungen des Augustinus am Sinnlich-Vergänglichen. Er konnte sich das Geistige nur in sinnlichen Bildern veranschaulichen. Er empfindet es wie eine Befreiung, als er sich über diese Stufe erhoben hat. Das schildert er in seinen «Bekenntnissen»: «Daß ich mir, wenn ich Gott denken wollte, Körpermassen vorstellen mußte, und glaubte, es könne nichts existieren als derartiges, das war der gewichtigste und fast der einzige Grund des Irrtums, den ich nicht vermeiden konnte.» Damit deutet er an, wohin der Mensch kommen muß, der das wahre Leben im Geiste sucht. Es gibt Denker, welche behaupten - und diese Denker sind nicht wenig zahlreich – man könne zu einem reinen, von allem sinnlichen Stoffe freien Vorstellen überhaupt nicht gelangen. Diese Denker verwechseln dasjenige, was sie glauben von ihrem eigenen Seelenleben sagen zu müssen, mit dem menschlich Möglichen. Die Wahrheit ist vielmehr, daß man zu einer höheren Erkenntnis erst kommen kann, wenn man sich zu einem von allem sinnlichen Stoffe freien Denken entwickelt hat; zu einem solchen Seelenleben, dessen Vorstellungen nicht mehr dann aufhören, wenn die Veranschaulichung durch sinnliche Eindrücke aufhört. Augustinus erzählt, wie er zum geistigen Schauen aufgestiegen ist. Er fragte überall an, wo das «Göttliche» ist. «Ich fragte die Erde und sie sprach: Ich bin es nicht, und was auf ihr ist, bekannte das Gleiche. Ich fragte das Meer und die Abgründe, und was von Lebendem sie bergen, und sie antworteten: Wir sind nicht dein Gott; suche über uns. Ich fragte die wehenden Lüfte, und es sprach der ganze Dunstkreis samt allen seinen Bewohnern: Die Philosophen, die in uns das Wesen der Dinge suchten, täuschten sich: wir sind nicht Gott. Ich fragte Sonne, Mond und Sterne, sie sprachen: Wir sind nicht Gott, den du suchst.» Und Augustinus erkannte, daß es nur eines gibt, das Antwort erteilt auf seine Frage nach dem Göttlichen: die eigene Seele. Sie sprach: Kein Auge, kein Ohr kann dir mitteilen, was in mir ist. Das kann ich dir nur selbst sagen. Und ich sage es dir auf unzweifelhafte Weise. «Ob die Lebenskraft in der Luft oder im Feuer liegt, darüber konnten die Menschen zweifelhaft sein, aber wer wollte zweifeln, daß er lebt, sich erinnert, versteht, will, denkt, weiß und urteilt? Wenn er zweifelt, so lebt er ja, erinnert er sich ja, weshalb er zweifelt, versteht er ja, daß er zweifelt, will er sich ja vergewissern, denkt er ja, weiß er ja, daß er nichts weiß, urteilt er ja, daß er nichts voreilig annehmen dürfe.» Die Außendinge wehren sich nicht, wenn wir ihnen Wesenheit und Dasein absprechen. Aber die Seele wehrt sich. Sie könnte ja nicht an sich zweifeln, wenn sie nicht wäre. Auch in ihrem Zweifel bestätigt sie ihr Dasein. «Wir sind und wir erkennen unser Sein und lieben unser Sein und Erkennen: in diesen drei Stücken kann uns kein dem Wahren ähnlicher Irrtum beunruhigen, denn wir ergreifen sie nicht wie die Außendinge mit einem körperlichen Sinne.» Vom Göttlichen erfährt der Mensch, indem er seine Seele dazu bringt, sich selbst erst als Geistiges zu erkennen, um als Geist den Weg in die geistige Welt zu finden. Dazu hatte sich Augustinus durchgerungen, dieses zu erkennen. Aus solcher Stimmung heraus erwuchs im heidnischen Volkstum den Erkenntnis suchenden Persönlichkeiten das Verlangen, an die Pforten der Mysterien anzuklopfen. Im Zeitalter des Augustinus konnte man mit diesen Überzeugungen Christ werden. Der menschgewordene Logos, Jesus, hatte den Weg gewiesen, den die Seele zu gehen hat, wenn sie zu dem kommen will, wovon sie sprechen muß, wenn sie mit sich selbst ist. In Mailand wurde Augustinus 358 die Belehrung des Ambrosius zuteil. Alle seine Bedenken gegen das Alte und Neue Testament schwanden, als ihm der Lehrer die wichtigsten Stellen nicht bloß dem Wortsinn nach sondern «mit Aufhebung des mystischen Schleiers aus dem Geiste» deutete. In der geschichtlichen Tradition der Evangelien und in der Gemeinschaft, von der diese Tradition bewahrt wird, verkörpert sich für Augustinus das, was in den Mysterien behütet worden ist. Er hält sich allmählich davon überzeugt, daß «ihr Gebot, das zu glauben, was sie nicht bewies, maßvoll und ohne Arg sei». Er kommt zu der Vorstellung: «Wer möchte so verblendet sein, zu sagen, die Kirche der Apostel verdiene keinen Glauben, die so treu ist und von so vieler Brüder Übereinstimmung getragen, daß diese deren Schriften gewissenhaft den Nachkommen überlieferten, wie sie auch deren Lehrstühle bis zu den gegenwärtigen Bischöfen herab mit streng gesicherter Nachfolge erhalten hat.» Des Augustinus Vorstellungsart sagte ihm, daß mit dem Christus-Ereignisse andere Verhältnisse für die nach dem Geist suchende Seele eingetreten waren, als sie vorher bestanden hatten. Für ihn stand fest, daß in dem Christus Jesus dasjenige in der äußeren geschichtlichen Welt sich geoffenbart hat, was der Myste durch die Vorbereitung in den Mysterien suchte. Einer seiner bedeutsamen Aussprüche ist: «Was man gegenwärtig die christliche Religion nennt, bestand schon bei den Alten und fehlte nicht in den Anfängen des Menschengeschlechtes, bis Christus im Fleische erschien, von wo an die wahre Religion, die schon vorher vorhanden war, den Namen der christlichen erhielt.» Für eine solche Vorstellungsart waren zwei Wege möglich. Der eine ist der, welcher sich sagt, wenn die menschliche Seele diejenigen Kräfte in sich ausbildet, durch welche sie zur Erkenntnis ihres wahren Selbst gelangt, so wird sie, wenn sie nur weit genug geht, auch zur Erkenntnis des Christus und alles dessen kommen, was mit ihm zusammenhängt. Dies wäre eine durch das Christus-Ereignis bereicherte Mysterien-Erkenntnis gewesen. - Der andere Weg ist derjenige, welchen Augustinus wirklich eingeschlagen hat, und durch welchen er für seine Nachfolger das große Vorbild geworden ist. Er besteht darin, mit der Entwicklung der eigenen Seelenkräfte an einem bestimmten Punkte abzuschließen und die Vorstellungen, welche mit dem Christus-Ereignis zusammenhängen, aus den schriftlichen Aufzeichnungen und mündlichen Überlieferungen über dasselbe zu entnehmen. Den ersten Weg wies Augustinus als dem Stolze der Seele entspringend ab, der zweite entsprach für ihn der rechten Demut. So sagt er zu denen, welche den ersten Weg gehen wollen: «Ihr könntet Frieden finden in der Wahrheit, aber dazu bedarf es der Demut, die eurem starken Nacken so schwer ankommet.» Dagegen empfand er in unbegrenzter innerlicher Seligkeit die Tatsache, daß man seit der «Erscheinung des Christus im Fleische» sich sagen konnte: jede Seele kann zum Erleben des Geistigen kommen, welche in sich selbst suchend so weit geht, als sie eben gehen kann, und dann, um zum Höchsten zu kommen, Vertrauen haben kann zu dem, was die schriftlichen und mündlichen Überlieferungen der christlichen Gemeinschaft über den Christus und seine Offenbarung aussagen. Er spricht sich darüber aus: «Welche Wonne und welch dauernder Genuß des höchsten und wahren Gutes sich nun darbietet, welche Heiterkeit, welcher Anhauch der Ewigkeit, wie soll ich das sagen? Es haben dies gesagt, soweit sich das eben sagen läßt, jene großen unvergleichlichen Seelen, denen wir zusprechen, daß sie geschaut haben und noch schauen ... Wir erreichen einen Punkt, in dem wir erkennen, wie wahr das ist, was uns zu glauben geboten wurde, und wie gut und heilbringend wir bei unserer Mutter, der Kirche, auferzogen worden sind, und welches der Nutzen jener Milch war, die der Apostel Paulus den Kleinen zum Tranke gab...» (Was aus der andern möglichen Vorstellungsart, der um das Christus-Ereignis bereicherten Mysterien-Erkenntnis sich entwickelt: das zu betrachten liegt außerhalb des Rahmens dieser Schrift. Es findet sich die Darstellung davon in meinem Umriß einer «Geheimwissenschaft».) - Während in vorchristlichen Zeiten derjenige Mensch, welcher die geistigen Gründe des Daseins suchen wollte, auf den Mysterienweg gewiesen werden mußte, konnte Augustinus auch denjenigen Seelen, welche in sich selber keinen solchen Weg gehen konnten, sagen: Kommt so weit, als sich mit euren menschlichen Kräften in der Erkenntnis kommen läßt; von da ab führt euch dann das Vertrauen, der Glaube, in die höheren geistigen Regionen hinauf. - Es war nun nur ein Schritt weiter zu gehen und zu sagen: es liegt in dem Wesen der menschlichen Seele, durch ihre eigenen Kräfte bis zu einer gewissen Stufe der Erkenntnis nur kommen zu können; von da an könne sie nur weiter kommen durch Vertrauen, durch den Glauben an die christliche und mündliche Überlieferung. Dieser Schritt war durch diejenige Geistesströmung getan, welche dem natürlichen Erkennen ein gewisses Gebiet zuwies, über welches sich die Seele nicht durch sich selbst erheben kann; welche Strömung aber alles, was über diesem Gebiet lag, zum Gegenstande des Glaubens machte, der sich zu stützen hat auf die schriftliche und mündliche Überlieferung, auf das Vertrauen in ihre Träger. Der größte Kirchenlehrer, Thomas von Aquino (1224-1274), hat diese Lehre in seinen Schriften auf die verschiedenste Art zum Ausdrucke gebracht. Das menschliche Erkennen kann bis zu dem kommen, was dem Augustinus die Selbsterkenntnis gebracht hat, bis zur Gewißheit des Göttlichen. Das Wesen dieses Göttlichen und sein Verhältnis zur Welt liefert ihm dann die menschlichem Eigenerkennen nicht mehr zugängliche, geoffenbarte Theologie, die als Glaubensinhalt über alle Erkenntnis erhaben ist. Man kann diesen Gesichtspunkt förmlich in seiner Entstehung beobachten in der Weltanschauung des Johannes Scotus Erigena, der im neunten Jahrhundert am Hofe Karls des Kahlen lebte, und der auf die natürlichste Weise von den ersten Zeiten des Christentums zu den Gesichtspunkten des Thomas von Aquino hinüberleitet. Seine Weltanschauung ist im Sinne des Neuplatonismus gehalten. Die Lehren des Dionysius des Areopagyten hat Scotus in seinem Werke über die «Einteilung der Natur» weiter gebildet. Das war eine Lehre, die von dem über alles Sinnlich-Vergängliche erhabenen Gott ausgeht und von diesem die Welt ableitet (vergleiche Seite 154 f). Der Mensch ist eingeschlossen in die Verwandlung aller Wesen zu diesem Gotte hin, der am Ende das erreicht, was er vom Anfange an war. In die durch den Weltprozeß hindurchgegangene und zuletzt vollendete Gottheit fällt alles wieder zurück. Aber der Mensch muß, um dahin zu gelangen, den Weg zu dem Fleisch gewordenen Logos finden. Dieser Gedanke führt bei Erigena schon zu dem andern: Was in den Schriften enthalten ist, die über diesen Logos berichten, das führt als Glaubensinhalt zum Heil. Vernunft und Schriftautorität, Glaube und Erkenntnis stehen nebeneinander. Eines widerspricht nicht dem andern; aber der Glaube muß bringen, wozu das Erkennen sich nie bloß durch sich selbst erheben kann.

*

Was im Sinne der Mysterien der Menge vorenthalten werden sollte, die Erkenntnis des Ewigen, das war für diese Vorstellungsart durch die christliche Gesinnung zum Glaubensinhalte geworden, der seiner Natur nach sich auf etwas dem bloßen Erkennen Unerreichbares bezog. Der vorchristliche Myste war der Überzeugung: ihm sei die Erkenntnis des Göttlichen und dem Volke der bildliche Glaube. Das Christentum wurde der Überzeugung: Gott hat durch seine Offenbarung die Weisheit dem Menschen geoffenbart; diesem kommt durch seine Erkenntnis ein Abbild der göttlichen Offenbarung zu. Die Mysterienweisheit ist eine Treibhauspflanze, die einzelnen, Reifen geoffenbart wird; die christliche Weisheit ist ein Mysterium, das als Erkenntnis keinem, als Glaubensinhalt allen geoffenbart wird. Im Christentum lebte der Mysterien-Gesichtspunkt fort. Aber er lebte fort in veränderter Form. Nicht der besondere einzelne, sondern alle sollten der Wahrheit teilhaftig werden. Aber es sollte so geschehen, daß man von einem gewissen Punkte der Erkenntnis deren Unfähigkeit erkannte weiter zu gehen und von da aus zum Glauben aufstieg. Das Christentum holte den Inhalt der Mysterien-Entwicklung aus der Tempeldunkelheit in das helle Tageslicht hervor. Die eine gekennzeichnete Geistesrichtung innerhalb des Christentums führte zu der Vorstellung, daß dieser Inhalt in der Form des Glaubens verbleiben müsse.

Einige Bemerkungen

Zu Seite 13: Die Worte Ingersolis werden an dieser Stelle des Buches nicht etwa bloß im Hinblicke auf solche Menschen angeführt, welche sie in genau demselben Wortlaute als ihre Überzeugung aussprechen. Gar viele werden dies nicht tun und dennoch sich über die Naturerscheinungen und den Menschen solche Vorstellungen machen, daß sie, wenn sie wirklich konsequent wären, zu diesen Aussprüchen kommen müßten. Es kommt nicht darauf an, was jemand theoretisch als seine Überzeugung ausspricht, sondern darauf, ob diese Überzeugung wirklich aus seiner ganzen Denkungsart folgt. Es mag jemand für seine Person die obigen Worte sogar verabscheuen oder lächerlich finden: wenn er, ohne zu den geistigen Untergründen der Naturerscheinungen aufzusteigen, sich eine das bloß Äußerliche berücksichtigende Erklärung derselben bildet, so wird der Andere als eine logische Folge eine materialistische Philosophie daraus machen.

Zu Seite 14: Aus den Tatsachen, welche gegenwärtig mit den Schlagworten «Kampf ums Dasein», «Allmacht der Naturzüchtung» und so weiter behandelt werden, spricht für den, der richtig wahrnehmen kann, gewaltig der «Geist der Natur». Aus den Meinungen, welche sich die Wissenschaft darüber heute bildet, nicht. In dem ersteren Umstande liegt der Grund, warum die Naturwissenschaft in immer weiteren Kreisen gehört werden wird. Aus dem zweiten Umstande aber folgt, daß die Meinungen der Wissenschaft nicht so genommen werden dürfen, als ob sie notwendig zu der Erkenntnis der Tatsachen hinzugehörten. Die Möglichkeit, zu dem letztem verführt zu werden, ist aber in gegenwärtiger Zeit unbegrenzt groß. Zu Seite 16: Es soll mit solchen Bemerkungen, wie diejenige über die Quellen des Lukas und so weiter eine ist, nicht geschlossen werden, daß die rein geschichtliche Forschung von dem Verfasser dieses Buches unterschätzt werde. Das ist nicht der Fall. Sie hat durchaus ihre Berechtigung, nur sollte sie nicht unduldsam sein gegen die Vorstellungsart, welche von geistigen Gesichtspunkten ausgeht. Es wird in diesem Buche nicht darauf Wert gelegt, bei jeder Gelegenheit Zitate über alles Mögliche zu bringen; doch kann derjenige, welcher will, durchaus sehen, daß ein allseitiges, wirklich unbefangenes Urteilen das hier Gesagte nirgends in Widerspruch finden wird mit dem wahrhaft historisch Festgestellten. Wer allerdings nicht allseitig sein will, sondern diese oder jene Theorie für das hält, was «man» als sicher festgestellt hat, der kann finden, daß die Behauptungen dieses Buches sich vom «wissenschaftlichen» Standpunkte aus «nicht halten lassen», sondern «ohne alle objektive Grundlage» dastehen.

Zu Seite 21: Es wird oben gesagt, daß diejenigen, deren geistige Augen geöffnet sind, in das Gebiet der geistigen Welt schauen können. Daraus möge aber nicht der Schluß gezogen werden, daß nur derjenige ein verständnisvolles Urteil über die Ergebnisse des Eingeweihten haben kann, welcher selbst die «geistigen Augen» hat. Diese gehören nur zum Forschen; wenn dann das Erforschte mitgeteilt wird, dann kann es jeder verstehen, welcher seine Vernunft und seinen unbefangenen Wahrheitssinn sprechen läßt. Und ein solcher kann diese Ergebnisse auch im Leben anwenden und sich Befriedigung aus ihnen holen, ohne daß er selbst schon die «geistigen Augen» hat.

Zu Seite 24: Das «Versinken im Schlamm», von dem Plato spricht, muß auch im Sinne dessen gedeutet werden, was eben zur Seite 21 als Bemerkung hinzugefügt worden ist.

Zu Seite 25 f: Was gesagt ist über die Unmöglichkeit, die Lehren der Mysterien mitzuteilen, bezieht sich darauf, daß sie in der Form» in welcher sie der Eingeweihte erlebt, nicht dem Unvorbereiteten mitgeteilt werden können; in der Form aber, in welcher sie verstanden werden können von dem nicht Eingeweihten, wurden sie immer mitgeteilt. Die Mythen gaben zum Beispiel die alte Form, um den Inhalt der Mysterien in allgemein verständlicher Art mitzuteilen.

Zu Seite 71: Als «Mantik» ist für die alte Mystik alles dasjenige zu bezeichnen, was sich auf ein Wissen durch «Geistesaugen» bezieht; «Telestik» ist dagegen die Angabe der Wege, welche zur Einweihung führen.

Zu Seite 125: «Kabiren» sind im Sinne der alten Mystik Wesen mit einem Bewußtsein, welches hoch über dem gegenwärtigen menschlichen liegt. Durch die Einweihung - dies will Schelling sagen - steigt der Mensch selbst über sein gegenwärtiges Bewußtsein zu einem höheren hinauf.

Zu Seite 137: Über die Bedeutung der Siebenzahl kann man sich aufklären aus meiner «Geheimwissenschaft», Leipzig 1910. [26. Auflage Stuttgart 1955]

Zu Seite 138: Es können hier die Bedeutungen der apokalyptischen Zeichen nur ganz kurz angedeutet werden. Man könnte natürlich in alle diese Dinge viel tiefer hineinweisen. Doch liegt dies nicht in dem Rahmen dieses Buches.

]]> 127 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga009/ Thu, 18 Nov 2021 08:14:09 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=130

ga009

INHALT

Vorreden
Einleitung
I. Das Wesen des Menschen
II. Wiederverkörperung des Geistes und Schiksal
III. Die drei Welten
IV. Der Pfad der Erkenntnis
Einzelne Bemerkungen und Ergänzungen

Zur Neuauflage dieser Schrift

Vor dem Erscheinen der neunten Auflage dieser Schrift im Jahre 1918 habe ich sie einer sorgfältigen Durcharbeitung unterzogen. Seither ist die Anzahl der Gegenschriften gegen die in ihr dargestellte anthroposophische Welt-Anschauung um ein bedeutendes gewachsen. 1918 hat die Durcharbeitung zu einer großen Zahl von Erweiterungen und Ergänzungen geführt. Die Durcharbeitung zu dieser Neu-Ausgabe hat zu einem Gleichen nicht geführt. Wer beachten will, wie ich an den verschiedensten Stellen meiner Schriften mir die möglichen Einwände selber gemacht habe, um deren Gewicht zu bestimmen und sie zu entkräften, der kann im wesentlichen wissen, was ich zu den Gegenschriften zu sagen habe. Innere

Gründe, den Inhalt in gleicher Art zu ergänzen, wie 1918, gab es aber diesmal nicht, trotzdem sich in meiner Seele die anthroposophische Weltanschauung seither gerade in den letzten vier Jahren nach vielen Seiten erweitert hat und ich sie auch vertiefen durfte. Diese Erweiterung und Vertiefung hat mich aber nicht zu einer Erschütterung des in dieser Schrift Niedergeschriebenen geführt, sondern zu der Ansicht, daß das seither Gefundene gerechtfertigt erscheinen läßt, an dem Inhalt dieser grundlegenden Darstellung nichts Wesentliches zu ändern.

Stuttgart, 24. November 1922

Rudolf Steiner

Vorrede zur 6. Auflage

Fast jedesmal, wenn eine neue Auflage dieses Buches nötig wurde, habe ich seine Ausführungen wieder aufmerksam durchgearbeitet. Auch dieses Mal habe ich mich der Aufgabe unterzogen. Über die erneute Durcharbeitung hätte ich ähnliches zu sagen wie über diejenige für die dritte Auflage. Ich lasse daher dem Inhalt des Buches die «Vorrede zur dritten Auflage» vorangehen. - Doch habe ich diesmal eine besondere Sorgfalt darauf verwendet, viele Einzelheiten der Darstellung zu einer noch größeren Klarheit zu bringen, als ich dies für die vorigen Auflagen zu tun vermochte. Ich weiß, daß vieles, sehr vieles in dieser Richtung noch geschehen müßte. Allein bei Darstellungen der geistigen Welt ist man für das Auffinden des prägnanten Wortes, der entsprechenden Wendung, die eine Tatsache, ein Erlebnis zum Ausdruck bringen sollen, von den Wegen abhängig, welche die Seele geht. Auf diesen Wegen ergibt sich, wenn «die rechte Stunde da ist», der Ausdruck, nach dem man vergeblich sucht, wenn man ihn mit Absicht herbeiführen will. Ich glaube, daß ich an manchen Stellen dieser Neuauflage eben in Beziehung auf wichtige Einzelheiten im Erkennen der geistigen Welt habe Wichtiges tun dürfen. Manches erscheint mir erst jetzt so dargestellt, wie es sein soll. Ich darf es aussprechen, daß dieses Buch etwas mitgemacht hat von dem, was meine Seele seit dessen erstem Erscheinen vor zehn Jahren, nach weiterer Erkenntnis der geistigen Welt ringend, durchlebt hat. Mag auch die Anlage, ja für alles Wesentliche selbst die Fassung dieser Auflage mit der ersten noch völlig übereinstimmen; an vielen Stellen des Buches wird man doch sehen können, daß es mir als ein Lebendiges gegenüber. Gestanden hat, dem ich gegeben habe von dem, was ich glaube mir in zehn Jahren der Geistesforschung errungen zu haben. Sollte das Buch eine Neuauflage des alten sein und nicht ein völlig neues werden, so konnte sich die um. Gestaltung naturgemäß nur in bescheidenen Grenzen halten. Ich war namentlich auch bestrebt, durch einzelne «Erweiterungen und Ergänzungen» dafür zu sorgen, daß diese oder jene Frage, welche sich der Leser an mancher Stelle aufwerfen kann, ihre Antwort in dem Buche selbst finde.

In bewegter Zeit und mit bewegter Seele schreibe ich diese Sätze, welche der sechsten Auflage des Buches vorgedruckt werden sollen. Deren Druck war bis Seite 189 (1) vollendet, als das schicksaltragende Ereignis über Europa hereinbrach, das jetzt die Menschheit erlebt. Mir scheint es unmöglich, da ich diese Vorrede schreibe, nicht hier anzudeuten, was auf die Seele in solcher Zeit einstürmt.

Berlin, 7. September 1914

Rudolf Steiner

Anmerkungen:

(1) Seite 194 der vorliegenden Auflage.

Einleitung

Als Johann Gottlieb Fichte im Herbst 1813 seine «Lehre» als reife Frucht eines ganz dem Dienste der Wahrheit gewidmeten Lebens vortrug, da sprach er gleich im Anfange folgendes aus: «Diese Lehre setzt voraus ein ganz neues inneres Sinneswerkzeug, durch welches eine neue Welt gegeben wird, die für den gewöhnlichen Menschen gar nicht vorhanden ist.» Und dann zeigte er an einem Vergleich, wie unfaßlich diese seine Lehre demjenigen sein muß, der sie mit den Vorstellungen der gewöhnlichen Sinne beurteilen will: «Denke man eine Welt von Blindgeborenen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese und redet ihnen von Farben und den anderen Verhältnissen, die nur durch das Licht und für das Sehen vorhanden sind. Entweder ihr redet ihnen von Nichts, und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen, denn auf diese Weise werdet ihr bald den Fehler merken und, falls ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen.» Nun befindet sich allerdings derjenige, der von solchen Dingen zu Menschen spricht, auf welche Fichte in diesem Falle deutet, nur zu oft in einer Lage, welche der des Sehenden zwischen Blindgeborenen ähnlich ist. Aber diese Dinge sind doch diejenigen, die sich auf des Menschen wahres Wesen und höchstes Ziel beziehen. Und es müßte somit derjenige an der Menschheit verzweifeln, der glauben wollte, daß es nötig sei, «das vergebliche Reden einzustellen». Keinen Augenblick darf vielmehr daran gezweifelt werden, daß es in bezug auf diese Dinge möglich sei, jedem «die Augen zu öffnen», der den guten Willen dazu mitbringt. - Aus dieser Voraussetzung heraus haben daher alle diejenigen gesprochen und geschrieben, die in sich fühlten, daß ihnen selbst das «innere Sinneswerkzeug» erwachsen sei, durch das sie das den äußeren Sinnen verborgene wahre Wesen des Menschen zu erkennen vermochten. Seit den ältesten Zeiten wird daher immer wieder und wieder von solcher «verborgenen Weisheit» gesprochen. - Wer etwas von ihr ergriffen hat, fühlt den Besitz ebenso sicher, wie die, welche wohlgebildete Augen haben, den Besitz der Farbenvorstellungen fühlen. Für ihn bedarf daher diese «verborgene Weisheit» keines «Beweises». Und er weiß auch, daß sie für denjenigen keines Beweises bedürfen kann, dem sich gleich ihm der «höhere Sinn» erschlossen hat. Zu einem solchen kann er sprechen, wie ein Reisender über Amerika zu sprechen vermag zu denen, die zwar nicht selbst Amerika gesehen haben, die sich aber davon eine Vorstellung machen können, weil sie alles sehen würden, was er gesehen hat, wenn sich ihnen dazu die Gelegenheit böte.

Aber nicht nur zu Erforschern der geistigen Welt soll der Beobachter des Übersinnlichen sprechen. Er muß seine Worte an alle Menschen richten. Denn er hat über Dinge zu berichten, die alle Menschen angehen; ja, er weiß, daß niemand ohne eine Kenntnis dieser Dinge im wahren Sinne des Wortes «Mensch» sein kann. Und er spricht zu allen Menschen, weil ihm bekannt ist, daß es verschiedene Grade des Verständnisses für das gibt, was er zu sagen hat. Er weiß, daß auch solche, die noch weit entfernt von dem Augenblicke sind, in dem ihnen die eigene geistige Forschung erschlossen wird, ihm Verständnis entgegenbringen können. Denn das Gefühl und das Verständnis für die Wahrheit liegen in jedem Menschen. Und an dieses Verständnis, das in jeder gesunden Seele aufleuchten kann, wendet er sich zunächst. Er weiß auch, daß in diesem Verständnis eine Kraft ist, die allmählich zu den höheren Graden der Erkenntnis führen muß. Dieses Gefühl, das vielleicht anfangs gar nichts sieht von dem, wovon zu ihm gesprochen wird, es ist selbst der Zauberer, der das «Auge des Geistes» aufschließt. In der Dunkelheit regt sich dieses Gefühl. Die Seele sieht nicht; aber durch dieses Gefühl wird sie erfaßt von der Macht der Wahrheit; und dann wird die Wahrheit nach und nach herankommen an die Seele und ihr den «höheren Sinn» öffnen. Für den einen mag es kürzer, für den andern länger dauern; wer Geduld und Ausdauer hat, der erreicht dieses Ziel. Denn wenn auch nicht jeder physisch Blindgeborene operiert werden kann: jedes geistige Auge kann geöffnet werden; und es ist nur eine Frage der Zeit, wann es geöffnet wird.

Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung sind keine Vorbedingungen zur Eröffnung dieses «höheren Sinnes». Dem naiven Menschen kann er sich ebenso erschließen wie dem wissenschaftlich Hochstehenden. Was in gegenwärtiger Zeit oft die «alleinige» Wissenschaft genannt wird, kann für dieses Ziel oft sogar eher hinderlich als fördernd sein. Denn diese Wissenschaft läßt naturgemäß nur dasjenige als «wirklich» gelten, was den gewöhnlichen Sinnen zugänglich ist. Und so groß auch ihre Verdienste um die Erkenntnis dieser Wirklichkeit sind: sie schafft, wenn sie, was für ihre Wissenschaft notwendig und segenbringend ist, für alles menschliche Wissen als maßgebend erklärt, zugleich eine Fülle von Vorurteilen, die den Zugang zu höheren Wirklichkeiten verschließen. Gegen dasjenige, was hier gesagt ist, wird oft eingewendet: dein Menschen seien einmal «unübersteigliche Grenzen» seiner Erkenntnis gesetzt. Man könne diese Grenzen nicht überschreiten; deshalb müssen alle Erkenntnisse abgelehnt werden, welche solche «Grenzen» nicht beachten. Und man sieht wohl auch den als recht unbescheiden an, der etwas über Dinge behaupten will, von denen es vielen für ausgemacht gilt, daß sie jenseits der Grenzen menschlicher Erkenntnisfähigkeit liegen. Man läßt bei einem solchen Einwande völlig unberücksichtigt, daß der höheren Erkenntnis eben eine Entwickelung der menschlichen Erkenntniskräfte voranzugehen hat. Was vor einer solchen Entwickelung jenseits der Grenzen des Erkennens liegt, das liegt nach der Erweckung von Fähigkeiten, die in jedem Menschen schlummern, durchaus innerhalb des Erkenntnisgebietes. - Eines darf dabei allerdings nicht außer acht gelassen werden. Man könnte sagen: wozu nützt es, über Dinge zu Menschen zu sprechen, für welche ihre Erkenntniskräfte nicht erweckt sind, die ihnen also selbst doch verschlossen sind? So ist aber die Sache doch falsch beurteilt. Man braucht gewisse Fähigkeiten, um die Dinge, um die es sich handelt, aufzufinden: werden sie aber, nachdem sie aufgefunden sind, mitgeteilt, dann kann jeder Mensch sie verstehen, der unbefangene Logik und gesundes Wahrheitsgefühl anwenden will. In diesem Buche werden keine anderen Dinge mitgeteilt als solche, die auf jeden, der allseitiges, durch kein Vorurteil getrübtes Denken und rückhaltloses, freies Wahrheitsgefühl in sich wirken läßt, den Eindruck machen können, daß durch sie an die Rätsel des Menschenlebens und der Welterscheinungen auf eine befriedigende Art herangetreten werden kann. Man stelle sich nur einmal auf den Standpunkt der Frage: Gibt es eine befriedigende Erklärung des Lebens, wenn die Dinge wahr sind, die da behauptet werden? Und man wird finden, daß das Leben eines jeden Menschen die Bestätigung liefert.

Um «Lehrer» auf diesen höheren Gebieten des Daseins zu sein, genügt es allerdings nicht, daß sich dem Menschen einfach der Sinn für sie erschlossen hat. Dazu gehört ebenso «Wissenschaft» auf ihnen, wie zum Lehrerberuf auf dem Gebiete der gewöhnlichen Wirklichkeit Wissenschaft gehört. «Höheres Schauen» macht ebensowenig schon zum «Wissenden» im Geistigen, wie gesunde Sinne zum «Gelehrten» in der sinnlichen Wirklichkeit machen. Und da in Wahrheit alle Wirklichkeit, die niedere und die höhere geistige, nur zwei Seiten einer und derselben Grundwesenheit sind, so wird derjenige, der unwissend in den niederen Erkenntnissen ist, es wohl auch zumeist in höheren Dingen bleiben. Diese Tatsache erzeugt in dem, der sich - durch geistige Berufung - zum Aussprechen über die geistigen Gebiete des Daseins veranlaßt fühlt, das Gefühl einer ins Unermeßliche gehenden Verantwortung. Sie legt ihm Bescheidenheit und Zurückhaltung auf. Niemanden aber soll sie abhalten, sich mit den höheren Wahrheiten zu beschäftigen. Auch den nicht, dem sein übriges Leben keine Veranlassung gibt, sich mit den gewöhnlichen Wissenschaften zu befassen. Denn man kann wohl seine Aufgabe als Mensch erfüllen, ohne von Botanik, Zoologie, Mathematik und anderen Wissenschaften etwas zu verstehen; man kann aber nicht in vollem Sinne des Wortes «Mensch» sein, ohne der durch das Wissen vom Übersinnlichen enthüllten Wesenheit und Bestimmung des Menschen in irgendeiner Art nahegetreten zu sein.

Das Höchste, zu dem der Mensch aufzublicken vermag, bezeichnet er als das «Göttliche». Und er muß seine höchste Bestimmung in irgendeiner Art mit diesem Göttlichen in Zusammenhang denken. Deshalb mag wohl auch die über das Sinnliche hinausgehende Weisheit, welche ihm sein Wesen und damit seine

Bestimmung offenbart, «göttliche Weisheit» oder Theosophie genannt werden. Der Betrachtung der geistigen Vorgänge im Menschenleben und im Weltall kann man die Bezeichnung Geisteswissenschaft geben. Hebt man aus dieser, wie in diesem Buche geschehen ist, im besonderen diejenigen Ergebnisse heraus, welche auf den geistigen Wesenskern des Menschen sich beziehen, so kann für dieses Gebiet der Ausdruck «Theosophie» gebraucht werden, weil er durch Jahrhunderte hindurch in einer solchen Richtung angewendet worden ist.

Aus der hiermit angedeuteten Gesinnung heraus wird in dieser Schrift eine Skizze theosophischer Weltanschauung entworfen. Der sie niedergeschrieben hat, will nichts darstellen, was für ihn nicht in einem ähnlichen Sinne Tatsache ist, wie ein Erlebnis der äußeren Welt Tatsache für Augen und Ohren und den gewöhnlichen Verstand ist. - Man hat es ja mit Erlebnissen zu tun, die jedem zugänglich werden, wenn er den in einem besonderen Abschnitt dieser Schrift vorgezeichneten «Erkenntnispfad» zu betreten entschlossen ist. Man stellt sich in der richtigen Art zu den Dingen der übersinnlichen Welt, wenn man voraussetzt, daß gesundes Denken und Empfinden alles zu verstehen vermag, was an wahren Erkenntnissen aus den höheren Welten fließen kann, und daß man, wenn man von diesem Verständnisse ausgeht und den festen Grund damit legt, auch einen gewichtigen Schritt zum eigenen Schauen gemacht hat; wenn auch, um dieses zu erlangen, anderes hinzukommen muß. Man verriegelt sich aber die Türe zu der wahren höheren Erkenntnis, wenn man diesen Weg verschmäht und nur auf andere Art in die höheren Welten dringen will. Der Grundsatz: erst höhere Welten anzuerkennen, wenn man sie geschaut hat, ist ein Hindernis für dieses Schauen selbst. Der Wille, durch gesundes Denken erst zu verstehen, was später geschaut werden kann, fördert dieses Schauen. Es zaubert wichtige Kräfte der Seele hervor, welche zu diesem Schauen des Sehers» führen.

Das Wesen des Menschen

Die folgenden Worte Goethes bezeichnen in schöner Art den Ausgangspunkt eines der Wege, auf denen das Wesen des Menschen erkannt werden kann: «Sobald der Mensch die Gegenstände um sich her gewahr wird, betrachtet er sie in bezug auf sich selbst; und mit Recht, denn es hängt sein ganzes Schicksal davon ab, ob sie ihm gefallen oder mißfallen, ob sie ihn anziehen oder abstoßen, ob sie ihm nützen oder schaden. Diese ganz natürliche Art, die Dinge anzusehen und zu beurteilen, scheint so leicht zu sein, als sie notwendig ist, und doch ist der Mensch dabei tausend Irrtümern ausgesetzt, die ihn oft beschämen und ihm das Leben verbittern. - Ein weit schwereres Tagewerk übernehmen diejenigen, deren lebhafter Trieb nach Kenntnis die Gegenstände der Natur an sich selbst und in ihren Verhältnissen untereinander zu beobachten strebt: denn sie vermissen bald den Maßstab, der ihnen zu Hilfe kam, wenn sie als Menschen die Dinge in bezug auf sich betrachten. Es fehlt ihnen der Maßstab des Gefallens und Mißfallens, des Anziehens und Abstoßens, des Nutzens und Schadens. Diesem sollen sie ganz entsagen, sie sollen als gleichgültige und gleichsam göttliche Wesen suchen und untersuchen, was ist, und nicht, was behagt. So soll den echten Botaniker weder die Schönheit noch die Nutzbarkeit der Pflanzen rühren, er soll ihre Bildung, ihr Verhältnis zu dem übrigen Pflanzenreiche untersuchen; und wie sie alle von der Sonne hervorgelockt und beschienen werden, so soll er mit einem gleichen ruhigen Blicke sie alle ansehen und übersehen und den Maßstab zu dieser Erkenntnis, die Data der Beurteilung nicht aus sich, sondern aus dem Kreise der Dinge nehmen, die er beobachtet.»

Auf dreierlei lenkt dieser von Goethe ausgesprochene Gedanke die Aufmerksamkeit des Menschen. Das erste sind die Gegenstände, von denen ihm durch die Tore seiner Sinne fortwährend Kunde zufließt, die er tastet, riecht, schmeckt, hört und sieht. Das zweite sind die Eindrücke, die sie auf ihn machen und die sich als sein Gefallen und Mißfallen, sein Begehren oder Verabscheuen dadurch kennzeichnen, daß er das eine sympathisch, das andere antipathisch, das eine nützlich, das andere schädlich findet. Und das dritte sind die Erkenntnisse, die er sich als «gleichsam göttliches Wesen» über die Gegenstände erwirbt; es sind die Geheimnisse des Wirkens und Daseins dieser Gegenstände, die sich ihm enthüllen.

Deutlich scheiden sich diese drei Gebiete im menschlichen Leben. Und der Mensch wird daher gewahr, daß er in einer dreifachen Art mit der Welt verwoben ist. - Die erste Art ist etwas, was er vorfindet, was er als eine gegebene Tatsache hinnimmt. Durch die zweite Art macht er die Welt zu seiner eigenen Angelegenheit, zu etwas, das eine Bedeutung für ihn hat. Die dritte Art betrachtet er als ein Ziel, zu dem er unaufhörlich hinstreben soll.

Warum erscheint dem Menschen die Welt in dieser dreifachen Art? Eine einfache Betrachtung kann das lehren:

Ich gehe über eine mit Blumen bewachsene Wiese. Die Blumen künden mir ihre Farben durch mein Auge. Das ist die Tatsache, die ich als gegeben hinnehme. - Ich freue mich über die Farbenpracht. Dadurch mache ich die Tatsache zu meiner eigenen Angelegenheit. Ich verbinde durch meine Gefühle die Blumen mit meinem eigenen Dasein. Nach einem Jahre gehe ich wieder über dieselbe Wiese. Andere Blumen sind da. Neue Freude erwächst mir aus ihnen. Meine Freude vom Vorjahre wird als Erinnerung auftauchen. Sie ist in mir; der Gegenstand, der sie angefacht hat, ist vergangen. Aber die Blumen, die ich jetzt sehe, sind von derselben Art wie die vorjährigen; sie sind nach denselben Gesetzen gewachsen wie jene. Habe ich mich über diese Art, über diese Gesetze aufgeklärt, so finde ich sie in den diesjährigen Blumen so wieder, wie ich sie in den vorjährigen erkannt habe. Und ich werde vielleicht also nachsinnen: Die Blumen des Vorjahres sind vergangen; meine Freude an ihnen ist nur in meiner Erinnerung geblieben. Sie ist nur mit meinem Dasein verknüpft. Das aber, was ich im vorigen Jahre an den Blumen erkannt habe und dies Jahr wieder erkenne, das wird bleiben, solange solche Blumen wachsen. Das ist etwas, was sich mir offenbart hat, was aber von meinem Dasein nicht in gleicher Art abhängig ist wie meine Freude. Meine Gefühle der Freude bleiben in mir; die Gesetze, das Wesen der Blumen bleiben außerhalb meiner in der Welt.

So verbindet sich der Mensch immerwährend in dieser dreifachen Art mit den Dingen der Welt. Man lege zunächst nichts in diese Tatsache hinein, sondern fasse sie auf, wie sie sich darbietet. Es ergibt sich aus ihr, daß der Mensch drei Seiten in seinem Wesen hat. Dies und nichts anderes soll hier vorläufig mit den drei Worten Leib, Seele und Geist angedeutet werden. Wer irgendwelche vorgefaßten Meinungen oder gar Hypothesen mit diesen drei Worten verbindet, wird die folgenden Auseinandersetzungen notwendig mißverstehen müssen. Mit Leib ist hier dasjenige gemeint, wodurch sich dein Menschen die Dinge seiner Umwelt offenbaren, wie in obigem Beispiele die Blumen der Wiese. Mit dem Worte Seele soll auf das gedeutet werden, wodurch er die Dinge mit seinem eigenen Dasein verbindet, wodurch er Gefallen und Mißfallen, Lust und Unlust, Freude und Schmerz an ihnen empfindet. Als Geist ist das gemeint, was in ihm offenbar wird, wenn er, nach Goethes Ausdruck, die Dinge als «gleichsam göttliches Wesen» ansieht. - In diesem Sinne besteht der Mensch aus Leib, Seele und Geist.

Durch seinen Leib vermag sich der Mensch für den Augenblick mit den Dingen in Verbindung zu setzen. Durch seine Seele bewahrt er in sich die Eindrücke, die sie auf ihn machen; und durch seinen Geist offenbart sich ihm das, was sich die Dinge selbst bewahren. Nur wenn man den Menschen nach diesen drei Seiten betrachtet, kann man hoffen, Aufschluß über seine Wesenheit zu erhalten. Denn diese drei Seiten zeigen ihn in dreifach verschiedener Art mit der übrigen Welt verwandt.

Durch seinen Leib ist er mit den Dingen verwandt, die sich seinen Sinnen von außen darbieten. Die Stoffe der Außenwelt setzen diesen seinen Leib zusammen; die Kräfte der Außenwelt wirken auch in ihm. Und wie er die Dinge der Außenwelt mit seinen Sinnen betrachtet, so kann er auch sein eigenes leibliches Dasein beobachten. Aber unmöglich ist es, in derselben Art das seelische Dasein zu betrachten. Alles, was an mir leibliche Vorgänge sind, kann auch mit den leiblichen Sinnen wahrgenommenen werden. Mein Gefallen und mißfallen, meine Freude und meinen Schmerz kann weder ich noch ein anderer mit leiblichen Sinnen wahrnehmen. Das Seelische ist ein Gebiet, das der leiblichen Anschauung unzugänglich ist. Das leibliche Dasein des Menschen ist vor aller Augen offenbar; das seelische trägt er als seine Welt in sich. Durch den Geist aber wird ihm die Außenwelt in einer höheren Art offenbar. In seinem Innern enthüllen sich zwar die Geheimnisse der Außenwelt; aber er tritt im Geiste aus sich heraus und läßt die Dinge über sich selbst sprechen, über dasjenige, was nicht für ihn, sondern für sie Bedeutung hat. Der Mensch blickt zum gestirnten Himmel auf: das Entzücken, das seine Seele erlebt, gehört ihm an; die ewigen Gesetze der Sterne, die er im Gedanken, im Geiste erfaßt, gehören nicht ihm, sondern den Sternen selbst an.

So ist der Mensch Bürger dreier Welten. Durch seinen Leib gehört er der Welt an, die er auch mit seinem Leibe wahrnimmt; durch seine Seele baut er sich seine eigene Welt auf; durch seinen Geist offenbart sich ihm eine Welt, die über die beiden anderen erhaben ist.

Es scheint einleuchtend, daß man, wegen der wesentlichen Verschiedenheit dieser drei Welten, auch nur durch drei verschiedene Betrachtungsarten Klarheit über sie und den Anteil des Menschen an ihnen wird gewinnen können.

I. Die leibliche Wesenheit des Menschen

Durch leibliche Sinne lernt man den Leib des Menschen kennen. Und die Betrachtungsart kann dabei keine andere sein als diejenige, durch welche man andere sinnlich wahrnehmbare Dinge kennenlernt. Wie man die Mineralien, die Pflanzen, die Tiere betrachtet, so kann man auch den Menschen betrachten. Er ist mit diesen drei Formen des Daseins verwandt. Gleich den Mineralien baut er seinen Leib aus dem Stoffen der Natur auf; gleich den Pflanzen wächst er und pflanzt sich fort; gleich den Tieren nimmt er die Gegenstände um sich herum wahr und bildet auf Grund ihrer Eindrücke in sich innere Erlebnisse. Ein mineralisches, ein pflanzliches und ein tierisches Dasein darf man daher dem Menschen zusprechen.

Die Verschiedenheit im Bau der Mineralien, Pflanzen und Tiere entspricht den drei Formen ihres Daseins. Und dieser Bau - die Gestalt - ist es, was man mit den Sinnen wahrnimmt und was man allein Leib nennen kann. Nun ist aber der menschliche Leib von dem tierischen verschieden. Diese Verschiedenheit muß jedermann anerkennen, wie er auch über die Verwandtschaft des Menschen mit den Tieren sonst denken mag. Selbst der radikalste Materialist, der alles Seelische leugnet, wird nicht umhin können, den folgenden Satz zu unterschreiben, den Carus in seinem «Organon der Erkenntnis der Natur und des Geistes» ausspricht: «Noch immer bleibt zwar der feinere innerlichste Bau des Nervensystems und namentlich des Hirns dem Physiologen und Anatomen ein unaufgelöstes Rätsel; aber daß jene Konzentration der Gebilde mehr und mehr in der Tierreihe steigt und im Menschen einen Grad erreicht, wie durchaus in keinem anderen Wesen, dies ist eine vollkommen festgestellte Tatsache; es ist für die Geistesentwicklung des Menschen von höchster Bedeutung, ja wir dürfen es geradezu aussprechen, eigentlich schon die hinreichende Erklärung. Wo der Bau des Hirns daher nicht gehörig sich entwickelt hat, wo Kleinheit und Dürftigkeit desselben, wie beim Mikrozephalen und Idioten, sich verraten, da versteht es sich von selbst, daß vorn Hervortreten eigentümlicher Ideen und vom Erkennen gerade so wenig die Rede sein kann wie in Menschen mit völlig verbildeten Generationsorganen von Fortbildung der Gattung. Ein kräftig und schön entwickelter Bau des ganzen Menschen dagegen und des Gehirns insbesondere wird zwar noch nicht allein den Genius setzen, aber doch jedenfalls die erste unerläßlichste Bedingung für höhere Erkenntnis gewähren.»

Wie man dem menschlichen Leib die drei Formen des Daseins, die mineralische, die pflanzliche und die tierische, zuspricht, so muß man ihm noch eine vierte, die besondere menschliche, zusprechen. Durch seine mineralische Daseinsform ist der Mensch verwandt mit allem Sichtbaren, durch seine pflanzliche mit allen Wesen, die wachsen und sich fortpflanzen; durch seine tierische mit allen, die ihre Umgebung wahrnehmen und auf Grund äußerer Eindrücke innere Erlebnisse haben; durch seine menschliche bildet er schon in leiblicher Beziehung ein Reich für sich.

II. Die seelische Wesenheit des Menschen

Als eigene Innenwelt ist die seelische Wesenheit des Menschen von seiner Leiblichkeit verschieden. Das Eigene tritt sofort entgegen, wenn man die Aufmerksamkeit auf die einfachste Sinnesempfindung lenkt. Niemand kann zunächst wissen, ob ein anderer eine solche einfache Sinnesempfindung in genau der gleichen Art erlebt wie er selbst. Bekannt ist, daß es Menschen gibt, die farbenblind sind. Solche sehen die Dinge nur in verschiedenen Schattierungen von Grau. Andere sind teilweise farbenblind. Sie können daher gewisse Farbennuancen nicht wahrnehmen. Das Weltbild, das ihnen ihr Auge gibt, ist ein anderes als dasjenige sogenannter normaler Menschen. Und ein Gleiches gilt mehr oder weniger für die andern Sinne. Ohne weiteres geht daraus hervor, daß schon die einfache Sinnesempfindung zur Innenwelt gehört. Mit meinen leiblichen Sinnen kann ich den roten Tisch wahrnehmen, den auch der andere wahrnimmt; aber ich kann nicht des andern Empfindung des Roten wahrnehmen. - Man muß demnach die Sinnesempfindung als Seelisches bezeichnen. Wenn man sich diese Tatsache nur ganz klar macht, dann wird man bald aufhören, die Innenerlebnisse als bloße Gehirnvorgänge oder ähnliches anzusehen. - An die Sinnesempfindung schließt sich zunächst das Gefühl. Die eine Empfindung macht dem Menschen Lust, die andere Unlust. Das sind Regungen seines inneren, seines seelischen Lebens. In seinen Gefühlen schafft sich der Mensch eine zweite Welt zu derjenigen hinzu, die von außen auf ihn einwirkt. Und ein Drittes kommt hinzu: der Wille. Durch ihn wirkt der Mensch wieder auf die Außenwelt zurück. Und dadurch prägt er sein inneres Wesen der Außenwelt auf. Die Seele des Menschen fließt in seinen Willenshandlungen gleichsam nach außen. Dadurch unterscheiden sich die Taten des Menschen von den Ereignissen der äußeren Natur, daß die ersteren den Stempel seines Innenlebens tragen. So stellt sich die Seele als das Eigene des Menschen der Außenwelt gegenüber. Er erhält von der Außenwelt die Anregungen; aber er bildet in Gemäßheit dieser Anregungen eine eigene Welt aus. Die Leiblichkeit wird zum Untergrunde des Seelischen.

III. Die geistige Wesenheit des Menschen

Das Seelische des Menschen wird nicht allein durch den Leib bestimmt. Der Mensch schweift nicht richtungs- und ziellos von einem Sinneseindruck zum andern; er handelt auch nicht unter dem Eindrucke jedes beliebigen Reizes, der von außen oder durch die Vorgänge seines Leibes auf ihn ausgeübt wird. Er denkt über seine Wahrnehmungen und über seine Handlungen nach. Durch das Nachdenken über die Wahrnehmungen erwirbt er sich Erkenntnisse über die Dinge; durch das Nachdenken über seine Handlungen bringt er einen vernunftgemäßen Zusammenhang in sein Leben. Und er weiß, daß er seine Aufgabe als Mensch nur dann würdig erfüllt, wenn er sich durch richtige Gedanken sowohl im Erkennen wie im Handeln leiten läßt das Seelische steht also einer zweifachen Notwendigkeit gegenüber. Von den Gesetzen des Leibes wird es durch Naturnotwendigkeit bestimmt; von den Gesetzen, die es zum richtigen Denken führen, läßt es sich bestimmen, weil es deren Notwendigkeit frei anerkennt. Den Gesetzen des Stoffwechsels ist der Mensch durch die Natur unterworfen; den Denkgesetzen unterwirft er sich selbst. - Dadurch macht sich der Mensch zum Angehörigen einer höheren Ordnung, als diejenige ist, der er durch seinen Leib angehört. Und diese Ordnung ist die geistige. So verschieden das

Leibliche vom Seelischen, so verschieden ist dieses wieder vom Geistigen. Solange man bloß von den Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoffteilchen spricht, die sich im Leibe bewegen, hat man nicht die Seele im Auge. Das seelische Leben beginnt erst da, wo innerhalb solcher Bewegung die Empfindung auftritt: ich schmecke süß oder ich fühle Lust. Ebensowenig hat man den Geist im Auge, solange man bloß die seelischen Erlebnisse ansieht, die durch den Menschen ziehen, wenn er sich ganz der Außenwelt und seinem Leibesleben überläßt. Dieses Seelische ist vielmehr erst die Grundlage für das Geistige, wie das Leibliche die Grundlage für das Seelische ist. - Der Naturforscher hat es mit dem Leibe, der Seelenforscher (Psychologe) mit der Seele und der Geistesforscher mit dem Geiste zu tun. Durch Besinnung auf das eigene Selbst sich den Unterschied von Leib, Seele und Geist klarzumachen ist eine Anforderung, die an denjenigen gestellt werden muß, der sich denkend über das Wesen des Menschen aufklären will.

IV. Leib, Seele und Geist

Der Mensch kann sich in richtiger Art nur über sich aufklären, wenn er sich die Bedeutung des Denkens innerhalb seiner Wesenheit klarmacht. Das Gehirn ist das leibliche Werkzeug des Denkens. Wie der Mensch nur mit einem wohlgebildeten Auge Farben sehen kann, so dient ihm das entsprechend gebaute Gehirn zum Denken. Der ganze Leib des Menschen ist so gebildet, daß er in dem Geistesorgan, im Gehirn, seine Krönung findet man kann den Bau des menschlichen Gehirnes nur verstehen, wenn man es im Hinblick auf seine Aufgabe betrachtet. Diese besteht darin, die Leibesgrundlage des denkenden Geistes zu sein das zeigt ein vergleichender Überblick über die Tierwelt. Bei den Amphibien ist das Gehirn noch klein gegenüber dem Rückenmark; bei den Säugetieren wird es verhältnismäßig größer. Beim Menschen ist es am größten gegenüber dem ganzen übrigen Leib.
Gegen solche Bemerkungen über das Denken, wie sie hier vorgebracht werden, herrscht manches Vorurteil. Manche Menschen sind geneigt, das Denken zu unterschätzen und das «innige Gefühlsleben», die «Empfindung», höher zu stellen. Ja man sagt wohl: nicht durch das «nüchterne Denken», sondern durch die Wärme des Gefühls, durch die unmittelbare Kraft der Empfindungen erhebe man sich zu den höheren Erkenntnissen. Menschen, die so sprechen, fürchten, durch klares Denken die Gefühle abzustumpfen. Beim alltäglichen Denken, das sich nur auf die Dinge der Nützlichkeit bezieht, ist das sicher der Fall. Aber bei den Gedanken, die in höhere Regionen des Daseins führen, tritt das Umgekehrte ein. Es gibt kein Gefühl und keinen Enthusiasmus, die sich mit den Empfindungen an Wärme, Schönheit und Gehobenheit vergleichen lassen, welche angefacht werden durch die reinen, kristallklaren Gedanken, die sich auf höhere Welten beziehen. Die höchsten Gefühle sind eben nicht diejenigen, die «von selbst» sich einstellen, sondern diejenigen, welche in energischer Gedankenarbeit errungen werden.
Der Menschenleib hat einen dem Denken entsprechenden Bau. Dieselben Stoffe und Kräfte, die auch im Mineralreich vorhanden sind, finden sich im menschlichen Leib so gefügt, daß sich durch diese Zusammenfügung das Denken offenbaren kann. Dieser mineralische, in Gemäßheit seiner Aufgabe gebildete Bau soll für die folgende Betrachtung der physische Körper des Menschen heißen.
Der auf das Gehirn, als seinen Mittelpunkt, hingeordnete mineralische Bau entsteht durch Fortpflanzung und erhält seine ausgebildete Gestalt durch Wachstum Fortpflanzung und Wachstum hat der Mensch mit den Pflanzen und Tieren gemein. Durch Fortpflanzung und Wachstum unterscheidet sich das Lebendige von dem leblosen Mineral. Lebendiges entsteht aus Lebendigem durch den Keim. Der Nachkomme schließt sich an den Vorfahren in der Reihe des Lebendigen. Die Kräfte, durch die ein Mineral entsteht, sind auf die Stoffe selbst gerichtet, die es zusammensetzen. Ein Bergkristall bildet sich durch die dem Silizium und dem Sauerstoff innewohnenden Kräfte, die in ihm vereinigt sind. Die Kräfte, die einen Eichbaum gestalten, müssen wir auf dem Umwege durch den Keim in Mutter- und Vaterpflanze suchen. Und die Form der Eiche erhält sich bei

der Fortpflanzung von den Vorfahren zu den Nachkommen. Es gibt innere, dem Lebenden angeborene Bedingungen. - Es war eine rohe Naturanschauung, die glaubte, daß niedere Tiere, selbst Fische, aus Schlamm sich bilden können. Die Form des Lebenden pflanzt sich durch Vererbung fort. Wie ein lebendes Wesen sich entwickelt, hängt davon ab, aus welchem Vater- oder Mutterwesen es entstanden ist, oder mit anderen Worten, welcher Art es angehört. Die Stoffe, aus denen es sich zusammensetzt, wechseln fortwährend; die Art bleibt während des Lebens bestehen und vererbt sich auf die Nachkommen. Die Art ist damit dasjenige, was die Zusammenfügung der Stoffe bestimmt. Diese artbildende Kraft soll Lebenskraft genannt werden. Wie sich die mineralischen Kräfte in den Kristallen ausdrücken, so die bildende Lebenskraft in den Arten oder Formen des pflanzlichen und tierischen Lebens.

Die mineralischen Kräfte nimmt der Mensch durch die leiblichen Sinne wahr. Und er kann nur dasjenige wahrnehmen, Wofür er solche Sinne hat. Ohne das Auge gibt es keine Licht-, ohne das Ohr keine Schallwahrnehmung. Die niedersten Organismen haben von den bei den Menschen vorhandenen Sinnen nur eine Art Tastsinn. Für sie sind in der Art der menschlichen Wahrnehmung nur diejenigen mineralischen Kräfte vorhanden, die sich dem Tastsinn zu erkennen geben. In dem Maße, in dem bei den höheren Tieren die anderen Sinne entwickelt sind, ist für sie die Umwelt, die auch der Mensch wahrnimmt, reicher, mannigfaltiger. Es hängt also von den Organen eines Wesens ab, ob das, was in der Außenwelt vorhanden ist, auch für das Wesen selbst als Wahrnehmung, als Empfindung vorhanden ist Was in der Luft als eine gewisse Bewegung vorhanden ist, wird im Menschen zur Schallempfindung. - Die Äußerungen der Lebenskraft nimmt der Mensch durch die gewöhnlichen Sinne nicht wahr. Er sieht die Farben der Pflanze, er riecht ihren Duft; die Lebenskraft bleibt dieser Beobachtung verborgen. Aber sowenig der Blindgeborene mit Recht die Farben ableugnet, sowenig dürften die gewöhnlichen Sinne die Lebenskraft ableugnen. Die Farben sind für den Blindgeborenen da, sobald er operiert worden ist; ebenso sind für den Menschen die mannigfaltigen, durch die Lebenskraft geschaffenen Arten der Pflanzen und Tiere, nicht bloß die Individuen, auch als Wahrnehmung vorhanden, wenn sich ihm das Organ dafür erschließt. - Eine ganz neue Welt geht dem Menschen durch die Erschließung dieses Organs auf. Er nimmt nun nicht mehr bloß die Farben, Gerüche und so weiter der Lebewesen, sondern das Leben dieser Lebewesen selbst wahr. In jeder Pflanze, in jedem Tier empfindet er außer der physischen Gestalt noch die lebenerfüllte Geistgestalt. Um einen Ausdruck dafür zu haben, sei diese Geistgestalt der Ätherleib oder Lebensleib genannt, (1) - Für den Erforscher des geistigen Lebens stellt sich diese Sache in der folgenden Art dar. Ihm ist der Ätherleib nicht etwa bloß ein Ergebnis der Stoffe und Kräfte des physischen Leibes, sondern eine selbständige, wirkliche Wesenheit, welche die genannten physischen Stoffe und Kräfte erst zum Leben aufruft. Im Sinne der Geisteswissenschaft spricht man, wenn man sagt: ein bloßer physischer Körper hat seine Gestalt - zum Beispiel ein Kristall durch die dem Leblosen innewohnenden physischen Gestaltungskräfte; ein lebendiger Körper hat seine Form nicht durch diese Kräfte, denn in dem Augenblicke, wo das Leben aus ihm gewichen ist und er nur den physischen Kräften überlassen ist, zerfällt er. Der Lebensleib ist eine Wesenheit, durch welche in jedem Augenblicke während des Lebens der physische Leib vor dem Zerfalle bewahrt wird. - Um diesen Lebensleib zu sehen, ihn an einem anderen Wesen wahrzunehmen, braucht man eben das erweckte geistige Auge. Ohne dieses kann man aus logischen Gründen seine Existenz annehmen; schauen kann man ihn aber mit dem geistigen Auge, wie man die Farbe mit dem physischen Auge schaut. - Man sollte sich an dem Ausdruck «Ätherleib» nicht stoßen. «Äther» bezeichnet hier etwas anderes als den hypothetischen Äther der Physik. Man nehme die Sache einfach als Bezeichnung für das hin, was hier beschrieben wird. Und wie der physische Menschenleib in seinem Bau ein Abbild seiner Aufgabe ist, so ist es auch des Menschen Ätherleib. Man versteht auch diesen nur, wenn man ihn im Hinblick auf den denkenden Geist betrachtet. Durch seine Hinordnung auf den denkenden Geist unterscheidet sich der Ätherleib des Menschen von demjenigen der Pflanzen und Tiere. - So wie der Mensch durch seinen physischen Leib der mineralischen, so gehört er durch seinen Ätherleib der Lebenswelt an. Nach dem Tode löst sich der physische Leib in der Mineralwelt, der Ätherleib in der Lebenswelt auf. Mit «Leib» soll bezeichnet werden, was einem Wesen von irgendeiner Art «Gestalt», «Forum» gibt. Man sollte den Ausdruck «Leib» nicht mit sinnlicher Körperform verwechseln. In dem in dieser Schrift gemeinten Sinne kann die Bezeichnung «Leib» auch für das gebraucht werden, was sich als Seelisches und Geistiges gestaltet.

Der Lebensleib ist noch etwas dem Menschen Äußerliches. Mit dem ersten Regen der Empfindung antwortet das Innere selbst auf die Reize der Außenwelt. Man mag dasjenige, was man Außenwelt zu nennen berechtigt ist, noch so weit verfolgen: die Empfindung wird man nicht finden können. - Die Lichtstrahlen dringen in das Auge; sie pflanzen sich innerhalb desselben bis zur Netzhaut fort. Da rufen sie chemische Vorgänge (im sogenannten Sehpurpur) hervor; die Wirkung dieser Reize setzt sich durch den Sehnerv bis zum Gehirn fort; dort entstehen weitere physische Vorgänge. Könnte man diese beobachten, so sähe man eben physische Vorgänge wie anderswo in der Außenwelt. Vermag ich den Lebensleib zu beobachten, so werde ich wahrnehmen, wie der physische Gehirnvorgang zugleich ein Lebensvorgang ist. Aber die Empfindung der blauen Farbe, die der Empfänger der Lichtstrahlen hat, kann ich auf diesem Wege nirgends finden. Sie ersteht erst innerhalb der Seele dieses Empfängers. Wäre also das Wesen dieses Empfängers mit dem physischen Körper und dem Ätherleib erschöpft, so könnte die Empfindung nicht dasein. Ganz wesentlich unterscheidet sich die Tätigkeit, durch welche die Empfindung zur Tatsache wird, von dem Wirken der Lebensbildekraft. Ein inneres Erlebnis wird durch jene Tätigkeit aus diesem Wirken hervorgelockt. Ohne diese Tätigkeit wäre ein bloßer Lebensvorgang da, wie man ihn auch an der Pflanze beobachtet. Man stelle sich den Menschen vor, wie er von allen Seiten Eindrücke empfängt. Man muß sich ihn zugleich nach allen Richtungen hin, woher er diese Eindrücke empfängt, als Quell der bezeichneten Tätigkeit denken. Nach allen Seiten hin antworten die Empfindungen auf die Eindrücke. Dieser Tätigkeitsquell soll Empfindungsseele heißen. Diese Empfindungsseele ist ebenso wirklich wie der physische Körper. Wenn ein Mensch vor mir steht und ich sehe von seiner Empfindungsseele ab, indem ich ihn mir bloß als physischen Leib vorstelle, so ist das gerade so, als wenn ich mir von einem Gemälde bloß die Leinwand vorstelle.

Auch in bezug auf die Wahrnehmung der Empfindungsseele muß ähnliches gesagt werden wie vorher im Hinblick auf den Ätherleib. Die leiblichen Organe sind «blind» für sie. Und auch das Organ, von dem das Leben als Leben wahrgenommen werden kann, ist es. Aber so, wie durch dieses Organ der Ätherleib geschaut wird, so kann durch ein noch höheres Organ die innere Welt der Empfindungen zu einer besonderen Art übersinnlicher Wahrnehmungen werden. Der Mensch empfindet dann nicht nur die Eindrücke der physischen und der Lebenswelt, sondern er schaut die Empfindungen. Vor einem Menschen mit einem solchen Organ liegt die Welt der Empfindungen eines andern Wesens wie eine äußere Wirklichkeit da. Man muß unterscheiden zwischen dem Erleben der eigenen Empfindungswelt und dem Anschauen der Empfindungswelt eines andern Wesens. In seine eigene Empfindungswelt hineinschauen kann natürlich jeder Mensch; die Empfindungswelt eines andern Wesens schauen kann nur der Seher mit dem geöffneten «geistigen Auge». Ohne Seher zu sein, kennt der Mensch die Empfindungswelt nur als «innere», nur als die eigenen verborgenen Erlebnisse seiner Seele; mit dem geöffneten «geistigen Auge» leuchtet vor dem äußeren geistigen Anblick auf, was sonst nur «im Innern» des andern Wesens lebt

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier ausdrücklich gesagt, daß der Seher nicht etwa in sich dasselbe erlebt, was das andere Wesen als seinen Inhalt der Empfindungswelt in sich hat. Dieses erlebt die Empfindungen von dem Gesichtspunkte seines Innern; der Seher nimmt eine Offenbarung, eine Äußerung der Empfindungswelt wahr.

Die Empfindungsseele hängt in bezug auf ihre Wirkung vom Ätherleib ab. Denn aus ihm holt sie ja das hervor, was sie als Empfindung aufglänzen lassen soll. Und da der Ätherleib das Leben innerhalb des physischen Leibes ist, so ist die Empfindungsseele auch von diesem mittelbar abhängig. Nur bei richtig lebendem, wohl gebautem Auge sind entsprechende Farbenempfindungen möglich. Dadurch wirkt die Leiblichkeit auf die Empfindungsseele. Diese ist also durch den Leib in ihrer Wirksamkeit bestimmt und begrenzt. Sie lebt innerhalb der ihr durch die Leiblichkeit gezogenen Grenzen. - Der Leib wird also aus den mineralischen Stoffen auferbaut, durch den Ätherleib belebt, und er begrenzt selbst die Empfindungsseele. Wer also das obenerwähnte Organ zum «Schauen» der Empfindungsseele hat, der erkennt sie durch den Leib begrenzt. - Aber die Grenze der Empfindungsseele fällt nicht mit derjenigen des physischen Körpers zusammen. Diese Seele ragt über den physischen Leib hinaus. Man sieht daraus, daß sie sich mächtiger erweist, als er ist. Aber die Kraft, durch die ihr die Grenze gesetzt ist, geht von dem physischen Leibe aus. Damit stellt sich zwischen den physischen Leib und den Ätherleib einerseits und die Empfindungsseele andererseits noch ein besonderes Glied der menschlichen Wesenheit hin. Es ist der Seelenleib oder Empfindungsleib. Man kann auch sagen: ein Teil des Ätherleibes sei feiner als der übrige, und dieser feinere Teil des Ätherleibes bildet eine Einheit mit der Empfindungsseele, während der gröbere Teil eine Art Einheit mit dem physischen Leib bildet. Doch ragt, wie gesagt, die Empfindungsseele über den Seelenleib hinaus.

Was hier Empfindung genannt wird, ist nur ein Teil des seelischen Wesens. (Der Ausdruck Empfindungsseele wird der Einfachheit halber gewählt.) An die Empfindungen schließen sich die Gefühle der Lust und Unlust, die Triebe, Instinkte, Leidenschaften. All das trägt denselben Charakter des Eigenlebens wie die Empfindungen und ist, wie sie, von der Leiblichkeit abhängig.

Ebenso wie mit dem Leibe tritt die Empfindungsseele auch mit dem Denken, dem Geiste, in Wechselwirkung. Zunächst dient ihr das Denken. Der Mensch bildet sich Gedanken über seine Empfindungen. Dadurch klärt er sich über die Außenwelt auf. Das Kind, das sich verbrannt hat, denkt nach und gelangt zu dem Gedanken: «das Feuer brennt». Auch seinen Trieben, Instinkten und Leidenschaften folgt der Mensch nicht blindlings; sein Nachdenken führt die Gelegenheit herbei, durch die er sie befriedigen kann. Was man materielle Kultur nennt, bewegt sich durchaus in dieser Richtung. Sie besteht in den Diensten, die das Denken der Empfindungsseele leistet. Unermeßliche Summen von Denkkräften werden auf dieses Ziel gerichtet. Denkkraft ist es, die Schiffe, Eisenbahnen, Telegraphen, Telephone gebaut hat; und alles das dient zum weitaus größten Teil zur Befriedigung von Bedürfnissen der Empfindungsseelen. In ähnlicher Art, wie die Lebensbildekraft den physischen Körper durchdringt, so durchdringt die Denkkraft die Empfindungsseele. Die Lebensbildekraft knüpft den physischen Körper an Vorfahren und Nachkommen und stellt ihn dadurch in eine Gesetzmäßigkeit hinein, die das bloß Mineralische nichts angeht. Ebenso stellt die Denkkraft die Seele in eine Gesetzmäßigkeit hinein, der sie als bloße Empfindungsseele nicht angehört. - Durch die Empfindungsseele ist der Mensch dem Tiere verwandt. Auch beim Tiere bemerken wir das Vorhandensein von Empfindungen, Trieben, Instinkten und Leidenschaften. Aber das Tier folgt diesen unmittelbar. Sie werden bei ihm nicht mit selbständigen, über das unmittelbare Erleben hinausgehenden

Gedanken durchwoben. Auch beim unentwickelten Menschen ist das bis zu einem gewissen Grade der Fall. Die bloße Empfindungsseele ist daher verschieden von dem entwickelten höheren Seelengliede, welches das Denken in seinen Dienst stellt. Als Verstandesseele sei diese vom Denken bediente Seele bezeichnet. Man könnte sie auch die Gemütsseele oder das Gemüt nennen.

Die Verstandesseele durchdringt die Empfindungsseele. Wer das Organ zum «Schauen» der Seele hat, sieht daher die Verstandesseele als eine besondere Wesenheit gegenüber der bloßen Empfindungsseele an.

Durch das Denken wird der Mensch über das Eigenleben hinausgeführt Er erwirbt sich etwas, das über seine Seele hinausreicht. Es ist für ihn eine selbstverständliche Überzeugung, daß die Denkgesetze in Übereinstimmung mit der Weltordnung sind. Er betrachtet sich deshalb als ein Einheimischer in der Welt, weil diese Übereinstimmung besteht. Diese Übereinstimmung ist eine der gewichtigen Tatsachen, durch die der Mensch seine eigene Wesenheit kennenlernt. In seiner Seele sucht der Mensch nach Wahrheit; und durch diese Wahrheit spricht sich nicht allein die Seele, sondern sprechen sich die Dinge der Welt aus. Was durch das Denken als Wahrheit erkannt wird, hat eine selbständige Bedeutung, die sich auf die Dinge der Welt bezieht, nicht bloß auf die eigene Seele. Mit meinem Entzücken über den Sternenhimmel lebe ich in mir; die Gedanken, die ich mir über die Bahnen der Himmelskörper bilde, haben für das Denken jedes anderen dieselbe Bedeutung wie für das Meinige. Es wäre sinnlos, von meinem Entzücken zu sprechen, wenn ich selbst nicht vorhanden wäre; aber es ist nicht in derselben Weise sinnlos, von meinen Gedanken auch ohne Beziehung auf mich zu sprechen. Denn die Wahrheit, die ich heute denke, war auch gestern wahr und wird morgen wahr sein, obschon ich mich nur heute mit ihr beschäftige. Macht eine Erkenntnis mir Freude, so ist diese Freude so lange von Bedeutung, als sie in mir lebt; die Wahrheit der Erkenntnis hat ihre Bedeutung ganz unabhängig von dieser Freude. In dem Ergreifen der Wahrheit verbindet sich die Seele mit etwas, das seinen Wert in sich selbst trägt. Und dieser Wert verschwindet nicht mit der Seelenempfindung, ebensowenig wie er mit dieser entstanden ist. Was wirklich Wahrheit ist, das entsteht nicht und vergeht nicht: das hat eine Bedeutung, die nicht vernichtet werden kann. - Dem widerspricht es nicht, daß einzelne menschliche «Wahrheiten» nur einen vorübergehenden Wert haben, weil sie in einer gewissen Zeit als teilweise oder ganze Irrtümer erkannt werden. Denn der Mensch muß sich sagen, daß die Wahrheit doch in sich selbst besteht, wenn auch seine Gedanken nur vergängliche Erscheinungsformen der ewigen Wahrheiten sind. Auch wer - wie Lessing - sagt, er begnüge sich mit dem ewigen Streben nach Wahrheit, da die volle, reine Wahrheit doch nur für einen Gott dasein könne, der leugnet nicht den Ewigkeitswert der Wahrheit, sondern er bestätigt ihn gerade durch solchen Ausspruch. Denn nur was eine ewige Bedeutung in sich selbst hat, kann ein ewiges Streben nach sich hervorrufen. Wäre die Wahrheit nicht in sich selbständig, erhielte sie ihren Wert und ihre Bedeutung durch die menschliche Seelenempfindung, dann könnte sie nicht ein einiges Ziel für alle Menschen sein. Indem man nach ihr streben will, gesteht man ihr ihre selbständige Wesenheit zu.

Und wie mit dem Wahren, so ist es mit dem wahrhaft Guten. Das Sittlich-Gute ist unabhängig von Neigungen und Leidenschaften, insofern es sich nicht von ihnen gebieten läßt, sondern ihnen gebietet. Gefallen und Mißfallen, Begehren und Verabscheuen gehören der eigenen Seele des Menschen an; die Pflicht steht über Gefallen und Mißfallen. So hoch kann dem Menschen die Pflicht stehen, daß er für sie das Leben opfert. Und der Mensch steht um so höher, je mehr er seine Neigungen, sein Gefallen und Mißfallen dahin veredelt hat, daß sie ohne Zwang, ohne Unterwerfung durch sich selbst der erkannten Pflicht folgen. Das Sittlich-

Gute hat ebenso wie die Wahrheit seinen Ewigkeitswert in sich und erhält ihn nicht durch die Empfindungsseele.

Indern der Mensch das selbständige Wahre und Gute in seinem Innern aufleben läßt, erhebt er sich über die bloße Empfindungsseele. Der ewige Geist scheint in diese herein. Ein Licht geht in ihr auf, das unvergänglich ist sofern die Seele in diesem Lichte lebt, ist sie eines Ewigen teilhaftig. Sie verbindet mit ihm ihr eigenes Dasein. Was die Seele als Wahres und Gutes in sich trägt, ist unsterblich in ihr. - Das, was in der Seele als Ewiges aufleuchtet, sei hier Bewußtseinsseele genannt. - Von Bewußtsein kann man auch bei den niedrigeren Seelenregungen sprechen. Die alltäglichste Empfindung ist Gegenstand des Bewußtseins. Insofern kommt auch dem Tiere Bewußtsein zu. Der Kern des menschlichen Bewußtseins, also die Seele in der Seele, ist hier mit Bewußtseinsseele gemeint. Die Bewußtseinsseele wird hier noch als ein besonderes Glied der Seele von der Verstandesseele unterschieden. Diese letztere ist noch in die Empfindungen, in die Triebe, Affekte und so weiter verstrickt. Jeder Mensch weiß, wie ihm zunächst das als wahr gilt, was er in seinen Empfindungen und so weiter vorzieht. Erst diejenige Wahrheit aber ist die bleibende, die sich losgelöst hat von allem Beigeschmack solcher Sympathien und Antipathien der Empfindungen und so weiter. Die Wahrheit ist wahr, auch wenn sich alle persönlichen Gefühle gegen sie auflehnen. Derjenige Teil der Seele, in dem diese Wahrheit lebt, soll Bewußtseinsseele genannt werden.

So hätte man, wie in dem Leib, auch in der Seele drei Glieder zu unterscheiden: die Empfindungsseele, die Verstandesseele und die Bewußtseinsseele. Und wie von unten herauf die Leiblichkeit auf die Seele begrenzend wirkt, so wirkt von oben herunter die Geistigkeit auf sie erweiternd. Denn je mehr sich die Seele von dem Wahren und Guten erfüllt, desto weiter und umfassender wird das Ewige in ihr. - Für denjenigen, der die Seele zu «schauen» vermag, ist der Glanz, der von dem Menschen ausgeht, weil sein Ewiges sich erweitert, eine eben solche Wirklichkeit, wie für das sinnliche Auge das Licht wirklich ist, das von einer Flamme ausstrahlt. Für den «Sehenden» gilt der leibliche Mensch nur als ein Teil des ganzen Menschen. Der Leib liegt als das gröbste Gebilde inmitten anderer, die ihn und sich selbst gegenseitig durchdringen. Als eine Lebensform erfüllt den physischen Körper der Ätherleib; an allen Seiten über diesen hinausragend erkennt man den Seelenleib (Astralgestalt). Und wieder über diesen hinausragend die Empfindungsseele, dann die Verstandesseele, die um so größer wird, je mehr sie von dem Wahren und Guten in sich aufnimmt. Denn dieses Wahre und Gute bewirkt die Erweiterung der Verstandesseele. Ein Mensch, der lediglich seinen Neigungen, seinem Gefallen und Mißfallen leben würde, hätte eine Verstandesseele, deren Grenzen mit denen seiner Empfindungsseele zusammenfielen. Diese Gebilde, inmitten deren der physische Körper wie in einer Wolke erscheint, kann man die menschliche Aura nennen. Sie ist dasjenige, um das sich das «Wesen des Menschen» bereichert, wenn es in der Art geschaut wird, wie diese Schrift versucht, es darzustellen.

Im Laufe der Kindheitsentwickelung tritt im Leben des Menschen der Augenblick ein, in dem er sich zum erstenmal als ein selbständiges Wesen gegenüber der ganzen übrigen Welt empfindet. Fein empfindenden Menschen ist das ein bedeutsames Erlebnis. Der Dichter Jean Paul erzählt in seiner Lebensbeschreibung: «Nie vergeß' ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewußtseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustür und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel auf mich fuhr und seitdem leuchtend stehenblieb: da hatte mein Ich zum erstenmal sich selber gesehen und auf ewig. Täuschungen des Erinnerns sind hier schwerlich denkbar, da kein fremdes Erzählen sich in eine bloß im verhangenen Allerheiligsten des Menschen vorgefallene Begebenheit, deren Neuheit allein so alltäglichen Nebenumständen das Bleiben gegeben, mit Zusätzen mengen konnte.» - Es ist bekannt, daß kleine Kinder von sich sagen: «Karl ist brav», «Marie will das haben». Man findet es angemessen, daß sie von sich so wie von andern reden, weil sie sich ihrer selbständigen Wesenheit noch nicht bewußt geworden sind, weil das Bewußtsein vom Selbst noch nicht in ihnen geboren ist. Durch das Selbstbewußtsein bezeichnet sich der Mensch als ein selbständiges, von allem übrigen abgeschlossenes Wesen, als «Ich». Im «Ich» faßt der Mensch alles zusammen, was er als leibliche und seelische Wesenheit erlebt. Leib und Seele sind die Träger des «Ich»; in ihnen wirkt es. Wie der physische Körper im Gehirn, so hat die Seele im «Ich» ihren Mittelpunkt zu Empfindungen wird der Mensch von außen angeregt; Gefühle machen sich geltend als Wirkungen der Außenwelt; der Wille bezieht sich auf die Außenwelt, denn er verwirklicht sich in äußeren Handlungen. Das «Ich» bleibt als die eigentliche Wesenheit des Menschen ganz unsichtbar. Treffend nennt daher Jean Paul das Gewahrwerden des «Ich» eine «bloß im verhangenen Allerheiligsten des Menschen vorgefallene Begebenheit». Denn mit seinem «Ich» ist der Mensch ganz allein. - Und dieses «Ich» ist der Mensch selbst. Das berechtigt ihn, dieses «Ich» als seine wahre Wesenheit anzusehen. Er darf deshalb seinen Leib und seine Seele als die «Hüllen» bezeichnen, innerhalb deren er lebt; und er darf sie als leibliche Bedingungen bezeichnen, durch die er wirkt. Im Laufe seiner Entwickelung lernt er diese Werkzeuge immer mehr als Diener seines «Ich» gebrauchen. Das Wörtchen «Ich», wie es zum Beispiel in der deutschen Sprache angewendet wird, ist ein Name, der sich von allen anderen Namen unterscheidet. Wer über die Natur dieses Namens in zutreffender Art nachdenkt, dem eröffnet sich damit zugleich der Zugang zur Erkenntnis der menschlichen Wesenheit im Tiefern Sinne. Jeden andern Namen können alle Menschen in der gleichen Art auf das ihm entsprechende Ding anwenden. Den Tisch kann jeder «Tisch», den Stuhl jeder «Stuhl» nennen. Bei dem Namen «Ich» ist dies nicht der Fall. Es kann ihn keiner anwenden zur Bezeichnung eines andern; jeder kann nur sich selbst «Ich» nennen. Niemals kann der Name «Ich» von außen an mein Ohr dringen, wenn er die Bezeichnung für mich ist. Nur von innen heraus, nur durch sich selbst kann die Seele sich als «Ich» bezeichnen. Indem der Mensch also zu sich «Ich» sagt, beginnt in ihm etwas zu sprechen, was mit keiner der Welten etwas zu tun hat, aus denen die bisher genannten «Hüllen» entnommen sind. Das «Ich» wird immer mehr Herrscher über Leib und Seele. - Auch das kommt in der Aura zum Ausdrucke. Je mehr das Ich Herrscher ist über Leib und Seele, desto gegliederter, mannigfaltiger, farbenreicher ist die Aura. Die Wirkung des Ich auf die Aura kann der «Sehende» schauen. Das «Ich» selbst ist auch ihm unsichtbar: dieses ist wirklich indem «verhangenen Allerheiligsten des Menschen». - Aber das Ich nimmt in sich die Strahlen des Lichtes auf, das als ewiges Licht in dem Menschen aufleuchtet. Wie dieser die Erlebnisse des Leibes und der Seele in dem «Ich» zusammenfaßt, so läßt er auch die Gedanken der Wahrheit und Güte in das «Ich» einfließen. Die Sinneserscheinungen offenbarten sich dem «Ich» von der einen, der Geist von der andern Seite. Leib und Seele geben sich dem «Ich» hin, um ihm zu dienen; das «Ich» aber gibt sich dem Geiste hin, daß er es erfülle. Das «Ich» lebt in Leib und Seele; der Geist aber lebt im «Ich». Und was vom Geiste im Ich ist, das ist ewig. Denn das Ich erhält Wesen und Bedeutung von dem, womit es verbunden ist. Insofern es im physischen Körper lebt, ist es den mineralischen Gesetzen, durch den Ätherleib ist es den Gesetzen der Fortpflanzung und des Wachstums, vermöge der Empfindungs- und Verstandesseele den Gesetzen der seelischen Welt unterworfen; insofern es das Geistige in sich aufnimmt, ist es den Gesetzen des Geistes unterworfen. Was die mineralischen, was die Lebensgesetze bilden, entsteht und vergeht; der Geist aber hat mit Entstehung und Untergang nichts zu tun.

Das Ich lebt in der Seele. Wenn auch die höchste Äußerung des «Ich» der Bewußtseinsseele angehört, so muß man doch sagen, daß dieses «Ich» von da ausstrahlend die ganze Seele erfüllt und durch die Seele seine Wirkung auf den Leib äußert. Und in dem Ich ist der Geist lebendig. Es strahlt der Geist in das Ich und lebt in ihm als in seiner «Hülle», wie das Ich in Leib und Seele als seinen «Hüllen» lebt. Der Geist bildet das Ich von innen nach außen, die mineralische Welt von außen nach innen. Der ein «Ich» bildende und als «Ich» lebende Geist sei «Geistselbst» genannt, weil er als «Ich» oder «Selbst» des Menschen erscheint. Den Unterschied zwischen dem «Geistselbst» und der «Bewußtseinsseele» kann man sich in folgender Art klarmachen. Die Bewußtseinsseele berührt die von jeder Antipathie und Sympathie unabhängige, durch sich selbst bestehende Wahrheit; das Geistselbst trägt in sich dieselbe Wahrheit, aber aufgenommen und umschlossen durch das «Ich»; durch das letztere individualisiert und in die selbständige Wesenheit des Menschen übernommen. Dadurch, daß die ewige Wahrheit so verselbständigt und mit dem «Ich» zu einer Wesenheit verbunden wird, erlangt das «Ich» selbst die Ewigkeit.

Das Geistselbst ist eine Offenbarung der geistigen Welt innerhalb des Ich, wie von der andern Seite her die Sinnesempfindung eine Offenbarung der physischen Welt innerhalb des Ich ist. In dem, was rot, grün, hell, dunkel, hart, weich, warm, kalt ist, erkennt man die Offenbarungen der körperlichen Welt; in dein, was wahr und gut ist, die Offenbarungen der geistigen Welt. In dem gleichen Sinne, wie die Offenbarung des Körperlichen Empfindung heißt, sei die Offenbarung des Geistigen Intuition genannt. Der einfachste Gedanke enthält schon Intuition, denn man kann ihn nicht mit Händen tasten, nicht mit Augen sehen: man muß seine Offenbarung aus dem Geiste durch das Ich empfangen. - Wenn ein unentwickelter und ein entwickelter Mensch eine Pflanze ansehen, so lebt in dem Ich des einen etwas ganz anderes als in dem des zweiten. Und doch sind die Empfindungen beider durch denselben Gegenstand hervorgerufen. Die Verschiedenheit liegt darin, daß der eine sich weit vollkommenere Gedanken über den Gegenstand machen kann als der andere. Offenbarten die Gegenstande sich allein durch die Empfindung, dann könnte es keinen Fortschritt in der geistigen Entwickelung geben. Die Natur empfindet auch der Wilde; die Naturgesetze offenbaren sich erst den von der Intuition befruchteten Gedanken des höher entwickelten Menschen. Die Reize der Außenwelt empfindet auch das Kind als Antrieb des Willens, die Gebote des sittlich Guten gehen ihm aber nur im Laufe der Entwickelung auf, indem es im Geiste leben und dessen Offenbarung verstehen lernt.

Wie ohne das Auge keine Farbenempfindungen da wären, so ohne das höhere Denken des Geistselbst keine Intuitionen. Und sowenig die Empfindung die Pflanze schafft, an der die Farbe erscheint, sowenig schafft die Intuition das Geistige, von welchem sie vielmehr nur Kunde gibt.

Durch die Intuitionen holt sich das Ich des Menschen, das in der Seele auflebt, die Botschaften von oben, von der Geisteswelt, wie es sich durch die Empfindungen die Botschaften aus der physischen Welt holt. Und dadurch macht die Geisteswelt ebenso zum Eigenleben seiner Seele wie vermittels der Sinne die physische Welt. Die Seele, der das in ihr aufleuchtende Ich, öffnet nach Zwei Seiten in seine Tore: nach der Seite des Körperlichen und nach derjenigen des Geistigen.

Wie nun die physische Welt dem Ich nur dadurch von Ich Kunde geben kann, daß sie aus ihren Stoffen und Kräften einen Körper aufbaut, in dem die bewußte Seele leben kann und innerhalb dessen diese Organe besitzt, um das Körperliche außer sich wahrzunehmen, so baut auch die geistige Welt mit ihren Geistesstoffen und ihren Geisteskräften einen Geistkörper auf, in dem das Ich leben und durch Intuitionen das Geistige wahrnehmen kann. (Es ist einleuchtend, daß die Ausdrücke Geiststoff, Geistkörper dem Wortsinne nach einen Widerspruch enthalten. Sie sollen nur gebraucht werden, um den Gedanken auf dasjenige

hinzulenken, was im Geistigen dem physischen Leibe des Menschen entspricht.)
Und ebenso wie innerhalb der physischen Welt der einzelne menschliche Körper als eine abgesonderte Wesenheit aufgebaut wird, so innerhalb der Geisteswelt der Geistkörper. Es gibt in der Geisteswelt für den Menschen ebenso ein innen und Außen wie in der physischen Welt. Wie der Mensch aus der physischen Umwelt die Stoffe aufnimmt und sie in seinem physischen Leib verarbeitet, so nimmt er aus der geistigen Umwelt das Geistige auf und macht es zu dem Seinigen. Das Geistige ist die ewige Nahrung des Menschen. Und wie der Mensch aus der physischen Welt geboren ist, so wird er aus dem Geiste durch die ewigen Gesetze des Wahren und Guten geboren. Er ist von der außer ihm befindlichen Geisteswelt abgetrennt, wie er von der gesamten physischen Welt als ein selbständiges Wesen abgetrennt ist. Diese selbständige geistige Wesenheit sei «Geistmensch» genannt.

Wenn wir den physischen Menschenkörper untersuchen, finden wir in ihm dieselben Stoffe und Kräfte, die außerhalb desselben in der übrigen physischen Welt vorhanden sind. So ist es auch mit dem Geistmenschen. In ihm pulsieren die Elemente der äußeren Geisteswelt, in ihm sind die Kräfte der übrigen Geisteswelt tätig. Wie in der physischen Haut ein Wesen in sich abgeschlossen wird, das lebend und empfindend ist, so auch in der Geisteswelt. Die geistige Haut, die den Geistmenschen von der einheitlichen Geisteswelt abschließt, ihn innerhalb derselben zu einem selbständigen Geisteswesen macht, das in sich lebt und intuitiv den Geistesinhalt der Welt wahrnimmt, diese «geistige Haut» sei Geisteshülle (aurische Hülle) genannt. Nur muß festgehalten werden, daß diese «geistige Haut» sich fortdauernd mit der fortschreitenden menschlichen Entwickelung ausdehnt, so daß die geistige Individualität des Menschen (seine aurische Hülle) einer unbegrenzten Vergrößerung fähig ist.

Innerhalb dieser Geisteshülle lebt der Geistesmensch. Dieser wird durch die geistige Lebenskraft in demselben Sinne auferbaut, wie der physische Leib durch die physische Lebenskraft. In ähnlicher Weise, wie man von einem Ätherleib spricht, muß man daher von einem Äthergeist in bezug auf den Geistesmenschen sprechen. Dieser Äthergeist sei Lebensgeist genannt In drei Teile gliedert sich also die geistige Wesenheit des Menschen: in den Geistmenschen, den Lebensgeist und das Geistselbst.

Für den in den geistigen Gebieten «Sehenden» ist diese geistige Wesenheit des Menschen als der höhere eigentliche geistige - Teil der Aura eine wahrnehmbare Wirklichkeit. Er «schaut» innerhalb der Geisteshülle den Geistesmenschen als Lebensgeist; und «er schaut», wie sich dieser «Lebensgeist» fortwährend durch Aufnahme von Geistesnahrung aus der geistigen Außenwelt vergrößert. Und ferner sieht er, wie durch diese Aufnahme sich die Geisteshülle fortdauernd weitet, wie der Geistmensch immer größer und größer wird. Insofern dieses «Größerwerden» räumlich «geschaut» wird» ist es selbstverständlich nur ein Bild der Wirklichkeit. Dessenungeachtet ist in der Vorstellung dieses Bildes die Menschenseele auf die entsprechende geistige Wirklichkeit hin gerichtet. Es ist der Unterschied der geistigen Wesenheit des Menschen von seiner physischen, daß die letztere eine begrenzte Größe hat, während die erstere unbegrenzt wachsen kann. Was an geistiger Nahrung aufgenommen wird, hat ja einen Ewigkeitswert. Aus zwei sich durchdringenden Teilen setzt sich deshalb die menschliche Aura zusammen. Dem einen gibt Färbung und Form das physische Dasein des Menschen, dem andern sein geistiges.

Das Ich gibt die Trennung zwischen beiden, in der Art, daß sich das Physische in seiner Eigenart hingibt und einen Leib aufbaut, der eine Seele in sich aufleben läßt; und das Ich gibt sich wieder hin und läßt in sich den Geist 56 aufleben, der nun seinerseits die Seele durchdringt und ihr das Ziel gibt in der Geisteswelt. Durch den Leib ist die Seele eingeschlossen im Physischen, durch den Geistesmenschen wachsen ihr die Flügel zur Bewegung in der geistigen Welt.

Will man den ganzen Menschen erfassen, so muß man ihn aus den genannten Bestandteilen zusammengesetzt denken. Der Leib baut sich aus der physischen Stoffwelt auf, so daß dieser Bau auf das denkende Ich hingeordnet ist Er ist von Lebenskraft durchdrungen und wird dadurch zum Ätherleib oder Lebensleib. Als solcher schließt er sich in den Sinnesorganen nach außen auf und wird zum Seelenleib. Diesen durchdringt die Empfindungsseele und wird eine Einheit mit ihm. Die Empfindungsseele empfängt nicht bloß die Eindrücke der Außenwelt als Empfindungen; sie hat ihr eigenes Leben, das sich durch das Denken auf der andern Seite ebenso befruchtet wie durch die Empfindungen auf der einen. So wird sie zur Verstandesseele. Sie kann das dadurch, daß sie sich nach oben hin den Intuitionen erschließt wie nach unten hin den Empfindungen. Dadurch ist sie Bewußtseinsseele. Das ist ihr deshalb möglich, weil ihr die Geisteswelt das Intuitionsorgan hineinbildet, wie ihr der physische Leib die Sinnesorgane bildet. Wie die Sinne durch den Seelenleib die Empfindungen, so vermittelt ihr der Geist durch das Intuitionsorgan die Intuitionen. Der Geistmensch ist dadurch mit der Bewußtseinsseele in einer Einheit verbunden wie der physische Körper mit der Empfindungsseele im Seelenleib. Bewußtseinsseele und Geistselbst bilden eine Einheit. In dieser Einheit lebt der Geistesmensch als Lebensgeist, wie der Ätherleib für den Seelenleib die leibliche Lebensgrundlage bildet. Und wie der physische Körper in der physischen Haut sich abschließt, so der Geistmensch in der Geisteshülle. Es ergibt sich die Gliederung des ganzen Menschen in folgender Art:
A. Physischer Körper
B. Ätherleib oder Lebensleib
C. Seelenleib
D. Empfindungsseele
E. Verstandesseele
F. Bewußtseinsseele
G. Geistselbst
H. Lebensgeist
I. Geistesmensch.

Seelenleib (C) und Empfindungsseele (D) sind eine Einheit im irdischen Menschen; ebenso Bewußtseinsseele (F) und Geistselbst (G). - Dadurch ergeben sich sieben Teile des irdischen Menschen:

1. Der physische Körper
2. Der Äther- oder Lebensleib
3. Der empfindende Seelenleib
4. Die Verstandesseele
5. Die geisterfüllte Bewußtseinsseele
6. Der Lebensgeist
7. Der Geistesmensch.

In der Seele blitzt das «Ich» auf, empfängt aus dem Geiste den Einschlag und wird dadurch zum Träger des Geistmenschen. Dadurch nimmt der Mensch an den «drei Welten» (der physischen, seelischen und geistigen) teil. Er wurzelt durch physischen Körper, Ätherleib und Seelenleib in der physischen Welt und blüht durch das Geistselbst, den Lebensgeist und Geistesmenschen in die geistige Welt hinauf. Der Stamm aber, der nach der einen Seite wurzelt, nach der andern blüht, das ist die Seele selbst.
Man kann, durchaus im Einklange mit dieser Gliederung des Menschen, eine vereinfachte Form derselben geben. Obwohl das menschliche «Ich» in der Bewußtseinsseele aufleuchtet, so durchdringt es doch das ganze seelische Wesen. Die Teile dieses seelischen Wesens sind überhaupt nicht so scharf gesondert wie die Leibesglieder; sie durchdringen sich in einem höheren Sinne. Faßt man dann

Verstandesseele und Bewußtseinsseele als die zwei zusammengehörigen Hüllen des Ich und dieses als den Kern derselben ins Auge, dann kann man den Menschen gliedern in: physischen Leib, Lebensleib, Astralleib und Ich. Mit dem Ausdruck Astralleib wird dabei hier das bezeichnet, was Seelenleib und Empfindungsseele zusammen sind. Der Ausdruck findet sich in der älteren Literatur und sei hier frei angewendet auf dasjenige in der menschlichen Wesenheit, was über das Sinnlich-Wahrnehmbare hinausliegt. Trotzdem die Empfindungsseele in gewisser Beziehung auch von dem Ich durchkraftet wird, hängt sie mit dem Seelenleib so eng zusammen, daß für beide, vereinigt gedacht, ein einziger Ausdruck berechtigt ist. Wenn nun das Ich sich mit dem Geistselbst durchdringt, so tritt dieses Geistselbst so auf, daß der Astralleib von dem Seelischen aus umgearbeitet wird. In dem Astralleib wirken zunächst des Menschen Triebe, Begierden, Leidenschaften, insofern diese empfunden werden; und es wirken in ihm die sinnlichen Wahrnehmungen. Die sinnlichen Wahrnehmungen entstehen durch den Seelenleib als ein Glied im Menschen, das ihm von der äußeren Welt zukommt. Die Triebe, Begierden, Leidenschaften und so weiter entstehen in der Empfindungsseele, insofern diese vom Innern durchkraftet wird, bevor dieses Innere sich dem Geistselbst hingegeben hat. Durchdringt sich das «Ich» mit dem Geistselbst, so durchkraftet die Seele den Astralleib wieder mit diesem Geistselbst Es drückt sich dies so aus, daß dann die Triebe, Begierden und Leidenschaften durchleuchtet sind von dem, was das Ich aus dem Geiste empfangen hat. Das Ich ist dann vermöge seines Anteiles an der geistigen Welt Herr geworden in der Welt der Triebe, Begierden und so weiter. In dem Maße, als es dies geworden ist, erscheint das Geistselbst im Astralleib. Und dieser selbst wird dadurch verwandelt. Der Astralleib erscheint dann selbst als zweigliedrige Wesenheit, als zum Teil unverwandelt, zum Teil verwandelt. Daher kann man das Geistselbst in seiner Offenbarung am Menschen AK den verwandelten Astralleib bezeichnen. Ein ähnliches geht in dem Menschen vor, wenn er in sein Ich den Lebensgeist aufnimmt. Dann verwandelt sich der Lebensleib. Er wird durchdrungen von dem Lebensgeist. Dieser offenbart sich in der Art, daß der Lebensleib ein anderer wird. Daher kann man auch sagen, daß der Lebensgeist der verwandelte Lebensleib ist. Und nimmt das Ich den Geistesmenschen in sich auf, so erhält es dadurch die starke Kraft, den physischen Leib damit zu durchdringen. Es ist natürlich, daß dasjenige, was so von dem physischen Leibe verwandelt ist, nicht mit der physischen Sinnen wahrzunehmen ist. Es ist ja gerade das am physischen Leib Geistesmensch geworden, was vergeistigt ist. Es ist dann für die sinnliche Wahrnehmung als Sinnliches vorhanden; und insofern dieses Sinnliche vergeistigt ist, muß es vom geistigen Erkenntnisvermögen wahrgenornmen werden. Den äußeren Sinnen erscheint eben auch das vom Geistigen durchdrungene Physische nur sinnlich. Mit Zugrundelegung von alledem kann man auch folgende Gliederung des Menschen geben:

1. Physischer Leib
2. Lebensleib
3. Astralleib
4. Ich als Seelenkern
5. Geistselbst als verwandelter Astralleib
6. Lebensgeist als verwandelter Lebensleib
7. Geistesmensch als verwandelter physischer Leib.

Anmerkungen:

(1) Der Verfasser dieses Buches hat lange Zeit nach Abfassung desselben (vgl. Zeitschrift «Das Reich», viertes Buch des ersten Jahrgangs [Januar 19171) dasjenige. Was hier Äther- oder Lebensleib genannt wird, auch «Bilde-Kräfte-Leib»

genannt. Zu dieser Namengebung fühlte er sich veranlaßt, weil er glaubt, daß man nicht genug tun kann, um dem Mißverständnis vorzubeugen, das hier mit Ätherleib Gemeinte zu verwechseln mit der «Lebenskraft» der älteren Naturwissenschaft. Wo es sich um Abweisung dieser älteren Vorstellung einer Lebenskraft im Sinne der modernen Naturwissenschaft handelt, steht der Verfasser in einem gewissen Sinne auf dem Standpunkt der Gegner einer solchen Kraft. Denn mit dieser wollte man die besondere Wirkungsweise der unorganischen Kräfte im Organismus erklären. Aber was im Organismus unorganisch wirkt, das wirkt da nicht anders als in dem Bereich der unorganischen Welt. Die Gesetze der unorganischen Natur sind im Organismus keine anderen als im Kristall usw. Aber im Organismus liegt eben etwas vor, was nicht unorganisch ist: das bildende Leben. Diesem liegt der Äther- oder Bilde-Kräfte-Leib zugrunde. Durch seine Annahme wird die berechtigte Aufgabe der Naturforschung nicht gestört: dasjenige, was sie über Kräftewirksamkeiten in der unorganischen Natur beobachtet, auch in die Organismenwelt hinein zu verfolgen. Und es abzulehnen, diese Wirksamkeit innerhalb des Organismus durch eine besondere Lebenskraft abgeändert zu denken, das sieht auch eine wahre Geisteswissenschaft als berechtigt an. Der Geistesforscher spricht vom Ätherleib insofern, als im Organismus sich noch anderes offenbart als im Leblosen. - Trotz alledem findet sich der Verfasser dieses Buches nicht veranlaßt, hier den Namen «Ätherleib» durch den anderen «Bilde-Kräfte-Leib» zu ersetzen, da innerhalb des ganzen Zusammenhanges, der hier sich findet, für jeden, der sehen will, ein Mißverständnis ausgeschlossen ist. Ein solches kann nur eintreten, wenn man den Namen in einer Ausführung gebraucht, die diesen Zusammenhang nicht zeigen kann. (Man vergleiche damit auch das am Schlusse dieses Buches unter «Einzelne Bemerkungen und Ergänzungen» Gesagte.)

Wiederverkörperung des Geistes und Schicksal

In der Mitte zwischen Leib und Geist lebt die Seele. Die Eindrücke, die ihr durch den Leib zukommen, sind vorübergehend. Sie sind nur so lange vorhanden, als der Leib seine Organe den Dingen der Außenwelt öffnet. Mein Auge empfindet die Farbe an der Rose nur so lange, als die Rose ihm gegenübersteht und es selbst geöffnet ist. Die Gegenwart sowohl des Dinges in der Außenwelt wie auch diejenige des leiblichen Organs sind notwendig, damit ein Eindruck, eine Empfindung oder Wahrnehmung zustande kommen können. Was ich aber im Geiste als Wahrheit über die Rose erkannt habe, das geht mit der Gegenwart nicht vorüber. Und es ist in seiner Wahrheit auch ganz und gar nicht von mir abhängig. Es wäre wahr, auch wenn ich niemals der Rose gegenübergetreten wäre. Was ich durch den Geist erkenne, ist in einem Elemente des Seelenlebens gegründet, durch das die Seele mit einem Weltinhalt zusammenhängt, der in ihr sich unabhängig von ihren vergänglichen Leibesgrundlagen offenbart. Es kommt nicht darauf an, ob das sich Offenbarende selbst überall ein Unvergängliches ist, sondern darauf, ob die Offenbarung für die Seele so geschieht, daß dabei nicht ihre vergängliche Leibesgrundlage in Betracht kommt, sondern dasjenige, was in ihr von diesem Vergänglichen unabhängig ist. Das Dauernde in der Seele ist in dem Augenblicke in die Beobachtung gestellt, in dem man gewahr wird, daß Erlebnisse da sind, die nicht durch ihr Vergängliches begrenzt sind. Auch darum handelt es sich nicht, ob diese Erlebnisse zunächst durch vergängliche Verrichtungen der Leibesorganisation bewußt werden, sondern darum, daß sie etwas enthalten, was zwar in der Seele lebt, aber doch in seiner Wahrheit unabhängig ist von dein vergänglichen Vorgange der Wahrnehmung. Zwischen Gegenwart und Dauer ist die Seele gestellt, in dem sie die Mitte hält zwischen Leib und Geist. Aber sie vermittelt auch Gegenwart und Dauer. Sie bewahrt das Gegenwärtige für die Erinnerung. Dadurch entreißt sie es der Vergänglichkeit und nimmt es in die Dauer ihres Geistigen. Auf. Auch prägt sie das Dauernde dem Zeitlichvergänglichen ein, indem sie in ihrem Leben sich nicht nur den vorübergehenden Reizen hingibt, sondern von sich aus die Dinge bestimmt, ihnen ihr Wesen in den Handlungen einverleibt, die sie verrichtet. Durch die Erinnerung bewahrt die Seele das Gestern; durch die Handlung bereitet sie das Morgen vor. Meine Seele müßte das Rot der Rose immer von neuem wahrnehmen, um es im Bewußtsein zu haben, wenn sie es nicht durch die Erinnerung behalten könnte. Das, was nach dem äußeren Eindruck zurückbleibt, was von der Seele behalten werden kann, kann unabhängig von dem äußeren Eindrucke wieder Vorstellung werden. Durch diese Gabe macht die Seele die Außenwelt so zu ihrer eigenen Innenwelt, daß sie diese dann durch das Gedächtnis - für die Erinnerung - behalten und unabhängig von den gewonnenen Eindrücken mit ihr weiter ein eigenes Leben führen kann. Das Seelenleben wird so zur dauernden Wirkung der vergänglichen Eindrücke der Außenwelt.

Aber auch die Handlung erhält Dauer, wenn sie einmal der Außenwelt aufgeprägt ist Schneide ich einen Zweig von einem Baume, so ist durch meine Seele etwas geschehen, was den Lauf der Ereignisse in der Außenwelt vollkommen ändert. Es wäre mit dem Zweige an dem Baume etwas ganz anderes geschehen, wenn ich nicht handelnd eingegriffen hätte. Ich habe eine Reihe von Wirkungen ins Leben gerufen, die ohne mein Dasein nicht vorhanden gewesen wären. Was ich heute getan habe, bleibt für morgen bestehen. Es wird dauernd durch die Tat, wie meine Eindrücke von gestern für meine Seele dauernd geworden sind durch das Gedächtnis.

Für dieses Dauerndwerden durch die Tat bildet man im gewöhnlichen Bewußtsein nicht in der gleichen Art eine Vorstellung aus, wie diejenige ist, die man für «Gedächtnis» hat, für das Dauerndwerden eines Erlebnisses, das auf Grund einer Wahrnehmung erfolgt. Aber wird nicht das «Ich» des Menschen mit der in der Welt erfolgten Veränderung durch seine Tat ebenso verbunden wie mit der aus einem Eindruck erfolgenden Erinnerung? Das «Ich» urteilt über neue Eindrücke anders, je nachdem es die eine oder die andere Erinnerung hat oder nicht. Aber es ist auch als «Ich» in eine andere Verbindung zur Welt getreten, je nachdem es die eine oder die andere Tat verrichtet hat oder nicht. Ob ich auf einen andern Menschen einen Eindruck gemacht habe durch eine Tat oder nicht, davon hängt es ab, ob etwas in dem Verhältnisse der Welt zu meinem «Ich» vorhanden ist oder nicht. Ich bin in meinem Verhältnis zur Welt ein anderer, nachdem ich auf meine Umgebung einen Eindruck gemacht habe. Daß man, was hier gemeint ist, nicht so bemerkt wie die Veränderung des «Ich» durch Erwerb einer Erinnerung, das rührt allein davon her, daß die Erinnerung sich sogleich bei ihrer Bildung verbindet mit dem Seelenleben, das man schon immer als das Seinige empfunden hat; die äußere Wirkung der Tat aber verläuft, losgelöst von diesem Seelenleben, in Folgen, die noch etwas anderes sind, als was man davon in der Erinnerung behält. Dessen ungeachtet aber sollte man zugeben, daß, nach einer vollbrachten Tat, etwas in der Welt ist, dem sein Charakter durch das «Ich» aufgeprägt ist. Man wird, wenn man das hier in Betracht Kommende wirklich durchdenkt, zu der Frage kommen: Könnte es nicht sein, daß die Folgen einer vollbrachten Tat, denen ihr Wesen durch das «Ich» aufgeprägt ist, eine Tendenz erhalten, zu dem Ich wieder hinzuzutreten, wie ein im Gedächtnis bewahrter Eindruck wieder auflebt, wenn sich dazu eine äußere Veranlassung ergibt? Das im Gedächtnis Bewahrte wartet auf eine solche Veranlassung. Könnte nicht das in der Außenwelt mit dem Ich-Charakter Bewahrte ebenso warten, um so von außen an die Menschenseele heranzutreten, wie die Erinnerung von innen an diese Seele bei gegebener Veranlassung herantritt? Hier wird diese Sache nur als Frage hingestellt: denn, gewiß, es könnte sein, daß sich die Veranlassung niemals ergäbe, daß die mit dem Ich-Charakter behafteten Folgen einer Tat die Menschenseele treffen könnten. Aber daß sie als solche vorhanden sind und daß sie in ihrem Vorhandensein das Verhältnis der Welt zu dem Ich bestimmen, das erscheint sofort als eine mögliche Vorstellung, wenn man, was vorliegt, denkend verfolgt. Es soll in den nachfolgenden Betrachtungen untersucht werden, ob es im Menschenleben etwas gibt, das von dieser «möglichen» Vorstellung aus auf eine Wirklichkeit deutet.

Es sei nun erst das Gedächtnis betrachtet. Wie kommt es zustande? Offenbar auf ganz andere Art als die Empfindung oder Wahrnehmung. Ohne Auge kann ich nicht die Empfindung des «Blau» haben. Aber durch das Auge habe ich noch keineswegs die Erinnerung an das «Blau». Soll mir das Auge jetzt diese Empfindung geben, so muß ihm ein blaues Ding gegenübertreten. Die Leiblichkeit würde alle Eindrücke immer wieder in Nichts zurücksinken lassen, wenn nicht, indem durch den Wahrnehmungsakt die gegenwärtige Vorstellung sich bildet, zugleich in dem Verhältnisse zwischen Außenwelt und Seele sich etwas abspielte, was in dem Menschen eine solche Folge hat, daß er später durch Vorgänge in sich wieder eine Vorstellung von dem haben kann, was früher eine Vorstellung von außen her bewirkt hat. Wer sich Übung für seelisches Beobachten erworben hat, wird finden können, daß der Ausdruck ganz schief ist, der von der Meinung ausgeht: man habe heute eine Vorstellung und morgen trete durch das Gedächtnis diese Vorstellung wieder auf, nachdem sie sich inzwischen irgendwo im Menschen aufgehalten hat. Nein, die Vorstellung, die ich jetzt habe, ist eine Erscheinung, die mit dem «jetzt» vorübergeht. Tritt Erinnerung ein, so findet in mir ein Vorgang statt, der die Folge von etwas ist, das außer dem Hervorrufen der gegenwärtigen Vorstellung in dem Verhältnis zwischen Außenwelt und mir stattgefunden hat. Die durch die Erinnerung hervorgerufene Vorstellung ist eine neue und nicht die aufbewahrte alte. Erinnerung besteht darin, daß wieder vorgestellt werden kann, nicht, daß eine Vorstellung wieder aufleben kann. Was wieder eintritt, ist etwas anderes als die Vorstellung selbst. (Diese Anmerkung wird hier gemacht, weil auf geisteswissenschaftlichem Gebiete notwendig ist, daß man sich über gewisse Dinge genauere Vorstellungen macht als im gewöhnlichen Leben und sogar auch in der gewöhnlichen Wissenschaft.) - Ich erinnere mich, das heißt: ich erlebe etwas, was selbst nicht mehr da ist. Ich verbinde ein vergangenes Erlebnis mit meinem gegenwärtigen Leben. Es ist so bei jeder Erinnerung. Man nehme an, ich treffe einen Menschen und erkenne ihn wieder, weil ich ihn gestern getroffen habe. Er wäre für mich ein völlig Unbekannter, wenn ich nicht das Bild, das ich mir gestern durch die Wahrnehmung gemacht habe, mit meinem heutigen Eindruck von ihm verbinden könnte. Das heutige Bild gibt mir die Wahrnehmung, das heißt meine Sinnesorganisation. Wer aber zaubert das gestrige in meine Seele herein? Es ist dasselbe Wesen in mir, das gestern bei meinem Erlebnis dabei war und das auch bei dem heutigen dabei ist Seele ist es in den vorhergehenden Ausführungen genannt worden. Ohne diese treue Bewahrerin des Vergangenen wäre jeder äußere Eindruck für den Menschen immer wieder neu. Gewiß ist, daß die Seele den Vorgang, durch welchen etwas Erinnerung wird, dem Leibe wie durch ein Zeichen einprägt; doch muß eben die Seele diese Einprägung machen und dann ihre eigene Einprägung wahrnehmen, wie sie etwas Äußeres wahrnimmt. So ist sie die Bewahrerin der Erinnerung.

Als Bewahrerin des Vergangenen sammelt die Seele fortwährend Schätze für den Geist auf. Daß ich das richtige von dem Unrichtigen unterscheiden kann, das hängt davon ah, daß ich als Mensch ein denkendes Wesen bin, das die Wahrheit im Geiste zu ergreifen vermag. Die Wahrheit ist ewig; und sie könnte sich mir immer wieder an den Dingen offenbaren, auch wenn ich das Vergangene immer wieder aus dem Auge verlöre und jeder Eindruck für mich ein neuer wäre. Aber der Geist in mir ist nicht allein auf die Eindrücke der Gegenwart beschränkt; die Seele erweitert seinen Gesichtskreis über die Vergangenheit hin. Und je mehr sie aus der Vergangenheit zu ihm hinzuzufügen vermag, desto reicher macht sie ihn. So gibt die Seele an den Geist weiter, was sie vom Leibe erhalten hat. - Der Geist des Menschen trägt dadurch in jedem Augenblicke seines Lebens zweierlei in sich. Erstens die ewigen Gesetze des Wahren und Guten und zweitens die Erinnerung an die Erlebnisse der Vergangenheit. Was er tut, das vollbringt er unter dem Einflusse dieser beiden Faktoren. Wollen wir einen Menschengeist verstehen, so müssen wir deshalb auch zweierlei von ihm wissen: erstens, wieviel von dem Ewigen sich ihm offenbart hat, und zweitens, wieviel Schätze aus der Vergangenheit in ihm liegen.

Diese Schätze bleiben dem Geiste keineswegs in unveränderter Gestalt. Die Eindrücke, die der Mensch aus den Erlebnissen gewinnt, schwinden dem Gedächtnisse allmählich dahin. Nicht aber ihre Früchte. Man erinnert sich nicht aller Erlebnisse, die man in der Kindheit durchgemacht hat, während man sich die Kunst des Lesens und des Schreibens angeeignet hat. Aber man könnte nicht lesen und schreiben, wenn man diese Erlebnisse nicht gehabt hätte und ihre Früchte nicht bewahrt geblieben wären in Form von Fähigkeiten. Und das ist die Umwandlung, die der Geist mit den Gedächtnisschätzen vornimmt. Er überläßt, was zu Bildern der einzelnen Erlebnisse führen kann, seinem Schicksale und entnimmt ihm nur die Kraft zu einer Erhöhung seiner Fähigkeiten. So geht gewiß kein Erlebnis ungenützt vorüber: die Seele bewahrt es als Erinnerung, und der Geist saugt aus ihm dasjenige, was seine Fähigkeiten, seinen Lebensgehalt bereichern kann. Der Menschengeist wächst durch die verarbeiteten Erlebnisse. - Kann man also auch die vergangenen Erlebnisse im Geiste nicht wie in einer Sammelkammer aufbewahrt finden, man findet ihre Wirkungen in den Fähigkeiten, die sich der Mensch erworben hat.

Bisher sind der Geist und die Seele nur betrachtet worden innerhalb der Grenzen, die zwischen Geburt und Tod liegen. Man kann dabei nicht stehenbleiben. Wer das tun wollte, der gliche dem, welcher auch den menschlichen Leib nur innerhalb derselben Grenzen betrachten wollte. Man kann gewiß vieles innerhalb dieser Grenzen finden. Aber man kann nimmermehr aus dem, was zwischen Geburt und Tod liegt, die menschliche Gestalt erklären. Diese kann sich nicht aus bloßen physischen Stoffen und Kräften unmittelbar auferbauen. Sie kann nur von einer ihr gleichen Gestalt abstammen, die sich auf Grund dessen ergibt, was sich fortgepflanzt hat. Die physischen Stoffe und Kräfte bauen den Leib während des Lebens auf: die Kräfte der Fortpflanzung lassen aus ihm einen andern hervorgehen, der seine Gestalt haben kann, also einen solchen, der Träger desselben Lebensleibes sein kann. - Jeder Lebensleib ist eine Wiederholung seines Vorfahren. Nur weil er dieses ist, erscheint er nicht in jeder beliebigen Gestalt, sondern in derjenigen, die ihm vererbt ist. Die Kräfte, die meine Menschengestalt möglich gemacht haben, lagen in meinen Vorfahren. Aber auch der Geist des Menschen erscheint in einer bestimmten Gestalt (wobei das Wort Gestalt natürlich geistig gemeint ist). Und die Gestalten des Geistes sind die denkbar verschiedensten bei den einzelnen Menschen. Nicht zwei Menschen haben die gleiche geistige Gestalt. Man muß auf diesem Gebiete nur ebenso ruhig und sachlich beobachten wie auf dem physischen. Man kann nicht sagen, die Verschiedenheiten der Menschen in geistiger Beziehung rühren allein von den Verschiedenheiten ihrer Umgebung, ihrer Erziehung und so weiter her. Nein, das ist durchaus nicht der Fall; denn zwei Menschen entwickeln sich unter den gleichen Einflüssen der Umgebung, der Erziehung und so weiter in ganz verschiedener Art. Deshalb muß man zugeben, daß sie mit ganz verschiedenen Anlagen ihren Lebensweg angetreten haben. - Hier steht man vor einer wichtigen Tatsache, die Licht ausbreitet über die Wesenheit des Menschen, wenn man ihre volle Tragweite erkennt. Wer seine Anschauung nur nach der Seite des materiellen Geschehens hin richten will, der könnte allerdings sagen, die individuellen Verschiedenheiten menschlicher Persönlichkeiten rühren von den Verschiedenheiten in der Beschaffenheit der stofflichen Keime her. (Und unter Berücksichtigung der von Gregor Mendel gefundenen und von andern weitergebildeten Vererbungsgesetze kann eine solche Ansicht vieles sagen, was ihr den Schein von Berechtigung auch vor dem wissenschaftlichen Urteil gibt.) Ein solcher Beurteiler zeigt aber nur, daß er keine Einsicht in das wirkliche Verhältnis des Menschen zu dessen Erleben hat. Denn die sachgemäße Beobachtung ergibt, daß die äußeren Umstände auf verschiedene Personen in verschiedener Art durch etwas wirken, das gar nicht unmittelbar mit der stofflichen Entwickelung in Wechselbeziehung tritt. Für den wirklich genauen Erforscher auf diesem Gebiete zeigt sich, daß, was aus den stofflichen Anlagen kommt, sich unterscheiden läßt von dem, was zwar durch Wechselwirkung des Menschen mit den Erlebnissen entsteht, aber nur dadurch sich gestalten kann, daß die Seele selbst diese Wechselwirkung eingeht. Die Seele steht da deutlich mit etwas innerhalb der Außenwelt in Beziehung, das, seinem Wesen nach, keinen Bezug zu stofflichen Keimanlagen haben kann.

Durch ihre physische Gestalt unterscheiden sich die Menschen von ihren tierischen Mitgeschöpfen auf der Erde. Aber sie sind innerhalb gewisser Grenzen in bezug auf diese Gestalt untereinander gleich. Es gibt nur eine menschliche Gattung. Wie groß auch die Unterschiede der Rassen, Stämme, Völker und Persönlichkeiten sein mögen: in physischer Beziehung ist die Ähnlichkeit zwischen Mensch und Mensch größer als die zwischen dem Menschen und irgendeiner Tiergattung. Alles, was in der menschlichen Gattung sich ausprägt, wird bedingt durch die Vererbung von den Vorfahren auf die Nachkommen. Und die menschliche Gestalt ist an diese Vererbung gebunden. Wie der Löwe nur durch Löwenvorfahren, so kann der Mensch nur durch menschliche Vorfahren seine physische Gestalt erben.

So wie die physische Ähnlichkeit der Menschen klar vor Augen liegt, so enthüllt sich dem vorurteilslosen geistigen Blicke die Verschiedenheit ihrer geistigen Gestalten. - Es gibt eine offen zutage liegende Tatsache, durch welche dies zum Ausdrucke kommt. Sie besteht in dem Vorhandensein der Biographie eines Menschen. Wäre der Mensch bloßes Gattungswesen, so könnte es keine Biographie geben. Ein Löwe, eine Taube nehmen das Interesse in Anspruch, insofern sie der Löwen-, der Taubenart angehören. Man hat das Einzelwesen in allem Wesentlichen verstanden, wenn man die Art beschrieben hat. Es kommt hier wenig darauf an, ob man es mit Vater, Sohn oder Enkel zu tun hat. Was bei ihnen interessiert, das haben eben Vater, Sohn und Enkel gemeinsam. Was der Mensch bedeutet, das aber fängt erst da an, wo er nicht bloß Art-, oder Gattungs-, sondern wo er Einzelwesen ist. Ich habe das Wesen des Herrn Schulze in Krähwinkel durchaus nicht begriffen, wenn ich seinen Sohn oder seinen Vater beschrieben habe. Ich muß seine eigene Biographie kennen. Wer über das Wesen der Biographie nachdenkt, der wird gewahr, daß in geistiger Beziehung jeder Mensch eine Gattung für sich ist. - Wer freilich Biographie bloß als eine äußerliche Zusammenstellung von Lebensereignissen faßt, der mag behaupten, daß er in demselben Sinne eine Hunde- wie eine Menschenbiographie schreiben könne. Wer aber in der Biographie die wirkliche Eigenart eines Menschen schildert, der begreift, daß er in ihr etwas hat, was im Tierreiche der Beschreibung einer ganzen Art entspricht. Nicht darauf kommt es an, daß man - was ja wirklich selbstverständlich ist - auch von einem Tiere - besonders von einem klugen - etwas Biographieartiges sagen kann, sondern darauf, daß die Menschenbiographie nicht dieser Tierbiographie, sondern der Beschreibung der tierischen Art entspricht. Es wird ja immer wieder Menschen geben, die das hier Gesagte damit werden widerlegen wollen, daß sie sagen, Menageriebesitzer zum Beispiel wissen, wie individuell einzelne Tiere derselben Gattung sich unterscheiden. Wer so urteilt, der zeigt aber nur, daß er individuelle Verschiedenheit nicht zu unterscheiden vermag von Verschiedenheit, die nur durch Individualität erworben sich zeigt.

Wird nun die Art oder Gattung im physischen Sinne nur verständlich, wenn man sie in ihrer Bedingtheit durch die Vererbung begreift, so kann auch die geistige Wesenheit nur durch eine ähnliche geistige Vererbung verstanden werden. Meine physische Menschengestalt habe ich wegen meiner Abstammung von menschlichen Vorfahren. Woher habe ich dasjenige, was in meiner Biographie zum Ausdrucke kommt? Als physischer Mensch wiederhole ich die Gestalt meiner Vorfahren. Was wiederhole ich als geistiger Mensch? Wer behaupten will: dasjenige, was in meiner Biographie eingeschlossen ist, bedürfe keiner weiteren Erklärung, das müsse eben hingenommen werden, der soll nur auch gleich behaupten: er habe irgendwo einen Erdhügel gesehen, auf dem sich die Stoffklumpen ganz von selbst zu einem lebenden Menschen zusammengeballt haben.

Als physischer Mensch stamme ich von anderen physischen Menschen ab, denn ich habe dieselbe Gestalt wie die ganze menschliche Gattung. Die Eigenschaften der Gattung konnten also innerhalb der Gattung durch Vererbung erworben werden. Als geistiger Mensch habe ich meine eigene Gestalt, wie ich meine eigene Biographie habe. Ich kann also diese Gestalt von niemand anderm haben als von mir selbst. Und da ich nicht mit unbestimmten, sondern mit bestimmten seelischen Anlagen in die Welt eingetreten bin, da durch diese Anlagen mein Lebensweg, wie er in der Biographie zum Ausdruck kommt, bestimmt ist, so kann meine Arbeit an mir nicht bei meiner Geburt begonnen haben. Ich muß als geistiger Mensch vor meiner Geburt vorhanden gewesen sein. In meinen Vorfahren ,,in ich sicher nicht vorhanden gewesen, denn diese sind als geistige Menschen von mir verschieden. Meine Biographie ist nicht aus der ihrigen erklärbar Ich muß vielmehr als geistiges Wesen die Wiederholung eines solchen sein, aus dessen Biographie die Meinige erklärbar ist. Der andere zunächst denkbare Fall wäre der, daß ich die Ausgestaltung dessen, was Inhalt meiner Biographie ist, nur einem geistigen Leben vor der Geburt (beziehungsweise der Empfängnis) verdanke. Zu dieser Vorstellung hätte man aber nur Berechtigung, wenn man annehmen wollte, daß, was auf die Menschenseele aus dem physischen Umkreis herein wirkt, gleichartig sei mit dem, was die Seele aus einer nur geistigen Welt hat. Eine solche Annahme widerspricht der wirklich genauen Beobachtung. Denn was aus dieser physischen Umgebung bestimmend für die Menschenseele ist, das ist so, daß es wirkt wie ein später im physischen Leben Erfahrenes auf ein in gleicher Art früher Erfahrenes. Um diese Verhältnisse richtig zu beobachten, muß man sich den Blick dafür aneignen, wie es im Menschenleben wirksame Eindrücke gibt, die so auf die Anlagen der Seele wirken wie das Stehen vor einer zu verrichtenden Tat gegenüber dem, was man im physischen Leben schon geübt hat; nur daß solche Eindrücke eben nicht auf ein in diesem unmittelbaren Leben schon Geübtes auftreffen, sondern auf Seelenanlagen, die sich so beeindrucken lassen wie die durch Übung erworbenen Fähigkeiten. Wer diese Dinge durchschaut, der kommt zu der Vorstellung von Erdenleben, die dem gegenwärtigen vorangegangen sein müssen. Er kann denkend nicht bei rein geistigen Erlebnissen vor diesem Erdenleben stehenbleiben. - die physische Gestalt, die Schiller an sich getragen hat, die hat er von seinen Vorfahren ererbt. Sowenig aber diese physische Gestalt aus der Erde gewachsen sein kann, sowenig kann es die geistige Wesenheit Schillers sein. Er muß die Wiederholung einer andern geistigen Wesenheit sein, aus deren Biographie die Seinige erklärbar wird, wie die physische Menschengestalt Schillers durch menschliche Fortpflanzung erklärbar ist. - So wie also die physische Menschengestalt immer wieder und wieder eine Wiederholung, eine Wiederverkörperung der menschlichen Gattungswesenheit ist, so muß der geistige Mensch eine Wiederverkörperung desselben geistigen Menschen sein. Denn als geistiger Mensch ist eben jeder eine eigene Gattung.

Man kann gegen das hier Gesagte einwenden: das seien reine Gedankenausführungen; und man kann äußere Beweise verlangen, wie man sie von der gewöhnlichen Naturwissenschaft her gewohnt ist. Dagegen muß gesagt werden, daß die Wiederverkörperung des geistigen Menschen doch ein Vorgang ist, der nicht dem Felde äußerer physischer Tatsachen angehört, sondern ein solcher, der sich ganz im geistigen Felde abspielt. Und zu diesem Felde hat keine andere unserer gewöhnlichen Geisteskräfte Zutritt als allein das Denken. Wer der Kraft des Denkens nicht vertrauen will, der kann sich über höhere geistige Tatsachen eben nicht aufklären. - Für denjenigen, dessen geistiges Auge erschlossen ist, wirken die obigen Gedankengänge genau mit derselben Kraft, wie ein Vorgang wirkt, der sich vor seinem physischen Auge abspielt. Wer einem sogenannten «Beweise», der nach der Methode der gewöhnlichen naturwissenschaftlichen Erkenntnis aufgebaut ist, mehr Überzeugungskraft zugesteht als den obigen Ausführungen über die Bedeutung der Biographie, der mag im gewöhnlichen Wortsinn ein großer Wissenschaftler sein: von den Wegen der echt geistigen Forschung ist er aber sehr weit entfernt.

Es gehört zu den bedenklichsten Vorurteilen, wenn man die geistigen Eigenschaften eines Menschen durch Vererbung von Vater oder Mutter oder anderen Vorfahren erklären will. Wer sich des Vorurteils schuldig macht, daß zum Beispiel Goethe das, was sein Wesen ausmacht, von Vater und Mutter ererbt habe, dem wird auch zunächst kaum mit Gründen beizukommen sein, denn in ihm liegt eine tiefe Antipathie gegen vorurteilslose Beobachtung. Eine materialistische Suggestion hindert ihn, die Zusammenhänge der Erscheinungen im rechten Lichte zu sehen.

In solchen Ausführungen sind die Voraussetzungen gegeben, um die menschliche Wesenheit über Geburt und Tod hinaus zu verfolgen. Innerhalb der durch Geburt und Tod bestimmten Grenzen gehört der Mensch den drei Welten, der Leiblichkeit, dem Seelischen und dem Geistigen, an. Die Seele bildet das Mittelglied zwischen Leib und Geist, indem sie das dritte Glied des Leibes, den Seelenleib, mit der Empfindungsfähigkeit durchdringt und indem sie das erste Glied des Geistes, das Geistselbst, als Bewußtseinsseele durchsetzt. Sie hat dadurch während des Lebens Anteil an dem Leibe sowohl wie an dem Geiste. Dieser Anteil kommt in ihrem ganzen Dasein zum Ausdruck. Von der Organisation des Seelenleibes wird es abhängen, wie die Empfindungsseele ihre Fähigkeiten entfalten kann. Und von dem Leben der Bewußtseinsseele wird es andererseits abhängig sein, wie weit das Geistselbst in ihr sich entwickeln kann. Die Empfindungsseele wird einen um so besseren Verkehr mit der Außenwelt entfalten, je wohlgebildeter der Seelenleib ist. Und das Geist-selbst wird um so reicher, machtvoller werden, je mehr ihm die Bewußtseinsseele Nahrung zuführt. Es ist gezeigt worden, daß während des Lebens durch die verarbeiteten Erlebnisse und die Früchte dieser Erlebnisse dem Geist-selbst diese Nahrung zugeführt wird. Denn die dargelegte Wechselwirkung zwischen Seele und Geist kann natürlich nur da geschehen, wo Seele und Geist ineinander befindlich, voneinander durchdrungen sind, also innerhalb der Verbindung von «Geistselbst mit Bewußtseinsseele».

Es sei zuerst die Wechselwirkung von Seelenleib und Empfindungsseele betrachtet. Der Seelenleib ist, wie sich ergeben bat, zwar die feinste Ausgestaltung der Leiblichkeit, aber er gehört doch zu dieser und ist von ihr abhängig. Physischer Körper, Ätherleib und Seelenleib machen in gewisser Beziehung ein Ganzes aus. Daher ist auch der Seelenleib in die Gesetze der physischen Vererbung, durch die der Leib seine Gestalt erhält, mit einbezogen. Und da er die beweglichste, gleichsam flüchtigste Form der Leiblichkeit ist, so muß er auch die beweglichsten und flüchtigsten Erscheinungen der Vererbung zeigen. Während daher der physische Leib nur nach Rassen, Völkern, Stämmen am wenigsten verschieden ist und der Ätherleib zwar eine größere Abweichung für die einzelnen Menschen, aber doch noch eine überwiegende Gleichheit aufweist, ist diese Verschiedenheit beim Seelenleib schon eine sehr große. In ihm kommt zum Ausdruck, was man schon als äußere, persönliche Eigenart des Menschen empfindet. Er ist daher auch der Träger dessen, was sich von dieser persönlichen Eigenart von den Eltern, Großeltern und so weiter auf die Nachkommen vererbt. - Zwar führt die Seele als solche, wie auseinandergesetzt worden ist, ein vollkommenes Eigenleben; sie schließt sich mit ihren Neigungen und Abneigungen, mit ihren Gefühlen und Leidenschaften in sich selbst ab. Aber sie ist doch als Ganzes wirksam, und deshalb kommt auch in der Empfindungsseele dieses Ganze zur Ausprägung. Und weil die Empfindungsseele den Seelenleib durchdringt, gleichsam ausfüllt, so formt sich dieser nach der Natur der Seele, und er kann dann als Vererbungsträger die Neigungen, Leidenschaften und so weiter von den Vorfahren auf die Nachkommen übertragen. Auf dieser Tatsache beruht, was Goethe sagt: «Vom Vater hab' ich die Statur, des Lebens ernstes Führen; vom Mütterchen die Frohnatur und Lust zu fabulieren.» Das Genie hat er natürlich von beiden nicht. Auf diese Art zeigt sich uns, was der Mensch von seinen seelischen Eigenschaften an die Linie der physischen Vererbung gleichsam abgibt.

Die Stoffe und Kräfte des physischen Körpers sind in gleicher Art auch in dem ganzen Umkreis der äußeren physischen Natur. Sie werden von da fortwährend aufgenommen und an sie wieder abgegeben. Innerhalb einiger Jahre erneuert sich die Stoffmasse, die unsern physischen Körper zusammensetzt, vollständig. Daß diese Stoffmasse die Form des menschlichen Körpers annimmt und daß sie innerhalb dieses Körpers sich immer wieder erneuert, das hängt davon ab, daß sie von dem Ätherleib zusammengehalten wird. Und dessen Form ist nicht allein durch die Vorgänge zwischen Geburt - oder Empfängnis - und Tod bestimmt, sondern sie ist von den Gesetzen der Vererbung abhängig, die über Geburt und Tod hinausreichen. Daß auf dem Wege der Vererbung auch seelische Eigenschaften übertragen werden können, also der Fortgang der physischen Vererbung einen seelischen Einschlag erlangt, das hat seinen Grund darin, daß der Seelenleib von der Empfindungsseele beeinflußt werden kann.

Wie gestaltet sich nun die Wechselwirkung zwischen Seele und Geist? Während des Lebens ist der Geist in der oben angegebenen Art mit der Seele verbunden. Diese empfängt von ihm die Gabe, in dem Wahren und Guten zu leben und dadurch in ihrem Eigenleben, in ihren Neigungen, Trieben und Leidenschaften den Geist selbst zum Ausdruck zu bringen. Das Geistselbst bringt dem «Ich» aus der Welt des Geistes die ewigen Gesetze des Wahren und Guten. Diese verknüpfen sich durch die Bewußtseins-Seele mit den Erlebnissen des seelischen Eigenlebens. Diese Erlebnisse selbst gehen vorüber. Aber ihre Früchte bleiben. Daß das Geistselbst mit ihnen verknüpft war, macht einen bleibenden Eindruck: auf dasselbe. Tritt der menschliche Geist an ein solches Erlebnis heran, das einem andern ähnlich ist, mit dem es schon einmal verknüpft war, so sieht er in ihm etwas Bekanntes und weiß sich ihm gegenüber anders zu verhalten, als wenn es zum erstenmal ihm gegenüberstände. Darauf beruht ja alles Lernen. Und die Früchte des Lernens sind angeeignete Fähigkeiten. - Dem ewigen Geiste werden auf diese Art Früchte des vorübergehenden Lebens eingeprägt. - Und nehmen wir nicht diese Früchte wahr? Worauf beruhen die Anlagen, die als das Charakteristische des geistigen Menschen oben dargelegt worden sind? Doch nur in Fähigkeiten zu diesem oder jenem, die der Mensch mitbringt, wenn er seinen irdischen Lebensweg beginnt. Es gleichen in gewisser Beziehung diese Fähigkeiten durchaus solchen, die wir uns auch während des Lebens aneignen können. Man nehme das Genie eines Menschen. Von Mozart ist bekannt, daß er als Knabe ein einmal gehörtes langes musikalisches Kunstwerk aus dem Gedächtnisse aufschreiben konnte. Er war dazu nur fähig, weil er das Ganze auf einmal überschauen konnte. Innerhalb gewisser Grenzen erweitert der Mensch auch während des Lebens seine Fähigkeit, zu überschauen, Zusammenhänge zu durchdringen, so daß er dann neue Fähigkeiten besitzt. Lessing hat doch von sich gesagt, daß er sich durch kritische Beobachtungsgabe etwas angeeignet habe, was dem Genie nahekommt. Will man solche Fähigkeiten, die in Anlagen begründet sind, nicht als Wunder anstaunen, so muß man sie für Früchte von Erlebnissen halten, die das Geistselbst durch eine Seele gehabt hat. Sie sind diesem Geistselbst eingeprägt worden. Und da sie nicht in diesem Leben eingepflanzt worden sind, so in einem früheren. Der menschliche Geist ist seine eigene Gattung. Und wie der Mensch als physisches Gattungswesen seine Eigenschaften innerhalb der Gattung vererbt, so der Geist innerhalb seiner Gattung, das heißt innerhalb seiner selbst. In einem Leben erscheint der menschliche Geist als Wiederholung seiner selbst mit den Früchten seiner vorigen Erlebnisse in vorhergehenden Lebensläufen. Dieses Leben ist somit die Wiederholung von andern und bringt mit sich, was das Geistselbst in dem vorigen Leben sich erarbeitet hat. Wenn dieses in sich etwas aufnimmt, was Frucht werden kann, so durchdringt es sich mit dem Lebensgeist. Wie der Lebensleib die Form von Art zu Art wiederholt, so der Lebensgeist die Seele vom persönlichen Dasein zu persönlichem Dasein.

Durch die vorangehenden Betrachtungen wird die Vorstellung in den Bereich der Gültigkeit erhoben, die den Grund für gewisse Lebensvorgänge des Menschen in wiederholten Erdenleben sucht. Ihre volle Bedeutung kann diese Vorstellung wohl nur erhalten durch eine Beobachtung, die aus geistigen Einsichten entspringt, wie sie durch das Betreten des am Schlusse dieses Buches beschriebenen Erkenntnispfades erworben werden. Hier sollte nur gezeigt werden, daß eine durch das Denken recht orientierte gewöhnliche Beobachtung schon zu dieser Vorstellung führt. Eine solche Beobachtung wird zunächst allerdings die Vorstellung gewissermaßen silhouettenhaft lassen. Und sie wird sie nicht ganz bewahren können vor den Einwürfen einer nicht genauen, von dem Denken nicht richtig geleiteten Beobachtung. Aber andererseits ist richtig, daß, wer sich eine solche Vorstellung durch gewöhnlich denkende Beobachtung erwirbt, sich bereitmacht zur übersinnlichen Beobachtung. Er bildet gewissermaßen etwas aus, was man haben muß vor dieser übersinnlichen Beobachtung, wie man das Auge haben muß vor der sinnlichen Beobachtung. Wer einwendet, daß man sich ja durch Bildung einer solchen Vorstellung die übersinnliche Beobachtung selbst suggerieren könne, der beweist nur, daß er nicht in freiem Denken auf die Wirklichkeit einzugehen vermag und daß gerade er sich dadurch seine Einwände selbst suggeriert.

So werden die seelischen Erlebnisse dauernd nicht nur innerhalb der Grenzen von Geburt und Tod, sondern über den Tod hinaus bewahrt. Aber nicht nur dem Geiste, der in ihr aufleuchtet, prägt die Seele ihre Erlebnisse ein, sondern wie (Seite 62) gezeigt worden ist, auch der äußeren Welt durch die Tat. Was der Mensch gestern verrichtet hat, ist heute noch in seiner Wirkung vorhanden. Ein Bild des Zusammenhanges von Ursache und Wirkung in dieser Richtung gibt das Gleichnis von Schlaf und Tod. - Oft ist der Schlaf der jüngere Bruder des Todes genannt worden. Ich stehe des Morgens auf. Meine fortlaufende Tätigkeit war durch die Nacht unterbrochen. Es ist nun unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht möglich, daß ich des Morgens meine Tätigkeit in beliebiger Weise wieder aufnehme. Ich muß an mein Tun von gestern anknüpfen, wenn Ordnung und Zusammenhang in meinem Leben sein soll. Meine Taten von gestern sind die Vorbedingungen derjenigen, die mir heute obliegen. Ich habe mir mit dem, was ich gestern vollbracht habe, für heute mein Schicksal geschaffen. Ich habe mich eine Weile von meiner Tätigkeit getrennt; aber diese Tätigkeit gehört zu mir und sie zieht mich wieder zu sich, nachdem ich mich eine Weile von ihr zurückgezogen habe. Meine Vergangenheit bleibt mit mir verbunden; sie lebt in meiner Gegenwart weiter und wird mir in meine Zukunft folgen. Nicht erwachen müßte ich heute morgen, sondern neu, aus dem Nichts heraus geschaffen werden, wenn die Wirkungen meiner Taten von gestern nicht mein Schicksal von heute sein sollten. Sinnlos wäre es doch, wenn ich unter regelmäßigen Verhältnissen ein Haus, das ich mir habe bauen lassen, nicht beziehen würde. Ebensowenig wie der Mensch am Morgen neugeschaffen ist, ebensowenig ist es der Menschengeist, wenn er seinen irdischen Lebensweg beginnt. Man versuche sich klarzumachen, was bei dem Betreten dieses Lebensweges geschieht. Ein physischer Leib tritt auf, der seine Gestalt durch die Gesetze der Vererbung erhält. Dieser Leib wird der Träger eines Geistes, der ein früheres Leben in neuer Gestalt wiederholt. Zwischen beiden steht die Seele, die ein in sich geschlossenes Eigenleben führt. Ihre Neigungen und Abneigungen, ihre Wünsche und Begierden dienen ihr; sie stellt das Denken in ihren Dienst. Sie empfängt als Empfindungsseele die Eindrücke der Außenwelt; und sie trägt sie dem Geiste zu, auf daß er die Früchte daraus sauge für die Dauer. Sie hat gleichsam eine Vermittlerrolle, und ihre Aufgabe ist erfüllt, wenn sie dieser Rolle genügt. Der Leib formt ihr die Eindrücke; sie gestaltet sie zu Empfindungen um, bewahrt sie im Gedächtnisse als Vorstellungen und gibt sie an den Geist ab, auf daß er sie durch die Dauer trage. Die Seele ist eigentlich das, wodurch der Mensch seinem irdischen Lebenslauf angehört. Durch seinen Leib gehört er der physischen Menschengattung an. Durch ihn ist er ein Glied dieser Gattung. Mit seinem Geiste lebt er in einer höheren Welt. Die Seele bindet zeitweilig beide Welten aneinander.

Aber die physische Welt, die der Menschengeist betritt, ist ihm kein fremder Schauplatz. In ihr sind die Spuren seiner Taten eingeprägt. Es gehört von diesem Schauplatz etwas zu ihm. Das trägt das Gepräge seines Wesens. Es ist verwandt mit ihm. Wie die Seele einst die Eindrücke der Außenwelt ihm übermittelt hat, auf daß sie ihm dauernd werden, so hat sie, als sein Organ, die ihr von ihm verliehenen Fähigkeiten in Taten umgesetzt, die in ihren Wirkungen ebenfalls dauernd sind. Dadurch ist die Seele in diese Taten tatsächlich eingeflossen. In den Wirkungen seiner Taten lebt des Menschen Seele ein zweites selbständiges Leben weiter. Dies aber kann die Veranlassung dazu geben, das Leben daraufhin anzusehen, wie die Schicksals-Vorgänge in dieses Leben eintreten. Etwas «stößt» dem Menschen zu Er ist wohl zunächst geneigt, ein solch «Zustoßendes» wie ein «zufällig» in sein Leben Eintretendes zu betrachten. Allein er kann gewahr werden, wie er selbst das Ergebnis solcher «Zufälle» ist. Wer sich in seinem vierzigsten Lebensjahre betrachtet und mit der Frage nach seinem Seelenwesen nicht bei einer wesenlos abstrakten Ich-Vorstellung stehenbleiben will, der darf sich sagen: ich bin ja gar nichts anderes, als was ich geworden bin durch dasjenige, was mir bis heute schicksalsmäßig «zugestoßen» ist. Wäre ich nicht ein anderes, wenn ich zum Beispiel mit zwanzig Jahren eine bestimmte Reihe von Erlebnissen gehabt hätte statt derjenigen, die mich getroffen haben? Er wird dann sein «Ich» nicht nur in seinen von «innen» heraus kommenden Entwickelungsimpulsen suchen, sondern in dem, was «von außen» gestaltend in sein Leben eingreift. In dem, was «ihm geschieht», wird er das eigene Ich erkennen. Gibt man sich solch einer Erkenntnis unbefangen hin, dann ist nur ein weiterer Schritt wirklich intimer Beobachtung des Lebens dazu nötig, um in dem, was einem durch gewisse Schicksalserlebnisse zufließt, etwas zu sehen, was das Ich von außen so ergreift, wie die Erinnerung von innen wirkt, um ein vergangenes Erlebnis wieder aufleuchten zu lassen. Man kann sich so geeignet dazu machen, in dein Schicksalserlebnis wahrzunehmen, wie eine frühere Tat der Seele den Weg zu dem Ich nimmt, so wie in der Erinnerung ein früheres Erlebnis den Weg zur Vorstellung nimmt, wenn eine äußere Veranlassung dazu da ist. Es wurde früher als von einer «möglichen» Vorstellung gesprochen, daß die Folgen der Tat die Menschenseele wieder treffen können (vergleiche Seite 64 ff.). Innerhalb des einzelnen Erdenlebens ist für gewisse Tatfolgen deshalb ein solches Treffen ausgeschlossen, weil dieses Erdenleben dazu veranlagt war, die Tat zu vollbringen. Da liegt in dem Vollbringen das Erleben. Eine gewisse Folge der Tat kann da die Seele so wenig treffen, wie man sich an ein Erlebnis erinnern kann, in dem man noch darinnen steht. Es kann sich in dieser Beziehung nur handeln um ein Erleben von Tatfolgen, welche das «Ich» nicht mit den Anlagen treffen, die es in dem Erdenleben hat, aus dem heraus es die Tat verrichtet. Es kann der Blick nur auf Tatfolgen aus anderen Erdenleben sich richten. So kann man - sobald man empfindet: was als Schicksalserlebnis scheinbar einem «zustößt», ist verbunden mit dem Ich, wie das, was «aus dem Innern» dieses Ich selbst sich bildet - nur denken, man habe es in einem solchen Schicksalserlebnis mit Tatfolgen aus früheren Erdenleben zu tun. Man sieht, zu der für das gewöhnliche Bewußtsein paradoxen Annahme, die Schicksalserlebnisse eines Erdenlebens hängen mit den Taten vorangehender Erdenleben zusammen, wird man durch eine intime, vom Denken geleitete Lebenserfassung geführt. Wieder kann diese Vorstellung nur durch die übersinnliche Erkenntnis ihren Vollgehalt bekommen: ohne diese bleibt sie silhouettenhaft. Aber wieder bereitet sie, aus dem gewöhnlichen Bewußtsein gewonnen, die Seele vor, damit diese ihre Wahrheit in wirklich übersinnlicher Beobachtung schauen kann.

Nur der eine Teil meiner Tat ist in der Außenwelt; der andere ist in mir selbst. Man mache sich durch einen einfachen Vergleich aus der Naturwissenschaft dieses Verhältnis von Ich und Tat klar. Tiere, die einmal als Sehende in die Höhlen von Kentucky eingewandert sind, haben durch das Leben in denselben ihr Sehvermögen verloren. Der Aufenthalt im Finstern hat die Augen außer Tätigkeit gesetzt. In diesen Augen wird dadurch nicht mehr die physische und chemische Tätigkeit verrichtet, die während des Sehens vor sich geht. Der Strom der Nahrung, der für diese Tätigkeit früher verwendet worden ist, fließt nunmehr anderen Organen zu. Nun können diese Tiere nur in diesen Höhlen leben. Sie haben durch ihre Tat, durch die Einwanderung, die Bedingungen ihres späteren Lebens geschaffen. Die Einwanderung ist zu einem Teil ihres Schicksals geworden. Eine Wesenheit, die einmal tätig war, hat sich mit den Ergebnissen der Taten verknüpft. So ist es mit dem Menschengeiste. Die Seele hat ihm gewisse Fähigkeiten nur vermitteln können, indem sie tätig war. Und entsprechend den Taten sind diese Fähigkeiten. Durch eine Tat, welche die Seele verrichtet hat, lebt in ihr die krafterfüllte Anlage, eine andere Tat zu verrichten, welche die Frucht dieser Tat ist die Seele trägt dieses als Notwendigkeit in sich, bis die letztere Tat geschehen ist. Man kann auch sagen, durch eine Tat ist der Seele die Notwendigkeit eingeprägt, die Folge dieser Tat zu verrichten.

Mit seinen Taten hat der Menschengeist wirklich sein Schicksal bereitet. An das, was er in seinem vorigen Leben getan hat, findet er sich in einem neuen geknüpft. - Man kann ja die Frage aufwerfen: wie kann das sein, da doch wohl der Menschengeist bei seiner Wiederverkörperung in eine völlig andere Welt versetzt wird, als diejenige war, die er einstens verlassen hat? Dieser Frage liegt eine seht am Äußerlichen des Lebens haftende Vorstellung von Schicksalsverkettung zugrunde. Wenn ich meinen Schauplatz von Europa nach Amerika verlege, so befinde ich mich auch in einer völlig neuen Umgebung. Und dennoch hängt mein Leben in Amerika ganz von meinem vorhergehenden in Europa ab. Bin ich in Europa Mechaniker geworden, so gestaltet sich mein Leben in Amerika ganz anders, als wenn ich Bankbeamter geworden wäre. In dem einen Falle werde ich wahrscheinlich in Amerika von Maschinen, in dem andern von Bank-Einrichtungen umgeben sein. In jedem Falle bestimmt mein Vorleben meine Umgebung; es zieht gleichsam aus der ganzen Umwelt diejenigen Dinge an sich, die ihm verwandt sind. So ist es mit dem Geistselbst. Es umgibt sich in einem neuen Leben notwendig mit demjenigen, mit dem es aus den vorhergehenden Leben verwandt ist. - Und deswegen ist der Schlaf ein brauchbares Bild für den Tod, weil der Mensch während des Schlafes dem Schauplatz entzogen ist, auf dem sein Schicksal ihn erwartet. Während man schläft, laufen die Ereignisse auf diesem Schauplatz weiter. Man hat eine Zeitlang auf diesen Lauf keinen Einfluß. Dennoch hängt unser Leben an einem neuen Tage von den Wirkungen der Taten am vorigen Tage ab. Wirklich verkörpert sich unsere Persönlichkeit jeden Morgen aufs neue in unserer Tatenwelt. Was während der Nacht von uns getrennt war, ist tagsüber gleichsam um uns gelegt. - So ist es mit den Taten der früheren Verkörperungen des Menschen. Sie sind mit ihm als sein Schicksal verbunden, wie das Leben in den finstern Höhlen mit den Tieren verbunden bleibt, die durch Einwanderung in diese Höhlen das Sehvermögen verloren haben. Wie diese Tiere nur leben können, wenn sie sich in der Umgebung befinden, in die sie sich selbst versetzt haben, so kann der Menschengeist nur in der Umwelt leben, die er sich durch seine Taten selbst geschaffen hat. Daß ich am Morgen die Lage vorfinde, die ich am vorhergehenden Tage selbst geschaffen, dafür sorgt der unmittelbare Gang der Ereignisse. Daß ich, wenn ich mich wieder verkörpere, eine Umwelt vorfinde, die dem Ergebnis meiner Taten aus dem vorhergehenden Leben entspricht, dafür sorgt die Verwandtschaft meines wieder verkörperten Geistes mit den Dingen der Umwelt. Man kann sich danach eine Vorstellung davon bilden, wie die Seele dem Wesen des Menschen eingegliedert ist. Der physische Leib unterliegt den Gesetzen der Vererbung. Der Menschengeist dagegen muß sich immer wieder und wieder verkörpern; und sein Gesetz besteht darin, daß er die Früchte der vorigen Leben in die folgenden hinübernimmt. Die Seele lebt in der Gegenwart. Aber dieses Leben in der Gegenwart ist nicht unabhängig von den vorhergehenden Leben. Der sich verkörpernde Geist bringt ja aus seinen vorigen Verkörperungen sein Schicksal mit. Und dieses Schicksal bestimmt das Leben. Welche Eindrücke die Seele wird haben können, welche Wünsche ihr werden befriedigt werden können, welche Freuden und Leiden ihr erwachsen, mit welchen Menschen sie zusammenkommen wird: das hängt davon ab, wie die Taten in den vorhergehenden Verkörperungen des Geistes waren. Menschen, mit welchen die Seele in einem Leben verbunden war, wird sie in einem folgenden wiederfinden müssen, weil die Taten, welche zwischen ihnen gewesen sind, ihre Folgen haben müssen. Wie die eine Seele, werden auch die mit dieser verbundenen in derselben Zeit ihre Wiederverkörperung anstreben. Das Leben der Seele ist somit ein Ergebnis des selbstgeschaffenen Schicksals des Menschengeistes. Dreierlei bedingt den Lebenslauf eines Menschen innerhalb von Geburt und Tod. Und dreifach ist er dadurch abhängig von Faktoren, die jenseits von Geburt und Tod liegen. Der Leib unterliegt dem Gesetz der Vererbung; die Seele unterliegt dem selbstgeschaffenen Schicksal. Man nennt dieses von dem Menschen geschaffene Schicksal mit einem alten Ausdrucke sein Karma. Und der Geist steht unter dem Gesetze der Wiederverkörperung, der wiederholten Erdenleben. - Man kann demnach das Verhältnis von Geist, Seele und Körper auch so ausdrücken: Unvergänglich ist der Geist; Geburt und Tod walten nach den Gesetzen der physischen Welt in der Körperlichkeit; das Seelenleben, das dem Schicksal unterliegt, vermittelt den Zusammenhang von beiden während eines irdischen Lebenslaufes. Alle weiteren Erkenntnisse über das Wesen des Menschen setzen die Bekanntschaft mit den «drei Welten» selbst voraus, denen er angehört. Von diesen soll das Folgende handeln.

Ein Denken, welches den Erscheinungen des Lebens sich gegenüberstellt und das sich nicht scheut, die sich aus einer lebensvollen Betrachtung ergebenden Gedanken bis in ihre letzten Glieder zu verfolgen, kann durch die bloße Logik zu der Vorstellung von den wiederholten Erdenleben und dem Gesetze des Schicksals kommen. So wahr es ist, daß dem Seher mit dem geöffneten «geistigen Auge» die vergangenen Leben wie ein aufgeschlagenes Buch als Erlebnis vorliegen, so wahr ist es, daß die Wahrheit von alledem der betrachtenden Vernunft aufleuchten kann. (1)

Anmerkungen:

(1) Man vergleiche das hierzu am Ende des Buches unter Einzelne Bemerkungen und Ergänzungen» Gesagte.

Die drei Welten

I. Die Seelenwelt

Die Betrachtung des Menschen hat gezeigt, daß er drei Welten angehört. Aus der Welt der physischen Körperlichkeit sind die Stoffe und Kräfte entnommen, die seinen Leib auferbauen. Er hat von dieser Welt Kenntnis durch die Wahrnehmungen seiner äußeren physischen Sinne. Wer allein diesen Sinnen vertraut und lediglich deren Wahrnehmungsfähigkeit entwickelt, der kann sich keinen Aufschluß verschaffen über die beiden andern Welten, über die seelische und geistige. - Ob ein Mensch sich von der Wirklichkeit eines Dinges oder Wesens überzeugen kann, das hängt davon ab, ob er dafür ein Wahrnehmungsorgan, einen Sinn, hat. - Es kann natürlich leicht zu Mißverständnissen führen, wenn man, wie es hier geschieht, die höheren Wahrnehmungsorgane geistige Sinne nennt. Denn wenn man von «Sinnen» spricht, so verbindet man damit unwillkürlich den Gedanken des «Physischen». Man bezeichnet ja gerade die physische Welt auch als die «sinnliche» im Gegensatz zur «geistigen». Um das Mißverständnis zu vermeiden, muß man berücksichtigen, daß hier eben von «höheren Sinnen» nur vergleichsweise, in übertragenem Sinne gesprochen wird. Wie die physischen Sinne das Physische wahrnehmen, so die seelischen und geistigen das Seelische und Geistige. Nur in der Bedeutung von «Wahrnehmungsorganen» wird der Ausdruck «Sinn» gebraucht. Der Mensch hätte keine Kenntnis von dem Licht und der Farbe, wenn er nicht ein lichtempfindendes Auge hätte; er wüßte nichts von Klängen, wenn er nicht ein klangempfindendes Ohr hätte. In dieser Beziehung sagt mit vollem Recht der deutsche Philosoph Lotze: «Ohne ein Licht empfindendes Auge und ohne ein Klang empfindendes Ohr wäre die ganze Welt finster und stumm. Es würde in ihr ebensowenig Licht oder Schall geben, als ein Zahnschmerz möglich wäre ohne einen den Schmerz empfindenden Nerv des Zahnes.» - Um das, was hiermit gesagt ist, im richtigen Lichte zu sehen, braucht man sich nicht einmal zu überlegen, wie ganz anders, als für den Menschen, sich die Welt für die niederen Lebewesen offenbaren muß, die nur eine Art Tast- oder Gefühlssinn über die ganze Oberfläche ihres Körpers ausgebreitet haben. Licht, Farbe und Ton können für diese jedenfalls nicht in dem Sinne vorhanden sein wie für Wesen, die mit Augen und Ohren begabt sind. Die Luftschwingungen, die ein Flintenschuß verursacht, mögen auch auf sie eine Wirkung ausüben, wenn sie von ihnen getroffen werden. Daß sich diese Luftschwingungen der Seele als Knall offenbaren, dazu ist ein Ohr notwendig. Und daß sich gewisse Vorgänge in dem feinen Stoffe, den man Äther nennt, als Licht und Farbe offenbaren, dazu ist ein Auge notwendig. - Nur dadurch weiß der Mensch etwas von einem Wesen oder Dinge, daß er durch eines seiner Organe eine Wirkung davon empfängt. Dies Verhältnis des Menschen zur Welt des Wirklichen kommt trefflich in dem folgenden Ausspruch Goethes zur Darstellung: «Eigentlich unternehmen wir umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrücken Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfaßte wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern: man stelle dagegen seine Handlungen, seine Taten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten. Die Farben sind Taten des Lichtes, Taten und Leiden… Farben und Licht stehen zwar untereinander in dem genauesten Verhältnis, aber wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken; denn sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will. Ebenso entdeckt sich die Natur einem andern Sinne.. So spricht die Natur hinabwärts zu anderen Sinnen, zu bekannten, verkannten, unbekannten Sinnen; so spricht sie mit sich selbst und zu uns durch tausend Erscheinungen. Dem Aufmerksamen ist sie nirgends tot, noch stumm.» Es wäre unrichtig, wenn man diesen Ausspruch Goethes so auffassen wollte, daß damit die Erkennbarkeit des Wesens der Dinge in Abrede gestellt würde. Goethe meint nicht: man nehme nur die Wirkung des Dinges wahr und das Wesen verberge sich dahinter. Er meint vielmehr, daß man von einem solchen «verborgenen Wesen» gar nicht sprechen soll. Das Wesen ist nicht hinter seiner Offenbarung; es kommt vielmehr durch die Offenbarung zum Vorschein. Nur ist dies Wesen vielfach so reich, daß es sich andern Sinnen in noch anderen Gestalten offenbaren kann. Was sich offenbart, ist zum Wesen gehörig, nur ist es wegen der Beschränktheit der Sinne nicht das ganze Wesen. Diese Goethesche Anschauung ist auch durchaus die hier geisteswissenschaftlich gemeinte.

Wie im Leibe Auge und Ohr als Wahrnehmungs-Organe, als Sinne für die körperlichen Vorgänge sich entwickeln, so vermag der Mensch in sich seelische und geistige Wahrnehmungsorgane auszubilden, durch die ihm die Seelen- und die Geisteswelt erschlossen werden. Für denjenigen, der solche höhere Sinne nicht hat, sind diese Welten «finster und stumm», wie für ein Wesen ohne Ohr und Auge die Körperwelt «finster und stumm» ist. Allerdings ist das Verhältnis des Menschen zu diesen höheren Sinnen etwas anders als zu den körperlichen. Daß diese letzteren in ihm vollkommen ausgebildet werden, dafür sorgt in der Regel die gütige Mutter Natur. Sie kommen ohne sein Zutun zustande. An der Entwickelung seiner höheren Sinne muß er selbst arbeiten. Er muß Seele und Geist ausbilden, wenn er die Seelen- und Geisteswelt wahrnehmen will, wie die Natur seinen Leib ausgebildet hat, damit er seine körperliche Umwelt wahrnehmen und sich in ihr orientieren könne. Eine solche Ausbildung von höheren Organen, welche die Natur noch nicht selbst entwickelt hat, ist nicht unnatürlich; denn im höheren Sinne gehört ja auch alles, was der Mensch vollbringt, mit zur Natur. Nur derjenige, welcher behaupten wollte, der Mensch müsse auf der Stufe der Entwickelung stehenbleiben, auf der er aus der Hand der Natur entlassen wird, - nur der könnte die Ausbildung höherer Sinne unnatürlich nennen. Von ihm werden diese Organe «verkannt» in ihrer Bedeutung im Sinne des angeführten Ausspruches Goethes. Ein solcher sollte nur aber auch gleich alle Erziehung des Menschen bekämpfen, denn auch sie setzt das Werk der Natur fort. Und insbesondere müßte er sich gegen die Operation von Blindgeborenen wenden. Denn ungefähr so wie dem operierten Blindgeborenen ergeht es dem, der in sich seine höheren Sinne in der Art erweckt, wie im letzten Teile dieser Schrift dargelegt wird. Mit neuen Eigenschaften, mit Vorgängen und Tatsachen, von denen die physischen Sinne nichts offenbaren, erscheint ihm die Welt. Ihm ist klar, daß er durch diese höheren Organe nichts willkürlich zu der Wirklichkeit hinzufügt, sondern daß ihm ohne dieselben der wesentliche Teil dieser Wirklichkeit verborgen geblieben wäre. Die Seelen- und Geisteswelt sind nichts neben oder außer der physischen, sie sind nicht räumlich von dieser getrennt. So wie für den operierten Blindgeborenen die vorherige finstere Welt in Licht und Farben erstrahlt, so offenbaren dem seelisch und geistig Erweckten Dinge, die ihm vorher nur körperlich erschienen waren, ihre seelischen und geistigen Eigenschaften. Allerdings erfüllt sich diese Welt auch noch mit Vorgängen und Wesenheiten, die für den nicht seelisch und geistig Erweckten völlig unbekannt bleiben. - (Später soll in diesem Buche genauer über die Ausbildung der seelischen und geistigen Sinne gesprochen werden. Hier werden zunächst diese höheren Welten selbst beschrieben. Wer diese Welten leugnet, der sagt nichts anderes, als daß er seine höheren Organe noch nicht entwickelt hat. Die Menschheitsentwickelung ist auf keiner Stufe abgeschlossen; sie muß immer weitergehen.)

Man stellt sich oft unwillkürlich die «höheren Organe» als zu ähnlich den physischen vor. Man sollte sich aber klarmachen, daß man es mit geistigen oder seelischen Gebilden in diesen Organen zu tun hat. Man darf deshalb auch nicht erwarten, daß dasjenige, was man in den höheren Welten wahrnimmt, etwa nur eine nebelhaft verdünnte Stofflichkeit sei. Solange man so etwas erwartet, wird man zu keiner klaren Vorstellung von dem kommen können, was hier mit «höheren Welten» eigentlich gemeint ist. Es wäre für viele Menschen gar nicht so schwer, wie es wirklich ist, etwas von diesen «höheren Welten» zu wissen - zunächst allerdings nur das Elementare -, wenn sie sich nicht vorstellten, daß es doch wieder etwas verfeinertes Physisches sein müsse, was sie wahrnehmen sollen. Da sie so etwas voraussetzen, so wollen sie in der Regel das gar nicht anerkennen, um was es sich wirklich handelt. Sie finden es unwirklich, lassen es nicht als etwas gelten, was sie befriedigt, und so weiter. Gewiß: die höheren Stufen der geistigen Entwickelung sind schwer zugänglich; diejenige aber, die hinreicht, um das Wesen der geistigen Welt zu erkennen - und das ist schon viel -, wäre gar nicht so sehr schwer zu erreichen, wenn man sich zunächst von dem Vorurteile freimachen wollte, welches darin besteht, das Seelische und Geistige doch wieder nur als ein feineres Physisches sich vorzustellen.

So wie wir einen Menschen nicht ganz kennen, wenn wir bloß von seinem physischen Äußeren eine Vorstellung haben, so kennen wir auch die Welt, die uns umgibt, nicht, wenn wir bloß das von ihr wissen, was uns die physischen Sinne offenbaren. Und so wie eine Photographie uns verständlich und lebensvoll wird, wenn wir der photographierten Person so nahetreten, daß wir ihre Seele erkennen lernen, so können wir auch die körperliche Welt nur wirklich verstehen, wenn wir ihre seelische und geistige Grundlage kennenlernen. Deshalb empfiehlt es sich, hier zuerst von den höheren Welten, von der seelischen und geistigen, zu sprechen und dann erst die physische vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus zu beurteilen.

Es bietet gewisse Schwierigkeiten, in der gegenwärtigen Kulturepoche über die höheren Welten zu sprechen. Denn diese Kulturepoche ist vor allem groß in der Erkenntnis und Beherrschung der körperlichen Welt. Unsere Worte haben zunächst ihre Prägung und Bedeutung in bezug auf diese körperliche Welt erhalten. Man muß sich aber dieser gebräuchlichen Worte bedienen, um an Bekanntes anzuknüpfen. Dadurch wird bei denen, die nur ihren äußeren Sinnen vertrauen wollen, dem Mißverständnis Tür und Tor geöffnet. - Manches kann ja zunächst nur gleichnisweise ausgesprochen und angedeutet werden. Aber so muß es sein, denn solche Gleichnisse sind ein mittel, durch das der Mensch zunächst auf diese höheren Welten verwiesen wird und durch das seine eigene Erhebung zu ihnen gefördert wird. (Von dieser Erhebung wird in einem späteren Kapitel zu sprechen sein, in dem auf die Ausbildung der seelischen und geistigen Wahrnehmungsorgane hingewiesen werden wird. Zunächst soll der Mensch durch Gleichnisse von den höheren Welten Kenntnis nehmen. Dann kann er daran denken, sich selbst einen Einblick in dieselben zu verschaffen.) Wie die Stoffe und Kräfte, die unsern Magen, unser Herz, unsere Lunge, unser Gehirn und so weiter zusammensetzen und beherrschen, aus der körperlichen Welt strammen, so stammen unsere seelischen Eigenschaften, unsere Triebe, Begierden, Gefühle, Leidenschaften, Wünsche, Empfindungen und so weiter aus der seelischen Welt. Des Menschen Seele ist ein Glied in dieser seelischen Welt, wie sein Leib ein Teil der physischen Körperwelt ist. Will man zunächst einen Unterschied der körperlichen Welt von der seelischen angeben, so kann man sagen, die letztere ist in allen ihren Dingen und Wesenheiten viel feiner, beweglicher, bildsamer als die erstere. Doch muß man sich klar darüber bleiben, daß man eine gegenüber der physischen völlig neue Welt betritt, wenn man in die seelische kommt. Redet man also von gröber und feiner in dieser Hinsicht, so muß man sich bewußt bleiben, daß man vergleichsweise andeutet, was doch grundverschieden ist. So ist es mit allem, was über die Seelenwelt in Worten gesagt wird, die der physischen Körperlichkeit entlehnt sind. Berücksichtigt man dieses, dann kann man sagen, daß die Gebilde und Wesen der Seelenwelt ebenso aus Seelenstoffen bestehen und ebenso von Seelenkräften gelenkt werden, wie das in der physischen Welt mit physischen Stoffen und Kräften der Fall ist.

Wie den körperlichen Gebilden die räumliche Ausdehnung und räumliche Bewegung eigentümlich sind, so den seelischen Dingen und Wesenheiten die Reizbarkeit, das triebhafte Begehren. Man bezeichnet deshalb die Seelenwelt auch als die Begierden- oder Wunschwelt oder als die Welt des «Verlangens». Diese Ausdrücke sind der menschlichen Seelenwelt entlehnt. Man muß deshalb festhalten, daß die Dinge in denjenigen Teilen der Seelenwelt, die außer der menschlichen Seele liegen, von den Seelenkräften in dieser ebenso verschieden sind wie die physischen Stoffe und Kräfte der körperlichen Außenwelt von den Teilen, die den physischen Menschenleib zusammensetzen. (Trieb, Wunsch, Verlangen sind Bezeichnungen für das Stoffliche der Seelenwelt. Dieses Stoffliche sei mit «astral» bezeichnet. Nimmt man mehr Rücksicht auf die Kräfte der Seelenwelt, so kann man von «Begierdewesenheit» sprechen. Doch darf man nicht vergessen, daß hier die Unterscheidung von «Stoff» und «Kraft» keine so strenge sein kann wie in der physischen Welt. Ein Trieb kann ebensogut «Kraft» wie «Stoff» genannt werden.) Wer zum erstenmal einen Einblick in die seelische Welt erhält, für den wirken die Unterschiede, die sie von der physischen aufweist, verwirrend. Doch das ist ja auch beim Erschließen eines vorher untätigen physischen Sinnes der Fall. Der operierte Blindgeborene muß sich auch erst orientieren lernen in der Welt, die er vorher durch den Tastsinn gekannt hat. Ein solcher sieht zum Beispiel die Gegenstände zuerst in seinem Auge; dann erblickt er sie außer sich, doch erscheinen sie ihm zunächst so, wie wenn sie auf einer Fläche aufgemalt wären. Erst allmählich erfaßt er die Vertiefung, den räumlichen Abstand der Dinge und so weiter. - In der Seelenwelt gelten durchaus andere Gesetze als in der physischen. Nun sind ja allerdings viele seelische Gebilde an solche der andern Welten gebunden. Die Seele des Menschen zum Beispiel ist an den physischen Menschenleib und an den menschlichen Geist gebunden. Die Vorgänge, die man an ihr beobachten kann, sind also zugleich von der leiblichen und geistigen Welt beeinflußt. Darauf muß man bei der Beobachtung der Seelenwelt Rücksicht nehmen; und man darf nicht als seelische Gesetze ansprechen, was aus der Einwirkung einer andern Welt stammt. - Wenn zum Beispiel der Mensch einen Wunsch aussendet, so ist dieser von einem Gedanken, einer Vorstellung des Geistes getragen und folgt dessen Gesetzen. So wie man aber die Gesetze der physischen Welt feststellen kann, indem man von den Einflüssen absieht, die zum Beispiel der Mensch auf deren Vorgänge nimmt, so ist ein ähnliches auch mit der seelischen Welt möglich.

Ein wichtiger Unterschied der seelischen Vorgänge von den physischen kann dadurch ausgedrückt werden, daß man die Wechselwirkung bei den ersteren als eine viel innerlichere bezeichnet. Im physischen Raume herrscht zum Beispiel das Gesetz des «Stoßes». Wenn eine bewegte Elfenbeinkugel auf eine ruhende aufstößt, so bewegt sich die letztere weiter in einer Richtung, die sich aus der Bewegung und Elastizität der ersteren berechnen läßt. Im Seelenraume hängt die Wechselwirkung zweier Gebilde, die einander treffen, von ihren inneren Eigenschaften ab. Sie durchdringen sich gegenseitig, verwachsen gleichsam miteinander, wenn sie miteinander verwandt sind. Sie stoßen sich ab, wenn ihre Wesenheiten sich widerstreiten. - Im körperlichen Raume gibt es zum Beispiel für das Sehen bestimmte Gesetze. - Man sieht entfernte Gegenstände in perspektivischer Verkleinerung. Wenn man in eine Allee hineinsieht, so scheinen - nach den Gesetzen der Perspektive - die entfernteren Bäume in kleineren Abständen voneinander zu stehen als die nahen. Im Seelenraume erscheint dem Schauenden dagegen alles, das Nahe und das Entfernte, in den Abständen, die es durch seine innere Natur hat. Durch solches ist natürlich ein Quell der mannigfaltigsten Irrungen für denjenigen gegeben, der den Seelenraum betritt und da mit den Regeln zurechtkommen will, die er von der physischen Welt her mitbringt.

Es gehört zu dem ersten, was man sich für die Orientierung in der seelischen Welt aneignen muß, daß man die verschiedenen Arten ihrer Gebilde in ähnlicher Weise unterscheidet, wie man in der physischen Welt feste, flüssige und luft- oder gasförmige Körper unterscheidet. Um dazu zu kommen, muß man die beiden Grundkräfte kennen, die hier vor allem wichtig sind. Man kann sie Sympathie und Antipathie nennen. Wie diese Grundkräfte in einem seelischen Gebilde wirken, danach bestimmt sich dessen Art. Als Sympathie muß die Kraft bezeichnet werden, mit der ein Seelengebilde andere anzieht, sich mit ihnen zu verschmelzen sucht, seine Verwandtschaft mit ihnen geltend macht. Antipathie ist dagegen die Kraft, mit der sich Seelengebilde abstoßen, ausschließen, mit der sie ihre Eigenheit behaupten. In welchem Maße diese Grundkräfte in einem Seelengebilde vorhanden sind, davon hängt es ab, welche Rolle dieses in der seelischen Welt spielt. Drei Arten von Seelengebilden hat man zunächst zu unterscheiden, je nach dem Wirken von Sympathie und Antipathie in ihnen. Und diese Arten sind dadurch voneinander verschieden, daß Sympathie und Antipathie in ihnen in ganz bestimmten gegenseitigen Verhältnissen stehen. In allen Dreien sind beide Grundkräfte vorhanden. Man nehme zunächst ein Gebilde der ersten Art Es zieht andere Gebilde seiner Umgebung vermöge der in ihm waltenden Sympathie an. Aber außer dieser Sympathie ist: in ihm zugleich Antipathie vorhanden, durch die es in seiner Umgebung Befindliches von sich zurückstößt. Nach außen hin wird ein solches Gebilde so erscheinen, als wenn es nur mit Kräften der Antipathie ausgestattet wäre. Das ist aber nicht der Fall. Es ist Sympathie und Antipathie in ihm. Nur ist die letztere überwiegend. Sie hat über die erstere die Oberhand. Solche Gebilde spielen eine eigensüchtige Rolle im Seelenraum. Sie stoßen vieles um sich her ab und ziehen nur weniges liebevoll an sich heran. Daher bewegen sie sich als unveränderliche Formen durch den Seelenraum. Durch die Kraft der Sympathie, die in ihnen ist, erscheinen sie als gierig. Die Gier erscheint aber zugleich unersättlich, wie wenn sie nicht zu befriedigen wäre, weil die vorwaltende Antipathie so vieles Entgegenkommende abstößt, daß keine Befriedigung eintreten kann. Will man die Seelengebilde dieser Art mit etwas in der physischen Welt vergleichen, so kann man sagen: sie entsprechen den festen physischen Körpern. Begierdenglut soll diese Region der seelischen Stofflichkeit genannt werden. - Das, was von dieser Begierdenglut den Seelen der Tiere und Menschen beigemischt ist, bestimmt dasjenige in ihnen, was man die niederen sinnlichen Triebe nennt, ihre vorwaltenden selbstsüchtigen Instinkte. - Die zweite Art der Seelengebilde ist diejenige, bei denen sich die beiden Grundkräfte das Gleichgewicht halten, bei denen also Sympathie und Antipathie in gleicher Stärke wirken. Diese treten anderen Gebilden mit einer gewissen Neutralität gegenüber; sie wirken als verwandt auf sie, ohne sie besonders anzuziehen und abzustoßen. Sie ziehen gleichsam keine feste Grenze zwischen sich und der Umwelt. Fortwährend lassen sie andere Gebilde in der Umgebung auf sich einwirken; man kann sie deshalb mit den flüssigen Stoffen der physischen Welt vergleichen. Und in der Art, wie solche Gebilde anderes an sich heranziehen, liegt nichts von Gier. Die Wirkung, die hier gemeint ist, liegt zum Beispiel vor, wenn die Menschenseele eine Farbe empfindet. Wenn ich die Empfindung der roten Farbe habe, dann empfange ich zunächst einen neutralen Reiz aus meiner Umgebung. Erst wenn zu diesem Reiz das Wohlgefallen an der roten Farbe hinzutritt, dann kommt eine andere Seelenwirkung in Betracht. Das, was den neutralen Reiz bewirkt, sind Seelengebilde, die in solchem Wechselverhältnisse stehen, daß Sympathie und Antipathie einander das Gleichgewicht halten. Man wird die Seelenstofflichkeit, die hier in Betracht kommt, als eine vollkommen bildsamen, fließende bezeichnen müssen. Nicht eigensüchtig wie die erste bewegt sie sich durch den Seelenraum, sondern so, daß ihr Dasein überall Eindrücke empfängt, daß sie sich mit vielem verwandt erweist, das ihr begegnet. Ein Ausdruck, der für sie anwendbar ist, dürfte sein: fließende Reizbarkeit. - Die dritte Stufe der Seelengebilde ist diejenige, bei welcher die Sympathie die Oberhand über die Antipathie hat. Die Antipathie bewirkt das eigensüchtige Sichgeltendmachen; dieses tritt aber zurück hinter der Hinneigung zu den Dingen der Umgebung. Man denke sich ein solches Gebilde innerhalb des Seelenraumes. Es erscheint als der Mittelpunkt einer anziehenden Sphäre, die sich über die Gegenstände der Umwelt erstreckt solche Gebilde muß man im besonderen als Wunsch-Stofflichkeit bezeichnen. Diese Bezeichnung erscheint deshalb als die richtige, weil durch die bestehende, nur gegenüber der Sympathie schwächere, Antipathie die Anziehung doch so wirkt, daß die angezogenen Gegenstände in den eigenen Bereich des Gebildes gebracht werden sollen. Die Sympathie erhält dadurch einen eigensüchtigen Grundton. Diese Wunsch-Stofflichkeit darf mit den gas- oder luftförmigen Körpern der physischen Welt verglichen werden. Wie ein Gas sich nach allen Seiten auszudehnen bemüht ist, so breitet sich die Wunsch-Stofflichkeit nach allen Richtungen aus.

Höhere Stufen von Seelen-Stofflichkeit kennzeichnen sich dadurch, daß bei ihnen die eine Grundkraft völlig zurücktritt, nämlich die Antipathie, und nur die Sympathie sich als das eigentlich Wirksame erweist. Nun kann sich diese zunächst innerhalb der Teile des Seelengebildes selbst geltend machen. Diese Teile wirken gegenseitig aufeinander anziehend. Die Kraft der Sympathie im Innern eines Seelengebildes kommt in dem zum Ausdrucke, was man Lust nennt. Und jede Herabminderung dieser Sympathie ist Unlust. Die Unlust ist nur eine verminderte Lust, wie die Kälte nur eine verminderte Wärme ist. Lust und Unlust ist dasjenige, was im Menschen als die Welt der Gefühle - im engeren Sinne - lebt. Das Fühlen ist das Weben des Seelischen in sich selbst. Von der Art, wie die Gefühle der Lust und Unlust in dem Seelischen weben, hängt das ab, was man dessen Behagen nennt. Eine noch höhere Stufe nehmen diejenigen Seelengebilde ein, deren Sympathie nicht im Bereich des Eigenlebens beschlossen bleibt. Von den drei niederen Stufen unterscheiden sich diese, wie ja auch schon die vierte, dadurch, daß bei ihnen die Kraft der Sympathie keine ihr entgegenstellende Antipathie zu überwinden hat. Durch diese höheren Arten der Seelen-Stofflichkeit schließt sich erst die Mannigfaltigkeit der Seelengebilde zu einer gemeinsamen Seelenwelt zusammen. Sofern die Antipathie in Betracht kommt, strebt das Seelengebilde nach etwas anderem um seines Eigenlebens willen, um sich selbst durch das andere zu verstärken und zu bereichern. Wo die Antipathie schweigt, da wird das andere als Offenbarung, als Kundgebung hingenommen. Eine ähnliche Rolle wie das Licht im physischen Raume spielt diese höhere Form von Seelen-Stofflichkeit im Seelenraum. Sie bewirkt, daß ein Seelengebilde das Dasein und Wesen der andern um deren selbst willen gleichsam einsaugt, oder man könnte auch sagen, sich von ihnen bestrahlen läßt. Dadurch, daß die Seelenwesen aus diesen höheren Regionen schöpfen, werden sie erst zum wahren Seelenleben erweckt. Ihr dumpfes Leben im Finstern schließt sich nach außen auf, leuchtet: und strahlt selbst in den Seelenraum hin; das träge, dumpfe Weben im Innern, das sich durch die Antipathie abschließen will, wenn nur die Stoffe der unteren Regionen vorhanden sind, wird Kraft und Regsamkeit, die vom Innern ausgeht und sich nach außen strömend ergießt. Die fließende Reizbarkeit der zweiten Region wirkt nur beim Zusammentreffen der Gebilde. Dann strömt allerdings eins in das andere über. Aber Berührung ist hier notwendig. In den höheren Regionen herrscht freies Hinstrahlen, Ergießen. (Mit Recht bezeichnet man das Wesen dieses Gebietes als ein «Hinstrahlen», denn die Sympathie, welche entwickelt wird, wirkt so, daß man als Sinnbild dafür den Ausdruck gebrauchen kann, der von der Wirkung des Lichtes genommen ist.) Wie eine Pflanze im Keller verkümmert, so die Seelengebilde ohne die sie belebenden Seelenstoffe der höheren Regionen. Seelenlicht, tätige Seelenkraft und das eigentliche Seelenleben im engeren Sinne gehören diesen Regionen an und teilen sich von hier aus den Seelenwesen mit. Drei untere und drei obere Regionen der Seelenwelt hat man also zu unterscheiden; und beide sind vermittelt durch eine vierte, so daß sich folgende Einteilung der Seelenwelt ergibt:

1. Region der Begierdenglut
2. Region der fließenden Reizbarkeit
3. Region der Wünsche
4. Region von Lust und Unlust
5. Region des Seelenlichtes
6. Region der tätigen Seelenkraft
7. Region des Seelenlebens.
   Durch die ersten drei Regionen erhalten die Seelengebilde ihre Eigenschaften aus dem Verhältnisse von Antipathie und Sympathie; durch die vierte Region webt die Sympathie innerhalb der Seelengebilde selbst; durch die drei höchsten wird die Kraft der Sympathie immer freier und freier; leuchtend und belebend durchwehen die Seelenstoffe dieser Region den Seelenraum, aufweckend, was sich sonst durch sich selbst im

Eigendasein verlieren müßte.

Es sollte eigentlich überflüssig sein, doch wird, der Klarheit willen, hier doch betont, daß diese sieben Abteilungen der Seelenwelt nicht etwa voneinander getrennte Gebiete darstellen. So wie Festes, Flüssiges und Gasförmiges sich im Physischen durchdringen, so durchdringen sich Begierdenglut, fließende Reizbarkeit und die Kräfte der Wunschwelt im Seelischen. Und wie im Physischen die Wärme die Körper durchdringt, das Licht sie bestrahlt, so ist es im Seelischen mit Lust und Unlust und mit dem Seelenlicht der Fall. Und ein ähnliches findet statt für die tätige Seelenkraft und das eigentliche Seelenleben.

II. Die Seele in der Seelenwelt nach dem Tode

Die Seele ist das Bindeglied zwischen dem Geiste des Menschen und seinem Leibe. Ihre Kräfte der Sympathie und Antipathie, die durch ihr gegenseitiges Verhältnis die Seelenäußerungen: Begierde, Reizbarkeit, Wunsch, Lust und Unlust und so weiter bewirken, - sie sind nicht nur zwischen Seelengebilde und Seelengebilde tätig, sondern sie äußern sich auch gegenüber den Wesenheiten der anderen. Welten, der physischen und der geistigen Welt. Während die Seele im Leibe wohnt, ist sie gewissermaßen an allein beteiligt, was in diesem Leibe vorgeht. Wenn die physischen Verrichtungen des Leibes mit Regelmäßigkeit vor sich gehen, so entsteht in der Seele Lust und Behagen; wenn diese Verrichtungen gestört sind, so tritt Unlust und Schmerz ein. - Und auch an den Tätigkeiten des Geistes hat die Seele ihren Anteil: dieser Gedanke erfüllt sie mit Freude, jener mit Abscheu; ein richtiges Urteil hat den Beifall der Seele, ein falsches ihr Mißfallen. - Ja, es hängt die Entwickelungsstufe eines Menschen davon ab, ob die Neigungen seiner Seele mehr nach der einen oder der andern Richtung hin gehen. Ein Mensch ist um so vollkommener, je mehr seine Seele mit den Äußerungen des Geistes sympathisiert; er ist um so unvollkommener, je mehr ihre Neigungen durch die Verrichtungen des Leibes befriedigt werden.

Der Geist ist der Mittelpunkt des Menschen, der Leib der Vermittler, durch den der Geist die physische Welt betrachtet und erkennt und durch den er in ihr wirkt. Die Seele aber ist der Vermittler zwischen beiden. Sie entbindet dem physischen Eindruck, den die Luftschwingungen auf das Ohr machen, die Empfindung des Tones, sie erlebt die Lust an diesem Ton. Alles das teilt sie dem Geiste mit, der dadurch zum Verständnisse der physischen Welt gelangt. Ein Gedanke, der in dem Geiste auftritt, wird durch die Seele in den Wunsch nach Verwirklichung umgesetzt und kann erst dadurch mit Hilfe des leiblichen Werkzeuges zur Tat werden. - Nun kann der Mensch nur dadurch seine Bestimmung erfüllen, daß er all seinem Wirken die Richtung durch den Geist geben läßt. Die Seele kann durch sich selbst ihre Neigungen ebensogut dem Physischen wie dem Geistigen entgegenbringen. Sie senkt gleichsam ihre Fühlfäden ebenso zum Physischen hinunter, wie sie sie zum Geistigen hinaufstreckt. Durch das Einsenken in. Die physische Welt wird ihre eigene Wesenheit von der Natur des Physischen durchdrungen und gefärbt. Da der Geist aber nur durch ihre Vermittlung in der physischen Welt wirken kann, so wird ihm selbst dadurch die Richtung auf das Physische gegeben. Seine Gebilde werden durch die Kräfte der Seele nach dem Physischen hingezogen. Man betrachte den unentwickelten Menschen. Die Neigungen seiner Seele hängen an den Verrichtungen seines Leibes. Er empfindet nur Lust bei den Eindrücken, welche die physische Welt auf seine Sinne macht. Und auch sein Geistesleben wird dadurch ganz in diese Sphäre herangezogen. Seine Gedanken dienen nur der Befriedigung seines physischen Bedürfnislebens. - Indem das geistige Selbst von Verkörperung zu Verkörperung lebt, soll es immer mehr aus dem Geistigen heraus seine Richtung erhalten. Sein Erkennen soll von dem Geiste der ewigen Wahrheit, sein Handeln von der ewigen Güte bestimmt werden.

Der Tod bedeutet, als Tatsache der physischen Welt betrachtet, eine Veränderung der Verrichtungen des Leibes. Dieser hört mit dem Tode auf, durch seine Einrichtung der Vermittler der Seele und des Geistes zu sein. Er zeigt fernerhin sich in seinen Verrichtungen ganz der physischen Welt und ihren Gesetzen unterworfen; er geht in dieselbe über, uni sich in ihr aufzulösen. Nur diese physischen Vorgänge des Leibes können mit den physischen Sinnen nach dem Tode betrachtet werden. Was mit Seele und Geist dann geschieht, das entzieht sich diesen Sinnen. Denn sinnlich können ja auch während des Lebens Seele und Geist nur insofern beobachtet werden, als diese in physischen Vorgängen ihren äußeren Ausdruck erlangen. Nach dein Tode ist ein solcher Ausdruck nicht mehr möglich. Deshalb kommt die Beobachtung der physischen Sinne und die sich auf sie begründende Wissenschaft für das Schicksal von Seele und Geist nach dem Tode nicht in Betracht. Da tritt eben eine höhere Erkenntnis ein, die auf der Beobachtung der Vorgänge in der Seelen- und der Geisteswelt beruht.

Hat sich nun der Geist von dem Leibe gelöst, so ist er noch immer mit der Seele verbunden. Und wie ihn während des physischen Lebens der Leib an die physische Welt gekettet hat, so jetzt die Seele an die seelische. - Aber in dieser seelischen Welt ist nicht sein ureigenes Wesen zu finden. Sie soll ihn nur verbinden mit dem Felde seines Schaffens, mit der physischen Welt. Um in einer neuen Verkörperung mit vollkommenerer Gestalt zu erscheinen, muß er Kraft und Stärkung aus der geistigen Welt schöpfen. Er ist aber durch die Seele in die physische Welt verstrickt worden. Er ist an ein Seelenwesen gebunden, das durchdrungen und gefärbt ist von der Natur des Physischen, und er hat dadurch selbst diese Richtung erhalten. Nach dem ,Tode ist die Seele nicht mehr an den Leib, sondern nur noch an den Geist gebunden. Sie lebt nun in einer seelischen Umgebung. Nur die Kräfte dieser Welt können daher noch auf sie eine Wirkung haben. Und an dieses Leben der Seele in der Seelenwelt ist zunächst auch der Geist gebunden. Er ist so an dasselbe gebunden, wie er während der physischen Verkörperung an den Leib gebunden ist. Wann der Leib stirbt, das wird durch dessen Gesetze bestimmt im allgemeinen muß ja gesagt werden: nicht die Seele und der Geist verlassen den Leib, sondern er wird von denselben entlassen, (1) wenn seine Kräfte nicht mehr im Sinne der menschlichen Organisation wirken können. Ebenso ist das Verhältnis von Seele und Geist. Die Seele wird den Geist in die höhere, in die geistige Welt entlassen, wenn ihre Kräfte nicht mehr im Sinne der menschlichen Seelenorganisation wirken können. In dem Augenblicke wird der Geist befreit sein, wenn die Seele dasjenige der Auflösung übergeben hat, was sie nur innerhalb des Leibes erleben kann, und nur das übrig behält, was mit dem Geiste weiterleben kann. Dies Übrigbehaltene, was zwar im Leibe erlebt, aber als Frucht in den Geist eingeprägt werden kann, verbindet die Seele mit dem Geist in der rein geistigen Welt. - Um das Schicksal der Seele nach dem Tode kennenzulernen, muß also ihr Auflösungsprozeß betrachtet werden. Sie hatte die Aufgabe, dem Geist die Richtung nach dem Physischen zu geben. In dem Augenblicke, wo sie diese Aufgabe erfüllt hat, nimmt sie die Richtung nach dem Geistigen. Wegen dieser Natur ihrer Aufgabe müßte sie eigentlich sofort nur geistig tätig sein, wenn der Leib von ihr abfällt, wenn sie also nicht mehr Bindeglied sein kann. Und sie würde das auch sein, wenn sie nicht durch ihr Leben im Leibe von diesem beeinflußt, in ihren Neigungen zu ihm hingezogen worden wäre. Ohne diese Färbung, die sie durch die Verbindung mit dem Leiblichen erhalten hat, würde sie sogleich nach der Entkörperung den bloßen Gesetzen der geistig-seelischen Welt folgen und keine weitere Hinneigung zum Sinnlichen entwickeln. Und das wäre der Fall, wenn der Mensch beim Tode vollständig alles Interesse an der irdischen Welt verloren hätte, wenn alle Begierden, Wünsche und so weiter befriedigt wären, die sich an das Dasein knüpfen, das er verlassen hat. Sofern dies aber nicht der Fall ist, haftet das nach dieser Richtung Übriggebliebene an der Seele.

Man muß hier, um nicht in Verwirrung zu geraten, sorgfältig unterscheiden zwischen dem, was den Menschen an die Welt so kettet, daß es auch in einer folgenden Verkörperung ausgeglichen werden kann, und dem, was ihn an eine bestimmte, an die jeweilig letzte Verkörperung kettet. Das erstere wird durch das Schicksalsgesetz, Karma, ausgeglichen; das andere aber kann nur nach dem Tode von der Seele abgestreift werden.

Es folgt auf den Tod für den Menschengeist eine Zeit, in der die Seele ihre Neigungen zum physischen Dasein abstreift, um dann wieder den bloßen Gesetzen der geistig-seelischen Welt zu folgen und den Geist freizumachen. Es ist naturgemäß, daß diese Zeit um so länger dauern wird, je mehr die Seele an das Physische gebunden war. Sie wird kurz sein bei einem Menschen, der wenig an dem physischen Leben gehangen hat, lang dagegen bei einem solchen, der seine Interessen ganz an dieses Leben gebunden hat, so daß beim Tode noch viele Begierden, Wünsche und so weiter in der Seele leben.

Am leichtesten erhält man von dem Zustande, in dem die Seele in der nächsten Zeit nach dem Tode lebt, eine Vorstellung durch folgende Überlegung. Man nehme ein ziemlich krasses Beispiel dazu: die Genüsse eines Feinschmeckers. Er hat seine Lust am Gaumenkitzel durch die Speisen. Der Genuß ist natürlich nichts Körperliches, sondern etwas Seelisches. In der Seele lebt die Lust und auch die Begierde nach der Lust. Zur Befriedigung der Begierde ist aber das entsprechende körperliche Organ, der Gaumen und so weiter, notwendig. Nach dem Tode hat nun die Seele eine solche Begierde nicht sogleich verloren, wohl aber hat sie das körperliche Organ nicht mehr, welches das Mittel ist, die Begierde zu befriedigen. Es ist nun - zwar aus einem anderen Grunde, der aber ähnlich, nur weit stärker wirkt - für den Menschen so, wie wenn er in einer Gegend, in der weit und breit kein Wasser ist, brennenden Durst litte. So leidet die Seele brennend an der Entbehrung der Lust, weil sie das körperliche Organ abgelegt hat, durch das sie die Lust haben kann. So ist es mit allem, wonach die Seele verlangt und das nur durch die körperlichen Organe befriedigt werden kann. Es dauert dieser Zustand (brennender Entbehrung) so lange, bis die Seele gelernt hat, nicht mehr nach solchem zu begehren, was nur durch den Körper befriedigt werden kann. Und die Zeit, welche in diesem Zustande verbracht wird, kann man den Ort der Begierden nennen, obgleich man es natürlich nicht mit einem «Orte» zu tun hat. Betritt die Seele nach dem Tode die seelische Welt, so ist sie deren Gesetzen unterworfen. Diese wirken auf sie; und vor' dieser Wirkung hängt es ab, in welcher Art die Neigung zum Physischen in ihr getilgt wird. Die Wirkungen müssen verschieden sein, je nach den Arten der Seelenstoffe und Seelenkräfte, in deren Bereich sie nunmehr versetzt ist. Jede dieser Arten wird ihren reinigenden, läuternden Einfluß geltend machen. Der Vorgang, der hier stattfindet, ist so, daß alles Antipathische in der Seele allmählich von den Kräften der Sympathie überwunden und daß diese Sympathie selbst bis zu ihrem höchsten Gipfel geführt wird. Denn durch diesen höchsten Grad von Sympathie mit der ganzen übrigen Seelenwelt wird die Seele gleichsam in dieser zerfließen, eins mit ihr werden; dann ist ihre Eigensucht völlig erschöpft. Sie hört auf, als ein Wesen zu existieren, das dem physisch-sinnlichen Dasein zugeneigt ist: der Geist ist durch sie befreit. Daher läutert sich die Seele durch die oben beschriebenen Regionen der Seelenwelt hindurch, bis sie in der Region der vollkommenen Sympathie mit der allgemeinen Seelenwelt eins wird. Daß der Geist bis zu diesem letzten Momente der Befreiung seiner Seele selbst an diese gebunden ist, rührt davon her, daß er durch sein Leben mit ihr ganz verwandt geworden ist. Diese Verwandtschaft ist eine viel größere als die mit dem Leibe. Denn mit dem letzteren ist er mittelbar durch die Seele, mit dieser aber unmittelbar verbunden. Sie ist ja sein Eigenleben. Deshalb ist der Geist nicht an den verwesenden Leib, wohl aber an die sich allmählich befreiende Seele gebunden. - Wegen der unmittelbaren Verbindung des Geistes mit der Seele kann der erstere sich von dieser erst dann frei fühlen, wenn sie selbst mit der allgemeinen Seelenwelt eins geworden ist.

Insofern die seelische Welt der Aufenthalt des Menschen unmittelbar nach dem Tode ist, kann sie der «Ort der Begierden» genannt werden. Die verschiedenen Religionssysteme, die ein Bewußtsein von diesen Verhältnissen in ihre Lehren aufgenommen haben, kennen diesen «Ort der Begierden» unter dem Namen «Fegefeuer», «Läuterungsfeuer» und so weiter.

Die niederste Region der Seelenwelt ist diejenige der Begierdenglut. Durch sie wird nach dem Tode alles das aus der Seele ausgetilgt, was sie an gröbsten, mit dem niedersten Leibesleben zusammenhängenden selbstsüchtigen Begierden hat. Denn durch solche Begierden kann sie von den Kräften dieser Seelenregion eine Wirkung erfahren. Die unbefriedigten Begierden, die aus dem physischen Leben zurückgeblieben sind, bilden den Angriffspunkt. Die Sympathie solcher Seelen erstreckt sich nur über das, was ihr eigensüchtiges Wesen nähren kann; und sie wird weit überwogen von der Antipathie, die sich über alles andere ergießt. Nun gehen aber die Begierden auf die physischen Genüsse, die in der Seelenwelt nicht befriedigt werden können. Durch diese Unmöglichkeit der Befriedigung wird die Gier aufs höchste gesteigert. Zugleich muß aber diese Unmöglichkeit die Gier allmählich verlöschen. Die brennenden Gelüste verzehren sich nach und nach; und die Seele hat erfahren, daß in der Austilgung solcher Gelüste das einzige Mittel liegt, das Leid zu verhindern, das aus ihnen kommen muß. Während des physischen Lebens tritt ja doch immer wieder und wieder Befriedigung ein. Dadurch wird der Schmerz der brennenden Gier durch eine Art Illusion verdeckt. Nach dem Tode, im «Läuterungsfeuer», tritt dieser Schmerz ganz unverhüllt auf. Die entsprechenden Entbehrungserlebnisse werden durchgemacht. Ein finsterer Zustand ist es, in dem die Seelen sich dadurch befinden. Nur diejenigen Menschen können selbstverständlich diesem Zustande verfallen, deren Begierden im physischen Leben auf die gröbsten Dinge abzielten. Naturen mit wenig Gelüsten gehen, ohne daß sie es merken, durch ihn hindurch, denn sie haben zu ihm keine Verwandtschaft. Es muß gesagt werden, daß durch die Begierdenglut die Seelen um so länger beeinflußt werden, je verwandter sie durch ihr physisches Leben dieser Glut geworden sind; je mehr sie es daher nötig haben, in ihr geläutert zu werden. Man darf solche Läuterung nicht in demselben Sinne als ein Leiden bezeichnen, wie man ähnliches in der Sinnenwelt nur als Leiden empfinden müßte. Denn die Seele verlangt nach dem Tode nach ihrer Läuterung, weil nur durch diese eine in ihr bestehende Unvollkommenheit getilgt werden kann.

Eine zweite Art von Vorgängen der Seelenwelt ist so, daß. Sich Sympathie und Antipathie bei ihnen das Gleichgewicht halten. Insofern eine Menschenseele in dem gleichen Zustande nach dem Tode ist, wird sie eine Zeitlang von diesen Vorgängen beeinflußt. Das Aufgehen im äußeren Tand des Lebens, die Freude an den vorüberflutenden Eindrücken der Sinne bedingen diesen Zustand. Die Menschen leben in ihm, insofern er durch die angedeuteten Seelenneigungen bedingt ist Sie lassen sich von jeder Nichtigkeit des Tages beeinflussen. Da aber ihre Sympathie sich keinem Dinge in besonderem Maße zuwendet, gehen die Einflüsse rasch vorüber. Alles, was nicht diesem nichtigen Reich angehört, ist solchen Personen antipathisch. Erlebt nun nach dem Tode die Seele diesen Zustand, ohne daß die sinnlich-physischen Dinge da sind, die zu seiner Befriedigung notwendig gehören, so muß er endlich verlöschen. Natürlich ist die Entbehrung, die vor dem völligen Erlöschen in der Seele herrscht, leidvoll. Diese leidvolle Lage ist die Schule zur Zerstörung der Illusion, in die der Mensch während des physischen Lebens eingehüllt ist.

Drittens kommen in der Seelenwelt die Vorgänge in Betracht mit vorherrschender Sympathie, diejenigen mit vorherrschender Wunschnatur. Ihre Wirkung erfahren die Seelen durch alles das, was eine Atmosphäre von Wünschen nach dem Tode erhält. Auch diese Wünsche ersterben allmählich wegen der Unmöglichkeit ihrer Befriedigung.

Die Region der Lust und Unlust in der Seelenwelt, die oben als die vierte bezeichnet worden ist, legt der Seele besondere Prüfungen auf. Solange diese im Leibe wohnt, nimmt sie an allem teil, was diesen Leib betrifft. Das Weben von Lust und Unlust ist an diesen geknüpft. Er verursacht ihr Wohlgefühl und Behagen, Unlust und Unbehagen. Der Mensch empfindet während des physischen Lebens seinen Körper als sein Selbst. Das, was man Selbstgefühl nennt, gründet sich auf diese Tatsache. Und je sinnlicher die Menschen veranlagt sind, desto mehr nimmt ihr Selbstgefühl diesen Charakter an. - Nach dem Tode fehlt der Leib als Gegenstand dieses Selbstgefühls. Die Seele, welcher dieses Gefühl geblieben ist, fühlt sich deshalb wie ausgehöhlt. Ein Gefühl, wie wenn sie sich selbst verloren hätte, befällt sie. Dieses hält so lange an, bis erkannt ist, daß im Physischen nicht der wahre Mensch liegt. Die Einwirkungen dieser vierten Region zerstören daher die Illusion des leiblichen Selbst. Die Seele lernt diese Leiblichkeit nicht mehr als etwas Wesentliches empfinden. Sie wird geheilt und geläutert von dem Hang zu der Leiblichkeit. Dadurch hat sie überwunden, was sie vorher stark an die physische Welt kettete, und sie kann die Kräfte der Sympathie, die nach außen gehen, voll entfalten. Sie ist sozusagen von sich abgekommen und bereit, teilnahmsvoll sich in die allgemeine Seelenwelt zu ergießen.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß die Erlebnisse dieser Region im besonderen Maße Selbstmörder durchmachen. Sie verlassen auf künstlichem Wege ihren physischen Leib, während doch alle Gefühle, die mit diesem zusammenhängen, unverändert bleiben. Beim natürlichen Tode geht mit dem Verfall des Leibes auch ein teilweises Ersterben der an ihn sich heftenden Gefühle einher. Bei Selbstmördern kommen dann noch zu der Qual, die ihnen das Gefühl der plötzlichen Aushöhlung verursacht, die unbefriedigten Begierden lind Wünsche, wegen deren sie sich entleibt haben.

Die fünfte Stufe der Seelenwelt ist die des Seelenlichtes. Die Sympathie mit anderem hat in ihr bereits eine hohe Geltung. Mit ihr sind die Seelen verwandt, insofern sie während des physischen Lebens nicht in der Befriedigung niederer Bedürfnisse aufgegangen sind, sondern Freude, Lust an ihrer Umwelt gehabt haben. Die Naturschwärmerei, insofern sie einen sinnlichen Charakter an sich getragen hat, unterliegt zum Beispiel hier der Läuterung. Man muß aber diese Art von Naturschwärmerei wohl unterscheiden von jenem höheren Leben in der Natur, das geistiger Art ist und welches den Geist sucht, der sich in den Dingen und Vorgängen der Natur offenbart. Diese Art von Natursinn gehört zu den Dingen, die den Geist selbst entwickeln und die ein Bleibendes in diesem Geiste begründen. Von diesem Natursinn ist aber eine solche Lust an der Natur zu unterscheiden, die ihren Grund in den Sinnen hat. Dieser gegenüber bedarf die Seele ebenso der Läuterung wie gegenüber anderen Neigungen, die im bloßen physischen Dasein begründet sind. Viele Menschen sehen in Einrichtungen, die der sinnlichen Wohlfahrt dienen, in einem Erziehungssystem, das vor allem sinnliches Behagen herbeiführt, eine Art Ideal. Von ihnen kann man nicht sagen, daß sie nur ihren selbstsüchtigen Trieben dienen. Aber ihre Seele ist doch auf die Sinnenwelt gerichtet und muß durch die in der fünften Region der seelischen Welt herrschende Kraft der Sympathie, der diese äußeren Befriedigungsmittel fehlen, geheilt werden. Die Seele erkennt hier allmählich, daß diese Sympathie andere Wege nehmen muß. Und diese Wege werden gefunden in der durch die Sympathie mit der Seelenumgebung bewirkten Ausgießung der Seele in den Seelenraum.

- Auch diejenigen Seelen, welche von ihren religiösen Verrichtungen zunächst eine Erhöhung ihrer sinnlichen Wohlfahrt verlangen, werden hier geläutert. Sei es, daß ihre Sehnsucht auf ein irdisches, sei es, daß sie auf ein himmlisches Paradies gehe. Sie finden im «Seelenlande» dieses Paradies; aber nur zu dem Zwecke, um die Wertlosigkeit desselben zu durchschauen. Alles das sind natürlich nur einzelne Beispiele für Läuterungen, die in dieser fünften Region stattfinden. Sie könnten beliebig vermehrt werden. Durch die sechste Region, diejenige der tätigen Seelenkraft, findet die Läuterung des tatendurstigen Teiles der Seele statt, der nicht einen egoistischen Charakter trägt, doch aber in der sinnlichen Befriedigung, welche die Taten bringen, seine Motive hat. Naturen, die eine solche Tatenlust entwickeln, machen äußerlich durchaus den Eindruck von Idealisten, sie zeigen sich als aufopferungsfähige Personen. Im tieferen Sinne kommt es ihnen aber doch auf die Erhöhung eines sinnlichen Lustgefühls an. Viele künstlerische Naturen und solche, welche sich wissenschaftlicher Betätigung hingeben, weil es ihnen so gefällt, gehören hierher. Was diese an die physische Welt kettet, das ist der Glaube, daß Kunst und Wissenschaft um eines solchen Gefallens willen da seien.

Die siebente Region, die des eigentlichen Seelenlebens, befreit den Menschen von seinen letzten Hinneigungen zur sinnlich-physischen Welt. Jede vorhergehende Region nimmt von der Seele das auf, was ihr verwandt ist. Was nun noch den Geist umgibt, das ist die Meinung, daß seine Tätigkeit der sinnlichen Welt ganz gewidmet sein soll. Es gibt hochbegabte Persönlichkeiten, die aber über nicht viel anderes nachsinnen als über die Vorgänge der physischen Welt. Man kann einen solchen Glauben einen materialistischen nennen. Dieser Glaube muß zerstört werden, und er wird es in der siebenten Region. Da sehen die Seelen, daß keine Gegenstände für materialistische Gesinnung in der wahren Wirklichkeit vorhanden sind. Wie Eis in der Sonne schmilzt dieser Glaube der Seele hier dahin. Das Seelenwesen ist nunmehr aufgesogen von seiner Welt, der Geist aller Fesseln ledig. Er schwingt sich auf in die Regionen, wo er nur in seiner eigenen Umgebung lebt. - Die Seele hat ihre vorige Erdenaufgabe erfüllt, und es hat sich nach dem Tode gelöst, was von dieser Aufgabe als eine Fessel für den Geist geblieben ist. Indem die Seele den Erdenrest überwunden hat, ist sie selbst ihrem Elemente zurückgegeben.

Man sieht aus dieser Darstellung, daß die Erlebnisse der seelischen Welt, und damit auch die Zustände des seelischen Lebens nach dem Tode, ein immer weniger der Seele widerstrebendes Aussehen gewinnen, je mehr der Mensch von dem abgestreift hat, was ihm von der irdischen Verbindung mit der physischen Körperlichkeit an unmittelbarer Verwandtschaft mit dieser anhaftet. - Je nach den im physischen Leben geschaffenen Vorbedingungen wird die Seele länger oder kürzer der einen oder anderen Region angehören. Wo sie Verwandtschaft fühlt, bleibt sie so lange, bis diese getilgt ist. Wo keine Verwandtschaft vorhanden ist, geht sie unfühlend über die möglichen Einwirkungen hinweg. Es sollten hier nur die Grundeigenschaften der Seelenwelt geschildert und der Charakter des Lebens der Seele in dieser Welt in allgemeinen Zügen dargestellt werden. Dasselbe gilt für die folgenden Darstellungen des Geisterlandes. Es würde die Grenzen, welche dieses Buch einhalten soll, überschreiten, wenn auf weitere Eigenschaften dieser höheren Welten eingegangen werden sollte. Denn von dem, was sich mit Raumverhältnissen und dem Zeitverlauf vergleichen läßt, in bezug auf die hier alles ganz anders ist als in der physischen Welt, kann nur verständlich gesprochen werden, wenn man es in ganz ausführlicher Art darstellen will. Einiges Wichtige darüber findet man in meiner «Geheimwissenschaft».

III. Das Geisterland

Bevor nun der Geist auf seiner weiteren Wanderung betrachtet werden kann, muß das Gebiet selbst erst beobachtet werden, das er betritt. Es ist die «Welt des Geistes». Diese Welt ist der physischen so unähnlich, daß alles das, was über sie gesagt wird, demjenigen wie Phantastik Vorkommen muß, der nur seinen physischen Sinnen Vertrauen will. Und in noch höherem Maße gilt hier, was schon bei der Betrachtung der «Welt der Seele» gesagt worden ist: man muß sich der Gleichnisse bedienen, um zu schildern. Denn unsere Sprache, die zumeist nur der sinnlichen Wirklichkeit dient, ist mit Ausdrücken, die sich für das «Geisterland» unmittelbar anwenden lassen, nicht gerade reich gesegnet. Besonders hier muß daher gebeten werden, manches, was gesagt wird, nur als Andeutung zu verstehen. Es ist alles, was hier beschrieben wird, der physischen Welt so unähnlich, daß es nur in dieser Weise geschildert werden kann. Der Schreiber dieser Darstellung ist sich immer bewußt, wie wenig seine Angaben wegen der Unvollkommenheit unserer für die physische Welt berechneten sprachlichen Ausdrucksmittel wirklich der Erfahrung auf diesem Gebiete gleichen können.

Vor allen Dingen muß betont werden, daß diese Welt aus dem Stoffe (auch das Wort «Stoff» ist natürlich hier in einem sehr uneigentlichen Sinne gebraucht) gewoben ist, aus dem der menschliche Gedanke besteht. Aber so wie der Gedanke im Menschen lebt, ist er nur ein Schattenbild, ein Schemen seiner wirklichen Wesenheit Wie der Schatten eines Gegenstandes an einer Wand sich zum wirklichen Gegenstand verhält, der diesen Schatten wirft, so verhält sich der Gedanke, der durch den menschlichen Kopf erscheint, zu der Wesenheit im «Geisterland», die diesem Gedanken entspricht. Wenn nun der geistige Sinn des Menschen erweckt ist, dann nimmt er diese Gedankenwesenheit wirklich wahr, wie das sinnliche Auge einen Tisch oder einen Stuhl wahrnimmt. Er wandelt in einer Umgebung von Gedankenwesen. Das sinnliche Auge nimmt den Löwen wahr und das auf Sinnliches gerichtete Denken bloß den Gedanken des Löwen als ein Schemen, als ein schattenhaftes Bild. Das geistige Auge sieht im «Geisterland» den Gedanken des Löwen so wirklich wie das sinnliche den physischen Löwen. Wieder kann hier auf das schon bezüglich des «Seelenlandes» gebrauchte Gleichnis verwiesen werden. Wie dem operierten Blindgeborenen auf einmal seine Umgebung mit den neuen Eigenschaften der Farben und Lichter erscheint, so erscheint demjenigen, der sein geistiges Auge gebrauchen lernt, die Umgebung mit einer neuen Welt erfüllt, mit der Welt lebendiger Gedanken oder Geistwesen. - In dieser Welt sind nun zunächst die geistigen Urbilder aller Dinge und Wesen zu sehen, die in der physischen und in der seelischen Welt vorhanden sind. Man denke sich das Bild eines Malers im Geiste vorhanden, bevor es gemalt ist. Dann hat man ein Gleichnis dessen, was mit dem Ausdruck Urbild gemeint ist. Es kommt hier nicht darauf an, daß der Maler ein solches Urbild vielleicht nicht im Kopfe hat, bevor er malt; daß es erst während der praktischen Arbeit nach und nach vollständig entsteht. In der wirklichen «Welt des Geistes» sind solche Urbilder für alle Dinge vorhanden, und die physischen Dinge und Wesenheiten sind Nachbilder dieser Urbilder. - Wenn derjenige, welcher nur seinen äußeren Sinnen vertraut, diese urbildliche Welt leugnet und behauptet, die Urbilder seien nur Abstraktionen, die der vergleichende Verstand von den sinnlichen Dingen gewinnt, so ist das begreiflich; denn ein solcher kann eben in dieser höheren Welt nicht wahrnehmen; er kennt die Gedankenwelt nur in ihrer schemenhaften Abstraktheit. Er weiß nicht, daß der geistig Schauende mit den Geisteswesen so vertraut ist wie er selbst mit seinem Hunde oder seiner Katze und daß die Urbilderwelt eine weitaus intensivere Wirklichkeit hat als die sinnlich-physische.

Allerdings ist der erste Einblick in dieses «Geisterland» noch verwirrender als derjenige in die seelische Welt. Denn die Urbilder in ihrer wahren Gestalt sind ihren sinnlichen Nachbildern sehr unähnlich. Ebenso unähnlich sind sie aber auch ihren Schatten, den abstrakten Gedanken. - In der geistigen Welt ist alles in fortwährender beweglicher Tätigkeit, in unaufhörlichem Schaffen. Eine Ruhe, ein Verweilen an einem Orte, wie sie in der physischen Welt vorhanden sind, gibt es dort nicht. Denn die Urbilder sind schaffende Wesenheiten. Sie sind die Werkmeister alles dessen, was in der physischen und seelischen Welt entsteht. Ihre Formen sind rasch wechselnd; und in jedem Urbild liegt die Möglichkeit, unzählige besondere Gestalten anzunehmen. Sie lassen gleichsam die besonderen Gestalten aus sich hervorsprießen; und kaum ist die eine erzeugt, so schickt sich das Urbild an, eine nächste aus sich hervorquellen zu lassen. Und die Urbilder stehen miteinander in mehr oder weniger verwandtschaftlicher Beziehung. Sie wirken nicht vereinzelt. Das eine bedarf der Hilfe des andern zu seinem Schaffen. Unzählige Urbilder wirken oft zusammen, damit diese oder jene Wesenheit in der seelischen oder physischen Welt entstehe.

Außer dein, was durch «geistiges Sehen» in diesem «Geisterlande» wahrzunehmen ist, gibt es hier noch etwas anderes, das als Erlebnis des «geistigen Hörens» zu betrachten ist. Sobald nämlich der «Hellsehende» aufsteigt aus dem Seelen- in das Geisterland, werden die wahrgenommenen Urbilder auch klingend. Dieses «Klingen» ist ein rein geistiger Vorgang. Es muß ohne alles Mitdenken eines physischen Tones vorgestellt werden. Der Beobachter fühlt sich wie in einem Meere von Tönen. Und in diesen Tönen, in diesem geistigen Klingen drücken sich die Wesenheiten der geistigen Welt aus. In ihrem Zusammenklingen, ihren Harmonien, Rhythmen und Melodien prägen sich die Urgesetze ihres Daseins, ihre gegenseitigen Verhältnisse und Verwandtschaften aus. Was in der physischen Welt der Verstand als Gesetz, als Idee wahrnimmt, das stellt sich für das «geistige Ohr» als ein Geistig-Musikalisches dar. (Die Pythagoreer nannten daher diese Wahrnehmung der geistigen Welt «Sphärenmusik». Dem Besitzer des «geistigen Ohres» ist diese «Sphärenmusik» nicht bloß etwas Bildliches, Allegorisches, sondern eine ihm wohlbekannte geistige Wirklichkeit.) Man muß nur, wenn man einen Begriff von dieser «geistigen Musik» erhalten will, alle Vorstellungen von sinnlicher Musik beseitigen, wie sie durch das «stoffliche Ohr» wahrgenommen wird. Es handelt sich hier eben um «geistige Wahrnehmung», also um eine solche, die stumm bleiben muß für das «sinnliche Ohr». In den folgenden Beschreibungen des «Geisterlandes» sollen der Einfachheit halber die Hinweise auf diese «geistige Musik» weggelassen werden. Man hat sich nur vorzustellen, daß alles, was als «Bild», als ein «Leuchtendes» beschrieben wird, zugleich ein Klingendes ist. Jeder Farbe, jeder Lichtwahrnehmung entspricht ein geistiger Ton, und jedem Zusammenwirken von Farben entspricht eine Harmonie, eine Melodie und so weiter. Man muß sich nämlich durchaus vergegenwärtigen, daß auch da, wo das Tönen herrscht, das Wahrnehmen des «geistigen Auges» nicht etwa aufhört. Es kommt eben das Tönen zu dem Leuchten nur hinzu. Wo von «Urbildern» in dem Folgenden gesprochen wird, sind also die «Urtöne» hinzuzudenken. Auch andere Wahrnehmungen kommen hinzu, die gleichnisartig als «geistiges Schmecken» und so weiter bezeichnet werden können. Doch soll hier auf diese Vorgänge nicht eingegangen werden, da es sich darum handelt, eine Vorstellung von dem «Geisterlande» durch einige aus dem Ganzen herausgegriffene Wahrnehmungsarten in demselben zu erwecken.

Nun ist zunächst notwendig, die verschiedenen Arten der Urbilder voneinander zu unterscheiden. Auch im «Geisterland» hat man eine Anzahl von Stufen oder Regionen auseinanderzuhalten, um sich zu orientieren. Auch hier sind, wie in der «Seelenwelt», die einzelnen Regionen nicht etwa schichtenweise übereinandergelagert zu denken, sondern sich gegenseitig durchdringend und durchsetzend. Die erste Region enthält die Urbilder der physischen Welt, insofern diese nicht mit Leben begabt ist. Die Urbilder der Mineralien sind hier zu finden, ferner die der Pflanzen; diese aber nur insofern, als sie rein physisch sind; also insofern man auf das Leben in ihnen keine Rücksicht nimmt. Ebenso trifft man hier die physischen Tier- und Menschenformen an. Damit soll dasjenige nicht erschöpft sein, was sich in dieser Region befindet; es soll nur durch naheliegende Beispiele illustriert werden. - Diese Region bildet das Grundgerüst des «Geisterlandes». Es kann verglichen werden mit dem festen Land unserer physischen Erde. Es ist die Kontinentalmasse des «Geisterlandes». Seine Beziehung zur physisch-körperlichen Welt kann nur vergleichsweise beschrieben werden. Man bekommt eine Vorstellung davon etwa durch folgendes: Man denke sich irgendeinen begrenzten Raum mit physischen Körpern der mannigfaltigsten Art ausgefüllt. Und nun denke man sich diese physischen Körper weg und an ihrer Stelle Hohlräume in ihren Formen. Die früher leeren Zwischenräume denke man sich aber mit den mannigfaltigsten Formen erfüllt, die zu den früheren Körpern in mannigfachen Beziehungen stehen. - So etwa sieht es in der niedrigsten Region der Urbilderwelt aus. In ihr sind die Dinge und Wesen, die in der physischen Welt verkörpert werden, als «Hohlräume» vorhanden. Und in den Zwischenräumen spielt sich die bewegliche Tätigkeit der Urbilder (und der «geistigen Musik») ab. Bei der physischen Verkörperung werden nun die Hohlräume gewissermaßen mit physischem Stoffe erfüllt. Wer zugleich mit physischem und geistigem Auge in den Raum schaute, sähe die physischen Körper und dazwischen die bewegliche Tätigkeit der schaffenden Urbilder. Die zweite Region des «Geisterlandes» enthält die Urbilder des Lebens. Aber dieses Leben bildet hier eine vollkommene Einheit. Als flüssiges Element durchströmt es die Welt des Geistes, gleichsam als Blut alles durchpulsend. Es läßt sich mit dem Meere und den Gewässern der physischen Erde vergleichen. Seine Verteilung ist allerdings ähnlicher der Verteilung des Blutes in dem tierischen Körper als derjenigen der Meere und Flüsse. Fließendes Leben, aus Gedankenstoff gebildet, so könnte man diese zweite Stufe des «Geisterlandes» bezeichnen. In diesem Element liegen die schaffenden Urkräfte für alles, was in der physischen Wirklichkeit als belebte Wesen auftritt. Hier zeigt es sich, daß alles Leben eine Einheit ist, daß das Leben in dem Menschen verwandt ist mit dem Leben aller seiner Mitgeschöpfe.

Als dritte Region des «Geisterlandes» müssen die Urbilder alles Seelischen bezeichnet werden. Man befindet sich hier in einem viel dünneren und feineren Element als in den beiden ersten Regionen. Vergleichsweise kann es als der Luftkreis des «Geisterlandes» bezeichnet werden. Alles, was in den Seelen der beiden anderen Welten vorgeht, hat hier sein geistiges Gegenstück. Alle Empfindungen, Gefühle, Instinkte, Leidenschaften und so weiter sind hier auf geistige Art noch einmal vorhanden. Die atmosphärischen Vorgänge in diesem Luftkreise entsprechen den Leiden und Freuden der Geschöpfe in den andern Welten. Wie ein leises Wehen erscheint hier das Sehnen einer Menschenseele; wie ein stürmischer Luftzug ein leidenschaftlicher Ausbruch. Wer über das hier in Betracht Kommende sich Vorstellungen bilden kann, der dringt tief ein in das Seufzen einer jeglichen Kreatur, wenn er seine Aufmerksamkeit darauf richtet. Man kann hier zum Beispiel sprechen von stürmischen Gewittern mit zuckenden Blitzen und rollendem Donner; und geht man der Sache weiter nach, so findet man, daß sich in solchen «Geistergewittern» die Leidenschaften einer auf der Erde geschlagenen Schlacht ausdrücken.

Die Urbilder der vierten Region beziehen sich nicht unmittelbar auf die andern Welten. Sie sind in gewisser Beziehung Wesenheiten, welche die Urbilder der drei unteren Regionen beherrschen und deren Zusammentritt vermitteln. Sie sind daher beschäftigt mit dem Ordnen und Gruppieren dieser untergeordneten Urbilder. Von dieser Region geht demnach eine umfassendere Tätigkeit aus als von den unteren.

Die fünfte, sechste und siebente Region unterscheiden sich wesentlich von den vorhergehenden. Denn die in ihnen befindlichen Wesenheiten liefern den Urbildern der unteren Regionen die Antriebe zu ihrer Tätigkeit. In ihnen findet man die Schöpferkräfte der Urbilder selbst. Wer zu diesen Regionen aufzusteigen vermag, der macht Bekanntschaft mit den «Absichten», (2) die unserer Welt zugrunde liegen. Wie lebendige Keimpunkte liegen hier noch die Urbilder bereit, um die mannigfaltigsten Formen von Gedankenwesen anzunehmen. Werden diese Keimpunkte in die unteren Regionen geführt, dann quellen sie gleichsam auf und zeigen sich in den mannigfaltigsten Gestalten. Die Ideen, durch die der menschliche Geist in der physischen Welt schöpferisch auftritt, sind der Abglanz, der Schatten dieser Keimgedankenwesen der höheren geistigen Welt. Der Beobachter mit dem «geistigen Ohr», welcher von den unteren Regionen des «Geisterlandes» zu diesen oberen aufsteigt, wird gewahr, wie sich das Klingen und Tönen in eine «geistige Sprache» umsetzt. Er beginnt das «geistige Wort» wahrzunehmen, durch das für ihn nun nicht allein die Dinge und Wesenheiten ihre Natur durch Musik kundgeben, sondern in «Worten» ausdrücken. Sie sagen ihm, wie man das in der Geisteswissenschaft nennen kann, ihre «ewigen Namen» .

Man hat sich vorzustellen, daß diese Gedankenkeimwesen zusammengesetzter Natur sind. Aus dem Elemente der Gedankenwelt ist gleichsam nur die Keimhülle genommen. Und diese umschließt den eigentlichen Lebenskern. Damit sind wir an die Grenze der «drei Welten» gelangt, denn der Kern stammt aus noch höheren Welten. Als der Mensch, seinen Bestandteilen nach, in einem vorangehenden Abschnitt beschrieben worden ist, wurde für ihn dieser Lebenskern angegeben und der «Lebensgeist» und «Geistesmensch» als seine Bestandteile genannt. Auch für andere Weltwesenheiten sind ähnliche Lebenskerne vorhanden. Sie stammen aus höheren Welten und werden in die drei angegebenen versetzt, um ihre Aufgaben darin zu vollbringen. Hier soll nun die weitere Pilgerfahrt des menschlichen Geistes durch das «Geisterland» zwischen zwei Verkörperungen oder Inkarnationen verfolgt werden. Dabei werden die Verhältnisse und Eigentümlichkeiten dieses «Landes» noch einmal klar hervortreten.

IV. Der Geist im Geisterland nach dem Tode

Wenn der Menschengeist auf seinem Wege zwischen zwei Verkörperungen die «Welt der Seelen» durchwandert hat, dann betritt er das «Land der Geister», um da zu verbleiben, bis er zu einem neuen leiblichen Dasein reif ist. Den Sinn dieses Aufenthaltes im «Geisterland» versteht man nur, wenn man die Aufgabe der Lebenspilgerfahrt des Menschen durch seine Verkörperung hindurch in der richtigen Art zu deuten weiß. Während der Mensch im physischen Leibe verkörpert ist, wirkt und schafft er in der physischen Welt. Und er wirkt und schafft in ihr als geistiges Wesen. Was sein Geist ersinnt und ausbildet, das prägt er den physischen Formen, den körperlichen Stoffen und Kräften ein. Er hat also als ein Bote der geistigen Welt den Geist der Körperwelt einzuverleiben. Nur dadurch, daß er sich verkörpert, kann der Mensch in der Körperwelt wirken. Er muß den physischen Leib als sein Werkzeug annehmen, damit er durch das Körperliche auf Körperliches wirken und damit Körperliches auf ihn wirken kann. Was aber durch diese physische Körperlichkeit des Menschen hindurchwirkt, das ist der Geist. Von diesem gehen die Absichten, die Richtungen aus für das Wirken in der physischen Welt. - Solange nun der Geist im physischen Leibe wirkt, kann er als Geist nicht in seiner wahren Gestalt leben. Er kann gleichsam nur durch den Schleier des physischen Daseins hindurchscheinen. Das menschliche Gedankenleben gehört nämlich in Wahrheit der geistigen Welt an; und so, wie es im physischen Dasein auftritt, ist seine wahre Gestalt verschleiert. Man kann auch sagen, das Gedankenleben des physischen Menschen sei ein Schattenbild, ein Abglanz der wahren geistigen Wesenheit, zu der es gehört. So tritt während des physischen Lebens der Geist auf der Grundlage des physischen Körpers mit der irdischen Körperwelt in Wechselwirkung. Wenn nun auch gerade in dem Wirken auf die physische Körperwelt eine der Aufgaben des Menschengeistes liegt, solange er von Verkörperung zu Verkörperung schreitet, so könnte er doch diese Aufgabe keineswegs entsprechend erfüllen, wenn er nur im leiblichen Dasein lebte. Denn die Absichten und Ziele der irdischen Aufgabe werden ebensowenig innerhalb der irdischen Verkörperung ausgebildet und gewonnen, wie der Plan eines Hauses auf dem Bauplatz zustande kommt, auf dem die Arbeiter wirken. Wie dieser Plan im Büro des Architekten ausgearbeitet wird, so werden die Ziele und ab sichten des irdischen Schaffens «im Lande der Geister» ausgebildet. - Der Geist des Menschen muß in diesem Lande immer wieder zwischen zwei Verkörperungen leben, um, gerüstet mit dem, was er sich von da mitbringt, an die Arbeit in dem physischen Leben herantreten zu können. Wie der Architekt, ohne die Ziegel und den Mörtel zu bearbeiten, in seiner Arbeitsstube den Hausplan verfertigt nach Maßgabe der baukünstlerischen und anderer Gesetze, so muß der Architekt des menschlichen Schaffens, der Geist oder das höhere Selbst, im «Geisterland» die Fähigkeiten und Ziele nach den Gesetzen dieses Landes ausbilden, um sie dann in die irdische Welt überzuführen. Nur wenn der Menschengeist immer wieder und wieder in seinem eigenen Bereich sich aufhält, wird er auch durch die physisch-körperlichen Werkzeuge in die irdische Welt den Geist tragen können. - Auf dem physischen Schauplatz lernt der Mensch die Eigenschaften und Kräfte der physischen Welt kennen. Er sammelt da während des Schaffens die Erfahrungen darüber, was für Anforderungen die physische Welt an den stellt, der in ihr arbeiten will. Er lernt da gleichsam die Eigenschaften des Stoffes kennen, in dem er seine Gedanken und Ideen verkörpern will. Die Gedanken und Ideen selbst kann er nicht aus denn Stoff heraussaugen. So ist die irdische Welt zugleich der Schauplatz des Schaffens und des Lernens. Im «Geisterland» wird dann das Gelernte in lebendige Fähigkeit des Geistes umgebildet. Man kann den obigen Vergleich fortsetzen, um die Sache sich zu verdeutlichen. Der Architekt arbeitet den Plan eines Hauses aus. Dieser wird ausgeführt. Dabei macht er eine Summe der mannigfaltigsten Erfahrungen. Alle diese Erfahrungen steigern seine Fähigkeiten. Wenn er den nächsten Plan ausarbeitet, fließen alle diese Erfahrungen mit ein. Und dieser nächste Plan erscheint gegenüber dem ersten bereichert um alles das, was an dem vorigen gelernt worden ist. So ist es mit den aufeinanderfolgenden menschlichen Lebensläufen. In den Zwischenzeiten zwischen den Verkörperungen lebt der Geist in seinem eigenen Bereich. Er kann sich ganz den Anforderungen des Geisteslebens hingeben; er bildet sich, befreit von der physischen Körperlichkeit, nach allen Seiten aus und arbeitet in diese seine Bildung die Früchte der Erfahrungen seiner früheren Lebensläufe hinein. So ist sein Blick immer auf den Schauplatz seiner irdischen Aufgaben gerichtet, so arbeitet er stets daran, die Erde, insofern diese der Platz seines Wirkens ist, durch die ihr notwendige Entwickelung hindurch zu verfolgen. Er arbeitet an sich, um bei jedesmaliger Verkörperung dem Zustande der Erde entsprechend seine Dienste im irdischen Wandel leisten zu können. Dies ist allerdings nur ein allgemeines Bild von den aufeinanderfolgenden menschlichen Lebensläufen. Und die Wirklichkeit wird mit diesem Bilde niemals ganz, sondern nur mehr oder weniger übereinstimmen. Die Verhältnisse können es mit sich bringen, daß ein folgendes Leben eines Menschen viel unvollkommener ist als ein vorhergehendes. Allein im ganzen und großen gleichen sich in den aufeinanderfolgenden Lebensläufen solche Unregelmäßigkeiten innerhalb bestimmter Grenzen wieder aus.

Die Bildung des Geistes im «Geisterland» geschieht dadurch, daß der Mensch sich in die verschiedenen Regionen dieses Landes einlebt. Sein eigenes Leben verschmilzt in entsprechender Aufeinanderfolge mit diesen Regionen; er nimmt vorübergehend ihre Eigenschaften an. Sie durchdringen dadurch sein Wesen mit ihrem Wesen, auf daß ersteres dann mit dem letzteren gestärkt im Irdischen wirken könne. - In der ersten Region des «Geisterlandes» ist der Mensch umgeben von den geistigen Urbildern der irdischen Dinge. Während des Erdenlebens lernt er ja nur die Schatten dieser Urbilder kennen, die er in seinen Gedanken erfaßt. Was auf der Erde bloß gedacht wird, das wird in dieser Region erlebt. Der Mensch wandelt unter Gedanken, aber diese Gedanken sind wirkliche Wesenheiten. Was er während des Erdenlebens mit seinen Sinnen wahrgenommen hat, das wirkt auf ihn jetzt in seiner Gedankenform. Aber der Gedanke erscheint nicht als der Schatten, der sich hinter den Dingen verbirgt, sondern er ist lebensvolle Wirklichkeit, welche die Dinge erzeugt. Der Mensch ist gleichsam in der Gedankenwerkstätte, in der die irdischen Dinge geformt und gebildet werden. Denn im «Lande des Geistes» ist alles lebensvolle Tätigkeit und Regsamkeit. Hier ist die Gedankenwelt am Werke als Welt lebendiger Wesen, schöpferisch und bildend. Man sieht da, wie das gebildet wird, was man im Erdendasein erlebt hat. Wie man im physischen Leibe die sinnlichen Dinge als Wirklichkeit erlebt, so erlebt man jetzt als Geist die geistigen Bildungskräfte als wirklich. Unter den Gedankenwesen, die da vorhanden sind, ist auch der Gedanke der eigenen physischen Leiblichkeit. Dieser fühlt man sich entrückt. Nur die geistige Wesenheit empfindet man als zu sich gehörig. Und wenn man den abgelegten Leib, wie in der Erinnerung, nicht mehr als physisch, sondern als Gedankenwesen gewahr wird, dann tritt schon in der Anschauung seine Zugehörigkeit zur äußeren Welt hervor. Man lernt ihn als etwas zur Außenwelt Gehöriges betrachten, als ein Glied dieser Außenwelt. Man trennt folglich nicht mehr seine Leiblichkeit von der anderen Außenwelt als etwas dem eigenen Selbst näher Verwandtes ab. Man fühlt in der gesamten Außenwelt mit Einschluß der eigenen leiblichen Verkörperungen eine Einheit. Die eigenen Verkörperungen verschmelzen hier mit der übrigen Welt zur Einheit. So blickt man hier auf die Urbilder der physisch-körperlichen Wirklichkeit als auf eine Einheit, zu der man selbst gehört hat. Man lernt deshalb nach und nach seine Verwandtschaft, seine Einheit mit der Umwelt durch Beobachtung kennen. Man lernt zu ihr sagen: Das, was sich hier um dich ausbreitet, das warst du selbst. - Das aber ist einer der Grundgedanken der alten indischen Vedanta-Weisheit. Der «Weise» eignet sich schon während des Erdenlebens das an, was der andere nach dem Tode erlebt, nämlich den Gedanken zu fassen, daß er selbst mit allen Dingen verwandt ist, den Gedanken: «Das bist du.» Im irdischen Leben ist das ein Ideal, dem sich das Gedankenleben hingeben kann; im «Lande der Geister» ist es eine unmittelbare Tatsache, die uns durch die geistige Erfahrung immer klarer wird. Und der Mensch selbst wird in diesem Lande sich immer mehr bewußt, daß er, seinem eigentlichen Wesen nach, der Geisterwelt angehört. Er nimmt sich als Geist unter Geistern, als ein Glied der Urgeister wahr, und er wird in sich selbst des Urgeistes Wort fühlen: ‚Ich bin der Urgeist.» (Die Weisheit des Vedanta sagt: «Ich bin Brahman», das heißt ich gehöre als ein Glied dem Urwesen an, aus dem alle Wesen stammen.) - Man sieht: was im Erdenleben als schattenhafter Gedanke erfaßt wird und wohin alle Weisheit abzielt, das wird im «Geisterland» unmittelbar erlebt. Ja es wird während des Erdenlebens nur deswegen gedacht, weil es im geistigen Dasein eine Tatsache ist.

So sieht der Mensch während seines geistigen Daseins die Verhältnisse und Tatsachen, in denen er während des Erdenlebens mitten drinnen steht, von einer höheren Warte aus, gleichsam von außen. Und in der untersten Region des «Geisterlandes» lebt er auf solche Art gegenüber den irdischen Verhältnissen, die unmittelbar mit der physischen körperlichen Wirklichkeit zusammenhängen. - Der Mensch ist auf der Erde in eine Familie, in ein Volk hineingeboren; er lebt in einem gewissen Lande. Durch alle diese Verhältnisse wird sein irdisches Dasein bestimmt. Er findet, weil es die Verhältnisse in der physischen Welt mit sich bringen, diesen oder jenen Freund. Er treibt diese oder jene Geschäfte. Alles das bestimmt seine irdischen Lebensverhältnisse. Alles das tritt ihm nun während seines Lebens in der ersten Region des «Geisterlandes» als lebendige Gedankenwesenheit entgegen. Er durchlebt das alles in einer gewissen Art noch einmal. Aber er durchlebt es von der tätig-geistigen Seite aus. Die Familienliebe, die er geübt hat, die Freundschaft, die er entgegengebracht hat, werden in ihm von innen aus lebendig, und seine Fähigkeiten werden in dieser Richtung gesteigert. Dasjenige im Menschengeist, was als Kraft der Familien-, der Freundesliebe wirkt, wird gestärkt. Er tritt in dieser Beziehung später als ein vollkommenerer Mensch wieder ins irdische Dasein. - Es sind gewissermaßen die alltäglichen Verhältnisse des Erdenlebens, die in dieser untersten Region des «Geisterlandes» als Früchte reifen. Und dasjenige im Menschen, das mit seinen Interessen ganz in diesen alltäglichen Verhältnissen aufgeht, wird den längsten Teil des geistigen Lebens zwischen zwei Verkörperungen mit dieser Region sich verwandt fühlen. - Die Menschen, mit welchen man in der physischen Welt zusammengelebt hat, findet man in der geistigen Welt wieder. Gleich wie von der Seele alles abfällt, was ihr durch den physischen Leib eigen war, so löst sich auch das Band, das im physischen Leben Seele und Seele verknüpft, von den Bedingungen los, welche nur in der physischen Welt Bedeutung und Wirksamkeit haben. Doch setzt sich über den Tod hinaus alles - in die geistige Welt hinein - fort, was im physischen Leben Seele der Seele war. Es ist naturgemäß, daß Worte, welche für physische Verhältnisse geprägt sind, nur ungenau wiedergeben können, was in der geistigen Welt vorgeht. Sofern aber dieses in Betracht gezogen wird, so darf es durchaus als richtig bezeichnet werden, wenn gesagt wird: die im physischen Leben zusammengehörigen Seelen finden sich in der geistigen Welt wieder, um ihr Zusammenleben da in entsprechender Weise fortzusetzen. - Die nächste Region ist diejenige, in welcher das gemeinsame Leben der irdischen Welt als Gedankenwesenheit, gleichsam als das flüssige Element des «Geisterlandes», strömt. Solange man in physischer Verkörperung die Welt beobachtet, erscheint das Leben an einzelne Lebewesen gebunden. Im «Geisterland» ist es davon losgelöst und durchfließt als Lebensblut gleichsam das ganze Land. Es ist da die lebendige Einheit, die in allem vorhanden ist. Während des irdischen Lebens erscheint dem Menschen auch davon nur ein Abglanz. Und dieser spricht sich in jeder Form von Verehrung aus, die der Mensch dem Ganzen, der Einheit und Harmonie der Welt, entgegenbringt. Das religiöse Leben der Menschen schreibt sich von diesem Abglanze her. Der Mensch wird gewahr, inwiefern nicht im Vergänglichen, im einzelnen, der umfassende Sinn des Daseins liegt. Er betrachtet dieses Vergängliche als ein «Gleichnis» und Abbild eines Ewigen, einer harmonischen Einheit. Er blickt in Verehrung und Anbetung zu dieser Einheit auf. Er bringt ihr religiöse Kultushandlungen dar. - Im «Geisterland» erscheint nicht der Abglanz, sondern die wirkliche Gestalt als lebendige Gedankenwesenheit. Hier kann sich der Mensch mit der Einheit, die er auf Erden verehrt hat, wirklich vereinigen. Die Früchte des religiösen Lebens und alles dessen, was damit zusammenhängt, treten in dieser Region hervor. Der Mensch lernt nun aus der geistigen Erfahrung erkennen, daß sein Einzelschicksal nicht getrennt werden soll von der Gemeinschaft, der er angehört. Die Fähigkeit, sich als Glied eines Ganzen zu erkennen, bildet sich hier aus. Die religiösen Empfindungen, alles, was schon im Leben nach einer reinen, edlen Moral gestrebt hat, wird während eines großen Teiles des geistigen Zwischenzustandes Kraft aus dieser Region schöpfen. Und der Mensch wird mit einer Erhöhung seiner Fähigkeiten nach dieser Richtung hin wiederverkörpert werden.

Während man in der ersten Region mit den Seelen zusammen ist, mit denen man im vorangegangenen physischen Leben durch die nächsten Bande der physischen Welt zusammengehangen hat, tritt man in der zweiten Region in den Bereich aller derjenigen, mit denen man in einem weiteren Sinne sich eins fühlte: durch eine gemeinsame Verehrung, durch gemeinsames Bekenntnis und so weiter. Betont muß werden, daß die geistigen Erlebnisse der vorangegangenen Regionen während der folgenden bestehen bleiben. So wird der Mensch nicht etwa den durch Familie, Freundschaft und so weiter geknüpften Banden entrissen, wenn er in das Leben der zweiten und der folgenden Regionen eintritt. - Auch liegen die Regionen des «Geisterlandes» nicht wie «Abteilungen» auseinander; sie durchdringen sich, und der Mensch erlebt sich in einer neuen Region nicht deswegen, weil er sie in irgendeiner Form äußerlich «betreten» hat, sondern weil er in sich die inneren Fähigkeiten erlangt hat, das wahrzunehmen, innerhalb dessen er vorher unwahrnehmend war.

Die dritte Region des «Geisterlandes» enthält die Urbilder der seelischen Welt. Alles, was in dieser Welt lebt, ist hier als lebendige Gedankenwesenheit vorhanden. Man findet da die Urbilder der Begierden, der Wünsche, der Gefühle und so weiter. Aber hier in der Geisterwelt haftet dem Seelischen nichts von Eigensucht an. Ebenso wie alles Leben in der zweiten Region, bildet in dieser dritten alles Begehren, Wünschen, alle Lust und Unlust eine Einheit. Das Begehren, der Wunsch des andern unterscheiden sich nicht von meinem Begehren und Wünschen. Die Empfindungen und Gefühle aller Wesen sind eine gemeinsame Welt, die alles übrige einschließt und umgibt, wie der physische Luftkreis die Erde umgibt diese Region ist gleichsam die Atmosphäre des «Geisterlandes». Es wird hier alles Früchte tragen, was der Mensch im irdischen Leben im Dienste der Gemeinsamkeit, in selbstloser Hingabe an seine Mitmenschen geleistet hat. Denn durch diesen Dienst, durch diese Hingabe hat er in einem Abglanz der dritten Region des «Geisterlandes» gelebt. Die großen Wohltäter des Menschengeschlechtes, die hingebungsvollen Naturen, diejenigen, welche die großen Dienste in den Gemeinschaften leisten, haben ihre Fähigkeit hierzu in dieser Region erlangt, nachdem sie sich in früheren Lebensläufen die Anwartschaft zu einer besonderen Verwandtschaft mit ihr erworben haben.

Es ist ersichtlich, daß die beschriebenen drei Regionen des «Geisterlandes» in einem gewissen Verhältnis stehen zu den unter ihnen stehenden Welten, zu der physischen und der seelischen Welt. Denn sie enthalten die Urbilder, die lebendigen Gedankenwesen, die in diesen Welten körperliches oder seelisches Dasein annehmen. Die vierte Region erst ist das «reine Geisterland». Aber auch diese ist es nicht in vollem Sinne des Wortes. Sie unterscheidet sich von den drei unteren Regionen dadurch, daß in diesen die Urbilder jener physischen und seelischen Verhältnisse angetroffen werden, die der Mensch in der physischen und seelischen Welt vorfindet, bevor er selbst in diese Welten eingreift. Die Verhältnisse des alltäglichen Lebens knüpfen sich an die Dinge und Wesen, die der Mensch in der Welt vorfindet; die vergänglichen Dinge dieser Welt lenken seinen Blick zu deren ewigem Urgrund; und auch die Mitgeschöpfe, denen sich sein selbstloser Sinn widmet, sind nicht durch den Menschen da. Aber durch ihn sind in der Welt die Schöpfungen der Künste und Wissenschaften, der Technik, des Staates und so weiter, kurz alles das, was er als originale Werke seines Geistes der Welt einverleibt. Zu alledem wären, ohne sein Zutun, keine physischen Abbilder in der Welt vorhanden. Die Urbilder nun zu diesen rein menschlichen Schöpfungen finden sich in der vierten Region des «Geisterlandes». Was der Mensch an wissenschaftlichen Ergebnissen, an künstlerischen Ideen und Gestalten, an Gedanken der Technik während des irdischen Lebens ausbildet, trägt in dieser vierten Region seine Früchte. Aus dieser Region saugen daher Künstler, Gelehrte, große Erfinder während ihres Aufenthaltes im «Geisterland» ihre Impulse und steigern hier ihr Genie, um bei einer Wiederverkörperung in verstärktem Maße zur Fortentwickelung der menschlichen Kultur beitragen zu können. Man soll sich nicht vorstellen, daß diese vierte Region des «Geisterlandes» nur für besonders hervorragende Menschen eine Bedeutung habe. Sie hat eine solche für alle Menschen. Alles, was den Menschen im physischen Leben über die Sphäre des alltäglichen Lebens, Wünschens und Wollens hinaus beschäftigt, hat seinen Urquell in dieser Region. Ginge der Mensch in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durch sie nicht hindurch, so würde er in einem weiteren Leben keine Interessen haben, welche über den engen Kreis der persönlichen Lebensführung hinaus zum allgemein Menschlichen führen. - Es ist oben gesagt worden, daß auch diese Region nicht im vollen Sinne das «reine Geisterland» genannt werden kann. Das ist deshalb der Fall, weil der Zustand, in dem die Menschen die Kulturentwickelung auf der Erde verlassen haben, in ihr geistiges Dasein hineinspielt. Sie können im «Geisterland» nur die Früchte dessen genießen, was nach ihrer Begabung und nach dem Entwickelungsgrade des Volkes, Staates und so weiter, in die sie hineingeboren waren, ihnen zu leisten möglich war.

In den noch höheren Regionen des «Geisterlandes» ist der Menschengeist nun jeder irdischen Fessel entledigt. Er steigt auf in das «reine Geisterland», in dem er die Absichten, die Ziele erlebt, die sich der Geist mit dem irdischen Leben gesetzt hat. Alles, was in der Welt schon verwirklicht ist, bringt ja die höchsten Ziele und Absichten nur in einem mehr oder weniger schwachen Nachbilde zum Dasein. Jeder Kristall, jeder Baum, jedes Tier und auch alles das, was im Bereiche menschlichen Schaffens verwirklicht wird, - all das gibt nur Nachbilder dessen, was der Geist beabsichtigt. Und der Mensch kann während seiner Verkörperungen nur anknüpfen an diese unvollkommenen Nachbilder der vollkommenen Absichten und Ziele. So kann er aber innerhalb einer seiner Verkörperungen selbst nur ein solches Nachbild dessen sein, was im Reiche des Geistes mit ihm beabsichtigt ist. Was er als reist im «Geisterland» eigentlich ist, das kommt daher erst dann zum Vorschein, wenn er im Zwischenzustand wischen zwei Verkörperungen in die fünfte Region des Geisterlandes» aufsteigt. Was er hier ist, das ist wirklich r selbst. Das ist dasjenige, was in den mannigfaltigen ,Verkörperungen ein äußeres Dasein erhält. In dieser Region kann sich das wahre Selbst des Menschen nach allen Seiten frei ausleben. Und dieses Selbst ist also dasjenige, welches in jeder

Verkörperung immer von neuem als das eine erscheint. Dieses Selbst bringt die Fähigkeiten mit, je sich in den unteren Regionen des «Geisterlandes» ausgebildet haben. Es trägt somit die Früchte der früheren Lebensläufe in die folgenden hinüber. Es ist der Träger er Ergebnisse früherer Verkörperungen.

Im Reiche der Absichten und Ziele befindet sich also las Selbst, wenn es in der fünften Region des «Geisterlandes» lebt. Wie der Architekt an den Unvollkommenheiten lernt, die sich ihm ergeben haben, und wie er in eine neuen Pläne nur das aufnimmt, was er von diesen Unvollkommenheiten in Vollkommenheiten zu wandeln vermochte, so streift das Selbst von seinen Ergebnissen aus früheren Leben in der fünften Region dasjenige ab, was mit den Unvollkommenheiten der unteren Welten zusammenhängt, und befruchtet die Absichten des «Geisterlandes», mit denen es nunmehr zusammenlebt, mit den Ergebnissen seiner früheren Lebensläufe. - Klar ist, daß die Kraft, die aus dieser Region geschöpft werden kann, davon abhängen wird, wieviel sich das Selbst während seiner Verkörperung von solchen Ergebnissen erworben hat, die geeignet sind, in die Welt der Absichten aufgenommen zu werden. Das Selbst, das während des irdischen Daseins durch ein reges Gedankenleben oder durch weise, werktätige Liebe die Absichten des Geistes zu verwirklichen gesucht hat, wird sich eine große Anwartschaft auf diese Region erwerben. Dasjenige, das ganz in den alltäglichen Verhältnissen aufgegangen ist, das nur im Vergänglichen gelebt hat, das hat keine Samen gesät, die in den Absichten der ewigen Weltordnung eine Rolle spielen können. Nur das wenige, das es über die Tagesinteressen hinaus gewirkt hat, kann als Frucht in diesen oberen Regionen des «Geisterlandes» sich entfalten. Aber man soll nicht meinen, daß hier etwa vor allem solches in Betracht kommt, was «irdischen Ruhm» oder ähnliches bringt. Nein, gerade das kommt in Frage, was im kleinsten Lebenskreise zum Bewußtsein führt, daß alles einzelne seine Bedeutung für den ewigen Werdegang des Daseins hat. Man muß sich vertraut machen mit dem Gedanken, daß der Mensch in dieser Region anders urteilen muß, als er dies im physischen Leben tun kann. Hat er zum Beispiel weniges sich erworben, was mit dieser fünften Region verwandt ist, so entsteht in ihm der Drang, sich für das folgende physische Leben einen Impuls einzuprägen, welcher dieses Leben so verlaufen läßt, daß im Schicksal (Karma) desselben die entsprechende Wirkung des Mangels zutage tritt. Was dann in dem folgenden Erdenleben als leidvolles Geschick, vom Gesichtspunkte dieses Lebens aus, erscheint - ja vielleicht als solches tief beklagt wird -, das findet der Mensch in dieser Region des «Geisterlandes» als für ihn durchaus notwendig. - Da der Mensch in der fünften Region in seinem eigentlichen Selbst lebt, so ist er auch herausgehoben aus allem, was ihn aus den niederen Welten während der Verkörperungen umhüllt. Er ist, was er immer war und immer sein wird während des Laufes seiner Verkörperungen. Er lebt in dem Walten der Absichten, welche für diese Verkörperungen bestehen und die er in sein eigenes Selbst eingliedert. Er blickt auf seine eigene Vergangenheit zurück und er fühlt, daß alles, was er in derselben erlebt hat, in die Absichten, die er in Zukunft zu verwirklichen hat, aufgenommen wird. Eine Art Gedächtnis für seine früheren Lebensläufe und der prophetische Vorblick: für seine späteren blitzen auf. - man sieht: dasjenige, was in dieser Schrift das «Geistselbst» genannt worden ist, lebt in dieser Region, soweit es entwickelt ist, in seiner ihm angemessenen Wirklichkeit. Es bildet sich aus und bereitet sich vor, um in einer neuen Verkörperung sich ein Vollziehen der geistigen Absichten in der irdischen Wirklichkeit zu ermöglichen.

Hat sich dieses «Geistselbst» während einer Reihe von Aufenthalten im «Geisterland» so weit entwickelt, daß es sich völlig frei in diesem Lande bewegen kann, dann wird es seine wahre Heimat immer mehr hier suchen. Das Leben im Geiste wird ihm so vertraut, wie dem irdischen Menschen das Leben in der physischen Wirklichkeit. Die Gesichtspunkte der Geisterwelt wirken fortan auch als die maßgebenden, die es für die folgenden Erdenleben zu den seinigen, mehr oder weniger bewußt oder unbewußt, macht. Als ein Glied der göttlichen

Weltordnung kann sich das Selbst fühlen. Die Schranken und Gesetze des irdischen Lebens berühren es nicht in seiner innersten Wesenheit. Die Kraft zu allem, was es vollführt, kommt ihm aus der geistigen Welt. Die geistige Welt aber ist eine Einheit. Wer in ihr lebt, weiß, wie das Ewige an der Vergangenheit geschaffen hat, und er kann von dem Ewigen aus die Richtung für die Zukunft bestimmen. Der Blick über die Vergangenheit weitet sich zu einem vollkommenen. Ein Mensch, der diese Stufe erreicht hat, gibt sich selbst Ziele, die er in einer nächsten Verkörperung ausführen soll. Vom «Geisterland» aus beeinflußt er seine Zukunft, so daß sie im Sinne des Wahren und Geistigen verläuft. Der Mensch befindet sich während des Zwischenzustandes zwischen zwei Verkörperungen in Gegenwart aller derjenigen erhabenen Wesen, vor deren Blicken die göttliche Weisheit unverhüllt ausgebreitet liegt. Denn er hat die Stufe erklommen, auf der er sie verstehen kann. In der sechsten Region des «Geisterlandes» wird der Mensch in allen seinen Handlungen dasjenige vollbringen, was dem wahren Wesen der Welt am angemessensten ist denn er kann nicht nach dem suchen, was ihm frommt, sondern einzig nach dem, was geschehen soll nach dem richtigen Gang der Weltordnung. Die siebente Region des «Geisterlandes» führt an die Grenze der «drei Welten». Der Mensch steht hier den «Lebenskernen» gegenüber, die aus höheren Welten in die drei beschriebenen versetzt werden, um da ihre Aufgaben zu vollbringen. Ist der Mensch an der Grenze der drei Welten, so erkennt er sich somit in seinem eigenen Lebenskern. Das bringt mit sich, daß die Rätsel dieser drei Welten für ihn gelöst sein müssen. Er überschaut also das ganze Leben dieser Welten. Im physischen Leben sind die Fähigkeiten der Seele, durch welche sie die hier geschilderten Erlebnisse in der geistigen Welt hat, unter den gewöhnlichen Lebensverhältnissen nicht bewußt. Sie arbeiten in ihren unbewußten Tiefen an den leiblichen Organen, welche das Bewußtsein der physischen Welt zustande bringen. Dies ist gerade der Grund, warum sie für diese Welt unwahrnehmbar bleiben. Auch das Auge sieht nicht sich, weil in ihm die Kräfte wirken, welche anderes sichtbar machen. Will man beurteilen, inwiefern ein zwischen Geburt und Tod verlaufendes Menschenleben das Ergebnis vorangehender Erdenleben sein kann, so muß man in Erwägung ziehen, daß ein innerhalb dieses Lebens selbst gelegener Gesichtspunkt, wie man ihn zunächst naturgemäß einnehmen muß, keine Beurteilungsmöglichkeit liefert. Für einen solchen Gesichtspunkt könnte zum Beispiel ein Erdenleben als leidvoll, unvollkommen und so weiter erscheinen, während es gerade in dieser Gestaltung für einen außerhalb dieses Erdenlebens selbst liegenden Gesichtspunkt mit seinem Leid, in seiner Unvollkommenheit als Ergebnis früherer Leben sich ergeben muß. Durch das Betreten des Erkenntnispfades in dem Sinne, wie dies in einem der nächsten Kapitel geschildert wird, löst sich die Seele los von den Bedingungen des Liebeslebens. Sie kann dadurch im Bilde die Erlebnisse wahrnehmen, welche sie zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchmacht. Solches Wahrnehmen gibt die Möglichkeit, die Vorgänge des «Geisterlandes» so zu schildern, wie es hier skizzenhaft geschehen ist. Nur wenn man nicht versäumt, sich gegenwärtig zu halten, daß die ganze Verfassung der Seele eine andere ist im physischen Leibe als im rein geistigen Erleben, wird man die hier gegebene Schilderung im rechten Lichte sehen.

V. Die physische Welt und ihre Verbindung mit Seelen- und Geisterland

Die Gebilde der Seelenwelt und des Geisterlandes können nicht der Gegenstand äußerer sinnlicher Wahrnehmung sein. Die Gegenstände dieser sinnlichen Wahrnehmung sind den beschriebenen beiden Welten als eine dritte anzureihen. Auch während seines leiblichen Daseins lebt der Mensch gleichzeitig in den drei Welten. Er nimmt die Dinge der sinnlichen Welt wahr und wirkt auf sie. Die Gebilde der Seelenwelt wirken durch ihre Kräfte der Sympathie und Antipathie auf ihn ein; und seine eigene Seele erregt durch ihre Neigungen und Abneigungen, durch ihre Wünsche und Begierden Wellen in der Seelenwelt. Die geistige Wesenheit der Dinge aber spiegelt sich in seiner Gedankenwelt; und er selbst ist als denkendes Geistwesen Bürger des Geisterlandes und Genosse alles dessen, was in diesem Gebiete der Welt lebt. Daraus wird ersichtlich, daß die sinnliche Welt nur ein Teil dessen ist, was den Menschen umgibt. Aus der allgemeinen Umwelt des Menschen hebt sich dieser Teil mit einer gewissen Selbständigkeit ab, weil ihn die Sinne wahrnehmen können, die das Seelische und Geistige unberücksichtigt lassen, das ebenso dieser Welt angehört. Wie ein Stück Eis, das auf dem Wasser schwimmt, Stoff ist des umgebenden Wassers, aber sich durch gewisse Eigenschaften von diesem abhebt, so sind die Sinnendinge Stoff der sie umgebenden Seelen- und Geisterwelt; und sie heben sich von diesen durch gewisse Eigenschaften ab, die sie sinnlich wahrnehmbar machen. Sie sind - halb bildlich gesprochen - verdichtete Geist- und Seelengebilde; und die Verdichtung bewirkt, daß die Sinne sich von ihnen Kenntnis verschaffen können. Ja, wie das Eis nur eine Form ist, in der das Wasser existiert, so sind die Sinnendinge nur eine Form, in der die Seelen- und Geistwesen existieren. Hat man das begriffen, so faßt man auch, daß, wie das Wasser in Eis, so die Geist- in die Seelenwelt und diese in die Sinnenwelt übergehen können.

Von diesem Gesichtspunkte aus ergibt sich auch, warum der Mensch sich Gedanken über die sinnlichen Dinge machen kann. Denn es gibt eine Frage, welche sich doch jeder Denkende stellen müßte, nämlich die: in welchem Verhältnisse steht der Gedanke, den sich der Mensch über einen Stein macht, zu diesem Steine selbst? Denjenigen Menschen, die besonders tiefe Blicke in die äußere Natur tun, tritt diese Frage in voller Klarheit vor das geistige Auge. Sie empfinden die Zusammenstimmung der menschlichen Gedankenwelt mit dem Bau und der Einrichtung der Natur. In schöner Art spricht sich zum Beispiel der große Astronom Keller über diese Harmonie aus:

«Wahr ist's, daß der göttliche Ruf, welcher die Menschen Astronomie lernen heißt, in der Welt selbst geschrieben steht, nicht zwar in Worten und Silben, aber der Sache nach, vermöge der Angemessenheit der menschlichen Begriffe und Sinne zu der Verkettung der himmlischen Körper und Zustände.» - Nur weil die Dinge der Sinnenwelt nichts anderes sind als die verdichteten Geistwesenheiten, kann der Mensch, der sich durch seine Gedanken zu diesen Geistwesenheiten erhebt, in seinem Denken die Dinge verstehen. Es stammen die Sinnendinge aus der Geisterwelt, sie sind nur eine andere Form der Geisteswesenheiten; und wenn sich der Mensch Gedanken über die Dinge macht, so ist sein Inneres nur von der sinnlichen Form ab- und zu den geistigen Urbildern dieser Dinge hingerichtet. Ein Ding durch Gedanken verstehen ist ein Vorgang, der verglichen werden kann mit dem, durch welchen ein fester Körper zuerst im Feuer flüssig gemacht wird, damit ihn der Chemiker dann in seiner flüssigen Form untersuchen kann.

In den verschiedenen Regionen des Geisterlandes zeigen sich (vergleiche Seite 120 ff.) die geistigen Urbilder der sinnlichen Welt. In der fünften, sechsten und siebenten Region finden sich diese Urbilder noch als lebendige Keimpunkte, in den vier unteren Regionen gestalten sie sich zu geistigen Gebilden. Diese geistigen Gebilde nimmt in einem schattenhaften Abglanz der Menschengeist wahr, wenn er durch sein Denken sich das Verständnis der sinnlichen Dinge verschaffen will. Wie diese Gebilde sich zur sinnlichen Welt verdichtet haben, das ist für denjenigen eine Frage, der ein geistiges Verständnis seiner Umwelt anstrebt. - Zunächst gliedert sich für die menschliche Sinnesanschauung diese Umwelt in die vier deutlich voneinander geschiedenen Stufen: die mineralische, die pflanzliche, die tierische und die menschliche das Mineralreich wird durch die Sinne wahrgenommen und durch das Denken begriffen. Macht man sich über einen mineralischen Körper einen Gedanken, so hat man es somit mit einem Zweifachen zu tun: mit dem Sinnendinge und mit dem Gedanken. Demgemäß hat man sich vorzustellen, daß dieses Sinnending ein verdichtetes Gedankenwesen ist. Nun wirkt ein mineralisches Wesen auf ein anderes in äußerlicher Weise. Es stößt an dasselbe und bewegt es; es erwärmt es, beleuchtet es, löst es auf und so weiter. Diese äußerliche Wirkungsart ist durch Gedanken auszudrücken. Der Mensch macht sich

Gedanken darüber, wie die mineralisches' Dinge äußerlich gesetzmäßig aufeinander wirken. Dadurch erweitern sich seine einzelnen Gedanken zu einem Gedankenbilde der gesamten mineralischen Welt. Und dieses Gedankenbild ist ein Abglanz des Urbildes der ganzen mineralischen Sinnenwelt. Es ist als ein Ganzes in der geistigen Welt zu finden. Im Pflanzenreiche treten zu der äußeren Wirkung eines Dinges auf das andere noch die Erscheinungen des Wachstums und der Fortpflanzung hinzu. Die Pflanze vergrößert sich und bringt aus sich Wesen ihresgleichen hervor. Zu dem, was dem Menschen im Mineralreiche entgegentritt, kommt hier noch das Leben. Die einfache Besinnung auf diese Tatsache gibt einen Ausblick, der hier lichtbringend ist die Pflanze hat in sich die Kraft, sich selbst ihre lebendige Gestalt zu geben und diese Gestalt an einem Wesen ihresgleichen hervorzubringen. Und zwischen der gestaltlosen Art der mineralischen Stoffe, wie sie uns in den Gasen, in den Flüssigkeiten und so weiter gegenübertreten, und der lebendigen Gestalt der Pflanzenwelt stehen die Formen der Kristalle mitten drinnen. In den Kristallen haben wir den Übergang von der gestaltlosen Mineralwelt zu der lebendigen Gestaltungsfähigkeit des Pflanzenreiches zu suchen. - In diesem äußerlich sinnlichen Vorgang der Gestaltung - in den beiden Reichen, dem mineralischen und dem pflanzlichen - hat man die sinnliche Verdichtung des rein geistigen Vorganges zu sehen, der sich abspielt, wenn die geistigen Keime der drei oberen Regionen des Geisterlandes sich zu den Geistgestalten der unteren Regionen bilden. Dem Prozeß der Kristallisation entspricht in der geistigen Welt als sein Urbild der Übergang von dem formlosen Geistkeim zu dem gestalteten Gebilde. Verdichtet sich dieser Übergang so, daß ihn die Sinne in seinem Ergebnis wahrnehmen können, so stellt er sich in der Sinnenwelt als mineralischer Kristallisationsprozeß dar. - Nun ist aber auch in dem Pflanzenleben ein gestalteter Geistkeim vorhanden. Aber hier ist dem gestalteten Wesen noch die lebendige Gestaltungsfähigkeit erhalten geblieben. In dem Kristall hat der Geistkeim bei seiner Gestaltung die Bildungsfähigkeit verloren. Er hat sich in der zustande gebrachten Gestalt ausgelebt. Die Pflanze hat Gestalt und dazu auch noch Gestaltungsfähigkeit. Die Eigenschaft der Geistkeime in den oberen Regionen des Geisterlandes ist dem Pflanzenleben bewahrt geblieben. Die Pflanze ist also Gestalt wie der Kristall, und dazu noch Gestaltungskraft. Außer der Form, welche die Urwesen in der Pflanzengestalt angenommen haben, arbeitet an dieser noch eine andere Form, die das Gepräge der Geistwesen aus den oberen Regionen trägt. Sinnlich wahrnehmbar ist an der Pflanze aber nur, was sich in der fertigen Gestalt auslebt; die bildenden Wesenheiten, welche dieser Gestalt die Lebendigkeit geben, sind im Pflanzenreiche auf sinnlich-unwahrnehmbare Art vorhanden. Das sinnliche Auge sieht die kleine Lilie von heute und die größer gewordene nach einiger Zeit. Die Bildungskraft, welche die letztere aus der ersten herausarbeitet, sieht dieses Auge nicht. Diese bildende Kraftwesenheit ist der sinnlich-unsichtbar webende Teil in der Pflanzenwelt. Die Geistkeime sind um eine Stufe Herabgestiegen, um im Gestaltenreich zu wirken. In der Geisteswissenschaft kann von Elementarreichen gesprochen werden. Bezeichnet man die Urformen, die noch keine Gestalt haben, als erstes Elementarreich, so sind die sinnlich unsichtbaren Kraftwesenheiten, die als die Werkmeister des Pflanzenwachstums wirken, Angehörige des zweiten Elementarreiches. In der tierischen Welt kommt zu den Fähigkeiten des Wachstums und der Fortpflanzung noch Empfindung und Trieb hinzu. Das sind Äußerungen der seelischen Welt. Ein Wesen, das mit ihnen begabt ist, gehört dieser Welt an, empfängt von ihr Eindrücke und übt auf sie Wirkungen. Nun ist jede Empfindung, jeder Trieb, die in einem tierischen Wesen entstehen, aus dem Untergrunde der Tierseele hervorgeholt. Die Gestalt ist bleibender als die Empfindung oder der Trieb. Man kann sagen, so wie sich die sich verändernde Pflanzengestalt zur starren Kristallform verhält, so das Empfindungsleben zur bleiben deren lebendigen Gestalt. Die Pflanze geht in der gestaltbildenden Kraft gewissermaßen auf; sie gliedert immer neue Gestalten während ihres Lebens an. Erst setzt sie die Wurzel, dann die Blattgebilde, dann die Blüten und so weiter an.

Das Tier schließt mit einer in sich vollendeten Gestalt ab und entwickelt innerhalb derselben das wechselvolle Empfindungs- und Triebleben. Und dieses Leben hat sein Dasein in der seelischen Welt. So wie nun die Pflanze das ist, was wächst und sich fortpflanzt, so ist das Tier dasjenige, was empfindet und seine Triebe entwickelt. Diese sind für das Tier das Formlose, das sich in immer neuen Formen entwickelt. Sie haben letzten Endes ihre urbildlichen Vorgänge in den höchsten Regionen des Geisterlandes. Aber sie betätigen sich in der seelischen Welt. So kommen in der Tierwelt zu den Kraftwesenheiten, die als sinnlich-unsichtbare das Wachstum und die Fortpflanzung lenken, andere hinzu, die noch eine Stufe tiefer gestiegen sind in die seelische Welt. Im tierischen Reich sind als die Werkmeister, welche die Empfindungen und Triebe bewirken, formlose Wesenheiten vorhanden, die sich in seelische Hüllen kleiden. Sie sind die eigentlichen Baumeister der tierischen Formen. Man kann das Gebiet, dem sie angehören, in der Geisteswissenschaft als das dritte elementar reich bezeichnen. - Der Mensch ist außer mit den bei Pflanzen und Tieren genannten Fähigkeiten noch mit derjenigen ausgestattet, die Empfindungen zu Vorstellungen und Gedanken zu verarbeiten und seine Triebe denkend zu regeln. Der Gedanke, der in der Pflanze als Gestalt, im Tiere als seelische Kraft erscheint, tritt bei ihm als Gedanke selbst, in seiner eigenen Form, auf. Das Tier ist Seele; der Mensch ist Geist. Die Geistwesenheit ist noch um eine Stufe tiefer herabgestiegen. Beim Tiere ist sie seelenbildend. Beim Menschen ist sie in die sinnliche Stoffwelt selbst eingezogen. Der Geist ist innerhalb des menschlichen Sinnenleibes anwesend. Und weil er im sinnlichen Kleide erscheint, kann er nur als jener schattenhafte Abglanz erscheinen, welchen der Gedanke vom Geistwesen darstellt. Durch die Bedingungen des physischen Gehirnorganismus erscheint im Menschen der Geist - Aber der Geist ist dafür auch des Menschen innerliche Wesenheit geworden. Der Gedanke ist die Form, welche die formlose Geistwesenheit im Menschen annimmt, wie sie in der Pflanze Gestalt, im Tiere Seele annimmt. Dadurch hat der Mensch kein ihn aufbauendes Elementarreich außer sich, insofern er denkendes Wesen ist. Sein Elementarreich arbeitet in seinem sinnlichen Leibe. Nur insofern der Mensch Gestalt und Empfindungswesen ist, arbeiten an ihm die Elementarwesen derselben Art, d je an den Pflanzen und Tieren arbeiten. Der Gedankenorganismus aber wird im Menschen ganz vom Inneren seines physischen Leibes herausgearbeitet. Im Geistorganismus des Menschen, in seinem zum vollkommenen Gehirn ausgebildeten Nervensystem, hat man sinnlich-sichtbar vor sich, was an den Pflanzen und Tieren als unsinnliche Kraftwesenheit arbeitet. Dies macht, daß das Tier Selbstgefühl, der Mensch aber Selbstbewußtsein zeigt. Im Tiere fühlt sich der Geist als Seele; er erfaßt sich noch nicht als Geist. Im Menschen erkennt der Geist sich als Geist, wenn auch - durch die physischen Bedingungen - als schattenhaften Abglanz des Geistes, als Gedanke. - In diesem Sinne gliedert sich die dreifache Welt in der folgenden Art: 1. Das Reich der urbildlichen formlosen Wesen (erstes Elementarreich); 2. das Reich der gestaltenschaffenden Wesen (zweites Elementarreich); 3. das Reich der seelischen Wesen (drittes Elementarreich); 4. das Reich der geschaffenen Gestalten (Kristallgestalten); 5. das Reich, das in Gestalten sinnlich wahrnehmbar wird, an dem aber die gestaltenschaffenden Wesen wirken (Pflanzenreich); 6. das Reich, das in Gestalten sinnlich wahrnehmbar wird, an dem aber außerdem noch die gestaltenschaffenden und die sich seelisch auslebenden Wesenheiten wirken (Tierreich); und 7. das Reich, in dem die Gestalten sinnlich wahrnehmbar sind, an dem aber noch die gestaltenschaffenden und seelisch sich auslebenden Wesenheiten wirken und in dem sich der Geist selbst in Form des Gedankens innerhalb der Sinnenwelt gestaltet (Menschenreich).

Hieraus ergibt sich, wie die Grundbestandteile des im Leibe lebenden Menschen mit der geistigen Welt zusammenhängen. Den physischen Körper, den Ätherleib, den empfindenden Seelenleib und die Verstandesseele hat man als in der Sinnenwelt verdichtete Urbilder des Geisterlandes anzusehen. Der physische

Körper kommt dadurch zustande, daß des Menschen Urbild bis zur sinnlichen Erscheinung verdichtet wird. Man kann deshalb auch diesen physischen Leib eine zur sinnlichen Anschaulichkeit verdichtete Wesenheit des ersten Elementarreiches nennen. Der Ätherleib entsteht dadurch, daß die auf diese Art entstandene Gestalt beweglich erhalten wird durch eine Wesenheit, die ihre Tätigkeit in das sinnliche Reich herein erstreckt, selbst aber nicht sinnlich anschaubar wird. Will man diese Wesenheit vollständig charakterisieren, so muß man sagen, sie hat zunächst ihren Ursprung in den höchsten Regionen des Geisterlandes und gestaltet sich dann in der zweiten Region zu einem Urbild des Lebens. Als solches Urbild des Lebens wirkt sie in der sinnlichen Welt. In ähnlicher Art hat die Wesenheit, welche den empfindenden Seelenleib aufbaut, ihren Ursprung in den höchsten Gebieten des Geisterlandes, gestaltet sich in der dritten Region desselben zum Urbilde der Seelenwelt und wirkt als solches in der sinnlichen Welt. Die Verstandesseele aber wird dadurch gebildet, daß des denkenden Menschen Urbild sich in der vierten Region des Geisterlandes zum Gedanken gestaltet und als solcher unmittelbar als denkende Menschenwesenheit in der Sinneswelt wirkt. - So steht der Mensch innerhalb der Sinneswelt; so arbeitet der Geist an seinem physischen Körper, an seinem Ätherleib und an seinem empfindenden Seelenleib. So kommt dieser Geist in der Verstandesseele zur Erscheinung. – An den drei unteren Gliedern des Menschen arbeiten also die Urbilder in Form von Wesenheiten mit, die ihm in einer gewissen Art äußerlich gegenüberstehen; in seiner Verstandesseele wird er selbst zum (bewußten) Arbeiter an sich. - Und die Wesenheiten, die an seinem physischen Körper arbeiten, sind dieselben, welche die mineralische Natur bilden. An seinem Ätherleib wirken Wesenheiten von der Art, die im Pflanzenreich, an seinem empfindenden Seelenleib solche, die im Tierreich auf Sinnlich-unwahrnehmbare Art leben, die aber ihre Wirksamkeit in diese Reiche herein erstrecken.

So wirken die verschiedenen Welten zusammen. Die Welt, in welcher der Mensch lebt, ist der Ausdruck dieses Zusammenwirkens.

Hat man die sinnliche Welt in dieser Art begriffen, so eröffnet sich auch das Verständnis für Wesen anderer Art, als diejenigen sind, die in den genannten vier Reichen der Natur ihr Dasein haben. Ein Beispiel für solche Wesenheiten ist das, was man Volksgeist (Nationalgeist) nennt. Dieser kommt nicht in sinnlicher Art unmittelbar zur Erscheinung. Er lebt sich aus in den Empfindungen, Gefühlen, Neigungen und so weiter, die man als die einem Volke gemeinsamen beobachtet. Er ist eine Wesenheit, die sich nicht sinnlich verkörpert; sondern wie der Mensch seinen Leib sinnlich anschaulich gestaltet, so gestaltet sie den ihrigen aus dem Stoffe der Seelenwelt. Dieser Seelenleib des Volksgeistes ist wie eine Wolke, in welcher die Glieder eines Volkes leben, deren Wirkungen in den Seelen der betreffenden Menschen zum Vorschein kommen, die aber nicht aus diesen Seelen selbst stammt. Wer sich den Volksgeist nicht in dieser Art vorstellt, für den bleibt er ein schemenhaftes Gedankenbild ohne Wesen und Leben, eine leere Abstraktion. - Und ein ähnliches wäre zu sagen in bezug auf das, was man Zeitgeist nennt. Ja, es wird dadurch der geistige Blick geweitet über eine Mannigfaltigkeit von anderen, von niederen und höheren Wesenheiten, die in der Umwelt des Menschen leben, ohne daß er sie sinnlich wahrnehmen kann. Diejenigen, welche geistiges Anschauungsvermögen haben, nehmen aber solche Wesen wahr und können sie beschreiben. Zu den niedrigeren Arten solcher Wesen gehört alles, was die Wahrnehmer der geistigen Welt als Salamander, Sylphen, Undinen, Gnomen beschreiben. Es sollte nicht gesagt zu werden brauchen, daß solche Beschreibungen nicht als Abbilder der ihnen zugrunde liegenden Wirklichkeit gelten können. Wären sie dieses, so wäre die durch sie gemeinte Welt keine geistige, sondern eine grob-sinnliche. Sie sind Veranschaulichungen einer geistigen Wirklichkeit, die sich eben nur auf diese Art, durch Gleichnisse, darstellen läßt. Wenn derjenige, der nur das sinnliche Anschauen gelten lassen will, solche Wesenheiten als Ausgeburten einer wüsten Phantasie und des Aberglaubens ansieht, so ist das durchaus begreiflich. Für sinnliche Augen können sie natürlich nie sichtbar werden, weil sie keinen sinnlichen Leib haben. Der Aberglaube liegt nicht darin, daß man solche Wesen als wirklich ansieht, sondern daß man glaubt, sie erscheinen auf sinnliche Art.

Wesen solcher Form wirken an dem Wellenbad mit, und man trifft mit ihnen zusammen, sobald man die höheren, den leiblichen Sinnen verschlossenen Weltgebiete betritt. Abergläubisch sind nicht diejenigen, welche in solchen Beschreibungen die Bilder geistiger Wirklichkeiten sehen, sondern diejenigen, welche an das sinnliche Dasein der Bilder glauben, aber auch diejenigen, welche den Geist ablehnen, weil sie das sinnliche Bild ablehnen zu müssen vermeinen. - Auch solche Wesen sind zu verzeichnen, die nicht bis in die Seelenwelt herabsteigen, sondern deren Hülle nur aus Gebilden des Geisterlandes gewoben ist. Der Mensch nimmt sie wahr, wird ihr Genosse, wenn er das geistige Auge und das geistige Ohr sich für sie eröffnet. - Durch eine solche Eröffnung wird dem Menschen vieles verständlich, was er ohne dieselbe nur verständnislos anstarren kann. Es wird hell um ihn herum; er sieht die Ursachen zu dem, was sich in der Sinnenwelt als Wirkungen abspielt. Er erfaßt dasjenige, was er ohne geistiges Auge entweder ganz ableugnet oder demgegenüber er sich mit dem Ausspruch begnügen muß: «Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumen läßt.» Feiner - geistig - empfindende Menschen werden unruhig, wenn sie eine andere Welt als die sinnliche uni sich herum ahnen, dumpf gewahr werden und innerhalb ihrer tappen müssen wie der Blinde zwischen sichtbaren Gegenständen. Nur die klare Erkenntnis von diesen höheren Gebieten des Daseins, das verständnisvolle Eindringen in dasjenige, was in ihnen vorgeht, kann den Menschen wirklich festigen und ihn seiner wahren Bestimmung zuführen. Durch die Einsicht in das, was den Sinnen verborgen ist, erweitert der Mensch sein Wesen in der Art, daß er sein Leben vor dieser Erweiterung wie ein «Träumen über die Welt» empfindet.

VI. Von den Gedankenformen und der menschlichen Aura

Es ist gesagt worden, daß die Gebilde einer der drei Welten nur dann für den Menschen Wirklichkeit haben, wenn er die Fähigkeiten oder die Organe hat, sie wahrzunehmen. Gewisse Vorgänge im Raume nimmt der Mensch nur dadurch als Lichterscheinungen wahr, daß er ein wohlgebildetes Auge hat. Wieviel sich von dem, was wirklich ist, einem Wesen offenbart, das hängt von dessen Empfänglichkeit ab. Niemals darf somit der Mensch sagen: nur das sei wirklich, was er wahrnehmen kann. Es kann vieles wirklich sein, für dessen Wahrnehmung ihm die Organe fehlen. Nun sind die Seelenwelt und das Geisterland ebenso wirklich, ja in einem viel höheren Sinne wirklich als die sinnliche Welt. Zwar kann kein sinnliches Auge Gefühle, Vorstellungen sehen; aber sie sind wirklich. Und wie der Mensch durch seine äußeren Sinne die körperliche Welt als Wahrnehmung vor sich hat, so werden für seine geistigen Organe Gefühle, Triebe, Instinkte, Gedanken und so weiter zu Wahrnehmungen. Genau wie durch das sinnliche Auge zum Beispiel räumliche Vorgänge als Farbenerscheinungen gesehen werden können, so können durch die inneren Sinne die genannten seelischen und geistigen Erscheinungen zu Wahrnehmungen werden, die den sinnlichen Farbenerscheinungen analog sind. Vollkommen verstehen, in welchem Sinne das gemeint ist, kann allerdings nur derjenige, welcher auf dem im nächsten Kapitel zu beschreibenden Erkenntnispfad gewandelt ist und sich dadurch seine inneren Sinne entwickelt hat. Für einen solchen werden in der ihn umgebenden Seelenwelt die Seelenerscheinungen und im geistigen Gebiet die geistigen Erscheinungen übersinnlich sichtbar. Gefühle, welche er an anderen Wesen erlebt, strahlen wie Lichterscheinungen für ihn von dem fühlenden Wesen aus; Gedanken, denen er seine Aufmerksamkeit zuwendet, durchfluten den geistigen Raum. Für ihn ist ein Gedanke eines Menschen, der sich auf einen andern Menschen bezieht, nicht etwas Unwahrnehmbares, sondern ein wahrnehmbarer Vorgang. Der Inhalt eines Gedankens lebt als solcher nur in der Seele des Denkenden; aber dieser Inhalt erregt Wirkungen in der Geistwelt. Diese sind für das Geistesauge der wahrnehmbare Vorgang. Als tatsächliche Wirklichkeit strömt der Gedanke von einer menschlichen Wesenheit aus und flutet der andern zu. Und die Art, wie dieser Gedanke auf den andern wirkt, wird erlebt als ein wahrnehmbarer Vorgang in der geistigen Welt. So ist für den, dessen geistige Sinne erschlossen sind, der physisch wahrnehmbare Mensch nur ein Teil des ganzen Menschen. Dieser physische Mensch wird der Mittelpunkt seelischer und geistiger Ausströmungen. Nur angedeutet kann die reich-mannigfaltige Welt werden, die sich vor dem «Seher» hier auftut. Ein menschlicher Gedanke, der sonst nur in dem Denkverständnisse des Zuhörenden lebt, tritt zum Beispiel als geistig wahrnehmbare Farbenerscheinung auf. Seine Farbe entspricht dem Charakter des Gedankens. Ein Gedanke, der aus einem sinnlichen Trieb des Menschen entspringt, hat eine andere Färbung als ein im Dienste der reinen Erkenntnis, der edlen Schönheit oder des ewig Guten gefaßter Gedanke. In roten Farbennuancen durchziehen Gedanken, welche dem sinnlichen Leben entspringen, die Seelenwelt. (3) In schönem hellem Gelb erscheint ein Gedanke, durch den der Denker zu einer höheren Erkenntnis aufsteigt. In herrlichem Rosarot erstrahlt ein Gedanke, der aus hingebungsvoller Liebe stammt. Und wie dieser Inhalt eines Gedankens, so kommt auch dessen größere oder geringere Bestimmtheit in seiner übersinnlichen Erscheinungsform zum Ausdruck. Der präzise Gedanke des Denkers zeigt sich als ein Gebilde von bestimmten Umrissen; die verworrene Vorstellung tritt als ein verschwimmendes, wolkiges Gebilde auf.

Und die Seelen- und Geisteswesenheit des Menschen erscheint in dieser Art als übersinnlicher Teil an der ganzen menschlichen Wesenheit.

Die dem «geistigen Auge» wahrnehmbaren Farbenwirkungen, die um den in seiner Betätigung wahrgenommenen physischen Menschen herumstrahlen und ihn wie eine Wolke (etwa in Eiform) einhüllen, sind eine menschliche Aura. Bei verschiedenen Menschen ist die Größe dieser Aura verschieden. Doch kann man sich - im Durchschnitt - etwa vorstellen, daß der ganze Mensch doppelt so lang und viermal so breit erscheint als der physische.

In der Aura fluten nun die verschiedensten Farbentöne. Und dieses Fluten ist ein getreues Bild des inneren menschlichen Lebens, So wechselnd wie dieses sind einzelne Farbentöne. Doch drücken sich gewisse bleibende Eigenschaften: Talente, Gewohnheiten, Charaktereigenschaften auch in bleibenden Grundfarbtönen aus. Bei Menschen, welche den Erlebnissen des in einem späteren Kapitel dieses Buches geschilderten «Erkenntnispfades» vorerst ferne stehen, können sich Mißverständnisse ergeben über die Wesenheit dessen, was hier als «Aura» geschildert wird. Man kann zu der Vorstellung kommen, als ob dasjenige, was hier als «Farben» geschildert wird, vor der Seele so stände, wie eine physische Farbe vor dem Auge steht. Eine solche «seelische Farbe» wäre aber nichts als eine Halluzination. Mit Eindrücken, die «halluzinatorisch» sind, hat die Geisteswissenschaft nicht das geringste zu tun. Und sie sind jedenfalls in der hier vorliegenden Schilderung nicht gemeint. Man kommt zu einer richtigen Vorstellung, wenn man sich das Folgende gegenwärtig hält. Die Seele erlebt an einer physischen Farbe nicht nur den sinnliche Eindruck, sondern sie hat an ihr ein seelisches Erlebnis. Dieses seelische Erlebnis ist ein anderes, wenn die Seele - durch das Auge - eine gelbe, ein anderes, wenn sie eine blaue Fläche wahrnimmt. Man nenne dieses Erlebnis das «Leben in Gelb» oder das «Leben in Blau». Die Seele nun, welche den Erkenntnispfad betreten hat, hat ein gleiches «Erleben in Gelb» gegenüber den aktiven Seelenerlebnissen anderer Wesen: ein «Erleben in Blau» gegenüber den hingebungsvollen Seelenstimmungen. Das Wesentliche ist nicht, daß der «Seher» bei einer Vorstellung einer anderen Seele so «blau» sieht, wie er dies «blau» in der physischen Welt sieht, sondern daß er ein Erlebnis hat, das ihn berechtigt, die Vorstellung «blau» zu nennen, wie der physische Mensch einen Vorhang zum Beispiel «blau» nennt. Und weiter ist es wesentlich» daß der «Seher» sich bewußt ist, mit diesem seinem Erlebnis in einem leibfreien Erleben zu stehen, so daß er die Möglichkeit empfängt, von dem Werte und der Bedeutung des Seelenlebens in einer Welt zu sprechen, deren Wahrnehmung nicht durch den menschlichen Leib vermittelt ist. Wenn auch dieser Sinn der Darstellung durchaus berücksichtigt werden muß, so ist es für den «Seher» doch ganz selbstverständlich, von «Blau», «Gelb», «Grün» und so weiter in der «Aura» zu sprechen.

Sehr verschieden ist die Aura nach den verschiedenen Temperamenten und den Gemütsanlagen der Menschen; verschieden auch je nach den Graden der geistigen Entwickelung. Eine völlig andere Aura hat ein Mensch, der sich ganz seinen animalischen Trieben hingibt, als ein solcher, der viel in Gedanken lebt. Wesentlich unterscheidet sich die Aura einer religiös gestimmten Natur von einer solchen, die in den trivialen Erlebnissen des Tages aufgeht. Dazu kommt, daß alle wechselnden Stimmungen, alle Neigungen, Freuden und Schmerzen in der Aura ihren Ausdruck finden.

Man muß die Auren der verschiedenartigen Seelenerlebnisse miteinander vergleichen, um die Bedeutung der Farbentöne verstehen zu lernen. Man nehme zunächst Seelenerlebnisse, die von stark ausgeprägten Affekten durchsetzt sind. Sie lassen sich in zwei verschiedene Arten sondern, in solche, bei denen die Seele zu diesen Affekten vorzüglich durch die animalische Natur getrieben wird, und solche, welche eine raffiniertere Form annehmen, die sozusagen durch das Nachdenken stark beeinflußt werden. Bei der ersteren Art von Erlebnissen durchfluten vorzüglich braune und rötlich-gelbe Farbenströmungen aller Nuancen an bestimmten Stellen die Aura. Bei denen mit raffinierteren Affekten treten an denselben Stellen Töne von hellerem Rotgelb und Grün auf. Man kann bemerken, daß mit wachsender Intelligenz die grünen Töne immer häufiger werden. Sehr kluge Menschen, die aber ganz in der Befriedigung ihrer animalischen Triebe aufgehen, zeigen viel Grün in ihrer Aura. Doch wird dieses Grün immer einen stärkeren oder schwächeren Anflug von Braun oder Braunrot haben. Unintelligente Menschen zeigen einen großen Teil der Aura durchflutet von brandroten oder sogar dunkelblutroten Strömungen.

Wesentlich anders als bei solchen Affektzuständen ist die Aura bei der ruhigen, abwägenden, nachdenklichen Seelenstimmung. Die bräunlichen und rötlichen Töne treten zurück und verschiedene Nuancen des Grün treten hervor. Bei angestrengtem Denken zeigt die Aura einen wohltuenden grünen Grundton. So sehen vorzüglich jene Naturen aus, von denen man sagen kann, sie wissen sich in jede Lage des Lebens zu finden.

Die blauen Farbentöne treten bei den hingebungsvollen Seelenstimmungen auf. Je mehr der Mensch sein Selbst in den Dienst einer Sache stellt, desto bedeutender werden die blauen Nuancen. Zwei ganz verschiedenen Arten von Menschen begegnet man auch in dieser Beziehung. Es gibt Naturen, die nicht gewohnt sind, ihre Denkkraft zu entfalten, passive Seelen, die gewissermaßen nichts in den Strom der Weltereignisse zu werfen haben als ihr «gutes Gemüt». Ihre Aura glimmt in schönem Blau. So zeigt sich auch diejenige vieler hingebungsvoller, religiöser Naturen. Mitleidsvolle Seelen und solche, die sich gerne in einem Dasein voll Wohltun ausleben, haben eine ähnliche Aura. Sind solche Menschen außerdem intelligent, so wechseln grüne und blaue Strömungen, oder das Blau nimmt wohl auch selbst eine grünliche Nuance an. Es ist das Eigentümliche der aktiven Seelen im Gegensatz zu den passiven, daß sich ihr Blau von innen heraus mit hellen Farbentönen durchtränkt. Erfindungsreiche Naturen, solche, die fruchtbringende Gedanken haben, strahlen gleichsam von einem inneren Punkte heraus helle Farbentöne im höchsten Maße ist dies der Fall bei denjenigen Persönlichkeiten, die man «weise» nennt, und namentlich bei solchen, welche von fruchtbaren Ideen erfüllt sind. Überhaupt hat alles, was auf geistige Aktivität deutet, mehr die Gestalt von Strahlen, die sich von innen ausbreiten; während alles, was aus dem animalischen Leben stammt, die Form unregelmäßiger Wolken hat, welche die Aura durchfluten.

Je nachdem die Vorstellungen, welche der Aktivität der Seele entspringen, sich in den Dienst der eigenen animalischen Triebe oder in einen solchen idealer, sachlicher Interessen stellen, zeigen die entsprechenden Auragebilde verschiedene Färbungen. Der erfinderische Kopf, der alle seine Gedanken zur Befriedigung seiner sinnlichen Leidenschaften verwendet, zeigt dunkelblaurote Nuancen; derjenige dagegen, welcher seine Gedanken selbstlos in ein sachliches Interesse stellt, hellrotblaue Farbtöne. Ein Leben im Geiste, gepaart mit edler Hingabe und Aufopferungsfähigkeit, läßt rosarote oder hellviolette Farben erkennen.

Allein nicht nur die Grundverfassung der Seele, sondern auch vorübergehende Affekte, Stimmungen und andere innere Erlebnisse zeigen ihre Farbenflutungen in der Aura. Ein plötzlich ausbrechender heftiger Ärger erzeugt rote Flutungen; gekränktes Ehrgefühl, das sich in plötzlicher Aufwallung auslebt, kann man in dunkelgrünen Wolken erscheinen sehen. - Aber nicht allein in unregelmäßigen Wolkengebilden treten die Farbenerscheinungen auf, sondern auch in bestimmt begrenzten, regelmäßig gestalteten Figuren. Bemerkt man bei einem Menschen eine Anwandlung von Furcht, so sieht man diese zum Beispiel in der Aura von oben bis unten wie wellige Streifen in blauer Farbe, die einen blaurötlichen Schimmer haben. Bei einer Person, an der man bemerkt, wie sie mit Spannung auf ein gewisses Ereignis wartet, kann man fortwährend rotblaue Streifen radienartig von innen gegen außen hin die Aura durchziehen sehen.

Für ein genaues geistiges Wahrnehmungsvermögen ist jede Empfindung, die der Mensch von außen empfängt, zu bemerken. Personen, die durch jeden äußeren Eindruck stark erregt werden, zeigen ein fortwährendes Aufflackern kleiner blaurötlicher Punkte und Fleckchen in der Aura. Bei Menschen, die nicht lebhaft empfinden, haben diese Fleckchen eine orangegelbe oder auch eine schöne gelbe Färbung. Sogenannte «Zerstreutheit» der Personen zeigt sich als bläuliche, ins Grünliche spielende Flecke vor mehr oder weniger wechselnder Form.

Für ein höher ausgebildetes «geistiges Schauen» lassen sich innerhalb dieser den Menschen umflutenden und umstrahlenden «Aura» drei Gattungen von Farbenerscheinungen unterscheiden. Da sind zuerst solche Farben, die mehr oder weniger den Charakter der Undurchsichtigkeit und Stumpfheit tragen. Allerdings, wenn wir diese Farben mit denjenigen vergleichen, die unser physisches Auge sieht, dann erscheinen sie diesen gegenüber flüchtig und durchsichtig. Innerhalb der übersinnlichen Welt selbst aber machen sie den Raum, den sie erfüllen, vergleichsweise undurchsichtig; sie erfüllen ihn wie Nebelgebilde. – Eine zweite Gattung von Farben sind diejenigen, welche gleichsam ganz Licht sind. Sie durchhellen den Raum, den sie ausfüllen. Dieser wird durch sie selbst zum Lichtraum. - Ganz verschieden von diesen beiden ist die dritte Art der farbigen Erscheinungen. Diese haben nämlich einen strahlenden, funkelnden, glitzernden Charakter. Sie durchleuchten nicht bloß den Raum, den sie ausfüllen: sie durchglänzen und durchstrahlen ihn. Es ist etwas Tätiges, in sich Bewegliches in diesen Farben. Die anderen haben etwas in sich Ruhendes, Glanzloses. Diese dagegen erzeugen sich gleichsam fortwährend aus sich selbst. - Durch die beiden ersten Farbengattungen wird der Raum wie mit einer feinen Flüssigkeit ausgefüllt, die ruhig in ihm verharrt; durch die dritte wird er mit einem sich stets anfachenden Leben, mit nie ruhender Regsamkeit erfüllt.

Diese drei Farbengattungen sind nun in der menschlichen Aura nicht etwa durchaus nebeneinander gelagert; sie befinden sich nicht etwa ausschließlich in voneinander getrennten Raumteilen, sondern sie durchdringen einander in der mannigfaltigsten Art. Man kann an einem Orte der Aura alle drei Gattungen durcheinanderspielen sehen, wie man einen physischen Körper, zum Beispiel eine Glocke, zugleich sehen und hören kann. Dadurch wird die Aura zu einer außerordentlich komplizierten Erscheinung, denn man hat es, sozusagen, mit drei ineinander befindlichen, sich durchdringenden Auren zu tun. Aber man kann ins klare kommen, wenn man seine Aufmerksamkeit abwechselnd auf eine dieser drei Auren richtet. Man tut dann in der übersinnlichen Welt etwas ähnliches, wie wenn man in der sinnlichen zum Beispiel - um sich ganz dem Eindruck eines Musikstückes hinzugeben - die Augen schließt. Der «Seher» hat gewissermaßen dreierlei Organe für die drei Farbengattungen. Und er kann, um ungestört zu beobachten, die eine oder andere Art von Organen den Eindrücken öffnen und die andern verschließen. Es kann bei einem «Seher» zunächst überhaupt nur die eine Art von Organen, die für die erste Gattung von Farben, entwickelt sein. Ein solcher kann nur die eine Aura sehen; die beiden anderen bleiben ihm unsichtbar. Ebenso kann jemand für die beiden ersten Arten eindrucksfähig sein, für die dritte nicht. Die höhere Stufe der «Sehergabe» besteht dann darin, daß ein Mensch alle drei Auren beobachten und zum Zwecke des Studiums die Aufmerksamkeit abwechselnd auf die eine oder die andere lenken kann.

Die dreifache Aura ist der übersinnlich-sichtbare Ausdruck für die Wesenheit des Menschen. Die drei Glieder: Leib, Seele und Geist, kommen in ihr zum Ausdruck. Die erste Aura ist ein Spiegelbild des Einflusses, den der Leib auf die Seele des Menschen übt; die zweite kennzeichnet das Eigenleben der Seele, das sich über das unmittelbar Sinnlichreizende erhoben hat, aber noch nicht dem Dienst des Ewigen gewidmet ist; die dritte spiegelt die Herrschaft, die der ewige Geist über den vergänglichen Menschen gewonnen hat. Wenn Beschreibungen der Aura gegeben werden - wie es hier geschehen ist-, so muß betont werden, daß diese Dinge nicht nur schwer zu beobachten, sondern vor allem schwierig zu beschreiben sind. Deshalb sollte niemand in solchen Darstellungen etwas anderes als eine Anregung erblicken. Für den «Seher» drückt sich also die Eigentümlichkeit des Seelenlebens in der Beschaffenheit der Aura aus. Tritt ihm Seelenleben entgegen, das ganz den jeweiligen sinnlichen Trieben, Begierden und den augenblicklichen äußeren Reizen hingegeben ist, so sieht er die erste Aura in den schreiendsten Farbentönen; die zweite dagegen ist nur schwach ausgebildet. Man sieht in ihr nur spärliche Farbenbildungen; die dritte aber ist kaum angedeutet. Da und dort nur zeigt sich ein glitzerndes Farbenfünkchen, darauf hindeutend, daß auch bei solcher Seelenstimmung in dem Menschen das Ewige als Anlage lebt, daß es aber durch die gekennzeichnete Wirkung des Sinnlichen zurückgedrängt wird. - Je mehr der Mensch seine Triebnatur von sich absteift, desto unaufdringlicher wird der erste Teil der Aura. Der zweite Teil vergrößert sich dann immer mehr und mehr und erfüllt immer vollständiger mit seiner leuchtenden Kraft den Farbenkörper, innerhalb dessen der physische Mensch lebt. - Und je mehr der Mensch sich als «Diener des Ewigen» erweist, zeigt sich die wundersame dritte Aura, jener Teil, der Zeugnis liefert, inwiefern der Mensch ein Bürger der geistigen Welt ist. Denn das göttliche Selbst strahlt durch diesen Teil der menschlichen Aura in die irdische Welt herein. Insofern die Menschen diese Aura zeigen, sind sie Flammen, durch welche die Gottheit diese Welt erleuchtet Sie zeigen durch diesen Aurateil, inwieweit sie nicht sich, sondern dem ewig Wahren, dem edel Schönen und Guten zu leben wissen: inwiefern sie ihrem engen Selbst abgerungen haben, sich hinzuopfern auf dem Altar des großen Weltwirkens. So kommt in der Aura zum Ausdrucke, was der Mensch im Laufe seiner Verkörperungen aus sich gemacht hat.

In allen drei Teilen der Aura sind Farben der verschiedensten Nuancen enthalten. Es ändert sich aber der Charakter dieser Nuancen mit dem Entwickelungsgrade des Menschen. - Man kann im ersten Teil der Aura das unentwickelte Triebleben in allen Nuancen sehen vom Rot bis zum Blau. Es haben da diese Nuancen einen trüben, unklaren Charakter. Die aufdringlich roten Nuancen deuten auf die sinnlichen Begierden, auf die fleischlichen Lüste, auf die Sucht nach den Genüssen des Gaumens und des Magens. Grüne Nuancen scheinen sich vorzüglich bei denjenigen niederen Naturen hier zu finden, die zum Stumpfsinn, zur

Gleichgültigkeit neigen, die gierig jedem Genusse sich hingeben, aber doch die Anstrengungen scheuen, die sie zur Befriedigung bringen. Wo die Leidenschaften heftig nach irgendeinem Ziele verlangen, dem die erworbenen Fähigkeiten nicht gewachsen sind, treten bräunlichgrüne und gelblichgrüne Aurafarben auf. Gewisse moderne Lebensweisen züchten allerdings geradezu diese Art von Auren.

Ein persönliches Selbstgefühl, das ganz in niederen Neigungen wurzelt, also die unterste Stufe des Egoismus darstellt, zeigt sich in unklar-gelben bis braunen Tönen. Nun ist ja klar, daß das animalische Triebleben auch einen erfreulichen Charakter annehmen kann. Es gibt eine rein natürliche Aufopferungsfähigkeit, die sich schon im Tierreiche im hohen Grade findet. In der natürlichen Mutterliebe findet diese Ausbildung eines animalischen Triebes ihre schönste Vollendung. Diese selbstlosen Naturtriebe kommen in der ersten Aura in hellrötlichen bis rosaroten Farbennuancen zum Ausdruck. Feige Furchtsamkeit, Schreckhaftigkeit vor sinnenfälligen Reizen zeigt sich durch braunblaue oder graublaue Farben in der Aura.

Die zweite Aura zeigt wieder die verschiedensten Farbenstufen. Stark entwickeltes Selbstgefühl, Stolz und Ehrgeiz bringen sich in braunen und orangefarbenen Gebilden zum Ausdruck. Auch die Neugierde gibt sich durch rotgelbe Flecken kund. Helles Gelb spiegelt klares Denken und Intelligenz ab; Grün ist der Ausdruck des Verständnisses für Leben und Welt. Kinder, die leicht auffassen, haben viel Grün in diesem Teil ihrer Aura. Ein gutes Gedächtnis scheint sich durch «Grüngelb» in der zweiten Aura zu verraten. Rosenrot deutet auf wohlwollende, liebevolle Wesenheit hin; blau ist das Zeichen von Frömmigkeit. Je mehr sich die Frömmigkeit der religiösen Inbrunst nähert, desto mehr geht das Blau in Violett über. Idealismus und Lebensernst in höherer Auffassung sieht man als Indigoblau.

Die Grundfarben der dritten Aura sind Gelb, Grün und Blau. Helles Gelb erscheint hier, wenn das Denken erfüllt ist von hohen, umfassenden Ideen, welche das Einzelne aus dem Ganzen der göttlichen Weltordnung heraus erfassen. Dieses Gelb hat dann, wenn das Denken intuitiv ist und ihm vollkommene Reinheit von sinnlichem Vorstellen zukommt, einen goldigen Glanz. Grün drückt aus die Liebe zu allen Wesen; blau ist das Zeichen der selbstlosen Aufopferungsfähigkeit für alle Wesen. Steigert sich diese Aufopferungsfähigkeit bis zum starken Wollen, das werktätig in die Dienste der Welt sich stellt, so hellt sich das Blau zum Hellviolett auf. Sind trotz eines höher entwickelten Seelenwesens noch Stolz und Ehrsucht, als letzte Reste des persönlichen Egoismus, vorhanden, so treten neben den gelben Nuancen solche auf, welche nach dem Orange hin spielen. - Bemerkt muß allerdings werden, daß in diesem Teil der Aura die Farben recht verschieden sind von den Nuancen, die der Mensch gewohnt ist in der Sinnenwelt zu sehen. Eine Schönheit und Erhabenheit tritt dem «Sehenden» hier entgegen, mit denen sich nichts in der gewöhnlichen Welt vergleichen läßt. - Diese Darstellung der «Aura» kann derjenige nicht richtig beurteilen, welcher nicht den Hauptwert darauf legt, daß mit dem «Sehen der Aura» eine Erweiterung und Bereicherung des in der physischen Welt Wahrgenommenen gemeint ist. Eine Erweiterung, die dahin zielt, die Form des Seelenlebens zu erkennen, die außer der sinnlichen Welt geistige Wirklichkeit hat. Mit einem Deuten des Charakters oder der Gedanken eines Menschen aus einer halluzinatorisch wahrgenommenen Aura hat diese ganze Darstellung nichts zu tun. Sie will die Erkenntnis nach der geistigen Welt hin erweitern und will nichts zu tun haben mit der zweifelhaften Kunst, Menschenseelen aus ihren Auren zu deuten.

Anmerkungen:

(1) [Anmerkung des Herausgebers:] Von der 19. (Stuttgart 1922) bis zur 26. Auflage (Stuttgart 1948) lautete diese Stelle: ...sondern sie werden von demselben entlassen... . seit der 27. Auflage (Stuttgart 1955) wurde der Text der 1.-16.. Auflage wiederhergestellt. Es ist nicht sicher, daß die Änderung 1922 auf den

Autor zurückgeht. Deshalb werden hier beide Fassungen angeführt]

(2) Daß solche Bezeichnungen wie «Absichten» auch nur als «Gleichnisse gemeint sind, ist aus dem oben über die Schwierigkeiten des sprachlichen Ausdrucks Gesagten selbstverständlich. An ein Aufwärmen der alten «Zweckmäßigkeitslehre» ist nicht gedacht.

(3) Die hier gegebenen Auseinandersetzungen sind naturgemäß den stärksten Mißverständnissen ausgesetzt. Es soll deshalb in dieser neuen Auflage ganz kurz am Schlusse in einer Bemerkung auf sie zurückgekommen werden, (Vgl. S. 204 ff.)

Der Pfad der Erkenntnis

Die Erkenntnis der in diesem Buche gemeinten Geisteswissenschaft kann jeder Mensch sich selbst erwerben. Ausführungen von der Art, wie sie in dieser Schrift gegeben werden, liefern ein Gedankenbild der höheren Welten. Und sie sind in einer gewissen Beziehung der erste Schritt zur eigenen Anschauung. Denn der Mensch ist ein Gedankenwesen. Und er kann seinen Erkenntnispfad nur finden, wenn er vom Denken ausgeht. Wird seinem Verstande ein Bild der höheren Welten gegeben, so ist dieses für ihn nicht unfruchtbar, auch wenn es vorläufig gleichsam nur eine Erzählung von höheren Tatsachen ist, in die er durch eigene Anschauung noch keinen Einblick hat. Denn die Gedanken, die ihm gegeben werden, stellen selbst eine Kraft dar, welche in seiner Gedankenwelt weiter wirkt. Diese Kraft wird in ihm tätig sein; sie wird schlummernde Anlagen wecken. Wer der Meinung ist, die Hingabe an ein solches Gedankenbild sei überflüssig, der ist im Irrtum. Denn er sieht in dem Gedanken nur das Wesenlose, Abstrakte. Dem Gedanken liegt aber eine lebendige Kraft zugrunde. Und wie er bei demjenigen, der Erkenntnis hat, als ein unmittelbarer Ausdruck vorhanden ist dessen, was im Geiste geschaut wird, so wirkt die Mitteilung dieses Ausdrucks in dem, welchem er mitgeteilt wird, als Keim, der die Erkenntnisfrucht aus sich erzeugt. Wer sich behufs höherer Erkenntnis, unter Verschmähung der Gedankenarbeit, an andere Kräfte im Menschen wenden wollte, der berücksichtigt nicht, daß das Denken eben die höchste der Fähigkeiten ist, die der Mensch in der Sinnenwelt besitzt. Wer also fragt: wie gewinne ich selbst die höheren Erkenntnisse der Geisteswissenschaft? - dem ist zu sagen: unterrichte dich zunächst durch die Mitteilungen anderer von solchen Erkenntnissen. Und wenn er erwidert: ich will selbst sehen; ich will nichts wissen von dem, was andere gesehen haben, so ist ihm zu antworten: eben in der Aneignung der Mitteilungen anderer liegt die erste Stufe zur eigenen Erkenntnis. Man kann dazu sagen: da bin ich ja zunächst zum blinden Glauben gezwungen. Doch es handelt sich ja bei einer Mitteilung nicht um Glauben oder Unglauben, sondern lediglich um eine unbefangene Aufnahme dessen, was man vernimmt. Der wahre Geistesforscher spricht niemals mit der Erwartung, daß ihm blinder Glaube entgegengebracht werde. Er meint immer nur: dies habe ich erlebt in den geistigen Gebieten des Daseins, und ich erzähle von diesen meinen Erlebnissen. Aber er weiß auch, daß die Entgegennahme dieser seiner Erlebnisse und die Durchdringung der Gedanken des andern mit der Erzählung für diesen andern lebendige Kräfte sind, um sich geistig zu entwickeln.

Was hier in Betracht kommt, wird richtig nur derjenige anschauen, der bedenkt, wie alles Wissen von seelischen und geistigen Welten in den Untergründen der menschlichen Seele ruht. Man kann es durch den «Erkenntnispfad» heraufholen. «Einsehen» kann man nicht nur das, was man selbst, sondern auch, was ein anderer aus den Seelengründen heraufgeholt hat. Selbst dann, wenn man selbst noch gar keine Veranstaltungen zum Betreten des Erkenntnispfades gemacht bat. Eine richtige geistige Einsicht erweckt in dem nicht durch Vorurteile getrübten Gemüt die Kraft des Verständnisses. Das unbewußte Wissen schlägt der von andern gefundenen geistigen Tatsache entgegen. Und dieses Entgegenschlagen ist nicht blinder Glaube, sondern rechtes Wirken des gesunden Menschenverstandes. In diesem gesunden Begreifen sollte man einen weit besseren Ausgangsort auch zum Selbsterkennen der Geistwelt sehen als in den zweifelhaften mystischen

«Versenkungen» und dergleichen, in denen man oft etwas Besseres zu haben glaubt als in dem, was der gesunde Menschenverstand anerkennen kann, wenn es ihm von echter geistiger Forschung entgegengebracht wird.

Man kann gar nicht stark genug betonen, wie notwendig es ist, daß derjenige die ernste Gedankenarbeit auf sich nehme, der seine höheren Erkenntnisfähigkeiten ausbilden will. Diese Betonung muß um so dringlicher sein, als viele Menschen, welche zum «Seher» werden wollen, diese ernste, entsagungsvolle Gedankenarbeit geradezu geringachten. Sie sagen, das «Denken» kann mir doch nichts helfen; es kommt auf die «Empfindung», das «Gefühl» oder ähnliches an. Demgegenüber muß gesagt werden, daß niemand im höheren Sinne (das heißt wahrhaft) ein «Seher» werden kann, der nicht vorher sich in das Gedankenleben eingearbeitet hat. Es spielt da bei vielen Personen eine gewisse innere Bequemlichkeit eine mißliche Rolle. Sie werden sich dieser Bequemlichkeit nicht bewußt, weil sie sich in eine Verachtung des «abstrakten Denkens», des «müßigen Spekulierens» und so weiter kleidet. Aber man verkennt eben das Denken, wenn man es mit dem Ausspinnen müßiger, abstrakter Gedankenfolgen verwechselt. Dieses «abstrakte Denken» kann die übersinnliche Erkenntnis leicht ertöten; das lebensvolle Denken kann ihr zur Grundlage werden. Es wäre allerdings viel bequemer, wenn man zu der höheren Sehergabe unter Vermeidung der Gedankenarbeit kommen könnte. Das möchten eben viele. Es ist aber dazu eine innere Festigkeit, eine seelische Sicherheit nötig, zu der nur das Denken führen kann. Sonst kommt doch nur ein wesenloses Hin- und Herflackern in Bildern, ein verwirrendes Seelenspiel zustande, das zwar manchem Lust macht, das aber mit einem wirklichen Eindringen in höhere Welten nichts zu tun hat. - Wenn man ferner bedenkt, welche rein geistigen Erlebnisse in einem Menschen vor sich gehen, der wirklich die höhere Welt betritt, dann wird man auch begreifen, daß die Sache noch eine andere Seite hat. Zum «Seher» gehört absolute Gesundheit des Seelenlebens. Es gibt nun keine bessere Pflege dieser Gesundheit als das echte Denken. Ja, es kann diese Gesundheit ernstlich leiden, wenn die Übungen zur höheren Entwickelung nicht auf dem Denken aufgebaut sind. So wahr es ist, daß einen gesund und richtig denkenden Menschen die Sehergabe noch gesunder, noch tüchtiger zum Leben machen wird, als er ohne dieselbe ist, so wahr ist es auch, daß alles Sich-Entwickelnwollen bei einer Scheu vor Gedankenanstrengung, alle Träumerei auf diesem Gebiete, der Phantasterei und auch der falschen Einstellung zum Leben Vorschub leistet. Niemand hat etwas zu fürchten, der unter Beobachtung des hier Gesagten sich zu höherer Erkenntnis entwickeln will; doch sollte es eben nur unter dieser Voraussetzung geschehen. Diese Voraussetzung hat nur mit der Seele und dem Geiste des Menschen zu tun; zu reden von einem irgendwie gearteten schädlichen Einfluß auf leibliche Gesundheit ist bei dieser Voraussetzung absurd. Der unbegründete Unglaube allerdings ist schädlich. Denn er wirkt in dem Empfangenden als eine zurückstoßende Kraft. Er verhindert ihn, die befruchtenden Gedanken aufzunehmen. Kein blinder Glaube, wohl aber die Aufnahme der geisteswissenschaftlichen Gedankenwelt wird bei der Erschließung der höheren Sinne vorausgesetzt. Der Geistesforscher tritt seinem Schüler entgegen mit der Zumutung: nicht glauben sollst du, was ich dir sage, sondern es denken, es zum Inhalte deiner eigenen Gedankenwelt machen, dann werden meine Gedanken schon selbst in dir bewirken, daß du sie in ihrer Wahrheit erkennst. Dies ist die Gesinnung des Geistesforschers. Er gibt die Anregung; die Kraft des Fürwahrhaltens entspringt aus dem eigenen Innern des Aufnehmenden. Und in diesem Sinne sollten die geisteswissenschaftlichen Anschauungen gesucht werden. Wer die Überwindung hat, sein Denken in diese zu versenken, kann sicher sein, daß in einer kürzeren oder längeren Zeit sie ihn zu eigenem Anschauen führen werden.

Schon in dem Gesagten liegt eine erste Eigenschaft angedeutet, die derjenige in sich ausbilden muß, der zu eigener Anschauung höherer Tatsachen kommen will. Es ist die rückhaltlose) unbefangene Hingabe an dasjenige, was das

Menschenleben oder auch die außermenschliche Welt offenbaren. Wer von vornherein mit dem Urteil, das er aus seinem bisherigen Leben mitbringt, an eine Tatsache der Welt herantritt, der verschließt sich durch solches Urteil gegen die ruhige, allseitige Wirkung, welche diese Tatsache auf ihn ausüben kann. Der Lernende muß in jedem Augenblicke sich zum völlig leeren Gefäß machen können, in das die fremde Welt einfließt. Nur diejenigen Augenblicke sind solche der Erkenntnis, wo jedes Urteil, jede Kritik schweigen, die von uns ausgehen. Es kommt zum Beispiel gar nicht darauf an, wenn wir einem Menschen gegenübertreten, ob wir weiser sind als er. Auch das unverständigste Kind hat dem höchsten Weisen etwas zu offenbaren. Und wenn dieser mit seinem noch so weisen Urteil an das Kind herantritt, so schiebt sich seine Weisheit wie ein trübes Glas vor dasjenige, was das Kind ihm offenbaren soll. (1) zu dieser Hingabe an die Offenbarungen der fremden Welt gehört völlige innere Selbstlosigkeit. Und wenn sich der Mensch prüft, in welchem Grade er diese Hingabe hat, so wird er erstaunliche Entdeckungen an sich selbst machen. Will einer den Pfad der höheren Erkenntnis betreten, so muß er sich darin üben, sich selbst mit allen seinen Vorurteilen in jedem Augenblicke auslöschen zu können. Solange er sich auslöscht, fließt das andere in ihn hinein. Nur hohe Grade von solch selbstloser Hingabe befähigen zur Aufnahme der höheren geistigen Tatsachen, die den Menschen überall umgeben. Man kann zielbewußt in sich diese Fähigkeit ausbilden. Man versuche zum Beispiel gegenüber Menschen seiner Umgebung sich jedes Urteils zu enthalten. Man erlösche in sich den Maßstab von anziehend und abstoßend, von dumm oder gescheit, den man gewohnt ist anzulegen; und man versuche, ohne diesen Maßstab die Menschen rein aus sich selbst heraus zu verstehen. Die besten Übungen kann man an Menschen machen, vor denen man einen Abscheu hat. Man unterdrücke mit aller Gewalt diesen Abscheu und lasse alles unbefangen auf sich wirken, was sie tun. - Oder wenn man in einer Umgebung ist, welche dies oder jenes Urteil herausfordert, so unterdrücke man das Urteil und setze sich unbefangen den Eindrücken aus.

*

Man lasse die Dinge und Ereignisse mehr zu sich sprechen, als daß man über sie spreche. Und man dehne das auch auf seine Gedankenwelt aus. Man unterdrücke in sich dasjenige, was diesen oder jenen Gedanken bildet, und lasse lediglich das, was draußen ist, die Gedanken bewirken. - Nur wenn mit heiligstem Ernst und Beharrlichkeit solche Übungen angestellt werden, führen sie zum höheren Erkenntnisziele. Wer solche Übungen unterschätzt, der weiß eben nichts von ihrem Wert. Und wer Erfahrung in solchen Dingen hat, der weiß, daß Hingabe und Unbefangenheit wirkliche Krafterzeuger sind. Wie die Wärme, die man in den Dampfkessel bringt, sich in die fortbewegende Kraft der Lokomotive verwandelt, so verwandeln sich die Übungen der selbstlosen geistigen Hingabe in dem Menschen zur Kraft des Schauens in den geistigen Welten.

Durch diese Übung macht sich der Mensch aufnahmefähig für alles dasjenige, was ihn umgibt. Aber zur Aufnahmefähigkeit muß auch die richtige Schätzung treten. Solange der Mensch noch geneigt ist, sich selbst auf Kosten der ihn umgebenden Welt zu überschätzen, so lange

Dieses unbefangene Hingeben hat mit einem «blinden Glauben» nicht das geringste zu tun. Es kommt nicht darauf an, daß man blind an etwas glaubt, sondern darauf, daß man nicht das blinde Urteil» an Stelle des lebendigen Eindruckes setzt. verlegt er sich den Zugang zu höherer Erkenntnis. Wer einem jeglichen Dinge oder Ereignisse der Welt gegenüber sich der Lust oder dem Schmerze hingibt, die sie ihm bereiten, der ist in solcher Überschätzung seiner selbst befangen. Denn an seiner Lust und an seinem Schmerz erfährt er nichts über die Dinge, sondern nur etwas über sich selbst. Empfinde ich Sympathie für einen Menschen, so empfinde ich zunächst nur mein Verhältnis zu ihm. Mache ich mich in meinem Urteil, in meinem Verhalten lediglich von diesem Gefühle der Lust, der Sympathie abhängig, dann stelle ich meine Eigenart in den Vordergrund;

ich dränge diese der Welt auf. Ich will mich, so wie ich bin, in die Welt einschalten, aber nicht die Welt unbefangen hinnehmen und sie im Sinne der in ihr wirkenden Kräfte sich ausleben lassen. Mit anderen Worten: ich bin nur duldsam mit dem, was meiner Eigenart entspricht. Gegen alles andere übe ich eine zurückstoßende Kraft. Solange der Mensch in der Sinneswelt befangen ist, wirkt er besonders zurückstoßend gegen alle nicht sinnlichen Einflüsse. Der Lernende muß die Eigenschaft in sich entwickeln, sich den Dingen und Menschen gegenüber in deren Eigenart zu verhalten, ein jegliches in seinem Werte, in seiner Bedeutung gelten zu lassen. Sympathie und Antipathie, Lust und Unlust müssen ganz neue Rollen erhalten. Es kann nicht davon die Rede sein, daß der Mensch diese ausrotten soll, sich stumpf gegenüber Sympathie und Antipathie machen soll. Im Gegenteil, je mehr er in sich die Fähigkeit ausbildet, nicht alsogleich auf jede Sympathie und Antipathie ein Urteil, eine Handlung folgen zu lassen, eine um so feinere Empfindungsfähigkeit wird er in sich ausbilden. Er wird erfahren, daß Sympathien und Antipathien eine höhere Art annehmen, wenn er diejenige Art in sich zügelt, die schon in ihm ist. Verborgene Eigenschaften hat selbst das zunächst unsympathischste Ding; es offenbart sie, wenn der Mensch in seinem Verhalten nicht seinen eigensüchtigen Empfindungen folgt. Wer sich in dieser Richtung ausgebildet hat, der empfindet feiner nach allen Seiten hin als andere, weil er sich nicht von sich selbst zur Unempfänglichkeit verführen läßt. Jede Neigung, der man blindlings folgt, stumpft dafür ab, die Dinge der Umgebung im rechten Licht zu sehen. Wir drängen uns gleichsam, der Neigung folgend, durch die Umgebung hindurch, statt uns ihr auszusetzen und sie in ihrem Werte zu fühlen.

Und wenn der Mensch nicht mehr auf jede Lust und jeden Schmerz, auf jede Sympathie und Antipathie hin seine eigensüchtige Antwort, sein eigensüchtiges Verhalten hat, dann wird er auch unabhängig von den wechselnden Eindrücken der Außenwelt. Die Lust, die man an einem Dinge empfindet, macht einen sogleich von diesem abhängig. Man verliert sich an das Ding. Ein Mensch, der je nach den wechselnden Eindrücken sich in Lust und Schmerz verliert, kann nicht den Pfad der geistigen Erkenntnis wandeln. Mit Gelassenheit muß er Lust und Schmerz aufnehmen. Dann hört er auf, sich in ihnen zu verlieren; dann fängt er aber dafür an, sie zu verstehen. Eine Lust, der ich mich hingebe, verzehrt mein Dasein in dem Augenblicke der Hingabe. Ich aber soll die Lust nur benutzen, um durch sie zum Verständnisse des Dinges zu kommen, das mir Lust bereitet. Es soll mir nicht darauf ankommen, daß das Ding mir Lust bereitet: ich soll die Lust erfahren und durch die Lust das Wesen des Dinges. Die Lust soll für mich nur sein Verkündigung dessen, daß in dem Dinge eine Eigenschaft ist, die sich eignet, Lust zu bereiten. Diese Eigenschaft soll ich erkennen lernen. Bleibe ich bei der Lust stehen, lasse ich mich ganz von ihr einnehmen, so bin ich es nur selbst, der sich auslebt; ist mir die Lust nur die Gelegenheit, eine Eigenschaft des Dinges zu erleben, so mache ich durch dieses Erlebnis mein Inneres reicher. Dem Forschenden müssen Lust und Unlust, Freude und Schmerz Gelegenheit sein, durch die er von den Dingen lernt. Der Forschende wird dadurch nicht stumpf gegen Lust und Schmerz; aber er erhebt sich über sie, damit sie ihm die Natur der Dinge offenbaren. Wer nach dieser Richtung hin sich entwickelt, wird einsehen lernen, welche Lehrmeister Lust und Schmerz sind. Er wird mit jedem Wesen mitempfinden und dadurch die Offenbarung von dessen Innerem empfangen. Der Forschende sagt sich niemals allein: oh, wie leide ich, wie freue ich mich, sondern stets: wie spricht das Leid, wie spricht die Freude. Er gibt sich hin, um Lust und Freude der Außenwelt auf sich einwirken zu lassen. Dadurch entwickelt sich in dem Menschen eine völlig neue Art, sich zu den Dingen zu stellen. Früher ließ der Mensch diese oder jene Handlung auf diesen oder jenen Eindruck nur deshalb folgen, weil die Eindrücke ihn freuten oder ihm Unlust machten. Jetzt aber läßt er Lust und Unlust: auch die Organe sein, durch die ihm die Dinge sagen, wie sie, ihrem Wesen nach, selbst sind. Lust und Schmerz werden aus bloßen Gefühlen in ihm zu Sinnesorganen, durch welche die Außenwelt wahrgenommen wird. Wie das

Auge nicht selbst handelt, wenn es etwas sieht, sondern die Hand handeln läßt, so bewirken Lust und Schmerz in dem geistig Forschenden, insofern er sie als Erkenntnismittel anwendet, nichts, sondern sie empfangen Eindrücke, und das, was durch Lust und Unlust erfahren ist, das bewirkt die Handlung. Wenn der Mensch in der Art Lust und Unlust übt, daß sie Durchgangsorgane werden, so bauen sie ihm in seiner Seele die eigentlichen Organe auf, durch die sich ihm die seelische Welt erschließt. Das Auge kann nur dadurch dem Körper dienen, daß es ein Durchgangsorgan für sinnliche Eindrücke ist; Lust und Schmerz werden zu Seelenaugen sich entwickeln, wenn sie aufhören, bloß für sich etwas zu gelten, und anfangen, der eigenen Seele die fremde Seele zu offenbaren.

Durch die genannten Eigenschaften setzt sich der Erkennende in die Lage, ohne störende Einflüsse seiner Eigenheiten dasjenige auf sich einwirken zu lassen, was in seiner Umwelt wesenhaft vorhanden ist. Er hat aber auch sich selbst in die geistige Umwelt in richtiger Art einzufügen. Er ist ja als denkendes Wesen Bürger der geistigen Welt. Er kann das nur in rechter Weise sein, wenn er während des Geisterkennens seinen Gedanken einen Ablauf gibt, der den ewigen Gesetzen der Wahrheit, den Gesetzen des Geisterlandes, entspricht. Denn nur so kann dieses Land auf ihn wirken und ihm seine Tatsachen offenbaren. Der Mensch gelangt nicht zur Wahrheit, wenn er sich nur den fortwährend durch sein Ich ziehenden Gedanken überläßt. Denn dann nehmen diese Gedanken einen Verlauf, der ihnen dadurch aufgedrängt wird, daß sie innerhalb der leiblichen Natur zum Dasein kommen. Regellos und wirr nimmt sich die Gedankenwelt eines Menschen aus, der sich der zunächst durch sein leibliches Gehirn bedingten Geistestätigkeit überläßt. Da setzt ein Gedanke ein, bricht ab, wird durch einen anderen aus dem Felde geschlagen. Wer prüfend das Gespräch zweier Menschen belauscht, wer sich unbefangen selbst beobachtet, der erhält eine Vorstellung von dieser irrlichtelierenden Gedankenmasse. Solange nun der Mensch sich bloß den Aufgaben des Sinnenlebens widmet, so lange wird sein wirrer Gedankenablauf durch die Tatsachen der Wirklichkeit immer wieder zurechtgerückt. Ich mag noch so verworren denken: der Alltag drängt mir in meinen Handlungen die der Wirklichkeit entsprechenden Gesetze auf. Mein Gedankenbild einer Stadt mag sich als das regelloseste gestalten: will ich in der Stadt einen Weg machen, so muß ich mich den vorhandenen Tatsachen fügen. Der Mechaniker kann mit noch so bunt durcheinanderwirbelnden Vorstellungen seine Werkstätte betreten; er wird durch die Gesetze seiner Maschinen zu richtigen Maßnahmen geführt. Innerhalb der Sinnenwelt üben die Tatsachen ihre fortwährende Korrektur für das Denken. Wenn ich eine falsche Ansicht über eine physische Erscheinung oder über die Gestalt einer Pflanze ausdenke, so tritt mir die Wirklichkeit entgegen und rückt mein Denken zurecht. Ganz anders ist es, wenn ich mein Verhältnis zu den höheren Gebieten des Daseins betrachte. Sie enthüllen sich mir nur, wenn ich ihre Welten schon mit einem streng geregelten Denken betrete. Da muß mir mein Denken den rechten, den sicheren Antrieb geben, sonst finde ich nicht die entsprechenden Wege. Denn die geistigen Gesetze, die sich in diesen Welten ausleben, sind nicht bis zur physisch-sinnlichen Art verdichtet und üben also auf mich nicht den gekennzeichneten Zwang aus. Ich vermag diese Gesetze nur zu befolgen, wenn sie mit meinen eigenen, als denen eines denkenden Wesens, verwandt sind. Ich muß mir hier selbst ein sicherer Wegweiser sein. Der Erkennende muß also sein Denken zu einem streng in sich geregelten machen. Die Gedanken müssen sich bei ihm allmählich ganz entwöhnen, den alltäglichen Gang zu nehmen. Sie müssen in ihrem ganzen Verlaufe den inneren Charakter der geistigen Welt annehmen. Er muß sich nach dieser Richtung beobachten können und in der Hand haben. Nicht willkürlich darf sich bei ihm ein Gedanke an den andern anreihen, sondern allein 50, wie es dem strengen Inhalte der Gedankenwelt entspricht. Der Übergang von einer Vorstellung zur andern muß den strengen Denkgesetzen entsprechen. Der Mensch muß als Denker gewissermaßen stets ein Abbild dieser Denkgesetze darstellen. Alles, was nicht aus diesen Gesetzen fließt, muß er seinem

Vorstellungsablauf verbieten. Tritt ihm ein Lieblingsgedanke in den Weg, so muß er ihn abweisen, wenn der in sich geregelte Ablauf dadurch gestört wird. Will ein persönliches Gefühl seinen Gedanken eine gewisse, nicht in ihnen liegende Richtung aufzwingen, so muß er es unterdrücken. - Plato hat von denjenigen verlangt, die in seiner Schule sein wollten, daß sie zuerst einen mathematischen Lehrgang durchmachen. Und die Mathematik mit ihren strengen Gesetzen, die sich nicht nach dem alltäglichen Gang der Sinneserscheinungen richten, ist wirklich eine gute Vorbereitung für den Erkenntnis Suchenden. Er muß sich, wenn er in ihr vorwärtskommen will, aller persönlichen Willkür, aller Störungen entschlagen. Der Erkenntnis Suchende bereitet sich für seine Aufgabe dadurch vor, daß er durch Willkür alle selbsttätig waltende Willkür des Denkens überwindet. Er lernt, rein den Forderungen des Gedankens zu folgen. Und so muß er lernen, in jeglichem Denken, das der Geisterkenntnis dienen soll, vorzugehen. Dies Gedankenleben selbst muß ein Abbild des ungestörten mathematischen Urteilens und Schließens sein. Er muß bestrebt sein, wo er geht und steht, in solcher Art denken zu können. Dann fließen die Gesetzmäßigkeiten der geistigen Welt in ihn ein, die spurlos an ihm vorüber- und durch ihn hindurchziehen, wenn sein Denken den alltäglichen, verworrenen Charakter trägt. Ein geordnetes Denken bringt ihn von sicheren Ausgangspunkten aus zu den verborgensten Wahrheiten. Solche Hinweise sollen aber nicht einseitig aufgefaßt werden. Wenn auch Mathematik eine gute Disziplinierung des Denkens bewirkt, so kann man doch zu einem reinen, gesunden und lebensvollen Denken auch kommen, ohne Mathematik zu treiben.

Und was der Erkenntnis Suchende für sein Denken anstrebt, das muß er auch für sein Handeln anstreben. Dies muß, ohne störende Einflüsse von seiten seiner Persönlichkeit, den Gesetzen des edlen Schönen und ewig Wahren folgen können. Diese Gesetze müssen ihm die Richtung geben können. Beginnt er etwas zu tun, was er als das richtige erkannt hat, und befriedigt sich an diesem Tun sein persönliches Gefühl nicht, so darf er den betretenen Weg deswegen nicht verlassen. Er darf ihn aber auch nicht verfolgen, weil er ihm Freude macht, wenn er findet, daß er mit den Gesetzen des ewig Schönen und Wahren nicht übereinstimmt. Im alltäglichen Leben lassen sich die Menschen von dem zu ihren Handlungen bestimmen, was sie persönlich befriedigt, was ihnen Früchte trägt. Dadurch zwingen sie die Richtung ihrer Persönlichkeit dem Gang der Welterscheinungen auf. Sie verwirklichen nicht das Wahre, das in den Gesetzen der geistigen Welt vorgezeichnet ist, sie verwirklichen die Forderung ihrer Willkür. Erst dann wirkt man im Sinne der geistigen Welt, wenn man allein deren Gesetze befolgt. Aus dem, was bloß aus der Persönlichkeit heraus getan wird, ergeben sich keine Kräfte, die eine Grundlage bilden können für Geisterkenntnis. Der Erkenntnis Suchende kann nicht bloß fragen: was bringt mir Frucht, womit habe ich Erfolg, sondern er muß auch fragen können: was habe ich als das Gute erkannt? Verzicht auf die Früchte des Handelns für die Persönlichkeit, Verzicht auf alle Willkür: das sind die ernsten Gesetze, die er sich muß vorzeichnen können. Dann wandelt er in den Wegen der geistigen Welt, sein ganzes Wesen durchdringt sich mit diesen Gesetzen. Er wird frei von allem Zwang der Sinnenwelt: sein Geistmensch hebt sich heraus aus der sinnlichen Umhüllung. So gelangt er hinein in den Fortschritt zum Geistigen, so vergeistigt er sich selbst. Man kann nicht sagen: was nützen mir alle Vorsätze, rein den Gesetzen des Wahren zu folgen, wenn ich mich vielleicht über dieses Wahre irre? Es kommt auf das Streben, auf die Gesinnung an. Selbst der Irrende hat in dem Streben nach dem Wahren eine Kraft, die ihn von der unrichtigen Bahn ablenkt. Ist er im Irrtum, so ergreift ihn diese Kraft und führt ihn die Wege zum Rechten. Schon der Einwand: ich kann auch irren, ist störender Unglaube. Er zeigt, daß der Mensch kein Vertrauen hat in die Kraft des Wahren. Denn gerade darauf kommt es an, daß er sich nicht vermißt, von seinem eigensüchtigen Standpunkte aus sich die Ziele zu geben, sondern darauf, daß er sich selbstlos hingibt und von dem Geiste sich die Richtung

bestimmen läßt. Nicht der eigensüchtige Menschenwille kann dem Wahren seine Vorschriften machen, sondern dieses Wahre selbst muß in dem Menschen zum Herrscher werden, muß sein ganzes Wesen durchdringen, ihn zum Abbild machen der ewigen Gesetze des Geisterlandes. Erfüllen muß er sich mit diesen ewigen Gesetzen, um sie ins Leben ausströmen zu lassen. - Wie sein Denken, so muß der Erkenntnis Suchende seinen Willen in strengem Gewahrsam haben können. Er wird dadurch in aller Bescheidenheit - ohne Anmaßung - ein Bote der Welt des Wahren und Schönen. Und dadurch, daß er dies wird, steigt er zum Teilnehmer der Geisteswelt auf. Dadurch wird er von Entwickelungsstufe zu Entwickelungsstufe gehoben. Denn man kann das geistige Leben nicht allein durch Anschauen, sondern man muß es dadurch erreichen, daß man es erlebt
Beobachtet der Erkenntnis Suchende diese dargestellten Gesetze, so werden bei ihm diejenigen seelischen Erlebnisse, die sich auf die geistige Welt beziehen, eine völlig neue Gestalt annehmen. Er wird nicht mehr bloß in ihnen leben. Sie werden nicht mehr bloß eine Bedeutung für sein Eigenleben haben. Sie werden sich zu seelischen Wahrnehmungen der höheren Welt ausbilden. In seiner Seele wachsen die Gefühle, wachsen Lust und Unlust, Freude und Schmerz zu Seelenorganen aus, wie in seinem Körper Augen und Ohren nicht bloß ein Leben für sich führen, sondern selbstlos die äußeren Eindrücke durch sich hindurchgehen lassen. Und dadurch gewinnt der Erkenntnis Suchende die Ruhe und Sicherheit in der Seelenverfassung, die für das Forschen in der Geisteswelt nötig sind. Eine große Lust wird ihn nicht mehr bloß jauchzen machen, sondern ihm Verkünderin sein können von Eigenschaften der Welt, die ihm vorher entgangen sind. Sie wird ihn ruhig lassen; und durch die Ruhe werden die Merkmale der lustbringenden Wesenheiten sich ihm offenbaren. Ein Schmerz wird ihn nicht mehr bloß mit Betrübnis ganz ausfüllen, sondern ihm auch sagen können, welche Eigenschaften das Schmerz verursachende Wesen hat. Wie das Auge nichts für sich begehrt, sondern dem Menschen die Richtung des Weges angibt, den er zu gehen hat, so werden Lust und Schmerz die Seele ihre Bahn sicher führen. Dies ist der Zustand des seelischen Gleichgewichtes, in den der Erkennende kommen muß. Je weniger Lust und Schmerz sich in den Wellen erschöpfen, die sie im Innenleben des Erkennenden aufwerfen, desto mehr werden sie Augen bilden für die übersinnliche Welt. Solange der Mensch in Lust und Leid lebt, so lange erkennt er nicht durch sie. Wenn er durch sie zu leben lernt, wenn er sein Selbstgefühl aus ihnen herauszieht, dann werden sie seine Wahrnehmungsorganen; dann sieht, dann erkennt er durch sie. Es ist unrichtig, zu glauben, der Erkennende werde ein trockener, nüchterner, lust- und leidloser Mensch. Lust und Leid sind in ihm vorhanden, aber dann, wenn er in der Geisteswelt forscht, in verwandelter Gestalt; sie sind «Augen und Ohren» geworden.
Solange man persönlich mit der Welt lebt, so lange enthüllen die Dinge auch nur das, was sie mit unserer Persönlichkeit verknüpft das aber ist ihr Vergängliches. Ziehen wir uns selbst von unserem Vergänglichen zurück und leben wir mit unserem Selbstgefühl, mit unserem «Ich» in unserem Bleibenden, dann werden die vergänglichen Teile an uns zu Vermittlern; und was sich durch sie enthüllt, das ist ein Unvergängliches, ein Ewiges an den Dingen. Dieses Verhältnis seines eigenen Ewigen zum Ewigen in den Dingen muß bei dem Erkennenden hergestellt werden können. Schon bevor er andere Übungen der beschriebenen Art aufnimmt und auch während derselben soll er seinen Sinn auf dieses Unvergängliche hinlenken. Wenn ich einen Stein, eine Pflanze, ein Tier, einen Menschen beobachte, soll ich eingedenk sein können, daß sich in all dem ein Ewiges ausspricht. Ich soll mich fragen können, was lebt als Bleibendes in dem vergänglichen Stein, in dem vergänglichen Menschen? Was wird die vorübergehende sinnliche Erscheinung überdauern? - Man soll nicht glauben, daß solches Hinlenken des Geistes zum Ewigen die hingebungsvolle Betrachtung und den Sinn für die Eigenschaften des Alltags in uns austilge und uns der unmittelbaren Wirklichkeit entfremde. Im Gegenteil. Jedes Blatt, jedes Käferchen wird uns unzählige Geheimnisse enthüllen,

wenn unser Auge nicht nur, sondern durch das Auge der Geist auf sie gerichtet ist. Jedes Glitzern, jede Farbennuance, jeder Tonfall werden den Sinnen lebhaft und wahrnehmbar bleiben, nichts wird verlorengehen; nur unbegrenztes neues Leben wird hinzugewonnen werden. Und wer nicht mit dem Auge das Kleinste zu beobachten versteht, wird auch nur zu blassen, blutleeren Gedanken, nicht aber zu geistigem Schauen kommen. - Es hängt von der Gesinnung ab, die wir uns in dieser Richtung erwerben. Wie weit wir es bringen, das wird von unseren Fähigkeiten abhängen. Wir haben nur das Rechte zu tun und alles übrige der Entwickelung zu überlassen. Zunächst muß es uns genügen, unseren Sinn auf das Bleibende zu richten. Tun wir das, dann wird eben dadurch die Erkenntnis des Bleibenden uns aufgehen. Wir müssen warten, bis uns gegeben wird. Und es wird zur entsprechenden Zeit jedem gegeben, der in Geduld wartet und - arbeitet. - Bald bemerkt unter solchen Übungen der Mensch, welche gewaltige Verwandlung mit ihm vorgeht. Er lernt jedes Ding nur mehr in derjenigen Beziehung wichtig oder unwichtig nehmen, als er das Verhältnis dieses Dinges zu einem Bleibenden, Ewigen erkannt hat. Er kommt zu einer anderen Wertung und Schätzung der Welt, als er sie früher gehabt hat. Sein Gefühl bekommt ein anderes Verhältnis zu der ganzen Umwelt. Das Vergängliche zieht ihn nicht mehr bloß um seiner selbst willen an wie früher; es wird ihm auch noch ein Glied und Gleichnis des Ewigen. Und dieses Ewige, das in allen Dingen lebt, lernt er lieben. Es wird ihm vertraut, wie ihm vorher das Vergängliche vertraut war. Auch dadurch wird er nicht dem Leben entfremdet, sondern er lernt nur ein jegliches Ding seiner wahren Bedeutung nach schätzen. Selbst der eitle Tand des Lebens wird nicht spurlos an ihm vorüberziehen; aber der Mensch verliert sich, indem er nach dem Geistigen sucht, nicht mehr an ihn, sondern erkennt ihn in seinem begrenzten Wert. Er sieht ihn im rechten Lichte. Der ist ein schlechter Erkennender, der nur in Wolkenhöhen wandeln wollte und darüber das Leben verlöre. Ein wirklich Erkennender wird von seiner Gipfelhöhe aus durch klare Übersicht und rechte Empfindung für alles ein jegliches Ding an seinen Platz zu stellen wissen.

So eröffnet sich dem Erkennenden die Möglichkeit, nicht mehr den unberechenbaren Einflüssen der äußeren Sinnenwelt allein zu folgen, die sein Wollen bald da-, bald dorthin lenken. Er hat durch Erkenntnis in der Dinge ewiges Wesen geschaut. Er hat durch die Umwandlung seiner inneren Welt die Fähigkeit in sich, dieses ewige Wesen wahrzunehmen. Für den Erkennenden erhalten die folgenden Gedanken noch eine besondere Wichtigkeit. Wenn er aus sich heraus handelt, so ist er sich bewußt, aus dem ewigen Wesen der Dinge heraus zu handeln. Denn die Dinge sprechen in ihm dieses ihr Wesen aus. Er handelt also im Sinne der ewigen Weltordnung, wenn er aus dem in ihm lebenden Ewigen diesem seinem Handeln die Richtung gibt. Er weiß sich dadurch nicht mehr bloß von den Dingen getrieben; er weiß, daß er sie nach den ihnen selbst eingepflanzten Gesetzen treibt, welche die Gesetze seines eigenen Wesens geworden sind. - Dieses Handeln aus dem Innern kann nur ein Ideal sein, dem man zustrebt. Die Erreichung dieses Zieles liegt in weiter Ferne. Aber der Erkennende muß den Willen haben, diese Bahn klarzusehen. Dies ist sein Wille zur Freiheit. Denn Freiheit ist Handeln aus sich heraus. Und aus sich darf nur handeln, wer aus dem Ewigen die Beweggründe schöpft. Ein Wesen, das dies nicht tut, handelt nach anderen Beweggründen, als den Dingen eingepflanzt sind. Ein solches widerstrebt der Weltordnung. Und diese muß ihm gegenüber dann obsiegen. Das heißt: es kann letzten Endes nicht geschehen, was es seinem Willen vorzeichnet. Es kann nicht frei werden. Willkür des Einzelwesens vernichtet sich selbst durch die Wirkung ihrer Taten.

Wer in solcher Art auf sein inneres Leben zu wirken vermag, schreitet von Stufe zu Stufe in der Geisterkenntnis vorwärts. Die Frucht seiner Übungen wird sein, daß seinem geistigen Wahrnehmen gewisse Einsichten in die übersinnliche Welt sich eröffnen. Er lernt, wie die Wahrheiten über diese Welt gemeint sind; und er wird von ihnen durch eigene Erfahrung die Bestätigung erhalten. Ist diese Stufe erstiegen, dann tritt an ihn etwas heran, was nur durch diesen Weg Erlebnis werden kann. Auf eine Art, deren Bedeutung ihm erst jetzt klarwerden kann, wird ihm durch die «großen geistigen Führermächte des Menschengeschlechtes» die sogenannte Einweihung (Initiation) zuteil. Er wird zum «Schüler der Weisheit». Je weniger man in einer solchen Einweihung etwas sieht, das in einem äußerlichen menschlichen Verhältnisse besteht, desto richtiger wird die darüber gebildete Vorstellung sein. Nur angedeutet kann hier werden, was mit dem Erkennenden nun vorgeht. Er erhält eine neue Heimat. Er wird dadurch bewußter Einheimischer in der übersinnlichen Welt. Der Quell geistiger Einsicht strömt ihm nunmehr aus einem höheren Orte zu. Das Licht der Erkenntnis leuchtet ihm nunmehr nicht von außen entgegen, sondern er wird selbst in den Quellpunkt dieses Lichtes versetzt In ihm erhalten die Rätsel, welche die Welt aufgibt, ein neues Licht. Er redet fortan nicht mehr mit den Dingen, die durch den Geist gestaltet sind, sondern mit dem gestaltenden Geiste selbst. Das Eigenleben der Persönlichkeit ist dann in den Augenblicken der Geisterkenntnis nur noch da, um bewußtes Gleichnis zu sein des Ewigen. Zweifel an dem Geist, die vorher in ihm noch aufkommen konnten, verschwinden; denn zweifeln kann nur, wen die Dinge über den in ihnen waltenden Geist täuschen. Und da der «Schüler der Weisheit» vermag, mit dem Geiste selbst Zwiesprache zu halten, so schwindet ihm auch jede falsche Gestalt, unter der er sich vorher den Geist vorgestellt hat. Die falsche Gestalt, in der man sich den Geist vorstellt, ist Aberglaube. Der Eingeweihte ist über den Aberglauben hinaus, denn er weiß, welche des Geistes wahre Gestalt ist. Freiheit von den Vorurteilen der Persönlichkeit, des Zweifels und des Aberglaubens, das sind die Merkmale dessen, der auf dem Erkenntnispfade zur Schülerschaft aufgestiegen ist. Man soll nicht verwechseln dieses Einswerden der Persönlichkeit mit dem umfassenden Geistesleben mit einem die Persönlichkeit vernichtenden Aufgehen derselben in dem «Allgeist». Ein solches «Verschwinden» findet bei wahrer Entwickelung der Persönlichkeit nicht statt. Diese bleibt in dem Verhältnis, das sie mit der Geistwelt eingeht, als Persönlichkeit gewahrt. Nicht Überwindung, sondern höhere Ausgestaltung der Persönlichkeit findet statt. Will man ein Gleichnis für dieses Zusammenfallen des Einzelgeistes mit dem Allgeist, dann kann man nicht das wählen von verschiedenen Kreisen, die in einen zusammenfallen, um in diesem unterzugehen, sondern man muß das Bild vieler Kreise wählen, deren jeder eine ganz bestimmte Farbennuance hat. Diese verschiedenfarbigen Kreise fallen übereinander, aber jede einzelne Nuance bleibt in dem Ganzen ihrer Wesenheit bestehen. Keine verliert die Fülle ihrer Eigenkräfte.

Die weitere Schilderung des «Pfades» soll hier nicht gegeben werden. Sie ist, soweit dies möglich ist, in meiner «Geheimwissenschaft», welche die Fortsetzung dieses Buches bildet, gegeben.

Was hier über den geistigen Erkenntnispfad gesagt ist, kann nur allzuleicht durch eine mißverständliche Auffassung dazu verführen, in ihm eine Empfehlung solcher Seelenstimmungen zu sehen, die eine Abkehr vom unmittelbaren freudigen und tatkräftigen Erleben des Daseins mit sich bringen. Demgegenüber muß betont werden, daß diejenige Stimmung der Seele, welche diese geeignet macht, die Wirklichkeit des Geistes unmittelbar zu erleben, nicht wie eine allgemeine Anforderung über das ganze Leben ausgedehnt werden kann. Der Erforscher geistigen Daseins kann es in seine Gewalt bekommen, für diese Erforschung die Seele in die dazu notwendige Abgezogenheit von der sinnenfälligen Wirklichkeit zu bringen, ohne daß diese Abgezogenheit ihn im allgemeinen zu einem weltfremden Menschen macht. - Auf der anderen Seite muß aber auch erkannt werden, daß ein Erkennen der geistigen Welt, nicht etwa nur ein solches durch Betreten des Pfades, sondern auch ein solches durch Erfassen der geisteswissenschaftlichen Wahrheiten mit dem vorurteilsfreien gesunden Menschenverstande, auch zu einem höheren sittlichen Lebensstand, zu wahrheitsgemäßer Erkenntnis des sinnlichen Daseins, zu Lebenssicherheit und innerer seelischer Gesundheit führt.

Anmerkungen:

(1) Man sieht wohl gerade aus dieser Angabe, daß es sich bei der Forderung der «rückhaltlosen Hingabe» nicht um die Ausscheidung des eigenen Urteils oder um Hingabe an blinden Glauben handelt. Dergleichen hätte doch einem Kinde gegenüber keinen Sinn.

Einzelne Bemerkungen und Ergänzungen

Zu Seite 35. Von «Lebenskraft» sprechen galt noch vor kurzer Zeit als ein Merkmal eines unwissenschaftlichen Kopfes. Gegenwärtig beginnt man da und dort auch wieder in der Wissenschaft der Idee einer solchen «Lebenskraft» nicht abgeneigt zu sein, wie sie in älteren Zeiten angenommen worden ist. Wer den Gang der wissenschaftlichen Entwickelung in der Gegenwart durchschaut, wird aber doch die konsequentere Logik bei denjenigen sehen, welche in Anbetracht dieser Entwickelung von «Lebenskraft» nichts wissen wollen. Zu dem, was man gegenwärtig «Naturkräfte» nennt, gehört «Lebenskraft» durchaus nicht. Und wer von den Denkgewohnheiten und Vorstellungsarten der gegenwärtigen Wissenschaften nicht zu höheren übergehen will, der sollte nicht von «Lebenskraft» sprechen. Erst die Art des Denkens und die Voraussetzungen der «Geisteswissenschaft» machen es möglich, widerspruchslos an solche Dinge heranzutreten. Auch solche Denker, die ihre Anschauungen auf einem rein naturwissenschaftlichen Boden gewinnen wollen, haben gegenwärtig den Glauben verlassen, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auch für die Erklärung der Lebenserscheinungen nur solche Kräfte gelten lassen wollte, die auch in der leblosen Natur wirksam sind. Das Buch eines so bedeutenden Naturforschers wie Oscar Hertwig: «Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwins Zufallstheorie», ist eine weithin leuchtende wissenschaftliche Erscheinung. Es widerspricht der Annahme, daß die bloßen physikalischen und chemischen Gesetzeszusammenhänge das Lebendige gestalten können. - Bedeutsam ist es auch, daß im sogenannten Neovitalismus sich eine Anschauung geltend macht, die für das Lebendige wieder besondere Kraftwirkungen gelten läßt, ähnlich wie es die älteren Anhänger der «Lebenskraft» taten. - Aber niemand wird auf diesem Gebiete über schemenhaft abstrakte Begriffe hinausgelangen, der nicht anerkennen kann, daß sich das im Leben über die unorganischen Kräfte hinaus Wirksame nur in einer Wahrnehmung erreichen läßt, die zum Anschauen eines Übersinnlichen aufsteigt. Nicht auf eine gleichartige Fortsetzung des auf Unorganisches gerichteten naturwissenschaftlichen Erkennens in das Lebensgebiet hin kommt es an, sondern auf die Erringung einer andersgearteten Erkenntnis.

Zu Seite 36. Wenn hier vom «Tastsinn» der niederen Organismen gesprochen wird, so ist mit diesem Worte nicht das gemeint, was in den gewöhnlichen Darstellungen der «Sinne» mit diesem Ausdrucke bezeichnet wird. Gegen die Berechtigung dieses Ausdruckes könnte sogar vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft viel eingewendet werden. Es ist vielmehr hier mit «Tastsinn» ein allgemeines Gewahrwerden eines äußeren Eindruckes gemeint, im Gegensatz zu dem besonderen Gewahrwerden, das im Sehen, Hören und so weiter besteht.

Zu Seite 36-60. Es kann scheinen, als ob die in diesen Ausführungen gegebene Gliederung der menschlichen Wesenheit auf einer rein willkürlichen Unterscheidung von Teilen innerhalb des einheitlichen Seelenlebens beruhte. Demgegenüber ist zu betonen, daß diese Gliederung im einheitlichen Seelenleben eine ähnliche Bedeutung hat wie das Erscheinen der sieben Regenbogenfarbennuancen beim Durchgange des Lichtes durch ein Prisma. Was der Physiker vollbringt zur Erklärung der Lichterscheinungen, indem er diesen Durchgang und die sieben Farbennuancen in seinem Gefolge studiert, das vollbringt in entsprechender Art der Geistesforscher für die Seelenwesenheit. Die sieben Seelenglieder sind nicht bloße Unterscheidungen des abstrahierenden Verstandes. Sie sind dies ebensowenig wie die sieben Farben gegenüber dem Lichte. Es beruht in beiden Fällen die Unterscheidung auf der inneren Natur der Tatsachen. Nur daß die sieben Glieder am Lichte sichtbar werden durch eine äußerliche Vorrichtung, die sieben Glieder der Seele durch die auf das Wesen der Seele gehende geistgemäße Betrachtung. Es kann das wahre Wesen der Seele ohne die Erkenntnis dieser Gliederung nicht erfaßt werden. Denn durch die drei Glieder: physischer Leib, Lebensleib, Seelenleib, gehört die Seele der vergänglichen Welt an; durch die andern vier Glieder wurzelt sie im Ewigen. In der «einheitlichen Seele» ist Vergängliches und Ewiges unterschiedslos verbunden. Man kann, wenn man die Gliederung nicht durchschaut, nicht das Verhältnis der Seele zur Gesamtwelt kennenlernen. Noch ein anderer Vergleich darf gebraucht werden. Der Chemiker spaltet das Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff. Diese beiden Stoffe kann man in dem «einheitlichen Wasser» nicht beobachten. Sie haben aber ihre eigene Wesenheit. Sowohl der Wasserstoff als auch der Sauerstoff bilden Verbindungen mit anderen Stoffen. So gehen im Tode die drei «niederen Glieder der Seele» Verbindungen mit der vergänglichen Weltwesenheit ein; die vier höheren fügen sich dem Ewigen ein. Wer sich sträubt, in die Gliederung der Seele sich einzulassen, der gleicht einem Chemiker, der nichts davon wissen wollte, das Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff zu zerlegen.

Zu Seite 43. Geisteswissenschaftliche Darstellungen müssen ganz genau genommen werden. Denn nur in der genauen Prägung der Ideen haben sie einen Wert. Wer zum Beispiel in dem Satze: «Sie (die Empfindungen und so weiter) werden bei ihm (nämlich beim Tier) nicht mit selbständigen, über das unmittelbare Erleben hinausgehenden Gedanken durchwoben», die Worte «selbständigen, über das unmittelbare Erleben hinausgehenden» unbeachtet läßt, der könnte leicht in den Irrtum verfallen, hier werde behauptet, in dem Empfinden oder in den Instinkten der Tiere seien keine Gedanken enthalten. Nun steht aber gerade wahre Geisteswissenschaft auf dem Boden einer Erkenntnis, die sagt, daß alles innere Erleben der Tiere (wie alles Dasein überhaupt) gedankendurchwoben ist. Nur sind die Gedanken des Tieres nicht selbständige eines im Tiere lebenden «Ich», sondern sie sind diejenigen des tierischen Gruppen-Ich, welches als ein von außen das Tier beherrschendes Wesen anzusehen ist. Es ist dieses Gruppen-Ich nicht in der physischen Welt vorhanden wie das Ich des Menschen, sondern es wirkt auf das Tier herein aus der auf Seite 90 ff. beschriebenen Seelenwelt. (Genaueres darüber ist in meiner «Geheimwissenschaft» zu finden.) Worauf es beim Menschen ankommt, das ist, daß die Gedanken in ihm selbständiges Dasein gewinnen, daß sie nicht mittelbar in der Empfindung, sondern unmittelbar als Gedanken auch seelisch erlebt werden.

Zu Seite 48. Wenn gesagt wird, kleine Kinder sagen: «Karl ist brav», «Marie will das haben», so muß wohl beachtet werden, daß es weniger darauf ankommt, wie früh Kinder das Wort «Ich» gebrauchen, als darauf, wann sie mit diesem Worte die entsprechende Vorstellung verknüpfen. Wenn Kinder das Wort von Erwachsenen hören, so mögen sie immerhin dasselbe gebrauchen, ohne daß sie die Vorstellung des «Ich» haben. Doch deutet der zumeist späte Gebrauch des Wortes allerdings auf eine wichtige Entwickelungstatsachen hin, nämlich ich auf die allmähliche Entfaltung der Ich-Vorstellung aus dem dunklen Ich-Gefühl heraus.

Zu Seite 52 und 53. Man wird in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «Geheimwissenschaft» die eigentliche Wesenheit der «Intuition» beschrieben finden. Man könnte leicht bei ungenauer Beachtung der Sache zwischen dem Gebrauche dieses Wortes in den beiden Büchern und demjenigen, der sich in diesem Buche auf Seite 52 findet, einen Widerspruch finden. Er ist für den nicht vorhanden, der genau beachtet, daß dasjenige, was aus der geistigen Welt durch die Intuition sich in voller Wirklichkeit für die übersinnliche Erkenntnis enthüllt, sich in seiner niedersten Offenbarung dem Geistselbst so ankündigt wie das äußere Dasein der physischen Welt in der Empfindung.

Zu Seite 61 ff. Über «Wiederverkörperung des Geistes und Schicksal». Gegenüber den Ausführungen dieses Abschnittes wird zu bedenken sein, daß hier der Versuch gemacht ist, aus der gedanklichen Betrachtung des menschlichen Lebenslaufes selbst, ohne Hinblick auf geisteswissenschaftliche Erkenntnisse, wie sie in den andern Abschnitten dargestellt werden, Vorstellungen zu gewinnen darüber, inwiefern dieses Menschenleben und sein Schicksal über sich selbst hinaus zu wiederholten Erdenleben weist. Diese Vorstellungen werden ganz selbstverständlich demjenigen recht bedenklich erscheinen müssen, der nur die gewohnten, auf das Einzelleben gerichteten «fest begründet» findet. Allein, man sollte auch bedenken, daß die hier gegebene Darstellung die Meinung zu begründen sucht, eine solch gewohnte Vorstellungsart könne eben nicht zu Erkenntnissen über die Gründe des Lebenslaufes führen. Deshalb müssen andere Vorstellungen gesucht werden, die den gewohnten scheinbar widersprechen. Und man sucht diese anderen Vorstellungen nur dann nicht, wenn man es grundsätzlich ablehnt, auf einen nur seelisch zu erfassenden Verlauf von Vorgängen die gedankliche Betrachtung ebenso anzuwenden wie auf einen im Physischen sich vollziehenden. Bei einer solchen Ablehnung legt man zum Beispiel keinen Wert auf die Tatsache, daß ein Schicksalsschlag, der das Ich trifft, in der Empfindung sich verwandt erweist dem Auftreffen einer Erinnerung auf ein Erlebnis, das dem erinnerten verwandt ist. Aber wer versucht, wahrzunehmen, wie ein Schicksalsschlag wirklich erlebt wird, der kann dieses Erleben unterscheiden von den Aussagen, die entstehen müssen, wenn der Gesichtspunkt in der Außenwelt genommen wird und dadurch jede lebendige Beziehung des Schlages zum Ich selbstverständlich wegfällt. Für einen solchen Gesichtspunkt erscheint der Schlag entweder als Zufall oder als eine von außen kommende Bestimmung. Da es auch solche Schicksalsschläge gibt, die gewissermaßen einen ersten Einschlag in das Menschenleben bilden und die ihre Folgen erst später zeigen werden, ist die Versuchung um so größer, das für diese Geltende zu verallgemeinern und auf eine andere Möglichkeit gar nicht zu achten. Man beginnt erst darauf zu achten, wenn die Lebenserfahrungen das Vorstellungsvermögen in eine Richtung bringen, wie sie bei Goethes Freund Knebel sich findet, der in einem Briefe schreibt: «Man wird bei genauer Beobachtung finden, daß in dem Leben der meisten Menschen sich ein gewisser Plan findet, der, durch die eigene Natur oder durch die Umstände, die sie führen, ihnen gleichsam vorgezeichnet ist. Die Zustände ihres Lebens mögen noch so abwechselnd und veränderlich sein, es zeigt sich am Ende doch ein Ganzes, das unter sich eine gewisse Übereinstimmung bemerken läßt ... Die Hand eines bestimmten Schicksals, so verborgen sie auch wirken mag, zeigt sich auch genau, sie mag nun durch äußere Wirkung oder innere Regung bewegt sein: ja, widersprechende Gründe bewegen sich oftmals in ihrer Richtung. So verwirrt der Lauf ist, so zeigt sich immer Grund und Richtung durch.» Solch einer Beobachtung kann leicht mit Einwänden begegnet werden, insbesondere von solchen Persönlichkeiten, die sich auf die Beachtung der Seelenerlebnisse nicht einlassen wollen, aus der sie stammt. Der Verfasser dieses Buches glaubt in den Ausführungen über wiederholte Erdenleben und Schicksal aber genau die Grenzen gezeichnet zu haben, innerhalb der man Vorstellungen über die Gründe der Lebensgestaltung bilden kann. Er hat darauf verwiesen, daß die Anschauung, zu der diese Vorstellungen lenken, von ihnen nur «silhouettenhaft» bestimmt wird, daß sie nur gedanklich vorbereiten können auf dasjenige, was geisteswissenschaftlich gefunden werden muß. Aber diese gedankliche Vorbereitung ist eine innere Seelenverrichtung, die, wenn sie ihre Tragweite nicht falsch einschätzt, wenn sie nicht «beweisen», sondern die Seele bloß «üben» will, den Menschen vorurteilslos-empfänglich macht für Erkenntnisse, die ihm ohne solche Vorbereitung töricht erscheinen.

Zu Seite 96. Was in diesem Buche in dem späteren Kapitel «Pfad der Erkenntnis» von «geistigen Wahrnehmungsorganen» nur kurz gesagt wird, davon findet sich eine ausführliche Darstellung in meinen Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «Geheimwissenschaft».

Zu Seite 122. Es wäre unrichtig, wenn man deswegen eine rastlose Unruhe in der geistigen Welt annehmen wollte, weil es in ihr «eine Ruhe, ein Verweilen an einem Orte, wie sie in der physischen Welt vorhanden sind», nicht gibt. Es ist dort, wo «die Urbilder schaffende Wesenheiten» sind, zwar nicht das vorhanden, was «Ruhe an einem Orte» genannt werden kann, wohl aber jene Ruhe, welche geistiger Art ist und welche mit tätiger Beweglichkeit vereinbar ist. Sie läßt sich vergleichen mit der ruhigen Befriedigung und Beseligung des Geistes, die im Handeln, nicht im Untätigsein sich offenbaren.

Zu Seite 127 und 129. Man muß das Wort «Absichten» gegenüber den treibenden Gewalten der Weltentwickelung gebrauchen, obwohl dadurch zu der Versuchung Veranlassung gegeben wird, diese Gewalten einfach so vorzustellen, wie menschliche Absichten sind. Vermieden kann diese Versuchung nur werden, wenn man sich bei solchen Worten, die doch nun einmal aus dem Bereich der menschlichen Welt genommen werden müssen, erhebt zu einer Bedeutung derselben, in welcher ihnen alles genommen ist, was sie an engbegrenztem Menschlichem haben, dafür ihnen aber gegeben wird dasjenige, was der Mensch ihnen in den Fällen seines Lebens annähernd gibt, in denen er sich gewissermaßen über sich selbst erhebt.

Zu Seite 128. Weiteres über das «geistige Wort» findet man in meiner «Geheimwissenschaft».

Zu Seite 144. Wenn an dieser Stelle gesagt ist: «… er kann von dein Ewigen aus die Richtung für die Zukunft bestimmen», so ist dies ein Hinweis auf die besondere Art der menschlichen Seelenverfassung in der entsprechenden Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Ein Schicksalsschlag, der den Menschen im Leben der physischen Welt trifft, kann für die Seelenverfassung dieses Lebens etwas dem Willen des Menschen ganz Widerstrebendes zu haben scheinen: in dem Leben zwischen Tod und Geburt waltet in der Seele eine dem Willen ähnliche Kraft, welche dem Menschen die Richtung gibt nach dem Erleben dieses Schicksalsschlages. Die Seele sieht gewissermaßen, daß ihr aus früheren Erdenleben eine Unvollkommenheit anhaftet. Eine Unvollkommenheit, die von einer unschönen Tat oder einem unschönen Gedanken herrührt. In der Seele entsteht zwischen Tod und Geburt der willensähnliche Impuls, die Unvollkommenheit auszugleichen. Sie nimmt deswegen in ihr Wesen die Tendenz auf, in dem weiteren Erdenleben sich in ein Unglück zu stürzen, um durch dessen Erleiden den Ausgleich herbeizuführen. Nach der Geburt im physischen Leibe ahnt die Seele, die von einem Schicksalsschlage getroffen wird, nicht, daß sie in dem rein geistigen Leben vor der Geburt sich selbst die Richtung nach diesem Schicksalsschlage gegeben hat. Was also völlig ungewollt erscheint vom Gesichtspunkt des Erdenlebens, ist von der Seele gewollt im Übersinnlichen. «Von dem Ewigen aus bestimmt sich der Mensch die Zukunft.»

Zu Seite 158 ff. Das Kapitel dieses Buches: «Von den Gedankenformen und der menschlichen Aura», ist wohl das, welches am leichtesten zu Mißverständnissen Anlaß gibt. Gegnerische Empfindungen finden gerade in diesen Ausführungen die besten Gelegenheiten zu ihren Einwänden. Es liegt zum Beispiel wirklich recht nahe, zu verlangen, daß die Aussagen des Sehers auf diesem Gebiete durch Versuche bewiesen werden sollen, welche der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart entsprechen. Man kann fordern, es sollen sich eine Anzahl von Menschen, die vorgeben, das Geistige der Aura zu schauen, anderen Menschen gegenüberstellen und deren Aura auf sich wirken lassen. Dann mögen die Seher sagen, welche Gedanken, Empfindungen und so weiter sie als Aura bei den beobachteten Menschen schauen. Wenn dann ihre Angaben untereinander übereinstimmen und wenn sich herausstellt, daß die beobachteten Menschen wirklich die von den Sehern angegebenen Empfindungen, Gedanken und so weiter gehabt haben, dann wolle man an das Vorhandensein der Aura glauben. Das ist gewiß ganz naturwissenschaftlich gedacht allein, es kommt das Folgende in Betracht: Die Arbeit des Geistesforschers an der eigenen Seele, die ihm die Fähigkeit des geistigen Schauens gibt, geht dahin, eben diese Fähigkeit zu erwerben. Ob er dann in einem einzelnen Falle etwas in der geistigen Welt wahrnimmt und was er wahrnimmt, das hängt nicht von ihm ab. Das fließt ihm zu als eine Gabe aus der geistigen Welt. Er kann sie nicht erzwingen, er muß warten, bis sie ihm wird. Seine Absicht, die Wahrnehmung herbeizuführen, kann nie zu den Ursachen des Eintreffens dieser Wahrnehmung gehören. Gerade diese Absicht aber fordert die naturwissenschaftliche Vorstellungsart für das Experiment. Die geistige Welt aber läßt sich nicht befehlen. Sollte der Versuch zustande kommen, so müßte er von der geistigen Welt aus angestellt werden. In dieser müßte ein Wesen die Absicht haben, die Gedanken eines oder mehrerer Menschen einem oder mehreren Sehern zu offenbaren. Diese Seher müßten dann durch «geistigen Antrieb» zur Beobachtung zusammengeführt werden. Dann würden ihre Angaben ganz gewiß miteinander stimmen. So paradox dies alles für das rein naturwissenschaftliche Denken erscheinen mag: es ist doch so. Geistige «Experimente» können nicht wie physische zustande kommen. Wenn der Seher zum Beispiel den Besuch einer ihm fremden Person erhält, so kann er nicht ohne weiteres sich «vornehmen», die Aura dieser Person zu beobachten. Aber er schaut die Aura, wenn innerhalb der geistigen Welt Veranlassung ist, daß sie sich ihm enthüllt. - Mit diesen wenigen Worten soll nur auf das Mißverständliche des oben angedeuteten Einwurfes hingewiesen werden. Was die Geisteswissenschaft zu erfüllen hat, ist, anzugeben, auf welchem Wege der Mensch zum Schauen der Aura kommt; auf welchem Wege er sich also selbst die Erfahrung von ihrem Vorhandensein verschaffen kann. Es kann also die Wissenschaft dem, der erkennen will, nur erwidern: wende die Bedingungen des Schauens auf deine eigene Seele an, und du wirst schauen. Die obige Forderung der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart erfüllt zu sehen, wäre allerdings bequemer; allein, wer sie stellt, zeigt, daß er sich nicht von den allerersten Ergebnissen der Geisteswissenschaft wirklich unterrichtet hat.

Mit der in diesem Buche gegebenen Darstellung der «menschlichen Aura» sollte nicht der auf das «Übersinnliche» gehenden Sensationslust entgegengekommen werden, die sich gegenüber der geistigen Welt nur dann für befriedigt erklärt, wenn man ihr etwas als «Geist» vorweist, das sich in der Vorstellung nicht von dem Sinnlichen unterscheidet, bei dem sie also mit ihrem Vorstellen bequem in diesem Sinnlichen bleiben kann. Was auf seiten 158 und 159 f. gesagt ist über die besondere Art, wie die aurische Farbe vorzustellen ist, könnte doch wohl geeignet sein, diese Darstellung vor einem solchen Mißverständnis zu bewahren. Aber es muß auch von dem, der nach rechter Einsicht auf diesem Gebiete strebt, durchschaut werden, daß die Menschenseele notwendig die geistige - nicht sinnliche - Anschauung des Aurischen vor sich hinstellt, wenn sie das Erlebnis des Geistigen und Seelischen hat. Ohne eine solche Anschauung bleibt das Erlebnis im Unbewußten. Man sollte die bildhafte Anschauung nicht mit dem Erlebnis selbst verwechseln; aber man sollte sich auch klar darüber sein, daß in dieser bildhaften Anschauung das Erlebnis einen völlig zutreffenden Ausdruck findet. Nicht einen solchen etwa, den die anschauende Seele willkürlich macht, sondern einen solchen, der sich selbst im übersinnlichen Wahrnehmen bildet. - Man wird gegenwärtig einem Naturforscher verzeihen, wenn er sich veranlaßt findet, von einer Art «menschlicher Aura» so zu sprechen, wie es Professor Dr. Moritz Benedikt in seinem Buche über «Ruten- und Pendellehre» tut. «Es gibt, wenn auch eine geringe Anzahl von Menschen, die «dunkelangepaßt» sind. Ein relativ größerer Teil dieser Minorität sieht in der Dunkelheit sehr viel Objekte ohne Farben, und nur relativ sehr wenige sehen die Objekte auch gefärbt ... Eine größere Anzahl Gelehrte und Ärzte wurden in meiner Dunkelkammer von meinen zwei klassischen «Dunkelangepaßten»... untersucht, und es konnte den von denselben Untersuchten kein gerechter Zweifel an der Richtigkeit der Beobachtung und Schilderung zurückbleiben... Farbenwahmehmende Dunkelangepaßte sehen nun an der Vorderseite die Stirn und den Scheitel blau, die übrige rechte Hälfte ebenfalls blau und die linke rot oder manche ... orangegelb. Rückwärts findet dieselbe Teilung und dieselbe Färbung statt.» Aber man wird das Sprechen von «Aura» dem Geistesforscher nicht so leicht verzeihen. Hier soll nun weder zu diesen Ausführungen Benedikts - die zu den interessantesten der modernen Naturlehre gehören - irgendwie Stellung genommen werden, noch soll eine billige Gelegenheit ergriffen werden, die manche so gerne ergreifen, um Geisteswissenschaft durch die Naturwissenschaft zu «entschuldigen». Es sollte nur darauf hingewiesen werden, wie in einem Falle ein Naturforscher zu Behauptungen kommen kann, die solchen der Geisteswissenschaft nicht so ganz unähnlich sind. Betont muß dabei aber auch werden, daß die geistig zu erfassende Aura, von der in diesem Buche die Rede ist, etwas ganz anderes ist als die mit physischen Mitteln zu erforschende, von der bei Benedikt die Rede ist. Man gibt sich natürlich einer groben Täuschung hin, wenn man meint, die «geistige Aura» könne ein mit äußeren naturwissenschaftlichen Mitteln zu Erforschendes sein. Sie ist nur dem geistigen Schauen zugänglich, das durch den Erkenntnispfad gegangen ist (wie er im letzten Kapitel dieses Buches beschrieben ist). Aber auf einem Mißverständnisse beruhte es auch, wenn man geltend machte, daß die Wirklichkeit des geistig Wahrzunehmenden auf dieselbe Art erwiesen werden soll wie diejenige des sinnlich Wahrzunehmenden.

Hinweise des Herausgebers

zu Seite:

17 Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814. «Diese Lehre setzt voraus... »: Zitiert nach «Johann Gottlieb Fichte's Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre, die transcendentale Logik und die Tatsachen des Bewußtseins. Vorgetragen an der Universität zu Berlin in den Jahren 1812 u. 13. Aus dem Nachlaß herausgegeben von I. H. Fichte», Bonn 1834, S. 4.

24 «Sobald der Mensch...»: Zitat aus der Abhandlung «Der Versuch als Vermittler von Object und Subject» (1793).

29 Carl Gustav Carus, 1789-1869; deutscher Naturforscher, Arzt, Psychologe und Landschaftsmaler. «Noch immer bleibt zwar...»: Zitat aus dem Kapitel «Von dem Erkennen» in Carl Gustav Carus: «Organon der Erkenntnis der Natur und des Geistes», Leipzig 1856, S. 89 f.

48 Jean Paul Friedrich Richter, 1763-1825. «Nie vergeß ich... »: Dieses Erlebnis wurde zuerst geschildert in «Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Kindheitsgeschichte von ihm selbst geschrieben» (3 Hefte in 2 Bänden), Breslau 1826-1828; 1. Heft, S. 53.

77 «Vom Vater hab' ich die Statur...».. «Zahme Xenien», VI. Buch.

79 Wolfgang Amadeus Mozart, l756-1791. Gotthold Ephraim Lessing, 1729-1781.

91 Rudolf Hermann Lotze, 1817-1881, Arzt und Philosoph in Leipzig, Göttingen und Berlin. «Ohne ein Licht empfindendes Auge...»: Zitat aus «Grundzüge der Psychologie». Leipzig 1894, S. 19 f. «Eigentlich unternehmen wir umsonst., .»: «Zur Farbenlehre», Vorwort, S. 77. Siehe Band III von «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», kommentiert und herausgegeben von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bde. 1884-97 (Nachdruck Dornach 1975», Gesamtausgabe Bibl.-Nr. 1 a-e,

147 Johannes Kepler. 1571-1630. «Wahr ist's, daß der göttliche Ruf....»: Die Stelle findet sich in den «Kommentaren» zu seinem Werke «Astronomia Nova», Pars II Cap.VII.

195 Oscar Hertwig, 1849-1922, Zoologe, 1888-1921 Prof. in Berlin.

198 in meiner «Geheimwissenschaft»: «Die Geheimwissenschaft im Umriß»,

(1910). Gesamtausgabe Bibl. -Nr. 13.
199 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», (1904/05), Gesamtausgabe Bibl.-Nr. 10.
201 Karl Ludwig von Knebel 1744-1834. «Man wird bei genauer Beobachtung finden...»: Dieser Brief ist wiedergegeben in «K. L. v. Knebels literarischer Nachlaß und Briefwechsel.», herausg. von K. A. Varnhagen von Ense u. Th. Mundt, 2. Aufl. 1840, Bd. 3, S. 452.
206 Moritz Benedikt, 1835-1920, Mediziner; seine «Ruten- und Pendellehre» erschien Wien 1917, das wiedergegebene Zitat steht dort auf S. 17.

]]> 130 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga-010/ Thu, 18 Nov 2021 08:15:14 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=132

ga010 INHALT

Vorreden
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?
Die Stufen der Einweihung:
Die Einweihung
Praktische Gesichtspunkte
Die Bedingungen zur Geheimschulung
Über einige Wirkungen der Einweihung
Veränderungen im Traumleben des Geheimschülers
Die Erlangung der Kontinuität des Bewußtseins
Die Spaltung der Persönlichkeit während der Geistesschulung
Der Hüter der Schwelle
Leben und Tod - der große Hüter der Schwelle
Nachwort zum 8. – 11. Tausend

Vorrede zum achten bis elften Tausend

An dem Inhalte dieser Neuauflage des vorliegenden Buches schienen mir heim neuerlichen Durcharbeiten nur geringe Änderungen notwendig. Dagegen habe ich dieser Ausgabe ein «Nachwort» hinzugefügt, durch das ich mich bemüht habe, manches deutlicher als früher zu sagen, was die seelischen Grundlagen betrifft, auf welche die Mitteilungen des Buches gestellt werden müssen, damit sie ohne Mißverständnis entgegengenommen werden. Ich glaube, daß der Inhalt dieses Nachwortes auch geeignet sein könnte, manchen Gegner der anthroposophischen Geisteswissenschaft darüber Aufzuklären, daß er sein Urteil nur dadurch aufrechterhalten kann, weil er sich unter dieser Geisteswissenschaft etwas ganz anderes vorstellt, als sie ist; während er, was sie ist, gar nicht ins Auge faßt.

Mai 1918 Rudolf Steiner

Vorrede 1914

Für diese Neuauflage von «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ist die vor mehr als zehn Jahren niedergeschriebene Darstellung in allen Einzelheiten wieder durchgearbeitet worden. Das Bedürfnis nach solcher Durcharbeitung entsteht naturgemäß bei Mitteilungen über Seelenerlebnisse und Seelenwege von der Art, wie sie in diesem Buche gegeben sind. Es kann ja keinen Teil innerhalb des Mitgeteilten geben, mit dem die Seele des Mitteilers nicht innig verbunden bliebe und der nicht etwas enthielte, das an dieser Seele fortdauernd arbeitet Es ist wohl auch kaum anders möglich, als daß mit diesem seelischen Arbeiten sich ein Streben nach erhöhter Klarheit und Deutlichkeit der vor Jahren gegebenen Darstellung verbindet. Diesem Streben ist entsprungen, was ich für das Buch bei dieser Neuauflage zu tun bemüht war. Zwar sind alle wesentlichen Glieder der Auseinandersetzungen, alle Hauptsachen so geblieben, wie sie waren; und doch sind wichtige Änderungen vollzogen worden. Ich konnte für eine genauere Charakterisierung im einzelnen an vielen Stellen manches tun. Und dies schien mir wichtig. Will jemand das in dem Buche Mitgeteilte in dem eigenen Geistesleben anwenden, so ist es von Bedeutung, daß er die Seelenwege, von denen die Rede ist, in möglichst genauer Charakterisierung ins Auge zu fassen vermag. In einem viel höheren Maße als an die Schilderung der

Tatsachen der physischen Welt können sich an diejenige innerer geistiger Vorgänge Mißverständnisse knüpfen. Das Bewegliche des Seelenlebens, die Notwendigkeit, diesem Leben gegenüber nie aus dem Bewußtsein zu verlieren, wie verschieden es ist von allem Leben in der physischen Welt, und vieles andere, machen solche Mißverständnisse möglich. Ich habe bei dieser Neuauflage die Aufmerksamkeit darauf gerichtet, die Stellen des Buches aufzufinden, wo solche Mißverständnisse entstehen können; und ich habe mich bemüht, bei der Abfassung ihrem Entstehen entgegenzuarbeiten.

Als ich die Aufsätze schrieb, aus welchen das Buch zusammengesetzt ist, mußte über manches auch aus dem Grunde anders gesprochen werden als gegenwärtig, weil ich auf den Inhalt dessen, was ich in den letzten zehn Jahren über Tatsachen der Erkenntnis geistiger Welten veröffentlicht habe, damals anders hinzudeuten hatte, als es jetzt, nach der Veröffentlichung, zu geschehen hat In meiner «Geheimwissenschaft», in der «Führung des Menschen und der Menschheit», in «Ein Weg zur Selbsterkenntnis» und besonders in «Die Schwelle der geistigen Welt», auch in anderen meiner Schriften sind geistige Vorgänge geschildert, auf deren Vorhandensein dieses Buch vor mehr als zehn Jahren zwar schon hindeuten mußte, dies aber doch mit anderen Worten, als es gegenwärtig richtig scheint Ich mußte damals von vielem, das in dem Buche noch nicht geschildert wurde, sagen, es könne durch «mündliche Mitteilung» erfahren werden. Gegenwärtig ist nun vieles von dem veröffentlicht, was mit solchen Hinweisen gemeint war. Es waren aber diese Hinweise, die irrtümliche Meinungen bei den Lesern vielleicht nicht völlig ausschlossen. Man könnte etwa in dem persönlichen Verhältnis zu diesem oder jenem Lehrer bei dem nach Geistesschulung Strebenden etwas viel Wesentlicheres sehen, als gesehen werden soll. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, in dieser neuen Auflage durch die Art der Darstellung mancher Einzelheiten schärfer zu betonen, wie es bei dem, der Geistesschulung sucht im Sinne der gegenwärtigen geistigen Bedingungen, viel mehr auf ein völlig unmittelbares Verhältnis zur objektiven Geistes-Welt als auf ein Verhältnis zur Persönlichkeit eines Lehrers ankommt. Dieser wird auch in der Geistesschulung immer mehr die Stellung nur eines solchen Helfers annehmen, die der Lehrende, gemäß den neueren Anschauungen, in irgendeinem anderen Wissenszweige innehat. Ich glaube genügend darauf hingewiesen zu haben, daß des Lehrers Autorität und der Glaube an ihn in der Geistesschulung keine andere Rolle spielen sollten, als dies der Fall ist auf irgendeinem anderen Gebiete des Wissens und Lebens. Mir scheint viel darauf anzukommen, daß immer richtiger beurteilt werde gerade dieses Verhältnis des Geistesforschers zu Menschen, die Interesse entwickeln für die Ergebnisse seines Forschens. So glaube ich das Buch verbessert zu haben, wo ich das Verbesserungsbedürftige nach zehn Jahren zu finden in der Lage war.

An diesen ersten Teil soll sich ein zweiter anschließen. Dieser soll weitere Ausführungen über die Seelenverfassung bringen, welche den Menschen zum Erleben der höheren Welten führt.

Die Neuauflage des Buches lag fertig gedruckt vor, als der große Krieg begann, den die Menschheit gegenwärtig erlebt. Diese Vorbemerkungen habe ich zu schreiben, während meine Seele tief bewegt ist von dem schicksaltragenden Ereignisse.

Berlin, 7. September 1914
Rudolf Steiner

Vorrede

Es erscheinen hiermit als Buch meine Ausführungen, welche ursprünglich als einzelne Aufsätze unter dem Titel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» abgedruckt waren. Zunächst wird dieser Band den ersten Teil bringen; ein folgender wird die Fortsetzung enthalten. Diese Arbeit über die Entwickelung des Menschen zum Erfassen der übersinnlichen Welten soll nicht in neuer Gestalt vor die Welt treten ohne einige Geleitworte, welche ihr hiermit vorgesetzt werden. Die in ihr enthaltenen Mitteilungen über die Seelenentwickelung des Menschen möchten verschiedenen Bedürfnissen dienen. Zunächst soll denjenigen Personen etwas gegeben werden, welche sich hingezogen fühlen zu den Ergebnissen der Geistesforschung und welche die Frage aufwerfen müssen: Ja, woher haben diejenigen ihr Wissen, welche behaupten, etwas über hohe Rätselfragen des Lebens sagen zu können? Die Geisteswissenschaft sagt über solche Rätsel etwas. Wer die Tatsachen beobachten will, welche zu diesen Aussagen führen, der muß zu übersinnlichen Erkenntnissen aufsteigen. Er muß den Weg gehen, welcher in dieser Schrift zu schildern versucht wird. Doch wäre es ein Irrtum, zu glauben, daß die Mitteilungen der Geisteswissenschaft für den wertlos seien, der nicht Neigung oder Möglichkeit hat, diesen Weg selbst zu gehen. Um die Tatsachen zu erforschen, muß man die Fähigkeit haben, in die übersinnlichen Welten hineinzutreten. Sind sie aber erforscht und werden sie mitgeteilt, so kann auch derjenige, welcher sie nicht selber wahrnimmt, sich eine hinreichende Überzeugung von der Wahrheit der Mitteilungen verschaffen. Ein großer Teil derselben ist ohne weiteres dadurch zu prüfen, daß man die gesunde Urteilskraft in wirklich unbefangener Weise auf sie anwendet. Man wird sich nur nicht in dieser Unbefangenheit stören lassen dürfen durch alle möglichen Vorurteile, die einmal im Menschenleben so zahlreich vorhanden sind. Es wird zum Beispiel leicht vorkommen, daß jemand findet, dies oder jenes vertrage sich nicht mit gewissen wissenschaftlichen Ergebnissen der Gegenwart. In Wahrheit gibt es kein wissenschaftliches Ergebnis, welches der geistigen Forschung widerspricht. Doch kann man leicht glauben, daß dieses oder jenes wissenschaftliche Urteil zu den Mitteilungen über die höheren Welten nicht stimme, wenn man nicht allseitig und unbefangen die wissenschaftlichen Ergebnisse zu Rate zieht. Man wird finden, daß, je unbefangener man die Geisteswissenschaft gerade mit den positiven wissenschaftlichen Errungenschaften zusammenhält, um so schöner die volle Übereinstimmung erkannt werden kann.

Ein anderer Teil der geisteswissenschaftlichen Mitteilungen wird sich allerdings mehr oder weniger dem bloßen Verstandesurteile entziehen. Aber es wird unschwer derjenige ein rechtes Verhältnis auch zu diesem Teile gewinnen können, welcher einsieht, daß nicht nur der Verstand, sondern auch das gesunde Gefühl ein Richter über die Wahrheit sein kann. Und wo dieses Gefühl sich nicht durch Sympathie oder Antipathie für diese oder jene Meinung treiben läßt, sondern wirklich unbefangen die Erkenntnisse der übersinnlichen Welten auf sich wirken läßt, da wird sich auch ein entsprechendes Gefühlsurteil ergeben. - Und noch manch anderen Weg gibt es zur Bewahrheitung dieser Erkenntnisse für diejenigen Personen, welche den Pfad in die übersinnliche Welt nicht beschreiten können und wollen. Solche Menschen können aber gleichwohl fühlen, welchen Wert diese Erkenntnisse für das Leben haben, auch wenn sie sie nur aus den Mitteilungen der Geistesforscher erfahren. Ein schauender Mensch kann nicht ein jeder augenblicklich werden; eine rechte gesunde Lebensnahrung sind aber die Erkenntnisse des schauenden Menschen für jedermann. Denn anwenden im Leben kann sie jeder. Und wer es tut, wird bald einsehen, was das Leben mit ihnen auf allen Gebieten sein kann und was es entbehrt, wenn man sie ausschließt. Die Erkenntnisse der übersinnlichen Welten erweisen sich, richtig im Leben angewendet, nicht unpraktisch, sondern im höchsten Sinne praktisch. Wenn aber auch jemand den höheren Erkenntnispfad nicht selbst betteten will, so kann er doch, wenn er Neigung für die auf demselben beobachteten Tatsachen hat, fragen: Wie kommt der schauende Mensch zu diesen Tatsachen? Denjenigen Personen, welche ein Interesse an dieser Frage haben, möchte diese Schrift ein Bild von dem geben, was man unternehmen muß, um die übersinnliche Welt wirklich kennenzulernen. Sie möchte den Weg in dieselbe so darstellen, daß auch derjenige, der ihn nicht selbst geht, Vertrauen gewinnen kann zu dem, was ein solcher sagt, der ihn gegangen ist. Man kann ja auch, wenn man gewahr wird, was der Geistesforscher tut, dies richtig finden und sich sagen: die Schilderung des Pfades in die höheren Welten macht auf mich einen solchen Eindruck, daß ich verstehen kann, warum die mitgeteilten Tatsachen mir einleuchtend erscheinen. So soll also diese Schrift jenen dienen, welche in ihrem Wahrheitssinn und Wahrheitsgefühl für die übersinnliche Welt eine Stärkung und Sicherheit wünschen. Nicht minder möchte sie aber auch denjenigen etwas bieten, welche den Weg zu den übersinnlichen Erkenntnissen selbst suchen. Diejenigen Personen werden die Wahrheit des hier Dargestellten am besten erproben, welche sie in sich selbst verwirklichen. Wer solch eine Absicht hat, wird gut tun, sich immer wieder zu sagen, daß bei Darstellung der Seelen-Entwickelung mehr notwendig ist als ein solches Bekanntwerden mit dem Inhalte, wie es bei anderen Ausführungen oftmals angestrebt wird. Ein intimes Hineinleben in die Darstellung ist notwendig; die Voraussetzung soll man machen, daß man die eine Sache nicht nur durch das begreifen soll, was über sie selbst gesagt wird, sondern durch manches, was über ganz anderes mitgeteilt wird. Man wird so die Vorstellung erhalten, daß nicht in einer Wahrheit das Wesentliche liegt, sondern in dem Zusammenstimmen aller. Wer Übungen ausführen will, muß das ganz ernstlich bedenken. Eine Übung kann richtig verstanden, auch richtig ausgeführt sein; und dennoch kann sie unrichtig wirken, wenn nicht von dem Ausführenden ihr eine andere Übung hinzugefügt wird, welche die Einseitigkeit der ersten zu einer Harmonie der Seele auslöst. Wer diese Schrift intim liest, so daß ihm Lesen wie ein innerliches Erleben wird, der wird sich nicht nur mit dem Inhalte bekannt machen, sondern auch an dieser Stelle dieses, an einer anderen jenes Gefühl haben; und dadurch wird er erkennen, welches Gewicht für die Seelenentwickelung dem einen oder dem anderen zukommt. Er wird auch herausfinden, in welcher Form er diese oder jene Übung, nach seiner besonderen Individualität, gerade bei sich versuchen sollte. Wenn, wie hier, Beschreibungen in Betracht kommen von Vorgängen, welche erlebt werden sollen, so erweist sich als notwendig, daß man auf den Inhalt immer wieder zurückgreife; denn man wird sich überzeugen, daß man manches erst dann für sich selbst zu einem befriedigenden Verständnis bringt, wenn man es versucht hat und nach dem Versuche gewisse Feinheiten der Sache bemerkt, die einem früher entgehen mußten.

Auch solche Leser, welche den Weg, der vorgezeichnet ist, nicht zu gehen beabsichtigen, werden in der Schrift manches Brauchbare für das innere Leben finden: Lebensregeln, Hinweise, wie dies oder jenes sich aufklärt, was rätselhaft erscheint und so weiter.

Und mancher, der durch seine Lebenserfahrung dieses oder jenes hinter sich hat, in mancher Beziehung eine Lebenseinweihung durchgemacht hat, wird eine gewisse Befriedigung finden können, wenn er im Zusammenhange geklärt findet, was ihm im einzelnen vorgeschwebt hat; was er schon wußte, ohne vielleicht dies Wissen bis zu einer für ihn selbst hinreichenden Vorstellung gebracht zu haben.

Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?

Bedingungen

Es schlummern in jedem Menschen Fähigkeiten, durch die er sich Erkenntnisse über höhere Welten erwerben kann. Der Mystiker, der Gnostiker, der Theosoph sprachen stets von einer Seelen- und einer Geisterwelt, die für sie ebenso vorhanden sind wie diejenige, die man mit physischen Augen sehen, mit physischen Händen betasten kann. Der Zuhörer darf sich in jedem Augenblicke sagen: wovon dieser spricht, kann ich auch erfahren, wenn ich gewisse Kräfte in mir entwickele, die heute noch in mir schlummern. Es kann sich nur darum handeln, wie man es anzufangen hat, um solche Fähigkeiten in sich zu entwickeln. Dazu können nur diejenigen Anleitung geben, die schon in sich solche Kräfte haben. Es hat, seit es ein Menschengeschlecht gibt, auch immer eine Schulung gegeben, durch die solche, die höhere Fähigkeiten hatten, denen Anleitung gaben, die ebensolche Fähigkeiten suchten. Man nennt solche Schulung Geheimschulung; und der Unterricht, welcher da empfangen wird, heißt geheimwissenschaftlicher oder okkulter Unterricht. Eine solche Bezeichnung erweckt naturgemäß Mißverständnis. Wer sie hört, kann leicht zu dem Glauben verführt werden, daß diejenigen, die für solche Schulung tätig sind, eine besonders bevorzugte Menschenklasse darstellen wollen, die willkürlich ihr Wissen den Mitmenschen vorenthält Ja, man denkt wohl auch, daß vielleicht überhaupt nichts Erhebliches hinter solchem Wissen stecke. Denn, wenn es ein wahres Wissen wäre - so ist man versucht zu denken -, so brauchte man daraus kein Geheimnis zu machen: man könnte es öffentlich mitteilen und die Vorteile davon allen Menschen zugänglich machen. Diejenigen, welche in die Natur des Geheimwissens eingeweiht sind, wundern sich nicht im geringsten darüber, daß die Uneingeweihten so denken. Worin das Geheimnis der Einweihung besteht, kann nur derjenige verstehen, der selbst diese Einweihung in die höheren Geheimnisse des Daseins bis zu einem gewissen Grade erfahren hat. Nun kann man fragen: wie soll denn der Uneingeweihte überhaupt irgendein menschliches Interesse an dem sogenannten Geheimwissen unter solchen Umständen erlangen? Wie und warum soll er etwas suchen, von dessen Natur er sich doch gar keine Vorstellung machen kann? Aber schon einer solchen Frage liegt eine ganz irrtümliche Vorstellung von dem Wesen des Geheimwissens zugrunde. In Wahrheit verhält es sich mit dem Geheimwissen nämlich doch nicht anders als mit allem übrigen Wissen und Können des Menschen. Dieses Geheimwissen ist für den Durchschnittsmenschen in keiner anderen Beziehung ein Geheimnis, als warum das Schreiben für den ein Geheimnis ist, der es nicht gelernt hat. Und wie jeder schreiben lernen kann, der die rechten Wege dazu wählt, so kann jeder ein Geheimschüler, ja ein Geheimlehrer werden, der die entsprechenden Wege dazu sucht. Nur in einer Hinsicht liegen die Verhältnisse hier noch anders als beim äußeren Wissen und Können. Es kann jemandem durch Armut, durch die Kulturverhältnisse, in die er hineingeberen ist, die Möglichkeit fehlen, sich die Kunst des Schreibens anzueignen; für die Erlangung von Wissen und Können in den höheren Welten gibt es kein Hindernis für denjenigen, der diese ernstlich sucht. Viele glauben, man müsse die Meister des höheren Wissens da und dort aufsuchen, um von ihnen Aufschlüsse zu erhalten. Aber zweierlei ist richtig. Erstens wird derjenige, der ernstlich nach höherem Wissen trachtet, keine Mühe, kein Hindernis scheuen, um einen Eingeweihten aufzusuchen, der ihn in die höheren Geheimnisse der Welt einführen kann. Aber andererseits kann auch jeder sich klar darüber sein, daß ihn die Einweihung unter allen Umständen finden wird, wenn ernstes und würdiges Streben nach Erkenntnis vorliegt. Denn es gibt ein natürliches Gesetz für alle Eingeweihten, das sie dazu veranlaßt, keinem suchenden Menschen ein ihm gebührendes Wissen vorzuenthalten. Aber es gibt ein ebenso natürliches Gesetz, welches besagt, daß niemandem irgend etwas von dem Geheimwissen ausgeliefert werden kann, zu dem er nicht berufen ist und ein Eingeweihter ist um so vollkommener, je strenger er diese beiden Gesetze beobachtet. Das geistige Band, das alle Eingeweihten umfaßt, ist kein äußeres, aber die beiden genannten Gesetze bilden feste Klammern, durch welche die Bestandteile dieses Bandes zusammengehalten werden. Du magst in intimer Freundschaft mit einem Eingeweihten leben: du bist doch so lange von seinem Wesen getrennt, bis du selbst ein Eingeweihter geworden bist. Du magst das Herz, die Liebe eines Eingeweihten im vollsten Sinne genießen: sein Geheimnis wird er dir erst anvertrauen, wenn du reif dazu bist. Du magst ihm schmeicheln, du magst ihn foltern: nichts kann ihn bestimmen, dir irgend etwas zu verraten, von dem er weiß, daß es dir nicht verraten werden darf, weil du auf der Stufe deiner Entwickelung dem Geheimnis noch nicht den rechten Empfang in deiner Seele zu bereiten verstehst.

Die Wege, die den Menschen reif zum Empfange eines Geheimnisses machen, sind genau bestimmte. Ihre Richtung ist mit unauslöschbaren, ewigen Buchstaben vorgezeichnet in den Geisteswelten, in denen die Eingeweihten die höheren Geheimnisse behüten. In alten Zeiten, die vor unsrer «Geschichte» liegen, waren die Tempel des Geistes auch äußerlich sichtbare; heute, wo unser Leben so ungeistig geworden ist, sind sie nicht in der Welt vorhanden, die dem äußeren Auge sichtbar ist. Aber sie sind geistig überall vorhanden; und jeder, der sucht, kann sie finden.

Nur in seiner eigenen Seele kann der Mensch die Mittel finden, die ihm den Mund der Eingeweihten öffnen. Gewisse Eigenschaften muß er in sich bis zu einem bestimmten hohen Grade entwickeln, dann können ihm die höchsten Geistesschätze zuteil werden. Eine gewisse Grundstimmung der Seele muß den Anfang bilden. Der Geheimforscher nennt diese Grundstimmung den Pfad der Verehrung, der Devotion gegenüber der Wahrheit und Erkenntnis. Nur wer diese Grundstimmung hat, kann Geheimschüler werden. Wer Erlebnisse auf diesem Gebiete hat, der weiß, welche Anlagen bei denen schon in der Kindheit zu bemerken sind, welche später Geheimschüler werden. Es gibt Kinder, die mit heiliger Scheu zu gewissen von ihnen verehrten Personen emporblicken. Sie haben eine Ehrfurcht vor ihnen, die ihnen im tiefsten Herzensgrunde verbietet, irgendeinen Gedanken aufkommen zu lassen von Kritik, von Opposition. Solche Kinder wachsen zu Jünglingen und Jungfrauen heran, denen es wohltut, wenn sie zu irgend etwas Verehrungsvollem aufsehen können. Aus den Reihen dieser Menschenkinder gehen viele Geheimschüler hervor. Hast du einmal vor der Türe eines verehrten Mannes gestanden und hast du bei diesem deinem ersten Besuche eine heilige Scheu empfunden, auf die Klinke zu drücken, um in das Zimmer zu treten, das für dich ein «Heiligtum» ist, so hat sich in dir ein Gefühl geäußert, das der Keim sein kann für deine spätere Geheimschülerschaft. Es ist ein Glück für jeden heranwachsenden Menschen, solche Gefühle als Anlagen in sich zu tragen. Man glaube nur ja nicht, daß solche Anlagen den Keim zur Unterwürfigkeit und Sklaverei bilden. Es wird später die erst kindliche Verehrung gegenüber Menschen zur Verehrung gegenüber Wahrheit und Erkenntnis. Die Erfahrung lehrt, daß diejenigen Menschen auch am besten verstehen, das Haupt frei zu tragen, die verehren gelernt haben da, wo Verehrung am Platze ist. Und am Platze ist sie überall da, wo sie aus den Tiefen des Herzens entspringt.

Wenn wir nicht das tiefgründige Gefühl in uns entwickeln, daß es etwas Höheres gibt, als wir sind, werden wir auch nicht in uns die Kraft finden, uns zu einem Höheren hinaufzuentwickeln. Der Eingeweihte hat sich nur dadurch die Kraft errungen, sein Haupt zu den Höhen der Erkenntnis zu erheben, daß er sein Herz in die Tiefen der Ehrfurcht, der Devotion geführt hat. Höhe des Geistes kann nur erklommen werden, wenn durch das Tor der Demut geschritten wird. Ein rechtes Wissen kannst du nur erlangen, wenn du gelernt hast, dieses Wissen zu achten. Der Mensch hat gewiß das Recht, sein Auge dem Lichte entgegenzuhalten; aber er muß dieses Recht erwerben. Im geistigen Leben gibt es ebenso Gesetze wie im materiellen. Streiche eine Glasstange mit einem entsprechenden Stoffe, und sie wird elektrisch, das heißt: sie erhält die Kraft, kleine Körper anzuziehen. Dies entspricht einem Naturgesetz. Hat man ein wenig Physik gelernt, so weiß man dies. Und ebenso weiß man, wenn man die Anfangsgründe der Geheimwissenschaft kennt, daß jedes in der Seele entwickelte Gefühl von wahrer Devotion eine Kraft entwickelt, die in der Erkenntnis früher oder später weiter führen kann.

Wer in seinen Anlagen die devotionellen Gefühle hat, oder wer das Glück hat, sie durch eine entsprechende Erziehung eingepflanzt zu erhalten, der bringt vieles mit, wenn er im späteren Leben den Zugang zu höheren Erkenntnissen sucht Wer eine solche Vorbereitung nicht mitbringt, dem erwachsen schon auf der ersten Stufe des Erkenntnispfades Schwierigkeiten, wenn er nicht durch Selbsterziehung die devotionelle Stimmung energisch in sich zu erzeugen unternimmt. In unserer Zeit ist es ganz besonders wichtig, daß auf diesen Punkt die volle Aufmerksamkeit gelenkt wird. Unsere Zivilisation neigt mehr zur Kritik, zum Richten, zum Aburteilen und wenig zur Devotion, zur hingebungsvollen Verehrung. Unsere Kinder schon kritisieren viel mehr, als sie hingebungsvoll verehren. Aber jede Kritik, jedes richtende Urteil vertreiben ebensosehr die Kräfte der Seele zur höheren Erkenntnis, wie jede hingebungsvolle Ehrfurcht sie entwickelt. Damit soll gar nichts gegen unsere Zivilisation gesagt sein. Es handelt sich hier gar nicht darum, Kritik an dieser unserer Zivilisation zu üben. Gerade der Kritik, dem selbstbewußten. menschlichen Urteil, dem «Prüfet alles und das Beste behaltet», verdanken wir die Größe unserer Kultur. Nimmermehr hätte der Mensch die Wissenschaft, die Industrie, den Verkehr, die Rechtsverhältnisse unserer Zeit erlangt, wenn er nicht überall Kritik geübt, überall den Maßstab seines Urteils angelegt hätte. Aber was wir dadurch an äußerer Kultur gewonnen haben, mußten wir mit einer entsprechenden Einbuße an höherer Erkenntnis, an spirituellem Leben bezahlen. Betont muß werden, daß es sich beim höheren Wissen nicht um Verehrung von Menschen, sondern um eine solche gegenüber Wahrheit und Erkenntnis handelt.

Nur das eine muß freilich sich jeder klarmachen, daß derjenige, der ganz in der veräußerlichten Zivilisation unserer Tage darinnen steckt, es sehr schwer hat, zur Erkenntnis der höheren Welten vorzudringen. Er kann es nur, wenn er energisch an sich arbeitet. In einer Zeit, in der die Verhältnisse des materiellen Lebens einfache waren, war auch geistiger Aufschwung leichter zu erreichen. Das Verehrungswürdige, das Heiligzuhaltende hob sich mehr von den übrigen Weltverhältnissen ab. Die Ideale werden in einem kritischen Zeitalter herabgezogen. Andere Gefühle treten an die Stelle der Verehrung, der Ehrfurcht, der Anbetung und Bewunderung. Unser Zeitalter drängt diese Gefühle immer mehr zurück, so daß sie durch das alltägliche Leben dem Menschen nur noch in sehr geringem Grade zugeführt werden. Wer höhere Erkenntnis sucht, muß sie in sich erzeugen. Er muß sie selbst seiner Seele einflößen. Das kann man nicht durch Studium. Das kann man nur durch das Leben. Wer Geheimschüler werden will, muß sich daher energisch zur devotionellen Stimmung erziehen. Er muß überall in seiner Umgebung, in seinen Erlebnissen dasjenige aufsuchen, was ihm Bewunderung und Ehrerbietung abzwingen kann. Begegne ich einem Menschen und tadle ich seine Schwächen, so raube ich mir höhere Erkenntniskraft; suche ich liebevoll mich in seine Vorzüge zu vertiefen, so sammle ich solche Kraft. Der Geheimjünger muß fortwährend darauf bedacht sein, diese Anleitung zu befolgen. Erfahrene Geheimforscher wissen, was sie für eine Kraft dem Umstande verdanken, daß sie immer wieder allen Dingen gegenüber auf das Gute sehen und mit dem richtenden Urteile zurückhalten. Aber dies darf nicht eine äußerliche Lebensregel bleiben. Sondern es muß von dem Innersten unsrer Seele Besitz ergreifen. Der Mensch hat es in seiner Hand, sich selbst zu vervollkommnen, sich mit der Zeit ganz zu verwandeln. Aber es muß sich diese Umwandlung in seinem Innersten, in seinem Gedankenleben vollziehen. Es genügt nicht, daß ich äußerlich in meinem Verhalten Achtung gegenüber einem Wesen zeige. Ich muß diese Achtung in meinen Gedanken haben. Damit muß der Geheimschüler beginnen, daß er die Devotion in sein Gedankenleben aufnimmt. Er muß auf die Gedanken der Unehrerbietung, der abfälligen Kritik in seinem Bewußtsein achten. Und er muß geradezu suchen, in sich Gedanken der Devotion zu pflegen.

Jeder Augenblick, in dem man sich hinsetzt, um gewahr zu werden in seinem Bewußtsein, was in einem steckt an abfälligen, richtenden, kritischen Urteilen über Welt und Leben: - jeder solcher Augenblick bringt uns der höheren Erkenntnis näher. Und wir steigen rasch auf, wenn wir in solchen Augenblicken unser Bewußtsein nur erfüllen mit Gedanken, die uns mit Bewunderung, Achtung, Verehrung gegenüber Welt und Leben erfüllen. Wer in diesen Dingen Erfahrung hat, der weiß, daß in jedem solchen Augenblicke Kräfte in dem Menschen erweckt werden, die sonst schlummernd bleiben. Es werden dadurch dem Menschen die geistigen Augen geöffnet. Er fängt dadurch an, Dinge um sich herum zu sehen, die er früher nicht hat sehen können. Er fängt an zu begreifen, daß er vorher nur einen Teil der ihn umgebenden Welt gesehen hat. Der Mensch, der ihm gegenübertritt, zeigt ihm jetzt eine ganz andere Gestalt als vorher. Zwar wird er durch diese Lebensregel noch nicht Imstandesein, schon das zu sehen, was zum Beispiel als die menschliche Aura beschrieben wird. Denn dazu ist eine noch höhere Schulung nötig. Aber eben zu dieser höheren Schulung kann er aufsteigen, wenn er vorher eine energische Schulung in Devotion durchgemacht hat. (1)

Geräuschlos und unbemerkt von der äußeren Welt vollzieht sich das Betreten des «Erkenntnispfades» durch den Geheimschüler. Niemand braucht an ihm eine Veränderung wahrzunehmen. Er tut seine Pflichten wie vorher; er besorgt seine Geschäfte wie ehedem. Die Verwandlung geht lediglich mit der inneren Seite der Seele vor sich, die dem äußeren Auge entzogen ist. Zunächst überstrahlt das ganze Gemütsleben des Menschen die eine Grundstimmung der Devotion gegenüber allem wahrhaft Ehrwürdigen. In diesem einen Grundgefühle findet sein ganzes Seelenleben den Mittelpunkt. Wie die Sonne durch ihre Strahlen alles Lebendige belebt, so belebt beim Geheimschüler die Verehrung alle Empfindungen der Seele.

Es wird dem Menschen anfangs nicht leicht, zu glauben, daß Gefühle wie Ehrerbietung, Achtung und so weiter etwas mit seiner Erkenntnis zu tun haben. Dies rührt davon her, daß man geneigt ist, die Erkenntnis als eine Fähigkeit für sich hinzustellen, die mit dem in keiner Verbindung steht, was sonst in der Seele vorgeht man bedenkt dabei aber nicht, daß die Seele es ist, welche erkennt und für die Seele sind Gefühle das, was für den Leib die Stoffe sind, welche seine Nahrung ausmachen. Wenn man dem Leibe Steine statt Brot gibt, so erstirbt seine Tätigkeit ähnlich ist es mit der Seele. Für sie sind Verehrung, Achtung, Devotion nährende Stoffe, die sie gesund, kräftig machen; vor allem kräftig zur Tätigkeit des Erkennens. Mißachtung, Antipathie, Unterschätzung des Anerkennenswerten bewirken Lähmung und Ersterben der erkennenden Tätigkeit - für den Geistesforscher ist diese Tatsache an der Aura ersichtlich. Eine Seele, die sich verehrende, devotionelle Gefühle aneignet, bewirkt eine Veränderung ihrer Aura. Gewisse als gelbrote, braunrote zu bezeichnende geistige Farbentöne verschwinden und werden durch blaurote ersetzt. Dadurch aber öffnet sich das Erkenntnisvermögen; es empfängt Kunde von Tatsachen in seiner Umgebung, von denen es vorher keine Ahnung hatte. Die Verehrung weckt eine sympathische Kraft in der Seele, und durch diese werden Eigenschaften der uns umgebenden Wesen von uns angezogen, die sonst verborgen bleiben.

Wirksamer noch wird das, was durch die Devotion zu erreichen ist, wenn eine andere Gefühlsart hinzukommt Sie besteht darinnen, daß der Mensch lernt, sich immer weniger den Eindrücken der Außenwelt hinzugeben, und dafür ein reges Innenleben entwickelt. Ein Mensch, der von einem Eindruck der Außenwelt zu dem andern jagt, der stets nach «Zerstreuung» sucht, findet nicht den Weg zur Geheimwissenschaft nicht abstumpfen soll sich der Geheimschüler für die Außenwelt; aber sein reiches Innenleben soll ihm die Richtung geben, in der er sich ihren Eindrücken hingibt Wenn ein gefühlsreicher und gemütstiefer Mensch durch eine schöne Gebirgslandschaft geht, erlebt er anderes als ein gefühlsarmer. Erst was wir im Innern erleben, gibt uns den Schlüssel zu den Schönheiten der Außenwelt der eine fährt über das Meer, und nur wenig innere Erlebnisse ziehen durch seine Seele; der andere empfindet dabei die ewige Sprache des Weltgeistes; ihm enthüllen sich geheime Rätsel der Schöpfung. Man muß gelernt haben, mit seinen eigenen Gefühlen, Vorstellungen umzugehen, wenn man ein inhaltvolles Verhältnis zur Außenwelt entwickeln will. Die Außenwelt ist in allen ihren Erscheinungen erfüllt von göttlicher Herrlichkeit; aber man muß das Göttliche erst in seiner Seele selbst erlebt haben, wenn man es in der Umgebung finden will.

Der Geheimschüler wird darauf verwiesen, sich Augenblicke in seinem Leben zu schaffen, in denen er still und einsam sich in sich selbst versenkt. Nicht den Angelegenheiten seines eigenen Ich aber soll er sich in solchen Augenblicken hingeben. Das würde das Gegenteil von dem bewirken, was beabsichtigt ist. Er soll vielmehr in solchen Augenblicken in aller Stille nachklingen lassen, was er erlebt hat, was ihm die äußere Welt gesagt hat. Jede Blume, jedes Tier, jede Handlung wird ihm in solchen stillen Augenblicken ungeahnte Geheimnisse enthüllen. Und er wird vorbereitet dadurch, neue Eindrücke der Außenwelt mit ganz anderen Augen zu sehen als vorher. Wer nur Eindruck nach Eindruck genießen will, stumpft sein Erkenntnisvermögen ab. Wer, nach dem Genusse, sich von dem Genusse etwas offenbaren läßt, der pflegt und erzieht sein Erkenntnisvermögen. Er muß sich nur daran gewöhnen, nicht etwa nur den Genuß nachklingen zu lassen, sondern, mit Verzicht auf weiteren Genuß, das Genossene durch innere Tätigkeit zu verarbeiten. Die Klippe ist hier eine sehr große, die Gefahr bringt. Statt in sich zu arbeiten, kann man leicht in das Gegenteil verfallen und den Genuß nur hinterher noch völlig ausschöpfen wollen. Man unterschätze nicht, daß sich hier unabsehbare Quellen des Irrtums für den Geheimschüler eröffnen. Er muß ja hindurch zwischen einer Schar von Verführern seiner Seele. Sie alle wollen sein «Ich» verhärten, in sich selbst verschließen. Er aber soll es aufschließen für die Welt. Er muß ja den Genuß suchen; denn nur durch ihn kommt die Außenwelt an ihn heran. Stumpft er sich gegen den Genuß ab, so wird er wie eine Pflanze, die aus ihrer Umgebung keine Nahrungsstoffe mehr an sich ziehen kann. Bleibt er aber beim Genusse stehen, so verschließt er sich in sich selbst Er wird nur etwas für sich, nichts für die Welt bedeuten. Mag er in sich dann noch so sehr leben, mag er sein «Ich» noch so stark pflegen: die Welt scheidet ihn aus. Für sie ist er tot. Der Geheimschüler betrachtet den Genuß nur als ein Mittel, um sich für die Welt zu veredeln. Der Genuß ist ihm ein Kundschafter, der ihn unterrichtet über die Welt; aber er schreitet nach dem Unterricht durch den Genuß zur Arbeit vorwärts. Er lernt nicht, um das Gelernte als seine Wissensschätze aufzuhäufen, sondern um das Gelernte in den Dienst der Welt zu stellen.

Es ist ein Grundsatz in aller Geheimwissenschaft, der nicht übertreten werden darf, wenn irgendein Ziel erreicht werden soll. Jede Geheimschulung muß ihn dem Schüler einprägen. Er heißt: Jede Erkenntnis, die du suchst, nur um dein Wissen zu bereichern, nur um Schätze in dir anzuhäufen, führt dich ab von deinem Wege; jede Erkenntnis aber, die du suchst, um reifer zu werden auf dem Wege der Menschenveredelung und der Weltenentwickelung, die bringt dich einen Schritt vorwärts. Dieses Gesetz fordert unerbittlich seine Beobachtung. Und man ist nicht früher Geheimschüler, ehe man dieses Gesetz zur Richtschnur seines Lebens gemacht hat man kann diese Wahrheit der geistigen Schulung in den kurzen Satz zusammenfassen: Jede Idee, die dir nicht zum Ideal wird, ertötet in deiner Seele eine Kraft; jede Idee, die aber zum Ideal wird, erschafft in dir Lebenskräfte.

Innere Ruhe

Auf den Pfad der Verehrung und auf die Entwickelung des inneren Lebens wird der Geheimschüler im Anfange seiner Laufbahn gewiesen. Die Geisteswissenschaft gibt nun auch praktische Regeln an die Hand, durch deren Beobachtung der Pfad betreten, das innere Leben entwickelt werden kann. Diese praktischen Regeln entstammen nicht der Willkür. Sie beruhen auf uralten Erfahrungen und uraltem Wissen. Sie werden überall in der gleichen Art gegeben, wo die Wege zur höheren Erkenntnis gewiesen werden. Alle wahren Lehrer des geistigen Lebens stimmen in bezug auf den Inhalt dieser Regeln überein, wenn sie dieselben auch nicht immer in die gleichen Worte kleiden. Die untergeordnete, eigentlich nur scheinbare Verschiedenheit rührt von Tatsachen her, welche hier nicht zu besprechen sind.

Kein Lehrer des Geisteslebens will durch solche Regeln eine Herrschaft über andere Menschen ausüben. Er will niemand in seiner Selbständigkeit beeinträchtigen. Denn es gibt keine besseren Schätzer und Hüter der menschlichen Selbständigkeit als die Geheimforscher. Es ist (im ersten Teile in dieser Schrift) gesagt worden, das Band, das alle Eingeweihten umfaßt, sei ein geistiges, und zwei naturgemäße Gesetze bilden die Klammern, welche die Bestandteile dieses Bandes zusammenhalten. Tritt nun der Eingeweihte aus seinem umschlossenen Geistgebiet heraus, vor die Öffentlichkeit: dann kommt für ihn sogleich ein drittes Gesetz in Betracht Es ist dieses: Richte jede deiner Taten, jedes deiner Worte so ein, daß durch dich in keines Menschen freien Willensentschluß eingegriffen wird.

Wer durchschaut hat, daß ein wahrer Lehrer des Geisteslebens ganz von dieser Gesinnung durchdrungen ist, der kann auch wissen, daß er nichts von seiner Selbständigkeit einbüßt, wenn er den praktischen Regeln folgt, die ihm gebeten werden.

Eine der ersten dieser Regeln kann nun etwa in die folgenden Worte der Sprache gekleidet werden: «Schaffe dir Augenblicke innerer Ruhe und lerne in diesen Augenblicken das Wesentliche von dem Unwesentlichen unterscheiden.» - Es wird hier gesagt, diese praktische Regel laute so in «Worte der Sprache gefaßt». Ursprünglich werden nämlich alle Regeln und Lehren der Geisteswissenschaft in einer sinnbildlichen Zeichensprache gegeben. Und wer ihre ganze Bedeutung und Tragweite kennenlernen will, der muß erst diese sinnbildliche Sprache sich zum Verständnis bringen. Dieses Verständnis ist davon abhängig, daß der Betreffende bereits die ersten Schritte in der Geheimwissenschaft getan hat. Diese Schritte aber kann er durch die genaue Beobachtung solcher Regeln gehen, wie sie hier gegeben werden. Jedem steht der Weg offen, der ernstliches Wollen hat

Einfach ist die obige Regel bezüglich der Augenblicke der inneren Ruhe. Und einfach ist auch ihre Befolgung. Aber zum Ziele führt sie nur, wenn sie ebenso ernst und streng angefaßt wird, wie sie einfach ist - ohne Umschweife soll daher hier auch gesagt werden, wie diese Regel zu befolgen ist

Der Geheimschüler hat sich eine kurze Zeit von seinem täglichen Leben auszusondern, um sich in dieser Zeit mit etwas ganz anderem zu befassen, als die Gegenstände seiner täglichen Beschäftigung sind. Und auch die Art seiner Beschäftigung muß eine ganz andere sein als diejenige, mit der er den übrigen Tag ausfüllt das ist aber nicht so zu verstehen, als ob dasjenige, was er in dieser ausgesonderten Zeit vollbringt, nichts zu tun habe mit dem Inhalt seiner täglichen Arbeit im Gegenteil: der Mensch, der solche abgesonderten Augenblicke in der rechten Art sucht, wird bald bemerken, daß er durch sie erst die volle Kraft zu seiner Tagesaufgabe erhält. Auch darf nicht geglaubt werden, daß die Beobachtung dieser Regel jemandem wirklich Zeit von seiner Pflichtenleistung entziehen könne. Wenn jemand wirklich nicht mehr Zeit zur Verfügung haben sollte, so genügen fünf Minuten jeden Tag. Es kommt darauf an, wie diese fünf Minuten angewendet werden.

In dieser Zeit soll der Mensch sich vollständig herausreißen aus seinem Alltagsleben. Sein Gedanken-, sein Gefühlsleben soll da eine andere Färbung erhalten, als sie sonst haben. Er soll seine Freuden, seine Leiden, seine Sorgen, seine Erfahrungen, seine Taten vor seiner Seele vorbeiziehen lassen. Und er soll sich dabei so stellen, daß er alles das, was er sonst erlebt, von einem höheren Gesichtspunkte aus ansieht man denke nur einmal daran, wie man im gewöhnlichen Leben etwas ganz anders ansieht, was ein anderer erlebt oder getan hat, als was man selbst erlebt oder getan hat das kann nicht anders sein. Denn mit dem, was man selbst erlebt oder tut, ist man verwoben; das Erlebnis oder die Tat eines anderen betrachtet man nur. Was man in den ausgesonderten Augenblicken anzustreben hat, ist nun, die eigenen Erlebnisse und Taten so anzuschauen, so zu beurteilen, als ob man sie nicht selbst, sondern als ob sie ein anderer erlebt oder getan hätte. Man stelle sich einmal vor: jemand habe einen schweren Schicksalsschlag erlebt. Wie anders steht er dem gegenüber als einem ganz gleichen Schicksalsschläge bei seinem Mitmenschen? Niemand kann das für unberechtigt halten. Es liegt in der menschlichen Natur. Und ähnlich wie in solchen außergewöhnlichen Fällen ist es in den alltäglichen Angelegenheiten des Lebens. Der Geheimschüler muß die Kraft suchen, sich selbst in gewissen Zeiten wie ein Fremder gegenüberzustehen. Mit der inneren Ruhe des Beurteilers muß er sich selbst entgegentreten. Erreicht man das, dann zeigen sich einem die eigenen Erlebnisse in einem neuen Lichte. Solange man in sie verwoben ist, solange man in ihnen steht, hängt man mit dem Unwesentlichen ebenso zusammen wie mit dem Wesentlichen. Kommt man zur inneren Ruhe des Überblicks, dann sondert sich das Wesentliche von dem Unwesentlichen. Kummer und Freude, jeder Gedanke, jeder Entschluß erscheinen anders, wenn man sich so selbst gegenübersteht - Es ist, wie wenn man den ganzen Tag hindurch in einem Orte sich aufgehalten hat und das Kleinste ebenso nahe gesehen hat wie das Größte; dann des Abends auf einen benachbarten Hügel steigt und den ganzen Ort auf einmal überschaut da erscheinen die Teile dieses Ortes in anderen gegenseitigen Verhältnissen, als wenn man darinnen ist mit gegenwärtig erlebten Schicksalsfügungen wird und braucht dies nicht zu gelingen; mit länger vergangenen muß es vom Schüler des Geisteslebens erstrebt werden. - Der Wert solcher inneren, ruhigen Selbstschau hängt viel weniger davon ab, was man dabei erschaut, als vielmehr davon, daß man in sich die Kraft findet, die solche innere Ruhe entwickelt

Denn jeder Mensch trägt neben seinem - wir wollen ihn so nennen - Alltagsmenschen in seinem Innern noch einen höheren Menschen. Dieser höhere Mensch bleibt so lange verborgen, bis er geweckt wird. Und jeder kann diesen höheren Menschen nur selbst in sich erwecken. Solange aber dieser höhere Mensch nicht erweckt ist, so lange bleiben auch die in jedem Menschen schlummernden höheren Fähigkeiten verborgen, die zu übersinnlichen Erkenntnissen führen. Solange jemand die Frucht der inneren Ruhe nicht fühlt, muß er sich eben sagen, daß er in der ernsten strengen Befolgung der angeführten Regel fortfahren muß. Für jeden, der so verfährt, kommt der Tag, wo es um ihn herum geistig hell wird, wo sich einem Auge, das er bis dahin in sich nicht gekannt hat, eine ganz neue Welt erschließen wird.

Und nichts braucht sich im äußeren Leben des Geheimschülers zu ändern dadurch, daß er anfängt, diese Regel zu befolgen. Er geht seinen Pflichten nach wie vorher; er duldet dieselben Leiden und erlebt dieselben Freuden zunächst wie vorher. In keiner Weise kann er dadurch dem «Leben» entfremdet werden. Ja, er kann um so voller den übrigen Tag hindurch diesem «Leben» nachgehen, weil er in seinen ausgesonderten Augenblicken ein «höheres Leben» sich aneignet. Nach und nach wird dieses «höhere Leben» schon seinen Einfluß auf das gewöhnliche geltend machen. Die Ruhe der ausgesonderten Augenblicke wird ihre Wirkung auch auf den Alltag haben. Der ganze Mensch wird ruhiger werden, wird Sicherheit bei all seinen Handlungen gewinnen, wird nicht mehr aus der Fassung gebracht werden können durch alle möglichen Zwischenfälle. Allmählich wird sich solch angehender Geheimschüler sozusagen immer mehr selbst leiten und weniger von den Umständen und äußeren Einflüssen leiten lassen. Ein solcher Mensch wird bald bemerken, was für eine Kraftquelle solche ausgesonderte Zeitabschnitte für ihn sind. Er wird anfangen, sich über Dinge nicht mehr zu ärgern, über die er sich vorher geärgert hat; unzählige Dinge, die er vorher gefürchtet hat, hören auf, ihm Befürchtungen zu machen. Eine ganz neue Lebensauffassung eignet er sich an. Vorher ging er vielleicht zaghaft an diese oder jene Verrichtung. Er sagte sich: Oh, meine Kraft reicht nicht aus, dies so zu machen, wie ich es gerne gemacht hätte. Jetzt kommt ihm nicht mehr dieser Gedanke, sondern vielmehr ein ganz anderer. Nunmehr sagt er sich nämlich: Ich will alle Kraft zusammennehmen, um meine Sache so gut zu machen, als ich nur irgend kann. Und den Gedanken, der ihn zaghaft machen könnte, unterdrückt er. Denn er weiß, daß ihn eben die Zaghaftigkeit zu einer schlechten Leistung veranlassen könnte, daß jedenfalls diese Zaghaftigkeit nichts beitragen kann zur Verbesserung dessen, was ihm obliegt. Und so ziehen Gedanke nach Gedanke in die Lebensauffassung des Geheimschülers ein, die fruchtbar, förderlich sind für sein Leben. Sie treten an die Stelle von solchen, die ihm hinderlich, schwächend waren. Er fängt an, sein Lebensschiff einen sicheren, festen Gang zu führen innerhalb der Wogen des Lebens, während es vorher von diesen Wogen hin und her geschlagen worden ist.

Und solche Ruhe und Sicherheit wirken auch auf das ganze menschliche Wesen zurück.

Der innere Mensch wächst dadurch. Und mit ihm wachsen jene inneren Fähigkeiten, welche zu den höheren Erkenntnissen führen. Denn durch seine in dieser Richtung gemachten Fortschritte gelangt der Geheimschüler allmählich dahin, daß er selbst bestimmt, wie die Eindrücke der Außenwelt auf ihn einwirken dürfen. Er hört zum Beispiel ein Wort, durch das ein anderer ihn verletzen oder ärgern will. Vor seiner Geheimschülerschaft wäre er auch verletzt worden oder hätte sich geärgert da er nun den Pfad der Geheimschülerschaft betreten hat, ist er imstande, dem Worte seinen verletzenden oder ärgerlichen Stachel zu nehmen, bevor es den Weg zu seinem Innern gefunden hat. Oder ein anderes Beispiel. Ein Mensch wird leicht ungeduldig, wenn er warten soll. Er betritt den Pfad des Geheimschülers. Er durchdringt sich in seinen Augenblicken der Ruhe so sehr mit dem Gefühl von der Zwecklosigkeit vieler Ungeduld, daß er fortan bei jeder erlebten Ungeduld sofort dieses Gefühl gegenwärtig hat die Ungeduld, die sich schon einstellen wollte, verschwindet, und eine Zeit, die sonst verlorengegangen wäre unter den Vorstellungen der Ungeduld, wird vielleicht ausgefüllt von einer nützlichen Beobachtung, die während des Wartens gemacht werden kann.

Nun muß man sich nur die Tragweite von alledem vergegenwärtigen. Man bedenke, daß der «höhere Mensch» im Menschen in fortwährender Entwickelung ist durch die beschriebene Ruhe und Sicherheit wird ihm aber allein eine gesetzmäßige Entwickelung ermöglicht die Wogen des äußeren Lebens zwängen den inneren Menschen von allen Seiten ein, wenn der Mensch nicht dieses Leben beherrscht, sondern von ihm beherrscht wird. Ein solcher Mensch ist wie eine Pflanze, die sich in einer Felsspalte entwickeln soll. Sie verkümmert so lange, bis man ihr Raum schafft dem inneren Menschen können keine äußeren Kräfte Raum schaffen. Das vermag nur die innere Ruhe, die er seiner Seele schafft Äußere Verhältnisse können nur seine äußere Lebenslage ändern; den «geistigen Menschen» in ihm können sie nie und nimmer erwecken. - In sich selbst muß der Geheimschüler einen neuen, einen höheren Menschen gebären.

Dieser «höhere Mensch» wird dann der «innere Herrscher», der mit sicherer Hand die Verhältnisse des äußeren Menschen führt. Solange der äußere Mensch die Oberhand und Leitung hat, ist dieser «innere» sein Sklave und kann daher seine Kräfte nicht entfalten. Hängt es von etwas anderem als von mir ah, ob ich mich ärgere oder nicht, so bin ich nicht Herr meiner selbst, oder - noch besser gesagt -: ich habe den «Herrscher in mir» noch nicht gefunden. Ich muß in mir die Fähigkeit entwickeln, die Eindrücke der Außenwelt nur in einer durch mich selbst bestimmten Weise an mich herankommen zu lassen; dann kann ich erst Geheimschüler werden. - Und nur insoweit der Geheimschüler ernstlich nach dieser Kraft sucht, kann er zum Ziel kommen. Es kommt nicht darauf an, wie weit es einer in einer bestimmten Zeit bringt; sondern allein darauf, daß er ernstlich sucht. Schon manchen hat es gegeben, der jahrelang sich angestrengt hat, ohne an sich einen merklichen Fortschritt zu bemerken; viele von denen aber, die nicht verzweifelt, sondern unerschütterlich geblieben sind, haben dann ganz plötzlich den «inneren Sieg» errungen.

Es gehört gewiß in mancher Lebenslage eine große Kraft dazu, sich Augenblicke innerer Ruhe zu schaffen. Aber je größer die notwendige Kraft, desto bedeutender ist auch das, was erreicht wird. Alles hängt in bezug auf die Geheimschülerschaft davon ab, daß man energisch, mit innerer Wahrheit und rückhaltloser Aufrichtigkeit sich selbst, mit allen seinen Handlungen und Taten, als ein völlig Fremder gegenüberstehen kann.

Aber nur eine Seite der inneren Tätigkeit des Geheimschülers ist durch diese Geburt des eigenen höheren Menschen gekennzeichnet. Es muß dazu noch etwas anderes kommen. Wenn sich nämlich der Mensch auch selbst als ein Fremder gegenübersteht, so betrachtet er doch nur sich selbst; er sieht auf diejenigen Erlebnisse und Handlungen, mit denen er durch seine besondere Lebenslage verwachsen ist. Er muß darüber hinauskommen. Er muß sich erheben zu einem rein Menschlichen, das nichts mehr mit seiner besonderen Lage zu tun hat. Er muß zu einer Betrachtung derjenigen Dinge übergehen, die ihn als Mensch etwas angingen, auch wenn er unter ganz anderen Verhältnissen, in einer ganz anderen Lage lebte. Dadurch lebt in ihm etwas auf, was über das Persönliche hinausragt. Er richtet damit den Blick in höhere Welten, als diejenigen sind, mit denen ihn der Alltag zusammenführt und damit beginnt der Mensch zu fühlen, zu erleben, daß er solchen höheren Welten angehört. Es sind das Welten, über die ihm seine Sinne, seine alltägliche Beschäftigung nichts sagen können. So erst verlegt er den Mittelpunkt seines Wesens in sein Inneres. Er hört auf die Stimmen in seinem Innern, die in den Augenblicken der Ruhe zu ihm sprechen; er pflegt im Innern Umgang mit der geistigen Welt. Er ist dem Alltag entrückt der Lärm dieses Alltags ist für ihn verstummt. Es ist um ihn herum still geworden. Er weist alles ab, was ihn an solche Eindrücke von außen erinnert die ruhige Beschaulichkeit im Innern, die Zwiesprache mit der rein geistigen Welt füllt seine ganze Seele aus.

- Ein natürliches Lebensbedürfnis muß dem Geheimschüler solche stille Beschaulichkeit werden. Er ist zunächst ganz in eine Gedanken-Welt versenkt Er muß für diese stille Gedankentätigkeit ein lebendiges Gefühl entwickeln. Er muß liebenlernen, was ihm der Geist da zuströmt bald hört er dann auch auf, diese Gedankenwelt als etwas zu empfinden, was unwirklicher sei als die Dinge des Alltags, die ihn umgeben. Er fängt an, mit seinen Gedanken umzugehen wie mit den Dingen im Raume. Und dann naht für ihn auch der Augenblick, in dem er das, was sich ihm in der Stille innerer Gedankenarbeit offenbart, als viel höher, wirklicher zu fühlen beginnt als die Dinge im Raume. Er erfährt, daß sich Leben in dieser Gedankenwelt ausspricht. Er sieht ein, daß sich in Gedanken nicht bloße Schattenbilder ausleben, sondern, daß durch sie verborgene Wesenheiten zu ihm sprechen. Es fängt an, aus der Stille heraus zu ihm zu sprechen. Vorher hat es nur durch sein Ohr zu ihm getönt; jetzt tönt es durch seine Seele. Eine innere Sprache - ein inneres Wort - hat sich ihm erschlossen. Beseligt im höchsten Grade fühlt sich der Geheimschüler, wenn er diesen Augenblick zum ersten Male erlebt. Über seine ganze äußere Welt ergießt sich ein inneres Licht. Ein zweites Leben beginnt für ihn. Der Strom einer göttlichen, einer gottbeseligenden Welt ergießt sich durch ihn.

Solches Leben der Seele in Gedanken, das sich immer mehr erweitert zu einem Leben in geistiger Wesenheit, nennt die Gnosis, die Geisteswissenschaft Meditation (beschauliches Nachdenken). Diese Meditation ist das Mittel zu übersinnlicher Erkenntnis. - Aber nicht schwelgen in Gefühlen soll der Geheimschüler in solchen Augenblicken. Er soll nicht unbestimmte Empfindungen in seiner Seele haben. Das würde ihn nur hindern, zu wahrer geistiger Erkenntnis zu kommen. Klar, scharf, bestimmt sollen sich seine Gedanken gestalten. Dazu wird er einen Anhalt finden, wenn er sich nicht blind an die Gedanken hält, die ihm aufsteigen. Er soll sich vielmehr mit den hohen Gedanken durchdringen, welche vorgeschrittene, schon vom Geist erfaßte Menschen in solchen Augenblicken gedacht haben. Er soll zum Ausgangspunkte die Schriften nehmen, die selbst solcher Offenbarung in der Meditation entsprossen sind. In der mystischen, in der gnostischen, in der geisteswissenschaftlichen Literatur von heute findet der Geheimschüler solche Schriften. Da ergeben sich ihm die Stoffe zu seiner Meditation. Die Geistsucher haben selbst in solchen Schriften die Gedanken der göttlichen Wissenschaft niedergelegt; der Geist hat durch seine Boten sie der Welt verkündigen lassen.

Durch solche Meditation geht eine völlige Verwandlung mit dem Geheimschüler vor. Er fängt an, über die Wirklichkeit ganz neue Vorstellungen sich zu bilden. Alle Dinge erhalten für ihn einen anderen Wert. Immer wieder muß es gesagt werden: nicht weltfremd wird der Geheimschüler durch solche Wandlung. Er wird auf keinen Fall seinem alltäglichen Pflichtenkreis entfremdet. Denn er lernt einsehen, daß die geringste Handlung, die er zu vollbringen hat, das geringste Erlebnis, das sich ihm darbietet, im Zusammenhang stehen mit den großen Weltwesenheiten und Weltereignissen. Wird ihm dieser Zusammenhang durch seine beschaulichen Augenblicke erst klar, dann geht er mit neuer vollerer Kraft an seinen täglichen Wirkungskreis. Denn jetzt weiß er: was er arbeitet, was er leidet, das arbeitet, leidet er um eines großen, geistigen Weltzusammenhanges willen. Kraft zum Leben, nicht Lässigkeit quillt aus der Meditation.

Mit sicherem Schritt geht der Geheimschüler durch das Leben. Was es ihm auch bringen mag, läßt ihn aufrecht schreiten. Vorher hat er nicht gewußt, warum er arbeitet, warum er leidet: jetzt weiß er dies. Einzusehen ist, daß solche Meditationstätigkeit besser zum Ziele führt, wenn sie unter Anleitung erfahrener Menschen geschieht. Solchen Menschen, die von sich aus wissen, wie alles am besten zu machen ist man sehe daher den Rat, die Anweisung solcher Menschen sich an. Man verliert dadurch wahrlich nicht seine Freiheit Was sonst nur unsicheres Tappen sein kann, wird durch solche Anleitung zum zielsicheren Arbeiten. Wer sich um solche kümmert, die in dieser Richtung Wissen, Erfahrung haben, wird niemals vergeblich anklopfen. Er sei sich nur bewußt, daß er nichts anderes sucht als den Rat eines Freundes, nicht die Übermacht eines solchen, der herrschen will. Man wird immer finden, daß diejenigen, die wirklich wissen, die bescheidensten Menschen sind, und daß ihnen nichts ferner liegt als dasjenige, was die Menschen Machtgelüste nennen.

Wer sich durch die Meditation erhebt zu dem, was den Menschen mit dem Geist verbindet, der beginnt in sich das zu beleben, was ewig in ihm ist, was nicht durch Geburt und Tod begrenzt ist nur diejenigen können zweifeln an einem solchen Ewigen, die es nicht selbst erlebt haben. So ist die Meditation der Weg, der den Menschen auch zur Erkenntnis, zur Anschauung seines ewigen, unzerstörbaren Wesenskernes führt und nur durch sie kann der Mensch zu solcher Anschauung kommen. Gnosis, Geisteswissenschaft sprechen von der Ewigkeit dieses Wesenskernes, von der Wiederverkörperung desselben. Oft wird gefragt, warum weiß der Mensch nichts von seinen Erlebnissen, die jenseits von Geburt und Tod liegen? Aber nicht so sollte gefragt werden. Sondern vielmehr so: wie gelangt man zu solchem Wissen? In der richtigen Meditation eröffnet sich der Weg. Durch sie lebt die Erinnerung auf an Erlebnisse, die jenseits von Geburt und Tod liegen. Jeder kann dieses Wissen erwerben; in jedem liegen die Fähigkeiten, selbst zu erkennen, selbst zu schauen, was echte Mystik, Geisteswissenschaft, Anthroposophie und Gnosis lehren. Er muß nur die richtigen Mittel wählen. Nur ein Wesen, das Ohren und Augen hat, kann Töne und Farben wahrnehmen. Und auch das Auge kann nichts wahrnehmen, wenn das Licht fehlt, das die Dinge sichtbar macht In der Geheimwissenschaft sind die Mittel gegeben, die geistigen Ohren und Augen zu entwickeln und das geistige Licht zu entzünden. Als drei Stufen können die Mittel der geistigen Schulung bezeichnet werden: 1. Die Vorbereitung. Sie entwickelt die geistigen Sinne. 2. Die Erleuchtung. Sie zündet das geistige Licht an. 3. Die Einweihung. Sie eröffnet den Verkehr mit den höheren Wesenheiten des Geistes.

Anmerkungen:
(1) In übersichtlicher Art findet man den «Pfad der Erkenntnis. Im letzten Abschnitt meiner «Theosophie, Einführung in übersinnliche Weltanschauung und Menschenbestimmung.. Hier sollen im einzelnen praktische Gesichtspunkte angegeben werden.

Die Stufen der Einweihung

Die folgenden Mitteilungen sind Glieder einer geistigen Schulung, über deren Namen und Wesenheit jeder sich klar wird, der sie richtig anwendet. Sie beziehen sich auf die drei Stufen, durch welche die Schule des geistigen Lebens zu einem gewissen Grade der Einweihung führt. Aber nur so viel von diesen Auseinandersetzungen wird man hier finden, als eben öffentlich gesagt werden kann. Es sind dies Andeutungen, welche aus einer noch viel tieferen, intimen Lehre herausgeholt sind. In der Geheimschulung selbst wird ein ganz bestimmter Lehrgang befolgt. Gewisse Verrichtungen dienen dazu, die Seele des Menschen zum bewußten Verkehr mit der geistigen Welt zu bringen. Diese Verrichtungen verhalten sich etwa zu dem, was im folgenden mitgeteilt wird, wie der Unterricht, den man jemandem in einer höheren streng geregelten Schule gibt, zu der Unterweisung, die man ihm gelegentlich auf einer vorbereitenden Schule zuteil werden läßt. Doch kann die ernste und beharrliche Verfolgung dessen, was man hier angedeutet findet, zur wirklichen Geheimschulung führen. Allerdings, das ungeduldige Probieren, ohne Ernst und Beharrlichkeit, kann zu gar nichts führen. - Von Erfolg kann das Geheimstudium nur sein, wenn dasjenige zunächst eingehalten wird, was bereits gesagt worden ist, und auf dieser Grundlage fortgeschritten wird.

Die Stufen, welche die angedeutete Überlieferung angibt, sind die folgenden drei: 1. Die Vorbereitung, 2. die Erleuchtung, 3. die Einweihung. Es ist nicht durchaus notwendig, daß diese drei Stufen sich so folgen, daß man die erste ganz durchgemacht hat, bevor die zweite, und diese, bevor die dritte an die Reihe kommen. Man kann in bezug auf gewisse Dinge schon der Erleuchtung, ja der Einweihung teilhaftig werden, wenn man in bezug auf andere sich noch in der Vorbereitung befindet. Doch wird man eine gewisse Zeit in Vorbereitung zu verbringen haben, bevor überhaupt eine Erleuchtung beginnen kann. Und wenigstens für einiges wird man erleuchtet sein müssen, wenn der Anfang mit der Einweihung gemacht werden soll. In der Beschreibung aber müssen, der Einfachheit wegen, die drei Stufen hintereinander folgen

Die Vorbereitung

Die Vorbereitung besteht in einer ganz bestimmten Pflege des Gefühls- und Gedankenlebens. Durch diese Pflege werden Seelen- und Geistesleib mit höheren Sinneswerkzeugen und Tätigkeitsorganen begabt, wie die Naturkräfte den physischen Leib aus unbestimmter lebendiger Materie mit Organen ausgerüstet haben.

Der Anfang muß damit gemacht werden, die Aufmerksamkeit der Seele auf gewisse Vorgänge in der uns umgebenden Welt zu lenken. Solche Vorgänge sind das sprießende, wachsende und gedeihende Leben einerseits, und alle Erscheinungen, die mit Verblühen, Verwelken, Absterben zusammenhängen, andererseits. Überall, wohin der Mensch die Augen wendet, sind solche Vorgänge gleichzeitig vorhanden. Und überall rufen sie naturgemäß auch in dem Menschen Gefühle und Gedanken hervor. Aber nicht genug gibt sich unter gewöhnlichen Verhältnissen der Mensch diesen Gefühlen und Gedanken hin. Dazu eilt er viel zu rasch von einem Eindruck zum anderen. Es handelt sich darum, daß er intensiv die Aufmerksamkeit ganz bewußt auf diese Tatsachen lenke. Er muß, wo er Blühen und Gedeihen einer ganz bestimmten Art wahrnimmt, alles andere aus seiner Seele verbannen und sich kurze Zeit ganz allein diesem einen Eindrucke überlassen. Er wird sich bald überzeugen, daß ein Gefühl, das in einem solchen Falle durch seine Seele früher nur durchgehuscht ist, anschwillt, daß es eine kräftige und energische Form annimmt. Diese Gefühlsform muß er dann ruhig in sich nachklingen lassen. Er muß dabei ganz still in seinem Innern werden. Er muß sich abschließen von der übrigen Außenwelt und ganz allein dem folgen, was seine Seele zu der Tatsache des Blühens und Gedeihens sagt.

Dabei soll man nur ja nicht glauben, daß man weit kommt, wenn man seine Sinne etwa stumpf macht gegen die Welt. Erst schaue man so lebhaft, so genau, als es nur irgend möglich ist, die Dinge an. Dann erst gebe man sich dem in der Seele auflebenden Gefühle, dem aufsteigenden Gedanken hin. Worauf es ankommt, ist, daß man auf beides, im völligen inneren Gleichgewicht, die Aufmerksamkeit richte. Findet man die nötige Ruhe und gibt man sich dem hin, was in der Seele auflebt, dann wird man nach entsprechender Zeit das Folgende erleben. Man wird neue Arten von Gefühlen und Gedanken in seinem Innern aufsteigen sehen, die man vorher nicht gekannt hat. Je öfter man in einer solchen Weise die Aufmerksamkeit auf etwas Wachsendes, Blühendes und Gedeihendes und damit abwechselnd auf etwas Welkendes, Absterbendes lenkt, desto lebhafter werden diese Gefühle werden. Und aus den Gefühlen und Gedanken, die so entstehen, bauen sich die Hellseherorgane ebenso auf, wie sich durch Naturkräfte aus belebtem Stoffe Augen und Ohren des physischen Körpers aufbauen. Eine ganz bestimmte Gefühlsform knüpft sich an das Wachsen und Werden; eine andere ganz bestimmte an das Verwelken und Absterben. Aber nur dann, wenn die Pflege dieser Gefühle auf die beschriebene Art angestrebt wird. Es ist möglich, annähernd richtig zu beschreiben, wie diese Gefühle sind. Eine vollständige Vorstellung kann sich davon jeder selbst verschaffen, indem er diese inneren Erlebnisse durchmacht. Wer oft die Aufmerksamkeit auf den Vorgang des Werdens, des Gedeihens, des Blühens gelenkt hat, der wird etwas fühlen, was der Empfindung bei einem Sonnenaufgang entfernt ähnlich ist. Und aus dem Vorgang des Welkens, Absterbens wird sich ihm ein Erlebnis ergeben, das in ebensolcher Art mit dem langsamen Aufsteigen des Mondes im Gesichtskreis zu vergleichen ist. Diese beiden Gefühle sind zwei Kräfte, die bei gehöriger Pflege, bei immer lebhafter werdender Ausbildung zu den bedeutsamsten geistigen Wirkungen führen. Wer sich immer wieder und wieder planmäßig, mit Vorsatz, solchen Gefühlen überläßt, dem eröffnet sich eine neue Welt. Die Seelenwelt, der sogenannte astrale Plan, beginnt vor ihm aufzudämmern. Wachsen und Vergehen bleiben für ihn nicht mehr Tatsachen, die ihm solch unbestimmte, Eindrücke machen wie vorher. Sie formen sich vielmehr zu geistigen Linien und Figuren, von denen er vorher nichts ahnte. Und diese Linien und Figuren haben für die verschiedenen Erscheinungen auch verschiedene Gestalten. Eine blühende Blume zaubert vor seine Seele eine ganz bestimmte, Linie, ebenso ein im Wachsen begriffenes Tier oder ein im Absterben befindlicher Baum. Die Seelenwelt (der astrale Plan) breitet sich langsam vor ihm aus. Nichts Willkürliches liegt in diesen Linien und Figuren. Zwei Geheimschüler, die sich auf der entsprechenden Stufe der Ausbildung befinden, werden bei dem gleichen Vorgange stets dieselben Linien und Figuren sehen. So gewiß zwei richtig sehende Menschen einen runden Tisch rund sehen, und nicht einer rund und der andere viereckig, so gewiß stellt sich vor zwei Seelen beim Anblicke einer blühenden Blume dieselbe geistige Gestalt. - So wie die Gestalten der Pflanzen und Tiere in der gewöhnlichen Naturgeschichte beschrieben werden, so beschreibt oder zeichnet der Kenner der Geheimwissenschaft die, geistigen Gestalten der Wachstums und Absterbensvorgänge nach Gattungen und Arten.

Wenn der Schüler so weit ist, daß er solch geistige Gestalten von Erscheinungen sehen kann, die sich seinem äußeren Auge auch physisch zeigen: dann wird er auch nicht weit entfernt sein von der Stufe, Dinge zu sehen, die kein physisches Dasein haben, die also dem ganz verbergen (okkult) bleiben müssen, der keine, Unterweisung in der Geheimlehre erhalten hat.

Zu betonen ist, daß der Geheimforscher sich nicht in ein Nachsinnen verlieren soll, was dieses oder jenes Ding bedeutet. Durch solche Verstandesarbeit bringt er sich nur von dem rechten Wege ab. Er soll frisch, mit gesundem Sinne, mit scharfer Beobachtungsgabe in die Sinnenwelt sehen und dann sich seinen Gefühlen überlassen. Was die Dinge bedeuten, das soll nicht er mit spekulierendem Verstande ausmachen wollen, sondern er soll es sich von den Dingen selbst sagen lassen. (1)

Ein Weiteres, worauf es ankommt, ist das, was die Geheimwissenschaft die Orientierung in den höheren Welten nennt. Man gelangt dazu, wenn man sich ganz von dem Bewußtsein durchdringt, daß Gefühle und Gedanken wirkliche Tatsachen sind, genau so wie Tische und Stühle in der physisch-sinnlichen Welt. In der seelischen und in der Gedankenwelt wirken Gefühle, und Gedanken aufeinander wie in der physischen die sinnlichen Dinge. Solange jemand nicht lebhaft von diesem Bewußtsein durchdrungen ist, wird er nicht glauben, daß ein verkehrter Gedanke, den er hegt, auf andere Gedanken, die den Gedankenraum beleben, so verheerend wirken kann wie eine blindlings losgeschossene Flintenkugel für die physischen Gegenstände, die sie, trifft. Ein solcher wird sich vielleicht niemals erlauben, eine physisch sichtbare Handlung zu begehen, die er für sinnlos hält. Er wird aber nicht davor zurückschrecken, verkehrte Gedanken oder Gefühle zu hegen. Denn diese erscheinen ihm ungefährlich für die übrige Welt. In der Geheimwissenschaft kann man aber nur vorwärtskommen, wenn man auf seine, Gedanken und Gefühle ebenso achtet, wie man auf seine Schritte in der physischen Welt achtet. Wenn jemand eine Wand sieht, so versucht er nicht, geradewegs durch dieselbe durchzurennen; er lenkt seine Schritte seitwärts. Er richtet sich eben nach den Gesetzen der physischen Welt. - Solche Gesetze, gibt es nun auch für die Gefühls- und Gedankenwelt. Nur können sie dem Menschen da nicht von außen sich aufdrängen. Sie müssen aus dem Leben seiner Seele selbst fließen. Man gelangt dazu, wenn man sich jederzeit verbietet, verkehrte Gefühle und Gedanken zu hegen. Alles willkürliche, Hin- und Hersinnen, alles spielerische Phantasieren, alle zufällig auf- und abwogenden Gefühle muß man sich in dieser Zeit verbieten. Man macht sich dadurch nicht gefühlsarm. Man wird nämlich bald finden, daß man reich an Gefühlen, schöpferisch in wahrer Phantasie erst wird, wenn man in solcher Art sein Inneres regelt. An die Stelle kleinlicher Gefühlsschwelgerei und spielerischer Gedankenverknüpfung treten bedeutsame Gefühle und fruchtbare Gedanken. Und diese Gefühle und Gedanken führen den Menschen dazu, sich in der geistigen Welt zu orientieren. Er kommt in richtige Verhältnisse zu den Dingen der Geisteswelt. Eine ganz bestimmte Wirkung tritt für ihn ein. Wie er als physischer Mensch seinen Weg findet zwischen den physischen Dingen, so führt ihn jetzt sein Pfad zwischen Wachsen und Absterben, die er ja auf dem oben bezeichneten Weg kennenlernt, hindurch. Er folgt dann allem Wachsenden, Gedeihenden und auch andererseits allem Verwelkenden und Absterbenden so, wie es zu seinem und der Welt Gedeihen erforderlich ist.

Eine weitere Pflege hat der Geheimschüler der Welt der Töne angedeihen zu lassen. Man unterscheide da zwischen dem Tone, der durch das sogenannte Leblose (einen fallenden Körper, eine Glocke oder ein Musikinstrument) hervorgebracht wird, und dem, welcher von Lebendigem (einem Tiere oder Menschen) stammt. Wer eine Glocke hört, wird den Ton wahrnehmen und ein angenehmes Gefühl daran knüpfen; wer den Schrei eines Tieres hört, wird außer diesem Gefühl in dem Tone noch die Offenbarung eines inneren Erlebnisses des Tieres, Lust oder Schmerz, verspüren. Bei der letzteren Art von Tönen hat der Geheimschüler einzusetzen. Er soll seine ganze Aufmerksamkeit darauf lenken, daß der Ton ihm etwas verkündet, was außer der eigenen Seele liegt. Und er soll sich versenken in dieses Fremde. Er soll sein Gefühl innig verbinden mit dem Schmerz oder der Lust, die ihm durch den Ton verkündet werden. Er soll darüber hinweg sich setzen, was für ihn der Ton ist, ob er ihm angenehm oder unangenehm ist, wohlbehaglich oder mißfällig; nur das soll seine Seele erfüllen, was in dem Wesen vorgeht, von dem der Ton kommt. Wer planmäßig und mit Vorbedacht solche Übungen macht, der wird sich dadurch die, Fähigkeit aneignen, mit einem Wesen, sozusagen, zusammenzufließen, von dem der Ton ausgeht. Einem musikalisch empfindenden Menschen wird solche Pflege seines Gemütslebens leichter sein als einem unmusikalischen. Doch darf niemand glauben, daß der musikalische Sinn schon diese, Pflege ersetzt. Man muß, als Geheimschüler, in dieser Art der ganzen Natur gegenüber empfinden lernen. - Und dadurch senkt sich in Gefühls und Gedankenwelt eine neue Anlage. Die ganze Natur fängt an, dem Menschen durch ihr Ertönen Geheimnisse zuzuraunen. Was vorher seiner Seele unverständlicher Schall war, wird dadurch sinnvolle Sprache der Natur. Und wobei er vorher nur Ton gehört hat, beim Erklingen des sogenannten Leblosen, vernimmt er jetzt eine neue Sprache der Seele. Schreitet er in solcher Pflege, seiner Gefühle vorwärts, dann wird er bald gewahr, daß er hören kann, wovon er vorher nichts vermutet hat. Er fängt an, mit der Seele zu hören.

Dazu muß dann noch etwas anderes kommen, um zum Gipfel zu gelangen, der auf diesem Gebiete zu erreichen ist - Was für die, Ausbildung des Geheimschülers ganz besonders wichtig ist, das ist die Art, wie er anderen Menschen beim Sprechen zuhört. Er muß sich daran gewöhnen, dies so zu tun, daß dabeisein eigenes Innere vollkommen schweigt. Wenn jemand eine Meinung äußert, und ein anderer hört zu, so wird sich im Innern des letzteren im allgemeinen Zustimmung oder Widerspruch regen. Viele Menschen werden wohl auch sofort sich gedrängt fühlen, ihre zustimmende und namentlich ihre widersprechende Meinung zu äußern. Alle solche Zustimmung und allen solchen Widerspruch muß der Geheim-Schüler zum Schweigen bringen. Es kommt dabei nicht darauf an, daß er plötzlich seine Lebensart so ändere, daß er solch inneres, gründliches Schweigen fortwährend zu erreichen sucht. Er wird damit den Anfang machen müssen, daß er es in einzelnen Fällen tut, die er sich mit Vorsatz auswählt. Dann wird sich ganz langsam und allmählich, wie von selbst, diese ganz neue Art des Zuhörens in, seine, Gewohnheiten einschleichen. - In der Geistesforschung wird solches planmäßig geübt. Die Schüler fühlen sich verpflichtet, übungsweise zu gewissen Zeiten sich die entgegengesetztesten Gedanken anzuhören und dabei alle Zustimmung und namentlich alles abfällige Urteilen vollständig zum Verstummen zu bringen. Es kommt darauf an, daß dabei nicht nur alles verstandesmäßige Urteilen schweige, sondern auch alle Gefühle des Mißfallens, der Ablehnung oder auch Zustimmung. Insbesondere muß sich der Schüler stets sorgfältig beobachten, ob nicht solche Gefühle, wenn auch nicht an der Oberfläche, so doch im intimsten Innern seiner Seele vorhanden seien. Er muß sich zum Beispiel die Aussprüche von Menschen anhören, die in irgendeiner Beziehung weit unter ihm stehen, und muß dabei jedes Gefühl des Besserwissens oder der Überlegenheit unterdrücken. - Nützlich ist es für jeden, in solcher Art Kindern zuzuhören. Auch der Weiseste kann unermeßlich viel von Kindern lernen. - So bringt es der Mensch dazu, die Worte des anderen ganz selbstlos zu hören, mit vollkommener Ausschaltung seiner eigenen Person, deren Meinung und Gefühlsweise. Wenn er sich so übt, kritiklos zuzuhören, auch dann, wenn die völlig entgegengesetzte Meinung vorgebracht wird, wenn das «Verkehrteste» sich vor ihm abspielt, dann lernt er nach und nach mit dem Wesen eines anderen vollständig zu verschmelzen, ganz in dasselbe aufzugehen. Er hört dann durch die Worte hindurch in des anderen Seele hinein. Durch anhaltende Übung solcher Art wird erst der Ton das rechte Mittel, um Seele, und Geist wahrzunehmen. Allerdings gehört dazu die allerstrengste Selbstzucht. Aber diese führt zu einem hohen Ziele. Wenn diese Übungen nämlich in Verbindung mit den anderen getrieben werden, die angegeben worden sind bezüglich des Tönens in der Natur, so erwächst der Seele ein neuer Hörsinn. Sie wird imstande, Kundgebungen aus der geistigen Welt wahrzunehmen, die nicht ihren Ausdruck finden in äußeren Tönen, die für das physische Ohr wahrnehmbar sind. Die, Wahrnehmung des «inneren Wortes» erwacht. Dem Geheimschüler offenbaren sich allmählich von der Geisteswelt aus Wahrheiten. Er hört auf geistige Art zu sich sprechen. (2) - Alle höheren Wahrheiten werden durch solches «inneres Einsprechen» erreicht. Und was man aus dem Munde eines wahren Geheimforschers hören kann, das hat er durch diese Art in Erfahrung gebracht. Damit aber soll nicht gesagt sein, daß es unnötig sei, sich mit geheimwissenschaftlichen Schriften zu befassen, bevor man selbst in solcher Weise «inneres Einsprechen» vernehmen kann. Im Gegenteil: das Lesen solcher Schriften, das Anhören der Geheimforscherlehren sind selbst Mittel, auch zu eigener Erkenntnis zu gelangen. Jeder Satz der Geheimwissenschaft, den der Mensch hört, ist geeignet, den Sinn dahin zu lenken, wohin er gelangen muß, soll die Seele wahren Fortschritt erleben. Zu all dem Gesagten muß vielmehr eifriges Studium dessen treten, was die Geheimforscher der Welt mitteilen. Bei aller Geheimschulung gehört solches Studium zur Vorbereitung. Und wer alle sonstigen Mittel anwenden wollte, er käme zu keinem Ziele, wenn er nicht die Lehren der Geheimforscher in sich aufnähme. Denn weil diese Lehren aus dem lebendigen «inneren Worte», aus der «lebendigen Einsprechung» geschöpft sind, haben sie selbst geistiges Leben. Sie sind nicht bloß Worte. Sie sind lebendige Kräfte. Und während du den Worten eines Geheimkundigen folgst, während du ein Buch liest, das einer wirklichen inneren Erfahrung entstammt, wirken in deiner Seele Kräfte, welche dich ebenso hellsehend machen, wie die Naturkräfte aus lebendigem Stoffe deine Augen und Ohren gebildet haben.

Die Erleuchtung

Die Erleuchtung geht von sehr einfachen Vorgängen aus. Auch dabei handelt es sich darum, gewisse Gefühle und Gedanken zu entwickeln, die in jedem Menschen schlummern und die, erwachen müssen. Nur wer mit voller Geduld, streng und anhaltend die einfachen Vorgänge durchnimmt, den können sie zur Wahrnehmung der inneren Lichterscheinungen führen. Der erste, Anfang wird damit gemacht, in einer bestimmten Art verschiedene Naturwesen zu betrachten, und zwar zum Beispiele: einen durchsichtigen, schön geformten Stein (Kristall), eine Pflanze und ein Tier. Man suche zuerst seine, ganze Aufmerksamkeit auf einen Vergleich des Steines mit dem Tier in folgender Art zu lenken. Die Gedanken, die hier angeführt werden, müssen von lebhaften Gefühlen begleitet durch die Seele ziehen. Und kein anderer Gedanke, kein anderes Gefühl dürfen sich einmischen und die intensiv aufmerksame Betrachtung stören. Man sage, sich: «Der Stein hat eine Gestalt; das Tier hat auch eine Gestalt. Der Stein bleibt ruhig an seinem Ort. Das Tier verändert seinen Ort. Es ist der Trieb (die Begierde), welcher das Tier veranlaßt, seinen Ort zu ändern. Und die Triebe sind es auch, denen die, Gestalt des Tieres dient. Seine Organe, seine Werkzeuge, sind diesen Trieben gemäß ausgebildet. Die Gestalt des Steins ist nicht nach Begierden, sondern durch begierdelose Kraft gebildet.» (3)

*

Wenn man sich intensiv in diese, Gedanken versenkt und dabei mit gespannter Aufmerksamkeit Stein und Tier betrachtet: dann leben in der Seele, zwei ganz verschiedene, Gefühlsarten auf. Aus dem Stein strömt die eine Art des Gefühls, aus dem Tiere die andere Art in unsere Seele. Die Sache wird wahrscheinlich im Anfange nicht gelingen: aber nach und nach, bei wirklicher geduldiger Übung, werden sich diese Gefühle einstellen. Man muß nur immerfort und fort üben. Erst sind die, Gefühle, nur so lange vorhanden, als die Betrachtung dauert, später wirken sie, nach. Und dann werden sie zu etwas, was in der Seele lebendig bleibt. Der Mensch braucht sich dann nur zu besinnen: und die beiden Gefühle steigen immer, auch ohne Betrachtung eines äußeren Gegenstandes, auf. - Aus diesen Gefühlen und den mit ihnen verbundenen Gedanken bilden sich Hellseherorgane. - Tritt dann in der Betrachtung noch die Pflanze hinzu, so wird man bemerken, daß das von ihr ausgehende Gefühl, seiner Beschaffenheit und auch seinem Grade nach, in der Mitte liegt zwischen dem vom Stein und dem vom Tier ausströmenden. Die, Organe, welche sich auf solche Art bilden, sind Geistesaugen. Man lernt mit ihnen allmählich etwas wie seelische und geistige Farben zu sehen. Solange man nur das sich angeeignet hat, was als «Vorbereitung» beschrieben worden ist, bleibt die geistige Welt mit ihren Linien und Figuren dunkel; durch die Erleuchtung wird sie hell. - Auch hier muß bemerkt werden, daß die Worte «dunkel» und «hell» sowie die anderen gebrauchten Ausdrücke nur annähernd aussprechen, was gemeint ist. Will man sich aber der gebräuchlichen Sprache bedienen, so ist nichts anderes möglich. Diese Sprache ist ja nur für die physischen Verhältnisse geschaffen. - Die Geheimwissenschaft bezeichnet nun das, was für das Hellseherorgan vom Stein ausströmt, als «blau» oder «blaurot». Dasjenige, was vom Tier empfunden wird, als «rot» oder «rotgelb». In der Tat sind es Farben «geistiger Art», die da gesehen werden. Die von der Pflanze ausgehende, Farbe ist «grün», das nach und nach in ein helles ätherisches Rosarot übergeht. Die, Pflanze ist nämlich dasjenige, Naturwesen, welches in höheren Welten in einer gewissen Beziehung ihrer Beschaffenheit in der physischen Welt gleicht. Nicht dasselbe ist aber bei Stein und Tier der Fall. - Nun muß man sich klar sein, daß mit den obengenannten Farben nur die Hauptschattierungen des Stein-, Pflanzen- und Tierreiches angegeben sind. In Wirklichkeit sind alle möglichen Zwischenschattierungen vorhanden. Jeder Stein, jede Pflanze, jedes Tier hat seine, ganz bestimmte Farbennuance. Dazu kommen die Wesen der höheren Welten, die niemals sich physisch verkörpern, mit ihren oft wundervollen, oft auch gräßlichen Farben. In der Tat ist der Farbenreichtum in diesen höheren Welten unermeßlich viel größer als in der physischen Welt.

Hat der Mensch einmal die Fähigkeit erworben, mit «Geistesaugen» zu sehen, so begegnet er auch, über kurz oder lang, den genannten höheren, zum Teil auch Tieferen Wesen, als der Mensch ist, die niemals die, physische Wirklichkeit betreten.

Hat der Mensch es so weit gebracht, wie hier beschrieben ist, so stehen ihm die Wege zu vielem offen. Aber es ist keinem anzuraten, noch weiter zu gehen ohne sorgfältige Beachtung des vom Geistesforscher Gesagten oder sonst von ihm Mitgeteilten. Und auch für das schon Gesagte ist eine Beachtung solcher kundigen Führerschaft das Allerbeste. Hat übrigens der Mensch in sich die Kraft und Ausdauer, es so weit zu bringen, wie es den angegebenen elementaren Stufen der Erleuchtung entspricht, so wird er ganz gewiß auch die rechte Führung suchen und finden.

Eine Vorsicht ist aber unter allen Umständen notwendig, und wer sie nicht anwenden will, der soll am besten alle Schritte, in die, Geheimwissenschaft unterlassen. Es ist notwendig, daß der Mensch, der Geheimschüler wird, nichts verliere, von seinen Eigenschaften als edler, guter und für alles physisch Wirkliche empfänglicher Mensch. Er muß im Gegenteile seine moralische Kraft, seine innere Lauterkeit, seine Beobachtungsgabe während der Geheimschülerschaft fortwährend steigern. Um ein Einzelnes zu erwähnen: Während der elementaren Erleuchtungsübungen muß der Geheimschüler dafür sorgen, daß er sein Mitgefühl für die Menschen- und Tierwelt, seinen Sinn für Schönheit der Natur immerfort vergrößere. Sorgt er nicht dafür, so stumpfen sich jenes Gefühl und dieser Sinn durch solche Übungen fortwährend ab. Das Herz würde hart, der Sinn stumpf. Und das müßte zu gefährlichen Ergebnissen führen.

Wie sich die Erleuchtung gestaltet, wenn man im Sinne der obigen Übungen über Stein, Pflanze und Tier zum Menschen heraufsteigt, und wie, nach der Erleuchtung, der Zusammenschluß der Seele mit der geistigen Welt unter allen Umständen sich einmal einstellt und zur Einweihung hingeleitet: davon wird in den nächsten Abschnitten gesprochen werden, soweit das sein kann.

Es wird in unserer Zeit von vielen Menschen der Weg zur Geheimwissenschaft gesucht. Auf mancherlei Art wird das getan; und viele gefährliche, ja verwerfliche Prozeduren werden probiert. Deshalb sollen diejenigen, die etwas Wahrhaftes von diesen Dingen zu wissen meinen, anderen die Möglichkeit geben, einiges aus der Geheim-Schulung kennenzulernen. Nur soviel ist hier mitgeteilt worden, als solcher Möglichkeit entspricht. Es ist notwendig, daß etwas von dem Wahren bekanntwerde, damit nicht das Irrtümliche großen Schaden anrichte. Durch die, hier vorgezeichneten Wege kann niemand Schaden nehmen, der nichts forciert. Nur das eine muß beachtet werden: niemand darf mehr Zeit und Kraft auf solche Übungen verwenden, als ihm nach seiner Lebensstellung, nach seinen Pflichten zur Verfügung stehen. Niemand darf durch den Geheimpfad irgend etwas in seinen äußeren Lebensverhältnissen augenblicklich ändern. Will man wirkliche Ergebnisse, dann muß man Geduld haben; man muß nach wenigen Minuten der Übung aufhören können und ruhig seiner Tagesarbeit nachgehen. Und nichts darf sich von Gedanken an die, Übungen in die Tagesarbeit mischen. ,Wer nicht im höchsten und besten Sinne warten gelernt hat, der taugt nicht zum Geheimschüler und wird auch niemals zu Ergebnissen kommen, die einen erheblichen Wert haben.

Kontrolle der Gedanken und Gefühle

Wenn jemand die, Wege, zur Geheimwissenschaft in der Art sucht, wie, es in dem vorhergehenden Kapitel beschrieben worden ist, dann darf er nicht versäumen, sich während der ganzen Arbeit durch einen fortwirkenden Gedanken zu stärken. Er muß sich nämlich stets vor Augen halten, daß er nach einiger Zeit schon ganz erhebliche Fortschritte gemacht haben kann, ohne daß sie sich ihm in der Weise zeigen, wie er es vielleicht erwartet hat. Wer dies nicht bedenkt, wird leicht die Beharrlichkeit verlieren und nach kurzer Zeit alle Versuche aufgeben. Die, Kräfte und Fähigkeiten, welche man zu entwickeln hat, sind anfänglich von sehr zarter Art. Und ihre Wesenheit ist etwas ganz anderes als das, wovon sich der Mensch vorher Vorstellungen gemacht hat. Er war ja nur gewohnt, sich mit der physischen Welt zu beschäftigen. Die geistige und seelische entzog sich seinen Blicken und auch seinen Begriffen. Es ist daher gar nicht zu verwundern, daß er jetzt, wo sich in ihm geistige und seelische Kräfte entwickeln, diese nicht sogleich bemerkt. - Darinnen liegt die Möglichkeit einer Beirrung für den, welcher sich, ohne sich an die Erfahrungen zu halten, welche kundige Forscher gesammelt haben, auf den Geheimpfad begibt. Der Geheimforscher kennt die, Fortschritte, welche der Schüler macht, lange bevor dieser sich selbst ihrer bewußt wird. Er weiß, wie die zarten geistigen Augen sich heranbilden, ehe der Schüler etwas davon weiß. Und ein großer Teil der Anweisungen dieses Geheimforschers besteht eben darinnen, das zum Ausdrucke zu bringen, was bewirkt, daß der Schüler das Vertrauen, die Geduld, die, Ausdauer nicht verliere, bevor er zur eigenen Erkenntnis seiner Fortschritte gelangt. Geben kann ja der Geheimkundige seinem Zögling nichts, was in diesem nicht - auf verborgene Art - schon liegt. Er kann nur anleiten zur Entwickelung von schlummernden Fähigkeiten. Aber, was er aus seinen Erfahrungen mitteilt, wird eine Stütze sein dem, der sich aus dem Dunkel zum Lichte durchringen will.

Gar viele, verlassen den Pfad zur Geheimwissenschaft bald, nachdem sie ihn betreten haben, weil ihnen ihre Fortschritte nicht sogleich bemerklich werden. Und selbst, wenn die ersten für den Zögling wahrnehmbaren höheren Erfahrungen auftreten, so betrachtet sie dieser oft als Illusionen, weil er sich ganz andere Vorstellungen von dem gemacht hat, was er erleben soll. Er verliert den Mut, weil er entweder die ersten Erfahrungen für wertlos hält oder weil sie ihm doch so unscheinbar vorkommen, daß er nicht glaubt, sie könnten ihn in absehbarer Zeit zu irgend etwas Erheblichem führen. Mut und Selbstvertrauen sind aber zwei Lichter, die auf dem Wege zur Geheimwissenschaft nicht erlöschen dürfen. Wer es nicht über sich bringen kann, eine Übung, die scheinbar unzähligemal mißglückt ist, immer wieder und wieder geduldig fortzusetzen, der kann nicht weit kommen.

Viel früher als eine deutliche Wahrnehmung von den Fortschritten tritt ein dunkles Gefühl auf, daß man auf dem rechten Wege sei und dieses Gefühl sollte man hegen und pflegen. Denn es kann zu einem sicheren Führer werden. Vor allem muß man den Glauben ausrotten, als ob es ganz absonderliche, geheimnisvolle Verrichtungen sein müßten, durch die man zu höheren Erkenntnissen gelangt. Man muß sich klarmachen, daß von den Gefühlen und Gedanken ausgegangen werden muß, mit denen der Mensch ja fortwährend lebt, und daß er diesen Gefühlen und Gedanken nur eine andere Richtung geben muß, als die gewohnte ist ein jeder sage sich zunächst: in meiner eigenen Gefühls- und Gedankenwelt liegen die höchsten Geheimnisse verborgen: ich habe sie bisher nur noch nicht wahrgenommen. Alles beruht schließlich darauf, daß der Mensch fortwährend Leib, Seele und Geist mit sich herumträgt, daß er sich aber nur seines Leibes im ausgesprochenen Sinne bewußt ist, nicht seiner Seele und seines Geistes. Und der Geheimschüler wird sich der Seele und des Geistes bewußt, wie sich der gewöhnliche Mensch seines Leibes bewußt ist.

Deshalb kommt es darauf an, die Gefühle und Gedanken in die rechte Richtung zu bringen. Dann entwickelt man die, Wahrnehmungen für das im gewöhnlichen Leben Unsichtbare. Hier soll einer der Wege angegeben werden, wie man das macht. Eine einfache Sache ist es wieder, wie fast alles, was bisher mitgeteilt worden ist. Aber von den größten Wirkungen ist sie, wenn sie beharrlich durchgeführt wird und wenn der Mensch vermag, mit der nötigen Intimen Stimmung sich ihr hinzugeben.

Man lege ein kleines Samenkorn einer Pflanze vor sich hin. Es kommt darauf an, sich vor diesem unscheinbaren Ding die, rechten Gedanken intensiv zu machen und durch diese Gedanken gewisse Gefühle zu entwickeln. Zuerst mache man sich klar, was man wirklich mit Augen sieht. Man beschreibe für sich Form, Farbe und alle sonstigen Eigenschaften des Samens. Dann überlege man folgendes. Aus diesem Samenkorn wird eine vielgestaltige Pflanze entstehen, wenn es in die Erde gepflanzt wird. Man vergegenwärtige sich diese Pflanze. Man baue sie sich in der Phantasie auf. Und dann denke man: Was ich mir jetzt in meiner Phantasie vorstelle, das werden die Kräfte der Erde und des Lichtes später wirklich aus dem Samenkorn hervorlocken. Wenn ich ein künstlich geformtes Ding vor mir hätte, das ganz täuschend dem Samenkorn nachgeahmt wäre, so daß es meine Augen nicht von einem wahren unterscheiden könnten, so würde keine Kraft der Erde und des Lichtes aus diesem eine Pflanze hervorlocken. Wer sich diesen Gedanken ganz klar macht, wer ihn innerlich erlebt, der wird sich auch den folgenden mit dem richtigen Gefühle bilden können. Er wird sich sagen: in dem Samenkorn ruht schon auf verborgene Art - als Kraft der ganzen Pflanze - das, was später aus ihm herauswächst. In der künstlichen Nachahmung ruht diese Kraft nicht. Und doch sind für meine Augen beide gleich. In dem wirklichen Samenkorn ist also etwas unsichtbar enthalten, was in der Nachahmung nicht ist. Auf dieses Unsichtbare lenke man nun Gefühl und Gedanken. (4)

Man stelle sich vor: dieses Unsichtbare wird sich später in die sichtbare Pflanze verwandeln, die ich in Gestalt und Farbe vor mir haben werde. Man hänge dem Gedanken nach: das Unsichtbare wird sichtbar werden. Könnte ich nicht denken, so könnte sich mir auch nicht schon jetzt ankündigen, was erst später sichtbar werden wird. 62

Besonders deutlich sei es betont: Was man da denkt, muß man auch intensiv fühlen. Man muß in Ruhe, ohne alle störenden Beimischungen anderer Gedanken, den einen oben angedeuteten in sich erleben. Und man muß sich Zeit lassen, so daß sich der Gedanke und das Gefühl, die, sich an ihn knüpfen, gleichsam in die, Seele einbohren.

- Bringt man das in der rechten Weise zustande, dann wird man nach einiger Zeit - vielleicht erst nach vielen Versuchen - eine Kraft in sich verspüren. Und diese Kraft wird eine neue Anschauung erschaffen. Das Samenkorn wird wie in einer kleinen Lichtwolke eingeschlossen erscheinen. Es wird auf sinnlich-geistige Weise, als eine Art Flamme empfunden werden. Gegenüber der Mitte dieser Flamme empfindet man so, wie man beim Eindruck der Farbe Lila empfindet; gegenüber dem Rande, wie man der Farbe bläulich gegenüber empfindet. - Da erscheint das, was man vorher nicht gesehen hat und was die Kraft des Gedankens und der Gefühle geschaffen hat, die man in sich erregt hat. Was sinnlich unsichtbar war, die Pflanze, die erst später sichtbar werden wird, das offenbart sich da auf geistig sichtbare Art.

Es ist begreiflich, daß mancher Mensch das alles für Illusion halten wird. Viele werden sagen: «Was sollen mir solche Gesichte, solche Phantasmen?» Und manche werden abfallen und den Pfad nicht fortsetzen. Aber gerade darauf kommt es an: in diesen schwierigen Punkten der menschlichen Entwickelung nicht Phantasie und geistige Wirklichkeit miteinander zu verwechseln. Und ferner darauf, den Mut zu haben, vorwärts zu dringen und nicht furchtsam und kleinmütig zu werden. Auf der anderen Seite aber muß allerdings betont werden, daß der gesunde Sinn, der Wahrheit und Täuschung unterscheidet, fortwährend gepflegt werden muß. Der Mensch darf während all dieser Übungen nie die volle bewußte Herrschaft über sich selbst verlieren. So sicher, wie er über die Dinge und Vorgänge des Alltagslebens denkt, so muß er auch hier denken. Schlimm wäre es, wenn er in Träumerei verfiele. Verstandesklar, um nicht zu sagen: nüchtern, muß er in jedem Augenblicke bleiben. Und der größte Fehler wäre gemacht, wenn der Mensch durch solche Übungen sein Gleichgewicht verlöre, wenn er abgehalten würde, so gesund und klar über die, Dinge des Alltagslebens zu urteilen, wie er das vorher getan hat. Immer wieder soll sich der Geheimschüler daher prüfen, ob er nicht etwa aus seinem Gleichgewicht herausgefallen ist, ob er derselbe geblieben ist innerhalb der Verhältnisse, in denen er lebt. Festes Ruhen in sich selbst, klarer Sinn für alles, das muß er sich bewahren. Allerdings ist streng zu beachten, daß man sich nicht jeder beliebigen Träumerei hingeben soll, sich nicht allen möglichen Übungen überlassen soll. Die Gedankenrichtungen, die hier angegeben werden, sind seit Urzeiten in den Geheimschulen erprobt und geübt. Und nur solche werden hier mitgeteilt. Wer solche anderer Art anwenden wollte, die er sich selbst bildet oder von denen er da oder dort hört und liest, der muß in die Irre gehen und wird sich bald auf dem Pfade uferloser Phantastik befinden.

Eine weitere Übung, die sich an die beschriebene anzuschließen hat, ist die folgende. Man stelle sich einer Pflanze gegenüber, die sich auf der Stufe der vollen Entwickelung befindet. Nun erfülle man sich mit dem Gedanken, daß die Zeit kommen werde, wo diese Pflanze abstirbt. Nichts wird von dem mehr sein, was ich jetzt vor mir sehe. Aber diese Pflanze wird dann Samenkörner aus sich entwickelt haben, die wieder zu neuen Pflanzen werden. Wieder werde ich gewahr, daß in dem, was ich sehe, etwas verborgen ruht, was ich nicht sehe. Ich erfülle mich ganz mit dem Gedanken: diese Pflanzengestalt mit ihren Farben wird künftig nicht mehr sein. Aber die Vorstellung, daß sie Samen bildet, lehrt mich, daß sie nicht in Nichts verschwinden werde. Was sie vor dem Verschwinden bewahrt, kann ich jetzt ebensowenig mit Augen sehen, wie ich früher die Pflanze im Samenkorn habe sehen können. Es gibt also in ihr etwas, was ich nicht mit Augen sehe. Lasse ich diesen Gedanken in mir leben und verbindet sich das entsprechende Gefühl in mir mit ihm, dann entwickelt sich wieder, nach angemessener Zeit, in meiner Seele eine Kraft, die zur neuen Anschauung wird. Aus der Pflanze wächst wieder eine Art von geistiger Flammenbildung heraus. Diese ist natürlich entsprechend größer als die vorhin geschilderte. Die Flamme kann etwa in ihrem mittleren Teile grünlichblau und an ihrem äußeren Rande gelblichrot empfunden werden.

Es muß ausdrücklich betont werden, daß man, was hier als «Farben» bezeichnet wird, nicht so sieht, wie physische Augen die Farben sehen, sondern daß man durch die geistige Wahrnehmung ähnliches empfindet, wie wenn man einen physischen Farbeneindruck hat. Geistig «blau» wahrnehmen heißt etwas empfinden oder erfühlen, was ähnlich dem ist, was man empfindet, wenn der Blick des physischen Auges auf der Farbe «Blau» ruht. Dies muß berücksichtigen, wer allmählich wirklich zu geistigen Wahrnehmungen aufsteigen will. Er erwartet sonst, im Geistigen nur eine Wiederholung des Physischen zu finden. Das mußte ihn auf das bitterste beirren.

Wer es dahin gebracht hat, solches geistig zu sehen, hat viel gewonnen. Denn die Dinge enthüllen sich ihm nicht nur im gegenwärtigen Sein, sondern auch in ihrem Entstehen und Vergehen. Er fängt an, überall den Geist zu schauen, von dem die sinnlichen Augen nichts wissen können. Und damit hat er die ersten Schritte dazu getan, um allmählich durch eigene Anschauung hinter das Geheimnis von Geburt und Tod zu kommen. Für die äußeren Sinne entsteht ein Wesen bei der Geburt; es vergeht im Tode. Dies ist aber nur deshalb, weil diese Sinne den verborgenen Geist des Wesens nicht wahrnehmen. Für den Geist sind Geburt und Tod nur eine Verwandlung, wie das Hervorsprießen der Blume aus der Knospe eine Verwandlung ist, die sich vor den sinnlichen Augen abspielt. Will man das aber durch eigene Anschauung kennenlernen, so muß man in der angedeuteten Art erst den geistigen Sinn dafür erwecken.

Um gleich noch einen Einwand hinwegzunehmen, den manche Menschen machen könnten, die, einige seelische (psychische) Erfahrung haben, sei dieses gesagt. Es soll gar nicht bestritten werden, daß es kürzere, einfachere Wege gibt, daß manche aus eigener Anschauung die, Erscheinungen von Geburt und Tod kennenlernen, ohne erst alles das, was hier beschrieben wird, durchgemacht zu haben. Es gibt eben Menschen, welche bedeutende psychische Anlagen haben, die nur eines kleinen Anstoßes bedürfen, um entwickelt zu werden. Aber das sind Ausnahmen. Der hier angegebene Weg ist jedoch ein allgemeiner und sicherer. Man kann sich ja auch einige chemische Kenntnisse auf einem ausnahmsweisen Weg erwerben; will man aber Chemiker werden, dann muß man den allgemeinen und sicheren Weg gehen.

Ein folgenschwerer Irrtum würde sich ergeben, wenn jemand glauben wollte, er könne, um bequemer zum Ziele zu gelangen, sich das besprochene Samenkörnchen oder die Pflanze bloß vorstellen, bloß in der Phantasie vorhalten. Wer dies tut, kann wohl auch zum Ziele kommen, doch nicht so sicher wie auf die angegebene Art. Die Anschauung, zu der man kommt, wird in den meisten Fällen nur ein Blendwerk der Phantasie sein. Bei ihr müßte dann die, Umwandlung in geistige Anschauung erst abgewartet werden. Denn darauf kommt es an, daß nicht ich in bloßer Willkür mir Anschauungen schaffe, sondern darauf, daß die Wirklichkeit sie in mir erschafft. Aus den Tiefen meiner eigenen Seele muß die Wahrheit hervorquellen; aber nicht mein gewöhnliches Ich darf selbst der Zauberer sein, der die, Wahrheit hervorlocken will, sondern die, Wesen müssen dieser Zauberer sein, deren geistige Wahrheit ich schauen will.

Hat der Mensch durch solcherlei Übungen in sich die, ersten Anfänge zu geistigen Anschauungen gefunden, so darf er aufsteigen zur Betrachtung des Menschen selbst. Einfache Erscheinungen des menschlichen Lebens müssen zunächst gewählt werden. - Bevor man aber dazu schreitet, ist es notwendig, besonders ernstlich an der vollen Lauterkeit seines moralischen Charakters zu arbeiten. Man muß jeden Gedanken daran entfernen, daß man etwa auf diese Art erlangte Erkenntnis zum persönlichen Eigennutz anwenden werde. Man muß mit sich darüber einig sein, daß man niemals eine Macht über seine Mitmenschen, 67 die man etwa erlangen werde, im Sinne des Bösen ausnutzen werde. Deshalb muß jeder, der Geheimnisse über die menschliche Natur durch eigene Anschauung sucht, die goldene Regel der wahren Geheimwissenschaften befolgen. Und diese goldene Regel ist: wenn du einen Schritt vorwärts zu machen versuchst in der

Erkenntnis geheimer Wahrheiten, so mache zugleich drei vorwärts in der Vervollkommnung deines Charakters zum Guten. - Wer diese Regel befolgt, der kann solche Übungen machen, wie nunmehr eine beschrieben werden soll.

Man vergegenwärtige sich einen Menschen, von dem man einmal beobachtet hat, wie er nach irgendeiner Sache verlangt hat. Auf die Begierde soll die Aufmerksamkeit gerichtet werden. Am besten ist es, den Zeitpunkt in der Erinnerung wachzurufen, in dem die Begierde am lebhaftesten war und in dem es ziemlich unentschieden war, ob der Mensch das Verlangte erhalten werde oder nicht. Und nun gebe man sich der Vorstellung an das, was man in der Erinnerung beobachtet, ganz hin. Man stelle die denkbar größte innere Ruhe der eigenen Seele her. Man versuche so viel, als nur möglich ist, blind und taub zu sein für alles andere, was ringsherum vorgeht. Und man achte besonders darauf, daß durch die angeregte Vorstellung in der Seele ein Gefühl erwache. Dieses Gefühl lasse man in sich heraufziehen wie eine Wolke, die an dem sonst ganz leeren Horizont heraufzieht. Es ist ja nun natürlich, daß in der Regel die Beobachtung dadurch unterbrochen wird, daß man den Menschen, auf den man die Aufmerksamkeit lenkt, nicht lange genug in dem geschilderten Seelenzustand beobachtet hat. Man wird wahrscheinlich Hunderte und aber Hunderte von vergeblichen Versuchen anstellen. Man darf eben die, Geduld nicht verlieren. Nach vielen Versuchen wird man es dahin bringen, daß man in der eigenen Seele ein Gefühl erlebt, das dem Seelenzustand des beobachteten Menschen entspricht. Dann wird man aber auch nach einiger Zeit bemerken, daß durch dieses Gefühl in der eigenen Seele eine Kraft erwächst, die zur geistigen Anschauung des Seelenzustandes des anderen wird. Im Gesichtsfelde wird ein Bild auftreten, das man wie etwas Leuchtendes empfindet. Und dieses geistig leuchtende Bild ist die sogenannte astrale Verkörperung des beobachteten Seelenzustandes der Begierde. Wieder als flammenähnlich empfunden kann dieses Bild beschrieben werden. Es wird in der Mitte wie Gelbrot sein und am Rande wie rötlichblau oder lila empfunden werden. Viel kommt darauf an, daß man mit solcher geistigen Anschauung zart umgehe. Man tut am besten, wenn man zunächst zu niemand davon spricht als nur etwa zu seinem Lehrer, wenn man einen solchen hat. Denn versucht man eine solche Erscheinung durch ungeschickte Worte zu beschreiben, so gibt man sich meistens argen Täuschungen hin. Man gebraucht die gewöhnlichen Worte, die doch für solche Dinge nicht bestimmt und daher für sie zu grob und schwerfällig sind. Die Folge ist dann, daß man durch den eigenen Versuch, die Sache in Worte zu kleiden, verführt wird, sich in die wahren Anschauungen allerlei Phantasieblendwerke hineinzumischen. Wieder ist eine wichtige Regel für den Geheimschüler: Verstehe über deine geistigen Gesichte zu schweigen. Ja, schweige sogar vor dir selber darüber. Versuche nicht, was du im Geiste erschaust, in Worte zu kleiden oder mit dem ungeschickten Verstande zu ergrübeln. Gib dich unbefangen deiner geistigen Anschauung hin und störe sie dir nicht durch vieles Nachdenken darüber. Denn du mußt bedenken, daß dein Nachdenken anfangs ganz und gar nicht deinem Schauen gewachsen ist. Dieses Nachdenken hast du dir in deinem bisherigen, bloß auf die physisch-sinnliche Welt beschränkten Leben erworben; und was du dir jetzt erwirbst, geht darüber hinaus. Suche also nicht, an das neue Höhere den Maßstab des alten anzulegen. Nur wer schon einige Festigkeit hat im Beobachten innerer Erfahrungen, der kann darüber reden, um durch solches Reden seine Mitmenschen anzuregen.

Zu der beschriebenen Übung mag eine ergänzende kommen. Man beobachte in der gleichen Art, wie einem Menschen die Befriedigung irgendeines Wunsches, die Erfüllung einer Erwartung zuteil geworden ist. Gebraucht man dabei dieselben Regeln und Vorsichten, die eben für den anderen Fall angegeben worden sind, so wird man auch da zu einer geistigen Anschauung gelangen. Man wird eine geistige Flammenbildung bemerken, die in der Mitte, als gelb sich fühlt und die wie mit einem grünlichen Rande empfunden wird.

Leicht kann der Mensch durch solche Beobachtung seiner Mitmenschen in einen moralischen Fehler verfallen. Er kann lieblos werden. Daß dies nicht der Fall sei, muß eben mit allen nur erdenkbaren Mitteln angestrebt werden. Beobachtet man so, dann soll man eben durchaus schon auf der Höhe stehen, in der es einem zur völligen Gewißheit geworden ist, daß Gedanken wirkliche Dinge sind. Man darf sich da nicht mehr gestatten, über seinen Mitmenschen so zu denken, daß die Gedanken mit der höchsten Achtung der Menschenwürde, und der Menschenfreiheit nicht verträglich wären. Daß ein Mensch nur ein Beobachtungsobjekt für uns sein könnte: dieser Gedanke darf uns nicht einen Augenblick erfüllen. Hand in Hand mit jeder Geheimbeobachtung über die menschliche Natur muß die Selbsterziehung dahin gehen, die volle Selbstgeltung eines jeden Menschen uneingeschränkt zu schätzen und das als etwas Heiliges, von uns Unantastbares - auch in Gedanken und Gefühlen - zu betrachten, was in dem Menschen wohnt. Ein Gefühl von heiliger Scheu vor allem Menschlichen, selbst wenn es nur als Erinnerung gedacht wird, muß uns erfüllen.

Nur an den zwei Beispielen sollte vorläufig hier gezeigt werden, wie man sich zur Erleuchtung über die menschliche Natur durchringt. Daran konnte aber wenigstens der Weg gezeigt werden, der zu betreten ist. Wer die notwendige innere Stille und Ruhe findet, die zu solcher Beobachtung gehören, dessen Seele wird schon dadurch eine große Verwandlung durchmachen. Das wird bald so weit gehen, daß die innere Bereicherung, die sein Wesen erfährt, ihm Sicherheit und Ruhe gibt auch in seinem äußeren Verhalten. Und dieses verwandelte äußere Verhalten wird wieder zurückwirken auf seine Seele. Und so wird er sich weiter helfen. Er wird Mittel und Wege finden, immer mehr von der menschlichen Natur zu Entdecken, was den äußeren Sinnen verborgen ist; und er wird dann auch reif werden, einen Einblick zu tun in die geheimnisvollen Zusammenhänge zwischen der Menschennatur und all dem, was sonst noch im Weltall vorhanden ist. - Und auf diesem Wege naht sich der Mensch immer mehr dem Zeitpunkte, wo er die ersten Schritte der Einweihung bewerkstelligen kann. Bevor diese aber getan werden können, ist noch eines notwendig. Es ist dies etwas, dessen Notwendigkeit der Geheimschüler zunächst vielleicht am wenigsten einsehen wird. Später aber wird er dies.

Was nämlich der Einzuweihende mitbringen muß, ist ein in gewisser Beziehung ausgebildeter Mut und Furchtlosigkeit. Der Geheimschüler muß geradezu die Gelegenheiten aufsuchen, durch welche diese Tugenden ausgebildet werden. In der Geheimschulung sollten sie ganz systematisch herangebildet werden. Aber auch das Leben selbst ist namentlich nach dieser Richtung hin eine gute Geheimschule; vielleicht die beste. Einer Gefahr ruhig ins Auge schauen, Schwierigkeiten ohne Zagen überwinden wollen: solches muß der Geheimschüler können. Er muß zum Beispiel einer Gefahr gegenüber sich sofort zu der Empfindung aufraffen: meine Angst nützt nach gar keiner Seite; ich darf sie gar nicht haben; ich muß nur an das denken, was zu tun ist. Und er muß es so weit bringen, daß für Gelegenheiten, in denen er vorher ängstlich war, «Angsthaben», «Mutloswerden» für ihn wenigstens im eigentlichen innersten Empfinden unmögliche Dinge werden. Durch die Selbsterziehung nach dieser Richtung entwickelt nämlich der Mensch in sich ganz bestimmte Kräfte, die er braucht, wenn er in höhere Geheimnisse eingeweiht werden soll. So wie der physische Mensch Nervenkraft braucht, um seine physischen Sinne zu benutzen, so bedarf der seelische Mensch jener Kraft, die nur entwickelt wird in mutvollen und furchtlosen Naturen. Wer zu den höheren Geheimnissen vordringt, der sieht nämlich Dinge, welche dem gewöhnlichen Menschen durch die Täuschungen der Sinne verborgen bleiben. Denn, wenn die physischen Sinne uns auch die höhere Wahrheit nicht schauen lassen, so sind sie eben dadurch auch des Menschen Wohltäter. Durch sie verbergen sich für ihn Dinge, welche ihn, unvorbereitet, in maßlose Bestürzung versetzen müßten, deren Anblick er nicht ertragen könnte. Diesem Anblick muß der Geheimschüler gewachsen werden. Er verliert gewisse Stützen in der Außenwelt, die er eben dem Umstande verdankte, daß er in Täuschung befangen war. Es ist wirklich und buchstäblich so, wie wenn man jemand auf eine Gefahr aufmerksam machte, in der er schon lange geschwebt hat, von der er aber nichts gewußt hat. Vorher hatte er keine Angst: jetzt aber, nachdem er weiß, überkommt ihn die Angst, obwohl die Gefahr durch sein Wissen nicht größer geworden ist.

Die Kräfte der Welt sind zerstörende und aufbauende: das Schicksal der äußeren Wesenheiten ist Entstehen und Vergehen. In das Wirken dieser Kräfte, in den Gang dieses Schicksals soll der Wissende blicken. Der Schleier, der im gewöhnlichen Leben vor den geistigen Augen liegt, soll entfernt werden. Der Mensch selbst aber ist mit diesen Kräften, mit diesem Schicksal verwoben. In seiner eigenen Natur sind zerstörende und aufbauende Kräfte. So unverhüllt die anderen Dinge vor das sehende Auge des Wissenden treten, so unverhüllt zeigt die eigene Seele sich selbst. Solcher Selbsterkenntnis gegenüber darf der Geheimschüler nicht die Kraft verlieren. Und sie wird ihm nur dann nicht fehlen, wenn er einen Überschuß an ihr mitbringt. Damit dieses der Fall sei, muß er lernen, in schwierigen Lebensverhältnissen die innere Ruhe und Sicherheit zu bewahren; er muß in sich ein starkes Vertrauen in die guten Mächte des Daseins erziehen. Er muß darauf gefaßt sein, daß manche Triebfedern ihn nicht mehr leiten werden, die ihn bisher geleitet haben. Er wird ja einsehen müssen, daß er bisher manches nur getan und gedacht hat, weil er in Unwissenheit befangen war. Solche Gründe, wie er sie bisher gehabt, werden wegfallen. Er hat manches aus Eitelkeit getan; er wird sehen, wie unsäglich wertlos alle Eitelkeit für den Wissenden ist. Er hat manches aus Habsucht getan; er wird gewahr werden, wie zerstörend alle Habsucht ist. Ganz neue Triebfedern zum Handeln und Denken wird er entwickeln müssen. Und eben dazu gehören Mut und Furchtlosigkeit.

Vorzüglich handelt es sich darum, im tiefsten Innern des Gedankenlebens selbst diesen Mut und diese Furchtlosigkeit zu pflegen. Der Geheimschüler muß lernen, über einen Mißerfolg nicht zu verzagen. Er muß zu dem Gedanken fähig sein: «Ich will vergessen, daß mir diese Sache schon wieder mißglückt ist, und aufs neue versuchen, wie wenn nichts gewesen wäre.» So ringt er sich durch zu der Überzeugung, daß die Kraftquellen in der Welt, aus denen er schöpfen kann, unversieglich sind. Er strebt immer wieder nach dem Geistigen, das ihn heben und tragen wird, wie oft auch sein Irdisches sich als kraftlos und schwach erwiesen haben mag. Er muß fähig sein, der Zukunft entgegenzuleben, und in diesem Streben sich durch keine Erfahrung der Vergangenheit stören lassen. - Hat der Mensch die geschilderten Eigenschaften bis zu einem gewissen Grade, dann ist er reif, die wahren Namen der Dinge zu erfahren, die der Schlüssel zu dem höheren Wissen sind. Denn darin besteht die Einweihung, daß man lernt, die Dinge der Welt bei demjenigen Namen zu benennen, die sie im Geiste ihrer göttlichen Urheber haben. In diesen ihren Namen liegen die Geheimnisse der Dinge. Deshalb sprechen die Eingeweihten eine andere Sprache als Uneingeweihte, weil die ersteren die Bezeichnung der Wesen nennen, durch welche diese selbst gemacht sind. - Soweit von der Einweihung (Initiation) selbst gesprochen werden kann, soll das im nächsten Kapitel folgen.

Anmerkungen:

(1) Bemerkt soll werden, daß künstlerisches Empfinden, gepaart mit einer stillen, in sich versenkten Natur, die beste Vorbedingung für die Entwickelung der geistigen Fähigkeiten ist. Dieses Empfinden dringt ja durch die Oberfläche der Dinge hindurch und gelangt dadurch zu deren Geheimnissen.
(2) Nur wer durch selbstloses Zuhören es dahin bringt, daß er wirklich von innen aufnehmen kann, still, ohne Regung einer persönlichen Meinung oder eines persönlichen Gefühls, zu dem können die höheren Wesenheiten sprechen, von denen man in der Geheimwissenschaft spricht. Solange man noch irgendeine Meinung, irgendein Gefühl dem zu Hörenden entgegenschleudert, schweigen die Wesenheiten der Geisteswelt.
(3) Die hier gemeinte Tatsache, insofern sie sich auf Kristallbeobachtung bezieht, ist von solchen, die nur in äußerlicher Weise (exoterisch) davon gehört haben, in mancherlei Art verdreht worden, woraus Verrichtungen wie «Kristallsehen.» und so weiter entstanden sind. Derlei Manipulationen beruhen auf Mißverständnissen. Sie sind in vielen Büchern beschrieben worden. Aber sie bilden niemals den Gegenstand wahren (esoterischen) Geheimunterrichtes.
(4) Wer da einwenden wollte, daß bei einer genaueren mikroskopischen Untersuchung sich ja doch die Nachahmung von dem wirklichen Samenkorn unterscheide, der zeigte nur, daß er nicht erfaßt hat, worauf es ankommt. Es handelt sich nicht darum, was man genau wirklich in sinnenfälliger Weise vor sich hat, sondern darum, daß man daran seelisch-geistige Kräfte entwickle.

Die Einweihung

Die Einweihung ist die höchste der Stufen einer Geheimschulung, über welche in einer Schrift noch Andeutungen gegeben werden können, die, allgemein verständlich sind. Über alles, was darüber liegt, sind Mitteilungen schwer verständlich. Aber auch dazu findet jeder den Weg, der durch die Vorbereitung, Erleuchtung und Einweihung bis zu den niederen Geheimnissen vorgedrungen ist.

Das Wissen und Können, das einem Menschen durch die Einweihung zuteil wird, könnte er ohne eine solche erst in einer sehr fernen Zukunft - nach vielen Verkörperungen - auf einem ganz anderen Wege und auch in einer ganz anderen Form erwerben. Wer heute eingeweiht wird, erfährt etwas, was er sonst viel später, unter ganz anderen Verhältnissen, erfahren würde.

Ein Mensch kann von den Geheimnissen des Daseins nur so viel wirklich erfahren, als dem Grade seiner Reife entspricht. Nur deshalb gibt es Hindernisse zu den höheren Stufen des Wissens und Könnens. Der Mensch soll ein Schießgewehr nicht früher gebrauchen, als bis er genügende Erfahrung hat, um durch den Gebrauch nicht Unheil anzurichten. - Würde heute jemand ohne weiteres eingeweiht, so würde ihm die Erfahrung fehlen, die er durch die Verkörperungen in der Zukunft noch machen wird, bis ihm die, entsprechenden Geheimnisse im regelmäßigen Verlauf seiner Entwickelung zuteil werden. Deshalb müssen an der Pforte der Einweihung diese Erfahrungen durch etwas anderes ersetzt sein. In einem Ersatz für künftige Erfahrungen bestehen daher die ersten Unterweisungen des Einweihungskandidaten. Es sind das die sogenannten «Proben», die er durchzumachen hat und die sich als regelmäßige Folge des Seelenlebens ergeben, wenn Übungen, wie die in den vorhergehenden Kapiteln geschilderten, richtig fortgesetzt werden.

Von diesen «Proben» wird ja auch in Büchern oft gesprochen. Aber es ist nur natürlich, daß von ihrer Natur durch solche Besprechungen in der Regel ganz falsche Vorstellungen hervorgerufen werden müssen. Denn wer nicht durch die Vorbereitung und Erleuchtung hindurchgegangen ist, hat ja nichts von diesen Proben jemals erfahren. Ein solcher kann sie auch nicht sachgemäß beschreiben.

Dem Einzuweihenden müssen sich gewisse Dinge und Tatsachen ergeben, die den höheren Welten angehören. Er kann sie aber nur sehen und hören, wenn er die geistigen Wahrnehmungen wie Figuren, Farben, Töne und so weiter empfinden kann, von denen bei Besprechung der «Vorbereitung» und «Erleuchtung» berichtet worden ist.

Die, erste «Probe» besteht darinnen, daß er eine wahrere Anschauung erlangt von den leiblichen Eigenschaften der leblosen Körper, dann der Pflanzen, der Tiere und des Menschen, als sie der Durchschnittsmensch besitzt Damit ist aber nicht das gemeint, was man heute wissenschaftliche Erkenntnis nennt. Denn nicht um Wissenschaft, sondern um Anschauung handelt es sich. - In der Regel ist der Vorgang so, daß der Einzuweihende erkennen lernt, wie sich die Naturdinge und Lebewesen für das geistige Ohr und geistige Auge kundgeben. In einer gewissen Weise stehen diese Dinge dann unverhüllt - nackt - vor dem Beschauer. Dem sinnlichen Auge und dem sinnlichen Ohre verbergen sich die, Eigenschaften, die man da hört und sieht. Sie sind für dieses sinnliche Anschauen wie mit einem Schleier verhüllt. Daß dieser Schleier für den Einzuweihenden wegfällt, beruht auf einem Vorgang, den man als «geistigen Verbrennungsprozeß» bezeichnet. Deshalb wird diese erste Probe die «Feuerprobe» genannt.

Für manche Menschen ist das gewöhnliche Leben selbst schon ein mehr oder weniger unbewußter Einweihungsprozeß durch die Feuerprobe. Es sind das diejenigen, welche durch reiche Erfahrungen von solcher Art durchgehen, daß ihr Selbstvertrauen, ihr Mut und ihre Standhaftigkeit in gesunder Weise groß werden und daß sie Leid, Enttäuschung, Mißlingen von Unternehmungen mit Seelengröße und namentlich mit Ruhe und in ungebrochener Kraft ertragen lernen. Wer Erfahrungen in dieser Art durchgemacht hat, der ist oft schon, ohne daß er es deutlich weiß, ein Eingeweihter; und es bedarf dann nur eines wenigen, um ihm geistige Ohren und Augen zu öffnen, so daß er ein Heilsehender wird. Denn das ist festzuhalten: es handelt sich bei einer wahren «Feuerprobe» nicht darum, daß die Neugierde des Kandidaten befriedigt werde. Gewiß, er lernt außergewöhnliche Tatsachen kennen, von denen andere Menschen keine Ahnung haben. Aber dieses Kennenlernen ist nicht das Ziel, sondern nur das Mittel zum Ziel. Das Ziel aber ist, daß sich der Kandidat durch die Erkenntnis der höheren Welten größeres Lind wahreres Selbstvertrauen, höheren Mut und eine ganz andere Seelengröße und Ausdauer erwerbe, als sie in der Regel innerhalb der niederen Welt erlangt werden können.

Nach der «Feuerprobe» kann jeder Kandidat noch umkehren. Er wird gestärkt in physischer und seelischer Beziehung dann sein Leben fortsetzen und wohl erst in einer nächsten Verkörperung die Einweihung fortsetzen. In seiner gegenwärtigen aber wird er ein brauchbareres Glied der menschlichen Gesellschaft sein, als er vorher war. In welcher Lage er sich auch befinden mag: seine Festigkeit, seine Umsicht, sein günstiger Einfluß auf seine Mitmenschen, seine Entschlossenheit werden zugenommen haben.

Will der Kandidat nach vollbrachter Feuerprobe die, Geheimschulung fortsetzen, so muß ihm nunmehr ein bestimmtes Schriftsystem enthüllt werden, wie solche in der Geheimschulung üblich sind. In diesen Schriftsystemen offenbaren sich die eigentlichen Geheimlehren. Denn dasjenige, was in den Dingen wirklich «verborgen» (okkult) ist, kann weder mit den Worten der gewöhnlichen Sprache unmittelbar ausgesprochen, noch kann es mit den gewöhnlichen Schriftsystemen aufgezeichnet werden. Diejenigen, welche von den Eingeweihten gelernt haben, übersetzen die Lehren der Geheimwissenschaft in die gewöhnliche Sprache, so gut das geht. Die okkulte Schrift offenbart sich der Seele, wenn diese die geistige Wahrnehmung erlangt hat. Denn diese Schrift steht in der geistigen Welt immer geschrieben. Man lernt sie nicht so, wie man eine künstliche Schrift lesen lernt. Man wächst vielmehr in sachgemäßer Weise der hellsichtigen Erkenntnis entgegen, und während dieses Wachsens entwickelt sich wie eine seelische Fähigkeit die Kraft, welche die vorhandenen Geschehnisse und Wesenheiten der geistigen Welt wie die Charaktere einer Schrift zu entziffern sich ge-drängt fühlt. Es könnte sein, daß diese Kraft und mit ihr das Erleben der entsprechenden «Probe» mit der fortschreitenden Seelenentwickelung wie von selbst erwachen. Doch sicherer gelangt man zum Ziele, wenn man die Anweisungen der erfahrenen Geheimforscher befolgt, die, Gewandtheit haben im Entziffern der okkulten Schrift.

Die Zeichen der Geheimschrift sind nicht willkürlich ersonnen, sondern sie entsprechen den Kräften, welche in der Welt wirksam sind. Man lernt durch diese Zeichen die Sprache der Dinge. Dem Kandidaten zeigt sich alsbald, daß die Zeichen, die er kennenlernt, den Figuren, Farben, Tönen und so weiter entsprechen, die er während der Vorbereitung und Erleuchtung wahrzunehmen gelernt hat. Es zeigt sich ihm, daß alles Vorhergehende nur wie ein Buchstabieren war. Jetzt erst fängt er an, in der höheren Welt zu lesen. In einem großen Zusammenhang erscheint ihm alles, was vorher nur vereinzelte Figur, Ton, Farbe war. Jetzt erst gewinnt er die rechte Sicherheit im Beobachten der höheren Welten. Vorher konnte er nie mit Bestimmtheit wissen, ob die Dinge, die er gesehen hat, auch richtig gesehen waren. Und jetzt erst kann eine geregelte Verständigung zwischen dem Kandidaten und dem Eingeweihten auf den Gebieten des höheren Wissens stattfinden. Denn wie auch das Zusammenleben eines Eingeweihten mit einem anderen Menschen im gewöhnlichen Leben gestaltet sein mag: von dem höheren Wissen in unmittelbarer Gestalt kann der Eingeweihte nur in der erwähnten Zeichensprache etwas mitteilen.

Durch diese Sprache wird der Geheimschüler auch bekannt mit gewissen Verhaltungsmaßregeln für das Leben. Er lernt gewisse Pflichten kennen, von denen er vorher nichts gewußt hat. Und wenn er diese Verhaltungsmaßregeln kennengelernt hat, so kann er Dinge vollbringen, die, eine Bedeutung haben, wie sie niemals die Taten eines Uneingeweihten haben können. Er handelt von den höheren Welten aus. Die Anweisungen zu solchen Handlungen können nur in der angedeuteten Schrift verstanden werden.

Es muß aber betont werden, daß es Menschen gibt, die solche Handlungen unbewußt auszuführen vermögen, trotzdem sie nicht eine Geheimschulung durchgemacht haben. Solche «Helfer der Welt und Menschheit» schreiten segnend und wohltuend durchs Leben. Ihnen sind durch Gründe, die hier nicht zu erörtern sind, Gaben verliehen worden, die übernatürlich erscheinen. Was sie von dem Geheimschüler unterscheidet, ist lediglich das, daß dieser mit Bewußtsein, mit voller Einsicht in den ganzen Zusammenhang handelt. Er erringt eben durch Schulung, was jenen von höheren Mächten zum Heile der Welt beschert worden ist. Die Gottbegnadeten kann man aufrichtig verehren; aber deswegen darf man die Arbeit der Schulung nicht für überflüssig halten.

Hat der Geheimschüler die erwähnte Zeichenschrift gelernt, dann beginnt für ihn eine weitere «Probe». Durch diese muß sich erweisen, ob er sich frei und sicher in der höheren Welt bewegen kann. Im gewöhnlichen Leben wird der Mensch durch Antriebe von außen zu seinen Handlungen bewogen. Er arbeitet dieses oder jenes, weil ihm die Verhältnisse, diese oder jene Pflichten auferlegen.

- Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß der Geheimschüler keine, seiner Pflichten im gewöhnlichen Leben versäumen darf, weil er in höheren Welten lebt. Keine Pflicht in einer höheren ,Welt kann jemanden zwingen, eine einzige seiner Pflichten in der gewöhnlichen außer acht zu lassen. Der Familienvater bleibt ebenso guter Familienvater, die Mutter ebenso gute Mutter, der Beamte wird von nichts abgehalten, ebensowenig der Soldat oder ein anderer, wenn sie Geheimschüler werden. Im Gegenteil: alle die Eigenschaften, die den Menschen im Leben tüchtig machen, steigern sich bei dem Geheimschüler in einem Maße, von dem sich der Uneingeweihte keinen Begriff machen kann. Und wenn das dem Uneingeweihten auch oft - nicht immer, sogar selten - nicht so erscheint, dann rührt das nur davon her, daß er den Eingeweihten nicht immer richtig zu beurteilen vermag. Was letzterer tut, ist manchmal dem anderen nicht sogleich durchsichtig. Aber auch das ist, wie gesagt, nur in besonderen Fällen zu bemerken.

Für den auf der genannten Stufe der Einweihung Angelangten gibt es nun Pflichten, zu denen kein äußerer Anstoß vorhanden ist. Er wird in diesen Dingen nicht durch äußere Verhältnisse,, sondern nur durch jene Maßregeln veranlaßt, welche ihm in der «verborgenen» Sprache offenbar werden. Nun muß er durch die zweite «Probe» zeigen, daß er, geführt von einer solchen Maßregel, ebenso sicher und fest handelt, wie etwa ein Beamter seine ihm obliegenden Pflichten vollführt. - Zu diesem Zwecke wird durch die Geheimschulung der Kandidat sich vor eine bestimmte Aufgabe gestellt fühlen. Dieser soll eine Handlung ausführen infolge von Wahrnehmungen, die er macht auf Grund dessen, was er auf der Vorbereitungs- und Erleuchtungsstufe gelernt hat Und was er auszuführen hat, das muß er erkennen durch die gekennzeichnete Schrift, die er sich angeeignet hat. Erkennt er seine Pflicht und handelt er richtig, dann hat er die, Probe bestanden. Man erkennt den Erfolg an der Veränderung, die sich mit den als Figuren, Farben und Tönen empfundenen Wahrnehmungen der Geistesohren und -augen durch die Handlung vollzieht. In den Fortschritten der Geheimschulung wird ganz genau angegeben, wie diese Figuren und so weiter nach der Handlung aussehen, empfunden werden. Und der Kandidat muß wissen, wie er eine solche Veränderung hervorzubringen vermag. - Man nennt diese Probe die «Wasserprobe», weil bei der Tätigkeit in diesen höheren Gebieten dem Menschen die Stütze durch die äußeren Verhältnisse so fehlt, wie beim Bewegen im Wasser, dessen Grund man nicht erreicht, die Stütze fehlt. - Der Vorgang muß so oft wiederholt werden, bis der Kandidat völlige Sicherheit hat.

Auch bei dieser Probe handelt es sich um das Erwerben einer Eigenschaft; und durch die Erfahrungen in der höheren Welt bildet der Mensch diese Eigenschaft in kurzer Zeit in einem solch hohen Grade aus, daß er im gewöhnlichen Verlaufe der Entwickelung wohl durch viele Verkörperungen hindurchgehen müßte, um ihn zu erreichen. Worauf es nämlich ankommt, ist das Folgende. Der Kandidat darf, um die, angegebene Veränderung auf dem höheren Gebiet des Daseins hervorzubringen, lediglich dem folgen, was sich ihm auf Grund seiner höheren Wahrnehmung und als Folge seines Lesens der verborgenen Schrift ergibt. Würde er während seiner Handlung irgend etwas von seinen Wünschen, Meinungen und so weiter einmischen, folgte er nur einen Augenblick nicht den Gesetzen, die er als richtig erkannt hat, sondern seiner Willkür: dann würde etwas ganz anderes geschehen, als geschehen soll. In diesem Falle verlöre der Kandidat sofort die Richtung auf sein Ziel der Handlung, und Verwirrung träte ein. - Daher hat der Mensch durch diese Probe in reichlichstem Maße Gelegenheit, seine Selbstbeherrschung auszubilden. Und darauf kommt es an. Wieder kann daher diese Probe von denen leichter bestanden werden, die vor der Einweihung durch ein Leben gegangen sind, das ihnen die Erwerbung der Selbstbeherrschung gebracht hat. Wer sich die Fähigkeit erworben hat, hohen Grundsätzen und Idealen mit Hintansetzung der persönlichen Laune und Willkür zu folgen, wer versteht, die Pflicht auch immer da zu erfüllen, wo die Neigungen und Sympathien gar zu gerne von dieser Pflicht ablenken wollen, der ist unbewußt schon mitten im gewöhnlichen Leben ein Eingeweihter. Und nur ein Geringes wird notwendig sein, damit er die geschilderte Probe bestehe. Ja, es muß sogar gesagt werden, daß ein gewisser schon im Leben unbewußt erlangter Grad von Einweihung in der Regel durchaus notwendig sein wird, um die zweite Probe zu bestehen. Denn wie es vielen Menschen, die in der Jugend nicht richtig schreiben gelernt haben, schwer wird, dies nachzuholen, wenn sie einmal die volle Lebensreife erlangt haben, so wird es auch schwer, den notwendigen Grad von Selbstbeherrschung beim Einblicke in die höheren Welten auszubilden, wenn man nicht schon vorher darinnen einen gewissen Grad im alltäglichen Leben sich angeeignet hat. Die Dinge der physischen Welt ändern sich nicht, was wir auch wünschen, begehren, was immer wir auch für Neigungen haben. In den höheren Welten aber sind unsere Wünsche, Begierden und Neigungen von Wirkung für die Dinge. Wollen wir da auf die Dinge in entsprechender Weise wirken, so müssen wir uns ganz in unserer Gewalt haben, müssen lediglich den richtigen Maßregeln folgen und keinerlei Willkür unterworfen sein.

Eine Eigenschaft des Menschen, die auf dieser Stufe der Einweihung ganz besonders in Betracht kommt, ist eine unbedingt gesunde und sichere Urteilskraft. Auf die Heranbildung einer solchen muß schon auf allen früheren Stufen gesehen werden; und auf dieser muß es sich erweisen, ob der Kandidat sie so handhabt, daß er für den wahren Erkenntnispfad geeignet ist. Er kann nur dann weiterkommen, wenn er Illusion, wesenlose Phantasiegebilde, Aberglauben und alle Art von Blendwerk von der wahren Wirklichkeit unterscheiden kann. Und auf den höheren Stufen des Daseins ist das zunächst schwieriger als auf den niederen. Da muß jedes Vorurteil, jede liebgewordene Meinung schwinden in bezug auf die, Dinge, auf die es ankommt; und einzig und allein die Wahrheit muß Richtschnur sein. Vollkommene Bereitschaft muß vorhanden sein, einen Gedanken, eine Ansicht, eine Neigung sofort aufzugeben, wenn das logische Denken solches fordert. Gewißheit in höheren Welten ist nur zu erlangen, wenn man nie die eigene Meinung schont.

Menschen mit einer Denkungsart, die zur Phantastik, zum Aberglauben neigt, können auf dem Geheimpfade keinen Fortschritt machen. Ein kostbares Gut soll ja der Geheimjünger erringen Alle Zweifel an den höheren Welten werden von ihm genommen. Diese enthüllen sich in ihren Gesetzen vor seinen Blicken. Aber er kann dieses Gut nicht erringen, solange er sich von Blendwerken und Illusionen täuschen läßt. Schlimm wäre es für ihn, wenn seine Phantasie, seine Vorurteile mit seinem Verstande durchgingen. Träumer und Phantasten sind für den Geheimpfad ebenso ungeeignet wie abergläubische Personen. Das alles kann nicht genug betont werden. Denn in Träumerei, Phantastik und Aberglauben lauern die schlimmsten Feinde auf dem Wege zu Erkenntnissen in höheren Welten. Es braucht aber auch niemand zu glauben, daß dem Geheimjünger die Poesie des Lebens, die Begeisterungsfähigkeit verlorengehe, weil über dem Tore, das zur zweiten Probe der Einweihung führt, die Worte stehen: «Alle Vorurteile müssen von dir fallen», und weil er an der Eingangspforte zur ersten Probe bereits lesen muß: «Ohne gesunden Menschenverstand sind alle deine Schritte vergebens.»

Ist der Kandidat in dieser Art weit genug vorgeschritten, so wartet die dritte «Probe» auf ihn. Bei dieser wird ihm kein Ziel fühlbar. Es ist alles in seine eigene Hand gelegt. Er befindet sich in einer Lage, wo ihn nichts zum Handeln veranlaßt. Er muß ganz allein aus sich seinen Weg finden. Dinge oder Personen, die ihn zu etwas bewegen, sind nicht da. Nichts und niemand kann ihm jetzt die Kraft geben, die er braucht, als nur er selbst. Fände er diese Kraft nicht in sich selbst, so stände er sehr bald wieder da, wo er vorher gestanden hat. Doch muß man sagen, daß nur wenige von denen, welche die, vorigen Proben bestanden haben, hier diese Kraft nicht finden werden. Man bleibt entweder schon vorher zurück, oder man besteht auch hier. Alles, was nötig ist, das besteht darinnen, rasch mit sich selbst zurecht zu kommen. Denn man muß hier sein «höheres Selbst» im wahrsten Sinne des Wortes finden. Man muß sich rasch entschließen, auf die Eingebung des Geistes in allen Dingen zu hören. Zeit zu irgendwelchen Bedenken, Zweifeln und so weiter hat man hier nicht mehr. Jede Minute Zögerung würde, nur beweisen, daß man noch nicht reif ist. Was abhält, auf den Geist zu hören, muß kühn überwunden werden. Es kommt darauf an, Geistesgegenwart in dieser Lage zu beweisen. Und das ist auch die Eigenschaft, auf deren vollkommene Ausbildung es auf dieser Entwickelungsstufe abgesehen ist. Alle Verlockungen zum Handeln, ja selbst zum Denken, an die ein Mensch vorher gewöhnt war, hören auf. Um nicht untätig zu bleiben, darf der Mensch sich selbst nicht verlieren. Denn nur in sich selbst kann er den einzigen festen Punkt finden, an den er sich zu halten vermag. Niemand, der dies hier liest, ohne weiter mit den Sachen vertraut zu sein, sollte eine Antipathie empfinden gegen dieses Zurückgewiesensein auf sich selbst. Denn es bedeutet für den Menschen die schönste Glückseligkeit, wenn er die, geschilderte Probe besteht.

Und nicht weniger als in den anderen Fällen ist auch für diesen Punkt das gewöhnliche Leben für viele Menschen schon eine Geheimschule. Personen, die es dahin gebracht haben, daß sie, vor plötzlich an sie herantretende Lebensaufgaben gestellt, ohne Zögern, ohne viel Bedenken eines raschen Entschlusses fähig sind, ihnen ist das Leben eine solche Schulung. Die geeigneten Lagen sind diejenigen, wo ein erfolgreiches Handeln sofort unmöglich wird, wenn der Mensch nicht rasch eingreift. Wer rasch bei der Hand ist, zuzugreifen, wenn ein Unglück in Sicht ist, während durch einige Augenblicke Zögerung das Unglück bereits geschehen wäre, und wer eine solche rasche Entschlußfähigkeit zu einer bleibenden Eigenschaft bei sich gemacht hat, der hat unbewußt die Reife für die dritte «Probe» erworben. Denn auf die Heranbildung der unbedingten Geistesgegenwart kommt es bei ihr an. - Man nennt sie in den Geheimschulen die «Luftprobe», weil der Kandidat bei ihr sich weder auf den festen Boden der äußeren Veranlassungen stützen kann noch auf dasjenige, was sich aus den Farben, Formen und so weiter ergibt, die er durch Vorbereitung und Erleuchtung kennengelernt hat, sondern ausschließlich auf sich selbst.

Hat der Geheimjünger diese Probe bestanden, dann darf er den «Tempel der höheren Erkenntnisse» betreten. - Was darüber weiter zu sagen ist, kann nur die allerspärlichste Andeutung sein. - Was jetzt zu leisten ist, wird oft so ausgedrückt, daß man sagt: der Geheimjünger habe einen «Eid» zu leisten, nichts von den Geheimlehren zu «verraten». Doch sind die Ausdrücke «Eid» und «verraten» keineswegs sachgemäß und sogar zunächst irreführend. Es handelt sich um keinen «Eid» im gewöhnlichen Sinne des Wortes. Man macht vielmehr auf dieser Stufe der Entwickelung eine Erfahrung. Man lernt, wie man die Geheimlehre anwendet, wie man sie in den Dienst der Menschheit stellt. Man fängt an, die Welt erst recht zu verstehen. Nicht auf das «Verschweigen» der höheren Wahrheiten kommt es da an, sondern vielmehr auf die rechte Art, den entsprechenden Takt, sie zu vertreten. Worüber man «schweigen» lernt, das ist etwas ganz anderes. Man eignet sich diese herrliche Eigenschaft nämlich in bezug auf vieles an, worüber man vorher geredet hat, namentlich auf die Art, wie man geredet hat. Ein schlechter Eingeweihter wäre der, welcher nicht die erfahrenen Geheimnisse in den Dienst der Welt stellte, so gut und soweit dies nur möglich ist. Es gibt kein anderes Hindernis für die Mitteilung auf diesem Gebiete als allein das Nichtverstehen von seiten dessen, der empfangen soll. Zum beliebigen Reden darüber eignen sich allerdings die höheren Geheimnisse nicht Aber es ist niemandem etwas «verboten» zu sagen, der die beschriebene Stufe der Entwickelung erlangt hat. Kein anderer Mensch und kein Wesen legt ihm einen dahingehenden «Eid» auf. Alles ist in seine eigene Verantwortlichkeit gestellt. Was er lernt, ist, in jeder Lage ganz durch sich selbst zu finden, was er zu tun hat. Und der «Eid» bedeutet nichts, als daß der Mensch reif geworden ist, eine solche Verantwortung tragen zu können.

Ist der Kandidat reif geworden zu dem Beschriebenen, dann erhält er dasjenige, was man sinnbildlich als den «Vergessenheitstrunk» bezeichnet. Er wird nämlich in das Geheimnis eingeweiht, wie man wirken kann, ohne sich durch das niedere Gedächtnis fortwährend stören zu lassen. Das ist für den Eingeweihten notwendig. Denn er muß stets das volle Vertrauen in die unmittelbare Gegenwart haben. Er muß die Schleier der Erinnerung zerstören können, die sich in jedem Augenblick des Lebens um den Menschen ausbreiten. Wenn ich etwas, was mir heute begegnet, nach dem beurteile, was ich gestern erfahren habe, so bin ich vielfachen Irrtümern unterworfen. Natürlich ist damit nicht gemeint, daß man seine im Leben gewonnene Erfahrung verleugne. Man soll sich sie immer gegenwärtig halten, so gut man kann. Aber man muß als Eingeweihter die Fähigkeit haben, jedes neue Erlebnis aus sich selbst zu beurteilen, es ungetrübt durch alle Vergangenheit auf sich wirken zu lassen. Ich muß in jedem 89 Augenblicke darauf gefaßt sein, daß mir ein jegliches Ding oder Wesen eine ganz neue Offenbarung bringen kann. Beurteile ich das Neue nach dem Alten, so bin ich dem Irrtum unterworfen. Gerade dadurch wird mir die Erinnerung an alte Erfahrungen am nützlichsten, daß sie mich befähigt, Neues zu sehen. Hätte ich eine bestimmte Erfahrung nicht, so würde ich die Eigenschaft eines Dinges oder eines Wesens, die mir entgegentreten, vielleicht gar nicht sehen. Aber eben zum Sehen des Neuen, nicht zur Beurteilung des Neuen nach dem Alten soll die Erfahrung dienen. In dieser Beziehung erlangt der Eingeweihte ganz bestimmte Fähigkeiten. Dadurch enthüllen sich ihm viele Dinge, die dem Uneingeweihten verborgen bleiben.

Der zweite «Trank», der dem Eingeweihten verabreicht wird, ist der «Gedächtnistrank». Durch ihn erlangt er die Fähigkeit, höhere Geheimnisse stets im Geiste gegenwärtig zu haben. Dazu würde das gewöhnliche Gedächtnis nicht ausreichen. Man muß ganz eins werden mit den höheren Wahrheiten. Man muß sie nicht nur wissen, sondern ganz selbstverständlich in lebendigem Tun handhaben, wie man als gewöhnlicher Mensch ißt und trinkt Übung, Gewöhnung, Neigung müssen sie werden. Man muß gar nicht über sie, in gewöhnlichem Sinne nachzudenken brauchen; sie müssen sich durch den Menschen selbst darstellen, durch ihn fließen wie die Lebensfunktionen seines Organismus. So macht er sich in geistigem Sinne immer mehr zu dem, wozu ihn im physischen die Natur gemacht hat.

Praktische Gesichtspunkte

Wenn der Mensch seine Ausbildung in bezug auf Gefühle, Gedanken und Stimmungen so durchmacht, wie dies in den Kapiteln über Vorbereitung, Erleuchtung und Einweihung beschrieben worden ist, so bewirkt er in seiner Seele und in seinem Geist eine ähnliche Gliederung, wie sie die Natur in seinem physischen Leibe bewirkt hat. Vor dieser Ausbildung sind Seele und Geist ungegliederte Massen. Der Hellseher nimmt sie wahr als ineinandergreifende, spiralige Nebelwirbel, die vorzugsweise wie rötliche und rötlichbraune oder auch rötlichgelbe Farben matt glimmend empfunden werden; nach der Ausbildung beginnen sie wie die gelblichgrünen, grünlichblauen Farben geistig zu erglänzen und zeigen einen regelmäßigen Bau. Der Mensch gelangt zu solcher Regelmäßigkeit und damit zu höheren Erkenntnissen, wenn er in seine Gefühle, Gedanken und Stimmungen solche Ordnung bringt, wie sie die Natur in seine körperlichen Verrichtungen gebracht hat, so daß er sehen, hören, verdauen, atmen, sprechen und so weiter kann. - Mit der Seele atmen und sehen und so weiter, mit dem Geiste hören und sprechen und so weiter lernt der Geheimschüler allmählich.

Es sollen hier nur noch einige praktische Gesichtspunkte genauer ausgeführt werden, die zur höheren Seelen- und Geisteserziehung gehören. Es sind solche, die im Grunde jeder, ohne auf andere Regeln Rücksicht zu nehmen, befolgen kann und durch die er in der Geheimwissenschaft eine Strecke weit gelangt.

Eine besondere Ausbildung muß man in der Geduld anstreben. Jede Regung der Ungeduld wirkt lähmend, ja ertötend auf die im Menschen schlummernden höheren Fähigkeiten. Man soll nicht verlangen, daß sich von heute auf morgen unermeßliche Einblicke in die höheren Welten eröffnen. Denn dann kommen sie in der Regel ganz gewiß nicht; Zufriedenheit mit dem Geringsten, das man erreicht, Ruhe und Gelassenheit sollen sich der Seele immer mehr bemächtigen. - Es ist ja begreiflich, daß der Lernende ungeduldig die Ergebnisse erwartet. Dennoch erlangt er nichts, solange er diese Ungeduld nicht bemeistert. Es nützt auch nichts, wenn man diese Ungeduld nur in gewöhnlichem Sinne des Wortes bekämpft. Dann wird sie nur um so stärker. Man täuscht sich dann über sie hinweg, und in den Tiefen der Seele sitzt sie nur um so stärker. Nur wenn man sich einem ganz bestimmten Gedanken immer wieder hingibt, ihn ganz sich zu eigen macht, erreicht man etwas. Dieser Gedanke ist: «Ich muß zwar alles tun zu meiner Seelen- und Geistesausbildung; aber ich werde ganz ruhig warten, bis ich von höheren Mächten für würdig befunden werde zu bestimmter Erleuchtung.» Wird dieser Gedanke im Menschen so mächtig, daß er zur Charakteranlage sich gestaltet, dann ist man auf dem rechten Wege. Schon im Äußerlichen prägt sich dann diese Charakteranlage aus. Der Blick des Auges wird ruhig, die Bewegungen sicher, die Entschlüsse bestimmt, und alles, was man Nervosität nennt, weicht allmählich von dem Menschen. Scheinbar unbedeutende, kleine Regeln kommen dabei in Betracht. Zum Beispiel es fügt uns jemand eine Beleidigung zu. Vor unserer Geheimerziehung wenden wir unser Gefühl gegen den Beleidiger. Ärger wallt in unserem Innern auf. In dem Geheimschüler aber steigt sofort bei einer solchen Gelegenheit der Gedanke auf: «Eine solche Beleidigung ändert nichts an meinem Werte»; und er tut dann, was gegen die

Beleidigung zu unternehmen ist, mit Ruhe und Gelassenheit, nicht aus dem Ärger heraus. Es kommt natürlich nicht darauf an, etwa jede Beleidigung einfach hinzunehmen, sondern darauf, daß man so ruhig und sicher in der Ahndung einer Beleidigung der eigenen Person gegenüber ist, wie man wäre, wenn die Beleidigung einem anderen zugefügt worden wäre, bei dem man das Recht hat, sie zu ahnden. - Immer muß berücksichtigt werden, daß sich die Geheimschulung nicht in groben äußeren Vorgängen, sondern in feinen, stillen Umwandlungen des Gefühls- und Gedankenlebens vollzieht.

Geduld wirkt anziehend auf die Schätze des höheren Wissens. Ungeduld wirkt auf sie abstoßend. In Hast und Unruhe kann nichts auf den höheren Gebieten des Daseins erlangt werden. Vor allen Dingen müssen Verlangen und Begierde schweigen. Das sind Eigenschaften der Seele, vor denen sich alles höhere Wissen scheu zurückzieht. So wertvoll auch alle höhere Erkenntnis ist: man darf sie nicht verlangen, wenn sie zu uns kommen soll. Wer sie haben will um seiner selbst willen, der erlangt sie nie. - Und das erfordert vor allem, daß man in tiefster Seele wahr gegen sich selbst sei. Man darf sich in nichts über sich selbst täuschen. Man muß seinen eigenen Fehlern, Schwächen und Untauglichkeiten mit innerer Wahrhaftigkeit ins Antlitz schauen. - In dem Augenblicke, wo du irgendeine deiner Schwächen vor dir selbst entschuldigst, hast du dir einen Stein hingelegt auf den Weg, der dich aufwärts führen soll. Solche Steine kannst du nur durch Selbstaufklärung über dich beseitigen. Es gibt nur einen Weg, seine Fehler und Schwächen abzulegen, und der ist: sie richtig zu erkennen. Alles schlummert in der Menschenseele und kann erweckt werden. Auch seinen Verstand und seine Vernunft kann der Mensch verbessern, wenn er sich in Ruhe und Gelassenheit darüber aufklärt, warum er in dieser Beziehung schwach ist. Solche Selbsterkenntnis ist natürlich schwierig, denn die Versuchung zur Täuschung über sich selbst ist eine unermeßlich große. Wer sich an Wahrheit gegen sich selbst gewöhnt, öffnet sich die Pforten zu höherer Einsicht.

Schwinden muß beim Geheimschüler eine jegliche Neugierde. Er muß sich soviel wie möglich das Fragen abgewöhnen über Dinge, die er nur zur Befriedigung seines persönlichen Wissensdranges wissen will. Nur das soll er fragen, was ihm zur Vervollkommnung seiner Wesenheit im Dienste der Entwickelung dienen kann. Dabei soll in ihm aber die Freude, die Hingabe an das Wissen in keiner Weise gelähmt werden. Auf alles, was zu solchem Ziele dient, soll er andächtig hinhorchen und jede Gelegenheit zu solcher Andacht aufsuchen.

Insbesondere ist zur Geheimausbildung eine Erziehung des Wunsch lebens notwendig. Man soll nicht etwa wunschlos werden. Denn alles, was wir erreichen sollen, sollen wir ja auch wünschen. Und ein Wunsch wird immer in Erfüllung gehen, wenn hinter ihm eine ganz besondere Kraft steht. Diese Kraft kommt aus der richtigen Erkenntnis. «In keiner Art zu wünschen, bevor man das Richtige auf einem Gebiete erkannt hat», das ist eine der goldenen Regeln für den Geheimschüler. Der Weise lernt zuerst die Gesetze der Welt kennen, dann werden seine Wünsche zu Kräften, welche sich verwirklichen. - Ein Beispiel, das deutlich wirkt, soll hier angeführt werden. Gewiß wünschen viele, aus eigener Anschauung über ihr Leben vor ihrer Geburt etwas zu erfahren. Solcher Wunsch ist ganz zwecklos und ergebnislos, solange der Betreffende sich nicht die Erkenntnis der Gesetze durch geisteswissenschaftliches Studium angeeignet hat - und zwar in ihrem feinsten, intimsten Charakter - von dem ,Wesen des Ewigen. Hat er sich aber diese Erkenntnis wirklich erworben, und will er dann weiterkommen, so wird er es durch seinen veredelten, geläuterten Wunsch. Es nützt auch nichts, zu sagen: Ja, ich will ja gerade mein vorhergehendes Leben übersehen und zu dem Zwecke eben lernen. Man muß vielmehr imstande sein, diesen Wunsch ganz fallenzulassen, ganz von sich auszuschalten, und zunächst ganz ohne diese Absicht lernen. Man muß die Freude, die Hingebung an dem Gelernten entwickeln ohne die genannte Absicht. Denn nur dadurch lernt man zugleich den entsprechenden Wunsch so zu haben, daß er seine Erfüllung nach sich zieht.

*

Wenn ich zornig bin oder mich ärgere, so richte ich einen Wall in der Seelenwelt um mich auf, und die Kräfte können nicht an mich herantreten, welche meine seelischen Augen entwickeln sollen. Ärgert mich zum Beispiel ein Mensch, so schickt er einen seelischen Strom in die Seelenwelt. Ich kann diesen Strom so lange nicht sehen, als ich noch fähig bin, mich zu ärgern. Mein Ärger verdeckt ihn mir. Nun darf ich auch nicht glauben, daß ich sofort eine seelische (astralische) Erscheinung haben werde, wenn ich mich nicht mehr ärgere. Denn dazu ist notwendig, daß sich erst in mir ein seelisches Auge entwickele. Aber die Anlage zu einem solchen Auge liegt in jedem Menschen. Es bleibt unwirksam, solange der Mensch fähig ist, sich zu ärgern. Aber es ist auch noch nicht sogleich da, wenn man ein wenig das Ärgern bekämpft hat. Man muß vielmehr fortfahren in dieser Bekämpfung des Ärgers und in Geduld immer wieder fortfahren; dann wird man eines Tages bemerken, daß sich dieses seelische Auge entwickelt hat. Allerdings ist nicht der Ärger das einzige, was man zu solchem Ziele zu bekämpfen hat. Viele werden ungeduldig oder zweifelnd, weil sie jahrelang einige Eigenschaften der Seele bekämpft haben und das Hellsehen doch nicht eintritt. Sie haben dann eben einige Eigenschaften ausgebildet und andere um so mehr überwuchern lassen. Die Gabe des Hellsehens tritt erst dann ein, wenn alle Eigenschaften unterdrückt sind, welche die entsprechenden schlummernden Fähigkeiten nicht herauskommen lassen. Allerdings stellen sich Anfänge des Schauens (oder Hörens) schon früher ein; aber das sind zarte Pflänzchen, die leicht allem möglichen Irrtum unterworfen sind und die auch leicht absterben, wenn sie nicht sorgfältig weiter gehegt und gepflegt werden.

Zu den Eigenschaften, die zum Beispiel ebenso bekämpft werden müssen wie Zorn und Ärger, gehören Furchtsamkeit, Aberglaube und Vorurteilssucht, Eitelkeit und Ehrgeiz, Neugierde und unnötige Mitteilungssucht, das Unterschiedmachen in bezug auf Menschen nach äußerlichen Rang-, Geschlechts-, Stammeskennzeichen und so weiter. In unserer Zeit wird man recht schwer begreifen, daß die Bekämpfung solcher Eigenschaften etwas zu tun habe mit der Erhöhung der Erkenntnisfähigkeit. Aber jeder Geheimwissenschafter weiß, daß von solchen Dingen viel mehr abhängt als von der Erweiterung der Intelligenz und von dem Anstellen künstlicher Übungen. Insbesondere kann leicht ein Mißverständnis darüber entstehen, wenn manche glauben, daß man sich tollkühn machen solle, weil man furchtlos sein soll, daß man sich vor den Unterschieden der Menschen verschließen soll, weil man die Standes-, Rassen- und so weiter Vorurteile bekämpfen soll. Man lernt vielmehr erst richtig erkennen, wenn man nicht mehr in Vorurteilen befangen ist. Schon in gewöhnlichem Sinne ist es richtig, daß mich die Furcht vor einer Erscheinung hindert, sie klar zu beurteilen, daß mich ein Rassenvorurteil hindert, in eines Menschen Seele zu blicken. Diesen gewöhnlichen Sinn muß der Geheimschüler in großer Feinheit und Schärfe bei sich zur Entwickelung bringen.

Einen Stein in den Weg der Geheimerziehung wirft dem Menschen auch alles, was er sagt, ohne daß er es gründlich in seinen Gedanken geläutert hat. Und dabei muß etwas in Betracht kommen, was hier nur durch ein Beispiel erläutert werden kann. Wenn mir jemand zum Beispiel etwas sagt und ich habe darauf zu erwidern, so muß ich bemüht sein, des anderen Meinung, Gefühl, ja Vorurteil mehr zu beachten, als was ich im Augenblicke selbst zu der in Rede stehenden Sache zu sagen habe. Hiermit ist eine feine Taktausbildung angedeutet, welcher sich der Geheimschüler sorgfältig zu widmen hat. Er muß sich ein Urteil darüber aneignen, wie weit es für den anderen eine Bedeutung hat, wenn er der seinigen die eigene Meinung entgegenhält. Nicht zurückhalten soll man deshalb mit seiner Meinung. Davon kann nicht im entferntesten die Rede sein. Aber man soll so genau als nur irgend möglich auf den anderen hinhören und aus dem, was man gehört hat, die Gestalt seiner eigenen Erwiderung formen. Immer wieder steigt in einem solchen Falle in dem Geheimschüler ein Gedanke auf; und er ist auf dem rechten Wege, wenn dieser Gedanke in ihm so lebt, daß er Charakteranlage geworden ist. Dies ist der Gedanke: «Nicht darauf kommt es an, daß ich etwas anderes meine als der andere, sondern darauf, daß der andere das Richtige aus Eigenem finden wird, wenn ich etwas dazu beitrage.» Durch solche und ähnliche Gedanken überströmt den Charakter und die Handlungsweise des Geheimschülers das Gepräge der Milde, die ein Hauptmittel aller Geheimschulung ist. Härte verscheucht um dich herum die Seelengebilde, die dein seelisches Auge erwecken sollen; Milde schafft dir die Hindernisse hinweg und öffnet deine Organe.

Und mit der Milde wird sich alsbald ein anderer Zug in der Seele ausbilden: das ruhige Achten auf alle Feinheiten des seelischen Lebens in der Umgebung bei völliger Schweigsamkeit der eigenen Seelenregungen. Und hat es ein Mensch zu diesem gebracht, dann wirken die Seelenregungen seiner Umgebung auf ihn so ein, daß die eigene Seele wächst und wachsend sich gliedert, wie die Pflanze gedeiht im Sonnenlichte. Milde und Schweigsamkeit in wahrer Geduld öffnen die Seele der Seelenwelt, den Geist dem Geisterlande. - «Verharre in Ruhe und Abgeschlossenheit, schließe die Sinne für das, was sie dir vor deiner Geheimschulung überliefert haben, bringe alle Gedanken zum Stillstand, die nach deinen vorherigen Gewohnheiten in dir auf- und abwogten, werde ganz still und schweigsam in deinem Innern und warte in Geduld, dann fangen höhere Welten an, deine Seelenaugen und Geistesohren auszubilden. Du darfst nicht erwarten, daß du sogleich siehst und hörst in der Seelen- und Geisterwelt. Denn was du tust, trägt nur bei, deine höheren Sinne auszubilden. Seelisch sehen und geistig hören aber wirst du erst, wenn du diese Sinne haben wirst. Hast du eine Weile so in Ruhe und Abgeschlossenheit verharrt, so gehe an deine gewohnten Tagesgeschäfte, indem du dir vorher noch tief den Gedanken eingeprägt: es wird mir einmal werden, was mir werden soll, wenn ich dazu reif bin. Und unterlasse es streng, etwas von den höheren Gewalten durch deine Willkür an dich zu ziehen.» Das sind Anweisungen, die jeder Geheimschüler von seinem Lehrer im Beginne des Weges erhält. Beobachtet er sie, dann vervollkommnet er sich. Beobachtet er sie nicht, dann ist alles Arbeiten vergebens. Aber sie sind nur für den schwierig, der nicht Geduld und Standhaftigkeit hat. Es gibt keine anderen Hindernisse, als diejenigen sind, die sich ein jeder selbst in den Weg wirft und die auch jeder vermeiden kann, wenn er wirklich will. Das muß immer wieder betont werden, weil sich viele eine ganz falsche Vorstellung bilden über die Schwierigkeiten des Geheimpfades. Es ist in gewissem Sinne leichter, die ersten Stufen dieses Pfades zu überschreiten, als ohne Geheimschulung mit den alleralltäglichsten Schwierigkeiten des Lebens fertig zu werden. - Außerdem durften hier nur solche Dinge mitgeteilt werden, die von keinerlei Art von Gefahren begleitet sind für die körperliche und seelische Gesundheit. Es gibt ja auch andere Wege, die schneller zum Ziele führen; aber mit diesen hat, was hier gemeint ist, nichts zu tun, weil sie gewisse Wirkungen auf den Menschen haben können, die ein erfahrener Geheimkundiger nicht anstrebt. Da einiges von solchen Wegen doch immer wieder in die Öffentlichkeit dringt, so muß ausdrücklich davor gewarnt werden, sie zu betreten. Aus Gründen, die nur der Eingeweihte verstehen kann, können diese Wege nie in ihrer wahren Gestalt öffentlich bekanntgegeben werden. Und die Bruchstücke, die dort und da erscheinen, können zu nichts Gedeihlichem, wohl aber zur Untergrabung von Gesundheit, Glück und Seelenfrieden führen. Wer sich nicht ganz dunklen Mächten anvertrauen will, von deren wahrem Wesen und Ursprung er nichts wissen kann, der vermeide es, sich auf solche Dinge einzulassen.

Es kann noch einiges gesagt werden über die Umgebung, in welcher die Übungen der Geheimschulung vorgenommen werden sollen. Denn darauf kommt einiges an. Doch liegt die Sache fast für jeden Menschen anders. Wer in einer Umgebung übt, die nur von selbstsüchtigen Interessen, zum Beispiel von dem modernen Kampfe ums Dasein, erfüllt ist, der muß sich bewußt sein, daß diese Interessen nicht ohne Einfluß bleiben auf die Ausbildung seiner seelischen Organe. Zwar sind die inneren Gesetze dieser Organe so stark, daß dieser Einfluß nicht ein allzu schädlicher werden kann. Sowenig eine Lilie durch eine noch so unangemessene Umgebung zu einer Distel werden kann, so wenig kann sich das seelische Auge zu etwas anderem bilden, als wozu es bestimmt ist, auch wenn die selbstsüchtigen Interessen der modernen Städte darauf einwirken. Aber gut ist es unter allen Umständen, wenn der Geheimschüler ab und zu den stillen Frieden und die innere Würde und Anmut der Natur zu seiner Umgebung macht. Besonders günstig liegt die Sache bei dem, der seine Geheimschulung ganz in der grünen Pflanzenwelt oder zwischen sonnigen Bergen und dem lieben Weben der Einfalt vornehmen kann. Das treibt die inneren Organe in einer Harmonie heraus, die niemals in der modernen Stadt entstehen kann. Etwas besser als der bloße Stadtmensch ist auch schon derjenige gestellt, welcher wenigstens während seiner Kindheit Tannenluft atmen, Schneegipfel schauen und das stille Treiben der Waldtiere und Insekten beobachten durfte. Keiner derjenigen aber, denen es aufgegeben ist, in der Stadt zu leben, darf es unterlassen, seinen in Bildung begriffenen Seelen- und Geistesorganen als Nahrung die inspirierten Lehren der Geistesforschung zuzuführen. Wessen Auge nicht jeden Frühling die Wälder Tag für Tag in ihrem Grün verfolgen kann, der sollte dafür seinem Herzen die erhabenen Lehren der Bhagavad-Gita, des Johannes-Evangeliums, des Thomas von Kempen und die Darstellungen der geisteswissenschaftlichen Ergebnisse zuführen. Viele Wege gibt es zum Gipfel der Einsicht; aber eine richtige Wahl ist unerläßlich. - Der Geheimkundige weiß gar manches über solche Wege zu sagen, was dem Uneingeweihten absonderlich erscheint. Es kann zum Beispiel jemand sehr weit auf dem Geheimpfade sein. Er kann sozusagen unmittelbar vor dem Öffnen der seelischen Augen und geistigen Ohren stehen; und dann hat er das Glück, eine Fahrt über das ruhige oder vielleicht auch das wildbewegte Meer zu machen, und eine Binde löst sich von seinen Seelenaugen: plötzlich wird er sehend. - Ein anderer ist ebenfalls so weit, daß diese Binde sich nur zu lösen braucht; es geschieht durch einen starken Schicksalsschlag. Auf einen anderen Menschen hätte dieser Schlag wohl den Einfluß gehabt, daß er seine Kraft lähmte, seine Energie untergrübe; für den Geheimschüler wird er zum Anlaß der Erleuchtung. - Ein dritter harrt in Geduld aus; Jahre hindurch hat er so geharrt, ohne eine merkliche Frucht. Plötzlich in seinem ruhigen Sitzen in der stillen Kammer wird es geistig Licht um ihn, die Wände verschwinden, werden seelisch durchsichtig, und eine neue Welt breitet sich vor seinem sehend gewordenen Auge aus oder erklingt seinem hörend gewordenen Geistesohre.

Die Bedingungen der Geheimschulung

Die Bedingungen zum Antritt der Geheimschulung sind nicht solche, die von irgend jemand durch Willkür festgesetzt werden. Sie ergeben sich aus dem Wesen des Geheimwissens. Wie ein Mensch nicht Maler werden kann, der keinen Pinsel in die Hand nehmen will, so kann niemand eine Geheimschulung empfangen, der nicht erfüllen will, was die Geheimlehrer als notwendige Forderung angeben. Im Grunde kann der Geheimlehrer nichts geben als Ratschläge. Und in diesem Sinne ist auch alles aufzunehmen, was er sagt. Er hat die vorbereitenden Wege zum Erkennen der höheren Welten durchgemacht. Er weiß aus Erfahrung, was notwendig ist Es hängt ganz von dem freien Willen des einzelnen ab, ob er die gleichen Wege wandeln will oder nicht. Wenn jemand verlangen wollte, daß ihm ein Lehrer eine Geheimschulung zukommen ließe, ohne die Bedingungen erfüllen zu wollen, so gliche eine solche Forderung eben durchaus der: lehre mich malen, aber befreie mich davon, einen Pinsel zu berühren. - Der Geheimlehrer kann auch niemals etwas bieten, wenn ihm nicht der freie Wille des Aufzunehmenden entgegenkommt. Aber es muß betont werden, daß der allgemeine Wunsch nach höherem Wissen nicht genügt. Diesen Wunsch werden natürlich viele haben. Wer nur diesen Wunsch hat, ohne auf die besonderen Bedingungen der Geheimschulung eingehen zu wollen, von dem kann zunächst nichts erreicht werden. Das sollen diejenigen bedenken, die sich darüber beklagen, daß die Geheimschulung ihnen nicht leicht wird. Wer die strengen Bedingungen nicht erfüllen kann oder will, der muß eben vorläufig auf Geheimschulung verzichten. Zwar sind die Bedingungen streng, aber nicht hart, da ihre Erfüllung nicht nur eine freie Tat sein soll, sondern sogar sein muß.

Wer das nicht bedenkt, für den können die Forderungen der Geheimschulung leicht als Seelen- oder Gewissenszwang erscheinen. Denn die Schulung beruht ja auf einer Ausbildung des inneren Lebens; der Geheimlehrer muß also Ratschläge erteilen, die sich auf dieses innere Leben beziehen. Aber nichts kann als Zwang aufgefaßt werden, was als Ausfluß eines freien Entschlusses gefordert wird. - Wenn jemand von dem Lehrer forderte: teile mir deine Geheimnisse mit, aber lasse mich bei meinen gewohnten Empfindungen, Gefühlen und Vorstellungen, so verlangt er eben etwas ganz Unmögliches. Er will dann nichts weiter als die Neugierde, den Wissenstrieb befriedigen. Bei einer solchen Gesinnung kann aber Geheimwissen nie erlangt werden.

Es sollen nun der Reihe nach die Bedingungen für den Geheimschüler entwickelt werden. Es muß betont werden, daß bei keiner dieser Bedingungen eine vollständige Erfüllung verlangt wird, sondern lediglich das Streben nach einer solchen Erfüllung. Ganz erfüllen kann die Bedingungen niemand; aber sich auf den Weg zu ihrer Erfüllung begeben kann jeder. Nur auf den Willen, auf die Gesinnung, sich auf diesen Weg zu begeben, kommt es an.

Die erste Bedingung ist: man richte sein Augenmerk darauf, die körperliche und geistige Gesundheit zu fördern. Wie gesund ein Mensch ist, das hängt zunächst natürlich nicht von ihm ab. Danach trachten, sich nach dieser Richtung zu fördern, das kann ein jeder. Nur aus einem gesunden Menschen kann gesunde Erkenntnis kommen. Die Geheimschulung weist einen nicht gesunden Menschen nicht zurück; aber sie muß verlangen, daß der Schüler den Willen habe, gesund zu leben. - Darinnen muß der Mensch die möglichste Selbständigkeit erlangen. Die guten Ratschläge anderer, die - zumeist ungefragt - jedem zukommen, sind in der Regel ganz überflüssig. Ein jeder muß sich bestreben, selbst auf sich zu achten. - Vielmehr wird es sich in physischer Beziehung darum handeln, schädliche Einflüsse abzuhalten, als um anderes. Um unsere Pflichten zu erfüllen, müssen wir uns ja oft Dinge auferlegen, die unserer Gesundheit nicht förderlich sind. Der Mensch muß verstehen, im rechten Falle die Pflicht höher zu stellen als die Sorge um die Gesundheit. Aber was kann nicht alles unterlassen werden bei einigem guten Willen! Die Pflicht muß in vielen Fällen höher stehen als die Gesundheit, ja oft höher als das Leben; der Genuß darf es bei dem Geheimschüler nie. Bei ihm kann der Genuß nur ein Mittel für Gesundheit und Leben sein. Und es ist in dieser Richtung durchaus notwendig, daß man ganz ehrlich und wahrhaftig gegen sich selbst sei. Nichts nützt es, ein asketisches Leben zu führen, wenn dieses aus ähnlichen Beweggründen entspringt wie andere Genüsse. Es kann jemand an dem Asketismus ein Wohlgefallen haben wie ein anderer am Weintrinken. Er kann aber nicht hoffen, daß ihm dieser Asketismus etwas zu höherer Erkenntnis nütze. - Viele schieben alles, was sie scheinbar hindert, sich nach dieser Richtung zu fördern, auf ihre Lebenslage. Sie sagen: «Bei meinen Lebensverhältnissen kann ich mich nicht entwickeln.» Es mag für viele in anderer Beziehung wünschenswert sein, ihre Lebenslage zu ändern; zum Zwecke der Geheimschulung braucht dies kein Mensch zu tun. Zu diesem Ziele braucht man nur gerade in der Lage, in der man ist, so viel für seine leibliche und seelische Gesundheit zu tun, als möglich ist. Eine jegliche Arbeit kann dem Ganzen der Menschheit dienen; und es ist viel größer von der Menschenseele, sich klarzumachen, wie notwendig eine kleinliche, vielleicht häßliche Arbeit für dieses Ganze ist, als zu glauben:

«Diese Arbeit ist für mich zu schlecht, ich bin zu anderem berufen.» - Besonders wichtig für den Geheimschüler ist das Streben nach völliger geistiger Gesundheit. Ungesundes Gemüts- und Denkleben bringt auf alle Fälle von den Wegen zu höheren

Erkenntnissen ab. Klares, ruhiges Denken, sicheres Empfinden und Fühlen sind hier die Grundlage. Nichts soll ja dem Geheimschüler ferner liegen als die Neigung zum Phantastischen, zum aufgeregten Wesen, zur Nervosität, zur Exaltation, zum Fanatismus. Einen gesunden Blick für alle Verhältnisse des Lebens soll er sich aneignen; sicher soll er sich im Leben zurechtfinden; ruhig soll er die Dinge zu sich sprechen und auf sich wirken lassen. Er soll sich bemühen, überall, wo es nötig ist, dem Leben gerecht zu werden. Alles Überspannte, Einseitige soll in seinem Urteilen und Empfinden vermieden werden. Würde diese Bedingung nicht erfüllt, so käme der Geheimschüler statt in höhere Welten in diejenige seiner eigenen Einbildungskraft; statt der Wahrheit machten sich Lieblingsmeinungen bei ihm geltend. Besser ist es für den Geheimschüler, «nüchtern» zu sein als exaltiert und phantastisch.

Die zweite Bedingung ist, sich als ein Glied des ganzen Lebens zu fühlen. In der Erfüllung dieser Bedingung ist viel eingeschlossen. Aber ein jeder kann sie nur auf seine eigene Art erfüllen. Bin ich Erzieher und mein Zögling entspricht nicht dem, was ich wünsche, so soll ich mein Gefühl zunächst nicht gegen den Zögling richten, sondern gegen mich selbst. Ich soll mich so weit als eins mit meinem Zögling fühlen, daß ich mich frage: «Ist das, was beim Zögling nicht genügt, nicht die Folge meiner eigenen Tat?» Statt mein Gefühl gegen ihn zu richten, werde ich dann vielmehr darüber nachdenken, wie ich mich selbst verhalten soll, damit in Zukunft der Zögling meinen Forderungen besser entsprechen könne. Aus solcher Gesinnungsart heraus ändert sich allmählich die ganze Denkungsart des Menschen. Das gilt für das Kleinste wie für das Größte. Ich sehe aus solcher Gesinnung heraus zum Beispiel einen Verbrecher anders an als ohne dieselbe. Ich halte zurück mit meinem Urteile und sage mir: «Ich bin nur ein Mensch wie dieser. Die Erziehung, die durch die Verhältnisse mir geworden ist, hat mich vielleicht allein vor seinem Schicksale bewahrt.» Ich komme dann wohl auch zu dem Gedanken, daß dieser Menschenbruder ein anderer geworden wäre, wenn die Lehrer, die ihre Mühe auf mich verwendet haben, sie hätten ihm angedeihen lassen. Ich werde bedenken, daß mir etwas zuteil geworden ist, was ihm entzogen war, daß ich mein Gutes gerade dem Umstand verdanke, daß es ihm entzogen worden ist. Und dann wird mir die Vorstellung auch nicht mehr ferne liegen, daß ich nur ein Glied in der ganzen Menschheit bin und mitverantwortlich für alles, was geschieht. Es soll hier nicht gesagt werden, daß ein solcher Gedanke sich sofort in äußere agitatorische Taten umsetzen soll. Aber still in der Seele soll er gepflegt werden. Dann wird er sich ganz allmählich in dem äußeren Verhalten eines Menschen ausprägen. Und in solchen Dingen kann doch jeder nur bei sich selbst zu reformieren anfangen. Nichts fruchtet es, im Sinne solcher Gedanken allgemeine Forderungen an die Menschheit zu stellen. Wie die Menschen sein sollen: darüber ist leicht ein Urteil gebildet; der Geheimschüler aber arbeitet in der Tiefe, nicht an der Oberfläche. Es wäre daher ganz unrichtig, wenn man die hier angedeutete Forderung der Geheimlehrer mit irgendeiner äußerlichen, etwa gar einer politischen Forderung in Verbindung brächte, mit der die Geistesschulung nichts zu tun haben kann. Politische Agitatoren «wissen» in der Regel, was von anderen Menschen zu «fordern» ist; von Forderungen an sich selbst ist bei ihnen weniger die Rede.

Und damit hängt die dritte Bedingung für die Geheimschulung unmittelbar zusammen. Der Zögling muß sich zu der Anschauung emporringen können, daß seine Gedanken und Gefühle ebenso Bedeutung für die Welt haben wie seine Handlungen. Es muß erkannt werden, daß es ebenso verderblich ist, wenn ich meinen Mitmenschen hasse, wie wenn ich ihn schlage. Dann komme ich auch zu der Erkenntnis, daß ich nicht nur für mich etwas tue, wenn ich mich selbst vervollkommene, sondern auch für die Welt. Aus meinen reinen Gefühlen und Gedanken zieht die Welt ebensolchen Nutzen wie aus meinem Wohlverhalten. Solange ich nicht glauben kann an diese Weltbedeutung meines Innern, so lange tauge ich nicht zum Geheimschüler. Erst dann bin ich von dem rechten Glauben an die Bedeutung meines Inneren, meiner Seele erfüllt, wenn ich an diesem Seelischen in der Art arbeite, als wenn es zum mindesten ebenso wirklich wäre wie alles Äußere. Ich muß zugeben, daß mein Gefühl ebenso eine Wirkung hat wie eine Verrichtung meiner Hand.

Damit ist eigentlich schon die vierte Bedingung ausgesprochen: die Aneignung der Ansicht, daß des Menschen eigentliche Wesenheit nicht im Äußerlichen, sondern im Inneren liegt. Wer sich nur als ein Produkt der Außenwelt ansieht, als ein Ergebnis der physischen Welt, kann es in der Geheimschulung zu nichts bringen. Sich als seelisch-geistiges Wesen fühlen ist eine Grundlage für solche Schulung. Wer zu solchem Gefühle vordringt, der ist dann geeignet zu unterscheiden zwischen innerer Verpflichtung und dem äußeren Erfolge. Er lernt erkennen, daß das eine nicht unmittelbar an dem anderen gemessen werden kann. Der Geheimschüler muß die rechte Mitte finden zwischen dem, was die äußeren Bedingungen vorschreiben, und dem, was er als das Richtige für sein Verhalten erkennt. Er soll nicht seiner Umgebung etwas

aufdrängen, wofür diese kein Verständnis haben kann; aber er soll auch ganz frei sein von der Sucht, nur das zu tun, was von dieser Umgebung anerkannt werden kann. Die Anerkennung für seine Wahrheiten muß er einzig und allein in der Stimme seiner ehrlichen, nach Erkenntnis ringenden Seele suchen. Aber lernen soll er von seiner Umgebung, soviel er nur irgend kann, um herauszufinden, was ihr frommt und nützlich ist. So wird er in sich selbst das entwickeln, was man in der Geheimwissenschaft die «geistige Waage» nennt. Auf einer ihrer Waageschalen liegt ein «offenes Herz» für die Bedürfnisse der Außenwelt, auf der anderen «innere Festigkeit und unerschütterliche Ausdauer». Und damit ist auf die fünfte Bedingung gedeutet: die Standhaftigkeit in der Befolgung eines einmal gefaßten Entschlusses. Nichts darf den Geheimschüler dazu bringen, von einem gefaßten Entschluß abzukommen, als lediglich die Einsicht, daß er im Irrtume befangen ist. Jeder Entschluß ist eine Kraft, und wenn diese Kraft auch nicht einen unmittelbaren Erfolg da hat, wohin sie zunächst gewandt ist, sie wirkt in ihrer Weise. Der Erfolg ist nur entscheidend, wenn man eine Handlung aus Begierde vollbringt. Aber alle Handlungen, die aus Begierde vollbracht werden, sind wertlos gegenüber der höheren Welt. Hier entscheidet allein die Liebe zu einer Handlung. In dieser Liebe soll sich ausleben alles, was den Geheimschüler zu einer Handlung treibt. Dann wird er auch nicht erlahmen, einen Entschluß immer wieder in Tat umzusetzen, wie oft er ihm auch mißlungen sein mag. Und so kommt er dazu, nicht erst die äußeren Wirkungen seiner Taten abzuwarten, sondern sich an den Handlungen selbst zu befriedigen. Er wird lernen, seine Taten, ja sein ganzes Wesen der Welt zu opfern, wie auch immer diese sein Opfer aufnehmen mag. Zu solchem Opferdienst muß sich bereit erklären, wer Geheimschüler werden will.
Eine sechste Bedingung ist die Entwickelung des Gefühles der Dankbarkeit gegenüber allem, was dem Menschen zukommt. Man muß wissen, daß das eigene Dasein ein Geschenk des ganzen Weltalls ist. Was ist alles notwendig, damit jeder von uns sein Dasein empfangen und fristen kann! Was verdanken wir der Natur und anderen Menschen! Zu solchen Gedanken müssen diejenigen geneigt sein, die Geheimschulung wollen. Wer sich ihnen nicht hingeben kann, der vermag nicht in sich jene Allliebe zu entwickeln, die notwendig ist, um zu höherer Erkenntnis zu kommen. Etwas, das ich nicht liebe, kann sich mir nicht offenbaren. Und eine jede Offenbarung muß mich mit Dank erfüllen, denn ich werde durch sie reicher.

Alle die genannten Bedingungen müssen sich in einer siebenten vereinigen: das Leben unablässig in dem Sinne aufzufassen, wie es die Bedingungen fordern. Dadurch schafft sich der Zögling die Möglichkeit, seinem Leben ein einheitliches Gepräge zu geben. Seine einzelnen Lebensäußerungen werden miteinander im Einklang, nicht im Widerspruche stehen. Er wird zu der Ruhe vorbereitet sein, zu welcher er kommen muß während der ersten Schritte in der Geheimschulung.

Hat jemand den ernsten und ehrlichen Willen, die angegebenen Bedingungen zu erfüllen, dann mag er sich zur Geistesschulung entschließen. Er wird sich dann bereitfinden, die angeführten Ratschläge zu befolgen. Es mag gar manchem vieles an diesen Ratschlägen wie etwas Äußerliches erscheinen. Ein solcher wird vielleicht sagen, er hätte erwartet, daß die Schulung in weniger strengen Formen verlaufen sollte. Aber alles Innere muß sich in einem Äußeren ausleben. Und ebensowenig, wie ein Bild schon da ist, wenn es bloß im Kopf des Malers existiert, ebensowenig kann eine Geheimschulung ohne äußeren Ausdruck sein. Nur diejenigen achten die strengen Formen gering, welche nicht wissen, daß im Äußeren das Innere zum Ausdruck kommen muß. Es ist wahr, daß es auf den Geist einer Sache ankommt und nicht auf die Form. Aber so wie die Form ohne den Geist nichtig ist, so wäre der Geist tatenlos, wenn er sich nicht eine Form erschüfe. Die gestellten Bedingungen sind geeignet, den Geheimschüler stark genug zu machen, um auch die weiteren Forderungen zu erfüllen, welche die Geistesschulung an ihn stellen muß. Fehlen ihm diese Bedingungen, dann wird er vor jeder neuen Anforderung mit Bedenken stehen. Er wird ohne sie das Vertrauen nicht zu den Menschen haben können, das für ihn notwendig ist. Und auf Vertrauen und wahre Menschenliebe muß alles Wahrheitsstreben gebaut sein. Es muß darauf gebaut sein, obgleich es nicht daraus entspringen, sondern nur aus der eigenen Seelenkraft quellen kann. Und die Menschenliebe muß sich allmählich erweitern zur Liebe zu allen Wesen, ja zu allem Dasein. Wer die genannten Bedingungen nicht erfüllt, wird auch nicht die volle Liebe zu allem Aufbauen, zu allem Schaffen haben, und die Neigung, alle Zerstörung, alles Vernichten als solche zu unterlassen. Der Geheimschüler muß so werden, daß er nie etwas vernichtet um des Vernichtens willen, nicht in Handlungen, aber auch nicht in Worten, Gefühlen und Gedanken. Für ihn soll es Freude am Entstehen, am Werden geben; und nur dann darf er die Hand bieten zu einer Vernichtung, wenn er auch imstande ist, aus und durch die Vernichtung neues Leben zu fördern. Damit ist nicht gemeint, daß der Geheimschüler zusehen darf, wie das Schlechte überwuchert; aber er soll sogar am Schlechten diejenigen Seiten suchen, durch die er es in ein Gutes wandeln kann. Er wird sich immer klarer darüber, daß die richtigste Bekämpfung des Schlechten und Unvollkommenen das Schaffen des Guten und Vollkommenen ist. Der Geheimschüler weiß, daß aus dem Nichts nicht etwas geschaffen werden kann, daß aber das Unvollkommene in ein Vollkommenes umgewandelt werden kann. Wer in sich die Neigung zum Schaffen entwickelt, der findet auch bald die Fähigkeit, sich dem Schlechten gegenüber richtig zu verhalten.

Wer in eine Geheimschulung sich einläßt, muß sich klarmachen, daß durch sie gebaut und nicht zerstört werden soll. Er soll daher den Willen zur ehrlichen, hingebungsvollen Arbeit, nicht zur Kritik und zum Zerstören mitbringen. Er soll der Andacht fähig sein, denn man soll lernen, was man noch nicht weiß. Man soll andächtig zu dem blicken, was sich erschließt. Arbeit und Andacht: das sind Grundgefühle, die von dem Geheimschüler gefordert werden müssen. Mancher wird erfahren müssen, daß er in der Schulung nicht vorwärtskommt, trotzdem er, nach seiner Ansicht, rastlos tätig ist. Es kommt davon her, daß er die Arbeit und Andacht nicht im rechten Sinne erfaßt hat. Diejenige Arbeit wird den geringsten Erfolg haben, die um dieses Erfolges willen unternommen wird, und dasjenige Lernen wird am wenigsten vorwärtsbringen, das ohne Andacht verläuft. Die Liebe zur Arbeit, nicht zum Erfolg, bringt allein vorwärts. Und wenn der Lernende gesundes Denken und sicheres Urteilen sucht, so braucht er sich nicht durch Zweifel und Mißtrauen die Andacht zu verkümmern.

Man braucht nicht zu sklavischer Abhängigkeit im Urteilen zu kommen, wenn man einer Mitteilung, die man empfängt, nicht zuerst die eigene Meinung, sondern eine ruhige Andacht und Hingabe entgegenbringt. Diejenigen, welche in der Erkenntnis einiges erlangt haben, wissen, daß sie nicht dem eigensinnigen persönlichen Urteile, sondern dem ruhigen Hinhorchen und Verarbeiten alles verdanken. - Man soll stets im Auge behalten, daß man das nicht mehr zu lernen braucht, was man schon beurteilen kann. Will man also nur urteilen, so kann man überhaupt nicht mehr lernen. In der Geheimschulung kommt es aber auf das Lernen an. Man soll da ganz und gar den Willen haben, ein Lernender zu sein. Kann man etwas nicht verstehen, dann urteile man lieber gar nicht, als daß man verurteile. Man lasse sich dann das Verständnis für eine spätere Zeit. - Je höher man die Stufen der Erkenntnis hinansteigt, desto mehr hat man dieses ruhige, andächtige Hinhorchen nötig. Alles Erkennen der Wahrheit, alles Leben und Handeln in der Welt des Geistes wird auf höheren Gebieten subtil, zart im Vergleich mit den Verrichtungen des gewöhnlichen Verstandes und des Lebens in der physischen Welt. Je mehr sich die Kreise des Menschen erweitern, desto feiner werden die Verrichtungen, die er vorzunehmen hat. - Weil dies so ist, deshalb kommen die Menschen in bezug auf höhere Gebiete zu so verschiedenen «Ansichten» und «Standpunkten». Allein, es gibt auch über höhere Wahrheiten in Wirklichkeit nur eine Meinung. Man kann zu dieser einen Meinung kommen, wenn man sich durch Arbeit und Andacht dazu erhoben hat, die Wahrheit wirklich zu schauen. Nur derjenige kann zu einer Ansicht kommen, die von der einen wahren abweicht, der, nicht genügend vorbereitet, nach seinen Lieblingsvorstellungen, seinen gewohnten Gedanken und so weiter urteilt. Wie es nur eine Ansicht über einen mathematischen Lehrsatz gibt, so auch über die Dinge der höheren Welten. Aber man muß sich erst vorbereiten, um zu einer solchen «Ansicht» kommen zu können. Wenn man das bedenken wollte, so würden für niemand die Bedingungen der Geheimlehrer etwas Überraschendes haben. Es ist durchaus richtig, daß die Wahrheit und das höhere Leben in jeder Menschenseele wohnen und daß sie ein jeder selbst finden kann und muß. Aber sie liegen tief und können nur nach Hinwegräumung von Hindernissen aus ihren tiefen Schächten heraufgeholt werden. Wie man das vollbringt, darüber kann nur raten, wer Erfahrung in der Geheimwissenschaft hat. Solchen Rat gibt die Geisteswissenschaft. Sie drängt niemand eine Wahrheit auf, sie verkündet kein Dogma; sie zeigt aber einen Weg. Zwar könnte jeder - vielleicht aber erst nach vielen Verkörperungen - diesen Weg auch allein finden; doch ist es eine Verkürzung des Weges, was in der Geheimschulung erreicht wird. Der Mensch gelangt dadurch früher zu einem Punkte, auf dem er mitwirken kann in den Welten, wo das Menschenheil und die Menschenentwickelung durch geistige Arbeit gefördert werden.

Damit sind die Dinge angedeutet, welche zunächst über die Erlangung höherer Welterfahrung mitgeteilt werden sollen. Im nächsten Kapitel sollen diese Ausführungen dadurch fortgesetzt werden, daß gezeigt wird, was in den höheren Gliedern der Menschennatur (im Seelenorganismus oder Astralleib und im Geiste oder Gedankenleib) vorgeht während dieser Entwickelung. Dadurch werden diese Mitteilungen in eine neue Beleuchtung gerückt, und es wird in einem tieferen Sinne in sie eingedrungen werden können.

Über einige Wirkungen der Geheimschulung

Es gehört zu den Grundsätzen wahrer Geheimwissenschaft, daß derjenige, welcher sich ihr widmet, dies mit vollem Bewußtsein tue. Er soll nichts vornehmen, nicht üben, wovon er nicht weiß, was es für eine Wirkung hat. Ein Geheimlehrer, der jemand einen Rat oder eine Anweisung gibt, wird immer zugleich sagen, was durch die Befolgung in Leib, Seele oder Geist desjenigen eintritt, der nach höherer Erkenntnis strebt.

Hier sollen nun einige Wirkungen auf die Seele des Geheimschülers angegeben werden. Erst wer solche Dinge kennt, wie sie hier mitgeteilt werden, kann in vollem Bewußtsein die Übungen vornehmen, welche zur Erkenntnis übersinnlicher Welten führen. Und nur ein solcher ist ein echter Geheimschüler. Alles Tappen im dunkeln ist bei wirklicher Geheimschulung streng verpönt Wer nicht mit offenen Augen seine Schulung vollziehen will, mag Medium werden; zum Hellseher im Sinne der Geheimwissenschaft kann er es nicht bringen.

Bei dem, welcher in diesem Sinne die in den vorhergehenden Abschnitten (über Erwerbung übersinnlicher Erkenntnisse) beschriebenen Übungen macht, gehen zunächst gewisse Veränderungen im sogenannten Seelen-Organismus vor sich. Dieser ist nur für den Hellseher wahrnehmbar. Man kann ihn mit einer mehr oder weniger GeistigSeelische leuchtenden Wolke vergleichen, in deren Mitte der physische Körper des Menschen sich befindet. (1) In diesem Organismus werden die Triebe, Begierden, Leidenschaften, Vorstellungen und so weiter geistig sichtbar. Sinnliche Begierde zum Beispiel empfindet man darinnen wie dunkelrötliche Ausstrahlungen von bestimmter Form. Ein reiner, edler Gedanke findet seinen Ausdruck wie in einer rötlichvioletten Ausstrahlung. Der scharfe Begriff, den der logische Denker faßt, fühlt sich wie eine gelbliche Figur mit ganz bestimmten Umrissen. Der verworrene Gedanke des unklaren Kopfes tritt als Figur mit unbestimmten Umrissen auf. Die Gedanken der Menschen mit einseitigen, verbohrten Ansichten erscheinen in ihren Umrissen scharf, unbeweglich, diejenigen solcher Persönlichkeiten, welche zugänglich für die Ansichten anderer sind, sieht man in beweglichen, sich wandelnden Umrissen und so weiter, und so weiter. (2)

Je weiter nun der Mensch in seiner Seelenentwickelung fortschreitet, desto regelmäßiger gegliedert wird sein Seelenorganismus. Beim Menschen mit einem unentwikkelten Seelenleben ist er verworren, ungegliedert. Aber auch in einem solchen ungegliederten Seelenorganismus kann der Hellseher ein Gebilde wahrnehmen, das sich deutlich von der Umgebung abhebt. Es verläuft vom Innern des Kopfes bis zur Mitte des physischen Körpers. Es nimmt sich aus wie eine Art selbständiger Leib, welcher gewisse Organe hat. Diejenigen Organe, die hier zunächst besprochen werden sollen, werden in der Nähe folgender physischer Körperteile geistig wahrgenommen: das erste zwischen den Augen, das zweite in der Nähe des Kehlkopfes, das dritte in der Gegend des Herzens, das vierte liegt in der Nachbarschaft der sogenannten Magengrube, das fünfte und sechste haben ihren Sitz im Unterleibe. Diese Gebilde werden von den Geheimkundigen «Räder» (Chakrams) oder auch «Lotusblumen» genannt. Sie heißen so wegen der Ähnlichkeit mit Rädern oder Blumen; doch muß man sich natürlich klar darüber sein, daß ein solcher Ausdruck nicht viel zutreffender ist, als wenn man die beiden Lungenteile «Lungenflügel» nennt. Wie man sich hier klar ist, daß man es nicht mit «Flügeln» zu tun hat, so muß man auch dort nur an eine vergleichsweise Bezeichnung denken. Diese «Lotusblumen» sind nun beim unentwickelten Menschen von dunklen Farben und ruhig, unbewegt. Beim Hellseher aber sind sie in Bewegung und von leuchtenden Farbenschattierungen. Auch beim Medium ist etwas Ähnliches der Fall, doch in anderer Art. Darauf soll hier nicht näher eingegangen werden. - Wenn nun ein Geheimschüler mit seinen Übungen beginnt, so ist das erste, daß sich die Lotusblumen aufhellen; später beginnen sie sich zu drehen. Wenn dies letztere eintritt, so beginnt die Fähigkeit des Hellsehens. Denn diese «Blumen» sind die Sinnesorgane der Seele. (3) Und ihre Drehung ist der Ausdruck dafür, daß im Übersinnlichen wahrgenommen wird. Niemand kann etwas Übersinnliches schauen, bevor sich seine astralen Sinne in dieser Art ausgebildet haben. Das geistige Sinnesorgan, welches sich in der Nähe des Kehlkopfes befindet, macht es möglich, hellseherisch die Gedankenart eines anderen Seelenwesens zu durchschauen, es gestattet auch einen tieferen Einblick in die wahren Gesetze der Naturerscheinungen. - Das Organ in der Nachbarschaft des Herzens eröffnet eine hellseherische Erkenntnis der Gesinnungsart anderer Seelen. Wer es ausgebildet hat, kann auch bestimmte tiefere Kräfte bei Tieren und Pflanzen erkennen. Durch den Sinn in der Nähe der sogenannten Magengrube erlangt man Kenntnis von den Fähigkeiten und Talenten der Seelen; man kann durchschauen, welche Rolle Tiere, Pflanzen, Steine, Metalle, atmosphärische Erscheinungen und so weiter im Haushalte der Natur spielen.

Das Organ in der Nähe des Kehlkopfes hat sechzehn «Blumenblätter» oder «Radspeichen», das in der Nähe des Herzens deren zwölf, das in der Nachbarschaft der Magengrube liegende deren zehn.

Nun hängen gewisse seelische Verrichtungen mit der Ausbildung dieser Sinnesorgane zusammen. Und wer diese Verrichtungen in einer ganz bestimmten Weise ausübt, der trägt etwas bei zur Ausbildung der betreffenden geistigen Sinnesorgane. Von der «sechzehnblätterigen Lotusblume» sind acht Blätter auf einer früheren Entwickelungsstufe des Menschen in urferner Vergangenheit bereits ausgebildet gewesen. Zu dieser Ausbildung hat der Mensch selbst nichts beigetragen. Er hat sie als eine Naturgabe erhalten, als er noch in einem Zustande traumhaften, dumpfen Bewußtseins war. Auf der damaligen Stufe der Menschheitsentwickelung waren sie auch in Tätigkeit. Jedoch vertrug sich diese Art von Tätigkeit eben nur mit jenem dumpfen Bewußtseinszustande. Als dann das Bewußtsein sich aufhellte, verfinsterten sich die Blätter und stellten ihre Tätigkeit ein. Die anderen acht kann der Mensch selbst durch bewußte Übungen ausbilden. Dadurch wird die ganze Lotusblume leuchtend und beweglich. Von der Entwickelung eines jeden der sechzehn Blätter hängt die Erwerbung gewisser Fähigkeiten ab. Doch, wie bereits angedeutet, kann der Mensch nur acht davon bewußt entwickeln; die anderen acht erscheinen dann von selbst.

Die Entwickelung geht in folgender Art vor sich. Der Mensch muß auf gewisse Seelenvorgänge Aufmerksamkeit und Sorgfalt verwenden, die er gewöhnlich sorglos und unaufmerksam ausführt. Es gibt acht solche Vorgänge. Der erste ist die Art und Weise, wie man sich Vorstellungen aneignet. Gewöhnlich überläßt sich in dieser Beziehung der Mensch ganz dem Zufall. Er hört dies und das, sieht das eine und das andere und bildet sich danach seine Begriffe. Solange er so verfährt, bleibt seine sechzehnblätterige Lotusblume ganz unwirksam. Erst wenn er seine Selbsterziehung nach dieser Richtung in die Hand nimmt, beginnt sie wirksam zu werden. Er muß zu diesem Zwecke auf seine Vorstellungen achten. Eine jede Vorstellung soll für ihn Bedeutung gewinnen. Er soll in ihr eine bestimmte Botschaft, eine Kunde über Dinge der Außenwelt sehen. Und er soll nicht befriedigt sein von Vorstellungen, die nicht eine solche Bedeutung haben. Er soll sein ganzes Begriffsleben so lenken, daß es ein treuer Spiegel der Außenwelt wird. Sein Streben soll dahin gehen, unrichtige Vorstellungen aus seiner Seele zu entfernen. - Der zweite Seelenvorgang betrifft in einer ähnlichen Richtung die Entschlüsse des Menschen. Er soll nur aus gegründeter, voller Überlegung selbst zu dem Unbedeutendsten sich entschließen. Alles gedankenlose Handeln, alles bedeutungslose Tun soll er von seiner Seele fernhalten. Zu allem soll er wohlerwogene Gründe haben. Und er soll unterlassen, wozu kein bedeutsamer Grund drängt. - Der dritte Vorgang bezieht sich auf das Reden. Nur was Sinn und Bedeutung hat, soll von den Lippen des Geheimschülers kommen. Alles Reden um des Redens willen bringt ihn von seinem Wege ab. Die gewöhnliche Art der Unterhaltung, wo wahllos und bunt alles durcheinander geredet wird, soll der Geheimschüler meiden. Dabei aber soll er sich nicht etwa ausschließen von dem Verkehr mit seinen Mitmenschen. Gerade im Verkehr soll sein Reden sich zur Bedeutsamkeit entwikkeln. Er steht jedem Rede und Antwort, aber er tut es gedankenvoll, nach jeder Richtung überlegt. Niemals redet er unbegründet. Er versucht nicht zuviel und nicht zuwenig Worte zu machen. - Der vierte Seelenvorgang ist die Regelung des äußeren Handelns. Der Geheimschüler versucht sein Handeln so einzurichten, daß es zu den Handlungen seiner Mitmenschen und zu den Vorgängen seiner Umgebung stimmt. Er unterläßt Handlungen, welche für andere störend sind oder die im Widerspruche stehen mit dem, was um ihn herum vorgeht. Er sucht sein Tun so einzurichten, daß es sich harmonisch eingliedert in seine Umgebung, in seine Lebenslage und so weiter. Wo er durch etwas anderes veranlaßt wird zu handeln, da beobachtet er sorgfältig, wie er der Veranlassung am besten entsprechen könne. Wo er aus sich heraus handelt, da erwägt er die Wirkungen seiner Handlungsweise auf das deutlichste. - Das fünfte, was hier in Betracht kommt, liegt in der Einrichtung des ganzen Lebens. Der Geheimschüler versucht natur- und geistgemäß zu leben. Er überhastet nichts und ist nicht träge. Übergeschäftigkeit und Lässigkeit liegen ihm gleich ferne. Er sieht das Leben als ein Mittel der Arbeit an und richtet sich dementsprechend ein. Gesundheitspflege, Gewohnheiten und so weiter richtet er für sich so ein, daß ein harmonisches Leben die Folge ist. - Das sechste betrifft das menschliche Streben. Der Geheimschüler prüft seine Fähigkeiten, sein Können und verhält sich im Sinne solcher Selbsterkenntnis. Er versucht nichts zu tun, was außerhalb seiner Kräfte liegt; aber auch nichts zu unterlassen, was innerhalb derselben sich befindet. Anderseits stellt er sich Ziele, die mit den Idealen, mit den großen Pflichten eines Menschen zusammenhängen. Er fügt sich nicht bloß gedankenlos als ein Rad ein in das Menschentriebwerk, sondern er sucht seine Aufgaben zu begreifen, über das Alltägliche hinauszublicken. Er strebt danach, seine Obliegenheiten immer besser und vollkommener zu machen. - Das siebente in seinem Seelenleben betrifft das Streben, möglichst viel vom Leben zu lernen. Nichts geht an dem Geheimschüler vorbei, was ihm nicht Anlaß gibt, Erfahrung zu sammeln, die ihm nützlich ist für das Leben. Hat er etwas unrichtig und unvollkommen verrichtet, so wird das ein Anlaß, ähnliches später richtig oder vollkommen zu machen. Sieht er andere handeln, so beobachtet er sie zu einem ähnlichen Ziele. Er versucht, sich einen reichen Schatz von Erfahrungen zu sammeln und ihn stets sorgfältig zu Rate zu ziehen. Und er tut nichts, ohne auf Erlebnisse zurückzublicken, die ihm eine Hilfe sein können bei seinen Entschlüssen und Verrichtungen. - Das achte endlich ist: der Geheimschüler muß von Zeit zu Zeit Blicke in sein Inneres tun; er muß sich in sich selbst versenken, sorgsam mit sich zu Rate gehen, seine Lebensgrundsätze bilden und prüfen, seine Kenntnisse in Gedanken durchlaufen, seine Pflichten erwägen, über den Inhalt und Zweck des Lebens nachdenken und so weiter. Alle diese Dinge sind ja in den vorhergehenden Abschnitten schon besprochen worden. Hier werden sie nur aufgezählt im Hinblick auf die Entwickelung der sechzehnblätterigen Lotusblume. Durch ihre Übung wird diese immer vollkommener und vollkommener. Denn von solchen Übungen hängt die Ausbildung der Hellsehergabe ab. Je mehr zum Beispiel dasjenige, was ein Mensch denkt und redet, mit den Vorgängen in der Außenwelt zusammenstimmt, desto schneller entwickelt sich diese Gabe. Wer Unwahres denkt oder redet, tötet etwas in dem Keime der sechzehnblätterigen Lotusblume. Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit sind in dieser Beziehung aufbauende, Lügenhaftigkeit, Falschheit, Unredlichkeit sind zerstörende Kräfte. Und der Geheimschüler muß wissen, daß es hierbei nicht allein auf die «gute Absicht», sondern auf die wirkliche Tat ankommt. Denke und sage ich etwas, was mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmt, so zerstöre ich etwas in meinem geistigen Sinnesorgan, auch wenn ich dabei eine noch so gute Absicht zu haben glaube. Es ist wie mit dem Kinde, das sich verbrennt, wenn es ins Feuer greift, auch wenn dies aus Unwissenheit geschieht. - Die Einrichtung der besprochenen Seelenvorgänge in der charakterisierten Richtung läßt die sechzehnblätterige Lotusblume in herrlichen Farben erstrahlen und gibt ihr eine gesetzmäßige Bewegung. - Doch ist dabei zu beachten, daß die gekennzeichnete Hellsehergabe nicht früher auftreten kann, als ein bestimmter Grad von Ausbildung der Seele erlangt ist Solange es noch Mühe macht, das Leben in dieser Richtung zu führen, so lange zeigt sich diese Gabe nicht. Solange man auf die geschilderten Vorgänge noch besonders achten muß, ist man nicht reif. Erst wenn man es so weit gebracht hat, daß man in der angegebenen Art lebt, wie es der Mensch sonst gewohnheitsmäßig tut, dann zeigen sich die ersten Spuren des Hellsehens. Die Dinge dürfen dann nicht mehr mühevoll sein, sondern müssen selbstverständliche Lebensart geworden sein. Man darf nicht nötig haben, sich fortwährend zu beobachten, sich anzutreiben, daß man so lebe. Alles muß Gewohnheit geworden sein. - Es gibt gewisse Anweisungen, welche die sechzehnblätterige Lotusblume auf andere Art zur Entfaltung bringen. Alle solchen Anweisungen verwirft die wahre Geheimwissenschaft. Denn sie führen zur Zerstörung der leiblichen Gesundheit und zum moralischen Verderben. Sie sind leichter durchzuführen als das Geschilderte. Dieses ist langwierig und mühevoll. Aber es führt zu sicherem Ziele und kann nur moralisch kräftigen.

Die verzerrte Ausbildung einer Lotusblume hat nicht nur Illusionen und phantastische Vorstellungen im Fall des Auftretens einer gewissen Hellsehergabe zur Folge, sondern auch Verirrungen und Haltlosigkeit im gewöhnlichen Leben. Man kann durch eine solche Ausbildung furchtsam, neidisch, eitel, hochfahrend, eigenwillig und so weiter werden, während man vorher alle diese Eigenschaften nicht hatte. - Es ist gesagt worden, daß acht von den Blättern der sechzehnblätterigen Lotusblume bereits in urferner Vergangenheit entwickelt waren und daß diese bei der Geheimschulung von selbst wieder auftreten. Es muß nun bei der Bestrebung des Geheimschülers alle Sorgfalt auf die acht anderen Blätter verwendet werden. Bei verkehrter Schulung treten leicht die früher entwickelten allein auf und die neu zu bildenden bleiben verkümmert. Dies wird insbesondere der Fall sein, wenn bei der Schulung zu wenig auf logisches, vernünftiges Denken gesehen wird. Es ist von der allergrößten Wichtigkeit, daß der Geheimschüler ein verständiger, auf klares Denken haltender Mensch ist. Und von weiterer Wichtigkeit ist, daß er sich der größten Klarheit befleißigt im Sprechen. Menschen, die anfangen etwas vom Übersinnlichen zu ahnen, werden gern über diese Dinge gesprächig. Dadurch halten sie ihre richtige Entwickelung auf. Je weniger man über diese Dinge redet, desto besser ist es. Erst wer bis zu einem gewissen Grade der Klarheit gekommen ist, sollte reden. - Im Beginne des Unterrichts sind Geheimschüler in der Regel erstaunt, wie wenig «neugierig» der schon geistig Geschulte ist gegenüber den Mitteilungen ihrer Erlebnisse. Am heilsamsten für sie wäre es eben, wenn sie sich über ihre Erlebnisse ganz ausschweigen und weiter nichts besprechen wollten, als wie gut oder wie schlecht es ihnen gelingt, ihre Übungen durchzuführen oder die Anweisungen zu befolgen. Denn der schon geistig Geschulte hat ganz andere Quellen zur Beurteilung der Fortschritte als ihre direkten Mitteilungen. Die acht in Frage kommenden Blätter der sechzehnblätterigen Lotusblume werden durch solche Mitteilungen immer etwas verhärtet, während sie weich und biegsam erhalten werden sollten. Es soll ein

Beispiel angeführt werden, um das zu erläutern.

Dies möge nicht vom übersinnlichen, sondern der Deutlichkeit halber vom gewöhnlichen Leben hergenommen werden. Angenommen, ich höre eine Nachricht und bilde mir darüber sogleich ein Urteil. In einer kurzen Zeit darauf bekomme ich über dieselbe Sache eine weitere Nachricht, die mit der ersteren nicht stimmt. Ich bin dadurch genötigt, das schon gebildete Urteil umzubilden. Die Folge davon ist ein ungünstiger Einfluß auf meine sechzehnblätterige Lotusblume. Ganz anders wäre die Sache, wenn ich zuerst mit meinem Urteil zurückhaltend gewesen wäre, wenn ich zu der ganzen Angelegenheit innerlich in Gedanken und äußerlich in Worten «geschwiegen» hätte, bis ich ganz sichere Anhaltspunkte für mein Urteil gehabt hätte. Behutsamkeit im Bilden und Aussprechen von Urteilen wird allmählich zum besonderen Kennzeichen des Geheimschülers. Dagegen wächst seine Empfänglichkeit für Eindrücke und Erfahrungen, die er schweigsam an sich vorüberziehen läßt, um möglichst viele Anhaltspunkte sich zu schaffen, wenn er zu urteilen hat. Es sind bläulichrötliche und rosenrote Nuancen in den Lotusblumenblättern, die durch solche Behutsamkeit auftreten, während im anderen Falle dunkelrote und orangefarbige Nuancen auftreten. In einer ähnlichen Art wie die sechzehnblätterige (4) wird auch die zwölfblätterige Lotusblume, in der Nähe des Herzens, gestaltet Auch von ihr war die Hälfte der Blätter in einem vergangenen Entwickelungszustande des Menschen bereits vorhanden und in Tätigkeit. Diese sechs Blätter brauchen daher bei der Geheimschulung nicht besonders ausgebildet zu werden; sie erscheinen von selbst und beginnen sich zu drehen, wenn an den anderen sechs gearbeitet wird. - Wieder muß, um diese Entwickelung zu fördern, der Mensch gewissen Seelentätigkeiten in bewußter Weise eine bestimmte Richtung geben.

Man muß sich nun klarmachen, daß die Wahrnehmungen der einzelnen geistigen oder Seelensinne einen verschiedenen Charakter tragen. Die Lotusblume mit zwölf Blättern vermittelt eine andere Wahrnehmung als die sechzehnblätterige. Diese letztere nimmt Gestalten wahr. Die Gedankenart, die eine Seele hat, die Gesetze, nach denen eine Naturerscheinung sich vollzieht, treten für die sechzehnblätterige Lotusblume in Gestalten auf. Das sind aber nicht starre, ruhige Gestalten, sondern bewegte, mit Leben erfüllte Formen. Der Hellseher, bei dem sich dieser Sinn entwickelt hat, kann für jede Gedankenart, für jedes Naturgesetz eine Form nennen, in denen sie sich ausprägen. Ein Rachegedanke zum Beispiel kleidet sich in eine pfeilartige, zackige Figur, ein wohlwollender Gedanke hat oft die Gestalt einer sich öffnenden Blume und so weiter. Bestimmte, bedeutungsvolle Gedanken sind regelmäßig, symmetrisch gebildet, unklare Begriffe haben gekräuselte Umrisse. - Ganz andere Wahrnehmungen treten durch die zwölfblätterige Lotusblume zutage. Man kann die Art dieser Wahrnehmungen annähernd charakterisieren, wenn man sie als Seelenwärme und Seelenkälte bezeichnet. Ein mit diesem Sinn ausgestatteter Hellseher fühlt von den Figuren, die er durch die sechzehnblätterige Lotusblume wahrnimmt, solche Seelenwärme oder Seelenkälte ausströmen. Man stelle sich einmal vor, ein Hellseher hätte nur die sechzehnblätterige, nicht aber die zwölfblätterige Lotusblume entwickelt. Dann würde er bei einem wohlwollenden Gedanken nur die oben beschriebene Figur sehen. Ein anderer, der beide Sinne ausgebildet hat, bemerkt auch noch diejenige Ausströmung dieses Gedankens, die man eben nur mit Seelenwärme bezeichnen kann. - Nur nebenbei soll bemerkt werden, daß in der Geheimschulung nie der eine Sinn ohne den anderen ausgebildet wird, so daß das obige nur als eine Annahme zur Verdeutlichung anzusehen ist. - Dem Hellseher eröffnet sich durch die Ausbildung der zwölfblätterigen Lotusblume auch ein tiefes Verständnis für Naturvorgänge. Alles, was auf ein Wachsen, Entwickeln begründet ist, strömt Seelenwärme aus; alles, was in Vergehen, Zerstörung, Untergang begriffen ist, tritt mit dem Charakter der Seelenkälte auf.

Die Ausbildung dieses Sinnes wird auf folgende Art gefördert. Das erste, was in dieser Beziehung der Geheimschüler beobachtet, ist die Regelung seines Gedankenlaufes (die sogenannte Gedankenkontrolle). So wie die sechzehnblätterige Lotusblume durch wahre bedeutungsvolle Gedanken zur Entwickelung kommt, so die zwölfblätterige durch innere Beherrschung des Gedankenverlaufes. Irrlichtelierende Gedanken, die nicht in sinngemäßer, logischer Weise, sondern rein zufällig aneinandergefügt sind, verderben die Form dieser Lotusblume. Je mehr ein Gedanke aus dem anderen folgt, je mehr allem Unlogischen aus dem Wege gegangen wird, desto mehr erhält dieses Sinnesorgan die ihm entsprechende Form. Hört der Geheimschüler unlogische Gedanken, so läßt er sich sogleich das Richtige durch den Kopf gehen. Er soll nicht lieblos sich einer vielleicht unlogischen Umgebung entziehen, um seine Entwickelung zu fördern. Er soll auch nicht den Drang in sich fühlen, alles Unlogische in seiner Umgebung sofort zu korrigieren. Er wird vielmehr ganz still in seinem Innern die von außen auf ihn einstürmenden Gedanken in eine logische, sinngemäße Richtung bringen. Und er bestrebt sich, in seinen eigenen Gedanken überall diese Richtung einzuhalten. - Ein zweites ist, eine ebensolche

Folgerichtigkeit in sein Handeln zu bringen (Kontrolle der Handlungen). Alle Unbeständigkeit, Disharmonie im Handeln gereichen der in Rede stehenden Lotusblume zum Verderben. Wenn der Geheimschüler etwas getan hat, so richtet er sein folgendes Handeln danach ein, daß es in logischer Art aus dem ersten folgt. Wer heute im anderen Sinn handelt als gestern, wird nie den charakterisierten Sinn entwickeln. - Das dritte ist die Erziehung zur Ausdauer. Der Geheimschüler läßt sich nicht durch diese oder jene Einflüsse von einem Ziel abbringen, das er sich gesteckt hat, solange er dieses Ziel als ein richtiges ansehen kann. Hindernisse sind für ihn eine Aufforderung, sie zu überwinden, aber keine Abhaltungsgründe. - Das vierte ist die Duldsamkeit (Toleranz) gegenüber Menschen, anderen Wesen und auch Tatsachen. Der Geheimschüler unterdrückt alle überflüssige Kritik gegenüber dem Unvollkommenen, Bösen und Schlechten und sucht vielmehr alles zu begreifen, was an ihn herantritt. Wie die Sonne ihr Licht nicht dem Schlechten und Bösen entzieht, so er nicht seine verständnisvolle Anteilnahme. Begegnet dem Geheimschüler irgendein Ungemach, so ergeht er sich nicht in abfälligen Urteilen, sondern er nimmt das Notwendige hin und sucht, soweit seine Kraft reicht, die Sache zum Guten zu wenden. Andere Meinungen betrachtet er nicht nur von seinem Standpunkte aus, sondern er sucht sich in die Lage des anderen zu versetzen. - Das fünfte ist die Unbefangenheit gegenüber den Erscheinungen des Lebens. Man spricht in dieser Beziehung auch von dem «Glauben» oder «Vertrauen». Der Geheimschüler tritt jedem Menschen, jedem Wesen mit diesem Vertrauen entgegen. Und er erfüllt sich bei seinen Handlungen mit solchem Vertrauen. Er sagt sich nie, wenn ihm etwas mitgeteilt wird: das glaube ich nicht, weil es meiner bisherigen Meinung widerspricht. Er ist vielmehr in jedem Augenblicke bereit, seine Meinung und Ansicht an einer neuen zu prüfen und zu berichtigen. Er bleibt immer empfänglich für alles, was an ihn herantritt. Und er vertraut auf die Wirksamkeit dessen, was er unternimmt. Zaghaftigkeit und Zweifelsucht verbannt er aus seinem Wesen. Hat er eine Absicht, so hat er auch den Glauben an die Kraft dieser Absicht. Hundert Mißerfolge können ihm diesen Glauben nicht nehmen. Es ist dies jener «Glaube, der Berge zu versetzen vermag». - Das sechste ist die Erwerbung eines gewissen Lebensgleichgewichtes (Gleichmutes). Der Geheimschüler strebt an, seine gleichmäßige Stimmung zu erhalten, ob ihn Leid, ob ihn Erfreuliches trifft. Das Schwanken zwischen «himmelhochjauchzend, zu Tode betrübt» gewöhnt er sich ab. Das Unglück, die Gefahr finden ihn ebenso gewappnet wie das Glück, die Förderung. Die Leser von geisteswissenschaftlichen Schriften finden das Geschilderte als die sogenannten «sechs Eigenschaften» aufgezählt, welche der bei sich entwickeln muß, der die Einweihung anstrebt. Hier sollte ihr Zusammenhang mit dem seelischen Sinne dargelegt werden, welcher die zwölfblätterige Lotusblume genannt wird. - Die Geheimschulung vermag wieder besondere Anweisungen zu geben, welche diese Lotusblume zum Reifen bringen, aber auch hier hängt die Ausbildung der regelmäßigen Form dieses Sinnesorganes an der Entwickelung der aufgezählten Eigenschaften. Wird diese Entwickelung außer acht gelassen, dann gestaltet sich dieses Organ zu einem Zerrbilde. Und es können dadurch bei Ausbildung einer gewissen Hellsehergabe in dieser Richtung die genannten Eigenschaften sich statt zum Guten zum Schlechten wenden. Der Mensch kann besonders unduldsam, zaghaft, ablehnend gegen seine Umgebung werden. Er kann zum Beispiel eine Empfindung erhalten für Gesinnungen anderer Seelen und diese deswegen fliehen oder hassen. Es kann so weit kommen, daß er wegen der Seelenkälte, die ihn bei Ansichten überströmt, welche ihm widerstreben, gar nicht zuhören kann oder in abstoßender Art sich gebärdet.

Kommt zu allem Gesagten noch die Beobachtung gewisser Vorschriften hinzu, welche Geheimschüler von Geheimlehrern nur mündlich empfangen können, so tritt eine entsprechende Beschleunigung in der Entwickelung der Lotusblume ein. Doch führen die hier gegebenen Anweisungen durchaus in die wirkliche Geheimschulung ein. Nützlich aber ist auch für den, der nicht eine Geheimschulung durchmachen will oder kann, die Einrichtung des Lebens in der angegebenen Richtung. Denn die Wirkung auf den Seelenorganismus tritt auf alle Fälle ein, wenn auch langsam. Und für den Geheimschüler ist die Beobachtung dieser Grundsätze unerläßlich. - Würde er eine Geheimschulung versuchen, ohne sie einzuhalten, so könnte er nur mit mangelhaftem Gedankenauge in die höheren Welten eintreten; und statt die Wahrheit zu erkennen, würde er dann nur Täuschungen und Illusionen unterworfen sein. Er würde in einer gewissen Beziehung hellsehend werden; aber im Grunde nur größerer Blindheit unterliegen als vorher. Denn ehedem stand er wenigstens innerhalb der Sinnenwelt fest und hatte an ihr einen bestimmten Halt; jetzt aber sieht er hinter die Sinnenwelt und wird an dieser irre, bevor er sicher in einer höheren Welt steht. Er kann dann vielleicht überhaupt nicht mehr Wahrheit von Irrtum unterscheiden und verliert alle Richtung im Leben. - Gerade aus diesem Grunde ist Geduld so nötig in diesen Dingen. Man muß immer bedenken, daß die Geisteswissenschaft nicht weiter mit ihren Anweisungen gehen darf, als volle Willigkeit zu einer geregelten Entwickelung der «Lotusblumen» vorliegt. Es würden sich wahre Zerrbilder dieser Blumen entwickeln, wenn sie zur Reife gebracht würden, bevor sie in ruhiger Weise die ihnen zukommende Form erlangt haben. Denn die speziellen Anweisungen der Geisteswissenschaft bewirken das Reifwerden, die Form aber wird durch die geschilderte Lebensart ihnen gegeben.

Von besonders feiner Art ist die Seelenpflege, die zur Entwickelung der zehnblätterigen Lotusblume notwendig ist. Denn hier handelt es sich darum, die Sinneseindrücke selbst in bewußter Weise beherrschen zu lernen. Für den angehenden Hellseher ist das ganz besonders nötig. Nur dadurch vermag er einen Quell zahlloser Illusionen und geistiger Willkürlichkeiten zu vermeiden. Der Mensch macht sich gewöhnlich gar nicht klar, von welchen Dingen seine Einfälle, seine Erinnerungen beherrscht sind und wodurch sie hervorgerufen werden. Man nehme folgenden Fall an. Jemand fährt in der Eisenbahn. Er ist mit einem Gedanken beschäftigt. Plötzlich nimmt sein Gedanke eine ganz andere Wendung. Er erinnert sich an ein Erlebnis, das er vor Jahren gehabt hat, und verspinnt es mit seinen gegenwärtigen Gedanken. Er hat nun aber gar nicht bemerkt, daß sein Auge zum Fenster hinausgerichtet und der Blick auf eine Person gerichtet war, welche Ähnlichkeit hatte mit einer anderen, die in das erinnerte Erlebnis hineinverwickelt war. Was er gesehen hat, kommt ihm gar nicht zum Bewußtsein, sondern nur die Wirkung. So glaubt er, daß ihm die Sache «von selbst eingefallen» sei. Wieviel im Leben kommt nicht auf solche Art zustande. Wie spielen in unser Leben Dinge hinein, die wir erfahren und gelesen haben, ohne daß man sich den Zusammenhang ins Bewußtsein bringt. Jemand kann zum Beispiel eine bestimmte Farbe nicht leiden; er weiß aber gar nicht, daß dies deshalb der Fall ist, weil der Lehrer, der ihn vor vielen Jahren gequält hat, einen Rock in dieser Farbe gehabt hat. Unzählige Illusionen beruhen auf solchen Zusammenhängen. Viele Dinge prägen sich der Seele ein, ohne daß sie auch dem Bewußtsein einverleibt werden. Es kann folgender Fall vorkommen. Jemand liest in der Zeitung von dem Tode einer bekannten Persönlichkeit. Und nun behauptet er ganz fest, er habe diesen Todesfall schon «gestern» vorausgeahnt, obgleich er nichts gehört und gesehen habe, was ihn auf diesen Gedanken hätte bringen können. Und es ist wahr, wie «von selbst» ist ihm «gestern» der Gedanke aufgetaucht: die betreffende Person werde sterben. Er hat nur eines nicht beachtet. Er ist ein paar Stunden, bevor ihm «gestern» der Gedanke aufgestoßen ist, bei einem Bekannten zu Besuch gewesen. Auf dem Tisch lag ein Zeitungsblatt. Er hat darin nicht gelesen. Aber unbewußt fiel doch sein Auge auf die Nachricht von der schweren Erkrankung der in Rede stehenden Persönlichkeit Des Eindruckes ist er sich nicht bewußt geworden. Aber die Wirkung war die «Ahnung». - Wenn man sich solche Dinge überlegt, so kann man ermessen, was für eine Quelle von Illusionen und Phantastereien in solchen Verhältnissen liegt. Und diese Quelle muß derjenige verstopfen, der seine zehnblätterige Lotusblume ausbilden will. Denn durch diese Lotusblume kann man tief verborgene Eigenschaften an Seelen wahrnehmen. Aber Wahrheit ist diesen Wahrnehmungen nur dann beizumessen, wenn man von den gekennzeichneten Täuschungen ganz frei geworden ist. Es ist zu diesem Zwecke notwendig, daß man sich zum Herrn über das macht, was von der Außenwelt auf einen einwirkt. Man muß es dahin bringen, daß Eindrücke, die man nicht empfangen will, man auch wirklich nicht empfängt. Solch eine Fähigkeit kann nur durch ein starkes Innenleben herangezogen werden. Man muß es in den Willen bekommen, daß man nur die Dinge auf sich wirken läßt, auf die man die Aufmerksamkeit wendet, und daß man sich Eindrücken wirklich entzieht, an die man sich nicht willkürlich wendet. Was man sieht, muß man sehen wollen, und worauf man keine Aufmerksamkeit wendet, muß tatsächlich für einen nicht da sein. Je lebhafter, energischer die innere Arbeit der Seele wird, desto mehr wird man das erreichen. - Der Geheimschüler muß alles gedankenlose Herumschauen und Herumhören vermeiden. Für ihn soll nur da sein, worauf er Ohr und Auge richtet. Er muß sich darin üben, daß er im größten Trubel nichts zu hören braucht, wenn er nicht hören will; er soll sein Auge unempfänglich machen für Dinge, auf die er nicht besonders hinschaut. Wie mit einem seelischen Panzer muß er umgeben sein für alle unbewußten Eindrücke. - Besonders auf das Gedankenleben selbst muß er nach dieser Richtung hin Sorgfalt verwenden. Er setzt sich einen Gedanken vor, und er versucht nur das weiterzudenken, was er ganz bewußt, in völliger Freiheit, an diesen Gedanken angliedern kann. Beliebige Einfälle weist er ab. Will er den Gedanken mit irgendeinem andern in Beziehung setzen, so besinnt er sich sorgfältig, wo dieser andere an ihn herangetreten ist. - Er geht noch weiter. Wenn er zum Beispiel eine bestimmte Antipathie gegen irgend etwas hat, so bekämpft er sie und sucht eine bewußte Beziehung zu dem betreffenden Dinge herzustellen. Auf diese Art mischen sich immer weniger unbewußte Elemente in sein Seelenleben hinein. Nur durch solche strenge Selbstzucht erlangt die zehnblätterige Lotusblume die Gestalt, die sie haben sollte. Das Seelenleben des Geheimschülers muß ein Leben in Aufmerksamkeit werden, und worauf man keine Aufmerksamkeit verwenden will oder soll, das muß man sich wirklich fernzuhalten wissen. - Tritt zu einer solchen Selbstzucht eine Meditation, welche den Anweisungen der Geisteswissenschaft entspricht, dann kommt die in der Gegend der Magengrube befindliche Lotusblume in der richtigen Weise zum Reifen, und das, was durch die vorher geschilderten geistigen Sinnesorgane nur Form und Wärme hatte, erhält geistig Licht und Farbe. Und dadurch enthüllen sich zum Beispiel Talente und Fähigkeiten von Seelen, Kräfte und verborgene Eigenschaften in der Natur. Die Farbenaura der belebten Wesen wird dadurch sichtbar; das, was um uns ist, kündigt dadurch seine seelenhaften Eigenschaften an. - Man wird zugeben, daß gerade in der Entwickelung auf diesem Gebiete die allergrößte Sorgfalt notwendig ist, denn das Spiel unbewußter Erinnerungen ist hier ein unermeßlich reges. Wäre das nicht der Fall, so würden viele Menschen gerade den hier in Frage kommenden Sinn haben, denn er tritt fast sogleich auf, wenn der Mensch wirklich die Eindrücke seiner Sinne ganz und gar so in seiner Gewalt hat, daß sie nur mehr seiner Aufmerksamkeit oder Unaufmerksamkeit unterworfen sind. Nur solange die Macht der äußeren Sinne diesen seelischen Sinn in Dämpfung und Dumpfheit erhält, bleibt er unwirksam.

Schwieriger als die Ausbildung der beschriebenen Lotusblume ist diejenige der sechsblätterigen, welche sich in der Körpermitte befindet. Denn zu dieser Ausbildung muß die vollkommene Beherrschung des ganzen Menschen durch das Selbstbewußtsein angestrebt werden, so daß bei ihm Leib, Seele und Geist in einer vollkommenen Harmonie sind. Die Verrichtungen des Leibes, die Neigungen und Leidenschaften der Seele, die Gedanken und Ideen des Geistes müssen in einen vollkommenen Einklang miteinander gebracht werden. Der Leib muß so veredelt und geläutert werden, daß seine Organe zu nichts drängen, was nicht im Dienste der Seele und des Geistes geschieht. Die Seele soll durch den Leib nicht zu Begierden und Leidenschaften gedrängt werden, die einem reinen und edlen Denken widersprechen. Der Geist aber soll nicht wie ein Sklavenhalter mit seinen Pflichtgeboten und Gesetzen über die Seele herrschen müssen; sondern diese soll aus eigener freier Neigung den Pflichten und Geboten folgen. Nicht wie etwas, dem er sich widerwillig fügt, soll die Pflicht über dem Geheimschüler schweben, sondern wie etwas, das er vollführt, weil er es liebt. Eine freie Seele, die im Gleichgewichte zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit steht, muß der Geheimschüler entwickeln. Er muß es dahin bringen, daß er sich seiner Sinnlichkeit überlassen darf, weil diese so geläutert ist, daß sie die Macht verloren hat, ihn zu sich herabzuziehen. Er soll es nicht mehr nötig haben, seine Leidenschaften zu zügeln, weil diese von selbst dem Rechten folgen. Solange der Mensch es nötig hat, sich zu kasteien, kann er nicht Geheimschüler auf einer gewissen Stufe sein. Eine Tugend, zu der man sich erst zwingen muß, ist für die Geheimschülerschaft noch wertlos. Solange man eine Begierde noch hat, stört diese die Schülerschaft, auch wenn man sich bemüht, ihr nicht zu willfahren. Und es ist einerlei, ob diese Begierde mehr dem Leibe oder mehr der Seele angehört. Wenn jemand zum Beispiel ein bestimmtes Reizmittel vermeidet, um durch die Entziehung des Genusses sich zu läutern, so hilft ihm dies nur dann, wenn sein Leib durch diese Enthaltung keine Beschwerden erleidet. Ist letzteres der Fall, so zeigt es, daß der Leib das Reizmittel begehrt, und die Enthaltung ist wertlos. In diesem Falle kann es eben durchaus sein, daß der Mensch zunächst auf das angestrebte Ziel verzichten muß und warten, bis günstigere sinnliche Verhältnisse - vielleicht erst in einem anderen Leben - für ihn vorliegen. Ein vernünftiger Verzicht ist in einer gewissen Lage eine viel größere Errungenschaft als das Erstreben einer Sache, die unter gegebenen Verhältnissen eben nicht zu erreichen ist. Ja, es fördert solch ein vernünftiger Verzicht die Entwickelung mehr als das Entgegengesetzte.

Wer die sechsblätterige Lotusblume entwickelt hat, der gelangt zum Verkehr mit Wesen, die den höheren Welten angehören, jedoch nur dann, wenn deren Dasein sich in der Seelenwelt zeigt. Die Geheimschulung empfiehlt aber nicht eine Entwickelung dieser Lotusblume, bevor der Schüler nicht auf dem Wege weit vorgeschritten ist, durch den er seinen Geist in eine noch höhere Welt erheben kann. Dieser Eintritt in die eigentliche Geisteswelt muß nämlich immer die Ausbildung der Lotusblumen begleiten. Sonst gerät der Schüler in Verwirrung und Unsicherheit. Er würde zwar sehen lernen, aber es fehlte ihm die Fähigkeit, das Gesehene in der richtigen Weise zu beurteilen. - Nun liegt schon in dem, was zur Ausbildung der sechsblätterigen Lotusblume verlangt wird, eine gewisse Bürgschaft gegen Verwirrung und Haltlosigkeit. Denn nicht leicht wird jemand in diese Verwirrung zu bringen sein, der das vollkommene Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit (Leib), Leidenschaft (Seele) und Idee (Geist) erlangt hat. Dennoch ist noch mehr notwendig als diese Bürgschaft, wenn durch Entwickelung der sechsblätterigen Lotusblume dem Menschen Wesen mit Leben und Selbständigkeit wahrnehmbar werden, welche einer Welt angehören, die von derjenigen seiner physischen Sinne so durchaus verschieden ist. Um Sicherheit in diesen Welten zu haben, genügt ihm nicht das Ausbilden der Lotusblumen, sondern er muß da noch höhere Organe zu seiner Verfügung haben. Es soll nun über die Entwickelung dieser noch höheren Organe gesprochen werden; dann kann auch von den anderen Lotusblumen und der anderweitigen Organisation des Seelenleibes (5) die Rede sein.

*

Die Ausbildung des Seelenleibes, wie sie eben geschildert worden ist, macht dem Menschen möglich, übersinnliche Erscheinungen wahrzunehmen. Wer sich aber in dieser Welt wirklich zurechtfinden will, der darf nicht auf dieser Stufe der Entwickelung stehenbleiben. Die bloße Beweglichkeit der Lotusblumen genügt nicht. Der Mensch muß in der Lage sein, die Bewegung seiner geistigen Organe selbständig, mit vollem Bewußtsein zu regeln und zu beherrschen. Er würde sonst ein Spielball äußerlicher Kräfte und Mächte werden. Soll er das nicht werden, so muß er sich die Fähigkeit erwerben, das sogenannte «innere Wort» zu vernehmen. Um dazu zu kommen, muß nicht nur der Seelenleib, sondern auch der Ätherleib entwickelt werden. Es ist dies jener feine Leib, der sich für den Hellseher als eine Art Doppelgänger des physischen Körpers zeigt. Er ist gewissermaßen eine Zwischenstufe zwischen diesem Körper und dem Seelenleib. (6) Ist man mit hellseherischen Fähigkeiten begabt, so kann man sich mit vollem Bewußtsein den physischen Körper eines Menschen, der vor einem steht, absuggerieren. Es ist das auf einer höheren Stufe nichts anderes als eine Übung der Aufmerksamkeit auf einer niedrigeren. So wie der Mensch seine Aufmerksamkeit von etwas, das vor ihm ist, ablenken kann, so daß es für ihn nicht da ist, so vermag der Hellseher einen physischen Körper für seine Wahrnehmung ganz auszulöschen, so daß er für ihn physisch ganz durchsichtig wird. Vollführt er das mit einem Menschen, der vor ihm steht, dann bleibt vor seinem seelischen Auge noch der sogenannte Ätherleib vorhanden, außer dem Seelenleibe, der größer als beide ist und der auch beide durchdringt. Der Ätherleib hat annähernd die Größe und Form des physischen Leibes, so daß er ungefähr auch denselben Raum ausfüllt, den auch der physische Körper einnimmt. Er ist ein äußerst zart und fein organisiertes Gebilde. (7) Seine Grundfarbe ist eine andere als die im Regenbogen enthaltenen sieben Farben. Wer ihn beobachten kann, lernt eine Farbe kennen, die für die sinnliche Beobachtung eigentlich gar nicht vorhanden ist. Sie läßt sich am ehesten mit der Farbe der jungen Pfirsichblüte vergleichen. Will man den Ätherleib ganz allein für sich betrachten, so muß man auch die Erscheinung des Seelenleibes für die Beobachtung auslöschen durch eine ähnlich geartete Übung der Aufmerksamkeit wie die oben gekennzeichnete. Tut man dies nicht, dann verändert sich der Anblick des Ätherleibes durch den ihn ganz durchdringenden Seelenleib.

Nun sind beim Menschen die Teilchen des Ätherleibes in einer fortwährenden Bewegung. Zahllose Strömungen durchziehen ihn nach allen Seiten. Durch diese Strömungen wird das Leben unterhalten und geregelt. Jeder Körper, der lebt, hat einen solchen Ätherleib. Die Pflanzen und die Tiere haben ihn auch. Ja, selbst bei den Mineralien sind Spuren für den aufmerksamen Beobachter wahrnehmbar. - Die genannten Strömungen und Bewegungen sind zunächst von dem Willen und Bewußtsein des Menschen ganz unabhängig, wie die Tätigkeit des Herzens oder Magens im physischen Körper von der Willkür nicht abhängig ist. - Und solange der Mensch seine Ausbildung im Sinne der Erwerbung übersinnlicher Fähigkeiten nicht in die Hand nimmt, bleibt diese Unabhängigkeit auch bestehen. Denn gerade darin besteht die höhere Entwickelung auf einer gewissen Stufe, daß zu den vom Bewußtsein unabhängigen Strömungen und Bewegungen des Ätherleibes solche hinzutreten, welche der Mensch in bewußter Weise selbst bewirkt.

Wenn die Geheimschulung so weit gekommen ist, daß die in den vorhergehenden Abschnitten gekennzeichneten Lotusblumen sich zu bewegen beginnen, dann hat der Schüler auch bereits manches von dem vollzogen, was zur Hervorrufung ganz bestimmter Strömungen und Bewegungen in seinem Ätherkörper führt. Der Zweck dieser Entwickelung ist, daß sich in der Gegend des physischen Herzens eine Art Mittelpunkt bildet, von dem Strömungen und Bewegungen in den mannigfaltigsten geistigen Farben und Formen ausgehen. Dieser Mittelpunkt ist in Wirklichkeit kein bloßer Punkt, sondern ein ganz kompliziertes Gebilde, ein wunderbares Organ. Es leuchtet und schillert geistig in den allerverschiedensten Farben und zeigt Formen von großer Regelmäßigkeit, die sich mit Schnelligkeit verändern können. Und weitere Formen und Farbenströmungen laufen von diesem Organ nach den Teilen des übrigen Körpers und auch noch über diesen hinaus, indem sie den ganzen Seelenleib durchziehen und durchleuchten. Die wichtigsten dieser Strömungen aber gehen zu den Lotusblumen. Sie durchziehen die einzelnen Blätter derselben und regeln ihre Drehung; dann strömen sie an den Spitzen der Blätter nach außen, um sich im äußeren Raum zu verlieren. Je entwickelter ein Mensch ist, desto größer wird der Umkreis, in dem sich diese Strömungen verbreiten.

In einer besonders nahen Beziehung steht die zwölfblätterige Lotusblume zu dem geschilderten Mittelpunkte. In sie laufen unmittelbar die Strömungen ein. Und durch sie hindurch gehen auf der einen Seite Strömungen zu der sechzehnblätterigen und der zweiblätterigen, auf der anderen (unteren) Seite zu den acht-, sechs- und vierblätterigen Lotusblumen. In dieser Anordnung liegt der Grund, warum auf die Ausbildung der zwölfblätterigen Lotusblume bei der Geheimschulung eine ganz besondere Sorgfalt verwendet werden muß. Würde hier etwas verfehlt, so müßte die ganze Ausbildung des Apparates eine unordentliche sein. - Man kann aus dem Gesagten ermessen, von wie zarter und intimer Art die Geheimschulung ist und wie genau man vorgehen muß, wenn alles in gehöriger Weise sich entwickeln Soll. Ohne weiteres ist hieraus auch ersichtlich, daß nur derjenige über Anweisung zur Ausbildung übersinnlicher Fähigkeiten reden kann, der alles, was er an einem anderen ausbilden soll, selbst an sich erfahren hat und der vollkommen in der Lage ist zu erkennen, ob seine Anweisungen auch zu dem ganz richtigen Erfolge führen.

Wenn der Geheimschüler das ausführt, was ihm durch die Anweisungen vorgeschrieben wird, dann bringt er seinem Ätherleib solche Strömungen und Bewegungen bei, welche in Harmonie stehen mit den Gesetzen und der Entwickelung der Welt, zu welcher der Mensch gehört. Daher sind die Anweisungen stets ein Abbild der großen Gesetze der Weltentwickelung. Sie bestehen in den erwähnten und ähnlichen Meditations- und Konzentrationsübungen, welche, gehörig angewendet, die geschilderten Wirkungen haben. Der Geistesschüler muß in gewissen Zeiten seine Seele ganz mit dem Inhalte der Übungen durchdringen, sich innerlich gleichsam ganz damit ausfüllen. Mit Einfachem beginnt es, was vor allem geeignet ist, das verständige und vernünftige Denken des Kopfes zu vertiefen, zu verinnerlichen. Dieses Denken wird dadurch frei und unabhängig gemacht von allen sinnlichen Eindrücken und Erfahrungen. Es wird gewissermaßen in einen Punkt zusammengefaßt, welchen der Mensch ganz in seiner Gewalt hat. Dadurch wird ein vorläufiger Mittelpunkt geschaffen für die Strömungen des Ätherleibes. Dieser Mittelpunkt ist zunächst noch nicht in der Herzgegend, sondern im Kopfe. Dem Hellseher zeigt er sich dort als Ausgangspunkt von Bewegungen. - Nur eine solche Geheimschulung hat den vollen Erfolg, welche zuerst diesen Mittelpunkt schafft. Würde gleich vom Anfang an der Mittelpunkt in die Herzgegend verlegt, so könnte der angehende Hellseher zwar gewisse Einblicke in die höheren Welten tun; er könnte aber keine richtige Einsicht in den Zusammenhang dieser höheren Welten mit unserer sinnlichen gewinnen. Und dies ist für den Menschen auf der gegenwärtigen Stufe der Weltentwickelung eine unbedingte Notwendigkeit. Der Hellseher darf nicht zum Schwärmer werden; er muß den festen Boden unter den Füßen behalten.

Der Mittelpunkt im Kopfe wird dann, wenn er gehörig befestigt ist, weiter nach unten verlegt, und zwar in die Gegend des Kehlkopfes. Das wird im weiteren Anwenden der Konzentrationsübungen bewirkt. Dann strahlen die charakterisierten Bewegungen des Ätherleibes von dieser Gegend aus. Sie erleuchten den Seelenraum in der Umgebung des Menschen.

Ein weiteres Üben befähigt den Geheimschüler, die Lage seines Ätherleibes selbst zu bestimmen. Vorher ist diese Lage von den Kräften abhängig, die von außen kommen und vom physischen Körper ausgehen. Durch die weitere Entwickelung wird der Mensch imstande, den Ätherleib nach allen Seiten zu drehen. Diese Fähigkeit wird durch Strömungen bewirkt, welche ungefähr längs der beiden Hände verlaufen und die ihren Mittelpunkt in der zweiblätterigen Lotusblume in der Augengegend haben. Alles dies kommt dadurch zustande, daß sich die Strahlungen, die vom Kehlkopf ausgehen, zu runden Formen gestalten, von denen eine Anzahl zu der zweiblätterigen Lotusblume hingehen, um von da aus als wellige Strömungen den Weg längs der Hände zu nehmen. - Eine weitere Folge besteht darin, daß sich diese Ströme in der feinsten Art verästeln und verzweigen und zu einer Art Geflecht werden, das wie ein Netzwerk (Netzhaut) zur Grenze des ganzen Ätherleibes sich umbildet. Während dieser vorher nach außen keinen Abschluß hatte, so daß die Lebensströme aus dem allgemeinen Lebensmeer unmittelbar aus- und einströmten, müssen jetzt die Einwirkungen von außen dieses Häutchen durchlaufen. Dadurch wird der Mensch für diese äußeren Strömungen empfindlich. Sie werden ihm wahrnehmbar. - Nunmehr ist auch der Zeitpunkt gekommen, um dem ganzen Strom- und Bewegungssystem den Mittelpunkt in der Herzgegend zu geben. Das geschieht wieder durch die Fortsetzung der Konzentrations- und Meditationsübung. Und damit ist auch die Stufe erreicht, auf welcher der Mensch mit dem «inneren Wort» begabt wird. Alle Dinge erhalten nunmehr für den Menschen eine neue Bedeutung. Sie werden gewissermaßen in ihrem innersten Wesen geistig hörbar; sie sprechen von ihrem eigentlichen Wesen zu dem Menschen. Die gekennzeichneten Strömungen setzen ihn mit dem Innern der Welt in Verbindung, zu welcher er gehört. Er beginnt das Leben seiner Umgebung mitzuerleben und kann es in der Bewegung seiner Lotusblumen nachklingen lassen.

Damit betritt der Mensch die geistige Welt. Ist er so weit, so gewinnt er ein neues

Verständnis für dasjenige, was die großen Lehrer der Menschheit gesprochen haben. Buddhas Reden und die Evangelien zum Beispiel wirken jetzt in einer neuen Art auf ihn ein. Sie durchströmen ihn mit einer Seligkeit, die er vorher nicht geahnt hat. Denn der Ton ihrer Worte folgt den Bewegungen und Rhythmen, die er nun selbst in sich ausgebildet hat. Er kann es jetzt unmittelbar wissen, daß ein solcher Mensch wie Buddha oder die Evangelienschreiber nicht ihre Offenbarungen, sondern diejenigen aussprechen, welche ihnen zugeflossen sind vom innersten Wesen der Dinge. - Es soll hier auf eine Tatsache aufmerksam gemacht werden, die wohl nur aus dem Vorhergehenden verständlich wird. Den Menschen unserer gegenwärtigen Bildungsstufe sind die vielen Wiederholungen in Buddhas Reden nicht recht begreiflich. Dem Geheimschüler werden sie zu etwas, worauf er gern mit seinem inneren Sinne ruht. Denn sie entsprechen gewissen Bewegungen rhythmischer Art im Ätherleib. Die Hingabe an sie in vollkommener innerer Ruhe bewirkt auch ein Zusammenklingen mit solchen Bewegungen. Und weil diese Bewegungen ein Abbild sind bestimmter Weltrhythmen, die auch in gewissen Punkten Wiederholung und regelmäßige Rückkehr zu früheren darstellen, so lebt sich im Hinhören auf die Weise Buddhas der Mensch in den Zusammenhang mit den Weltgeheimnissen hinein.

In der Geisteswissenschaft wird von vier Eigenschaften gesprochen, welche sich der Mensch auf dem sogenannten Prüfungspfade erwerben muß, um zu höherer Erkenntnis aufzusteigen. Es ist die erste davon die Fähigkeit, in den Gedanken das Wahre von der Erscheinung zu scheiden, die Wahrheit von der bloßen Meinung. Die zweite Eigenschaft ist die richtige Schätzung des Wahren und Wirklichen gegenüber der Erscheinung. Die dritte Fähigkeit besteht in der - schon im vorigen Kapitel erwähnten - Ausübung der sechs Eigenschaften: Gedankenkontrolle, Kontrolle der Handlungen, Beharrlichkeit, Duldsamkeit, Glaube und Gleichmut. Die vierte ist die Liebe zur inneren Freiheit.

Ein bloßes verstandesmäßiges Begreifen dessen, was in diesen Eigenschaften liegt, nützt gar nichts. Sie müssen der Seele so einverleibt werden, daß sie innere Gewohnheiten begründen. Man nehme zum Beispiel die erste Eigenschaft: Die Unterscheidung des Wahren von der Erscheinung. Der Mensch muß sich so schulen, daß er bei jeglichem Dinge, das ihm gegenübertritt, ganz wie selbstverständlich unterscheidet zwischen dem, was unwesentlich ist, und dem, was Bedeutung hat. Man kann sich so nur schulen, wenn man in aller Ruhe und Geduld bei seinen Beobachtungen der Außenwelt immer wieder die dahingehenden Versuche macht. Zuletzt haftet in natürlicher Weise der Blick ebenso an dem Wahren, wie er vorher an dem Unwesentlichen sich befriedigt hat. «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»: diese Wahrheit wird zu einer selbstverständlichen Überzeugung der Seele. Und so wird es mit den anderen der genannten vier Eigenschaften zu halten sein.

Nun verwandelt sich tatsächlich der feine Ätherleib des Menschen unter dem Einfluß dieser vier Seelengewohnheiten. Durch die erste «Unterscheidung des Wahren von der Erscheinung» wird der gekennzeichnete Mittelpunkt im Kopfe erzeugt und der im Kehlkopf vorbereitet. Zur wirklichen Ausbildung sind dann allerdings die Konzentrationsübungen notwendig, von denen oben gesprochen worden ist. Sie bilden aus, und die vier Gewohnheiten bringen zur Reife. - Ist der Mittelpunkt in der Gegend des Kehlkopfes vorbereitet, dann wird jene angedeutete freie Beherrschung des Ätherleibes und sein Überziehen und Begrenzen mit dem Netzhautgeflecht bewirkt durch die richtige Schätzung des Wahren gegenüber der unwesentlichen Erscheinung. Bringt es der Mensch zu solcher Schätzung, dann werden ihm allmählich die geistigen Tatsachen wahrnehmbar. Er soll aber nicht glauben, daß er bloß Handlungen zu vollziehen hat, welche vor einer verstandesmäßigen Schätzung als bedeutungsvoll erscheinen. Die geringste Handlung, jeder kleine Handgriff hat etwas Bedeutungsvolles im großen Haushalte des Weltganzen, und es kommt nur darauf an, ein Bewußtsein von dieser Bedeutung zu haben. Nicht auf Unterschätzung, sondern auf richtige Einschätzung der alltäglichen Verrichtungen des Lebens kommt es an. - Von den sechs Tugenden, aus denen sich die dritte Eigenschaft zusammensetzt, ist bereits gesprochen worden. Sie hängen zusammen mit der Ausbildung der zwölfblätterigen Lotusblume in der Herzgegend. Dahin muß ja, wie gezeigt worden ist, in der Tat der Lebensstrom des Ätherleibes geleitet werden. Die vierte Eigenschaft: das Verlangen nach Befreiung, dient dann dazu, das Ätherorgan in der Nähe des Herzens zur Reifung zu bringen. Wird diese Eigenschaft zur Seelengewohnheit, dann befreit sich der Mensch von allem, was nur mit den Fähigkeiten seiner persönlichen Natur zusammenhängt. Er hört auf, die Dinge von seinem Sonderstandpunkte aus zu betrachten. Die Grenzen seines engen Selbst, die ihn an diesen Standpunkt fesseln, verschwinden. Die Geheimnisse der geistigen Welt erhalten Zugang zu seinem Innern. Dies ist die Befreiung. Denn jene Fesseln zwingen den Menschen, die Dinge und Wesen so anzusehen, wie es seiner persönlichen Art entspricht. Von dieser persönlichen Art, die Dinge zu betrachten, muß der Geheimschüler unabhängig, frei werden.

Man sieht hieraus, daß die Vorschriften, welche von der Geisteswissenschaft ausgehen, tief in die innerste Menschennatur hinein bestimmend wirken. Und die Vorschriften über die vier genannten Eigenschaften sind solche Vorschriften. Sie finden sich in der einen oder der anderen Form in allen mit der Geisteswelt rechnenden Weltanschauungen. Nicht aus einem dunklen Gefühl heraus haben die Begründer solcher Weltanschauungen solche Vorschriften den Menschen gegeben. Sie haben das vielmehr aus dem Grunde getan, weil sie große Eingeweihte waren. Aus der Erkenntnis heraus haben sie ihre sittlichen Vorschriften geformt. Sie wußten, wie diese auf die feinere Natur des Menschen wirken, und wollten, daß die Bekenner diese feinere Natur allmählich zur Ausbildung bringen. Im Sinne solcher Weltanschauungen leben heißt an seiner eigenen geistigen Vervollkommnung arbeiten. Und nur wenn der Mensch das tut, dient er dem Weltganzen. Sich vervollkommnen ist keineswegs Selbstsucht. Denn der unvollkommene Mensch ist auch ein unvollkommener Diener der Menschheit und der Welt. Man dient dem Ganzen um so besser, je vollkommener man selbst ist. Hier gilt es: «Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten.»

Die Begründer der bedeutungsvollen Weltanschauungen sind dadurch die großen Eingeweihten. Das, was von ihnen kommt, fließt in die Menschenseelen hinein. Und dadurch kommt mit der Menschheit die ganze Welt vorwärts. Ganz bewußt haben die Eingeweihten an diesem Entwickelungsprozeß der Menschheit gearbeitet. Nur dann versteht man den Inhalt ihrer Anweisungen, wenn man beachtet, daß diese aus der Erkenntnis der tiefinnersten Menschennatur heraus geschöpft sind. Große Erkenner waren die Eingeweihten, und aus ihrer Erkenntnis heraus haben sie die Ideale der Menschheit geprägt. Der Mensch aber kommt diesen Führern nahe, wenn er sich in seiner eigenen Entwickelung zu ihren Höhen erhebt.

Wenn bei einem Menschen die Ausbildung des Ätherleibes in der Art begonnen hat, wie das im Vorangegangenen beschrieben ist, dann erschließt sich ihm ein völlig neues Leben. Und er muß durch die Geheimschulung zur richtigen Zeit die Aufklärungen erhalten, welche ihn befähigen, sich in diesem neuen Leben zurechtzufinden. Er sieht zum Beispiel durch die sechzehnblätterige Lotusblume geistig Gestalten einer höheren Welt. Nun muß er sich klarmachen, wie verschieden diese Gestalten sind, je nachdem sie von diesen oder jenen Gegenständen oder Wesen verursacht sind. Das erste, worauf er die Aufmerksamkeit wenden kann, ist, daß er auf eine gewisse Art dieser Gestalten durch seine eigenen Gedanken und Empfindungen einen starken Einfluß ausüben kann, auf andere gar nicht oder doch nur in geringem Maße. Eine Art der Figuren ändert sich sofort, wenn der Betrachter bei ihrem Auftreten den Gedanken hat: «das ist schön», und dann im Laufe der Anschauung diesen Gedanken ändert in diesen: «das ist nützlich». - Besonders haben die Gestalten, welche von Mineralien oder künstlich gemachten Gegenständen herrühren, die Eigentümlichkeit, daß sie sich durch jeden Gedanken oder jedes Gefühl, das ihnen der Beschauer entgegenbringt, ändern. In geringerem Maße ist das schon der Fall bei den Gestalten, welche Pflanzen zukommen; und noch weniger findet es statt bei denen, welche Tieren entsprechen. Auch diese Gestalten sind beweglich und voll Leben. Aber diese Beweglichkeit rührt nur zum Teil von dem Einfluß der menschlichen Gedanken und Empfindungen her, zum anderen Teile wird sie durch Ursachen bewirkt, auf welche der Mensch keinen Einfluß hat. Nun tritt aber innerhalb dieser ganzen Gestaltenwelt eine Sorte von Formen auf, welche der Einwirkung von seiten des Menschen selbst zunächst fast ganz entzogen sind. Der Geheimschüler kann sich davon überzeugen, daß diese Gestalten weder von Mineralien noch von künstlichen Gegenständen, auch nicht von Pflanzen oder Tieren herrühren. Er muß nun, um völlig ins klare zu kommen, die Gestalten betrachten, von denen er wissen kann, daß sie durch die Gefühle, Triebe, Leidenschaften und so weiter von anderen Menschen verursacht werden. Aber auch diesen Gestalten gegenüber kann er finden, daß seine eigenen Gedanken und Empfindungen noch einigen, wenn auch verhältnismäßig geringen Einfluß haben. Es bleibt innerhalb der Gestaltenwelt immer ein Rest, auf den dieser Einfluß verschwindend gering ist. - Ja, dieser Rest bildet im Anfange der Laufbahn des Geheimschülers sogar einen sehr großen Teil dessen, was er überhaupt sieht. Über die Natur dieses Teiles kann er sich nun nur aufklären, wenn er sich selbst beobachtet. Da findet er, welche Gestalten durch ihn selbst bewirkt worden sind. Das, was er selbst tut, will, wünscht und so weiter, kommt in diesen Gestalten zum Ausdruck. Ein Trieb, der in ihm wohnt, eine Begierde, die er hat, eine Absicht, die er hegt, und so weiter: alles das zeigt sich in solchen Gestalten. Ja, sein ganzer Charakter prägt sich in einer solchen Gestaltenwelt aus. Der Mensch kann somit durch seine bewußten Gestalten und Gefühle einen Einfluß auf alle Gestalten ausüben, welche nicht von ihm selbst ausgehen; auf diejenigen Figuren aber, die er durch sein eigenes Wesen in der höheren Welt bewirkt, hat er keinen Einfluß mehr, sobald sie durch ihn geschaffen worden sind. Es geht nun aus dem Gesagten auch hervor, daß in der höheren Anschauung das menschliche Innere, die eigene Trieb-, Begierden- und Vorstellungswelt sich genauso in äußeren Figuren zeigt wie andere Gegenstände und Wesenheiten. Die Innenwelt wird für die höhere Erkenntnis zu einem Teile der Außenwelt. Wie wenn man in der physischen Welt von allen Seiten mit Spiegeln umgeben wäre und so seine leibliche Gestalt beschauen könnte, so tritt in einer höheren Welt die seelische Wesenheit des Menschen diesem als Spiegelbild entgegen.

Auf dieser Entwickelungsstufe ist für den Geheimschüler der Zeitpunkt eingetreten, in dem er die Illusion, welche aus der persönlichen Begrenztheit stammt, überwindet. Er kann jetzt das, was innerhalb seiner Persönlichkeit ist, beobachten als Außenwelt, wie er früher als Außenwelt betrachtete, was auf seine Sinne einwirkte. So lernt er allmählich durch die Erfahrung sich so behandeln, wie er früher die Wesen um sich her behandelte.

Würde des Menschen Blick in diese Geisteswelten geöffnet, ehe er in genügender Art auf deren Wesen vorbereitet worden ist, so stünde er zunächst vor dem charakterisierten Gemälde seiner eigenen Seele wie vor einem Rätsel. Die Gestalten seiner eigenen Triebe und Leidenschaften treten ihm da entgegen in Formen, welche er als tierische oder - seltener - auch als menschliche empfindet. Zwar sind die Tiergestalten dieser Welt niemals ganz gleich denen der physischen Welt, aber sie haben doch eine entfernte Ähnlichkeit. Von ungeübten Beobachtern werden sie wohl auch für gleich gehalten. - Man muß sich nun, wenn man diese ,Welt betritt, eine ganz neue Art des Urteilens aneignen. Denn abgesehen davon, daß die Dinge, die eigentlich dem menschlichen Innern angehören, als Außenwelt erscheinen, treten sie auch noch als das Spiegelbild dessen auf, was sie wirklich sind. Wenn man zum Beispiel eine Zahl da erblickt, so muß man sie umgekehrt als Spiegelbild lesen. 265 zum Beispiel bedeutet in Wahrheit hier 562. Eine Kugel sieht man so, wie wenn man in ihrem Mittelpunkte wäre. Man hat sich dann diese Innenansicht erst in der richtigen Art zu übersetzen. Aber auch seelische Eigenschaften erscheinen als Spiegelbild. Ein Wunsch, der sich auf etwas Äußeres bezieht, tritt als eine Gestalt auf, die zu dem Wünschenden selbst sich hinbewegt. Leidenschaften, welche in der niederen Natur des Menschen ihren Sitz haben, können die Form von Tieren oder ähnliche Gestaltungen annehmen, die sich auf den Menschen losstürzen. In Wirklichkeit streben ja diese Leidenschaften nach außen; sie suchen den Gegenstand ihrer Befriedigung in der Außenwelt. Aber dieses Suchen nach außen stellt sich im Spiegelbild als Angriff auf den Träger der Leidenschaft dar.

Wenn der Geheimschüler, bevor er zu höherem Schauen aufsteigt, durch ruhige, sachliche Selbstbeobachtung seine eigenen Eigenschaften selber kennengelernt hat, dann wird er auch in dem Augenblicke, da ihm sein Inneres im äußeren Spiegelbilde entgegentritt, Mut und Kraft finden, um sich in der richtigen Art zu verhalten. Menschen, welche sich durch solche Selbstprüfung nicht genügend mit dem eigenen Innern bekannt gemacht haben, werden sich in ihrem Spiegelbilde nicht erkennen und dieses dann für fremde Wirklichkeit halten. Auch werden sie durch den Anblick ängstlich und reden sich, weil sie die Sache nicht ertragen können, ein, das Ganze sei nur phantastisches Erzeugnis, das zu nichts führen könne. In beiden Fällen stünde der Mensch durch sein unreifes Ankommen auf einer gewissen Entwickelungsstufe der eigenen höheren Ausbildung verhängnisvoll im Wege.

Es ist durchaus notwendig, daß der Geheimschüler durch den geistigen Anblick seiner eigenen Seele hindurchgehe, um zu Höherem vorzudringen. Denn im eigenen Selbst hat er ja doch dasjenige Geistig-Seelische, das er am besten beurteilen kann. Hat er sich von seiner Persönlichkeit in der physischen Welt zunächst eine tüchtige Erkenntnis erworben und tritt ihm zuerst das Bild dieser Persönlichkeit in der höheren Welt entgegen, dann kann er beides vergleichen. Er kann das Höhere auf ein ihm Bekanntes beziehen und vermag so von einem festen Boden auszugehen. Wenn ihm dagegen noch so viele andere geistige Wesenheiten entgegenträten, so vermöchte er sich doch über ihre Eigenart und Wesenheit zunächst keinen Aufschluß zu geben. Er würde bald den Boden unter den Füßen schwinden fühlen. Es kann daher gar nicht oft genug betont werden, daß der sichere Zugang zur höheren Welt derjenige ist, der über die gediegene Erkenntnis und Beurteilung der eigenen Wesenheit führt.

Geistige Bilder sind es also, welchen der Mensch zunächst auf seiner Bahn zur höheren Welt begegnet. Denn die Wirklichkeit, welche diesen Bildern entspricht, ist ja in ihm selbst. Reif muß demnach der Geheimschüler sein, um auf dieser ersten Stufe nicht derbe Realitäten zu verlangen, sondern die Bilder als das Richtige zu betrachten. Aber innerhalb dieser Bilderwelt lernt er bald etwas Neues kennen. Sein niederes Selbst ist nur als Spiegelgemälde vor ihm vorhanden; aber mitten in diesem Spiegelgemälde erscheint die wahre Wirklichkeit des höheren Selbst. Aus dem Bilde der niederen Persönlichkeit heraus wird die Gestalt des geistigen Ich sichtbar. Und erst von dem letzteren aus spinnen sich die Fäden zu anderen höheren geistigen Wirklichkeiten.

Und nun ist die Zeit gekommen, um die zweiblätterige Lotusblume in der Augengegend zu gebrauchen. Fängt sie an sich zu bewegen, so findet der Mensch die Möglichkeit, sein höheres Ich mit übergeordneten geistigen Wesenheiten in Verbindung zu setzen. Die Ströme, welche von dieser Lotusblume ausgehen, bewegen sich so zu höheren Wirklichkeiten hin, daß die entsprechenden Bewegungen dem Menschen völlig bewußt sind. Wie das Licht dem Auge die physischen Gegenstände sichtbar macht, so diese Strömungen die geistigen Wesen höherer Welten.

Durch Versenkung in der Geisteswissenschaft entstammende Vorstellungen, welche Grundwahrheiten enthalten, lernt der Schüler die Strömungen der Augenlotusblume in Bewegung setzen und dirigieren.

Was gesunde Urteilskraft, klare, logische Schulung ist, das erweist sich ganz besonders auf dieser Stufe der Entwickelung. Man muß nur bedenken, daß da das höhere Selbst, das bisher keimhaft, unbewußt im Menschen geschlummert hat, zu bewußtem Dasein geboren wird. Nicht etwa bloß im bildlichen, sondern in ganz wirklichem Sinne hat man es mit einer Geburt in der geistigen Welt zu tun. Und das geborene Wesen, das höhere Selbst, muß mit allen notwendigen Organen und Anlagen zur Welt kommen, wenn es lebensfähig sein soll. Wie die Natur vorsorgen muß, daß ein Kind mit wohlgebildeten Ohren und Augen zur Welt komme, so müssen die Gesetze der Eigenentwickelung eines Menschen Sorge tragen, daß sein höheres Selbst mit den notwendigen Fähigkeiten ins Dasein trete. Und diese Gesetze, welche die Ausbildung der höheren Organe des Geistes selbst besorgen, sind keine anderen als die gesunden Vernunft- und Moralgesetze der physischen Welt. Wie im Mutterschoße das Kind reift, so im physischen Selbst der geistige Mensch. Die Gesundheit des Kindes hängt von normaler Wirksamkeit der Naturgesetze im Mutterschoße ab. Die Gesundheit des geistigen Menschen ist in gleicher Art von den Gesetzen des gewöhnlichen Verstandes und der im physischen Leben wirksamen Vernunft bedingt. Niemand kann ein gesundes höheres Selbst gebären, der nicht in der physischen Welt gesund lebt und denkt. Natur- und vernunftgemäßes Leben sind die Grundlage aller wahren Geistesentwickelung. - Wie das Kind im Schoße der Mutter schon nach den Naturkräften lebt, die es nach seiner Geburt mit seinen Sinnesorganen wahrnimmt, so lebt das höhere Selbst des Menschen nach den Gesetzen der geistigen, Welt schon während des physischen Daseins. Und wie das Kind aus einem dunklen Lebensgefühl heraus sich die entsprechenden Kräfte aneignet, so kann es der Mensch mit den Kräften der geistigen Welt, bevor sein höheres Selbst geboren wird. Ja, er muß dies tun, wenn dies letztere als vollentwickeltes Wesen zur Welt kommen soll. Es wäre nicht richtig, wenn jemand sagte: ich kann die Lehren der Geisteswissenschaft nicht annehmen, bevor ich nicht selbst sehe. Denn ohne die Vertiefung in die Geistesforschung kann er überhaupt nicht zu wahrer höherer Erkenntnis kommen. Er wäre dann in derselben Lage wie ein Kind im Mutterschoße, das verweigerte, die Kräfte zu gebrauchen, die ihm durch die Mutter zukommen, und warten wollte, bis es sich dieselben selbst verschaffen kann. So wie der Kindeskeim im Lebensgefühl die Richtigkeit des Dargereichten erfährt, so der noch nicht sehende Mensch die Wahrheit der Lehren der Geisteswissenschaft. Es gibt eine Einsicht, die auf Wahrheitsgefühl und klare, gesunde, allseitig urteilende Vernunft gebaut ist, in diese Lehren, auch wenn man die geistigen Dinge noch nicht schaut. Man muß die mystischen Erkenntnisse zuerst lernen und sich eben gerade durch dieses Lernen zum Schauen vorbereiten. Ein Mensch, der zum Schauen käme, bevor er in dieser Art gelernt hat, gliche einem Kinde, das wohl mit Augen und Ohren, aber ohne Gehirn geboren wäre. Es breitete sich die ganze Farben- und Tonwelt vor ihm aus; aber es könnte nichts damit anfangen.

Was also dem Menschen vorher durch sein Wahrheitsgefühl, durch Verstand und Vernunft einleuchtend war, das wird auf der geschilderten Stufe der Geheimschülerschaft eigenes Erlebnis. Er hat jetzt ein unmittelbares Wissen von seinem höheren Selbst. Und er lernt erkennen, daß dieses höhere Selbst mit geistigen ,Wesenheiten höherer Art zusammenhängt und mit ihnen eine Einheit bildet. Er sieht also, wie das niedere Selbst aus einer höheren Welt herstammt. Und es zeigt sich ihm, daß seine höhere Natur die niedere überdauert. Er kann nunmehr selbst sein Vergängliches von seinem Bleibenden unterscheiden. Das heißt nichts anderes, als er lernt die Lehre von der Einkörperung (Inkarnation) des höheren Selbst in ein niederes aus eigener Anschauung verstehen. Es wird ihm jetzt klar, daß er in einem höheren geistigen Zusammenhange darinnen steht, daß seine Eigenschaften, seine Schicksale durch diesen Zusammenhang verursacht sind. Er lernt das Gesetz seines Lebens, Karma, erkennen. Er sieht ein, daß sein niederes Selbst, wie es gegenwärtig sein Dasein ausmacht, nur eine der Gestalten ist, die sein höheres Wesen annehmen kann. Und er erblickt die Möglichkeit vor sich, von seinem höheren Selbst aus an sich zu arbeiten, auf daß er vollkommener und immer vollkommener werde. Er kann nunmehr auch die großen Unterschiede der Menschen hinsichtlich ihrer Vollkommenheitsgrade einsehen. Er wird gewahr, daß es über ihm stehende Menschen gibt, welche die noch vor ihm liegenden Stufen schon erreicht haben. Er sieht ein, daß die Lehren und Taten solcher Menschen von den Eingebungen aus einer höheren Welt herrühren. Dies verdankt er seinem ersten eigenen Blick in diese höhere Welt. Was man «große Eingeweihte der Menschheit» nennt, wird jetzt beginnen, für ihn Tatsache zu werden.

Das sind die Gaben, die der Geheimschüler dieser Stufe seiner Entwickelung verdankt: Einsicht in das höhere Selbst, in die Lehre von der Einkörperung oder Inkarnation dieses höheren Selbst in ein niederes, in das Gesetz, wonach das Leben in der physischen Welt geregelt wird nach geistigen Zusammenhängen - Karmagesetz -, und endlich in das Dasein großer Eingeweihter. Man sagt deshalb auch von einem Schüler, der diese Stufe erreicht hat, daß ihm der Zweifel völlig geschwunden sei. Konnte er sich vorher einen auf Vernunftgründe und gesundes Denken gebauten Glauben aneignen, so tritt jetzt an die Stelle dieses Glaubens das volle Wissen und die durch nichts zu erschütternde Einsicht.

Die Religionen haben in ihren Zeremonien, Sakramenten und Riten äußerlich sichtbare Abbilder höherer geistiger Vorgänge und Wesen gegeben. Nur wer die Tiefen der großen Religionen noch nicht durchschaut hat, kann diese verkennen. Wer aber in die geistige Wirklichkeit selbst hineinschaut, der wird auch die große Bedeutung jener äußerlich sichtbaren Handlungen verstehen. Und für ihn wird dann der religiöse Dienst selbst ein Abbild seines Verkehrs mit der geistig übergeordneten Welt.

Man sieht, in welcher Art der Geheimschüler durch Erreichung dieser Stufe wirklich ein neuer Mensch geworden ist. Er kann nun allmählich dazu heranreifen, durch die Strömungen seines Ätherkörpers das eigentliche höhere Lebenselement zu dirigieren und damit eine hohe Freiheit von seinem physischen Körper zu erlangen.

Anmerkungen:

(1) Eine Beschreibung findet man in des Verfassers «Theosophie».

(2) Man muß bei allen folgenden Schilderungen darauf achten, daß zum Beispiel beim »Sehen» einer Farbe geistigtes Sehen (Schauen) gemeint ist. Wenn die hellsichtige Erkenntnis davon spricht: »ich sehe rot», so bedeutet dies: »ich habe im Seelisch-Geistigen ein Erlebnis, welches gleichkommt dem physischen Erlebnis beim Eindruck der roten Farbe.» Nur weil es der hellsichtigen Erkenntnis in einem solchen Falle ganz naturgemäß ist, zu sagen: »ich sehe rot», wird dieser Ausdruck angewandt. Wer dies nicht bedenkt, kann leicht eine Farbenvision mit einem wahrhaft hellsichtigen Erlebnis verwechseln.

(3) Auch in bezug auf diese Wahrnehmungen des «Drehens», ja der «Lotusblumen» selbst, gilt, was in der vorigen Anmerkung über das »Sehen der Farben» gesagt worden ist.

(4) Der Kundige wird in den Bedingungen für die Entwickelung der » sechzehnblätterigen Lotusblume» wiedererkennen die Anweisungen, welche der Buddha seinen Jüngern für den «Pfad» gegeben hat. Doch handelt es sich hier nicht darum, »Buddhismus» zu lehren, sondern Entwickelungsbedingungen zu schildern, die aus der Geisteswissenschaft selbst sich ergeben. Daß sie mit gewissen Lehren des Buddha übereinstimmen, kann nicht hindern, sie an sich für wahr zu finden.

(5) Es ist selbstverständlich, daß, dem Wortsinne nach, der Ausdruck «Seelenleib» (wie mancher ähnliche der Geisteswissenschaft) einen Widerspruch enthält. Doch wird dieser Ausdruck gebraucht, weil das hellseherische Erkennen etwas wahrnimmt, was so im Geistigen erlebt wird, wie im Physischen der Leib wahrgenommen wird.

(6) Man vergleiche zu dieser Darstellung die Schilderung in des Verfassers «Theosophie».

(7) Den Physiker bitte ich, sich an dem Ausdruck «Ätherleib» nicht zu stoßen. Mit dem Worte «Äther» soll nur die Feinheit des in Betracht kommenden Gebildes angedeutet werden. Mit dem «Äther» der physikalischen Hypothesen braucht das hier Angeführte zunächst gar nicht zusammengebracht zu werden.

Veränderungen im Traumleben des Geheimschülers

Eine Ankündigung, daß der Geheimschüler die im vorigen Kapitel beschriebene Stufe der Entwickelung erreicht hat oder doch bald erreichen werde, ist die Veränderung, die mit seinem Traumleben vorgeht. Vorher waren die Träume verworren und willkürlich. Nun fangen sie an, einen regelmäßigen Charakter anzunehmen. Ihre Bilder werden sinnvoll zusammenhängend wie die Vorstellungen des Alltagslebens. Man kann in ihnen Gesetz, Ursache und Wirkung erkennen. Und auch der Inhalt der Träume ändert sich. Während man vorher nur Nachklänge des täglichen Lebens, umgeformte Eindrücke der Umgebung oder der eigenen Körperzustände wahrnimmt, treten jetzt Bilder aus einer Welt auf, mit der man vorher unbekannt war. Zunächst bleibt allerdings der allgemeine Charakter des Traumlebens bestehen, insofern sich der Traum vom wachen Vorstellen dadurch unterscheidet, daß er sinnbildlich dasjenige gibt, was er ausdrücken will. Einem aufmerksamen Beurteiler des Traumlebens kann ja diese Sinnbildlichkeit nicht entgehen. Man träumt zum Beispiel davon, daß man ein häßliches Tier gefangen und ein unangenehmes Gefühl in der Hand hat. Man wacht auf und merkt, daß man einen Zipfel der Bettdecke mit der Hand umschlossen hält. Die Wahrnehmung drückt sich also nicht ungeschminkt aus, sondern durch das gekennzeichnete Sinnbild. - Oder man träumt, daß man vor einem Verfolger flieht; man empfindet dabei Angst. Beim Aufwachen zeigt sich, daß man von Herzklopfen während des Schlafes befallen war. Der Magen, welcher mit schwerverdaulichen Speisen erfüllt ist, verursacht beängstigende Traumbilder. Auch Vorgänge in der Umgebung des schlafenden Menschen spiegeln sich im Traume als Sinnbilder. Das Schlagen einer Uhr kann das Bild eines Soldatentrupps hervorrufen, der bei Trommelschlag vorbeimarschiert. Ein umfallender Stuhl kann die Veranlassung zu einem ganzen Traumdrama sein, in dem der Schlag sich als Schuß widerspiegelt und so weiter. - Diese sinnbildliche Art des Ausdruckes hat nun auch der geregelte Traum des Menschen, dessen Ätherkörper sich zu entwickeln beginnt. Aber er hört auf, bloße Tatsachen der physischen Umgebung oder des eigenen sinnlichen Leibes widerzuspiegeln. So wie diejenigen Träume regelmäßig werden, welche diesen Dingen ihren Ursprung verdanken, so mischen sich auch solche Traumbilder ein, die Ausdruck von Dingen und Verhältnissen einer anderen Welt sind. Hier werden zuerst Erfahrungen gemacht, welche dem gewöhnlichen Tagesbewußtsein unzugänglich sind. - Nun darf man keineswegs glauben, daß irgendein wahrer Mystiker die Dinge, die er in solcher Art traumhaft erlebt, zur Grundlage irgendwelcher maßgebenden Mitteilungen einer höheren Welt schon macht Nur als die ersten Anzeichen einer höheren Entwickelung hat man solche Traumerlebnisse zu betrachten. - Bald tritt auch als weitere Folge die Tatsache ein, daß die Bilder des träumenden Geheimschülers nicht mehr wie früher der Leitung des besonnenen Verstandes entzogen sind, sondern von diesem geregelt und ordnungsgemäß überschaut werden wie die Vorstellungen und Empfindungen des Wachbewußtseins. Es verschwindet eben immer mehr und mehr der Unterschied zwischen dem Traumbewußtsein und diesem Wachzustand. Der Träumende ist im vollen Sinne des Wortes während des Traumlebens wach; das heißt, er fühlt sich als Herr und Führer seiner bildhaften Vorstellungen.

Während des Träumens befindet sich der Mensch tatsächlich in einer Welt, welche von derjenigen seiner physischen Sinne verschieden ist. Nur vermag der Mensch mit unentwickelten geistigen Organen sich von dieser Welt keine anderen als die gekennzeichneten verworrenen Vorstellungen zu bilden. Sie ist für ihn nur so vorhanden, wie die sinnliche ‚Welt für ein Wesen da wäre, das höchstens die allerersten Anlagen von Augen hat. Deshalb kann der Mensch auch nichts sehen in dieser Welt als die Nachbilder und Widerspiegelungen des gewöhnlichen Lebens. Diese kann er aber aus dem Grunde im Traume sehen, weil seine Seele ihre Tageswahrnehmungen selbst als Bilder in den Stoff hineinmalt, aus dem jene andere ‚Welt besteht. Man muß sich nämlich klar darüber sein, daß der Mensch neben seinem gewöhnlichen bewußten Tagesleben noch ein zweites, unbewußtes, in der angedeuteten anderen Welt führt. Alles, was er wahrnimmt und denkt, gräbt er in Abdrücken in diese Welt ein. Man kann diese Abdrücke eben nur sehen, wenn die Lotusblumen entwickelt sind. Nun sind bei jedem Menschen gewisse spärliche Anlagen der Lotusblumen immer vorhanden. Während des Tagesbewußtseins kann er damit nichts wahrnehmen, weil die Eindrücke auf ihn ganz schwach sind. Es ist dies aus einem ähnlichen Grunde, warum man während des Tages die Sterne nicht sieht. Sie kommen für die Wahrnehmungen gegenüber dem mächtig wirkenden Sonnenlicht nicht auf. So kommen die schwachen geistigen Eindrücke gegenüber den machtvollen Eindrücken der physischen Sinne nicht zur Geltung. Wenn nun im Schlaf die Tore der äußeren Sinne geschlossen sind, so leuchten diese Eindrücke verworren auf. Und der Träumende wird dann der in einer anderen Welt gemachten Erfahrungen gewahr. Aber, wie gesagt, zunächst sind diese Erfahrungen nichts weiter als dasjenige, was das an die physischen Sinne gebundene Vorstellen selbst in die geistige Welt eingegraben hat. - Erst die entwickelten Lotusblumen machen es möglich, daß Kundgebungen, welche nicht der physischen Welt angehören, dort verzeichnet werden. Und durch den entwickelten Ätherleib entsteht dann ein volles Wissen von diesen aus anderen Welten herrührenden Einzeichnungen. - Damit hat der Verkehr des Menschen in einer neuen Welt begonnen. Und der Mensch muß jetzt - durch die Anleitungen der Geheimschulung - ein Doppeltes zunächst erreichen. Zuerst muß es ihm möglich werden, ganz vollständig wie im Wachen die im Traume gemachten Beobachtungen zu gewahren. Hat er dies erreicht, so wird er dazu geführt, dieselben Beobachtungen auch während des gewöhnlichen Wachzustandes zu machen. Seine Aufmerksamkeit auf geistige Eindrücke wird da einfach so geregelt, daß diese Eindrücke gegenüber den physischen nicht mehr zu verschwinden brauchen, sondern daß er sie neben und mit diesen immerfort haben kann.

Hat der Geheimschüler diese Fähigkeit erlangt, dann tritt eben vor seinen geistigen Augen etwas von dem Gemälde auf, das im vorigen Kapitel beschrieben worden ist. Er kann nunmehr wahrnehmen, was in der geistigen Welt vorhanden ist als die Ursache für die physische. Und er kann vor allem sein höheres Selbst innerhalb dieser Welt erkennen. - Seine nächste Aufgabe ist nun, in dieses höhere Selbst gewissermaßen hineinzuwachsen, das heißt, es wirklich als seine wahre Wesenheit anzusehen und auch sich dementsprechend zu verhalten. Immer mehr erhält er nun die Vorstellung und das lebendige Gefühl davon, daß sein physischer Leib und was er vorher sein «Ich» genannt hat nur mehr ein Werkzeug des höheren Ich ist. Er bekommt eine Empfindung gegenüber dem niederen Selbst, wie es der auf die Sinnenwelt beschränkte Mensch gegenüber einem ,Werkzeug oder Fahrzeug hat, deren er sich bedient. So wie dieser den Wagen, in dem er fährt, nicht zu seinem «Ich» rechnet, auch wenn er sagt: «Ich fahre» wie «Ich gehe», so hat der entwickelte Mensch, wenn er sagt: «Ich gehe zur Tür hinein», eigentlich die Vorstellung: «Ich trage meinen Leib zur Tür hinein.» Nur muß das für ihn ein so selbstverständlicher Begriff sein, daß er nicht einen Augenblick den festen Boden der physischen Welt verliert, daß niemals ein Gefühl von Entfremdung deshalb gegenüber der Sinnenwelt auftritt. Soll der Geheimschüler nicht zum Schwärmer oder Phantasten werden, so muß er durch das höhere Bewußtsein sein Leben in der physischen Welt nicht verarmen, sondern bereichern, so wie es derjenige bereichert, der sich statt seiner Beine eines Eisenbahnzuges bedient, um einen Weg zu machen.

Hat es der Geheimschüler zu einem solchen Leben in seinem höheren Ich gebracht, dann - oder vielmehr schon während der Aneignung des höheren Bewußtseins - wird ihm klar, wie er die geistige Wahrnehmungskraft in dem in der Herzgegend erzeugten Organ zum Dasein erwecken und durch die in den vorigen Kapiteln charakterisierten Strömungen leiten kann. Diese Wahrnehmungskraft ist ein Element von höherer Stofflichkeit, das von dem genannten Organ ausgeht und in leuchtender Schönheit durch die sich bewegenden Lotusblumen und auch durch die anderen Kanäle des ausgebildeten Ätherleibes strömt. Es strahlt von da nach außen in die umgebende geistige Welt und macht sie geistig sichtbar, wie das von außen auf die Gegenstände fallende Sonnenlicht diese physisch sichtbar macht.

Wie diese Wahrnehmungskraft im Herzorgane erzeugt wird, das kann nur allmählich im Ausbilden selbst verstanden werden.

Deutlich als Gegenstände und Wesen wahrnehmbar wird die geistige Welt eigentlich erst für einen Menschen, der in solcher Art das charakterisierte Wahrnehmungsorgan durch seinen Ätherleib und nach der Außenwelt senden kann, um damit die Gegenstände zu beleuchten. - Man sieht daraus, daß ein vollkommenes Bewußtsein von einem Gegenstande der geistigen Welt nur unter der Bedingung entstehen kann, daß der Mensch selbst das Geisteslicht auf ihn wirft. In Wahrheit wohnt nun das «Ich», welches dieses Wahrnehmungsorgan erzeugt, gar nicht im physischen Menschenkörper, sondern, wie gezeigt worden ist, außerhalb desselben. Das Herzorgan ist nur der Ort, wo der Mensch von außen her dieses geistige Lichtorgan entfacht. Würde er es nicht hier, sondern an einem anderen Orte entzünden, so hätten die durch dasselbe zustande gebrachten geistigen Wahrnehmungen keinen Zusammenhang mit der physischen Welt. Aber der Mensch soll ja alles höhere Geistige eben auf die physische Welt beziehen und durch sich in die letztere hereinwirken lassen. Das Herzorgan ist gerade dasjenige, durch welches das höhere Ich das sinnliche Selbst zu seinem Werkzeug macht und von dem aus dies letztere gehandhabt wird.

Nun ist die Empfindung, welche der entwickelte Mensch gegenüber den Dingen der geistigen Welt hat, eine andere als die, welche dem Sinnenmenschen gegenüber der physischen Welt eigen ist. Der letztere fühlt sich an einem gewissen Orte der Sinnenwelt, und die wahrgenommenen Gegenstände sind für ihn «außerhalb». Der geistig entwickelte Mensch dagegen fühlt sich mit dem geistigen Gegenstande seiner Wahrnehmung wie vereinigt, wie «im Innern» desselben. Er wandelt in der Tat im Geistesraume von Ort zu Ort. Man nennt ihn deshalb in der Sprache der Geheimwissenschaft auch den «Wanderer». Er ist zunächst nirgends zu Hause. - Bliebe er bei dieser bloßen Wanderschaft, dann könnte er keinen Gegenstand im geistigen Raume wirklich bestimmen. Wie man einen Gegenstand oder Ort im physischen Raume dadurch bestimmt, daß man von einem gewissen Punkte ausgeht, so muß das auch in der erreichten anderen Welt der Fall sein. Man muß sich auch da irgendwo einen Ort suchen, den man zunächst ganz genau erforscht und geistig für sich in Besitz nimmt. In diesem Orte muß man sich eine geistige Heimat gründen und dann alles andere zu dieser Heimat in ein Verhältnis setzen. Auch der in der physischen Welt lebende Mensch sieht ja alles so, wie es die Vorstellungen seiner physischen Heimat mit sich bringen. Ein Berliner beschreibt unwillkürlich London anders als ein Pariser. Nur ist es mit der geistigen Heimat doch anders als mit der physischen. In die letztere ist man ohne sein Zutun hineingeboren, in ihr hat man während der Jugendzeit eine Reihe von Vorstellungen instinktiv aufgenommen, von denen fortan alles unwillkürlich beleuchtet wird. Die geistige Heimat hat man sich aber mit vollem Bewußtsein selbst gebildet. Man urteilt von ihr ausgehend deshalb auch in voller lichter Freiheit. - Dieses Bilden einer geistigen Heimat nennt man in der Sprache der Geheimwissenschaft «eine Hütte bauen».

Das geistige Schauen auf dieser Stufe erstreckt sich zunächst auf die geistigen Gegenbilder der physischen Welt, soweit diese Gegenbilder in der sogenannten astralen Welt liegen. In dieser Welt befindet sich alles dasjenige, was seinem Wesen nach gleich den menschlichen Trieben, Gefühlen, Begierden und Leidenschaften ist. Denn zu allen den Menschen umgebenden Sinnesdingen gehören auch Kräfte, die mit diesen menschlichen verwandt sind. Ein Kristall zum Beispiel wird in seine Form gegossen durch Kräfte, die sich der höheren Anschauung gegenüber ausnehmen wie ein Trieb, der im Menschen wirkt. Durch ähnliche Kräfte wird der Saft durch die Gefäße der Pflanze geleitet, werden die Blüten zur Entfaltung, die Samenkapseln zum Aufspringen gebracht. Alle diese Kräfte gewinnen Form und Farbe für die entwickelten geistigen Wahrnehmungsorgane, wie die Gegenstände der physischen Welt Form und Farbe für das physische Auge haben. Der Geheimschüler sieht auf der geschilderten Stufe seiner Entwickelung nicht nur den Kristall, die Pflanze, sondern auch die gekennzeichneten geistigen Kräfte. Und er sieht die tierischen und menschlichen Triebe nicht nur durch die physischen Lebensäußerungen ihrer Träger, sondern auch unmittelbar als Gegenstände, wie er in der physischen Welt Tische und Stühle sieht Die ganze Instinkt-, Trieb-, Wunsch-, Leidenschaftswelt eines Tieres oder Menschen wird zu der astralen Wolke, in welche das ,Wesen eingehüllt wird, zur Aura.

Weiter nimmt der Hellseher auf dieser Stufe seiner Entwickelung auch Dinge wahr, die sich der sinnlichen Auffassung fast oder vollständig entziehen. Er kann zum Beispiel den astralen Unterschied merken zwischen einem Raume, der zum großen Teile mit niedrig gesinnten Menschen erfüllt ist, und einem solchen, in dem hochgesinnte Personen anwesend sind. In einem Krankenhause ist nicht nur die physische, sondern auch die geistige Atmosphäre eine andere als in einem Tanzsaale. Eine Handelsstadt hat eine andere astrale Luft als ein Universitätsort. Zunächst wird das Wahrnehmungsvermögen des hellsehend gewordenen Menschen für solche Dinge nur schwach entwickelt sein. Es wird sich zu den zuerst genannten Gegenständen so verhalten wie das Traumbewußtsein des Sinnenmenschen zu seinem Wachbewußtsein. Aber allmählich wird er auch auf dieser Stufe voll erwachen.

Die höchste Errungenschaft des Hellsehers, der den charakterisierten Grad des Schauens erreicht hat, ist diejenige, auf welcher sich ihm die astralen Gegenwirkungen der tierischen und menschlichen Triebe und Leidenschaften zeigen. Eine liebevolle Handlung hat eine andere astrale Begleiterscheinung als eine solche, die vom Hasse ausgeht. Die sinnlose Begierde stellt außer sich selbst noch ein häßliches astrales Gegenbild dar, die auf Hohes gerichtete Empfindung dagegen ein schönes. Diese Gegenbilder sind während des physischen Menschenlebens nur schwach zu sehen. Denn ihre Stärke wird durch das Leben in der physischen Welt beeinträchtigt. Ein Wunsch nach einem Gegenstande erzeugt zum Beispiel ein solches Spiegelbild außer dem, als welches dieser Wunsch selbst in der astralen Welt erscheint Wird aber der Wunsch durch das Erlangen des physischen Gegenstandes befriedigt oder ist wenigstens die Möglichkeit zu solcher Befriedigung vorhanden, so wird das Gegenbild nur ein sehr schwacher Schein sein. Zu seiner vollen Geltung gelangt es erst nach dem Tode des Menschen, wenn die Seele noch immer, ihrer Natur nach, solchen Wunsch hegen muß, ihn aber nicht mehr befriedigen kann, weil der Gegenstand und auch das physische Organ dazu fehlen. Der sinnlich veranlagte Mensch wird auch nach seinem Tode zum Beispiel die Gier nach Gaumengenuß haben. Ihm fehlt jetzt aber die Möglichkeit der Befriedigung, da er doch keinen Gaumen mehr hat. Das hat zur Folge, daß der Wunsch ein besonders heftiges Gegenbild erzeugt, von dem die Seele dann gequält wird. Man nennt diese Erfahrungen durch die Gegenbilder der niederen Seelennatur nach dem Tode die Erlebnisse im Seelenreich, besonders in dem Orte der Begierden. Sie schwinden erst, wenn die Seele sich geläutert hat von allen nach der physischen Welt hinzielenden Begierden. Dann steigt diese Seele erst in das höhere Gebiet (Geisteswelt) auf. - Wenn auch diese Gegenbilder beim noch physisch lebenden Menschen schwach sind: sie sind doch vorhanden und begleiten ihn als seine Begierden-Anlage, wie den Kometen sein Schweif begleitet. Und der Hellseher kann sie sehen, wenn er die entsprechende Entwickelungsstufe erreicht hat.

In solchen Erfahrungen und in allen denen, welche damit verwandt sind, lebt der Geheimschüler in dem Stadium, das beschrieben worden ist. Bis zu noch höheren geistigen Erlebnissen kann er es auf dieser Entwickelungsstufe noch nicht bringen. Er muß von da an noch höher aufwärts steigen.

DIE ERLANGUNG DER KONTINUITÄT DES BEWUSSTSEINS

Das Leben des Menschen verläuft im Wechsel von drei Zuständen. Diese sind: Wachsein, traumerfüllter Schlaf und traumloser tiefer Schlaf. Man kann verstehen, wie man zu den höheren Erkenntnissen der geistigen Welten gelangt, wenn man sich eine Vorstellung davon bildet, was für Veränderungen in bezug auf diese drei Zustände bei demjenigen Menschen vorgehen müssen, der solche Erkenntnis suchen will. Bevor der Mensch eine Schulung für diese Erkenntnis durchgemacht hat, wird sein Bewußtsein fortwährend unterbrochen von den Ruhepausen des Schlafes. In diesen Pausen weiß die Seele nichts von der Außenwelt und auch nichts von sich selbst. Nur für gewisse Zeiten tauchen aus dem allgemeinen Meere der Bewußtlosigkeit die Träume auf, welche anknüpfen an Vorgänge der Außenwelt oder an Zustände des eigenen Leibes. Zunächst sieht man in den Träumen nur eine besondere Äußerung des Schlaflebens, und man spricht daher wohl überhaupt nur von zwei Zuständen: Schlafen und Wachen. Für die Geheimwissenschaft aber hat der Traum eine selbständige Bedeutung neben den beiden anderen Zuständen. Es ist im vorigen Kapitel beschrieben worden, welche Veränderung in dem Traumleben des Menschen vorgeht, der den Aufstieg zu höherer Erkenntnis unternimmt. Seine Träume verlieren den bedeutungslosen, unregelmäßigen und zusammenhanglosen Charakter und werden immer mehr und mehr zu einer regelerfüllten, zusammenhängenden Welt. Bei weiterer Entwickelung gibt dann diese aus der Traumwelt geborene neue Welt der äußeren sinnlichen Wirklichkeit nicht nur an innerer Wahrheit nichts nach, sondern in ihr offenbaren sich Tatsachen, die im vollen Sinne des Wortes eine höhere Wirklichkeit darstellen. In der sinnlichen Welt sind nämlich überall Geheimnisse und Rätsel verborgen. Diese Welt zeigt wohl die Wirkungen gewisser höherer Tatsachen; allein der Mensch, der seine Wahrnehmung bloß auf seine Sinne beschränkt, kann nicht zu den Ursachen dringen. Dem Geheimschüler offenbaren sich in dem geschilderten, aus dem Traumleben herausgebildeten, aber keineswegs etwa bei ihm stehenbleibenden Zustande diese Ursachen teilweise. - Er darf ja allerdings diese Offenbarungen so lange nicht als wirkliche Erkenntnisse ansehen, als sich ihm noch nicht während des gewöhnlichen wachen Lebens dieselben Dinge zeigen. Aber auch dazu gelangt er. Er entwickelt sich dazu, den Zustand, den er erst aus dem Traumleben sich geschaffen hat, in das wache Bewußtsein herüberzunehmen. Dann ist für ihn die Sinnenwelt um etwas ganz Neues bereichert. Wie ein Mensch, der, blind geboren und operiert, nach seinem Sehendwerden die Dinge der Umgebung um all die Wahrnehmungen des Auges bereichert erkennt, so schaut der auf obige Art hellsehend gewordene Mensch die ganze ihn umgebende Welt mit neuen Eigenschaften, Dingen, Wesen und so weiter. Er braucht nunmehr nicht auf den Traum zu warten, um in einer anderen Welt zu leben, sondern er kann sich zu höherer Wahrnehmung immer, wenn es angemessen ist, in den geschilderten Zustand versetzen. Bei ihm hat dann dieser Zustand eine ähnliche Bedeutung, wie im gewöhnlichen Leben eine solche das Wahrnehmen der Dinge bei tätigen Sinnen gegenüber dem bei nicht tätigen Sinnen hat. Man kann eben in wahrem Sinne sagen: der Geheimschüler öffnet die Sinne seiner Seele, und er schaut die Dinge, welche den leiblichen Sinnen verborgen bleiben müssen.

Dieser Zustand bildet nun nur einen Übergang zu noch höheren Stufen der Erkenntnis des Geheimschülers. Setzt dieser die ihm bei seiner Geheimschulung dienenden Übungen fort, so wird er nach angemessener Zeit finden, daß nicht nur mit seinem Traumleben die beschriebene durchgreifende Veränderung vorgeht, sondern daß sich die Verwandlung auch auf den vorher traumlosen tiefen Schlaf ausdehnt. Er merkt, daß die völlige Bewußtlosigkeit, in welcher er sich früher während dieses Schlafes Befunden hat, unterbrochen wird von vereinzelten bewußten Erlebnissen. Aus der allgemeinen Finsternis des Schlafes tauchen Wahrnehmungen von einer Art auf, die er vorher nicht gekannt hat. Es ist natürlich nicht leicht, diese Wahrnehmungen zu beschreiben, denn unsere Sprache ist ja nur für die Sinneswelt geschaffen, und man kann daher nur annähernd Worte für das finden, was gar nicht dieser Sinneswelt angehört. Doch muß man die Worte zur Beschreibung der höheren Welten zunächst verwenden. Das kann nur dadurch geschehen, daß vieles in Gleichnissen gesagt wird. Aber da alles in der Welt mit anderem verwandt ist, so kann dies auch geschehen. Die Dinge und Wesen der höheren Welten sind mit denen der Sinneswelt wenigstens so weit verwandt, daß bei gutem Willen immerhin eine Vorstellung von diesen höheren Welten auch durch die für die Sinneswelt gebräuchlichen Worte erzielt werden kann. Man muß sich nur immer dessen bewußt bleiben, daß vieles bei solchen Beschreibungen übersinnlicher Welten Gleichnis und Sinnbild sein muß. - Die Geheimschulung selbst vollzieht sich daher nur zum Teil in den Worten der gewöhnlichen Sprache; im übrigen lernt der Schüler zu seinem Aufstieg noch eine sich wie selbstverständlich ergebende sinnbildliche Ausdrucksart. Man muß sie sich während der Geheimschulung selbst aneignen. Dies hindert aber nicht, daß man auch durch gewöhnliche Beschreibungen, wie sie hier gegeben werden, etwas über die Natur der höheren Welten erfährt.

Will man eine Vorstellung geben von den obenerwähnten Erlebnissen, die zunächst aus dem Meere der Bewußtlosigkeit während des tiefen Schlafes auftauchen, so kann man sie am besten mit einer Art von Hören vergleichen. Von wahrgenommenen Tönen und Worten kann man sprechen. Wie man die Erlebnisse des Traumschlafes zutreffend als eine Art des Schauens im Vergleiche mit den Wahrnehmungen der Sinne bezeichnen kann, so lassen sich die Tatsachen des tiefen Schlafes mit den Eindrücken des Ohres vergleichen. (Als Zwischenbemerkung soll nur gesagt werden, daß das Schauen auch für die geistigen Welten das Höhere ist. Farben sind auch in dieser Weit etwas Höheres als Töne und Worte. Aber das, was der Geheimschüler von dieser Welt bei seiner Schulung zuerst wahrnimmt, sind eben noch nicht die höheren Farben, sondern die niederen Töne. Nur weil der Mensch nach seiner allgemeinen Entwickelung für die Welt schon geeigneter ist, die sich im Traumschlaf offenbart, nimmt er da sogleich die Farben wahr. Für die höhere Welt, die sich im Tiefschlaf enthüllt, ist er noch weniger geeignet. Deshalb offenbart sich diese ihm zunächst in Tönen und Worten; später kann er auch hier zu Farben und Formen aufsteigen.)

Wenn nun der Geheimschüler merkt, daß er solche Erlebnisse im tiefen Schlafe hat, dann ist es zunächst seine Aufgabe, sich dieselben so deutlich und klar wie möglich zu machen. Anfangs fällt das sehr schwer; denn die Wahrnehmung des in diesem Zustande Erlebten ist zunächst eine außerordentlich geringe. Man weiß nach dem Erwachen wohl, daß man etwas erlebt hat; was es aber gewesen ist, darüber bleibt man völlig im unklaren. Das Wichtigste während dieses Anfangszustandes ist, daß man ruhig und gelassen bleibt und nicht einen Augenblick in irgendwelche Unruhe und Ungeduld verfällt. Diese müßten unter allen Umständen nur schädlich wirken. Vor allem können sie die weitere Entwickelung nie beschleunigen, sondern müssen sie verzögern. Man muß sich ruhig sozusagen dem überlassen, was einem gegeben oder geschenkt wird; alles Gewaltsame muß unterbleiben. Kann man in einem Zeitpunkte Schlaferlebnisse nicht gewahr werden, so warte man geduldig, bis dieses möglich sein wird. Denn dieser Augenblick kommt gewiß einmal. Und war man vorher geduldig und gelassen, so bleibt dann die Wahrnehmungsfähigkeit ein sicherer Besitz, während sie bei einem gewaltsamen Vorgehen zwar einmal auftreten, aber sich dann wieder für längere Zeit vollständig verlieren kann.

Ist die Wahrnehmungsfähigkeit einmal eingetreten und stehen einem die Schlaferlebnisse vollkommen klar und deutlich vor dem Bewußtsein, dann hat man auf folgendes die Aufmerksamkeit zu richten. Unter diesen Erlebnissen sind ganz genau zweierlei Arten zu unterscheiden. Die eine Art wird ganz fremd sein gegenüber all dem, was man vorher jemals kennengelernt hat. An diesen Erlebnissen mag man zunächst seine Freude haben; man mag sich an ihnen erbauen; aber man lasse sie im übrigen vorläufig auf sich beruhen. Sie sind die ersten Vorboten der höheren geistigen Welt, in welcher man sich erst später zurechtfinden wird. Die andere Art von Erlebnissen aber wird dem aufmerksamen Betrachter eine gewisse Verwandtschaft mit der gewöhnlichen Welt zeigen, in welcher er lebt. Worüber er während des Lebens nachdenkt, was er begreifen möchte an den Dingen seiner Umgebung, aber mit dem gewöhnlichen Verstande nicht begreifen kann, darüber geben ihm diese Schlaferlebnisse Aufschluß. Der Mensch denkt während des Alltagslebens über das nach, was ihn umgibt. Er macht sich Vorstellungen, um den Zusammenhang der Dinge zu begreifen. Er sucht das durch Begriffe zu verstehen, was seine Sinne wahrnehmen. Auf solche Vorstellungen und Begriffe beziehen sich die Schlaferlebnisse. Was früher dunkler, schattenhafter Begriff war, gewinnt etwas Klangvolles, Lebendiges, das man eben nur mit den Tönen und Worten der Sinneswelt vergleichen kann. Es wird dem Menschen immer mehr so, wie wenn ihm die Lösung der Rätsel, über die er nachdenken muß, aus einer höheren Welt in Tönen und Worten zugeraunt würde. Und er vermag dann dasjenige, was ihm aus einer anderen Welt zukommt, mit dem gewöhnlichen Leben zu verbinden. Was vorher nur sein Gedanke erreichen konnte, ist jetzt für ihn Erlebnis, so lebendig und inhaltvoll wie nur irgendein Erlebnis der Sinneswelt sein kann. Die Dinge und Wesen dieser Sinneswelt sind eben durchaus nicht bloß das, als was sie der Sinneswahrnehmung erscheinen. Sie sind der Ausdruck und Ausfluß einer geistigen Welt. Diese vorher verborgene Geisteswelt tönt jetzt für den Geheimschüler aus seiner ganzen Umgebung heraus.

Es ist leicht einzusehen, daß ein Segen in dieser höheren Wahrnehmungsfähigkeit für den Menschen nur dann liegen kann, wenn in den seelischen Sinnen, die sich ihm eröffnet haben, alles in Ordnung ist, wie ja der Mensch auch seine gewöhnlichen Sinneswerkzeuge zur wahren Beobachtung der Welt nur gebrauchen kann, wenn sie gesetzmäßig eingerichtet sind. Nun bildet sich der Mensch selbst diese höheren Sinne durch die Übungen, die ihm die Geheimschulung anweist. - Zu diesen Übungen gehört die Konzentration, das ist das Richten der Aufmerksamkeit auf ganz bestimmte mit den

Weltgeheimnissen zusammenhängende Vorstellungen und Begriffe. Und es gehört ferner dazu das Meditieren, das ist das Leben in solchen Ideen, das vollkommene Versenken in dieselben in vorgeschriebener Art. Durch Konzentrieren und Meditieren arbeitet der Mensch an seiner Seele. Er entwickelt dadurch in ihr die seelischen Wahrnehmungsorgane. Während er den Aufgaben der Konzentration und Meditation obliegt, wächst innerhalb seines Leibes seine Seele, wie der Kindeskeim im Leibe der Mutter wächst. Und wenn dann während des Schlafes die geschilderten einzelnen Erlebnisse eintreten, dann rückt der Moment der Geburt heran für die freigewordene Seele, die dadurch buchstäblich ein anderes Wesen geworden ist, das der Mensch in sich zur Keimung und Reifung bringt. - Die Anstrengungen für das Konzentrieren und das Meditieren müssen deshalb sorgfältige sein, und sie müssen genau eingehalten werden, weil sie ja die Gesetze für die Keimung und das Reifwerden des gekennzeichneten höheren Menschenseelenwesens sind. Und dieses muß bei seiner Geburt ein in sich harmonischer, richtig gegliederter Organismus sein. Wird aber in den Vorschriften etwas verfehlt, so kommt nicht ein solches gesetzmäßiges Lebewesen, sondern eine Fehlgeburt auf geistigem Gebiet zustande, die nicht lebensfähig ist
Daß die Geburt dieses höheren Seelenwesens zunächst im tiefen Schlafe erfolgt, wird begreiflich erscheinen, wenn man bedenkt, daß der zarte, noch wenig widerstandsfähige Organismus bei einem etwaigen Erscheinen während des sinnlichen Alltagslebens durch die starken, harten Vorgänge dieses Lebens ja gar nicht zur Geltung kommen könnte. Seine Tätigkeit käme nicht in Betracht gegenüber der Tätigkeit des Leibes. Im Schlafe, wenn der Körper ruht, soweit seine Tätigkeit von der sinnlichen Wahrnehmung abhängt, kann die im Anfang so zarte, unscheinbare Tätigkeit der höheren Seele zum Vorschein kommen. - Wieder aber muß beachtet werden, daß der Geheimschüler die Schlaferlebnisse so lange nicht als vollgültige Erkenntnisse ansehen darf, solange er nicht imstande ist, die erwachte höhere Seele auch in das Tagesbewußtsein herüberzunehmen. Ist er das imstande, so vermag er auch zwischen und innerhalb der Tageserlebnisse die geistige Welt nach ihrem Charakter wahrzunehmen, das heißt, er kann die Geheimnisse seiner Umgebung seelisch als Töne und Worte erfassen.

Nun muß man sich auf dieser Stufe der Entwickelung klarwerden, daß man es ja zunächst mit einzelnen mehr oder weniger unzusammenhängenden geistigen Erlebnissen zu tun hat. Man muß sich daher hüten, sich aus ihnen irgendein abgeschlossenes oder auch nur zusammenhängendes Erkenntnisgebäude aufbauen zu wollen. Da mußten sich allerlei phantastische Vorstellungen und Ideen in die Seelenwelt einmischen; und man könnte sich so sehr leicht eine Welt zusammenbauen, die mit der wirklichen geistigen gar nichts zu tun hat. Strengste Selbstkontrolle muß ja von dem Geheimschüler fortwährend geübt werden. Das richtigste ist, über die einzelnen wirklichen Erlebnisse, die man hat, immer mehr und mehr zur Klarheit zu kommen und abzuwarten, bis sich neue ergeben in völlig ungezwungener Art, die sich wie von selbst mit den schon vorhandenen verbinden. - Es tritt da nämlich bei dem Geheimschüler durch die Kraft der geistigen Welt, in die er nun einmal gekommen ist, und bei Anwendung der entsprechenden Übungen eine immer mehr um sich greifende Erweiterung des Bewußtseins im tiefen Schlafe ein. Immer mehr Erlebnisse treten hervor aus der Bewußtlosigkeit und immer kleinere Strecken des Schlaflebens werden bewußtlos sein. So schließen sich dann die einzelnen Schlaferfahrungen eben immer mehr von selbst zusammen, ohne daß dieser wahre Zusammenschluß durch allerlei Kombinationen und Schlußfolgerungen gestört würde, die doch nur von dem an die Sinneswelt gewöhnten Verstande herrühren würden. Je weniger aber von den Denkgewohnheiten dieser sinnlichen Welt in unberechtigter Weise hineingemischt wird in die höheren Erlebnisse, desto besser ist es. Verhält man sich so, dann nähert man sich immer mehr und mehr derjenigen Stufe auf dem Wege zu höherer Erkenntnis, auf welcher Zustände, die vorher nur unbewußt im Schlafleben vorhanden waren, in vollständig bewußte umgewandelt werden. Man lebt dann, wenn der Körper ruht, ebenso in einer Wirklichkeit, wie dies beim Wachen der Fall ist. Es wird überflüssig sein, zu bemerken, daß während des Schlafes selbst zunächst man es mit einer anderen Wirklichkeit zu tun hat, als die sinnliche Umgebung ist, in welcher sich der Körper befindet. Man lernt ja und muß - um fest auf dem Boden der Sinneswelt stehenzubleiben und nicht Phantast zu werden - lernen, die höheren Schlaferlebnisse an die sinnliche Umgebung anzuknüpfen. Aber zunächst ist eben die im Schlaf erlebte Welt eine vollkommen neue Offenbarung. - Man nennt in der Geheimwissenschaft die wichtige Stufe, die in der Bewußtheit des Schlaflebens besteht, die Kontinuität (Ununterbrochenheit) des Bewußtseins. (1)

Bei einem Menschen, der diese Stufe erreicht hat, hört das Erleben und Erfahren in solchen Zeiten nicht auf, in denen der physische Leib ruht und der Seele keine Eindrücke durch die Sinneswerkzeuge zugeführt werden. (2) Was hier angedeutet wird, ist für eine gewisse Stufe der Entwickelung eine Art «Ideal», das am Ende eines langen Weges liegt. Was der Geheimschüler zunächst kennenlernt, sind die zwei

Zustände: Bewußtsein bei einer seelischen Verfassung, in welcher ihm vorher nur regellose Träume, und in einer solchen, in der nur bewußtloser, traumloser Schlaf möglich war.

DIE SPALTUNG DER PERSÖNLICHKEIT WÄHREND DER GEISTESSCHULUNG

Während des Schlafes empfängt die menschliche Seele nicht die Mitteilungen von seiten der physischen Sinneswerkzeuge. Die Wahrnehmungen der gewöhnlichen Außenwelt fließen ihr in diesem Zustande nicht zu. Sie ist in Wahrheit in gewisser Beziehung außerhalb des Teiles der menschlichen Wesenheit, des sogenannten physischen Leibes, welcher im Wachen die Sinneswahrnehmungen und das Denken vermittelt. Sie ist dann nur in Verbindung mit den feineren Leibern (dem Ätherleib und dem Astralleib), welche sich der Beobachtung der physischen Sinne entziehen. Aber die Tätigkeit dieser feineren Leiber hört im Schlafe nicht etwa auf. So wie der physische Leib mit den Dingen und Wesen der physischen Welt in Verbindung steht, wie er von ihnen Wirkungen empfängt und auf sie wirkt, so lebt die Seele in einer höheren Welt. Und dieses Leben dauert während des Schlafes fort. Tatsächlich ist die Seele während des Schlafes in voller Regsamkeit. Nur kann der Mensch von dieser seiner eigenen Tätigkeit so lange nichts wissen, als er nicht geistige Wahrnehmungsorgane hat, durch welche er während des Schlafes ebensogut beobachten kann, was um ihn herum vorgeht und was er selber treibt, wie er das mit seinen gewöhnlichen Sinnen im Tagesleben für seine physische Umgebung kann. Die Geheimschulung besteht (wie in den vorhergehenden Kapiteln gezeigt worden ist) in der Ausbildung solcher geistigen Sinneswerkzeuge.

Verwandelt sich nun durch die Geheimschulung das Schlafleben des Menschen in dem Sinne, wie es im vorigen Kapitel beschrieben worden ist, so kann er alles, was in diesem Zustande um ihn herum vorgeht, bewußt verfolgen; er kann sich willkürlich in seiner Umgebung zurechtfinden, wie das mit seinen Erlebnissen während des wachen Alltagslebens durch die gewöhnlichen Sinne der Fall ist. Dabei ist allerdings zu beachten, daß die Wahrnehmung der gewöhnlichen sinnlichen Umgebung schon einen höheren Grad des Hellsehens voraussetzt. (Es ist darauf schon im vorigen Kapitel hingedeutet worden.) Im Beginn der Entwickelung nimmt der Geheimschüler nur Dinge wahr, die einer anderen Welt angehören, ohne deren Zusammenhang mit den Gegenständen seiner alltäglichen sinnlichen Umgebung bemerken zu können.

Was an so charakteristischen Beispielen des Traum- und Schlaflebens anschaulich wird, findet fortwährend beim Menschen statt. Die Seele lebt ohne Unterbrechung in höheren Welten und ist innerhalb der letzteren tätig. Sie schöpft aus diesen höheren Welten heraus die Anregungen, durch welche sie immerwährend auf den physischen Leib wirkt. Nur bleibt für den Menschen dieses sein höheres Leben unbewußt. Der Geheimschüler aber bringt es zum Bewußtsein. Dadurch wird sein Leben überhaupt ein anderes. Solange die Seele nicht im höheren Sinne sehend ist, wird sie von übergeordneten Weltwesen geführt. Und wie das Leben eines Blinden, der durch Operation sehend geworden ist, ein anderes wird, als es vorher war, da er sich auf seine Führerschaft verlassen mußte, so ändert sich das Leben des Menschen durch die Geheimschulung. Er wird der Führerschaft entwachsen und muß fortan seine Leitung selbst übernehmen. Sobald dies eintritt, ist er, wie begreiflich, Irrtümern unterworfen, von denen das gewöhnliche Bewußtsein nichts ahnt Er handelt jetzt aus einer Welt heraus, aus der ihn früher höhere Gewalten, ihm selbst unbewußt, beeinflußten. Diese höheren Gewalten sind durch die allgemeine Weltharmonie geordnet. Aus dieser Weltharmonie tritt der Geheimschüler heraus. Er hat nunmehr selbst Dinge zu tun, die vorher für ihn ohne sein Zutun vollzogen worden sind.

Weil dies letztere der Fall ist, deshalb wird in den Schriften, die von solchen Dingen handeln, viel von den Gefahren gesprochen, welche mit dem Aufstieg in die höheren Welten verbunden sind. Die Schilderungen, die da zuweilen von solchen Gefahren gemacht werden, sind wohl geeignet, ängstliche Gemüter nur mit Schaudern auf dieses höhere Leben blicken zu lassen. Doch muß gesagt werden, daß diese Gefahren nur dann vorhanden sind, wenn die notwendigen Vorsichtsmaßregeln außer acht gelassen werden. Wenn dagegen wirklich alles beachtet wird, was wahre Geheimschulung als Ratschläge an die Hand gibt, dann erfolgt der Aufstieg zwar durch Erlebnisse hindurch, die an Gewalt und Größe alles überragen, was die kühnste Phantasie des Sinnesmenschen sich ausmalen kann; aber von einer Beeinträchtigung der Gesundheit oder des Lebens kann nicht die Rede sein. Der Mensch lernt grausige, das Leben an allen Ecken und Enden bedrohende Gewalten kennen. Es wird ihm möglich, sich selbst gewisser Kräfte und Wesen zu bedienen, welche der sinnlichen Wahrnehmung entzogen sind. Und die Versuchung ist groß, sich dieser Kräfte im Dienste eines eigenen unerlaubten Interesses zu bemächtigen oder aus mangelnder Erkenntnis der höheren Welten in irrtümlicher Weise solche Kräfte zu verwenden. Einige von solchen besonders bedeutsamen Erlebnissen (zum Beispiel die Begegnung mit dem «Hüter der Schwelle») sollen noch in diesen Aufsätzen geschildert werden. - Aber man muß doch bedenken, daß die lebenfeindlichen Mächte auch dann vorhanden sind, wenn man sie nicht kennt. Wahr ist allerdings, daß dann deren Verhältnis zum Menschen von höheren Kräften bestimmt wird und daß dieses Verhältnis sich auch ändert, wenn der Mensch mit Bewußtsein in diese ihm vorher verborgene Welt eintritt. Aber es wird dafür auch sein eigenes Dasein gesteigert, sein Lebenskreis um ein ungeheures Feld bereichert. Eine wirkliche Gefahr liegt nur dann vor, wenn der Geheim-Schüler durch Ungeduld oder Unbescheidenheit sich gegenüber den Erfahrungen der höheren Welt zu früh eine gewisse Selbständigkeit beimißt, wenn er nicht abwarten kann, bis ihm die zureichende Einsicht in die übersinnlichen Gesetze wirklich zuteil wird. Auf diesem Gebiete sind eben Demut und Bescheidenheit noch viel weniger leere Worte als im gewöhnlichen Leben. Sind diese aber dem Schüler im allerbesten Sinne eigen, so kann er sicher sein, daß sich sein Aufstieg ins höhere Leben gefahrlos für alles das vollzieht, was man gewöhnlich Gesundheit und Leben nennt. - Vor allen Dingen darf keine Disharmonie aufkommen zwischen den höheren Erlebnissen und den Vorgängen und Anforderungen des alltäglichen Lebens. Des Menschen Aufgabe ist durchaus auf dieser Erde zu suchen. Und wer den Aufgaben auf dieser Erde sich entziehen und in eine andere Welt flüchten will, der mag sicher sein, daß er sein Ziel nicht erreicht - Aber was die Sinne wahrnehmen, ist nur ein Teil der Welt und im Geistigen liegen die Wesenheiten, welche sich in den Tatsachen der sinnlichen Welt ausdrücken. Man soll teilhaftig werden des Geistes, damit man seine Offenbarungen in die Sinneswelt hineintragen kann. Der Mensch gestaltet die Erde um, indem er ihr einpflanzt, was er von dem Geisterlande her erkundet. Darinnen liegt seine Aufgabe. Nur weil die sinnliche Erde von der geistigen Welt abhängt, weil man wahrhaftig auf der Erde nur wirken kann, wenn man Teilhaber an jenen Welten ist, in denen die schaffen. Den Kräfte verborgen sind, deshalb soll man zu diesen letzteren aufsteigen wollen. Tritt man mit dieser Gesinnung an die Geheimschulung heran und weicht man keinen Augenblick von der dadurch vorgezeichneten Richtung ab, dann hat man nicht die allergeringsten Gefahren zu befürchten. Niemand sollte sich von den in Aussicht stehenden Gefahren von der Geheimschulung abhalten lassen; für einen jeden aber sollte diese Aussicht eine strenge Aufforderung sein, sich durchaus jene Eigenschaften anzueignen, welche der wahre Geheimschüler haben soll.

Nach diesen Voraussetzungen, die wohl alles Schreckhafte beseitigen, soll nun hier an die Schilderung einiger sogenannter «Gefahren» geschritten werden. Große Veränderungen gehen allerdings mit den obengenannten feineren Leibern beim Geheimschüler vor sich. Solche Veränderungen hängen mit gewissen Entwickelungsvorgängen der drei Grundkräfte der Seele, mit Wollen, Fühlen und Denken zusammen. Diese drei Kräfte stehen vor der Geheimschulung des Menschen in einer ganz bestimmten, durch höhere Weltgesetze geregelten Verbindung. Nicht in beliebiger Weise will, fühlt oder denkt der Mensch. Wenn zum Beispiel eine bestimmte Vorstellung im Bewußtsein auftaucht, so schließt sich an sie nach natürlichen Gesetzen ein gewisses Gefühl oder es folgt auf sie ein gesetzmäßig mit ihr zusammenhängender Willensentschluß. Man betritt ein Zimmer, findet es dumpfig und öffnet die Fenster. Man hört seinen Namen rufen und folgt dem Rufe. Man wird gefragt und gibt Antwort. Man sieht ein übelriechendes Ding und bekommt ein Gefühl von Unlust. Das sind einfache Zusammenhänge zwischen Denken, Fühlen und Wollen. ,Wenn man aber das menschliche Leben überschaut, so wird man finden, daß sich alles in diesem Leben auf solche Zusammenhänge aufbaut. Ja, man bezeichnet das Leben eines Menschen nur dann als ein «normales», wenn man in demselben eine solche Verbindung von Denken, Fühlen und Wollen bemerkt, die in den Gesetzen der menschlichen Natur begründet liegt. Man fände es diesen Gesetzen widersprechend, wenn ein Mensch zum Beispiel beim Anblick eines übelriechenden Gegenstandes ein Lustgefühl empfände oder wenn er auf Fragen nicht antwortete. Die Erfolge, die man sich von einer richtigen Erziehung oder einem angemessenen Unterricht verspricht, beruhen darauf, daß man voraussetzt, man könne eine der menschlichen Natur entsprechende Verbindung zwischen Denken, Fühlen und Wollen beim Zögling herstellen. Wenn man diesem gewisse Vorstellungen beibringt, so tut man es in der Annahme, daß sie später mit seinen Gefühlen und Willensentschlüssen in gesetzmäßige Verbindungen eingehen. - Alles das rührt davon her, daß in den feineren Seelenleibern des Menschen die Mittelpunkte der drei Kräfte, des Denkens, Fühlens und Wollens, in einer gesetzmäßigen Art miteinander verbunden sind. Und diese Verbindung in dem feineren Seelenorganismus hat auch ihr Abbild in dem groben physischen Körper. Auch in diesem stehen die Organe des Wollens in einer gewissen gesetzmäßigen Verbindung mit denen des Denkens und Fühlens. Ein bestimmter Gedanke ruft regelmäßig daher ein Gefühl oder eine

Willenstätigkeit hervor. - Bei der höheren Entwickelung des Menschen werden nun die Fäden, welche die drei Grundkräfte miteinander verbinden, unterbrochen. Zuerst geschieht diese Unterbrechung nur in dem charakterisierten feineren Seelenorganismus; bei noch höherem Aufstieg aber erstreckt sich die Trennung auch auf den physischen Körper. (Es zerfällt bei der höheren geistigen Entwickelung des Menschen tatsächlich zum Beispiel sein Gehirn in drei voneinander getrennte Glieder. Die Trennung ist allerdings eine solche, daß sie für die gewöhnliche sinnliche Anschauung nicht wahrnehmbar und auch durch die schärfsten sinnlichen Instrumente nicht nachweisbar ist. Aber sie tritt ein, und der Hellseher hat Mittel, sie zu beobachten. Das Gehirn des höheren Hellsehers zerfällt in drei selbständig wirkende Wesenheiten: das Denk-, Fühl- und Willensgehirn.)

Die Organe des Denkens, Fühlens und Wollens stehen sodann ganz frei für sich da. Und ihre Verbindung wird nunmehr durch keine ihnen selbst eingepflanzten Gesetze hergestellt, sondern muß durch das erwachte höhere Bewußtsein des Menschen selbst besorgt werden. - Das ist nämlich die Veränderung, welche der Geheimschüler an sich bemerkt, daß kein Zusammenhang zwischen einer Vorstellung und einem Gefühl oder einem Gefühl und einem Willensentschluß und so weiter sich einstellt, wenn er nicht selbst einen solchen schafft. Kein Antrieb führt ihn von einem Gedanken zu einer Handlung, wenn er diesen Antrieb nicht frei in sich bewirkt. Er kann nunmehr völlig gefühllos vor einer Tatsache stehen, die ihm vor seiner Schulung glühende Liebe oder ärgsten Haß eingeflößt hat; er kann untätig bleiben bei einem Gedanken, der ihn vorher zu einer Handlung wie von selbst begeistert hat. Und er kann Taten verrichten aus Willensentschlüssen heraus, für welche bei einem nicht durch die Geheimschulung hindurchgegangenen Menschen auch nicht die geringste Veranlassung vorliegt. Die große Errungenschaft, welche dem Geheimschüler zuteil wird, ist, daß er die vollkommene Herrschaft erlangt über das Zusammenwirken der drei Seelenkräfte; aber dieses Zusammenwirken wird dafür auch vollständig in seine eigene Verantwortlichkeit gestellt.

Erst durch diese Umwandlung seines Wesens kann der Mensch in bewußte Verbindung treten mit gewissen übersinnlichen Kräften und Wesenheiten. Denn es haben seine eigenen Seelenkräfte zu gewissen Grundkräften der Welt entsprechende Verwandtschaft. Die Kraft zum Beispiel, die im Willen liegt, kann auf bestimmte Dinge und Wesenheiten der höheren Welt wirken und diese auch wahrnehmen. Aber sie kann das erst dann, wenn sie frei geworden ist von ihrer Verbindung mit dem Fühlen und Denken innerhalb der Seele. Sobald diese Verbindung gelöst ist, tritt die Wirkung des Willens nach außen hervor. Und so ist es auch mit den Kräften des Denkens und Fühlens. Wenn mir ein Mensch ein Haßgefühl zusendet, so ist dieses für den Hellseher sichtbar als eine feine Licht-Wolke von bestimmter Färbung. Und ein solcher Hellseher kann dieses Haßgefühl abwehren, wie der Sinnes-Mensch einen physischen Schlag abwehrt, der gegen ihn geführt wird. Der Haß wird in der übersinnlichen Welt eine anschaubare Erscheinung. Aber nur dadurch kann ihn der Hellseher wahrnehmen, daß er die Kraft, die in seinem Gefühle liegt, nach außen zu senden vermag, wie der Sinnesmensch die Empfänglichkeit seines Auges nach außen richtet. Und so wie mit dem Haß ist es mit weit bedeutungsvolleren Tatsachen der sinnlichen Welt. Der Mensch kann mit ihnen in bewußten Verkehr treten durch die Freilegung der Grundkräfte seiner Seele.

Durch die geschilderte Trennung der Kräfte des Denkens, Fühlens und Wollens ist nun, bei Außerachtlassung der geheimwissenschaftlichen Vorschriften, eine dreifache Verirrung auf dem Entwickelungsgange des Menschen möglich. Eine solche kann eintreten, wenn die Verbindungsbahnen zerstört werden, bevor das höhere Bewußtsein mit seiner Erkenntnis so weit ist, daß es die Zügel, die ein freies harmonisches Zusammenwirken der getrennten Kräfte herstellen, ordentlich zu führen vermag. - Denn in der Regel sind nicht alle drei Grundkräfte des Menschen in einem bestimmten Lebensabschnitt gleich weit in ihrer Entwickelung vorgeschritten. Bei dem einen Menschen ist das Denken dem Fühlen und Wollen vorangeschritten, bei einem zweiten hat eine andere Kraft die Oberhand über ihre Genossen. Solange nun der durch die höheren Weltgesetze hergestellte Zusammenhang der Kräfte aufrechterhalten bleibt, kann durch das Hervorstechen der einen oder der anderen keine im höheren Sinne störende Unregelmäßigkeit eintreten. Beim Willensmenschen zum Beispiel wirken Denken und Gefühl durch jene Gesetze doch ausgleichend, und sie verhindern, daß der überwiegende Wille in besondere Ausartungen verfällt. Tritt ein solcher Willensmensch aber in die Geheimschulung ein, so hört der gesetzmäßige Einfluß von Gefühl und Gedanke auf den zu ungeheuren Kraftleistungen unausgesetzt drängenden Willen vollständig auf. Ist dann der Mensch in der vollkommenen Beherrschung des höheren Bewußtseins nicht so weit, daß er selbst die Harmonie hervorrufen kann, so geht der Wille seine eigenen zügellosen Wege. Er überwältigt fortwährend seinen Träger. Gefühl und Denken fallen einer vollkommenen Machtlosigkeit anheim; der

Mensch wird durch die ihn sklavisch beherrschende Willensmacht gepeitscht. Eine Gewaltnatur, die von einer zügellosen Handlung zur anderen schreitet, ist entstanden. - Ein zweiter Abweg entsteht, wenn das Gefühl in einer maßlosen Art sich von den gesetzmäßigen Zügeln befreit. Eine zur Verehrung anderer Menschen neigende Person kann sich dann in grenzenlose Abhängigkeit bis zum Verluste jedes eigenen Willens und Gedankens begeben. Statt höherer Erkenntnis ist dann die erbarmungswürdigste Aushöhlung und Kraftlosigkeit das Los einer solchen Persönlichkeit. - Oder es kann bei solch überwiegendem Gefühlsleben eine zu Frömmigkeit und religiöser Erhebung neigende Natur in eine sie ganz hinreißende Religionsschwelgerei verfallen. - Das dritte Übel bildet sich, wenn das Denken überwiegt. Dann tritt eine lebensfeindliche, in sich verschlossene Beschaulichkeit auf. Für solche Menschen scheint dann die Welt nur mehr insoweit Bedeutung zu haben, als sie ihnen Gegenstände liefert zur Befriedigung ihrer ins Grenzenlose gesteigerten Weisheitsgier. Sie werden durch keinen Gedanken zu einer Handlung oder einem Gefühl angeregt. Sie treten überall als teilnahmslose, kalte Naturen auf. Jede Berührung mit Dingen der alltäglichen Wirklichkeit fliehen sie wie etwas, das ihnen Ekel erregt oder das wenigstens für sie alle Bedeutung verloren hat.
Das sind die drei Irrpfade, auf welche der Geheimschüler geraten kann: das Gewaltmenschentum, die Gefühlsschwelgerei, das kalte, lieblose Weisheitsstreben. Für eine äußerliche Betrachtungsweise - auch für die materialistische der Schulmedizin - unterscheidet sich das Bild eines solchen auf Abwegen befindlichen Menschen, vor allen Dingen dem Grade nach, nicht viel von demjenigen eines Irrsinnigen oder wenigstens einer schwer «nervenkranken Person». Ihnen darf natürlich der Geheimschüler nicht gleichen. Es kommt bei ihm darauf an, daß Denken, Fühlen, Wollen, die drei Grundkräfte der Seele, eine harmonische Entwickelung durchgemacht haben, bevor sie aus der ihnen eingepflanzten Verbindung gelöst und dem erwachten höheren Bewußtsein unterstellt werden können. - Denn ist einmal der Fehler geschehen, ist eine Grundkraft der Zügellosigkeit anheimgefallen, so tritt die höhere Seele zunächst als eine Fehlgeburt zutage. Die ungebändigte Kraft füllt dann die ganze Persönlichkeit des Menschen aus; und für lange ist nicht daran zu denken, daß alles wieder ins Gleichgewicht kommt. Was als eine harmlose Charakterveranlagung erscheint, solange der Mensch ohne Geheimschulung ist, nämlich ob er eine Willens-, Gefühls- oder Denkernatur ist, das steigert sich beim Geheimschüler so, daß sich das zum Leben notwendige Allgemeinmenschliche demgegenüber ganz verliert. - Zu einer wirklich ernsten Gefahr wird das allerdings erst in dem Augenblicke, in welchem der Schüler die Fähigkeit erlangt, Erlebnisse wie im Schlafbewußtsein so auch im wachen Zustande vor sich zu haben. Solange es bei der bloßen Erhellung der Schlafpausen verbleibt, wirkt während des Wachzustandes das von den allgemeinen Weltgesetzen geregelte Sinnesleben immer wieder ausgleichend auf das gestörte Gleichgewicht der Seele zurück. Deshalb ist es so notwendig, daß das Wachleben des Geheimschülers in jeder Richtung ein regelmäßiges, gesundes sei. Je mehr er den Anforderungen entspricht, welche die äußere Welt an eine gesunde, kräftige Gestaltung von Leib, Seele und Geist stellt, desto besser ist es für ihn. Schlimm dagegen kann es für ihn werden, wenn das alltägliche Wachleben aufregend oder aufreibend auf ihn wirkt, wenn also zu den größeren Veränderungen, die in seinem Innern vorgehen, irgendwelche zerstörende oder hemmende Einflüsse des äußeren Lebens hinzutreten. Er soll alles aufsuchen, was seinen Kräften entsprechend ist und was ihn in ein ungestörtes, harmonisches Zusammenleben mit seiner Umgebung hineinbringt. Und er soll alles vermeiden, was dieser Harmonie Eintrag tut, was Unruhe und Hast in sein Leben bringt. Dabei kommt es weniger darauf an, diese Unruhe und Hast sich in einem äußerlichen Sinne abzuwälzen, als vielmehr darauf, zu sorgen, daß die Stimmung, die Absichten und Gedanken und die Gesundheit des Leibes darunter nicht fortwährenden Schwankungen ausgesetzt werden. - All das fällt dem Menschen während seiner Geheimschulung nicht so leicht wie vorher. Denn die höheren Erlebnisse, die nunmehr in sein Leben hineinspielen, wirken ununterbrochen auf sein ganzes Dasein. Ist innerhalb dieser höheren Erlebnisse etwas nicht in Ordnung, so lauert die Unregelmäßigkeit unausgesetzt und kann ihn bei jeder Gelegenheit aus den geordneten Bahnen herauswerfen. Deshalb darf der Geheimschüler nichts unterlassen, was ihm stets die Herrschaft über sein ganzes Wesen sichert. Nie sollte ihm Geistesgegenwart oder ein ruhiges Überblicken aller in Betracht kommenden Situationen des Lebens mangeln. Aber eine echte Geheimschulung erzeugt im Grunde alle diese Eigenschaften durch sich selbst. Und man lernt während einer solchen die Gefahren nur kennen, indem man zugleich in den richtigen Augenblicken die volle Macht erlangt, sie aus dem Felde zu schlagen.

Der Hüter der Schwelle

Wichtige Erlebnisse beim Erheben in die höheren Welten sind die Begegnungen mit dem «Hüter der Schwelle». Es gibt nicht nur einen, sondern im wesentlichen zwei, einen «kleineren» und einen «größeren» «Hüter der Schwelle». Dem ersteren begegnet der Mensch dann, wenn sich die Verbindungsfäden zwischen Willen, Denken und Fühlen innerhalb der feineren Leiber (des Astral- und Ätherleibes) so zu lösen beginnen, wie das im vorigen Kapitel gekennzeichnet worden ist. Dem «größeren Hüter der Schwelle» tritt der Mensch gegenüber, wenn sich die Auflösung der Verbindungen auch auf die physischen Teile des Leibes (namentlich zunächst das Gehirn) erstreckt.

Der «kleinere Hüter der Schwelle» ist ein selbständiges Wesen. Dieses ist für den Menschen nicht vorhanden, bevor die entsprechende Entwickelungsstufe von ihm erreicht ist. Nur einige der wesentlichsten Eigentümlichkeiten desselben können hier verzeichnet werden.

Es soll zunächst versucht werden, in erzählender Form die Begegnung des Geheimschülers mit dem Hüter der Schwelle darzustellen. Erst durch diese Begegnung wird der Schüler gewahr, daß Denken, Fühlen und Wollen bei ihm sich aus ihrer ihnen eingepflanzten Verbindung gelöst haben.

Ein allerdings schreckliches, gespenstisches Wesen steht vor dem Schüler. Dieser hat alle Geistesgegenwart und alles Vertrauen in die Sicherheit seines Erkenntnisweges notwendig, die er sich während seiner bisherigen Geheimschülerschaft aber hinlänglich aneignen konnte. Der «Hüter» gibt seine Bedeutung etwa in folgenden Worten kund: «Über dir walteten bisher Mächte, welche dir unsichtbar waren. Sie bewirkten, daß während deiner bisherigen Lebensläufe jede deiner guten Taten ihren Lohn und jede deiner üblen Handlungen ihre schlimmen Folgen hatten. Durch ihren Einfluß baute sich dein Charakter aus deinen Lebenserfahrungen und aus deinen Gedanken auf. Sie verursachten dein Schicksal. Sie bestimmten das Maß von Lust und Schmerz, das dir in einer deiner Verkörperungen zugemessen war, nach deinem Verhalten in früheren Verkörperungen. Sie herrschten über dir in Form des allumfassenden Karmagesetzes. Diese Mächte werden nun einen Teil ihrer Zügel von dir loslösen. Und etwas von der Arbeit, die sie an dir getan haben, mußt du nun selbst tun. - Dich traf bisher mancher schwere Schicksalsschlag. Du wußtest nicht warum? Es war die Folge einer schädlichen Tat in einem deiner vorhergehenden Lebensläufe. Du fandest Glück und Freude und nahmest sie hin. Auch sie waren die Wirkung früherer Taten. Du hast in deinem Charakter manche schöne Seiten, manche häßliche Flecken. Du hast beides selbst verursacht durch vorhergehende Erlebnisse und Gedanken. Du hast bisher die letzteren nicht gekannt; nur die Wirkungen waren dir offenbar. Sie aber, die karmischen Mächte, sahen alle deine vormaligen Lebenstaten, deine verborgensten Gedanken und Gefühle. Und sie haben danach bestimmt, wie du jetzt bist und wie du jetzt lebst.

Nun aber sollen dir selbst offenbar werden alle die guten und alle die schlimmen Seiten deiner vergangenen Lebensläufe. Sie waren bis jetzt in deine eigene Wesenheit hineinverwoben, sie waren in dir, und du konntest sie nicht sehen, wie du physisch dein eigenes Gehirn nicht sehen kannst. Jetzt aber lösen sie sich von dir los, sie treten aus deiner Persönlichkeit heraus. Sie nehmen eine selbständige Gestalt an, die du sehen kannst, wie du die Steine und Pflanzen der Außenwelt siehst. Und - ich bin es selbst, die Wesenheit, die sich einen Leib gebildet hat aus deinen edlen und deinen üblen Verrichtungen. Meine gespenstige Gestalt ist aus dem Kontobuche deines eigenen Lebens gewoben. Unsichtbar hast du mich bisher in dir selbst getragen. Aber es war wohltätig für dich, daß es so war. Denn die Weisheit deines dir verborgenen Geschickes hat deshalb auch bisher an der Auslöschung der häßlichen Flecken in meiner Gestalt in dir gearbeitet. Jetzt, da ich aus dir herausgetreten bin, ist auch diese verborgene Weisheit von dir gewichen. Sie wird sich. Fernerhin nicht mehr um dich kümmern. Sie wird die Arbeit dann nur in deine eigenen Hände legen. Ich muß zu einer in sich vollkommenen, herrlichen Wesenheit werden, wenn ich nicht dem Verderben anheimfallen soll. Und geschähe das letztere, so würde ich auch dich selbst mit mir hinabziehen in eine dunkle, verderbte Welt. - Deine eigene Weisheit muß nun, wenn das letztere verhindert werden soll, so groß sein, daß sie die Aufgabe jener von dir gewichenen verborgenen Weisheit übernehmen kann. - Ich werde, wenn du meine Schwelle überschritten hast, keinen Augenblick mehr als dir sichtbare Gestalt von deiner Seite weichen. Und wenn du fortan Unrichtiges tust oder denkst, so wirst du sogleich deine Schuld als eine häßliche, dämonische Verzerrung an dieser meiner Gestalt wahrnehmen. Erst wenn du all dein vergangenes Unrichtiges gutgemacht und dich so geläutert hast, daß dir weiter Übles ganz unmöglich ist, dann wird sich mein Wesen in leuchtende Schönheit verwandelt haben. Und dann werde ich mich zum Heile deiner ferneren Wirksamkeit wieder mit dir zu einem Wesen vereinigen können.

Meine Schwelle aber ist gezimmert aus einem jeglichen Furchtgefühl, das noch in dir ist, und aus einer jeglichen Scheu vor der Kraft, die volle Verantwortung für all

dein Tun und Denken selbst zu übernehmen. Solange du noch irgendeine Furcht vor der selbsteigenen Lenkung deines Geschickes hast, so lange ist in diese Schwelle nicht alles hineingebaut, was sie erhalten muß. Und solange ihr ein einziger Baustein noch fehlt, so lange müßtest du wie gebannt an dieser Schwelle stehenbleiben oder stolpern. Versuche nicht früher diese Schwelle zu überschreiten, bis du ganz frei von Furcht und bereit zu höchster Verantwortlichkeit dich fühlst.
Bisher trat ich nur aus deiner eigenen Persönlichkeit heraus, wenn der Tod dich von einem irdischen Lebenslauf abberief. Aber auch da war meine Gestalt dir verschleiert. Nur die Schicksalsmächte, welche über dir walteten, sahen mich und konnten, nach meinem Aussehen, in den Zwischenpausen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, dir Kraft und Fähigkeit ausbilden, damit du in einem neuen Erdenleben an der Verschönerung meiner Gestalt zum Heile deines Fortkommens arbeiten konntest. Ich selbst war es auch, dessen Unvollkommenheit die Schicksalsmächte immer wieder dazu zwang, dich in eine neue Verkörperung auf die Erde zurückzuführen. Starbest du, so war ich da; und meinetwegen bestimmten die Lenker des Karma deine Wiedergeburt. Erst wenn du durch immer wieder erneuerte Leben in dieser Art mich unbewußt ganz zur Vollkommenheit umgeschaffen gehabt hättest, wärest du nicht den Todesmächten verfallen, sondern du hättest dich ganz mit mir vereint und wärest in Einheit mit mir in die Unsterblichkeit hinübergegangen.
So stehe ich heute sichtbar vor dir, wie ich stets unsichtbar neben dir in der Sterbestunde gestanden habe. Wenn du meine Schwelle überschritten haben wirst, so betrittst du die Reiche, die du sonst nach dem physischen Tode betreten hast. Du betrittst sie mit vollem Wissen und wirst fortan, indem du äußerlich sichtbar auf Erden wandelst, zugleich im Reiche des Todes, das ist aber im Reiche des ewigen Lebens, wandeln. Ich bin wirklich auch der Todes-Engel; aber ich, ich bin zugleich der Bringer eines nie versiegenden höheren Lebens. Beim lebendigen Leibe wirst du durch mich sterben, um die Wiedergeburt zum unzerstörbaren Dasein zu erleben.
Das Reich, das Du nunmehr betrittst, wird dich bekannt machen mit Wesen übersinnlicher Art. Die Seligkeit wird dein Anteil in diesem Reiche sein. Aber die erste Bekanntschaft mit dieser Welt muß ich selbst sein, ich, der ich dein eigenes Geschöpf bin. Früher lebte ich von deinem eigenen Leben; aber jetzt bin ich durch dich zu einem eigenen Dasein erwacht und stehe vor dir als sichtbares Richtmaß deiner künftigen Taten, vielleicht auch als dein immerwährender Vorwurf. Du konntest mich schaffen; aber du hast damit auch zugleich die Pflicht übernommen, mich umzuschaffen.»
Was hier, in eine Erzählung gekleidet, angedeutet ist, hat man sich nicht etwa als etwas Sinnbildliches vorzustellen, sondern als ein im höchsten Grade wirkliches Erlebnis des Geheimschülers. (1)
Der Hüter soll ihn warnen, ja nicht weiter zu gehen, wenn er nicht die Kraft in sich fühlt, den Forderungen zu entsprechen, die in der obigen Anrede enthalten sind. So schrecklich die Gestalt dieses Hüters auch ist, sie ist doch nur die Wirkung des eigenen vergangenen Lebens des Schülers, ist nur sein eigener Charakter, zu selbständigem Leben außer ihm erweckt. Und diese Erweckung geschieht durch die Auseinanderlösung von Wille, Denken und Gefühl. - Schon das ist ein Erlebnis von tief bedeutungsvoller Art, daß man zum ersten Male fühlt, man habe einem geistigen Wesen selbst den Ursprung gegeben. - Es muß nun die Vorbereitung des Geheimschülers dahin zielen, daß er ohne eine jegliche Scheu den schrecklichen Anblick aushält und daß er im Augenblicke der Begegnung seine Kraft wirklich so gewachsen fühlt, daß er es auf sich nehmen kann, die Verschönung des «Hüters» mit vollem Wissen auf sich zu laden.

Eine Folge der glücklich überstandenen Begegnung mit dem «Hüter der Schwelle» ist, daß der nächste physische Tod dann für den Geheimschüler ein ganz anderes Ereignis ist, als vorher die Tode waren. Er erlebt bewußt das Sterben, indem er den physischen Körper ablegt, wie man ein Kleid ablegt, das abgenutzt oder vielleicht auch durch einen plötzlichen Riß unbrauchbar geworden ist. Dieser sein physischer Tod ist dann sozusagen eine erhebliche Tatsache nur für die anderen, welche mit ihm leben und die mit ihren Wahrnehmungen noch ganz auf die Sinnenwelt beschrankt sind. Für sie «stirbt» der Geheimschüler. Für ihn ändert sich nichts von Bedeutung in seiner ganzen Umgebung. Die ganze übersinnliche Welt, in die er eingetreten ist, stand vor dem Tode schon in entsprechender Art vor ihm, und dieselbe Welt wird auch nach dem Tode vor ihm stehen. Nun hängt der «Hüter der Schwelle» aber noch mit anderem zusammen. Der Mensch gehört einer Familie, einem Volke, einer Rasse an; sein Wirken in dieser Welt hängt von seiner Zugehörigkeit zu einer solchen Gesamtheit ab. Auch sein besonderer Charakter steht damit im Zusammenhange. Und das bewußte Wirken der einzelnen Menschen ist keineswegs alles, womit man bei einer Familie, einem Stamme, Volke, einer Rasse zu rechnen hat. Es gibt ein Familien-, Volks- (und so weiter) Schicksal, wie es einen Familien-, Rassen- (und so weiter) Charakter gibt. Für den Menschen, der auf seine Sinne beschränkt ist, bleiben diese Dinge allgemeine Begriffe, und der materialistische Denker in seinem Vorurteil wird verächtlich auf den Geheimwissenschafter herabsehen, wenn er hört, daß für diesen letzteren der Familien- oder der Volkscharakter, das Stammes- oder Rassenschicksal ebenso wirklichen Wesen zukommen, wie der Charakter und das Schicksal des einzelnen Menschen einer wirklichen Persönlichkeit zukommen. Der Geheimwissenschafter lernt eben höhere Welten kennen, von denen die einzelnen Persönlichkeiten ebenso Glieder sind, wie Arme, Beine und Kopf Glieder des Menschen sind. Und in dem Leben einer Familie, eines Volkes, einer Rasse wirken außer den einzelnen Menschen auch die ganz wirklichen Familienseelen, Volksseelen, Rassengeister. Ja, in einem gewissen Sinne sind die einzelnen Menschen nur die ausführenden Organe dieser Familienseelen, Rassengeister und so weiter. In voller Wahrheit kann man davon sprechen, daß sich zum Beispiel eine Volksseele des einzelnen zu ihrem Volke gehörigen Menschen bedient, um gewisse Arbeiten auszuführen. Die Volksseele steigt nicht bis zur sinnlichen Wirklichkeit herab. Sie wandelt in höheren Welten. Und um in der physisch-sinnlichen Welt zu wirken, bedient sie sich der physischen Organe des einzelnen Menschen. Es ist in einem höheren Sinne gerade so, wie wenn sich ein Bautechniker zur Ausführung der Einzelheiten des Baues der Arbeiter bedient. - Jeder Mensch erhält im wahrsten Sinne des Wortes seine Arbeit von der Familien-, Volks- oder Rassenseele zugeteilt nun wird der Sinnesmensch jedoch keineswegs in den höheren Plan seiner Arbeit eingeweiht Er arbeitet unbewußt an den Zielen der Volks-, Rassenseelen und so weiter mit. Von dem Zeitpunkte an, wo der Geheimschüler dem Hüter der Schwelle begegnet, hat er nicht bloß seine eigenen Aufgaben als Persönlichkeit zu kennen, sondern er muß wissentlich mitarbeiten an denen seines Volkes, seiner Rasse. Jede Erweiterung seines. Gesichtskreises legt ihm unbedingt auch erweiterte Pflichten auf. Der wirkliche Vorgang dabei ist der, daß der Geheimschüler seinem feineren Seelenkörper einen neuen hinzufügt. Er zieht ein Kleid mehr an. Bisher schritt er durch die Welt mit den Hüllen, welche seine Persönlichkeit einkleiden. Und was er für seine Gemeinsamkeit, für sein Volk, seine Rasse und so weiter zu tun hatte, dafür sorgten die höheren Geister, die sich seiner Persönlichkeit bedienten. - Eine weitere Enthüllung, die ihm nun der «Hüter der Schwelle» macht, ist die, daß fernerhin diese Geister ihre Hand von ihm abziehen werden. Er muß aus der Gemeinsamkeit ganz heraustreten. Und er würde sich als einzelner vollständig in sich verhärten, er würde dem Verderben entgegengehen, wenn er nun nicht selbst sich die Kräfte erwürbe, welche den Volks- und Rassengeistern eigen sind. - Zwar werden viele Menschen sagen: «Oh, ich habe mich ganz frei gemacht von allen Stammes- und Rassenzusammenhängen; ich will nur «Mensch» und «nichts als Mensch» sein.» Ihnen muß man aber sagen: Wer hat dich zu dieser Freiheit gebracht? Hat dich nicht deine Familie so hineingestellt in die Welt, wie du jetzt darinnen stehst? Hat dich nicht dein Stamm, dein Volk, deine Rasse zu dem gemacht, was du bist? Sie haben dich erzogen; und wenn du über alle Vorurteile erhaben, einer der Lichtbringer und Wohltäter deines Stammes oder selbst deiner Rasse bist, du verdankst das ihrer Erziehung. Ja, auch wenn du von dir sagst, du seiest «nichts als Mensch»: selbst daß du so geworden bist, verdankst du den Geistern deiner Gemeinschaften. - Erst der Geheimschüler lernt erkennen, was es heißt, ganz verlassen sein von Volks-, Stammes-, Rassengeistern. Erst er erfährt an sich selbst die Bedeutungslosigkeit aller solcher Erziehung für das Leben, das ihm nun bevorsteht. Denn alles, was an ihm herangezogen ist, löst sich vollständig auf durch das Zerreißen der Fäden zwischen Wille, Denken und Gefühl. Er blickt auf die Ergebnisse aller bisherigen Erziehung zurück, wie man auf ein Haus blicken müßte, das in seinen einzelnen Ziegelsteinen auseinanderbröckelt und das man nun in neuer Form wieder aufbauen muß. Es ist wieder mehr als ein bloßes Sinnbild, wenn man sagt: Nachdem der «Hüter der Schwelle» über seine ersten Forderungen sich ausgesprochen hat, dann erhebt sich von dem Orte aus, an dem er steht, ein Wirbelwind, der all die geistigen Leuchten zum Verlöschen bringt, die bisher den Lebensweg erhellt haben. Und eine völlige Finsternis breitet sich vor dem Geheimschüler aus. Sie wird nur unterbrochen von dem Schein, den der «Hüter der Schwelle» selbst ausstrahlt. Und aus der Dunkelheit heraus ertönen seine weiteren Ermahnungen: «Überschreite meine Schwelle nicht, bevor du dir klar bist, daß du die Finsternis vor dir selbst durchleuchten wirst; tue auch nicht einen einzigen Schritt vorwärts, wenn es dir nicht zur Gewißheit geworden ist, daß du Brennstoff genug in deiner eigenen Lampe hast. Die Lampen von Führern, welche du bisher hattest, werden dir in der Zukunft fehlen.» Nach diesen Worten hat der Schüler sich umzuwenden und den Blick nach hinten zu wenden. Der «Hüter der Schwelle» zieht nunmehr einen Vorhang hinweg, der bisher tiefe Lebensgeheimnisse verhüllt hat. Die Stammes-, Volks- und Rassengeister werden in ihrer vollen Wirksamkeit offenbar; und der Schüler sieht ebenso genau, wie

er bisher geführt worden ist, als ihm anderseits klar wird, daß er nunmehr diese Führerschaft nicht mehr haben wird. Dies ist eine zweite Warnung, welche der Mensch an der Schwelle durch ihren Hüter erlebt.
Unvorbereitet könnte den hier angedeuteten Anblick allerdings niemand ertragen; aber die höhere Schulung, welche dem Menschen überhaupt möglich macht, bis zur Schwelle vorzudringen, setzt ihn zugleich in die Lage, im entsprechenden Augenblicke die notwendige Kraft zu finden. Ja, diese Schulung kann eine so harmonische sein, daß dem Eintritt in das neue Leben jeder erregende oder tumultuarische Charakter genommen wird. Dann wird für den Geheimschüler das Erlebnis an der Schwelle von einem Vorgefühl jener Seligkeit begleitet sein, welche den Grundton seines neu erwachten Lebens bilden wird. Die Empfindung der neuen Freiheit wird alle anderen Gefühle überwiegen; und mit dieser Empfindung werden ihm die neuen Pflichten und die neue Verantwortung wie etwas erscheinen, das der Mensch auf einer Stufe des Lebens übernehmen muß.

Anmerkungen:

(1) Es ist aus obigem klar, daß der geschilderte «Hüter der Schwelle» eine solche (astrale) Gestalt ist, welche dem erwachenden höheren Schauen des Geheimschülers sich offenbart. Und zu dieser übersinnlichen Begegnung führt die Geheimwissenschaft. Es ist eine Verrichtung niederer Magie, den «Hüter der Schwelle. Auch sinnlich sichtbar zu machen. Dabei handelte es sich um die Herstellung einer Wolke feinen Stoffes, eines Räucherwerkes, das aus einer Reibe von Stoffen in bestimmter Mischung hergestellt wird. Die entwickelte Kraft des Magiers ist dann imstande, gestaltend auf das Räucherwerk zu wirken und dessen Substanz mit dem noch unausgeglichenen Karma des Menschen zu beleben. - Wer genügend vorbereitet für das höhere Schauen ist, braucht dergleichen sinnliche Anschauung nicht mehr; und wem sein noch unausgeglichenes Karma ohne genügende Vorbereitung als sinnlich lebendiges Wesen vor Augen träte, der liefe Gefahr, in schlimme Abwege zu geraten. Er sollte nicht danach streben. In Bulwers «Zanoni» wird romanhaft eine Darstellung dieses «Hüters der Schwelle» gegeben.

Leben und Tod – Der große Hüter der Schwelle

Es ist geschildert worden, wie bedeutsam für den Menschen die Begegnung mit dem sogenannten kleineren Hüter der «Schwelle» dadurch ist, daß er in diesem ein übersinnliches Wesen gewahr wird, das er gewissermaßen selbst hervorgebracht hat. Der Leib dieses Wesens ist zusammengesetzt aus den ihm vorher unsichtbaren Folgen seiner eigenen Handlungen, Gefühle und Gedanken. Aber diese unsichtbaren Kräfte sind die Ursachen geworden seines Schicksals und seines Charakters. Es wird nunmehr dem Menschen klar, wie er in der Vergangenheit selbst die Grundlagen für seine Gegenwart gelegt hat. Sein Wesen steht dadurch bis zu einem gewissen Grade offenbar vor ihm. Es sind zum Beispiel bestimmte Neigungen und Gewohnheiten in ihm. Jetzt kann er sich klarmachen, warum er diese hat. Gewisse Schicksalsschläge haben ihn getroffen; nun erkennt er, woher diese kommen. Er wird gewahr, weshalb er das eine liebt, das andere haßt, warum er durch dies oder jenes glücklich oder unglücklich ist. Das sichtbare Leben wird ihm durch die unsichtbaren Ursachen verständlich. Auch die wesentlichen Lebenstatsachen, Krankheit und Gesundheit, Tod und Geburt, entschleiern sich vor seinen Blicken. Er merkt, daß er vor seiner Geburt die Ursachen gewoben hat, die ihn notwendig wieder ins Leben hereinführen mußten. Er kennt nunmehr die Wesenheit in sich, welche in dieser sichtbaren Welt aufgebaut ist auf eine unvollkommene Art und die auch nur in derselben sichtbaren Welt ihrer Vollkommenheit zugeführt werden kann. Denn in keiner anderen Welt gibt es eine Gelegenheit, an dem Ausbau dieser Wesenheit zu arbeiten. Und ferner sieht er ein, daß der Tod ihn zunächst nicht für immer von dieser Welt trennen kann. Denn er muß sich sagen: «Ich bin dereinst zum ersten Male in diese Welt gekommen, weil ich damals ein solches Wesen war, welches das Leben in dieser Welt brauchte, um sich Eigenschaften zu erwerben, die es sich in keiner anderen Welt hätte erwerben können. Und ich muß so lange mit dieser Welt verbunden sein, bis ich alles in mir entwickelt habe, was in ihr gewonnen werden kann. Ich werde dereinst nur dadurch ein tauglicher Mitarbeiter in einer anderen Welt werden, daß ich mir in der sinnlich sichtbaren alle die Fähigkeiten dazu erwerbe.» - Es gehört nämlich zu den wichtigsten Erlebnissen des Eingeweihten, daß er die sinnlich sichtbare Natur in ihrem wahren Werte besser kennen und schätzen lernt, als er dies vor seiner Geistesschulung konnte. Diese Erkenntnis wird ihm gerade durch seinen Einblick in die übersinnliche Welt. Wer einen solchen Einblick nicht getan hat und sich deshalb vielleicht nur der Ahnung hingibt, daß die übersinnlichen Gebiete die unendlich wertvolleren sind, der kann die sinnliche Welt unterschätzen. Wer aber diesen Einblick getan hat, der weiß, daß er ohne die Erlebnisse in der sichtbaren Wirklichkeit ganz ohnmächtig in der unsichtbaren wäre. Soll er in der letzteren leben, so muß er Fähigkeiten und Werkzeuge zu diesem Leben haben. Die kann er sich aber nur in der sichtbaren erwerben. Er wird geistig sehen müssen, wenn die unsichtbare Welt für ihn bewußt werden soll. Aber diese Sehkraft für eine «höhere» Welt wird durch die Erlebnisse in der «niederen» allmählich ausgebildet. Man kann ebensowenig in einer geistigen Welt mit geistigen Augen geboren werden, wenn man diese nicht in der sinnlichen sich gebildet hat, wie das Kind nicht mit physischen Augen geboren werden könnte, wenn diese sich nicht im Mutterleibe gebildet hätten.

Von diesem Gesichtspunkte aus wird man auch einsehen, warum die «Schwelle» zur übersinnlichen Welt von einem «Hüter» bewacht wird. Es darf nämlich auf keinen Fall dem Menschen ein wirklicher Einblick in jene Gebiete gestattet werden, bevor er dazu die notwendigen Fähigkeiten erworben hat. Deshalb wird jedesmal beim Tode, wenn der Mensch, noch unfähig zur Arbeit in einer anderen Welt, diese betritt, der Schleier vorgezogen vor ihren Erlebnissen. Er soll sie erst erblicken, wenn er ganz dazu reif geworden ist.

Betritt der Geheimschüler die übersinnliche Welt, dann erhält das Leben für ihn einen ganz neuen Sinn, er sieht in der sinnlichen Welt den Keimboden für eine höhere. Und in einem gewissen Sinne wird ihm diese «höhere» ohne die «niedere» als eine mangelhafte erscheinen. Zwei Ausblicke eröffnen sich ihm. Der eine in die Vergangenheit, der andere in die Zukunft. In eine Vergangenheit schaut er, in welcher diese sinnliche Welt noch nicht war. Denn über das Vorurteil, daß die übersinnliche Welt sich aus der sinnlichen entwickelt habe, ist er längst hinweg. Er weiß, daß das Übersinnliche zuerst war und daß sich alles Sinnliche aus diesem entwickelt habe. Er sieht, daß er selbst, bevor er zum ersten Male in diese sinnliche Welt gekommen ist, einer übersinnlichen angehört hat. Aber diese einstige übersinnliche Welt brauchte den Durchgang durch die sinnliche. Ihre Weiterentwickelung wäre ohne diesen Durchgang nicht möglich gewesen. Erst wenn sich innerhalb des sinnlichen Reiches Wesen entwickelt haben werden mit entsprechenden Fähigkeiten, kann die übersinnliche wieder ihren Fortgang nehmen. Und diese Wesenheiten sind die Menschen. Diese sind somit, so wie sie jetzt leben, einer unvollkommenen Stufe des geistigen Daseins entsprungen und werden selbst innerhalb derselben zu derjenigen Vollkommenheit geführt, durch die sie dann tauglich sein werden zur Weiterarbeit an der höheren Welt. - Und hier knüpft der Ausblick in die Zukunft an. Er weist auf eine höhere Stufe der übersinnlichen Welt. In dieser werden die Früchte sein, die in der sinnlichen ausgebildet werden. Die letztere als solche wird überwunden; ihre Ergebnisse aber einer höheren einverleibt sein.

Damit ist das Verständnis gegeben für Krankheit und Tod in der sinnlichen Welt. Der Tod ist nämlich nichts anderes als der Ausdruck dafür, daß die einstige übersinnliche Welt an einem Punkte angekommen war, von dem aus sie durch sich selbst nicht weitergehen konnte. Ein allgemeiner Tod wäre notwendig für sie gewesen, wenn sie nicht einen neuen Lebenseinschlag erhalten hätte. Und so ist dieses neue Leben zu einem Kampf gegen den allgemeinen Tod geworden. Aus den Resten einer absterbenden, in sich erstarrenden Welt erblühten die Keime einer neuen. Deshalb haben wir Sterben und Leben in der Welt und langsam gehen die Dinge ineinander über. Die absterbenden Teile der alten Welt haften noch den neuen Lebenskeimen an, die ja aus ihnen hervorgegangen sind. Den deutlichsten Ausdruck findet das eben im Menschen. Er trägt als seine Hülle an sich, was sich aus jener alten Welt erhalten hat; und innerhalb dieser Hülle bildet sich der Keim jenes Wesens aus, das zukünftig leben wird. Er ist so ein Doppelwesen, ein sterbliches und ein unsterbliches. Das Sterbliche ist in seinem End-, das Unsterbliche in seinem Anfangszustand. Aber erst innerhalb dieser Doppelwelt, die ihren Ausdruck in dem Sinnlich-Physischen findet, eignet er sich die Fähigkeiten dazu an, die Welt der Unsterblichkeit zuzuführen. Ja, seine Aufgabe ist, aus dem Sterblichen selbst die Früchte für das Unsterbliche herauszuholen. Blickt er also auf sein ,Wesen, wie er es selbst in der Vergangenheit aufgebaut hat, so muß er sich sagen: Ich habe in mir die Elemente einer absterbenden Welt. Sie arbeiten in mir, und nur allmählich kann ich ihre Macht durch die neuauflebenden unsterblichen brechen. So geht des Menschen Weg vom Tode zum Leben. Könnte er mit vollem Bewußtsein in der Sterbestunde zu sich sprechen, so müßte er sich sagen: «Das Sterbende war mein Lehrmeister. Daß ich sterbe, ist eine Wirkung der ganzen Vergangenheit, mit der ich verwoben bin. Aber das Feld des Sterblichen hat mir die Keime zum Unsterblichen gereift. Diese trage ich in eine andere Welt mit hinaus. Wenn es bloß auf das Vergangene ankäme, dann hätte ich überhaupt niemals geboren werden können. Das Leben des Vergangenen ist mit der Geburt abgeschlossen.

Das Leben im Sinnlichen ist durch den neuen Lebenskeim dem allgemeinen Tode abgerungen. Die Zeit zwischen Geburt und Tod ist nur der Ausdruck dafür, wieviel das neue Leben der absterbenden Vergangenheit abringen konnte. Und die Krankheit ist nichts als die Fortwirkung der absterbenden Teile dieser Vergangenheit.» Aus all dem heraus findet die Frage ihre Antwort, warum der Mensch erst allmählich sich aus Verirrung und Unvollkommenheit zu der Wahrheit und dem Guten durcharbeitet. Seine Handlungen, Gefühle und Gedanken stehen zunächst unter der Herrschaft des Vergehenden und Absterbenden. Aus diesem sind seine sinnlich-physischen Organe herausgebildet. Daher sind diese Organe und alles, was sie zunächst antreibt, selbst dem Vergehen geweiht. Nicht die Instinkte, Triebe, Leidenschaften und so weiter und die zu ihnen gehörigen Organe stellen ein Unvergängliches dar, sondern erst das wird unvergänglich sein, was als das Werk dieser Organe erscheint. Erst wenn der Mensch aus dem Vergehenden alles herausgearbeitet hat, was herauszuarbeiten ist, wird er die Grundlage abstreifen können, aus welcher er herausgewachsen ist und die ihren Ausdruck in der physisch-sinnlichen Welt findet.

So stellt der erste «Hüter der Schwelle» das Ebenbild des Menschen in seiner Doppelnatur dar, aus Vergänglichem und Unvergänglichem gemischt. Und klar zeigt sich an ihm, was noch fehlt bis zur Erreichung der hehren Lichtgestalt, welche wieder die reine geistige Welt bewohnen kann.

Der Grad der Verstricktheit mit der physisch-sinnlichen Natur wird dem Menschen durch den «Hüter der Schwelle» anschaulich. Diese Verstricktheit drückt sich zunächst in dem Vorhandensein der Instinkte, Triebe, Begierden, egoistischen Wünsche, in allen Formen des Eigennutzes und so weiter aus. Sie kommt dann in der Angehörigkeit zu einer Rasse, einem Volke und so weiter zum Ausdruck. Denn Völker und Rassen sind nur die verschiedenen Entwickelungsstufen zur reinen Menschheit hin. Es steht eine Rasse, ein Volk um so höher, je vollkommener ihre Angehörigen den reinen, idealen Menschheitstypus zum Ausdrucke bringen, je mehr sie sich von dem physisch Vergänglichen zu dem übersinnlich Unvergänglichen durchgearbeitet haben. Die Entwickelung des Menschen durch die Wiederverkörperungen in immer höher stehenden Volks- und Rassenformen ist daher ein Befreiungsprozeß. Zuletzt muß der Mensch in seiner harmonischen Vollkommenheit erscheinen. - In einer ähnlichen Art ist der Durchgang durch immer reinere sittliche und religiöse Anschauungsformen eine Vervollkommnung. Denn jede sittliche Stufe enthält noch die Sucht nach dem Vergänglichen neben den idealistischen Zukunftskeimen.

Nun erscheint in dem geschilderten «Hüter der Schwelle» nur das Ergebnis der verflossenen Zeit. Und von den Zukunftskeimen ist nur dasjenige darinnen, was in dieser verflossenen Zeit hineingewoben worden ist. Aber der Mensch muß in die zukünftige übersinnliche Welt alles mitbringen, was er aus der Sinnenwelt herausholen kann. Wollte er nur das mitbringen, was in sein Gegenbild bloß aus der Vergangenheit hinein verwoben ist, so hätte er seine irdische Aufgabe nur teilweise erfüllt. Deshalb gesellt sich nun zu dem «kleineren Hüter der Schwelle» nach einiger Zeit der größere. Wieder soll in erzählender Form dargelegt werden, was sich als Begegnung mit diesem zweiten «Hüter der Schwelle» abspielt.

Nachdem der Mensch erkannt hat, wovon er sich befreien muß, tritt ihm eine erhabene Lichtgestalt in den Weg. Deren Schönheit zu beschreiben ist schwierig in den Worten unserer Sprache. - Diese Begegnung findet statt, wenn sich die Organe des Denkens, Fühlens und Wollens auch für den physischen Leib so weit voneinander gelöst haben, daß die Regelung ihrer gegenseitigen Beziehungen nicht mehr durch sie selbst, sondern durch das höhere Bewußtsein geschieht, das sich nun ganz getrennt hat von den physischen Bedingungen. Die Organe des Denkens, Fühlens und Wollens sind dann die Werkzeuge in der Gewalt der menschlichen Seele geworden, die ihre Herrschaft über sie aus übersinnlichen Regionen ausübt. - Dieser so aus allen sinnlichen Banden befreiten Seele tritt nun der zweite «Hüter der Schwelle» entgegen und spricht etwa folgendes:

«Du hast dich losgelöst aus der Sinnenwelt. Dein Heimatrecht in der übersinnlichen Welt ist erworben. Von hier aus kannst du nunmehr wirken. Du brauchst um deinetwillen deine physische Leiblichkeit in gegenwärtiger Gestalt nicht mehr. Wolltest du dir bloß die Fähigkeit erwerben, in dieser übersinnlichen Welt zu wohnen, du brauchtest nicht mehr in die sinnliche zurückzukehren. Aber nun blicke auf mich. Sieh, wie unermeßlich erhaben ich über all dem stehe, was du heute bereits aus dir gemacht hast. Du bist zu der gegenwärtigen Stufe deiner Vollendung gekommen durch die Fähigkeiten, welche du in der Sinnenwelt entwickeln konntest, solange du noch auf sie angewiesen warst. Nun aber muß für dich eine Zeit beginnen, in welcher deine befreiten Kräfte weiter an dieser Sinnenwelt arbeiten. Bisher hast du nur dich selbst erlöst, nun kannst du als ein Befreiter alle deine Genossen in der Sinnenwelt mitbefreien. Als einzelner hast du bis heute gestrebt; nun gliedere dich ein in das Ganze, damit du nicht nur dich mitbringst in die übersinnliche Welt, sondern alles

andere, was in der sinnlichen vorhanden ist. Mit meiner Gestalt wirst du dich einst vereinigen können, aber ich kann kein Seliger sein, solange es noch Unselige gibt! Als einzelner Befreiter möchtest du immerhin schon heute in das Reich des Übersinnlichen eingehen. Dann aber würdest du hinabschauen müssen auf die noch unerlösten Wesen der Sinnenwelt. Und du hättest dein Schicksal von dem ihrigen getrennt. Aber ihr seid alle miteinander verbunden. Ihr mußtet alle hinabsteigen in die Sinnenwelt, um aus ihr heraufzuholen die Kräfte für eine höhere. Würdest du dich von ihnen trennen, so mißbrauchtest du die Kräfte, die du doch nur in Gemeinschaft mit ihnen hast entwickeln können. Wären sie nicht hinabgestiegen, so hättest es auch du nicht können; ohne sie fehlten dir die Kräfte zu deinem übersinnlichen Dasein. Du mußt diese Kräfte, die du mit ihnen errungen hast, auch mit ihnen teilen. Ich wehre dir daher den Einlaß in die höchsten Gebiete der übersinnlichen Welt, solange du nicht alle deine erworbenen Kräfte zur Erlösung deiner Mitwelt verwendet hast. Du magst mit dem schon Erlangten dich in den unteren Gebieten der übersinnlichen Welt aufhalten; vor der Pforte zu den höheren stehe ich aber «als der Cherub mit dem feurigen Schwerte vor dem Paradiese» und wehre dir den Eintritt so lange, als du noch Kräfte hast, die unangewendet geblieben sind in der sinnlichen Welt. Und willst du die deinigen nicht anwenden, so werden andere kommen, die sie anwenden; dann wird eine hohe übersinnliche Welt alle Früchte der sinnlichen aufnehmen; dir aber wird der Boden entzogen sein, mit dem du verwachsen warst die geläuterte Welt wird sich über dich hinausentwickeln. Du wirst von ihr ausgeschlossen sein. So ist dein Pfad der schwarze, jene aber, von welchen du dich gesondert hast, gehen den weißen Pfad.»
So kündigt sich der «große Hüter» der Schwelle bald an, nachdem die Begegnung mit dem ersten Wächter erfolgt ist. Der Eingeweihte weiß aber ganz genau, was ihm bevorsteht, wenn er den Lockungen eines vorzeitigen Aufenthaltes in der übersinnlichen Welt folgt. Ein unbeschreiblicher Glanz geht von dem zweiten Hüter der Schwelle aus; die Vereinigung mit ihm steht als ein fernes Ziel vor der schauenden Seele. Doch ebenso steht da die Gewißheit, daß diese Vereinigung erst möglich wird, wenn der Eingeweihte alle Kräfte, die ihm aus dieser Welt zugeflossen sind, auch aufgewendet hat im Dienste der Befreiung und Erlösung dieser Welt. Entschließt er sich, den Forderungen der höheren Lichtgestalt zu folgen, dann wird er beitragen können zur Befreiung des Menschengeschlechts. Er bringt seine Gaben dar auf dem Opfer-Altar der Menschheit. Zieht er seine eigene vorzeitige Erhöhung in die übersinnliche Welt vor, dann schreitet die Menschheitsströmung über ihn hinweg. Für sich selbst kann er nach seiner Befreiung aus der Sinnenwelt keine neuen Kräfte mehr gewinnen. Stellt er ihr seine Arbeit doch zur Verfügung, so geschieht es mit dem Verzicht, aus der Stätte seines ferneren Wirkens selbst für sich noch etwas zu holen. Man kann nun nicht sagen, es sei selbstverständlich, daß der Mensch den weißen Pfad wählen werde, wenn er so vor die Entscheidung gestellt wird. Das hängt nämlich ganz davon ab, ob er bei dieser Entscheidung schon so geläutert ist, daß keinerlei Selbstsucht ihm die Lockungen der Seligkeit begehrenswert erscheinen läßt. Denn diese Lockungen sind die denkbar größten. Und auf der anderen Seite sind eigentlich gar keine besonderen Lockungen vorhanden. Hier spricht gar nichts zum Egoismus. Was der Mensch in den höheren Regionen des Übersinnlichen erhalten wird, ist nichts, was zu ihm kommt, sondern lediglich etwas, das von ihm ausgeht: die Liebe zu seiner Mitwelt. Alles, was der Egoismus verlangt, wird nämlich durchaus nicht entbehrt auf dem schwarzen Pfade. Im Gegenteil: die Früchte dieses Pfades sind gerade die vollkommenste Befriedigung des Egoismus. Und will jemand nur für sich die Seligkeit, so wird er ganz gewiß diesen schwarzen Pfad wandeln, denn er ist der für ihn angemessene. - Es darf daher niemand von den Okkultisten des weißen Pfades erwarten, daß sie ihm eine Anweisung zur Entwickelung des eigenen egoistischen Ich geben werden. Für die Seligkeit des einzelnen haben sie nicht das allergeringste Interesse. Die mag jeder für sich erreichen. Sie zu beschleunigen ist nicht die Aufgabe der weißen Okkultisten. Diesen liegt lediglich an der Entwickelung und Befreiung aller Wesen, die Menschen und Genossen des Menschen sind. Daher geben sie nur Anweisungen, wie man seine Kräfte zur Mitarbeit an diesem Werke ausbilden kann. Sie stellen daher die selbstlose Hingabe und Opferwilligkeit allen anderen Fähigkeiten voran. Sie weisen niemand geradezu ab, denn auch der Egoistischste kann sich läutern. Aber wer nur für sich etwas sucht, wird, solange er das tut, bei den Okkultisten nichts finden. Selbst wenn diese ihm nicht ihre Hilfe entziehen; er, der Suchende, entzieht sich den Früchten der Hilfeleistung. Wer daher wirklich den Anweisungen der guten Geheimlehrer folgt, wird nach dem Übertreten der Schwelle die Forderungen des großen Hüters verstehen; wer diesen Anweisungen aber nicht folgt, der darf auch gar nicht hoffen, daß er je zur Schwelle durch sie kommen werde. Ihre Anweisungen führen zum Guten oder aber zu gar nichts. Denn eine Führung zur egoistischen Seligkeit und zum bloßen Leben in der übersinnlichen Welt liegt außerhalb der Grenzen ihrer Aufgabe. Diese ist von vornherein so veranlagt, daß sie

den Schüler so lange von der überirdischen Welt fernhält, bis dieser sie mit dem Willen zur hingebenden Mitarbeit betritt.

Nachwort zum achten bis zwölften Tausend

Der Weg zu übersinnlicher Erkenntnis, der in dieser Schrift gekennzeichnet wird, führt zu einem seelischen Erleben, demgegenüber es von ganz besonderer Wichtigkeit ist, daß, wer es anstrebt, sich keinen Täuschungen und Mißverständnissen über dasselbe hingibt und es liegt dem Menschen nahe, sich über dasjenige zu täuschen, was hier in Betracht kommt Eine der Täuschungen, die besonders schwerwiegende, entsteht, wenn man das ganze Gebiet des Seelenerlebens, von dem in wahrer Geisteswissenschaft die Rede ist, so verschiebt, daß es in der Umgebung des Aberglaubens, des visionären Träumens, des Mediumismus und mancher anderer Entartungen des Menschenstrebens eingereiht erscheint diese Verschiebung rührt oft davon her, daß Menschen, welche in ihrer von echtem Erkenntnisstreben abliegenden Art sich einen Weg in die übersinnliche Wirklichkeit suchen möchten und die dabei auf die genannten Entartungen verfallen, mit solchen verwechselt werden, die den in dieser Schrift gezeichneten Weg gehen wollen. Was auf dem hier gemeinten Wege von der Menschenseele durchlebt wird, das verläuft durchaus im Felde rein geistig-seelischen Erfahrens. Es ist nur dadurch möglich, solches zu durchleben, daß sich der Mensch auch noch für andere innere Erfahrungen so frei und unabhängig von dem Leibesleben machen kann, wie er im Erleben des gewöhnlichen Bewußtseins nur ist, wenn er sich über das von außen Wahrgenommene oder das im Innern Gewünschte, Gefühlte, Gewollte Gedanken macht, die nicht aus dem Wahrgenommenen, Gefühlten, Gewollten selbst herrühren. Es gibt Menschen, die an das Vorhandensein solcher Gedanken überhaupt nicht glauben. Diese meinen: der Mensch könne nichts denken, was er nicht aus der Wahrnehmung oder dem leiblich bedingten Innenleben herauszieht und alle Gedanken seien nur gewissermaßen Schattenbilder von Wahrnehmungen oder von inneren Erlebnissen. Wer dieses behauptet, der tut es nur, weil er sich niemals zu der Fähigkeit gebracht hat, mit seiner Seele das reine, in sich beruhende Gedankenleben zu erleben. Wer aber solches erlebt hat, für den ist es Erfahrung geworden, daß überall, wo im Seelenleben Denken waltet, in dem Maße, als dieses Denken andere Seelenverrichtungen durchdringt, der Mensch in einer Tätigkeit begriffen ist, an deren Zustandekommen sein Leib unbeteiligt ist. Im gewöhnlichen Seelenleben ist ja fast immer das Denken mit anderen Seelenverrichtungen: Wahrnehmen, Fühlen, Wollen und so weiter vermischt diese anderen Verrichtungen kommen durch den Leib zustande. Aber in sie spielt das Denken hinein. Und in dem Maße, in dem es hineinspielt, geht in dem Menschen und durch den Menschen etwas vor sich, an dem der Leib nicht mitbeteiligt ist. Die Menschen, welche dieses in Abrede stellen, können nicht über die Täuschung hinauskommen, welche dadurch entsteht, daß sie die denkerische Betätigung immer mit anderen Verrichtungen vereinigt beobachten. Aber man kann im inneren Erleben sich seelisch dazu aufraffen, den denkerischen Teil des Innenlebens auch abgesondert von allem andern für sich zu erfahren. Man kann aus dem Umfange des Seelenlebens etwas herauslösen, das nur in reinen Gedanken besteht In Gedanken, die in sich bestehen, aus denen alles ausgeschaltet ist, was Wahrnehmung oder leiblich bedingtes Innenleben geben. Solche Gedanken offenbaren sich durch sich selbst, durch das, was sie sind, als ein geistig, ein übersinnlich Wesenhaftes. Und die Seele, die mit solchen Gedanken sich vereinigt, indem sie während dieser Vereinigung alles Wahrnehmen, alles Erinnern, alles sonstige Innenleben ausschließt, weiß sich mit dem Denken selbst in einem übersinnlichen Gebiet und erlebt sich außerhalb des Leibes. Für denjenigen, welcher diesen ganzen Sachverhalt durchschaut, kann die Frage gar nicht mehr in Betracht kommen: gibt es ein Erleben der Seele in einem übersinnlichen Element außerhalb des Leibes? Denn für ihn hieße es in Abrede stellen, was er aus der Erfahrung weiß. Für ihn gibt es nur die Frage: was verhindert die Menschen, eine solche sichere Tatsache anzuerkennen? Und zu dieser Frage findet er die Antwort, daß die in Frage kommende Tatsache eine solche ist, die sich nicht offenbart, wenn der Mensch sich nicht vorher in eine solche Seelenverfassung versetzt, daß er die Offenbarung empfangen kann. Nun werden zunächst die Menschen mißtrauisch, wenn sie selbst etwas erst rein seelisch tun sollen, damit sich ihnen ein an sich von ihnen Unabhängiges offenbare. Sie glauben da, weil sie sich vorbereiten müssen, die Offenbarung zu empfangen, sie machen den Inhalt der Offenbarung. Sie wollen Erfahrungen, zu denen der Mensch nichts tut, gegenüber denen er ganz passiv bleibt. Sind solche Menschen außerdem noch unbekannt mit den einfachsten Anforderungen an wissenschaftliches Erfassen eines Tatbestandes, dann sehen sie in Seelen-Inhalten oder Seelenhervorbringungen, bei denen die Seele unter den Grad von bewußter Eigenbetätigung herabgedrückt ist, der im Sinneswahrnehmen und im willkürlichen Tun vorliegt, eine objektive Offenbarung eines nicht sinnlichen Wesenhaften. Solche Seelen-Inhalte sind die visionären Erlebnisse, die mediumistischen Offenbarungen. - Was aber durch solche Offenbarungen zutage tritt, ist keine übersinnliche, es ist eine untersinnliche Welt. Das menschliche bewußte Wachleben verläuft nicht völlig in dem Leibe, es verläuft vor allem der bewußte Teil dieses Lebens an der Grenze zwischen Leib und physischer Außenwelt; so das Wahrnehmungsleben, bei dem, was in den Sinnesorganen vorgeht, ebensogut das Hineinragen eines außerleiblichen Vorganges in den Leib ist wie ein Durchdringen dieses Vorganges vom Leibe aus; und so das Willensleben, das auf einem Hineinstellen des menschlichen Wesens in das Weltenwesen beruht, so daß, was im Menschen durch seinen Willen geschieht, zugleich Glied des Weltgeschehens ist. In diesem an der Leibesgrenze verlaufenden seelischen Erleben ist der Mensch in hohem Grade abhängig von seiner Leibesorganisation; aber es spielt die denkerische Betätigung in dieses Erleben hinein, und in dem Maße, als das der Fall ist, macht sich in Sinneswahrnehmung und Wollen der Mensch vom Leibe unabhängig. Im visionären Erleben und im mediumistischen Hervorbringen tritt der Mensch völlig in die Abhängigkeit vom Leibe ein. Er schaltet aus seinem Seelenleben dasjenige aus, was ihn in Wahrnehmung und Wollen vom Leibe unabhängig macht. Und dadurch werden Seelen-Inhalte und Seelen-Hervorbringungen bloße Offenbarungen des Leibeslebens. Visionäres Erleben und mediumistisches Hervorbringen sind die Ergebnisse des Umstandes, daß der Mensch bei diesem Erleben und Hervorbringen mit seiner Seele weniger vom Leibe unabhängig ist als im gewöhnlichen Wahrnehmungs- und Willensleben. Bei dem Erleben des Übersinnlichen, das in dieser Schrift gemeint ist, geht nun die Entwickelung des Seelen-Erlebens gerade nach der entgegengesetzten Richtung gegenüber der visionären oder mediumistischen. Die Seele macht sich fortschreitend unabhängiger vom Leibe, als sie im Wahrnehmungs- und Willensleben ist. Sie erreicht diejenige Unabhängigkeit, die im Erleben reiner Gedanken zu fassen ist, für eine viel breitere Seelenbetätigung.

Für die hier gemeinte übersinnliche Seelenbetätigung ist es außerordentlich bedeutsam, in voller Klarheit das Erleben des reinen Denkens zu durchschauen. Denn im Grunde ist dieses Erleben selbst schon eine übersinnliche Seelenbetätigung. Nur eine solche, durch die man noch nichts Übersinnliches schaut. Man lebt mit dem reinen Denken im Übersinnlichen; aber man erlebt nur dieses auf eine übersinnliche Art; man erlebt noch nichts anderes Übersinnliches. Und das übersinnliche Erleben muß sein eine Fortsetzung desjenigen Seelen-Erlebens, das schon im Vereinigen mit dem reinen Denken erreicht werden kann. Deshalb ist es so bedeutungsvoll, diese Vereinigung richtig erfahren zu können. Denn von dem Verständnisse dieser Vereinigung aus leuchtet das Licht, das auch rechte Einsicht in das Wesen der übersinnlichen Erkenntnis bringen kann. Sobald das Seelen-Erleben unter die Bewußtseinsklarheit, die im Denken sich auslebt, heruntersinken würde, wäre sie für die wahre Erkenntnis der übersinnlichen Welt auf einem Irrwege. Sie würde erfaßt von den Leibesverrichtungen; was sie erlebt und hervorbringt, ist dann nicht Offenbarung des Übersinnlichen durch sie, sondern Leibesoffenbarung im Bereich der untersinnlichen Welt.

*

Sobald die Seele mit ihren Erlebnissen in das Feld des Übersinnlichen eindringt, sind diese Erlebnisse von einer solchen Art, daß sich die sprachlichen Ausdrücke für sie nicht in so leichter Art finden lassen wie für die Erlebnisse im Bereiche der sinnlichen Welt. Man muß oftmals bei Beschreibungen des übersinnlichen Erlebens sich bewußt sein, daß gewissermaßen die Entfernung des sprachlichen Ausdrucks von dem ausgedrückten wirklichen Tatbestande eine größere ist als im physischen Erleben. Man muß sich ein Verständnis dafür erwerben, daß mancher Ausdruck wie eine Verbildlichung in zarter Weise auf das nur hinweist, auf das er sich bezieht. So ist es auf Seite 30 dieser Schrift gesagt: «Ursprünglich werden nämlich alle Regeln und Lehren der Geisteswissenschaft in einer sinnbildlichen Zeichensprache gegeben.» Und auf Seite 79 f. mußte von einem «bestimmten Schriftsystem» gesprochen werden. Es kann nun leicht jemandem beikommen, solche Schrift in einer ähnlichen Art lernen zu wollen, wie man Lautzeichen und deren Zusammenfügungen für die Schrift einer gewöhnlichen physischen Sprache erlernt. Nun muß allerdings gesagt werden: es hat gegeben und gibt geisteswissenschaftliche Schulen und Vereinigungen, welche im Besitze symbolischer Zeichen sind, durch die sie übersinnliche Tatbestände zum Ausdruck bringen. Und wer in die Bedeutung dieser Sinnbilder eingeweiht wird, der hat dadurch ein Mittel, sein Seelen-Erleben zu den in Frage kommenden übersinnlichen Wirklichkeiten hinzulenken. Aber ein für das übersinnliche Erleben Wesentliches ist vielmehr, daß im Laufe eines solchen übersinnlichen Erlebens, wie es durch die Verwirklichung des Inhaltes dieser Schrift von der Seele erreicht werden kann, diese Seele in der Anschauung des Übersinnlichen die Offenbarung einer solchen Schrift durch ihre eigene Erfahrung gewinnt. Das Übersinnliche sagt der Seele etwas, das sich diese in verbildlichende Zeichen übersetzen muß, damit sie es vollbewußt überschauen kann. Es kann gesagt werden: was in dieser Schrift mitgeteilt ist, das kann von jeder Seele verwirklicht werden. Und im Laufe der Verwirklichung, den sich nach den gemachten Angaben die Seele selbst bestimmen kann, stellen sich die Ergebnisse ein, die beschrieben sind. Man nehme doch ein solches Buch, wie dieses ist, wie ein Gespräch, das der Verfasser mit dem Leser führt. Wenn gesagt ist: der Geheimschüler bedürfe der persönlichen Anweisung, so fasse man dies doch so auf, daß das Buch selbst eine solche persönliche Anweisung ist. In früheren Zeiten gab es Gründe, solche persönliche Anweisungen dem mündlichen Geheim-Unterrichte vorzubehalten; gegenwärtig sind wir auf einer Entwickelungsstufe der Menschheit angelangt, in der das geisteswissenschaftliche Erkennen eine viel größere Verbreitung erfahren muß als früher. Es muß in ganz anderem Maße jedem zugänglich sein als in alter Zeit. Da tritt eben das Buch an die Stelle der früheren mündlichen Unterweisung. Der Glaube, daß man durchaus über das in dem Buche Gesagte hinaus noch eine persönliche Unterweisung brauche, hat nur eine bedingte Richtigkeit. Der eine oder der andere kann ja freilich ein persönliches Nachhelfen brauchen, und ein solches kann ihm bedeutungsvoll sein. Aber es führte in die Irre, wenn man meinte, es gäbe Hauptsachen, die man im Buche nicht finde. Man findet sie, wenn man recht und namentlich wenn man vollständig liest.

*

Die Schilderungen dieses Buches nehmen sich so aus, als ob sie Anweisungen wären zum völligen Anderswerden des ganzen Menschen. Wer sie richtig liest, wird aber finden, daß sie nichts anderes sagen wollen, als in welcher inneren Seelenverfassung ein Mensch sein muß in denjenigen Augenblicken seines Lebens, in denen er der übersinnlichen Welt gegenüberstehen will. Diese Seelenverfassung entwickelt er als eine zweite Wesenheit in sich; und die gesunde andere Wesenheit läuft in der alten Weise ihren Gang fort. Er weiß beide Wesenheiten in Voll-Bewußtheit auseinanderzuhalten; er weiß sie in rechter Art miteinander in Wechselwirkung zu setzen. Er macht sich nicht dadurch für das Leben unbrauchbar und untüchtig, daß er Interesse und Geschicklichkeit für dieses verliert und «den ganzen Tag Geistesforscher ist». Allerdings muß gesagt werden, daß die Erlebnisweise in der übersinnlichen Welt ihr Licht auf das ganze Wesen des Menschen ausstrahlen wird; aber dies kann nicht in einer von dem Leben ablenkenden Art sein, sondern in einer dieses Leben tüchtiger, fruchtbarer machenden Weise. - Daß trotzdem die Schilderung so gehalten werden mußte, wie es der Fall ist, das rührt davon her, daß allerdings jeder auf das Übersinnliche gerichtete Erkenntnisvorgang den ganzen Menschen in Anspruch nimmt, so daß in dem Augenblicke, in dem der Mensch an einen solchen Erkenntnisvorgang hingegeben ist, er dies mit seinem ganzen Wesen sein muß. Soviel der Farbenwahrnehmungsvorgang nur die Einzelheit des Auges mit seiner Nerven-Fortsetzung in Anspruch nimmt, soviel nimmt ein übersinnlicher Erkenntnisvorgang den ganzen Menschen in Anspruch. Dieser wird «ganz Auge» oder «ganz Ohr». Weil dies so ist, deshalb sieht es so aus, daß, wenn man von der Bildung von übersinnlichen Erkenntnisvorgängen Mitteilung macht, man von einer Umwandlung des Menschen spräche; man meine, der gewöhnliche Mensch sei nichts Rechtes; er müsse etwas ganz anderes werden.

*

Zu dem auf Seite 115 ff. «Über einige Wirkungen der Einweihung» Gesagten möchte ich noch etwas hinzufügen, was - mit einiger Abänderung - auch für andere Ausführungen dieses Buches gelten kann. - Es könnte wohl jemand auf den Gedanken kommen: wozu solche Beschreibung von bildhaften Ausgestaltungen übersinnlichen Erlebens; könnte man nicht dieses Erleben in Ideen ohne solche Versinnlichung schildern? Darauf muß erwidert werden: Es kommt für das Erleben der übersinnlichen Wirklichkeit in Betracht, daß der Mensch sich im Übersinnlichen selbst als ein Übersinnliches weiß. Ohne das Hinblicken auf seine eigene übersinnliche Wesenheit, deren Wirklichkeit in der hier gegebenen Schilderung der «Lotusblumen» und des «ätherischen Leibes» vollkommen in ihrer Art zur Offenbarung kommt, erlebte sich der Mensch im Übersinnlichen so, wie wenn er im Sinnlichen nur so drinnen stände, daß ihm die Dinge und Vorgänge um ihn her sich offenbarten, er aber von seinem eigenen Leibe nichts wüßte. Was er in «Seelenleib» und «Ätherleib» als seine übersinnliche Gestaltung schaut, das macht, daß er seiner selbst bewußt im Übersinnlichen steht, wie er durch die Wahrnehmung seines Sinnenleibes seiner selbst bewußt in der Sinnenwelt steht.

]]> 132 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga-011/ Thu, 18 Nov 2021 08:17:22 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=135

ga011 INHALT

Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Geisteswissenschaft
Vorwort
Unsere atlantischen Vorfahren
Übergang der vierten in die fünfte Wurzelrasse
Die lemurische Rasse
Die Trennung der Geschlechter
Die letzten Zeiten vor der Geschlechter-Trennung
Die hyperboräische und die polarische Epoche
Anfang der gegenwätigen Erde, Austritt der Sonne
Austritt des Mondes
Einige notwendige Zwischenbemerkungen
Von der Herkunft der Erde
Die Erde und ihre Zukunft
Das Leben des Saturn
Das Leben der Sonne
Das Leben auf dem Monde
Das Leben der Erde
Der viergliedrige Erdenmensch
Fragenbeantwortung
Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft
Vorwort von Marie Steiner zur Buchausgabe 1939

Vorwort des Herausgebers (Marie Steiner) zur ersten Buchausgabe

Auf vielfachen Wunsch werden diese im Jahre 1904 zuerst erschienenen Aufsätze Dr. Rudolf Steiners nun nach fünfunddreißig Jahren in Buchform herausgebracht. Geschrieben waren sie für die zuerst monatlich, dann in größeren Zwischenräumen erscheinende Zeitschrift «Lucifer-Gnosis». Dadurch erklärt sich das öftere Zurückgreifen und Hinweisen auf vorher Gesagtes. Doch sind ja Wiederholungen dem Studium der Geisteswissenschaft besonders förderlich. Verwirrend könnte es heute mancher empfinden, daß neben der neuen für das Abendland geprägten Terminologie auch diejenige miterwähnt wird, die orientalischer Esoterik entnommen ist. Sie war durch die Literatur der Theosophischen Gesellschaft in der Zeit der Jahrhundertwende in Europa populär geworden. Die exotischen Namen waren im Gedächtnis haftengeblieben; die feineren Nuancen, die der Orientale damit verbindet, blieben ja trotzdem dem Europäer verschlossen. Die Durchgestaltung unserer der Sinneswahrnehmung angepaßten Sprache zu feinerer geistiger Begrifflichkeit und zur konkreten Bildhaftigkeit auch des Übersinnlichen war etwas, woran Dr. Steiner unablässig gearbeitet hat. Bei der Schilderung der Wirksamkeit der Hierarchien benutzt er die dafür übliche christliche Terminologie.

Was hier in der «Akasha-Chronik» in knapper Übersichtlichkeit vor Augen geführt wird, findet seine Fortsetzung in den Büchern «Theosophie» und «Geheimwissenschaft im Umriß».

Die Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» konnte wegen übermäßiger Inanspruchnahme durch Vortragstätigkeit und anderer Betätigungen nicht weitergeführt werden. Neben den Ergebnissen der Geheimforschung enthält sie viele Aufsätze, in denen Dr. Steiner mit dem naturwissenschaftlichen Denken der Gegenwart sich auseinandersetzt. Da es nicht ausbleiben kann, daß Niederschriften wie diejenige über die «Akasha-Chronik» den meisten unvorbereiteten Lesern heute noch als wilde Phantastik erscheinen, so sollen zwei die Erkenntnisprobleme der Gegenwart berührende Aufsätze aus jener Zeitschrift vorangehen und folgen. Sie dürften in ihrer nüchternen Logik den Beweis erbringen, daß der Erforscher übersinnlicher Welten auch Probleme der Gegenwart ruhig und sachlich überschauen kann.

Die Zeitschrift widmete sich auch der Beantwortung von Fragen, die aus dem Leserkreise gestellt wurden. Dem entnehmen wir einiges auf die atlantische Menschheit und die Geheimwissenschaft Bezügliche. Wer sich klarwerden möchte über die Art, wie das Lesen in der «Akasha-Chronik» zustande kommt, muß sich freilich dem Studium der Anthroposophie eingehend widmen.

Neben den oben erwähnten Büchern sei für Fortgeschrittene im Studium der Geisteswissenschaft hingewiesen auf die Esoterischen Betrachtungen über «Okkultes

Lesen und okkultes Hören» und auf den eben erscheinenden dritten Band der Schriftenreihe: Geistige Wesen und ihre Wirkungen, der heute besonders interessieren dürfte: «Geschichtliche Notwendigkeit und Freiheit. Schicksalseinwirkungen aus der Welt der Toten».

Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Geisteswissenschaft

Für denjenigen, welcher den Gang der wissenschaftlichen Entwickelung in den letzten Jahrzehnten verfolgt, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sich innerhalb desselben ein mächtiger Umschwung vorbereitet. Ganz anders als vor kurzer Zeit klingt es heute, wenn ein Naturforscher sich über die sogenannten Rätsel des Daseins ausspricht. - Es war um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, als einige der kühnsten Geister in dem wissenschaftlichen Materialismus das einzig mögliche Glaubensbekenntnis sahen, das jemand haben kann, der mit den neueren Ergebnissen der Forschung bekannt ist. Berühmt geworden ist ja der derbe Ausspruch, der damals gefallen ist, daß «die Gedanken etwa in demselben Verhältnisse zum Gehirne stehen wie die Galle zu der Leber». Karl Vogt hat ihn getan, der in seinem «Köhlerglauben und Wissenschaft» und in anderen Schriften alles für überwunden erklärte, was nicht die geistige Tätigkeit, das seelische Leben aus dem Mechanismus des Nervensystems und des Gehirnes so hervorgehen ließ, wie der Physiker erklärt, daß aus dem Mechanismus der Uhr das Vorwärtsrücken der Zeiger hervorgeht. Es war die Zeit, in welcher Ludwig Büchners «Kraft und Stoff» für weite Kreise von Gebildeten zu einer Art Evangelium geworden ist. Man darf wohl sagen, daß vortreffliche, unabhängig denkende Köpfe zu solchen Überzeugungen durch den gewaltigen Eindruck gekommen sind, welchen die Erfolge der Naturwissenschaft in neuerer Zeit gemacht haben. Das Mikroskop hatte kurz vorher die Zusammensetzung der Lebewesen aus ihren kleinsten Teilen, den Zellen, gelehrt. Die Geologie, die Lehre von der Erdbildung, war dahin gekommen, das Werden unseres Planeten nach denselben Gesetzen zu erklären, die heute noch tätig sind. Der Darwinismus versprach auf eine rein natürliche Weise den Ursprung des Menschen zu erklären und trat seinen Siegeslauf durch die gebildete Welt so verheißungsvoll an, daß für viele durch ihn aller «alte Glaube» abgetan zu sein schien. Das ist seit kurzem ganz anders geworden. Zwar finden sich noch immer Nachzügler dieser Ansichten, die wie Ladenburg auf der Naturforscher-Versammlung von 1903 das materialistische Evangelium verkündigen; aber ihnen gegenüber stehen andere, welche durch ein reiferes Nachdenken über wissenschaftliche Fragen zu einer ganz anderen Sprache gekommen sind. Eben ist eine Schrift erschienen, welche den Titel trägt «Naturwissenschaft und Weltanschauung». Sie hat Max Verworn zum Verfasser, einen Physiologen, der aus Haeckels Schule hervorgegangen ist. In dieser Schrift ist zu lesen: «In der Tat, selbst wenn wir die vollkommenste Kenntnis besäßen von den physiologischen Ereignissen in den Zellen und Fasern der Großhirnrinde, mit denen das psychische Geschehen verknüpft ist, selbst wenn wir in die Mechanik des Hirngetriebes hineinschauen könnten wie in das Getriebe der Räder eines Uhrwerkes, wir würden doch niemals etwas anderes finden als bewegte Atome. Kein Mensch könnte sehen oder sonst irgendwie sinnlich wahrnehmen, wie dabei Empfindungen und Vorstellungen entstehen. Die Resultate, welche die materialistische Auffassung bei ihrem Versuch der Zurückführung geistiger Vorgänge auf Atombewegungen gehabt hat, illustrieren denn auch sehr anschaulich ihre Leistungsfähigkeit: Solange die materialistische Anschauung besteht, hat sie nicht die einfachste Empfindung durch Atombewegungen erklärt. So war es und so wird es sein in Zukunft. Wie wäre es auch denkbar, daß jemals Dinge, die nicht sinnlich wahrnehmbar sind wie die psychischen Vorgänge, ihre Erklärung finden könnten durch eine bloße Zerlegung großer Körper in ihre kleinsten Teile! Es bleibt ja das Atom doch immer noch ein Körper und keine Bewegung von Atomen ist jemals imstande, die Kluft zu überbrücken zwischen Körperwelt und Psyche. Die materialistische Auffassung, so fruchtbar sie als naturwissenschaftliche Arbeitshypothese gewesen ist, so fruchtbar sie in diesem Sinne auch zweifellos noch in Zukunft bleiben wird - ich verweise nur auf die Erfolge der Struktur-Chemie -, so unbrauchbar ist sie doch als Grundlage für eine Weltanschauung. Hier erweist sie sich als zu eng. Der philosophische Materialismus hat seine historische Rolle ausgespielt. Dieser Versuch einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung ist für immer mißlungen.» So spricht ein Naturforscher am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts über die Anschauung, die um die Mitte des neunzehnten wie ein neues, durch die wissenschaftlichen Fortschritte gefordertes Evangelium verkündet worden ist.

Insbesondere sind es die fünfziger, sechziger und siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts, welche als diejenigen der materialistischen Hochflut bezeichnet werden dürfen. Einen wahrhaft faszinierenden Einfluß übte damals die Erklärung der geistigen und seelischen Erscheinungen aus rein mechanischen Vorgängen aus. Und die Materialisten durften sich damals sagen, daß sie einen Sieg über die Anhänger der geistigen Weltanschauung davongetragen haben. Auch solche, die nicht von naturwissenschaftlichen Studien ausgegangen waren, traten in ihr Gefolge. Hatten noch Büchner, Vogt, Moleschott und andere auf rein naturwissenschaftliche Voraussetzungen gebaut, so versuchte David Friedrich Strauß 1872 in seinem «Alten und neuen Glauben» aus seinen theologischen und philosophischen Erkenntnissen heraus die Stützpunkte für das neue Bekenntnis zu gewinnen. Er hatte schon vor Jahrzehnten in aufsehenerregender Weise in das Geistesleben durch sein «Leben Jesu» eingegriffen. Er schien ausgerüstet zu sein mit der vollen theologischen und philosophischen Bildung seiner Zeit. Er sprach es jetzt kühn aus, daß die im materialistischen Sinne gehaltene Erklärung der Welterscheinungen einschließlich des Menschen die Grundlage bilden müsse für ein neues Evangelium, für eine neue sittliche Erfassung und Gestaltung des Daseins. Die Abkunft des Menschen von rein tierischen Vorfahren schien ein neues Dogma werden zu wollen, und alles Festhalten an einem geistig-seelischen Ursprung unseres Geschlechtes galt in den Augen der Naturforschenden Philosophen als stehengebliebener Aberglaube aus dem Kindheitsalter der Menschheit, mit dem man sich nicht weiter zu beschäftigen habe.

Und denen, welche auf der neueren Naturwissenschaft bauten, kamen die Kulturhistoriker zu Hilfe. Die Sitten und Anschauungen wilder Volksstämme wurden zum Studium gemacht. Die Überreste primitiver Kulturen, die man aus der Erde gräbt, wie die Knochen vorweltlicher Tiere und die Abdrücke untergegangener Pflanzenwelten: sie sollten ein Zeugnis abgeben für die Tatsache, daß der Mensch bei seinem ersten Auftreten auf dem Erdball sich nur dem Grade nach von den höheren Tieren unterschieden habe, daß er aber geistig-seelisch sich durchaus von der bloßen Tierheit zu seiner jetzigen Höhe heraufentwickelt habe. Es war ein Zeitpunkt eingetreten, wo alles in diesem materialistischen Baue zu stimmen schien. Und unter einem gewissen Zwange, den die Vorstellungen der Zeit auf sie ausübten, dachten die Menschen so, wie ein gläubiger Materialist schreibt: «Das eifrige Studium der Wissenschaft hat mich dazu gebracht, alles ruhig aufzunehmen, das Unabänderliche geduldig zu tragen und übrigens dafür sorgen zu helfen, daß der Menschheit Jammer allmählich gemindert werde. Auf die phantastischen Tröstungen, die ein gläubiges Gemüt in wunderbaren Formeln sucht, kann ich um so leichter verzichten, als meine Phantasie durch Literatur und Kunst die schönste Anregung findet. Wenn ich dem Gang eines großen Dramas folge oder an der Hand von Gelehrten eine Reise zu anderen Sternen, eine Wanderung durch vorweltliche Landschaften unternehme, wenn ich die Erhabenheit der Natur auf Bergesgipfeln bewundere oder die Kunst des Menschen in Tönen und Farben verehre, habe ich da nicht des Erhebenden genug? Brauche ich dann noch etwas, das meiner Vernunft widerspricht? - Die Furcht vor dem Tode, die so viele Fromme quält, ist mir vollständig fremd. Ich weiß, daß ich, wenn mein Leib zerfällt, so wenig fortlebe, wie ich vor meiner Geburt gelebt habe. Die Qualen des Fegefeuers und einer Hölle sind für mich nicht vorhanden. Ich kehre in das grenzenlose Reich der Natur zurück, die alle Kinder liebend umfaßt. Mein Leben war nicht vergeblich. Ich habe die Kraft, die ich besaß, wohl angewendet. Ich scheide von der Erde in dem festen Glauben, daß sich alles besser und schöner gestalten wird!» (Vom Glauben zum Wissen. Ein lehrreicher Entwickelungsgang getreu nach dem Leben geschildert von Kuno Freidank.) So denken heute viele, auf welche die Zwangsvorstellungen noch Gewalt haben, die in der genannten Zeit auf die Vertreter der materialistischen Weltanschauung wirkten.

Diejenigen aber, die versuchten, sich auf der Höhe des wissenschaftlichen Denkens zu halten, sind zu anderen Vorstellungen gekommen. Berühmt geworden ist ja die erste Entgegnung, die von Seite eines hervorragenden Naturforschers auf der Naturforscher-Versammlung in Leipzig (1876) auf den naturwissenschaftlichen Materialismus ausgegangen ist. Du Bois-Reymond hat damals seine «Ignorabimus-Rede» gehalten. Er versuchte zu zeigen, daß dieser naturwissenschaftliche Materialismus in der Tat nichts vermag als die Bewegungen kleinster Stoffteilchen festzustellen, und er forderte, daß er sich damit begnügen müsse, solches zu tun. Aber er betonte zugleich, daß damit auch nicht das Geringste geleistet ist zur Erklärung der geistigen und seelischen Vorgänge. Man mag sich zu diesen Ausführungen Du Bois-Reymonds stellen wie man wolle: soviel ist klar, sie bedeutete eine Absage an die materialistische Welterklärung. Sie zeigte, wie man als Naturforscher an dieser irre werden könne.

Die materialistische Welterklärung war damit in das Stadium eingetreten, auf dem sie sich bescheiden erklärte gegenüber dem Leben der Seele. Sie stellte ihr «Nichtwissen» (Agnostizismus) fest. Zwar erklärte sie, daß sie «wissenschaftlich» bleiben und nicht ihre Zuflucht zu anderen Wissensquellen nehmen wolle; aber sie wollte auch nicht mit ihren Mitteln aufsteigen zu einer höheren Weltanschauung. (In umfassender Art hat in neuerer Zeit Raoul France, ein Naturforscher, die Unzulänglichkeit der naturwissenschaftlichen Ergebnisse für eine höhere Weltanschauung gezeigt. Dies ist ein Unternehmen, auf das wir noch ein anderes Mal zurückkommen möchten.)

Und nun mehrten sich auch stetig die Tatsachen, welche das Unmögliche des Unterfangens zeigten, auf die Erforschung der materiellen Erscheinungen eine Seelenkunde aufzubauen. Die Wissenschaft wurde gezwungen, gewisse «abnorme» Erscheinungen des Seelenlebens, den Hypnotismus, die Suggestion, den Somnambulismus zu studieren. Es zeigte sich, daß diesen Erscheinungen gegenüber für den wirklich Denkenden eine materialistische Anschauung ganz unzulänglich ist. Es waren keine neuen Tatsachen, die man kennenlernte. Es waren vielmehr Erscheinungen, die man in alten Zeiten schon und bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts herein studiert hatte, die aber in der Zeit der materialistischen Hochflut als unbequem einfach beiseite gesetzt worden waren.

Dazu kam noch etwas anderes. Immer mehr zeigte sich, auf welch schwachem Untergrunde die Naturforscher selbst mit ihren Erklärungen von der Entstehung der Tierformen und folglich auch des Menschen gebaut hatten. Welche Anziehungskraft übten doch die Vorstellungen von der «Anpassung» und dem «Kampf ums Dasein» bei der Erklärung der Artentstehung eine Zeitlang aus. Man lernte einsehen, daß man mit ihnen Blendwerken nachgegangen war. Es bildete sich eine Schule - unter Weismanns Führung -, die nichts davon wissen wollte, daß sich Eigenschaften, welche ein Lebewesen durch Anpassung an die Umgebung erworben hat, vererben könnten, und daß so durch sie eine Umbildung der Lebewesen eintrete. Man schrieb daher alles dem «Kampf ums Dasein» zu und sprach von einer «Allmacht der Naturzüchtung». In schroffen Gegensatz dazu traten, gestützt auf unbezweifelbare Tatsachen, solche, die erklärten, man habe in Fällen von einem «Kampf ums Dasein» gesprochen, wo er gar nicht existiere. Sie wollten dartun, daß nichts durch ihn erklärt werden könne. Sie sprachen von einer «Ohnmacht der Naturzüchtung». Weiter konnte de Vries in den letzten Jahren durch Versuche zeigen, daß es ganz sprungweise Veränderungen einer Lebensform in die andere gebe (Mutation). Damit ist auch erschüttert, was man von seiten der Darwinianer als einen festen Glaubensartikel angesehen hat, daß sich Tier- und Pflanzenformen nur allmählich umwandelten. Immer mehr schwand einfach der Boden unter den Füßen, auf dem man jahrzehntelang gebaut hatte. Denkende Forscher hatten ohnedies schon früher diesen Boden verlassen zu müssen geglaubt, wie der jung verstorbene W. H. Rolph, der in seinem Buche: «Biologische Probleme, zugleich als Versuch zur Entwicklung einer rationellen Ethik» schon 1884 erklärt: «Erst durch die Einführung der Unersättlichkeit wird das darwinistische Prinzip im Lebenskampfe annehmbar. Denn nun erst haben wir eine Erklärung für die Tatsache, daß das Geschöpf, wo immer es kann, mehr erwirbt, als es zur Erhaltung des Status quo bedarf, daß es im Übermaß wächst, wo die Gelegenheit dazu gegeben ist... Während es für den Darwinisten überall da keinen Daseinskampf gibt, wo die Existenz des Geschöpfes nicht bedroht ist, ist für mich der Kampf ein allgegenwärtiger. Er ist eben primär ein Lebenskampf, ein Kampf um Lebensmehrung, aber kein Kampf ums Dasein.»

Nur natürlich ist es, daß sich bei solcher Lage der Tatsachen die Einsichtigen gestehen: Die materialistische Gedankenwelt taugt nicht zum Aufbau einer Weltanschauung. Wir dürfen, von ihr ausgehend, nichts über die seelischen und geistigen Erscheinungen aussagen. Und es gibt heute schon zahlreiche Naturforscher, welche auf ganz anderen Vorstellungen sich ein Weltgebäude zu errichten suchen. Es braucht nur an das Werk des Botanikers Reincke erinnert zu werden «Die Welt als Tat». Dabei zeigt es sich allerdings, daß solche Naturforscher nicht ungestraft in den rein materialistischen Vorstellungen erzogen worden sind. Was sie von ihrem neuen idealistischen Standpunkte aus vorbringen, das ist ärmlich, das kann sie einstweilen befriedigen, nicht aber diejenigen, welche tiefer in die Welträtsel hineinblicken. Solche Naturforscher können sich nicht entschließen, an diejenigen Methoden heranzutreten, die von der wirklichen Betrachtung des Geistes und der Seele ausgehen. Sie haben die größte Furcht vor der «Mystik», vor «Gnosis» oder «Theosophie». Das leuchtet zum Beispiel klar aus der angeführten Schrift Verworns heraus. Er sagt: «Es gärt in der Naturwissenschaft. Dinge, die allen klar und durchsichtig erschienen, haben sich heute getrübt. Langerprobte Symbole und Vorstellungen, mit denen noch vor kurzem ohne Bedenken jeder auf Schritt und Tritt umging und arbeitete, sind ins Wanken geraten und werden mit Mißtrauen betrachtet. Grundbegriffe, wie die der Materie, erscheinen erschüttert, und der festeste Boden beginnt unter den Schritten des Naturforschers zu schwanken. Felsenfest allein stehen gewisse Probleme, an denen bisher alle Versuche, alle Anstrengungen der Naturwissenschaft zerschellt sind. Der Verzagte wirft sich bei dieser Erkenntnis resigniert der Mystik in die Arme, die von jeher die letzte Zuflucht war, wo der gequälte Verstand keinen Ausweg mehr sah. Der Besonnene sieht sich nach neuen Symbolen um und versucht neue Grundlagen zu schaffen, auf denen er weiter bauen kann.» Man sieht, der naturforschende Denker von heute ist durch seine Vorstellungsgewohnheiten nicht in der Lage, sich einen andern Begriff von «Mystik» zu machen als einen solchen, der Verworrenheit, Unklarheit des Verstandes einschließt. - Und zu welchen Vorstellungen von dem Seelenleben kommt ein solcher Denker! Wir lesen am Schluß der angeführten Schrift: «Der prähistorische Mensch hatte die Idee einer Trennung von Leib und Seele gebildet beim Anblick des Todes. Die Seele trennte sich vom Leibe und führte ein selbständiges Dasein. Sie fand keine Ruhe und kam wieder als Geist, wenn sie nicht durch sepulkrale Zeremonien gebannt wurde. Furcht und Aberglauben ängstigten den Menschen. Die Reste dieser Anschauungen haben sich bis in unsere Zeit gerettet. Die Furcht vor dem Tode, das heißt vor dem, was nachher kommen wird, ist noch heute weit verbreitet. - Wie anders gestaltet sich das alles vom Standpunkte des Psychomonismus! Da die psychischen Erlebnisse des Individuums nur zustande kommen, wenn bestimmte, gesetzmäßige Verknüpfungen existieren, so fallen sie weg, sobald diese Verknüpfungen irgendwie gestört werden, wie das ja schon während des Tages unaufhörlich geschieht. Mit den körperlichen Veränderungen beim Tode hören diese Verknüpfungen ganz auf. So kann also keine Empfindung und Vorstellung, kein Gedanke und kein Gefühl des Individuums mehr bestehen. Die individuelle Seele ist tot. Dennoch leben die Empfindungen und Gedanken und Gefühle weiter. Sie leben weiter über das vergängliche Individuum hinaus in anderen Individuen, überall da, wo die gleichen Komplexe von Bedingungen existieren. Sie pflanzen sich fort von Individuum zu Individuum, von Generation zu Generation, von Volk zu Volk. Sie wirken und weben am ewigen Webstuhl der Seele. Sie arbeiten an der Geschichte des menschlichen Geistes. - So leben wir alle nach dem Tode weiter als Glieder in der großen, zusammenhängenden Kette geistiger Entwicklung.» Aber ist denn das etwas anderes als das Fortleben der Wasserwelle in anderen, die sie aufgeworfen hat, während sie selbst vergeht? Lebt man wahrhaft weiter, wenn man nur in seinen Wirkungen weiterbesteht? Hat man solches Weiterleben nicht mit allen Erscheinungen auch der physischen Natur gemein? Man sieht, die materialistische Weltauffassung mußte ihre eigenen Grundlagen untergraben. Neue vermag sie noch nicht zu bauen. Erst das wahre Verständnis von Mystik, Theosophie, Gnosis wird ihr solches möglich machen. Der Chemiker Ostwald hat vor mehreren Jahren auf der Naturforscher-Versammlung zu Lübeck von der «Überwindung des Materialismus» gesprochen und für das damit angedeutete Ziel eine neue naturphilosophische Zeitschrift begründet. Die Naturwissenschaft ist reif, die Früchte einer höheren Weltanschauung in Empfang zu nehmen. Und alles Sträuben wird ihr nichts nützen; sie wird den Bedürfnissen der sehnenden Menschenseele Rechnung tragen müssen.

Vorwort

Durch die gewöhnliche Geschichte kann sich der Mensch nur über einen geringen Teil dessen belehren, was dic Menschheit in der Vorzeit erlebt hat. Nur auf wenige Jahrtausende werfen die geschichtlichen Zeugnisse Licht. Und auch was uns die Altertumskunde, die Paläontologie, die Geologie lehren können, ist nur etwas sehr Begrenztes. Und zu dieser Begrenztheit kommt noch die Unzuverlässigkeit alles dessen, was auf äußere Zeugnisse aufgebaut ist. Man bedenke nur, wie sich das Bild dieser oder jener gar nicht so lange hinter uns liegenden Begebenheit oder eines Volkes geändert hat, wenn neue geschichtliche Zeugnisse aufgefunden worden sind. Man vergleiche nur einmal die Schilderungen, die von verschiedenen Geschichtsschreibern über eine und dieselbe Sache gegeben werden; und man wird sich bald überzeugen, auf welch unsicherem Boden man da steht. Alles, was der äußeren Sinnenwelt angehört, unterliegt der Zeit. Und die Zeit zerstört auch, was in der Zeit entstanden ist. Die äußerliche Geschichte ist aber auf das angewiesen, was in der Zeit erhalten geblieben ist. Niemand kann sagen, ob das, was erhalten geblieben ist, auch das Wesentliche ist, wenn er bei den äußeren Zeugnissen stehenbleibt. - Aber alles, was in der Zeit entsteht, hat seinen Ursprung im Ewigen. Nur ist das Ewige der sinnlichen Wahrnehmung nicht zugänglich. Aber dem Menschen sind die Wege offen zur Wahrnehmung des Ewigen. Er kann die in ihm schlummernden Kräfte so ausbilden, daß er dieses Ewige zu erkennen vermag. In den Aufsätzen über die Frage: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», die in dieser Zeitschrift erscheinen, (1) wird auf diese Ausbildung hingewiesen. In ihrem Verlaufe werden diese Aufsätze auch zeigen, daß der Mensch auf einer gewissen hohen Stufe seiner Erkenntnisfähigkeit auch zu den ewigen Ursprüngen der zeitlich vergänglichen Dinge dringen kann. Erweitert der Mensch auf diese Art sein Erkenntnisvermögen, dann ist er behufs Erkenntnis der Vergangenheit nicht mehr auf die äußeren Zeugnisse angewiesen. Dann vermag er zu schauen, was an den Ereignissen nicht sinnlich wahrnehmbar ist, was keine Zeit von ihnen zerstören kann. Von der vergänglichen Geschichte dringt er zu einer unvergänglichen vor. Diese Geschichte ist allerdings mit andern Buchstaben geschrieben als die gewöhnliche. Sie wird in der Gnosis, in der Theosophie die «Akasha-Chronik» genannt. Nur eine schwache Vorstellung kann man in unserer Sprache von dieser Chronik geben. Denn unsere Sprache ist auf die Sinnenwelt berechnet. Und was man mit ihr bezeichnet, erhält sogleich den Charakter dieser Sinnenwelt. Man macht daher leicht auf den Uneingeweihten, der sich von der Tatsächlichkeit einer besonderen Geisteswelt noch nicht durch eigene Erfahrung überzeugen kann, den Eindruck eines Phantasten, wenn nicht einen noch schlimmeren. - Wer sich die Fähigkeit errungen hat, in der geistigen Welt wahrzunehmen, der erkennt da die verflossenen Vorgänge in ihrem ewigen Charakter. Sie stehen vor ihm nicht wie die toten Zeugnisse der Geschichte, sondern in vollem Leben. Es spielt sich vor ihm in einer gewissen Weise ab, was geschehen ist. - Die in das Lesen solcher lebenden Schrift eingeweiht sind, können in eine weit fernere Vergangenheit zurückblicken als in diejenige, welche die äußere Geschichte darstellt; und sie können auch - aus unmittelbarer geistiger Wahrnehmung - die Dinge, von denen die Geschichte berichtet, in einer weit zuverlässigeren Weise schildern, als es dieser möglich ist. Um einem möglichen Irrtum vorzubeugen, sei hier gleich gesagt, daß auch der geistigen Anschauung keine Unfehlbarkeit innewohnt. Auch diese Anschauung kann sich täuschen, kann ungenau, schief, verkehrt sehen. Von Irrtum frei ist auch auf diesem Felde kein Mensch; und stünde er noch so hoch. Deshalb soll man sich nicht daran stoßen, wenn Mitteilungen, die aus solchen geistigen Quellen stammen, nicht immer völlig übereinstimmen. Allein die Zuverlässigkeit der Beobachtung ist hier eine doch weit größere als in der äußerlichen Sinnenwelt. Und was verschiedene Eingeweihte über Geschichte und Vorgeschichte mitteilen können, wird im wesentlichen in Übereinstimmung sein. Tatsächlich gibt es solche Geschichte und Vorgeschichte in allen Geheimschulen. Und hier herrscht seit Jahrtausenden so volle Übereinstimmung, daß sich damit die Übereinstimmung, die zwischen den äußeren Geschichtsschreibern auch nur eines Jahrhunderts besteht, gar nicht vergleichen läßt. Die Eingeweihten schildern zu allen Zeiten und allen Orten im wesentlichen das gleiche.

Nach diesen Vorbemerkungen sollen hier mehrere Kapitel aus der Akasha-Chronik wiedergegeben werden. Der Anfang soll gemacht werden mit Schilderungen derjenigen Tatsachen, die sich abspielten, als zwischen Amerika und Europa noch das sogenannte atlantische Festland vorhanden war. Auf diesem Teil unserer Erdoberfläche war einstmals Land. Der Boden dieses Landes bildet heute den Grund des Atlantischen Ozeans. Plato erzählt noch von dem letzten Rest des Landes, der Insel Poseidonis, die westwärts von Europa und Afrika lag. Daß der Meeres-Boden des Atlantischen Ozeans einstmals Festland war, daß er durch etwa eine Million von Jahren der Schauplatz einer Kultur war, die allerdings von unserer heutigen sehr verschieden gewesen ist: dies, sowie die Tatsache, daß die letzten Reste dieses Festlandes im zehnten Jahrtausend v.Chr. untergegangen sind, kann der Leser in dem Büchlein «Atlantis, nach okkulten Quellen, von W. Scottelliot» nachlesen. Hier sollen Mitteilungen gegeben werden über diese uralte Kultur, welche Ergänzungen bilden zu dem in jenem Buche Gesagten. Während dort mehr die Außenseite, die äußeren Vorgänge bei diesen unseren atlantischen Vorfahren geschildert werden, soll hier einiges verzeichnet werden über ihren seelischen Charakter und über die innere Natur der Verhältnisse, unter denen sie lebten. Der Leser muß sich also in Gedanken zurückversetzen in ein Zeitalter, das fast zehntausend Jahre hinter uns liegt und das viele Jahrtausende hindurch gedauert hat. Was hier geschildert wird, hat sich aber nicht allein auf dem von den Wassern des Atlantischen Ozeans überfluteten Festland abgespielt, sondern auch auf den benachbarten Gebieten des heutigen Asien, Afrika, Europa und Amerika. Und was sich in diesen Gebieten später abspielte, hat sich aus jener früheren Kultur heraus entwickelt. - Über die Quellen der hier zu machenden Mitteilungen bin ich heute noch verpflichtet, Schweigen zu beobachten. Wer über solche Quellen überhaupt etwas weiß, wird verstehen, warum das so sein muß. Aber es können Ereignisse eintreten, die auch ein Sprechen nach dieser Richtung hin sehr bald möglich machen. Wieviel von den Erkenntnissen, die im Schoße der theosophischen Strömung verborgen liegen, nach und nach mitgeteilt werden darf, das hängt ganz von dem Verhalten unserer Zeitgenossen ab. - Und nun soll das erste der Schriftstücke folgen, die hier verzeichnet werden können.

Anmerkungen:

(1) In Buchform Berlin 1909 (Neuauflagen!).

Unsere atlantischen Vorfahren

Unsere atlantischen Vorfahren waren mehr verschieden von den gegenwärtigen Menschen als sich derjenige vorstellt, der mit seinen Erkenntnissen sich ganz auf die Sinnenwelt beschränkt. Nicht nur auf das äußere Aussehen erstreckt sich diese Verschiedenheit, sondern auch auf die geistigen Fähigkeiten. Ihre Erkenntnisse und auch ihre technischen Künste, ihre ganze Kultur war anders, als das ist, was heute beobachtet werden kann. Gehen wir in die ersten Zeiten der atlantischen Menschheit zurück, so finden wir eine von der unsrigen ganz verschiedene Geistesfähigkeit. Der logische Verstand, die rechnerische Kombination, auf denen alles beruht, was heute hervorgebracht wird, fehlten den ersten Atlantiern ganz. Dafür hatten sie ein hochentwickeltes Gedächtnis. Dieses Gedächtnis war eine ihrer hervorstechendsten Geistesfähigkeiten. Sie rechneten zum Beispiel nicht, wie wir, dadurch, daß sie sich gewisse Regeln aneigneten, die sie dann anwendeten. Ein «Einmaleins» war etwas in den atlantischen Zeiten ganz Unbekanntes. Niemand hatte seinem Verstande eingeprägt, daß dreimal vier zwölf ist. Daß er sich in dem Falle, wo er eine solche Rechnung auszuführen hatte, zurechtfand, beruhte darauf, daß er sich auf gleiche oder ähnliche Fälle besann. Er erinnerte sich, wie das bei früheren Gelegenheiten war. Man muß sich nur klarmachen, daß jedesmal, wenn sich in einem Wesen eine neue Fähigkeit ausbildet, eine alte an Kraft und Schärfe verliert. Der heutige Mensch hat gegenüber dem Atlantier den logischen Verstand, das Kombinationsvermögen voraus. Das Gedächtnis ist dafür zurückgegangen. Jetzt denken die Menschen in Begriffen; der atlantier dachte in Bildern. Und wenn ein Bild vor seiner Seele auftauchte, dann erinnerte er sich an so und so viele ähnliche Bilder, die er bereits erlebt hatte. Danach richtete er sein Urteil ein. Deshalb war damals auch aller Unterricht anders als in späteren Zeiten. Er war nicht darauf berechnet, das Kind mit Regeln auszurüsten, seinen Verstand zu schärfen. Es wurde ihm vielmehr in anschaulichen Bildern das Leben vorgeführt, so daß es später sich an möglichst viel erinnern konnte, wenn es in diesen oder jenen Verhältnissen handeln sollte. War das Kind erwachsen und kam es ins Leben hinaus, so konnte es sich bei allem, was es tun sollte, erinnern, daß ihm etwas Ähnliches in seiner Lehrzeit vorgeführt worden war. Es fand sich am besten zurecht, wenn der neue Fall irgendeinem schon gesehenen ähnlich war. Unter ganz neuen Verhältnisse war der atlantier immer wieder aufs Probieren angewiesen, während dem heutigen Menschen in dieser Beziehung vieles erspart ist, weil er mit Regeln ausgerüstet wird. Diese kann er auch in den Fällen leicht anwenden, welche ihm noch nicht begegnet sind. Ein solches Erziehungssystem gab dem ganzen Leben etwas Gleichförmiges. Durch sehr lange Zeiträume hindurch wurden immer wieder und wieder die Dinge in der gleichen Weise besorgt. Das treue Gedächtnis ließ nichts aufkommen, was der Raschheit unseres heutigen Fortschrittes auch nur im entferntesten ähnlich wäre. Man tat, was man früher immer «gesehen» hatte. Man erdachte nicht; man erinnerte sich. Eine Autorität war nicht der, welcher viel gelernt hatte, sondern wer viel erlebt hatte und sich daher an viel erinnern konnte. Es wäre unmöglich gewesen, daß in der atlantischen Zeit jemand vor Erreichung eines gewissen Alters über irgendeine wichtige Angelegenheit zu entscheiden gehabt hätte. Man hatte nur zu dem Vertrauen, der auf lange Erfahrung zurückblicken konnte.

Das hier Gesagte gilt nicht von den Eingeweihten und ihren Schulen. Denn sie sind ja dem Entwickelungsgrade ihres Zeitalters voraus. Und für die Aufnahme in solche Schulen entscheidet nicht das Alter, sondern der Umstand, ob der Aufzunehmende in seinen früheren Verkörperungen sich die Fähigkeiten erworben hat, höhere Weisheit aufzunehmen. Das Vertrauen, das den Eingeweihten und ihren Agenten während der atlantischen Zeit entgegengebracht worden ist, beruhte nicht auf der Fülle ihrer persönlichen Erfahrung, sondern auf dem Alter ihrer Weisheit. Beim Eingeweihten hört die Persönlichkeit auf, eine Bedeutung zu haben. Er steht ganz im Dienste der ewigen Weisheit. Daher gilt ja für ihn auch nicht die Charakteristik irgendeines Zeitabschnittes.

Während also die logische Denkkraft den (namentlich früheren) Atlantiern noch fehlte, hatten sie an der hochentwickelten Gedächtniskraft etwas, was ihrem ganzen Wirken einen besonderen Charakter gab. Aber mit dem Wesen der einen menschlichen Kraft hängen immer andere zusammen. Das Gedächtnis steht der tieferen Naturgrundlage des Menschen näher als die Verstandeskraft, und mit ihm im Zusammenhange waren andere Kräfte entwickelt, die auch noch denjenigen untergeordneter Naturwesen ähnlicher waren als die gegenwärtigen menschlichen Betriebskräfte. So konnten die atlantier das beherrschen, was man Lebenskraft nennt. Wie man heute aus den Steinkohlen die Kraft der Wärme herausholt, die man in fortbewegende Kraft bei unseren Verkehrsmitteln verwandelt, so verstanden es die Atlantier, die Samenkraft der Lebewesen in ihren technischen Dienst zu stellen. Von dem, was hier vorlag, kann man sich durch folgendes eine Vorstellung machen. Man denke an ein Getreidesamenkorn. In diesem schlummert eine Kraft. Diese Kraft bewirkt ja, daß aus dem Samenkorn der Halm hervorsprießt. Die Natur kann diese im Korn ruhende Kraft wecken. Der gegenwärtige Mensch kann es nicht. Willkürlich. Er muß das Korn in die Erde senken und das Aufwecken den Naturkräften überlassen. Der Atlantier konnte noch etwas anderes. Er wußte, wie man es macht, um die Kraft eines Kornhaufens in technische Kraft umzuwandeln, wie der gegenwärtige Mensch die Wärmekraft eines Steinkohlenhaufens in eine solche Kraft umzuwandeln vermag. Pflanzen wurden in der atlantischen Zeit nicht bloß gebaut, um sie als Nahrungsmittel zu benutzen, sondern um die in ihnen schlummernden Kräfte dem Verkehr und der Industrie dienstbar zu machen. Wie wir Vorrichtungen haben, um die in den Steinkohlen schlummernde Kraft in unseren Lokomotiven in Bewegungskraft umzubilden, so hatten die Atlantier Vorrichtungen, die sie - sozusagen - mit Pflanzensamen heizten, und in denen sich die Lebenskraft in technisch verwertbare Kraft umwandelte. So wurden die in geringer Höhe über dem Boden schwebenden Fahrzeuge der Atlantier fortbewegt. Diese Fahrzeuge fuhren in einer Höhe, die geringer war als die Höhe der Gebirge der atlantischen Zeit, und sie hatten Steuervorrichtungen, durch die sie sich über diese Gebirge erheben konnten.

Man muß sich vorstellen, daß mit der fortschreitenden Zeit sich alle Verhältnisse auf unserer Erde sehr verändert haben. Die genannten Fahrzeuge der atlantier wären in unserer Zeit ganz unbrauchbar. Ihre Verwendbarkeit beruhte darauf, daß in dieser Zeit die Lufthülle, welche die Erde umschließt, viel dichter war als gegenwärtig. Ob man sich nach heutigen wissenschaftlichen Begriffen eine solch größere Dichte der Luft leicht vorstellen kann, darf uns hier nicht beschäftigen. Die Wissenschaft und das logische Denken können, ihrem ganzen Wesen nach, niemals etwas darüber entscheiden, was möglich oder unmöglich ist. Sie haben nur das zu erklären, was durch Erfahrung und Beobachtung festgestellt ist. Und die besprochene Dichtigkeit der Luft steht für die okkulte Erfahrung so fest, wie nur irgendeine sinnlich gegebene Tatsache von heute feststehen kann. - Ebenso steht fest aber auch die vielleicht der heutigen Physik und Chemie noch unerklärlichere Tatsache, daß damals das Wasser auf der ganzen Erde viel dünner war als heute. Und durch diese Dünnheit war das Wasser durch die von den Atlantiern verwendete Samenkraft in technische Dienste zu lenken, die heute unmöglich sind. Durch die Verdichtung des Wassers ist es unmöglich geworden, dasselbe in solch kunstvoller Art zu bewegen, zu lenken, wie das ehedem möglich war. Daraus geht wohl zur Genüge hervor, daß die Zivilisation der atlantischen Zeit von der unsrigen gründlich verschieden gewesen ist. Und es wird daraus weiter begreiflich sein, daß auch die physische Natur eines Atlantiers eine ganz andere war als die eines gegenwärtigen Menschen. Der Atlantier genoß ein Wasser, das von der in seinem eigenen Körper innewohnenden Lebenskraft ganz anders verarbeitet werden konnte, als dies im heutigen physischen Körper möglich ist. Und daher kam es, daß der Atlantier willkürlich seine physischen Kräfte auch ganz anders gebrauchen konnte als der heutige Mensch. Er hatte sozusagen die Mittel, in sich selbst die physischen Kräfte zu vermehren, wenn er sie zu seinen Verrichtungen brauchte. Man macht sich nur richtige Vorstellungen von den Atlantiern, wenn man weiß, daß sie auch ganz andere Begriffe von Ermüdung und Kräfteverbrauch hatten als der Mensch der Gegenwart.

Eine atlantische Ansiedlung - das geht wohl schon aus allem Beschriebenen hervor - trug einen Charakter, der in nichts dem einer modernen Stadt glich. In einer solchen Ansiedlung war vielmehr noch alles mit der Natur im Bunde. Nur ein schwach ähnliches Bild gibt es, wenn man etwa sagt: In den ersten atlantischen Zeiten - etwa bis zur Mitte der dritten Unterrasse - glich eine Ansiedlung einem Garten, in dem die Häuser sich aufbauen aus Bäumen, die in künstlicher Art mit ihren Zweigen ineinandergeschlungen sind. Was Menschenhand damals erarbeitete, wuchs gleichsam aus der Natur heraus. Und der Mensch selbst fühlte sich ganz und gar mit der Natur verwandt. Daher kam es, daß auch sein gesellschaftlicher Sinn noch ein ganz anderer war als heute. Die Natur ist ja allen Menschen gemeinsam. Und was der Atlantier auf der Naturgrundlage aufbaute, das betrachtete er ebenso als Gemeingut, wie der heutige Mensch nur natürlich denkt, wenn er das, was sein Scharfsinn, sein Verstand erarbeitet, als sein Privatgut betrachtet.

Wer sich mit dem Gedanken vertraut macht, daß die Atlantier mit solchen geistigen und physischen Kräften ausgestattet waren, wie sie geschildert worden sind, der wird auch begreifen lernen, daß in noch früheren Zeiten die Menschheit ein Bild aufweist, das nur noch in wenigem erinnert an das, was man heute zu sehen gewohnt ist. Und nicht nur die Menschen, sondern auch die sie umgebende Natur hat sich im Laufe der Zeiten gewaltig verändert. Die Pflanzen- und Tierformen sind andere geworden. Die ganze irdische Natur hat Wandlungen durchgemacht. Vorher bewohnte Gebiete der Erde sind zerstört worden; andere sind entstanden. - Die Vorfahren der Atlantier wohnten auf einem verschwundenen Landesteil, dessen Hauptgebiet südlich vom heutigen Asien lag. Man nennt sie in theosophischen Schriften die Lemurier. Nachdem diese durch verschiedene Entwickelungsstufen durchgegangen waren, kam der größte Teil in Verfall. Er wurde zu verkümmerten Menschen, deren Nachkommen heute noch als sogenannte wilde Völker gewisse Teile der Erde bewohnen. Nur ein kleiner Teil der lemurischen Menschheit war zur Fortentwickelung fähig. Aus diesen bildeten sich die Atlantier. - Auch später fand wieder etwas ähnliches statt. Die größte Masse der atlantischen Bevölkerung kam in Verfall, und von einem kleinen Teil stammen die sogenannten Arier ab, zu denen unsere gegenwärtige Kulturmenschheit gehört. Lemurier, Atlantier und Arier sind, nach der Benennung der Geheimwissenschaft, Wurzelrassen der Menschheit. Man denke sich zwei solcher Wurzelrassen den Lemuriern vorangehend und zwei den Ariern in der Zukunft folgend, so gibt das im ganzen sieben. Es geht immer eine aus der andern in der Art hervor, wie dies eben in bezug auf Lemurier, Atlantier und Arier angedeutet worden ist. Und jede Wurzelrasse hat physische und geistige Eigenschaften, die von denen der vorhergehenden durchaus verschieden sind. Während zum Beispiel die atlantier das Gedächtnis und alles, was damit zusammenhängt, zur besonderen Entfaltung brachten, obliegt es in der Gegenwart den Ariern, die Denkkraft und das, was zu ihr gehört, zu entwickeln.

Aber auch in jeder Wurzelrasse selbst müssen verschiedene Stufen durchgemacht werden. Und zwar sind es immer wieder sieben. Im Anfange des Zeitraumes, der einer Wurzelrasse zugehört, finden sich die Haupteigenschaften derselben gleichsam in einem jugendlichen Zustande; und allmählich gelangen sie zur Reife und zuletzt auch zum Verfall. Dadurch zerfällt die Bevölkerung einer Wurzelrasse in sieben Unterrassen. Nur hat man sich das nicht so vorzustellen, als ob eine Unterrasse gleich verschwinden würde, wenn eine neue sich entwickelt. Es erhält sich vielleicht eine jede noch lange, wenn neben ihr andere sich entwickeln. So leben immer Bevölkerungen auf der Erde nebeneinander, die verschiedene Stufen der Entwickelung zeigen.

Die erste Unterrasse der Atlantier entwickelte sich aus einem sehr fortgeschrittenen und entwickelungsfähigen Teile der Lemurier. Bei diesen zeigte sich nämlich die Gabe des Gedächtnisses nur in den allerersten Anfängen und nur in der letzten Zeit ihrer Entwickelung. Man muß sich vorstellen, daß ein Lemurier sich zwar Vorstellungen bilden konnte von dem, was er erlebte; aber er konnte diese Vorstellungen nicht bewahren. Er vergaß sofort wieder, was er sich vorgestellt hatte. Daß er dennoch in einer gewissen Kultur lebte, zum Beispiel Werkzeuge hatte, Bauten ausführte und so weiter, das verdankte er nicht seinem eigenen Vorstellungsvermögen, sondern einer geistigen Kraft in sich, die, um das Wort zu brauchen, instinktiv war. Nur hat man sich darunter nicht den heutigen Instinkt der Tiere, sondern einen solchen anderer Art vorzustellen.

In theosophischen Schriften wird die erste Unterrasse der Atlantier Rmoahals genannt. Das Gedächtnis dieser Rasse war vorzüglich auf lebhafte Sinneseindrücke gerichtet. Farben, die das Auge gesehen hatte, Töne, die das Ohr gehört hatte, wirkten lange in der Seele nach. Das drückte sich darin aus, daß die Rmoahals Gefühle entwickelten, die ihre lemurischen Vorfahren noch nicht kannten. Die Anhänglichkeit zum Beispiel an das, was in der Vergangenheit erlebt worden ist, gehört zu diesen Gefühlen.

An der Entwickelung des Gedächtnisses hing nun auch diejenige der Sprache. Solange der Mensch das Vergangene nicht bewahrte, konnte auch eine Mitteilung des Erlebten durch die Sprache nicht stattfinden. Und weil in der letzten lemurischen Zeit die ersten Ansätze zu einem Gedächtnisse stattfanden, so konnte damals auch die Fähigkeit ihren Anfang nehmen, das Gesehene und Gehörte zu benennen. Nur Menschen, die ein Erinnerungsvermögen haben, können mit einem Namen, der einem Dinge beigelegt ist, etwas anfangen. Die atlantische Zeit ist daher auch diejenige, in welcher die Sprache ihre Entwickelung fand. Und mit der Sprache war ein Band hervorgebracht zwischen der menschlichen Seele und den Dingen außer dem Menschen. Dieser erzeugte das Lautwort in seinem Innern; und dieses Lautwort gehörte zu den Gegenständen der Außenwelt. Und auch ein neues Band entsteht zwischen Mensch und Mensch durch die Mitteilung auf dem Wege der Sprache. Das alles war zwar bei den Rmoahals noch in einer jugendlichen Form; aber es unterschied sie doch in tiefgehender Art von ihren lemurischen Vorvätern.

Nun hatten die Kräfte in den Seelen dieser ersten atlantier noch etwas Naturkräftiges. Diese Menschen waren gewissermaßen noch verwandter den sie umgebenden Naturwesen als ihre Nachfolger. Ihre Seelenkräfte waren noch mehr Naturkräfte als die der gegenwärtigen Menschen. So war auch das Lautwort, das sie hervorbrachten, etwas Naturgewaltiges. Sie benannten nicht bloß die Dinge, sondern in ihren Worten lag eine Macht über die Dinge und auch über ihre Mitmenschen. Das Wort der Rmoahals hatte nicht bloß Bedeutung, sondern auch Kraft. Wenn man von einer Zaubermacht der Worte spricht, so deutet man etwas an, was für diese Menschen weit wirklicher war als für die Gegenwart. Wenn der Rmoahalsmensch ein Wort aussprach, so entwickelte dieses Wort eine ähnliche Macht wie der Gegenstand selbst, den es bezeichnete. Darauf beruht es, daß Worte in dieser Zeit heilkräftig waren, daß sie das Wachstum der Pflanzen fördern, die Wut der Tiere zähmen konnten, und was ähnliche Wirkungen mehr sind. All das nahm an Kraft bei den späteren Unterrassen der atlantier immer mehr und mehr ab. Man könnte sagen, die naturwüchsige Kraftfülle verlor sich allmählich. Die Rmoahalsmenschen empfanden diese Kraftfülle durchaus als eine Gabe der mächtigen Natur; und dieses ihr Verhältnis zur Natur trug einen religiösen Charakter. Insbesondere die Sprache hatte für sie etwas Heiliges. Und der Mißbrauch gewisser Laute, denen eine bedeutende Kraft innewohnte, ist etwas Unmögliches gewesen. Jeder Mensch fühlte, daß solcher Mißbrauch ihm einen gewaltigen Schaden bringen müßte. Der Zauber derartiger Worte hätte in sein Gegenteil umgeschlagen; was, in richtiger Art gebraucht, Segen gestiftet hätte, wäre, frevelhaft angewendet, dem Urheber zum Verderben geworden. In einer gewissen Unschuld des Gefühles schrieben die Rmoahals weniger sich selbst, als vielmehr der in ihnen wirkenden göttlichen Natur ihre Macht zu.

Das wurde schon anders bei der zweiten Unterrasse (den sogenannten Tlavatli-Völkern). Die Menschen dieser Rasse fingen an, ihren persönlichen Wert zu fühlen. Der Ehrgeiz, der eine den Rmoahals unbekannte Eigenschaft war, machte sich bei ihnen geltend. Die Erinnerung übertrug sich in gewissem Sinne auf die Auffassung des Zusammenlebens. Wer auf gewisse Taten zurückblicken konnte, der forderte von seinen Mitmenschen dafür Anerkennung. Er verlangte, daß seine Werke im Gedächtnisse behalten werden. Und auf dieses Gedächtnis von den Taten war es auch begründet, daß eine zusammengehörige Gruppe von Menschen Einen als Führer erkor. Eine Art Königswürde entwickelte sich. Ja diese Anerkennung wurde bis über den Tod hinaus bewahrt. Das Gedächtnis, das Andenken an die Vorfahren oder an diejenigen, die sich im Leben Verdienste erworben hatten, bildeten sich heraus. Und daraus ging dann bei einzelnen Stämmen eine Art religiöser Verehrung Verstorbener hervor, ein Ahnenkultus. Dieser hat sich in viel spätere Zeiten fortgepflanzt und die verschiedensten Formen angenommen. Noch bei den Rmoahals galt der Mensch eigentlich nur in dem Maße, als er sich im Augenblicke durch seine Machtfülle Geltung verschaffen konnte. Wollte da jemand Anerkennung für das, was er in früheren Tagen getan hatte, so mußte er zeigen - durch neue Taten -, daß ihm die alte Kraft noch eigen ist. Er mußte gewissermaßen durch neue Werke die alten ins Gedächtnis rufen. Das Getane als solches galt noch nichts. Erst die zweite Unterrasse rechnete so weit mit dem persönlichen Charakter eines Menschen, daß sie dessen vergangenes Leben bei der Schätzung dieses Charakters mit in Anschlag brachte.

Eine weitere Folge der Gedächtniskraft für das Zusammenleben der Menschen war die Tatsache, daß sich Gruppen von Menschen bildeten, die durch die Erinnerung an gemeinsame Taten zusammengehalten wurden. Vorher war solche Gruppenbildung ganz von den Naturmächten, von der gemeinsamen Abstammung bedingt. Der Mensch tat durch seinen eigenen Geist noch nichts hinzu zu dem, was die Natur aus ihm gemacht hatte. Jetzt warb eine mächtige Persönlichkeit eine Anzahl von Leuten zu einer gemeinsamen Unternehmung, und die Erinnerung an dieses gemeinsame Werk bildete eine gesellschaftliche Gruppe.

Diese Art gesellschaftlichen Zusammenlebens prägte sich erst so recht bei der dritten Unterrasse (den Toltheken) aus. Die Menschen dieser Rasse begründeten daher auch erst das, was man Gemeinwesen, was man die erste Art der Staatenbildung nennen kann. Und die Führung, die Regierung dieser Gemeinwesen ging von den Vorfahren auf die Nachkommen über. Was vorher nur im Gedächtnisse der Mitmenschen weiterlebte, das übertrug jetzt der Vater auf den Sohn. Dem ganzen Geschlechte sollten die Werke der Vorfahren nicht vergessen werden. In den Nachkommen noch wurde das geschätzt, was der Ahne getan hatte. Man muß sich nur klar darüber sein, daß in jenen Zeiten die Menschen wirklich auch die Kraft hatten, ihre Gaben auf die Nachkommen zu übertragen. Die Erziehung war ja darauf berechnet, in anschaulichen Bildern das Leben vorzubilden. Und die Wirkung dieser Erziehung beruhte auf der persönlichen Macht, die von dem Erzieher ausging. Er schärfte nicht die Verstandeskraft, sondern Gaben, die mehr instinktiver Art waren. Durch ein solches Erziehungssystem ging wirklich die Fähigkeit des Vaters in den meisten Fällen auf den Sohn über.

Unter solchen Verhältnissen gewann bei der dritten Unterrasse die persönliche Erfahrung immer mehr an Bedeutung. Wenn sich eine Menschengruppe von einer anderen abgliederte, so brachte sie zur Begründung ihres neuen Gemeinwesens die lebendige Erinnerung mit an das, was sie am alten Schauplatz erlebt hatte. Aber zugleich lag in dieser Erinnerung etwas, was sie für sich nicht entsprechend fand, worinnen sie sich nicht wohl fühlte. In bezug darauf versuchte sie dann etwas Neues. Und so verbesserten sich mit jeder neuen solchen Gründung die Verhältnisse. Und es war nur natürlich, daß das Bessere auch Nachahmung fand. Das waren die Tatsachen, auf Grund derer es in der Zeit der dritten Unterrasse zu jenen blühenden Gemeinwesen kam, die in der theosophischen Literatur beschrieben werden. Und die persönlichen Erfahrungen, die gemacht wurden, fanden Unterstützung von seiten derer, die in die ewigen Gesetze der geistigen Entwickelung eingeweiht waren. Mächtige Herrscher empfingen selbst die Einweihung, auf daß die persönliche Tüchtigkeit den vollen Rückhalt habe. Durch seine persönliche Tüchtigkeit macht sich der Mensch allmählich zur Einweihung fähig. Er muß erst seine Kräfte von unten herauf entwickeln, damit dann die Erleuchtung von oben ihm erteilt werden könne. So entstanden die eingeweihten Könige und Völkerführer der Atlantier. Gewaltige Machtfülle war in ihrer Hand; und groß war auch die Verehrung, die ihnen entgegengebracht wurde.

Aber in dieser Tatsache lag auch der Grund zum Niedergang und zum Verfall. Die Ausbildung der Gedächtniskraft hat zur Machtfülle der Persönlichkeit geführt. Der Mensch wollte etwas durch diese seine Machtfülle gelten. Und je größer die Macht wurde, desto mehr wollte er sie für sich ausnützen. Der Ehrgeiz, der sich entwickelt hatte, wurde zur ausgesprochenen Selbstsucht. Und damit war der Mißbrauch der Kräfte gegeben. Wenn man bedenkt, was die atlantier durch die Beherrschung der Lebenskraft vermochten, so wird man begreifen, daß dieser Mißbrauch gewaltige Folgen haben mußte. Es konnte eine weite Macht über die Natur in den Dienst der persönlichen Eigenliebe gestellt werden.

Das geschah in vollem Maße durch die vierte Unterrasse (die Ur-Turanier). Die Angehörigen dieser Rasse, die in der Beherrschung der genannten Kräfte unterrichtet wurden, gebrauchten diese vielfach, um ihre eigensinnigen Wünsche und Begierden zu befriedigen. In solcher Art gebraucht, zerstören sich aber diese Kräfte in ihrer Wirkung aufeinander. Es ist so, wie wenn die Füße einen Menschen eigensinnig vorwärts bewegten, während sein Oberkörper nach rückwärts wollte. Solche zerstörende Wirkung konnte nur dadurch aufgehalten werden, daß im Menschen sich eine höhere Kraft ausbildete. Und das war die Denkkraft. Das logische Denken wirkt zurückhaltend auf die eigensüchtigen persönlichen Wünsche. Den Ursprung dieses logischen Denkens haben wir bei der fünften Unterrasse (den Ursemiten) zu suchen. Die Menschen fingen an, über die bloße Erinnerung an Vergangenes hinauszugehen und die verschiedenen Erlebnisse zu vergleichen. Die Urteilskraft entwickelte sich. Und nach dieser Urteilskraft wurden die Wünsche, die Begierden geregelt. Man fing an, zu rechnen, zu kombinieren. Man lernte, in Gedanken zu arbeiten. Hat man früher sich jedem Wunsche hingegeben, so frägt man jetzt erst, ob der Gedanke den Wunsch auch billigen könne. Stürmten die Menschen der vierten Unterrasse wild los auf die Befriedigung ihrer Begierden, so begannen diejenigen der fünften auf eine innere Stimme zu hören. Und diese innere Stimme wirkt eindämmend auf die Begierden, wenn sie auch die Ansprüche der eigensüchtigen Persönlichkeit nicht vernichten kann.

So hat die fünfte Unterrasse die Antriebe zum Handeln in das menschliche Innere verlegt. Der Mensch will in diesem seinem Innern mit sich ausmachen, was er zu tun oder zu lassen hat. Aber das, was so im Innern an Kraft des Denkens gewonnen wurde, ging an Beherrschung äußerer Naturgewalten verloren. Mit diesem kombinierenden Denken kann man nur die Kräfte der mineralischen Welt bezwingen, nicht die Lebenskraft. Die fünfte Unterrasse entwickelte also das Denken auf Kosten der Herrschaft über die Lebenskraft. Aber gerade dadurch erzeugte sie den Keim zur Weiterentwickelung der Menschheit. Jetzt mochte die Persönlichkeit, die Selbstliebe, ja die Selbstsucht noch so groß werden: das bloße Denken, das ganz im Innern arbeitet und nicht mehr unmittelbar der Natur Befehle erteilen kann, vermag solche verheerende Wirkungen nicht anzurichten wie die mißbrauchten früheren Kräfte. Aus dieser fünften Unterrasse wurde der begabteste Teil ausgewählt, und dieser lebte hinüber über den Niedergang der vierten Wurzelrasse und bildete den Keim zur fünften, der arischen Rasse, welche die vollständige Ausprägung der denkenden Kraft mit allem, was dazu gehört, zur Aufgabe hat.

Die Menschen der sechsten Unterrasse (der Akkadier) bildeten die Denkkraft noch weiter aus als die fünfte. Sie unterschieden sich von den sogenannten Ursemiten dadurch, daß sie die angeführte Fähigkeit in einem umfassenderen Sinne zur Anwendung brachten als jene. - Es ist gesagt worden, daß die Ausbildung der Denkkraft zwar die Ansprüche der eigensüchtigen Persönlichkeit nicht zu den verheerenden Wirkungen kommen ließ, die bei den früheren Rassen möglich waren, daß aber diese Ansprüche durch sie nicht vernichtet wurden. Die Ursemiten regelten zunächst ihre persönlichen Verhältnisse so, wie es ihnen ihre Denkkraft eingab. An die Stelle der bloßen Begierden und Gelüste trat die Klugheit. Andere Lebensverhältnisse traten auf. Waren vorhergehende Rassen geneigt, den als Führer anzuerkennen, dessen Taten tief in das

Gedächtnis sich eingeprägt hatten oder der auf ein Leben reicher Erinnerung zurückblicken konnte, so wurde jetzt solche Rolle dem Klugen zuerkannt. Und war vordem das maßgebend, was in guter Erinnerung lebte, so betrachtete man jetzt das als das Beste, was dem Gedanken am besten einleuchtete. Unter dem Einflusse des Gedächtnisses hielt man ehedem so lange an einer Sache fest, bis man sie als unzureichend erfand, und dann ergab sich im letzteren Falle von selbst, daß derjenige mit einer Neuerung durchdrang, welcher einem Mangel abzuhelfen in der Lage war. Unter der Wirkung der Denkkraft aber entwickelte sich eine Neuerungssucht und Veränderungslust. Jeder wollte durchsetzen, was seine Klugheit ihm eingab. Unruhige Zustände beginnen daher unter der fünften Unterrasse, und sie führen in der sechsten dazu, daß man das Bedürfnis empfand, das eigensinnige Denken des Einzelnen unter allgemeine Gesetze zu bringen. Der Glanz in den Staaten der dritten Unterrasse beruhte darauf, daß gemeinsame Erinnerungen Ordnung und Harmonie bewirkten. In der sechsten mußte durch ausgedachte Gesetze diese Ordnung bewirkt werden. So hat man in dieser sechsten Unterrasse den Ursprung von Rechts- und Gesetzesordnungen zu suchen. - Und während der dritten Unterrasse geschah die Absonderung einer Menschengruppe nur, wenn sie gewissermaßen dadurch aus ihrem Gemeinwesen hinausgedrängt wurde, weil sie sich innerhalb der durch Erinnerung vorhandenen Zustände nicht mehr wohl fühlte. In der sechsten war das wesentlich anders. Die berechnende Denkkraft suchte das Neue als solches, sie spornte zu Unternehmungen und Neugründungen. Daher waren die Akkadier ein unternehmungslustiges Volk, zur Kolonisation geneigt. Insbesondere mußte der Handel der jung aufkeimenden Denk- und Urteilskraft Nahrung geben.

Bei der siebenten Unterrasse (den Mongolen) bildete sich ebenfalls die Denkkraft aus. Aber es blieben bei ihnen Eigenschaften der früheren Unterrassen, namentlich der vierten, in viel stärkerem Maße vorhanden als bei der fünften und sechsten. Dem Sinn für die Erinnerung blieben sie treu. Und so gelangten sie zu der Überzeugung, daß das Älteste auch das Klügste sei, das, was sich am besten vor der Denkkraft verteidigen kann. Die Beherrschung der Lebenskräfte ging zwar auch ihnen verloren; aber was sich in ihnen an Gedankenkraft entwickelte, das hatte selbst etwas von dem Naturgewaltigen dieser Lebenskraft. Zwar hatten sie die Macht über das Leben verloren, niemals aber den unmittelbaren naiven Glauben an dasselbe. Ihnen war diese Kraft zu ihrem Gotte geworden, in dessen Auftrage sie alles taten, was sie für richtig hielten. So erschienen sie ihren Nachbarvölkern wie von dieser geheimen Kraft besessen und ergaben sich ihr selbst auch in blindem Vertrauen. Ihre Nachkommen in Asien und einigen europäischen Gegenden zeigten und zeigen noch viel von dieser Eigenart.

Die in den Menschen gepflanzte Denkkraft konnte ihren vollen Wert in der Entwickelung erst erlangen, als sie einen neuen Antrieb erhielt in der fünften Wurzelrasse. Die vierte konnte doch nur diese Kraft in den Dienst dessen stellen, was ihr durch die Gabe des Gedächtnisses anerzogen war. Die fünfte gelangte erst zu solchen Lebensformen, für welche die Fähigkeit des Gedankens das rechte Werkzeug ist.

Übergang der vierten in die fünfte Wurzelrasse

Die folgenden Mitteilungen beziehen sich auf den Übergang der vierten (atlantischen) Wurzelrasse in die fünfte (arische), welcher die gegenwärtige zivilisierte Menschheit angehört. Nur derjenige wird sie richtig auffassen, der sich von dem Gedanken der Entwickelung in seinem ganzen Umfange und in seiner ganzen Bedeutung durchdringen kann. Alles, was der Mensch um sich herum gewahr wird, ist in Entwickelung. Und auch die Eigenschaft der Menschen unserer fünften Wurzelrasse, die im Gebrauche des Gedankens liegt, hat sich erst entwickelt. Ja, gerade diese Wurzelrasse ist es, welche die Kraft des Denkens langsam und allmählich zur Reife bringt. Der gegenwärtige Mensch entschließt sich (im Gedanken) zu etwas, und dann führt er es aus als die Folge des eigenen Gedankens. Bei den Atlantiern bereitete sich diese Fähigkeit erst vor. Nicht die eigenen Gedanken, sondern die ihnen von höhergearteten Wesenheiten zuströmenden beeinflußten ihren Willen. Dieser wurde also gewissermaßen von außen gelenkt. - Wer sich mit diesem Entwickelungsgedanken beim Menschen vertraut macht und zugeben lernt, daß dieser in der Vorzeit ein ganz anders geartetes Wesen - als irdischer Mensch - war, der wird auch zu der Vorstellung von den völlig anderen Wesenheiten aufsteigen können, von denen in den Mitteilungen gesprochen wird. Ungeheuer große Zeiträume nahm die Entwickelung in Anspruch, von der berichtet wird. Was in dem Vorhergehenden von der vierten Wurzelrasse, den Atlantiern, gesagt worden ist, das bezieht sich auf die große Masse der Menschheit.

Aber diese stand unter Führern, die in ihren Fähigkeiten hoch emporragten über sie. Die Weisheit, welche diese Führer besaßen, und die Kräfte, welche sie beherrschten, waren durch keinerlei irdische Erziehung zu erlangen. Sie waren ihnen von höheren, nicht unmittelbar zur Erde gehörenden Wesenheiten erteilt worden. Es war daher nur natürlich, daß die große Masse der Menschen diese ihre Führer als Wesen höherer Art empfanden, als «Boten» der Götter. Denn mit den menschlichen Sinnesorganen, mit dem menschlichen Verstande wäre nicht zu erreichen gewesen, was diese Führer wußten und ausführen konnten. Man verehrte sie als «Gottesboten» und empfing ihre Befehle, Gebote und auch ihren Unterricht. Durch Wesen solcher Art wurde die Menschheit unterwiesen in den Wissenschaften, Künsten, in der Verfertigung von Werkzeugen. Und solche «Götterboten» leiteten entweder selbst die Gemeinschaften oder unterrichteten Menschen, die weit genug vorgeschritten waren, in den Regierungskünsten. Man sagte von diesen Führern, daß sie «mit den Göttern verkehren» und von diesen selbst in die Gesetze eingeweiht werden, nach denen sich die Menschheit entwickeln müsse. Und das entsprach der Wirklichkeit. An Orten, von denen die Menge nichts wußte, geschah diese Einweihung, dieser Verkehr mit den Göttern. Mysterientempel wurden diese Einweihungsorte genannt. Von ihnen aus also geschah die Verwaltung des Menschengeschlechts.

Das, was in den Mysterientempeln geschah, war demgemäß auch dem Volke unverständlich. Und ebensowenig verstand dieses die Absichten seiner großen Führer. Das Volk konnte mit seinen Sinnen ja nur verstehen, was sich auf der Erde unmittelbar zutrug, nicht was zum Heile dieser aus höheren Welten offenbart wurde. Daher mußten auch die Lehren der Führer in einer Form abgefaßt sein, die nicht den Mitteilungen über irdische Ereignisse ähnlich war. Die Sprache, welche die Götter mit ihren Boten in den Mysterien sprachen, war ja auch keine irdische, und die Gestalten, in denen sich diese Götter offenbarten, waren ebensowenig irdisch. «In feurigen Wolken» erschienen die höheren Geister ihren Boten, uni ihnen mitzuteilen, wie sie die Menschen zu führen haben. In menschlicher Gestalt kann nur ein Mensch erscheinen; Wesenheiten, deren Fähigkeiten über das Menschliche hinausragen, müssen in Gestalten sich offenbaren, die nicht unter den irdischen zu finden sind.

Daß die «Gottesboten» diese Offenbarungen empfangen konnten, rührt davon her, daß sie selbst die vollkommensten unter ihren Menschenbrüdern waren. Sie hatten auf früheren Entwickelungsstufen bereits durchgemacht, was die Mehrzahl der Menschen noch durchzumachen hat. Nur in einer gewissen Beziehung gehörten sie dieser Mitmenschheit an. Sie konnten die menschliche Gestalt annehmen. Aber ihre seelisch-geistigen Eigenschaften waren übermenschlicher Art. Sie waren also göttlich-menschliche Doppelwesen. Man konnte sie daher auch als höhere Geister bezeichnen, die menschliche Leiber angenommen hatten, um der Menschheit auf ihrem irdischen Wege weiter zu helfen. Ihre eigentliche Heimat war nicht auf der Erde. - Diese Wesen führten die Menschen, ohne ihnen die Grundsätze mitteilen zu können, nach denen sie sie führten. Denn bis zur fünften Unterrasse der Atlantier, den Ursemiten, hatten die Menschen eben gar keine Fähigkeit, um diese Grundsätze zu begreifen. Erst die Denkkraft, die sich in dieser Unterrasse entwickelte, war eine solche Fähigkeit. Aber diese Fähigkeit entwickelte sich langsam und allmählich. Und auch die letzten Unterrassen der atlantier konnten noch sehr wenig begreifen von den Grundsätzen ihrer göttlichen Führer. Sie fingen an, erst ganz unvollkommen, etwas von solchen Grundsätzen zu ahnen. Daher waren ihre Gedanken und auch die Gesetze, von denen bei ihren Staatseinrichtungen gesprochen worden ist, mehr geahnt als klar gedacht.

Der Hauptführer der fünften atlantischen Unterrasse bereitete diese nach und nach vor, damit sie in späterer Zeit, nach dem Untergange der atlantischen Lebensart, eine neue beginnen könne, eine solche, welche ganz durch die Denkkraft geregelt wird.

Nun muß man sich vergegenwärtigen, daß man es am Ende der atlantischen Zeit mit drei Gruppen menschenartiger Wesenheiten zu tun hat. 1. Mit den genannten «Götterboten», die der großen Volksmasse weit voraus in der Entwickelung waren, die göttliche Weisheit lehrten und göttliche Taten verrichteten. 2. Die große Masse selbst, bei welcher die Denkkraft in einem dumpfen Zustande war, trotzdem sie Fähigkeiten naturwüchsiger Art besaß, welche der heutigen Menschheit verlorengegangen sind. 3. Eine kleinere Schar von solchen, welche die Denkkraft entwickelten. Diese verlor dadurch zwar allmählich die urwüchsigen Fähigkeiten der Atlantier; aber sie bildete sich dafür heran, die Grundsätze der «Götterboten» denkend zu erfassen. - Die zweite Gruppe der Menschenwesen war dem allmählichen Aussterben geweiht. Die dritte aber konnte von dem Wesen der ersten Art dazu herangezogen werden, ihre Führung selbst in die Hand zu nehmen.

Aus dieser dritten Gruppe nahm der genannte Hauptführer, welchen die okkultistische Literatur als Manu bezeichnet, die Befähigtesten heraus, um aus ihnen eine neue Menschheit hervorgehen zu lassen. Diese Befähigtesten waren in der fünften

Unterrasse vorhanden. Die Denkkraft der sechsten und siebenten Unterrasse war schon in einer gewissen Weise auf Abwege geraten und nicht mehr zur Weiterentwickelung geeignet. - Die besten Eigenschaften der Besten mußten entwickelt werden. Das geschah, indem der Führer die Auserlesenen an einem besonderen Orte der Erde - in Innerasien - absonderte und sie vor jedem Einflusse der Zurückgebliebenen oder der auf Abwege Geratenen befreite. - Die Aufgabe, die sich der Führer stellte, war, seine Schar so weit zu bringen, daß ihre Zugehörigen in der eigenen Seele, mit eigener Denkkraft die Grundsätze erfassen könnten, nach denen sie bisher auf eine von ihnen geahnte, aber nicht klar erkannte Art gelenkt worden waren. Die Menschen sollten erkennen die göttlichen Kräfte, denen sie unbewußt gefolgt waren. Bisher hatten die Götter durch ihre Boten die Menschen geführt; jetzt sollten die Menschen von diesen göttlichen Wesenheiten wissen. Sie sollten sich selbst als die ausführenden Organe der göttlichen Vorsehung ansehen lernen.

Vor einer wichtigen Entscheidung stand die also abgesonderte Schar. Der göttliche Führer war in ihrer Mitte, in Menschengestalt. Von solchen Götterboten hatte die Menschheit vorher Anweisungen, Befehle erhalten, was sie zu tun oder zu lassen hatte. Sie war in den Wissenschaften unterrichtet worden, die sich auf dasjenige bezogen, was sie mit den Sinnen hatte wahrnehmen können. Eine göttliche Weltregierung hatten die Menschen geahnt, hatten sie in ihren eigenen Handlungen empfunden; aber klar gewußt hatten sie nichts von ihr. - Nun sprach ihr Führer in einer ganz neuen Art zu ihnen. Er lehrte sie, daß unsichtbare Mächte das lenken, was sie sichtbar vor sich hätten; und daß sie selbst Diener dieser unsichtbaren Mächte seien, daß sie mit ihren Gedanken die Gesetze dieser unsichtbaren Mächte zu vollziehen hätten. Von einem Überirdisch-Göttlichen hörten die Menschen. Und daß das unsichtbare Geistige der Schöpfer und Erhalter des sichtbaren Körperlichen sei. Zu ihren sichtbaren Götterboten, zu den übermenschlichen Eingeweihten, von denen der selbst einer war, der so zu ihnen sprach, hatten sie bisher aufgesehen, und von ihnen wurde mitgeteilt, was zu tun und was zu lassen sei. Jetzt aber wurden sie dessen gewürdigt, daß der Götterbote ihnen von den Göttern selbst sprach. Gewaltig war die Rede, die er seiner Schar immer wieder einschärfte. «Ihr habt bis jetzt gesehen diejenigen, die euch führten; aber es gibt höhere Führer, die ihr nicht sehet. Und diesen Führern seid ihr untertan. Ihr sollt vollziehen die Befehle des Gottes, den ihr nicht sehet; und ihr sollt gehorchen einem solchen, von dem ihr euch kein Bild machen könnet.» So klang aus dem Munde des großen Führers das neue höchste Gebot, das da die Verehrung vorschrieb eines Gottes, dem kein sinnlich-sichtbares Bild ähnlich sein konnte, von dem daher auch keines gemacht werden sollte. Von diesem großen Urgebote der fünften Menschenrasse ist ein Nachklang das bekannte: «Du sollst dir kein Götzenbild machen, noch irgendein Abbild von etwas, was droben im Himmel oder unten auf der Erde, oder was im Wasser unter der Erde ist ...». (1)

Dem Hauptführer (Manu) standen andere Götterboten zur Seite, welche für die einzelnen Lebenszweige seine Absichten ausführten und an der Entwickelung der neuen Rasse arbeiteten. Denn es handelte sich darum, das ganze Leben im Sinne der neuen Auffassung von einer göttlichen Weltregierung einzurichten. Die Gedanken der Menschen sollten überall von dem Sichtbaren auf das Unsichtbare hingelenkt werden. Das Leben wird durch die Naturmächte bestimmt. Von Tag und Nacht, von Winter und Sommer, von Sonnenschein und Regen hängt der Verlauf dieses menschlichen Lebens ab. Wie diese einflußreichen sichtbaren Tatsachen mit den unsichtbaren (göttlichen) Kräften im Zusammenhang stehen und wie der Mensch sich verhalten solle, damit er diesen unsichtbaren Mächten gemäß sein Leben einrichte: das wurde ihm gezeigt. Alles Wissen und alle Arbeit sollte in diesem Sinne getrieben werden. Im Gang der Sterne und der Witterungsverhältnisse sollte der Mensch die göttlichen Ratschlüsse sehen, den Ausfluß der göttlichen Weisheit. Astronomie und Witterungskunde wurden in diesem Sinne gelehrt. Und seine Arbeit, sein sittliches Leben solle der Mensch so einrichten, daß sie den weisheitsvollen Gesetzen des Göttlichen entsprechen. Nach göttlichen Geboten wurde das Leben geordnet, wie im Gang der Sterne, in den Witterungsverhältnissen und so weiter die göttlichen Gedanken erforscht wurden. Durch Opferhandlungen sollte der Mensch seine Werke mit den Fügungen der Götter in Einklang bringen. - Es war die Absicht des Manu, alles im menschlichen Leben auf die höheren Welten hinzulenken. Alles menschliche Tun, alle Einrichtungen sollten einen religiösen Charakter tragen. Dadurch wollte der manu das einleiten, was der fünften Wurzelrasse als ihre eigentliche Aufgabe obliegt. Diese sollte lernen, sich selbst durch ihre Gedanken zu leiten. Aber zum Heile kann solche Selbstbestimmung nur führen, wenn sich der Mensch auch selbst in den Dienst der höheren Kräfte stellt. Der Mensch soll sich seiner Gedankenkraft bedienen; aber diese Gedankenkraft soll geheiligt sein durch den Hinblick auf das Göttliche.

Man begreift nur vollständig, was damals geschah, wenn man auch weiß, daß die Entwickelung der Denkkraft, von der fünften Unterrasse der atlantier angefangen, noch etwas anderes im Gefolge gehabt hat. Die Menschen waren nämlich von einer gewissen Seite her in den Besitz von Kenntnissen und Künsten gekommen, die nicht unmittelbar mit dem zusammenhingen, was der obengenannte manu als seine eigentliche Aufgabe ansehen mußte. Diesen Kenntnissen und Künsten fehlte zunächst der religiöse Charakter. Sie kamen so an den Menschen heran, daß dieser an nichts anderes denken konnte, als sie in den Dienst des Eigennutzes, seiner persönlichen Bedürfnisse zu stellen. (2) Zu solchen Kenntnissen gehört zum Beispiel die des Feuers in seiner Anwendung zu menschlichen Verrichtungen. In den ersten atlantischen Zeiten brauchte der Mensch das Feuer nicht, denn es stand ja die Lebenskraft zu seinen Diensten. Je weniger er aber mit fortschreitender Zeit in der Lage war, sich dieser Kraft zu bedienen, desto mehr mußte er lernen, sich Werkzeuge, Geräte aus sogenannten leblosen Dingen zu machen. Dazu diente ihm der Gebrauch des Feuers. Und ähnlich war es mit anderen Naturkräften. Der Mensch hatte also gelernt, sich solcher Naturkräfte zu bedienen, ohne sich ihres göttlichen Ursprungs bewußt zu sein. Und so sollte es auch sein. Der Mensch sollte durch nichts gezwungen sein, diese im Dienste seiner Denkkraft stehenden Dinge auf die göttliche Weltordnung zu beziehen. Er sollte das vielmehr freiwillig in seinen Gedanken tun. So ging denn die Absicht des Manu dahin, die Menschen dazu zu bringen, daß sie selbständig, aus einem inneren Bedürfnis heraus, solche Dinge in Zusammenhang brachten mit der höheren Weltordnung. Gleichsam wählen konnten die Menschen, ob sie die erlangten Erkenntnisse rein im persönlichen Eigennutz oder im religiösen Dienste einer höheren Welt anwenden wollten. - War also der Mensch vorher gezwungen, sich als Glied der göttlichen Weltlenkung zu betrachten, von der ihm zum Beispiel die Beherrschung der Lebenskraft zufloß, ohne daß er die Denkkraft anzuwenden brauchte, so konnte er jetzt die Naturkräfte auch anwenden, ohne den Gedanken auf das Göttliche zu lenken. - Dieser Entscheidung waren nicht alle Menschen gewachsen, welche der Manu um sich gesammelt hatte, sondern vielmehr nur eine geringe Zahl derselben. Und nur aus dieser letzteren Zahl konnte der Manu den Keim zur neuen Rasse wirklich bilden. Mit ihr zog er sich dann zurück, um sie weiterzuentwickeln, während die anderen sich mit der übrigen Menschheit vermischten. - Von der genannten geringen Zahl von Menschen, die sich zuletzt um den manu geschart hatte, stammt dann alles ab, was die wahren Fortschrittskeime der fünften Wurzelrasse bis heute noch bildet. Daher ist es aber auch erklärlich, daß zwei Charakterzüge durch die ganze Entwickelung dieser fünften Wurzelrasse durchgehen. Der eine Zug ist den Menschen eigen, die beseelt sind von höheren Ideen, die sich als Kinder einer göttlichen Weltmacht betrachten; der andere kommt denen zu, die alles nur in den Dienst der persönlichen Interessen, des Eigennutzes stellen.

So lange blieb die kleine Schar um den Manu, bis sie hinlänglich gekräftigt war, um in dem neuen Geiste zu wirken, und bis ihre Glieder hinausziehen konnten, diesen neuen Geist der übrigen Menschheit zu bringen, die von den vorhergehenden Rassen übriggeblieben war. Es ist natürlich, daß dieser neue Geist bei den verschiedenen Völkern einen verschiedenen Charakter annahm, je nachdem sich diese selbst in den verschiedenen Gebieten entwickelt hatten. Die alten zurückgebliebenen Charakterzüge vermischten sich mit dem, was die Sendboten des manu in die verschiedenen Teile der Welt trugen. Dadurch entstanden mannigfaltige neue Kulturen und Zivilisationen

Die befähigtesten Persönlichkeiten aus der Umgebung des manu wurden dazu ausersehen, nach und nach unmittelbar in seine göttliche Weisheit eingeweiht zu werden, auf daß sie Lehrer der übrigen werden konnten. So kam es, daß zu den alten Götterboten jetzt auch eine neue Art von Eingeweihten kam. Es sind diejenigen, welche ihre Denkkraft geradeso wie ihre übrigen Mitmenschen in irdischer Art ausgebildet haben. Die vorhergehenden Götterboten - auch der Manu - hatten das nicht. Ihre Entwickelung gehört höheren Welten an. Sie brachten ihre höhere Weisheit in die irdischen Verhältnisse herein. Was sie der Menschheit schenkten, war eine «Gabe von oben». Die Menschen waren noch vor der Mitte der atlantischen Zeit nicht so weit, mit eigenen Kräften begreifen zu können, was die göttlichen Ratschlüsse sind. Jetzt - in der angedeuteten Zeit - sollten sie dazu kommen. Das irdische Denken sollte sich erheben bis zu dem Begriffe vom Göttlichen. Menschliche Eingeweihte traten zu den übermenschlichen. Das bedeutet einen wichtigen Umschwung in der Entwickelung des Menschengeschlechtes. Noch die ersten atlantier hatten nicht die Wahl, ihre Führer als göttliche Sendboten anzusehen oder auch nicht. Denn was diese vollbrachten, drängte sich auf als Tat höherer Welten. Es trug den Stempel des göttlichen Ursprungs. So waren die Boten der atlantischen Zeit durch ihre Macht geheiligte Wesenheiten, umgeben von dem Glanze, den ihnen diese Macht verlieh. Die menschlichen Eingeweihten der Folgezeit sind, äußerlich genommen, Menschen unter Menschen. Allerdings aber verblieben sie im Zusammenhang mit den höheren Welten, und die Offenbarungen und Erscheinungen der Götterboten dringen zu ihnen. Nur ausnahmsweise, wenn sich eine höhere Notwendigkeit ergibt, machen sie Gebrauch von gewissen

Kräften, die ihnen von dorther verliehen sind. Dann vollbringen sie Taten, welche die Menschen nach den ihnen bekannten Gesetzen nicht verstehen und daher mit Recht als Wunder ansehen.

- Die höhere Absicht aber bei alledem ist, die Menschheit auf eigene Füße zu stellen, deren Denkkraft vollkommen zu entwickeln. - Die menschlichen Eingeweihten sind heute die Vermittler zwischen dem Volke und den höheren Mächten; und nur die Einweihung befähigt zum Umgange mit den Götterboten.

Die menschlichen Eingeweihten, die heiligen Lehrer, wurden nun im Beginne der fünften Wurzelrasse Führer der übrigen Menschheit. Die großen Priesterkönige der Vorzeit, von denen nicht die Geschichte, wohl aber die Sagenwelt Zeugnis ablegt, gehören der Schar dieser Eingeweihten an. Immer mehr zogen sich die höheren Götterboten von der Erde zurück und überließen die Führung diesen menschlichen Eingeweihten, denen sie aber mit Rat und Tat zur Seite stehen. Wäre das nicht so, so käme der Mensch niemals zum freien Gebrauch seiner Denkkraft. Die Welt steht unter göttlicher Führung; aber der Mensch soll nicht gezwungen werden, das zuzugeben, sondern er soll in freier Überlegung es einsehen und begreifen. Ist er erst so weit, dann enthüllen ihm die Eingeweihten stufenweise ihre Geheimnisse. Aber dies kann nicht plötzlich geschehen. Sondern die ganze Entwickelung der fünften Wurzelrasse ist der langsame Weg zu diesem Ziele. Wie Kinder führte der Manu erst selbst noch seine Schar. Dann ging die Führung ganz allmählich auf menschliche Eingeweihte über. Und heute besteht der Fortschritt noch immer in einer Mischung von bewußtem und unbewußtem Handeln und Denken der Menschen. Erst am Ende der fünften Wurzelrasse, wenn durch die sechste und siebente Unterrasse hindurch eine genügend 56 große Anzahl von Menschen des Wissens fähig ist, wird sich der größte Eingeweihte ihnen öffentlich enthüllen können. Und dieser menschliche Eingeweihte wird dann die weitere Hauptführung ebenso übernehmen können, wie das der manu am Ende der vierten Wurzelrasse getan hat. So ist die Erziehung der fünften Wurzelrasse die, daß ein größerer Teil der Menschheit dazu kommen wird, einem menschlichen manu frei zu folgen, wie das die Keimrasse dieser fünften mit dem göttlichen getan hat.

Anmerkungen:
(1) 2. Buch Moses, 10. Kap.
(2) Über den Ursprung dieser Kenntnisse und Künste öffentliche Mitteilungen zu machen, ist vorläufig nicht erlaubt. Daher muß hier eine Stelle der Akasha-Chronik wegbleiben.

Die lemurische Rasse

Hier wird ein Stück aus der Akasha-Chronik mitgeteilt, das sich auf eine sehr ferne Urzeit in der Menschheitsentwickelung bezieht. Diese Zeit geht derjenigen voraus, welche in den vorhergehenden Darstellungen geschildert worden ist. Es handelt sich um die dritte menschliche Wurzelrasse, von welcher in theosophischen Büchern gesagt wird, daß sie den lemurischen Kontinent bewohnt hat. Dieser Kontinent lag - im Sinne dieser Bücher - im Süden von Asien, dehnte sich aber ungefähr von Ceylon bis Madagaskar aus. Auch das heutige südliche Asien und Teile von Afrika gehörten zu ihm. - Wenn auch beim Entziffern der ,,Akasha-Chronik" alle mögliche Sorgfalt angewendet worden ist, so muß doch betont werden, daß nirgends für diese Mitteilungen irgendwelcher dogmatischer Charakter in Anspruch genommen werden soll. Ist schon das Lesen von Dingen und Ereignissen, welche dem gegenwärtigen Zeitalter so fernliegen, nicht leicht, so bietet die Übersetzung des Geschauten und Entzifferten in die gegenwärtige Sprache fast unübersteigliche Hindernisse. - Zeitangaben werden später gemacht werden. Sie werden besser verstanden werden, wenn die ganze lemurische Zeit und auch noch diejenige unserer (fünften) Wurzelrasse bis zur Gegenwart durchgenommen sein werden. - Die Dinge, die hier mitgeteilt werden, sind auch für den Okkultisten, der sie zum ersten Male liest, überraschend - obgleich das Wort nicht ganz zutreffend ist. Deshalb darf er sie nur nach der sorgfältigsten Prüfung mitteilen.

*

Der vierten (atlantischen) Wurzelrasse ging die sogenannte lemurische voran. Innerhalb ihrer Entwickelung vollzogen sich mit Erde und Mensch Tatsachen von der allergrößten Bedeutung. Doch soll hier zuerst etwas über den Charakter dieser Wurzelrasse nach diesen Tatsachen gesagt und dann erst auf die letzteren eingegangen werden. Im großen und ganzen war bei dieser Rasse das Gedächtnis noch nicht ausgebildet. Die Menschen konnten sich zwar Vorstellungen machen von den Dingen und Ereignissen; aber diese Vorstellungen blieben nicht in der Erinnerung haften. Daher hatten sie auch noch keine Sprache im eigentlichen Sinne. Was sie in dieser Beziehung hervorbringen konnten, waren mehr Naturlaute, die ihre Empfindungen, Lust, Freude, Schmerz und so weiter ausdrückten, die aber nicht äußerliche Dinge bezeichneten. - Aber ihre Vorstellungen hatten eine ganz andere Kraft als die der späteren Menschen. Sie wirkten durch diese Kraft auf ihre Umgebung. Andere Menschen, Tiere, Pflanzen und selbst leblose Gegenstände konnten diese Wirkung empfinden und durch bloße Vorstellungen beeinflußt werden. So konnte der Lemurier seinen Nebenmenschen Mitteilungen machen, ohne daß er eine Sprache nötig gehabt hätte. Diese Mitteilung bestand in einer Art «Gedankenlesen». Die Kraft seiner Vorstellungen schöpfte der Lemurier unmittelbar aus den Dingen, die ihn umgaben. Sie floß ihm zu aus der Wachstumskraft der Pflanzen, aus der Lebenskraft der Tiere. So verstand er Pflanzen und Tiere in ihrem inneren Weben und Leben. Ja, er verstand so auch die physischen und chemischen Kräfte der leblosen Dinge. Wenn er etwas baute, brauchte er nicht erst die Tragkraft eines Holzstammes, die Schwere eines Bausteines zu berechnen, er sah dem Holzstamme an, wieviel er tragen kann, dem Baustein, wo er durch seine Schwere angebracht ist, wo nicht. So baute der lemurier ohne Ingenieurkunst aus seiner mit der Sicherheit einer Art Instinktes wirkenden Vorstellungskraft heraus. Und er hatte dabei seinen Körper in hohem Maße in seiner Gewalt. Er konnte seinen Arm stählen, wenn es nötig war, durch bloße Anstrengung des Willens. Ungeheure Lasten konnte er zum Beispiel heben durch bloße Willensentwickelung. Diente später dem Atlantier die Herrschaft über die Lebenskraft, so diente dem Lemurier die Bemeisterung des Willens. Er war - der Ausdruck soll nicht mißverstanden werden - auf allen Gebieten niederer menschlicher Verrichtungen der geborene Magier.

Auf die Ausbildung des Willens, der vorstellenden Kraft war es bei den Lemuriern abgesehen. Die Kindererziehung war ganz darauf angelegt. Die Knaben wurden in der kräftigsten Art abgehärtet. Sie mußten lernen, Gefahren bestehen, Schmerzen überwinden, kühne Handlungen vollziehen. Diejenigen, welche Martern nicht ertragen, Gefahren nicht bestehen konnten, wurden als keine nützlichen Mitglieder der Menschheit angesehen. Man ließ sie unter den Strapazen zugrunde gehen. Was die Akasha-Chronik in bezug auf diese Kinderzucht zeigt, übersteigt alles, was sich der gegenwärtige Mensch in der kühnsten Phantasie auszumalen vermag. Das Ertragen von Hitze bis zur versengenden Glut, das Durchstechen des Körpers mit spitzen Gegenständen waren ganz gewöhnliche Prozeduren. - Anders war die Mädchenzucht. Zwar wurde auch das weibliche Kind abgehärtet; aber es war alles übrige darauf angelegt, daß es eine kräftige Phantasie entwickele. Es wurde zum Beispiel dem Sturm ausgesetzt, um seine grausige Schönheit ruhig zu empfinden; es mußte den Kämpfen der Männer zusehen, angstlos, nur durchdrungen von dem Gefühle für die Stärke und Kraft, die es vor sich sah. Die Anlagen zur Träumerei, zum Phantasieren entwickelten sich dadurch bei dem Mädchen; aber diese schätzte man besonders hoch. Und da ein Gedächtnis nicht vorhanden war, so konnten diese Anlagen auch nicht ausarten. Die betreffenden Traum- oder Phantasievorstellungen hielten nur solange an, als die entsprechende äußere Veranlassung vorlag. Sie hatten also insofern ihren guten Grund in den äußeren Dingen. Sie verloren sich nicht ins Bodenlose. Es war sozusagen die Phantastik und Träumerei der Natur selbst, die in das weibliche Gemüt gesenkt wurde.

Wohnungen in unserem Sinne hatten die Lemurier, ausgenommen in ihrer letzten Zeit, nicht. Sie hielten sich da auf, wo die Natur selbst dazu Gelegenheit gab. Erdhöhlen zum Beispiel, die sie benutzten, gestalteten sie nur so um, statteten sie mit solchen Zutaten aus, wie sie dies brauchten. Später bauten sie sich auch aus Erdreich solche Höhlen; und dann entwickelten sie bei solchen Bauten eine große Geschicklichkeit. Man darf sich aber nicht vorstellen, daß sie nicht auch künstliche Bauten aufführten. Nur dienten diese nicht zur Wohnung. Sie entsprangen in der ersten Zeit dem Bedürfnis, den Naturdingen eine durch den Menschen herbeigeführte Form zu geben. Hügel wurden so umgeformt, daß der Mensch seine Freude, sein Behagen an der Form hatte. Steine wurden aus demselben Grunde zusammengefügt, oder auch darum, bei gewissen Verrichtungen zu dienen. Die Orte, an denen man die Kinder abhärtete, wurden mit Mauern dieser Art umgeben. - Immer gewaltiger und kunstvoller wurden aber gegen das Ende dieses Zeitalters die Bauten, welche der Pflege der «göttlichen Weisheit und göttlichen Kunst» dienten. Diese Anstalten waren in jeder Art verschieden von dem, was der späteren Menschheit die Tempel waren, denn sie waren zugleich Unterrichtsanstalten und Wissenschaftsstätten. Wer dazu geeignet befunden wurde, durfte hier eingeweiht werden in die Wissenschaft von den Weltgesetzen und in der Handhabung dieser Gesetze. War der lemurier ein geborener Magier, so wurde hier diese Anlage zur Kunst und zur Einsicht ausgebildet. Nur diejenigen, welche im höchsten Maße durch jegliche Abhärtung die Fähigkeit erworben hatten, zu überwinden, konnten zugelassen werden. Für alle anderen war das, was in diesen Anstalten vorging, das tiefste Geheimnis. Man lernte hier die Naturkräfte in unmittelbarer Anschauung kennen und auch beherrschen. Aber das Lernen war so, daß die Naturkräfte beim Menschen sich in Willenskräfte umsetzten. Er konnte dadurch selbst ausführen, was die Natur vollbringt. Was die spätere Menschheit durch Überlegung, durch Kombination vollbrachte, das hatte damals den Charakter einer instinktiven Tätigkeit. Doch darf man das Wort «Instinkt» hier nicht in demselben Sinne gebrauchen, wie man gewohnt ist, es auf die Tierwelt anzuwenden. Denn die Verrichtungen der lemurischen Menschheit standen turmhoch über allem, was die Tierwelt durch den Instinkt hervorzubringen vermag. Sie standen sogar weit über dem, was sich seither die Menschheit durch Gedächtnis, Verstand und Phantasie an Künsten und Wissenschaften angeeignet hat. Wollte man einen Ausdruck für diese Anstalten gebrauchen, der das Verständnis erleichtert, so könnte man sie «Hochschulen der Willenskräfte und der heilsehenden Vorstellungsgewalt» nennen. - Aus ihnen gingen die Menschen hervor, welche zu Herrschern der andern in jeder Beziehung wurden. Eine richtige Vorstellung von all diesen Verhältnissen ist heute in Worten schwer zu geben. Denn alles hat sich seither auf der Erde geändert. Die Natur selbst und alles menschliche Leben waren anders; daher waren ganz verschieden von dem heute üblichen die menschliche Arbeit und das Verhältnis von Mensch zu Mensch.

Noch viel dichter als später in atlantischen Zeiten war die Luft, noch viel dünner das Wasser. Und auch das, was heute unsere feste Erdkruste bildet, war noch nicht so verhärtet wie später. Die Pflanzen- und die Tierwelt waren erst vorgeschritten bis zur Amphibien-, Vogelwelt und den niederen Säugetieren, ferner bis zu Gewächsen, die Ähnlichkeit haben mit unseren Palmen und ähnlichen Bäumen. Doch waren alle Formen anders als heute. Was jetzt nur in kleinen Gestalten vorkommt, war damals riesig entwickelt. Unsere kleinen Farne waren damals Bäume und bildeten mächtige Wälder. Die gegenwärtigen höheren Säugetiere gab es nicht. Dagegen war ein großer Teil der Menschheit auf so niedriger Entwickelung, daß man ihn durchaus als tierisch bezeichnen muß. Überhaupt gilt nur von einem kleinen Teil der Menschen das, was hier von ihnen beschrieben ist. Der andere Teil lebte ein Leben in Tierheit. Ja, diese Tiermenschen waren in dem äußeren Bau und in der Lebensweise durchaus verschieden von jenem kleinen Teil. Sie unterschieden sich gar nicht besonders von den niederen Säugetieren, die ihnen in gewisser Beziehung auch in der Gestalt ähnlich waren.

Es müssen noch einige Worte gesagt werden über die Bedeutung der erwähnten Tempelstätten. Es war nicht eigentlich Religion, was da gepflegt wurde. Es war «göttliche Weisheit und Kunst». Der Mensch empfand, was ihm da gegeben wurde, unmittelbar als ein Geschenk der geistigen Weltkräfte. Und wenn er dieses Geschenkes teilhaftig wurde, so sah er sich selbst als einen «Diener» dieser Weltkräfte an. Er fühlte sich «geheiligt» vor allem Ungeistigen. Will man von Religion auf dieser Stufe der Menschheitsentwickelung sprechen, so könnte man sie «Willensreligion» nennen. Die religiöse Stimmung und Weihe lag darinnen, daß der Mensch die ihm verliehenen Kräfte als strenges, göttliches ,,Geheimnis" hütete, daß er ein Leben führte, durch das er seine Macht heiligte. Die Scheu und Verehrung, mit der man Personen von seiten der andern begegnete, die solche Kräfte hatten, waren groß. Und sie waren nicht irgendwie durch Gesetze oder dergleichen bewirkt, sondern durch die unmittelbare Macht, die von ihnen ausgeübt wurde. Wer uneingeweiht war, stand ganz selbstverständlich unter dem magischen Einfluß der Eingeweihten. Und selbstverständlich war es ja auch, daß diese sich als geheiligte Personen betrachteten. Denn sie wurden ja in ihren Tempelstätten in voller Anschauung teilhaftig der wirkenden Naturkräfte. Sie blickten hinein in die schaffende Werkstatt der Natur. Was sie erlebten, war ein Verkehr mit den Wesenheiten, die an der Welt selbst bauen. Man darf diesen Verkehr einen Umgang mit den Göttern nennen. Und was sich später als «Einweihung», als «Mysterium» entwickelt hat, ist aus dieser ursprünglichen Art des Verkehrs der Menschen mit den Göttern hervorgegangen. In folgenden Zeiten mußte dieser Verkehr sich anders gestalten, weil das menschliche Vorstellen, der menschliche Geist andere Formen annahmen.

Von besonderer Wichtigkeit ist etwas, was mit dem Fortschritte der lemurischen Entwickelung dadurch geschah, daß die Frauen in der geschilderten Art lebten. Sie bildeten dadurch besondere menschliche Kräfte aus. Ihre mit der Natur im Bunde befindliche Einbildungskraft wurde die Grundlage für eine höhere Entwickelung des Vorstellungslebens. Sie nahmen sinnig die Kräfte der Natur in sich auf und ließen sie in der Seele nachwirken. Damit bildeten sich die Keime des Gedächtnisses. Und mit dem Gedächtnis trat auch die Fähigkeit in die Welt, die ersten allereinfachsten moralischen Begriffe zu bilden. - Die Willensausbildung des männlichen Elementes kannte derartiges zunächst nicht. Der Mann folgte instinktiv entweder den Antrieben der Natur oder den Einflüssen, die von den Eingeweihten ausgingen. - Aus der Frauenart heraus entstanden die ersten Vorstellungen von «gut und böse». Da fing man an, das eine, das auf das Vorstellungsleben einen besonderen Eindruck gemacht hat, zu lieben, anderes zu verabscheuen. War die Herrschaft, welche das männliche Element ausübte, mehr auf die äußere Wirkung der Willenskräfte, auf die Handhabung der Naturmächte gerichtet, so entstand daneben in dem weiblichen Element eine Wirkung durch das Gemüt, durch die inneren, persönlichen Kräfte des Menschen. Nur derjenige kann die Entwickelung der Menschheit richtig verstehen, der berücksichtigt, daß die ersten Fortschritte im Vorstellungsleben von den Frauen gemacht worden sind. Die mit dem sinnigen Vorstellungsleben, mit der Ausbildung des Gedächtnisses zusammenhängende Entwickelung von Gewohnheiten, welche die Keime zu einem Rechtsleben, zu einer Art von Sitte bildeten, kam von dieser Seite. Hatte der Mann die Naturkräfte geschaut und ausgeübt: die Frau wurde die erste Deuterin derselben. Es war eine besondere neue Art, durch das Nachdenken zu leben, die hier entstand. Diese Art hatte etwas viel Persönlicheres als diejenige der Männer. Nun muß man sich vorstellen, daß diese Art der Frauen doch auch eine Art von Hellsehen war, wenn sie sich auch von der Willensmagie der Männer unterschied. Die Frau war in ihrer Seele einer anderen Art von geistigen Mächten zugänglich. Solchen, die mehr zu dem Gefühlselement der Seele sprachen, weniger zu dem geistigen, dem der Mann unterworfen war. So ging von den Männern eine Wirkung aus, die mehr natürlich-göttlich, von den Frauen eine solche, die mehr seelisch-göttlich war.

Die Entwickelung, welche die Frau während der lemurischen Zeit durchgemacht hatte, brachte es mit sich, daß ihr beim Auftreten der nächsten - der atlantischen - Wurzelrasse auf der Erde eine wichtige Rolle zufiel. Dieses Auftreten fand statt unter dem Einflusse hochentwickelter Wesenheiten, die bekannt waren mit den Gesetzen der Rassenbildung und die imstande waren, die vorhandenen Kräfte der Menschennatur in solche Bahnen zu leiten, daß eine neue Rasse entstehen konnte. Über diese Wesen soll noch besonders gesprochen werden. Vorläufig mag es genügen, zu sagen, daß ihnen übermenschliche Weisheit und Macht innewohnte. Sie sonderten nun eine kleine Schar aus der lemurischen Menschheit ab und bestimmten diese zu Stammeltern der kommenden atlantischen Rasse. Der Ort, an dem sie das taten, lag in der heißen Zone. Die Männer dieses Häufleins hatten unter ihrer Anleitung sich in der Beherrschung der Naturkräfte ausgebildet. Sie waren kraftvoll und verstanden es, der Erde die mannigfaltigsten Schätze abzugewinnen. Sie konnten den Acker bebauen und seine Früchte ihrem Leben nutzbar machen. Sie waren starke Willensnaturen geworden durch die Zucht, die man ihnen hatte angedeihen lassen. In geringem Maße war bei ihnen Seele und Gemüt ausgebildet. Diese waren dafür bei den Frauen zur Entfaltung gelangt. Gedächtnis und Phantasie und alles, was mit diesem verbunden ist, fanden sich bei ihnen.

Die genannten Führer bewirkten, daß sich das Häuflein in kleine Gruppen ordnete. Und sie übertrugen den Frauen die Ordnung und Einrichtung dieser Gruppen. Durch ihr Gedächtnis hatte die Frau die Fähigkeit erworben, die Erfahrungen und Erlebnisse, die einmal gemacht worden waren, für die Zukunft nutzbar zu machen. Was gestern sich als zweckmäßig erwies, das verwertete sie heute und war sich klar darüber, daß es auch morgen nutzbringend sein werde. Die Einrichtungen für das Zusammenleben gingen dadurch von ihr aus. Unter ihrem Einflusse bildeten sich die Begriffe von «gut und böse» aus. Durch ihr sinnendes Leben hatte sie sich Verständnis für die Natur erworben. Aus der Beobachtung der Natur erwuchsen ihr die Vorstellungen, nach denen sie das Treiben der Menschen leitete. Die Führer hatten es so eingerichtet, daß durch die Seele der Frau die Willensnatur, das Kraftstrotzende der Männer veredelt und geläutert wurde. Natürlich muß man sich das alles in kindlichen Anfängen denken. Die Worte unserer Sprache rufen nur zu leicht sogleich Vorstellungen hervor, die dem Leben der Gegenwart entnommen sind.

Auf dem Umwege durch das erwachte Seelenleben der Frauen entwickelten die Führer erst dasjenige der Männer. In der gekennzeichneten Kolonie war der Einfluß der Frauen daher ein sehr großer. Bei ihnen mußte man Rat holen, wenn man die Zeichen der Natur deuten wollte. Die ganze Art ihres Seelenlebens war aber noch eine solche, die beherrscht war von den «geheimen» Seelenkräften des Menschen. Man trifft die Sache nicht ganz, aber annähernd, wenn man von einem somnambulen Anschauen dieser Frauen spricht. In einem gewissen höheren Träumen enthüllten sich ihnen die Geheimnisse der Natur und erflossen ihnen die Antriebe zu ihrem Handeln. Alles war für sie beseelt und zeigte sich ihnen in seelischen Kräften und Erscheinungen. Sie überließen sich dem geheimnisvollen Weben ihrer seelischen Kräfte. Das, was sie zu ihren Handlungen trieb, waren «innere Stimmen» oder das, was Pflanzen, Tiere, Steine, Wind und Wolken, das Säuseln der Bäume und so weiter ihnen sagten.

Aus solcher Seelenverfassung erstand das, was man menschliche Religion nennen kann. Das Seelenhafte in der Natur und im Menschenleben wurde allmählich verehrt und angebetet. Einzelne Frauen gelangten zu besonderer Vorherrschaft, weil sie aus besonderen geheimnisvollen Tiefen heraus zu deuten wußten, was in der Welt enthalten ist.

So konnte es kommen, daß bei solchen Frauen das, was in ihrem Innern lebte, sich in eine Art Natursprache umsetzte. Denn der Anfang der Sprache liegt in etwas, was dem Gesange ähnlich ist. Die Kraft des Gedankens setzte sich in die hörbare des Lautes um. Der innere Rhythmus der Natur erklang von den Lippen «weiser» Frauen. Man versammelte sich um solche Frauen und empfand in ihren gesangartigen Sätzen die Äußerungen höherer Mächte. Der menschliche Gottesdienst hat mit solchen Dingen seinen Anfang genommen. - Von einem «Sinn» in dem Gesprochenen kann für die damalige Zeit nicht die Rede sein. Man empfand Klang, Ton und Rhythmus. Man stellte sich dabei nichts weiter vor, sondern sog die Kraft des Gehörten in die Seele. Der ganze Vorgang stand unter der Leitung der höheren Führer. Sie hatten in einer Art, über welche jetzt nicht weiter gesprochen werden kann, Töne und Rhythmen den «weisen» Priesterinnen eingeflößt. So konnten sie veredelnd auf die Seelen der Menschen wirken. Man kann sagen, daß in dieser Art überhaupt erst das eigentliche Seelenleben erwachte.

Die Akasha-Chronik zeigt auf diesem Gebiete schöne Szenen. Es soll eine solche beschrieben werden. Wir sind in einem Walde, bei einem mächtigen Baum. Die Sonne ist eben im Osten aufgegangen. Mächtige Schatten wirft der palmenartige Baum, um den ringsherum die anderen Bäume entfernt worden sind. Das Antlitz nach Osten gewendet, verzückt, sitzt auf einem aus seltenen Naturgegenständen und Pflanzen zurechtgemachten Sitz die Priesterin. Langsam, in rhythmischer Folge strömen von ihren Lippen wundersame, wenige Laute, die sich immer wiederholen. In Kreisen herum sitzt eine Anzahl Männer und Frauen mit traumverlorenen Gesichtern, inneres Leben aus dem Gehörten saugend. - Noch andere Szenen können gesehen werden. An einem ähnlich eingerichteten Platze «singt» eine Priesterin ähnlich, aber ihre Töne haben etwas Mächtigeres, Kräftigeres. Und die Menschen um sie herum bewegen sich in rhythmischen Tänzen. Denn dies war die andere Art, wie «Seele» in die Menschheit kam. Die geheimnisvollen Rhythmen, die man der Natur abgelauscht hatte, wurden in den Bewegungen der eigenen Glieder nachgeahmt. Man fühlte sich dadurch eins mit der Natur und den in ihr waltenden Mächten.

Der Platz der Erde, an dem dieser Stamm einer kommenden Menschenrasse herangebildet wurde, war dazu besonders geeignet. Er war ein solcher, in dem die damals noch sturmbewegte Erde einigermaßen zur Ruhe gekommen war. Denn Lemurien war sturmbewegt. Die Erde hatte ja damals noch nicht ihre spätere Dichte. Überall war der dünne Boden von vulkanischen Kräften unterwühlt, die in kleineren oder größeren Strömen hervorbrachen. Mächtige Vulkane waren fast allerorten vorhanden und entwickelten fortdauernd eine zerstörende Tätigkeit. Die Menschen waren gewöhnt, bei allen ihren Verrichtungen mit dieser Feuertätigkeit zu rechnen. Sie benutzten auch dieses Feuer bei ihren Arbeiten und Einrichtungen. Die Verrichtungen waren vielfach so, daß das Feuer der Natur so als Grundlage diente wie heute das künstliche Feuer bei der menschlichen Arbeit.

Durch die Tätigkeit dieses vulkanischen Feuers ist auch der Untergang des lemurischen Landes herbeigeführt worden. Der Teil von Lemurien, aus dem sich die Stammrasse der Atlantier entwickeln sollte, hatte zwar heißes Klima, doch war er im großen und ganzen von der vulkanischen Tätigkeit ausgenommen. - Stiller und friedlicher als in den übrigen Erdgebieten konnte sich hier die Menschennatur entfalten. Das mehr herumschweifende Leben der früheren Zeiten wurde aufgegeben, und die festen Ansiedlungen wurden immer zahlreicher.

Man muß sich vorstellen, daß der Menschenleib zu dieser Zeit noch etwas sehr Bildsames und Geschmeidiges hatte. Er bildete sich noch fortwährend um, wenn das innere Leben sich veränderte. Nicht lange vorher waren nämlich die Menschen in bezug auf den äußeren Bau noch recht verschieden. Der äußere Einfluß der Gegend, des Klimas waren da noch für den Bau entscheidend. Erst in der bezeichneten Kolonie wurde der Leib des Menschen immer mehr ein Ausdruck seines inneren seelischen Lebens. Diese Kolonie hatte zugleich eine vorgeschrittene äußerlich edler gebildete Menschenart. Man muß sagen, durch das, was die Führer getan hatten, haben sie eigentlich erst das geschaffen, was die richtige menschliche Gestalt ist. Das ging allerdings ganz langsam und allmählich. Aber es ist so vor sich gegangen, daß zuerst das Seelenleben in dem Menschen entfaltet wurde, und diesem paßte sich der noch weiche und schmiegsame Leib an. Es ist ein Gesetz in der Menschheitsentwickelung, daß der Mensch mit dem Fortschritte immer weniger und weniger umgestaltenden Einfluß auf seinen physischen Leib hat. Eine ziemlich feste Form hat dieser physische Menschenleib eigentlich erst mit der Entwickelung der Verstandeskraft erhalten und mit der damit zusammenhängenden Verfestigung der Gesteins-, Mineral- und Metallbildungen der Erde. Denn in der lemurischen und noch in der atlantischen Zeit waren Steine und Metalle viel weicher als später. - (Dem widerspricht nicht, daß noch Nachkommen der letzten Lemurier und Atlantier vorhanden sind, die heute ebenso feste Formen aufweisen wie die später gebildeten Menschenrassen. Diese Überbleibsel mußten sich den geänderten Umgebungsverhältnissen der Erde anpassen und wurden so auch starrer. Gerade darin liegt der Grund, warum sie im Niedergang begriffen sind. Sie bildeten sich nicht von innen heraus um, sondern es wurde ihr weniger entwickeltes Innere von außen in die Starrheit gezwängt und dadurch zum Still-Stande gezwungen. Und dieser Stillstand ist wirklich Rückgang, denn auch das Innenleben ist verkommen, weil es sich in der verfestigten äußeren Leiblichkeit nicht ausleben konnte.)

Einer noch größeren Verwandlungsfähigkeit war das Tierleben unterworfen. Über die zur Zeit der Menschen-Entstehung vorhandenen Tierarten und ihr Herkommen, sowie über die Entstehung neuer Tierformen, nachdem der Mensch schon da war, wird noch zu sprechen sein. Hier soll nur gesagt werden, daß die vorhandenen Tierarten sich fortwährend umbildeten und neue entstanden. Diese Umwandlung war natürlich eine allmähliche. Die Gründe zur Umwandlung lagen zum Teil in der Veränderung des Aufenthaltes, der Lebensweise. Die Tiere hatten eine außerordentlich schnelle Anpassungsfähigkeit an neue Verhältnisse. Der bildsame Körper änderte verhältnismäßig schnell die Organe, so daß nach mehr oder weniger kurzer Zeit die Nachkommen einer gewissen Tierart ihren Vorfahren nur mehr wenig ähnlich sahen. Dasselbe, ja in einem noch größeren Maße, war für die Pflanzen der Fall. Den größten Einfluß auf die Umgestaltung von Menschen und Tieren hatte der Mensch selbst. Sei es, daß er instinktiv die Lebewesen in eine solche Umgebung brachte, daß sie bestimmte Formen annahmen, sei es, daß er durch Züchtungsversuche solches bewirkte. Der umgestaltende Einfluß des Menschen auf die Natur war, verglichen mit heutigen Verhältnissen, damals unermeßlich groß. Insbesondere war das in der beschriebenen Kolonie der Fall. Denn da leiteten die Führer in einer den Menschen unbewußten Art diese Umgestaltung. Es war das in einem Maße der Fall, daß die Menschen dann, als sie auszogen, die verschiedenen atlantischen Rassen zu begründen, sich hochentwickelte Kenntnisse über Züchtung von Tieren und Pflanzen mitnehmen konnten. Die Kulturarbeit in Atlantis war dann im wesentlichen eine Folge dieser mitgebrachten Kenntnisse. Doch muß auch hier betont werden, daß diese Kenntnisse einen instinktiven Charakter hatten. So blieb es auch im wesentlichen bei den ersten atlantischen Rassen.

Die gekennzeichnete Vorherrschaft der Frauenseele ist besonders stark in der letzten lemurischen Zeit und dauert bis in die atlantischen Zeiten, in denen sich die vierte Unterrasse vorbereitete. Aber man darf sich nicht vorstellen, daß dies etwa bei der ganzen Menschheit der Fall war. Wohl aber gilt es für denjenigen Teil der Erdenbevölkerung, aus welchem später die eigentlichen fortgeschrittenen Rassen hervorgegangen sind. Und dieser Einfluß war auf alles das im Menschen am stärksten, was «unbewußt» in und an ihm ist. Die Bildung gewisser ständiger Gebärden, die Feinheiten der sinnlichen Anschauung, die Schönheitsempfindungen, ein guter Teil des den Menschen gemeinsamen Empfindungs- und Gefühlslebens überhaupt ging ursprünglich aus von dem seelischen Einfluß der Frau. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man die Berichte der Akasha-Chronik so auslegt, daß man behauptet: «Die Kulturnationen haben eine Leibesbildung und einen Leibesausdruck, sowie gewisse Grundlagen des leiblich-seelischen Lebens, die ihnen von der Frau aufgeprägt worden sind.»

Im weiteren Verlaufe wird auf ältere Zeiten der Menschheitsbildung zurückgegriffen werden, in denen die Erdbevölkerung noch eingeschlechtlich war. Es wird dann das Hervortreten des doppelten Geschlechtes dargestellt werden.

Die letzten Zeiten vor der Geschlechter-Trennung

Es soll nunmehr die Beschaffenheit des Menschen vor seiner Spaltung in Männliches und Weibliches geschildert werden. Der Leib bestand damals aus einer weichen bildsamen Masse. Über diese hatte der Wille eine viel höhere Gewalt, als dies beim späteren Menschen der Fall war. Der Mensch erschien, wenn er sich von seinem Elternwesen loslöste, zwar schon als gegliederter Organismus, aber unvollkommen. Die Fortentwickelung der Organe fand außerhalb des Elternwesens statt. Vieles von dem, was später innerhalb des Mutterwesens zur Reife gebracht wurde, war damals außerhalb desselben durch eine Kraft vervollkommnet, die mit unserer Willenskraft verwandt ist. Um solche äußere Reifung zu bewirken, war die Pflege von seiten des Vorfahrenwesens nötig. Der Mensch brachte gewisse Organe mit zur Welt, die er dann später abwarf. Andere, die noch ganz unvollkommen waren bei seinem ersten Erscheinen, bildeten sich aus. Der ganze Vorgang hatte etwas, das man vergleichen kann mit dem Herausarbeiten aus einer Eiform und dem Ablegen einer Eihülle; doch darf man nicht an eine feste Eischale denken.

Der Körper des Menschen war warmblütig. Das muß ausdrücklich gesagt werden, denn es war in noch früheren Zeiten anders, wie später gezeigt werden wird. Die außer dem Mutterwesen stattfindende Reifung geschah unter dem Einfluß von erhöhter Wärme, die ebenfalls von außen zugeführt wurde. Doch darf man durchaus nicht an ein Bebrüten des Eimenschen - so soll er der Kürze halber genannt werden - denken. Die Wärme- und Feuerverhältnisse auf der damaligen Erde waren anders. als später. Der Mensch vermochte durch seine Kräfte das Feuer, beziehungsweise die Wärme in einen gewissen Raum zu bannen. Er konnte - sozusagen - Wärme zusammenziehen (konzentrieren). Dadurch war er in der Lage, dem jungen Wesen die Wärme zuzuführen, die es zu seiner Reifung brauchte.

Die ausgebildetsten Organe des Menschen waren damals die Bewegungsorgane. Die heutigen Sinnesorgane waren noch ganz unentwickelt. Am weitesten vorgeschritten waren das Gehörorgan, die Wahrnehmungsorgane für kalt und warm (Gefühlssinn), weit zurück war noch die Lichtwahrnehmung. Mit Gehör und Gefühl kam der Mensch zur Welt; die Lichtwahrnehmung entwickelte sich dann etwas später.

Alles, was hier gesagt wird, entspricht den letzten Zeiten vor der Geschlechtertrennung. Diese ging langsam und allmählich vonstatten. Lange Zeit vor ihrem eigentlichen Auftreten entwickelten sich die Menschen schon so, daß das eine Individuum mehr mit männlichen, das andere mehr mit weiblichen Charakteren geboren wurde. Doch waren bei jedem Menschen auch die entgegengesetzten Geschlechtscharaktere vorhanden, so daß Selbstbefruchtung möglich war. Diese war aber nicht immer möglich, sondern hing von den Einflüssen der äußeren Verhältnisse in gewissen Jahreszeiten ab. Der Mensch hing überhaupt in vielen Dingen von solchen äußeren Verhältnissen in hohem Grade ab. Daher mußte er auch alle seine Einrichtungen nach solchen äußeren Verhältnissen regeln, zum Beispiel nach dem Laufe von Sonne und Mond. Diese Regelung geschah aber nicht etwa im heutigen Sinne bewußt, sondern sie wurde in einer Art vollzogen, die man mehr instinktiv nennen muß. Und damit ist schon auf das Seelenleben des damaligen Menschen gewiesen. Dieses Seelenleben kann man nicht als ein eigentliches Innenleben bezeichnen. Leibliche und seelische Tätigkeiten und Eigenschaften waren noch nicht streng voneinander geschieden. Das äußere Naturleben wurde von der Seele noch mitgelebt. Vor allem war es der Gehörsinn, auf den jede einzelne Erschütterung in der Umgebung mächtig wirkte. Jede Lufterschütterung, jede Bewegung in der Umgebung wurde «gehört». Wind und Wasser in ihren Bewegungen führten für den Menschen eine «beredte Sprache». Es war ein Wahrnehmen des geheimnisvollen Webens und Treibens in der Natur, die auf diese Art auf den Menschen eindrangen. Und dieses Weben und Treiben klang auch in seiner Seele nach. Seine Tätigkeit war ein Widerhall dieser Einwirkungen. Er setzte die Tonwahrnehmungen in seine Tätigkeit um. Er lebte in solchen Klangbewegungen und brachte sie durch seinen Willen zum Ausdruck. Er wurde auf solche Art zu all seinem Tagewerk gebracht. - Schon in etwas geringerem Grade war er beeinflußt von den Wirkungen, die sich dem Gefühle mitteilten. Doch spielten auch diese eine bedeutungsvolle Rolle. Er «spürte» in seinem Leibe die Umgebung und verhielt sich darnach. Er wußte aus solchen Gefühlswirkungen, wann und wie er zu arbeiten hatte. Er wußte daraus, wo er sich niederzulassen hatte. Er erkannte daraus Gefahren, die sich für sein Leben ergaben, und vermied sie. Er regelte darnach seine Nahrungsaufnahme.

Ganz anders als später verlief das übrige Seelenleben. In der Seele lebten Bilder, nicht Vorstellungen von äußeren Dingen. Wenn der Mensch zum Beispiel von einem kälteren in einen wärmeren Raum trat, so stieg in der Seele ein bestimmtes Farbenbild auf. Aber dieses Farbenbild hatte nichts zu tun mit irgendeinem äußeren Gegenstande. Es entsprang aus einer inneren mit dem Willen verwandten Kraft. Solche Bilder erfüllten fortwährend die Seele. Man kann das Ganze nur vergleichen mit den auf- und abwogenden Traumvorstellungen des Menschen. Nur waren damals die Bilder nicht regellos, sondern gesetzmäßig. Man soll deshalb nicht von einem Traumbewußtsein, sondern von einem Bilderbewußtsein auf dieser Stufe der Menschheit sprechen. In der Hauptsache waren es Farbenbilder, welche dieses Bewußtsein erfüllten. Doch waren diese nicht die einzige Art. So wandelte der Mensch durch die Welt dahin und lebte durch sein Gehör und Gefühl die Vorgänge dieser Welt mit, durch sein Seelenleben spiegelte sich aber diese Welt in ihm in Bildern, die sehr unähnlich dem waren, was sich in der äußeren Welt befand. In viel geringerem Grade verbanden sich mit diesen Seelenbildern Lust und Leid, als dies heute bei den Vorstellungen des Menschen der Fall ist, welche die Wahrnehmungen der äußeren Welt wiedergeben. Allerdings bereitete das eine Bild Freude, das andere Unlust, das eine Haß, das andere Liebe; aber diese Gefühle trugen einen viel blasseren Charakter. - Dagegen wurden starke Gefühle durch etwas anderes bewirkt. Der Mensch war damals viel regsamer, tätiger als später. Alles in seiner Umgebung und auch die Bilder in seiner Seele regten ihn zu Tätigkeit, zu Bewegung an. Nun empfand er dann, wenn sich seine Tätigkeit ungehindert ausleben konnte, Wohlgefühl; wenn aber diese Tätigkeit nach irgendeiner Seite gehemmt wurde, befiel ihn Unlust und Mißbehagen. Die Abwesenheit oder das Vorhandensein von Hemmungen seines Willens bestimmte den Inhalt seines Gefühlslebens, seine Lust und seinen Schmerz. Und diese Lust, beziehungsweise dieser Schmerz entluden sich in seiner Seele selbst wieder in einer lebendigen Bilderwelt. Lichte, helle, schöne Bilder lebten in ihm, wenn er sich ganz frei entfalten konnte; finstere, mißgestaltete stiegen in seiner Seele auf, wenn er in seiner Beweglichkeit gehemmt wurde.

Es ist bisher die Durchschnittsmenschheit beschrieben worden. Anders war das Seelenleben bei denjenigen, welche sich zu einer Art übermenschlicher Wesen entwickelt hatten (siehe Seite 84). Bei ihnen hatte dieses Seelenleben nicht den instinktiven Charakter. Was sie durch ihren Gehör- und Gefühlssinn wahrnahmen, waren tiefere Geheimnisse der Natur, die sie bewußt deuten konnten. Im Brausen des Windes, im Rauschen der Bäume enthüllten sich ihnen die Gesetze, die Weisheit der Natur. Und in den Bildern ihrer Seele waren nicht bloß Spiegelungen der Außenwelt gegeben, sondern Abbilder der geistigen Mächte in der Welt. Nicht sinnliche Dinge nahmen sie wahr, sondern geistige Wesenheiten. Der Durchschnittsmensch empfand zum Beispiel Furcht, und ein häßliches, finsteres Bild stieg in seiner Seele auf. Das übermenschliche Wesen erhielt durch solche Bilder Mitteilung, Offenbarung von den geistigen Wesenheiten der Welt. Ihm erschienen die Naturvorgänge nicht von toten Naturgesetzen abhängig wie dem heutigen Wissenschaftler, sondern sie erschienen ihm als die Taten geistiger Wesen. Die äußere Wirklichkeit war noch nicht vorhanden, denn es gab keine äußeren Sinne. Aber die geistige Wirklichkeit erschloß sich den höheren Wesen. Es strahlte der Geist in sie ein, wie in das leibliche Auge des Menschen von heute die Sonne einstrahlt. Es war in diesen Wesen die Erkenntnis in vollstem Sinne das, was man intuitives Wissen nennt. Kein Kombinieren und Spekulieren gab es bei ihnen, sondern ein unmittelbares Anschauen des Schaffens geistiger Wesenheiten. Diese übermenschlichen Individualitäten konnten daher die Mitteilungen aus der geistigen Welt unmittelbar in ihren Willen aufnehmen. Sie leiteten bewußt die anderen Menschen. Sie empfingen ihre Mission aus der Geisterwelt und handelten darnach.

Als nun die Zeit kam, in der sich die Geschlechter trennten, da mußten es diese Wesen als ihre Aufgabe betrachten, auf das neue Leben im Sinne ihrer Mission einzuwirken. Von ihnen ging die Regelung des Geschlechtslebens aus. Alle Einrichtungen, die sich auf die Fortpflanzung der Menschheit bezogen, haben von ihnen den Ursprung genommen. Sie handelten dabei durchaus bewußt; aber die anderen Menschen konnten diese Einwirkung nur als einen ihnen eingepflanzten Instinkt empfinden. Die Geschlechtsliebe wurde durch unmittelbare Gedankenübertragung in den Menschen gepflanzt. Und alle ihre Äußerungen waren zunächst von der edelsten Art. Alles, was auf diesem Gebiete einen häßlichen Charakter angenommen hat, rührt aus späteren Zeiten her, in denen der Mensch selbständiger geworden ist und in denen er einen ursprünglichen reinen Trieb verdorben hat. Es gab in diesen älteren Zeiten keine Befriedigung des Geschlechtstriebes um seiner selbst willen. Alles war hier Opferdienst zur Fortführung des menschlichen Daseins. Die Fortpflanzung wurde als eine heilige Sache betrachtet, als ein Dienst, den der Mensch der Welt zu leisten hat. Und Opferpriester waren die Lenker und Regler auf diesem Gebiete.

Anders geartet waren die Einflüsse der halbübermenschlichen Wesen (siehe Seite 84/85). Diese waren nicht bis zu der Stufe entwickelt, daß sie völlig rein die Offenbarungen der geistigen Welt hätten empfangen können. In ihren Seelenbildern stiegen neben diesen Eindrücken der geistigen Welt auch die Wirkungen der sinnlichen Erde auf. Die im vollen Sinne übermenschlichen Wesen fühlten nichts von Lust und Schmerz durch die äußere Welt. Sie waren ganz hingegeben den Offenbarungen der geistigen Mächte. Die Weisheit floß ihnen zu wie Sinnenwesen das Licht; ihr Wille war auf nichts anderes gelenkt, als im Sinne dieser Weisheit zu handeln. Und in diesem Handeln lag ihre höchste Lust. Weisheit, Wille und Tätigkeit machten ihr Wesen aus. Anders war es bei den halbübermenschlichen Wesenheiten. Sie empfanden den Trieb, von außen Eindrücke zu empfangen, und verbanden mit der Befriedigung dieses Triebes Lust, mit der Nichtbefriedigung Unlust. Dadurch unterschieden sie sich von. Den übermenschlichen Wesenheiten. Diesen waren die Eindrücke von außen nichts weiter als Bestätigungen der geistigen Offenbarungen. Sie konnten in die Welt hinausschauen und empfingen nichts weiter als ein Spiegelbild dessen, was sie aus dem Geiste schon erhalten hatten. Die halbübermenschlichen Wesen erfuhren etwas ihnen Neues, und deswegen konnten sie die Führer der Menschen werden, als diesen sich ihre bloßen Bilder in der Seele verwandelten in Abbilder, Vorstellungen äußerer Gegenstände. Das geschah, als ein Teil der früheren Fortpflanzungskraft der Menschen sich nach innen wandte, als sich Gehirnwesen entwickelten. Mit dem Gehirn entwickelte dann auch der Mensch die Fähigkeit, die äußeren Sinneseindrücke zu Vorstellungen umzuwandeln.

Man muß also sagen, daß der Mensch durch halbübermenschliche Wesen dazu gebracht worden ist, sein Inneres auf die sinnliche Außenwelt zu lenken. Ihm war es ja versagt, seine Seelenbilder unmittelbar den reinen geistigen Einflüssen auszusetzen. Er hat von den übermenschlichen Wesen die Fähigkeit, sein Dasein fortzupflanzen, als einen instinktiven Trieb eingepflanzt erhalten. Geistig hätte er zunächst nun eine Art Traumdasein weiterzuführen gehabt, wenn nicht die halbübermenschlichen Wesen eingegriffen hätten. Durch ihren Einfluß wurden seine Seelenbilder auf die sinnliche Außenwelt gelenkt. Er wurde ein Wesen, das sich in der Sinnenwelt seiner selbst bewußt ist. Und damit war das erreicht, daß sich der Mensch in seinen Handlungen bewußt richten konnte nach den Wahrnehmungen der Sinnenwelt. Früher hat er aus einer Art Instinkt gehandelt, er hat im Banne seiner äußeren Umgebung und der auf ihn einwirkenden Kräfte höherer Individualitäten gestanden. Jetzt fing er an, den Antrieben, Anlockungen seiner Vorstellungen zu folgen. Und damit war die Willkür des Menschen in die Welt gekommen. Das war der Anfang von «Gut und Böse».

Bevor in dieser Richtung weitergeschritten wird, soll nun erst einiges gesagt werden über die Umgebung des Menschen auf der Erde. Neben dem Menschen waren Tiere vorhanden, die in ihrer Art auf derselben Entwickelungsstufe standen wie er. Man würde sie nach heutigen Begriffen zu den Reptilien rechnen. Außer ihnen gab es niedrigere Formen der Tierwelt. Nun war zwischen den Menschen und den Tieren ein wesentlicher Unterschied. Der Mensch konnte wegen seines noch bildsamen Leibes nur auf den Gebieten der Erde leben, die selbst noch nicht in die derbste stoffliche Form übergegangen waren. Und in diesen Gegenden wohnten mit ihm tierische Wesen, die von einem ähnlich plastischen Leib waren. In anderen Gegenden lebten jedoch Tiere, welche bereits dichte Leiber hatten und welche auch schon die Eingeschlechtlichkeit und die Sinne ausgebildet hatten. Woher sie gekommen waren, werden spätere Mitteilungen zeigen. Sie konnten sich nicht mehr weiterentwickeln, weil ihre Leiber zu früh die dichtere Stofflichkeit angenommen hatten. Einige Arten von ihnen sind dann untergegangen; einige haben sich in ihrer Art bis zu den heutigen Formen gebildet. Der Mensch konnte dadurch zu höheren Formen gelangen, daß er in den Gebieten geblieben ist, die seiner damaligen Beschaffenheit entsprochen haben. Dadurch blieb sein Leib so biegsam und weich, daß er die Organe aus sich auszusondern vermochte, welche vom Geiste befruchtet werden konnten. Dann war sein äußerer Leib so weit, daß er in die dichtere Stofflichkeit übergehen und den feineren Geistorganen eine schützende Hülle werden konnte. - Aber es waren nicht alle menschlichen Leiber so weit. Es gab wenig vorgeschrittene. Diese wurden zunächst vom Geiste belebt. Andere wurden nicht belebt. Wäre auch in sie der Geist eingedrungen, so hätte er sich wegen der noch unvollkommenen inneren Organe nur mangelhaft entfalten können. So mußten sich denn diese Menschenwesen zunächst in einer geistlosen Art weiterbilden. Eine dritte Art war so weit, daß sich schwache geistige Einflüsse in ihnen geltend machen konnten. Sie standen zwischen den beiden anderen Arten. Ihre Geistestätigkeit blieb eine dumpfe. Sie mußten von höheren geistigen Mächten geführt werden. Zwischen diesen drei Arten gab es alle möglichen Übergänge. Eine Weiterentwickelung war jetzt nur dadurch möglich, daß sich ein Teil der Menschenwesen auf Kosten der anderen höher hinauf bildete. Zunächst mußten die ganz geistlosen preisgegeben werden. Eine Vermischung mit ihnen zum Zwecke der Fortpflanzung hätte auch die besser entwickelten auf ihre Stufe hinabgedrängt. Alles, was Geist empfangen hatte, wurde daher von ihr abgesondert. Dadurch fielen sie immer mehr auf die Stufe der Tierheit hinunter. Es bildeten sich also neben den Menschen menschenähnliche Tiere. Der Mensch ließ sozusagen auf seiner Bahn einen Teil seiner Brüder zurück, um selbst höher zu steigen. Dieser Vorgang war nun keineswegs abgeschlossen. Auch von den Menschen mit dumpfem Geistesleben konnten diejenigen, die etwas höher standen, nur dadurch weiterkommen, daß sie in die Gemeinschaft mit höheren gezogen wurden und sich von den minder geisterfüllten absonderten. Nur dadurch konnten sie Leiber entwickeln, die dann zur Aufnahme des ganzen menschlichen Geistes geeignet waren. Erst nach einer gewissen Zeit war die physische Entwickelung so weit, daß nach dieser Richtung hin eine Art Stillstand eintrat, indem alles, was über einer gewissen Grenze lag, sich innerhalb des menschlichen Gebietes hielt. Die Lebensverhältnisse der Erde hatten sich mittlerweile so verändert, daß weiteres Hinabstoßen nicht tierähnliche, sondern überhaupt nicht mehr lebensfähige Geschöpfe ergeben hätte. Was aber in die Tierheit hinabgestoßen worden ist, das ist entweder ausgestorben, oder es lebt in den verschiedenen höheren Tieren fort. In diesen Tieren hat man also Wesen zu sehen, welche auf einer früheren Stufe der Menschenentwickelung stehenbleiben mußten. Nur haben sie nicht dieselbe Form behalten, die sie bei ihrer Abgliederung hatten, sondern sind zurückgegangen von höherer zu tieferer Stufe. So sind die Affen rückgebildete Menschen einer vergangenen Epoche. So wie der Mensch einstmals unvollkommener war als heute, so waren sie einmal vollkommener, als sie heute sind. - Was aber im Gebiet des Menschlichen geblieben ist, hat einen ähnlichen Prozeß, nur innerhalb dieses Menschlichen, durchgemacht. Auch in mancher wilden Völkerschaft haben wir die heruntergekommenen Nachfahren einstmals höher stehender Menschenformen zu sehen. Sie sanken nicht bis zur Stufe der Tierheit, sondern nur bis zur Wildheit. Das Unsterbliche im Menschen ist der Geist. Es wurde gezeigt, wann der Geist in den Leib eingezogen ist. Vorher gehörte der Geist anderen Regionen an. Er konnte sich mit dem Leibe erst verbinden, als dieser eine gewisse Stufe der Entwickelung erlangt hatte. Erst wenn man ganz versteht, wie diese Verbindung zustande gekommen ist, kann man sich über die Bedeutung von Geburt und Tod aufklären, sowie auch das Wesen des ewigen Geistes erkennen.

Die hyperboräische und die polarische Epoche

Die folgenden Ausführungen aus der «Akasha-Chronik» führen in die Zeiten zurück, die dem vorausgehen, was in den letzten Kapiteln geschildert worden ist. Das Wagnis, das mit diesen Mitteilungen unternommen wird, ist vielleicht gegenüber der materialistischen Denkweise unserer Zeit ein noch größeres als das, welches mit dem bereits in den vorhergehenden Ausführungen Geschilderten verknüpft war. Der Vorwurf der Phantastik und grundlosen Spekulation liegt gegenüber solchen Dingen in der Gegenwart so nahe. Wenn man weiß, wie fern es dem naturwissenschaftlich im Sinne der heutigen Zeit Gebildeten liegen kann, diese Dinge auch nur ernst zu nehmen, so kann nur das Bewußtsein zu ihrer Mitteilung führen, daß man treu im Sinne der geistigen Erfahrung berichtet. Nichts ist hier gesagt, was nicht sorgfältig mit den Mitteln der geistigen Wissenschaft geprüft ist. Der Naturforscher möge nur so tolerant gegenüber der Geisteswissenschaft sein, wie diese es gegenüber der naturwissenschaftlichen Denkungsart ist. (Vergleiche meine «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», wo ich glaube gezeigt zu haben, daß ich die materialistisch-naturwissenschaftliche Anschauung zu würdigen weiß.) (1) für diejenigen aber, welche diesen geisteswissenschaftlichen Dingen geneigt sind, möchte ich in bezug auf die diesmaligen Ausführungen noch etwas Besonderes bemerken. Es kommen im folgenden besonders wichtige Dinge zur Sprache. Und alles gehört längstverflossenen Zeiten an. Die Entzifferung der Akasha-Chronik auf diesem Gebiete ist nicht gerade leicht. Der das geschrieben hat, macht auch keineswegs den Anspruch auf irgendeinen Autoritätsglauben. Er will lediglich mitteilen, was nach besten Kräften erforscht worden ist. Jede Korrektur, die auf Sachkenntnis beruht, wäre ihm lieb. Er fühlt sich verpflichtet, diese Vorgänge in der Menschheitsentwickelung mitzuteilen, weil die Zeichen der Zeit dazu drängen. Zudem mußte diesmal ein großer Zeitraum in Umrissen geschildert werden, damit einmal eine Übersicht geschaffen werde. Genaueres über vieles jetzt bloß Angedeutete wird ja noch später folgen. - die Einzeichnungen in der «Akasha-Chronik» sind nur schwer in unsere Umgangssprache zu übersetzen. Leichter ist die Mitteilung in der in Geheimschulen üblichen symbolischen Zeichensprache, deren Mitteilung aber gegenwärtig noch nicht erlaubt ist. Deshalb möge der Leser manches Dunkle und Schwerverständliche hinnehmen und sich zu einem Verständnisse durchwinden, wie sich der Schreiber zu einer allgemeinverständlichen Darstellungsart durchzuwinden suchte. Man wird manche Schwierigkeit des Lesens belohnt finden, wenn man auf die tiefen Geheimnisse, auf die bedeutungsvollen Menschenrätsel blickt, welche angedeutet sind. Eine wirkliche Selbsterkenntnis des Menschen ersprießt ja doch aus diesen «Akasha-Aufzeichnungen», die für den Geheimforscher so sichere Wirklichkeiten sind wie Gebirge und Flüsse für das sinnliche Auge. Ein Wahrnehmungsirrtum ist natürlich dort wie da möglich. - Hingewiesen soll nur darauf werden, daß in dem vorliegenden Abschnitt nur die Entwickelung des Menschen zunächst besprochen worden ist. Neben dieser läuft naturgemäß diejenige der anderen Naturreiche, des mineralischen, pflanzlichen, tierischen. Davon sollen die nächsten Abschnitte handeln. Es wird dann auch noch manches zur Sprache kommen, was die Auseinandersetzungen über den Menschen in einem verständlicheren Lichte erscheinen lassen wird. Umgekehrt aber kann im geisteswissenschaftlichen Sinne von der Entwickelung der anderen irdischen Reiche nicht gesprochen werden, bevor das allmähliche Fortschreiten des Menschen dargestellt worden ist.

*

Wenn man in der Erdentwickelung noch weiter zurückgeht, als dies in den vorhergehenden Aufsätzen geschehen ist, so kommt man auf immer feinere stoffliche Zustände unseres Himmelskörpers. Die Stoffe, die später fest geworden sind, waren vorher in flüssigen, noch früher in dunst- und dampfförmigen, und in weiterer Vergangenheit in feinsten (ätherischen) Zuständen. Erst die abnehmende Wärme hat die Verfestigung der Stoffe bewirkt. Hier soll nun zurückgegangen werden bis zu dem feinsten ätherischen Zustande der Stoffe unseres irdischen Wohnplatzes. Als sich die Erde in einer solchen Entwickelungsepoche befand, betrat sie der Mensch. Früher gehörte er anderen Welten an, von denen später gesprochen werden soll. - Nur auf die unmittelbar vorhergehende soll noch gedeutet werden. Sie war eine sogenannte astrale oder seelische Welt. Die Wesen dieser Welt führten kein äußeres (physisches), leibliches Dasein. Auch der Mensch nicht. Er hatte bereits das im vorhergehenden Aufsatz erwähnte Bilderbewußtsein ausgebildet. Er hatte Gefühle, Begierden. Doch alles das war in einem Seelenleib beschlossen. Nur dem hellseherischen Blick wäre ein solcher Mensch wahrnehmbar gewesen. - Und allerdings hatten alle höher entwickelten damaligen Menschenwesen ein solches Hellsehen, obgleich es ganz dumpf und traumartig war. Es war nicht selbstbewußtes Hellsehen. - Diese Astralwesen sind die Vorfahren des Menschen in einem gewissen Sinne. Was man heute «Mensch» nennt, trägt ja bereits den selbstbewußten Geist in sich. Dieser vereinigte sich mit dem Wesen, das aus jenem Vorfahren in der Mitte der lemurischen Zeit entstanden war. (Auf diese Vereinigung ist in den früheren Aufsätzen bereits hingedeutet. Wenn hier der Entwickelungsgang der Menschenvorfahren bis in diese Zeit dargelegt sein wird, soll die Sache noch einmal genauer zur Sprache kommen.) - die Seelen- oder Astralvorfahren des Menschen wurden in die feine oder Äthererde hereinversetzt. Sie sogen den feinen Stoff gleichsam - wie ein Schwamm, um grob zu sprechen - in sich auf. Indem sie sich so mit Stoff durchdrangen, bildeten sie sich ätherische Leiber. Dieselben hatten eine länglich elliptische Form, doch waren durch zarte Schattierungen des Stoffes Gliedmaßen und andere später zu bildende Organe bereits veranlagt. Der ganze Vorgang in dieser Masse war aber ein rein physisch-chemischer; nur war er geregelt und beherrscht von der Seele. - Hatte eine solche Stoffmasse eine bestimmte Größe erreicht, so spaltete sie sich in zwei, von denen eine jede dem Gebilde ähnlich war, aus dem sie entstanden war, und in der auch dieselben Wirkungen sich vollzogen wie in jenem. - Es war ein jegliches solches neue Gebilde wieder so seelenbegabt wie das Mutterwesen. Das rührte davon her, daß nicht etwa nur eine bestimmte Anzahl von Menschenseelen den irdischen Schauplatz betrat, sondern gleichsam ein Seelenbaum, der ungezählte Einzelseelen aus seiner gemeinsamen Wurzel hervorgehen lassen konnte. Wie eine Pflanze aus unzähligen Samenkörnern immer aufs neue ersprießt, so das seelische Leben in den zahllosen Sprossen, die sich aus den fortdauernden Spaltungen ergaben. (Allerdings war vom Anfang an eine engbegrenzte Zahl von Seelenarten vorhanden, wovon später gesprochen werden soll. Doch innerhalb dieser Arten ging die Entwickelung in der beschriebenen Weise vor sich. Jede Seelenart trieb ungezählte Sprossen.)

Mit dem Eintritt in die irdische Stofflichkeit war aber in den Seelen selbst eine bedeutungsvolle Veränderung vor sich gegangen. Solange die Seelen selbst nicht Stoffliches an sich hatten, konnte auch kein äußerer stofflicher Vorgang auf sie wirken. Alle Wirkung auf sie war eine reine seelische, hellseherische. Sie lebten so das Seelische in ihrer Umgebung mit. Alles, was damals vorhanden war, wurde in dieser Art miterlebt. Die Wirkungen der Steine, Pflanzen, Tiere, die ja in dieser Zeit auch nur als astrale (seelische) Gebilde existierten, wurden als innere Seelenerlebnisse empfunden. - Dazu kam nun beim Betreten der Erde etwas ganz Neues. Äußere stoffliche Vorgänge übten eine Wirkung auf die selbst in stofflichem Kleide auftretende Seele aus. Zunächst waren es nur die Bewegungsvorgänge dieser stofflichen Außenwelt, die im Innern des Ätherleibes selbst Bewegungen hervorriefen. Wie wir heute das Erzittern der Luft als Schall wahrnehmen, so diese Ätherwesen die Erschütterungen des sie umgebenden ätherischen Stoffes. Ein solches Wesen war im Grunde ein einziges Gehörorgan. Dieser Sinn entwickelte sich zuerst. Aber man sieht hieraus, daß das abgesonderte Gehörorgan sich erst später bildete. Mit der fortschreitenden Verdichtung des irdischen Stoffes verlor das Seelenwesen allmählich die Fähigkeit, diesen zu gestalten. Nur die schon gebildeten Leiber konnten noch ihresgleichen aus sich hervorbringen. Eine neue Art der Fortpflanzung tritt auf. Das Tochterwesen erscheint als ein beträchtlich kleineres Gebilde als das Mutterwesen und wächst erst allmählich zu dessen Größe heran. Während früher keine Fortpflanzungsorgane vorhanden waren, treten jetzt solche auf. - Aber nunmehr spielt sich auch nicht mehr bloß ein physisch-chemischer Vorgang in dem Gebilde ab. Ein solcher chemisch-physischer Vorgang könnte jetzt die Fortpflanzung nicht bewirken. Der äußere Stoff ist eben wegen seiner Verdichtung nicht mehr so, daß die Seele ihm unmittelbar Leben geben kann. Es wird daher im Innern des Gebildes eine besondere Partie abgesondert. Diese entzieht sich den unmittelbaren Einwirkungen des äußeren Stoffes. Nur der außer dieser abgesonderten Partie befindliche Leib bleibt diesen Einwirkungen ausgesetzt. Er ist noch in derselben Verfassung wie früher der ganze

Leib. In der abgesonderten Partie wirkt nun das Seelische weiter. Hier wird die Seele der Träger des Lebensprinzipes (in der theosophischen Literatur Prana genannt). So erscheint jetzt der leibliche Menschenvorfahr mit zwei Gliedern ausgestattet. Das eine ist der physische Leib (die physische Hülle). Sie ist den chemischen und physischen Gesetzen der umgebenden Welt unterworfen. Das zweite ist die Summe von Organen, die dem besonderen Lebens-Prinzip unterworfen sind. - nun ist aber dadurch ein Teil der Seelentätigkeit freigeworden. Diese hat keine Macht mehr über den physischen Teil des Leibes. Dieser Teil der Seelentätigkeit wendet sich nun nach innen und gestaltet einen Teil des Leibes zu besonderen Organen aus. Und dadurch beginnt ein Innenleben des Leibes. Dieser lebt nicht mehr bloß die Erschütterungen der Außenwelt mit, sondern er fängt an, sie im Innern als besondere Erlebnisse zu empfinden. Hier liegt der Ausgangspunkt der Empfindung. Zuerst tritt diese Empfindung als eine Art Tastsinn auf. Das Wesen fühlt die Bewegungen der Außenwelt, den Druck, den die Stoffe ausüben und so weiter. Auch die Anfänge einer Wärme- und Kälteempfindung treten auf.

Damit ist eine wichtige Entwickelungsstufe der Menschheit erreicht. Dem physischen Körper ist die unmittelbare Einwirkung der Seele entzogen. Er ist ganz der physischen und chemischen Stoffwelt überantwortet. Er zerfällt in dem Augenblicke, in dem die Seele in ihrer Wirksamkeit, von den anderen Teilen aus, seiner nicht mehr Herr werden kann. Und damit tritt eigentlich erst das auf, was man «Tod» nennt. In bezug auf die Zustände vorher kann von einem Tode nicht die Rede sein. Bei der Teilung lebt das Muttergebilde restlos in den Tochtergebilden fort. Denn in diesen wirkt die ganze umgebildete Seelenkraft wie vorher in dem Muttergebilde. Es bleibt bei der Teilung nichts übrig, in dem nicht Seele wäre. Jetzt wird das anders. Sobald die Seele keine Macht mehr über den physischen Leib hat, unterliegt dieser den chemischen und physischen Gesetzen der Außenwelt, das heißt er stirbt ab. Als Seelenwirksamkeit bleibt nur, was in der Fortpflanzung und in dem entwickelten Innenleben tätig ist. Das heißt: es entstehen Nachkommen durch die Fortpflanzungskraft, und zugleich sind diese Nachkommen mit einem Überschuß an organbildender Kraft begabt. In diesem Überschuß lebt immer von neuem das Seelenwesen auf. Wie früher der ganze Leib von Seelentätigkeit erfüllt wurde bei der Teilung, so jetzt die Fortpflanzungs- und Empfindungsorgane. Man hat es also mit einer Wiederverkörperung des Seelenlebens in dem neu entstehenden Tochterorganismus zu tun.

In der theosophischen Literatur werden diese beiden Entwickelungsstufen des Menschen als die beiden ersten Wurzelrassen unserer Erde beschrieben. Die erste heißt die polarische, die zweite die hyperboräische Rasse.

Man muß sich vorstellen, daß die Empfindungswelt dieser Menschenvorfahren noch eine ganz allgemeine, unbestimmte war. Nur zweierlei von unseren heutigen Empfindungsarten waren doch schon geschieden: die Gehör- und die Tastempfindung. Durch die Veränderung sowohl des Leibes wie auch der physischen Umgebung war aber nicht mehr das ganze Menschengebilde geeignet, sozusagen «Ohr» zu sein. Ein besonderer Teil des Leibes blieb geeignet, die feinen Erschütterungen fortan mitzuerleben. Er lieferte das Material, aus dem sich dann allmählich unser Gehörorgan entwickelte. Doch Tastorgan blieb so ziemlich der ganze übrige Leib.

Es ist ersichtlich, daß der ganze bisherige Entwickelungsvorgang des Menschen mit einer Veränderung des Wärmezustandes der Erde zusammenhängt. Die in seiner Umgebung befindliche Wärme war es in der Tat, welche den Menschen bis zu der geschilderten Stufe gebracht hat. Nun war aber die äußere Wärme auf einem Punkte angelangt, bei dem ein weiteres Fortschreiten des Menschengebildes nicht mehr möglich gewesen wäre. Es tritt nunmehr im Innengebilde eine Gegenwirkung gegen die weitere Abkühlung der Erde ein. Der Mensch wird zum Erzeuger einer eigenen Wärmequelle. Bisher hatte er den Wärmegrad seiner Umgebung. Jetzt treten Organe in ihm auf, die ihn fähig machen, sich den Wärmegrad selbst zu entwickeln, den er für sein Leben nötig hat. Bisher war sein Inneres von zirkulierenden Stoffen durchzogen, die in dieser Richtung von der Umgebung abhängig waren. Jetzt konnte er für diese Stoffe Eigenwärme entwickeln. Die Leibessäfte wurden zum warmen Blute. Damit war er als physisches Wesen zu einem weit höheren Grade von Selbständigkeit gelangt, als er ihn früher hatte. Das ganze Innenleben wurde gesteigert. Die Empfindung hing noch ganz von den Wirkungen der Außenwelt ab. Die Erfüllung mit Eigenwärme gab dem Körper ein selbständiges physisches Innenleben. Nun hatte die Seele einen Schauplatz im Innern des Leibes, auf dem sie ein Leben entwickeln konnte, das nicht mehr bloß ein Mitleben der Außenwelt war.

Durch diesen Vorgang ist das Seelenleben in den Bereich des Irdisch-Stofflichen hineingezogen worden. Vorher konnten Begierden, Wünsche, Leidenschaften, konnten Lust und Leid der Seele nur wieder durch Seelisches entstehen. Was von einem anderen seelischen Wesen ausging, erweckte in einer bestimmten Seele Neigung, Abneigung, erregte die Leidenschaften und so weiter. Kein äußerer physischer Gegenstand hätte eine solche Wirkung tun können. Jetzt erst trat die Möglichkeit ein, daß solche äußere Gegenstände für die Seele etwas zu bedeuten hatten. Denn sie empfand die Förderung des mit der Eigenwärme erwachten Innenlebens als Wohlgefühl, die Störung dieses Innenlebens als Mißbehagen. Ein äußerer Gegenstand, der geeignet ist, zur Unterhaltung des leiblichen Wohlbehagens beizutragen, konnte begehrt, gewünscht werden. Das, was man in der theosophischen Literatur «Kama» - den Wunschleib - nennt, war mit dem irdischen Menschen verbunden. Die Gegenstände der Sinne wurden Gegenstände des Begehrungsvermögens. Der Mensch wurde durch seinen Wunschleib an das irdische Dasein gebunden.

Nun fällt diese Tatsache mit einem großen Weltereignisse zusammen, mit dem es ursächlich verknüpft ist. Bisher war zwischen Sonne, Erde und Mond keine materielle Trennung. Diese drei waren in ihrer Wirkung auf den Menschen ein Körper. Jetzt trat die Trennung ein; die feinere Stofflichkeit, die alles in sich schließt, was vorher der Seele die Möglichkeit gegeben hatte, unmittelbar belebend zu wirken, sonderte sich als Sonne ab; der derbste Teil trat als Mond heraus; und die Erde hielt mit ihrer Stofflichkeit die Mitte zwischen beiden. Natürlich war diese Trennung keine plötzliche, sondern der ganze Prozeß vollzog sich allmählich, während der Mensch von dem Zustande der Fortpflanzung durch Teilung bis zu dem zuletzt geschilderten vorrückte. Ja, gerade durch die genannten Weltprozesse wurde diese Fortentwickelungsvorgang des Menschen bewirkt. Zuerst zog die Sonne ihre Stofflichkeit aus dem gemeinsamen Weltkörper heraus. Dadurch wurde dem Seelischen die Möglichkeit entzogen, die zurückbleibende Erdmaterie unmittelbar zu beleben. Dann fing der Mond an, sich herauszubilden. Dadurch kam die Erde in den Zustand, der das charakterisierte Empfindungsvermögen gestattete. - und im Verein mit diesem Fortgang entwickelte sich auch ein neuer Sinn. Die Wärmeverhältnisse der Erde wurden solche, daß die Körper allmählich die feste Begrenzung annahmen, die Durchsichtiges von Undurchsichtigem trennte. Die aus der Erdmasse herausgetretene Sonne erhielt ihre Aufgabe als Lichtspenderin. Im Menschenleibe entstand der Sinn des Sehens. Zunächst war dieses Sehen nicht ein solches, wie wir es heute kennen. Licht und Dunkelheit wirkten als unbestimmte Gefühle auf den Menschen. Er empfand zum Beispiel das Licht unter gewissen Verhältnissen als behaglich, sein Leibesleben fördernd, und suchte es auf, strebte ihm zu. Dabei verlief das eigentliche Seelenleben noch immer in traumhaften Bildern. In diesem Leben stiegen Farbenbilder auf und ab, die sich nicht unmittelbar auf äußere Dinge bezogen. Diese Farbenbilder bezog der Mensch noch auf seelische Wirkungen. Helle Farbenbilder erschienen ihm, wenn ihn angenehme seelische Wirkungen trafen, finstere Bilder, wenn er von unangenehmen seelischen Einflüssen berührt wurde. - Es ist in dem bisherigen das, was durch das Auftreten der Eigenwärme bewirkt worden ist, als «Innenleben» bezeichnet worden. Man sieht aber, daß es ein Innenleben im Sinne der späteren Menschheitsentwickelung noch nicht ist. Alles geht stufenweise vor sich, auch die Entwickelung des Innenlebens. In dem Sinne, wie das im vorigen Aufsatz gemeint ist, tritt dieses wahre Innenleben erst auf, wenn die Befruchtung mit dem Geiste kommt, wenn der Mensch beginnt zu denken über das, was von außen auf ihn wirkt.

- Aber alles, was hier geschildert wurde, zeigt, wie der Mensch hineinwächst in den Zustand, der im vorigen Abschnitt dargestellt worden ist. - und man bewegt sich eigentlich schon in der Zeit, die dort charakterisiert worden ist, wenn man das folgende beschreibt: Immer mehr lernt die Seele das, was sie vorher in sich erlebt und nur auf Seelisches bezogen hat, auf das äußere körperliche Dasein anwenden. Das geschieht nun mit den Farbenbildern. Wie früher ein sympathischer Eindruck eines Seelischen mit einem Farbenbilde von heller Art in der eigenen Seele verknüpft wurde, so jetzt ein heller Lichteindruck von außen. Die Seele fing an, die Gegenstände um sich her farbig zu sehen. Das war verknüpft mit der Ausbildung neuer Sehwerkzeuge. Zu dem unbestimmten Fühlen des Lichtes und der Dunkelheit in früheren Zuständen hatte der Leib ein heute nicht mehr vorhandenes Auge. (Die Sage von den Zyklopen mit dem einen Auge ist eine Erinnerung an diese Zustände.) Die beiden Augen entwickelten sich, als die Seele anfing, die äußeren Lichteindrücke intimer mit ihrem Eigenleben zu verbinden. Es verlor sich damit das Wahrnehmungsvermögen für das Seelische in der Umgebung. Die Seele wurde immer mehr und mehr zum Spiegel der Außenwelt. Diese Außenwelt wird als Vorstellung im Innern der Seele wiederholt. - Hand in Hand damit ging die Trennung der Geschlechter. Auf der einen Seite wurde der Menschenleib nur empfänglich für die Befruchtung durch ein anderes Menschenwesen, auf der anderen entwickelten sich die körperlichen «Seelenorgane» (Nervensystem), durch welche die sinnlichen Eindrücke der Außenwelt in der Seele abgespiegelt wurden. - und damit war der Einzug des denkenden Geistes in den Menschenleib vorbereitet.

Anfang der gegenwärtigen Erde

Austritt aus der Sonne

Es soll nunmehr die Akasha-Chronik zurückverfolgt werden bis in die urferne Vergangenheit, in welcher die gegenwärtige Erde ihren Anfang genommen hat. Unter Erde soll dabei verstanden werden derjenige Zustand unseres Planeten, durch welchen dieser der Träger von Mineralien, Pflanzen, Tieren und Menschen in ihrer jetzigen Gestalt ist. Denn diesem Zustande gingen andere voran, in welchen die genannten Naturreiche in wesentlich anderen Gestalten vorhanden waren. Das, was man jetzt Erde nennt, hat viele Wandlungen durchlaufen, ehe es Träger unserer gegenwärtigen Mineral-, Pflanzen- Tier- und Menschenwelt hat werden können. Auch während solch früherer Zustände waren zum Beispiel Mineralien vorhanden: aber sie haben ganz anders ausgesehen als unsere heutigen. Über diese vergangenen Zustände wird hier noch gesprochen werden. Diesmal soll nur darauf aufmerksam gemacht werden, wie der nächstvorhergegangene Zustand sich in den gegenwärtigen umgewandelt hat. - man kann solche Umwandlung dadurch ein wenig zur Vorstellung bringen, daß man sie vergleicht mit dem Durchgang eines Pflanzenwesens durch den Keimzustand. Man stelle sich eine Pflanze vor mit Wurzel, Stengel, Blättern, Blüte und Frucht. Sie nimmt Stoffe aus ihrer Umgebung auf und scheidet solche wieder aus. Doch alles, was an ihr Stoff, Gestalt und Vorgang ist, entschwindet, bis auf den kleinen Keim. Durch diesen entwickelt sich das Leben hindurch, um im neuen Jahre in gleicher Form wieder zu erstehen. So ist alles, was im vorhergehenden Zustande auf unserer Erde vorhanden war, geschwunden, um im gegenwartigen wieder zu erstehen. Was man für den vorhergehenden Zustand Mineral, Pflanze, Tier nennen könnte, ist vergangen, wie bei der Pflanze Wurzel, Stengel und so weiter vergangen sind. Und dort wie hier ist ein Keimzustand geblieben, aus dem sich die alte Form wieder neu bildet. In dem Keim liegen die Kräfte verborgen, welche die neue Form aus sich hervorgehen lassen.

Man hat es also in dem Zeitpunkt, von dem hier gesprochen werden soll, mit einer Art von Erdenkeim zu tun. Dieser hat in sich die Kräfte enthalten, welche zu der heutigen Erde führten. Diese Kräfte sind durch die früheren Zustände erworben worden. Diesen Erdenkeim hat man sich aber nicht als einen dichtstofflichen wie denjenigen einer Pflanze vorzustellen. Er war vielmehr seelischer Natur. Er bestand aus jenem feinen, bildsamen, beweglichen Stoff, den man in der okkultistischen Literatur den «astralen» nennt. - In diesem Astralkeim der Erde sind zunächst nur menschliche Anlagen. Es sind die Anlagen zu den späteren Menschenseelen. Alles, was sonst schon in früheren Zuständen in mineralischer, pflanzlicher, tierischer Natur vorhanden war, ist in diese menschlichen Anlagen aufgesogen, mit ihnen verschmolzen worden. Bevor also der Mensch die physische Erde betritt, ist er Seele, astralische Wesenheit. Als solche findet er sich auf der physischen Erde ein. Diese ist in einer äußerst feinen Stofflichkeit vorhanden, die man in der okkultistischen Literatur den feinsten Äther nennt. - Woher diese Äthererde stammt, kommt in den nächsten Aufsätzen zur Darstellung. Mit diesem Äther verbinden sich die astralischen Menschenwesen. Sie prägen ihre Wesenheit diesem Äther gleichsam ein, so daß er ein Abbild der astralischen Menschenwesenheit wird. Man hat es also in diesem Anfangszustande mit einer Äthererde zu tun, die eigentlich nur aus diesen Äthermenschen besteht, die nur ein Konglomerat aus ihnen ist. Der Astralleib oder die Seele des Menschen ist eigentlich noch zum größten Teile außer dem Ätherleib und organisiert ihn von außen. Für den Geheimforscher nimmt sich diese Erde etwa folgendermaßen aus. Sie ist eine Kugel, die sich wieder aus unzähligen kleinen Ätherkugeln - den Äthermenschen - zusammensetzt, und ist von einer astralen Hülle umgeben, wie die gegenwärtige Erde von einer Lufthülle umgeben ist. In dieser astralen Hülle (Atmosphäre) leben die Astralmenschen und wirken von da aus auf ihre ätherischen Abbilder. Die astralen Menschenseelen schaffen in den Ätherabbildern Organe und bewirken in diesen ein menschliches Ätherleben. Es ist innerhalb der ganzen Erde nur ein Stoffzustand, eben der feine lebendige Äther, vorhanden. In theosophischen Büchern wird diese erste Menschheit die erste (polarische) Wurzelrasse genannt.

Die Weiterentwickelung der Erde geschieht nun so, daß sich aus dem einen Stoffzustand zwei bilden. Es scheidet sich gleichsam eine dichtere aus und läßt eine dünnere Stofflichkeit zurück. Die dichtere Stofflichkeit ist ähnlich unserer heutigen Luft; die dünnere ist gleich derjenigen, welche bewirkt, daß sich chemische Elemente aus der früheren ungeteilten Stofflichkeit herausbilden. Daneben bleibt ein Rest der früheren Stofflichkeit, des belebten Äthers, bestehen. Nur ein Teil desselben gliedert sich in die beiden genannten Stoffzustände. Man hat es also jetzt mit drei Stoffen innerhalb der physischen Erde zu tun. Während vorher die astralischen Menschenwesen in der Erdenhülle nur auf eine Stofflichkeit wirkten, haben sie jetzt auf drei zu wirken. Und sie wirken darauf in folgender Weise. Was luftartig geworden ist, leistet der Arbeit der Astralmenschen zunächst Widerstand. Es nimmt nicht alles an, was an Anlagen in den vollkommenen Astralmenschen enthalten ist. Die Folge davon ist, daß sich die astralische Menschheit in zwei Gruppen teilen muß. Die eine Gruppe ist eine solche, welche die luftförmige Stofflichkeit bearbeitet und darinnen ein Abbild von sich selbst schafft. Die andere Gruppe vermag mehr. Sie kann die beiden anderen Stofflichkeiten bearbeiten, sie kann von sich ein solches Abbild schaffen, daß dieses aus dem lebendigen Äther und der anderen die chemischen Elementarstoffe bewirkenden Ätherart besteht. Es soll diese Ätherart hier der chemische Äther genannt werden. Diese zweite Gruppe der Astralmenschen hat diese ihre höhere Fähigkeit aber nur dadurch erworben, daß sie einen Teil - die erste Gruppe - der astralischen Wesenheit von sich ausgeschieden und zu niedriger Arbeit verurteilt hat. Hätte sie die Kräfte in sich behalten, welche diese niedere Arbeit bewirkten, so hätte sie selbst nicht höher steigen können. Man hat es hier also mit einem Vorgang zu tun, der darin besteht, daß sich etwas Höheres auf Kosten eines andern entwickelt, das es aus sich ausscheidet.

Innerhalb der physischen Erde bietet sich jetzt folgendes Bild. Zweierlei Wesenheiten sind entstanden. Erstens solche Wesenheiten, die einen luftförmigen Körper haben, an welchem von dem zu ihm gehörigen Astralwesen von außen gearbeitet wird. Diese Wesen sind tierartig. Sie bilden ein erstes Tierreich auf der Erde. Diese Tiere haben Gestalten, welche ziemlich abenteuerlich den heutigen Menschen vorkämen, wenn sie hier beschrieben würden. Ihre Gestalt - man muß festhalten, daß diese Gestalt nur luftartigen Stoff hat - gleicht keiner der jetzt vorhandenen Tierformen. Höchstens haben sie eine entfernte Ähnlichkeit mit gewissen Schnecken- oder Muschelschalen, die heute existieren. Neben diesen Tierformen schreitet die physische Menschenbildung vorwärts. Der nun höher gestiegene astralische Mensch schafft von sich ein physisches Abbild, das aus zwei Stoffarten besteht, aus dem Lebensäther und dem chemischen Äther. Man hat es also zu tun mit einem Menschen, der aus dem Astralleib besteht und der in einen Ätherleib hineinarbeitet, welcher seinerseits wieder aus zwei Ätherarten: Lebensäther und chemischen Äther besteht. Durch den Lebensäther hat dieses physische Menschenabbild die Fähigkeit, sich fortzupflanzen, Wesen seinesgleichen aus sich hervorgehen zu lassen. Durch den chemischen Äther entwickelt es gewisse Kräfte, welche den heutigen chemischen Anziehhungs- und Abstoßungskräften ähnlich sind. Dadurch ist dieses Menschenabbild imstande, gewisse Stoffe aus der Umwelt an sich heranzuziehen und mit sich zu vereinigen, um sie später durch die abstoßenden Kräfte wieder auszuscheiden. Natürlich können diese Stoffe nur aus dem beschriebenen Tierreich und aus dem Menschenreiche selbst genommen sein. Man hat es mit dem Anfange einer Ernährung zu tun. Diese ersten Menschenabbilder waren also Tier- und Menschenfresser. - neben all diesen Wesen bleiben auch noch die Nachkommen der früheren bloßen Lebensätherwesen vorhanden; aber sie verkümmern, da sie sich den neuen Erdverhältnissen anpassen müssen. Aus diesen bilden sich dann später, nach vielen Umwandlungen, die sie durchmachen, die einzelligen Tier-wesen und auch die Zellen, welche später die komplizierteren Lebewesen zusammensetzen.

Der weitere Vorgang ist nun der folgende. Die luftartige Stofflichkeit spaltet sich in zwei, wovon die eine dichter, wäßrig wird, die andere luftartig verbleibt. Aber auch der chemische Äther spaltet sich in zwei Stoffzustände; der eine wird dichter und bildet das, was hier Lichtäther genannt werden soll. Er bewirkt in den Wesenheiten, die ihn in sich haben, die Gabe des Leuchtens. Ein Teil aber des chemischen Äthers bleibt als solcher bestehen. - nun hat man es mit einer physischen Erde zu tun, die sich aus folgenden Stoffarten zusammensetzt:

Wasser, Luft, Lichtäther, chemischer Äther und Lebensäther. Damit nun die astralischen Wesenheiten wieder auf diese Stoffarten wirken können, findet wieder ein Vorgang statt, durch den sich Höheres auf Kosten eines Niedrigeren entwickelt, das ausgeschieden wird. Dadurch entstehen physische Wesenheiten der folgenden Art. Erstens solche, deren physischer Leib aus Wasser und Luft besteht. Auf diese wirken nun grobe ausgeschiedene Astralwesenheiten. Damit entsteht eine neue Gruppe von Tieren in gröberer Stofflichkeit als die früheren. - Eine andere neue Gruppe von physischen Wesenheiten hat einen Leib, der aus Luft- und Lichtäther, mit Wasser vermischt, bestehen kann. Diese sind pflanzenähnliche Wesenheiten, die aber wieder an Gestalt sehr verschieden sind von den gegenwärtigen Pflanzen. Die dritte neue Gruppe stellt nun erst den damaligen Menschen dar. Sein physischer Leib besteht aus drei Ätherarten, dem Lichtäther, dem chemischen Äther und dem Lebensäther. Wenn man bedenkt, daß nun auch Nachkömmlinge der alten Gruppen fortbestehen, so kann man ermessen, welche Mannigfaltigkeit von Lebewesen auf der damaligen Stufe des

Erdendaseins schonvorhanden war.

Nun folgt ein wichtiges kosmisches Ereignis. Die Sonne scheidet sich aus. Es gehen damit gewisse Kräfte aus der Erde einfach fort. Diese Kräfte sind zusammengesetzt aus einem Teil dessen, was im Lebensäther, chemischen und Lichtäther bisher auf der Erde vorhanden war. Diese Kräfte wurden damit aus der bisherigen Erde gleichsam herausgezogen. Eine radikale Änderung ging dadurch mit allen Gruppen der Erdenwesen vor sich, die in sich diese Kräfte vorher enthalten hatten. Sie erlitten eine Umbildung. Das, was oben Pflanzenwesen genannt wurde, erlitt zunächst eine solche Umbildung. Ein Teil ihrer Lichtätherkräfte wurde ihnen entzogen. Sie konnten dann sich als Lebewesen nur entfalten, wenn die ihnen entzogene Kraft des Lichtes von außen auf sie wirkte. So kamen die Pflanzen unter die Einwirkung des Sonnenlichtes. - ein ähnliches trat auch für die Menschenleiber ein. Auch ihr Lichtäther mußte fortan mit dem Sonnenlichtäther zusammenwirken, um lebensfähig zu sein. - Es wurden aber nicht nur diejenigen Wesen betroffen, welche unmittelbar Lichtäther verloren, sondern auch die anderen. Denn in der Welt wirkt alles zusammen. Auch die Tierformen, die nicht selbst Lichtäther enthielten, wurden ja früher von ihren Mitwesen auf der Erde bestrahlt und entwickelten sich unter dieser Bestrahlung. Auch sie kamen jetzt unmittelbar unter die Einwirkung der außen stehenden Sonne. - der Menschenleib aber im besonderen entwickelte Organe, die für das Sonnenlicht empfänglich waren: die ersten Anlagen der Menschenaugen.

Für die Erde war die Folge des Heraustretens der Sonne eine weitere stoffliche Verdichtung. Es bildete sich fester Stoff aus dem flüssigen heraus; ebenso schied sich der Lichtäther in eine andere Lichtätherart und in einen Äther, der den Körpern das Vermögen gibt, zu erwärmen. Damit wurde die Erde eine Wesenheit, die Wärme in sich entwickelte. Alle ihre Wesen kamen unter den Einfluß der Wärme. Wieder mußte im Astralischen ein ähnlicher Vorgang stattfinden wie früher; die einen Wesen bildeten sich höher auf Kosten von anderen. Es schied sich ein Teil von Wesen aus, der geeignet war, die derbe, feste Stofflichkeit zu bearbeiten. Und damit war für die Erde das feste Knochengerüst des mineralischen Reiches entstanden. Zunächst waren alle höheren Naturreiche noch nicht auf diese feste mineralische Knochenmasse wirksam. Man hat daher auf der Erde ein Mineralreich, das hart ist, ein Pflanzenreich, das als dichteste Stofflichkeit Wasser und Luft hat. In diesem Reiche hatte sich nämlich durch die geschilderten Vorgänge der Luftleib selbst zu einem Wasserleib verdichtet. Daneben bestanden Tiere in den mannigfaltigsten Formen, solche mit Wasser- und solche mit Luftleibern. Der Menschenleib selbst war einem Verdichtungsprozeß anheimgefallen. Er hatte seine dichteste Leiblichkeit bis zur Wässerigkeit verdichtet. Dieser sein Wasserleib war durchzogen von dem entstandenen Wärmeäther. Das gab seinem Leib eine Stofflichkeit, die man etwa gasartig nennen könnte. Diesen materiellen Zustand des Menschenleibes bezeichnet man in Werken der Geheimwissenschaft als denjenigen des Feuernebels. Der Mensch war in diesem Leibe von Feuernebel verkörpert.

Damit ist die Betrachtung der Akasha-Chronik bis dicht vor jene kosmische Katastrophe vorgeschritten, welche durch den Austritt des Mondes von der Erde bewirkt worden ist.

Austritt des Mondes

Man muß sich durchaus klarmachen, daß der Mensch erst später die dichte Stofflichkeit annahm, die er jetzt die seinige nennt, und zwar erst ganz allmählich. Will man sich von seiner Leiblichkeit auf der jetzt besprochenen Entwickelungsstufe eine Vorstellung machen, so kann man das am besten, wenn man sie sich denkt ähnlich einem Wasserdampf oder einer in der Luft schwebenden Wolke. Nur ist diese Vorstellung natürlich eine solche, die sich der Wirklichkeit ganz äußerlich nähert. Denn die Feuerwolke «Mensch» ist innerlich belebt und organisiert. Im Verhältnis aber zu dem, was der Mensch später geworden ist, hat man ihn sich seelisch auf dieser Stufe als schlummernd, ganz dämmerhaft bewußt noch vorzustellen. Alles, was Intelligenz, Verstand, Vernunft genannt werden kann, fehlt noch diesem Wesen. Es bewegt sich, mehr schwebend als schreitend, durch vier gliedmaßenähnliche Organe vorwärts, seitwärts, rückwärts, nach allen Seiten. Im übrigen ist über die Seele dieser Wesen ja schon einiges gesagt worden.

Aber man darf nicht denken, daß die Bewegungen oder andere Lebensäußerungen dieser Wesen unvernünftig oder regellos verliefen. Sie waren vielmehr vollkommen gesetzmäßig. Alles, was geschah, hatte Sinn und Bedeutung. Nur war die leitende

Macht, der Verstand, nicht in den Wesen selbst. Sie wurden vielmehr von einem Verstande dirigiert, der außerhalb ihrer selbst war. Höhere, reifere Wesen, als sie selbst waren, umschwebten sie gleichsam und leiteten sie. Denn das ist die wichtige Grundeigenschaft des Feuernebels, daß sich in ihm die Menschenwesen auf der charakterisierten Stufe ihres Daseins verkörpern konnten, daß aber gleichzeitig in ihm auch höhere Wesen Leib annehmen konnten und so mit den Menschen in voller Wechselwirkung standen. Der Mensch hatte seine Triebe, Instinkte, Leidenschaften bis zu der Stufe gebracht, daß diese im Feuernebel sich gestalten konnten. Die andern angeführten Wesen aber konnten mit ihrer Vernunft, mit ihrem verständigen Walten innerhalb dieses Feuernebels schaffen. Diese letzteren hatten ja noch höhere Fähigkeiten, durch die sie in obere Regionen hinaufreichten. Von diesen Regionen gingen ihre Entschlüsse, ihre Impulse aus; aber in dem Feuernebel erschienen die tatsächlichen Wirkungen dieser Entschlüsse. Alles, was auf der Erde durch Menschen geschah, entsprang dem geregelten Verkehr des menschlichen Feuernebelkörpers mit demjenigen dieser höheren Wesen. - Man kann also sagen, der Mensch strebte in einem Aufstieg. Er sollte in dem Feuernebel im menschlichen Sinne höhere Eigenschaften entwickeln, als er früher hatte. Die anderen Wesen aber strebten nach dem Materiellen hinunter. Sie waren auf dem Wege, ihre schaffenden Kräfte in immer dichteren und dichteren stofflichen Formen zum Dasein zu bringen. Für sie bedeutet das im weiteren Sinne ja keineswegs eine Erniedrigung. Man muß sich gerade über diesen Punkt völlig klar werden. Es ist höhere Macht und Fähigkeit, dichtere Formen der Stofflichkeit zu dirigieren als dünnere. Auch diese höheren Wesen hatten in früheren Zeiträumen ihrer Entwickelung eine ähnlich eingeschränkte Macht wie etwa jetzt der Mensch. Auch sie hatten, wie der Mensch in der Gegenwart, einmal nur Macht über das, was in «ihrem Innern» vorging. Und es gehorchte ihnen nicht die äußere derbe Materie. Jetzt strebten sie einem Zustande entgegen, in dem sie Außendinge magisch lenken und leiten sollten. Sie waren also in dem geschilderten Zeitraume dem Menschen voraus. Er strebte hinauf, um erst in feineren Materien den Verstand zu verkörpern, damit dieser später nach außen wirken könne; sie hatten früher sich bereits den Verstand eingekörpert und erhielten jetzt magische Kraft, um den Verstand hineinzugliedern in die sie umgebende Welt. Der Mensch bewegte sich somit aufwärts durch die Feuernebelstufe, sie drangen durch eben diese Stufe abwärts zur Ausbreitung ihrer Macht.

Im Feuernebel können vorzüglich diejenigen Kräfte wirksam sein, welche der Mensch als seine niederen Leidenschafts- oder Triebkräfte kennt. Sowohl der Mensch selbst wie auch die höheren Wesen bedienen sich auf der geschilderten Feuernebelstufe dieser Kräfte. Auf die oben beschriebene Menschengestalt wirken - und zwar innerhalb derselben - diese Kräfte so, daß der Mensch die Organe entwickeln kann, die dann ihn zum Denken, also zur Ausbildung der Persönlichkeit befähigen. In den höheren Wesen wirken aber diese Kräfte auf der in Betracht kommenden Stufe so, daß diese Wesen sich ihrer bedienen können, um unpersönlich die Einrichtungen der Erde zu schaffen. Dadurch entstehen durch diese Wesen auf der Erde Gestaltungen, welche selbst ein Abbild der Verstandesregeln sind. Im Menschen entstehen also durch die Wirkung der Leidenschaftskräfte die persönlichen Verstandesorgane; rings um ihn herum bilden sich verstanderfüllte Organisationen durch dieselben Kräfte.

Und nun denke man sich diesen Prozeß ein wenig vorgerückt; oder vielmehr, man vergegenwärtige sich, was in der Akasha-Chronik verzeichnet ist, wenn man einen etwas späteren Zeitpunkt ins Auge faßt. Da hat sich der Mond von der Erde abgetrennt. Eine große Umwälzung hat sich dadurch vollzogen. Ein großer Teil der Wärme ist aus den Dingen gewichen, die um den Menschen herum sind. Diese Dinge sind dadurch zu derberer, dichterer Stofflichkeit übergegangen. Der Mensch muß in dieser abgekühlten Umgebung leben. Das kann er nur, wenn er seine eigene Stofflichkeit verändert. Mit dieser Stoffverdichtung ist aber zugleich eine Gestaltänderung verknüpft. Denn der Zustand des Feuernebels auf der Erde ist ja selbst einem ganz anderen gewichen. Die Folge davon ist, daß die geschilderten höheren Wesen nicht mehr den Feuernebel zum Mittel ihrer Wirksamkeit haben. Sie können daher auch nicht mehr auf diejenigen seelischen Lebensäußerungen der Menschen ihren Einfluß entfalten, der vorher ihr hauptsächliches Wirkungsfeld war. Aber sie haben Macht erhalten über die Gebilde des Menschen, die sie vorher selbst aus dem Feuernebel heraus geschaffen haben. - Diese Wirkungsänderung geht Hand in Hand mit einer Verwandlung der Menschengestalt. Diese hat die eine Hälfte mit zwei Bewegungsorganen zur unteren Körperhälfte umgewandelt, die dadurch hauptsächlich der Träger der Ernährung und Fortpflanzung geworden ist. Die andere Hälfte wurde gleichsam nach oben gewendet. Aus den beiden anderen Bewegungsorganen sind die Ansätze zu Händen geworden. Und solche Organe, die vorher noch mit zur Ernährung und Fortpflanzung gedient haben, bilden sich zu Sprach- und Denkorganen um. Der Mensch hat sich aufgerichtet. Das ist die unmittelbare Folge des Mondaustrittes. Und mit dem Monde sind alle diejenigen Kräfte aus dem Erdenkörper heraus geschwunden, durch welche sich der Mensch während seiner Feuernebelzeit noch selbst befruchten und Wesen seinesgleichen ohne äußeren Einfluß hervorbringen konnte. Seine ganze untere Hälfte - dasjenige, was man oft die niedere Natur nennt - ist nun unter den verstandesmäßig gestaltenden Einfluß der höheren Wesenheiten gekommen. Was diese Wesenheiten dadurch, daß die nunmehr im Monde abgesonderte Kraftmasse noch mit der Erde vereinigt war, vorher noch im Menschen selbst regeln konnten, das müssen sie jetzt durch das Zusammenwirken der beiden Geschlechter organisieren. Daraus ist es begreiflich, daß der Mond von den Eingeweihten als das Symbol für die Fortpflanzungskraft angesehen wird. An ihm haften ja sozusagen diese Kräfte. Und die geschilderten höheren Wesen haben eine Verwandtschaft mit dem Monde, sind gewissermaßen Mondgötter. Sie wirkten vor der Abtrennung des Mondes durch dessen Kraft im Menschen, nachher wirkten ihre Kräfte von außen auf die Fortpflanzung des Menschen ein. Man kann auch sagen, jene edlen geistigen Kräfte, welche vorher durch das Mittel des Feuernebels auf die noch höheren Triebe des Menschen einwirkten, sind jetzt heruntergestiegen, um ihre Macht in dem Gebiete der Fortpflanzung zu entfalten. Tatsächlich wirken edle Götterkräfte in diesem Gebiete regelnd und organisierend. - Und damit ist ein wichtiger Satz der Geheimlehre zum Ausdruck gebracht, der so lautet: Die höheren, edlen Gotteskräfte haben Verwandtschaft mit den - scheinbar - niederen Kräften der Menschennatur. Das Wort «scheinbar» muß hier in seiner ganzen Bedeutung aufgefaßt werden. Denn es wäre eine vollständige Verkennung der okkulten Wahrheiten, wenn man in den Fortpflanzungskräften an sich etwas Niedriges sehen wollte. Nur wenn der Mensch diese Kräfte mißbraucht, wenn er sie in den Dienst seiner Leidenschaften und Triebe zwingt, liegt etwas Verderbliches in diesen Kräften, nicht aber, wenn er sie durch die Einsicht adelt, daß göttliche Geisteskraft in ihnen liegt. Dann wird er diese Kräfte in den Dienst der Erdentwickelung stellen und die Absichten der charakterisierten höheren Wesenheiten durch seine Fortpflanzungskräfte ausführen. Veredelung dieses ganzen Gebietes und Stellung desselben unter göttliche Gesetze ist das, was die Geheimwissenschaft lehrt, nicht aber Ertötung desselben. Die letztere kann nur die Folge äußerlich aufgefaßter und zum mißverständlichen Asketismus verzerrter okkulter Grundsätze sein.

Man sieht, daß in der zweiten, oberen Hälfte der Mensch sich etwas entwickelt hat, auf das die geschilderten höheren Wesen keinen Einfluß haben. Über diese Hälfte gewinnen nun andere Wesen eine Macht. Es sind diejenigen, welche in früheren Entwickelungsstufen zwar weitergekommen sind als die Menschen, noch nicht aber so weit wie die Mondgötter. Sie konnten im Feuernebel noch keine Macht entfalten. Jetzt aber, wo ein späterer Zustand eingetreten ist, wo in den menschlichen Verstandesorganen durch den Feuernebel etwas gebildet ist, vor dem sie selbst in einer früheren Zeit standen, jetzt ist ihre Zeit gekommen. Bei den Mondgöttern war es bis zu dem nach außen wirkenden und ordnenden Verstand schon früher gekommen. In ihnen war dieser Verstand da, als die Epoche des Feuernebels eintrat. Sie konnten nach außen auf die Dinge der Erde wirken. Die eben besprochenen Wesen hatten es in früherer Zeit nicht bis zur Ausbildung eines solchen nach außen wirkenden Verstandes gebracht. Deshalb traf sie die Feuernebelzeit unvorbereitet. Nun ist aber Verstand da. In den Menschen ist er vorhanden. Und sie bemächtigen sich jetzt dieses menschlichen Verstandes, um durch ihn auf die Dinge der Erde zu wirken. Wie vorher die Mondgötter auf den ganzen Menschen gewirkt haben, so wirken diese jetzt nur auf dessen untere Hälfte; auf die obere Hälfte aber wirkt der Einfluß der genannten unteren Wesenheiten. So kommt der Mensch unter eine doppelte Führung. Seinem niederen Teile nach steht er unter der Macht der Mondgötter, seiner ausgebildeten Persönlichkeit nach aber gelangt er unter die Führung derjenigen Wesenheiten, die man mit dem Namen «Luzifer» - als ihren Regenten - zusammenfaßt. Die luziferischen Götter vollenden also ihre eigene Entwickelung, indem sie sich der erwachten menschlichen Verstandeskräfte bedienen. Sie konnten es früher bis zu dieser Stufe noch nicht bringen. Damit aber geben sie dem Menschen zugleich die Anlage zur Freiheit, zur Unterscheidung von «Gut» und «Böse». Unter der bloßen Führung der Mondgötter ist das menschliche Verstandesorgan zwar gebildet, aber diese Götter hätten das Gebilde schlummern lassen; sie hatten kein Interesse daran, sich desselben zu bedienen. Sie hatten ja ihre eigenen Verstandeskräfte. Die luziferischen Wesen hatten um ihrer selbst willen das Interesse, den menschlichen Verstand auszubilden, ihn hinzulenken auf die Dinge der Erde. Sie wurden damit für die Menschen die Lehrer von alledem, was durch den menschlichen Verstand vollbracht werden kann. Aber sie konnten auch nichts weiter sein als die Anreger. Sie konnten ja nicht in sich, sondern eben nur im Menschen den Verstand ausbilden. Dadurch entstand eine zweifache Richtung der Tätigkeit auf der Erde. Die eine ging unmittelbar von den Mondgottheiten aus und war vom Anfange an eine gesetzmäßig geregelte, vernünftige. Die Mondgötter hatten ja ihre Lehrzeit schon früher abgemacht, sie waren jetzt über die Möglichkeit des Irrtums hinaus. Die mit den Menschen handelnden luziferischen Götter aber mußten sich erst zu solcher Abklärung durcharbeiten. Unter ihrer Führung mußte der Mensch lernen, die Gesetze seines Wesens zu finden. Er mußte unter Luzifers Führung selbst werden, wie «der Götter einer».

Die Frage liegt nahe: wenn die luziferischen Wesenheiten in ihrer Entwickelung nicht mitgekommen sind bis zu dem verstandeserfüllten Schaffen im Feuernebel, wo sind sie stehengeblieben? Bis zu welcher Stufe irdischer Entwickelung reichte ihre Fähigkeit, um gemeinsame Arbeit mit den Mondgöttern zu leisten? Die Akasha-Chronik gibt darüber Aufschluß. Sie konnten an dem irdischen Schaffen sich bis zu dem Punkte beteiligen, da sich die Sonne von der Erde getrennt hat. Es zeigt sich, daß sie bis zu dieser Zeit zwar etwas geringere Arbeit leisteten als die Mondgötter; aber sie gehörten doch der Schar göttlicher Schöpfer an. Nach der Trennung von Erde und Sonne begann auf ersterer eine Tätigkeit - eben die Arbeit im Feuernebel -, zu der zwar die Mondgötter, nicht aber die luziferischen Geister vorbereitet waren. Für sie trat daher eine Periode des Stillstandes, des Wartens ein. Als nun nach dem Abfluten des allgemeinen Feuernebels die Menschenwesen an der Bildung ihrer Verstandesorgane zu arbeiten begannen, da konnten die Luzifergeister wieder aus ihrer Ruhe hervortreten. Denn die Schöpfung des Verstandes ist mit der Tätigkeit der Sonne verwandt. Das Aufgehen des Verstandes in der Menschennatur ist das Aufleuchten einer inneren Sonne. Dies ist nicht nur im bildlichen, sondern ganz im wirklichen Sinne gesprochen. So fanden diese Geister im Innern des Menschen Gelegenheit, ihre mit der Sonne zusammenhängende Tätigkeit wieder aufzunehmen, als die Epoche des Feuernebels von der Erde abgeflutet war.

Daraus leuchtet nun auch ein, woher der Name Luzifer, das ist «Lichtträger», stammt, und warum man in der Geheimwissenschaft diese Wesen als «Sonnengötter» bezeichnet. Alles weitere ist nun nur verständlich, wenn man den Blick zurückwendet auf Zeiträume, welche der Erdentwickelung vorhergegangen sind. Das soll in den weiteren Fortsetzungen der «Akasha-Chronik» geschehen. Da wird gezeigt werden, welche Entwickelung die mit der Erde zusammenhängenden Wesen auf anderen Planeten durchmachten, bevor sie die Erde betraten. Und man wird noch genauer die Natur der «Mond-» und «Sonnengötter» kennenlernen. Zugleich wird dann die Entwickelung des Tier-, Pflanzen- und Mineralreiches vollkommen durchsichtig werden.

Einige notwendige Zwischenbemerkungen

Es soll in diesen Betrachtungen mit Mitteilungen begonnen werden, die sich auf die Entwickelung des Menschen und der mit ihm zusammenhängenden Wesenheiten vor der «irdischen Periode» beziehen. Denn als der Mensch anfing, sein Schicksal zu verknüpfen mit dem Planeten, den man die «Erde» nennt, hatte er bereits eine Reihe von Entwickelungsstufen durchgemacht, durch die er sich für das irdische Dasein gewissermaßen vorbereitet hat. Man hat von solchen Stufen drei zu unterscheiden und bezeichnet diese als drei planetarische Entwickelungsstufen. Die Namen, welche man in der Geheimwissenschaft für diese Stufen gebraucht, sind Saturn-, Sonne- und Mondperiode. Es wird sich zeigen, daß diese Benennungen zunächst nichts zu tun haben mit den Himmelskörpern von heute, welche in der physischen Astronomie diese Namen tragen, obwohl in weiterem Sinne eine dem vorgerückten Mystiker bekannte Beziehung auch zu ihnen besteht. - Man sagt nun wohl auch, der Mensch habe, bevor er die Erde betrat, andere Planeten bewohnt. Doch hat man unter diesen «anderen Planeten» nur frühere Entwickelungszustände der Erde selbst und ihrer Bewohner zu verstehen. Die Erde mit allen Wesen, die zu ihr gehören, hat, bevor sie «Erde» geworden ist, die drei Zustände des Saturn-, Sonne- und Monddaseins durchgemacht. Saturn, Sonne, Mond sind gewissermaßen die drei Inkarnationen der Erde in der Vorzeit. Und was man in diesem Zusammenhange Saturn, Sonne und Mond nennt, ist heute ebensowenig als physischer Planet noch vorhanden wie die früheren physischen Inkarnationen eines Menschen neben seiner heutigen noch vorhanden sind. Wie es sich mit dieser «planetarischen Entwickelung» des Menschen und der anderen zur Erde gehörigen Wesen verhält, wird eben den Gegenstand der folgenden Abhandlungen «Aus der Akasha-Chronik» bilden. Damit soll nicht gesagt werden, daß den genannten drei Zuständen nicht noch weitere vorhergegangen seien. Allein alles, was ihnen vorangeht, verliert sich in ein Dunkel, in das geheimwissenschaftliche Forschung zunächst nicht hineinzuleuchten vermag. Denn diese Forschung beruht nicht auf einer Spekulation, auf einem Spinnen in bloßen Begriffen, sondern auf wirklicher geistiger Erfahrung. Und so wie unser physisches Auge auf freiem Felde nur bis zu einer gewissen Grenze zu sehen vermag und über den Horizont nicht hinausblicken kann, so kann auch das «Geistesauge» nur bis zu einem gewissen Zeitpunkte blicken. Geheimwissenschaft beruht auf Erfahrung und sie bescheidet sich innerhalb dieser Erfahrung. Nur

Begriffshaarspalterei will erforschen, was «ganz im Anfange» der Welt war, oder «warum eigentlich Gott die Welt erschaffen habe?» Für den Geheimforscher handelt es sich vielmehr darum, zu begreifen, daß man solche Fragen auf einer gewissen Stufe der Erkenntnis gar nicht mehr stellt. Denn innerhalb der geistigen Erfahrung offenbart sich dem Menschen alles, was ihm zur Erfüllung seiner Bestimmung auf unserem Planeten nötig ist. Wer geduldig sich hineinarbeitet in die Erfahrungen der Geheimforscher, der wird sehen, daß der Mensch volle Befriedigung für alle ihm notwendigen Fragen innerhalb der geistigen Erfahrung gewinnen kann. Man wird zum Beispiel in den folgenden Aufsätzen sehen, wie sich vollkommen die Frage nach dem «Ursprunge des Bösen» löst und vieles andere, wonach der Mensch verlangen muß.
- Es soll hier auch durchaus nicht gesagt werden, daß der Mensch niemals über die oben genannten Fragen nach dem «Ursprunge der Welt» und ähnlichem Aufschluß erlangen könne. Er kann es. Aber er muß, um es zu können, erst durch die Erkenntnisse hindurchgehen, welche innerhalb der nächsten geistigen Erfahrung sich offenbaren. Dann erkennt er, daß er diese Fragen in einer anderen Weise zu stellen hat, als dies bisher von ihm geschehen ist.

Je tiefer man sich hineinarbeitet in die wahre Geheimwissenschaft, desto bescheidener wird man eben. Man erkennt dann erst, wie man sich ganz allmählich reif und würdig machen muß für gewisse Erkenntnisse. Und Stolz oder Unbescheidenheit werden endlich Namen für Eigenschaften des Menschen, welche auf einer gewissen Erkenntnisstufe keinen Sinn mehr haben. Man sieht, wenn man ein klein wenig erkannt hat, wie unermeßlich groß der Weg ist, der vor einem liegt. Durch Wissen erlangt man eben die Einsicht in das: «wie wenig man weiß». Und man erlangt auch das Gefühl für die ungeheure Verantwortung, die man auf sich nimmt, wenn man von übersinnlichen Erkenntnissen redet. Doch kann die Menschheit ohne diese übersinnlichen Erkenntnisse nicht leben. Wer aber solche Erkenntnisse verbreitet, der bedarf der Bescheidenheit und einer wahren echten Selbstkritik, eines durch nichts zu erschütternden Strebens nach Selbsterkenntnis und äußerster Vorsicht.

Solche Zwischenbemerkungen sind hier notwendig, da ja jetzt zu noch höheren Erkenntnissen der Aufstieg unternommen werden soll, als diejenigen sind, welche man in den vorhergehenden Abschnitten der «Akasha-Chronik» findet.

Zu den Ausblicken, die man in den folgenden Mitteilungen in die Vergangenheit des Menschen machen wird, sollen dann solche in die Zukunft kommen. Denn einer wahren geistigen Erkenntnis kann die Zukunft sich aufschließen, wenn auch nur in dem Maße, als es für den Menschen zu einer Erfüllung seiner Bestimmung notwendig ist. Wer sich nicht einläßt auf die Geheimwissenschaft und von dem hohen Richterstuhle seiner Vorurteile herab einfach alles in das Gebiet der Phantastik und Träumerei verweist, was von dieser Seite kommt, der wird dieses Verhältnis zur Zukunft am wenigsten verstehen. Und doch könnte eine einfache logische Überlegung verständlich machen, was da in Betracht kommt. Nur werden solche logischen Überlegungen eben bloß so lange angenommen, als sie mit den Vorurteilen der Menschen übereinstimmen. Vorurteile sind mächtige Feinde auch aller Logik.

Man bedenke einmal: wenn Schwefel, Sauerstoff und Wasserstoff unter ganz bestimmten Verhältnissen zusammengebracht werden, so muß Schwefelsäure nach einem notwendigen Gesetze entstehen. Und wer Chemie gelernt hat, der weiß vorherzusagen, was eintreten muß, wenn die genannten drei Stoffe unter den entsprechenden Bedingungen in Verhältnis treten. Ein solcher Chemiekundiger ist also ein Prophet auf dem eingeschränkten Gebiete der stofflichen Welt. Und seine Prophetie könnte sich nur dann als falsch erweisen, wenn die Naturgesetze plötzlich andere würden. Der Geheimwissenschafter erforscht nun die geistigen Gesetze gerade in der Art, wie der Physiker oder Chemiker die materiellen Gesetze erforscht. Er tut das in der Art und mit der Strenge, wie es sich auf geistigem Gebiete geziemt. Von diesen großen geistigen Gesetzen hängt aber die Entwickelung der Menschheit ab. Ebensowenig wie gegen die Naturgesetze sich in irgendeiner Zukunft Sauerstoff, Wasserstoff und Schwefel verbinden werden, ebensowenig wird im geistigen Leben etwas gegen die geistigen Gesetze geschehen. Und wer die letzteren kennt, der vermag also in die Gesetzmäßigkeit der Zukunft zu blicken.

Es wird hier absichtlich gerade dieser Vergleich für das prophetische Vorausbestimmen der kommenden Menschheitsschicksale gebraucht, weil von der wahren Geheimwissenschaft dieses Vorausbestimmen wirklich ganz in diesem Sinne gemeint ist. Denn für denjenigen, der sich diese wirkliche Meinung des Okkultismus klarmacht, fällt auch der Einwand weg, als ob dadurch, daß die Dinge in gewissem Sinne vorauszubestimmen sind, alle Freiheit des Menschen unmöglich sei. Vorausbestimmen läßt sich, was einem Gesetz entspricht. Aber der Wille wird nicht durch das Gesetz bestimmt. Ebenso wie es bestimmt ist, daß in jedem Falle nur nach einem bestimmten Gesetz sich Sauerstoff, Wasserstoff und Schwefel zu Schwefelsäure verbinden werden, ebenso sicher ist es, daß es von dem menschlichen Willen abhängen kann, die

Bedingungen herzustellen, unter denen das Gesetz wirken wird. Und so wird es auch mit den großen Weltereignissen und Menschenschicksalen der Zukunft sein. Man sieht sie als Geheimforscher voraus, trotzdem sie erst durch menschliche Willkür herbeigeführt werden sollen. Der okkulte Forscher sieht eben auch voraus, was erst durch die Freiheit des Menschen vollbracht wird. Daß dies möglich ist, davon sollen die folgenden Mitteilungen eine Vorstellung geben. - Nur einen wesentlichen Unterschied zwischen dem Vorausbestimmen von Tatsachen durch die physische Wissenschaft und demjenigen durch das geistige Erkennen muß man sich klarmachen. Die physische Wissenschaft beruht auf den Einsichten des Verstandes, und ihre Prophetie ist daher auch nur eine verstandesgemäße, die auf Urteile, Schlüsse, Kombinationen und so weiter angewiesen ist. Die Prophetie durch geistiges Erkennen geht dagegen aus einem wirklichen höheren Schauen oder Wahrnehmen hervor. Ja, der Geheimforscher muß sogar auf das allerstrengste alles vermeiden sich vorzustellen, was auf bloßem Nachdenken, Kombinieren, Spekulieren und so weiter beruht. Hier muß er die weitestgehende Entsagung üben und sich ganz klar darüber sein, daß alles Spekulieren, verstandesmäßige Philosophieren und so weiter dem wahren Schauen abträglich ist. Diese Verrichtungen gehören eben durchaus noch der niedrigeren Menschennatur an, und wahrhaft höhere Erkenntnis beginnt erst da, wo diese Natur sich zu der höheren Wesenheit im Menschen erhebt. Damit ist an sich gar nichts gegen diese Verrichtungen gesagt, die auf ihrem Gebiete nicht nur vollberechtigt, sondern auch einzig berechtigt sind. An sich ist überhaupt nicht etwas ein Höheres oder Niedrigeres, sondern nur im Verhältnis zu einem anderen. Und was in einer Beziehung hoch steht, kann nach einer anderen Richtung sehr tief stehen. - Was aber durch Schauen erkannt werden muß, kann es durch bloßes Nachdenken und durch die herrlichsten Kombinationen des Verstandes nicht werden. Ein Mensch mag im gewöhnlichen Wortsinne noch so «geistreich» sein; zur Erkenntnis übersinnlicher Wahrheiten hilft ihm diese «Geistreichheit» gar nicht. Er muß ihrer sogar entsagen und sich ganz allein dem höheren Schauen hingeben. Dann nimmt er da die Dinge so ohne sein «geistreiches» Nachdenken wahr, wie er die Blumen auf dem Felde ohne weiteres Nachdenken wahrnimmt. Es hilft einem nichts, über das Aussehen einer Wiese nachzudenken; aller Witz ist da machtlos. Ebenso muß es sich mit dem Schauen in höheren Welten verhalten.

Was nun auf diese Art über des Menschen Zukunft prophetisch ausgesagt werden kann, das ist die Grundlage für alle ideale, die eine wirkliche praktische Bedeutung haben. Ideale müssen, wenn sie Wert haben sollen, so tief in der geistigen Welt begründet sein wie Naturgesetze in der bloß natürlichen Welt. Gesetze der Entwickelung müssen solche wahren Ideale sein. Sonst entspringen sie aus einer wertlosen Schwärmerei und Phantasie und können niemals Verwirklichung finden. Alle großen Ideale der Weltgeschichte im weitesten Sinne sind aus schauender Erkenntnis hervorgegangen. Denn zuletzt stammen alle diese großen Ideale von den großen Geheimforschern oder Eingeweihten, und die Kleineren, die mitarbeiten an dem Menschheitsbau, richten sich entweder bewußt oder - allermeistens - unbewußt nach den von den Geheimforschern bestimmten Angaben. Alles Unbewußte hat zuletzt nämlich doch in einem Bewußten seinen Ursprung. Der Maurer, der an einem Hause arbeitet, richtet sich «unbewußt» nach Dingen, die anderen bewußt sind, welche den Ort bestimmt haben, an dem das Haus gebaut werden soll, den Stil, in dem es errichtet werden soll und so weiter. Aber auch diesem Bestimmen von Ort und Stil liegt etwas zugrunde, was den Bestimmern unbewußt bleibt, andern aber bewußt ist oder bewußt war. Ein Künstler zum Beispiel weiß, warum der betreffende Stil dort eine gerade, dort eine gewundene Linie verlangt und so weiter. Der, welcher den Stil zu seinem Hause verwendet, bringt sich dieses «Warum» vielleicht nicht zum Bewußtsein. - Es ist ebenso auch mit den großen Vorgängen in der Welt- und Menschheitsentwickelung. Hinter denen, welche auf einem bestimmten Gebiete arbeiten, stehen höhere bewußtere Arbeiter, und so geht die Stufenleiter der Bewußtheit auf- und abwärts. - Hinter den Alltagsmenschen stehen die Erfinder, Künstler, Forscher und so weiter. Hinter diesen stehen die geheimwissenschaftlichen Eingeweihten - und hinter diesen stehen übermenschliche Wesen. Allein das macht die Welt- und Menschheitsentwickelung begreiflich, wenn man sich klar darüber ist, daß das gewöhnliche menschliche Bewußtsein nur eine Form des Bewußtseins ist, und daß es höhere und tiefere Formen gibt. Doch darf man auch hier die Ausdrücke «höher» und «tiefer» nicht falsch anwenden. Sie haben nur eine Bedeutung für den Standpunkt, auf dem der Mensch gerade steht. Es ist ja damit nicht anders als mit «rechts und links». Wenn man irgendwo steht, so sind gewisse Dinge «rechts oder links». Geht man selbst ein wenig «rechts», so sind die Dinge links, die früher rechts gewesen sind. So ist es wirklich auch mit den Bewußtseinsstufen, die «höher oder tiefer» liegen als die gewöhnliche menschliche. Wenn der Mensch sich selbst höher entwickelt, so ändern sich seine Verhältnisse zu anderen Bewußtseinsstufen. Aber diese Änderungen hängen gerade mit seiner Entwickelung zusammen. Und darum ist es wichtig, hier beispielsweise auf solche anderen Bewußtseinsstufen hinzudeuten.

Beispiele für solche Hindeutung bieten zunächst der Bienenstock oder jenes herrliche Staatswesen, das sich in einem Ameisenhaufen abspielt. Das Zusammenwirken der einzelnen Insektengattungen (Weibchen, Männchen, Arbeiter) geschieht in durchaus gesetzmäßiger Weise. Und die Verteilung der Verrichtungen auf die einzelnen Kategorien kann nur als der Ausdruck vollgültiger Weisheit bezeichnet werden. Was da zustande kommt, ist genau ebenso das Ergebnis eines Bewußtseins, wie die Einrichtungen des Menschen in der physischen Welt (Technik, Kunst, Staat und so weiter) Wirkung seines Bewußtseins sind. Nur ist das dem Bienenstock oder der Ameisen-gesellschaft zugrunde liegende Bewußtsein nicht in derselben physischen Welt zu finden, in welcher das gewöhnliche menschliche Bewußtsein vorhanden ist. Man kann sich, um den Sachverhalt zu bezeichnen, etwa in folgender Art ausdrücken. Den Menschen findet man in der physischen Welt. Und seine physischen Organe, sein ganzer Bau sind so beschaffen, daß man sein Bewußtsein auch zunächst in dieser physischen Welt sucht. Anders beim Bienenstock oder Ameisenhaufen. Man geht ganz fehl, wenn man auch dabei in demselben Sinne wie beim Menschen für das Bewußtsein, um das es sich zunächst handelt, in der physischen Welt stehenbleibt. Nein, hier muß man vielmehr sich sagen: um das ordnende Wesen des Bienenstockes oder Ameisenhaufens zu finden, kann man nicht in der Welt stehenbleiben, in welcher die Bienen oder Ameisen ihrem physischen Körper nach leben. Der «bewußte Geist» muß da sofort in einer anderen Welt gesucht werden. Derselbe bewußte Geist, der beim Menschen in der physischen Welt lebt, muß eben für die genannten Tierkolonien in einer übersinnlichen Welt gesucht werden. Könnte sich der Mensch mit seinem Bewußtsein in diese übersinnliche Welt erheben, so würde er dort den «Ameisen- oder Bienengeist» in voller Bewußtheit als sein Schwesterwesen begrüßen können. Der Seher kann dieses wirklich. Man hat also in den angeführten Beispielen Wesen vor sich, die in anderen Welten bewußt sind und nur durch ihre physischen Organe - die einzelnen Bienen und Ameisen - in die physische Welt hereinragen. Es kann nun durchaus sein, daß ein solches Bewußtsein wie das des Bienenstocks oder des Ameisenhaufens in früheren Epochen seiner Entwickelung bereits in der physischen Welt war wie das jetzige menschliche, jedoch sich dann erhoben hat und nur die ausführenden Organe, eben die einzelnen Ameisen und Bienen, in der physischen Welt noch zurückgelassen hat. Ein solcher Entwickelungsgang wird beim Menschen in der Zukunft wirklich stattfinden. Ja, er hat sich in einer gewissen Weise bei den Sehern schon in der Gegenwart abgespielt. Daß das Bewußtsein des heutigen Menschen in der physischen Welt arbeitet, beruht ja darauf, daß seine physischen Teilchen - die Gehirn- und Nervenmoleküle - in einer ganz bestimmten Verbindung miteinander stehen. Was in anderem Zusammenhange - in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» genauer ausgeführt worden ist, das soll auch hier angedeutet werden. Bei der höheren Entwickelung des Menschen wird in der Tat der gewöhnliche Zusammenhang der Gehirnmoleküle gelöst. Sie hängen dann «loser» zusammen, so daß ein Sehergehirn in einer gewissen Beziehung in der Tat mit einem Ameisenhaufen zu vergleichen ist, wenn auch anatomisch die Zerklüftung nicht nachweisbar ist. Die Vorgänge spielen sich eben auf den verschiedenen Gebieten der Welt in ganz verschiedener Weise ab. Die einzelnen Moleküle des Ameisenhaufens - eben die Ameisen selbst - hingen in einer längst vergangenen Zeit fest zusammen, wie heute die Moleküle eines menschlichen Gehirns. Damals war das ihnen entsprechende Bewußtsein in der physischen Welt wie heute das menschliche. Und wenn in der Zukunft das menschliche Bewußtsein in «höhere» Welten wandern wird, dann wird der Zusammenhang der sinnlichen Teile in der physischen Welt so lose sein, wie es heute der zwischen den einzelnen Ameisen ist. Das, was für alle Menschen einstens physisch sich vollziehen wird, vollzieht sich mit dem Gehirn des Hellsehers schon heute, nur daß kein Instrument der Sinnenwelt fein genug ist, bei dieser vorauseilenden Entwickelung die Lockerung nachzuweisen. Ja, wie bei den Bienen drei Kategorien entstehen, Königin, Drohnen, Arbeiter, so entstehen in dem «Sehergehirn» drei Kategorien von Molekülen, eigentlich einzelner, lebendiger Wesen, welche das in eine höhere Welt entrückte Bewußtsein des Sehers in bewußtes Zusammenwirken bringt.

Eine andere Stufe der Bewußtheit bietet dasjenige, was man gewöhnlich Volks- oder Rassengeist nennt, ohne sich viel Bestimmtes dabei vorzustellen. Für den Geheimforscher liegt auch den gemeinsamen, weisheitsvollen Wirkungen, die sich in dem Zusammenleben der Glieder eines Volkes oder einer Rasse zeigen, ein Bewußtsein zugrunde. Man findet durch die Geheimforschung dieses Bewußtsein ebenso in einer anderen Welt, wie das beim Bewußtsein eines Bienenstocks oder Ameisenhaufens der Fall ist. Nur sind für dieses «Volks-» oder «Rassenbewußtsein» keine Organe in der physischen Welt vorhanden, sondern diese Organe finden sich nur in der sogenannten astralischen Welt. Wie das Bienenstockbewußtsein seine Arbeit durch die physischen

Bienen leistet, so das Volksbewußtsein mit Hilfe der Astralleiber der zum Volke gehörigen Menschen. In diesen «Volks- und Rassengeistern» hat man somit eine ganz andere Art von Wesenheiten vor sich wie im Menschen oder im Bienenstock. Es müßten viele Beispiele noch angeführt werden, wenn ganz ersichtlich gemacht werden sollte, wie es unter- und übergeordnete Wesenheiten in bezug auf den Menschen gibt. Das Angeführte aber mag genügen, um den in den folgenden Ausführungen beschriebenen Entwickelungswegen des Menschen eine Einleitung voranzusenden. Denn des Menschen eigener Werdegang ist eben nur zu begreifen, wenn man in Betracht zieht, daß er mit Wesen zusammen sich entwickelt, deren Bewußtsein in anderen Welten, als seine eigene ist, liegen. Was sich in seiner Welt abspielt, hängt von solchen Wesen anderer Bewußtseinsstufen mit ab, kann daher nur in Verbindung damit verstanden werden.

Von der Herkunft der Erde

Wie der einzelne Mensch von seiner Geburt an verschiedene Stufen durchzumachen hat, wie er aufzusteigen hat vom Säuglingsalter, durch die Kindheit und so weiter bis zum Lebensalter des reifen Mannes oder der reifen Frau, so ist es auch mit der Menschheit im Großen. Sie hat sich durch andere Stufen hindurch zu ihrem gegenwärtigen Zustande entwickelt. Mit den Mitteln des Hellsehers kann man drei Hauptstufen dieser Menschheitsentwickelung verfolgen, welche durchlaufen worden sind, bevor die Bildung der Erde erfolgt ist und dieser Weltkörper der Schauplatz jener Entwickelung geworden ist. Man hat es also gegenwärtig mit der vierten Stufe im großen Weltenleben des Menschen zu tun. Hier sollen vorläufig die in Betracht kommenden Tatsachen erzählt werden. Die innere Begründung wird sich im Laufe der Darstellung ergeben, soweit eine solche in den Worten der gewöhnlichen Sprache - ohne zu der Ausdrucksform der Geheimwissenschaft zu greifen - möglich ist.

Der Mensch war vorhanden, bevor es eine Erde gegeben hat. Doch darf man sich nicht vorstellen - wie das andeutungsweise schon zum Ausdrucke gekommen ist -, daß er etwa vorher auf anderen Planeten gelebt habe und in einem gewissen Zeitpunkte auf die Erde gewandert sei. Diese Erde selbst hat sich vielmehr mit dem Menschen entwickelt. Sie hat ebenso wie er drei Hauptstufen der Entwickelung durchgemacht, bevor sie zu dem geworden ist, was man jetzt «Erde» nennt. Man muß sich vorläufig - wie ja auch bereits angedeutet worden ist - ganz freimachen von der Bedeutung, welche die gegenwärtige Wissenschaft mit den Namen «Saturn», «Sonne» und «Mond» verbindet, wenn man die Darlegungen des Geheimwissenschafters auf diesem Gebiete im rechten Lichte sehen will. Man verbinde bis auf weiteres mit diesen Namen keine andere Bedeutung als diejenige, welche ihnen in den folgenden Mitteilungen unmittelbar gegeben wird.

Ehe der Weltkörper, auf dem sich des Menschen Leben abspielt, «Erde» geworden ist, hat er drei andere Formen gehabt, welche man als Saturn, Sonne und Mond bezeichnet. Man kann also von vier Planeten sprechen, auf denen sich die vier Hauptstufen der Menschenentwickelung vollziehen. Die Sache ist so, daß die Erde, bevor sie eben «Erde» geworden ist, Mond war, noch früher Sonne und noch vorher Saturn. Man ist berechtigt, wie sich aus den folgenden Mitteilungen ergeben wird, drei weitere Hauptstufen anzunehmen, welche die Erde, oder besser gesagt, der Weltkörper, welcher sich zur jetzigen Erde entwickelt hat, noch ferner durchlaufen wird. Diesen hat man in der Geheimwissenschaft die Namen: Jupiter, Venus und Vulkan gegeben. Demgemäß hat also in der Vergangenheit der Weltkörper, mit dem das Menschenschicksal zusammenhängt, drei Stufen durchgemacht, befindet sich jetzt auf seiner vierten und wird weiterhin noch drei zu durchlaufen haben, bis die Anlagen alle entwickelt sein werden, die der Mensch in sich hat, bis er an einem Gipfel seiner Vollkommenheit angelangt sein wird.

Nun hat man sich vorzustellen, daß die Entwickelung des Menschen und seines Weltkörpers nicht so allmählich verläuft wie etwa der Durchgang des einzelnen Menschen durch das Säuglings-, Kindheitsalter und so weiter, wo ein Zustand in den andern mehr oder weniger unvermerkt übergeht. Es sind vielmehr gewisse Unterbrechungen vorhanden. Nicht unmittelbar geht der Saturnzustand in die Sonnenstufe über. Zwischen Saturn- und Sonnenentwickelung und ebenso zwischen den folgenden Formen des menschlichen Weltkörpers sind Zwischenzustände, die man vergleichen könnte mit der Nacht zwischen zwei Tagen, oder mit dem schlafähnlichen Zustand, in dem sich ein Pflanzenkeim befindet, ehe er sich wieder zur vollen Pflanze entwickelt. - In Anlehnung an morgenländische Darstellungen des Sachverhalts nennt die heutige Theosophie einen Entwickelungszustand, in dem das Leben äußerlich entfaltet ist, Manvantara, den dazwischenliegenden Ruhezustand Pralaya. Im Sinne der europäischen Geheimwissenschaft kann man für den ersteren Zustand das Wort «offener Kreislauf», für den zweiten dagegen «verborgener oder geschlossener Kreislauf» gebrauchen. Doch sind auch andere Bezeichnungen üblich. Saturn, Sonne, Mond, Erde und so weiter sind «offene Kreisläufe», die zwischen ihnen liegenden Ruhepausen «geschlossene».

Es wäre ganz unrichtig, wenn man denken wollte, daß in den Ruhepausen alles Leben erstorben sei, obwohl diese Vorstellung in vielen theosophischen Kreisen heute angetroffen wird. So wenig der Mensch während seines Schlafes aufhört zu leben, ebensowenig erstirbt sein und seines Weltkörpers Leben während eines «geschlossenen Kreislaufes» (Pralaya). Nur sind die Lebenszustände in den Ruhepausen mit den Sinnen, die sich während der «offenen Kreisläufe» ausbilden, nicht wahrzunehmen, wie auch der Mensch während des Schlafes nicht wahrnimmt, was um ihn herum sich abspielt. Warum man den Ausdruck «Kreislauf» für die Entwickelungszustände gebraucht, wird aus den folgenden Ausführungen zur Genüge hervorgehen. Über die gewaltigen Zeiträume, die zu diesen «Kreisläufen» erforderlich sind, kann erst später gesprochen werden.

Ein Faden durch den Fortgang der Kreisläufe kann gefunden werden, wenn man vorläufig die Entwickelung des menschlichen Bewußtseins durch dieselben hindurch verfolgt. Alles andere kann sich sachgemäß an diese Betrachtung des Bewußtseins anschließen. - Das Bewußtsein, welches der Mensch während seiner Laufbahn auf der Erde entfaltet, soll - im Einklange mit der europäischen Geheimwissenschaft - das «helle Tagesbewußtsein» genannt werden. Es besteht darin, daß der Mensch durch seine gegenwärtigen Sinne die Dinge und Wesen der Welt wahrnimmt und daß er sich mit Hilfe seines Verstandes und seiner Vernunft Vorstellungen und Ideen über diese Dinge und Wesen bildet. Er handelt dann in der sinnlichen Welt gemäß diesen seinen Wahrnehmungen, Vorstellungen und Ideen. Dieses Bewußtsein hat nun der Mensch erst auf der vierten Hauptstufe seiner Weltentwickelung ausgebildet; auf Saturn, Sonne und Mond war es noch nicht vorhanden. Da lebte er in anderen Bewußtseinszuständen. Man kann demgemäß die drei vorhergehenden Entwickelungsstufen als die Entfaltung niederer Bewußtseinszustände bezeichnen.

Der niedrigste Bewußtseinszustand wurde während der Saturnentwickelung durchgemacht; ein höherer ist der Sonnenzustand, dann folgt das Mond- und endlich das Erdenbewußtsein.

Diese früheren Bewußtseine unterscheiden sich von dem irdischen hauptsächlich durch zwei Merkmale, durch den Helligkeitsgrad und durch den Umkreis, auf welchen sich die Wahrnehmung des Menschen erstreckt. - Das Saturnbewusstsein hat den geringsten Helligkeitsgrad. Es ist ganz dumpf. Schwer ist es, deswegen eine genauere Vorstellung von dieser Dumpfheit zu geben, weil sogar die Dumpfheit des Schlafes noch um einen Grad heller ist als dieses Bewusstsein. In abnormen, sogenannten tiefen Trancezuständen kann der gegenwärtige Mensch noch in diesen Bewußtseinszustand zurückfallen. Und auch derjenige Mensch, welcher Hellseher im Sinne der Geheimwissenschaft ist, kann sich eine zutreffende Vorstellung davon bilden. Nur lebt dieser selbst nicht etwa in diesem Bewußtseinszustand. Er erhebt sich vielmehr zu einem weit höheren, der aber doch in gewissen Hinsichten diesem ursprünglichen ähnlich ist. Beim gewöhnlichen Menschen der gegenwärtigen Erdenstufe ist dieser Zustand, den er einstmals durchgemacht hat, durch das «helle Tagesbewußtsein» ausgelöscht. Das «Medium», das in tiefen Trance verfällt, wird aber in denselben zurückversetzt, so daß es so wahrnimmt, wie einstens alle Menschen während der «Saturnzeit» wahrgenommen haben. Und ein solches Medium kann dann entweder während des Trance oder nach dem Erwachen von Erlebnissen erzählen, welche denen des Saturnschauplatzes ähnlich sind. Man darf allerdings nur sagen «ähnlich», nicht etwa «gleich» sind, denn die Tatsachen, welche sich auf dem Saturn abgespielt haben, sind ein für allemal vorüber; nur solche, die mit ihnen eine gewisse Verwandtschaft haben, spielen sich auch jetzt noch in der Umgebung des Menschen ab. Und nur ein «Saturnbewußtsein» kann diese letzteren wahrnehmen. - Der Hellseher im obigen Sinne erlangt nun wie das gekennzeichnete Medium ein solches Saturnbewußtsein; aber er behält dazu auch sein «helles Tagesbewußtsein», welches der Mensch auf dem Saturn noch nicht hatte, und welches das Medium während des Trancezustandes verliert. Ein solcher Hellseher ist also zwar nicht im Saturnbewußtsein selbst; aber er kann sich eine Vorstellung davon bilden. - Während nun dieses Saturnbewußtsein an Helligkeit dem gegenwärtigen menschlichen um einige Grade nachsteht, ist es an dem Umfang dessen, was es wahrnehmen kann, demselben überlegen. Es kann nämlich in seiner Dumpfheit nicht nur alles das bis aufs kleinste wahrnehmen, was auf seinem eigenen Weltkörper vorgeht, sondern es kann auch noch die Dinge und Wesen auf anderen Weltkörpern beobachten, welche mit seinem eigenen - dem Saturn - in Verbindung stehen. Und es kann auch auf diese Dinge und Wesen eine gewisse Wirkung ausüben. (Es braucht wohl kaum gesagt zu werden, daß diese

Beobachtung anderer Weltkörper ganz verschieden von derjenigen ist, welche der gegenwärtige Mensch mit seiner wissenschaftlichen Astronomie vornehmen kann. Diese astronomische Beobachtung stützt sich auf das «helle Tagesbewußtsein» und nimmt daher andere Weltkörper von außen wahr. Das Saturnbewußtsein ist dagegen unmittelbares Empfinden, ein Miterleben dessen, was auf anderen Weltkörpern vorgeht. Nicht ganz, aber doch einigermaßen zutreffend, spricht man sich aus, wenn man sagt, ein Saturnbewohner erlebt Dinge und Tatsachen anderer Weltkörper - und seines eigenen , wie der jetzige Mensch sein Herz und seinen Herzschlag oder ähnliches in seinem eigenen Leibe miterlebt.) Dieses Saturnbewußtsein entwickelt sich langsam. Es geht als erste Hauptstufe der Menschheitsentwickelung durch eine Reihe untergeordneter Stufen hindurch, welche in der europäischen Geheimwissenschaft «kleine Kreisläufe» genannt werden. In der theosophischen Literatur ist es üblich geworden, diese «kleinen Kreisläufe» «Runden» und ihre weiteren Unterabteilungen - noch kleinere Kreisläufe - «Globen» zu nennen. Von diesen untergeordneteren Kreisläufen wird in den folgenden Ausführungen gesprochen werden. Hier sollen zunächst die Hauptstufen der Entwickelung - der leichteren Übersichtlichkeit halber - verfolgt werden. Auch soll zunächst nur vom Menschen gesprochen werden, obwohl mit seiner Entwickelung diejenige unter- und übergeordneter Wesenheiten und Dinge gleichzeitig verläuft. Es soll dann an den Fortgang des Menschen sachgemäß angeschlossen werden, was sich auf die Entwickelung anderer Wesenheiten bezieht.

Als die Entfaltung des Saturnbewußtseins abgeschlossen war, trat eine der oben erwähnten langen Ruhepausen (ein Pralaya) ein. Nach diesem entwickelte sich aus dem menschlichen Weltkörper das, was in der Geheimwissen-schaft die «Sonne» genannt wird. Und auf der Sonne entstanden auch die Menschenwesen wieder aus ihrem Schlafe heraus. In ihnen war als Anlage das vorher entfaltete Saturnbewußtsein vorhanden. Dieses brachten sie zunächst denn auch wieder aus der Anlage hervor. Man kann sagen, der Mensch wiederholte auf der Sonne den Saturnzustand, bevor er zu einem höheren aufstieg. Nur ist hier nicht eine einfache Wiederholung, sondern eine solche in anderer Form gemeint. Doch wird von den Formenverwandlungen später bei Behandlung der kleineren Kreisläufe gesprochen werden. Da werden auch die Unterschiede in den einzelnen «Wiederholungen» zutage treten. Vor der Hand soll nur die Bewusstseinsentwickelung zur Darstellung kommen. - Nach der Wiederholung des Saturnzustandes tritt das «Sonnenbewußtsein» des Menschen zutage. Dieses ist um einen Grad heller als das vorhergehende, aber es hat dafür auch an Weite des Umblickes verloren. In seiner gegenwärtigen Lebenslage hat der Mensch während des tiefen, traumlosen Schlafes einen ähnlichen Bewußtseinszustand, wie er einstens auf der Sonne ihn hatte. Nur kann derjenige, welcher nicht Hellseher oder nicht Medium ist, die Dinge und Wesen, die dem Sonnenbewußtsein entsprachen, nicht wahrnehmen. Mit dem Trance eines bis zu diesem Zustand herabgestimmten Mediums und dem höheren Bewußtsein des wahren Hellsehers verhält es sich auch hier wieder so, wie das in bezug auf das Saturnbewußtsein besprochen worden ist. - Der Umfang des Sonnenbewußtseins erstreckt sich nur auf die Sonne und die mit ihr zu allernächst zusammenhängenden Weltkörper. Nur diese und deren Ereignisse kann der Sonnenbewohner miterleben, wie - um noch einmal das obige Gleichnis zu gebrauchen - der jetzige Mensch seinen Herzschlag erlebt. Der Saturnbewohner hat so das Leben auch solcher Weltkörper mitgemacht, die nicht unmittelbar in den nächsten Bereich des Saturn gehörten.

Ist nun die Sonnenstufe durch die entsprechenden untergeordneten Kreisläufe durchgegangen, so tritt auch sie in eine Ruhepause. Aus dieser heraus erwacht der menschliche Weltkörper zu seinem «Monddasein». Wieder macht der Mensch, bevor er höher steigt, die Saturn- und Sonnenstufe durch, in zwei kleineren Kreisläufen. Dann tritt er in sein Mondbewußtsein ein. Von diesem ist es nun schon leichter eine Vorstellung zu bilden, weil eine gewisse Ähnlichkeit besteht zwischen dieser Bewußtseinsstufe und dem von Träumen durchzogenen Schlafe. Ausdrücklich muß aber gesagt werden, daß auch hier nur von einer Ähnlichkeit, nicht etwa von einer Gleichheit gesprochen werden darf. Denn zwar verläuft das Mondenbewußtsein in Bildern, wie sie der Traum darbietet; aber diese Bilder entsprechen in einer ähnlichen Art den Dingen und Vorgängen in der Umgebung des Menschen wie die Vorstellungen des gegenwärtigen «hellen Tagesbewußtseins". Nur ist eben alles in diesem Entsprechen noch dumpf, eben bildhaft. Man kann sich die Sache etwa in folgender Art veranschaulichen. Man nehme an, ein Mondwesen käme in die Nähe eines Gegenstandes, sagen wir eines Salzes. (Natürlich hat es damals noch nicht «Salz» in der heutigen Form gegeben, aber man muß ja, um sich verständlich zu machen, im Gebiete von Bildern und Vergleichen bleiben.) Dieses Mondwesen - der Vorgänger des gegenwärtigen Menschen - nimmt nicht einen räumlich ausgedehnten Gegenstand von bestimmter Färbung und Form außer sich wahr, sondern die Annäherung an diesen Gegenstand bewirkt, daß ein gewisses Bild - eben ähnlich wie ein Traumbild -

gewissermaßen im Innern des Wesens aufsteigt. Dieses Bild hat einen gewissen Farbenton, welcher davon abhängt, wie der Gegenstand beschaffen ist. Wenn dieser dem Wesen sympathisch, seinem Leben förderlich ist, so ist der Farbenton hell in gelben Nuancen, oder auch grün; handelt es sich um einen unsympathischen Gegenstand oder einen solchen, der dem Wesen schädlich ist, so tritt eine blutig-rötliche Farbennuance auf. In solcher Art sieht auch heute der Hellseher, nur ist er sich bei diesem Schauen vollbewußt, während der Mondbewohner eben nur ein traumhaftes, dämmeriges Bewußtsein hatte. Die «im Innern» dieser Bewohner aufleuchtenden Bilder hatten ein genau bestimmtes Verhältnis zu der Umgebung. Es war in ihnen nichts Willkürliches. Deshalb konnte man sich nach ihnen richten, man handelte unter den Eindrücken dieser Bilder so, wie man heute unter den Eindrücken der Sinneswahrnehmungen handelt. - Die Entwickelung dieses traumartigen Bewußtseins - der dritten Hauptstufe - war die Aufgabe des «Mondkreislaufes». Als der «Mond» durch die entsprechenden «kleinen Kreisläufe» durchgegangen war, trat wieder eine Ruhepause (Pralaya) ein. Und nach derselben dämmerte die «Erde» aus der Finsternis auf.

Die Erde und ihre Zukunft

Die vierte Hauptstufe der menschlichen Entwickelung wird auf der Erde durchlebt. Es ist dies derjenige Bewußtseinszustand, in dem sich der Mensch gegenwärtig befindet. Bevor er aber zu diesem gekommen ist, mußte er und mit ihm die ganze Erde erst in drei kleineren Kreisläufen (den sogenannten «Runden» der theosophischen Literatur) nacheinander den Saturn-, Sonne- und Mondzustand wiederholen. Jetzt lebt der Mensch im vierten Erdenkreislauf. Er ist bereits ein Stück über die Mitte dieses Kreislaufes hinausgelangt. Auf dieser Bewußtseinsstufe nimmt der Mensch nicht mehr nur Bilder traumartig wahr, die als Wirkung seiner Umgebung in seiner Seele aufsteigen, sondern es treten für ihn Gegenstände «draußen im Raume» auf. Auf dem Monde und auch noch während der Wiederholungsstufen auf der Erde stieg zum Beispiel ein Farbenbild auf in seiner Seele, wenn ihm ein entsprechender Gegenstand nahekam. Das ganze Bewußtsein bestand aus solchen in der Seele auf- und abwogenden Bildern, Tönen und so weiter. Erst beim Auftreten des vierten Bewußtseinszustandes tritt die Farbe nicht mehr bloß in der Seele, sondern an einem äußeren räumlich begrenzten Gegenstande auf, der Ton ist nicht mehr bloß ein inneres Erklingen der Seele; sondern ein Gegenstand im Raume tönt. Man nennt deshalb in der Geheimwissenschaft diesen vierten, den irdischen, Bewußtseinszustand auch das «gegenständliche Bewußtsein». Langsam und allmählich hat dieser sich im Verlauf der Entwickelung herausgebildet, indem die physischen Sinnesorgane nach und nach entstanden sind, und so an äußeren Gegenständen die mannigfaltigsten sinnlichen Eigenschaften wahrnehmbar machten. Und außer den schon jetzt entwickelten Sinnen sind andere erst noch im Keime vorhanden, die in der folgenden Erdenzeit zur Entfaltung kommen und die Sinneswelt noch in einer viel größeren Mannigfaltigkeit zeigen werden, als dies schon heute der Fall ist. Im Vorhergehenden ist das allmähliche Wachsen dieses Erdenbewußtseins dargestellt worden, und in den folgenden Ausführungen wird diese Darstellung wesentliche Erweiterungen und Ergänzungen erfahren.

Die farbige Welt, die tönende und so weiter, welche der frühere Mensch also in seinem Innern wahrgenommen hat, tritt ihm während des Erdenlebens draußen im Raume entgegen. Dafür aber tritt in seinem Innern eine neue Welt auf, die Vorstellungs- oder Gedankenwelt. Von Vorstellungen und Gedanken kann man beim Mondbewußtsein nicht reden. Dasselbe besteht lediglich in den gekennzeichneten Bildern. Ungefähr um die Mitte der Erdentwickelung - die Sache bereitet sich eigentlich schon etwas früher vor - tritt in dem Menschen die Fähigkeit auf, sich Vorstellungen und Gedanken über die Gegenstände zu bilden. Und diese Fähigkeit bildet auch die Grundlage für das Gedächtnis und das Selbstbewußtsein. Erst der vorstellende Mensch kann die Erinnerung an das ausbilden, was er wahrgenommen hat; und erst der denkende Mensch gelangt dazu, sich als ein selbständiges, selbstbewußtes Wesen von seiner Umgebung zu unterscheiden, sich als ein «Ich» kennenzulernen. Die ersten drei geschilderten Stufen waren also Bewußtseinsstufen, die vierte ist nicht bloß Bewußtsein, sondern Selbstbewußtsein. Nun bildet sich aber schon wieder innerhalb des jetzigen Selbstbewußtseins, des Gedankenlebens, die Anlage zu noch höheren Bewußtseinszuständen heraus. Diese Bewußtseinszustände wird der Mensch auf den nächsten Planeten zu durchleben haben, in welche sich die Erde nach ihrer gegenwärtigen Gestalt verwandeln wird. Es ist nicht widersinnig, von diesen zukünftigen Bewußtseinszuständen, also auch von dem Leben auf den folgenden Planeten etwas auszusagen. Denn erstens schreitet der Hellseher in seiner Entwickelung seinen Mitbrüdern - aus gewissen an anderem Orte anzugebenden Gründen - voran. Es bilden sich bei ihm also schon jetzt diejenigen Bewußtseinszustände heraus, zu denen die ganze Menschheit mit fortschreitender Planetenentwickelung gelangen muß. Man hat also in dem Hellseherbewußtsein schon Bilder der künftigen Menschheitsstufen. Und dann sind ja drei folgende Bewußtseinszustände als Keimanlage schon jetzt in allen Menschen vorhanden; und die hellseherische Forschung hat Mittel, um anzugeben, was aus diesen Keimanlagen werden kann.

Allerdings, wenn hier gesagt wird, der Hellseher entwickele in sich schon jetzt die Bewußtseinszustände, zu denen in der Zukunft die ganze Menschheit fortschreiten wird, so ist dies mit einer Einschränkung zu verstehen. Der Hellseher bildet zum Beispiel heute innerhalb der seelischen Welt ein Schauen aus, das in Zukunft beim Menschen in einer physischen Art auftreten wird. Aber dieser zukünftige physische Zustand des Menschen wird das getreue Abbild sein des entsprechenden gegenwärtigen seelischen beim Hellseher. Die Erde selbst wird sich ja entwickeln, und dadurch werden in ihren kommenden physischen Bewohnern ganz andere Formen auftreten als heute da sind; aber diese physischen Formen bereiten sich in den heutigen seelischen und geistigen vor. Was zum Beispiel heute der Hellseher als eine Licht- und Farbenwolke um den physischen Menschenkörper herum sieht als sogenannte «Aura», das wird sich später in eine physische Form verwandeln; und andere Sinnesorgane als die heutigen werden dem Zukunftsmenschen die Fähigkeit geben, die anderen Formen wahrzunehmen. Der Hellseher aber sieht eben die geistigen Vorbilder der späteren Sinneswesen (also zum Beispiel die Aura) mit seinen geistigen Sinnen schon heute. Ihm ist ein Blick in die Zukunft möglich, von dessen Eigenart allerdings nur sehr schwer eine Anschauung durch die heutige Sprache und für die gegenwärtigen menschlichen Vorstellungen gegeben werden kann.

Die Vorstellungen des jetzigen Bewußtseinszustandes sind schattenhaft, blaß im Verhältnis zu den farbigen und tönenden Gegenständen der Außenwelt. Der Mensch spricht daher auch von den Vorstellungen als von etwas, das «nicht wirklich» ist. Ein «bloßer Gedanke» wird in Gegensatz gebracht zu einem Ding oder Wesen, das «wirklich» ist, weil es durch die Sinne wahrgenommen wird. Aber die Vorstellungen und Gedanken tragen die Anlage in sich, wieder wirklich, bildhaft zu werden. Wenn heute der Mensch von der Vorstellung «rot» spricht, ohne daß er einen roten Gegenstand vor sich hat, so ist diese Vorstellung gleichsam nur ein Schattenbild der wirklichen «Röte». Später wird der Mensch dazu gelangen, nicht nur die schattenhafte Vorstellung des «Roten» in seiner Seele aufsteigen zu lassen, sondern wenn er «Rot» denkt, wird wirklich auch «Rot» vor ihm sein. Er wird Bilder, nicht bloß Vorstellungen schaffen können. Etwas Ähnliches wird damit für ihn erreicht sein, was schon für das Mondbewußtsein da war. Aber die Bilder werden nicht traumhaft in ihm auf- und abwogen, sondern er wird sie wie die heutigen Vorstellungen mit vollem Selbstbewußtsein in sich hervorrufen. Ein Gedanke an eine Farbe wird die Farbe selbst sein; eine Vorstellung von einem Tone wird der Ton selbst sein und so weiter. Eine Bilderwelt wird künftig durch des Menschen eigene Macht in seiner Seele auf- und abwogen, wogegen während des Monddaseins eine solche Bilderwelt ohne sein Zutun ihm das Innere ausfüllte. Und nicht verschwinden wird der räumliche Charakter der gegenständlichen Außenwelt. Die Farbe, welche mit der Farbenvorstellung zugleich entsteht, wird nicht bloß ein Bild in der Seele sein, sondern sie wird sich draußen im Raume entfalten. Und die Folge davon wird sein, daß der Mensch Wesen und Dinge höherer Art wird wahrnehmen können, als diejenigen seiner jetzigen Umgebung sind. Das sind Dinge und Wesen, welche von feinerer geistiger und seelischer Art sind, so daß sie sich in die gegenständlichen Farben, die für die heutigen physischen Sinneswerkzeuge wahrnehmbar sind, nicht kleiden, die sich aber durch die feineren seelischen und geistigen Farben und Töne offenbaren, welche der Mensch der Zukunft aus seiner Seele heraus wird erwecken können.

Der Mensch nähert sich also einem Zustande, in welchem er ein für solche Wahrnehmungen geeignetes selbstbewußtes Bilderbewußtsein haben wird. (1) Die kommende Erdentwickelung wird einerseits das gegenwärtige Vorstellungs- und Gedankenleben zu immer höherer, feinerer, vollkommenerer Entfaltung bringen; anderseits aber wird sich während dieser Zeit allmählich auch schon das selbstbewußte Bilderbewußtsein nach und nach herausformen. Zu vollem Leben wird jedoch das letztere im Menschen erst auf dem nächsten Planeten gelangen, in den sich die Erde umformen wird, und der in der Geheimwissenschaft der «Jupiter» heißt. Dann wird der Mensch mit Wesen in Verkehr treten können, welche seiner gegenwartigen Sinneswahrnehmung vollständig verborgen bleiben. Begreiflich ist, daß nicht nur das Wahrnehmungsleben dadurch ein ganz anderes wird, sondern daß sich auch die Taten, die Gefühle, alle Beziehungen zur Umgebung vollkommen umwandeln. Der Mensch wird so, wie er heute nur Sinneswesen bewußt beeinflussen kann, dann auf ganz andere Kräfte und Gewalten bewußt wirken können; und er selbst wird aus ganz anderen Reichen als jetzt ihm vollkommen erkennbare Einflüsse empfangen. Von Geburt und Tod in dem gegenwärtigen Sinne kann auf dieser Stufe nicht mehr die Rede sein. Denn der «Tod» tritt ja doch nur dadurch ein, daß das Bewußtsein auf eine Außenwelt angewiesen ist, mit der es durch die physischen Sinnesorgane in Verkehr tritt. Versagen diese physischen Sinnesorgane ihren Dienst, dann hört jede Beziehung zur Umwelt auf. Das heißt eben, der Mensch «(ist gestorben». Wenn nun seine Seele so weit ist, daß sie die Einflüsse von der Außenwelt nicht durch die physischen Werkzeuge empfängt, sondern durch die Bilder, die sie aus Eigenem schafft, dann ist sie auch auf dem Punkte angelangt, ihren Verkehr mit der Umwelt willkürlich zu regeln, das heißt, ihr Leben wird nicht ohne ihren Willen unterbrochen. Sie ist Herr über Geburt und Tod geworden. Das alles wird also mit dem errungenen selbstbewußten Bilderbewußtsein auf dem «Jupiter» eintreten. Es wird dieser Zustand der Seele auch das «psychische Bewußtsein» genannt.

Der nächste Bewußtseinszustand, zu dem sich der Mensch auf einem weiteren Planeten, der «Venus», entwickelt, unterscheidet sich von dem vorigen dadurch, daß die Seele nun nicht bloß Bilder, sondern Gegenstände und Wesen selbst erschaffen kann. Es geschieht dies bei dem selbstbewußten Gegenstandsbewußtsein oder überpsychischen Bewußtsein. Durch das Bilderbewußtsein kann der Mensch von übersinnlichen Wesen und Dingen etwas wahrnehmen, und er kann diese durch die Erweckung seiner Bildvorstellungen beeinflussen. Aber damit zum Beispiel dasjenige geschehe, was er von einem solchen übersinnlichen Wesen will, muß dieses auf seine Veranlassung hin die eigenen Kräfte in Bewegung setzen. Der Mensch ist also Herr über Bilder, und er kann durch diese Bilder Wirkungen veranlassen. Aber er ist noch nicht Herr über die Kräfte selbst. Wenn sein selbstbewußtes Gegenstandsbewußtsein ausgebildet sein wird, dann wird er auch über schöpferische Kräfte anderer Welten Herr sein. Er wird Wesen nicht nur wahrnehmen und beeinflussen, sondern selbst schaffen.

Dies ist der Gang der Bewußtseinsentfaltung: erst beginnt es dämmerhaft; man nimmt nichts von anderen Dingen und Wesen wahr, sondern nur die Innenerlebnisse (Bilder) der eigenen Seele; dann wird die Wahrnehmung entwickelt. Und zuletzt wandelt sich das Wahrnehmungsbewußtsein in ein schöpferisches um. Bevor sich der Erdenzustand in das Jupiterleben hinüberwendet, sind - nach dem vierten irdischen Kreislauf - noch drei kleinere Kreisläufe durchzumachen. Diese dienen der weiteren Vervollkommnung des Erdenbewußtseins in einer Art, welche in den folgenden Aufsätzen beschrieben werden wird, wenn die Entwickelung der kleineren Kreisläufe und ihrer Unterabteilungen bei allen sieben Planeten zur Darstellung kommen wird. Hat sich, nach einer Ruhepause (Pralaya), die Erde in den Jupiter verwandelt, und ist der Mensch auf diesem Planeten angekommen, dann müssen während vier kleinerer Kreisläufe wieder die vier vorhergehenden Zustände - Saturn-, Sonnen-, Mond-, Erdenzustand - wiederholt werden; und erst während des fünften Jupiterkreislaufes gelangt der Mensch auf die Stufe, die oben als das eigentliche Jupiterbewußtsein gekennzeichnet worden ist. In einer entsprechenden Art kommt das «Venusbewußtsein» während des sechsten Venuskreislaufes zum Vorschein.

Eine Tatache, welche in den folgenden Aufsätzen eine gewisse Rolle spielen wird, soll hier nur kurz angedeutet werden. Sie betrifft die Schnelligkeit, mit welcher die Entwickelung auf den einzelnen Planeten verläuft. Diese ist nämlich nicht auf allen Planeten gleich. Das Leben verläuft zunächst mit der größten Schnelligkeit auf dem Saturn, dann nimmt die Geschwindigkeit auf der Sonne ab, wird auf dem Monde noch kleiner und bewegt sich am langsamsten auf der Erde. Auf dieser selbst wird es immer langsamer bis zu dem Punkte, in dem sich das Selbstbewußtsein entwickelt. Dann wächst die Geschwindigkeit wieder. Heute hat also der Mensch den Zeitpunkt der größten Langsamkeit seiner Entwickelung bereits überschritten. Das Leben hat begonnen, sich wieder zu beschleunigen. Auf dem Jupiter wird die Schnelligkeit des Mondes, auf der Venus diejenige der Sonne wieder erreicht sein.

Der letzte Planet, der noch in die Reihe der irdischen Verwandlungen gezählt werden kann, der also auf die Venus folgt, wird von der Geheimwissenschaft «Vulkan» genannt. Auf diesem Planeten wird das vorläufige Ziel der Menschheitsentwickelung erreicht. Der Bewußtseinszustand, in welchen da der Mensch eintritt, wird die «Gottseligkeit» oder auch das spirituelle Bewußtsein genannt. Der Mensch wird es nach Wiederholung der sechs vorhergehenden Stufen auf dem siebenten Vulkankreislauf erlangen. Über das Leben auf diesem Planeten kann öffentlich nicht viel mitgeteilt werden. In der Geheimwissenschaft spricht man von ihm so, daß man sagt: «Über den Vulkan und sein Leben sollte von keiner Seele nachgedacht werden, die mit ihrem Denken noch an einen physischen Körper gebunden ist.» Das heißt, es können nur die Geheimschüler der höheren Ordnung über den Vulkan etwas erfahren, die ihren physischen Körper verlassen dürfen und außerhalb desselben übersinnliche Erkenntnisse sich aneignen können.

So drücken sich also im Laufe der Menschheitsentwickelung die sieben Stufen des Bewußtseins in sieben Planetenentfaltungen aus. Nun hat das Bewußtsein auf jeder Stufe wieder sieben untergeordnete Zustände zu durchlaufen. Diese kommen in den bereits angedeuteten kleineren Kreisläufen zum Dasein. (Die theosophischen Schriften nennen diese sieben Kreisläufe «Runden».) Diese untergeordneten Zustände werden von der Geheimwissenschaft des Abendlandes «Lebenszustände» genannt, im Gegensatz zu den übergeordneten «Bewußtseinszuständen». Oder man sagt auch, jeder Bewußtseinszustand bewege sich durch sieben «Reiche». Nach dieser Rechnung hat man also in der ganzen Menschheitsentwickelung siebenmal sieben, das ist neunundvierzig kleine Kreisläufe oder «Reiche» (nach gebräuchlicher theosophischer Ausdrucksweise «Runden»), zu unterscheiden. Und weiter hat wieder jeder kleine Kreislauf sieben noch kleinere zu durchlaufen, die man «Formzustände» (in theosophischer Sprache «Globen») nennt. Das gibt für den vollen Menschheitskreislauf siebenmal neunundvierzig - oder dreihundertdreiundvierzig - verschiedene «Formzustände» .

Die nächsten Ausführungen, die von dieser Entwickelung handeln werden, sollen zeigen, daß die Übersicht über das Ganze keine so komplizierte ist, wie es zuerst bei Nennung der Zahl dreihundertdreiundvierzig erscheinen könnte. Es wird sich zeigen, wie der Mensch sich erst recht verstehen kann, wenn er diese seine Entwickelung kennt.

Anmerkungen:

(1) Die Zusammenstellung «selbstbewußtes Bilder-Bewußtsein» mag befremden, doch drückt sie wohl am besten den Sachverhalt aus. Man könnte, wenn man wollte, auch sagen: Bilderselbstbewußtsein.

Das Leben des Saturn

Die große Menschheitsentwickelung durch die sieben Bewußtseinsstufen hindurch vom Saturn bis zum Vulkan ist in einer der vorigen Schilderungen mit dem Gang durch das Leben zwischen Geburt und Tod, durch das Säuglingsalter, die Kindheit und so weiter bis zum Greisenalter verglichen worden. Man kann den Vergleich noch weiter ausdehnen. Wie bei der gegenwärtigen Menschheit sich die einzelnen Lebensalter nicht bloß folgen, sondern auch nebeneinander vorhanden sind, so ist es auch bei der Entfaltung der Bewußtseinsstufen. Der Greis, der reife Mann oder die reife Frau, der Jüngling und so weiter, sie wandeln nebeneinander. So waren auch auf dem Saturn nicht bloß die Menschenvorfahren als Wesen mit dem dumpfen Saturnbewußtsein vorhanden, sondern neben ihnen andere Wesen, welche die höheren Bewußtseinsstufen schon entwickelt hatten. Es gab also schon, als die Saturnentwickelung begann, Naturen mit Sonnenbewußtsein, andere mit Bilderbewußtsein (Mondbewußtsein), solche mit einem Bewußtsein, das dem gegenwärtigen Bewußtsein des Menschen gleicht, dann eine vierte Gattung mit selbstbewußtem (psychischem) Bilderbewußtsein, eine fünfte mit selbstbewußtem (überpsychischem) Gegenstandsbewußtsein, und eine sechste mit schöpferischem (spirituellem) Bewußtsein. Und auch damit ist die Reihe der Wesen noch nicht erschöpft. Nach der Vulkanstufe wird ja auch der Mensch sich noch weiter entwickeln und dann noch höhere Bewußtseinsstufen erklimmen. Wie das äußere Auge in nebelgraue Ferne, blickt das innere Auge des Sehers in Geisterweite auf noch fünf Bewußtseinsformen, von denen aber eine Beschreibung ganz unmöglich ist. Es kann also im ganzen von zwölf Bewußtseinsstufen die Rede sein.

Der Saturnmensch hatte also in seinem Umkreise elf andere Wesensarten neben sich. Die vier höchsten Arten haben auf Entwickelungsstufen ihre Aufgaben gehabt, welche dem Saturnleben noch vorangingen. Sie waren, als dieses Leben begann, bereits auf einer so hohen Stufe der eigenen Entwickelung angelangt, daß sich ihr weiteres Dasein in Welten nunmehr abspielte, die über die Menschenreiche hinausliegen. Von ihnen kann und braucht daher hier nicht gesprochen zu werden.

Die anderen Wesensarten jedoch - sieben außer dem Saturnmenschen - sind alle an der Entwickelung des Menschen beteiligt. Sie verhalten sich dabei als schöpferische Mächte, leisten ihre Dienste in einer Art, die in den folgenden Ausführungen beschrieben werden soll.

Die erhabensten von diesen Wesen waren diejenigen, welche, als die Saturnentwickelung begann, bereits eine Bewußtseinsstufe erreicht hatten, die der Mensch erst nach seinem Vulkanleben erlangen wird, also ein hohes schöpferisches (überspirituelles) Bewußtsein. Auch diese «Schöpfer» hatten einmal die Menschheitsstufen durchzumachen. Das geschah auf Weltkörpern, die dem Saturn vorangegangen waren. Ihre Verbindung mit der Menschheitsentwickelung blieb aber noch bis in die Mitte des Saturnlebens bestehen. Man nennt sie in der Geheimwissenschaft wegen ihres erhaben-feinen Strahlenkörpers «strahlende Leben» oder auch «strahlende Flammen». Und weil der Stoff, aus dem dieser Körper bestand, einige entfernte Ähnlichkeit mit dem Willen des Menschen hat, werden sie auch die «Geister des Willens» genannt. - Diese Geister sind die Schöpfer des Saturnmenschen Aus ihrem Leibe strömen sie den Stoff aus, welcher der Träger des menschlichen Saturnbewußtseins werden kann. Die Entwickelungsperiode, während welcher dieses geschieht, wird der erste kleine Saturnkreislauf genannt. (In der Sprache der theosophischen Literatur die «erste Runde».) Der Stoffleib, den der Mensch auf diese Art erhält, ist die erste Anlage seines späteren physischen Körpers. Man kann also sagen, der Keim zum physischen Menschenkörper wird während des ersten Saturnkreislaufes durch die Geister des Willens gelegt; und es hat in jener Zeit dieser Keim das dumpfe Saturnbewußtsein.

Auf diesen ersten kleineren Saturnkreislauf folgen dann noch sechs andere. Der Mensch erlangt innerhalb dieser Kreisläufe keinen höheren Bewußtseinsgrad. Aber der Stoffleib, den er erhalten hat, wird weiter ausgearbeitet. Und an dieser Ausarbeitung beteiligen sich in der mannigfaltigsten Art die anderen Wesensarten, auf welche oben hingedeutet worden ist.

Nach den «Geistern des Willens» kommen Wesen mit schöpferischem (spirituellem) Bewußtsein, ähnlich dem, welches der Mensch auf dem Vulkan erlangen wird. Sie werden «Geister der Weisheit» genannt. Die christliche Geheimwissenschaft nennt sie «Herrschaften» (Kyriotetes), während sie die «Geister des Willens» «Throne» nennt.» *

Wer die christliche Lehre wirklich kennt, der weiß, daß zu ihr die Vorstellungen dieser dem Menschen übergeordneten geistigen Wesen durchaus gehören. Nur sind sie einer veräußerlichten Religionslehre seit einiger Zeit abhanden gekommen. Wer auf die Dinge wirklich eingeht und tiefer blickt, der wird erkennen, daß auf Seiten des Christentums nicht der geringste Grund vorliegt, die Geheimwissenschaft zu bekämpfen, sondern daß im Gegenteil diese Geheimwissenschaft im vollsten Einklang steht mit dem wahren Christentum. Wenn die Theologen und Religionslehrer sich darauf einlassen wollten, die Geheimwissenschaft zu studieren, so müßten sie um ihres Christentums willen in ihr die beste Helferin und Förderin in der Gegenwart erblicken. Aber allerdings denken viele Theologen auch ganz materialistisch; und es ist bezeichnend, daß man heute sogar in einer populären Schrift, die zur Förderung der christlichen Erkenntnisse bestimmt ist, die Worte lesen kann: «Engel» seien für «Kinder und Ammen». Solch eine Behauptung entspringt einer vollständigen Verkennung des echten christlichen Geistes. Und nur wer das wahre Christentum einer vermeintlich fortgeschrittenen »Wissenschaft» opfert, kann eine solche Behauptung tun. Die Zeit aber wird kommen, wo eine höhere Wissenschaft über die Kindlichkeit solcher Behauptungen zur Tagesordnung übergehen wird. Sie bringen ihre eigene Entwickelung während des zweiten Saturnkreislaufes um ein Stück vorwärts und bearbeiten den Menschenleib dabei zugleich so, daß diesem eine «weisheitsvolle Einrichtung», ein vernünftiger Bau eingepflanzt wird. Genauer betrachtet, beginnt diese ihre Arbeit am Menschen schon bald nach der Mitte des ersten Kreislaufes und ist ungefähr um die Mitte des zweiten abgeschlossen.

Die dritte Art von Geistern mit dem selbstbewußten (überpsychischen) Gegenstandsbewußtsein heißt «Geister der Bewegung» oder auch der «Tätigkeit». In der christlichen Geheimwissenschaft nennt man sie «Mächte» (Dynamis). (In der theosophischen Literatur findet sich für sie der Ausdruck «Mahat».) Mit dem Fortgang ihrer eigenen Entwickelung verbinden sie von der Mitte des zweiten Saturnkreislaufes ab die weitere Ausarbeitung des menschlichen Stoffleibes, dem sie die Fähigkeit der Bewegung, der krafterfüllten Wirksamkeit einpflanzen. Diese Arbeit erreicht um die Mitte des dritten Saturnkreislaufes ihr Ende.

Nach diesem Punkt setzt die Arbeit der vierten Wesensart ein, der sogenannten «Geister der Form». Sie haben ein selbstbewußtes Bilderbewußtsein (psychisches Bewußtsein). Die christliche Geheimlehre hat für sie den Namen «Gewalten» (Exusiai). Durch ihre Arbeit erlangt der menschliche Stoffleib, der vorher eine Art beweglicher Wolke war, eine begrenzte (plastische) Form. Diese Tätigkeit der «Formgeister» ist um die Mitte des vierten Saturnkreislaufes vollendet.

Dann folgt die Tätigkeit der «Geister der Finsternis», die auch «Geister der Persönlichkeit» oder der «Selbstheit» (Egoismus) genannt werden. Ihnen kommt auf dieser Stufe ein Bewußtsein zu, das dem gegenwärtigen menschlichen Erdenbewußtsein ähnlich ist. Sie bewohnen den geformten menschlichen Stoffleib als «Seelen» in einer ähnlichen Art, wie heute die Menschenseele ihren Leib bewohnt. Sie pflanzen dem Leib eine Art von Sinnesorganen ein, welche der Keim sind zu den Sinnesorganen, die sich später während der Erdentwickelung am Menschenkörper entwickeln. - Man muß sich nur klarmachen, daß sich diese «Sinneskeime» von den heutigen Sinneswerkzeugen des Menschen doch noch wesentlich unterscheiden. Der Mensch der Erde könnte durch solche «Sinneskeime» nichts wahrnehmen. Denn für ihn müssen die Bilder der Sinneswerkzeuge erst noch durch einen feineren Ätherkörper, der sich auf der Sonne bildet, und durch einen Astralkörper, der sein Dasein der Mondenentwickelung verdankt, hindurchgehen. (Alles das werden die weiteren Ausführungen klarlegen.) Aber die «Geister der Persönlichkeit» können die Bilder der «Sinneskeime» durch ihre eigene Seele so bearbeiten, daß sie mit ihrer Hilfe äußere Gegenstände so wahrnehmen können, wie dies der Mensch während seiner Erdentwickelung tut. Indem sie so am Menschenleibe arbeiten, machen die «Geister der Persönlichkeit» ihre eigene »Menschheitsstufe» durch. Sie sind somit von der Mitte des vierten bis zur Mitte des fünften Saturnkreislaufes Menschen. - Diese Geister pflanzen also dem Menschenleib die Selbstheit, den Egoismus, ein. Da sie auf dem Saturn selbst erst auf ihrer Menschheitsstufe angelangt sind, bleiben sie noch lange mit der Menschheitsentwickelung verbunden. Sie haben also auch in folgenden Kreisläufen noch wichtige Arbeit am Menschen zu leisten. Und diese Arbeit wirkt immer im Sinne der Einimpfung der Selbstheit. Ihren Wirkungen sind ebenso die Ausartungen der Selbstheit in Selbstsucht zuzuschreiben, wie sie anderseits die Urheber aller Selbständigkeit des Menschen sind. Ohne sie wäre derselbe nie eine in sich abgeschlossene Wesenheit, eine «Persönlichkeit» geworden. Die christliche Geheimlehre gebraucht für sie den Ausdruck «Urkräfte» (Archai), und in der theosophischen Literatur werden sie als Asuras bezeichnet.

Die Arbeit dieser Geister wird um die Mitte des fünften Saturnkreislaufes abgelöst von derjenigen der «Söhne des Feuers», welche auf dieser Stufe noch ein dumpfes Bilderbewußtsein haben, gleich dem Mondenbewußtsein des Menschen. Sie erreichen die Stufe der Menschheit erst auf dem nächsten Planeten, der Sonne. Ihre Arbeit ist daher hier noch in einem gewissen Grade unbewußt, traumhaft. Durch sie wird aber die Tätigkeit der «Sinneskeime» aus dem vorigen Kreislauf belebt. Die von den «Feuergeistern» erzeugten Lichtbilder scheinen durch diese Sinneskeime nach außen. Der Menschenvorfahr wird dadurch zu einer Art leuchtender Wesenheit erhoben. Während das Saturnleben sonst dunkel ist, leuchtet jetzt der Mensch aus der allgemeinen Finsternis auf. - Noch die «Geister der Persönlichkeit» wurden dagegen in dieser allgemeinen Finsternis zu ihrem Menschendasein erweckt.

- Das Menschenwesen selbst kann sich auf dem Saturn aber seiner Leuchtkraft nicht bedienen. Die Lichtkraft seiner Sinneskeime würde durch sich selbst nichts ausdrücken können, aber es finden durch sie andere erhabenere Wesen die Möglichkeit, sich dem Saturnleben zu offenbaren. Durch die Leuchtquellen der Menschenvorfahren strahlen sie etwas von ihrer Wesenheit auf den Planeten nieder. Es sind dies erhabene Wesen aus der Reihe jener vier, von denen oben gesagt worden ist, daß sie in ihrer Entwickelung bereits über alle Verbindung mit dem Menschendasein hinausgewachsen seien. Ohne daß für sie selbst eine Notwendigkeit vorläge, strahlen sie jetzt durch «freien Willen» etwas von ihrer Natur aus. Die christliche Geheimlehre spricht hier von der Offenbarung der Seraphime (Seraphim), der «Geister der Alliebe». Dieser Zustand dauert bis zur Mitte des sechsten Saturnkreislaufes. Darnach setzt die Arbeit jener Wesen ein, welche auf dieser Stufe ein dumpfes Bewußtsein haben, wie es dem Menschen gegenwärtig im tiefen, traumlosen Schlafe zukommt. Es sind die «Söhne des Zwielichtes», die «Geister der Dämmerung». (In den theosophischen Schriften nennt man sie Lunar Pitris oder auch Barhishad-Pitris.) Sie erreichen die Stufe der Menschheit erst auf dem Monde. Sowohl sie wie auch ihre Vorgänger, die Feuersöhne, sind daher auf der Erde schon über die Stufe des Menschentums hinausgewachsen. Sie sind auf der Erde höhere Wesen, welche die christliche Geheimlehre «Engel» nennt (Angeloi), während sie für die Feuersöhne den Ausdruck «Erzengel» (Archangeloi) gebraucht. Diese Söhne des Zwielichts entwickeln nun in dem herangewachsenen Menschenvorfahren eine Art Verstand, dessen er sich aber bei seinem dumpfen Bewußtsein noch nicht selbst bedienen kann. Durch diesen Verstand offenbaren sich jetzt wieder erhabene Wesenheiten, wie vorher durch die Sinneskeime die Seraphim. Durch die Menschenleiber lassen jetzt die Geister den Verstand über den Planeten fließen, welche die christliche Geheimlehre «Cherubime» (Cherubim) nennt.

Um die Mitte des siebenten Saturnkreislaufes setzt eine neue Tätigkeit ein. Jetzt ist nämlich der Mensch so weit, daß er an seinem eigenen Stoffleib unbewußt arbeiten kann. Durch diese seine eigene Tätigkeit schafft der Mensch in der völligen Dumpfheit des Saturndaseins die erste Keimanlage zum eigentlichen «Geistesmenschen» (vergleiche meine «Theosophie»), welcher am Ende der Menschheitsentwickelung erst zur vollen Entfaltung gelangt. In der theosophischen Literatur nennt man dies «Atma». Es ist das höchste Glied der sogenannten Monade des Menschen. Für sich selbst wäre es auf dieser Stufe ganz dumpf und unbewußt. Aber wie die Seraphim und

Cherubim durch ihren freien Willen sich in den beiden vorhergehenden Menschenstufen offenbaren, so jetzt die Throne, jene Wesen, die ganz im Anfange des Saturndaseins den Menschenleib aus ihrer eigenen Wesenheit ausstrahlen ließen. Die Keimanlage des «Geistesmenschen» (Atma) wird ganz von der Kraft dieser Geister des Willens durchdrungen und behält diese Kraft dann durch alle folgenden Entwickelungsstufen. Der Mensch in seinem dumpfen Bewußtsein kann auf dieser Stufe freilich noch nichts von dieser Keimanlage merken; aber er entwickelt sich weiter, und später leuchtet dann auch für sein eigenes Bewußtsein diese Keimanlage auf.

Diese Arbeit ist am Ende des Saturnlebens noch nicht abgeschlossen; sie setzt sich in den ersten Sonnenkreislauf hinein fort. Man bedenke, daß die Arbeit der höheren Geister, die hier gekennzeichnet worden ist, nicht mit Anfang und Ende eines kleineren Kreislaufes (einer Runde) zusammenfällt, sondern daß sie von der Mitte des einen bis zur Mitte des nächsten geht. Und ihre größte Tätigkeit entfaltet sie gerade in den Ruhepausen zwischen den Kreisläufen. Sie steigt von der Mitte eines Kreislaufes (Manvantara) an, wird am stärksten in der Mitte einer Ruhepause (Pralaya) und flutet dann im nächsten Kreislauf ab. (Es ist ja schon in den vorigen Kapiteln davon gesprochen worden, daß während der Ruhepausen das Leben keineswegs aufhört.)

Aus dem obigen ist auch ersichtlich, in welchem Sinne die christliche Geheimwissenschaft davon spricht, daß sich im «Beginne der Zeiten» zuerst die Seraphim, Cherubim und Throne offenbarten.

Damit ist der Saturnlauf so weit verfolgt, bis sich sein Leben durch eine Ruhepause hindurch in das der Sonne hinüberentwickelt. Davon in den folgenden Ausführungen.

*

Der leichteren Übersichtlichkeit halber soll hier eine Zusammenstellung der Entwickelungstatsachen des ersten Planeten stehen.

I. Es ist dieser Planet derjenige, auf dem sich das dumpfeste menschliche Bewußtsein entfaltet (ein tiefes Trancebewußtsein). Zugleich damit bildet sich die erste Anlage des physischen Menschenleibes.

II. Diese Entwickelung geht durch sieben Unterstufen (kleinere Kreisläufe oder «Runden») hindurch. Auf jeder dieser Stufen setzen höhere Geister an der Ausbildung des Menschenleibes mit ihrer Arbeit ein, und zwar im

1. Kreislauf die Geister des Willens (Throne),
2. Kreislauf die Geister der Weisheit (Herrschaften),
3. Kreislauf die Geister der Bewegung (Mächte),
4. Kreislauf die Geister der Form (Gewalten),
5. Kreislauf die Geister der Persönlichkeit (Urkräfte),
6. Kreislauf die Geister der Söhne des Feuers (Erzengel),
7. Kreislauf die Geister der Söhne des Zwielichtes (Engel).

III. Im vierten Kreislauf erheben sich die Geister der Persönlichkeit zur Stufe der Menschheit.

IV. Vom fünften Kreislauf an offenbaren sich die Seraphim.

V. Vom sechsten Kreislauf an offenbaren sich die Cherubim.

VI. Vom siebenten Kreislauf an offenbaren sich die Throne, die eigentlichen «Schöpfer der Menschen».

VII. Durch die letztere Offenbarung entsteht in dem siebenten Kreislauf des ersten Planeten die Anlage zum «Geistmenschen», zu Atma.

Das Leben der Sonne

Auf das große Weitzeitalter des Saturn, welches in den früheren Ausführungen gekennzeichnet ist, folgt dasjenige der Sonne. Zwischen beiden liegt eine Ruhepause (Pralaya). Während dieser nimmt alles, was sich vom Menschen auf dem Saturn entwickelt hat, einen solchen Charakter an, der sich zum später auszubildenden Sonnenmenschen verhält wie der Same zu der Pflanze, die aus ihm hervorgeht. Der Saturnmensch hat gleichsam seinen Samen hinterlassen, der eine Art von Schlaf hält, um sich dann als Sonnenmensch zu entfalten.

Der letztere macht nun auf der Sonne seine zweite Bewußtseinsstufe durch. Sie gleicht derjenigen, in welche heute noch der Mensch während des ruhigen, traumlosen Schlafes verfällt. Dieser Zustand, der gegenwärtig das Wachsein unterbricht, ist ein Rest, gewissermaßen eine Erinnerung an die Zeit der Sonnenentwickelung. Man kann ihn auch jenem dumpfen Bewußtseinszustande vergleichen, in dem heute sich die Pflanzenwelt befindet. Denn in der Tat hat man in der Pflanze ein schlafendes Wesen zu erkennen.

Man muß sich, um die Menschheitsentwickelung zu begreifen, vorstellen, daß die Sonne in diesem zweiten großen Kreislauf noch ein Planet war und erst später zu dem Fixsterndasein aufgerückt ist. Im geheimwissenschaftlichen Sinne ist ein Fixstern derjenige, welcher einem (oder mehreren) von ihm entfernten Planeten Lebenskräfte zusendet. Dies war während des zweiten Kreislaufes bei der Sonne noch nicht der Fall. Sie war damals noch mit den Wesen, denen sie die Kraft gab, vereint. Diese - also auch der Mensch auf seiner damaligen Entwickelungsstufe - lebten noch auf ihr. Eine von der Sonne abgetrennte planetarische Erde und einen Mond gab es nicht. Alles, was heute an Stoffen, Kräften und Wesen auf und in der Erde lebt, und alles, was jetzt dem Monde angehört, war noch innerhalb der Sonne. Es bildete einen Teil ihrer Stoffe, Kräfte und Wesenheiten. Erst während des nächsten (dritten) großen Kreislaufes löste sich als ein besonderer Planet das von der Sonne ab, was man in der Geheimwissenschaft den Mond nennt. Das ist nicht der gegenwärtige Mond, sondern der Vorgänger unserer Erde, gleichsam deren vorige Verkörperung (Reinkarnation). Aus diesem Monde wurde die Erde, nachdem er wieder aus seinem Stoffe herausgelöst und abgeworfen hatte, was man heute als Mond bezeichnet. Im dritten Kreislaufe waren also zwei Körper an Stelle der früheren planetarischen Sonne vorhanden, nämlich der Fixstern Sonne und der abgespaltene planetarische Mond. Und dieser hatte den Menschen und die andern Wesen, die sich während des Sonnenlaufes als Menschengenossen entwickelt hatten, mit sich heraus aus der Sonne genommen. Die letztere spendete nun den Mondwesen von außen die Kräfte, die sie früher unmittelbar aus ihr, als ihrem Wohnplatz, bezogen hatten. - Nach dem dritten (Monden-) Kreislauf trat dann wieder eine Ruhepause (Pralaya) ein. In dieser vereinigten sich die beiden getrennten Körper (Sonne und Mond) und machten gemeinsam den Samenschlafzustand durch. In der vierten Kreislaufperiode traten dann im Anfange Sonne und planetarischer Mond als ein Körper aus dem Schlafdunkel hervor. Und während der ersten Hälfte dieses Kreislaufes löste sich unsere Erde mit dem Menschen und seinen Genossen aus der Sonne heraus. Etwas später warf sie dann den heutigen Mond ab, so daß nunmehr drei Glieder als Abkömmlinge des einstigen Sonnenplaneten vorhanden sind.

Auf dem Sonnenplaneten machten nun im zweiten großen Weltalter der Mensch und die bei der Saturnbesprechung erwähnten Wesen eine weitere Stufe ihrer Entwickelung durch. Die Anlage des späteren physischen Leibes des Menschen, die sich auf dem Saturn allmählich entfaltet hatte, tritt beim Beginn des Sonnenkreislaufes wie eine Pflanze aus dem Samen hervor. Aber sie bleibt hier nicht so, wie sie vorher war. Sie wird vielmehr durchsetzt von einem zweiten feineren, aber in sich kraftvolleren Leib, dem Ätherleib. Während der Saturnleib des Menschen eine Art Automat war (ganz leblos), wird er jetzt durch den Ätherleib, der ihn nach und nach ganz durchsetzt, zum belebten Wesen. Der Mensch wird dadurch eine Art Pflanze. Sein Aussehen ist allerdings nicht dasjenige der heutigen Pflanzen. Er gleicht vielmehr schon ein wenig in seinen Formen dem gegenwärtigen Menschen. Nur ist die Anlage zum Kopfe, wie jetzt die Pflanzenwurzel, nach unten hin zum Sonnenmittelpunkte gewendet, und die Fußanlagen sind wie die Pflanzenblüte nach oben gerichtet. Eine willkürliche Bewegung hat dieses Pflanzenmenschengebilde noch nicht. (1)

So formt sich aber der Mensch erst während des zweiten von den sieben kleineren Kreisläufen (Runden), welche die Sonne durchmacht. Für die Dauer des ersten dieser kleinen Kreisläufe ist noch kein Ätherleib im Menschengebilde vorhanden. Es wird da vielmehr noch einmal alles kurz wiederholt, was während des Saturnzeitalters durchgemacht worden ist. Der physische Menschenleib behält noch seinen automatischen Charakter; aber er verändert etwas seine frühere Form. Diese könnte nämlich, wenn sie so bliebe, wie sie auf dem Saturn war, keinen Ätherleib beherbergen. Sie wird so umgestaltet, daß sie Träger dieses Leibes werden kann. Während der folgenden sechs Kreisläufe wird dann der Ätherleib immer mehr ausgebildet, und durch seine Kräfte, die auf den physischen Leib wirken, erhält auch dieser allmählich eine immer vollkommenere Form. - Die Umwandlungsarbeit, welche da mit dem Menschen vollzogen wird, leisten die Geister, die zusammen mit dem Menschen schon bei Besprechung der Saturnentwickelung genannt worden sind.

Diejenigen Geister, welche «strahlende Leben» oder «Flammen» heißen (in der christlichen Geheimwissenschaft «Throne»), kommen dabei nicht mehr in Betracht. Sie haben ihre bezügliche Arbeit während der ersten Hälfte des ersten Saturnkreislaufes beendet. Was während des ersten Sonnenkreislaufes (Runde) zu beobachten ist, das ist die Arbeit der «Geister der Weisheit» (Herrschaften oder Kyriotetes in der christlichen Geheimlehre). Sie haben ja (vergleiche die bisherigen Ausführungen) um die Mitte des ersten Saturnkreislaufes in die Menschenentwickelung eingegriffen. Nun setzen sie während der ersten Hälfte des ersten Sonnenkreislaufes ihre Arbeit fort, indem sie die weisheitsvolle Einrichtung des physischen Körpers in aufeinanderfolgenden Stufen wiederholen. Etwas später gesellt sich zu dieser Arbeit diejenige der «Geister der Bewegung» (Dynamis im Christentum, Mahat in der theosophischen Literatur) hinzu. Es wird dadurch diejenige Periode des Saturnkreislaufes wiederholt, in welcher dem menschlichen Leibe die Fähigkeit der Beweglichkeit erteilt wurde. Dieser entfaltet also wieder seine Beweglichkeit. Ebenso wiederholen aufeinanderfolgend die «Geister der Form» (Exusiai), diejenigen der «Finsternis» (Archai christlich, Asuras theosophisch), dann die «Söhne des Feuers» (Erzengel) und zuletzt die «Geister des Zwielichts» (Engel, Lunar Pitris) ihre Arbeiten. Damit sind sechs kleinere Perioden des ersten Sonnenlaufes (der ersten Sonnenwende) gekennzeichnet. - In einer siebenten solchen kleineren Periode greifen dann neuerdings die «Geister der Weisheit» (Herrschaften) ein. Während sie in ihrer vorhergehenden Arbeitsperiode dem Menschenleibe einen weisen Bau gegeben haben, verleihen sie jetzt den beweglich gewordenen Gliedern die Fähigkeit, die Bewegung selbst zu einer weisheitsvollen zu machen. Vorher war nur die Bauweise, jetzt wird auch die Bewegung selbst zu einem Ausdruck innerer Weisheit. Damit erreicht der erste Sonnenkreislauf sein Ende. Er besteht somit aus sieben aufeinanderfolgenden kleineren Kreisläufen, von welchem jeder eine kurze Wiederholung eines Saturnkreislaufes (einer Saturnrunde) ist. Man hat sich gewöhnt, in der theosophischen Literatur diese sieben kleineren Kreisläufe, welche eine sogenannte «Runde» zusammensetzen, «Globen» zu nennen. (Somit verläuft eine Runde in sieben «Globen».)

Auf den ersten Sonnenkreislauf folgt nun nach einer Ruhepause (Pralaya) der zweite. Die einzelnen «kleinsten Kreisläufe» oder «Globen» sollen später genauer beschrieben werden; jetzt soll zum weiteren Sonnenkreislauf übergegangen werden. - Schon am Ende des ersten ist der Menschenkörper reif zur Aufnahme des Ätherkörpers geworden, und zwar dadurch, daß ihm «die Geister der Weisheit» die weisheitsvolle Beweglichkeit möglich gemacht haben. - Mittlerweile haben sich aber diese «Geister der Weisheit» selbst weiter entwickelt. Sie sind durch die Arbeit, die sie geleistet haben, fähig geworden, aus sich selbst ihren Stoff so auszuströmen, wie die «Flammen» im Beginne des Saturnkreislaufes den ihren ausströmten und dadurch dem physischen Leibe die stoffliche Grundlage gaben. Der Stoff der «Geister der Weisheit» ist nun der «Äther», das ist in sich bewegliche und kraftvolle Weisheit, mit anderem Wort «Leben». Der Äther- oder Lebensleib des Menschen ist also eine Ausströmung der «Weisheitsgeister». - Diese Ausströmung dauert fort, bis um die Mitte des zweiten Sonnenkreislaufes dann wieder die «Geister der Bewegung» mit einer neuen Tätigkeit einsetzen können. Ihre Arbeit konnte sich vorher nur auf den physischen Menschenleib erstrecken; jetzt greift sie über auf den Ätherleib und pflanzt ihm die krafterfüllte Wirksamkeit ein. Dies dauert so fort bis zur Mitte des dritten Sonnenkreislaufes. Dann beginnt die Leistung der «Geister der Form». Durch sie erhält der Ätherleib, der vorher nur wolkenartige Beweglichkeit hatte, eine bestimmte Gestalt (Form). - In der Mitte des vierten Sonnenlaufes erhalten nun diese «Geister der Form» ein solches Bewußtsein, wie es der Mensch auf der «Venus» haben wird, die er als zweitnächsten Planeten nach dem Erdendasein betreten wird. Das ist ein überpsychisches Bewußtsein. Sie gelangen dazu als zu einer Frucht ihrer Tätigkeit während des dritten und vierten Sonnenlaufes. Dadurch kommen sie zur Fähigkeit, die während der Saturnperiode und seither ausgebildeten Sinneskeime, die bis jetzt nur physikalische Apparate waren, mit dem Äther in belebte Sinne umzugestalten.

Durch einen ähnlichen Vorgang haben sich in dieser Zeit die «Geister der Finsternis» (Archai christlich, Asuras theosophisch) zur Stufe des psychischen Bewußtseins erhoben, das der Mensch als bewußtes Bilderbewußtsein erst auf dem Jupiter entwickeln wird. Sie kommen dadurch in die Lage, bewußt von der Astralweltaus zu wirken. Nun kann von der Astralwelt aus der Ätherkörper eines Wesens beeinflußt werden. Die «Geister der Finsternis» taten das in bezug auf den Ätherleib des Menschen. Sie pflanzten ihm jetzt den Geist der Selbstheit (Selbständigkeit und Selbstsucht) ein, wie sie das vorher mit dem physischen Leibe getan haben. Man sieht also, daß der Egoismus stufenweise durch diese Geister allen Gliedern der menschlichen Wesenheit eingepflanzt wird. - Um dieselbe Zeit erlangten die «Söhne des Feuers» die Bewußtseinsstufe, welche der Mensch heute hat als sein Wachbewußtsein. Man kann also von ihnen sagen, sie werden jetzt Menschen. Und sie können sich nun des physischen Menschenleibes zu einer Art Verkehr mit der Außenwelt bedienen. In ähnlicher Art haben sich ja die «Geister der Persönlichkeit» des physischen Leibes von der Mitte des vierten Saturnkreislaufes an bedienen können. Nur haben diese sich der Sinneskeime zu einer Art von Wahrnehmung bedient. Die «Söhne des Feuers» sind aber ihrer Natur nach solche, welche die Wärme ihrer Seele in ihre Umgebung ausgießen. Der physische Menschenleib ist nun so weit, daß sie durch ihn das tun können. Ihre Wärme wirkt etwa wie die Brutwärme des Huhnes auf das bebrütete Ei, das heißt, sie hat eine lebenerweckende Kraft. Alles, was von solch lebenerweckender Kraft in dem Menschen und seinen Genossen ist, das wurde durch die Söhne des Feuers damals dem Ätherkörper eingepflanzt. Man hat es also hier mit dem Ursprunge jener Wärme zu tun, welche alle Lebewesen zur Bedingung ihrer Fortpflanzung haben. Es wird sich später zeigen, welche Umwandlung diese Wärmekraft durchmachte, als sich der Mond von der Sonne loslöste.

Um die Mitte des fünften Kreislaufes sind dann die «Söhne des Feuers» so weit selbst gediehen, daß sie die Fähigkeit, die sie vorher durch den physischen Menschenleib ausübten, nunmehr dem Ätherleib einimpfen können. Sie lösen jetzt die «Geister der Persönlichkeit» ab in der Arbeit an diesem Ätherleib, der dadurch zum Erreger einer Fortpflanzungstätigkeit wird. - Den physischen Leib überlassen sie in dieser Zeit den Söhnen des Zwielichtes (Engel im Christentum, Lunar Pitris in der Theosophie). Diese haben mittlerweile ein dumpfes Bilderbewußtsein erlangt, wie es der Mensch auf dem Monde haben wird. Sie haben auf dem Saturn dem Menschenvorfahren eine Art Verstandesorgan gegeben. Jetzt bilden sie die physischen Werkzeuge des Menschengeistes, deren er sich auf späteren Entwickelungsstufen bewußt bedienen wird, weiter aus. Dadurch können sich auf der Sonne schon von der Mitte des fünften Kreislaufes an die Seraphim durch den Menschenleib hindurch noch vollkommener offenbaren, als das auf dem Saturn möglich war.

Von der Mitte des sechsten Sonnenlaufes an ist der Mensch selbst so weit, daß er unbewußt an seinem physischen Leib arbeiten kann. Er löst also in dieser Beziehung nunmehr die «Söhne des Zwielichtes» ab. Durch diese Tätigkeit schafft er in Dumpfheit die erste Keimanlage des lebendigen Geistwesens, die man Lebensgeist (Buddhi) nennt. Erst auf späteren Stufen seiner Entwickelung wird er sich diesen Lebensgeist auch zum Bewußtsein bringen. Wie vom siebenten Saturnkreislauf an die Throne ihre Kraft freiwillig in die dort gebildete Geistesmenschenanlage ergossen, so jetzt die Cherubim ihre Weisheit, die fortan durch alle folgenden Entwickelungsstufen dem Lebensgeiste des Menschen erhalten bleibt. Von der Mitte des siebenten Sonnenlaufes an tritt auch wieder der schon auf dem Saturn veranlagte Keim des Geistesmenschen (Atma) hervor. Er verbindet sich mit dem Lebensgeist (Buddhi), und es entsteht die belebte Monade (Atma-Buddhi). - Während der Mensch in dieser Zeit unbewußt an seinem physischen Leibe arbeitet, übernehmen die Söhne des Zwielichtes das, was jetzt am Ätherleibe zu seiner Weiterentwickelung getan werden muß. Sie sind in dieser Hinsicht die Nachfolger der Söhne des Feuers. Sie strahlen nämlich ihre Bewußtseinsbilder in diesen Ätherleib ein und genießen dadurch in einer Art traumhaften Zustandes die Fortpflanzungskraft dieses Leibes, die von den Söhnen des Feuers erregt worden ist. Dadurch bereiten sie die Entwickelung der Lust an dieser Kraft vor, die sich später (auf dem Monde) bei dem Menschen und seinen Mitlebewesen entwickelt.

Nun war auf dem Saturn der Mensch in seinem physischen Leibe gebildet worden. Dieser war damals völlig unbelebt. Ein solcher unbelebter Leib wird von der Geheimwissenschaft Mineral genannt. Man kann deshalb auch sagen: Der Mensch war auf dem Saturn Mineral, oder er ging durch das Mineralreich hindurch. Dieses Menschenmineral hatte nicht die Form eines gegenwartigen. Mineralien wie die jetzigen gab es damals noch nicht.

Auf der Sonne wurde, wie gezeigt worden ist, dieses Menschenmineral, das aus dem Schlafdunkel wie aus einer Keimanlage wieder hervorging, belebt. Es wurde zur Menschenpflanze, der Mensch schritt durch das Pflanzenreich hindurch. - Nun wurden aber nicht alle Menschenmineralien auf diese Art belebt. Das hätte nicht geschehen können, denn der Pflanzenmensch brauchte zu seinem Leben der mineralischen Grundlage. Wie es heute keine Pflanzen geben kann ohne ein Mineralreich, aus dem sie ihre Stoffe aufnehmen, so war es auf der Sonne mit dem Pflanzenmenschen. Dieser mußte daher einen Teil der Menschenanlagen zugunsten seiner weiteren Entwickelung auf der Stufe des Minerals zurücklassen. Und da auf der Sonne ganz andere Verhältnisse vorhanden waren als auf dem Saturn, so nahmen diese zurückgestossenen Mineralien ganz andere Gestalten an, als sie auf dem Saturn gehabt haben. Es entstand somit neben dem Menschen-Pflanzenreiche ein zweites Gebiet, ein besonderes Mineralreich. Man sieht, der Mensch steigt in ein höheres Reich auf, indem er einen Teil seiner Genossen hinabstößt in ein niederes. Diesen Vorgang werden wir auf den folgenden Entwickelungsstufen sich noch oft wiederholen sehen. Er entspricht einem Grundgesetz der Entwickelung.

*

Nun soll auch hier wieder der leichteren Übersichtlichkeit halber eine Zusammenstellung der Entwickelungstatsachen auf der Sonne gegeben werden.

I. Die Sonne ist derjenige Planet, auf dem sich der zweite menschliche Bewußtseinszustand, der des traumlosen Schlafes, entwickelt. Der physische

Menschenleib steigt zu einer Art Pflanzendasein hinauf, indem ihm ein Ätherleib eingegliedert wird.
II. Diese Entwickelung geht durch sieben Unterstufen (kleinere Kreisläufe oder «Runden») hindurch.
1. In dem ersten dieser Kreisläufe werden die Entwickelungsstufen des Saturn in bezug auf den physischen Leib in etwas veränderter Form wiederholt.
2. Am Ende des ersten Kreislaufes beginnt die Ausströmung des Ätherkörpers durch die «Geister der Weisheit».
3. In der Mitte des zweiten Kreislaufes setzt die Arbeit der «Geister der Bewegung» an diesem Körper ein.
4. In der Mitte des dritten Kreislaufes nimmt die Leistung der «Geister der Form» ihren Anfang am Ätherkörper.
5. Von der Mitte des vierten Kreislaufes ab erhält dieser Leib die Selbstheit durch die «Geister der Persönlichkeit».
6. Der physische Leib ist mittlerweile durch die von früher an ihm tätigen Kräfte so weit vorgeschritten, daß durch ihn sich die «Geister des Feuers» vom vierten Kreislauf an zum Menschentum erheben können.
7. In der Mitte des fünften Kreislaufes übernehmen die vorher durch die Menschheit hindurchgeschrittenen «Geister des Feuers» die Arbeit am Ätherkörper. Im physischen Leib wirken zu dieser Zeit die «Söhne des Zwielichtes».
8. Um die Mitte des sechsten Kreislaufes geht die Arbeit am Ätherkörper an die «Söhne des Zwielichtes» über. Den physischen Leib bearbeitet der Mensch selbst.
9. Inmitten des siebenten Kreislaufes ist die belebte Monade entstanden.

Anmerkungen:

(1) Für einen an der gegenwärtigen sinnlichen Wahrnehmung hängenden Menschen wird es natürlich schwer, sich vorzustellen, daß der Mensch als Pflanzenwesen in der Sonne selbst gelebt habe. Es scheint undenkbar, daß ein Lebewesen in solchen physikalischen Verhältnissen sein könnte, wie sie für diese Tatsache angenommen werden müssen. Aber es ist ja doch nur eine jetzige Pflanze an die gegenwärtige physische Erde angepaßt. Und sie hat sich nur so entwickelt, weil ihre Umgebung die entsprechende ist. Das Sonnenpflanzenwesen hatte andere Lebensbedingungen, welche den damaligen physischen Sonnenverhältnissen entsprachen.

Das Leben auf dem Monde

Im Weltzeitalter des Mondes, welches auf dasjenige der Sonne folgt, entwickelt der Mensch seinen dritten von den sieben Bewußtseinszuständen. Der erste hat sich während der sieben Saturnkreisläufe herausgebildet, der zweite während der Sonnenentwickelung; der vierte ist derjenige, den der Mensch eben jetzt während des Erdenlaufs allmählich entfaltet; drei weitere werden auf folgenden Planeten zum Dasein kommen. Den Bewußtseinszustand des Saturnmenschen kann man mit keinem solchen des gegenwartigen Menschen vergleichen, denn er war dumpfer als derjenige des traumlosen Schlafes. Das Sonnenbewußtsein aber ist diesem traumlosen Schlafzustand zu vergleichen oder auch dem gegenwärtigen Bewußtsein der – schlafenden – Pflanzenwelt. Doch hat man es da immer nur mit Ähnlichkeiten zu tun. Es wäre ganz unrichtig, wenn man glauben wollte, daß sich irgend etwas mit völliger Gleichheit in den großen Weltzeitaltern wiederhole.
- So hat man es auch aufzufassen, wenn jetzt das Mondenbewußtsein mit demjenigen verglichen wird, mit dem es einige Ähnlichkeit hat, nämlich mit dem des traumerfüllten Schlafes. Es ist das sogenannte Bilderbewußtsein, bis zu dem es der Mensch auf dem Monde bringt. Die Ähnlichkeit besteht darin, daß sowohl beim Monden- wie auch beim Traumbewußtsein im Innern des Wesens Bilder aufsteigen, welche ein gewisses Verhältnis haben zu Dingen und Wesen der Außenwelt. Doch sind diese Bilder nicht wie beim gegenwärtigen wachenden Menschen Abbilder dieser Dinge und Wesen. Die Traumbilder sind Nachklänge an die Tageserlebnisse oder sinnbildliche Ausdrücke für Vorgänge in der Umgebung des Träumers oder wohl auch für das, was im Innern der Persönlichkeit vorgeht, welche den Traum hat. Beispiele für die drei Fälle in den Traumerlebnissen sind leicht anzugeben. Zunächst kennt da jeder diejenigen Träume, die nichts weiter sind als verworrene Bilder von mehr oder weniger weit zurückliegenden Tageserlebnissen. Für den zweiten Fall ist ein Beispiel, wenn der Träumer glaubt einen vorübereilenden Eisenbahnzug wahrzunehmen und dann beim Aufwachen merkt, daß das Ticken der neben ihm liegenden Uhr sich in diesem Traumbild

versinnlicht hat. Als Beispiel für die dritte Art von Traumbildern kann gelten, wenn jemandem vorkommt, er befinde sich in einem Gemache, das oben an der Decke häßliche Tiere beherbergt, und wenn ihm beim Erwachen aus diesem Traume klar wird, daß sich sein eigener Kopfschmerz in dieser Weise ausgedrückt hat. - Will man nun von solchen verworrenen Traumbildern aus zu einer Vorstellung des Mondenbewußtseins kommen, so muß man sich klarmachen, daß der Charakter der Bildhaftigkeit auch da vorhanden ist, daß aber an Stelle der Verworrenheit und Willkürlichkeit volle Regelmäßigkeit herrscht. Zwar haben die Bilder des Mondenbewußtseins eine noch geringere Ähnlichkeit mit den Gegenständen, auf die sie sich beziehen, als die Traumbilder: aber es findet dafür ein vollkommenes Entsprechen von Bild und Gegenstand statt. Gegenwärtig innerhalb der Erdenentwickelung handelt es sich darum, daß die Vorstellung ein Abbild ihres Gegenstandes ist, so ist zum Beispiel die Vorstellung «Tisch» ein Abbild des Tisches selbst. Dies ist nicht so beim Mondenbewußtsein. Man nehme zum Beispiel an, der Mondmensch nähere sich einem Dinge, das ihm sympathisch oder vorteilhaft ist. Dann steigt im Innern seiner Seele ein Farbenbild mit hellem Charakter auf; kommt etwas ihm Schädliches oder Unsympathisches in seine Nähe, dann hat er ein häßliches, finsteres Bild. Die Vorstellung ist nicht ein Abbild, sondern ein solches Sinnbild des Gegenstandes, das in ganz bestimmter gesetzmäßiger Art dem Gegenstand entspricht. Infolgedessen kann das Wesen, das solche sinnbildliche Vorstellung hat, sein Leben danach regeln. - das Seelenleben des Mondenvorfahren verlief also in Bildern, welche mit den gegenwärtigen Träumen das Flüchtige, Schwebende und Sinnbildliche gemein haben, sich aber von diesen durch den vollkommen gesetzmäßigen Charakter unterscheiden.

Die Grundlage für die Entwickelung dieses Bilderbewußtseins bei den Menschenvorfahren des Mondes war die Bildung eines dritten Gliedes neben dem physischen Körper und dem Ätherleib. Man nennt dieses dritte Glied den Astralleib. - diese Bildung fand aber erst im dritten kleineren Mondkreislaufe - der sogenannten dritten Mondenrunde - statt. Die beiden ersten Mondenumläufe stellen sich lediglich als Wiederholung dessen dar, was auf Saturn und Sonne durchgemacht worden ist. Doch darf auch diese Wiederholung nicht so vorgestellt werden, als ob alle auf Saturn und Sonne vorgefallenen Tatsachen noch einmal abliefen. Was sich wiederholt: die Herausbildung eines physischen Körpers und eines Ätherleibes erfährt zugleich eine solche Umformung, daß diese beiden Glieder der Menschennatur im dritten Mondenkreislauf mit dem Astralleib verbunden werden können, was auf der Sonne noch nicht hätte stattfinden können. In der dritten Mondenperiode - eigentlich beginnt der Vorgang schon um die Mitte der zweiten - strömen die Geister der Bewegung das Astrale aus ihrer eigenen Natur in den Menschenleib hinein. Während des vierten Kreislaufes - von der Mitte des dritten an - bilden die Geister der Form diesen astralen Leib so aus, daß seine Gestalt, seine ganze Organisation innerliche Vorgänge entwickeln kann. Diese Vorgänge tragen den Charakter dessen, was man gegenwärtig bei Tier und Mensch Trieb, Begierde - oder die Wunschnatur - nennt. Von der Mitte des vierten Mondenkreislaufes an beginnen die Geister der Persönlichkeit mit dem, was dann im fünften Mondenzeitalter ihre Hauptaufgabe ist: sie impfen dem Astralleib die Selbstheit ein, wie sie das in den vorhergehenden Weltaltern bezüglich des physischen und des Ätherleibes getan haben. Damit nun aber in diesem angedeuteten Zeitpunkte, inmitten des vierten Mondenkreislaufes, der physische und der Ätherleib so weit sein können, daß sie einen selbständig gewordenen Astralleib beherbergen können, müssen sie in den aufeinanderfolgenden Entwickelungsstufen durch die bildenden Geister erst dazu gebracht werden. Das geht nun in folgender Art vor sich. Der physische Körper wird im ersten Mondenlauf (Runde) von den Geistern der Bewegung, im zweiten von denen der Form, im dritten von denen der Persönlichkeit, im vierten von den Geistern des Feuers, im fünften von jenen des Zwielichtes zu der notwendigen Reife gebracht. Genau genommen vollzieht sich diese Arbeit der Geister des Zwielichtes von der Mitte des vierten Mondenkreislaufes ab, so daß also zu derselben Zeit, in der die Geister der Persönlichkeit am Astralleib tätig sind, dies bezüglich des physischen Körpers mit den Geistern des Zwielichtes der Fall ist. - mit dem Ätherleib verhält es sich in folgender Art. Im ersten Mondenlauf werden ihm seine nötigen Eigenschaften von den Geistern der Weisheit, im zweiten von denen der Bewegung, im dritten von denen der Form, im vierten von denen der Persönlichkeit und im fünften von denen des Feuers eingepflanzt. Genau genommen verläuft diese Tätigkeit der Feuergeister wieder gleichzeitig mit der Arbeit der Geister der Persönlichkeit am Astralleib, also von der Mitte des vierten Mondenlaufes an in den fünften hinüber.

Betrachtet man zu dieser Zeit den ganzen Menschenvorfahren, wie er sich auf dem Monde ausgebildet hat, so ist somit zu sagen: der Mensch besteht, von der Mitte des vierten Mondenkreislaufes angefangen, aus einem physischen Körper, in dem die Söhne des Zwielichtes, aus einem Ätherleib, in welchem die Geister des Feuers, und endlich aus einem Astralleib, in dem die Geister der Persönlichkeit ihre Arbeit leisten. - Daß die Geister des Zwielichtes in dieser Entwickelungsperiode den physischen Menschenkörper bearbeiten, das bedeutet für sie, daß sie sich jetzt zur Stufe des Menschentums erheben, was auf dem Saturn die Geister der Persönlichkeit, auf der Sonne die Feuergeister in demselben Kreislauf getan haben. Man muß sich vorstellen, daß die «Sinneskeime» des physischen Körpers, die sich nun auch weiter ausgebildet haben, von der Mitte des vierten Mondenlaufes an von den Geistern des Zwielichtes benutzt werden können, um mit ihnen die äußeren Gegenstände und Vorgänge auf dem Monde wahrzunehmen. Der Mensch selbst wird erst auf der Erde so weit sein, daß er sich von der Mitte des vierten Kreislaufes an dieser Sinne bedienen kann. Dagegen kommt er um die Mitte des fünften Mondenlaufes (Runde) so weit, daß er unbewußt an dem physischen Leib tätig sein kann. Durch diese Tätigkeit schafft er sich in der Dumpfheit seines Bewußtseins die erste Keimanlage dessen, was man «Geistselbst» (Manas) nennt (vergleiche meine «Theosophie»). Dieses «Geistselbst» gelangt dann im Laufe der weiteren Menschheitsentwickelung zur vollkommenen Entfaltung. Es ist dasjenige, was später in der Vereinigung mit Atma, dem «Geistesmenschen» und mit Buddhi, dem «Lebensgeist» den höheren, geistigen Teil des Menschen bildet. Wie nun auf dem Saturn die Throne oder die Geister des Willens den «Geistesmenschen» (Atma) durchdrungen haben, und wie das auf der Sonne die Cherubim mit der Weisheit getan haben bezüglich des Lebens-Geistes (Buddhi), so vollbringen es jetzt die Seraphim mit dem «Geistselbst» (Manas). Sie durchdringen dieses und pflanzen ihm dadurch eine Fähigkeit ein, die in späteren Entwickelungsstufen - auf der Erde - zu jenem Vorstellungsvermögen des Menschen wird, durch das dieser als denkendes Wesen in Beziehung treten kann zu seiner ihn umgebenden Welt. - Es soll hier gleich gesagt werden, daß sich von der Mitte des sechsten Mondenlaufes an auch wieder der «Lebensgeist» (Buddhi), von der Mitte des siebenten an der «Geistesmensch» (Atma) zeigen, die sich mit dem «Geistselbst» verbinden, so daß am Ende des ganzen Mondenweltalters der «höhere Mensch» vorbereitet ist. Dieser schläft dann mit dem anderen, was sich auf dem Monde entwickelt hat, durch eine Ruhepause (Pralaya) hindurch, um auf dem Erdenplaneten seinen Entwickelungsweg fortzusetzen. Während nun von der Mitte des fünften Mondenkreislaufes in den sechsten hinein der Mensch in Dumpfheit an seinem physischen Körper arbeitet, betätigen sich an seinem Ätherleib die Geister des Zwielichtes. Sie haben sich, wie gezeigt worden ist, durch ihre in der vorhergehenden Epoche (Runde) erfolgte Arbeit am physischen Körper dazu vorbereitet, jetzt im Ätherleib die Feuergeister abzulösen, die ihrerseits die Arbeit am Astralleib von den Geistern der Persönlichkeit übernehmen. Diese Geister der Persönlichkeit aber sind in dieser Zeit zu höheren Sphären aufgestiegen. - die Arbeit der Zwielichtgeister am Ätherleib bedeutet, daß sie ihre eigenen Bewußtseinszustände mit den Bewußtseinsbildern des Ätherleibes verbinden. Dadurch pflanzen sie diesen die Lust und den Schmerz an den Dingen ein. Auf der Sonne war in dieser Hinsicht der Schauplatz ihres Wirkens noch der bloß physische Leib. Daher waren dort bloß mit den Verrichtungen dieses Leibes, mit seinen Zuständen Lust und Leid verknüpft. Jetzt wird das anders. Lust und Leid knüpfen sich nunmehr an die Sinnbilder, die im Äther-Körper entstehen. Es wird somit im menschlichen Dämmerbewußtsein von den Geistern des Zwielichtes eine Gefühlswelt erlebt. Es ist dies dieselbe Gefühlswelt, welche der Mensch in seinem Erdenbewußtsein für sich selbst erleben wird. - im Astralleib wirken zu der gleichen Zeit die Feuergeister. Sie befähigen diesen zu einem regsamen Empfinden und Fühlen mit der Umwelt. Lust und Leid, wie sie in der eben beschriebenen Art durch die Geister des Zwielichtes im Ätherleib bewirkt werden, tragen einen unregsamen (passiven) Charakter; sie stellen sich mehr als untätige Spiegelbilder der Außenwelt dar. Was aber die Feuergeister im Astralleib bewirken, das sind rege Affekte, Liebe und Haß, Zorn, Furcht, Grauen, sturmbewegte Leidenschaften, Instinkte, Triebe und so weiter. Weil nun vorher die Geister der Persönlichkeit (die Asuras) ihre Wesenheit in diesen Leib geimpft haben, so kommen diese Affekte jetzt mit dem Charakter der Selbstheit, der Sonderheit zum Vorschein. Man muß sich nun vergegenwärtigen, wie der Menschenvorfahr auf dem Monde zu dieser Zeit beschaffen ist. Er hat einen physischen Körper, durch welchen er in Dumpfheit ein «Geistselbst» (Manas) entwickelt. Er ist mit einem Ätherleib behaftet, durch den die Zwielichtgeister Lust und Leid fühlen, endlich besitzt er einen Astralleib, der durch die Feuergeister in Trieben, Affekten, Leidenschaften bewegt ist. Aber diese drei Glieder des Mondenmenschen entbehren noch völlig des Gegenstandsbewußtseins. Im Astralleib wogen Bilder Auf und Ab, und diese werden eben durchglüht von den genannten Affekten. Auf der Erde, wenn das denkende Gegenstandsbewußtsein eintreten wird, wird dieser Astralleib der untergeordnete Träger oder das Werkzeug des vorstellenden Denkens sein. Jetzt aber, auf dem Monde, entfaltet er sich in seiner eigenen vollen Selbständigkeit. Er ist für sich also hier tätiger, bewegter als später auf der Erde. Man kann, wenn man ihn charakterisieren will, davon sprechen, daß er Tier-Mensch ist. Und als solcher ist er in seiner Art auf einer höheren Stufe als die gegenwärtigen Erdentiere. Er trägt die Eigenschaften der Tierheit vollständiger an sich. Diese sind in einer gewissen Beziehung wilder, ungezügelter als die gegenwärtigen Tiereigenschaften. Deshalb darf man auf dieser Stufe seines Daseins den Menschen ein Wesen nennen, das zwischen dem gegenwärtigen Tiere und dem jetzigen Menschen in seiner Entwickelung mitten darinnensteht. Schritte der Mensch in gerader Linie auf dieser Entwickelungsbahn fort, so würde er ein wildes, zügelloses Wesen. Die Erdenentwickelung bedeutet eine Herabstimmung, eine Bezähmung des Tiercharakters im Menschen. Das Gedankenbewußtsein bewirkt das.

Wenn nun der Mensch, wie er sich auf der Sonne entwickelt hat, Pflanzenmensch genannt wurde, so kann derjenige des Mondes Tiermensch genannt werden. Daß sich ein solcher entwickeln kann, setzt voraus, daß auch die Umwelt sich ändert. Es ist gezeigt worden, daß sich der Pflanzenmensch der Sonne nur entwickeln konnte dadurch, daß neben dem Reiche dieses Pflanzenmenschen sich ein Mineralreich als selbständig entfaltete. Während der beiden ersten Mondenzeitalter (Runden» treten nun diese beiden früheren Reiche, Pflanzenreich und Mineralreich, wieder aus dem Dunkel hervor. Sie zeigen sich nur darin verändert, daß sowohl das eine wie das andere etwas derber, dichter geworden ist. Während des dritten Mondenzeitalters spaltet sich nun aus dem Pflanzenreich ein Teil ab. Er macht den Übergang in die Derbheit nicht mit. Dadurch liefert er den Stoff, aus dem die tierische Wesenheit des Menschen sich bilden kann. Eben diese tierische Wesenheit gibt in ihrer Verbindung mit dem höher gebildeten Ätherleib und dem neuentstandenen Astralleib die oben geschilderte dreifache Wesenheit des Menschen. Es kann sich nicht die ganze Pflanzenwelt, die sich auf der Sonne herausgebildet hat, zur Tierheit entfalten. Denn tierische Wesen setzen zu ihrem Dasein die Pflanze voraus. Eine Pflanzenwelt ist die Grundlage einer tierischen. Wie der Sonnenmensch sich nur zur Pflanze erheben konnte dadurch, daß er einen Teil seiner Genossen in ein derberes Mineralreich hinunterstieß, so ist es jetzt beim Mond-Tiermenschen der Fall. Er läßt einen Teil der Wesen, die noch auf der Sonne mit ihm gleicher pflanzlicher Natur waren, auf der Stufe der derberen Pflanzlichkeit zurück. So wie nun aber der Mond-Tiermensch nicht ist wie das gegenwärtige Tier, sondern zwischen jetzigem Tier und jetzigem Menschen mittendrinnen steht, so ist das Mondmineral zwischen dem gegenwärtigen Mineral und der gegenwärtigen Pflanze. Es hat etwas Pflanzliches. Die Mondfelsen sind nicht Steine in dem heutigen Sinne, sie tragen einen belebten, sprossenden, wachsenden Charakter. Ebenso ist die Mondpflanze mit einem gewissen Charakter der Tierheit behaftet.

Der Mond-Tiermensch hat noch nicht feste Knochen. Sein Gerüste ist noch knorpelartig. Seine ganze Natur ist gegenüber der jetzigen weich. Demgemäß ist auch seine Beweglichkeit noch eine andere. Sein Fortbewegen ist nicht ein gehendes, sondern eher ein springendes, beziehungsweise sogar ein schwebendes. Das konnte so sein, denn der damalige Mond hatte ja nicht, wie die gegenwärtige Erde, eine dünne, luftige Atmosphäre, sondern seine Hülle war wesentlich dichter, sogar dichter als das jetzige Wasser. In diesem dickflüssigen Elemente bewegte er sich vor- und rückwärts, Auf und Ab. Und in diesem Elemente lebten auch die Mineralien und Tiere, aus denen er seine Nahrung sog. Ja, in diesem Elemente war auch die Kraft enthalten, welche dann auf der Erde ganz auf die Wesen selbst übertragen worden ist, die Kraft der Befruchtung. Der Mensch war nämlich damals noch nicht in zwei Geschlechtern ausgebildet, sondern nur in einem. Und er wurde aus seiner Wasserluft heraus gebildet. Wie aber in der Welt alles in Übergangsstufen vorhanden ist, so bildete sich auch schon in den letzten Mondzeiträumen bei einzelnen Tiermenschenwesen die Zweigeschlechtlichkeit aus als Vorbereitung für den späteren Zustand auf der Erde. Der sechste und siebente Mondenkreislauf stellen eine Art Abfluten der ganzen beschriebenen Vorgänge dar, aber zugleich das Herausbilden einer Art überreifen Zustandes, bis das Ganze dann in die Ruhepause (Pralaya) übergeht, um in das Erdendasein hinüberzuschlafen.

Nun ist die Entwickelung des menschlichen Astralleibes mit einem gewissen kosmischen Vorgange verbunden, der hier auch beschrieben werden muß. Wenn nach der Ruhepause, die auf das Weltzeitalter der Sonne folgt, diese wieder aufwachend aus dem Dunkel heraustritt, da bewohnt alles, was auf dem so erstehenden Planeten lebt, diesen noch als ein Ganzes. Aber diese wieder erwachende Sonne ist doch anders, als sie vorher war. Ihr Stoff ist nicht mehr so wie vorher durch und durch leuchtend; er hat vielmehr dunklere Partien. Diese sondern sich aus der einheitlichen Masse gleichsam heraus. Und vom zweiten Kreislauf (Runde) an, treten diese Partien immer mehr als ein selbständiges Glied auf; der Sonnenkörper wird dadurch biskuit-ähnlich. Er besteht aus zwei Teilen, einem wesentlich größeren und einem kleineren, die aber noch durch ein Verbindungsglied zusammenhängen. Im dritten Kreislauf spalten sich dann diese beiden Körper vollständig voneinander ab. Sonne und Mond sind jetzt zwei Körper, und der letztere bewegt sich kreisförmig um die erstere. Mit dem Monde treten zugleich alle die Wesen, deren Entwickelung hier beschrieben worden ist, aus der Sonne heraus. Die Entfaltung des Astralleibes geschieht eben erst auf dem abgespaltenen Mondenkörper. Der charakterisierte kosmische Vorgang ist die Bedingung der geschilderten Weiterentwickelung. Solange die in Betracht kommenden zum Menschen gehörigen Wesen ihre Kraft von ihrem eigenen Sonnenwohnplatz sogen, konnte ihre Entwickelung nicht bis zur gekennzeichneten Stufe kommen. Im vierten Kreislauf (Runde) ist der Mond ein selbständiger Planet, und was für diese Zeit beschrieben worden ist, geht auf diesem Mondenplaneten vor sich.

*

Es sei nun wieder die Entwickelung des Mondenplaneten und seiner Wesen hier übersichlich zusammengestellt.

I. Der Mond ist der Planet, auf welchem der Mensch das Bilderbewußtsein mit seinem sinnbildlichen (symbolischen) Charakter entwickelt.
II. Während der beiden ersten Kreisläufe (Runden) wird in einer Art Wiederholung der Saturn- und Sonnen-Vorgänge die Mondenentwickelung des Menschen vorbereitet.
III. Im dritten Kreislauf tritt der menschliche Astral-leib durch eine Ausströmung der Geister der Bewegung ins Dasein.
IV. Gleichzeitig mit diesem Vorgang spaltet sich von dem wieder erwachten einheitlichen Sonnenkörper der Mond ab und umkreist den Sonnenrest. Die Entwickelung der mit dem Menschen verbundenen Wesen geht nun auf dem Monde vor sich. 195 V. Im vierten Kreislauf bewohnen die Geister des Zwielichtes den menschlichen physischen Leib und erheben sich dadurch zu der Stufe der Menschheit.
VI. Dem entstehenden Astralleib wird die Selbständigkeit durch die Geister der Persönlichkeit (Asuras) eingeimpft.
VII. Im fünften Kreislauf beginnt der Mensch in Dumpfheit an seinem physischen Leib zu arbeiten. Dadurch gesellt sich zu der schon vorher vorhandenen Monade das «Geistselbst» (Manas) hinzu.
VIII. Im Ätherleib des Menschen entwickelt sich während des Monddaseins eine Art Lust und Leid, die einen passiven Charakter tragen. Im Astralleib dagegen entfalten sich die Affekte Zorn, Haß, die Instinkte, Leidenschaften und so weiter.
IX. Zu den beiden früheren Reichen, dem Pflanzen- und dem Mineralreich, die auf eine niedrigere Stufe hinabgestoßen werden, gesellt sich das Tierreich, in dem sich der Mensch jetzt selbst befindet.

*

Gegen das Ende des ganzen Weltalters tritt der Mond der Sonne immer näher, und wenn die Zeit der Ruhe (Pralaya) beginnt, haben sich die beiden wieder zu einem Ganzen vereinigt, das dann den Schlafzustand durchmacht, um in einem neuen Weltenalter - dem der Erde - neuerdings zu erwachen.

DAS LEBEN DER ERDE

Es ist in den vorangegangenen Ausführungen gezeigt worden, wie sich aufeinanderfolgend die Bestandteile bilden, welche die sogenannte «niedere Menschennatur» ausmachen: der physische Leib, der Ätherleib und der Astralleib. Auch ist beschrieben worden, wie sich mit dem Hinzukommen eines neuen Leibes die alten immer umgestalten müssen, so daß sie Träger und Werkzeuge des später gebildeten werden können. Mit diesem Fortschritt ist auch ein solcher des menschlichen Bewußtseins verbunden. Solange der niedere Mensch nur einen physischen Leib hat, eignet ihm nur ein ganz dumpfes Bewußtsein, das noch nicht einmal dem des traumlosen Schlafes der Gegenwart gleichkommt, obwohl ja für den heutigen Menschen schon dieser letztere Bewußtseinszustand eigentlich ein «unbewußter» ist. In der Zeit, in welcher der Ätherkörper auftritt, erringt dann der Mensch das Bewußtsein, das ihm heute im traumlosen Schlafe zukommt. Mit der Bildung des Astralkörpers tritt ein dämmerhaftes Bilderbewußtsein auf, ähnlich dem, aber nicht ihm gleich, welches sich gegenwärtig der Mensch zuschreibt, während er träumt. Der vierte, jetzige Bewußtseinszustand soll nunmehr als derjenige des Erdenmenschen beschrieben werden. - Er bildet sich heraus in dem vierten großen Weltenzeitalter, dem der Erde, das folgt auf die vorhergegangenen, das Saturn-, Sonnen- und Mondenzeitalter.
Auf dem Saturn ist der physische Menschenleib in verschiedenen Stufen ausgebildet worden. Er hätte damals noch nicht Träger eines Ätherleibes sein können. Dieser ist

auch erst während des Sonnenlaufs dazugekommen. Dabei wurde zugleich in den aufeinanderfolgenden Sonnenkreisläufen der physische Leib so umgestaltet, daß er Träger dieses Ätherleibes sein konnte, beziehungsweise daß der Ätherleib in dem physischen Leibe arbeiten konnte. Während der Mondentwickelung kam der Astralleib hinzu; und wieder wurden der physische Leib und der Ätherleib so umgestaltet, daß sie geeignete Träger und Werkzeuge abgeben konnten für den auftretenden Astralleib. Der Mensch ist somit auf dem Monde ein Wesen, zusammengesetzt aus physischem Leib, Ätherleib und Astralleib. Durch den Ätherleib ist er imstande, Lust und Leid zu empfinden, durch den Astralleib ist er ein Wesen mit Affekten, Zorn, Haß, Liebe und so weiter.

An den verschiedenen Gliedern seines Wesens sind, wie gezeigt worden ist, höhere Geister tätig. So hat der Ätherleib auf dem Monde durch die Geister des Zwielichtes die Befähigung zu Lust und Leid erhalten; dem Astralleib wurden die Affekte durch die Feuergeister eingepflanzt.

Gleichzeitig spielte sich während der drei großen Kreisläufe auf Saturn, Sonne und Mond noch etwas anderes ab. Während des letzten Saturnkreislaufes wurde der Geistesmensch (Atma) mit Hilfe der Geister des Willens (Throne) gebildet. Während des vorletzten Sonnenkreislaufes kam zu diesem unter Beistand der Cherubim der Lebensgeist (Buddhi) hinzu. Und während des drittletzten Mondenkreislaufes vereinigte sich mit den beiden durch Hilfe der Seraphim das Geistselbst (Manas). Es sind also eigentlich während dieser drei großen Kreisläufe zweierlei Menschenursprünge entstanden: ein niederer Mensch, bestehend aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib, und ein höherer Mensch, bestehend aus Geistesmensch (Atma), Lebensgeist (Buddhi) und Geistselbst (Manas). Die niedere und die höhere Menschennatur gingen zunächst getrennte Wege.

Die Erdentwickelung ist dazu da, die beiden getrennten Menschenursprünge zusammenzuführen.

Zunächst aber geht alles Mondendasein nach dem siebenten kleinen Kreislauf noch in eine Art von Schlafzustand (Pralaya) über. Dadurch wird sozusagen alles in eine unterschiedlose Masse durcheinandergemischt. Auch die Sonne und der Mond, welche im letzten großen Kreislauf getrennt waren, verschmelzen während der letzten Mondenkreisläufe wieder.

Wenn nun aus dem Schlafzustand alles wieder hervortritt, so muß zunächst im wesentlichen während eines ersten kleinen Kreislaufes der Saturnzustand wiederholt werden, während eines zweiten der Sonnenzustand und während eines dritten der Mondkreislauf. Während dieses dritten Kreislaufes nehmen auf dem abermals von der Sonne abgespaltenen Mond die Wesen ungefähr wieder dieselben Daseinsarten an, wie sie sie schon auf dem Monde gehabt haben. Der niedere Mensch ist da ein Mittelwesen zwischen dem heutigen Menschen und dem Tiere, die Pflanzen stehen zwischen der heutigen Tier- und Pflanzennatur mitten drinnen, und die Mineralien tragen nur erst halb den heutigen leblosen Charakter, zum anderen Teile sind Sie noch halbe Pflanzen.

Während der zweiten Hälfte dieses dritten Kreislaufes bereitet sich nun schon etwas anderes vor. Die Mineralien verhärten sich, die Pflanzen verlieren allmählich den tierischen Charakter der Empfindlichkeit; und aus der einheitlichen Tiermenschenart entwickeln sich zwei Klassen. Die eine bleibt auf der Stufe der Tierheit zurück, die andere dagegen erleidet eine Zweiteilung des Astral-Körpers. Dieser spaltet sich in einen niederen Teil, der auch weiterhin der Träger bleibt für die Affekte, und in einen höheren Teil, der eine gewisse Selbständigkeit erlangt, so daß er eine Art Herrschaft auszuüben vermag über die niederen Glieder, über den physischen Leib, den Ätherleib und den niederen Astralleib. Nun bemächtigen sich dieses höheren Astralleibes die Geister der Persönlichkeit, die ihm eben Selbständigkeit und damit auch Selbstsucht einpflanzen. Nur im niederen menschlichen Astralleib verrichten jetzt die Feuergeister ihre Arbeit, während im Ätherleib die Geister des Zwielichtes tätig sind, und im physischen Leib diejenige Kraftwesenheit ihre Arbeit beginnt, die man als den eigentlichen Menschenvorfahren bezeichnen kann. Dieselbe Kraftwesenheit hat ja auf dem Saturn den Geistesmenschen (Atma) mit Hilfe der Throne, auf der Sonne den Lebensgeist (Buddhi) unter Beistand der Cherubim und auf dem Monde das Geistselbst (Manas) zusammen mit den Seraphim gebildet. - Nun aber ändert sich das. Throne, Cherubim und Seraphim steigen zu höheren Sphären auf; und der geistige Mensch erhält dafür den Beistand der Geister der Weisheit, der Bewegung und der Form. Diese sind nun vereinigt mit Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch (mit Manas - Buddhi - Atma). Unter dem Beistand dieser Wesenheiten gestaltet während der zweiten Hälfte des dritten Erdenkreislaufes das charakterisierte Menschenkraftwesen seinen physischen Körper aus. Am bedeutsamsten wirken dabei die Geister der Form. Sie gestalten den menschlichen physischen Körper schon so aus, daß er eine Art Vorläufer wird des späteren Menschenkörpers vom vierten Kreislaufe (dem gegenwärtigen oder der vierten Runde).

Im Astralkörper der zurückgebliebenen Tierwesen bleiben ausschließlich die Feuergeister tätig, im Ätherkörper der Pflanzen die Geister des Zwielichtes. Dagegen wirken die Geister der Form an der Umgestaltung des Mineralreiches mit. Sie sind es, welche es verhärten, also ihm starre, feste Formen einpflanzen.

Man darf sich aber bei alledem nicht vorstellen, als ob der Wirkenskreis der genannten Geister einzig nur auf das beschränkt bliebe, was charakterisiert worden ist. Es sind dabei immer nur die Hauptrichtungen der Tätigkeiten gemeint. In untergeordneter Art wirken sämtliche Geistwesen überall mit. So haben zum Beispiel die Geister der Form auch in der angegebenen Zeit gewisse Verrichtungen am physischen Pflanzen- und Tierkörper und so weiter.

Nachdem das alles geschehen ist, verschmelzen alle Wesenheiten - auch Sonne und Mond selbst - gegen das Ende des dritten Erdenkreislaufes wieder und gehen dann durch einen kürzeren Schlafzustand (kleines Pralaya) hindurch. Da ist wieder alles eine unterschiedlose Masse (ein Chaos); und am Ende desselben beginnt der vierte Erdenkreislauf, in dem wir uns gegenwärtig befinden.

Zunächst beginnt alles, was schon vorher im Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Menschenreich wesenartig war, in Keimzuständen sich herauszusondern aus der unterschiedlosen Masse. Zunächst können als selbständige Keime nur die Menschenvorfahren wieder erscheinen, an deren höherem Astralleib im vorigen kleinen Kreislauf die Geister der Persönlichkeit gearbeitet haben. Alle anderen Wesen des Mineral-, Pflanzen- und Tierreiches führen hier noch kein selbständiges Dasein. (Denn auf dieser Stufe ist alles noch in jenem hochgeistigen Zustand, den man als den «gestaltlosen» oder Arupazustand bezeichnet. Auf der gegenwärtigen Stufe der Entwickelung sind nur die höchsten menschlichen Gedanken - zum Beispiel die mathematischen und die sittlichen Ideale - aus dem Stoffe gewoben, der auf der geschilderten Stufe allen Wesen zukommt.) Was niedriger ist als diese Menschenvorfahren, kann nur als Tätigkeit an einem höheren Wesen erscheinen. So existieren die Tiere erst als Bewußtseinszustände der Geister des Feuers, die Pflanzen als Bewußtseinszutände der Geister des Zwielichts. Die Mineralien aber haben ein doppeltes Gedankendasein. Zunächst existieren sie als Gedankenkeime in den genannten Menschenvorfahren und dann als Gedanken im Bewußtsein der Geister der Form. Auch der «höhere Mensch» (Geistesmensch, Lebensgeist, Geistselbst) existiert im Bewußtsein der Geister der Form.

Nun findet stufenweise eine Art Verdichtung mit allem statt. Diese Dichtigkeit ist auf der nächsten Stufe aber erst eine solche, die nicht über die Dichtigkeit der Gedanken hinausgeht. Nur können auf derselben schon die im vorhergehenden Kreislauf entstandenen Tierwesen hervortreten. Sie sondern sich aus dem Bewußtsein der Feuergeister heraus und werden selbständige Gedankenwesen. Man nennt diese Stufe diejenige des «gestalteten» oder Rupazustandes. Der Mensch schreitet da insofern weiter, als sein vorher gestaltloser selbständiger Gedankenleib von den Geistern der Form mit einem Leibe aus gröberem gestalteten Gedankenstoff umkleidet wird. Die Tiere bestehen hier als selbständige Wesen überhaupt nur aus diesem Stoff.

Nun geht eine weitere Verdichtung vor sich. Der Zustand, der jetzt erreicht wird, ist mit demjenigen zu vergleichen, aus dem die Vorstellungen des traumartigen Bilderbewußtseins gewoben sind. Man nennt diese Stufe die «astrale». - der Menschenvorfahr schreitet wieder vor. Sein Wesen erhält zu den beiden übrigen Bestandteilen noch einen Leib, der aus dem gekennzeichneten Stoff besteht. Er hat somit jetzt den inneren gestaltlosen Wesenskern, einen Gedankenkörper und einen astralen Leib. Die Tiere erhalten einen ebensolchen astralen Leib; und die Pflanzen lösen sich aus dem Bewußtsein der Geister des Zwielichtes heraus als selbständige astrale Wesenheiten.

Der weitere Fortschritt der Entwickelung besteht darin, daß die Verdichtung bis zu dem Zustande fortschreitet, welchen man den physischen nennt. Zunächst hat man es mit dem allerfeinsten physischen Zustand zu tun, mit dem des feinsten Äthers. Der Menschenvorfahr erhält - durch die Geister der Form - zu seinen früheren Bestandteilen noch den feinsten Ätherleib. Er besteht somit aus einem gestaltlosen Gedankenkern, einem gestalteten Gedankenleib, einem Astralleib und einem Ätherleib. Die Tiere haben einen gestalteten Gedankenleib, einen Astral- und einen Ätherleib; die Pflanzen haben Astral- und Ätherleib; die Mineralien treten hier zuerst als selbständige Äthergestalten hervor. Man hat es also auf dieser Stufe der Entwickelung mit vier Reichen zu tun: einem Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Menschenreich. Daneben sind aber im Laufe der bisherigen Entwickelung noch drei andere Reiche entstanden. In der Zeit, als sich die Tiere auf der Gedankenstufe (Rupastufe) von den Feuergeistern loslösten, trennten auch die Geister der Persönlichkeit aus sich heraus gewisse Wesenheiten». Sie bestehen aus unbestimmtem Gedankenstoff, der sich wolkenartig ballt und wieder auflöst und so dahinflutet. Man kann von ihnen nicht als von selbständigen Wesenheiten, sondern nur von einer regellosen allgemeinen Masse sprechen. Dies ist das erste Elementarreich. Auf der astralen Stufe trennt sich etwas ähnliches von den Feuergeistern los. Es sind das schattenhafte Bilder oder Schemen ähnlich den Vorstellungen des traumhaften Bilderbewußtseins. Sie bilden das zweite Elementarreich. Im Anfange der physischen Stufe lösen sich endlich unbestimmte bildhafte Wesenheiten aus den Geistern des Zwielichtes los. Auch sie haben keine Selbständigkeit, aber sie vermögen Kräfte zu äußern, welche ähnlich sind den menschlichen und tierischen Leidenschaften und Affekten. Diese unselbständigen schwirrenden Affekte bilden das dritte Elementarreich. Für Wesen, welche mit einem traumartigen Bilderbewußtsein, oder für solche, welche mit bewußtem Bilderbewußtsein ausgestattet sind, können diese Schöpfungen des dritten Elementarreiches als flutendes Licht, Farbenflocken, als Geruch, Geschmack, als allerlei Töne und Geräusche wahrgenommen werden. Doch müssen alle solche Wahrnehmungen als gespensterhaft gedacht werden.

Man hat sich also von der Erde, da, wo sie als ein feiner ätherischer Körper sich aus ihrem astralen Vorgänger verdichtet, vorzustellen, daß sie ein Konglomerat ist aus einer ätherischen mineralischen Grundmasse, aus ätherischen Pflanzen-, Tier- und Menschenwesen. Gleichsam die Zwischenräume ausfüllend und auch die anderen Wesen durchflutend, sind dann die Geschöpfe der drei Elementarreiche vorhanden.

Diesen Erdenkörper bewohnen die höheren geistigen Wesenheiten, die sich in der mannigfaltigsten Art an den genannten Reichen betätigen». Sie bilden sozusagen eine Geistesgemeinschaft, einen Geistesstaat, und ihre Wohn-Stätte und Werkstatt ist der Erdenkörper, den sie mit sich tragen, wie eine Schnecke ihr Haus. Dabei ist zu berücksichtigen, daß mit der Erde noch völlig vereinigt ist, was jetzt als Sonne und Mond von ihr abgetrennt ist. Beide Himmelskörper trennen sich erst später von der Erde ab.

Der «höhere Mensch» (Geistesmensch - Lebensgeist - Geistselbst, Atma - Buddhi - Manas) hat auf dieser Stufe noch keine Selbständigkeit. Er bildet da noch ein Glied im Geistesstaat, und zwar ist er zunächst gebunden an die Geister der Form, so wie eine menschliche Hand als ein unselbständiges Glied an einen menschlichen Organismus gebunden ist.

Damit ist der Bildungsweg der Erde bis zum Beginne ihres physischen Zustandes verfolgt. Im weiteren soll gezeigt werden, wie innerhalb dieses Zustandes alles weiter fortschreitet. Es wird dann der bisherige Entwickelungsweg in das hineinlaufen, was schon in den vorhergehenden Kapiteln der Akasha-Chronik in bezug auf den Erdenfortschritt gesagt worden ist».

Solche Zustände der Entwickelung, wie sie hier angeführt sind als gestaltloser, gestalteter, astraler und physicher Zustand, die also Unterschiede in einem kleineren Kreislaufe (einer Runde) bilden, werden in theosophischen Handbüchern Globen genannt». Man spricht also in dieser Beziehung von einem Arupa-, einem Rupa-, einem astralen und einem physischen Globus. Einzelne haben eine solche Bezeichnung unzutreffend gefunden. Hier soll aber weiter nicht von der Namengebung gesprochen werden. Es kommt wahrlich nicht darauf, sondern auf die Sache an. Wenn man sich bemüht, diese zu beschreiben, so gut es geht, so ist es besser, als wenn man viel um Namen sich kümmert». Diese müssen ja doch immer in einem gewissen Sinne unzutreffend sein». Denn man muß Tatsachen der geistigen Welt mit Benennungen belegen, die von der Sinnenwelt gekommen sind, kann also doch nur gleichnisweise sprechen.

*

Es ist die Darlegung der Menschenweltentwickelung bis zu dem Punkte geführt worden, wo die Erde an den Beginn ihrer physischen Verdichtung gelangt». Man vergegenwärtige sich den Entwickelungszustand dieser Menschenwelt auf dieser Stufe. Was später als Sonne, Mond und Erde auftritt, ist da noch zu einem einzigen Körper vereinigt. Derselbe hat nur eine feine ätherische Materie». Nur innerhalb dieser Materie haben die später als Menschen, Tiere, Pflanzen und Mineralien auftretenden Wesen ihr Dasein. Zum weiteren Fortschritt der Entwickelung muß sich der eine Weltenkörper zunächst in zwei trennen, wovon der eine zur späteren Sonne, der andere zu einem solchen wird, der die spätere Erde und den späteren Mond noch vereinigt hält. Erst noch später tritt auch für diesen letzteren Weltkörper die Spaltung ein; das, was Mond wird, tritt heraus, und die Erde bleibt als Wohnplatz des Menschen und seiner Mitgeschöpfe für sich allein.

Wer die gebräuchliche theosophische Literatur kennt, muß sich klar darüber werden, daß die Trennung des einen Weltkörpers in zwei in dem Zeitraume stattgefunden hat, für den diese Literatur die Entwickelung der sogenannten zweiten menschlichen Hauptrasse ansetzt. Die Menschenvorfahren dieser Rasse werden als Gestalten mit feinen ätherischen Leibern geschildert. Doch darf man sich nicht vorstellen, daß sich solche auf unserer jetzigen Erde hätten entwickeln können, nachdem diese sich schon von der Sonne losgelöst und den Mond von sich abgestoßen hatte. Nach dieser

Ablösung sind solche ätherische Leiber nicht mehr möglich gewesen». - verfolgt man die Entwickelung der Menschheit in dem Kreislauf, bei dem unsere Betrachtung jetzt angelangt ist und der uns in die Gegenwart heraufführt, so wird man eine Reihe von Hauptzuständen gewahr, von denen unser jetziger der fünfte ist. - die vorhergehenden Darlegungen aus der Akasha-Chronik haben von diesen Zuständen schon gesprochen. Hier soll nur nochmals angeführt werden, was zu der weiteren Vertiefung der Ausführung nötig ist. - Der erste Hauptzustand zeigt die Menschenvorfahren als durchaus feine ätherische Wesenheiten». Etwas ungenau nennt die gebräuchliche theosophische Literatur diese Wesenheiten die erste Hauptrasse. Im wesentlichen erhält sich dieser Zustand auch noch während der zweiten Epoche, in der jene Literatur die zweite Hauptrasse ansetzt». Bis zu dieser Entwickelungsstufe sind eben Sonne, Mond und Erde noch ein Weltkörper. Nun gliedert sich die Sonne als ein selbständiger Körper ab». Sie nimmt damit der mit dem Monde noch vereinigten Erde alle die Kräfte fort, durch welche die Menschenvorfahren in ihrem ätherischen Zustande haben erhalten werden können». Mit der Abspaltung der Sonne geht eine Verdichtung der Menschenformen und auch der Formen anderer menschlicher Mitgeschöpfe vor sich». Diese Geschöpfe müssen sich jetzt gewissermaßen auf ihrem neuen Wohnplatz einrichten.
Es gehen aber nicht etwa bloß die materiellen Kräfte aus diesem Wohnplatz heraus. Auch geistige Wesenheiten, von denen gesagt worden ist, daß sie in dem charakterisierten einen Weltkörper eine Geistesgemeinschaft bildeten, gehen mit fort. Ihr Dasein bleibt mit der Sonne in einem innigeren Zusammenhange als mit dem Weltkörper, den die Sonne aus sich heraus abgestoßen hat. Wären diese Wesenheiten mit den Kräften vereinigt geblieben, die sich später auf Erde und Mond entwickeln, so hätten sie selbst sich nicht zu den ihnen entsprechenden Stufen weiter entwickeln können». Sie brauchten zu dieser Weiterentwickelung einen neuen Wohnplatz. Diesen bietet ihnen die Sonne, nachdem diese sich - sozusagen - von den Erd- und Mondkräften gereinigt hat. Auf der Stufe, auf der diese Wesen jetzt stehen, können sie auf Erd- und Mondkräfte nur noch von außen, von der Sonne aus wirken.
Man sieht, welches der Sinn der gekennzeichneten Abspaltung ist». Gewisse Wesenheiten, die höher sind als der Mensch, haben bis zu diesem Zeitpunkte ihre Entwickelung auf dem einen charakterisierten Weltenkörper durchgemacht; jetzt nehmen sie einen Teil desselben für sich in Anspruch und überlassen dem Menschen und seinen Mitgeschöpfen den Rest». Die Folge der Sonnenabspaltung war eine radikale Revolution in der Entwickelung des Menschen und seiner Mitgeschöpfe. Dieselben fielen gewissermaßen von einer höheren Daseinsstufe zu einer tieferen. Sie mußten das, weil ihnen die unmittelbare Verbindung mit jenen höheren Wesen verlorenging. Sie wären vollständig in eine Sackgasse ihrer eigenen Entwickelung geraten, wenn nicht andere Weltereignisse eingetreten wären, durch die der Fortschritt neu angefacht und die Entwickelung in ganz andere Bahnen gebracht worden wäre». - Mit den Kräften, die gegenwärtig in dem abgesonderten Monde vereinigt sind, und die damals noch innerhalb der Erde waren, wäre ein weiterer Fortschritt unmöglich gewesen». Mit diesen Kräften hätte nicht die gegenwärtige Menschheit, sondern nur eine Wesensart entstehen können, bei der die während des dritten großen Kreislaufes, des Mondendaseins, entwickelten Affekte, Zorn, Haß und so weiter sich bis ins maßlose Tierische gesteigert hätten. - Durch einen gewissen Zeitraum hindurch war das auch der Fall. Die unmittelbare Wirkung der Sonnenabspaltung war die Entstehung des dritten Hauptzustandes der Menschenvorfahren, welcher in der theosophischen Literatur als derjenige der dritten Hauptrasse, der lemurischen, bezeichnet wird. Wieder ist die Bezeichnung «Rasse» für diesen Entwickelungszustand keine besonders glückliche. Denn mit dem, was man gegenwärtig als «Rasse» bezeichnet, können die damaligen Menschenvorfahren nur im uneigentlichen Sinne verglichen werden. Man muß sich eben durchaus klar darüber sein, daß die Entwickelungsformen sowohl in ferner Vorzeit, wie auch in der Zukunft von den gegenwärtigen so total verschieden sind, daß unsere gegenwärtigen Bezeichnungen nur als Notbehelfe dienen können und für diese entlegenen Epochen eigentlich allen Sinn verlieren. - im Grunde kann man von «Rassen» erst anfangen zu sprechen, wenn in dem gekennzeichneten dritten Hauptzustand (dem lemurischen) die Entwickelung etwa in ihrem zweiten Drittel angelangt ist. Da bildet sich erst das heraus, was man jetzt «Rassen» nennt. Es behält dann diesen «Rassencharakter» bei in der Zeit der atlantischen Entwickelung, im vierten Hauptzustand, und weiter bis in unsere Zeit des fünften Hauptzustandes». Doch schon am Ende unseres fünften Zeitalters wird das Wort «Rasse» wieder allen Sinn verlieren. Die Menschheit wird in der Zukunft in Teile gegliedert sein, die man nicht mehr wird als «Rassen» bezeichnen können. Es ist durch die gebräuchliche theosophische Literatur in dieser Beziehung viel Verwirrung angerichtet worden. Namentlich ist dies geschehen durch das Buch, welches auf der anderen Seite das große Verdienst hat, zuerst in der neueren Zeit die theosophische Weltanschauung populär gemacht zu haben, durch Sinnetts «Esoterischen Buddhismus». Da wird die

Weltentwickelung so dargestellt, als ob ewig in gleicher Art durch die Weltenkreisläufe hindurch die «Rassen» sich so wiederholten». Das ist aber ganz und gar nicht der Fall. Auch das, was «Rasse» genannt zu werden verdient, entsteht und vergeht. Und man dürfte den Ausdruck «Rasse» nur für eine gewisse Strecke der Menschheitsentwickelung anwenden. Vor und nach dieser Strecke liegen Entwickelungsformen, die eben ganz etwas anderes sind als «Rassen». - nur weil das wirkliche Entziffern der Akasha-Chronik zu einer solchen Bemerkung voll berechtigt, ist sie hier gewagt worden. Der Entzifferer weiß sich dabei im vollen Einklange mit der wahren okkulten Geist-Erforschung». Es könnte ihm sonst nimmermehr beifallen, gegen die verdienstvollen Bücher der theosophischen Literatur solches einzuwenden». Auch darf er die - eigentlich ganz überflüssige - Bemerkung machen, daß die Inspirationen des im «Esoterischen Buddhismus» erwähnten großen Lehrers nicht im Widerspruche stehen mit dem hier Dargelegten, sondern daß das Mißverständnis erst dadurch entstanden ist, daß der Autor des genannten Buches die schwer ausdrückbare Weisheit jener Inspirationen in seiner Art in die jetzt übliche Menschensprache umgesetzt hat.

Der dritte Hauptzustand der Menschheitsentwickelung stellt sich eben als derjenige dar, in dem die «Rassen» erst entstanden sind. Und dieses Ereignis wurde herbeigeführt durch die Abtrennung des Mondes von der Erde. Begleitet war diese Abtrennung von der Entstehung der zwei Geschlechter». Wiederholt ist auf diese Stufe der Menschheitsentwickelung in den Ausführungen aus der «Akasha-Chronik» hingewiesen worden. Als die noch mit dem Monde vereinigte Erde sich aus der Sonne herausspaltete, gab es noch nicht innerhalb der Menschheit ein männliches und weibliches Geschlecht». Jedes Menschenwesen vereinigte in dem noch ganz feinen Leib die beiden Geschlechter». - nur festgehalten muß werden, daß diese doppelgeschlechtlichen Menschenvorfahren gegenüber dem heutigen Menschen auf einer tiefen Entwickelungsstufe standen. Die niederen Triebe wirkten mit einer maßlosen Energie, und von einer geistigen Entwickelung war noch nichts vorhanden. Daß die letztere angefacht wurde und daß dadurch die niederen Triebe in gewisse Grenzen gebannt wurden, hängt damit zusammen, das in derselben Zeit, in welcher Erde und Mond sich trennten, die erstere in den Wirkungsbereich anderer Weltkörper kam». Dieses außerordentlich bedeutungsvolle Zusammenwirken der Erde mit andern Weltkörpern, ihre Begegnung mit fremden Planeten in der Zeit, welche die theosophische Literatur die lemurische nennt, soll in einem weiteren Kapitel der «Akasha-Chronik» erzählt werden».

Es soll derselbe Gang der Entwickelung noch einmal von einem andern Gesichtspunkte aus dargelegt werden. Dies geschieht aus einem ganz bestimmten Grunde. Man kann nämlich niemals zu viel darinnen tun, die auf die höheren Welten bezüglichen Wahrheiten von den verschiedensten Seiten zu betrachten. Man sollte sich klar darüber sein, daß man von einer jeden Seite aus doch nur eine ganz armselige Skizze geben kann. Und erst allmählich, wenn man dieselbe Sache von den verschiedensten Seiten aus ansieht, ergänzen sich die Eindrücke, welche man so erhält, zu einem immer lebensvolleren Bilde. Nur solche Bilder aber helfen dem Menschen, der in die höheren Welten eindringen will, nicht trockene schematische Begriffe. Je lebendiger die Bilder, je farbenreicher sie sind, desto mehr kann man hoffen, sich der höheren Wirklichkeit zu nähern». - Es ist ja klar, daß gerade die Bilder aus den höheren Welten es sind, welche gegenwärtig bei vielen Zeitgenossen Mißtrauen hervorrufen. Man läßt es sich gerne gefallen, wenn man Begriffschemen, Einteilungen - mit möglichst vielen Namen - mitgeteilt erhält, von Devachan, von der Planetenentwickelung und so weiter; aber man wird schwierig, wenn jemand die übersinnlichen Welten zu schildern wagt, wie man Landschaften von Südamerika als Reisender schildert. Und doch sollte man sich sagen, daß man nur durch lebensfrische Bilder wirklich etwas Nützliches erhält, nicht durch tote Schemen und Namen.

Der viergliederige Erdenmensch

In dieser Darstellung soll vom Menschen ausgegangen werden. So wie er gegenwärtig auf der Erde lebt, besteht dieser Mensch aus dem physischen Leibe, dem Äther- oder Lebensleib, dem Astralleib und dem «Ich». Diese viergliedrige Menschennatur hat in sich die Anlagen zu höherer Entwickelung. Das «Ich» gestaltet von sich aus die «niederen» Leiber um und bildet diesen dadurch höhere Glieder der Menschennatur ein. Die Veredelung und Läuterung des Astralleibes durch das Ich bewirkt die Entstehung des «Geistselbst» (Manas); die Umwandlung des Äther- oder Lebensleibes schafft den Lebensgeist (Buddhi), und die Umgestaltung des physischen Leibes schafft den eigentlichen «Geistes Menschen» (Atma). Die Umwandlung des Astralleibes ist in der gegenwärtigen Periode der Erdenentwickelung in vollem Gange; die bewußte Umwandlung des Ätherleibes und des physischen Leibes gehört späteren Zeiten an; gegenwärtig hat sie bloß bei den Eingeweihten - den Geheimwissenschaftern und ihren Schülern - begonnen. - Diese dreifache Umwandlung des Menschen ist die bewußte; ihr ist vorangegangen eine mehr oder weniger unbewußte, und zwar während der bisherigen Erdenentwickelung. Man hat in dieser unbewußten Umwandlung von Astralleib, Ätherleib und physischem Leib die Entstehung der Empfindungsseele, der Verstandesseele und der Bewußtseinsseele zu suchen. (1)

Nun muß man sich klarmachen, welcher von den drei Leibern des Menschen (dem physischen, dem Äther- und dem Astralleibe) der vollkommenste in seiner Art ist. Man kann leicht versucht sein, den physischen Leib als den niedrigsten und daher auch unvollkommensten anzusehen. Dabei aber macht man sich eines Irrtums schuldig. Zwar werden Astral- und Ätherleib eine hohe Vollkommenheit in der Zukunft erreichen: gegenwärtig aber ist der physische Leib in seiner Art vollkommener als sie in der ihrigen. Nur dadurch, daß der Mensch diesen physischen Leib mit dem niedrigsten irdischen Naturreiche, mit dem Mineralreiche, gemein hat, kann der erwähnte Irrtum entstehen. Den Ätherleib hat nämlich der Mensch mit dem höheren Pflanzenreiche, den Astralleib mit dem Tierreiche gemeinsam. - Nun ist es zwar richtig, daß der physische Menschenleib aus denselben Stoffen und Kräften besteht, die sich im weiten Mineralreiche finden; allein die Art, wie diese Stoffe und Kräfte im Menschenleibe zusammenwirken, ist der Ausdruck einer Weisheit und Vollkommenheit des Baues. Wer nur irgend sich darauf einläßt, nicht bloß mit nüchternem Verstande, sondern mit ganzer fühlender Seele diesen Bau zu studieren, der wird sich bald davon überzeugen, daß dies so ist. Man nehme irgendeinen Teil des menschlichen physischen Körpers für die Betrachtung, zum Beispiel den obersten Teil des Oberschenkelknochens. Derselbe ist keine massive Stoffzusammenfügung, sondern er ist auf das kunstvollste aus Bälkchen, die in verschiedenen Richtungen laufen, zusammengefügt. Keine gegenwärtige Ingenieurkunst könnte einen Brückengerüstbau oder etwas ähnliches in solcher Weisheit zusammenfügen. Dergleichen übersteigt eben heute noch durchaus jede Vollkommenheit menschlicher Weisheit. Damit mit dem kleinsten Ausmaße von Stoff durch die Bälkchenanordnung die notwendige Tragkraft für das Stützen des menschlichen Oberkörpers erreicht wird, ist der Knochen so weisheitsvoll gebaut. Die geringste Menge Stoff wird dazu verwendet, um die größtmögliche Kraftwirkung durch sie zu erzielen. Man kann sich nur bewundernd in ein solches «Meisterwerk der Naturbaukunst» vertiefen. Und man kann nicht minder bewundernd stehen vor dem Wunderbau des menschlichen Gehirns oder des Herzens, ja, eben der Gesamtheit des menschlichen physischen Körpers. Und man vergleiche einmal damit den Vollkommenheitsgrad, den auf der gegenwärtigen Entwickelungsstufe der Menschheit etwa der Astralleib erlangt hat. Er ist der Träger der Lust und Unlust, der Leidenschaften, Triebe und Begierden und so weiter. Aber welche Attacken führt dieser astralische Leib gegen die weise Einrichtung des physischen Körpers aus! Ein großer Teil der Genußmittel, die der Mensch zu sich nimmt, sind Herzgifte. Daraus geht aber hervor, daß die Tätigkeit, welche den physischen Bau des Herzens bewirkt, weiser handelt als die Tätigkeit des Astralleibes, welche dieser Weisheit sogar entgegenarbeitet. Zwar wird der Astralleib zu höherer Weisheit in der Zukunft aufrücken; gegenwärtig aber ist er in seiner Art noch nicht so vollkommen wie der physische Leib in der seinigen. Ein ähnliches ließe sich für den Ätherleib zeigen; und auch für das «Ich», dieses Wesen, das von Augenblick zu Augenblick sich durch Irrtum und Illusion zu der Weisheit tastend hindurchringen muß.

Vergleicht man die Vollkommenheitsstufen der menschlichen Glieder, so wird man unschwer herausfinden, daß der physische Körper gegenwärtig in seiner Art das Vollkommenste ist, daß einen geringeren Grad von Vollkommenheit der Ätherleib hat, einen noch geringeren der Astralleib; und der unvollkommenste Menschenteil ist gegenwärtig in seiner Art das «Ich». Dies kommt davon, weil innerhalb der planetarischen Entwickelung des menschlichen Wohnplatzes am physischen Menschenleibe am längsten gearbeitet worden ist. Das, was der Mensch gegenwärtig als seinen physischen Körper an sich trägt, hat alle Entwickelungsstufen von Saturn, Sonne, Mond und Erde (bis zu deren heutiger Stufe) miterlebt. Alle Kräfte dieser planetarischen Körper haben nacheinander an diesem Leibe gearbeitet, so daß er allmählich seinen jetzigen Vollkommenheitsgrad erlangen hat können. Er ist also das älteste Glied der gegenwärtigen Menschennatur. - der Ätherleib, wie er sich jetzt am Menschen darstellt, war während der Saturnzeit überhaupt noch nicht vorhanden. Er kam erst während der Sonnenentwickelung hinzu. An ihm haben also nicht die Kräfte von vier planetarischen Körpern gearbeitet wie am physischen Leibe, sondern nur diejenigen dreier: nämlich von der Sonne, Mond und Erde. Er kann also erst in einer zukünftigen Entwickelungsperiode so vollkommen in seiner Art sein, wie es der physische Körper gegenwärtig ist. Der Astralleib hat sich erst während der

Mondenzeit zum physischen Körper und zum Ätherleib hinzugesellt, und das «Ich» erst während der Erdenzeit.

Man hat sich nun vorzustellen, daß der physische Menschenkörper auf dem Saturn eine gewisse Stufe seiner Ausbildung erlangt hat und daß diese dann auf der Sonne weitergeführt worden ist in der Art, daß er von damals an der Träger eines Ätherleibes sein konnte. Auf dem Saturn ist eben dieser physische Leib so weit gekommen, daß er ein äußerst zusammengesetzter Mechanismus war, der aber noch nichts vom Leben in sich hatte. Die Kompliziertheit der Zusammensetzung bewirkte, daß er zuletzt zerfiel. Denn diese Kompliziertheit hatte einen so hohen Grad erreicht, daß sie sich durch die bloßen mineralischen Kräfte, welche in ihr wirkten, nicht mehr halten konnte. Und durch dieses Zusammenbrechen der physischen Menschenkörper wurde überhaupt der Untergang des Saturn herbeigeführt. - dieser Saturn hatte nämlich auf sich von den gegenwärtigen Naturreichen, nämlich dem Mineralreich, dem Pflanzenreich, dem Tierreich und dem Menschenreiche nur erst das letztere. Was man gegenwärtig als Tiere, Pflanzen und Mineralien kennt, gab es auf dem Saturn noch nicht. Auf diesem Weltkörper war von den jetzigen vier Naturreichen nur der Mensch, seinem physischen Körper nach, vorhanden; und dieser physische Körper war allerdings eine Art komplizierten Minerals. Die anderen Reiche sind dadurch entstanden, daß auf den aufeinanderfolgenden Weltkörpern nicht alle Wesen das volle Entwickelungsziel erreichen konnten. So hat nur ein Teil der auf dem Saturn ausgebildeten Menschenkörper das volle Saturnziel erreicht. Diejenigen Menschenleiber, welche dieses Ziel erreicht haben, wurden nun während der Sonnenzeit gleichsam zu neuem Dasein in ihrer alten Form auferweckt, und diese Form wurde mit dem Ätherleib durchdrungen. Sie entwickelten sich dadurch zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit. Sie wurden eine Art von Pflanzenmenschen. Derjenige Teil aber der Menschenkörper, welcher auf dem Saturn nicht das volle Entwickelungsziel hat erreichen können, mußte während der Sonnenzeit das Versäumte unter wesentlich ungünstigeren Verhältnissen fortsetzen, als sie für diese Entwickelung auf dem Saturn vorhanden waren. Er blieb daher hinter dem Teil zurück, der auf dem Saturn das volle Ziel erreicht hatte. Es entstand dadurch auf der Sonne ein zweites Naturreich neben dem Menschenreiche.

Es wäre irrtümlich, wenn man glauben wollte, daß alles, was sich an Organen im gegenwärtigen Menschenleibe findet, schon auf dem Saturn veranlagt worden wäre. Das ist nicht der Fall. Es sind vielmehr vorzüglich die Sinnesorgane innerhalb des Menschenleibes, die ihren Ursprung in diese alte Zeit zurückversetzen dürfen. Es haben die ersten Anlagen zu Augen, Ohren und so weiter, die auf dem Saturn als mineralische Körper so sich bildeten wie etwa jetzt auf der Erde die «leblosen Kristalle», einen so alten Ursprung; ihre gegenwärtige Form aber haben die entsprechenden Organe dadurch erhalten, daß sie sich in jeder der folgenden planetarischen Zeiten immer wieder zu höherer Vollkommenheit umbildeten. Auf dem Saturn waren sie physikalische Apparate, nichts weiter. Auf der Sonne sind sie dann umgebildet worden, weil ein Äther- oder Lebensleib sie durchdrang. Sie wurden dadurch in den Lebensprozeß einbezogen. Sie wurden belebte physikalische Apparate. Und zu ihnen kamen diejenigen Glieder des menschlichen physischen Leibes hinzu, die sich überhaupt nur unter dem Einfluß eines Ätherleibes entwickeln konnten: die Wachstums-, die Ernährungs-, die Fortpflanzungsorgane. Selbstverständlich gleichen die ersten Anlagen dieser Organe, wie sie sich auf der Sonne herausbildeten, wieder nicht an Vollkommenheit der Form, die sie gegenwärtig haben. - die höchsten Organe, welche sich der Menschenleib damals eingliederte, indem physischer Körper und Ätherleib zusammenwirkten, waren diejenigen, welche sich in der Gegenwart zu den Drüsen ausgewachsen haben. So also ist der physische Menschenleib auf der Sonne ein Drüsensystem, dem die auf entsprechender Stufe stehenden Sinnesorgane eingeprägt sind. - auf dem Monde geht die Entwickelung weiter. Zu dem physischen Körper und dem Ätherleib kommt der Astralleib hinzu. Dadurch wird dem Drüsensinnesleib eingegliedert die erste Anlage eines Nervensystems. Man sieht, der physische Menschenleib wird in den aufeinanderfolgenden planetarischen Entwickelungszeiten immer komplizierter. Auf dem Monde ist er aus Nerven, Drüsen, Sinnen zusammengefügt. Die Sinne haben eine zweimalige Umgestaltung und Vervollkommnung hinter sich, die Nerven sind auf ihrer ersten Stufe. Betrachtet man den Mondmenschen als Ganzes, dann besteht er aus drei Gliedern: einem physischen Leib, einem Ätherleib und einem Astralleib. Der physische Leib ist dreigliedrig; er hat als seine Gliederung die Arbeit der Saturn-, der Sonnen- und der Mondenkräfte in sich. Der Ätherleib ist erst zweigliedrig. Er hat nur in sich die Wirkung der Sonnen- und Mondenarbeit; und der Astralleib ist noch eingliedrig. An ihm haben nur die Mondenkräfte gearbeitet. - Durch die Aufnahme des Astralleibes ist der Mensch auf dem Monde eines Empfindungslebens, einer gewissen Innerlichkeit, fähig geworden. Er kann von dem, was in seiner Umgebung vor sich geht, innerhalb seines Astralleibes Bilder

gestalten. Diese Bilder sind in einer gewissen Beziehung mit den Traumbildern des gegenwärtigen Menschheitsbewußtseins zu vergleichen; nur sind sie lebhafter, farbenvoller und, was die Hauptsache ist, sie beziehen sich auf Vorgänge der Außenwelt, während die gegenwärtigen Traumbilder bloße Nachklänge des Alltagslebens oder sonstwie unklare Spiegelungen innerer oder äußerer Vorgänge sind. Die Bilder des Mondenbewußtseins waren vollkommen dem entsprechend, auf das sie sich nach außen bezogen. Man nehme zum Beispiel an, ein solcher Mondenmensch, wie er eben - bestehend aus physischem Körper, Ätherleib und Astralleib - gekennzeichnet worden ist, hätte sich einem anderen Mondenwesen genähert. Er hätte dasselbe zwar nicht als räumlichen Gegenstand wahrnehmen können, denn solches ist erst im Erdenbewußtsein des Menschen möglich geworden; aber innerhalb seines Astralleibes wäre ein Bild aufgestiegen, das in seiner Farbe und Form ganz genau ausgedrückt hätte, ob das andere Wesen diesem Mondenmenschen Sympathie oder Antipathie entgegenbrachte, ob es ihm nützlich oder gefährlich werden konnte. Der Mondenmensch konnte demnach sein Verhalten genau nach den Bildern einrichten, welche in seinem Bilderbewußtsein aufstiegen. Diese Bilder waren ihm ein vollkommenes Orientierungsmittel. Und das physische Werkzeug, das der Astralleib brauchte, um mit den niedrigeren Naturreichen in Beziehung zu treten, war das dem physischen Leibe eingegliederte Nervensystem.
Daß diese hier geschilderte Umwandlung mit dem Menschen während der Mondenzeit hat vor sich gehen können, dazu war die Mitwirkung eines großen Weltenereignisses nötig. Die Eingliederung des Astralleibes und die ihm entsprechende Ausbildung eines Nervensystems im physischen Körper ist nur dadurch möglich geworden, daß dasjenige, was vorher ein Körper war, die Sonne, sich in zwei spaltete, in Sonne und Mond. Die erstere rückte zum Fixstern auf, der letztere blieb Planet - was vorher die Sonne auch war - und fing an, die Sonne, aus der er sich herausgespalten hatte, zu umkreisen. Dadurch ging mit allem, was auf Sonne und Mond lebte, eine bedeutungsvolle Umwandlung vor sich. Es soll hier zunächst dieser Umwandlungsprozeß nur insoweit verfolgt werden, als er sich auf das Mondleben bezieht. Der aus physischem und Ätherleib bestehende Mensch war bei der Abspaltung des Mondes von der Sonne mit dem ersteren vereint geblieben. Er ist damit in ganz neue Daseinsbedingungen eingetreten. Denn der Mond hat ja aus der Sonne nur einen Teil der in letzterer enthaltenen Kräfte mit sich genommen; nur dieser Teil wirkte jetzt auf den Menschen von seinem eigenen Weltkörper aus, den andern Teil der Kräfte hat die Sonne in sich zurückbehalten. Dieser Teil wird also dem Monde und damit auch seinem Bewohner, dem Menschen, von außen zugesandt. Wäre das frühere Verhältnis bestehen geblieben, wären alle Sonnenkräfte weiter dem Menschen von seinem eigenen Schauplatz zugeflossen, so hätte nicht jenes Innenleben entstehen können, das sich in dem Aufsteigen der Bilder des Astralleibes zeigt. Die Sonnenkraft blieb von außen wirksam auf physischen Leib und Ätherleib, auf die sie früher schon gewirkt hatte. Doch gab sie einen Teil dieser beiden Leiber frei für Einwirkungen, welche von dem durch Abspaltung neu gebildeten Weltkörper, eben dem Mond, ausgingen. So also stand der Mensch auf dem Monde unter einer doppelten Einwirkung, unter derjenigen der Sonne und des Mondes. Und der Einwirkung des Mondes ist zuzuschreiben, daß sich aus dem physischen und dem Ätherleib jene Glieder herausbildeten, welche die Einprägung des Astralleibes gestatteten. Und ein Astralleib kann Bilder nur schaffen, wenn ihm die Sonnenkräfte nicht von dem eigenen Planeten, sondern von außen kommen. Die Mondwirkungen gestalteten die Sinnesanlagen und die Drüsenorgane so um, daß sich diesen ein Nervensystem eingliedern konnte; und die Sonnenwirkungen brachten zustande, daß die Bilder, zu welchen dieses Nervensystem das Werkzeug war, den äußeren Mondvorgängen in der oben beschriebenen Art entsprachen.
Nur bis zu einem gewissen Punkte konnte die Entwickelung in dieser Art fortgehen. Wäre dieser Punkt überschritten worden, so hätte sich der Mondenmensch in seinem Bilderinnenleben verhärtet; und er hätte dadurch allen Zusammenhang mit der Sonne verlieren müssen. Als es so weit war, nahm die Sonne den Mond wieder auf, so daß für einige Zeit beide wieder ein Körper waren. Die Vereinigung dauerte so lange, bis der Mensch weit genug war, um durch eine neue Entwickelungsstufe seine Verhärtung, wie sie auf dem Monde hätte eintreten müssen, verhindern zu können. Als dies geschehen war, fand eine neue Trennung statt, doch nahm jetzt der Mond noch Sonnenkräfte mit, die ihm vorher nicht zuteil geworden waren. Und dadurch ist bewirkt worden, daß nach einiger Zeit eine nochmalige Abspaltung stattfand. Was sich von der Sonne zuletzt abgespalten hatte, war ein Weltkörper, welcher alles an Kräften und Wesen enthielt, was gegenwärtig auf Erde und Mond lebt. Die Erde hatte also den Mond, der sie jetzt umkreist, noch in dem eigenen Leibe. Wäre er in ihr geblieben, so hätte sie nimmermehr der Schauplatz einer Menschenentwickelung werden können, wie sie die gegenwärtige ist. Es mußten die Kräfte des jetzigen Mondes erst abgestoßen werden; und der Mensch mußte auf dem so gereinigten Erdenschauplatze zurückbleiben und da seine Entwickelung fortsetzen. Auf diese Art entstanden drei Weltkörper aus der

alten Sonne. Und die Kräfte von zweien dieser Weltkörper, der neuen Sonne und des neuen Mondes, werden der Erde und damit ihrem Bewohner von außen zugesendet. - durch diesen Fortschritt in der Weltkörperentwickelung ist es möglich geworden, daß der dreigliedrigen Menschennatur, wie sie noch auf dem Monde war, das vierte Glied, das «Ich» sich einfügte. Diese Einfügung war verbunden mit einer Vervollkommnung des physischen Leibes, des Ätherleibes und des Astralleibes. Die Vervollkommnung des physischen Leibes bestand darin, daß diesem das System des Herzens als Bereiter des warmen Blutes eingegliedert worden ist. Selbstverständlich mußten jetzt das Sinnessystem, das Drüsensystem und das Nervensystem so umgestaltet werden, daß sie sich in dem menschlichen Organismus mit dem neu hinzugekommenen System des warmen Blutes vertragen. Die Sinnesorgane sind aber so umgestaltet worden, daß aus dem bloßen Bilderbewußtsein des alten Mondes das Gegenstandsbewußtsein werden konnte, das die Wahrnehmung äußerer Dinge vermittelt, und das gegenwärtig der Mensch besitzt vom Aufwachen am Morgen an bis zum Einschlafen am Abend. Auf dem alten Monde waren die Sinne nach außen noch nicht offen; die Bewußtseinsbilder stiegen von innen auf; eben diese Öffnung der Sinne nach außen ist die Errungenschaft der Erdenentwickelung.

Es ist oben erwähnt worden, daß nicht alle auf dem Saturn veranlagten Menschenleiber das Ziel, das ihnen dort gesteckt war, erreichten und wieso auf der Sonne neben dem Menschenreich in seiner damaligen Gestalt ein zweites Naturreich entstand. Man muß sich nun vorstellen, daß auf jeder der folgenden Entwickelungsstufen, auf Sonne, Mond und Erde immer Wesen hinter ihren Zielen zurückgeblieben sind und daß dadurch die niederen Naturreiche entstanden sind. Das dem Menschen zu allernächst stehende Tierreich ist zum Beispiel dasjenige, welches schon auf dem Saturn zurückgeblieben war, aber zum Teil unter ungünstigen Verhältnissen auf Sonne und Mond die Entwickelung nachgeholt hat, so daß es auf der Erde zwar nicht so weit war wie der Mensch, aber doch zum Teil die Fähigkeit hatte, wie er warmes Blut aufzunehmen. Denn warmes Blut hat es vor der Erdenzeit in keinem der Naturreiche gegeben. Die gegenwärtigen kaltblütigen (oder wechselwarmen) Tiere und gewisse Pflanzen sind dadurch entstanden, daß gewisse Wesen des niederen Sonnenreichs wieder hinter der Stufe zurückgeblieben sind, welches die andern Wesen dieses Reiches erreichten. Das gegenwärtige Mineralreich ist am spätesten, nämlich überhaupt erst während der Erdenzeit entstanden.

Der viergliedrige Erdenmensch empfängt von Sonne und Mond die Einflüsse derjenigen Kräfte, welche mit diesen Weltkörpern verbunden geblieben sind. Ihm kommen von der Sonne die dem Fortschritte, dem Wachstum und Werden dienenden Kräfte, von dem Monde die verhärtenden, formenden Kräfte zu. Stände der Mensch nur unter dem Einflusse der Sonne, so würde er sich in einem unermeßlich eiligen Wachstumsfortschritt auflösen. Daher mußte er nach entsprechender Zeit die Sonne einstens verlassen und die Hemmungen des allzu raschen Fortschreitens auf dem abgesonderten alten Monde empfangen. Wäre er aber nun mit diesem dauernd verbunden geblieben, so hätten ihn die Wachstumshemmungen in einer starren Form verhärtet. Daher schritt er zur Erden-Bildung weiter, innerhalb welcher sich die beiden Einflüsse in entsprechender Art die Waage halten. Zugleich ist aber damit auch der Zeitpunkt gegeben, in dem sich dem viergliedrigen Menschenwesen ein Höheres: die Seele, als Innenwesen eingliedert.

Der physische Leib des Menschen ist in seiner Form, in seinen Verrichtungen, Bewegungen und so weiter, der Ausdruck und die Wirkung von dem, was in den andern Gliedern, im Ätherleib, Astralleib und Ich, vorgeht. In den bisherigen Betrachtungen aus der «Akasha-Chronik» hat es sich gezeigt, wie im Laufe der Entwickelung nach und nach diese andern Glieder in die Bildung des physischen Leibes eingegriffen haben. Während der Saturnentwickelung war noch keines dieser andern Glieder mit dem physischen Menschenleib verbunden. Damals aber ist die erste Anlage zu dieser Bildung gelegt worden. Man darf jedoch nicht glauben, daß die Kräfte, die dann später von dem Ätherleib, Astralleib und Ich auf den physischen Leib wirkten, während der Saturnzeit nicht schon auf ihn gewirkt hätten. Sie wirkten damals schon, nur in gewissem Sinne von außen, nicht von innen. Die andern Glieder waren noch nicht gebildet, noch nicht in besonderer Form mit dem physischen Menschenleibe vereinigt; die Kräfte, die sich später in ihnen vereinigten, wirkten jedoch gleichsam aus dem Umkreis - der Atmosphäre - des Saturn und gestalteten die erste Anlage dieses Leibes. Diese Anlage wurde dann auf der Sonne deswegen umgebildet, weil ein Teil dieser Kräfte sich zu dem besonderen menschlichen Ätherleibe formte und nun auf den physischen Leib nicht mehr bloß von außen, sondern von innen wirkte. Dasselbe geschah auf dem Monde mit Bezug auf den Astralleib. Und auf der Erde wurde der physische Menschenleib zum vierten Male umgebildet, indem er zum Wohnhaus des «Ich» wurde, das nun in seinem Innern arbeitet.

Man sieht, der physische Menschenleib ist für den Blick des geisteswissenschaftlichen Forschers nichts Festes, nichts in seiner Gestalt und

Wirkungsart Bleibendes. Er ist in fortwährender Umbildung begriffen. Und solche Umbildung vollzieht sich auch im gegenwärtigen Erden-Zeitraum seiner Entwickelung. Man kann das Menschenleben nur begreifen, wenn man sich eine Vorstellung von dieser Umgestaltung zu machen in der Lage ist.

Eine geisteswissenschaftliche Betrachtung der menschlichen Organe ergibt, daß diese auf sehr verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung stehen. Es gibt am Menschen-Körper solche Organe, welche in ihrer gegenwärtigen Gestalt in einer absteigenden, andere, welche in einer aufsteigenden Entwickelung sind. Die ersteren werden in der Zukunft ihre Bedeutung für den Menschen immer mehr verlieren. Sie haben die Blütezeit ihrer Aufgaben hinter sich, werden verkümmern und zuletzt vom Menschenleibe sich verlieren. Andere Organe sind in aufsteigender Entwickelung; sie haben vieles in sich, was jetzt erst als wie im Keime vorhanden ist; sie werden sich in Zukunft zu vollkommeneren Gestalten mit einer höheren Aufgabe entwickeln. Zu den ersteren Organen gehören unter anderem diejenigen, welche der Fortpflanzung, der Hervorbringung des Gleichen dienen. Sie werden ihre Aufgabe in der Zukunft an andere Organe abgeben und selbst zur Bedeutungslosigkeit herabsinken. Es wird eine Zeit kommen, wo sie sich in verkümmertem Zustande am Menschenleib finden werden, und man wird in ihnen dann nur Zeugnisse für die vorzeitliche menschliche Entwickelung zu sehen haben.

Andere Organe, wie zum Beispiel das Herz und benachbarte Gebilde desselben, sind, in gewisser Beziehung, im Anfange ihrer Entwickelung. Sie werden dasjenige, was jetzt keimhaft in ihnen liegt, erst in der Zukunft zur Entfaltung bringen. Die geisteswissenschaftliche Auffassung sieht nämlich in dem Herzen und in seiner Beziehung zu dem sogenannten Blutkreislauf etwas ganz anderes als die gegenwärtige Physiologie, die in dieser Beziehung ganz von mechanistisch-materialistischen Vorstellungen abhängig ist. Es gelingt dieser Geisteswissenschaft dabei, Licht zu werfen auf Tatsachen, welche der zeitgenössischen Wissenschaft ganz geläufig sind, für die diese aber mit ihren Mitteln eine einigermaßen befriedigende Lösung nicht zu geben vermag. Die Anatomie zeigt, daß die Muskeln des menschlichen Leibes in ihrem Bau von zweierlei Art sind. Es gibt solche, welche in ihren kleinsten Teilen glatte Bänder darstellen, und solche, deren kleinste Teile regelmäßige Querstreifung aufweisen. Glatte Muskeln sind nun im allgemeinen solche, welche in ihren Bewegungen von der menschlichen Willkür unabhängig sind. Glatt sind zum Beispiel die Muskeln des Darmes, welche den Nahrungsbrei in regelmäßigen Bewegungen fortschieben, ohne daß die menschliche Willkür auf diese Bewegungen einen Einfluß hat. Glatt sind weiter jene Muskeln, welche sich in der Regenbogenhaut des Auges finden. Diese Muskeln dienen den Bewegungen, durch welche die Pupille des Auges erweitert wird, wenn dieses einer geringen Lichtmenge ausgesetzt ist, und verengert wird, wenn viel Licht in das Auge strömt. Auch diese Bewegungen sind von der menschlichen Willkür unabhängig. Gestreift sind dagegen diejenigen Muskeln, welche unter dem Einfluß der menschlichen Willkür Bewegungen vermitteln, zum Beispiel die Muskeln, durch welche Arme und Beine bewegt werden. Von dieser allgemeinen Beschaffenheit macht das Herz, das ja auch ein Muskel ist, eine Ausnahme. Auch das Herz unterliegt in seinen Bewegungen während der gegenwärtigen menschlichen Entwickelungszeit nicht der Willkür; und doch ist es ein «quergestreifter» Muskel. Die Geisteswissenschaft gibt in ihrer Art davon den Grund an. So wie das Herz jetzt ist, wird es nicht immer bleiben. Es wird in der Zukunft eine ganz andere Form und eine veränderte Aufgabe haben. Es ist auf dem Wege, ein willkürlicher Muskel zu werden. Es wird in der Zukunft Bewegungen ausführen, welche die Wirkungen sein werden der inneren Seelenimpulse des Menschen. Es zeigt eben gegenwärtig schon in seinem Bau, welche Bedeutung es in der Zukunft haben wird, wenn die Herzbewegungen ebenso sein werden der Ausdruck des menschlichen Willens, wie gegenwärtig das Aufheben der Hand oder das Vorsetzen des Fußes es ist. - diese Anschauung über das Herz ist zusammenhängend mit einer umfassenden Erkenntnis der Geisteswissenschaft über das Verhältnis des Herzens zu dem sogenannten Blutkreislauf. Die mechanisch-materialistische Lebenslehre sieht in dem Herzen eine Art Pumpvorrichtung, welche das Blut in regelmäßiger Art durch den Leib treibt. Da ist das Herz die Ursache der Blutbewegung. Die geisteswissenschaftliche Erkenntnis zeigt etwas ganz anderes. Ihr ist das Pulsieren des Blutes, seine ganze innere Beweglichkeit, Ausdruck und Wirkung der Seelenvorgänge. Seelisches ist die Ursache davon, wie sich das Blut verhält. Das Erbleichen durch Angstgefühle, das Erröten unter dem Einfluß von Schamempfindungen sind grobe Wirkungen von Seelenvorgängen im Blute. Aber alles, was im Blute vorgeht, ist nur der Ausdruck dessen, was im Seelenleben vor sich geht. Der Zusammenhang zwischen Blutpulsation und Seelenimpulsen ist nur ein sehr geheimnistiefer. Und nicht die Ursache, sondern die Folgen der Blutpulsation sind die Bewegungen des Herzens. - In der Zukunft wird das Herz die Wirkung dessen, was in der Menschenseele gewoben wird, durch willkürliche Bewegungen in die äußere Welt tragen.

Andere Organe, die in einer ähnlichen aufsteigenden Entwickelung sind, stellen die Atmungsorgane dar, und zwar in ihrer Aufgabe als Sprechwerkzeuge. Gegenwärtig ist der Mensch imstande, durch sie seine Gedanken in Luftwellen zu verwandeln.

Dasjenige, was er im Innern erlebt, prägt er dadurch der äußeren Welt ein. Er verwandelt seine inneren Erlebnisse in Luftwellen. Diese Wellenbewegung der Luft ist eine Wiedergabe dessen, was in seinem Innern vorgeht. In Zukunft wird er auf diese Art immer mehr und mehr von seinem inneren Wesen aus sich heraus gestalten. Und das letzte Ergebnis in dieser Richtung wird sein, daß er durch seine auf der Höhe ihrer Vollkommenheit angelangten Sprechorgane sich selbst - seinesgleichen - hervorbringen wird. Die Sprechorgane enthalten also in sich gegenwärtig keimhaft die zukünftigen Fortpflanzungsorgane. Und die Tatsache, daß beim männlichen Individuum in der Zeit der Geschlechtsreife die Mutierung (Stimmveränderung) auftritt, ist eine Folge des geheimnisvollen Zusammenhanges zwischen Sprechwerkzeugen und Fortpflanzungswesen.

Der ganze menschliche physische Leib mit allen seinen Organen kann in solcher Art geisteswissenschaftlich betrachtet werden. Es sollten hier vorläufig nur einige Proben gegeben werden. Es besteht eine geisteswissenschaftliche Anatomie und Physiologie. Und die gegenwärtige wird sich in einer gar nicht zu fernen Zukunft von dieser müssen befruchten lassen, ja, völlig sich in sie umwandeln.

Hier auf diesem Gebiete wird es nun besonders anschaulich, daß solche Ergebnisse wie die obigen nicht auf bloße Schlußfolgerungen, auf Gedankenspekulationen (etwa auf Analogieschlüsse) aufgebaut werden dürfen, sondern daß sie nur aus der echten geisteswissenschaftlichen Forschung hervorgehen dürfen. Das muß notwendigerweise betont werden, weil es nur zu leicht vorkommt, daß eifrige Bekenner der Geisteswissenschaft, wenn sie einige Erkenntnisse in sich aufgenommen haben, dann ins Blaue hinein die Ideen weiterspinnen. Dann ist es kein Wunder, wenn dabei nur Hirngespinste herauskommen, wie sie ja auf diesen Gebieten ganz besonders wuchern.

Man könnte zum Beispiel aus der obigen Darstellung nun die Folgerung ziehen: Weil die menschlichen Fortpflanzungsorgane in ihrer gegenwärtigen Form am frühesten in der Zukunft ihre Bedeutung verlieren werden, so haben sie dieselbe auch in der Vorzeit am frühesten erhalten, sie seien also gewissermaßen die ältesten Organe des menschlichen Körpers. Genau das Gegenteil ist davon richtig. Sie haben ihre gegenwärtige Gestalt am spätesten erhalten und werden sie am frühesten wieder verlieren.

Folgendes stellt sich der geisteswissenschaftlichen Forschung vor das Auge. Auf der Sonne war der physische Menschenleib in gewisser Beziehung bis zur Stufe des Pflanzendasein aufgerückt. Er war damals bloß durchdrungen von einem Ätherleib. Auf dem Monde nahm er den Charakter des Tierleibes an, weil er von dem Astralleib durchdrungen wurde. Aber nicht alle Organe nahmen an dieser Umwandlung in den Tiercharakter teil. Manche Teile blieben auf der Pflanzenstufe stehen. Und auch als auf der Erde nach Eingliederung des Ich der Menschenleib sich zu seiner gegenwärtigen Form erhob, trugen noch manche Organe einen ausgesprochenen Pflanzencharakter. Nur darf man sich allerdings nicht vorstellen, daß diese Organe genau so aussahen, wie unsere gegenwärtigen Pflanzen aussehen. Zu diesen Organen gehören die Fortpflanzungsorgane. Sie waren auch im Anfange der Erdentwickelung noch mit Pflanzencharakter behaftet. In der Weisheit der alten Mysterien hat man das gewußt. Und die ältere Kunst, die sich so vieles aus den Überlieferungen der Mysterien bewahrt hat: sie stellt zum Beispiel Hermaphroditen dar mit pflanzenblätterartigen Fortpflanzungsorganen. Es sind das Vorläufer der Menschen, welche noch die alte Art von Fortpflanzungs-Organen hatten (doppelgeschlechtig waren). Man kann dies zum Beispiel schön sehen an einem Hermaphroditen in der kapitolinischen Sammlung in Rom. Und wenn man einmal diese Dinge durchschauen wird, dann wird man auch den wahren Grund zum Beispiel für das Vorhandensein des Feigenblattes bei der Eva kennen. Man wird für manche alte Darstellungen wahre Erklärungen annehmen, während die gegenwärtigen doch nur einem nicht zu Ende geführten Denken entspringen. Nebenbei soll nur bemerkt werden, daß der obenerwähnte Hermaphrodit noch andere Pflanzenanhänge zeigt. Als er gebildet wurde, hatte man eben noch die Überlieferung davon, daß in urferner Vergangenheit gewisse Menschenorgane sich aus dem Pflanzen- in den Tiercharakter umgebildet haben.

Alle diese Umwandlungen des Menschenleibes sind nur der Ausdruck der in Ätherleib, Astralleib und Ich liegenden Umformungskräfte. Die Umwandlungen des physischen Menschenleibes begleiten die Taten der höheren Menschenglieder. Daher kann man den Bau und die Wirkungsweise dieses menschlichen Leibes nur verstehen, wenn man auf die «Akasha-Chronik» eingeht, welche eben zeigt, wie die höheren Umformungen der mehr seelischen und geistigen Glieder des Menschen vor sich gehen. Alles Physische und Materielle findet seine Erklärung durch das Geistige. Und sogar auf die Zukunft dieses Physischen wird Licht geworfen, wenn man sich auf das Geistige einläßt.

In folgenden Artikeln wird über die Zukunft von Erde und Menschheit einiges zu sagen sein.

Fragenbeantwortung

Es liegt folgende Frage vor: Wenn wir durch immer neue Verkörperungen in den aufeinanderfolgenden Rassen uns neue Fähigkeiten aneignen sollen, wenn ferner nichts von dem, was die Seele durch Erfahrung sich angeeignet hat, aus ihrem Vorratsschatz wieder verlorengehen soll, - wie erklärt es sich, daß in der Menschheit von heute so gar nichts übriggeblieben ist von den zu jenen Zeiten so hochentwickelten Fähigkeiten des Willens, der Vorstellung, der Beherrschung von Naturkräften?

In der Tat geht nichts verloren von den Fähigkeiten, welche sich die Seele bei ihrem Durchgang durch eine Entwickelungsstufe erworben hat. Aber wenn eine neue Fähigkeit erworben wird, so nimmt die vorher erworbene eine andere Form an. Sie lebt sich dann nicht mehr für sich selbst aus, sondern als Grundlage für die neue Fähigkeit. Bei den Atlantiern war zum Beispiel die Fähigkeit des Gedächtnisses angeeignet worden. Der gegenwärtige Mensch kann sich in der Tat nur sehr schwache Vorstellungen von dem machen, was das Gedächtnis eines Atlantiers zu leisten vermochte. Alles das nun, was in unserer fünften Wurzelrasse als gleichsam angeborene Vorstellungen auftritt, ist in Atlantis durch das Gedächtnis erst erworben worden. Die Raum-, Zeit-, Zahlenvorstellungen usw. würden ganz andere Schwierigkeiten machen, wenn sich sie der gegenwärtige Mensch erst erwerben sollte. Denn die Fähigkeit, die sich dieser gegenwärtige Mensch aneignen soll, ist der kombinierende Verstand. Eine Logik gab es bei den Atlantiern nicht. Nun muß aber jede früher erworbene Seelenkraft in ihrer eigenen Form zurücktreten, hinuntertauchen unter die Schwelle des Bewußtseins, wenn eine neue erworben werden soll. Der Biber müßte seine Fähigkeit, intuitiv seine künstlichen Bauten aufzuführen, in etwas anderes verwandeln, wenn er zum Beispiel plötzlich ein denkendes Wesen würde. - die Atlantier hatten zum Beispiel auch die Fähigkeit, die Lebenskraft in einer gewissen Weise zu beherrschen. Ihre wunderbaren Maschinen konstruierten sie durch diese Kraft. Aber sie hatten dafür gar nichts von dem, was die Völker der fünften Wurzelrasse als Gabe zu erzählen haben. Es gab bei ihnen noch nichts von Mythen und Märchen. In der Maske der Mythologie trat zunächst bei den Angehörigen unserer Rasse die lebenbeherrschende Kraft der Atlantier auf. Und in dieser Form konnte sie die Grundlage werden für die Verstandestätigkeit unserer Rasse. Die großen Erfinder unserer Rasse sind Inkarnationen von «Sehern» der atlantischen Rasse. In ihren genialen Einfällen lebt sich etwas aus, das ein anderes zur Grundlage hat, etwas, das während ihrer atlantischen Inkarnation als lebenschaffende Kraft in ihnen war. Unsere Logik, Naturkenntnis, Technik und so weiter wachsen aus einem Boden heraus, der in der Atlantis gelegt worden ist. Könnte zum Beispiel ein Techniker seine kombinierende Kraft zurückverwandeln, so käme etwas heraus, was der Atlantier vermochte. Die gesamte römische Jurisprudenz war umgewandelte Willenskraft einer früheren Zeit. Der Wille selbst blieb dabei im Hintergrunde, und statt selbst Formen anzunehmen, verwandelte er sich in die Gedankenformen, die sich in den Rechtsbegriffen ausleben. Der Schönheitssinn der Griechen ist auf der Grundlage unmittelbarer Kräfte erbaut, die sich bei den Atlantiern in einer großartigen Züchtung von Pflanzen und Tierformen ausleben. In Phidias Phantasie lebte etwas, was der Atlantier unmittelbar zur Umgestaltung von wirklichen Lebewesen verwandte.

Eine weitere Frage ist die folgende: Wie verhält sich die Geisteswissenschaft (Theosophie) zu den so genannten Geheimwissenschaften?

Geheimwissenschaften hat es immer gegeben. Sie wurden in den sogenannten Geheimschulen gepflegt. Nur derjenige konnte von ihnen etwas erfahren, der sich gewissen Prüfungen unterzog. Es wurde ihm immer nur so viel mitgeteilt, als seinen intellektuellen, geistigen und moralischen Fähigkeiten entsprach. Das mußte so sein, weil die höheren Erkenntnisse, richtig angewendet, der Schlüssel zu einer Macht sind, die in den Händen der Unvorbereiteten zum Mißbrauch führen muß. Durch die Geisteswissenschaft sind nun einige, die elementaren Lehren der Geheimwissenschaft popularisiert worden. Der Grund dazu liegt in den gegenwärtigen Zeitverhältnissen. Die Menschheit ist heute in ihren vorgeschritteneren Mitgliedern in bezug auf die Ausbildung des Verstandes so weit, daß sie über kurz oder lang von selbst zu gewissen Vorstellungen kommen würde, die vorher ein Glied des Geheimwissens waren. Allein sie würde sich diese Vorstellungen in einer verkümmerten, karikierten und schädlichen Form aneignen. Deshalb haben sich Geheimkundige entschlossen, einen Teil des Geheimwissens der Öffentlichkeit mitzuteilen. Dadurch wird die Möglichkeit geboten sein, die in der Kulturentwickelung auftretenden menschlichen Fortschritte mit dem Maßstabe wahrer Weisheit zu messen. Unsere Naturerkenntnis führt zum Beispiel zu Vorstellungen über die Gründe der Dinge. Aber ohne geheimwissenschaftliche Vertiefung können diese Vorstellungen nur Zerrbilder werden. Unsere Technik schreitet Entwickelungsstadien zu, welche nur dann zum Heile der Menschheit ausschlagen können, wenn die Seelen der Menschen im Sinne der geisteswissenschaftlichen Lebensauffassung vertieft sein werden. So lange die Völker nichts hatten von moderner Naturerkenntnis und moderner Technik, war die Form heilsam, in der die höchsten Lehren in religiösen Bildern, in einer zum bloßen Gefühle sprechenden Art mitgeteilt worden sind. Heute braucht die Menschheit dieselben Wahrheiten in einer verstandesmäßigen Form. Nicht der Willkür ist die geisteswissenschaftliche Weltanschauung entsprungen, sondern der Einsicht in die angegebene historische Tatsache. - Gewisse Teile der Geheimkunde können allerdings auch heute nur solchen mitgeteilt werden, die sich den Prüfungen der Einweihung unterwerfen. Und auch mit dem veröffentlichten Teile werden nur diejenigen etwas anzufangen wissen, welche sich nicht auf ein äußerliches Kenntnisnehmen beschränken, sondern die sich die Dinge wirklich innerlich aneignen, sie zum Inhalt und zur Richtschnur ihres Lebens machen. Es kommt nicht darauf an, die Lehren der Geisteswissenschaft verstandesmäßig zu beherrschen, sondern Gefühl, Empfindung, ja das ganze Leben mit ihnen zu durchdringen. Nur durch eine solche Durchdringung erfährt man auch etwas von ihrem Wahrheitswert. Sonst bleiben sie doch nur etwas, was «man glauben und auch nicht glauben kann»). Richtig verstanden, werden die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten dem Menschen eine wahre Lebensgrundlage geben, ihn seinen Wert, seine Würde und Wesenheit erkennen lassen, den höchsten Daseinsmut geben. Denn sie klären ihn über seinen Zusammenhang mit der Welt rings um ihn her auf; sie verweisen ihn auf seine höchsten Ziele, auf seine wahre Bestimmung. Und sie tun dies in einer Weise, wie es den Ansprüchen der Gegenwart gemäß ist, so daß er nicht in dem Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen befangen zu bleiben braucht. Man kann moderner Forscher und Geistesforscher zugleich sein. Allerdings muß man dann auch beides im echten Sinne sein.

Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft

Es ist gewiß richtig, daß es im Geistesleben der Gegenwart vieles gibt, was demjenigen, der nach Wahrheit sucht, das Bekenntnis zu den geisteswissenschaftlichen (theosophischen) Erkenntnissen schwierig macht. Und dasjenige, was in den Aufsätzen über die «Lebensfragen der theosophischen Bewegung» gesagt ist, kann als Andeutung der Gründe erscheinen, welche insbesondere bei dem gewissenhaften Wahrheitsucher in dieser Richtung bestehen. Ganz phantastisch muß manche Aussage des Geisteswissenschafters dem erscheinen, welcher sie prüft an den sicheren Urteilen, die er glaubt aus dem sich bilden zu müssen, was er als die Tatsachen der naturwissenschaftlichen Forschung kennengelernt hat. Dazu kommt, daß diese Forschung auf den gewaltigen Segen hinzuweisen vermag, den sie dem menschlichen Fortschritt gebracht hat und fortdauernd bringt. Wie überwältigend wirkt es doch, wenn eine Persönlichkeit, welche lediglich auf die Ergebnisse dieser Forschung eine Weltansicht aufgebaut wissen will, die stolzen Worte zu sagen vermag: «Denn es liegt ein Abgrund zwischen diesen beiden extremen Lebensauffassungen: die eine für diese Welt allein, die andere für den Himmel. Bis heute hat jedoch die menschliche Wissenschaft nirgends die Spuren eines Paradieses, eines Lebens der Verstorbenen oder eines persönlichen Gottes aufgefunden, diese unerbittliche Wissenschaft, die alles ergründet und zerlegt, die vor keinem Geheimnis zurückschreckt, die den Himmel hinter den Nebelsternen ausforscht, die unendlich kleinen Atome der lebenden Zellen wie der chemischen Körper analysiert, die Substanz der Sonne auseinanderlegt, die Luft verflüssigt, von einem Ende der Erde zum andern bald sogar drahtlos telegraphiert, heute bereits durch die undurchsichtigen Körper durchsieht, die Schiffahrt unter dem Wasser und in der Luft einführt, uns neue Horizonte mittelst des Radiums und anderer Entdeckungen eröffnet; diese Wissenschaft, die, nachdem sie die wahre Verwandtschaft aller lebenden Wesen unter sich und ihre allmählichen Formwandlungen nachgewiesen hat, heute das Organ der menschlichen Seele, das Gehirn ins Bereich ihrer gründlichen Forschung zieht.» (Prof. August Forel, Leben und Tod. München 1908, Seite 3.) Die Sicherheit, mit welcher man auf solcher Grundlage zu bauen glaubt, verrät sich in den Worten, welche Forel an die obigen Auslassungen knüpft: «Indem wir von einer monistischen Lebensauffassung ausgehen, die allein allen wissenschaftlichen Tatsachen Rechnung trägt, lassen wir das Übernatürliche beiseite und wenden wir uns an das Buch der Natur.» So sieht sich der ernste Wahrheitsucher vor zwei Dinge gestellt, die einer bei ihm etwa vorhandenen Ahnung von der Wahrheit der geisteswissenschaftlichen Mitteilungen starke Hemmungen in die Wege stellen. Lebt in ihm ein Gefühl für solche Mitteilungen, ja empfindet er durch eine feinere Logik auch ihre innere Begründung:

er kann zur Unterdrückung solcher Regungen gedrängt werden, wenn er sich zweierlei sagen muß. Erstens finden die Autoritäten, welche die Beweiskraft der sicheren Tatsachen kennen, daß alles «Übersinnliche» nur der Phantasterei und dem unwissenschaftlichen Aberglauben entspringt. Zweitens laufe ich Gefahr, durch die Hingabe an solches Übersinnliche ein unpraktischer, für das Leben unbrauchbarer Mensch zu werden. Denn alles, was für das praktische Leben geleistet wird, muß fest im «Boden der Wirklichkeit» wurzeln.

Es werden nun nicht alle, die in einen solchen Zwiespalt hineinversetzt sind, sich leicht durcharbeiten bis zu der Erkenntnis, wie es sich mit den beiden charakterisierten Dingen wirklich verhält. Könnten sie das, dann würden sie zum Beispiel in bezug auf den ersten Punkt das folgende sehen: Mit der naturwissenschaftlichen Tatsachenforschung stehen die Ergebnisse der Geisteswissenschaft nirgends in Widerspruch. Überall, wo man unbefangen auf das Verhältnis der beiden hinsieht, zeigt sich vielmehr für unsere Zeit etwas ganz anderes. Es stellt sich heraus, daß diese Tatsachenforschung hinsteuert zu dem Ziele, das sie in gar nicht zu ferner Zeit in volle Harmonie bringen wird mit dem, was die Geistesforschung aus ihren übersinnlichen Quellen für gewisse Gebiete feststellen muß. Aus Hunderten von Fällen, die zum Belege für diese Behauptung beigebracht werden könnten, sei hier ein charakteristischer hervorgehoben.

In meinen Vorträgen über die Entwickelung der Erde und der Menschheit wird darauf hingewiesen, daß die Vorfahren der jetzigen Kulturvölker auf einem Landesgebiet gewohnt haben, welches sich einstmals an der Stelle der Erdoberfläche ausdehnte, die heute von einem großen Teile des Atlantischen Ozeans eingenommen wird. In den Aufsätzen «Aus der Akasha-Chronik» ist mehr auf die seelisch-geistigen Eigenschaften dieser atlantischen Vorfahren hingewiesen worden. In mündlicher Rede wurde auch oft geschildert, wie die Oberfläche des Erdgebietes im alten Atlantischen Land ausgesehen hat. Es wurde gesagt: damals war die Luft durchschwängert von Wassernebeldünsten. Der Mensch lebte im Wassernebel, der sich niemals für gewisse Gebiete bis zur völligen Reinheit der Luft aufhellte. Sonne und Mond konnten nicht so gesehen werden wie heute, sondern umgeben von farbigen Höfen. Eine Verteilung von Regen und Sonnenschein, wie sie gegenwärtig stattfindet, gab es damals nicht. Man kann hellseherisch dies Alte Land durchforschen: die Erscheinung des Regenbogens gab es damals nicht. Sie trat erst in der nachatlantischen Zeit auf. Unsere Vorfahren lebten in einem Nebelland. Diese Tatsachen sind durch rein übersinnliche Beobachtung gewonnen; und es muß sogar gesagt werden, daß der Geistesforscher am besten tut, wenn er sich aller Schlußfolgerungen aus seinen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen peinlich genau entäußert; denn durch solche Schlußfolgerungen wird ihm leicht der unbefangene innere Sinn der Geistesforschung in die Irre geführt. Nun aber vergleiche man mit solchen Feststellungen gewisse Anschauungen, zu denen sich einzelne Naturforscher in der Gegenwart gedrängt fühlen. Es gibt heute Forscher, welche sich durch die Tatsachen bemüßigt finden, anzunehmen, daß die Erde in einer bestimmten Zeit ihrer Entwickelung in eine Wolkenmasse eingebettet war. Sie machen darauf aufmerksam, daß auch gegenwärtig der bewölkte Himmel den unbewölkten überwiege, so daß das Leben auch jetzt noch zum großen Teile unter der Wirkung eines Sonnenlichtes stehe, das durch Wolkenbildung abgeschwächt werde, daß man also nicht sagen dürfe: das Leben hätte sich nicht entwickeln können in der einstigen Wolkenhülle. Sie weisen ferner darauf hin, daß diejenigen Organismen der Pflanzenwelt, welche man zu den ältesten zählen kann, solche waren, die auch ohne direktes Sonnenlicht sich entwickeln. So fehlen unter den Formen dieser älteren Pflanzenwelt diejenigen, welche wie die Wüstenpflanzen unmittelbares Sonnenlicht und wasserfreie Luft brauchten. Ja, auch bezüglich der Tierwelt hat ein Forscher (Hilgard) darauf aufmerksam gemacht, daß die Riesenaugen ausgestorbener Tiere (zum Beispiel der Ichthyosaurier) darauf hinweisen, wie in ihrer Epoche eine dämmerhafte Beleuchtung auf der Erde vorhanden gewesen sein müsse. Es fällt mir nicht bei, solche Anschauungen als nicht korrekturbedürftig anzusehen. Sie interessieren den Geistesforscher auch weniger durch das, was sie feststellen, als durch die Richtung, in welche die Tatsachenforschung sich gedrängt sieht. Hat doch auch vor einiger Zeit die auf mehr oder weniger Haeckelschem Standpunkt stehende Zeitschrift «Kosmos» einen beherzigenswerten Aufsatz gebracht, der aus gewissen Tatsachen der Pflanzen- und Tierwelt auf die Möglichkeit eines einstigen atlantischen Festlandes hinwies. - man könnte, wenn man eine größere Anzahl solcher Dinge zusammenstellte, leicht zeigen, wie sich wahre Naturwissenschaft in einer Richtung bewegt, die sie in der Zukunft einmünden lassen wird in den Strom, der gegenwärtig schon bewässert werden kann aus den Quellen der Geistesforschung. Es kann gar nicht scharf genug betont werden: mit den Tatsachen der Naturwissenschaft steht Geistesforschung nirgends im Widerspruch. Wo von ihren Gegnern ein solcher Widerspruch gesehen wird, da bezieht er sich eben gar nicht auf die Tatsachen, sondern auf die Meinungen, welche sich diese Gegner gebildet haben und von denen sie glauben, daß sie aus den Tatsachen sich notwendig ergeben. In Wahrheit hat aber zum Beispiel die oben angeführte Meinung Forels nicht das geringste mit den Tatsachen der Nebelsterne, mit dem Wesen der Zellen, mit der Verflüssigung der Luft und so weiter zu tun. Diese Meinung stellt sich als nichts anderes dar denn als ein Glaube, den sich viele aus ihrem am Sinnlich-Wirklichen haftenden Glaubensbedürfnis heraus gebildet haben und den sie neben die Tatsachen hinstellen. Dieser Glaube hat etwas stark Blendendes für den Gegenwartsmenschen. Er verführt zu einer inneren Intoleranz ganz besonderer Art. Die ihm anhängen, verblenden sich dahin, daß sie ihre eigene Meinung nur für allein «wissenschaftlich» ansehen und die Anschauung anderer als nur aus Vorurteil und Aberglauben entspringen lassen. So ist es doch wirklich sonderbar, wenn in einem eben erschienenen Buche über die Erscheinungen des Seelenlebens (Hermann Ebbinghaus, Abriß der Psychologie) die folgenden Sätze zu lesen sind: «Hilfe gegen das undurchdringliche Dunkel der Zukunft und die unüberwindliche Macht feindlicher Gewalten schafft sich die Seele in der Religion. Unter dem Druck der Ungewißheit und in dem Schrecken großer Gefahren drängen sich dem Menschen nach Analogie der Erfahrungen, die er in den Fällen des Nichtwissens und Nichtkönnens sonst gemacht hat, naturgemäß Vorstellungen zu, wie auch hier geholfen werden könnte, so wie man in Feuersnot an das rettende Wasser, in Kampfesnot an den helfenden Kameraden denkt.» «Auf den niederen Kulturstufen, wo der Mensch sich noch sehr machtlos und auf Schritt und Tritt von unheimlichen Gefahren umlauert fühlt, überwiegt begreiflicherweise durchaus das Gefühl der Furcht und dementsprechend der Glaube an böse Geister und Dämonen. Auf höheren Stufen dagegen, wo der reiferen Einsicht in den Zusammenhang der Dinge und der größeren Macht über sie ein gewisses Selbstvertrauen und ein stärkeres Hoffen entspringt, tritt auch das Gefühl des Zutrauens zu den unsichtbaren Mächten in den Vordergrund und eben damit der Glaube an gute und wohlwollende Geister. Aber im ganzen bleiben beide, Furcht und Liebe, nebeneinander, dauernd charakteristisch für das Fühlen des Menschen gegenüber seinen Göttern, nur eben je nach Umständen beide in verschiedenem Verhältnis zueinander.» - «Das sind die Wurzeln der Religion... Furcht und Not sind ihre Mütter; und obwohl sie im wesentlichen durch Autorität fortgepflanzt wird, nachdem sie einmal entstanden ist, so wäre sie doch längst ausgestorben, wenn sie aus jenen beiden nicht immer wieder neu geboren würde.» - Wie ist in diesen Behauptungen alles verschoben, alles durcheinandergeworfen; wie ist das Durcheinandergeworfene von falschen Punkten aus beleuchtet. Wie stark ferner steht der Meinende unter dem Einfluß des Glaubens, daß seine Meinung eine allgemein-verbindliche Wahrheit sein muß. Zunächst ist durcheinandergeworfen der Inhalt des religiösen Vorstellens mit dem religiösen Gefühlsinhalt. Der Inhalt des religiösen Vorstellens ist aus dem Gebiete der übersinnlichen Welten genommen. Das religiöse Gefühl, zum Beispiel Furcht und Liebe gegenüber den übersinnlichen Wesenheiten, wird ohne weiteres zum Schöpfer des Inhaltes gemacht und ohne alle Bedenken angenommen, daß dem religiösen Vorstellen etwas Wirkliches gar nicht entspreche. Nicht im entferntesten wird an die Möglichkeit gedacht, daß es eine echte Erfahrung geben könne von übersinnlichen Welten und daß an die durch solche Erfahrung gegebene Wirklichkeit sich hinterher die Gefühle von Furcht und Liebe klammern, wie ja schließlich auch keiner in Feuersnot an das rettende Wasser, in Kampfesnot an den helfenden Kameraden denkt, wenn er nicht Wasser und Kamerad vorher gekannt hat. Geisteswissenschaft wird in solcher Betrachtung dadurch für eine Phantasterei erklärt, daß man das religiöse Fühlen zum Schöpfer von Wesenheiten werden läßt, welche man einfach für nicht vorhanden ansieht. Solcher Denkungsart fehlt eben ganz das Bewußtsein davon, daß es möglich ist, den Inhalt der übersinnlichen Welt zu erleben, wie es möglich für die äußeren Sinne ist, die gewöhnliche Sinnenwelt zu erleben. - das Sonderbare tritt bei solchen Ansichten oft ein: sie verfallen in diejenige Art der Schlußfolgerung für ihren Glauben, die sie als die anstößige bei den Gegnern hinstellen. So findet sich in der obenangeführten Schrift von Forel der Satz: «Leben wir denn nicht in einer hundertmal wahreren, wärmeren und interessanteren Weise in dem Ich und in der Seele unserer Nachkommen von neuem als in der kalten und nebelhaften Fata morgana eines hypothetischen Himmels unter den ebenso hypothetischen Gesängen und Trompetenklängen vermuteter Engel und Erzengel, die wir uns doch nicht vorstellen können und die uns daher nichts sagen.» Ja, aber was hat es denn mit der Wahrheit zu tun, was «man» «wärmer», «interessanter» findet? Wenn es schon richtig ist, daß aus Furcht und Hoffnung nicht ein geistiges Leben abgeleitet werden soll, ist es dann richtig, dieses geistige Leben zu leugnen, weil man es «kalt» und «uninteressant» findet? Der Geistesforscher ist gegenüber solchen Persönlichkeiten, welche auf dem «festen Boden wissenschaftlicher Tatsachen» zu stehen behaupten, in der folgenden Lage. Er sagt ihnen: was ihr an solchen Tatsachen vorbringt, aus Geologie, Paläontologie, Biologie, Physiologie und so weiter, nichts wird von mir geleugnet. Zwar bedarf manche eurer Behauptungen sicherlich der Korrektur durch andere Tatsachen. Doch solche Korrektur wird die Naturwissenschaft selbst bringen. Abgesehen davon sage ich «Ja» zu dem, was ihr vorbringt. Euch zu bekämpfen fällt mir gar nicht bei, wenn ihr Tatsachen vorbringt. Nun aber sind eure Tatsachen nur ein Teil der Wirklichkeit. Der andere Teil sind die geistigen Tatsachen, welche den Verlauf der sinnlichen erst erklärlich machen. Und diese Tatsachen sind nicht Hypothesen, nicht etwas, was «man» sich nicht vorstellen kann, sondern das Erlebnis, die Erfahrung der Geistesforschung. Was ihr vorbringt über die von euch beobachteten Tatsachen hinaus, ist, ohne daß dies von euch bemerkt wird, nichts weiter als die Meinung, daß es solche geistige Tatsachen nicht geben könne. In Wahrheit bringt ihr zum Beweis für diese eure Behauptung nichts vor, als daß euch solche geistige Tatsachen unbekannt sind. Daraus folgert ihr, daß sie nicht existieren und daß diejenigen Träumer und Phantasten seien, welche vorgeben, von ihnen etwas zu wissen. Der Geistesforscher nimmt euch nichts, aber auch gar nichts von eurer Welt; er fügt zu dieser nur noch die seine hinzu. Ihr aber seid damit nicht zufrieden, daß er so verfährt; ihr sagt - wenn auch nicht immer klar -, «man» darf von nichts anderem sprechen, als wovon wir sprechen; wir fordern nicht allein, daß man uns das zugibt, wovon wir wissen, sondern wir verlangen, daß man alles das für eitel Hirngespinst erklärt, wovon wir nichts wissen. Wer auf solche «Logik» sich einlassen will, dem ist allerdings vorläufig nicht zu helfen. Er mag mit dieser Logik den Satz begreifen: «In unseren menschlichen Ahnen hat unser Ich früher direkt gelebt und es wird in unseren direkten oder indirekten Nachkommen weiter leben.» (Forel, Leben und Tod, Seite 21.) Er soll aber nur nicht hinzufügen: «Die Wissenschaft beweist es», wie es in der angeführten Schrift geschieht. Denn die Wissenschaft «beweist» in diesem Falle nichts, sondern der an die Sinnenwelt gefesselte Glaube stellt das Dogma auf: Wovon ich mir nichts vorstellen kann, das muß als Wahn gelten; und wer gegen meine Behauptung sündigt, vergeht sich an echter Wissenschaft.

Wer die menschliche Seele in ihrer Entwickelung kennt, der findet es ganz begreiflich, daß durch die gewaltigen Fortschritte der Naturwissenschaft die Geister zunächst geblendet sind und sich heute nicht zurechtfinden können in den Formen, in denen hohe Wahrheiten traditionell überliefert sind. Die Geisteswissenschaft gibt der Menschheit solche Formen wieder zurück. Sie zeigt zum Beispiel, wie die Schöpfungstage der Bibel Dinge wiedergeben, die dem hellseherischen Blick sich entschleiern. (1) Der an die Sinnenwelt gefesselte Geist findet nur, daß die Schöpfungstage den Errungenschaften der Geologie und so weiter widersprechen. Die Geisteswissenschaft ist bei dem Erkennen der tiefen Wahrheiten dieser Schöpfungstage ebensoweit davon entfernt, sie als bloße «Mythendichtung» zu verflüchtigen, wie irgendwie allegorische oder symbolische Erklärungsarten anzuwenden. Wie sie vorgeht, das ist allerdings denen ganz unbekannt, welche noch immer von dem Widerspruch dieser Schöpfungstage mit der Wissenschaft phantasieren. Auch darf nicht geglaubt werden, daß die Geistesforschung ihr Wissen aus der Bibel schöpft. Sie hat ihre eigenen Methoden, findet unabhängig von allen Urkunden die Wahrheiten und erkennt sie dann wieder in diesen. Dieser Weg ist aber notwendig für viele gegenwärtige Wahrheitssucher. Denn diese fordern eine Geistesforschung, die in sich denselben Charakter tragt wie die Naturwissenschaft. Und nur wo das Wesen solcher Geisteswissenschaft nicht erkannt wird, verfällt man in die Ratlosigkeit, wenn es sich darum handelt, die Tatsachen der übersinnlichen Welt vor den blendenden Wirkungen der scheinbar auf Naturwissenschaft gebauten Meinungen zu bewahren. Eine solche Gemütsverfassung wurde sogar schon vorhergeahnt von einem seelisch warmen Manne, der aber für sein Gefühl keinen geisteswissenschaftlichen übersinnlichen Inhalt finden konnte. Schon vor beinahe achtzig Jahren schrieb eine solche Persönlichkeit, Schleiermacher, an Lücke, der um vieles jünger war als er selbst: «Wenn Sie den gegenwärtigen Zustand der Naturwissenschaft betrachten, wie sie sich immer mehr zu einer umfassenden Weltkunde gestaltet, was ahndet Ihnen von der Zukunft, ich will nicht einmal sagen für unsere Theologie, sondern für unser evangelisches Christentum... Mir ahndet, daß wir werden lernen müssen, uns ohne Vieles zu behelfen, was viele noch gewohnt sind, als mit dem Wesen des Christentums unzertrennlich verbunden zu denken. Ich will gar nicht vom Sechstagewerk reden, aber der Schöpfungsbegriff, wie er gewöhnlich konstruiert wird ... wie lange wird er sich noch halten können gegen die Gewalt einer aus wissenschaftlichen Kombinationen, denen sich niemand entziehen kann, gebildeten Weltanschauung? ... Was soll denn werden, mein lieber Freund? Ich werde diese Zeit nicht mehr erleben, sondern kann mich ruhig schlafen legen; aber Sie mein Freund, und Ihre Altersgenossen, was gedenken Sie zu tun?» (Theologische Studien und Kritiken von Ullmann und Umbreit, 1829, Seite 489.) Diesem Ausspruch liegt die Meinung zugrunde, daß die «wissenschaftlichen Kombinationen » ein notwendiges Ergebnis der Tatsachen seien. Wären sie es, dann könnte sich ihnen «niemand» entziehen; und wen dann sein Gefühl nach der übersinnlichen Welt zieht, der kann wünschen, es möge ihm gegönnt sein, sich «ruhig schlafen zu legen» vor dem Ansturm der Wissenschaft gegen die übersinnliche Welt. Die Voraussage Schleiermachers hat sich insofern erfüllt, als in weiten Kreisen die «wissenschaftlichen Kombinationen» Platz ergriffen haben. Aber zugleich gibt es gegenwärtig eine Möglichkeit, die übersinnliche Welt auf ebenso «wissenschaftliche» Art kennenzulernen wie die sinnlichen Tatsachenzusammenhänge. Wer sich mit der Geisteswissenschaft so bekanntmacht, wie es gegenwärtig schon möglich ist, der wird durch sie vor manchem Aberglauben bewahrt sein, aber die übersinnlichen Tatsachen in seinen Vorstellungsinhalt aufnehmen können, und dadurch außer allem andern Aberglauben auch den abstreifen, daß Furcht und Not diese übersinnliche Welt geschaffen haben. - Wer sich zu dieser Anschauung durchzuringen vermag, der wird dann auch nicht mehr gehemmt sein durch die Vorstellung, er könne der Wirklichkeit und Praxis durch die Beschäftigung mit der Geisteswissenschaft entfremdet werden. Er wird dann eben erkennen, wie wahre Geisteswissenschaft nicht das Leben ärmer, sondern reicher macht. Er wird durch sie gewiß zu keiner Unterschätzung der Telephone, Eisenbahntechnik und Luftschiffahrt verführt; aber er wird manches andere Praktische noch sehen, das gegenwärtig unberücksichtigt bleibt, wo man nur an die Sinnenwelt glaubt und daher nur einen Teil, nicht die ganze Wirklichkeit, anerkennt.

Anmerkungen:

(1) Vergleiche: Rudolf Steiner, die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte, Gesamtausgabe Dornach 1961.

]]> 135 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga-012/ Thu, 18 Nov 2021 08:21:51 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=142

ga012 INHALT

Vorwort von Marie Steiner (1931) 7
Aus der Vorrede zur fünften Auflage des Buches «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1914) 13
Die Stufen der höheren Erkenntnis 15
Die Imagination 36
Die Inspiration 52
Inspiration und Intuition 69
Aus dem Nachwort von Marie Steiner (1931) . . 85
Hinweise des Herausgebers Zu dieser Ausgabe 87
Verzeichnis der Textkorrekturen 88
Hinweise zum Text 90
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 93

VORWORT VON MARIE STEINER (1931)

Die von Rudolf Steiner im Dienste der Geisteswissen-schaft herausgegebene Zeitschrift «Luzifer» erfuhr im Jahre 1904 eine Erweiterung durch ihre Vereinigung mit der in Österreich erscheinenden Zeitschrift «Gnosis». Unter dem Doppelnamen «Lucifer-Gnosis» brachte sie dann jene Aufsätze Rudolf Steiners, die später, gesam-melt, das Buch wurden, das neben der «Theosophie» und «Geheimwissenschaft» zu den grundlegenden Werken gehört für die Einführung in die anthroposophisch orien-tierte Geisteswissenschaft. Eine Fortsetzung jener Auf-sätze erschien unter dem Titel «Die Stufen der höheren Erkenntnis». Es war gedacht, sie späterhin zu einem zweiten Bande zu gestalten, als Weiterführung der in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» begonnenen Betrachtungen. Die Überfülle der Arbeit jedoch, die außerordentliche Inanspruchnahme Rudolf Steiners durch Vortragstätigkeit, machte es allmählich unmöglich, sich der Zeitschrift in genügendem Maße zu widmen, obgleich sie an Verbreitung stetig gewann. Aus Mangel an Zeit mußte sie eingestellt werden. So wurde denn auch das weitere Erscheinen jener Aufsätze über «Die Stufen der höheren Erkenntnis» unterbrochen. Es ist öfters die Bitte an uns herangetreten, durch eine Neu-ausgabe sie wieder zugänglich zu machen. Diesem Wunsche wird hiermit nachgekommen. Da der Text plötzlich abbricht, kann das Buch nicht den Wert der Vollständigkeit beanspruchen. So war es berechtigt, sich die Frage zu stellen, ob die Herausgabe nicht besser unterbleiben solle. Die hier in Aussicht gestellten nicht zum Abschluß gekommenen Darlegungen sind ja viel-fach in anderer Form, unter anderen Titeln schon ver-öffentlicht worden. Doch bleibt es für den Geistessucher eine Tatsache, daß die Eroberung der geistigen Wirk-lichkeit nur dann möglich ist und keine Illusion, wenn immer wieder zurückgegriffen wird zu den einmal durch-gearbeiteten, nie genug verarbeiteten geistigen Inhalten, wenn immer wieder der Weg neu erlebt wird, der einmal die Richtung zum Geistgebiet gewiesen hat. Das Seelen-leben des meditativ Arbeitenden muß so beweglich gehalten werden, daß die Ausblicke, die ihm der eine Weg gegeben hat, ihn um so empfänglicher machen für die Fernblicke von anderen Gesichtspunkten aus. Die hier veröffentlichten Aufsätze haben zugleich einen historischen Wert. Sie zeigen den Ausgangspunkt, den die esoterischen Unterweisungen Rudolf Steiners haben nehmen müssen; sie zeigen uns, wie er der bahn-brechende Führer geworden ist auch auf diesem Gebiet, auf welchem zum erstenmal durch ihn der Mensch der Freiheit übergeben werden durfte. Dazu mußte mit welt-umspannendem Blick und größtem Verantwortlichkeits-gefühl eine Grundlage vorgebaut, eine Geisthaltung geschaffen werden, die es dem Menschen möglich macht, in sich selbst den festen moralischen Halt fin-dend, in dieser Freiheit nicht den Versuchungen, der Verirrung anheimzufallen. Um eine solche Tat am ent-scheidenden Wendepunkte historischer Umwälzungen, inmitten feindlicher Gegenkräfte, nur auf sich selbst ge-stellt, zu vollbringen, war das ungeheure Ethos notwen-dig, welches das ganze Lebenswerk Rudolf Steiners durchpulst und nichts anderes mehr für ihn in Betracht kommen ließ als das Wohl der Menschheit, die Rettung des Abendlandes vor dem drohenden Untergange. Dazu mußte von den Fundamenten aus gebaut werden in einer Art, die den Forderungen der Zeit entsprach. Die Syn-these alles Wissens war dazu notwendig. . Greift man zu diesen Aufsätzen, die am Anfang jenes erstaunlichen Lebenswerkes geschrieben worden sind, das am 30. März 1925 seinen Abschluß fand und, bald nach der Jahrhundertwende, einen schicksalsgewollten Einschlag erhalten hatte durch die Verbindung mit den aus orientalischen Quellen gespeisten theosophischen Kreisen, so wird man zur Frage gedrängt: Wie ist es zu verstehen, daß Rudolf Steiner, der uns auch auf dem Gebiete der Esoterik zur Freiheit führte, auch hier uns auf uns selber stellte und nur unsermeigenen höhern Ich uns geloben ließ, was sonst der Schüler dem Lehrer als Gelöbnis zu leisten hatte, daß Rudolf Steiner hier in diesen Aufsätzen noch von der Notwendigkeit des stren-gen Anschlusses an den Führer spricht, den Schüler gleichsam in die Abhängigkeit des Lehrers stellt? In Wahrheit handelt es sich bei Rudolf Steiner nur um die Beschreibung eines Vertrauensverhältnisses. Das Autoritative hat er von Anfang an vermieden und von sich gewiesen. In alten Zeiten übernahmen die initiieren-den Priester die volle Verantwortung für den in die Mysterien des geistigen Seins Einzuweihenden und wirkten mit ihrem Willen in ihn hinein. So war er zu-gleich geschützt und geführt und konnte den Gefahren entrinnen, die ihn sonst überwältigt hätten. Sein Ich schwebte ja noch über seinen physischen Hüllen, sein Selbstbewußtsein war nicht erwacht. Dieses immer mehr zur Erweckung zu bringen, war der Weg der fortschreitenden Mysterienschulung. Und in der christlichen Ein-weihung sehen wir durch den Hinweis auf den Welten-lehrer die Abhängigkeit vom persönlichen Lehrer schon gemildert, wenn auch noch vorhanden. Sie verliert immer mehr ihren persönlichen Charakter in der rosenkreuzeri-schen Schulung und gestaltet sich um zum Vertrauensverhältnis. Der Lehrer steht dem Schüler bei, zeigt ihm den Weg, den jener sucht und allein nicht finden kann, stützt ihn moralisch, weist ihn auf die Gefahren hin, die seinem Charakter drohen - aus Eitelkeit, aus der Vor-gaukelung trügerischer Bilder, die er unterscheiden lernen muß von wahrer geistiger Wirklichkeit. So ist der Lehrer ein Helfer, der sich in dem Augenblicke sogleich zurückziehen würde, wo das Vertrauen abhanden käme. An dem Schicksalswendepunkte, in dem wir stehen, mußte der für die Jetztzeit wirkende Lehrer hinweisen auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft mensch-lichen Geistesstrebens und, indem er mit der Erziehung des Einzelnen begann, sein Werk so ausbauen, daß es als Menschheitstat dastehen konnte: ein für die Nachwelt neuerrungenes Lebenselement. So schuf Rudolf Steiner eine Initiationswissenschaft, in der von nun an jeder ern-ste, sittlich strebende Mensch den Boden wird finden können, der ihn trägt, die Elemente wird greifen kön-nen, die ihm das Unterscheidungsvermögen schärfen, während sich ihm neue Welten eröffnen. Er braucht nicht unsicher zu sein, er hat genug, um sich durchzuta-sten, bis er in geistigen Landen den Führer findet. Ein solches war nicht vorhanden, bevor Rudolf Steiner sein Geisteswerk begann. Seine Tat ist - die «Wissen-schaft» von der Initiation. Durch sie wird entsiegelt, was verborgen lag in den Mysterien der alten Tempel: neben dem Wissen des Werdens der Welten das Wissen vom kommenden Niederstieg des Christus; und was versiegelt ward in der Kirche: die erlösende Tat der Menschheits-befreiung durch den Christus, die im Laufe der Zeit durch Ihn sich vollziehende Ich-Durchdringung des Einzelnen. Statt der persönlichen Führung wird es nun Aufgabe, durch die Kräfte des Zeitgeistes den Menschen den Weg finden zu lassen zum Menschheits-Ich, zum Christus. Das Bewußtsein des einzelnen Menschen wird reif ge-macht zum Entgegennehmen der höheren Ichkraft, das Selbstbewußtsein wird emporgehoben zum Geistselbst. Es ist die Arbeit der Zukunft. Aber nur auf dem Boden der Vergangenheit stehend, kann man, Künftiges vorbereitend, die Gegenwart befruchten. Sonst schafft man ins Leere. Metamorphose auch hier. Die Zukunft wird gestaltet, indem die auf dem Boden der Vergangen-heit stehende Gegenwart umgeformt wird. Neues tritt hinzu, wie der neue Frühling dem Winter folgt. Sonnen-kraft durchfeuert die Erde; Ersterbendes, in Wesen-haftes sich Umwandelndes wird zu neuem Leben ent-facht, indem sich von oben die Gnade hinuntersenkt. Auch auf dem Gebiet der Esoterik entwickelt sich kontinuierliches historisches Geschehen durch das Gesetz der steigenden Entwickelung und der auf- und ab-flutenden Welle des vergehenden und aufblühenden Lebens bis zu dem scheinbar plötzlichen Augenblick, wo die Gnade überstrahlend hereinbricht, gleich dem Wun-der der aufleuchtenden Blüte in der grünen Pflanzenweit. Doch ohne diese durch weise Mächte von Form zu Form durchgeführte Wandlung und stete Steigerung auf allen Gebieten der Lebensäußerung würden die neuen Werte, die Gaben des Geistes, die feurigen Zungen des Wortes, sich nicht zu uns herniedersenken. Ohne Kennt-nis solchen Geschehens wären die Empfangenden nicht in der Lage, zu ermessen, was unter ihnen sich vollziehen will. Das neue Große könnte sich nicht auswirken, die Zukunft nicht gerettet werden. Die nach geistigen Erkenntnissen ringenden Seelen, die an Rudolf Steiner herantraten, waren das Schicksal-gewollte, von der Zeit ihm zugeführte Menschenmate-rial, mit dem Rudolf Steiner zu arbeiten hatte, aus deren Bedürfnissen und Voraussetzungen heraus er das zu ge-stalten hatte, was auf Grund eines erkenntnismäßig fun-damentierten Aufbaus zur Wissenschaft der Initiation werden konnte. Aus der Trägheit der Zeit dem Geiste gegenüber galt es, Menschen herauszureißen, die Brücke würden sein können für die Forderungen der Zukunft. Am schwersten war es, den Sinn zu wecken für die innere Freiheit und das Auf-sich-selbst-gestellt-Sein in eigener Verantwortung. In peinlichster Berücksichtigung dieses Zieles hat Rudolf Steiner nichts anderes den Men-schen sein wollen als Unterweiser und - wo man ihn darum bat, Berater, Erwecker von menschheitlichen Geistimpulsen. Er konnte Darsteller werden von gei-stigen Tatsachen, weil sein Denken und Schauen leben-durchtränkt war und sich von Glied zu Glied entfaltete mit der Kraft eines naturhaften Organismus. Sein Gei-steswerk steht vor uns: die wiederhergestellte Einheit von Wissenschaft, Kunst und Religion. AUS DER VORREDE ZUR FÜNFTEN AUFLAGE DES BUCHES «WIE ERLANGT MAN ERKENNTNISSE DER HÖHEREN WELTEN?» Als ich die Aufsätze schrieb, aus welchen das Buch zusammengesetzt ist, mußte über manches auch aus dem Grunde anders gesprochen werden als gegenwärtig, weil ich auf den Inhalt dessen, was ich in den letzten zehn Jahren über Tatsachen der Erkenntnis geistiger Welten veröffentlicht habe, damals anders hinzudeuten hatte, als es jetzt, nach der Veröffentlichung, zu geschehen hat. In meiner «GeheimWissenschaft», in der «Führung des Menschen und der Menschheit», in «Ein Weg zur Selbsterkenntnis» und besonders in «Die Schwelle der geistigen Welt», auch in anderen meiner Schriften sind geistige Vorgänge geschildert, auf deren Vorhandensein dieses Buch vor mehr als zehn Jahren zwar schon hindeuten mußte, dies aber doch mit anderen Worten, als es gegenwärtig richtig scheint. Ich mußte damals von vielem, das m dem Buche noch nicht geschildert wurde, sagen, es könne durch «mündliche Mitteilung» erfahren werden. Gegenwärtig ist nun vieles von dem veröffentlicht, was mit solchen Hinweisen gemeint war. Es waren aber diese Hinweise, die irrtümliche Meinungen bei den Lesern vielleicht nicht völlig ausschlössen. Man könnte etwa in dem persönlichen Verhältnis zu diesem oder jenem Lehrer bei dem nach Geistesschulung Strebenden etwas viel Wesentlicheres sehen, als gesehen werden soll. Ich hoffe, daß es mir gelungen ist, in dieser neuen Auflage durch die Art der Darstellung mancher Einzelheiten schärfer zu betonen, wie es bei dem, der Geistesschulung sucht im Sinne der gegenwärtigen geistigen Bedingun-gen, viel mehr auf ein völlig unmittelbares Verhältnis zur objektiven Geisteswelt als auf ein Verhältnis zur Persön-lichkeit eines Lehrers ankommt. Dieser wird auch in der Geistesschulung immer mehr die Stellung nur eines solchen Helfers annehmen, die der Lehrende, gemäß den neueren Anschauungen, in irgendeinem anderen Wis-senszweige innehat. Ich glaube genügend darauf hin-gewiesen zu haben, daß des Lehrers Autorität und der Glaube an ihn in der Geistesschulung keine andere Rolle spielen sollten, als dies der Fall ist auf irgendeinem an-deren Gebiete des Wissens und Lebens. Mir scheint viel darauf anzukommen, daß immer richtiger beurteilt werde gerade dieses Verhältnis des Geistesforschers zu Menschen, die Interesse entwickeln für die Ergebnisse seines Forschens. So glaube ich das Buch verbessert zu haben, wo ich das Verbesserungsbedürftige nach zehn Jahren zu finden in der Lage war. An diesen ersten Teil soll sich ein zweiter anschließen. Dieser soll weitere Ausführungen über die Seelenverfas-sung bringen, welche den Menschen zum Erleben der höheren Welten führt. Berlin, 7. September 1914 DIE STUFEN DER HÖHEREN ERKENNTNIS Bis zu der Begegnung mit den beiden «Hütern der Schwelle» ist in dem Buche «Wie erlangt man Erkennt-nisse der höheren Welten?» der Weg zur höheren Er-kenntnis verfolgt worden. Nun sollen auch noch die Verhältnisse geschildert werden, in denen die Seele zu den verschiedenen Welten steht, wenn sie durch die auf-einanderfolgenden Erkenntnisstufen hindurchschreitet. Damit wird das gegeben, was man die «Erkenntnislehre der Geheim Wissenschaft» nennen kann. Bevor der Mensch den Pfad höherer Erkenntnis be-tritt, kennt er nur die erste von vier Erkenntnisstufen. Es ist diejenige, welche ihm im gewöhnlichen Leben inner-halb der Sinneswelt eigen ist. Auch in dem, was zunächst «Wissenschaft» genannt wird, hat man es nur mit dieser ersten Erkenntnisstufe zu tun. Denn diese Wissenschaft arbeitet ja nur das gewöhnliche Erkennen feiner aus, macht es disziplinierter. Sie bewaffnet die Sinne durch Instrumente - Mikroskop, Fernrohr usw. -, um genauer zu sehen, was die unbewaffneten Sinne nicht sehen. Aber die Erkenntnisstufe bleibt doch dieselbe, ob man normal große Dinge mit dem gewöhnlichen Auge sieht, oder ob man sehr kleine Gegenstände und Vorgänge mit dem Vergrößerungsglase verfolgt. Auch in der Anwendung des Denkens auf die Dinge und Tatsachen bleibt diese Wissenschaft bei dem stehen, was schon im alltäglichen Leben getrieben wird. Man ordnet die Gegenstände, beschreibt und vergleicht sie, man sucht sich ein Bild von ihren Veränderungen zu machen usw. Der strengste Naturforscher tut im Grunde in dieser Beziehung nichts anderes, als daß er das Beobachtungsverfahren des all-täglichen Lebens in einer kunstgemäßen Art ausbildet. Seine Erkenntnis wird umfangreicher, komplizierter, logischer; aber er schreitet nicht zu einer anderen Er-kenntnisart vor. Man nennt diese erste Erkenntnisstufe in der Ge-heimwissenschaft die «materielle Erkenntnisart». Dazu kommen dann zunächst drei höhere. An sie schließen sich dann noch weitere an. Sie sollen hier beschrieben werden, bevor in der Schilderung des «Erkenntnispfades» weitergegangen wird. Nimmt man das gewöhnliche -und sinnlich-wissenschaftliche - Erkennen als die erste Stufe an, so hat man zunächst folgende vier Stufen zu unterscheiden: 1. die materielle Erkenntnis, 2. die imaginative Erkenntnis, 3. die inspirierte Erkenntnis, die man auch die «wil-lensartige» nennen Kann. 4. die intuitive Erkenntnis. Diese Stufen sollen im weiteren zur Sprache kommen. Man muß sich zunächst klarmachen, womit man es bei diesen verschiedenen Erkenntnisarten zu tun hat. - Beim gewöhnlichen sinnlichen Erkennen kommen vier Ele-mente in Betracht: 1. der Gegenstand, welcher auf die Sinne einen Eindruck macht; 2. das Bild, das sich der Mensch von diesem Gegenstande macht; 3. der Begriff, durch den der Mensch zu einer geistigen Erfassung einer Sache oder eines Vorganges kommt; 4. das «Ich», welches sich auf Grund des Eindruckes vom Gegenstande Bild und Begriff bildet. Bevor sich der Mensch ein Bild - eine «Vorstellung» macht, ist ein Gegenstand da, welcher ihn dazu veranlaßt. Diesen bildet er nicht selbst, er nimmt ihn wahr. Und auf Grund dieses Gegenstandes entsteht das Bild. Solange man ein Ding anblickt, hat man es mit diesem selbst zu tun. In dem Augenblicke, wo man von dem Dinge hinwegtritt, besitzt man nur noch das Bild. Den Gegenstand verläßt man, das Bild bleibt in der Erin-nerung «haften». Aber man kann nicht dabei stehenbleiben, sich bloß «Bilder» zu machen. Man muß zu «Begriffen» kommen. Die Unterscheidung von «Bild» und «Begriff» ist unbedingt notwendig, wenn man sich hier ganz klarwerden will. Man stelle sich einmal vor, man sehe einen Gegenstand, welcher kreisförmig ist. Dann drehe man sich um, und man behalte das Bild des Krei-ses im Gedächtnisse. Da hat man noch nicht den «Be-griff» des Kreises. Dieser ergibt sich erst, wenn man sich sagt: «Ein Kreis ist eine Figur, bei der alle Punkte von ei-nem Mittelpunkte gleich weit entfernt sind.» Erst wenn man sich von einer Sache einen «Begriff» gemacht hat, ist man zum Verständnisse derselben gekommen. Es gibt viele Kreise: kleine, große, rote, blaue usw.; aber es gibt nur einen Begriff «Kreis». - Auf alles dieses soll im wei-teren noch näher eingegangen werden; vorläufig soll nur skizziert werden, was zur Charakteristik der vier ersten Erkenntnisstufen notwendig ist. - Das vierte Element, das bei der materiellen Erkenntnis in Betracht kommt, ist das «Ich». In demselben kommt eine Einheit der Bilder und Begriffe zustande. Dieses «Ich» bewahrt in seinem Gedächtnisse die Bilder. Wäre das nicht der Fall, so ent-stände kein fortlaufendes inneres Leben. Die Bilder der Dinge blieben nur so lange vorhanden, als diese Dinge selbst auf die Seele wirken. Das innere Leben aber hängt davon ab, daß Wahrnehmung an Wahrnehmung gereiht wird. Das «Ich» orientiert sich «heute» in der Welt, weil ihm bei gewissen Gegenständen die Bilder der gleichen Gegenstände von «gestern» auftauchen. Man vergegen-wärtige sich nur, wie unmöglich das Seelenleben wäre, wenn man nur so lange ein Bild eines Dinges hätte, als dieses selbst vor einem steht. - Auch bezüglich der Be-griffe bildet das «Ich» die Einheit. Es verbindet seine Begriffe und verschafft sich auf diese Art einen Über-blick, das heißt ein Verständnis der Welt. Diese Verbin-dung der Begriffe geschieht im «Urteilen». Ein Wesen, das nur lose Begriffe hätte, könnte sich in der Welt nicht zurechtfinden. Alle Tätigkeit des Menschen beruht auf seiner Fähigkeit, Begriffe zu verbinden, das heißt auf seinem «Urteilen». Das «materielle Erkennen» beruht darauf, daß der Mensch durch seine Sinne einen Eindruck von Dingen und Vorgängen der Außenwelt erhält. Er hat die Fähig-keit des Empfindens oder die Sensibilität. Der «von außen» empfangene Eindruck wird auch Sensation ge-nannt. Daher kommen bei der «materiellen Erkenntnis» die vier Elemente in Betracht: Sensation, Bild, Begriff, Ich. - Bei der nächsthöheren Stufe des Erkennens fällt nun der Eindruck auf die äußeren Sinne, die «Sensation», weg. Ein äußerer Sinnesgegenstand ist nicht mehr vor-handen. Es bleiben also von den Elementen, an welche der Mensch von der gewöhnlichen Erkenntnis her gewöhnt ist, nur die drei: Bild, Begriff und Ich. Das gewöhnliche Erkennen bildet bei einem gesun-den Menschen kein Bild und keinen Begriff, wenn ein äußerer Sinnesgegenstand nicht vorhanden ist. Das «Ich» bleibt dann untätig. Wer sich Bilder formt, denen Sinnesgegenstände entsprechen sollen, wo in Wahrheit keine sind, lebt in Phantastik. - Nun aber erwirbt sich der Geheimschüler eben die Fähigkeit, Bilder zu formen, auch wo keine Sinnesgegenstände vorhanden sind. Es muß dann bei ihm an die Stelle des «äußeren Gegenstandes» ein anderer treten. Er muß Bilder haben können, auch wenn kein Gegenstand seine Sinne berührt. An die Stelle der «Sensation» muß etwas anderes treten. Dies ist die Imagination. Bei dem Geheimschüler auf dieser Stufe treten Bilder auf genau so, wie wenn ein Sinnesgegenstand auf ihn einen Eindruck machen würde; sie sind so lebhaft und wahr wie die Sinnesbilder, nur kommen sie nicht vom «Materiellen», sondern vom «Seelischen» und «Geistigen». Die Sinne bleiben dabei vollständig untätig. - Es ist einleuchtend, daß sich der Mensch diese Fähigkeit, inhaltvolle Bilder zu. haben ohne Sinneseindrücke, erst erwerben muß. Es geschieht dies durch die Meditation, durch die Übungen, welche in den Darstellungen des Buches «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben worden sind. Der auf die Sinnenwelt beschränkte Mensch lebt nur in dem Umkreis einer Bilderwelt, welche erst durch die Sinne in ihn Einlaß gefunden haben. Der imaginative Mensch hat eine solche Bilderwelt, die von einer höheren Welt ihren Zufluß erhält. Es gehört eine sehr sorgfältige Schulung dazu, innerhalb dieser höheren Bilderwelt Täuschung von Wirklichkeit zu unterscheiden. Nur zu leicht sagt sich der Mensch, wenn solche Bilder zunächst vor seine Seele hin treten: «Ach, das sind ja nur Einbildungen, bloße Ausflüsse meines Vorstellungslebens.» Das ist nur zu begreiflich. Denn der Mensch ist zunächst ja daran gewöhnt, nur dasjenige «wirklich» zu nennen, was, ohne sein Zutun, ihm durch die feste Grundlage seiner Sinneswahrnehmung gegeben ist. Und er muß sich erst hinein-finden, Dinge für «wirkliche» zu nehmen, die von ganz anderer Seite veranlaßt werden. Und er kann auch darin-nen nicht vorsichtig genug sein, wenn er nicht zum Phantasten werden will. Die Entscheidung darüber, was auf höherem Gebiete «wirklich» ist, was nur «Illusion», die kann nur von der Erfahrung kommen. Und man muß sich diese Erfahrung in einem stillen, geduldigen Innen-leben aneignen. Zunächst muß man durchaus darauf gefaßt sein, daß einem die «Illusion» böse Streiche spielt. Überall lauern die Möglichkeiten, daß Bilder auftauchen, die nur auf Täuschungen der äußeren Sinne, des ab-normen Lebens beruhen. Alle solche Möglichkeiten müssen zuerst hinweggeräumt werden. Man muß zuerst die Quellen der Phantastik ganz verstopfen, dann kann man erst zu der Imagination kommen. Ist man so weit, dann wird man allerdings sich klar darüber, daß die Welt, in die man in solcher Art eintritt, nicht nur so wirklich ist wie die sinnliche, sondern daß sie eine viel wirklichere ist. Bei der dritten Stufe der Erkenntnis bleiben nun auch die Bilder weg. Der Mensch hat es nur noch mit «Begriff» und «Ich» zu tun. Hat er auf der zweiten Stufe noch eine Bilderwelt um sich, die erinnert an die Augenblicke, wo das lebhafte Gedächtnis sich die Eindrücke der Außenwelt vor die Seele zaubert, ohne selbst solche Eindrücke zu haben: auf der dritten Stufe sind auch solche Bilder nicht mehr vorhanden. Der Mensch lebt ganz in einer rein geistigen Welt. Wer nur gewöhnt ist, sich an die Sinne zu halten, wird versucht sein, zu glauben, daß diese Welt eine blasse, gespenstige sei. Das ist sie aber ganz und gar nicht. Auch die Bilderwelt der zweiten Stufe hat nichts Blasses, Schattenhaftes. So sind ja allerdings die Bilder zumeist, die im Gedächtnisse haften bleiben, wenn die äußeren Dinge weg sind. Aber die Bilder der Imagination sind von einer Lebhaftigkeit und Inhalts-fülle, mit der sich nicht nur die schattenhaften Erinne-rungsbilder der Sinnenwelt nicht vergleichen lassen, sondern sogar nicht einmal die ganze bunte, wechsel-reiche Sinnenwelt selbst. Auch diese ist gegen das Reich der Imagination nur ein Schatten. - Und nun gar die Welt der dritten Erkenntnisstufe! Von ihrem Reichtum und ihrer Fülle gibt nichts in der Sinnenwelt eine Vor-stellung. Was für die erste Stufe die Sensation, für die zweite die Imagination, das ist für sie die «Inspiration». Die Inspiration gibt die Eindrücke, und das «Ich» formt die Begriffe. Will man durchaus mit dieser Welt etwas Sinnliches vergleichen, so kann nur die Tonwelt des Hö-rens zu einem solchen Vergleiche herangezogen werden. Aber nicht mit Tönen wie in der sinnlichen Musik hat man es zu tun, sondern mit einem rein «geistigen Tö-nen». Man beginnt zu «hören», was im Innern der Dinge vorgeht. Der Stein, die Pflanze usw. werden zu «gei-stigen Worten». Die Welt beginnt der Seele gegenüber ihr Wesen wirklich selbst auszusprechen. Es klingt gro-tesk, aber es ist wörtlich wahr: auf dieser Stufe des Er-kennens «hört man geistig das Gras wachsen». Man ver-nimmt die Form des Kristalles als Klang; die sich öff-nende Blüte «spricht» da zum Menschen. Der Inspirierte vermag das innere Wesen der Dinge zu künden; alle Dinge werden in neuer Art vor seiner Seele auferstehen. Er spricht eine Sprache, die aus einer anderen Welt stammt und welche doch erst die alltägliche Welt begreiflich macht. Auf der vierten Erkenntnisstufe endlich hört auch die Inspiration auf. Von den Elementen, die man vom alltäglichen Erkennen her gewohnt ist zu betrachten, ist nur noch das «Ich» dasjenige, welches in Betracht kommt. Der Geheimschüler merkt an einer ganz bestimmten inneren Erfahrung, daß er bis zu dieser Stufe aufgestiegen ist. Diese Erfahrung drückt sich darin aus, daß er das Gefühl hat: er stehe jetzt nicht mehr außer den Dingen und Vorgängen, welche er erkennt, sondern innerhalb derselben. Bilder sind nicht der Gegenstand; sie drücken ihn bloß aus. Auch was die Inspiration gibt, ist nicht der Gegenstand. Sie spricht ihn nur aus. Das aber, was jetzt in der Seele lebt, ist wirklich der Gegenstand selbst. Das Ich hat sich ergossen über alle Wesen; es ist mit ihnen zusammengeflossen. Das Leben der Dinge in der Seele ist nun die Intuition. Es ist eben ganz wörtlich zu nehmen, wenn man von der Intuition sagt: man kriecht durch sie in alle Dinge hinein. - Im gewöhnlichen Leben hat der Mensch nur eine Intuition, das ist diejenige des «Ich» selber. Denn das «Ich» kann auf keine Weise von außen wahrgenommen werden, es kann nur im Innern erlebt werden. Eine einfache Erwägung kann das klarmachen. Es ist dies eine Erwägung, die allerdings von den Psychologen nicht mit der wünschenswerten Schärfe gemacht wird. So unscheinbar sie aber ist: für den, der sie ganz versteht, ist sie von der allerweittragendsten Bedeutung. Sie ist die folgende: Ein jedes Ding der Außenwelt kann von allen Menschen mit demselben Namen genannt werden. Der Tisch kann von allen mit «Tisch», die Tulpe von allen mit «Tulpe», der Herr Müller von allen mit «Herr Müller» angesprochen werden. Aber es gibt ein Wort, das jeder nur zu sich selbst sprechen kann. Dies ist das Wort «Ich». Kein anderer kann zu mir «Ich» sagen, für jeden anderen bin ich ein «Du». Ebenso ist jeder andere für mich ein «Du». Nur er selbst kann zu sich «Ich» sagen. Das rührt davon her, daß man nicht außer, sondern in dem «Ich» lebt. Und so lebt man durch die intuitive Erkenntnis in allen Dingen. Die Wahrnehmung des eigenen «Ich» ist das Vorbild für alle intuitive Erkenntnis. Um so in die Dinge hineinzukommen, muß man allerdings erst aus sich selbst heraustreten. Man muß «selbstlos» werden, um mit dem «Selbst», dem «Ich», einer anderen Wesenheit zu verschmelzen. Meditation und Konzentration sind die sicheren Mittel, um zu dieser Stufe, ebenso wie zu den früheren, hinanzusteigen. Allerdings müssen s'i€ in stiller, geduldiger Art geübt werden. Wer da glaubt, daß er tumultua-risch, mit Gewaltmitteln zu den höheren Welten steigen kann, der irrt sich. Und einem solchen Glauben würde sich derjenige hingeben, welcher erwartete, daß ihm die Wirklichkeit auf höheren Gebieten in ebensolcher Art entgegentritt wie in der Sinnen weit. So lebhaft und reich auch die Welten sind, zu denen man hinansteigt, sie sind fein und subtil, während die Sinnenwelt grob und derb ist. Das Wichtigste, was man lernen muß, ist gerade die Gewöhnung daran, etwas ganz anderes «wirklich» zu nennen, als was man im Bereich der Sinne so bezeichnet. Und dies ist nicht ganz leicht. Deshalb wird so mancher, der den Geheimpfad so gerne gehen möchte, schon bei den ersten Schritten zurückgeschreckt. Er hat erwartet, daß ihm Dinge entgegentreten, welche sind wie Tische und Stühle, und er findet «Geister». Weil aber «Geister» nicht dicht sind wie Stühle und Tische, so kommen sie ihm als «Einbildungen» vor. Daran ist nichts anderes schuld als die Ungewohntheit. Man muß sich erst die rechte Empfindung für die geistige Welt erwerben, dann wird man das Geistige nicht bloß schauen, sondern auch anerkennen. Und ein großer Teil der Geheimschulung bezieht sich auf diese richtige Anerkennung und Einschätzung des Geistigen. Man muß zunächst den Schlafzustand betrachten, wenn man Aufschluß erlangen will über die imaginative Erkenntnis. Solange der Mensch keine höhere Erkenntnisstufe erlangt hat als die materielle, lebt die Seele zwar während des Schlafes, aber sie kann in der Welt, in welcher sie schlafend lebt, nichts wahrnehmen. Sie ist in dieser Welt wie ein Blinder in der materiellen. Ein solcher lebt in der Welt des Lichtes und der Farben; aber er nimmt sie nicht wahr. - Von den äußeren Sinnesorganen, dem Auge, dem Ohr, der gewöhnlichen Gehirntätigkeit usw. hat sich die Seele im Schlafe zurückgezogen. Sie erhält durch die Sinne keine Eindrücke. Was tut sie nun während des Schlafes? Klar muß man sich darüber sein, daß die Seele während des Wachens in einer fortwährenden Tätigkeit ist. Sie empfängt die äußeren Sinneseindrücke und verarbeitet sie: das ist ihre Tätigkeit. Diese stellt sie während des Schlafes ein. Aber sie ist keineswegs untätig. Sie arbeitet schlafend an dem eigenen Leibe. Dieser wird ja während der wachen Tagesarbeit abgenützt. Das drückt sich in der Ermüdung aus. Und während des Schlafes beschäftigt sich die Seele mit dem eigenen Leib, um ihn für weitere wache Tagesarbeit wieder geeignet zu machen. Man sieht daraus, wie wesentlich der richtige Schlaf dem Gedeihen des Leibes ist. Ein Mensch, der nicht entsprechend schläft, läßt seine Seele an dem Leibe nicht die notwendige Verbesserungsatbeit tun. - Und die Folge davon muß sein, daß der Leib herunterkommt. - Die Kräfte, mit denen die Seele während des Schlafes am Leibe arbeitet, sind dieselben, durch welche sie auch im Wachzustande tätig ist. Nur werden sie in dem letzteren dazu verwendet, die Eindrücke der äußeren Sinne aufzunehmen und sie zu verarbeiten. Tritt nun die imaginative Erkenntnis beim Menschen ein, so muß ein Teil der im Schlafe auf den Leib gewendeten Kräfte in einer anderen Art verbraucht werden. Durch diese Kräfte werden nunmehr die geistigen Sinnesorgane gebildet, die es ermöglichen, daß die Seele in einer höheren Welt nicht bloß lebt, sondern auch wahrnimmt. So arbeitet die Seele schlafend an sich, nicht mehr bloß an ihrem Leibe. Bewirkt wird diese Arbeit durch die Meditation und Konzentration sowie durch andere Übungen. Es ist schon öfters in diesen Aufsätzen über höhere Erkenntnis gesagt worden, daß die besonderen Anweisungen über solche Übungen nur von Mensch zu Mensch gegeben werden. Niemand sollte auf eigene Hand diese Übungen unternehmen. Denn nur wer Erfahrung auf diesem Gebiete hat, kann ermessen, welche Wirkung bei dem einen oder dem anderen Menschen sich einstellen muß, wenn er es unternimmt, seine Seelenarbeit von dem Leibe abzuziehen und in einer höheren Art anzuwenden. Meditation, Konzentration und andere Übungen bewirken, daß die Seele sich für eine Weile zurückzieht von ihrer Verbindung mit den Sinnesorganen. Sie ist dann in sich selbst versenkt. Ihre Tätigkeit ist nach innen gewendet. Im Anfange dieser Versenkung unterscheidet sich zwar diese ihre innere Tätigkeit nicht erheblich von der alltäglichen. Sie muß dieselben Vorstellungen, Gefühle und Empfindungen verwenden während der Innenarbeit, welche sie auch im gewöhnlichen Leben hat. Je mehr sie sich aber daran gewöhnt, gewissermaßen «blind und taub» gegenüber der sinnlichen Umgebung zu sein, je mehr sie in sich lebt, desto fähiger macht sie sich zu innerer Leistung. Und was sie bei der Versenkung in das Innere geleistet hat, das trägt seine Früchte zunächst im Zustande des Schlafes. Ist die Seele des Nachts vom Leibe befreit, so wirkt das in ihr fort, was durch die Übungen am Tage angeregt worden ist. Es bilden sich in ihr Organe, durch welche sie mit einer höheren Umgebung gerade so in Verbindung kommt wie vorher durch die äußeren Sinnesorgane mit der körperlichen Umwelt. Aus dem Dunkel der nächtlichen Umgebung treten die Lichterscheinungen der höheren Welt heraus. Zart und intim ist dieser Verkehr zunächst. Und der Mensch muß durchaus damit rechnen, daß für eine lange Zeit beim Aufwachen das Licht des Tages sofort wieder einen dichten Vorhang zieht vor die Erlebnisse der Nacht. Die Erinnerung, daß man in der Nacht wahrgenommen hat, tritt nur ganz langsam und allmählich ein. Denn der Schüler lernt nicht leicht auf die zarten Gebilde seiner Seele achten, die sich im Laufe seiner Entwickelung hineinmischen in die groben Erlebnisse des alltäglichen Sinneslebens. Anfangs erscheinen ihm solche Gebilde wie das, was man zufällige Eindrücke der Seele nennt. Alles kommt darauf an, daß er unterscheiden lernt, was er der gewöhnlichen Welt verdankt von dem, was durch seine eigene Wesenheit als Kundgebung höherer Welten sich darstellt. In einem stillen, in sich gekehrten Gemütsleben muß er sich diese Unterscheidung aneignen. Es ist notwendig, daß er sich erst ein Gefühl davon erwerbe, welches der Wert und die Bedeutung der intimen Seelengebilde ist, die wie «zufällige Einfälle» sich in das Tagesleben einmischen und welche doch Erinnerungen an den nächtlichen Verkehr in einer höheren Welt sind. Sobald man diese Dinge irgendwie grob anfaßt und sie mit dem Maßstab des Sinneslebens mißt, zerstieben sie. Es ist aus obigem ersichtlich, daß durch die Arbeit in einer höheren Welt die Seele dem Leibe etwas von ihrer sonst fürsorglichen Tätigkeit entziehen muß. Sie überläßt denselben in einer gewissen Beziehung sich selbst. Er braucht einen Ersatz für das, was sie ihm vorher geleistet hat. Erhält er einen solchen Ersatz nicht, so kommt er in die Gefahr, verderblichen Kräften zu verfallen. Man muß sich nämlich darüber klar sein, daß der Mensch fortwährend den Einflüssen seiner Umgebung ausgesetzt ist. Er lebt ja nur durch die Einwirkungen dieser Umgebung. Zunächst kommen innerhalb der Umgebung die Reiche der sichtbaren Natur in Betracht. Der Mensch gehört dieser sichtbaren Natur an. Gäbe es um ihn herum nicht das Mineral-, Pflanzen-, Tierreich und dasjenige der anderen Menschen: er könnte nicht leben. Man denke sich den Menschen von der Erde hinweggehoben in den Weltenraum hinaus, er müßte als physischer Mensch sogleich zugrunde gehen, wie die Hand verdorrt, wenn man sie vom Leibe trennt. So stark die Illusion wäre, deren sich die menschliche Hand schuldig machte, wenn sie glaubte, sie könne ohne den Leib leben, so stark wäre auch die Täuschung, in welche der Mensch verfiele, wenn er behauptete, er könne ohne das Mineral-, Tier-, Pflanzenreich und ohne die anderen Menschen als physisches Wesen existieren. - Nun gibt es aber außer den genannten Reichen noch drei andere, die sich für gewöhnlich der menschlichen Aufmerksamkeit entziehen. Es sind die drei Elementarreiche. Sie stehen in einer gewissen Beziehung unter dem Mineralreiche. Es gibt Wesen, die es nicht bis zur mineralischen Verdichtung bringen, die aber deshalb nicht weniger da sind und ihre Wirkung auf den Menschen haben. (Man vergleiche über diese Elementarreiche, was über sie in den

Aufsätzen «Aus der Akasha-Chronik» gesagt ist, sowie die Bemerkungen darüber in meiner «Theosophie».) Der Mensch ist somit Einflüssen aus Naturreichen ausgesetzt, die in einer gewissen Richtung unsichtbare genannt werden müssen. Wenn nun die Seele am Leibe arbeitet, so besteht ein wesentlicher Teil ihrer Tätigkeit darin, die Einflüsse der Elementarreiche so zu regeln, daß sie für den Menschen gedeihliche sind. - In dem Augenblicke nun, in dem die Seele ihre Tätigkeit zum Teil dem Leibe entzieht, können sich seiner verderbliche Kräfte aus den Elementarreichen bemächtigen. Darin besteht eine Gefahr der höheren Entwickelung. Es muß daher dafür gesorgt werden, daß, sobald sich die Seele vom Körper zurückzieht, er durch sich selbst nur guten Einflüssen von Seiten der elementaren Welt zugänglich ist. - Wird darauf nicht geachtet, so verkommt der gewöhnliche Mensch in einer gewissen Beziehung physisch und auch moralisch, trotzdem er den Zugang zu höheren Welten gewinnt. Während die Seele in höheren Gebieten lebt, nisten sich im dichten physischen Leib und im Ätherleib schädliche Kräfte ein. Dies ist der Grund, warum gewisse schlechte Eigenschaften, die vor der höheren Entwickelung durch die ausgleichende Wirkung der Seele niedergehalten worden sind, bei Mangel an Vorsicht zum Ausdruck kommen können. Menschen, welche vorher gute, moralische Naturen waren, können unter solchen Umständen dann, wenn sie an höhere Welten herantreten, allerlei niedrige Neigungen, erhöhte Selbstsucht, Un-wahrhaftigkeit, Rachsucht, Zorn usw. usw. hervorkehren.-Niemand darf von dieser Tatsache sich zurückschrecken lassen, in die höheren Welten aufzusteigen; aber vorgesorgt muß werden, daß solche Dinge nicht eintreten. Die niedere Natur des Menschen muß gefestet und unzugänglich gemacht werden gefährlichen elementarischen Einflüssen. Das eben geschieht durch die bewußte Ausbildung gewisser Tugenden. Diese Tugenden werden in den theosophischen Handbüchern, welche von geistiger Entwickelung handeln, angegeben. Hier aber hat man den Grund, warum auf sie Sorgfalt gelegt werden muß. Es sind die folgenden. Zuerst muß der Mensch in ganz bewußter Weise bei allen Dingen fortwährend darauf bedacht sein, das Bleibende, Unvergängliche von dem Vergänglichen abzusondern, und auf das erstere seine Aufmerksamkeit richten. In jedem Dinge und Wesen kann der Mensch ein Etwas vermuten oder erkennen, das bleibt, wenn die vergängliche Erscheinung entschwindet. Sehe ich eine Pflanze, dann kann ich sie zunächst betrachten, wie sie sich den Sinnen darbietet. Das soll man gewiß nicht versäumen. Und niemand wird das Ewige in den Dingen entdecken, der sich nicht zuerst mit dem Vergänglichen gründlich bekannt gemacht hat. Diejenigen, welche sich immer besorgt zeigen, daß dem Menschen, der den Blick auf das Geistig-Unvergängliche richtet, die «Frische und Natürlichkeit des Lebens» verlorengehe: sie wissen eben noch nicht, um was es sich dabei eigentlich handelt. Aber, wenn ich so die Pflanze anschaue, kann mir klarwerden, daß in ihr ein bleibender Lebenstrieb ist, der in einer neuen zum Vorschein kommen werde, wenn die gegenwärtige Pflanze längst zerstoben sein wird. Solche Art, sich zu den Dingen zu stellen, muß man in die ganze Verfassung seines Gemütes aufnehmen. - Dann muß man sein Herz auf das Wertvolle, Gediegene heften und dieses höher schätzen lernen als das Vorübergehende, Bedeutungslose. Man soll sich bei allen seinen Empfindungen und Handlungen den Wert vor Augen halten, den etwas im Zusammenhange eines Ganzen hat. - Zum dritten soll man sechs Eigenschaften in sich ausbilden: Kontrolle der Gedankenwelt, Kontrolle der Handlungen, Ertragsamkeit, Unbefangenheit, Vertrauen in die Umwelt und inneres Gleichgewicht. Kontrolle der Gedankenwelt erreicht man, wenn man sich bemüht, dem Irrlichtelieren der Gedanken und Empfindungen, die beim gewöhnlichen Menschen immer auf- und abwogen, entgegenzuarbeiten. Im alltäglichen Leben ist der Mensch nicht der Führer seiner Gedanken; sondern er wird von ihnen getrieben. Das kann natürlich auch gar nicht anders sein. Denn das Leben treibt den Menschen. Und er muß als ein Wirkender sich diesem Treiben des Lebens überlassen. Während des gewöhnlichen Lebens wird das gar nicht anders sein können. Will man aber in eine höhere Welt aufsteigen, so muß man sich wenigstens ganz kurze Zeiten aussondern, in denen man sich zum Herrn seiner Gedanken- und Empfindungswelt macht. Man stellt da einen Gedanken aus völliger innerer Freiheit in den Mittelpunkt seiner Seele, während sich sonst die Vorstellungen von außen aufdrängen. Dann versucht man alle aufsteigenden Gedanken und Gefühle fernzuhalten und nur das mit dem ersten Gedanken zu verbinden, von dem man selbst will, daß es dazu gehöre. Eine solche Übung wirkt wohltätig auf die Seele und dadurch auch auf den Leib. Sie bringt den letzteren in eine solche harmonische Verfassung, daß er sich schädlichen Einflüssen entzieht, wenn die Seele auch nicht unmittelbar auf ihn wirkt. - Kontrolle der Handlungen besteht in einer ähnlichen Regelung derselben durch innere Freiheit. Man beginnt gut damit, daß man sich anschickt, irgend etwas regelmäßig zu tun, wozu man durch das gewöhnliche Leben nicht gekommen wäre. In dem letzteren wird ja der Mensch von außen zu seinen Handlungen getrieben. Die kleinste Tat aber, die man aus der ureigensten Initiative heraus unternimmt, wirkt in der angegebenen Richtung mehr als alles, wozu man vom äußeren Leben gedrängt wird. - Ertragsamkeit ist das Entfernthalten von jener Stimmung, die man bezeichnen kann mit dem Wechsel zwischen «Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt». Der Mensch wird hin- und hergetrieben zwischen allen möglichen Stimmungen. Die Lust macht ihn froh, der Schmerz drückt ihn herab. Das hat seine Berechtigung. Wer aber den Weg sucht zu höherer Erkenntnis, der muß sich in der Lust und auch im Schmerze mäßigen können. Er muß «ertragsam» werden. Maßvoll muß er sich den lusterregenden Eindrücken hingeben können und auch den schmerzlichen Erlebnissen: immer durch beides mit Würde hindurchschreiten. Von nichts sich übermannen, außer Fassung bringen lassen. Das begründet nicht Gefühllosigkeit, sondern macht den Menschen zum festen Mittelpunkt innerhalb der Lebenswellen, die rings um ihn auf- und niedersteigen. Er hat sich stets in der Hand. Eine ganz besonders wichtige Eigenschaft ist der «Sinn für die Bejahung». Es kann ihn derjenige bei sich entwickeln, welcher das Augenmerk in allen Dingen auf die guten, schönen und zweckvollen Eigenheiten richtet und nicht in erster Linie auf das Tadelnswerte, Häßliche und Widerspruchsvolle. Es gibt eine schöne, in der persischen Dichtung vorhandene Legende von Christus, die zur Anschauung bringt, was mit dieser Eigenschaft gemeint ist: Ein toter Hund liegt an einem Wege. Unter den an ihm Vorübergehenden ist auch Christus. Alle anderen wenden sich ab von dem häßlichen Anblick, den das Tier bietet; nur Christus spricht bewundernd von den schönen Zähnen des Tieres. So kann man den Dingen gegenüber empfinden; in allem, auch dem Widrigsten, mag sich für den, welcher ernstlich sucht, etwas Anerkennenswertes finden. Und das Fruchtbare an den Dingen ist ja nicht, was ihnen fehlt, sondern dasjenige, was sie haben. - Weiter ist bedeutsam, die Eigenschaft der «Unbefangenheit» zu entwickeln. Ein jeder Mensch hat ja seine Erfahrungen gemacht und sich dadurch eine bestimmte Menge von Meinungen gebildet, die ihm dann im Leben zur Richtschnur werden. So selbstverständlich es auf der einen Seite ist, sich nach seinen Erfahrungen zu richten, so wichtig ist es für den, welcher eine geistige Entwickelung zur höheren Erkenntnis hin durchmachen will, daß er sich stets den Blick frei erhält für alles Neue, ihm noch Unbekannte, das ihm entgegentritt. Er wird so vorsichtig wie irgend möglich sein mit dem Urteil: «das ist unmöglich», «das kann ja gar nicht sein». Mag ihm seine Meinung nach den bisherigen Erfahrungen was immer sagen: er ist in jedem Augenblick bereit, sich von etwas Neuem, das ihm entgegenkommt, zu einer anderen Meinung bringen zu lassen. Jede Eigenliebe der Meinung gegenüber muß schwinden. - Wenn die bisher genannten fünf Eigenschaften von der Seele erworben sind, dann stellt sich eine sechste ganz von selbst ein: das innere Gleichgewicht, die Harmonie der geistigen Kräfte. Der Mensch muß etwas in sich finden wie einen geistigen Schwerpunkt, der ihm Festigkeit und Sicherheit gibt gegenüber allem, was im Leben da- oder dorthin zieht. Man muß nicht etwa vermeiden, mit allem mitzuleben, alles auf sich wirken zu lassen. Nicht die Flucht vor den hin- und widerziehenden Tatsachen des Lebens ist das Richtige, sondern im Gegenteil: das volle Hingeben an das Leben und trotzdem die sichere, feste Bewahrung von innerem Gleichgewicht und Harmonie. Endlich kommt für den Suchenden der «Wille zur Freiheit» in Betracht. Es hat ihn jemand, der zu allem, was er vollbringt, die Stütze und Grundlage in sich selbst findet. Er ist deshalb so schwer zu erringen, weil taktvoll der Ausgleich notwendig ist zwischen dem Öffnen des Sinnes gegenüber allem Großen und Guten und der gleichzeitigen Ablehnung eines jeglichen Zwanges. Man sagt so leicht: Einwirkung von außen und Freiheit vertragen sich nicht. Daß sie sich in der Seele vertragen: darauf kommt es aber gerade an. Wenn mir jemand etwas mitteilt, und ich nehme es unter dem Zwange seiner Autorität an: dann bin ich unfrei. Aber ich bin nicht minder unfrei, wenn ich mich verschließe vor dem Guten, das ich auf diese Art empfangen kann. Denn dann übt in der eigenen Seele das Schlechtere, das ich habe, auf mich einen Zwang aus. Und bei der Freiheit kommt es nicht allein darauf an, daß ich nicht unter dem Zwange einer äußeren Autorität stehe, sondern vor allen Dingen auch nicht unter derjenigen eigener Vorurteile, Meinungen, Empfindungen und Gefühle. Nicht blinde Unterwerfung unter das Empfangene ist das Richtige, sondern sich von ihm anregen lassen, es ganz unbefangen aufnehmen, um sich «frei» dazu zu bekennen. Eine fremde Autorität soll nicht anders als so wirken, daß man sich sagt: Ich mache mich gerade dadurch frei, daß ich ihrem Guten folge, d.h. es zu dem meinigen mache. Und eine auf der Geheimwissenschaft fußende Autorität will auch gar nicht anders als in dieser Art wirken. Sie gibt, was sie zu geben hat, nicht um selbst Macht über den Beschenkten zu gewinnen, sondern allein darum, daß der Beschenkte durch die Gabe reicher und freier werde. Es ist auf die Bedeutung der angeführten Eigenschaften schon früher bei Besprechung der «Lotusblumen» hingewiesen worden. Dort wurde gezeigt, welche Beziehung sie zu der Entwickelung der zwölf blätterigen Lotus-blume in der Herzgegend und der daran sich schließenden Strömungen des Ätherkörpers haben. Aus dem jetzt Gesagten ist ersichtlich, daß sie im wesentlichen die Aufgabe haben, dem physischen Körper des Suchenden jene Kräfte entbehrlich zu machen, die ihm sonst während des Schlafzustandes zugute kommen und die ihm wegen der Ausbildung entzogen werden müssen. Unter solchen Einwirkungen entwickelt sich die imaginative Erkenntnis. DIE IMAGINATION Es ist ganz unmöglich, wirkliche Fortschritte in bezug auf das Vordringen in höhere Welten zu machen, ohne durch die Stufen der imaginativen Erkenntnis hindurchzugehen. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, daß bei der Geheimschulung der Mensch eine gewisse Zeit hindurch auf dieser Stufe der Imagination unbedingt stehenbleiben müsse, so daß diese so etwas wie eine Schulklasse bilden müsse, die man abzusitzen hat. Es kann dies in gewissen Fällen notwendig sein, muß es aber durchaus nicht. Das hängt ganz davon ab, was der Geheimschüler erlebt hat, bevor er in die Geheimschulung eintritt. Es wird sich im weiteren Verlaufe dieser Auseinandersetzungen zeigen, daß in bezug darauf die geistige Umgebung des Geheimschülers von Bedeutung ist und daß sich auf das Verhältnis zur geistigen Umgebung sogar ganz verschiedene Methoden des «Erkenntnispfades» begründen. Es kann von außerordentlicher Wichtigkeit sein, das Folgende zu wissen, wenn man sich auf den Weg der Geheimschulung begibt. Nicht nur als eine interessante Theorie kommt es in Betracht, sondern als etwas, dem man die mannigfaltigsten praktischen Gesichtspunkte wird entnehmen können, wenn man auf dem «Wege zur höheren Erkenntnis» wirklich bestehen will. Man hört ja von solchen, welche eine höhere Entwickelung anstreben, oft sagen: Ich möchte mich geistig vervollkommnen, ich möchte «den höheren Menschen» in mir ausbilden, aber nach den Erscheinungen der «astralen Welt» trage ich kein Verlangen. Dies ist begreiflieh, wenn man in Betracht zieht, welche Schilderung von dieser «astralen Welt» sich in Büchern findet, die von diesen Dingen handeln. Da wird ja von Erscheinungen und Wesenheiten gesprochen, welche dem Menschen alle möglichen Gefahren bringen. Da wird gesagt, daß unter dem Einflüsse solcher Wesenheiten der Mensch nur gar zu leicht an seiner moralischen Gesinnung und intellektuellen Gesundheit Schaden nehmen könne. Es wird dem Leser nahegebracht, daß auf diesem Gebiete die Scheidewand zwischen «dem guten und dem bösen Pfade» einem «Spinnewebchen» an Dicke gleichkomme und der Fall in unermeßliche Abgründe, der Absturz in völlige Verworfenheit nur allzu naheliege. - Es ist ganz gewiß unmöglich, solchen Behauptungen einfach zu widersprechen. Und doch ist der Standpunkt, den man in vielen Fällen dem Betreten des Geheimpfades gegenüber einnimmt, keineswegs ein richtiger. Der einzig mögliche Gesichtspunkt ist vielmehr lediglich derjenige, welcher sagt: wegen der Gefahren darf niemand abgehalten werden, den Weg zur höheren Erkenntnis zu gehen, aber es muß in jedem Falle streng dafür gesorgt werden, daß diese Gefahren bestanden werden können. Das wird in manchen Fällen allerdings dazu führen, daß einem Menschen, der von einem Geheimlehrer Anweisungen zur Schulung erbittet, zunächst der Rat gegeben wird, mit dieser eigentlichen Schulung noch zu warten und erst gewisse Erfahrungen des gewöhnlichen Lebens durchzumachen oder Dinge zu lernen, welche in der physischen Welt gelernt werden können. Es wird dann die Aufgabe des Geheimlehrers sein, dem suchenden Menschen die rechte Anleitung zu geben, um solche Erfahrungen zu sammeln und solche Dinge zu lernen. In weitaus den meisten Fällen wird man es erleben, daß der Geheimlehrer zunächst so verfährt. Wenn dann der Schüler nur genügend aufmerksam ist auf das, was ihm nun zustößt, nachdem er mit dem Geheimlehrer in Verbindung getreten ist, dann wird er das Mannigfaltigste bemerken können. Er wird finden, daß er nunmehr wie durch «Zufall» Erlebnisse hat und Dinge beobachten kann, denen er ganz gewiß ohne die Verbindung mit dem Geheimlehrer nicht ausgesetzt gewesen wäre. Wenn die Schüler das oft nicht bemerken und ungeduldig werden, dann liegt das nur darin, daß sie eben nicht die nötige Aufmerksamkeit ihren Erlebnissen zuwenden. Man muß auch durchaus nicht glauben, daß sich die Wirkung des Geheimlehrers auf den Schüler in deutlich wahrnehmbaren «Zauberkunststückchen» abspielt. Diese Wirkung ist vielmehr eine ganz intime Sache, und wer nach ihrer Natur und Wesenheit forschen will, ohne selbst schon eine gewisse Stufe der Geheimschulung erreicht zu haben, der wird ganz gewiß in die Irre gehen. Der Schüler fügt sich selbst in jedem Falle ein Unrecht zu, wenn er ungeduldig darüber wird, daß er auf «Wartezeit» gesetzt ist. Er wird dadurch in bezug auf die Schnelligkeit seines Weges durchaus nicht aufgehalten. Im Gegenteil, sein Vorwärtskommen würde gerade dadurch verlangsamt, wenn er zu früh mit der oft von ihm ungeduldig erwarteten Schulung beginnen würde. Läßt der Schüler die «Wartezeit» oder die sonstigen Ratschläge und Winke des Geheimlehrers in der richtigen Art auf sich wirken, so bereitet er sich tatsächlich dazu vor, gewissen Prüfungen und Gefahren standzuhalten, die an ihn herankommen, wenn er der für ihn unvermeidlichen Stufe der Imagination entgegentritt. -Unvermeidlich ist diese Stufe aus dem Grunde, weil jeder, der eine Verbindung mit der höheren Welt ohne ihr Durchschreiten sucht, dies nur unbewußt tun kann und dazu verurteilt ist, im Dunkeln zu tappen. Man kann sich ein dunkles Gefühl von dieser höheren Welt ohne die Imagination erwerben, man kann ohne sie gewiß zur Empfindung kommen, daß man mit «seinem Gotte» oder mit «seinem höheren Selbst» vereinigt sei, aber zu einer wirklichen Erkenntnis mit vollem

Bewußtsein in heller, lichter Klarheit kann man so nicht kommen. Deshalb ist auch alles Reden davon, daß man die Auseinandersetzungen mit den «niederen Welten» (der astralen und der devachanischen) nicht brauche, daß es sich nur darum handeln könne, daß der Mensch «den Gott in sich erwecke», nichts weiter als eine Illusion. -Wer damit zufrieden ist, dem soll in sein Streben nicht hineingeredet werden, und der Okkultist wird einem solchen auch nicht hineinreden. Aber der wahre Okkultismus hat mit solchem Streben gar nichts zu tun. Dieser fordert ja niemanden zur Schülerschaft unmittelbar auf. Wer aber seine Schulung sucht, dem will er nicht bloß eine dunkle Empfindung von seiner «Gottähnlichkeit» erwecken, sondern er sucht ihm die geistigen Augen zu öffnen für das, was in höheren Welten wirklich vorhanden ist. Gewiß ist ja in jedem Menschen das «göttliche Selbst» enthalten. Aber das ist ja doch in jedem Wesen der Fall. Im Stein, in der Pflanze, im Tier ist auch das «göttliche Selbst» enthalten und wirksam. Aber nicht darauf kann es ankommen, dies so ganz im allgemeinen zu fühlen und zu wissen, sondern darauf, wirklich in Verbindung zu treten mit den Offenbarungen dieses «göttlichen Selbstes». So wie derjenige nichts von der physischen Welt weiß, der sich nur immer wieder sagen kann: diese Welt enthält in sich verhüllt das «göttliche Selbst», so weiß auch derjenige nichts von höheren Welten, welcher das «göttliche Geisterreich» nur in verschwommener, unbestimmter Allgemeinheit sucht. Man soll seine Augen öffnen und die Offenbarung der Gottheit in den Dingen der physischen Welt, im Stein, in der Pflanze anschauen, nicht davon träumen, daß dies jedoch alles nur «Erscheinungen» seien und daß Gottes wahre Gestalt dahinter «verborgen» sei. Nein, Gott offenbart sich in seinen Schöpfungen, und wer Gott erkennen will, muß das Wesen dieser Schöpfungen erkennen lernen. Deshalb muß man auch das wirklich anschauen lernen, was in höheren Welten vorgeht und lebt, wenn man das «Göttliche» erkennen will. Das Bewußtsein, daß der «Gottmensch» in einem lebt, kann höchstens den Anfang bilden. Aber dieser Anfang wird, wenn er in rechter Weise erlebt wird, zum Antrieb, wirklich aufzusteigen in die höheren Welten. Das kann man aber nur, wenn man die geistigen «Sinne» dazu in sich ausbildet. Alles andere stellt sich ja doch nur auf den Standpunkt: Ich will bleiben, wie ich bin, und nur erreichen, was mir so zu erreichen möglich ist. Der Standpunkt des Okkultismus ist aber, ein anderer Mensch zu werden, damit man anderes als das Gewöhnliche schauen und erleben kann. Und dazu ist eben der Durchgang durch die imaginative Erkenntnis notwendig. Es ist gesagt worden, daß diese Stufe der Imagination nicht aufgefaßt zu werden braucht wie eine Schulklasse, die man durchaus «absitzen» müsse. Das ist so zu verstehen, daß es namentlich in unsrem gegenwärtigen Leben Personen gibt, welche solche Vorbedingungen mitbringen, daß der Geheimlehrer bei ihnen gleichzeitig oder wenigstens fast gleichzeitig mit der imaginativen Erkenntnis die inspirierte und die intuitive hervorrufen kann. Aber es darf durchaus nicht so verstanden werden, als ob es irgend jemand geben könnte, dem der Durchgang durch die Imagination zu ersparen wäre. Auf den Grund der Gefahr innerhalb der imaginativen Erkenntnis ist ja in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» bereits hingedeutet worden. Dieser Grund liegt darin, daß der Mensch beim Eintritte in diese Welt gewissermaßen den Boden unter den Füßen verliert. Wodurch er in der physischen Welt Festigkeit hat, das geht ihm zunächst scheinbar ganz verloren. Nimmt man in dieser physischen Welt etwas wahr, so fragt man sich: Woher kommt diese Wahrnehmung? Man tut das ja zumeist unbewußt. Aber man ist sich eben «unbewußt» darüber klar, daß die Ursachen der Wahrnehmungen die Gegenstände «draußen im Räume» sind. Die Farben, die Töne, die Gerüche gehen von diesen Gegenständen aus. Man sieht nicht freischwebende Farben, man hört nicht Töne, ohne daß man sich bewußt werden könnte, an welchen Gegenständen diese Farben als Eigenschaften «haften», von welchen Gegenständen die Töne herrühren. Dieses Bewußtsein, daß die Gegenstände und Wesenheiten sie verursachen, gibt den physischen Wahrnehmungen und damit dem Menschen selbst Festigkeit und einen sicheren Halt. Hat jemand Wahrnehmungen ohne äußere Ursache, so spricht man von abnormen, krankhaften Zuständen. Man nennt solche ursachlose Wahrnehmungen Illusionen, Halluzinationen, Visionen. Nun zunächst ganz äußerlich betrachtet besteht die ganze imaginative Welt aus solchen Halluzinationen, Visionen und Illusionen. Es ist gezeigt worden in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», wie durch die Geheimschulung künstlich solche Visionen usw. erzeugt werden. Durch das Hinlenken des Bewußtseins auf ein Samenkorn oder auf eine absterbende Pflanze werden gewisse Gestalten vor die Seele gezaubert, die nichts weiter zunächst sind als Halluzinationen. Die «Flammenbildung», von der dort gesagt wurde, daß sie in der Seele auftreten kann durch die Betrachtung einer Pflanze oder dergleichen und die sich nach einer Zeit ganz loslöst von der Pflanze, ist, äußerlich betrachtet, einer Halluzination gleich zu achten. Und so geht es noch weiter in der Geheimschulung, wenn man in die imaginative Welt eintritt. Das, wovon man gewöhnt war, daß es von den Dingen «draußen im Raum» ausgeht oder ihnen als Eigenschaft «anhaftet», die Farben, Töne, Gerüche usw., erfüllen nun freischwebend den Raum. Die Wahrnehmungen lösen sich los von allen äußeren Dingen und schweben frei im Räume oder fliegen darin herum. Und man weiß dabei doch ganz genau, daß die Dinge, die man da vor sich hat, diese Wahrnehmungen nicht hervorgebracht haben, daß man sie vielmehr «selbst» verursacht hat. So kommt es, daß man meinen muß, man habe «den Boden unter den Füßen verloren». Im gewöhnlichen Leben in der physischen Welt muß man sich ja gerade davor hüten, Vorstellungen zu haben, die nicht von den Dingen herrühren, die sozusagen ohne «Grund und Boden» sind. Zur Hervorrufung der imaginativen Erkenntnis aber kommt es gerade darauf an, zunächst Farben, Töne, Gerüche usw. zu haben, die ganz losgelöst von allen Dingen «frei im Räume schweben». Nun muß die nächste Stufe der imaginativen Erkenntnis darin bestehen, einen neuen «Grund und Boden» für die herrenlos gewordenen Vorstellungen zu finden. Das muß eben in der anderen Welt geschehen, die sich jetzt offenbaren soll. Es bemächtigen sich neue Dinge und Wesenheiten dieser Vorstellungen. In der physischen Welt «haftet» z.B. die blaue Farbe an einer Kornblume. In der imaginativen Welt darf sie nun auch nicht «freischwebend» bleiben. Sie strömt gleichsam zu einer Wesenheit hin, und während sie noch vorher herrenlos war, wird sie jetzt der Ausdruck einer Wesenheit. Es spricht etwas durch sie zu dem Beobachter, was dieser eben nur innerhalb der imaginativen Welt wahrnehmen kann. Und so sammeln sich die «freischwebenden» Vorstellungen um bestimmte Mittelpunkte. Und man wird gewahr, daß Wesen durch sie zu uns sprechen. Und wie es in der physischen Welt körperliche Dinge und Wesenheiten sind, an denen Farben, Gerüche und Töne usw. «haften» oder von denen sie herstammen, so sprechen sich jetzt «geistige Wesenheiten» durch sie aus. Diese «geistigen Wesenheiten» sind ja tatsächlich immer da; sie umschwirren den Menschen beständig. Aber sie können sich diesem nicht offenbaren, wenn er nicht die Gelegenheit dazu gibt. Und diese Gelegenheit gibt er nur dadurch, daß er in sich die Fähigkeit hervorruft, Töne, Farben usw. auch dann vor seiner Seele entstehen zu lassen, wenn diese durch keinen physischen Gegenstand veranlaßt werden. Ganz anders sind die «geistigen Tatsachen und Wesenheiten» als die Dinge und Wesen der physischen Welt. Es ist nicht ganz leicht, in der gewöhnlichen Sprache einen Ausdruck zu finden, welcher die Verschiedenheit auch nur annähernd charakterisiert. Vielleicht kommt man der Sache am nächsten, wenn man sagt: in der imaginativen Welt spricht alles so zum Menschen, wie wenn es unmittelbar intelligent wäre, während in der physischen Welt auch die Intelligenz nur auf dem Umwege durch die physische Körperlichkeit sich offenbaren kann. Das macht eben die Beweglichkeit und Freiheit der imaginativen Welt aus, daß das Zwischenglied der äußeren Dinge fehlt, daß das Geistige ganz unmittelbar in den freischwebenden Tönen, Farben usw. sich auslebt. Nun liegt der Grund zu einer Gefahr, welche dem Menschen von dieser Welt droht, darin, daß er die Äußerungen der «geistigen Wesen» wahrnimmt, aber nicht diese Wesen selbst. Es ist das nämlich so lange der Fall, als er nur in der imaginativen Welt bleibt und zu keiner höheren aufsteigt. Erst die Inspiration und die Intuition führen ihn allmählich zu diesen Wesen selbst hin. -Wollte aber der Geheimlehrer diese letzteren vorschnell erwecken, ohne den Schüler gründlich in das imaginative Gebiet einzuführen, dann würde die höhere Welt nur ein schatten- und schemenhaftes Dasein erhalten. Die ganze herrliche Fülle der Bilder ginge verloren, in denen sie sich offenbaren muß, wenn man wirklich in sie eintreten soll. - In dieser Tatsache liegt der Grund, warum der Geheimschüler einen «Führer» oder einen «Guru» braucht, wie man in der Geheimwissenschaft eben diesen Führer nennt. Für den Schüler ist nämlich die imaginative Welt anfangs wirklich eine bloße «Bilderwelt», von der er vielfach nicht weiß, was sie ausdrückt. Der Geheimlehrer aber weiß, auf welche Dinge und Wesenheiten sich diese Bilder in einer noch höheren Welt beziehen. Hat der Schüler zu ihm Vertrauen, so kann er wissen, daß sich ihm später Zusammenhänge offenbaren werden, welche er vorläufig noch nicht durchschaut. In der physischen Welt waren die Gegenstände im Räume selbst die Führer. Er war imstande, die Richtigkeit seiner Vorstellungen zu prüfen. Die körperliche Wirklichkeit ist der «Fels», an dem alle Halluzinationen und Illusionen zerschellen müssen. Dieser Fels verschwindet in einen Abgrund, wenn man in die imaginative Welt eintritt. Und deshalb muß als ein anderer solcher «Fels» der «Führer» eintreten. An dem, was er dem Schüler zu bieten vermag, muß dieser die Wirklichkeit der neuen Welt empfinden. Man kann daraus ermessen, wie groß das Vertrauen in den Führer sein muß in jeder Geheimschulung, welche dieses Namens wirklich wert ist. Sobald man an den Führer nicht mehr glauben kann, ist es ja in dieser höheren Welt so, wie wenn einem in der physischen plötzlich alles genommen würde, worauf man den Glauben an die Wirklichkeit seiner Wahrnehmungen gebaut hat. Außer dieser einen Tatsache gibt es nun noch eine andere, durch welche der Mensch in Verwirrung gesetzt werden könnte, wenn er sich ohne Führung in die imaginative Welt begeben wollte. Es lernt nämlich der Geheimschüler von allen geistigen Wesenheiten in erster Linie sich selbst kennen. In dem physischen Leben hat der

Mensch Gefühle, Begierden, Wünsche, Leidenschaften, Vorstellungen usw. Zwar werden diese alle von den Dingen und Wesenheiten der äußeren Welt veranlaßt, aber der Mensch weiß ganz genau, daß sie seine innere Welt bilden, und er unterscheidet sie als das, was in seiner Seele vorgeht, von den Gegenständen der Außenwelt. Sobald aber der imaginative Sinn erweckt ist, hört diese Leichtigkeit des Unterscheidens ganz auf. Seine eigenen Gefühle, Vorstellungen, Leidenschaften usw. treten buchstäblich aus ihm heraus, nehmen Gestalt, Farbe und Ton an. Er steht ihnen jetzt so gegenüber wie in der physischen Welt ganz fremden Gegenständen und Wesenheiten. Und daß die Verwirrung eine vollständige werden kann, wird man begreifen, wenn man sich an das erinnert, was in dem Kapitel «Über einige Wirkungen der Einweihung» in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gesagt worden ist. Dort ist ja nichts anderes geschildert als die Art, wie die imaginative Welt für den Beobachter auftritt. Es erscheint nämlich in ihr alles umgekehrt, wie im Spiegelbilde. Was vom Menschen ausströmt, erscheint so, als wenn es von außen an ihn herankommen wollte. Ein Wunsch, den er hegt, verwandelt sich in eine Gestalt, beispielsweise in die Form eines phantastisch aussehenden Tieres, oder auch wohl eines menschenähnlichen Wesens. Dieses scheint ihn zu bestürmen, einen Angriff auf ihn auszuführen oder ihn auch zu veranlassen, dieses oder jenes zu tun. So kann es kommen, daß der Mensch sich vorkommt als umgeben und umflattert von einer ganz phantastischen, oft reizvollen und verführerischen, oft auch grausigen Welt. In Wahrheit stellt diese nichts anderes vor als seine eigenen Gedanken, Wünsche und Leidenschaften, welche in Bilder verwandelt sind. - Man würde sich einem großen Irrtum hingeben, wenn man glauben wollte, daß die Unterscheidung dieses in Bilder verwandelten Selbstes von der wirklichen geistigen Welt leicht sei. Zunächst ist es für den Schüler geradezu unmöglich, diese Unterscheidung wirklich zu vollziehen. Denn es kann genau dasselbe Bild ebensogut von einem geistigen Wesen herrühren, welches zu dem Menschen spricht, wie von irgend etwas im Innern der Seele. Und übereilt der Mensch gerade dabei etwas, so setzt er sich der Gefahr aus, daß er die beiden Dinge nie ordentlich voneinander zu trennen lernt. Die größte Vorsicht ist dabei geboten. - Nur noch größer wird die Verwirrung dadurch, daß die eigenen Wünsche und Begierden der Seele sich in Bilder kleiden, die genau den entgegengesetzten Charakter von dem tragen, was sie wirklich sind. Man nehme z.B. an, die Eitelkeit kleide sich auf diese Art in ein Bild. Sie kann auftreten als eine liebreizende Gestalt, welche die wunderbarsten Dinge verspricht, wenn man ausfuhrt, was sie angibt. Diese ihre Angaben scheinen etwas durchaus Gutes, Erstrebenswertes in Aussicht zu stellen; folgt man ihnen, so stürzt man sich in sein moralisches oder sonstiges Verderben. Umgekehrt kann sich eine gute Eigenschaft der Seele in ein unsympathisches Kleid hüllen. Nur dem wirklichen Kenner ist es möglich, da zu unterscheiden, und nur eine Persönlichkeit, die gar nicht wankend gemacht werden kann in bezug auf ein richtiges Ziel, ist sicher gegenüber den Verführungskünsten der eigenen Seelenbilder. - Man wird in Anbetracht von alledem zugeben, wie notwendig die Führung eines Lehrers ist, der mit sicherem Sinn den Schüler aufmerksam macht, was auf diesem Gebiet Trugbild und was Wahrheit ist. Nicht zu glauben aber braucht man, daß dieser Lehrer immer hinter dem Schüler stehen muß. Das räumliche Beisammensein mit dem Lehrer ist es durchaus nicht, worauf es beim Geheimschüler immer ankommt. Gewiß gibt es Augenblicke, wo ein solches räumliches Beisammensein wünschenswert, und auch solche, wo es durchaus notwendig ist. Aber anderseits findet der Geheimlehrer auch die Mittel, um mit dem Schüler in Verbindung zu bleiben, auch bei räumlicher Entfernung. Und zudem kommt in Betracht, daß manches, was zwischen Lehrer und Schüler auf diesem Gebiete bei einem Beisammensein vorgeht, oftmals monate-, vielleicht jahrelang nachwirken kann. Eines aber gibt es, was sicher den notwendigen Zusammenhang zwischen Lehrer und Schüler zerreißen muß. Das tritt dann ein, wenn der letztere das Vertrauen zu dem ersteren verliert. - Und besonders schlimm ist es, wenn dieses Vertrauensband sich löst, ehe der Schüler unterscheiden gelernt hat die Vorspiegelungen der eigenen Seele von der wahren Wirklichkeit. Nun könnte man vielleicht sagen: ja, wenn auf diese Art ein solches Gebundensein an den Lehrer eintritt, so verliert ja der Geheimschüler alle Freiheit und Selbständigkeit. Er gibt sich sozusagen dem Lehrer ganz in die Hand. Doch gerade dies ist in Wahrheit gar nicht der Fall. Allerdings gibt es Unterschiede in bezug auf die Abhängigkeit vom Lehrer in den verschiedenen Methoden der okkulten Schulung. Diese Abhängigkeit kann eine größere oder geringere sein müssen. Sie ist die verhältnismäßig größte bei derjenigen Methode, welche von den Okkultisten des Orients befolgt wurde und von diesen auch heute noch als die ihrige gelehrt wird. In viel geringerem Maße ist diese Abhängigkeit von einem Menschen schon bei der sogenannten christlichen Einweihung vorhanden. Und eigentlich völlig in Wegfall kommt sie bei demjenigen Erkenntnispfade, der seit dem vierzehnten Jahrhundert von den sogenannten Geheimschulen der Rosenkreuzer angegeben wird. Bei diesem kann zwar nicht der Lehrer wegfallen, denn das ist unmöglich. Aber es hört wahrhaft jede

Abhängigkeit von ihm auf. Wie das möglich ist, wird aus der Fortsetzung dieser Darstellung zu ersehen sein. Darinnen wird nämlich genau geschildert werden, wodurch sich diese drei «Erkenntnispfade» unterscheiden: der orientalische, der christliche und der rosenkreuzerische. Bei dem letzteren kommt nämlich gar nichts in Betracht, was einen modernen Menschen irgendwie in seinem Freiheitsgefühl stören könnte. Auch wird in dieser Fortsetzung geschildert werden, wie die eine oder die andere Person als Geheimschüler dazu kommen kann, auch gegenwärtig, im modernen Europa, nicht den rosenkreuzerischen Weg zu gehen, sondern den orientalischen oder den älteren christlichen, obgleich der rosenkreuzerische gegenwärtig der natürlichste ist. Dieser ist, wie man im weiteren Verlauf sehen wird, nicht etwa unchristlich. Es kann ihn ein Mensch gehen, ohne sein Christentum zu gefährden, und es kann ihn auch ein Mensch gehen, der auf der vollen Höhe moderner wissenschaftlicher Weltanschauung zu stehen vermeint. Ein anderes könnte aber vielleicht noch der Erklärung bedürfen. Man könnte sich versucht fühlen zu fragen, ob denn nicht dem Geheimschüler erspart bleiben könnte, durch die Vorspiegelungen seiner eigenen Seele hindurchzugehen. Geschähe das, so würde er eben nie zu der für ihn so wünschenswerten selbständigen Unterscheidung kommen. Denn durch nichts kann die ganz eigenartige Natur der imaginativen Welt anschaulicher werden als durch die Betrachtung der eigenen Seele. Der Mensch kennt ja das Innenleben seiner Seele zunächst von der einen Seite. Er steckt eben darinnen. Und das muß ja der Geheimschüler gerade lernen: die Dinge nicht nur von außen anzuschauen, sondern sie so zu beobachten, als ob er in ihnen allen darinnensteckte. Tritt ihm nun seine eigene Gedankenwelt so wie etwas Fremdes entgegen, dann lernt er eben dadurch ein Ding, das er schon von einer Seite her kennt, auch noch von der anderen Seite kennen. Er muß gewissermaßen sich selbst das erste Beispiel einer solchen Erkenntnis werden. Von der physischen Welt her ist er ja an etwas ganz anderes gewöhnt. Da erblickt er alle anderen Dinge immer nur von außen, sich selbst aber erlebt er nur vom Innern. Er kann, solange er in der physischen Welt verbleibt, nie hinter die Oberfläche der Dinge hineinsehen. Und er kann niemals aus sich herausgehen, gleichsam «aus seiner eigenen Haut fahren», um sich von außen zu beobachten. Das letztere obliegt ihm buchstäblich bei der Geheimschulung zuerst, und mit Hilfe dessen lernt er dann, auch äußeren Tatsachen und Wesenheiten hinter die Oberfläche zu schauen. DIE INSPIRATION Aus der Schilderung der Imagination ist ersichtlich geworden, wie durch sie der Geheimschüler den Boden der äußeren sinnlichen Erlebnisse verläßt. In einem noch viel höheren Grade ist dieses der Fall in der Inspiration. Bei ihr liegt dem Vorstellen noch viel weniger von dem zugrunde, was man als eine äußere Anregung bezeichnen kann. Der Mensch muß da in sich selbst die Kraft finden, welche es ihm möglich macht, über etwas sich Vorstellungen zu bilden. Er muß in einem viel höheren Grade innerlich tätig sein, als dies bei der äußeren Erkenntnis der Fall ist. Bei dieser gibt er sich eben den äußeren Eindrücken hin, und sie verursachen in ihm die Vorstellungen. Diese Hingabe fällt bei der Inspiration weg. Es liefern nunmehr keine Augen Farben, keine Ohren Töne usw. Aller Inhalt des Vorstellens muß gewissermaßen durch eigene Tätigkeit, also durch rein geistig-seelische Vorgänge geschaffen werden. Und in dasjenige, was so der Mensch durch die Tätigkeit seines Innern schafft, muß sich die Offenbarung der höheren wirklichen Welt hineinprägen. Ein eigenartiger Widerspruch scheint in einer solchen Beschreibung der höheren Erkenntniswelt aufzutreten. Der Mensch soll in einer gewissen Art der Schöpfer seiner Vorstellungen sein; und doch dürfen diese Vorstellungen selbstverständlich nicht seine Geschöpfe sein; sondern durch sie müssen sich die Vorgänge der höheren Welt ebenso zum Ausdruck bringen, wie sich in den Wahrnehmungen der Augen, Ohren usw. die Vorgänge der niederen Welt zum Ausdruck bringen. Es ist das aber ein Widerspruch, der sich in der Schilderung dieser Erkenntnisart finden muß. Denn das ist es gerade, was sich der Geheimschüler auf dem Wege zur Inspiration aneignen muß, daß er auf dem Wege seiner inneren Tätigkeit etwas zustande bringt, wozu er in dem gewöhnlichen Leben von außen gezwungen wird. - Warum verlaufen im gewöhnlichen Leben die Vorstellungen nicht willkürlich? Weil der Mensch sich bei seinem Vorstellen nach den äußeren Gegenständen richten muß. Alle Willkür des «Ich» fällt weg, weil die Gegenstände sagen: so oder so sind wir. Da sprechen die Gegenstände, wie sie vorgestellt werden sollen, das «Ich» hat nichts darüber zu bestimmen. Wer sich den Gegenständen nicht fügen will, der stellt sich eben Unrichtiges vor; und er würde bald gewahr werden, wie wenig er damit in der Welt zurechtkäme. Man kann dieses notwendige Verhalten des Menschen zu den Dingen der Außenwelt in der Erkenntnis mit dem Ausdruck «selbstlos» bezeichnen. Der Mensch muß sich selbstlos zu den Dingen verhalten. Und die Außenwelt ist sein Lehrmeister in dieser Selbstlosigkeit. Sie benimmt ihm alle Illusionen, alle Phantastereien, alle unlogischen Urteile, alles Unsachliche, indem sie ihm einfach ihr richtiges Bild vor die Sinne stellt. Will der Mensch sich für die Inspiration vorbereiten, so muß er sein Inneres so weit bringen, daß ihm diese Selbstlosigkeit eigen ist, auch wenn nichts von außen dazu zwingt. Er muß innerlich schaffen lernen, jedoch so, daß sein «Ich» bei diesem Schaffen nicht im geringsten eine eigenmächtige Rolle spielt. Die Schwierigkeiten, welche in Betracht kommen, um eine solche Selbstlosigkeit zu erringen, werden um so deutlicher sichtbar, je besser man berücksichtigt, welche Seelenkräfte für die Inspiration besonders in Betracht kommen. - Man unterscheidet die drei Grundkräfte des seelischen Lebens: Vorstellen, Fühlen und Wollen. Bei dem gewöhnlichen Sinneserkennen sind die Vorstellungen durch die äußeren Gegenstände angeregt. Und durch diese von außen angeregten Vorstellungen bekommen auch das Fühlen und das Wollen ihre bestimmten Richtungen. Der Mensch sieht z.B. einen Gegenstand; dieser bereitet ihm Lust, infolgedessen begehrt er die betreffende Sache. Die Lust sitzt im Gefühle; durch dieses wird der Wille erregt, wie es selbst sein Gepräge von dem Vorstellen erhalten hat. Der letzte Grund aber von Vorstellen, Fühlen und Wollen ist der äußere Gegenstand. - Ein anderer Fall wäre dieser. Ein Mensch erlebt ein Ereignis. Dieses bereitet ihm Angst. Er läuft von dem Schauplatze des Ereignisses hinweg. Auch hier sind die äußeren Vorgänge der erste Grund; sie kommen durch die Sinne zur Wahrnehmung, werden Vorstellungen, das Gefühl der Angst stellt sich ein; und der Wille - der sich im Davonlaufen verwirklicht - ist die Folge. Bei der Inspiration fällt ein äußerer Gegenstand in dieser Form weg. Die Sinne kommen für eine Wahrnehmung nicht in Betracht. Sie also können auch nicht die Anreger von Vorstellungen sein. Von dieser Seite aus wird auf Fühlen und Wollen kein Einfluß ausgeübt. - Nun sind es aber gerade diese beiden, aus denen, wie aus einem Mutterboden, bei der Inspiration innerlich die Vorstellungen aufsteigen, gleichsam herauswachsen. Und es werden wahre Vorstellungen erwachsen, wenn der Mutterboden ein gesunder ist, Irrtümer und Wahngebilde, wenn er ein ungesunder ist. So gewiß als die Inspirationen, welche aus einem gesunden Fühlen und Wollen entspringen, Offenbarungen einer höheren Welt sein können, so gewiß entspringen aus einem wüsten Fühlen und Wollen die Irrtümer, Täuschungen und Phantastereien über eine höhere Welt. Die Geheimschulung stellt sich deshalb die Aufgabe, dem Menschen die Mittel zu zeigen, welche ihn befähigen, seine Gefühle und seine Willensimpulse zu gesund-fruchtbaren für die Inspiration zu machen. Wie in allen Dingen der Geheimschulung hat man es auch hier mit einer intimen Regelung und Gestaltung des Seelenlebens zu tun. Man muß sich zunächst gewisse Gefühle aneignen, die man im gewöhnlichen Leben nur in einem geringen Grade kennt. Es sollen hier einige von diesen Gefühlen angedeutet werden. Zu den wichtigsten gehört eine höhere Empfindlichkeit gegenüber von «wahr» und «unwahr» , von «richtig» und «unrichtig». Gewiß hat ja auch der gewöhnliche Mensch ähnliche Gefühle. Sie müssen aber eben bei dem Geheimschüler in einem viel höheren Maße ausgebildet werden. Man nehme an, jemand begehe einen logischen Fehler: ein anderer sieht diesen Fehler ein, und er stellt die Sache richtig. Man mache sich klar, wie groß der Anteil des Urteiles, des Verstandes bei einem solchen Richtigstellen ist und wie gering das Gefühl der Lust beim Richtigen, der Unlust beim Unrichtigen Wohlgemerkt, es soll durchaus nicht behauptet werden, daß die Lust und entsprechend die Unlust gar nicht vorhanden seien. Aber der Grad, in dem sie im gewöhnlichen Leben vorhanden sind, muß sich in der Geheimschulung ins Unbegrenzte steigern. Ganz systematisch muß der Geheimschüler die Aufmerksamkeit auf sein Seelenleben lenken: und er muß es dahin bringen, daß ihm das logisch Unrichtige eine Quelle des Schmerzes wird, der durchaus nicht hinter einem physischen Schmerze zurückbleibt; und in umgekehrter Art muß ihm das «Richtige» wirkliche Freude oder Lust bereiten. Wo also ein anderer nur seinen Verstand, seine Urteilskraft in Bewegung bringt, muß der Geheimschüler lernen, die ganze Stufenfolge von Gefühlen, vom Schmerz bis zum Enthusiasmus, von der wehevollen Spannung bis zur entzückenden Lösung im Besitz der Wahrheit zu durchleben. Ja, er muß etwas wie Haß empfinden lernen gegen dasjenige, was beim «normalen» Menschen nur als ein nüchtern-kaltes «Unrichtiges» erlebt wird; er muß eine Liebe zur Wahrheit in sich entwickeln, welche einen ganz persönlichen Charakter trägt; so persönlich, so warm wie der Liebende der Geliebten gegenüber empfindet. - Man wird ja gewiß auch in den Kreisen unserer «Gebildeten» vielfach von der «Liebe zur Wahrheit» reden; doch ist das, was man da meint, eben gar nicht zu vergleichen mit dem, was der Geheimschüler in stiller, innerer Seelenarbeit nach dieser Richtung durchmachen muß. Er muß sich geduldig immer wieder probeweise dieses oder jenes «Wahre», dieses oder jenes «Falsche» vorlegen; und sich der Sache hingeben, um nicht bloß seine Urteilskraft zu schulen, die nüchtern unterscheidet zwischen «wahr» und «falsch», sondern er muß zu dem allen ein ganz persönliches Verhältnis gewinnen. - Es ist durchaus richtig, daß der Mensch im Anfange einer solchen Schulung in das verfallen kann, was man «Überempfindlichkeit» nennen mag. Ein unrichtiges Urteil, das er in seiner Umgebung hört, eine Inkonsequenz usw. können ihm einen schier unerträglichen Schmerz bereiten. - Es muß deshalb bei der Schulung auf diese Sache Rücksicht genommen werden. Denn geschähe das nicht: dann könnten sich allerdings große Gefahren für das

Seelengleichgewicht des Schülers ergeben. Wird daraufgesehen, daß der Charakter fest bleibt, dann können Stürme im Seelenleben sich abspielen, und der Mensch hat doch die Kraft, in harmonischer Miene und Gebärde mit der Außenwelt zu leben. Ein Fehler ist in jedem Falle gemacht, wo der Geheimschüler zu einem Gegensatze gegenüber der Außenwelt gebracht wird, so daß er diese unerträglich findet oder gar aus ihr fliehen will. Die höhere Gefühlswelt darf sich nicht auf Kosten des gleichmäßigen Wirkens und Ar-beitens in der Außenwelt entwickeln; deshalb muß der inneren Erhöhung des Gefühlslebens eine Stärkung der Widerstandskraft gegenüber den äußeren Eindrücken entsprechen. Die praktische Geheimschulung weist daher den Menschen an, niemals die obengenannten Übungen zur Schulung seiner Gefühlswelt zu unternehmen, ohne sich zugleich auch nach der Richtung zu entwickeln, daß er ein Verständnis dafür gewinnen könne, was das Leben an Toleranzempfindung von dem Menschen fordert. Er muß zugleich in sich den lebendigsten Schmerz empfinden können, wenn z.B. ein Mensch ein unrichtiges Urteil abgibt, und vollkommen tolerant sein können gegen diesen Menschen, weil der Gedanke in der Seele ebenso lebhaft da ist: dieser Mensch muß so urteilen, und es ist mit seinem Urteile wie mit einer Tatsache zu rechnen. - Richtig ist allerdings, daß das Innere des Geheimwissenschaftlers sich immer mehr und mehr zu einem Doppelleben umgestalten wird. Immer reichere Vorgänge werden sich in seiner Seele abspielen bei seiner Pilgerschaft durch das Leben, immer selbständiger gegenüber dem, was die äußere Welt gibt, wird eine zweite Welt. Aber dieses Doppelleben wird gerade das Fruchtbare sein für die echte Lebenspraxis. Was sich dadurch einstellt, ist Schlagfertigkeit des Urteiles, Treffsicherheit in bezug auf die Entschlüsse. Wo derjenige, der einer solchen Schulung fernesteht, lange Gedankenketten durchmachen muß, zwischen Entschluß und Ratlosigkeit hin-und hergetrieben wird, da wird der Geheimwissenschafter rasch die Lagen des Lebens überschauen, dem gewöhnlichen Blicke verborgene Zusammenhänge schnell aufdecken usw. Es gehört für ihn dann oft sogar viel Geduld dazu, sich in die langsame Art hineinzubegeben, wie ein anderer etwas begreifen kann, während bei ihm doch dieses Begreifen pfeilschnell vor sich geht. Nun ist bisher nur gesprochen von den Eigenschaften, welche das Gefühlsleben erhalten muß, damit die Inspiration in der richtigen Art eintreten könne. Die andere Frage ist die: Wie werden die Gefühle fruchtbar, so daß sie aus sich wirkliche, der Inspirationswelt angehörige Vorstellungen gebären? Will man das einsehen, was die Geheimwissenschaft als Antwort auf diese Frage zu geben hat, so muß man sich mit der Tatsache bekannt machen, daß des Menschen Seelenleben immer einen gewissen Schatz von Gefühlen hat, welche über das Maß dessen hinausgehen, was durch die sinnlichen Wahrnehmungen angeregt wird. Der Mensch fühlt gleichsam mehr, als das ist, wozu ihn die Dinge zwingen. Nur wird in dem gewöhnlichen Leben dieses Übermaß in einer solchen Richtung angewendet, welche durch die Geheimschulung in eine andere verwandelt werden muß. Man nehme z.B. ein Angst- oder Furchtgefühl. Man wird sich leicht klarmachen können, daß in vielen Fällen die Furcht oder die Angst gtö&et ist, als sie sein würde, wenn sie einem entsprechenden äußeren Vorgange ganz angemessen wäre. Man stelle sich nun vor: der Geheimschüler arbeite energisch an sich, um in keinem ihm vorkommenden Falle größere Furcht oder Angst zu haben, als gegenüber den entsprechenden äußeren Vorgängen wirklich gerechtfertigt ist. Nun wird ein gewisses Maß von Furcht oder Angst immer aus der Aufwendung von Seelenkraft erzeugt. Diese Seelenkraft geht tatsächlich dadurch verloren, daß eben Furcht oder Angst erzeugt werden. Der Geheimschüler erspart diese Seelenkraft wirklich, wenn er sich die Furcht oder die Angst - und anderes - versagt. Und sie bleibt ihm für etwas anderes verfügbar. Wiederholt er solche Vorgänge oft, so wird aus den fortlaufend ersparten Seelenkräften ein innerer Schatz gebildet, und der Geheimschüler wird bald erleben, daß ihm aus solchen Gefühlsersparnissen die Keime zu Vorstellungen erwachsen, welche Offenbarungen des höheren Lebens zum Ausdrucke bringen. Dergleichen kann man im gewöhnlichen Sinne nicht «beweisen»; man kann nur dem Geheimschüler die Anweisung geben: tue dies oder jenes - und er wird, wenn er die Sache ausführt, schon sehen, daß sich die untrüglichen Früchte einstellen. Einer ungenauen Betrachtung des soeben Geschilderten könnte es leicht als ein Widerspruch erscheinen, daß auf der einen Seite eine Bereicherung der Gefühlswelt gefordert wird, indem durch das, was sonst nur das Verstandesurteil wachruft, Gefühle der Lust, des Schmerzes usw. erregt werden sollen - und auf der anderen Seite gerade von Ersparnissen an Gefühlen gesprochen wird. Dieser Widerspruch verschwindet sofort, wenn man bedenkt, daß die Ersparnisse bei denjenigen Gefühlen gemacht werden sollen, welche durch die äußeren Sinne angeregt werden. Eben das, was da erspart wird, erscheint als Bereicherung gegenüber den geistigen Erlebnissen. Und es ist durchaus richtig, daß auf diese Art an der sinnlichen Wahrnehmungswelt ersparte Gefühle nicht nur auf dem anderen Gebiete freiwerden, sondern daß sie sich auf diesem Gebiete als schöpferisch erweisen. -Sie schaffen das Material zu den Vorstellungen, in denen sich die geistige Welt offenbart. Es würde allerdings nicht besonders weit gehen, wenn man nur bei solchen Ersparnissen stehenbleiben wollte, wie sie oben angedeutet worden sind. Zu größeren Erfolgen ist noch mehr nötig. Man muß der Seele einen noch weit größeren Schatz von Gefühl erzeugender Kraft zufuhren, als auf diesem Wege möglich ist. Man muß z.B. sich gewissen äußeren Eindrücken probeweise aussetzen und sich dann die Gefühle ganz versagen, die im sogenannten «normalen» Zustande eintreten. Man muß sich z.B. einem Ereignisse gegenüberstellen, welches «normalerweise» die Seele erregt, und sich diese Erregung ganz und gar verbieten. Man kann das so machen, daß man sich tatsächlich einem solchen Ereignisse gegenüberstellt oder sich bloß mit der Vorstellung behilft. Das letztere ist sogar für die fruchtbare Geheimschulung das bessere. Da der Schüler ja in die Imagination eingeweiht wird, entweder vor seiner Vorbereitung zur Inspiration oder mit der letzteren gleichzeitig, so muß er eigentlich imstande sein, sich imaginativ ein Ereignis mit derselben Kraft vor die Seele zu stellen, wie wenn es wirklich da wäre. - Wenn nun in langer innerer Arbeit der Schüler sich immer wieder und wieder Dingen und Vorgängen aussetzt und es sich verbietet, entsprechende «normale» Gefühle zu haben, so wird in seiner Seele der Mutterboden für die Inspiration geschaffen. - Nur als Zwischenbemerkung sei hier angeführt, daß derjenige, welcher eine solche Schulung zur Inspiration beschreibt, es voll würdigen kann, wenn vom Standpunkte unserer gegenwärtigen Zeitbildung aus manches gegen eine solche Beschreibung eingewendet wird. Und man kann da nicht nur das oder jenes einwenden, sogar kann man überlegen lächeln und sagen: «Inspiration kann doch nicht pedantisch anerzogen werden; sie ist eine Naturgabe des Genies.-» Ja gewiß, vom Standpunkte dieser Zeitbildung mag es recht komisch anmuten, wenn viel über die Heranbildung dessen geredet wird, bei dem diese Bildung von einer Erklärung nichts wissen will; aber diese Zeitbildung ist sich nicht bewußt, wie wenig sie ihre eigenen Gedankengänge zu Ende zu denken vermag. Wer es einem Be-kenner dieser Zeitbildung zumuten wollte, daß er daran glauben solle, irgendein höher entwickeltes Tier habe sich nicht langsam entwickelt, sondern sei «plötzlich» da gewesen: der würde bald hören, daß der im modernen Sinne Gebildete an ein solches «Wunder» nicht glaube. So etwas sei «Aberglauben». Nun, auf dem Gebiete des Seelenlebens ist aber ein solcher modern Gebildeter, ganz im Stile seiner eigenen Ansichten, ein von krassem Aberglauben Befallener. Er will nämlich nicht daran denken, daß sich eine vollkommenere Seele auch entwickelt haben muß, das sie nicht plötzlich als eine Naturgabe da sein könne. Äußerlich erscheint allerdings manches Genie wie «aus dem Nichts» geboren, auf unerklärliche Weise da; doch erscheint es eben so nur für den materialistischen Aberglauben; der Geisteswissenschafter weiß, daß eine genialische Veranlagung, die in einem Leben bei einem Menschen wie aus dem Nichts heraus geboren ist, einfach die Folge von dessen Erziehung zur Inspiration in einem früheren Erdenleben ist. - Auf theoretischem Gebiete ist der materialistische Aberglaube schlimm; bei weitem schlimmer aber ist er noch auf einem solchen praktischen Gebiete wie hier. Da er annimmt, daß die Genies in alle Zukunft «vom Himmel fallen» müssen, kümmert er sich nicht um derlei «okkultistischen Unfug» oder solch «phantastische Mystik», die von Vorbereitung zur Inspiration sprechen. Dadurch hält aber der Aberglaube der Materialisten den wahren Fortschritt der Menschheit auf. Er sorgt nicht dafür, daß die in den Menschen schlummernden Fähigkeiten entwickelt werden. In Wirklichkeit sind nämlich oft diejenigen, welche sich Fortschrittler und Freidenker nennen, solche, welche die Feinde der wahren Fortentwickelung sind. Doch dies soll - wie gesagt - nur eine Zwischenbemerkung sein, die notwendig ist mit Rücksicht auf das Verhältnis der Geheimwissenschaft zur gegenwärtigen Zeitbildung. Nun würden die Seelenkräfte, welche durch das gekennzeichnete Sich-Versagen der «normalen» Gefühle als Schatz im Innern des Schülers sich aufspeichern, gewiß, auch ohne daß etwas anderes zu Hilfe käme, sich in Inspirationen umsetzen. Und der Geheimschüler würde erleben, wie in seiner Seele wahre Vorstellungen aufsteigen, welche Erlebnisse in höheren Welten darstellen. Mit den einfachsten Erfahrungen übersinnlicher Vorgänge würde die Sache beginnen, und langsam käme Komplizierteres und Höheres zum Vorschein, wenn der Schüler in der angedeuteten Richtung innerlich weiterlebte. - In Wirklichkeit wäre aber eine solche Geheimschulung heute ganz unpraktisch, und sie wird daher wohl nirgends durchgeführt, wo man ernsthaft zu Werke geht. Wollte nämlich der Schüler auf diese Art alles «aus sich selbst heraus» entwickeln, was die Inspiration geben kann: er würde ganz sicher dazu kommen, alles so aus sich «herauszuspinnen», was je z.B. auch hier über das Wesen des Menschen, über des Menschen Leben nach dem Tode, über die Entwickelung des Menschengeschlechts und der Planeten usw. gesagt worden ist. Aber ein solcher Schüler würde eben unermeßlich lange Zeiträume dazu brauchen. Es wäre so, wie wenn z.B. jemand die ganze Geometrie aus sich selbst herausspinnen wollte, ohne Rücksicht darauf, was Menschen vor ihm auf diesem Gebiete schon gearbeitet haben. Gewiß, «in der Theorie» ist so etwas durchaus möglich. In der Praxis es auszuführen, wäre Torheit. Auch in der

Geheimwissenschaft verfährt man nicht so, sondern man läßt sich durch einen Lehrer diejenigen Dinge überliefern, welche durch inspirierte Vorgänger für die Menschheit errungen worden sind. Diese Überlieferung muß gegenwärtig die Grundlage abgeben für die eigene Inspiration. Dasjenige, was in der einschlägigen Literatur und in Vorträgen usw. heute aus dem Gebiet der Geheimwissenschaft geboten wird, das kann durchaus eine solche Inspirationsgrundlage abgeben. Es sind z.B. die Lehren über die verschiedenen Grundteile des Menschen (physischer Leib, Ätherleib, Astralleib usw.), die Erkenntnisse über das Leben nach dem Tode bis zu einer neuen Verkörperung, dann z.B. alles, was unter dem Titel «Aus der Akasha-Chronik» gedruckt wurde. Man muß nämlich gegenüber der Inspiration durchaus festhalten, daß man sie braucht zum Auffinden und Selbsterleben der höheren Wahrheiten, nicht aber zum Verstehen derselben. Man kann ohne Inspiration das nicht zuerst auffinden, was unter dem Titel «Aus der Akasha-Chronik» mitgeteilt ist. Empfängt man es aber durch Mitteilung, dann kann man es einsehen durch das ganz gewöhnliche logische Urteil. Niemand sollte behaupten: es würden da Dinge behauptet, die man ohne Inspiration nicht logisch begreifen könne. Man findet sie nicht deshalb unbegreiflich, weil man nicht inspiriert ist, sondern nur, weil man nicht genügend nachdenken will. - Erhält man also solche Wahrheiten mitgeteilt, dann erregen sie in der Seele durch ihre eigene Kraft die Inspiration. Man muß nur versuchen, wenn man solcher Inspiration teilhaftig werden will, diese Erkenntnisse nicht nüchtern und verstandesmäßig zu empfangen, sondern sich von dem Hochschwung der Ideen in alle nur möglichen Gefühlserlebnisse versetzen lassen. Und wie sollte man dies nicht können! Kann das Gefühl stumpf bleiben, wenn man die überwältigenden Vorgänge im Geiste vor sich vorüberziehen läßt, wie die Erde sich aus Mond, Sonne und Saturn entwickelt hat, oder wenn man die unendlichen Tiefen der Menschennatur durch eine Erkenntnis seines Äther-, Astralleibes usw. durchschaut? Man möchte fast sagen: schlimm genug für einen solchen, welcher in Nüchternheit solche Gedankengebäude erleben kann. Denn erlebte er sie nicht in Nüchternheit, sondern durchlebte er alle durch sie möglichen Gefühlsspannungen und Gefühlslösungen, alle Steigerungen und Krisen, alle Fortschritte und Rückschritte, alle Katastrophen und Verkündigungen: dann eben würde in ihm der Mutterboden zur Inspiration selbst zubereitet. Allerdings wird man das notwendige Leben in Gefühlen gegenüber solchen Mitteilungen aus einer höheren Welt nur wirklich entfalten können, wenn man Übungen solcher Art, wie sie oben angedeutet sind, macht. Wer alle seine Gefühlskräfte an die äußere sinnliche Wahrnehmungswelt wendet, dem werden die Erzählungen aus einer höheren Welt als «trockene Begriffe», als «graue Theorie» erscheinen. Er wird niemals begreifen können, warum es dem andern warm ums Herz wird, wenn er die Mitteilungen der Geheimwissenschaft vernimmt, während er doch «kühl bis ans Herz hinan» bleibt. Er wird sogar sagen: «Das ist doch alles nur für den Verstand, das ist intellektuell; ich möchte etwas für das Gemüt.» Er sagt sich aber nicht, daß es an ihm liegt, daß sein Herz kalt bleibt. Viele unterschätzen noch immer die Gewalt dessen, was in diesen Mitteilungen aus einer höheren Welt allein schon verborgen liegt. Und im Zusammenhange damit überschätzen sie allerlei andere Übungen und Prozeduren. Ja, was nützt es mir, sagen sie, wenn mir andere erzählen, wie es in höheren Welten aussieht: ich möchte doch selbst da hineinschauen. Solchen fehlt nur zumeist die Geduld, sich immer wieder und wieder in solche Erzählungen aus höheren Welten zu vertiefen. Täten sie es, dann würden sie sehen, welche Zündekraft diese «bloßen Erzählungen» haben und wie wirklich die eigene Inspiration angeregt wird, wenn man die Inspirationen anderer mitgeteilt erhält. - Gewiß, es müssen zum «Lernen» andere Übungen hinzukommen, wenn der Schüler rasche Fortschritte in dem Erleben der höheren Welten machen will; es sollte aber niemand die unbegrenzt große Bedeutung gerade des «Lernens» unterschätzen. Und jedenfalls kann niemandem Hoffnung gegeben werden, daß er durch irgendwelche Übungen rasche Eroberungen in den höheren Welten machen werde, der es nicht zugleich über sich bringt: unablässig sich in die Mitteilungen zu vertiefen, die, rein erzählend, von den Vorgängen und Wesen der höheren Welten von berufener Seite gemacht werden. - Dadurch, daß gegenwärtig solche Mitteilungen in der Literatur und in Vorträgen usw. gemacht werden und daß auch die ersten Andeutungen gegeben werden über die Übungen, welche zur Erkenntnis höherer Welten führen (z.B. sind eben die Darstellungen in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» solche erste Andeutungen), kann man jetzt einiges von dem erfahren, was ehedem nur in streng geschlossenen Geheimschulen mitgeteilt worden ist. Wie schon öfters erwähnt worden ist, rührt eine solche Veröffentlichung von den Verhältnissen in unserer Zeit her und muß geschehen. Es muß aber immer wieder auch das andere betont werden, daß dadurch zwar Erleichterungen in bezug auf das Aneignen des Geheimwissens geschaffen sind, daß aber die sichere Führung durch den erfahrenen Geheimlehrer doch noch nicht völlig zu ersetzen ist. Die Erkenntnis durch Inspiration führt den Menschen zum Erleben der Vorgänge in den unsichtbaren Welten, also z.B. der Entwickelung des Menschen, derjenigen der Erde und ihrer planetarischen Verkörperungen; kommen aber innerhalb dieser höheren Welten nicht bloß Vorgänge, sondern Wesen in Betracht, dann muß die Intuition als Erkenntnisart eintreten. Was durch solche Wesen geschieht, das erkennt man im Bilde durch die Imagination, den Gesetzen und Verhältnissen nach durch die Inspiration; will man den Wesen selbst gegenübertreten, dann braucht man die Intuition. - Wie sich die Inspiration hineingliedert in die Welt der Imaginationen, wie sie die letzteren durchdringt als eine «geistige Musik» und dadurch das Ausdrucksmittel der durch die Intuition zu erkennenden Wesen wird, davon soll noch gesprochen werden. Dann wird auch die Intuition selbst behandelt werden. Hier soll nur noch darauf hingewiesen werden, daß dasjenige, was man in der Geheimwissenschaft als «Intuition» bezeichnet, nichts zu tun hat mit dem, wofür man gegenwärtig oft im populären Sprachgebrauch das Wort «Intuition» anwendet. Man bezeichnet so einen mehr oder weniger unsicheren «Einfall» im Gegensatz zu einer klaren, folgerichtig gewonnenen Verstandes- oder Vernunfterkenntnis. In der Geheimwissenschaft ist die «Intuition» nichts Unklares und Unsicheres, sondern eine hohe Erkenntnisart, voll der lichtesten Klarheit und der unbezweifelbarsten Sicherheit. INSPIRATION UND INTUITION Wie man die Imagination ein geistiges Schauen nennen kann, so die Inspiration ein geistiges Hören. Man muß allerdings bei diesem Ausdrucke «Hören» sich darüber klar sein, daß damit ein Wahrnehmen gemeint ist, welches dem sinnlichen Hören in der physischen Welt noch viel ferner steht als das «Schauen» in der imaginativen (astralen) Welt dem Sehen mit den physischen Augen. Von den Licht- und Farbenerscheinungen der letzteren Welt kann man sagen: sie seien so, wie wenn die leuchtenden Oberflächen und die Farben der sinnlichen Gegenstände sich von diesen abhöben und von ihnen losgelöst frei im Räume schwebten. Dies gibt aber doch nur eine annähernde Vorstellung. Denn der Raum der imaginativen Welt ist keineswegs so wie derjenige der physischen. Wer sich also einbildete, daß er imaginative Farbenbilder vor sich habe, wenn er freischwebende Farbenflocken mit gewöhnlicher Raumausdehnung sieht, der ist im Irrtum. Dennoch ist aber die Bildung von solchen Farbenvorstellungen der Weg zum imaginativen Leben. Wer versucht, sich eine Blume vorzustellen, und dann in seiner Vorstellung alles beiseite läßt, was nicht Farbenvorstellung ist, so daß vor seiner Seele ein Bild schwebt wie die von der Blume abgezogene farbige Oberfläche, der kann durch solche Übungen allmählich zu einer Imagination gelangen. Dies Bild selbst ist noch keine solche Imagination, sondern ein mehr oder weniger vorbereitendes Phantasiegemälde. Imagination - das ist wirkliches astrales Erlebnis - wird es erst, wenn nicht nur die Farbe ganz abgehoben ist von dem Sinneseindrucke, sondern wenn auch die dreidimensionale Raumausdehnung sich völlig verloren hat. Daß dies let2tere der Fall ist, kann nur durch ein gewisses Gefühl wahrgenommen werden. Zu beschreiben ist dieses Gefühl nur dadurch, daß man sagt, man fühlt sich nicht mehr außerhalb, sondern innerhalb des Farbenbildes, und man hat das Bewußtsein, daß man an seiner Entstehung teilnimmt. Wenn dies Gefühl nicht da ist, wenn man sich also der Sache gegenüberstehend glaubt wie einem sinnlichen Farbenbild gegenüber, dann hat man es noch nicht mit einer wirklichen Imagination, sondern mit etwas Phantastischem zu tun. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß solche Phantasiegemälde ganz wertlos seien. Sie können nämlich ätherische Abbilder - gleichsam Schatten - wirklicher astraler Tatsachen sein. Und als solchen kommt ihnen für die geheimwissenschaftliche Schulung immerhin einiger Wert zu. Sie können eine Brücke bilden zu den wahren astralen (imaginativen) Erlebnissen. - Eine gewisse Gefahr schließt ihre Beobachtung nur in sich, wenn der Beobachter an diesem Grenzgebiet zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem seinen gesunden Menschenverstand nicht voll zur Anwendung bringt. Man soll nur nicht erwarten, daß irgend jemandem ein allgemeines Kennzeichen gegeben werden kann, wie er in diesem Grenzgebiete Illusion, Halluzination, Phantastik von Wirklichkeit unterscheiden könne. Bequem wäre ja eine solche allgemeine Regel. Aber Bequemlichkeit ist ein Wort, das der Geheimschülerin seinem Sprachschatze streichen sollte.-Man kann nur sagen, daß derjenige, welcher sich für dieses Gebiet Klarheit der Unterscheidung aneignnen will, schon in dem gewöhnlichen Leben der physischen Welt darauf bedacht sein muß. Wer in diesem gewöhnlichen Leben keine Sorgfalt darauf verwendet, scharf und klar zu denken, der wird beim Aufsteigen in höhere Welten allen möglichen Illusionen zum Opfer fallen. Man bedenke nur, wie viele Fallen dieses gewöhnliche Leben dem gesunden Urteile bietet. Wie oft kommt es doch vor, daß die Menschen nicht das ungetrübt sehen, was ist, sondern was sie zu sehen begehren. In wie vielen Fällen glauben die Menschen etwas, nicht weil sie erkannt haben, sondern weil es ihnen angenehm ist, zu glauben. Oder welche Irrtümer ergeben sich, weil man einer Sache nicht auf den Grund geht, sondern sich vorschnell ein Urteil bildet. Alle diese Gründe von Täuschungen im gewöhnlichen Leben könnten durch andere schier ins Unendliche vermehrt werden. Was für Streiche spielen Parteinahme, Leidenschaft usw. usw. einem gesunden Urteile. Wenn derlei Urteilstäuschungen im gewöhnlichen Leben störend und oft verhängnisvoll sind: für die Gesundheit des übersinnlichen Erlebens sind sie die denkbar größte Gefahr. Nicht eine allgemeine Regel kann der Geheimschüler als Leitfaden mit in höhere Welten erhalten, sondern lediglich die Anweisung, für seine gesunde Unterscheidungskraft, für sein freies, unabhängiges Urteil alles Mögliche zu tun. Wenn der Beobachter höherer Welten einmal weiß, was wirklich Imagination ist, dann erhält er auch sehr bald die Empfindung, daß die Bilder der astralen Welt nicht bloße Bilder, sondern die Kundgebungen geistiger Wesenheiten sind. Er lernt erkennen, daß er die imaginativen Bilder ebenso auf geistige oder seelische Wesenheiten zu beziehen hat wie die sinnlichen Farben auf sinnliche Dinge oder Wesenheiten. Im einzelnen wird er allerdings da noch viel zu lernen haben. Er wird unterscheiden müssen zwischen Farbengebilden, die wie undurchsichtig sind, und solchen, die ganz durchsichtig und wie in ihrem Innern ganz durchleuchtet sind. Ja, auch solche Gebilde wird er wahrnehmen, die ihr Farbenlicht gleichsam in ihrem Innern immer neu erzeugen, die also nicht nur ganz durchleuchtet und durchsichtig (transparent) sind, sondern die immerfort in sich selbst aufstrahlen. Und er wird die mehr undurchsichtigen Gebilde auf niedrige, die durchleuchteten auf mittlere Wesenheiten beziehen; die in sich aufstrahlenden Bilder werden ihm Kundgebungen höherer geistiger Wesenheiten sein. Will man die Wahrheit der imaginativen Welt treffen, so darf man den Begriff des geistigen Schauens nicht zu eng fassen. Denn es finden sich in dieser Welt nicht etwa bloß Licht- und Farbenwahrnehmungen, die sich also den Gesichtserlebnissen der physischen Welt vergleichen lassen, sondern auch Eindrücke von Wärme und Kälte, von Geschmack und Geruch, ja noch andere Erlebnisse der imaginativen «Sinne», für die es etwas Ähnliches in der physischen Welt nicht gibt. Die Eindrücke des Warmen und Kalten sind in der imaginativen (astralen) Welt die Offenbarungen des Willens und der Absichten seelischer und geistiger Wesen. Ob ein solches Wesen etwas Gutes oder Böses bezweckt, das kommt in einer bestimmten Wärme- oder Kältewirkung zum Vorschein. Auch «schmecken» und «riechen» kann man die astralen Wesenheiten. - Nur dasjenige, was in eigentlichem Sinne das Physische des Tones und Schalles ausmacht, fehlt fast ganz in der wirklich imaginativen Welt. In dieser Beziehung herrscht da lautlose Stille. Dafür aber bietet sich etwas ganz anderes dem in der geistigen Beobachtung Fortschreitenden dar, was sich mit dem Tönen und Klingen, mit Musik und Sprache der sinnlichen Welt vergleichen läßt. Und gerade dann tritt dieses Höhere auf, wenn alles Tönen und Klingen der äußeren physischen Welt völlig verstummt, ja wenn auch der geringste innere seelische Nachhall an dieses Gebiet der äußeren Welt zum Schweigen gekommen ist. Dann tritt für den Beobachter das ein, was man ein Verstehen der Bedeutung der imaginativen Erlebnisse nennen kann. Wollte man dasjenige, was hier erfahren wird, mit etwas in der physischen Welt vergleichen, so könnte man nur zur Verdeutlichung etwas heranziehen, was es in dieser Welt gar nicht gibt. Man versuche sich einmal vorzustellen, daß man wahrnehmen könnte die Gedanken und Gefühle eines Menschen, ohne seine Worte mit dem physischen Ohre zu hören, so wäre ein solches Wahrnehmen zu vergleichen mit jenem unmittelbaren Verstehen des Imaginativen, das man als «Hören» in geistigem Sinne bezeichnet. Das «Sprechende» sind die Farben- und Lichteindrücke. In dem Aufglänzen und Verlöschen, in der Farbenwandlung der Bilder offenbaren sich Harmonien und Disharmonien, welche die Gefühle, Vorstellungen und Gedanken seelischer und geistiger Wesenheiten enthüllen. Und wie sich der Ton beim physischen Menschen zum Worte steigert, wenn sich ihm der Gedanke einprägt, so steigern sich die Harmonien und Disharmonien der geistigen Welt zu Offenbarungen, welche wesenhafte Gedanken selbst sind. Dazu muß es allerdings «dunkel werden» in dieser Welt, wenn der Gedanke in seiner Unmittelbarkeit sich offenbaren solL Das hier auftretende Erlebnis stellt sich so dar: Man sieht die hellen Farbentöne, das Rot, Gelb und Orange ersterben und nimmt wahr, wie sich die höhere Welt durch Grün hindurch abdunkelt zum Blauen und Violetten; dabei erlebt man in sich selbst eine Steigerung der inneren Willensenergie. Man erlebt eine völlige Freiheit in bezug auf Ort und Zeit; man fühlt sich in Bewegung. Es sind gewisse Linienformen, Gestalten, die man erlebt. Doch nicht etwa so erlebt man sie, daß man sie vor sich in irgendeinem Räume gezeichnet sähe, sondern so, als ob man in fortwährender Bewegung mit seinem Ich jedem Linienschwung, jeder Gestaltung selbst folgte. Ja, man fühlt das Ich als den Zeichner und zugleich als das Material, mit dem gezeichnet wird. Und jede Linienführung, jede Ortsänderung sind zugleich Erlebnisse dieses Ich. Man lernt erkennen, daß man mit seinem bewegten Ich hineingeflochten ist in die schaffenden Weltenkräfte. Die Weltgesetze sind nun dem Ich nicht mehr etwas äußerlich Wahrgenommenes, sondern ein wirkliches Wundergewebe, an dem man spinnt. - Die Geheimwissenschaft entwirft allerlei sinnbildliche Zeichnungen und Bilder. Wenn diese den Tatsachen wirklich entsprechen und nicht bloße ausgedachte Figuren sind, so liegen ihnen Erlebnisse des Beobachters in höheren Welten zugrunde, die in der oben beschriebenen Art anzusehen sind. So stellt sich die inspirierte Welt in die imaginierte hinein. Wenn die Imaginationen beginnen, dem

Beobachter in «stummer Sprache» ihre Bedeutungen zu enthüllen, dann geht innerhalb des Imaginativen die Welt der Inspiration auf. Von derjenigen Welt, in welche der geistige Beobachter auf diese Art eindringt, ist die physische eine Offenbarung. Was von dieser physischen Welt den Sinnen und dem auf sie beschränkten Verstand zugänglich ist, das ist nur die Außenseite. Um nur ein Beispiel anzuführen: die Pflanze, wie sie mit den physischen Sinnen und dem physischen Verstände beobachtet wird, ist nicht das vollständige Pflanzenwesen. Wer nur diese physische Pflanze kennt, der hat etwas Ähnliches vorliegen, wie ein Wesen haben würde, das den Fingernagel eines Menschen wahrnehmen könnte, dem aber die Wahrnehmung des Menschen selbst unzugänglich wäre. Bau und Wesenheit des Fingernagels können aber nur verstanden werden, wenn man sie aus der ganzen menschlichen Wesenheit erklärt. So ist in Wahrheit die Pflanze nur verständlich, wenn man das kennt, was zu ihr gehört wie die ganze menschliche Wesenheit zum Fingernagel des Menschen. Dieses zur Pflanze Gehörige kann man aber nicht in der physischen Welt finden. Der Pflanze liegt zunächst etwas zugrunde, was sich nur durch die Imagination in der astralen Welt enthüllt, und ferner etwas, was nur durch die Inspiration in der geistigen Welt offenbar wird. - So ist also die Pflanze als physisches Wesen die Offenbarung einer Wesenheit, die durch Imagination und Inspiration zu begreifen ist. Es eröffnet sich für den Beobachter der höheren Welten, wie aus Vorstehendem ersichtlich ist, ein Weg, der in der physischen Welt beginnt. Er kann nämlich zunächst von dieser physischen Welt ausgehen und von deren Offenbarungen aufsteigen zu den ihnen zugrunde liegenden höheren Wesenheiten. Wenn er vom Tierreiche ausgeht, so kann er aufsteigen zur imaginativen Welt; wenn er von der Pflanzenwelt seinen Ausgang nimmt, so führt ihn die geistige Beobachtung durch die Imagination zur Welt der Inspiration. Wenn man diesen Weg geht, dann findet man nämlich bald innerhalb der imaginativen und Inspirationswelt auch Wesenheiten und Tatsachen, welche sich gar nicht in der physischen Welt offenbaren. Man darf also nicht glauben, daß man auf diese Art nur diejenigen Wesenheiten der höheren Welten kennenlernt, welche ihre Offenbarungen in der physischen Welt haben. Wer einmal die imaginative Welt betreten hat, der lernt eine Fülle von Wesen und Ereignissen kennen, von denen sich der bloße physische Beobachter nichts träumen läßt. Es gibt nun allerdings auch einen andern Weg. Einen solchen, der nicht von der physischen Welt seinen Ausgang nimmt. Der den Menschen unmittelbar hellsichtig macht in den höheren Gebieten des Daseins. Für viele Menschen möchte dieser Weg mehr Anziehungskraft haben als der vorhin angedeutete. Doch sollte für unsere Lebensverhältnisse nur der Aufstieg aus der physischen Welt gewählt werden. Er legt dem Beobachter die Entsagung auf, welche nötig ist, wenn er sich zunächst in der physischen Welt umschauen und da einige Erkenntnisse und namentlich Erfahrungen sammeln soll. Doch ist er auf alle Fälle für unsere Kulturverhältnisse der Gegenwart der angemessene. Der andere setzt die vorhergängige Aneignung von Seeleneigenschaften voraus, welche innerhalb der gegenwärtigen Lebensverhältnisse äußerst schwer zu erreichen sind. Wenn auch in einschlägigen Schriften mit aller Schärfe und Deutlichkeit solche Seeleneigenschaften immer wieder und wieder betont werden: von dem Grade, in dem man sich dergleichen (z.B. Selbstlosigkeit, hingebungsvolle Liebe usw.) aneignen muß, wenn man zur Erreichung der höheren Welten nicht von dem festen Boden der physischen ausgehen wollte, machen sich doch die meisten Menschen gar keine auch nur einigermaßen hinreichende Vorstellung. Und wenn dann jemand in den höheren Welten erweckt wird ohne den erforderlichen Grad der entsprechenden Seeleneigenschaften, so müßte unsägliches Elend die Folge sein. Nun darf man nicht etwa glauben, daß man beim Ausgehen von der physischen Welt und ihren Erfahrungen der gekennzeichneten Seeleneigenschaften entraten könnte. Solches zu glauben, wäre auch ein folgenschwerer Irrtum. Aber solcher Ausgang gestattet, daß man sich diese Seeleneigenschaften in dem Maße und vor allem in der Form aneigne, in denen es in unseren gegenwärtigen Lebensverhältnissen möglich ist. Und noch etwas kommt dabei in Betracht. Geht man in der angedeuteten Art von der physischen Welt aus, so bleibt man auch trotz seines Aufsteigens in die höheren Welten in einem lebendigen Zusammenhange mit dieser physischen Welt. Man wahrt sich das volle Verständnis für alles, was in ihr vorgeht, und die volle Tatkraft, in ihr zu wirken. Ja, dieses Verständnis und diese Tatkraft wachsen in der förderlichsten Art gerade durch die Erkenntnis der höheren Welten. In jedem Gebiete des Lebens, und wenn es auch noch so prosaisch-praktisch erscheint, wird der Kenner der höheren Welten förderlicher, besser wirken als der Nichtkenner, wenn sich der erstere nur den lebensvollen Zusammenhang mit der physischen Welt bewahrt hat. Wer aber, ohne von der physischen Welt auszugehen, in den höheren Gebieten des Daseins erweckt wird, der wird allerdings nur zu leicht dem Leben entfremdet; er wird zum Einsiedler, der seiner Mitwelt ohne Verständnis und Anteil gegenübersteht. Ja, es tritt bei unvollständig in dieser Art Ausgebildeten - allerdings nicht bei vollkommen Entwickelten - sogar oft ein, daß sie mit einer gewissen Geringschätzung auf die Erlebnisse der physischen Welt herabsehen, daß sie sich zu vornehm für diese fühlen usw. Statt daß sich ihr Anteil an der Welt erhöhte, werden solche in sich verhärtete, im geistigen Sinne selbstsüchtige Naturen. Die Verführung zu alledem ist nämlich wahrlich nicht gering. Und diejenigen, welche den Aufstieg in die höheren Welten erstreben, sollten wohl gerade darauf achten. Von der Inspiration kann der geistige Beobachter zur Intuition aufsteigen. In der Ausdrucksart der Geheimwissenschaft bedeutet dieses Wort in vieler Beziehung das genaue Gegenteil von dem, wofür man es im gewöhnlichen Leben oft anwendet. In letzterem spricht man von Intuition, wenn man einen dunkel als wahr gefühlten Einfall im Auge hat, dem an sich die klare, begriffliche Feststellung noch fehlt. Man sieht darinnen mehr eine Vorstufe der Erkenntnis denn eine solche selbst. Solch ein entsprechender «Einfall» mag - nach dieser Begriffsbestimmung - eine große Wahrheit wie in einem Blitzlicht erleuchten; als Erkenntnis kann er erst gelten, wenn er durch begriffliche Urteile begründet wird. Bisweilen bezeichnet man auch als Intuition etwas, was man als Wahrheit «fühlt», wovon man ganz überzeugt ist, was man aber durch Verstandesurteile nicht belasten will. Menschen, an welche die geheimwissenschaftlichen Erkenntnisse herankommen, sagen gar oft: Das war mir «intuitiv» schon immer klar. Von all dem muß ganz abgesehen werden, wenn man den Ausdruck «Intuition» in seiner hier gemeinten wahren Bedeutung ins Auge fassen will. Intuition ist, in dieser Anwendung, nicht eine Erkenntnis, die an Klarheit hinter der Verstandeserkenntnis zurückbleibt, sondern welche diese weit überragt. In der Inspiration sprechen die Erlebnisse der höheren Welten ihre Bedeutung aus. Der Beobachter lebt in den Eigenschaften und Taten der Wesen dieser höheren Welten. Wenn er, wie oben charakterisiert worden ist, mit seinem Ich einer Linienführung oder einer Gestaltform folgt, so weiß er doch, daß er nicht innerhalb des Wesens selbst ist, sondern innerhalb dessen Eigenschaften und Verrichtungen. Schon in der imaginativen Erkenntnis erlebt er es ja, daß er sich z.B. nicht außerhalb, sondern innerhalb der Farbenbilder fühlt; aber er weiß auch ebenso genau, daß diese Farbenbilder nicht in sich selbständige Wesen, sondern Eigenschaften solcher Wesen sind. In der Inspiration wird er sich bewußt, daß er eins wird mit den Taten solcher Wesen, mit den Offenbarungen ihres Willens; erst in der Intuition verschmilzt er mit Wesen, die in sich geschlossen sind, selbst. Im richtigen Sinne kann das nur geschehen, wenn diese Verschmelzung nicht unter Auslöschung, sondern unter völliger Aufrechterhaltung seiner eigenen Wesenheit der Fall ist. Alles «Sich-Verlieren» an ein fremdes Wesen ist vom Übel. Daher kann nur ein Ich, das in sich bis zu einem hohen Grade gefestigt ist, in ein anderes Wesen ohne Schaden untertauchen. - Man hat erst dann etwas intuitiv erfaßt, wenn man diesem «Etwas» gegenüber zu der Empfindung gekommen ist: es äußert sich in ihm ein Wesen, das von derselben Art und inneren Geschlossenheit wie das eigene Ich ist. Wer einen Stein mit den Sinnen betrachtet und ihn nach seinen Eigenheiten mit dem Verstände - und den gewöhnlichen wissenschaftlichen Hilfsmitteln - zu begreifen sucht, der lernt nur die Außenseite des Steines kennen. Als geistiger Beobachter schreitet er zu der imaginativen und inspirierten Erkenntnis vor. Lebt er innerhalb der letzteren, so kann er zu einer weiteren Empfindung kommen. Diese Empfindung möchte man durch einen Vergleich in der folgenden Art charakterisieren. Man stelle sich vor, man sehe einen Menschen auf der Straße. Er macht zunächst auf den Beobachter einen flüchtigen Eindruck. Später lernt man ihn näher kennen; und es kommt der Augenblick, in dem man mit ihm so befreundet wird, daß sich Seele der Seele aufschließt. Mit dem Erlebnis, das man durchmacht, wenn so die Hüllen der Seelen fallen und Ich dem Ich gegenübersteht, ist dasjenige zu vergleichen, wenn dem geistigen Beobachter der Stein nur wie eine äußere Offenbarung erscheint und er vorschreitet zu etwas, zu dem der Stein gehört, wie der Fingernagel zum menschlichen Leibe gehört, und das sich auslebt als ein «Ich», wie das eigene Ich eines ist. Erst in der Intuition ist diejenige Erkenntnisart durch den Menschen erreicht, die ihn ins «Innere» der Wesen führt. Bei Besprechung der Inspiration ist einiges angegeben worden über die Umwandlung, welche die innere Seelenverfassung des geistigen Beobachters erfahren muß, wenn er zu dieser Erkenntnisform gelangen will. Es ist da gesagt worden, daß z.B. ein unrichtiges Urteil nicht bloß zum Verstände sprechen darf, sondern zu der Empfindung, daß es Leid, Schmerz bereiten muß. Und der Beobachter muß solches inneres Erleben systematisch ausbilden. Solange allerdings dieser Schmerz entspringt aus den Sympathien und Antipathien des Ich, aus dessen Parteinahme, so lange kann nicht von einer dadurch zu erlangenden Vorbereitung für die Inspiration gesprochen werden. Solches Berührtwerden des Gemütes ist noch weit, sehr weit von dem inneren Anteil entfernt, den das Ich an der bloßen Wahrheit - als Wahrheit -nehmen muß, wenn es die genannten Ziele erreichen will. Es kann gar nicht scharf genug betont werden, daß eigentlich alle Formen des Interesses, die sich im gewöhnlichen Leben als Lust und Leid gegenüber von Wahrheit und Irrtum ausleben, erst schweigen müssen und dann eine ganz

andere Interessenart, die ohne alle Selbstsucht ist, eintreten muß, wenn etwas für die Erkenntnis durch Inspiration geschehen soll. Diese eine Eigenschaft des inneren Seelenlebens ist aber eben nur eines unter den Mitteln zur Vorbereitung für die Inspiration. Es gibt eine unbegrenzte Anzahl anderer, die hinzukommen müssen zu der einen. Und je weiter sich der geistige Beobachter in bezug auf das verfeinert, was ihm schon für die Inspiration gedient hat, desto mehr vermag er sich der Intuition zu nähern. Von der gesetzmäßigen Anweisung, welche die Geheimwissenschaft für die Intuition gibt, wird in weiteren Aufsätzen noch die Rede sein. Aus dem Nachwort von Marie Steiner (1931) Hinweise des Herausgebers Verzeichnis der Textkorrekturen Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe AUS DEM NACHWORT VON MARIE STEINER (1931) Rudolf Steiner hat die hier nicht zum Abschluß gebrachten Gedankengänge in anderen Werken weitergeführt. Als eine Art Fortsetzung des hier Gegebenen bezeichnet er selbst die Schriften «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen» und «Die Schwelle der geistigen Welt». -«Kosmologie, Religion und Philosophie» ist eine weitere Steigerung in der Kraft der lichtvollen Schilderung meditativer Erkenntnisvorgänge, ebenso das Büchlein «Vom Seelenleben». Den Höhepunkt in der Formulierung übersinnlicher Erkenntnisse erreichte Rudolf Steiner in seinem letzten Lebensjahr, als er uns wie ein Vermächtnis hinterließ seine «Leitsätze für die Anthropo-sophische Gesellschaft» und seine «Briefe an die Mitglieder», die nun erschienen sind unter dem Titel «Das Michael-Mysterium». Sie sind der Abschluß und die Krönung des hier begonnenen Werkes für die esoterische Bewußtseinserziehung der Menschheit. Wem es noch zu schwer wird, sich hier allein durchzuarbeiten, der lese und erlebe die tiefgreifenden Ausführungen Carl Ungers in seinem Werk «Aus der Sprache der Bewußtseinsseele». Er wird einen nie genug einzuschätzenden Gewinn davon haben. Diese Briefe, die Unger für einen Kreis von Mitgliedern, dann für die Zeitschrift «Anthroposophie» geschrieben hat und die nach seinem Tode als Buch gesammelt erschienen sind, sind die lebendigste Erarbeitung des gewaltigen Stoffes, bilden Erkenntnisvorgänge um zu Lebensvorgängen. Hier hat sich in einer Seele das vollzogen, was Rudolf Steiner in seinen Schülern wachrufen wollte: das Denken ist wieder Leben geworden. Die Sprache der Bewußtseinsseele findet den Weg zum verlorenen Wort, das Rudolf Steiner dem Sterben entrissen und der Menschheit wiedergegeben hat. HINWEISE DES HERAUSGEBERS Zu dieser Ausgabe Die Aufsätze «Die Stufen der höheren Erkenntnis» erschienen ursprünglich als unmittelbare Fortsetzung der vorangegangenen Aufsatzreihe «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» in der von Rudolf Steiner herausgegebenen Zeitschrift «Lucifer-Gnosis». Die erste Folge in der Nummer 29 vom Oktober 1905 trug den Untertitel «Als Zwischenbetrachtung zu dem Artikel <Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?>». Am Schluß der letzten erschienenen Folge (Heft 35, Mai 1908) stand wie gewöhnlich die Notiz: «Wird fortgesetzt». Es handelt sich also bei dem vorliegenden Text um eine Fragment gebliebene Aufsatzreihe. Rudolf Steiner hat zwar eine Buchausgabe vorbereitet, doch kam diese nicht zur Ausführung. 1910 lagen schon die umbrochenen Druckbogen für eine selbständige Ausgabe vor, und 1914 wurde der Text zusammen mit «Wie erlangt man...»(5. Aufl.) vollständig neu gesetzt. Doch weder die Einzelausgabe (1910) noch die gemeinsame Ausgabe mit «Wie erlangt man...» (1914) kam zustande. Erst Marie Steiner verwirklichte 1931 die erste Buchausgabe. In ihrem Vorwort hat sie auf den unmittelbaren Zusammenhang der «Stufen der höheren Erkenntnis» mit «Wie erlangt man...» hingewiesen. Für die Gesamtausgabe wurden Marie Steiners Vorwort und Nachwort sowie ein Auszug aus Rudolf Steiners Vorwort zur 5. Auflage von «Wie erlangt man...» dem Text hinzugefügt. Textgrundlage: Der einzige von Rudolf Steiner autorisierte Druck in den Heften von «Lucifer-Gnosis» bildet die Grundlage für den Text in der Gesamtausgabe, wobei Rudolf Steiners Änderungen und handschriftliche Korrekturen für die geplanten Ausgaben von 1910 und 1914 sowie Marie Steiners Änderungen für die erste Buchausgabe 1931 berücksichtigt wurden. Letztere betreffen hauptsächlich Anpassungen verschiedener zeitschriftentypischer Wendungen wie «in den vorangegangenen Heften», «in Heft Nr. X dieser Zeitschrift» an die Buchausgabe. Für die 7. Auflage (1993) wurde der Text von David Hoffmann mit dem Erstdruck in «Lucifer-Gnosis» und den erwähnten übrigen Unterlagen verglichen. (Die handschriftliche Fassung der Aufsätze ist nicht vollständig vorhanden.) Alle von Herausgebern vorgenommenen Textkorrekturen gegenüber der Erstausgabe in «Lucifer-Gnosis» wurden geprüft und entweder rückgängig gemacht oder, wo notwendig, beibehalten. Die beibehaltenen inhaltlichen Textkorrekturen werden im nachfolgenden Verzeichnis nachgewiesen; nicht besonders erwähnt sind Druckfehlerkorrekturen sowie die behutsamen Vereinheitlichungen in Orthographie und Interpunktion. Weiter wurden die Hinweise ergänzt und der Text «Zu dieser Ausgabe» hinzugefügt. Verzeichnis der inhaltlichen Textkorrekturen gegenüber der Erstausgabe in «Lucifer-Gnosis» S .
Zeile 15 14   Sinnesweltstatt Sinnenwelt   Korrektur nach Korrekturfahnen 1914
(entsprechende Korrektur durch den Herausgeber auch S. 27, Z. 5 und 18) 16   18

nennen kann statt nennt Korrektur nach Korrekturfahnen 1914 16 20 Diese statt Die folgenden Korrektur nach Korrekturfahnen 1914 18 18 Vorgängen statt Vorstellungen Sinngemäße Korrektur des Herausgebers 18 30 wenn statt wo Korrektur nach Korrekturfahnen 1914 20 22f. sondern daß sie eine viel wirklichere ist statt sondern eine viel wirklichere Korrektur nach Korrekturfahnen 1914 21 3 gespenstige statt nüchterne Korrektur nach Korrekturfahnen 1914 24 7 nicht dicht sind'statt nicht sind Die ursprüngliche Version nicht sind erschien 1914 in den Korrekturfahnen (vmtl. irrtümlich) als dicht sind, was von Rudolf Steiner durch die Einfügung von nicht korrigiert wurde. 24 14 Nach diesem Absatz folgte im Aufsatz in Lucifer-Gnosis noch folgender auf das nächste Heft vorausblickender Satz, der schon von Rudolf Steiner in den Korrekturfahnen 1910 und 1914 weggelassen wurde: Nach dieser kurzen Skizzierung der vier Erkenntnisstufen soll - in den nächsten Heften - zu genaueren Angaben fortgeschritten werden. 24 26 Sinne statt Seele Sinngemäße Korrektur Marie Steiners für die erste Buchausgabe 1931 35 14-16 Unter solchen Einwirkungen entwickelt sich die imaginative Erkenntnis, statt Wie nun unter solchen Einwirkungen die imaginative Erkenntnis sich entwickelt, und was sie für eine Beziehung zur geistigen Welt hat, davon soll in dem weiteren Verfolg dieses Aufsatzes gesprochen werden. Korrektur nach den Korrekturfahnen 1910 und 1914 36 1 In der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» trug dieses Kapitel noch den Reihentitel: Die Stufen der höheren Erkenntnis und den Untertitel: Der Schüler und der «Guru». In den Korrekturfahnen 1910 und 1914 setzte Rudolf Steiner als Titel bloß: Die Imagination (kein Untertitel). 36 14 in bezug Ergänzung Marie Steiners für die Buchausgabe 1931 40 31 Es ist gesagt worden statt Oben ist gesagt Korrektur nach Korrekturfahnen 1910 und 1914 41 1 diese Stufe der Imagination statt diese Imagination Ergänzung Marie Steiners für die Buchausgabe 1931 41 22 sich Sinngemäße Ergänzung des Herausgebers 42 20 noch statt doch Korrektur durch Marie Steiner für die Buchausgabe 1931 45 5 «Guru» Für die erste Buchausgabe hat Marie Steiner bei den weiteren entsprechenden Stellen in diesem Kapitel den Titel «Guru» durch die Bezeichnung Geheimlehrer, Lehrer oder Führer ersetzt, um eine Verwechslung zwischen Rudolf Steiners Auffassung des Geheimlehrers und dem indisch-theosophischen Verständnis des Guru zu vermeiden (vgl. dazu die Ausführungen über das Verhältnis zwischen Geistesschüler und -lehrer S. 13f. in vorliegendem Band). 49 16 zwar statt gar Sinngemäße Korrektur des Herausgebers. 64 14-19 Man muß... mitgeteilt ist. Ergänzung nach den Korrekturfahnen 1910 und 1914 79 6 belasten statt belassen Sinngemäße Korrektur Marie Steiners für die Buchausgabe 1931 Hinweise zum Text Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes. zu Seite 7 Zeitschrift «Lucifer-Gnosis»: Die Beiträge Rudolf Steiners in «Lucifer-Gnosis» sind gesammelt erschienen in der Gesamtausgabe unter dem Titel: «Lucifer - Gnosis 1903-1908. Gesammelte Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus den Zeitschriften <Luzifer> und (Lucifer -Gnosis>», GA 31. «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (1904), GA 9«Die Geheimwissenschaftim Umriß» (1910), GA 13. «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904-1905), GA 10. 13 «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die Menschheits-Entwickelung» (1911), GA 15. «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen. In acht Meditationen» (1912), GA 16. «Die Schwelle der geistigen Welt. Aphoristische Ausführungen» (1913), GA 17. 28 «Aus der Akasha-Chronik» (1904-08), GA 11. 29 die bewußte Ausbildung gewisser Tugenden: Siehe hierzu das Kapitel «Über einige Wirkungen der Einweihung» in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA 10, S. 115ff. 32 «Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt»: Klärchens Lied in J. W. Goethes «Egmont», 3. Aufzug. Es gibt eine schöne, in der persischen Dichtung vorhandene Legende von Christus: Die Legende ist überliefert durch Nisami (Nezamii) (gest. 1209) und wurde übersetzt von Joseph von Hammer in seiner «Geschichte der schönen Redekünste Persiens, mit einer Blütenlese aus 200 persischen Dichtern» Wien 1818, S. 108. Goethe verwendete diese Übersetzung für seine «Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des Westöstlichen Divans», wo er sie im Abschnitt «Allgemeines» vollständig zitiert. 35 Es ist auf die Bedeutung der angeführten Eigenschaften schon früher bei Besprechung der «Lotusblumen» hingewiesen worden: Im Kapitel «Über einige Wirkungen der Einweihung» in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA 10, S. 117ff. 49 in den verschiedenen Methoden der okkulten Schulung: Siehe z. B. die Ausführungen Rudolf Steiners in den beiden Vorträgen Stuttgart 3. und 4. September 1906 in «Vor dem Tore der Theosophie», GA 95. 83 «Kosmologie, Religion und Philosophie». Auto-Referate zu den zehn Vorträgen des «Französischen Kurses» vom 6. bis 15. September 1922, GA 25. Das Büchlein «Vom Seelenleben»: Vier Aufsätze, ursprünglich erschienen in «Das Goetheanum», Okt./Nov. 1923, erste Einzelausgabe unter demselben Titel Dornach 1930, jetzt enthalten in «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart. Gesammelte Aufsätze 1921-1925 aus der Wochenschrift <Das Goetheanum>», GA 36, S. 349-364. Auch als Einzelausgabe unter dem Titel: «Vom Seelenleben. Sprache und Sprachgeist», Dornach 1975. «Anthroposophische Leitsätze. Der Erkenntnisweg der Anthroposophie. Das Michael-Mysterium» (1924/25), GA 26. Carl Unger, «Aus der Sprache der Bewußtseinsseele. Unter Zugrundelegung der <Leitsätze> Rudolf Steiners», Dornach 1930, 4. Aufl., Schriften Bd. III, Stuttgart 1981. RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht (Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern) A. SCHRIFTEN /. Werke Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der GoetheschenWeltanschauung,1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit^ 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheim Wissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (75,) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17) Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24) Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25, (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-25 (28) 77. Gesammelte Aufsätze Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36) III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47) B. DAS VORTRAGSWERK I. Öffentliche Vorträge Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentlich Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84) IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Chri-stologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft - Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der Esoterischen Schule (251-270) III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354) C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Pro-grammbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u. a. Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet. Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 142 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga013/ Thu, 18 Nov 2021 08:23:28

ga013 INHALT

Vorbemerkungen und Vorreden
I. Charakter der Geheimwissenschaft
II. Wesen der Menschheit
III. Schlaf und Tod
IV. Die Weltentwicklung und der Mensch
V. Die Erkenntnis der höheren Welten (von der Einweihung oder Initiation)
VI. Gegenwart und Zukunft der Welt- und Menschheitsentwicklung
Einzelheiten aus dem Gebiet der Geisteswissenschaft
Der Ätherleib des Menschen
Die astralische Welt
Vom Leben des Menschen nach dem Tode
Der Lebenslauf des Menschen
Die höheren Gebiete der geistigen Welt
Die Wesensglieder des Menschen
Der Traumzustand
Zur Erlangung übersinnlicher Erkenntnisse
Beobachtung besonderer Ereignisse und Wesen der Geisteswelt
Besondere Anmerkungen

Vorrede zur 16. – 20. Auflage

Jetzt, nachdem fünfzehn Jahre seit dem ersten Erscheinen dieses Buches verflossen sind, darf ich wohl vor der Öffentlichkeit einiges sagen über die Seelenverfassung, aus der heraus es entstanden ist.

Ursprünglich war mein Plan, seinen wesentlichen Inhalt als letzte Kapitel meinem lange vorher erschienenen Buche «Theosophie» anzufügen. Das ging nicht. Dieser Inhalt rundete sich damals, als die «Theosophie» ausgeführt wurde, nicht in der Art in mir ab wie derjenige der «Theosophie». Ich hatte in meinen Imaginationen das geistige Wesen des Einzelmenschen vor meiner Seele stehen und konnte es darstellen, nicht aber standen damals schon die kosmischen Zusammenhänge, die in der «Geheimwissenschaft» darzulegen waren, ebenso vor mir. Sie waren im einzelnen da; nicht aber im Gesamtbild.

Deshalb entschloß ich mich, die «Theosophie» mit dem Inhalte erscheinen zu lassen, den ich als das Wesen des Lebens eines einzelnen Menschen erschaut hatte, und die «Geheimwissenschaft» in der nächsten Zeit in aller Ruhe durchzuführen.

Der Inhalt dieses Buches mußte nach meiner damaligen Seelenstimmung in Gedanken gegeben werden, die für die Darstellung des Geistigen geeignete weitere Fortbildungen der in der Naturwissenschaft angewendeten Gedanken sind. Man wird es den hier wieder abgedruckten «Vorbemerkungen zur ersten Auflage» anmerken, wie stark ich mich mit allem, was ich damals über Geisteserkenntnis schrieb, vor der Naturwissenschaft verantwortlich fühlte. Aber man kann nicht in solchen Gedanken allein das zur Darstellung bringen, was sich dem geistigen Schauen als Geist-Welt offenbart. Denn diese Offenbarung geht in einen bloßen Gedankeninhalt nicht ein. Wer das Wesen solcher Offenbarung erlebend kennengelernt hat, der weiß, daß die Gedanken des gewöhnlichen Bewußtseins nur geeignet sind, das sinnlich Wahrgenommene, nicht aber das geistig Geschaute, auszudrücken.

Der Inhalt des geistig Geschauten läßt sich nur in Bildern (Imaginationen) wiedergeben, durch die Inspirationen sprechen, die von intuitiv erlebter geistiger Wesenheit herrühren. (Über das Wesen von Imagination, Inspiration und Intuition findet man das Notwendige in dieser «Geheimwissenschaft» selbst und in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?».)

Aber der Darsteller der Imaginationen aus der Geist-Welt kann gegenwärtig nicht bloß diese Imaginationen hinstellen. Er stellte damit etwas dar, das als ein ganz anderer Bewußtseinsinhalt neben dem Erkenntnisinhalt unseres Zeitalters, ohne allen Zusammenhang mit diesem, stünde. Er muß das gegenwärtige Bewußtsein mit dem erfüllen, was ein anderes Bewußtsein, das in die Geist-Welt schaut, erkennen kann. Dann wird seine Darstellung diese Geist-Welt zum Inhalte haben; aber dieser Inhalt tritt in der Form von Gedanken auf, in die er hineinfließt. Dadurch wird er dem gewöhnlichen Bewußtsein, das im Sinne der Gegenwart denkt, aber noch nicht in die Geist-Welt hineinschaut, voll verständlich.

Diese Verständlichkeit bleibt nur dann aus, wenn man sich selbst Hindernisse vor sie legt. Wenn man die Vorurteile, die die Zeit aus einer falsch aufgefaßten Naturanschauung von «Grenzen des Erkennens» sich gebildet hat, zu den eigenen macht.

Im Geist-Erkennen ist alles in intimes Seelen-Erleben getaucht. Nicht nur das geistige Anschauen selbst, sondern auch das Verstehen, das das nicht-schauende gewöhnliche Bewußtsein den Ergebnissen des Schauenden entgegenbringt.

Von dieser Intimität hat keine Ahnung, wer in dilettantischer Art davon spricht, daß der, der zu verstehen glaubt, sich das Verständnis selbst suggeriert.

Aber es ist so, daß, was innerhalb des Begreifens der physischen Welt bloß in Begriffen als Wahrheit oder Irrtum sich auslebt, der geistigen Welt gegenüber Erlebnis wird.

Wer in sein Urteil nur leise empfindend die Behauptung einfließen läßt, das geistig Geschaute ist von dem gewöhnlichen, noch nicht schauenden Bewußtsein - wegen dessen Grenzen - nicht erfaßbar, dem legt sich dieses empfindende Urteil wie eine verfinsternde Wolke vor das Erfassen; und er kann wirklich nicht verstehen.

Aber dem unbefangenen nicht-schauenden Bewußtsein ist das Geschaute voll verständlich, wenn es der Schauende bis in die Gedankenform hineinbringt. Es ist verständlich, wie dem Nicht-Maler das fertige Bild des Malers verständlich ist. Und zwar ist das Verständnis der Geist-Welt nicht das künstlerisch-gefühlsmäßige wie bei einem Kunstwerk, sondern ein durchaus gedankenmäßiges wie der Naturerkenntnis gegenüber.

Um aber ein solches Verständnis wirklich möglich zu machen, muß der Darsteller des geistig Geschauten seine Schauungen bis zu einem richtigen Hineingießen in Gedankenform bringen, ohne daß sie innerhalb dieser Form ihren imaginativen Charakter verlieren. Das stand alles vor meiner Seele, als ich meine «Geheimwissenschaft» ausarbeitete.

1909 fühlte ich dann, daß ich mit diesen Voraussetzungen ein Buch zustandebringen könne, das: erstens den Inhalt meiner Geistesschau bis zu einem gewissen, aber zunächst genügenden Grade, in die Gedankenform gegossen, brachte; und das zweitens von jedem denkenden Menschen, der sich keine Hindernisse vor das Verständnis legt, verstanden werden kann.

Ich sage das heute, indem ich zugleich ausspreche, daß damals - 1909 - mir die Veröffentlichung des Buches als ein Wagnis erschien. Denn ich wußte ja, daß die geforderte Unbefangenheit gerade diejenigen nicht aufbringen können, die Naturwissenschaft beruflich treiben, und ebensowenig alle die zahlreichen Persönlichkeiten, die in ihrem Urteile von diesen abhängig sind.

Aber es stand gerade die Tatsache vor meiner Seele, daß in der Zeit, in der sich das Bewußtsein der Menschheit von der Geist-Welt am weitesten entfernt hatte, die Mitteilungen aus dieser Geist-Welt einer allerdringendsten Notwendigkeit entsprechen.

Ich zählte darauf, daß es auch Menschen gibt, die mehr oder weniger die Entfernung von aller Geistigkeit so schwer als Lebenshindernis empfinden, daß sie zu Mitteilungen aus der Geist-Welt mit innerer Sehnsucht greifen.

Und die folgenden Jahre haben das ja voll bestätigt. Die «Theosophie» und «Geheimwissenschaft» haben als Bücher, die im Leser guten Willen voraussetzen, auf eine schwierige Stilisierung einzugehen, weite Verbreitung gefunden.

Ich habe ganz bewußt angestrebt, nicht eine «populäre» Darstellung zu geben, sondern eine solche, die notwendig macht, mit rechter Gedankenanstrengung in den Inhalt hineinzukommen. Ich habe damit meinen Büchern einen solchen Charakter aufgeprägt, daß deren Lesen selbst schon der Anfang der Geistesschulung ist. Denn die ruhige, besonnene Gedankenanstrengung, die dieses Lesen notwendig macht, verstärkt die Seelenkräfte und macht sie dadurch fähig, der geistigen Welt nahe zu kommen.

Daß ich dem Buche den Titel Geheimwissenschaft» gegeben habe, hat sogleich Mißverständnisse hervorgerufen. Von mancher Seite wurde gesagt, was «Wissenschaft» sein will, darf nicht «geheim» sein. Wie wenig bedacht war ein solcher Einwand. Als ob jemand, der einen Inhalt veröffentlicht, mit diesem «geheim» tun wolle. Das ganze Buch zeigt, daß nichts als «geheim» bezeichnet, sondern eben in eine solche Form gebracht werden sollte, daß es verständlich sei wie nur irgendeine «Wissenschaft». Oder will man, wenn man das Wort «Naturwissenschaft» gebraucht, nicht andeuten, daß es sich um Wissen von der «Natur» handelt? Geheimwissenschaft ist Wissenschaft von dem, was sich insoferne im «Geheimen» abspielt, als es nicht draußen in der Natur wahrgenommen wird, sondern da, wohin die Seele sich orientiert, wenn sie ihr Inneres nach dem Geiste richtet.

«Geheimwissenschaft» ist Gegensatz von «Naturwissenschaft».

Meinen Schauungen in der geistigen Welt hat man immer wieder entgegengehalten, sie seien veränderte Wiedergaben dessen, was im Laufe älterer Zeit an Vorstellungen der Menschen über die Geist-Welt hervorgetreten ist. Man sagte, ich hätte mancherlei gelesen, es ins Unterbewußte aufgenommen und dann in dem Glauben, es entspringe aus dem eigenen Schauen, zur Darstellung gebracht. Aus gnostischen Lehren, aus orientalischen Weisheitsdichtungen und so weiter soll ich meine Darstellungen gewonnen haben.

Man ist, indem man dieses behauptet hat, mit den Gedanken ganz an der Oberfläche geblieben.

Meine Erkenntnisse des Geistigen, dessen bin ich mir voll bewußt, sind Ergebnisse eigenen Schauens. Ich hatte jederzeit bei allen Einzelheiten und bei den großen Übersichten mich streng geprüft, ob ich jeden Schritt im schauenden Weiterschreiten so mache, daß vollbesonnenes Bewußtsein diese Schritte begleite. Wie der Mathematiker von Gedanke zu Gedanke schreitet, ohne daß Unbewußtes, Autosuggestion und so weiter eine Rolle spielen, so - sagte ich mir - muß geistiges Schauen von objektiver Imagination zu objektiver Imagination schreiten, ohne daß etwas anderes in der Seele lebt als der geistige Inhalt klar besonnenen Bewußtseins.

Daß man von einer Imagination weiß, sie ist nicht bloß subjektives Bild, sondern Bild-Wiedergabe objektiven Geist-Inhaltes, dazu bringt man es durch gesundes inneres Erleben. Man gelangt dazu auf geistig-seelische Art, wie man im Bereich der Sinnesanschauung bei gesunder Organisation Einbildungen von objektiven Wahrnehmungen richtig unterscheidet.

So hatte ich die Ergebnisse meines Schauens vor mir. Sie waren zunächst «Anschauungen», die ohne Namen lebten.

Sollte ich sie mitteilen, so bedurfte es der Wortbezeichnungen. Ich suchte dann später nach solchen in älteren Darstellungen des Geistigen, um das noch Wortlose in Worten ausdrucken zu können. Ich gebrauchte diese Wortbezeichnungen frei, so daß wohl kaum eine derselben in meinem Gebrauche zusammenfällt mit dem, was sie dort war, wo ich sie fand. Ich suchte aber nach solcher Möglichkeit, mich auszudrücken, stets erst, nachdem mir der Inhalt im eigenen Schauen aufgegangen war.

Vorher Gelesenes wußte ich beim eigenen forschenden Schauen durch die Bewußtseinsverfassung, die ich eben geschildert habe, auszuschalten.

Nun fand man in meinen Ausdrücken Anklänge an ältere Vorstellungen. Ohne auf den Inhalt einzugehen, hielt man sich an solche Ausdrücke. Sprach ich von «Lotosblumen» in dem Astralleib des Menschen, so war das ein Beweis, daß ich indische Lehren, in denen man den Ausdruck findet, wiedergäbe. ja, sprach ich von «Astralleib» selbst, so war dies das Ergebnis des Lesens mittelalterlicher Schriften. Gebrauchte ich die Ausdrücke: Angeloi, Archangeloi und so weiter, so erneuerte ich einfach die Vorstellungen christlicher Gnosis.

Solches ganz an der Oberfläche sich bewegende Denken fand ich immer wieder mir entgegengehalten.

Auch auf diese Tatsache wollte ich gegenwärtig beim Wiedererscheinen der «Geheimwissenschaft» in neuer Auflage hinweisen. Das Buch enthält ja die Umrisse der Anthroposophie als eines Ganzen. Es wird daher vorzüglich betroffen von den Mißverständnissen, denen diese ausgesetzt ist.

Ich habe seit der Zeit, in der in meiner Seele die Imaginationen, die das Buch wiedergibt, in ein Gesamtbild zusammengeflossen sind, unausgesetzt das forschende Schauen in den Menschen, in das geschichtliche Werden der Menschheit, in den Kosmos und so weiter fortgebildet; ich bin im einzelnen zu immer neuen Ergebnissen gekommen. Aber, was ich in der «Geheimwissenschaft» vor fünfzehn Jahren als Umriß gegeben habe, ist für mich in nichts erschüttert worden. Alles, was ich seither sagen konnte, erscheint, wenn es an der rechten Stelle diesem Buche eingefügt wird, als eine weitere Ausführung der damaligen Skizze.

Goetheanum, 10. Januar 1925
Rudolf Steiner

Vorbemerkungen zur 4. Auflage

Wer es unternimmt, geisteswissenschaftliche Ergebnisse solcher Art darzustellen, wie sie in diesem Buche aufgezeichnet sind, der muß vor allen Dingen damit rechnen, daß diese Art gegenwärtig in weitesten Kreisen als eine unmögliche angesehen wird. Werden doch in den folgenden Ausführungen Dinge gesagt, von welchen ein in unserer Zeit als streng geltendes Denken behauptet, daß sie «für menschliche Intelligenz vermutlich überhaupt unentscheidbar bleiben». Wer die Gründe kennt und zu würdigen weiß, welche manche ernste Persönlichkeit dazu führen, solche Unmöglichkeit zu behaupten, der möchte immer wieder von neuem den Versuch machen, zu zeigen, auf welchen Mißverständnissen der Glaube beruht, daß dem menschlichen Erkennen ein Eindringen in die übersinnlichen Welten versagt sei.

Denn zweierlei liegt vor. Erstens wird sich auf die Dauer keine menschliche Seele bei tieferem Nachdenken vor der Tatsache verschließen können, daß ihre wichtigsten Fragen nach Sinn und Bedeutung des Lebens unbeantwortet bleiben müßten, wenn es einen Zugang zu übersinnlichen Welten nicht gäbe. Man kann sich theoretisch über diese Tatsache hinwegtäuschen; die Tiefen des Seelenlebens gehen aber mit dieser Selbsttäuschung nicht mit. - Wer auf diese Seelentiefen nicht hinhören will, der wird Ausführungen über die übersinnlichen Welten naturgemäß ablehnen. Doch gibt es eben Menschen, deren Zahl wahrhaft nicht gering ist, welche unmöglich sich taub gegen die Forderungen dieser Tiefen verhalten können. Sie müssen stets an die Pforten klopfen, welche nach der Meinung der anderen das «Unfaßbare» verschließen.
Zweitens, es sind die Darlegungen des «strengen Denkens» keineswegs gering zu achten. Wer sich mit ihnen beschäftigt, der wird da, wo sie ernst zu nehmen sind, diesen Ernst durchaus mitfühlen. Der Schreiber dieses Buches möchte nicht als ein solcher angesehen werden, der leichten Herzens sich hinwegsetzt über die gewaltige Gedankenarbeit, die aufgewendet worden ist, um die Grenzen des menschlichen Intellektes zu bestimmen. Diese Gedankenarbeit läßt sich nicht abtun mit einigen Redensarten über «Schulweisheit» und dergleichen. So wie sie in vielen Fällen auftritt, hat sie ihren Quell in wahrem Ringen der Erkenntnis und in echtem Scharfsinn. - Ja, es soll noch vielmehr zugegeben werden: es sind Gründe dafür vorgebracht worden, daß diejenige Erkenntnis, welche gegenwärtig als wissenschaftlich gilt, nicht in die übersinnlichen Welten vordringen kann, und diese Gründe sind in gewissem Sinne unwiderleglich.

Weil dies von dem Schreiber dieses Buches ohne weiteres selbst zugegeben wird, deshalb kann es manchem ganz sonderbar erscheinen, daß er es nun doch unternimmt, Ausführungen zu machen, die sich auf übersinnliche Welten beziehen. Es scheint ja fast ausgeschlossen zu sein, daß jemand die Gründe für die Unerkennbarkeit der übersinnlichen Welten in gewissem Sinne gelten läßt und dennoch von diesen übersinnlichen Welten spricht.

Und doch kann man sich so verhalten. Und man kann zugleich begreifen, daß dieses Verhalten als widerspruchsvoll empfunden wird. Es läßt sich eben nicht jedermann auf die Erfahrungen ein, welche man macht, wenn man mit dem menschlichen Verstande an das übersinnliche Gebiet heranrückt. Da stellt sich heraus, daß die Beweise dieses Verstandes wohl unwiderleglich sein können; und daß sie trotz ihrer Unwiderleglichkeit für die Wirklichkeit nicht entscheidend Zu sein brauchen. Statt aller theoretischen Auseinandersetzungen sei hier versucht, durch einen Vergleich eine Verständigung herbeizuführen. Daß Vergleiche selbst nicht beweisend sind, wird dabei ohne weiteres zugegeben; doch hindert dies nicht, daß sie oft verständlich machen, was ausgedrückt werden soll.

Das menschliche Erkennen, so wie es im alltäglichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft arbeitet, ist wirklich so beschaffen, daß es in die übersinnlichen Welten nicht eindringen kann. Dies ist unwiderleglich zu beweisen; allein dieser Beweis kann für eine gewisse Art des Seelenlebens keinen anderen Wert haben als derjenige, welchen jemand unternehmen wollte, um zu zeigen, daß das natürliche Auge des Menschen mit seinem Sehvermögen nicht bis zu den kleinen Zellen eines Lebewesens oder bis zur Beschaffenheit ferner Himmelskörper vordringen kann. So richtig und beweisbar die Behauptung ist: das gewöhnliche Sehvermögen dringt nicht bis zu den Zellen, so richtig und beweisbar ist die andere, daß das gewöhnliche Erkennen nicht in die übersinnlichen Welten eindringen könne. Und doch entscheidet der Beweis, daß das gewöhnliche Sehvermögen vor den Zellen haltmachen muß, nichts gegen die Erforschung der Zellen. Warum sollte der Beweis, daß das gewöhnliche Erkenntnisvermögen vor den übersinnlichen Welten haltmachen muß, etwas gegen die Erforschung dieser Welten entscheiden?

Man kann die Empfindung fühlen, welche mancher bei diesem Vergleiche haben muß. Man kann selbst mitempfinden, wenn gezweifelt wird, daß jemand den ganzen Ernst der erwähnten Gedankenarbeit auch nur ahnt, der dieser Arbeit mit einem solchen Vergleich entgegentritt. Und doch ist derjenige, welcher dieses schreibt, von diesem Ernste nicht nur durchdrungen, sondern er ist der Ansicht, daß diese Gedankenarbeit zu den edelsten Leistungen der Menschheit zählt. Zu beweisen, daß das menschliche Sehvermögen nicht ohne Bewaffnung zu den Zellen gelangen könne, wäre allerdings ein unnötiges Beginnen; in strengem Denken sich der Natur dieses Denkens bewußt werden, ist notwendige Geistesarbeit. Daß derjenige, welcher sich solcher Arbeit hingibt, nicht bemerkt, daß die Wirklichkeit ihn widerlegen kann, ist nur allzu verständlich.
So wenig in den Vorbemerkungen zu diesem Buche der Platz sein kann, auf manche «Widerlegungen» der ersten Auflagen von seiten solcher Persönlichkeiten einzugehen, denen alles Verständnis für das Erstrebte abgeht oder welche ihre unwahren Angriffe auf die Person des Verfassers richten, so sehr muß betont werden, daß in dem Buche eine Unterschätzung ernster wissenschaftlicher Denkerarbeit nur der vermuten kann,

der' sich vor der Gesinnung der Ausführungen verschließen will.

Das Erkennen des Menschen kann verstärkt, erkraftet werden, wie das Sehvermögen des Auges verstärkt werden kann. Nur sind die Mittel zur Erkraftung des Erkennens durchaus von geistiger Art; sie sind innere, rein seelische Verrichtungen. Sie bestehen in dem, was in diesem Buche als Meditation, Konzentration (Kontemplation) beschrieben wird. Das gewöhnliche Seelenleben ist an die Werkzeuge des Leibes gebunden; das erkraftete Seelenleben macht sich davon frei. Es gibt Gedankenrichtungen der Gegenwart, für welche eine solche Behauptung ganz unsinnig erscheinen muß, für welche sie nur auf Selbsttäuschung beruhen muß. Solche Gedankenrichtungen werden es von ihrem Gesichtspunkte aus leicht finden, nachzuweisen, wie «alles Seelenleben» an das Nervensystem gebunden sei. Wer auf dem Standpunkte steht, von dem aus dieses Buch geschrieben ist, der versteht durchaus solche Beweise. Er versteht die Menschen, welche sagen, es könne nur Oberflächlichkeit behaupten, daß man irgendein vom Leibe unabhängiges Seelenleben haben könne. Welche ganz davon überzeugt sind, daß für solche Seelenerlebnisse ein Zusammenhang mit dem Nervenleben vorliegt, den «geisteswissenschaftlicher Dilettantismus» nur nicht durchschaut.

Hier stehen demjenigen, was in diesem Buche geschildert wird, gewisse - durchaus begreifliche - Denkgewohnheiten so schroff gegenüber, daß mit vielen eine Verständigung gegenwärtig noch ganz aussichtslos ist. Man steht hier eben vor dem Punkte, an welchem sich der Wunsch geltend machen muß, daß es in der Gegenwart dem Geistesleben nicht mehr entsprechen sollte, eine Forschungsrichtung sogleich als Phantasterei, Träumerei usw. zu verketzern, die schroff von der eigenen abweicht. - Auf der andern Seite steht aber doch schon gegenwärtig die Tatsache, daß für die übersinnliche Forschungsart, wie sie auch in diesem Buche dargestellt wird, eine Anzahl von Menschen Verständnis haben. Menschen, welche einsehen, daß der Sinn des Lebens sich nicht in allgemeinen Redensarten über Seele, Selbst usw. enthüllt, sondern nur durch das wirkliche Eingehen auf die Ergebnisse der übersinnlichen Forschung sich ergeben kann. Nicht aus Unbescheidenheit, sondern in freudiger Befriedigung wird von dem Verfasser dieses Buches tief empfunden die Notwendigkeit dieser vierten Auflage nach verhältnismäßig kurzer Zeit.

Um in Unbescheidenheit dies zu betonen, dazu fühlt der Verfasser nur allzudeutlich, wie wenig auch die neue Auflage dem entspricht, was sie als «Umriß einer übersinnlichen Weltanschauung» eigentlich sein sollte. Noch einmal wurde zur Neuauflage das Ganze durchgearbeitet, viele Ergänzungen wurden an wichtigen Stellen eingefügt, Verdeutlichungen wurden angestrebt. Doch fühlbar wurde dem Verfasser an zahlreichen Stellen, wie spröde sich die Mittel der ihm zugänglichen Darstellung erweisen gegenüber dein, was die übersinnliche Forschung zeigt. So konnte kaum mehr als ein Weg gezeigt werden, um zu Vorstellungen zu gelangen, welche in dem Buche für Saturn-, Sonnen-, Mondenentwickelung gegeben werden. Ein wichtiger Gesichtspunkt ist in dieser Auflage auch auf diesem Gebiete in Kürze neu behandelt worden. Doch weichen die Erlebnisse in bezug auf solche Dinge so sehr von allen Erlebnissen auf dem Sinnesgebiete ab, daß die Darstellung ein fortwährendes Ringen nach einem nur einigermaßen genügend scheinenden Ausdruck notwendig macht. Wer auf den hier gemachten Versuch der Darstellung einzugehen willens ist, wird vielleicht bemerken, daß manches, was dem trockenen Worte zu sagen unmöglich ist, durch die Art der Schilderung erstrebt wird. Diese ist anders zum Beispiel bei der Saturn-, anders bei der Sonnen- usw. Entwickelung.

Viele dem Verfasser des Buches wichtig erscheinende Ergänzungen und Erweiterungen erfuhr in der neuen Auflage der zweite Teil des Buches, welcher von der «Erkenntnis der höheren Welten» handelt. Es lag das Bestreben vor, die Art der inneren Seelenvorgänge anschaulich darzustellen, durch welche die Erkenntnis von ihren in der Sinnenwelt vorhandenen Grenzen sich befreit und sich für das Erleben der übersinnlichen Welt geeignet macht. Versucht wurde zu zeigen daß dieses Erleben, obwohl es durch ganz innerliche Mittel und Wege erworben wird, doch nicht eine bloß subjektive Bedeutung für den einzelnen Menschen hat, der es erwirbt. Es sollte aus der Darstellung hervorgehen, daß innerhalb der Seele deren Einzelheit und persönliche Besonderheit abgestreift und ein Erleben erreicht wird, das jeder Mensch in der gleichen Art hat, der eben in rechter Art die Entwickelung aus seinen subjektiven Erlebnissen heraus bewirkt. Erst wenn die «Erkenntnis der übersinnlichen Welten» mit diesem Charakter gedacht wird, vermag man sie zu unterscheiden von allen Erlebnissen bloß subjektiver Mystik usw. Von solcher Mystik kann man wohl sagen, daß sie mehr oder weniger doch eine subjektive Angelegenheit des Mystikers ist. Die geisteswissenschaftliche Seelenschulung, wie sie hier gemeint ist, strebt aber nach solchen objektiven Erlebnissen, deren Wahrheit zwar ganz innerlich erkannt wird, die aber doch gerade deshalb in ihrer Allgemeingültigkeit durchschaut werden. - Auch hier ist ja wieder ein Punkt, an dem eine Verständigung mit manchen Denkgewohnheiten unserer Zeit recht schwierig ist.

Zum Schlusse möchte der Verfasser des Buches die Bemerkung machen, daß auch von Wohlmeinenden diese Ausführungen als das hingenommen werden mögen, als was sie sich durch ihren eigenen Inhalt geben. Es herrscht heute vielfach das Bestreben, dieser oder jener Geistesrichtung diesen oder jenen alten Namen zu geben. Dadurch scheint sie manchem erst wertvoll. Es darf aber gefragt werden: was sollen die Ausführungen dieses Buches dadurch gewinnen, daß man sie als «rosenkreuzerisch» oder dergleichen bezeichnet? Worauf es ankommt, ist, daß hier mit den Mitteln, welche in der gegenwärtigen Entwickelungsperiode der Seele möglich und dieser angemessen sind, ein Einblick in die übersinnlichen Welten versucht wird, und daß von diesem Gesichtspunkte aus die Rätsel des menschlichen Schicksals und des menschlichen Daseins über die Grenzen von Geburt und Tod hinaus betrachtet werden. Es soll sich nicht handeln um ein Streben, welches diesen oder jenen alten Namen trägt, sondern um ein Streben nach Wahrheit.

Auf der andern Seite sind auch in gegnerischer Absicht Bezeichnungen für die in dem Buche dargestellte Weltanschauung gebraucht worden. Abgesehen davon, daß diejenigen, mit welchen man den Verfasser hat am schwersten treffen und diskreditieren wollen, absurd und objektiv unwahr sind, charakterisieren sich solche Bezeichnungen in ihrer Unwürdigkeit dadurch, daß sie ein völlig unabhängiges Wahrheitsstreben herabsetzen, indem sie es nicht aus sich selbst beurteilen, sondern die von ihnen erfundene oder grundlos übernommene und weiter getragene Abhängigkeit von dieser oder jener Richtung andern als Urteil beibringen wollen. So notwendig diese Worte angesichts mancher Angriffe gegen den Verfasser sind, so widerstrebt es diesem doch, an diesem Orte auf die Sache weiter einzugehen.

Geschrieben im Juni 1913

Rudolf Steiner

Vorbemerkungen zur 1. Auflage

Wer ein Buch wie das vorliegende der Öffentlichkeit übergibt, der soll mit Gelassenheit jede Art von Beurteilung seiner Ausführungen sich vorstellen können, welche in der Gegenwart möglich ist. Da könnte zum Beispiel jemand die hier gegebene Darstellung dieses oder jenes Dinges zu lesen beginnen, welcher sich Gedanken über diese Dinge gemäß den Forschungsergebnissen der Wissenschaft gemacht hat. Und er könnte zu dem folgenden Urteil kommen: «Man ist erstaunt, wie dergleichen Behauptungen in unserer Zeit nur überhaupt möglich sind. Mit den einfachsten naturwissenschaftlichen Begriffen wird in einer Weise umgesprungen, die auf eine geradezu unbegreifliche Unbekanntschaft mit selbst elementaren Erkenntnissen schließen läßt. Der Verfasser gebraucht Begriffe, wie zum Beispiel ‹Wärme›, in einer Art, wie es nur jemand vermag, an dem die ganze moderne Denkweise der Physik spurlos vorübergegangen ist. Jeder, der auch nur die Anfangsgründe dieser Wissenschaft kennt, könnte ihm zeigen, daß, was er da redet, nicht einmal die Bezeichnung Dilettantismus verdient, sondern nur mit dem Ausdruck: absolute Ignoranz belegt werden kann...» Es könnten nun noch viele solche Sätze einer derartigen, durchaus möglichen Beurteilung hingeschrieben werden. Man könnte sich aber nach den obigen Aussprüchen auch etwa folgenden Schluß denken: «Wer ein paar Seiten dieses Buches gelesen hat, wird es, je nach seinem Temperament, lächelnd oder entrüstet weglegen und sich sagen: ‹Es ist doch sonderbar, was für Auswüchse eine verkehrte Gedankenrichtung in gegenwärtiger Zeit treiben kann. Man legt diese Ausführungen am besten zu mancherlei anderem Kuriosen, was einem jetzt begegnet›.» - Was sagt aber nun der Verfasser dieses Buches, wenn er etwa wirklich eine solche Beurteilung erfahren würde? Muß er nicht einfach, von seinem Standpunkte aus, den Beurteiler für einen urteilsunfähigen Leser halten oder für einen solchen, der nicht den guten Willen hat, um zu einem verständnisvollen Urteile zu kommen? - Darauf soll geantwortet werden: Nein, dieser Verfasser tut das durchaus nicht immer. Er vermag sich vorzustellen, daß sein Beurteiler eine sehr kluge Persönlichkeit, auch ein tüchtiger Wissenschafter und jemand sein kann, der sich ein Urteil auf ganz gewissenhafte Art bildet. Denn dieser Verfasser ist in der Lage, sich hineinzudenken in die Seele einer solchen Persönlichkeit und in die Gründe, welche diese zu einem solchen Urteil führen können. Um nun kenntlich zu machen, was der Verfasser wirklich sagt, ist etwas notwendig, was ihm selbst im allgemeinen oft unpassend scheint, wozu aber gerade bei diesem Buche eine dringende Veranlassung ist: nämlich über einiges Persönliche zu reden. Allerdings soll in dieser Richtung nichts vorgebracht werden, was nicht mit dem Entschlusse zusammenhängt, dieses Buch zu schreiben. Was in einem solchen Buche gesagt wird, hätte gewiß kein Daseinsrecht, wenn es nur einen persönlichen Charakter trüge. Es muß Darstellungen enthalten, zu denen jeder Mensch kommen kann, und es muß so gesagt werden, daß keinerlei persönliche Färbung zu bemerken ist, soweit dies überhaupt möglich ist. In dieser Beziehung soll also das Persönliche nicht gemeint sein. Es soll sich nur darauf beziehen, verständlich zu machen, wie der Verfasser die oben gekennzeichnete Beurteilung seiner Ausführungen begreiflich finden kann und dennoch dieses Buch schreiben konnte. Es gäbe ja allerdings etwas, was die Vorbringung eines solchen Persönlichen überflüssig machen könnte: wenn man, in ausführlicher Art, alle Einzelheiten geltend machte, welche zeigen, wie die Darstellung dieses Buches in Wirklichkeit doch mit allen Fortschritten gegenwärtiger Wissenschaft übereinstimmt. Dazu wären nun aber allerdings viele Bände als Einleitung zu dem Buche notwendig. Da diese augenblicklich nicht geliefert werden können, so scheint es dem Verfasser notwendig, zu sagen, durch welche persönlichen Verhältnisse er sich berechtigt glaubt, eine solche Übereinstimmung in befriedigender Art für möglich zu halten. - Er hätte ganz gewiß alles dasjenige niemals zu veröffentlichen unternommen, was in diesem Buche zum Beispiel mit Bezug auf Wärmevorgänge gesagt wird, wenn er sich nicht das Folgende gestehen dürfte: Er war vor nunmehr dreißig Jahren in der Lage, ein Studium der Physik durchzumachen, welches sich in die verschiedenen Gebiete dieser Wissenschaft verzweigte. Auf dem Felde der Wärmeerscheinungen standen damals die Erklärungen im Mittelpunkte des Studiums, welche der sogenannten «mechanischen Wärmetheorie» angehören. Und diese «mechanische Wärmetheorie» interessierte ihn so gar ganz besonders. Die geschichtliche Entwickelung der entsprechenden Erklärungen, die sich an Namen wie Jul. Robert Mayer, Helmholtz, Joule, Clausius und so weiter damals knüpfte, gehörte zu seinen fortwährenden Studien. Dadurch hat er sich in der Zeit sein er Studien die hinreichende Grundlage und Möglichkeit geschaffen, bis heute alle die tatsächlichen Fortschritte auf dem Gebiete der physikalischen Wärmelehre verfolgen zu können und keine Hindernisse zu finden, wenn er versucht, einzudringen in alles das, was die Wissenschaft auf diesem Felde leistet. Müßte sich der Verfasser sagen: er kann das nicht, so wäre dies für ihn ein Grund, die in dem Buche vorgebrachten Dinge ungesagt und ungeschrieben zu lassen. Er hat es sich wirklich zum Grundsatz gemacht, nur über solches auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft zu reden oder zu schreiben, bei dem er in einer ihm genügend erscheinenden Art auch zu sagen wüßte, was die gegenwärtige Wissenschaft darüber weiß. Damit will er durchaus nicht etwas aussprechen, was eine allgemeine Anforderung an alle Menschen sein soll. Es kann jedermann sich mit Recht gedrängt fühlen, dasjenige mitzuteilen und zu veröffentlichen, wozu ihn seine Urteilskraft, sein gesunder Wahrheitssinn und sein Gefühl treiben, auch wenn er nicht weiß, was über die betreffenden Dinge vom Gesichtspunkt zeitgenössischer Wissenschaft aus zu sagen ist. Nur der Verfasser dieses Buches möchte sich für sich an das oben Ausgesprochene halten. Er möchte zum Beispiel nicht die paar Sätze über das menschliche Drüsensystem oder das menschliche Nervensystem machen, welche in diesem Buche sich finden, wenn er nicht in der Lage wäre, über diese Dinge auch den Versuch zu machen, in den Formen zu sprechen, in denen ein gegenwärtiger Naturgelehrter vom Standpunkte der Wissenschaft aus über das Drüsen- oder Nervensystem spricht. - Trotzdem also das Urteil möglich ist, derjenige, welcher so, wie es hier geschieht, über «Wärme» spricht, wisse nichts von den Anfangsgründen der gegenwärtigen Physik, ist doch richtig, daß sich der Verfasser dieses Buches vollberechtigt glaubt zu dem, was er getan hat, weil er die gegenwärtige Forschung wirklich zu kennen bestrebt ist, und daß er es unterlassen würde, so zu sprechen, wenn sie ihm fremd wäre. Er weiß, wie das Motiv, aus dem heraus ein solcher Grundsatz ausgesprochen wird, recht leicht mit Unbescheidenheit verwechselt werden kann. Es ist aber doch nötig, gegenüber diesem Buche solches auszusprechen, damit des Verfassers wahre Motive nicht mit noch ganz anderen verwechselt werden. Und diese Verwechslung könnte eben noch weit schlimmer sein als diejenige mit der Unbescheidenheit.

Nun wäre aber auch eine Beurteilung von einem philosophischen Standpunkte aus möglich. Sie könnte sich folgendermaßen gestalten. Wer als Philosoph dieses Buch liest, der frägt sich: «Hat der Verfasser die ganze erkenntnistheoretische Arbeit der Gegenwart verschlafen? Hat er nie etwas davon erfahren, daß ein Kant gelebt hat und daß, nach diesem, es einfach philosophisch unstatthaft ist, derlei Dinge vorzubringen?» - Wieder könnte in dieser Richtung fortgeschritten werden. Aber auch so könnte die Beurteilung schließen: «Für den Philosophen ist derlei unkritisches, naives, laienhaftes Zeug unerträglich, und ein weiteres Eingehen darauf wäre Zeitverlust.» - Aus demselben Motiv, das oben gekennzeichnet worden ist, möchte trotz aller Mißverständnisse, die sich daran schließen können, der Verfasser auch hier wieder Persönliches vorbringen. Sein Kantstudium begann in seinem sechzehnten Lebensjahre; und heute glaubt er wahrhaftig, ganz objektiv alles das, was in dem vorliegenden Buch vorgebracht wird, vom Kantschen Standpunkte aus beurteilen zu dürfen. Er würde auch von dieser Seite her einen Grund gehabt haben, das Buch ungeschrieben zu lassen, wüßte er nicht, was einen Philosophen dazu bewegen kann, es naiv zu finden, wenn der kritische Maßstab der Gegenwart angelegt wird. Man kann aber wirklich wissen, wie im Sinne Kants hier die Grenzen einer möglichen Erkenntnis überschritten werden; man kann wissen, wie Herbart «naiven Realismus» finden würde, der es nicht zur «Bearbeitung der Begriffe» gebracht hat usw. usw.; man kann sogar wissen, wie der moderne Pragmatismus James, Schillers und so weiter das Maß dessen überschritten finden würde, was «wahre Vorstellungen» sind, welche «wir uns aneignen, die wir geltend machen, in Kraft setzen und verifizieren können». (1) Man kann dies alles wissen und trotzdem, ja eben deshalb sich berechtigt finden, diese hier vorliegenden Ausführungen zu schreiben. Der Verfasser dieses Buches hat sich mit philosophischen Gedankenrichtungen auseinandergesetzt in seinen Schriften «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung», «Wahrheit und Wissenschaft», «Philosophie der Freiheit», «Goethes Weltanschauung», «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», «Die Rätsel der Philosophie.» (2)

Viele Arten von möglichen Beurteilungen könnten noch angeführt werden. Es könnte auch jemanden geben, welcher eine der früheren Schriften des Verfassers gelesen hat, zum Beispiel «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» oder etwa dessen kleines Schriftchen: «Haeckel und seine Gegner». Ein solcher konnte sagen: «Es ist geradezu unerfindlich, wie ein und derselbe Mensch diese Schriften und auch, neben der bereits von ihm erschienenen ‹Theosophie›, dieses hier vorliegende Buch schreiben kann. Wie kann man einmal so für Haeckel eintreten und dann wieder allem ins Gesicht schlagen, was als gesunder ‹Monismus› aus Haeckels Forschungen folgt? Man könnte begreifen, daß der Verfasser dieser ‹Geheimwissenschaft› mit ‹Feuer und Schwert› gegen Haeckel zu Felde ziehe; daß er ihn verteidigt hat, ja daß er ihm sogar ‹Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert› gewidmet hat, das ist wohl das Ungeheuerlichste, was sich denken läßt. Haeckel hätte sich für diese Widmung wohl ‹mit nicht mißzuverstehender Ablehnung› bedankt, wenn er gewußt hätte, daß der Widmer einmal solches Zeug schreiben werde, wie es diese ‹Geheimwissenschaft› mit ihrem mehr als plumpen Dualismus enthält.» - Der Verfasser dieses Buches ist nun der Ansicht, daß man ganz gut Haeckel verstehen kann, und doch nicht zu glauben braucht, man verstünde ihn nur dann, wenn man alles für Unsinn hält, was nicht aus Haeckel eigenen Vorstellungen und Voraussetzungen fließt. Er ist aber ferner der Ansicht, daß man zum Verständnis Haeckel nicht kommt, wenn man ihn mit «Feuer und Schwert» bekämpft, sondern wenn man auf dasjenige eingeht, was er der Wissenschaft geleistet hat. Und am allerwenigsten glaubt der Verfasser, daß die Gegner Haeckels im Rechte sind, gegen welche er zum Beispiel in seiner Schrift «Haeckel und seine Gegner» den großen Naturdenker verteidigt hat. Wahrhaftig, wenn der Verfasser dieser Schrift weit über Haeckels Voraussetzungen hinausgeht und die geistige Ansicht über die Welt neben die bloß natürliche Haeckels setzt, so braucht er deshalb mit des letzteren Gegnern nicht einer Meinung zu sein. Wer sich bemüht, die Sache richtig anzusehen, wird den Einklang von des Verfassers gegenwärtigen Schriften mit seinen früheren schon bemerken können.

Auch ein solcher Beurteiler ist dem Verfasser völlig verständlich, der ganz im allgemeinen ohne weiteres die Ausführungen dieses Buches als Ergüsse einer wild gewordenen Phantastik oder eines träumerischen Gedankenspiels ansieht. Doch ist alles, was in dieser Beziehung zu sagen ist, in dem Buche selbst enthalten. Es ist da gezeigt, wie in vollem Maße das vernunftgemäße Denken zum Probierstein des Dargestellten werden kann und soll. Wer auf dieses Dargestellte die vernunftgemäße Prüfung ebenso anwendet, wie sie sachgemäß zum Beispiel auf die Tatsachen der Naturwissenschaft angewendet wird, der erst wird entscheiden können, was die Vernunft bei solcher Prüfung sagt.

Nachdem so viel über solche Persönlichkeiten gesagt ist, welche dieses Buch zunächst ablehnen können, darf auch ein Wort an diejenigen fallen, welche sich zu demselben zustimmend zu verhalten Anlaß haben. Für sie ist jedoch das Wesentlichste in dem ersten Kapitel «Charakter der Geheimwissenschaft» enthalten. Ein weniges aber soll noch hier gesagt werden. Obwohl das Buch sich mit Forschungen befaßt, welche dem an die Sinnenwelt gebundenen Verstand nicht erforschbar sind, so ist doch nichts vorgebracht, was nicht verständlich sein kann unbefangener Vernunft und gesundem Wahrheitssinn einer jeden Persönlichkeit, welche diese Gaben des Menschen anwenden will. Der Verfasser sagt es unumwunden: er möchte vor allem Leser, welche nicht gewillt sind, auf blinden Glauben hin die vorgebrachten Dinge anzunehmen, sondern welche sich bemühen, das Mitgeteilte an den Erkenntnissen der eigenen Seele und an den Erfahrungen des eigenen Lebens zu prüfen. (3) Er möchte vor allem vorsichtige Leser, welche nur das logisch zu Rechtfertigende gelten lassen. Der Verfasser weiß, sein Buch wäre nichts wert, wenn es nur auf blinden Glauben angewiesen wäre; es ist nur in dem Maße tauglich, als es sich vor der unbefangenen Vernunft rechtfertigen kann. Der blinde Glaube kann so leicht das Törichte und Abergläubische mit dem Wahren verwechseln. Mancher, der sich mit dem bloßen Glauben an «Übersinnliches» gerne begnügt, wird finden, daß in diesem Buche dem Denken zu viel zugemutet wird. Doch es handelt sich wahrlich bei den hier gegebenen Mitteilungen nicht bloß darum, daß etwas mitgeteilt werde, sondern darum, daß die Darstellung so ist, wie es einer gewissenhaften Anschauung auf dem entsprechenden Gebiete des Lebens angemessen ist. Es ist ja das Gebiet, wo sich die höchsten Dinge mit gewissenloser Charlatanerie, wo sich auch Erkenntnis und Aberglaube im wirklichen Leben so leicht berühren und wo sie, vor allem, auch so leicht verwechselt werden können.

Wer mit übersinnlicher Forschung bekannt ist, wird beim Lesen des Buches wohl merken, daß versucht worden ist, die Grenzen scharf einzuhalten zwischen dem, was aus dem Gebiete der übersinnlichen Erkenntnisse gegenwärtig mitgeteilt werden kann und soll, und dem, was zu einer späteren Zeit oder wenigstens in anderer Form dargestellt werden soll.

Geschrieben im Dezember 1909
Rudolf Steiner

Anmerkungen:

(1) Man kann sogar die Philosophie des «Als ob», den Bergsonismus und die «Kritik der Sprache» in ernste Erwägung gezogen und studiert haben. (Anmerkung bei der vierten Auflage, 1913 hinzugefügt.)
(2) Dieses Werk wird von der siebenten Auflage, 1920, an erwähnt.
(3) Gemeint ist hier nicht etwa nur die geisteswissenschaftliche Prüfung durch die übersinnlichen Forschungsmethoden, sondern vor allem die durchaus mögliche vom gesunden, vorurteilslosen Denken und Menschenverstand aus. (Anmerkung bei der vierten Auflage, 1913, hinzugefügt.)

\

Charakter der Geheimwissenschaft

Ein altes Wort: «Geheimwissenschaft» wird für den Inhalt dieses Buches angewendet. Das Wort kann Veranlassung werden, daß sogleich bei den verschiedenen Menschen der Gegenwart die entgegengesetztesten Empfindungen wachgerufen werden. Für viele hat es etwas Abstoßendes; es ruft Spott, mitleidiges Lächeln, vielleicht Verachtung hervor. Sie stellen sich vor, daß eine Vorstellungsart, die sich so bezeichnet, nur auf einer müßigen Träumerei, auf Phantasterei beruhen könne, daß sich hinter solcher «vermeintlichen» Wissenschaft nur der Drang verbergen könne, allerlei Aberglauben zu erneuern, den mit Recht meidet, wer «wahre Wissenschaftlichkeit» und «echtes Erkenntnisstreben» kennengelernt hat. Auf andere wirkt das Wort so, als ob ihnen das damit Gemeinte etwas bringen müsse, was auf keinem anderen Wege zu erlangen ist und zu dem sie, je nach ihrer Veranlagung, tief innerliche Erkenntnissehnsucht oder seelisch verfeinerte Neugierde hinzieht. Zwischen diesen schroff einander gegenüberstehenden Meinungen gibt es alle möglichen Zwischenstufen der bedingten Ablehnung oder Annahme dessen, was sich der eine oder der andere vorstellt, wenn er das Wort «Geheimwissenschaft» vernimmt. - Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß für manchen das Wort «Geheimwissenschaft» deshalb einen zauberhaften Klang hat, weil es seine verhängnisvolle Sucht zu befriedigen scheint nach einem auf naturgemäßem Wege nicht zu erlangenden Wissen von einem «Unbekannten», Geheimnisvollen, ja Unklaren. Denn viele Menschen wollen die tiefsten Sehnsuchten ihrer Seele nicht durch das befriedigen, was klar erkannt werden kann. Ihre Überzeugung geht dahin, daß es außer demjenigen, was man in der Welt erkennen könne, noch etwas geben müsse, das sich der Erkenntnis entzieht. Mit einem sonderbaren Widersinn, den sie nicht bemerken, lehnen sie für die tiefsten Erkenntnissehnsuchten alles ab, was «bekannt ist», und wollen dafür nur etwas gelten lassen, wovon man nicht sagen könne, daß es durch naturgemäßes Forschen bekannt werde. Wer von «Geheimwissenschaft» redet, wird gut daran tun, sich vor Augen zu halten, daß ihm Mißverständnisse entgegenstehen, die von solchen Verteidigern einer derartigen Wissenschaft verursacht werden; von Verteidigern, die eigentlich nicht ein Wissen, sondern das Gegenteil davon anstreben.

Diese Ausführungen richten sich an Leser, welche sich ihre Unbefangenheit nicht dadurch nehmen lassen, daß ein Wort durch verschiedene Umstände Vorurteile hervorruft. Von einem Wissen, das in irgendeiner Beziehung als ein «geheimes», nur durch besondere Schicksalsgunst für manchen zugängliches, gelten soll, wird hier nicht die Rede sein. Man wird dem hier gemeinten Wortgebrauche gerecht werden, wenn man an dasjenige denkt, was Goethe im Sinne hat, wenn er von den «offenbaren Geheimnissen» in den Welterscheinungen spricht. Was in diesen Erscheinungen «geheim», unoffenbar bleibt, wenn man sie nur durch die Sinne und den an die Sinne sich bindenden Verstand erfaßt, das wird als der Inhalt einer übersinnlichen Erkenntnisart angesehen. (1) Wer als «Wissenschaft» nur gelten läßt, was durch die Sinne und den ihnen dienenden Verstand offenbar wird, für den kann selbstverständlich das hier als «Geheimwissenschaft» Gemeinte keine Wissenschaft sein. Ein solcher müßte aber, wenn er sich selbst verstehen wollte, zugeben, daß er nicht aus einer begründeten Einsicht heraus, sondern durch einen seinem rein persönlichen Empfinden entstammenden Machtspruch eine «Geheimwissenschaft» ablehnt. Um das einzusehen, hat man nur nötig, Überlegungen darüber anzustellen, wie Wissenschaft entsteht und welche Bedeutung sie im menschlichen Leben hat. Das Entstehen der Wissenschaft dem Wesen nach erkennt man nicht an dem Gegenstande, den die Wissenschaft ergreift man erkennt es an der im wissenschaftlichen Streben auftretenden Betätigungsart der menschlichen Seele. Wie sich die Seele verhält, indem sie Wissenschaft sich erarbeitet, darauf hat man zu sehen. Eignet man sich die Gewohnheit an, diese Betätigungsart nur dann ins Werk zu setzen, wenn die Offenbarungen der Sinne in Betracht kommen, dann gerät man leicht auf die Meinung, diese Sinnesoffenbarung sei das Wesentliche. Und man lenkt dann den Blick nicht darauf, daß ein gewisses Verhalten der menschlichen Seele eben nur auf die Sinnesoffenbarung angewendet worden ist. Aber man kann über diese willkürliche Selbstbeschränkung hinauskommen und, abgesehen von dem besonderen Falle der Anwendung, den Charakter der wissenschaftlichen Betätigung ins Auge fassen. Dies liegt zugrunde, wenn hier für die Erkenntnis nichtsinnlicher Weltinhalte als von einer «wissenschaftlichen» gesprochen wird. An diesen Weltinhalten will sich die menschliche Vorstellungsart so betätigen, wie sie sich im andern Falle an den naturwissenschaftlichen Weltinhalten betätigt. Geheimwissenschaft will die naturwissenschaftliche Forschungsart und Forschungsgesinnung, die auf ihrem Gebiete sich an den Zusammenhang und Verlauf der sinnlichen Tatsachen hält, von dieser besonderen Anwendung loslösen, aber sie in ihrer denkerischen und sonstigen Eigenart festhalten. Sie will über Nichtsinnliches in derselben Art sprechen, wie die Naturwissenschaft über Sinnliches spricht. Während die Naturwissenschaft im Sinnlichen mit dieser Forschungsart und Denkweise stehenbleibt, will Geheimwissenschaft die seelische Arbeit an der Natur als eine Art Selbsterziehung der Seele betrachten und das Anerzogene auf das nichtsinnliche Gebiet anwenden. Sie will so verfahren, daß sie zwar nicht über die sinnlichen Erscheinungen als solche spricht, aber über die nichtsinnlichen Weltinhalte so, wie der Naturforscher über die sinnenfälligen. Sie hält von dem naturwissenschaftlichen Verfahren die seelische Verfassung innerhalb dieses Verfahrens fest, also gerade das, durch welches Naturerkenntnis Wissenschaft erst wird. Sie darf sich deshalb als Wissenschaft bezeichnen.

Wer über die Bedeutung der Naturwissenschaft im menschlichen Leben Überlegungen anstellt, der wird finden, daß diese Bedeutung nicht erschöpft sein kann mit der Aneignung von Naturerkenntnissen. Denn diese Erkenntnisse können nie und nimmer zu etwas anderem führen als zu einem Erleben desjenigen, was die Menschenseele selbst nicht ist. Nicht in dem lebt das Seelische, was der Mensch an der Natur erkennt, sondern in dem Vorgang des Erkennens. In ihrer Betätigung an der Natur erlebt sich die Seele. Was sie in dieser Betätigung lebensvoll sich erarbeitet, das ist noch etwas anderes als das Wissen über die Natur selbst. Das ist an der Naturerkenntnis erfahrene Selbstentwickelung. Den Gewinn dieser Selbstentwickelung will die Geheimwissenschaft bestätigen auf Gebieten, die über die bloße Natur hinausliegen. Der Geheimwissenschafter will den Wert der Naturwissenschaft nicht verkennen, sondern ihn noch besser anerkennen als der Naturwissenschafter selbst. Er weiß daß er ohne die Strenge der Vorstellungsart, die in der Naturwissenschaft waltet, keine Wissenschaft begründen kann. Er weiß aber auch, daß, wenn diese Strenge durch ein echtes Eindringen in den Geist des naturwissenschaftlichen Denkens erworben ist, sie festgehalten werden kann durch die Kraft der Seele für andere Gebiete.

Etwas, was bedenklich machen kann, tritt dabei allerdings auf. In der Betrachtung der Natur wird die Seele durch den betrachteten Gegenstand in einem viel stärkeren Maße geleitet als in derjenigen nichtsinnlicher Weltinhalte. In dieser muß sie in einem höheren Maße aus rein inneren Impulsen heraus die Fähigkeit haben, das Wesen der wissenschaftlichen Vorstellungsart festzuhalten. Weil sehr viele Menschen - unbewußt - glauben, daß nur an dem Leitfaden der Naturerscheinungen dieses Wesen festgehalten werden kann, sind sie geneigt, durch einen Machtspruch sich dahin zu entscheiden; sobald dieser Leitfaden verlassen wird, tappt die Seele mit ihrem wissenschaftlichen Verfahren im Leeren. Solche Menschen haben sich die Eigenart dieses Verfahrens nicht zum Bewußtsein gebracht; sie bilden sich ihr Urteil zumeist aus den Verirrungen, die entstehen müssen, wenn die wissenschaftliche Gesinnung an den Naturerscheinungen nicht gefestigt genug ist und trotzdem die Seele sich an die Betrachtung des nichtsinnlichen Weltgebietes begeben will. Da entsteht selbstverständlich viel unwissenschaftliches Reden über nichtsinnliche Weltinhalte. Aber nicht deswegen, weil solches Reden seinem Wesen nach nicht wissenschaftlich sein kann, sondern weil es, im besonderen Falle, an der wissenschaftlichen Selbsterziehung durch die Naturbeobachtung hat fehlen lassen.

Wer von Geheimwissenschaft reden will, muß allerdings mit Rücksicht auf das eben Gesagte einen wachsamen Sinn haben für alles Irrlichtelierende, das entsteht, wenn über die offenbaren Geheimnisse der Welt etwas ausgemacht wird ohne wissenschaftliche Gesinnung. Dennoch führte es zu etwas Ersprießlichem nicht, wenn hier, gleich im Anfange geheimwissenschaftlicher Ausführungen, über alle möglichen Verirrungen gesprochen würde, die in der Seele vorurteilsvoller Personen jedes Forschen in dieser Richtung in Mißachtung bringen, weil solche Personen aus dem Vorhandensein wahrlich recht zahlreicher Verirrungen auf das Unberechtigte des ganzen Strebens schließen. Da aber zumeist bei Wissenschaftern oder wissenschaftlich gesinnten Beurteilern die Ablehnung der Geheimwissenschaft doch nur auf dem oben gekennzeichneten Machtspruch beruht und die Berufung auf die Verirrungen nur - oft unbewußter - Vorwand ist, so wird eine Auseinandersetzung mit solchen Gegnern zunächst wenig fruchtbar sein. Nichts hindert sie ja, den gewiß durchaus berechtigten Einwand zu machen, daß von vornherein durch nichts festgestellt werden kann, ob denn bei demjenigen, der andere in Verirrung befangen glaubt, der oben gekennzeichnete feste Grund wirklich vorhanden ist. Daher kann der nach einer Geheimwissenschaft Strebende nur einfach vorführen, was er glaubt sagen zu dürfen. Das Urteil über seine Berechtigung können nur andere, aber auch nur solche Personen sich bilden, welche unter Vermeidung aller Machtsprüche sich einzulassen vermögen auf die Art seiner Mitteilungen über die offenbaren Geheimnisse des Weltgeschehens. Obliegen wird ihm allerdings, zu zeigen, wie sich das von ihm Vorgebrachte zu anderen Errungenschaften des Wissens und des Lebens verhält, welche Gegnerschaften möglich sind und inwieferne die unmittelbare äußere sinnenfällige Lebenswirklichkeit Bestätigungen bringt für seine Beobachtungen. Aber er sollte niemals darnach streben, seine Darstellung so zu halten, daß diese statt durch ihren Inhalt durch seine Überredungskunst wirke.

Man kann gegenüber geheimwissenschaftlichen Ausführungen oftmals den Einwand hören: diese beweisen nicht, was sie vorbringen; sie stellen nur das eine oder das andere hin und sagen: die Geheimwissenschaft stelle dieses fest. Die folgenden Ausführungen verkennt man, wenn man glaubt, irgend etwas in ihnen sei in diesem Sinne vorgebracht. Was hier angestrebt wird, ist, das in der Seele am Naturwissen Entfaltete sich so weiter entwickeln zu lassen, wie es sich seiner eigenen Wesenheit nach entwickeln kann, und dann darauf aufmerksam zu machen, daß bei solcher Entwickelung die Seele auf übersinnliche Tatsachen stößt. Es wird dabei vorausgesetzt, daß jeder Leser, der auf das Ausgeführte einzugehen vermag, ganz notwendig auf diese Tatsachen stößt. Ein Unterschied gegenüber der rein naturwissenschaftlichen Betrachtung liegt allerdings in dem Augenblicke vor, in dem man das geisteswissenschaftliche Gebiet betritt. In der Naturwissenschaft liegen die Tatsachen im Felde der Sinneswelt vor; der wissenschaftliche Darsteller betrachtet die Seelenbetätigung als etwas, das gegenüber dem Zusammenhang und Verlauf der Sinnes-Tatsachen zurücktritt. Der geisteswissenschaftliche Darsteller muß diese Seelenbetätigung in den Vordergrund stellen; denn der Leser gelangt nur zu den Tatsachen, wenn er diese Seelenbetätigung in rechtmäßiger Weise zu seiner eigenen macht. Diese Tatsachen sind nicht wie in der Naturwissenschaft - allerdings unbegriffen - auch ohne die Seelenbetätigung vor der menschlichen Wahrnehmung; sie treten vielmehr in diese nur durch die Seelenbetätigung. Der geisteswissenschaftliche Darsteller setzt also voraus, daß der Leser mit ihm gemeinsam die Tatsachen sucht. Seine Darstellung wird in der Art gehalten sein, daß er von dem Auffinden dieser Tatsachen erzählt und daß in der Art, wie er erzählt, nicht persönliche Willkür, sondern der an der Naturwissenschaft heranerzogene wissenschaftliche Sinn herrscht. Er wird daher auch genötigt sein, von den Mitteln zu sprechen, durch die man zu einer Betrachtung des Nichtsinnlichen - des Übersinnlichen - gelangt. - Wer sich in eine geheimwissenschaftliche Darstellung einläßt, der wird bald einsehen, daß durch sie Vorstellungen und Ideen erworben werden, die man vorher nicht gehabt hat. So kommt man zu neuen Gedanken auch über das, was man vorher über das Wesen des «Beweisens» gemeint hat. Man lernt erkennen, daß für die naturwissenschaftliche Darstellung das «Beweisen» etwas ist, was an diese gewissermaßen von außen herangebracht wird. Im geisteswissenschaftlichen Denken liegt aber die Betätigung, welche die Seele beim naturwissenschaftlichen

Denken auf den Beweis wendet, schon in dem Suchen nach den Tatsachen. Man kann diese nicht finden, wenn nicht der Weg zu ihnen schon ein beweisender ist. Wer diesen Weg wirklich durchschreitet, hat auch schon das Beweisende erlebt; es kann nichts durch einen von außen hinzugefügten Beweis geleistet werden. Daß man dieses im Charakter der Geheimwissenschaft verkennt, ruft viele Mißverständnisse hervor.

Alle Geheimwissenschaft muß aus zwei Gedanken hervorkeimen, die in jedem Menschen Wurzel fassen können. Für den Geheimwissenschafter, wie er hier gemeint ist, drücken diese beiden Gedanken Tatsachen aus, die man erleben kann, wenn man sich der rechten Mittel dazu bedient. Für viele Menschen bedeuten schon diese Gedanken höchst anfechtbare Behauptungen, über die sich viel streiten läßt, wenn nicht gar etwas, dessen Unmöglichkeit man «beweisen» kann.

Diese beiden Gedanken sind, daß es hinter der sichtbaren Welt eine unsichtbare, eine zunächst für die Sinne und das an diese Sinne gefesselte Denken verborgene Welt gibt, und daß es dem Menschen durch Entwickelung von Fähigkeiten, die in ihm schlummern, möglich ist, in diese verborgene Welt einzudringen.

Solch eine verborgene Welt gibt es nicht, sagt der eine. Die Welt, welche der Mensch durch seine Sinne wahrnimmt, sei die einzige. Man könne ihre Rätsel aus ihr selbst lösen. Wenn auch der Mensch gegenwärtig noch weit davon entfernt sei, alle Fragen des Daseins beantworten zu können, es werde schon die Zeit kommen, wo die Sinneserfahrung und die auf sie gestützte Wissenschaft die Antworten werden geben können.

Man könne nicht behaupten, daß es nicht eine verborgene Welt hinter der sichtbaren gebe, sagen andere; aber die menschlichen Erkenntniskräfte können nicht in diese Welt eindringen. Sie haben Grenzen, die sie nicht überschreiten können. Mag das Bedürfnis des «Glaubens» zu einer solchen Welt seine Zuflucht nehmen: eine wahre Wissenschaft, die sich auf gesicherte Tatsachen stützt, könne sich mit einer solchen Welt nicht beschäftigen.

Eine dritte Partei ist die, welche es für eine Art Vermessenheit ansieht, wenn der Mensch durch seine Erkenntnisarbeit in ein Gebiet eindringen will, in bezug auf welches man auf «Wissen» verzichten und sich mit dem «Glauben» bescheiden soll. Wie ein Unrecht empfinden es die Bekenner dieser Meinung, wenn der schwache Mensch vordringen will in eine Welt, die einzig dem religiösen Leben angehören könne.

Auch das wird vorgebracht, daß allen Menschen eine gemeinsame Erkenntnis der Tatsachen der Sinneswelt möglich sei, daß aber in bezug auf die übersinnlichen Dinge einzig die persönliche Meinung des einzelnen in Frage kommen könne und daß von einer allgemein geltenden Gewißheit in diesen Dingen nicht gesprochen werden sollte.

Andere behaupten vieles andere.

Man kann sich klar darüber werden, daß die Betrachtung der sichtbaren Welt dem Menschen Rätsel vorlegt, die niemals aus den Tatsachen dieser Welt selbst gelöst werden können. Sie werden auch dann auf diese Art nicht gelöst werden, wenn die Wissenschaft dieser Tatsachen so weit wie nur irgend möglich fortgeschritten sein wird. Denn die sichtbaren Tatsachen weisen deutlich durch ihre eigene innere Wesenheit auf eine verborgene Welt hin. Wer solches nicht einsieht, der verschließt sich den Rätseln, die überall deutlich aus den Tatsachen der Sinneswelt hervorspringen. Er will gewisse Fragen und Rätsel gar nicht sehen; deshalb glaubt er, daß alle Fragen durch die sinnenfälligen Tatsachen beantwortet werden können. Diejenigen Fragen, welche er stellen will, sind wirklich auch alle durch die Tatsachen zu beantworten, von denen er sich verspricht, daß man sie im Laufe der Zukunft entdecken werde. Das kann man ohne weiteres zugeben. Aber warum sollte der auch auf Antworten in gewissen Dingen warten, der gar keine Fragen stellt? Wer nach Geheimwissenschaft strebt, sagt nichts anderes, als daß für ihn solche Fragen selbstverständlich seien und daß man sie als einen vollberechtigten Ausdruck der menschlichen Seele anerkennen müsse. Die Wissenschaft kann doch nicht dadurch in Grenzen eingezwängt werden, daß man dem Menschen das unbefangene Fragen verbietet.

Zu der Meinung, der Mensch habe Grenzen seiner Erkenntnis, die er nicht überschreiten könne und die ihn zwingen, vor einer unsichtbaren Welt haltzumachen, muß doch gesagt werden: es kann gar kein Zweifel obwalten, daß man durch diejenige Erkenntnisart, welche da gemeint ist, nicht in eine unsichtbare Welt eindringen könne. Wer diese Erkenntnisart für die einzig mögliche hält, der kann gar nicht zu einer andern Ansicht als zu der kommen, daß es dem Menschen versagt sei, in eine etwa vorhandene höhere Welt einzudringen. Aber man kann doch auch das Folgende sagen: wenn es möglich ist, eine andere Erkenntnisart zu entwickeln, so kann doch diese in die übersinnliche Welt führen. Hält man eine solche Erkenntnisart für unmöglich, dann kommt man zu einem Gesichtspunkte, von dem aus gesehen alles Reden über eine übersinnliche Welt als der reine Unsinn erscheint. Gegenüber einem unbefangenen Urteil kann es aber für eine solche Meinung keinen andern Grund geben als den, daß dem Bekenner derselben jene andere Erkenntnisart unbekannt ist. Wie kann man aber über dasjenige überhaupt urteilen, von dem man behauptet, daß man es nicht kenne? Unbefangenes Denken muß sich zu dem Satze bekennen, daß man nur von demjenigen spreche, was man kennt, und daß man über dasjenige nichts feststelle, was man nicht kennt. Solches Denken kann nur von dem Rechte sprechen, daß jemand eine Sache mitteile, die er erfahren hat, nicht aber von einem Rechte, daß jemand für unmöglich erkläre, was er nicht weiß oder nicht wissen will. Man kann niemand das Recht bestreiten, sich um das Übersinnliche nicht zu kümmern; aber niemals kann sich ein echter Grund dafür ergeben, daß jemand nicht nur für das sich maßgebend erklärte, was er wissen kann, sondern auch für alles das, was «ein Mensch» nicht wissen kann.

Denen gegenüber, welche es als Vermessenheit erklären, in das übersinnliche Gebiet einzudringen, muß eine geheimwissenschaftliche Betrachtung zu bedenken geben, daß man dies könne und daß es eine Versündigung sei gegen die dem Menschen gegebenen Fähigkeiten, wenn er sie veröden läßt, statt sie zu entwickeln und sich ihrer zu bedienen.

Wer aber glaubt, die Ansichten über die übersinnliche Welt müssen ganz dem persönlichen Meinen und Empfinden angehören, der verleugnet das Gemeinsame in allen menschlichen Wesen. Es ist gewiß richtig, daß die Einsicht in diese Dinge ein jeder durch sich selbst finden müsse, es ist auch eine Tatsache, daß alle diejenigen Menschen, welche nur weit genug gehen, über diese Dinge nicht zu verschiedenen, sondern zu der gleichen Einsicht kommen. Die Verschiedenheit ist nur solange vorhanden, als sich die Menschen nicht auf einem wissenschaftlich gesicherten Wege, sondern auf dem der persönlichen Willkür den höchsten Wahrheiten nähern wollen. Das allerdings muß ohne weiteres wieder zugestanden werden, daß nur derjenige die Richtigkeit des geheimwissenschaftlichen Weges anerkennen könne, der sich in dessen Eigenart einleben will.

Den Weg zur Geheimwissenschaft kann jeder Mensch in dem für ihn geeigneten Zeitpunkte finden, der das Vorhandensein eines Verborgenen aus dem Offenbaren heraus erkennt oder auch nur vermutet oder ahnt, und welcher aus dem Bewußtsein heraus, daß die Erkenntniskräfte entwickelungsfähig seien, zu dem Gefühl getrieben wird, daß das Verborgene sich ihm enthüllen könne. Einem Menschen, der durch diese Seelenerlebnisse zur Geheimwissenschaft geführt wird, dem eröffnet sich durch diese nicht nur die Aussicht, daß er für gewisse Fragen seines Erkenntnisdranges die Antwort finden werde, sondern auch noch die ganz andere, daß er zum Überwinder alles dessen wird, was das Leben hemmt und schwach macht. Und es bedeutet in einem gewissen höheren Sinne eine Schwächung des Lebens, ja einen seelischen Tod, wenn der Mensch sich gezwungen sieht, sich von dem Übersinnlichen abzuwenden oder es zu leugnen. Ja, es führt unter gewissen Voraussetzungen zur Verzweiflung, wenn ein Mensch die Hoffnung verliert, daß ihm das Verborgene offenbar werde. Dieser Tod und diese Verzweiflung in ihren mannigfaltigen Formen sind zugleich innere, seelische Gegner geheimwissenschaftlicher Bestrebung. Sie treten ein, wenn des Menschen innere Kraft dahinschwindet. Dann muß ihm alle Kraft des Lebens von außen zugeführt werden, wenn überhaupt eine solche in seinen Besitz kommen soll. Er nimmt dann die Dinge, die Wesenheiten und Vorgänge wahr, welche an seine Sinne herantreten; er zergliedert diese mit seinem Verstande. Sie bereiten ihm Freude und Schmerz; sie treiben ihn zu den Handlungen, deren er fähig ist. Er mag es eine Weile so weiter treiben: er muß aber doch einmal an einen Punkt gelangen, an dem er innerlich abstirbt. Denn was so aus der Welt für den Menschen herausgezogen werden kann, erschöpft sich. Dies ist nicht eine Behauptung, welche aus der persönlichen Erfahrung eines einzelnen stammt, sondern etwas, was sich aus einer unbefangenen Betrachtung alles Menschenlebens ergibt. Was vor dieser Erschöpfung bewahrt, ist das Verborgene, das in der Tiefe der Dinge ruht. Erstirbt in dem Menschen die Kraft, in diese Tiefen hinunterzusteigen, um immer neue Lebenskraft heraufzuholen, so erweist sich zuletzt auch das Äußere der Dinge nicht mehr lebenfördernd.

Die Sache verhält sich keineswegs so, daß sie nur den einzelnen Menschen, nur dessen persönliches Wohl und Wehe anginge. Gerade durch wahre geheimwissenschaftliche Betrachtungen wird es dem Menschen zur Gewißheit, daß von einem höheren Gesichtspunkte aus das Wohl und Wehe des einzelnen innig zusammenhängt mit dem Heile oder Unheile der ganzen Welt. Es gibt da einen Weg, auf dem der Mensch zu der Einsicht gelangt, daß er der ganzen Welt und allen Wesen in ihr einen Schaden zufügt, wenn er seine Kräfte nicht in der rechten Art zur Entfaltung bringt. Verödet der Mensch sein Leben dadurch, daß er den Zusammenhang mit dem Übersinnlichen verliert, so zerstört er nicht nur in seinem Innern etwas, dessen Absterben ihn zur Verzweiflung zuletzt führen kann, sondern er bildet durch seine Schwäche ein Hemmnis für die Entwickelung der ganzen Welt, in der er lebt.

Nun kann sich der Mensch täuschen. Er kann sich dem Glauben hingeben, daß es ein Verborgenes nicht gäbe, daß in demjenigen, was an seine Sinne und an seinen Verstand herantritt, schon alles enthalten sei, was überhaupt vorhanden sein kann. Aber diese Täuschung ist nur für die Oberfläche des Bewußtseins möglich, nicht für dessen Tiefe. Das Gefühl und der Wunsch fügen sich diesem täuschenden Glauben nicht. Sie werden immer wieder in irgendeiner Art nach einem Verborgenen verlangen. Und wenn ihnen dieses entzogen ist, drängen sie den Menschen in Zweifel, in Lebensunsicherheit, ja eben in die Verzweiflung hinein. Ein Erkennen, welches das Verborgene offenbar macht, ist geeignet, alle Hoffnungslosigkeit, alle Lebensunsicherheit, alle Verzweiflung, kurz alles dasjenige zu überwinden, was das Leben schwächt und es unfähig zu dem ihm notwendigen Dienste im Weltganzen macht. Das ist die schöne Frucht geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse, daß sie dem Leben Stärke und Festigkeit und nicht allein der Wißbegierde Befriedigung geben. Der Quell, aus dem solche Erkenntnisse Kraft zur Arbeit, Zuversicht für das Leben schöpfen, ist ein unversieglicher. Keiner, der einmal an diesen Quell wahrhaft herangekommen ist, wird bei wiederholter Zuflucht, die er zu demselben nimmt, ungestärkt hinweggehen.

Es gibt Menschen, die aus dem Grunde von solchen Erkenntnissen nichts wissen wollen, weil sie in dem eben Gesagten schon etwas Ungesundes sehen. Für die Oberfläche und das Äußere des Lebens haben solche Menschen durchaus recht. Sie wollen das nicht verkümmert wissen, was das Leben in der sogenannten Wirklichkeit darbietet. Sie sehen eine Schwäche darin, wenn sich der Mensch von der Wirklichkeit abwendet und sein Heil in einer verborgenen Welt sucht, die für sie ja einer phantastischen, erträumten gleichkommt. Will man bei solchem geisteswissenschaftlichen Suchen nicht in krankhafte Träumerei und Schwäche verfallen, so muß man das teilweise Berechtigte solcher Einwände anerkennen. Denn sie beruhen auf einem gesunden Urteile, welches nur dadurch nicht zu einer ganzen, sondern zu einer halben Wahrheit führt, daß es nicht in die Tiefen der Dinge dringt, sondern an deren Oberfläche stehenbleibt. - Wäre ein übersinnliches Erkenntnisstreben dazu angetan, das Leben zu schwächen und den Menschen zur Abkehr zu bringen von der wahren Wirklichkeit, dann wären sicher solche Einwände stark genug, dieser Geistesrichtung den Boden unter den Füßen wegzuziehen.

Aber auch diesen Meinungen gegenüber würden geheimwissenschaftliche Bestrebungen nicht den rechten Weg gehen, wenn sie sich im gewöhnlichen Sinne des Wortes «verteidigen» wollten. Auch da können sie nur durch ihren für jeden Unbefangenen erkennbaren Wert sprechen, wenn sie fühlbar machen, wie sie Lebenskraft und Lebensstärke dem erhöhen, der sich im rechten Sinne in sie einlebt. Diese Bestrebungen können nicht zum weltfremden Menschen, nicht zum Träumer machen; sie erkraften den Menschen aus denjenigen Lebensquellen, aus denen er, seinem geistig-seelischen Teil nach, stammt.

Andere Hindernisse des Verständnisses noch legen sich manchem Menschen in den Weg, wenn er an geheimwissenschaftliche Bestrebungen herantritt. Es ist nämlich grundsätzlich zwar richtig, daß der Leser in der geheimwissenschaftlichen Darstellung eine Schilderung findet von Seelenerlebnissen, durch deren Verfolgung er sich zu den übersinnlichen Weltinhalten hinbewegen kann. Allein in der Praxis muß sich dieses doch als eine Art Ideal ausleben. Der Leser muß zunächst eine größere Summe von übersinnlichen Erfahrungen, die er noch nicht selbst erlebt, mitteilungsgemäß aufnehmen. Das kann nicht anders sein und wird auch mit diesem Buche so sein. Es wird geschildert werden, was der Verfasser zu wissen vermeint über das Wesen des Menschen, über dessen Verhalten in Geburt und Tod und im leibfreien Zustande in der geistigen Welt; es wird ferner dargestellt werden die Entwickelung der Erde und der Menschheit. So könnte es scheinen, als ob doch die Voraussetzung gemacht würde, daß eine Anzahl vermeintlicher Erkenntnisse wie Dogmen vorgetragen würden, für die Glauben auf Autorität hin verlangt würde. Es ist dies aber doch nicht der Fall. Was nämlich von übersinnlichen Weltinhalten gewußt werden kann, das lebt in dem Darsteller als lebendiger Seeleninhalt; und lebt man sich in diesen Seeleninhalt ein, so entzündet dieses Einleben in der eigenen Seele die Impulse, welche nach den entsprechenden übersinnlichen Tatsachen hinführen. Man lebt im Lesen von geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen auf andere Art, als in demjenigen der Mitteilungen sinnenfälliger Tatsachen. Liest man Mitteilungen aus der sinnenfälligen Welt, so liest man eben über sie. Liest man aber Mitteilungen über übersinnliche Tatsachen im rechten Sinne, so lebt man sich ein in den Strom geistigen Daseins. Im Aufnehmen der Ergebnisse nimmt man zugleich den eigenen Innenweg dazu auf. Es ist richtig, daß dies hier Gemeinte von dem Leser zunächst oft gar nicht b~ merkt wird. Man stellt sich den Eintritt in die geistige Welt viel zu ähnlich einem sinnenfälligen Erlebnis vor, und so findet man, daß, was man beim Lesen von dieser Welt erlebt, viel zu gedankenmäßig ist. Aber in dem wahren gedankenmäßigen Aufnehmen steht man in dieser Welt schon drinnen und hat sich nur noch klar darüber zu werden, daß man schon unvermerkt erlebt hat, was man vermeinte, bloß als

Gedankenmitteilung erhalten zu haben. - Man wird über die echte Natur dieses Erlebten dann volle Klarheit erhalten, wenn man praktisch durchführt, was im zweiten (letzten) Teile dieses Buches als «Weg» zu den übersinnlichen Erkenntnissen geschildert wird. Man könnte leicht glauben, das Umgekehrte sei richtig: dieser Weg müsse zuerst geschildert werden. Das ist aber nicht der Fall. Wer, ohne auf bestimmte Tatsachen der übersinnlichen Welt den Seelenblick zu richten, nur «Übungen» macht, um in die übersinnliche Welt einzutreten, für den bleibt diese Weit ein unbestimmtes, sich verwirrendes Chaos. Man lernt sich einleben in diese Welt gewissenmaßen naiv, indem man sich über bestimmte Tatsachen derselben unterrichtet, und dann gibt man sich Rechenschaft, wie man - die Naivität verlassend - vollbewußt selbst zu den Erlebnissen gelangt, von denen man Mitteilung erlangt hat. Man wird sich, wenn man in geheimwissenschaftliche Darstellungen eindringt, überzeugen, daß ein sicherer Weg zu übersinnlicher Erkenntnis doch nur dieser sein kann. Man wird auch erkennen, daß alle Meinung, es könnten die übersinnlichen Erkenntnisse zuerst als Dogmen gewissermaßen durch suggestive Macht wirken, unbegründet ist. Denn der Inhalt dieser Erkenntnisse wird in einem solchen Seelenleben erworben, das ihm jede bloß suggestive Gewalt benimmt und ihm nur die Möglichkeit gibt, auf demselben Wege zum andern zu sprechen, auf dem alle Wahrheiten zu ihm sprechen, die sich an sein besonnenes Urteil richten. Daß der andere zunächst nicht bemerkt, wie er in der geistigen Welt lebt, dazu liegt nicht der Grund in einem unbesonnenen suggestiven Aufnehmen, sondern in der Feinheit und dem Ungewohnten des im Lesen Erlebten. - So wird man durch das erste Aufnehmen der Mitteilungen, wie sie im ersten Teile dieses Buches gegeben sind, zunächst Mit-Erkenner der übersinnlichen Welt; durch die praktische Ausführung der im zweiten Teile angegebenen Seelenverrichtungen wird man selbständiger Erkenner in dieser Welt.

Dem Geiste und dem wahren Sinne nach wird auch kein echter Wissenschafter einen Widerspruch finden können zwischen seiner auf den Tatsachen der Sinnenwelt erbauten Wissenschaft und der Art, wie die übersinnliche Welt erforscht wird. Jener Wissenschafter bedient sich gewisser Werkzeuge und Methoden. Die Werkzeuge stellt er sich durch Verarbeitung dessen her, was ihm die «Natur» gibt. Die übersinnliche Erkenntnisart bedient sich auch eines Werkzeugs. Nur ist dieses Werkzeug der Mensch selbst. Und auch dieses Werkzeug muß für die höhere Forschung erst zugerichtet werden. Es müssen in ihm die zunächst ohne des Menschen Zutun ihm von der «Natur» gegebenen Fähigkeiten und Kräfte in höhere umgewandelt werden. Dadurch kann sich der Mensch selbst zum Instrument machen für die Erforschung der übersinnlichen Welt.

Anmerkungen:

(1) Es ist vorgekommen, daß man den Ausdruck «Geheimwissenschaft» - wie er von dem Verfasser dieses Buches schon in früheren Auflagen gebraucht worden ist gerade aus dem Grunde abgelehnt hat, weil eine Wissenschaft doch für niemand etwas «Geheimes» sein könne. Man hätte Recht, wenn die Sache so gemeint wäre. Allein das ist nicht der Fall. So wenig Naturwissenschaft eine «natürliche» Wissenschaft in dem Sinne genannt werden kann, daß sie jedem «von Natur eigen» ist, so wenig denkt sich der Verfasser unter «Geheimwissenschaft» eine «geheime» Wissenschaft, sondern eine solche, welche sich auf das in den Welterscheinungen für die gewöhnliche Erkenntnisart Unoffenbare, «Geheime» bezieht, eine Wissenschaft von dem «Geheimen», von dem «offenbaren Geheimnis». Geheimnis aber soll diese Wissenschaft für niemand sein, der ihre Erkenntnisse auf den ihr entsprechenden Wegen sucht.

Wesen der Menschheit

Bei der Betrachtung des Menschen vom Gesichtspunkte einer übersinnlichen Erkenntnisart tritt sogleich in Kraft, was von dieser Erkenntnisart im allgemeinen gilt. Diese Betrachtung beruht auf der Anerkennung des «offenbaren Geheimnisses» in der eigenen menschlichen Wesenheit. Den Sinnen und dem auf sie gestützten Verstande ist nur ein Teil von dem zugänglich, was in übersinnlicher Erkenntnis als menschliche Wesenheit erfaßt wird, nämlich der physische Leib. Um den Begriff von diesem physischen Leib zu beleuchten, muß zunächst die Aufmerksamkeit auf die Erscheinung gelenkt werden, die wie das große Rätsel über alle Beobachtung des Lebens ausgebreitet liegt: auf den Tod und, im Zusammenhang damit, auf die sogenannte leblose Natur, auf das Reich des Mineralischen, das stets den Tod in sich trägt. Es ist damit auf Tatsachen hingewiesen, deren volle Aufklärung nur durch übersinnliche Erkenntnis möglich ist und denen ein wichtiger Teil dieser Schrift gewidmet werden muß. Hier aber sollen vorerst nur einige Vorstellungen zur Orientierung angeregt werden.

Innerhalb der offenbaren Welt ist der physische Menschenleib dasjenige, worinnen der Mensch der mineralischen Welt gleich ist. Dagegen kann nicht als physischer Leib das gelten, was den Menschen vom Mineral unterscheidet. Für eine unbefangene Betrachtung ist vor allem die Tatsache wichtig, daß der Tod dasjenige von der menschlichen Wesenheit bloßlegt, was, wenn der Tod eingetreten ist, mit der mineralischen Welt gleicher Art ist. Man kann auf den Leichnam als auf das vom Menschen hinweisen, was nach dem Tode Vorgängen unterworfen ist, die sich im Reiche der mineralischen Welt finden. Man kann die Tatsache betonen, daß in diesem Gliede der Menschenwesenheit, dem Leichnam, dieselben Stoffe und Kräfte wirksam sind wie im mineralischen Gebiet; aber nötig ist, nicht minder stark zu betonen, daß mit dem Tode für diesen physischen Leib der Zerfall eintritt. Berechtigt ist aber auch, zu sagen: gewiß, es sind im physischen Menschenleibe dieselben Stoffe und Kräfte wirksam wie im Mineral; aber ihre Wirksamkeit ist während des Lebens in einen höheren Dienst gestellt. Sie wirken erst der mineralischen Welt gleich, wenn der Tod eingetreten ist. Da treten sie auf, wie sie ihrer eigenen Wesenheit gemäß auftreten müssen, nämlich als Auflöser der physischen Leibesgestaltung.

So ist im Menschen scharf zu scheiden das Offenbare von dem Verborgenen. Denn während des Lebens muß ein Verborgenes einen fortwährenden Kampf führen gegen die Stoffe und Kräfte des Mineralischen im physischen Leibe. Hört dieser Kampf auf, so tritt die mineralische Wirksamkeit auf. - Damit ist auf den Punkt hingewiesen, an dem die Wissenschaft vom Übersinnlichen einsetzen muß. Sie hat dasjenige zu suchen, was den angedeuteten Kampf führt. Und dies eben ist für die Beobachtung der Sinne verborgen. Es ist erst der übersinnlichen Beobachtung zugänglich. Wie der Mensch dazu gelangt, daß ihm dieses «Verborgene» so offenbar werde, wie es den gewöhnlichen Augen die sinnlichen Erscheinungen sind, davon wird in einem späteren Teile dieser Schrift gesprochen werden. Hier aber soll beschrieben werden, was sich der übersinnlichen Beobachtung ergibt.

Es ist schon gesagt worden: nur dann können die Mitteilungen über den Weg, auf dem man zum höheren Schauen gelangt, dem Menschen von Wert sein, wenn er sich zuerst durch die bloße Erzählung bekanntgemacht hat mit dem, was die übersinnliche Forschung enthüllt. Denn begreifen kann man eben auch das auf diesem Gebiete, was man noch nicht beobachtet. Ja es ist der gute Weg zum Schauen derjenige, welcher vom Begreifen ausgeht.

Wenn nun auch jenes Verborgene, das in dem physischen Leibe den Kampf gegen den Zerfall führt, nur für das höhere Schauen zu beobachten ist: in seinen Wirkungen liegt es für die auf das Offenbare sich beschränkende Urteilskraft klar zutage. Und diese Wirkungen drücken sich in der Form oder Gestalt aus, in welcher während des Lebens die mineralischen Stoffe und Kräfte des physischen Leibes zusammengefügt sind. Diese Form entschwindet nach und nach, und der physische Leib wird ein Teil der übrigen mineralischen Welt, wenn der Tod eingetreten ist. Die übersinnliche Anschauung aber kann dasjenige als selbständiges Glied der menschlichen Wesenheit beobachten, was die physischen Stoffe und Kräfte während des Lebens hindert, ihre eigenen Wege zu gehen, welche zur Auflösung des physischen Leibes führen. Es sei dieses selbständige Glied der «Ätherleib» oder «Lebensleib» genannt. - Wenn sich nicht sogleich, von Anfang an, Mißverständnisse einschleichen sollen, so muß gegenüber diesen Bezeichnungen eines zweiten Gliedes der menschlichen Wesenheit zweierlei berücksichtigt werden. Das Wort «Äther» wird hier in einem andern Sinne gebraucht, als dies von der gegenwärtigen Physik geschieht. Diese bezeichnet zum Beispiel den Träger des Lichtes als Äther. Hier soll aber das Wort in dem Sinne begrenzt werden, der oben angegeben worden ist. Es soll angewendet werden für dasjenige, was dem höheren Schauen zugänglich ist und was sich für die Sinnesbeobachtung nur in seinen Wirkungen zu erkennen gibt, nämlich dadurch, daß es den im physischen Leibe vorhandenen mineralischen Stoffen und Kräften eine bestimmte Form oder Gestalt zu geben vermag. Und auch das Wort «Leib» soll nicht mißverstanden werden. Man muß zur Bezeichnung der höheren Dinge des Daseins eben doch die Worte der gewöhnlichen Sprache gebrauchen. Und diese drücken ja für die Sinnesbeobachtung nur das Sinnliche aus. Im sinnlichen Sinne ist natürlich der «Ätherleib» durchaus nichts Leibliches, wie fein man sich ein solches auch vorstellen mag. (1)

Indem man in der Darstellung des Übersinnlichen bis zur Erwähnung dieses «Ätherleibes» oder «Lebensleibes» gelangt, ist schon der Punkt erreicht, an dem solcher Darstellung der Widerspruch mancher gegenwärtigen Ansicht begegnen muß. Die Entwickelung des Menschengeistes hat dahin geführt, daß in unserer Zeit das Sprechen von einem solchen Gliede der menschlichen Wesenheit als etwas Unwissenschaftliches angesehen werden muß. Die materialistische Vorstellungsart ist dazu gelangt, in dem lebendigen Leibe nichts anderes zu sehen als eine Zusammenfügung von physischen Stoffen und Kräften, wie sie sich in dem sogenannten leblosen Körper, in dem Mineral, auch findet. Nur sei die Zusammenfügung in dem Lebendigen komplizierter als in dem Leblosen. Man hat auch in der gewöhnlichen Wissenschaft vor nicht allzulanger Zeit noch andere Ansichten gehabt. Wer die Schriften manchen ernsten Wissenschafters aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts verfolgt, dem wird klar, wie da auch «echte Naturforscher» sich bewußt waren, daß in dem lebendigen Leibe noch etwas anderes vorhanden ist als in dem leblosen Mineral. Man sprach von einer «Lebenskraft». Zwar wird diese «Lebenskraft» nicht als das vorgestellt, was oben als «Lebensleib» gekennzeichnet ist; aber der betreffenden Vorstellung liegt doch eine Ahnung davon zugrunde, daß es dergleichen gibt. Man stellte sich diese «Lebenskraft» etwa so vor, wie wenn sie in dem lebendigen Leibe zu den physischen Stoffen und Kräften hinzukäme auf ähnliche Art, wie die magnetische Kraft zu dem bloßen Eisen in dem Magneten. Dann kam die Zeit, in welcher diese «Lebenskraft» aus dem Bestande der Wissenschaft entfernt wurde. Man wollte für alles mit den bloßen physischen und chemischen Ursachen ausreichen. Gegenwärtig ist in dieser Beziehung bei manchem naturwissenschaftlichen Denker wieder ein Rückschlag eingetreten. Es wird von mancher Seite zugegeben, daß die Annahme von etwas der «Lebenskraft» Ähnlichem doch kein völliger Unsinn sei. Doch wird auch derjenige «Wissenschafter», der sich zu solchem herbeiläßt, mit der hier dargestellten Anschauung in bezug auf den «Lebensleib» nicht gemeinsame Sache machen wollen. Es wird in der Regel zu keinem Ziele führen, wenn man sich vom Gesichtspunkte übersinnlicher Erkenntnis mit solchen Ansichten in eine Diskussion einläßt. Es sollte vielmehr die Sache dieser Erkenntnis sein, anzuerkennen, daß die materialistische Vorstellungsart eine notwendige Begleiterscheinung des großen naturwissenschaftlichen Fortschrittes in unserer Zeit ist. Dieser Fortschritt beruht auf einer gewaltigen Verfeinerung der Mittel zur Sinnesbeobachtung. Und es liegt einmal im Wesen des Menschen, daß er innerhalb der Entwickelung jeweilig einzelne Fähigkeiten auf Kosten anderer zu einem gewissen Vollkommenheitsgrade bringt. Die genaue Sinnesbeobachtung, die sich in einem so bedeutungsvollen Maße durch die Naturwissenschaft entwickelt hat, mußte die Pflege derjenigen menschlichen Fähigkeiten in den Hintergrund treten lassen, welche in die «verborgenen Welten» führen. Aber eine Zeit ist wieder da, in welcher diese Pflege notwendig ist. Und das Verborgene wird nicht dadurch anerkannt, daß man die Urteile bekämpft, welche aus dem Ableugnen dieses Verborgenen ja doch mit logischer Folgerichtigkeit sich ergeben, sondern dadurch, daß man dieses Verborgene selbst in das rechte Licht setzt. Anerkennen werden es dann diejenigen, für welche die «Zeit gekommen ist».

Es mußte dies hier nur gesagt werden, damit man nicht Unbekanntschaft mit den Gesichtspunkten der Naturwissenschaft voraussetzt, wenn von einem «Ätherleib» gesprochen wird, der doch in manchen Kreisen für etwas völlig Phantastisches gelten muß.

Dieser Ätherleib ist also ein zweites Glied der menschlichen Wesenheit. Ihm kommt für das übersinnliche Erkennen ein höherer Grad von Wirklichkeit zu als dem physischen Leibe. Eine Beschreibung, wie ihn das übersinnliche Erkennen sieht, kann erst in den folgenden Teilen dieser Schrift gegeben werden, wenn hervortreten wird, in welchem Sinne solche Beschreibungen zu nehmen sind. Vorläufig mag es genügen, wenn gesagt wird, daß der Ätherleib den physischen Körper überall durchsetzt und daß er wie eine Art Architekt des letzteren anzusehen ist. Alle Organe werden in ihrer Form und Gestalt durch die Strömungen und Bewegungen des Ätherleibes gehalten. Dem physischen Herzen liegt ein «Ätherherz» zugrunde, dem physischen Gehirn ein «Äthergehirn» usw. Es ist eben der Ätherleib in sich gegliedert wie der physische, nur komplizierter, und es ist in ihm alles in lebendigem Durcheinanderfließen, wo im physischen Leibe abgesonderte Teile vorhanden sind.

Diesen Ätherleib hat nun der Mensch so mit dem Pflanzlichen gemein, wie er den physischen Leib mit dem Mineralischen gemein hat. Alles Lebendige hat seinen Ätherleib.

Von dem Ätherleib steigt die übersinnliche Betrachtung auf zu einem weiteren Gliede der menschlichen Wesenheit. Sie deutet zur Bildung einer Vorstellung von diesem Gliede auf die Erscheinung des Schlafes hin, wie sie beim Ätherleib auf den Tod hingewiesen hat. - Alles menschliche Schaffen beruht auf der Tätigkeit im Wachen, so weit das Offenbare in Betracht kommt. Diese Tätigkeit ist aber nur möglich, wenn der Mensch die Erstarkung seiner erschöpften Kräfte sich immer wieder aus dem Schlafe holt. Handeln und Denken schwinden dahin im Schlafe, aller Schmerz, alle Lust versinken für das bewußte Leben. Wie aus verborgenen, geheimnisvollen Brunnen steigen beim Erwachen des Menschen bewußte Kräfte aus der Bewußtlosigkeit des Schlafes auf. Es ist dasselbe Bewußtsein, das beim Einschlafen hinuntersinkt in die

dunklen Tiefen und das beim Aufwachen wieder heraufsteigt. Dasjenige, was das Leben immer wieder aus dem Zustand der Bewußtlosigkeit erweckt, ist im Sinne übersinnlicher Erkenntnis das dritte Glied der menschlichen Wesenheit. Man kann es den Astralleib nennen. Wie der physische Leib nicht durch die in ihm befindlichen mineralischen Stoffe und Kräfte seine Form erhalten kann, sondern wie er, um dieser Erhaltung willen, von dem Ätherleib durchsetzt sein muß, so können die Kräfte des Ätherleibes sich nicht durch sich selbst mit dem Lichte des Bewußtseins durchleuchten. Ein Ätherleib, der bloß sich selbst überlassen wäre, müßte sich fortdauernd in dem Zustande des Schlafes befinden. Man kann auch sagen:
er könnte in dem physischen Leibe nur ein Pflanzensein unterhalten. Ein wachender Ätherleib ist von einem Astralleib durchleuchtet. Für die Sinnesbeobachtung verschwindet die Wirkung dieses Astralleibes, wenn der Mensch in Schlaf versinkt. Für die übersinnliche Beobachtung bleibt er noch vorhanden; nur erscheint er von dem Ätherleib getrennt oder aus ihm herausgehoben. Die Sinnesbeobachtung hat es eben nicht mit dem Astralleib selbst zu tun, sondern nur mit seinen Wirkungen in dem Offenbaren. Und solche sind während des Schlafes nicht unmittelbar vorhanden. In demselben Sinne, wie der Mensch seinen physischen Leib mit den Mineralien, seinen Ätherleib mit den Pflanzen gemein hat, ist er in bezug auf seinen Astralleib gleicher Art mit den Tieren. Die Pflanzen sind in einem fortdauernden Schlafzustande. Wer in diesen Dingen nicht genau urteilt, der kann leicht in den Irrtum verfallen, auch den Pflanzen eine Art von Bewußtsein zuzuschreiben, wie es die Tiere und Menschen im Wachzustande haben. Das kann aber nur dann geschehen, wenn man sich von dem Bewußtsein eine ungenaue Vorstellung macht. Man sagt dann, wenn auf die Pflanze ein äußerer Reiz ausgeübt wird, dann vollziehe sie gewisse Bewegungen wie das Tier auch. Man spricht von der Empfindlichkeit mancher Pflanzen, welche zum Beispiel ihre Blätter zusammenziehen, wenn gewisse äußere Dinge auf sie einwirken. Doch ist es nicht das Bezeichnende des Bewußtseins, daß ein Wesen auf eine Wirkung eine gewisse Gegenwirkung zeigt, sondern daß das Wesen in seinem Innern etwas erlebt, was zu der bloßen Gegenwirkung als ein Neues hinzukommt. Sonst könnte man auch von Bewußtsein sprechen, wenn sich ein Stück Eisen unter dem Einflusse von Wärme ausdehnt. Bewußtsein ist erst vorhanden, wenn das Wesen durch die Wirkung der Wärme zum Beispiel innerlich Schmerz erlebt.

Das vierte Glied seiner Wesenheit, welches die übersinnliche Erkenntnis dem Menschen zuschreiben muß, hat er nun nicht mehr gemein mit der ihn umgebenden Welt des Offenbaren. Es ist sein Unterscheidendes gegenüber seinen Mitwesen, dasjenige, wodurch er die Krone der zunächst zu ihm gehörigen Schöpfung ist. Die übersinnliche Erkenntnis bildet eine Vorstellung von diesem weiteren Gliede der menschlichen Wesenheit, indem sie darauf hinweist, daß auch innerhalb der wachen Erlebnisse noch ein wesentlicher Unterschied besteht. Dieser Unterschied tritt sofort hervor, wenn der Mensch seine Aufmerksamkeit darauf lenkt, daß er im wachen Zustande einerseits fortwährend in der Mitte von Erlebnissen steht, die kommen und gehen müssen, und daß er andererseits auch Erlebnisse hat, bei denen dies nicht der Fall ist. Es tritt das besonders scharf hervor, wenn man die Erlebnisse des Menschen mit denen des Tieres vergleicht. Das Tier erlebt mit großer Regelmäßigkeit die Einflüsse der äußeren Welt und wird sich unter dem Einflusse der Wärme und Kälte, des Schmerzes und der Lust, unter gewissen regelmäßig ablaufenden Vorgängen seines Leibes des Hungers und Durstes bewußt. Des Menschen Leben ist mit solchen Erlebnissen nicht erschöpft. Er kann Begierden, Wünsche entwickeln, die über das alles hinausgehen. Beim Tier würde man immer nachweisen können, wenn man weit genug zu gehen vermöchte, wo außer dem Leibe oder in dem Leibe die Veranlassung zu einer Handlung, zu einer Empfindung ist. Beim Menschen ist das keineswegs der Fall. Er kann Wünsche und Begierden erzeugen, zu deren Entstehung die Veranlassung weder innerhalb noch außerhalb seines Leibes hinreichend ist. Allem, was in dieses Gebiet fällt, muß man eine besondere Quelle geben. Und diese Quelle kann man im Sinne der übersinnlichen Wissenschaft im «Ich» des Menschen sehen. Das «Ich» kann daher als das vierte Glied der menschlichen Wesenheit angesprochen werden. - Wäre der Astralleib sich selbst überlassen, es würden sich Lust und Schmerz, Hunger- und Durstgefühle in ihm abspielen; was aber dann nicht zustandekäme, ist die Empfindung: es sei ein Bleibendes in alle dem. Nicht das Bleibende als solches wird hier als «Ich» bezeichnet, sondern dasjenige, welches dieses Bleibende erlebt. Man muß auf diesem Gebiete die Begriffe ganz scharf fassen, wenn nicht Mißverständnisse entstehen sollen. Mit dem Gewahrwerden eines Dauernden, Bleibenden im Wechsel der inneren Erlebnisse beginnt das Aufdämmern des «Ichgefühles». Nicht daß ein Wesen zum Beispiel Hunger empfindet, kann ihm ein Ichgefühl geben. Der Hunger stellt sich ein, wenn die erneuerten Veranlassungen zu ihm sich bei dem betreffenden Wesen geltend machen. Es fällt dann über seine Nahrung her, weil eben diese erneuerten Veranlassungen da sind. Das Ichgefühl tritt erst ein, wenn nicht nur diese erneuerten Veranlassungen zu der Nahrung hintreiben, sondern wenn bei einer vorhergehenden Sättigung eine Lust entstanden ist und das Bewußtsein dieser Lust geblieben ist, so daß nicht nur das gegenwärtige Erlebnis des Hungers, sondern das vergangene der Lust zu dem Nahrungsmittel treibt. - Wie der physische Leib zerfällt, wenn ihn nicht der Ätherleib zusammenhält; wie der Ätherleib in die Bewußtlosigkeit versinkt, wenn ihn nicht der Astralleib durchleuchtet, so müßte der Astralleib das Vergangene immer wieder in die Vergessenheit sinken lassen, wenn dieses nicht vom «Ich» in die Gegenwart herübergerettet würde. Was für den physischen Leib der Tod, für den Ätherleib der Schlaf, das ist für den Astralleib das Vergangene immer wieder in die Vergessenheit sinken lassen, wenn dieses nicht vom «Ich» in die Gegenwart herübertreten würde. Was für den physischen Leib der Tod, für den Ätherleib der Schlaf, das ist für den Astralleib das Vergessen. Man kann auch sagen: dem Ätherleib sei das Leben eigen, dem Astralleib das Bewußtsein und dem Ich die Erinnerung.

Noch leichter als in den Irrtum, der Pflanze Bewußtsein zuzuschreiben, kann man in denjenigen verfallen, bei dem Tiere von Erinnerung zu sprechen. Es liegt so nahe, an Erinnerung zu denken, wenn der Hund seinen Herrn wiedererkennt, den er vielleicht ziemlich lange nicht gesehen hat. Doch in Wahrheit beruht solches Wiedererkennen gar nicht auf Erinnerung, sondern auf etwas völlig anderem. Der Hund empfindet eine gewisse Anziehung zu seinem Herrn. Diese geht aus von der Wesenheit des letzteren. Diese Wesenheit bereitet dem Hunde Lust, wenn der Herr für ihn gegenwärtig ist. Und jedesmal, wenn diese Gegenwart des Herrn eintritt, ist sie die Veranlassung zu einer Erneuerung der Lust. Erinnerung ist aber nur dann vorhanden, wenn ein Wesen nicht bloß mit seinen Erlebnissen in der Gegenwart empfindet, sondern wenn es diejenigen der Vergangenheit bewahrt. Man könnte sogar dieses zugeben und dennoch in den Irrtum verfallen, der Hund habe Erinnerung. Man könnte nämlich sagen: er trauert, wenn sein Herr ihn verläßt, also bleibt ihm die Erinnerung an denselben. Auch das ist ein unrichtiges Urteil. Durch das Zusammenleben mit dem Herrn wird für den Hund dessen Gegenwart Bedürfnis, und er empfindet dadurch die Abwesenheit in ähnlicher Art, wie er den Hunger empfinde. Wer solche Unterscheidungen nicht macht, wird nicht zur Klarheit über die wahren Verhältnisse des Lebens kommen.

Unterscheidungen nicht macht, wird nicht zur Klarheit über die wahren Verhältnisse des Lebens kommen.

Aus gewissen Vorurteilen heraus wird man gegen diese Darstellung einwenden, daß man doch nicht wissen könne, ob beim Tiere etwas der menschlichen Erinnerung Ähnliches vorhanden sei oder nicht. Solcher Einwand beruht aber auf einer ungeschulten Beobachtung. Wer wirklich sinngemäß beobachten kann, wie sich das Tier im Zusammenhange seiner Erlebnisse verhält, der bemerkt den Unterschied dieses Verhaltens von dem des Menschen. Und er wird sich klar, daß das Tier sich so verhält, wie es dem Nichtvorhandensein der Erinnerung entspricht. Für die übersinnliche Beobachtung ist das ohne weiteres klar. Doch, was dieser übersinnlichen Beobachtung unmittelbar zum Bewußtsein kommt, das kann an seinen Wirkungen auf diesem Gebiete auch von der sinnlichen Wahrnehmung und deren denkender Durchdringung erkannt werden. Wenn man sagt, der Mensch wisse von seiner Erinnerung durch innere Seelenbeobachtung, die er doch beim Tiere nicht anstellen könne, so liegt einer solchen Behauptung ein verhängnisvoller Irrtum zugrunde. Was sich der Mensch über seine Erinnerungsfähigkeit zu sagen hat, das kann er nämlich gar nicht einer inneren Seelenbeobachtung entnehmen, sondern allein dem, was er mit sich in dem Verhalten zu den Dingen und Vorgängen der Außenwelt erlebt. Diese Erlebnisse macht er mit sich und mit einem andern Menschen und auch mit den Tieren auf die ganz gleiche Weise. Es ist nur ein Schein, der den Menschen blendet, wenn er glaubt, er beurteile das Vorhandensein der Erinnerung nur an der inneren Beobachtung. Was der Erinnerung als Kraft zugrunde liegt, mag innerlich genannt werden; das Urteil über diese Kraft wird auch für die eigene Person durch den Blick auf den Zusammenhang des Lebens an der Außenwelt erworben. Und diesen Zusammenhang kann man wie bei sich auch bei dem Tiere beurteilen. In bezug auf solche Dinge leidet unsere gebräuchliche Psychologie an ihren ganz ungeschulten, ungenauen, im hohen Maße durch Beobachtungsfehler täuschenden Vorstellungen.

Für das «Ich» bedeuten Erinnerung und Vergessen etwas durchaus Ähnliches wie für den Astralleib Wachen und Schlaf. Wie der Schlaf die Sorgen und Bekümmernisse des Tages in ein Nichts verschwinden läßt, so breitet Vergessen einen Schleier über die schlimmen Erfahrungen des Lebens und löscht dadurch einen Teil der Vergangenheit aus. Und wie der. Schlaf notwendig ist, damit die erschöpften Lebenskräfte neu gestärkt werden, so muß der Mensch gewisse Teile seiner Vergangenheit aus der Erinnerung vertilgen, wenn er neuen Erlebnissen frei und unbefangen gegenüberstehen soll. Aber gerade aus dem Vergessen erwächst ihm Stärkung für die Wahrnehmung des Neuen. Man denke an Tatsachen wie das Lernen des Schreibens. Alle Einzelheiten, welche das Kind zu durchleben hat, um schreiben zu lernen, werden vergessen. Was bleibt, ist die Fähigkeit des Schreibens. Wie würde der Mensch schreiben, wenn beim jedesmaligen Ansetzen der Feder alle die Erlebnisse in der Seele als Erinnerung aufstiegen, welche beim Schreibenlernen durchgemacht werden mußten.

Nun tritt die Erinnerung in verschiedenen Stufen auf. Schon das ist die einfachste Form der Erinnerung, wenn der Mensch einen Gegenstand wahrnimmt und er dann nach dem Abwenden von dem Gegenstande die Vorstellung von ihm wieder erwecken kann. Diese Vorstellung hat der Mensch sich gebildet, während er den Gegenstand wahrgenommen hat. Es hat sich da ein Vorgang abgespielt zwischen seinem astralischen Leibe und seinem Ich. Der Astralleib hat den äußeren Eindruck von dem Gegenstande bewußt gemacht. Doch würde das Wissen von dem Gegenstande nur so lange dauern, als dieser gegenwärtig ist, wenn das Ich nicht das Wissen in sich aufnehmen und zu seinem Besitztume machen würde. Hier an diesem Punkte scheidet die übersinnliche Anschauung das Leibliche von dem Seelischen. Man spricht vom Astralleibe, solange man die Entstehung des Wissens von einem gegenwärtigen Gegenstande im Auge hat. Dasjenige aber, was dem Wissen Dauer gibt, bezeichnet man als Seele. Man sieht aber zugleich aus dem Gesagten, wie eng verbunden im Menschen der Astralleib mit dem Teile der Seele ist, welcher dem Wissen Dauer verleiht. Beide sind gewissermaßen zu einem Gliede der menschlichen Wesenheit vereinigt. Deshalb kann man auch diese Vereinigung als Astralleib bezeichnen. Auch kann man, wenn man eine genaue Bezeichnung will, von dem Astralleib des Menschen als dem Seelenleib sprechen, und von der Seele, insofern sie mit diesem vereinigt ist, als der Empfindungsseele.

Das Ich steigt zu einer höheren Stufe seiner Wesenheit, wenn es seine Tätigkeit auf das richtet, was es aus dem Wissen der Gegenstände zu seinem Besitztum gemacht hat. Dies ist die Tätigkeit, durch welche sich das Ich von den Gegenständen der Wahrnehmung immer mehr loslöst, um in seinem eigenen Besitze zu arbeiten. Den Teil der Seele, dem dieses zukommt, kann man als Verstandes- oder Gemütsseele bezeichnen. - Sowohl der Empfindungsseele wie der Verstandesseele ist es eigen, daß sie mit dem arbeiten, was sie durch die Eindrücke der von den Sinnen wahrgenommenen Gegenstände erhalten und davon in der Erinnerung bewahren. Die Seele ist da ganz hingegeben an das, was für sie ein Äußeres ist. Auch dies hat sie ja von außen empfangen, was sie durch die Erinnerung zu ihrem eigenen Besitz macht. Sie kann aber über all das hinausgehen. Sie ist nicht allein Empfindungs- und Verstandesseele. Die übersinnliche Anschauung vermag am leichtesten eine Vorstellung von diesem Hinausgehen zu bilden, wenn sie auf eine einfache Tatsache hinweist, die nur in ihrer umfassenden Bedeutung gewürdigt werden muß. Es ist diejenige, daß es im ganzen Umfange der Sprache einen einzigen Namen gibt, der seiner Wesenheit nach sich von allen andern Namen unterscheidet. Dies ist eben der Name «Ich». Jeden andern Namen kann dem Dinge oder Wesen, denen er zukommt, jeder Mensch geben. Das «Ich» als Bezeichnung für ein Wesen hat nur dann einen Sinn, wenn dieses Wesen sich diese Bezeichnung selbst beilegt. Niemals kann von außen an eines Menschen Ohr der Name «Ich» als seine Bezeichnung dringen; nur das Wesen selbst kann ihn auf sich anwenden. «Ich bin ein Ich nur für mich; für jeden andern bin ich ein Du; und jeder andere ist für mich ein Du.» Diese Tatsache ist der äußere Ausdruck einer tief bedeutsamen Wahrheit. Das eigentliche Wesen des «Ich» ist von allem Äußeren unabhängig; deshalb kann ihm sein Name auch von keinem Äußeren zugerufen werden. Jene religiösen Bekenntnisse, welche mit Bewußtsein ihren Zusammenhang mit der übersinnlichen Anschauung aufrechterhalten haben, nennen daher die Bezeichnung «Ich» den «unaussprechlichen Namen Gottes». Denn gerade auf das Angedeutete wird gewiesen, wenn dieser Ausdruck gebraucht wird. Kein Äußeres hat Zugang zu jenem Teile der menschlichen Seele, der hiermit ins Auge gefaßt ist. Hier ist das «verborgene Heiligtum» der Seele. Nur ein Wesen kann da Einlaß gewinnen, mit dem die Seele gleicher Art ist. «Der Gott, der im Menschen wohnt, spricht, wenn die Seele sich als Ich erkennt.» Wie die Empfindungsseele und die Verstandesseele in der äußeren Welt leben, so taucht ein drittes Glied der Seele in das Göttliche ein, wenn diese zur Wahrnehmung ihrer eigenen Wesenheit gelangt.

Leicht kann demgegenüber das Mißverständnis entstehen, als ob solche Anschauungen das Ich mit Gott für Eins erklärten. Aber sie sagen durchaus nicht, daß das Ich Gott sei, sondern nur, daß es mit dem Göttlichen von einerlei Art und Wesenheit ist. Behauptet denn jemand, der Tropfen Wasser, der dem Meere entnommen ist, sei das Meer, wenn er sagt: der Tropfen sei derselben Wesenheit oder Substanz wie das Meer? Will man durchaus einen Vergleich gebrauchen, so kann man sagen: wie der Tropfen sich zu dem Meere verhält, so verhält sich das «Ich» zum Göttlichen. Der Mensch kann in sich ein Göttliches finden, weil sein ureigenstes Wesen dem Göttlichen entnommen ist. So also erlangt der Mensch durch dieses sein drittes Seelenglied, ein inneres Wissen von sich selbst, wie er durch den Astralleib ein Wissen von der Außenwelt erhält. Deshalb kann die Geheimwissenschaft dieses dritte Seelenglied auch die Bewußtseinsseele nennen. Und in ihrem Sinne besteht das Seelische aus drei Gliedern:

der Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele, wie das Leibliche aus drei Gliedern besteht, dem physischen Leib, dem Ätherleib und dem Astralleib.

Psychologische Beobachtungsfehler, ähnlich denjenigen, die schon für die Beurteilung der Erinnerungsfähigkeit besprochen worden sind, machen auch die rechte Einsicht in die Wesenheit des «Ich» schwierig. Man kann manches, das man glaubt einzusehen, für eine Widerlegung des oben in dieser Beziehung Ausgeführten halten, während es in Wahrheit eine Bestätigung darstellt. Solches ist der Fall, zum Beispiel, mit den Bemerkungen, die Eduard von Hartmann auf Seite 55 f. seines «Grundrisses der Psychologie» (2) über das «Ich» angibt: «Zunächst ist das Selbstbewußtsein älter als das Wort Ich. Die persönlichen Fürwörter sind ein ziemlich spätes Produkt der Sprachentwickelung und haben für die Sprache nur den Wert von Abkürzungen. Das Wort Ich ist ein kürzerer Ersatz für den Eigennamen des Redenden, aber ein Ersatz, den jeder Redende als solcher von sich braucht, gleichviel mit welchem Eigennamen die anderen ihn benennen. Das Selbstbewußtsein kann sich bei Tieren und bei ununterrichteten taubstummen Menschen sehr hoch entwickeln, selbst ohne an einen Eigennamen anzuknüpfen. Das Bewußtsein des Eigennamens kann vollständig den fehlenden Gebrauch des Ich ersetzen. Mit dieser Einsicht ist der magische Nimbus beseitigt, mit dem für viele das Wörtchen Ich umkleidet ist; es kann dem Begriff des Selbstbewußtseins nicht das mindeste hinzusetzen, sondern empfängt seinen ganzen Inhalt lediglich von diesem.» Man kann mit solchen Ansichten ganz einverstanden sein; auch damit, daß dem Wörtchen Ich kein magischer Nimbus verliehen werde, der die besonnene Anschauung über die Sache nur trübt. Aber für das Wesen einer Sache entscheidet nicht, wie allmählich die Wortbezeichnung für diese Sache herbeigeführt wird. Eben darauf kommt es an, daß die wirkliche Wesenheit des Ich im Selbstbewußtsein «älter ist als das Wort Ich». Und daß der Mensch genötigt ist, dieses mit seinen nur ihm zukommenden Eigenheiten behaftete Wörtchen für das zu gebrauchen, was er im Wechselverhältnis zur Außenwelt anders erlebt, als es das Tier erleben kann. So wenig irgend etwas über die Wesenheit des Dreiecks erkannt werden kann dadurch, daß man zeigt, wie das «Wort» Dreieck sich gebildet hat, so wenig entscheidet über die Wesenheit des Ich, was man wissen kann darüber, wie aus anderem Wortgebrauch der des Ich in der Sprachentwickelung sich gestaltet hat.

In der Bewußtseinsseele enthüllt sich erst die wirkliche Natur des «Ich». Denn während sich die Seele in Empfindung und Verstand an anderes verliert, ergreift sie als Bewußtseinsseele ihre eigene Wesenheit. Daher kann dieses «Ich» durch die Bewußtseinsseele auch nicht anders als durch eine gewisse innere Tätigkeit wahrgenommen werden. Die Vorstellungen von äußeren Gegenständen werden gebildet, so wie diese Gegenstände kommen und gehen; und diese Vorstellungen arbeiten im Verstande weiter durch ihre eigene Kraft. Soll aber das «Ich» sich selbst wahrnehmen, so kann es nicht bloß sich hingeben; es muß durch innere Tätigkeit seine Wesenheit aus den eigenen Tiefen erst heraufholen, um ein Bewußtsein davon zu haben. Mit der Wahrnehmung des «Ich» - mit der Selbstbesinnung - beginnt eine innere Tätigkeit des «Ich». Durch diese Tätigkeit hat die Wahrnehmung des Ich in der Bewußtseinsseele für den Menschen eine ganz andere Bedeutung als die Beobachtung alles dessen, was durch die drei Leibesglieder und durch die beiden andern Glieder der Seele an ihn herandringt. Die Kraft, welche in der Bewußtseinsseele das Ich offenbar macht, ist ja dieselbe wie diejenige, welche sich in aller übrigen Welt kundgibt. Nur tritt sie in dem Leibe und in den niederen Seelengliedern nicht unmittelbar hervor, sondern offenbart sich stufenweise in ihren Wirkungen. Die unterste Offenbarung ist diejenige durch den physischen Leib; dann geht es stufenweise hinauf bis zu dem, was die Verstandesseele erfüllt. Man könnte sagen, mit dem Hinansteigen über jede Stufe fällt einer der Schleier, mit denen das Verborgene umhüllt ist. In dem, was die Bewußtseinsseele erfüllt, tritt dieses Verborgene hüllenlos in den innersten Seelentempel. Doch zeigt es sich da eben nur wie ein Tropfen aus dem Meere der alles durchdringenden Geistigkeit. Aber der Mensch muß diese Geistigkeit hier zunächst ergreifen. Er muß sie in sich selbst erkennen; dann kann er sie auch in ihren Offenbarungen finden.

Was da wie ein Tropfen hereindringt in die Bewußtseinsseele, das nennt die Geheimwissenschaft den Geist. So ist die Bewußtseinsseele mit dem Geiste verbunden, der das Verborgene in allem Offenbaren ist. Wenn der Mensch nun den Geist in aller Offenbarung ergreifen will, so muß er dies auf dieselbe Art tun, wie er das Ich in der Bewußtseinsseele ergreift. Er muß die Tätigkeit, welche ihn zum Wahrnehmen dieses Ich geführt hat, auf die offenbare Welt hinwenden. Dadurch aber entwickelt er sich zu höheren Stufen seiner Wesenheit. Er setzt den Leibes- und Seelengliedern Neues an. Das nächste ist, daß er dasjenige auch noch selbst erobert, was in den niederen Gliedern seiner Seele verborgen liegt. Und dies geschieht durch seine vom Ich ausgehende Arbeit an seiner Seele. Wie der Mensch in dieser Arbeit begriffen ist, das wird anschaulich, wenn man einen Menschen, der noch ganz niederem Begehren und sogenannter sinnlicher Lust hingegeben ist, vergleicht mit einem edlen Idealisten. Der letztere wird aus dem ersteren, wenn jener sich von gewissen niederen Neigungen abzieht und höheren zuwendet. Er hat dadurch vom Ich aus veredelnd, vergeistigend auf seine Seele gewirkt. Das Ich ist Herr geworden innerhalb des Seelenlebens. Das kann so weit gehen, daß in der Seele keine Begierde, keine Lust Platz greift, ohne daß das Ich die Gewalt ist, welche den Einlaß ermöglicht. Auf diese Art wird dann die ganze Seele eine Offenbarung des Ich, wie es vorher nur die Bewußtseinsseele war. Im Grunde besteht alles Kulturleben und alles geistige Streben der Menschen aus einer Arbeit, welche diese Herrschaft des Ich zum Ziele hat. Jeder gegenwärtig lebende Mensch ist in dieser Arbeit begriffen: er mag wollen oder nicht, er mag von dieser Tatsache ein Bewußtsein haben oder nicht. Durch diese Arbeit aber geht es zu höheren Stufen der Menschenwesenheit hinan. Der Mensch entwickelt durch sie neue Glieder seiner Wesenheit. Diese liegen als Verborgenes hinter dem für ihn Offenbaren. Es kann sich der Mensch aber nicht nur durch die Arbeit an seiner Seele vom Ich aus zum Herrscher über diese Seele machen, so daß diese aus dem Offenbaren das Verborgene hervortreibt, sondern er kann diese Arbeit auch erweitern. Er kann übergreifen auf den Astralleib. Dadurch bemächtigt sich das Ich dieses Astralleibes, indem es sich mit dessen verborgener Wesenheit vereinigt. Dieser durch das Ich eroberte, von ihm umgewandelte Astralleib kann das Geistselbst genannt werden. (Es ist dies dasselbe, was man in Anlehnung an die morgenländische Weisheit «Manas» nennt.) In dem Geistselbst ist ein höheres Glied der Menschenwesenheit gegeben, ein solches, das in ihr gleichsam keimhaft vorhanden ist und das im Laufe ihrer Arbeit an sich selbst immer mehr herauskommt.

Wie der Mensch seinen Astralleib erobert dadurch, daß er zu den verborgenen Kräften, die hinter ihm stehen, vordringt, so geschieht das im Laufe der Entwickelung auch mit dem Ätherleibe. Die Arbeit an diesem Ätherleibe ist aber eine intensivere als die am Astralleibe; denn was sich in dem ersteren verbirgt, das ist in zwei, das Verborgene des Astralleibes jedoch nur in einen Schleier gehüllt. Man kann sich einen Begriff von dem Unterschiede in der Arbeit an den beiden Leibern bilden, indem man auf gewisse Veränderungen hinweist, die mit dem Menschen im Verlaufe seiner Entwickelung eintreten können. Man denke zunächst, wie gewisse Seeleneigenschaften des Menschen sich entwickeln, wenn das Ich an der Seele arbeitet. Wie Lust und Begierden, Freude und Schmerz sich ändern können. Der Mensch braucht da nur zurückzudenken an die Zeit seiner Kindheit. Woran hat er da seine Freude gehabt; was hat ihm Leid verursacht? Was hat er zu dem hinzugelernt, was er in der Kindheit gekonnt hat? Alles das aber ist nur ein Ausdruck davon, wie das Ich die Herrschaft erlangt hat über den Astralleib. Denn dieser ist ja der Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz. Und man vergleiche damit, wie wenig sich im Laufe der Zeit gewisse andere Eigenschaften des Menschen ändern, zum Beispiel sein Temperament, die tieferen Eigentümlichkeiten seines Charakters usw. Ein Mensch, der als Kind jähzornig ist, wird gewisse Seiten des Jähzorns auch für seine Entwickelung in das spätere Leben hinein oft beibehalten. Die Sache ist so auffallend, daß es Denker gibt, welche die Möglichkeit ganz in Abrede stellen, daß der Grundcharakter eines Menschen sich ändern könne. Sie nehmen an, daß dieser etwas durch das Leben hindurch Bleibendes sei, welches sich nur nach dieser oder jener Seite offenbare. Ein solches Urteil beruht aber nur auf einem Mangel in der Beobachtung. Wer den Sinn dafür hat, solche Dinge zu sehen, dem wird klar, daß sich auch Charakter und Temperament des Menschen unter dem Einflusse seines Ich ändern. Allerdings ist diese Änderung im Verhältnis zur Änderung der vorhin gekennzeichneten Eigenschaften eine langsame. Man kann den Vergleich gebrauchen, daß das Verhältnis der beiderlei Änderungen ist wie das Vorrücken des Stundenzeigers der Uhr im Verhältnis zum Minutenzeiger. Nun gehören die Kräfte, welche diese Änderung von Charakter oder Temperament bewirken, dem verborgenen Gebiet des Ätherleibes an. Sie sind gleicher Art mit den Kräften, welche im Reiche des Lebens herrschen, also mit den Wachstums-, Ernährungskräften und denjenigen, welche der Fortpflanzung dienen. Auf diese Dinge wird durch die weiteren Ausführungen dieser Schrift das rechte Licht fallen. - Also nicht, wenn sich der Mensch bloß hingibt an Lust und Leid, an Freude und Schmerz, arbeitet das Ich am Astralleib, sondern wenn sich die Eigentümlichkeiten dieser Seeleneigenschaften ändern. Und ebenso erstreckt sich die Arbeit auf den Ätherleib, wenn das Ich seine Tätigkeit an eine Änderung seiner Charaktereigenschaften, seiner Temperamente usw. wendet. Auch an dieser letzteren Änderung arbeitet jeder Mensch: er mag sich dessen bewußt sein oder nicht. Die stärksten Impulse, welche im gewöhnlichen Leben auf diese Änderung hinarbeiten, sind die religiösen. Wenn das Ich die Antriebe, die aus der Religion fließen, immer wieder und wieder auf sich wirken läßt, so bilden diese in ihm eine Macht, welche bis in den Ätherleib hineinwirkt und diesen ebenso wandelt, wie geringere Antriebe des Lebens die Verwandlung des

Astralleibes bewirken. Diese geringeren Antriebe des Lebens, welche durch Lernen, Nachdenken, Veredelung der Gefühle usw. an den Menschen herankommen, unterliegen dem mannigfaltig wechselnden Dasein; die religiösen Empfindungen drücken aber allem Denken, Fühlen und Wollen etwas Einheitliches auf. Sie breiten gleichsam ein gemeinsames, einheitliches Licht über das ganze Seelenleben aus. Der Mensch denkt und fühlt heute dies, morgen jenes. Dazu führen die verschiedensten Veranlassungen. Wer aber durch sein wie immer geartetes religiöses Empfinden etwas ahnt, das sich durch allen Wechsel hindurchzieht, der wird, was er heute denkt und fühlt, ebenso auf diese Grundempfindung beziehen wie die morgigen Erlebnisse seiner Seele. Das religiöse Bekenntnis hat dadurch etwas Durchgreifendes im Seelenleben; seine Einflüsse verstärken sich im Laufe der Zeit immer mehr, weil sie in fortdauernder Wiederholung wirken. Deshalb erlangen sie die Macht, auf den Ätherleib zu wirken. - In ähnlicher Art wirken die Einflüsse der wahren Kunst auf den Menschen. Wenn er durch die äußere Form, durch Farbe und Ton eines Kunstwerkes die geistigen Untergründe desselben mit Vorstellen und Gefühl durchdringt, dann wirken die Impulse, welche dadurch das Ich empfängt, in der Tat auch bis auf den Ätherleib. Wenn man diesen Gedanken zu Ende denkt, so kann man ermessen, welch ungeheure Bedeutung die Kunst für alle menschliche Entwickelung hat. Nur auf einiges ist hiermit hingewiesen, was dem Ich die Antriebe liefert, auf den Ätherleib zu wirken. Es gibt viele dergleichen Einflüsse im Menschenleben, die dem beobachtenden Blick nicht so offen liegen wie die genannten. Aber schon aus diesen ist ersichtlich, daß im Menschen ein weiteres Glied seiner Wesenheit verborgen ist, welches das Ich immer mehr und mehr herausarbeitet. Man kann dieses Glied als das zweite des Geistes, und zwar als den Lebensgeist bezeichnen. (Es ist dasselbe, was man mit Anlehnung an die morgenländische Weisheit «Buddhi» nennt.) Der Ausdruck «Lebensgeist» ist deshalb der entsprechende, weil in dem, was er bezeichnet, dieselben Kräfte wirksam sind wie in dem «Lebensleib»; nur ist in diesen Kräften, wenn sie als Lebensleib sich offenbaren, das menschliche Ich nicht tätig. Äußern sie sich aber als Lebensgeist, so sind sie von der Tätigkeit des Ich durchsetzt.

Die intellektuelle Entwickelung des Menschen, seine Läuterung und Veredelung von Gefühlen und Willensäußerungen sind das Maß seiner Verwandlung des Astralleibes zum Geistselbst; seine religiösen Erlebnisse und manche anderen Erfahrungen prägen sich dem Ätherleibe ein und machen diesen zum Lebensgeist. Im gewöhnlichen Verlaufe des Lebens geschieht dies mehr oder weniger unbewußt, dagegen besteht die sogenannte Einweihung des Menschen darin, daß er durch die übersinnliche Erkenntnis auf die Mittel hingewiesen wird, wodurch er diese Arbeit im Geistselbst und Lebensgeist ganz bewußt in die Hand nehmen kann. Von diesen Mitteln wird in späteren Teilen dieser Schrift die Rede sein. Vorläufig handelte es sich darum, zu zeigen, daß im Menschen außer der Seele und dem Leibe auch der Geist wirksam ist. Auch das wird sich später zeigen, wie dieser Geist zum Ewigen des Menschen, im Gegensatz zu dem vergänglichen Leibe, gehört.

Mit der Arbeit am Astralleib und am Ätherleib ist aber die Tätigkeit des Ich noch nicht erschöpft. Diese erstreckt sich auch auf den physischen Leib. Einen Anflug von dem Einflusse des Ich auf den physischen Leib kann man sehen, wenn durch gewisse Erlebnisse zum Beispiel Erröten oder Erbleichen eintreten. Hier ist das Ich in der Tat der Veranlasser eines Vorganges im physischen Leib. Wenn nun durch die Tätigkeit des Ich im Menschen Veränderungen eintreten in bezug auf seinen Einfluß im physischen Leibe, so ist das Ich wirklich vereinigt mit den verborgenen Kräften dieses physischen Leibes. Mit denselben Kräften, welche seine physischen Vorgänge bewirken. Man kann dann sagen, das Ich arbeitet durch eine solche Tätigkeit am physischen Leibe. Es darf dieser Ausdruck nicht mißverstanden werden. Die Meinung darf gar nicht aufkommen, als ob diese Arbeit etwas Grob-Materielles sei. Was am physischen Leibe als das Grob-Materielle erscheint, das ist ja nur das Offenbare an ihm. Hinter diesem Offenbaren liegen die verborgenen Kräfte seines Wesens. Und diese sind geistiger Art. Nicht von einer Arbeit an dem Materiellen, als welches der physische Leib erscheint, soll hier gesprochen werden, sondern von der geistigen Arbeit an den unsichtbaren Kräften, welche ihn entstehen lassen und wieder zum Zerfall bringen. Für das gewöhnliche Leben kann dem Menschen diese Arbeit des Ich am physischen Leibe nur mit einer sehr geringen Klarheit zum Bewußtsein kommen. Diese Klarheit kommt im vollen Maße erst, wenn unter dem Einfluß der übersinnlichen Erkenntnis der Mensch die Arbeit bewußt in die Hand nimmt. Dann aber tritt zutage, daß es noch ein drittes geistiges Glied im Menschen gibt. Es ist dasjenige, welches der Geistesmensch im Gegensatze zum physischen Menschen genannt werden kann. (In der morgenländischen Weisheit heißt dieser «Geistesmensch» das «Atma».) Man wird in bezug auf den Geistesmenschen auch dadurch leicht irregeführt, daß man in dem physischen Leibe das niedrigste Glied des Menschen sieht und sich deswegen mit der Vorstellung nur schwer abfindet, daß die Arbeit an diesem physischen Leibe zu dem höchsten Glied in der Menschenwesenheit kommen soll. Aber gerade deswegen, weil der physische Leib den in ihm tätigen Geist unter drei Schleiern verbirgt, gehört die höchste Art von menschlicher Arbeit dazu, um das Ich mit dem zu einigen, was sein verborgener Geist ist.

So stellt sich der Mensch für die Geheimwissenschaft als eine aus verschiedenen Gliedern zusammengesetzte Wesenheit dar. Leiblicher Art sind: der physische Leib, der Ätherleib und der Astralleib. Seelisch sind: Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele. In der Seele breitet das Ich sein Licht aus. Und geistig sind: Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch. Aus den obigen Ausführungen geht hervor, daß die Empfindungsseele und der Astralleib eng vereinigt sind und in einer gewissen Beziehung ein Ganzes ausmachen. In ähnlicher Art sind Bewußtseinsseele und Geistselbst ein Ganzes. Denn in der Bewußtseinsseele leuchtet der Geist auf und von ihr aus durchstrahlt er die andern Glieder der Menschennatur. Mit Rücksicht darauf kann man auch von der folgenden Gliederung des Menschen sprechen. Man kann Astralleib und Empfindungsseele als ein Glied zusammenfassen, ebenso Bewußtseinsseele und Geistselbst und kann die Verstandesseele, weil sie an der Ich-Natur Teil hat, weil sie in einer gewissen Beziehung schon das «Ich» ist, das sich seiner Geistwesenheit nur noch nicht bewußt ist, als «Ich» schlechtweg bezeichnen und bekommt dann sieben Teile des Menschen: 1. Physischer Leib; 2. Ätherleib oder Lebensleib; 3. Astralleib; 4. Ich; 5. Geistselbst; 6. Lebensgeist; 7. Geistmensch. Auch für den an materialistische Vorstellungen gewöhnten Menschen würde diese Gliederung des Menschen im Sinne der Siebenzahl nicht das «unklar Zauberhafte» haben, das er ihr oft zuschreibt, wenn er sich genau an den Sinn der obigen Auseinandersetzungen halten würde und nicht von vornherein dieses «Zauberhafte» selbst in die Sache hineinlegen würde. In keiner andern Art, nur vom Gesichtspunkte einer höheren Form der Weltbeobachtung aus, sollte von diesen «sieben» Gliedern des Menschen gesprochen werden, so wie man von den sieben Farben des Lichtes spricht oder von den sieben Tönen der Tonleiter (indem man die Oktave als eine Wiederholung des Grundtones betrachtet). Wie das Licht in sieben Farben, der Ton in sieben Stufen erscheint, so die einheitliche Menschennatur in den gekennzeichneten sieben Gliedern. So wenig die Siebenzahl bei Ton und Farbe etwas von «Aberglauben» mit sich führt, so wenig ist das mit Bezug auf sie bei der Gliederung des Menschen der Fall. (Es ist bei einer Gelegenheit, als dies einmal mündlich vorgebracht worden ist, gesagt worden, daß die Sache bei den Farben mit der Siebenzahl doch nicht stimme, da jenseits des «Roten» und des «Violetten» doch auch noch Farben liegen, welche das Auge nur nicht wahrnimmt. Aber auch in Anbetracht dessen stimmt der Vergleich mit den Farben, denn auch jenseits des physischen Leibes auf der einen Seite und jenseits des Geistesmenschen anderseits setzt sich die Wesenheit des Menschen fort; nur sind für die Mittel der geistigen Beobachtung diese Fortsetzungen «geistig unsichtbar», wie die Farben jenseits von Rot und Violett für das physische Auge unsichtbar sind. Diese Bemerkung mußte gemacht werden, weil so leicht die Meinung aufkommt, die übersinnliche Anschauung nehme es mit dem naturwissenschaftlichen Denken nicht genau, sie sei in bezug auf dasselbe dilettantisch. Wer aber richtig zusieht, was mit dem Gesagten gemeint ist, der kann finden, daß dies in Wahrheit nirgends in einem Widerspruch steht mit der echten Naturwissenschaft; weder wenn naturwissenschaftliche Tatsachen zur Veranschaulichung herangezogen werden, noch auch wenn mit den hier gemachten Äußerungen auf ein unmittelbares Verhältnis zu der Naturforschung gedeutet wird.)

Anmerkungen:

(1) Daß mit der Bezeichnung «Ätherleib», «Lebensleib» nicht einfach die Anschauung von der alten, naturwissenschaftlich überwundenen «Lebenskraft» erneuert werden soll, darüber hat sich der Verfasser dieses Buches in seiner «Theosophie» ausgesprochen.

(2) System der Philosophie im Grundriß. Band III. Bad Sachsa 1908.

Schlaf und Tod

Man kann das Wesen des wachen Bewußtseins nicht durchdringen ohne die Beobachtung desjenigen Zustandes, welchen der Mensch während des Schlafens durchlebt; und man kann dem Rätsel des Lebens nicht beikommen, ohne den Tod zu betrachten. Für einen Menschen, in dem kein Gefühl lebt von der Bedeutung der übersinnlichen Erkenntnis, können sich schon daraus Bedenken gegen diese ergeben, wie sie ihre Betrachtungen des Schlafes und des Todes treibt. Diese Erkenntnis kann die Beweggründe würdigen, aus denen solche Bedenken entspringen. Denn es ist nichts Unbegreifliches, wenn jemand sagt, der Mensch sei für das tätige, wirksame Leben da und sein Schaffen beruhe auf der Hingabe an dieses. Und die Vertiefung in Zustände wie Schlaf und Tod könne nur aus dem Sinn für müßige Träumerei entspringen und zu nichts anderem als zu leerer Phantastik führen. Es können leicht Menschen in der Ablehnung einer solchen «Phantastik» den Ausdruck einer gesunden Seele sehen und in der Hingabe an derlei «müßige Träumereien» etwas Krankhaftes, das nur Personen eignen mag, denen es an Lebenskraft und Lebensfreude mangelt und die nicht zum «wahren Schaffen» befähigt sind. Man tut Unrecht, wenn man ein solches Urteil ohne weiteres als unrichtig hinstellt. Denn es hat einen gewissen wahren Kern in sich; es ist eine Viertelwahrheit, die durch die übrigen drei Viertel, welche zu ihr gehören, ergänzt werden muß. Und man macht denjenigen, der das eine Viertel ganz gut einsieht, von den andern drei Vierteln aber nichts ahnt, nur mißtrauisch, wenn man das eine richtige Viertel bekämpft.

Es muß nämlich unbedingt zugegeben werden, daß eine Betrachtung dessen, was Schlaf und Tod verhüllen, krankhaft ist, wenn sie zu einer Schwächung, zu einer Abkehr vom wahren Leben führt. Und nicht weniger kann man damit einverstanden sein, daß vieles, was sich von jeher in der Welt Geheimwissenschaft genannt hat und was auch gegenwärtig unter diesem Namen getrieben wird, ein ungesundes, lebensfeindliches Gepräge trägt. Aber dieses Ungesunde entspringt durchaus nicht aus wahrer übersinnlicher Erkenntnis. Der wahre Tatbestand ist vielmehr der folgende. Wie der Mensch nicht immer wachen kann, so kann er auch für die wirklichen Verhältnisse des Lebens in seinem ganzen Umfange nicht auskommen ohne das, was ihm das Übersinnliche zu geben vermag. Das Leben dauert fort im Schlafe, und die Kräfte, welche im Wachen arbeiten und schaffen, holen sich ihre Stärke und ihre Erfrischung aus dem, was ihnen der Schlaf gibt. So ist es mit dem, was der Mensch in der offenbaren Welt beobachten kann. Das Gebiet der Welt ist weiter als das Feld dieser Beobachtung. Und was der Mensch im Sichtbaren erkennt, das muß ergänzt und befruchtet werden durch dasjenige, was er über die unsichtbaren Welten zu wissen vermag. Ein Mensch, der sich nicht immer wieder die Stärkung der erschlafften Kräfte aus dem Schlafe holte, müßte sein Leben zur Vernichtung führen; ebenso muß eine Weltbetrachtung zur Verödung führen, die nicht durch die Erkenntnis des Verborgenen befruchtet wird. Und ähnlich ist es mit dem «Tode». Die lebenden Wesen verfallen dem Tode, damit neues Leben entstehen könne. Es ist eben die Erkenntnis des Übersinnlichen, welche klares Licht verbreitet über den schönen Satz Goethes: «Die Natur hat den Tod erfunden, um viel Leben zu haben.» (1) Wie es kein Leben im gewöhnlichen Sinne geben könnte ohne den Tod, so kann es keine wirkliche Erkenntnis der sichtbaren Welt geben ohne den Einblick in das Übersinnliche. Alles Erkennen des Sichtbaren muß immer wieder und wieder in das Unsichtbare untertauchen, um sich entwickeln zu können. So ist ersichtlich, daß die Wissenschaft vom Übersinnlichen erst das Leben des offenbaren Wissens möglich macht; sie schwächt niemals das Leben, wenn sie in ihrer wahren Gestalt auftaucht; sie stärkt es und macht es immer wieder frisch und gesund, wenn es sich, auf sich selbst angewiesen, schwach und krank gemacht hat.

Wenn der Mensch in Schlaf versinkt, dann verändert sich der Zusammenhang in seinen Gliedern. Das, was vom schlafenden Menschen auf der Ruhestätte liegt, enthält den physischen Leib und den Ätherleib, nicht aber den Astralleib und nicht das Ich. Weil der Ätherleib mit dem physischen Leibe im Schlafe verbunden bleibt, deshalb dauern die Lebenswirkungen fort. Denn in dem Augenblicke, wo der physische Leib sich selbst überlassen wäre, müßte er zerfallen. Was aber im Schlafe ausgelöscht ist, das sind die Vorstellungen, das ist Leid und Lust, Freude und Kummer, das ist die Fähigkeit, einen bewußten Willen zu äußern, und ähnliche Tatsachen des Daseins. Von alledem ist aber der Astralleib der Träger. Es kann für ein unbefangenes Urteilen natürlich die Meinung gar nicht in Betracht kommen, daß im Schlafe der Astralleib mit aller Lust und allem Leid, mit der ganzen Vorstellungs- und Willenswelt vernichtet sei. Er ist eben in einem andern Zustande vorhanden. Daß das menschliche Ich und der Astralleib nicht nur mit Lust und Leid und all dem andern Genannten erfüllt sei, sondern davon auch eine bewußte Wahrnehmung habe, dazu ist notwendig, daß der Astralleib mit dem physischen Leib und Ätherleib verbunden sei. Im Wachen ist er dieses, im Schlafen ist er es nicht. Er hat sich aus ihm herausgezogen. Er hat eine andere Art des Daseins angenommen als diejenige ist, die ihm während seiner Verbindung mit physischem Leibe und Ätherleibe zukommt. Es ist nun die Aufgabe der Erkenntnis des Übersinnlichen, diese andere Art des Daseins im Astralleibe zu betrachten. Für die Beobachtung in der äußeren Welt entschwindet der Astralleib im Schlafe; die übersinnliche Anschauung hat ihn nun zu verfolgen in seinem Leben, bis er wieder Besitz vom physischen Leibe und Ätherleibe beim Erwachen ergreift. Wie in allen

Fällen, in denen es sich um die Erkenntnis der verborgenen Dinge und Vorgänge der Welt handelt, gehört zum Auffinden der wirklichen Tatsachen des Schlafzustandes in ihrer eigenen Gestalt die übersinnliche Beobachtung; wenn aber einmal ausgesprochen ist, was durch diese gefunden werden kann, dann ist dieses für ein wahrhaft unbefangenes Denken ohne weiteres verständlich. Denn die Vorgänge der verborgenen Welt zeigen sich in ihren Wirkungen in der offenbaren. Ersieht man, wie das, was die übersinnliche Betrachtung angibt, die sinnenfälligen Vorgänge verständlich macht, so ist eine solche Bestätigung durch das Leben der Beweis, den man für diese Dinge verlangen kann. Wer nicht die später anzugebenden Mittel zur Erlangung der übersinnlichen Beobachtung gebrauchen will, der kann die folgende Erfahrung machen. Er kann zunächst die Angaben der übersinnlichen Erkenntnis hinnehmen und dann sie auf die offenbaren Dinge seiner Erfahrung anwenden. Er kann auf diese Art finden, daß das Leben dadurch klar und verständlich wird. Und er wird zu dieser Überzeugung um so mehr kommen, je genauer und eingehender er das gewöhnliche Leben betrachtet.

Wenn auch der Astralleib während des Schlafes keine Vorstellungen erlebt, wenn er auch nicht Lust und Leid und ähnliches erfährt: er bleibt nicht untätig. Ihm obliegt vielmehr gerade im Schlafzustande eine rege Tätigkeit. Es ist eine Tätigkeit, in welche er in rhythmischer Folge immer wieder eintreten muß, wenn er eine Zeitlang in Gemeinschaft mit dem physischen und dem Ätherleib tätig war. Wie ein Uhrpendel, nachdem er nach links ausgeschlagen hat und wieder in die Mittellage zurückgekommen ist, durch die bei diesem Ausschlag gesammelte Kraft nach rechts ausschlagen muß: so müssen der Astralleib und das in seinem Schoße befindliche Ich, nachdem sie einige Zeit in dem physischen und dem Ätherleib tätig waren, durch die Ergebnisse dieser Tätigkeit eine folgende Zeit leibfrei in einer seelisch-geistigen Umwelt ihre Regsamkeit entfalten. Für die gewöhnliche Lebensverfassung des Menschen tritt innerhalb dieses Lesbierin Zustandes des Astralleibes und des Ich Bewußtlosigkeit ein, weil diese eben den Gegensatz gegenüber dem im Wachzustande durch Zusammensein mit physischem und Ätherleib entwickelten Bewußtseinszustand darstellt: wie der rechte Pendelausschlag den Gegensatz des linken bildet. Die Notwendigkeit, in diese Bewußtlosigkeit einzutreten, wird von dem Geistig-Seelischen des Menschen als Ermahnung empfunden. Aber diese Ermüdung ist der Ausdruck dafür, daß Astralleib und Ich während des Schlafes sich bereit machen, im folgenden Wachzustande am physischen und Ätherleibe wieder zurückzubilden, was in diesen, solange sie frei vom Geistig-Seelischen waren, durch rein organische – unbewußte – Bildetätigkeit entstanden ist. Diese unbewußte Bildetätigkeit und dasjenige, was im Menschenwesen während des Bewußtseins und durch dieses geschieht, sind Gegensätze. Solche Gegensätze, die in rhythmischer Folge sich abwechseln müssen. – Es kann dem physischen Leib die ihm für den Menschen zukommende Form und Gestalt nur durch den menschlichen Ätherleib erhalten werden. Aber diese menschliche Form des physischen Leibes kann nur durch einen solchen Ätherleib erhalten werden, dem seinerseits wieder von dem Astralleibe die entsprechenden Kräfte zugeführt werden. Der Ätherleib ist der Bildner, der Architekt des physischen Leibes. Er kann aber nur im richtigen Sinne bilden, wenn er die Anregung zu der Art, wie er zu bilden hat, von dem Astralleibe erhält. In diesem sind die Vorbilder, nach denen der Ätherleib dem physischen Leibe seine Gestalt gibt. Während des Wachens ist nun der Astralleib nicht mit diesen Vorbildern für den physischen Leib erfüllt oder wenigstens nur bis zu einem bestimmten Grade. Denn während des Wachens setzt die Seele ihre eigenen Bilder an die Stelle dieser Vorbilder. Wenn der Mensch die Sinne auf seine Umgebung richtet, so bildet er sich eben durch die Wahrnehmung in seinen Vorstellungen Bilder, welche die Abbilder der ihn umgebenden Welt sind. Diese Abbilder sind zunächst Störenfriede für diejenigen Bilder, welche den Ätherleib anregen zur Erhaltung des physischen Leibes. Nur dann, wenn der Mensch aus eigener Tätigkeit seinem Astralleibe diejenigen Bilder zuführen könnte, welche dem Ätherleibe die richtige Anregung geben können, dann wäre eine solche Störung nicht vorhanden. Im Menschendasein spielt aber gerade diese Störung eine wichtige Rolle. Und sie drückt sich dadurch aus, daß während des Wachens die Vorbilder für den Ätherleib nicht 86 in ihrer vollen Kraft wirken. Seine Wachleistung vollbringt der Astralleib innerhalb des physischen Leibes; im Schlafe arbeitet er an diesem von außen. (2)

Wie der physische Leib zum Beispiel in der Zufuhr der Nahrungsmittel die Außenwelt braucht, mit der er gleicher Art ist, so ist etwas Ähnliches auch für den Astralleib der Fall. Man denke sich einen physischen Menschenleib aus der ihn umgebenden Welt entfernt. Er müßte zugrunde gehen. Das zeigt, daß er ohne die ganze physische Umgebung nicht möglich ist. In der Tat muß die ganze Erde eben so sein, wie sie ist, wenn auf ihr physische Menschenleiber vorhanden sein sollen. In Wahrheit ist nämlich dieser ganze Menschenleib nur ein Teil der Erde, ja in weiterem Sinne des ganzen physischen Weltalls. Er verhält sich in dieser Beziehung wie zum Beispiel der Finger einer Hand zu dem ganzen menschlichen Körper. Man trenne den Finger von der Hand, und er kann kein Finger bleiben. Er verdorrt. So auch müßte es dem menschlichen Leibe ergehen, wenn er von demjenigen Leibe entfernt würde, von dem er ein Glied ist; von den Lebensbedingungen, welche ihm die Erde liefert. Man erhebe ihn eine genügende Anzahl von Meilen über die Oberfläche der Erde, und er wird verderben, wie der Finger verdirbt, den man von der Hand abschneidet. Wenn der Mensch gegenüber seinem physischen Leibe diese Tatsache weniger beachtet als gegenüber Finger und Körper, so beruht das lediglich darauf, daß der Finger nicht am Leibe herumspazieren kann wie der Mensch auf der Erde, und daß für jenen daher die Abhängigkeit leichter in die Augen springt.

Wie nun der physische Leib in die physische Welt eingebettet ist, zu der er gehört, so ist der Astralleib zu der seinigen gehörig. Nur wird er durch das Wachleben aus dieser seiner Welt herausgerissen. Man kann das, was da vorgeht, mit einem Vergleiche sich veranschaulichen. Man denke sich ein Gefäß mit Wasser. Ein Tropfen ist innerhalb dieser ganzen Wassermasse nichts für sich Abgesondertes. Man nehme aber ein kleines Schwämmchen und sauge damit einen Tropfen aus der ganzen Wassermasse heraus. So etwas geht mit dem menschlichen Astralleibe beim Erwachen vor sich. Während des Schlafes ist er in einer mit ihm gleichen Welt. Er bildet etwas in einer gewissen Weise zu dieser Gehöriges. Beim Erwachen saugen ihn der physische Leib und der Ätherleib auf. Sie erfüllen sich mit ihm. Sie enthalten die Organe, durch die er die äußere Welt wahrnimmt. Er aber muß, um zu dieser Wahrnehmung zu kommen, aus seiner Welt sich herausscheiden. Aus dieser seiner Welt aber kann er nur die Vorbilder erhalten, welche er für den Ätherleib braucht. – Wie dem physischen Leibe zum Beispiel die Nahrungsmittel aus seiner Umgebung zukommen, so kommen dem Astralleib während des Schlafzustandes die Bilder der ihn umgebenden Welt zu. Er lebt da in der Tat außerhalb des physischen und des Ätherleibes im Weltall. In demselben Weltall, aus dem heraus der ganze Mensch geboren ist. In diesem Weltall ist die Quelle der Bilder, durch die der Mensch seine Gestalt erhält. Er ist harmonisch diesem Weltall eingegliedert. Und er hebt sich während des Wachens heraus aus dieser umfassenden Harmonie, um zu der äußeren Wahrnehmung zu kommen. Im Schlaf kehrt sein Astralleib in diese Harmonie des Weltalls zurück. Er führt beim Erwachen aus dieser so viel Kraft in seine Leiber ein, daß er das Verweilen in der Harmonie wieder für einige Zeit entbehren kann. Der Astralleib kehrt während des Schlafes in seine Heimat zurück und bringt sich beim Erwachen neugestärkte Kräfte in das Leben mit. Den äußeren Ausdruck findet der Besitz, den der Astralleib beim Erwachen mitbringt, in der Erquickung, welche ein gesunder Schlaf verleiht. Die weiteren Darlegungen der Geheimwissenschaft werden ergeben, daß diese Heimat des Astralleibes umfassender ist als dasjenige, was zum physischen Körper im engeren Sinne von der physischen Umgebung gehört. Während nämlich der Mensch als physisches Wesen ein Glied der Erde ist, gehört sein Astralleib Welten an, in welche noch andere Weltkörper eingebettet sind als unsere Erde. Er tritt dadurch – was, wie gesagt, erst in den weiteren Ausführungen klar werden kann – während des Schlafes in eine Welt ein, zu der andere Welten als die Erde gehören.

Es sollte überflüssig sein, auf ein leicht sich einstellendes Mißverständnis in bezug auf diese Tatsachen hinzuweisen. Es ist aber nicht unnötig in unserer Zeit, in der gewisse materialistische Vorstellungsarten vorhanden sind. Von Seiten, auf denen solche herrschen, kann natürlich gesagt werden, es sei einzig wissenschaftlich, so etwas wie den Schlaf nach seinen physischen Bedingungen zu erforschen. Wenn auch die Gelehrten über die physische Ursache des Schlafes noch nicht einig seien: das eine stehe doch fest, daß man bestimmte physische Vorgänge annehmen müsse, welche dieser Erscheinung zugrunde liegen. Wenn man aber doch anerkennen wollte, daß die übersinnliche Erkenntnis durchaus nicht mit dieser Behauptung im Widerspruch steht! Sie gibt alles zu, was von dieser Seite gesagt wird, wie man zugibt, daß für die physische Entstehung eines Hauses ein Ziegel auf den andern gelegt werden muß, und daß, wenn das Haus fertig ist, aus rein mechanischen Gesetzen seine Form und sein Zusammenhang erklärt werden könne. Aber daß das Haus entsteht, dazu ist der Gedanke des Baumeisters notwendig. Ihn findet man nicht, wenn man lediglich die physischen Gesetze untersucht. – So wie hinter den physischen Gesetzen, welche das Haus erklärlich machen, die Gedanken seines Schöpfers stehen, so hinter dem, was die physische Wissenschaft in durchaus richtiger Weise vorbringt, dasjenige, wovon durch die übersinnliche Erkenntnis gesprochen wird. Gewiß, dieser Vergleich wird oft vorgebracht, wenn von der Rechtfertigung eines geistigen Hintergrundes der Welt die Rede ist. Und man kann ihn trivial finden. Aber in solchen Dingen handelt es sich nicht darum, daß man mit gewissen Begriffen bekannt ist, sondern darum, daß man ihnen zur Begründung einer Sache das richtige Gewicht beilegt. Daran kann man einfach dadurch verhindert sein, daß entgegengesetzte Vorstellungen eine zu große Macht über die Urteilskraft haben, um dieses Gewicht in der richtigen Weise zu empfinden.

Ein Zwischenzustand zwischen Wachen und Schlafen ist das Träumen. Was die Traumerlebnisse einer sinnigen Betrachtung darbieten, ist das bunte Durcheinanderwogen einer Bilderwelt, das aber doch auch etwas von Regel und Gesetz in sich birgt. Aufsteigen und Abfluten, oft in wirrer Folge, scheint zunächst diese Welt zu zeigen. Losgebunden ist der Mensch in seinem Traumleben von dem Gesetz des wachen Bewußtseins, das ihn kettet an die Wahrnehmung der Sinne und an die Regeln seiner Urteilskraft. Und doch hat der Traum etwas von geheimnisvollen Gesetzen, welche der menschlichen Ahnung reizvoll und anziehend sind und welche die tiefere Ursache davon sind, daß man das schöne Spiel der Phantasie, wie es künstlerischem Empfinden zugrunde liegt, immer gern mit dem «Träumen» vergleicht. Man braucht sich nur an einige kennzeichnende Träume zu erinnern, und man wird das bestätigt finden. Ein Mensch träumt zum Beispiel, daß er einen auf ihn losstürzenden Hund verjage. Er wacht auf und findet sich eben noch dabei, wie er unbewußt einen Teil der Bettdecke von sich abschiebt, die sich an eine ungewohnte Stelle seines Körpers gelegt hat und die ihm deshalb lästig geworden ist. Was macht da das Traumleben aus dem sinnlich wahrnehmbaren Vorgang? Was die Sinne im wachen Zustande wahrnehmen würden, läßt das Schlafleben zunächst völlig im Unbewußten liegen. Es hält aber etwas Wesentliches fest, nämlich die Tatsache, daß der Mensch etwas von sich abwehren will. Und um dieses herum spinnt es einen bildhaften Vorgang. Die Bilder als solche sind Nachklänge aus dem wachen Tagesleben. Die Art, wie sie diesem entnommen sind, hat etwas Willkürliches. Ein jeder hat die Empfindung, daß ihm der Traum bei derselben äußeren Veranlassung auch andere Bilder vorgaukeln könnte. Aber die Empfindung, daß der Mensch etwas abzuwehren hat, drücken sie sinnbildlich aus. Der Traum schafft Sinnbilder; er ist ein Symboliker. Auch innere Vorgänge können sich in solche Traumsymbole wandeln. Ein Mensch träumt, daß ein Feuer neben ihm prasselt; er sieht im Traume die Flammen. Er wacht auf und fühlt, daß er sich zu stark zugedeckt hat und ihm zu warm geworden ist. Das Gefühl zu großer Wärme drückt sich sinnbildlich in dem Bilde aus. Ganz dramatische Erlebnisse können sich im Traume abspielen. Jemand träumt zum Beispiel, er stehe an einem Abgrunde. Er sieht, wie ein Kind heranläuft. Der Traum läßt ihn alle Qualen des Gedankens erleben: wenn das Kind nur nicht unaufmerksam sein möge und in die Tiefe stürze. Er sieht es fallen und hört den dumpfen Aufschlag des Körpers unten. Er wacht auf und vernimmt, daß ein Gegenstand, der an der Wand des Zimmers hing, sich losgelöst hat und bei seinem Auffallen einen dumpfen Ton gegeben hat. Diesen einfachen Vorgang drückt das Traumleben in einem Vorgange aus, der sich in spannenden Bildern abspielt. – Man braucht sich vorläufig gar nicht in Nachdenken darüber einzulassen, wie es komme, daß in dem letzten Beispiele sich der Augenblick des dumpfen Aufschlagens eines Gegenstandes in eine Reihe von Vorgängen auseinanderlegt, die sich durch eine gewisse Zeit auszudehnen scheinen; man braucht nur ins Auge zu fassen, wie der Traum das, was die wache Sinneswahmehmung darbieten würde, in ein Bild verwandelt.

Man sieht: sofort, wenn die Sinne ihre Tätigkeit einstellen, so macht sich für den Menschen ein Schöpferisches geltend. Es ist dies dasselbe Schöpferische, welches im vollen traumlosen Schlafe auch vorhanden ist und welches da jenen Seelenzustand darstellt, der als Gegensatz der wachen Seelenverfassung erscheint. Soll dieser traumlose Schlaf eintreten, so muß der Astralleib vom Ätherleib und vom physischen Leibe herausgezogen sein. Er ist während des Träumens vom physischen Leibe insofern getrennt, als er keinen Zusammenhang mehr hat mit dessen Sinnesorganen; er hält aber mit dem Ätherleibe noch einen gewissen Zusammenhang aufrecht. Daß die Vorgänge des Astralleibes in Bildern wahrgenommen werden können, das kommt von diesem seinem Zusammenhang mit dem Ätherleibe. In dem Augenblicke, in dem auch dieser Zusammenhang aufhört, versinken die Bilder in das Dunkel der Bewußtlosigkeit, und der traumlose Schlaf ist da. Das Willkürliche und oft Widersinnige der Traumbilder rührt aber davon her, daß der Astralleib wegen seiner Trennung von den Sinnesorganen des physischen Leibes seine Bilder nicht auf die richtigen Gegenstände und Vorgänge der äußeren Umgebung beziehen kann. Besonders klärend ist für diesen Tatbestand die Betrachtung eines solchen Traumes, in dem sich das Ich gewissermaßen spaltet. Wenn jemandem zum Beispiel träumt, er könne als Schüler eine ihm vom Lehrer vorgelegte Frage nicht beantworten, während sie gleich darauf der Lehrer selbst beantwortet. Weil der Träumende sich der Wahmehmungsorgane seines physischen Leibes nicht bedienen kann, ist er nicht imstande, die beiden Vorgänge auf sich, als denselben Menschen, zu beziehen. Also auch um sich selbst als ein bleibendes Ich zu erkennen, gehört für den Menschen zunächst die Ausrüstung mit äußeren Wahrnehmungsorganen. Nur dann, wenn sich der Mensch die Fähigkeit erworben hätte, auf andere Art als durch solche Wahrnehmungsorgane sich seines Ich bewußt zu werden, wäre auch außer seinem physischen Leibe das bleibende Ich für ihn wahrnehmbar. Solche Fähigkeiten hat das übersinnliche Bewußtsein zu erwerben, und es wird in dieser Schrift von den Mitteln dazu im weiteren die Rede sein.

Auch der Tod tritt durch nichts anderes ein als durch eine Änderung im Zusammenhange der Glieder des Menschenwesens. Auch dasjenige, was in bezug darauf die übersinnliche Beobachtung ergibt, kann in seinen Wirkungen in der offenbaren Welt gesehen werden; und die unbefangene Urteilskraft wird durch die Betrachtung des äußeren Lebens auch hier die Mitteilungen der übersinnlichen Erkenntnis bestätigt finden. Doch ist für diese Tatsachen der Ausdruck des Unsichtbaren im Sichtbaren weniger offenliegend, und man hat größere Schwierigkeiten, um das Gewicht dessen voll zu empfinden, was in den Vorgängen des äußeren Lebens bestätigend für die Mitteilungen der übersinnlichen Erkenntnis auf diesem Gebiete spricht. Noch näher als für manches in dieser Schrift bereits Besprochene liegt es hier, diese Mitteilungen einfach für Phantasiegebilde zu erklären, wenn man sich der Erkenntnis verschließen will, wie im Sinnenfälligen der deutliche Hinweis auf das Übersinnliche enthalten ist.

Während sich beim Übergang in den Schlaf der Astralleib nur aus seiner Verbindung mit dem Ätherleib und dem physischen Leibe löst, die letzteren jedoch verbunden bleiben, tritt mit dem Tode die Abtrennung des physischen Leibes vom Ätherleib ein. Der physische Leib bleibt seinen eigenen Kräften überlassen und muß deshalb als Leichnam zerfallen. Für den Ätherleib ist aber nunmehr mit dem Tode ein Zustand eingetreten, in dem er während der Zeit zwischen Geburt und Tod niemals war, bestimmte Ausnahmezustände abgerechnet, von denen noch gesprochen werden soll. Er ist nämlich jetzt mit seinem Astralleib vereinigt, ohne daß der physische Leib dabei ist. Denn nicht unmittelbar nach dem Eintritt des Todes trennen sich Ätherleib und Astralleib. Sie halten eine Zeitlang durch eine Kraft zusammen, von der leicht verständlich ist, daß sie vorhanden sein muß. Wäre sie nämlich nicht vorhanden, so könnte sich der Ätherleib gar nicht aus dem physischen Leibe herauslösen. Denn er wird mit diesem zusammengehalten: das zeigt der Schlaf, wo der Astralleib nicht imstande ist, diese beiden Glieder des Menschen auseinanderzureißen. Diese Kraft tritt beim Tode in Wirksamkeit. Sie löst den Ätherleib aus dem physischen heraus, so daß der erstere jetzt mit dem Astralleib verbunden ist. Die übersinnliche Beobachtung zeigt, daß diese Verbindung für verschiedene Menschen nach dem Tode verschieden ist. Die Dauer bemißt sich nach Tagen. Von dieser Zeitdauer soll hier vorläufig nur mitteilungsweise die Rede sein. — Später löst sich dann der Astralleib auch von seinem Ätherleib heraus und geht ohne diesen seine Wege weiter. Während der Verbindung der beiden Leiber ist der Mensch in einem Zustande, durch den er die Erlebnisse seines Astralleibes wahrnehmen kann. Solange der physische Leib da ist, muß mit der Loslösung des Astralleibes von ihm sogleich die Arbeit von außen beginnen, um die abgenutzten Organe zu erfrischen. Ist der physische Leib abgetrennt, so fällt diese Arbeit weg. Doch die Kraft, welche auf sie verwendet wird, wenn der Mensch schläft, bleibt nach dem Tode, und sie kann jetzt zu anderem verwendet werden. Sie wird nun dazu gebraucht, um die eigenen Vorgänge des Astralleibes wahrnehmbar zu machen.

Eine am Äußeren des Lebens haftende Beobachtung mag immerhin sagen: das sind alles Behauptungen, die dem mit übersinnlicher Anschauung Begabten einleuchten; für einen andern Menschen sei aber keine Möglichkeit vorhanden, an ihre Wahrheit heranzudringen. Die Sache ist doch nicht so. Was die übersinnliche Erkenntnis auch auf diesem dem gewöhnlichen Anschauen entlegenen Gebiete beobachtet: es kann von der gewöhnlichen Urteilskraft, nachdem es gefunden ist, erfaßt werden. Es muß diese Urteilskraft nur die Lebenszusammenhänge, die im Offenbaren vorliegen, in der rechten Art vor sich hinstellen. Vorstellen, Fühlen und Wollen stehen unter sich und mit den an der Außenwelt von dem Menschen gemachten Erlebnissen in einem solchen Verhältnis, daß sie unverständlich bleiben, wenn die Art ihrer offenbaren Wirksamkeit nicht als Ausdruck einer unoffenbaren genommen wird. Diese offenbare Wirksamkeit hellt sich für das Urteil erst auf, wenn sie in ihrem Verlauf im physischen Menschenleben als Ergebnis dessen angesehen werden kann, was die übersinnliche Erkenntnis für das nicht-physische feststellt. Man befindet sich dieser Wirksamkeit gegenüber ohne die übersinnliche Erkenntnis wie in einem finsteren Zimmer ohne Licht. Wie man die physischen Gegenstände der Umgebung erst im Lichte sieht, so wird, was durch das Seelenleben des Menschen sich abspielt, erst erklärbar durch die übersinnliche Erkenntnis.

Während der Verbindung des Menschen mit seinem physischen Leibe tritt die äußere Welt in Abbildern ins Bewußtsein; nach der Ablegung dieses Leibes wird wahrnehmbar, was der Astralleib erlebt, wenn er durch keine physischen Sinnesorgane mit dieser Außenwelt verbunden ist. Neue Erlebnisse hat er zunächst nicht. Die Verbindung mit dem Ätherleibe hindert ihn daran, etwas Neues zu erleben. Was er aber besitzt, das ist die Erinnerung an das vergangene Leben. Diese läßt der noch vorhandene Ätherleib als ein umfassendes, lebensvolles Gemälde erscheinen. Das ist das erste Erlebnis des Menschen nach dem Tode. Er nimmt das Leben zwischen Geburt und Tod als eine vor ihm ausgebreitete Reihe von Bildern wahr. Während dieses Lebens ist die Erinnerung nur im Wachzustand vorhanden, wenn der Mensch mit seinem physischen Leib verbunden ist. Sie ist nur insoweit vorhanden, als dieser Leib dies zuläßt. Der Seele geht nichts verloren von dem, was im Leben auf sie Eindruck macht. Wäre der physische Leib dazu ein vollkommenes Werkzeug: es müßte in jedem Augenblicke des Lebens möglich sein, dessen ganze Vergangenheit vor die Seele zu zaubern. Mit dem Tode hört dieses Hindernis auf. Solange der Ätherleib dem Menschen erhalten bleibt, besteht eine gewisse Vollkommenheit der Erinnerung. Sie schwindet aber in dem Maße dahin, in dem der Ätherleib die Form verliert, welche er während seines Aufenthaltes im physischen Leibe gehabt hat und welche dem physischen Leib ähnlich ist. Das ist ja auch der Grund, warum sich der Astralleib vom Ätherleib nach einiger Zeit trennt. Er kann nur so lange mit diesem vereint bleiben, als dessen dem physischen Leib entsprechende Form andauert. – Während des Lebens zwischen Geburt und Tod tritt eine Trennung des Ätherleibes nur in Ausnahmefällen und nur für kurze Zeit ein. Wenn der Mensch zum Beispiel eines seiner Glieder belastet, so kann ein Teil des Ätherleibes aus dem physischen sich abtrennen. Von einem Gliede, bei dem dies der Fall ist, sagt man, es sei «eingeschlafen». Und das eigentümliche Gefühl, das man dann empfindet, rührt von dem Abtrennen des Ätherleibes her. (Natürlich kann eine materialistische Vorstellungsart auch hier wieder das Unsichtbare in dem Sichtbaren leugnen und sagen: das alles rühre nur von der durch den Druck bewirkten physischen Störung her.) Die übersinnliche Beobachtung kann in einem solchen Falle sehen, wie der entsprechende Teil des Ätherleibes aus dem physischen herausrückt. Wenn nun der Mensch einen ganz ungewohnten Schreck oder dergleichen erlebt, so kann für einen großen Teil des Leibes für eine ganz kurze Zeit eine solche Abtrennung des Ätherleibes erfolgen. Es ist das dann der Fall, wenn der Mensch sich durch irgend etwas plötzlich dem Tode nahe sieht, wenn er zum Beispiel am Ertrinken ist oder bei einer Bergpartie ihm ein Absturz droht. Was Leute, die solches erlebt haben, erzählen, das kommt in der Tat der Wahrheit nahe und kann durch übersinnliche Beobachtung bestätigt werden. Sie geben an, daß ihnen in solchen Augenblicken ihr ganzes Leben wie in einem großen Erinnerungsbilde vor die Seele getreten ist. Es mag von vielen Beispielen, die hier angeführt werden könnten, nur auf eines hingewiesen werden, weil es von einem Manne herrührt, für dessen Vorstellungsart alles, was hier über solche Dinge gesagt wird, als eitel Phantasterei erscheinen muß. Es ist nämlich für den, welcher einige Schritte in die übersinnliche Beobachtung tut, immer sehr nützlich, wenn er sich mit den Angaben derjenigen bekannt macht, welche diese Wissenschaft für Phantasterei halten. Solchen Angaben kann nicht so leicht Befangenheit des Beobachters nachgesagt werden. (Die Geheimwissenschafter mögen nur recht viel von denen lernen, welche ihre Bestrebungen für Unsinn halten. Es braucht sie nicht irre zu machen, wenn ihnen von den letzteren in solcher Beziehung keine Gegenliebe entgegengebracht wird. Für die übersinnliche Beobachtung selbst bedarf es allerdings solcher Dinge nicht zur Bewahrheitung ihrer Ergebnisse. Sie will mit diesen Hinweisen auch nicht beweisen, sondern erläutern.) Der ausgezeichnete Kriminalanthropologe und auf vielen anderen Gebieten der Naturforschung bedeutsame Forscher Moritz Benedict erzählt in seinen Lebenserinnerungen den von ihm selbst erlebten Fall, daß er einmal, als er dem Ertrinken in einem Bade nahe war, wie in einem einzigen Bilde sein ganzes Leben in der Erinnerung vor sich gesehen habe. – Wenn andere die bei ähnlicher Gelegenheit erlebten Bilder anders beschreiben, ja sogar so, daß sie mit den Vorgängen ihrer Vergangenheit scheinbar wenig zu tun haben, so widerspricht das dem Gesagten nicht, denn die Bilder, welche in dem ganz ungewohnten Zustande der Abtrennung von dem physischen Leibe entstehen, sind manchmal in ihrer Beziehung zum Leben nicht ohne weiteres erklärlich. Eine richtige Betrachtung wird diese Beziehung aber immer erkennen. Auch ist es kein Einwand, wenn jemand zum Beispiel dem Ertrinken einmal nahe war und das geschilderte Erlebnis nicht gehabt hat. Man muß eben bedenken, daß dieses nur dann eintreten kann, wenn wirklich der Ätherleib von dem physischen getrennt ist und dabei der erstere mit dem Astralleib verbunden bleibt. Wenn durch den Schreck auch eine Lockerung des Ätherleibes und Astralleibes eintritt, dann bleibt das Erlebnis aus, weil dann wie im traumlosen Schlaf völlige Bewußtlosigkeit vorhanden ist.

In einem Erinnerungsgemälde zusammengefaßt erscheint in der ersten Zeit nach dem Tode die erlebte Vergangenheit. Nach der Trennung von dem Ätherleib ist nun der Astralleib für sich allein auf seiner weiteren Wanderung. Es ist unschwer einzusehen, daß in dem Astralleib alles das vorhanden bleibt, was dieser durch seine eigene Tätigkeit während seines Aufenthaltes im physischen Leibe zu seinem Besitz gemacht hat. Das Ich hat bis zu einem gewissen Grade das Geistselbst, den Lebensgeist und den Geistesmenschen herausgearbeitet. Soweit diese entwickelt sind, erhalten sie ihr Dasein nicht von dem, was als Organe in den Leibern vorhanden ist, sondern vom Ich. Und dieses Ich ist ja gerade dasjenige Wesen, welches keiner äußeren Organe zu seiner Wahrnehmung bedarf. Und es braucht auch keine solchen, um im Besitze dessen zu bleiben, was es mit sich selbst vereint hat. Man könnte einwenden: ja warum ist im Schlafe keine Wahrnehmung von diesem entwickelten Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmenschen vorhanden? Sie ist deswegen nicht vorhanden, weil das Ich zwischen Geburt und Tod an den physischen Leib gekettet ist. Wenn es auch im Schlafe mit dem Astralleibe sich außerhalb dieses physischen Leibes befindet, so bleibt es doch mit diesem eng verbunden. Denn die Tätigkeit seines Astralleibes ist diesem physischen Leibe zugewandt. Dadurch ist das Ich mit seiner Wahrnehmung an die äußere Sinnenwelt verwiesen, kann somit die Offenbarungen des Geistigen in seiner unmittelbaren Gestalt nicht empfangen. Erst durch den Tod tritt diese Offenbarung an das Ich heran, weil dieses durch ihn frei wird von seiner Verbindung mit physischem und Ätherleib. In dem Augenblicke kann für die Seele eine andere Welt aufleuchten, in dem sie herausgezogen ist aus der physischen Welt, die im Leben ihre Tätigkeit an sich fesselt. – Nun gibt es Gründe, warum auch in diesem Zeitpunkte für den Menschen nicht alle Verbindung mit der äußeren Sinnenwelt aufhört. Es bleiben nämlich gewisse Begierden vorhanden, welche diese Verbindung aufrechterhalten. Es sind Begierden, welche sich der Mensch eben dadurch schafft, daß er sich seines Ich als des vierten Gliedes seiner Wesenheit bewußt ist. Diejenigen Begierden und Wünsche, welche aus der Wesenheit der drei niedrigen Leiber entspringen, können auch nur innerhalb der äußeren Welt wirken; und wenn diese Leiber abgelegt sind, dann hören sie auf. Hunger wird durch den äußeren Leib bewirkt; er schweigt, sobald dieser äußere Leib nicht mehr mit dem Ich verbunden ist. Hätte das Ich nun keine weiteren Begierden als diejenigen, welche seiner eigenen geistigen Wesenheit entstammen, so könnte es mit dem Eintritt des Todes volle Befriedigung aus der geistigen Welt schöpfen, in die es versetzt ist. Aber das Leben hat ihm noch andere Begierden gegeben. Es hat ein Verlangen in ihm entzündet nach Genüssen, die nur durch physische Organe befriedigt werden können, trotzdem sie selbst gar nicht aus dem Wesen dieser Organe selbst herkommen. Nicht nur die drei Leiber verlangen durch die physische Welt ihre Befriedigung, sondern das Ich selbst findet Genüsse innerhalb dieser Welt, für welche in der geistigen Welt überhaupt kein Gegenstand zur Befriedigung vorhanden ist. Zweierlei Wünsche gibt es für das Ich im Leben. Solche, die aus den Leibern herstammen, die also innerhalb der Leiber befriedigt werden müssen, die aber auch mit dem Zerfall der Leiber ihr Ende finden. Dann solche, die aus der geistigen Natur des Ich stammen. Solange das Ich in den Leibern ist, werden auch diese durch die leiblichen Organe befriedigt. Denn in den Offenbarungen der Organe des Leibes wirkt das verborgene Geistige. Und in allem, was die Sinne wahrnehmen, empfangen sie zugleich ein Geistiges. Dieses Geistige ist, wenn auch in anderer Form, auch nach dem Tode vorhanden. Alles, was das Ich von Geistigem innerhalb der Sinnenwelt begehrt, das hat es auch, wenn die Sinne nicht mehr da sind. Käme nun zu diesen zwei Arten von Wünschen nicht noch eine dritte hinzu, es würde der Tod nur einen Übergang bedeuten von Begierden, die durch Sinne befriedigt werden können, zu solchen, welche in der Offenbarung der geistigen Welt ihre Erfüllung finden. Diese dritte Art von Wünschen sind diejenigen, welche sich das Ich während seines Lebens in der Sinnenwelt erzeugt, weil es an ihr Gefallen findet auch insofern, als sich in ihr nicht das Geistige offenbart. – Die niedrigsten Genüsse können Offenbarungen des Geistes sein. Die Befriedigung, welche die Nahrungsaufnahme dem hungernden Wesen gewährt, ist eine Offenbarung des Geistes. Denn durch die Aufnahme von Nahrung wird das zustande gebracht, ohne welches das Geistige in einer gewissen Beziehung nicht seine Entwickelung finden könnte. Das Ich aber kann hinausgehen über den Genuß, der durch diese Tatsache notwendig geboten ist. Es kann nach der wohlschmeckenden Speise Verlangen tragen, auch ganz abgesehen von dem Dienste, welcher durch die Nahrungsaufnahme dem Geiste geleistet wird. Dasselbe tritt für andere Dinge der Sinnenwelt ein. Es werden dadurch diejenigen Wünsche erzeugt, die in der Sinnenwelt niemals zum Vorschein gekommen wären, wenn nicht das menschliche Ich in diese eingegliedert worden wäre. Aber auch aus dem geistigen Wesen des Ich entspringen solche Wünsche nicht. Sinnliche Genüsse muß das Ich haben, solange es im Leibe lebt, auch insofern es geistig ist. Denn im Sinnlichen offenbart sich der Geist; und nichts anderes genießt das Ich als den Geist, wenn es sich in der Sinnenwelt dem hingibt, durch das des Geistes Licht hindurchleuchtet. Und es wird im Genusse dieses Lichtes bleiben, auch wenn die Sinnlichkeit nicht mehr das Mittel ist, durch das die Strahlen des Geistes hindurchgehen. Für solche Wünsche aber gibt es keine Erfüllung in der geistigen Welt, für die nicht schon im Sinnlichen der Geist lebt. Tritt der Tod ein, dann ist für diese Wünsche die Möglichkeit des Genusses abgeschnitten. Der Genuß an einer wohlschmeckenden Speise kann nur dadurch herbeigeführt werden, daß die physischen Organe da sind, welche bei der Zuführung der Speise gebraucht werden: Gaumen, Zunge usw. Diese hat der Mensch nach Ablegung des physischen Leibes nicht

mehr. Wenn aber das Ich noch Bedürfnis nach solchem Genuß hat, so muß solches Bedürfnis unbefriedigt bleiben. Sofern dieser Genuß dem Geiste entspricht, ist er nur so lange vorhanden, als die physischen Organe da sind. Sofern ihn aber das Ich erzeugt hat, ohne damit dem Geiste zu dienen, bleibt er nach dem Tode als Wunsch, der vergeblich nach Befriedigung dürstet. Was jetzt im Menschen vorgeht, davon läßt sich nur ein Begriff bilden, wenn man sich vorstellt, jemand leide brennenden Durst in einer Gegend, in der weit und breit kein Wasser zu finden ist. So geht es dem Ich, insofern es nach dem Tode die nicht ausgelöschten Begierden nach Genüssen der äußeren Welt hegt und keine Organe hat, sie zu befriedigen. Natürlich muß man den brennenden Durst, der als Vergleich mit dem Zustande des Ich nach dem Tode dient, sich ins Maßlose gesteigert denken und sich vorstellen, daß er ausgedehnt sei auf alle dann noch vorhandenen Begierden, für die jede Möglichkeit der Erfüllung fehlt.
Der nächste Zustand des Ich besteht darin, sich frei zu machen von diesem Anziehungsband an die äußere Welt. Das Ich hat in sich eine Läuterung und Befreiung in dieser Beziehung herbeizuführen. Aus ihm muß alles herausgetilgt werden, was an Wünschen von ihm innerhalb des Leibes erzeugt worden ist und was in der geistigen Welt kein Heimatrecht hat. – Wie ein Gegenstand vom Feuer erfaßt und verbrannt wird, so wird die geschilderte Begierdenwelt nach dem Tode aufgelöst und zerstört. Es eröffnet sich damit der Ausblick in jene Welt, welche die übersinnliche Erkenntnis als das «verzehrende Feuer des Geistes» bezeichnen kann. Von diesem «Feuer» wird eine Begierde erfaßt, welche sinnlicher Art ist, aber dieses so ist, daß das Sinnliche nicht Ausdruck des Geistes ist. Man könnte solche Vorstellungen, wie sie in bezug auf diese Vorgänge die übersinnliche Erkenntnis geben muß, trostlos und furchtbar finden. Erschreckend könnte es erscheinen, daß eine Hoffnung, zu deren Befriedigung sinnliche Organe nötig sind, nach dem Tode sich in Hoffnungslosigkeit, daß ein Wunsch, den nur die physische Welt erfüllen kann, dann in brennende Entbehrung sich wandeln muß. Man kann eine solche Meinung nur so lange haben, als man nicht bedenkt, daß alle Wünsche und Begierden, die nach dem Tode von dem «verzehrenden Feuer» erfaßt werden, im höheren Sinne nicht wohltätige, sondern zerstörende Kräfte im Leben darstellen. Durch solche Kräfte knüpft das Ich mit der Sinnenwelt ein festeres Band, als notwendig ist, um aus dieser selben Sinnenwelt alles dasjenige in sich aufzunehmen, was ihm frommt. Diese Sinnenwelt ist eine Offenbarung des hinter ihr verborgenen Geistigen. Das Ich könnte den Geist niemals in der Form genießen, in der er sich nur durch leibliche Sinne offenbaren kann, wenn es diese Sinne nicht benutzen wollte zum Genusse des Geistigen im Sinnlichen. Doch entzieht sich das Ich auch so viel von dem wahren geistigen Wirklichen in der Welt, als es von der Sinnenwelt begehrt, ohne daß der Geist dabei spricht. Wenn der sinnliche Genuß als Ausdruck des Geistes Erhöhung, Entwickelung des Ich bedeutet, so derjenige, der ein solcher Ausdruck nicht ist, Verarmung, Verödung desselben. Wird eine derartige Begierde in der Sinnenwelt befriedigt, so bleibt ihre verödende Wirkung auf das Ich deshalb doch vorhanden. Nur wird vor dem Tode diese zerstörende Wirkung für das Ich nicht sichtbar. Deshalb kann im Leben der Genuß nach solcher Begierde neue gleichartige Wünsche erzeugen. Und der Mensch wird gar nicht gewahr, daß er durch sich selbst sich in ein «verzehrendes Feuer» hüllt. Nach dem Tode wird nur sichtbar, was ihn auch schon im Leben umgibt; und durch das Sichtbarwerden erscheint dieses zugleich in seiner heilsamen, wohltätigen Folge. Wer einen Menschen lieb hat, wird doch nicht allein zu dem an ihm hingezogen, was durch die physischen Organe empfunden werden kann. Nur von diesem aber darf gesagt werden, daß es mit dem Tode der Wahrnehmung entzogen wird. Gerade das aber wird dann sichtbar an dem geliebten Menschen, zu dessen Wahrnehmung die physischen Organe nur das Mittel waren. Ja das einzige, was diese volle Sichtbarkeit hindert, ist dann das Vorhandensein derjenigen Begierde, die nur durch physische Organe befriedigt werden kann. Würde diese Begierde aber nicht ausgetilgt, so könnte die bewußte Wahrnehmung des geliebten Menschen nach dem Tode gar nicht eintreten. So betrachtet, verwandelt sich die Vorstellung des Furchtbaren und Trostlosen, das für den Menschen die Ereignisse nach dem Tode haben könnten, wie sie die übersinnliche Erkenntnis schildern muß, in diejenige des tief Befriedigenden und Trostreichen.
Die nächsten Erlebnisse nach dem Tode sind nun in noch einer Beziehung durchaus verschieden von denen während des Lebens. Während der Läuterung lebt der Mensch gewissermaßen nach rückwärts. Er macht alles dasjenige noch einmal durch, was er im Leben seit der Geburt erfahren hat. Von den Vorgängen, die dem Tode unmittelbar vorausgingen, beginnt er und erlebt alles nochmals bis zur Kindheit in rückwärtiger Reihenfolge. Und dabei tritt ihm alles geistig vor Augen, was nicht aus der geistigen Natur des Ich während des Lebens entsprungen ist. Nur erlebt er auch dieses alles jetzt in umgekehrter Art. Ein Mensch, der zum Beispiel im sechzigsten Jahre gestorben ist und der aus einer zornigen Aufwallung heraus in seinem vierzigsten Jahre jemand körperlichen oder seelischen Schmerz zugefügt hat, wird

dieses Ereignis noch einmal erleben, wenn er bei seiner rückgängigen Daseinswanderung nach dem Tod an der Stelle seines vierzigsten Jahres angelangt ist. Nur erlebt er da nicht die Befriedigung, die ihm im Leben geworden ist durch den Angriff auf den andern, sondern dafür den Schmerz, der durch ihn diesem andern zugefügt worden ist. Aus dem Obigen kann man aber auch zugleich ersehen, daß nur dasjenige von einem solchen Vorgange nach dem Tode als peinvoll wahrgenommen werden kann, was aus einer Begierde des Ich entsprungen ist, die nur der äußeren physischen Welt entstammt. In Wahrheit schädigt das Ich nämlich nicht nur den andern durch die Befriedigung einer solchen Begierde, sondern sich selbst; nur bleibt ihm diese eigene Schädigung während des Lebens unsichtbar. Nach dem Tode aber wird diese ganze schädigende Begierdenwelt dem Ich sichtbar. Und zu jedem Wesen und jedem Dinge fühlt sich dann das Ich hingezogen, an dem solch eine Begierde entzündet worden ist, damit sie im «verzehrenden Feuer» ebenso wieder ausgetilgt werden kann, wie sie entstanden ist. Erst wenn der Mensch bei seiner Rückwärtswanderung in dem Zeitpunkte seiner Geburt angelangt ist, sind alle derartigen Begierden durch das Läuterungsfeuer hindurchgegangen, und nichts hindert ihn von jetzt ab an der vollen Hingabe an die geistige Welt. Er betritt eine neue Daseinsstufe. Wie er im Tode den physischen Leib, bald danach den Ätherleib abgelegt hat, so zerfällt jetzt derjenige Teil des astralischen Leibes, der nur im Bewußtsein der äußeren physischen Welt leben kann. Für die übersinnliche Erkenntnis gibt es somit drei Leichname, den physischen, den ätherischen und den astralischen. Der Zeitpunkt, in dem der letztere von dem Menschen abgeworfen wird, ist dadurch gekennzeichnet, daß die Zeit der Läuterung etwa das Drittel von derjenigen beträgt, welche zwischen Geburt und Tod verflossen ist. Später, wenn auf Grund der Geheimwissenschaft der menschliche Lebenslauf betrachtet werden wird, kann erst die Ursache deutlich werden, warum dies so ist. Für die übersinnliche Beobachtung sind in der menschlichen Umwelt fortwährend Astralleichname vorhanden, die abgeworfen sind von Menschen, welche aus dem Läuterungszustande in ein höheres Dasein übergehen. Es ist dies genau so, wie für die physische Wahrnehmung dort physische Leichname entstehen, wo Menschen wohnen. Nach der Läuterung tritt für das Ich ein völlig neuer Bewußtseinszustand ein. Während ihm vor dem Tode die äußeren Wahrnehmungen zufließen mußten, damit auf sie das Licht des Bewußtseins fallen könne, strömt jetzt gleichsam von innen eine Welt, die zum Bewußtsein gelangt. Auch zwischen Geburt und Tod lebt das Ich in dieser Welt. Nur kleidet sich letztere da in die Offenbarungen der Sinne; und nur da, wo das Ich mit Außerachtlassung aller Sinneswahrnehmung sich selbst in seinem «innersten Allerheiligsten» wahrnimmt, kündigt sich das in unmittelbarer Gestalt an, was sonst nur in dem Schleier des Sinnlichen erscheint. So wie die Wahrnehmung des Ich im Innern vor dem Tode vor sich geht, so von innen heraus offenbart sich die geistige Welt in ihrer Fülle nach dem Tode und nach der Läuterung. Eigentlich ist diese Offenbarung schon sogleich nach dem Ablegen des Ätherleibes da; doch legt sich vor sie hin wie eine verfinsternde Wolke die Welt der Begierden, welche noch der äußeren Welt zugekehrt sind. Es ist da, wie wenn sich in eine selige Welt geistigen Erlebens die schwarzen dämonischen Schatten mischten, welche aus den im «Feuer sich verzehrenden» Begierden entstehen. Ja nicht bloß Schatten, sondern wirkliche Wesenheiten sind jetzt diese Begierden; das zeigt sich sofort, wenn die physischen Organe vom Ich entfernt sind und dieses dadurch wahrnehmen kann, was geistiger Art ist. Als Zerrbilder und Karikaturen dessen erscheinen diese Wesen, was dem Menschen vorher durch die sinnliche Wahrnehmung bekannt geworden ist. Die übersinnliche Beobachtung hat von dieser Welt des Läuterungsfeuers zu sagen, daß sie bewohnt ist von Wesen, deren Aussehen dem geistigen Auge grauenhaft und schmerzerregend sein kann, deren Lust die Vernichtung zu sein scheint und deren Leidenschaft auf ein Böses sich richtet, gegen welches das Böse der Sinnenwelt unbedeutend wirkt. Was der Mensch an den gekennzeichneten Begierden in diese Welt mitbringt, das erscheint für diese Wesenheiten wie eine Nahrung, durch welche ihre Gewalten stets aufs neue Kräftigung und Stärkung erhalten. Das Bild, das so von einer für die Sinne unwahrnehmbaren Welt entworfen wird, kann dem Menschen weniger unglaublich erscheinen, wenn er einmal mit einem unbefangenen Blicke einen Teil der Tierwelt betrachtet. Was ist für den geistigen Blick ein grausam herumziehender Wolf? Was offenbart sich indem, was die Sinne an ihm wahrnehmen? Nichts anderes als eine Seele, die in Begierden lebt und sich durch diese betätigt. Man kann die äußere Gestalt des Wolf es eine Verkörperung dieser Begierden nennen. Und hätte der Mensch keine Organe, um diese Gestalt wahrzunehmen, er müßte das Dasein des entsprechenden Wesens doch anerkennen, wenn sich dessen Begierden unsichtbar in ihren Wirkungen zeigten, wenn also eine für das Auge unsichtbare Gewalt herumschliche, durch welche alles das geschehen könnte, was durch den sichtbaren Wolf geschieht. Nun, die Wesen des Läuterungsfeuers sind zwar nicht für das sinnliche, sondern nur für das übersinnliche Bewußtsein vorhanden; ihre Wirkungen liegen aber offenkundig da: sie bestehen in der Zerstörung des Ich, wenn ihnen dieses Nahrung gibt. Diese Wirkungen werden deutlich sichtbar, wenn sich der begründete Genuß zu Unmäßigkeit und Ausschweifung steigert. Denn was den Sinnen wahrnehmbar ist, würde auch das Ich nur insoweit reizen, als der Genuß in seiner Wesenheit begründet ist. Das Tier wird nur durch dasjenige in der Außenwelt zum Verlangen getrieben, wonach seine drei Leiber begehren. Der Mensch hat höhere Genüsse, weil zu den drei Leibesgliedern noch das vierte, das Ich, hinzukommt. Wenn aber nun das Ich nach einer solchen Befriedigung verlangt, die seinem Wesen nicht zur Erhaltung und Förderung, sondern zur Zerstörung dient, so kann ein solches Verlangen weder die Wirkung seiner drei Leiber noch diejenige seiner eigenen Natur sein, sondern nur diejenige von Wesenheiten, welche den Sinnen verborgen bleiben ihrer wahren Gestalt nach, die aber gerade an die höhere Natur des Ich sich heranmachen können und es zu Begierden zu reizen vermögen, die nicht mit der Sinnlichkeit zusammenhängen, doch aber nur durch diese befriedigt werden können. Es sind eben Wesen vorhanden, welche Leidenschaften und Begierden zu ihrer Nahrung haben, die von schlimmerer Art als alle tierischen sind, weil sie nicht im Sinnlichen sich ausleben, sondern das Geistige ergreifen und dieses in das sinnliche Feld herunterziehen. Die Gestalten solcher Wesen sind deshalb für den geistigen Blick häßlicher, grauenhafter als die Gestalten der wildesten Tiere, in denen sich doch nur Leidenschaften verkörpern, welche im Sinnlichen begründet sind; und die zerstörenden Kräfte dieser Wesen überragen maßlos alle Zerstörungswut, welche in der sinnlich wahrnehmbaren Tierwelt vorhanden ist. Die übersinnliche Erkenntnis muß auf diese Art den Blick des Menschen weiten als auf eine Welt von Wesen, die in gewisser Beziehung niedriger steht als die sichtbare zerstörungbringende Tierwelt.

Wenn der Mensch nach dem Tode durch diese Welt hindurchgegangen ist, dann findet er sich einer Welt gegenüber, welche Geistiges enthält und die auch nur ein Verlangen in ihm erzeugt, das im Geistigen seine Befriedigung findet. Aber auch jetzt unterscheidet der Mensch zwischen dem, was zu seinem Ich gehört, und dem, was die Umgebung dieses Ich – man kann auch sagen dessen geistige Außenwelt – bildet. Nur strömt ihm das, was er von dieser Umgebung erlebt, so zu, wie während seines Aufenthaltes im Leibe ihm die Wahrnehmung seines eigenen Ich zuströmt. Während also die Umgebung des Menschen im Leben zwischen Geburt und Tod durch die Organe seiner Leiber zu ihm spricht, dringt nach Ablegung aller Leiber die Sprache der neuen Umgebung unmittelbar in das «innerste Heiligtum» des Ich. Die ganze Umgebung des Menschen ist jetzt erfüllt von Wesenheiten, welche gleicher Art sind mit seinem Ich, denn nur ein Ich hat zu einem Ich den Zutritt. So wie Mineralien, Pflanzen und Tiere den Menschen in der Sinnenwelt umgeben und diese zusammensetzen, so ist er nach dem Tode von einer Welt umgeben, die aus Wesenheiten geistiger Art zusammengesetzt ist. Doch bringt der Mensch etwas, was in ihr nicht seine Umgebung ist, in diese Welt mit; es ist dasjenige, was das Ich innerhalb der Sinnenwelt erlebt hat. Zunächst trat die Summe dieser Erlebnisse unmittelbar nach dem Tode, solange der Ätherleib noch mit dem Ich verbunden war, als ein umfassendes Erinnerungsgemälde auf. Der Ätherleib selbst wird dann zwar abgelegt, aber von dem Erinnerungsgemälde bleibt etwas als unvergänglicher Besitz des Ich zurück. Wie wenn man aus allen Erlebnissen und Erfahrungen, die zwischen Geburt und Tod an den Menschen herangetreten sind, einen Extrakt, einen Auszug machen würde, so nimmt sich das aus, was da zurückbleibt. Es ist dies das geistige Erträgnis des Lebens, die Frucht desselben. Dieses Erträgnis ist geistiger Art. Es enthält alles, was sich Geistiges durch die Sinne offenbart. Aber ohne das Leben in der Sinnenwelt hätte es nicht zustande kommen können. Diese geistige Frucht der Sinnenwelt empfindet nach dem Tode das Ich als das, was jetzt seine eigene, seine Innenwelt ist und womit es die Welt betritt, die aus Wesen besteht, die sich offenbaren, wie nur sein Ich sich selbst in seinem tiefsten Innern offenbaren kann. Wie ein Pflanzenkeim, der ein Extrakt der ganzen Pflanze ist, sich aber nur entfaltet, wenn er in eine andere Welt, in die Erde, versenkt wird, so entfaltet sich jetzt dasjenige, was das Ich aus der Sinnenwelt mitbringt, wie ein Keim, auf den die geistige Umgebung wirkt, die ihn nunmehr aufgenommen hat. Die Wissenschaft des Übersinnlichen kann allerdings nur Bilder geben, wenn sie schildern soll, was in diesem «Geisterland» vorgeht; doch können diese Bilder solche sein, welche dem übersinnlichen Bewußtsein sich als wahre Wirklichkeit darstellen, wenn es die entsprechenden, dem sinnlichen Auge unsichtbaren Ereignisse verfolgt. Was da zu schildern ist, kann durch Vergleiche mit der Sinnenwelt anschaulich gemacht werden. Denn trotzdem es ganz geistiger Art ist, hat es Ähnlichkeit in gewisser Beziehung mit der sinnlichen Welt. Wie zum Beispiel in dieser eine Farbe erscheint, wenn dieser oder jener Gegenstand auf das Auge wirkt, so stellt sich vor das Ich im «Geisterlande» ein Erlebnis wie das durch eine Farbe hin, wenn auf dasselbe ein Wesen wirkt. Nur wird dieses Erlebnis so hervorgebracht, wie innerhalb des Lebens zwischen Geburt und Tod nur die Wahrnehmung des Ich im Innern bewirkt werden kann. Es ist nicht, wie wenn das Licht von außen herein in den Menschen fiele, sondern so, wie wenn ein anderes Wesen unmittelbar auf das Ich wirkte und dieses veranlaßte, sich diese Wirkung in einem Farbenbilde vorzustellen. So finden alle Wesen der geistigen Umgebung des Ich in einer farbenstrahlenden Welt ihren Ausdruck. Da sie eine andere Art der Entstehung haben, sind selbstverständlich diese Farbenerlebnisse der geistigen Welt auch von etwas anderem Charakter als die an den sinnlichen Farben. Auch für andere Eindrücke, welche der Mensch von der Sinnenwelt empfängt, muß Ähnliches gesagt werden. Am ähnlichsten den Eindrücken dieser Sinnenwelt sind nun aber die Töne der geistigen Welt. Und je mehr sich der Mensch einlebt in diese Welt, desto mehr wird sie für ihn ein in sich bewegtes Leben, das sich mit den Tönen und ihrer Harmonie in der sinnlichen Wirklichkeit vergleichen läßt. Nun fühlt er die Töne nicht als etwas, das von außen an ein Organ herankommt, sondern wie eine Macht, die durch sein Ich in die Welt hinausströmt. Er fühlt den Ton, wie in der Sinnenwelt sein eigenes Sprechen oder Singen; nur weiß er in der geistigen Welt, daß diese Töne, die aus ihm strömen, zugleich die Kundgebungen anderer Wesenheiten sind, die durch ihn sich in die Welt ergießen. Eine noch höhere Kundgebung im «Geisterland» findet statt, wenn der Ton zum «geistigen Wort» wird. Dann strömt durch das Ich nicht nur das bewegte Leben eines andern geistigen Wesens, sondern ein solches Wesen selbst teilt sein Inneres diesem Ich mit. Und ohne das Trennende, das ein jedes Beisammensein in der Sinnenwelt haben muß, leben dann, wenn das Ich von dem «geistigen Wort» durchströmt wird, zwei Wesen ineinander. Und in dieser Art ist wirklich das Beisammensein von dem Ich mit andern geistigen Wesen nach dem Tode.

Vor das übersinnliche Bewußtsein treten drei Gebiete des Geisterlandes, welche sich vergleichen lassen mit drei Teilen der physischen Sinnenwelt. Das erste Gebiet ist gewissermaßen das «feste Land» der geistigen Welt, das zweite das «Meeres- und Flußgebiet» und das dritte der «Luftkreis». – Was auf der Erde physische Formen annimmt, so daß es durch physische Organe wahrgenommen werden kann, das wird seiner geistigen Wesenheit nach in dem ersten Gebiet des «Geisterlandes» wahrgenommen. Von einem Kristall zum Beispiel kann da die Kraft wahrgenommen werden, welche seine Form bildet. Nur verhält sich dasjenige, was sich da offenbart, wie ein Gegensatz dessen, was in der Sinnenwelt auftritt. Der Raum, welcher in der letzteren Welt von der Gesteinsmasse ausgefüllt ist, erscheint für den geistigen Blick wie eine Art Hohlraum; aber rings um diesen Hohlraum wird die Kraft gesehen, welche die Form des Steines bildet. Eine Farbe, welche der Stein in der Sinnenwelt hat, erscheint in der geistigen wie das Erlebnis der Gegenfarbe; also ein rot gefärbter Stein ist vom Geisterland aus gesehen wie grünlich, ein grüner wie rötlich erlebt usw. Auch die anderen Eigenschaften erscheinen in ihrem Gegensatze. Wie Steine, Erdmassen und dergleichen das feste Land – das Kontinentalgebiet – der sinnlichen Welt bilden, so setzen die dargestellten Gebilde das «feste Land» der geistigen zusammen. – Alles, was innerhalb der Sinnenwelt Leben ist, das ist Meeresgebiet im Geistigen. Dem sinnlichen Blick erscheint das Leben in seinen Wirkungen bei Pflanzen, Tieren und Menschen. Dem geistigen Auge ist das Leben ein strömendes Wesen, das wie Meere und Flüsse das Geisterland durchsetzt. Besser noch ist der Vergleich mit dem Kreislauf des Blutes im Leibe. Denn während sich die Meere und Flüsse in der Sinnenwelt als unregelmäßig verteilt darstellen, herrscht in der Verteilung des strömenden Lebens im Geisterland eine gewisse Regelmäßigkeit, wie im Blutkreislauf. Eben dieses «strömende Leben» wird gleichzeitig wie ein geistiges Tönen wahrgenommen. – Das dritte Gebiet des Geisterlandes ist dessen «Luftkreis». Was in der Sinnenwelt als Empfindung auftritt, das ist im Geistgebiet so alles durchdringend vorhanden, wie die Luft auf der Erde vorhanden ist. Ein Meer von strömender Empfindung hat man sich da vorzustellen. Leid und Schmerz, Freude und Entzücken strömen in diesem Gebiete wie Wind und Sturm im Luftkreis der sinnlichen Welt. Man denke an eine Schlacht, die auf Erden geschlagen wird. Da stehen einander nicht bloß Gestalten der Menschen gegenüber, die das sinnliche Auge sehen kann, sondern Gefühle stehen gegen Gefühle, Leidenschaften gegen Leidenschaften; Schmerzen erfüllen das Schlachtfeld ebenso wie Menschengestalten. Alles, was da lebt an Leidenschaft, an Schmerz, an Siegesfreude, das ist nicht nur vorhanden, insofern es sich in sinnlich-wahrnehmbaren Wirkungen offenbart; es kommt dem geistigen Sinne zum Bewußtsein als Vorgang des Luftkreises im Geisterland. Ein solches Ereignis ist im Geistigen wie ein Gewitter in der physischen Welt. Und die Wahrnehmung dieser Ereignisse läßt sich vergleichen mit dem Hören der Worte in der physischen Welt. Deshalb sagt man: wie die Luft die Erdenwesen einhüllt und durchdringt, so die «wehenden geistigen Worte» die Wesen und Vorgänge des Geisterlandes.

Und weitere Wahrnehmungen sind noch möglich in dieser geistigen Welt. Auch das ist hier vorhanden, was sich mit der Wärme und mit dem Lichte der physischen Welt vergleichen läßt. Was wie die Wärme die irdischen Dinge und Wesen alles im

Geisterlande durchdringt, das ist die Gedankenwelt selbst. Nur sind die Gedanken da als lebende, selbständige Wesen vorzustellen. Was der Mensch in der offenbaren Welt als Gedanken erfaßt, das ist wie ein Schatten dessen, was als Gedankenwesen im Geisterlande lebt. Man denke sich den Gedanken, wie er im Menschen vorhanden ist, herausgehoben aus diesem Menschen und als tätiges, handelndes Wesen mit einem eigenen Innenleben begabt, so hat man eine schwache Verbildlichung dessen, was das vierte Gebiet des Geisterlandes erfüllt. Was der Mensch als Gedanken in seiner physischen Welt zwischen Geburt und Tod wahrnimmt, das ist nur die Offenbarung der Gedankenwelt, so wie sie durch die Werkzeuge der Leiber sich bilden kann. Aber alles, was der Mensch an solchen Gedanken hegt, die eine Bereicherung in der physischen Welt bedeuten, das hat aus diesem Gebiete heraus seinen Ursprung. Man braucht bei solchen Gedanken nicht bloß an die Ideen der großen Erfinder, der genialen Personen. zu denken, sondern man kann bei jedem Menschen sehen, wie er «Einfälle» hat, die er nicht bloß der Außenwelt verdankt, sondern durch die er diese Außenwelt selbst umgestaltet. Soweit Gefühle, Leidenschaften in Betracht kommen, zu denen die Veranlassung in der äußeren Welt liegt, so weit sind diese Gefühle usw. in das dritte Gebiet des Geisterlandes zu versetzen; alles das aber, was in der Menschenseele so leben kann, daß der Mensch ein Schaffender wird, daß er umgestaltend und befruchtend auf seine Umwelt wirkt:
das wird in seiner ureigenen, wesenhaften Gestalt offenbar im vierten Felde der geistigen Welt. – Was in der fünften Region vorhanden ist, darf mit dem physischen Licht verglichen werden. Es ist in seiner ureigenen Gestalt sich offenbarende Weisheit. Wesen, welche Weisheit in ihre Umgebung ergießen, wie die Sonne Licht auf physische Wesen, gehören diesem Gebiete an. Was beschienen wird von dieser Weisheit, das zeigt sich in seinem wahren Sinn und seiner Bedeutung für die geistige Welt, wie ein physisches Wesen seine Farbe zeigt, wenn es vom Lichte beschienen wird. – Es gibt noch höhere Gebiete des Geisterlandes; sie werden ihre Darstellung an einer späteren Stelle dieser Schrift finden.

In diese Welt wird nach dem Tode das Ich eingesenkt mit dem Erträgnis, das es aus dem sinnlichen Leben mitbringt. Und dieses Erträgnis ist noch vereinigt mit jenem Teile des Astralleibes, der am Ende der Läuterungszeit nicht abgeworfen wird. Es fällt ja nur jener Teil ab, welcher nach dem Tode mit seinen Begierden und Wünschen dem physischen Leben zugewandt war. Die Einsenkung des Ich mit dem, was es aus der sinnlichen Welt sich zugeeignet hat, in die geistige Welt, läßt sich mit dem Einbetten eines Samenkorns in die reifende Erde vergleichen. Wie dieses Samenkorn die Stoffe und Kräfte aus seiner Umgebung heranzieht, um sich zu einer neuen Pflanze zu entfalten, so ist Entfaltung und Wachstum das Wesen des in die geistige Welt eingesenkten Ich. – In demjenigen, was ein Organ wahrnimmt, liegt auch die Kraft verborgen, durch welche dieses Organ selbst gebildet wird. Das Auge nimmt das Licht wahr. Aber ohne das Licht gäbe es kein Auge. Wesen, welche ihr Leben im Finstern zubringen, bilden an sich keine Werkzeuge zum Sehen aus. So aber ist der ganze leibliche Mensch herausgeschaffen aus den verborgenen Kräften dessen, was durch die Glieder der Leiber wahrgenommen wird. Der physische Leib ist durch die Kräfte der physischen Welt, der Ätherleib durch diejenigen der Lebenswelt auferbaut, und der Astralleib ist aus der astralen Welt herausgestaltet. Wenn nun das Ich in das Geisterland versetzt ist, so treten ihm eben jene Kräfte entgegen, die für die physische Wahrnehmung verborgen bleiben. Was im ersten Gebiet des Geisterlandes sichtbar wird, das sind die geistigen Wesenheiten, welche den Menschen immer umgeben und die seinen physischen Leib auch aufgebaut haben. In der physischen Welt nimmt der Mensch also nichts anderes wahr als die Offenbarungen derjenigen geistigen Kräfte, welche seinen eigenen physischen Leib auch gestaltet haben. Nach dem Tode ist er eben mitten unter diesen gestaltenden Kräften selbst, die sich ihm jetzt in ihrer eigenen, vorher verborgenen Gestalt zeigen. Ebenso ist er durch die zweite Region inmitten der Kräfte, aus denen sein Ätherleib besteht; in der dritten Region strömen ihm die Mächte zu, aus denen sein Astralleib herausgegliedert ist. Auch die höheren Gebiete des Geisterlandes lassen ihm jetzt das zufließen, aus dem er im Leben zwischen Geburt und Tod aufgebaut ist.

Diese Wesenheiten der geistigen Welt wirken nunmehr zusammen mit dem, was der Mensch als Frucht aus dem vorigen Leben mitgebracht hat und was jetzt zum Keime wird. Und durch dieses Zusammenwirken wird der Mensch zunächst als geistiges Wesen aufs neue aufgebaut. Im Schlafe bleiben der physische Leib und der Ätherleib bestehen; der Astralleib und das Ich sind zwar außerhalb dieser beiden, aber noch mit ihnen verbunden. Was diese in solchem Zustande an Einflüssen aus der geistigen Welt empfangen, kann nur dienen, die während des Wachens erschöpften Kräfte wiederherzustellen. Nachdem aber der physische Leib und der Ätherleib abgelegt sind und nach der Läuterungszeit auch jene Teile des Astralleibes, die noch durch ihre Begierden mit der physischen Welt zusammenhängen, wird nun alles, was aus der geistigen Welt dem Ich zuströmt, nicht nur zum Verbesserer, sondern zum Neugestalter. Und nach einer, gewissen Zeit, über welche in späteren Teilen dieser Schrift zu sprechen ist, hat sich um das Ich herum ein Astralleib gegliedert, der wieder in einem solchen Ätherleib und physischen Leib wohnen kann, wie sie dem Menschen zwischen Geburt und Tod eigen sind. Der Mensch kann wieder durch eine Geburt gehen und in einem erneuten Erdendasein erscheinen, das nun in sich eingegliedert hat die Frucht des früheren Lebens. Bis zu der Neugestaltung eines Astralleibes ist der Mensch Zeuge seines Wiederaufbaues. Da sich ihm die Mächte des Geisterlandes nicht durch äußere Organe, sondern von innen aus offenbaren, wie das eigene Ich im Selbstbewußtsein, so kann er diese Offenbarung wahrnehmen, solange sein Sinn noch nicht auf eine äußere Wahrnehmungswelt gerichtet ist. Von dem Augenblicke an, wo der Astralleib neugestaltet ist, kehrt sich dieser Sinn aber nach außen. Der Astralleib verlangt nunmehr wieder einen äußeren Ätherleib und physischen Körper. Er wendet sich damit ab von den Offenbarungen des Innern. Deshalb gibt es jetzt einen Zwischenzustand, in dem der Mensch in Bewußtlosigkeit versinkt. Das Bewußtsein kann erst wieder in der physischen Welt auftauchen, wenn die zur physischen Wahrnehmung notwendigen Organe gebildet sind. In dieser Zeit, in welcher das durch innere Wahrnehmung erleuchtete Bewußtsein aufhört, beginnt sich nun der neue Ätherleib an den Astralleib anzugliedern, und der Mensch kann dann auch wieder in einen physischen Leib einziehen. An diesen beiden Angliederungen könnte sich mit Bewußtsein nur ein solches Ich beteiligen, welches von sich aus die im Ätherleib und physischen Leib verborgen schaffenden Kräfte, den Lebensgeist und den Geistesmenschen, erzeugt hat. Solange der Mensch nicht soweit ist, müssen Wesenheiten, die weiter in ihrer Entwickelung sind als er selbst, diese Angliederung leiten. Der Astralleib wird von solchen Wesenheiten zu einem Elternpaare geleitet, so daß er mit dem entsprechenden Ätherleib und physischen Leibe begabt werden kann. – Bevor die Angliederung des Ätherleibes sich vollzieht, ereignet sich nun etwas außerordentlich Bedeutsames für den wieder ins physische Dasein tretenden Menschen. Dieser hat ja in seinem vorigen Leben störende Mächte geschaffen, die sich bei der Rückwärtswanderung nach dem Tode gezeigt haben. Man nehme das früher erwähnte Beispiel wieder auf. Der Mensch habe aus einer Zornaufwallung heraus in dem vierzigsten Jahre seines vorigen Lebens jemand Schmerz zugefügt. Nach dem Tode trat ihm dieser Schmerz des andern als eine störende Kraft für die Entwickelung des eigenen Ich entgegen. Und so ist es mit allen solchen Vorfällen des vorigen Lebens. Beim Wiedereintritt in das physische Leben stehen nun diese Hindernisse der Entwickelung wieder vor dem Ich. Wie mit dem Eintritte des Todes eine Art Erinnerungsgemälde vor dem menschlichen Ich gestanden hat, so jetzt ein Vorblick auf das kommende Leben. Wieder sieht der Mensch ein solches Gemälde, das jetzt all die Hindernisse zeigt, welche der Mensch hinwegzuräumen hat, wenn seine Entwickelung weitergehen soll. Und das, was er so sieht, wird der Ausgangspunkt von Kräften, welche der Mensch ins neue Leben mitnehmen muß. Das Bild des Schmerzes, den er dem andern zugefügt hat, wird zur Kraft, die das Ich, wenn es nun wieder ins Leben eintritt, antreibt, diesen Schmerz wieder gutzumachen. So wirkt also das vorgängige Leben bestimmend auf das neue. Die Taten dieses neuen Lebens sind durch jene des vorigen in einer gewissen Weise verursacht. Diesen gesetzmäßigen Zusammenhang eines früheren Daseins mit einem späteren hat man als das Gesetz des Schicksals anzusehen; man ist gewohnt geworden, es mit dem aus der morgenländischen Weisheit entlehnten Ausdruck «Karma» zu bezeichnen.

Der Aufbau eines neuen Leibeszusammenhanges ist jedoch nicht die einzige Tätigkeit, welche dem Menschen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt obliegt. Während dieser Aufbau geschieht, lebt der Mensch außerhalb der physischen Welt. Diese schreitet aber während dieser Zeit in ihrer Entwickelung weiter. In verhältnismäßig kurzen Zeiträumen ändert die Erde ihr Antlitz. Wie hat es vor einigen Jahrtausenden in den Gebieten ausgesehen, welche gegenwärtig von Deutschland eingenommen werden? Wenn der Mensch in einem neuen Dasein auf der Erde erscheint, sieht diese in der Regel niemals wieder so aus, wie sie zur Zeit seines letzten Lebens ausgesehen hat. Während er von der Erde abwesend war, hat alles mögliche sich geändert. In dieser Änderung des Antlitzes der Erde wirken nun auch verborgene Kräfte. Sie wirken aus derselben Welt heraus, in welcher sich der Mensch nach dem Tode befindet. Und er selbst muß an dieser Umgestaltung der Erde mitwirken. Er kann es nur unter der Anführung von höheren Wesenheiten, solange er sich nicht durch die Erzeugung von Lebensgeist und Geistesmenschen ein klares Bewußtsein über den Zusammenhang zwischen dem Geistigen und dessen Ausdruck im Physischen angeeignet hat. Aber er schafft mit an der Umwandlung der irdischen Verhältnisse. Man kann sagen, die Menschen gestalten während der Zeit vom Tode bis zu einer neuen Geburt die Erde so um, daß deren Verhältnisse zu dem passen, was sich in ihnen selbst entwickelt hat. Wenn wir einen Erdenfleck betrachten in einem bestimmten Zeitpunkt und dann nach langer Zeit wieder in einem völlig veränderten Zustande, so sind die Kräfte, welche diese Veränderung herbeigeführt haben, bei den toten Menschen. In solcher Art stehen diese auch zwischen dem Tode und einer neuen Geburt mit der Erde in Verbindung. Das übersinnliche Bewußtsein sieht in allem physischen Dasein die Offenbarung eines verborgenen Geistigen. Für die physische Beobachtung wirkt auf die Umgestaltung der Erde das Licht der Sonne, die Wandelungen des Klimas usw. Für die übersinnliche Beobachtung waltet in dem Lichtstrahl, der von der Sonne auf die Pflanze fällt, die Kraft der toten Menschen. Dieser Beobachtung kommt zum Bewußtsein, wie Menschenseelen die Pflanzen umschweben, wie sie den Erdboden wandeln und ähnliches. Nicht bloß sich selbst, nicht allein der Vorbereitung zu seinem eigenen neuen Erdendasein ist der Mensch nach dem Tode zugewandt. Nein, er ist da berufen, an der äußeren Welt geistig zu schaffen, wie er im Leben zwischen Geburt und Tod physisch zu schaffen berufen ist. Es wirkt aber nicht nur das Leben des Menschen vom Geisterlande aus auf die Verhältnisse der physischen Welt ein, sondern umgekehrt auch die Tätigkeit im .physischen Dasein hat ihre Wirkungen in der geistigen Welt. Ein Beispiel kann veranschaulichen, was in dieser Beziehung geschieht. Es besteht ein Band der Liebe zwischen Mutter und Kind. Von der Anziehung zwischen beiden, die in Kräften der Sinnenwelt wurzelt, geht diese Liebe aus. Aber sie wandelt sich im Laufe der Zeiten. Aus dem sinnlichen Bande wird immer mehr ein geistiges. Und dieses geistige Band wird nicht nur für die physische Welt gewoben, sondern auch für das Geisterland. Auch mit andern Verhältnissen ist es so. Was in der physischen Welt durch Geistwesen gesponnen wird, das bleibt in der geistigen Welt bestehen. Freunde, die sich im Leben innig verbunden haben, gehören auch im Geisterlande zusammen; und nach Ablegung der Leiber sind sie noch in einer viel innigeren Gemeinschaft als im physischen Leben. Denn als Geister sind sie so füreinander da, wie das oben bei den Offenbarungen geistiger Wesen an andere durch das Innere beschrieben worden ist. Und ein Band, das zwischen zwei Menschen gewoben worden ist, führt sie auch in einem neuen Leben wieder zusammen. Im wahrsten Sinne des Wortes muß daher von einem Wiederfinden der Menschen nach dem Tode gesprochen werden.

Was sich einmal mit dem Menschen vollzogen hat, von der Geburt bis zum Tode und von da bis zu einer neuen Geburt, das wiederholt sich. Der Mensch kehrt immer wieder auf die Erde zurück, wenn die Frucht, die er in einem physischen Leben erworben hat, im Geisterlande zur Reife gekommen ist. Doch besteht nicht eine Wiederholung ohne Anfang und Ende, sondern der Mensch ist einmal aus anderen Daseinsformen in solche übergetreten, welche in der gekennzeichneten Art verlaufen, und er wird in der Zukunft zu andern übergehen. Der Ausblick auf diese Übergangsstufen wird sich ergeben, wenn im Sinne des übersinnlichen Bewußtseins im folgenden die Entwickelung des Weltalls im Zusammenhang mit dem Menschen geschildert wird.

Die Vorgänge zwischen dem Tode und einer neuen Geburt sind für die äußere sinnliche Beobachtung natürlich noch verborgener als dasjenige, was dem offenbaren Dasein zwischen Geburt und Tod als Geistiges zugrunde liegt. Diese sinnliche Beobachtung kann für diesen Teil der verborgenen Welt die Wirkungen nur da sehen, wo sie ins physische Dasein eintreten. Es muß für sie die Frage sein, ob der Mensch, der durch die Geburt ins Dasein tritt, etwas mitbringt von dem, was die übersinnliche Erkenntnis von Vorgängen zwischen einem vorigen Tode und der Geburt beschreibt. Wenn jemand ein Schneckenhaus findet, in dem nichts von einem Tiere zu merken ist, so wird er doch nur anerkennen, daß dieses Schneckenhaus durch die Tätigkeit eines Tieres entstanden ist, und kann nicht glauben, daß es sich durch bloße physische Kräfte in seiner Form zusammengefügt hat. Ebenso kann jemand, der den Menschen im Leben betrachtet und etwas findet, was aus diesem Leben nicht stammen kann, vernünftigerweise zugeben, daß es von dem stammt, was die Wissenschaft des Übersinnlichen beschreibt, wenn dadurch ein erklärendes Licht auf das sonst Unerklärliche fällt. So könnte auch da die sinnlich-verständige Beobachtung aus den sichtbaren Wirkungen die unsichtbaren Ursachen begreiflich finden. Und wer dies Leben völlig unbefangen betrachtet, dem wird sich auch das mit jeder neuen Beobachtung immer mehr als das Richtige ergeben. Nur handelt es sich darum, den richtigen Gesichtspunkt zu finden, um die Wirkungen im Leben zu beobachten. Wo liegen zum Beispiel die Wirkungen dessen, was die übersinnliche Erkenntnis als Vorgänge der Läuterungszeit schildert? Wie tritt die Wirkung dessen zutage, was der Mensch nach dieser Läuterungszeit im rein geistigen Gebiete, nach den Angaben der geistigen Forschung, erleben soll?

Rätsel drängen sich jeder ernsten, tiefen Lebensbetrachtung auf diesem Felde genug auf. Man sieht den einen Menschen in Not und Elend geboren, mit nur geringen Begabungen ausgestattet, so daß er durch diese mit seiner Geburt gegebenen Tatsachen zu einem erbärmlichen Dasein vorherbestimmt erscheint. Der andere wird von dem ersten Augenblicke seines Daseins an von sorgenden Händen und Herzen gehegt und gepflegt; es entfalten sich bei ihm glänzende Fähigkeiten; er ist zu einem fruchtbaren, befriedigenden Dasein veranlagt. Zwei entgegengesetzte Gesinnungen können sich gegenüber solchen Fragen geltend machen. Die eine wird an dem haften wollen, was die Sinne wahrnehmen und der an diese Sinne sich haltende Verstand begreifen kann. Darin, daß ein Mensch in das Glück, der andere ins Unglück hineingeboren wird, wird diese Gesinnung keine Frage sehen. Sie wird, wenn sie auch nicht das Wort «Zufall» gebrauchen will, doch nicht daran denken, irgendeinen gesetzmäßigen Zusammenhang anzunehmen, der solches bewirkt. Und in bezug auf die Anlagen, die Begabungen wird eine solche Vorstellungsart sich an das halten, was von Eltern, Voreltern und sonstigen Ahnen «vererbt» ist. Sie wird es ablehnen, die Ursachen in geistigen Vorgängen zu suchen, welche der Mensch selbst vor seiner Geburt – abseits von der Vererbungslinie seiner Ahnen – durchgemacht hat und durch die er sich seine Anlagen und Begabungen gestaltet hat. – Eine andere Gesinnung wird sich durch eine solche Auffassung unbefriedigt fühlen. Sie wird sagen: es geschieht doch auch in der offenbaren Welt nichts an einem bestimmten Orte oder in einer bestimmten Umgebung, ohne daß man Ursachen voraussetzen müßte, warum dies der Fall ist. Mag auch in vielen Fällen der Mensch diese Ursachen noch nicht erforscht haben, vorhanden sind sie. Eine Alpenblume wächst nicht in der Tiefebene. Ihre Natur hat etwas, was sie mit der Alpengegend zusammenbringt. Ebenso muß es in einem Menschen etwas geben, was ihn in eine bestimmte Umgebung hineingeboren werden läßt. Mit Ursachen, die bloß in der physischen Welt liegen, ist es dabei nicht getan. Sie nehmen sich für den tiefer Denkenden so aus, als wenn die Tatsache, daß jemand einem andern einen Schlag versetzt habe, nicht mit den Gefühlen des ersteren, sondern mit dem physischen Mechanismus seiner Hand erklärt werden sollte. – Ebenso unbefriedigt muß sich diese Gesinnung mit aller Erklärung aus der bloßen «Vererbung» bei Anlagen und Begabungen zeigen. Man mag von ihr immerhin sagen: sehet, wie sich bestimmte Anlagen in Familien forterben. In zwei und einem halben Jahrhundert haben sich die musikalischen Anlagen in den Gliedern der Familie Bach vererbt. Aus der Familie Bernoulli sind acht Mathematiker hervorgegangen, die zum Teil in ihrer Kindheit zu ganz anderen Berufen bestimmt waren. Aber die «vererbten» Begabungen haben sie immer zu dem Familienberuf hingetrieben. Man mag ferner darauf verweisen, wie man durch eine genaue Erforschung der Vorfahrenreihe einer Persönlichkeit zeigen könne, daß in der einen oder der anderen Weise sich die Begabung dieser Persönlichkeit bei den Ahnen gezeigt habe und daß sie sich nur als eine Summierung vererbter Anlagen darstellt. – Wer die angedeutete zweite Art der Gesinnung hat, wird solche Tatsachen gewiß nicht außer acht lassen; sie können ihm aber nicht sein, was sie dem sind, der sich nur auf die Vorgänge in der Sinnenwelt bei seinen Erklärungen stützen will. Der erstere wird darauf hinweisen, daß sich ebensowenig die vererbten Anlagen von selbst zur Gesamtpersönlichkeit summieren können, wie sich die Metallteile der Uhr zu dieser von selbst formieren. Und wenn man ihm einwendet, daß ja doch das Zusammenwirken der Eltern die Kombination der Anlagen bewirken könne, also dieses gleichsam an die Stelle des Uhrmachers trete, so wird er erwidern: Sehet mit Unbefangenheit auf das völlig Neue hin, das mit jeder Kindes-Persönlichkeit gegeben ist; dieses kann nicht von den Eltern kommen, einfach deshalb nicht, weil es in diesen nicht vorhanden ist.

Ein unklares Denken kann auf diesem Gebiet viel Verwirrung stiften. Am schlimmsten ist es, wenn von den Trägern der ersten Gesinnung diejenigen der letzteren als Gegner dessen hingestellt werden, was doch auf «sichere Tatsachen» sich stützt. Aber es braucht diesen letzteren gar nicht in den Sinn zu kommen, diesen Tatsachen ihre Wahrheit oder ihren Wert abzusprechen. Sie sehen zum Beispiel durchaus auch, daß sich eine bestimmte Geistesanlage, ja Geistesrichtung in einer Familie «forterbt» und daß gewisse Anlagen, in einem Nachkommen summiert und kombiniert, eine bedeutende Persönlichkeit ergeben. Sie vermögen durchaus zuzugeben, wenn man ihnen sagt, daß der bedeutendste Name selten an der Spitze, sondern am Ende einer Blutsgenossenschaft steht. Man sollte es ihnen aber nicht übel vermerken, wenn sie gezwungen sind, daraus ganz andere Gedanken zu bilden als diejenigen, welche nur beim Sinnlich-Tatsächlichen stehenbleiben wollen. Den letzteren kann eben erwidert werden: Gewiß zeigt ein Mensch die Merkmale seiner Vorfahren, denn das Geistig-Seelische, welches durch die Geburt in das physische Dasein tritt, entnimmt seine Leiblichkeit dem, was ihm die Vererbung gibt. Damit ist aber noch nichts gesagt, als daß ein Wesen die Eigentümlichkeiten des Mittels trägt, in das es untergetaucht ist. Es ist gewiß ein sonderbarer – trivialer – Vergleich, aber der Unbefangene wird ihm seine Berechtigung nicht absprechen, wenn gesagt wird: daß ein Menschenwesen sich in die Eigenschaften seiner Vorfahren eingehüllt zeigt, beweist für die Herkunft der persönlichen Eigenschaften dieses Wesens ebensowenig, wie es für die innere Natur eines Menschen etwas beweist, wenn er naß ist, weil er ins Wasser gefallen ist. Und weiter kann gesagt werden: wenn der bedeutendste Name am Ende einer Blutsgenossenschaft steht, so zeigt dies, daß der Träger dieses Namens jene

Blutsgenossenschaft brauchte, um sich den Leib zu gestalten, den er für die Entfaltung seiner Gesamtpersönlichkeit notwendig hatte. Es beweist aber gar nichts für die «Vererbung» des Persönlichen selbst: ja es beweist für eine gesunde Logik diese Tatsache das gerade Gegenteil. Wenn sich nämlich die persönlichen Gaben vererbten, so müßten sie am Anfange einer Blutsgenossenschaft stehen und sich dann von hier ausgehend auf die Nachkommen vererben. Da sie aber am Ende stehen, so ist das gerade ein Zeugnis dafür, daß sie sich nicht vererben.

Nun soll nicht in Abrede gestellt werden, daß auf Seite derjenigen, welche von einer geistigen Verursachung im Leben sprechen, nicht minder zur Verwirrung beigetragen wird. Von ihnen wird oft viel zu sehr im allgemeinen, im unbestimmten geredet. Es ist gewiß mit der Behauptung zu vergleichen: die Metallteile einer Uhr haben sich selbst zu dieser zusammengestellt, wenn gesagt wird: aus den vererbten Merkmalen summiere sich die Persönlichkeit eines Menschen. Aber es muß auch zugegeben werden, daß es mit vielen Behauptungen in bezug auf eine geistige Welt sich nicht anders verhält, als wenn jemand sagte: die Metallteile der Uhr können sich selbst nicht so zusammenfügen, daß durch die Zusammenfügung die Zeiger vorwärtsgeschoben werden, also muß irgend etwas Geistiges da sein, welches dieses Vorwärtsschieben besorgt. Gegenüber einer solchen Behauptung baut allerdings der auf einen weit besseren Grund, welcher sagt: Ach, ich kümmere mich nicht weiter um solche «mystische» Wesen, welche die Zeiger vorwärtsschieben; ich suche die mechanischen Zusammenhänge kennenzulernen, durch welche das Vorwärtsschieben der Zeiger bewirkt wird. Es handelt sich eben gar nicht darum, nur zu wissen, hinter einem Mechanischen, zum Beispiel der Uhr, stehe ein Geistiges (der Uhrmacher), sondern bedeutungsvoll kann es allein sein, die Gedanken kennenzulernen, die im Geiste des Uhrmachers der Verfertigung der Uhr vorangegangen sind. Man kann diese Gedanken im Mechanismus wiederfinden.

Alles bloße Träumen und Phantasieren von dem Übersinnlichen bringt nur Verwirrung. Denn es ist ungeeignet, die Gegner zu befriedigen. Diese sind ja im Recht, wenn sie sagen, solches Hinweisen auf übersinnliche Wesen im allgemeinen fördert in nichts das Verständnis der Tatsachen. Gewiß, solche Gegner mögen auch gegenüber den bestimmten Angaben der Geisteswissenschaft das gleiche sagen. Dann aber kann hingewiesen werden darauf, wie sich im offenbaren Leben die Wirkungen der verborgenen geistigen Ursachen zeigen. Es kann gesagt werden: man nehme einmal an, es sei richtig, was die Geistesforschung durch Beobachtung festgestellt haben will, daß der Mensch nach seinem Tode eine Läuterungszeit durchgemacht habe und daß er während derselben seelisch erlebt habe, welches Hemmnis in der fortschreitenden Entwickelung eine bestimmte Tat sei, die er in einem vorhergegangenen Leben vollführt hat. Während er dieses erlebt hat, bildete sich in ihm der Trieb, die Folgen dieser Tat zu verbessern. Diesen Trieb bringt er sich für ein neues Leben mit. Und das Vorhandensein dieses Triebes bildet jenen Zug in seinem Wesen, der ihn an einen Platz stellt, von dem aus die Verbesserung möglich ist. Man beachte eine Gesamtheit solcher Triebe, und man hat eine Ursache für die schicksalsgemäße Umgebung, in welche ein Mensch hineingeboren wird. – Ebenso kann es mit einer anderen Annahme gehen. Man setze wieder voraus, es sei richtig, was von der Geisteswissenschaft gesagt wird, die Früchte eines verflossenen Lebens werden dem geistigen Keim des Menschen einverleibt, und das Geisterland, in dem sich dieser zwischen Tod und neuem Leben befindet, sei das Gebiet, in dem diese Früchte reifen, um, zu Anlagen und Fähigkeiten umgestaltet, in einem neuen Leben zu erscheinen und die Persönlichkeit so zu gestalten, daß sie als die Wirkung dessen erscheint, was in einem vorigen Leben gewonnen worden ist. – Wer diese Voraussetzungen macht und mit ihnen unbefangen das Leben betrachtet, dem wird sich zeigen, daß durch sie alles Sinnlich-Tatsächliche in seiner vollen Bedeutung und Wahrheit anerkannt werden kann, daß aber zugleich alles das begreiflich wird, was bei einem bloßen Bauen auf die sinnlichen Tatsachen für denjenigen immer unbegreiflich bleiben muß, dessen Gesinnung nach der geistigen Welt hin gerichtet ist. Und vor allem, es wird jede Unlogik von der Art verschwinden, wie die früher angedeutete eine ist: weil der bedeutendste Name am Ende einer Blutsgenossenschaft steht, müsse der Träger seine Begabung ererbt haben. Das Leben wird logisch begreiflich durch die von der Geisteswissenschaft ermittelten übersinnlichen Tatsachen.

Der gewissenhafte Wahrheitsucher, der ohne eigene Erfahrung in der übersinnlichen Welt sich zurechtfinden will in den Tatsachen, wird aber auch noch einen gewichtigen Einwand erheben können. Es kann nämlich geltend gemacht werden, daß es unzulässig sei, einfach aus dem Grunde das Dasein irgendwelcher Tatsachen anzunehmen, weil man sich dadurch etwas erklären könne, was sonst unerklärlich ist. Solch ein Einwand ist sicherlich für denjenigen ganz bedeutungslos, welcher die entsprechenden Tatsachen aus der übersinnlichen Erfahrung kennt. Und in den folgenden Teilen dieser Schrift wird der Weg angegeben, der gegangen werden kann, um nicht nur andere geistige

Tatsachen, die hier beschrieben werden, sondern auch das Gesetz der geistigen Verursachung als eigenes Erlebnis kennenzulernen. Aber für jeden, welcher diesen Weg nicht antreten will, kann der obige Einwand eine Bedeutung haben. Und dasjenige, was wider ihn gesagt werden kann, ist auch für einen solchen wertvoll, der den angedeuteten Weg selbst zu gehen entschlossen ist. Denn wenn es jemand in der richtigen Art aufnimmt, dann ist es selbst der beste erste Schritt, der auf diesem Wege gemacht werden kann. – Es ist nämlich durchaus wahr; bloß weil man sich etwas dadurch erklären kann, was sonst unerklärlich bleibt, soll man etwas nicht annehmen, von dessen Dasein man sonst kein Wissen hat. Aber in dem Falle mit den angeführten geistigen Tatsachen liegt die Sache doch noch anders. Wenn man sie annimmt, so hat das nicht nur die intellektuelle Folge, daß man durch sie das Leben begreiflich findet, sondern man erlebt durch die Aufnahme dieser Voraussetzungen in seine Gedanken noch etwas ganz anderes. Man denke sich den folgenden Fall: Es widerfährt jemand etwas, das in ihm recht peinliche Empfindungen hervorruft. Er kann sich nun in zweifacher Art dazu stellen. Er kann den Vorfall als etwas erleben, was ihn peinlich berührt, und sich der peinlichen Empfindung hingeben, vielleicht sogar in Schmerz versinken. Er kann sich aber auch anders dazu stellen. Er kann sagen: In Wahrheit habe ich selbst in einem vergangenen Leben in mir die Kraft gebildet, welche mich vor diesen Vorfall gestellt hat; ich habe in Wirklichkeit mir selbst die Sache zugefügt. Und er kann nun alle die Empfindungen in sich erregen, welche ein solcher Gedanke zur Folge haben kann. Selbstverständlich muß der Gedanke mit dem allervollkommensten Ernste und mit aller möglichen Kraft erlebt werden, wenn er eine solche Folge für das Empfindungs- und Gefühlsleben haben soll. Wer solches zustande bringt, für den wird sich eine Erfahrung einstellen, welche sich am besten durch einen Vergleich veranschaulichen läßt. Zwei Menschen – so wolle man annehmen – bekämen eine Siegellackstange in die Hand. Der eine stelle intellektuelle Betrachtungen an über die «innere Natur» der Stange. Diese Betrachtungen mögen sehr klug sein; wenn sich diese «innere Natur» durch nichts zeigt, mag ihm ruhig jemand erwidern: das sei Träumerei. Der andere aber reibt den Siegellack mit einem Tuchlappen, und er zeigt dann, daß die Stange kleine Körperchen anzieht. Es ist ein gewichtiger Unterschied zwischen den Gedanken, die durch des ersten Menschen Kopf gegangen sind und ihn zu den Betrachtungen angeregt haben, und denen des zweiten. Des ersten Gedanken haben keine tatsächliche Folge; diejenigen des zweiten aber haben eine Kraft, also etwas Tatsächliches, aus seiner Verborgenheit hervorgelockt. – So ist es nun auch mit den Gedanken eines Menschen, der sich vorstellt, er habe die Kraft, mit einem Ereignis zusammenzukommen, durch ein früheres Leben selbst in sich gepflanzt. Diese bloße Vorstellung regt in ihm eine wirkliche Kraft an, durch die er in einer ganz andern Art dem Ereignis begegnen kann, als wenn er diese Vorstellung nicht hegt. Es geht ihm dadurch ein Licht auf über die notwendige Wesenheit dieses Ereignisses, das er sonst nur als einen Zufall anerkennen könnte. Und er wird unmittelbar einsehen: ich habe den rechten Gedanken gehabt, denn dieser Gedanke hatte die Kraft, die Tatsache mir zu enthüllen. Wiederholt jemand solche innere Vorgänge, so werden sie fortgesetzt zu einem Mittel innerer Kraftzufuhr, und sie erweisen so ihre Richtigkeit durch ihre Fruchtbarkeit. Und diese Richtigkeit zeigt sich, nach und nach, kräftig genug. In geistiger, seelischer und auch physischer Beziehung wirken solche Vorgänge gesundend, ja in jeder Beziehung fördernd auf das Leben ein. Der Mensch wird gewahr, daß er sich dadurch in einer richtigen Art in den Lebenszusammenhang hineinstellt, während er bei Beachtung nur des einen Lebens zwischen Geburt und Tod sich einem Irrwahn hingibt. Der Mensch wird seelisch stärker durch das gekennzeichnete Wissen. – Einen solchen rein inneren Beweis von der geistigen Verursachung kann sich ein jeder allerdings nur selbst in seinem Innenleben verschaffen. Aber es kann ihn auch ein jeder haben. Wer ihn sich nicht verschafft hat, kann seine Beweiskraft allerdings nicht beurteilen. Wer ihn sich verschafft hat, der kann ihn aber auch kaum mehr anzweifeln. Man braucht sich auch gar nicht zu verwundern, daß dies so ist. Denn was so ganz und gar mit demjenigen zusammenhängt, was des Menschen innerste Wesenheit, seine Persönlichkeit ausmacht, von dem ist es nur natürlich, daß es auch nur im innersten Erleben genügend bewiesen werden kann. – Vorbringen kann man dagegen allerdings nicht, daß eine solche Angelegenheit, weil sie solchem inneren Erlebnis entspricht, ein jeder mit sich selbst abmachen müsse, und daß sie nicht Sache einer Geisteswissenschaft sein könne. Gewiß ist, daß ein jeder selbst das Erlebnis haben muß, wie ein jeder selbst den Beweis eines mathematischen Satzes einsehen muß. Aber der Weg, auf dem das Erlebnis erreicht werden kann, ist für alle Menschen gültig, wie die Methode, einen mathematischen Satz zu beweisen, für alle gültig ist.

Nicht in Abrede soll gestellt werden, daß – von den übersinnlichen Beobachtungen natürlich abgesehen – der eben angeführte Beweis durch die krafthervorbringende Gewalt der entsprechenden Gedanken der einzige ist, der jeder unbefangenen Logik standhält. Alle anderen Erwägungen sind gewiß sehr bedeutsam; aber sie werden doch alle etwas haben, an dem ein Gegner Angriffspunkte finden kann. Wer allerdings sich genug unbefangenen Blick angeeignet hat, der wird schon in der Möglichkeit und Tatsächlichkeit der Erziehung bei dem Menschen etwas finden, was logisch wirkende Beweiskraft dafür hat, daß ein geistiges Wesen sich in der leiblichen Hülle zum Dasein ringt. Er wird das Tier mit dem Menschen vergleichen und sich sagen: bei dem ersteren treten die für dasselbe maßgebenden Eigenschaften und Befähigungen mit der Geburt als etwas in sich Bestimmtes auf, das deutlich zeigt, wie es durch die Vererbung vorgezeichnet ist und sich an der Außenwelt entfaltet. Man sehe, wie das junge Küchlein Lebensverrichtungen von Geburt an in bestimmter Art vollzieht. An den Menschen aber tritt durch die Erziehung mit seinem Innenleben etwas in ein Verhältnis, was ohne alle Beziehung zu einer Vererbung stehen kann. Und er kann in der Lage sein, die Wirkungen solcher äußeren Einflüsse sich anzueignen. Wer erzieht, der weiß, daß solchen Einflüssen vom Innern des Menschen Kräfte entgegenkommen müssen; ist das nicht der Fall, dann ist alle Schulung und Erziehung bedeutungslos. Für den unbefangenen Erzieher stellt sich sogar ganz scharf die Grenze hin zwischen den vererbten Anlagen und jenen inneren Kräften des Menschen, welche durch diese Anlagen hindurchleuchten und welche aus früheren Lebensläufen herrühren. Sicherlich kann man für solche Dinge nicht so «gewichtige» Beweise anführen, wie für gewisse physikalische Tatsachen durch die Waage. Aber dafür sind diese Dinge eben die Intimitäten des Lebens. Und für den, der Sinn dafür hat, sind auch solche nicht handgreifliche Belege beweisend; sogar beweisender als die handgreifliche Wirklichkeit. Daß man ja auch Tiere dressieren kann, sie also gewissermaßen durch Erziehung Eigenschaften und Fähigkeiten annehmen, ist für den, der auf das Wesentliche zu schauen vermag, kein Einwand. Denn abgesehen davon, daß sich in der Welt allerorten Übergänge finden, verschmelzen die Ergebnisse der Dressur bei einem Tiere keineswegs in gleicher Art mit seinem persönlichen Wesen wie beim Menschen. Man betont ja sogar, wie die Fähigkeiten, welche den Haustieren im Zusammenleben mit dem Menschen andressiert werden, sich vererben, das heißt sofort gattungsmäßig, nicht persönlich wirken. Darwin beschreibt, wie Hunde apportieren, ohne dazu angelernt zu sein oder es gesehen zu haben. Wer wollte ein gleiches von der menschlichen Erziehung behaupten?

Nun gibt es Denker, welche durch ihre Beobachtungen über die Meinung hinauskommen, daß der Mensch durch die rein vererbten Kräfte von außen zusammengefügt sei. Sie erheben sich bis zu dem Gedanken, daß ein geistiges Wesen, eine Individualität, dem leiblichen Dasein vorangehe und dieses gestalte. Aber viele von ihnen finden doch nicht die Möglichkeit, zu begreifen, daß es wiederholte Erdenleben gibt, und daß in dem Zwischendasein zwischen den Leben die Früchte der vorigen mitgestaltende Kräfte sind. Es sei aus der Reihe solcher Denker einer angeführt. Immanuel Hermann Fichte, der Sohn des großen Fichte, führt in seiner «Anthropologie» seine Beobachtungen an, die ihn (Seite 528) zu folgendem zusammenfassenden Urteil bringen: (3) «Die Eltern sind nicht die Erzeuger in vollständigem Sinne: den organischen Stoff bieten sie dar, und nicht bloß diesen, sondern zugleich jenes Mittlere, Sinnlich-Gemütliche, welches sich in Temperament, in eigentümlicher Gemütsfärbung, in bestimmter Spezifikation der Triebe und dergleichen zeigt, als deren gemeinschaftliche Quelle die ‹Phantasie› in jenem weitern, von uns nachgewiesenen Sinn sich ergeben hat. In allen diesen Elementen der Persönlichkeit ist die Mischung und eigentümliche Verbindung der Elternseelen unverkennbar; diese daher für ein bloßes Produkt der Zeugung zu erklären, ist vollkommen begründet, noch dazu, wenn, wofür wir uns entscheiden mußten, die Zeugung als wirklicher Seelenvorgang aufgefaßt wird. Aber der eigentliche, schließende Mittelpunkt der Persönlichkeit fehlt hier gerade; denn bei tiefer eindringender Beobachtung ergibt sich, daß auch jene gemütlichen Eigentümlichkeiten nur eine Hülle und ein Werkzeugliches sind, um die eigentlich geistigen idealen Anlagen des Menschen in sich zu fassen, geeignet, sie zu fördern in ihrer Entwickelung oder zu hemmen, keineswegs aber fähig, sie aus sich entstehen zu lassen.» Und weiter wird da gesagt: «Jeder präexistiert nach seiner geistigen Grundgestalt; denn geistig betrachtet gleicht kein Individuum dem andern, sowenig als die eine Tierspezies einer der übrigen» (Seite 532). Diese Gedanken greifen nur so weit, daß sie in die physische Leiblichkeit des Menschen eintreten lassen eine geistige Wesenheit. Da deren gestaltende Kräfte aber nicht aus Ursachen früherer Leben hergeleitet werden, so müßte jedesmal, wenn eine Persönlichkeit ersteht, eine solche geistige Wesenheit aus einem göttlichen Urgrunde hervorgehen. Unter dieser Voraussetzung bestände aber keine Möglichkeit, die Verwandtschaft zu erklären, die ja besteht zwischen den sich aus dem menschlichen Innern herausringenden Anlagen und dem, was von der äußeren irdischen Umgebung im Laufe des Lebens an dieses Innere herandringt. Das menschliche Innere, das für jeden einzelnen Menschen aus einem göttlichen Urgrunde stammte, müßte ganz fremd gegenüberstehen dem, was ihm im irdischen Leben gegenübertritt. Nur dann wird das – wie es ja tatsächlich ist – nicht der Fall sein, wenn dieses menschliche Innere mit dem Äußern bereits verbunden war, wenn es nicht zum ersten Male in diesem lebt. Der unbefangene Erzieher kann klar die Wahrnehmung machen: ich bringe aus den Ergebnissen des Erdenlebens an meinen Zögling etwas heran, was zwar seinen bloß vererbten Eigenschaften fremd ist, was ihn aber doch so anmutet, als ob er bei der Arbeit, aus welcher diese Ergebnisse stammen, schon dabei gewesen wäre. Nur die wiederholten Erdenleben im Zusammenhang mit den von der Geistesforschung dargelegten Tatsachen im geistigen Gebiet zwischen den Erdenleben: nur dies alles kann eine befriedigende Erklärung des allseitig betrachteten Lebens der gegenwärtigen Menschheit geben. – Ausdrücklich wird hier gesagt: der «gegenwärtigen» Menschheit. Denn die geistige Forschung ergibt, daß allerdings einmal der Kreislauf der Erdenleben begonnen hat und daß damals andere Verhältnisse als gegenwärtig für das in die leibliche Hülle eintretende geistige Wesen des Menschen bestanden haben. In den folgenden Kapiteln wird auf diesen urzeitlichen Zustand des Menschenwesens zurückgegangen. Wenn dadurch aus den Ergebnissen der Geisteswissenschaft heraus wird gezeigt worden sein, wie dieses Menschenwesen seine gegenwärtige Gestalt im Zusammenhang mit der Erdentwickelung erhalten hat, wird auch noch genauer darauf hingedeutet werden können, wie der geistige Wesenskern des Menschen aus übersinnlichen Welten in die leiblichen Hüllen eindringt, und wie das geistige Verursachungsgesetz, das «menschliche Schicksal», sich heranbildet.

Anmerkungen:
(1) «Der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben» (Die Natur, Fragment)
(2) Über das Wesen der Ermüdung vergleiche man die am Schlusse dieses Buches angefügten «Einzelheiten aus dem Gebiete der Geisteswissenschaft».
(3) Brockhaus, Leipzig 1860

Die Weltentwicklung und der Mensch

Es hat sich durch die vorangegangenen Betrachtungen ergeben, daß die Wesenheit des Menschen aus den vier Gliedern sich aufbaut: Physischer Leib, Lebensleib, Astralleib und Ich-Träger. Das «Ich» arbeitet innerhalb der drei andern Glieder und wandelt diese um. Durch solche Umwandlung entstehen auf einer niedrigeren Stufe: Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele. Auf einer höheren Stufe des Menschendaseins bilden sich: Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch. Diese Glieder der Menschennatur stehen nun in den mannigfaltigsten Verhältnissen zu dem ganzen Weltall. Und ihre Entwickelung hängt mit der Entwickelung dieses Weltalls zusammen. Durch die Betrachtung dieser Entwickelung gewinnt man einen Einblick in die tieferen Geheimnisse dieser menschlichen Wesenheit.

Es ist klar, daß des Menschen Leben nach den verschiedensten Richtungen hin Beziehungen hat zur Umgebung, zu dem Wohnplatz, auf dem er sich entwickelt. Nun ist schon die äußerliche Wissenschaft durch die ihr gegebenen Tatsachen zu der Ansicht gedrängt worden, daß die Erde selbst, dieser Wohnplatz des Menschen im umfassendsten Sinne, eine Entwickelung durchgemacht hat. Diese Wissenschaft weist auf Zustände im Erdendasein hin, innerhalb welcher ein Mensch in seiner gegenwärtigen Form auf unserem Planeten noch nicht existiert hat. Sie zeigt, wie die Menschheit von einfachen Kulturzuständen herauf sich langsam und allmählich zu den gegenwärtigen Verhältnissen entwickelt hat. Also auch diese Wissenschaft kommt zu der Meinung, daß ein Zusammenhang bestehe zwischen der Entwickelung des Menschen und derjenigen seines Himmelskörpers, der Erde. Die Geisteswissenschaft (1) verfolgt diesen Zusammenhang durch diejenige Erkenntnis, welche ihre Tatsachen aus der durch die geistigen Organe geschärften Wahrnehmung schöpft. Sie verfolgt den Menschen rückwärts in seinem Werdegange. Es zeigt sich ihr, daß das eigentliche innere geistige Wesen des Menschen durch eine Reihe von Leben auf dieser Erde geschritten ist. So aber kommt die Geistesforschung zu einem weit in der Vergangenheit zurückliegenden Zeitpunkte, in dem zum ersten Male dieses innere Menschenwesen in ein äußeres Leben in dem gegenwärtigen Sinne eingetreten ist. In dieser ersten irdischen Verkörperung war es, daß das «Ich» anfing, innerhalb der drei Leiber, Astralleib, Lebensleib, physischer Leib, sich zu betätigen. Und es nahm dann die Früchte dieser Arbeit mit in das folgende Leben hinüber.

Wenn man in der angedeuteten Art bis zu diesem Zeitpunkte in der Betrachtung rückwärts schreitet, so wird man gewahr, daß das «Ich» einen Erdenzustand vorfindet, innerhalb dessen die drei Leiber, physischer Leib, Lebensleib und Astralleib, schon entwickelt sind und schon einen gewissen Zusammenhang haben. Das «Ich» verbindet sich zum ersten Male mit der Wesenheit, welche aus diesen drei Leibern besteht. Es nimmt von jetzt ab dieses «Ich» an der Weiterentwickelung der drei Leiber teil.

Vorher haben sich diese ohne ein solches Menschen-Ich bis zu der Stufe entwickelt, auf welcher sie dieses Ich damals angetroffen hat.

Die Geisteswissenschaft muß mit ihrer Forschung nun noch weiter zurückgehen, wenn sie die Fragen beantworten will: Wie sind die drei Leiber bis zu einer solchen Stufe der Entwickelung gelangt, auf der sie ein Ich» in sich aufnehmen konnten, und wie ist dieses Ich selbst geworden und zu der Fähigkeit gelangt, innerhalb dieser Leiber wirken zu können?

Die Beantwortung dieser Fragen ist nur möglich, wenn man das Werden des Erdenplaneten selbst im geisteswissenschaftlichen Sinne verfolgt. Durch solche Forschung gelangt man an einen Anfang dieses Erdenplaneten. Diejenige Betrachtungsart, welche nur auf die Tatsachen der physischen Sinne baut, kann nicht bis zu Schlußfolgerungen gelangen, die mit diesem Erdenanfang etwas zu tun haben. Eine gewisse Ansicht, die sich solcher Schlußfolgerungen bedient, kommt zu dem Ergebnis, daß alles Stoffliche der Erde sich aus einem Urnebel heraus gebildet habe. Es kann nicht die Aufgabe dieser Schrift sein, auf solche Vorstellungen näher einzugehen. Denn für die Geistesforschung handelt es sich darum, nicht bloß die materiellen Vorgänge der Erdentwickelung in Betracht zu ziehen, sondern vor allem die hinter dem Stofflichen liegenden geistigen Ursachen. Wenn man einen Menschen vor sich hat, der eine Hand hebt, so kann dieses Heben der Hand zu zweierlei Betrachtungsweisen anregen. Man kann den Mechanismus des Armes und des andern Organismus untersuchen und den Vorgang so beschreiben wollen, wie er sich rein physisch abspielt. Man kann aber auch den geistigen Blick auf dasjenige lenken, was in der Seele des Menschen vorgeht und was die seelische Veranlassung zum Heben der Hand bildet. In einer ähnlichen Art sieht der durch das geistige Wahrnehmen geschulte Forscher hinter allen Vorgängen der sinnlich-physischen Welt geistige Vorgänge. Für ihn sind alle Umwandlungen in dem Stofflichen des Erdenplaneten Offenbarungen geistiger Kräfte, die hinter dem Stofflichen liegen. Wenn aber solche geistige Beobachtung in dem Leben der Erde immer weiter zurückgeht, so kommt sie an einen Entwickelungspunkt, an dem alles Stoffliche erst anfängt zu sein. Es entwickelt sich dieses Stoffliche aus dem Geistigen heraus. Vorher ist nur Geistiges vorhanden. Man nimmt durch diese geistige Beobachtung das Geistige wahr und sieht, wie in weiterem Verfolg sich dieses Geistige zu dem Stofflichen teilweise gleichsam verdichtet. Man hat einen Vorgang vor sich, der sich - auf einer höheren Stufe - so abspielt, wie wenn man ein Gefäß mit Wasser betrachtet, in dem sich nach und nach durch kunstvoll geleitete Abkühlungen Eisklumpen herausbildeten. Wie man hier aus dem, was vorher durchaus Wasser war, das Eis sich heraus verdichten sieht, so kann man durch geistige Beobachtung verfolgen, wie sich aus einem vorangehenden durchaus Geistigen die stofflichen Dinge, Vorgänge und Wesenheiten gleichsam verdichten. - So hat sich der physische Erdenplanet herausentwickelt aus einem geistigen Weltwesen; und alles, was stofflich mit diesem Erdenplaneten verknüpft ist, hat sich aus solchem herausverdichtet, was mit ihm vorher geistig verbunden war. Man hat sich aber nicht vorzustellen, daß jemals alles Geistige sich in Stoffliches umwandelt; sondern man hat in dem letzteren immer nur umgewandelte Teile des ursprünglichen Geistigen vor sich. Dabei bleibt das Geistige auch während der stofflichen Entwickelungsperiode das eigentlich leitende und führende Prinzip.

Es ist einleuchtend, daß diejenige Vorstellungsart, welche sich nur an die sinnlich-physischen Vorgänge halten will - und an dasjenige, was der Verstand aus diesen Vorgängen erschließen kann - nichts auszusagen vermag über das in Rede stehende Geistige. Man nehme an, es könne ein Wesen geben, das nur solche Sinne hätte, die Eis wahrnehmen können, nicht aber den feineren Zustand des Wassers, aus dem sich das Eis durch Abkühlung abhebt. Für ein solches Wesen wäre das Wasser nicht vorhanden; und es wäre für dasselbe von dem Wasser erst dann etwas wahrzunehmen, wenn sich Teile desselben zu Eis umgebildet haben. So bleibt für einen Menschen das hinter den Erdenvorgängen liegende Geistige verborgen, wenn er nur das für die physischen Sinne Vorhandene gelten lassen will. Und wenn er von den physischen Tatsachen, die er gegenwärtig wahrnimmt, richtige Schlußfolgerungen sich bildet über frühere Zustände des Erdenplaneten, so kommt ein solcher Mensch eben nur bis zu jenem Entwickelungspunkte, in dem das vorangehende Geistige sich teilweise zu dem Stofflichen verdichtete. Dieses vorangehende Geistige sieht eine solche Betrachtungsweise ebensowenig wie das Geistige, das unsichtbar auch gegenwärtig hinter dem Stofflichen waltet.

Es kann erst in den letzten Kapiteln dieser Schrift von den Wegen gesprochen werden, auf denen der Mensch sich die Fähigkeit aneignet, in geistiger Wahrnehmung auf die früheren Erdenzustände zurückzublicken, von denen hier die Rede ist. Nur angedeutet soll hier vorläufig werden, daß für die geistige Forschung die Tatsachen auch urferner Vergangenheiten nicht verschwunden sind. Wenn ein Wesen zu einem körperlichen Dasein gelangt, so vergeht mit seinem körperlichen Tode das Stoffliche.

Nicht in der gleichen Art «verschwinden» die geistigen Kräfte, welche dieses Körperhafte aus sich herausgetrieben haben. Sie lassen ihre Spuren, ihre genauen Abbilder in der geistigen Grundlage der Welt zurück. Und wer durch die sichtbare Weh hindurch die Wahrnehmung zu dem Unsichtbaren zu erheben vermag, der gelangt endlich dazu, etwas vor sich zu haben, was man mit einem gewaltigen geistigen Panorama vergleichen könnte, in dem alle vergangenen Vorgänge der Welt verzeichnet sind. Man kann diese unvergänglichen Spuren alles Geistigen die «Akasha-Chronik» nennen, indem man als Akasha-Wesenheit das Geistig-Bleibende des Weltgeschehens im Gegensatz zu den vergänglichen Formen des Geschehens bezeichnet. Nun muß auch hier wieder gesagt werden, daß Forschungen auf den übersinnlichen Gebieten des Daseins nur mit Hilfe des geistigen Wahrnehmens, also auf dem hier betrachteten Gebiete nur durch das Lesen der angedeuteten «Akasha-Chronik» angestellt werden können. Dennoch gilt auch hier dasjenige, was für Ähnliches schon an früherer Stelle dieser Schrift gesagt worden ist. Erforscht können die übersinnlichen Tatsachen nur durch die übersinnliche Wahrnehmung werden; sind sie aber erforscht und werden sie von der Wissenschaft des Übersinnlichen mitgeteilt, so können sie eingesehen werden durch das gewöhnliche Denken, wenn dieses nur wirklich unbefangen sein will. Es werden in dem folgenden im Sinne der übersinnlichen Erkenntnis die Entwickelungszustände der Erde mitgeteilt. Es werden die Umwandlungen unseres Planeten verfolgt werden bis zu dem Lebenszustande, in dem dieser gegenwärtig ist. Wenn nun jemand das betrachtet, was er gegenwärtig in bloßer sinnlicher Wahrnehmung vor sich hat, und dann dasjenige in sich aufnimmt, was die übersinnliche Erkenntnis darüber sagt, wie seit urferner Vergangenheit dieses Gegenwärtige sich entwickelt habe, so vermag er bei wahrhaft unbefangenem Denken sich zu sagen: erstens ist es durchaus logisch, was diese Erkenntnis berichtet; zweitens kann ich einsehen, daß die Dinge so geworden sind, wie sie mir eben entgegentreten, wenn ich annehme, daß dies richtig sei, was durch die übersinnliche Forschung mitgeteilt wird. Mit dem «Logischen» ist natürlich in diesem Zusammenhange nicht gemeint, daß innerhalb irgendeiner Darstellung übersinnlicher Forschung nicht Irrtümer in logischer Beziehung enthalten sein könnten. Auch hier soll von dem «Logischen» nur so gesprochen werden, wie man im gewöhnlichen Leben der physischen Welt davon spricht. Wie da die logische Darstellung als Forderung gilt, trotzdem der einzelne Darsteller eines Tatsachengebietes logischen Irrtümern verfallen kann, so ist es auch in der übersinnlichen Forschung. Es kann sogar vorkommen, daß ein Forscher, der auf übersinnlichen Gebieten wahrzunehmen vermag, sich Irrtümern in der logischen Darstellung hingibt, und daß einen solchen dann jemand verbessern kann, der gar nicht übersinnlich wahrnimmt, wohl aber die Fähigkeit eines gesunden Denkens hat. Aber im Wesen kann gegen die in der übersinnlichen Forschung angewandte Logik nichts eingewendet werden. Und gar nicht nötig sollte man haben zu betonen, daß gegen die Tatsachen selbst nichts aus bloß logischen Gründen vorgebracht werden kann. So wie man auf dem Gebiete der physischen Welt niemals logisch beweisen kann, ob es einen Walfisch gibt oder nicht, sondern nur durch den Augenschein, so können auch die übersinnlichen Tatsachen nur durch die geistige Wahrnehmung erkannt werden. - Es kann aber nicht genug betont werden, daß es für den Betrachter der übersinnlichen Gebiete eine Notwendigkeit ist, bevor er in eigenem Wahrnehmen sich den geistigen Welten nähern will, zuerst sich durch die angedeutete Logik eine Ansicht zu verschaffen, und nicht minder dadurch, daß er erkennt, wie die sinnlich-offenbare Welt überall verständlich erscheint, wenn man voraussetzt, die Mitteilungen der Geheimwissenschaft seien richtig. Es bleibt eben alles Erleben in der übersinnlichen Welt ein unsicheres - ja gefährliches - Herumtasten, wenn der geschilderte Vorbereitungsweg verschmäht wird. Deshalb wird in dieser Schrift auch zuerst das Übersinnlich-Tatsächliche der Erdentwickelung mitgeteilt, bevor über den Weg der übersinnlichen Erkenntnis selbst gesprochen wird. — Es kommt ja durchaus auch in Betracht, daß derjenige, welcher sich rein denkend in das hineinfindet, was die übersinnliche Erkenntnis zu sagen hat, keineswegs in derselben Lage ist wie jemand, der sich eine Erzählung anhört über einen physischen Vorgang, den er nicht selbst sehen kann. Denn das reine Denken ist selbst schon eine übersinnliche Betätigung. Es kann als Sinnliches nicht zu übersinnlichen Vorgängen durch sich selbst führen. Wenn man aber dieses Denken auf die übersinnlichen, durch die übersinnliche Anschauung erzählten Vorgänge anwendet, dann wächst es durch sich selbst in die übersinnliche Welt hinein. Und es ist sogar einer der allerbesten Wege, zu eigener Wahrnehmung auf übersinnlichem Gebiete dadurch zu gelangen, daß man durch das Denken über das von der übersinnlichen Erkenntnis Mitgeteilte in die höhere Welt hineinwächst. Ein solches Hineinkommen ist nämlich mit der größten Klarheit verbunden. Deshalb betrachtet auch eine gewisse Richtung geisteswissenschaftlicher Forschung dieses Denken als die gediegenste erste Stufe aller geisteswissenschaftlichen Schulung. - Auch muß es durchaus begreiflich erscheinen, daß in dieser Schrift nicht in bezug auf alle Einzelheiten der im Geiste wahrgenommenen Erdentwickelung darauf hingewiesen wird, wie das Übersinnliche sich in dem Offenbaren bestätigt. Das war auch nicht die Meinung, als gesagt wurde, daß das Verborgene überall in seinen offenbaren Wirkungen nachgewiesen werden kann. Es ist vielmehr dies die Meinung, daß auf Schritt und Tritt alles lichtvoll und begreiflich für den Menschen werden kann> was ihm entgegentritt, wenn er die offenbaren Vorgänge sich in die Beleuchtung rückt, welche ihm durch die Geheimwissenschaft ermöglicht wird. Nur an einzelnen charakteristischen Stellen mag in den folgenden Betrachtungen probeweise auf Bestätigungen des Verborgenen durch das Offenbare verwiesen werden, um zu zeigen, wie man es überall, wo man nur will, im praktischen Verfolg des Lebens machen kann.

Man kommt im Sinne der obigen geisteswissenschaftlichen Forschung durch die Verfolgung der Erdentwickelung nach rückwärts zu einem geistigen Zustand unseres Planeten. Setzt man aber diesen Forschungsweg nach rückwärts weiter fort, dann findet man, daß jenes Geistige vorher bereits in einer Art physischer Verkörperung war. Man trifft also auf einen vergangenen physischen planetarischen Zustand, der sich später vergeistigt und nachher durch abermalige Verstofflichung sich zu unserer Erde umgewandelt hat. Unsere Erde stellt sich somit als die Wiederverkörperung eines uralten Planeten dar. Aber die Geisteswissenschaft kann noch weiter zurückgehen. Und sie findet dann den ganzen Vorgang noch zweimal wiederholt. Unsere Erde hat also drei vorhergehende planetarische Zustände durchgemacht, zwischen denen immer Zwischenzustände der Vergeistigung liegen. Das Physische erweist sich allerdings immer feiner und feiner, je weiter wir die Verkörperung nach rückwärts verfolgen.

Naheliegend ist der folgenden Darstellung gegenüber der Einwand: Wie kann gesunde Urteilskraft sich einlassen auf die Annahme so unermeßlich weit zurückliegender Weltzustände, wie diejenigen sind, von denen hier gesprochen wird? Demgegenüber muß gesagt werden, daß für denjenigen, der verständnisvoll auf das gegenwärtige verborgene Geistige in dem offenbaren Sinnenfälligen hinzublicken vermag, auch die Einsicht in die, wenn auch noch so entfernten früheren Entwickelungszustände nichts Unmögliches darstellen kann. Nur wer für die Gegenwart dieses verborgene Geistige nicht anerkennt, für den verliert das Reden über eine solche Entwickelung, wie sie hier gemeint ist, allen Sinn. Wer es anerkennt, für den ist im Anblick des gegenwärtigen Zustandes der frühere ebenso gegeben, wie im Anblick des fünfzigjährigen Menschen der des einjährigen Kindes. Ja, kann man sagen, aber man hat mit Bezug auf das letztere neben fünfzigjährigen Menschen einjährige Kinder und alle möglichen Zwischenstufen vor sich. Das ist richtig; aber richtig ist es auch für die hier gemeinte Entwickelung des Geistigen. Wer auf diesem Felde zu einem sinngemäßen Urteil kommt, der sieht auch ein, daß in der vollständigen Beobachtung des Gegenwärtigen, die das Geistige mitumschließt, wirklich neben den Stufen des Daseins, die bis zur Entwickelungsvollkommenheit der Gegenwart fortgeschritten sind, auch die Entwickelungszustände der Vergangenheit erhalten geblieben sind, wie neben den fünfzigjährigen Menschen einjährige Kinder vorhanden sind. Man kann innerhalb des Erdengeschehens der Gegenwart das Urgeschehen schauen, wenn man nur die sich unterscheidenden aufeinanderfolgenden Entwickelungszustände auseinanderzuhalten vermag.

Nun tritt der Mensch in der Gestalt, in welcher er gegenwärtig sich entwickelt, erst auf der vierten der charakterisierten planetarischen Verkörperungen, auf der eigentlichen Erde auf. Und das Wesentliche dieser Gestalt ist, daß der Mensch aus den vier Gliedern zusammengesetzt ist: Physischer Leib, Lebensleib, Astralleib und Ich. Doch hätte diese Gestalt nicht auftreten können, wenn sie nicht durch die vorhergehenden Entwickelungstatsachen vorbereitet worden wäre. Diese Vorbereitung geschah dadurch, daß innerhalb der früheren planetarischen Verkörperung Wesen sich entwickelten, die von den gegenwärtigen vier Menschengliedern drei bereits hatten: den physischen Leib, den Lebensleib und den Astralleib. Diese Wesen, die man in einer gewissen Beziehung die Menschenvorfahren nennen kann, hatten noch kein «Ich», aber sie entwickelten die drei anderen Glieder und deren Zusammenhang so weit, daß sie reif wurden, später das «Ich» aufzunehmen. Somit gelangte der Menschenvorfahr auf der früheren Planeten-Verkörperung bis zu einem gewissen Reifezustand seiner drei Glieder. Dieser Zustand ging in eine Vergeistigung ein. Und aus der Vergeistigung bildete sich dann ein neuer physischer planetarischer Zustand, derjenige der Erde, heraus. In diesem waren, wie als Keime, die gereiften Menschenvorfahren enthalten. Dadurch, daß der ganze Planet durch eine Vergeistigung durchgegangen und in einer neuen Gestalt erschienen ist, bot er den in ihm enthaltenen Keimen mit dem physischen Leib, dem Lebensleib und dem Astralleib nicht nur die Gelegenheit, sich bis zu der Höhe wieder zu entwickeln, auf der sie vorher schon gestanden hatten, sondern auch die andere Möglichkeit: nachdem sie diese Höhe erreicht hatten, über sich hinauszugelangen durch die Aufnahme des «Ich». Die Erdentwickelung zerfällt also in zwei Teile. In einer ersten Periode erscheint die

Erde selbst als Wiederverkörperung des früheren planetarischen Zustandes. Dieser Wiederholungszustand ist aber durch die inzwischen eingetretene Vergeistigung ein höherer als derjenige der vorhergehenden Verkörperung. Und die Erde enthält in sich die Keime der Menschenvorfahren vom früheren Planeten. Diese entwickeln sich zunächst bis zu der Höhe, auf der sie schon waren. Wenn sie diese erreicht haben, ist die erste Periode abgeschlossen. Die Erde aber kann jetzt wegen ihrer eigenen höheren Entwickelungsstufe die Keime noch höher bringen, nämlich sie zur Aufnahme des «Ich» befähigen. Die zweite Periode der Erdentwickelung ist diejenige der Ich-Entfaltung im physischen Leibe, Lebens- und Astralleibe.

Wie auf diese Art durch die Erdentwickelung der Mensch um eine Stufe höher gebracht wird, so ist dieses auch schon bei den früheren planetarischen Verkörperungen der Fall gewesen. Denn bereits auf der ersten dieser Verkörperungen war vom Menschen etwas vorhanden. Daher wird Klarheit über die gegenwärtige Menschenwesenheit verbreitet, wenn deren Entwickelung bis in die urferne Vergangenheit der ersten der angeführten Planetenverkörperungen zurück verfolgt wird. - Man kann nun in der übersinnlichen Forschung diese erste Planetenverkörperung den Saturn nennen; die zweite als Sonne bezeichnen; die dritte als Mond; die vierte ist die Erde. Dabei hat man streng festzuhalten, daß diese Bezeichnungen zunächst in keinen Zusammenhang gebracht werden dürfen mit den gleichnamigen, die für die Glieder unseres gegenwärtigen Sonnensystems gebraucht werden. Saturn, Sonne und Mond sollen eben Namen für vergangene Entwickelungsformen sein, welche die Erde durchgemacht hat. Welches Verhältnis diese Welten der Vorzeit zu den Himmelskörpern haben, die das gegenwärtige Sonnensystem bilden, wird sich noch im Laufe der folgenden Betrachtungen zeigen. Es wird dann auch sich zeigen, warum diese Namen gewählt werden.

Wenn nunmehr die Verhältnisse der vier genannten planetarischen Verkörperungen geschildert werden, so kann das nur ganz skizzenhaft geschehen. Denn die Vorgänge, Wesenheiten und deren Schicksale sind auf Saturn, Sonne und Mond wahrlich eben so mannigfaltig wie auf der Erde selbst. Daher kann nur einzelnes Charakteristische über diese Verhältnisse in der Schilderung hervorgehoben werden, was geeignet ist, zu veranschaulichen, wie sich die Zustände der Erde aus den früheren herausgebildet haben. Man muß dabei auch bedenken, daß diese Zustände den gegenwärtigen immer unähnlicher werden, je weiter man zurückgeht. Und doch kann man sie ja nur dadurch schildern, daß man zur Charakteristik die Vorstellungen benützt, welche den gegenwärtigen Erdenverhältnissen entnommen sind. Wenn also zum Beispiel von Licht, von Wärme oder ähnlichem für diese früheren Zustände gesprochen wird, so darf nicht außer acht gelassen werden, daß damit nicht genau das gemeint ist, was jetzt als Licht und Wärme bezeichnet wird. Und doch ist eine solche Bezeichnungsweise richtig, denn für den Beobachter des Übersinnlichen zeigt sich eben auf den früheren Entwickelungsstufen etwas, woraus in der Gegenwart Licht, Wärme usw. geworden ist. Und derjenige, welcher die also gehaltenen Schilderungen verfolgt, wird aus dem Zusammenhange, in den diese Dinge gestellt sind, gar wohl entnehmen können, welche Vorstellungen zu gewinnen sind, um charakteristische Bilder und Gleichnisse solcher Tatsachen zu haben, welche in urferner Vergangenheit sich abgespielt haben. Allerdings wird diese Schwierigkeit sehr bedeutsam für diejenigen planetarischen Zustände, welche der Monden-Verkörperung vorangehen. Während dieser letzteren herrschten nämlich Verhältnisse, die doch noch eine gewisse Ähnlichkeit mit den irdischen aufweisen. Wer eine Schilderung dieser Verhältnisse versucht, der hat an den Ähnlichkeiten mit der Gegenwart gewisse Anhaltspunkte, um die übersinnlich gewonnenen Wahrnehmungen in deutlichen Vorstellungen auszudrücken. Anders liegt die Sache, wenn die Saturn- und die Sonnenentwickelung geschildert werden. Da ist dasjenige, was der hellseherischen Beobachtung vorliegt, im höchsten Grade verschieden von den Gegenständen und Wesenheiten, die gegenwärtig zum Lebenskreise des Menschen gehören. Und diese Verschiedenheit bewirkt, daß es äußerst schwierig überhaupt ist, diese entsprechenden vorzeitlichen Tatsachen in den Bereich des übersinnlichen Bewußtseins zu bringen. Da jedoch die gegenwärtige Menschenwesenheit nicht begriffen werden kann, wenn man nicht bis zu dem Saturn-Zustand zurückgeht, so muß die Schilderung dennoch gegeben werden. Und gewiß wird eine derartige Schilderung derjenige nicht mißverstehen können, welcher im Auge behält, daß eine solche Schwierigkeit besteht und daß daher manches, was gesagt wird, mehr eine Andeutung und ein Hinweis auf die entsprechenden Tatsachen sein muß als eine genaue Beschreibung derselben.

Ein Widerspruch des hier und im folgenden Angegebenen gegenüber dem, was oben auf Seite 146 gesagt ist über das Fortbestehen des Früheren im Gegenwärtigen, könnte allerdings gefunden werden. Man könnte meinen: nirgends sei neben dem gegenwärtigen Erdenzustande ein früherer Saturn-, Sonnen-, Mondenzustand vorhanden, oder gar eine Menschengestaltung, wie sie in diesen Ausführungen, als innerhalb dieser vergangenen Zustände vorhanden, geschildert wird. Gewiß, es laufen nicht neben Erdenmenschen Saturn-, Sonnen- und Mondenmenschen wie neben fünfzigjährigen Personen dreijährige Kinder herum. Aber innerhalb des Erdenmenschen sind die früheren Menschheitszustände übersinnlich wahrnehmbar. Um das zu erkennen, muß man sich nur das auf den Umfang der Lebensverhältnisse ausgedehnte Unterscheidungsvermögen angeeignet haben. Wie neben dem fünfzigjährigen Menschen das dreijährige Kind, so sind neben dem lebenden, wachenden Erdenmenschen der Leichnam, der schlafende Mensch, der träumende Mensch vorhanden. Und wenn sich diese verschiedenen Erscheinungsformen der Menschenwesenheit auch nicht unmittelbar so, wie sie sind, als die verschiedenen Entwickelungsstufen ergeben, so schaut eine sinngemäße Anschauung in jenen Formen doch diese Stufen.

Von den gegenwärtigen vier Gliedern der menschlichen Wesenheit ist der physische Leib das älteste. Er ist auch dasjenige, welches in seiner Art die größte Vollkommenheit erreicht hat. Und die übersinnliche Forschung zeigt, daß dieses Menschenglied bereits während der Saturnentwickelung vorhanden war. Es wird sich zeigen in dieser Darstellung, daß allerdings die Gestalt, welche dieser physische Leib auf dem Saturn hatte, etwas durchaus Verschiedenes von dem gegenwärtigen physischen Menschenleibe war. Dieser irdische physische Menschenleib kann in seiner Natur nur dadurch bestehen, daß er in Zusammenhang steht mit Lebensleib, Astralleib und Ich in der Art, wie dies in den vorangegangenen Teilen dieser Schrift geschildert worden ist. Ein derartiger Zusammenhang war auf dem Saturn noch nicht vorhanden. Damals machte der physische Leib seine erste Entwickelungsstufe durch, ohne daß ihm ein menschlicher Lebensleib, ein Astralleib oder ein Ich eingegliedert waren. Er reifte während der Saturnentwickelung erst dazu heran, einen Lebensleib aufzunehmen. Dazu mußte sich der Saturn erst vergeistigen und sich dann als Sonne Wiederverkörperung. Innerhalb der Sonnenverkörperung entfaltete sich wieder, wie aus einem gebliebenen Keime, das, wozu der physische Leib auf dem Saturn geworden war; und da erst konnte er sich durchdringen mit einem Ätherleib. Durch diese Eingliederung eines Ätherleibes verwandele der physische Leib seine Art; er wurde auf eine zweite Stufe der Vollkommenheit gehoben. Ein Ähnliches ereignete sich während der Mondenentwickelung. Der Menschenvorfahr, wie er von der Sonne zum Monde sich herüberentwickelt hat, gliederte sich da den Astralleib ein. Dadurch wurde der physische Leib ein drittes Mal verwandelt, also auf die dritte Stufe seiner Vollkommenheit heraufgehoben. Der Lebensleib wurde dabei ebenfalls verwandelt; er stand nunmehr auf der zweiten Stufe seiner Vollkommenheit. Auf der Erde wurde dem aus physischem Leib, Lebensleib und Astralleib bestehenden Menschenvorfahr das Ich eingegliedert. Dadurch erreichte der physische Leib seinen vierten Vollkommenheitsgrad, der Lebensleib den dritten, der Astralleib den zweiten; das Ich steht erst auf der ersten Stufe seines Daseins.

Es wird, wenn man sich einer unbefangenen Betrachtung des Menschen hingibt, keine Schwierigkeiten machen, sich diese verschiedenen Vollkommenheitsgrade der einzelnen Glieder richtig vorzustellen. Man braucht nur den physischen Leib mit dem astralischen in dieser Beziehung zu vergleichen. Gewiß steht der Astralleib als seelisches Glied auf einer höheren Stufe der Entwickelung als der physische. Und wenn der erstere in der Zukunft sich vervollkommnet haben wird, so wird er für die Gesamtwesenheit des Menschen sehr viel mehr zu bedeuten haben, als der gegenwärtige physische Leib. Doch in seiner Art ist dieser auf einer gewissen Höhenstufe angelangt. Man bedenke den im Sinne größter Weisheit eingerichteten Bau des Herzens, den Wunderbau des Gehirns usw., ja selbst eines einzelnen Knochenteiles, zum Beispiel des oberen Endes eines Oberschenkels. Man findet in diesem Knochenende ein gesetzmäßig gegliedertes Netz- oder Gerüstwerk, aus feinen Stäbchen angeordnet. Das Ganze ist so gefügt, daß mit der Aufwendung der geringsten Materialmenge die günstigste Wirkung an den Gelenkflächen, zum Beispiel die zweckmäßigste Verteilung der Reibung und damit eine richtige Art von Beweglichkeit erzielt wird. So findet man weisheitsvolle Einrichtungen in den Teilen des physischen Leibes. Und wer dazu weiter beachtet die Harmonie im Zusammenwirken der Teile zum Ganzen, der wird gewiß richtig finden, wenn von einer Vollkommenheit dieses Gliedes der menschlichen Wesenheit in seiner Art gesprochen wird. Es kommt daneben nicht in Betracht, daß an gewissen Teilen unzweckmäßig Erscheinendes auftritt oder daß Störungen in dem Bau und den Verrichtungen eintreten können. Man wird sogar finden können, daß solche Störungen in gewisser Beziehung nur die notwendigen Schattenseiten des weisheitsvollen Lichtes sind, das über den ganzen physischen Organismus ausgegossen ist. Und nun vergleiche man damit den Astralleib als den Träger von Lust und Leid, von Begierden und Leidenschaften. Welche Unsicherheit herrscht in ihm in bezug auf Lust und Leid, welche dem höheren Menschenziele zuwiderlaufenden, oft sinnlosen Begierden und Leidenschaften spielen sich da ab. Der Astralleib ist eben erst auf dem Wege, die Harmonie und innere Geschlossenheit zu erlangen, die man im physischen

Leibe schon antrifft. Ebenso könnte gezeigt werden, daß sich der Ätherleib zwar vollkommener in seiner Art zeigt als der Astralleib, aber unvollkommener als der physische. Und nicht weniger wird sich einer entsprechenden Betrachtung ergeben, daß der eigentliche Kern der menschlichen Wesenheit, das «Ich», gegenwärtig erst im Anfange der Entwickelungen steht. Denn wieviel hat dieses Ich bereits erreicht von seiner Aufgabe, die andern Glieder der menschlichen Wesenheit so umzuwandeln, daß sie eine Offenbarung seiner eigenen Natur seien? - Was sich auf diese Art schon bei einer äußerlichen Beobachtung ergibt, das wird für den Kenner der Geisteswissenschaft noch durch etwas anderes verschärft. Man könnte sich darauf berufen, daß der physische Leib von Krankheiten befallen wird. Die Geisteswissenschaft ist nun in der Lage zu zeigen, daß ein großer Teil aller Krankheiten davon herrührt, daß die Verkehrtheiten, die Verirrungen im astralischen Leibe sich auf den Ätherleib fortpflanzen und auf dem Umwege durch den letztem die an sich vollkommene Harmonie des physischen Leibes zerstören. Der tiefere Zusammenhang, auf den hier nur hingedeutet werden kann, und der wahrhaftige Grund vieler Krankheitsvorgänge entziehen sich nämlich derjenigen wissenschaftlichen Betrachtung, die sich nur auf die physisch-sinnlichen Tatsachen beschränken will. Es ergibt sich dieser Zusammenhang in den meisten Fällen so, daß eine Schädigung des Astralleibes krankhafte Erscheinungen des physischen Leibes nicht in demselben Lebenslauf nach sich zieht, in dem die Schädigung geschehen ist, sondern erst in einem folgenden. Daher haben die Gesetze, die hier in Betracht kommen, nur für denjenigen eine Bedeutung, welcher die Wiederholung des Menschenlebens anerkennen kann. Aber selbst, wenn man von solchen tiefergehenden Erkenntnissen nichts wissen wollte, so ergibt doch auch die gewöhnliche Lebensbetrachtung, daß der Mensch sich nur allzuvielen Genüssen und Begierden hingibt, welche die Harmonie des physischen Leibes untergraben. Und Genuß, Begierde, Leidenschaft usw. haben nicht ihren Sitz im physischen, sondern im astralischen Leibe. Dieser letztere ist in vieler Beziehung eben noch so unvollkommen, daß er die Vollkommenheit des physischen Leibes zerstören kann. – Auch hier sei darauf hingewiesen, daß mit solchen Auseinandersetzungen nicht etwa die Aussagen der Geisteswissenschaft über die Entwickelung der vier Glieder der menschlichen Wesenheit bewiesen werden sollen. Die Beweise werden aus der geistigen Forschung entnommen, die zeigt, daß der physische Leib eine viermalige Umwandlung zu höheren Vollkommenheitsgraden hinter sich hat, und die andern Glieder des Menschen in der geschilderten Weise weniger. Es sollte hier eben nur angedeutet werden, daß sich diese Mitteilungen der geistigen Forschung auf Tatsachen beziehen, die sich in ihren Wirkungen an den auch äußerlich zu beobachtenden Vollkommenheitsgraden von physischem Leib, Lebensleib usw. zeigen.

Will man sich eine bildhafte, an die Wirklichkeit sich annähernde Vorstellung von den Verhältnissen während der Saturnentwickelung machen, so muß man in Betracht ziehen, daß während derselben - im wesentlichen - von den Dingen und Geschöpfen, die gegenwärtig zur Erde gehören und welche man dem Mineral-, Pflanzen- und Tierreich zuzählt, noch nichts vorhanden war. Die Wesen dieser drei Reiche haben sich erst in späteren Entwickelungsperiode gebildet. Von den heute physisch wahrnehmbaren Erdenwesen war nur der Mensch damals vorhanden, und von ihm nur der physische Leib in der geschilderten Art. Nun aber gehören auch gegenwärtig zur Erde nicht nur die Wesen des Mineral-, Tier-, Pflanzen- und Menschenreiches, sondern auch andere Wesen, die sich nicht in einer physischen Körperlichkeit kundgeben. Solche Wesenheiten waren auch in der Saturnentwickelung gegenwärtig. Und ihre Tätigkeit auf dem Schauplatze des Saturn hatte zur Folge die spätere Entwickelung des Menschen.

Richtet man die geistigen Wahmehmungsorgane zunächst nicht auf Anfang und Ende, sondern auf die mittlere Entwickelungsperiode dieser Saturn – Verkörperung, so zeigt sich in derselben ein Zustand, welcher, der Hauptsache nach, nur aus «Wärme» besteht. Nichts von gasförmigen, nichts von flüssigen oder gar von festen Bestandteilen ist zu finden. Alle diese Zustände treten erst in späteren Verkörperungen auf. Man nehme an, ein Menschenwesen mit den gegenwärtigen Sinnesorganen würde sich diesem Saturnzustande als Beobachter nähern. Nichts von all den Sinneseindrücken, die es haben kann, würde ihm da entgegentreten, außer der Wärmeempfindung. Angenommen, ein solches Wesen würde sich diesem Saturn nähern. Es würde nur wahrnehmen, wenn es in den von ihm eingenommenen Raumteil gelangt, daß dieser einen andern Wärmezustand hat als die übrige räumliche Umgebung. Aber es würde diesen Raumteil nicht etwa gleichmäßig warm finden, sondern in der allermannigfaltigsten Weise würden wärmere und kältere Partien abwechseln wechseln. Nach gewissen Linien hin würde strahlende Wärme wahrgenommen werden. Und nicht etwa, daß sich solche Linien nur gerade hinzögen, sondern durch die Wärmeunterschiede werden unregelmäßige Formen gebildet. Man hätte etwas vor sich, wie ein in sich gegliedertes, in wechselnden Zuständen erscheinendes Weltenwesen, das nur in Wärme besteht.

Es muß für den Menschen der Gegenwart Schwierigkeiten machen, sich etwas vorzustellen, was nur in Wärme besteht, da er gewohnt ist, die Wärme nicht als etwas für sich zu erkennen, sondern sie nur an warmen oder kalten gasförmigen, flüssigen oder festen Körpern wahrzunehmen. Insbesondere dem, welcher die physikalischen Vorstellungen unserer Zeit sich angeeignet hat, wird ein Sprechen von «Wärme» in obiger Art als unsinnig erscheinen. Ein solcher wird vielleicht sagen: es gibt feste, flüssige und gasförmige Körper; Wärme bezeichnet aber nur einen Zustand, in dem eine dieser drei Körperformen ist. Wenn die kleinsten Teile eines Gases in Bewegung sind, so wird diese Bewegung als Wärme wahrgenommen. Wo kein Gas ist, kann keine solche Bewegung, also auch keine Wärme sein. - Für den geisteswissenschaftlichen Forscher stellt sich die Sache anders. Ihm ist die Wärme etwas, wovon er in gleichem Sinne spricht wie von Gas, von Flüssigkeit oder von festem Körper. Sie ist ihm nur eine noch feinere Substanz als ein Gas. Und dieses letztere ist ihm nichts anderes als verdichtete Wärme in dem Sinne, wie die Flüssigkeit verdichteter Dampf ist oder der feste Körper verdichtete Flüssigkeit. So spricht der Geisteswissenschafter von Wärmekörpern, wie er von gas- und dampfförmigen Körpern spricht. - Es ist nur notwendig zuzugeben, daß es seelisches Wahrnehmen gibt, wenn man auf diesem Gebiete dem Geistesforscher folgen will. In der für physische Sinne gegebenen Welt stellt sich die Wärme durchaus als Zustand des Festen, Flüssigen oder Gasförmigen dar; aber dieser Zustand ist eben nur die Außenseite der Wärme oder auch ihre Wirkung. Die Physiker sprechen nur von dieser Wirkung der Wärme, nicht von deren innerer Natur. Man versuche es einmal, ganz abzusehen von aller Wärmewirkung, die man empfängt durch äußere Körper, und sich lediglich das innere Erlebnis zu vergegenwärtigen, das man hat bei den Worten: «ich fühle mich warm», «ich fühle mich kalt». Dieses innere Erlebnis vermag allein eine Vorstellung von dem zu geben, was der Saturn war in der oben geschilderten Periode seiner Entwickelung. Man hätte den Raumteil, den er eingenommen hat, ganz durchlaufen können: kein Gas wäre dagewesen, das irgendeinen Druck ausgeübt hätte, kein fester oder flüssiger Körper, von dem man hätte irgendeinen Lichteindruck erhalten können. Aber an jedem Punkte des Raumes hätte man, ohne Eindruck von außen, innerlich gefühlt: hier ist dieser oder jener Wärmegrad.

In einem Weltenkörper von solcher Beschaffenheit sind keine Bedingungen für die tierischen, pflanzlichen und mineralischen Wesen unserer Gegenwart. (Es ist deshalb wohl kaum nötig zu bemerken, daß das oben Gesagte tatsächlich niemals stattfinden könnte. Ein gegenwärtiger Mensch kann sich als solcher dem alten Saturn nicht als Beobachter gegenüberstellen. Die Auseinandersetzung sollte nur der Verdeutlichung dienen.) Die Wesenheiten, deren sich das übersinnliche Erkennen bei der Betrachtung des Saturn bewußt wird, waren auf einer ganz anderen Entwickelungsstufe als die gegenwärtigen, sinnlich wahrnehmbaren Erdenwesen. Da stellen sich vor dieses Erkennen zunächst Wesen hin, welche einen physischen Leib nicht hatten wie der gegenwärtige Mensch. Man muß sich nun auch hüten, an die gegenwärtige physische Körperlichkeit des Menschen zu denken, wenn hier von «physischem Leibe» die Rede ist. Man muß vielmehr sorgfältig unterscheiden zwischen physischem Leib und mineralischem Leib. Ein physischer Leib ist derjenige, welcher von den physischen Gesetzen beherrscht wird, die man gegenwärtig in dem Mineralreiche beobachtet. Der gegenwärtige physische Menschenleib ist nun nicht bloß von solchen physischen Gesetzen beherrscht, sondern er ist außerdem noch durchsetzt von mineralischem Stoffe. Von einem solchen physisch-mineralischen Leib kann auf dem Saturn noch nicht die Rede sein. Da gibt es nur eine physische Körperlichkeit, die von physischen Gesetzen beherrscht ist; aber diese physischen Gesetze äußern sich nur durch Wärmewirkungen. Also der physische Körper ist ein feiner, dünner, ätherischer Wärmekörper. Und aus solchen Wärmekörpern besteht der ganze Saturn. Diese Wärmekörper sind die erste Anlage des gegenwärtigen physisch-mineralischen Menschenleibes. Dieser hat sich aus jenem dadurch gebildet, daß dem ersteren sich die später erst gebildeten gasförmigen, flüssigen und festen Stoffe eingegliedert haben. Unter den Wesen, die sich vor das übersinnliche Bewußtsein in dem Augenblicke hinstellen, in dem dieses Bewußtsein den Saturnzustand vor sich hat, und von denen man als Satumbewohner außer dem Menschen reden kann, sind zum Beispiel solche, welche einen physischen Leib überhaupt nicht nötig hatten. Das unterste Glied ihrer Wesenheit war ein Ätherleib. Sie hatten dafür auch ein Glied über die menschlichen Wesensglieder hinaus. Der Mensch hat als höchstes Glied den Geistesmenschen. Diese Wesen haben noch ein höheres. Und zwischen Ätherleib und Geistesmenschen haben sie alle in dieser Schrift geschilderten Glieder, welche sich auch beim Menschen finden: Astralleib, Ich, Geistselbst und Lebensgeist. Wie unsere Erde von einem Luftkreis umgeben ist, so war es auch der Saturn; nur war bei ihm dieser «Luftkreis» geistiger Art. (2) Er bestand eigentlich aus den eben genannten und noch andern Wesenheiten. Es gab nun eine fortwährende Wechselwirkung zwischen den Wärmekörpern des Saturn und den charakterisierten Wesen. Diese senkten ihre Wesensglieder in die physischen Wärmeleiber des Saturn hinein. Und während in diesen Wärmeleibern selbst kein Leben war, drückte sich das Leben ihrer Umwohner in ihnen aus. Man könnte sie mit Spiegeln vergleichen; nur spiegelten sich aus ihnen nicht die Bilder der genannten Lebewesen, sondern deren Lebenszustände. Im Saturn selbst hätte man also nichts Lebendiges entdecken können; doch wirkte er belebend auf seine Umgebung des Himmelsraumes, da er in diese wie ein Echo das ihm zugesandte Leben zurückstrahlte. Der ganze Saturn erschien wie ein Spiegel des Himmelslebens. Sehr hohe Wesenheiten, deren Leben der Saturn zurückstrahlt, mögen «Geister der Weisheit» genannt werden. (In der christlichen Geisteswissenschaft führen sie den Namen «Kyriotetes», das ist «Herrschaften».) Ihre Tätigkeit auf dem Saturn beginnt nicht erst mit der geschilderten mittleren Epoche von dessen Entwickelung. Sie ist in einer gewissen Weise sogar da schon abgeschlossen. Bevor sie dazu kommen konnten, aus den Wärmekörpern des Saturn sich der Spiegelung ihres eigenen Lebens bewußt zu werden, mußten sie diese Wärmekörper erst dazu bringen, diese Spiegelung bewirken zu können. Deshalb setzte ihre Tätigkeit bald nach dem Beginn der Saturnentwickelung ein. Als dies geschah, war die Saturnkörperlichkeit noch ungeordnete Stofflichkeit, die nichts hätte spiegeln können. - Und indem man diese ungeordnete Stofflichkeit betrachtet, hat man sich durch die geistige Beobachtung an den Anfang der Saturnentwickelung versetzt. Das, was da zu beobachten ist, das trägt nun noch gar nicht den späteren Wärmecharakter. Man kann, wenn man es charakterisieren will, nur von einer Eigenschaft sprechen, welche sich vergleichen läßt mit dem menschlichen Willen. Es ist durch und durch nichts als Wille. Man hat es also da mit einem ganz seelischen Zustande zu tun. Soll man verfolgen, woher dieser «Wille» kam, so sieht man ihn entstehen durch den Ausfluß erhabener Wesen, die ihre Entwickelung in nur zu erahnenden Stufen bis zu der Höhe gebracht haben, daß sie, als die Saturnentwickelung begann, aus ihrem eigenen Wesen den «Willen» ausströmen konnten. Nachdem diese Ausströmung eine Zeitlang gedauert hatte, verbindet sich mit dem Willen die Tätigkeit der oben charakterisierten «Geister der Weisheit». Dadurch erhält allmählich der vorher ganz eigenschaftslose Wille die Eigenschaft, Leben in den Himmelsraum zurückzustrahlen. - Man kann die Wesen, welche ihre Seligkeit darin empfinden, im Beginne der Saturnentwickelung Willen auszuströmen, die «Geister des Willens» nennen. (In der christlichen esoterischen Wissenschaft werden sie «Throne» genannt.)

Nachdem durch das Zusammenwirken des Willens und des Lebens eine gewisse Stufe der Saturnentwickelung erreicht ist, setzt die Wirkung anderer Wesen ein, welche sich ebenfalls im Umkreise des Saturn befinden. Man kann sie die «Geister der Bewegung» nennen. (Christlich: «Dynameis», «Mächte».) Sie haben keinen physischen und keinen Lebensleib. Ihr niedrigstes Glied ist der Astralleib. Wenn die Saturnkörper die Fähigkeit erlangt haben, das Leben zu spiegeln, so vermag sich dieses zurückgestrahlte Leben zu durchdringen mit den Eigenschaften, welche in den Astralleibern der «Geister der Bewegung» ihren Sitz haben. Die Folge davon ist, daß es so erscheint, als ob Empfindungsäußerungen, Gefühle und ähnliche seelische Kräfte von dem Saturn in den Himmelsraum hinausgeschleudert würden. Der ganze Saturn erscheint wie ein beseeltes Wesen, das Sympathien und Antipathien kundgibt. Es sind aber diese seelischen Äußerungen keineswegs seine eigenen, sondern nur die zurückgeschleuderten seelischen Wirkungen der «Geister der Bewegung». - Hat auch dieses eine gewisse Epoche hindurch gedauert, so beginnt die Tätigkeit weiterer Wesen, welche «Geister der Form» genannt seien. Auch deren unterstes Glied ist ein Astralleib. Doch steht dieser auf einer andern Stufe der Entwickelung als derjenige der «Geister der Bewegung». Während diese dem zurückgestrahlten Leben nur allgemeine Empfindungsäußerungen mitteilen, wirkt der Astralleib der «Geister der Form» (christlich: «Exusiai», «Gewalten») so, daß die Empfindungsäußerungen wie von einzelnen Wesen in den Weltenraum hinausgeschleudert werden. Man könnte sagen, die «Geister der Bewegung» lassen den Saturn im ganzen wie ein beseeltes Wesen erscheinen. Die «Geister der Form» teilen dieses Leben in einzelne Lebewesen ab, so daß er jetzt wie eine Zusammenfügung solcher Seelenwesen erscheint. - Man stelle sich, um ein Bild zu haben, eine Maulbeere oder eine Brombeere vor, wie diese aus einzelnen Beerchen zusammengefügt ist. So ist der Saturn für den übersinnlich Erkennenden in der geschilderten Entwickelungsepoche zusammengefügt aus einzelnen Saturnwesen, die allerdings nicht Eigenleben und nicht Eigenseele haben, sondern Leben und Seele ihrer Bewohner zurückstrahlen. - In diesen Saturnzustand greifen nun Wesen ein, die ebenfalls zu ihrem untersten Gliede den Astralleib haben, die aber diesen auf eine solche Stufe der Entwickelung gebracht haben, daß er wirkt wie ein gegenwärtiges menschliches «Ich». Durch diese Wesen blickt das «Ich» aus der Umgebung des Saturn auf diesen nieder. Und es teilt seine Natur den Einzel-Lebewesen des Saturn mit. So wird etwas vom Saturn in den Weltenraum hinausgeschickt, das so erscheint wie die Wirkung der menschlichen Persönlichkeit in dem gegenwärtigen Lebenskreise. Die Wesen, welche solches bewirken, seien «Geister der Persönlichkeit» genannt (christlich: «Archai», «Urbeginne»). Sie erteilen den Saturnkörperteilchen das Ansehen des Persönlichkeitscharakters. Doch ist eben nicht auf dem Saturn selbst die Persönlichkeit vorhanden, sondern nur gleichsam deren Spiegelbild, die Schale der Persönlichkeit. Ihre wirkliche Persönlichkeit haben die «Geister der Persönlichkeit» im Umkreise des Saturn. Eben dadurch, daß diese «Geister der Persönlichkeit» in der geschilderten Art ihr Wesen zurückstrahlen lassen von den Saturnkörpern, wird diesen jene feine Stofflichkeit erteilt, welche vorhin als die «Wärme» geschildert worden ist. – Es ist im ganzen Saturn keine Innerlichkeit; aber die «Geister der Persönlichkeit» erkennen das Bild ihrer eigenen Innerlichkeit, indem es ihnen als Wärme vom Saturn aus zuströmt.

Wenn alles das eintritt, stehen die «Geister der Persönlichkeit» auf der Stufe, auf welcher der Mensch gegenwärtig steht. Sie machen da ihre Menschheitsepoche durch. Will man auf diese Tatsache mit unbefangenem Auge blicken, so muß man sich vorstellen, daß ein Wesen «Mensch» sein kann nicht bloß in der Gestalt, welche der Mensch gegenwärtig hat. Die «Geister der Persönlichkeit» sind «Menschen» auf dem Saturn. Sie haben als unterstes Glied nicht den physischen Leib, sondern den Astralleib mit dem Ich. Daher können sie die Erlebnisse dieses Astralleibes nicht in einem solchen physischen Leibe und Ätherleibe ausdrücken wie der gegenwärtige Mensch; aber sie haben nicht nur ein «Ich», sondern wissen auch davon, weil ihnen die Wärme des Saturn dieses «Ich» rückstrahlend zum Bewußtsein bringt. Sie sind eben «Menschen» unter anderen als den Erdenverhältnissen.

Im weiteren Verlauf folgen in der Saturnentwickelung Tatsachen von anderer Art, als die bisherigen waren. Während bisher alles Spiegelung äußeren Lebens und Empfindens war, beginnt nunmehr eine Art Innenleben. In der Saturnwelt beginnt ein da und dort aufflackerndes und sich wieder abdunkelndes Lichtleben. Zitterndes Flimmern an diesen oder jenen Stellen, etwas wie zuckende Blitze an anderen, tritt auf. Die Saturnwärmekörper beginnen zu flimmern, zu glänzen, ja zu strahlen. Dadurch, daß diese Stufe der Entwickelung erreicht ist, ergibt sich wieder für gewisse Wesenheiten die Möglichkeit, eine Tätigkeit zu entfalten. Es sind dies diejenigen, welche als «Feuergeister» bezeichnet werden können (Christlich: «Archangeloi», «Erzengel»). Diese Wesenheiten haben zwar einen Astralleib, aber sie können auf der gekennzeichneten Stufe ihres Daseins dem eigenen Astralleibe keine Anregungen geben; sie würden kein Gefühl, keine Empfindung erregen können, wenn sie nicht auf die zur geschilderten Saturnstufe gelangten Wärmekörper wirken könnten. Diese Wirkung gibt ihnen die Möglichkeit, ihr eigenes Dasein an der Wirkung zu erkennen, die sie üben. Sie können nicht zu sich sagen: «Ich bin da», sondern etwa: «Meine Umgebung läßt mich da sein.» Sie nehmen wahr, und zwar bestehen ihre Wahrnehmungen in den geschilderten Lichtwirkungen auf dem Saturn. Diese sind in einer gewissen Art ihr «Ich». Das verleiht ihnen eine besondere Art des Bewußtseins. Man kann dies als Bilderbewußtsein bezeichnen. Es kann vorgestellt werden von der Art des menschlichen Traumbewußtseins; nur daß man sich den Grad der Lebhaftigkeit sehr viel größer zu denken hat als beim menschlichen Träumen und daß man es nicht mit wesenlos auf- und abwogenden Traumbildern zu tun hat, sondern mit solchen, welche in einem wirklichen Verhältnisse zu dem Lichtspiel des Saturn stehen. - In diesem Wechselspiel zwischen den Feuergeistern und den Saturnwärmekörpern werden die Keime der menschlichen Sinnesorgane der Entwickelung einverleibt. Die Organe, durch welche der Mensch gegenwärtig die physische Welt wahrnimmt, leuchten auf in ihren ersten feinen ätherischen Anlagen. Menschen-Phantome, welche an sich noch nichts anderes zeigen als die Licht-Urbilder der Sinnesorgane, werden innerhalb des Saturn dem hellseherischen Wahrnehmungsvermögen erkennbar. - Diese Sinnesorgane sind also die Frucht der Tätigkeit der Feuergeister; aber es sind an deren Zustandekommen nicht nur diese Geister beteiligt. Zugleich mit diesen Feuergeistern treten andere Wesen auf dem Schauplatz des Saturn auf. Wesen, welche in ihrer Entwickelung so weit sind, daß sie sich jener Sinneskeime bedienen können zum Anschauen der Weltvorgänge im Saturnleben. Es sind Wesen, die als «Geister der Liebe» (christlich: «Seraphim») gelten können. Wären sie nicht da, so könnten die Feuergeister nicht das oben geschilderte Bewußtsein haben. Sie schauen die Saturnvorgänge mit einem Bewußtsein an, das es ihnen ermöglicht, diese als Bilder auf die Feuergeister zu übertragen. Sie selbst verzichten auf alle Vorteile, welche sie durch das Anschauen der Saturnvorgänge haben könnten, auf jeden Genuß, jede Freude; sie geben das alles hin, damit die Feuergeister es haben können.

Diesen Geschehnissen folgt eine neue Periode des Saturndaseins. Zu dem Lichtspiel kommt ein anderes. Es kann für viele wie Wahnwitz erscheinen, wenn ausgesprochen wird, was sich da dem übersinnlichen Erkennen darbietet. Innerlich im Saturn ist es wie durcheinanderwogende Geschmacksempfindungen. Süß, bitter, sauer usw. wird an den verschiedensten Stellen im Innern des Saturn beobachtet; und nach außen, in den Himmelsraum hinein, wird das alles als Ton, als eine Art Musik wahrgenommen. - Innerhalb dieser Vorgänge finden wieder gewisse Wesenheiten die Möglichkeit, eine Tätigkeit auf dem Saturn zu entfalten. Sie seien die «Söhne des Zwielichtes oder des Lebens» (christlich: «Angeloi», «Engel») genannt. Sie treten in Wechselwirkung mit den im Innern des Saturn vorhandenen, auf- und abwohnenden Geschmackskräften. Dadurch kommt ihr Äther- oder Lebensleib in eine solche Tätigkeit, daß man diese als eine Art Stoffwechsel bezeichnen kann. Sie bringen Leben in das Innere des Saturn. Es geschehen dadurch Nahrungs- und Ausscheidungsprozesse im Saturn. Nicht sie bewirken unmittelbar diese Prozesse, sondern durch das, was sie bewirken, entstehen mittelbar solche Prozesse. Dieses Innenleben macht möglich, daß noch andere Wesen den Weltkörper betreten, die als «Geister der Harmonien» (christlich: «Cherubim») bezeichnet werden mögen. Sie vermitteln den «Söhnen des Lebens» eine dumpfe Art des Bewußtseins. Es ist noch dumpfer und dämmerhafter als das Traumbewußtsein des gegenwärtigen Menschen. Es ist ein solches, wie es dem Menschen im traumlosen Schlafe zukommt. Dieses ist ja von so niedrigem Grade, daß es dem Menschen gewissermaßen «gar nicht zum Bewußtsein kommt». Doch ist es vorhanden. Es unterscheidet sich vom Tagesbewußtsein dem Grade und auch der Art nach. Dieses «traumlose Schlafbewußtsein» haben gegenwärtig auch die Pflanzen. Wenn es auch keine Wahrnehmungen einer Außenwelt im menschlichen Sinne vermittelt, so regelt es doch die Lebensvorgänge und bringt diese in Harmonie mit den äußeren Weltvorgängen. Auf der in Rede stehenden Saturnstufe können diese Regelung die «Söhne des Lebens» nicht wahrnehmen; aber die «Geister der Harmonien» nehmen sie wahr, und sie sind daher die eigentlichen Regeler. – All dieses Leben spielt sich in den gekennzeichneten Menschenphantomen ab. Diese erscheinen dem geistigen Blicke daher belebt; aber ihr Leben ist doch nur ein Scheinleben. Es ist das Leben der «Söhne des Lebens», die sich gewissermaßen der Menschenphantome bedienen, um sich auszuleben.

Man richte nun die Aufmerksamkeit auf die Menschenphantome mit dem Scheinleben. Während der geschilderten Saturnperiode sind sie von ganz wechselnder Form. Bald sehen sie dieser Gestalt, bald jener ähnlich. Im weiteren Verlauf der Entwickelung werden die Gestalten bestimmter; zeitweilig bleibend. Das rührt davon her, daß sie jetzt durchdrungen werden von den Wirkungen der Geister, die schon im Beginne der Saturnentwickelung in Betracht kommen, nämlich von den «Geistern des Willens» (den «Thronen»). Die Folge davon ist, daß das Menschenphantom selbst mit der einfachsten dumpfesten Bewußtseinsform erscheint. Man hat sich diese Bewußtseinsform noch dumpfer vorzustellen als diejenige des traumlosen Schlafes. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen haben die Mineralien dieses Bewußtsein. Es bringt das Innenwesen in Einklang mit der physischen Außenwelt. Auf dem Saturn sind die «Geister des Willens» die Regeler dieses Einklanges. Und der Mensch erscheint dadurch wie ein Abdruck des Saturnlebens selbst. Was das Saturnleben im großen ist, das ist auf dieser Stufe der Mensch im kleinen. Und damit ist der erste Keim zu dem gegeben, was auch im heutigen Menschen noch erst keimhaft ist: zum «Geistesmenschen» (Atma). Nach innen (im Saturn) gibt sich dieser dumpfe Menschenwille dem übersinnlichen Wahrnehmungsvermögen durch Wirkungen kund, welche sich mit den «Gerüchen» vergleichen lassen. Nach außen in den Himmelsraum ist eine Kundgebung vorhanden wie die einer Persönlichkeit, die aber nicht durch ein inneres «Ich» gelenkt wird, sondern wie eine Maschine von außen geregelt ist. Die Regeler sind die «Geister des Willens».

Überblickt man das Vorhergehende, so wird ersichtlich, daß, von dem zuerst geschilderten Mittelzustande der Saturnentwickelung angefangen, die Stufen dieser Entwickelung charakterisiert werden konnten durch Vergleiche ihrer Wirkungen mit Sinnesempfindungen der Gegenwart. Es konnte gesagt werden: die Saturnentwickelung offenbart sich als Wärme, dann tritt ein Lichtspiel hinzu, dann ein Geschmack und Tonspiel; endlich tritt etwas auf, was sich nach dem Innern des Saturn mit Geruchsempfindungen, nach außen wie maschinenartig wirkendes Menschen-Ich kundgibt. Wie verhält es sich mit den Offenbarungen der Saturnentwickelung für das, was vor dem Wärmezustand liegt? Das ist nun gar nicht mit etwas zu vergleichen, was einer äußeren Sinnesempfindung zugänglich ist. Dem Wärmezustand geht ein solcher voran, welchen der Mensch gegenwärtig nur in seinem Innenwesen erlebt. Wenn er sich Vorstellungen hingibt, die er sich in der Seele selbst bildet, ohne daß ihm die Veranlassung von einem äußeren Eindrucke aufgedrängt wird, dann hat er etwas in sich, was keine physischen Sinne wahrnehmen können, was vielmehr nur als Wahrnehmung dem höheren Schauen zugänglich ist. Dem Wärmezustand des Saturn gehen eben Offenbarungen voran, die nur für den übersinnlich Wahmehmenden vorhanden sein können. Drei solcher Zustände können genannt werden: rein seelische Wärme, die nicht äußerlich wahrnehmbar ist; rein geistiges Licht, das äußerlich Finsternis ist; und endlich geistig Wesenhaftes, das in sich selbst vollendet ist und keines äußeren

Wesens bedarf, um seiner bewußt zu werden. Reine innere Wärme begleitet das Erscheinen der «Geister der Bewegung»; reines geistiges Licht dasjenige der «Geister der Weisheit», reines Innenwesen ist verbunden mit der ersten Ausströmung der «Geister des Willens».

Mit dem Erscheinen der Saturnwärme tritt also unsere Entwickelung aus dem Innenleben, aus der reinen Geistigkeit zuerst in ein äußerlich sich offenbarendes Dasein. Besonders schwierig wird es dem Gegenwartsbewußtsein wohl, sich damit abzufinden, wenn auch noch gesagt werden muß, daß mit dem Saturnwärmezustand auch zuerst dasjenige auftritt, was man die «Zeit» nennt. Die vorhergehenden Zustände sind nämlich gar nicht zeitlich. Sie gehören derjenigen Region an, die man in der Geisteswissenschaft die «Dauer» nennen kann. Deshalb muß auch alles, was in dieser Schrift über solche Zustände in der «Region der Dauer» gesagt ist, so verstanden werden, daß Ausdrücke, die sich auf zeitliche Verhältnisse beziehen, nur zum Vergleiche und zur Verständigung gebraucht werden. Für die menschliche Sprache kann, was der «Zeit» gewissermaßen vorangeht, auch nur mit Ausdrücken charakterisiert werden, welche die Zeitvorstellung enthalten. Muß man sich doch auch bewußt sein, daß, obgleich der erste, zweite und dritte Saturnzustand sich gar nicht «nacheinander» im gegenwärtigen Sinne abspielten, man doch nicht umhin kann, sie nacheinander zu schildern. Auch hängen sie ja trotz ihrer «Dauer» oder Gleichzeitigkeit so voneinander ab, daß sich diese Abhängigkeit mit einer zeitlichen Abfolge vergleichen läßt.

Mit diesem Hinweis auf die ersten Entwickelungszustände des Saturn wird auch ein Licht geworfen auf alles weitere Fragen nach einem «Woher» dieser Zustände. Rein verstandesmäßig ist es natürlich durchaus möglich, jedem Ursprunge gegenüber wieder nach einem «Ursprung dieses Ursprunges» zu fragen. Allein den Tatsachen gegenüber geht dieses nicht an. Man braucht sich das nur an einem Vergleich zu vergegenwärtigen. Wenn man irgendwo auf einem Wege eingegrabene Spuren findet, so kann man fragen: woher rühren sie? Man mag als Antwort erhalten: von einem Wagen. Da kann weiter gefragt werden: wo kam der Wagen her, wohin fuhr er? Eine auf Tatsachen gegründete Antwort ist wieder möglich. Man kann dann noch fragen: wer saß im Wagen? was hatte die Persönlichkeit, die ihn benützte, für Absichten, was tat sie? Endlich wird man aber an einen Punkt kommen, an dem das Fragen durch die Tatsachen ein naturgemäßes Ende findet. Wer dann noch weiter fragt, kommt von der Absicht der ursprünglichen Fragestellung ab. Er setzt gewissermaßen nur schablonenmäßig das Fragen fort. Man merkt bei solchen Dingen, wie hier eines zum Vergleich angeführt ist, leicht, wo die Tatsachen das Ende des Fragens bedingen. Den großen Weltfragen gegenüber ist man sich nicht so leicht klar darüber. Bei wirklich genauem Zusehen wird man aber doch merken, daß alles Fragen nach dem «Woher» endigen muß bei den oben geschilderten Saturnzuständen. Denn man ist auf ein Gebiet gekommen, wo die Wesen und Vorgänge nicht mehr durch das sich rechtfertigen, aus dem sie entstammen, sondern durch sich selbst.

Als Ergebnis der Saturnentwickelung erscheint, daß sich der Menschenkeim bis zu einer gewissen Stufe herangebildet hat. Er hat das niedere, dumpfe Bewußtsein erlangt, von dem oben die Rede war. Man soll sich nicht vorstellen, daß dessen Entwickelung erst im letzten Saturnstadium einsetzt. Die «Geister des Willens» wirken durch alle Zustände hindurch. In der letzten Periode ist aber für das übersinnliche Wahrnehmen der Erfolg am hervorstechendsten. Überhaupt ist eine feste Grenze zwischen den Wirksamkeiten der einzelnen Wesensgruppen nicht. Wenn gesagt wird: erst wirken die «Geister des Willens», dann die «Geister der Weisheit» usw., so ist nicht gemeint, daß sie nur da wirken. Sie wirken die ganze Saturnentwickelung hindurch; in den angegebenen Perioden ist ihr Wirken nur am besten zu beobachten. Die einzelnen Wesen haben da gleichsam die Führerschaft.

So erscheint die ganze Saturnentwickelung als eine Bearbeitung dessen, was aus den «Geistern des Willens» ausgeströmt ist, durch die «Geister der Weisheit, der Bewegung, der Form» usw. Diese geistigen Wesenheiten machen dabei selbst eine Entwickelung durch. Die «Geister der Weisheit» zum Beispiel stehen auf einer andern Stufe, nachdem sie ihr Leben zurückgestrahlt vom Saturn empfangen haben, als vorher. Die Frucht dieser Tätigkeit erhöht die Fähigkeiten ihres eigenen Wesens. Die Folge davon ist, daß für sie nach so vollbrachter Tätigkeit etwas Ähnliches eintritt wie für den Menschen mit dem Schlafe. Ihren Tätigkeitsperioden in bezug auf den Saturn folgen solche, in denen sie gewissermaßen in anderen Welten leben. Dann ist ihre Tätigkeit vom Saturn abgewandt. Deshalb sieht das hellseherische Wahrnehmen in der geschilderten Saturnentwickelung ein Auf- und ein Absteigen. Das Aufsteigen dauert bis zur Herausbildung des Wärmezustandes. Dann beginnt mit dem Lichtspiel bereits ein Abfluten. Und wenn dann die Menschenphantome durch die «Geister des Willens» Gestalt angenommen haben, dann haben sich die geistigen Wesen auch nach und nach zurückgezogen: die Saturnentwickelung erstirbt in sich; sie verschwindet als solche.

Eine Art Ruhepause tritt ein. Der Menschenkeim geht wie in einen Auflösungszustand dabei ein; aber nicht in einen solchen, durch den er verschwinden würde, sondern in einen solchen, der ähnlich ist dem eines Pflanzensamens, der in der Erde ruht, um zur neuen Pflanze zu reifen. So ruht der Menschenkeim zu neuem Erwachen im Schoß der Welt. Und wenn der Zeitpunkt seines Erwachens da ist, da haben unter anderen Verhältnissen auch die oben geschilderten geistigen Wesen sich die Fähigkeiten angeeignet, durch die sie den Menschenkeim weiter bearbeiten können. Die «Geister der Weisheit» haben in ihrem Ätherleib die Fähigkeit erlangt, nicht nur wie auf dem Saturn die Spiegelung des Lebens zu genießen; sie vermögen es jetzt, Leben auch aus sich ausströmen zu lassen und andere Wesen damit zu begaben. Die «Geister der Bewegung» sind nunmehr so weit, wie auf dem Saturn die «Geister der Weisheit». Ihr unterstes Wesensglied war dort der astralische Leib. Jetzt ist ihnen ein Äther- oder Lebensleib eigen. Und ganz entsprechend sind die andern geistigen Wesen zu einer weiteren Entwickelungsstufe gekommen. Alle diese geistigen Wesen können daher bei der Weiterentwickelung des Menschenkeimes anders wirken, als sie auf dem Saturn gewirkt haben. - Nun war aber der Menschenkeim am Ende der Saturnentwickelung aufgelöst. Damit die weiter entwickelten Geistwesen da fortsetzen können, wo sie früher aufgehört haben, muß dieser Menschenkeim die Stufen noch einmal kurz wiederholen, die er auf dem Saturn durchlaufen hat. Das zeigt sich nämlich dem übersinnlichen Wahmehmungsvermögen. Der Menschenkeim tritt aus seiner Verborgenheit hervor und beginnt aus eigenem Vermögen heraus durch die Kräfte, die ihm auf dem Saturn eingeimpft worden sind, sich zu entwickeln. Er geht als ein Willenswesen aus der Finsternis hervor, bringt sich zum Scheine des Lebens, der Seelenhaftigkeit usw. bis zu jener maschinenmäßigen Persönlichkeitsoffenbarung, die er am Ende der Saturnentwickelung hatte.

Die zweite der angedeuteten großen Entwickelungsperioden, die «Sonnenstufe», bewirkt die Erhebung des Menschenwesens zu einem höheren Bewußtseinszustand, als derjenige war, den es auf dem Saturn erreicht hatte. Mit dem gegenwärtigen Bewußtsein des Menschen verglichen, könnte allerdings dieser Sonnenzustand als «Unbewußtheit» bezeichnet werden. Denn er kommt annähernd gleich dem, in welchem sich der Mensch jetzt während des völlig traumlosen Schlafes befindet. Oder man könnte ihn auch mit dem niederen Bewußtseinsgrade vergleichen, in dem gegenwärtig unsere Pflanzenwelt schlummert. Für die übersinnliche Anschauung gibt es keine «Unbewußtheit», sondern nur verschiedene Grade der Bewußtheit. Alles in der Welt ist bewußt. - Das Menschenwesen erlangt im Laufe der Sonnenentwickelung den höheren Bewußtseinsgrad dadurch, daß ihm da der Äther- oder Lebensleib eingegliedert wird. Bevor dies geschehen kann, müssen sich in der oben geschilderten Art die Saturnzustände wiederholen. Diese Wiederholung hat einen ganz bestimmten Sinn. Wenn nämlich die Ruhepause abgelaufen ist, von welcher in den vorhergehenden Ausführungen gesprochen worden ist, dann tritt aus dem «Weltschlafe» dasjenige, was vorher Saturn war, als neues Weltwesen, als Sonne hervor. Es haben sich damit aber die Verhältnisse der Entwickelung verändert. Die Geistwesen, deren Wirken für den Saturn dargestellt worden ist, sind zu anderen Zuständen vorgerückt. Der Menschenkeim erscheint aber zuerst auf der neugebildeten Sonne als das, was er auf dem Saturn geworden ist. Er muß zunächst die verschiedenen Entwickelungsstadien, die er auf dem Saturn angenommen hat, so umwandeln, daß sie zu den Verhältnissen auf der Sonne passen. Die Sonnenepoche beginnt deshalb mit einer Wiederholung der Saturntatsachen, aber unter Anpassung an die veränderten Verhältnisse des Sonnenlebens. Wenn nun das Menschenwesen so weit ist, daß seine auf dem Saturn erlangte Entwickelungshöhe den Sonnenverhältnissen angepaßt ist, dann beginnen die bereits genannten «Geister der Weisheit» damit; den Äther- oder Lebensleib in den physischen Leib einströmen zu lassen. Die höhere Stufe, welche der Mensch auf der Sonne erreicht, kann somit dadurch charakterisiert werden, daß der bereits auf dem Saturn in der Keimanlage gebildete physische Leib auf eine zweite Stufe der Vollkommenheit gehoben wird, indem er zum Träger eines Äther- oder Lebensleibes wird. Dieser Äther- oder Lebensleib erlangt während der Sonnenentwickelung für sich selbst den ersten Grad seiner Vollkommenheit. Damit aber dieser zweite Vollkommenheitsgrad für den physischen Leib und der erste für den Lebensleib erzielt werden, ist im weiteren Verlauf des Sonnenlebens das Eingreifen noch anderer Geistwesen in ähnlicher Art notwendig, wie es schon für die Saturnstufe beschrieben worden ist.

Wenn die «Geister der Weisheit» mit ihrem Einströmen des Lebensleibes beginnen, so fängt das vorher dunkle Sonnenwesen zu leuchten an. Gleichzeitig treten in dem Menschenkeim die ersten Erscheinungen innerer Regsamkeit ein; das Leben beginnt. Was für den Saturn als ein Scheinleben charakterisiert werden mußte, wird jetzt wirkliches Leben. Das Einströmen dauert eine gewisse Zeit. Nachdem diese verflossen ist, tritt für den Menschenkeim eine wichtige Veränderung ein. Er gliedert sich nämlich in zwei Teile. Während vorher physischer Leib und Lebensleib in inniger

Verbindung ein Ganzes bildeten, beginnt sich jetzt der physische Leib als ein besonderer Teil abzusondern. Doch bleibt auch dieser abgesonderte physische Leib vom Lebensleib durchzogen. Man hat es also jetzt mit einem zweigliedrigen Menschenwesen zu tun. Der eine Teil ist ein von einem Lebensleib durchgearbeiteter physischer Leib, der andere Teil ist bloßer Lebensleib. Diese Absonderung verläuft aber während einer Ruhepause des Sonnenlebens. Es erlischt während derselben wieder das schon aufgetretene Leuchten. Die Trennung geschieht gewissermaßen während einer «Weltennacht». Doch ist diese Ruhepause viel kürzer als diejenige zwischen der Saturn- und Sonnenentwickelung, von der oben gesprochen worden ist. Nach Ablauf der Ruhepause arbeiten die «Geister der Weisheit» eine Zeitlang ebenso an dem zweigliedrigen Menschenwesen weiter, wie sie das vorher an dem eingliedrigen getan haben. Dann setzen die «Geister der Bewegung» mit ihrer Tätigkeit ein. Sie durchströmen mit ihrem eigenen Astralleib den Lebensleib des Menschenwesens. Dadurch erlangt dieser die Fähigkeit, gewisse innere Bewegungen in dem physischen Leibe auszuführen. Es sind das Bewegungen, welche sich vergleichen lassen mit den Bewegungen der Säfte in einer gegenwärtigen Pflanze.

Der Saturnkörper bestand aus bloßer Wärmesubstanz. Während der Sonnenentwickelung verdichtet sich diese Wärmesubstanz bis zu dem Zustand, den man mit dem gegenwärtigen Gas- oder Dampfzustand vergleichen kann. Es ist jener Zustand, den man als «Luft» bezeichnen kann. Die ersten Anfänge eines solchen Zustandes zeigen sich, nachdem die «Geister der Bewegung» mit ihrer Tätigkeit eingesetzt haben. Dem übersinnlichen Bewußtsein bietet sich der folgende Anblick dar. Innerhalb der Wärmesubstanz tritt etwas auf wie feine Gebilde, die durch die Kräfte des Lebensleibes in regelmäßige Bewegungen versetzt werden. Diese Gebilde veranschaulichen den physischen Leib des Menschenwesens auf der ihm jetzt entsprechenden Entwickelungsstufe. Sie sind ganz von Wärme durchdrungen und auch wie von einer Wärmehülle eingeschlossen. Wärmegebilde mit eingegliederten Luftformen - letztere in regelmäßiger Bewegung - kann man, in physischer Beziehung, dieses Menschenwesen nennen. Will man daher den oben angeführten Vergleich mit der gegenwärtigen Pflanze beibehalten, so muß man sich bewußt bleiben, daß man es nicht mit einem kompakten Pflanzengebilde zu tun hat, sondern mit einer Luft- oder Gasgestalt, (3) deren Bewegungen mit den Säftebewegungen der gegenwärtigen Pflanzen verglichen werden können. - Die in dieser Art gekennzeichnete Entwickelung schreitet weiter. Nach einer gewissen Zeit tritt wieder eine Ruhepause ein; nach derselben wirken die Geister der Bewegung weiter, bis zu ihrer Tätigkeit diejenige der Geister der Form hinzutritt. Deren Wirkung besteht darin, daß die vorher stets wechselnden Gasgebilde bleibende Gestalten annehmen. Auch dies geschieht dadurch, daß in den Lebensleib der Menschenwesen die Geister der Form ihre Kräfte aus- und einströmen lassen. Die Gasgebilde waren früher, als noch bloß die Geister der Bewegung auf sie wirkten, in einer unaufhörlichen Bewegung, nur einen Augenblick behielten sie ihre Gestalt. Jetzt aber nehmen sie vorübergehend unterscheidbare Formen an. - Wieder tritt nach einer gewissen Zeit eine Ruhepause ein; wieder setzen nach dieser die Geister der Form ihre Tätigkeit fort. Dann aber treten ganz neue Verhältnisse innerhalb der Sonnenentwickelung ein.

Es ist nämlich damit der Punkt erreicht, wo die Sonnenentwickelung in ihrer Mitte angelangt ist. Das ist die Zeit, in welcher die Geister der Persönlichkeit, die auf dem Saturn ihre Menschheitsstufe erlangt haben, einen höheren Grad der Vollkommenheit ersteigen. Sie schreiten über diese Stufe hinaus. Sie erlangen ein Bewußtsein, das der gegenwärtige Mensch auf unserer Erde im regelrechten Fortgang der Entwickelung noch nicht hat. Er wird es erlangen, wenn die Erde - also die vierte der planetarischen Entwickelungsstufen - an ihrem Ziele angelangt und in die folgende planetarische Periode eingetreten sein wird. Dann wird der Mensch nicht bloß das um sich herum wahrnehmen, was ihm die gegenwärtigen physischen Sinne vermitteln, sondern er wird imstande sein, in Bildern die inneren, seelischen Zustände der ihn umgebenden Wesen zu beobachten. Er wird ein Bilderbewußtsein haben, jedoch mit Beibehaltung des vollen Selbstbewußtseins. Es wird nichts Traumhaftes, Dumpfes in seinem Bilderschauen sein, sondern er wird das Seelische wahrnehmen, allerdings in Bildern, doch so, daß diese Bilder der Ausdruck von Wirklichkeiten sein werden, wie es jetzt physische Farben und Töne sind. Gegenwärtig kann sich der Mensch nur durch die geisteswissenschaftliche Schulung zu solchem Schauen erheben. Von dieser Schulung wird auf späteren Blättern dieses Buches die Rede sein. - Dieses Schauen erlangen nun als ihre normale Entwickelungsgabe die Geister der Persönlichkeit inmitten der Sonnenstufe. Und eben dadurch werden sie fähig, während der Sonnenentwickelung auf den neugebildeten Lebensleib des Menschenwesens in ähnlicher Art zu wirken, wie sie auf dem Saturn auf den physischen Leib gewirkt haben. Wie ihnen dort die Wärme ihre eigene Persönlichkeit zurückgestrahlt hat, so strahlen ihnen jetzt die Gasgebilde im Lichtglanze die Bilder ihres schauenden

Bewußtseins zurück. Sie schauen übersinnlich an, was auf der Sonne vorgeht. Und dieses Anschauen ist keineswegs ein bloßes Beobachten. Es ist, als ob in den Bildern, die von der Sonne ausströmen, etwas von der Kraft sich geltend machte, die der Erdenmensch als Liebe bezeichnet. Und sieht man seelisch genauer zu, so findet man den Grund dieser Erscheinung. Es haben sich in das von der Sonne ausstrahlende Licht erhabene Wesenheiten mit ihrer Tätigkeit gemischt. Es sind die oben bereits genannten «Geister der Liebe» (christlich: «Seraphim»). Sie wirken von jetzt ab am menschlichen Äther- oder Lebensleibe zusammen mit den Geistern der Persönlichkeit. Durch diese Tätigkeit schreitet dieser Lebensleib selbst um eine Stufe auf seiner Entwickelungsbahn fort. Er erlangt die Fähigkeit, die in ihm befindlichen Gasgebilde nicht nur umzuformen, sondern sie so zu bearbeiten, daß die ersten Andeutungen einer Fortpflanzung der lebenden Menschenwesen sich zeigen. Es werden gewissermaßen Absonderungen aus den geformten Gasgebilden herausgetrieben (wie ausgeschwitzt), welche sich zu solchen Gestalten formen, die ihren Muttergebilden ähnlich sind.
Um die weitere Sonnenentwickelung zu charakterisieren, muß auf eine Tatsache des Weltenfernes hingewiesen Werden, welche von der allergrößten Bedeutung ist. Sie besteht darin, daß im Laufe einer Epoche keineswegs alle Wesen das Ziel ihrer Entwickelung erreichen. Es gibt solche, die hinter diesem Ziel zurückbleiben. So haben während der Saturnentwickelung nicht alle Geister der Persönlichkeit die Menschheitsstufe, die ihnen dort in der oben dargestellten Art beschieden war, wirklich erreicht. Und ebensowenig haben alle auf dem Saturn ausgebildeten physischen Menschenleiber den Grad von Reife erlangt, der sie befähigt, auf der Sonne zum Träger eines selbständigen Lebensleibes zu werden. Die Folge davon ist, daß auf der Sonne Wesen und Gebilde vorhanden sind, welche zu ihren Verhältnissen nicht passen. Diese müssen nun während der Sonnenentwickelung nachholen, was sie auf dem Saturn versäumt haben. Man kann deshalb während der Sonnenstufe das Folgende geistig beobachten. Wenn die Geister der Weisheit mit ihrem Einströmen des Lebensleibes beginnen, trübt sich gewissermaßen der Sonnenkörper. Es durchsetzen ihn Gebilde, welche eigentlich noch zum Saturn gehören würden. Es sind Wärmegebilde, welche nicht imstande sind, in entsprechender Art sich zu Luft zu verdichten. Das sind die auf der Saturnstufe zurückgebliebenen Menschenwesen. Sie können nicht Träger eines in regelrechter Art ausgebildeten Lebensleibes werden. - Was nun auf diese Art von Wärmesubstanz des Saturn zurückgeblieben ist, gliedert sich auf der Sonne in zwei Teile. Der eine Teil wird von den Menschenleibern gleichsam aufgesogen; und er bildet fortan innerhalb des Menschenwesens eine Art niederer Natur desselben. So nimmt das Menschenwesen auf der Sonne etwas in seine Leiblichkeit auf, was eigentlich der Saturnstufe entspricht. Wie nun der Saturnleib des Menschen den Geistern der Persönlichkeit es möglich gemacht hat, sich zur Menschheitsstufe zu erheben, so leistet jetzt dieser Saturnteil des Menschen auf der Sonne dasselbe für die Feuergeister. Sie erheben sich zur Menschheitsstufe, indem sie ihre Kräfte ein- und ausströmen lassen in diesen Saturnteil des Menschenwesens, wie es die Geister der Persönlichkeit auf dem Saturn getan haben. Auch dies geschieht in der Mitte der Sonnenentwickelung. Da ist der Saturnteil des Menschenwesens so weit reif, daß mit seiner Hilfe die Feuergeister (Archangeloi) ihre Menschheitsstufe durchlaufen können. - Ein anderer Teil der Wärmesubstanz des Saturn gliedert sich ab und erlangt ein selbständiges Dasein neben und zwischen den Menschenwesen der Sonne. Dieser bildet nun ein zweites Reich neben dem Menschenreiche. Ein Reich, das auf der Sonne einen völlig selbständigen, aber nur physischen Leib, als Wärmeleib, ausbildet. Die Folge davon ist, daß die vollkommen entwickelten «Geister der Persönlichkeit» auf keinen selbständigen Lebensleib ihre Tätigkeit in der geschilderten Art richten können. Nun sind aber auch gewisse «Geister der Persönlichkeit» auf der Saturnstufe zurückgeblieben. Diese haben da nicht die Stufe der Menschheit erreicht. Zwischen ihnen und dem selbständig gewordenen zweiten Sonnenreich besteht ein Anziehungsband. Sie müssen sich jetzt auf der Sonne zu dem zurückgebliebenen Reich so verhalten, wie dies ihre vorgeschrittenen Genossen schon auf dem Saturn gegenüber den Menschenwesen getan haben. Diese haben dort ja auch erst den physischen Leib ausgebildet gehabt. Auf der Sonne selbst ist aber zu solcher Arbeit der zurückgebliebenen Persönlichkeitsgeister keine Möglichkeit. Sie sondern sich daher aus dem Sonnenkörper heraus und bilden außerhalb desselben einen selbständigen Weltenkörper. Es tritt dieser also aus der Sonne heraus. Von ihm aus wirken die zurückgebliebenen «Geister der Persönlichkeit» auf die beschriebenen Wesen des zweiten Sonnenreiches. Es sind dadurch zwei Weltengebilde aus dem einen geworden, das früher Saturn war. Die Sonne hat in ihrer Umgebung nunmehr einen zweiten Weltenkörper, einen solchen, der eine Art Wiedergeburt des Saturn, einen neuen Saturn, darstellt. Von diesem Saturn aus wird dem zweiten Sonnenreich der Persönlichkeitscharakter erteilt. Man hat es daher innerhalb dieses Reiches mit Wesen zu tun, welche auf der Sonne selbst keine

Persönlichkeit haben. Doch aber spiegeln sie den «Geistern der Persönlichkeit» auf dem neuen Saturn deren eigene Persönlichkeit zurück. Das übersinnliche Bewußtsein kann zwischen den Menschenwesen auf der Sonne Wärmekräfte beobachten, die in die regelmäßige Sonnenentwickelung hineinspielen und in welchen man das Walten der gekennzeichneten Geister des neuen Saturn zu sehen hat.

Im Menschenwesen hat man während der Mitte der Sonnenentwickelung das Folgende zu beachten. Dasselbe ist gegliedert in einen physischen Leib und einen Lebensleib. Darinnen spielt sich ab die Tätigkeit der vorgeschrittenen «Geister der Persönlichkeit» in Verbindung mit derjenigen der «Geister der Liebe». Dem physischen Leibe ist nun beigemischt ein Teil der zurückgebliebenen Saturnnatur. Darin spielt sich ab die Tätigkeit der «Feuergeister». Man hat nun zu sehen in allem, was die «Feuergeister» an der zurückgebliebenen Saturnnatur bewirken, die Vorläufer der gegenwärtigen Sinnesorgane der Erdenmenschen. Es ist ja gezeigt worden, wie schon auf dem Saturn in der Wärmesubstanz diese «Feuergeister» mit der Ausarbeitung der Sinneskeime beschäftigt waren. In dem, was durch die «Geister der Persönlichkeit» im Verein mit den «Geistern der Liebe» (den Seraphim) vollbracht wird, ist zu erkennen die erste Anlage der gegenwärtigen menschlichen Drüsenorgane. - Mit dem oben Gesagten ist aber die Arbeit der auf dem neuen Saturn wohnenden Persönlichkeitsgeister nicht erschöpft. Diese erstrecken ihre Tätigkeit nicht bloß auf das genannte zweite Sonnenreich, sondern sie stellen eine Art Verbindung her zwischen diesem Reich und den menschlichen Sinnen. Es strömen die Wärmesubstanzen dieses Reiches durch die menschlichen Sinneskeime aus und ein. Dadurch gelangt das Menschenwesen auf der Sonne zu einer Art von Wahrnehmung des außer ihm befindlichen niederen Reiches. Diese Wahrnehmung ist naturgemäß nur eine dumpfe, ganz entsprechend dem dumpfen Saturnbewußtsein, von dem oben die Rede war. Und sie besteht im wesentlichen aus verschiedenen Wärmewirkungen.

Alles, was hier für die Mitte der Sonnenentwickelung geschildert worden ist, dauert eine gewisse Zeit. Dann tritt wieder eine Ruhepause ein. Nach derselben geht es eine Zeitlang in derselben Art fort bis zu einem Punkte der Entwickelung, in dem der menschliche Ätherleib so weit reif ist, daß nunmehr eine vereinte Arbeit der «Söhne des Lebens» (Angeloi) und der «Geister der Harmonie» (Cherubim) einsetzen kann. Es treten nun innerhalb des Menschenwesens für das übersinnliche Bewußtsein Offenbarungen auf, die sich mit Geschmackswahrnehmungen vergleichen lassen und die sich nach außen als Töne kundgeben. Ein Ähnliches mußte ja schon für die Saturnentwickelung gesagt werden. Hier auf der Sonne ist nur all das im Menschenwesen innerlicher, voll selbständigeren Lebens. - Die «Söhne des Lebens» erlangen dadurch jenes dumpfe Bilderbewußtsein, das die «Feuergeister» auf dem Saturn erreicht hatten. Es sind dabei die «Geister der Harmonie» (die Cherubim) ihre Helfer. Sie eigentlich schauen geistig das an, was sich innerhalb der Sonnenentwickelung jetzt abspielt. Nur verzichten sie auf alle Früchte dieses Anschauens, auf die Empfindung der weisheitsvollen Bilder, welche da entstehen, und lassen diese wie prächtige Zaubererscheinungen in das traumhafte Bewußtsein der «Söhne des Lebens» einströmen. Diese wieder arbeiten solche Gebilde ihres Schauens in den Ätherleib des Menschen hinein, so daß dieser immer höhere Stufen der Entwickelung erreicht. - Wieder tritt eine Ruhepause ein, wieder erhebt sich das Ganze aus dem «Weltenschlaf», und, nachdem es noch eine Zeitlang gedauert hat, ist das Menschenwesen so weit reif, daß es nun eigene Kräfte regen kann. Es sind dies dieselben, welche während der letzten Zeit der Saturnperiode durch die «Throne» in dieses Menschenwesen eingeströmt sind. In einem Innenleben entwickelt sich jetzt dieses Menschenwesen, das in seiner Offenbarung für das Bewußtsein mit einer innerlichen Geruchswahrnehmung verglichen werden kann. Nach außen aber, gegen den Himmelsraum, gibt sich dieses Menschenwesen als eine Persönlichkeit kund, allerdings als eine solche, die nicht von einem inneren «Ich» gelenkt wird. Es erscheint vielmehr wie eine als Persönlichkeit wirkende Pflanze. Für das Ende der Saturnentwickelung ist ja gezeigt worden, daß die Persönlichkeit wie eine Maschine sich kundgibt. Und wie sich dort der erste Keim zu dem entwickelt hat, was auch im gegenwärtigen Menschen erst keimhaft ist, zum «Geistesmenschen» (Atma), so wird hier ein ebensolcher erster Keim zu dem «Lebensgeist» (Buddhi) gestaltet. – Nachdem eine Zeit hindurch sich alles das abgespielt hat, tritt wieder eine Ruhepause ein. Wie in den ähnlichen Fällen früher, wird nach dieser Pause die Tätigkeit des Menschenwesens eine Zeitlang fortgesetzt. Dann treten Verhältnisse ein, die sich darstellen als ein neuer Eingriff der «Geister der Weisheit». Durch denselben wird das Menschenwesen fähig, die ersten Spuren von Sympathie und Antipathie mit seiner Umgebung zu empfinden. Es ist in alledem noch keine wirkliche Empfindung, aber doch ein Vorläufer der Empfindung. Denn die innere Lebenstätigkeit, die in ihrer Offenbarung wie Geruchswahrnehmungen charakterisiert werden könnte, gibt sich nach außen wie in einer Art primitiver Sprache kund. Wird innerlich ein sympathischer Geruch – oder auch Geschmack, Flimmern etc. – wahrgenommen, so gibt dies das Menschenwesen nach außen durch einen Ton kund. Und in entsprechender Art geschieht solches bei einer innerlich unsympathischen Wahrnehmung. – Es ist nämlich durch alle die geschilderten Vorgänge der eigentliche Sinn der Sonnenentwickelung für das Menschenwesen erreicht. Dieses hat eine höhere Bewußtseinsstufe gegenüber dem Saturnbewußtsein erlangt. Es ist dies das Schlafbewußtsein.

Nach einiger Zeit ist nun auch der Entwickelungspunkt eingetreten, da die mit der Sonnenstufe verbundenen höheren Wesen in andere Sphären übergehen müssen, um das zu verarbeiten, was sie durch ihr Wirken am Menschenwesen selbst in sich veranlagt haben. Es tritt eine große Ruhepause ein, wie eine solche zwischen der Saturn- und Sonnenentwickelung war. Alles, was sich auf der Sonne ausgebildet hat, geht in einen Zustand über, der sich mit dem der Pflanze vergleichen läßt, wenn deren Wachstumskräfte im Samen ruhen. Wie aber diese Wachstumskräfte in einer neuen Pflanze wieder an das Tageslicht treten, so tritt auch nach der Ruhepause alles, was auf der Sonne Leben war, wieder aus dem Weltenschoße hervor, und ein neues planetarisches Dasein beginnt. Man wird den Sinn einer solchen Ruhepause, eines «Weltenschlafes», wohl verstehen, wenn man nur einmal den geistigen Blick auf eine der genannten Wesensarten, zum Beispiel auf die «Geister der Weisheit», lenkt. Sie waren auf dem Saturn noch nicht so weit, daß sie dort hätten einen Ätherleib aus sich können ausströmen lassen. Erst durch die von ihnen auf dem Saturn gemachten Erlebnisse sind sie darauf vorbereitet worden. Während der Pause gestalten sie nun dasjenige, was in ihnen erst vorbereitet worden ist, zur wirklichen Fähigkeit um. So sind sie auf der Sonne so weit, das Leben aus sich ausströmen zu lassen und das Menschenwesen mit einem eigenen Lebensleib zu begaben.

Nach der Ruhepause tritt dasjenige, was früher Sonne war, aus dem «Weltenschlafe» wieder hervor. Das heißt, es wird wieder wahrnehmbar für die geistig schauenden Kräfte, für die es früher zu beobachten war und für die es während der Ruhepause entschwunden war. Nun zeigt sich aber an dem neu hervortretenden planetarischen Wesen, das als «Mond» bezeichnet werden soll (und das nicht verwechselt werden darf mit dem Stück davon, das gegenwärtig Erdenmond ist), ein zweifaches. Erstens ist dasjenige, was sich während der Sonnenzeit als ein «neuer Saturn» abgesondert hatte, wieder in dem neuen planetarischen Wesen darin. Dieser Saturn hat sich somit während der Ruhepause wieder mit der Sonne vereinigt. Alles, was im ersten Saturn war, tritt zunächst wieder als ein Weltgebilde auf. Zweitens sind die auf der Sonne gebildeten Lebensleiber des Menschenwesens in der Ruhepause von dem aufgesogen worden, was in einer Art die geistige Hülle des Planeten bildet. Sie erscheinen also in diesem Zeitpunkte nicht mit den entsprechenden physischen Menschenleibern vereinigt, sondern diese treten für sich allein zunächst auf. Zwar tragen sie alles das an sich, was in ihnen auf Saturn und Sonne erarbeitet worden ist; aber sie ermangeln des Äther- oder Lebensleibes. Ja sie können diesen Ätherleib auch nicht sogleich in sich aufnehmen, denn dieser hat selbst eine Entwickelung während der Ruhepause durchgemacht, an die sie noch nicht angepaßt sind. - Was nun im Beginne der Mondenentwickelung eintritt, damit diese Anpassung erzielt werde, ist zunächst eine abermalige Wiederholung der Saturntatsachen. Das physische Menschenleben durchläuft dabei, wiederholend, die Stufen der Saturnentwickelung, nur unter ganz veränderten Verhältnissen. Auf dem Saturn spielten in ihm ja nur die Kräfte eines Wärmeleibes, jetzt sind in ihm auch diejenigen des erarbeiteten Gasleibes. Die letzteren treten aber nicht gleich im Beginne der Mondenentwickelung auf. Da ist alles so, wie wenn das Menschenwesen nur aus Wärmesubstanz bestünde und innerhalb derselben die Gaskräfte schlummerten. Dann kommt eine Zeit, in welcher diese in ersten Andeutungen auftreten. Und zuletzt, im letzten Zeitraum der Saturnwiederholung, sieht das Menschenwesen schon so aus wie während seines lebendigen Zustandes auf der Sonne. Doch erweist sich alles Leben da noch als ein Scheinleben. Es tritt erst eine Ruhepause ein, ähnlich den kurzen Ruhepausen während der Sonnenentwickelung. Dann beginnt neuerdings das Einströmen des Lebensleibes, für den sich der physische Leib nun reif gemacht hat. Dieses Einströmen geschieht wieder wie die Saturnwiederholung in drei voneinander zu unterscheidenden Epochen. Während der zweiten dieser Epochen ist das Menschenwesen so weit den neuen Mondenverhältnissen angepaßt, daß die «Geister der Bewegung» die von ihnen erlangte Fähigkeit in die Tat umsetzen können. Sie besteht darin, daß sie aus ihrer eigenen Wesenheit heraus den Astralleib in die Menschenwesen einströmen lassen. Sie haben sich zu dieser Arbeit während der Sonnenentwickelung vorbereitet und in der Ruhepause zwischen Sonne und Mond das Vorbereitete zu der angedeuteten Fähigkeit umgewandelt. Es dauert dieses Einströmen nun wieder eine Zeitlang, dann tritt eine der kleineren Ruhepausen ein. Nach derselben setzt sich das Einströmen fort, bis die «Geister der Form» mit ihrer Tätigkeit einsetzen. Dadurch, daß die «Geister der Bewegung» den Astralleib in das Menschenwesen einströmen lassen, erlangt dieses die ersten seelischen Eigenschaften.

Es beginnt, die Vorgänge, welche sich durch den Besitz eines Lebensleibes in ihm abspielen und welche während der Sonnenentwickelung noch pflanzenhaft waren, mit Empfindungen zu verfolgen, Lust und Unlust durch sie zu fühlen. Es bleibt aber bei einem wechselvollen inneren Auf- und Abfluten solcher Lust und Unlust, bis die «Geister der Form» eingreifen. Da verwandeln sich diese wechselnden Gefühle so, daß in dem Menschenwesen das auftritt, was als erste Spur des Wunsches, der Begierde, aufgefaßt werden kann. Das Wesen strebt nach einer Wiederholung dessen, was einmal Lust bereitet hat, und es versucht zu vermeiden, was als antipathisch empfunden worden ist. Da jedoch die «Geister der Form» ihre eigene Wesenheit nicht an das Menschenwesen abgeben, sondern ihre Kräfte nur aus- und einströmen lassen, so entbehrt die Begierde der Innerlichkeit und Selbständigkeit. Sie wird gelenkt von den «Geistern der Form». Sie tritt mit einem instinktiven Charakter auf.

Auf dem Saturn war der physische Leib des Menschenwesens ein Wärmeleib; auf der Sonne ist eine Verdichtung zum Gaszustand oder zur «Luft» eingetreten. Nun, da während der Mondenentwickelung das Astrale einströmt, erreicht in einem bestimmten Zeitpunkt das Physische einen weiteren Grad von Verdichtung, es kommt in einen Zustand, der sich mit dem einer gegenwärtigen Flüssigkeit vergleichen läßt. Man kann diesen Zustand als «Wasser» bezeichnen. Doch ist eben damit nicht unser gegenwärtiges Wasser gemeint, sondern jegliche flüssige Daseinsform. Der physische Menschenleib nimmt nun allmählich eine Form an, die sich aus dreierlei substantiellen Gebilden zusammensetzt. Das dichteste ist ein «Wasserkörper»; dieser wird durchzogen von Luftströmungen, und durch alles dies ziehen sich wieder Wärmewirkungen hindurch.

Nun erlangen auch während der Sonnenstufe nicht alle Gebilde die volle entsprechende Reife. Es finden sich deshalb auf dem Monde Gebilde ein, die erst auf der Saturnstufe stehen, und solche, die nur die Sonnenstufe erreicht haben. Dadurch entstehen neben dem regelrecht entwickelten Menschenreiche zwei andere Reiche. Ein solches, das aus Wesen besteht, die auf der Saturnstufe stehengeblieben sind, die daher nur einen physischen Leib haben, der auch auf dem Monde noch nicht Träger eines selbständigen Lebensleibes werden kann. Es ist dies das niedrigste Mondenreich. Ein zweites besteht aus Wesen, die auf der Sonnenstufe zurückgeblieben sind, welche deshalb nicht reif werden, auf dem Monde einen selbständigen Astralleib sich einzugliedern. Diese bilden ein Reich zwischen dem ebengenannten und dem regelmäßig fortgeschrittenen Menschenreich. – Aber auch noch etwas anderes findet statt: Die Substanzen mit bloßen Wärmekräften und jene mit bloßen Luftkräften durchsetzen auch die Menschenwesen. So kommt es, daß diese auf dem Monde in sich eine Saturn- und eine Sonnennatur tragen. Dadurch ist in die Menschennatur eine Art von Zwiespalt gekommen. Und durch diesen Zwiespalt wird nach dem Einsetzen der Tätigkeit der «Geister der Form» innerhalb der Mondenentwickelung etwas sehr Bedeutungsvolles hervorgerufen. Es beginnt sich da eine Spaltung im Mondenweltkörper vorzubereiten. Ein Teil seiner Substanzen und Wesenheiten trennt sich ab von den andern. Aus einem Weltenkörper werden zwei. Den einen machen gewisse höhere Wesenheiten, die noch vorher inniger mit dem einheitlichen Weltenkörper verbunden waren, zu ihrem Wohnplatz. Der andere dagegen wird von dem Menschenwesen, den beiden vorhin charakterisierten niederen Reichen und gewissen höheren Wesenheiten eingenommen, die nicht zu dem ersten Weltenkörper übergegangen sind. Der eine der beiden Weltenkörper mit den höheren Wesen erscheint wie eine wiedergeborene, aber verfeinerte Sonne; der andere ist nunmehr die eigentliche Neubildung, der «alte Mond», als dritte planetarische Verkörperung unserer Erde, nach der Saturn- und Sonnenverkörperung. Von den auf dem Monde entstandenen Substanzen nimmt die wiedergeborene Sonne bei ihrem Heraustreten nur die «Wärme»und die «Luft» mit; auf dem, was wie ein Rest als Mond übriggeblieben ist, findet sich außer diesen beiden Substanzen noch der wässerige Zustand. Es wird durch diese Trennung erreicht, daß die mit der wiedererstandenen Sonne ausgezogenen Wesenheiten zunächst in ihrer weiteren Entwickelung durch die dichteren Mondwesenheiten nicht gehemmt werden. Sie können so ungehindert in ihrem eigenen Werden fortschreiten. Dadurch erlangen sie aber eine um so größerer Kraft, um nun von außen, von ihrer Sonne aus, auf die Mondwesen zu wirken. Und auch diese erlangen dadurch neue Entwickelungsmöglichkeiten. Mit ihnen sind vereint geblieben vor allem die «Geister der Form». Diese verfestigen die Begierden- und die Wunschnatur; und dieses drückt sich allmählich auch in einer weiteren Verdichtung des physischen Leibes der Menschenwesen aus. Das vorher bloß Wässerige dieses Leibes nimmt eine zähflüssige Form an, und entsprechend verdichten sich die luftförmigen und wärmeartigen Gebilde. Ähnliche Vorgänge finden auch statt bei den beiden niederen Reichen.

Daß der Mondkörper von dem Sonnenkörper ausgesondert wird, dies hat zur Folge, daß sich der erstere zu dem letzteren so verhält, wie einstmals der Saturnkörper zu der ganzen umliegenden Weltenentwickelung. Der Saturnkörper war aus dem Leibe der

«Geister des Willens» (der Throne) gebildet. Aus seiner Substanz strahlte in den Weltenraum zurück alles, was die in der Umgebung befindlichen oben angeführten geistigen Wesenheiten erlebten. Und die Rückstrahlung erwachte durch die folgenden Vorgänge allmählich zu selbständigem Leben. Darauf beruht ja alle Entwickelung, daß erst aus dem Leben der Umgebung selbständige Wesenheit sich absondert; dann in dem abgesonderten Wesen sich die Umgebung wie durch Spiegelung einprägt und dann dies abgesonderte Wesen sich selbständig weiter entwickelt. - So auch sonderte sich der Mondenkörper vom Sonnenkörper ab und strahlte zunächst das Leben des Sonnenkörpers zurück. Wäre nun nichts anderes geschehen, so hätte man es mit folgendem Weltenprozesse zu tun. Es gäbe einen Sonnenkörper, in welchem diesem Körper angepaßte geistige Wesenheiten in dem Wärme- und Luftelemente ihre Erlebnisse hätten. Diesem Sonnenkörper stünde ein Mondenkörper gegenüber, in welchem andere Wesen mit dem Wärme-, Luft- und Wasserleben sich entfalteten. Der Fortschritt von der Sonnenverkörperung zu der Mondenverkörperung bestünde darin, daß die Sonnenwesen ihr eigenes Leben von den Mondenvorgängen aus wie im Spiegelbilde vor sich hätten und so dasselbe genießen könnten, was ihnen während der Sonnenverkörperung noch unmöglich war.

Nun blieb es aber nicht bei diesem Entwickelungsvorgange. Es geschah etwas, was für alle folgende Entwickelung von der allertiefsten Bedeutung war. Gewisse Wesenheiten, welche dem Mondenkörper angepaßt waren, bemächtigten sich des ihnen zur Verfügung stehenden Willenselementes (des Erbes der Throne) und entwickelten dadurch ein Eigenleben, das sich unabhängig gestaltet von dem Sonnenleben. Es entstehen neben den Erlebnissen des Mondes, die nur unter dem Sonneneinflusse stehen, selbständige Mondenerlebnisse; gleichsam Empörungs- oder Auflehnungszustände gegen die Sonnenwesen. Und die verschiedenen auf Sonne und Mond entstandenen Reiche, vor allem das Reich der Menschenvorfahren, wurde in diese Zustände hineingezogen. Der Mondenkörper schließt dadurch geistig und stofflich zweierlei Leben in sich: Solches, das in inniger Verbindung mit dem Sonnenleben steht, und solches, welches von diesem «abgefallen» ist und unabhängige Wege geht. Diese Gliederung in zweifaches Leben drückt sich in allen folgenden Vorgängen der Mondenverkörperung nun aus.

Was sich für diesen Entwickelungszeitraum dem übersinnlichen Bewußtsein darbietet, das läßt sich in folgenden Bildern charakterisieren. Die ganze Grundmasse des Mondes ist gebildet aus einer halblebendigen Substanz, die in einer bald trägen, bald lebhaften Bewegung ist. Eine mineralische Masse im Sinne der Gesteine und der Erdbestandteile, auf denen der gegenwärtige Mensch herumwandelt, ist das noch nicht. Man könnte von einem Reiche von Pflanzenmineralien sprechen. Nur hat man sich vorzustellen, daß der ganze Grundkörper des Mondes aus dieser Pflanzen-Mineralsubstanz besteht, wie heute die Erde aus Gesteinen, Ackererde usw. besteht. Wie gegenwärtig sich Felsenmassen auftürmen, so lagerten sich der Mondenmasse härtere Teile ein, die sich mit harten Holzgebilden oder mit Formen aus Horn vergleichen lassen. Und wie sich jetzt Pflanzen aus dem Mineralboden erheben, so war der Mondengrund bedeckt und durchdrungen von dem zweiten Reich, bestehend aus einer Art von Pflanzentieren. Ihre Substanz war weicher als die Grundmasse und in sich beweglicher. Wie ein zähes Meer zog sich dieses Reich über das andere dahin. Und der Mensch selbst kann als Tiermensch bezeichnet werden. Er hatte in seiner Natur die Bestandteile der andern beiden Reiche. Aber seine Wesenheit war ganz durchdrungen von einem Lebensleib und astralischen Leib, auf welche die von der abgeschiedenen Sonne ausgehenden Kräfte der höheren Wesenheiten wirkten. So wurde seine Gestalt veredelt. Während ihm die «Geister der Form» eine Gestalt gaben, durch die er dem Mondenleben angepaßt war, machten ihn die Sonnengeister zu einer Wesenheit, die ihn über dieses Leben hinaushob. Er hatte die Kraft, mit den ihm von diesen Geistern geschenkten Fähigkeiten seine eigene Natur zu veredeln, ja dasjenige, was mit den niederen Reichen verwandt war, auf eine höhere Stufe emporzuheben.

Geistig gesehen können die hier in Betracht kommenden Vorgänge in der folgenden Art geschildert werden. Der Menschenvorfahr war veredelt worden von Wesenheiten, die vom Sonnenreiche abgefallen waren. Diese Veredelung erstreckte sich vor allem auf alles, was im Wasserelemente erlebt werden konnte. Auf dieses Element hatten die Sonnenwesen, die Herrscher im Wärme- und Luftelemente waren, den geringeren Einfluß. Für den Menschenvorfahren hatte dies zur Folge, daß sich in seiner Organisation zweierlei Wesenheiten geltend machten: der eine Teil dieser Organisation war ganz durchdrungen von den Wirkungen der Sonnenwesen. In dem andern wirkten die abgefallenen Mondenwesen. Dadurch war der letzte Teil selbständiger als der erste. Im ersten konnten nur Bewußtseinszustände entstehen, in denen die Sonnenwesen lebten; in dem letzteren lebte eine Art Weltbewußtsein, wie es dem Saturnzustande eigen war, nur jetzt auf einer höheren Stufe. Der Menschenvorfahr kam sich dadurch als «Abbild der Welt» vor, während sich sein «Sonnenteil» nur als «Abbild der Sonne» fühlte. – Es traten nun in der Menschennatur diese beiden Wesenheiten in eine Art Kampf. Und durch den Einfluß der Sonnenwesenheiten wurde für diesen Kampf ein Ausgleich dadurch geschaffen, daß durch ihn die stoffliche Organisation, welche das selbständige Weltbewußtsein ermöglichte, gebrechlich, vergänglich gemacht wurde. Es mußte nun von Zeit zu Zeit dieser Teil der Organisation ausgeschieden werden. Während und einige Zeit nach der Ausscheidung war der Menschenvorfahr ein bloß vom Sonneneinfluß abhängiges Wesen. Sein Bewußtsein wurde unselbständiger; er lebte in demselben ganz dem Sonnenleben hingegeben. Dann erneuerte sich der selbständige Mondenteil wieder. Nach einiger Zeit wiederholte sich stets dieser Vorgang. So lebte der Menschenvorfahr auf dem Monde in Wechselzuständen helleren und dumpferen Bewußtseins; und der Wechsel war begleitet von einer Wandlung seines Wesens in stofflicher Beziehung. Er legte von Zeit zu Zeit seinen Mondenkörper ab und nahm ihn später wieder an.

Physisch gesehen zeigt sich in den angeführten Reichen des Mondes eine große Mannigfaltigkeit. Die Mineralpflanzen, Pflanzentiere und Tiermenschen sind nach Gruppen verschieden. Man wird das verstehen, wenn man bedenkt, daß durch das Zurückbleiben der Gebilde auf jeder der früheren Stufen der Entwickelung Formen in den mannigfaltigsten Qualitäten verkörpert worden sind. Es sind Gebilde da, welche noch die Anfangseigenschaften des Saturn zeigen, solche der mittleren Epoche dieses Weltkörpers, solche vom Ende. Ein Gleiches gilt für alle Entwickelungsstufen der Sonne.

Und wie die mit dem sich fortentwickelnden Weltenkörper verbundenen Gebilde zurückbleiben, so ist es auch mit gewissen Wesenheiten der Fall, die mit dieser Entwickelung zusammenhängen. Durch das Fortrücken des Werdens bis zum Monde sind schon eine Anzahl von Stufen solcher Wesenheiten entstanden. Da gibt es «Geister der Persönlichkeit», welche auf der Sonne noch immer nicht ihre Menschheitsstufe erreicht haben; es sind aber auch solche vorhanden, welche da das Aufsteigen in die Menschheit nachgeholt haben. Auch von den «Feuergeistern», die auf der Sonne hätten Menschen werden sollen, sind eine Anzahl zurückgeblieben. Wie nun während der Sonnenentwickelung gewisse zurückgebliebene «Geister der Persönlichkeit» sich aus dem Sonnenkörper herauszogen und den Saturn als besonderen Weltenkörper wieder erstehen ließen, so geschieht es auch, daß im Laufe der Mondenentwickelung sich die oben charakterisierten Wesenheiten auf besonderen Weltkörpern aussondern. Es ist bis jetzt erst von der Teilung in Sonne und Mond gesprochen worden, doch gliedern sich noch andere Weltgebilde aus den angegebenen Gründen aus dem Mondenkörper ab, der nach der großen Sonnen-Mondes-Pause erschienen ist. Man hat es nach einiger Zeit mit einem System von Weltkörpern zutun, deren fortgeschrittenster, wie leicht zu ersehen ist, die neue Sonne genannt werden muß. Und ein ebensolches Anziehungsband, wie es oben für die Sonnenentwickelung zwischen dem zurückgebliebenen Saturnreiche und den Persönlichkeitsgeistern auf dem neuen Saturn beschrieben worden ist, bildet sich zwischen je einem solchen Weltenkörper und den entsprechenden Mondenwesen. Es würde hier viel zu weit führen, alle die entstehenden Weltenkörper im einzelnen zu verfolgen. Es muß genügen, auf den Grund hingewiesen zu haben, warum aus dem einheitlichen Weltgebilde, das im Beginne der Menschheitsentwickelung als Saturn erscheint, sich nach und nach eine Reihe von Weltenkörpern herauslöst.

Nach dem Einsetzen der «Geister der Form» auf dem Monde dauert die Entwickelung eine Zeitlang fort in der Art, wie dies geschildert worden ist. Nach dieser Zeit tritt wieder eine Pause ein. Während derselben bleiben die gröberen Teile der drei Mondenreiche in einer Art Ruhezustand; die feineren Teile aber, namentlich die astralischen Leiber der Menschenwesen, lösen sich los von diesen gröberen Gebilden. Sie kommen in einen Zustand, in dem die höheren Kräfte der erhabenen Sonnenwesen besonders stark auf sie wirken können. – Nach der Ruhepause durchdringen sie wieder diejenigen Teile des Menschenwesens, die aus den gröberen Substanzen bestehen. Dadurch, daß sie in der Pause - im freien Zustande – die starken Kräfte aufgenommen haben können sie diese gröberen Substanzen reif machen zu der Wirkung, die nach einer gewissen Zeit nunmehr auf sie ausgeübt werden soll von den regelrecht vorgeschrittenen Geistern der Persönlichkeit» und den «Feuergeistern».

Diese «Geister der Persönlichkeit» haben sich inzwischen zu einer Stufe erhoben, auf der sie das «Bewußtsein der Inspiration» haben. Sie können da nicht nur – wie das beim früheren Bilderbewußtsein war – die inneren Zustände anderer derer Wesen in Bildern wahrnehmen, sondern wie in einer geistigen Tonsprache das Innere solcher Wesen selbst. Die «Feuergeister» aber haben sich zu der Bewußtseinshöhe erhöhen, welche die «Geister der Persönlichkeit» auf der Sinne inne hatten. Beide Arten von Geistern können dadurch in das herangereifte Leben des Menschenwesens eingreifen. Die «Geister der Persönlichkeit» wirken auf den Astralleib, die «Feuergeister» auf den Ätherleib dieses Menschenwesens. Der Astralleib erhält dadurch den Charakter d der Persönlichkeit. Er erlebt nunmehr in sich nicht nur Lust u und Schmerz, sondern er bezieht sie auch auf sich. Er kommt noch nicht zu einem vollständigen Ich-Bewußtsein, das sich sagt «Ich bin da»; aber er fühlt sich getragen und geborgen v von anderen Wesenheiten seiner Umgebung. Indem er zu diesen gleichsam aufblickt, kann er sich sagen: Diese meine Umgebung hält mich am Dasein. – Die «Feuergeister» wirken nunmehr auf den Ätherleib. Unter ihrem Einflusse wird die Bewegung der Kräfte in diesem Leibe immer mehr und mehr zu einer innerlichen Lebenstätigkeit. Was da entsteht, findet einen physischen Ausdruck in einer Säftebewegung und in Wachstumserscheinungen. Die gasigen Substanzen haben sich zu wässerigen verdichtet; es kann von einer Art Ernährung in dem Sinne gesprochen werden, daß das von außen Aufgenommene im Innern umgewandelt und verarbeitet wird. Wenn man sich etwa ein Mittelding denkt zwischen der Ernährung und der Atmung im gegenwärtigen Sinne, dann erhält man eine Vorstellung von dem, was in dieser Richtung damals geschah. Die Nahrungsstoffe wurden aus dem Reiche der Tierpflanzen von dem Menschenwesen entnommen. Man hat sich diese Tierpflanzen als schwebend-schwimmend zu denken – oder auch leicht angewachsen – in einem sie umgebenden Elemente, wie die gegenwärtigen niederen Tiere im Wasser oder die Landtiere in der Luft leben. Doch ist dieses Element weder Wasser noch Luft in dem gegenwärtigen Sinne, sondern etwas Mittleres aus beiden, eine Art dichter Dampf, in dem die verschiedensten Substanzen wie aufgelöst in den verschiedensten Strömungen sich hin- und herbewegen. Die Tierpflanzen erscheinen nur wie verdichtete regelmäßige Formen dieses Elementes, physisch oftmals nur wenig von ihrer Umgebung verschieden. Der Atmungsprozeß ist neben dem Ernährungsprozeß vorhanden. Er ist nicht wie auf der Erde, sondern wie ein Einsaugen und Ausströmen von Wärme. Für die übersinnliche Beobachtung ist es, wie wenn bei diesen Vorgängen sich Organe öffneten und wieder zuzögen, durch welche ein erwärmender Strom aus- und einginge und auch die luft- und wasserartigen Substanzen ein- und ausgeführt würden. Und weil das Menschenwesen auf dieser Stufe seiner Entwickelung bereits einen Astralleib besitzt, werden diese Atmung und die Ernährung von Gefühlen begleitet, so daß eine Art von Lust entsteht, wenn solche Stoffe von außen aufgenommen werden, die förderlich sind für den Aufbau des Menschenwesens. Unlust wird bewirkt, wenn schädliche Stoffe einfließen oder auch nur in die Nähe kommen. – Wie auf die geschilderte Art während der Mondentwickelung der Atmungsprozeß dem Ernährungsvorgang nahestand, so stand der Vorstellungsprozeß der Fortpflanzung nahe. Von den Dingen und Wesen in der Umgebung des Mondmenschen ging nicht eine unmittelbare Wirkung auf irgendwelche Sinne aus. Die Vorstellung war vielmehr so geartet, daß durch die Anwesenheit solcher Dinge und Wesen Bilder erregt wurden in dem dumpfen, dämmerhaften Bewußtsein. Diese Bilder standen in einem viel innigeren Zusammenhang mit der eigentlichen Natur der Umgebung als die gegenwärtigen Sinneswahrnehmungen, welche in Farben, Tönen, Gerüchen usw. ja nur gleichsam die Außenseite der Wesen zeigen. Man stelle sich, um einen deutlicheren Begriff von dem Bewußtsein der Mondmenschen zu haben, vor, daß diese wie eingebettet seien in die oben geschilderte dampfartige Umgebung. In diesem Dunstelemente spielen sich die mannigfaltigsten Vorgänge ab. Es verbinden sich Stoffe, es trennen sich Substanzen voneinander ab. Es verdichten sich Partien, andere verdünnen sich. Alles das geht so vor sich, daß es die Menschenwesen nicht etwa unmittelbar sehen oder hören; aber es ruft Bilder im Menschenbewußtsein hervor. Diese Bilder sind vergleichbar denen des gegenwärtigen Traumbewußtseins. Wie etwa, wenn ein Gegenstand zur Erde fällt und ein schlafender Mensch nimmt nicht den wirklichen Vorgang wahr, sondern irgendein Bild, zum Beispiel er vermeint, daß ein Schuß abgegeben werde. Nur sind die Bilder des Mondenbewußtsein nicht willkürlich wie solche Traumbilder; sie sind zwar Sinnbilder, nicht Abbilder, aber sie entsprechen den äußeren Vorgängen. Es tritt mit einem bestimmten äußeren Vorgang auch nur ein ganz bestimmtes Bild auf. Der Mondenmensch ist dadurch in der Lage, sein Verhalten nach diesen Bildern einzurichten, wie es der gegenwärtige Mensch nach seinen Wahrnehmungen tut. Es ist nur zu beachten, daß das Verhalten auf Grund der Wahrnehmungen der Willkür unterliegt, während das Handeln unter dem Einflusse der gekennzeichneten Bilder wie auf einen dunklen Antrieb hin erfolgt. – Dieses Bilderbewußtsein ist nun keineswegs so, daß durch dasselbe nur äußere physische Vorgänge versinnlicht werden, sondern es werden durch die Bilder auch die hinter den physischen Tatsachen waltenden geistigen Wesen und deren Tätigkeiten vorgestellt. So werden in den Dingen des Tierpflanzenreiches die «Geister der Persönlichkeit» gleichsam sichtbar; hinter und in den mineralpflanzlichen Wesen erscheinen die «Feuergeister»; und als Wesen, die der Mensch ohne Zusammenhang mit etwas Physischem vorzustellen vermag, die er gleichsam als ätherisch-seelische Gebilde erschaut, erscheinen die «Söhne des Lebens». – Waren so diese Vorstellungen des Mondenbewußtseins keine Abbilder, sondern nur Sinnbilder des Äußeren, so waren sie dafür von einer viel bedeutsameren Wirkung auf das Innere des Menschenwesens als die gegenwärtigen durch Wahrnehmung vermittelten Vorstellungen des Menschen. Sie vermochten es, das ganze Innere in Bewegung und

Tätigkeit zu versetzen. Nach ihnen gestalteten sich die inneren Vorgänge. Sie waren echte Bildungskräfte. Das Menschenwesen wurde so, wie diese Bildungskräfte es gestalteten. Es wurde gewissermaßen ein Abbild seiner Bewußtseinsvorgänge.

Je weiter der Fortgang der Entwickelung in dieser Art stattfindet, um so mehr hat er zur Folge, daß mit dem Menschenwesen eine tief einschneidende Veränderung vor sich geht. Die Macht, welche von den Bewußtseinsbildern ausgeht, kann sich nach und nach nicht mehr über die ganze menschliche Leiblichkeit erstrecken. Es bilden sich solche Glieder, welche der gestaltenden Wirkung des Bilderbewußtseins unterliegen und im hohen Grade ein Abbild des Vorstellungslebens in dem eben dargestellten Sinne werden. Andere Organe aber entziehen sich solchem Einflusse. Der Mensch ist in einem Teile seines Wesens gleichsam zu dicht, zu sehr von anderen Gesetzen bestimmt, um sich nach den Bewußtseinsbildern zu richten. Diese entziehen sich dem Einflusse des Menschenwesens; sie gelangen aber unter einen andern, unter denjenigen der erhabenen Sonnenwesen selbst. Doch sieht man dieser Stufe der Entwickelung erst eine Ruhepause vorangehen. In dieser sammeln die Sonnengeister die Kraft, um unter ganz neuen Umständen auf die Wesen des Mondes zu wirken. – Nach dieser Ruhepause ist das Menschenwesen deutlich in zwei Naturen gespalten. Die eine ist dem selbständigen Wirken des Bilderbewußtseins entzogen; sie nimmt eine bestimmtere Gestalt an und kommt unter den Einfluß von Kräften, welche zwar von dem Mondenkörper ausgehen, aber in demselben erst durch den Einfluß der Sonnenwesen entstehen. Dieser Teil des Menschenwesens lebt immer mehr das Leben mit, das durch die Sonne angeregt ist. Der andere Teil erhebt sich wie eine Art Kopf aus diesem ersteren. Er ist in sich beweglich, bildsam, und gestaltet sich als Ausdruck und Träger des menschlichen dumpfen Bewußtseinslebens. Doch sind die beiden Teile innig miteinander verbunden; sie senden sich gegenseitig ihre Säfte zu; es erstrecken sich Glieder von dem einen hinein in den andern.

Eine bedeutungsvolle Harmonie wird nun dadurch erzielt, daß im Laufe der Zeit, in welcher dies alles geschehen ist, sich auch ein solches Verhältnis von Sonne und Mond herausgebildet hat, das mit der Richtung dieser Entwickelung zusammenstimmt. – Es ist schon an einer früheren Stelle (vergleiche Seite 172) angedeutet worden, wie die fortschreitenden Wesen durch ihre Entwickelungsstufen sich aus der allgemeinen Weltenmasse heraus ihre Himmelskörper absondern. Sie strahlen gleichsam die Kräfte aus, nach denen sich die Stoffe gliedern. Sonne und Mond haben sich so voneinander abgegliedert, wie es notwendig war zur Herstellung der richtigen Wohnplätze entsprechender Wesen. Diese Bestimmung des Stoffes und seiner Kräfte durch den Geist geht aber noch viel weiter. Die Wesen selbst bedingen auch gewisse Bewegungen der Weltenkörper, bestimmte Umdrehungen derselben umeinander. Dadurch kommen diese Körper in veränderliche Stellungen zueinander. Und verändert sich die Stellung, die Lage des einen Weltkörpers zu dem andern, so verändern sich auch die Wirkungen ihrer entsprechenden Wesen aufeinander. So ist es mit Sonne und Mond geschehen. Durch die Bewegung des Mondes um die Sonne, welche entstanden ist, geraten die Menschenwesen abwechselnd einmal mehr in den Bereich der Sonnenwirkung; ein anderes Mal können sie sich von dieser abkehren und sind dann mehr auf sich selbst angewiesen. Die Bewegung ist eine Folge des oben geschilderten «Abfalles» gewisser Mondenwesen und des Ausgleiches für den Kampf, welcher dadurch bewirkt worden ist. Sie ist nur der physische Ausdruck für das durch den Abfall geschaffene geistige Kräfteverhältnis. Daß der eine Körper sich um den andern bewegt, hat zur Folge, daß in den die Weltenkörper bewohnenden Wesen solche wechselnde Bewußtseinszustände eintreten, wie sie oben geschildert worden sind. Man kann davon sprechen, daß der Mond abwechselnd sein Leben der Sonne zukehrt und abkehrt. Es gibt eine Sonnenzeit und eine planetarische Zeit, in welch letzterer die Mondenwesen sich auf einer Seite des Mondes entwickeln, welche von der Sonne abgewendet ist. Allerdings kommt für den Mond zu der Bewegung der Himmelskörper noch etwas anderes hinzu. Das zurückblickende übersinnliche Bewußtsein kann nämlich sehen, wie in ganz regelmäßigen Zeiträumen die Mondenwesen selbst um ihren Weltkörper herumwandern. Sie suchen so in gewissen Zeiten die Orte auf, an denen sie dem Sonneneinfluß sich hingeben können; in andern Epochen wandern sie nach Orten, wo sie diesem Einfluß nicht unterliegen und sich dann gleichsam auf sich selbst besinnen können.

Zur Vervollständigung des Bildes, das von diesen Vorgängen zu zeichnen ist, hat man auch noch zu beachten, daß in diesem Zeitraum die «Söhne des Lebens» ihre Menschenstufe erreichen. Der Mensch kann auch auf dem Monde seine Sinne, deren Anlagen schon auf dem Saturn entstanden sind, noch nicht zu einer eigenen Wahrnehmung äußerer Gegenstände benützen. Aber diese Sinne werden auf der Mondenstufe zu Instrumenten der «Söhne des Lebens». Diese bedienen sich ihrer, um durch sie wahrzunehmen. Diese Sinne, die zum physischen Menschenleib gehören, treten dadurch in ein Wechselverhältnis zu den «Söhnen des Lebens». Diese bedienen sich nicht nur ihrer, sondern sie vervollkommnen sie auch.

Nun tritt, wie bereits geschildert worden ist, durch die wechselnden Beziehungen zur Sonne in dem Menschenwesen selbst ein Wandel in den Lebensverhältnissen ein. Die Dinge gestalten sich so, daß jedesmal, wenn das Menschenwesen dem Sonneneinfluß unterliegt, es mehr dem Sonnenleben und seinen Erscheinungen als sich selbst hingegeben ist. Es empfindet in solchen Zeiten die Größe und Herrlichkeit des Weltalls, wie diese im Sonnensein sich ausdrückt. Es saugt diese gleichsam ein. Es wirken da eben die erhabenen Wesen, die auf der Sonne ihren Wohnplatz haben, auf den Mond. Und dieser wirkt wieder auf das Menschenwesen. Doch erstreckt sich diese Wirkung nicht auf den ganzen Menschen, sondern vorzüglich auf jene Teile desselben, die sich dem Einfluß der eigenen Bewußtseinsbilder entzogen haben. Es gelangen da namentlich der physische Leib und der Lebensleib zu einer gewissen Größe und Gestaltung. Es treten dafür aber die Bewußtseinserscheinungen zurück. Wenn nun das Menschenwesen in seinem Leben von der Sonne abgewendet ist, dann ist es mit seiner eigenen Natur beschäftigt. Es beginnt da eine innere Regsamkeit namentlich im Astralleibe. Dagegen wird die äußere Gestalt unansehnlicher, weniger formvollendet. — So gibt es während der Mondentwickelung die zwei charakterisierten, deutlich zu unterscheidenden, miteinander abwechselnden Bewußtseinszustände. Einen dumpferen während der Sonnenzeit und einen helleren während der Epoche, in welcher das Leben mehr auf sich selbst angewiesen ist. Der erste Zustand ist zwar dumpfer, aber er ist dafür auch selbstloser: der Mensch lebt da mehr in Hingabe an die Außenwelt, an das in der Sonne gespiegelte Weltall. Es ist ein Wechsel in den Bewußtseinszuständen, der sich sowohl mit dem Wechsel von Schlaf und Wachen beim gegenwärtigen Menschen, wie auch mit dessen Leben zwischen Geburt und Tod einerseits und dem mehr geistigen Dasein zwischen dem Tode und einer neuen Geburt anderseits vergleichen läßt. Das Aufwachen auf dem Monde, wenn die Sonnenzeit allmählich aufhört, wäre als ein Mittelding zwischen dem Aufwachen des gegenwärtigen Menschen an jedem Morgen und seinem Geborenwerden zu charakterisieren. Und ebenso gleicht das allmähliche Dumpferwerden des Bewußtseins beim Herannahen der Sonnenzeit einem Mittelzustand zwischen Einschlafen und Sterben. Denn ein solches Bewußtsein von Geburt und Tod, wie es dem gegenwärtigen Menschen eigen ist, gab es auf dem alten Monde noch nicht. In einer Art von Sonnenleben gab sich der Mensch dem Genusse dieses Lebens hin. Er war für diese Zeit dem Eigenleben entrückt. Er lebte mehr geistig. Es kann nur eine annähernde und vergleichsweise Schilderung dessen versucht werden, was der Mensch in solchen Zeiten erlebte. Er fühlte, wie wenn die Wirkungskräfte des Weltalls in ihn einströmten, ihn durchpulsten. Wie trunken von den Harmonien des Universums, die er mitlebte, fühlte er sich da. Sein Astralleib war in solchen Zeiten wie befreit von dem physischen Leibe. Und auch ein Teil des Lebensleibes war mit herausgezogen aus dem physischen Leib. Und dieses aus Astralleib und Lebensleib bestehende Gebilde war wie ein feines, wunderbares Musikinstrument, auf dessen Saiten die Mysterien des Weltalls erklangen. Und nach den Harmonien des Weltalls gestalteten sich die Glieder desjenigen Teiles des Menschenwesens, auf den das Bewußtsein nur geringen Einfluß hatte. Denn in diesen Harmonien wirkten die Wesen der Sonne. So wurde dieser Menschenteil durch die geistigen Weltentöne in seine Form gebracht. Und dabei war der Wechsel zwischen dem helleren Bewußtseinszustand und diesem dumpferen während der Sonnenzeit kein so schroffer wie derjenige beim gegenwärtigen Menschen zwischen dem Wachen und dem ganz traumlosen Schlaf. Allerdings war ja das Bilderbewußtsein nicht so hell wie das gegenwärtige Wachbewußtsein; dafür war aber auch das andere Bewußtsein nicht so dumpf wie der traumlose Schlaf der Gegenwart. Und so hatte das Menschenwesen eine Art, wenn auch gedämpfter Vorstellung von dem Spielen der Weltenharmonien in seinem physischen Leibe und demjenigen Teile des Ätherleibes, der mit dem physischen Leibe verbunden geblieben war. In der Zeit, in welcher die Sonne für das Menschenwesen gewissermaßen nicht schien, traten die Bildervorstellungen an die Stelle der Harmonien im Bewußtsein. Da lebten besonders diejenigen Glieder im physischen und im Ätherleibe auf, welche unter der unmittelbaren Macht des Bewußtseins standen. Dagegen machten die anderen Teile des Menschenwesens, auf die nunmehr ihre Bildungskräfte von der Sonne aus nicht wirkten, eine Art von Verhärtungs- und Vertrocknungsprozeß durch. Und wenn dann wieder die Sonnenzeit heranrückte, dann verfielen die alten Leiber; sie gliederten sich ab von dem Menschenwesen, und es ging wie aus einem Grabe seiner alten Leiblichkeit der im Innern neugestaltete, wenn auch in dieser Form noch unansehnliche Mensch hervor. Es hatte eine Erneuerung des Lebensprozesses stattgefunden. Durch die Wirkung der Sonnenwesen und ihrer Harmonien gestaltete sich der neugeborene Leib dann wieder in seiner Vollkommenheit aus und der oben geschilderte Vorgang wiederholte sich. Und der Mensch empfand diese Erneuerung wie das Anziehen eines neuen Kleides. Sein Wesenskern war nicht durch eine eigentliche Geburt oder einen Tod durchgeschritten; er war nur übergegangen von einem geistigen Tonbewußtsein, in dem er hingegeben war an die Außenwelt, zu einem, in dem er mehr dem Innern zugewendet war. Er hatte sich gehäutet. Der alte Leib war unbrauchbar geworden; er wurde abgeworfen und erneuert. Damit ist auch dasjenige genauer gekennzeichnet, was oben als eine Art Fortpflanzung charakterisiert worden ist und von dem bemerkt wurde, daß es dem Vorstellungsleben nahesteht. Das Menschenwesen hat seinesgleichen in bezug auf gewisse Teile des physischen und des Ätherleibes hervorgebracht. Aber es entsteht kein völlig von dem Elternwesen unterschiedenes Tochterwesen, sondern der Wesenskern des ersteren geht auf das letztere über. Der bringt nicht ein neues Wesen, sondern sich selbst in einer neuen Gestalt hervor. So erlebt der Mondenmensch einen Bewußtseinswechsel. Wenn die Sonnenzeit heranrückt, dann werden seine Bildvorstellungen matter und matter, eine selige Hingabe erfüllt ihn; in seinem ruhigen Innern erklingen die Weltenharmonien. Gegen das Ende dieser Zeit beleben sich die Bilder im astralischen Leibe; er beginnt mehr sich zu fühlen und zu empfinden. Der Mensch erlebt etwas wie ein Aufwachen aus der Seligkeit und Ruhe, in welche er während der Sonnenzeit versunken war. Es tritt dabei aber noch ein wichtiges Erlebnis auf. Mit dem neuen Erhellen der Bewußtseinsbilder sieht sich das Menschenwesen wie eingehüllt in eine Wolke, die sich auf dasselbe wie eine Wesenheit aus dem Weltall herabgesenkt hat. Und es fühlt diese Wesenheit wie etwas zu ihm Gehöriges, wie eine Ergänzung seiner eigenen Natur. Es fühlt sie wie dasjenige, was ihm sein Dasein schenkt, wie sein «Ich». Es ist diese Wesenheit einer der «Söhne des Lebens». Ihm gegenüber empfindet der Mensch etwa so: «In diesem habe ich gelebt, auch während ich in der Sonnenzeit hingegeben war der Herrlichkeit des Weltalls; damals war er mir nur nicht sichtbar; jetzt aber wird er mir sichtbar». Und es ist auch dieser «Sohn des Lebens», von dem die Kraft ausgeht zu jener Wirkung, die in der sonnenlosen Zeit der Mensch auf seine eigene Leiblichkeit ausübt. Und dann, wenn wieder die Sonnenzeit herannaht, fühlt der Mensch, wie wenn er selbst eins würde mit dem «Söhne des Lebens». Sieht er ihn da auch nicht, so fühlt er sich doch innig mit ihm verbunden.

Die Beziehung zu den «Söhnen des Lebens» war nun eine solche, daß nicht etwa jedes einzelne Menschenwesen für sich einen «Sohn des Lebens» hatte, sondern es empfand eine ganze Gruppe von Menschen ein solches Wesen als zu ihr gehörig. So lebten auf dem Monde die Menschen in solche Gruppen gesondert, und eine jede Gruppe empfand in einem «Söhne des Lebens» das gemeinsame «Gruppen-Ich». Der Unterschied der Gruppen machte sich dadurch geltend, daß namentlich die Ätherleiber bei einer jeden Gruppe eine besondere Gestalt hatten. Da aber die physischen Leiber sich nach den Ätherleibern gestalten, so prägten sich auch in den ersteren die Unterschiede der letzteren aus und die einzelnen Menschengruppen erschienen als ebensoviele Menschenarten. Blickten die «Söhne des Lebens» auf die zu ihnen gehörigen Menschengruppen herab, so sahen sie sich in den einzelnen Menschenwesen gewissermaßen vervielfältigt. Und darin fühlten sie ihre eigene Ichheit. Sie spiegelten sich gleichsam in den Menschen. Dies war auch die Aufgabe der menschlichen Sinne in der damaligen Zeit. Es ist gezeigt worden, daß diese noch keine Gegenstands-Wahrnehmungen vermittelten. Aber sie spiegelten das Wesen der «Söhne des Lebens». Was durch diese Spiegelung diese «Söhne des Lebens» wahrnahmen, das gab diesen ihr «Ich-Bewußtsein». Und was durch die Spiegelung im menschlichen Astralleib erregt wurde, das eben sind die Bilder des dumpfen, dämmerhaften Mondenbewußtseins. – Die Wirkung dieser im Wechselverhältnis mit den «Söhnen des Lebens» vollzogenen Betätigung des Menschen wirkte im physischen Leibe in der Anlage des Nervensystems. Die Nerven stellen sich gleichsam dar wie Fortsetzungen der Sinne nach dem Innern des menschlichen Leibes.

Es ist aus dem Dargestellten ersichtlich, wie die drei Arten von Geistern, diejenigen der «Persönlichkeit», die «Feuergeister» und die «Söhne des Lebens», auf den Mondmenschen wirken. Wenn man den Hauptzeitraum der Mondenentwickelung ins Auge faßt, die mittlere Entwickelungsperiode, so kann gesagt werden: die «Geister der Persönlichkeit» pflanzen dem menschlichen Astralleibe die Selbständigkeit, den Persönlichkeitscharakter ein. Dieser Tatsache ist es zuzuschreiben, daß in den Zeiten, in denen dem Menschen gleichsam die Sonne nicht scheint, er in sich gekehrt sein kann, an sich selbst zu gestalten vermag. Die «Feuergeister» betätigen sich am Ätherleibe, insofern dieser sich die selbständige Gestaltung des Menschenwesens einprägt. Durch sie geschieht es, daß das Menschenwesen jedesmal nach der Eneuerung des Leibes sich wieder als dasselbe fühlt. Es wird also durch die «Feuergeister» eine Art Erinnerung dem Ätherleibe gegeben. Die «Söhne des Lebens» wirken auf den physischen Leib so, daß dieser der Ausdruck des selbständig gewordenen Astralleibes werden kann. Sie machen es also möglich, daß dieser physische Leib ein physiognomisches Abbild wird seines Astralleibes. Dagegen greifen in den physischen Leib und den Ätherleib, insofern diese in den Sonnenzeiten sich unabhängig von dem selbständigen Astralleibe ausbilden, höhere geistige Wesenheiten ein, namentlich die «Geister der Form» und diejenigen der Bewegung. Ihr Eingreifen geschieht in der oben geschilderten Art von der Sonne aus.

Unter dem Einflusse solcher Tatsachen reift das Menschenwesen heran, um allmählich in sich den Keim zu dem «Geistselbst» in ähnlicher Art auszubilden, wie es in der zweiten Hälfte der Saturnentwickelung den Geistesmenschenkeim und auf der Sonne den Keim des Lebensgeistes ausgebildet hat. Dadurch verändern sich alle Verhältnisse auf dem Monde. Durch die aufeinanderfolgenden Verwandlungen und Erneuerungen sind die Menschenwesen immer edler und feiner geworden; aber sie haben auch an Kraft gewonnen. Das Bilderbewußtsein blieb dadurch auch immer mehr in den Sonnenzeiten erhalten. Es erlangte dadurch auch Einfluß auf die Gestaltung des physischen und des Ätherleibes, die vorher ganz durch die Wirkung der Sonnenwesen geschah. Das, was auf dem Monde durch die Menschenwesen und die mit ihnen verbundenen Geister geschah, wurde immer ähnlicher dem, was früher durch die Sonne mit ihren höheren Wesenheiten bewirkt worden ist. Die Folge davon war, daß diese Sonnenwesenheiten immer mehr zu ihrer eigenen Entwickelung ihre Kräfte anwenden konnten. Durch dieses wurde der Mond reif, nach einiger Zeit wieder mit der Sonne vereinigt zu werden. – Geistig angesehen stellen sich diese Vorgänge in der folgenden Art dar: Die «abgefallenen Mondenwesen» sind allmählich von den Sonnenwesen überwunden worden und müssen sich nunmehr diesen so fügen, daß ihre Verrichtungen sich den Verrichtungen der Sonnenwesen eingliedern, indem sie sich ihnen unterordnen. – Dies geschah allerdings erst, nachdem lange Epochen vorangegangen waren, in denen die Mondenzeiten immer kürzer und kürzer, die Sonnenzeiten immer länger und länger geworden waren. Es kommt nun wieder eine Entwickelung, während welcher Sonne und Mond ein Weltengebilde sind. Da ist der physische Menschenleib ganz ätherisch geworden. – Man soll sich aber nicht vorstellen, wenn gesagt wird, der physische Leib sei ätherisch geworden, daß man für solche Zustände nicht von einem physischen Leib sprechen könne. Was als physischer Leib während Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit gebildet worden ist, bleibt vorhanden. Es kommt dabei darauf an, das Physische nicht nur da zu erkennen, wo es sich äußerlich physisch offenbart. Das Physische kann auch so vorhanden sein, daß es nach außen die Form des Ätherischen, ja auch diejenige des Astralischen zeigt. Man muß eben unterscheiden zwischen der äußeren Erscheinung und der inneren Gesetzmäßigkeit. Ein Physisches kann sich ätherisieren und astralisieren, aber dabei in sich die physische Gesetzmäßigkeit behalten. So ist es, wenn der physische Leib des Menschen auf dem Monde einen gewissen Grad seiner Vollkommenheit erreicht hat. Er wird ätherförmig. Wenn aber das übersinnliche Bewußtsein, das solches beobachten kann, sich auf einen solchen ätherförmigen Leib richtet, dann erscheint er ihm nicht mit den Gesetzen des Ätherischen, sondern mit denen des Physischen durchdrungen. Es ist dann eben das Physische in das Ätherische aufgenommen, um darinnen wie in einem Mutterschoße zu ruhen und darinnen gepflegt zu werden. Später tritt es dann wieder auch in physischer Form, aber auf einer höheren Stufe, hervor. Wenn die Menschenwesen des Mondes ihren physischen Leib in der grobphysischen Form behielten, könnte sich der Mond niemals mit der Sonne vereinigen. Durch das Annehmen der ätherischen Form wird der physische Leib dem Ätherleibe verwandter, und er kann sich dadurch auch wieder inniger mit jenen Teilen des ätherischen und Astralleibes durchdringen, welche in den Sonnenzeiten-Epochen der Mondenentwickelung sich aus ihm herausziehen mußten. Der Mensch, der während der Trennung von Sonne und Mond wie ein Doppelwesen erschien, wird wieder ein einheitliches Geschöpf. Das Physische wird seelischer; dafür auch das Seelische mehr mit dem Physischen verbunden. – Auf dieses einheitliche Menschenwesen können nunmehr die Sonnengeister, in deren unmittelbaren Bereich es jetzt gekommen ist, ganz anders wirken als vorher von außen nach dem Monde hin. Der Mensch ist jetzt in einer mehr seelisch-geistigen Umgebung. Dadurch können zu einer bedeutungsvollen Wirkung die «Geister der Weisheit» kommen. Sie prägen ihm die Weisheit ein. Sie beseelen ihn mit Weisheit. Er wird dadurch in gewissem Sinne eine selbständige Seele. Und zu dem Einflusse dieser Wesenheiten tritt dann noch hinzu derjenige der «Geister der Bewegung». Sie wirken vorzüglich auf den Astralleib, so daß dieser eine seelenhafte Regsamkeit und einen weisheitserfüllten Lebensleib unter dem Einflusse der genannten Wesenheiten in sich herausarbeitet. Der weisheitserfüllte Ätherleib ist die erste Anlage zu dem, was in einem früheren Abschnitt beim gegenwärtigen Menschen als Verstandesseele beschrieben worden ist, während der von den «Geistern der Bewegung» erregte Astralleib die Keimanlage der Empfindungsseele ist. Und weil dies alles in dem Menschenwesen bei seinem erhöhten Selbständigkeitszustande bewirkt wird, so erscheinen diese Keimanlagen von Verstandes- und Empfindungsseele als der Ausdruck des «Geistselbst». Man soll sich demgegenüber nicht dem Irrtume hingeben, daß in dieser Periode der Entwickelung das «Geistselbst» noch etwas besonderes sei neben der Verstandes- und Empfindungsseele. Die letzteren sind nur der Ausdruck des «Geistselbst», und dieses bedeutet deren höhere Einheit und Harmonie.

Von besonderer Bedeutung ist, daß die «Geister der Weisheit» in dieser Epoche in der geschilderten Art eingreifen. Sie tun dies nämlich nicht allein in bezug auf die

Menschenwesen, sondern auch für die andern Reiche, welche sich auf dem Monde herausgebildet haben. Bei der Wiedervereinigung von Sonne und Mond werden diese niederen Reiche mit in den Sonnenbereich hineingezogen. Alles, was an ihnen physisch war, wird ätherisiert. Es finden sich also nunmehr Mineralpflanzen und Pflanzentiere in der Sonne, wie sich das Menschenwesen darin befindet. Doch bleiben diese andern Wesen mit ihren Gesetzmäßigkeiten ausgestattet. Sie fühlen sich dadurch wie Fremdlinge in ihrer Umgebung. Sie treten mit einer Natur auf, welche zu der ihrer Umgebung nur wenig hinzustimmt. Da sie aber ätherisiert sind, kann auch auf sie sich die Wirkung der «Geister der Weisheit» erstrecken. Es durchdringt sich eben jetzt alles, was vom Monde her in die Sonne gekommen ist, mit den Kräften der «Geister der Weisheit». Daher kann das, was innerhalb dieser Entwickelungszeit aus dem Sonnen-Mondgebilde wird, «Kosmos der Weisheit» genannt werden. – Wenn dann nach einer Ruhepause unser Erdensystem als Nachkomme dieses «Kosmos der Weisheit» erscheint, so zeigen sich alle die auf der Erde neu auf lebenden, aus ihren Mondenkeimen ersprießenden Wesen so, daß sie weisheitserfüllt sind. Da kommt der Grund zum Vorschein, warum der Erdenmensch, wenn er betrachtend die Dinge um sich herum anblickt, Weisheit in der Natur ihres Wesens erforschen kann. Man kann bewundern die Weisheit in jedem Pflanzenblatte, in jedem Tier- und Menschenknochen, in dem Wunderbau des Gehirns und des Herzens. Wenn der Mensch Weisheit braucht, um die Dinge zu verstehen, also Weisheit aus ihnen herausholt, so zeigt dies, daß Weisheit in den Dingen liegt. Denn wäre der Mensch noch so sehr bemüht, durch weisheitsvolle Vorstellungen die Dinge zu verstehen: er könnte keine Weisheit aus ihnen holen, wenn sie nicht erst in sie hineingelegt wäre. Wer durch Weisheit Dinge ergreifen will, von denen er glaubt, daß sie nicht erst die Weisheit empfangen haben, der darf auch glauben, daß er Wasser aus einem Glase schöpfen könne, in das nicht erst solches hineingegossen worden ist. Die Erde ist, wie sich später in dieser Schrift zeigen wird, der wiedererstandene «alte Mond». Und sie erscheint als ein weisheitsvolles Gebilde, weil in der geschilderten Epoche sie von den «Geistern der Weisheit» mit deren Kräften durchsetzt worden ist.

Es wird wohl begreiflich erscheinen, daß in dieser Schilderung der Mondenverhältnisse nur gewisse vorübergehende Formen der Entwickelung festgehalten werden konnten. Man mußte gewissermaßen in dem Fortgange der Tatsachen gewisse Dinge festhalten und für die Darstellung herausgreifen. Diese Art der Schilderung gibt allerdings nur Einzelbilder; und es kann daher wohl in dem Vorhergehenden vermißt werden, daß die Entwickelung nicht in ein Netz festbestimmter Begriffe gebracht worden ist. Einem solchen Einwurf gegenüber darf aber wohl vielleicht darauf aufmerksam gemacht werden, daß ganz absichtlich die Schilderung in weniger scharfen Begriffen gegeben worden ist. Denn es soll nicht so sehr darauf ankommen, hier spekulative Begriffe und Ideenkonstruktionen zu geben, sondern vielmehr eine Vorstellung von dem, was sich dem auf diese Tatsachen gerichteten übersinnlichen Schauen wirklich vor das geistige Auge stellen kann. Und das ist für die Mondenentwickelung gar nicht etwas in so scharfen und bestimmten Umrissen, wie sie die Erdenwahrnehmungen zeigen. Man hat es bei der Mondenepoche gar sehr mit wandelbaren, wechselnden Eindrücken, mit schwankenden, beweglichen Bildern zu tun und mit deren Übergängen. Außerdem ist ja zu berücksichtigen, daß eine Entwickelung durch lange, lange Zeiträume in Betracht kommt und daß aus dieser heraus doch nur Augenblicksbilder in der Darstellung festgehalten werden können.

In dem Zeitpunkte, wo der dem Menschenwesen eingepflanzte Astralleib dieses so weit in der Entwickelung vorwärts gebracht hat, daß dessen physischer Leib den «Söhnen des Lebens» die Möglichkeit gibt, ihre Menschheitsstufe zu erreichen, ist der wesentliche Höhepunkt der Mondenepoche erreicht. Da ist auch das Menschenwesen zu all dem gekommen, was ihm für sich selbst, für seine Innerlichkeit diese Epoche auf dem Wege nach vorwärts geben kann. Das Folgende, also die zweite Hälfte der Mondenentwickelung, könnte man daher als ein Abfluten bezeichnen. Aber man sieht, daß in bezug auf die Umgebung des Menschen und auch für diesen selbst dadurch ein Wichtigstes gerade in dieser Epoche geschieht. Es wird da dem Sonnen-Mondenkörper Weisheit eingepflanzt. Es hat sich gezeigt, daß während dieses Abflutens die Keime der Verstandes- und Empfindungsseele gelegt werden. Doch wird erst in der Erdenzeit die Entfaltung dieser und auch der Bewußtseinsseele und damit die Geburt des «Ich», des freien Selbstbewußtseins, erfolgen. Es erscheinen auf der Mondenstufe Verstandes- und Empfindungsseele noch gar nicht so, als ob sich das Menschenwesen selbst schon durch sie äußerte, sondern als ob sie Instrumente wären für die zum Menschenwesen gehörigen «Söhne des Lebens». Wollte man das Gefühl charakterisieren, welches in dieser Richtung der Mensch auf dem Monde hat, so müßte man sagen, er empfindet so: «In mir und durch mich lebt der <Sohn des Lebens>; er schaut durch mich die Mondenumgebung, er denkt in mir über die Dinge und Wesen dieser Umgebung nach.» Überschattet fühlt sich der Mondenmensch von dem «Söhne des Lebens», er kommt sich vor wie das Werkzeug dieses höheren Wesens. Und während der Trennung von Sonne und Mond fühlte er beim Abwenden von der Sonne eine größere Selbständigkeit; aber er empfand dabei auch so, wie wenn das zu ihm gehörige «Ich», das in den Sonnenzeiten dem Bilderbewußtsein entschwunden war, ihm dann sichtbar würde. Es war für den Mondenmenschen das, was man als Wechsel in den Bewußtseinszuständen charakterisieren kann, so daß er dabei das Gefühl hatte: «Mein Ich entschwebt mit mir in der Sonnenzeit in höhere Regionen, zu erhabenen Wesen, und es steigt, wenn die Sonne schwindet, mit mir in tiefere Welten herab.»

Der eigentlichen Mondenentwickelung ging eine Vorbereitung voran. Es fand eine Wiederholung der Saturn- und Sonnenentwickelung in einer gewissen Art statt. Nun kann man nach der Wiedervereinigung von Sonne und Mond ebenso in der Zeit des Abflutens zwei Epochen voneinander unterscheiden. Während derselben treten sogar physische Verdichtungen bis zu einem gewissen Grade ein. Es wechseln also geistig-seelische Zustände des Sonnen-Mondengebildes mit physischen ab. In solchen physischen Epochen erscheinen die Menschenwesen und auch die Wesen der niederen Reiche so, wie wenn sie in steifen, unselbständigen Gestalten das vorbildeten, was sie später, in der Erdenzeit, in selbständigerer Art werden sollen. Man kann also von zwei vorbereitenden Epochen der Mondenentwickelung sprechen und von zwei andern während der Zeit des Abflutens. Es können solche Epochen «Kreisläufe» genannt werden. In dem, was den zwei vorbereitenden Epochen folgt und denen des Abflutens vorangeht, also in der Zeit der Mondabspaltung, wird man auch drei Epochen unterscheiden können. Die mittlere ist die Zeit der Menschwerdung der «Söhne des Lebens». Ihr geht eine solche voran, in der sich alle Verhältnisse auf dieses Hauptereignis hin zuspitzen; und es folgt eine andere, die als ein Einleben und Ausgestalten in den neuen Schöpfungen zu bezeichnen ist. Damit trennt sich die mittlere Mondenentwickelung wieder in drei Epochen, was mit den zwei vorbereitenden und den zwei abflutenden sieben Mondenkreisläufe gibt. Es darf somit gesagt werden, daß die ganze Mondenentwickelung in sieben Kreisläufen abfließt. Zwischen diesen Kreisläufen liegen Ruhepausen. Es ziehen sich zum Beispiel die Sonnenwesen nach und nach von ihrer Wirksamkeit auf dem Monde zurück. Für sie beginnt eine Zeit, die nach außen als ihre Ruhepause erscheint, während auf dem Monde selbst noch rege selbständige Tätigkeit herrscht. So erstreckt sich die Tätigkeitsepoche der einen Wesensart in die Ruhepause der andern vielfach hinein. Wenn man solches in Rechnung zieht, dann kann man von einem rhythmischen Steigen und Sinken der Kräfte in Kreisläufen sprechen. Ja es sind ähnliche Abteilungen auch noch innerhalb der sieben angedeuteten Mondenkreisläufe zu erkennen. Man kann dann die ganze Mondenentwickelung einen großen Kreislauf, einen Planetenlauf nennen; dann die sieben Abteilungen innerhalb eines solchen «kleine» Kreisläufe und die Glieder dieser wieder «kleinere» Kreisläufe. Diese Gliederung in siebenmal sieben Abteilungen ist auch schon bei der Sonnenentwickelung bemerkbar und auch während der Saturnepoche angedeutet. Doch muß man berücksichtigen, daß die Grenzen zwischen den Abteilungen schon bei der Sonne und noch mehr beim Saturn verwischt sind. Diese Grenzen werden immer deutlicher, je weiter die Entwickelung gegen die Erdenepoche zu fortschreitet.

Nach dem Abschlusse der im vorhergehenden skizzenhaft geschilderten Mondenentwickelung treten alle dabei in Betracht kommenden Wesenheiten und Kräfte in eine geistigere Daseinsform. Diese steht auf einer ganz anderen Stufe als diejenige während der Mondperiode und auch als diejenige während der folgenden Erdenentwickelung. Ein Wesen, welches so hoch entwickelte Erkenntnisfähigkeiten hätte, daß es alle Einzelheiten der Monden- und Erdenentwickelung wahrnehmen könnte, brauchte deshalb noch nicht imstande zu sein, auch das zu schauen, was zwischen den beiden Entwickelungen geschieht. Für ein solches Wesen würden gewissermaßen am Ende der Mondenzeit die Wesen und Kräfte wie in ein Nichts entschwinden und nach Ablauf einer Zwischenzeit wieder hervortreten aus dem Dämmerdunkel des Weltenschoßes. Nur ein Wesen mit noch weit höheren Fähigkeiten könnte die geistigen Tatsachen verfolgen, welche sich in der Zwischenzeit ereignen.

Am Ende der Zwischenzeit treten die an den Entwickelungsvorgängen auf Saturn, Sonne und Mond beteiligten Wesenheiten mit neuen Fähigkeiten auf. Die über dem Menschen stehenden Wesen haben sich durch ihre vorhergehenden Taten die Fähigkeit errungen, den Menschen so weiter zu entwickeln, daß er während der auf die Mondenzeit folgenden Erdenzeit eine Bewußtseinsart in sich entfalten kann, welche um eine Stufe höher steht als das Bilderbewußtsein, das ihm während der Mondenzeit eigen war. Nun muß aber der Mensch erst vorbereitet werden, zu empfangen, was ihm gegeben werden soll. Er hat während der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung den physischen Leib, den Lebensleib, den Astralleib in sein Wesen eingegliedert. Aber diese Glieder seines Wesens haben nur diejenigen Fähigkeiten und Kräfte erhalten, welche sie befähigen, für ein Bilderbewußtsein zu leben; ihnen fehlen noch die Organe und die

Gestalt, durch welche sie eine Welt von sinnlich-äußeren Gegenständen wahrnehmen können, wie das für die Erdenstufe das entsprechende ist. Wie die neue Pflanze nur das entfaltet, was im Keime, der von der alten herrührt, veranlagt ist, so treten im Beginne der neuen Entwickelungsstufe die drei Glieder der Menschennatur mit solchen Formen und Organen auf, daß sie nur das Bilderbewußtsein entfalten können. Sie müssen zum Entfalten einer höheren Bewußtseinsstufe erst vorbereitet werden. – Dies geschieht in drei Vorstufen. Innerhalb der ersten wird der physische Leib auf eine solche Höhe gehoben, daß er in den Stand kommt, die notwendige Umgestaltung anzunehmen, die einem Gegenstandsbewußtsein zugrunde liegen kann. Es ist dies eine Vorstufe der Erdenentwickelung, die man als Wiederholung der Periode auf einer höheren Stufe bezeichnen kann. Denn es wird von höheren Wesenheiten während dieser Periode wie während der Saturnzeit nur am physischen Leib gearbeitet. Ist der letztere mit seiner Entwickelung genügend weit fortgeschritten, so müssen alle Wesenheiten erst wieder in eine höhere Daseinsform übergehen, bevor auch der Lebensleib fortschreiten kann. Der physische Leib muß gleichsam umgegossen werden, um bei seiner Wiederentfaltung den höher gebildeten Lebensleib aufnehmen zu können. Nach dieser, einer höheren Daseinsform gewidmeten Zwischenzeit tritt eine Art Wiederholung der Sonnenentwickelung auf höherer Stufe ein, zur Ausgestaltung des Lebensleibes. Und wieder nach einer Zwischenzeit tritt ein Ähnliches für den Astralleib in einer Wiederholung der Mondenentwickelung ein.

Das Augenmerk sei nun gerichtet auf die Entwickelungstatsachen nach Beendigung der dritten der geschilderten Wiederholungen. Alle Wesenheiten und Kräfte haben sich wieder vergeistigt. Sie sind während dieser Vergeistigung in hohe Welten aufgestiegen. Die niederste der Welten, in welcher von ihnen während dieser Vergeistigungsepoche noch etwas wahrzunehmen ist, das ist dieselbe, in welcher der gegenwärtige Mensch zwischen dem Tod und einer neuen Geburt verweilt. Es sind die Regionen des Geisterlandes. Sie steigen dann allmählich wieder herab zu niederen Welten. Sie sind, bevor die physische Erdenentwickelung beginnt, so weit herabgestiegen, daß ihre niedersten Offenbarungen in der astralen oder Seelenwelt zu schauen sind.

Alles, was vom Menschen in diesem Zeitraume vorhanden ist, hat noch seine astrale Form. Besondere Aufmerksamkeit sollte man für das Verständnis dieses Menschheitszustandes darauf legen, daß der Mensch in sich hat physischen Leib, Lebensleib und Astralleib, daß aber sowohl der physische wie auch der Lebensleib nicht in physischer und ätherischer, sondern eben in astralischer Form vorhanden sind. Was da den physischen Leib zum physischen macht, ist nicht die physische Form, sondern die Tatsache, daß er, obzwar ihm die astralische Form eignet, doch die physischen Gesetze in sich hat. Er ist ein Wesen mit physischer Gesetzmäßigkeit in seelischer Form. Ähnliches gilt für den Lebensleib.

Vor dem geistigen Auge steht auf dieser Entwickelungsstufe die Erde zunächst als ein Weltenwesen, das ganz Seele und Geist ist, in dem also auch die physischen und die lebendigen Kräfte noch seelisch erscheinen. In diesem Weltgebilde ist, der Anlage nach, alles enthalten, was sich später zu den Geschöpfen der physischen Erde umwandeln soll. Es ist leuchtend; sein Licht ist aber noch kein solches, das physische Augen wahrnehmen könnten, auch wenn sie da wären. Es leuchtet nur in dem seelischen Lichte für das geöffnete Auge des Sehers.

Es geht nun in diesem Wesen etwas vor, was man als Verdichtung bezeichnen kann. Das Ergebnis dieser Verdichtung ist, daß nach einiger Zeit inmitten des Seelengebildes eine Feuerform erscheint, wie eine solche der Saturn in seinem dichtesten Zustande war. Diese Feuerform ist durchwoben von den Wirkungen der verschiedenen Wesenheiten, welche an der Entwickelung beteiligt sind. Es ist wie ein Auf- und Untertauchen von der und in die Erden-Feuerkugel, was da als Wechselwirkung zwischen diesen Wesenheiten und dem Himmelskörper zu beobachten ist. Die Erden-Feuerkugel ist daher nicht etwa eine gleichförmige Substanz, sondern etwas wie ein durchseelter und durchgeistigter Organismus. Diejenigen Wesen, welche dazu bestimmt sind, auf der Erde Menschen in gegenwärtiger Gestalt zu werden, sind jetzt noch in einer Lage, daß sie sich am wenigsten beteiligen an dem Untertauchen in den Feuerkörper. Sie halten sich noch fast ganz im unverdichteten Umkreise auf. Sie sind noch im Schoße der höheren geistigen Wesen. Sie berühren auf dieser Stufe nur mit einem Punkte ihrer Seelenform die Feuererde; und das bewirkt, daß die Wärme einen Teil ihrer Astralform verdichtet. Dadurch wird in ihnen das Erdenleben entzündet. Sie gehören mit dem größten Teile ihres Wesens also noch den seelisch-geistigen Welten an; nur durch die Berührung mit dem Erdenfeuer werden sie von Lebenswärme umspielt. Wollte man sich ein sinnlich-übersinnliches Bild von diesen Menschen im Anbeginne der physischen Erdenzeit machen, so müßte man sich eine seelische Eiform denken, die im Erdenumkreis enthalten und an ihrer unteren Fläche wie die Eichelfrucht von einem Becher umschlossen wird. Nur besteht die Substanz des Bechers lediglich aus Wärme oder Feuer. Das Eingehülltwerden von Wärme hat nun nicht nur im Gefolge, daß im Menschen das Leben entzündet wird, sondern es tritt damit gleichzeitig eine Veränderung im Astralleibe auf. Diesem gliedert sich die erste Anlage zu dem ein, was später zur Empfindungsseele wird. Man kann deshalb sagen, daß der Mensch auf dieser Stufe seines Daseins besteht aus der Empfindungsseele, dem Astralleib, dem Lebensleib und dem aus Feuer gewobenen physischen Leib. In dem Astralleibe wogen auf und ab die geistigen Wesenheiten, welche am Dasein des Menschen beteiligt sind; durch die Empfindungsseele fühlt sich dieser an den Erdkörper gebunden. Er hat also in dieser Zeit ein vorwiegendes Bilderbewußtsein, in dem sich die geistigen Wesen offenbaren, in deren Schoß er liegt; und nur wie ein Punkt innerhalb dieses Bewußtseins tritt die Empfindung des eigenen Leibes auf. Er sieht gleichsam aus der geistigen Welt auf ein irdisches Besitztum hinunter, von dem er fühlt: «Das ist dir.» – Immer wieder schreitet nun die Verdichtung der Erde vor; und damit wird die charakterisierte Gliederung im Menschen immer deutlicher. Von einem bestimmten Zeitpunkte der Entwickelung an ist die Erde so weit verdichtet, daß nur ein Teil noch feurig ist. Ein anderer Teil hat eine substantielle Form angenommen, welche man als «Gas» oder «Luft» ansprechen kann. Nun geht auch mit dem Menschen eine Veränderung vor sich. Er wird jetzt nicht nur von der Erdenwärme berührt, sondern es gliedert sich seinem Feuerleibe die Luftsubstanz ein. Und wie die Wärme in ihm das Leben entzündet hat, so erregt die ihn umspielende Luft in ihm eine Wirkung, die man als (geistigen> Ton bezeichnen kann. Sein Lebensleib erklingt. Gleichzeitig sondert sich aus dem Astralleibe ein Teil aus, welcher die erste Anlage der später auftretenden Verstandesseele ist. – Um nun sich vor Augen zu rücken, was in dieser Zeit in des Menschen Seele vorgeht, muß man darauf achten, daß in dem Luft-Feuerkörper der Erde die über dem Menschen stehenden Wesen auf- und abwogen. In der Feuererde sind es zunächst die «Geister der Persönlichkeit», welche für den Menschen bedeutsam sind. Und indem der Mensch von der Erdenwärme zum Leben erregt wird, sagt sich seine Empfindungsseele: dies sind die «Geister der Persönlichkeit». Ebenso kündigen sich in dem Luftkörper diejenigen Wesen an, welche oben in dieser Schrift «Erzengel» (im Sinne der christlichen Esoterik> genannt wurden. Ihre Wirkungen sind es, welche der Mensch als Ton in sich verspürt, wenn die Luft ihn umspielt. Und die Verstandesseele sagt sich dabei: «Dies sind die Erzengel». So ist das, was der Mensch auf dieser Stufe durch seine Verbindung mit der Erde wahrnimmt, noch nicht eine Summe von physischen Gegenständen, sondern er lebt in Wärmeempfindungen, welche zu ihm aufsteigen, und in Tönen; aber er verspürt in diesen Wärmeströmungen und in diesem Tongewoge die «Geister der Persönlichkeit» und die «Erzengel». Er kann diese Wesen allerdings nicht unmittelbar wahrnehmen, sondern nur wie durch den Schleier der Wärme und des Tones. Während diese Wahrnehmungen von der Erde her in seine Seele eindringen, steigen in dieser noch immer die Bilder der höheren Wesenheiten auf und nieder, in deren Schoße er sich fühlt.

Nun schreitet die Entwickelung der Erde weiter. Das Weiterschreiten drückt sich wieder in einer Verdichtung aus. Es gliedert sich die wässerige Substanz dem Erdenkörper ein, so daß dieser nun aus drei Gliedern, dem feurigen, dem luftförmigen und dem wässerigen besteht. Bevor dies geschieht, spielt sich ein wichtiger Vorgang ab. Es spaltet sich aus der Feuer-Luft-Erde ein selbständiger Weltkörper ab, der dann in seiner weiteren Entwickelung zur gegenwärtigen Sonne wird. Vorher waren Erde und Sonne ein Körper. Nach der Abspaltung der Sonne hat zunächst die Erde noch alles in sich, was in und auf dem gegenwärtigen Monde ist. Die Absonderung der Sonne geschieht, weil höhere Wesenheiten zu ihrer eigenen Entwickelung und zu dem, was sie für die Erde zu tun haben, die bis zum Wasser verdichtete Materie nicht mehr weiter ertragen können. Sie sondern sich aus der gemeinsamen Erdenmasse die allein für sie brauchbaren Substanzen heraus und ziehen sich aus derselben heraus, um sich in der Sonne einen neuen Wohnplatz zu bilden. Sie wirken nun von der Sonne aus von außen auf die Erde. Der Mensch aber bedarf zu seiner weiteren Entwickelung eines Schauplatzes, auf dem sich die Substanz auch noch weiter verdichtet.

Mit der Eingliederung der wässerigen Substanz in den Erdenkörper geht auch eine Verwandlung des Menschen einher. Nunmehr strömt in ihn nicht nur das Feuer, und es umspielt ihn nicht nur die Luft, sondern es gliedert sich die wässerige Substanz in seinen physischen Leib ein. Gleichzeitig verändert sich sein ätherischer Teil; diesen nimmt nämlich der Mensch nunmehr wie einen feinen Lichtleib wahr. Der Mensch hat vorher Wärmeströme von der Erde zu sich emporkommen gefühlt, er hat Luft durch Tönen zu sich herandringend empfunden; jetzt durchdringt seinen Feuer-Luft-Leib auch das wässerige Element, und er sieht dessen Ein- und Ausströmen als Auf leuchten und Abdämmern von Licht. Aber auch in seiner Seele ist eine Veränderung eingetreten. Es ist zu den Anlagen der Empfindungs- und Verstandesseele diejenige der Bewußtseinsseele getreten. In dem Elemente des Wassers wirken die «Engel»; sie sind auch die eigentlichen Lichterreger. Dem Menschen ist es, als ob sie ihm im Lichte erschienen. – Gewisse höhere Wesenheiten, die vorher in dem Erdenkörper selbst waren, wirken nunmehr auf diesen von der Sonne aus. Dadurch ändern sich alle Wirkungen auf der Erde. Der an die Erde gefesselte Mensch könnte die Wirkungen der Sonnenwesen nicht mehr in sich verspüren, wenn seine Seele fortwährend der Erde zugewandt wäre, aus welcher sein physischer Leib genommen ist. Es tritt nunmehr ein Wechsel in den menschlichen Bewußtsemszuständen auf. Die Sonnenwesen entreißen die Seele des Menschen zu gewissen Zeiten dem physischen Leibe, so daß der Mensch jetzt abwechselnd im Schoße der Sonnenwesen rein seelisch ist, und zu andern Zeiten in einem Zustande, wo er mit dem Leibe verbunden ist und die Einflüsse der Erde empfängt. Ist er im physischen Leibe, dann strömen die Wärmeströmungen zu ihm auf. Es umtönen ihn die Luftmassen; es dringen die Wasser aus ihm aus und in ihn ein. Ist der Mensch außerhalb seines Leibes, dann ist er in seiner Seele durchwogt von den Bildern der höheren Wesen, in deren Schoße er ist. – Die Erde durchlebt auf dieser Stufe ihrer Entwickelung zwei Zeiten. In der einen darf sie mit ihren Substanzen die Menschenseelen umspielen und sie mit Leibern überziehen; in der andern sind die Seelen von ihr gewichen; nur die Leiber sind ihr geblieben. Sie ist mit den Menschenwesen in einem schlafenden Zustande. Man kann durchaus sachgemäß davon sprechen, daß in diesen Zeiten urferner Vergangenheit die Erde eine Tages- und eine Nachtzeit durchmacht. (Physisch-räumlich drückt sich dieses dadurch aus, daß durch die gegenseitige Wirkung der Sonnen- und Erdenwesen die Erde in eine Bewegung im Verhältnis zur Sonne kommt; dadurch wird der Wechsel in der charakterisierten Nacht- und Tageszeit herbeigeführt. Die Tageszeit spielt sich ab, wenn die Erdenfläche, auf welcher sich der Mensch entwickelt, der Sonne zugekehrt ist; die Nachtzeit, also die Zeit, in welcher der Mensch ein rein seelisches Dasein führt, dann, wenn diese Fläche der Sonne abgekehrt ist. Man darf sich nun allerdings nicht denken, daß in jener Urzeit die Bewegung der Erde um die Sonne schon der gegenwärtigen ähnlich war. Es waren die Verhältnisse noch ganz anders. Es ist aber auch nützlich, schon hier zu ahnen, daß die Bewegungen der Himmelskörper als Folge der Beziehungen entstehen, welche die sie bewohnenden geistigen Wesen zueinander haben. Die Himmelskörper werden durch geistig-seelische Ursachen in solche Lagen und Bewegungen gebracht, daß im Physischen die geistigen Zustände sich ausleben können.) Wendete man den Blick auf die Erde während ihrer Nachtzeit, so würde man ihren Körper leichnamähnlich sehen. Denn sie besteht ja zum großen Teile aus den verfallenden Leibern der Menschen, deren Seelen in einer andern Daseinsform sich befinden. Es verfallen die gegliederten, wässerigen und luftförmigen Gebilde, aus denen die Menschenleiber gebildet waren, und lösen sich in der übrigen Erdenmasse auf. Nur derjenige Teil des Menschenleibes, welcher sich durch das Zusammenwirken des Feuers und der Menschenseele vom Beginne der Erdenentwickelung an gebildet hat und welcher dann in der Folge immer dichter geworden ist, er bleibt bestehen wie ein äußerlich unansehnlicher Keim. Man darf also, was hier über Tag- und Nachtzeit gesagt ist, sich nicht zu ähnlich denken dem, was für die gegenwärtige Erde mit diesen Bezeichnungen gemeint ist. Wenn nun zur beginnenden Tageszeit die Erde wieder der unmittelbaren Sonneneinwirkung teilhaftig wird, dann dringen die Menschenseelen in den Bereich des physischen Lebens. Sie berühren sich mit jenen Keimen und machen sie auf sprießen, so daß diese eine äußere Gestalt annehmen, welche wie ein Abbild des menschlichen Seelenwesens erscheint. Es ist etwas wie eine zarte Befruchtung, was sich da abspielt zwischen Menschenseele und Leibeskeim. Nun beginnen diese also verkörperten Seelen auch wieder die Luft- und Wassermassen heranzuziehen und sie ihrem Leibe einzugliedern. Von dem gegliederten Leib wird die Luft ausgestoßen und eingesogen: die erste Anlage zum späteren Atmungsprozeß. Auch wird das Wasser aufgenommen und ausgestoßen: eine ursprüngliche Art des Ernährungsprozesses beginnt. Diese Vorgänge werden aber noch nicht als äußerliche wahrgenommen. Eine Art von äußerer Wahrnehmung findet durch die Seele nur bei der charakterisierten Art von Befruchtung statt. Da fühlt die Seele dumpf ihr Erwachen zum physischen Dasein, indem sie den Keim berührt, der ihr von der Erde entgegengehalten wird. Sie vernimmt da etwas, was sich etwa in die Worte bringen läßt: «Das ist meine Gestalt». Und ein solches Gefühl, das man auch ein aufdämmerndes Ich-Gefühl nennen dürfte, bleibt der Seele während ihrer ganzen Verbindung mit dem physischen Leibe. Den Vorgang der Luftaufnahme empfindet aber die Seele noch durchaus seelisch-geistig, noch als einen bildhaften. Er erscheint in Form von auf- und abwogenden Tonbildern, welche dem sich gliedernden Keim die Formen geben. Die Seele fühlt sich überall von Tönen umwogt, und sie empfindet, wie sie sich den Leib nach diesen Tonkräften ausgestaltet. Es bildeten sich so Menschengestalten auf der damaligen Stufe aus, die für ein gegenwärtiges Bewußtsein in keiner Außenwelt beobachtet werden können. Wie feinsubstantielle pflanzen- und blumenartige Formen bilden sie sich aus, welche aber innerlich beweglich sind und demnach wie flatternde Blumen erscheinen. Und das selige Gefühl seines Gestaltens zu solchen Formen durchlebt der Mensch während seiner Erdenzeit. Die Aufnahme der wässerigen Teile wird in der Seele als Kraftzufuhr, als innerliche Stärkung empfunden. Nach außen erscheint es als Wachsen des physischen Menschengebildes. Mit dem Abnehmen der unmittelbaren Sonnenwirkung verliert auch die Menschenseele die Kraft, diese Vorgänge zu beherrschen. Sie werden nach und nach abgeworfen. Nur diejenigen Teile bleiben, welche den oben charakterisierten Keim reifen lassen. Der Mensch aber verläßt seinen Leib und kehrt in die geistige Daseinsform zurück. (Da nicht alle Teile des Erdenkörpers zum Aufbau von Menschenleibern verwendet werden, so hat man sich auch nicht vorzustellen, daß in der Nachtzeit der Erde diese einzig nur aus den verfallenden Leichnamen und den auf Erweckung wartenden Keimen besteht. Alles dieses ist eingelagert in andere Gebilde, die aus den Substanzen der Erde sich formen. Wie es sich mit diesen verhält, soll sich später zeigen.)

Nun setzt sich aber der Vorgang der Verdichtung der Erdensubstanz fort. Zu dem wässerigen Elemente tritt das feste, das man «erdig» nennen kann, hinzu. Und damit beginnt auch der Mensch, während seiner Erdenzeit seinem Leibe das erdige Element einzugliedern. Sobald diese Eingliederung beginnt, haben die Kräfte, welche sich die Seele mitbringt aus ihrer leibfreien Zeit, nicht mehr dieselbe Macht wie vorher. Früher gestaltete sich die Seele den Leib aus dem feurigen, dem luftigen und dem wässerigen Element nach Maßgabe der Töne, die sie umklangen, und der Lichtbilder, welche sie umspielten. Gegenüber der verfestigten Gestalt kann das die Seele nicht. Es greifen nunmehr in die Gestaltung andere Mächte ein. In dem, was vom Menschen zurückbleibt, wenn die Seele aus dem Leibe weicht, stellt sich nunmehr nicht nur ein Keim dar, welcher durch die wiederkehrende Seele zum Leben entfacht wird, sondern ein Gebilde, welches auch die Kraft dieser Belebung selbst in sich enthält. Die Seele läßt bei ihrem Scheiden nicht bloß ihr Nachbild auf der Erde zurück, sondern sie versenkt auch einen Teil ihrer belebenden Macht in dieses Abbild. Sie kann beim Wiedererscheinen auf der Erde nun nicht mehr allein das Abbild zum Leben erwecken, sondern es muß im Abbild selbst die Belebung geschehen. Die geistigen Wesen, welche von der Sonne aus auf die Erde wirken, erhalten jetzt die belebende Kraft in dem Menschenleibe, auch wenn der Mensch nicht selbst auf der Erde ist. So fühlt jetzt die Seele bei ihrer Verkörperung nicht nur die sie umwogenden Töne und Lichtbilder, in denen sie die zunächst über ihr stehenden Wesen empfindet, sondern sie erlebt durch das Empfangen des erdigen Elementes den Einfluß jener noch höheren Wesen, die auf der. Sonne ihren Schauplatz aufgeschlagen haben. Vorher empfand der Mensch sich den geistig-seelischen Wesen angehörig, mit denen er vereint war, wenn er leibfrei war. In ihrem Schoße war noch sein «Ich». Nun trat ihm dieses «Ich» ebenso während der physischen Verkörperung entgegen, wie das andere, was um ihn war während dieser Zeit. Selbständige Abbilder des seelisch-geistigen Menschenwesens waren nunmehr auf der Erde. Es waren dies im Vergleiche mit dem gegenwärtigen Menschenleibe Gebilde von feiner Stofflichkeit. Denn die erdigen Teile mischten sich ihnen nur in feinstem Zustande bei. Etwa so, wie der gegenwärtige Mensch die fein verteilten Substanzen eines Gegenstandes mit seinem Geruchsorgan aufnimmt. Wie Schatten waren die Menschenleiber. Da sie aber auf die ganze Erde verteilt waren, so gerieten sie unter die Einwirkungen der Erde, die auf verschiedenen Teilen von deren Oberfläche verschiedener Art waren. Während vorher die leiblichen Abbilder dem sie belebenden Seelenmenschen entsprachen und deshalb wesentlich gleich waren über die ganze Erde hin, so trat jetzt Verschiedenheit unter den Menschenformen auf. Damit bereitete sich das vor, was später als Verschiedenheit der Rassen auftrat. — Mit dem Selbständigwerden des leiblichen Menschen war aber die vorherige enge Verbindung des Erdenmenschen und der geistig-seelischen Welt bis zu einem gewissen Grade gelöst. Wenn nunmehr die Seele den Leib verließ, so lebte dieser etwas wie eine Fortsetzung des Lebens weiter. — Wäre nun die Entwickelung in dieser Art fortgeschritten, so hätte die Erde unter dem Einfluß ihres festen Elementes verhärten müssen. Der auf diese Verhältnisse zurückblickenden übersinnlichen Erkenntnis zeigt sich, wie sich die Menschenleiber, da sie von ihren Seelen verlassen sind, immer mehr verfestigen. Und nach einiger Zeit würden die zur Erde zurückkehrenden Menschenseelen kein brauchbares Material gefunden haben, mit dem sie sich hätten vereinigen können. Alle für den Menschen brauchbaren Stoffe wären verwendet worden, um die Erde anzufüllen mit den verholzten Überresten von Verkörperungen.

Da trat ein Ereignis ein, welches der ganzen Entwickelung eine andere Wendung gab. Alles, was im festen Erdenstoffe zur bleibenden Verhärtung beitragen konnte, wurde ausgeschieden. Unser gegenwärtiger Mond verließ damals die Erde. Und was vorher unmittelbar in der Erde zur bleibenden Formbildung beigetragen hatte, das wirkte jetzt mittelbar in abgeschwächter Art vom Monde aus. Die höheren Wesen, von denen diese Formbildung abhängt, hatten beschlossen, ihre Wirkungen nicht mehr vom Innern der Erde, sondern von außen dieser zukommen zu lassen. Dadurch trat in den leiblichen Menschengebilden eine Verschiedenheit auf, welche man als den Anfang der

Trennung in ein männliches und weibliches Geschlecht bezeichnen muß. Die feinstofflichen Menschengestalten, die vorher die Erde bewohnten, ließen durch das Zusammenwirken der beiden Kräfte in sich selber, des Keimes und der belebenden Kraft, die neue Menschenform, ihren Nachkömmling, hervorgehen. Jetzt bildeten sich diese Nachkömmlinge um. In der einen Gruppe solcher Nachkömmlinge wirkte mehr die Keimkraft des Geistig-Seelischen, in der anderen Gruppe mehr die belebende Keimkraft. Das wurde dadurch bewirkt, daß mit dem Herausgang des Mondes von der Erde das Erdenelement seine Gewalt abgeschwächt hatte. Das Aufeinanderwirken der beiden Kräfte wurde nunmehr zarter, als es war, da es in einem Leben geschah. Demzufolge war auch der Nachkömmling zarter, feiner. Er betrat die Erde in einem feinen Zustande und gliederte sich erst allmählich die festeren Teile ein. Damit war für die auf die Erde zurückkehrende Menschenseele wieder die Möglichkeit der Vereinigung mit dem Leibe gegeben. Sie belebte ihn jetzt zwar nicht mehr von außen, denn diese Belebung geschah auf der Erde selbst. Aber sie vereinigte sich mit ihm und brachte ihn zum Wachsen. Diesem Wachstum war allerdings eine gewisse Grenze gesetzt. Durch die Mondenabtrennung war für eine Weile der Menschenleib biegsam geworden; aber je mehr er auf der Erde weiter wuchs, desto mehr nahmen die verfestigenden Kräfte überhand. Zuletzt konnte sich die Seele nur immer schwächer und schwächer an der Gliederung des Leibes beteiligen. Dieser verfiel, indem die Seele zu geistig-seelischen Daseinsweisen aufstieg.

Man kann verfolgen, wie die Kräfte, welche sich der Mensch nach und nach während der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung angeeignet hat, allmählich während der beschriebenen Erdengestaltung sich an dem Menschenfortschreiten beteiligen. Erst ist es der Astralleib, der auch den Lebensleib und den physischen Leib noch in sich aufgelöst enthält, welcher von dem Erdenfeuer entzündet wird. Dann gliedert sich dieser Astralleib in einen feineren astralischen Teil, die Empfindungsseele, und in einen gröberen, ätherischen, welcher nunmehr von dem Erdenelement berührt wird. Es kommt damit der schon vorgebildete Äther- oder Lebensleib zum Vorschein. Und während im astralischen Menschen sich die Verstandes- und Bewußtseinsseele ausbilden, gliedern sich im Ätherleibe die gröberen Teile ab, welche für Ton und Licht empfänglich sind. In dem Zeitpunkte, wo der Ätherleib sich noch mehr verdichtet, so daß er von einem Lichtleib zu einem Feuer- oder Wärmeleib wird, da ist auch die Entwickelungsstufe eingetreten, in welcher, wie oben charakterisiert, die Teile des festen Erdenelementes sich dem Menschen eingliedern. Weil der Ätherleib sich bis zum Feuer herab verdichtet hat, so kann er nun auch durch die Kräfte des physischen Leibes, welche ihm vorher eingepflanzt sind, sich mit den bis zum Feuerzustande verdünnten Substanzen der physischen Erde verbinden. Er könnte aber nicht mehr allein auch die Luftsubstanzen in den mittlerweile fester gewordenen Leib einführen. Da treten, wie oben angedeutet, die höheren Wesen, die auf der Sonne wohnen, ein und hauchen ihm die Luft ein. Während so der Mensch vermöge seiner Vergangenheit selbst die Kraft hat, sich mit dem irdischen Feuer zu durchdringen, lenken höhere Wesen den Luftodem in seinen Leib. Vor der Verfestigung war des Menschen Lebensleib als Tonempfänger der Lenker der Luftströmung. Er durchdrang seinen physischen Leib mit dem Leben. Jetzt empfängt sein physischer Leib ein äußeres Leben. Die Folge davon ist, daß dieses Leben unabhängig wird von dem Seelenteile des Menschen. Dieser läßt nun beim Verlassen der Erde nicht nur seinen Formkeim zurück, sondern ein lebendiges Abbild seiner selbst. Die «Geister der Form» bleiben nun mit diesem Abbild vereinigt; sie führen das von ihnen verliehene Leben auch auf die Nachkömmlinge über, wenn die Menschenseele aus dem Leibe gewichen ist. So bildet sich das heraus, was Vererbung genannt werden kann. Und wenn die Menschenseele dann wieder auf der Erde erscheint, dann empfindet sie sich in einem Leibe, dessen Leben aus den Vorfahren herübergeleitet worden ist. Sie fühlt sich gerade zu einem solchen Leibe besonders hingezogen. Es bildet sich dadurch etwas aus wie eine Erinnerung an den Vorfahren, mit dem sich die Seele eins fühlt. Durch die Folge der Nachkommen geht diese Erinnerung wie ein gemeinsames Bewußtsein. Das «Ich» strömt herunter durch die Generationen.

Der Mensch empfand sich auf dieser Entwickelungsstufe während seiner Erdenzeit als ein selbständiges Wesen. Er fühlte das innere Feuer seines Lebensleibes verbunden mit dem äußeren Feuer der Erde. Er konnte die ihn durchströmende Wärme als sein «Ich» fühlen. In diesen Wärmeströmungen, die von Leben durchwoben sind, ist die Anlage der Blutzirkulation zu finden. In dem aber, was als Luft in ihn hineinströmte, fühlte der Mensch nicht ganz sein eigenes Wesen. In dieser Luft waren ja die Kräfte der charakterisierten höheren Wesen tätig. Aber es war ihm doch derjenige Teil der Wirkenskräfte innerhalb der ihn durchströmenden Luft geblieben, welcher ihm schon durch seine früher gebildeten Ätherkräfte eigen war. Er war Herrscher in einem Teil dieser Luftströmungen. Und insofern wirkten in seiner Gestaltung nicht nur die höheren Wesen, sondern auch er selbst. Nach den Bildern seines Astralleibes gestaltete er in sich die Luftteile. Während so von außen Luft einströmte in seinen Leib, was zur Grundlage seiner Atmung wurde, gliederte sich ein Teil der Luft im Innern zu einem dem Menschen eingeprägten Organismus, welcher die Grundlage wurde des späteren Nervensystems. Durch Wärme und Luft stand also der Mensch damals in Verbindung mit der Außenwelt der Erde. – Dagegen empfand er nichts von der Einführung des festen Elementes der Erde; dieses wirkte mit bei seiner Verkörperung auf der Erde, aber er konnte die Zuführung nicht unmittelbar wahrnehmen, sondern nur in einem dumpfen Bewußtsein im Bilde der höheren Wesenheiten, welche darin wirksam waren. In solcher Bildform als Ausdruck von Wesen, die über ihm stehen, hatte der Mensch auch früher die Zuführung der flüssigen Erdenelemente wahrgenommen. Durch die Verdichtung der Erdengestalt des Menschen haben nun diese Bilder in seinem Bewußtsein eine Veränderung erfahren. Dem flüssigen Elemente ist das feste beigemischt. So muß also auch diese Zuführung als von den höheren, von außen wirkenden Wesen empfunden werden. Der Mensch kann in seiner Seele nicht mehr die Kraft haben, selbst die Zuführung zu lenken, denn dieselbe muß jetzt seinem von außen aufgebauten Leibe dienen. Er würde dessen Gestalt verderben, wenn er die Zuführung selbst lenken wollte. So erscheint ihm denn dasjenige, was er sich von außen zuführt, durch die Machtgebote gelenkt, welche ausgehen von den höheren Wesen, die an seiner Leibesgestaltung wirken. Der Mensch fühlt sich als ein Ich; er hat in sich seine Verstandesseele als einen Teil seines Astralleibes, durch die er innerlich als Bilder erlebt, was außen vorgeht, und durch die er sein feines Nervensystem durchdringt. Er fühlt sich als Abkömmling von Vorfahren vermöge des durch die Generationen strömenden Lebens. Er atmet und empfindet das als Wirkung der gekennzeichneten höheren Wesen, welche die «Geister der Form» sind. Und er fügt sich diesen auch in dem, was ihm durch ihre Impulse von außen (zu seiner Nahrung) zugeführt wird. Am dunkelsten ist ihm seine Herkunft als Individuum. Er fühlt davon nur, daß er von den in Erdenkräften sich ausdrückenden «Geistern der Form» einen Einfluß erlebt hat. Der Mensch war gelenkt und geleitet in seinem Verhältnis zur Außenwelt. Zum Ausdruck kommt dies dadurch, daß er von den hinter seiner physischen Welt sich abspielenden geistig-seelischen Tätigkeiten ein Bewußtsein hat. Er nimmt zwar nicht die geistigen Wesen in deren eigener Gestalt wahr, aber er erlebt in seiner Seele Töne, Farben usw. Und er weiß, daß in dieser Vorstellungswelt die Taten der geistigen Wesen leben. Es tönt zu ihm, was diese Wesen ihm mitteilen; es erscheinen ihm deren 0ffenbarungen in Lichtbildern. Am innerlichsten fühlt sich der Erdenmensch durch die Vorstellungen, welche er durch das Element des Feuers oder der Wärme empfängt. Er unterscheidet bereits seine innere Wärme und die Wärmeströmungen des irdischen Umkreises. In den letzteren offenbaren sich die «Geister der Persönlichkeit». Aber der Mensch hat nur ein dunkles Bewußtsein von dem, was hinter den Strömungen der äußeren Wärme steht. Er empfindet gerade in diesen Strömungen den Einfluß der «Geister der Form». Wenn mächtige Wärmewirkungen in der Umgebung des Menschen auftauchen, dann fühlt die Seele: jetzt durchglühen die geistigen Wesen den Umkreis der Erde, von denen ein Funke sich losgelöst hat und mein Inneres durchwärmt. – In den Lichtwirkungen unterscheidet der Mensch noch nicht ganz in derselben Art Äußeres und Inneres. Wenn Lichtbilder in der Umgebung auftauchen, dann erzeugen diese in der Seele des Erdenmenschen nicht immer das gleiche Gefühl. Es gab Zeiten, in welchen der Mensch diese Lichtbilder als äußere empfand. Es war in der Zeit, nachdem er eben aus dem leibfreien Zustande in die Verkörperung herabgestiegen war. Es war die Periode seines Wachstums auf der Erde. Wenn dann die Zeit heranrückte, wo der Keim zum neuen Erdenmenschen sich bildete, dann verblaßten diese Bilder. Und der Mensch behielt nur etwas wie innere Erinnerungsvorstellungen an sie zurück. In diesen Lichtbildern waren die Taten der «Feuergeister» (Erzengel) enthalten. Sie erschienen dem Menschen wie die Diener der Wärmewesen, welche einen Funken in sein Inneres senkten. Wenn ihre äußeren Offenbarungen verlöschten, dann erlebte sie der Mensch als Vorstellungen (Erinnerungen) in seinem Innern. Er fühlte sich mit ihren Kräften verbunden. Und das war er auch. Denn er konnte durch dasjenige, was er von ihnen empfangen hatte, auf den umgebenden Luftkreis wirken. Dieser begann unter seinem Einfluß zu leuchten. Es war damals eine Zeit, in welcher Naturkräfte und Menschenkräfte noch nicht in der Art voneinander geschieden waren wie später. Was auf der Erde geschah, ging in hohem Maße noch von den Kräften der Menschen aus. Wer damals von außerhalb der Erde die Naturvorgänge auf derselben beobachtet hätte, der hätte in diesen nicht nur etwas gesehen, was von dem Menschen unabhängig ist, sondern er hätte in ihnen die Wirkungen der Menschen wahrgenommen. Noch anders gestalteten sich für den Erdenmenschen die Tonwahrnehmungen. Sie wurden als äußere Töne vom Beginn des Erdenlebens an wahrgenommen. Während die Luftbilder von außen bis in die mittlere Zeit des menschlichen Erdendaseins wahrgenommen wurden, konnten die äußeren Töne noch nach dieser Mittelzeit gehört werden. Erst gegen Ende des Lebens wurde der Erdenmensch für sie unempfindlich. Und es blieben ihm die Erinnerungsvorstellungen an diese Töne. In ihnen waren die Offenbarungen der «Söhne des Lebens» (der Engel) enthalten. Wenn der Mensch gegen sein Lebensende sich innerlich mit diesen Kräften verbunden fühlte, dann konnte er durch Nachahmung derselben mächtige Wirkungen in dem Wasserelemente der Erde hervorbringen. Es wogten die Wasser in und über der Erde unter seinem Einfluß. Geschmacksvorstellungen hatte der Mensch nur im ersten Viertel seines Erdenlebens. Und auch da erschienen sie der Seele wie eine Erinnerung an die Erlebnisse im leibfreien Zustand. Solange sie der Mensch hatte, dauerte die Verfestigung seines Leibes durch Aufnahme äußerer Substanzen. Im zweiten Viertel des Erdenlebens dauerte wohl noch das Wachstum fort, doch war die Gestalt schon eine fertig ausgebildete. Andere lebendige Wesen neben sich konnte der Mensch in dieser Zeit nur durch deren Wärme, Licht und Tonwirkungen wahrnehmen. Denn er war noch nicht fähig, das feste Element sich vorzustellen. Nur vom Wässerigen bekam er im ersten Viertel seines Lebens die geschilderten Geschmackswirkungen.

Ein Abbild dieses inneren Seelenzustandes des Menschen war dessen äußere Körperform. Diejenigen Teile, welche die Anlage zur späteren Kopfform enthielten, waren am vollkommensten ausgebildet. Die andern Organe erschienen nur wie Anhängsel. Diese waren schattenhaft und undeutlich. Doch waren die Erdenmenschen verschieden in bezug auf die Gestalt. Es gab solche, bei denen je nach den Erdenverhältnissen, unter denen sie lebten, die Anhängsel mehr oder weniger ausgebildet waren. Es war dies nach den Wohnplätzen der Menschen auf der Erde verschieden. Wo die Menschen mehr in die Erdenwelt verstrickt wurden, da traten die Anhängsel mehr in den Vordergrund. Diejenigen Menschen, welche beim Beginn der physischen Erdenentwickelung durch ihre vorangehende Entwickelung am reifsten waren, so daß sie gleich im Anfange, als die Erde noch nicht zur Luft verdichtet war, die Berührung mit dem Feuerelement erlebten, konnten jetzt die Kopf anlagen am vollkommensten ausbilden. Das waren die in sich am meisten harmonischen Menschen. Andere waren erst zur Berührung mit dem Feuerelement bereit, als die Erde schon die Luft in sich ausgebildet hatte. Es waren dies Menschen, welche mehr von den äußeren Verhältnissen abhängig waren als die ersten. Diese ersten empfanden durch die Wärme die «Geister der Form» deutlich, und sie fühlten sich in ihrem Erdenleben so, wie wenn sie eine Erinnerung daran bewahrten, daß sie mit diesen Geistern zusammengehören und mit ihnen verbunden waren im leibfreien Zustand. Die zweite Art von Menschen fühlte die Erinnerung an den leibfreien Zustand nur in geringerem Maße; sie empfanden ihre Zusammengehörigkeit mit der geistigen Welt vorzüglich durch die Lichtwirkungen der «Feuergeister» (Erzengel). Eine dritte Art von Menschen war noch mehr in das Erdendasein verstrickt. Es waren diejenigen, welche erst von dem Feuerelement berührt werden konnten, als die Erde von der Sonne getrennt war und das wässerige Element in sich auf genommen hatte. Ihr Gefühl für Zusammengehörigkeit mit der geistigen Welt war insbesondere im Beginn des Erdenlebens gering. Erst als die Wirkungen der Erzengel und namentlich der Engel im inneren Vorstellungsleben sich geltend machten, empfanden sie diesen Zusammenhang. Dagegen waren sie im Beginne der Erdenzeit voll reger Impulse für Taten, welche sich in den irdischen Verhältnissen selbst verrichten lassen. Bei ihnen waren die Anhangsorgane besonders stark entwickelt.

Als vor der Trennung des Mondes von der Erde die Mondeskräfte in der letzteren immer mehr zur Verfestigung führten, geschah es, daß durch diese Kräfte unter den Nachkömmlingen der von den Menschen auf der Erde zurückgelassenen Keime solche waren, in denen sich die aus dem leibfreien Zustande zurückkehrenden Menschenseelen nicht mehr verkörpern konnten. Die Gestalt solcher Nachkömmlinge war zu verfestigt und durch die Mondenkräfte zu unähnlich einer Menschengestalt geworden, um eine solche aufnehmen zu können. Es fanden daher gewisse Menschenseelen unter solchen Verhältnissen nicht mehr die Möglichkeit, zur Erde zurückzukehren. Nur die reifsten, die stärksten der Seelen konnten sich gewachsen fühlen, während des Wachstums des Erdenleibes diesen so umzuformen, daß er zur Menschengestalt erblühte. Nur ein Teil der leiblichen Menschennachkömmlinge wurde zu Trägern irdischer Menschen. Ein anderer Teil konnte wegen der verfestigten Gestalt nur Seelen aufnehmen, welche niedriger standen als diejenigen der Menschen. Von den Menschenseelen wurde aber ein Teil gezwungen, die damalige Erdenentwickelung nicht mitzumachen. Dadurch wurden sie zu einer andern Art des Lebenslaufes gebracht. Es gab Seelen, welche schon bei der Trennung der Sonne von der Erde keinen Platz auf dieser fanden. Sie wurden für ihre weitere Entwickelung auf einen Planeten entrückt, der sich unter Führung kosmischer Wesenheiten loslöste aus der allgemeinen Weltensubstanz, welche beim Beginne der physischen Erdenentwickelung mit dieser verbunden war und aus welcher sich auch die Sonne herausgesondert hatte. Dieser Planet ist derjenige, dessen physischen Ausdruck die äußere Wissenschaft als «Jupiter» kennt. (Es wird hier genau in dem Sinne von Himmelskörpern, Planeten und deren Namen gesprochen, wie es eine ältere Wissenschaft noch getan hat. Wie die Dinge gemeint sind, geht aus dem Zusammenhange

hervor. Wie die physische Erde nur der physische Ausdruck eines geistig-seelischen Organismus ist, so ist das auch für jeden anderen Himmelskörper der Fall. Und so wenig der Beobachter des Übersinnlichen mit dem Namen «Erde» bloß den physischen Planeten, mit «Sonne» bloß den physischen Fixstern bezeichnet, so meint er auch weite geistige Zusammenhänge, wenn er von «Jupiter», «Mars» usw. redet. Die Himmelskörper haben naturgemäß die Gestalt und Aufgabe wesentlich verändert seit jenen Zeiten, von denen hier gesprochen wird – in gewisser Beziehung sogar ihren Ort im Himmelsraume. Nur wer mit dem Blick der übersinnlichen Erkenntnis die Entwickelung dieser Himmelskörper zurückverfolgt bis in urferne Vergangenheiten, vermag den Zusammenhang der gegenwärtigen Planeten mit ihren Vorfahren zu erkennen.)
Auf dem «Jupiter» entwickelten sich die charakterisierten Seelen zunächst weiter. Und später, als sich die Erde immer mehr dem Festen zuneigte, da mußte noch ein anderer Wohnplatz für Seelen geschaffen werden, die zwar die Möglichkeit hatten, eine Zeitlang die verfestigten Körper zu bewohnen, dann aber dies nicht mehr konnten, als diese Verfestigung zu weit fortgeschritten war. Für sie entstand im «Mars» ein entsprechender Platz zu ihrer weiteren Entwickelung. Schon als noch die Erde mit der Sonne verbunden war und ihre luftigen Elemente sich eingliederte, da stellte es sich heraus, daß die Seelen sich ungeeignet erwiesen, um die Erdenentwickelung mitzumachen. Sie wurden durch die irdische Körpergestalt zu stark berührt. Deshalb mußten sie schon damals dem unmittelbaren Einflusse der Sonnenkräfte entzogen werden. Diese mußten von außen auf sie wirken. Diesen Seelen wurde auf dem «Saturn» ein Platz der Weiterentwickelung. So nahm im Verlaufe der Erdenentwickelung die Zahl der Menschengestalten ab; es traten Gestalten auf, welche nicht Menschenseelen verkörpert hatten. Sie konnten nur Astralleiber in sich aufnehmen, wie die physischen Leiber und die Lebensleiber des Menschen auf dem alten Monde sie aufgenommen hatten. Während die Erde in bezug auf ihre menschlichen Bewohner verödete, besiedelten diese Wesen sie. Es hätten endlich alle Menschenseelen die Erde verlassen müssen, wenn nicht durch die Loslösung des Mondes für die Menschengestalten, die damals noch menschlich beseelt werden konnten, die Möglichkeit geschaffen worden wäre, während ihres Erdenlebens den Menschenkeim den unmittelbar von der Erde kommenden Mondenkräften zu entziehen und ihn in sich so weit reifen zu lassen, bis er diesen Kräften überliefert werden konnte. Solange dann der Keim im Innern des Menschen sich gestaltete, war er unter der Wirkung der Wesen, die unter der Führung ihres mächtigsten Genossen den Mond aus der Erde gelöst hatten, um deren Entwickelung über einen kritischen Punkt hinüberzugeleiten.
Als die Erde das Luftelement in sich ausgebildet hatte, gab es im Sinne der obigen Schilderung solche Astralwesen als Überbleibsel vom alten Monde, welche weiter in der Entwickelung zurückgeblieben waren als die niedersten Menschenseelen. Sie wurden die Seelen derjenigen Gestalten, welche noch vor der Sonnentrennung vom Menschen verlassen werden mußten. Diese Wesen sind die Vorfahren des Tierreiches. Sie entwickelten im fernern Zeitenlauf besonders jene Organe, welche beim Menschen nur als Anhängsel vorhanden waren. Ihr Astralleib mußte auf den physischen und den Lebensleib so wirken, wie das beim Menschen auf dem alten Monde der Fall war. Die so entstandenen Tiere hatten nun Seelen, welche nicht in dem einzelnen Tiere wohnen konnten. Es dehnte die Seele ihr Wesen auch auf den Nachkömmling der Vorfahrengestalt aus. Es haben die im wesentlichen von einer Gestalt abstammenden Tiere zusammen eine Seele. Nur wenn der Nachkomme sich durch besondere Einflüsse von der Gestalt der Vorfahren entfernt, tritt eine neue Tierseele in Verkörperung. Man kann in diesem Sinne bei den Tieren in der Geisteswissenschaft von einer Art- (oder Gattungs-) oder auch Gruppenseele reden.
Etwas Ähnliches ging vor zur Zeit der Trennung von Sonne und Erde. Aus dem wässerigen Elemente heraustraten Gestalten, welche in ihrer Entwickelung nicht weiter waren als der Mensch vor der Entwickelung auf dem alten Monde. Sie konnten von einem Astralischen nur eine Wirkung empfangen, wenn dieses von außen sie beeinflußte. Das konnte erst nach dem Fortgang der Sonne von der Erde geschehen. Jedesmal, wenn die Sonnenzeit der Erde eintrat, regte das Astralische der Sonne diese Gestalten so an, daß sie aus dem Ätherischen der Erde sich ihren Lebensleib bildeten. Wenn dann die Sonne sich abkehrte von der Erde, dann löste sich dieser Lebensleib in dem allgemeinen Erdenleib wieder auf. Und als Folge des Zusammenwirkens des Astralischen von der Sonne und des Ätherischen von der Erde tauchten aus dem wässerigen Elemente die physischen Gestalten auf. welche die Vorfahren des gegenwärtigen Pflanzenreichs bildeten.
Der Mensch ist auf der Erde zu einem individualisierten Seelenwesen geworden. Sein Astralleib, welcher ihm auf dem Monde durch die «Geister der Bewegung» eingeflossen war, hat sich auf der Erde gegliedert in Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele. Und als seine Bewußtseinsseele so weit fortgeschritten war, daß sie sich während des Erdenlebens einen dazu geeigneten Leib bilden konnte, da

begabten die «Geister der Form» ihn mit dem Funken aus ihrem Feuer. Es wurde das «Ich» in ihm entfacht. Jedesmal, wenn der Mensch nun den physischen Leib verließ, so war er in der geistigen Welt, in welcher er mit den Wesen zusammentraf, welche ihm während der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung seinen physischen Leib, seinen Lebensleib und seinen astralischen Leib gegeben und bis zur Erdenhöhe ausgebildet hatten. Seitdem der Feuerfunke des «Ich» sich im Erdenleben entzündet hatte, war auch für das leibfreie Leben eine Veränderung eingetreten. Vor diesem Entwickelungspunkte seines Wesens hatte der Mensch gegenüber der geistigen Welt keine Selbständigkeit. Er fühlte sich innerhalb dieser geistigen Welt nicht wie ein einzelnes Wesen, sondern wie ein Glied in dem erhabenen Organismus, der aus den über ihm stehenden Wesen sich zusammensetzte. Das «Ich-Erlebnis» auf Erden wirkt nun auch in die geistige Welt hinein nach. Der Mensch fühlt sich nunmehr auch in einem gewissen Grade als Einheit in dieser Welt. Aber er empfindet auch, daß er unaufhörlich verbunden ist mit derselben Welt. Er findet im leibfreien Zustand die «Geister der Form» in einer höheren Gestalt wieder, die er in ihrer Offenbarung auf der Erde durch den Funken seines «Ich» wahrgenommen hat.

Mit der Trennung des Mondes von der Erde bildeten sich auch in der geistigen Welt Erlebnisse für die leibfreie Seele heraus, welche mit dieser Trennung zusammenhingen. Es wurde ja nur dadurch möglich, solche Menschengestalten auf der Erde fortzubilden, welche die Individualität der Seele aufnehmen konnten, daß ein Teil der gestaltenden Kräfte von der Erde auf den Mond übergeführt wurde. Dadurch ist die Menschenindividualität in den Bereich der Mondenwesen gekommen. Und es konnte im leibfreien Zustande der Nachklang an die Erdenindividualität nur dadurch wirken, daß auch für diesen Zustand die Seele im Bereich der mächtigen Geister blieb, welche die Mondabtrennung herbeigeführt hatten. Der Vorgang bildete sich so heraus, daß unmittelbar nach dem Verlassen des Erdenleibes die Seele nur wie in einem von den Mondenwesen zurückgeworfenen Glanz die hohen Sonnenwesen sehen konnte. Erst, wenn sie durch das Schauen dieses Abglanzes genügend vorbereitet war, kam die Seele zum Anblick der hohen Sonnenwesen selbst.

Auch das Mineralreich der Erde ist durch Ausstoßung aus der allgemeinen Menschheitsentwickelung entstanden. Seine Gebilde sind dasjenige, was verfestigt geblieben ist, als der Mond sich von der Erde trennte. Zu diesen Gebilden fühlte sich vom Seelenhaften nur dasjenige hingezogen, was auf der Saturnstufe stehengeblieben war, was also nur geeignet ist, physische Formen zu bilden. Alle Ereignisse, von denen hier und im folgenden die Rede ist, spielten sich im Laufe gewaltig langer Zeiträume ab. Doch kann auf Zeitbestimmungen hier nicht eingegangen werden.

Die geschilderten Vorgänge stellen die Erdenentwickelung von der äußeren Seite dar; von der Seite des Geistes betrachtet, ergibt sich das Folgende. Die geistigen Wesenheiten, welche den Mond aus der Erde herauszogen und ihr eigenes Dasein mit dem Monde verbanden – also Erden-Mondenwesen wurden –, bewirkten durch die Kräfte, die sie von dem letzteren Weltkörper aus auf die Erde sandten, eine gewisse Gestaltung der menschlichen Organisation. Ihre Wirkung ging auf das vom Menschen erworbene «Ich». In dem Zusammenspiel dieses «Ich» mit Astralleib, Ätherleib und physischem Leib machte sich diese Wirkung geltend. Durch sie entstand im Menschen die Möglichkeit, die weisheitsvolle Gestaltung der Welt in sich bewußt zu spiegeln, sie abzubilden wie in einer Erkenntnisspiegelung. Man erinnere sich, wie geschildert worden ist, daß während der alten Mondenzeit der Mensch durch die damalige Abtrennung von der Sonne in seiner Organisation eine gewisse Selbständigkeit, einen freieren Grad des Bewußtseins erworben hat, als der war, welcher unmittelbar von den Sonnenwesen ausgehen konnte. Dieses freie, selbständige Bewußtsein trat – als Erbe der alten Mondenentwickelung – wieder auf während der charakterisierten Zeit der Erdenentwickelung. Es konnte aber gerade dieses Bewußtsein, durch den Einfluß der gekennzeichneten Erden-Mondenwesen wieder zum Einklange mit dem Weltall gebracht, zu einem Abbilde desselben gemacht werden. Das wäre geschehen, wenn sich kein anderer Einfluß geltend gemacht hätte. Ohne einen solchen wäre der Mensch ein Wesen geworden mit einem Bewußtsein, dessen Inhalt wie durch Naturnotwendigkeit, nicht durch sein freies Eingreifen die Welt in den Bildern des Erkenntnislebens gespiegelt hätte. Es ist dieses nicht so geworden. Es griffen in die Entwickelung des Menschen gerade zur Zeit der Mondenabspaltung gewisse geistige Wesenheiten ein, welche von ihrer Mondennatur so viel zurückbehalten hatten, daß sie nicht teilnehmen konnten an dem Hinausgang der Sonne aus der Erde. Und daß sie auch ausgeschlossen waren von den Wirkungen der Wesen, welche vom Erden-Monde aus zur Erde hin sich tätig erwiesen. Diese Wesen mit der alten Mondennatur waren gewissermaßen mit unregelmäßiger Entwickelung auf die Erde gebannt. In ihrer Mondnatur lag gerade das, was während der alten Mondenentwickelung sich gegen die Sonnengeister auf gelehnt hatte, was damals dem Menschen insofern zum Segen war, als durch es der Mensch zu einem selbständigen, freien Bewußtseinszustand geführt worden war. Die Folgen der eigenartigen Entwickelung dieser Wesen während der Erdenzeit brachten es mit sich, daß sie während derselben zu Gegnern wurden derjenigen Wesen, die vom Monde aus das menschliche Bewußtsein zu einem notwendigen Erkenntnisspiegel der Welt machen wollten. Was auf dem alten Monde dem Menschen zu einem höheren Zustande verhalf, ergab sich als das Widerstrebende gegenüber der Einrichtung, welche durch die Erdenentwickelung möglich geworden war. Die widerstrebenden Mächte hatten sich aus ihrer Mondennatur die Kraft mitgebracht, auf den menschlichen Astralleib zu wirken, nämlich – im Sinne der obigen Darlegungen – diesen selbständig zumachen. Sie übten diese Kraft aus, indem sie diesem Astralleib eine gewisse Selbständigkeit - auch nunmehr für die Erdenzeit – gaben gegenüber dem notwendigen (unfreien) Bewußtseinszustande, welcher durch die Wesen des Erdenmondes bewirkt wurde. Es ist schwierig, mit gangbaren Worten zum Ausdrucke zu bringen, wie die Wirkungen der charakterisierten geistigen Wesenheiten auf den Menschen in der gekennzeichneten Urzeit waren. Man darf sie weder denken wie gegenwärtige Natur-Einflüsse, noch etwa so, wie die Wirkung des einen Menschen auf den andern geschieht, wenn der erstere in dem zweiten durch Worte innere Bewußtseinskräfte wachruft, wodurch der zweite etwas verstehen lernt oder zu einer Tugend oder Untugend angeregt wird. Die gemeinte Wirkung in der Urzeit war keine Naturwirkung, sondern ein geistiger Einfluß, aber ein solcher, der auch geistig wirkte, der sich als geistiger übertrug von den höheren Geistwesen auf den Menschen gemäß dem damaligen Bewußtseinszustande dieses Menschen. Wenn man die Sache wie eine Naturwirkung denkt, so trifft man ganz und gar nicht ihre wahre Wesenheit. Wenn man dagegen sagt, die Wesenheiten mit der alten Mondennatur traten an den Menschen heran, um ihn für ihre Ziele «verführend» zu gewinnen, so gebraucht man einen symbolischen Ausdruck, der gut ist, solange man sich seiner Sinnbildlichkeit bewußt bleibt und sich zugleich klar ist, daß hinter dem Symbol eine geistige Tatsache steht.

Die Wirkung, die von den im Mondenzustand zurückgebliebenen Geistwesen auf den Menschen ausging, hatte nun für diesen ein Zweifaches zur Folge. Sein Bewußtsein wurde dadurch des Charakters eines bloßen Spiegels des Weltalls entkleidet, weil im menschlichen Astralleibe die Möglichkeit erregt wurde, von diesem aus die Bewußtseinsbilder zu regeln und zu beherrschen. Der Mensch wurde der Herr seiner Erkenntnis. Andrerseits aber wurde der Ausgangspunkt dieser Herrschaft eben der Astralleib; und das diesem übergeordnete «Ich» kam dadurch in stetige Abhängigkeit von ihm. Dadurch ward der Mensch in der Zukunft den fortdauernden Einflüssen eines niederen Elementes in seiner Natur ausgesetzt. Er konnte in seinem Leben unter die Höhe herabsinken, auf die er durch die Erden-Mondenwesen im Weltengange gestellt war. Und es blieb für die Folgezeit für ihn der fortdauernde Einfluß der charakterisierten unregelmäßig entwickelten Mondwesen auf seine Natur bestehen. Man kann diese Mondwesen im Gegensatz zu den andern, welche vom Erdenmonde aus das Bewußtsein zum Weltenspiegel formten, aber keinen freien Willen gaben, die luziferischen Geister nennen. Diese brachten dem Menschen die Möglichkeit, in seinem Bewußtsein eine freie Tätigkeit zu entfalten, damit aber auch die Möglichkeit des Irrtums, des Bösen.

Die Folge dieser Vorgänge war, daß der Mensch in ein anderes Verhältnis zu den Sonnengeistern kam, als ihm vorbestimmt war durch die Erden-Mondgeister. Diese wollten den Spiegel seines Bewußtseins so entwickeln, daß im ganzen menschlichen Seelenleben der Einfluß der Sonnengeister das Beherrschende gewesen wäre. Diese Vorgänge wurden durchkreuzt und im Menschenwesen der Gegensatz geschaffen zwischen dem Sonnengeist-Einfluß und dem Einfluß der Geister mit unregelmäßiger Mondenentwickelung. Durch diesen Gegensatz entstand im Menschen auch das Unvermögen, die physischen Sonnenwirkungen als solche zu erkennen; sie blieben ihm verborgen hinter den irdischen Eindrücken der Außenwelt. Das Astralische im Menschen, erfüllt von diesen Eindrücken, wurde in den Bereich des «Ich» gezogen. Dieses «Ich», welches sonst nur den ihm von den «Geistern der Form» verliehenen Funken des Feuers verspürt hätte und in allem, was das äußere Feuer betraf, sich den Geboten dieser Geister untergeordnet hätte, wirkte nunmehr auch durch das ihm selbst eingeimpfte Element auf die äußeren Wärme-Erscheinungen. Es stellte dadurch ein Anziehungsband her zwischen sich und dem Erdenfeuer. Dadurch verstrickte es den Menschen mehr, als das ihm vorbestimmt war, in die irdische Stofflichkeit. Während er vorher einen physischen Leib hatte, der in seinen Hauptteilen aus Feuer, Luft und Wasser bestand und dem nur etwas wie ein Schattenbild von Erdsubstanz beigesetzt war, wurde jetzt der Leib aus Erde dichter. Und während vorher der Mensch mehr als ein feinorganisiertes Wesen über dem festen Erdboden in einer Art schwimmend-schwebender Bewegung war, mußte er nunmehr «aus dem Erdenumkreis» herabsteigen auf Teile der Erde, die schon mehr oder weniger verfestigt waren.

Daß solche physische Wirkungen der geschilderten geistigen Einflüsse eintreten konnten, erklärt sich daraus, daß diese Einflüsse derart waren, wie es oben geschildert worden ist. Sie waren eben weder Natureinflüsse noch solche, die seelisch von Mensch zu Mensch wirken. Die letzteren erstrecken ihre Wirkung nicht so weit ins Körperliche wie die geistigen Kräfte, welche hier in Betracht kommen.

Weil der Mensch nach seinen eigenen, dem Irrtum unterworfenen Vorstellungen sich den Einflüssen der Außenwelt aussetzte, weil er nach Begierden und Leidenschaften lebte, welche er nicht nach höheren geistigen Einflüssen regeln ließ, trat die Möglichkeit von Krankheiten auf. Eine besondere Wirkung des luziferischen Einflusses war aber diejenige, daß nunmehr der Mensch sein einzelnes Erdenleben nicht wie eine Fortsetzung des leibfreien Daseins fühlen konnte. Er nahm nunmehr solche Erdeneindrücke auf, welche durch das eingeimpfte astralische Element erlebt werden konnten und welche mit den Kräften sich verbanden, welche den physischen Leib zerstören. Das empfand der Mensch als Absterben seines Erdenlebens. Und der durch die menschliche Natur selbst bewirkte «Tod» trat dadurch auf. Damit ist auf ein bedeutsames Geheimnis in der Menschennatur gedeutet, auf den Zusammenhang des menschlichen Astralleibes mit den Krankheiten und dem Tode. Für den menschlichen Lebensleib traten nun besondere Verhältnisse ein. Er wurde in ein solches Verhältnis zwischen physischem Leib und Astralleib hineingegliedert, daß er in gewisser Beziehung den Fähigkeiten entzogen wurde, welche sich der Mensch durch den luziferischen Einfluß angeeignet hatte. Ein Teil dieses Lebensleibes blieb außer dem physischen Leibe so, daß er nur von höheren Wesenheiten, nicht von dem menschlichen Ich beherrscht werden konnte. Diese höheren Wesenheiten waren diejenigen, welche bei der Sonnentrennung die Erde verlassen hatten, um unter der Führung eines ihrer erhabenen Genossen einen andern Wohnsitz einzunehmen. Wäre der charakterisierte Teil des Lebensleibes mit dem astralischen Leibe vereinigt geblieben, so hätte der Mensch übersinnliche Kräfte, die ihm vorher eigen waren, in seinen eigenen Dienst gestellt. Er hätte den luziferischen Einfluß auf diese Kräfte ausgedehnt. Dadurch hätte sich der Mensch allmählich ganz von den Sonnenwesenheiten losgelöst. Und sein Ich wäre zu einem völligen Erden-Ich geworden. Es hätte so kommen müssen, daß dieses Erden-Ich nach dem Tode des physischen Leibes (beziehungsweise schon bei dessen Verfall) einen andern physischen Leib, einen Nachkommen-Leib, bewohnt hätte, ohne durch eine Verbindung mit höheren geistigen Wesenheiten in einem leibfreien Zustand hindurchzugehen. Der Mensch wäre so zum Bewußtsein seines Ich, aber nur als eines «irdischen Ich» gekommen. Das wurde abgewendet durch jenen Vorgang mit dem Lebensleibe, der durch die Erdmondenwesen bewirkt wurde. Das eigentliche individuelle Ich wurde dadurch so losgelöst vom bloßen Erden-Ich, daß der Mensch sich während des Erdenlebens allerdings nur teilweise als eigenes Ich fühlte; zugleich fühlte er, wie sein Erden-Ich eine Fortsetzung war des Erden-Ichs seiner Vorfahren durch die Generationen hindurch. Die Seele fühlte im Erdenleben eine Art «Gruppen-Ich» bis zu den fernen Ahnen, und der Mensch empfand sich als Glied der Gruppe. In dem leibfreien Zustand konnte das individuelle Ich sich erst als Einzel-Wesen fühlen. Aber der Zustand dieser Vereinzelung war dadurch beeinträchtigt, daß das Ich mit der Erinnerung an das Erdenbewußtsein (Erden-Ich) behaftet blieb. Das trübte den Blick für die geistige Welt, die anfing, sich zwischen Tod und Geburt ähnlich mit einem Schleier zu verdecken wie für den physischen Blick auf Erden.

Der physische Ausdruck all der Veränderungen, welche in der geistigen Welt geschahen, während die Menschenentwickelung durch die geschilderten Verhältnisse hindurchging, war die allmähliche Regelung der gegenseitigen Beziehungen von Sonne, Mond und Erde (und im weiteren Sinne noch anderer Himmelskörper). Von diesen Beziehungen sei als eine Folge der Wechsel von Tag und Nacht hervorgehoben. (Die Bewegungen der Himmelskörper werden durch die sie bewohnenden Wesen geregelt. Die Bewegung der Erde, durch welche Tag und Nacht entstehen, wurde durch das Wechselverhältnis der verschiedenen über den Menschen stehenden Geister bewirkt. Ebenso war auch die Bewegung des Mondes zustandegekommen, damit nach der Trennung des Mondes von der Erde, durch die Umdrehung des ersten um die zweite, die «Geister der Form» auf den physischen Menschenleib in der rechten Art, in dem richtigen Rhythmus, wirken konnten.) Bei Tag wirkten nun das Ich und der astralische Leib des Menschen in dem physischen und dem Lebensleib. Bei Nacht hörte diese Wirkung auf. Da traten das Ich und der astralische Leib aus dem physischen und dem Lebensleibe heraus. Sie kamen in dieser Zeit ganz in den Bereich der «Söhne des Lebens» (Engel), der «Feuergeister» (Erzengel), der «Geister der Persönlichkeit» und der «Geister der Form». Den physischen Leib und den Lebensleib faßten in dieser Zeit außer den «Geistern der Form» noch die «Geister der Bewegung», die «Geister der Weisheit» und die «Throne» in ihr Wirkungsgebiet. So konnten die schädlichen Einwirkungen, welche während des Tages durch die Irrtümer des astralischen Leibes auf den Menschen ausgeübt wurden, wieder ausgebessert werden.

Indem sich nun die Menschen auf der Erde wieder vermehrten, war in den Nachkommen kein Grund mehr, daß nicht Menschenseelen in ihnen zur Verkörperung hätten schreiten sollen. So wie jetzt die Erdmondenkräfte wirkten, gestalteten sich unter ihrem Einflusse die Menschenleiber durchaus geeignet zur Verkörperung von Menschenseelen. Und es wurden jetzt die vorher auf den Mars, den Jupiter usw. entrückten Seelen auf die Erde gelenkt. Es war dadurch für jeden Menschennachkommen, der in der Generationenfolge geboren wurde, eine Seele da. Das dauerte so durch lange Zeiten hindurch, so daß der Seelenzuzug auf der Erde der Vermehrung der Menschen entsprach. Diejenigen Seelen, welche nun mit dem Erdentode den Leib verließen, behielten für den leibfreien Zustand den Nachklang der irdischen Individualität wie eine Erinnerung zurück. Diese Erinnerung wirkte so, daß sie, wenn wieder ein ihnen entsprechender Leib auf der Erde geboren wurde, sich wieder in einem solchen verkörperten. Innerhalb der menschlichen Nachkommenschaft gab es in der Folge solche Menschen, welche von außen kommende Seelen hatten, die zum ersten Male wieder nach den ersten Zeiten der Erde auf dieser erschienen, und andere mit irdisch wiederverkörperten Seelen. Immer weniger werden nun in der Folgezeit der Erdenentwickelung die zum ersten Male erschienenen jungen Seelen und immer mehr die wiederverkörperten. Doch bestand das Menschengeschlecht für lange Zeiten aus den durch diese Tatsachen bedingten beiden Menschenarten. Auf der Erde empfand sich der Mensch nunmehr durch das gemeinsame Gruppen-Ich mit seinen Vorfahren verbunden. Das Erlebnis des individuellen Ich war dafür umso stärker im leibfreien Zustande zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Diejenigen Seelen, welche, vom Himmelsraume kommend, in Menschenleibern einzogen, waren in einer andern Lage als diejenigen, welche bereits ein oder mehrere Erdenleben hinter sich hatten. Die ersteren brachten für das physische Erdenleben als Seelen nur die Bedingungen mit, welchen sie durch die höhere geistige Welt und durch ihre außer dem Erdenbereiche gemachten Erlebnisse unterworfen waren. Die andern hatten in früheren Leben selbst Bedingungen hinzugefügt. Das Schicksal jener Seelen war nur von Tatsachen bestimmt, die außerhalb der neuen Erdenverhältnisse lagen. Dasjenige der wiederverkörperten Seelen ist auch durch dasjenige bestimmt, was sie selbst in früheren Leben unter den irdischen Verhältnissen getan haben. Mit der Wiederverkörperung trat zugleich das menschliche Einzel-Karma in die Erscheinung. – Dadurch, daß der menschliche Lebensleib dem Einflusse des Astralleibes in der oben angedeuteten Art entzogen wurde, trat auch das Fortpflanzungsverhältnis nicht in den Umkreis des menschlichen Bewußtseins, sondern es stand unter der Herrschaft der geistigen Welt. Wenn sich eine Seele niedersenken sollte auf den Erdkreis, dann traten die Impulse für die Fortpflanzung beim Erdenmenschen auf. Der ganze Vorgang war bis zu einem gewissen Grade für das irdische Bewußtsein in ein geheimnisvolles Dunkel gehüllt. – Aber auch während des Erdenlebens traten die Folgen dieser teilweisen Trennung des Lebensleibes vom physischen Leibe ein. Es konnten die Fähigkeiten dieses Lebensleibes durch den geistigen Einfluß besonders erhöht werden. Für das Seelenleben machte sich dies dadurch geltend, daß das Gedächtnis seine besondere Ausbildung erhielt. Das selbständige logische Denken war in dieser Zeit des Menschen nur in den allerersten Anfängen. Dafür war die Erinnerungsfähigkeit fast grenzenlos. Nach außen zeigte sich, daß der Mensch eine unmittelbare gefühlsmäßige Erkenntnis von den Wirkungskräften alles Lebendigen hatte. Er konnte die Kräfte des Lebens und der Fortpflanzung der tierischen und namentlich pflanzlichen Natur in seinen Dienst stellen. Was die Pflanze antreibt zum Wachsen, das zum Beispiel konnte der Mensch aus der Pflanze herausziehen und es verwenden, wie gegenwärtig die Kräfte der leblosen Natur, zum Beispiel die in den Steinkohlen schlummernde Kraft aus dieser herausgezogen und dazu verwendet wird, Maschinen zu bewegen. (Näheres über diese Sache findet man in meiner kleinen Schrift «Unsere atlantischen Vorfahren».) – Auch das innere Seelenleben des Menschen veränderte sich durch den luziferischen Einfluß in der mannigfaltigsten Art. Es könnten viele Arten von Gefühlen und Empfindungen angeführt werden, welche dadurch entstanden sind. Nur einiges mag erwähnt werden. Bis zu diesem Einflusse hin wirkte die Menschenseele in dem, was sie zu gestalten und zu tun hatte, im Sinne der Absichten höherer geistiger Wesenheiten. Der Plan zu allem, was ausgeführt werden sollte, war von vornherein bestimmt. Und in dem Grade, als das menschliche Bewußtsein überhaupt entwickelt war, konnte es auch voraussehen, wie sich in der Zukunft die Dinge nach dem vorgefaßten Plane entwickeln müssen. Dieses vorausschauende Bewußtsein ging verloren, als sich vor die Offenbarung der höheren geistigen Wesenheiten der Schleier der irdischen Wahrnehmungen hinwob und in ihnen die eigentlichen Kräfte der Sonnenwesen sich verbargen. Ungewiß wurde nunmehr die Zukunft. Und damit pflanzte sich der Seele die Möglichkeit des Furchtgefühles ein. Die Furcht ist eine unmittelbare Folge des Irrtums. – Man sieht aber auch, wie mit dem luziferischen Einflusse der Mensch unabhängig wurde von bestimmten Kräften, denen er vorher willenlos hingegeben war. Er konnte nunmehr aus sich heraus Entschlüsse fassen. Die Freiheit ist das Ergebnis dieses Einflusses. Und die Furcht und ähnliche Gefühle sind nur Begleiterscheinungen der Entwickelung des Menschen zur Freiheit.

Geistig angesehen stellt sich das Auftreten der Furcht so, daß innerhalb der Erdenkräfte, unter deren Einfluß der Mensch durch die luziferischen Mächte gelangt war, andere Mächte wirksam waren, die viel früher im Entwickelungslaufe als die luziferischen Unregelmäßigkeit angenommen hatten. Mit den Erdenkräften nahm der Mensch die Einflüsse dieser Mächte in sein Wesen herein. Sie gaben Gefühlen, die ohne sie ganz anders gewirkt hätten, die Eigenschaft der Furcht. Man kann diese Wesenheiten die ahrimanischen nennen; sie sind dieselben, die – in Goethes Sinne – mephistophelisch genannt werden.

Wenn nun auch der luziferische Einfluß sich zunächst nur bei den fortgeschrittensten Menschen geltend gemacht hat, so dehnte er sich doch bald auch über andere aus. Es vermischten sich die Nachkommen der fortgeschrittenen mit den oben charakterisierten weniger fortgeschrittenen. Dadurch drang die luziferische Kraft auch zu den letzteren. Aber der Lebensleib der von den Planeten zurückkehrenden Seelen konnte nicht in demselben Grade geschützt werden wie derjenige, welchen die Nachkommen der auf der Erde verbliebenen hatten. Der Schutz dieses letzteren ging von einem hohen Wesen aus, welches im Kosmos die Führung damals hatte, als sich die Sonne von der Erde trennte. Dieses Wesen erscheint auf dem Gebiete, das hier betrachtet wird, als der Herrscher im Sonnenreiche. Mit ihm zogen diejenigen erhabenen Geister zum Sonnenwohnplatze, welche durch ihre kosmische Entwickelung die Reife dazu erlangt hatten. Es gab aber auch solche Wesen, welche bei der Sonnentrennung zu solcher Höhe nicht gestiegen waren. Sie mußten sich andere Schauplätze suchen. Sie waren es eben, durch die es kam, daß aus jener gemeinsamen Weltsubstanz, welche anfänglich im physischen Erdenorganismus war, sich der Jupiter und andere Planeten loslösten. Der Jupiter wurde der Wohnplatz solcher nicht zur Sonnenhöhe herangereifter Wesen. Das vorgeschrittenste wurde der Führer des Jupiter. 1 Wie der Führer der Sonnenentwickelung das «höhere Ich» wurde, das im Lebensleibe der Nachkommen der auf Erden verbliebenen Menschen wirkte, so wurde dieser Jupiterführer das «höhere Ich», das sich wie ein gemeinsames Bewußtsein durch die Menschen hindurchzog, welche abstammten von einer Vermischung von Sprößlingen der auf Erden verbliebenen mit solchen Menschen, die in der oben geschilderten Art erst auf der Erde in der Zeit des Luftelementes aufgetreten und zum Jupiter übergegangen waren. Man kann im Sinne der Geisteswissenschaft solche Menschen «Jupitermenschen» nennen. Es waren das Menschennachkömmlinge, welche in jener alten Zeit noch Menschenseelen aufgenommen hatten; doch solche, die, beim Beginn der Erdenentwickelung die erste Berührung mit dem Feuer mitzumachen, noch nicht reif genug waren. Es waren Seelen zwischen dem Menschen- und dem Tierseelenreich. Es gibt nun auch Wesen, welche sich unter der Führung eines höchsten aus der gemeinsamen Weltsubstanz den Mars als Wohnplatz ausgesondert hatten. Unter ihren Einfluß kam eine dritte Art von Menschen, die durch Vermischung entstanden waren, die «Marsmenschen». (Es fällt von diesen Erkenntnissen aus ein Licht auf die Urgründe der Planetenentstehung unseres Sonnensystems. Denn alle Körper dieses Systems sind entstanden durch die verschiedenen Reifezustände der sie bewohnenden Wesen. Doch kann hier natürlich nicht auf alle Einzelheiten der kosmischen Gliederungen eingegangen werden.) Diejenigen Menschen, welche in ihrem Lebensleibe das hohe Sonnenwesen selbst als vorhanden wahrnahmen, können «Sonnenmenschen» genannt werden. Das Wesen, das in ihnen als «höheres Ich» lebte - natürlich nur in den Generationen, nicht im einzelnen - ist dasjenige, welches später, als die Menschen eine bewußte Erkenntnis von ihm erlangten, mit verschiedenen Namen belegt wurde und das den Gegenwartsmenschen das ist, in dem sich ihnen das Verhältnis offenbart, welches der Christus zum Kosmos hat. Man kann dann noch «Saturnmenschen» unterscheiden. Bei ihnen trat als «höheres Ich» ein Wesen auf, das vor der Sonnentrennung mit seinen Genossen die gemeinsame Weltsubstanz verlassen mußte. Es war dies eine Art von Menschen, welche nicht nur im Lebensleibe, sondern auch im physischen Leibe einen Teil hatten, welcher dem luziferischen Einfluß entzogen blieb. Nun war bei den niedriger stehenden Menschenarten der Lebensleib doch zu wenig geschützt, um den Einwirkungen des luziferischen Wesens genügend widerstehen zu können. Sie konnten die Willkür des in ihnen befindlichen Feuerfunkens des «Ich» so weit ausdehnen, daß sie in ihrem Umkreise mächtige Feuerwirkungen schädlicher Art hervorriefen. Die Folge war eine gewaltige Erdkatastrophe. Durch die Feuerstürme ging ein großer Teil der damals bewohnten Erde zugrunde und mit ihm die dem Irrtum verfallenen Menschen. Nur der kleinste Teil, der vom Irrtum zum Teil unberührt geblieben war, konnte sich auf ein Gebiet der Erde retten, das bis dahin geschützt war vor dem verderblichen menschlichen Einflusse. Als ein solcher Wohnplatz, der sich für die neue Menschheit besonders eignete, stellte sich das Land heraus, das auf dem Flecke der Erde war, der gegenwärtig vom Atlantischen Ozean bedeckt wird. Dorthin zog sich der am reinsten vom Irrtum gebliebene Teil der Menschen. Nur versprengte Menschheitsglieder bewohnten andere Gegenden. Im Sinne der Geisteswissenschaft kann) man das Erdengebiet zwischen dem gegenwärtigen Europa, Afrika und Amerika, das einstmals bestanden hat, «Atlantis» nennen. (In der entsprechenden Literatur wird in einer gewissen Art auf den charakterisierten dem atlantischen vorangegangenen Abschnitt der Menschheitsentwickelung hingewiesen. Er wird da das lemurische Zeitalter der Erde genannt, dem das atlantische folgte. Dagegen kann die Zeit, in welcher die Mondenkräfte ihre Hauptwirkungen noch nicht entfaltet hatten, das hyperboräische Zeitalter genannt werden. Diesem geht noch ein anderes voran, das also mit der allerersten Zeit der physischen Erdenentwickelung zusammenfällt. In der biblischen Überlieferung wird die Zeit vor der Einwirkung der luziferischen Wesen als die paradiesische Zeit geschildert und das Herabsteigen auf die Erde, das Verstricktwerden der Menschen in die Sinnenwelt, als die Vertreibung aus dem Paradiese.)

Die Entwickelung im atlantischen Gebiet war die Zeit der eigentlichen Sonderung in Saturn-, Sonnen-, Jupiter- und Marsmenschen. Vorher wurden dazu eigentlich erst die Anlagen entfaltet. Nun hatte die Scheidung von Wach- und Schlafzustand für das Menschenwesen noch besondere Folgen, die besonders bei der atlantischen Menschheit hervortraten. Während der Nacht waren des Menschen astralischer Leib und Ich im Bereiche der über ihm stehenden Wesen bis zu den «Geistern der Persönlichkeit» hinauf. Durch denjenigen Teil seines Lebensleibes, der nicht mit dem physischen Leibe verbunden war, konnte der Mensch die Wahrnehmung der «Söhne des Lebens» (Engel) und der «Feuergeister» (Erzengel) haben. Denn er konnte mit dem nicht vom physischen Leib durchdrungenen Teil des Lebensleibes während des Schlafens vereinigt bleiben. Die Wahrnehmung der «Geister der Persönlichkeit» blieb allerdings undeutlich, eben wegen des luziferischen Einflusses. Mit den Engeln und Erzengeln wurden aber auf diese Art für den Menschen in dem geschilderten Zustande auch diejenigen Wesen sichtbar, welche als auf Sonne oder Mond Zurückgebliebene nicht das Erdendasein antreten konnten. Sie mußten deshalb in der seelisch-geistigen Welt verbleiben. Der Mensch zog sie aber durch das luziferische Wesen in den Bereich seiner vom physischen Leib getrennten Seele. Dadurch kam er mit Wesen in Berührung, welche in hohem Grade verführerisch auf ihn wirkten. Sie vermehrten in der Seele den Trieb zum Irrtum; namentlich zum Mißbrauch der Wachstums- und Fortpflanzungskräfte, welche durch die Trennung von physischem Leib und Lebensleib in seiner Macht standen.

Es war nun für einzelne Menschen des atlantischen Zeitalters die Möglichkeit gegeben, sich so wenig als möglich in die Sinnenwelt zu verstricken. Durch sie wurde der luziferische Einfluß aus einem Hindernis der Menschheitsentwickelung zum Mittel eines höheren Fortschreitens. Sie waren durch ihn in der Lage, früher, als es sonst möglich gewesen wäre, die Erkenntnis für die Erdendinge zu entfalten. Dabei versuchten diese Menschen den Irrtum aus ihrem Vorstellungsleben zu entfernen und die ursprünglichen Absichten der geistigen Wesen aus den Erscheinungen der Welt zu ergründen. Sie hielten sich frei von den nach der bloßen Sinnenwelt gelenkten Trieben und Begierden des astralischen Leibes. Dadurch wurden sie von dessen Irrtümern immer freier. Das führte bei ihnen Zustände herbei, durch welche sie bloß in jenem Teile des Lebensleibes wahrnahmen, welcher in der geschilderten Weise vom physischen Leibe getrennt war. In solchen Zuständen war das Wahrnehmungsvermögen des physischen Leibes wie ausgelöscht und dieser selbst wie tot. Dann wären sie durch den Lebensleib ganz verbunden mit dem R Reiche der «Geister der Form» und konnten von diesen erfahren, wie sie geführt und gelenkt werden von jenem hohen Wesen, das die Führung hatte bei der Trennung von Sonne und Erde, und durch das sich später den Menschen das Verständnis für den «Christus» eröffnete. Solche Menschen waren Eingeweihte (Initiierte). Weil aber des Menschen Individualität in der oben geschilderten Art in den Bereich der Mondwesen gekommen war, so konnten auch diese Eingeweihten in der Regel von dem Sonnenwesen nicht unmittelbar berührt werden, sondern es konnte ihnen nur wie in einer Spiegelung durch die Mondwesen gezeigt werden. Sie sahen dann nicht das Sonnenwesen unmittelbar, sondern dessen Abglanz. Sie wurden die Führer der anderen Menschheit, denen sie die erschauten Geheimnisse mitteilen konnten. Sie zogen sich Schüler heran, denen sie die Wege zur Erlangung des Zustandes wiesen, welcher zur Einweihung führt. Zur Erkenntnis dessen, was früher durch «Christus» sich offenbarte, konnten nur solche Menschen gelangen, die in angedeutetem Sinne zu den Sonnenmenschen gehörten. Sie pflegten ihr geheimnisvolles Wissen und die Verrichtungen, welche dazu führten, an einer besonderen Stätte, welche hier das Christus- oder Sonnenorakel genannt werden soll. (Oraculum im Sinne eines Ortes, wo die Absichten geistiger Wesen vernommen werden.)

Das hier in bezug auf den Christus Gesagte wird nur dann nicht mißverstanden werden, wenn man bedenkt, daß die übersinnliche Erkenntnis in dem Erscheinen des Christus auf der Erde ein Ereignis sehen muß, auf das als ein in der Zukunft Bevorstehendes diejenigen hingewiesen haben, welche vor diesem Ereignis mit dem Sinn der Erdenentwickelung bekannt waren. Man ginge fehl, wenn man bei diesen «Eingeweihten» ein Verhältnis zu dem Christus voraussetzen würde, das erst durch dieses Ereignis möglich geworden ist. Aber das konnten sie prophetisch begreifen und ihren Schülern begreiflich machen: «Wer von der Macht des Sonnenwesens berührt ist, der sieht den Christus an die Erde herankommen.»

Andere Orakel wurden ins Leben gerufen von den Angehörigen der Saturn-, Mars- und Jupitermenschheit. Deren Eingeweihte führten ihr Anschauen nur bis zu den Wesenheiten, welche als entsprechende «höhere Iche» in ihren Lebensleibern enthüllt werden konnten. So entstanden Bekenner der Saturn-, der Jupiter-, der Marsweisheit. Außer diesen Einweihungsmethoden gab es solche für Menschen, welche vom luziferischen Wesen zu viel in sich aufgenommen hatten, um einen so großen Teil des Lebensleibes vom physischen Leibe getrennt sein zu lassen wie die Sonnenmenschen. Sie konnten auch nicht durch die genannten Zustände bis zur prophetischen Christus-Offenbarung gebracht werden. Sie mußten wegen ihres mehr vom luziferischen Prinzip beeinflußten Astralleibes schwierigere Vorbereitungen durchmachen, und dann konnten sie in einem weniger leibfreien Zustand als die andern zwar nicht die Offenbarung des Christus selbst enthüllt erhalten, aber die anderer hoher Wesen. Es gab solche Wesen, welche zwar bei der Sonnentrennung die Erde verlassen haben, aber doch nicht auf der Höhe standen, daß sie die Sonnenentwickelung auf die Dauer hätten mitmachen können. Sie gliederten sich nach der Trennung von Sonne und Erde einen Wohnplatz von der Sonne ab, die Venus. Deren Führer wurde das Wesen, welches nun für die geschilderten Eingeweihten und ihre Anhänger zum «höheren Ich» wurde. Ein ähnliches geschah mit dem führenden Geist des Merkur für eine andere Art Menschen. So entstanden das Venus- und das Merkurorakel. Eine gewisse Art von Menschen, die am meisten von dem luziferischen Einfluß aufgenommen hatten, konnte nur zu einem Wesen gelangen, welches mit seinen Genossen am frühesten von der Sonnenentwickelung wieder ausgestoßen worden ist. Es hat dieses keinen besonderen Planeten im Weltenraum, sondern lebt im Umkreis der Erde selbst noch, mit der es sich wieder vereinigt hat nach der Rückkehr von der Sonne. Diejenigen Menschen, welchen sich dieses Wesen als höheres Ich enthüllte, können die Anhänger des Vulkanorakels genannt werden. Ihr Blick war mehr den irdischen Erscheinungen zugewendet als derjenige der übrigen Eingeweihten. Sie legten die ersten Gründe zu dem, was später als Wissenschaften und Künste unter den Menschen entstand. Die Merkur-Eingeweihten dagegen begründeten das Wissen von den mehr übersinnlichen Dingen; und in noch höherem Grade taten dies die Venus-Eingeweihten. Die Vulkan-, Merkur- und Venus-Eingeweihten unterschieden sich von den Saturn-, Jupiter- und Mars-Eingeweihten dadurch, daß die letzteren ihre Geheimnisse mehr als eine Offenbarung von oben empfingen, mehr in einem fertigen Zustande; während die ersteren schon mehr in Form von eigenen Gedanken, von Ideen ihr Wissen enthüllt erhielten. In der Mitte standen die Christus-Eingeweihten. Sie erhielten mit der Offenbarung in unmittelbarem Zustande auch zugleich die Fähigkeit, in menschliche Begriffsformen ihre Geheimnisse zu kleiden. Die Saturn-, Jupiter- und Mars-Eingeweihten mußten sich mehr in Sinnbildern aussprechen; die Christus-, Venus-, Merkur- und Vulkan-Eingeweihten konnten sich mehr in Vorstellungen mitteilen.

Was auf diese Art zur atlantischen Menschheit gelangte, kam auf dem Umwege durch die Eingeweihten. Aber auch die andere Menschheit erhielt durch das luziferische Prinzip besondere Fähigkeiten, indem durch die hohen kosmischen Wesenheiten das zum Heil verwandelt wurde, was sonst zum Verderben hätte werden können. Eine solche Fähigkeit ist die der Sprache. Sie wurde dem Menschen zuteil durch seine Verdichtung in die physische Stofflichkeit und durch die Trennung eines Teiles seines Lebensleibes vom physischen Leib. In den Zeiten nach der Mondentrennung fühlte sich das Gruppen-Ich verbunden. Doch verlor sich dieses gemeinsame Bewußtsein, welches Nachkommen mit Vorfahren verband, allmählich im Laufe der Generationen. Die späteren Nachkommen hatten dann nur bis zu einem nicht weit zurückliegenden Vorfahren die innere Erinnerung; zu den früheren Ahnen hinauf nicht mehr. In den Zuständen von Schlafähnlichkeit nur, in denen die Menschen mit der geistigen Welt in Berührung kamen, tauchte nun die Erinnerung an diesen oder jenen Vorfahren wieder auf. Die Menschen hielten sich dann wohl auch für eins mit diesem Vorfahren, den sie in ihnen wiedererschienen glaubten. Dies war eine irrtümliche Idee von der Wiederverkörperung, welche namentlich in der letzten atlantischen Zeit auftauchte. Die wahre Lehre von der Wiederverkörperung konnte nur in den Schulen der Eingeweihten erfahren werden. Die Eingeweihten schauten, wie im leibfreien Zustand die Menschenseele von Verkörperung zu Verkörperung geht. Und sie allein konnten die Wahrheit darüber ihren Schülern mitteilen.

Die physische Gestalt des Menschen ist in der urfernen Vergangenheit, von welcher hier die Rede ist, noch weit verschieden von der gegenwärtigen. Diese Gestalt war in einem hohen Grade noch der Ausdruck der seelischen Eigenschaften. Der Mensch bestand noch aus einer feineren, weicheren Stofflichkeit, als er später angenommen hat. Was gegenwärtig verfestigt ist, war in den Gliedern weich, biegsam und bildsam. Ein mehr seelischer, geistigerer Mensch war von zartem, beweglichem, ausdrucksvollem Körperbau. Ein geistig wenig entwickelter von groben, unbeweglichen, wenig bildsamen Körperformen. Seelische Vorgeschrittenheit zog die Glieder zusammen; die Gestalt wurde klein erhalten; seelische Zurückgebliebenheit und Verstricktheit in die Sinnlichkeit drückte sich in riesenhafter Größe aus. Während der Mensch in der Wachstumsperiode war, formte sich in einer Art, die für gegenwärtige Vorstellungen fabelhaft, ja phantastisch erscheinen muß, der Körper nach dem, was in der Seele sich bildete. Verdorbenheit in den Leidenschaften, Trieben und Instinkten zog ein Anwachsen des Materiellen im Menschen ins Riesenhafte nach sich. Die gegenwärtige physische Menschengestalt ist durch Zusammenziehen, Verdichtung und Verfestigung des atlantischen Menschen entstanden. Und während vor der atlantischen Zeit der Mensch als ein getreues Abbild seiner seelischen Wesenheit vorhanden war, trugen gerade die Vorgänge der atlantischen Entwickelung die Ursachen in sich, welche zu dem nachatlantischen Menschen führten, der in seiner physischen Gestalt fest und von den seelischen Eigenschaften verhältnismäßig wenig abhängig ist. (Das Tierreich ist in seinen Formen in weit älteren Zeiten auf der Erde dicht geworden als der Mensch.) – Die Gesetze, welche gegenwärtig der Bildung der Formen in den Naturreichen zugrunde liegen, dürfen durchaus nicht auf fernere Vergangenheiten ausgedehnt werden.

Gegen die Mitte der atlantischen Entwickelungszeit machte sich allmählich ein Unheil in der Menschheit geltend. Die Geheimnisse der Eingeweihten hätten sorgfältig vor solchen Menschen behütet werden müssen, welche nicht durch Vorbereitung ihren Astralleib von Irrtum gereinigt hatten. Erlangen diese eine solche Einsicht in die verborgenen Erkenntnisse, in die Gesetze, wodurch die höheren Wesen die Naturkräfte lenken, so stellen sie dieselben in den Dienst ihrer verirrten Bedürfnisse und Leidenschaften. Die Gefahr war um so größer, als ja die Menschen, wie geschildert worden ist, in den Bereich niederer Geisteswesen kamen, welche die regelmäßige Erdenentwickelung nicht mitmachen konnten, daher ihr entgegenwirkten. Diese beeinflußten die Menschen fortwährend so, daß sie ihnen Interessen einflößten, welche gegen das Heil der Menschheit in Wahrheit gerichtet waren. Nun hatten aber die Menschen noch die Fähigkeit, die Wachstums- und die Fortpflanzungskräfte der tierischen und der menschlichen Natur in ihren Dienst zu stellen. – Den Versuchungen von seiten niederer Geistwesen unterlagen nicht nur gewöhnliche Menschen, sondern auch ein Teil der Eingeweihten. Sie kamen dazu, die genannten übersinnlichen Kräfte in einen Dienst zu stellen, welcher der Entwickelung der Menschheit zuwiderlief. Und sie suchten sich zu diesem Dienst Genossen, welche nicht eingeweiht waren und welche ganz im niederen Sinne die Geheimnisse des übersinnlichen Naturwirkens anwandten. Die Folge war eine große Verderbnis der Menschheit. Das Übel breitete sich immer mehr aus. Und weil die Wachstums- und Fortpflanzungskräfte dann, wenn sie ihrem Mutterboden entrissen und selbständig verwendet werden, in einem geheimnisvollen Zusammenhange stehen mit gewissen Kräften, die in Luft und Wasser wirken, so wurden durch die menschlichen Taten gewaltige verderbliche Naturmächte entfesselt. Das führte zur allmählichen Zerstörung des atlantischen Gebietes durch Luft- und Wasserkatastrophen der Erde. Die atlantische Menschheit mußte auswandern, insofern sie in den Stürmen nicht zugrunde ging. Damals erhielt die Erde durch diese Stürme ein neues Antlitz. Auf der einen Seite kamen Europa, Asien und Afrika allmählich zu den Gestalten, die sie gegenwärtig haben. Auf der andern Seite Amerika. Nach diesen Ländern gingen große Wanderzüge. Für unsere Gegenwart sind besonders diejenigen dieser Züge wichtig, welche von der Atlantis ostwärts gingen. Europa, Asien, Afrika wurden nach und nach von den Nachkommen der Atlantier besiedelt. Verschiedene Völker schlugen da ihre Wohnsitze auf. Sie standen auf verschiedenen Höhen der Entwickelung, aber auch auf verschiedenen Höhen des Verderbnisses. Und in ihrer Mitte zogen die Eingeweihten, die Behüter der Orakel-Geheimnisse. Diese begründeten in verschiedenen Gegenden Stätten, in denen die Dienste des Jupiter, der Venus und so weiter in gutem, aber auch in schlechtem Sinne gepflegt wurden. Einen besonders ungünstigen Einfluß übte der Verrat der Vulkan-Geheimnisse aus. Denn der Blick von deren Bekennern war am meisten auf die irdischen Verhältnisse gerichtet. Die Menschheit wurde durch diesen Verrat in Abhängigkeit von geistigen Wesen gebracht, welche infolge ihrer vorangegangenen Entwickelung sich gegen alles ablehnend verhielten, was aus der geistigen Welt kam, die sich durch die Trennung der Erde von der Sonne entwickelt hatte. Sie wirkten ihrer so entwickelten Anlage gemäß gerade in dem Elemente, welches im Menschen sich dadurch ausbildete, daß er in der sinnlichen Welt Wahrnehmungen hatte, hinter denen das Geistige sich verhüllt. Diese Wesen erlangten nunmehr einen großen Einfluß auf viele menschliche Erdenbewohner. Und derselbe machte sich zunächst dadurch geltend, daß dem Menschen das Gefühl für das Geistige immer mehr genommen wurde. – Weil sich in diesen Zeiten die Größe, Form und Bildsamkeit des menschlichen physischen Körpers noch in hohem Grade nach den Eigenschaften der Seele richtete, so war die Folge jenes Verrates auch in Veränderungen des Menschengeschlechtes nach dieser Richtung hin zutage getreten. Wo die Verderbtheit der Menschen besonders dadurch sich geltend machte, daß übersinnliche Kräfte in den Dienst niederer Triebe, Begierden und Leidenschaften gestellt wurden, da wurden unförmige, an Größe und Form groteske Menschengestalten gebildet. Diese konnten sich allerdings nicht über die atlantische Periode hinaus erhalten. Sie starben aus. Die nachatlantische Menschheit hat sich physisch aus denjenigen atlantischen Vorfahren herausgebildet, bei denen schon eine solche Verfestigung der körperlichen Gestalt eingetreten war, daß diese den nunmehr naturwidrig gewordenen Seelenkräften nicht nachgaben. – Es gab einen gewissen Zeitraum in der atlantischen Entwickelung, in welchem für die Menschengestalt durch die in und um die Erde herrschenden Gesetze gerade diejenigen Bedingungen herrschten, unter denen sie sich verfestigen mußte. Diejenigen Menschen-Rassen-Formen, welche sich vor diesem Zeitraum verfestigt hatten, konnten sich zwar lange fortpflanzen, doch wurden nach und nach die in ihnen sich verkörpernden Seelen so beengt, daß die Rassen aussterben mußten. Allerdings erhielten sich gerade manche von diesen Rassenformen bis in die nach-atlantischen Zeiten hinein; die genügend beweglich gebliebenen in veränderter Form sogar sehr lange. Diejenigen Menschenformen, welche über den charakterisierten Zeitraum hinaus bildsam geblieben waren, wurden namentlich zu Körpern für solche Seelen, welche in hohem Maße den schädlichen Einfluß des gekennzeichneten Verrats erfahren haben. Sie waren zu baldigem Aussterben bestimmt.

Es hatten sich demnach seit der Mitte der atlantischen Entwickelungszeit Wesen im Bereich der Menschheitsentwickelung geltend gemacht, welche dahin wirkten, daß der Mensch sich in die sinnlich-physische Welt in einer ungeistigen Art hineinlebte. Das konnte so weit gehen, daß ihm statt der wahren Gestalt dieser Welt Trugbilder und Wahnphantome, Illusionen aller Art erschienen. Nicht nur dem luziferischen Einfluß war der Mensch ausgesetzt, sondern auch demjenigen dieser anderen Wesen, auf die oben hingedeutet worden ist und deren Führer nach der Benennung, die er später in der persischen Kultur erhalten hat, Ahriman genannt werden möge. (Der Mephistopheles ist dasselbe Wesen.) Durch diesen Einfluß kam der Mensch nach dem Tode unter Gewalten, welche ihn auch da nur als ein Wesen erscheinen ließen, welches den irdisch-sinnlichen Verhältnissen zugewandt ist. Der freie Ausblick in die Vorgänge der geistigen Welt wurde ihm immer mehr genommen. Er mußte sich in der Gewalt des Ahriman fühlen und bis zu einem gewissen Maße ausgeschlossen sein von der Gemeinschaft mit der geistigen Welt.

Von besonderer Bedeutung war eine Orakelstätte, welche sich in dem allgemeinen Niedergang den alten Dienst am reinsten bewahrt hatte. Sie gehörte zu den Christus-Orakeln. Und deswegen konnte sie nicht nur das Geheimnis des Christus selbst bewahren, sondern auch die Geheimnisse der anderen Orakel. Denn im Offenbarwerden des erhabensten Sonnengeistes wurden auch die Führer des Saturn, Jupiter und so weiter enthüllt. Man kannte im Sonnenorakel das Geheimnis, solche menschlichen Lebensleiber bei diesem oder jenem Menschen hervorzubringen, wie sie die besten der Eingeweihten des Jupiter, des Merkur usw. gehabt haben. Man bewirkte mit den Mitteln, die man dazu hatte und welche hier nicht weiter zu besprechen sind, daß die Abdrücke der besten Lebensleiber der alten Eingeweihten sich erhielten und späteren geeigneten Menschen eingeprägt wurden. Durch die Venus-, Merkur- und Vulkan-Eingeweihten konnten solche Vorgänge auch für die Astralleiber sich abspielen.

In einer gewissen Zeit sah sich der Führer der Christus-Eingeweihten vereinsamt mit einigen Genossen, denen er die Geheimnisse der Welt nur in einem sehr beschränkten Maße mitteilen konnte. Denn diese Genossen waren solche Menschen, welche als Naturanlage am wenigsten von der Trennung des physischen und des Lebensleibes mitbekommen hatten. Solche Menschen waren in diesem Zeitraum überhaupt die besten für den weiteren Menschheitsfortschritt. Bei ihnen hatten sich allmählich immer weniger die Erlebnisse im Bereich des Schlafzustandes eingestellt. Die geistige Welt war ihnen immer mehr verschlossen worden. Dafür fehlte ihnen aber auch das Verständnis für alles das, was sich in alten Zeiten enthüllt hatte, wenn der Mensch nicht in seinem physischen Leibe, sondern nur in seinem Lebensleibe war. Die Menschen der unmittelbaren Umgebung jenes Führers des Christus-Orakels waren am meisten vorgeschritten in bezug auf die Vereinigung des früher von dem physischen Leibe getrennt gewesenen Teiles des Lebensleibes mit jenem. Diese Vereinigung stellte sich nun nach und nach in der Menschheit ein als Folge der Umänderung, die mit dem atlantischen Wohnplatz und der Erde überhaupt vor sich gegangen war. Der physische Leib und der Lebensleib des Menschen kamen immer mehr zur Deckung. Dadurch gingen die frühere nun begrenzten Fähigkeiten des Gedächtnisses verloren, und das menschliche Gedankenleben begann. Der mit dem physischen Leib verbundene Teil des Lebensleibes wandelte das physische Gehirn zum eigentlichen Denkwerkzeuge um, und der Mensch empfand eigentlich erst von jetzt ab sein «Ich» im physischen Leibe. Es erwachte da erst das Selbstbewußtsein. Das war nur bei einem geringen Teile der Menschheit zunächst der Fall, vorzüglich bei den Genossen des Führers des Christus-Orakels. Die anderen über Europa, Asien und Afrika zerstreuten Menschenmassen bewahrten in den verschiedensten Graden die Reste der alten Bewußtseinszustände. Sie hatten daher eine unmittelbare Erfahrung von der übersinnlichen Welt. – Die Genossen des Christus-Eingeweihten waren Menschen mit hoch entwickeltem Verstande, aber von allen Menschen jener Zeit hatten sie die geringsten Erfahrungen auf übersinnlichem Gebiete. Mit ihnen zog jener Eingeweihte von Westen nach Osten, nach einem Gebiete in Innerasien. Er wollte sie möglichst behüten vor der Berührung mit den in der Bewußtseinsentwickelung weniger vorgeschrittenen Menschen. Er erzog diese Genossen im Sinne der ihm offenbaren Geheimnisse; namentlich wirkte er in dieser Art auf deren Nachkommen. So bildete er sich eine Schar von Menschen heran, welche in ihre Herzen die Impulse aufgenommen hatten, die den Geheimnissen der Christus-Einweihung entsprachen. Aus dieser Schar wählte er die sieben besten aus, daß sie solche Lebensleiber und Astralleiber haben konnten, welche den Abdrücken der Lebensleiber der sieben besten atlantischen Eingeweihten entsprachen. So erzog er je einen Nachfolger der Christus-, Saturn-, Jupiter- usw. Eingeweihten. Diese sieben Eingeweihten wurden die Lehrer und Führer derjenigen Menschen, welche in der nachatlantischen Zeit den Süden von Asien, namentlich das alte Indien besiedelt hatten. Da diese großen Lehrer eigentlich mit Nachbildern der Lebensleiber ihrer geistigen Vorfahren begabt waren, reichte das, was in ihrem Astralleibe war, nämlich ihr selbstverarbeitetes Wissen und Erkennen, nicht bis zu dem, was ihnen durch ihren Lebensleib enthüllt wurde. Sie mußten, wenn diese Offenbarungen in ihnen sprechen sollten, ihr eigenes Wissen und Erkennen zum Schweigen bringen. Dann sprachen aus ihnen und durch sie die hohen Wesenheiten, welche auch für ihre geistigen Vorfahren gesprochen hatten. Außer in den Zeiten, wo diese Wesenheiten durch sie sprachen, waren sie schlichte Menschen, begabt mit dem Maße von Verstandes- und Herzensbildung, das sie sich selbst erarbeitet hatten.

In Indien wohnte damals eine Menschenart, welche von dem alten Seelenzustande der Atlantier, der die Erfahrungen in der geistigen Welt gestattete, sich vorzüglich eine lebendige Erinnerung an denselben bewahrt hatte. Bei einer großen Anzahl dieser Menschen war auch ein gewaltiger Zug des Herzens und des Gemütes nach den Erlebnissen dieser übersinnlichen Welt vorhanden. Durch eine weise Schicksalsführung war der Hauptteil dieser Menschenart aus den besten Teilen der atlantischen Bevölkerung nach Südasien gekommen. Außer diesem Hauptteil waren andere Teile zu anderen Zeiten zugewandert. Für diesen Menschenzusammenhang bestimmte der genannte Christus-Eingeweihte zu Lehrern seine sieben großen Schüler. Sie gaben diesem Volke ihre Weisheit und ihre Gebote. Nur geringer Vorbereitung bedurfte mancher dieser alten Indier, um in sich rege zu machen die kaum verlöschten Fähigkeiten, die zur Beobachtung in der übersinnlichen Welt führten. Denn es war eigentlich die Sehnsucht nach dieser Welt eine Grundstimmung der indischen Seele. In dieser Welt, so empfand man, war die Urheimat der Menschen. Aus dieser Welt sind sie herausversetzt in diejenige, welche das äußere sinnliche Anschauen und der an dieses Anschauen gebundene Verstand liefern kann. Die übersinnliche Welt fühlte man als die wahre und die sinnliche als eine Täuschung der menschlichen Wahrnehmung, eine Illusion (Maja). Mit allen Mitteln strebte man darnach, sich den Einblick in die wahre Welt zu eröffnen. Der illusorischen Sinnenwelt vermochte man kein Interesse entgegenzubringen, oder doch nur insofern, als sie sich als Schleier für die übersinnliche erweist. Die Macht, die von den sieben großen Lehrern auf solche Menschen ausgehen konnte, war gewaltig. Das, was durch sie geoffenbart werden konnte, lebte sich tief in die indischen Seelen ein. Und weil der Besitz der überkommenen Lebens- und Astralleiber diesen Lehrern hohe Kräfte verlieh, so konnten sie auch magisch auf ihre Schüler wirken. Sie lehrten eigentlich nicht. Sie wirkten wie durch Zauberkräfte von Persönlichkeit zu Persönlichkeit. So entstand eine Kultur, welche von übersinnlicher Weisheit ganz durchdrungen war. Was in den Weisheitsbüchern der Inder (in den Veden) enthalten ist, gibt nicht die ursprüngliche Gestalt der hohen Weistümer, welche in der ältesten Zeit durch die großen Lehrer gepflegt worden sind, sondern nur einen schwachen Nachklang. Nur der rückwärts gewendete übersinnliche Blick kann eine ungeschriebene Urweisheit hinter der geschriebenen finden. Ein Zug, welcher in dieser Urweisheit besonders hervortritt, ist das harmonische Zusammenklingen der verschiedenen Orakel-Weisheiten der atlantischen Zeit. Denn ein jeder der großen Lehrer konnte eine dieser Orakel-Weisheiten enthüllen. Und die verschiedenen Seiten der Weisheit gaben einen vollkommenen Einklang, weil hinter ihnen stand die Grundweisheit der prophetischen Christus-Einweihung. Zwar stellte derjenige Lehrer, welcher der geistige Nachfolger des Christus-Eingeweihten war, nicht dasjenige dar, was der Christus-Eingeweihte selbst enthüllen konnte. Dieser war im Hintergrunde der Entwickelung geblieben. Zunächst konnte er sein hohes Amt keinem Nachatlantier übertragen. Der Christus-Eingeweihte der sieben großen indischen Lehrer unterschied sich von ihm dadurch, daß er ja vollständig sein Schauen des Christus-Geheimnisses in menschliche Vorstellungen hatte verarbeiten können, während jener indische Christus-Eingeweihte nur einen Abglanz dieses Geheimnisses in Sinnbildern und Zeichen darstellen konnte. Denn sein menschlich erarbeitetes Vorstellen reichte nicht bis zu diesem Geheimnisse. Aber aus der Vereinigung der sieben Lehrer ergab sich in einem großen Weisheitsbilde eine Erkenntnis der übersinnlichen Welt, von welcher in dem alten atlantischen Orakel nur die einzelnen Glieder haben verkündet werden können. Es wurden die großen Führerschaften der kosmischen Welt enthüllt und leise hingewiesen auf den einen großen Sonnengeist, den Verborgenen, der über denen thront, welche durch die sieben Lehrer geoffenbart wurden.

Was hier unter «alten Indiern» verstanden wird, fällt nicht zusammen mit demjenigen, was gewöhnlich darunter gemeint wird. Äußere Dokumente aus jener Zeit, von der hier gesprochen wird, gibt es nicht. Das gewöhnlich «Inder» genannte Volk entspricht einer Entwickelungsstufe der Geschichte, welche sich erst lange nach der hier gemeinten Zeit gebildet hat. Es ist eben zu erkennen eine erste nachatlantische Erdenperiode, in welcher die hier charakterisierte «indische» Kultur die herrschende war; dann bildete sich eine zweite nachatlantische, in welcher dasjenige an Kultur herrschend wurde, was später in dieser Schrift «urpersische» genannt werden wird; und noch später entwickelte sich die ebenfalls noch zu schildernde ägyptisch-chaldäische Kultur. Während der Ausbildung dieser zweiten und dritten nachatlantischen Kulturepoche erlebte auch das «alte» Indiertum eine zweite und dritte Epoche. Und von dieser dritten Epoche gilt dasjenige, was gewöhnlich vom alten Indien dargestellt wird. Man darf also nicht dasjenige, was hier geschildert wird, auf das «alte Indien» beziehen, von dem sonst die Rede ist.

Ein andrer Zug dieser altindischen Kultur ist derjenige, welcher später zur Einteilung der Menschen in Kasten führte. Die in Indien Wohnenden waren Nachkommen von Atlantiern, die zu verschiedenen Menschenarten, Saturn-, Jupiter- usw. Menschen gehörten. Durch die übersinnlichen Lehren wurde begriffen, daß eine Seele nicht durch Zufall in diese oder jene Kaste versetzt wurde, sondern dadurch, daß sie sich selbst für dieselbe bestimmt hatte. Ein solches Begreifen der übersinnlichen Lehren wurde hier insbesondere dadurch erleichtert, daß bei vielen Menschen die oben charakterisierten inneren Erinnerungen an die Vorfahren rege gemacht werden konnten, welche allerdings auch leicht zu einer irrtümlichen Idee von der Wiederverkörperung führten. Wie in dem atlantischen Zeitalter nur durch die Eingeweihten die wahre Idee der Wiederverkörperung erlangt werden konnte, so im ältesten Indien nur durch die unmittelbare Berührung mit den großen Lehrern. Jene oben erwähnte irrtümliche Idee von der Wiederverkörperung fand allerdings bei den Völkern, welche sich infolge des Untergangs der Atlantis über Europa, Asien und Afrika verbreiteten, die denkbar größte Ausdehnung. Und weil diejenigen Eingeweihten, welche während der atlantischen Entwickelung auf Abwege geraten waren, auch dieses Geheimnis Unreifen mitgeteilt hatten, so gerieten die Menschen immer mehr zu einer Verwechselung der wahren mit der irrtümlichen Idee. Es war ja diesen Menschen wie eine Erbschaft der atlantischen Zeit eine Art dämmerhaften Hellsehens vielfach geblieben. Wie die Atlantier im Schlafe in den Bereich der geistigen Welt kamen, so erlebten ihre Nachkommen in abnormen Zwischenzuständen zwischen Wachen und Schlaf diese geistige Welt. Da traten in ihnen die Bilder alter Zeit auf, der ihre Vorfahren angehört hatten. Sie hielten sich für Wiederverkörperungen von Menschen, welche in solcher Zeit gelebt hatten. Lehren über die Wiederverkörperung, welche mit den echten Ideen der Eingeweihten im Widerspruch standen, breiteten sich über den ganzen Erdkreis aus.

In den vorderasiatischen Gebieten hatte sich als Ergebnis der langdauernden Wanderzüge, die sich seit dem Beginne der atlantischen Zerstörung von Westen nach Osten bewegten, ein Volkszusammenhang seßhaft gemacht, dessen Nachkommenschaft die Geschichte als das persische Volk und die mit diesem verwandten Stämme kennt. Die übersinnliche Erkenntnis muß allerdings zu viel früheren Zeiten zurückgehen als zu den geschichtlichen dieser Völker. Zunächst ist die Rede von sehr frühen Vorfahren der späteren Perser, f unter denen das zweite große Kulturzeitalter der nachatlantischen Entwickelung, nach dem indischen, entstand. Die Völker dieses zweiten Zeitalters hatten eine andere Aufgabe als die indischen. Sie waren mit ihren Sehnsuchten und Neigungen nicht bloß der übersinnlichen Welt zugewendet; sie waren veranlagt für die physisch-sinnliche Welt. Sie gewannen die Erde lieb. Sie schätzten, was sich der Mensch auf dieser erobern und was er durch ihre Kräfte gewinnen kann. Was sie als Kriegsvolk vollführten und auch was sie als Mittel erfanden, um der Erde ihre Schätze abzugewinnen, steht im Zusammenhang mit dieser Eigenart ihres Wesens. Bei ihnen war nicht die Gefahr vorhanden, daß sie durch ihre Sehnsucht nach dem Übersinnlichen sich völlig abkehren könnten von der «Illusion» des Physisch-Sinnlichen, sondern eher diejenige, daß sie durch ihren Sinn für dieses den seelischen Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt ganz verlieren könnten. Auch die Orakelstätten, welche sich aus dem alten atlantischen Gebiet hierher verpflanzt hatten, trugen in ihrer Art den allgemeinen Charakter des Volkes. Es wurde da von Kräften, die man sich einstmals durch die Erlebnisse der übersinnlichen Welt hatte aneignen können und welche man in gewissen niederen Formen noch beherrschen konnte, dasjenige gepflegt, was die Erscheinungen der Natur so lenkt, daß sie den persönlichen Interessen des Menschen dienen. Dieses alte Volk hatte noch eine große Macht in der Beherrschung solcher Naturkräfte, die später vor dem menschlichen Willen sich zurückzogen. Die Hüter der Orakel geboten über innere Kräfte, welche mit dem Feuer und andern Elementen in Zusammenhang standen. Man kann sie Magier nennen. Was sie sich als Erbschaft von übersinnlicher Erkenntnis und übersinnlichen Kräften aus alten Zeiten bewahrt hatten, war allerdings schwach im Verhältnis zu dem, was der Mensch in urferner Vergangenheit vermochte. Aber es nahm doch alle Formen an, von edlen Künsten, die nur das Menschenheil im Auge hatten, bis zu den verwerflichsten Verrichtungen. In diesen Menschen waltete das luziferische Wesen auf eine besondere Art. Es hatte sie mit allem in Zusammenhang gebracht, was den Menschen von den Absichten derjenigen höheren Wesen ablenkt, welche ohne den luziferischen Einschlag allein die Menschheitsentwickelung vorwärts gelenkt hätten. Auch diejenigen Glieder dieses Volkes, welche noch mit Resten des alten hellseherischen Zustandes, des oben geschilderten Zwischenzustandes zwischen Wachen und Schlafen, begabt waren, fühlten sich zu den niederen Wesen der geistigen Welt sehr hingezogen. Es mußte diesem Volke ein geistiger Antrieb gegeben werden, welcher diesen Charaktereigenschaften entgegenwirkte. Ihm wurde aus derselben Quelle, aus welcher auch das alte indische Geistesleben kam, von dem Bewahrter der Geheimnisse des Sonnenorakels, eine Führerschaft gegeben.

Der Führer der urpersische Geisteskultur, der von jenem. Hüter des Sonnenorakels dem in Rede stehenden Volke gegeben wurde, kann mit demselben Namen bezeichnet werden, welchen die Geschichte als Zarathustra oder Zoroaster kennt. Nur muß betont werden, daß die hier gemeinte Persönlichkeit einer viel früheren Zeit angehört, als die ist, in welche die Geschichte den Träger dieses Namens setzt. Doch kommt es hier nicht auf die äußere geschichtliche Forschung, sondern auf Geisteswissenschaft an. Und wer an eine spätere Zeit bei dem Träger des Zarathustra-Namens denken muß, der mag den Einklang mit der Geisteswissenschaft darin suchen, daß er sich einen Nachfolger des ersten großen Zarathustra vorstellt, der dessen Namen angenommen hat und im Sinne von dessen Lehre wirkt. – Der Antrieb, den Zarathustra seinem Volke zu geben hatte, bestand darin, daß er es darauf hinwies, wie die sinnlich-physische Welt nicht bloß das Geistlose ist, das dem Menschen entgegentritt, wenn er sich unter den ausschließlichen Einfluß des luziferischen Wesens begibt. Diesem Wesen verdankt der Mensch seine persönliche Selbständigkeit und sein Freiheitsgefühl. Es soll aber in ihm im Einklang mit dem entgegengesetzten geistigen Wesen wirken. Bei dem urpersischen Volke kam es darauf an, den Sinn rege zu erhalten für dies letztere geistige Wesen. Durch seine Neigung für die sinnlich-physische Welt drohte ihm die vollständige Verschmelzung mit den luziferischen Wesen. Zarathustra hatte nun durch den Hüter des Sonnen-Orakels eine solche Einweihung erhalten, daß ihm die Offenbarungen der hohen Sonnenwesen zuteil werden konnten. In besonderen Zuständen seines Bewußtseins, zu denen ihn seine Schulung geführt hatte, konnte er den Führer der Sonnenwesen schauen, welcher den menschlichen Lebensleib in der oben geschilderten Art in seinen Schutz genommen hatte. Er wußte, daß dieses Wesen die Führung der Menschheitsentwickelung lenkt, daß es aber erst zu einer gewissen Zeit aus dem Weltenraum auf die Erde herniedersteigen konnte. Dazu ist notwendig, daß es ebenso im Astralleibe eines Menschen leben konnte, wie es seit dem Einschlag des luziferischen Wesens im Lebensleibe wirkte. Es mußte ein Mensch dazu erscheinen, der den Astralleib wieder auf eine solche Stufe zurückverwandelt hatte, wie sie dieser ohne Luzifer zu einer gewissen andern Zeit (in der Mitte der atlantischen Entwickelung) erlangt haben würde. Wäre Luzifer nicht gekommen, so wäre der Mensch zwar früher zu dieser Stufe gelangt, aber ohne persönliche Selbständigkeit und ohne die Möglichkeit der Freiheit. Nunmehr aber sollte trotz dieser Eigenschaften der Mensch wieder zu dieser Höhe kommen. Zarathustra sah in seinen Seherzuständen voraus, daß in der Zukunft innerhalb der Menschheitsentwickelung eine Persönlichkeit möglich sein würde, welche einen solch entsprechenden Astralleib haben würde. Aber er wußte auch, daß vor dieser Zeit die geistigen Sonnenkräfte nicht auf Erden gefunden werden können, daß sie aber von der übersinnlichen Anschauung im Bereich des geistigen Teiles der Sonne wahrgenommen werden können. Er konnte diese Kräfte schauen, wenn er seinen Seherblick auf die Sonne lenkte. Und er verkündigte seinem Volke das Wesen dieser Kräfte, die vorerst nur in der geistigen Welt zu finden waren und später auf die Erde herabsteigen sollten. Es war dies die Verkündigung des großen Sonnen- oder Lichtgeistes (der Sonnen-Aura, Ahura-mazdao, Ormuzd). Dieser Lichtgeist offenbart sich für Zarathustra und seine Anhänger als der Geist, der dem Menschen sein Antlitz aus der geistigen Welt zuwendet und der innerhalb der Menschheit die Zukunft vorbereitet. Es ist der auf Christus vor seiner Erscheinung auf Erden auf diesen hinweisende Geist, den Zarathustra als den Lichtgeist verkündet. Dagegen stellt er in Ahriman (Angra mainju) eine Macht dar, welche durch ihren Einfluß auf das menschliche Seelenleben verderblich wirkt, wenn dieses sich ihr einseitig hingibt. Es ist diese Macht keine andere als die schon oben charakterisierte, welche seit dem Verrat der Vulkan-Geheimnisse eine besondere Herrschaft auf der Erde erlangt hatte. Neben der Botschaft von dem Lichtgotte wurden von Zarathustra Lehren von denjenigen geistigen Wesenheiten verkündet, die dem geläuterten Sinn des Sehers als Genossen des Lichtgeistes offenbar werden und zu denen die Versucher einen Gegensatz bildeten, welche dem ungeläuterten Reste der Hellsichtigkeit erschienen, der sich aus der atlantischen Zeit erhalten hatte. Es sollte dem urpersischen Volke klar gemacht werden, wie in der Menschenseele, insofern diese dem Wirken und Streben in der sinnlich-physischen Welt zugewandt ist, sich ein Kampf zwischen der Macht des Lichtgottes und der seines Gegners abspielt und wie sich der Mensch zu verhalten habe, damit ihn der letztere nicht in den Abgrund führe, sondern sein Einfluß durch die Kraft des ersteren ins Gute gelenkt werde.

Eine dritte Kulturepoche der nachatlantischen Zeit wurde bei den Völkern geboren, die durch die Wanderzüge zuletzt in Vorderasien und Nordafrika zusammengeströmt waren. Bei den Chaldäern, Babyloniern, Assyrern einerseits, bei den Ägyptern andererseits bildete sie sich aus. Bei diesen Völkern war der Sinn für die physisch-sinnliche Welt noch in einer andern Art ausgebildet als bei den Urpersern. Sie hatten viel mehr als andere in sich aufgenommen von der Geistesanlage, welche dem seit den letzten atlantischen Zeiten erstandenen Denkvermögen, der Verstandesbegabung, die Grundlage gibt. Es war ja die Aufgabe der nachatlantischen Menschheit, diejenigen Seelenfähigkeiten in sich zu entfalten, welche gewonnen werden konnten durch die erwachten Gedanken- und Gemütskräfte, die nicht von der geistigen Welt unmittelbar angeregt werden, sondern dadurch entstehen, daß der Mensch die Sinnenwelt betrachtet, sich in ihr einlebt und sie bearbeitet. Die Eroberung dieser sinnlich-physischen Welt durch jene menschlichen Fähigkeiten muß als die Mission des nachatlantischen Menschen angesehen werden. Von Stufe zu Stufe schreitet diese Eroberung vorwärts. Im alten Indien ist zwar der Mensch durch seine Seelenverfassung schon auf diese Welt gerichtet. Er sieht sie aber noch als Illusion an, und sein Geist ist der übersinnlichen Welt zugewendet. Im urpersischen Volke tritt im Gegensatz dazu das Bestreben auf, die physisch-sinnliche Welt zu erobern; aber dies wird zum großen Teil noch mit jenen Seelenkräften versucht, welche als Erbstück aus einer Zeit geblieben sind, da der Mensch unmittelbar zur übersinnlichen Welt hinauf reichen konnte. Bei den Völkern der dritten Kulturepoche ist die Seele der übersinnlichen Fähigkeiten zum großen Teile verlustig gegangen. Sie muß in der sinnlichen Umwelt die Offenbarungen des Geistigen erforschen und durch die Entdeckung und Erfindung der aus dieser Welt sich ergebenden Kulturmittel sich weiter bilden. Dadurch, daß aus der physisch-sinnlichen Welt die Gesetze des hinter ihr stehenden Geistigen erforscht wurden, entstanden die menschlichen Wissenschaften; dadurch, daß die Kräfte dieser Welt erkannt und verarbeitet wurden, die menschliche Technik, die künstlerische Arbeit und deren Werkzeuge und Mittel. Dem Menschen der chaldäisch-babylonischen Völker war die Sinnenwelt nicht mehr eine Illusion, sondern in ihren Reichen, in Bergen und Meeren, in Luft und Wasser, eine Offenbarung der geistigen Taten dahinterstehender Mächte, deren Gesetze er zu erkennen trachtete. Dem Ägypter war die Erde ein Feld seiner Arbeit, das ihm in einem Zustand übergeben wurde, den er durch seine eigenen Verstandeskräfte so umzuwandeln hatte, daß er als Abdruck menschlicher Macht erschien. Nach Ägypten waren von der Atlantis her Orakelstätten verpflanzt worden, welche vorzugsweise dem Merkur-Orakel entstammten. Doch gab es auch andere, zum Beispiel Venus-Orakel. In dasjenige, was durch diese Orakelstätten im ägyptischen Volke gepflegt werden konnte, wurde ein neuer Kulturkeim gesenkt. Er ging aus von einem großen Führer, welcher seine) Schulung innerhalb der persischen Zarathustra-Geheimnisse genossen hatte. (Er war die wiederverkörperte Persönlichkeit eines Jüngers des großen Zarathustra selbst.) Er sei in Anlehnung an einen geschichtlichen Namen «Herbes» genannt. Durch das Aufnehmen der Zarathustra-Geheimnisse konnte er den rechten Weg für die Lenkung des ägyptischen Volkes finden. Dieses Volk hatte im irdischen

Leben, zwischen Geburt und Tod, den Sinn der physisch-sinnlichen Welt so zugelenkt, daß es zwar unmittelbar die dahinterstehende Geisteswelt nur in beschränktem Maße schauen konnte, aber in jener Welt die Gesetze dieser erkannte. So konnte ihm die geistige Welt nicht als diejenige gelehrt werden, in welche es sich auf der Erde einleben konnte. Dafür aber konnte ihm gezeigt werden, wie der Mensch im leibfreien Zustande nach dem Tode leben werde mit der Welt der Geister, welche während der Erdenzeit durch ihren Abdruck in dem Reiche des sinnlich-physische erscheinen. Herbes lehrte: insoweit der Mensch seine Kräfte auf der Erde dazu verwendet, um in dieser nach den Absichten der geistigen Mächte zu wirken, macht er sich fähig, nach dem Tode mit diesen Mächten vereinigt zu sein. Insbesondere werden diejenigen, welche am eifrigsten in dieser Richtung zwischen Geburt und Tod gewirkt haben, mit der hohen Sonnenwesenheit – mit Osiris – vereinigt werden. Auf der chaldäisch-babylonischen Seite dieser Kulturströmung machte sich die Hinlenkung des Menschensinns zum Physisch-Sinnlichen mehr geltend als auf der ägyptischen. Es wurden die Gesetze dieser Welt erforscht und aus den sinnlichen Abbildern auf die geistigen Urbilder geschaut. Doch blieb das Volk am Sinnlichen in vielfacher Beziehung haften. Statt des Sternengeistes wurde der Stern und statt anderer Geistwesen deren irdische Abbilder in den Vordergrund geschoben. Nur die Führer erlangten eigentliche tiefe Erkenntnisse in bezug auf die Gesetze der übersinnlichen Welt und ihres Zusammenwirkens mit der sinnlichen. Stärker als sonst irgendwo machte sich hier ein Gegensatz zwischen den Erkenntnissen der Eingeweihten und dem verirrten Glauben des Volkes geltend. Ganz andere Verhältnisse waren in den Gegenden Südeuropas und Westasiens, wo die vierte nachatlantische Kulturepoche aufblühte. Man kann sie die griechisch-lateinische nennen. In diesen Ländern waren die Nachkommen der Menschen aus den verschiedensten Gegenden der älteren Welt zusammengeströmt. Es gab Orakelstätten, welche den mannigfachen atlantischen Orakeln nachlebten. Es gab Menschen, welche als natürliche Anlage Erbstücke des alten Hellsehens in sich hatten, und solche, welche sie verhältnismäßig leicht durch Schulung erlangen konnten. An besonderen Orten wurden nicht nur die Überlieferungen der alten Eingeweihten bewahrt, sondern es erstanden an ihnen würdige Nachfolger derselben, welche Schüler heranzogen, die sich zu hohen Stufen geistigen Schauens erheben konnten. Dabei hatten diese Völker den Trieb in sich, innerhalb der sinnlichen Welt ein Gebiet zu schaffen, welches in dem Physischen das Geistige in vollkommener Form ausdrückt. Neben vielem andern ist die griechische Kunst eine Folge dieses Triebes. Man braucht nur mit dem geistigen Auge den griechischen Tempel zu durchschauen, und man wird erkennen, wie in einem solchen Wunderwerk der Kunst das Sinnlich-Stoffliche von dem Menschen so bearbeitet ist, daß es in jedem Gliede als der Ausdruck des Geistigen erscheint. Der griechische Tempel ist das «Haus des Geistes». Man nimmt in seinen Formen wahr, was sonst nur das geistige Auge des übersinnlich Schauenden erkennt. Ein Zeus- (oder Jupiter-) Tempel ist so gestaltet, daß er für das sinnliche Auge eine würdige Umhüllung dessen darstellt, was der Hüter der Zeus- oder Jupiter-Einweihung mit geistigem Auge schaute. Und so ist es mit aller griechischen Kunst. Auf geheimnisvollen Wegen flossen die Weistümer der Eingeweihten in die Dichter, Künstler und Denker. In den Weltanschauungsgebäuden der alten griechischen Philosophen findet man die Geheimnisse der Eingeweihten in Form von Begriffen und Ideen wieder. Und es strömten die Einflüsse des geistigen Lebens, die Geheimnisse der asiatischen und afrikanischen Einweihungsstätten diesen Völkern und ihren Führern zu. Die großen indischen Lehrer, die Genossen Zarathustras, die Anhänger des Hermes hatten ihre Schüler herangezogen. Diese oder deren Nachfolger begründeten nun Einweihungsstätten, in denen die alten Weistümer in neuer Form wieder auflebten. Es sind die Mysterien des Altertums. Man bereitete da die Schüler vor, um sie dann in jene Bewußtseinszustände zu bringen, durch welche sie das Schauen in die geistige Welt erlangen konnten. (Man findet einiges Nähere über diese Mysterien des Altertums in meinem Buche: «Das Christentum als mystische Tatsache». Anderes darüber wird in den letzten Kapiteln dieses Buches gesagt werden.) Aus diesen Einweihungsstätten flossen die Weistümer denen zu, welche in Kleinasien, in Griechenland und Italien die geistigen Geheimnisse pflegten. (In der griechischen Welt entstanden in den orphischen und eleusinischen Mysterien wichtige Einweihungsstätten. In der Weisheitsschule des Pythagoras wirkten die großen Weisheitslehren und Weisheitsmethoden der Vorzeit nach. Auf großen Reisen war Pythagoras in die Geheimnisse der verschiedensten Mysterien eingeweiht worden.)
Das Leben des Menschen – in der nachatlantischen Zeit - zwischen Geburt und Tod hatte aber auch seinen Einfluß auf den leibfreien Zustand nach dem Tode. Je mehr der Mensch seine Interessen der physisch-sinnlichen Welt zukehrte, um so größer war die Möglichkeit, daß sich Ahriman während des Erdenlebens in die Seele einlebte und dann seine Gewalt über den Tod hinaus behielt. Bei den Völkern des alten Indien war diese Gefahr noch am geringsten. Denn sie hatten während des Erdenlebens die

physisch-sinnliche Welt als Illusion empfunden. Dadurch entzogen sie sich nach dem Tode der Macht Ahrimans. Um so größer war die Gefahr für die urpersischen Völker. Sie hatten in der Zeit zwischen Geburt und Tod den Blick mit Interesse auf die sinnlich-physische Welt gerichtet. Sie wären in hohem Maße Ahrimans Umgarnungen verfallen, wenn nicht Zarathustra in eindrucksvoller Art durch die Lehre des Lichtgottes darauf hingedeutet hätte, daß hinter der physisch-sinnlichen Welt diejenige der Lichtgeister steht. Soviel die Menschen dieser Kultur aus der so erregten Vorstellungswelt in die Seele aufgenommen hatten, ebensoviel entzogen sie sich für das Erdenleben den Fangarmen Ahrimans und damit auch für das Leben nach dem Tode, durch das sie sich auf ein neues Erdenleben vorbereiten sollten. Im Erdenleben führt die Gewalt Ahrimans dazu, das sinnlich-physische Dasein als das einzige anzusehen und sich dadurch jeden Ausblick auf eine geistige Welt zu versperren. In der geistigen Welt bringt diese Gewalt den Menschen zur völligen Vereinsamung, zur Hinlenkung aller Interessen nur auf sich. Menschen, welche beim Tode in Ahrimans Gewalt sind, werden als Egoisten wiedergeboren.

Man kann gegenwärtig innerhalb der Geisteswissenschaft das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt so beschreiben, wie es ist, wenn der ahrimanische Einfluß bis zu einem gewissen Grade überwunden ist. Und so ist es von dem Schreiber dieses Buches in anderen Schriften und in den ersten Kapiteln der vorliegenden geschildert worden. Und so muß es geschildert werden, wenn anschaulich werden soll, was in dieser Daseinsform von dem Menschen erlebt werden kann, wenn er sich den reinen Geistesblick für das wirklich Vorhandene erobert hat. Inwieweit es der einzelne mehr oder weniger erlebt, hängt von seiner Besiegung des ahrimanischen Einflusses ab. Der Mensch nähert sich dem, was er sein kann in der geistigen Welt, immer mehr und mehr. Wie dies, was da der Mensch sein kann, beeinträchtigt wird von anderen Einflüssen, muß hier beim Betrachten des Entwickelungsganges der Menschheit doch scharf ins Auge gefaßt werden.

Bei dem ägyptischen Volke sorgte Hermes dafür, daß die Menschen während des Erdenlebens sich zur Gemeinschaft mit dem Lichtgeist vorbereiteten. Weil aber während dieser Zeit die Interessen der Menschen zwischen Geburt und Tod schon so gestaltet waren, daß durch den Schleier des Physisch-Sinnlichen nur in geringem Grade hindurchgeschaut werden konnte, so blieb auch der geistige Blick der Seele nach dem Tode getrübt. Die Wahrnehmung der Lichtwelt blieb matt. – Einen Höhepunkt erreichte die Verschleierung der geistigen Welt nach dem Tode für jene Seelen, welche aus einem Leibe der griechisch-lateinischen Kultur in den leibfreien Zustand übergingen. Sie hatten im Erdenleben die Pflege des sinnlich-physischen Daseins zur Blüte gebracht. Und damit hatten sie sich zu einem Schattendasein nach dem Tode verurteilt. Daher empfand der Grieche dieses Leben nach dem Tode als ein Schattendasein; und es ist nicht bloßes Gerede, sondern die Empfindung der Wahrheit, wenn der dem Sinnenleben zugewandte Held dieser Zeit sagt: «Lieber ein Bettler auf der Erde, als ein König im Reich der Schatten.» Noch ausgeprägter war dies alles bei jenen asiatischen Völkern, die auch in ihrer Verehrung und Anbetung den Blick nur auf die sinnlichen Abbilder statt auf die geistigen Urbilder gerichtet hatten. Ein großer Teil der Menschheit war zur Zeit der griechisch-lateinischen Kulturperiode in der geschilderten Lage. Man sieht, wie die Mission des Menschen in der nachatlantischen Zeit, welche in der Eroberung der physisch-sinnlichen Welt bestand, notwendig zur Entfremdung von der geistigen Welt führen mußte. So hängt das Große auf der einen Seite mit dem Verfall auf der anderen ganz notwendig zusammen. - In den Mysterien wurde der Zusammenhang des Menschen mit der geistigen Welt gepflegt. Ihre Eingeweihten konnten in besonderen Seelenzuständen die Offenbarungen aus dieser Welt empfangen. Sie waren mehr oder weniger die Nachfolger der atlantischen Orakelhüter. Ihnen wurde enthüllt, was verhüllt war durch die Einschläge Luzifers und Ahrimans. Luzifer verhüllte für den Menschen dasjenige aus der geistigen Welt, was in den menschlichen Astralleib ohne dessen Zutun bis zur Mitte der atlantischen Zeit eingeströmt war. Falls der Lebensleib nicht vom physischen Leib teilweise getrennt worden wäre, hätte dieses Gebiet der geistigen Welt der Mensch wie eine innere Seelenoffenbarung in sich erleben können. Durch den luziferischen Einschlag konnte er es nur in besonderen Seelenzuständen. Da erschien ihm eine geistige Welt im Kleide des Astralischen. Die entsprechenden Wesen offenbarten sich durch solche Gestalten, welche bloß die Glieder der höheren Menschennatur an sich trugen, und an diesen Gliedern die astralisch-sichtbaren Sinnbilder für ihre besonderen geistigen Kräfte. Übermenschliche Gestalten offenbarten sich auf diese Art. – Nach dem Eingriff Ahrimans kam zu dieser Art von Einweihung noch eine andere. Ahriman hat verhüllt alles dasjenige aus der geistigen Welt, was hinter der sinnlich-physischen Wahrnehmung erschienen wäre, wenn von der Mitte der atlantischen Epoche an sein Eingriff nicht erfolgt wäre. Daß den Eingeweihten dies enthüllt wurde, verdankten sie dem Umstande, daß sie alle jene Fähigkeiten, welche der Mensch seit jener Zeit erlangt hatte, über das Maß hinaus in der Seele übten, durch welches die Eindrücke des sinnlich-physischen Daseins erzielt werden. Es offenbarte sich ihnen dadurch, was als geistige Mächte hinter den Naturkräften liegt. Sie konnten sprechen von den geistigen Wesenheiten hinter der Natur. Die schöpferischen Mächte derjenigen Kräfte enthüllten sich ihnen, die in dem Natürlichen wirken, das unter dem Menschen steht. Was von Saturn, Sonne und dem alten Monde her fortgewirkt hat und des Menschen physischen Leib, seinen Lebensleib, seinen astralischen Leib gebildet hatte, sowie das mineralische, das pflanzliche, das tierische Reich, das bildete den Inhalt der einen Art von Mysterien-Geheimnissen. Es waren diejenigen, über welche Ahriman die Hand hielt. Was zur Empfindungsseele, zur Verstandesseele, zur Bewußtseinsseele geführt hatte, das wurde in einer zweiten Art von Mysterien-Geheimnissen geoffenbart. Was aber von den Mysterien nur prophezeit werden konnte, das war, daß in der Zeiten Lauf ein Mensch erscheinen werde mit einem solchen Astralleib, daß in diesem trotz Luzifer die Lichtwelt des Sonnengeistes durch den Lebensleib ohne besondere Seelenzustände werde bewußt werden können. Und der physische Leib dieses Menschenwesens mußte so sein, daß für dasselbe offenbar würde alles dasjenige aus der geistigen Welt, was bis zum physischen Tode hin von Ahriman verhüllt werden kann. Der physische Tod kann für dieses Menschenwesen nichts innerhalb des Lebens ändern, das heißt keine Gewalt über dasselbe haben. In einem solchen Menschenwesen kommt das «Ich» so zu Erscheinung, daß im physischen Leben zugleich das volle geistige enthalten ist. Ein solches Wesen ist Träger des Lichtgeistes, zu dem sich der Eingeweihte von zwei Seiten aus erhebt, indem er entweder zu dem Geist des Übermenschlichen oder zu dem Wesen der Naturmächte in besonderen Seelenzuständen geführt wird. Indem die Eingeweihten der Mysterien voraussagten, daß ein solches Menschenwesen im Laufe der Zeit erscheinen werde, waren sie die Propheten des Christus.

Als der besondere Prophet in diesem Sinne erstand eine Persönlichkeit inmitten eines Volkes, welches durch natürliche Vererbung die Eigenschaften der vorderasiatischen Völker und durch Erziehung die Lehren der Ägypter in sich hatte, des israelitischen Volkes. Es war Moses. In seine Seele war so viel von den Einflüssen der Einweihung gekommen, daß dieser Seele in besonderen Zuständen das Wesen sich offenbarte, das einstmals in der regelmäßigen Erdenentwickelung die Rolle übernommen hatte, vom Monde aus das menschliche Bewußtsein zu gestalten. In Blitz und Donner erkannte Moses nicht bloß die physischen Erscheinungen, sondern die Offenbarungen des gekennzeichneten Geistes. Aber zugleich hatte auf seine Seele gewirkt die andere Art von Mysterien-Geheimnissen, und so vernahm er in den astralischen Schauungen das Übermenschliche, wie es zum Menschlichen durch das «Ich» wird. So enthüllte sich Moses derjenige, welcher kommen mußte, von zwei Seiten her als die höchste Form des «Ich».

Und mit «Christus» erschien in menschlicher Gestalt, was das hohe Sonnenwesen als das große menschliche Erdenvorbild vorbereitet hatte. Mit dieser Erscheinung mußte alle Mysterien -Weisheit in gewisser Beziehung eine neue Form annehmen. Vorher war diese ausschließlich dazu da, den Menschen dazu zu bringen, sich in einen solchen Seelenzustand zu versetzen, daß er das Reich des Sonnengeistes außer der irdischen Entwickelung schauen konnte. Nunmehr bekamen die Mysterien – Weistümer die Aufgabe, den Menschen fähig zu machen, den menschgewordenen Christus zu erkennen und von diesem Mittelpunkte aller Weisheit aus die natürliche und die geistige Welt zu verstehen.

In jenem Augenblicke seines Lebens, in welchem der Astralleib des Christus Jesus alles das in sich hatte, was durch den luziferischen Einschlag verhüllt werden kann, begann sein Auftreten als Lehrer der Menschheit. Von diesem Augenblicke an war in die menschliche Erdenentwickelung die Anlage eingepflanzt, die Weisheit aufzunehmen, durch welche nach und nach das physische Erdenziel erreicht werden kann. In jenem Augenblicke, da sich das Ereignis von Golgatha vollzog, war die andere Anlage in die Menschheit eingeimpft, wodurch der Einfluß Ahrimans zum Guten gewendet werden kann. Aus dem Leben heraus kann nunmehr der Mensch durch das Tor des Todes hindurch das mitnehmen, was ihn befreit von der Vereinsamung in der geistigen Welt. Nicht nur für die physische Menschheitsentwickelung steht das Ereignis von Palästina im Mittelpunkte, sondern auch für die übrigen Welten, denen der Mensch angehört. Und als sich das «Mysterium von Golgatha» vollzogen hatte, als der «Tod des Kreuzes» erlitten war, da erschien der Christus in jener Welt, in welcher die Seelen nach dem Tode weilen, und wies die Macht Ahrimans in ihre Schranken. Von diesem Augenblicke an war das Gebiet, das von den Griechen ein «Schattenreich» genannt worden war, von jenem Geistesblitz durchzuckt, der seinen Wesen zeigte, daß wieder Licht in dasselbe kommen sollte. Was durch das «Mysterium von Golgatha» für die physische Welt erlangt war, das warf sein Licht hinein in die geistige Welt. – So war die nachatlantische Menschheitsentwickelung bis zu diesem Ereignis hin ein Aufstieg für die physisch-sinnliche Welt. Aber sie war auch ein Niedergang für die geistige. Alles, was in die sinnliche Welt floß, das entströmte dem, was in der geistigen seit uralten Zeiten schon war. Seit dem Christus-Ereignis können die Menschen, welche sich zu dem Christus-Geheimnis erheben, aus der sinnlichen Welt in die geistige das Errungene hinübernehmen. Und aus dieser fließt es dann wieder in die irdisch-sinnliche zurück, indem die Menschen bei ihrer Wiederverkörperung dasjenige mitbringen, was ihnen der Christus-Impuls in der geistigen Welt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt geworden ist.

Was durch die Christus-Erscheinung der Menschheitsentwickelung zugeflossen ist, wirkte wie ein Same in derselben. Der Same kann nur allmählich reifen. Nur der allergeringste Teil der Tiefen der neuen Weistümer ist bis auf die Gegenwart herein in das physische Dasein eingeflossen. Dieses steht erst im Anfange der christlichen Entwickelung. Diese konnte in den aufeinanderfolgenden Zeiträumen, die seit jener Erscheinung verflossen sind, nur immer so viel von ihrem inneren Wesen enthüllen, als die Menschen, die Völker fähig waren, zu empfangen, als diese in ihr Vorstellungsvermögen aufnehmen konnten. Die erste Form, in welche sich dieses Erkennen gießen konnte, läßt sich als ein umfassendes Lebensideal aussprechen. Als solches stellte es sich entgegen dem, was in der nachatlantischen Menschheit sich als Lebensformen herausgebildet hatte. Es sind oben die Verhältnisse geschildert worden, welche in der Entwickelung der Menschheit seit der Wiederbevölkerung der Erde in der lemurischen Zeit gewirkt haben. Die Menschen sind demgemäß seelisch auf verschiedene Wesenheiten zurückzuführen, welche aus anderen Welten kommend in den Leibesnachkommen der alten Lemurier sich verkörperten. Die verschiedenen Menschenrassen sind eine Folge dieser Tatsache. Und in den wiederverkörperten Seelen traten, infolge ihres Karmas, die verschiedensten Lebensinteressen auf. Solange alles das nachwirkte, konnte es nicht das Ideal der «allgemeinen Menschlichkeit» geben. Die Menschheit ist von einer Einheit ausgegangen; aber die bisherige Erdenentwickelung hat zur Sonderung geführt. In der Christus-Vorstellung ist zunächst ein Ideal gegeben, das aller Sonderung entgegenwirkt, denn in dem Menschen, der den Christusnamen trägt, leben auch die Kräfte des hohen Sonnenwesens, in denen jedes menschliche Ich seinen Urgrund findet. Noch das israelitische Volk fühlte sich als Volk, der Mensch als Glied dieses Volkes. Indem zunächst in dem bloßen Gedanken erfaßt wurde, daß in Christus Jesus der Idealmensch lebt, zu dem die Bedingungen der Sonderung nicht dringen, wurde das Christentum das Ideal der umfassenden Brüderlichkeit. Über alle Sonderinteressen und Sonderverwandtschaften hinweg trat das Gefühl auf, daß des Menschen innerstes Ich bei jedem den gleichen Ursprung hat. (Neben allen Erdenvorfahren tritt der gemeinsame Vater aller Menschen auf. «Ich und der Vater sind Eins.»)

Im vierten, fünften und sechsten Jahrhundert nach Christus bereitete sich in Europa ein Kulturzeitalter vor, das mit dem fünfzehnten Jahrhundert begann und in welchem die Gegenwart noch lebt. Es sollte das vierte, das griechisch-lateinische allmählich ablösen. Es ist das fünfte nachatlantische Kulturzeitalter. Die Völker, welche sich nach verschiedenen Wanderungen und den mannigfaltigsten Schicksalen zu Trägern dieses Zeitalters machten, waren Nachkommen derjenigen Atlantier, welche von dem, was mittlerweile in den vier vorhergehenden Kulturperioden sich abgespielt hatte, am unberührtesten geblieben waren. Sie waren nicht bis in die Gebiete vorgedrungen, in denen die entsprechenden Kulturen Wurzel faßten. Dagegen hatten sie in ihrer Art die atlantischen Kulturen fortgepflanzt. Es gab unter ihnen viele Menschen, welche sich das Erbstück des alten dämmerhaften Hellsehens – des beschriebenen Zwischenzustandes zwischen Wachen und Schlafen – im hohen Grade bewahrt hatten. Solche Menschen kannten die geistige Welt als eigenes Erlebnis und konnten ihren Mitmenschen mitteilen, was in dieser Welt vorgeht. So entstand eine Welt von Erzählungen über geistige Wesen und geistige Vorgänge. Und der Märchen- und Sagenschatz der Völker ist ursprünglich aus solchen geistigen Erlebnissen heraus entstanden. Denn die dämmerhafte Hellsichtigkeit vieler Menschen dauerte bis in Zeiten herauf, die keineswegs lange hinter unserer Gegenwart zurückliegen. Andere Menschen waren da, welche die Hellsichtigkeit zwar verloren hatten, aber die erlangten Fähigkeiten für die sinnlich-physische Welt doch nach Gefühlen und Empfindungen ausbildeten, welche den Erlebnissen dieser Hellsichtigkeit entsprachen. Und auch die atlantischen Orakel hatten hier ihre Nachfolger. Es gab überall Mysterien. Nur bildete sich in diesen Mysterien vorwiegend ein solches Geheimnis der Einweihung aus, welches zur Offenbarung derjenigen Geisteswelt führt, die Ahriman verschlossen hält. Die hinter den Naturgewalten stehenden Geistesmächte wurden da erschlossen. In den Mythologien der europäischen Völker sind die Reste dessen enthalten, was die Eingeweihten dieser Mysterien den Menschen verkünden konnten. Nur enthalten diese Mythologien allerdings auch das andere Geheimnis, doch in unvollkommenerer Gestalt, als die südlichen und östlichen Mysterien es hatten. Die übermenschlichen Wesenheiten waren auch in Europa bekannt. Doch sah man sie im stetigen Kampfe mit den Genossen Luzifers. Und man verkündigte zwar den Lichtgott; doch in solcher Gestalt, daß man von dieser nicht sagen konnte, sie werde Luzifer besiegen. Dafür aber leuchtete auch in diese Mysterien hinein die Zukunftsgestalt des Christus. Man verkündigte von ihm, daß sein Reich ablösen werde das Reich jenes anderen Lichtgottes. (Alle Sagen von der Götterdämmerung und ähnliche haben in dieser Erkenntnis der Mysterien Europas ihren Ursprung.) Aus solchen Einflüssen heraus entstand ein Seelenzwiespalt in den Menschen der fünften Kulturepoche, der gegenwärtig noch fortdauert und sich in den mannigfaltigsten Erscheinungen des Lebens zeigt. Die Seele behielt von den alten Zeiten her den Zug zum Geistigen nicht so stark, daß sie den Zusammenhang zwischen der geistigen und der sinnlichen Welt hätte festhalten können. Sie behielt ihn nur als Gefühls- und Empfindungszucht, nicht aber als unmittelbares Schauen der übersinnlichen Welt. Dagegen wurde der Blick des Menschen auf die sinnliche Welt und ihre Beherrschung immer mehr hingelenkt. Und die in der letzten atlantischen Zeit erwachten Verstandeskräfte, alle die Kräfte im Menschen, deren Instrument das physische Gehirn ist, wurden auf die Sinneswelt und deren Erkenntnis und Beherrschung hin ausgebildet. Zwei Welten entwickelten sich gewissermaßen in der Menschenbrust. Die eine ist dem sinnlich-physischen Dasein zugekehrt, die andere ist empfänglich für die Offenbarung des Geistigen, um dieses mit Gefühl und Empfindung, doch ohne Anschauung zu durchdringen. Die Anlagen zu dieser Seelenspaltung waren schon vorhanden, als die Christuslehre in die Gebiete Europas einfloß. Man nahm diese Botschaft vom Geiste in die Herzen auf, durchdrang Empfindung und Gefühl damit, konnte aber nicht die Brücke schlagen zu dem, was der auf die Sinne gerichtete Verstand im physisch-sinnlichen Dasein erkundete. Was man heute kennt als Gegensatz von äußerer Wissenschaft und geistiger Erkenntnis, ist nur eine Folge dieser Tatsache. Die christliche Mystik (Eckhardts, Taulers usw.) ist ein Ergebnis der Durchdringung von Gefühl und Empfindung mit dem Christentum. Die bloß auf die Sinnenwelt gerichtete Wissenschaft und deren Ergebnisse im Leben sind die Folgen der andern Seite der Seelenanlagen. Und es sind die Errungenschaften auf dem Felde der äußerlichen materiellen Kultur durchaus dieser Trennung der Anlagen zu verdanken. Indem sich diejenigen Fähigkeiten des Menschen, welche ihr Instrument im Gehirn haben, einseitig dem physischen Leben zuwandten, konnten sie zu jener Steigerung kommen, welche die gegenwärtige Wissenschaft, Technik und so weiter möglich machte. Und nur bei den Völkern Europas konnte der Ursprung dieser materiellen Kultur liegen. Denn sie sind jene Nachkommen atlantischer Vorfahren, welche den Zug für die physisch-sinnliche Welt erst dann zu Fähigkeiten ausbildeten, als er zu einer gewissen Reife gediehen war. Vorher ließen sie ihn schlummern und lebten von den Erbstücken des atlantischen Hellsehens und den Mitteilungen ihrer Eingeweihten. Während äußerlich die Geisteskultur nur diesen Einflüssen hingegeben war, reifte langsam aus der Sinn für die materielle Beherrschung der Welt.

Doch kündigt sich gegenwärtig bereits die Morgenröte der sechsten nachatlantischen Kulturperiode an. Denn was in der Menschheitsentwickelung zu einer gewissen Zeit entstehen soll, das reift langsam in der vorhergehenden Zeit. Was gegenwärtig sich schon in den Anfängen entwickeln kann, das ist das Auffinden des Fadens, welcher die zwei Seiten in der Menschenbrust verbindet, die materielle Kultur und das Leben in der geistigen Welt. Dazu ist notwendig, daß auf der einen Seite die Ergebnisse des geistigen Schauens begriffen werden und auf der andern in den Beobachtungen und Erlebnissen der Sinneswelt die Offenbarungen des Geistes erkannt werden. Die sechste Kulturepoche wird die Harmonie zwischen beiden zur vollen Entwickelung bringen. – Damit ist die Betrachtung dieses Buches bis zu einem Punkte vorgerückt, wo sie übergehen kann von einem Ausblick in die Vergangenheit zu einem solchen in die Zukunft. Doch ist es besser, wenn diesem Ausblick die Betrachtung über die Erkenntnis der höheren Welt und über die Einweihung vorangeht. Dann wird sich an sie jener Ausblick, insofern er möglich ist in dem Rahmen dieser Schrift, kurz geben lassen.

Anmerkungen

(1) Geisteswissenschaft wird hier, wie aus dem Zusammenhang ersichtlich ist, gleichbedeutend mit Geheimwissenschaft, mit übersinnlicher Erkenntnis gebraucht.

(2) Eine ganz genaue Sprechweise müßte, um das innere Erleben bei der Geistesforschung exakt auszudrücken, statt «der Saturn war von einem Luftkreis umgeben» sagen: «Indem das übersinnliche Erkennen sich des Saturn bewußt wird, stellt sich vor dieses Bewußtsein auch ein Luftkreis des Saturn» oder «stellen sich andere, so oder so geartete Wesen». Die Umsetzung in die Redewendung: «dies oder das

ist da» muß gestattet sein, denn im Grunde findet dieselbe Umsetzung auch in der Ausgestaltung des Sprachgebrauchs für das wirkliche Seelenerlebnis bei der sinnenfälligen Wahrnehmung statt, aber man wird gegenüber der folgenden Darstellung sich dieses gegenwärtig halten müssen. Ei ist ja auch schon aus dem Zusammenhang der Darstellung gegeben.

(3) Das Gas erscheint dem übersinnlichen Bewußtsein durch die Lichtwirkung, die es von sich ausgehen läßt. Man könnte also auch von Lichtgestalten sprechen, die dem geistigen Schauen sich darstellen.

DIE ERKENNTNIS DER HÖHEREN WELTEN (VON DER EINWEIHUNG ODER INITIATION)

Zwischen Geburt und Tod durchlebt der Mensch auf seiner gegenwärtigen Entwickelungsstufe im gewöhnlichen Leben drei Seelenzustände: das Wachen, den Schlaf und zwischen beiden den Traumzustand. Auf den letzteren soll an späterer Stelle dieser Schrift noch kurz hingedeutet werden. Hier mag das Leben zunächst in seinen beiden wechselnden Hauptzuständen, dem Wachen und dem Schlafen, betrachtet werden. – Zu Erkenntnissen in höheren Welten gelangt der Mensch, wenn er sich, außer dem Schlafen und Wachen, noch einen dritten Seelenzustand erwirbt. Während des Wachens ist die Seele hingegeben den Sinneseindrücken und den Vorstellungen, welche von diesen Sinneseindrücken angeregt werden. Während des Schlafes schweigen die Sinneseindrücke; aber die Seele verliert auch das Bewußtsein. Die Tageserlebnisse sinken in das Meer der Bewußtlosigkeit hinunter. – Man denke sich nun: die Seele könnte während des Schlafes zu einer Bewußtheit kommen, trotzdem die Eindrücke der Sinne, wie sonst im tiefen Schlafe, ausgeschaltet blieben. Ja, es würde auch die Erinnerung an die Tageserlebnisse nicht vorhanden sein. Befände sich nun die Seele in einem Nichts? Könnte sie nun gar keine Erlebnisse haben? – Eine Antwort auf diese Frage ist nur möglich, wenn ein Zustand wirklich hergestellt werden kann, welcher diesem gleich oder ähnlich ist. Wenn die Seele etwas erleben kann, auch dann, wenn keine Sinneswirkungen und keine Erinnerungen an solche in ihr vorhanden sind. Dann befände sich die Seele in bezug auf die gewöhnliche Außenwelt wie im Schlafe; und doch schliefe sie nicht, sondern wäre wie im Wachen einer wirklichen Welt gegenüber. – Nun kann ein solcher Bewußtseinszustand hergestellt werden, wenn der Mensch diejenigen Seelenerlebnisse herbeiführt, welche ihm die Geisteswissenschaft möglich macht. Und alles, was diese über jene Welten mitteilt, welche über die sinnliche hinausliegen, ist durch einen solchen Bewußtseinszustand erforscht. – In den vorhergehenden Ausführungen sind einige Mitteilungen über höhere Welten gemacht worden. In dem Folgenden soll nun auch – soweit dies in diesem Buche geschehen kann – von den Mitteln gesprochen werden, durch welche der zu diesem Forschen notwendige Bewußtseinszustand geschaffen wird.

Nur nach einer Richtung hin gleicht dieser Bewußtseinszustand dem Schlafe, nämlich dadurch, daß durch ihn alle äußeren Sinneswirkungen aufhören; auch alle Gedanken getilgt sind, welche durch diese Sinneswirkungen angeregt sind. Während aber im Schlafe die Seele keine Kraft hat, bewußt etwas zu erleben, soll sie diese Kraft durch diesen Bewußtseinszustand erhalten. Durch ihn wird in der Seele also die Fähigkeit eines Erlebens erweckt, welche im gewöhnlichen Dasein nur durch die Sinneswirkungen angeregt wird. Die Erweckung der Seele zu einem solchen höheren Bewußtseinszustand kann Einweihung (Initiation) genannt werden.

Die Mittel der Einweihung führen den Menschen aus dem gewöhnlichen Zustande des Tagesbewußtseins in eine solche Seelentätigkeit hinein, durch welche er sich geistiger Beobachtungswerkzeuge bedient. Diese Werkzeuge sind wie Keime vorher in der Seele vorhanden. Diese Keime müssen entwickelt werden. – Nun kann der Fall eintreten, daß ein Mensch in einem bestimmten Zeitpunkte seiner Lebenslaufbahn ohne besondere Vorbereitung in seiner Seele die Entdeckung macht, es haben sich solche höhere Werkzeuge in ihm entwickelt. Es ist dann eine Art von unwillkürlicher Selbsterweckung eingetreten. Solch ein Mensch wird sich dadurch in seinem ganzen Wesen umgewandelt finden. Eine unbegrenzte Bereicherung seiner Seelenerlebnisse tritt ein. Und er wird finden, daß er durch keine Erkenntnisse der Sinnenwelt eine solche Beseligung, solche befriedigende Gemütsverfassung und innere Wärme empfinden kann, wie durch dasjenige, was sich einer Erkenntnis erschließt, die nicht dem physischen Auge zugänglich ist. Kraft und Lebenssicherheit wird in seinen Willen aus einer geistigen Welt einströmen. – Solche Fälle von Selbsteinweihung gibt es. Sie sollten aber nicht zu dem Glauben verführen, daß es das einzig Richtige sei, eine solche Selbsteinweihung abzuwarten und nichts zu tun, um die Einweihung durch regelrechte Schulung herbeizuführen. Von der Selbsteinweihung braucht hier nicht gesprochen zu werden, da sie eben ohne Beobachtung irgendwelcher Regeln eintreten kann. Dargestellt aber soll werden, wie man durch Schulung die in der Seele keimhaft ruhenden Wahrnehmungsorgane entwickeln kann. Menschen, welche keinen besonderen Antrieb in sich verspüren, für ihre Entwickelung selbst etwas zu tun, werden leicht sagen: das Menschenleben steht in der Leitung von geistigen Mächten, in deren Führung soll man nicht eingreifen; man soll ruhig des Augenblickes harren, in dem jene Mächte es für richtig halten, der Seele eine andere Welt zu erschließen. Es wird wohl auch von solchen Menschen wie eine Art von Vermessenheit empfunden, oder als eine unberechtigte Begierde, in die Weisheit der geistigen Führung einzugreifen. Persönlichkeiten, welche so denken, werden erst dann zu einer anderen Meinung geführt, wenn auf sie eine gewisse Vorstellung einen genügend starken Eindruck macht. Wenn sie sich sagen: Jene weise Führung hat mir gewisse Fähigkeiten gegeben; sie hat mir diese nicht verliehen, auf daß ich sie unbenützt lasse, sondern damit ich sie gebrauche. Die Weisheit der Führung besteht darin, daß sie in mich die Keime gelegt hat zu einem höheren Bewußtseinszustande. Ich verstehe diese Führung nur, wenn ich es als Pflicht empfinde, daß alles dem Menschen offenbar werde, was durch seine Geisteskräfte offenbar werden kann. Wenn ein solcher Gedanke einen genügend starken Eindruck auf die Seele gemacht hat, dann werden die obigen Bedenken gegen eine Schulung in bezug auf einen höheren Bewußtseinszustand schwinden.

Es kann aber allerdings noch ein anderes Bedenken geben, das sich gegen eine solche Schulung erhebt. Man kann sich sagen: «Die Entwickelung innerer Seelenfähigkeiten greift in das verborgenste Heiligtum des Menschen ein. Sie schließt in sich eine gewisse Umwandlung des ganzen menschlichen Wesens. Die Mittel zu solcher Umwandlung kann man sich naturgemäß nicht selber ersinnen. Denn wie man in eine höhere Welt kommt, kann doch nur derjenige wissen, welcher den Weg in diese als sein eigenes Erlebnis kennt. Wenn man sich an eine solche Persönlichkeit wendet, so gestattet man derselben einen Einfluß auf das verborgenste Heiligtum der Seele.» – Wer so denkt, dem könnte es selbst keine besondere Beruhigung gewähren, wenn ihm die Mittel zur Herbeiführung eines höheren Bewußtseinszustandes in einem Buche dargeboten würden. Denn es kommt ja nicht darauf an, ob man etwas mündlich mitgeteilt erhält oder ob eine Persönlichkeit, welche die Kenntnis dieser Mittel hat, diese in einem Buche darstellt und ein anderer sie daraus erfährt. Es gibt nun solche Persönlichkeiten, welche die Kenntnis der Regeln für die Entwickelung der geistigen Wahrnehmungsorgane besitzen und welche die Ansicht vertreten, daß man diese Regeln einem Buche nicht anvertrauen dürfe. Solche Personen betrachten zumeist auch die Mitteilung gewisser Wahrheiten, welche sich auf die geistige Welt beziehen, als unstatthaft. Doch muß diese Anschauung gegenüber dem gegenwärtigen Zeitalter der Menschheitsentwickelung in gewisser Beziehung als veraltet bezeichnet werden. Richtig ist, daß man mit der Mitteilung der entsprechenden Regeln nur bis zu einem gewissen Punkte gehen kann. Doch führt das Mitgeteilte so weit, daß derjenige, welcher dieses auf seine Seele anwendet, in der Erkenntnisentwickelung dazu gelangt, daß er den weiteren Weg dann finden kann. Es führt dieser Weg dann in einer Art weiter, über welche man eine richtige Vorstellung auch nur durch das vorher Durchgemachte erhalten kann. Aus all diesen Tatsachen können sich Bedenken gegen den geistigen Erkenntnisweg ergeben. Diese Bedenken schwinden, wenn man das Wesen desjenigen Entwickelungsganges ins Auge faßt, welchen die unserem Zeitalter angemessene Schulung vorzeichnet. Von diesem Wege soll hier gesprochen und auf andere Schulungen nur kurz hingewiesen werden. Die hier zu besprechende Schulung gibt demjenigen, welcher den Willen zu seiner höheren Entwickelung hat, die Mittel an die Hand, die Umwandlung seiner Seele vorzunehmen. Ein bedenklicher Eingriff in das Wesen des Schülers wäre nur dann vorhanden, wenn der Lehrer diese Umwandlung durch Mittel vornähme, die sich dem Bewußtsein des Schülers entziehen. Solcher Mittel bedient sich aber keine richtige Anweisung der Geistesentwickelung in unserem Zeitalter. Diese macht den Schüler zu keinem blinden Werkzeuge. Sie gibt ihm die Verhaltungsmaßregeln; und der Schüler führt sie aus. Es wird dabei, wenn es darauf ankommt, nicht verschwiegen, warum diese oder jene Verhaltungsmaßregel gegeben wird. Die Entgegennahme der Regeln und ihre Anwendung durch eine Persönlichkeit, welche geistige Entwickelung sucht, braucht nicht auf blinden Glauben hin zu geschehen. Ein solcher sollte auf diesem Gebiete ganz ausgeschlossen sein. Wer die Natur der Menschenseele betrachtet, soweit sie ohne Geistesschulung schon durch die gewöhnliche Selbstbeobachtung sich ergibt, der kann sich nach Entgegennahme der von der Geistesschulung empfohlenen Regeln fragen: wie können diese Regeln im Seelenleben wirken? Und diese Frage kann, vor aller Schulung, bei unbefangener Anwendung des gesunden Menschenverstandes, genügend beantwortet werden. Man kann über die Wirkungsweise dieser Regeln sich richtige Vorstellungen machen, bevor man sich ihnen hingibt. Erleben kann man diese Wirkungsweise allerdings erst während der Schulung. Allein auch da wird das Erleben stets von dem Verstehen dieses Erlebens begleitet sein, wenn man jeden zu machenden Schritt mit dem gesunden Urteile begleitet. Und gegenwärtig wird eine wahre

Geisteswissenschaft nur solche Regeln für die Schulung angeben, denen gegenüber solches gesunde Urteil sich geltend machen kann. Wer willens ist, sich nur einer solchen Schulung hinzugeben, und wer sich durch keine Voreingenommenheit zu einem blinden Glauben treiben läßt, dem werden alle Bedenken schwinden. Einwände gegen eine regelrechte Schulung zu einem höheren Bewußtseinszustande werden ihn nicht stören.

Selbst für eine solche Persönlichkeit, welche die innere Reife hat, die sie in kürzerer oder längerer Zeit zum Selbsterwachen der geistigen Wahmehmungsorgane führen kann, ist eine Schulung nicht überflüssig, sondern im Gegenteil, für sie ist sie ganz besonders geeignet. Denn es gibt nur wenige Fälle, in denen eine solche Persönlichkeit vor der Selbsteinweihung nicht die mannigfaltigsten krummen und vergeblichen Seitenwege durchzumachen hat. Die Schulung erspart ihr diese Seitenwege. Sie führt in der geraden Richtung vorwärts. Wenn eine solche Selbsteinweihung für diese Seele eintritt, so rührt dies davon her, daß die Seele sich in vorhergehenden Lebensläufen die entsprechende Reife erworben hat. Es kommt nun sehr leicht vor, daß gerade eine solche Seele ein gewisses dunkles Gefühl von ihrer Reife hat und sich aus diesem Gefühl heraus gegen eine Schulung ablehnend verhält. Ein solches Gefühl kann nämlich einen gewissen Hochmut erzeugen, welcher das Vertrauen zu echter Geistesschulung hindert. Es kann nun eine gewisse Stufe der Seelenentwickelung bis zu einem gewissen Lebensalter verborgen bleiben und erst dann hervortreten. Aber es kann die Schulung gerade das rechte Mittel sein, um sie zum Hervortreten zu bringen. Verschließt sich ein Mensch dann gegen die Schulung, dann kann es sein, daß seine Fähigkeit in dem betreffenden Lebenslauf verborgen bleibt und erst wieder in einem der nächsten Lebensläufe hervortritt.

In bezug auf die hier gemeinte Schulung für die übersinnliche Erkenntnis ist es wichtig, gewisse naheliegende Mißverständnisse nicht aufkommen zu lassen. Das eine kann dadurch entstehen, daß man meint, die Schulung wolle den Menschen in bezug auf seine ganze Lebensführung zu einem andern Wesen machen. Allein es handelt sich nicht darum, dem Menschen allgemeine Lebensvorschriften zu geben, sondern ihm von Seelenverrichtungen zu sprechen, die, wenn er sie ausführt, ihm die Möglichkeit geben, das Übersinnliche zu beobachten. Auf denjenigen Teil seiner Lebensverrichtungen, der außerhalb der Beobachtung des Übersinnlichen liegt, haben diese Verrichtungen keinen unmittelbaren Einfluß. Der Mensch erwirbt sich hinzu zu diesen Lebensverrichtungen die Gabe der übersinnlichen Beobachtung. Die Tätigkeit dieser Beobachtung ist von den gewöhnlichen Verrichtungen des Lebens so getrennt wie der Zustand des Wachens von dem des Schlafens. Das eine kann das andere nicht im geringsten stören. Wer zum Beispiel den gewöhnlichen Ablauf des Lebens durch Eindrücke des übersinnlichen Schauens durchsetzen wollte, gleicht einem Ungesunden, dessen Schlaf von schädlichem Aufwachen fortwährend unterbrochen würde. Dem freien Willen des Geschulten muß es möglich sein, den Zustand des Beobachtens übersinnlicher Wirklichkeit herbeizuführen. Mittelbar hängt die Schulung mit Lebensvorschriften allerdings insofern zusammen, als ohne eine gewisse ethisch gestimmte Lebensführung ein Einblick in das Übersinnliche unmöglich oder schädlich ist. Und deshalb ist manches, das zur Anschauung des Übersinnlichen führt, zugleich Mittel zur Veredlung der Lebensführung. Auf der andern Seite erkennt man durch den Einblick in die übersinnliche Welt höhere moralische Impulse, die auch für die sinnlich-physische Welt gelten. Gewisse moralische Notwendigkeiten werden erst aus dieser Welt heraus erkannt. – Ein zweites Mißverständnis wäre, wenn man glaubte, irgendeine zum übersinnlichen Erkennen führende Seelenverrichtung habe etwas mit Veränderung der physischen Organisation zu tun. Es haben solche Verrichtungen vielmehr nicht das geringste zu tun mit irgend etwas, in das Physiologie oder ein anderer Zweig der Naturerkenntnis hineinzureden hat. Sie sind so ganz von allem Physischen abliegende rein geistig-seelische Vorgänge wie das gesunde Denken und Wahrnehmen selbst. Der Art nach geht in der Seele durch eine solche Verrichtung nichts anderes vor, als was vorgeht, wenn sie gesund vorstellt oder urteilt. So viel und so wenig mit dem Leibe das gesunde Denken zu tun hat, so viel und so wenig haben mit diesem die Vorgänge der echten Schulung zur übersinnlichen Erkenntnis zu tun. Alles, was sich anders zum Menschen verhält, ist nicht wahre Geistesschulung, sondern ein Zerrbild derselben. Im Sinne des hier Gesagten sind die folgenden Ausführungen zu nehmen. Nur weil übersinnliche Erkenntnis etwas ist, was von der ganzen Seele des Menschen ausgeht, wird es so aussehen, als ob zur Schulung Dinge verlangt würden, die aus dem Menschen etwas anderes machen. In Wahrheit handelt es sich um Angaben über Verrichtungen, die die Seele in die Möglichkeit versetzen, innerhalb ihres Lebens solche Augenblicke herbeizuführen, in denen sie das Übersinnliche beobachten kann.

Die Erhebung zu einem übersinnlichen Bewußtseinszustande kann nur von dem gewöhnlichen wachen Tagesbewußtsein ausgehen. In diesem Bewußtsein lebt die Seele vor ihrer Erhebung. Es werden ihr durch die Schulung Mittel gegeben, welche sie aus diesem Bewußtsein herausführen. Die hier zunächst in Betracht kommende Schulung gibt unter den ersten Mitteln solche, welche sich noch als Verrichtungen des gewöhnlichen Tagesbewußtseins kennzeichnen lassen. Gerade die bedeutsamsten Mittel sind solche, die in stillen Verrichtungen der Seele bestehen. Es handelt sich darum, daß sich die Seele ganz bestimmten Vorstellungen hingibt. Diese Vorstellungen sind solche, welche durch ihr Wesen eine weckende Kraft auf gewisse verborgene Fähigkeiten der menschlichen Seele ausüben. Sie unterscheiden sich von solchen Vorstellungen des wachen Tageslebens, welche die Aufgabe haben, ein äußeres Ding abzubilden. Je wahrer sie dies tun, desto wahrer sind sie. Und es gehört zu ihrem Wesen, in diesem Sinne wahr zu sein. Eine solche Aufgabe haben die Vorstellungen nicht, welchen sich die Seele zum Ziele der Geistesschulung hingeben soll. Sie sind so gestaltet, daß sie nicht ein Äußeres abbilden, sondern in sich selbst die Eigenheit haben, auf die Seele weckend zu wirken. Die besten Vorstellungen hierzu sind sinnbildliche oder symbolische. Doch können auch andere Vorstellungen verwendet werden. Denn es kommt eben gar nicht darauf an, was die Vorstellungen enthalten, sondern lediglich darauf, daß die Seele alle ihre Kräfte darauf richtet, nichts anderes im Bewußtsein zu haben als die betreffende Vorstellung. Während im gewöhnlichen Seelenleben dessen Kräfte auf vieles verteilt sind und die Vorstellungen rasch wechseln, kommt es bei der Geistesschulung auf die Konzentration des ganzen Seelenlebens auf eine Vorstellung an. Und diese Vorstellung muß durch freien Willen in den Mittelpunkt des Bewußtseins gerückt sein. Sinnbildliche Vorstellungen sind deshalb besser als solche, welche äußere Gegenstände oder Vorgänge abbilden, weil die letzteren den Anhaltspunkt in der Außenwelt haben und dadurch die Seele weniger sich auf sich allein zu stützen hat als bei sinnbildlichen, die aus der eigenen Seelenenergie heraus gebildet werden. Nicht was vorgestellt wird, ist wesentlich, sondern darauf kommt es an, daß das Vorgestellte durch die Art des Vorstellens das Seelische von jeder Anlehnung an ein Physisches loslöst. Man gelangt zu einem Erfassen dieser Versenkung in eine Vorstellung, wenn man sich erst einmal den Begriff der Erinnerung vor die Seele ruft. Hat man das Auge zum Beispiel auf einen Baum gerichtet und wendet man sich dann von dem Baume ab, so daß man ihn nicht mehr sehen kann, so vermag man die Vorstellung des Baumes aus der Erinnerung in der Seele wieder zu erwecken. Diese Vorstellung des Baumes, die man hat, wenn derselbe nicht dem Auge gegenübersteht, ist eine Erinnerung an den Baum. Nun denke man sich, man behalte diese Erinnerung in der Seele; man lasse die Seele gleichsam auf der Erinnerungsvorstellung ruhen; man bemühe sich, alle andern Vorstellungen dabei auszuschließen. Dann ist die Seele in die Erinnerungsvorstellung des Baumes versenkt. Man hat es dann mit einer Versenkung der Seele in eine Vorstellung zu tun; doch ist diese Vorstellung das Abbild eines durch die Sinne wahrgenommenen Dinges. Wenn man aber dasselbe vornimmt mit einer durch freien Willen in das Bewußtsein versetzten Vorstellung, so wird man nach und nach die Wirkung erzielen können, auf welche es ankommt.

Es soll nun ein Beispiel der inneren Versenkung mit einer sinnbildlichen Vorstellung veranschaulicht werden. Zunächst muß eine solche Vorstellung erst in der Seele aufgebaut werden. Das kann in folgender Art geschehen: Man stelle sich eine Pflanze vor, wie sie im Boden wurzelt, wie sie Blatt nach Blatt treibt, wie sie sich zur Blüte entfaltet. Und nun denke man sich neben diese Pflanze einen Menschen hingestellt. Man mache den Gedanken in seiner Seele lebendig, wie der Mensch Eigenschaften und Fähigkeiten hat, welche denen der Pflanze gegenüber vollkommener genannt werden können. Man bedenke, wie er sich seinen Gefühlen und seinem Willen gemäß da und dorthin begeben kann, während die Pflanze an den Boden gefesselt ist. Nun aber sage man sich auch: ja, gewiß ist der Mensch vollkommener als die Pflanze; aber mir treten dafür auch an ihm Eigenschaften entgegen, welche ich an der Pflanze nicht wahrnehme, und durch deren Nichtvorhandensein sie mir in gewisser Hinsicht vollkommener als der Mensch erscheinen kann. Der Mensch ist erfüllt von Begierden und Leidenschaften; diesen folgt er bei seinem Verhalten. Ich kann bei ihm von Verirrungen durch seine Triebe und Leidenschaften sprechen. Bei der Pflanze sehe ich, wie sie den reinen Gesetzen des Wachstums folgt von Blatt zu Blatt, wie sie die Blüte leidenschaftslos dem keuschen Sonnenstrahl öffnet. Ich kann mir sagen: der Mensch hat eine gewisse Vollkommenheit vor der Pflanze voraus; aber er hat diese Vollkommenheit dadurch erkauft, daß er zu den mir rein erscheinenden Kräften der Pflanze in seinem Wesen hat hinzutreten lassen Triebe, Begierden und Leidenschaften. Ich stelle mir nun vor, daß der grüne Farbensaft durch die Pflanze fließt und daß dieser der Ausdruck ist für die reinen leidenschaftslosen Wachstumsgesetze. Und dann stelle ich mir vor, wie das rote Blut durch die Adern des Menschen fließt und wie dieses der Ausdruck ist für die Triebe, Begierden und Leidenschaften. Das alles lasse ich als einen lebhaften Gedanken in meiner Seele erstehen. Dann stelle ich mir weiter vor, wie der Mensch entwicklungsfähig ist; wie er seine Triebe und

Leidenschaften durch seine höheren Seelenfähigkeiten läutern und reinigen kann. Ich denke mir, wie dadurch ein Niederes in diesen Trieben und Leidenschaften vernichtet wird, und diese auf einer höheren Stufe wiedergeboren werden. Dann wird das Blut vorgestellt werden dürfen als der Ausdruck der gereinigten und geläuterten Triebe und Leidenschaften. Ich blicke nun zum Beispiel im Geiste auf die Rose und sage mir: in dem roten Rosenblatt sehe ich die Farbe des grünen Pflanzensaftes umgewandelt in das Rot; und die rote Rose folgt wie das grüne Blatt den reinen, leidenschaftslosen Gesetzen des Wachstums. Das Rot der Rose möge mir nun werden das Sinnbild eines solchen Blutes, das der Ausdruck ist von geläuterten Trieben und Leidenschaften, welche das Niedere abgestreift haben und in ihrer Reinheit gleichen den Kräften, welche in der roten Rose wirken. Ich versuche nun, solche Gedanken nicht nur in meinem Verstande zu verarbeiten, sondern in meiner Empfindung lebendig werden zu lassen. Ich kann eine beseligende Empfindung haben, wenn ich die Reinheit und Leidenschaftslosigkeit der wachsenden Pflanze mir vorstelle; ich kann das Gefühl in mir erzeugen, wie gewisse höhere Vollkommenheiten erkauft werden müssen durch die Erwerbung der Triebe und Begierden. Das kann die Beseligung, die ich vorher empfunden habe, in ein ernstes Gefühl verwandeln; und dann kann ein Gefühl eines befreienden Glückes in mir sich regen, wenn ich mich hingebe dem Gedanken an das rote Blut, das Träger werden kann von innerlich reinen Erlebnissen, wie der rote Saft der Rose. Es kommt darauf an, daß man nicht gefühllos sich den Gedanken gegenüberstelle, welche zum Aufbau einer sinnbildlichen Vorstellung dienen. Nachdem man sich in solchen Gedanken und Gefühlen ergangen hat, verwandle man sich dieselben in folgende sinnbildliche Vorstellung. Man stelle sich ein schwarzes Kreuz vor. Dieses sei Sinnbild für das vernichtete Niedere der Triebe und Leidenschaften; und da, wo sich die Balken des Kreuzes schneiden, denke man sich sieben rote, strahlende Rosen im Kreise angeordnet. Diese Rosen seien das Sinnbild für ein Blut, das Ausdruck ist für geläuterte, gereinigte Leidenschaften und Triebe. Eine solche sinnbildliche Vorstellung soll es nun sein, die man sich in der Art vor die Seele ruft, wie es oben an einer Erinnerungsvorstellung veranschaulicht ist. Eine solche Vorstellung hat eine seelenweckende Kraft, wenn man sich in innerlicher Versenkung ihr hingibt. Jede andere Vorstellung muß man versuchen während der Versenkung auszuschließen. Lediglich das charakterisierte Sinnbild soll im Geiste vor der Seele schweben, so lebhaft als dies möglich ist. – Es ist nicht bedeutungslos, daß dieses Sinnbild nicht einfach als eine weckende Vorstellung hier angeführt worden ist, sondern daß es erst durch gewisse Vorstellungen über Pflanze und Mensch aufgebaut worden ist. Denn es hängt die Wirkung eines solchen Sinnbildes davon ab, daß man es sich in der geschilderten Art zusammengestellt hat, bevor man es zur inneren Versenkung verwendet. Stellt man es sich vor, ohne einen solchen Aufbau erst in der eigenen Seele durchgemacht zu haben, so bleibt es kalt und viel unwirksamer, als wenn es durch die Vorbereitung seine seelenbeleuchtende Kraft erhalten hat. Während der Versenkung soll man jedoch sich alle die vorbereitenden Gedanken nicht in die Seele rufen, sondern lediglich das Bild lebhaft vor sich im Geiste schweben haben und dabei jene Empfindung mitschwingen lassen, die sich als Ergebnis durch die vorbereitenden Gedanken eingestellt hat. So wird das Sinnbild zum Zeichen neben dem Empfindungserlebnis. Und in dem Verweilen der Seele in diesem Erlebnis liegt das Wirksame. Je länger man verweilen kann, ohne daß eine störende andere Vorstellung sich einmischt, desto wirksamer ist der ganze Vorgang. Jedoch ist es gut, wenn man sich außer der Zeit, welche man der eigentlichen Versenkung widmet, öfters durch Gedanken und Gefühle der oben geschilderten Art den Aufbau des Bildes wiederholt, damit die Empfindung nicht verblasse. Je mehr Geduld man zu einer solchen Erneuerung hat, desto bedeutsamer ist das Bild für die Seele. (In den Auseinandersetzungen meines Buches: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» sind noch andere Beispiele von Mitteln zur inneren Versenkung angegeben. Besonders wirksam sind die daselbst charakterisierten Meditationen über das Werden und Vergehen einer Pflanze, über die in einem Pflanzen-Samenkorn schlummernden Werdekräfte, über die Formen von Kristallen usw. Hier in diesem Buche sollte an einem Beispiele das Wesen der Meditation gezeigt werden.)

Ein solches Sinnbild, wie es hier geschildert ist, bildet kein äußeres Ding oder Wesen, das durch die Natur hervorgebracht wird, ab. Aber eben gerade dadurch hat es seine weckende Kraft für gewisse rein seelische Fähigkeiten. Es könnte allerdings jemand einen Einwand erheben. Er könnte sagen: Gewiß, das «Ganze», als Sinnbild, ist nicht durch die Natur vorhanden; aber alle Einzelheiten sind doch aus dieser Natur entlehnt: die schwarze Farbe, die Rosen und so weiter. Das alles werde doch durch die Sinne wahrgenommen. Wer durch solchen Einwand gestört wird, der sollte bedenken, daß nicht die Abbildungen der Sinneswahrnehmungen dasjenige sind, was zur Weckung der höheren Seelenfähigkeiten führt, sondern daß diese Wirkung lediglich durch die Art der Zusammenfügung dieser Einzelheiten hervorgerufen wird. Und diese

Zusammenfügung bildet nicht etwas ab, was in der Sinneswelt vorhanden ist.

An einem Sinnbild – als Beispiel – sollte der Vorgang der wirksamen Versenkung der Seele veranschaulicht werden. In der Geistesschulung können die mannigfaltigsten Bilder dieser Art verwendet und diese in der verschiedensten Art aufgebaut werden. Es können auch gewisse Sätze, Formeln, einzelne Worte gegeben werden, in welche man sich zu versenken hat. In jedem Falle werden diese Mittel der inneren Versenkung das Ziel haben, die Seele loszureißen von der Sinneswahrnehmung und sie zu einer solchen Tätigkeit anzuregen, bei welcher der Eindruck auf die physischen Sinne bedeutungslos ist und die Entfaltung innerer schlummernder Seelenfähigkeiten das Wesentliche wird. Es kann sich auch um Versenkungen bloß in Gefühle, Empfindungen usw. handeln. Solches erweist sich besonders wirksam. Man nehme einmal das Gefühl der Freude. Im normalen Lebensverlaufe mag die Seele Freude erleben, wenn eine äußere Anregung zur Freude vorhanden ist. Wenn eine gesund empfindende Seele wahrnimmt, wie ein Mensch eine Handlung vollbringt, welche diesem seine Herzensgüte eingibt, so wird diese Seele Wohlgefallen, Freude an einer solchen Handlung haben. Aber diese Seele kann nun nachdenken über eine Handlung dieser Art. Sie kann sich sagen: Eine Handlung, welche aus Herzensgüte vollbracht wird, ist eine solche, bei welcher der Vollbringer nicht seinem eigenen Interesse folgt, sondern dem Interesse seines Mitmenschen. Und eine solche Handlung kann eine sittlich gute genannt werden. Nun aber kann die betrachtende Seele sich ganz frei machen von der Vorstellung des einzelnen Falles in der Außenwelt, welcher ihr die Freude oder das Wohlgefallen gemacht hat, und sie kann sich die umfassende Idee der Herzensgüte bilden. Sie kann sich etwa denken, wie Herzensgüte dadurch entstehe, daß die eine Seele das Interesse der andern gleichsam aufsauge und zu dem eigenen mache. Und die Seele kann nun die Freude empfinden über diese sittliche Idee der Herzensgüte. Das ist die Freude nicht an diesem oder jenem Vorgange der Sinneswelt, sondern die Freude an einer Idee als solcher. Versucht man solche Freude durch längere Zeit in der Seele lebendig sein zu lassen, so ist dies Versenkung in ein Gefühl, in eine Empfindung. Nicht die Idee ist dann das Wirksame zur Weckung der inneren Seelenfähigkeiten, sondern das durch längere Zeit andauernde Walten des nicht durch einen bloßen einzelnen äußeren Eindruck angeregten Gefühls innerhalb der Seele. – Da die übersinnliche Erkenntnis tiefer einzudringen vermag in das Wesen der Dinge als das gewöhnliche Vorstellen, so können aus deren Erfahrungen heraus Empfindungen angegeben werden, welche noch in viel höherem Grade auf die Entfaltung der Seelenfähigkeiten wirken, wenn sie zur inneren Versenkung verwendet werden. So notwendig dies letztere für höhere Grade der Schulung ist, so soll man doch dessen eingedenk sein, daß energische Versenkung in solche Gefühle und Empfindungen, wie zum Beispiel das an der Betrachtung der Herzensgüte charakterisierte, schon sehr weit führen kann. – Da die Wesenheiten der Menschen verschieden sind, so sind für die einzelnen Menschen auch verschiedene Mittel der Schulung die wirksamen. – Was die Zeitlänge der Versenkung betrifft, so ist zu bedenken, daß die Wirkung um so stärker ist, je gelassener und besonnener diese Versenkung werden kann. Aber eine jegliche Übertreibung in dieser Richtung soll vermieden werden. Es kann ein gewisser innerer Takt, der sich durch die Übungen selbst ergibt, den Schüler lehren, an was er in dieser Beziehung sich zu halten hat. Man wird solche Übungen innerer Versenkung in der Regel lange durchzuführen haben, bevor man deren Ergebnis selber wahrnehmen kann. Was zur Geistesschulung unbedingt gehört, ist: Geduld und Ausdauer. Wer diese beiden nicht in sich wachruft und nicht so in aller Ruhe fortdauernd seine Übungen macht, daß Geduld und Ausdauer dabei stets die Grundstimmung seiner Seele ausmachen, der kann nicht viel erreichen.

Es ist aus der vorangehenden Darstellung wohl ersichtlich, daß die innere Versenkung (Meditation) ein Mittel ist zur Erlangung der Erkenntnis höherer Welten, aber auch daß nicht jeder beliebige Vorstellungsinhalt dazu führt, sondern nur ein solcher, welcher in der geschilderten Art ein gerichtet ist.

Der Weg, auf den hier hingewiesen ist, führt zunächst zu dem, was man die imaginative Erkenntnis nennen kann. Sie ist die erste höhere Erkenntnisstufe. Das Erkennen, welches auf der sinnlichen Wahrnehmung und auf der Verarbeitung der sinnlichen Wahrnehmungen durch den an die Sinne gebundenen Verstand beruht, kann – im Sinne der Geisteswissenschaft – das «gegenständliche Erkennen» genannt werden. Über dieses hinaus liegen die höheren Erkenntnisstufen, deren erste eben das imaginative Erkennen ist. Der Ausdruck «imaginativ» könnte bei jemand Bedenken hervorrufen, der sich unter «Imagination» nur eine «eingebildete» Vorstellung denkt, welcher nichts Wirkliches entspricht. In der Geisteswissenschaft soll aber die «imaginative» Erkenntnis als eine solche aufgefaßt werden, welche durch einen übersinnlichen Bewußtseinszustand der Seele zustande kommt. Was in diesem Bewußtseinszustande wahrgenommen wird, sind geistige Tatsachen und Wesenheiten, zu denen die Sinne keinen Zugang haben. Weil dieser Zustand in der Seele erweckt wird durch die Versenkung in Sinnbilder oder «Imaginationen», so kann auch die Welt dieses höheren Bewußtseinszustandes die «imaginative» und die auf sie bezügliche Erkenntnis die «imaginative» genannt werden. «Imaginativ» bedeutet also etwas, was in einem andern Sinne «wirklich» ist als die Tatsachen und Wesenheiten der physischen Sinneswahrnehmung. Auf den Inhalt der Vorstellungen, welche das imaginative Erleben erfüllen, kommt nichts an; dagegen alles auf die Seelenfähigkeit, die an diesem Erleben herangebildet wird.

Ein sehr naheliegender Einwurf gegen die Verwendung der charakterisierten sinnbildlichen Vorstellungen ist, daß ihre Bildung einem träumerischen Denken und einer willkürlichen Einbildungskraft entspringen und daß sie daher nur von zweifelhaftem Erfolge sein könne. Denjenigen Sinnbildern gegenüber, welche der regelrechten Geistesschulung zugrunde liegen, ist ein damit gekennzeichnetes Bedenken unberechtigt. Denn die Sinnbilder werden so gewählt, daß von ihrer Beziehung auf eine äußere sinnliche Wirklichkeit ganz abgesehen werden kann und ihr Wert lediglich in der Kraft gesucht werden kann, mit welcher sie auf die Seele dann wirken, wenn diese alle Aufmerksamkeit von der äußeren Welt abzieht, wenn sie alle Eindrücke der Sinne unterdrückt und auch alle Gedanken ausschaltet, die sie, auf äußere Anregung hin, hegen kann. Am anschaulichsten wird der Vorgang der Meditation durch Vergleich derselben mit dem Schlafzustande. Sie ist diesem nach der einen Seite hin ähnlich, nach der anderen völlig entgegengesetzt. Sie ist ein Schlaf, der gegenüber dem Tagesbewußtsein ein höheres Erwachtsein darstellt. Es kommt darauf an, daß durch die Konzentration auf die entsprechende Vorstellung oder das Bild die Seele genötigt ist, viel stärkere Kräfte aus ihren eigenen Tiefen hervorzuholen, als sie im gewöhnlichen Leben oder dem gewöhnlichen Erkennen anwendet. Ihre innere Regsamkeit wird dadurch erhöht. Sie löst sich los von der Leiblichkeit, wie sie sich im Schlafe loslöst; aber sie geht nicht wie in diesem in die Bewußtlosigkeit über, sondern sie erlebt eine Weit, die sie vorher nicht erlebt hat. Ihr Zustand ist, obwohl er nach der Seite der Losgelöstheit vom Leibe mit dem Schlafe verglichen werden kann, doch so, daß er sich zu dem gewöhnlichen Tagesbewußtsein als ein solcher eines erhöhten Wachseins kennzeichnen läßt. Dadurch erlebt sich die Seele in ihrer wahren inneren, selbständigen Wesenheit, während sie sich im gewöhnlichen Tagwachen durch die in demselben vorhandene schwächere Entfaltung ihrer Kräfte nur mit Hilfe des Leibes zum Bewußtsein bringt, sich also nicht selbst erlebt, sondern nur in dem Bilde gewahr wird, das – wie eine Art Spiegelbild – der Leib (eigentlich dessen Vorgänge) vor ihr entwirft.

Diejenigen Sinnbilder, welche in der oben geschilderten Art aufgebaut werden, beziehen sich naturgemäß noch nicht auf etwas Wirkliches in der geistigen Weit. Sie dienen dazu, um die menschliche Seele loszureißen von der Sinneswahrnehmung und von dem Gehirninstrument, an welches zunächst der Verstand gebunden ist. Diese Losreißung kann nicht früher geschehen, als bis der Mensch fühlt: jetzt stelle ich etwas vor durch Kräfte, bei denen mir meine Sinne und das Gehirn nicht als Werkzeuge dienen. Das erste, was der Mensch auf diesem Wege erlebt, ist ein solches Freiwerden von den physischen Organen. Er kann sich dann sagen: mein Bewußtsein erlöscht nicht, wenn ich die Sinneswahrnehmungen und das gewöhnliche Verstandesdenken unberücksichtigt lasse; ich kann mich aus diesem herausheben und empfinde mich dann als ein Wesen neben dem, was ich vorher war. Das ist das erste rein geistige Erlebnis: die Beobachtung einer seelisch-geistigen Ich-Wesenheit. Diese hat sich als ein neues Selbst aus demjenigen Selbst herausgehoben, das nur an die physischen Sinne und den physischen Verstand gebunden ist. Hätte man ohne die Versenkung sich losgemacht von der Sinnes- und Verstandeswelt, so wäre man in das «Nichts» der Bewußtlosigkeit versunken. Man hat die seelisch-geistige Wesenheit selbstverständlich auch vor der Versenkung schon gehabt. Sie hatte aber noch keine Werkzeuge zur Beobachtung der geistigen Welt. Sie war etwa so wie ein physischer Leib, der kein Auge zum Sehen oder kein Ohr zum Hören hat. Die Kraft, welche in der Versenkung aufgewendet worden ist, hat erst die seelisch-geistigen Organe aus der vorher unorganisierten seelisch-geistigen Wesenheit herausgeschaffen. Das, was man sich so anerschaffen hat, nimmt man auch zuerst wahr. Das erste Erlebnis ist daher in gewissem Sinne Selbstwahrnehmung. Es gehört zum Wesen der Geistesschulung, daß die Seele durch die an sich geübte Selbsterziehung an diesem Punkte ihrer Entwickelung ein volles Bewußtsein davon hat, daß sie zunächst sich selbst wahrnimmt in den Bilderwelten (Imaginationen), die infolge der geschilderten Übungen auftreten. Diese Bilder treten zwar als lebend in einer neuen Welt auf; die Seele muß aber erkennen, daß sie doch nichts anderes zunächst sind als die Widerspiegelung ihres eigenen durch die Übungen verstärkten Wesens. Und sie muß dieses nicht nur im richtigen Urteile erkennen, sondern auch zu einer solchen Ausbildung des Willens gekommen sein, daß sie jederzeit die Bilder wieder aus dem Bewußtsein entfernen, auslöschen kann. Die Seele muß innerhalb dieser Bilder völlig frei und vollbesonnen walten können. Das gehört zur richtigen Geistesschulung in diesem Punkte. Würde sie dieses nicht können, so wäre sie im Gebiete der geistigen Erlebnisse in demselben Falle, in dem eine Seele wäre in der physischen Welt, welche, wenn sie das Auge nach einem Gegenstande richtete, durch diesen gefesselt wäre, so daß sie von demselben nicht mehr wegschauen könnte. Eine Ausnahme von dieser Möglichkeit des Auslöschens macht nur eine Gruppe von inneren Bilderlebnissen, die auf der erlangten Stufe der Geistesschulung nicht auszulöschen ist. Diese entspricht dem eigenen Seelen-Wesenskerne; und der Geistesschüler erkennt in diesen Bildern dasjenige in ihm selber, welches sich als sein Grundwesen durch die wiederholten Erdenleben hindurchzieht. Auf diesem Punkte wird das Erfühlen von wiederholten Erdenleben zu einem wirklichen Erlebnis. In bezug auf alles übrige muß die erwähnte Freiheit der Erlebnisse herrschen. Und erst, nachdem man die Fähigkeit der Auslöschung erlangt hat, tritt man an die wirkliche geistige Außenwelt heran. An Stelle des Ausgelöschten kommt ein anderes, in dem man die geistige Wirklichkeit erkennt. Man fühlt, wie man seelisch aus einem Unbestimmten als ein Bestimmtes herauswächst. Von dieser Selbstwahrnehmung aus muß es dann weiter gehen zur Beobachtung einer seelisch-geistigen Außenwelt. Diese tritt ein, wenn man sein inneres Erleben in dem Sinne einrichtet, wie es hier weiter angedeutet werden wird.

Zunächst ist die Seele des Geistesschülers schwach in bezug auf alles das, was in der seelisch-geistigen Welt wahrzunehmen ist. Er wird schon eine große innere Energie aufwenden müssen, um die Sinnbilder oder anderen Vorstellungen, welche er sich aus den Anregungen der Sinneswelt heraus aufgebaut hat, in innerer Versenkung festzuhalten. Will er aber außerdem noch zur wirklichen Beobachtung in einer höheren Welt gelangen, so muß er nicht nur an diesen Vorstellungen festhalten können. Er muß auch, nachdem er dies getan hat, in einem Zustande verweilen können, in dem keine Anregungen der sinnlichen Außenwelt auf die Seele wirken, aber in dem auch die charakterisierten imaginierten Vorstellungen selbst aus dem Bewußtsein heraus getilgt werden. Nun kann erst das im Bewußtsein hervortreten, was durch die Versenkung sich gebildet hat. Es handelt sich darum, daß nunmehr innere Seelenkraft genug vorhanden ist, damit das also Gebildete wirklich geistig geschaut wird, damit es nicht der Aufmerksamkeit entgehe. Dies ist aber bei noch schwach entwickelter innerer Energie durchaus der Fall. Was sich als seelisch-geistiger Organismus da zunächst herausbildet und was man in Selbstwahrnehmung erfassen soll, ist zart und flüchtig. Und die Störungen der sinnlichen Außenwelt und deren Erinnerungs-Nachwirkungen sind, auch wenn man sich noch so sehr bemüht sie abzuhalten, groß. Es kommen da ja nicht nur diejenigen Störungen in Betracht, welche man beachtet, sondern viel mehr sogar diejenigen, welche man im gewöhnlichen Leben gar nicht beachtet. – Es ist aber gerade durch das Wesen des Menschen ein Übergangszustand in dieser Beziehung möglich. Was die Seele zunächst wegen der Störungen der physischen Welt im Wachzustand nicht leisten kann, das vermag sie im Schlafzustand. Wer sich der inneren Versenkung ergibt, der wird bei gehöriger Aufmerksamkeit an seinem Schlaf etwas gewahr werden. Er wird fühlen, daß er während des Schlafes «nicht ganz schläft», sondern daß seine Seele Zeiten hat, in denen sie schlafend doch in einer gewissen Art tätig ist. In solchen Zuständen halten die natürlichen Vorgänge die Einflüsse der Außenwelt ab, welche die Seele wachend noch nicht aus eigener Kraft abhalten kann. Wenn aber nun die Übungen der Versenkung schon gewirkt haben, so löst sich die Seele während des Schlafes aus der Bewußtlosigkeit heraus und fühlt die geistig-seelische Welt. In einer zweifachen Art kann das eintreten. Es kann dem Menschen während des Schlafens klar sein: ich bin nun in einer andern Welt, oder aber er kann in sich nach dem Erwachen die Erinnerung haben: ich war in einer andern Welt. Zu dem ersteren gehört allerdings eine größere innere Energie als zu dem zweiten. Daher wird das letztere bei dem Anfänger in der Geistesschulung das häufigere sein. Nach und nach kann das so weit gehen, daß dem Schüler nach dem Erwachen vorkommt: ich war die ganze Schlafenszeit hindurch in einer andern Welt, aus der ich aufgetaucht bin mit dem Erwachen. Und seine Erinnerung an die Wesenheiten und Tatsachen dieser andern Welt wird eine immer bestimmtere werden. Es ist bei dem Geistesschüler dann in der einen oder der andern Form das eingetreten, was man die Kontinuität des Bewußtseins nennen kann. (Die Fortdauer des Bewußtseins während des Schlafens.) Damit ist aber durchaus nicht gemeint, daß etwa der Mensch immer während des Schlafes sein Bewußtsein hat. Es ist schon viel errungen in der Kontinuität des Bewußtseins, wenn der Mensch, der sonst schläft wie ein anderer, gewisse Zeiten hat während des Schlafens, in denen er auf eine geistig-seelische Welt wie bewußt hinschauen kann, oder wenn er im Wachen auf solche kurz dauernde Bewußtseinszustände wieder wie hinschauen kann. Nicht außer acht möge aber gelassen werden, daß das hier Geschilderte doch nur als ein Übergangszustand aufzufassen ist. Es ist gut, durch diesen Übergangszustand behufs Schulung hindurchzugehen; aber man soll durchaus nicht glauben, daß eine abschließende Anschauung in bezug auf die geistig-seelische Welt aus diesem Übergangszustande geschöpft werden soll. Die Seele ist in diesem Zustande unsicher und kann sich darinnen noch nicht auf dasjenige verlassen, was sie wahrnimmt. Aber sie sammelt durch solche Erlebnisse immer mehr Kraft, um dann auch während des Wachens dazu zu gelangen, die störenden Einflüsse der physischen Außen- und Innenwelt von sich abzuhalten und so zu geistig-seelischer Beobachtung zu gelangen, wenn keine Eindrücke durch die Sinne kommen, wenn der an das physische Gehirn gebundene Verstand schweigt und wenn auch die Vorstellungen der Versenkung aus dem Bewußtsein entfernt sind, durch welche man sich auf das geistige Schauen ja nur vorbereitet hat. – Was durch die Geisteswissenschaft in dieser oder jener Form veröffentlicht wird, sollte niemals aus einer andern geistig-seelischen Beobachtung stammen als aus einer solchen, welche bei vollem Wachzustande gemacht worden ist. Zwei Seelenerlebnisse sind wichtig im Fortgange der Geistesschulung. Das eine ist dasjenige, durch welches sich der Mensch sagen kann: wenn ich nunmehr auch alles außer acht lasse, was mir die physische Außenwelt an Eindrücken geben kann, so blicke ich in mein Inneres doch nicht wie auf ein Wesen, dem alle Tätigkeit erlöscht, sondern ich schaue auf ein Wesen, das sich seiner selbst bewußt ist in einer Welt, von der ich nichts weiß, so lange ich mich nur von jenen sinnlichen und gewöhnlichen Verstandeseindrücken anregen lasse. Die Seele hat in diesem Augenblicke die Empfindung, daß sie in sich selbst ein neues Wesen als ihren Seelen-Wesenskern in der oben beschriebenen Weise geboren habe. Und dieses Wesen ist ein solches von ganz anderen Eigenschaften, als diejenigen sind, welche vorher in der Seele waren. – Das andere Erlebnis besteht darin, daß man sein bisheriges Wesen nunmehr wie ein zweites neben sich haben kann. Dasjenige, worin man bisher sich eingeschlossen wußte, wird zu etwas, dem man sich in gewisser Beziehung gegenübergestellt findet. Man fühlt sich zeitweilig außerhalb dessen, was man sonst als die eigene Wesenheit, als sein «Ich» angesprochen hat. Es ist so, wie wenn man nun in voller Besonnenheit in zwei «Ichen» lebte. Das eine ist dasjenige, welches man bisher gekannt hat. Das andere steht wie eine neugeborene Wesenheit über diesem. Und man fühlt, wie das erstere eine gewisse Selbständigkeit erlangt gegenüber dem zweiten; etwa so wie der Leib des Menschen eine gewisse Selbständigkeit hat gegenüber dem ersten Ich. – Dieses Erlebnis ist von großer Bedeutung. Denn durch dasselbe weiß der Mensch, was es heißt, in jener Welt leben, welche er durch die Schulung zu erreichen strebt. Das zweite – das neugeborene – Ich kann nun zum Wahrnehmen in der geistigen Welt geführt werden. In ihm kann sich entwickeln, was für diese geistige Welt die Bedeutung hat, welche den Sinnesorganen für die sinnlich-physische Welt zukommt. Ist diese Entwickelung bis zu dem notwendigen Grade fortgeschritten, so wird der Mensch nicht nur sich selbst als ein neugeborenes Ich empfinden, sondern er wird nunmehr um sich herum geistige Tatsachen und geistige Wesenheiten wahrnehmen, wie er durch die physischen Sinne die physische Welt wahrnimmt. Und dies ist ein drittes bedeutsames Erlebnis. Um völlig auf dieser Stufe der Geistesschulung zurechtzukommen, muß der Mensch damit rechnen, daß mit der Verstärkung der Seelenkräfte die Selbstliebe, der Selbstsinn in einem solchen Grade auftreten, den das gewöhnliche Seelenleben gar nicht kennt. Es wäre ein Mißverständnis, wenn jemand glauben könnte, daß man auf diesem Punkte nur von der gewöhnlichen Selbstliebe zu sprechen hat. Diese verstärkt sich auf dieser Stufe der Entwickelung so, daß sie das Aussehen einer Naturkraft innerhalb der eigenen Seele annimmt, und es gehört eine starke Willensschulung dazu, um diesen starken Selbstsinn zu besiegen. Dieser Selbstsinn wird durch die Geistesschulung nicht etwa erzeugt; er ist immer vorhanden; er gelangt durch das Geist-Erleben nur zum Bewußtsein. Die Willensschulung muß der andern Geistesschulung durchaus zur Seite gehen. Es ist ein starker Trieb da, sich in der Welt beseligt zu fühlen, welche man sich erst selbst herangeschaffen hat. Und man muß gewissermaßen das in der oben erwähnten Art auslöschen können, um das man sich erst mit aller Anstrengung bemüht hat. In der erreichten imaginativen Welt muß man sich auslöschen. Dagegen aber kämpfen die stärksten Triebe des Selbstsinnes an. – Es kann leicht der Glaube entstehen, daß die Übungen der Geistesschulung etwas Äußerliches seien, das von der moralischen Entwickelung der Seele absieht. Demgegenüber muß gesagt werden, daß die moralische Kraft, die zu der gekennzeichneten Besiegung des Selbstsinnes notwendig ist, nicht erlangt werden kann, ohne daß die moralische Verfassung der Seele auf eine entsprechende Stufe gebracht wird. Fortschritt in der Geistesschulung ist nicht denkbar, ohne daß zugleich ein moralischer Fortschritt sich notwendig ergibt. Ohne moralische Kraft ist die erwähnte Besiegung des Selbstsinnes nicht möglich. Alles Reden darüber, daß die wahre Geistesschulung nicht zugleich eine moralische Schulung sei, ist doch unsachgemäß. Nur demjenigen, welcher ein solches Erlebnis nicht kennt, kann sich der Einwand ergeben: wie kann man wissen, daß man es dann, wenn man glaubt, geistige Wahrnehmungen zu haben, mit Wirklichkeiten und nicht mit bloßen Einbildungen (Visionen, Halluzinationen usw.) zu tun habe? – Die Sache ist ebenso, daß derjenige, welcher in regelrechter Schulung die charakterisierte Stufe erreicht hat, seine eigene Vorstellung von einer geistigen Wirklichkeit ebenso unterscheiden kann, wie ein Mensch mit gesundem Verstande unterscheiden kann die Vorstellung eines heißen Eisenstückes von dem wirklichen Vorhandensein eines solchen, das er mit der Hand berührt. Den Unterschied gibt eben das gesunde Erleben und nichts anderes. Und auch in der geistigen Welt gibt den Prüfstein das Leben selbst. Wie man weiß, daß in der Sinnenwelt ein vorgestelltes Eisenstück, wenn es noch so heiß gedacht wird, nicht die Finger verbrennt, so weiß der geschulte Geistesschüler, ob er nur in seiner Einbildung eine geistige Tatsache erlebt oder ob auf seine erweckten geistigen Wahmehmungsorgane wirkliche Tatsachen oder Wesenheiten einen Eindruck machen. Die Maßregeln, welche man während der Geistesschulung zu beobachten hat, damit man in dieser Beziehung nicht Täuschungen zum Opfer fällt, werden in der folgenden Darstellung noch besprochen werden.

Es ist nun von der größten Bedeutung, daß der Geistesschüler eine ganz bestimmte Seelenverfassung erlangt hat, wenn das Bewußtsein von einem neugeborenen Ich bei ihm eintritt. Denn es ist der Mensch durch sein Ich der Führer seiner Empfindungen, Gefühle, Vorstellungen, seiner Triebe, Begehrungen und Leidenschaften. Wahrnehmungen und Vorstellungen können in der Seele sich nicht selbst überlassen sein. Sie müssen durch die denkende Besonnenheit geregelt werden. Und es ist das Ich, welches diese Denkgesetze handhabt und welches durch sie Ordnung in das Vorstellungs- und Gedankenleben bringt. Ähnlich ist es mit den Begehrungen, den Trieben, den Neigungen, den Leidenschaften. Die ethischen Grundsätze werden zu Führern dieser Seelenkräfte. Und durch das sittliche Urteil wird das Ich der Führer der Seele auf diesem Gebiete. Wenn nun der Mensch aus seinem gewöhnlichen Ich ein höheres herauszieht, so wird das erstere in einer gewissen Beziehung selbständig. Es wird diesem so viel an lebendiger Kraft weggenommen, als dem höheren Ich zugewendet wird. Man setze aber einmal den Fall, der Mensch habe in sich noch nicht eine gewisse Fähigkeit und Festigung in den Denkgesetzen und in der Urteilskraft ausgebildet und er wollte auf solcher Stufe sein höheres Ich gebären. Er wird nur so viel seinem gewöhnlichen Ich an Denkfähigkeit zurücklassen können, als er vorher ausgebildet hat. Ist das Maß des geordneten Denkens zu gering, dann wird in dem selbständig gewordenen gewöhnlichen Ich ein ungeordnetes, verworrenes, phantastisches Denken und Urteilen auftreten. Und weil bei einer solchen Persönlichkeit das neugeborene Ich auch nur schwach sein kann, wird für das übersinnliche Schauen das verworrene niedere Ich die Oberherrschaft erlangen und der Mensch das Gleichgewicht seiner Urteilskraft für die Beobachtung des Übersinnlichen nicht zeigen. Hätte er genügend Fähigkeit des logischen Denkens ausgebildet, so könnte er sein gewöhnliches Ich ruhig seiner Selbständigkeit überlassen. – Und auf dem ethischen Gebiete ist es ebenso. Wenn der Mensch nicht Festigkeit im moralischen Urteil erlangt hat, wenn er nicht genügend Herr geworden ist über Neigungen, Triebe und Leidenschaften, dann wird er sein gewöhnliches Ich verselbständigen in einem Zustand, in dem die genannten Seelenkräfte wirken. Es kann der Fall eintreten, daß der Mensch in dem Feststellen der erlebten übersinnlichen Erkenntnisse nicht einen gleich hohen Wahrheitssinn walten läßt wie in dem, was er sich durch die physische Außenwelt zum Bewußtsein bringt. Er könnte bei so gelockertem Wahrheitssinn alles mögliche für geistige Wirklichkeit halten, was nur seine Phantasterei ist. In diesen Wahrheitssinn hinein müssen Festigkeit des ethischen Urteiles, Sicherheit des Charakters, Gründlichkeit des Gewisses wirken, die in dem zurückgelassenen Ich ausgebildet sind, bevor das höhere Ich zum Zwecke der übersinnlichen Erkenntnis tätig wird. – Es darf dies durchaus nicht zu einem Abschreckungsmittel gegenüber der Schulung werden; es muß aber ganz ernst genommen werden.

Wer den starken Willen hat, alles zu tun, was das erste Ich zur inneren Sicherheit in der Ausübung seiner Verrichtungen bringt, der braucht vor der zur übersinnlichen Erkenntnis bewirkten Loslösung eines zweiten Ich durch die geistige Schulung durchaus nicht zurückzuschrecken. Nur muß er sich vorbehalten, daß Selbsttäuschung dann eine große Macht über den Menschen hat, wenn es sich darum handelt, daß dieser sich für etwas «reif» befinden soll. In derjenigen Geistesschulung, welche hier beschrieben ist, erlangt der Mensch eine solche Ausbildung seines Gedankenlebens, daß er in Gefahren, zu irren, wie sie oft vermutet werden, nicht kommen kann. Diese Gedankenausbildung bewirkt, daß alle inneren Erlebnisse, welche notwendig sind, auftreten, daß sie aber so sich abspielen, wie sie von der Seele durchgemacht werden müssen, ohne von schädlichen Phantasieverirrungen begleitet zu sein. Ohne entsprechende Gedankenausbildung können die Erlebnisse eine starke Unsicherheit in der Seele hervorrufen. Die hier betonte Art bewirkt, daß die Erlebnisse so auftreten, daß man sie vollkommen kennenlernt, wie man die Wahrnehmungen der physischen Welt bei gesunder Seelenverfassung kennenlernt. Man wird durch die Ausbildung des Denklebens mehr ein Beobachter dessen, was man an sich erlebt, während man ohne das Denkleben unbesonnen in dem Erlebnis drinnen steht.

Von einer sachgemäßen Schulung werden gewisse Eigenschaften genannt, welche sich durch Übung derjenige erwerben soll, welcher den Weg in die höheren Welten finden will. Es sind dies vor allem: Herrschaft der Seele über ihre Gedankenführung, über ihren Willen und ihre Gefühle. Die Art, wie diese Herrschaft durch Übung herbeigeführt werden soll, hat ein zweifaches Ziel. Einerseits soll der Seele dadurch Festigkeit, Sicherheit und Gleichgewicht so weit eingeprägt werden, daß sie sich diese Eigenschaften bewahrt, auch wenn ein zweites Ich aus ihr geboren wird. Andrerseits soll diesem zweiten Ich Stärke und innerer Halt mit auf den Weg gegeben werden.

Was dem Denken des Menschen für die Geistesschulung vor allem notwendig ist, das ist Sachlichkeit. In der physisch-sinnlichen Welt ist das Leben der große Lehrmeister für das menschliche Ich zur Sachlichkeit. Wollte die Seele in beliebiger Weise die Gedanken hin und her schweifen lassen: sie müßte alsbald sich von dem Leben korrigieren lassen, wenn sie mit ihm nicht in Konflikt kommen wollte. Die Seele muß entsprechend dem Verlauf der Tatsachen des Lebens denken. Wenn nun der Mensch die Aufmerksamkeit von der physisch-sinnlichen Welt ablenkt, so fehlt ihm die Zwangskorrektur der letzteren. Ist dann sein Denken nicht imstande, sein eigener Korrektor zu sein, so muß es ins Irrlichtelierende kommen. Deshalb muß das Denken des Geistesschülers sich so üben, daß es sich selber Richtung und Ziel geben kann. Innere Festigkeit und die Fähigkeit, streng bei einem Gegenstande zu bleiben, das ist, was das Denken in sich selbst heranziehen muß. Deshalb sollen entsprechende «Denkübungen» nicht an fernliegenden und komplizierten Gegenständen vorgenommen werden, sondern an einfachen und naheliegenden. Wer sich überwindet, durch Monate hindurch täglich wenigstens fünf Minuten seine Gedanken an einen alltäglichen Gegenstand (zum Beispiel eine Stecknadel, einen Bleistift usw.) zu wenden und während dieser Zeit alle Gedanken auszuschließen, welche nicht mit diesem Gegenstande zusammenhängen, der hat nach dieser Richtung hin viel getan. (Man kann täglich einen neuen Gegenstand bedenken oder mehrere Tage einen festhalten.) Auch derjenige, welcher sich als «Denker» durch wissenschaftliche Schulung fühlt, sollte es nicht verschmähen, sich in solcher Art für die Geistesschulung «reif» zu machen. Denn wenn man eine Zeitlang die Gedanken heftet an etwas, was einem ganz bekannt ist, so kann man sicher sein, daß man sachgemäß denkt. Wer sich frägt: Welche Bestandteile setzen einen Bleistift zusammen? Wie werden die Materialien zu dem Bleistift vorgearbeitet? Wie werden sie nachher zusammengefügt? Wann wurden die Bleistifte erfunden? und so weiter, und so weiter: ein solcher paßt seine Vorstellungen sicher mehr der Wirklichkeit an als derjenige, der darüber nachdenkt, wie die Abstammung des Menschen ist oder was das Leben ist. Man lernt durch einfache Denkübungen für ein sachgemäßes Vorstellen gegenüber der Welt der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung mehr als durch komplizierte und gelehrte Ideen. Denn zunächst handelt es sich gar nicht darum, über dieses oder jenes zu denken, sondern sachgemäß durch innere Kraft zu denken. Hat man sich die Sachgemäßheit anerzogen an einem leicht überschaubaren sinnlich-physischen Vorgang, dann gewöhnt sich das Denken daran, auch sachgemäß sein zu wollen, wenn es sich nicht durch die physisch-sinnliche Welt und ihre Gesetze beherrscht fühlt. Und man gewöhnt es sich ab, unsachgemäß die Gedanken schwärmen zu lassen.

Wie Herrscher in der Gedankenwelt, so soll ein solcher die Seele auch im Gebiete des Willens werden. In der physisch-sinnlichen Welt ist es auch hier das Leben, das als Beherrscher auftritt. Es macht diese oder jene Bedürfnisse für den Menschen geltend; und der Wille fühlt sich angeregt, diese Bedürfnisse zu befriedigen. Für die höhere Schulung muß sich der Mensch daran gewöhnen, seinen eigenen B~ fehlen streng zu gehorchen. Wer sich an solches gewöhnt, dem wird es immer weniger und weniger beifallen, Wesenloses zu begehren. Das Unbefriedigende, Haltlose im Willensleben rührt aber von dem Begehren solcher Dinge her, von deren Verwirklichung man sich keinen deutlichen Begriff macht. Solche Unbefriedigend kann das ganze Gemütsleben in Unordnung bringen, wenn ein höheres Ich aus der Seele hervorgehen will. Eine gute Übung ist es, durch Monate hindurch sich zu einer bestimmten Tageszeit den Befehl zu geben: Heute «um diese bestimmte Zeit» wirst du «dieses» ausführen. Man gelangt dann allmählich dazu, sich die Zeit der Ausführung und die Art des auszuführenden Dinges so zu befehlen, daß die Ausführung ganz genau möglich ist. So erhebt man sich über das verderbliche: «ich möchte dies; ich will jenes», wobei man gar nicht an die Ausführbarkeit denkt. Eine große Persönlichkeit läßt eine Seherin sagen: «Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt». (Goethe, Faust II.) Und diese Persönlichkeit (Goethe) selbst sagt: «In der Idee leben heißt, das Unmögliche behandeln, als wenn es möglich wäre». (Goethe, Sprüche in Prosa.) Solche Aussprüche dürfen aber nicht als Einwände gegen das hier Dargestellte gebraucht werden. Denn die Forderung, die Goethe und seine Seherin (Manko) stellen, kann nur derjenige erfüllen, welcher sich an dem Begehren dessen, was möglich ist, erst herangebildet hat, um dann durch sein starkes Wollen eben das «Unmögliche» so behandeln zu können, daß es sich durch sein Wollen in ein Mögliches verwandelt.

In bezug auf die Gefühlswelt soll es die Seele für die Geistesschulung zu einer gewissen Gelassenheit bringen. Dazu ist nötig, daß diese Seele Beherrscherin werde über den Ausdruck von Lust und Leid, Freude und Schmerz. Gerade gegenüber der Erwerbung dieser Eigenschaft kann sich manches Vorurteil ergeben. Man könnte meinen, man werde stumpf und teilnahmslos gegenüber seiner Mitwelt, wenn man über das «Erfreuliche sich nicht erfreuen, über das Schmerzhafte nicht Schmerz empfinden soll». Doch darum handelt es sich nicht. Ein Erfreuliches soll die Seele erfreuen, ein Trauriges soll sie schmerzen. Sie soll nur dazu gelangen, den Ausdruck von Freude und Schmerz, von Lust und Unlust zu beherrschen. Strebt man dieses an, so wird man alsbald bemerken, daß man nicht stumpfer, sondern im Gegenteil empfänglicher wird für alles Erfreuliche und Schmerzhafte der Umgebung, als man früher war. Es erfordert allerdings ein genaues Achtgeben auf sich selbst durch längere Zeit, wenn man sich die Eigenschaft aneignen will, um die es sich hier handelt. Man muß darauf sehen, daß man Lust und Leid voll miterleben kann, ohne sich dabei so zu verlieren, daß man dem, was man empfindet, einen unwillkürlichen Ausdruck gibt. Nicht den berechtigten Schmerz soll man unterdrücken, sondern das unwillkürliche Weinen; nicht den Abscheu vor einer schlechten Handlung, sondern das blinde Wüten des Zorns; nicht das Achten auf eine Gefahr, sondern das fruchtlose «sich fürchten» und so weiter. – Nur durch eine solche Übung gelangt der Geistesschüler dazu, jene Ruhe in seinem Gemüt zu haben, welche notwendig ist, damit nicht beim Geborenwerden und namentlich bei der Betätigung des höheren Ich die Seele wie eine Art Doppelgänger neben diesem höheren Ich ein zweites ungesundes Leben führt. Gerade diesen Dingen gegenüber sollte man sich keiner Selbsttäuschung hingeben. Es kann manchem scheinen, daß er einen gewissen Gleichmut im gewöhnlichen Leben schon habe und daß er deshalb diese Übung nicht nötig habe. Gerade ein solcher hat sie zweifach nötig. Man kann nämlich ganz gut gelassen sein, wenn man den Dingen des gewöhnlichen Lebens gegenübersteht; und dann beim Aufsteigen in eine höhere Welt kann sich um so mehr die Gleichgewichtslosigkeit, die nur zurückgedrängt war, geltend machen. Es muß durchaus erkannt werden, daß zur Geistesschulung es weniger darauf ankommt, was man vorher zu haben scheint, als vielmehr darauf, daß man ganz gesetzmäßig übt, was man braucht. So widerspruchsvoll dieser Satz auch aussieht: er ist richtig. Hat einem auch das Leben dies oder jenes anerzogen: zur Geistesschulung dienen die Eigenschaften, welche man sich selbst anerzogen hat. Hat einem das Leben Erregtheit beigebracht, so sollte man sich die Erregtheit aberziehen; hat einem aber das Leben Gleichmut beigebracht, so sollte man sich durch Selbsterziehung so aufrütteln, daß der Ausdruck der Seele dem empfangenen Eindruck entspricht. Wer über nichts lachen kann, beherrscht sein Leben ebensowenig wie derjenige, welcher, ohne sich zu beherrschen, fortwährend zum Lachen gereizt wird.

Für das Denken und Fühlen ist ein weiteres Bildungsmittel die Erwerbung der Eigenschaft, welche man Positivität nennen kann. Es gibt eine schöne Legende, die besagt von dem Christus Jesus, daß er mit einigen andern Personen an einem toten Hund vorübergeht. Die andern wenden sich ab von dem häßlichen Anblick. Der Christus Jesus spricht bewundernd von den schönen Zähnen des Tieres. Man kann sich darin üben, gegenüber der Welt eine solche Seelenverfassung zu erhalten, wie sie im Sinne dieser Legende ist. Das Irrtümliche, Schlechte, Häßliche soll die Seele nicht abhalten, das Wahre, Gute und Schöne überall zu finden, wo es vorhanden ist. Nicht verwechseln soll man diese Positivität mit Kritiklosigkeit, mit dem willkürlichen Verschließen der Augen gegenüber dem Schlechten, Falschen und Minderwertigen. Wer die «schönen Zähne» eines toten Tieres bewundert, der sieht auch den verwesenden Leichnam. Aber dieser Leichnam hält ihn nicht davon ab, die schönen Zähne zu sehen. Man kann das Schlechte nicht gut, den Irrtum nicht wahr finden; aber man kann es dahin bringen, daß man durch das Schlechte nicht abgehalten werde, das Gute, durch den Irrtum nicht, das Wahre zu sehen.

Das Denken in Verbindung mit dem Willen erfährt eine gewisse Reifung, wenn man versucht, sich niemals durch etwas, was man erlebt oder erfahren hat, die unbefangene Empfänglichkeit für neue Erlebnisse rauben zu lassen. Für den Geistesschüler soll der Gedanke seine Bedeutung ganz verlieren: «Das habe ich noch nie gehört, das glaube ich nicht.» Er soll während einer gewissen Zeit geradezu überall darauf ausgehen, sich bei jeder Gelegenheit von einem jeglichen Dinge und Wesen Neues sagen zu lassen. Von jedem Luftzug, von jedem Baumblatt, von jeglichem Lallen eines Kindes kann man lernen, wenn man bereit ist, einen Gesichtspunkt in Anwendung zu bringen, den man bisher nicht in Anwendung gebracht hat. Es wird allerdings leicht möglich sein, in bezug auf eine solche Fähigkeit zu weit zu gehen. Man soll ja nicht etwa in einem gewissen Lebensalter die Erfahrungen, die man über die Dinge gemacht hat, außer acht lassen. Man soll, was man in der Gegenwart erlebt, nach den Erfahrungen der Vergangenheit beurteilen. Das kommt auf die eine

Waagschale; auf die andere aber muß für den Geistesschüler die Geneigtheit kommen, immer Neues zu erfahren. Und vor allem der Glaube an die Möglichkeit, daß neue Erlebnisse den alten widersprechen können. Damit sind fünf Eigenschaften der Seele genannt, welche sich in regelrechter Schulung der Geistesschüler anzueignen hat: die Herrschaft über die Gedankenführung, die Herrschaft über die Willensimpulse, die Gelassenheit gegenüber Lust und Leid, die Positivität im Beurteilen der Welt, die Unbefangenheit in der Auffassung des Lebens. Wer gewisse Zeiten aufeinanderfolgend dazu verwendet hat, um sich in der Erwerbung dieser Eigenschaften zu üben, der wird dann noch nötig haben, in der Seele diese Eigenschaften zum harmonischen Zusammenstimmen zu bringen. Er wird sie gewissermaßen je zwei und zwei, drei und eine und so weiter gleichzeitig üben müssen, um Harmonie zu bewirken.

Die charakterisierten Übungen sind durch die Methoden der Geistesschulung angegeben, weil sie bei gründlicher Ausführung in dem Geistesschüler nicht nur das bewirken, was oben als unmittelbares Ergebnis genannt worden ist, sondern mittelbar noch vieles andere im Gefolge haben, was auf dem Wege zu den geistigen Welten gebraucht wird. Wer diese Übungen in genügendem Maße macht, wird während derselben auf manche Mängel und Fehler seines Seelenlebens stoßen; und er wird die gerade ihm notwendigen Mittel finden zur Kräftigung und Sicherung seines intellektuellen, gefühlsmäßigen und Charakterlebens. Er wird gewiß noch manche andere Übungen nötig haben, je nach seinen Fähigkeiten, seinem Temperament und Charakter; solche ergeben sich aber, wenn die genannten ausgiebig durchgemacht werden. Ja, man wird bemerken, daß die dargestellten Übungen mittelbar auch dasjenige nach und nach geben, was zunächst nicht in ihnen zu liegen scheint. Wenn zum Beispiel jemand zu wenig Selbstvertrauen hat, so wird er nach entsprechender Zeit bemerken können, daß sich durch die Übungen das notwendige Selbstvertrauen einstellt. Und so ist es in bezug auf andere Seeleneigenschaften. (Besondere, mehr ins einzelne gehende Übungen findet man in meinem Buche: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?») – Bedeutungsvoll ist, daß der Geistesschüler. die angegebenen Fähigkeiten in immer höheren Graden zu steigern vermag. Die Beherrschung der Gedanken und Empfindungen muß er so weit bringen, daß die Seele die Macht erhält, Zeiten vollkommener innerer Ruhe herzustellen, in denen der Mensch seinem Geiste und seinem Herzen alles fernhält, was das alltägliche, äußere Leben an Glück und Leid, an Befriedigungen und Kümmernissen, ja an Aufgaben und Forderungen bringt. Eingelassen werden soll in solchen Zeiten nur dasjenige in die Seele, was diese selbst im Zustande der Versenkung einlassen will. Leicht kann sich demgegenüber ein Vorurteil geltend machen. Es könnte die Meinung entstehen, man werde dem Leben und seinen Aufgaben entfremdet, wenn man sich mit Herz und Geist für gewisse Zeiten des Tages aus demselben zurückzieht. Das ist aber in Wirklichkeit durchaus nicht der Fall. Wer sich in der geschilderten Art Perioden der inneren Stille und des Friedens hingibt, dem wachsen aus denselben für die Aufgaben auch des äußeren Lebens so viele und so starke Kräfte zu, daß er die Lebenspflichten dadurch nicht nur nicht schlechter, sondern ganz gewiß besser erfüllt. – Von großem Werte ist es, wenn der Mensch in solchen Perioden ganz loskommt von den Gedanken an seine persönlichen Angelegenheiten, wenn er sich zu erheben vermag zu dem, was nicht nur ihn, sondern was den Menschen im allgemeinen überhaupt angeht. Ist er imstande, seine Seele zu erfüllen mit den Mitteilungen aus der höheren geistigen Welt, vermögen diese sein Interesse in einem so hohen Grade zu fesseln, wie eine persönliche Sorge oder Angelegenheit, dann wird seine Seele davon besondere Früchte haben. – Wer in dieser Weise regelnd in sein Seelenleben einzugreifen sich bemüht, der wird auch zu der Möglichkeit einer Selbstbeobachtung kommen, welche die eigenen Angelegenheiten mit der Ruhe ansieht, als wenn sie fremde wären. Die eigenen Erlebnisse, die eigenen Freuden und Leiden wie die eines andern ansehen können, ist eine gute Vorbereitung für die Geistesschulung. Man bringt es allmählich zu dem in dieser Beziehung notwendigen Grad, wenn man sich täglich nach vollbrachtem Tagewerk die Bilder der täglichen Erlebnisse vor dem Geiste vorbeiziehen läßt. Man soll sich innerhalb seiner Erlebnisse selbst im Bilde erblicken; also sich in seinem Tagesleben wie von außen betrachten. Man gelangt zu einer gewissen Praxis in solcher Selbstbeobachtung, wenn man mit der Vorstellung einzelner kleiner Teile dieses Tageslebens den Anfang macht. Man wird dann immer geschickter und gewandter in solcher Rückschau, so daß man sie nach längerer Übung in einer kurzen Spanne Zeit vollständig wird gestalten können. Dieses Rückwärts-Anschauen der Erlebnisse hat für die Geistesschulung deshalb seinen besonderen Wert, weil es die Seele dazu bringt, sich im Vorstellen loszumachen von der sonst innegehaltenen Gewohnheit, nur dem Verlauf des sinnenfälligen Geschehens mit dem Denken zu folgen. Im Rückwärts-Denken stellt man richtig vor, aber nicht gehalten durch den sinnenfälligen Verlauf. Das braucht man zum Einleben in die übersinnliche Welt. Daran erkraftet sich das Vorstellen in gesunder Art. Daher ist es auch gut, außer seinem Tagesleben anderes rückwärts vorzustellen, zum Beispiel den Verlauf eines Dramas, einer Erzählung, einer Tonfolge usw. – Das Ideal für den Geistesschüler wird immer mehr werden, sich den an ihn herantretenden Lebensereignissen gegenüber so zu verhalten, daß er sie mit innerer Sicherheit und Seelenruhe an sich herankommen läßt und sie nicht nach seiner Seelenverfassung beurteilt, sondern nach ihrer inneren Bedeutung und ihrem inneren Wert. Er wird gerade durch den Hinblick auf dieses Ideal sich die seelische Grundlage schaffen, um sich den oben geschilderten Versenkungen in symbolische und andere Gedanken und Empfindungen hingeben zu können.

Die hier geschilderten Bedingungen müssen erfüllt sein, weil sich das übersinnliche Erleben auf dem Boden auferbaut, auf dem man im gewöhnlichen Seelenleben steht, bevor man in die übersinnliche Welt eintritt. In zweifacher Art ist alles übersinnliche Erleben abhängig von dem Seelen-Ausgangspunkt, auf dem man vor dem Eintritte steht. Wer nicht darauf bedacht ist, von vornherein eine gesunde Urteilskraft zur Grundlage seiner Geistesschulung zu machen, der wird in sich solche übersinnliche Fähigkeiten entwickeln, welche ungenau und unrichtig die geistige Welt wahrnehmen. Es werden gewissermaßen seine geistigen Wahmehmungsorgane unrichtig sich entfalten. Und wie man mit einem fehlerhaften oder kranken Auge nicht richtig in der Sinnenwelt sehen kann, so kann man mit Geistorganen nicht richtig wahrnehmen, die nicht auf der Grundlage einer gesunden Urteilsfähigkeit herangebildet sind. – Wer von einer unmoralischen Seelenverfassung den Ausgangspunkt nimmt, der erhebt sich so in die geistigen Welten, daß sein geistiges Schauen wie betäubt, wie umnebelt ist. Er ist gegenüber den übersinnlichen Welten, wie jemand gegenüber der sinnlichen Welt ist, der in Betäubung beobachtet. Nur wird dieser zu keinen erheblichen Aussagen kommen, während der geistige Beobachter in seiner Betäubung doch immerhin wacher ist als ein Mensch im gewöhnlichen Bewußtsein. Seine Aussagen werden deshalb zu Irrtümern gegenüber der geistigen Welt.

Die innere Gediegenheit der imaginativen Erkenntnisstufe wird dadurch erreicht, daß die dargestellten seelischen Versenkungen (Meditationen> unterstützt werden von dem, was man die Gewöhnung an «sinnlichkeitsfreies Denken» nennen kann. Wenn man sich einen Gedanken auf Grund der Beobachtung in der physisch-sinnlichen Welt macht, so ist dieser Gedanke nicht sinnlichkeitsfrei. Aber es ist nicht etwa so, daß der Mensch nur solche Gedanken bilden könne. Das menschliche Denken braucht nicht leer und inhaltlos zu werden, wenn es sich nicht von sinnlichen Beobachtungen erfüllen läßt. Der sicherste und nächstliegende Weg für den Geistesschüler, zu solchem sinnlichkeitsfreien Denken zu kommen, kann der sein, die ihm von der Geisteswissenschaft mitgeteilten Tatsachen der höheren Welt zum Eigentum seines Denkens zu machen. Diese Tatsachen können von den physischen Sinnen nicht beobachtet werden. Dennoch wird der Mensch bemerken, daß er sie begreifen kann, wenn er nur Geduld und Ausdauer genug hat. Man kann ohne Schulung nicht in der höheren Welt forschen, man kann darin nicht selbst Beobachtungen machen; aber man kann ohne die höhere Schulung alles verstehen, was die Forscher aus derselben mitteilen. Und wenn jemand sagt: Wie kann ich dasjenige auf Treu und Glauben hinnehmen, was die Geistesforscher sagen, da ich es doch nicht selbst sehen kann?, so ist dies völlig unbegründet. Denn es ist durchaus möglich, aus dem bloßen Nachdenken heraus die sichere Überzeugung zu erhalten: das Mitgeteilte ist wahr. Und wenn diese Überzeugung sich jemand durch Nachdenken nicht bilden kann, so rührt das nicht davon her, weil man unmöglich an etwas «glauben» könne, was man nicht sieht, sondern lediglich davon, daß man sein Nachdenken noch nicht vorurteilslos, umfassend, gründlich genug angewendet hat. Um in diesem Punkte Klarheit zu haben, muß man bedenken, daß das menschliche Denken, wenn es sich energisch innerlich aufrafft, mehr begreifen kann, als es in der Regel wähnt. In dem Gedanken selbst liegt nämlich schon eine innere Wesenheit, welche im Zusammenhang steht mit der übersinnlichen Welt. Die Seele ist sich gewöhnlich dieses Zusammenhanges nicht bewußt, weil sie gewöhnt ist, die Gedankenfähigkeit nur an der Sinnenwelt heranzuziehen. Sie hält deshalb für unbegreiflich, was ihr aus der übersinnlichen Welt mitgeteilt wird. Dies ist aber nicht nur begreiflich für ein durch Geistesschulung erzogenes Denken, sondern für jedes Denken, das sich seiner vollen Kraft bewußt ist und sich derselben bedienen will. – Dadurch, daß man sich unablässig zum Eigentum macht, was die Geistesforschung sagt, gewöhnt man sich an ein Denken, das nicht aus den sinnlichen Beobachtungen schöpft. Man lernt erkennen, wie im Innern der Seele Gedanke sich an Gedanke webt, wie Gedanke den Gedanken sucht, auch wenn die Gedankenverbindungen nicht durch die Macht der Sinnenbeobachtung bewirkt werden. Das Wesentliche dabei ist, daß man so gewahr wird, wie die Gedankenwelt inneres Leben hat, wie man sich, indem man wirklich denkt, im Bereiche einer übersinnlichen lebendigen Welt schon befindet. Man sagt sich: Es ist etwas in mir, was einen Gedanken-Organismus ausbildet; aber ich bin doch eines mit diesem «Etwas». Man erlebt so in der Hingabe an sinnlichkeitsfreies Denken, daß etwas Wesenhaftes besteht, was einfließt in unser

Innenleben, wie die Eigenschaften der Sinnendinge durch unsere physischen Organe in uns einfließen, wenn wir sinnlich beobachten. Da draußen im Raume – so sagt sich der Beobachter der Sinnenwelt – ist eine Rose; sie ist mir nicht fremd, denn sie kündigt sich mir durch ihre Farbe und ihren Geruch an. Man braucht nun nur genug vorurteilslos zu sein, um sich dann, wenn das sinnlichkeitsfreie Denken in einem arbeitet, ganz entsprechend zu sagen: es kündigt sich mir ein Wesenhaftes an, welches in mir Gedanken an Gedanken bindet, welches einen Gedankenorganismus formt. Es besteht aber ein Unterschied in den Empfindungen gegenüber dem, was der Beobachter der äußeren Sinnenwelt im Auge hat, und dem, was sich wesenhaft in dem sinnlichkeitsfreien Denken ankündigt. Der erste Beobachter fühlt sich der Rose gegenüber außenstehend, derjenige, welcher dem sinnlichkeitsfreien Denken hingegeben ist, fühlt das in ihm sich ankündigende Wesenhafte wie in sich, er fühlt sich mit ihm eins. Wer mehr oder weniger bewußt nur das als wesenhaft gelten lassen will, was ihm wie ein äußerer Gegenstand gegenübertritt, der wird allerdings nicht das Gefühl erhalten können: was ein Wesenhaftes für sich ist, das kann sich mir auch dadurch ankündigen, daß ich mit ihm wie in eins vereinigt bin. Um in dieser Beziehung richtig zu sehen, muß man folgendes innere Erlebnis haben können. Man muß unterscheiden lernen zwischen den Gedankenverbindungen, die man durch eigene Willkür schafft, und denjenigen, welche man in sich erlebt, wenn man solche eigene Willkür in sich schweigen läßt. In dem letzteren Falle kann man dann sagen: Ich bleibe in mir ganz still; ich führe keine Gedankenverbindungen herbei; ich gebe mich dem hin, was «in mir denkt». Dann ist es vollberechtigt, zu sagen: in mir wirkt ein für sich Wesenhaftes, wie es berechtigt ist zu sagen: auf mich wirkt die Rose, wenn ich ein bestimmtes Rot sehe, einen bestimmten Geruch wahrnehme. – Es ist dabei kein Widerspruch, daß man doch den Inhalt seiner Gedanken aus den Mitteilungen der Geistesforscher schöpft. Die Gedanken sind dann zwar bereits da, wenn man sich ihnen hingibt; aber man kann sie nicht denken, wenn man sie nicht in jedem Falle in der Seele wieder neu nachschafft. Darauf eben kommt es an, daß der Geistesforscher solche Gedanken in seinem Zuhörer und Leser wachruft, welche diese aus sich erst holen müssen, während derjenige, welcher Sinnlich-Wirkliches beschreibt, auf etwas hindeutet, was von Zuhörer und Leser in der Sinnenwelt beobachtet werden kann.

(Es ist der Weg, welcher durch die Mitteilungen der Geisteswissenschaft in das sinnlichkeitsfreie Denken führt, ein durchaus sicherer. Es gibt aber noch einen andern, welcher sicherer und vor allem genauer, dafür aber auch für viele Menschen schwieriger ist. Er ist in meinen Büchern «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» und «Philosophie der Freiheit» dargestellt. Diese Schriften geben wieder, was der menschliche Gedanke sich erarbeiten kann, wenn das Denken sich nicht den Eindrücken der physisch-sinnlichen Außenwelt hingibt, sondern nur sich selbst. Es arbeitet dann das reine Denken, nicht das bloß in Erinnerungen an Sinnliches sich ergehende in dem Menschen, wie eine in sich lebendige Wesenheit. Dabei ist in den genannten Schriften nichts aufgenommen aus den Mitteilungen der Geisteswissenschaft selbst. Und doch ist gezeigt, daß das reine, nur in sich arbeitende Denken Aufschlüsse gewinnen kann über die Welt, das Leben und den Menschen. Es stehen diese Schriften auf einer sehr wichtigen Zwischenstufe zwischen dem Erkennen der Sinnenwelt und dem der geistigen Welt. Sie bieten dasjenige, was das Denken gewinnen kann, wenn es sich erhebt über die sinnliche Beobachtung, aber noch den Eingang vermeidet in die Geistesforschung. Wer diese Schriften auf seine ganze Seele wirken läßt, der steht schon in der geistigen Welt; nur daß sich diese ihm als Gedankenwelt gibt. Wer sich in der Lage fühlt, solch eine Zwischenstufe auf sich wirken zu lassen, der geht einen sicheren Weg; und er kann sich dadurch ein Gefühl gegenüber der höheren Welt erringen, das für alle Folgezeit ihm die schönsten Früchte tragen wird.)

Das Ziel der Versenkung (Meditation) in die oben charakterisierten symbolischen Vorstellungen und Empfindungen ist, genau gesprochen, die Heranbildung der höheren Wahrnehmungsorgane innerhalb des astralischen Leibes des Menschen. Sie werden aus der Substanz dieses astralischen Leibes heraus zunächst geschaffen. Diese neuen Beobachtungsorgane vermitteln eine neue Welt, und in dieser neuen Welt lernt sich der Mensch als ein neues Ich kennen. Von den Beobachtungsorganen der sinnlich-physischen Welt unterscheiden sich jene neuen schon dadurch, daß sie tätige Organe sind. Während Auge und Ohr sich passiv verhalten und Licht und Ton auf sich wirken lassen, kann von den geistig-seelischen Wahrnehmungsorganen gesagt werden, daß sie in fortwährender Tätigkeit sind, während sie wahrnehmen, und daß sie ihre Gegenstände und Tatsachen gewissermaßen in vollem Bewußtsein ergreifen. Dadurch ergibt sich das Gefühl, daß geistig-seelisches Erkennen ein Vereinigen mit den entsprechenden Tatsachen ist, ein «in ihnen leben». – Man kann die einzelnen sich bildenden geistig-seelischen Organe vergleichsweise «Lotusblumen» nennen, entsprechend der Form, die sich das übersinnliche Bewußtsein von ihnen (imaginativ) machen muß. (Selbstverständlich muß man sich klar sein darüber, daß solche Bezeichnung mit der Sache nicht mehr zu tun hat als der Ausdruck «Flügel», wenn man von «Lungenflügeln» spricht.) Durch ganz bestimmte Arten von innerer Versenkung wird auf den Astralleib so gewirkt, daß sich das eine oder andere geistig-seelische Organ, die eine oder die andere «Lotusblume» bildet. Es sollte, nach allem in diesem Buche Ausgeführten, überflüssig sein, zu betonen, daß man sich diese «Beobachtungsorgane» nicht wie etwas vorzustellen hat, das in der Vorstellung seines sinnlichen Bildes ein Abdruck seiner Wirklichkeit ist. Diese «Organe» sind eben übersinnlich und bestehen in einer bestimmt geformten Seelenbetätigung; und sie bestehen nur insofern und so lange, als diese Seelenbetätigung geübt wird. Etwas, was sich als Sinnenfälliges anschauen läßt, ist mit diesen Organen so wenig am Menschen, als irgendein «Dunst» um ihn ist, wenn er denkt. Wer sich das Übersinnliche durchaus sinnlich vorstellen will, gerät eben in Mißverständnisse. Trotz des Überflüssigen dieser Bemerkung mag sie hier stehen, weil es immer wieder Bekenner des Übersinnlichen gibt, die in ihren Vorstellungen nur ein Sinnliches haben wollen; und weil es immer wieder Gegner der übersinnlichen Erkenntnis gibt, die glauben, der Geistesforscher spreche von «Lotusblumen» wie von feineren sinnfälligen Gebilden. Jede regelrechte Meditation, die im Hinblick auf die imaginative Erkenntnis gemacht wird, hat ihre Wirkung auf das eine oder das andere Organ. (In meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» sind einzelne von den Methoden der Meditation und des Übens angegeben, welche auf das eine oder andere Organ wirken.) Eine regelrechte Schulung richtet die einzelnen Übungen des Geistesschülers so ein und läßt sie so aufeinander folgen, daß die Organe sich einzeln mit- oder nacheinander entsprechend ausbilden können. Zu dieser Ausbildung gehört bei dem Geistesschüler viel Geduld und Ausdauer. Wer nur ein solches Maß von Geduld hat, wie es die gewöhnlichen Lebensverhältnisse dem Menschen in der Regel geben, der wird damit nicht ausreichen. Denn es dauert lange, oft sehr, sehr lange, bis die Organe so weit sind, daß der Geistesschüler sie zu Wahrnehmungen in der höheren Welt gebrauchen kann. In diesem Momente tritt für ihn das ein, was man Erleuchtung nennt, im Gegensatz zur Vorbereitung oder Reinigung, die in den Übungen für die Ausbildung der Organe besteht. (Von «Reinigung» wird gesprochen, weil durch die entsprechenden Übungen sich der Schüler von all dem für ein gewisses Gebiet inneren Lebens reinigt, was nur aus der sinnlichen Beobachtungswelt kommt.) Es kann durchaus so kommen, daß dem Menschen auch vor der eigentlichen Erleuchtung wiederholt «Lichtblitze» kommen aus einer höheren Welt. Solche soll er dankbar hinnehmen. Sie schon können ihn zu einem Zeugen von der geistigen Welt machen. Aber er sollte auch nicht wanken, wenn dies während seiner Vorbereitungszeit gar nicht der Fall ist, die ihm vielleicht allzulang erscheint. Wer überhaupt in Ungeduld verfallen kann, «weil er noch nichts sieht», der hat noch nicht das rechte Verhältnis zu einer höheren Welt gewonnen. Das letztere hat nur derjenige erfaßt, dem die Übungen, die er durch die Schulung macht, etwas wie Selbstzweck sein können. Dieses Üben ist ja in Wahrheit das Arbeiten an einem Geistig-Seelischen, nämlich an dem eigenen Astralleibe. Und man kann «fühlen», auch wenn «man nichts sieht»: «Ich arbeite geistig-seelisch». Nur wenn man sich von vornherein eine bestimmte Meinung macht, was man eigentlich «sehen» will, dann wird man dieses Gefühl nicht haben. Dann wird man für nichts halten, was in Wahrheit etwas unermeßlich Bedeutungsvolles ist. Man sollte aber subtil achten auf alles, was man während des Übens erlebt und was so grundverschieden ist von allen Erlebnissen in der sinnlichen Welt. Man wird dann schon bemerken, daß man in seinen Astralleib hinein nicht wie in eine gleichgültige Substanz arbeitet, sondern daß in demselben lebt eine ganz andere Welt, von der man durch das Sinnenleben nichts weiß. Höhere Wesenheiten wirken auf den Astralleib, wie die physisch-sinnliche Außenwelt auf den physischen Leib wirkt. Und man «stößt» auf das höhere Leben in dem eigenen Astralleib, wenn man sich davor nur nicht verschließt. Wenn sich jemand immer wieder und wieder sagt: «ich nehme nichts wahr», dann ist es zumeist so, daß er sich eingebildet hat, diese Wahrnehmung müsse so oder so aussehen; und weil er das dann nicht sieht, wovon er sich einbildet, er müsse es sehen, so sagt er: «ich sehe nichts.»

Wer sich aber die rechte Gesinnung aneignet gegenüber dem Üben der Schulung, der wird in diesem Üben immer mehr etwas haben, was er um seiner selbst willen liebt. Dann aber weiß er, daß er durch das Üben selbst in einer geistig-seelischen Welt steht, und er wartet in Geduld und Ergebung, was sich weiter ergibt. Es kann diese Gesinnung in dem Geistesschüler in folgenden Worten am besten zum Bewußtsein kommen: «Ich will alles tun, was mir als Übungen angemessen ist, und ich weiß, daß mir in der entsprechenden Zeit so viel zukommen wird, als mir wichtig ist. Ich verlange dies nicht ungeduldig; mache mich aber immer bereit, es zu empfangen.» Dagegen läßt sich auch nicht einwenden: «Der Geistesschüler soll also im Dunkeln tappen, durch eine vielleicht unermeßlich lange Zeit; denn daß er mit seinem Üben auf dem richtigen Wege ist, kann sich ihm doch erst zeigen, wenn der Erfolg da ist.» Es ist jedoch nicht so, daß erst der Erfolg die Erkenntnis von der Richtigkeit des Übens bringen kann. Wenn der Schüler richtig sich zu den Übungen stellt, dann gibt ihm die Befriedigung, die er durch das Üben selbst hat, die Klarheit, daß er etwas Richtiges tut, nicht erst der Erfolg. Richtig üben auf dem Gebiete der Geistesschulung verbindet sich eben mit einer Befriedigung, die nicht bloße Befriedigung, sondern Erkenntnis ist. Nämlich die Erkenntnis: ich tue etwas, wovon ich sehe, daß es mich in der richtigen Linie vorwärts bringt. Jeder Geistesschüler kann diese Erkenntnis in jedem Augenblick haben, wenn er nur auf seine Erlebnisse subtil aufmerksam ist. Wenn er diese Aufmerksamkeit nicht anwendet, dann geht er eben an den Erlebnissen vorbei, wie ein in Gedanken versunkener Fußgänger, der die Bäume zu beiden Seiten des Weges nicht sieht, obgleich er sie sehen würde, wenn er den Blick aufmerksam auf sie richtete. – Es ist durchaus nicht wünschenswert, daß das Eintreten eines anderen Erfolges, als derjenige ist, der im Üben sich immer ergibt, beschleunigt werde. Denn es könnte das leicht nur der geringste Teil dessen sein, was eigentlich eintreten sollte. In bezug auf die geistige Entwickelung ist oft ein teilweiser Erfolg der Grund einer starken Verzögerung des vollen Erfolges. Die Bewegung unter solchen Formen des geistigen Lebens, wie sie dem teilweisen Erfolg entsprechen, stumpft ab gegen die Einflüsse der Kräfte, welche zu höheren Punkten der Entwickelung führen. Und der Gewinn, den man dadurch erzielt, daß man doch in die geistige Welt «hineingesehen hat», ist nur ein scheinbarer; denn dieses Hineinschauen kann nicht die Wahrheit, sondern nur Trugbilder liefern.

Die geistig-seelischen Organe, die Lotusblumen, bilden sich so, daß sie dem übersinnlichen Bewußtsein an dem in Schulung befindlichen Menschen wie in der Nähe bestimmter physischer Körperorgane erscheinen. Aus der Reihe dieser Seelenorgane sollen hier genannt werden: dasjenige, das wie in der Nähe der Augenbrauenmitte erfühlt wird (die sogenannte zweiblättrige Lotusblume), dasjenige in der Gegend des Kehlkopfes (die sechzehnblättrige Lotusblume), das dritte in der Herzgegend (die zwölfblättrige Lotusblume), das vierte in der Gegend der Magengrube. Andere solche Organe erscheinen in der Nähe anderer physischer Körperteile. (Die Namen «zwei-» oder «sechzehnblättrig» können gebraucht werden, weil die betreffenden Organe sich mit Blumen mit entsprechender Blätterzahl vergleichen lassen.)

Die Lotusblumen werden an dem astralischen Leibe bewußt. In dem Zeitpunkte, in dem man die eine oder die andere entwickelt hat, weiß man auch, daß man sie hat. Man fühlt, daß man sich ihrer bedienen kann und daß man durch ihren Gebrauch in eine höhere Welt wirklich eintritt. Die Eindrücke, welche man von dieser Welt erhält, gleichen in mancher Beziehung noch denen der physisch-sinnlichen. Wer imaginativ erkennt, wird von der neuen höheren Welt so sprechen können, daß er die Eindrücke als Wärme- oder Kälteempfindungen, Ton- oder Wortwahrnehmungen, Licht- oder Farbenwirkungen bezeichnet. Denn wie solche erlebt er sie. Er ist sich aber bewußt, daß diese Wahrnehmungen in der imaginativen Welt etwas anderes ausdrücken als in der sinnlich-wirklichen. Er erkennt, daß hinter ihnen nicht physisch-stoffliche Ursachen, sondern seelisch-geistige stehen. Wenn er etwas wie einen Wärmeeindruck hat, so schreibt er diesen nicht zum Beispiel einem heißen Stück Eisens zu, sondern er betrachtet ihn als Ausfluß eines seelischen Vorganges, wie er ihn bisher nur in seinem seelischen Innenleben gekannt hat. Er weiß, daß hinter den imaginativen Wahrnehmungen seelische und geistige Dinge und Vorgänge stehen, wie hinter den physischen Wahrnehmungen stofflich-physische Wesen und Tatsachen. – Zu dieser Ähnlichkeit der imaginativen mit der physischen Welt kommt aber ein bedeutsamer Unterschied hinzu. Es ist etwas in der physischen Welt vorhanden, was in der imaginativen ganz anders auftritt. In jener kann beobachtet werden ein fortwährendes Entstehen und Vergehen der Dinge, ein Wechsel von Geburt und Tod. In der imaginativen Welt tritt an Stelle dieser Erscheinung eine fortdauernde Verwandlung des einen in das andere. Man sieht zum Beispiel in der physischen Welt eine Pflanze vergehen. In der imaginativen zeigt sich in demselben Maße, in dem die Pflanze dahinwelkt, das Entstehen eines andern Gebildes, das physisch nicht wahrnehmbar ist und in welches sich die vergehende pflanze allmählich verwandelt. Wenn nun die Pflanze dahingeschwunden ist, so ist dieses Gebilde an ihrer Stelle voll entwickelt da. Geburt und Tod sind Vorstellungen, welche in der imaginativen Welt ihre Bedeutung verlieren. An ihre Stelle tritt der Begriff von Verwandlung des einen in das andere. – Weil dies so ist, deshalb werden für das imaginative Erkennen jene Wahrheiten über die Wesenheit des Menschen zugänglich, welche in diesem Buche in dem Kapitel «Wesen der Menschheit» mitgeteilt worden sind. Für das physisch-sinnliche Wahrnehmen sind nur die Vorgänge des physischen Leibes wahrnehmbar. Sie spielen sich im «Gebiete von Geburt und Tod» ab. Die andern Glieder der Menschennatur: Lebensleib, Empfindungsleib und Ich stehen unter dem Gesetze der Verwandlung, und ihre Wahrnehmung erschließt sich der imaginativen Erkenntnis. Wer bis zu dieser vorgeschritten ist, nimmt wahr, wie sich aus dem physischen Leibe gleichsam herauslöst dasjenige, was mit dem Hinsterben in anderer Daseinsart weiterlebt.

Die Entwickelung bleibt nun aber innerhalb der imaginativen Welt nicht stehen. Der Mensch, der in ihr stehenbleiben wollte, würde zwar die in Verwandlung begriffenen Wesenheiten wahrnehmen; aber er würde die Verwandlungsvorgänge nicht deuten können, er würde sich nicht orientieren können in der neugewonnenen Welt. Die imaginative Welt ist ein unruhiges Gebiet. Es ist überall nur Beweglichkeit, Verwandlung in ihr; nirgends sind Ruhepunkte. – Zu solchen Ruhepunkten gelangt der Mensch erst, wenn er sich über die imaginative Erkenntnisstufe hinaus zu dem entwickelt, was die «Erkenntnis durch Inspiration» genannt werden kann. – Es ist nicht notwendig, daß derjenige, welcher die Erkenntnis der übersinnlichen Welt sucht, sich etwa so entwickele, daß er zuerst in vollem Maße das imaginative Erkennen sich aneigne und dann erst zur «Inspiration» vorschreite. Seine Übungen können so eingerichtet werden, daß nebeneinander das geht, was zur Imagination, und das, was zur Inspiration führt. Er wird dann, nach entsprechender Zeit, in eine höhere Welt eintreten, in welcher er nicht bloß wahrnimmt, sondern in der er sich auch orientieren kann, die er zu deuten versteht. Der Fortschritt wird in der Regel allerdings so gemacht werden, daß sich zuerst dem Geistesschüler einige Erscheinungen der imaginativen Welt darbieten und nach einiger Zeit er in sich die Empfindung erhält: Jetzt fange ich auch an, mich zu orientieren. – Dennoch ist die Welt der Inspiration etwas ganz Neues gegenüber derjenigen der bloßen Imagination. Durch diese nimmt man die Verwandlung eines Vorganges in den andern wahr, durch jene lernt man innere Eigenschaften von Wesen kennen, welche sich verwandeln. Durch Imagination erkennt man die seelische Äußerung der Wesen; durch Inspiration dringt man in deren geistiges Innere. Man erkennt vor allem eine Vielheit von geistigen Wesenheiten und von Beziehungen des einen auf das andere. Mit einer Vielheit verschiedener Wesen hat man es ja auch in der physisch-sinnlichen Welt zu tun; in der Welt der Inspiration ist diese Vielheit doch von einem anderen Charakter. Es ist da ein jedes Wesen in ganz bestimmten Beziehungen zu andern, nicht wie in der physischen durch äußere Einwirkung auf dasselbe, sondern durch seine innere Beschaffenheit. Wenn man ein Wesen in der inspirierten Welt wahrnimmt, so zeigt sich nicht eine äußere Einwirkung auf ein anderes, die sich mit der Wirkung eines physischen Wesens auf ein anderes vergleichen ließe, sondern es besteht ein Verhältnis des einen zum andern durch die innere Beschaffenheit der beiden Wesen. Vergleichen läßt sich dieses Verhältnis mit einem solchen in der physischen Welt, wenn man dazu das Verhältnis der einzelnen Laute oder Buchstaben eines Wortes zueinander wählt. Wenn man das Wort «Mensch» vor sich hat, so wird es bewirkt durch den Zusammenklang der Laute: Mensch. Es geht nicht ein Anstoß oder sonst eine äußere Einwirkung zum Beispiel von dem M zu dem E hinüber, sondern beide Laute wirken zusammen, und zwar innerhalb eines Ganzen durch ihre innere Beschaffenheit. Deshalb läßt sich das Beobachten in der Welt der Inspiration nur vergleichen mit einem Lesen; und die Wesen in dieser Welt wirken auf den Betrachter wie Schriftzeichen, die er kennenlernen muß und deren Verhältnisse sich für ihn enthüllen müssen wie eine übersinnliche Schrift. Die Geisteswissenschaft kann daher die Erkenntnis durch Inspiration vergleichsweise auch das «Lesen der verborgenen Schrift» nennen.

Wie durch diese «verborgene Schrift» gelesen wird und wie man das Gelesene mitteilen kann, soll nun an den vorangegangenen Kapiteln dieses Buches selbst klargemacht werden. Es wurde zunächst die Wesenheit des Menschen b~ schrieben, wie sie sich aufbaut aus verschiedenen Gliedern. Dann wurde gezeigt, wie das Weltwesen, auf dem sich der Mensch entwickelt, durch die verschiedenen Zustände, den Saturn-, Sonnen-, Monden- und Erdenzustand hindurchgeht. Die Wahrnehmungen, durch welche man die Glieder des Menschen einerseits, die aufeinanderfolgenden Zustände der Erde und ihrer vorhergehenden Verwandlungen andererseits erkennen kann, erschließen sich der imaginativen Erkenntnis. Nun ist aber weiter notwendig, daß erkannt werde, welche Beziehungen zwischen dem Saturnzustande und dem physischen Menschenleib, dem Sonnenzustande und dem Ätherleib usw. bestehen. Es muß gezeigt werden, daß der Keim zum physischen Menschenleib schon während des Saturnzustandes entstanden ist, daß er sich dann weiterentwickelt hat bis zu seiner gegenwärtigen Gestalt während des Sonnen-, Monden- und Erdenzustandes. Es mußte zum Beispiel auch darauf hingewiesen werden, welche Veränderungen sich mit dem Menschenwesen vollzogen haben dadurch, daß einmal die Sonne sich von der Erde trennte, daß ein Ähnliches bezüglich des Mondes geschah. Es mußte ferner mitgeteilt werden, was zusammenwirkte, damit solche Veränderungen mit der Menschheit sich vollziehen konnten, wie sie in den Umwandlungen während der atlantischen Zeit, wie sie in den aufeinanderfolgenden Perioden, der indischen, der urpersischen, der ägyptischen usw., sich ausdrücken. Die Schilderung dieser Zusammenhänge ergibt sich nicht aus der imaginativen Wahrnehmung, sondern aus der Erkenntnis durch Inspiration, aus dem Lesen der verborgenen Schrift. Für dieses «Lesen» sind die imaginativen Wahrnehmungen wie Buchstaben oder Laute. Dieses «Lesen» ist aber nicht nur für Aufklärungen notwendig, wie die eben gekennzeichneten. Schon den Lebensgang des ganzen Menschen könnte man nicht verstehen, wenn man ihn nur durch die imaginative Erkenntnis betrachten würde. Man würde da zwar wahrnehmen, wie sich mit dem Hinsterben die seelisch-geistigen Glieder aus dem in der physischen Welt Verbleibenden loslösen; aber man würde die Beziehungen dessen, was nach dem Tode mit dem Menschen geschieht, zu den vorhergehenden und nachfolgenden Zuständen nicht verstehen, wenn man sich innerhalb des imaginativ Wahrgenommenen nicht orientieren könnte. Ohne die Erkenntnis durch Inspiration verbliebe die imaginative Welt wie eine Schrift, die man anstarrt, die man aber nicht zu lesen vermag.

Wenn der Geistesschüler fortschreitet von der Imagination zur Inspiration, so zeigt sich ihm sehr bald, wie unrichtig es wäre, auf das Verständnis der großen Welterscheinungen zu verzichten und sich nur auf die Tatsachen beschränken zu wollen, welche gewissermaßen das nächste menschliche Interesse berühren. Wer in diese Dinge nicht eingeweiht ist, der könnte wohl das Folgende sagen: «Mir erscheint es doch nur wichtig, das Schicksal der menschlichen Seele nach dem Tode zu erfahren; wenn mir jemand darüber Mitteilungen macht, so ist mir das genug: wozu führt mir die Geisteswissenschaftlich entlegene Dinge vor, wie Saturn-, Sonnenzustand, Sonnen-, Mondentrennung und so weiter.» Wer aber in diese Dinge richtig eingeführt ist, der lernt erkennen, daß ein wirkliches Wissen über das, was er erfahren will, nie zu erlangen ist ohne eine Erkenntnis dessen, was ihm so unnötig scheint. Eine Schilderung der Menschenzustände nach dem Tode bleibt völlig unverständlich und wertlos, wenn der Mensch sie nicht mit Begriffen verbinden kann, welche von jenen entlegenen Dingen hergenommen sind. Schon die einfachste Beobachtung des übersinnlich Erkennenden macht seine Bekanntschaft mit solchen Dingen notwendig. Wenn zum Beispiel eine Pflanze von dem Blütenzustand in den Fruchtzustand übergeht, so sieht der übersinnlich beobachtende Mensch eine Verwandlung in einer astralischen Wesenheit vor sich gehen, welche während des Blühens die Pflanze wie eine Wolke von oben bedeckt und umhüllt hat. Wäre die Befruchtung nicht eingetreten, so wäre diese astralische Wesenheit in eine ganz andere Gestalt übergegangen, als die ist, welche sie infolge der Befruchtung angenommen hat. Nun versteht man den ganzen durch die übersinnliche Beobachtung wahrgenommenen Vorgang, wenn man sein Wesen verstehen gelernt hat an jenem großen Weltvorgange, welcher sich mit der Erde und allen ihren Bewohnern vollzogen hat zur Zeit der Sonnentrennung. Vor der Befruchtung ist die Pflanze in einer solchen Lage, wie die ganze Erde vor der Sonnentrennung. Nach der Befruchtung zeigt sich die Blüte der Pflanze so, wie die Erde war, als sich die Sonne abgetrennt hatte und die Mondenkräfte noch in ihr waren. Hat man sich die Vorstellungen zu eigen gemacht, welche an der Sonnentrennung gewonnen werden können, so wird man die Deutung des Pflanzen-Befruchtungsvorganges sachgemäß so wahrnehmen, daß man sagt: Die Pflanze ist vor der Befruchtung in einem Sonnenzustand, nach derselben in einem Mondenzustand. Es ist eben durchaus so, daß auch der kleinste Vorgang in der Welt nur dann begriffen werden kann, wenn in ihm ein Abbild großer Weltvorgänge erkannt wird. Sonst bleibt er seinem Wesen nach so unverständlich, wie die Raffaelsche Madonna für denjenigen bleibt, der nur ein kleines blaues Fleckchen sehen kann, während alles andere zugedeckt ist. – Alles, was nun am Menschen vorgeht, ist ein Abbild all der großen Weltvorgänge, die mit seinem Dasein zu tun haben. Will man die Beobachtungen des übersinnlichen Bewußtseins über die Erscheinungen zwischen Geburt und Tod und wieder vom Tode bis zu einer neuen Geburt verstehen, so kann man dies, wenn man sich die Fähigkeit erworben hat, die imaginativen Beobachtungen durch dasjenige zu entziffern, was man sich an Vorstellungen angeeignet hat durch die Betrachtung der großen Weltvorgänge. – Diese Betrachtung liefert eben den Schlüssel zum Verständnisse des menschlichen Lebens. Daher ist im Sinne der Geisteswissenschaft Saturn-, Sonnen-, Mondbeobachtung usw. zugleich Beobachtung des Menschen.

Durch Inspiration gelangt man dazu, die Beziehungen zwischen den Wesenheiten der höheren Welt zu erkennen. Durch eine weitere Erkenntnisstufe wird es möglich, diese Wesenheiten in ihrem Innern selbst zu erkennen. Diese Erkenntnisstufe kann die intuitive Erkenntnis genannt werden. (Intuition ist ein Wort, das im gewöhnlichen Leben mißbraucht wird für eine unklare, unbestimmte Einsicht in eine Sache, für eine Art Einfall, der zuweilen mit der Wahrheit stimmt, dessen Berechtigung aber zunächst nicht nachweisbar ist. Mit dieser Art «Intuition» hat das hier. Gemeinte natürlich nichts zu tun. Intuition bezeichnet hier eine Erkenntnis von höchster, lichtvollster Klarheit, deren Berechtigung man sich, wenn man sie hat, in vollstem Sinne bewußt ist.) – Ein Sinneswesen erkennen, heißt außerhalb desselben stehen und es nach dem äußeren Eindruck beurteilen. Ein Geisteswesen durch Intuition erkennen, heißt völlig eins mit ihm geworden sein, sich mit seinem Innern vereinigt haben. Stufenweise steigt der Geistesschüler zu solcher Erkenntnis hinauf. Die Imagination führt ihn dazu, die Wahrnehmungen nicht mehr als äußere Eigenschaften von Wesen zu empfinden, sondern in ihnen Ausflüsse von Seelisch-Geistigem zu erkennen; die Inspiration führt ihn weiter in das Innere der Wesen: Er lernt durch sie verstehen, was diese Wesenheiten für einander sind; in der Intuition dringt er in die Wesen selbst ein. – Wieder kann an den Ausführungen dieses Buches selbst gezeigt werden, was für eine Bedeutung die Intuition hat. Es wurde in den vorhergehenden Kapiteln nicht nur davon gesprochen, wie der Fortgang der Saturn-, Sonnen-, Mondenentwickelung usw. geschieht, sondern es wurde mitgeteilt, daß Wesen sich an diesem Fortgange in der verschiedensten Art beteiligen. Es wurden Throne oder Geister des Willens, Geister der Weisheit, der Bewegung usw. angeführt. Es wurde bei der Erdenentwickelung von den Geistern des Luzifer, des Ahriman gesprochen. Der Weltenbau wurde auf die Wesenheiten zurückgeführt, welche sich an ihm beteiligen. Was über diese Wesenheiten erfahren werden kann, wird durch die intuitive Erkenntnis gewonnen. Diese ist auch schon notwendig, wenn man den Lebenslauf des Menschen erkennen will. Was sich nach dem Tode aus der physischen Leiblichkeit des Menschen herauslöst, das macht nun in der Folgezeit verschiedene Zustände durch. Die nächsten Zustände nach dem Tode wären noch einigermaßen durch die imaginative Erkenntnis zu beschreiben. Was aber dann vorgeht, wenn der Mensch weiter kommt in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, das müßte der Imagination ganz unverständlich bleiben, wenn nicht die Inspiration hinzukäme. Nur die Inspiration kann erforschen, was von dem Leben des Menschen nach der Läuterung im «Geisterland» gesagt werden kann. Dann aber kommt ein Etwas, für welches die Inspiration nicht mehr ausreicht, wo sie gewissermaßen den Faden des Verständnisses verliert. Es gibt eine Zeit der menschlichen Entwickelung zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, wo das menschliche Wesen nur der Intuition zugänglich ist. – Dieser Teil der menschlichen Wesenheit ist aber immer in dem Menschen; und will man ihn, seiner wahren Innerlichkeit nach, verstehen, so muß man ihn auch in der Zeit zwischen der Geburt und dem Tode durch die Intuition aufsuchen. Wer den Menschen nur mit den Mitteln der Imagination und Inspiration erkennen wollte, dem entzögen sich gerade die Vorgänge des innersten Wesens desselben, die von Verkörperung zu Verkörperung sich abspielen. Nur die intuitive Erkenntnis macht daher eine sachgemäße Erforschung von den wiederholten Erdenleben und vom Karma möglich. Alles, was als Wahrheit über diese Vorgänge mitgeteilt werden soll, muß der Forschung durch intuitive Erkenntnis entstammen. – Und will der Mensch sich selbst seiner inneren Wesenheit nach erkennen, so kann er dies nur durch Intuition. Durch sie nimmt er wahr, was sich in ihm von Erdenleben zu Erdenleben fortbewegt.

Erlangen kann der Mensch die Erkenntnis durch Inspiration und Intuition auch nur durch seelisch-geistige Übungen. Sie sind denen ähnlich, welche als «innere Versenkung» (Meditation) zur Erreichung der Imagination geschildert worden sind. Während aber bei jenen Übungen, welche zur Imagination führen, eine Anknüpfung stattfindet an die Eindrücke der sinnlich-physischen Welt, muß bei denen für die Inspiration diese Anknüpfung immer mehr wegfallen. Um sich zu verdeutlichen, was da zu geschehen hat, denke man nochmals an das Sinnbild des Rosenkreuzes. Wenn man sich in dasselbe versenkt, so hat man ein Bild vor sich, dessen Teile von Eindrücken der sinnlichen Welt genommen sind: die schwarze Farbe des Kreuzes, die Rosen usw. Die Zusammenstellung dieser Teile zum Rosenkreuz ist aber nicht aus der sinnlich-physischen Welt genommen. Wenn nun der Geistesschüler versucht, aus seinem Bewußtsein das schwarze Kreuz und auch die roten Rosen als Bilder von sinnlich-wirklichen Dingen ganz verschwinden zu lassen und nur in der Seele jene geistige Tätigkeit zu behalten, welche diese Teile zusammengesetzt hat, dann hat er ein Mittel zu einer solchen Meditation, welche ihn nach und nach zur Inspiration führt. Man frage sich in seiner Seele etwa in folgender Art: Was habe ich innerlich getan, um Kreuz und Rose zu dem Sinnbild zusammenzufügen? Was ich getan habe (meinen eigenen Seelenvorgang) will ich festhalten; das Bild selber aber aus dem Bewußtsein verschwinden lassen. Dann will ich alles in mir fühlen, was meine Seele getan hat, um das Bild zustande zu bringen, das Bild selbst aber will ich mir nicht vorstellen. Ich will nunmehr ganz innerlich leben in meiner eigenen Tätigkeit, welche das Bild geschaffen hat. Ich will mich also in kein Bild, sondern in meine eigene bilderzeugende Seelentätigkeit versenken. Solche Versenkung muß in bezug auf viele Sinnbilder vorgenommen werden. Das führt dann zur Erkenntnis durch Inspiration. Ein anderes Beispiel wäre dies: Man versenkt sich in die Vorstellung einer entstehenden und vergehenden Pflanze. Man läßt in der Seele das Bild einer nach und nach werdenden Pflanze entstehen, wie sie aus dem Keime aufspießt, wie sie Blatt nach Blatt entfaltet, bis zur Blüte und zur Frucht. Dann wieder, wie das Hinwelken beginnt, bis zur völligen Auflösung. Man gelangt allmählich durch die Versenkung in solch ein Bild zu einem Gefühl des Entstehens und Vergehens, für welches die Pflanze nur noch Bild ist. Aus diesem Gefühl kann dann, wenn die Übung ausdauernd fortgesetzt wird, sich die Imagination von jener Verwandlung herausbilden, welche dem physischen Entstehen und Vergehen zum Grunde liegt. Will man aber zur entsprechenden Inspiration kommen, dann muß man die Übung noch anders machen. Man muß sich auf die eigene Seelentätigkeit besinnen, welche aus dem Bilde der Pflanze die Vorstellung von Entstehen und Vergehen gewonnen hat. Man muß die Pflanze nun ganz aus dem Bewußtsein verschwinden lassen und sich nur in das hineinversenken, was man selbst innerlich getan hat. Durch solche Übungen nur ist ein Aufsteigen zur Inspiration möglich. Zunächst wird es dem Geistesschüler nicht ganz leicht sein, in vollem Umfange zu begreifen, wie er sich zu einer solchen Übung anzuschicken hat. Es rührt dies davon her, daß der Mensch, welcher gewohnt ist, sich sein Innenleben von den äußeren Eindrücken bestimmen zu lassen, sofort ins Unsichere und völlig Schwankende gerät, wenn er noch ein Seelenleben entfalten soll, das alle Anknüpfung an äußere Eindrücke abgeworfen hat. In einem noch höheren Maße als bezüglich der Erwerbung von Imaginationen muß der Geistesschüler sich gegenüber diesen Übungen zur Inspiration klar sein, daß er sie nur vornehmen sollte, wenn er nebenher gehen läßt alle Vorkehrungen, welche zur Sicherung und Festigung der Urteilsfähigkeit, des Gefühlslebens und des Charakters führen Können. Trifft er diese Vorkehrungen, so wird er ein Zweifaches davon als Erfolg haben. Erstens wird er durch die Übungen nicht das Gleichgewicht seiner Persönlichkeit beim übersinnlichen Schauen verlieren können; zweitens wird er sich zugleich die Fähigkeit aneignen, das wirklich ausführen zu können, was in diesen Übungen verlangt wird. Man wird diesen Übungen gegenüber nur so lange sagen, sie seien schwierig, als man sich eine ganz gewisse Seelenverfassung, ganz gewisse Gefühle und Empfindungen noch nicht angeeignet hat. Derjenige wird alsbald Verständnis und auch Fähigkeit für die Übungen gewinnen, der in Geduld und Ausdauer in seiner Seele solche innere Eigenschaften pflegt, welche dem Aufkeimen übersinnlicher Erkenntnisse günstig sind. Wer sich daran gewöhnt, öfters Einkehr in sein Inneres so zu halten, daß es ihm dabei weniger zu tun ist, über sich selbst nachzugrübeln, als vielmehr still in sich die im Leben gemachten Erfahrungen zu ordnen und zu verarbeiten, der wird viel gewinnen. Er wird sehen, daß man seine Vorstellungen und Gefühle bereichert, wenn man die eine Lebenserfahrung mit der anderen in ein Verhältnis bringt. Er wird gewahr werden, in wie hohem Grade man nicht nur dadurch Neues erfährt, daß man neue Eindrücke und neue Erlebnisse hat, sondern auch dadurch, daß man die alten in sich arbeiten läßt. Und wer dabei so zu Werke geht, daß er seine Erlebnisse, ja sogar seine gewonnenen Meinungen so gegeneinander spielen läßt, als ob er selbst mit seinen Sympathien und Antipathien, mit seinen persönlichen Interessen und Gefühlen gar nicht dabei wäre, der wird für die übersinnlichen Erkenntniskräfte einen besonders guten Boden zubereiten. Er wird in Wahrheit das ausbilden, was man ein reiches Innenleben nennen kann. Worauf es aber vor allem ankommt, das ist Gleichmaß und Gleichgewicht der Seeleneigenschaften. Der Mensch ist nur zu leicht geneigt, wenn er sich einer gewissen Seelentätigkeit hingibt, in Einseitigkeit zu verfallen. So kann er, wenn er den Vorteil des inneren Nachsinnens und des Verweilens in der eigenen Vorstellungswelt gewahr wird, dafür eine solche Neigung erhalten, daß er sich gegen die Eindrücke der Außenwelt immer mehr verschließt. Das aber führt zur Vertrocknung und Verödung des Innenlebens. Am weitesten kommt derjenige, welcher sich neben der Fähigkeit, sich in sein Inneres zurückzuziehen, auch die offene Empfänglichkeit bewahrt für alle Eindrücke der Außenwelt. Und man braucht dabei nicht etwa bloß an die sogenannten bedeutsamen Eindrücke des Lebens zu denken, sondern es kann jeder Mensch in jeder Lage auch in noch so ärmlichen vier Wänden – genug erleben, wenn er nur den Sinn dafür empfänglich hält. Man braucht die Erlebnisse nicht erst zu suchen; sie sind überall da. – Von besonderer Wichtigkeit ist auch, wie Erlebnisse in des Menschen Seele verarbeitet werden. Es kann zum Beispiel jemand die Erfahrung machen, daß eine von ihm oder andern verehrte Persönlichkeit diese oder jene Eigenschaft habe, die er als Charakterfehler bezeichnen muß. Durch eine solche Erfahrung kann der Mensch in einer zweifachen Richtung zum Nachdenken veranlaßt werden. Er kann sich einfach sagen: Jetzt, nachdem ich dies erkannt habe, kann ich jene Persönlichkeit nicht mehr in derselben Art verehren wie früher. Oder aber er kann sich die Frage vorlegen: Wie ist es möglich, daß die verehrte Persönlichkeit mit jenem Fehler behaftet ist? Wie muß ich mir vorstellen, daß der Fehler nicht nur Fehler, sondern etwas durch das Leben der Persönlichkeit, vielleicht gerade durch ihre großen Eigenschaften Verursachtes ist? Ein Mensch, welcher sich diese Fragen vorlegt, wird vielleicht zu dem Ergebnis kommen, daß seine Verehrung nicht im geringsten durch das Bemerken des Fehlers zu verringern ist. Man wird durch ein solches Ergebnis jedesmal etwas gelernt haben, man wird seinem Lebensverständnis etwas beigefügt haben. Nun wäre es gewiß schlimm für denjenigen, der sich durch das Gute einer solchen Lebensbetrachtung verleiten ließe, bei Personen oder Dingen, welche seine Neigung haben, alles Mögliche zu entschuldigen oder etwa gar zu der Gewohnheit überzugehen, alles Tadelnswerte unberücksichtigt zu lassen, weil ihm das Vorteil bringt für seine innere Entwickelung. Dies letztere ist nämlich dann nicht der Fall, wenn man durch sich selbst den Antrieb erhält, Fehler nicht bloß zu tadeln, sondern zu verstehen; sondern nur, wenn ein solches Verhalten durch den betreffenden Fall selbst gefordert wird, gleichgültig, was der Beurteiler dabei gewinnt oder verliert. Es ist durchaus richtig: Lernen kann man nicht durch die Verurteilung eines Fehlers, sondern nur durch dessen Verstehen. Wer aber wegen des Verständnisses durchaus das Mißfallen ausschließen wollte, der käme auch nicht weit. Auch hier kommt es nicht auf Einseitigkeit in der einen oder andern Richtung an, sondern auf Gleichmaß und Gleichgewicht der Seelenkräfte. – Und so ist es ganz besonders mit einer Seeleneigenschaft, die für des Menschen Entwickelung ganz hervorragend bedeutsam ist; mit dem, was man Gefühl der Verehrung (Devotion) nennt. Wer dieses Gefühl in sich heranbildet oder es durch eine glückliche Naturgabe von vornherein besitzt, der hat einen guten Boden für die übersinnlichen Erkenntniskräfte. Wer in seiner Kindheits und Jugendzeit mit hingebungsvoller Bewunderung zu Personen wie zu hohen Idealen hinaufschauen konnte, in dessen Seelengrund ist etwas, worinnen übersinnliche Erkenntnisse besonders gut gedeihen. Und wer bei reifem Urteile im späteren Leben zum Sternenhimmel blickt und in restloser Hingabe die Offenbarung hoher Mächte bewundernd empfindet, der macht sich eben dadurch reif zum Erkennen der übersinnlichen Welten. Ein gleiches ist bei demjenigen der Fall, welcher die im Menschenleben waltenden Kräfte zu bewundern vermag. Und von nicht geringer Bedeutung ist es, wenn man auch noch als gereifter Mensch Verehrung bis zu den höchsten Graden für andere Menschen haben kann, deren Wert man ahnt oder zu erkennen glaubt. Nur wo solche Verehrung vorhanden ist, kann sich die Aussicht in die höheren Welten eröffnen. Wer nicht verehren kann, wird keinesfalls in seiner Erkenntnis besonders weit kommen. Wer nichts in der Welt anerkennen will, dem verschließt sich das Wesen der Dinge. – Wer sich jedoch durch das Gefühl der Verehrung und Hingabe dazu verführen läßt, das gesunde Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen in sich ganz zu ertöten, der versündigt sich gegen das Gesetz des Gleichmaßes und Gleichgewichtes. Der Geistesschüler wird fortdauernd an sich arbeiten, um sich immer reifer und reifer zu machen; aber dann darf er auch das Vertrauen zu der eigenen Persönlichkeit haben und glauben, daß deren Kräfte immer mehr wachsen. Wer in sich zu richtigen Empfindungen nach dieser Richtung kommt, der sagt sich: In mir liegen Kräfte verborgen, und ich kann sie aus meinem Innern hervorholen. Ich brauche daher dort, wo ich etwas sehe, das ich verehren muß, weil es über mir steht, nicht bloß zu verehren, sondern ich darf mir zutrauen, alles das in mir zu entwickeln, was mich diesem oder jenem Verehrten gleich macht.

Je größer in einem Menschen die Fähigkeit ist, Aufmerksamkeit auf gewisse Vorgänge des Lebens zu richten, welche nicht von vornherein dem persönlichen Urteil vertraut sind, desto größer ist für ihn die Möglichkeit, sich Unterlagen zu schaffen für eine Entwickelung in geistige Welten hinauf. Ein Beispiel mag dies anschaulich machen. Ein Mensch komme in eine Lebenslage, wo er eine gewisse Handlung tun oder unterlassen kann. Sein Urteil sage ihm: Tue dies. Aber es sei doch ein gewisses unerklärliches Etwas in seinen Empfindungen, das ihn von der Tat abhält. Es kann nun so sein, daß der Mensch auf dieses unerklärliche Etwas keine Aufmerksamkeit verwendet, sondern einfach die Handlung so vollbringt, wie es seiner Urteilsfähigkeit angemessen ist. Es kann aber auch so sein, daß der Mensch dem Drange jenes unerklärlichen Etwas nachgibt und die Handlung unterläßt. Verfolgt er dann die Sache weiter, so kann sich herausstellen, daß Unheil gefolgt wäre, wenn er seinem Urteil gefolgt wäre; daß jedoch Segen entstanden ist durch das Unterlassen. Solch eine Erfahrung kann das Denken des Menschen in eine ganz bestimmte Richtung bringen. Er kann sich sagen: In mir lebt etwas, was mich richtiger leitet als der Grad von Urteilsfähigkeit, welchen ich in der Gegenwart habe. Ich muß mir den Sinn offen halten für dieses «Etwas in mir», zu dem ich mit meiner Urteilsfähigkeit noch gar nicht herangereift bin. Es wirkt nun in hohem Grade günstig auf die Seele, wenn sie ihre Aufmerksamkeit auf solche Fälle im Leben richtet. Es zeigt sich ihr dann wie in einer gesunden Ahnung, daß im Menschen mehr ist, als was er jeweilig mit seiner Urteilskraft übersehen kann. Solche Aufmerksamkeit arbeitet auf eine Erweiterung des Seelenlebens hin. Aber auch hier können sich wieder Einseitigkeiten ergeben, welche bedenklich sind. Wer sich gewöhnen wollte, stets deshalb sein Urteil auszuschalten, weil ihn «Ahnungen» zu dem oder jenem treiben, der könnte ein Spielball von allen möglichen unbestimmten Trieben werden. Und von einer solchen Gewohnheit zur Urteilslosigkeit und zum Aberglauben ist es nicht weit. – Verhängnisvoll für den Geistesschüler ist eine jegliche Art von Aberglauben. Man erwirbt sich nur dadurch die Möglichkeit, in einer wahrhaften Art in die Gebiete des Geisteslebens einzudringen, daß man sich sorgfältig hütet vor Aberglauben, Phantastik und Träumerei. Nicht derjenige kommt in einer richtigen Weise in die geistige Welt hinein, welcher froh ist, wenn er irgendwo einen Vorgang erleben kann, der «von dem menschlichen Vorstellen nicht begriffen werden kann». Die Vorliebe für das «Unerklärliche» macht gewiß niemanden zum Geistesschüler. Ganz abgewöhnen muß sich dieser das Vorurteil, daß ein «Mystiker der sei, welcher in der Welt ein Unerklärliches, Unerforschliches» überall da voraussetzt, wo es ihm angemessen erscheint. Das rechte Gefühl für den Geistesschüler ist, überall verborgene Kräfte und Wesenheiten anzuerkennen; aber auch vorauszusetzen, daß das Unerforschte erforscht werden kann, wenn die Kräfte dazu vorhanden sind.

Es gibt eine gewisse Seelenverfassung, welche dem Geistesschüler auf jeder Stufe seiner Entwickelung wichtig ist. Sie besteht darin, seinen Erkenntnistrieb nicht einseitig so zu stellen, daß dieser immer darauf ausgeht: Wie kann man auf diese oder jene Frage antworten? Sondern darauf: Wie entwickele ich diese oder jene Fähigkeit in mir? Ist dann durch innere geduldige Arbeit an sich diese oder jene Fähigkeit entwickelt, so fällt dem Menschen die Antwort auf gewisse Fragen zu. Geistesschüler werden immer diese Seelenverfassung in sich pflegen. Dadurch werden sie dazu geführt, an sich zu arbeiten, sich immer reifer und reifer zu machen und sich zu versagen, Antworten auf gewisse Fragen herbeizwingen zu wollen. Sie werden warten, bis ihnen solche Antworten zufallen. – Wer aber auch darin wieder an Einseitigkeit sich gewöhnt, auch der kommt nicht richtig vorwärts. Der Geistesschüler kann auch das Gefühl haben, in einem bestimmten Zeitpunkte sich mit dem Maße seiner Kräfte selbst die höchsten Fragen zu beantworten. Also auch hier spielen Gleichmaß und Gleichgewicht in der Seelenverfassung eine gewichtige Rolle.

Noch viele Seeleneigenschaften könnten besprochen werden, deren Pflege und Entwickelung förderlich ist, wenn der Geistesschüler die Inspiration durch Übungen anstreben will. Bei allem würde zu betonen sein, daß Gleichmaß und Gleichgewicht diejenigen Seeleneigenschaften sind, auf die es ankommt. Sie bereiten das Verständnis und die Fähigkeit für die charakterisierten Übungen vor, die behufs der Erlangung der Inspiration zu machen sind.

Die Übungen zur Intuition erfordern, daß der Geistesschüler aus seinem Bewußtsein nicht nur die Bilder verschwinden läßt, welchen er sich zur Erlangung der Imagination hingegeben hat, sondern auch das Leben in der eigenen Seelentätigkeit, in welche er sich für die Erwerbung der Inspiration versenkt hat. Er soll also dann buchstäblich nichts von vorher gekanntem äußeren oder inneren Erleben in seiner Seele haben. Würde nun aber nach diesem Abwerfen der äußeren und der inneren Erlebnisse nichts in seinem Bewußtsein sein, das heißt, würde ihm das Bewußtsein überhaupt dahinschwinden und er in Bewußtlosigkeit versinken, so könnte er daran erkennen, daß er sich noch nicht reif gemacht hat, Übungen für die Intuition vorzunehmen; und er müßte dann die Übungen für die Imagination und Inspiration fortsetzen. Es kommt schon einmal die Zeit, in welcher das Bewußtsein nicht leer ist, wenn die Seele die inneren und äußeren Erlebnisse abgeworfen hat, sondern wo nach diesem Abwerfen als Wirkung etwas im Bewußtsein zurückbleibt, dem man sich dann in Versenkung ebenso hingeben kann, wie man sich vorher dem hingegeben hat, was äußerlichen oder inneren Eindrücken sein Dasein verdankt. Es ist dieses «Etwas» aber von ganz besonderer Art. Es ist gegenüber allen vorhergehenden Erfahrungen etwas wirklich Neues. Man weiß, wenn man es erlebt: Dies habe ich vorher nicht gekannt. Dies ist eine Wahrnehmung, wie der wirkliche Ton eine Wahrnehmung ist, welchen das Ohr hört; aber es kann dieses Etwas nur in mein Bewußtsein treten durch die Intuition, wie der Ton nur ins Bewußtsein treten kann durch das Ohr. Durch die Intuition ist der letzte Rest des Sinnlich-Physischen von des Menschen Eindrücken abgestreift; die geistige Welt beginnt für die Erkenntnis offen zu liegen in einer Form, die nichts mehr gemein hat mit den Eigenschaften der physisch-sinnlichen Welt.

Die imaginative Erkenntnis wird erreicht durch die Ausgestaltung der Lotusblumen aus dem astralischen Leibe heraus. Durch diejenigen Übungen, welche zur Erlangung von Inspiration und Intuition unternommen werden, treten im menschlichen Äther- oder Lebensleib besondere Bewegungen, Gestaltungen und Strömungen auf, welche vorher nicht da waren. Sie sind eben die Organe, durch welche der Mensch das «Lesen der verborgenen Schrift» und das, was darüber hinausliegt, in den Bereich seiner Fähigkeiten aufnimmt. Für das übersinnliche Erkennen stellen sich die Veränderungen im Ätherleibe eines Menschen, der zur Inspiration und Intuition gelangt ist, in der folgenden Art dar. Es wird, ungefähr wie in der Gegend nahe dem physischen Herzen, ein neuer Mittelpunkt im Ätherleibe bewußt, der sich zu einem ätherischen Organe ausgestaltet. Von diesem laufen Bewegungen und Strömungen nach den verschiedenen Gliedern des menschlichen Leibes in der mannigfaltigsten Weise. Die wichtigsten dieser Strömungen gehen zu den Lotusblumen, durchziehen dieselben und ihre einzelnen Blätter und gehen dann nach außen, wo sie wie Strahlen sich in den äußeren Raum ergießen. Je entwickelter der Mensch ist, desto größer ist der Umkreis um ihn herum, in dem diese Strömungen wahrnehmbar sind. Der Mittelpunkt in der Gegend des Herzens bildet sich aber bei regelrechter Schulung nicht gleich im Anfang aus. Er wird erst vorbereitet. Zuerst entsteht als ein vorläufiger Mittelpunkt ein solcher im Kopfe; der rückt dann hinunter in die Kehlkopfgegend und verlegt sich zuletzt in die Nähe des physischen Herzens. Würde die Entwickelung unregelmäßig sein, so könnte sogleich in der Herzgegend das in Rede stehende Organ gebildet werden. Dann läge die Gefahr vor, daß der Mensch, statt zur ruhigen, sachgemäßen übersinnlichen Schalung zu kommen, zum Schwärmer und Phantasten' würde. In seiner weiteren Entwickelung gelangt der Geistesschüler dazu, die ausgebildeten Strömungen und Gliederungen seines Ätherleibes unabhängig zu machen von dem physischen Leibe und sie selbständig zu gebrauchen. Es dienen ihm die Lotusblumen dabei als Werkzeuge, durch welche er den Ätherleib bewegt. Bevor dieses geschieht, müssen sich aber in dem ganzen Umkreis des Ätherleibes besondere Strömungen und Strahlungen gebildet haben, welche ihn wie durch ein feines Netzwerk in sich abschließen und zu einer in sich geschlossenen Wesenheit machen. Wenn das geschehen ist, können ungehindert die im Ätherleibe sich vollziehenden Bewegungen und Strömungen sich mit der äußeren seelisch-geistigen Welt berühren und mit ihnen sich verbinden, so daß äußeres geistig-seelisches Geschehen und inneres (dasjenige im menschlichen Ätherleibe) ineinanderfließen. Wenn das geschieht, ist eben der Zeitpunkt eingetreten, in dem der Mensch die Welt der Inspiration bewußt wahrnimmt. Dieses Erkennen tritt in einer anderen Art auf als das Erkennen in bezug auf die sinnlich-physische Welt. In dieser bekommt man durch die Sinne Wahrnehmungen und macht sich dann über diese Wahrnehmungen Vorstellungen und Begriffe. Beim Wissen durch die Inspiration ist es nicht so. Was man erkennt, ist unmittelbar, in einem Akte da; es gibt nicht ein Nachdenken nach der Wahrnehmung. Was für das sinnlich-physische Erkennen erst hinterher im Begriffe gewonnen wird, ist bei der Inspiration zugleich mit der Wahrnehmung gegeben. Man würde deshalb mit der seelisch-geistigen Umwelt in eins zusammenfließen, sich von ihr gar nicht unterscheiden können, wenn man das oben charakterisierte Netzwerk im Ätherleibe nicht ausgebildet hätte.

Wenn die Übungen für die Intuition gemacht werden, so wirken sie nicht allein auf den Ätherleib, sondern bis in die übersinnlichen Kräfte des physischen Leibes hinein. Man sollte sich allerdings nicht vorstellen, daß auf diese Art Wirkungen im physischen Leibe vor sich gehen, welche der gewöhnlichen Sinnenbeobachtung zugänglich sind. Es sind Wirkungen, welche nur das übersinnliche Erkennen beurteilen kann. Sie haben mit aller äußeren Erkenntnis nichts zu tun. Sie stellen sich ein als Erfolg der Reife des Bewußtseins, wenn dieses in der Intuition Erlebnisse haben kann, trotzdem es alle vorher gekannten äußeren und inneren Erlebnisse aus sich herausgesondert hat. – Nun sind aber die Erfahrungen der Intuition zart, intim und fein; und der physische Menschenleib ist auf der gegenwärtigen Stufe seiner Entwickelung im Verhältnisse zu ihnen grob. Er bietet deshalb ein stark wirkendes Hindernis für den Erfolg der Intuitionsübungen. Werden diese mit Energie und Ausdauer und in der notwendigen inneren Ruhe fortgesetzt, so überwinden sie zuletzt die gewaltigen Hindernisse des physischen Leibes. Der Geistesschüler bemerkt das daran, daß er allmählich gewisse Äußerungen des physischen Leibes, die vorher ganz ohne sein Bewußtsein erfolgten, in seine Gewalt bekommt. Er bemerkt es auch daran, daß er für kurze Zeit das Bedürfnis empfindet, zum Beispiel das Atmen (oder dergleichen) so einzurichten, daß es in eine Art Einklang oder Harmonie mit dem kommt, was in den Übungen oder sonst in der inneren Versenkung die Seele verrichtet. Das Ideal der Entwickelung ist, daß durch den physischen Leib selbst gar keine Übungen, auch nicht solche Atemübungen gemacht würden, sondern daß alles, was mit ihm zu geschehen hat, sich nur als eine Folge der reinen Intuitionsübungen einstellte.

Wenn der Geistesschüler auf dem Wege in die höheren Erkenntniswelten aufsteigt, so bemerkt er auf einer gewissen Stufe, daß das Zusammenhalten der Kräfte seiner Persönlichkeit eine andere Form annimmt, als es in der physisch-sinnlichen Welt hat. In dieser bewirkt das Ich ein einheitliches Zusammenwirken der Seelenkräfte, zunächst des Denkens, Fühlens und Wollens. Diese drei Seelenkräfte stehen ja in den gewöhnlichen menschlichen Lebenslagen jeweilig immer in gewissen Beziehungen. Man sieht zum Beispiel ein gewisses Ding in der Außenwelt. Es gefällt oder mißfällt der Seele. Das heißt, es schließt sich mit einer gewissen Notwendigkeit an die Vorstellung des Dinges ein Gefühl der Lust oder Unlust. Man begehrt auch wohl das Ding oder erhält den Impuls, es in dieser oder jener Richtung zu ändern. Das heißt: Begehrungsvermögen und Wille gesellen sich zu einer Vorstellung und einem Gefühle hinzu. Daß dieses Zusammengesellen stattfindet, wird bewirkt dadurch, daß das Ich Vorstellen (Denken), Fühlen und Wollen einheitlich zusammenschließt und auf diese Art Ordnung in die Kräfte der Persönlichkeit bringt. Diese gesunde Ordnung würde unterbrochen, wenn sich das Ich nach dieser Richtung machtlos erwiese, wenn zum

Beispiel die Begierde einen andern Weg gehen wollte als das Gefühl oder die Vorstellung. Ein Mensch wäre nicht in einer gesunden Seelenverfassung, welcher zwar dächte, daß dies oder jenes richtig sei, aber nun etwas wollte, wovon er nicht die Ansicht hat, daß es richtig ist. Ebenso wäre es, wenn jemand nicht das wollte, was ihm gefällt, sondern das, was ihm mißfällt. Nun bemerkt der Mensch, daß auf dem Wege zur höheren Erkenntnis Denken, Fühlen und Wollen in der Tat sich sondern und jedes eine gewisse Selbständigkeit annimmt, daß zum Beispiel ein bestimmtes Denken nicht mehr wie durch sich selbst zu einem bestimmten Fühlen und Wollen drängt. Es stellt sich die Sache so, daß man im Denken etwas richtig wahrnehmen kann, daß man aber, um überhaupt zu einem Gefühle oder zu einem Willensentschluß zu kommen, wieder aus sich heraus einen selbständigen Antrieb braucht. Denken, Fühlen und Wollen bleiben eben während der übersinnlichen Betrachtung nicht drei Kräfte, welche aus dem gemeinsamen Ich-Mittelpunkte der Persönlichkeit ausstrahlen, sondern sie werden wie zu selbständigen Wesenheiten, gleichsam zu drei Persönlichkeiten; und man muß jetzt das eigene Ich um so stärker machen, denn es soll nicht bloß in drei Kräfte Ordnung bringen, sondern drei Wesenheiten lenken und führen. Aber diese Teilung darf eben nur während der übersinnlichen Betrachtung bestehen. Und wieder tritt es hier deutlich zutage, wie wichtig es ist, neben den Übungen zu höherer Schulung diejenigen einhergehen zu lassen, welche der Urteilsfähigkeit, dem Gefühls- und Willensleben Sicherheit und Festigkeit geben. Denn bringt man diese nicht mit in die höhere Welt, so wird man alsbald sehen, wie sich das Ich schwach erweist und kein ordentlicher Lenker sein kann des Denkens, Fühlens und Wollens. Die Seele würde, wenn diese Schwäche vorhanden wäre, wie von drei Persönlichkeiten in die verschiedenen Richtungen gezerrt, und ihre innere Geschlossenheit müßte aufhören. Wenn die Entwickelung des Geistesschülers aber in der rechten Art verläuft, so bedeutet die gekennzeichnete Kräftewandlung einen wahren Fortschritt; das Ich bleibt über die selbständigen Wesenheiten, welche nun seine Seele bilden, der Herrscher. – Im weiteren Verlaufe der Entwickelung schreitet die angedeutete Entwickelung dann fort. Das Denken, das selbständig geworden ist, regt das Auftreten einer besonderen vierten seelisch-geistigen Wesenheit an, welche man bezeichnen kann wie ein unmittelbares Einfließen von Strömungen in den Menschen, die den Gedanken ähnlich sind. Die ganze Welt erscheint da als Gedankengebäude, das vor einem steht, wie die Pflanzen- oder Tierwelt im physisch-sinnlichen Gebiete. Ebenso regen das selbständig gewordene Fühlen und Wollen zwei Kräfte in der Seele an, welche in derselben wie selbständige Wesen wirken. Und noch eine siebente Kraft und Wesenheit kommt dazu, welche ähnlich dem eigenen Ich selber ist.

Dieses ganze Erlebnis verbindet sich noch mit einem andern. Vor dem Betreten der übersinnlichen Welt kannte der Mensch Denken, Fühlen und Wollen nur als innere Seelenerlebnisse. Sobald er die übersinnliche Welt betritt, nimmt er Dinge wahr, welche nicht Sinnlich-Physisches ausdrücken, sondern Seelisch-Geistiges. Hinter den von ihm wahrgenommenen Eigenschaften der neuen Welt stehen jetzt seelisch-geistige Wesenheiten. Und diese bieten sich ihm jetzt so dar als eine Außenwelt, wie sich ihm im physisch-sinnlichen Gebiet Steine, Pflanzen und Tiere vor die Sinne gestellt haben. Es kann nun der Geistesschüler einen bedeutsamen Unterschied wahrnehmen zwischen der sich ihm erschließenden seelisch-geistigen Welt und derjenigen, welche er gewohnt war, durch seine physischen Sinne wahrzunehmen. Eine Pflanze der sinnlichen Welt bleibt, wie sie ist, was auch des Menschen Seele über sie fühlt oder denkt. Das ist bei den Bildern der seelisch-geistigen Welt zunächst nicht der Fall. Sie ändern sich, je nachdem der Mensch dieses oder jenes empfindet oder denkt. Dadurch gibt ihnen der Mensch ein Gepräge, das von seinem eigenen Wesen abhängt. Man stelle sich vor, ein gewisses Bild trete in der imaginativen Welt vor dem Menschen auf. Verhält er sich zunächst in seinem Gemüte gleichgültig dagegen, so zeigt es sich in einer gewissen Gestalt. In dem Augenblicke aber, wo er Lust oder Unlust gegenüber dem Bilde empfindet, ändert es seine Gestalt. Die Bilder drücken somit zunächst nicht nur etwas aus, was selbständig außerhalb des Menschen ist, sondern sie spiegeln auch dasjenige, was der Mensch selbst ist. Sie sind ganz und gar durchsetzt von des Menschen eigener Wesenheit. Diese legt sich wie ein Schleier über die Wesenheiten hin. Der Mensch sieht dann, wenn auch eine wirkliche Wesenheit ihm gegenübersteht, nicht diese, sondern sein eigenes Erzeugnis. So kann er zwar durchaus Wahres vor sich haben und doch Falsches sehen. Ja, das ist nicht nur der Fall mit Bezug auf das, was der Mensch als seine Wesenheit selbst an sich bemerkt; sondern alles, was an ihm ist, wirkt auf diese Welt ein. Es kann zum Beispiel der Mensch verborgene Neigungen haben, die im Leben durch Erziehung und Charakter nicht zum Vorschein kommen; auf die geistig-seelische Welt wirken sie; und diese bekommt die eigenartige Färbung durch das ganze Wesen des Menschen, gleichgültig, wieviel er von diesem Wesen selbst weiß oder nicht weiß. – Um weiter fortschreiten zu können von dieser Stufe der Entwickelung aus, ist es notwendig, daß der Mensch unterscheiden lerne zwischen sich und der geistigen Außenwelt. Es wird nötig, daß er alle Wirkungen des eigenen Selbstes auf die um ihn befindliche seelisch-geistige Welt ausschalten lerne. Man kann das nicht anders, als wenn man sich eine Erkenntnis erwirbt von dem, was man selbst in die neue Welt hineinträgt. Es handelt sich also darum, daß man zuerst wahre, durchgreifende Selbsterkenntnis habe, um dann die umliegende geistig-seelische Welt rein wahrnehmen zu können. Nun bringen es gewisse Tatsachen der menschlichen Entwickelung mit sich, daß solche Selbsterkenntnis beim Eintritte in die höhere Welt wie naturgemäß stattfinden muß. Der Mensch entwickelt ja in der gewöhnlichen physisch-sinnlichen Welt sein Ich, sein Selbstbewußtsein. Dieses Ich wirkt nun wie ein Anziehungs-Mittelpunkt auf alles, was zum Menschen gehört. Alle seine Neigungen, Sympathien, Antipathien, Leidenschaften, Meinungen usw. gruppieren sich gleichsam um dieses Ich herum. Und es ist dieses Ich auch der Anziehungspunkt für das, was man das Karma des Menschen nennt. Würde man dieses Ich unverhüllt sehen, so würde man an ihm auch bemerken, daß bestimmt geartete Schicksale es noch in dieser und den folgenden Verkörperungen treffen müssen, je nachdem es in den vorigen Verkörperungen so oder so gelebt, sich dieses oder jenes angeeignet hat. Mit alle dem, was so am Ich haftet, muß es nun als erstes Bild vor die Menschenseele treten, wenn diese in die seelisch-geistige Welt aufsteigt. Dieser Doppelgänger des Menschen muß, nach einem Gesetz der geistigen Welt, vor allem andern als dessen erster Eindruck in jener Welt auftreten. Man kann das Gesetz, welches da zugrunde liegt, sich leicht verständlich machen, wenn man das Folgende bedenkt. Im physisch-sinnlichen Leben nimmt sich der Mensch nur insofern selbst wahr, als er sich in seinem Denken, Fühlen und Wollen innerlich erlebt. Diese Wahrnehmung ist aber eine innerliche; sie stellt sich nicht vor den Menschen hin, wie sich Steine, Pflanzen und Tiere vor ihn hinstellen. Auch lernt sich durch innerliche Wahrnehmung der Mensch nur zum Teil kennen. Er hat nämlich etwas in sich, was ihn an einer tiefergehenden Selbsterkenntnis hindert. Es ist dies ein Trieb, sogleich, wenn er durch Selbsterkenntnis sich eine Eigenschaft gestehen muß und sich keiner Täuschung über sich hingeben will, diese Eigenschaft umzuarbeiten.

Gibt er diesem Triebe nicht nach, lenkt er einfach die Aufmerksamkeit von dem eigenen Selbst ab und bleibt er, wie er ist, so benimmt er sich selbstverständlich auch die Möglichkeit, sich in dem betreffenden Punkte selbst zu erkennen. Dringt der Mensch aber in sich selbst und hält er sich ohne Täuschung diese oder jene seiner Eigenschaften vor, so wird er entweder in der Lage sein, sie an sich zu verbessern oder aber er wird dies in der gegenwärtigen Lage seines Lebens nicht können. In dem letzteren Falle wird seine Seele ein Gefühl beschleichen, das man als Gefühl des Schämens bezeichnen muß. So wirkt in der Tat des Menschen gesunde Natur: Sie empfindet durch die Selbsterkenntnis mancherlei Arten des Schämens. Nun hat dieses Gefühl schon im gewöhnlichen Leben eine ganz bestimmte Wirkung. Der gesund denkende Mensch wird dafür sorgen, daß dasjenige, was ihn an sich selbst mit diesem Gefühl erfüllt, nicht in Wirkungen nach außen sich geltend mache, daß es nicht in äußeren Taten sich auslebe. Das Schämen ist also eine Kraft, welche den Menschen antreibt, etwas in sein Inneres zu verschließen und dies nicht äußerlich wahrnehmbar werden zu lassen. Wenn man dies gehörig bedenkt, so wird man begreiflich finden, daß die Geistesforschung einem inneren Seelenerlebnis, das mit dem Gefühl des Schämens ganz nahe verwandt ist, noch viel weitergehende Wirkungen zuschreibt. Sie findet, daß es in den verborgenen Tiefen der Seele eine Art verborgenes Schämen gibt, dessen sich der Mensch im physisch-sinnlichen Leben nicht bewußt wird. Dieses verborgene Gefühl wirkt aber in einer ähnlichen Art wie das gekennzeichnete offenbare des gewöhnlichen Lebens:

es verhindert, daß des Menschen innerste Wesenheit in einem wahrnehmbaren Bilde vor den Menschen hintritt. Wäre dieses Gefühl nicht da, so würde der Mensch vor sich selbst wahrnehmen, was er in Wahrheit ist; er würde seine Vorstellungen, Gefühle und seinen Willen nicht nur innerlich erleben, sondern sie wahrnehmen, wie er Steine, Tiere und Pflanzen wahrnimmt. So ist dieses Gefühl der Verhüller des Menschen vor sich selbst. Und damit ist es zugleich der Verhüller der ganzen geistig-seelischen Welt. Denn indem sich des Menschen eigene innere Wesenheit vor ihm verhüllt, kann er auch das nicht wahrnehmen, an dem er die Werkzeuge entwickeln sollte, um die seelisch-geistige Welt zu erkennen; er kann seine Wesenheit nicht umgestalten, so daß sie geistige Wahmehmungsorgane erhielte. – Wenn nun aber der Mensch durch regelrechte Schulung dahin arbeitet, diese Wahmehmungsorgane zu erhalten, so tritt dasjenige als erster Eindruck vor ihn hin, was er selbst ist. Er nimmt seinen Doppelgänger wahr. Diese Selbstwahrnehmung ist gar nicht zu trennen von der Wahrnehmung der übrigen geistig-seelischen Welt. Im gewöhnlichen Leben der physisch-sinnlichen Welt wirkt das charakterisierte Gefühl so, daß es fortwährend das Tor zur geistig-seelischen Welt vor dem Menschen zuschließt. Wollte der Mensch nur einen Schritt machen, um in diese Welt einzudringen, so verbirgt das sogleich auftretende, aber nicht zum Bewußtsein kommende Gefühl des Schämens das Stück der geistig-seelischen Welt, das zum Vorschein kommen will. Die charakterisierten Übungen aber schließen diese Welt auf. Nun ist die Sache so, daß jenes verborgene Gefühl wie ein großer Wohltäter des Menschen wirkt. Denn durch alles das, was man sich ohne geisteswissenschaftliche Schulung an Urteilskraft, Gefühlsleben und Charakter erwirbt, ist man nicht imstande, die Wahrnehmung der eigenen Wesenheit in ihrer wahren Gestalt ohne weiteres zu ertragen. Man würde durch diese Wahrnehmung alles Selbstgefühl, Selbstvertrauen und Selbstbewußtsein verlieren. Daß dies nicht geschehe, dafür müssen wieder die Vorkehrungen sorgen, welche man neben den Übungen für die höhere Erkenntnis zur Pflege seiner gesunden Urteilskraft, seines Gefühls- und Charakterwesens unternimmt. Durch seine regelrechte Schulung lernt der Mensch wie absichtslos so viel aus der Geisteswissenschaft kennen und es werden ihm außerdem so viele Mittel zur Selbsterkenntnis und Selbstbeobachtung klar, als notwendig sind, um kraftvoll seinem Doppelgänger zu begegnen. Es ist dann für den Geistesschüler so, daß er nur als Bild der imaginativen Welt in anderer Form das sieht, womit er sich in der physischen Welt schon bekanntgemacht hat. Wer in richtiger Art zuerst in der physischen Welt durch seinen Verstand das Karmagesetz begriffen hat, der wird nicht besonders erbeben können, wenn er nun die Keime seines Schicksales eingezeichnet sieht in dem Bilde seines Doppelgängers. Wer durch seine Urteilskraft sich bekanntgemacht hat mit der Welten- und Menschheitsentwickelung und weiß, wie in einem bestimmten Zeitpunkte dieser Entwickelung die Kräfte des Luzifer in die menschliche Seele eingedrungen sind, der wird es unschwer ertragen, wenn er gewahr wird, daß in dem Bilde seiner eigenen Wesenheit diese luziferischen Wesenheiten mit allen ihren Wirkungen enthalten sind. – Man sieht aber hieraus, wie notwendig es ist, daß der Mensch nicht den eigenen Eintritt in die geistige Welt verlange, bevor er durch seine gewöhnliche in der physisch-sinnlichen Welt entwickelte Urteilskraft gewisse Wahrheiten über die geistige Welt verstanden hat. Was in diesem Buche vor der Auseinandersetzung über die «Erkenntnis der höheren Welten» mitgeteilt ist, das sollte der Geistesschüler im regelrechten Entwickelungsgange durch seine gewöhnliche Urteilskraft sich angeeignet haben, bevor er das Verlangen hat, sich selbst in die übersinnlichen Welten zu begeben.

Bei einer Schulung, in welcher nicht auf Sicherheit und Festigkeit der Urteilskraft, des Gefühls- und Charakterlebens gesehen wird, kann es geschehen, daß dem Schüler die höhere Welt entgegentritt, bevor er dazu die nötigen inneren Fähigkeiten hat. Dann würde ihn die Begegnung mit seinem Doppelgänger bedrücken und zu Irrtümern führen. Würde aber – was allerdings auch möglich wäre – die Begegnung ganz vermieden und der Mensch doch in die übersinnliche Welt eingeführt, dann wäre er ebensowenig imstande, diese Welt in ihrer wahren Gestalt zu erkennen. Denn es wäre ihm ganz unmöglich, zu unterscheiden zwischen dem, was er in die Dinge hineinsieht, und dem, was sie wirklich sind. Diese Unterscheidung ist nur möglich, wenn man die eigene Wesenheit als ein Bild für sich wahrnimmt und dadurch sich alles das von der Umgebung loslöst, was aus dem eigenen Innern fließt. – Der Doppelgänger wirkt für das Leben des Menschen in der physisch-sinnlichen Welt so, daß er sich durch das gekennzeichnete Gefühl des Schämens sofort unsichtbar macht, wenn sich der Mensch der seelisch-geistigen Welt naht. Damit verbirgt er aber auch diese ganze Welt selbst. Wie ein «Hüter» steht er da vor dieser Welt, um den Eintritt jenen zu verwehren, welche zu diesem Eintritte noch nicht geeignet sind. Er kann daher der «Hüter der Schwelle, welche vor der geistig-seelischen Welt ist», genannt werden. – Außer durch das geschilderte Betreten der übersinnlichen Welt begegnet der Mensch noch beim Durchgang durch den physischen Tod diesem «Hüter der Schwelle». Und er enthüllt sich nach und nach im Verlaufe des Lebens in der seelisch-geistigen Entwickelung zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Da kann aber die Begegnung den Menschen nicht bedrücken, weil er davon andern Welten weiß als in dem Leben zwischen Geburt und Tod.

Wenn der Mensch, ohne die Begegnung mit dem «Hüter der Schwelle» zu haben, die geistig-seelische Welt betreten würde, so könnte er Täuschung nach Täuschung verfallen. Denn er könnte nie unterscheiden, was er selbst in diese Welt hineinträgt und was ihr wirklich angehört. Eine regelrechte Schulung darf aber den Geistesschüler nur in das Gebiet der Wahrheit, nicht in dasjenige der Illusion führen. Eine solche Schulung wird durch sich selbst so sein, daß die Begegnung notwendig einmal erfolgen muß. Denn sie ist die eine der für die Beobachtung übersinnlicher Welten unentbehrlichen Vorsichtsmaßregeln gegen die Möglichkeit Von Täuschung und Phantastik. – Es gehört zu den unerläßlichsten Vorkehrungen, welche jeder Geistesschüler treffen muß, sorgfältig an sich zu arbeiten, um nicht zum Phantasten zu werden, zu einem Menschen, der einer möglichen Täuschung, Selbsttäuschung (Suggestion und Selbstsuggestion) verfallen kann. Wo die Anweisungen zur Geistesschulung recht befolgt werden, da werden zugleich die Quellen vernichtet, welche die Täuschung bringen können. Hier kann natürlich nicht ausführlich von all den zahlreichen Einzelheiten gesprochen werden, die bei solchen Vorkehrungen in Betracht kommen. Es kann nur angedeutet werden, worauf es ankommt. Täuschungen, welche hier in Betracht kommen, entspringen aus zwei Quellen. Sie rühren zum Teil davon her, daß man durch die eigene seelische Wesenheit die Wirklichkeit färbt. Im gewöhnlichen Leben der physisch-sinnlichen Welt ist diese Quelle der Täuschung von verhältnismäßig geringer Gefahr; denn hier wird sich die Außenwelt immer scharf in ihrer eigenen Gestalt der Beobachtung aufdrängen, wie sie auch der Beobachter nach seinen Wünschen und Interessen wird färben wollen. Sobald man jedoch die imaginative Welt betritt, verändern sich deren Bilder durch solche Wünsche und Interessen, und man hat wie eine Wirklichkeit vor sich, was man erst selbst gebildet oder wenigstens mitgebildet hat. Dadurch nun, daß durch die Begegnung mit dem «Hüter der Schwelle» der Geistesschüler alles kennenlernt, was in ihm ist, was er also in die seelisch-geistige Welt hineintragen kann, ist diese Quelle der Täuschung beseitigt. Und die Vorbereitung, welche der Geistesschüler vor dem Betreten der seelisch-geistigen Welt sich angedeihen läßt, wirkt ja dahin, daß er sich gewöhnt, schon bei der Beobachtung der sinnlich-physischen Welt sich selbst auszuschalten und die Dinge und Vorgänge rein durch ihre eigene Wesenheit auf sich einsprechen zu lassen. Wer diese Vorbereitung genügend durchgemacht hat, kann ruhig die Begegnung mit dem «Hüter der Schwelle» erwarten. Durch sie wird er sich endgültig prüfen, ob er sich nun wirklich in der Lage fühlt, seine eigene Wesenheit auch dann auszuschalten, wenn er der seelisch-geistigen Welt gegenübersteht.

Außer dieser Quelle von Täuschungen gibt es nun noch eine andere. Sie tritt dann zutage, wenn man einen Eindruck, den man empfängt, unrichtig deutet. Im physisch-sinnlichen Leben ist ein einfaches Beispiel für solche Täuschung diejenige, welche entsteht, wenn man in einem Eisenbahnzuge sitzt und glaubt, die Bäume bewegen sich in der entgegengesetzten Richtung des Zuges, während man sich doch selbst mit dem Zuge bewegt. Obwohl es zahlreiche Fälle gibt, wo solche Täuschungen in der sinnlich-physischen Welt schwieriger richtigzustellen sind als in dem angeführten einfachen, so ist doch leicht einzusehen, daß innerhalb dieser Welt der Mensch auch die Mittel findet, solche Täuschungen hinwegzuschaffen, wenn er mit gesundem Urteil alles das in Betracht zieht, was der entsprechenden Aufklärung dienen kann. Anders steht die Sache allerdings, sobald man in die übersinnlichen Gebiete eindringt. In der sinnlichen Welt werden die Tatsachen durch die menschliche Täuschung nicht geändert; deshalb ist es möglich, durch eine unbefangene Beobachtung die Täuschung an den Tatsachen zu berichtigen. In der übersinnlichen Welt aber ist das nicht ohne weiteres möglich. Wenn man einen übersinnlichen Vorgang beobachten will und mit einem unrichtigen Urteile an ihn herantritt, so trägt man dieses unrichtige Urteil in ihn hinein; und es wird dieses mit der Tatsache so verwoben, daß es von ihr nicht sogleich zu unterscheiden ist. Der Irrtum ist dann nicht in dem Menschen und die richtige Tatsache außer demselben, sondern der Irrtum ist selbst zum Bestandteil der äußeren Tatsache gemacht. Er kann deshalb auch nicht einfach durch eine unbefangene Beobachtung der Tatsache berichtigt werden. Es ist damit auf dasjenige hingewiesen, was eine überreich fließende Quelle von Täuschung und Phantastik für denjenigen sein kann, welcher ohne die richtige Vorbereitung an die übersinnliche Welt herantritt. – Wie nun der Geistesschüler sich die Fähigkeit erwirbt, diejenigen Täuschungen auszuschließen, welche durch die Färbung der übersinnlichen Welterscheinungen mit der eigenen Wesenheit entstehen, so muß er auch die andere Gabe erlangen: die zweite charakterisierte Quelle der Täuschung unwirksam zu machen. Er kann ausschalten, was von ihm selbst kommt, wenn er erst das Bild des eigenen Doppelgängers erkannt hat; und er wird ausschalten können, was in der angegebenen Richtung eine zweite Täuschungsquelle ist, wenn er sich die Fähigkeit erwirbt, an der Beschaffenheit einer Tatsache der übersinnlichen Welt zu erkennen, ob sie Wirklichkeit oder Täuschung ist. Wenn die Täuschungen genau so aussehen würden wie die Wirklichkeiten, dann wäre eine Unterscheidung nicht möglich. So ist es aber nicht. Täuschungen der übersinnlichen Welten haben an sich selbst Eigenschaften, durch welche sie sich von den Wirklichkeiten unterscheiden. Und es kommt darauf an, daß der Geistesschüler weiß, an welchen Eigenschaften er die Wirklichkeiten erkennen kann. Nichts erscheint selbstverständlicher, als daß der Nichtkenner geistiger Schulung sagt: Wo gibt es denn überhaupt eine Möglichkeit, sich gegen Täuschung zu schützen, da die Quellen für dieselbe so zahlreich sind? Und wenn er weiter sagt: Ist denn überhaupt irgendein Geistesschüler davor sicher, daß nicht alle seine vermeintlichen höheren Erkenntnisse nur auf Täuschung und Selbsttäuschung (Suggestion und Autosuggestion) beruhen? Wer so spricht, berücksichtigt nicht, daß in jeder wahren Geistesschulung durch die ganze Art, wie diese verläuft, die Quellen der Täuschung verstopft werden. Erstens wird sich der wahre Geistesschüler durch seine Vorbereitung genügend viele Kenntnisse erwerben über alles das, was Täuschung und Selbsttäuschung herbeiführen kann, und sich dadurch in die Lage versetzen, sich vor ihnen zu hüten. Er hat in dieser Beziehung wirklich wie kein anderer Mensch Gelegenheit, sich nüchtern und urteilsfähig zu machen für den Gang des Lebens. Er wird durch alles, was er erfährt, veranlaßt, nichts von unbestimmten Ahnungen, Eingebungen usw. zu halten. Die Schulung macht ihn so vorsichtig wie möglich. Dazu kommt, daß jede wahre Schulung zunächst zu Begriffen über die großen Weltereignisse, also zu Dingen führt, welche ein Anspannen der Urteilskraft notwendig machen, wodurch diese aber zugleich verfeinert und geschärft wird. Nur wer es ablehnen wollte, in solche entlegene Gebiete sich zu begeben, und sich nur an näherliegende «Offenbarungen» halten. wollte, dem könnte verlorengehen die Schärfung jener gesunden Urteilskraft, welche ihm Sicherheit gibt in der Unterscheidung zwischen Täuschung und Wirklichkeit. Doch alles dieses ist noch nicht das Wichtigste. Das Wichtigste liegt in den Übungen selbst, welche bei einer regelrechten Geistesschulung verwendet werden. Diese müssen nämlich so eingerichtet sein, daß das Bewußtsein des Geistesschülers während der inneren Versenkung genau alles überschaut, was in der Seele vorgeht. Zuerst wird für die Herbeiführung der Imagination ein Sinnbild geformt. In diesem sind noch Vorstellungen von äußeren Wahrnehmungen. Der Mensch ist nicht allein an ihrem Inhalte beteiligt; er macht ihn nicht selbst. Also kann er sich einer Täuschung darüber hingeben, wie er zustande kommt; er kann seinen Ursprung falsch deuten. Aber der Geistesschüler entfernt diesen Inhalt aus seinem Bewußtsein, wenn er zu den Übungen für die Inspiration aufsteigt. Da versenkt er sich nur noch in seine eigene Seelentätigkeit, welche das Sinnbild gestaltet hat. Auch da ist noch Irrtum möglich. Der Mensch hat sich durch Erziehung, Lernen usw. die Art seiner Seelentätigkeit angeeignet. Er kann nicht alles über ihren Ursprung wissen. Nun aber entfernt der Geistesschüler auch noch diese eigene Seelentätigkeit aus dem Bewußtsein. Wenn nun etwas bleibt, so haftet an diesem nichts, was nicht zu überschauen ist. In dieses kann sich nichts einmischen, was nicht in bezug auf seinen ganzen Inhalt zu beurteilen ist. In seiner Intuition hat also der Geistesschüler etwas, was ihm zeigt, wie eine ganz klare Wirklichkeit der geistig-seelischen Welt beschaffen ist. Wenn er nun die also erkannten Kennzeichen der geistig-seelischen Wirklichkeit auf alles anwendet, was an seine Beobachtung herantritt, dann kann er Schein von Wirklichkeit unterscheiden. Und er kann sicher sein, daß er bei Anwendung dieses Gesetzes vor der Täuschung in der übersinnlichen Welt ebenso bewahrt bleiben wird, wie es ihm in der physisch-sinnlichen Welt nicht geschehen kann, ein vorgestelltes heißes Eisenstück für ein solches zu halten, das wirklich brennt. Es ist selbstverständlich, daß man sich so nur zu denjenigen Erkenntnissen verhalten wird, welche man als seine eigenen Erlebnisse in den übersinnlichen Welten ansieht, und nicht zu denen, die man als Mitteilungen von anderen empfängt und welche man mit seinem physischen Verstande und seinem gesunden Wahrheitsgefühle begreift. Der Geistesschüler wird sich bemühen, eine genaue Grenzscheide zu ziehen zwischen dem, was er sich auf die eine, was auf die andere Art erworben hat. Er wird willig auf der einen Seite die Mitteilungen über die höheren Welten aufnehmen und sie durch seine Urteilsfähigkeit zu begreifen suchen. Wenn er aber etwas als Selbsterfahrung, als eine von ihm selbst gemachte Beobachtung bezeichnet, so wird er geprüft haben, ob ihm diese genau mit den Eigenschaften entgegengetreten ist, welche er an der untrügerischen Intuition wahrnehmen gelernt hat.

Wenn der Geistesschüler die Begegnung mit dem gekennzeichneten «Hüter der Schwelle» hinter sich hat, dann stehen ihm beim Aufstieg in übersinnliche Welten weitere Erlebnisse bevor. Zunächst wird er bemerken, daß eine innere Verwandtschaft besteht zwischen diesem «Hüter der Schwelle» und jener Seelenkraft, die sich in der oben gegebenen Schilderung als die siebente ergeben und wie zu einer selbständigen Wesenheit gestaltet hat. Ja, diese siebente Wesenheit ist in gewisser Beziehung nichts anderes als der Doppelgänger, der «Hüter der Schwelle» selbst. Und sie stellt dem Geistesschüler eine besondere Aufgabe. Er hat das, was er in seinem gewöhnlichen Selbst ist und was ihm im Bilde erscheint, durch das neugeborene Selbst zu leiten und zu führen. Es wird sich eine Art von Kampf ergeben gegen den Doppelgänger. Derselbe wird fortwährend die Überhand anstreben. Sich in das rechte Verhältnis zu ihm setzen, ihn nichts tun lassen, was nicht unter dem Einflusse des neugeborenen «Ich» geschieht, das stärkt und festigt aber auch des Menschen Kräfte. – Nun ist es in der höheren Welt mit der Selbsterkenntnis nach einer gewissen Richtung hin anders als in der physisch-sinnlichen Welt. Während in der letzteren die Selbsterkenntnis nur als inneres Erlebnis auftritt, stellt sich das neugeborene Selbst sogleich als seelisch-äußere Erscheinung dar. Man sieht sein neugeborenes Selbst wie ein anderes Wesen vor sich. Aber man kann es nicht ganz wahrnehmen. Denn welche Stufe man auch erstiegen haben mag auf dem Wege in die übersinnlichen Welten hinauf: es gibt immer noch höhere Stufen. Auf solchen wird man immer noch mehr wahrnehmen von seinem «höheren Selbst». Es kann also dieses dem Geistesschüler auf irgendeiner Stufe nur teilweise sich enthüllen. Nun ist aber die Versuchung ungeheuer groß, welche den Menschen befällt, wenn er zuerst irgend etwas von seinem «höheren Selbst» gewahr wird, dieses «höhere Selbst» gleichsam von dem Standpunkte aus zu betrachten, welchen man in der physisch-sinnlichen Welt gewonnen hat. Diese Versuchung ist sogar gut, und sie muß eintreten, wenn die Entwickelung richtig vor sich gehen soll. Man muß das betrachten, was als der Doppelgänger, der «Hüter der Schwelle», auftritt, und es vor das «höhere Selbst» stellen, damit man den Abstand bemerken kann zwischen dem, was man ist, und dem, was man werden soll. Bei dieser Betrachtung beginnt der «Hüter der Schwelle» aber eine ganz andere Gestalt anzunehmen. Er stellt sich dar als ein Bild aller der Hindernisse, welche sich der Entwickelung des «höheren Selbst» entgegenstellen. Man wird wahrnehmen, welche Last man an dem gewöhnlichen Selbst schleppt. Und ist man dann durch seine Vorbereitungen nicht stark genug, sich zu sagen: Ich werde hier nicht stehenbleiben, sondern unablässig mich zu dem «höheren Selbst» hinaufentwickeln, so wird man erlahmen und zurückschrecken vor dem, was bevorsteht. Man ist dann in die seelisch-geistige Welt hineingetaucht, gibt es aber auf, sich weiterzuarbeiten. Man wird ein Gefangener der Gestalt, die jetzt durch den «Hüter der Schwelle» vor der Seele steht. Das Bedeutsame ist, daß man bei diesem Erlebnis nicht die Empfindung hat, ein Gefangener zu sein. Man wird vielmehr etwas ganz anderes zu erleben glauben. Die Gestalt, welche der «Hüter der Schwelle» hervorruft, kann so sein, daß sie in der Seele des Beobachters den Eindruck hervorbringt, dieser habe nun in den Bildern, welche auf dieser Entwickelungsstufe auftreten, schon den ganzen Umfang aller nur möglichen Welten vor sich; man sei auf dem Gipfel der Erkenntnis angekommen und brauche nicht weiter zu streben. Statt als Gefangener wird man sich so als der unermeßlich reiche Besitzer aller Weltengeheimnisse fühlen können. Darüber, daß man ein solches Erlebnis haben kann, welches das Gegenteil des wahren Tatbestandes darstellt, wird sich derjenige nicht verwundern, welcher bedenkt, daß man ja dann, wenn man dies erlebt, bereits in der seelisch-geistigen Welt steht, und daß es Eigentümlichkeit dieser Welt ist, daß in ihr sich die Ereignisse umgekehrt darstellen können. In diesem Buche ist auf diese Tatsache bei der Betrachtung des Lebens nach dem Tode hingewiesen worden.

Die Gestalt, welche man auf dieser Stufe der Entwickelung wahrnimmt, zeigt dem Geistesschüler noch etwas anderes als diejenige, in der sich ihm zuerst der «Hüter der Schwelle» dargestellt hat. In diesem Doppelgänger waren wahrzunehmen alle diejenigen Eigenschaften, welche das gewöhnliche Selbst des Menschen hat infolge des Einflusses der Kräfte des Luzifer. Nun ist aber im Laufe der menschlichen Entwickelung durch den Einfluß Luzifers eine andere Macht in die Menschenseele eingezogen. Es ist diejenige, welche als die Kraft Ahrimans in früheren Abschnitten dieses Buches bezeichnet ist. Es ist dies die Kraft, welche den Menschen im physisch-sinnlichen Dasein verhindert, die hinter der Oberfläche des Sinnlichen liegenden geistig-seelischen Wesenheiten der Außenwelt wahrzunehmen. Was unter dem Einflusse dieser Kraft aus der Menschenseele geworden ist, das zeigt im Bilde die Gestalt, welche bei dem charakterisierten Erlebnisse auftritt. – Wer entsprechend vorbereitet an dieses Erlebnis herantritt, der wird ihm seine wahre Deutung geben; und dann wird sich bald eine andere Gestalt zeigen, diejenige, welche man den «großen Hüter der Schwelle» im Gegensatz zu dem gekennzeichneten «kleinen Hüter» nennen kann.. Dieser teilt dem Geistesschüler mit, daß er nicht stehenzubleiben hat auf dieser Stufe, sondern energisch weiterzuarbeiten. Er ruft in dem Beobachter das Bewußtsein hervor, daß die Welt, die erobert ist, nur eine Wahrheit wird und sich in keine Illusion verwandelt, wenn die Arbeit in entsprechender Art fortgesetzt wird. – Wer aber durch eine unrichtige Geistesschulung unvorbereitet an dieses Erlebnis herantreten würde, dem würde sich dann, wenn er an den «großen Hüter der Schwelle» kommt, etwas in die Seele gießen, was nur mit dem «Gefühle eines unermeßlichen Schreckens», einer «grenzenlosen Furcht» verglichen werden kann.

Wie die Begegnung mit dem «kleinen Hüter der Schwelle» dem Geistesschüler die Möglichkeit gibt, sich zu prüfen, ob er gegen Täuschungen geschützt ist, welche durch Hineintragen seiner Wesenheit in die übersinnliche Welt entstehen können, so kann er sich an den Erlebnissen, die zuletzt zu dem «großen Hüter der Schwelle» führen, prüfen, ob er jenen Täuschungen gewachsen ist, welche oben auf die zweite gekennzeichnete Quelle zurückgeführt wurden. Vermag er jener gewaltigen Illusion Widerstand zu bieten, welche ihm die errungene Bilderwelt als einen reichen Besitz vorgaukelt, während er doch nur ein Gefangener ist, so ist er im weiteren Verlauf seiner Entwickelung auch davor bewahrt, Schein für Wirklichkeit zu nehmen.

Der «Hüter der Schwelle» wird für jeden einzelnen Menschen eine individuelle Gestalt bis zu einem gewissen Grade annehmen. Die Begegnung mit ihm entspricht ja gerade demjenigen Erlebnis, durch welches der persönliche Charakter der übersinnlichen Beobachtungen überwunden und die Möglichkeit gegeben wird, in eine Region des Erlebens einzutreten, die von persönlicher Färbung frei und für jede

Menschenwesenheit gültig ist.

Wenn der Geistesschüler die beschriebenen Erlebnisse gehabt hat, dann ist er fähig, in der seelisch-geistigen Umwelt dasjenige, was er selbst ist, von dem, was außer ihm ist, zu unterscheiden. Er wird dann erkennen, wie das Verständnis des in diesem Buche geschilderten Weltprozesses notwendig ist, um den Menschen und dessen Leben selbst zu verstehen. Man versteht ja den physischen Leib nur, wenn man erkennt, wie er sich aufgebaut hat durch die Saturn-, Sonnen-, Monden- und Erdenentwickelung. Man versteht den Ätherleib; wenn man seine Bildung durch Sonnen-, Monden- und Erdenentwickelung verfolgt usw. Man versteht aber auch dasjenige, was gegenwärtig mit der Erdenentwickelung zusammenhängt, wenn man erkennt, wie sich alles nach und nach entfaltet hat. Man wird durch die Geistesschulung in den Stand gesetzt, das Verhältnis von allem, was am Menschen ist, zu entsprechenden Tatsachen und Wesenheiten der außer dem Menschen befindlichen Welt zu erkennen. Denn so ist es: jedes Glied am Menschen steht in einem Verhältnis zu der ganzen übrigen Welt. In diesem Buche konnten darüber ja nur die Andeutungen im skizzenhaften Umriß gemacht werden. Man muß aber bedenken, daß zum Beispiel der physische Menschenleib während der Saturnentwickelung nur in der ersten Anlage vorhanden war. Seine Organe: das Herz, die Lunge, das Gehirn haben sich später, während der Sonnen-, Monden- und Erdenzeit, aus den ersten Anlagen herausgebildet. So also stehen Herz, Lunge, usw. in Beziehungen zu Sonnen-, Mondenentwickelung, Erdenentwickelung. Ganz entsprechend ist es mit den Gliedern des Ätherleibes, des Empfindungsleibes, der Empfindungsseele usw. Es ist der Mensch aus der ganzen, ihm zunächst liegenden Welt herausgestaltet; und jede Einzelheit, die an ihm ist, entspricht einem Vorgange, einem Wesen der Außenwelt. Der Geistesschüler kommt auf der entsprechenden Stufe seiner Entwickelung dazu, dieses Verhältnis seines eigenen Wesens zur großen Welt zu erkennen. Und man kann diese Erkenntnisstufe das Gewahrwerden nennen des Entsprechens der «kleinen Welt», des Mikrokosmos, das ist des Menschen selbst, und der «großen Welt», des Makrokosmos. Wenn der Geistesschüler bis zu solcher Erkenntnis sich durchgerungen hat, dann kann für ihn ein neues Erlebnis eintreten. Er fängt an, sich wie mit dem ganzen Weltenbau verwachsen zu fühlen, trotzdem er sich in seiner vollen Selbständigkeit empfindet. Es ist diese Empfindung ein Aufgehen in die ganze Welt, ein Einswerden mit derselben, aber ohne die eigene Wesenheit zu verlieren. Man kann diese Entwickelungsstufe als «Einswerden mit dem Makrokosmos» bezeichnen. Es ist bedeutsam, daß man dieses Einswerden nicht so zu denken hat, als wenn durch dasselbe das Sonderbewußtsein aufhören und die menschliche Wesenheit in das All ausfließen würde. Es wäre ein solcher Gedanke nur der Ausdruck einer aus ungeschulter Urteilskraft fließenden Meinung. Die einzelnen Stufen der höheren Erkenntnis im Sinne jenes Einweihungsvorganges, der hier beschrieben worden ist, können nun in der folgenden Art bezeichnet werden:

1. Das Studium der Geisteswissenschaft, wobei man sich zunächst der Urteilskraft bedient, welche man in der physisch-sinnlichen Welt gewonnen hat.
2. Die Erwerbung der imaginativen Erkenntnis.
3. Das Lesen der verborgenen Schrift (entsprechend der Inspiration).
4. Das Sicheinleben in die geistige Umgebung (entsprechend der Intuition>.
5. Die Erkenntnis der Verhältnisse von Mikrokosmos und Makrokosmos.
6. Das Einswerden mit dem Makrokosmos.
7. Das Gesamterleben der vorherigen Erfahrungen als eine Grund-Seelenstimmung.

Diese Stufen brauchen aber nicht etwa so gedacht zu werden, daß sie nacheinander durchgemacht werden. Die Schulung kann vielmehr so verlaufen, daß je nach der Individualität des Geistesschülers eine vorhergehende Stufe nur bis zu einem gewissen Grade durchschritten ist, wenn er beginnt, Übungen zu machen, welche der folgenden Stufe entsprechen. Es kann zum Beispiel ganz gut sein, daß man erst einige Imaginationen in sicherer Art gewonnen hat und doch schon Übungen macht, welche die Inspiration, die Intuition oder die Erkenntnis vom Zusammenhange des Mikrokosmos und Makrokosmos in den Bereich des eigenen Erlebens ziehen.

Wenn der Geistesschüler sich ein Erlebnis von der Intuition verschafft hat, so kennt er nicht nur die Bilder der seelisch-geistigen Welt, er kann nicht nur ihre Beziehungen in der «verborgenen Schrift» lesen: er kommt zu der Erkenntnis der Wesen selbst, durch deren Zusammenwirken die Welt zustande kommt, welcher der Mensch angehört. Und er lernt dadurch sich selbst in derjenigen Gestalt kennen, die er als geistiges Wesen in der seelisch-geistigen Welt hat. Er hat sich zu einer Wahrnehmung seines höheren Ich durchgerungen, und er hat bemerkt, wie er weiter zu arbeiten hat, um seinen Doppelgänger, den «Hüter der Schwelle», zu beherrschen. Er hat aber auch die Begegnung gehabt mit dem «großen Hüter der Schwelle», der vor ihm steht wie ein stetiger Aufforderer, weiterzuarbeiten. Dieser «große Hüter der Schwelle» wird nun sein Vorbild, dem er nachstreben will. Wenn diese Empfindung in dem Geistesschüler auftritt, dann hat er die Möglichkeit erlangt zu erkennen, wer da eigentlich als der «große Hüter der Schwelle» vor ihm steht. Es verwandelt sich nämlich nunmehr dieser Hüter in der Wahrnehmung des Geistesschülers in die Christusgestalt, deren Wesenheit und Eingreifen in die Erdenentwickelung aus den vorhergehenden Kapiteln dieses Buches ersichtlich ist. Der Geistesschüler wird dadurch in das erhabene Geheimnis selbst eingeweiht, das mit dem Christus-Namen verknüpft ist. Der Christus zeigt sich ihm als das «große menschliche Erdenvorbild». – Ist auf solche Art durch Intuition der Christus in der geistigen Welt erkannt, dann wird auch verständlich, was sich auf der Erde geschichtlich abgespielt hat in der vierten nachatlantischen Entwickelungsperiode der Erde (in der griechisch-lateinischen Zeit). Wie zu dieser Zeit das hohe Sonnenwesen, das Christus-Wesen, in die Erdenentwickelung eingegriffen hat, und wie es nun weiter wirkt innerhalb dieser Erdenentwickelung, das wird für den Geistesschüler eine selbsterlebte Erkenntnis. Es ist also ein Aufschluß über den Sinn und die Bedeutung der Erdenentwickelung, welchen der Geistesschüler erhält durch die Intuition.

Der hiermit geschilderte Weg zur Erkenntnis der übersinnlichen Welten ist ein solcher, welchen ein jeder Mensch gehen kann, in welcher Lage er sich auch innerhalb der gegenwärtigen Lebensbedingungen befindet. Wenn von einem solchen Wege die Rede ist, so muß man bedenken, daß das Ziel der Erkenntnis und Wahrheit zu allen Zeiten der Erdenentwickelung dasselbe ist, daß aber die Ausgangspunkte des Menschen zu verschiedenen Zeiten verschiedene waren. Der Mensch kann gegenwärtig nicht von demselben Ausgangspunkte ausgehen, wenn er den Weg in die übersinnlichen Gebiete betreten will, wie zum Beispiel der alte ägyptische Einzuweihende. Daher lassen sich die Übungen, welche dem Geistesschüler im alten Ägypten auferlegt wurden, nicht ohne weiteres von dem gegenwärtigen Menschen ausführen. Seit jener Zeit sind die menschlichen Seelen durch verschiedene Verkörperungen hindurchgegangen; und dieses Weiterschreiten von Verkörperung zu Verkörperung ist nicht ohne Sinn und Bedeutung. Die Fähigkeiten und Eigenschaften der Seelen ändern sich von Verkörperung zu Verkörperung. Wer das menschliche, geschichtliche Leben auch nur oberflächlich betrachtet, kann bemerken, daß seit dem zwölften und dreizehnten Jahrhundert nach Christus sich gegen früher alle Lebensbedingungen geändert haben, daß Meinungen, Gefühle, aber auch Fähigkeiten der Menschen anders geworden sind, als sie vorher waren. Der hier beschriebene Weg zur höheren Erkenntnis ist nun ein solcher, welcher für Seelen tauglich ist, welche in der unmittelbaren Gegenwart sich verkörpern. Er ist so, daß er den Ausgangspunkt der geistigen Entwickelung da ansetzt, wo der Mensch in der Gegenwart steht, wenn er in irgendwelchen durch diese Gegenwart ihm gegebenen Lebensverhältnissen sich befindet. – Die fortschreitende Entwickelung führt die Menschheit in bezug auf die Wege zu höherer Erkenntnis ebenso von Zeitabschnitt zu Zeitabschnitt zu immer anderen Formen, wie auch das äußere Leben seine Gestaltungen ändert. Und es muß ja auch jederzeit ein vollkommener Einklang herrschen zwischen dem äußeren Leben und der Einweihung.

Anmerkungen:

(1) Es kommt nicht darauf an, inwiefern diese oder jene naturwissenschaftliche Vorstellung die obigen Gedanken berechtigt findet oder nicht. Denn es handelt sich um die Entwickelung solcher Gedanken an Pflanze und Mensch, welche, ohne alle Theorie, durch eine einfache, unmittelbare Anschauung gewonnen werden können. Solche Gedanken haben ja doch auch ihre Bedeutung neben den in anderer Beziehung nicht minder bedeutsamen theoretischen Vorstellungen über die Dinge der Außenwelt. Und hier sind die Gedanken nicht dazu da, um einen Tatbestand wissenschaftlich darzustellen, sondern um ein Sinnbild aufzubauen, das sich als seelisch wirksam erweist, gleichgültig, welche Einwände dieser oder jener Persönlichkeit einfallen bei dem Aufbau dieses Sinnbildes.

GEGENWART UND ZUKUNFT DER WELT- UND MENSCHHEITS-ENTWICKELUNG

Im Sinne der Geisteswissenschaft von Gegenwart und Zukunft der Menschen- und Weltentwickelung etwas zu erkennen, ist nicht möglich, ohne die Vergangenheit dieser Entwickelung zu verstehen. Denn, was sich der Wahrnehmung des Geistesforschers darbietet, wenn er die verborgenen Tatsachen der Vergangenheit beobachtet, das enthält zugleich alles dasjenige, was er von Gegenwart und Zukunft wissen kann. Es ist in diesem Buche von Saturn-, Sonnen-, Monden- und Erdenentwickelung gesprochen worden. Man kann im geisteswissenschaftlichen Sinne die Erdenentwickelung nicht verstehen, wenn man nicht die Tatsachen der vorhergehenden Entwickelungszeiten beobachtet. Denn, was dem Menschen gegenwärtig innerhalb der Erdenwelt entgegentritt, darin stecken in gewisser Beziehung die Tatsachen der Monden-, Sonnen- und Saturnentwickelung. Die Wesen und Dinge, welche an der Mondenentwickelung beteiligt waren, haben sich weiter fortgebildet. Aus ihnen ist alles dasjenige geworden, was gegenwärtig zur Erde gehört. Aber es ist für das physisch-sinnliche Bewußtsein nicht alles wahrnehmbar, was sich vom Monde herüber zur Erde entwickelt hat. Ein Teil dessen, was sich von diesem Monde herüber entwickelt hat, wird erst auf einer gewissen Stufe des übersinnlichen Bewußtseins offenbar. Wenn diese Erkenntnis erlangt ist, dann ist für dieselbe unsere Erdenwelt verbunden mit einer übersinnlichen Welt. Diese enthält den Teil des Mondendaseins, welcher sich nicht bis zur physisch-sinnlichen Wahrnehmung verdichtet hat. Sie enthält ihn zunächst so, wie er gegenwärtig ist, nicht wie er zur Zeit der uralten Mondenentwickelung war. Das übersinnliche Bewußtsein kann aber ein Bild von dem damaligen Zustande erhalten. Wenn nämlich dieses übersinnliche Bewußtsein sich in die Wahrnehmung vertieft, welche es gegenwärtig haben kann, so zeigt sich, daß diese durch sich selbst sich in zwei Bilder allmählich zerlegt. Das eine Bild stellt sich dar als diejenige Gestalt, welche die Erde gehabt hat während ihrer Mondenentwickelung. Das andere Bild aber zeigt sich so, daß man daran erkennt: dieses enthält eine Gestalt, welche noch im Keimzustande ist und welche erst in der Zukunft in dem Sinne wirklich werden wird, wie die Erde jetzt wirklich ist. Bei weiterer Beobachtung zeigt sich, daß in diese Zukunftsform fortwährend dasjenige einströmt, was sich in einem gewissen Sinne als Wirkung dessen ergibt, was auf der Erde geschieht. In dieser Zukunftsform hat man deshalb dasjenige vor sich, was aus unserer Erde werden soll. Die Wirkungen des Erdendaseins werden sich mit dem, was in der charakterisierten Welt geschieht, vereinigen, und daraus wird das neue Weltenwesen entstehen, in welches sich die Erde so verwandeln wird, wie sich der Mond in die Erde verwandelt hat. Man kann diese Zukunftsgestalt den Jupiterzustand nennen. Wer diesen Jupiterzustand in übersinnlicher Anschauung beobachtet, für den zeigt sich, daß in der Zukunft gewisse Vorgänge stattfinden müssen, weil in dem übersinnlichen Teil der Erdenwelt, welcher vom Monde herrührt, Wesen und Dinge vorhanden sind, welche bestimmte Formen annehmen werden, wenn sich innerhalb der physisch-sinnlichen Erde dieses oder jenes ereignet haben wird. In dem Jupiterzustand wird deshalb etwas sein, was durch die Mondenentwickelung schon vorbestimmt ist; und es wird in ihm Neues sein, was erst durch die Erdenvorgänge in die ganze Entwickelung hineinkommt. Deswegen kann das übersinnliche Bewußtsein etwas erfahren darüber, was während des Jupiterzustandes geschehen wird. Den Wesenheiten und Tatsachen, welche in diesem Bewußtseinsfelde beobachtet werden, ist der Charakter des Sinnlich-Bildhaften nicht eigen; selbst als feine, luftige Gebilde, von denen Wirkungen ausgehen könnten, die an Eindrücke der Sinne erinnern, treten sie nicht auf. Man hat von ihnen reine geistige Toneindrücke, Lichteindrücke, Wärmeeindrücke. Diese drucken sich nicht durch irgendwelche materielle Verkörperungen aus. Sie können nur durch das übersinnliche Bewußtsein erfaßt werden. Man kann aber doch sagen, daß diese Wesenheiten einen «Leib» haben. Doch zeigt sich dieser innerhalb ihres Seelischen, das sich als ihr gegenwärtiges Wesen offenbart, wie eine Summe verdichteter Erinnerungen, die sie innerhalb ihres seelischen Wesens in sich tragen. Man kann unterscheiden in ihrem Wesen zwischen dem, was sie jetzt erleben, und dem, was sie erlebt haben, und woran sie sich erinnern. Dies letztere ist in ihnen wie ein Leibliches enthalten. Sie erleben es, wie der Erdenmensch seinen Leib erlebt. Für eine Stufe der übersinnlichen Schauung, welche höher ist als die soeben für die Mond- und Jupitererkenntnis als notwendig bezeichnete, werden übersinnliche Wesen und Dinge wahrnehmbar, welche weiter entwickelte Gestalten dessen sind, was schon während des Sonnenzustandes vorhanden war, aber gegenwärtig so hohe Daseinsstufen hat, daß diese für ein Bewußtsein gar nicht vorhanden sind, welches es nur bis zum Wahrnehmen der Mondenformen gebracht hat. Auch das Bild dieser Welt spaltet sich bei innerer Versenkung wieder in zwei. Das eine führt zur Erkenntnis des Sonnenzustandes der Vergangenheit; das andere stellt eine Zukunftsform der Erde dar, nämlich diejenige, in welche sich die Erde verwandelt haben wird, wenn in die Gestalten jener Welt die Wirkungen der Erden- und Jupitervorgänge eingeflossen sein werden. Was man auf diese Art von dieser Zukunftswelt beobachtet, kann im Sinne der Geisteswissenschaft als Venuszustand bezeichnet werden. Auf ähnliche Weise ergibt sich für ein noch weiter entwickeltes übersinnliches Bewußtsein ein künftiger Zustand der Entwickelung, welcher als Vulkanzustand bezeichnet werden kann und der mit dem Saturnzustand in einem gleichen Verhältnisse steht, wie der Venuszustand mit dem Sonnen-, und der Jupiterzustand mit der Mondenentwickelung. Man kann deshalb, wenn man Vergangenheit, Gegenwart und

Zukunft der Erdenentwickelung in Betracht zieht, von Saturn-, Sonnen-, Monden-, Erden-, Jupiter-, Venus- und Vulkanentwickelung sprechen. - Wie diese umfassenden Verhältnisse der Erdenentwickelung, so ergeben sich für das Bewußtsein auch Beobachtungen über eine nähere Zukunft. Es entspricht jedem Bilde der Vergangenheit auch ein solches der Zukunft. Doch muß, wenn von solchen Dingen gesprochen wird, etwas betont werden, dessen Berücksichtigung so notwendig wie nur irgend möglich angesehen werden muß. Man muß sich, wenn man dergleichen erkennen will, vollkommen der Meinung entschlagen, daß das bloße an der sinnenfälligen Wirklichkeit herangezogene philosophische Nachdenken darüber irgend etwas ergründen kann. Erforscht können und sollen diese Dinge niemals durch solches Nachdenken werden. Wer etwa glauben würde, wenn er durch die Geisteswissenschaft Mitteilung darüber erhalten hat, wie der Mondenzustand war: er könne nun durch solches Nachdenken herausbringen, wie es auf dem Jupiter aussehen werde, wenn er die Erdenverhältnisse und die Mondenverhältnisse zusammenhält, der wird sich gewaltigen Täuschungen hingeben. Erforscht sollen diese Verhältnisse nur werden, indem sich das übersinnliche Bewußtsein zur Beobachtung erhebt. Erst wenn das Erforschte mitgeteilt wird, kann es auch ohne übersinnliches Bewußtsein verstanden werden.

Gegenüber den Mitteilungen über die Zukunft ist der Geistesforscher nun in einer anderen Lage als gegenüber denen, welche die Vergangenheit betreffen. Der Mensch kann zunächst gar nicht den zukünftigen Ereignissen so unbefangen gegenüberstehen, wie ihm dies bezüglich der Vergangenheit möglich ist. Was in der Zukunft geschieht, erregt das menschliche Fühlen und Wollen; die Vergangenheit wird in ganz anderer Art ertragen. Wer das Leben beobachtet, weiß, wie dies schon für das gewöhnliche Dasein gilt. In welch ungeheurem Grade es sich aber steigert, welche Formen es annimmt gegenüber den verborgenen Tatsachen des Lebens, davon kann nur derjenige Kenntnis haben, welcher gewisse Dinge der übersinnlichen Welten kennt. Und damit ist der Grund angegeben, warum die Erkenntnisse über diese Dinge an ganz bestimmte Grenzen gebunden sind.

So wie die große Weltentwickelung in der Folge ihrer Zustände von der Saturn- bis zur Vulkanzeit dargestellt werden kann, so ist dies auch möglich für kleinere Zeitabschnitte, zum Beispiel solche der Erdenentwickelung. Seit jener gewaltigen Umwälzung, welche dem alten atlantischen Leben das Ende gebracht hat, sind sich innerhalb der Menschheitsentwickelung Zustände gefolgt, welche in diesem Buche als die Zeiten der alten indischen, der urpersischen, der ägyptisch-chaldäischen, der griechisch-lateinischen gekennzeichnet worden sind. Der fünfte Zeitabschnitt ist derjenige, in dem jetzt die Menschheit steht, ist die Gegenwart. Dieser Zeitabschnitt hat um das zwölfte, dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert nach Christus allmählich begonnen, nachdem er sich vom vierten, fünften Jahrhundert an vorbereitet hatte. Ganz deutlich ist er vom fünfzehnten Jahrhundert an aufgetreten. Der vorhergehende griechisch-lateinische hat ungefähr im achten vorchristlichen Jahrhundert seinen Anfang genommen. Am Ende seines ersten Drittels fand das Christus-Ereignis statt. Die menschliche Seelenverfassung, alle menschlichen Fähigkeiten haben sich beim Übergang vom ägyptisch-chaldäischen zum griechisch-lateinischen Zeitraum geändert. In dem ersteren war das noch nicht vorhanden, was man jetzt als logisches Nachdenken, als verstandesmäßige Auffassung der Welt kennt. Was der Mensch sich jetzt durch seinen Verstand als Erkenntnis zu eigen macht, das bekam er in jener Form, in welcher es für die damalige Zeit geeignet war: unmittelbar durch ein inneres, in einer gewissen Beziehung übersinnliches Wissen. Man nahm die Dinge wahr; und indem man sie wahrnahm, tauchte in der Seele der Begriff, das Bild auf, welche die Seele von ihnen brauchte. Wenn die Erkenntniskraft so ist, so tauchen aber nicht nur Bilder der sinnlich-physischen Welt auf, sondern aus den Tiefen der Seele kommt auch eine gewisse Erkenntnis nichtsinnlicher Tatsachen und Wesenheiten herauf. Es war dies der Rest des alten, dämmerhaften übersinnlichen Bewußtseins, das einst Gemeinbesitz der ganzen Menschheit war. In der griechisch-lateinischen Zeit erstanden immer mehr Menschen, welchen solche Fähigkeiten mangelten. An ihre Stelle trat das verstandesmäßige Nachdenken über die Dinge. Die Menschen wurden immer mehr entfernt von einer unmittelbaren träumerischen Wahrnehmung der geistig-seelischen Welt und immer mehr darauf angewiesen, durch ihren Verstand und ihr Gefühl sich ein Bild von derselben zu formen. Dieser Zustand dauerte durch den ganzen vierten Zeitabschnitt der nachatlantischen Zeit in einer gewissen Beziehung fort. Nur solche Menschen, welche sich wie ein Erbgut die alte Seelenverfassung bewahrt hatten, konnten die geistige Welt noch unmittelbar ins Bewußtsein aufnehmen. Diese Menschen sind aber Nachzügler aus einer älteren Zeit. Die Art, wie ihre Erkenntnis war, eignete sich nicht mehr für die neue Zeit. Denn die Entwickelungsgesetze haben zur Folge, daß eine alte Seelenfähigkeit ihre volle Bedeutung verliert, wenn neue Fähigkeiten auftreten. Das Menschenleben paßt sich dann diesen neuen Fähigkeiten an. Und es kann mit den alten nichts mehr anfangen. Es gab aber auch solche Menschen, welche in ganz bewußter Art anfingen, zu den erlangten Verstandes- und Gefühlskräften andere höhere hinzuzuentwickeln, welche es ihnen wieder möglich machten, in die geistig-seelische Welt einzudringen. Sie mußten damit beginnen, dies auf andere Art zu tun, als es bei den Schülern der alten Eingeweihten geschah. Diese hatten die erst im vierten Zeitraum entwickelten Seelenfähigkeiten noch nicht zu berücksichtigen. Es begann im vierten Zeitraume in den ersten Anfängen diejenige Art der Geistesschulung, welche in diesem Buche als die gegenwärtige beschrieben worden ist. Aber sie war damals eben erst in den Anfängen; ihre eigentliche Ausbildung konnte sie erst im fünften Zeitabschnitte (seit dem zwölften, dreizehnten, namentlich fünfzehnten Jahrhundert) erfahren. Menschen, welche in dieser Weise den Aufstieg in die übersinnlichen Wesen suchten, konnten durch eigene Imagination, Inspiration, Intuition etwas von höheren Gebieten des Daseins erfahren. Jene Menschen, welche bei den entwickelten Verstandes- und Gefühlsfähigkeiten verblieben, konnten von dem, was das ältere Hellsehen wußte, nur durch Überlieferung erfahren, die sich von Geschlecht zu Geschlecht mündlich oder schriftlich fortpflanzte.

Auch von dem, was eigentlich das Wesen des Christus-Ereignisses ist, konnten die Nachgeborenen, wenn sie sich nicht in die übersinnlichen Welten erhoben, nur durch solche Überlieferung etwas wissen. Allerdings waren auch solche Eingeweihte vorhanden, welche die natürlichen Wahrnehmungsfähigkeiten für die übersinnliche Welt noch hatten und sich durch ihre Entwickelung doch in eine höhere Welt erhoben, trotzdem sie die neuen Verstandes- und Gemütskräfte unberücksichtigt ließen. Durch sie wurde ein Übergang geschaffen von der alten Einweihungsart zu der neuen. Solche Persönlichkeiten gab es auch für die folgenden Zeiträume noch. Das ist gerade das Wesentliche des vierten Zeitraumes, daß durch das Abgeschlossensein der Seele von einem unmittelbaren Verkehr mit der seelisch-geistigen Welt der Mensch gestärkt und gekräftigt wurde in den Verstandes- und Gefühlskräften. Die Seelen, welche sich damals so verkörperten, daß sie Verstandes- und Gefühlskräfte in hohem Maße entwickelt hatten, brachten dann das Ergebnis dieser Entwickelung in ihre Verkörperungen im fünften Zeitraum hinüber. Als Ersatz für diese Abgeschlossenheit waren dann die gewaltigen Überlieferungen vorhanden von den uralten Weistümern, namentlich aber von dem Christus-Ereignis, welche durch die Kraft ihres Inhaltes den Seelen ein vertrauendes Wissen gaben von den höheren Welten. - Nun waren aber immer auch Menschen vorhanden, welche die höheren Erkenntniskräfte zu den Verstandes- und Gefühlsfähigkeiten hinzuentwickelten. Ihnen oblag es, die Tatsachen der höheren Welt und namentlich das Geheimnis des Christus-Ereignisses durch ein unmittelbares übersinnliches Wissen zu erfahren. Von ihnen aus floß in die Seelen der anderen Menschen immer so viel hinüber, als diesen Seelen begreiflich und gut war. - Die erste Ausbreitung des Christentums sollte dem Sinne der Erdenentwickelung gemäß gerade in eine Zeit fallen, in welcher die übersinnlichen Erkenntniskräfte bei einem großen Teile der Menschheit nicht entwickelt waren. Deshalb war die Kraft der Überlieferung damals eine so gewaltige. Es brauchte die stärkste Kraft, um Menschen zum Vertrauen in die übersinnliche Welt zu führen, welche nicht selbst in diese Welt hineinschauen konnten. Es gab fast immer (wenn man von einer kurzen Ausnahmezeit im dreizehnten Jahrhundert absieht) auch solche Menschen, welche durch Imagination, Inspiration, Intuition sich zu den höheren Welten erheben konnten. Diese Menschen sind die nachchristlichen Nachfolger der alten Eingeweihten, der Leiter und Mitglieder des Mysterienwissens. Sie hatten die Aufgabe, durch ihre eigenen Fähigkeiten dasjenige wiederzuerkennen, was man durch das alte Mysterien-Erkennen hatte ergreifen können; und zu diesem hatten sie noch hinzuzufügen die Erkenntnis von dem Wesen des Christus-Ereignisses.

So entstand bei diesen neuen Eingeweihten eine Erkenntnis, welche alles dasjenige umfaßte, was Gegenstand der alten Einweihung war; aber im Mittelpunkte dieser Erkenntnis strahlte das höhere Wissen von den Geheimnissen des Christus-Ereignisses. Solche Erkenntnis konnte nur in einem geringen Maße einfließen in das allgemeine Leben, während die Menschenseelen im vierten Zeitraum die Verstandes- und Gefühlsfähigkeiten festigen sollten. Es war daher in diesem Zeitraum ein gar sehr «verborgenes Wissen». Dann brach der neue Zeitraum an, der als der fünfte zu bezeichnen ist. Seine Wesenheit besteht darin, daß die Entwickelung der Verstandesfähigkeiten fortschritt und zu gewaltiger Blüte sich entfaltete und über die Gegenwart in die Zukunft hinein sich entfalten wird. Langsam bereitete sich das vor von dem zwölften, dreizehnten Jahrhundert an, um immer schneller und schneller in dem Fortgange zu werden vom sechzehnten Jahrhundert an bis in die gegenwärtige Zeit. Unter diesen Einflüssen wurde die Entwickelungszeit des fünften Zeitraumes eine solche, welche die Pflege der Verstandeskräfte immer mehr sich angelegen sein ließ, wogegen das vertrauende Wissen von ehemals, die überlieferte Erkenntnis, immer mehr an Kraft über die Menschenseele verlor. Aber es entwickelte sich dafür auch in dieser Zeit dasjenige, was ein immer stärkeres Einfließen der Erkenntnisse neuzeitlichen übersinnlichen Bewußtseins in die Menschenseelen genannt werden kann. Das «verborgene Wissen» fließt, wenn auch anfangs recht unmerklich, in die Vorstellungsweisen der Menschen dieses Zeitraumes ein. Es ist nur selbstverständlich, daß sich, bis in die Gegenwart herein, die Verstandeskräfte ablehnend verhalten gegen diese Erkenntnisse. Allein, was geschehen soll, wird geschehen, trotz aller zeitweiligen Ablehnung. Man kann das «verborgene Wissen», welches von dieser Seite die Menschheit ergreift und immer mehr ergreifen wird, nach einem Symbol die Erkenntnis vom «Gral» nennen. Wer dieses Symbol, wie es in Erzählung und Sage gegeben ist, seiner tieferen Bedeutung nach verstehen lernt, wird nämlich finden, daß es bedeutungsvoll das Wesen dessen versinnlicht, was oben die Erkenntnis der neuen Einweihung, mit dem Christus-Geheimnis in der Mitte, genannt worden ist. Die neuzeitlichen Eingeweihten können deshalb auch die «Eingeweihten des Grales» genannt werden. Zu der «Wissenschaft vom Gral» führt der Weg in die übersinnlichen Welten, welcher in diesem Buche in seinen ersten Stufen beschrieben worden ist. Diese Erkenntnis hat die Eigentümlichkeit, daß man ihre Tatsachen nur erforschen kann, wenn man sich die Mittel dazu erwirbt, wie sie in diesem Buche gekennzeichnet worden sind. Sind sie aber erforscht, dann können sie gerade durch die im fünften Zeitraume zur Entwickelung gekommenen Seelenkräfte verstanden werden. Ja, es wird sich immer mehr herausstellen, daß diese Kräfte in einem immer höheren Grade durch diese Erkenntnisse sich befriedigt finden werden. Wir leben in der Gegenwart in einer Zeit, in welcher diese Erkenntnisse reichlicher in das allgemeine Bewußtsein aufgenommen werden sollen, als dies vorher der Fall war. Und dieses Buch möchte seine Mitteilungen von diesem Gesichtspunkte aus geben. In dem Maße, als die Entwickelung der Menschheit die Erkenntnisse des Grales aufsaugen wird, kann der Impuls, welcher durch das Christus-Ereignis gegeben ist, immer bedeutsamer werden. An die äußere Seite der christlichen Entwickelung wird sich immer mehr die innere anschließen. Was durch Imagination, Inspiration, Intuition über die höheren Welten in Verbindung mit dem Christus-Geheimnis erkannt werden kann, wird das Vorstellungs-, Gefühls- und Willensleben der Menschen immer mehr durchdringen. Das «verborgene Wissen vom Gral» wird offenbar werden; es wird als eine innere Kraft die Lebensäußerungen der Menschen immer mehr durchdringen. Durch den fünften Zeitraum hindurch werden die Erkenntnisse der übersinnlichen Welten in das menschliche Bewußtsein einfließen; und wenn der sechste beginnen wird, kann die Menschheit auf einer höheren Stufe das wieder erlangt haben, was sie in einer noch dämmerhaften Art von nicht sinnlichem Schauen in einem früheren Zeitabschnitte besessen hat. Doch wird der neue Besitz eine ganz andere Form haben als der alte. Was die Seele in alten Zeiten von höheren Welten wußte, war in ihr nicht durchdrungen von ihrer eigenen Verstandes- und Gefühlskraft. Sie wußte es als Eingebung. In der Zukunft wird sie nicht bloß Eingebungen haben, sondern diese begreifen und als dasjenige empfinden, was Wesen von ihrem eigenen Wesen ist. Wenn eine Erkenntnis ihr wird über dieses oder jenes Wesen oder Ding, so wird der Verstand diese Erkenntnis auch durch seine eigene Wesenheit gerechtfertigt finden; wenn eine andere Erkenntnis über ein sittliches Gebot, über ein menschliches Verhalten sich geltend machen wird, so wird die Seele sich sagen: Mein Gefühl ist nur dann vor sich selber gerechtfertigt, wenn ich das auch ausführe, was im Sinne dieser Erkenntnis liegt. Eine solche Seelenverfassung soll bei einer genügend großen Anzahl von Menschen des sechsten Zeitraumes ausgebildet werden. - Es wiederholt sich in einer gewissen Art in dem fünften Zeitraum dasjenige, was der dritte, der ägyptisch-chaldäische, der Menschheitsentwickelung gebracht hat. Damals nahm die Seele gewisse Tatsachen der übersinnlichen Welt noch wahr. Die Wahrnehmung derselben war eben damals im Hinschwinden. Denn es bereiteten sich die Verstandeskräfte für ihre Entwickelung vor; und diese sollten den Menschen von der höheren Welt zunächst ausschließen. Im fünften Zeitraum werden die übersinnlichen Tatsachen, welche in dem dritten in dämmerhaftem Bewußtsein geschaut wurden, wieder offenbar, doch nunmehr durchdrungen mit den Verstandes- und persönlichen Gefühlskräften der Menschen. Sie werden durchdrungen mit dem auch, was durch die Erkenntnis des Christus-Geheimnisses der Seele zuteil werden kann. Daher nehmen sie eine ganz andere Form an, als sie ehemals hatten. Während die Eindrücke aus den übersinnlichen Welten in alten Zeiten als Kräfte empfunden wurden, welche den Menschen aus einer geistigen Außenwelt her trieben, in welcher er nicht darinnen war, werden durch die Entwickelung der neueren Zeit diese Eindrücke als die einer Welt empfunden werden, in welche der Mensch hineinwächst, in welcher er immer mehr und mehr darinnen steht. Niemand soll glauben, daß die Wiederholung der ägyptisch-chaldäischen Kultur so erfolgen kann, daß etwa einfach das von der Seele aufgenommen würde, was damals vorhanden war und aus jener Zeit überliefert ist. Der recht verstandene Christus-Impuls wirkt dahin, daß die Menschenseele, welche ihn aufgenommen hat, sich als Glied einer geistigen

Welt fühlt und als solches erkennt und verhält, außerhalb welcher sie vorher gestanden hat. - Während in solcher Art im fünften Zeitraum der dritte wieder auflebt, um sich mit dem in den Menschenseelen zu durchdringen, was der vierte als ein ganz Neues gebracht hat, wird ein Ähnliches beim sechsten in bezug auf den zweiten und beim siebenten in bezug auf den ersten, den altindischen, der Fall sein. All die wundervolle Weisheit des alten Indiertums, welche die damaligen großen Lehrer verkündigen konnten, wird als Lebenswahrheit der Menschenseelen im siebenten Zeitraum wieder da sein können. Nun gehen die Veränderungen in den Dingen der Erde, welche außerhalb des Menschen liegen, in einer Weise vor sich, welche zu der eigenen Entwickelung der Menschheit in einem gewissen Verhältnisse steht. Nach dem Ablauf des siebenten Zeitraumes wird die Erde von einer Umwälzung heimgesucht werden, welche mit jener sich vergleichen läßt, welche zwischen der atlantischen und der nachatlantischen Zeit geschah. Und die nachher verwandelten Erdenzustände werden wieder in sieben Zeitabschnitten sich weiter entwikkeln. Auf einer höheren Stufe werden die Menschenseelen, welche sich dann verkörpern werden, diejenige Gemeinschaft mit einer höheren Welt erleben, welche die Atlantier auf einer niedrigeren erlebt haben. Es werden sich aber nur jene Menschen den neugestalteten Verhältnissen der Erde gewachsen zeigen, welche in sich solche Seelen verkörpert haben, wie sie werden können durch die Einflüsse des griechisch-lateinischen, des darauffolgenden fünften, sechsten und siebenten Zeitraumes der nachatlantischen Entwickelung. Das Innere solcher Seelen wird dem entsprechen, was aus der Erde bis dahin geworden ist. Die andern Seelen werden dann zurückbleiben müssen, während es vorher in ihrer Wahl gestanden hätte, sich die Bedingungen zum Mitkommen zu schaffen. Reif für die entsprechenden Verhältnisse nach der nächsten großen Umwälzung werden diejenigen Seelen sein, welche sich gerade beim Hinüberleben vom fünften in den sechsten nachatlantischen Zeitraum die Möglichkeit geschaffen haben werden, die übersinnlichen Erkenntnisse mit den Verstandes- und Gefühlskräften zu durchdringen. Der fünfte und der sechste Zeitraum sind gewissermaßen die entscheidenden. In dem siebenten werden die Seelen, welche das Ziel des sechsten erreicht haben, sich zwar entsprechend weiter entwickeln; die anderen werden aber unter den veränderten Verhältnissen der Umgebung nur mehr wenig Gelegenheit finden, das Versäumte nachzuholen. Erst in einer späteren Zukunft werden wieder Bedingungen eintreten, welche dies gestatten. So schreitet die Entwickelung von Zeitraum zu Zeitraum fort. Die übersinnliche Erkenntnis beobachtet nicht nur solche Veränderungen in der Zukunft, woran die Erde allein beteiligt ist, sondern auch solche, welche sich im Zusammenwirken mit den Himmelskörpern ihrer Umgebung abspielen. Es kommt eine Zeit, in welcher die Erden- und Menschheitsentwickelung so weit fortgeschritten sein wird, daß die Kräfte und Wesenheiten, welche sich während der lemurischen Zeit von der Erde loslösen mußten, um den weiteren Fortgang der Erdenwesen möglich zu machen, sich wieder mit der Erde vereinigen können. Der Mond wird sich dann wieder mit der Erde verbinden. Es wird dies geschehen, weil dann eine genügend große Anzahl von Menschenseelen so viel innere Kraft haben wird, daß sie diese Mondenkräfte zur weiteren Entwickelung fruchtbar machen wird. Das wird in einer Zeit sein, in welcher neben der hohen Entwickelung, die eine entsprechende Anzahl von Menschenseelen erreicht haben wird, eine andere einhergehen wird, welche die Richtung nach dem Bösen genommen hat. Die zurückgebliebenen Seelen werden in ihrem Karma so viel Irrtum, Häßlichkeit und Böses angehäuft haben, daß sie zunächst eine besondere, der guten Gemeinschaft der Menschen scharf entgegenstrebende Vereinigung der Bösen und Verirrten bilden werden.

Die gute Menschheit wird durch ihre Entwickelung den Gebrauch der Mondenkräfte sich erwerben und dadurch auch den bösen Teil so umgestalten, daß er als ein besonderes Erdenreich mit der weiteren Entwickelung mitgehen kann. Durch diese Arbeit der guten Menschheit wird die dann mit dem Monde vereinigte Erde fähig, nach einer gewissen Entwickelungszeit auch wieder mit der Sonne (auch mit den anderen Planeten) vereinigt zu werden. Und nach einem Zwischenzustande, der wie ein Aufenthalt in einer höheren Welt sich darstellt, wird sich die Erde in den Jupiterzustand verwandeln. Innerhalb dieses Zustandes wird es das nicht geben, was jetzt Mineralreich genannt wird; die Kräfte dieses Mineralreiches werden in pflanzliche umgewandelt sein. Das Pflanzenreich, welches aber gegenüber dem gegenwärtigen eine ganz neue Form haben wird, erscheint während des Jupiterzustandes als das niederste der Reiche. Höher hinauf gliedert sich das ebenfalls verwandelte Tierreich an; dann kommt ein Menschenreich, welches als Nachkommenschaft der auf der Erde entstandenen bösen Gemeinschaft sich erweist. Und dann die Nachkommen der guten Erden-Menschengemeinschaft, als ein Menschenreich auf einer höheren Stufe. Ein großer Teil der Arbeit dieses letzteren Menschenreiches besteht darin, die in die böse Gemeinschaft gefallenen Seelen so zu veredeln, daß sie den Zugang in das eigentliche Menschenreich noch finden können. Der Venuszustand wird ein solcher sein, daß auch das Pflanzenreich verschwunden sein wird; das niederste Reich wird das abermals verwandelte Tierreich sein; daran werden sich nach oben gehend drei Menschenreiche von verschiedenen Vollkommenheitsgraden finden. Während dieses Venuszustandes bleibt die Erde mit der Sonne verbunden; die Entwickelung während der Jupiterzeit geht dagegen so vor sich, daß in einem gewissen Augenblick sich die Sonne noch einmal loslöst von dem Jupiter und dieser die Einwirkung derselben von außen her empfängt. Dann findet wieder eine Verbindung von Sonne und Jupiter statt, und die Verwandlung geht allmählich in den Venuszustand hinüber. Während desselben spaltet sich aus der Venus ein besonderer Weltenkörper heraus, der alles an Wesen enthält, was der Entwickelung widerstrebt hat, gleichsam ein «unverbesserlicher Mond», der nun einer Entwickelung entgegengeht mit einem Charakter, wofür ein Ausdruck nicht möglich ist, weil er zu unähnlich ist allem, was der Mensch auf Erden erleben kann. Die entwickelte Menschheit aber schreitet in einem völlig vergeistigten Dasein zur Vulkanentwickelung weiter, deren Schilderung außerhalb des Rahmens dieses Buches liegt.

Man sieht, daß sich aus der «Erkenntnis des Grales» das höchste Ideal menschlicher Entwickelung ergibt, welches für den Menschen denkbar ist die Vergeistigung welche der Mensch durch seine eigene Arbeit erlangt Denn diese Vergeistigung erscheint zuletzt als ein Ergebnis der Harmonie, welche er im fünften und sechsten Zeitraum der gegenwärtigen Entwickelung zwischen den erlangten Verstandes und Gefühlskräften und den Erkenntnissen der übersinnlichen Welten herstellt. Was er da im Innern seiner Seele erarbeitet, soll zuletzt selbst Außenwelt werden. Des Menschen Geist erhebt sich zu den gewaltigen Eindrücken seiner Außenwelt und ahnt zuerst, erkennt nachher geistige Wesenheiten hinter diesen Eindrücken; des Menschen Herz empfindet die unendliche Erhabenheit dieses Geistigen. Der Mensch kann aber auch erkennen, daß die intellektuellen, gefühlsmäßigen und charaktermäßigen Erlebnisse seines Innern die Keime werdender Geisteswelt sind.

Wer da meint, daß die menschliche Freiheit mit dem Vorauswissen und Vorausbestimmtsein der zukünftigen Gestaltung der Dinge nicht vereinbar sei, der sollte bedenken, daß des Menschen freies Handeln in der Zukunft ebensowenig davon abhängt, wie die vorausbestimmten Dinge sein werden, wie diese Freiheit davon abhängt, daß er sich vornimmt, nach einem Jahr in einem Hause zu wohnen, dessen Plan er gegenwärtig feststellt. Er wird in dem Grade frei sein, als er es nach seiner inneren Wesenheit sein kann, eben in dem Hause, das er sich gebaut hat; und er wird auf dem Jupiter und der Venus so frei sein, wie es seinem Innern entspricht, eben innerhalb der Verhältnisse, die dort entstehen werden. Freiheit wird nicht abhängen von dem, was durch die vorhergehenden Verhältnisse vorausbestimmt ist, sondern von dem, was die Seele aus sich gemacht hat.

In dem Erdenzustand ist dasjenige enthalten, was sich innerhalb der vorangehenden Saturn-, Sonnen-, Mondenzustände entwickelt hat. Der Erdenmensch findet «Weisheit» in den Vorgängen, welche sich um ihn herum abspielen. Diese Weisheit ist darinnen als das Ergebnis dessen, was vorher geschehen war. Die Erde ist der Nachkomme des «alten Mondes». Und dieser bildete sich mit dem, was zu ihm gehörte, zum «Kosmos der Weisheit» aus. Die Erde ist nun der Beginn einer Entwickelung, durch welche eine neue Kraft in diese Weisheit eingefügt wird. Sie bringt den Menschen dahin, sich als ein selbständiges Glied einer geistigen Welt zu fühlen. Es rührt dies davon her, daß sein «Ich» in ihm von den «Geistern der Form» innerhalb der Erdenzeit so gebildet wird, wie auf dem Saturn von den «Geistern des Willens» sein physischer Leib, auf der Sonne von den «Geistern der Weisheit» sein Lebensleib, auf dem Monde von den «Geistern der Bewegung» sein Astralleib gebildet worden ist. Durch das Zusammenwirken der «Geister des Willens, der Weisheit und der Bewegung» entsteht, was sich als Weisheit offenbart. In Weisheit zusammenstimmen mit den andern Wesen ihrer Welt können die Erdenwesen und Erdenvorgänge durch die Arbeit dieser drei Klassen von Geistern. Durch die «Geister der Form» erhält der Mensch sein selbständiges «Ich». Dieses wird nun in der Zukunft zusammenstimmen mit den Wesen der Erde, des Jupiter, der Venus, des Vulkan durch die Kraft, welche sich durch den Erdenzustand der Weisheit einfügt. Es ist dies die Kraft der Liebe. Im Menschen der Erde muß diese Kraft der Liebe ihren Anfang nehmen. Und der «Kosmos der Weisheit» entwickelt sich in einen «Kosmos der Liebe» hinein. Aus alledem, was das «Ich» in sich entfalten kann, soll Liebe werden. Als das umfassende «Vorbild der Liebe» stellt sich bei seiner Offenbarung das hohe Sonnenwesen dar, welches bei Schilderung der Christus-Entwickelung gekennzeichnet werden konnte. In das Innerste des menschlichen Wesenskernes ist damit der Keim der Liebe gesenkt. Und von da aus soll er in die ganze Entwickelung einströmen. Wie sich die vorher gebildete Weisheit in den Kräften der sinnlichen Außenwelt der Erde, in den gegenwärtigen «Naturkräften» offenbart, so wird sich in Zukunft die Liebe selbst in allen Erscheinungen als neue Naturkraft offenbaren. Das ist das Geheimnis aller Entwickelung in die Zukunft hinein: daß die Erkenntnis, daß auch alles, was der Mensch vollbringt aus dem wahren Verständnis der Entwickelung heraus, eine Aussaat ist, die als Liebe reifen muß. Und so viel als Kraft der Liebe entsteht, so viel Schöpferisches wird für die Zukunft geleistet. In dem, was aus der Liebe geworden sein wird, werden die starken Kräfte liegen, welche zu dem oben geschilderten Endergebnis der Vergeistigung führen. Und so viel geistige Erkenntnis in die Menschheits- und Erdenentwickelung einfließt, so viele lebensfähige Keime für die Zukunft werden vorhanden sein. Geistige Erkenntnis wandelt sich durch das, was sie ist, in Liebe um. Der ganze Vorgang, welcher geschildert worden ist, von der griechisch-lateinischen Zeit durch den gegenwärtigen Zeitraum hindurch, zeigt, wie diese Verwandlung vor sich gehen soll und wozu der Anfang der Entwickelung in die Zukunft hinein gemacht ist. Was sich durch Saturn, Sonne und Mond als Weisheit vorbereitet hat, wirkt im physischen, ätherischen, astralischen Leib des Menschen; und es stellt sich dar als «Weisheit der Welt»; im «Ich» aber verinnerlicht es sich. Die «Weisheit der Außenwelt» wird, von dem Erdenzustande an, innere Weisheit im Menschen. Und wenn sie da verinnerlicht ist, wird sie Keim der Liebe. Weisheit ist die Vorbedingung der Liebe; Liebe ist das Ergebnis der im «Ich» wiedergeborenen Weisheit.

Wer durch die vorangehenden Ausführungen zu der Meinung verführt werden könnte, die geschilderte Entwickelung trage ein fatalistisches Gepräge, der hatte sie mißverstanden. Wer etwa glaubte, bei einer solchen Entwickelung sei eine bestimmte Anzahl von Menschen dazu verurteilt, dem Reiche der «bösen Menschheit» anzugehören, der sieht nicht, wie sich das gegenseitige Verhältnis des Sinnenfälligen zu dem Seelisch-Geistigen bei dieser Entwickelung gestaltet. Beides, Sinnenfälliges und Seelisch-Geistiges, bilden innerhalb gewisser Grenzen getrennte Entwickelungsströmungen. Durch die der sinnenfälligen Strömung eigenen Kräfte entstehen die Formen des «bösen Menschentums». Eine Notwendigkeit für eine Menschenseele, sich in einer solchen Form zu verkörpern, wird nur bestehen, wenn diese Menschenseele selbst die Bedingungen dazu geschaffen hat. Es könnte auch der Fall eintreten, daß die aus den Kräften des Sinnenfälligen heraus entstandenen Formen keine aus der früheren Zeit stammenden Menschenseelen fänden, weil diese zu gut für derartige Körper wären. Dann müßten diese Formen anders als durch frühere Menschenseelen aus dem Weltall heraus beseelt werden. Von Menschenseelen werden die charakterisierten Formen nur dann beseelt sein, wenn diese sich zu solcher Verkörperung bereit gemacht haben. Die übersinnliche Erkenntnis hat auf diesem Gebiete eben zu sagen, was sie schaut. Das ist, daß in der angedeuteten Zukunft zwei Menschenreiche, ein gutes und ein böses, vorhanden sein werden; nicht aber hat sie etwa verstandesmäßig aus dem Zustand der gegenwärtigen Menschenseelen auf einen wie mit naturgemäßer Notwendigkeit eintretenden künftigen zu schließen. Entwickelung der Menschenformen und Entwickelung der Seelenschicksale muß übersinnliche Erkenntnis auf zwei ganz getrennten Wegen suchen; und ein Durcheinanderwerfen der beiden in der Weltanschauung wäre ein Rest materialistischer Gesinnung, der, wenn er vorhanden, in bedenklicher Art in die Wissenschaft des Übersinnlichen hineinragen würde.

Einzelheiten aus dem Gebiet der Geheimwissenschaft

Der Ätherleib des Menschen

Wenn höhere Glieder des Menschen durch die übersinnliche Wahrnehmung beobachtet werden, dann ist diese Wahrnehmung niemals vollkommen gleich einer solchen, welche durch die äußeren Sinne gemacht wird. Wenn der Mensch einen Gegenstand berührt, und er hat eine Wärmewahrnehmung, so muß man unterscheiden zwischen dem, was vom Gegenstande kommt, von diesem gleichsam ausströmt, und dem, was man in der Seele erlebt. Das innere Seelenerlebnis der Wärme-Empfindung ist etwas anderes als die vom Gegenstande ausströmende Wärme. Man denke sich nun dieses Seelenerlebnis ganz allein, ohne den äußeren Gegenstand. Man denke sich das Erlebnis – aber eben ein seelisches – einer Wärme-Empfindung in der Seele, ohne daß ein äußerer physischer Gegenstand die Veranlassung dazu ist. Wäre ein solches nun einfach da ohne eine Veranlassung, so wäre es eine Einbildung. Der Geistesschüler erlebt solche innere Wahrnehmungen ohne physische Veranlassung, vor allem ohne Veranlassung seines eigenen Leibes. Sie stellen sich für eine gewisse Stufe der Entwickelung aber so dar, daß er wissen kann (wie gezeigt worden ist, durch das Erlebnis selbst wissen kann), daß die innere Wahrnehmung nicht Einbildung ist, sondern daß sie ebenso bewirkt ist durch eine geistig-seelische Wesenheit einer übersinnlichen Außenwelt, wie die gewöhnliche Wärme-Empfindung zum Beispiel durch einen äußerlich physisch-sinnlichen Gegenstand. So ist es auch, wenn man von einer Farbenwahrnehmung spricht. Da muß unterschieden werden zwischen der Farbe, die am äußeren Gegenstand ist, und dem innerlichen Empfinden der Farbe in der Seele. Man vergegenwärtige sich die innere Empfindung, welche die Seele hat, wenn sie einen roten Gegenstand der physisch-sinnlichen Außenwelt wahrnimmt. Man stelle sich vor, man behalte eine recht lebhafte Erinnerung an den Eindruck; aber man wende das Auge ab von dem Gegenstande. Was man da noch als Erinnerungsvorstellung von der Farbe hat, vergegenwärtige man sich als inneres Erlebnis. Man wird dann unterscheiden zwischen dem, was inneres Erlebnis ist an der Farbe, und der äußeren Farbe. Diese inneren Erlebnisse unterscheiden sich inhaltlich durchaus von den äußeren Sinneseindrücken. Sie tragen viel mehr das Gepräge desjenigen, was als Schmerz und Freude empfunden wird, als die normale Sinnesempfindung. Nun denke man sich ein solches inneres Erlebnis in der Seele aufsteigen, ohne daß die Veranlassung dazu durch einen äußeren physisch-sinnlichen Gegenstand oder die Erinnerung an einen solchen gegeben sei. Der übersinnlich Erkennende kann ein solches Erlebnis haben. Und er kann auch in dem entsprechenden Falle wissen, daß es keine Einbildung, sondern der Ausdruck einer seelisch-geistigen Wesenheit ist. Wenn nun diese seelisch-geistige Wesenheit denselben Eindruck hervorruft wie ein roter Gegenstand der sinnlich-physischen Welt, dann mag sie rot genannt werden. Beim sinnlich-physischen Gegenstand wird aber stets zuerst da sein der äußere Eindruck und dann das innere Farbenerlebnis; beim wahren übersinnlichen Schauen des Menschen unseres Zeitalters muß es umgekehrt sein: zuerst das innere Erlebnis, das schattenhaft ist wie eine bloße Farbenerinnerung, und dann ein immer lebhafter werdendes Bild. Je weniger man darauf achtet, daß der Vorgang so sein muß, desto weniger kann man unterscheiden zwischen wirklicher geistiger Wahrnehmung und eingebildeter Täuschung (Illusion, Halluzination usw.). Wie lebhaft nun das Bild wird bei einer solchen seelisch-geistigen Wahrnehmung, ob es ganz schattenhaft bleibt, wie eine dunkle Vorstellung, ob es intensiv wirkt, wie ein äußerer Gegenstand, das hängt ganz davon ab, wie sich der übersinnlich Erkennende entwickelt hat. – Man kann nun den allgemeinen Eindruck, welchen der Schauende von dem menschlichen Ätherleib hat, so beschreiben, daß man sagt: wenn ein übersinnlich Erkennender es bis zu einer solchen Willensstärke gebracht hat, daß er, trotzdem ein physischer Mensch vor ihm steht, die Aufmerksamkeit von dem ablenken kann, was das physische Auge sieht, so vermag er durch übersinnliches Bewußtsein in den Raum, welchen der physische Mensch einnimmt, zu schauen. Es gehört selbstverständlich eine starke Steigerung des Willens dazu, um nicht nur seine Aufmerksamkeit von etwas abzuwenden, woran man denkt, sondern von etwas, das vor einem steht, so daß der physische Eindruck ganz ausgelöscht wird. Aber diese Steigerung ist möglich und sie tritt durch die Übungen zur übersinnlichen Erkenntnis auf. Der so Erkennende kann dann zunächst den allgemeinen Eindruck des Ätherleibes haben. In seiner Seele taucht auf dieselbe innere Empfindung, welche er hat beim Anblick etwa der Farbe einer Pfirsichblüte; und diese wird dann lebhaft, so daß er sagen kann: der Ätherleib hat die Farbe der Pfirsichblüte. Dann nimmt er auch die einzelnen Organe und Strömungen des Ätherleibes wahr. Man kann aber den Ätherleib auch weiter beschreiben, indem man die Erlebnisse der Seele angibt, welche Wärmeempfindungen, Toneindrücken und so weiter entsprechen. Denn er ist nicht etwa bloß eine Farbenerscheinung. In demselben Sinne können auch der Astralleib und die andern Glieder der menschlichen Wesenheit beschrieben werden. Wer das in Betracht zieht, wird einsehen, wie Beschreibungen zu nehmen sind, welche im Sinne der Geisteswissenschaft gemacht sind. (Vergleiche Kapitel II dieses Buches.)

Die astralische Welt

Solange man nur die physische Welt beobachtet, stellt sich die Erde als Wohnplatz des Menschen wie ein gesonderter Weltkörper dar. Wenn aber die übersinnliche Erkenntnis zu andern Welten aufsteigt, dann hört diese Sonderung auf. Daher konnte gesagt werden, daß die Imagination mit der Erde zugleich den bis in die Gegenwart herein entwickelten Mondenzustand wahrnimmt. Diejenige Welt, welche man in dieser Art betritt, ist nun eine solche, daß zu ihr nicht nur das Übersinnliche der Erde gehört, sondern daß auch noch andere Weltenkörper in sie eingebettet sind, welche physisch von der Erde abgesondert sind. Der Erkenner übersinnlicher Welten beobachtet dann nicht bloß das Übersinnliche der Erde, sondern zunächst auch das Übersinnliche anderer Weltkörper. (Daß es sich zunächst um eine Beobachtung des Übersinnlichen anderer Weltkörper handelt, möge derjenige beachten, welcher zu der Frage gedrängt wird: warum denn die übersinnlich Schauenden nicht angeben, wie es auf dem Mars usw. aussieht. Der Fragende hat dann die physisch-sinnlichen Verhältnisse im Auge.) Daher konnte in der Darstellung dieses Buches auch gesprochen werden über gewisse Beziehungen der Erdenentwickelung zu gleichzeitigen Saturn-, Jupiter-, Marsentwickelungen usw. – Wenn des Menschen astralischer Leib nun vom Schlafe hingenommen wird, so gehört er nicht nur den Erdenzuständen an, sondern

Welten, an denen noch andere Weltgebiete (Sternenwelten) beteiligt sind. Ja, diese Welten wirken auch im Wachzustande in den astralischen Leib des Menschen herein. Daher kann der Name «astralischer Leib» gerechtfertigt erscheinen.

Vom Leben des Menschen nach dem Tode

Es ist in den Ausführungen dieses Buches gesprochen worden von der Zeit, durch welche hindurch, nach dem Todeseintritt des Menschen, der Astralleib noch mit dem Ätherleibe vereinigt bleibt. Während dieser Zeit ist eine allmählich verblassende Erinnerung an das ganze eben verflossene Leben vorhanden (vergleiche Kapitel III). Diese Zeit ist für verschiedene Menschen verschieden. Sie hängt davon ab, wie stark die Kraft ist, mit welcher bei einem Menschen der Astralleib den Ätherleib an sich hält, welche Gewalt der erste über den zweiten hat. Die übersinnliche Erkenntnis kann einen Eindruck von dieser Gewalt erhalten, wenn sie einen Menschen beobachtet, der eigentlich nach dem Grade seiner seelisch-leiblichen Verfassung schlafen müßte, der sich aber durch innere Kraft wach erhält. Und nun zeigt sich, daß verschiedene Menschen sich verschieden lang wach erhalten können, ohne zwischendurch von dem Schlafe überwältigt zu werden. Ungefähr so lange als ein Mensch sich im äußersten Falle, wenn es sein muß, wach erhalten kann, so lange dauert nach dem Tode die Erinnerung an das eben verflossene Leben, das heißt der Zusammenhalt mit dem Ätherleib. Wenn der Ätherleib nach dem Tode von dem Menschen losgelöst ist (vergleiche Kapitel III), so bleibt von ihm doch für alle spätere Entwickelung des Menschen noch etwas zurück, was man wie einen Extrakt oder eine Essenz desselben bezeichnen kann. Dieser Extrakt enthält die Früchte des verflossenen Lebens. Und er ist der Träger alles dessen, was während der geistigen Entwickelung des Menschen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt sich wie ein Keim zum folgenden Leben entfaltet. (Vergleiche Kapitel III.)

Die Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt (vergleiche Kapitel III) ist in ihrer Dauer dadurch bestimmt, daß das «Ich» in der Regel erst dann wieder in die physisch-sinnliche Welt zurückkehrt, wenn diese sich inzwischen so umgestaltet hat, daß Neues von dem «Ich» erlebt werden kann. Während dieses in den geistigen Gebieten ist, ändert sich der Erdenwohnplatz. Diese Änderung hängt nach einer Richtung hin mit den großen Veränderungen im Weltall zusammen; mit Veränderungen in der Stellung der Erde zur Sonne usw. Das aber sind durchaus Veränderungen, in denen gewisse Wiederholungen in Verbindung mit neuen Verhältnissen eintreten. Sie finden ihren äußeren Ausdruck darin, daß zum Beispiel der Punkt am Himmelsgewölbe, in welchem die Sonne bei Frühlingsanbeginn aufgeht, sich im Laufe von etwa 26.000 Jahren in einem vollständigen Kreise dreht. Dieser Frühlingspunkt bewegt sich dadurch im Laufe dieser Zeit von einem Himmelsgebiete zum andern. Im Verlaufe des zwölften Teiles jener Zeit, das ist in 2100 Jahren ungefähr, haben sich die Verhältnisse auf der Erde so weit verändert, daß die Menschenseele auf derselben Neues nach einer vorangegangenen Verkörperung erleben kann. Da aber die Erlebnisse des Menschen verschieden sind, je nachdem er sich als Frau oder als Mann verkörpert, so finden innerhalb des charakterisierten Zeitraumes in der Regel zwei Verkörperungen, eine als Mann, eine als Frau, statt. Doch hängen diese Dinge auch davon ab, wie die Kräfte sind, welche sich der Mensch aus dem Erdendasein durch den Tod hindurch mitnimmt. Daher sind alle solche Angaben, wie die hier gegebenen, nur so aufzufassen, daß sie im wesentlichen gelten, im einzelnen aber sich in der mannigfaltigsten Weise abgeändert zeigen. Von den angeführten Verhältnissen im Weltenall hängt es eben nur in einer Beziehung ab, wie lange das Menschen-Ich in der geistigen Welt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt verweilt. In einer andern Beziehung hängt dies ab von den Entwickelungszuständen, welche der Mensch in dieser Zeit durchmacht. Diese Zustände führen das «Ich» nach einem gewissen Zeitablauf zu einer geistigen Verfassung, die in ihrem inneren Geisterleben nicht mehr Befriedigung findet, welche das Verlangen nach jener Bewußtseinsänderung entwickelt, die in dem Sichspiegeln durch das physische Erleben sich befriedigt. Aus dem Zusammenwirken dieses inneren Durstes nach Verkörperung und der im Weltenall gegebenen Möglichkeit, die entsprechende Leiblichkeit zu finden, erfolgt der Eintritt des Menschen in das Erdenleben. Er erfolgt – weil zweierlei zusammenwirken muß – das eine Mal, auch wenn der «Durst» noch nicht seine Höhe erreicht hat, weil eine annähernd angepaßte Verkörperung erreicht werden kann; das andere Mal, auch wenn der «Durst» über seine normale Höhe hinausgeschritten ist, weil zur entsprechenden Zeit noch keine Möglichkeit der Verkörperung da war. Die allgemeine Lebensstimmung, in der sich ein Mensch durch die Beschaffenheit seines körperlichen Wesens befindet, hängt mit diesen Verhältnissen zusammen.

Der Lebenslauf des Menschen

Das Leben des Menschen, wie es sich äußert in der Aufeinanderfolge der Zustände zwischen Geburt und Tod, kann nur dadurch vollständig begriffen werden, daß man nicht nur den sinnlich-physischen Leib in Betracht zieht, sondern auch jene Veränderungen, welche sich mit den übersinnlichen Gliedern der Menschennatur vollziehen. – Man kann diese Veränderungen in der folgenden Art ansehen. Die physische Geburt stellt sich dar als eine Loslösung des Menschen von der physischen Mutterhülle. Kräfte, welche der Menschenkeim vor der Geburt mit dem Leibe der Mutter gemeinsam hatte, sind nach der Geburt nur noch als selbständige in ihm selbst vorhanden. Nun gehen aber im späteren Leben für die übersinnliche Wahrnehmung ähnliche übersinnliche Ereignisse vor sich, wie die sinnlichen sind bei der physischen Geburt. Der Mensch ist nämlich ungefähr bis zum Zahnwechsel (im sechsten oder siebenten Jahre) in bezug auf seinen Ätherleib von einer ätherischen Hülle umgeben. Diese fällt in diesem Zeitabschnitte des Lebens ab. Es findet da eine «Geburt» des Ätherleibes statt. Noch immer bleibt aber der Mensch von einer astralischen Hülle umgeben, welche in der Zeit vom zwölften bis sechzehnten Jahre (zur Zeit der Geschlechtsreife) abfällt. Da findet die «Geburt» des astralischen Leibes statt. Und noch später wird das eigentliche «Ich» geboren. (Die fruchtbaren Gesichtspunkte, welche sich aus diesen übersinnlichen Tatsachen für die Handhabung der Erziehung ergeben, sind in meiner kleinen Schrift: «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» dargestellt. Dort findet man auch weitere Ausführungen über dasjenige, was hier nur angedeutet werden kann.) Der Mensch lebt nun nach der Geburt des «Ich» so, daß er sich den Welt- und Lebensverhältnissen eingliedert und innerhalb ihrer sich betätigt, nach Maßgabe der durch das «Ich» tätigen Glieder: Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele. Dann tritt eine Zeit ein, in welcher der Ätherleib sich wieder zurückbildet, in welcher er die umgekehrte Bildung seiner Entfaltung vom siebenten Jahre an wieder durchmacht. Während vorher der Astralleib sich so entwickelt hat, daß er in sich zuerst das entfaltet hat, was in ihm als Anlage bei der Geburt vorhanden war, und sich dann, nach der Geburt des «Ich», durch die Erlebnisse der Außenwelt bereichert hat, beginnt er von einem bestimmten Zeitpunkte an damit, sich von dem eigenen Ätherleibe aus geistig zu nähren. Er zehrt am Ätherleibe. Und im weiteren Verlaufe des Lebens beginnt dann auch der Ätherleib an dem physischen Leibe zu zehren. Damit hängt des letzteren Verfall im Greisenalter zusammen. – Nun zerfällt dadurch des Menschen Lebenslauf in drei Teile, in eine Zeit, in welcher der physische Leib und Ätherleib sich entfalten, dann in diejenige, in welcher der Astralleib und das «Ich» zur Entwickelung kommen, und endlich diejenige, in welcher Ätherleib und physischer Leib sich wieder zurückverwandeln. Nun ist aber der astralische Leib bei allen Vorgängen zwischen Geburt und Tod beteiligt. Dadurch, daß er eigentlich aber erst mit dem zwölften bis sechzehnten Jahre geistig geboren ist und in der letzten Lebensepoche von den Kräften des Ätherleibes und physischen Leibes zehren muß, wird dasjenige, was er durch seine eigenen Kräfte kann, sich langsamer entwickeln, als wenn es nicht in einem physischen und Ätherleibe wäre. Nach dem Tode, wenn physischer und Ätherleib abgefallen sind, geht die Entwickelung in der Läuterungszeit (vergleiche Kapitel III> deshalb ungefähr so vor sich, daß sie ein Drittel derjenigen Dauer beträgt, die das Leben zwischen Geburt und Tod in Anspruch nimmt.

Die höheren Gebiete der geistigen Welt

Durch Imagination, Inspiration und Intuition steigt die übersinnliche Erkenntnis allmählich in diejenigen Gebiete der geistigen Welt hinauf, in welchen ihr erreichbar sind die Wesen, welche an der Welt- und Menschheitsentwickelung beteiligt sind. Und es wird ihr dadurch auch möglich, die Entwickelung des Menschen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt so zu verfolgen, daß diese verständlich wird. Nun gibt es noch höhere Gebiete des Daseins, auf welche hier nur ganz kurz hingedeutet werden kann. Wenn sich die übersinnliche Erkenntnis bis zur Intuition erhoben hat, dann lebt sie in einer Welt geistiger Wesen. Auch diese machen Entwickelungen durch. Was Angelegenheit der gegenwärtigen Menschheit ist, das erstreckt sich gewissermaßen bis in die Welt der Intuition hinauf. Allerdings empfängt der Mensch auch Einflüsse aus noch höheren Welten im Laufe seiner Entwickelung zwischen dem Tode und einer neuen Geburt; aber diese Einflüsse erfährt er nicht direkt; die Wesen der geistigen Welt führen sie ihm zu. Und werden diese betrachtet, so ergibt sich alles, was an dem Menschen geschieht. Die eigenen Angelegenheiten aber dieser Wesen, dasjenige, was sie für sich brauchen, um die menschliche Entwickelung zu führen, können nur durch eine Erkenntnis beobachtet werden, welche über die Intuition hinausgeht. Es ergibt sich damit der Hinweis auf Welten, welche so vorzustellen sind, daß geistige Angelegenheiten, welche auf der Erde die höchsten sind, dort zu den niedrigeren gehören. Vernünftige Entschlüsse zum Beispiel gehören innerhalb des Erdengebietes zu dem höchsten; die Wirkungen des mineralischen Reiches zu dem niedrigsten. In jenen höheren Regionen sind vernünftige Entschlüsse ungefähr das, was auf Erden die mineralischen Wirkungen sind. Über dem Gebiete der Intuition liegt die Region, in welcher aus geistigen Ursachen heraus der Weltenplan gesponnen wird.

Die Wesensglieder des Menschen

Wenn gesagt worden ist (vergleiche Seite 69 und die folgenden), das «Ich» arbeite an den menschlichen Wesensgliedern, dem physischen Leib, dem Ätherleib und dem astralischen Leib, und gestalte diese in umgekehrter Folge um zu Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch, so bezieht sich dieses auf die Arbeit des Ich an der menschlichen Wesenheit durch die höchsten Fähigkeiten, mit deren Entwickelung erst im Laufe der Erdenzustände der Anfang gemacht worden ist. Dieser Umgestaltung geht aber eine andere auf einer niedrigeren Stufe voran, und durch diese entstehen Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele. Denn während sich im Laufe der Entwickelung des Menschen die Empfindungsseele bildet, gehen Veränderungen im Astralleibe vor sich, die Bildung der Verstandesseele drückt sich in Verwandlungen des Ätherleibes, und jene der Bewußtseinsseele in solchen des physischen Leibes aus. Im Verlaufe der Schilderung der Erdenentwickelung, welche in diesem Buche gegeben worden ist, wurde darüber das Nähere angegeben. So kann man also in einer gewissen Beziehung sagen: schon die Empfindungsseele beruhe auf einem verwandelten Astralleib; die Verstandesseele auf einem verwandelten Ätherleib; die Bewußtseinsseele auf einem verwandelten physischen Leib. Man kann aber auch sagen, diese drei Seelenglieder seien Teile des astralischen Leibes, denn nur dadurch ist zum Beispiel die Bewußtseinsseele möglich, daß sie eine astralische Wesenheit in einem ihr angepaßten physischen Leib ist. Sie lebt ein australisches Leben in einem zu ihrem Wohnplatz bearbeiteten physischen Leib.

Der Traumzustand

Der Traumzustand ist in einer gewissen Beziehung im Kapitel III dieser Schrift charakterisiert worden. Er ist aufzufassen auf der einen Seite als ein Überrest des alten Bilderbewußtseins, wie es dem Menschen während der Mondenentwickelung und auch noch während eines großen Teiles der Erdenentwickelung eigen war. Die Entwickelung schreitet eben so vorwärts, daß frühere Zustände in spätere hin einspielen. Und so kommt während des Träumens in dem Menschen jetzt als Überrest zum Vorschein, was früher normaler Zustand war. Zugleich aber ist dieser Zustand nach einer anderen Seite doch wieder anders als das alte Bilderbewußtsein. Denn seit der Ausbildung des Ich spielt dasselbe auch in die Vorgänge des astralischen Leibes hinein, welche im Schlafe während des Träumens sich vollziehen. So stellt sich im Traume ein durch die Anwesenheit des Ich verändertes Bilderbewußtsein dar. Weil aber das Ich nicht bewußt seine Tätigkeit auf den Astralleib während des Träumens ausübt, so darf auch nichts, was in das Gebiet des Traumlebens gehört, zu dem gerechnet werden, was in Wahrheit zu einer Erkenntnis der übersinnlichen Welten im Sinne der Geisteswissenschaft führen kann. Ein Gleiches gilt für das, was man oft als Vision, Ahnung oder «zweites Gesicht» (Deuteroskopie) bezeichnet. Diese kommen dadurch zustande, daß sich das «Ich» ausschaltet und dadurch Überreste alter Bewußtseinszustände entstehen. Sie haben in der Geisteswissenschaft keine unmittelbare Verwendung; was in ihnen beobachtet wird, kann nicht im echten Sinne als Ergebnis derselben betrachtet werden.

Zur Erlangung übersinnlicher Erkenntnisse

Der Weg zur Erlangung von Erkenntnissen der übersinnlichen Welten, der in diesem Buche ausführlicher beschrieben worden ist, kann auch der «unmittelbare Erkenntnisweg» genannt werden. Neben ihm gibt es noch einen solchen, welchen man als «Gefühlsweg» bezeichnen kann. Doch wäre es ganz unrichtig, etwa zu glauben, daß der erstere mit 1er Ausbildung des Gefühles nichts zu tun habe. Er führt vielmehr zur größtmöglichen Vertiefung des Gefühlslebens. Doch wendet sich der «Gefühlsweg» eben unmittelbar an das bloße Gefühl und sucht von diesem aus zu den Erkenntnissen aufzusteigen. Er beruht darauf, daß ein Gefühl, wenn sich die Seele ganz ihm hingibt eine gewisse Zeit hindurch, sich in eine Erkenntnis, in eine bildhafte Anschauung verwandelt. Wenn zum Beispiel die Seele sich ganz ausfüllt durch Wochen, Monate, ja länger, mit dem Gefühle der Demut, so verwandelt sich der Gefühlsinhalt in eine Anschauung. Man kann nun auch durch ein stufenweises Durchmachen solcher Gefühle einen Weg in die übersinnlichen Gebiete finden. Doch ist er für den gegenwärtigen Menschen innerhalb der gewöhnlichen Lebensbedingungen nicht leicht durchzuführen. Einsamkeit, Zurückgezogenheit von dem Leben der Gegenwart ist dabei fast unerläßlich. Denn was das alltägliche Leben bringt an Eindrücken, stört namentlich im Anfange der Entwickelung dasjenige, was die Seele durch Versenkung in bestimmte Gefühle erreicht. Dagegen ist der in diesem Buche geschilderte Erkenntnisweg in jeder gegenwärtigen Lebenslage durchzuführen.

Beobachtung besonderer Ereignisse und Wesen der Geisteswelt

Es kann die Frage gestellt werden, ob die innere Versenkung und die andern geschilderten Mittel zur Erlangung von übersinnlichen Erkenntnissen nur die Beobachtung des Menschen zwischen Tod und neuer Geburt oder andere geistige Vorgänge im allgemeinen gestatten, oder ob sie es auch ermöglichen, ganz bestimmte Einzelvorgänge und Wesen, zum Beispiel einen bestimmten Toten zu beobachten. Darauf muß geantwortet werden: Wer sich durch die geschilderten Mittel die Fähigkeit erwirbt zur Beobachtung der geistigen Welt, der kann auch dazu gelangen, Einzelheiten zu beobachten, welche in derselben vor sich gehen. Er macht sich fähig, sich mit Menschen, die in der geistigen Welt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt leben, in Verbindung zu setzen. Nur muß beachtet werden, daß dieses im Sinne der Geisteswissenschaft nur geschehen soll, nachdem man die regelrechte Schulung für die übersinnlichen Erkenntnisse durchgemacht hat. Denn erst dann kann man in bezug auf besondere Ereignisse und Wesenheiten zwischen Täuschung und Wirklichkeit unterscheiden. Wer einzelnes beobachten will ohne richtige Schulung, der wird vielen Täuschungen zum Opfer fallen können. Selbst das Anfänglichste: das Verstehen der Art, wie solche Eindrücke besonderer Tatsachen der übersinnlichen Welt zu deuten sind, ist nicht möglich ohne fortgeschrittene Geistesschulung. Jene Schulung, welche in die höheren Welten zur Beobachtung dessen führt, was in diesem Buche geschildert ist, sie führt auch dazu, das Leben eines einzelnen Menschen nach dem Tode verfolgen zu können: und nicht minder dazu, alle geistig-seelischen besonderen Wesen zu beobachten und zu verstehen, welche aus verborgenen Welten in die offenbaren hereinwirken. Doch ist sicheres Beobachten gerade des Einzelnen nur auf Grund der Erkenntnisse der allgemeinen, großen, jeden Menschen angehenden Welt- und Menschheitstatsachen der geistigen Welt möglich. Wer das eine begehrt, ohne das andere haben zu wollen, geht in die Irre. Es gehört nun einmal zu den Erfahrungen, die man in bezug auf das Beobachten der geistigen Welt machen muß, daß der Eintritt in diejenigen Gebiete des übersinnlichen Daseins, nach denen man zu allererst begehrt, einem erst dann beschert wird, wenn man sich auf ernsten und schwierigen, nur den allgemeinen Erkenntnisfragen zugeneigten Wegen um das bemüht hat, was Aufschluß über den Sinn des Lebens gibt. Ist man diese Wege in reinem, unegoistischem Erkenntnisdrange gegangen, dann ist man erst reif, Einzelheiten zu beobachten, deren Anschauung vorher doch nur die Befriedigung eines egoistischen Bedürfnisses wäre, auch wenn sich der Verlangende einredete, daß er nur aus Liebe – zum Beispiel zu einem Toten – den Einblick in die geistige Welt erstrebe. Der Einblick in das Besondere kann nur dem werden, der sich durch ernstes Interesse für geisteswissenschaftliche Allgemeinheiten die Möglichkeit gewonnen hat, auch das Besondere ganz ohne egoistische Begehrungen wie eine objektive wissenschaftliche Wahrheit hinzunehmen.

Besondere Bemerkungen

(Zu Seite 62 ff.) Auseinandersetzungen wie diejenigen, welche in diesem Buche gegeben werden über das Erinnerungsvermögen, können sehr leicht mißverstanden werden. Denn wer nur die äußeren Vorgänge betrachtet, dem wird der Unterschied gar nicht ohne weiteres auffallen zwischen dem, was am Tiere, ja selbst an der Pflanze geschieht, wenn so etwas eintritt, was der Erinnerung gleicht, und dem, was hier für den Menschen als wirkliche Erinnerung gekennzeichnet wird. Gewiß, wenn ein Tier eine Handlung ein drittes, viertes usw. Mal ausführt, so mag es sie so ausführen, daß sich der äußere Vorgang so darstellt, wie wenn Erinnerung und das mit dieser verknüpfte Lernen vorhanden wären. Ja, man mag, wie es einzelne Naturforscher und ihre Anhänger tun, sogar den Begriff der Erinnerung oder des Gedächtnisses so ausdehnen, daß man sagt, wenn das Küchlein aus der Eischale kriecht, so pickt es nach den Körnern, wisse sogar die Bewegungen des Kopfes und Körpers so zu machen, daß es zum Ziele komme. Das könne es nicht in der Eischale gelernt haben, sondern es sei gelernt durch die tausend und aber tausend Wesen, von denen es abstammt (so sagt zum Beispiel Hering) (1) Man kann die Erscheinung, die hier vorliegt, als etwas bezeichnen, was wie Erinnerung aussieht. Aber man wird nie zum wirklichen Begreifen der menschlichen Wesenheit kommen, wenn man nicht das ganz Besondere ins Auge faßt, was im Menschen als der Vorgang des wirklichen Wahrnehmens früherer Erlebnisse in späteren Zeitpunkten auftritt, nicht bloß als ein Hineinwirken früherer Zustände in spätere. Hier in diesem Buche wird Erinnerung dieses Wahrnehmen des Vergangenen genannt, nicht bloß das - selbst veränderte - Wiederauftreten des Früheren in dem Späteren. Wollte man das Wort Erinnerung schon für die entsprechenden Vorgänge im Pflanzen- und Tierreiche gebrauchen, so müßte man ein anderes für den Menschen haben. Es kommt bei der obigen Darstellung dieses Buches gar nicht auf das Wort an, sondern darauf, daß behufs Verständnisses der menschlichen Wesenheit der Unterschied erkannt werden muß. Ebensowenig können scheinbar sogar sehr hohe Intelligenzleistungen von Tieren mit dem zusammengebracht werden, was hier Erinnerung genannt wird.

(Zu Seite 72 f.) Zwischen den Veränderungen, welche sich durch die Tätigkeit des Ich im Astralleibe vollziehen, und jenen, die im Ätherleibe vorgehen, läßt sich eine feste Grenze nicht ziehen. Es gehen die einen in die anderen über. Wenn der Mensch etwas lernt und sich dadurch eine gewisse Fähigkeit des Urteiles erwirbt, so ist eine Veränderung im Astralleibe eingetreten; wenn aber dieses Urteil seine Seelenverfassung ändert, so daß er sich gewöhnt, über eine Sache nach dem Lernen anders zu empfinden als vorher, so liegt eine Änderung im Ätherleibe vor. Alles, was so menschliches Eigentum wird, daß sich der Mensch immer wieder daran erinnern kann, beruht auf einer Änderung des Ätherleibes. Was nach und nach ein fester Schatz des Gedächtnisses wird, dem liegt zugrunde, daß sich die Arbeit am Astralleibe auf den Ätherleib übertragen hat.

(Zu Seite 84 f.) Der Zusammenhang von Schlaf und Ermüdung wird zumeist nicht in einer durch die Tatsachen geforderten Weise angesehen. Man denkt, der Schlaf trete ein infolge der Ermüdung. Daß diese Vorstellung viel zu einfach ist, kann jedes Einschlafen eines oft gar nicht ermüdeten Menschen beim Anhören einer ihn nicht interessierenden Rede oder bei ähnlicher Gelegenheit zeigen. Wer behaupten will, bei solcher Veranlassung ermüde eben der Mensch, der erklärt doch nach einer Methode, welcher der rechte Erkenntnisernst mangelt. Unbefangene Beobachtung muß denn doch darauf kommen, daß Wachen und Schlafen verschiedene Verhältnisse der Seele zum Leibe darstellen, die im regelmäßigen Lebensverlaufe in rhythmischer Folge wie linker und rechter Pendelausschlag auftreten müssen. Es ergibt sich bei solch unbefangener Beobachtung, daß das Erfülltsein der Seele mit den Eindrücken der Außenwelt in dieser die Begierde erweckt, nach diesem Zustand in einen andern einzutreten, indem sie im Genuß der eigenen Leiblichkeit aufgeht. Es wechseln zwei Seelenzustände: Hingegebensein an die Außeneindrücke und Hingegebensein an die eigene Leiblichkeit. In dem ersten Zustande wird unbewußt die Begierde nach dem zweiten erzeugt, der selbst dann im Unbewußten verläuft. Der Ausdruck der Begierde nach dem Genusse der eigenen Leiblichkeit ist die Ermüdung. Man muß also eigentlich sagen: man fühle sich ermüdet, weil man schlafen will, nicht man wolle schlafen, weil man sich ermüdet fühle. Da nun die Menschenseele durch Gewöhnung die im normalen Leben notwendig auftretenden Zustände auch willkürlich in sich hervorrufen kann, so ist es möglich, daß sie, wenn sie sich für einen gegebenen äußeren Eindruck abstumpft, in sich die Begierde hervorruft nach dem Genuß der eigenen Leiblichkeit; das heißt, daß sie einschläft, wenn durch die innere Verfassung des Menschen keine Veranlassung dazu ist. (Zu Seite 125 f.) Daß die persönlichen Gaben des Menschen, wenn sie dem Gesetz der bloßen «Vererbung» unterlägen, sich nicht am Ende, sondern am Anfange einer Blutsgemeinschaft zeigen müßten, könnte als Ausspruch natürlich leicht mißverstanden werden. Man könnte sagen, ja, sie können sich da doch nicht zeigen, denn sie müssen sich ja eben erst entwickeln. Aber dies ist kein Einwand; denn wenn man beweisen will, daß etwas von einem vorhergehenden vererbt ist, so muß man zeigen, wie sich an dem Nachkommen das wiederfindet, was vorher schon da war. Zeigte sich nun, daß etwas am Anfange einer Blutsgenossenschaft da wäre, was im weiteren Verlaufe wiedergefunden würde, so könnte man von Vererbung sprechen. Man kann es aber nicht, wenn am Ende etwas auftritt, was vorher nicht da war. Die Umkehrung des Satzes oben sollte nur zeigen, daß der Vererbungsgedanke ein unmöglicher ist.

(Zu Seite 148.) Es ist in einzelnen Kapiteln dieses Buches dargestellt worden, wie die Welt des Menschen und er selbst hindurchschreiten durch die Zustände, welche mit den Namen Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus, Vulkan bezeichnet worden sind. Es ist auch angedeutet worden, in welchem Verhältnisse die menschliche Entwickelung zu Himmelskörpern steht, welche neben der Erde vorhanden sind und welche als Saturn, Jupiter, Mars usw. angegeben worden sind. Diese letzteren Himmelskörper machen naturgemäß auch ihre Entwickelung durch. Im gegenwärtigen Zeitraum sind sie auf einer solchen Stufe angekommen, daß sich ihre physischen Teile der Wahrnehmung als dasjenige zeigen, was in der physischen Astronomie Saturn, Jupiter, Mars usw. genannt wird. Wenn nun im geisteswissenschaftlichen Sinne der gegenwärtige Saturn betrachtet wird, so ist er gewissermaßen eine Wiederverkörperung dessen, was der alte Saturn war. Er ist entstanden, weil vor der Trennung der Sonne von der Erde gewisse Wesenheiten vorhanden waren, welche die Trennung nicht mitmachen konnten, weil sie sich so viel von jenen Eigenschaften eingegliedert hatten, welche dem Saturndasein angemessen sind, daß ihr Platz nicht da sein konnte, wo vorzüglich die Sonneneigenschaften entfaltet werden. Der gegenwärtige Jupiter ist aber dadurch entstanden, daß Wesen vorhanden waren, welche Eigenschaften hatten, die erst auf dem künftigen Jupiter der Gesamtentwickelung sich entfalten können. Für sie entstand ein Wohnplatz, in dem sie diese spätere Entwickelung schon vorausnehmen können. So ist der Mars ein Himmelskörper, in dem Wesenheiten wohnen, welche die Mondenentwickelung so durchgemacht haben, daß ihnen ein weiterer Fortschritt auf der Erde nichts geben könnte. Der Mars ist eine Wiederverkörperung des alten Mondes auf einer höheren Stufe. Der gegenwärtige Merkur ist ein Wohnplatz für Wesen, welche der Erdenentwickelung voraus sind, aber gerade dadurch, daß sie gewisse Erdeneigenschaften in einer höheren Art ausgebildet haben, als dies auf der Erde geschehen kann. Die gegenwärtige Venus ist eine prophetische Vorausnahme des künftigen Venuszustandes in einer ähnlichen Art. Aus alledem rechtfertigt sich, wenn die Benennungen der Zustände, welche der Erde vorausgegangen sind und ihr nachfolgen, nach ihren gegenwärtigen Repräsentanten im Weltall gewählt werden. Es ist ganz selbstverständlich, daß gegen das hier Vorgebrachte derjenige wird viel einzuwenden haben, der die Parallelisierung der übersinnlich geschauten Saturn-, Sonnen- usw. Zustände mit den gleichbenannten physischen Himmelskörpern dem Urteile des an der äußern Naturbeobachtung herangezogenen Verstandes unterwerfen will. Aber wie es eine Möglichkeit gibt, das Sonnensystem durch die Mittel der mathematischen Vorstellung als Bild des räumlich-zeitlichen Geschehens vor die Seele zu stellen, so ist es der übersinnlichen Erkenntnis möglich, das mathematische Bild mit seelischem Inhalte zu durchsetzen. Dann aber gestaltet es sich so, daß die oben angegebene Parallelisierung statthaft wird. Dieses Durchsetzen mit seelischem Inhalte liegt aber auch durchaus in der weiteren Durchführung der streng naturwissenschaftlichen Betrachtungsart. Diese Betrachtungsart beschränkt sich allerdings gegenwärtig noch darauf, ein Wechselverhältnis des Sonnensystems und der Erde nach rein mathematisch-mechanischen Begriffen zu suchen. Indem sie dieses tut, wird die Naturwissenschaft der Zukunft durch sich selbst zu Vorstellungen getrieben werden, welche das Mechanische zum Seelischen erweitern. Zu zeigen, was durchaus geschehen könnte, daß solche Erweiterung schon auf der Grundlage gegenwärtiger, naturwissenschaftlicher Vorstellungen geschehen sollte, dazu müßte ein eigenes Buch geschrieben werden. Hier kann nur auf das in Betracht Kommende hingedeutet werden, was allerdings zur Folge hat, daß das Angedeutete manchem Mißverständnis ausgesetzt werden muß. Geisteswissenschaft stimmt eben oft nur scheinbar mit der Naturwissenschaft nicht überein, weil die letztere Wissenschaft gegenwärtig noch durchaus nicht Vorstellungen bilden will, die nicht nur von der übersinnlichen Erkenntnis, sondern auch von derjenigen in Wahrheit gefordert werden, die sich an das Sinnenfällige hält. Ein unbefangener Betrachter kann in den naturwissenschaftlichen Beobachtungsergebnissen der Gegenwart überall Hinweise auf rein sinnenfällige andere Beobachtungsgebiete sehen, die in Zukunft rein naturwissenschaftlich werden in Angriff zu nehmen sein, und die zeigen werden, daß, was übersinnliches Schauen offenbart, durch Naturbetrachtung voll bestätigt wird, soweit diese übersinnliche Erkenntnis auf solches übersinnliches Weltgeschehen sich bezieht, dem eine sinnenfällige Offenbarung entspricht.

Anmerkungen:

(1)Ewald Hering, Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organischen Materie (1870).

]]> 145 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga014/ Thu, 18 Nov 2021 08:49:46 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=151

ga014 Inhalt

Die Pforte der Einweihung (Initiation)
Die Prüfung der Seele
Der Hüter der Schwelle
Der Seelen Erwachen

Die Pforte der Einweihung (Initiation)

Ein Rosenkreuzermysterium

durch Rudolf Steiner

Inhalt

Vorspiel:	Zimmer der Sopia
1. Bild:	Zimmer in rosenrotem Grundton
2. Bild:	Gegend im Freien
3. Bild:	Ein Meditationszimmer
4. Bild:	Die Seelenwelt
5. Bild:	Ein unterirdischer Felsentempel
6. Bild:	Die Seelenwelt
7. Bild:	Das Gebiet des Geiste
Zwischenspiel:	Zimmer der Sophia
8. Bild	Zimmer in rosenrotem Grundton
9. Bild:	Zimmer im Freien
10. Bild:	Ein Meditationszimmer
11. Bild:	Der Sonnentempel

Personen

des Vorspiels und des Zwischenspiels:

Sophia
Estella
Zwei Kinder

des Mysteriums:

Johannes Thomasius	
Maria	
Benedictus	
Theodosius,	dessen Urbild im Verlaufe als Geist der Liebe sich offenbart
Romanus,	dessen Urbild im Verlaufe als Geist der Tatkraft sich offenbart
Retardus,	nur als Geist wirksam
German,	dessen Urbild im Verlaufe als Geist des Erdgehirns sich offenbart
Helena,	deren Urbild im Verlaufe als Lucifer sich offenbart
Maria	
Philia }	deren Urbilder im Verlaufe

Astrid }	als Geister von Marias Seelenkräften
Luna }	sich offenbaren
Professor Capesius	
Doktor Strader	
Felix Balde,	der sich als ein Träger des Naturgeistes offenbart
Frau Balde	
Die andre Maria,	deren Urbild im Verlaufe sich als Seele der Liebe offenbart
Theodora,	Seherin
Ahriman,	nur als Seele wirksam gedacht
Der Geist der Elemente,	nur als Geist wirksam gedacht
Ein Kind,	dessen Urbild im Verlaufe als junge Seele sich offenbart

Vorspiel

Zimmer der Frau Sophia, in gelbrötlichem Farbenton gehalten. (Sophia mit ihren beiden Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, dann Estella.)

Singen der Kinder (Sophia begleitet auf dem Klavier):
Der Sonne Licht durchflutet
Des Raumes Weiten,
Der Vögel Singen durchhallet
Der Luft Gefilde,
Der Pflanzen Segen entkeimet
Dem Erdenwesen,
Und Menschenseelen erheben
In Dankgefühlen
Sich zu den Geistern der Welt.

Sophia:
Und nun, Kinder, geht in eure Stube und überdenkt die Worte, die wir eben geübt haben
(Sophia geleitet die Kinder hinaus, Estella tritt ein.)

Estella:
Sei mir gegrüsst, meine liebe Sophie. Ich störe dich doch nicht.

Sophia:
Nein, meine gute Estella. Sei mir herzlich willkommen.
(Fordert Estella zum Sitzen auf und setzt sich selbst.)

Estella:
Hast du gute Nachrichten von deinem Manne?

Sophia:
Recht gute. Er schreibt mir, dass der Kongress der Psychologen ihn interessiere, trotzdem die Art, wie da manche grosse Frage behandelt wird, wenig ansprechend sei. Ihn als Seelenforscher interessiert aber gerade, wie die Menschen sich durch eine bestimmte Weise geistiger Kurzsichtigkeit die freie Aussicht auf die eigentlichen Geheimnisse unmöglich machen.

Estella:
Nicht wahr, er hat doch vor, selbst über ein wichtiges Thema zu sprechen?

Sophia:
Ja, über ein Thema, das ihm und auch mir sehr wichtig scheint. Eine Wirkung verspricht er sich allerdings nicht von seinen Ausführungen, in Anbetracht der wissenschaftlichen Vorstellungsarten der Kongressteilnehmer.

Estella:
Es führt mich ein Wunsch zu dir, meine liebe Sophie. Könnten wir diesen Abend nicht gemeinsam verbringen? Es ist heute die Aufführung der «Enterbten des Leibes und der Seele», und du könntest mir keine grössere Freude machen, als wenn du mit mir zusammen die Vorstellung besuchen wolltest.

Sophia:
Es ist dir entfallen, liebe Estella, dass heute abend gerade für unsere Gesellschaft selbst die Aufführung ist, auf die wir uns seit langer Zeit vorbereitet haben.

Estella:
Ach ja, das hatte ich vergessen. So gern hätte ich diesen Abend mit der alten Freundin verlebt. Ich freute mich von ganzem Herzen, an deiner Seite in die tiefen Untergründe unseres gegenwärtigen Lebens zu schauen. - Doch deine mir so fremde Ideenwelt wird auch noch den letzten Rest des schönen Bandes zerstören, das unsere Herzen verknüpft, seit wir zusammen auf der Schulbank gesessen.

Sophia:
Das sagtest du mir schon oft; doch hast du mir immer wieder zugeben müssen, dass unsere Meinungen keine Scheidewand aufzurichten brauchten zwischen den Gefühlen, welche seit der gemeinsam verlebten Jugend in jeder von uns für die andere leben.

Estella:
Es ist wahr, das habe ich oft gesagt. Doch erweckt es mir immer wieder Bitternis, wenn ich sehen muss, wie mit jedem Jahre fremder dein Empfinden wird allem, was mir im Leben wertvoll scheint.

Sophia:
Wir könnten einander eben dadurch viel sein, dass wir uns gegenseitig gelten liessen in dem, wozu unsere verschiedenen Anlagen uns geführt.

Estella:
Ach, oft lasse ich mir von meinem Verstande sagen, dass du darinnen recht hast. Und doch ist etwas in mir, was sich auflehnt gegen die Art, wie du das Leben betrachtest.

Sophia:
Gib dir doch ernstlich einmal zu, dass du damit eigentlich von mir die Verleugnung meines innersten Wesenskernes verlangst.

Estella:
Ja, ich wollte das auch alles gelten lassen, wenn nur eines nicht wäre. Ich kann mir ganz gut denken, dass Menschen verschiedener Vorstellungsarten sich in völliger Sympathie der Gefühle begegnen. Deine Ideenrichtung legt dir aber förmlich die innere Verpflichtung zu einer gewissen Überhebung auf. Andere Menschen können ganz gut so zueinander stehen, dass sie von ihren Ansichten denken, diese seien durch veaschiedene mögliche Standpunkte bedingt und stehen als gleichberechtigt nebeneinander. Deine Anschauung aber gibt sich allen anderen gegenüber als die tiefere. Sie sieht in den andern nur Ausflüsse eines untergeordneten menschlichen Entwicklungsgrades.

Sophia:
Aus dem, was wir so oft besprochen, könntest du aber wissen, dass meine Gesinnungsgenossen den Wert des Menschen im letzten Grunde doch nicht nach seiner Meinung und seinem Wissen bemessen. Und wenn wir auch unsere Ideen als diejenigen betrachten, ohne deren lebendige Erfassung alles andere Leben ohne rechten Grund ist, so bemühen wir uns doch so ernstlich als möglich, den Menschen deshalb nicht zu überschätzen, weil er sich zum Werkzeug gerade unseres Lebensinhaltes machen darf.

Estella:
Das scheint alles schön gesprochen. Es will mir aber einen Argwohn nicht nehmen. Denn ich kann mich davor nicht verschliessen, dass eine Weltansicht, welche sich eine unbedingte Tiefe zuschreibt, nur auf dem Umweg einer vorgetäuschten Tiefe zu einer gewissen Oberflächlichkeit führen muss. Du bist mir eine viel zu liebe Freundin, als dass ich dir kommen möchte mit dem Hinweis auf diejenigen deiner Gesinnungsgenossen, die auf eure Ideen schwören und den geistigen Hochmut in schlimmster Art zur Schau tragen, trotzdem die Leerheit und Banalität ihrer Seele aus jedem ihrer Worte und aus ihrem ganzen Verhalten spricht. Und auch darauf will ich dich nicht weisen, wie stumpf und gefühllos gegen ihre Mitmenschen gerade manche eurer Anhänger sich zeigen. Deine grosse Seele hat sich ja doch niemals dem entziehen können, was das tägliche Leben nun einmal von jedem Menschen verlangt, der im echten Sinne als ein guter bezeichnet werden muss. Doch gerade, dass du mich heute allein lässt, da, wo echtes, künstlerisches Leben spricht, das zeigt mir auch an dir, dass eure Ideen doch gegenüber diesem Leben - verzeihe das Wort - eine gewisse Oberflächlichkeit erzeugen.

Sophia:
Und wo liegt diese Oberflächlichkeit?

Estella:
Du solltest doch wissen, da du mich so lange kennst, wie ich mich losgerungen von einer Lebensart, die von Tag zu Tag nur jagt nach dem, was Herkommen und banale Meinungen vorschreiben. Ich habe gesucht, kennenzulernen, warum so viele Menschen anscheinend unverdient leiden müssen. Ich bestrebte mich, den Niederungen und den Höhen des Lebens nahezutreten. Ich habe auch die Wissenschaften, soweit sie mir zugänglich sind, befragt, um allerlei Aufschlüsse zu erlangen. - Nun, halten wir uns an Einen Punkt, der gerade durch diesen Augenblick geboten ist. Es ist mir bewusst geworden, was echte Kunst ist. Ich glaube zu verstehen, wie sie das Wesen des Lebens erfasst und die wahre, die höhere Wirklichkeit vor unsere Seele hinstellt. Ich meine den Pulsschlag der Zeit zu Spüren,wenn ich solche Kunst auf mich wirken lasse. Und mir graut, wenn ich nun denken soll: Du, meine liebe Sophie, ziehst diesem Interesse an lebensvoller Kunst etwas vor, was mir doch nichts anderes zu sein scheint als die abgetane lehrhaft-allegorische Art, welche puppenhafte Schemen statt lebendiger Menschen betrachtet und sinnbildliche Vorgänge bewundert, die fernstehen allem, was im Leben täglich an unser Mitleid, an unsere tätige Anteilnahme sich wendet.

Sophia:
Meine liebe Estella, du willst eben nicht begreifen, dass da erst das reichste Leben sein kann, wo du nur ausgeklügelte Gedanken siehst. Und dass es Menschen geben darf, welche deine lebensvolle Wirklichkeit dann arm nennen müssen, wenn sie nicht gemessen wird an dem, woraus sie eigentlich hervorsprudelt. Es mag dir manches herb klingen an meinen Worten. Allein unsere Freundschaft fordert ungeschminkte Aufrichtigkeit. Du kennst, wie so viele, von dem, was Geist genannt wird, nur das, was Träger des Wissens ist; du hast nur ein Bewusstsein von der Gedankenseite des Geistes. Auf den lebendigen, den schöpferischen Geist, der Menschen gestaltet mit elementarer Macht, wie Keimeskräfte in der Natur Wesen gestalten, willst du dich nicht einlassen. Du nennst wie so viele zum Beispiel in der Kunst das naiv und ursprünglich, was den Geist in meiner Auffassung verleugnet. Unsere Art der Weltauffassung vereinigt aber volle bewusste Freiheit mit der Kraft des naiven Werdens. Wir nehmen bewusst in uns auf, was naiv ist, und berauben es dadurch nicht der Frische, Fülle und Ursprünglichkeit. Du glaubst, man könne sich nur Gedanken über einen menschlichen Charakter machen: dieser aber müsse sich gleichsam von selbst formen. Du willst nicht einsehen, wie der Gedanke in den schaffenden Geist taucht, an des Daseins Urquell rührt und sich entpuppt als der schöpferische Keim selbst. - So wenig die Samenkräfte die Pflanze erst Lehren, wie sie wachsen soll, sondern sich als lebendig Wesen in ihr erweisen, so lehren unsere Ideen nicht: sie ergiessen sich, Leben entzündend, Leben spendend in unser Wesen. Ich verdanke den Ideen, die mir zugänglich geworden sind, alles, was mir das Leben sinnvoll erscheinen lässt. Ich verdanke ihnen den Mut nicht nur, sondern auch die Einsicht und die Kraft, die mich hoffen lassen, aus meinen Kindern Menschen zu machen, die nicht nur im hergebrachten Sinne arbeitstüchtig und für ein äusseres Leben brauchbar sind, sondern die innere Ruhe und Befriedigung in der Seele tragen werden. Und, um nicht in alles mögliche zu verfallen, will ich dir nur noch sagen: Ich glaube zu wissen, dass die Träume, welche du mit so vielen teilst, sich nur dann verwirklichen können, wenn es den Menschen gelingt, das, was sie Wirklichkeit und Leben nennen, anzuknüpfen an die tieferen Erfahrungen, die du Phantastereien und Schwärmereien so oft genannt hast. Es mag dir sonderbar erscheinen, wenn ich dir gestehe, dass ich so manches, was dir echte Kunst dünkt, nur als unfruchtbare Lebenskritik empfinde. Denn es wird kein Hunger gestillt, keine Träne getrocknet, kein Quell der Verkommenheit geschaut, wenn man bloss die Aussenseite des Hungers, der tränenvollen Gesichter, der verkommenen Menschen auf den Brettern zeigt. Wie das gewöhnlich gezeigt wird, steht den wahren Tiefen des Lebens und den Zusammenhängen der Wesenheiten unsäglich ferne.

Estella:
Wenn du so sprichst, bist du mir nicht etwa unverständlich, sondern du zeigst mir nur, dass du eben doch lieber in Phantasien schwelgen willst, als des Lebens Wahrheit schauen. Auf diesen Wegen gehen wir ja doch auseinander. - Ich muss heute abend auf meine Freundin verzichten. (Aufstehend.) Jetzt muss ich dich verlassen; ich denke, wir bleiben doch die alten Freundinnen.

Sophia:
Wir müssen es wirklich bleiben.

(Während die letzten Worte gesprochen werden, geleitet Sophia die Freundin zur Türe. Der Vorhang fällt.)

Erstes Bild

Zimmer in rosenrotem Grundton, rechts, vom Zuschauer aus gemeint, die Tür zu einem Versammlungssaal; die Personen kommen aus diesem Saal nach und nach heraus; eine jede verweilt noch einige Zeit in diesem Zimmer. Während dieses Verweilens sprechen sich die Personen über mancherlei aus, was in ihnen durch eine Rede angeregt worden ist, die sie in dem Versammlungssaal gehört haben. (Maria und Johannes kommen zuerst, dann treten andere hinzu. Es ist die gehaltene Rede seit einiger Zeit zu Ende, und die folgenden Reden sind Fortsetzungen von Gesprächen, welche die Personen schon im Versammlungssaal geführt haben.)

Maria:
So nahe geht es mir, mein Freund,
Dass ich dich welken seh’ an Geist und Seele.
Und fruchtlos sehen muss ich auch das schöne Band,
Das zehen Jahre uns vereint.
Auch diese inhaltvolle Stunde,
In welcher wir so vieles hören durften,
Was Licht in dunkle Seelentiefen strahlt,
Sie hat nur Scharten dir gebracht.
Ich konnte nach so manchem Worte,
Das unser Redner eben sprach,
Im eignen Herzen mitempfinden,
Wie tief es dich verwundet.
- - - - - - - - - - - - - - - - - -
Ich sah in deine Augen einst:
Sie spiegelten Freude nur
An aller Dinge Wesenheit,
Und deine Seele hielt
In schönheitvollen Bildern fest,
Was Sonnenlicht und Luft,
Die Körper überflutend
Und offenbarend Daseinsrätsel,
In flücht’gen Augenblicken malen.
Noch war gelenk nicht deine Hand,
In derber Farbenpracht
Nicht konnte sie verkörpern,
Was lebensvoll vor deiner Seele schwebte.
In unsrer beider Herzen lebte doch
Der schöne Glaube,
Dass sicher dir die Zukunft bringen müsse
Die Kunst der Hand zur frohen,
In des Geschehens Grund
So innig-tief ergossnen Seele.
Und was vom Daseinswesen offenbart
So wunderbar des Geistes Forscherkraft,
Es werde Seelenwonnen
Aus deiner Kunst Geschöpfen
In Menschenherzen giessen:
So dachten wir in jenen Zeiten.
Der Zukunft Heil im Spiegel höchster Schönheit,
Entspringend deinem Können:
So malte deiner Seele Ziel die meine sich.
Und nun ist wie erloschen
In deinem Innern alle Kraft,
Wie tot ist deine Schaffensfreude,
Gelähmt fast scheint der Arm,
Der jugendfrisch vor Jahren
Den Pinsel kräftig führte.

Johannes Thomasius:
So leider ist es.

Ich fühle wie verschwunden
Der Seele früh’res Feuer.
Und stumpf nur schaut mein Auge
Den Glanz der Dinge,
Den Sonnenlicht verbreitet über sie.
Fast fühllos bleibt mein Herz,
Wenn wechselnde Luftstimmung
Hingleitet über meinen Umkreis.
Es regt sich nicht die Hand,
Zu zwingen in die bleibende Gegenwart,
Was flüchtig Elementgewalten
Aus Daseinsgründen zaubern vor die Sinne.
Es quillt mir lustvoll
Nicht mehr der Schaffenstrieb.
Und Dumpfheit breitet über all mein Leben sich.

Maria:
Beklagen muss ich tief,
Dass solches dir erwächst aus allem,
Was mir das Höchste,
Was Strom des heiligen Lebens mir ist.
0 Freund, in jenem Wechselspiel,
Das Menschen Dasein nennen,
Verbirgt ein ewig geistig Leben sich.
Und jede Seele webt in diesem Leben.
Ich fühle mich in Geisteskräften,
Die wirken wie in Meerestiefen,
Und seh’ der Menschen Leben
Wie Wellenkräuseln an des Wassers Oberfläche.
Ich fühle eins mit allem Lebenssinne mich,
Nach dem die Menschen rastlos streben,
Und welcher mir nur scheint
Des eignen Wesens Offenbarung.
Ich sah, wie oft er sich verband
Mit eines Menschen Seelenkern,
Zum Höchsten ihn erhebend,
Was nur das Herz erflehen kann.
Doch wie er lebt in mir,
Erweist als böse Frucht er sich,
Berührt mein Wesen sich
Mit andrer Menschen Wesen.
Es zeigt sich dies mein Schicksal auch in allem,
Was dir ich geben wollte,
Der liebend sich mir nahte.
An meiner Seite wolltest du
Die Wege wacker gehen,
Die dich zu edlem Schaffen führen sollten.
Und was ist nun geworden!
Was stets als reinstes Leben sich mir offenbart,
In seines eignen Wesens Wahrheit,
Es war der Tod für deinen Geist.

Johannes:
Es ist so.
Was deine Seele trägt
In lichte Himmelshöhen,
Will stürzen mich,
Erleb ich es mit dir,
In finstre Todesgründe.
Als du in unsrer Freundschaft Morgenröte
Mich führtest zu der Offenbarung,
Die Licht verbreitet in den Finsternissen,
Die ohne wissend Leben jede Nacht
Betritt die Menschenseele;
In welche wandert
Des Menschen irrend Wesen,
Wenn Todes Nacht zu spotten scheint

Des Lebens wahrem Sinn;
Und als du wiesest mir
Die Wahrheit von der Wiederkehr des Lebens, -
Da konnte ich mir denken,
Dass ich erwachsen werde
Zum echten Geistesmenschen.
Und sicher schien es mir,
Dass eines Künstlerauges Schärfe
Und alles Künstlerschaffens Sicherheit
Mir erst erblühen werden
Durch deines Feuers edle Kraft.
Ich liess auf mich nun wirken dieses Feuer,
Da raubt' es mir
Der Seelenkräfte Ineinanderfliessen;
Es presste allen Glauben an die Welt
Erbarmungslos mir aus dem Herzen.
Und nun bin ich so weit gekommen,
Dass Klarheit mir auch darin fehlt,
Ob ich bezweifeln soll, ob glauben
Die Offenbarung aus den Geisteswelten.
Und dazu selbst ermangle ich der Kraft,
Zu lieben, was in dir
Des Geistes Schönheit kündet.

Maria:
Ich muss seit Jahren es erkennen,
Dass meine Art, das Geistesselbst zu leben,
Ins Gegenbild sich wandelt,
Durchdringt es manches andern Menschen Art.
Und sehen muss ich auch
Wie segenspendend sich die Geisteskraft erweist,
Gelangt auf andern Wegen sie in Menschenseelen.
(Es treten Philia, Astrid und Luna ein.)
Sie wird im Worte ausgesprochen,
Doch wird das Wort zur Kraft
Und lenkt in Weltenhöhen
Der Menschen Denkungsart.
Es schafft da frohe Stimmung,
Wo trüber Sinn erst lebte;
Imstande ist es, umzuwandeln
Die Flüchtigkeit des Geistes
In würdig ernstes Fühlen;
Dem Menschenwesen gibt es sich're Prägung.
Und ich, ich bin ergriffen ganz
Von dieser Geisteskraft,
Und muss gewahren,
Dass Schmerzen und Verwüstung
Sie mit sich trägt,
Ergiesst aus meinem Herzen sie
In andre Herzen sich.

Philia:
Es war, als ob ein ganzer Chor
(Es treten Professor Capesius und Doktor Strader ein.)
Aus Meinungen und Gesinnungen
Zusammentönte in dem Kreise,
Der eben uns vereinte.
Der Harmonien gab es viele,
Doch auch so manche herbe Dissonanz.

Maria:
Wenn vieler Menschen Worte
In solcher Art sich vor die Seele stellen,
Dann ist's, als ob
Geheimnisvoll dazwischenstünde
Des Menschen volles Urbild;
Es zeigt in vielen Seelen sich

Gegliedert, wie das Eine Licht
Im Regenbogen sich
In vielen Farbenarten offenbart.

Capesius:
So hat man denn
In vielen Jahren ernsten Strebens
Durchwandert mancher Zeiten wechselnd Wesen,
Zu forschen stets nach allem,
Was lebte in den Menschengeistern,
Die künden wollten Daseinsgründe
Und weisen Lebensziele ihrem Wirken.
Man glaubte, in der eignen Seele
Des Denkens hohe Macht belebt zu haben
Und manchen Schicksals Rätsel.
Man konnte meinen, dass man fühle
Im Innern alles Urteils feste Stützen,
Wenn neu Erlebtes fragend
Sich vor die Seele drängt.
Doch wankend wird die Stütze mir bei allem,
Was ich schon früher,
Und auch in dieser Stunde wieder,
Mit Staunen habe hören können
Von dieser hier gepflegten Denkungsart.
Und wankend wird sie vollends,
Wenn ich bedenke, wie gewaltig
Die Wirkung sich erweist im Leben.
So manchen Tag hab’ ich damit verbracht:
Was ich den Zeitenrätseln abgelauscht,
In solchen Worten auszusprechen,
Die Herzen fassen und erschüttern können.
Und froh schon war ich,
Wenn nur die kleinste Ecke
Im Seelenwesen meiner Hörerschar
Ich voll erwärmen konnte.
Und manches schien mir auch erreicht.
Nicht klagen kann ich über Misserfolg.
Doch alles Wirken solcher Art,
Es konnte mich nur führen
Zur Anerkennung jener Meinung,
Die so geliebt wird und betont
Im Reich der Tatenmenschen:
Dass in des Lebens Wirklichkeit
Gedanken nichts als blasse Schatten sind.
Sie könnten wohl befruchten
Die Schaffensmächte unsres Lebens;
Sie zu gestalten aber
Ist ihnen nicht gegeben.
Und längst hab’ ich mich abgefunden
Mit dem bescheidnen Wort:
Wo nur Gedanken-Blässe wirkt,
Erlahmt das Leben und auch alles,
Was sich dem Leben zugesellt.
Und stärker als die reifsten Worte
Mit ihrer inhaltvollen Kunst
Erweist im Leben sich
Begabung als Naturgeschenk,
Erweist das Schicksal sich.
Die Bergeslast der Überlieferung
Und dumpfer Vorurteile Alp,
Sie werden stets erdrücken
Der besten Worte Kraft.
Was hier jedoch sich zeigt,
Gibt viel zu denken Menschen meiner Art.
Erklärlich schien uns solche Wirkung,
Wo überhitzter Sektengeist,
Die Seelen nur betörend,

Sich über Menschen giesst.
Doch hier ist nichts von solchem Geist zu sehn.
Man will nur durch Vernunft zur Seele sprechen.
Und doch: man schafft
Durch Worte echte Lebenskräfte,
Und spricht zum tiefsten Herzensgrund.
Und selbst des Wollens Reich
Ergreift das sonderbare Etwas,
Das jenen, die gleich mir
In alten Bahnen wandeln,
Als blasses Denken nur erscheinen will.
Ich bin ganz unvermögend,
Zu leugnen solche Wirkung;
Ich kann nur nicht
Mich selber ihr ergeben.
Es spricht dies alles zu mir so ganz eigenartig:
Nicht so, als ob an mir es wäre,
Zurückzustossen das Erlebte;
Es scheint mir fast,
Als könnte dieses Etwas meine Art
In sich nicht dulden.

Strader:
Ich muss im vollsten Sinne mich bekennen
Zu euren letztgesprochnen Worten;
Und schärfer möchte ich sogar betonen,
Dass alle Wirkung auf die Seele,
Die wir erblühen sehen aus Ideen,
Entscheiden darf in keiner Weise,
Was an Erkenntniswert sie bergen.
Ob Wahrheit oder Irrtum
In unsrem Denken lebt,
Darüber kann allein nur richten
Des echten Wissens Wahrspruch.
Und niemand sollte ernstlich leugnen,
Dass solcher Prüfung wohl in keiner Art
Gewachsen sich erweisen kann,
Was hier nur scheinbar klar sich zeigt
Und Lösung höchster Lebensrätsel bieten will.
Es spricht berückend zu dem Menschengeist
Und lockt doch nur des Menschen gläubig Herz;
Man meint zu öffnen Türen in die Reiche,
Vor denen ratlos und bescheiden
Die streng bedächt’ge Forschung steht.
Und wer in wahrer Treue
Zu dieser Forschung lebt,
Ihm ziemt es zu bekennen,
Dass niemand wissen kann,
Woraus des Denkens Quellen strömen
Und wo des Daseins Gründe liegen.
Wenn solch Bekenntnis auch recht hart der Seele wird,
Die allzugern ergründen möchte,
Was jenseits allen Wissens liegt:
Der Denkerseele drängt ein jeder Blick,
Ob er nach aussen sich bemüht,
Ob man ins Innre ihn gerichtet hält,
Des Wissens Grenze doch gewaltig auf.
Verleugnen wir Vernunft
Und was Erfahrung uns gewährt,
So sinken wir ins Bodenlose.
Und wer vermöchte nicht zu sehn,
Wie wenig unsrer Denkungsart
Im Ernst sich fügen will,
Was hier als neue Offenbarung gilt.
Es braucht fürwahr nicht viel,
Zu zeigen, wie so ganz ihr fehlt,
Was allem Denken feste Stützen gibt

Und Sinn für Sicherheit verleiht.
Die Herzen wärmen mag die neue Offenbarung;
Der Denker sieht in ihr nur Schwärmerträume.

Philia:
So sprechen wird wohl stets
Das Wissen, das erobert ist
In Nüchternheit und mit Verstand.
Doch andres muss die Seele haben,
Die an sich selber glauben soll.
Sie wird wohl stets auf solche Worte hören,
Die ihr vom Geiste sprechen.
Was dunkel sie schon vorher ahnen konnte,
Erstrebt sie zu begreifen.
Zu reden von dem Unbekannten,
Es kann den Denker locken;
Doch niemals Menschenherzen.

Strader:
Ich kann empfinden,
Wieviel in solchem Einwurf liegt.
Er trifft die blossen Grübler,
Die nur des Denkens Faden spinnen
Und fragen, was aus dem und jenem folgt,
Das sie erst selber sich als Meinung bilden.
Doch kann er mich nicht treffen.
Ich habe nicht Gedanken mich ergeben,
Weil äussrer Anlass mich geführt.
Ich wuchs als Kind heran
Im Kreise frommer Leute
Und sah Gebräuche,
Die meinen Sinn berauschten
Durch Bilder jener Himmekelche,
Die man der Einfalt
So trostesreich zu schildern weiss.
In meiner Knabenseele
Erlebte ich die wahrsten Wonnen,
Wenn ich im Aufblick schwelgte
Zu höchsten Geisteswelten;
Und Beten war Bedürfnis meines Herzens.
Im Kloster ward ich dann erzogen,
Und Mönche waren meine Lehrer;
Und selber Mönch zu werden,
Ward meines Innern Sehnsucht
Und meiner Eltern heisser Wunsch.
Ich stand schon vor der Priesterweihe.
Es trieb ein Zufall dann mich aus dem Kloster.
Doch dankbar muss ich diesem Zufall sein;
Denn meiner Seele war
Der stille Friede längst geraubt,
Als jener Zufall sie errettet.
Ich war bekannt geworden mit so vielem,
Was nicht in eines Mönches Welt gehört.
Naturerkenntnis kam mir zu aus Schriften,
Die mir verboten waren.
So lernte ich die neue Forschung kennen;
Und schwer nur fand ich mich zurecht.
Ich suchte auf so manchem Wege.
Erklügelt wahrlich hab’ ich nicht,
Was mir als Wahrheit sich gezeigt.
In heissen Kämpfen habe ich
Aus meinem Geist gerissen,
Was Glück und Frieden mir als Kind gebracht.
Ich kann verstehn das Herz,
Das nach den Höhn sich sehnt.
Doch weil als Traum erkannt ich hab,
Was mir die Geisteslehre brachte,

Musst’ sichern Boden ich dann finden,
Wie Wissenschaft und Forschung nur ihn schaffen.

Luna:
Ein jeder mag verstehn in seiner Art,
Wo Sinn und Ziel des Lebens liegen.
Mir fehlt ganz sicher jede Fähigkeit,
Am Wissen unsrer Zeit zu prüfen,
Was ich als Geisteslehre hier empfange.
Ich fühle aber klar in meinem Herzen,
Dass meine Seele ohne sie ersterben würde,
Wie meine Glieder ohne Blut es müssten.
Sie, lieber Doktor, sprechen viele Worte,
Um gegen uns zu kämpfen.
Und was Sie eben uns gesagt
Von Ihren Lebenskämpfen,
Gewicht verleiht es Ihren Worten
Bei jenen Menschen auch,
Die unvermögend sind, zu folgen Ihrer Rede.
Ich muss nur stets mich fragen,
(Theodora tritt ein.)
Warum gerader Menschensinn
Wie selbstverständlich finden muss
Das Wort vom Geist,
Das stets mit warmem Anteil er ergreifen wird;
Und Kälte nur ihn überläuft,
Wenn er die Seelennahrung suchen will
Aus Worten, wie sie jetzt von Ihnen kommen.

Theodora:
Obwohl auch ich so wohl
Mich fühlen muss in diesem Kreise,
Erscheinen mir doch fremd die Reden,
Die ich hier hören muss.

Capesius:
Warum die Fremdheit?

Theodora:
Ich mag es selbst nicht sagen.
Maria, schildre du es.

Maria:
Die Freundin hat es oft uns dargestellt,
Wie sonderbar es ihr ergangen.
Sie fühlte eines Tages sich wie umgewandelt.
Und nirgends konnte sie Verständnis finden.
Ihr Wesen wirkte überall Befremden nur,
Bis sie in unsre Kreise trat.
Nicht dass wir selbst begreifen könnten,
Was sie mit keinem Menschen teilt;
Doch wir erwerben uns durch unsre Denkungsart
Die volle Anteilnahme auch für Ungewohntes,
Wir lassen jede Art
Des Menschenwesens gelten.
Für unsre Freundin gab es
Im Leben einen Augenblick,
Da sie verschwinden fühlte alles,
Was ihrem eignen Lebenslaufe angehört.
Vergangnes war wie ausgelöscht in ihrer Seele.
Und seit sich diese Wandlung eingestellt,
Erneuert immer wieder sich die Seelenstimmung.
Sie dauert jedesmal nur kurze Zeit.
Im andern Leben ist sie so wie alle Menschen.
Wenn sie in jenen Zustand fällt,
Ermangelt sie fast ganz
Der Gabe der Erinnerung.

Es ist ihr auch des Auges Kraft genommen,
Sie fühlt dann mehr, was sie umgibt.
Sie sieht es nicht.
Dabei erglimmen ihre Augen
In eigenartigem Licht.
Dafür erscheinen ihr Gebilde,
Die anfangs traumhaft waren,
Die jetzt so klar doch sind,
Dass sie als Vorverkündung spätrer Zukunft
Nur zu verstehen sind,
Wir haben dieses oft gesehn.

Capesius:
Das ist es eben,
Was mir so wenig
Gefallen will in diesem Kreise:
Dass Aberglaube sich vermengt
Mit Logik und Vernunft.
Das war so überall,
Wo man auf diesen Wegen ging

Maria:
Wenn ihr so sprechen könnt,
Ist euch noch unbekannt,
Wie wir zu diesen Dingen stehn.

Strader:
Was mich betrifft,
So muss ich frei gestehn,
Dass mir erwünschter ist,
Von solcher Offenbarung hier zu hören
Als von den zweifelhaften Geisteslehren.
Denn fehlt mir auch
Die Lösung für das Rätsel solcher Träume,
So seh’ ich sie als Tatbestand ja doch.
Es gibt wohl keine Möglichkeit,
Zu sehen eine Probe
Der sonderbaren Geistesart.

Maria:
Vielleicht, sie kommt da eben wieder.
Es schien mir fast,
Als ob das Sonderbare jetzt
Sich zeigen wollte.

Theodora:
Es drängt zu sprechen mich:
Vor meinem Geiste steht ein Bild im Lichtesschein,
Und Worte tönen mir aus ihm;
In Zukunftzeiten fühl’ ich mich,
Und Menschen kann ich schauen,
Die jetzt noch nicht im Leben.
Sie schauen auch das Bild,
Sie hören auch die Worte,
Sie klingen so:
Ihr habt gelebt im Glauben,
Ihr ward getröstet in der Hoffnung,
Nun seid getröstet in dem Schauen,
Nun seid erquickt durch mich.
Ich lebte in den Seelen,
Die mich gesucht in sich,
Durch meiner Boten Wort,
Durch ihrer Andacht Kräfte.
Ihr habt geschaut der Sinne Licht
Und musstet glauben an des Geistes Schöpferreich.
Doch jetzt ist euch errungen
Ein Tropfen edler Sehergabe,

0 fühlet ihn in eurer Seele.
Ein Menschenwesen
Entringt sich jenem Lichtesschein.
Es spricht zu mir:
Du sollst verkünden allen,
Die auf dich hören wollen,
Dass du geschaut,
Was Menschen noch erleben werden.
Es lebte Christus einst auf Erden,
Und dieses Lebens Folge war,
Dass er in Seelenform umschwebt
Der Menschen Werden.
Er hat sich mit der Erde Geistesteil vereint.
Die Menschen konnten schauen ihn noch nicht,
Wie er in solcher Daseinsform sich zeigt,
Weil Geistesaugen ihrem Wesen fehlten.
Die sich erst künftig zeigen sollen.
Doch nahe ist die Zukunft,
Da mit dem neuen Sehen
Begabt soll sein der Erdenmensch.
Was einst die Sinne schauten
Zu Christi Erdenzeit,
Es wird geschaut von Seelen werden,
Wenn bald die Zeit erfüllt wird sein.
(Sie geht ab.)

Maria:
Es ist zum ersten Male,
Dass sie vor vielen Menschen so sich gibt,
Es drängte sie sonst nur,
Wenn zwei bis drei zugegen waren.

Capesius:
Es scheint doch sonderbar,
Dass sie wie auf Befehl und nach Bedarf
Gedrängt sich fand zu dieser Offenbarung.

Maria:
Das mag so scheinen.
Wir aber kennen ihre Art.
Wenn sie in diesem Augenblick
Die Stimme ihres Innern
In eure Seelen senden wollte,
Es war aus keinem andern Grunde,
Als weil an euch
Sich richten wollte dieser Stimme Quell.

Capesius:
Bekannt ist uns geworden,
Dass von der künft’gen Gabe,
Von der sie sprach wie träumend,
Auch oftmals schon berichtet hat
Der Mann, von dem man uns gesagt,
Dass er die Seele dieses Kreises ist
Ist’s möglich, dass von ihm
Der Inhalt ihrer Rede stammt,
Und nur die Art aus ihrem Wesen kommt?

Maria:
Wenn so die Sache stünde,
Sie wäre uns nicht wichtig.
Es ist jedoch genau der Tatbestand geprüft.
Die Freundin war ganz unbekannt
Mit unsres Führers Reden,
Bevor sie unsren Kreis betrat.
Und auch von uns hat keiner
Vorher gehört von ihr.

Capesius:
Dann sehen wir nun eben einen Tatbestand,
Wie sie entgegen dem Naturgesetz
Sich öfter bilden
Und nur als krankhaft gelten können.
Entscheiden über Lebensrätsel kann
Gesundes Denken nur allein,
Und was der wachen Sinnesart entspringt.

Strader:
Doch liegt ein Tatbestand ja vor;
Und wichtig ist gewiss,
Was eben uns gesagt:
Es könnte zwingen -
Verwürfe man auch alles andre, -
An Übertragung von Ideen
Durch Seelenkraft zu denken,

Astrid:
Ach könntet ihr den Boden doch betreten,
Den euer Denken meiden will!
Es müsste schmelzen wie der Schnee im Sonnenlicht
Der Wahn, der fremd und wunderbar,
Ja krankhaft gar erscheinen lässt,
Was solcher Menschen Art uns offenbart.
Es ist bedeutsam zwar, doch seltsam nicht.
Denn klein will mir dies Wunder scheinen,
Betracht' die tausend Wunder ich,
Die täglich mich umgeben.

Capesius:
Ein andres ist es doch,
Das überall Vorhandne zu erkennen,
Ein andres, was man hier uns zeigt.

Strader:
Von Geist zu sprechen
Wird nötig erst,
Wenn Dinge man uns weist,
Die nicht in jenem Kreise liegen,
Der streng umschlossen ist
Durch unsre Wissenschaft.

Astrid:
Das helle Sonnenlicht,
Erglänzend in dem Tau des Morgens,
(Es tritt Felix Balde ein.)
Die Quelle, die aus Felsen rieselt,
Der Donner, der aus Wolken dröhnt,
Sie reden eine Geistessprache:
Ich suchte sie zu kennen.
Von dieser Sprache Sinn und Macht
Ist nur ein schwacher Abglanz
In eurer Forschung zu erblicken.
Ich fand mein Seelenglück,
Als jener Sprache Art ins Herz mir drang,
Die Menschenwort und Geisteslehre
Mir nur gewähren konnten.

Felix Balde:
Das war ein rechtes Wort.

Maria:
Es drängt mich auszusprechen,
Wie sehr mein Herz sich freut
(Frau Balde erscheint.)

Zum erstenmal bei uns zu sehn
Den Mann, von dem so vieles mir bekannt.
Was mir erzeugt den Wunsch,
Recht oft ihn hier zu sehn.

Felix Balde:
Es ist mir ungewohnt,
Mit vielen Menschen zu verkehren;
Und nicht nur ungewohnt.

Frau Balde:
Ach ja, es ist so seine Art.
Sie drängt uns ganz in Einsamkeit.
Wir hören Jahr um Jahr
Kaum mehr, als was wir selber sprechen.
Und käme dieser liebe Mann
(Auf Capesius zeigend)
Zuweilen nicht in unser Häuschen,
Wir wussten kaum,
Dass ausser uns noch Menschen leben.
Und wenn der Mann,
Der in dem Saale vorhin sprach
Und uns durch seine schönen Worte
So stark ergriffen hat,
Nicht träfe meinen Felix oft,
Wenn dieser sein Geschäft besorgt,
Ihr wüsstet nichts
Von uns verschollnen Leuten.

Maria:
Und der Professor kommt zu euch?

Capesius:
Gewiss, und sagen darf ich wohl,
Ich bin der guten Frau
Zu tiefstem Dank verpflichtet.
Sie gibt mir reichlich,
Was keiner sonst mir geben kann.

Maria:
Und welcher Art sind ihre Gaben?

Capesius:
Berühren muss ich,
Will davon ich erzählen,
Ein Ding, das wahrlich wunderbarer mir erscheint
Als manches, was ich hier gehört,
Weil mehr zu meiner Seele sprechend.
Ich könnte kaum an andrem Orte
Die Worte aus dem Munde bringen,
Die hier so leicht mir werden.
Für meine Seele gibt es Zeiten,
Wo sie wie ausgepumpt und leer sich fühlt.
Es ist mir dann, als ob des Wissens Ouelle
In mir erschöpft sich hätte;
Als ob kein Wort ich finden könnte,
Das wert zu halten wäre Gehört zu werden.
Empfind’ ich solche Geistesöde,
Dann flüchte ich in dieser guten Leute
Erquickend stille Einsamkeit.
Und Frau Felicia erzählt
In Bildern wunderbar
Von Wesen, die im Traumeslande wohnen
Und in den Märchenreichen
Ein buntes Leben führen,
Es ist der Ton der Rede
Wie Sagenweise aus den alten Zeiten.

Ich frage nicht, woher sie ihre Worte hat.
Ich denke dann an eines nur mit Klarheit,
Wie meiner Seele neues Leben fliesst
Und wie hinweggebannt
Mir alle Seelenlähmung ist.

Maria:
Dass von der Gattin Kunst
So Grosses zu verkünden,
Es fügt in schönster Art
Zu allem sich harmonisch,
Was Benedictus sprach von seines Freundes
Verborgnen Wissensquellen.

Felix Balde:
Der vorhin eben sprach,
(Benedictus erscheint in der Tür.)
Als wenn in Weltenräumen
Und Ewigkeiten nur sein Geist verweilte,
Hat wahrhaft keinen Grund,
Von meiner Einfalt viel zu reden.

Benedictus:
Ihr irrt, mein Freund,
Unsäglich ist mir wert ein jedes eurer Worte.

Felix Balde:
Es war nur Vorwitz,
Der Trieb zu schwätzen,
Wenn ihr die Ehre mir oft gabt,
So neben euch zu gehn auf unsern Bergeswegen,
Nur weil ihr mir verborgen,
Wieviel ihr selber wisst,
Hab’ ich gewagt zu reden.
Doch unsre Zeit ist um,
Wir haben einen weiten Weg
Nach unsrem stillen Heim.

Frau Balde:
Es war mir rechte Lebsal,
Dass ich einmal bei Menschen war.
Es wird so bald nicht wieder sein. -
Für Felix taugt kein andres Leben
Als das in seinen Bergen.
(Felix und Frau ab.)

Benedictus:
Die Frau hat sicher recht,
Er wird so bald nicht wieder kommen.
Es brauchte vieles,
Ihn diesmal herzubringen.
Und doch ist nicht bei ihm
Der Grund zu suchen,
Dass niemand von ihm weiss.

Capesius:
Mir schien er nur ein Sonderling.
Ich fand ihn redselig
In mancher Stunde,
Die ich bei ihm verbracht.
Doch blieben mir stets dunkel seine sonderbaren Reden,
In denen er zutage brachte,
Was er zu wissen meint.
Er spricht von Sonnenwesen,
Die in den Steinen wohnen,
Von Monddämonen,
Die jener Wesen Werke stören,

Vorn Zahlensinn der Pflanzen redet er.
Und wer ihn hört, der wird nicht lange
In seinen Worten einen Sinn bewahren können

Benedictus:
Man kann auch fühlen,
Wie wenn Naturgewalten in den Worten suchten,
Zu offenbaren sich in ihres Wesens Wahrheit.
(Benedictus geht ab.)

Strader:
Ich ahne schon,
Dass schlimme Tage
In meinem Leben kommen werden!
Seit jener Zeit,
Da mir in Klosters Einsamkeit
Die Kunde solchen Wissens ward zuteil,
Das mich im tiefsten Seelengrunde furchtbar traf,
Ist kein Erlebnls mir so nah’ gegangen,
Wie das mit dieser Seherin.

Capesius:
Was hier erschütternd wirken soll,
Vermag ich nicht zu sehn
Ich fürchte, lieber Freund,
Verliert ihr hier die Sicherheit,
Es werde bald euch alles sich
In finstre Zweifel hüllen.

Strader:
Die Furcht vor solchem Zweifel:
Sie quält mich manche Stunde.
Ich weiss sonst nichts
Von Sehergaben durch mich selbst;
Doch oft, wenn Rätselfragen mich gewaltig quälen,
Dann steigt gespenstig mir aus dunkler Geistestiefe
Ein schreckhaft Traumeswesen vor dem Geistesauge auf.
Es legt sich schwer mir auf die Seele,
Und schaurig auch umkrallt es mir das Herz
Und spricht aus mir:
Bezwingst du mich
Mit deinen stumpfen Denkerwaffen nicht,
Bist mehr du nicht
Als flüchtig Truggebild des eignen Wahnes nur.

Theodosius (der schon früher eingetreten):
So ist das Schicksal aller Menschen,
Die denkend nur der Welt sich nah’n.
Es lebt im Innern uns des Geistes Stimme.
Wir haben keine Macht, die Hülle zu durchdringen,
Die vor den Sinnen sich verbreitet.
Es bringt das Denken Wissen jener Dinge nur,
Die schwinden mit dem Zeitenlauf.
Was ewig ist und geistig,
Im Menscheninnern ist es nur zu finden.

Strader:
Soll eines frommen Glaubens Frucht
Der Seele Ruhe bringen,
Sie kann auf solchen Wegen,
Sich selbst genügend, wandeln.
Doch echten Wissens Kraft
Erblüht auf diesem Pfade nicht.

Theodosius:
Es gibt jedoch nicht andre Wege,
(Es treten Romanus und German ein.)

Im Menschenherzen wahres Geisteswissen zu erzeugen.
Der Hochmut kann verführen,
(Helena tritt ein.)
Der Seele wahres Fühlen
Zu Truggebilden umzuschaffen,
Und Schauen vorzumalen,
Wo Glaubensschönheit nur sich ziemt!
Von allem, was wir hier
Als Wissen aus den höhern Welten
So geistvoll hören konnten,
Gilt eines nur dem echten Menschensinn:
Nur dass im Geisterland
Die Seele heimisch sich erfühlt.

Die andre Maria (die mit Theodosius eingetreten ist):
Solange nur zu sprechen
Gedrängt sich fühlt der Mensch,
Mag ihm genügen solcher Rede Inhalt.
Im vollen Leben mit all’ seinem Streben,
Mit seiner Glückessehnsucht, seinem Jammer,
Bedarf man andrer Nahrung,
Zu reichen sie den Seelen.
Mich hat ein innter Trieb gelenkt,
Den Rest des Lebens,
Der noch mir zugeteilt,
Zu widmen jenen Menschen,
Die des Geschickes Lauf
Gebracht in Elend und in Not.
Und öfter noch war ich genötigt,
Zu lindern Schmerzen in den Seelen
Als Leiden an den Leibern.
Ich fühlte wohl auf vielen Wegen
Die Ohnmacht meines Willens;
Ich muss stets neue Kraft
Mir holen aus dem Reichtum,
Der hier aus Geistesquellen fliesst.
Die warme Zauberkraft der Worte,
Die hier ich höre,
Ergiesst in meine Hände sich
Und fliesst wie Balsam weiter,
Berührt die Hand den Leidbeladnen.
Sie wandelt sich auf meinen Lippen
In rechte Trostesrede
Für schmerzdurchwühlte Herzen.
Ich frage nach der Worte Ursprung nicht.
Ich schaue ihre Wahrheit,
Wenn lebend Leben sie mir spenden.
Und deutlich seh’ ich jeden Tag,
Wie ihnen Macht nicht gibt,
Was eignen Willens schwache Kraft vermag,
Wie täglich sie mich neu mir selber schaffen.

Capesius:
Es gibt ja Menschen doch genug,
Die ohne diese Offenbarung
Unsäglich Gutes schaffen?

Maria:
Es fehlt an ihnen
Gewiss an vielen Orten nicht.
Doch andres will die Freundin sagen.
Erkennt ihr erst ihr Leben,
Ihr werdet anders sprechen.
Wo Kräfte unverbraucht
In voller Blüte walten,
Wird Liebe reichlich keimen
Bei gutem Herzensgrunde.

Doch unsre Freundin hat erschöpft
Des Lebens beste Kräfte durch die Arbeitsüberfülle.
Und aller Lebensmut war ihr genommen
Durch schweren Schicksalsdruck,
Den sie erfahren.
Die Kräfte hatte sie geopfert
Der Kinder sorglich Leitung,
Der Mut war hingesunken,
Als Ihr ein früher Tod
Den teuren Gatten nahm.
In solcher Lage schien ein müder Lebensrest
Ihr weitres Los zu sein.
Da brachten Schicksalsmächte sie
In unsrer Geisteslehre Bann,
Und ihre Lebenskräfte
Erblühten noch zum zweiten Male.
Mit neuem Daseinsziel
Kam wieder Mut in ihr Gemüt.
So hat in ihr der Geist ganz wahrhaft
Den neuen Menschen aus erstorbnem Keim geschaffen.
Wenn solcher Schaffenskraft
Der Geist sich fruchtbar zeigt,
Dann scheint die Art erwiesen auch,
In der er kund sich gibt.
Und wenn kein Hochmut in dem Worte liegt,
Und recht im Herzen lebt der Seele höchstes Sittenziel,
Zu glauben auch in keiner Weise,
Dass unser Eigenwerk die Lehre -
Dass nur der Geist
Sich selbst in unserm Innern deutet,
Dann ist es wohl vermessen nicht,
Zu sagen, dass in eurer Denkungsart
Nur blasse Schatten weben
Vom echten Quell des Menschenseins;
Und dass der Geist, der uns beseelt,
Verbindet innig sich mit allem,
Was in den Lebensgründen
Des Menschen Schicksal spinnt.
Die Jahre, seit erlaubt mir ward,
Dem lebensvollen Werke mich zu widmen,
Sind mehr der blutenden Herzen
Getreten mir vor Augen
Und mehr der sehnenden Seelen,
Als mancher Mensch nur ahnt.
Ich schätze eurer hohen Ideen Flug
Und eures Wissens stolze Sicherheit.
Ich liebe, dass zu euren Füssen
Verehrend sitzt der Hörer Schar,
Und dass aus euren Werken
Für viele Seelen strömt
Erhebenden Denkens Klarheit.
Doch scheint mir, dass die Sicherheit
Nur wohnt in diesem Denken,
Solange in sich selbst es bleibt. -
Die Art, der ich gehöre,
Sie schickt in tiefe Wirklichkeiten
Die Früchte ihrer Worte,
Weil sie in tiefen Wirklichkeiten
Die Wurzeln pflanzen will
Es liegt wohl ferne eurem Denken
Die Schrift am Geisteshimmel,
Die mit gewicht’gen Zeichen
Den neuen Trieb verkündet
Am Baum der Menschheit.
Und scheint auch klar und sicher
Das Denken, das in alter Weise lebt,
Es kann des Baumes Rinde pflegen;

Doch reicht es nicht
An seines Markes Lebensmacht.

Romanus:
Ich finde nicht die Brücke,
Die von Ideen
Zu Taten wahrhaft führen könnte.

Capesius:
Man überschätzt auf jener Seite
Die Kräfte der Ideen;
Doch ihr verkennt in andrer Art
Den Lauf der Wirklichkeit.
Es sind Ideen doch wohl sicherlich
Die Keime aller Menschentaten.

Romanus:
Wenn diese Frau des Guten vieles leistet,
So liegt dazu der Trieb
In ihrem warmen Herzen.
Es ist gewiss dem Menschen nötig,
Wenn Arbeit er geleistet hat,
Erbanung zu empfangen von Ideen,
Doch wird allein die Zucht des Willens
Im Bunde mit Geschick und Kraft
Bei allem echten Lebenswerk
Der Menschheit vorwärtshelfen.
Wenn Räderschwirren
Mir in die Ohren tönt,
Und wenn zufriedner Menschen Hände
An Kurbeln ziehen,
Dann fühle ich die Lebensmächte.

German:
Ich habe oft so leichthin ausgesprochen,
Dass ich die Schnurren liebe
Und nur sie geistvoll finde,
Dass sie jedoch für mein Gehirn
Stets bleiben werden guter Stoff,
Die Zeiten hinzubringen,
Die zwischen Arbeit und Vergnügen liegen.
Und jetzt ist mir recht abgeschmackt dies Wort.
Die unsichtbare Macht hat mich bezwungen.
Gelernt hab’ ich zu fühlen,
Was stärker ist im Menschenwesen
Als unsers Witzes Kartenhaus.

Capesius:
Und nirgends als nur hier habt ihr vermocht,
Zu finden solche Geisteskraft?

German:
Das Leben, das ich führte,
Es bot mir manche Geisteswerte;
Es lag mir nicht,
Zu pflücken ihre Früchte
Doch diese Denkungsart,
Sie zog mich hin zu sich,
So wenig ich auch selber tat.

Capesius:
Wir haben schöne Stunden hier verlebt
Und müssen dankbar sein des Hauses Leiterin.
(Es gehen alle ab, nur Maria und Johannes bleiben.)

Johannes:
O bleibe eine Weile noch bei mir.

Es ist mir bange - ach so bange.

Maria:
Was ist dir? sprich!

Johannes:
Erst unsres Führers Worte,
Dann dieser Menschen bunte Reden!
Erschüttert bis ins Mark erschein’ ich mir.

Maria:
Wie konnten diese Reden
Dein Herz so stark ergreifen?

Johannes:
In diesem Augenblicke
War mir ein jedes Wort
Ein furchtbar Zeichen
Der eignen Nichtigkeit.

Maria:
Es war gewiss bedeutsam,
In kurzer Zeit ergiessen sich zu sehn
Soviel von Lebenskämpfen
Und Menschenwesenheit
In dies Zusammenspiel der Reden.
Doch ist es ja die Eigenart
Des Lebens, das wir führen,
Des Menschen Geist zum Sprechen zu erwecken.
Und was sich sonst begibt in langer Zeiten Lauf,
Enthüllt sich hier in wenig Stunden.

Johannes:
Ein Spiegelbild des vollen Lebens,
Das mich so klar mir selbst gezeigt.
Die hohe Geistesoffenbarung
Hat mich dazu geführt, zu fühlen
Wie Eine Seite nur des Menschen
So mancher in sich birgt,
Der ganz sich glaubt als Wesenheit.
Die vielen Seiten zu vereinen
In meinem eignen Selbst,
Betrat ich kühn den Weg,
Der hier gewiesen ist.
Er hat ein Nichts aus mir gemacht.
Was ihnen fehlt,
Ist mir bewusst.
Bewusst ist mir jedoch nicht minder,
Dass sie im Leben stehen
Und ich im wesenlosen Nichts.
Es zogen ganze Lebensläufe
Bedeutsam sich in kurze Reden hier zusammen.
Doch auch des eignen Lebens Bild
Erstand in meiner Seele.
Es malte sich die Kindheit
Mit ihrer frohen Lebensfülle,
Es malte sich die Jugendzeit
Mit stolzen Hoffnungen,
Die in der Eltem Herzen
Die Gaben ihres Sohnes weckten.
Die Träume einer Künstlerschaft,
Die Leben waren in den frohen Tagen,
Sie tauchten alle mahnend
Aus Geistestiefen auf.
Und jene Träume auch,
In welchen du mich sahst
In Farben und in Formen wandeln,

Was dir im Geiste lebt.
Und Flammen sah ich züngeln,
Die Jugendträume und auch Künstlerhoffnung
In nichts verwandelten!
Ein andres Bild entwand sich dann
Dem furchtbar öden Nichts:
Ein Menschenwesen war’s,
Das sein Geschick an meines hat
In treuer Liebe einst gebunden.
Es wollt’ mich halten,
Als ich vor Jahren wieder
In meine Heimat kam,
Gerufen zu der Mutter Leichenfeier
Ich riss mich los.
Denn mächtig war die Kraft,
Die mich in deine Kreise
Und nach den Zielen zog,
Die hier verkündet werden.
Kein Schuldgefühl verblieb
In mir aus jenen Tagen,
Da ich zerriss ein Band,
Das Leben war der andern Seele.
Und auch die Botschaft, die mir kam,
Dass langsam welkte jenes Leben
Und endlich ganz erlosch,
Liess fühllos mich bis heute.
Bedeutsam sprach in jenem Saale
Vorhin der Führer nun,
Wie wir verderben können,
Wenn wir nicht richtig streben,
Das Schicksal jener Menschen,
Die liebend uns verbunden.
0, grässlich klangen wieder
Die Worte aus dem Bilde;
Und dann ertönte es von allen Seiten -
Es war wie schauervoller Widerhall:
Du hast sie hingemordet.
So ward die inhaltschwere Rede
Den andren Menschen Anlass,
In sich zu schauen;
In mir jedoch erzeugte sie
Bewusstsein schwerster Schuld.
Ich kann durch sie erkennen,
Wie irrend ich gestrebt.

Maria:
In diesem Augenblick, o Freund,
Betrittst du finstre Reiche.
Da kann dir niemand helfen
Als der allein, dem wir vertraun.
(Helena kommt zurück. Maria wird abgerufen.)

Helena:
Zu bleiben drängt es mich
Noch eine kurze Zeit bei dir,
Des Blick so kummervoll
Seit vielen Wochen ist.
Wie kann das Licht,
Das herrlich strahlt,
Verdüstern deine Seele,
Die mit der stärksten Kraft
Allein nach Wahrheit strebt?

Johannes:
Und dir hat Freude nur
Dies Licht gebracht?

Helena:
Nicht Freude nur von jener Art,
Die früher mir bekannt.
Doch jene Freude,
Die in den Worten keimt,
Durch die der Geist
Sich selbst verkündet.

Johannes:
Ich sage dir jedoch,
Dass auch zermalmen kann,
Was schaffend wirkt.

Helena:
Es muss ein Irrtum sich mit List
In deine Seele schleichen,
Wenn dieses möglich ist.
Und wenn dir Sorgen
Statt freier Seligkeit
Und kummervolle Stimmung
Statt Geisteswonnen
Erfliessen aus der Wahrheit Quellen.
So suche nach den Fehlern,
Die deine Wege stören.
Wie oft wird uns bedeutet,
Gesundheit nur ist unsrer Lehre wahre Frucht,
Und Lebenskraft erblüht aus ihr.
Wie sollte sie das Gegenteil in dir bezeugen!
Ich seh’ die Früchte an so vielen,
Die, mir vertrauend, sich vereinen.
Die alte Lebensführung wird
Der Seele fremd und fremder;
Es öffnen neue Quellen sich dem Herzen,
Das sich dann selbst erneut.
Der Blick in Daseinsgründe,
Er schafft Begierden nicht,
Die Menschen quälen können.
(Sie geht ab.)

Johannes:
Dass Sinne Wahn nur künden,
Wenn Geist-Erkenntnis als Genossin
Sich ihnen nicht verbündet,
Ich brauchte viele Jahre,
Um dies verstehn zu können.
Dass selbst der höchsten Weisheit Worte
in deinem Wesen Seelenwahn nur sind,
Das zeigt ein einziger Augenblick.

(Vorhang)

Zweites Bild

Gegend im Freien, Felsen, Quellen; die ganze Umgebung ist in der Seele des Johannes Thomasius zu denken; das Folgende als Inhalt seiner Meditation; (später Maria.)

(Es tönt aus Quellen und Felsen: 0 Mensch, erkenne dich!)

Johannes:
So hör’ ich sie seit Jahren schon,
Die inhaltschweren Worte.
Sie tönen mir aus Luft und Wasser,
Sie klingen aus dem Erdengrund herauf,
Und wie ins kleine Samenkorn geheimnisvoll
Der Rieseneiche Bau sich drängt,
So schliesst zuletzt sich ein

In dieser Worte Kraft,
Was von der Elemente Wesen,
Von Seelen und von Geistern,
Von Zeitenlauf und Ewigkeit
Begreiflich meinem Denken ist.
Die Welt und meine Eigenheit,
Sie leben in dem Worte:
0 Mensch, erkenne dich!
(Aus Quellen und Felsen tönt es: O Mensch, erkenne dich!)
Und jetzt! - es wird
Im Innern mir lebendig fürchterlich.
Es webt um mich das Dunkel,
Es gähnt in mir die Finsternis;
Es tönt aus Weltendunkel,
Es klingt aus Seelenfinsternis:
0 Mensch, erkenne dich!
(Es tönt aus Quellen und Felsen: 0 Mensch, erkenne dich!)
Es raubt mich jetzt mir selbst.
Ich wechsle mit des Tages Stundenlauf
Und wandle mich in Nacht.
Der Erde folge ich in ihrer Weltenbahn.
Ich rolle in dem Donner,
Ich zucke in den Blitzen.
Ich bin. - 0 schon entschwunden
Dem eignen Wesen fühl’ ich mich.
Ich sehe meine Leibeshülle;
Sie ist ein fremdes Wesen ausser mir,
Sie ist ganz fern von mir.
Da schwebt heran ein andrer Leib.
Ich muss mit seinem Munde sprechen.
„Er hat mir bittre Not gebracht;
Ich habe ihm so ganz vertraut.
Er liess im Kummer mich allein,
Er raubte mir die Lebenswärme
Und stiess in kalte Erde mich.“
Die ich verliess, die Arme,
Ich war sie eben selbst.
Ich muss erleiden ihre OuaL
Erkenntnis hat mir Kraft verliehn,
Mein Selbst in andres Selbst zu tragen.
0 grausam Wort!
Dein Licht verlöscht durch eigne Kraft.
0 Mensch, erkenne dich!
(Es tönt aus Quellen und Felsen: 0 Mensch, erkenne dich!)
Du führst zurück mich wieder
In meines eignen Wesens Kreise.
Doch wie erkenne ich mich wieder!
Mir ist verloren Menschenform.
Ein wilder Wurm erschein’ ich mir,
Aus Lust und Gier geboren.
Und klar empfinde ich,
Wie eines Wahnes Nebelbild
Die eigne Schreckgestalt
Bisher verborgen mir gehalten hat.
Verschlingen muss mich eignen Wesens Wildheit.
Ich fühle als verzehrend Feuer
Durch meine Adern rinnen jene Worte,
Die mir so urgewaltig sonst
Der Sonnen und der Erden Wesen offenbarten.
Sie leben in den Pulsen,
Sie schlagen mir im Herzen;
Und selbst im eignen Denken fühle ich
Die fremden Welten schon als wilde Triebe lodern.
Das sind des Wortes Früchte:
0 Mensch, erkenne dich!
(Es tönt aus Quellen und Felsen: 0 Mensch, erkenne dich!)
Da, aus dem finstern Abgrund, -

Welch Wesen glotzt mich an?
Ich fühle Fesseln,
Die mich an dich gefesselt halten.
So fest war nicht Prometheus
Geschmiedet an des Kaukasus Felsen,
Wie ich an dich geschmiedet bin.
Wer bist du, schauervolles Wesen?
(Es tönt aus Quellen und Felsen: 0 Mensch, erkenne dich!)
0, ich erkenne dich.
Ich bin es selbst.
Erkenntnis schmiedet an dich verderblich Ungeheuer
(Maria tritt ein, wird von Johannes zunächst nicht bemerkt.)
Mich selbst verderblich Ungebeuer.
Entfliehen wollt’ ich dir.
Geblendet haben mich die Welten,
In welche meine Torheit floh,
Um von mir selber frei zu sein.
Geblendet bin ich wieder in der blinden Seele:
0 Mensch, erkenne dich!
(Es tönt aus Quellen und Felsen: 0 Mensch, erkenne dich!)

Johannes (wie wenn er zu sich käme, erblickt Maria. Die Meditation geht in innere Realität über):
0 Freundin, du bist hier!

Maria:
Ich suchte dich, mein Freund;
Obwohl bekannt mir ist,
Wie lieb dir Einsamkeit,
Nachdem so vieler Menschen Meinungen
Die Seele dir durchflutet.
Und weiss ich auch,
Dass ich durch meine Gegenwart dem Freund
In dieser Zeit nicht helfen kann,
So drängt ein dunkles Streben
In diesem Augenblick mich doch zu dir,
Da Benedictus’ Worte dir statt Licht
So schweres Leid
Aus deines Geistes Tiefen lockten.

Johannes:
Wie lieb mir Einsamkeit!
Ich habe sie so oft gesucht,
In ihr mich selbst zu finden,
Wenn in Gedankenlabyrinthe mich
Der Menschen Leid und Glück getrieben hatten.
O Freundin, das ist nun vorbei.
Was Benedictus’ Worte erst
Mir aus der Seele holten,
Was durch der Menschen Reden
Ich erleben musste,
Gering nur scheint es mir,
Vergleich dem Sturm ich dies,
Den Einsamkeit mir dann gebracht
In dumpfem Brüten.
0 diese Einsamkeit!
Sie hetzte mich in Weltenweiten.
Entrissen hat sie mich mir selbst.
In jenem Wesen, dem ich Leid gebracht,
Erstand ich als ein andrer.
Und leiden musste ich den Schmerz,
Den ich erst selbst bewirkt.
Die grausam finstre Einsamkeit,
Sie gab mich dann mir selber wieder.
Doch nur, zu Schrecken mich
Durch meines eignen Wesens Abgrund.
Mir ist des Menschen letzte Zuflucht,

Mir ist die Einsamkeit verloren.

Maria:
Ich muss das Wort dir wiederholen:
Nur Benedictus kann dir helfen.
Die Stützen, die uns fehlen,
Wir müssen beide sie von ihm erhalten.
Denn wisse, auch ich kann länger nicht
Ertragen meines Lebens Rätsel,
Wenn nicht durch Seinen Wink
Die Lösung sich mir zeigt.
Die hohe Weisheit, dass stets über alles Leben
Nur Schein und Trug sich breitet,
Wenn unser Denken seine Oberfläche bloss ergreift.
Ich habe sie recht oft mir vorgehalten
Und immer wieder sprach sie:
Du musst erkennen, wie dich Wahn umfängt,
So oft es dir auch Wahrheit dünkt,
Es könnte schlimme Frucht erstehn,
Wenn du erwecken willst in andern Licht,
Das in dir selber lebt.
In meiner Seele bestem Teil ist mir bewusst,
Dass auch der schwere Druck,
Den dir, mein Freund,
Das Leben hat gebracht an meiner Seite,
Ein Teil des Dornenweges ist,
Der zu dem Licht der Wahrheit führt.
Erleben musst du alle Schrecken,
Die aus dem Wahn erstehen können,
Bevor der Wahrheit Wesen sich dir offenbart.
So spricht dein Stern.
Doch auch erscheint mir durch dies Sternenwort,
Dass wir vereint die Geisteswege wandeln müssen.
Doch such’ ich diese Wege,
So breitet sich vor meinem Blicke finstre Nacht.
Und schwärzer wird die Nacht durch vieles noch.
Was ich erleben muss
Als Früchte meines Wesens.
Wir müssen beide Klarheit in dem Lichte suchen,
Das wohl dem Aug entschwinden,
Doch nie erlöschen kann.

Johannes:
Maria, ist dir denn bewusst,
Was meine Seele eben durchgerungen?
Ein schweres Los fürwahr
Ist dir geworden, edle Freundin.
Doch ferne liegt ja deinem Wesen jene Macht,
Die mich so ganz zerschmettert hat.
Du kannst in hellste Wahrheitshöhen steigen,
Du kannst die sichern Blicke
In Menschenwirrnis richten,
Du wirst in Licht und Finsternis
Dich selbst bewahren.
Mir aber kann ein jeder Augenblick
Mich selber rauben.
Ich musste in die Menschen untertauchen,
Die sich vorhin in Worten offenbarten.
Ich folgt’ dem einen in die Klostereinsamkeit,
Ich hörte in des andern Seele
Felicias Märchen.
Ich war ein jeder,
Nur selbst erstarb ich mir.
Ich müsste glauben können,
Dass Nichts der Wesen Ursprung sei,
Wenn ich die Hoffnung hegen sollte,
Dass aus dem Nichts in mir

Ein Mensch je werden könne.
Mich führt aus Furcht in Finsternis
Und jagt durch Finsternis in Furcht
Der Weisheit Wesenswort:
0 Mensch, erkenne dich!
(Aus Quellen und Felsen tönt es: 0 Mensch, erkenne dich!)

(Der Vorhang fällt.)

Drittes Bild

Ein Meditationszimmer. (Benedictus, Johannes, Maria, Kind.)

Maria:
Ich bringe euch das Kind,
Es braucht ein Wort aus eurem Munde.

Benedictus:
Mein Kind, du sollst fortan
An jedem Abend zu mir kommen,
Zu holen dir das Wort,
Das dich erfüllen soll,
Bevor das Seelenreich des Schlafes du betrittst.
Willst du es so?

Kind:
Ich will es so gern.

Benedictus:
Erfülle dein Gemüt an diesem Abend,
Bis dich der Schlaf umfängt,
Mit dieses Wortes Kraft:
„Es tragen Lichtgewalten
Mich in des Geistes Haus.“
(Das Kind wird von Maria hinausgeführt.)

Maria:
Und nun, da dieses Kindes Schicksal
In Zukunft fliessen soll
Im Schatten eurer Vaterhuld,
Erbitten darf des Führers Rat
Auch ich, die Mutter ihm geworden,
Wenn nicht durch Blutesbande,
So doch durch Schicksalsmächte.
Ihr wieset mir den Weg,
Den ich es führen sollte
Von jenem Tage an, da ich es fand,
Von seiner unbekannten Mutter
Mir vor die Tür gelegt.
Und wunderwirkend zeigten
Sich an dem Pflegling alle Regeln,
Nach welchen ich ihn führen durfte.
Zutage traten alle Kräfte,
Die in dem Leibe und der Seele keimten.
Es zeigte sich, wie eure Weisung
Entsprossen war dem Reiche,
Das dieses Kindes Seele barg,
Bevor sie baute ihres Leibes Hülle.
Erwachsen sahen wir die Menschenhoffnung,
Die heller strahlte jeden neuen Tag.
Ihr wisst, wie schwer des Kindes Neigung
Ich erst gewinnen konnte.
Es wuchs heran in meiner Pflege,
Und mehr nicht als Gewohnheit
Verband erst seine Seele mit der meinen.
Es stand zu mir, empfindend,

Dass ich ihm reichte, was ihm nötig war
Für Leibeswohl und Seelenwachstum.
Es kam die Zeit, in welcher
Im Kindesherzen sich erzeugte
Die Liebe zu der Pflegerin.
Ein äussrer Anlass brachte solche Wandlung.
Es trat in unsern Kreis die Seherin.
Das Kind war gern um sie,
Und manches schöne Wort
Erlernte es in ihrem Zauberbann,
Da kam ein Augenblick, in dem Begeisterung
Erfasste unsre wundersame Freundin,
Und schauen konnte unser Kind
Der Augen glimmend Licht.
Erschüttert bis ins Lebensmark
Empfand die junge Seele sich.
Sie kam in ihrem Schreck zu mir.
Von dieser Stunde an
War mir das Kind in Liebe warm ergeben.
Doch seit bewusstes Fühlen
Von mir empfing die Lebensgaben,
Und nicht der Trieb allein,
Seit wärmer dieses junge Herz erbebte,
Sobald sein Blick den meinen liebend traf,
Verloren eure Weisheitsschätze ihre Fruchtbarkeit.
Verdorren musste vieles,
Was schon gereift dem Kinde.
Erscheinen sah ich an dem Wesen wieder,
Was an dem Freunde furchtbar sich erwiesen,
Ich bin mir immer mehr ein dunkles Rätsel.
Du kannst mir wehren nicht die bange Lebensfrage:
Warum verderb’ ich Freund und Kind,
Wenn liebend ich das Werk versuch’
An ihnen zu verüben,
Das mich die Geistesweisung
Als gut erkennen lässt im Herzen?
Du hast mich an die hohe Wahrheit oft gewiesen,
Dass Schein sich breitet an des Lebens Oberfläche,
Doch muss ich Klarheit haben,
Soll ich ertragen dies Geschick,
Das grausam ist und Böses wirkt.

Benedictus:
Es formt sich hier in diesem Kreise
Ein Knoten aus den Fäden,
Die Karma spinnt im Weltenwerden.
O Freundin, deine Leiden
Sind Glieder eines Schicksalsknotens,
In dem sich Göttertat verschlingt mit Menschenleben.
Als auf dem Pilgerpfad der Seele
Erreicht ich hatte jene Stufe,
Die mir die Würde gab,
Mit meinem Rat zu dienen in den Geistersphären,
Da trat zu mir ein Gotteswesen,
Das niedersteigen sollte in das Erdenreich,
Um eines Menschen Fleischeshülle zu bewohnen.
Es fordert dies das Menschenkarma
An dieser Zeiten Wende.
Ein grosser Schritt im Weltengang
Ist möglich nur, wenn Götter
Sich binden an das Menschenlos.
Es können sich entfalten Geistesaugen,
Die keimen sollen in den Menschenseelen,
Erst wenn ein Gott das Samenkorn
Gelegt in eines Menschen Wesenheit.
Es wurde mir nun aufgegeben,
Zu finden jenen Menschen,

Der würdig war, des Gottes Samenkraft
In seine Seele aufzunehmen.
So musste ich verbinden Himmels-Tat
Mit einem Menschenschicksal.
Mein geistig Auge forschte.
Es fiel auf dich.
Bereitet hatte dich dein Lebenslauf zum Heilesmittler.
In vielen Leben hattest du erworben dir
Empfänglichkeit für alles Grosse,
Das Menschenherzen leben.
Der Schönheit edles Wesen, der Tugend höchste Forderung,
Du trugst als Geisteserbe sie
In deiner zarten Seele.
Und was dein ewig Ich
Ins Dasein durch Geburt gebracht,
Es ward zur reifen Frucht
In deinen jungen Jahren.
Zu früh nicht stiegest du
Auf steile Geisteshöhen.
Und so erstand dir nicht
Der Hang zum Geisterland,
Bevor du voll erfasst
Der Sinne unschuldvolle Freuden.
Erkennen lernte deine Seele Zorn und Liebe,
Als ihrem Denken jeder Trieb
Zum Geist noch ferne war.
Natur in ihrer Schönheit zu geniessen,
Der Künste Früchte pflücken,
Erstrebtest du als deines Lebens Reichtum.
Du durftest heiter lachen,
Wie nur ein Kind kann lachen,
Das von des Daseins Schatten
Noch nichts erfahren hat.
Du lerntest Menschenglück verstehn
Und Leid beklagen in den Zeiten,
Da deinem Ahnen selbst nicht dämmerte,
Zu fragen nach des Glückes und des Leides Wurzeln.
Als reife Frucht von vielen Leben
Betritt das Erdensein die Seele,
Die solche Stimmung zeigt.
Und ihre Kindlichkeit ist Blüte,
Nicht Wurzel ihres Wesens.
Nur diese Seele durfte ich erkiesen
Zum Mittler für den Geist,
Der Wirkenskraft erlangen sollte
Durch unsre Menschenwelt.
Und nun begreife, dass dein Wesen
Sich wandeln muss zum Gegenbild,
Ergiesst aus dir es sich in andre Wesen.
Der Geist in dir, er wirkt in allem,
Was für das Reich der Ewigkeit
An Früchten reifen kann im Menschenwesen.
Ertöten muss er darum vieles,
Was nur dem Reich des Zeitenseins gehören soll.
Doch seine Todesopfer
Sind Saaten der Unsterblichkeit.
Dem höhern Leben muss erwachsen,
Was aus dem niedern Sterben blüht.

Maria:
So also steht’s mit mir.-----
Du gibst mir Licht,
Doch Licht, das mir die Kraft des Sehens raubt
Und mich mir selbst entreisst.
Bin ich denn eines Geistes Mittler nur
Und nicht mein eigen Wesen,
Dann dulde ich nicht länger die Form an mir,

Die Maske und nicht Wahrheit ist.

Johannes:
0 Freundin, was ist dir!
Es schwindet deines Blickes Licht,
Zur Säule wird dein Leib,
Ich fasse deine Hand,
Sie ist so kalt, Sie ist wie tot.

Benedictus:
Mein Sohn, du hast der Proben viel erfahren
Du stehst in dieser Stunde vor der stärksten,
Du schaust der Freundin Leibeshülle,
Vor meinem Blick jedoch
Entschwebt ihr Selbst in Geistersphären.

Johannes:
0 sieh! die Lippen regen sich.
Sie spricht ----

Maria:
Du gabst mir Klarheit,
Ja, Klarheit, die in Finsternis
Mich hüllt nach allen Seiten.
Ich fluche deiner Klarheit,
Und dich verfluche ich,
Der mich zum Werkzeug
Der wilden Künste formte,
Durch die er Menschen täuschen will. -
Ich habe keinen Augenblick bisher
An deiner Geisteshöhe zweifeln können,
Doch jetzt genügt der eine Augenblick,
Aus meinem Herzen mir zu reissen jeden Glauben.
Erkennen muss ich, dass sie Höllenwesen sind,
Die Geister, welchen du ergeben bist.
Ich musste andre täuschen,
Weil du erst mich getäuscht!
Ich will dich fliehn in Fernen,
Wohin von dir kein Laut mehr dringt,
Und die doch nah genug,
Dass meine Flüche dich erreichen können!
Des eignen Blutes Feuer,
Du hast es mir geraubt,
Um deinem falschen Gott zu geben,
Was mein sein muss.
0 dieses Blutes Feuer,
Es soll dich brennen!
Ich musste glauben
An Trug und Wahn.
Und dass es möglich wurde,
Zum Truggebilde musstest du
Mich selbst erst machen!
Ich musste oft erleben,
Wie meines Wesens Wirkung
Ins Gegenbild sich wandelte.
So wandle jetzt,
Was Liebe war zu dir,
In wilden Hasses Feuer sich.
Ich will in allen Welten
Nach jenem Feuer forschen,
Das dich verzehren kann.
Ich ------- - ach -- --

Johannes:
Wer spricht an diesem Ort?
Ich schau die Freundin nicht!
Ich schau ein grausig Wesen.

Benedictus:
Der Freundin Seele schwebt in Höhen,
Sie liess ihr sterblich Scheinbild
An diesem Ort zurück uns nur.
Und wo ein Menschenleib
Vom Geist verlassen wird,
Ist Raum, den sich
Des Guten Widersacher sucht,
Um einzutreten in das Reich der Sichtbarkeit.
Er findet eine Leibeshülle,
Durch die er sprechen kann.
Es sprach ein solcher Widersacher,
Der mir zerstören will das Werk,
Das mir obliegt
Für vieler Menschen Zukunft
Und auch für dich, mein Sohn.
Und könnt’ ich halten jene Flüche,
Die unsrer Freundin Hülle eben sprach,
Für andres als Versucherlist,
Du dürftest mir nicht folgen.
Des Guten Widersacher war an meiner Seite;
Und du, mein Sohn,
Hast stürzen sehn in Finsternis,
Was zeitlich ist an jenem Wesen,
Dem deine ganze Liebe strahlt.
Weil Geister dir so oft
Aus ihrem Mund gesprochen,
Ersparte dir das Weltenkarma nicht,
Den Höllenfürsten auch
Durch sie zu hören.
Nun darfst du erst sie suchen
Und ihres Wesens Kern erkennen.
Sie soll dir Vorbild jenes höhern Menschen sein,
Zu dem du dich erheben sollst.
Es schwebet ihre Seele in die Geisteshöhen,
Wo Menschen ihres Wesens Urform finden,
Die in sich selbst sich gründet.
Du sollst zum Geistgebiet ihr folgen,
Und schauen wirst du sie im Sonnentempel.
Es formt sich hier
In diesem Kreise
Ein Knoten aus den Fäden
Die Karma spinnt
Im Weltenwerden.
Mein Sohn, da du bis jetzt gehalten dich,
Wirst du auch weiterdringen.
Ich sehe deinen Stern im vollen Glanze.
Es ist nicht Raum im Sinnensein
Für Kämpfe, welche kämpfen Menschen,
Die nach der Weihe streben.
Was Sinnensein an Rätsel hat,
Die mit Verstand zu lösen,
Was solches Sein erzeugt in Menschenherzen,
Es mag durch Liebe oder Hass entstehen
Und sich entladen noch so schauervoll:
Dem Geistessucher muss es werden
Ein Feld, auf das er unbeteiligt
Den Blick von aussen richten kann.
Ihm müssen Kräfte sich entfalten,
Die nicht auf diesem Feld zu finden sind.
Du musstest dich durch Seelenprüfung ringen,
Die dem nur werden kann,
Der sich gerüstet
Für solche Mächte findet,
Die Geistes-Welten angehören.
Und wärest du von diesen Mächten

Nicht reif befunden zum Erkenntnisweg,
Sie hätten dir das Fühlen lähmen müssen,
Bevor du wissen durftest,
Was dir bekannt nun ist geworden.
Die Wesen, die in Welten-Gründe schauen,
Sie führen Menschen,
Die zu den Höhen streben,
Zuerst auf jenen Gipfel,
Wo es sich zeigen kann,
Ob ihnen Kraft gegeben,
Bewusst zu schauen Geistessein.
Die Menschen, welchen solche Kräfte eigen sind,
Sie werden aus der Sinnenwelt entlassen;
Die andern müssen warten.
Du hast dein Selbst bewahrt, mein Sohn,
Als Höhenkräfte dich erschütterten,
Und als dich Geistesmächte
In Schauer hüllten.
Und kraftvoll hat dein Selbst sich durchgekämpft,
Auch als in eigner Brust die Zweifel wühlten
Und dich den dunklen Tiefen überliefern wollten.
Du bist mein wahrer Schüler
Erst seit der inhalsvollen Stunde,
Wo du an dir verzweifeln wolltest,
Wo du dich selbst verloren gabst,
Und wo die Kraft in dir dich dennoch hielt.
Ich durfte dir an Weisheitsschätzen geben,
Was Kraft dir brachte,
Dich selbst zu halten,
Auch da du selbst an dich nicht glaubtest.
Es war die Weisheit,
Die du errungen,
Dir treuer als der Glaube,
Der dir geschenkt.
Du bist als reif befunden.
Du darfst entlassen werden.
Die Freundin ist vorangeschritten,
Du wirst im Geist sie finden.
Ich kann dir noch die Richtung weisen:
Entzünde deiner Seele volle Macht
An Worten, die durch meinen Mund
Den Schlüssel geben zu den Höhen.
Sie werden dich geleiten,
Auch wenn dich nichts mehr leitet,
Was Sinnesaugen noch erblicken können.
Mit vollem Herzen wolle sie empfangen:

Des Lichtes webend Wesen, es erstrahlet
Durch Raumesweiten,
Zu füllen die Welt mit Sein.
Der Liebe Segen, er erwärmet
Die Zeitenfolgen,
Zu rufen aller Welten Offenbarung.
Und Geistesboten, sie vermählen
Des Lichtes webend Wesen
Mit Seelenoffenbarung;
Und wenn vermählen kann mit beiden
Der Mensch sein eigen Selbst,
Ist er in Geisteshöhen lebend.

0 Geister, die erschauen kann der Mensch,
Belebet unsres Sohnes Seele.
Im Innern lasset ihm erstrahlen,
Was ihm durchleuchten kann
Die Seele mit dem Geisteslicht.
Im Innern lasset ihm ertönen,
Was ihm erwecken kann

Das Selbst zu Geistes Werdelust.

(Geistesstimme hinter der Bühne):
Es steigen seine Gedanken
In Urweltgründe.
Was als Schatten er gedacht,
Was als Schemen er erlebt,
Entschwebet der Gestaltenwelt,
Von deren Fülle
Die Menschen denkend
In Schatten träumen,
Von deren Fülle
Die Menschen sehend
In Schemen leben.

(Der Vorhang fällt.)

Viertes Bild

Eine Landschaft, die durch ihre Eigenart den Charakter der Seelenwelt ausdrücken soll. (Es treten auf zuerst Lucifer und Ahriman; Johannes ist, in Meditation versunken, an der Seite sichtbar; das Folgende wird von ihm in der Meditation erlebt. Der Geist der Elemente, Capesius, Strader; die Andre Maria.)

Lucifer:
0 Mensch, erkenne dich,
0 Mensch, empfinde mich.
Du hast dich entrungen
Der Geistesführung
Und bist geflohn
In freie Erdenreiche.
Du suchtest eignes Wesen
In Erdenwirrnis;
Dich selbst zu finden,
Es ward dir Lohn,
Es ward dein Los.
Du fandest mich.
Es wollten Geister
Dir Schleier vor die Sinne legen.
Ich riss entzwei die Schleier.
Es wollten Geister
In dir nur ihrem Willen folgen.
Ich gab dir Eigenwollen.
0 Mensch, erkenne dich,
0 Mensch, empfinde mich.

Ahriman:
0 Mensch, erkenne mich,
0 Mensch, empfinde dich,
Du bist entflohen
Aus Geistesfinsternis.
Du hast gefunden
Der Erde Licht.
So sauge Kraft der Wahrheit
Aus meiner Festigkeit.
Ich härte sichern Boden.
Es wollten Geister
Der Sinne Schönheit dir entreissen.
Ich wirke diese Schönheit
In dichtem Licht.
Ich führe dich
In wahre Wesenheit.
0 Mensch, erkenne mich,
0 Mensch, empfinde dich.

Lucifer:
Es gab nicht Zeiten,

Da du mich nicht erlebtest.
Ich folgte dir durch Lebensläufe.
Erfüllen durft’ ich dich
Mit starker Eigenheit,
Mit Selbstseinsglück.

Ahriman:
Es gab nicht Zeiten,
Da du mich nicht erschautest.
Mich schauten deine Leibesaugen
In allem Erdenwerden.
Erglänzen durft’ ich dir
In stolzer Schönheit,
In Offenbarungsseligkeit.

Johannes (in der Meditation zu sich selbst):
Das ist das Zeichen, von dem Benedictus sprach.
Die beiden Mächte stehen vor der Seelenwelt.
Die eine lebt im Innern als Versucher,
Die andre trübt den Blick,
Wenn er nach aussen ist gerichtet.
Die eine nahm des Weibes Form jetzt an,
Das mir den Seelenwahn vors Auge brachte,
Die andre findet sich in allen Dingen.

(Lucifer und Ahriman verschwinden. Es tritt auf der Geist der Elemente mit Capesius und Strader, die er aus Erdentiefen zur Erdenoberfläche gebracht hat. Es ist zu denken, dass sie die Erdenoberfläche als Seelen sehen.)

Geist der Elemente:
So seid ihr denn am Orte,
Den ihr so heiss ersehnt.
Es machte mir gar schwere Sorge,
Den Wunsch euch zu erfüllen.
In wildem Sturme rasten
Die Elemente und die Geister,
Als ihr Bereich betreten
Ich musst’ mit eurem Wesen;
Es widerstrebte euer Sinn
Dem Walten meiner Kräfte.

Capesius (verjüngt):
Geheimnisvolles Wesen.
Wer bist du,
Der mich durch Geistersphären
In dieses schöne Reich gebracht?

Geist der Elemente:
Mich schaut die Menschenseele,
Erst wenn zu Ende ist
Der Dienst, den ich ihr leiste.
Doch folgt sie meinen Mächten
Durch alle Zeitenläufe.

Capesius:
Es drängt nur wenig mich,
Zu fragen nach dem Geist,
Der mich hierher geführt.
Ich fühle in dem neuen Feld
Erwarmen meines Lebens Kräfte.
Dies Licht, es weitet mir die Brust.
Ich spüre alle Macht der Welt
In meinen Pulsen Schlagen.
Und Vorgefühl der höchsten Leistung
Entringt sich meinem Herzen.
Ich will in Worte wandeln
Des Reiches Offenbarung,

Das herrlich mich erquickt.
Und Menschenseelen sollen
Zu schönstem Sein erblühn,
Wenn ich Begeistrung aus den Quellen,
Die hier mir fliessen,
Eröffnen kann dem Leben.
(Blitz und Donner aus den Tiefen und Höhen.)

Strader (gealtert):
Warum erhebt die Tiefe,
Warum erdröhnt die Höhe,
Da schönste Hoffnungsträume
Entringen sich der jugendlichen Seele?
(Blitz und Donner.)

Geist der Elemente:
Euch Menschenträumern
Erklingt gar stolz solch Hoffnungswort;
Doch ruft in Weltentiefen
Des irren Denkens Wahn
Solch Echo immerdar.
Ihr hört es nur in Zeiten,
Die euch in meine Nähe führen.
Ihr glaubt der Wahrheit
Erhabne Tempel zu erbauen,
Doch eurer Arbeit Folge
Entfesselt Sturmgewalten
In Urwelttiefen.
Es müssen Geister Welten brechen.
Soll euer Zeitenschaffen
Verwüstung nicht und Tod
Den Ewigkeiten bringen

Strader:
So wäre vor den Ewigkeiten
Ein irrer Wahn,
Was Wahrheit scheint
Dem besten Menschenforschen!
(Blitz und Donner.)

Geist der Elemente:
Ein irrer Wahn,
So lang der Sinn nur forscht
Im geisterfremden Reich.

Strader:
Du magst wohl Träumer nennen
Die jugendfrohe Freundesseele,
Die mit so edler Feuerkraft
Das Ziel sich wacker malt.
In meinem alten Herzen
Erstirbt jedoch dein Wort
Trotz Sturm und Donner,
Die es zu Helfern hat.
Ich rang mich aus dem Klosterfrieden
Zu stolzem Forschersinn.
Ich habe viele Jahre lang
Im Lebenssturm gestanden.
Man glaubt mir, was
Aus tiefstem Wahrheitssinn
Ich Menschen anvertraut.
(Blitz und Donner.)

Geist der Elemente:
Es ziemt dir, zu bekennen,
Dass niemand wissen kann,
Woraus des Denkens Quellen strömen,

Und wo des Daseins Gründe liegen.

Strader:
O dieses Wort, es ist das gleiche,
Das in der Jugend Hoffnungstagen
In eigner Seele mir
So grausig oft erklungen,
Wenn festgeglaubte Stützen
Im Menschendenken wankten.
(Blitz und Donner.)

Geist der Elemente:
Bezwingst du mich
Mit deinen stumpfen Denkerwaffen nicht,
Bist mehr du nicht
Als flüchtig Truggebild
Des eignen Wahnes nur.

Strader:
Schon wieder solch ein schaurig Wort.
Auch dies erklang mir einst
Aus meinem eignen Innern,
Als eine Seherin
Den Kreis des sichern Denkens mir zerstören
Und mich des Zweifels Stachel
Bedrohlich wollte fühlen lassen.
Doch das ist wohl vorbei.
Ich trotze deiner Macht,
Du Alter, der des eignen Wesens Abbild
In des Naturgebieters Maske
So täuschend mir versinnlicht.
Es wird Vernunft dich niederzwingen,
Doch anders, als du meinst.
Hat sie im Menschen erst
Erstiegen ihre stolze Höhe,
Wird sie die Meisterin wohl sein
Und nicht die Dienerin in der Natur.
(Blitz und Donner.)

Geist der Elemente:
Es ist die Welt geordnet so,
Dass Leistung stets verlangt
Die Gegenleistung.
Ich habe euch das Selbst gegeben;
Ihr schuldet mir den Lohn.

Capesius:
Ich will aus meiner Seele schaffen
Der Dinge geistig Ebenbild.
Und wenn Natur, zu Idealen
Verklärt, ersteht in Menschenwerken,
Ist sie belohnt genug
Durch ihre echte Spiegelung.
Und wenn du selber
Verwandt dich fühlst
Der grossen Weltenmutter
Und aus den Tiefen stammst,
Wo Urweltmächte walten,
So lass dir meinen Willen,
Der zu den hohen Zielen
In Kopf und Brust mir lebt,
Den Lohn sein deiner Tat.
Sie hat aus stumpfem Fühlen
Zu stolzem Denken mich gehoben.
(Blitz und Donner.)

Geist der Elemente:

Ihr konntet sehen,
Wie wenig eure kühnen Worte
In meinem Reiche gelten.
Den Sturm entfesseln sie,
Und Elemente rufen sie
Zu aller Ordnung Gegnern auf.

Capesius:
So magst du holen dir
Den Lohn, wo du ihn findest;
Des Menschen Seelentriebe müssen
Auf echten Geisteshöhen
Sich selber Mass und Ordnung geben.
Er kann nicht schaffen,
Wenn seines Schaffens Werk
Die andern nutzen wollen.
Es ist des Vogels Lied,
Das aus der Kehle dringt,
Sich selbst genug.
Und so ist Lohn dem Menschen auch,
Wenn schaffend er
Im Wirken Seligkeit erlebt.
(Blitz und Donner.)

Geist der Elemente:
Es geht nicht an,
Dass ihr den Lohn mir weigert;
Und könnt ihr selbst ihn mir nicht leisten
So sagt der Frau,
Die euren Seelen Kraft verleiht,
Dass sie für euch bezahle.

(Der Geist der Elemente verschwindet.)

Capesius:
Er ist fort.
Wohin wohl wenden wir uns nun?
Zurecht erst uns zu finden
In diesen neuen Welten,
Wird unsre Sorge sein.

Strader:
Dem besten Wege,
Den wir nun treffen können,
Vertrauend folgen
Und unsre Vorsicht brauchen:
Das wird das Ziel uns gehen.

Capesius:
Mich dünkt, man sollte
Vom Ziele lieber schweigen.
Es wird sich finden,
Wenn mutig wir gehorchen
Dem Trieb der innern Wesenheit.
Und mir sagt dieser Trieb:
Das Wahre sei dir Führer;
Entfalte starke Kräfte
Und forme sie in edler Art
In allem, was du wirkst,
Und deine Schritte müssen
Ans rechte Ziel gelangen.

Strader:
Doch darf vom Anbeginn
Bewusstsein rechter Ziele
Ermangeln nicht den Schritten,
Die Menschen Nutzen bringen

Und Glück erschaffen wollen.
Wer nur sich selber dienen mag,
Er folgt allein dem Herzensdrang;
Wer andern aber helfen will,
Muss sicher wissen,
Was seinem Leben nötig ist.
(Die andre Maria wird - ebenfalls in Seelenform - sichtbar.)
Doch sieh, welch sonderbares Wesen!
Es ist, als ob der Fels
Es selbst geboren hätte.
Aus welchem Weltengrund
Erstehen solche Wesen?

Die andre Maria:
Ich ringe mich durch Felsengründe
Und will der Felsen eignen Willen
In Menschenworte kleiden;
Ich wittre Erdenwesenheit
Und will der Erde eignes Denken
Im Menschenkopfe denken.
Ich schlürfe reine Lebenslüfte
Und bilde Luftgewalten
In Menschenfühlen um.

Strader:
Dann kannst du uns nicht helfen.
Was in Natur verbleiben muss,
Ist fern dem Menschenstreben.

Capesius:
Ich liebe deine Sprache, Frau,
Und möchte gerne übersetzen
In meine Art die deine.

Die andre Maria:
Mir wird so sonderbar
Bei euren stolzen Reden.
So wie ihr selber sprecht,
Ist unverständlich meinem Ohr.
Doch lasse ich erst eure Worte
Aus meinem Wesen anders tönen,
Verbreiten sie sich über alle Dinge,
Die meinen Umkreis füllen,
Und deuten ihre Rätsel.

Capesius:
Ist Wahrheit deine Rede,
So wandle uns
Die Fragen nach den rechten
Lebenswerten in deine Sprache,
So dass Natur uns Antwort gebe.
Denn unvermögend sind wir selbst,
Die grosse Mutter so zu fragen,
Dass sie uns hören kann.

Die andere Maria:
Ihr seht in mir die niedre Schwester nur
Des hohen Geisteswesens,
Das jenes Reich bewohnt,
Aus dem ihr eben kommt.
Sie hat dies Feld mir angewiesen,
Dass hier ich ihren Abglanz
Für Menschensinne zeige.

Capesius:
So sind dem Reiche wir entflohn,
Das unsre Sehnsucht stillen könnte?

Die andre Maria:
Wenn ihr den Weg zurück
Nicht wieder findet,
Gedeiht ihr nimmermehr.

Capesius:
Und welcher ist der rechte Weg?

Die andre Maria:
Es gibt der Wege zwei.
Erwächst mir meine Kraft zu ihrer Höhe,
So können alle Wesen meines Reichs
In hehrster Schönheit strahlen.
Es glänzt dann funkelnd Licht
Von Fels und Wasser;
Der Farben reichste Fülle
Verbreitet sich im Umkreis,
Und Heiterkeit der Wesen
Erfüllt die Luft mit frohen Tönen.
Ergibt sich eure Seele dann
Den reinen Wonnen meines Seins,
So schwebet ihr auf Geistesflügeln
Im Weltenurbeginne.

Strader:
Das ist kein Weg für uns.
Er heisst in unsrer Sprache Schwärmerei.
Wir wollen auf dem Boden bleiben,
Nicht in die Wolkenhöhen fliegen.

Die andre Maria:
Und wollt ihr wandeln den andern Weg,
Ihr müsst verzichten
Auf euren stolzen Geist.
Vergessen, was Vernunft gebeut,
Natursinn erst erobern eurem Wesen,
In Mannesbrust die Kindesseele,
Von des Gedankens Schattenbildern unberührt
Natürlich walten lassen.
So kommt ihr zwar nicht wissend,
Doch sicher zu des Lebens Quellen.
(Die andre Maria verschwindet)

Capesius:
So sind wir doch
Auf uns nur selbst zurückgewiesen.
Und haben bloss gelernt,
Dass uns geziemt zu wirken
Und in Geduld die Früchte zu erwarten,
Die aus dem Wirken reifen.

Johannes: (wie aus der Meditation; er ist hier wie auch im folgenden abseits sitzend und
gehört nicht selbst in die Handlung hinein):
So finde ich im Seelenreich
Die Menschen wieder, die bekannt mir sind:
Den Mann, der von Felicias Geschichten sprach -
Nur konnt’ ich hier ihn schauen,
Wie er in jungen Jahren war;
Und jenen, der als junger Mann
Zum Mönche sich bestimmt -
Als alter Mann erschien er mir.
Der Geist der Elemente war bei ihnen.

(Vorhang)

Fünftes Bild

Ein unterirdischer Felsentempel, die verborgene Mysterienstätte der Hierophanten. (Benedictus, Theodosius, Romanus, Retardus; Felix Balde, die andre Maria. Johannes in Meditation, wie im vorigen Bilde.)

Benedictus (im Osten):
Die ihr Gefährten mir geworden
Im Reich des ewig Seienden,
Ich bin in eurer Mitte jetzt,
Die Hilfe mir zu holen,
Der ich von euch bedarf
Zum Schicksalsfaden eines Menschen,
Der Licht von hier empfangen soll.
Er ist geschritten durch die Leidensproben
Und hat in bittrer Seelennot
Den Grund gelegt zur Weihe,
Die ihm Erkenntnis geben soll.
Erfüllt ist nun die Sendung,
Die mir obliegt als Geistesbote,
Der dieses Tempels Schätze
Zu Menschen bringen soll.
An euch, ihr Brüder, ist es jetzt,
Mein Wirken zu vollenden.
Ich habe ihm gezeigt das Licht,
Das ihn geführt
Zum ersten Geistesschauen.
Doch soll aus Bild
Ihm Wahrheit werden,
Muss euer Werk
Zu meinem Werke kommen.
Mein Wort, es ist aus mir allein;
Durch euch ertönen Weltengeister.

Theodosius (im Süden):
Es spricht die Kraft der Liebe,
Die Welten bindet
Und Wesen mit dem Sein erfüllt.
Es fliesse Wärme in sein Herz.
Er soll begreifen,
Wie er dem Weltengeist
Sich naht durch Opferung
Des Wahnes seiner Eigenheit
Du hast entbunden jetzt
Sein Schauen aus dem Sinnesschlaf;
Die Wärme wird den Geist erwecken
Aus seinem Seelenwesen.
Du hast das Selbst gezogen
Aus seiner Leibeshülle;
Die Liebe wird die Seele festigen,
Dass sie zum Spiegel werden kann,
Aus dem geschaut muss werden,
Was in der Geisteswelt geschieht.
Die Liebe wird die Kraft ihm geben,
Sich selbst als Geist zu fühlen,
Und so das Ohr ihm schaffen,
Das Geisterworte hört.

Romanus (im Westen):
Auch meine Worte sind
Nicht eignen Wesens Offenbarung;
Es spricht der Weltenwille.
Und da gebracht du hast
Den Menschen, der dir anvertraut,
Zur Kraft, im Geist zu leben,
So soll die Kraft ihn führen

Durch Raumesgrenzen und durch Zeitenenden.
In jene Sphären soll er gehen,
Wo Geister schaffend handeln.
Sie sollen ihm sich offenbaren
Und Taten von ihm fordern.
Er wird sie willig tun.
Der Weltenbildner Ziele,
Sie werden ihn beleben;
Und Urbeginne sollen
Durchgeistern ihn.
Die Weltgewalten werden
Durchkraften ihn;
Die Sphärenmächte
Durchleuchten ihn;
Und Weltenherrscher
Befeuern ihn.

Retardus (im Norden):
Ihr musstet seit dem Erdbeginn
In eurer Mitte mich ertragen.
So muss in eurem Rate
Auch heute meinem Wort
Gehör gegeben sein.
Bis ihr vollführen könnt,
Was ihr so schön besprochen,
Ist wohl noch eine Weile Zeit.
Noch hat die Erde selbst
Durch nichts uns angekündigt.
Dass sie Verlangen trägt
Nach neuen Eingeweihten.
So lange nicht betreten haben
Den Raum, in welchem wir beraten,
Die Wesen, die noch ungeweiht
Den Geist entbinden können
Aus Sinnes-Wirklichkeiten,
So lange bleibt mir’s unbenommen,
Zu hemmen euren Eifer.
Erst müssen sie uns Botschaft bringen,
Dass neue Offenbarung
Der Erde nötig scheint.
Ich halte euer Geisteslicht
Deshalb zurück in diesem Tempel,
Auf dass nicht Schaden
Statt Heil es bringe,
Wenn es die Seelen unreif trifft.
Ich gebe aus mir selbst
Dem Menschen jenen Teil,
Der ihm die Sinneswahrheit
Als Höchstes lässt erscheinen,
So lang die Geistesweisheit
Sein Auge blenden könnte.
Der Glaube mag auch ferner
Zum Geist ihn führen;
Und seines Wollens Ziele,
Sie können durch Begierden,
Die blind im Finstern tasten,
Gelenkt noch weiter werden.

Romanus:
Wir mussten seit dem Erdbeginn
In unsrer Mitte dich ertragen.
Doch ist die Zeit nun abgelaufen,
Die deinem Wirken zugemessen.
Es fühlt in mir der Weltenwille,
Dass jene Menschen nahen,
(Felix Balde erscheint in seiner irdischen Gestalt, die
andre Maria in Seelenform aus dem Felsen.)

Die ungeweiht, aus Sinnenschein
Den Geist entbinden können.
Zu hemmen unsre Schritte
Ist dir vergönnt nicht länger.
Aus freiem Willen werden sie
Sich unserm Tempel nahen
Und dir die Botschaft bringen,
Dass sie mit uns vereint
Am Geisteswerke helfen wollen.
Sie fanden sich bis jetzt
Dazu noch nicht bereit,
Sie hingen an dem Glauben,
Dass Seherkräfte von Vernunft
Getrennt sich halten sollen.
Sie haben nun erkannt,
Wozu Vernunft den Menschen führt,
Wenn sie vom Schauen abgesondert
In Weltentiefen sich verirrt.
Sie werden zu dir sprechen
Von Früchten, die aus deiner Kraft
In Menschenseelen reifen müssen.

Retardus:
Ihr, die ihr unbewusst
Mein Schaffen habt gefördert.
Ihr sollt mir weiterhelfen.
Wenn ihr euch ferne haltet allem,
Was nur in mein Gebiet gehört,
So wird auch eurem Wirken
Der Raum gewahrt stets bleiben,
Wie ihr bisher ihn hattet.

Felix Balde:
Mir hat befohlen eine Kraft,
Die aus den Erdengründen
Zu meinem Geiste spricht,
Zu gehen an den Weiheort.
Sie will durch mich euch künden
Von ihrer Sorge, ihrer Not.

Benedictus:
Mein Freund, so sage uns,
Was du in deinen Seelengründen
Vom Kummer in den Erdentiefen
Erkundet hast.

Felix Balde:
Das Licht, das in den Menschen
Als Frucht des Wissens leuchtet,
Es soll zur Nahrung werden
Den Mächten, die im Erdendunkel
Dem Weltengange dienen.
Sie müssen nun seit lange schon
Der Sättigung fast ganz entbehren
Denn was in diesen Tagen
Erwächst in Menschenhirnen,
Es dient der Erdenoberfläche,
Doch in die Tiefen dringt es nicht.
Es spukt ein neuer Aberglaube
In klugen Menschenköpfen.
Sie richten ihren Blick in Urbeginne
Und wollen in den Geistersphären
Gespenster sehen nur,
Erdacht aus Sinnenwahn.
Der Händler hielte sicher geistverworren
Den Käufer, der ihm sagen wollte.
Es kann im Tal der Nebeldunst

Sich zu dem baren Gelde ballen;
Du aber sollst bezahlt
Mit diesem Gelde sein.
Der Händler will Dukaten nicht
Aus Nebeldunst erwarten.
Doch durstet er
Nach Lösung höchster Daseinsrätsel,
So nimmt er ganze Weltenbaue
Aus Urweltnebeln willig hin,
Wenn Wissenschaft als Zahlung
Zum Geistbedarf sie reicht.
Der Lehrer, der erführe:
Es wollt' ein Laienwicht
Ganz ohne Prüfung selber sich
In Wissenshöhen heben,
Er würde mit Verachtung drohn.
Doch Wissenschaft bezweifelt nicht,
Dass ungeprüft und geistesleer
Das Urwelttier zum Menschen
Aus eigner Kraft sich wandeln könne.

Theodosius:
Warum eröffnest du den Menschen
Nicht deines Lichtes Quellen,
Das in so hellem Strahl
Dir aus der Seele leuchtet?

Felix Balde:
Mich nennen Grübler und Phantast,
Die guten Willen haben.
Den andern aber gelte ich
Als dumpfer Tropf,
Der unbelehrt von ihnen
Der eignen Narrheit folgt.

Retardus:
Du zeigst, wie unbelehrt du bist
Schon durch die Einfalt dieser Rede.
Du weisst nicht, dass gescheit genug
Ein Mann der Wissenschaft,
Um solchen Einwand sich auch selbst zu machen.
Und macht er ihn sich nicht,
So kennt er auch den Grund.

Felix Balde:
Ich weiss ganz gut,
Dass er gescheit genug wohl ist,
Den Einwand zu verstehn;
Doch sicher nicht gescheit genug,
An ihn zu glauben.

Theodosius:
Was soll geschehn,
Den Erdenmächten jetzt zu geben,
Was sie so nötig haben?

Felix Balde:
So lang auf Erden
Gehör nur jene Menschen finden,
Die ihres Geistes Ursprung
Sich nicht entsinnen wollen,
So lange werden hungern
In Erdentiefen Erzgewalten.

Die andre Maria:
Ich hör' aus deinen Worten, Bruder Felix,
Dass du die Zeit als abgelaufen denkst,

Da wir dem Erdendasein dienen sollten,
Um ohne Weihe durch das Weisheitslicht
Aus eignen Lebensgründen Geist und Liebe
Im Dasein zu beleben.
In dir erhoben sich die Erdengeister,
Um ohne Wissenschaft dir Licht zu schaffen.
In mir hat Liebe walten dürfen,
Die in dem Menschensein sich selbst bewirkt.
Wir wollen ferner im Verein mit jenen Brüdern,
Die in dem Tempel leisten Weihedienste,
In Menschenseelen fruchtbar wirken.

Benedictus:
Wenn ihr euch eint mit uns,
So muss das Weihewerk gelingen.
Die Weisheit, die ich meinem Sohn erteilt,
Sie wird in ihm zur Macht erblühn.

Theodosius:
Wenn ihr euch eint mit uns,
So muss die Opferlust erstehn.
Die Liebe wird dann warm durchwehn
Des Geistessuchers Seelenleben.

Romanus:
Wenn ihr euch eint mit uns,
So müssen Geistesfrüchte reifen
Und Taten keimen, die im Geisteswirken
Erwachsen aus der Seelenschülerschaft.

Retardus:
Wenn sie sich mit euch einen,
Was soll mit mir geschehen!
Es werden meine Taten
Dem Geistesschüler fruchtlos sein.

Benedictus:
Du wirst zu andrem Sein dich wandeln,
Da du dein Werk getan.

Theodosius:
Du wirst in Opfern weiterleben,
Wenn du dich selber opferst.

Romanus:
Du wirst in Menschentaten fruchten,
Wenn ich die Früchte pflegen kann

Johannes (Wie im vorigen Bilde aus der Meditation):
Es zeigten sich dem Seelenauge
Die Brüder in dem Tempel.
Sie glichen an Gestalt den Menschen,
Die ich im Sinnenschein schon kenne.
Nur Benedictus auch an Geist.
Der ihm zur Linken stand,
Ist jenem Manne gleich,
Der nur durch Fühlen sich dem Geiste nähern will.
Der dritte glich dem Menschen,
Der nur in Kurbeln und im äussern Werk
Die Lebensmächte gelten lässt.
Der vierte ist mir unbekannt.
Die Frau, die nach des Gatten Tod
Dem Geisteslicht sich zugewandt,
Ich sah sie hier in ihrem tiefsten Wesen.
Und Felix Balde kam,
Wie er im Leben ist.

(Vorhang fällt langsam.)

Sechstes Bild

Dieselbe Szenerie wie im vierten Bilde. (Der Geist der Elemente steht an derselben Stelle. Vor ihm Frau Balde; später German. Johannes in Meditation.)

Frau Balde:
Du hast mich rufen lassen;
Was willst du von mir hören?

Geist der Elemente:
Zwei Männer schenkte ich der Erde.
Es ward durch dich befruchtet
Der beiden Männer Geisteskraft.
In deinen Worten fanden sie
Belebung ihrer Seelen,
Wenn trocknes Sinnen sie gelähmt.
Was du gegeben ihnen,
Verschuldet dich auch mir.
Es reicht ihr Geist nicht aus,
Zu lohnen mir den Dienst,
Den ich an ihnen tat.

Frau Balde:
Es kam durch Jahre
Der eine Mann in unser Häuschen,
Zu holen sich die Kraft,
Die seinen Worten Feuer gab.
Er brachte später auch den andern mit.
Und so verzehrten beide
Die Früchte, deren Wert
Mir damals unbekannt.
Doch wenig Gutes
Erfuhr von ihnen ich als Gegengabe.
Sie schenkten unsrem Sohn
Erkenntnis ihrer Art.
Es war recht gut gemeint,
Doch unser Kind
Empfing dadurch den Seelentod.
Erwachsen war es in dem Licht,
Das Vater Felix aus den Quellen,
Den Felsen und den Bergen
Durch Geisterspruch erhalten.
Vereint damit ward alles,
Was mir gewachsen in der Seele
Seit meinen ersten Kinderjahren.
Des Sohnes Geistessinn
Erstarb im finstern Schatten
Der dunklen Wissenschaft.
Und statt des heitern Kindes
Erwuchs ein Mensch
Mit öder Seele
Und leerem Herzen.
Und nun verlangst du gar,
Dass ich bezahle,
Was sie dir schulden.

Geist der Elemente:
Es muss so sein.
Hast du gedienet erst
Dem Erdenteil in ihnen,
Verlangt der Geist durch mich,
Dass du das Werk vollendest.

Frau Balde:
Es ist nicht meine Art,

Zu weigern, was ich soll;
Doch sage mir zuerst,
Ob Nachteil mir erwächst
Aus meinem Liebesdienst.

Geist der Elemente:
Was du auf Erden erst für sie getan,
Es raubte deinem Kinde seine Seelenkraft.
Was du nun ihrem Geiste gibst,
Ist dir im eignen Selbst verloren;
Und dein Verlust an Lebenskraft
Wird an dem Leib sich dir
Als Hässlichkeit erweisen.

Frau Balde:
Sie nahmen meinem Kinde
Die Kräfte seiner Seele,
Und ich soll wandeln
Als Scheusal vor der Menschen Blicken,
Dass ihnen Früchte reifen,
Die wenig Gutes wirken!

Geist der Elemente:
Doch wirkst du zu der Menschen Heil
Und auch für eignes Glück.
Der Mutter Schönheit und des Kindes Leben,
Sie werden euch in höherer Weise blühn,
Wenn in den Menschenseelen
Die neuen Geisteskräfte keimen.

Frau Balde:
Was soll ich tun?

Geist der Elemente:
Du hast so oft die Menschen inspiriert,
So inspiriere jetzt die Felsengeister;
Du musst in dieser Stunde dir
Entringen eines deiner Märchenbilder
Und anvertrauen es den Wesen,
Die mir in meiner Arbeit dienen.

Frau Balde:
Es sei - -
Es war einmal ein Wesen,
Das flog von Ost nach West
Dem Lauf der Sonne nach.
Es flog hin über Länder, über Meere;
Es sah von seiner Höhe
Dem Menschentreiben zu.
Es sah, wie sich die Menschen lieben
Und hassend sich verfolgen.
Es konnte nichts das Wesen
In seinem Fluge hemmen,
Denn Hass und Liebe schaffen
Das gleiche stets vieltausendfach
Doch über einem Hause,
Da musst’ das Wesen halten.
Darinnen war ein müder Mann.
Der sann der Menschenliebe nach
Und sann auch über Menschenhass.
Ihm hatte schon sein Sinnen
Ins Antlitz tiefe Furchen eingeschrieben.
Es hatte ihm das Haar gebleicht.
Und über seinem Kummer
Verlor das Wesen seinen Sonnenführer
Und blieb bei jenem Mann.
Es war in seinem Zimmer

Noch, als die Sonne unterging;
Und als die Sonne wiederkam,
Da ward das Wesen wieder
Vom Sonnengeiste aufgenommen. -
Und wieder sah es Menschen
In Lieb’ und Hass
Den Erdenlauf verbringen.
Und als es kam zum zweiten Mal,
Der Sonne folgend über jenes Haus,
Da fiel sein Blick
Auf einen toten Mann.

(Hinter einem Felsen spricht German, so dass er unsichtbar bleibt.)

German:
Es war einmal ein Mann,
Der zog von Ost nach West;
Ihn lockt’ der Wissenstrieb
Hin über Land und Meer.
Er sah nach seinen Weisheitsregeln
Dem Menschentreiben zu.
Er sah, wie sich die Menschen lieben
Und hassend sich verfolgen.
Es sah der Mann sich jeden Augenblick
An seiner Weisheit Ende.
Doch wie stets Hass und Liebe
Die Erdenwelt regieren,
Es war in kein Gesetz zu bringen.
Er schrieb viel tausend Einzelfälle,
Doch fehlte alle Überschau.
Es traf der trockne Forscher
Auf seinem Weg ein Lichteswesen;
Dem war das Dasein schwer,
Da es in stetem Kampfe war
Mit einer finstern Schattenform.
Wer seid ihr denn
So frägt der trockne Forscher.
Ich bin die Liebe,
So sagt das eine Wesen;
In mir erblick den Hass.
So sprach das andre.
Es hörte dieser Wesen Worte
Der Mann nicht mehr.
Als tauber Forscher zog fortan
Von Ost nach West der Mann.

Frau Balde:
Wer bist du denn,
Der meine Worte
So unerwünscht
In seiner Art entstellt?
Es klingt wie Spott,
Und spotten ist nicht meine Art.

German (hervortretend):
Ich bin der Geist des Erdgehirns;
Im Menschen lebt von mir
Ein zwerghaft Abbild nur.
Es wird so manches drin gedacht,
Das Spott nur auf sich selber ist,
Wenn ich es in der Grösse zeige,
Wie es in meinem Hirn erscheint.

Frau Balde:
Darum verspottest du auch mich!

German:

Ich muss recht oft
Dies Handwerk üben;
Doch hört man mich meist nicht.
Ergriffen hab ich die Gelegenheit,
Einmal auch da zu sein,
Wo man mich hört.

Johannes (aus der Meditation):
Dies war der Mann,
Der von sich sagte,
Das Geisteslicht sei wie von selber
In sein Gehirn gedrungen.
Und Frau Felicia, sie kam,
Gleich ihrem Mann,
Wie sie im Leben ist.

(Vorhang fällt.)

Siebentes Bild

Das Gebiet des Geistes. (Maria, Philia, Astrid, Luna, Kind; Johannes, erst von ferne, dann näherkommend; Theodora, zuletzt Benedictus.)

Maria:
Ihr, meine Schwestern, die ihr
So oft mir Helferinnen wart,
Seid mir es auch in dieser Stunde,
Dass ich den Weltenäther
In sich erbeben lasse.
Er soll harmonisch klingen
Und klingend eine Seele
Durchdringen mit Erkenntnis.
Ich kann die Zeichen schauen,
Die uns zur Arbeit lenken.
Es soll sich euer Werk
Mit meinem Werke einen.
Johannes, der Strebende,
Er soll durch unser Schaffen
Zum wahren Sein erhohen werden.
Die Brüder in dem Tempel,
Sie hielten Rat,
Wie sie ihn aus den Tiefen
In lichte Höhen führen sollen.
Von uns erwarten sie,
Dass wir in seiner Seele heben
Die Kraft zum Höhenfluge.

Du, meine Philia, so sauge
Des Lichtes klares Wesen
Aus Raumesweiten,
Erfülle dich mit Klangesreiz
Aus schaffender Seelenmacht,
Dass du mir reichen kannst
Die Gaben, die du sammelst
Aus Geistesgründen.
Ich kann sie weben dann
In den erregenden Sphärenreigen.

Und du auch, Astrid, meines Geistes
Geliebtes Spiegelbild,
Erzeuge Dunkelkraft
Im fliessenden Licht,
Dass es in Farben scheine.
Und gliedre Klangeswesenheit;
Dass webender Weltenstoff
Ertönend lebe.

So kann ich Geistesfühlen
Vertrauen suchendem Menschensinn.

Und du, o starke Luna,
Die du gefestigt im Innern bist,
Dem Lebensmarke gleich,
Das in des Baumes Mitte wächst,
Vereine mit der Schwestern Gaben
Das Abbild deiner Eigenheit,
Dass Wissens Sicherheit
Dem Seelensucher werde.

Philia:
Ich will erfüllen mich
Mit klarstem Lichtessein
Aus Weltenweiten,
Ich will eratmen mir
Belebenden Klangesstoff
Aus Ätherfernen,
Dass dir, geliebte Schwester,
Das Werk gelingen kann.

Astrid:
Ich will verweben
Erstrahlend Licht
Mit dämpfender Finsternis,
Ich will verdichten
Das Klangesleben.
Es soll erglitzernd klingen,
Es soll erklingend glitzern,
Dass du, geliebte Schwester,
Die Seelenstrahlen lenken kannst.

Luna:
Ich will erwärmen Seelenstoff
Und will erhärten Lebensäther.
Sie sollen sich verdichten,
Sie sollen sich erfühlen,
Und in sich selber seiend
Sich schaffend halten,
Dass du, geliebte Schwester,
Der suchenden Menschenseele
Des Wissens Sicherheit erzeugen kannst.

Maria:
Aus Philias Bereichen
Soll strömen Freudesinn;
Und Nixen-Wechselkräfte,
Sie mögen öffnen
Der Seele Reizbarkeit,
Dass der Erweckte
Erleben kann
Der Welten Lust,
Der Welten Weh. –

Aus Astrids Weben
Soll werden Liebelust;
Der Sylphen wehend Leben,
Es soll erregen
Der Seele Opfertrieb,
Dass der Geweihte
Erquicken kann
Die Leidbeladenen,
Die Glück Erflehenden. –

Aus Lunas Kraft
Soll strömen Festigkeit.

Der Feuerwesen Macht,
Sie kann erschaffen
Der Seele Sicherheit;
Auf dass der Wissende
Sich finden kann
Im Seelenweben,
Im Weltenleben.

Philia:
Ich will erbitten von Weltengeistern,
Dass ihres Wesens Licht
Entzücke Seelensinn,
Und ihrer Worte Klang
Beglücke Geistgehör;
Auf dass sich hebe
Der zu Erweckende
Auf Seelenwegen
In Himmelshöhen.

Astrid:
Ich will die Liebesströme,
Die Welt erwarmenden,
Zu Herzen leiten
Dem Geweihten;
Auf dass er bringen kann
Des Himmels Güte
Dem Erdenwirken
Und Weihestimmung
Den Menschenkindern.

Luna:
Ich will von Urgewalten
Erflehen Mut und Kraft
Und sie dem Suchenden
In Herzenstiefen legen;
Auf dass Vertrauen
Zum eignen Selbst
Ihn durch das Leben
Geleiten kann.
Er soll sich sicher
In sich dann selber fühlen.
Er soll von Augenblicken
Die reifen Früchte pflücken
Und Saaten ihnen entlocken
Für Ewigkeiten.

Maria:
Mit euch, ihr Schwestern,
Vereint zu edlem Werk,
Wird mir gelingen,
Was ich ersehne.
Es dringt der Ruf
Des schwer Geprüften
In unsre Lichteswelt.

(Johannes erscheint.)

Johannes:
0 Maria, du bist es!
Es hat mein Leid
Mir reiche Frucht gebracht.
Es hat dem Wahngebilde mich entrückt,
Das ich aus mir erst selbst gemacht
Und das mich dann gefangen hielt.
Dem Schmerz verdank’ ich es,
Dass ich auf Seelenbahnen
Zu dir gelangen konnte.

Maria:
Wie war der Weg,
Der dich hierhergeführt?

Johannes:
Ich fühlte mich entronnen
Den Sinnesfesseln.
Befreit ward dann mein Blick
Von jenen Schranken,
Die ihm die Gegenwart umschliessen.
Ich konnte andres schauen
In eines Menschen Leben,
Als was ein Augenblick
In engstem Kreise zeigt.
Capesius, den mir das Sinnensehen
In seinen ältern Jahren hat gewiesen,
Ihn hat der Geist
Als Jüngling vor die Seele mir gerückt.
Wo er von Hoffnungsträumen voll
Dem Leben erst entgegengeht,
Das immer wieder ihm gebracht
Die treue Hörerschar.
Und Strader, der noch jung
Im Erdendasein steht,
Dem Klosterleben kaum entwachsen,
Ich konnt’ ihn sehen so,
Wie er einst werden müsste,
Wenn er das Ziel
In solcher Art verfolgte,
Wie er bisher es dachte.
Und jene Menschen nur,
Die geisterfüllt im Erdenfeld schon sind,
Sie schienen unverwandelt
Im Geistgebiet.
Behalten hatten Vater Felix
Und Mutter Felicia
Die Erdenformen sich,
Als meines Geistes Auge sie erblickte.
Und dann erwiesen meine Führer
Mir ihre Gunst und sprachen
Von Gaben, die mir werden sollen,
Wenn ich erreichen kann
Erhabne Wissenshöhen.
Und vieles hab’ ich noch gesehn
Mit meinen Geistorganen,
Was erst die Sinne mir gezeigt
Auf ihre enge Art.
Und klärend Urteilslicht erstrahlte
In meiner neuen Welt.
Doch ob ein Traum mir dämmerte,
Ob Geisteswirklichkeit mich schon umgab,
Ich konnte es noch nicht entscheiden.
Ob meine Geistesschau berührt
Von andern Dingen ward,
Ob ich das eigne Selbst
Mir nur zu einer Welt erweitert,
Ich wusst’ es nicht.
Und dann erschienst du selbst.
Nicht wie in dieser Zeit du bist,
Nicht wie Vergangenheit dich sah,
Nein, so erblickt’ ich dich,
Wie ewig du im Geiste stehst.
Nicht menschlich war dein Wesen;
Den Geist in deiner Seele,
Ihn konnt’ ich klar erkennen.
Er tat nicht, was ein Mensch

In einem Sinnenleibe tut.
Er handelt’ wie ein Geist,
Der Werken Dasein geben will,
Die in den Ewigkeiten wurzeln.
Und jetzt erst, da vor dir
Im Geist ich stehen darf,
Erstrahlt mir volles Licht.
In dir hat schon mein Sinnensehn
Die Wirklichkeit so fest ergriffen,
Dass mir Gewissheit ist
Auch hier im Geisterland:
Es steht kein Zauberbild vor mir.
Es ist die wahre Wesenheit,
In der ich dir begegnet dort,
In der ich hier dich treffen darf.

Theodora (erscheinend):
Es drängt zu sprechen mich.
Aus deiner Stirn, Maria,
Entsteigt ein Lichtesschein.
Der Schein gestaltet sich.
Er wird zur Menschenform.
Er ist ein geisterfüllter Mann.
Und andre Menschen sammeln sich um ihn.
Ich schau in lang entschwundne Zeit.
Und jener fromme Mann,
Der deinem Haupt entstiegen ist,
Er strahlt aus seinen Augen
Die reinste Seelenruhe,
Und Innigkeit erglimmt
Aus seinen edlen Zügen.
Vor ihm erblickt mein Auge
Ein Weib, das in Ergebenheit
Den Worten lauscht,
Die aus des Mannes Munde kommen.
Ich hör’ die Worte.
Sie klingen so:
Ihr habt zu euren Göttern
In Ehrfurcht aufgeschaut.
Ich liebe diese Götter,
Wie ihr sie selber liebt.
Sie schenkten eurem Denken Kraft,
Sie pflanzten Mut in eure Herzen.
Doch stammen ihre Gaben
Aus einem höhern Geisteswesen.
Ich schau’, wie wilden Sinn erregte,
Was jener Mann den Leuten sagt’.
Ich kann die Rufe hören:
O tötet ihn; er will uns rauben,
Was Götter uns gegeben.
Es spricht der Mann gelassen weiter.
Er redet von dem Menschengotte,
Der zu der Erde niederstieg,
Und der den Tod besiegte:
Von Christus redet er.
Und wie er weiterspricht,
Da sänftigen sich die Seelen,
Es widersteht nur eins der Heidenherzen.
Das schwört dem Manne Rache.
Ich kann erkennen dieses Herz;
In jenem Kinde schlägt es wieder,
Das sich an deine Seite schmiegt.
Es spricht zu ihm der Christusbote:
Dein Schicksal will es nicht,
Dass du mir nahst in diesem Leben;
Doch warte ich geduldig,
Dein Weg, er führt dich doch zu mir.

Das Weib, das vor dem Manne steht,
Es fällt zu dessen Füssen;
Verwandelt fühlt es sich.
Es betet eine Seele zu dem Menschengotte;
Es liebt ein Herz den Gottesboten.
(Johannes sinkt auf die Knie vor Maria.)

Maria:
Johannes, was dir dämmert,
Zum Vollbewusstsein sollst du es erwecken.
Gedächtnis rang sich eben
In dir von Sinnesfesseln los.
Du hast empfunden mich,
Du hast erfühlet dich,
Wie wir im vor’gen Erdensein vereint.
Das Weib, von dem die Weise sprach,
Du warst es selbst.
So lagst du mir zu Füssen,
Als ich dereinst als Christusbote
Zu deinem Stamme kam.
Was in Hybernias geweihten Stätten
Vertraut mir ward von jenem Gotte,
Der in dem Menschen wohnte
Und Sieger wurde über Todesmächte:
Ich durfte dies zu Völkern bringen,
In welchen noch lebendig war
Die Seele, die dem starken Odin
Die frohen Opfer brachte
Und an den lichten Balder
Mit Trauer denken musste.
Dich zog vom ersten Tage,
Da mich dein Sinnesauge sah in diesem Leben,
Die Kraft zu mir, die damals dir
Aus jener Botschaft wuchs.
Und weil sie mächtig wirkte
Und unbewusst doch blieb uns beiden,
Verwob sie unserm Dasein
Die Leiden, die wir durchgerungen.
Doch lag im Leiden selbst die Macht,
Zu führen uns in Geistesreiche,
Wo wir uns wahrhaft kennenlernen.
Es stieg dein Schmerz zum Übermass
Durch vieler Menschen Gegenwart.
Du bist verbunden ihnen durch die Schicksalsmacht.
So konnte ihres Wesens Offenbarung
Dein Herz so stark erschüttern.
Es hat sie Karma jetzt um dich versammelt,
Um eine Kraft in dir zu wecken,
Die deinem Leben vorwärtshalf.
Und diese Kraft hat dich durchrüttelt,
Dass du befreit vom Leib
In Geisteswelten steigen konntest.
Am nächsten stehst du meiner Seele,
Der du in Schmerzen Treue hast bewahrt;
Darum ist mir das Los gefallen,
Die Weihe zu vollenden,
Der du das Geisteslicht verdankst.
Es haben dich erweckt zum Schauen
Die Brüder, die im Tempel Dienste tun.
Doch kannst du nur erkennen,
Dass Wahrheit dies Geschaute ist,
Wenn du im Geisterlande wiederfindest
Ein Wesen, dem du schon in Sinneswelten
Im tiefsten Sein verbunden bist.
Dass dir dies Wesen hier entgegentreten kann,
Entsandten mich die Brüder dir voraus.
Es war die schwerste deiner Proben,

Als ich hierher gerufen ward.
Ich bat den Führer, Benedictus,
Zu lösen mir
Das Rätsel meines Lebens,
Das grausam mir erschien.
Und Seligkeit entströmte seinen Worten,
Als er von seiner Sendung sprach und meiner.
Er sprach mir von dem Geiste, dessen Dienst
Die Kraft in mir gewidmet solle sein.
Es war bei seinen Worten mir, als ob
In einem Augenblicke mir das hellste Geisteslicht
Die Seele ganz durchstrahlte, und Leid
In Seligkeit beglückend sich gewandelt hätte.
Und ein Gedanke nur erfüllte mir die Seele:
Er gab mir Licht -
Ja, Licht, das mir die Kraft des Sehens schenkte.
Es war der Wille, der in dem Gedanken lebte:
Mich hinzugeben ganz dem Geist
Und fähig für das Opfer mich zu machen,
Das mich ihm nahebringen könnte.
Es hatte der Gedanke höchste Kraft.
Er gab der Seele Schwingen und entrückte mich
In dieses Reich, in dem du mich gefunden.
In jenem Augenblick, da ich mich frei
Vom Sinnenleibe fühlte, konnte ich
Das Geistesauge auf dich richten.
Ich hatte nicht Johannes nur vor mir;
Ich sah das Weib, das mir gefolgt
In alten Zeiten war und sein Geschick
An meines enge hat gebunden.
So ward mir Geisteswahrheit hier durch dich,
Der mir in Sinnesweiten schon
Im tiefsten Sein verbunden ist.
Ich hatte mir erworben Geistessicherheit
Und ward befähigt, sie zu geben dir.
Zu Benedictus sendend einen Strahl
Der höchsten Liebe, ging ich dir voran.
Und Er hat dir die Kraft verliehn,
Zu folgen mir in Geistersphären.

Benedictus (erscheinend):
Ihr habt euch selbst
Gefunden hier im Geistgebiet.
So darf auch ich
An eurer Seite wieder sein.
Ich durfte euch die Kraft verleihn,
Die euch hierher getrieben,
Doch konnt’ ich euch
Nicht selbst geleiten.
So will es das Gesetz,
Dem ich gehorchen muss.
Ihr musstet, durch euch selbst,
Erwerben erst das Geistesauge,
Das mich auch hier
Euch sichtbar macht.
Es hat der Weg der Geistespilgerschaft
Für euch nun erst begonnen.
Ihr werdet jetzt im Sinnensein
Mit neuen Kräften stehen
Und mit dem Geiste,
Der euch erschlossen ist,
Dem Menschenwerden dienen können.
Es hat das Schicksal euch verbunden,
Vereint die Kräfte zu entfalten,
Die gutem Schaffen dienen müssen.
Und wandelnd auf dem Seelenpfade,
Wird euch die Weisheit selber lehren,

Dass Höchstes kann geleistet werden,
Wenn Seelen, die sich Geistessicherheit verliehn,
In Treue sich zum Weltenheile binden.
Die Geistesführung einte zur Erkenntnis euch,
Nun eint euch selbst zum Geisteswirken.
Die Mächte dieses Reiches geben euch
Durch meinen Mund das Wort der Kraft:
Des Lichtes webend Wesen, es erstrahlt
Von Mensch zu Mensch,
Zu füllen alle Welt mit Wahrheit.
Der Liebe Segen, er erwarmet
Die Seele an der Seele,
Zu wirken aller Welten Seligkeit.
Und Geistesboten, sie vermählen
Der Menschen Segenswerke
Mit Weltenzielen;
Und wenn vermählen kann die beiden
Der Mensch, der sich im Menschen findet,
Erstrahlet Geisteslicht durch Seelenwärme.

(Vorhang.)

Zwischenspiel

Es ist angenommen, dass das Vorhergehende die Aufführung war, welcher Sophia beigewohnt hat, und dass sie am nächsten Tage wieder von ihrer Freundin Estella besucht wird. Das Folgende in demselben Zimmer wie das Vorspiel.

Sophia:
Meine liebe Estella, verzeih, dass ich dich habe warten lassen; es war notwendig, erst etwas bei den Kindern zu besorgen.

Estella:
Ich bin nun schon wieder bei dir. Ich habe dich so lieb, dass ich mich stets nach dir sehne, wenn mich etwas tief bewegt.

Sophia:
Du wirst in mir stets die Freundin finden, die an deinen Empfindungen den wärmsten Anteil nehmen kann.

Estella:
Es gingen mir diese <Enterbten des Leibes und der Seele> so nahe. Es mag dir recht sonderbar scheinen, wenn ich sage, dass es mir einige Augenblicke lang war, als ob alles mir sich vor die Seele stellte, was ich jemals an Menschenleid habe beobachten können. Mit der grössten künstlerischen Kraft ist in diesem Werke nicht nur dargestellt, was an äusserem Missgeschick bei so vielen Menschen anzutreffen ist, sondern es wird mit einem bewundernswerten Scharfblick auf die tiefsten Seelenschmerzen gewiesen.

Sophia:
Man kann sich von einem Kunstwerke gewiss keine rechte Vorstellung bilden, wenn man nur von seinem Inhalt hört; dennoch wäre es mir lieb, wenn du mir etwas mitteilen wolltest von dem, was dich so sehr bewegt.

Estella:
Man hatte es mit einem wundervollen Aufbau zu tun. Der Künstler will zeigen, wie ein junger Maler alle Schaffenslust verliert, weil er an der Liebe zu einer Frau zu zweifeln beginnt. Sie hatte ihm die Kraft gegeben, seine hoffnungsvollen Anlagen zu entwickeln. In ihr war aus reinster Begeisterung für seine Kunst die schönste Opferliebe entstanden. Und dieser konnte er es danken, dass er auf seinem Gebiete eine volle Entfaltung seiner Kräfte erlebte. Er erblühte gewissermassen in der Sonne seiner Wohltäterin. Aus seiner Dankbarkeit entwickelte sich nun durch vieles Zusammensein mit dieser Frau eine leidenschaftliche Liebe zu ihr. Dadurch vernachlässigte er immer mehr ein armes Geschöpf, das ihm in Treue ergeben war und das schliesslich aus Gram starb, weil es sich sagen musste, dass ihm des geliebten Mannes Herz verloren sei. Als er von ihrem Tod hörte, ging ihm die Nachricht nicht

besonders nahe, denn seine Gefühle gehörten allein seiner Wohltäterin. Doch musste er immer mehr sich überzeugen, dass deren edle Freundschaftsempfindungen sich nie in leidenschaftliche Liebe wandeln könnten. Das trieb ihm alle Schaffensfreude aus der Seele. Er fühlte sich in seinem Innenleben immer öder. In solcher Lebenslage kam ihm auch wieder seine arme Verlassene in den Sinn. Und aus einem hoffnungsvollen Menschen wurde eine Lebensruine. Ohne Aussicht auf irgendeinen Lichtpunkt siechte er dahin. - Das alles ist mit höchster dramatischer Lebendigkeit durchgeführt.

Sophia:
Ich kann mir denken, wie gewaltig diese Darstellung gerade auf meine liebe Estella gewirkt hat, die schon in ihrer Jugend so sehr litt, wenn ihr das Schicksal solcher Menschen vor Augen trat, die durch schwere Lebenskonflikte in bittre Seelennot getrieben wurden.

Estella:
Meine liebe Sophie, du missverstehst mich nach dieser Richtung. Ich kann wohl unterscheiden zwischen Kunstwerk und Wirklichkeit. Und es hiesse das erstere nicht aus sich selbst beurteilen, wenn man in das Urteil die Gefühle hineintragen wollte, welche man im Leben den dargestellten Ereignissen entgegenbringt. Was mich so tief erschüttert hat, ist diesmal wirklich nur die vollendete künstlerische Ausgestaltung einer tiefen Lebensfrage. Und ich konnte wieder mit voller Klarheit erkennen, wie die Kunst nur dann zu ihrer Höhe emporsteigen kann, wenn sie sich an das volle Leben hält. Sobald sie sich von diesem entfernt, werden ihre Werke unwahr.

Sophia:
Ich kann dich völlig verstehen, wenn du so sprichst. Ich habe immer diejenigen Künstler bewundert, welche bis zu einer vollendeten Darstellung dessen gelangen, was du Lebenswahrheit nennst. Und ich glaube, dass gerade in unserer Zeit darinnen es mancher zur Meisterschaft gebracht hat. Nur liessen in meiner Seele gerade die höchsten Leistungen auf diesem Gebiete eine gewisse Unbehaglichkeit zurück. Ich konnte mir das lange nicht erklären. Eines Tages kam mir das Licht, das mir Antwort brachte.

Estella:
Du willst mir wohl sagen, dass dich deine Weltanschauung von der Schätzung der sogenannten Wirklichkeitskunst abgebracht hat.

Sophia:
Liebe Estella, reden wir doch heute nicht von meiner Weltanschauung. Du weisst recht gut, dass die eben geschilderte Empfindung in mir lange vorhanden war, bevor ich auch nur das Geringste von dem wusste, was du meine Weltanschauung nennst. Und ich empfinde so nicht nur der realistisch sein wollenden Kunst gegenüber, sondern auch andere Richtungen erzeugen mir ein ähnliches Gefühl. Das tritt besonders dann in mir auf, wenn ich gewahr werde, was ich in einem höhern Sinne die Unwahrheit gewisser Kunstwerke nennen möchte.

Estella:
Darinnen kann ich dir wahrlich nicht folgen.

Sophia:
Bedenke, meine liebe Estella, dass eine lebensvolle Erfassung der wahren Wirklichkeit dem Herzen das Gefühl einer gewissen Armut des Kunstwerkes erzeugen muss, da es doch gewiss ist, dass auch der grösste Künstler der vollen Natur gegenüber nur ein Stümper bleiben muss. Mir wenigstens kann auch die vollendete künstlerische Nachbildung das nicht geben, was ich etwa den Offenbarungen einer Landschaft oder eines menschlichen Antlitzes verdanke.

Estella:
Das liegt doch aber in der Natur der Sache und ist nicht zu ändern.

Sophia:
Es wäre zu ändern, wenn nur die Menschen sich über eines zur Klarheit bringen wollten. Sie können sich nämlich sagen, dass es widersinnig ist, durch die menschlichen Seelenkräfte das noch einmal zu bilden, was höhere Mächte als das wahrste Kunstwerk vor uns ausbreiten. Doch haben dieselben Mächte dem Menschen ein Streben in die Seele gelegt, an dem Schöpfungswerke gewissermassen fortzuarbeiten, um das der Welt zu geben, was diese Mächte noch nicht selbst vor die Sinne

hinstellen. In allem, was der Mensch schaffen kann, haben die schöpferischen Mächte die Natur unvollendet gelassen. Warum sollte er ihre Vollkommenheit in unvollkommener Gestalt nachbilden, da er doch ihre Unvollkommenheit in Vollkommenheit wandeln kann. Denke dir diese Behauptung in ein elementarisches Gefühl verwandelt, und du wirst dir auch eine Vorstellung davon machen können, warum ich Unbehagen empfinde so vielem gegenüber, was du Kunst nennst. Das Gewahrwerden einer unvollkommenen Wiedergabe der sinnenfälligen Wirklichkeit muss Unbehagen hervorrufen, während die unvollkommenste Darstellung dessen, was sich hinter der äusseren Beobachtung verbirgt, eine Offenbarung sein kann.

Estella:
Du redest eigentlich von etwas, was nirgends vorhanden ist. Denn eine blosse Wiedergabe der Natur erstrebt ja kein wahrer Künstler.

Sophia:
Darin liegt aber gerade die Unvollkommenheit vieler Kunstwerke, dass die schöpferische Betätigung durch sich selbst über die Natur hinausführt, und dass der Künstler nicht weiss, wie das aussieht, was nicht in die sinnliche Beobachtung fällt.

Estella:
Ich sehe keine Möglichkeit für uns, in diesem Punkte zu einem gegenseitigen Verständnis zu kommen. Es ist recht bitter, die liebste Freundin in den wichtigsten Seelenfragen Wege gehen zu sehen, die von den eigenen so abweichen. Ich hoffe dennoch auf bessere Zeiten für unsere Freundschaft.

Sophia:
Wir sollten in diesem Punkte hinnehmen können, was uns das Leben bringt

Estella:
Auf Wiedersehen, liebe Sophie.

Sophia:
Auf Wiedersehen, meine gute Estella

(Vorhang.)

Achtes Bild

Dasselbe Zimmer wie für das erste Bild. (Johannes, Maria, Capesius; Strader.)

Johannes (an einer Staffelei, an der auch Capesius und Maria sitzen):
Dies waren wohl die letzten Striche;
Beendet darf ich meine Arbeit nennen.
Es war mir ganz besonders lieb,
Dass ich gerade eure Wesenheit
Durch meine Kunst erforschen durfte.

Capesius:
Dies Bild ist mir ein Wunder wahrlich.
Und ein noch gröss’res
Ist mir sein Schöpfer.
Die Wandlung, die in euch geschehn,
Es kann ihr nichts verglichen werden.
Was Menschen meiner Art
Bisher für möglich hielten.
Man kann sie dann nur glauben,
Wenn Augenschein den Glauben fordert.
Ich sah zuerst euch vor drei Jahren.
Ich durfte damals jenen Kreis betreten,
In welchem ihr zu eurer Höhe euch erhobet.
Ein sorgenvoller Mensch wart ihr zu jener Zeit;
Ein jeder Blick in euer Antlitz zeigte dies.
Ich hatte eine Rede in eurem Kreise angehört
Und musste Worte an sie schliessen,
Die sich nur schwer mir aus der Seele rangen.

Ich sprach in einer solchen Stimmung,
In der man sonst an sich nur denkt.
Mein Blick war dennoch stets gerichtet
Nach jenem leidbeladnen Maler,
Der in der Ecke sass und schwieg.
Doch schwieg und sann er
In einer ganz absonderlichen Art.
Man konnte von ihm selbst wohl glauben,
Dass er nicht eins der Worte hörte,
Die neben ihm gesprochen wurden.
Es schien der Kummer, dem er hingegeben,
Ein Leben für sich selbst zu haben.
Es war, als ob der Mensch nicht hörte,
Als ob vielmehr der Kummer selbst Gehör besässe.
Vielleicht wär’s unzutreffend nicht,
Zu sagen, dass er ganz besessen von dem Kummer.
Ich traf euch bald nach jenem Tage wieder;
Und da schon wart ihr wie verwandelt.
Es strahlte Seligkeit aus euren Augen,
Es lebt’ in eurem Wesen Kraft;
Und edles Feuer klang aus euren Worten.
Ihr sprachet damals einen Wunsch mir aus,
Der mir recht wunderlich erschien.
Ihr wolltet Schüler von mir werden.
Und wirklich habt ihr auch drei Jahre lang
Mit Eifer euch vertieft in alles,
Was ich zu sagen habe von dem Weltverlauf. -
Da wir uns immer näher traten,
Erlebte ich das Rätsel eures Künstlertums.
Und jedes eurer Bilder war ein neues Wunder.
(Strader ist unterdessen eingetreten.)
Mein Denken hatte früher wenig Neigung,
In sinnentrückte Welten sich zu heben.
Sie zu bezweifeln lag mir fern.
Sich ihnen forschend nahn,
Das galt mir als Vermessenheit.
Und jetzt muss ich bekennen,
Dass ihr zu andrer Meinung mich gebracht.
Ich höre oft euch wiederholen,
Dass ihr die Künstlerschaft
Allein der Gabe dankt,
Bewusst in andren Welten zu empfinden,
Und dass ihr nichts
In eure Werke legen könnt,
Was ihr nicht erst im Geist erschaut.
Ich seh’ an euren Werken, wie der Geist
Sich wirksam offenbart.

Strader:
Noch nie verstand ich euch so wenig.
Es hat doch so in jedem Künstler
Lebendig sich der Geist erwiesen,
Was unterscheidet denn
Thomasius von andern Meistern?

Capesius:
Ich habe nie bezweifelt,
Dass Geist im Menschen wirksam sich erzeigt;
Doch bleibt ihm sonst
Des Geistes Wesen unbewusst.
Er schafft aus einem Geiste,
Doch er versteht ihn nicht.
Thomasius jedoch erschafft im Sinnensein,
Was er bewusst im Geiste schauen kann.
Und er gestand mir immer wieder,
Dass seiner Art kein andres Schaffen möglich ist.

Strader:
Mir ist Thomasius bewundernswert;
Und ich gestehe frei,
Dass mir in seinem Bilde
Capesius, den ich zu kennen glaubte,
Erst wirklich ganz sich offenbart.
Ich glaubte ihn zu kennen;
Das Kunstwerk zeigt mir klar,
Wie wenig ich gewusst von ihm.

Maria:
Wie könnt ihr, lieber Doktor,
Des Werkes Grösse so bewundern
Und doch der Grösse Quelle leugnen?

Strader:
Was hat Bewundrung,
Die ich dem Künstler zolle,
Mit Glauben an sein Geistesschaun zu tun?

Maria:
Man kann dem Werke Beifall zollen,
Auch wenn der Glaube an die Quelle fehlt.
Doch könnte man in diesem Falle nichts bewundern,
Wenn dieser Künstler nicht den Weg beschritten,
Der ihn zum Geiste hat geführt.

Strader:
Man sollte doch nicht sagen,
Sich hinzugeben an den Geist, es sei
Erkennend ihn durchdringen.
Es schafft im Künstler Geisteskraft,
Wie sie im Baume oder Steine schafft.
Erkennen aber kann sich nicht der Baum,
Es kann dies nur, wer ihn betrachtet.
Der Künstler lebt in seinem Werk
Und nicht in Geisterfahrung.
Doch wenn zu eurem Bilde jetzt
Mein Blick sich wendet,
Vergess’ ich alles, was den Denker lockt.
Es leuchtet meines Freundes Seelenkraft
Aus diesen Augen, die gemalt doch sind.
Es lebt des Forschers Sinnigkeit
Auf dieser Stirn;
Und seiner Worte edle Wärme,
Sie strahlt aus allen Farbentönen,
Durch welche euer Pinsel
Dies Rätsel löste.
0 diese Farben, sie sind flächenhaft
Und sind es nicht,
Es ist, als ob sie sichtbar seien nur,
Um sich unsichtbar mir zu machen.
Und diese Formen,
Die als der Farbe Werk erscheinen,
Sie sprechen von dem Geistesweben,
Von vielem sprechen sie,
Was sie nicht selber sind.
Wo ist, wovon sie sprechen?
Nicht auf der Leinwand kann es sein;
Denn da sind geistentblösste Farben.
So ist es in Capesius?
Warum kann ich es nicht an ihm erschauen?
Thomasius, ihr habt gemalt,
Dass dies Gemalte sich durch sich
Im Augenblick vernichtet,
Sobald der Blick es fassen will.
Ich kann es nicht begreifen,

Wozu dies Bild mich treibt.
Was will von mir ergriffen sein?
Was soll ich suchen?
Die Leinwand, ich möchte sie durchstossen,
Zu finden, was ich suchen soll.
Wo fass’ ich, was dies Bild
In meine Seele strahlt?
Ich muss es haben.
0, ich betörter Mann.
Es ist, als ob Gespenster mich berückten!
Ein unsichtbar Gespenst;
Und meine Ohnmacht,
Die kann es nicht erblicken.
Thomasius, ihr malt Gespenster,
Ihr zaubert sie in eure Bilder;
Sie locken, sie zu suchen,
Und lassen sich nicht finden.
------O, wie sind eure Bilder grausam!

Capesius:
Mein Freund, in diesem Augenblick
Habt ihr des Denkers Ruhe ganz verloren.
Bedenkt doch nur, wenn ein Gespenst
Aus diesem Bilde spräche,
Gespenstig müsste ich doch sein.

Strader:
Verzeiht, o Freund,
Es war nur Schwäche...

Capesius:
O, sprechet Gutes nur
Von diesem Augenblick!
Als ob ihr euch verloren hättet,
So schien es. Doch ihr wart
Emporgehoben über euer Selbst.
Ergangen ist es euch wie mir recht oft.
Man mag in solchen Zeiten noch so stark
Mit seinem Denken sich gerüstet fühlen,
Man hat sich doch nur selbst bewiesen,
Dass man von einer Macht ergriffen ist,
Die nicht in Sinneswissen und Vernunft
Den Ursprung haben kann.
Wer hat dem Bilde solche Macht gesellt?
Ich möcht’ für mich es Sinnbild nennen,
Was an dem Bilde ich erlebt.
Es lehrte mich erkennen meine Seele,
Wie ich vorher es nicht vermocht.
Und überzeugend war die Selbsterkenntnis.
Johannes Thomasius erforschte mich,
Weil er die Kraft besitzt,
Durch Sinnenschein zum Geistesselbst
Durch sein besondres Schauen
Im Geist hindurchzudringen.
So seh’ ich jenes alte Weisheitwort
<Erkenne dich> in einem neuen Licht.
Man muss, um zu erkennen, was man ist,
In sich die Kraft erst finden,
Die als ein wahrer Geist
Sich vor uns selbst verbergen kann.

Maria:
Man muss, um sich zu finden,
Die Kraft entfalten erst,
Die in das eigne Wesen dringen kann,
In Wahrheit sagt das Weisheitwort:
Entwickle dich, um dich zu schaun.

Strader:
Wenn man Thomasius wollt’ zugestehn,
Er habe durch die Geistentfaltung
Erkenntnis sich erworben von dem Wesen,
Das unsichtbar in euch besteht,
So sagt man damit doch,
Erkenntnis sei auf jeder Lebensstufe anders.

Capesius:
Das eben möchte ich behaupten.

Strader:
Wenn so die Sache stünde,
Dann wäre alles Denken nichtig
Und Wissen nur ein Wahngebilde.
Verlieren müsst’ ich mich in jedem Augenblick.
O lasset mich allein.

Capesius:
Ich werde ihn begleiten. (Ab.)

Maria:
Es ist Capesius dem Geisteswissen
Viel näher, als er selber meint.
Und Strader leidet schwer.
Es kann sein Geist nicht finden,
Was seine Seele heiss ersehnt.

Johannes:
Es stand vor meinem Geistesauge
Der beiden Männer Wesenheit,
Schon als ich machen durfte
Den ersten Schritt ins Seelenreich.
Ich sah Capesius als jungen Mann
Und Strader in den Jahren,
Die er noch lange nicht erreicht.
Und jener zeigte eine Jugendblüte,
Die viel verbirgt, was dieses Leben
Im Sinnensein nicht reifen lässt.
Es trieb mich hin zu seiner Wesenheit.
Ich konnt’ zuerst bei seinem Seelenwesen
In eines Menschen Wesenskern erschauen,
Wie Eigenschaften dieses Lebens
Sich durch sich selbst als Folgen
Bezeugen eines andern Erdenseins.
Ich sah die Kämpfe, die er durchgekämpft,
Und die aus andren Leben ihm gebildet haben
Sein gegenwärt’ges Sein.
Und konnt’ ich auch sein abgelegtes Sein
Noch nicht vor meine Seele stellen:
So sah ich doch in seiner Eigenart,
Was aus der Gegenwart nicht stammen kann.
So konnte ich im Bilde wiedergeben,
Was ihm im Seelengrunde waltet
Mein Pinsel ward geführt
Von Kräften, die Capesius entfaltet
Aus frühern Erdenleben.
Und hab’ ich so enthüllt ihm seine Eigenheit,
So hat mein Bild den Dienst getan,
Den ich ihm zugedacht.
Als Kunstwerk schätze ich es gar nicht hoch.

Maria:
Es wird in jener Seele weiter wirken,
Der es den Weg ins Geistgebiet gewiesen hat.

(Der Vorhang fällt, während Maria und Johannes noch im Zimmer sind.)

Neuntes Bild

Dieselbe Gegend wie im zweiten Bild. (Johannes; später Maria.)

(Es tönt aus Felsen und Quellen: 0 Mensch, erlebe dich!)

Johannes:
0 Mensch, erlebe dich!
Ich habe sie drei Jahre lang gesucht,
Die mutbeschwingte Seelenkraft,
Die Wahrheit gibt dem Worte,
Durch das der Merssch, sich selbst befreiend, siegen
Und sich besiegend, Freiheit finden kann:
0 Mensch, erlebe dich!
(Aus Felsen und Quellen tönt: 0 Mensch, erlebe dich!)
Sie kündigt sich im Innern an,
Nur leise fühlbar meinem Geistgehör.
Sie birgt in sich die Hoffnung,
Dass wachsend sie den Menschengeist
Aus engem Sein in Weltenfernen führt,
So wie geheimnisvoll sich weitet
Das kleine Samenkorn
Zum stolzen Leib der Rieseneiche.—
Es kann der Geist in sich beleben,
Was in der Luft und was im Wasser webt
Und was den Erdengrund gefestigt.
Es kann der Mensch ergreifen,
Was in den Elementen,
In Seelen und in Geistern,
In Zeitenlauf und Ewigkeit
Des Daseins sich bemächtigt hat.
Es lebt das ganze Weltenwesen in dem Seelensein,
Wenn solche Kraft im Geiste wurzelt,
Die Wahrheit gibt dem Worte:
0 Mensch, erlebe dich!
(Aus Felsen und Quellen tönt: 0 Mensch, erlebe dich!)
Ich fühle - wie es tönt in meiner Seele,
Sich regend kraftverleihend.
Es lebt in mir das Licht,
Es spricht um mich die Helligkeit,
Es keimt in mir das Seelenlicht,
Es schafft in mir die Weltenhelle:
0 Mensch, erlebe dich!
(Aus Felsen und Quellen tönt: 0 Mensch, erlebe dich!)
Ich finde mich gesichert überall,
Wohin mir folgt des Wortes Kraft.
Sie wird mir leuchten in der Sinnesdunkelheit
Und mich erhalten in den Geisteshöhen.
Sie wird mich mit dem Seelensein erfüllen
Für alle Zeitenfolgen.
Ich fühle Weltensein in mir,
Und finden muss ich mich in allen Welten.
Ich schau’ mein Seelenwesen
Durch Eigenkraft belebt in mir.
Ich ruhe in mir selber.
Ich blicke nach den Felsen und den Quellen;
Sie sprechen meiner Seele eigne Sprache.
Ich finde mich in jenem Wesen wieder,
Das ich in bittre Not gebracht.
Heraus aus ihm ruf’ ich mir selber zu:
„Du musst mich wieder finden
Und mir die Schmerzen lindern.“
Das Geisteslicht, es wird mir Stärke geben,
Das andre Selbst im eignen Selbst zu leben.
0 hoffnungsvolles Wort,

Du strömst mir Kraft aus allen Welten zu:
O Mensch, erlebe dich!
(Aus Felsen und Quellen tönt: 0 Mensch, erlebe dich!)
Du lässt mich meine Schwachheit fühlen
Und stellst mich neben hohe Gottesziele;
Und selig fühle ich
Des hohen Zieles Schöpfermacht
In meinem schwachen Erdenmenschen.
Und offenbaren soll sich aus mir selbst,
Wozu der Keim in mir geborgen ist.
Ich will der Welt mich geben
Durch Leben meines eignen Wesens.
Empfinden will ich alle Macht des Wortes,
Das mir erst leise klingt;
Es soll mir wie belebend Feuer sein
In meinen Seelenkräften,
Auf meinen Geisteswegen.
Ich fühle, wie mein Denken dringt
In tief verborgne Weltengründe;
Und wie es leuchtend sie durchstrahlt.
So wirkt die Keimkraft dieses Wortes:
0 Mensch, erlebe dich!
(Aus Quellen und Felsen: 0 Mensch, erlebe dich!)
Aus lichten Höhen leuchtet mir ein Wesen,
Ich fühle Schwingen,
Zu ihm mich zu erheben.
Ich will mich selbst befrei’n
Wie alle Wesen, die sich selbst besiegt.

(Aus Quellen und Felsen: 0 Mensch, erlebe dich!)
Ich schaue jenes Wesen,
Ich will ihm gleich in Zukunftzeiten werden.
Der Geist in mir wird sich befrei’n
Durch dich, erhabnes Ziel.
Ich will dir folgen.
(Maria kommt hinzu.)
Das Seelenauge haben mir erweckt
Die Geisteswesen, die mich aufgenommen.
Und sehend in den Geisteswelten
Erfühle ich in meinem Selbst die Kraft:
0 Mensch, erlebe dich!
(Aus Quellen und Felsen: 0 Mensch, erlebe dich!)
O meine Freundin, du bist hier!

Maria:
Mich trieb meine Seele hierher.
Ich konnte deinen Stern erschauen.
Er strahlt in voller Kraft.

Johannes:
Erleben kann ich diese Kraft in mir.

Maria:
So eng sind wir verbunden,
Dass deiner Seele Leben
Sein Licht in meiner Seele leuchten lässt.

Johannes:
0 Maria, so ist dir bewusst,
Was sich mir eben offenbarte?
Mir ist des Menschen erste Zuversicht,
Mir ist die Wesenssicherheit gewonnen.
Ich fühle ja des Wortes Kraft,
Die überall mich leiten kann:
0 Mensch, erlebe dich!
(Aus Felsen und Quellen: 0 Mensch, erlebe dich!)

(Vorhang fällt.)

Zehntes Bild

Meditationszimmer. (Johannes, Theodosius, Benedictus. Lucifer und Ahriman.)

Theodosius:
In dir erleben kannst du alle Welten.
So lebe mich als Weltenliebesmacht.
Ein Wesen, das von mir durchleuchtet ist,
Fühlt eigne Daseinskraft erhöht,
Ergibt es sich beglückend andren Wesen.
So wirke ich in Werdelust den Weltenbau.
Es ist kein Dasein ohne meine Kraft,
Es kann kein Wesen leben ohne mich.

Johannes:
So trittst du, Weltbeglücker, vor mein Seelenauge!
Es treibt mir Schaffenslust durch meine Geisteskraft,
Erblick’ ich dich als Frucht des Selbsterlebens! -
Du zeigtest dich im Tempel meinem Geistesauge;
Doch konnt’ ich damals noch nicht wissen,
Ob Traum, ob Wahrheit mir erscheint.
Es sind die Binden mir nun abgenommen,
Die mir das Geisteslicht verborgen hielten.
Erkennen kann ich, dass du wirklich bist.
Ich will dein Wesen
In meinen Taten offenbaren,
Sie sollen heilerwirkend sein durch dich.
Und danken muss ich Benedictus.
Er hat durch Weisheit mir die Kraft verliehn
In deine Welt den Geistesblick zu lenken.

Theodosius:
Empfinde mich in deinen Seelentiefen
Und trage meine Kraft in alle Welten.
Du wirst in Liebesdiensten Seligkeit erleben.

Johannes:
Ich fühle deiner Nähe wirmend Licht,
Ich fühle, wie die Schaffensmacht in mir ersteht.
(Theodosius verschwindet.)
Er ist fort,
Doch wiederkommen wird er mir
Und Kraft mir geben aus den Liebequellen.
Sein Licht, es kann für Zeiten nur entschwinden;
Es lebt im eignen Sein dann weiter.
Ich darf mir selbst mich überlassen,
Der Liebesgeister Wesen in mir selbst erlebend.
Durch ihn kann ich mich selbst gehoben fühlen,
Er soll durch mich sich offenbaren.
(Er wird unsicher, was sich allmählich in seinen Gebärden ausdrückt.)
Doch wie empfind’ ich mich
Es scheint ein Wesen geistig mir zu nahen.
Seit ich des Geistesauges würdig bin befunden,
Empfind’ ich immer so,
Wenn bose Mächte mich ergreifen wollten.
Doch, was auch kommen mag,
Ich habe Kraft, zu widersetzen mich.
Ich kann mich in mir selbst erleben;
Und dieses Wortes Kraft ist unbesieglich.
Doch jetzt erleb’ ich stärksten Widerstand;
Es muss der schlimmste Feind wohl sein - -
Er komme nur, er findet mich gerüstet.
Des Guten Feind, du musst es selber sein;
Du bist an deiner starken Kraft zu fühlen.

Ich weiss, dass du zerschmettern willst,
Was deiner Herrschaft sich entreisst.
Ich will die Kraft in mir erstarken,
An der du keinen Anteil haben kannst.

(Benedictus erscheint.)

Johannes;
0 - - Benedictus,
Du meines neuen Lebens Quelle.
Es ist nicht möglich, nein! - -
Du kannst es nicht, - du darfst es selbst nicht sein !
Ein Trugbild bist du nur.
0 lebt mir auf, ihr guten Seelenkräfte;
Zerschmettert mir den Wahn,
Der mich betören will.

Benedictus:
Befrage deine Seele, ob sie fühlen kann,
Was ihr durch Jahre meine Nähe war;
Durch mich ist dir der Weisheit Frucht erwachsen.
Es kann nur sie dir vorwärtshelfen
Und dir im Geistgebiet den Irrtum bannen.
Erlebe mich in dir.
Doch willst du weiter schreiten,
So musst du jenen Weg betreten,
Der dich zu meinem Tempel führt.
Soll meine Weisheit dir auch ferner leuchten,
Sie muss von jenem Orte fliessen,
Wo ich vereint mit meinen Brüdern wirke.
Ich gab dir Kraft der Wahrheit.
Entzündet ihres Feuers Macht in dir sich selber,
So musst den Weg du finden.
(Er geht ab.)

Johannes:
0, er verlässt mich.
Ob ich den Wahn vertrieben - -
Ob mich die Wirklichkeit verlassen - - -
Wie kann ich dies entscheiden?
Doch fühl’ ich mich in mir erstarkt.
Es war kein Trug, er war es selbst,
Du, Benedictus, ich erlebe dich in mir,
Du hast die Kräfte mir verliehen,
Die weiterlebend mir im eignen Selbst
Den Irrtum von der Wahrheit trennen sollen.
Und doch - ich war dem Wahn ergeben.
Ich fühlte schaudernd deine Nähe
Und konnte dich für Täuschung halten,
Als du mir gegenüberstandest

(Theodosius erscheint wieder.)

Theodosius:
Du wirst vom Wahne dich befreien,
Wenn du mit meinen Kräften dich erfüllst.
Es konnte Benedictus dich zu mir geleiten,
Doch muss dich jetzt die eigne Weisheit führen.
Erlebst du nur, was er in dich gelegt,
So kannst du nicht dich selbst erleben.
In Freiheit strebe nach den Lichteshöhen;
Empfange meine Kraft zu diesem Streben,
(Verschwindet.)

Johannes:
Wie herrlich klingen deine Worte;
Ich muss sie in mir selbst erleben.

Sie werden wirksam mich vom Wahn befreien,
Wenn sie mein Wesen ganz erfüllen.
So wirker mir im Seelengrunde weiter,
Erhaben schöne Worte!
Ihr könnt nur von dem Tempel stammen,
Da Benedictus Bruder sie gesprochen.
Ich fühle schon, wie sie entsteigen meinem Innern.
Sie werden aus mir selbst ertönen
Und so mir recht verständlich sein.
Du Geist, der mir im Innern lebt,
Entsteige der Verborgenheit
Und zeige dich in wahrer Wesenheit.
Schon fühle ich dein Nahen.
Erscheinen musst du mir.

(Lucifer und Ahriman erscheinen.)

Lucifer:
0 Mensch, erkenne mich,
0 Mensch, empfinde dich;
Du hast dich entrungen
Der Geistesführung
Und bist geflohn
In freie Erdenreiche.
Du suchtest eignes Wesen
In Erdenwirrnis.
Dich selbst zu finden,
Es war dir Lohn.
Gebrauch den Lohn.
Bewahr dich selbst
Im Geisteswagnis.
Du findest fremdes Wesen
Im weiten Höhenreich;
Es wird dich bannen
An Menschenlos,
Es wird dich auch bedrücken.
O Mensch, empfinde dich,
O Mensch, erkenne mich

Ahriman:
0 Mensch, erkenne dich,
0 Mensch, empfinde mich,
Du bist entflohn
Aus Geistesfinsternis.
Du hast gefunden
Der Erde Licht.
So sauge Kraft der Wahrheit
Aus meiner Sicherheit.
Ich härte festen Boden.
Du kannst ihn auch verlieren.
In deinem Schwanken
Zerstreuest du die Kraft des Seins.
Du kannst vergeuden im Höhenlicht
Die Geisterkraft.
Du kannst in dir zerfallen.
0 Mensch, empfinde mich,
0 Mensch, erkenne dich.
(Sie verschwinden.)

Johannes:
0 was war dies; aus mir der Lucifer
Und folgend ihm auch Ahriman
Erlebe ich nur neuen Wahn,
Da ich mir Wahrheit heiss erfleht?
Es rief mir Benedictus Bruder jene Mächte,
Die in den Menschenseelen Wahn nur wirken.

Das Folgende als Geisterstimme aus den Höhen:
Es steigen deine Gedanken
In Urweltgründe;
Was in Seelenwahn dich getrieben,
Was in Irrtum dich erhalten,
Erscheinet dir im Geisteslicht,
Durch dessen Fülle
Die Menschen schauend
In Wahrheit denken!
Durch dessen Fülle
Die Menschen strebend
In Liebe leben.

(Vorhang fällt.)

Elftes Bild

Der Sonnentempel; oberirdisch, verborgene Mysterienstätte der Hierophanten.

Retardus (vor ihm Capesius und Strader):
Ihr habt mir bittre Not gebracht.
Das Amt, das euch von mir gegeben war,
Ihr habt es schlecht verwaltet.
Ich fordre euch vor meinen Richterstuhl.

Capesius, ich gab dir hohe Geistesart,
So dass Ideen vom Menschenstreben
Anmutvoll deiner Rede Inhalt waren
Und überzeugend hätten wirken sollen.
Ich lenkte deine Wirksamkeit in Kreise,
In denen du Johannes und Maria trafest.
Du hättest ihre Neigung für das Geistesschauen
Verdrängen sollen durch die Kraft,
Die deine Worte hätten wirken sollen.
Statt dessen übergabst du selbst dich nur
Der Wirkung, die von ihnen kommt.

Dir, Strader, öffnet’ ich den Weg
In sich’re Wissensbahnen.
Du solltest durch das strenge Denken
Die Zauberkraft der Geistesschau zerstören.
Doch mangelt dir des Fühlens Sicherheit.
Die Kraft des Denkens, sie entwand sich dir,
Wo dir Gelegenheit zum Sieg sich bot.
Es ist mein Schicksal euren Taten eng verbunden. Durch euch gehn jene beiden
Wahrheitsucher Für alle Zukunft meinem Reich verloren.
Ich muss die Seelen an die Brüder überliefern.

Capesius:
Ich konnte dir ein guter Bote niemals sein.
Du gabst mir Kraft, das Menschenleben darzustellen.
Ich konnte schildern, was die Menschen
Zur einen oder andern Zeit begeistert;
Doch war es mir nicht möglich,
Den Worten, welche das Vergangne malten,
Die Kraft zu geben, Seelen ganz zu füllen.

Strader:
Die Schwäche, welche mich befallen musste,
Sie ist das Abbild nur der deinen.
Du konntest mir das Wissen schenken;
Doch nicht die Kraft, zu stillen alle Sehnsucht,
Die in dem Menschenherzen nach der Wahrheit strebt.
Ich musste stets in meinem Innern
Noch andre Kräfte fühlen.

Retardus:
Ihr seht die Wirkung eurer Schwäche.
Es nahen schon die Brüder mit den Seelen,
In welchen sie mich überwinden werden.
Johannes und Maria folgen ihrer Macht.

(Benedictus mit Lucifer, Ahriman, dahinter Johannes und Maria. Dann Theodosius, Romanus; die Seelenkräfte; Felix und Felicia Balde, die andre Maria; zum Schluss Theodora.)

Benedictus (zu Lucifer):
Johannes' und Marias Seelen,
Sie haben Raum nicht mehr für blinde Kraft;
Sie sind zum Geistessein erhoben.

Lucifer:
Ich muss die Seelen wohl verlassen.
Die Weisheit, welche sie errungen,
Sie gibt die Kräfte, mich zu schauen.
Ich habe über Seelen nur Gewalt,
So lang sie mich nicht schauen können
Doch bleibt die Macht bestehn,
Die mir im Weltenwerden zugeteilt.
Und kann ich ihre Seelen nicht versuchen,
Wird meine Kraft im Geiste ihnen erst
Die schönsten Früchte reifen lassen.

Benedictus (zu Ahriman):
Johannes' und Marias Seelen,
Sie haben Irrtums Finsternis in sich vertilgt.
Das Geistesauge haben sie eröffnet.

Ahriman:
Ich muss auf ihren Geist verzichten.
Sie werden sich zum Lichte wenden;
Doch bleibt mir's unbenommen,
Die Seelen mit dem Scheine zu beglücken.
Sie werden nicht mehr glauben,
Dass er die Wahrheit sei,
Doch schauen können,
Wie er sie offenbart.

Theodosius (Zur andren Maria):
Es war dein Schicksal eng verbunden
Mit deiner höhern Schwester Leben.
Ich konnte ihr der Liebe Licht,
Doch nicht der Liebe Wärme geben,
So lange du beharren wolltest,
Dein Edles aus dem dunklen Fühlen nur
In dir erstehn zu lassen,
Und nicht in vollem Weisheitslichte
Es klar zu schauen dir erstrebtest.
In dunkler Triebe Wesen reicht
Des Tempels Einfluss nicht,
Auch wenn sie Gutes wirken wollen.

Die andre Maria:
Ich muss erkennen, dass ein Edles nur
Im Lichte heilsam wirken kann,
Und wende mich zum Tempel.
Mein Fühlen soll in Zukunft
Dem Liebeslicht nicht seine Wirkung rauben.

Theodosius:
Durch deine Einsicht gibst du mir die Kraft,
Marias Seelenlicht den Weg zur Welt zu bahnen.
Es musste stets die Macht verlieren

An Seelen deiner frühern Art,
Die Licht mit Liebe nicht verbinden wollen.

Johannes (Zur andren Maria):
Ich schau’ in dir die Seelenart,
Die auch im eignen Innern mich beherrscht;
Den Weg zu deiner höhern Schwester,
Ihn konnte ich nicht finden,
So lang in mir der Liebe Wärme
Vom Liebeslicht getrennt sich hielt.
Das Opfer, welches du dem Tempel bringst,
In meiner Seele soll es nachgebildet sein.
In ihr soll Liebeswärme sich
Dem Liebeslichte opfern.

Maria:
Johannes, du erwarbest dir im Geisterreich
Erkenntnis jetzt durch mich;
Du fügst zur Geist-Erkenntnis Seelensein,
Wenn du die eigne Seele findest,
Wie du die meine hast gefunden.

Philia:
Es wird aus allem Weltenwerden
Die Seelenfreude sich dir offenbaren.

Astrid:
Es wird dein ganzes Sein
Die Seelenwärme jetzt durchleuchten können.

Luna:
Du wirst dich selber leben dürfen,
Wenn Licht in deiner Seele leuchten kann.

Romanus (zu Felix Balde):
Du hieltest dich dem Tempel lange fern;
Du wolltest nur Erleuchtung anerkennen,
Wenn eigner Seele Licht sich offenbarte.
Die Menschen deines Wesens rauben mir die Kraft,
Mein Licht zu geben Erdenseelen.
Sie wollen nur aus dunklen Tiefen schöpfen,
Was sie dem Leben bringen sollen.

Felix Balde:
Es hat der Menschenwahn nun selbst
Aus dunklen Tiefen mir das Licht gewiesen
Und mich den Weg zum Tempel finden lassen.

Romanus:
Dass du den Weg hieher gefunden,
Kann mir die Kraft verleihn,
Johannes und Maria
Den Willen zu erleuchten,
Dass er nicht blinden Mächten folge,
Dass er aus Weltenzielen
Sich seine Richtung gibt.

Maria:
Johannes, du hast dich nun selbst
Im Geist an meinem Selbst geschaut;
Du wirst als Geist dein Sein erleben,
Wenn Weltenlicht in dir sich schauen kann.

Johannes (zu Felix Balde):
Ich schau’ in dir, mein Bruder Felix,
Die Seelenkraft, die mir im eignen Geist
Den Willen hielt gebunden.

Du hast den Weg zum Tempel finden wollen;
Ich will in meinem Geist der Willenskraft
Den Weg zum Seelentempel weisen.

Retardus:
Johannes’ und Marias Seelen
Entringen meinem Reiche sich.
Wie sollen sie nun finden,
Was meiner Macht entspringt?
So lang im eignen Innern
Des Wissens Gründe ihnen fehlten,
Erfreuten sie sich meiner Gaben;
Gezwungen seh’ ich mich,
Von ihnen abzulassen.

Frau Balde:
Dass ohne dich der Mensch
Zum Denken sich befeuern kann,
Ich habe dir’s gezeigt.
Aus mir entströmt ein Wissen,
Das Früchte tragen darf.

Johannes:
Es soll dies Wissen sich dem Licht vermählen.
Das aus des Tempels vollem Quell
Den Menschenseelen leuchten kann.

Retardus:
Capesius, mein Sohn,
Du bist verloren;
Du hast dich mir entzogen,
Bevor des Tempels Licht dir leuchten kann.

Benedictus:
Er hat den Weg begonnen.
Er fühlt das Licht
Und wird die Kraft gewinnen,
In eigner Seele zu ergründen,
Was ihm Felicia bis jetzt erzeugen muss.

Strader:
Verloren scheine ich allein.
Ich kann die Zweifel selbst nicht bannen,
Und wiederfinden werde ich doch sicher nicht
Den Weg, der zu dem Tempel führt.
Theodora (erscheinend):
Aus deinem Herzen
Entschwebt ein Lichtesschein,
Ein Menschenbild entringt sich ihm.
Und Worte kann ich hören,
Die aus dem Menschenbilde kommen;
Sie klingen so:
«Ich habe mir errungen
Die Kraft, zum Licht zu kommen.»
Mein Freund, vertraue dir!
Du wirst die Worte selber sprechen,
Wenn deine Zeit erfüllt wird sein.

(Vorhang fällt.)

Die Prüfung der Seele

Szenisches Lebensbild als Nachspiel zur „Pforte der Einweihung“

durch Rudolf Steiner

Inhalt

1. Bild: Studierzimmer des Capesius
2. Bild: Ein Meditationszimmer
3. Bild: Zimmer in rosenrotem Grundton
4. Bild: Studierzimmer des Capesius
5. Bild: Eine Landschaft
6. Bild: Eine Waldwiese
7. Bild: In der Burg
8. Bild: In der Burg
9. Bild: Eine Waldwiese
10. Bild: Eine Landschaft
11. Bild: Ein Meditationszimmer
12. Bild: Ein Meditationszimmer
13. Bild: Der Sonnentempel

Personen, Gestalten und Vorgänge
Die geistigen und seelischen Erlebnisse der Menschen, welche in dieser „Prüfung der Seele“ gebildet sind, stellen eine Fortsetzung derjenigen dar, welche in dem früher von mir erschienenen Lebensbilde „Die Pforte der Einweihung“ vorgeführt worden sind.

Professor Capesius		
Benedictus,	Hierophant des Sonnentempels	
Philia	die geistigen Wesenheiten, welche die	nicht allegorisch, sondern
Astrid	Verbindung der menschlichen Seelen–	so, wie sie für die geistige
Luna	kräfte mit dem Kosmos vermitteln.	Erkenntnis Realität sind.
Die andere Philia ,	die geistige Wesenheit, welche die Verbindung der Seelenkräfte mit dem Kosmos hemmt.	
Die Stimme des Gewissens		
Maria		
Johannes Thomasius		
Doktor Strader		
Felix Balde		
Frau Balde		
Der Doppelgänger des Johannes Thomasius		
Lucifer		
Ariman		
Sechs Bauern und sechs Bäuerinnen		
Simon, der Jude,	vorige Inkarnation des Doktor Strader	
Thomas,	vorige Inkarnation des Johannes Thomasius	
Ein Mönch,	vorige Inkarnation Maria’s	
Der Grosmeister,	Oberhaupt eines Zweiges einer mystischen Brüderschaft	
Erster Präzeptor	derselben Brüderschaft, vorige Inkarnation des Professors Capesius	
Zweiter Präzeptor		
Erster Zeremonienmeister	derselben Brüderschaft	
Zweiter Zeremonienmeister		
Der Geist des Benedictus		
Joseph Kühne,	vorige Inkarnation des Felix Balde	
Frau Kühne,	vorige Inkarnation der Frau Balde	
Berta,	deren Tochter, vorige Inkarnation der andren Maria in der „Pforte der Einweihung“	
Cäcilia,	genannt Cilli, Kühnes Pflegetochter, vorige Inkarnation der Theodora in der „Pforte der Einweihung“	
Theodosius,	Hierophant des Sonnentempels	
Romanus,	Hierophant des Sonnentempels	

Die Ereignisse des sechsten, siebenten, achten und neunten Bildes sind der Inhalt der geistigen Rückschau des Capesius in sein voriges Leben. Dieselbe Rückschau erleben (wie die Darstellung selbst zeigt) zugleich Maria und Johannes Thomasius, nicht aber Strader, dessen vorige Inkarnation nur von Capesius, Maria und Johannes geschaut wird. Die Bilder der Rückschau in das vierzehnte Jahrhundert sind als Ergebnisse der imaginativen Erkenntnis gedacht und stellen sich daher gegenüber der Geschichte als idealisierte Darstellung von Lebensverhältnissen dar, die in der physischen Welt nur durch ihre Wirkungen erkennbar sind. Die Art der Lebenswiederholung (von Vorgängen des vierzehnten Jahrnunderts in der Gegenwart) darf nicht als etwas allgemein gültiges aufgefaßt werden, sondern als etwas, das nur an einem Zeitenwendepunkt geschehen kann. Daher sind auch die Konflikte, wie sie hier dargestellt werden, als Folgen aus einem vorigen Leben nur für einen solchen Zeitabschnitt möglich.

Erstes Bild

Ein Bibliothek– und Studierzimmer des Capesius. Brauner Grundton. Abendstimmung. (Capesius dann Geistgestalten, die Seelenkräfte sind; hernach Benedictus. Dieses und die folgenden Bilder stellen Ereignisse dar, welche mehrere Jahre nach der Zeit liegen, in welcher „Die Pforte der Einweihung“ spielt.)

Capesius (lesend in einem Buche):
„Ins Wesenlose blickend mit dem Seelenauge
und in des Denkens Schattenbildern
nach selbstgemachten Regeln träumend –:
So forschet oft des Menschen irrend Wesen
        nach Sinn und Ziel des Lebens.
Aus Seelentiefen will es Antwort holen
auf Fragen, die nach Weltenweiten zielen.
Doch solches Sinnen lebt im Wahne schon
bei seinen allerersten Schritten
        und sieht zuletzt die Geistesblicke
Oohnmächtig sich nur selbst verzehren.“
(Das Folgende sprechend):
So prägt in ernsterfüllte Worte
des Benedictus Sehergeist
die Seelenbahn gar vieler Menschen.
Vernichtend trifft mich jedes dieser Worte – –,
des eignen Lebensweges Bild,
sie malen mir es grausam wahr.
Und wenn ein Gott in dieser Stunde
aus wilder Stürme Macht
        im Zorne sich mir nahen wollte,
es könnten seine Schreckgewalten
entsetzensvoller mich nicht quälen,
als dieser Schicksalsworte Kraft.
In einem langen Menschenleben
hab ich gewoben nur in Bildern
die schattenhaft sich zeichnen
im Seelentraum, der wahnbefangen
Natur und Geistestaten spiegelt,
und der aus seinem Traumgewebe
        gespenstig Weltenrätsel lösen will.
Ich wandte nach so manchem Ziel
die suchende Seele rastlos hin –;
Doch klar muß ich erkennen:
ich selbst – ich lebte nicht in meiner Seele,
wenn wahnbetört in Weltenfernen
des Denkens Fäden hin sich spinnen wollten.
– – – – – – – – – – – – – – – – – – – –
So blieb ein leeres Sinnen nur,
was ich in Bildern selbstgefällig malte.
Da trat in meine Lebensbahn
        Thomasius, der junge Maler –;
Er schritt durch wahre Seelenkräfte
zu jener hohen Geistesart,
die Menschenwesen wandelt
und aus verborgnen Seelenschachten
entsteigen läßt die Kräfte
die Daseinsquellen schaffen.
Was ihm erwuchs aus Seelengründen –:

Es ruht in jedem Menschen.
Und weil es mir an ihm sich offenbarte,
erkenn ich als des Lebens größte Sünde,
den Geistesschatz verfallen lassen. —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
So weiß ich, daß ich suchen muß — — —
und darf im Zweifel nicht verharren.
Es hätte früher meines Denkens eitler Weg
zur falschen Meinung mich verführen können:
vergebens sei des Menschen Forschungstrieb,
Entsagung nur gezieme allem Sinnen,
das nach den Lebensquellen strebt.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Und wenn als aller Weisheit Schluß
sich sicher mir ergeben hätte,
daß Menschenschicksalsmächte fordern,
als Eigenwesen zu versinken
ins wesenlose Nichts:
ich wagt’ es unverzagt. — — —
Es wäre Frevel, so zu denken,
nachdem ich deutlich hab’ erfahren,
daß ich nicht Ruhe finden darf,
bevor der Geistesschatz in meiner Seele
das Licht des Tages hat gefunden.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Es haben Geisteswesen ihrer Arbeit Früchte
in Menschenseelen eingepflanzt;
und Götterwerk vernichtet,
wer ungepflegt die Geistessamen läßt verwesen. —
So kann ich höchste Lebenspflicht erkennen —,
doch will ich einen Schritt nur wagen
in jenes Reich, das ich nicht meiden darf,
so fühl’ ich, wie die Kräfte mir versagen,
durch die in hochmutvollem Denken
ich deuten wollte Lebensziele
in Zeitenstrom und Weltenweiten.
Einst glaubte ich, mit Leichtigkeit
Gedanken aus dem Hirn zu pressen,
die Wirklichkeiten greifen sollten.
Doch jetzt, da ich den Lebensquell
im Wahrheitslicht erfassen will,
erscheint des Denkens Werkzeug stumpf —,
und machtlos quäl’ ich mich,
Gedankenbilder klar zu formen
aus Benedictus’ ernsten Worten,
die mir die Geisteswege weisen sollen:
(Das Weitere wieder lesend):
„In deine Seelentiefen dringe ruhig,
und Starkmut laß dir Führer sein.
Verliere frühern Denkens Formen,
wenn du versinkst in dich,
um dich aus dir zu führen.
Ertötend alles Eigenlicht
erscheint dir Geisteshelle.“
(Das Folgende wieder sprechend):
Es ist, als ob der Atem mir versagen wollte,
wenn ich erstrebe, solcher Reden Sinn zu fassen.
Und eh’ ich fühle, was ich denken soll,
ergreifen Angst und Schrecken meine Seele.
Empfinden muss ich, wie wenn alles,
was bis hierher im Leben mich umgab,
zusammenstürzen und in seinen Trümmern
zum Nichts mich wandeln müßte.
O, hundertmal hab’ ich gelesen
Die Worte, die nun folgen — — —:
Mit einem Male ist
Nur finstrer die Finsternis

Um mich hereingebrochen.
(Wieder lesend):
„In deinem Denken leben Weltgedanken,
in deinem Fühlen weben Weltenkräfte,
in deinem Willen wirken Weltenwesen.
Verliere dich in Weltgedanken,
erlebe dich durch Weltenkräfte,
erschaffe dich aus Willenswesen.
Bei Weltenfernen ende nicht
Durch Denkentraumesspiel – – –,
beginne in den Geistesweiten,
und ende in den eignen Seelentiefen: –
du findest Götterziele
erkennend dich in dir.“
(Ohnmächtig durch eine Vision in sich versinkend.)
(Zu sich kommend, das weitere sprechend):
Was war dies?
(Drei Gestalten, als Seelenkräfte, umschweben ihn.)

Luna:
Die Kraft, sie fehlt dir nicht
zum edlen Geistesflug.
Sie ist gegründet
im Menschenwollen.
Sie ist gehärtet
von Hoffnungssicherheit.
Sie ist gestählet
von Zukunftsferneblicken.
Der Mur nur fehlet dir,
ins Wollen zu ergießen
die Lebenszuversicht – – –.
Ins weite Unbekannte
zu wagen nur, erkühne dich!

Astrid:
Von Weltenfernen
aus Sonnenfreudelicht –
von Sternenweiten
aus Weltenzaubermacht –,
vom blauen Himmelsäther
aus Geistes Höhenkraft –,
erstrebe Seelenmacht
und lenke ihre Strahlen
in Herzensgründe;
erwarmend wird Erkenntnis
erzeugen sich in dir.

Die andre Philia:
Sie täuschen dich
die bösen Schwestern;
Sie wollen dich umspinnen
mit Lebensgaukelspiel.
Es wird zerfließen
der Gaben eitler Trug,
den sie dir reichen,
wenn du mit Menschenkraft
ihn halten willst.
Sie führen dich
zu Götterwelten,
und werden dich zerstören,
wenn du in ihrem Reich
das Menschenwesen
ertrotzen willst.

Capesius:
Es war ganz deutlich – – –
es sprachen Wesen hier – –

und doch, es ist gewiß – –
kein Mensch ist außer mir
an diesem Ort – – – –
– – – – – – – – – – – – – – – –
So habe ich zu mir nur selbst gesprochen – – – ?
Auch das ist möglich nicht,
denn nimmer könnte ich ersinnen,
was ich zu hören meinte – –
– – – – – – – – – – – – – – – –
Bin ich denn noch,
der ich vordem war?
(An seinen Geberden ist zu bemerken, daß er sich unfähig fühlt „Ja“ zu antworten.)
O – ich bin – ich bin es nicht –
– – – – – – – – – – – – – – – –
(Geistesstimme, das geistige Gewissen)
Es steigen deine Gedanken
in Menschenweisens Tiefen.
Was als Seele dich umhüllt,
was als Geist in dich gebannt,
entschwebet in Weltengründe;
von deren Fülle
die Menschen trinkend
im Denken leben;
von deren Fülle
die Menschen lebend
im Scheine weben.

Capesius:
Zu viel . . . . zu viel – –
Wo ist Capesius?
Ich fleh’ zu euch,
ihr unbekannten Mächte,
wo ist . . . . . Capesius?
Wo bin ich selbst?
(Er versinkt neuerdings brütend in sich.)

Benedictus (tritt ein. Capesius bemerkt ihn zunächst nicht, Benedictus berührt ihn an der Schulter):
Es ist mir kund geworden,
daß ihr verlangt, mit mir zu sprechen,
so sucht’ ich euch in eurem Heim.

Capesius:
So gütig ist’s von euch,
den Wunsch mir zu erfüllen.
Doch hättet ihr mich kaum
in einer schlechtern Lage treffen können.
– – – – – – – – – – – – – – – –
Und daß nach solcher Seelenpein,
wie sie mich eben traf, ich nicht gelähmt am Boden
in diesem Augenblicke vor euch liege,
nur eurem milden Blicke dank’ ich es,
der meinen fand, als eure Hand
so sanft mich aus den Schreckensträumen weckte.

Benedictus:
Verborgen ist’s mir nicht,
daß ich im Lebenskampfe euch getroffen.
Ich wußt’ es lange schon,
daß wir uns so begegnen müssen.
Gewöhnet euch, zu wandeln mancher Worte Sinn,
wenn wir uns ganz verstehen sollen.
Und wundert euch dann nicht,
wenn euer Schmerz in meiner Sprache
den Namen ändern muß.
– – – – – – – – – – – – – – – –
Ich finde euch im Glücke.

Capesius:
So mehrt ihr noch die Qual,
die mich in Finsternise wirft.
Ich fühlte eben, als wenn entflohen
das eigne Selbst in Weltentiefen wäre,
und durch des Selbstes Glieder fremde Wesen
in diesem Raume sprächen. –
Das ich solch Geistesgaukelspiel
als Wahn empfinden durfte,
und Schmerz mir war der Trug der Seele:
das hielt allein mich aufrecht.
O raubt mir solchen Fühlens Stütze nicht! –
Nennt Glück mir nicht, was Fieberwahn, –
soll ich nicht ganz verloren sein.

Benedictus:
Es kann der Mensch verlieren nur,
was ihn vom Weltenwesen scheidet.
Und scheint ihm erst verloren,
was er in Denkens Traumesstimmung
zu wesenlosem Dienst misbraucht’,
so soll er suchen, was sich ihm entwunden.
Er wird es wiederfinden, und dann es erst in rechter Art
Dem Menschenwerke weihen.
Zu trösten euch in dieser Stunde,
es wär’ ein lehrhaft Spiel mit Worten.

Capesius:
Nein – Lehren, die Vernunft allein genügen,
sie sind doch wahrlich nicht bei euch zu finden.
Ich hab’ es schwer empfinden müssen.
Gleich Taten, die auf Höhen führen,
und auch in Abgrundtiefen stürzen,
so strömet feurig Leben
und Todeskälte auch durch eure Reden
in Menschenseelen kraftvoll ein.
Sie wirken wie des Schicksals Winke
und auch we Lebensliebesstürme.
Ich hab’ gedacht, geforscht,
bevor ich euch begegnet, – –
des Geistes Schöpferkräfte
und sein Vernichtungswerk,
sie kenn’ ich erst,
seit ich in eure Spuren trat.
– – – – – – – – – – – – – – – –
Was euer Wort in meiner Seele angerichtet,
das fandet ihr an mir,
als ihr in meine Stube tratet.
Ich war zermartert oft
beim Lesen eures Lebensbuches;
doch heute war der Qualen Maß erfüllt.
Und überfließen mußte meine Seelennot
Durch eures Buches Schicksalswort.
Verständnis eurer Reden,
es bleibt versagt der Seele;
doch wie ein Lebenssaft
ergoß das Wort ins Herz sich mir
und wirkte Zauberwelten,
daß mir des Sinnes Klarheit schwand.
Gespenstig Wesen sah ich um mich gaukeln.
Bedeutsam dunkle Worte konnte ich
aus krankhaft irrer Seele tönen hören.
Ich weiß, daß ihr nicht alles,
was ihr für Menschenseelen hütet,
der Schrift wollt anvertrauen,
und daß ihr manches Rätsels Lösung

je nach Bedürfnis an die Menschen wendet.
So gönnt auch mir, weß ich bedarf;
denn wissen muß ich
was mir Vernunft und Sinne raubte
und mich mit luftig Zauberwerk umgab.

Benedictus:
Es wollen meine Worte nicht das allein nur sagen,
was als Begriffeshüllen sie verraten;
sie lenken Seelenwesenskräfte
zu Geisteswirklichkeiten;
ihr Sinn ist erst erreicht,
wenn sie das Schauen lösen in den Seelen,
die sich ergeben ihrer Kraft.
Sie stammen nicht aus meinem Forschen,
sie sind von Geistern mir vertraut,
die kundig sind der Zeichen,
in welchem sich das Weltenkarma offenbart.
Zu führen an Erkenntnisquellen
ist dieser Worte Eigenheit.
Doch muß dem Menschen es verbleiben,
der sie vernimmt im wahren Wesen,
zu trinken Geistessäfte aus den Quellen.
Und gegen meiner Worte Absicht ist es nicht,
daß sie in Welten euch entrückt,
die euch gespenstig scheinen.
Ihr habt ein Reich betreten,
das Wahn euch bleiben muß,
wenn ihr in ihm euch selbst verliert;
das sicher aber aller Weisheit erste Pforte
für eure Seele öffnen wird,
wenn ihr in ihm euch selbst bewahrt.

Capesius:
Und wie kann ich mich selbst bewahren?

Benedictus:
Die Lösung wird euch dieser Rätselfrage,
wenn ihr mit wachem Seelenauge
euch stellt vor manche Wunderdinge,
die bald in eure Wege treten sollen.
Zur Prüfung hab’ ich euch gefordert
Von Schicksalsmächten und von Geistgewalten.

Capesius:
Zwar kann ich seiner Worte Sinn nicht deuten,
doch fühl’ ich sie in meinem Wesen wirken.
Er hat ein Ziel mir angewiesen – –:
Ich will dem Wink gehorchen.
Er fordert nicht Gedankenstreben;
Er will, daß ich in Geisteswirklichkeiten
Die Schritte forschend lenke.
– – – – – – – – – – – – – – – – – – –
Ich kenne seiner Sendung Wesen nicht;
Vertrauen doch erzwingt sein Tun;
er hat mich wieder zu mir selbst gebracht.
So mag für diese Stunde
mir ungewiß auch bleiben
das Zauberwesen, daß mich schreckte;
ich will mich frei entgegenstellen
den Dingen, welche er
prophetisch mir vorher verkündet.

(Vorhang, während Capesius noch stehen bleibt.)

Zweites Bild

Ein Meditationszimmer in violettem Grundton. Ernste, doch nicht düstere Stimmung.
(Benedictus, Maria, dann Geistgestalten, die Seelenkräfte darstellen.)

Maria:
Es drängen schwere Seelenkämpfe mich,
in dieser Stunde meines Führers weisen Rat zu hören.
Es steiget finstre Ahnung mir im Herzen auf,
und unvermögend bin ich,
zu widersetzen mich in Gedanken,
die immer wieder mich bestürmen.
Sie treffen mich in meines Wesens tiefsten Kern,
sie wollen ein Gebot mir auferlegen,
daß zu befolgen mir wie Frevel scheint.
Es müssen Truggewalten mich berücken – –,
ich fleh' euch – helft – –,
daß ich sie bannen kann.

Benedictus:
Es soll in keiner Zeit euch fehlen,
was ihr von mir erwünscht.

Maria:
Ich weiß, wie eng verbunden meiner Seele
Johannes Lebenswege sind.
Ein schwerer Schicksalspfad hat uns geeint,
und in den hohen Geisteswelten
hat Götterwille unsern Bund geweiht.
Das alles steht so klar vor mir,
wie nur der Wahrheit Bild allein.
Und doch – mich faßt ein Grausen schon,
wenn ich die Lippen öffnen soll
zu diesem frevelhaften Wort –,
und doch – ich hör's aus Seelentiefen
ganz deutlich zu mir sagen,
und stets von neuem wiederholen,wenn ich es überwunden glaube –:
„Du mußt Johannes von dir trennen;
du darfst ihn halten nicht an deiner Seite,
willst Unheil an seiner Seele du vermeiden.
Er muß allein die Bahnen wandeln,
die ihn zu seinen Zielen führen.“
Ich weiß, wenn ihr ein Wort nur sprecht,
so flieht das Wahneswerk aus meiner Seele.

Benedictus:
Maria, dir läßt ein edler Schmerz
Die Wahrheit jetzt als Trugbild erscheinen.

Maria:
Es wäre – Wahrheit – – – –
Doch nein! – auch zwischen meines Führers Rede
Und mein Gehör schleicht sich das Wahneswesen.
O sprecht zum zweiten Male.

Benedictus:
Du hast mich recht verstanden –.
Deine Liebe ist von edler Art,
und eng verbunden war Johannes dir.
Doch darf die Liebe nicht vergessen,
daß sie der Weisheit Schwester ist.
Zo Johannes' Heil ward er
Durch lange Zeiten dir vereint;
Doch fordert seiner Seele weitre Bahn,
daß er in Freiheit sich die eignen Ziele suche.
Es spricht der Schicksalswille
Von äußrer Freundschaftstrennung nicht;
Doch fordert er mit aller Strenge
Johannes' freie Tat im Geistgebiet.

Maria:
Noch immer hör ich Wahn!
So lasset mich nur weitersprechen;
Ihr müsset mich verstehn;
Denn wagen wird kein Truggebild
Vor eurem Ohr das Wort zu wandeln.
Es wären alle Zweifel leicht zu bannen
Wenn nur des Erdenlebens wirrer Lauf allein
Johannes’ Seele an der meinen halten wollte.
Doch ward die Weihe unserm Bund verliehen
Die ewig Seel’ an Seele bindet.
Und Geistgewalten sprachen segnend
Das Wort, das alle Zweifel bannt:
„Er hat die Wahrheit sich errungen
im Reich der Ewigkeiten,
weil er in Sinneswelten schon
dir war im tiefsten Sein verbunden.“
Wie kann ich fassen jene Offenbarung,
wenn jetzt das Gegenteil als Wahrheit gelten soll?

Benedictus:
Du mußt erfahren, wie noch vieles
Auch dem zur vollen Reife fehlen kann,
der manche Offenbarung schon erleben durfte.
Der höhern Wahrheit Wege sind verworren; –
Nur der vermag zurecht zu finden sich,
der in Geduld durch Labyrinthe wandeln kann.
Duhast erst einer Teil der Wirklichkeit
Im Reich des Höhenlichtes schauen können,
als dir vor deine Seelenaugen trat
ein Bild des Geisterlandes.
Noch ist das Bild nicht volle Wirklichkeit.
Johannes’ Seele und de deine
Verbinden Erdenbande solcher Art,
daß einer jeden kann beschieden sein,
den Weg ins Geistgebiet zu finden
durch Kräfte, welche sie der andern dankt.
Jedoch hat nichts bisher geoffenbart,
ob ihr genügt habt jeder Forderung.
Ihr habt im Bilde schauen dürfen,
was in der Zukunft euch beschieden ist,
wenn ihr die volle Prüfung könnt bestehen.
Das euch des Strebens Früchte sind gezeigt,
beweist euch nicht, daß ihr
des Strebes Ende habt erreicht.
Ihr habt ein Bild erblickt – –,
doch euer Wille kann allein
das Bild in Wirklichkeit verwandeln.

Maria:
Zwar treffen deine Worte mich
Wie schwerster Schmerz nach langem Glücksempfinden;
Doch hab’ ich wohl gelernt,
dem Licht der Weisheit mich zu beugen,
wenn sie durch innre Kraft sich wirksam zeigt.
Und schon beginnt in Klarheit sich zu wandeln,
was dunkel meinem Herzen war bis jetzt.
Doch wenn des Irrtums Schein in höchstem Glückserlebnis
Gewaltsam sich als Wahrheit gibt dem Menschensinn,
ist Seelenfinsternis nur schwer zu bannen.
Ich brauche mehr noch, als ihr schon gegeben,
soll eurer Rede sich auch wirklich folgen können.
Ihr habt mein Selbst geführt in jene Seelengründe,
in welchen Licht mir ward gewährt,
daß ich durchschauen durfte Erdenleben,
die mir in lang vergangner eit beschieden waren.

Erfahren durfte ich, wie sich gefunden
Des Freundes Seele und die meine.
Daß ich in jenen alten Zeiten
Johannes’ Seele zum echten Geistesworte führte,
das durft’ ich als den Keim betrachten,
der wachsend uns gebracht der Freundschaft Frucht,
die reif befunden ward für Ewigkeiten.

Benedictus:
Für würdig wurdest du erkannt,
in Erdenpfade einzudringen,
die dir beschieden waren
in langvergangnen Tagen.
Doch sollst du nicht vergessen
Au forschen, ob die auch Gewißheit hast,
daß keiner deiner Lebenspfade sich verbirgt,
wenn du das Geistesauge rückwärts wendest.

Maria (nach einer Pause, die auf tiefe Selbstbesinnung weist):
O wie nur konnt ich so verblendet sein!
Die Seligkeit, die ich empfand,
als einen Teil der Vorzeit ich erblicken durfte,
sie hat in eitlem Wahn vergessen mich schon lassen
wie vieles mir noch fehlt.
Und jetzt erst kann ich ahnen,
daß ich in Finsternisse blicken muß,
wenn ich den Weg ergründen will,
der von des Lebens Gegenwart mich führt in jene Zeiten,
da meines Freundes Seele
sich zugewandt der meinen.
Geloben will ich euch, mein Führer,
zu zähmen meiner Seele übermut – –!
Erst jetzt erkenne ich, wie Wissenseitelkeit
die Seele kann verführen,
daß sie, statt Kraft zu saugen
aus ihr gereichtem Geistesgut,
die Gabe nur gebrauchen will
zu frevler Selbstbespiegelung.
Ich weiß in diesem Augenblicke
Durch meines Herzens Wrnungsruf,
dem eure Worte Kraft verleihn,
wie weit vom nächsten Ziele
entfernt ich mich noch fühlen muß.
Nicht vorschnell will ich ferner deuten
Das Wissen aus dem Geistesland.
Ich will als Kraft es schätzen,
die meine Seele bilden soll –,
und nicht als Weisung,
die mir ersparen kann die Mühe,
im Leben selbst des Handelns Ziele zu erkennen.
Hätt’ ich befolgt schon früher dieses Wort,
das mir Bescheidenheit gebietet:
es wär mir dunkel nicht geblieben,
daß frei sich nur entfalten kann
des Freundes reichbegabte Seele,
wenn sie sich Wege sucht,
die nicht von mir ihr vorgezeichnet werden.
Und da ich dies erkannt,
so werde ich die Kraft gewinnen,
zu tun, was Pflicht und Liebe fordern.
Doch fühle ich in dieser Stunde mehr,
als ich vorher es jemals fühlte,
daß ich vor schwerer Seelenprüfung stehe.
Wenn sonst die Menschen aus den Herzen reißen,
was von dem einen in dem Andern lebt,
so hat die Liebe sich ins Gegenteil verwandelt.
Sie wandeln selbst die Bande, welche sie verknüpfen,

doch geben ihnen Trieb und Leidenschaft die Kraft;
ich aber soll durch freien Willen tilgen
die Wirkung, welche ich von meinem Seelenleben
in meines Freundes Taten sich vollziehen sah.
Und doch muß meine Liebe unverändert bleiben.

Benedictus:
Du wirst den Weg im rechten Sinne gehn,
wenn du erkennen willst,
was dir am meisten wertvoll war an dieser Liebe.
Denn weißt du, welche Kraft
in deiner Seele unbewußt dich lenkt,
so findest du die Macht,
zu tun, was die die Pflicht gebieten muß.

Maria:
Dies sprechend, gebt ihr schon die Hilfe,
die meine Seele jetzt so nötig hat.
Ich muß an meine Wesenstiefen
Die enrste Frage stellen:
Was treibt mit starker Kraft in dieser Liebe mich?
Ich sehe meiner Seele Eigenleben wirkend
In meines Freundes Wesen und in seinem Schaffen.
So such’ ich nach Befriedigung
Die ich empfinde an dem eignen Selbst,
und lebe in dem Wahne, daß ich selbstlos sei.
Verborgen ist mir doch geblieben,
daß ich im Freunde nur mich selbst bespiegle.
Es war der Selbstsucht Drache,
der täuschend mir verhüllte,
was mich in Wahrheit trieb.
Es wandelt sich die Selbstsucht hundertfach,
das muß ich jetzt erkennen.
Und hält man sie besiegt,
entsteht sie nur mit größrer Kraft
aus ihrer Herrschaft Trümmern.
Und auch an jener Kraft gewinnt sie dann,
die Wahn als Wahrheit täuschend offenbart.
(Maria verfällt in tiefes Sinnen; Benedictus geht ab.)
– – – – – – – – – – – – – – – –
(Die drei Gestalten der Seelenkräfte erscheinen.)

Maria:
Ihr, meine Schwestern, die ich
In Wesenstiefen finde,
wenn meine Seele sich weitet,
und die in Weltenfernen
sich selbst geleitet,
entbindet mir die Seherkräfte
aus ätherhöhen,
und führet sie auf Erdenpfade,
daß ich im Zeitensein
mich selbst ergründe,
und die Richtung mir geben kann
aus alten Lebensweisen
zu neuen Willenskreisen.
– – – – – – – – – – – – – – – –

Philia:
Ich will erfüllen mich
mit ftrebendem Seelenlicht
aus Herzenstiefen;
ich will eratmen mir
belebende Willensmacht
aus Geistestrieben;
daß du, geliebte Schwester,
in alten Lebenskreisen

das Licht erfühlen kannst.
_ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _

Astrid:
Ich will verweben
sich fühlende Eigenheit
mit ergebenem Liebewillen;
Ich will entbinden
Die keimenden Willensmächte
aus Wunschesfesseln,
und dir das lähmende Sehnen
verwandeln in findendes Geistesfühlen;
daß du, geliebte Schwester,
dich selbst ergründen kannst.
_ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _

Luna:
Ich will berufen entsagende Herzensmächte,
ich will erfestigen tragende Selenruhe.
Sie sollen sich vermählen,
und kraftendes Geistesleuchten
aus Seelengründen heben,
sie sollen sich durchdringen
und lauschendem Geistgehör
die Erdenfernen zwingen;
daß du, geliebte Schwester,
in weitem Zeitensein
die Lebensspuren finden kannst.
_ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _

Maria (nach einer Pause):
Wenn ich mich entreißen kann
Verwirrendem Selbstgefühl,
und mich euch geben darf:
daß ihr mein Seelensein
mir spiegelt aus Weltenfernen;
vermag ich zu lösen mich
aus diesem Lebenskreise,
und kann ergründen mich
in andrer Daseinsweise.
(Längere Pause, dann das folgende)

Maria:
In euch, ihr Schwestern, schau’ ich Geisteswesen,
die Seelen aus dem Weltenall beleben.
Ihr könnt die Kräfte, die in Ewigkeiten keimen,
im Menschen selbst zur Reife bringen.
Durch meiner Seele Tor durft’ ich oft
Den Weg in eure Reiche finden,
und Erdendaseins Urgestalten
mit Seelenaugen schauen.
Bedürftig bin ich eurer Hilfe jetzt,
da mir obliegt, den Weg zu finden
von meiner gegenwärtigen Erdenfahrt
in langvergangne Menschheitstage.
Entbindet mir das Seelensein vom Selbstgefühl
In seinem Zeitenleben.
Erschließet mir den Pflichtenkreis
Aus meiner Vorzeit Lebensbahnen.
_ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _
(Geistesstimme, das geistige Gewissen):

Es suchen ihre Gedanken
in Zeitenspuren.
Was als Schuld ihr geblieben,
was als Pflicht ir gegeben,
entsteige ihrem Seelengrunde,

aus dessen Tiefe
die Menschen träumend
ihr Leben führen;
in dessen Tiefe
die Menschen irrend
sich selbst verlieren.

(Vorhang fällt, während noch alles auf der Bühne steht.)

Drittes Bild

Zimmer in rosenrotem Grundton, freundliche Stimmung. (Johannes vor einer Staffelei; Maria, später eintretend, dann Geistgestalten als Seelenkräfte.)

Johannes:
Maria schwieg vor meinem Bilde,
als sie zuletzt es sah. –
Sie schenkte mir vorher doch stets
Aus ihrer Weisheit reichem Schatze,
was meines Werkes Fortgang fördern kann.
So wenig ich mir selbst getraue,
ein Urteil mir zu bilden,
ob ich mit meiner Kunst erfülle,
was unsre Geistesströmung fordert,
so sehr vertrau’ ich ihr –.
Und immer wieder höre ich im das Wort im Geiste,
das kraftverleihend mich beglückte,
als ich an dieses Bild mich wagte.
„Du kannst auf diesem Bilde“, sprach sie,
„das Wagnis unternehmen,
was geistig nur die Seele schaut,
dem Sinnenschein zu offenbaren.
Es wird dir nicht verborgen bleiben,
wie Formen, Gedanken gleichend,
den Stoff bezwingen;
und Farben, gefühlsverwandt,
die Lebenskraft durchwärmen.
So darfst du auch die höhern Reiche
Mit deinem Können bilden.“
Empfindend dieser Worte Kraft,
ergeb’ ich mich dem Glauben,
daß ich dem Siele näherkomme,
das Benedictus mir gewiesen hat.
Ich saß oft mutlos vor dem Bilde;
Vermessen schien es mir so manche Stunde,
unmöglich dünkt es mir zu andern Zeiten,
in Farben und in Formen nachzubilden,
was meine Seele schauen darf.
Wie kann man webend Geistessein,
das allem Sinnenschein entrückt,
sich nur dem Seheraug’ erschließt,
mit Mitteln offenbaren,
die doch dem Sinenreich gehören.
So fragt’ ich mich recht oft.
Wenn ich jedoch verbanne Eigenwesen,
und nach der Geisteslehre Sinn
zu schaffenden Weltenmächten
in Seligkeit entrückt mich fühlen darf,
erwacht in mir der Glaube
an solche Kunst, die mystisch wahr
wie unsre Geistesforschung ist.
Ich lernte mit dem Lichte leben
und in der Farbe des Lichtes Tat erkennen,

wie echter Mystik wahrer Schüler
im Reich des form– und farbenlosen Lebens
die Geistestaten und das Seelensein erschauen.
Vertrauend solchem Geisteslicht,
erwarb ich mir die Fähigkeit,
zu fühlen mit dem flutenden Lichtesmeere,
zu leben mit dem strömenden Farbengluten;
erahnend waltende Geistesmächte
im stoffentrückten Lichtesweben,
im geisterfüllten Farbenwesen.
(Maria tritt ein, ohne von Johannes bemerkt zu werden.)
– – – – – – – – – – – – – – – –
Und wenn mich dann der Mut verlassen will,
so denk’ ich deiner, edle Freundin. –
In deinem Seelenfeuer
Erwarmet meiner Schaffenslust;
In deinem Geisteslicht
Erwachen mir die Glaubenskräfte.
(Er sieht Maria)
O – du bist hier – – – – – – – – –,
ich harrte deiner ungeduldig
und konnte doch dein Nahen übersehn!

Maria:
Erfüllen muß es mich mit Freude,
den Freund in seine Arbeit so vertieft zu sehn,
daß er der Freudin selbst vergißt.

Johannes:
O sprich nicht solches Wort –,
du weißt, wie nichts ich schaffen kann,
das nicht von dir gesegnet ist.
Es gibt kein Werk von mir,
daß dir nicht seinen Ursprung dankt.
Du hast im Liebefeuer mich geläutert,
daß ich vermag, durch meine Kunst zu bilden,
was dir sich offenbart im Schönheitsglanz,
der wesenwärmend, seinsverklärend strahlt,
und strahlend offenbart das Geistesland.
Empfinden muß ich meines Schaffens Strom
Aus deiner Seele Quell in meine fließen;
Dann fühle ich die Schwingen, die mich heben
Zu erdenfernen, geisterfüllten Höhen. –
Ich liebe, was in deiner Seele lebt,
und kann ihm liebend Bildgestalt verleihn.
Nur Liebe kann dem Künstler Kräfte zeugen,
die in den Werken fruchtbar weiterleben.
Und soll ich Bilder aus den Geistesweiten
Als Künstler in die Sinneswelten tragen,
so muß der Weltengeist durch mich erscheinen,
und Werkzeug nur mein Wegenwesen sein.
Der Selbstsucht Fesseln muß ich sprengen können,
daß ich nicht eigner Willkür Wahngestalten
statt Geisterwelten kunstvoll bilden möchte.
– – – – – – – – – – – – – – – – –

Maria:
Und wenn du, statt durch meine Seelenschau,
aus dir des Werkes Urbild holen müßtest,
es könnte dann aus einem Seelengrunde
der Schönheit Wesen einheitvoller wirken.
– – – – – – – – – – – – – – – – –

Johannes:
Ich müßte nur mach eitlen Denkgespinsten jagen,
wenn ich ergübeln wollte, was mir besser ist:
ob deine Geistesschau verkörpernd schaffen,

ob in mir selbst der Bilder Ursprung suchen.
Ich weiß, daß ich ihn so nicht finden könnte.
– – – – – – – – – – – – – – – – –
Versenken kann ich mich in Seelengründe,
und selig mich in Geisteswelten finden,
ich kann am Sinnenreiche mich verlieren
und mit de Auge folgenFarbenwundern,
die Schöpfungstaten mich erschauen lassen.
Bin ich mit meiner Seele nur allein,
so führt, was ich erleben kann in mir,
ein Dasein nur, das nicht zum Schaffen drängt.
Doch darf ich dir in Weltenhöhen folgen,
und warm in Seligkeit dur nacherleben,
was du schon dort im Geist erblicken konntest,
empfind’ ich Feuer in der Geistesschau,
das in mir selbst dann weiterflammt, und flammend
in mir entzündet Kräfte, die zum Schaffen zwingen.
– – – – – – – – – – – – – – – – –
Wenn ich in Worten wollte Menschen künden,
was ich in Höhenwelten kann erkennen,
so dürft’ ich mich mit eigner Seele heben
in Sphären, wo der Geist zum Geiste spricht.
Als Künstler muß ich jenes Feuer finden,
daß aus dem Werk in Herzen strahlend wirkt;
und meine Seele kann dem Bild nur geben,
was magisch Geistesglut in Herzen strömt,
wenn sie erst selbst aus deinen Herzenstiefen
die Geistesoffenbarung trinken kann.
– – – – – – – – – – – – – – – – –
Wie Ursprungskräfte sich in Sehnsucht dichten,
und Schöpfungsmächte geistend sprühen,
und schon, den Menschen fühlend, seinsbedürftig,
als Götter sich im Zeitbeginn erschaffen,
dies hat der Freundin Seele oft mit edler Rede
in unsichtbarer Art mich greifen lassen.
Im zarten Ätherrot der Geisteswelt
versucht’ ich, Unsichtbares zu verdichten,
empfindend, wie die Farben Sehnsucht hegen,
sich geistverklärend in Seelen selbst zu schauen.
So spricht der Freundin Seelenwesen wie mein eignes
Aus meinen Bildern zu den Menschenherzen.

Maria:
Bedenk’, Johannes, daß die Eine Seele,
getrennt von andern, als ein Eigenwesen
seit Weltbeginn sich selbst entfalten muß.
Die Liebe soll getrennte Wesen binden,
doch nicht die Eigenheiten töten wollen.
Es ist der Augenblick für uns gekommen,
in welchen wir die Seelen früfen müssen,
wie sie des Geistespfades weitre Schritte
zu einer jeden Heil zu lenken haben. (Geht ab)
– – – – – – – – – – – – – – – – –

Johannes:
Was sprach die Freundin?
So unverständlich klangen ihre Worte!
Ich muß dir folgen, Maria! – – –
(Die drei Gestalten der Seelenkräfte erscheinen.)

Luna:
Du kannst dich selbst nicht finden
Im Spiegel einer andern Seele.
Die Kraft des eignen Wesens,
sie muß im Weltengrunde Wurzeln schlagen,
wenn sie aus Geisteshöhn
die Schönheit in Erdentiefen

mit echtem Sinn verpflanzen will.
Erkühne dich zum Eigensein,
daß du als starke Seelenform
dich Weltenmächten opfern kannst.
– – – – – – – – – – – – – – – – –

Astrid:
Du sollst auf deinen Weltenwegen
Dich nicht verlieren wollen;
Zu Sonnenfernen dringen Menschen nicht,
die sich des Eigenseins berauben wollen.
So mache dich bereit,
durch Erdenliebe vorzudringen
in tiefe Herzensgründe
die Weltenliebe reifen lassen.
– – – – – – – – – – – – – – – – –

Die andre Philia:
O höre nicht die Schwestern;
Sie führen die in Weltenweiten,
und rauben dir die Erdennähe, –
sie sehen nicht wie Erdenliebe
der Weltenliebe Züge trägt.
In Kälte walten ihre Wesenheiten,
die Wärme fliehen ihre Kräfte,
und Menschen wollen sie entführen,
aus ihren Seelentiefen
in kalte Höhenwelten.

(Vorhang, während Johannes, Philia, Astrid, Luna noch stehenbleiben.)

Viertes Bild

Dasselbe Zimmer wie im ersten Bild. (Capesius und Strader.)

Capesius (zu dem eintretenden Strader):
Mir Freuden grüße ich den Freund,
der mir in mancher heißen Redeschlacht
rech wacker standgehalten.
Ihr habt euch lange nicht
In meinem Hause sehen lassen. –
Ihr habt es früher doch so gern besucht.

Strader:
Es fehlte mir an Zeit.
Mein Leben hat sich stark verändert.
Ich martre mein Gehirn nicht mehr
mit hoffnungslosen Denkgespinsten.
Ich hab’ das Wissen, daß ich mir erwarb,
der echten Arbeit Dienst gewidmet,
die Nutzen stiften kann im Leben.

Capesius:
So habt ihr denn verlassen euren Forscherweg?

Strader:
Man könnt’ auch sagen,
ich sei von ihm verlassen worden.

Capesius:
Und welchem Ziele habt ihr euch denn zugewandt?

Strader:
Das Leben ist geeignet nicht,
dem Menschen Ziele anzuweisen,
die lichtvoll er durchschauen kann.

Ein Triebwerk ist er nur.
daß uns in seine Räderläufe zieht – –
und müde ins in Finsternis verwirft,
wenn unsrer Kräfte Maß erschöpft sich hat.

Capesius:
Ich habe euch gekannt, als ihr mit hohem Mut
euch kühn an Daseinsrätsel wagtet.
Erfahren hab' ich auch,
wie ihr errungne Wissensschätze
ins Bodenlose sinken saht,
und tief erschüttert eure Seele
den bittren Kelch enttäuschter Forscherträume trank.
Doch lag mir stets die Meinung ferne,
daß ihr aus eurem Herzen reißen könntet
den Trieb, der euch so ganz erfüllte.

Strader:
Gedenkt ihr noch des Tages,
da eine Seherin durch ihrer Worte Wahrheit
mir klar des eignen Weges Irrtum wies?
Nicht konnt' ich anders, als mir selbst gestehn,
daß alles Denkens Werk
des Lebens echte Quellen nirgends finden kann.
Es muß ja alles Denken irren,
wenn sich der höchsten Weisheit Licht
erschließen kann der Seelenkraft,
die jene Frau ihr eigen nannte.
Gewiß doch strebt vergebens strenge Wissenschaft
zu solcher Offenbarung.
und wär es noch geblieben
bei dieser einen Niederlage meines Forscherwahns:
ich glaube, daß vermocht ich hätte,
von vorne wieder anzufangen,
und meine eignen Wege
mit jenen andern Wegen zu verbinden.
Doch als ich sehen mußte,
wie eine sonderbare Geistesart,
die mir als Wahnwitz nur erscheint,
in Schaffenskraft die Ohnmacht wandelt: –
da schwand mir alle Hoffnung.
– – – – – – – – – – – – – – – – – –
Gedenkt des jungen Malers ihr,
den wir zusammen trafen
auf zweifelhaften Geisteswegen? – –
Nach solchen Schicksalsschlägen
verlebt ich viele Wochen
mit dumpfem Sinn, dem Wahnsinn nah.
Und als Natur mich wieder zur Besinnung brachte,
da stand es mir auch felsenfest,
zu meiden alles weitre Suchen.
Um ganz gesund zu werden,
bedurft' ich langer Zeit.
Ich habe sie recht freudelos verlebt.
Ich übte mich in solchen Dingen,
die mich zur Lebenspraxis führten.
So steh' ich heute einer Werkstatt vor,
in der man Schrauben walzt.
Doch dank' ich dieser Arbeit,
daß ich vergessen kann durch viele Stunden,
wie qualvoll war mein wesenloses Ringen.

Capesius:
Bekennen muß ich, daß ich kaum
den frühern Freund kann wiederfinden
in dem, der heute mir sich zeigt. – –
Erlebt ihr außer jenen Stunden,

von denen ihr mir spracht,
nicht solche auch,
in welchen alte Stürme sich erneuern,
die euch aus diesem dumpfen Leben drängen?

Strader:
Es sind mir nicht erspart die Stunden,
in welchen Ohnmacht nur mit Ohnmacht
in meiner Seele kämpfen will.
Doch hat mein Schicksal nicht gewollt,
daß neue Hoffnungsstrahlen
für dieses ganz verlorne Leben
ins Herz mir dringen können.
Entsagung will ich mir erringen.
Die Kraft, die jetzt sie fordert
Sie möge mir Begabung bringen,
den Forschungsweg in andrer Art zu wandeln.
– – – – – – – – – – – – – – – – – –
wenn dieser Erdenlauf sich wiederholen sollt'.

Capesius:
Ihr spracht –, o hab ich recht gehört,
von Wiederholung eures Erdenlaufs.
So habt ihr doch gewonnen
die schicksalsschwere Wahrheit
auf jenen Geistesbahnen,
die ihr auch heute noch
als zweifelhaft nur gelten lassen wollt?

Strader:
Ihr selbst habt so das Dritte aufgefunden,
daß mich bestärkt noch hat,
ein neues Leben zu beginnen.
Auf meinem Krankenlager suchte ich
zum letzten Male noch zu überblicken
des Wissens Umkreis, den ich mir erworben hatte.
Ich tat's, bevor zu andrem Ziele ich mich wandte.
Und hundertmal wohl fragt' ich mich:
Was kann Naturerkenntnis lehren,
wie wir sie jetzt schon überschauen können?
– – – Es gibt da kein Entweichen – – –:
Des Erdenlebens Wiederholung,
die kann und darf kein Denken leugnen,
daß nicht mit allem brechen will,
was Forscherfleiß erkannt in langer Zeiten Lauf.

Capesius:
Es wäre mir durch solch Erlebnis
gar vieles Leid erspart geblieben.
Ersehnt hab' ich in mancher Nacht,
die schlaflos ich vollbracht,
daß mir Gedanken dieser Art
Erlösung bringen möchten.

Strader:
Doch hat mir dieser Geistesblitz
Die letzten Kräfte noch geraubt.
Ich fühlte stets als meiner Seele stärksten Trieb,
am Leben nachzuprüfen,
was mir das Denken als die Wahrheit gibt.
Es wollt' ein Zufall nur in jenen schweren Tagen
am eignen Dasein mir erweisen,
wie grausam diese folgenschwere Wahrheit ist.
Sie läßt die Lebensfreuden und das Lebensleid
als Folgen unsres eignen Wesens uns erscheinen.
Und dies ist oft recht schwer zu tragen.

Capesius:
Unmöglich scheint mir dies Erlebnis.—
Was könnte eine Wahrheit übestrahlen,
die wir doch unabläsig suchen,
und die dem Geist Gewißheit gibt.

Strader:
Es mag für euch so sein.
Doch ich muß anders fühlen.
Bekannt ist euch mein sonderbarer Lebensweg—,
ein Zufall schien's zu sein,
der meiner Eltern Absicht kreuzte. —
Sie hatten mich zum Mönche machen wollen.
Sie haben mir es oft gesagt,
daß sie als ihres Lebens größten Schmerz
des Sohnes Ketzerei betrachten müßten.
Ich nahm dies alles hin — —
und vieles noch dazu,
wie man des Leben eben nimmt,
wenn man Geburt und Tod
zu Grenzen macht der Erdenpilgerschaft.
Und auch mein spätres Leben
mit allen zertretnen Hoffnungen,
es stellte sich mir als Gebilde dar,
das sich durch sich nur selbst erklären läßt.
O wäre nie der Tag gekommen,
der mich zu andrer Meinung hat gebracht.
Denn wißt, ich habe euch nicht alles anvertraut,
was mir das Schicksal auferlegt.
Ich bin nicht jener Leute Kind,
die mich zum Mönche haben machen wollen.
Sie haben, als ich wenige Tage erst alt war,
an Kindes Statt mich angenommen.
Meine wahre Herkunft ist mir unbekannt.
So war ich Fremdling schon im Elternhaus.
Und fremd bin ich geblieben allem,
was ich um mich erlebt in spätrer Zeit.
Und jetzt verpflichtet mich mein Denken,
den Blick in alte Zeiten hinzuwenden,
in welchen ich mich selbst der Welt beraubt.
Es fügt sich ja Gedanke and Gedanke:
Wer so zum Weltenfremdling ist bestimmt
noch ehe sein Bewußtsein dämmert,
der hat dies Schicksal schon gewollt,
bevor er denkend wollen konnte.
Und da ich ferner so geblieben bin,
wie ich im Anfang war,
so muss mir jeder Zweifel schwinden,
daß ich in Dumpfheit Mächten unterliege,
die mir die Schicksalsfaden spinnen,
und die sich mir nicht offenbaren wollen.
Was fehlt da noch, mir grausam zu beweisen,
wie dicht die Schleier sind,
die mir das eigne Sein verhüllen!
Und jetzt, o, urteilt ohne falsche Wissenssucht,
ob meine neue Wahrheit mir das Licht gebracht?
Gewißheit hat sie mir jedoch gegeben,
daß ich im Ungewissen bleiben muß.
Sie hat mir so das Schicksal vorgestellt,
daß ich ihm, halb vom Schmerz erfüllt,
und halb wie seiner spottend,
mit gleicher Münze zahlte.
Es kam ganz furchtbar über mich:
Mit bittrem Hohngefühl durchpeinigt,
muß ich dem Leben mich entgegenstellen;
und alles Schicksalsgaukelspiel verlachend,
ergab ich mich der Finsternis.

Ich konnte nur noch eines denken:
Nimm mich ganz hin, du Lebensräderwerk;
ich will nicht wissen, wie du’s treibst.

Capesius:
Der Mann, den ich erkannt in euch,
er kann in solcher Wissensöde
nicht lange bleiben, auch wenn er wollte.
Mir stehn die Tage schon vor Augen,
in denen wir uns anders finden werden.

(Vorhang fällt, während die beiden sich noch gegenüberstehen.)

Fünftes Bild

Eine Landschaft, in welcher sich das einsame Haus Balde’s befindet. Abendstimmung. (Frau Balde, Capesius, dann Felix Balde; später Johannes und dessen Doppelgänger, hernach Lucifer und Ahriman.)

Capesius (ankommend, und sich einer Bank nähernd for Balde’s Haus, auf welcher Frau Balde sitzt.)
Erlaubt ihr wohl, daß euer alter Freund
Ein wenig bei weilen darf bei euch?
Er braucht jetzt mehr als je vorher,
was er so oft in eurem Hause fand.

Frau Balde:
Schon als ich euch von ferne kommen sah,
erzählten eure müden Schritte mir,
und da ihr näher tratet, euer Auge auch,
daß Leid in eurer Seele heute wohnt.

Capesius (der sich gesetzt hat):
Viel Heiterkeit in euer Heim zu bringen,
es war auch sonst mir nicht gegeben;
doch heute bitt’ ich um besondre Nachsicht,
wenn ich mit meinem friedelosen Herzen
das Heim des Friedens überfalle.

Frau Balde:
Ihr waret damals schon so gerne hier gesehen,
als kaum ein andrer Mensch
in dieses Hauses Nähe kam. –
Trotz manchem, was sich zwischen uns gestellt,
seid ihr uns Freund geblieben,
auch jetzt, da unsre weltenferne Stätte
gar mancher gerne sucht.

Capesius:
So ist denn wahr, was ich gehört,
daß euer lieber Felix
der vordem so verschlossen war,
in diesen Tagen ist geworden
ein vielgesuchter Mann?

Frau Balde:
Ach ja, der gute Felix
verschloß uns einst vor aller Welt – –.
Und jetzt muß er so vielen Leuten Rede stehn.
Als seine Pflicht erscheint dies neue Leben ihm.
In frühern Tagen wollte er
dem eignen Innern nur vertraun,
was Wald und Fels ihm offenbarten
von Geistestaten und Naturgewalten.
Auch schien es früher keinem Menschen wissenswert.
– – – – – – – – – – – – – – – – – – –
Wie hat die Zeit sich doch verändert!

Es hören jetzt recht viele Menschen
Gar gierig auf die Wissenschaft,
die Felix ihnen offenbaren kann,
und die sie vorher doch nur töricht fanden.
Und wenn mein lieber guter Mann
(Felix Balde kommt aus dem Haus.)
oft stundenlang erzählen muß,
dann sehn' ich mich nach alten Zeiten,
in denen Felix mir so ernst bedeutet hat,
wie nur im stillen Herzen tragen soll
die Seele ihre Geistesgaben,
die ihr aus Götterreichen
in Gnade sind verliehn –,
und daß Verräter wird am hohen Geistesworte
wer solchem Ohr es offenbart,
das nur der Sinnenwelt erschlossen ist.

Felix Balde:
Felicia kann nur recht schwer sich finden
in unser ganz verändert Leben;
Sie hat die alte Einsamkeit beklagt,
und klagt nicht minder jetzt,
da wir so manchen Tag nur wenig Stunden
noch für uns selber haben.

Capesius:
Und was hat euch bewogen,
das früher so verschloßne Haus
den Menschen gastlich zu eröffnen?

Felix Balde:
Gehorsam folgte ich der Geistesführung,
die mir im Herzen spricht,
als sie zu schweigen mir gebot.
Und jetzt, da sie mich reden heißt,
will ich ihr gleich ergeben sein.
Der Menschheit Wesen ändert sich
im Werdegang des Erdenseins.
An einem Zeitenwendepunkte stehen wir.

Es muß ein Teil der Geisterkenntnis
erschlossen werden allen Menschen,
die ihr Gemüt ihr öffnen wollen. –
Ich weiß, wie wenig meine Art entspricht
den Formen, die man heute gelten läßt.
Um auszusprechen, was im Geiste lebt,
verordnet man die strengste Logik und Gedankenfügung.
Sie werden meinen Reden abgesprochen.
Man sagt, daß wahrer Wissenschaft,
die nur auf festen Stützen ruhen soll,
mein Wesen bloß als Beispiel dienen kann,
wie Menschenseelen träumen,
wenn sie, der Wissenschaft und Bildung fremd,
auf eignen Wegen Weisheit suchen;
doch sei es wertvoll, meinen manche,
wie durch die Wirrnis meiner Worte
zuweilen etwas zu entdecken ist,
daß mit Vernunft sich fassen läßt.
Ich bin ein Mann, dem ohne Kunst
ins Herz muß strömen,
was sich offenbaren mag.
Ich kenne nicht ein Wissen ohne Worte. –
Wenn ich in Herzenstiefen Einkehr halte,
und auch, wenn ich Natur belausche,
so lebt in mir das Wissen,
das Worte nicht est suchen muß – – –:
Die Sprache ist ihm so verbunden,

wie seine Leibesform dem Erdenmenschen. –
Ein Wissen, das in dieser Art
Aus Geisteswelten sich uns offenbart,
ist nützlich auch den Menschen, die es nicht verstehn.
Es soll deshalb ein jeder zu mir kommen dürfen,
der hören will, was ich zu sagen habe.
Ich weiß recht gut, wie nur die Neugierd'
Und andre wenig gute Gründe viele leiten.
Auch wenn die Seelen solcher Menschen
in dieser Erdenzeit noch nicht ergriffen werden:
es wird das Gute in sie eingepflanzt,
und wird in ihnen weiter wirken.

Capesius:
Ich möchte offen mit euch sprechen. – – –
Seit vielem Jahren muß ich euch bewundern.
Doch war auch mir der Sinn bisher verschlossen,
der euren sonderbaren Worten eigen ist.

Felix Balde:
Er wird sich euch gewiß erschließen.
Ihr strebt mit gutem Geist und edlem Herzen,
da müssen auch die Zeiten kommen,
wo ihr der Wahrheit Stimme hört.
Ihr achtet nicht, wie inhaltreich
Der Mensch als Bild der Weltenreiche.
Sein Haupt, es ist des Himmels Spiegelbild,
durch seine Glieder wirken Sphärengeister,
in seiner Brust bewegen Erdenwesen sich;
und allen stehn entgegen, machtvoll ringend,
Dämonen aus dem Mondbereich,
die jener Wesen Ziele kreuzen müssen.
Was als ein Menschenwesen vor uns steht,
was als die Seele wir erleben,
was als der Geist uns leuchtet:
es schwebte vielen Göttern vor seit Ewigkeiten,
und ihre Absicht war,
aus ihren Welten Kräfte zu verbinden,
die im Verein den Menschen bilden.

Capesius:
Fast ängstlich werde ich bei diesem Wort,
das kühn als aller Götter Leistung
des Menschen Wesenheit betrachten will.

Felix Balde:
Darum ist höchste Demut jedem nötig,
der Geisteswissenschaft erlangen will.
Und wer in Hochmut und in Eitelkeit
sich selbst erkennen will,
dem öffnen sich die Wissenspforten nicht. (Geht ab)

Capesius:
Wie schon so oft, wird mir auch dieses Mal
Die liebe Frau Felicia wohl helfen,
daß meine Seele sich zum Bilde wende
und, an dem Bild die Seele erwarmend, eure Worte
in rechter Art zu fassen fähig wird.

Frau Balde:
Es hat der liebe Felix
mir öfter schon die Worte wiederholt,
die er soeben sprach.
Sie lösten aus dem Herzen mir
ein Bild, von dem ich mir schon immer sagte,
ich müßt' es euch erzählen.

Capesius:
O tut es, liebe Frau – –,
mich dürstet nach Erquickung
aus eurem Bilderschatze.

Frau Balde:
Es sei – – – – –.
Es war einmal ein Knabe,
der wuchs als armer Förstersleute einzig Kind
in Waldeseinsamkeit heran. –
Er lernte außer seinen Eltern
nur wenige Menschen kennen.
Er war von schwachem Gliederbau:
durchscheinend fast war seine Haut.
Man konnte lang ins Aug’ ihm schaun;
es barg die tiefsten Geisteswunder.
Und wenn durch finstre Wolken
der Morgensonne Strahl nicht drang,
und düstre Stimmung alle Berge überzog,
da ward des Knaben Auge trüb,
und wehmutvoll sein Herz – –.
So war er hingegeben ganz
dem Geistesweben seiner engen Welt,
die er nicht fremder fühlte seinem Wesen,
als seines Leibes Glieder.
Es waren ihm ja Freunde auch
Des Waldes Bäume und die Blumen,
es sprachen Geisteswesen aus den Kronen,
den Kelchen und den Wipfeln –,
verstehen konnte er ihr Raunen – –.
Geheimer Welten Wunderdinge
erschlossen sich dem Knaben,
wenn seine Seele sich besprach
mit dem, was leblos nur
den meisten Menschen gilt.
Und sorgend oft vermißten abendlich
die Eltern den geliebten Sprossen. –
An einem nahen Orte war er dann,
wo aus den Felsen eine Quelle drang,
und tausendfach zerstäubend
die Wassertropfen über Steine sprengte.
Wenn Mondeslichtes Silberglanz
in Farbenfunkelspielen zauberhaft
sich spiegelt in des Wassers Tropfenstrom,
da konnt’ der Knabe stundenlang
am Felsenquell verharren,
Und Formen, geisterhaft gebildet,
entstanden vor dem Knabenseherblick
im Wassertreiben und im Mondernlichtgeflimmer.
Zu dreien Frauenbildern wurden sie,
die ihm von jenen Dingen sprachen,
nach denen seiner Seele Trieb gerichtet. –
Und als in einer milden Sommernacht
Der Knabe wieder an der Quelle saß,
ergriff der Frauen eine viele tausend Stäubchen
des bunten Wassertropfenwesens
und reichte sie der zweiten Frau.
Die füllte es mit Mondessilberlicht,
und gab es so dem Knaben.
Der hatte alles dies geschaut
mit seinem Knabenseherblick. –
Ihm träumte in der Nacht,
die dem Erlebnis folgte,
wie er beraubt des Kelches
durch einen wilden Drachen ward, –
Nach dieser Nacht erlebte jener Knabe
nur dreimal noch das Quellenwunder.

Dann blieben ihm die Frauen fort,
auch wenn der Knabe sinnend saß
am Felsenquell im Mondensilberlicht. –
Und als dreihundertsechzig Wochen
zum drittenmal verstrichen waren,
war längst der Knabe Mann geworden,
und von dem Elternhause und dem Waldesgrund
in eine fremde Stadt gezogen.
Da sann er eines Abends,
von harter Arbeit müde,
was ihm das Leben wohl noch bringen möge.
Es fühlte sich der Knabe plötzlich
nach seinem Felsenquell entrückt;
und wieder konnte er die Wasserfrauen schauen,
und dieses Mal sie sprechen hören.
Es sagte ihm die erste:
Gedenke meiner jeder Zeit,
wenn einsam du dich fühlst im Leben.
Ich lock’ des Menschen Seelenblick
in Ätherfernen und in Sternenweiten.
Und wer mich fühlen will,
dem reiche ich den Lebenshoffnungstrank
aus meinem Wunderbecher. –
Und auch die zweite sprach:
Vergiß mich nicht in Augenblicken,
die deinem Lebensmute drohen.
Ich lenk’ des Menschen Herzenstriebe
in Seelengründe und auf Geisteshöhn.
Und wer die Kräfte sucht bei mir,
dem schmiede ich die Lebensglaubensstärke
mit meinem Wunderhammer. –
Die dritte ließ sich so vernehmen:
Zu mir erheb’ dein Geistesauge,
wenn Lebensrätsel dich bestürmen.
Ich spinne die Gedankenfäden
in Lebenslabyrinthen und in Seelentiefen.
Und wer zu mir Vertrauen hegt,
dem wirke ich die Lebensliebestrahlen
aus meinem Wunderwebestuhl. – – –
Es träumt in jener Nacht,
die dem Erlebnis folgte,
dem Manne, daß ein wilder Drache
in Kreisen um ihn her sich schlich –
und nicht ihm nahen konnte:
Es schützten ihn vor jenem Drachen
die Wesen, die er einst am Felsenquell geschaut,
und die aus seiner Heimat
mit ihn zum fremden Ort gezogen waren.
– – – – – – – – – – – – – – – –

Capesius:
Habt Dank, ihr liebe Frau
ich gehe reichbeschenkt von euch.
(Steht auf und geht; Fau Balde geht ins Haus.)

Capesius: (allein in einiger Entfernung das Folgende sprechend):
Ich fühle, wie gesundend solch ein Bild
In meiner Seele wirkt, und allem Denken
Verlorne Kräfte wiedergeben kann
Es war so einfach, was die Frau erzählte,
und doch erregt es mir Gedankenkräfte,
die mich in unbekannte Welten tragen. – –
Ich will in dieser schönen Einsamkeit
dem Träumen mich ergeben, das so oft
Gedanken meiner Seele schenken wollte,
die wohl weit besser sich erwiesen haben
als manche Früchte wochenlangen Grübelns.

– – – – – – – – – – – – – – – – – –
(Er verschwindet hinter einem dichten Gesträuch.)

Johannes (erscheint in tiefes Nachdenken verloren in derselben Waldgegend)
War’s Traum, war’s Wirklichkeit?
Ich kann es nicht ertragen, was die Freundin
in milder Ruhe, doch so ernst.
von unsrer Trennung sprach.
O könnte ich nur denken, daß Vernunft,
dem Geistestriebe widersetzlich,
sich zwischen sie und mich
als Trugbild stellen wollte. –
– – – – – – – – – – – – – – – – – – –
Ich kann nicht – ich will sie nicht befolgen,
die Mahnung, die Maria fand,
zu übertönen meiner Seele Stimme,
die unaufhörlich spricht „Ich liebe sie“ –
und meine Liebe ist mir Quelle
des Wirkens, das allein ich kennen will.
Was ist mir aller Schaffenstrieb,
was Ausblick zu den hohen Geisteszielen,
wenn sie das Licht mir rauben wollen,
das mir das Sein beleuchten kann? –
In diesem Lichte muß ich leben dürfen,
und wird es mir genommen,
so will ich nur den Tod für Ewigkeiten.
Ich fühle, wie die Kraft mir schwindet,
wenn ich versuchen will zu denken:
Ich müßt’ auf Wegen wandeln,
die nicht von ihrem Licht beleichtet wird.
– – – – – – – – – – – – – – – – – –
Es webt sich mir vor Augen
ein Nebel, der die Wunder,
die herrlich diese Wälder, diese Felsen
mir sonst vor Augen malten,
in Wirrnis mir verwandelt – – –
Ein wilder Traum entsteigt dem Abgrund – – –
O wie er schaurig mich durchrüttelt – –
– – – – – – – – – – – – – – – – – –
O weiche von mir – – !
Ich lechze nach der Einsamkeit,
die mir die eignen Träume lassen will;
in ihnen darf ich noch erstreben,
was mir verloren scheint – –
– – – – – – – – – – – – – – – – – –
– – Er will nicht weichen – – !
So will ich ihm entflieben –
(Fühlt sich wie am Boden festgehalten.)
Ach – – – – – –,
wer du auch bist,
ob menschich Blut in deiner Form sich birgt,
ob geistig nr dein Sein –
verlasse mich – – –
– – – – – – – – – – – – – – – – – –
Wer ist es – – – ?
Ein Dämon stellt mich vor mich selber hin. – –
Es will nicht weichen – – – –,
es ist das Bild des eignen Wesens –,
es scheint selbst stärker noch,
als dieses Wesen selbst zu sein – – – – –

Der Doppelgänger:
Ich liebe dich, Maria . . . .
mit pochendem Herzen,
mit fieberndem Blute
nur kann ich vor dir stehn. –
Und wenn dein Blick mich trifft,

durchrieseln heiße Schauer mich,
und wenn du deine liebe Hand
in meine Hand willst legen,
erfüllt mich Seligkeit
in allen Gliedern – – – – – –

Johannes:
Du Spukgestalt, aus Nebeldunst gewoben,
du wagst es, hier zu lästern
des Herzens reinstes Fühlen – – – :
O welche Schuld hab’ ich auf mich geladen,
daß ich erblicken muß
ein lüstern Zerrbild meiner Liebe,
die mir so heilig ist – – – –

Der Doppelgänger (mit etwas andrer Stimme):
Ich habe deinen Worten oft gelauscht –,
ich schien in meine Seele sie zu saugen
als Kunde aus dem Geisterland.–
Doch mehr als alle Offenbarung
empfand ich liebend deine Nähe.
Und wenn du sprachst von Seelenwegen,
erfüllte mich die Seligkeit,
die stürmisch wogt im Blute – – –

Die Stimme des Gewissens:
So spricht verschwiegene,
doch nicht vertriebene,
vom Schein gemiedene,
im Blut gebliebene
geheime Kraft
der Leidenschaft.

Der Doppelgänger:
Ich darf dich nicht verlassen:
Du wirst mich oft an deiner Seite finden,
ich weiche nicht von dir,
bis du die Kraft gefunden,
dich mich zum Gleichnis macht
des Wesens, das du werden sollst.
Noch bist du’s nicht in dieser Zeit.
Nur in dem Wahne deiner Eigenheit
erblickst du es in dir.
– – – – – – – – – – – – – – – – –
(Es erscheinen Lucifer und Ahriman.)

Lucifer:
O Mensch, besiege dich,
o Mensch, erlöse mich.
Du hast mich überwunden
in deinen Seelenhöhen;
Ich bleibe dir verbunden
in deinen Wesenstiefen.
Du wirst mich immer finden
auf deinen Lebenswegen,
willst du dich unterwinden,
dich ganz vor mir zu schützen.
O Mensch, besiege dich,
o Mensch, erlöse mich.

Ahriman:
O Mensch, erkühne dich,
o Mensch, erlebe mich.
Du konntest dir erwerben
das Geistersehen;
Ich mußte dir verderben
das Herzensleben;

Du sollst noch oft erleiden
die stärkste Seelenpein,
willst du dich nicht bescheiden
an meine Kräfte halten.
O Mensch, erkühne dich,
o Mensch, erlebe mich.
(Lucifer und Ahriman verschwinden; desgleichen der Doppelgänger. – Capesius erscheint wieder. Er hat hinter dem Gesträuch die Szene zwischen Johannes und dem Doppergänger wie in einer Vision mitgemacht.)

Capesius:
Wie war mir eben? Wie ein schwerer Alp
belastet’s mich. Thomasius kam des Weges,
er blieb dann stehen, wie mit jemand sprechend,
und doch war niemand außer ihm am Orte.
Ich fühlte, wie wenn schwere Angst mich drückte;
ich sah nicht mehr, was dann um mich geschah.
Wie schlafend, unbewußt muß ich doch wohl
in jene Bilderwelt versunken sein,
auf die ich mich ganz gut besinnen kann.
Es muß nur kurze Zeit gewesen sein,
daß ich so träumend selbstverloren saß.
Und doch, wie reich war jene Traumeswelt,
und wie befremdend scheint sie mit zu sein.
Ich konnte Menschen aus vergangnen Tagen
ganz deutlich sehen und auch sprechen hören.
Von einem Geistesbunde träumte ich,
der nach der Menschheit Höhen zielvoll strebte.
Mich selbst erkannt’ ich klar in ihrer Mitte
Und fühlen mußt’ ich mich vertraut mit allem.
Ein Traum nur –, doch erschütternd war der Traum.
Ich weiß, daß ich gewiß in diesem Leben
dergleichen niemals kann erfahren haben.
Und was mir als Empfindung ist geblieben,
erfüllt die Seele wie das volle Leben.
Mich zieht es urgewaltig nach den Bildern – –:
O könnte ich den Traum doch wieder schauen.

(Vorhand, während Capesius stehenbleibt.)

Das Folgende stellt Bilder von Vorgängen aus dem ersten Drittel des vierzehnten Jahrhunderts dar. Der Fortgang wird zeigen, daß in ihnen die Rückschau von Capesius, Thomasius und Maria in ihr früheres Erdenleben zu sehen ist.

Sechstes Bild
Eine Waldwiese. Im Hintergrunde hohe Felsen, auf denen eine Burg steht. Sommerabendstimmung. (Bauern, der Jude Simon; der Bergwerkmeister Thomas, ein Mönch.)

(Bauern über die Wiese gehend, und während sie stehenbleiben, sprechend):

1. Bauer:
Seht dort den bösen Juden,
er wird nicht wagen,
denselben Weg zu gehn wie wir;
er könnte Dinge hören,
die lange seine Ohren jucken.

2. Bauer:
Wir müssen seiner Dreistigkeit
einmal recht deutlich fühlen lassen,
daß wir sie nicht mehr länger dulden
in unsrem biedern Heimatland,
in das er sich hereingeschlichen hat.

1. Bäuerin
Er steht im Schutze der hohen Herrn,

die oben auf dem Schlosse wohnen;
von uns darf niemand dort hinein,
den Juden nimmt man gerne auf.
Er tut auch was die Ritter wollen.

3. Bauer
Es ist recht schwer zu wissen,
wer Gott und wer der Hölle dient.
Wir müssen unsern Rittern dankbar sein;
Sie geben uns das Brot und auch die Arbeit.
Was wären wir denn ohne sie?

3. Bäuerin:
Mir aber hat ein Mönch verraten,
daß teuflisch ist, womit der Jude heilt.
Man muß vor seinem Gift sich hüten;
es soll im Leibe sich verwandeln
und allen Sünden Einlaß geben.

4. Bauer:
Die Menschen, die den Rittern dienen,
bekämpfen unsre alten Sitten.
Sie sagen, daß der Jude vieles weiß,
was Heil und Segen bringt,
und was man künftig erst noch schätzen wird.

5. Bauer:
Es kommen neue bessre Zeiten,
ich schau’ sie schon voraus im Geiste,
wenn mir die Seelenbilder zeigen,
was Leibesaugen nicht erblicken können,
Die Ritter wollen uns das alles schaffen.

4. Bäuerin:
Wir sind der Kirche Treue schuldig,
die unsre Seele vor den Teufelsbildern,
vor Tod und Höllenqualen rettet.
Die Mönche warnen vor den Rittern,
und vor dem Zaubrer auch, dem Juden.

5. Bäurin:
Wir sollen nur noch kurze Zeit
geduldig unser Joch ertragen,
das uns die Ritter auferlegen.
Die Burg wird bald in Trümmern liegen;
das hat ein Traumgesicht mir offenbart.

6. Bäuerin:
Mich quält die Angst vor schwerer Sünde,
wenn ich oft hören muß,
die Ritter wollten uns verderben. –
Ich seh’ nur Gutes stets von ihnen kommen;
ich muß sie auch als Christen gelten lassen.

6. Bauer:
Was künfig Menschen denken wollen,
das soll man denen überlassen,
die nach uns leben werden.
Den Rittern sind wir nur
Das Werkzeug für die Teufelskünste,
mit denen sie bekämpfen,
was wahrhaft christlich ist.
Wenn sie vertrieben werden,
sind wir der Führung ledig,
und können dann nach eignem Sinn
in unsrer Heimat leben.
Wir wollen jetzt zur Abendandacht gehn;

da finden wir, was unsre Seelen brauchen,
und was der Väter Sitten angemessen ist.
Die neuen Lehren taugen nicht für uns.
(Die Bauern gehen ab; Simon, der Jude, kommt aus dem Walde.)

Simon:
So sind’s nur stets der alte Haß und Spott,
die ich von allen Seiten hören muß.
Und doch erfüllt mich immer wieder Schmerz,
wenn ich mich ihnen bloßgestellt muß sehn.
Es scheint kein Grund vorhanden für die Art,
wie ich behandelt werde von den Leuten.
Und doch verfolgt mich Ein Gedanke oft,
der mir die Wahrheit vor die Sinne rückt,
daß Sinn in allem liegt, was wir erleben.
So muß gewiß auch dies begündet sein,
daß Menschen meines Stammes leiden müssen.
Und blick’ ich auf die Herren jener Burg,
so find’ ich ihr Geschick dem meinen ähnlich.
Sie haben sich nur zielvoll selbst gewählt,
wozu Naturgewalten mich verhalten.
Sie sondern sich von allen Menschen ab,
um einsam strebend Kräfte auszubilden,
durch die sie ihre Ziele finden können.
Ich fühle so, was ich dem Schicksal schilde,
das mich mit Einsamkeit gesegnet hat.
Nur auf die eigne Seele hingewiesen,
ergab ich mich dem Reich der Wissenschaft.
Erkennen konnte ich aus ihren Lehren,
daß unsre Zeit sich neuen Zielen neigt.
Es müssen sich dem Menschen offenbaren
Naturgesetze, die bisher ihm fremd;
Er wird sich so die Sinnenwelt erobern,
und aus ihr Kräfte sich entfalten lassen,
die er in seine Dienste stellen wird.
Ich habe nun getan, was ich vermocht,
ich solcher Art die Heilkunst fortzubilden.
Dies Streben machte mich dem Bunde wert.
Die Brüder ließen mich auf ihren Gütern
die Kräfte, welche in den Pflanzen ruhn
und die im Erdengrunde aufzufinden,
zu neuem Heilverfahren untersuchen.
So handle ich nach ihrem Sinn und Ziel,
und darf bekennen, daß ich manche Frucht
auf meinem Wege freudig pflücken konnte.
(Geht weiter in den Wald hinein.)

(Der Bergwerksmeister Thomas kommt aus dem Walde, ihm begegnet der Mönch.)

Thomas:
Ich will mich hier ein wenig niederlassen.
Es braucht die Seele Ruhe, sich zu finden
Nach solchen Stürmen, wie sie mich getroffen.
(Der Mönch kommt hinzu.)

Mönch:
Ich grüße dich recht herzlich, wackrer Sohn.
Du hast die Einsamkeit hier aufgesucht;
Nach vieler Arbeit willst du stillen Frieden,
zu lenken deinen Sinn nach Geisteswelten.
So seh’ ich meinen lieben Schüler gerne.
Es blickt dein Auge aber wehmutvoll?
Es scheint, daß Sorgen deine Seele quälen.

Thomas:
Der Schmerz ist nahe oft dem höchsten Glücke;
Das zeigt mein Leben mir in diesen Tagen.

Mönch:
So hast du Glück und Schmerz zugleich erfahren?

Thomas:
Mein hoher Herr, ich hab’ euch anvertraut,
daß ich des Bergaufsehers Tochter liebe,
und daß auch sie mir herzlich zugetan.
Sie wird als Weib mit mir das Leben teilen.

Mönch:
Sie wird dir treu im Glück und Leide folgen;
sie ist der Kirche fromm ergebne Tochter.

Thomas:
Nur solch ein Weib kann mir zur Seite stehn,
da ich von euch, mein vielgeliebter Führer,
die wahre Gottergebenheit gelernt.

Mönch:
Und bist du auch der eignen Seele sicher,
daß sie den Weg auch ferner wandeln wird,
den ich ihr als den rechten zeigen durfte?

Thomas:
So wahr mein Herz in meinem Leibe schlägt,
so wahr soll euer Sohn für alle Zeiten
den hohen Lehren treu ergeben sein,
die er aus eurem Munde hören durfte.

Mönch:
Und habt ihr mir von eurem Glück gesprochen,
so laßt mich euer Leid nun auch erfahren.

Thomas:
Ich hab’ euch oft erzählt, wie ich gelebt. –
Als ich der Kindheit kaum entwachsen war,
begann ich in der Welt umherzureisen.
Ich habe oft den Arbeitsort verändert.
Es lebte mir im Herzen stets der Wunsch,
dem Vater zu begegnen, den ich liebte,
obgleich ich Gutes nicht von ihm erfahren.
Verlassen hat er meine gute Mutter,
weil er, von Weib und Kindern ungehindert,
ein neues Leben sich gewinnen wollte.
Der Trieb nach Abenteuern lag in ihm.
Ich war ein Kind noch, als er von uns ging;
Und meine Schwester eben erst geboren.
Die Mutter starb aus Gram nach kurzer Zeit.
Die Schwester kam in guter Leute Pflege,
die später meinen Heimatsort verlassen haben.
Ich konnte nichts mehr von dem Mädchen hören.
Ich lernte, von Verwandten unterstützt,
das Bergfach, und ich kam so weit darin,
daß ich stets Arbeit fand, wo ich sie suchte.
Mir hat die Hoffnung niemals schwinden können,
daß ich den Vater wiederfinden müßte.
Und jetzt, da meine Hoffnung sich erfüllt,
ist sie zugleich für immer mir genommen. –
Ich hatte gestern wegen Dienstessachen
Bei meinem Vorgesetzten mich zu melden.
Ihr wißt, wie wenig ich den Ritter liebe,
der meiner Arbeit Oberleiter ist,
seit mir bekannt, daß ihr sein Gegner seid.
Seit dieser Zeit hab’ ich mir vorgenommen,
im Dienste dieses Schlosses nicht zu bleiben.
Der Ritter brachte unsre Unterredung,

aus Gründen, die mir unbekannt geblieben,
zu solcher Wendung, die ihm möglich machte,
sich als – mein Vater mir zu offenbaren . . . .
Was folgte . . . o ich möchte es verschweigen . . .
Ich hätte alles Leid vergessen können,
das er der Mutter und mir selbst bereitet,
als ich dem Vater gegenüberstand,
der schmerzgebeugt von alten Zeiten sprach.
Doch euer Gegner stand in ihm vor mir.
Ich konnte nur das eine klar mir machen,
welche tiefe Kluft mich trennen muß für immer,
von ihm, den ich so gerne lieben würde,
den ich so lange sehnsuchtsvoll gesucht. –
Ich habe ihn zum zweiten Mal verloren.
So fühle ich, was ich erleben mußte.

Mönch:
Ich werde niemals dich entfremden wollen
den Banden, die das Blut dir auferlegt.
Doch was ich deiner Seele geben kann,
soll dir in Liebe stets beschieden sein.

(Vorhand fällt, während beide abgehen.)

Siebentes Bild

Ein Zimmer jener Burg, die im vorigen Bild von außen zu sehen war. Alles geschmückt mit Symbolen einer mystischen Brüderschaft. (Die geistigen Ritter während einer Versammlung, dann der Mönch mit einem der Ritter, später die Erscheinung des Geistes Benedictus', der etwa fünfzig Jahre vorher verstorben. Lucifer und Ahriman. Der Grossmeister mit vier Brüdern an einem langen Versammlungstisch.)

Grossmeister:
Die ihr Gefährten mir geworden,
im Suchen nach der Menschheit Zukunftzielen,
die aus dem Geistgebiet zu tragen
ins Reich des Erdenwirkens
als Bundessatzung uns gegeben:
ihr sollt' mir treu zur Seit' auch stehn
in dieser Zeit der schweren Sorgen.
Seit unser teures Haupt gefallen
als Opfer jener dunklen Mächte,
die aus dem Bösen ihre Kräfte holen,
um durch des Widerstandes Kraft
in ihrer Art der Weisheit Plan zu dienen,
die Gutes auch aus Bösem wirkt –
seit dieser Zeit ist hoffnungslos all unser Erdenstreben.
Schon haben uns die Feinde überwältigt
gar manche unsrer Bundesburgen, – –
und viele unsrer teuren Brüder
sind kämpfend ihm gefolgt, dem großen Meister,
ins lichte Reich der Ewigkeiten.
Auch uns muß bald die Stunde schlagen,
in der auch diese Mauern fallen,
die schützend uns umgeben.
Schon spähen unsre Feinde allerorten,
wie sie der Güter uns berauben können,
die wir zum eignen Nutzen nicht erworben,
die wir als Mittel nur gebrauchten,
um uns zu scharen solche Menschen,
in deren Seele wir
die Keime für die Zukunft pflanzen können.
Sie sollen reifen dann, wenn jene Menschen
die Rückkehr finden aus dem Geisterland
zu einem spätern Erdenleben.

1. Zeremonienmeister:

Daß unser Bund sich beugen muß
dem dunklen Plan des Schicksalsplanes:
begreiflich muß es scheinen.
Doch daß im Fallen die Gemeinschaft mit sich reißt
So vieler Brüder Einzelleben:
Ein Unrecht scheint es vor dem Weltgesetz.
Nicht klagen soll mein Mund;
denn willig starben unsre Brüder. –
Doch sucht Verständnis meine Seele
des Opfers, das vom Menschen wird gefordert,
der an ein Ganzes sich gebunden hat,
wenn Schicksalsmächte diesem Ganzen
den Untergang bereiten müssen.

Grossmeister:
Es ist des Menschen Sonderleben
gar weise mit dem Weltenplan verknüpft.
In unsrer Brüder Reihen
ist mancher wohl, der fähig sich erweist,
mit seinen Geisteskräften unserm Bund zu dienen,
und der doch Flecken hat in seinem Dasein.
Es müssen seines Herzens irre Wege
die Sühne finden duch die Leiden,
die er im Dienst des Ganzen tragen muß.
Und wer nicht schuldig durch die eignen Taten
die Dornenwege wandern muß,
die aus dem Bundeskarma stammen,
dem wird der Schmerz die Kraft verleihn,
zum höhern Leben aufzusteigen.

1. Zeremonienmeister:
So darf der Bund auch Menschen
in seiner Mitte dulden,
die nicht mit reinster Seele nur
sich weihen können seinen hohen Zielen?

Grossmeister:
Es wägt allein das Gute in den Seelen,
wer hohem Werke sich gewidmet,
und läßt das Schlimme seine Sühne finden
im Lauf der Weltgerechtigkeit.
Ich habe euch, ihr Brüder, jetzt zu mir gerufen
Um euch in unsern Trauertagen
Mit ernstem Worte zu erinnern;
Daß freudig uns geziemt zu sterben –
für unsre Ziele, denen lebend uns zu weihn
wir treu gelobet haben.
Ihr seid im rechten Sinne meine Brüder,
wenn mutig wiederklingt in euren Seelen
des Bruderbundes Weihespruch:
„Es muß sein Sondersein und Leben opfern,
wer Geistesziele schauen will
durch Sinnesoffenbarung;
wer sich erkühnen will,
in seinen Eigenwillen
den Geisteswillen zu ergießen,“

1. Präzeptor:
Erhabner Meister, wenn du prüfen wolltest
die Herzen aller unsrer Brüder:
erklingen müßte dir der helle Widerhall
der Worte unsres Weihespruches.
Doch möchten wir aus deinem Munde hören,
wie wir zu deuten haben,
daß unsre Feinde mit unsern Gütern, unserm Leben,
uns rauben auch die Seelen,
die wir in Liebe pflegten.

Schon zeigt es sich mit jedem Tage klarer,
wie unsre Leute nicht allein
den Siegern sich durch Zwang ergeben;
wie sie auch hassen lernen
den Geistesweg, den wir gewiesen.

Grossmeister:
Was wir gepflanzt in Seelen haben,
es mag für diese Zeiten sterben;
doch werden wiederkehren solche Menschen,
die unsres Geistes Licht geatmet,
und unsre Werke dann der Welt verleihn.
So spricht zu meinem Geiste oft
der große Führer aus dem Totenreich,
wenn ich in meinen stilen Stunden
un meine Seelengründe tauche,
und Kräfte mir erwachen,
zu weilen in dem Geisterlande.
Ich fühle dann des Meisters Gegenwart
und höre seine Worte,
wie ich in Sinnesleben
sie oftmals hören durfte.
Er spricht von unsres Werkes Ende nicht;
nur von Erfüllung unsrer Ziele
in spätren Erdentagen.
(Es gehen der Großmeister und zwei Brüder ab, während zwei zurückbleiben.)

1. Präzeptor:
Er spricht von Geisteswelten in der gleichen Art,
wie andre Menschen über Dörfer oder Städte – – –.
Bedrückend find’ ich diese Art,
wie unsre höchstgeweihten Brüder
von andern Daseinsreichen sprechen.
Und doch bin ich ganz streng verbunden
mit allen unsern Erdenzielen.

2. Zeremonienmeister:
Ich halte mich an unsrer Meister Worte:
Wer nicht mit vollem Glauben
die Kunde kann vernehmen
von Geist und Geisteswelten, –
ihm fehlt es nicht an Fähigkeit,
zu fassen solche Offenbarung.
Es fehlt ganz andres ihm.
Daß er sicht wert sich fühlen darf
der höhern Welten Glied zu sein,
er ahnt es wohl, doch möcht’ er sich’s verbergen.
Die Seele muß geheime Flecken haben
und sich darüber täuschen wollen,
wenn sie sich nicht dem Geisteswissen beugen will.
(Die beiden gehen ab.)
(Der Mönch erscheint in demselben Zimmer; zu ihm tritt der zweite Präzeptor.)

2. Präzeptor:
Was führt euch her in dieses Haus,
das auch als Feindesstätte gilt?

Mönch:
Ich muß zu meinen Freunden zählen,
was Menschenantlitz trägt;
so will es unsre strenge Regel.
Doch feindlich könnt’ euch wohl erscheinen,
was pflichtgetreu zu fordern mir obliegt.
In meiner Obern Auftrag bin ich hier.
Sie wollen auf dem Friedenswege
der Kirche Gut zurückerstattet haben,
das ihr durch alter Briefe Inhalt zugehört.

Das Grundstück, das ihr zum Bergwerk umgestaltet,
ist unsrer Kirche rechtlich Eigentum.
Es kann die Art als Recht nicht gelten,
wie ihr das Gut erworben habt.

2. Präzeptor:
Ob wir duch Recht es unser nennen oder nicht,
darüber können Richter lange streiten.
Doch sicher ist es unser Eigentum
Im Sinne eines höhern Rechtes.
Das Grundstück war ein ungenützter Boden
als unser Bund es angekauft.
Es war euch gänzlich unbekannt,
daß dieses Bodens Tiefen reiche Schätze bergen.
Wir haben sie dem Menschenfleiß erobert.
Es wandern heute diese Schätze
in fernste Länder, Menschenwohl zu fördern.
Und viele wackre Leute schaffen
Ii jenes Bodens Schachten,
die ihr als Wüstenei besessen habt.

Mönch:
So haltet ihr es nicht für Recht,
in eurem Bunde durchzusetzen,
daß er im Frieden sich mit uns verständigt,
wie wir zu unserm Rechte kommen sollen?

2. Präzeptor:
Da wir uns keiner Schuld bewußt,
vielmehr des vollen Rechtes sicher sind,
so können wir in Ruhe warten,
ob auch in dieser Sache euch belieben wird,
das Unrecht doch auf eure Seite hinzuwenden.

Mönch:
Ihr habt es eurem starren Willen zuzuschreiben,
wenn wir zu andern Mitteln so gezwungen sind.

2. Präzeptor:
Die Ehre unsres Bundes heischt,
daß er nur kämpfend
sich seines Rechts berauben läßt.

Mönch:
So ist mein Auftrag denn erfüllt,
ich kann nun euch und mir die weitern Worte sparen.
Ist’s möglich wohl, zu sprechen
das Haupt, das hier gebietet?

2. Präzeptor:
Der Meister wird euch wohl zu Diensten stehn;
Doch bitt’ ich euch, verweilet kuze Zeit,
er wird sogleich nicht kommen können. (Er geht ab.)

Mönch:
O, daß mein Amt mich zwingt,
die Räume des verhaßten Bundes zu betreten.
Es trifft mein Blick nach allen Seiten
auf Teufelszeichen und auf Sündenbilder.
Ein Grauen will mich fast ergreifen . . .
Es knistert – oh, es poltert durch den Raum;
Ich fühle wie von bösen Mächten mich umgeben.
– – – – – – – – – – – – – – – –
Da ich bewußt mir keiner Sünde bin,
will ich den Widersachern trotzen –
– – – – – – – – – – – – – –
Es wird ganz furchtbar . . . .

Oh – – – – – – – – – – – – –
(Es erscheint der Geist des Benedictus.)
Ihr guten Geister, steht mir bei!

Benedictus:
Besinne dich, mein Sohn!
Ich durfte oft mich zu dir wenden,
wenn deines Betens Inbrunst
dich in die Geisteswelt entrückte.
So höre mutvoll auch in dieser Stunde,
was du erkennen mußt,
wenn Geisteshelle statt der Finsternis
in deiner Seele walten soll.

Mönch:
Wenn ich um Klarheit flehte,
in solch’ bedeutungsvollen Dingen,
und mein ergebnes Beten
Erhörung fand im Geistesland,
erschienst du mir, mein großer Meister,
der unsrer Ordens Zierde war,
als er im Erdenleibe lebte.
Du sprachst zu mir aus höhern Reichen,
erleuchtend mir den Sinn,
und stärkend mir die Kraft.
Es schaute dich mein Seelenblick,
es hörte dich mein Geistgehör.
Ergeben will ich auch in dieser Stunde
der Offenbarung lauschen,
die du in meine Seele fließen läßt.

Benedictus:
Du bist um Hause eines Bruderbundes,
den deine Seele böser Ketzerei beschuldigt.
Er scheint zu hassen, was wir lieben,
und zu verehren, was uns Sünde dünkt.
Es halten unsre Brüder sich verpflichtet,
den Untergang der Geistessünde zu befördern.
Sie können sich dabei auf jene Worte stützen,
die ich im Erdensein gesprochen.
Sie ahnen nicht, daß diese Worte
sich lebend nur erzeugen können,
wenn sie im rechten Sinne fortgebildet werden
von jenen, welche meiner Arbeit Folger sind.
So lasse du in deiner Seele
im Sinne einer neuen Zeit erstehen,
was ich auf Erden habe denken dürfen.
Den Orden, welcher aus der Mystik Reich
sich seine Ziele weisen läßt,
erblicke ihn in jenem Lichte,
in dem ich selbst ihn heute sehen würde,
wenn mir beschieden wäre,
im Erdenleibe wirksam unter euch zu wandeln.
Der Bund ist hohen Zielen zugewandt.
Die Menschen, die sich ihm gewidmet,
empfinden ahnend spätre Erdenzeiten,
und ihre Führer ahnen schon im Vorgesicht
die Früchte, die in Zukunft reifen sollen.
Es werden Wissenschaft und Lebensführung
die Formen und die Ziele wandeln.
Und was der Bund, den du verfolgen hilfst,
in dieser Zeit zu leisten sich getrieben fühlt,
sind Taten, welche dieser Wandlung dienen.
Nur wenn zum Friedenswerk sich einen will
das Ziel, dem unsre Brüder dienen,
mit jenem, dem die Ketzer folgen,
kann Heil dem Erdenwerden blühn.

Mönch:
Die Mahnung, der ich würdig bin befunden,
wie kann ich ihr nur folgen – – –?
Sie weicht gewaltig ab von allem,
was mir bisher als richtig wollte scheinen.
(Es erscheinen Ahriman und Lucifer.)
Doch nahen mir noch andre Wesen!
Was wollen sie an meiner Seite?

Ahriman:
Die weitre Weisung kommt von andern Orten.
Es kann dir leicht nicht scheinen,
des Vorfahrs Winken zu gehorchen.
Bedenk’, daß er im Reich der Seligkeiten lebt.
Was dort Gebot und Pflicht ersehnt,
es kann in eurer Gegenwart
auf Erden nur Verwirrung stiften.
Erheb’ den Blick zu seinen Höhen,
wenn du Erbauung suchen willst
im Glück, das fernsten Erdentagen
von Weltengeistern wird beschieden sein.
Doch willst du jetzt schon richtig wirken,
so laß von dem allein dich führen,
was dir Vernunft und Sinne lehren.
Es ist dir gut gelungen,
die Sünden jener Bundesbrüder zu ergründen,
die sie vor aller Welt verbergen müssen.
Sie zeigen dir, wie ihre Zukunftssatzung
gar wohl in Sünderseelen leben kann.
Wie könntest du bei solcher Wissenschaft
In Frieden mit dem Bunde leben wollen!
Der Irrtum ist ein schlechter Boden;
er läßt nicht gute Früchte reifen.

Lucifer:
Es hat dein frommer Sinn
Die rechten Wege dir gewiesen.
Wohl wandeln sich die Zeitenziele,
doch dürfen Ketzer nicht
des Menschen Pfade vorbestimmen.
An diesem Geistesbunde ist gefährlich,
daß er in Worten Wahrheit spricht,
und doch der Wahrheit jene Wendung gibt,
durch die sie an Gefährlichkeit
den Irrtum übertreffen muß.
Wer offen wollt’ der Lüge dienen,
der müßte sinnbetört wohl sein,
wenn er im Glauben leben könnte,
die Menschen folgten seiner Führung.
Die Geistesritter sind so unklug nicht, –
sie sprechen wohl von Christi Wesenheit,
weil dieser Name alle Tore öffnet,
die zu den Menschenseelen führen.
Man kann für Christi Gegenbild
am besten Menschenherzen fangen,
wenn Christi Namen man dem Bilde gibt.

Mönch:
Verwirrend klingen mir aus Seelenwelten
die Stimmen, die ich oft gehört,
und die doch stets bekämpfen wollten,
was frommer Sinn befiehlt.
Wie soll ich denn die guten Wege finden,
wenn böse Mächte sie mir loben.
Bedünken will es mich doch fast – – –;
Doch nein, das Wort, es bleibe ungedacht –.

Mein weiser Führer wird mich leiten,
daß seiner Worte Sinn sich mir enthüllen kann,
der mir so dunkel scheint.

Benedictus:
Ich kann den rechten Weg dir weisen,
wenn du in tiefster Seele dich durchdringst
mit Worten, die ich einst auf Erden sprach.
Und willst du dieser Worte Leben
In jenen Welten dann erstreben,
in welchen du mich jetzt erschauen kannst,
wird dir der rechte Weg gewiesen sein.

(Vorhang fällt, während noch der Mönch, der Geist des Benedictus, Lucifer und Ahriman im Saale sind.)

Achtes Bild

Derselbe Saal wie im vorigen Bilde. (Der erste Präzeptor, Joseph Kühne; dann der Grossmeister mit Simon; später der erste und der zweite Zeremonienmeister. Joseph Kühne ist zuerst da; der Präzeptor tritt zu ihm.)

1. Präzeptor
Ihr wünschtet mich zu sprechen.
Was habt ihr mir zu sagen?

Joseph Kühne
Bedeutsam ist für euch und mich,
was mich hierher getrieben hat.
Ihr kennt den Bergmeister Thomas?
Er steht bei euch in euren Diensten.

1. Präzeptor:
Wohl kenne ich den wackern Mann,
wir schätzen seine kluge Ordnung,
und alle Menschen lieben ihn,
die seiner Führung unterstellt.

Joseph Kühne:
Und wohl auch Cilli, meine Tochter, kennt ihr?

1. Präzeptor (bewegt):
Ich habe sie gesehn,
wenn ich mit euren Leuten euch begegnet.

Joseph Kühne:
Es traf sich, daß wir Thomas
recht oft in unserm Hause sahn,
schon bald, nachdem er zugereist.
Er kam dann immer öfter.
Wir sahen, daß er bald zu unsrer Cilli
die tiefste Neigung faßte.
Das war uns nicht gerade sonderbar.
Doch wollten wir bei Cillis Wesen
an Gegenliebe lange Zeit nicht denken.
Sie lebte stets nur im Gebet
und floh fast aller Menschen Umgang.
Doch zeigt’ es sich stets klarer,
daß sie aus vollen Herzen
dem fremden Mann ergeben ist.
Und wie die Dinge stehen,
sind wir gezwungen, unsres Kindes Wunsch
uns nicht zu widersetzen,

das Thomas in die Ehe folgen will.

1. Präzeptor (mit unsichern Geberden):
Warum ist diese Ehe wider euren Willen?

Joseph Kühne:
Mein hoher Herr, ihr wißt,
wie treu ergeben ich dem Geist des Bundes hin.
Nur schweren Herzens konnte ich ertragen,
daß meine Tochter ihre ganze Liebe
nach jener Seite hat gewandt,
die euch und mich der Ketzerei beschuldigt.
Der Mönch, der unsres Nachbarklosters Haupt jetzt ist,
und der des Bundes Ziele stets bekämpft,
er hat die Seele unsrer Tochter ganz erobert.
So lange sie in meinem Hause ist,
wird mit die Hoffnung niemals schwinden,
daß sie den Weg zurück muß finden
aus Geistesfinsternis zum Licht.
Doch muß ich sie verloren geben,
ist sie des Mannes Frau geworden,
der gleich ihr selbst das Menschenheil
im Sinnes jenes Mönches sucht.
Es ist dem Pater ganz gelungen,
die Meinung, die er selber hat,
dem Thomas auch als Glauben aufzudrängen.
Nur schaudernd konnt' ich inner hören
die Flüche, die aus Thomas' Munde flossen,
wenn auf den Bund die Rede kam.

1. Präzeptor:
Wie haben viele Feinde,
und wenig kann es nur bedeuten,
daß ihre Zahl um Einen sich vermehrt.
Mir leuchtet nicht aus euren Worten ein,
was ich mit diesem Ehebund zu tun kann haben.

Joseph Kühne:
Mein hoher Herr, ihr seht dies Bündel – –,
sein Inhalt birgt mir sichre Zeugnisse.
Nur ich und meine Frau, wir lasen ihn bisher,
sonst war er hierzulande allen unbekannt.
Er muß in diesem Augenblicke
Auch euch vertraut nun werden.
Das Mädchen, das als unsre Tochter gilt,
ist mein und meines Weibes Sprosse nicht.
Wir haben dieses Kind in Pflege übernommen,
als seine Mutter ihm gestorben war.
Ich glaube, daß, was ihr noch weiter hören sollt,
es nötig nicht erscheinen lassen wird,
zu sagen, wie dies alles so gekommen ist.
Wir kannten unsres Pfleglings Vater lange nicht.
und Cilli kennt noch heute ihren wahren Ursprung nicht.
Sie sieht in uns die wahren Eltern.
Es hätte immer so auch bleiben können;
denn lieb ist uns das Kind wie unser eignes.
Es wurden viele Jahre nach der Mutter Tod
uns diese Schriften zugebracht, die Klarheit geben,
wer unsres Pflegekindes Vater ist.
(Der Präzeptor wird vollends unsicher.)
Ich weiß nicht, ob er euch bekannt,
doch mir ist nun gewiß – –
– – – daß ihr es selber seid.
Ich brauche euch wohl mehr zu sagen nicht.
Doch da es sich um euer Blut hier handelt,
so bitt' ich euch um euren Beistand.
Vielleicht gelingt es uns zusammen,

das Mädchen vor der Finsternis zu retten.

1. Präzeptor:
Mein lieber Kühne, ihr erwieset stets euch treu.
Ich möcht’ auf euch auch weiter gerne zählen können.
Es wird doch in und außer diesen Mauern,
in dieser Gegend niemand hören,
wie ich zu diesem Mädchen stehe?

Joseph Kühne:
Dafür verbürg’ ich euch mein Wort.
Ich werde euch nicht schaden.
Ich bitte nur um eure Hilfe.

1. Präzeptor:
Begreift, das ich euch dieses Mal
nicht länger Rede stehen kann.
Ich bitte euch, mich morgen anzuhören.

Joseph Kühne:
Ich werde kommen – – – –.
(Kühne geht ab.)

1. Präzeptor (allein):
Wie grausam sich mein Schicksal doch erfüllt!
Im Elend ließ ich Weib und Kind,
weil ich als Fesseln sie empfand.
Die Wege, welche mir die Eitelkeit gezeigt,
sie führten mich in diesen Geistesbund.
Ich habe mit den Worten, die erhaben klingen,
dem Werk der Menschenliebe mich verpflichtet.
Ich konnte dies, mit jener Schild beladen,
die aus der Liebe Gegenteil entsprungen.
Des Bundes weise Menschenführung,
sie hat an mir sich klar gezeigt.
Er hat in seine Mitte mich genommen
und seine strengen Regeln mir gegeben.
Ich sah zur Selbsterkenntnis mich gezwungen,
die wohl auf andern Lebenspfaden
mir ferne hätte bleiben müssen.
Als dann durch Schicksalsfügung
der Sohn in meine Nähe kam,
vermeinte ich, daß hohe Mächte mitleidsvoll
den Weg zur Sühne mich erkennen ließen.
Ich wußte längst, daß Kühnes Pflegekind
die Tochter ist, die ich verlassen habe.
– – – – – – – – – – – – – – –
Dem Bunde steht der Untergang bevor;
Die Brüder werden sich dem Tode weihn,
bewußt sich, daß die Ziele leben werden,
für welche sie das Leben opfern.
Ich fühle nun seit langem schon,
daß ich nicht würdig eines solchen Todes bin.
So reifte nur der Vorsatz immer mehr,
dem Meister meine Lage zu enthüllen,
ihn bittend, mit den Austritt zu gewähren.
Ich wollte dann mich meinen Kindern widmen,
um so in diesem Erdenleben noch
zu bringen jene Sühne, die mir möglich ist.
Ich seh’ es klar, den Sohn hat nicht
die Sehnsucht nach dem Vater hergeführt;
das hat sein gutes Herz geglaubt.
Ihn führten seines Blutes Kräfte,
die mit der Schwester ihn verbinden.
Gelockert durch des Vaters Unrecht
erwiesen sich die alten Blutesbande.
Sonst hätte jener Mönch es nicht vermocht,

ihn mir so ganz zu rauben.
Es ist der Raub so gut gelungen,
daß mit dem Bruder nun die Schwester auch
dem Vater sich entfremden wird.
So bleibt mir weiter nichts zu tun,
als jetzt zu sorgen, daß die Kinder
den wahren Sachverhalt erfahren,
und dann die Sühne in Ergebenheit
von jenen Mächten zu erwarten,
die unsres Lebens Schuldbuch führen. –
(Präzeptor geht ab.)
(Es treten nach einer Pause in den Saal der Großmeister und Simon.)

Grossmeister:
Ihr müßt fortan im Schlosse bleiben, Simon.
Seit man das Märchen von der Zauberei
verbreitet hat, wär’ jeder Schritt gefährlich,
den ihr in dieser Gegend machen wolltet.

Der Jude:
Es macht mir wahrlich großen Schmerz, zu wissen,
daß Menschen sich durch ihren Unverstand
der Hilfeleistung feindlich zeigen können,
die ihrem eignen Wohle dienen soll.

Grossmeister:
Wer durch die Gnade hoher Geistesmächte
die Blicke werden darf in Menschenseelen,
der schaut die Feinde, die, in ihnen selbst,
sich ihrem eignen Wesen widersetzen.
Der Kampf, den unsre Gegner uns bereiten,
ist nur ein Bild des großen Krieges,
den eine Macht im Herzen unaufhörlich
aus Feindschaft gegen andre führen muß.

Der Jude:
Mein hoher Herr, ihr sprechet jetzt ein Wort,
das mich in tiefster Seele treffen muß.
Ich bin zum Träumer wahrlich nicht geboren;
doch wenn ich einsam Feld und Wald durchwandle,
da tritt vor meine Seele oft ein Bild,
das ich so wenig mit dem Willen meistre,
wie jene Dinge, welche Augen schauen.
Es stellt sich vor mich hin ein Meschenwesen,
das seine Hand mir liebend reichen will.
In seinen Zügen drückt ein Schmerz sich aus,
den ich in keinem Antlitz noch gesehn.
Die Größe und die Schönheit dieses Menschen
ergreifen alle meine Seelenkräfte;
ich möchte niedersinken, und in Demut
ergeben mich dem Boten andrer Welten. – –
Da flammt im nächsten Augenblicke schon
ein wilder Zorn in meinem Herzen auf.
Ich kann dem Trieb in mir nicht widerstehn,
der meiner Seele Widerstand entfacht – –,
und von mir stoßen muß ich jene Hand,
die sich so liebend mir entgegenhält.
Sobald Besonnenheit mir wiederkehrt,
ist schon die Lichtgestalt von mir gewichen.
Wenn ich mir dann im Denken wiederhole,
was sich mir oft im Geiste vorgestellt,
dann tritt mir der Gedanke vor die Seele,
der mich im tiefsten Herzen kann erschüttern.
Zu euren Lehren fühl’ ich mich gezogen,
die von dem Geisteswesen offenbaren,
das aus dem Sonnenreiche niederstieg,
und durch des Menschen Sinnenform erscheinend,

begreiflich wollte Menschenherzen werden;
verschließen kann ich mich der Schönheit nicht,
die eurer edlen Lehren eigen ist –
und kann ihr doch die Seele nicht ergeben.
Ich muß des Menschenwesens Urgestalt
in eurem Geisteswesen wohl erkennen;
doch hält mich trotzig ab mein Eigenwesen,
wenn ich mich gläubig an sie wenden will.
So muß ich in mir selbst der Krieg erleben,
der aller äußern Kämpfe Urbild ist.
Mich ängstigt oft die schwere Rätselfrage,
die meines ganzen Lebens Schicksal trifft:
Wie soll ich fassen, daß ich euch verstehn,
doch nicht im Glauben mich ergeben kann
dem Inhalt eurer edlen Offenbarung?
Ich folge treu dem Vorbild, das ihr gebt,
und bin im Widerspruch mit allem doch,
was Ziel und Ursprung meines Vorbilds ist.
Und wenn ich so mich selbst erkennen muß,
so übertönt der Zweifel jeden Glauben,
in diesem Erdensein mich selbst zu finden.
Und oft sogar erfüllt mich Furcht und Sorge,
es könnte dieses Zweifels wirrer Rest
durch meine künft'gen Erdenleben ziehen.

Grossmeister:
Das Bild, das du geschaut, mein lieber Simon,
es stand vor meinem Geist in vollem Licht,
als du es mir in Worten lebhaft maltest.
Und während du dann weiter zu mir sprachst,
erweitert' sich das Bild vor meinem Blick,
und ich vermochte Dinge zu erschauen,
die Weltenziel und Menschenschicksal binden.
(Der Grossmeister und Simon gehen ab.)
(Es treten nach einer Pause die beiden Zeremonienmeister in den Saal.)

1. Zeremonienmeister:
Ich muß dir frei gestehen, lieber Bruder,
daß unverständlich unsres Hauptes Milde
mir oft erscheint, wenn ich erblicken muß,
wie stark das Unrecht unsrer Gegner ist.
Sie wollen unsre Lehren nicht erfahren,
die sie als Ketzerei und Teufelswerk
den Menschen grausig vor die Seelen malen.
– – – – – – – – – – – – – – – – –

2. Zeremonienmeister:
Des Meisters Milde fließt aus unsern Lehren.
Wir dürfen nicht als höchstes Lebensziel
Verständnis aller Menschenseelen künden,
und unsre Gegner selbst doch mißverstehen.
Es sind in ihrer Mitte viele Menschen,
die wahrhaft nach dem Vorbild Christi leben.
Verschlossen bleiben müßte ihren Seelen
auch dann noch unsrer Lehre tiefster Sinn,
wenn sie mit äußrem Ohr ihn hören wollten.
Bedenke, lieber Bruder, wie du selbst
mit innerm Widerstreben, zaghaft nur,
dem Geistgehör dich hast erschließen wollen.
Wir wissen aus des Meisters Offenbarung,
wie künftig Menschen durch das Geisteslicht
das hohe Sonnenwesen schauen werden,
das einmal nur im Erdenleibe wohnte.
Wir glaube freudig an die Offenbarung,
weil wir vertrauesvoll den Führern folgen.
Doch sprach vor kurzer Zeit bedeutungsvoll
der Mann, in dem wir unser Haupt erkennen:

„Es müssen langsam eure Seelen reifen,
wenn ihr schon jetzt prophetisch schauen wollt,
was sich den Menschen künftig zeigen wird. –
Ihr sollt nicht glauben,“ – sprach der Meister ferner,
„daß schon nach eurer ersten Seelenprüfung
dies Vorgesicht der Zukunft euch erscheint.
Auch wenn euch Sicherheit bereits gewährt,
daß alles Menschenleben wiederkehrt,
so tritt die zweite Prüfung erst an euch heran,
die eurem Eigenwahn die Fesseln löst,
so daß er euch das Geisteslicht verdirbt.“
Und auch die ernste Mahnung gab der Meister:
„Erforscht in stillsten Andachtsstunden oft,
wie dieser Wahn, als Seelenungeheuer,
gefährlich wird dem Pfad des Geistessuchers.
Wer ihm verfällt, der möchte Menschensein
auch dort erblicken, wo der Geist allein
dem Geisteslicht sich offenbaren will.
Wenn ihr euch würdig wollet vorbereiten,
das Weisheitslicht von Christi Wesenheit
in euer Seelenauge aufzunehmen,
so müsset ihr euch sorgsam selbst bewachen,
daß Eigenwahn euch nicht befallen mag,
wenn eure Seele ihn am fernsten glaubt.“
Wenn wir dies Wort uns klar vor Augen stellen,
wird uns die falsche Meinung bald verlassen,
daß wir in unsrer Zeit in leichter Art
die hohen Lehren überliefern können,
zu denen unsre Seelen sich bekennen.
Beglückend müssen wir schon dies empfinden,
daß wir so manche Seele treffen können,
die schon in diesen Tagen unbewußt
dem Keim empfängt für künft’ge Erdenleben.
Und dieser Keim, er kann im Menschen erst
als Gegner jener Mächte sich erweisen,
zu denen er sich später wenden will.
Ich kann in vielem Haß, der uns verfolgt,
den Samen spätrer Liebe nur entdecken.

1. Zeremonienmeister:
Es ist gewiß, daß höchster Wahrheit Ziel
sich nur in solchen Worten kann erschließen;
doch schwer erscheint es, schon in diesen Tagen,
das Dasein ganz in ihrem Sinn zu lenken.

2. Zeremonienmeister:
Auch darin folg’ ich meines Meisters Worten.
Es ist der ganzen Menschheit nicht verliehen,
der Erden Zukunftsein voraus zu leben.
Doch müssen solche Menschen stets sich finden,
die spätrer Tage Wesen schauen können,
und die ihr Fühlen jenen Kräften weihn,
die alles Sein der Gegenwart entreißen
und für die Ewigkeit bewahren wollen.

(Vorhang fällt, während die beiden Zeremonienmeister noch im Saale sind.)
Neuntes Bild

Die Waldwiese wie im sechtsen Bild. (Joseph Kühne, Frau Kühne, deren Tochter Berta; dann Bauern, später der Mönch; zuletzt Cäcilia (genannt Cilli), Kühnes Pflegetocht und Thomas.)

Berta:
Ich möchte gar zu gerne, liebe Mutter,
aus deinem Munde die Geschichte hören,
von welcher Cilli früher öfter sprach.
Du weißt ja alle Märchen zu erzählen,

die unser lieber Vater von den Rittern
nach Hause bringt, und welche viele Leute
mit größter Freude gern vernehmen.

Joseph Kühne:
Die Märchen sind ein wahrer Seelenschatz.
Was sie dem Geiste geben, bleibt erhalten
noch über unsern Tod hinaus, und wird
in spätern Erdenleben Früchte bringen.
Sie lassen uns das Wahre dunkel ahnen;
und aus der Ahnung machen unsre Seelen
Erkenntnis, die uns nötig ist im Leben.
Ja, wenn die Leute nur verstehen könnten,
was unsre Ritter ihnen alles schenken.
Cäcilia und Thomas haben leider
für diese Dinge jetzt nur taube Ohren,
weil sie die Wahrheit anderswo empfangen.

Berta:
Ich möchte heute die Geschichte hören,
die von dem Guten und dem Bösen handelt.

Frau Kühne:
Ich will sie dir recht gern erzählen, höre:
Es lebt’ einmal ein Mann,
der sann über viel Weltendinge nach.
Es quälte sein Gehirn am meisten,
wenn er des Bösen Ursprung kennen wollte.
Da konnte er sich keine Antwort geben.
„Es ist die Welt von Gott“, - so sagt’ er sich,
„und Gott kann nur das Gute in sich haben.
Wie kommen böse Menschen aus dem Guten?“
Und immer wieder sann er ganz vergebens;
die Antwort wollte sich nicht finden lassen.
Da traf es sich einmal, daß jener Grübler
Auf seinem Wege einen Baum erblickte,
der im Gespräche war mit einer Axt;
„Was dir zu tun nicht möglich ist, ich kann es tun,
ich kann dich fällen, du mich aber nicht.“
Da sagte zu der eitlen Axt der Baum:
„Vor einem Jahre nahm ein Mann ein Holz,
woraus er deinen Stiel verfertigt hat,
durch eine andre Axt aus meinem Leib.“
Und als der Mann die Rede hatt’ gehört,
erstand in seiner Seele ein Gedanke,
den er nicht klar in Worte bringen konnte,
der aber volle Antwort gab der Frage:
wie Böses aus dem Guten stammen kann.

Joseph Kühne:
Bedenke die Geschichte, meine Tochter,
und sehen wirst du, wie Naturbetrachtung
Erkenntnis schaffen kann im Menschenkopfe.
Ich weiß nicht, wie viel ich mir erklären kann,
wenn ich die Märchen denkend weiterspinne,
durch welche unsre Ritter uns belehren.

Berta:
Ich bin fürwahr ein recht einfältig Ding,
und würde sicher nichts verstehen,
was kluge Leute mit gelehrten Worten
von ihrer Wissenschaft erzählen können.
Mir fehlt auch jeder Sinn für solche Dinge.
Ich werde ganz verschlafen, wenn der Thomas
Von seinen Sachen uns berichten will.
Doch wenn mein lieber Vater seine Märchen
von unsrer Burg nach Hause bringt, und oft

durch viele Stunden seine eignen Worte
mit dem verbindet, was er uns erzählt,
so hör’ ich gerne ohne Ende zu.
Die Cilli spricht gar oft vom frommen Sinn,
der mir nach ihrer Meinung fehlen soll.
Ich fühle aber rechte Frommigkeit,
wenn ich die Märchen mir vor Augen stelle,
und mich an ihnen herzlich freuen kann.
- - - - - - - - - - - - - - - - -
(Joseph Kühne, Frau Kühne und Berta gehen ab.)

(Es betreten nach einer Pause Bauern die Wiese.)

1. Bauer:
Es ist mein Oheim gestern heimgekommen.
Es hat sich lange Zeit in Böhmen
als Bergmann redlich durchgeschlagen.
Er weiß gar vieles zu erzählen,
das er auf seiner Reise hat gehört.
Die Aufregung ist überall vorhanden.
Man rückt den Geistes-Rittern jetzt zu Leibe.
Auch gegen unsre Bundesbrüder
ist nun schon alles vorbereitet.
Die Burg wird bald belagert werden.

2. Bauer:
Sie sollen nur nicht lange warten lassen.
Es wird bei uns gewiß so mancher
sich ihnen gern als Kämpfer zugesellen.
Ich werde sicher zu den ersten zählen.

1. Bäuerin:
Du wirst in dein Verderben rennen.
Wer kann so unverständig sein,
und nicht bedenken wollen,
wie stark die Burg befestigt ist.
Der Kampf wird furchtbar sein.

2. Bäuerin:
Die Bauern sollten sich nicht mischen
in Dinge, die sie nicht verstehn.
Statt dessen zieht so mancher jetzt
von Ort zu Ort in unsrer Gegend
und schürt recht fleißig die Empörung.
Man hat es schon so weit gebracht,
daß Kranke hilflos jammern müssen.
Der gute Mann, der früher
so vielen Menschen hilfreich war,
er kann nicht mehr die Burg verlassen:
man hat ihn furchtbar zugerichtet.

3. Bäuerin:
Verbittert waren eben viele Menschen,
als sie gehört, woher die Krankheit kommt,
die unter unsern Kühen ausgebrochen - -:
Der Jude hat sie ihnen angezaubert.
Er heilt die Menschen nur zum Schein,
damit er mit den Höllenkräften
den Zwecken böser Mächte dienen kann.

3. Bauer:
Mit allem Schwätzen von der Ketzerei
war wenig auszurichte,
die Leute hatten, was sie brauchten,
und kames so zu weiter nichts,
als daß sie sich mit üblen Reden
die freie Zeit vertrieben.

Da hat geschickt ein Menschenkenner
den Unsinn ausgesonnen,
der Jude hätte unser Vieh verzaubert.
Da brach der Sturm erst los.

4. Bauer:
Ich denk’, ihr könntet alle wissen,
was Krieg und Kriegsnot heißt.
DieVäter haben uns erzählt,
was sie erleben mußten
in jenen Zeiten, als das Land
von Truppen überall besetzt gewesen.

5. Bäuerin:
Ich hab es immer schon gesagt:
es muß die Herrlichkeit verschwinden.
Mir hat ein Traum schon vorgestellt,
wie wir den Truppen dienen können,
die zur Belagerung erscheinen,
und sie recht gut versorgen.

6. Bauer:
Ob Träume uns noch glaubhaft sind,
das wollen wir nicht fragen.
Die Ritter wollten uns gescheiter machen
als unsre Väter waren.
Sie sollen jetzt erfahren,
wie wir viel klüger sind geworden.
Die Väter haben sie hereingelassen;
Wir werden sie verjagen.
Ich kenne die geheimen Schliche,
durch die man in die Birg gelangt.
Ich war darin in Arbeit,
bis mich der Zorn herausgetrieben hat.
Ich will den Rittern zeigen,
daß Wissenschaft uns nützen kann.

4. Bäuerin:
Der denkt gewiß an gute Dinge nicht,
mir wurde angst bei seiner Rede.

5. Bauer:
Mir hat sich schon im Geistesbild gezeigt,
wie ein Verräter auf geheimen Wegen
die Feinde in die Burg geleitet.

6. Bäuerin:
Ich finde solche Bilder ganz verderblich.
Wer christlich jetzt noch denken kann,
der weiß, daß Ehrlichkeit,
und nicht Verräterei,
vom Bösen uns befreien wird.

6. Bauer:
Ich laß die Leute reden
Und tu’, was nützen kann.
Gar mancher schilt als Unrecht,
was er nicht selbst verrichten kann,
weil er den Mut nicht hat.
Doch laßt uns weitergehn;
es kommt des Weges schon der Pater.
Wir wollen ihn nicht stören. –
Ich konnte ihm doch sonst
so leicht in allem folgen,
doch heute war in seiner Predigt
mir manches Wort recht unverständlich.
(Die Bauern gehen nach dem Walde zu ab.)

(Es kommt nach einr Pause der Mönch über den Wiesenweg.)

Mönch:
Der Seele Wege müssen sich verwirren,
wenn sie dem eignen Wesen folgen will.
Es konnte nur die Schwäche meines Herzens
die Wahngestalten mir vor Augen stellen,
als ich in jenem Hause mich befand.
Daß sie im Streit sich vor mich stellen mußten,
es zeigt doch nur, wie wenig noch in mir
die Seelenkräfte sich vereinen können.
Ich will deshalb von neuem mich bestreben,
im Innern mir die Worte zu entzünden,
die mir das Licht aus Geisteshöhen senden.
Nach andren Wegen kann nur der begehren,
dem Eigenwahn den Sinn verblendet hält.
Es kann die Seele nur den Trug besiegen,
wenn sie der Gnade würdig sich erweist,
die ihr das Geisteslicht aus Liebequellen
im Weisheitsworte offenbaren will.
Ich weiß, ich finde dich, du edle Kraft,
die mir beleuchten kann der Väter Lehren,
wenn ich des Eigendünkels Finsternissen
mit fromm ergebnem Herzen kann entfliehn.
(Der Mönch geht ab.)
(Es kommen nach einer Pause auf die Wiese Cäcilia, genannt Cilli, und Thomas.)

Cäcilia:
Mein lieber Bruder, wenn ich oft inbrünstig
im stillen Beten mich dem Quell der Welt
mit ganzer Seele neigte, und die Sehnsucht
vereint mit ihm zu sein, mein Herz erfüllte,
da trat vor meinen Geist ein Lichtesschein -.
Es strömte eine milde Wärme aus,
es formte sich der Schein zum Menschenbilde,
das schaute mich mit sanftem Auge an,
und Worte tönten mir aus diesem Bilde.
Sie klangen so:
„Du wardst verlassen einst durch Menschenwahn,
du wirst getragen jetzt durch Menschenliebe,
so warte, bis die Sehnsucht finden wird
den Weg, der sie zu dir geleiten kann.“
So sprach das Menschenbild gar oft zu mir.
Ich konnte seine Worte mir nicht deuten;
die dunkle Ahnung doch erquickte mich,
daß sie sich mir dereinst erfüllen werden.
Und dann, als du, geliebter Bruder, kamst,
und ich zum erstem Mal dich sehen konnte,
da fühlte ich der Sinne Kraft entschwinnden, -
du glichest jenem Menschenantlitz ganz.

Thomas:
Es hat dich Traum und Ahnung nicht getäuscht,
es hat die Sehnsucht dich zu mir geleitet.

Cäcilia:
Und als du zur Gefährtin mich begehrtest,
da glaubt’ ich, dich vom Geiste mir bestimmt.

Thomas:
Daß uns der Geist zusammenführen wollte,
fürwahr, es zeigt sich uns mit voller Klarheit,
obgleich wir ihn erst mißverstanden haben.
Als ob er mir das Weib bescheren wollte,
so schien es mir, als ich dich kennenlernte.
Ich fand die früh verlorne Schwester wiederl

Cäcilia:
Und nun soll nichts uns ferner trennen können.

Thomas:
Und doch, wie vieles stellt sich zwischen uns!
Die Pflegeeltern sind so eng verbunden
Der Brüderschaft, die ich verwerfen muß.

Cäcilia:
Sie sind von Lieb’ und Güte ganz erfüllt,
du wirst an ihnen gute Freunde haben.

Thomas:
Es wird mein Glaube mich von ihnen trennen.

Cäcilia:
Du wirst durch mich den Weg zu ihnen finden.

Thomas:
Es hat der liebe Kühne starren Sinn:
es wird ihm stets als Finsternis nur gelten,
was mir doch alles Lichtes Quelle ist.
Ich habe mich in reifen Jahren erst
zu diesem Weisheitslichte wenden dürfen.
Was ich als Kind von ihm vernommen habe,
ist meinem Geiste kaum bewußt geworden,
und später war ich nur darauf bedacht,
die Wissenschaft mir richtig anzueignen,
die mir das Leben unterhalten sollte.
Und hier erst konnte ich den Führer finden,
der mir die Seele hat befreien können.
Die Worte, welche er mich hören ließ,
sie tragen aller Wahrheit echte Zeichen.
Es spricht in solcher Art, daß Herz und Kopf
Zugleich der Lehre sich ergeben müssen,
die er voll Milde und voll Güte gibt.
Vorher verwandte ich die Größte Mühe,
die andre Geistesart mir klar zu machen.
Ich fand, daß sie in Irrtum führen muß.
Sie hält sich nur an jene Geisteskräfte,
die wohl im Erdentreiben sicher führen,
doch nicht zu höhern Welten führen können.
Und wie soll ich den Weg nun finden können,
zum Herzen solcher Menschen, die alles Heil
von diesem Irrtum nur erwarten wollen.

Cäcilia:
Ich höre deine Worte, lieber Bruder;
sie scheinen nicht vom Frieden eingegeben.
Mir aber ließe sie ein Friedensbild
aus frühern Tagen vor die Seele treten.
Am Karfreitag war’s, vor vielen Jahren,
da sah ich auch das Bild, von dem ich sprach.
Es sagte mir zu jener Zeit der Mann,
der meines lieben Bruders Züge trug:
„Aus Gottessein erstand die Menschenseele,
sie kann in Wesensgründe sterbend tauchen,
sie wird dem Tod dereinst den Geist entbinden.“
Erst später ist mir klar bewußt geworden,
daß dieses unsrer Ritter Wahlsprich ist.

Thomas:
O Schwester, so muß mir aus deinem Munde
der böse Spruch ertönen, der den Gegnern
als höchster Geisteswahrheit Inhalt gilt.

Cäcilia:

Ich bin im Herzen gänzlich abgeneigt
den äußern Taten dieser Ritterschaft,
und bin dem Glauben treu, der dich erbaut.
Doch niemals konnte ich mich überzeugen,
daß nicht in Christi Spuren wandeln sollten
die Menschen, die als ihrer Lehre Ziel
sich so die Seelenpfade vorgezeichnet.
Ich bin des Geistes treu ergebne Schülerin,
und muß bekennen, daß ich glauben will,
es habe meines Bruders Geist an jenem Tage
von Seelenfriedenszielen sprechen wollen.

Thomas:
Durcch Schicksalsmächte scheinen unserm Leben
Die Seelenfriedensziele nicht bestimmt,
sie haben unsern Vater uns genommen
in jener Stunde, die ihn uns gegeben.

Cäcilia:
Es raubt der Schmerz mir alle Sinnenklarheit,
wenn ich duch so vom Vater sprechen höre.
Dein Herz, es zieht dich liebend hin zu ihm,
und doch erbebst du, wenn du denken willst,
im Leben noch mit ihm vereint zu sein.
Du folgst in Treue unserm weisen Führer,
und kannst nicht hören, wenn der Liebe Botschaft
so herzlich strömt durch seiner Worte Kraft.
Vor einem dunklem Rätsel fühl’ ich mich:
ich seh’ dein gutes Herz und deinen guten Glauben,
und kann nur schaudernd vor dem Abgrund stehn,
der zwischen beiden furchtbar sich vertieft.
Und lebte tröstend mir die Hoffnung nicht,
daß Liebe siegend sich stets zeigen muß,
so fehlte mir der Mut, dies Leid zu tragen.

Thomas:
Es ist dir noch verborgen, liebe Schwester,
wie zwingend sich Gedankenkraft erweist,
wenn sie des Menschen Seele ganz ergreift.
Nicht steht der Sohn dem Vater hier entgegen,
Gedanke wendet von Gedanke sich, - -
Ich fühle seine Macht in meiner Seele,
sich ihr zu widersetzen, wäre mir
des eignen Wesens wahrer Geistestod.

(Der Vorhand fällt, während noch Thomas und Cäcilia auf der Wiese sind.)

Das Folgende ist die Fortsetzung der Ereignisse, die in den ersten fünf Bildern dargestellt sind.
Zehntes Bild

Dieselbe Landschaft wie im fünften Bilde. (Capesius erwacht aus der Vision welche ihm seine vorige Inkarnation vor die Seele gestellt hat.)

Capesius:
O diese fremde Gegend! Eine Bank,
ein Häuschen und ein Waldesgrund vor mit ...
Ob ich sie kenne? Sie verlangen dringlich,
daß ich sie kenne. Sie bedrücken mich.
Sie legen sich auf mich wie schwere Lasten.
Sie scheinen Wirklichkeit. Doch nein, dies alles –
Ist nichts als Bild, aus Seelenstoff gewoben.
Ich weiß, wie diese Bilder sich aus Sehnsucht
und aus dem Seelendurst gestaltet haben.
Ich tauchte, wie erwachend aus der Sehnsucht –
und aus dem weiten Geistesmeere auf.
Erschauernd schreckhaft steigt Erinnerung

an diese Sehnsucht mir aus Seelengründen.
Wie brannte doch ihr Durst nach Daseinswelten,-
die Wahneslust, die aus Entbehrung kam,
verbrannte meine ganze Wesenheit.
Ich mußte stürmisch nach dem Sein begehren,
und alles Dasein wollte mich nur fliehen.
Ein Augenblick, der Ewigkeit mir dünkt,
ergoß in meine Seele Leidensstürme,
die nur ein volles Leben bringen kann.
Und vor dem Sehnsuchtsschrecken stand vor mir,
was diesen Schrecken mir erschaffen hatte.
Ich fühlte mich zum Weltenall erweitert,
und aller eignen Wesenheit beraubt - -.
Doch nein, der war nicht ich, der so empfand,
ein andres Wesen, das aus mir entsprang.
Erwachsen sah ich Mensch und Menschenwerk,
aus Weltgedanken, die den Raum durcheilten
und wesend sich zur Offenbarung drängten.
Sie stellten eine ganze Lebenswelt
mir vor die Augen bildhaft greiflich hin.
Sie nahmen mir aus meinem Seelenstoff
Die Kraft, um aus Gedanke Sein zu schaffen.
Je mehr die Welt vor mir sich dichten konnte,
verlor ich selbst an meinem Eigenfühlen.
Und Worte tönten aus der Bilderwelt,
sie drangen auf mich ein, sich selber denkend.
Sie schufen aus den Lebensmängeln Wesen
und gaben ihnen Kraft aus guten Taten.
Sie klangen aus den Raumesweiten mahnend:
„O Mensch, erkenne dich in deiner Welt.“
Ich sah ein Wesen, das vor mich gestellt,
mir meine Seele als die seine zeigte.
Und jene Weltenworte sprachen weiter:
„So lang du nicht in deine Lebenskreise
dies Wesen ganz verwoben denken kannst,
bist du ein Traum, dich selber träumend nur.“
Ich konnte nicht in klaren Formen denken,
nur Kräfte wirksam schauen, die verworren
vom Nichts in Sein, vom Sein ins Nichts sich drängten.
Doch strebe ich im Geiste weiter rückwärts,
erinnernd mich, was ich vor diesem schaute,
so steht ein Lebensbild vor meiner Seele,
das nicht verworren ist wie alles war,
was ich in spätern Augenblicken fühlte,
das klar vielmehr mir Mensch und Menschenwerk
in allen Einzelheiten deutlich zeigt.
Es ist in diesem Bilde mir vertraut,
wer jene Menschen sind, und was sie tun:
Ich kenne alle Seelen, die ich schaue,
doch sind die Leibesformen umgestaltet.
Ich blick’ auf alles dies, wie wenn ich selbst
als Wesen dieser Welt mich fühlen müßte,
und trotzdem läßt mich kalt und ohne Fühlen,
was gleich dem vollen Leben vor mir steht.
Es scheint, als ob die Wirkung auf die Seele,
sich für den spätern Augenblick bewahrte,
der mir jetzt früher vor dem Geiste stand.
In eines Geistesbundes Mitte konnt’ ich
mich selbst und andre Menschen wohl erkennen.
doch so, wie man ein Bild aus alter Zeit
Gedächtnisquellen sich entringen fühlt.
Ich schaue Thomas, meinen Sohn, als Bergmann,
und muß der Menschenseele mich entsinnen,
die als Thomasius mir sonst sich zeigte.
Das Weib, das mir als Seherin bekannt,
es tritt als leiblich Kind vor meine Augen.
Maria, die Thomasius befreundet,

sie offenbart sich in des Mönches Kleid,
der unsre Geistesbrüderschaft verdammt,
und Strader trägt des Juden Simon Antlitz.
In Joseph Kühne und in seinem Weibe
erblick’ ich Felix’ und Felicias Seele.
Ich kann der andren Menschen Leben
und auch mein eignes deutlich überschauen.
Doch da ich mich noch ganz ihm hingegeben,
entschwindet alles meinem Geiste wieder.
Empfinden kann ich, wie die Seelenstoffe,
aus welchen jenes Bild gewoben war,
in meine eigne Seele sich ergießen.
Mich aber fühle ich von Seligkeit
in meiner ganzen Wesenheit ergriffen.
Befreit erschein’ ich mir von Sinnenschranken,
mein Sein, es ist zum Weltenall erweitert. –
So fühle ich den langen Augenblick,
den ich durchleben konnte, ehe ich
vor jenem Lebensbilde mich befunden.
Und weiter noch zurück kann ich jetzt schaun - -
Verdichtend sich, aus Weltgedankenkraft,
erscheint vor meinen Blicken dann der Wald,
das Haus, in welchem mir Felicia und Felix
so oft in Lebenssorgen Trost gewährten.
Und jetzt – ich finde in der Welt mich wieder,
aus der ich mich entfernt noch eben fühlte
durch Erdenzeiten und durch Weltenfernen.
Und was ich jüngst noch fühllos schauen konnte:
Das Bild, das mich mir selber hat gezeigt,
es legt sich Seelennebelformen gleich
vor alles hin, was jetzt die Sinne fühlen.
Zum Alp wird mir das Bild, der mich bedrückt.
Es wühlt in meinen Seelentiefen.
- - - - - - - - - - - - - - - - -
Er öffnet Weltentore, Raumesweiten
- - - - - - - - - - - - - - - - -
Was stürmt in meinen Wesensgründen,
was dringt in mich aus Weltenfernen?
- - - - - - - - - - - - - - - - -
(Eine Stimme als Geistgewissen):
Erfühle, was du geschaut,
erlebe, was du getan.
Du bist dem Sein nun neu entstanden. –
Du hast geträumt dein Leben.
Erwirk’ es dir
Aus edlem Geisteslicht;
Erkenne Daseinswerk
mit Seelenblickeskraft.
Vermagst du dieses nicht,
bist wesemlosen Nichts
in Ewigkeit verbunden.

(Vorhang fällt, während Capesius noch anwesend ist.)

Elftes Bild

Dasselbe Meditationszimmer wie im zweiten Bilde. (Maria, Ahriman.)

Ahriman:
Benedictus hat die Gedankenfäden
mit List gesponnen, denen du gefolgt.
Sie haben dich in Irrtum wohl verstrickt.
Thomasius und auch Capesius,
sie sind desselben Wahngesichtes Opfer.
Zugleich mit deinem, fielen ihre Blicke
auf langvergangner Erdentage Leben.
Ihr sicht seither in jener Zeit das Dasein,

das eurer Gegenwart vorangegangen.
Ihr werdet Irrtum nur aus Irrtum zeigen,
wenn ihr euch wollt dadurch bestimmen lassen,
dem Erdenpfade Pflichten vorzuzeichnen,
die eures Wahneswissens Folge sind.
Daß Benedictus nur aus deinem Hirn
die Bilder nahm, und sie in frühe Zeiten setzte:
dies kannst du klar aus eignem Wissen finden.
Du sahst die Menschen deiner eignen Tage
verschieden kaum von jenen alten Zeit.
Du sahest Mann als Mann und Frau als Frau,
und auch die Eigenschaften waren ähnlich.
Es kann dir so kein Zweifel mehr bestehn,
daß du nicht Wahrheit, sondern nur den Wahn
der eignen Seele mit dem Geistesauge
in graue Vorzeit dir zurückverlegtest.

Maria:
Ich schaue dich als aller Täuschung Vater,
doch weiß ich auch, daß du oft Wahrheit sprichst.
Und wer verwerfen wollte jeden Rat,
den er durch deine Worte kann erhalten,
der müsste schwersten Irrtums Opfer werden.
Wie Wahn der Wahrheit Maske sich bedient,
um Menschenseelen sicher einzufangen,
so kann der Mensch sich leicht dem Trug ergeben,
wenn er nur stets an allen Irrtumsquellen
in feiger Furcht vorbei sich schleichen wollte.
Nicht Wahn allein verdanket dir die Seele:
Auch jene Macht entstammt dem Geist des Truges,
die Menschen sichre Urteilskraft verleiht.
Drum will ich mich dir frei entgegenstellen.
Ergriffen hast du mich an jenem Seelenteil,
der wachsam stets sich selbst bewahren muß.
Erwäg’ ich alle Gründe, welche du
mir eben klug berechnend vorgehalten,
so scheint nur eignen Hirnes Bildgestalt
in frühe Erdentage hinversetzt.
Doch frag’ ich dich, ob deiner Weisheit sich
für alle Erdenzeiten Pforten öffnen?

Ahriman:
In keinem Geistesreiche leben Wesen,
die sich mir feindlich dann entgegenstellen,
wenn ich in Erdenzeiten Einlaß brauche.

Maria:
Die hohen Schicksalsmächte haben weise
in dir den Widersacher sich bestellt,
du förderst alles, das du hemmen willst.
Du bringst den Menschenseelen Freiheitsmacht,
wenn du in ihre Seelengründe dringst.
Von dir entspringen die Gedankenkräfte,
die Ursprung zwar der Wissens-Truggebilde,
doch auch des Wahrheitsinnes Führer sind.
Es gibt nur Ein Gebiet im Geisterland,
in dem das Schwert gewschmiedet werden kann,
vor dessen Anblick du verschwinden mußt.
Es ist das Reich, in dem die Menschenseelen
sich aus Verstandeskräften Wissen bilden,
und dann zur Geistesweisheit umgestalten.
Und kann ich mir in diesem Augenblicke richtig
das Wahrheitswort zum Schwerte schmieden,
so wirst du diesen Ort verlassen müssen.
So höre du, der Vater ist der Täuschung,
ob ich vor dir die Siegeswahrheit spreche.
Es gibt im Erdenwerden solche Zeiten,

in welchen alte Kräfte langsam sterben
und sterbend schon die neuen wachsen sehn.
In solcher Zeitenwende fanden ich
und meine Freunde uns im Geist vereint,
als sie die frühern Erdenleben suchten.
Es wirkten damals wahre Geistesmenschen,
die sich zur Seelenbrüderschaft verbanden,
und aus der Mystik Reich sich Ziele holten.
In solchen Erdentagen werden Keime
in Menschenseelen sorgsam eingepflanzt,
die lange Zeit zur vollen Reife brauchen.
Die Menschen müssen dann im nächsten Leben
noch Eigenschaften aus dem frühern zeigen.
Es werden viele Männer solcher Zeiten
in einem nächsten Leben wieder Männer,
und viele Frauen werden Frauen wieder.
Es ist dann auch die Zeitenlänge kürzer,
als jene, die sonst zwischen Leben liegt.
Es fehlet dir für solche Zeitenwenden
der sichre Blick. Deshalb vermagst du nicht
ihr Werden irrtumlos zu überschauen.
Gedenke, wie wir uns begegnet sind
im Hause jener Geistesbrüderschaft
und du mit Worten sprachst, die mir den Selbstsinn
in tiefster Seele schmeichelnd lösen sollten.
Erinnerung für diese Zeit verleiht
mir jetzt die Kraft, mich dir zu widersetzen.
(Ahriman entfernt sich mit einer unwilligen Geberde, Donner.)

Maria:
Er hat die Stätte so verlassen müssen,
die Benedictus Segen oft empfangen.
Mir aber hat sich herrlich offenbart,
wie leicht der Irrtum Seelen kann befallen,
die ohne Wachsamkeit dem Geistgehör
sich öffnen, und die sichren Wege meiden..
Es hat der Widersacher starke Kräfte,
des Lebens Widersprüche zu betonen,
und so den Seelen Sicherheit zu rauben.
Er muß verstummen, wenn das Licht erscheint,
das aus den Weisheitsquellen selber leuchtet,
und Geistesblicken Helligkeit verleiht.

(Vorhang fällt, während Maria noch im Zimmer ist.)

Zwölftes Bild

Dasselbe Zimmer wie im vorigen Bild. (Johannes und Lucifer.)

Lucifer:
Erkenne an Capesius die Früchte,
die reifen müssen, wenn die Seelen sich
dem Geistgebiet zu früh erschließen wollen.
Er kennt die Worte seines Lebensbuches
und weiß, was ihm obliegt für viele Leben.
Doch Leid, das nicht im Schicksalsplane liegt,
ersteht aus Wissen, dem die Kräfte fehlen,
zu Taten sich im Leben umzubilden.
Ob dieses oder jenes kann gelingen,
das liegt an eines Menschen Willensreife.
Bei jedem Schritt, den er ins Leben macht,
wird jetzt Capesius sich fragen müssen:
Erfülle ich auch jedes Pflichtgebot,
das aus dem frühern Leben mir erwachsen?
So breitet sich ein Licht ihm über alles,
das ihm das Auge schmerzlich blenden muß,

und das doch nimmermehr ihm helfen kann.
Es tötet Kräfte, die im Unbewußten
der Menschenseele sichre Führer sind,
und kann Besonnenheit doch nicht erhöhn.
So lähmt es nur des Leibes starke Macht,
bevor die Seele sie bemeistern kann.

Johannes:
Ich kann den Irrtum meines Lebens schauen.
Ich raubte meinem Leib die Seelenkraft
und trug sie stolz in hohe Geisterreiche.
Doch nicht ein ganzes Menschenwesen ward
auf diesem Weg dem Lichte zugeführt.
Ein leichter Seelenschatten war es nur.
Er konnte schwärmen für die Geistesweiten,
und Eins sich fühlen mit den Schöpfermächten.
Er wollte mit dem Lichte selig leben,
und in der Farbe Lichtes-Taten schauen.
Als Künstler meinte er das Geistessein
in Sinneswelten schaffend nachzubilden.
Das Wesen, das von mir die Züge lieh,
es hat mir furchtbar wahr mich selbst gezeigt.
Ich träumte nur von reinster Seelenliebe,
im Blute aber wühlte Leidenschaft –
Ich durfte jetzt den Erdenweg erblicken,
der dieses Lebens echter Schöpfer ist.
Es zeigt mit, wie ich wahrhaft streben muß.
Die Geisteswege, welche ich gewandelt,
wie soll die Seele sie verfolgen können,
die vor dem gegenwärt’gen Erdenpfad
in Thomas’ Leibe ihre Hülle fand?
Wie er das Leben sich gestaltet hat,
das muß mit jetzt das Ziel vor Augen stellen.
Erreichen wollte ich in diesem Dasein,
was mit erst später wahrhaft fruchten kann.

Lucifer:
Es muß mein Licht dich sicher weiterführen,
wie du bis jetzt von ihm dich führen ließest.
Der Geistesweg, den du betreten hast:
er kann den Geist der Höhenwelt vermählen,
doch deiner Seele bringt er Finsternis.

Johannes:
Was hat ein Mensch erreicht, der seelenlos
dem Geisterland sich überliefern muß!
Er ist am Ende seiner Erdenzeiten
nur jenes Wesen wieder, das er war,
als seine Menschenform im Urbeginn
sich aus dem Weltenschoße lösen durfte.
Wenn ich den Trieben mich ergeben werde,
die aus den unbewußten Seelentiefen
nach Lebensinhalt machtvoll drängen,
dann wirkt in mir das ganze Weltenall.
Ich weiß dann nicht, was mich zum Handeln treibt,
doch ist’s gewiß der Weltenwille selbst,
der mich nach seinen Zielen vorwärts lenkt.
Und er muß wissen, was das Leben soll,
auch wenn Erkenntnis ihn nicht fassen kann.
Was er im vollen Menschenwesen schafft,
ist Lebensreichttum, der die Seele bildet.
Ich will mich ihm ergeben und nicht weiter
durch eitles Geistesstreben ihn ertöten.

Lucifer:
In diesem Weltenwillen wirke ich,
wenn er durch Menschenseelen kraftvoll strömt.

Sie sind ein Glied an höhern Wesenheiten,
so lang sie mich nicht voll erleben konnten.
Ich mache sie zum wahren Menschen erst,
der sich als Selbst ins Weltall fügen kann.

Johannes:
Seit lange glaubt’ ich dich schon ganz zu kennen,
doch lebte mir im Innern nur ein Schemen,
den Geistesschau von dir mir vorgebildet.
Ich muß dich fühlen, muß dich wollend leben;
Dann kann ich künftig dich auch überwinden,
wenn so mein Schicksalsplan es fügen will.
Das Geisteswissen, das ich früh erlangt,
es ruhe mir fortan im Seelengrunde,
bis meine Lebenstriebe selbst es wecken.
Vertrauensvoll ergeb’ ich mich dem Willen,
der weiser als die Menschenseele ist.
(Johannes geht mit Lucifer ab.)

(Vorhang fällt.)

Dreizehntes Bild

Der Sonnentempel; die verborgene Mysterienstätte der Hierophanten. (Ahriman, Lucifer; die drei Seelengestalten, Strader; Benedictus, Theodosius, Romanus; Maria.)

(Es treten zuerst Lucifer und Ahriman ein):

Lucifer:
Als Sieger steht vor dir der Wunschgebieter, -
er hat die Seele sich erobern können,
die auch im Licht der Geistessonne
noch unserm Reich verwandt sich fühlen mußte.
Ich konnte noch im rechten Augebblicke
den Blick ihm blenden für den Lichtesschein,
dem sie nur träumend sich ergeben hatte.
Doch alle Hoffnung muß mir wieder schwinden,
daß uns der Sieg im Geisthebiet gelingen kann,
da jetzt ich mich zum Kampfgenossen wende.
Du konntest dir die Seele nicht erobern,
die unser Werk zum Ziele führen müßte. –
So kann ich nur für kurze Erdenzeiten
die Menschenseele, die sich mir ergeben,
in unsern Reichen zwecklos mir erhalten,
und muß sie kann den Gegnern wiedergeben.
Zum vollen Siege ist die Zweite nötig,
die deinem Wirken sich entzogen hat.

Ahriman:
Ungünstig meinem Wirken ist die Zeit,
ich finde keinen Zugang zu den Seelen.
Schon nahet eine, die ich stark durchwühlte.
Noch ohne Geisteswissen ist sie hier,
doch führt Verstandeszwang sie kräftig weiter.
So muß ich ihr an diesem Orte weichen,
den sie bewußtlos nur betreten kann.
(Ahriman verschwindet.)
(Die drei Seelengestalten mit Strader.)

Philia:
Ich will erfüllen mich
mit Glaubenslichtgewalt;
ich will eratmen mir
Vertrauenslebekraft
aus Seelenstrebelust:
daß den Geisteschläfer

dem Licht erwecken kann.

Astrid:
Ich will verweben
erhaltnes Offenbarungswort
mit ergebner Seelenfreude.
Ich will verdichten
die Hoffnungsstrahlen.
Es soll im Finstern leuchten,
es soll im Lichte dämmern:
daß den Geistesschläfer
die Kräfte tragen können.

Luna:
Ich will erwärrrmen Seelenlicht,
und will erhärten Liebekraft.
Sie sollen sich erkühnen,
sie sollen sich erlösen,
und sich erhebend
Gewicht sich geben wollen:
daß den Geistesschläfer
verlassen Weltenlasten
und ihn befreien kann
der Seele Lichteslust.
(Es treten ein: Benedictus, Theodosius und Romanus.)

Benedictus:
Berufen hab’ ich euch, die ihr Gefährten
mir seid im Suchen nach dem Geisteslicht,
daß zu den Menschenseelen strömen soll.
Ihr kennt der Seelensonne Wesenheit:
sie leuchtet oft in vollster Mittagshelle
und dringt in andern Zeiten dämmernd nur
in Seelentraumesnebel kraftlos ein.
Und oft muß sie den Finsternissen weichen.
Des Tempeldieners Geistesblick muß dringen
in Seelentiefen, welche kraftvoll strahlet
das Geisteslicht aus Weltenhöhenorten.
Er muß jedoch auch dunkle Ziele finden,
die unbewußt in Seelenfinsternissen
des Menschen Werdekräfte lenken wollen.
Die Geisteswesen, die der Menschenseele
aus Weltenmächten Geistesnahrung spenden,
sie sind im Weihetempel jetzt erschienen,
zu lenken eines Mannes Seelenziel
aus Geistesnacht ins Reich des Höhenlichts.
Er ist vom Wissensschlafe noch umfangen;
doch schon erklangen ihm die Geistesrufe
in unbewußten Wesensuntergründen.
Was sie in seiner Seele Tiefen sprachen,
wird bald zum Geistgehör auch dringen können.

Theodosius:
Es konnte diese Seele sich bisher
im Geisteslichte noch nicht wiederfinden,
das durch die Sinnesoffenbarung strahlet
und alles Erdenwerdens Sinn enthüllt.
Sie sah den Gottesgeist naturentblößt,
und gottentfremdet, was natürlich ist.
So mußte sie durch viele Erdenleben
sich fremd dem Sinn des Daseins gegenüberstellen,
und konnte stets nur solche Leibeshüllen
zum Werkzeug ihres Eigenwesens finden,
die sie von Welt und Menschenwesen trennten.
Sie wird im Tempel sich die Kraft erwerben,
das fremde Sein als eignes zu empfinden
und so sich auch die Macht gewinnen können,

die aus Gedankenlabyrinthen führt
und nach den Lebensquellen Wege weist.

Benedictus:
Ein andrer Mann erstrebt des Tempels Licht;
Er wird erst künftig unsren Pforten nahen
und diesen Weiheort betreten wollen.
Er hat gepflanzt in ernstem Forscherleben
des Denkens Keime in die Seelengründe.
So mußte sie das Geisteslicht erreichen
und außerhalb des Tempels reifen lassen.
Er konnte schauen, wie sein Erdendasein
als Folge eines andern sich erweist,
das er in langvergangner Zeit erlebt.
Er ist sich nun der Fehler jenes Lebens
und ihrer Wirkung vollbewußt beworden.
Ihm fehlt die Kraft, die Pflichten zu erfüllen,
die er durch Selbsterkenntnis fühlen kann.

Romanus:
Capesius soll durch des Tempels Kraft
erkennen, wie in einem Erdenleben
der Mensch mit Pflichten sich beladen muß,
die erst durch viele Lebenspilgerfahrten
in vollem Maße sich erfüllen können,
daß seine Seele alter Fehler Wirkung
noch durch die Todespforte tragen muß.
Er wird als Sieger sich bewähren können
im Kampfe, der die Geistespforten öffnet,
wenn er dem Wächter kühn ins Auge schaut,
der vor des Geisterlandes Schwelle steht.
Es wird ihm dieser Hüter offenbaren,
daß niemand zu den Lebenshöhen kommt,
den furchtsam macht des Daseins Schicksalsbuch.
Er wird sich mutvoll zu der Einsicht wenden,
daß Selbsterkenntnis Schmerzen zeugen muß,
für die sie selbst nicht Trostesworte kennt.
Es wird der Wille ihm Genosse werden,
der mutig sich der Zukunft übergibt
und, durch der Hoffnung Kräftequell gestärkt,
Erkenntnisschmerzen sich entgegenstellt.

Benedictus:
Ihr, meine Brüder, habt in dieser Stunde,
als unsres Tempels treu ergebne Diener,
die Wege euch in Weisheit vorgezeichnet,
in welchen ihr die beiden Geistessucher
zu ihrer Seelen Zielen führen könnt.
Noch andres Werk verlangt des Tempels Dienst.
Ihr seht den Wunschgebieter uns zur Seite;
er durfte diese Weihestatt betreten,
weil ihm Johannes’ Seele öffnen konnte
die Pforten, die ihm sonst verschlossen sind.
Der Bruder, dem wir unsre Weihe gaben,
ihm fehlt in diesen Zeiten noch die Kraft,
den Worten mutig Widerstand zu leisten,
die aus den Finsternissen sich erschaffen.
Ihm werden gute Kräfte erst erstarken,
wenn sie am Gegensatz sich recht empfinden.
So wird er bald in unsrem Tempel wieder
von Bruderliebe warm umfangen sein.
Doch muß sein Geistesschatz behütet werden,
da er in Finsternisse tauchen will.
(Zu Lucifer sich wendend.)
An dich muß ich mich wenden, der nicht lange
den Ort beherrschen darf, an dem er steht.
Es kann in dieser Zeit des Tempels Macht

Johannes' Seele dir noch nicht entreißen,
doch wird sie künftig wieder unser sein,
wenn unsrer Schwester Früchte reifen werden,
die wir als Blüten schon erkennen können.
(Maria erscheint.)
Sie durfte im vergangnen Erdenleben
erblicken, wie Johannes ihr verbunden.
rs folgte ihren Spuren schon in Tagen,
da sie noch selbst sich widersetzen wollte
dem Licht, dem sie nun voll ergeben ist.
Wenn Seelenbande sich so stark erweisen,
daß sie des Geistes Wandlung überdauern,
dann wird des Wunschgebieters Macht gewiß
an ihrer Festigkeit zerbrechen müssen.

Lucifer:
Es mußte Benedictus' eigner Wille
Johannes' und Marias Seelen trennen.
Und wo sich Menschen voneinander sondern,
da ist für meine Macht das Feld bereitet.
Ich forsche stets nach Seelensondersein,
um freies Erdensein für Ewigkeiten
von aller Weltenknechtschaft zu erlösen.
Marias Wesen hat im Mönchgewande
die Seele von dem Vater abgewandt,
die jetzt Johannes' Leibesform belebt.
Auch dies hat mir die Keime zubereitet,
die ich zur Reife sicher bringen kann.

Maria (an Lucifer gewendet):
Es gibt im Menschenwesen Liebequellen,
zu denen deine Macht nicht dringen kann.
Sie öffnen sich, wenn alte Lebensfehler,
die unbewußt der Mensch auf sich geladen,
in spätern Erdenleben mit dem Geist
geschaut und durch den freien Opferwillen
in Lebenstaten umgewandelt werden,
die wahrem Menschenheile Früchte bringen.
Mir haben Schicksalsmächte schenken wollen
den Blick, dem Vorzeittage sichtbar sind;
und auch die Zeichen sind mir schon gegeben,
die mich den Opferwillen lenken lehren,
daß Heil erwachse jenen Menschenseelen,
mit deren Lebensfäden sich die meinen
im Erdenwerden stets verbinden müssen.
Ich sah in ihrem frühern Erdenleibe
Johannes' Seele sich vom Vater wenden
Und sah die Mächte, die mich selbst getrieben,
den Sohn dem Vaterherzen zu entfremden.
So steht mir jetzt der Vater gegenüber,
mich mahnend an die alte Lebensschuld.
Er spricht in jenen Weltenworten deutlich,
die sich in Lebenstaten Zeichen schaffen.
Was zwischen Sohn und Vater ich gestellt,
erscheinen mußt' es, nur in andrer Form
in diesem Leben, das Johannes' Seele
der meinen wieder eng verbunden hat.
In jenen Schmerzen, die ich tragen mußte,
als ich Johannes von mir trennen sollte,
erkenn' ich eigner Taten Schicksalsfolgen.-
Wenn meine Seele Treue halten kann
dem Licht, das ihr die Geistesmächte spenden,
wird sie sich Kräfte schaffen durch die Dienste,
die sie Capesius vermag zu leisten
auf seiner schweren Lebenspilgerfahrt.
Sie wird von Kräften, die sie so erwirbt,
gewiß Johannes' Stern auch dann erschauen,

wenn er, von Wunschesfesseln abgelenkt,
den Weg nicht wandelt, den das Licht bestrahlt.
Erkennen wird sie aus der Geistesschau,
die sie geführt in ferne Erdentage,
wie sie gestalten soll die Seelenbande
in dieser Zeit, so daß die Lebenskräfte,
die aus der Dumpfheit sich bereitet haben,
im Sinn des Menschenheiles weiter wirken.

Benedictus:
Es formte sich in alten Lebenstagen
ein Knoten aus den Fäden
die Karma spinnt im Weltenwerden.
Ihm sind verwoben dreier Menschen Leben.
Es strahlet jetzt auf diesen Schicksalsknoten
Der Weihestätte hohes Geisteslicht.
An dich, Maria, muß ich mich jetzt wenden:
Von jenen Seelen bist nur du allein
In dieser Stunde an dem Opferorte.
Es möge dieses Licht in deinem Selbst
die Kräfte heilerschaffend weiter wirken,
die deine Lebensfäden einst den andern
zum Lebensknoten fest verbunden haben.
Der Vater konnte in dem frühern Sein
des Sohnes Herz nicht finden; doch jetzt wird
der Geistessucher deines Freundes Selbst
auf dessen Weg ins Geistesland begleiten.
Und dir erwächst die Pflicht, Johannes’ Seele
Durch deine Kraft dem Lichte zu erhalten.
Wie du sie einst an dich gekettet hast,
so konnte sie dur nur in Dumpfheit folgen.
Du hast sie ihrer Freiheit überliefert,
als sie im Wahn dir noch ergeben war.
Du sollst sie wiederfinden, da sie selbst
sich ihre Eigenheit gewinnen will.
Wenn deine Seele Treue hält dem Licht,
das dir des Geisteslandes Mächte spenden,
dann wird Johannes’ Seele nach der deinen
auch in des Wunschgebieters Reichen dürsten,
und durch die Liebe, die sie dir verbindet,
den Weg zum Höhenlichte wiederfinden.
Denn lebend dringt durch Licht und Finsternis
ein Wesen, welches Geisteshöhen durfte
aus eignen Seelentiefen wissend schauen.
Es hat geatmet aus den Weltenfernen
die Luft, die für die Ewigkeit belebt, - -
und lebend alles Menschensein erhebt
aus Seelengründen zu den Sonnenhöhen. - -

(Vorhang fällt.)

Seelenvorgänge in szenischen Bildern

von Rudolf Steiner

Inhalt

1. Bild: Ein Saal in indigoblauem Grundton
2. Bild: Der gleiche Raum
3. Bild: Im Reiche des Lucifer
4. Bild: Ein Zimmer in rosenrotem Grundton
5. Bild: Ein Zimmer im Waldhäuschen Feliix Baldes
6. Bild: Reich des Lucifer und Ahriman
7. Bild: Eine Landschaft aus Phantasieformen
8. Bild: Das Reich Ahrimans
9. Bild: Eine freundliche sonnige Morgenlandschaft
10. Bild: Der Tempel des Mystenbundes

Personen, Gestalten und Vorgänge

Die geistigen und seelischen Vorgänge der Menschen, welche in dieser szenischen Bilderfolge «Der Hüter der Schwelle' gezeichnet sind, stellen eine Fortsetzung derjenigen dar, welche in den früher von mir erschienenen Lebensbildern «Die Pforte der Einweihung» und «Die Prüfung der Seele» erschienen sind. Sie bilden mit diesen ein Ganzes.

Im ‚Hüter der Schwelle' treten folgende Personen und Wesen auf:

I. Die Träger des geistigen Elements:
1. Benedictus, Führer des Sonnentempels und Lehrer einer Anzahl von Personen, die im «Hüter der Schwelle' vorkommen. (Der Sonnentempel wird nur in der «Pforte der Einweihung» und in der «Prüfung der Seele' erwähnt.)
2. Hilarius Gottgetreu, Grossmeister eines Mystenbundes. (War in früherer Inkarnation in der «Prüfung der Seele» als Grossmeister einer Geistesbruderschaft dargestellt.)
3. Johannes Thomasius, Schüler des Benedictus

II. Die Träger des Elements der Hingabe:
4. Magnus Bellicosus, genannt German («Pforte der Einweihung»), der Präzeptor des Mystenbundes.
5. Albert Torquatus, genannt Theodosius (in der «Pforte der Einweihung»), Zeremonienmeister des Mystenbundes.
6. Professor Capesius

III. Die Träger des Willens-Elementes:
7. Friedrich Trautmann, genannt Romanus (in der «Pforte der Einweihung»), Zeremonienmeister des Mystenbundes. (Wiederverkörperung des zweiten Zeremonienmeisters der Geistesbruderschaft in der «Prüfung der Seele».)
8. Theodora, eine Seherin. (Bei ihr ist das Willens Element in naives Sehertum umgewandelt.)
9. Doktor Strader

IV. Die Träger des seelischen Elementes:
10. Maria, Schülerin des Benedictus
11. Felix Balde
12. Frau Balde

V. Wesen aus der Geisteswelt:
Lucifer
Ahriman

VI. Wesen des Menschlichen Geisteselementes:
Der Doppelgänger des Thomasius
Die Seele der Theodora
Der Hüter der Schwelle
Philia Die geistigen Wesenheiten, welche die Verbindung der

menschlichen
Astrid Seelenkräfte mit Luna dem Kosmos vermitteln
Die andre Philia, die geistige Wesenheit, welche die Verbindung der
Seelenkräfte
mit dem Kosmos hemmt
Die Stimme des Gewissens

Diese Geisteswesen sind nicht allegorisch oder symbolisch gemeint, sondern als Realitäten, die für Geisteserkenntnis vollkommen gleichgestellt sind physischen Personen.

1. Ferdinand Reinecke
2. Michael Edelmann
3. Bernhard Redlich
4. Franziska Demut
5. Maria Treufels
6. Luise Fürchtegott
7. Friedrich Geist
8. Caspar Stürmer
9. Georg Wahrmund
10. Marie Kühne
11. Hermine Hauser
12. Katharina Ratsam

(Dies sind Wiederverkörperungen der 12 Bauern und Bäuerinnen der «Prüfung der Seele».)

Die Vorgänge des »Hüters der Schwelle» spielen sich etwa dreizehn Jahre nach denjenigen der «Pforte der Einweihung» ab. Die Art der Lebenswiederholung gegenüber dem «Hüter der Schwelle» darf nicht als allgemein gültiges Gesetz aufgefasst werden, sondern als etwas, das an einem Zeitenwendepunkt geschehen kann. Daher sind auch zum Beispiel die Vorgänge des achten Bildes zwischen Strader und den zwölf Personen nur für einen solchen Zeitpunkt möglich. Die geistigen Wesenheiten, welche im «Hüter der Schwelle» spielen, sind durchaus nicht allegorisch oder symbolisch gedacht; derjenige, welcher eine geistige Welt als wirklich erkennt, darf wohl die Wesen, die ihm dort so gelten wie die physischen Menschen in der Sinnenwelt, ebenso wie diese darstellen. Wer diese Wesen für Allegorien oder Symbole hält, der verkennt die ganze Art der im «Hüter der Schwelle» gegebenen Vorgänge. Dass Geistwesen nicht menschliche Gestalt haben, wie sie in der Bühnendarstellung haben müssen, ist ja selbstverständlich. Hielte der Schreiber dieser »Seelenvorgänge in szenischen Bildern» diese Wesen für Allegorien, so würde er sie nicht so darstellen, wie er es tut. Die Gliederung der Personen in Gruppen (3 X 4) ist nicht gesucht oder der Darstellung zugrunde gelegt; sie ergibt sich - für das Denken nachträglich - aus den Vorgängen, die ganz für sich konzipiert sind und welche eine solche Gliederung von selbst gestalten. Sie ursprünglich zugrunde zu legen, wäre dem Verfasser nie eingefallen. Sie hier als Ergebnis anzuführen, kann erlaubt sein.

Erstes Bild

Ein Saal in indigoblauem Grundton. Er ist als Vorsaal gedacht zu den Räumen, in denen ein Mystenbund seinen Arbeiten obliegt. (In freier Unterredung sind zwölf Personen anwesend, welche in der einen oder andern Art an den Bestrebungen des Mystenbundes Interesse nehmen. Ausserdem: Felix Balde und Doktor Strader. Die Bilder stellen Ereignisse dar, welche etwa dreizehn Jahre nach der Zeit liegen, in welcher die «Pforte der Einweihung» spielt.)

Ferdinand Reinecke:
Es ist ein sonderbarer Ruf fürwahr,
der uns in dieser Stunde hier vereint.
Er geht von Menschen aus, die, stets getrennt
von allen andern Erdenkindern, sich
besondrer Geistesziele würdig glauben.
Doch jetzt soll deutlich sich im Weltenplane
für ihre Geistesaugen schauen lassen,
dass sie mit Menschen sich verbinden müssen,
die ohne Weihe ihres Geistestempels
den Lebenskampf durch eigne Kräfte führen.
Mich zog es nie zu solcher Geistesart,
die zum Geheimnis ihre Zuflucht nimmt.
ich möchte an gesundes Denken nur
und an gemeinen Menschensinn mich halten.
Es wird der Geistesbund, der jetzt uns ruft,
zu Eingeweihten seiner höchsten Ziele

durch diesen Ruf uns nicht erheben wollen.
Er wird in mystisch dunklen Wortgebilden
276 in seines Tempels Aussenraum uns halten
und unsre Kräfte nur als Volkesstimme
zur Stärkung seines Wollens klug gebrauchen.
So sollen wir bloss blinde Helfer werden
den Menschen, die herab von Geisteshöhen
zuf uns mit Führermiene blicken wollen.
Sie würden uns als reif nicht gelten lassen,
um einen Schritt auch nur zu tun, der uns
zu ihres Weihetempels wahren Schätzen
und ihrem Geisteslichte führen könnte.
Betrachte ich des Bundes wahres Wesen,
erscheint mir Hochmut nur und Geistestrug
im Demutkleid und im Prophetenmantel.
Am besten wär' es wohl, zu meiden alles,
was hier als Weisheit sich uns geben will.
Auf daß jedoch der Schein vermieden werde,
als ob wir ohne Prüfung widerstrebten
dem Werk, das man so hoch zu preisen weiss,
so möchte ich euch raten, erst zu hören,
was dieser Weisheitsträger Absicht ist,
und dann zu folgen rechtem Menschensinn.
Wer solchen Sinn in sich zum Führer wählt,
er wird der Lockung nicht verfallen können,
die aus dem Mystagogentempel kommt.

Michael Edelmann:
Welch Geistesschatz den Menschen anvertraut,
die jetzt die Brücke zu uns finden wollen,
ich weiss es nicht, ich ahn' es nicht einmal.
Doch kenne ich gar manchen edlen Mann,
der sich zu diesem Geistesbunde zählt.
Sie halten streng geheim den Wissensquell,
der ihren Seelen offenbar soll sein;
277 Doch ihre Taten und ihr Leben künden,
dass gut der Quell muss sein, aus dem sie schöpfen.
Und alles, was aus ihren Kreisen stammt,
es trägt der wahren Liebe Wesenszüge.
So wird auch gut wohl sein, was sie bewog,
zu ganz besondrem Werke sich zu schliessen
an Menschen, welchen Mystenwege fremd,
vertraut jedoch der Seele Wahrheitstriebe
und echten Geisteslebens Ziele sind.

Bernhard Redlich:
Es scheint mir Vorsicht hier die nächste Pflicht.
Die Mysten finden wohl die Zeiten nahe,
die ihrer Herrschaft Ende bringen müssen.
Es wird Vernunft in Zukunft wenig fragen,
wie Weihetempel über Wahrheit schwärmen.
Wenn Ziele solcher Art der Bund uns nennt,
die klug erscheinen allgemeinem Denken,
so ist's vernünftig, sich an ihn zu schliessen.
Doch ist's an ihm, der Mystik Kleid zu meiden,
wenn er die Pforte überschreiten will,
die seine Stätte von der andern Welt
wie ein erhabnes Lichtgebiet verschliesst.
Denn dieser Welt wird wenig nur bedeuten,
was seine Diener vor sich selber gelten.
Sie werden höher nicht geachtet werden,
als allgemeinem Urteil sie erscheinen.

Franziska Demut:
So manches, was ich hier vernehmen muss,
es klingt wie jener Menschen Worte mir,
die blind sind für das wahre Geisteslicht,

das lange schon die edlen Weisheitsstrahlen
278 aus Weiheorten in die Aussenwelt
zum Trost und Heil der Seelen strömen liess.
Nur wer von diesem Licht sein Herz erleuchten
und seine Seele warm durchdringen liess,
nur der erkennt der Stunde rechten Wert.
Sie soll eröffnen ernster Mystik Reich
auch solchen Menschen, die zu schwach sich fühlen,
das Geisteslicht nach schwerer Seelenprüfung
in hohen Weiheorten zu empfangen.

Maria Treufels:
Dass jetzt so manches sich wird wandeln müssen
in Seelen, die zu folgen sind bestrebt
der Führung in des Menschen Erdenlauf,
das offenbaren viele sichre Zeichen.
doch wenig spricht dafür, dass Mystenwege
zu jenen Zielen führen können,
die Menschenseelen starke Kräfte bringen.
Mich dünkt, dass unsre Zeiten Führer heischen,
die im Gebrauch naturgemässer Kräfte
Genie mit Fertigkeit vereinen können
und die also am Erdenwerke schaffend
sich selbst im Weltenwesen zweckvoll fühlen.
Dass sie im Mutterboden echter Wirklichkeit
die Wurzeln suchen auch für Geisteswerke,
wird solche Menschen fern von Schwärmerei
den Weg des Menschenheiles wandeln lassen.
Von solcher Meinung mich durchdrungen fühlend,
erkenne ich in Doktor Straders Wesen
die Kräfte, die zur Seelenführerschaft
sich besser wahrlich als die Mysten eignen.
Wie lange hat man schmerzlich fühlen müssen,
dass durch der Technik wunderbares Schaffen
279 dem freien Geistestrieb der Menschenseele
so manche Fessel aufgezwungen wurde.
Doch jetzt eröffnet eine Hoffnung sich,
von der vor kurzem niemand träumen konnte.
In Straders Arbeitsstätte finden sich
im Kleinen schon die Wunderwerke wirksam,
die bald im Grossen alle Technik umgestalten
und sie von jener Schwere lösen werden,
die heute noch auf viele Seelen drückt.

Strader:
Es ward soeben hoffnungsvoll gesprochen
von jenem Werk, das mir gelungen scheint.
Zwar muss es noch die Brücke überschreiten,
die vom Versuch zur Lebenspraxis führt,
doch kann des Kenners Blick bis jetzt nur finden,
dass alles technisch möglich sich erweist.
Es möge hier dem Finder dieses Werkes
gestattet sein, die Meinung frei zu sagen,
die er von seiner Leistung hegt.
Verziehen mögen ihm die Worte sein,
die unbescheiden manchem scheinen werden,
und die doch nur Gefühle schildern wollen,
aus welchen Kräfte ihm zum Werke flossen.
Es zeigt sich in des Menschen Erdenlauf,
dass alles Wirken von Gefühl und Seele
sich löst und seelenlosem Sein verfällt,
je mehr der Geist die Kräfte meistern lernt,
die er im Sinnenreiche finden kann.
Mechanisch fliesst mit jedem Tage mehr
die Arbeit hin, die Lebenswerte schafft,
und mit der Arbeit auch das Leben selbst.
Man hat gar vieles sorgsam wohl erdacht,

was wahrhaft wirksam sich erweisen könnte,
280 dass kalter Technik Art und Arbeitsform
nicht lähmend für des Menschen Seelenleben
und für die wahren Geistesziele werden.
Nur wenig ward erreicht durch dieses Streben,
dem nur die eine Frage wichtig schien,
wie Menschen sich zu Menschen stellen sollen.
Auch ich verbrachte manche ernste Stunde
mit Sinnen über dieses Lebensrätsel.
Doch fand ich stets, dass meines Sinnens Frucht
von wahren Lebenswerten nichts enthielt.
Schon nahe fühlt' ich mich der bittern Meinung,
es sei im Weltenschicksal vorbestimmt,
dass sich der Siegeszug im Stoffgebiet
der Geistentfaltung feindlich zeigen müsse.
Es brachte, was ein Zufall scheinen könnte,
mir aus des Denkens Wirrnis die Erlösung.
Als ich Versuche anzustellen hatte,
die solchen Fragen wahrlich ferne lagen,
entrangen sich ganz plötzlich meiner Seele
Gedanken, die den rechten Weg mir wiesen.
Es reihte dann Versuch sich an Versuch,
bis endlich der Zusammenklang von Kräften
auf meinem Arbeitstische sich ergab,
der einst in seiner vollen Ausgestaltung
rein technisch jene Freiheit bringen wird,
in welcher Seelen sich entfalten können.
Nicht weiter wird man Menschen zwingen müssen,
in enger Arbeitsstätte würdelos
ihr Dasein pflanzenähnlich zu verträumen.
Man wird der Technik Kräfte so verteilen,
dass jeder Mensch behaglich nutzen kann,
was er zu seiner Arbeit nötig hat
im eignen Heim, das er nach sich gestaltet.
281 Ich musste erst von dieser Hoffnung reden,
um nicht ganz unbegründet vorzubringen,
was ich zu jenem Ruf zu sagen habe,
den jetzt des Rosenkreuzes Bruderschaft
an Menschen ausser ihrem Kreise richtet.
Wenn Menschenseelen sich erst voll entfalten
und in dem eignen Wesen finden können,
dann werden jene Triebe herrlich wirken,
die Geist zum Geiste ewig streben lassen.
Drum zeigt nur der ein rechtes Denken jetzt,
der anerkennen will, wie jener Ruf
den Zeichen wohl entspricht, die wir vernehmen.
Die Geistesbrüder wollen hohe Schätze
in Zukunft allen Menschen frei gewähren,
weil alle Menschen sie verlangen müssen.

Felix Balde:
Die Worte, welche eben hier gesprochen,
sie haben einer Seele sich entrungen,
die unsre Zeit mit wahren Lebenswerten
im Reich des Sinnenseins beschenken durfte.
Es kann auf diesem Felde sich wohl niemand
mit Doktor Strader heute messen wollen.
Nun hab' ich selbst auf völlig andren Wegen
gefunden, was der Seele nötig ist.
Drum wolle man auch mir ein Wort verstatten.
Mich hat das Schicksal deutlich hingewiesen,
die Schätze aufzusuchen, die dem Menschen
im Innern seiner Seele sich erschliessen.
Und dort schien mir das Weisheitslicht zu finden,
das Lebenswerte recht beleuchten kann.
Der Mystik Schülerschaft ward mir geschenkt
in Einsamkeit und durch Beschaulichkeit.

Und lernen konnte ich auf solchem Wege,
282 wie alles, was den Menschen jetzt zum Herrscher
im Kräftereich der Sinne machen will,
doch nur zum blinden Wesen ihn gestaltet,
das seine Bahn durch Finsternisse nimmt.
Und auch die Wissensschätze, die dem Stoffe
durch Sinnes- und Vernunftgebrauch entbunden,
sie sind ein Tasten nur in dunklen Reichen.
Ich weiss, wie Mystenpfade nur allein
zum wahren Lebenslichte führen können.
Ich selber stand auf solchen Wahrheitswegen
als Mensch, der ohne fremde Hilfe strebte;
doch ist dies nicht der ganzen Menschheit möglich.
Das Sinneswissen und Verstandesdenken.
sie gleichen einem Leibe wahrlich nur,
der ohne Seeleninhalt bleiben muss,
wenn er sich trotzend widersetzen will
dem Licht, das seit dem Erdenurbeginn
in Weihestätten wahrer Mystik strahlet.
Drum sollte liebevoll ergriffen werden
die Hand, die jetzt sich aus dem Tempel bietet,
an dessen Schwelle helle Lichtesrosen
bedeutungsvoll des Todes Sinnbild zieren.

Luise Fürchtegott:
Ein Mensch, der seiner Seele Würde fühlt,
der kann das eigne Urteil nur berufen,
wenn er von Geist und Geisteswelten wissen
und sich in ihnen wahrhaft finden will.
Sich selbst verlieren muss, wer äussrer Führung
in blindem Glauben sich ergeben kann.
Ja selbst das Licht, das man im eignen Innern
als Kraft der höhern Weisheit fühlen möchte,
verdient des Geistes Anerkennung nur,
283 wenn seine Wahrheit sich beweisen lässt.
Gefährlich kann das Licht dem Menschen werden
wenn er beweislos ihm sich neigen will.
Denn allzuoft erscheint auf diesem Wege
der Seele nur als Bild des Weltengrundes,
was ihrem unbewussten Wunsch entspringt.

Friedrich Geist:
Es sollte jeder Mensch den Trieb verspüren,
der Mysten Wege wirklich zu verstehn.
Mir scheint, dass Wahn statt Wahrheit finden muss,
wer schon, bevor er strebt, des Strebens Ziel
in seiner Seele vorgebildet hat.
Vom Mysten aber wird gesagt, dass er
zu seinem Wahrheitsziele sich verhält
wie Menschen, welche eines Fernblicks Schönheit
von eines Berges Gipfel schauen wollen.
Sie warten, bis sie oben angelangt,
und malen sich nicht vorher schon das Bild,
zu dem sie ihre Wandrung führen soll.

Ferdinand Reinecke:
In dieser Stunde wollen wir nicht fragen,
wie sich der Mensch zur Wahrheit stellen soll.
Die Bundesbrüder werden ganz gewiss
von uns nicht solche Dinge hören wollen.
Es ist ja schon zu meinem Ohr gedrungen,
dass ein Ereignis ganz besondrer Art
den Bund gezwungen hat, an uns zu denken.
Thomasius, der schon vor vielen Jahren
in einer Geistesströmung sich befand,
die Mystenzielen sich ergeben hatte,
er hat verstanden, solche Wissensformen,

284   zu welchen unsre Zeit Vertrauen hat,
als Mantel umzuhängen jener Weisheit,
die Eingeweihten sich erschliessen soll.
Durch diesen Vorgang ist es ihm gelungen,
in weiten Kreisen Beifall zu erzwingen
für Schriften, die den Schein der Logik borgen
und doch nur Mystenschwärmerei enthalten.
Selbst Forscher, die als ernst uns gelten müssen,
begeistern für des Mannes Botschaft sich
und tragen so zu seinem Ruhme bei,
den man gefährlich wachsen sehen muss.
Die Eingeweihten fürchten diese Wirkung,
da sie die Meinung doch zerstören muss,
nur ihnen sei die Weisheit übergeben.
Deshalb erstreben sie, in Schutz zu nehmen,
was durch Thomasius verbreitet wird.
Erwecken wollen sie den Schein, als ob
seit langen Zeiten sie vorher gewusst,
dass diese Botschaft jetzt der Welt erscheinen
und ihrem Werke planvoll dienen müsse.
Gelingt es ihnen, uns in dieser Stunde
in ihre Kreise listig einzufangen,
so werden sie der Welt wohl offenbaren,
es sei Thomasius mit seiner Botschaft
von Schicksalsmächten weise ausgesandt,
dass auch gemeinem Menschensinn der Glaube
an ihre Weltbedeutung kommen müsse.

Caspar Stürmer:
Dass diese Mystenschule immer noch
so kühn die Menschenführung fordern will,
es zeigt, wie wenig Achtung sie empfindet
vor allem, was gesunder Menschensinn
285   dem wahren Menschenheil erobern konnte,
seit als bewiesen gelten kann, dass rein mechanisch
Natur und Seele zu erklären sind.
Und recht bedrückend ist es freiem Denken,
dass ein so heller Kopf wie Doktor Strader
dem Mystenwahn geneigt sich zeigen kann.
Wer so den Kräftemechanismus meistert,
der sollte doch der Einsicht nicht ermangeln,
wie nötig auch der Seelenwissenschaft
Vernichtung aller Mystik sich erweist.
Er sollte an der falschen Wissenschaft,
die jetzt Thomasius der Welt verkündet,
ersehen, wie der grösste Scharfsinn selbst
der wilden Phantasie sich fügen kann,
sobald er jenem Wahn zum Opfer fällt.
Wenn statt durch Mystenkunst Thomasius
durch strenge Zucht naturgemässen Denkens
sich für sein Schaffen vorbereitet hätte,
es wäre ihm gewiss durch seine Gaben
manch edle Wissensfrucht herangereift.
Auf seinem Wege aber konnte nur
verhängnisvoller Irrtum sich entfalten.
Dem Geistesbunde kann ein solcher Irrtum
für seine Ziele wohl recht nützlich dünken.
Er findet Anerkennung durch den Schein,
als habe Wissenschaft nun streng bewiesen,
was Menschenseelen als Erkenntnis träumen.

Georg Wahrmund:
Wenn jemand solche Worte sprechen kann,
wie man sie eben schmerzlich hören musste,
So zeigt sich deutlich, wie gering entwickelt
in unsrer Zeit noch jene Einsicht ist,
286   die aus dem Gang des Geisteslebens fliesst.

Man wende doch den Blick zur Vorzeit hin
und prüfe, was in Menschenseelen lebte,
bevor die Wissenschaft, die jetzt erblüht,
auch nur als Keim sich offenbaren konnte.
Man wird dann finden, dass der Mystenbund
in dieser Stunde eine Tat vollbringt,
die vorgezeichnet ist im Weltenplane.
Erwarten musste man das grosse Werk,
das jetzt Thomasius gelungen ist.
Der Weg ist neu, auf dem das Geisteslicht
in ihm der Menschenseele leuchten soll.
Doch wirkte dieses Licht in allem schon,
was Menschen je auf Erden schaffen durften.
Wo aber war die Quelle dieses Lichtes,
das unbewusst den Seelen leuchten konnte?
Es weisen alle Zeichen auf die Mystik,
die in den Weiheorten heimisch war,
bevor Vernunft die Menschen lenken durfte.
Der Geistesbund, der uns berufen hat,
er will der Mystik Licht erstrahlen lassen
auf jenes Werk, das aus dem Menschendenken
die Geist-Erkenntnis kühn erstreben will.
Und wir, die jetzt an diesem Weiheorte
in schicksalsschwerer Stunde weilen dürfen,
wir sollen als die ersten Ungeweihten
den Gottesfunken überspringen sehen
von Geisteshöhen zu den Seelentiefen.

Marie Kühne:
Thomasius bedarf des Schutzes nicht,
der ihm vom Rosenkreuze zugedacht,
wenn er in wissenschaftlich ernster Art
287 den Seelenweg durch viele Erdenleben
und durch die Geistgebiete zeichnen kann.
Durch diese Tat ist jenes Höhenlicht,
zu dem die Mystentempel führen sollen,
auch jenen Menschen offenbar geworden,
die solcher Orte Schwelle meiden müssen.
Thomasius gebührt die Anerkennung,
die er so reichlich schon gefunden hat,
weil er dem Denken jene Freiheit gab,
die Mystenschulen ihm verwehren wollen.

Hermine Hauser:
Die Rosenkreuzer werden künftig nur
im Menschenangedenken leben können.
Was sie in diesem Augenblicke rufen,
das wird des Tempels Gründe untergraben,
wenn es der eignen Kraft bewusst sich wird.
Sie wollen mit Vernunft und Wissenschaft
die Weihestätten künftig kühn vereinen.
Drum wird Thomasius, dem sie so willig
in dieser Stunde ihren Tempel öffnen,
der Nachwelt als ihr Überwinder gelten.

Strader:
Ich bin getadelt worden, weil ich meine,
der handle gut, der sich bereit erklärt,
gemeinsam mit dem Mystenbund das Werk,
das durch Thomasius vollbracht, zu fördern.
Bedrückend fand ein Redner meine Ansicht,
da ich doch wissen müsse, wie gefährlich
die Mystik wahrer Seelenforschung ist.
Ich fühlte aber diese Geistesart
verständlich oft am besten, wenn ich ganz
dem Wesen mich ergab, das mich verband
288 mit Mechanismen, die ich selber schuf.

Die Art, wie ich zu meinen Werken stand,
sie zeigte mir der Weiheorte Wesen.
Und während meiner Arbeit dacht' ich oft:
was kann ich einem Menschen sein, der nur
versucht zu wissen, wie die Kräfte wirken,
die ich dem Mechanismus eingepflanzt?
Und was dagegen bin ich einer Seele,
der ich mein Innres liebend öffnen darf?
Gedanken solcher Art verdanke ich,
dass mir die Lehren, die von Mysten stammen,
ihr wahres Wesen offenbaren konnten;
so weiss ich, ohne eingeweiht zu sein,
dass in den Weiheorten Götterseelen
den Menschenseelen liebend sich erschliessen

Katharina Ratsam:
Die edlen Worte, welche Doktor Strader
soeben über Weiheorte sprach,
sie müssen Beifall auch bei Seelen finden,
die zwar der Pforte ferne bleiben mussten,
durch welche Eingeweihte schreiten dürfen,
die aber doch vertraut geworden sind
mit dem, was diese Eingeweihten lehren.
Dass unsre Väter sich dem Glauben neigten,
die Mysten seien wahren Lichtes Feinde,
ist zu verstehn. Es war ja ihrer Seele
verwehrt, auch nur zu ahnen, was die Tempel
geheimnisvoll in ihrem Innern bargen.
So ist es heute nicht. Die Mysten halten
ihr Licht nicht ganz verschlossen: sie verkünden
der Welt, was Ungeweihte wissen dürfen.
Und viele Seelen, welche dieses Licht
289 empfangen und in sich belebt schon haben,
Sie fühlten dies Erlebnis als Erwachen
der Seelenkräfte, die vorher von Schlaf
umfangen unbewusst im Innern wirkten.
(Man hört dreimal klopfen.)

Felix Balde:
Schon nahen uns die Herren dieses Ortes;
ihr werdet ihre Worte hören dürfen.
Nur jene Seelen werden sie jedoch
verstehen und in sich als Licht empfinden,
die nicht vom Vorurteil sich blenden lassen.
Die Kraft der Eingeweihten wird gewaltig
sich jetzt bezeugen, wo sie guten Willen
und Herzen findet, die bereit sich zeigen,
den Wahn zu opfern, wenn die Wahrheit strahlt;
doch wird sie wirkungslos sich dort erweisen,
wo sich der Wille schon im Wahn verhärtet
und so den Wahrheitssinn ertötet hat.

Ferdinand Reinecke:
Es mag der Mensch, wenn er durch Selbstbesinnung
in seinem Innern sich erkennen will,
ein solches Wort sich vor die Seele stellen.
Doch beim Erscheinen dieses Mystenbundes
ist's besser wohl, man hält sich an Berichte,
die über solche Geistesbruderschaften
geschichtlich glaubhaft überliefert sind.
Und diese zeigen, wie gar viele Menschen
sich in die Weihetempel locken liessen,
wenn ihnen mit geheimnisvollen Worten
verkündet wurde, dass in diesen Tempeln
die Seele von den niedern Weisheitsgraden
zu höhern stufenweise sich erhebe
290 und so zuletzt die Geistesschau erhalte.

Wer solcher Lockung folgte, der erfuhr,
dass er in niedern Graden Zeichen sehen
und über deren Inhalt denken dürfe.
Er konnte hoffen, dass die höhern Grade
der Zeichen Deutung und damit die Weisheit
enthüllen würden. Doch erkannte er
in diesen höhern Graden, dass die Meister
gar wenig über diese Zeichen wussten,
und dass sie über Welt und Leben nur
bedeutungslose Worte offenbarten.
Wenn er durch diese Worte nicht betäubt
und nicht der Eitelkeit verfallen war,
so wandte er sich von dem Treiben ab.
In dieser Stunde ist's vielleicht doch gut,
nicht nur Erbauungsworte, sondern auch
Geschichtsberichte willig anzuhören.

(Man hört nochmals dreimal klopfen.)

(Es tritt der Grossmeister des Mystenbundes, Hilarius Gottgetreu, ein. Ihm folgen: Magnus Bellicosus, der zweite Präzeptor, Albert Torquatus, der erste Zeremonienmeister, und Friedrich Trautmann, der zweite Zeremonienmeister. Die vorher versammelten Personen treten auseinander und gruppieren sich zu beiden Seiten des Saales.)

Friedrich Trautmann, der 2. Zeremonienmeister:
Ihr lieben Freunde, dieser Augenblick,
der euch zum erstenmal mit uns vereint
an unsres Tempels uralt heil'ger Pforte:
er ist bedeutungsvoll für euch und uns.
Und dass wir unsern Ruf an euch gerichtet,
Ward durch die Zeichen streng uns auferlegt,
die unser hoher Meister schauen konnte
im weisheitsvollen Plan des Erdgeschehens.
291 Es ist in diesem deutlich vorgezeichnet,
dass sich in dieser Zeit verbinden müsse
der Weihetempel heil'ger Weisheitsdienst
mit allgemeinem Menschensinn, der fern
von Mystenpfaden nach der Wahrheit sucht.
Doch sagten auch des Weltenplanes Zeichen,
dass, ehe dieses sich vollziehen könne,
ein Mensch erst kommen müsse, der das Wissen,
das auf Vernunft und Sinn allein gegründet,
in solche Formen bringet, die vermögend sind,
die Geisteswelten wirklich zu begreifen.
Dies ist geschehen. Thomasius vermochte
der Wissenschaft, die unsre Zeit verlangt,
ein Werk zu liefern, das in ihrer Sprache
Beweise für die Geisteswerte bringt,
die man bisher auf Mystenpfaden nur
und in den Weihetempeln finden konnte.
Dies Werk, es soll das feste Band nun werden,
das euch mit uns im Geistesleben bindet.
Ihr werdet durch dies Werk erfahren können,
wie gut begründet unsre Lehren sind.
und dies wird euch die Kraft verleihn, von uns
auch jenes Wissen willig hinzunehmen,
das sich auf Mystenpfaden nur erschliesst.
So kann lebendig fruchtbar sich entfalten
das Leben, das den allgemeinen Sinn
mit Weihesitten schön zusammenschliesst.

Magnus Bellicosus, der 2. Präzeptor:
Des Bruders Worte durften euch verkünden,
dass ernste Weltenzeichen uns bewogen,
an unsres Tempels Schwelle euch zu rufen.
Der Meister wird sogleich durch seine Worte

292 des Rufes Sinn noch tiefer euch begründen.
Doch mir obliegt, soviel als nötig scheint,
von jenem grossen Manne noch zu reden,
durch dessen Werk wir hier vereint uns finden.
Es war Thomasius der Malerei
ergeben, ehe er zur Wissenschaft
durch innren Geistesruf gedrängt sich fühlte.
Er konnte im Gebiete seiner Kunst
die grossen Gaben, die ihm eigen waren,
entfalten erst, als er in Kreise trat,
die wahrer Mystik sich ergeben hatten,
und die ihn zu dem hohen Meister führten,
der ihm des Geistesschauens erste Schritte
im Sinne wahrer Weisheit zeigen konnte.
Er malte dann, in Geisteshöhn getragen
und in den Schöpfermächten sich erlebend,
die Bilder, die wie Wesen wirken konnten.
Was jeden andern Künstler wohl getrieben hätte,
auf dem betretnen Felde höchste Ziele,
sich klug begrenzend, kräftig anzustreben,
ihm war es Anlass nur, erworbnes Können
in solcher Art zu nutzen, die am besten
dem Menschenheile sich erweisen würde.
Es ward ihm klar, dass Geisteswissenschaft
nur wahrhaft gut begründet werden könne,
wenn Sinn für Wissenschaft und strenges Denken
durch Künstlergeist von steifer Formensucht
befreit und innerlich erkraftet werde
zum wahren weltverwandten Sein-Erleben.
So hat Thomasius das Künstlerschaffen,
das seinem Wesen hätte dienen können,
dem Geist der Menschheit willig hingeopfert.
Erkennt, o Freunde, dieses Mannes Wesen,
293 und ihr versteht den Ruf des Mystenbundes
und werdet nicht mehr zögern, ihm zu folgen.

Hillarius Gottgetreu, der Grossmeister:
In jenes Geistes Namen, der den Seelen
in unserm Weiheorte sich verkündet,
erscheinen wir in diesem Augenblicke
vor Menschen, die bis jetzt nicht hören durften
das Wort, das hier geheimnisvoll erklingt.
Nicht allen Menschen konnten jene Mächte,
die unsres Erdenwerdens Ziele lenken,
im Urbeginn sich lichtvoll offenbaren.
Denn wie im Kinderleibe erst allmählich
die Kräfte reifen müssen und erstarken,
die zu des Wissens Trägern sind bestimmt,
so musste sich als Ganzes auch entfalten
das Menschentum in seinem Erdenlauf.
In Dumpfheit lebten erst die Seelentriebe,
die später würdig sich erweisen sollten,
aus hohen Welten Geisteslicht zu schauen.
Doch wurden als der Menschen weise Führer
im Erdbeginn erhabne Geisteswesen
aus höhren Daseinsreichen abgesandt.
Sie pflegten in der Mystik Weihestätten
die Geisteskräfte, die geheimnisvoll
in Seelen sich ergossen, welche nichts
von ihren hohen Führern wissen konnten.
Und später konnten aus der Menschen Reihen
die weisen Meister sich die Schüler holen,
die durch entsagungsvolles Prüfungsleben
sich reif erwiesen, eingeweiht zu werden
in Mystenziele und in Weisheitslehren.
Und als der ersten Meister Schüler später
294 das edle Gut in Würde pflegen konnten,

da wandten die erhabnen Lehrer sich
zurück zu ihren eignen Lebenswelten.
Die Götterschüler wählten sich dann Menschen,
die ihnen folgen durften in der Pflege
des Geistesschatzes; und so ging es weiter
von einem Menschheitsalter hin zum andern.
Es sind bis jetzt ja alle Mystenschulen,
die dies in Wahrheit sind, gerecht entsprungen
der ersten, die von höhern Geistern stammt.
In Demut pflegen wir an diesem Orte,
was uns von unsern Vätern übertragen.
Wir werden niemals von Verdiensten sprechen,
die unsre Ämter uns erwerben liessen;
allein von Gnade hoher Geistesmächte,
die schwache Menschen sich zu Mittlern wählen
und ihnen jene Schätze anvertrauen,
die in der Seele Geisteslicht entbinden.
Zu diesen Schätzen euch, geliebte Freunde,
den Zugang zu eröffnen, ist an uns
in dieser Zeit; die Zeichen sind fürwahr
verheissungsvoll, die sich im Weltenplane
dem Geistesauge deutlich offenbaren.

Ferdinand Reinecke:
Ihr holt aus fernen Welten eure Gründe,
die uns beweisen sollen, dass wir uns
mit euch verbinden und dadurch dem Werke,
das von Thomasius der Welt geschenkt,
die rechte Wirkung erst verleihen sollen.
Wie schön auch klingen mag, was ihr gesprochen,
es kann in schlichten Menschenherzen nicht
die Meinung übertönen, dass dies Werk
295 durch eigne Kraft sich wirksam zeigen werde,
wenn es enthält, was Menschenseelen brauchen.
Bedeutsam soll es sein, weil Wissenschaft
und nicht, was Mystik vorzubringen weiss,
in diesem Werk das Geisteswissen stützt.
Wie kann, wenn dies sich wirklich so verhält,
dem Werke nützen, wenn der Mysten Beifall
und nicht sein eigner Wert den Weg ihm bahnt?

Albert Torquatus, der 1. Zeremonienmeister:
Die Wissenschaft, die durch Thomasius
so gut begründet sich der Welt erschliesst,
sie selbst wird nicht gewinnen, noch verlieren
durch unsre und durch eure Anerkennung.
Doch kann durch sie der Weg gefunden werden,
auf dem die Menschen sich zur Mystik wenden.
sie wird ihr Werk nur halb verrichtet haben,
wenn sie ein Ziel und nicht ein Weg will sein.
Es wird an euch nun liegen, zu verstehen,
dass jetzt der Augenblick gekommen ist,
Vernunft mit Mystenpfaden zu vereinen,
und so dem Geistesleben unsrer Welt
die Kraft zu geben, die nur wirken kann,
wenn sie zur rechten Zeit sich offenbart.

(Der Vorbang fällt.)

296
Zweites Bild
Derselbe Raum wie im vorigen Bilde Er ist von den Personen, die zu Anfang in ihm versammelt waren, verlassen. (Anwesend sind: Hilarius Gottgetreu, der Grossmeister, Magnus Bellicosus, der zweite Präzeptor, Albert Torquatus, der erste Zeremonienmeister, Friedrich Trautmann, der zweite Zeremonienmeister, Maria, Johannes Thomasius; von den zu Anfang versammelten Personen sind nur geblieben: Felix Balde, Doktor Strader.)

Hilarius Gottgetreu:
Mein Sohn, was du vollbracht, ihm muss das Siegel
der uralt heil' gen Wissenschaft geschenkt
und auch des Rosenkreuzes Segenskraft
an diesem Weiheort verliehen werden.
Was du der Welt gebracht, es soll durch uns
dem Geist geopfert und so fruchtbar werden
in allen Welten, die des Menschen Kraft
dem Weltenwerden dienstbar machen können.

Magnus Bellicosus:
Du musstest, um das Werk der Welt zu geben,
durch viele Jahre fern von manchem sein,
was deiner Seele einst das Liebste war.
es war ein Geisteslehrer dir zur Seite;
er ging von dir, auf dass die Menschenseele
in dir die eignen Kräfte voll entfalte.
Dir war die teure Freundin zugesellt;
auch sie verliess dich, denn du solltest finden,
297 was Menschen finden können, wenn sie nur
den Seelenmächten in sich selber folgen.
Du hast mit Mut die Prüfung überwunden.
was dir genommen ward zu deinem Heile,
es wird dir jetzt zu deinem Heile neu verliehn.
Die Freundin siehst du vor dir stehn; im Tempel
empfängt sie dich, um unsrem Wunsch zu folgen;
und bald wirst du den Lehrer auch begrüssen.
Mit uns vereint begehren auch die Freunde,
die hier an unsres Tempels Schwelle stehen,
dich als Erkenntnisbringer zu begrüssen.

Felix Balde (zu Thomasius):
Es wird die Mystik, die bisher im Innern
beschaulich nach dem Geisteslichte strebte,
durch deine Tat dem Wissen jetzt vertraut,
das sich dem Sinnensein nur neigen will.

Strader (zu Thomasius):
Den Seelen, die nach Geist-Erkenntnis suchen,
obgleich das Leben sie am Stoffe hält,
du konntest auch für sie die Wege finden,
die Sie zum Licht auf ihre Weise führen.

Thomasius:
Erhabner Meister und ihr, hohe Herren;
ihr glaubt in mir den Mann vor euch zu sehn,
den ernstes Ringen und des Geistes Kraft
ein Werk vollbringen liessen, das ihr loben
und dem ihr euren Schutz gewähren dürft.
Ihr denkt, es werde ihm gewiss gelingen,
die Wissenschaft, wie man sie heute schätzt,
mit uralt heil'ger Mystik zu versöhnen.
Und wahrlich, könnte etwas andres mir
298 verleihn den Glauben an das Werk als nur
der eignen Seele Stimme, euer Wort
vermöchte dies gewiss.

Friedrich Trautmann:
Des Meisters Wort,
es drückt doch zweifellos nur aus, was ihr
in eurer Seele fühlt. Und so bedarf
die innre Stimme ja der Stärkung nicht.

Thomasius:
0 wär' es so, ich stünde jetzt in Demut
vor euch und flehte um die hohe Gnade,

der Tempel möge meine Arbeit segnen.
Ich konnte dies noch glauben, als das Wort
mich traf, durch welches mir verkündet ward,
dass ihr mein Werk in eure Obhut nehmen
und mir die Pforte öffnen wollt, die sonst
nur Eingeweihten sich erschliessen darf.
Doch auf dem Wege, der zu euch mich führte,
erschloss sich meiner Seele eine Welt,
zu welcher ihr in dieser Stunde mich
gewiss nicht führen wolltet. Ahriman
in seiner vollen Grösse stand vor mir.
Und wissen konnte ich, dass er der Kenner
der echten Weltgesetze wahrhaft ist.
Was Menschen über ihn zu wissen meinen,
hat keinen Wert. Verstehen kann ihn nur,
wer seine Wesenheit im Geist geschaut.
Die volle Wahrheit über meine Schöpfung,
sie konnte ich von ihm allein erfahren.
Er zeigte mir, wie über deren Wirkung
im Weltenwerden nicht entscheiden kann
der Eindruck, welchen Menschen von ihr haben,
299   die nach Vernunft und Wissenschaft sie werten.
Dies Urteil würde nur entscheidend sein,
wenn sich die Schöpfung von dem Schöpfer lösen
und, losgelöst von ihm, ein eignes Dasein
im Lauf des Geisteslebens führen könnte.
Doch bleibt ja stets das Werk mit mir verbunden,
und möglich ist, dass ich vom Geistgebiet
zum Schlechten wandle, was von mir geleistet,
obgleich es selber gut ist und auch Gutes
durch eigne Wesenheit bewirken könnte.
Ich werde ja vom Geisteslande aus
in alles stets hineinzuwirken haben,
was sich im Erdgebiet als Folge zeigt
der Tat, die ich im Sinnessein vollbracht.
Und wenn ich Schlechtes aus dem Geistgebiet
in diese Folgen sich ergiessen lasse,
so wird viel mehr die Wahrheit als der Irrtum
verderblich sein, denn jener müssen Menschen
nach ihrer Einsicht folgen, diesem nicht.
Ich werde ganz gewiss in künft'gen Zeiten
die Folgen meiner Tat zum Schlechten wenden,
denn Ahriman hat mir recht klar gezeigt,
dass diese Folgen sein Besitz sein müssen.
Als ich an meiner Arbeit war, beseligt
und voll Entzücken, weil sie mich so sicher
von Glied zu Glied im Wahrheitsbau geleitete,
beachtet' ich den Teil nur meiner Seele,
der meinem Forschen zugewandt sich hielt;
und ohne Pflege blieb der andre Teil.
Entwickeln konnten sich die wilden Triebe,
die früher nur im Keim vorhanden waren
und jetzt im stillen kraftvoll Früchte reiften.
Ich glaubte mich im höchsten Geistgebiet
300   und war in tiefsten Seelenfinsternissen.
Und dieser Triebe Macht, sie zeigte mir
in seinem Reiche Ahriman recht deutlich.
So weiss ich, wie ich später wirken werde;
denn diese Triebe müssen in der Zukunft
zu meiner eignen Wesenheit sich bilden.
Ich hatte, ehe ich mein Werk begann,
mich Lucifer gewidmet, dessen Reich
ich kennen und verstehen lernen wollte.
Erst jetzt erkenne ich, was ich nicht wusste
als ich im Schaffen ganz verloren war,
dass er mein Denken mit den schönsten Bildern
umgab, dabei jedoch in meiner Seele

die wilden Triebe schuf, die jetzt noch schweigen,
doch künftig mich gewiss beherrschen werden.

Friedrich Trautmann:
Wie kann ein Mensch auf deiner Geisteshöhe
dies alles sicher wissen und doch glauben,
dass er dem Schlechten nicht entrinnen werde?
Du schaust ja doch, was dir verderblich ist...
so musst du es vernichten und mit dir
zuch deines Werkes Folgen mutig retten.
Der Geistesschüler hat die strenge Pflicht,
in sich zu tilgen, was den Aufstieg hindert.

Thomasius:
Ich seh', ihr urteilt nicht nach Weltgesetzen.
Was ihr verlangt, ich könnt' es jetzt erfüllen.
Und sagen könnte ich in dieser Stunde
dies alles selber mir, was ihr mir sagt.
Doch was mir Karma jetzt zu tun gestattet,
das wird es mir in Zukunft nicht erlauben.
Es müssen Dinge kommen, die in mir
301 den Geist verfinstern und mich lenken werden,
wie ich in dieser Stunde euch verkünde.
Ich werde gierig dann im Weltenwerden
nach allem greifen, was aus meinem Werke
als schädlich sich ergeben kann, und dies
dem Geistesleben einverleiben wollen.
Ich werde Ahriman dann lieben müssen
und freudevoll als Eigentum ihm geben,
was mir entstammt im Reich des Erdenlebens. -
(Pause, während welcher Thomasius tief nachdenkt.)
Beträfe dieses alles nur mich selbst,
ich trüg' es auch allein in meiner Seele.
Erwarten würde ich in voller Ruhe,
was mir vorherbestimmt auf meinem Wege.
Doch trifft es euren Bund so stark wie mich.
Was Schlimmes wird erfolgen durch mein Werk
für mich und auch für andre Menschenseelen,
es wird durch Karma seinen Ausgleich finden.
Dass ihr dem Irrtum so verfallen konntet,
dies wiegt weit schwerer für das Erdenleben.
Da ihr die Führer dieses Lebens seid
und in den Geisteswelten lesen solltet,
so hätte euch doch nicht entgehen dürfen,
dass dieses Werk von einem andern Menschen
und nicht von mir verrichtet werden musste.
Ihr hättet wissen sollen, dass es jetzt
vergessen werden müsste und dann später
von neuem durch jemand zustand gebracht,
der seine Folgen anders lenken würde.
So habt mit eurem Urteil ihr dem Bunde
das Recht genommen, das er haben muss,
wenn er die Weihedienste leiten soll.
Weil dies für euch aus meinem Schauen folgt,
302 deshalb erschien ich hier an eurer Schwelle.
Sonst hätte mich Erkenntnis ferngehalten,
die wahrlich nicht den Segen nehmen kann
für dieses Werk, das gut und schädlich ist.

Hilarius:
Ihr lieben Brüder, was begonnen ist,
es wird sich jetzt nicht weiterführen lassen.
Wir müssen uns zum Orte hinbegeben,
an dem der Geist uns seinen Willen kündet.

(Hilarius Gottgetreu mit Bellicosus, Torquatus und Trautmann verlassen den Saal.
Ebenso Doktor Strader und Felix Balde. Es bleiben nur Maria und Thomasius an ihren

Plätzen. Es verdunkelt sich der Saal. Nach einer kurzen Pause treten die drei Geistgestalten Philia, Astrid und Luna in einer Lichtwolke auf und gruppieren sich so, dass sie zunächst Maria verdecken. Das folgende ist Geisterlebnis des Thomasius.)

Philia:
Es dürstet die Seele
zu trinken das Licht,
das Welten entquillt,
die sorgender Wille
den Menschen verhüllt.
Begierig zu lauschen,
versuchet der Geist
den Göttergesprächen,
die gütige Weisheit
den Herzen verbirgt.
Gefährliches drohet
Gedanken, die forschen
in Seelenbereichen,
wo ferne den Sinnen
Verborgenes waltet.

Astrid:
Es weiten sich Seelen,
die folgen dem Licht
303 und Welten durchdringen,
die mutiges Schauen
den Menschen eröffnet.
Beseeligt zu leben,
erstrebet der Geist
in Götterbereichen,
die strahlende Weisheit
den Sehern verkündet.
Verborgenes winket
dem kühnen Verlangen
nach Weltengefilden,
die ferne dem Denken
Geheimnisse bergen.

Luna:
Es fruchtet der Seele,
zu bilden das Schauen,
das Kräften entsprosset,
die furchtloser Wille
im Menschen entzündet.
Aus Urgründen holen
erlösende Kräfte
sich Zaubergewalten,
die Sinnen verborgen
durch irdische Schranken.
Und Spuren verfolgen
die suchenden Seelen,
zu finden die Tore,
die Götter verschliessen
dem irrenden Wollen.

Stimme des Gewissens (unsichtbar):
Es schwanken deine Gedanken
am Abgrund des Seins;
304 und was als Stütze ihnen verliehn,
du hast es verloren.
Und was als Sonne ihnen geleuchtet,
es ist dir erloschen.
Du irrest in den Weltentiefen,
die Menschen sehnsuchttrunken
erobern wollen.
Du bebest in den Werdegründen,

wo Menschen Seelentröstung
entbehren müssen.

(Die letzten Worte gehen unmittelbar in die folgenden der Maria über, welche noch immer durch die Geist-gestalten verdeckt und unsichtbar ist. Sie spricht erst mit geisterhafter, doch innerlicher Stimme.)

Maria:
So neige deine Seele
sich Liebemächten,
die einst die Hoffnung ihr durchdringen konnten
mit Lebenswärme,
die einst den Willen ihr erhellen durften
mit Geisteslicht.
Entreisse der Einsamkeit
die suchenden Herzenskräfte,
empfinde die Freundesnähe
in Strebensfinsternissen.

(Die Geistgestalten mit der Lichtwolke verschwinden. Maria wird an ihrem alten Platz sichtbar. Es stehen sich Maria und Thomasius allein gegenüber. Das Erleben geht von jetzt an wieder ins Physische über.)

Thomasius (aus tiefem Nachdenken):
- Wo war ich eben? Meiner Seele Kräfte
enthüllten mir die Wirrnis meines Innern;
305   das Weltgewissen offenbarte mir,
was ich verloren; segnend tönte dann
der Liebe Stimme in dem finstern Reich.

Maria:
Johannes, die Gefährtin deiner Seele,
sie darf an deiner Seite wieder stehn,
und folgen darf sie dir in Weltengründe,
in denen Seelen sich das Götterfühlen
erkämpfen durch die Siege, die vernichten
und von Vernichtung kühn das Sein ertrotzen.
Und in die ewig leeren Eisgefilde
darf sie den Freund geleiten, wo sich ihm
das Licht entringt, das Geister schaffen müssen,
wenn Finsternisse Lebenskräfte lähmen.
Mein Freund, du stehst an jener Lebensschwelle,
wo man verlieren muss, was man erworben.
Du hast so manchen Blick ins Geistgebiet
getan und dir aus ihm die Kraft geholt,
die dich zu deiner Schöpfung fähig machte.
Es scheint dir diese Schöpfung jetzt verloren.
Verlange nicht, dass dieses anders sei.
Denn solch Verlangen müsste alle Kraft
zum weitern Weg ins Geistgebiet dir rauben.
Ob du in Wahrheit oder Irrtum wandelst,
du kannst die Aussicht dir stets offenhalten,
die deine Seele weiterdringen lässt,
wenn du Notwendigkeiten mutig trägst,
die aus des Geistesreiches Wesen stammen.
Dies ist Gesetz der Geistesschülerschaft.
So lange du den Wunsch noch hegen kannst,
was dir geschehn, das möchte anders sein,
ermangelst du der Kraft, die nötig ist,
wenn du im Geisterland dich halten willst.
306   Dass du verloren, was dir schon gewonnen,
es lasse dich erkennen, wie du weiter
die Geisteswege richtig wandeln sollst.
Du kannst Verständnis, das du ehemals
zum Richter deines Handelns wohl gebrauchtest,
von dieser Stunde an nicht mehr berufen,
wenn du es ernstlich für verloren hältst.

Drum muss dein Wesen völlig schweigsam werden
und schweigsam harren, was der Geist ihm bringt;
und dann erst wieder sich mit dir beraten,
wenn du dich selbst dir neu gewonnen hast.
Dem ernsten Hüter bist du oft begegnet,
der strenge Wache an der Schwelle hält,
die Geistessein von Sinneswelten trennt;
doch bist du nicht an ihm vorbeigekommen.
Stets wandtest du beim Anblick dich zurück
und sahest dir von aussen alles an.-
Doch nicht im Innern, welches ausser dir
sich weitet als die Geisteswirklichkeit,
bist du gewesen; so erwarte noch,
was dir sich offenbaren wird, wenn du
an meiner Seite nicht betreten nur,
wenn überschreiten du auch kannst die Schwelle.

(Der Vorhang fällt.)

307
Drittes Bild
Im Reiche des Lucifer. Ein Raum, der nicht durch künstliche Wände begrenzt ist, sondern durch pflanzen- und tierähnliche und sonstige Phantasieformen. Links der Thron des Lucifer. (Zuerst sind anwesend: Die Seele des Capesius und Maria. Nach einiger Zeit erscheint Lucifer. Später treten auf Benedictus, Thomasius mit seinem ätherischen Ebenbilde (Doppelgänger), dann Theodora.)

Maria:
Du, welcher mir im Reich des Sinnenseins
bekannt ist als Capesius, weshalb
begegne dir ich als dem ersten Wesen
in Lucifers Bereich? Gefährlich ist's,
umweht zu sein vom Geiste dieses Ortes.

Capesius:
0 rede mir nicht von Capesius!
Der hat im Reich des Erdenseins dereinst
ein Leben durchgekämpft, das er als Traum
nun längst erkannt. Er lenkte dort den Sinn
auf solche Dinge, die im Zeitenstrom
geschehen sind. Die Kräfte so zu finden,
vermeinte er, durch welche sich vollzieht
der Menschheit Geistesleben und ihr Wirken.
Was er von diesen Kräften wissen konnte,
versuchte seine Seele festzuhalten.
Man kann von diesem Reiche aus
das Wissen schauen, das er damals pflegte.
Er glaubte, wahre Bilder zu besitzen,
die Wirklichkeiten offenbaren können;
Erblickt man sie von hier, erweist sich klar,
308 dass sie nur leichte Träume sind, durch Geister
in schwache Erdenmenschen eingewoben
Die können Wirklichkeiten nicht ertragen.
In Furcht und in Betäubung fielen sie,
wenn sie erfahren könnten, wie die Geister
den Lauf des Seins nach ihrem Sinne lenken.

Maria:
Du sprichst, wie ich nur Wesen sprechen hörte,
die nie im Erdenreich verkörpert waren.
Sie sagen, dieses Reich sei nicht bedeutend
und seine Wirkung nur gering im All.
Doch wer dem Erdenreiche zugehört
und seine besten Kräfte ihm verdankt,
der muss fürwahr ganz andrer Meinung sein.
Er findet wichtig viele Schicksalsfäden,
die Erdensein mit Weltensein verbinden.

Auch Lucifer, der hier gewaltig wirkt,
er hält den Blick zur Erde hin gerichtet
und sucht der Menschen Taten so zu lenken
dass deren Früchte seinem Geiste reifen.
Er weiss, dass er der Finsternis verfiele,
wenn er auf Erden keine Beute fände.
So hängt sein Schicksal auch von dieser ab.
Und so ist's auch für andre Weltenwesen.
Und wenn die Menschenseele Weltenziele
im Bilde schaut, die Lucifer erstrebt,
und sie vergleicht mit dem, was Mächte wollen,
die ihn zum Gegner ihrer Ziele haben,
so kann sie wissen, dass sie ihn verdirbt
durch Siege, die sie über sich erringt.

Capesius:
Der Mensch, der hier mit dir sich unterredet,
ihm sind die Zeiten schrecklich, die ihn zwingen,
309   den Leib um sich zu schliessen, der noch lebt
und seine Erdenform bewahrt sich hat,
obgleich der Geist ihn nicht mehr meistern kann.
In solchen Zeiten fühlt dann dieser Geist
zusammenstürzen Welten, die er schätzt.
Ihm scheint, als ob ein enger Kerker nur,
begrenzt vom Nichts, ihn grauenvoll umschliesse.
Erinnerung an alles, was er lebt,
ist diesem Geiste dann wie ausgelöscht.
Und oft auch kann er Menschenwesen fühlen,
doch was sie sprechen, kann er nicht verstehn.
besondre Worte nur sind ihm begreiflich,
die aus den Reden dann heraus sich heben.
Und sie erinnern ihn an alles Schöne,
das er in Geistgebieten schauen darf.
Er ist im Leibe dann, und ist es nicht.
Er lebt in ihm ein Leben, das er fürchtet,
wenn er von diesem Orte es erblickt.
Und lechzen muss er nach dem Augenblick,
der ihn von diesem Leibe ganz befreit.

Maria:
Der Leib, der Erdenseelen eigen ist,
er trägt in sich die Mittel, göttlich Schönes
in hehren Bildern wirksam nachzuschaffen.
Und diese sind, wenn auch ihr Dasein nur
sich schattenhaft in Menschenseelen zeigt,
die Keime doch, die einst im Weltenwerden
zu Blüten und zu Früchten werden müssen.
So dient durch seinen Leib der Mensch den Göttern.
und seines Seelenlebens wahrer Sinn
erscheint ihm nur, wenn sich in seinem Leibe
die Kraft zum wesenhaften «Ich» erfühlt.
310

Capesius:
0 sprich dies Wort doch nicht vor jenem Wesen,
das dir im Geistgebiete jetzt erschienen
und als Capesius auf Erden lebt.
Es möchte fliehen, wenn das Wort erklingt,
das hier es furchtbar brennt.

Maria:
So hassest du,
was Menschen erst zu wahren Wesen macht?
Wie kannst du hier in diesem Reiche leben,
wenn dir dies Wort so furchtbar kann erscheinen?
Denn niemand kann ja doch hierher gelangen.
der dieses Wortes Wesen nicht erlebt.

Capesius:
Der jetzt vor dir sich zeigt, er stand recht oft
vor Lucifer, der dieses Reich beherrscht.
Und dieser hat ihm offenbaren können,
dass dem Gebiet, das seinem Willen folgt,
nur Schaden jene Menschenseelen bringen,
die sich bewusst der Kraft bedienen können,
die ihnen aus dem Erdenleibe kommt.
Doch jene Seelen, die in Ohnmacht nur
in diesem Leibe noch ihr Dasein leben
und doch die Seherkräfte schon besitzen;
die lernen nur in Lucifers Gebieten
und können diesen keinen Schaden bringen.

Maria:
Ich weiss, dass man in diesen Geistesreichen
durch Worte nicht, dass man durch Schauen lernt.
Was ich in diesem Augenblick erschaut
dadurch, dass du vor mir erschienen bist,
es wird in meiner Seele sich erweisen
als Fortschritt meiner Geistesschülerschaft.
311

Capesius:
Doch Lehren nicht allein empfängt man hier;
auch Pflichten zeigen sich an diesem Ort.
Du hast das Seelen-Wesen hier gesprochen,
das sich Capesius im Leibe nennt.
Die Geistesblicke in vergangnes Leben,
die dir geworden sind, sie zeigen dir,
dass du ihm durch dein Karma vieles schuldest;
deshalb sollst du von Lucifer erbitten,
dass er, der hohe Lichtesträger, dich
Capesius auf Erden schützen lasse.
Du wirst durch deine Weisheit gut erkennen,
was du ihm leisten kannst, dass er dir auch
im spätern Erdenleben zugeführt,
und dann die Schuld durch dich getilgt kann werden.

Maria:
So soll ich diese Pflicht, die mir so heilig,
durch Lucifers Gewalt erfüllen lassen?

Capesius:
Die Pflicht, du wirst sie ja erfüllen wollen.
Das kannst du nur, wenn Lucifer dir hilft.
Doch schon erscheint er selbst, der Geist des Lichts.

(Capesius geht ab. Es tritt Lucifer auf und im Verlauf seiner Rede Benedictus.)

Lucifer:
Maria, du begehrst vor meinem Throne
die Selbsterkenntnis für die Menschenseele,
der du im Erdenleben nahe stehst.
Sie soll durch Schauen meines Wesens sich
in ihrer Wahrheit erst erkennen lernen!
Sie wird dazu auch ohne dich gelangen.
Wie kannst du glauben, dass ich dir gewähre,
was du für deinen Freund erreichen willst?
Du nennst doch Benedictus deinen Lehrer.
312   Er ist im Erdgebiet mein starker Gegner,
der meinen Feinden seine Kräfte weiht.
Er hat mir vieles schon entreissen können.
Johannes hat von ihm sich losgesagt.
Er hat sich meiner Führung anvertraut,
er kann noch nicht mein wahres Wesen schauen,

weil ihm die volle Seherkraft noch fehlt;
er wird sie später durch mich selbst erlangen,
dann wird er völlig mir zu eigen sein.
Doch dir gebiete ich, kein Wort zu sprechen,
das auf Johannes sich beziehen könnte,
solange du vor meinem Throne stehst.
Ein solches Wort, es müsste hier mich brennen.
An diesem Orte sind die Worte Taten,
und weitre Taten müssen ihnen folgen.
Doch was aus deinem Worte folgen soll,
es darf nicht sein.

Benedictus:
Du musst sie hören.
Denn wo das Wort die Kraft der Tat besitzt,
ergibt es auch aus frühern Taten sich.
Getan ist schon, was Lucifer bezwingt.
Maria ist mein wahrer Geistesschüler;
ich konnte sie zu jener Stufe führen,
auf der sie höchste Geistespflicht erkannte
und sie auch sicher wird erfüllen können.
Erfüllung dieser Pflicht, sie wird gewiss
die Heileskräfte in Johannes bilden,
die ihn aus deinem Reiche lösen werden.
Ein heilig ernst Gelöbnis trägt Maria
in ihrer Seele, das im Weltenwerden
Erreger solcher Heileskräfte ist.
Du wirst es bald wohl auch in Worten hören;
313   doch wenn du deine Lichtes-Strahlenhülle,
die dir die Zaubermacht zum Widerstreben
und zum Erobern aller Selbstheit gibt,
gedankenkräftig dämpfen willst, so wird
dir wohl vernehmlich sein die Heil-Erstrahlung.
Sie wird in Zukunft sich so kräftig geben,
dass ihre Liebekraft Johannes mächtig
in ihr Bereich hin ziehen wird.

Maria:
Johannes
wird hier erscheinen; doch zu der Gestalt,
die Erdenseelen als die ihre wissen,
wird noch das Wesen treten, das der Mensch
als stärk'res Ebenbild verborgen trägt.
Wenn dich Johannes nur erkennen würde,
wie du vor seiner Erdgestalt dich zeigst,
es würde ihm nicht alles geben können,
was er zu seinem Seelenfortschritt braucht.
Dem Ebenbild gewähren sollst du jetzt,
was er gebraucht auf jenen Geisteswegen,
auf welchen künftig ich ihn führen soll.

Lucifer:
So muss Johannes denn vor mir erscheinen.
Ich fühle wohl die Kraft, die ihr erzeugt;
sie ist mir feindlich seit dem Erdbeginn.

(Es erscheinen von verschiedenen Seiten kommend, doch gleichzeitig, Johannes Thomasius und sein ätherisches Ebenbild.)

Thomasius:
0 du mein Ebenbild, du zeigtest dich
bisher mir nur, dass ich erschrecken sollte
vor meinem eignen Wesen. Ich verstehe
von dir noch wenig, doch erkenne ich,
314   dass du es bist, der meine Seele lenkt.
So bist du meines freien Daseins Hemmnis;
bist auch der Grund, warum ich nicht begreife,

wie ich in Wahrheit bin. Vor Lucifer
muss ich dich sprechen hören, dass ich sehe,
was ich in Zukunft noch vollbringen werde.

Der Doppelgänger des Thomasius:
Ich konnte zwar Johannes öfter schon
erscheinen und ihm Selbsterkenntnis bringen.
Doch wirkt' ich nur in seinen Seelengründen,
die seinem Wissen noch verborgen sind.
Es hat mein Leben sich in seinem Innern
bedeutsam schon seit lange umgewandelt.
Vor Jahren stand Maria ihm zur Seite,
er glaubte ihr im Geiste sich verbunden;
ich zeigte ihm, dass Leidenschaft und Trieb
die wahren Lenker seiner Seele waren.
Er konnte dies als Vorwurf nur verstehn.
Doch du, erhabner Lichtesträger, wiesest
der Sinnlichkeit den Weg, auf dem sie dienstbar
dem Geiste wurde. Von Maria musste
Johannes sich getrennt im Leben halten.
Seither ergab er sich dem strengen Denken;
und dies hat Kräfte, welche Seelen läutern.
Was aus der Reinheit seines Denkens strömte,
ergoss sich auch in mich. Ich ward verwandelt;
ich fühle seine Reinheit auch in mir.
Er hat mich nicht zu fürchten, wenn er jetzt
sich zu Maria hingezogen fühlt.
Doch noch gehört er deinen Reichen an.
Ich fordre ihn zurück in dieser Stunde.
Er wird mein Wesen jetzt erleben können,
315   wenn du auch nicht den Sinn davon bestimmst.
Er braucht mich jetzt, dass ihm zu seinem Denken
auch Seelenwärme und die Herzenskräfte
aus meinem Wesen kräftig sich erzeugen.
Er soll sich wieder selbst als Mensch gewinnen.

Lucifer:
Es ist dein Streben gut. Doch kann ich nicht,
wie du es wünschest, dich gewähren lassen.
Denn gäbe ich dich an Johannes wieder
in gleichem Wesen, wie vor Jahren schon
du dich gezeigt vor seinem Seelensinn,
er würde gegenwärtig seine Liebe
dem Denken nur und kaltem Wissen schenken:
und alles warme Eigensein in ihm
unfühlend, wesensleer, wie tot erscheinen.
Ich kann ihn so durch meine Kraft nicht bilden.
Persönlichkeit und eignes Wesen soll
in ihm durch mich erlebend sich erfinden.
Ich muss dich jetzt verwandeln, soll das Rechte
zu seinem Heil und seinem Fortschritt werden.
Ich habe schon seit lange vorbereitet,
was jetzt in dir sich deutlich weisen soll.
Du wirst als andrer dich in Zukunft zeigen.
Johannes wird Maria nicht mehr lieben,
wie er in alten Zeiten sie geliebt.
doch lieben wird er, mit der Leidenschaft,
mit all der Kraft, mit der er sie einst liebte.

Benedictus:
Das schöne Werk, das uns gelungen ist,
du willst es dir zum Nutzen jetzt verwandeln.
Du hast Johannes durch die Herzensmacht
dereinst an dich gebunden; doch du siehst,
dass du die Fesseln bald verstärken musst,
316   soll seine Wesenheit sich dir erhalten.
Es will das Herz in ihm dem Geist sich fügen.

Gelingt ihm dies, so wird die Wissenstat,
die er auf Erden leisten konnte, künftig
den Mächten sich zu eigen geben müssen,
die du schon seit dem Erdbeginn bekämpfst.
Gelingt es dir, die Liebe, die Johannes
bis jetzt Maria zugewendet hat,
durch List in jene Leidenschaft zu wandeln,
die du für deine Ziele jetzt gebrauchst,
so wird er Gutes, das er leisten konnte,
von Geisteswelten aus in Böses wenden,

Maria:
So ist noch Rettung möglich? Und Johannes
ist nicht bestimmt, den Mächten zu verfallen,
die seine Tat sich jetzt erobern wollen?

Benedictus:
Es müsste so geschehn, wenn alle Kräfte blieben,
wie sie bis jetzt sich haben bilden können;
wenn du in rechter Stunde dein Gelöbnis
in deiner Seele aber wirken lässt,
so müssen sie die Richtung künftig ändern.

Lucifer:
So wirket Zwangsgewalten,
erfühlet Elementengeister,
die Kräfte eures Meisters,
und ebnet den Weg,
dass aus dem Erdgebiet
sich wenden kann
in Lucifers Bereich,
was mein Wunsch ersehnt,
was meinem Willen folgt.
317

Theodora (erscheint):
Wer ruft in Reiche mich, die mir so fremd?
Ich liebe nur, wenn Götterwelten liebend
sich meiner Seele offenbaren wollen,
und Wärme, mir im Herzen selig webend,
die Geistesworte aus dem Innern lockt.

Der Doppelgänger des Thomasius:
0 wie verwandelst du mein ganzes Sein.
Du bist erschienen, und ich bin ein Wesen,
das nur von dir erfüllt jetzt wirken kann.
Johannes soll durch mich nun dir gehören;
er wird an dich die Liebe ferner wenden,
die seinem Herzen für Maria einst
so furchtsam und so glühend sich entrang.
Er sah vor Jahren dich, doch fühlt' er nicht,
was damals schon in seinen Seelengründen
an Liebeswärme sich geheim belebte.
Es wird empor jetzt steigen und ihn ganz
in seinem Wesen mit der Kraft erfüllen,
die all sein Denken nur nach dir muss lenken.

Benedictus:
Es nahet uns der rechte Augenblick.
Die stärkste Kraft hat Lucifer entfaltet;
Maria, deine Seelenschülerschaft,
sie muss sich machtvoll ihm entgegenstellen.

Maria:
Du Träger jenes Lichtes, welches Liebe
im Dienst der Eigenheit nur halten will,
du hast im Erdbeginn den schwachen Menschen

Erkenntnis schon verliehn, als sie von Göttern
bestimmt erst waren, ohne Eigenwille,
dem Geisteswillen unbewusst zu folgen.
318 Seit jener Zeit sind alle Menschenseelen
der Ort, auf welchem du mit Göttern kämpfst.
Doch nahen schon die Zeiten, welche dir
und deinem Reich Verderben bringen müssen.
Ein kühner Denker konnte deinen Gaben
die Wissenschaft in solcher Art entbinden,
dass sie den Menschengöttern sich ergibt.
Doch du versuchest noch einmal, die Kräfte,
die Göttern vorbestimmt, für dich zu holen.
Weil jene Wissensfrucht, durch welche du
die Menschen einst verführtest, Johannes
durch seine Tat von dir nun losgelöst,
so möchtest du durch Liebe ihn verführen,
die er nach seinem Schicksalsplane doch
für Theodora niemals fühlen sollte.
Durch Liebe willst du Weisheit jetzt bekämpfen,
wie du durch Weisheit gegen Liebe kämpftest.
Doch wisse, in dem Herzen, das Maria
in dieser Stunde dir entgegenstellt,
hat Geistesschülerschaft die Kraft belebt,
von allem Wissen stets die Eigenliebe
entfernt zu halten. Niemals will ich künftig
von jener Seligkeit mich finden lassen,
die Menschen fühlen, wenn Gedanken reifen.
Zum Opferdienst will ich das Herz mir rüsten,
dass stets mein Geist nur denken kann, um denkend
des Wissens Früchte Göttern hinzuopfern.
Erkenntnis wird mir dann zum Weihedienst.
Und was ich so in meinem Innern wirke,
es strömt dann auf Johannes kraftvoll über.
Und wenn in seinem Herzen künftig oft
die Worte tönen, die von dir ihm kommen:
„Sein Menschenwesen soll in Liebe finden,
319 was seiner Eigenart die Stärke gibt“,
so wird dies Herz dir machtvoll Antwort geben:
du wurdest einst im Erdenurbeglnn
erhört, als du der Weisheit Früchte zeigtest,
der Liebe Früchte sollen Menschen nur
aus Götterreichen sich gewähren lassen.

Lucifer:
Ich werde kämpfen.
(Kurze Finsternis.)

Benedictus:
Und kämpfend Göttern dienen.

(Donner. - Vorhang fällt.)

320
Viertes Bild
Ein Zimmer in rosenrotem Grundton. Es gehört zum Heim Straders und Theodoras, die Straders Gattin ist. Man sieht der Einrichtung an, dass Theodora und Strader hier im gemeinsamen Raume verschiedenartige Arbeiten verrichten. Auf seinem Tische finden sich Modelle von Mechanismen, auf dem ihren mancherlei auf Mystik Bezügliches. Die beiden sind in einem Gespräch, das eine Art gemeinsame Versenkung am siebenten Jahrestage ihrer Ehe darstellt.

Strader:
An diesem Tage sind es sieben Jahre,
Seit du Gefährtin meines Lebens mir
Und auch der Quell geworden bist des Lichtes,
Das auf ein Dasein leuchtet, dem sich früher
Nur Finsternis bedrohlich nähern wollte.

Ich war ein geistig armer Mann, als du
An meine Seite tratest und mir gabst,
Was mir vorher die Welt stets vorenthielt.
Ich hatte viele Jahre ernst gestrebt,
Im Sinne strenger Wissenschaft zu forschen
Nach Lebenswerten und nach Daseinszielen.
Ich musste eines Tages klar erkennen,
Dass dieses Streben ganz vergeblich war.
Durch dich ward mir gezeigt, wie sich der Geist
In einem Menschen über solche Dinge
Zu offenbaren sucht, die meinem Wissen
Und meinem Denkerstreben sich entzogen.
Ich sah dich damals in dem Kreis von Menschen,
In welchem Benedictus Führer war;
Ich durfte deiner Offenbarung lauschen.
321 Ich konnte an Thomasius dann später
Erkennen, wie die Geistesschülerschaft
In einer Menschenseele machtvoll wirkt.
Was ich dadurch erlebte, raubte mir
Den Glauben an Vernunft und Wissenschaft
Und zeigte doch in jener Zeit mir nichts,
Das mir verständlich hätte scheinen können.
Ich wandte mich von allem Denken ab
Und wollte dumpf das Leben weiterführen,
Das mir nun nicht mehr lebenswert erschien.
Die Technik, der ich mich ergab, sie sollte
Vergessen und Betäubung mir verschaffen.
Und ich erlebte ein zerquältes Dasein,
Bis ich zum zweiten Male dir begegnete
Und wir dann bald auch gute Freunde wurden.

Theodora:
Begreiflich ist's, dass dir an diesem Tage
Erinnerung die alten Zeiten wieder
So lebhaft vor die Seele stellen kann.
Auch meinem Herzen ist's Bedürfnis heute,
Den Blick zurück zu jener Zeit zu wenden,
In welcher wir zum Lebensbund uns fanden.
Ich fühlte damals stetig sich verstärken
Die Kraft, die meine Seele fähig machte,
Aus Geisteswelten Wissen zu empfangen.
Und unter Felix Baldes edler Führung
Erwuchs dann diese Kraft zu jener Höhe,
Auf welcher sie vor sieben Jahren war.
Ich traf in dieser Zeit Capesius
Einmal in Felix' Waldeseinsamkeit.
Er hatte sich nach langem Forscherleben
Zur Geistesschülerschaft hindurchgekämpft.
Er fand es wichtig, sich bekannt zu machen
322 Mit meiner Art, die Geisteswelt zu schauen.
Ich war dann später oft mit ihm zusammen.
In seinem Hause durft' ich dir begegnen
Und deinen Wissensschmerzen Heilung bringen.

Strader:
Und wahres Licht empfing so meine Seele,
Die lange nur in Finsternis geblickt.
Ich sah nun, was der Geist in Wahrheit ist.
Du liessest mich in solcher Art erkennen,
Was dir aus höhern Welten sich erschloss,
Dass alle Zweifel schnell verschwinden konnten.
Dies alles wirkte damals so auf mich,
Dass ich fürwahr zuerst in dir nichts andres
Als nur den Mittler für den Geist erblickte.
Es brauchte lange Zeit, bis ich erkannte,
Dass nicht allein mein Geist den Worten lauschte,
Die seine wahre Heimat ihm enthüllten;

Dass auch mein Herz dem Sprecher sich ergab
Und seine Nähe nicht entbehren konnte.

Theodora:
Und dann vertrautest du mir, was du fühltest.
So sonderbar war, wie du alles sagtest.
Es war, als ob nicht Ein Gedanke dir
Sich hätte bilden können an Erfüllung
Der Sehnsucht, die in deinem Herzen lebte.
So waren deine Worte, die nur Rat
Sich suchen wollten bei der Seelenfreundin.
Du sprachst von Hilfe, die dir nötig sei,
Und auch von Stärkung deiner Seelenkräfte,
Die dich in schwerer Lage halten müssten.

Strader:
Dass mir der Geistesbote als Gefährtin
Vom Schicksal wirklich vorbestimmt sein könnte,
323 Dies lag recht ferne allem, was ich dachte,
Als ich mich hilfesuchend dir eröffnet.

Theodora:
Und wie ergaben doch die Worte dann,
Die Herz vom Herzen loszulösen wusste,
Gar bald, dass dies nicht anders könnte sein.
Die Herzen müssen oft das Schicksal deuten.

Strader:
Und als dein Herz das Schicksalswort gesprochen,
Durchzogen meine Seele Lebenswellen,
Die ich nicht fühlen konnte, als sie waren,
Die erst viel später als Erinnerung
Aus Seelen-Untergründen sich erhoben
Und dann wie Licht-Erstrahlen sich erfühlten.
Und wissen konnte ich, an was ich mich
Erinnern, doch es nicht erleben konnte,
Weil vieles mich noch trennt' vom Geist-Erleben.
Es war das erste Mal, dass ich den Geist
Unmittelbar in meiner Seele wusste.
Es hat sich mir nicht wiederholt; und doch,
Es konnte wahrlich mir Gewissheit geben,
Die auf ein ganzes Leben lichtvoll strahlt.
Und dann verflossen sieben schöne Jahre.
Ich durfte fühlen, wie Mechanik selbst,
Der ich jetzt diene, sich befruchten lässt
Von Seelen, die zur Geisteswelt sich recht
Zu stellen wissen. Nur die Geistgewalt,
Die lebenfördernd du mir geben konntest,
Liess mich das Kräftestreben so durchschauen,
Dass mir, wie eingegeben, jene Schöpfung
Ganz plötzlich vor den Geist sich stellen konnte,
Von welcher man wohl vieles hoffen darf.
In deinem Lichte fühlte meine Seele
324 Die Kräfte voll erwachsen, die in ihr
Verfallen wären, wenn sie nur allein gelebt.
Die Lebenssicherheit, die mir geworden,
Sie liess mich aufrecht stehen damals selbst,
Als vor den Rosenkreuzern so erschütternd
Thomasius die eigne Wissenstat
Verdammte und mit hartem Urteil sich
Verwarf in jener Stunde, welche ihn
Zu seiner Lebenshöhe bringen wollte.
Es konnte innre Sicherheit mich halten,
Als mir die Aussenwelt ein Übermass
An Widerspruch zu offenbaren schien
Und alles dies hast du allein gegeben.
Erst brachte mir die Geistesoffenbarung,

Die ich durch dich empfing, erstrebtes Wissen.
Und als die Offenbarung nicht mehr kam,
Verbliebst du doch als stärkend Seelenlicht.

Theodora (wie tiefsinnend als abgebrochener Satz):
Als dann die Offenbarung nicht mehr kam ...

Strader:
Das ist's, was mir oft schwere Sorgen machte.
Ich fragte mich, ob dir nicht tiefer Schmerz
Erwachse durch Verlust des Sehertums
Und du, um mich zu schonen, schweigend leidest;
Doch deines Wesens Gleichmass zeigte mir,
Dass du die Schicksalsfügung ruhig trägst.
Nur in den letzten Zeiten bist du anders;
Der Frohsinn strahlt um dich nicht mehr wie früher,
Und deines Auges glimmend Licht verfällt.

Theodora:
Dass mir die Geistesoffenbarung schwand,
Es konnte mir fürwahr nicht schmerzlich sein.
325 Es hat das Schicksal meinen Weg geändert;
Das musste ich gelassen auf mich nehrnen.
Doch ist sie mir recht schmerzvoll neu geworden.

Strader
Zum erstenmal in diesen sieben Jahren
Ist Theodora unverständlich mir.
Es war dir jedes Geisterlebnis doch
Zugleich ein Quell der innern Seligkeit.

Theodora:
Ganz anders ist die Offenbarung jetzt.
Zuerst empfinde ich, wie früher, mich
Genötigt, eignes Denken auszuschalten;
Doch während ehemals nach kurzer Zeit,
Wenn Leerheit meines Innern mir gelungen,
Ein sanftes Licht die Seele mir umwob
Und sich der Geist zu Bildern formen wollte,
Erzeugt sich jetzt unsichtbar widrig Fühlen;
Doch so, dass ich genau erkennen kann,
Die Kraft, die ich empfinde, kommt von aussen.
Und Furcht ergiesst sich dann in mein Erleben,
Die ich nicht bannen kann, die mich beherrscht.
Und fliehen möchte ich vor jenem Wesen,
Das mir unsichtbar, doch abscheulich ist.
Es will zu mir sich wunscherfüllt bewegen;
Und hassen muss ich, was sich offenbart.

Strader:
Unmöglich scheint doch dies bei Theodora.
Man hält, was so erlebt wird, sonst für Wirkung
Der eignen Seelenkräfte, die sich spiegeln.
Doch deine Seele kann sich so nicht zeigen.

Theodora (schmerzvoll, langsam, nachdenklich):
Es ist mir diese Meinung wohl bekannt.
326 Deshalb versenkt' ich mich mit aller Kraft
Die meiner Seele jetzt noch übrig ist,
Inbrünstig in die Geisterwelt und bat,
Es möchten mir die Wesen, die vorher
Sich oft mir neigten, gnädig offenbaren,
Wie ich die Gründe meines Leides finde.
(Nun folgen abgerissene Worte.)
Und da.. erschien der... Lichtesschein... wie früher
Er... formte... sich zum Bilde eines... Menschen ...
Es war... Thomasius.

Strader (schmerzlich, von rasch sich einstellenden Empfindungen beherrscht):
... Thomasius...
Der Mensch, an den ich immer glauben möchte.
(Pause, dann schmerzlich nachdenkend.)
Wenn ich mir vor die Seele rufen wollte,
Wie er dem Mystenbunde gegenüber ...
Wie er von Ahriman und sich gesprochen
(Theodora versinkt in Nachdenken
und starrt wie geistabwesend in das Leere.)

Strader:
0 Theodora... was erblickst du... jetzt

(Vorhang fällt.)

327

Fünftes Bild

Ein Zimmer in jenem Waldhäuschen, das in der «Prüfung der Seele“ als Baldes Heim angegeben ist. (Frau Balde, Felix Balde, Capesius, Strader; später die Seele Theodoras.)

Frau Balde:
So sollen wir ihr strahlend schönes Wesen
Erst wieder fühlen dürfen, wenn wir selbst
Die Welt betreten werden, welche sie
So früh von uns hinweggenommen hat.
Vor wenig Wochen konnten wir die Milde,
Die jedes ihrer Worte warm durchwehte,
In unsrem Häuschen dankend noch erleben.

Felix Balde:
Wir beide, Felicia, meine Gattin,
Und ich, wir liebten sie aus tiefster Seele.
Und so ist euer Leid auch uns verständlich.

Strader:
Die liebe Theodora, ja sie sprach
Von Frau Felicia und Vater Felix
In ihren letzten Lebensstunden noch.
Es war ihr auch so ganz vertraut, was euch
Das Leben hier von Tag zu Tag gewährt.
So muss ich denn allein mich weiter tasten.
Sie war mir meines Daseins Wert und Inhalt.
Was sie gegeben, ist unsterblich mir,
Und doch - - sie ist nicht hier.
328

Felix Balde:
Wir werden
Mit euch auch unser Denken liebend ihr
In Geisteswelten senden und vereint
Mit ihrem Wesen noch in Zukunft sein.
Doch sagen muss ich: überraschend war,
Als wir von ihrem Erdenende hörten.
Es hat bei mir im Laufe vieler Jahre
Ein Blick sich ausgebildet, welcher mir
In manchen Augenblicken ungesucht
Die innre Lebenskraft der Menschen zeigt;
Und dieser Blick hat mich bei ihr getäuscht.
Ich konnte wahrlich niemals anders glauben,
Als Theodora werde noch recht lange
Auf Erden jene Liebe spenden dürfen,
Durch welche sie bisher gar vielen Menschen
In Glück und Leid so hilfreich sich erwiesen.

Strader:

Es ist recht sonderbar, wie alles kam.
Gesunde Lebensstimmung war ihr eigen
In gleicher Art, solange ich sie kannte.
Seit jenen Zeiten erst, als sie gewahrte,
Wie ihren Geist ein unbekanntes
Etwas Bedrängte und sich nahen wollte,
Ergriff sie düstres Sinnen immer mehr,
Und Leid ergoss sich dann in all ihr Wesen,
Man konnte sehen, wie die Leibeskräfte
Verzehrt vom innern Seelenkampfe wurden.
Sie sagte mir, wenn ich in meiner Sorge
Mit mancher Frage sie gar oft bedrängte,
Sie fühle sich Gedanken ausgesetzt,
Die furchterregend und wie Feuer wirken.
Und was sie weiter sagte, das ist schrecklich...
Als sie gedankenkräftig sich bemühte,
329   Den Grund zu schauen ihres Leid-Erlebens,
Da stellte sich ihr stets vors Geistesauge. ..
Thomasius..., den wir doch beide schätzten.
Und doch verblieb von diesem Eindruck stets
Zurück ein starkes Fühlen, das ihr sagte:
Sie müsse vor Thomasius sich fürchten ...

Capesius:
Thomasius und Theodora sollen
Nach strenger Schicksalsmächte Fügung nie
Im Leben sich in Leidenschaft begegnen.
Sie widersetzen Weitgesetzen sich,
Wenn einer von dem andern fühlen wollte,
Was nicht im Geiste ganz allein gegründet.
Thomasius verletzt in seinem Herzen
Die ernste Fügung hoher Schicksalskräfte:
Er soll an Theodora nicht Gedanken
In seiner Seele richten, die sie kränken.
Er aber fühlt, was er nicht fühlen darf.
Er formt durch seine Widersetzlichkeit
Schon jetzt die Kräfte, die sein Leben künftig
Den dunklen Mächten überliefern können.
Zu Lucifer gewaltsam hingedrängt,
Erlebte Theodora unbewusst,
Dass dieser Lichtesgeist Thomasius
Mit Sinnesleidenschaft für sie erfüllte.
Es fanden Maria, der Thomasius
Durch Schicksalsmacht im Geiste anvertraut,
Und Theodora sich zu gleicher Zeit
In jenem Reich, das Göttern feindlich ist.
Maria sollte von Thomasius
Getrennt und er an Lucifer in Zukunft
Durch falsche Liebesmacht gebunden werden.
Was Theodora seelisch so erlebte,
330   Das ward in ihrer Seele zehrend Feuer,
Das weiterwirkend ihr die Schmerzen brachte.

Strader:
Sagt, Vater Felix, doch, was dies bedeutet.
Es spricht Capesius so sonderbar
Von Dingen, die ganz unverständlich zwar
Doch furchtbar, grausam meiner Seele sind.

Felix Balde:
Capesius ist durch die Seelenwege,
Die er zu gehen sich genötigt fand,
In seine ganz besondre Geistesstimmung
Von Zeit zu Zeit stets mehr getrieben worden.
Es lebt sein Geist in höhern Welten nur
Und lässt ganz unbeachtet jene Dinge,
Die durch die Sinne zu der Seele sprechen.

Wie durch Gewohnheit nur vollführt er alles,
Was er im Leben sonst zu tun gepflegt.
Die alten Freunde sucht er stets zu sehn
Und auch mit ihnen Stunden zu verleben,
Obgleich er doch an ihrer Seite nur
Dem eignen Wesen zugekehrt erscheint.
Doch was er geistig schaut, war immer richtig,
Soweit es meine eigne Seelenforschung
Der Wahrheitsprüfung unterwerfen konnte.
Drum kann ich auch in diesem Falle nur
Zum Glauben mich bekennen, dass es ihm
Durch seine Geisteswege möglich war,
Die Wahrheit über Theodoras Schicksal
In seine Seelengründe aufzunehmen.

Frau Balde:
Es ist so sonderbar, er lässt Gespräche
Ganz unbeachtet, die um ihn herum
Die Menschen führen; seine Seele scheint,
331   Gelöst vom Leibe, nur nach Geisteswelten
Zu blicken; manches Wort jedoch bewirkt,
Dass er aus seiner Abgeschlossenheit
Heraus sich wendet und aus Geisterreichen
Erzählt von Dingen, die an dieses Wort
Doch irgendwie sich anzuschliessen scheinen.
Man kann sonst jedes Ding vor ihm besprechen;
Es geht wie nichts an seinem Geist vorüber.

Strader:
0 schrecklich, wenn er Wahrheit sagte, grausam -

Theodoras Seele (erscheint):
Es hat Capesius empfangen dürfen
Erkenntnis meines Seins im Geisterland;
Und Wahrheit ist, was er vor euch verkündet.
Es darf Thomasius nicht fallen;
Maria hat der Liebesmacht das Opfer
In ihrem starken Herzen schon entzündet;
Und Theodora will von Geisteshöhn
Aus Liebemächten Segenstrahlen senden.
(Sie macht eine segnende Gebärde.)

Felix Balde:
Ihr müsst jetzt ruhig bleiben, lieber Strader
Sie will mit euch nun sprechen; ich verstehe
Die Zeichen, welche sie uns gibt; so höret.

Theodora (die eine Handbewegung gegen Strader zu gemacht hat):
Thomasius besitzt die Seherkräfte:
Er wird mich auch in Geisterreichen finden.
Er darf es früher nicht, als bis er frei
Von seiner Leidenschaft mich suchen will.
Auch deine Hilfe wird er künftig brauchen,
Und ich erbitte diese jetzt von dir.
332

Strader:
Du, meine Theodora, die auch jetzt
Sich noch zu mir in Liebe wenden will!
So sage, was du wünschest, dass geschehe.
(Theodora macht ein Zeichen gegen Capesius.)

Felix Balde:
Sie zeigt, dass sie nicht weiter sprechen kann .
Sie will, dass wir Capesius jetzt hören.
(Theodora verschwindet.)

Capesius:
Thomasius kann Theodora schauen,
Wenn er das Geistesauge nützen will.
Deshalb wird auch ihr Tod die Leidenschaft
Ihm nicht ertöten, die ihm schädlich ist.
Er wird sich anders nur verhalten müssen,
Als er getan, wenn Theodora noch
Im Erdenleibe sich verkörpert hielte;
Er wird mit Leidenschaft das Licht erstreben.
Das ihr aus Geisteshöhn sich offenbart,
Obgleich sie Erdenwissen nicht besitzt
Es soll Thomasius dies Licht erbeuten,
Auf dass durch ihn es Lucifer empfange.
Dann könnte dieser durch das Götterlicht
Die Wissenschaft, die sich Thomasius
Durch Erdenkräfte hat erwerben können,
In seinem Reich für Ewigkeiten halten.
Es hat ja Lucifer seit Erdbeginn
Nach Menschen stets gesucht, die Götterweisheit
Durch falsche Triebe sich erworben haben.
Er will jetzt reinste Geistesschau vereinen
Mit Menschenwissen, das auf diesem Wege
Aus Gutem sich in Schlechtes wandeln würde.
Es wird Thomasius jedoch gewiss
Von seinem bösen Wege abgewendet,
333 Wenn Strader sich zu solchen Zielen lenkt,
Die künftig Menschenwissen geistig wandeln
Und so dem Götterwissen nähern können.
Er muss, dass diese Ziele sich ihm zeigen,
Als Schüler sich an Benedictus wenden. (Pause.)

Strader (zu Felix Balde):
0 Vater Felix, gebt mir euren Rat.
Ist dies in Wirklichkeit von Theodora
Capesius vertraut, es mir zu sagen?

Felix Balde:
Ich habe mich in letzten Zeiten oft
Mit meinem Innern ernstlich ausgesprochen,
Um über diesen Mann mich aufzuklären.
Ich will euch gern vertrauen, was ich weiss.
Capesius erlebt in wahrer Form
Die Geistesschülerschaft, obgleich es jetzt
Durch sein Verhalten anders scheinen kann.
Er ist von seinem Schicksal vorbestimmt,
Dereinst im Geistesleben viel zu schaffen.
Er kann die hohen Pflichten nur erfüllen,
Zu welchen seine Seele auserwählt,
Wenn sich sein Geist schon jetzt dazu bereitet.
Doch lag es seinem Wesen auch recht nahe,
Statt auf dem Geisteswege Licht zu suchen,
Der falschen Wissenschaft sich hinzugeben,
Die jetzt so viele Seelen blenden kann.
Der strenge Hüter an der ernsten Schwelle,
Die Sinnenwelt von Geisteswelten trennt,
Er hatte ganz besonders strenge Pflichten,
Als sich Capesius am Tore fand.
Dem ernsten Forscher musste dies geöffnet,
334 Doch hinter ihm sogleich verschlossen werden.
Er hätte durch die Art, wie er vorher
Im Sinnensein die Kräfte sich erworben,
Im Geistgebiet nicht weiter dringen können.
Er kann sich für die hohen Menschheitsdienste,
Die er in Zukunft wird zu leisten haben,
Am besten vorbereiten, wenn er achtlos
An unsrer Gegenwart vorühergeht.

Frau Balde:
Es gibt nur eines noch, das er beachtet.
Es sind die Märchen, die ich früher ihm
Gar oft erzählte, und durch welche er
Zu neuem Denken sich befruchtet glaubte,
Wenn seine Seele sich wie leer erfand.

Capesius:
Es wandern Märchen auch ins Geistesland,
Wenn ihr sie auch im Geiste nur erzählt.

Frau Balde:
So will ich denn, wenn ich mich sammeln kann
Und meine Märchen mir im Innern spreche,
An euch in Liebe denken, dass sie euch
Dann auch im Geisteslande hörbar werden.

(Vorhang fällt.)

335

Sechstes Bild

Ein Raum, der nicht von künstlichen Wänden begrenzt, sondern von baumartig geformten sich verschlingenden Gewächsen und Gebilden eingeschlossen ist, die sich ausweiten und Ausläufer ins Innere senden. Das Ganze durch Naturvorgänge wild bewegt und zuweilen stürmisch erfüllt. (Capesius und Maria sind auf der Szene, wenn der Vorhang aufgeht. Dann kommen Benedictus, Philia, Astrid, Luna, die andre Philia, Lucifer, Ahriman und die tanzartig sich bewegenden Wesen, welche Gedanken darstellen, zuletzt Frau Baldes Seele.)

Benedictus (noch unsichtbar, nur hörbar):
In deinem Denken leben Weltgedanken.

Capesius:
Das ist des Benedictus edle Stimme,
Und seine Worte tönen geistig hier.
Es sind die gleichen, die im Lebensbuche
Für seine Schüler eingeschrieben sind,
Und die für Erdenseelen schwer begreiflich
Und noch viel schwerer zu erleben sind.
An welchem Ort des Geisterlandes tönen
Die Worte, die auf Erden Seelen prüfen?

Maria:
Du weilst so lange schon im Geisterland
In einer Art, die vieles offenbart,
Und unbekannt ist dir noch dies Gebiet?

Capesius:
Was hier in eigner Wesenheit sich lebt,
Ist leicht verständlich geistgewöhnten Seelen;
336 Es klärt das eine sich durch andres auf.
Das Ganze ist voll Licht, wenn auch der Teil,
Für sich allein gesehn, oft dunkel ist.
Doch wenn sich geistig Sein mit Erdenwesen
Zu Einem Schaffen bilden will, beginnt
Die Seele ihr Verständnis zu verlieren.
Und nicht der Teil allein, das Ganze hüllt
Sich ihr dann oft in tiefe Finsternis.
Warum an diesem Orte widerhallen
Die Worte, die in Benedictus' Buch
Für Erdenseelen sich geschrieben finden,
Dies macht zum Rätsel, was sich hier begibt.

Benedictus (noch immer unsichtbar):
In deinem Fühlen weben Weltenkräfte.

Capesius:
Schon wieder solch ein Wort, das drüben
Von Benedictus Schülern anvertraut
Und hier in seiner Stimme sich erschafft!
Es strömet, Dunkelkraft durch sich erregend,
Durch dieses Reiches grenzenlose Weiten.

Maria:
Schon fühle ich, was ich erfahren soll
In dieses Reiches fernelosen Weiten;
Und Benedictus Nähe winket mir.
Er will an diesem Ort mich schauen lassen,
Was unverständlich ist der Erdenseele,
Solang sie sinnbegabt im Leibe weset,
Auch wenn die Geistesschülerschaft errungen.
Sie muss dem Lehrer folgen zu den Orten,
Wo er die Worte nicht in Menschensprache
Zu Zeichen nur der Wesen prägen kann;
Wo er im Weltgeschehn die Schrift erreget,
337   Die weltbedeutend sich der Seele gibt.
Ich will das Innre mir vom Erdensein,
Verdichtend meine Seelenlträfte, lösen
Und so erwarten, was, sich offenbarend,
Mir durch die Geistesweiten zeigen will.
Es wird, wenn ich zum Erdensein mich wende,
Gedanke sein, der mir im Nach-Erdenken
Im Seelen-Innern als Erkenntnis leuchtet.

Benedictus (erscheint aus dem Hintergrunde):
Gewinne dich in Weltgedankenkraft,
Verliere dich durch Weltenkräfteleben;
Du findest Erdenziele, spiegelnd sich
Durch deine Wesenheit im Weltenlicht.

Capesius:
Auch Benedictus selber hier im Geiste!
Und seine Worte klingen nicht allein?
So trägt der Geisteslehrer Erdenwissen
Zu Geistesorten wirksam lebend hin?
Und was bedeuten diese Worte hier,
Die er im Erdenleben anders wendet?

Benedictus:
Capesius, du bist in meine Kreise
In deinen Erdenzeiten eingetreten,
Obgleich du wissend nie mein Schüler warst.

Capesius:
Capesius ist nicht an diesem Orte;
Und seine Seele will von ihm nicht hören.

Benedictus:
Du willst nicht in Capesius dich fühlen,
Doch sollst du ihn erinnernd geistig schauen.
Dir hat des Denkens starke Wirkenskraft
Im Seelenleib das Geistessein erschlossen.
338   Es löste dann dein Seelenleben sich
Von Denkenstraumesspiel im Erdenleibe.
Zu schwach erfühlt' es sich, mit ihm zu wandeln
Aus Weltenfernen in die Seelentiefen;
Zu stark, mit ihm das Geisteshöhenlicht
Durch Erdenfinsternisse nur zu schauen.
Ich muss begleiten jeden, der von mir
Im Erdensein das Geisteslicht empfangen,
Ob er sich wissend, ob nur unbewusst
Sich mir als Geistesschüler hat ergeben,
Und muss die Wege weiter ihn geleiten,

Die er durch mich im Geist betreten hat.
Du hast gelernt durch Seelenschau dem Geiste
In Weltenweiten dich erkennend nahen,
Weil du vom Leib gelöst ihm folgen kannst.
Doch du erschaust noch nicht gedankenfrei
Im Geistgebiet die wahre Wesenheit.
Den Sinnesleib vermagst du abzulegen.
Doch nicht des Denkens feines Leibgewebe.
Du kannst die Welt erst wahrhaft wirklich schauen
Wenn nichts, das dir von Eigenheit geblieben,
Des Schauens Klarheit wirksam trüben kann.
Nur wer das eigne Denken ausser sich
Zu schauen hat gelernt, wie Seherkräfte
Den Erdenleib von sich gelöst erschauen,
Der dringt in Geisteswirklichkeiten ein.
So schau im Bilde, dass das Bild sich dir
Zum Wissen durch die Seherkräfte wandle,
Gedanken, die sich räumlich wesenhaft
Zu Formen bilden, Menschendenken spiegelnd

(Eine freundlich gedämpfte Beleuchtung tritt ein, es erscheinen Philia, Astrid, Luna in glimmender Wolke. Benedictus, Capesius, Maria gehen ah.)
339

Stimme (zusammenklingend von Philia, Astrid, Luna gesprochen):
Es schweben Gedanken
Wie webendes Träumen
Sich wesenhaft bildend
An Seelen heran;
Sich schaffender Wille,
Sich regendes Fühlen,
Sich wirkendes Denken
Erstehe dem Träumer.

(Während dies erklingt, kommt Lucifer von der einen Ahriman von der anderen Seite. Sie suchen ihre Orte zu beiden Seiten des Raumes auf.)

Lucifer (mit breitem Tone jedes Wort hervorhebend) :
In deinem Willen wirken Weltenwesen.

(Von der Seite des Lucifer bewegen sich Wesen heran, welche Gedanken darstellen. In tanzartiger Weise führen diese Bewegungen aus, welche Gedankenformen, den Worten Lucifers entsprechend, darstellen.)

Ahriman (auch breit sprechend, doch rauh):
Die Weltenwesen, sie verwirren dich.

(Nach diesen Worten bewegen sich von Ahrimans Seite die Gedankenwesen und führen Tanzbewegungen, seinen Worten als Formen entsprechend, aus. Nach diesen werden die Bewegungen von beiden Gruppen zusammen ausgeführt.)

Lucifer:
In deinem Fühlen weben Weltenkräfte.

(Es wiederholen nun die Gedankenwesen auf Lucifers Seite ihre Bewegungen.)

Ahriman:
Die Weltenkräfte, sie verführen dich.

(Es wiederholen die Gedankenwesen auf Ahrimans Seite ihre Bewegungen, dann wieder beide zusammen.)
340

Lucifer:
In deinem Denken leben Weltgedanken.
(Wiederholung der Bewegungen durch Lucifers Gruppe.)

Ahriman:
Die Weltgedanken, sie beirren dich.

(Wiederholung der Bewegung durch Ahrimans Gruppe. Dann viermalige Wiederholung der Bewegungen jeder Gruppe einzeln und dreimalige des Zusammenwirkens.)

(Die Gedankenwesen verschwinden links und rechts, Lucifer und Ahriman bleiben; es treten Philia, Luna, Astrid wieder aus dem Hintergrunde vor und sprechen die Worte, die sie vorher gesprochen, mir folgender Abänderung.)

Stimme (zusammenklingend, von Philia, Astrid und Luna gesprochen):
Es schwebten Gedanken
Wie webendes Träumen
Sich wesenhaft bildend
An Seelen heran;
Sich schaffender Wille,
Sich regendes Fühlen,
Sich wirkendes Denken
Erstanden dem Träumen.

(Philia, Astrid, Luna verschwinden; es koramt Capesius, und, nachdem er einige Worte gesprochen, tritt Maria hinzu, die ihm zuerst unsichtbar ist.)

Capesius:
Die Seele, sie erlebt sich innerlich;
Sie glaubt zu denken, weil sie nicht Gedanken
Im Raume vor sich hingesteilt erschaut.
Zu fühlen glaubt sie, weil Gefühle nicht
Wie Blitze aus den Wolken zuckend leuchten;
Sie sieht des Raumes Reiche und erblickt
Die Wolken über sich . . . Und wenn dies nicht
Sich so verhielte: wenn die Blitze zuckten,
Und nicht ein Auge sich nach oben lenkte . . .
Sie müsste glauben, dass in ihr der Blitz.
341   Sie sieht nicht Lucifer, aus dem Gedanken
Entspriessen und Gefühle sich ergiessen -
So kann sie sich allein mit ihnen glauben.
Weshalb ergibt sie solchem Wahne sich?
o Seele, gib dir Antwort... doch . . . woher?
Aus dir? 0 tu es nicht . . . vielleicht ist auch
Die Antwort . . . nicht von dir . . . von Lucifer . . .

Maria:
Und wenn sie's wäre: deshalb suchst du nicht?
So steige in die Tiefen, sie zu finden . . .

Capesius:
Ein Wesen hier, das Seelen hören kann?

Maria:
Es sind die Seelen hier doch nicht getrennt.
Das sind sie nur, wenn sie den Leib gebrauchen.
Hier hört sich jede selbst im Wort der andern.
Drum sagst du dir nur selbst, wenn ich dir sage:
Dass du in Tiefen Antwort suchen sollst.

Capesius:
0 in den Tiefen . . . droht die finstre... Furcht.

Maria:
Ja, wahrlich, sie ist da; doch frage dich,
Da du hinab dich zwangest in ihr Reich,
Ob sie nicht deutlich sich dir offenbart.
Von Lucifer, vor dem du stehst, erfrage,
Ob er dir Furcht in deine Schwäche giesst.

Lucifer:

Die Wesen, die mich fliehen, lieben mich.
Es liebten mich die Erdenkinder stets,
Nur glauben sie, dass sie mich hassen sollen.
Doch suchen sie in meinen Taten mich.
In kalter Wahrheit Formen müssten sie
Hinschmachten durch das lange Erdenwerden,
Wenn ich in ihre Seelen ihnen nicht
342   Die Schönheit senkte als des Daseins Zierde.
In Künstlerseelen flöße ich die Kräfte.
Was jemals Menschen als ein Schönes schauen,
In seinem Urbild ist's in meinem Reich.
Nun frage dich, oh du mich fürchten sollst.

Maria:
In Lucifers Gebieten wäre Furcht
An ihrer rechten Stelle wahrlich nicht.
Er muss als Gaben Wünsche vor sich her,
Und nicht die Furcht, in Menschenseelen senden.
Sie stammt fürwahr aus andrem Machtbereich.

Ahriman:
Ich war den Göttern ebenbürtig einst.
Sie mussten mir die alten Rechte kürzen.
Ich wollte meinem Bruder Lucifer
Für seine Reiche so die Menschen bilden,
Dass jeder seine Welt in sich nur trüge.
Da Lucifer als Gleicher unter Gleichen
Im Geistesreiche nur sich geben wollte
Und Vorbild nur für andre, niemals aber
Ein Herrscher über Wesen konnte sein,
So wollte ich dem Menschen Stärke geben,
Dass er dem Lucifer sich gleich bezeuge.
Und wär' ich in dem Götterreich geblieben,
Es wär' dies auch im Urbeginn geschehn.
Doch wollten Götter Herrscher sein auf Erden,
So mussten sie aus ihrem Reiche einst
In Abgrundtiefen meine Kraft verbannen,
Dass ich die Menschen nicht zu stark erkrafte
Und so vermag ich nur von diesem Orte
Zur Erde hin die starke Kraft zu senden.
Sie wird auf diesem Wege aber - Furcht.
(Bei Ahrimans letzten Worten erscheint Benedictus.)
343

Capesius:
Wer das gehört, was hier die beiden Mächte
Von ihren Orten durch die Welten sprachen,
Der weiss dadurch die Furcht und auch den Hass
In ihren eignen Reichen aufzusuchen.

Benedictus:
In Weltenworten sollst du dich erkennen,
Erfühlen dich in Weltgedankenkraft.
Und da du ausser dir jetzt schauen konntest,
Was du als deine Eigenheit dir träumtest,
So finde dich und schaudre künftig nicht
Beim Worte, welches dir gerecht erklingt
Und dir das eigne Sein bezeugen soll.

Capesius:
So darf ich künftig wieder mir gehören.
Ich werde mich jetzt suchen, weil ich mich
Im Weltendenken schauend leben darf.

Benedictus:
Und binde dir, was du gewonnen jetzt,
An alt Erworbenes auch, zum Weltbesitz.

(Im Hintergrunde an Benedictus' Seite erscheint Frau Balde in ihrer gewöhnlichen Kleidung.)

Frau Balde (im sinnigen Märchenton):
Es war einmal ein helles Götterkind.
Das war den Wesen wahlverwandt, die Weisheit
Im Geistesreiche sinnvoll weben dürfen.
Das Wesen wuchs, gepflegt vom Wahrheitvater,
In seiner Welt zur Urgewalt heran.
Und als es fühlte den gereiften Willen
In seinem Lichtesleib sich schaffend regen,
Da blickt es oft voll Mitgefühl zur Erde,
Wo Menschenseelen sich nach Wahrheit sehnten.
344   Es sagt' das Wesen dann zum Wahrheitvater:
«Es dürsten Menschen nach dem Trank, den du
Aus deinen Quellen ihnen teichen kannst. »
Mit ernster Würde sprach der Wahrheitvater:
«Die Quellen, welche ich behüten muss,
Sie lassen Licht aus Geistessonnen strömen;
Und trinken dürfen Licht nur solche Wesen,
Die nicht nach Luft zum Atmen dürsten müssen.
Drum hab' ich mir am Licht das Kind erzogen,
Das Mitleid mit den Erdenseelen fühlen
Und Licht in Atemwesen zeugen kann.
So wandle du zu Menschen hin und bringe
Das Licht aus ihren Seelen meinem Licht
Vertrauensvoll und geistbelebt entgegen. »
Da wandte sich das helle Lichteswesen
Zu Seelen hin, die atmend sich erleben.
Es fand auf Erden viele gute Menschen,
Die freudig ihm die Seelenwohnung gaben.
Es lenkte dieser Seelen Blick zum Vater
Am Lichtesquell in treuer Liebe hin.
Und wenn das Wesen aus dem Menschenmund
Und frohem Menschensinne Phantasie
Als Zauberwort vernahm, dann wusst' es sich
In guten Menschenherzen froh erlebt.
Doch eines Tages trat zu diesem Wesen
Ein Mann, der ihm gar fremde Blicke warf.
«Ich lenk' auf Erden Menschenseelen hin
Zum Wahrheitvater an dem Lichtesquell.»
So sprach das Wesen zu dem fremden Manne.
Da sprach der Mann: «Du webst in Menschengeistern
Nur wilde Träume und betrügst die Seelen. »
Und seit dem Tage, welcher dieses sah,
345   Verleumden viele Menschen dieses Wesen,
Das Licht in Atemseelen bringen kann.

(Es erscheinen in einer Lichtwolke: Philia, Astrid, Luna und die andre Philia.)

Philia:
Es findet die Seele,
Die trinket das Licht,
In Weltengefilden
Sich kräftig erwacht.

Astrid:
Es fühlet der Geist,
Der furchtlos sich weiss,
Im Welten-Erleben
Sich kraftvoll erstehen.

Luna:
Es wolle der Mensch,
Der Höhen erstrebt,
In Gründen des Seins

Sich machtvoll erhalten.

Die andre Philia:
Es strebet der Mensch
Zum Träger des Lichts,
Der Welten erschliesst,
Die fröhliche Sinne
Im Menschen erquicken.
Begeistert Bewundern
Entführer den Geist
In Göttergefilde,
Die leuchtende Schönheit
In Seelen erweckt.
Errungenes tröstet
Gefühle, die wagen
346   An Schwellen zu treten,
Die strenge behütet
Vor fürchtenden Seelen.
Und Stärke, sie findet
Das reifende Wollen,
Das furchtlos sich trägt
Zu Schöpfergewalten,
Die Welten erhalten.

(Vorhang fällt, während noch Benedictus, Capesius, Maria, Frau Balde, Lucifer, Ahriman und die vier Seelengestalten an ihren Orten sind.)

347

Siebentes Bild

Eine Landschaft aus Phantasieformen. Majestätisch in ihrer Zusammensetzung aus wirbelnden Wassermassen, die sich zu Gestalten formen auf der einen Seite, aus lodernden Feuerwirbeln auf der andern Seite. In der Mitte ein Erdschlund, aus dem Feuer sprüht, das sich wie zu einem Tore auftürmt, welches sich vor einem aus Feuer und Wasser sich gestaltenden gebirgsartigen Gebilde befindet. (Der Hüter, Thomasius, Maria; später Lucifer, dann die andre Philia.)

Der Hüter:
Welch ungestümes Wünschen tönt hierher;
So stürmen Menschenseelen, die mir nahen,
Bevor sie noch Gelassenheit sich voll errungen.
Es treibt jedoch Begierde solche Wesen
Und nicht die Kraft, die schaffend sprechen darf,
Weil sie sich schweigend selber schaffen konnte.
Die Seelen, welche hier sich so bezeugen,
Ich muss zur Erde sie zurück verweisen.
Sie können doch in Geistesreichen nur
Verwirrung stiften und die Taten stören,
Die Weltenmächte weise vorbereiten.
Und auch dem eignen Wesen schaden sie.
Sich selbst erzeugen sie Zerstörungstriebe,
Die sie für Schöpferkräfte halten können,
Weil sie den Wahn für Wahrheit nehmen müssen,
Wenn Erdenfinsternis sie nicht mehr schützt.

(Es erscheinen Thomasius und Maria.)

Thomasius:
Du siehst vor deiner Schwelle nicht die Seele,
Die aus Thomasius, dem Geistesschüler
348   Des Benedictus, sich dir öfter nahte,
Obgleich sie doch Thomasius Gestalt
Auf Erden noch die ihre nennen muss.
Der kam zu dir mit Wissensdurst erfüllt.
Er konnte deine Nähe nicht ertragen.
Er hüllte sich in seine Eigenheit,
Wenn er dich fühlte; und so sah er oft
In Welten, die ihm alles Daseins Ursprung

Und alles Seins Bedeutung scheinbar zeigten.
Er fand in ihnen Wissensseligkeit
Und fand auch Kräfte, die dem Künstler gaben,
Was ihm Gemüt und Hand in Schöpfungsspuren
So lenkte, dass er wahrhaft glauben konnte,
In ihm erlebten Weltenkräfte sich
Und hielten ihre Wirkung bildhaft fest.
Er wusste nicht, dass nichts vor ihm erstand
In allem, was er schaffend denken konnte,
Als nur der eignen Seele Wesensinhalt.
Der Spinne gleich, die sich ins Netz verspinnt,
So formte er sich selbst, als Welt sich fühlend.
Er glaubte einst Maria geistig wirklich
Sich gegenüberstehend; doch er schaute
Das Bild, das sie in seine Seele erst
Geprägt, und das als Geist sich offenbarte.
Und als er dann für wenig Augenblicke
Das eigne Wesen wirklich sehen durfte,
Da hätte er sich selbst entfliehen mögen;
Er glaubte sich im Geist und fand sich nur
Als Wesenheit im eignen Blute vor.
Er lernte kennen dieses Blutes Macht;
Es war in Wahrheit, und nur Bild das andre.
Und echtes Schauen gab ihm nur sein Blut.
Es ward ihm wahrer Lehrer; es zeigte,
349   Wer Vater ihm und wer ihm teure Schwester
In lang vergangnen Erdenzeiten war.
Zu Blutsverwandten führte ihn sein Blut.
Da wusste er, wie stark die Menschenseele
Sich täuschen muss, wenn sie vom Stoff zum Geiste
In Eitelkeit empor sich heben will.
Solch Streben kann die Seele wahrlich fester
Dem Stoff verbinden als das Tagessein,
Das menschlich dumpf den Daseinstraum erlebt.
Und als Thomasius als seine Lage
Dies vor die Seele sich so stellen konnte:
Da warf er jener Macht sich kräftig hin,
Die ihn nicht trügen konnte, wenn sie auch
Im Scheine nur sich zeigte; wusst' er doch,
Dass Lucifer selbst dann noch wirklich ist,
Wenn er sich nur im Bilde zeigen kann.
Die Götter wollen in der Wahrheit nur
Dem Menschen nahn; doch Lucifer - der bleibt
Er selbst, ob wahr, ob falsch der Mensch ihn schaut
Deshalb erkenn' ich auch, dass ich fürwahr
Die Wirklichkeit erfühle, wenn ich glaube,
Dass ich die Seele finden muss, die er
In seinem eignen Reiche mir verband.
Mit all der Kraft, die Lucifer verleiht,
Gerüstet, will ich mich an dir vorbei
Zu Theodora drängen, welche ich
Im Lande jenseits dieser Schwelle weiss.

Der Hüter:
Thomasius, bedenke, was du weisst.
Was jenseits dieser Schwelle sich erlebt,
Ist dir wohl unbekannt: vertraut jedoch
Bist du mit allem, was ich fordern muss,
Bevor du dieses Reich betreten kannst.
350   Du musst dich trennen erst von vielen Kräften.
Die du im Erdenleibe dir erworben.
Behalten kannst du doch von ihnen nur,
Was sich in geistig reinem Streben dir
Erschlossen und auch rein verblieben ist.
Doch dieses hast du selbst von dir geworfen
Und Ahriman als Eigentum gegeben.
Was dir jetzt noch erhalten, das hat dir

Für Geisteswelten Lucifer verdorben.
Ich muss es an der Schwelle dir benehmen,
Wenn du gerecht sie überschreiten willst.
So bleibt dir nichts; - ein wesenloses Wesen
Das wirst du sein, wenn du dich geistig findest.

Thomasius:
Doch werd' ich sein und Theodora finden.
Sie muss mir Quelle vollen Lichtes sein,
Das ihrer Seele ohne Erdenwissen
So reichlich stets sich offenbaren kann.
Das ist genug. Und du wirst dich vergebens
Mir widersetzen, auch dann, wenn die Kraft,
Die ich auf Erden mir erworben habe,
Der Meinung nicht entspricht, die sich in dir
Vom guten Geiste einst gebildet hat.

Maria:
Bekannt ist dir, der dieses Reiches Schwelle
Behüten muss seit Erdenurbeginn,
Was, um es zu betreten, Wesen brauchen,
Die deiner Art und deiner Zeit gehören;
Und auch die Menschen, welche dir begegnen,
Sie müssen, wenn sie nur sich selber bringen
Und rechtes Geistesgut nicht zeigen können,
Von hier zurück ins Erdenleben gehen.
Doch dieser hat die andre Seele dir
Mit sich an deine Schwelle bringen dürfen,
351 Die ihm das Schicksal eng verbunden hat.
Du bist bestellt von hohen Geistesmächten,
Um viele Menschen hier zurückzuhalten,
Die sich der Pforte dieses Reiches nahen,
Und die Zerstörung nur sich selber brächten,
Wenn sie die Schwelle überschreiten würden.
Doch du vermagst sie jenen doch zu öffnen,
Die sich durch ihres Wesens Eigenart
Im Geistesreiche solcher Liebe neigen
Und sich mit ihr auch ganz durchdringen können,
Die deine Götter ihnen vorbestimmt,
Bevor noch Lucifer zum Kampfe schritt.
Vor seinem Throne stehend hat mein Herz
Sich streng geloben dürfen, dieser Liebe
In künft'gen Erdenzeiten so zu dienen,
Dass ihr Erkenntnis, die von Lucifer
In Menschenseelen strömt, nicht schaden kann.
Und Menschen werden stets sich finden müssen,
Die auf der Götter Liebeoffenbarung
Mit starkem Sinne hören, wie sie einst
Auf Lucifers Erkenntnisworte hörten.
Johannes hat im Erdenleibe jetzt
Gehör für meine Stimme nicht wie früher,
Als ich in langvergangnen Erdenleben
Ihm offenbaren durfte, was mir selbst
Vertraut Hybernias Weihestätten hatten,
Von jenem Gotte, der im Menschen wohnt,
Und der einst über Todesmächte siegte,
Weil er der Liebe Wesen leben konnte.
Der Freund, er wird im Geistesreiche wieder
Das Wort aus meiner Seele hören können,
Für welches Lucifer sein Erdgehör
Ihm trüben konnte durch die Wahneskraft.
352

Thomasius (wie ein Wesen geistig schauend):
Maria, siehst du dort im langen Kleid
Den würdevollen Greis, das Antlitz ernst,
Die Stirne edel, leuchtend seine Blicke.

Er schreitet durch die Gassen, die von Menschen
Gefüllt; doch alle weichen ehrerbietig
Zur Seite, dass in Ruhe jener Greis
Des Weges gehen könne und ihm nicht
Des Denkens Lauf unsanft zerrissen werde.
Denn sehen kann man, wie er ganz in sich
Gedankenkräftig Wesenhaftes sinnt.
Maria, siehst du ihn?

Maria:
Ich sehe ihn,
Wenn ich mit deinem Seelenauge blicke.
Nur dir allein will er in dieser Zeit
Bedeutungsvoll im Bild sich offenbaren.

Thomasius:
Ich kann ihm jetzt in seine Seele sehn;
Bedeutungsvolles lebt in ihren Tiefen,
Erinnerung an kurz vorher Gehörtes.
Es steht ein weiser Lehrer ihm vor Augen.
Er lässt durch seine Seele Worte ziehn,
Die er von ihm gehört; er kommt von ihm.
An alles Daseins Quellen rührt sein Denken;
Wie einst die Menschen alter Erdenzeit
Der Geistesschau noch nahestehen durften,
Doch traumhaft nur das Seelenleben war.
Des Greises Seele folgt Gedankengängen,
Die vom erhabnen Lehrer er vernommen.
Und jetzt verliert er sich dem Seelenauge;
0 könnt' ich doch noch weiter ihn erblicken!
353 Ich sehe aus der Volkesmasse Männer
Besprechend sich; ich höre ihre Worte.
Von jenem Greise sprechen sie mit Achtung.
Er war in jungen Jahren tapfrer Krieger,
Es brannte Ruhmbegierde und der Ehrgeiz
In seiner Seele; als der erste Kämpfer
In seinen Reihen gelten, seine Lust.
Er hat im Waffendienste Grausamkeiten
Verrichtet ohne Zahl; er wollte glänzen.
Es gab in seinem Leben solche Zeiten,
In welchen er viel Blut vergossen hat.
Es kam dann auch die Zeit, in welcher schnell
Das Glück des Krieges sich von ihm gewandt.
Er zog vom Kampfe schimpflich, schmachbeladen
In seine Heimat; Hohn und Spott erfuhr
Der Mann, und wilder Hass erfüllte ihm
Seit dieser Zeit die Seele, die an Stolz,
An Ehrbegierde nicht verloren hatte.
Er sah in seinen Volksgenossen jetzt
Nur Feinde, welche er vernichten wollte,
Sobald Gelegenheit sich ihm ergebe.
Doch weil des Mannes stolze Seele sich
Gar bald gestehen musste, dass ihm Rache
An seinen Feinden während seines Lebens
Nicht möglich sei, bezwang er sich nun selbst.
Er kämpfte nieder Stolz und Ruhmbegierde.
Im Greisenalter noch entschloss er sich,
Dem kleinen Schülerkreise beizutreten,
Der damals sich in seiner Stadt gebildet.
Der Mann, der Lehrer dieses Kreises war,
Besass in seiner Seele alle Weisheit,
Die von den Meistern alter Menschheitszeiten
354 Den Eingeweihten überliefert ward.
Das höre ich von Männern aus dem Volke.
Ich fühle warme Liebe, wenn ich so
Das Seelenauge wende zu dem Greise,
Der nach den Siegen, die ihm Ruhmbegierde

Errungen, den grössten noch erkämpfen durfte,
Der Menschen möglich, jenen über sich. -
Weshalb erblicke ich an diesem Orte
Den Menschen, welchem ich mich ganz ergebe,
Auch wenn er nur im Bilde vor mir steht?
Gefühle, wie sie sich aus mir erzwingen,
Sie bildet nicht der Augenblick; verbunden
Durch langvergangne Leben muss ich sein
Der Seele, die ich lieben muss wie diese.
Ich habe nicht in diesem Augenblicke
In mir erregt, was so gewaltig ist,
Wie solche Liebe, die ich jetzt erfühle.
Erinnerung an alte Zeiten ist's;
Gedanken fassen sie noch nicht, doch ruft
Gedächtnis mir Gefühle jetzt herbei.
Ich war wohl dieses Mannes Schüler einst
Und blickte voll Bewundrung auf zu ihm.
O wie ersehne ich, der Erdenseele,
Die vormals diesen Leib den ihren nannte,
In dieser Stunde wieder zu begegnen,
Ob sie auf Erden, ob sie anderswo.
Ihr soll mein starkes Lieben sich bezeugen!
Sie kann nur gute Kräfte mir erneuern,
Die würdig ernste Menschheitsbande schufen.

Maria:
Und bist du auch gewiss, Johannes,
Dass diese Seele, wenn sie jetzt dir naht,
355 Sich auf der gleichen lichten Höhe zeigt,
Auf der sie stand in jener alten Zeit,
Die eben sich vor deine Seele malte?
Vielleicht ist sie gefesselt von Gefühlen,
Nicht würdig dessen, was sie einst gewesen.
Es wandelt wahrlich mancher Mensch auf Erden .
Der nur mit Schamgefühl erblicken würde,
Wie wenig er in seiner Gegenwart
Entspricht dem Leben, das er einst geführt.
Vielleicht ist dieser Mann von Leidenschaft,
Von Trieben aufgewühlt, und du erblicktest
Ihn jetzt mit tiefer Trauer und Bestürzung.

Thomasius:
Maria, warum sprichst du diese Worte?
Ich kann nicht sehen, was dazu dich führt;
Bewegen hier Gedanken anders sich
Als an den Orten, die der Mensch gewohnt?

Der Hüter:
Johannes, was sich hier an diesem Orte
Jetzt offenbart, ist Prüfung deiner Seele.
In deines Wesens Untergründen schaue,
Was du nicht wissend willst und doch vermagst.
Was dir in deinen Tiefen sich verbarg,
So lange du mit blinder Seele lebtest:
(Lucifer erscheint.)
Es wird vor dich nun treten und dir rauben
Die Finsternis, in deren Schutz du warst.
Erkenne, wer die Menschenseele ist,
Zu der du dich in heisser Liebe neigst,
Und die den Leib bewohnte, den du schaust.
Erkenne, wem du stärkste Liebe geben kannst.

Lucifer:
Versenke dich in deines Wesens Gründe;
Erkenne deiner Seele starke Kräfte.
356 Und lerne wissen, wie dich starke Liebe
Im Weltenwerden aufrecht halten kann.

Thomasius:
Ja, jetzt erfühle ich das Seelenwesen,
Das sich mir zeigen wollte - - Theodora -
Sie selbst, sie wollte sich mir offenbaren.
Sie stand vor mir, weil ich sie sehen werde,
Wenn diese Pforte sich mir öffnen wird.
Ich darf sie lieben, ihre Seele stand
Vor mir in jener andren Leibesform,
Die mir gezeigt, dass ich sie lieben muss.
In dir nur will ich jetzt mich wieder finden
In deiner Kraft die Zukunft mir erkämpfen.

Der Hüter:
Ich kann dir nicht verwehren, was du musst.
Im Bilde sahst du schon das Seelenwesen,
Das du am meisten liebst; du sollst es schauen,
Wenn du die Schwelle überschritten hast.
Erkenn' es und erlebe, ob es dir
So heilsam bleiben darf, wie du erträumst.

Die andre Philia (erscheinend):
O höre nicht den strengen Hüter,
Er führer dich in Lebensöden
Und raubet dir die Seelenwärme:
Er kann nur Geisteswesen schauen
Und kennt nicht Menschenleiden
Die Seelen nur ertragen,
Wenn Erdenliebe sie bewahrt
Vor kalten Weltenweiten.
Die Strenge eignet ihm,
Die Milde fliehet ihn,
Und Wunscheskräfte,
Die hasset er
Seit Erdenurbeginn

(Vorhang fällt.)

Achtes Bild

Das Reich Ahrimans. Dunkler schluchtattigет Raum, begrenzt von Gebirgen, die aus schwarzen Gesteinsmasien in phantastischen Formen aufgetürmt sind und überall Gerippe zeigen, die wie aus der Gebirgsmasse, aber weiss, herauskristallisieren. (Ahriman an einem Abhang. Hilarius, Friedrich Trautmann; dann die zwölf im ersten Vorgang versammelten Personen, dann Strader, später Thomasius und Maria; der Hüter und zuletzt der Doppelgänger des Thomasius.)

Friedrich Trautmann:
Wie oft schon hab' ich dieses Reich betreten. -
Und doch, wie grauenvoll erscheint es mir,
Dass wir auch hier so oft uns Weisung holen
Für manche Leistung, die als Bund uns wichtig
Und die bedeutend ist für unsre Ziele.

Hilarius:
Es muss das Samenkorn dem Tode erst verfallen,
Ehe Leben wiederkehrt.
An diesem Orte soll sich alles finden,
Was sich im Erdenleben abgebraucht;
Es wird zu neuem Sein hier umgewandelt. -
Wenn unser Bund die Keime pflanzen will
Für Menschentaren, die in Zukunft reifen,
So muss er Samen aus dem Toten holen.

Friedrich Trautmann:
Unheimlich ist der Herr, der hier gebietet;
Und wahrlich, ständ' es nicht in unsren Schriften.

Die doch des Tempels beste Schätze sind,
358 Dass gut das Wesen, dem wir hier begegnen,
Man könnt' es oft für böse wahrlich halten.

Hilarius:
Nicht Schriften nur, auch meine Geistesschau.
Sie sagt mir, dass es Gutes offenbart.

Ahriman (mit verstellter Stimme):
Ich weiss, warum ihr hier nun wieder seid.
Ihr wollt die rechte Art bei mir ergründen,
Wie ihr die Menschenseele führen sollt,
Die öfter schon an eurer Schwelle stand.
Da ihr Thomasius verloren glaubt,
So scheint euch Strader nun der rechte Mensch,
Der für den Mystenbund euch dienen soll.
Was er aus Kräften, die natürlich wirken,
Dem Menschenfortschritt hat erobern dürfen,
Er dankt es mir; denn ich gebiete da,
Wo Kräfte, die mechanisch brauchbar sind,
Aus Schöpferquellen Stärke sich erwerben.
So muss sich auch zu meinem Reiche wenden
Was er der Menschheit wird noch schaffen können.
Doch will ich dieses Mal mir selbst besorgen,
Was künftig für den Mann geschehen soll,
Da ihr mir bei Thomasius Verlust
Aus eurem Wirken doch nur bringen könnt. -
Wenn ihr den Geistesmächten dienen wollt.
So werdet ihr erst noch erwerben müssen,
Was ihr in diesem Falle missen liesset.
(Ahriman wird unsichtbar.)

Friedrich Trautmann (nach einer Pause, in welcher er sich in sich versenkt):
Mein hoher Meister, mich bedrückt ein Kummer,
Seit lange schon versuch' ich, ihn zu bannen,
359 Weil dies die strengen Regeln mir gebieten,
Die unser Bund uns vorgezeichnet hat.
Doch vieles, was das Bundesleben zeigt,
Es macht den Seelenkampf mir wahrlich schwierig.
Ich wollte meine Finsternis doch stets
Dem Geisteslichte dankbar unterordnen,
Das ihr durch eure Kräfte geben könnt.
Doch wenn ich deutlich oft erleben musste,
Wie ihr der Täuschung unterworfen seid,
Und eure Worte durch den Lauf der Dinge
Sich als ein schwerer Irrtum zeigen können,
Dann fühlte ich, als ob sich mir ein Alp
Recht schmerzlich auf die Seele legen wollte.
Auch dieses Mal ist euer Wort ein Irrtum.
Ihr konntet glauben, dass wir hier gewiss
Von diesem Geiste Gutes hören würden.

Hilarius:
Der Welten Wege sind nur schwer ergründlich;
Mein lieber Bruder, uns geziemt zu warten,
Bis uns der Geist die Richtung zeigen will,
Die unstem &haffen angemessen ist.
(Hilarius und Trautmann gehen ab.)

Ahriman (der wieder erschienen ist):
Sie sehen mich und kennen mich doch nicht;
Denn wüssten sie, wer hier Gebieter ist,
Sie wären, Weisung suchend, wahrlich nicht
Hierher gekommen; und die Menschenseele,
Von der sie hörten, sie besuche mich,
Verdammten sie zur langen Höllenpein.

(Es treten auf: die Personen, welche zu Anfang des ganzen Vorganges im Vorsaal des Mystenbundes versammelt waren, doch wird angedeutet,
dass sie das Reich des Ahriman nur blind betreten. Was sie sprechen, sind Worte, die zwar in ihrer Seele leben, von denen sie aber doch nichts wissen. Sie erleben unbewusste Träume im Schlafe, die in Ahrimans Reich hörbar werden. Sttader jedoch, der ebenfalls kommt, ist halbbewusst in bezug auf alles, was er erlebt, so dass er sich später wird daran erinnern können.)

Strader:
Die Winke, welche Benedictus gab,
Dass ich gedankenlträftig mich erlebe,
Sie führen mich in dieses Totenreich?
Ich hoffte doch, zum Geist erhoben,
Wahrheit In lichten Weisheitshöhen zu empfangen!

Ahriman:
Es wird für lange Zeit dir reichen können,
Was du an Weisheit dir an diesem Ort
Erwerben kannst, wenn du dich recht verhältst.

Strader:
Vor welchem Geiste steht denn meine Seele?

Ahriman:
Erkenne ihn, wenn dir Erinnerung später
Zurück kann rufen, was du hier erlebst.

Strader:
Und diese Menschen, warum find' ich sie
In deinem finstern Reich?

Ahriman:
Sie sind als Seelen
An diesem Orte nur und wissen nichts
Von sich in dieser Zeit, da sie zu Hause,
In tiefen Schlaf versenkt, zu finden sind.
Doch hier wird sich ganz deutlich offenbaren.
Was in den Seelen lebt und was sie selber
Sich wachend kaum zum eignen Wissen bringen.
Sie können auch nicht hören, was wir sprechen.
361

Luise Fürchtegott:
Die Seele soll nicht, blind ergeben, glauben,
Dass sie in stolzer Kraft zum Licht sich heben
Und eignes Wesen voll entfalten könne.
Ich will nur anerkennen, was ich weiss.

Ahriman (nur Strader hörbar):
Und weisst doch nicht, wie blind du selber dich
Mit deiner stolzen Kraft ins Dunkel führst.
Sie wird dir dienen, Strader, an dem Werk,
Das du aus meinen Kräften kühn errungen.
Sie braucht dazu nicht Glauben an den Geist,
Der ihrem Hochmut nicht geziemend scheint.

Friedrich Geist:
Die Mystenwege sind fürwahr verlockend;
Es soll mir künftig nicht am Fleisse fehlen,
Mich gründlich aller Weisheit hinzugeben,
Die mir aus Tempelworten werden kann.

Michael Edelmann:
Der Seele Wahrheitstriebe lenken mich
Zum Geisteslicht; es wird die edle Lehre,
Die jetzt so hell ins Menschenleben leuchtet,
An mir gewiss den besten Schüler finden.

Georg Wahrmund:
Ich war von allem tief ergriffen stets,
Was mir von edler Mystik Geistesschätzen
Aus mancher Quelle sich erschlossen hat;
Aus vollem Herzen will ich weiter streben.

Ahriman (nur Strader hörbar):
Sie meinen's gut; doch sitzt ihr Streben nur
In obern Schichten ihres Seelenlebens.
362 So werde ich, was sie in Geistesgtünden
An grossen Schätzen unbewusst noch bergen,
Für lange Zeiten kräftig nutzen können.
Auch sie erscheinen brauchbar meinem Ziel,
Das Straders Werk im Menschen-Erdenleben
In glänzend stolzer Art entfalten will.

Maria Treufels:
Gesunder Lebenssinn wird aus sich selbst
Der Seele auch die Geistesfrüchte bringen>
Wenn Menschen Ehrfurcht vor dem Weltenall
Mit klarem Blick in Wirklichkeiten einen.

Ahriman (nur Strader hörbar):
Die spricht im Traume von der Wirklichkeit;
Sie träumt wohl um so besser, wenn sie wacht.
So wird sie mir jetzt schlechte Dienste leisten
Vielleicht in ihrem nächsten Leben bess're;
Doch wird sie dann als Okkultist erscheinen
Und nach Bedarf den Menschen ihre Leben
Bis zu den Erdenurbeginnen sagen.
Doch wird sie kaum die Treue richtig schätzen;
Im frühern Leben schalt sie Strader böse
Und jetzt belobt sie ihn; das ändert sich.
An ihr wird Lucifer sich mehr erfreuen.

Franziska Demut:
Der Mystik ernstes Reich, es wird dereinst
Des Menschen Wesen als ein Ganzes bilden,
Wenn sich Gedanken durch Gefühle pflegen,
Gefühle von Gedanken führen lassen.

Katharina Ratsam:
Die Menschen streben doch, das Licht zu sehen.
Sie tun es oft in ganz besondrer Art;
363 Erst löschen sie es aus und wundern sich,
Dass sie es dann im Finstern nirgends finden.

Ahriman (nur Strader hörbar):
So sind die Seelen, die wohl gut zu reden
Als rechtes Wohlgefühl empfinden mögen;
Doch fehlt's an Festigkeit im Untergrunde.
Sie selber bleiben mir wohl unzugänglich,
Doch werden sie noch manches künftig leisten,
Was mir recht gute Früchte bringen kann.
Sie sind noch lange nicht, was sie sich gelten.

Bernhard Redlich:
Wenn Vorsicht fehlt im Streben nach Erkenntnis,
Wird Phantasie wohl nichts als Luftgebäude
Zur Lösung aller Weltenrätsel bringen,
Die doch nur strenges Denken meistern kann.

Hermine Mauser:
Die Weltendinge müssen sich stets wandeln,
Wenn alles Sein sich ganz entfalten soll;
Wer wünschen kann, dass alles sich erhalte,

Dem fehlt die Kraft, das Leben zu verstehn.

Gaspar Stürmer:
In Phantasien leben, heisst doch nur,
Der Menschenseele jene Kräfte rauben,
Durch die sie stark sich macht, im Dasein sich
Und andern Menschen rechten Dienst zu tun.

Marie Kühne:
Die Seele, die sich selbst verkümmern will,
Sie mag nach äussern Kräften sich gestalten;
364 Der rechte Mensch wird nur Persönlichkeit
Entwickeln wollen, die sein Wesen birgt.

Ahriman (nur Strader hörbar) :
Was deren Seelen bergen, ist nur menschlich .
Man kann nicht wissen, was sie noch erreichen.
An ihnen mag sich Lucifer versuchen;
Er kann sie glauben machen, dass sie stark
Die eigne Kraft der Seele nur entfalten,
So sind sie ihm vielleicht noch unverloren.

Ferdinand Reinecke:
Wer Weltenrätsel recht begreifen will,
Der warte, bis Verstand und rechter Sinn
Sich seinem Leben durch sich selbst erschliessen.
Und wer im Dasein sich zurecht will finden,
Ergreife, was ihm nutzt und Freude macht.
Erst über alles Weisheitslehren suchen
Und hohe Ziele schwachen Menschen geben,
Das führt auf dieser Erde doch zu nichts.

Ahriman (nur Strader hörbar):
Der ist zum Philosophen auserkoren,
Er wird es auch im nächsten Leben sein -,
Mit diesem gleich' ich nur die Rechnung aus.
Von zwölfen brauch' ich sieben stets für mich
Und gebe fünf dem Bruder Lucifer.
Von Zeit zu Zeit betrachte ich die Menschen
Und forsche, wie sie sind und was sie können.
Und hab' ich mir erst zwölfe ausgewählt,
Dann brauche ich nicht länger noch zu suchen.
Denn komme ich im Zählen an den dreizehnten,
So gleicht er doch dem ersten ganz ersichtlich.
365 Wenn ich die zwölfe dann in mein Gebiet
Durch ihre Seelenart mir holen kann,
So müssen ihnen doch auch andre folgen.
(Für sich; dass Strader es nicht hört, hält er ihm die Ohren zu.)
Bis jetzt ist mir ja nichts davon gelungen,
Die Erde wollte sich mir nicht ergeben.
Doch will ich streben durch die Ewigkeiten,
Bis mir der Sieg - vielleicht gelingen wird.
Was nicht verloren ist, das soll man nutzen.
(Das Folgende wieder, dass es Strader hörbar ist.)
Du siehst, ich mache schöne Worte nicht,
Gefallen will ich Menschen wahrlich nicht.
Wer sich durch wohlgesetzte Reden will
Begeisterung für seine Ziele holen,
Der muss zu andren Welten sich begeben.
Wer aber mit Vernunft und Wahrheitssinn
Die Dinge sieht, die hier durch mich geschehn,
Der kann erkennen, dass bei mir sich finden
Die Kräfte, ohne welche Menschenkinder
Sich doch im Erdensein verlieren müssen.
Es brauchen selbst die Götterwelten mich;
Denn sie entführen mir die Seelen erst,
Wenn ich in deren Gründen mich betätigt.

Gelingt es meinen Gegnern dann, die Menschen
Zum Glauben zu verführen, dass mein Sein
Im Weltenall entbehrlich sich erweise,
Dann träumen Seelen wohl von hohen Welten,
Doch starke Kraft versiegt im Erdenwerden.

Strader:
Du siehst in mir die Seele, die dir folgen
Und ihre Kräfte dir gewähren könnte.
Und was ich hier gesehn, es scheint zu zeigen,
366 Dass Mangel an Vernunft und starkem Sinn
Allein die Menschen dir zu Gegnern macht.
Du brauchtest wahrlich schöne Worte nicht;
Fast spottend über diese armen Menschen
Gefiel es dir, ihr Schicksal vorzuzeichnen.
Gestehen muss ich mir, dass gut mich dünkt,
Was du den Menschenseelen geben willst.
Sie können ja durch dich an Stärke nur
Im Guten sich bereichern und an Schlechtem
Gewinnen nur, wenn sie schon früher schlecht.
Es müssten deinen Spott die Menschen selber
Aus tiefstem Herzen über sich verhängen,
Wenn sie nur besser sich erkennen könnten.
Doch was entringt sich meiner Seele hier;
Ich spreche Worte, welche mich vernichten
Sobald ich sie auf Erden richtig finde.
Du musst so denken, ich vermag nicht anders
Als wahr zu finden, was du eben sprachst;
Doch Wahrheit ist es nur an diesem Ort;
Und Irrtum wird es für die Erdenwelt,
Bezeugt es dort sich, wie es hier erscheint.
Ich darf mit meinem Menschendenken hier
Nicht weiter . . . das ist jetzt an seinem Ende -.
In deinen rauhen Worten klinget Schmerz
Aus dir; und &hmerz sind sie in mir auch selber.
Ich kann, - betracht' ich dich - nur - klagen, weinen.
(Geht schnell ab.)

367 (Es treten Maria und Thomasius auf, beide vollbewusst, so dass sie alles, was vorgeht, hören und bewusst sprechen können.)

Thomasius:
Maria, Schrecken sprüht von allen Seiten,
Er dichtet sich und presst sich in mein Wesen; -
Wo find' ich Kraft zu innerm Widerstand.

Maria:
Mein heilig ernst Gelöbnis strahlet Kraft;
Und deine Seele kann den Druck ertragen,
Wenn du die Heileswirkung fühlen willst.

Ahriman (für sich):
Sie sind von Benedictus mir gesandt;
Er führte sie, so dass sie mich erkennen,
Wenn sie in meinem Reiche mich erfühlen.
(Das Weitere so sprechend, dass es Thomasius und Maria hören können.)
Thomasius, der Hüter musste dir
In mein Bereich die ersten Schritte lenken,
Die du zu jenem Lichte machen sollst,
Das du in deinen Wesensgründen suchst.
Ich kann dir Wahrheit geben, doch in Schmerzen,
Die ich seit manchen tausend Jahren leide,
Weil mich die Wahrheit hier wohl finden kann,
Sich aber erst von Freude trennen muss,
Bevor sie sich durch meine Tore wagt.

Thomasius:

So soll ich freudelos die Seele schauen,
Die ich zu schauen heiss begehren muss.

Ahriman:
Der Wunsch beglückt nur, wenn die Seelenwärme
Ihn pflegen kann; doch hier erfrieren Wünsche
Und müssen so sich noch in Kälte leben.
368

Maria:
Und in die ewig leeren Eisgefilde
Darf ich den Freund geleiten, wo sich ihm
Das Licht entringt, das Geister schaffen müssen,
Wenn Finsternisse Lebenskräfte lähmen.
Thomasius, erfühle deine Seelenmacht.
(Es erscheint der Hüter an der Schwelle.)

Ahriman:
Der Hüter selbst, er muss das Licht dir bringen,
Das du in dieser Zeit dir heiss ersehnst.

Thomasius:
Ich werde Theodora schauen können!

Der Hüter:
Die Seele, die an meiner Schwelle dir
In jener Hülle sich vor dich gestellt,
Die sie vor vielen Jahren irdisch trug,
Sie hat in deines Lebens ernster Stunde
Entflammt in deinen tiefsten Seelengründen
Die stärkste Liebe, die in dir verborgen. -
Da du noch ausser diesem Reiche standest
Und mich erst um den Einlass bitten wolltest,
Erschien sie bildhaft dir, und Wahn ist nur
Im Bilde möglich, das der Wunsch gebiert;
Doch jetzt sollst du in Wahrheit schauen können
Die Seele, die in langvergangnem Leben
In jenem Greise wohnte, den du sahst.

Thomasius:
Ich seh' ihn wieder, in dem langen Kleide,
Den würdevollen Greis mit ernstem Antlitz.
o Seele, die in dieser Hülle lebte,
Warum verbirgst du dich so lange mir.
Es muss, es darf nur Theodora sein.
o schon erschaffet sich die Wirklichkeit
Aus erst verhülltem Bildesleben - Theo . . . ich selbst.
(Bei den Silben Theo erscheint der Doppelgänger.)
369

Der Doppelgänger (tritt ganz nahe an Thomasius heran):
Erkenne mich - und schaue dich in mir.

Maria:
Und folgen darf ich dir in Weltengründe,
In denen Seelen sich das Götterfühlen
Erkämpfen, durch die Siege, die vernichten
Und von Vernichtung kühn das Sein ertrotzen.

(Donnerrollen und eintretende Finimernis.)
(Vorhang.)

370

Neuntes Bild

Eine freundlich-sonnige Morgenlandschaft, im Hintergrunde eine Stadt mit vielen Fabrikgebäuden. (Es besprechen sich, in freier Art auf und ab gehend: Benedictus, Capesius, Strader, Maria, Thomasius.)

Capesius:
Hier ist der Ort, an welchem Benedictus
In mildem Morgensonnenlicht sich oft
Den Schülern widmet, die in Weihestimmung
Den Worten seiner Weisheit lauschen dürfen.
Da drüben liegt, was Seelen mitleidlos
Von allem herrlich Schönen trennen muss,
Das Gottnatur hier segensvoll gewährt.
Im öden Häusermeere dieser Stadt
Ist Benedictus gütig stets bemüht,
Durch Liebestaten Menschenleid zu lindern.
Doch wenn er seinen Schülern weisheitvoll
Die Geisteswelt im Menschenworte kündet,
Da will er Herzen finden, sonnenhaft
Erschlossen durch die freien Schöpfermächte,
Die hier sich seelenweckend offenbaren.
Auch mir wird jetzt das Glück sich zeigen dürfen,
Das seine Worte Menschen bringen können.
Er hat die Bürde liebend übernommen,
Mich geistig in die Geisteswelt zu führen.
So bin ich denn, wenn ich in seiner Nähe
Mich fühlen darf, mir wieder selbst gegeben.
371

Benedictus (hinzutretend):
Es soll im Kreise meiner Schüler sich
Durch deine und der andern freie Tat
Ein Knoten künftig lösen aus den Fäden,
Die Karma spinnt im Menschen-Erdenwerden.
Was du erlebt, muss dieser Lösung dienen.
In Menschenherzen, welche treu ergeben
Der Weisung folgen, der ich selber diene,
Kann deine Kraft die Helfer alle finden,
Mit denen du vereint das Werk vollendest,
Zu welchem du im Geiste vorbereitet.

Capesius:
Ich habe euch erkannt und will euch folgen.
Als ich in meiner Seele Einkehr hielt,
Nachdem ich eure Worte wesenhaft
In Geisteswelten habe hören können
Und ihr mich wieder zu mir selbst gebracht:
Da durfte ich im Geisteslichte schauen
Die Ziele, welchen meine spätern Leben
Im Lauf des Erdendaseins dienen sollen.
Und wissen kann ich jetzt, dass ihr erwählt,
Die rechten Wege mir zu offenbaren.

Benedictus:
Thomasius und Strader, sie vermögen,
Vereint mit dir, in Zukunft viel zu schaffen,
Was Menschenheil im rechten Sinne fördert.
Die Seelenkräfte, welche sie besitzen,
Sie haben seit dem Erdenurbeginn
In solcher Art sich wirksam vorbereitet,
Dass sie im Weltenlauf mit deinem Geiste
Sich kraftvoll jetzt zur Dreiheit schliessen können.

Capesius:
So hab' ich denn den strengen Schicksalsmächten.,
Die mir erst unverständlich bleiben mussten,
372   Zu danken, dass im rechten Augenblicke
Mir meine Lebensziele sich erschliessen durften.
(Er macht eine Pause, sich besinnend.)
Wie wunderbar habt ihr mich doch geführt;
Erst schien es mir, als strebte ich vergebens,

Mit meinem Geiste wirklich einzutreten
In jene Welten, welche eure Worte
Gedankenmässig vor die Seele stellen.
Ich konnte lange nur Gedanken finden,
Wenn ich in eure Schriften mich vertiefte.
Und dann, wie plötzlich, hatte ich um mich
Die Geisteswelt in ihrer Wesenheit;
Ich wusste kaum, mich noch zurechtzufinden
In meiner frühern, mir gewohnten Welt.

Benedictus:
Sie hätte dir nur Stets das Geistesleben
Durch ihre starke Wirkungskraft verborgen,
Wenn dieses nicht durch stärkres Wesen sie
Zum leichten Schattensein herabgedämpft.
Du wirst deshalb mit voller Geistesschau
An jener Schwelle dich erkennen müssen,
Die andern erst das Seelenauge öffnet.

(Es kommt Strader bei den letzten Worten des Capesius hinzu; die drei gehen hinweg, und nach kurzer Zeit kommt Benedictus mit Strader wieder zurück.)

Strader:
Es war ein tiefer Schmerz, im Innern mir
Sich wie zum schweren Seelendrucke bildend,
Was ich empfand, als ich zu mir erwachte
Und wieder in dem Leibe mich erkannte,
Aus welchem eure Worte mich geführt.
Vom dumpfen Seelenleben blieb die Qual
Mir erst zurück, doch war sie nicht nur Leid;
373 Denn sie gebar Erinrarung mir an alles,
Was ich erlebt, bevor ich furchtbar sah,
Wie ich vor Ahriman erfahren korsnte,
Dass alles Denken dort zum Stillstand kommt.
Und fragen musst' ich mich, warum versetzte
Mich Benedictus Wort in dieses Reich,
Wo mit den Seelen nur gerechnet wird
Und jede nur gewertet, wie sie sich
Den Zielen fügen soll, welche jene Macht
Aus meiner Leistung sich gestalten wilL
Sie wollte aus der Menschen Zahl sich zwölf
Zu ihrem Werke weisheitvoll erwählen.

Benedictus:
Bekannt ist dir doch wohl, warum die Seelen,
Die Ahriman dir zeigte, sich dir nahten,
Als er in ihr Geschick sich drängen wollte.

Strader:
Auch dieses offenbarte mir der Schmerz.
Er zeigte mir, was mich der Brüderschaft,
Die jetzt sich in dem Mystenbund gefunden,
Im langvergangnen Erdensein verband,
Und wie die Menschen sich zu mir gestellt,
Die sich in ihrem Wesen offenbarten.
Und fühlen konnte ich, dass Ahriman
Das Band benutzen will, das sie an mich
Für weitre Leben sicher binden muss.

Benedictus:
Die Weltenmächte lenken ihre Taten,
Dass sie, nach Mass und Zahl gerecht, sich stets
Dem Weltenwerden weisheitvoll vereinen.
Das Zeichen, wie die Ordnung sich vollzieht,
Es weist den äussern Sinnen sich mit Klarheit,
Wenn sie der Sonne folgen in dem Lauf,
374 Den sie durch zwölf Gestirngestalten nimmt.

Wie sie zu diesen Formen sich verhält,
Das zeigt, wie auf der Erde sich die Dinge
In langer Zeiten Folgelauf ereignen.
So wollte Ahriman die Menschenseelen,
Die dir verbunden, zu den Kräften formen,
Aus welchen deine Arbeit leuchten kann.
Er wollte nach dem Masse und der Zahl
An ihre Seelenart die deine binden.

Strader:
Da ich den Sinn von Zahl und Mass erkannt,
So wird mir auch gelingen, meine Leistung
Aus Ahrimans Bereich herauszuführen
Und Erdengöttern wirksam darzubringen,

Benedictus:
Du hast der Zahlen Sinn im Weltenall
Durch Ahrimans Gewalt erkennen müssen;
So war es deiner Seelenrichtung nötig
Die Geistesschülerschaft, sie führte dich
In dieses Reich, das du erkennen musstest,
Soll deine Schaffenskraft dir recht erblühn.

(Die beiden gehen hinweg; es kommen von der andern Seite Maria und Thomasius.)

Maria:
Johannes, deine Seele hat Erkenntnis
Aus kalten Wahrheitsreichen sich errungen.
Und weben wirst du weiter bildhaft nicht,
Was Seelen nur im Leibe traumhaft leben.
Denn fern vom Weltenwerden sind Gedanken,
Die aus sich selber nur sich zeugen wollen.

Thomasius:
Und dass sie's tun, geschieht aus Eigentiebe,
Die sich als Wissensdurst gebärden will.
375

Maria:
Wer sich dem Menschenwerden wirksam widmen
Und Werke leisten will, die wesenhaft
Als Kräfte sich im Zeitverlauf verhalten,
Der muss den Mächten sich erst anvertrauen,
Die tief in Wirklichkeiten Mass und Zahl
[n Ordnung und in Wirrnis kämpfend bringen.
In Wahrheit ist Erkenntnis Leben nur,
Das in den Seelen offenbar kann werden,
Wenn sie Erlebtes aus den Geistbereichen
In Erdenleibern zur Erinnerung bringen.

Thomasius:
So ist mein Lebenslauf mir vorgezeichnet.
Als Zweiheit muss ich fühlen, was ich bin.
Durch Benedictus und durch deine Hilfe
Bin ich ein Wesen, das für sich besteht
Und dessen Kräfte meinem eignen Menschen,
Der noch in mir sich regt, nicht angehören.
Was ihr mir gabet, ist ein Mensch für sich,
Der andern Menschen willig reichen muss,
Was ihm gewährt durch Geistesschülerschaft.
Er soll der Welt sich widmen, wie er kann;
Doch darf in diesem Menschen nichts vom andern
Sich störend mischen, der am Anfang erst
Der wahren Selbsterkenntnis sich erahnt.
Der wird als Welt für sich sich weiter führen,
Wenn ihm die eigne Kraft und eure Hilfe
In Zukunft schicksalformend sich erzeugen.

Maria:
Ob du in Wahrheit oder Irrtum wandelst,
Du kannst die Aussicht dir stets offen halten,
Die deine Seele weiter dringen lässt,
Wenn du Notwendigkeiten mutig trägst,
Die aus des Geistesreiches Wesen stammen.

(Vorhang fällt.)

376
Zehntes Bild
Der Tempel des im ersten und zweiten Bilde aufgetretenen Mystenbundes. (Es stehen zuerst im Osten Benedictus und Hilarius, im Süden Bellicosus und Torquatus, im Westen Trautmann; dann treten ein Thomasius, Capesius, Strader; dann Maria, Felix Balde, Frau Balde; ferner die Seele Theodoras und zuletzt die vier Seelenkräfte.)

Benedictus:
Es haben meine Schüler ihren Seelen
Das Geisteslicht in jener Art erschlossen,
Die ihrem Schicksal angemessen ist.
Sie sollen, was sie sich errungen haben,
Ein jeder für den andern fruchtbar machen.
Es kann dies nur geschehn, wenn ihre Kräfte
Am Weiheort, nach Mass und Zahl geordnet,
Sich zu der höhern Einheit binden wollen,
Die erst zum wahren Leben wecken kann,
Was einzeln nur im Sein verbleiben muss.
Sie stehen an des Weihetempels Schwelle.
Es sollen ihre Seelen sich vereinen
Und nach den Regeln, die verzeichnet sind
Im Weltenschicksalsbuch, zusanimenklingen, -
Dass Harmonie der Geister wirken könne,
Was sie für sich zu leisten unvermögend.
Sie werden Neues zu dem Alten bringen,
Das hier seit Vorzeit-Tagen würdig waltet.
Zu euch, ihr Brüder, führe ich die Schüler,
Die ihren Weg hierher durch Geisteswelten
377 Und durch die Seelenprüfung nehmen mussten.
Sie werden ehrerbietig Weihesitten
Und uralt heil'ge Mystenbräuche schätzen,
Die hier als Geisteslichtgewalt sich geben.
Euch selbst, die ihr die hohen Geistesdienste
Seit vielen Jahren treu verwalten durftet,
Wird andres Werk in Zukunft anvertraut.
Das Weltenschicksal ruft die Menschensöhne
Für Zeiten nur in seine Weihetempel
Und fordert sie für andres Wirken dann,
Wenn ihre Kräfte sich erschöpft im Dienste.
Der Tempel selbst, er stand vor seiner Prüfung,
Und Eines Menschen Irrtum musste ihn,
Den Lichteshüter, vor der Finsternis
In schicksalschwerer Weltenstunde schützen.
Thomasius erkannte mit dem Wissen,
Das unbewusst in Menschenseelen waltet,
Dass' ihn der Weg zum Mysten-Weihetempel
Nicht über dessen Schwelle führen darf,
Bevor er jene andre überschritten,
Von welcher diese nur das Zeichen ist.
So schloss er selbst die Türe wieder zu,
Die ihr in Liebe ihm eröffnen wolltet.
Als andrer wird er jetzt euch wiederkommen
Und würdig eure Weihe nun empfangen.

Hilarius:
In Demut opfern unsre Seelen hier
Dem Geiste, was im Menschen-Innern fruchtet.

Und streben wollen sie, dass eigner Wille
Des Geisteswillens Offenbarung werde.
Der Tempel wird geführt von Weltenweisheit,
Die unbeirrt in Zukunftzeiten trägt.
Ihr weiset uns die Richtung, die ihr selbst
378 Im Weltenschicksalsbuche lesen durftet,
Als eure Schüler durch die Prüfung gingen. -
So führet sie in unsre Weihestätte,
Dass sie ihr Werk an unsres binden können.

Nun treten Thomasius, Capesius, Maria, Felix Balde, Frau Balde und Strader auf ein Klopfen des Hilarius in den Tempel; es führen Trautmann und Torquatus die Eintretenden so, dass Thomasius vor Benedictus und Hilarius, Capesius vor Bellicosus und Torquatus. Strader vor Trautmann, Maria mit Felix und Frau Balde in der Tempelmitte zu stehen kommen.

Hilarius:
Mein Sohn, die Worte, die an dieser Stelle
Gesprochen werden, sie erschaffen Schuld,
Die geistig zu den Geisteswelten schreit,
Wenn Wahrheit nicht allein den Sprecher lenkt.
So gross die Schuld, so stark sind auch die Kräfte,
Die ihr entfallen und vernichtend treffen
Den Sprecher, der nicht würdig seines Amtes.
Bewusst der Wirkung seiner Tempelworte,
Versuchte, seiner Kräfte Mass entsprechend,
Der vor dir steht, dem Geiste Dienst zu leisten
An diesem heil' gen Sinnbild jenes Lichtes,
Das aus dem Osten unsrer Erde leuchtet.
Es ist des Schicksals Wille, dass du künftig
An diesem Orte dienend stehen sollst.
Der dich zu deiner Würde weihen darf
Und dir den Schlüssel seines Amtes reichen
Er gibt dir auch den Segen mit, so wirksam,
Als er vermag, der Würdigkeit gemäss,
Mit welcher er den heil'gen Sitten diente.

Thomasius:
Erhabner Meister, nur Vermessenheit
Vermöchte wahrlich in dem schwachen Menschen,
379 Der leiblich jetzt vor euch sich zeigen darf,
Den Wunsch zu bilden, dass er euer Folger
Am uralt heil'gen Weiheorte sei.
Der ist nicht wert, des Mystentempels Schwelle
Auch nur mit einem Schritte zu betreten;
Was er jedoch sich nicht erwünschen dürfte,
In Demut muss es hingenommen werden,
Da Schicksalsmächte aus Notwendigkeiten
Den Ruf an seine Seele senden wollten.
Nicht ich, wie ich im Leben bin und geistig
Vor kurzer Zeit mich völlig wertlos sah,
Erlaubte mir, an diesen Ort zu treten.
Doch diesem Menschen, der hier sichtbar steht,
Ihm haben Benedictus und die Freundin
Den zweiten eingebildet, dem als Träger
Der erste nur in Zukunft dienen soll.
Die Geistesschülerschaft hat mir verliehn
Ein Selbst, das kraftvoll sich auch dann erweisen
Und eignes Schaffen voll entfalten kann,
Wenn sich der Träger noch in weiter Ferne
Vom höchsten Seelenziele wissen muss.
Erwächst in solcher Lage ihm die Pflicht,
Den zweiten Menschen, der in ihm erwacht,
Dem Erdenwerden dienstbar hinzugeben,
So muss er stets als strengste Lebensregel
Vor seinem Geistesauge leuchten lassen,
Dass nichts vom eignen Selbst sich störend dränge

In jene Arbeit, die' nicht er verrichtet,
Die durch sein zweites Selbst zu leisten ist.
Er wird verborgen in sich selber wirken,
Dass er einst werden mag, was er als Ziel
Des eignen Wesens fern in Zukunft weiss.
Er wird die eignen Sorgen fest verschlossen
380 Im Seeleninnern mit durchs Leben tragen.
Dass ich mit meinem eignen Menschenwesen
Den Tempel zu betreten nicht vermag,
Ich sagt' es euch, als ihr zuerst mich riefet.
Der jetzt als andrer sich ihm anvertraut,
Der sieht vom Schicksal sich nun auferlegt,
Von diesem Orte aus den Wächterdienst
Bei seiner Arbeit Folgen pflichtgemäss
Zu tun, so lang der Geist es ihm befiehlt.

Torquatus (zu Capesius):
Capesius, du wirst fortan am Orte,
An dem durch Weisheit Liebe strömen soll,
Wie warm der Sonne Kraft am Mittag strömt,
Des hohen Weihetempels Dienst verrichten.
Gefahren sehen muss, wer hier dem Geist
Im Sinn des Mystenwerkes opfern will.
Denn Lucifer vermag an dieser Stelle
Sich stets dem Pfleger guter Geistesdienste
Geheimnisvoll zu nahn und jedem Worte
Des Göttergegners Siegel einzuwirken.
Du standest vor des Widersachers Thron
Und schautest, was aus seiner Leistung folgt;
So bist du wohl bereitet deinem Amte.

Capesius:
Wer so des Widersachers Reich geschaut,
Wie Schicksalsmächte mir gewähren wollten
Der weiss, dass gut und bös nur Worte sind,
Die von den Menschen kaum verstanden werden.
Wer Lucifer nur böse nennen will,
Der sage auch, es sei das Feuer böse,
Weil seine Macht das Leben töten kann,
Und böse sei das Wasser, weil der Mensch
In ihm doch auch ertrinken kann.
381

Torquatus:
Als böse
Erscheint dir Lucifer durch andres so,
Und nicht durch das, was er durch sich bedeutet.

Capesius:
Der Weltengeist, der einst am Erdbeginn das
Licht den Menschenseelen bringen konnte,
Er muss im Weltenall die Dienste tun,
Die für sich selbst nicht gut und auch nicht böse
Den Geistern sich erweisen, die gelernt,
Was als Notwendigkeit sich offenbart.
Es wird das Gute schlecht, wenn böser Sinn
Verderbnisbringend seiner sich bedient;
Und scheinbar Böses wandelt sich in Gutes,
Wenn gute Wesen ihm die Richtung weisen.

Torquatus:
So weisst du, was dir stets wird nötig sein,
Wenn du an diesem Orte stehen wirst. -
Die Liebe wertet nicht nach Urteilsgründen
Die Kräfte, die im All sich offenbaren.
Sie schätzt sie, wie sie sich erzeugen wollen,
Und frägt, wie sie gebrauchen darf, was sich

Zum Sein aus Weltengründen schaffen kann.

Benedictus:
Doch spricht die Liebe oft mit leisem Worte
Und braucht der Stütze in den Seelengründen.
Sie soll an diesem Orte sich vereinen
Mit allem, was nach Weltgesetzen hier
In edler Dreiheit sich dem Geiste weihet.
Maria wird ihr Werk dem euren einen.
Was sie in Lucifers Bereich gelobt,
Es soll die Kräfte hier erstrahlen lassen.

Maria:
Es sprach Capesius die tiefen Worte,
Die Wahrheit offenbaren, wenn sie recht
382   Dem Geiste sich entbinden, welcher Menschen
Im Erdenwerden Liebe weisen kann;
Die aber Irrtum nur auf Irrtum häufen,
Wenn sie von schlimmer Meinung ausgebildet
Und in den Seelen sich zum Bösen wandeln.
Es ist gewiss, dass Lucifer sich zeigt
Als Lichtesträger vor dem Seelenauge,
Wenn dieses sich den Geistesweiten neigt.
Doch will des Menschen Seelenwesen stets
Im eignen Innern auch in sich erwecken,
Was es bewundernd nur erblicken darf.
Es soll die Schönheit Lucifers erschauen,
Doch darf es niemals seiner Macht verfallen,
So dass er ihrn im Innern wirken kann.
Wenn er, der Lichtesbringer, Weisheit strahlt
Und Welten mit dem stolzen Selbstsinn füllet
Und glanzvoll allen Wesen Eigenheit
In seinem kühnen Sein zum Vorbild leuchtet,
Da darf der Seelen Innenheit an ihm
Sich zur Erscheinung bilden, sinnerfreuend,
Und weisheitfroh um sich erstrahlend,
Was sich erlebt und sich am Leben liebt
Doch Menschen sind vor allen andern Geistern
Bedürftig jenes Gottes, der nicht nur
Bewunderung heischt, wenn er im Aussensein
Der Seele sich im Glanze offenbart, -
Der seine höchste Macht erst dann erstrahlt
Wenn er im Seelen-Innern selber wohnt,
Und der im Tode liebend Leben kündet.
Es darf der Mensch zu Lucifer sich wenden,
Begeistert Glanz und Schönheit zu erfühlen:
Er soll dann so sich selbst erleben können
Und ihn doch nie als eignes Wesen wollen;
383   Doch zu dem andern Geiste ruft der Mensch,
Wenn er sich selber recht begreifen kann:
Es ist der Erdenseele Liebeziel:
Nicht ich, der Christus lebt in meinem Sein.

Benedictus (zu Maria gewendet) :
Wenn ihre Seele sich dem Geiste neigt,
Wie sie vor Lucifer zu tun gelobt,
So wird aus ihrer Kraft dem Tempel strahlen,
Was ihm des Erdenheiles Wege weist,
Und Christus wird am Weiheort der Weisheit
Mit Geistesliebesinn erwärmend leuchten.
Und was sie so der Welt erbringen kann,
Es ist durch einen jener Schicksalsknoten,
Die Karma formt aus Erden-Menschen-Leben,
An ihren eignen Daseinslauf gebunden.
Sie hat im langvergangnen Sein den Sohn
Dem Vater abgewendet; und zurück
Zum Vater lenkt sie wieder jetzt den Sohn.

Die Seele, die Thomasius belebt,
Sie war im frühern Leben jener andern,
Die in Capesius sich jetzt erfühlt,
Als Sohn dem Vater durch das Blut verbunden.
Der Vater wird Marias Schuld nun nicht
Durch Lucifers Gewalt von ihr noch fordern,
Da sie durch Christi Macht die Schuld vertilgt.

Bellicosus (zu Hilarius und Benedictus sprechend und öfter zu Felix Balde und Frau Balde gewendet):
Es leuchtet in die Weihestätten Licht,
Das aus den Geisteshöhen kraftvoll fliesst,
Wenn Seelen würdig es empfangen können.
Doch haben jene hohen Weisheitsmächte,
384 Die Mystentempeln so sich offenbaren,
Auch andre Wege sich erwählt zu Seelen. -
Die Zeichen dieser Zeit verkünden deutlich,
Dass alle Wege sich vereinen sollen.
Der Tempel muss mit Seelen sich verbinden,
Die nicht auf seine Art zum Licht gelangt,
Und die erleuchtet doch auch wirklich sind.
In Frau Felicia und Vater Felix
Betreten Menschen diese Weihestatt,
Die Licht ihr reichlich bringen können.

Frau Balde:
Ich kann die Märchenbilder, die in mir
Durch sich allein sich formen, nur erzählen -
Und weiss von ihren Geistesquellen nur,
Was mir Capesius gar oft gesagt.
In Demut muss ich glauben, was ich hörte,
Als er von meiner Seelenart mir sprach;
Und so auch nehme ich, wenn ihr bedeutet,
Warum der Tempel mich gerufen hat.

Felix Balde:
Nicht nur dem äussern Ruf bin ich gefolgt,
Den dieses Tempels Hüter mir gesandt;
Dem Ziele meines Geistespfades treu,
Hab' ich der Kraft mich zugewandt, die mir
Im Innern als mein Führer stets befohlen,
Wohin ich meine Schritte lenken soll,
Auf dass am besten sich vollenden könne,
Was meinem Leben vorbestimmt im Geiste.
Verwiesen fand ich diesmal mich ganz deutlich
Auf jenen Weg, der Benedictus' Schülern
Im Geistesleben jetzt gewiesen ist.
Im Vorgesicht erschienen mir die Zeichen,
Die ich nun wiederfinde hier im Tempel.
385 Wenn meine Seele oft in Tiefen stieg
Und alles Eigensein zerstoben war
Und wenn Geduld und Kraft sich halten konnten
In banger Einsamkeit, die mir stets naht,
Bevor ich Geisteslicht empfinden darf,
Dann fühlte ich das All mit mir verwandt;
Und ich befand mich bald in jener Welt,
Die mir des Daseins Gründe offenbarte.
Auf solcher Geisteswanderschaft war ich
In Tempeln oft, mit denen so verwandt
Jetzt der mir scheint, der hier zu Sinnen spricht,
Wie sich verwandt den Lauten, die gesprochen,
Die Schrift als Bild der Rede zeigen muss.

Trautmann (zu Strader) :
Mein lieber Strader, dir ist zugedacht,
Im Tempel künftig jenes Wort zu sprechen,
Das allem, was Thomasius zu künden,

Sich so vergleicht, wie Sonnenuntergang
Dem hoffnungsvollen Lichtesschein am Morgen.
Und dieses Wort, es nimmt in seinen Sinn
Das Wirken jener Macht begierig auf,
Die sich in deiner Prüfung dir gezeigt.
Du musstest an dem Geistesorte stehen,
Der allem Denken Stillstand streng befiehlt.
Wie deine Hand den Hammer stets ins Leere
Nur führen müsste, und die eigne Kraft
Sich ihrer selbst bewusst nicht werden könnte,
Wenn sie an keinen Amboss schlagen würde,
So könnte Denken nie sich selbst ergründen,
Wenn Ahriman ihm nicht entgegenstünde.
In deinem Leben führte alles Denken
Zu Widerständen dich, die Schmerzen dir
386   Und schwere Zweifel in die Seele trugen.
Du lerntest dich in ihnen denkend kennen,
Wie Licht doch nur durch Widerschein sich selbst
In seiner Strahlenkraft erschauen kann.
Des Lebens Widerschein im Bilde zeigt
Des Tempeldienets Wort an dieser Stelle.

Strader:
Fürwahr, Gedankenlicht, es strahlte lange
Durch Widerschein in meinem Dasein nur;
Doch zeigte auch durch volle sieben Jahre
Der Geist sich mir in seinem hellen Glanze
Und offenbarte Welten meiner Seele,
Vor welchen mein Gedanke früher stets
In Qualen und in Zweifeln stille stand.
In meiner Seele wird dies Licht, verinnert,
Für Ewigkeiten nicht ersterben dürfen,
Wenn ich den Weg zum Geistesziele finden
Und Heil aus meinem Schaffen werden soll.

Theodora (als Geisteswesen an Straders Seite sichtbar werdend):
Ich habe dir das Licht erringen dürfen,
Weil deine Kraft zu meinem Lichte strebte,
Als deine Zeit erfüllt sich zeigen wollte.

Strader:
So wird dein Licht, du Geistesbote, strahlen
Auf alle Worte, die an diesem Orte
Sich aus der Seele mir entringen werden.
Mit mir ist jetzt auch Theodoras Wesen
Des Weiheortes heil'gem Dienst geweiht.

(Es erscheinen Philia, Astrid, Luna und die andre Philia in glimmender Lichtwolke.)
387

Die andre Philia:
Es steigen Gedanken
Aus Weiheorten opfernd
In Urweltgründe;
Was in Seelen lebt,
Was in Geistern leuchtet,
Entschwebet der Gestaltenwelt; -
Und Weltenmächte neigen sich
Den Menschen gnadevoll,
An Seelenkräften
Das Geisteslicht
Zu zünden.

Philia:
Ich will erbitten von Weltengeistern,
Dass ihres Wesens Licht
Erhalte Seelensinn,

Und ihrer Worte Klang
Entbinde Geistgehör,
Dass nicht erlöschen kann,
Was erwecket ward
Auf Seelenwegen
In Menschenleben.

Astrid:
Ich will die Liebesströme,
Die Welt erwarmenden,
Zum Geiste lenken
Den Geweihten;
Auf dass die Weihestimmung
In Menschenherzen
Sich halten kann.

Luna:
Ich will von Urgewalten
Erflehen Mut und Kraft
388 Und sie dem Opferwillen
Zu Helfern machen;
Auf dass er wandeln kann,
Was Zeiten schauen,
In Geistessaaten
Für Ewigkeiten.

(Vorhang fällt, während alle Personen und auch Thendora, Philia, Astrid, Luna und die andre Philia noch im Tempel sind.)

Der Seelen Erwachen

Seelische und geistige Vogänge in szenischen Bildern

von Rudolf Steiner

Inhalt

1. Bild: Das Comptoir Gottgetreus
2. Bild: Eine Gebirgslandsschaft
3. Bild: Die gleiche Landschaft
4. Bild: Die gleiche Landschaft
5. Bild: Das Geistgebiet
6. Bild: Das Geistgebiet
7. Bild: Ein Tempel nach ägyptischer Art
8. Bild: Der gleiche Tempel
9. Bild: Ein Studierzimmer im Hause des Hillarius
10. Bild: Das gleiche Zimmer
11. Bild: Das gleiche Zimmer
12. Bild: Das Innere der Erde
13. Bild: Größeres Empfangszimmer im Hause des Hilarius
14. Bild: Das gleiche Zimmer
15. Bild: Das gleiche Zimmer

Personen, Gestalten und Vorgänge

Die geistigen und seelischen Vorgänge, welche in „Der Seelen Erwachen“ dargestellt sind, sollen so gedacht werden, daß sie etwa ein Jahr nach denjenigen erfolgen,welche in dem früher erschienenen „Hüter der Schwelle“ gezeichnet sind.

In „Der Seelen Erwachen“ kommen die für Vorgänge die folgenden Personen und Wesen in Betracht:

I. Die Träger des geistigen Elements
1. Benedictus, die Persönlichkeit, in welcher eine Anzahl seiner Schüler den Kenner tiefer geistiger Zusammenhänge sieht. (Er ist in den vorhergehenden Seelengemälden

„Die Pforte der Einweihung“ und „Die Prüfung der Seele“ als Führer des „Sonnentempels“ dargestellt. Im „Hüter der Schwelle“ bringt sich in ihm die Geistesströmung zum Ausdruck, welche lebendig-gegenwärtiges Geistesleben and die Stelle des bloß traditionellen setzen will, wie es von dem dort vorkommenden „Mystenbund“ behütet wird.) In „Der Seelen Erwachen“ ist Benedictus nicht mehr bloß über seinen Schülern stehend zu denken, sondern mit seinem eigenen Seelenschicksale in die Seelenerlebnisse seiner Schüler verwoben.
2. Hilarius Gottgetreu: Der Kenner traditionellen Geisteslebens, das sich bei ihm mit eigenen Geist-Erlebnissen verbindet. Dieselbe Individualität, welche in dem vorher erschienenen Seelengemälde „Prüfung der Seele“ als Großmeister eines Mystenbundes dargestellt ist.
3. Der Bürochef des Hilarius Gottgetreu
4. Der Sekretär des Hilarius Gottgetreu. (Dieselbe Persönlichkeit, die im „Hüter der Schwelle“ als Friedrich Geist vorkommt.)

II. Die Träger des Elements der Hingabe
1. Magnus Bellicosus. (In der „Pforte der Einweihung“ German genannt. In der „Pfüfung der Seele“ und dem „Hüter der Schwelle“ Präzeptor eines Mystenbundes.)
2. Albertus Torquatus. (In der „Pforte der Einweihung“ Theodosius genannt. In der „Prüfung der Seele“ kommt dieselbe Individualität als erster Zeremonienmeister des dort gezeichneten Mystenbundes vor.)
3. Professor Capesius. (In der “Prüfung der Seele“ kommt seine Individualität als erster Präzeptor vor.)
4. Felix Balde. (In der „Pforte der Einweihung“ als Träger einer gewissen Naturmystik, hier im „Erwachen“ Träger der subjektiven Mystik. Die Individualität Felix Baldes kommt als Joseph Kühne in der „Prüfung der Seele“ vor.)

III. Die Träger des Willenselementes
1. Romanus (wird hier wieder mit diesem in der „Pforte der Einweihung“ für ihn gebrauchten Namen eingeführt, weil dieser seiner inneren Wesenheit entspricht, zu der er sich in den Jahren durchgearbeitet hat, welche zwischen der „Pforte der Einweihung“ und dem „Erwachen“ liegen. Im „Hüter der Schwelle“ wird für ihn der Name gebraucht, welcher als sein Name in der äußerlichen Welt gedacht ist [Friedrich Trautman]. Er wird da mit diesem Namen eingeführt, weil er innerhalb der vorkommenden Vorgänge mit seinem Innenleben nur eine geringe Bedeutung hat. Seine Individualität kommt in der „Prüfung der Seele“ als der zweite Zeremonienmeister des mittelalterlichen Mystenbundes vor.)
2. Doktor Strader. (Seine Individualität kommt in der „Prüfung der Seele“ als Jude Simon vor.)
3. Die Pflegerin des Doktor Strader. (Sie ist dieselbe Persönlichkeit, welche im „Hüter der Schwelle“ Maria Treufels genannt wird. In der „Pforte der Einweihung“ heißt sie die andere Maria, weil die imaginative Erkenntnis des Johannes Thomasius die Imagination gewisser Naturgewalten in ihrem Bilde gestaltet. Ihre Individualität kommt in der „Prüfung der Seele“ als Berta, die Tochter Kühnes vor.)
4. Frau Balde. (Ihre Individualität kommt in der „Prüfung der Seele“ als Frau Kühne vor.)

IV. Die Träger des seelischen Elementes
1. Maria. (Ihre Individualität kommt in der „Prüfung der Seele“ als Mönch vor.)
2. Johannes Thomasius. (Seine Individualität kommt in der „Prüfung der Seele“ als Thomas vor.)
3. Die Frau des Hilarius Gottgetreu.

V. Wesen aus der Geisteswelt
1. Lucifer
2. Ahriman
3. Gnomen
4. Sylphen

VI. Wesen des menschlichen Geisteselementes
1. Philia } die geistigen Wesenheiten, welche die
2. Astrid } Verbindung der menschlichen Seelenkräfte
3. Luna } mit dem Kosmos vermitteln.
4. Die ‚andere“ Philia, die Trägerin des Elementes der Liebe in der Welt, welcher die geistige Persönlichkeit angehört.
5. Die Seele der Theodora: (Ihre Individualität kommt in der „Prüfung der Seele“ als Cäcilia, Kühnes Pflegetochter und Schwester des Thomas vor, der die Individualität

des Johannes Thomasius darstellt.)
6. Der Hüter der Schwelle
7. Der Doppelgänger des Johannes Thomasius
8. Der Geist von Johannes Thomasius’ Jugend
9. Die Seele des Ferdinand Reinecke bei Ahriman. (12. Bild), (kommt als Ferdinand Reinecke nur im „Hüter der Schwelle“ vor.)

VII. Die Persönlichkeiten des Benedictus und der Maria werden auch als Gedankenerlebnisse eingeführt, und zwar im zweiten und vierten Bilde als solche des Johannes Thomasius, im dritten Bilde als solche Straders. Im zehnten Bilde ist Maria als Gedankenerlebnis des Johannes Thomasius eingeführt.

VIII. Die Individualitäten von Benedictus, Hilarius Gottgetreu, Magnus Bellicosus, Albert Torquatus, Strader, Capesius, Felix Balde, Frau Balde, Romanus, Maria, Johannes Thomasius und Theodora erscheinen im Geistgebiet (des fünften und selchsten Bildes des „Erwachens“) als seelen, und im Tempel (des siebten und achten Bildes des „Erwachens“) als Persönlichkeiten einer weit zurückliegenden Vergangenheit.

Auch gegenüber „Der Seelen Erwachen“ sei eine Bemerkung gemacht, welche ähnlich schon für die vorangegangenen Seelengemälde vorgebracht worden ist. Es sind weder die geistigen noch die seelischen Wesenheiten bloß symbolisch oder allegorisch gemeint. Wer sie so auffassen wollte, dem bliebe die reale Wesenheit der geistigen Welten ferne. Auch in dem Erscheinen der Gedankenerlebnisse (des zweiten, dritten und zehnten Bildes) ist nichts bloß Symbolisches dargestellt, sondern reale Seelenerlebnisse, welche für denjenigen, der an der geistigen Welt Anteil hat, so wirklich sind wie Personen oder Vorgänge der Sinnenwelt. Für einen solchen stellt dies „Erwachen“ durchaus ein realistisches Seelengemälde dar. Käme es auf Symbolik oder Allegorie an, so unterließe ich ganz gewiß diese Darstellung. Auf mancherlei Fragen hin habe ich auch diesmal wieder den Versuch begonnen, für „nachträgliche Bemerkungen“ einiges Erklärende zu diesem „Seelengemälde“ hinzuzufügen. Wie früher, so unterdrücke ich auch diesmal wieder den Versuch. Es widerstrebt mir, dem Gemälde, das durch sich selbst sprechen soll, derartiges hinzuzufügen. Bei der Konzeption und der Ausarbeitung des Gemäldes können dergleichen Abstraktionen gar keine Rolle spielen. Sie würden da nur störend wirken. Die geistige Wirklichkeit, die nachgebildet ist, stellt sich mit derselben Notwendigkeit vor die Seele hin, wie die Dinge der physischen Wahrnehmung. Naturgemäß ist dabei, daß die Bilder der Geist-Wahrnehmung von der gesunden Geistesschau anders auf ihre Wesenheiten und Vorgänge bezogen werden, als die Wahrnehmungen der physischen Welt auf die entsprechenden Wesenheiten und Vorgänge. Andrerseits muß gesagt werden, daß die Art, wie die geistigen Vorgänge sich vor die wahrnehmende Seele hinstellen, zugleich die Disposition und Konposition eines solchen Gemäldes mitenthalten.

Besonders erwähnt soll werden, daß die musikalischen Beigaben für die Aufführung des Dramas von Adolf Arenson herrühren.

Erstes Bild

Das Comptoir Gottgetreus. In nicht allzu neuem Stil eingerichtet. Man kann sich denken, daß Gottgetreu Besitzer eines Werkes ist, in dem Holzsägearbeit gemacht wird. (Bürochef und Sekretär im Gespräch; dann Hilarius und später Strader.)

Sekretär:
Und auch die Freunde im Georgenheim
erklären, daß sie unzufrieden sind.

Bürochef:
Auch diese schon; es ist doch jammervoll.
und stets die gleichen Gründe; man ersieht,
wie schmerzlich diese Freunde es empfinden,
daß sie von Gottgetreu sich lösen müssen.

Sekretär:
Daß wir an Pünktlichkeit es fehlen lassen,
daß unsere Arbeit nicht die Wage hält
der Leistung andrer Werke dieser Art,
so schreibt man uns; ein gleiches muß ich jetzt
auf meinen Reisen immer wieder hören.

Der gute Ruf des Hauses schwindet hin,
der noch von Gottgetreus Altvordern sich
auf uns vererbt, und den wir mehren durften.
Die Meinung bildet sich, das Gottgetreu
betört von Träumern und Phantasten ist,
und daß die Schwärmerei, die ihn ergriffen,
der Sorgfalt ihn beraube, die vorher
so deutlich jeder Leistung seines Hauses
die weltberühmte Eigenart verlieh.
So reich an Zahl die Lober einstens waren,
sind jetzt gewiß die Tadler unsrer Arbeit.

Bürochef:
Man hat es längst bemerkt, wie Gottgetreu
von Leuten sich in Irrtum jagen läßt,
die nach besondern Geistesgaben streben.
Er neigte stets zu solchen Seelentrieben;
doch wußte er vorher sie fern zu halten
von jeder Arbet, die dem Tage dient.
(Hilarius Gottgetreu betritt den Raum.)

Bürochef (zum Sekretär):
Es scheint mir nötig, eine kurze Weile
allein mit unserm Arbeitsherrn zu sprechen.
(Der Sekretär geht aus dem Zimmer.)

Bürochef:
Die Sorge ist’s, die mich Gelegenheit
zu ernster Unterhaltung suchen läßt.

Hilarius:
Was ist’s, das meinem Rater Sorge macht?

Bürochef:
Es zeigt mir mancher Vorfall jetzt ganz deutlich,
daß unsre Arbeit mehr und mehr verfällt,
und daß wir nicht mehr leisten, was wir sollen.
Es mehren sich die Stimmen, die beklagen,
wie unsre Leistung sich an Wert vermindert,
und andre Häuser uns den Rang bestreiten.
Auch unsre altbekannte Pünktlichkeit,
sie wird von vielen schon mit Recht vermißt.
Es werden sich recht bald die besten Freunde
durch Gottgetreu nicht mehr befriedigt finden.

Hilarius:
Gar wohl bewußt seit lange ist mir dies;
Doch läßt es mich, fürwahr, ganz unbesorgt.
Jedoch mit euch die Lage zu beraten
ist mir Bedürfnis, denn ihr halfet mir
als Diener meines Hauses nicht allein;
ihr standet mir als treuer Freund stets nahe.
Deshalb sollt ihr jetzt deutlich von mir hören,
worauf ich euch schon öfter hingewiesen.
Wer Neues schaffen will, der muß gelassen
des Alten Untergang erleben können.
Ich will in Zukunft so das Werk nicht führen,
wie es bisher den Weg genommen hat.
Erwerb, der nur im engsten Kreise lebt,
und bloß gedankenlos die Arbeitsleistung
dem Markt des Erdenlebens überliefert,
ganz ohne Sorge, was aus ihr dann wird,
erscheint mit würdelos, seit mit bekannt,
welch edle Form die Arbeit finden kann,
wenn Geistesmenschen ihr die Prägung geben.
Es soll fortan Thomasius als Künstler
die Arbeitsstätte leiten, die ich ihm

in unsrer Nachbarschaft erbauen will.
So wird, was wir mechanisch leisten können,
von seinem Geiste künstlerisch gestaltet,
und zu der Menschen Taggebrauch dann liefern,
was nützlich ist und edle Schönheit trägt.
Gewerbe soll mit Kunst zur Einheit werden,
alltäglich Leben mit Geschmack durchdringen.
Ich füge so zum toten Sinnesleib,
als welche unsre Arbeit mir erscheint,
die Seele, die ihr erst den Sinn verleiht.

Bürochef (nach einer längeren Besinnung):
Der Plan zu solcher Wunderschöpfung ist
dem Geiste unsrer Zeit nicht angemessen.
Es muß doch heute jede Leistung streng
im engsten Kreise nach Vollendung streben.
Die Mächte, die im Leben unpersönlich
den Teil ins Ganze wirksam strömen lassen,
sie geben jedem Glied gedankenlos
den Wert, den Weisheit ihm nicht schenken kann.
Und stünde euch auch dieses nicht im Wege,
so wäre dennoch eure Absicht eitel.
Daß ihr den Menschen finden könnt, der euch
den Plan verwirklicht, den ihr schön erdacht,
daran zu glauben – das vermag ich nicht.

Hilarius:
Mein Freund, ihr wißt, daß ich nicht Träumen folge.
Wie sollt’ ich mir so hohe Ziele setzen,
hätt’ nicht ein gut Geschick mir zugeführt
den Mann, der leisten wird, was ich erstrebe,
und wundern muß ich mich, daß euer Blick
in Strader diesen Mann nicht schauen kann.
Wer dieses Geistes wahres Wesen kennt
und Sinn füf höchste Menschenpflichten hat,
den sollte man selbst dann nicht Träumer nennen,
wenn er als solche Pflicht empfinden muß
ein Feld der Arbeit diesem Mann zu schaffen.

Bürochef (nachdem er einiges Erstaunen gezeigt hat):
In Strader soll ich diesen Geist erblicken!
Hat sich an ihm denn nicht so klar gezeigt,
wie Menschengeist zu blenden sich vermag,
wenn ihm der Sinn für Wirklichkeiten fehlt.
Dem Geisteslichte dankt sein Mechanismus
den Ursprung -: das kann nicht bezweifelt werden.
Und wenn er einst verwirklicht werden kann,
wird alles Heil aus ihm gewiß erfließen,
das Straders schon so nahe glauben konnte.
Doch wird er lange noch Modell verbleiben,
weil jetzt die Kräfte noch verborgen sind,
die ihm die Wirklichkeit erst schaffen können.
Es macht mich traurig, daß ihr denken könnt,
es wirke Gutes, wenn ihr euer Werk
dem Manne anvertraut, der Schiffbrich litt
mit seiner eignen kühn erdachten Schöpfung.
Sie führte seinen Geist auf Höhen zwar,
die stets die Menschenseele locken werden,
die sie jedoch erst dann erklimmen soll,
wenn ihr die rechten Kräfte eigen sind.

Hilarius:
Wie ihr den Geist des Mannes preisen müßt,
da ihr nach Gründen sucht, ihn zu verwerfen,
bezeugt doch ganz besonders seinen Wert.
Es lag, nach euren Worten, nicht an ihm,
daß seinem Schaffen nicht Erfolg beschieden.

So ist er sicher doch in unserm Kreise
am rechten Ort, es wird sich seinem Geiste
nichts Äußres jetzt entgegenwenden können.

Bürochef:
Und wenn ich auch für alles schon Gesprochne
mit innerm Widerstreben jetzt versuchte,
in eure Denkungsart mich zu vesetzen:
es zwingt noch andres mich zum Widerspruch.
Wer soll in Zukunft eure Leistung schätzen
und wer Verständnis euch so weit bezeugen,
daß er Gebrauch von eurer Arbeit macht?
Was ihr besitzt, es wird verschlungen sein,
wenn euer Werk den Anfang erst genommen.
Es wird sich dann nicht weiter führen lassen.

Hilarius:
Es leuchtet mir wohl ein, daß meine Pläne
als unvollkommen sich erweisen müßten,
wenn nicht Verständnis erst geschaffen würde
für diese neue Art und Arbeitsweise.
Was Strader, was Thomasius vollbringen,
es muß vollendet werden in der Stätte,
die ich dem Geisteswissen will begründen.
Was Benedictus, was Capesius,
und was Maria dort verkünden werden,
es soll dem Menschengeist die Wege weisen,
daß ihm Bedürfnis werde, Sinnensein
mit Geistesoffenbarung zu durchdringen.

Bürochef:
So werdet ihr den kleinen Kreis beglücken,
der fern von Weltensein für sich nur lebt.
Ihr schließt euch ab vom wahren Menschenleben.
In diesem wollt ihr zwar den Selbstsinn tilgen,
doch werdet ihr an eurem Ort ihn pflegen.

Hilarius:
Ihr scheint von mit zu denken, daß ich träumend
Erfahrungen, die das Leben mir gewährt,
gedankenlos verleugne. So verhielt’
ich mich, wenn ich für einen Augenblick
Erfolg in eurem Sinne sollt’ verstehen.
Es mag mißlingen, was mir wertvoll scheint;
doch selbst, wenn alle Welt es nur verachtet,
und es deshalb in sich zerfallen muß,
so war es doch einmal vor Menschenseelen
als Vorbild auf die Erde hingestellt.
Es wird im Leben geistig weiter wirken,
selbst wenn es sich im Sinnessein nicht hält.
Es wird ein Teil der Kraft in ihm geschaffen,
die endlich zur Vermählung führen muß
von Geisteszielen und von Sinnestaten.
So kündet es die Geisteswissenschaft.

Bürochef:
Als Diener eures Werkes, pflichtgemäß,
wollt’ ich besprechen, was mir nötig schien.
Doch gibt mir eure Haltung auch das Recht,
als Freund dem Freunde mich zu offenbaren.
An eurer Seite wirkend, fühlt’ ich mich
seit Jahren schon gedrängt, Erkenntnis
zu suchen jener Dinge, welchen ihr
ergeben seid und viele Kräfte opfert.
Ich konnt’ in Schrifften nur Belehrung finden,
die Geisteswissen offenbaren wollen. –
Obgleich die Welten mir verschlossen sind,

auf die ich da verwiesen mich gesehn,
vermag ich ahnend doch mir vorzustellen,
wie Menschen sich gestimmt wohl fühlen müssen,
die solcher Geistesart sich gläubig widmen.
Berechtigt fand ich durch mein eignes Grübeln,
was mancher Kenner dieser Forschungsrichtung
als Eigenart der Seelen deutlich schildert,
die sich im Geistgebiete heimisch finden.
Bedeutsam scheint vor allem mir zu sein,
daß solche Seelen Wahn und Wirklichkeit
trotz aller Vorsicht nicht zu trennen wissen,
wenn sie aus Geisteshöhn ins Erdensein
naturgemäß sich finden sollen. – –
Der Geisteswelt, in der sie sich erleben,
entsteigen dann Gebilde, die der Seele
den rechten Blick ins Sinnensein verwehren,
und ihr mit Trug die Urteilskraft verwirren,
die Menschen für das Erdenleben brauchen.

Hilarius:
Was ihr als Einwand mir erwidern wollt,
bestärkt mich nur, bezeugt es mir doch klar,
daß ich in euch mir einen Menschen mehr
für meine Forschung künftig nahe weiß.
Wie sollte ich bisher auch nur vermuten,
daß euch die Art der Seelen wohlbekannt,
die sich mit mir zum Werke einen wollen.
Ihr kennt Gefahren, welche sie bedrohen:
so werden ihre Taten euch auch zeigen,
daß sie die Wege wissen, die sie schützen.
Die Lage wird euch bald vertraut wohl sein;
und finden werde ich in euch auch künftig
den Rater, den ich nicht entbehren kann.

Bürochef:
Ich kann nicht meine Kraft an Taten wenden,
die ich in ihrer Wirkensart nicht kenne.
Es scheinen mir die Menschen, welchen ihr
euch anvertraut, fürwahr dem Wahn verfallen,
von dem ich sprach. Und solcher Wahn verführt
die andern auch, die auf sie hören wollen.
Er übertönt das zielbewußte Denken.
Ihr könnt für alle Zeiten euch beratend
an eurer Seit’ mich finden, wenn der Sinn
euch steht nach solchem Wirken, das sich baut
auf Gründen, die im Erdenleben stützen.
Doch eure neue Art ist nichts für mich.

Hilarius:
Durch eure Weigerung gefährdet ihr
das Werk, das Geisteszielen dienen soll.
Denn ohne euren Rat bin ich gelähmt.
Bedenket doch, daß ernste Pflicht erwächst,
wenn uns das Schicksal solche Winke gibt,
wie sie durch dieser Menschen Gegenwart
ganz deutlich sich für mich erkennen lassen.

Bürochef:
Je weiter ihr in dieser Art mir sprecht,
bezeugt sich mir nur klarer, wie ihr schon
dem Irrtum unbewußt verfallen seid.
Ihr denkt, der Menschheit Dienste zu erweisen;
in Wahrheit dient ihr nur dem Kreise jetzt,
der seinem Geistestraum, durch euch gestützt,
für kurze Zeit sich weiter widmen kann.
Ein Treiben wird sich hier recht bald entfalten,
das diesen Seelen wohl der Geist gebietet,

sich uns jedoch als Luftgebilde zeigen
und unsre Arbeitsfrucht verzehren muß.

Hilarius:
Wenn ihr mit jetzt die Hand nicht bieten wollt,
steht trübe mir die Zukunft vor der Seele.
(Von der rechten Seite tritt Dr. Strader ein.)

Hilarius:
Ich hab’ euch schon erwartet, lieber Strader;
Ergeben hat sich eben, daß es gut,
wenn wir Bedeutungsvolles jetzt beraten
und erst zu spätrer Zeit den Ausgang machen. –
Mein alter Freund hat eben mir vertraut,
daß ihm nicht heilsam dünkt, was wir beginnen.
Es sei dem Manne jetzt das Wort gegeben,
der unsrer Arbeit seinen Geist verspricht.
Es hängt nun viel daran, wie Menschen sich
in diesem Augenblicke seelisch finden,
die wie verschiedne Welten sich begegnen,
und die doch, einig, Großes schaffen sollen.

Strader:
So will der treue Helfer Gottgetreus
sich nicht dem hoffnunsvollen Werke widmen,
das uns des Freundes Weisheit möglich macht?
Es kann der Plan uns doch nur dann gelingen,
wenn altbewährte Lebenskunst den Bund
mit Zukunftzielen weise schließen mag.

Bürochef:
Nicht mich nur fernzuhalten ist mein Wille;
auch meinem lieben Freunde möchte ich
die Aussichtslosigkeit der Tat beweisen.

Strader:
Es überrascht mich nicht, daß euch verfehlt
ein Plan erscheint, mit dem sich Strader trägt.
Ein größres Werk mußt ich verfallen sehen,
weil unsrer Zeit die Kräfte noch verborgen,
die gut Erdachtes stofflich wirksam machen.
Man weiß, daß ich der Geist-Erleuchtung danke,
was sich bewährte zwar, doch nicht belebte.
Es zeugt dies gegen meine Urteilskraft
und tötet auch den Glauben, daß der Geist
die Quellen wahrer Erdenschöpfung birgt.
– – – – – – – – – – – – – – – – – –
Und schwer nur wird es sich erweisen lassen,
daß solch Erlebnis mir die Kräfte gibt,
im zweiten Fall dem Irrtum zu entfliehen.
Dort mußt’ ich irren, daß der Wahrheit Klippen
diesmal mit Sicherheit vermieden seien . . .
– – – – – – – – – – – – – – – – – –
Doch ist begreiflich, daß man dies bezweifelt.
Besonders eure Geistesart muß finden,
daß unsre Weise wenig nur verheißt.
– – – – – – – – – – – – – – – – – –
Man rühmt an euch besonders, wie feinsinnig
an allem Geistesleben ihr beteiligt,
und ihm auch fördernd Zeit und Kräfte widmet.
Doch sagt man auch, daß ihr die Lebensarbeit
im strengsten Sinn geschieden wissen wollt
vom Geistesstreben, das aus eignen Kräften
im Seelenleben schaffend wirken will.
Ihr möchtet dies als Inhalt nur beachten
der Zeiten, die von Arbeit unerfüllt.
Zu binden, was der Geist dem Geiste wirkt,

an Werke, die im Sinnensein erstehn,
ist jener Geistesströmung Ziel, die mir
des Lebens Werdegang recht klar gewiesen.

Bürochef:
Solang der Geist allein dem Geiste opfert,
was er im freien Schaffen leisten kann,
erhebt er Seelen zu der Menschenwürde,
die ihnen Sinn um Erdendasein gibt.
Doch wenn er auch das Sein in sich erleben
und gar noch andres Sein beherrschen will,
so nähert er Gebieten sich, wo Wahn
der Wahrheit oft gefährlich werden kann.
Daß solche Kenntnis mir, durch mein Bemühn
in Geistesdingen sich eröffnet hat,
bestimmt zu meiner Haltung heute mich;
und nicht, was ihr als meine Herzensneigung,
durch meinen Ruf geleitet, angesehn.

Strader:
So stellt in euch ein Geisteswissens-Irrtum
sich gegen meine Ansicht feindlich hin.
Dann werden sich die Schwierigkeiten mehren.
Es wird wohl leicht dem Geistesforscher glücken,
mit Menschen sich zur Arbeit zu verbinden,
die aus Natur und Leben sich vorher
vom Sinn des Daseins unterweisen ließen.
Doch wenn Gedanken, die aus Geistesquellen
geschöpft sein wollen, sich mit Widerstreben
mit andern gleichen Ursprungs einen sollen,
ist Harmonie nur selten zu erhoffen.
_ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _
_ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _ _
(Nach einigem stillen Sinnen.)
Doch wird geschehen, was geschehen muß.
Es wird erneute Prüfung meiner Pläne - - -
vielleicht die Ansicht wandeln, die ihr euch
beim ersten Überdenken bilden mußtet.

(Es fällt der Vorhang, während alle drei Personen im Nachdenken verharren.)

Zweites Bild

Gebirgslandschaft; im Hintergrund das Haus Hilarius', das in der Nähe des Werkes gedacht ist. Doch wird das Werk nicht gesehen. Ein Wasserfall auf der rechten Seite. (Johannes auf einem Felsensitz; für ihn nicht sichtbar Capesius; Benedictus, Maria; Lucifer; Geistwesen, Seelenkräfte; die Seele der Theodora; der Geist von Thomasius' Jugend.)

Johannes:

Drittes Bild:

Die Landschaftsszenerie wie im zweiten Bilde.
(Magnus Bellicosus, Romanus, Torquatus und Hilarius so kommend von der rechten Seite, daß das Folgende, das sie im Stehen sprechen, sich denken läßt wie die Fortsetzung eines Gespräches, das sich schon vorher auf ihrem Spaziergang geführt haben. Es nimmt für die Teilnehmer einen so wichtigen Inhalt an, daß sie stehen bleiben. Später: Capesius, Strader, Felix und Felicia Balde; Benedictus, Ahriman; Maria)

M. Bellicosus:

Viertes Bild:

Die Landschaft des zweiten und dritten Bildes.
(Der Büroschef mit Romanus sprechen, im Spaziergange stehenbleibend. Später: Johannes, sein Doppelgänger; der Geist von Johannes Jugend; der Hüter, Ahriman; Benedictus, Maria; Strader, die Seele der Theodora.)

Bürochef:

Fünftes Bild:

Das Geistgebiet. In sinnvollen Farbenfluten erscheinendes Bild; nach oben rötlich in feurig rot verlaufend, nach unten blau in dunkelblau und violett übergehend. Unten eine symbolisch wirkende Erdensphäre. Die auftretenden Gestalten wie mit dem Farbenbild ein Ganzes bildend. (Rechts die Gnomengruppe des zweiten Bildes, vor ihr Hilarius, ganz vorne die Seelenkräfte. Hinter Hilarius etwas erhöht Ahriman. Links erhöht Lucifer, im Vordergrund Felix Baldes Seele; Strader's und Capesius' Seele, Benedictus, Maria, Felicia Balde, der Hüter.)

Sechstes Bild:

Geistgebiet in der gleichen Art wie im vorigen Bilde. Die Beleuchtung warm und nuanciert, doch nicht zu hell. (Links stehen die Sylphen. Vorne Philia, Astrid, Luna. Straders, Capesius', Romanus' Seele; die andre Philia mit Theodoras und Frau Baldes Seele; später: Benedictus' und Marias Seele; der Hüter; Lucifer mit Johannes' Seele; zuletzt der Geist von Johannes' Jugend.)

Capesius' Seele:

Siebentes Bild:

Ein Tempel nach ägyptischer Art. Die Stätte einer weit zurückliegenden Initiation. Drittes Kulturzeitalter der Erde. (Zunächst nur ein Gespräch zwischen dem Opferweisen, dem Schwellenhüter und dem Mysten.)

Der Opferweise:

Achtes Bild:

Dieselbe Tempelszenerie wie im siebten Bild; sie ist anfangs durch einen Zwischenvorhang gedeckt, vor dem eine Ägypterin das Folgende spricht. (Die Ägypterin ist als eine der vorhergehenden Inkarnationen des Thomasius zu denken.)

Die Ägypterin:

Neuntes Bild:

Ein kleines, ernst stimmungsvolles Zimmer, - wie ein Studierzimmer – im Hause des Hilarius. – (Zunächst Maria allein in Meditation; dann Astrid, Luna; der Hüter und Benedictus.)

Maria:

Zehntes Bild:

Dasselbe Zimmer wie im neunten Bilde. (Zuerst Johannes allein, meditierend, zu ihm die andre Philia; dann Maria und der Geist von Johannes' Jugend; zuletzt Lucifer, Benedictus.)

Johannes:

Elftes Bild:

Dasselbe Zimmer wie in den beiden vorigen Bildern.
(Benedictus und Strader treten in das Zimmer.)

Strader:

Zwölftes Bild:

Das Innere der Erde. Mächtige Kristallgebilde, durchbrochen von lavaartigen Durchflüssen; das Ganze matt leuchtend, zum Teil durchsichtig, zum Teil durchscheinend. Nach oben rote Flammen, die wie von der Decke nach unten zusammengepreßt werden. (Ahriman; später die Seele des Ferdinand Reinecke; zuletzt Theodoras Seele.)

Ahriman:

Dreizehntes Bild:

Größeres Empfangszimmer im Hause des Hilarius. (Beim Aufgehen des Vorhangs Hilarius und Romanus miteinander im Gespräch; später Capesius, Felix Balde, der Sekretär; Philia.)

Hilarius:

Vierzehntes Bild:

Dasselbe Zimmer wie im vorigen Bilde. (Im Beginne der Szene die Frau des Hilarius im Gespräch mit dem Bürochef.)

Frau Hilarius:

Fünfzehntes Bild:

Dasselbe Zimmer wie im vorigen Bild. (Es sitzt da wartend die Pflegerin des Doktor Strader. Nachdem der Vorhang aufgegangen ist, tritt der Sekretär in das Zimmer; später Benedictus; Ahriman.)

Sekretär:

]]> 151 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga015/ Thu, 18 Nov 2021 08:52:13 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=153

ga015 INHALT

Vorwort
I.   Kapitel
II. Kapitel
III. Kapitel

Vorwort

In den folgenden Ausführungen wird der Inhalt von Vorträgen wiedergegeben, welche von mir im Juni dieses Jahres in Kopenhagen im Anschlusse an die Generalversammlung der skandinavischen Theosophischen Gesellschaft gehalten worden sind. Was ausgesprochen wird, ist also vor Zuhörern gesagt worden, welche mit der Geisteswissenschaft oder Theosophie bekannt sind. Deshalb setzt es auch diese Bekanntschaft voraus. Es ist überall auf die Grundlagen aufgebaut, welche in meinen Büchern «Theosophie» und «Geheimwissenschaft» gegeben sind. Wenn jemand diese Schrift in die Hand bekommen sollte, der nicht mit diesen Voraussetzungen bekannt ist, so müßte sie ein solcher als kuriosen Ausfluß einer bloßen Phantastik ansehen. Die genannten Bücher zeigen die wissenschaftlichen Unterlagen für alles hier Gesagte. Es ist die stenographische Nachschrift der Vorträge zwar von mir vollständig umgearbeitet worden; dennoch lag die Absicht bei Veröffentlichung vor, den Charakter beizubehalten, welcher der mündlichen Rede gegeben war. Dies soll hier besonders erwähnt werden, weil es im allgemeinen meine Ansicht ist, daß die Form von Ausführungen, die für das Lesen bestimmt sind, eine ganz andere sein muß als diejenige, welche für die mündliche Rede gebraucht wird. Diesen meinen Grundsatz habe ich auch bei allen meinen früheren Schriften zum Ausdruck gebracht, sofern dieselben für den Druck bestimmt waren. Wenn ich diesmal in engerer Anlehnung an das mündliche Wort diese Ausführungen gebe, so geschieht es, weil ich Gründe habe, diese Schrift gerade in diesem Zeitpunkte erscheinen zu lassen und eine völlig dem obigen Grundsatz entsprechende Bearbeitung sehr lange Zeit beanspruchen würde.

München, 20. August 1911
Rudolf Steiner

I. Kapitel

Der Mensch, welcher sich auf sich selbst besinnt, kommt bald zu der Einsicht, daß er außer dem Selbst, das er mit seinen Gedanken, Gefühlen und vollbewußten Willensimpulsen umfaßt, noch ein zweites kraftvolleres Selbst in sich trägt. Er wird gewahr, wie er sich diesem zweiten Selbst als einer höheren Macht unterordnet. Zunächst wird der Mensch allerdings dieses zweite Selbst wie eine niedrigere Wesenheit empfinden gegenüber demjenigen, das er mit seinem klaren, nach dem Guten und Wahren neigenden vollbewußten Seelenwesen umspannt. Und er wird diese niedrigere Wesenheit zu überwinden trachten.

Eine intimere Selbstprüfung kann aber über das zweite Selbst noch etwas anderes lehren. Wenn man im Leben öfter eine Art Rückschau hält auf dasjenige, was man erlebt oder getan hat, so wird man an sich eine eigentümliche Entdeckung machen. Und man wird diese Erfahrung um so bedeutungsvoller finden, je älter man wird. Wenn man sich frägt: Was hast du in dieser oder jener Zeit deines Lebens getan oder gesprochen?, dann stellt sich heraus, daß man eine ganze Menge von Dingen getan hat, die man eigentlich erst in einem späteren Lebensalter versteht. Da hat man vor sieben oder acht Jahren, oder vielleicht vor zwanzig Jahren Dinge getan, von denen man ganz genau weiß: Jetzt erst, nach langer Zeit, reicht eigentlich dein Verstand so weit, daß du die Dinge verstehen kannst, die du damals getan oder gesprochen hast. - Viele Menschen machen solche Selbstentdeckungen nicht, weil sie nicht darauf ausgehen. Aber es ist außerordentlich fruchtbar, wenn der Mensch öfter eine solche Einkehr in seine Seele hält. Denn von einem solchen Moment, in welchem der Mensch gewahr wird: Du hast eigentlich in früheren Jahren Dinge getan, die du jetzt erst anfängst zu verstehen; damals war dein Verstand noch nicht reif, um die Dinge zu verstehen, welche du getan oder doch gesprochen hast, - von einem solchen Moment, in welchem man eine Entdeckung dieser Art macht, geht etwas aus wie die folgende Empfindung der Seele: Man fühlt sich wie geborgen durch eine gute Macht, die in den eigenen Wesenstiefen waltet; man fängt an, immer mehr und mehr Vertrauen zu gewinnen zu der Tatsache, daß man eigentlich im höchsten Sinne des Wortes doch nicht allein ist in der Welt, und daß alles dasjenige, was man versteht, was man bewußt kann, im Grunde genommen nur ein kleiner Teil dessen ist, was man in der Welt vollbringt.

Man kann, wenn man diese Beobachtung öfters macht, etwas, was ja theoretisch sehr leicht einzusehen ist, zu voller Lebenspraxis erheben. Theoretisch leicht einzusehen ist, daß der Mensch im Leben nicht sehr weit kommen könnte, wenn er alles, was er vollbringen muß, mit vollbewußtem Verstande, mit einer alle Verhältnisse überschauenden Intelligenz vollbringen müßte. Um dies theoretisch einzusehen, braucht man nur die folgende Überlegung anzustellen. In welchem Lebensabschnitt vollbringt der Mensch eigentlich an sich selber die für das Dasein wichtigsten Taten? Wann handelt er am allerweisesten an sich selber? Das tut er ungefähr von der Geburt an bis zu dem Zeitpunkte, bis zu dem er sich noch zurückerinnern kann, wenn er im späteren Leben zurückblickt auf die verflossenen Jahre seines Erdendaseins. Wenn man zurückdenkt an das, was man vor drei, vier, fünf Jahren und dann immer weiter zurück getan hat, so kommt man bis zu einem gewissen Punkt der Kindheit; weiter geht die Rückerinnerung nicht. Was davor liegt, können dem Menschen die Eltern oder andere Personen erzählen; aber die eigene Erinnerung reicht nur bis zu einem gewissen Punkt zurück. Das ist auch der Zeitpunkt, in welchem der Mensch gelernt hat, sich als ein Ich zu fühlen. Bei den Menschen, deren Erinnerung über die Lebensnorm nicht hinausgeht, muß immer ein solcher Lebenspunkt da sein. Vor diesem Zeitpunkte aber hat die menschliche Seele am Menschen selbst die allerweisesten Dinge getan, und niemals kann der Mensch später, wenn er zu seinem Bewußtsein gekommen ist, so Großartiges und Gewaltiges an sich selber leisten, wie er in den allerersten Jahren seiner Kindheit aus unterbewußten Seelengründen heraus vollzieht. Denn man weiß, daß der Mensch durch seine Geburt in die physische Welt das hineinträgt, was er mitgebracht hat als die Früchte der früheren Erdenleben. Wenn der Mensch geboren wird, ist zum Beispiel sein physisches Gehirn noch ein sehr unvollkommenes Werkzeug. Es muß nun des Menschen Seele in dieses Werkzeug erst die feineren Gliederungen hineinarbeiten, die es zum Vermittler alles dessen machen, wessen die Seele fähig ist. In der Tat arbeitet die Menschenseele, bevor sie vollbewußt ist, an dem Gehirn so, daß dieses ein solches Werkzeug werden kann, wie es gebraucht wird zum Ausleben all der Fähigkeiten, Anlagen, Eigenschaften und so weiter, welche der Seele eignen als Ergebnisse ihrer früheren Erdenleben. Diese Arbeit am eigenen Leibe ist von Gesichtspunkten geleitet, die weiser sind als alles dasjenige, was der Mensch später aus seinem vollen Bewußtsein heraus an sich tun kann. Und noch mehr: während dieser Zeiten muß nicht nur das geschehen, daß der Mensch sein Gehirn plastisch ausarbeitet, sondern er muß lernen drei der wichtigsten Dinge für sein Erdendasein.

Als erstes lernt er die eigene Körperlichkeit im Raume orientieren. Was damit gesagt ist, beachtet der heutige Mensch eigentlich gar nicht. Es wird damit einer der wesentlichsten Unterschiede des Menschen vom Tier berührt. Das Tier ist von vornherein bestimmt, seine Gleichgewichtslage im Raume in einer gewissen Art zu entwickeln; das eine Tier ist zum Klettertier vorbestimmt, das andere zum Schwimmtier und so weiter. Das Tier ist von vornherein so organisiert, daß es sich in richtiger Weise in den Raum hineinstellt; und das ist bis hinauf zu den menschenähnlichsten Säugetieren der Fall. Wenn die Zoologen über dieses Faktum nachdenken würden, so würden sie weniger betonen, daß zum Beispiel Mensch und Tier so und so viele gleichartige Knochen und Muskeln haben und so weiter; denn dieses kommt viel weniger in Betracht als die Tatsache, daß der Mensch nicht von vornherein die volle Anlage für seine Gleichgewichtsverhältnisse mitbekommt. Er muß sich diese erst aus seinem Gesamtwesen herausgestalten. Es ist bedeutungsvoll, daß der Mensch an sich selbst arbeiten muß, um sich aus einem Wesen, das nicht gehen kann, zu einem solchen zu machen, das aufrecht gehen kann. Der Mensch ist es selbst, der sich seine vertikale Lage, seine Gleichgewichtslage im Raum gibt. Er bringt sich selbst in ein Verhältnis zur Schwerkraft. Einer Betrachtung, welche nicht in die Tiefe der Sache dringen will, wird es selbstverständlich ein Leichtes sein, mit scheinbar guten Gründen dies zu bestreiten. Man kann sagen, der Mensch sei eben für seinen aufrechten Gang ebeno hinorganisiert wie zum Beispiel ein Klettertier zum Klettern. Ein genaueres Zusehen aber kann zeigen, daß es beim Tier die Eigenart der Organisation ist, welche das Hineinstellen in den Raum bewirkt. Beim Menschen aber ist es die Seele, welche sich in Beziehung zum Raum bringt und die Organisation bezwingt.

Das zweite, was der Mensch sich selber lehrt, und zwar aus der Wesenheit heraus, welche von Verkörperung zu Verkörperung als dieselbe weiterschreitet, ist die Sprache. Durch sie setzt er sich zu seinen Mitmenschen in ein Verhältnis, welches ihn zum Träger desjenigen geistigen Lebens macht, das die physische Welt zunächst von ihm aus durchdringt. Es ist oft mit gutem Grunde betont worden, daß ein Mensch, der auf eine einsame Insel versetzt würde und nicht mit andern Menschen zusammen wäre, bevor er sprechen kann, die Sprache nicht lernen würde. Was wir ererbt erhalten, was eingepflanzt ist für spätere Jahre, so daß es den Vererbungsprinzipien unterliegt, das hängt nicht davon ab, daß der Mensch mit seinen Mitmenschen zusammen ist. Er ist zum Beispiel von vornherein durch die Vererbungsverhältnisse dazu veranlagt, im siebenten Jahre die Zähne zu wechseln. Da könnte er auf einer einsamen Insel sein, wenn er nur die Möglichkeit hätte, heranzuwachsen, würde er die Zähne wechseln. Sprechen aber lernt er nur, wenn sein Seelenwesen als solches angeregt wird, als dasjenige, was von Leben zu Leben getragen wird. Der Mensch muß in jener Zeit den Keim für seine Kehlkopfentwickelung formen, in der er noch nicht sein Ich-Bewußtsein hat. Vor der Zeit, bis zu der er sich zurückerinnert, muß er den Keim legen zur Formung seiner Kehlkopfentwickelung, so daß der Kehlkopf zum Sprachorganismus werden kann.

Und dann gibt es ein Drittes, von dem es weniger bekannt ist, daß es der Mensch durch sich selbst lernt, durch das, was er in seinem Innern von Verkörperung zu Verkörperung trägt. Das ist das Leben innerhalb der Gedankenwelt selber. Die Bearbeitung des Gehirns wird aus dem Grunde vorgenommen, weil das Gehirn das Werkzeug des Denkens ist. Es ist dieses Organ im Lebensbeginne deshalb noch plastisch, weil der Mensch es selbst erst so formen soll, wie das Instrument seines Denkens im Sinne der Wesenheit sein muß, die von Leben zu Leben getragen wird. So wie das Gehirn unmittelbar nach der Geburt ist, so mußte es werden gemäß den Kräften, die von Eltern, Voreltern und so weiter vererbt sind. Der Mensch aber muß in seinem Denken zum Ausdruck bringen, was er als Eigenwesen ist, gemäß seinen früheren Erdenleben. Deshalb muß er sich die Eigentümlichkeiten seines Gehirns, die er ererbt hat, dann umformen, wenn er - nach der Geburt -physisch unabhängig von Eltern, Voreltern und so weiter geworden ist.

Man sieht, daß der Mensch in den allerersten Jahren seines Lebens bedeutungsvolle Dinge vollbringt. Er arbeitet im Sinne höchster Weisheit an sich selber. Er könnte in der Tat, wenn es auf seine Klugheit ankäme, das nicht vollbringen, was er ohne seine Klugheit in der ersten Lebenszeit vollbringen muß. Warum wird aus den Seelentiefen, die außer dem Bewußtsein liegen, dies alles vollbracht? Es geschieht aus dem Grunde, weil der Mensch in den ersten Jahren seines Lebens mit seiner Seele, mit seiner ganzen Wesenheit viel mehr angeschlossen ist an die geistigen Welten der höheren Hierarchien, als dies später der Fall ist. Für den Hellseher, der eine geistige Entwickelung durchgemacht hat, so daß er die wirklichen geistigen Vorgänge verfolgen kann, zeigt sich an dem Zeitpunkte, in welchem der Mensch sein Ich-Bewußtsein so erlangt, daß er sich später bis zu diesem Zeitpunkte zurückerinnern kann, etwas ungeheuer Bedeutungsvolles. Während das, was wir die «kindliche Aura» nennen, in den ersten Lebensjahren wie eine wunderbare, menschlich-übermenschliche Macht das Kind umschwebt - so umschwebt, daß diese kindliche Aura, der eigentliche höhere Teil des Menschen, überall seine Fortsetzung in die geistige Welt hinein hat -, dringt in jenem Zeitpunkt, bis zu welchem der Mensch sich zurückerinnern kann, diese Aura mehr in das Innere des Menschen hinein. Der Mensch kann sich, bis zu diesem Zeitpunkte zurück, als zusammenhängendes Ich empfinden, weil dasjenige, was früher an die höheren Welten angeschlossen war, dann in sein Ich hineingezogen ist. Von da ab stellt das Bewußtsein überall sich selber in Verbindung zu der Außenwelt. Das geschieht im Kindesalter noch nicht. Da waren die Dinge für den Menschen so, als wenn sie wie eine Traumwelt ihn umschwebten. Aus einer Weisheit heraus, die nicht in ihm ist, arbeitet der Mensch an sich. Diese Weisheit ist mächtiger, umfassender als alle spätere bewußte Weisheit. Diese höhere Weisheit verdunkelt sich für die menschliche Seele, welche dann dafür die Bewußtheit eintauscht. Sie wirkt aus der geistigen Welt heraus tief in die Körperlichkeit herein, so daß der Mensch durch sie sein Gehirn aus dem Geiste heraus formen kann. Nicht mit Unrecht darf gesagt werden, von einem Kinde kann auch der Weiseste lernen. Denn was an dem Kinde arbeitet, ist die Weisheit, die dann später nicht in das Bewußtsein eintritt, und durch welche der Mensch etwas wie einen «Telephonanschluß» nach den geistigen Wesenheiten hat, in deren Welt er sich zwischen dem Tode und einer neuen Geburt befindet. Von dieser Welt strömt noch etwas ein in die kindliche Aura, und der Mensch ist da unmittelbar als einzelnes Wesen unterstehend der Führung der ganzen geistigen Welt, zu welcher er gehört. Die geistigen Kräfte aus dieser Welt strömen in das Kind noch ein. Sie hören auf einzuströmen in dem Zeitpunkte, bis zu dem die normale Rückerinnerung geht. Diese Kräfte sind es, die den Menschen fähig machen, sich in ein bestimmtes Verhältnis zur Schwerkraft zu bringen. Sie sind es auch, die seinen Kehlkopf formen, die sein Gehirn so bilden, daß es ein lebendiges Werkzeug für Gedanken-, Empfindungs- und Willensausdruck wird.

Was nun in allerhöchstem Maße in der Kindheit vorhanden ist, daß der Mensch aus einem Selbst heraus arbeitet, das noch mit höheren Welten in unmittelbarem Zusammenhange steht, das bleibt bis zu einem gewissen Grade doch im späteren Leben bestehen, trotzdem sich die Verhältnisse im angegebenen Sinne ändern. Wenn man in einem späteren Lebensabschnitt fühlt: man habe dies oder jenes vor Jahren getan oder gesagt, was man erst jetzt verstehen lernt, so hat man eben früher aus einer höheren Weisheit heraus sich führen lassen. Und erst nach Jahren ist man dazu gelangt, die Einsicht in die Gründe zu besitzen, nach denen man sich verhalten hat. Aus all dem kann man fühlen, wie man unmittelbar nach der Geburt noch nicht so ganz entlaufen war der Welt, in welcher man vor dem Eintreten in das physische Dasein war, und wie man ihr ganz eigentlich niemals entlaufen kann. Es tritt das, was man als seinen Anteil an höherer Geistigkeit hat, in das physische Leben herein und folgt einem. Oft ist es so, daß man fühlt: Was in einem gelegen ist, ist nicht nur ein höheres Selbst, das nach und nach ausgebildet werden soll, sondern es ist etwas, was schon da ist und einen dazu bringt, daß man so oft über sich selber hinauswächst.

Alles was der Mensch hervorbringen kann an Idealen, an künstlerischem Schaffen, aber auch alles, was er hervorbringen kann an naturgemäßen Heilkräften im eigenen Leibe, durch die ein fortwährendes Ausgleichen der Schädigungen des Lebens eintritt, alles das kommt nicht von dem gewöhnlichen Verstande, sondern von den tieferen Kräften, die in den ersten Jahren arbeiten an unserer Orientierung im Raum, an der Prägung des Kehlkopfes und am Gehirn. Denn es sind dieselben Kräfte später noch im Menschen. Wenn oftmals bei Lebensschädigungen gesagt wird, äußere Kräfte können uns nicht helfen, es muß unser Organismus die in ihm liegenden Heilkräfte aus sich entwickeln, so hat man ja auch eine im Menschen vorhandene weisheitsvolle Wirkung im Auge. Und weiter kommen aus derselben Quelle auch die besten Kräfte, durch welche man zur Erkenntnis der geistigen Welt gelangt, das heißt zu einem wahren Hellsehertum.

Nun liegt die Frage sehr nahe: Warum wirken die gekennzeichneten höheren Kräfte nur in den ersten Kindheitsjahren in den Menschen herein?

Die eine Hälfte der Antwort kann man leicht geben; denn sie liegt in folgendem. Wenn jene höheren Kräfte in derselben Weise weiterwirkten, würde der Mensch immer Kind bleiben; er würde nicht zum vollen Ich-Bewußtsein kommen. Es muß in seine eigene

Wesenheit verlegt werden, was vorher von außen gewirkt hat. Aber es gibt einen bedeutungsvolleren Grund, der noch mehr aufklären kann als das eben Gesagte über die Geheimnisse des Menschenlebens; und das ist der folgende. Durch die Geisteswissenschaft kann erfahren werden, daß der menschliche Leib, wie er im gegenwärtigen Erdenentwickelungsstadium ist, als ein Gewordenes betrachtet werden muß, das aus anderen Zuständen sich zu seiner gegenwärtigen Form fortgebildet hat. Dem Kenner der Geisteswissenschaft ist bekannt, daß diese Evolution sich so vollzogen hat, daß auf die Gesamtwesenheit des Menschen verschiedene Kräfte gewirkt haben; gewisse Kräfte auf den physischen Leib, andere auf den Ätherleib, und andere auf den Astralleib. Die menschliche Wesenheit ist zu ihrer gegenwärtigen Form dadurch gekommen, daß auf sie jene Wesenheiten gewirkt haben, die wir die luziferischen und die ahrimanischen nennen. Durch diese Kräfte ist die menschliche Wesenheit in einer gewissen Weise schlechter geworden, als sie dann hätte werden müssen, wenn nur diejenigen Kräfte wirksam gewesen wären, die von den geistigen Weltenlenkern kommen, welche den Menschen in einer geraden Weise weiter entwickeln wollen. Es ist ja die Ursache der Leiden, der Krankheiten und auch des Todes darin zu suchen, daß außer den Wesenheiten, welche den Menschen in einer geraden Linie vorwärts entwickeln, noch die luziferischen und die ahrimanischen walten, welche die geradlinige Vorwärtsentwickelung stets durchkreuzen. In dem, was der Mensch durch die Geburt ins Dasein hereinbringt, liegt etwas, das besser ist als dasjenige, was in späterem Leben der Mensch daraus machen kann.

Die luziferischen und die ahrimanischen Kräfte haben in den ersten Kindheitsjahren nur geringen Einfluß auf das Menschenwesen; sie sind im wesentlichen in all dem nur wirksam, was der Mensch durch sein bewußtes Leben aus sich macht. Würde er länger als in den ersten Kindheitstagen denjenigen Teil seines Wesens, der besser ist als sein anderer, in voller Kraft in sich haben, so würde er der Wirkung desselben nicht gewachsen sein, weil die entgegenstrebenden luziferischen und ahrimanischen Kräfte seine Gesamtwesenheit schwächen. Es hat der Mensch in der physischen Welt eine solche Organisation, daß er die unmittelbaren Kräfte der geistigen Welt, welche in den ersten Kindheitsjahren an ihm wirksam sind, nur so lange an sich ertragen kann, als er gleichsam kindlich weich und bildsam ist. Er würde zerbrechen, wenn jene Kräfte, die der Orientierung im Raume, der Formung des Kehlkopfes und des Gehirns zugrunde liegen, auch im späteren Lebensalter noch in unmittelbarer Art wirksam blieben. Diese Kräfte sind so gewaltig, daß, wenn sie später noch wirken würden, unser Organismus hinsiechen müßte unter der Heiligkeit dieser Kräfte. Nur zu derjenigen Betätigung muß sich der Mensch an diese Kräfte wenden, welche ihn mit der übersinnlichen Welt in bewußten Zusammenhang bringt.

Daraus aber geht uns ein Gedanke hervor, der große Bedeutung hat, wenn er richtig verstanden wird. Er ist im Neuen Testament mit den Worten ausgesprochen: «So ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnt ihr nicht in die Reiche der Himmel kommen!» Denn was erscheint als das höchste Ideal für den Menschen, wenn das als richtig angenommen wird, was in dem Vorhergehenden gesagt ist? Doch wohl dieses: sich immer mehr und mehr dem zu nähern, was man ein bewußtes Verhältnis zu den Kräften nennen kann, die in den ersten Kindheitsjahren unbewußt am Menschen wirken. - Nur muß in Betracht gezogen werden, daß der Mensch unter der Gewalt dieser Kräfte zusammenbrechen müßte, wenn sie ohne weiteres in sein bewußtes Leben hereinwirken würden. Deshalb ist für die Erlangung jener Fähigkeiten, die ein Wahrnehmen der übersinnlichen Welten herbeiführen, eine sorgsame Vorbereitung notwendig. Diese Vorbereitung hat das Ziel, den Menschen geeignet zu machen zum Ertragen dessen, was er im gewöhnlichen Leben eben nicht ertragen kann.

*

Das Durchgehen durch die aufeinanderfolgenden Verkörperungen hat seine Bedeutung für die Gesamtentwickelung der menschlichen Wesenheit. Diese ist in der Vergangenheit durch aufeinanderfolgende Leben geschritten; sie schreitet weiter, und parallel damit schreitet auch die Erde in ihrer Entwickelung vorwärts. Es wird einmal der Zeitpunkt kommen, in welchem die Erde am Ende ihrer Laufbahn angelangt sein wird; dann muß der Erdplanet als physische Wesenheit abfallen von der Gesamtheit der Menschenseelen, wie der menschliche Leib mit dem Tode vom Geiste abfällt, wenn die Menschenseele, um weiter zu leben, eintritt in das geistige Reich, das ihr zwischen dem Tode und einer neuen Geburt angemessen ist. Dies ins Auge gefaßt, muß als höchstes Ideal erscheinen, daß es der Mensch beim Erdentode so weit gebracht hat, daß er alle Früchte, die er aus dem Erdenleben gewinnen kann, sich auch angeeignet hat.

Nun kommen diejenigen Kräfte, durch welche der Mensch jenen andern nicht gewachsen ist, welche auf ihn in seiner Kindheit wirken, aus dem Erdenorganismus. Ist dieser selbst einmal von dem Menschenwesen abgefallen, so muß der Mensch, wenn er sein Ziel erreicht haben soll, so weit gekommen sein, daß er in der Tat sich mit seiner ganzen

Wesenheit den Kräften hingeben kann, die gegenwärtig nur in der Kindheit tätig sind. Der Sinn der Entwickelung durch die aufeinanderfolgenden Erdenleben hindurch ist also, den ganzen Menschen, somit auch den bewußten Teil, allmählich zum Ausdruck der Kräfte zu machen, die in den ersten Lebensjahren unter Einwirkung der geistigen Welt an ihm - ihm unbewußt - walten. Der Gedanke, der aus solchen Betrachtungen heraus sich der Seele bemächtigt, muß mit Demut, aber auch mit richtigem Bewußtsein der Menschenwürde erfüllen. Es ist der Gedanke: Der Mensch ist nicht allein; in ihm lebt etwas, was ihm immerdar den Beweis liefern kann: Es kann der Mensch sich über sich selbst erheben, zu etwas, was gegenwärtig schon über ihn hinauswächst und was wachsen wird von Leben zu Leben. Immer bestimmtere und bestimmtere Gestalt kann dieser Gedanke annehmen; er liefert dann etwas ungeheuer Beruhigendes und Erhebendes; aber durchdringt auch die Seele mit entsprechender Demut und Bescheidenheit. - Was hat in diesem Sinne der Mensch in sich? Wahrhaftig einen höheren, einen göttlichen Menschen, von dem er sich lebendig durchdrungen fühlen kann, sich sagend: Er ist mein Führer in mir.

Von solchen Gesichtspunkten aus kommt wohl leicht der Gedanke in die Seele, daß man mit allem, was man tun kann, den Einklang suchen soll mit demjenigen im Menschenwesen, das weiser ist als die bewußte Intelligenz. Und es wird von dem unmittelbar bewußten Selbst auf ein erweitertes Selbst hingewiesen, dem gegenüber alles, was falscher Stolz, und alles, was Überhebung im Menschenwesen ist, abgetilgt und bekämpft werden kann. Es bildet sich dieses Gefühl zu einem andern fort, das ein richtiges Verständnis eröffnet in bezug auf die Art, in welcher der Mensch gegenwärtig unvollkommen ist; und dies Gefühl läßt erkennen, wie er vollkommen werden kann, wenn einmal die in ihm waltende umfassendere Geistigkeit zu seinem Bewußtsein dasselbe Verhältnis haben darf, das sie in den ersten Kindheitsjahren zu dem unbewußten Seelenleben hat.

Wenn nun die Rückerinnerung im Leben sich oftmals so gestaltet, daß sie nicht bis in das vierte Kindheitsjahr zurückgeht, so darf man doch sagen, daß die Einwirkung des höheren Geistgebietes im obigen Sinne durch die ersten drei Lebensjahre geht. Am Ende dieser Zeitspanne wird der Mensch fähig, die Eindrücke der Außenwelt mit seiner IchVorstellung zu verbinden. Es ist zwar richtig, daß diese zusammenhängende Ich-Vorstellung nur so weit zurückgezählt werden darf, als die Rückerinnerung reicht. Doch wird man sagen müssen, daß im wesentlichen die Rückerinnerung bis zum Beginne des vierten Lebensjahres reicht; nur ist sie erst für den Anfang des deutlichen Ich-Bewußtseins so schwach, daß sie unbemerkbar bleibt. Deshalb kann gelten, daß jene höheren den Menschen in den Kindheitsjahren bestimmenden Kräfte durch drei Jahre wirksam sein können. Es ist der Mensch in der gegenwärtigen mittleren Erdenorganisation somit so organisiert, daß er nur drei Jahre diese Kräfte aufnehmen kann.

Stünde nun ein Mensch vor uns, und könnte es durch irgendwelche Weltenmächte bewirkt werden, daß das gewöhnliche Ich von diesem Menschen entfernt würde - man müßte also annehmen: es könnte erreicht werden, dieses gewöhnliche Ich, das mit dem Menschen durch die Verkörperungen gegangen ist, aus physischem Leib, Ätherleib und Astralleib zu entfernen -, und man könnte dann in die drei Leiber ein solches Ich bringen, das im Zusammenhange wirkt mit den geistigen Welten, - was würde mit einem solchen Menschen geschehen müssen? Nach drei Jahren müßte sein Leib zerbrechen! Es müßte etwas geschehen durch das Weltenkarma, daß das Geisteswesen, das mit den höheren Welten zusammenhängt, nicht länger als drei Jahre in diesem Leibe leben könnte. (1)

Erst am Ende aller Erdenleben wird der Mensch das in sich haben können, was ihn länger als drei Jahre mit jenem Geisteswesen leben läßt. Aber dann wird der Mensch sich auch sagen: Nicht ich, sondern dieses Höhere in mir, das immer da war, das arbeitet jetzt in mir. - Bis dahin kann er das noch nicht sagen, sondern höchstens dies: er fühle dieses Höhere, aber er ist noch nicht mit seinem wirklichen realen Menschheits-Ich dahin gekommen, es in sich zum vollen Leben zu bringen.

Würde nun irgend einmal in der mittleren Erdenzeit ein menschlicher Organismus in die Welt gestellt, der in einem späteren Lebensjahr durch gewisse Weltenmächte von seinem Ich befreit würde, und dafür jenes Ich in sich aufnähme, das sonst nur in den ersten drei Kindheitsjahren wirkt, und das im Zusammenhang stünde mit den geistigen Welten, in denen der Mensch zwischen dem Tode und einer neuen Geburt ist: wie lange könnte ein solcher Mensch im Erdenleibe leben? - Drei Jahre ungefähr; denn dann müßte durch das Weltenkarma etwas eintreten, was die betreffende Menschheitsorganisation zerstörte.

Was hier vorausgesetzt wurde, war aber in der Geschichte da. Der menschliche Organismus, welcher bei der Johannes-taufe am Jordan stand, als das Ich des Jesus von Nazareth aus den drei Leibern fortging, barg nach der Taufe in voller bewußter Ausgestaltung jenes höhere Menschheitsselbst, das sonst, den Menschen unbewußt, mit Weltenweisheit am Kinde wirkt. Aber damit war die Notwendigkeit gegeben, daß dieses mit der höhern Geisteswelt zusammenhängende Selbst nur drei Jahre in dem entsprechenden Menschheitsorganismus leben konnte. Es mußten dann die Tatsachen so verlaufen, daß nach drei Jahren das irdische Leben des Wesens zu Ende war.

Die äußeren Ereignisse, welche im Leben des Christus Jesus eintraten, sind durchaus so aufzufassen, daß sie durch die auseinandergesetzten inneren Ursachen bedingt sind. Sie stellen sich als äußerer Ausdruck dieser Ursachen dar.

Damit ist der tiefere Zusammenhang gegeben zwischen dem, was der Führer ist im Menschen, was wie im Dämmerlichte in unsere Kindheit hereinscheint, was immer wirkt unter der Oberfläche unseres Bewußtseins als das, was unser Bestes ist, und zwischen dem, was einmal hereintrat in die ganze Menschheitsevolution, so daß es drei Jahre in einer menschlichen Hülle sein konnte.

Was zeigt sich an diesem «höheren» Ich, das zusammenhängt mit den geistigen Hierarchien, und das in den Menschenleib des Jesus von Nazareth in der Zeit eintrat, so daß sein Eintreten dargestellt wird symbolisch unter der Signatur des herabsteigenden Geistes in Gestalt der Taube mit den Worten: «Dies ist mein vielgeliebter Sohn, heute habe ich ihn gezeuget!» (denn so hießen die Worte ursprünglich)? Wenn man dieses Bild ins Auge faßt, so hat man das höchste menschliche Ideal vor sich hingestellt. Denn es bedeutet nichts anderes, als daß in der Geschichte des Jesus von Nazareth berichtet wird: In jedem Menschen ist erkennbar der Christus! Und wenn auch keine Evangelien und keine Überlieferung vorhanden wären, die besagen: Irgend einmal habe ein Christus gelebt, - so würde man durch Erkenntnis der Menschennatur erfahren, daß der Christus im Menschen lebt.

Die am Menschen im Kindheitsalter wirksamen Kräfte erkennen, heißt den Christus im Menschen erkennen. Es entsteht nun die Frage: Führt diese Erkenntnis auch zur Anerkennung der Tatsache, daß dieser Christus wirklich einmal in einem Menschenleibe auf Erden gewohnt hat? Ohne daß irgendwelche Dokumente herangezogen werden, kann diese Frage bejaht werden. Denn eine wirkliche seherische Selbsterkenntnis führt für den gegenwärtigen Menschen dahin, einzusehen, daß in der Menschenseele Kräfte gefunden werden können, welche von diesem Christus ausgehen. In den ersten drei Kindheitsjahren wirken diese Kräfte, ohne daß der Mensch etwas dazu tut. Im späteren Leben können sie wirken, wenn der Mensch durch innere Versenkung den Christus in sich sucht. So wie nun gegenwärtig der Mensch den Christus in sich findet, so konnte er dieses nicht immer. Es gab Zeiten, wo keine innere Versenkung den Menschen zum Christus führen konnte. Daß dies so ist, lehrt wieder die seherische Erkenntnis. In der Zwischenzeit zwischen jener Vergangenheit, da der Mensch den Christus in sich nicht finden konnte, und der Gegenwart, da er ihn finden kann, liegt das Erdenleben Christi. Und dieses Erdenleben selbst ist der Grund, warum in der angegebenen Art der Mensch den Christus in sich finden kann. So beweist sich für die seherische Erkenntnis das Erdenleben Christi ohne alle geschichtlichen Urkunden.

Man könnte denken, der Christus habe gesagt: Ich will für euch Menschen ein solches Ideal sein, das in den Geist erhoben euch dasjenige darstellt, was sonst im Leiblichen erfüllt ist. In den ersten Lebensjahren lernt der Mensch physisch gehen aus dem Geiste heraus; das heißt der Mensch weist sich seinen Weg für das Erdenleben aus dem Geiste heraus. Er lernt sprechen, das heißt die Wahrheit prägen aus dem Geiste heraus, - oder mit anderen Worten: Der Mensch entwickelt das Wesen der Wahrheit aus dem Laute heraus in den ersten drei Jahren seines Lebens. Und auch das Leben, das der Mensch auf der Erde als Ich-Wesen lebt, das bekommt sein Lebensorgan durch das, was sich in den ersten drei Jahren der Kindheit ausbildet. So also lernt der Mensch leiblich gehen, das heißt «den Weg» finden, er lernt die «Wahrheit» durch seinen Organismus darstellen, und er lernt das «Leben» aus dem Geiste heraus im Leibe zum Ausdrucke bringen. Keine bedeutungsvollere Umprägung des Wortes: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnt ihr nicht in die Reiche der Himmel kommen» scheint denkbar. Und als ein bedeutsames Wort muß es gelten, daß die Ich-Wesenheit des Christus so zum Ausdrucke kommt: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!»

Wie die höheren Geisteskräfte den Kindheitsorganismus - diesem unbewußt - so gestalten, daß er leiblich wird der Ausdruck für den Weg, die Wahrheit und das Leben, so wird der Menschengeist allmählich dadurch, daß er sich mit dem Christus durchdringt, bewußt der Träger des Weges, der Wahrheit und des Lebens. Er macht sich dadurch selbst im Laufe des Erdenwerdens zu jener Kraft, die im Kindheitsalter in ihm waltet, ohne daß er der bewußte Träger ist.

Solche Worte, wie die von dem Weg, der Wahrheit und dem Leben, sind geeignet, die Türen der Ewigkeit zu öffnen. Sie tönen dem Menschen aus seinen Seelengründen, wenn die Selbsterkenntnis eine wahre, wesenhafte wird.

In einem zweifachen Sinn eröffnen solche Betrachtungen den Ausblick auf die geistige Führung des Menschen und der Menschheit. Man findet als Mensch in sich den Christus durch Selbsterkenntnis als den Führer, zu dem man seit Christi Erdenzeit immer gelangen kann, weil er immer im Menschen ist. Und man findet dann ferner, wenn man dasjenige, was man ohne die geschichtlichen Dokumente erkannt hat, auf diese anwendet, die wahre Natur dieser Dokumente. Sie sprechen geschichtlich etwas aus, was im Innern der Seele sich durch sich selbst offenbart. Sie sind deshalb zu jener Führung der Menschheit zu zählen, welche die Hinlenkung der Seele auf sich selbst bewirken soll.

Wird so die Ewigkeitsstimmung der Worte verstanden: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!», dann kann man fühlen, daß es unberechtigt ist, zu fragen: Warum tritt der Mensch, wenn er schon viele Verkörperungen durchgemacht hat, immer wieder als Kind in das Dasein? Denn es zeigt sich, daß diese scheinbare Unvollkommenheit eine immerwährende Erinnerung an das Höchste ist, was im Menschen lebt. Und man kann nicht oft genug - wenigstens jedesmal am Eingange eines Lebens - an die große Tatsache erinnert werden, was der Mensch eigentlich jener Wesenheit nach ist, welche allem Erdensein zugrunde liegt, aber von den Unvollkommenheiten dieses Seins nicht berührt wird.

Es ist nicht gut, wenn man in der Geisteswissenschaft oder Theosophie oder überhaupt im Okkultismus viel definiert, viel in Begriffen redet. Besser ist es, wenn man charakterisiert und eine Empfindung hervorzurufen versucht von dem, was wirklich ist. Deshalb sollte auch hier versucht werden, eine Empfindung anzuregen von dem, was die ersten drei Jahre des Menschenlebens kennzeichnet, und wie sich dies verhält zu jenem Lichte, das ausstrahlt von dem Kreuze auf Golgatha. Diese Empfindung besagt, daß ein Impuls durch die menschliche Evolution geht, von dem man mit Recht sagen kann, daß das Paulinische Wort durch ihn Wahrheit werden muß: «Nicht ich, sondern der Christus in mir! »Man braucht nur zu wissen, was der Mensch in Wirklichkeit ist, und man kann von solcher Erkenntnis aus zu der Einsicht in die Wesenheit Christi vorschreiten. Wenn man aber durch die wahre Menschheitsbetrachtung zu dieser Christus-Idee gekommen ist und weiß, daß man den Christus am besten entdeckt, wenn man ihn erst in sich selber sucht, und wenn man dann zurückgeht zu den biblischen Urkunden, dann gewinnt erst die Bibel ihren großen Wert. Und es gibt keinen größeren, aber auch keinen bewußteren Schätzer der Bibel als einen Menschen, der im angedeuteten Sinne den Christus gefunden hat. Es wäre denkbar, daß ein Wesen, man sage ein Marsbewohner, herunterkäme auf die Erde, das nie etwas gehört hat von dem Christus und seinem Wirken. Vieles, was sich hier auf der Erde abgespielt hat, würde ein solcher Marsbewohner nicht verstehen; vieles, was die Menschen heute interessiert, würde ihn nicht interessieren. Aber das würde ihn interessieren, was der Mittelpunktsimpuls der Erdenevolution ist: die Christus-Idee, wie sie die Wesenheit des Menschen selber ausdrückt! - Wer das begriffen hat, der erkennt dann erst recht die Bibel; denn er findet, was er vorher in sich erschaut hat, in ihr in einer wunderbaren Weise ausgedrückt und sagt sich dann: Ich brauche gar nicht erzogen zu sein zu einer besonderen Schätzung der Evangelien, sondern trete als ein vollbewußter Mensch vor dieselben, und durch das, was ich durch die Geisteswissenschaft erkannt habe, erscheinen sie mir in ihrer ganzen Größe.

Es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, es werde eine Zeit kommen, wo man der Ansicht sein wird: Die Menschen, welche durch die Geisteswissenschaft erkannt haben, den Inhalt der Evangelien in richtiger Weise zu schätzen, die werden in denselben führende Schriften der Menschheit anerkennen in einem Sinne, der diesen Schriften mehr gerecht wird, als man ihnen bis zur Gegenwart geworden ist. Die Menschheit wird erst lernen, durch die Erkenntnis des Wesens des Menschen selber das einzusehen, was in diesen tiefen Urkunden ruht. Man wird sich dann sagen: Wenn man dasjenige in den Evangelien findet, was so zum Wesen des Menschen gehört, so muß dies durch die Menschen in die Dokumente hineingekommen sein, die sie auf der Erde geschrieben haben, so daß für die Verfasser dieser Urkunden besonders gelten muß, was man bei einem wahrhaftigen Nachdenken - je älter man wird, desto mehr - sich vom eigenen Leben sagen muß. Man hat so manches gemacht, was man erst viele Jahre hinterher versteht. In den Schreibern der Evangelien können Menschen gesehen werden, welche aus dem höheren Selbst heraus schrieben, das am Menschen in den Kindheitsjahren arbeitet. So sind die Evangelien Schriftwerke, welche aus der Weisheit stammen, die den Menschen gestaltet. Der Mensch ist Offenbarung des Geistes durch seinen Leib; die Evangelien sind solche Offenbarung durch die Schrift.

Unter solchen Voraussetzungen bekommt der Inspirationsbegriff wieder seine gute Bedeutung. Wie in das Gehirn in den ersten drei Jahren der Kindheit höhere Kräfte hineinarbeiten, so wurden hineingeprägt in die Seelen der Evangelienschreiber aus den geistigen Welten Kräfte, aus welchen heraus die Evangelien geschrieben wurden. - In einer solchen Tatsache spricht sich die geistige Führung der Menschheit aus. Eine Menschheit muß wahrhaftig geführt werden, wenn innerhalb ihrer Personen wirken, welche Urkunden aus denselben Kräften heraus schreiben, aus welchen der Mensch selbst weisheitsvoll gestaltet wird. - Und wie der einzelne Mensch Dinge sagt oder tut, die er erst in einem späteren Lebensalter versteht, so hat die Gesamtmenschheit in den Evangelienschreibern sich die Mittler hervorgebracht, die in ihren Schriften Offenbarungen lieferten, die erst nach und nach begriffen werden können. Es wird, je weiter die Menschheit vorrückt, immer mehr und mehr das Verständnis dieser Urkunden gefunden werden. Der Mensch kann in sich die geistige Führung fühlen; die Gesamtmenschheit kann sie in denjenigen Personen fühlen, welche in der Art der Evangelienschreiber wirken.

Der so gewonnene Begriff der Menschenführerschaft kann nun in mancher Hinsicht erweitert werden. Man nehme an, ein Mensch habe Schüler gefunden, einige Leute, die sich zu ihm bekennen. Ein solcher wird durch echte Selbsterkenntnis leicht gewahr werden, daß ihm gerade die Tatsache, daß er Bekenner gefunden hat, das Gefühl gibt: was er zu sagen habe, rühre nicht von ihm her. Es sei vielmehr so, daß sich geistige Kräfte aus höheren Welten den Bekennern mitteilen wollen, und diese finden in dem Lehrer das geeignete Werkzeug, um sich zu offenbaren.

Einem solchen Menschen wird der Gedanke nahetreten: Als ich Kind war, habe ich an mir durch Kräfte gearbeitet, die aus der geistigen Welt hereinwirkten, und das, was ich jetzt als mein Bestes geben kann, muß auch aus höheren Welten hereinwirken; ich darf es nicht als meinem gewöhnlichen Bewußtsein angehörig betrachten. Ja, ein solcher Mensch darf sagen: etwas Dämonisches, etwas wie ein Dämon - aber das Wort «Dämon» im Sinne einer guten geistigen Macht genommen - wirkt aus einer geistigen Welt durch mich auf die Bekenner. - So etwas empfand Sokrates, von dem Plato erzählt, daß er von seinem «Dämon» sprach als von dem, was ihn lenkte und leitete. Viel hat man versucht, um diesen «Dämon» des Sokrates zu erklären. Aber man kann ihn nur erklären, wenn man sich dem Gedanken hingeben will, daß Sokrates so etwas empfinden konnte, wie aus obiger Betrachtung sich ergibt. Dann kann man auch begreifen, daß durch die drei bis vier Jahrhunderte, da das sokratische Prinzip in Griechenland gewirkt hat, eine Stimmung durch Sokrates in die griechische Welt kam, die vorbereitend wirken konnte für ein anderes großes Ereignis. Die Stimmung, daß der Mensch nicht so, wie er dasteht, dasjenige ganz ist, was aus höheren Welten hereinragt, diese Stimmung wirkte weiter. Die Besten, bei denen diese Stimmung vorhanden war, sind die gewesen, welche später auch am besten das Wort verstanden: «Nicht ich, sondern der Christus in mir! » Denn sie konnten sich sagen: Sokrates hat noch wie von einem dämonisch aus höheren Welten Wirkenden gesprochen; durch das Christus-Ideal wird klar, wovon Sokrates gesprochen hat. Nur konnte Sokrates noch nicht von Christus sprechen, weil zu seiner Zeit noch niemand die Christus-Wesenheit in sich finden konnte.

Da fühlen wir wieder etwas von geistiger Führung der Menschheit: Nichts kann in die Welt hineingestellt werden ohne Vorbereitung. Warum hat Paulus gerade die besten Anhänger in Griechenland gefunden? Weil dort durch den Sokratismus der Boden vorbereitet war durch die gekennzeichnete Stimmung. Das heißt: Was später in der Menschheitsentwickelung geschieht, führt zurück zu Ereignissen, die früher gewirkt haben, und welche die Menschen reif gemacht haben, um das Spätere auf sich wirken zu lassen. Fühlen wir da nicht, wie weit der führende Impuls reicht, der durch die menschliche Evolution geht, und wie er im rechten Moment die richtigen Menschen dort hinstellt, wo sie für die Evolution gebraucht werden? In solchen Tatsachen spricht sich zunächst im allgemeinen die Führung der Menschheit aus.

Anmerkungen:

(2) Beim Übergange vom Kindheits- zum späteren Menschenalter erhält sich die Lebensfähigkeit des menschlichen Organismus, weil er sich in dieser Zeit ändern kann. Im späteren Lebensalter kann er sich nicht mehr ändern; daher kann er auch mit jenem Selbst nicht weiter bestehen.

II. Kapitel

Man kann eine merkwürdige Parallele finden zwischen dem, was sich im einzelnen Menschenleben offenbart, und dem, was in der ganzen Menschheitsentwickelung waltet, wenn man ins Auge faßt, was den alten Griechen gesagt worden ist von den Lehrern und Führern des alten Ägyptens über die Lenkung und Leitung des ägyptischen Geisteslebens. Da wird erzählt, daß ein Ägypter, als er gefragt wurde, von wem er gelenkt und geleitet worden sei seit alten Zeiten her, den Griechen geantwortet habe: In alten, grauen Zeiten herrschten bei uns und lehrten die Götter, und dann kamen als Führer erst Menschen. - Menes nannten die Ägypter den Griechen gegenüber den ersten Führer auf dem physischen Plan, der als ein menschenähnlicher Führer anerkannt war. Das heißt: Die Leiter des ägyptischen Volkes beriefen sich darauf, daß früher die Götter selber - wie die griechischen Mitteilungen sagen - das Volk gelenkt und geleitet haben. Bei einer solchen Aussage, die uns aus alten Zeiten herübertönt, müssen wir nur immer das Richtige verstehen. Was meinten die Ägypter, die sagten: Götter waren bei uns die Könige, Götter waren bei uns die großen Lehrer? - Da hat der, welcher das zu dem fragenden Griechen gesagt hat, gemeint: Wenn man in die alten Zeiten des ägyptischen Volkes zurückgehen würde und diejenigen Menschen, welche in sich etwas empfanden wie ein höheres Bewußtsein, wie eine Weisheit von höheren Welten, fragen würde: Wer sind eigentlich eure Lehrer?, so würden sie antworten: Wenn ich von meinem eigentlichen Lehrer sprechen wollte, müßte ich nicht auf diesen oder jenen Menschen zeigen und sagen: dieser oder jener ist mein Lehrer; sondern wenn ich meinen Lehrer bezeichnen will, so muß ich mich erst in einen hellsehenden Zustand versetzen - es ist aus der Geisteswissenschaft bekannt, daß dies in älteren Zeiten verhältnismäßig leichter war als in der Gegenwart -, und dann finde ich meinen wahren Inspirator, meinen wahren Lehrer; der naht mir nur, wenn mein geistiges Auge geöffnet ist. - Denn im alten Ägypten stiegen aus den geistigen Welten solche Wesenheiten zu den Menschen herunter, die sich nicht im menschlichen physischen Leib verkörperten. Es herrschten und lehrten durch die physischen Menschen in grauen Zeiten Ägyptens eben noch die Götter; und unter «Göttern» verstanden die alten Ägypter die Wesen, die dem Menschen in seiner Entwickelung vorangegangen sind.

Im Sinne der Geisteswissenschaft hat die Erde, bevor sie «Erde» geworden ist, einen anderen planetarischen Zustand durchgemacht, den man den «Mondzustand» nennt. Während dieses Zustandes war der Mensch noch nicht Mensch im heutigen Sinne; doch gab es andere Wesen auf dem alten Mond, die nicht die heutige Menschengestalt hatten, die anders geartet waren, die aber damals auf jener Stufe der Entwickelung standen, welche der Mensch jetzt auf der Erde erreicht hat. Man kann deshalb sagen: Auf dem alten Planeten Mond, der zugrunde gegangen ist, und aus dem später die Erde wurde, lebten Wesenheiten, welche die Vorgänger der Menschen waren. In der christlichen Esoterik bezeichnet man solche Wesenheiten als Engel-Wesenheiten, (Angeloi) -, die über ihnen stehenden dann als Erzengel (Archangeloi). Diese letzteren waren in einer noch früheren Zeit Menschen als die Engel. Was man in der christlichen Esoterik Engel oder Angeloi, in der orientalischen Mystik «dhyanische Wesenheiten» nennt, das waren «Menschen» während des Mondenzeitalters. Diese Wesen stehen nun während des Erdenzeitalters - insoferne sie auf dem Monde sich bis zu Ende entwickelt haben - um eine volle Stufe höher als die Menschen. Der Mensch wird erst am Ende der Erdenentwickelung dort angekommen sein, wo diese Wesenheiten am Ende der Mondentwickelung waren. - Als der Erdenzustand unseres Planeten begann, und der Mensch auf der Erde auftrat, konnten diese Wesenheiten nicht in einer äußeren Menschengestalt erscheinen. Denn der menschliche fleischliche Leib ist im wesentlichen ein Erdenprodukt; er ist angemessen nur den Wesenheiten, welche jetzt Menschen sind. Jene Wesenheiten, die um eine Stufe höher stehen als die Menschen, konnten sich, als die Erde im Beginn ihrer Entwickelung war, nicht in Menschenleibern verkörpern; sie konnten sich an der Erdenregierung nur so beteiligen, daß sie in dem Zustande, den die Menschen der Erdenvorzeit hellsehend erreichten, diese erleuchteten, inspirierten, und auf dem Umwege durch diese hellsehenden Menschen in die Lenkung der Erdengeschicke eingriffen.

Die alten Ägypter erinnerten sich also noch an einen solchen Zustand, wo die führenden Persönlichkeiten sich lebendig bewußt waren ihres Zusammenhanges mit dem, was man Götter, Engel oder dhyanische Wesenheiten nennt. Was waren das nun für Wesenheiten, die sich da nicht selber als Menschen verkörperten, nicht menschliche fleischliche Gestalt annahmen, sondern auf die geschilderte Art in die Menschheit hereinwirkten? Sie waren die Vorgänger der Menschen, die hinausgewachsen waren über die Stufe der Menschheit.

Es ist in dieser Zeit mit einem Worte viel Mißbrauch getrieben worden, das im rechten Sinne hier angewendet werden kann, mit dem Worte «Übermensch». Wenn man wahrhaft von «Übermenschen» sprechen wollte, so könnte man so diese Wesenheiten nennen, die schon während der Mondenzeit, der planetarischen Vorstufe unserer Erde, Menschen waren und jetzt über die Menschen hinausgewachsen sind. Sie konnten nur in einem ätherischen Leibe den hellsehenden Menschen erscheinen. So erschienen sie auch, stiegen also aus den geistigen Welten auf die Erde herunter und regierten selbst noch in den nachatlantischen Zeiten auf der Erde.

Diese Wesenheiten hatten die merkwürdige Eigenschaft - und haben sie auch heute noch -, daß sie nicht zu denken brauchen; man könnte auch sagen, daß sie gar nicht denken können, wie der Mensch denkt. Wie denkt denn der Mensch? Mehr oder weniger so, daß er von einem gewissen Punkte ausgeht und sich sagt: ich habe das oder jenes begriffen; und von diesem Punkte aus versucht er nun verschiedenes andere zu verstehen. Wenn das nicht der Weg des menschlichen Denkens wäre, so wäre der Schulweg für manches nicht so schwierig. Man kann nicht von einem Tage auf den andern Mathematik lernen, weil man an einem Punkte anfangen und langsam vorschreiten muß. Das dauert lange. Man kann nicht mit einem Blick eine ganze Gedankenwelt überschauen; denn das menschliche Denken verläuft in der Zeit. Es ist ein Gedankenbau nicht mit einem Schlage in der Seele gegenwärtig. Man muß suchen, muß sich anstrengen, um den Fortgang der Gedanken zu finden. Diese Eigentümlichkeit des Menschen haben die gekennzeichneten Wesenheiten nicht; sondern es tritt ein weiter Gedankenbau in ihnen mit derselben Geschwindigkeit auf, mit der etwa ein Tier sich klar ist, wenn es etwas für seinen Instinkt Eßbares vor sich hat, daß es darnach schnappen will. Instinkt und nachdenkerisches Bewußtsein zeigen in bezug auf diese Wesenheiten keinen Unterschied, sie sind ein und dasselbe. So wie die Tiere Instinkt haben auf ihren Stufen, in ihrem Reiche, so haben diese dhyanischen Wesenheiten oder Angeloi unmittelbares geistiges Denken, unmittelbares geistiges Vorstellen. Durch dieses instinktive Vorstellungs-Innenleben sind sie wesentlich anders geartet als die Menschen.

Man kann sich nun leicht einen Begriff davon bilden, wie es unmöglich ist, daß diese Wesenheiten ein solches Gehirn oder einen solchen physischen Leib benutzen, wie sie die Menschen haben. Sie müssen einen ätherischen Leib benutzen, weil ein menschlicher Leib und ein menschliches Gehirn die Gedanken nur in der Zeit vermitteln, während diese Wesenheiten nicht die Gedanken in der Zeit ausbilden, sondern gleichsam wie von selbst die ihnen zukommende Weisheit in sich aufblitzen fühlen. Sie können unmöglich in dem Sinne Falsches denken, wie der Mensch. Ihr Gedankenablauf ist eine unmittelbare Inspiration. Daher hatten diejenigen Persönlichkeiten, welche an diese übermenschlichen oder Engel-Wesenheiten herankommen konnten, das Bewußtsein: da stehen sie der sicheren Weisheit gegenüber. Wenn also selbst noch im alten Ägypten der Mensch, der als Mensch Lehrer oder König war, diesem seinem geistigen Führer gegenüberstand, so wußte er: Das Gebot, das er gibt, die Wahrheit, die er sagt, sind unmittelbar richtig, können nicht falsch sein. Das empfanden dann wieder diejenigen, auf welche diese Wahrheiten übertragen wurden. Die hellseherischen Menschheitsführer konnten so sprechen, daß man aus ihren Worten selbst das zu empfangen glaubte, was aus der geistigen Welt herunterkam. Kurz, es war ein unmittelbarer Strom hinauf nach den höheren leitenden Geistes-Hierarchien. Was an der Kindheit des Menschen wirkt, das kann man im großen in der Welt der Menschheit arbeiten sehen als die über der ganzen Menschheits-Evolution schwebende nächste Welt der Geistes-Hierarchien, als das nächste Reich der Angeloi oder übermenschlichen Wesenheiten, die um eine Stufe höher stehen als die Menschen und unmittelbar in die geistigen Sphären hinaufragen. Sie tragen aus diesen Sphären das auf die Erde herunter, was in die menschliche Kultur hineinarbeitet. Beim Kinde ist es die Leibesgestaltung, in welcher sich die höhere Weisheit ihren Abdruck schafft; in der Menschheitsentwickelung der Vorzeit kam die Kultur in ähnlicher Art zur Ausgestaltung.

So empfanden die Ägypter, welche schilderten, daß sie mit einem Göttlichen im Zusammenhang standen, das Geöffnetsein der Seele der Menschheit gegenüber den Geistes-Hierarchien. Wie die Kindesseele bis zu dem Zeitpunkt, der in den vorhergehenden Ausführungen angedeutet ist, ihre Aura den Hierarchien öffnet, so öffnete die ganze Menschheit ihre Welt durch ihre Arbeit den Hierarchien, mit denen sie im Zusammenhang stand.

Am bedeutsamsten war dieser Zusammenhang bei denjenigen Lehrern, die wir als die heiligen Lehrer der Inder bezeichnen, den großen Lehrern der ersten nachatlantischen Kultur, jener ersten indischen Kultur, die sich ausgebreitet hat im Süden Asiens. Als die atlantische Katastrophe vorübergegangen war, und die Physiognomie der Erde sich verändert hatte, so daß die neue Gestaltung Asiens, Europas und Afrikas auf der östlichen Halbkugel sich entwickelt hatte, da wirkte - und zwar noch vor der Zeit, auf die hier als in den alten Berichten erwähnte hingedeutet wurde -, die Kultur der alten großen Lehrer Indiens. Der heutige Mensch wird sich im allgemeinen eine recht falsche Vorstellung von diesen großen Lehrern Indiens machen. Denn wenn zum Beispiel einem heutigen Gebildeten einer der großen Lehrer Indiens gegenübertreten würde, so würde der Gebildete der Gegenwart sonderbare Augen machen und vielleicht sagen: Das soll ein <Weiser> sein? So habe ich mir nie einen Weisen vorgestellt! - Denn im Sinne dessen, was bei dem heutigen Gebildeten klug oder gescheit ist, haben die alten heiligen Lehrer Indiens nichts Gescheites zu sagen gewußt. Sie waren im heutigen Sinne einfältige, schlichteste Menschen, die in der allereinfachsten Weise geantwortet hätten, selbst auf Fragen des alltäglichen Lebens. Und es gab für sie viele Zeiten, in denen man aus ihnen kaum anderes herausbringen konnte, als dieses oder jenes Wort, das einem heutigen Gebildeten recht unbedeutend scheinen würde. Aber es gab auch wieder für diese heiligen Lehrer bestimmte Zeiten, in denen sie sich als etwas anderes denn als bloße schlichte Menschen darstellten. In diesen Zeiten mußten sie dann in der Siebenzahl beieinander sein, weil das, was jeder einzelne von ihnen empfinden konnte, harmonisch wie in einem Zusammenklang von sieben Tönen mit den anderen sechs Weisen zusammenwirken mußte, so daß also jeder nach seinem besonderen Instrument und seiner besonderen Entwickelung die Möglichkeit hatte, dies oder jenes zu schauen. Und aus dem Zusammenklang dessen, was jeder einzelne erschaute, entstand das, was als die Urweisheit aus alten Zeiten heraufklingt, wenn man die wirklichen okkulten Urkunden zu entziffern versteht. Jene Urkunden sind nicht die Offenbarungen der Veden - so sehr wir auch diese Veden bewundern können; sondern was die heiligen Lehrer Indiens gelehrt haben, das liegt noch viel früher, als die Abfassung der Veden, und nur ein schwacher Nachklang davon ist das, was man in diesen gewaltigen Werken vor sich hat. Aber wenn diese Männer gegenüberstanden, ein jeder einem übermenschlichen Vorfahren der Menschheit, wenn sie hinschauten heilsehend in die höhern Welten, hinhörten hellhörend auf das, was sie durch diesen Vorgänger der Menschheit vernahmen, so leuchtete es wie die Sonne aus ihren Augen. Und dann wirkte das, was sie sagen konnten, überwältigend auf ihre Umgebung, so daß alle Hörenden wußten: Jetzt spricht nicht das, was menschliches Leben oder menschliche Weisheit ist, sondern jetzt wirken herein in die Menschenkultur Götter, übermenschliche Wesenheiten.

Von diesem Hereinklingen dessen, was die Götter wußten, nahmen die alten Kulturen ihren Ausgang. Erst nach und nach in der nachatlantischen Zeit schloß sich sozusagen das Tor gegenüber der göttlich-geistigen Welt, die ja während der atlantischen Zeit noch völlig offen war für die menschliche Seele. Und man empfand in den verschiedenen Ländern, bei den verschiedenen Völkern, wie der Mensch immer mehr und mehr auf sich selber angewiesen wurde. So zeigt sich in anderm Sinne an der Menschheit, was sich am Kinde offenbart. Erst ragt die göttlich-geistige Welt herein durch die unbewußte Seele des Kindes, die leibgestaltend schafft; dann kommt der Augenblick, in welchem der Mensch sich als «Ich» fühlen lernt, bis zu dem er sich dann im späteren Leben zurückerinnert. Da liegt das, von dem gesagt werden kann, daß der Weiseste noch lernen kann von der Seele des Kindes. Dann aber wird der einzelne sich selbst überlassen, das Ich-Bewußtsein tritt auf, und alles fügt sich jetzt so zusammen, daß man sich an das Erlebte zurückerinnern kann. - So kam auch im Leben der Völker die Zeit, wo sie anfingen, sich mehr abgeschlossen zu fühlen von der göttlichen Inspiration der Urväter. Wie das Kind abgeschlossen wird von der Aura, die das Kindeshaupt in den ersten Jahren umschwebt, so traten auch im Leben der Völker immer mehr und mehr die göttlichen Urväter zurück, und die Menschen wurden angewiesen auf ihr eigenes Forschen und ihr eigenes Wissen. Wo die Geschichte so spricht, da wird das Hereindringen der Führung der Menschheit empfunden. «Menes» nannten die Ägypter den, der die erste «menschliche» Kultur inauguriert hat; und sie deuten zu gleicher Zeit an, daß der Mensch dadurch auch in die Möglichkeit kam, zu irren. Denn von da ab war er angewiesen auf das Werkzeug seines Gehirns. Daß der Mensch in Irrtum verfallen konnte, wird dadurch symbolisch angedeutet, daß in die Zeit, in welcher die Menschen von den Göttern verlassen wurden, die Stiftung des Labyrinthes versetzt wird, das ein Abbild ist der Windungen des Gehirns als des Werkzeuges für die eigenen Menschengedanken, in welchen sich der Träger dieser Gedanken verlieren kann. Manas nannten die Orientalen den Menschen als denkendes Wesen, und Manu heißt der erste Hauptträger des Denkens. Minos nannten die griechischen Völker den ersten Ausgestalter des menschlichen Gedankenprinzips, und auch an Minos knüpft sich die Sage vom Labyrinth, weil die Menschen fühlten, wie sie seit seiner Zeit von der unmittelbaren göttlichen Leitung allmählich in eine solche Leitung übergingen, durch welche das «Ich» in anderer Art die Einflüsse der höheren Geisteswelt erlebt. Außer jenen Urvätern der Menschen, den wahren Übermenschen, die auf dem Monde ihre Menschheit absolviert hatten und nun Engel geworden waren, gibt es noch andere Wesenheiten, die auf dem Monde ihre Entwickelung nicht vollendet haben. Die Wesenheiten, die man in der orientalischen Mystik dhyanische Wesenheiten, in der christlichen Esoterik Angeloi nennt, haben ihre Entwickelung auf dem alten Monde vollendet und sind, als der Mensch auf der Erde sein Werden begann, schon um eine Stufe höher gewesen als die Menschen. Aber andere Wesenheiten gab es, die ihre menschliche Entwickelung auf dem alten Monde nicht abgeschlossen hatten, gerade wie die höheren Kategorien der luziferischen Wesenheiten nicht ihre Entwickelung abgeschlossen hatten. Als der Erdenzustand unseres Planeten begann, war in dem gekennzeichneten Sinne nicht nur der Mensch vorhanden; sondern er empfing auch die Inspiration der göttlich-geistigen Wesenheiten, denn sonst hätte er - ähnlich wie das Kind - nicht vorwärts kommen können; und dadurch waren außer diesen kindlichen Menschen auch die Wesenheiten mittelbar für die Erde vorhanden, die auf dem Monde ihre Entwickelung abgeschlossen hatten. Zwischen diesen aber und den Menschen waren noch solche Wesenheiten, die ihre Entwickelung auf dem Monde nicht abgeschlossen hatten, Wesenheiten, die höherer Art waren als die Menschen, weil sie schon während der alten Mondenzeit Engel, dhyanische Wesenheiten hätten werden können. Aber sie sind damals nicht bis zur vollen Reife gekommen, sind zurückgeblieben unter den

Engeln, ragten aber doch in bezug auf alles, was der Mensch sein Eigen nannte, weit über den Menschen hinaus. Das sind im Grunde genommen diejenigen Wesenheiten, die in den Scharen der luziferischen Geister die unterste Stufe einnehmen. Mit diesen Wesenheiten, die zwischen den Menschen und den Engeln mitten drinnen stehen, beginnt eben schon das Reich der luziferischen Wesenheiten.

Von diesen Wesenheiten kann man außerordentlich leicht irrtümlich denken. Man könnte fragen: Warum haben die göttlichen Geister, die Regenten des Guten, zugelassen, daß solche Wesenheiten zurückgeblieben sind und dadurch das luziferische Prinzip in die Menschheit hereinkommen lassen? - Man könnte auch einwenden, daß die guten Götter alles zum Guten lenken. Diese Frage liegt nahe. Und das andere Mißverständnis, das entstehen könnte, drückt sich in der Meinung aus: Diese Wesenheiten seien eben «böse» Wesenheiten. Beides ist nur ein Mißverständnis. Denn diese Wesenheiten sind durchaus nicht bloß «böse» Wesenheiten, obwohl der Ursprung des Bösen in der Menschenentwickelung bei ihnen gesucht werden muß, sondern sie stehen mitten zwischen den Menschen und den Übermenschen. Sie ragen in gewisser Art an Vollkommenheit über die Menschen hinaus. In allen Fähigkeiten, die sich die Menschen erst erwerben müssen, haben diese Wesenheiten schon eine hohe Stufe erlangt, und sie unterscheiden sich von den früher geschilderten Vorfahren der Menschen dadurch, daß sie - weil sie ihre Menschheit auf dem Monde nicht abgeschlossen haben -, noch fähig sind, während sich der Mensch auf der Erde entwickelt, sich in Menschenleibern zu inkarnieren. Während die eigentlichen dhyanischen oder Engelwesenheiten, welche die großen Inspiratoren der Menschen sind, und auf die sich die Ägypter noch beriefen, nicht in Menschenleibern erscheinen, sondern sich nur offenbaren konnten durch die Menschen, sind die Wesenheiten, die zwischen Menschen und Engeln mitten drinnen stehen, noch in der Vorzeit fähig, sich in menschlichen Leibern zu verkörpern. Daher findet man in der lemurischen und atlantischen Zeit unter den Menschen auf der Erde solche, die in sich tragen als innerste Seelennatur eine zurückgebliebene Engelwesenheit, das heißt: es gehen in der alten lemurischen und atlantischen Zeit unserer Erde nicht nur gewöhnliche Menschen auf der Erde herum, die durch ihre aufeinanderfolgenden Inkarnationen zu dem kommen sollen, was dem Menschheitsideal entspricht, sondern es gehen unter den Menschen früherer Zeiten solche Wesen herum, die äußerlich wie die anderen Menschen aussehen. Sie müssen den menschlichen Leib tragen, denn die äußere Gestalt eines Menschen im Fleisch ist abhängig von den irdischen Verhältnissen. Aber namentlich in den älteren Zeiten befanden sich unter den Menschen solche Wesen, die zu der untersten Kategorie der luziferischen Individualitäten gehörten. Neben den Engelwesenheiten, die auf die menschliche Kultur durch die Menschen wirkten, inkarnierten sich auch solche luziferische Wesenheiten und begründeten an verschiedenen Orten Menschheitskulturen. Und wenn in den Legenden alter Völker geschildert wird, daß da oder dort der eine oder der andere große Mensch lebte, der eine Kultur begründete, so ist eine solche Individualität nicht damit zu kennzeichnen, daß man sagt: Da ist eine luziferische Wesenheit verkörpert, die muß Träger eines Bösen sein; - sondern in der Tat kommt unendlich viel Segensreiches in die menschliche Kultur durch diese Wesenheiten.

Aus der Geisteswissenschaft ist bekannt, daß in den alten Zeiten, namentlich in der atlantischen Zeit, so etwas wie eine Art menschlicher Ursprache vorhanden war, eine Art von Sprechen, welche über die ganze Erde hin ähnlich war, weil «Sprechen» in jenen Zeiten viel mehr aus dem Innersten der Seele kam als heute. Das kann schon aus folgendem entnommen werden. In den atlantischen Zeiten empfanden die Menschen alle äußeren Eindrücke so, daß die Seele, wenn sie etwas Äußeres ausdrücken wollte mit einem Laut, gedrängt wurde zu einem Konsonanten. Was also im Raume vorhanden war, drängte dazu, konsonantisch nachgeahmt zu werden. Das Wehen des Windes, das Rauschen der Wellen, das Geschütztsein durch ein Haus empfand man und ahmte es nach durch Konsonanten. Was man dagegen innerlich erlebte an Schmerz oder Freude, oder auch, was ein anderes Wesen empfinden konnte, das ahmte man nach im Vokal. Daraus kann man sehen, daß die Seele im Sprechen zusammenwuchs mit den äußeren Vorgängen oder Wesenheiten. Aus der Akasha-Chronik ergibt sich das folgende.

Einer Hütte, die sich nach der alten Art über eine Familie wölbte und dieser Schutz und Schirm gab, näherte sich zum Beispiel ein Mensch, beobachtete die Hütte in der Art, wie sie sich wölbte als Form räumlich über der Familie. Das schützende Sichwölben der Hütte drückte er durch einen Konsonanten aus, und daß darinnen Seelen in Leibern sich wohl befinden - was er mitfühlen konnte -, drückte er durch einen Vokal aus. Da entstand der Gedanke: «Schutz», «Schutz habe ich», «Schutz über menschlichen Leibern». Dieser Gedanke ergoß sich dann in Konsonanten und Vokale, die nicht anders sein konnten, als sie waren, weil sie eindeutig ein unmittelbarer Abdruck des Erlebnisses waren.

Das war über die ganze Erde hin so. Es ist kein Traum, daß es eine menschliche «Ursprache» gegeben hat. Und in einem gewissen Sinne verstehen die Eingeweihten aller Völker noch nachzuempfinden diese Ursprache. Ja, in allen Sprachen sind gewisse Lautanklänge, die nichts anderes sind als Reste dieser menschlichen Ursprache.

Diese Sprache ist angeregt in der menschlichen Seele durch die Inspiration der übermenschlichen Wesenheiten, der wahren Vorgänger der Menschen, die ihre Entwickelung auf dem Monde vollendet hatten. Man kann nun daraus sehen: Wenn es bloß diese Entwickelung gegeben hätte, so würde das ganze Menschengeschlecht im Grunde genommen eine große Einheit geblieben sein; über die ganze Erde hin würde man einheitlich gesprochen und gedacht haben. Die Individualität, die Mannigfaltigkeit hätte sich nicht ausbilden können - und damit auch nicht die menschliche Freiheit. Daß der Mensch eine Individualität werden konnte, dazu mußten Spaltungen in der Menschheit eintreten. Daß in den verschiedensten Gegenden der Erde die Sprachen verschieden wurden, das rührt von der Arbeit solcher Lehrer her, in denen eine luziferische Wesenheit inkarniert war. Je nachdem diese oder jene - zurückgebliebene - Engelwesenheit bei diesem oder jenem Volke inkarniert war, konnte sie in dieser oder jener Sprache die Menschen unterweisen. Also die Fähigkeit, eine besondere Sprache zu sprechen, führt bei allen Völkern zurück auf das Vorhandensein solcher großen Erleuchter, die zurückgebliebene Engelwesen waren und weit höher standen als die Menschen ihrer unmittelbaren Umgebung. Die Wesen, die zum Beispiel geschildert werden als die ursprünglichen Heroen der griechischen oder sonstigen Völker, die in menschlicher Gestalt wirkten, das sind solche, in denen eine zurückgebliebene Engelwesenheit inkarniert war. Man darf also diese Wesenheiten durchaus nicht etwa bloß als «böse» Wesenheiten bezeichnen. Im Gegenteil. Sie haben den Menschen das gebracht, was sie über den ganzen Erdball hin zu freien Menschen vorbestimmt hat, was dasjenige differenzierte, das sonst ein gleichförmiges Ganzes über die ganze Erde hin gebildet hätte. So ist es bei den Sprachen, so ist es in vielen Gebieten des Lebens. Die Individualisierung, die Differenzierung, die Freiheit - können wir sagen - kommt von diesen Wesenheiten, die zurückgeblieben waren auf dem Monde. Zwar war es die Absicht der weisen Weltenführung - so könnte man sagen -, alle Wesenheiten in der planetarischen Entwickelung bis zu ihrem Ziele zu bringen; aber wenn dies in unmittelbarer Art geschähe, so würden gewisse Dinge nicht erreicht. Es werden gewisse Wesenheiten in ihrer Entwickelung zurückgehalten, weil diese eine besondere Aufgabe in dem Werdegang der Menschheit haben. Weil die Wesen, welche ihre Aufgabe auf dem Monde voll erreicht hatten, nur eine einheitliche Menschheit hätten erzeugen können, deshalb wurden ihnen entgegengestellt jene Wesen, die auf dem Monde zurückgeblieben waren und die dadurch die Möglichkeit bekamen, dasjenige, was eigentlich ein Fehler bei ihnen war, zum Guten zu wenden.

Von da aus eröffnet sich auch die Aussicht auf die Frage: Warum besteht in der Welt das Böse, das Schlechte, das Unvollkommene, das Krankhafte? - Man betrachte dies unter dem Gesichtspunkt, unter dem eben die unvollkommenen Engelwesen betrachtet worden sind. Alles, was zu irgendeiner Zeit ein Unvollkommenes, ein Zurückgebliebenes darstellt, wird in der Entwickelung doch zu einem Guten gewendet. Daß in einer solchen Wahrheit keine Rechtfertigung der bösen Handlungen des Menschen gesehen werden darf, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden. Damit ist auch schon die Frage beantwortet: Warum läßt die weise Weltenregierung gewisse Wesenheiten zurückbleiben, so daß sie nicht ihr Ziel erreichen? Das geschieht eben deshalb, weil es in der Zeit, die auf solches Zurückbleiben folgt, seinen guten Sinn hat. Denn als die Völker sich noch nicht selber lenken und leiten konnten, da lebten die Lehrer der Zeiten und der einzelnen Menschen. Und alle die einzelnen Völkerlehrer - Kadmos, Cheops, Pelops, Theseus und so weiter - haben in gewisser Beziehung eine Engelwesenheit in dem Grunde ihrer Seele. Daraus ist ersichtlich, wie in der Tat die Menschheit auch in dieser Beziehung einer Leitung, einer Führung untersteht.

Nun bleiben aber auf jeder Stufe der Evolution Wesenheiten zurück, die nicht das Ziel erreichen, das erreicht werden kann. Man fasse noch einmal die alte ägyptische Kultur ins Auge, die sich vor mehreren Jahrtausenden im Nil-Lande abgespielt hat, wo sich übermenschliche Lehrer den Ägyptern offenbarten, von denen diese selbst sagten, daß sie wie Götter die Menschen leiteten. Daneben aber wirkten auch solche Wesenheiten, die nur halb oder zum Teil ihre Engelstufe erreicht hatten. Nun muß man sich klar darüber sein, daß der Mensch im alten Ägypten eine bestimmte Entwickelungsstufe erreicht hat, das heißt die Seelen der gegenwärtigen Menschen haben in der ägyptischen Zeit die entsprechende Stufe erreicht. Aber nicht allein der geführte Mensch erlangt etwas dadurch, daß er sich führen läßt, sondern auch bei den leitenden, führenden Wesenheiten bedeutet dieses Leiten etwas, das sie weiterbringt in ihrer Entwickelung. Ein Engel zum Beispiel ist mehr, nachdem er die Menschen eine Zeitlang geführt hat, als er war, bevor diese Führung angefangen hat. Durch seine Arbeit in der Führung kommt auch der Engel weiter, und zwar sowohl der, welcher ein voller Engel ist, als auch der, welcher in seiner Entwickelung zurückgeblieben ist. Alle Wesen können immer weiterkommen; alles ist in fortwährender Entwickelung befindlich. Aber auf jeder Stufe bleiben wieder Wesenheiten zurück. Man kann in der alten ägyptischen Kultur im Sinne des Vorstehenden unterscheiden: die göttlichen Führer, die Engel, dann die halbgöttlichen Führer, welche die Engelstufe nicht ganz erreichten, und dann die Menschen. Aber gewisse Wesen aus der Reihe der Übermenschen bleiben wieder zurück, das heißt sie führen nicht so, daß sie alle ihre Kräfte zum Ausdruck bringen, bleiben als Engel während der alten ägyptischen Kulturstufe zurück. In derselben Art bleiben die unvollendeten Übermenschen zurück. Während also die Menschen unten vorrücken, bleiben oben unter den dhyanischen Wesenheiten oder Engeln gewisse Individualitäten zurück. Als die ägyptisch-chaldäische Kultur zu Ende ging und die griechisch-lateinische begann, sind zurückgebliebene leitende Wesenheiten aus der ersteren Kulturepoche vorhanden. Diese können aber nun ihre Kräfte nicht anwenden, denn sie werden in der Führung der Menschheit von anderen Engeln oder halbengelhaften Wesenheiten ersetzt. Das heißt aber: sie können dadurch auch ihre eigene Entwickelung nicht fortsetzen.

Damit ist der Blick gewendet auf eine Kategorie von Wesenheiten, die ihre Kräfte hätten anwenden können während der ägyptischen Zeit, sie aber in dieser Zeit nicht voll angewendet haben. In der darauffolgenden griechisch-lateinischen Zeit konnten sie sie nicht anwenden, weil sie damals von anderen führenden Wesenheiten abgelöst wurden und die ganze Beschaffenheit dieser Zeit ihr Eingreifen unmöglich machte. So wie diejenigen Wesenheiten, die auf dem alten Monde ihre Engelstufe nicht erreicht hatten, später die Aufgabe hatten, während der Erdenzeit wieder tätig einzugreifen in die Entwickelung der Menschheit, so haben nun jene Wesenheiten, welche in der ägyptisch-chaldäischen Kultur als führende Wesenheiten zurückgeblieben sind, auch die Aufgabe, später wieder in die Kultur, als zurückgebliebene Wesenheiten, einzugreifen. Wir werden also erschauen können eine spätere Kulturepoche, in welcher zwar dann zur Führung gekommene Wesenheiten da sind, welche die normal fortschreitende Entwickelung lenken, in welcher aber neben diesen noch andere Wesenheiten eingreifen, welche früher zurückgeblieben sind, und namentlich solche, die während der alten ägyptischen Kultur zurückgeblieben sind. Diese damit angedeutete Kulturperiode ist unsere eigene. Wir leben in einer Zeit, in welcher neben den normalen Lenkern der Menschheit noch eingreifen solche zurückgebliebene Wesenheiten der alten ägyptischen und chaldäischen Kultur.

Man hat die Entwickelung der Tatsachen und Wesenheiten so anzusehen, daß die Vorgänge in der physischen Welt als Wirkungen (Offenbarungen) gelten müssen, deren wahre Ursachen in der geistigen Welt liegen. Unsere Kultur ist im großen und ganzen nach der einen Seite durch eine Aufwärtsbewegung nach der Spiritualität gekennzeichnet. In dem Drang gewisser Menschen zur Spiritualität offenbaren sich diejenigen geistigen Lenker der gegenwärtigen Menschheit, welche für sich ihre normale Entwickelungsstufe erlangt haben. In allem, was heute den Menschen hinaufführen will in das, was uns die Theosophie überliefert von den großen spirituellen Weistümern, offenbaren sich diese normalen Lenker unserer Entwickelung. Aber auch die während der ägyptisch-chaldäischen Kultur zurückgebliebenen Wesenheiten greifen ein in unsere Kulturtendenzen; sie offenbaren sich in vielem, was gegenwärtig und in nächster Zukunft gedacht und geleistet wird. Sie treten in allem in die Erscheinung, was unserer Kultur das materialistische Gepräge gibt, und sind oft selbst in dem Streben nach dem Spirituellen bemerkbar. Wir erleben eben im wesentlichen ein Wiederauferstehen der ägyptischen Kultur in unserer Zeit. Die Wesenheiten, welche als die unsichtbaren Leiter dessen anzusehen sind, was in der physischen Welt geschieht, zerfallen demnach in zwei Klassen. Die erste Klasse enthält diejenigen geistigen Individualitäten, welche bis in unsere Gegenwart herein für sich eine normale Entwickelung durchgemacht haben. Sie konnten daher in die Lenkung unserer Kultur eingreifen, während die Leiter der unserer Epoche vorangehenden griechisch-lateinischen Zeit ihre Mission für die Kulturführung in dem ersten christlichen Jahrtausend allmählich beendeten. Die zweite Klasse, welche ihre Arbeit mit den Wesenheiten der ersten Klasse zusammenfließen läßt, sind geistige Individualitäten, welche in der ägyptisch-chaldäischen Kultur ihre Entwickelung nicht vollendet haben. Sie mußten während der folgenden griechisch-lateinischen Zeit untätig bleiben und können jetzt wieder tätig sein, weil unsere Gegenwart eben Ähnlichkeiten mit der ägyptisch-chaldäischen Zeit hat. So kommt es, daß in der gegenwärtigen Menschheit vieles auftaucht, das sich wie ein Wiederauferstehen der alten ägyptischen Kräfte ausnimmt, darunter ist aber auch vieles wie ein Wiederauferstehen solcher Kräfte, die damals geistig wirkten und die jetzt in materialistischer Umprägung wiedererscheinen. Man kann, um dies zu kennzeichnen, auf ein Beispiel hinweisen, wie alte ägyptische Erkenntnisse in unserer Zeit wieder auflebten. Man denke an Kepler. Er war ganz durchdrungen von der Harmonie im Weltenbau; und dies ist zum Ausdruck gekommen in seinen bedeutsamen mathematischen Gesetzen der Himmelsmechanik, in den sogenannten Keplerschen Gesetzen. Diese sind scheinbar recht trocken und abstrakt; aber bei Kepler sind sie herausgeboren aus einem Vernehmen der Harmonie des Weltalles. Man kann in Keplers Schriften selbst lesen, wie er sagt: damit er finden konnte, was er gefunden hat, mußte er hingehen zu den heiligen Mysterien der Ägypter, diesen ihre Tempelgefäße entwenden und durch sie das in die Welt bringen, wovon erst spätere Zeiten wissen werden, was es für die Menschheit bedeutet. Solche Worte Keplers sind durchaus nicht eine bloße Phrase, sondern in ihnen war das dunkle Bewußtsein vorhanden von einem Wiedererleben dessen, was er in der ägyptischen Zeit - während seiner damaligen Verkörperung - kennengelernt hat. Wir dürfen durchaus die Vorstellung hegen, daß Kepler in die alte ägyptische Weisheit während eines seiner früheren Leben eingedrungen ist, und daß in seiner Seele diese ägyptische Weisheit in jener Form neu gestaltet auftrat, die der neueren Zeit angemessen ist. Es ist erklärlich, daß mit dem ägyptischen Genius in unsere Kultur ein materialistischer Zug hereinkommt, denn die Ägypter hatten einen starken Materialismus als Einschlag ihrer Spiritualität, der sich zum Beispiel darin einen Ausdruck gab, daß man den physischen Leib der Verstorbenen einbalsamierte, das heißt man legte einen Wert auf die Erhaltung des physischen Leibes. Das ist aus der ägyptischen Zeit in entsprechend anderer Form zu uns herübergekommen. Dieselben Kräfte, die damals nicht ihren Abschluß gefunden hatten, greifen in verwandelter Art in unsere Zeit wieder ein. Aus der Gesinnung, welche die Leichen einbalsamierte, wurden die Anschauungen, welche heute bloß den Stoff anbeten. Der Ägypter balsamierte seine Leichen ein und bewahrte damit etwas, was ihm wertvoll war. Er meinte, daß die Entwickelung der Seele nach dem Tode in Zusammenhang stehe mit der Erhaltung des physisch-materiellen Leibes. Der moderne Anatom seziert dasjenige, was er sieht, und glaubt dadurch, die Gesetze der Menschheitsorganisation zu erkennen. - In unserer heutigen Wissenschaft leben die Kräfte der alten ägyptischen und chaldäischen Welt, die damals fortschreitende Kräfte waren, jetzt aber zurückgebliebene darstellen, und die man erkennen muß, wenn man den Charakter der Gegenwart richtig würdigen will. Diese Kräfte werden dem Menschen der Gegenwart schaden, wenn er ihre Bedeutung nicht kennt; er wird keinen Schaden durch sie nehmen, sondern sie zu guten Zielen führen, wenn er sich ihres Wirkens bewußt ist und sich dadurch in das rechte Verhältnis zu ihnen bringt. Diese Kräfte müssen ihre Verwertung finden; man würde sonst nicht die großen Errungenschaften in der Technik, Industrie und so weiter in der Gegenwart haben. Es sind Kräfte, die luziferischen Wesenheiten der untersten Stufe angehören. Wenn man sie nicht in richtiger Weise erkennt, dann hält man die materialistischen Impulse der Gegenwart für die einzig möglichen, und sieht nicht die anderen Kräfte, welche hinaufführen in das Spirituelle. Aus diesem Grunde muß ein klares Erkennen von zwei Geistesströmungen in unserer Zeit sprechen. Wären durch die weise Weltenführung während der ägyptisch-chaldäischen Zeit solche Wesenheiten nicht zurückgeblieben, so würde es der gegenwärtigen Kultur an der nötigen Schwere fehlen. Es würden dann nur die Kräfte wirken, welche den Menschen mit voller Gewalt ins Geistige bringen wollen. Die Menschen würden nur allzusehr geneigt sein, sich diesen Kräften zu überlassen. Sie würden Schwärmer werden. Solche Menschen würden nur etwas wissen wollen von einem Leben, das so schnell wie möglich sich vergeistigt; und eine Gesinnung wäre für sie maßgebend, die eine gewisse Verachtung des Physisch-Materiellen zeigte. Die gegenwärtige Kulturepoche kann aber ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn die Kräfte der materiellen Welt zur vollsten Blüte gebracht und so allmählich auch ihr Gebiet der Geistigkeit erobert wird. Wie die schönsten Dinge zu Verführern und Versuchern der Menschheit werden können, wenn ihnen der Mensch einseitig folgt, so wäre, wenn die gekennzeichnete Einseitigkeit Platz griffe, die große Gefahr vorhanden, daß alle möglichen guten Bestrebungen als Fanatismus sich kundgeben würden. So wahr es ist, daß die Menschheit durch ihre edlen Impulse vorwärts gebracht wird, so wahr ist es auch, daß durch die schwärmerische und fanatische Vertretung der edelsten Impulse das Schlimmste für die richtige Entwickelung bewirkt werden kann. Nur wenn man in Demut und in Klarheit und nicht aus der Schwärmerei heraus nach dem Höchsten strebt, kann Heilsames für den Fortgang der Menschheit geschehen. Damit die Gegenwarts-Leistung die nötige Schwere auf der Erde habe, damit man Verständnis habe für das Materielle, für die Dinge des physischen Planes, deshalb hat die Weisheit, welche in der Weltenlenkung wirkt, diejenigen Kräfte zurückgelassen, die ihre Entwickelung hätten während der ägyptischen Epoche vollenden sollen, und die jetzt die Blicke der Menschen hinwenden auf das physische Leben.

Aus dieser Darstellung ist ersichtlich, wie die Entwickelung unter dem Einfluß normal fortschreitender und auch zurückbleibender Wesenheiten geschieht. Der hellseherische Blick kann das Zusammenarbeiten der beiden Klassen von Wesenheiten in der übersinnlichen Welt verfolgen. Er begreift dadurch das geistige Geschehen, von dem die physischen Tatsachen, innerhalb welcher der Mensch der Gegenwart steht, die Offenbarung sind.

Man bemerkt, daß es nicht genügt zum Verständnis der Weltvorgänge, wenn durch irgendwelche Übungen das geistige Auge, das geistige Ohr geöffnet sind gegenüber der geistigen Welt. Man hat dadurch nur erreicht, daß man sieht, was da ist, daß man die Wesenheiten wahrnehmen kann und weiß: da sind geistige Wesenheiten der Seelenwelt oder des Geistgebietes. Aber es ist auch notwendig, zu erkennen, welcher Art diese Wesenheiten sind. Irgendeine Wesenheit des Seelen- oder Geistgebietes kann einem begegnen; man weiß dann aber noch nicht, ob sie in fortschreitender Entwickelung ist, oder ob sie zur Kategorie der zurückgebliebenen Mächte gehört; ob sie also vorwärts schiebt oder die Entwickelung hemmt. Diejenigen Menschen, welche sich die hellseherischen Fähigkeiten aneignen und nicht zugleich sich das volle Verständnis für die charakterisierten Entwickelungsbedingungen der Menschheit erwerben, können im Grunde genommen niemals wissen, was für eine Art von Wesenheiten ihnen begegnet. Das bloße Hellsehen muß ergänzt werden durch eine klare Beurteilung des in der übersinnlichen Welt Geschauten. Diese Notwendigkeit ist im höchsten Maße gerade für unsere Zeit vorhanden. Sie war nicht in gleichem Maße zu allen Zeiten zu berücksichtigen. Geht man zurück in sehr alte Menschheitskulturen, so findet man andere Verhältnisse. Wenn im ältesten Ägypten ein Mensch hellsehend war, und es trat ihm eine Wesenheit der übersinnlichen Welt entgegen, so hatte diese gleichsam an der Stirne geschrieben, wer sie ist. Der Hellsehende konnte sie nicht mißdeuten. Dagegen ist die Möglichkeit des Mißverständnisses gegenwärtig eine sehr große. Während die alte Menschheit dem Reiche der geistigen Hierarchien noch nahe stand und sehen konnte, welchen Wesen sie begegnete, ist die Irrtumsmöglichkeit heute eine sehr große, und der einzige Schutz gegen schwere Schädigung ist nur die Bemühung um solche Vorstellungen und Ideen, wie sie in dem Vorhergehenden angedeutet sind.

Einen Menschen, der in die geistige Welt zu schauen vermag, nennt man in der Esoterik einen «Hellseher». Aber nur Hellseher sein, ist nicht genug. Ein solcher könnte wohl sehen, aber nicht unterscheiden. Derjenige, welcher sich die Fähigkeit erworben hat, die Wesen und Vorgänge der höheren Welten zu unterscheiden voneinander, wird ein «Eingeweihter» genannt. Die Einweihung bringt die Möglichkeit, zu unterscheiden zwischen den verschiedenen Arten von Wesenheiten. Es kann also jemand hellsehend sein für die höheren Welten, braucht aber kein Eingeweihter zu sein. Für die alten Zeiten war die Unterscheidung der Wesenheiten nicht besonders wichtig; denn wenn die alten Geheimschulen die Schüler zum Hellsehen gebracht hatten, war die Gefahr des Irrtums keine sehr große. Gegenwärtig aber ist die Irrtumsmöglichkeit in hohem Maße vorhanden. Daher sollte in aller esoterischen Schulung darauf Rücksicht genommen werden, daß immer zu der Fähigkeit der Hellsichtigkeit hinzuerworben werde die Einweihung. Der Mensch muß in dem Maße, als er hellseherisch wird, fähig werden, zu unterscheiden zwischen den besonderen Arten der übersinnlichen Wesenheiten und Vorgänge.

Die besondere Aufgabe: ein Gleichgewicht zu schaffen zwischen den Prinzipien des Hellsehens und dem der Einweihung, trat in der neueren Zeit an die führenden Mächte der Menschheit heran. Notwendigerweise mußten Führer der geistigen Schulung das Gekennzeichnete mit dem Beginne der neueren Zeit ins Auge fassen. Diejenige esoterische Geistesrichtung, welche der Gegenwart angemessen ist, macht es sich daher zum Prinzip, zwischen Hellsehen und Einweihung stets das richtige Verhältnis herzustellen. Es wurde dies notwendig in der Zeit, als die Menschheit eine Krisis durchmachte in bezug auf ihr höheres Erkennen. Diese Zeit ist die des dreizehnten Jahrhunderts. Etwa um das Jahr 1250 herum haben wir das Zeitalter, in welchem die Menschen sich am meisten abgeschlossen fühlten von der geistigen Welt. Für den hellseherischen Rückblick auf dieses Zeitalter ergibt sich folgendes. Es konnten sich damals die hervorragendsten Geister, die nach einem gewissen höheren Erkennen strebten, sagen: Was unsere Vernunft, unser Intellekt, was unser geistiges Wissen finden kann, ist beschränkt auf die Welt, die uns als physische umgibt; wir können mit unserm menschlichen Forschen und Erkenntnisvermögen nicht eine geistige Welt erreichen; wir wissen von dieser nur dadurch, daß wir die Nachrichten über sie, welche uns die Menschen der Vorwelt hinterlassen haben, in uns aufnehmen. Es war damals eine Zeit der Verfinsterung des unmittelbaren geistigen Einblickes in die höheren Welten. Daß dies gesagt wurde in der Zeit, als die Scholastik blühte, hat seinen guten Grund.

Ungefähr das Jahr 1250 ist die Zeit, in welcher die Menschen dazu kommen mußten, die Grenze zu ziehen zwischen dem, was man glauben muß nach dem Eindrucke, den die überkommenen Überlieferungen machten, und dem, was man erkennen kann. Das Letztere blieb auf die physische Sinneswelt beschränkt. Und dann kam die Zeit, wo immer mehr und mehr die Möglichkeit sich ergab, wieder einen Einblick zu gewinnen in die geistige Welt. Aber dieses neue Hellsehen ist von anderer Art als das alte, das eben mit dem Jahre 1250 im wesentlichen erloschen war. Für die neue Form der Hellsichtigkeit mußte die abendländische Esoterik streng das Prinzip aufstellen, daß Einweihung die geistigen Ohren und geistigen Augen zu führen habe. Damit ist die besondere Aufgabe charakterisiert, welche sich eine in Europa in die Kultur eintretende esoterische Strömung stellte. Als das Jahr 1250 heranrückte, begann eine neue Art der Führung zu den übersinnlichen Welten.

Diese Führung wurde vorbereitet von den Geistern, welche damals hinter den äußerlichen geschichtlichen Ereignissen standen und schon Jahrhunderte früher die Vorbereitungen trafen für das, was für eine esoterische Schulung durch die 1250 gegebenen Bedingungen notwendig wurde. Wenn mit dem Worte «moderne Esoterik» kein Mißbrauch getrieben wird, so kann es für die geistige Arbeit dieser höher entwickelten Personen angewendet werden. Von ihnen weiß die äußere Geschichte nichts. Was sie taten, trat aber doch in aller Kultur zutage, die sich im Abendlande seit dem dreizehnten Jahrhundert entwickelt hat.

Die Bedeutung des Jahres 1250 für die geistige Entwickelung der Menschheit tritt besonders dann zutage, wenn man das Ergebnis der hellseherischen Forschung berücksichtigt, das in folgender Tatsache gegeben ist. Selbst solche Individualitäten, die in den vorhergehenden Inkarnationen schon hohe geistige Entwickelungsstufen erreicht hatten und die um das Jahr 1250 herum wieder inkarniert wurden, mußten eine Zeitlang eine vollständige Trübung ihres unmittelbaren Einblickes in die geistige Welt erleben. Ganz erleuchtete Individuen waren wie abgeschnitten von der geistigen Welt und konnten von ihr nur aus der Erinnerung an frühere Verkörperungen etwas wissen. So sieht man, wie von jener Zeit an notwendig wurde, daß in der geistigen Lenkung der Menschheit ein neues Element auftrat. Das war das Element der wahren modernen Esoterik. Durch dasselbe ist erst im echten Sinne zu verstehen, wie in die Führung der ganzen Menschheit und auch des einzelnen Menschen eingreifen kann für alle Betätigungen dasjenige, was wir den Christus-Impuls nennen.

Von dem Mysterium auf Golgatha bis zum Eingreifen der modernen Esoterik liegt die erste Zeit des Verarbeitens des Christus-Prinzips in den Menschenseelen. Die Menschen nahmen den Christus in dieser Zeit gewissermaßen für die höheren Geisteskräfte unbewußt auf, so daß sie später, als sie gezwungen wurden, ihn bewußt aufzunehmen, alle möglichen Fehler machten und in ein Labyrinth in bezug auf das Christus-Verständnis gerieten. Man kann verfolgen, wie in der ersten Zeit des Christentums das Christus-Prinzip sich in untergeordnete Seelenkräfte einlebte. Dann kam eine neue Zeit, in welcher die Menschen der Gegenwart noch darinnen stehen. Ja, sie sind in gewisser Beziehung erst im Anfange des Verständnisses des Christus-Prinzipes für die höheren Seelenfähigkeiten. Im weiteren Verlauf dieser Darstellung soll gezeigt werden, daß der Rückgang der übersinnlichen Erkenntnis bis in das dreizehnte Jahrhundert hinein und das andersartige langsame Wiederaufleben desselben seit jener Zeit zusammenfällt mit dem Eingreifen des Christus-Impulses in die Menschheitsentwickelung.

So kann die moderne Esoterik aufgefaßt werden als die Erhebung des Christus-Impulses zum treibenden Elemente in der Führung jener Seelen, welche sich gemäß den Entwickelungsbedingungen der neueren Zeit zu einer Erkenntnis der höheren Welten durchringen wollen.

III. Kapitel

Entsprechend den vorangehenden Ausführungen kann man die geistige Leitung im Werdegang der Menschheitsentwickelung bei den Wesenheiten suchen, welche ihre Menschheit während der vorigen Verkörperung des Erdenplaneten - während der alten Mondenzeit - durchgemacht haben. Dieser Leitung stellt sich eine andere entgegen, die erstere hemmend und doch im Hemmen in gewisser Beziehung wieder fördernd, welche von den Wesenheiten ausgeübt wird, die während der Mondenzeit ihre eigene Entwickelung nicht vollendet haben. Damit ist hingedeutet auf die führenden Wesenheiten, welche unmittelbar über dem Menschen stehen. Auf diejenigen sowohl, welche vorwärts führen wie auch auf diejenigen, welche dadurch fördern, daß sie Widerstände hervorrufen und dadurch die Kräfte, welche durch die vorwärtsbewegenden Wesenheiten entstehen, in sich erstarken, festigen, ihnen Gewicht und Eigennatur verleihen. Im Sinne der christlichen Esoterik kann man diese zwei Klassen von übermenschlichen Wesen Engel (Angeloi) nennen. Über diesen Wesenheiten stehen in der Rangordnung nach aufwärts diejenigen der höheren Hierarchien, der Archangeloi, Archai und so weiter, die sich ebenfalls an der Menschheitsführung beteiligen.

Innerhalb der Klassen dieser verschiedenen Wesenheiten gibt es alle möglichen Abstufungen in bezug auf die Vollkommenheitsgrade. Es gibt zum Beispiel in der Kategorie der Angeloi beim Beginn der gegenwärtigen Erdentwickelung höchststehende und weniger hochstehende. Die ersteren sind über das Mindestmaß ihrer Mondentwickelung weit hinausgeschritten. Zwischen diesen und jenen, welche dieses Mindestmaß eben erreicht hatten, als die Mondentwickelung zu Ende war und die Erdentwickelung begann, stehen alle möglichen Abstufungen. Gemäß diesen Abstufungen geschieht das Eingreifen der betreffenden Wesenheiten in die Führung der Erdentwickelung der Menschheit. So haben in der ägyptischen Kulturentwickelung die Führung Wesen ausgeübt, welche auf dem Monde vollkommener geworden waren als diejenigen, welche in der griechisch-lateinischen Zeit Führer waren. Und diese waren wieder vollkommener als diejenigen, welche in der gegenwärtigen Zeit führen. In der ägyptischen beziehungsweise griechischen Zeit haben die später in die Führung eingreifenden sich mittlerweile selbst ausgebildet und sich so zur Führung der weiter gekommenen Kultur reif gemacht.

Man unterscheidet von der Zeit der großen atlantischen Katastrophe ab sieben aufeinanderfolgende Kulturepochen: die erste ist die uralt-indische Kulturperiode, darauf folgt die urpersische, (1) die dritte ist die ägyptisch-chaldäische, die vierte die griechisch-lateinische und die fünfte ist unsere eigene, die etwa seit der Zeit des zwölften Jahrhunderts sich allmählich herausgebildet hat, und in der wir noch mitten drinnen stehen. Allerdings bereiten sich in unserer Zeit schon die ersten Tatsachen vor, welche zur sechsten nachatlantischen Kulturperiode hinüberführen werden. Denn die einzelnen Entwickelungszeiten greifen übereinander. Auf die sechste Epoche wird dann noch eine siebente folgen. Genauer angesehen, erweist sich nun für die Menschheitsführung das Folgende. Nur für die dritte Kulturperiode, die ägyptisch-chaldäische, waren die Engel (oder niedern dhyanischen Wesenheiten im Sinne der orientalischen Mystik) die in einem gewissen Grade selbständigen Führer der Menschen. Für die urpersische Zeit war es schon nicht so. Da unterstanden die Engel in einem viel höheren Maße als während der ägyptischen Zeit einer höheren Führung und richteten alles so ein, wie es den Impulsen der nächsthöheren Hierarchie entsprach, so daß alles zwar unter der Leitung der Engel stand, aber diese selbst fügten sich wieder der Anordnung der Erzengel oder der Archangeloi. Und in der indischen Kulturperiode, in welcher das nachatlantische Leben eine solche Höhe in geistiger Beziehung hatte, wie nachher vorläufig nicht wieder - eine natürliche Höhe unter der Leitung der großen menschlichen Lehrer -, da unterstanden die Erzengel selber wieder in ähnlichem Sinne der Führung der Archai oder Urbeginne.

Verfolgt man also von der indischen Zeit durch die urpersische und ägyptisch-chaldäische Kultur hindurch die Entwickelung der Menschheit, so kann man sagen, daß sich gewisse Wesenheiten der höheren Hierarchien sozusagen immer mehr und mehr zurückzogen von der unmittelbaren Leitung der Menschheit. Und wie war es in der vierten nachatlantischen Kulturperiode, der griechisch-lateinischen Zeit? Da war der Mensch in gewisser Richtung ganz selbständig geworden. Die führenden übermenschlichen Wesenheiten griffen zwar in den Werdegang der Menschheitsentwickelung ein; allein ihre Führung war so, daß die Zügel möglichst wenig angezogen waren, daß die Geistes-Führer für sich ebensoviel durch die Taten der Menschen hatten, wie diese durch jene. Daher jene eigentümliche, ganz «menschliche» Kultur in der griechisch-römischen Zeit, in welcher der Mensch völlig auf sich selbst gestellt ist.

Alle Eigentümlichkeiten in der Kunst, im staatlichen Leben während der griechischen und römischen Zeit sind darauf zurückzuführen, daß der Mensch sich sozusagen selbst in seiner Eigenart ausleben sollte. Wenn wir also in die ältesten Zeiten der Kulturentwickelung zurückblicken, finden wir führende Wesenheiten, welche ihre Entwickelung bis zum Menschen in früheren planetarischen Zuständen abgeschlossen hatten. Die vierte nachatlantische Kulturepoche war dazu da, den Menschen am allermeisten zu prüfen. Daher war das auch die Zeit, in welcher sich die ganze geistige Führung der Menschheit in einer neuen Art einrichten mußte. Die Menschen der Gegenwart leben in der fünften nachatlantischen Kulturepoche. Die führenden Wesenheiten dieser Epoche gehören derselben Hierarchie an, die bei den alten Ägyptern und Chaldäern herrschend war. In der Tat beginnen dieselben Wesenheiten, welche damals geführt haben, wieder in unserer Zeit ihre Tätigkeiten. Es ist angeführt worden, daß gewisse Wesenheiten während der ägyptisch-chaldäischen Kultur zurückgeblieben sind, und daß man diese in den materialistischen Gefühlen und Empfindungen unserer Zeit findet.

Der Fortschritt, sowohl der vorwärtsführenden wie der hemmenden Wesenheiten, die zur Klasse der Engel (oder niedern dhyanischen Wesenheiten) gehören, besteht darin, daß sie bei den Ägyptern und Chaldäern durch diejenigen Eigenschaften Führer sein konnten, welche sie selber in uralten Zeiten errungen hatten, daß sie sich aber durch ihre Führerarbeit auch weiter entwickelten. So treten die fortschreitenden Angeloi in die Leitung der fünften nachatlantischen Kulturentwickelung mit Fähigkeiten ein, welche sie sich während der dritten, der ägyptisch-chaldäischen, erworben haben. Sie eignen sich nun durch diesen ihren Fortschritt ganz besondere Fähigkeiten an. Sie machen sich nämlich geeignet, in sich die Kräfte einfließen zu lassen, welche von dem wichtigsten Wesen der ganzen Erdenentwickelung ausgehen. Auf sie wirkt die Kraft Christi. Diese Kraft wirkt nämlich nicht nur durch Jesus von Nazareth auf die physische Welt, sondern sie wirkt auch in den geistigen Welten auf die übermenschlichen Wesen. Der Christus existiert nicht nur für die Erde, sondern auch für diese Wesenheiten. Dieselben Wesenheiten, welche die alte ägyptisch-chaldäische Kultur geführt haben, standen damals nicht unter der Leitung des Christus, sondern sie haben sich erst seit der ägyptisch-chaldäischen Zeit der Führung des Christus unterstellt. Und darin besteht ihr Fortschritt, so daß sie jetzt unsere fünfte nachatlantische Kulturperiode unter dem Einflusse des Christus leiten; sie folgen ihm in den höheren Welten. Und das Zurückbleiben derjenigen Wesenheiten, von denen gesagt worden ist, daß sie als hemmende Kräfte wirken, rührt davon her, daß diese sich nicht unterstellt haben der Führung des Christus, so daß sie unabhängig von dem Christus weiter wirken. Daher wird immer deutlicher und deutlicher folgendes in der Kultur der Menschheit hervortreten. Es wird eine materialistische Strömung geben, die unter der Führung der zurückgebliebenen ägyptisch-chaldäischen Geister steht; sie wird einen materialistischen Charakter haben. Das meiste, was man die heutige materialistische Wissenschaft in allen Ländern nennen kann, steht unter diesem Einfluß. Aber daneben macht sich eine andere Strömung geltend, die darauf hinzielt, daß der Mensch bei allem, was er tut, endlich das finden wird, was man das Christus-Prinzip nennen kann. Es gibt heute zum Beispiel Menschen, welche sagen: Unsere Welt besteht im letzten Grunde aus Atomen. Wer flößt denn dem Menschen die Gedanken ein, daß die Welt aus Atomen bestehe? Das sind die während der ägyptisch-chaldäischen Zeit zurückgebliebenen übermenschlichen Engelwesenheiten.

Was werden nun die Wesenheiten lehren, welche ihr Ziel im alten ägyptisch-chaldäischen Kulturgebiet erreicht haben, und die damals den Christus kennengelernt haben? Sie werden dem Menschen andere Gedanken einflößen können als die, daß es nur stoffliche Atome gebe; denn sie werden den Menschen lehren können, daß bis in die kleinsten Teile der Welt hinein die Substanz von dem Geiste des Christus durchzogen ist. Und so sonderbar es erscheinen mag: Künftig werden Chemiker und Physiker kommen, welche Chemie und Physik nicht so lehren, wie man sie heute lehrt unter dem Einfluß der zurückgebliebenen ägyptisch-chaldäischen Geister, sondern welche lehren werden: Die Materie ist aufgebaut in dem Sinne, wie der Christus sie nach und nach angeordnet hat! - Man wird den Christus bis in die Gesetze der Chemie und Physik hinein finden. Eine spirituelle Chemie, eine spirituelle Physik ist das, was in der Zukunft kommen wird. Heute erscheint das ganz gewiß vielen Leuten als eine Träumerei oder Schlimmeres. Aber was oft die Vernunft der kommenden Zeiten ist, das ist für die vorhergehenden Torheit.

Die Faktoren, welche in diesem Sinne in die menschliche Kulturentwickelung eingreifen, sind schon jetzt für den genauer Zusehenden zu bemerken. Ein solcher kennt aber auch ganz gut, was vom gegenwärtigen wissenschaftlichen oder philosophischen Standpunkt aus mit einem scheinbaren Recht gegen diese vermeintliche Torheit einzuwenden ist.

Von solchen Voraussetzungen aus versteht man auch, was die führenden übermenschlichen Wesenheiten voraus haben vor den Menschen. Die Menschen in der nachatlantischen Zeit haben den Christus in der vierten nachatlantischen Kulturperiode, in der griechisch-lateinischen Zeit kennengelernt. Denn während des Ablaufes dieser Kulturepoche fällt das Christus-Ereignis in die Entwickelung hinein. Da lernten die Menschen den Christus kennen. Die übermenschlichen leitenden Wesenheiten haben ihn während der ägyptisch-chaldäischen Zeit kennengelernt und sich zu ihm emporgearbeitet. Sie mußten dann während der griechisch-lateinischen Zeit die Menschen ihrem eigenen Schicksal überlassen, um dann später wieder in die Menschheitsentwickelung einzugreifen. Und wenn man heute Theosophie treibt, so bedeutet das nichts anderes, als die Anerkennung der Tatsache, daß die übermenschlichen Wesenheiten, welche die Menschheit geleitet haben, jetzt ihre Führerschaft so fortsetzen, daß sie sich selber unter der Führung des Christus befinden. - So ist es auch mit andern Wesenheiten.

In der urpersischen Zeit waren die Erzengel an der Führung der Menschheit beteiligt. Sie haben nun noch früher sich dem Christus unterstellt als die im Rang unter ihnen befindlichen Wesenheiten. Von Zarathustra kann gesagt werden, daß er seine Anhänger und sein Volk auf die Sonne hinwies und etwa sagte: In der Sonne lebt der große

Geist Ahura Mazdao, der hernieder kommen wird zur Erde! - Denn die Wesenheiten aus der Region der Erzengel, welche den Zarathustra führten, wiesen ihn hin auf den großen Sonnenführer, der damals noch nicht auf die Erde heruntergekommen war, sondern erst den Weg dahin angetreten hatte, um später in die Erdentwickelung unmittelbar einzugreifen. Und die führenden Wesenheiten, welche den großen Lehrern der Inder vorstanden, haben diese gewiesen auf den Christus der Zukunft; denn es ist ein Irrtum, wenn man meint, diese Lehrer hätten den Christus nicht geahnt. Sie haben gesagt, daß er «über ihrer Sphäre» sei, daß sie ihn «nicht erreichen könnten».

Wie nun die Engel in unserer fünften Kulturperiode es sind, die den Christus heruntertragen in unsere geistige Entwickelung, so werden in der sechsten Kulturperiode diejenigen Wesen aus der Klasse der Erzengel die Kultur führen, welche die urpersische Kulturperiode geleitet haben. Und die Geister des Urbeginnes, die Archai, welche die Menschheit während der alten indischen Zeit leiteten, sie werden unter dem Christus in der siebenten Kulturepoche die Menschheit zu lenken haben. In der griechisch-lateinischen Zeit war der Christus heruntergestiegen aus geistigen Höhen und hat sich geoffenbart im fleischlichen Leibe des Jesus von Nazareth. Er ist da heruntergestiegen bis in die physische Welt. In der nächsthöheren Welt wird er zu finden sein, wenn die Menschheit dazu reif geworden sein wird. Nicht in der physischen Welt kann er in Zukunft zu finden sein, sondern nur in den nächsthöheren Welten. Denn die Menschen werden nicht dieselben geblieben sein; sie werden reifer geworden sein und den Christus finden, wie ihn Paulus durch das Ereignis vor Damaskus, in dieser Beziehung die Zukunft prophetisch voraussehend, in der geistigen Welt gefunden hat. Und wie es in unserer Zeit dieselben großen Lehrer sind, welche schon in der ägyptisch-chaldäischen Kultur die Menschen geleitet haben, so werden sie auch diejenigen sein, welche im zwanzigsten Jahrhundert die Menschen hinaufführen werden zu einem Schauen des Christus, wie ihn Paulus gesehen hat. Sie werden dem Menschen zeigen, wie der Christus nicht nur auf die Erde wirkt, sondern das ganze Sonnensystem durchgeistigt. Und als einen Geist, der geahnt wurde durch das einheitliche Brahman, in das aber erst der richtige Inhalt durch den Christus einziehen kann, werden auch die, welche die wiederverkörperten heiligen Lehrer Indiens in der siebenten Kulturperiode sein werden, den großen gewaltigen Geist verkünden, von dem sie damals gesagt haben, daß er über ihrer Sphäre walte. So wird die Menschheit von Stufe zu Stufe hinaufgeleitet werden in die geistige Welt.

So über den Christus zu sprechen, wie er Führer ist in den aufeinanderfolgenden Welten auch für die höheren Hierarchien, das lehrt die Wissenschaft, die unter der Signatur des Rosenkreuzes seit dem zwölften, dreizehnten Jahrhundert in unsere Kultur eingetreten ist, und von der gezeigt worden ist, daß sie seit dieser Zeit notwendig geworden ist. Betrachtet man im Sinne dieser Anschauung die Wesenheit näher, welche in Palästina gelebt hat, und welche dann das Mysterium von Golgatha vollbracht hat, so zeigt sich das Folgende.

Es hat bis in unsere Gegenwart herein viele Vorstellungen über den Christus gegeben. Da gab es zum Beispiel die Vorstellung gewisser christlicher Gnostiker der ersten Jahrhunderte, welche sagten: Der Christus, der gelebt hat in Palästina, war überhaupt in keinem physischen fleischlichen Leib vorhanden; er habe nur einen Scheinleib gehabt, einen Ätherleib, der physisch sichtbar geworden war; so daß also auch sein Kreuzestod kein wirklicher Tod gewesen wäre, sondern nur ein scheinbarer, weil eben nur ein Ätherleib vorhanden war. Dann findet man die verschiedenen Streitigkeiten unter den Anhängern des Christentums, so zum Beispiel den bekannten Streit zwischen den Arianern und Athanasianern und so weiter, und auch bei ihnen die verschiedensten Auslegungen über das, was der Christus eigentlich sei. Bis in unsere Zeit hinein machen sich die Menschen die mannigfaltigsten Vorstellungen über den Christus.

Die Geisteswissenschaft muß in Christus nicht bloß eine irdische, sondern eine kosmische Wesenheit erkennen. In gewissem Sinne ist der Mensch überhaupt ein kosmisches Wesen. Er lebt ein zweifaches Leben. Ein solches im physischen Leib von der Geburt bis zum Tode, und ein Leben in den geistigen Welten zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Ist nun der Mensch in einem physischen Leibe verkörpert, dann lebt er - weil der physische Leib auf die Daseinsbedingungen und Kräfte der Erde angewiesen ist - in Abhängigkeit von der Erde. Aber der Mensch nimmt nicht nur die Stoffe und Kräfte der Erde in sich auf, sondern er ist eingegliedert in den ganzen physischen Erdorganismus, gehört zu ihm. Wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist, dann gehört er nicht den Kräften der Erde an ; aber es wäre unrichtig, sich vorzustellen, daß er dann keinerlei Kräften angehörte, sondern er ist dann verbunden mit den Kräften des Sonnensystems und der weiteren Sternensysteme. Er lebt zwischen Tod und neuer Geburt ebenso im Kosmischen, wie er in der Zeit von der Geburt bis zum Tode im Bereich des Irdischen lebt. Er gehört vom Tode bis zur neuen Geburt dem Kosmos an, wie er auf der Erde angehört den Elementen Luft, Wasser, Erde und so weiter. Indem er das Leben durchlebt zwischen Tod und neuer Geburt, kommt er in den Bereich der kosmischen Einwirkungen. Von den Planeten kommen nicht etwa bloß die physischen Kräfte, welche die physische Astronomie lehrt, die Schwerkraft und die anderen physischen Kräfte, sondern auch geistige Kräfte. Und mit diesen geistigen Kräften des Kosmos steht der Mensch in Verbindung; und zwar jeder Mensch in einer besonderen Weise, je nach seiner Individualität. Er lebt, wenn er in Europa geboren ist, mit den Wärmeverhältnissen und so weiter in einem anderen Zusammenhange, als wenn er zum Beispiel in Australien geboren wäre. Ebenso steht er im Leben zwischen Tod und neuer Geburt in Beziehung: der eine mehr zu den geistigen Kräften des Mars, der andere mehr zu denen des Jupiter, mancher mehr zu jenen des ganzen Planetensystems überhaupt und so weiter. Und diese Kräfte sind es auch, die den Menschen wieder auf die Erde zurückführen. So lebt er die Zeit vor einer Geburt mit dem gesamten Sternenraum in Verbindung.

Nach diesen besonderen Verhältnissen eines Menschen zum kosmischen System bestimmen sich auch die Kräfte, die einen Menschen zu diesem oder jenem Elternpaar, in diese oder jene Gegend hinleiten. Der Trieb, der Impuls, sich da oder dort, in diese oder jene Familie, in dieses oder jenes Volk, zu diesem oder jenem Zeitpunkt zu inkarnieren, hängt davon ab, wie der Mensch vor der Geburt in den Kosmos eingegliedert ist.

Man hatte in der älteren Zeit im deutschen Sprachgebiet einen Ausdruck, der außerordentlich bezeichnend war für den Eintritt der Geburt eines Menschen. Wenn ein Mensch geboren wurde, sagte man, er sei da oder dort jung geworden. Darinnen liegt ein unbewußter Hinweis darauf, daß der Mensch in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt zuerst den Kräften weiter untersteht, welche ihn in der vorhergehenden Verkörperung alt gemacht haben, und daß an deren Stelle dann noch vor der Geburt solche treten, welche ihn wieder «jung» machen. So gebraucht noch Goethe im «Faust» den Ausdruck «im Nebellande jung geworden», wobei «Nebelland» der alte Name für das mittelalterliche Deutschland ist.

Dem Stellen des Horoskops liegt die Wahrheit zum Grunde, daß der Kenner dieser Dinge die Kräfte lesen kann, nach denen sich der Mensch in das physische Dasein hereinfindet. Einem Menschen ist ein bestimmtes Horoskop zugeordnet, weil in demselben sich die Kräfte ausdrücken, die ihn ins Dasein geführt haben. Wenn so zum Beispiel im Horoskop der Mars über dem Widder steht, so heißt das, daß gewisse Widderkräfte nicht durch den Mars durchgelassen werden, daß sie abgeschwächt werden. Es wird also der Mensch in das physische Dasein hineingestellt, und das Horoskop ist das, wonach er sich richtet, bevor er sich hineinbegibt in das irdische Dasein. Es soll diese Sache, die ja in unserer Gegenwart so gewagt erscheint, nicht berührt werden, ohne darauf aufmerksam zu machen, daß fast alles, was in dieser Richtung jetzt getrieben wird, der reinste Dilettantismus ist - ein wahrer Aberglaube -, und daß für die äußere Welt die wahre Wissenschaft von diesen Dingen zum großen Teile ganz verloren gegangen ist. Man soll daher die prinzipiellen Dinge, welche hier gesagt werden, nicht beurteilen nach dem, was gegenwärtig vielfach als Astrologie ein fragwürdiges Dasein führt.

Was den Menschen hereintreibt in die physische Verkörperung, das sind die wirksamen Kräfte der Sternenwelt. Wenn das hellseherische Bewußtsein einen Menschen betrachtet, so kann es an seiner Organisation wahrnehmen, wie diese tatsächlich ein Ergebnis des Zusammenwirkens von kosmischen Kräften ist. Dies soll nun in hypothetischer, aber völlig den hellseherischen Wahrnehmungen entsprechender Form veranschaulicht werden.

Wenn man das physische Gehirn eines Menschen herausnehmen und es hellseherisch untersuchen würde, wie es konstruiert ist, so daß man sehen würde, wie gewisse Teile an bestimmten Stellen sitzen und Fortsätze aussenden, so würde man finden, daß das Gehirn bei jedem Menschen anders ist. Nicht zwei Menschen haben ein gleiches Gehirn. Aber man denke sich nun, man könnte dieses Gehirn mit seiner ganzen Struktur photographieren, so daß man eine Art Halbkugel hätte und alle Einzelheiten daran sichtbar wären, so gäbe dies für jeden Menschen ein anderes Bild. Und wenn man das Gehirn eines Menschen photographierte in dem Moment, in dem er geboren wird, und dann auch den Himmelsraum photographierte, der genau über dem Geburtsort dieses Menschen liegt, so zeigte dieses Bild ganz dasselbe wie das menschliche Gehirn. Wie in diesem gewisse Teile angeordnet sind, so in dem Himmelsbilde die Sterne. Der Mensch hat in sich ein Bild des Himmelsraumes, und zwar jeder ein anderes Bild, je nachdem er da oder dort, in dieser oder jener Zeit geboren ist. Das ist ein Hinweis darauf, daß der Mensch herausgeboren ist aus der ganzen Welt.

Wenn man dies ins Auge faßt, kann man sich auch zu der Vorstellung erheben, wie das Makrokosmische in dem einzelnen Menschen sich zeigt, und davon ausgehend die Idee gewinnen, wie es sich in dem Christus zeigt. Wenn man sich den Christus nach der Johannes-Taufe so vorstellte, als ob bei ihm das Makrokosmische gelebt hätte wie bei einem anderen Menschen, so bekäme man eine falsche Vorstellung.

Man betrachte zunächst Jesus von Nazareth. Dieser hatte ganz besondere Daseinsbedingungen. Im Beginne unserer Zeitrechnung sind zwei Jesus-Knaben geboren worden. Der eine stammte aus der nathanischen Linie des Hauses David, der andere aus der salomonischen Linie desselben Hauses. Diese beiden Knaben waren nicht ganz zu gleicher Zeit geboren, aber doch annähernd. In dem salomonischen Jesus-Knaben, den das Matthäus-Evangelium schildert, inkarnierte sich dieselbe Individualität, die früher als Zarathustra auf der Erde gelebt hat, so daß man in diesem Jesus-Kinde des Matthäus-Evangeliums vor sich hat den wiederverkörperten Zarathustra oder Zoroaster. So wächst heran, wie ihn Matthäus schildert, in diesem Jesus-Knaben bis zum zwölften Jahre die Individualität des Zarathustra. In diesem Jahre verläßt Zarathustra den Körper dieses Knaben und geht hinüber in den Körper des anderen Jesus-Knaben, den das Lukas-Evangelium schildert. Daher wird dieses Kind so plötzlich etwas ganz anderes. Die Eltern erstaunen, als sie es in Jerusalem im Tempel wiederfinden, nachdem in dasselbe der Geist des Zarathustra eingetreten war. Das wird dadurch angedeutet, daß der Knabe, nachdem er verlorengegangen war und in Jerusalem im Tempel wiedergefunden wurde, so gesprochen hat, daß ihn die Eltern nicht wiedererkannten, weil sie dieses Kind - den nathanischen Jesus-Knaben - eben nur so kannten, wie er früher war. Aber als es anfing zu den Schriftgelehrten im Tempel zu reden, da konnte es so sprechen, weil in dasselbe der Geist des Zarathustra eingetreten war. - Bis zum dreißigsten Jahre lebte der Geist des Zarathustra in dem Jesus-Jüngling, der aus der nathanischen Linie des Hauses David stammte. In diesem andern Körper reifte er heran zu einer noch höheren Vollendung. Noch ist zu bemerken, daß in diesem andern Körper, in dem jetzt der Geist des Zarathustra lebte, das Eigentümliche war, daß in dessen Astralleib der Buddha seine Impulse aus der geistigen Welt einstrahlen ließ.

Die morgenländische Tradition ist richtig, daß der Buddha als ein «Bodhisattva» geboren wurde, und erst während seiner Erdenzeit, im neunundzwanzigsten Jahre, zur Buddha-Würde aufgestiegen ist.

Asiat, der große indische Weise, kam, als der Gotama Buddha ein kleines Kind war, in den Königspalast des Vaters des Buddha weinend. Dies aus dem Grunde, weil er als Seher hat wissen können, daß dieses Königskind der «Buddha» werden wird, und weil er sich als ein alter Mann fühlte, der es nicht mehr erleben wird, wie der Sohn des Suddhodana zum Buddha werden wird. Dieser Weise wurde in der Zeit des Jesus von Nazareth wiedergeboren. Es ist derselbe, der uns im Lukas-Evangelium als jener Tempelpriester vorgeführt wird, welcher in dem nathanischen Jesus-Knaben den Buddha sich offenbaren sieht. Und weil er dies sah, deshalb sagte er: «Laß, Herr, deinen Diener in Frieden fahren, denn ich habe meinen Meister gesehen!» Was er damals in Indien nicht sehen konnte, das sah er durch den Astralleib dieses Jesus-Knaben, der uns als der des Lukas-Evangeliums entgegentritt: den zum Buddha gewordenen Bodhisattva.

Das alles war notwendig, damit der Leib zustande kommen konnte, welcher dann am Jordan die «Johannes-Taufe» empfing. Damit verließ die Individualität des Zarathustra den dreifachen Leib - physischen Leib, Ätherleib, Astralleib - jenes Jesus, der auf so komplizierte Weise herangewachsen war, damit der Geist des Zarathustra in ihm sein konnte. Durch zwei Entwickelungsmöglichkeiten, die in den beiden Jesus-Knaben gegeben waren, mußte hindurchgehen der wiedergeborene Zarathustra. Es stand also dem Täufer gegenüber der Leib des Jesus von Nazareth, und in diesen wirkte nun herein die kosmische Individualität des Christus. Bei einem andern Menschen wirken die kosmisch-geistigen Gesetze nur so, daß sie ihn in das Erdenleben hereinstellen. Dann treten entgegen diesen Gesetzen diejenigen, welche aus den Bedingungen der Erdenentwickelung stammen. Bei dem Christus Jesus blieben nach der Johannes-Taufe die kosmisch-geistigen Kräfte allein wirksam, ohne alle Beeinflussung durch die Gesetze der Erdenentwickelung.

Während Jesus von Nazareth als Christus Jesus in den letzten drei Jahren seines Lebens vom dreißigsten bis zum dreiunddreißigsten Jahre in Palästina auf der Erde wandelte, wirkte fortwährend die ganze kosmische Christus-Wesenheit in ihn herein. Immer stand der Christus unter dem Einfluß des ganzen Kosmos, er machte keinen Schritt, ohne daß die kosmischen Kräfte in ihn hereinwirkten. Was hier bei dem Jesus von Nazareth sich abspielte, war ein fortwährendes Verwirklichen des Horoskopes; denn in jedem Moment geschah das, was sonst nur bei der Geburt des Menschen geschieht. Das konnte nur dadurch so sein, daß der ganze Leib des nathanischen Jesus beeinflußbar geblieben war gegenüber der Gesamtheit der unsere Erde lenkenden Kräfte der kosmisch-geistigen Hierarchien. Wenn so der ganze Geist des Kosmos in den Christus Jesus hereinwinkte, wer ging dann zum Beispiel nach Kapernaum oder sonstwo hin? Was da als ein Wesen auf der Erde wandelte, das sah allerdings wie ein anderer Mensch aus. Die wirksamen Kräfte darin aber waren die kosmischen Kräfte, die von

Sonne und Sternen kamen; sie dirigierten den Leib. Und je nach der Gesamtwesenheit der Welt, mit welcher die Erde zusammenhängt, geschah das, was der Christus Jesus tat. Daher ist so oft die Sternkonstellation für die Taten des Christus Jesus in den Evangelien leise angedeutet. Man lese im Johannes-Evangelium, wie der Christus seine ersten Jünger findet. Da wird angegeben: «Es war aber um die zehnte Stunde» ; weil der Geist des ganzen Kosmos in Gemäßheit der Zeitverhältnisse sich in dieser Tatsache zum Ausdruck brachte. Solche Andeutungen sind an andern Evangelien-Stellen weniger deutlich; wer aber die Evangelien lesen kann, der findet sie überall.

Von diesem Gesichtspunkte aus sind zum Beispiel die Wunder der Krankenheilungen zu beurteilen. Man fasse nur eine Stelle ins Auge, diejenige, wo es heißt: «Als die Sonne untergegangen war, da brachten sie zu ihm die Kranken, und er heilte sie.» Was heißt das? Da macht der Evangelist darauf aufmerksam, daß diese Heilung mit der ganzen Sternkonstellation zusammenhing, daß eine solche Weltenkonstellation vorhanden war in der entsprechenden Zeit, die nur hat herbeigeführt werden können, als die Sonne untergegangen war. Gemeint ist, daß in dieser Zeit die entsprechenden Heilkräfte sich offenbaren konnten nach Sonnenuntergang. Der Christus Jesus wird als der Mittler dargestellt, welcher den Kranken mit den Kräften des Kosmos zusammenbringt, die gerade zu jener Zeit heilend wirken konnten. Diese Kräfte waren dieselben, die als Christus in Jesus wirkten. Durch Christi Gegenwart geschah die Heilung, weil infolge derselben der Kranke den ihn heilenden Kräften des Kosmos ausgesetzt wurde, die nur unter den betreffenden Raumes- und Zeitverhältnissen so wirken konnten, wie sie wirkten. Die Kräfte des Kosmos wirkten durch ihren Repräsentanten, den Christus, auf den Kranken.

So aber konnten sie nur gerade zu Christi Erdenzeit wirken. Es bestand nur damals ein solcher Zusammenhang zwischen den kosmischen Konstellationen und den Kräften im Menschheitsorganismus, daß für gewisse Krankheiten eine Heilung eintreten konnte, wenn durch den Christus Jesus die kosmische Konstellation auf den Menschen wirkte. Eine Wiederholung dieser Verhältnisse im kosmischen und Erdenwerden ist ebensowenig möglich wie eine zweite Verkörperung des Christus in einem menschlichen Leibe. So angesehen, erscheint der Wandel des Christus Jesus als der irdische Ausdruck eines bestimmten Verhältnisses des Kosmos zu den Kräften des Menschen. Das Weilen eines Kranken an der Seite Christi bedeutet, daß sich dieser Kranke durch die Nähe Christi in einem solchen Verhältnisse zum Makrokosmos befand, das auf ihn heilend wirken konnte.

*

Damit sind die Gesichtspunkte angegeben, die erkennen lassen, wie die Führung der Menschheit unter den Einfluß des Christus sich gestellt hat. Aber die anderen Kräfte, die zurückgeblieben waren in der ägyptisch-chaldäischen Zeit, wirken neben den von Christus durchdrungenen weiter. Dies zeigt sich auch darinnen, wie sich die Gegenwart vielfach zu den Evangelien selbst stellt. Es erscheinen Literaturwerke, die sich in sonderbarer Weise bemühen, zu zeigen, daß man die Evangelien verstehen kann, indem man sie astrologisch auslegt. Die größten Gegner der Evangelien berufen sich auf dieses astrologische Auslegen, so daß zum Beispiel der Weg des Erzengels Gabriel von Elisabeth zu Maria nichts anderes bedeuten solle als das Schreiten der Sonne vom Sternbilde der Jungfrau zu einem andern. Das ist etwas, was in gewisser Weise richtig ist; nur werden diese Gedanken unserer Zeit in dieser Art eingeflößt von den Wesenheiten, die während der ägyptisch-chaldäischen Zeit zurückgeblieben sind. Man will unter solchem Einflusse glauben machen, daß die Evangelien nur Allegorien darstellten für gewisse kosmische Verhältnisse. In Wahrheit liegt die Sache so, daß in dem Christus sich der ganze Kosmos ausspricht, daß man also das Christus-Leben ausdrücken kann, indem man für seine einzelnen Vorgänge die kosmischen Verhältnisse anführt, die fortwährend durch Christus in das Erdendasein hereinwirken. So wird eine richtige Auffassung dieser Sache zur vollen Anerkennung des irdisch-lebenden Christus führen müssen, während der charakterisierte Irrtum meint, wenn er gewahr wird, es werde das Christus-Leben in den Evangelien durch kosmische Konstellationen ausgedrückt, dies beweise, daß nur diese Konstellationen allegorisch behandelt werden, und daß es keinen irdisch-realen Christus gegeben habe.

Wenn ein Vergleich gebraucht werden dürfte, so könnte man sagen: Man denke sich jeden Menschen unter dem Bilde einer spiegelnden Kugel. Wenn man sich einen Kugelspiegel aufgestellt denkt, so gibt er Bilder seiner ganzen Umgebung. Man nehme an, wir führten mit dem Stift die Umrisse nach, welche die ganze Umgebung abbilden. Man könnte dann den Spiegel nehmen und das Abbild überall hintragen. Dies sei ein Sinnbild für die Tatsache, daß, wenn ein Mensch geboren wird, er ein Abbild des Kosmos in sich trägt, und dann die Wirkung dieses einen Bildes durch das ganze Leben mit sich führt. Man könnte nun aber auch den Spiegel so lassen, daß er überall, wohin man ihn trägt, die Umgebung abbildet. Dann gibt er stets ein Bild der gesamten

Umgebung. Das wäre das Sinnbild des Christus von der Johannes-Taufe bis zum Mysterium von Golgatha. Was bei einem andern Menschen mit der Geburt in das irdische Dasein einfließt, das floß in den Christus Jesus in jedem Augenblick ein. Und als das Mysterium von Golgatha sich vollzog, ging das, was aus dem Kosmos eingestrahlt war, in die geistige Substanz der Erde über und ist seit jener Zeit mit dem Geiste der Erde verbunden.

Als Paulus vor Damaskus hellsichtig geworden war, konnte er erkennen, daß in den Geist der Erde übergegangen war, was früher im Kosmos war. Davon wird sich jeder überzeugen können, der seine Seele dazu bringen kann, das Ereignis von Damaskus nachzuleben. Im zwanzigsten Jahrhundert werden die ersten Menschen auftreten, welche das Christus-Ereignis des Paulus in geistiger Weise erleben werden.

Während bis zu dieser Zeit dieses Ereignis nur diejenigen Menschen erleben konnten, welche sich durch esoterische Schulung hellsichtige Kräfte aneigneten, wird künftig durch die naturgemäße Menschheitsentwickelung den fortschreitenden Seelenkräften das Schauen Christi in der Geistes-Sphäre der Erde möglich sein. Dies wird - als ein Nachleben des Ereignisses von Damaskus - von einem bestimmten Zeitpunkte des zwanzigsten Jahrhunderts an einigen Menschen möglich sein; dann wird sich deren Zahl vergrößern, bis es in fernerer Zukunft eine natürliche Fähigkeit der Menschenseele sein wird.

*

Mit dem Eintritt des Christus in die Erdenentwickelung war ein völlig neuer Einschlag für diese Entwickelung gegeben. Es zeigen auch die äußeren Tatsachen der Geschichte den Ausdruck davon. In den ersten Zeiten der nachatlantischen Entwickelung haben die Menschen sehr wohl gewußt:

über uns ist nicht nur ein physischer Mars; sondern was wir sehen als Mars oder als Jupiter oder Saturn, das ist der Ausdruck für geistige Wesenheiten. Es wurde in der Folgezeit diese Anschauung völlig vergessen. Die Weltenkörper wurden für die menschliche Meinung bloß Körper, die nach physischen Verhältnissen beurteilt wurden. Und im Mittelalter sahen die Menschen von den Sternen nur noch, was die Augen sehen können: die Sphäre der Venus, die Sphäre der Sonne, des Mars und so weiter bis zur Sphäre des Fixsternhimmels; und dann kam die achte Sphäre, wie eine blaue, feste Wand dahinter. Dann kam Kopernikus und schlug Bresche in die Anschauung, daß nur dasjenige maßgebend sein könnte, was die Sinne sehen. - Die heutigen physischen Wissenschafter können gewiß sagen: Da treten so verworrene Köpfe auf, welche behaupten, die Welt ist Maja, ist Illusion, und man müsse in eine geistige Welt hineinschauen, um die Wahrheit zu erkennen, während doch wahre Wissenschaft die ist, welche sich an die Sinne hält und das verzeichnet, was die Sinne sagen. - Wann haben denn die Astronomen nur auf die Sinne vertraut? Damals, als die astronomische Wissenschaft herrschte, die heute bekämpft wird?

Als Kopernikus anfing, dasjenige auszudenken, was über den Sinnesschein hinaus im Weltenraum vorhanden ist, da fing erst die heutige moderne Astronomie als Wissenschaft an. Und so ist es tatsächlich auf allen Wissensgebieten. Überall, wo im modernsten Sinne Wissenschaft entstanden ist, entstand sie gegen den Sinnesschein. Als Kopernikus erklärte: Was ihr seht, ist Maja, ist Täuschung; verlaßt euch auf das, was ihr nicht sehen könnt!, da wurde das Wissenschaft, was man heute als solche anerkennt. Man könnte also den Vertretern der heutigen Wissenschaft sagen: Eure Wissenschaft ist selber erst dann «Wissenschaft» geworden, als sie sich nicht mehr auf die Sinne verlassen wollte. Es kam Giordano Bruno, als philosophischer Ausdeuter der Lehre des Kopernikus. Er lenkte den Blick hinaus in den Weltenraum und verkündete: Was man die Grenze des Raumes genannt hat, was man als achte Sphäre hingestellt hat, die alles räumlich begrenzt, das ist keine Grenze. Das ist Maja, Schein ; denn es ist in den Weltenraum ergossen eine Unzahl von Welten. Was man vorher als Grenze des Raumes glaubte, das wurde nunmehr die Grenze der Sinneswelt der Menschen. Man wende hinaus den Blick über die Sinneswelt: wird man die Welt nicht mehr sehen, wie sie nur die Sinne zeigen, dann wird man auch die Unendlichkeit erkennen.

Es ist aus diesem ersichtlich, wie der Verlauf der Menschheitsentwickelung so ist, daß der Mensch von einer ursprünglichen geistigen Anschauung des Kosmos ausgegangen ist, und daß er diese im Laufe der Zeiten verloren hat. An ihre Stelle war eine bloß sinnliche Auffassung der Welt getreten. Da trat in die Entwickelung der Christus-Impuls ein. Durch diesen wird die Menschheit dazu geführt, der materialistischen Anschauung wieder das Geistige einzuprägen. In dem Augenblicke, da Giordano Bruno die Fesseln des Sonnenscheins durchbrach, war die Christus-Entwickelung so weit, daß in ihm die Seelenkraft tätig sein konnte, welche durch diesen Christus-Impuls entzündet war. Damit ist auf die ganze Bedeutung des Einlebens des Christus in alle Menschheitsentwickelung hingewiesen. Auf eine Entwickelung, an deren Anfang gegenwärtig im Grunde erst die Menschheit steht.

Was strebt nun die Geisteswissenschaft an?

Sie vollendet das Werk, das durch Giordano Bruno und andere geschehen ist für die äußere physische Wissenschaft, indem sie sagt: Maja, Illusion ist das, was die äußere Wissenschaft erkennen kann. Wie man früher bis zur «achten Sphäre» geschaut hat und den Raum begrenzt glaubte, so glaubt das heutige Denken den Menschen eingeschlossen zwischen Geburt und Tod. Die geistige Wissenschaft aber erweitert den Blick über Geburt und Tod hinaus.

Es ist eine geschlossene Kette in der Menschheitsentwickelung, die sich durch solche Ideen erkennen läßt. Und im wahren Sinne des Wortes ging das, was für den Raum als Überwindung des Sinnenscheins durch Kopernikus und Giordano Bruno ausgeführt worden ist, schon hervor aus den Inspirationen derjenigen geistigen Strömung, welcher auch die neuere Geisteswissenschaft oder Theosophie folgt. Was man die neuere Esoterik nennen kann, das wirkte in geheimnisvoller Art auf Kopernikus, Bruno, Kepler und andere. Und die, welche heute auf dem Boden des Giordano Bruno und des Kopernikus stehen und nicht die Theosophie annehmen wollen, sie werden ihren eigenen Traditionen untreu, indem sie an dem Sinnenschein festhalten wollen. Die Geisteswissenschaft aber zeigt: Wie Giordano Bruno das blaue Himmelsgewölbe durchbrach, so durchbricht diese Wissenschaft die Grenzen von Geburt und Tod für den Menschen, indem sie zeigt, wie der aus dem Makrokosmos stammende Mensch im physischen Dasein lebt, und durch den Tod hindurch wieder in ein Makrokosmische Dasein eintritt. Und was wir in jedem einzelnen Menschen im beschränkten Maße sehen, das tritt uns im großen entgegen in dem Repräsentanten des Kosmos-Geistes, in dem Christus Jesus. Und nur einmal konnte dieser Impuls gegeben werden, den der Christus gab. Nur einmal konnte sich so der ganze Kosmos spiegeln; denn diese Konstellation, wie sie damals vorhanden war, sie kommt nicht wieder. Diese Konstellation mußte durch einen Menschenkörper wirken, damit sie auf der Erde den Impuls geben konnte. So wahr, wie diese selbe Konstellation nicht ein zweites Mal eintritt, so wahr ist der Christus nur einmal zur Verkörperung gekommen. Nur wenn man nicht weiß, daß der Christus der Repräsentant des ganzen Weltalls ist, und man sich nicht durchringen kann zu dieser Christus-Idee, zu der durch die Geisteswissenschaft die Elemente gegeben werden, nur dann kann man behaupten, daß der Christus mehrmals auf Erden erscheinen könne.

So zeigt sich, wie eine Christus-Idee aus der neueren Geisteswissenschaft oder Theosophie entspringt, welche dem Menschen seine Verwandtschaft mit dem ganzen Makrokosmos in einer erneuerten Weise zeigt. Es bedarf wahrhaftig, um den Christus wirklich kennenzulernen, derjenigen inspirierenden Kräfte, die jetzt auftreten durch die selber von dem Christus geführten alten ägyptischen und chaldäischen übermenschlichen Wesenheiten. Es bedarf einer solchen neuen Inspiration, der Inspiration, welche vorbereitet haben die großen Esoteriker des Mittelalters vom dreizehnten Jahrhundert an und die immer mehr und mehr von jetzt ab in die Öffentlichkeit dringen muß. Wenn sich im Sinne dieser Wissenschaft der Mensch in seiner Seele in richtiger Weise vorbereitet zur Erkenntnis der Geisteswelt, dann kann er hören hellhörend, sehen hellsichtig, was offenbaren die alten chaldäischen und ägyptischen Mächte, die jetzt geistige Leiter geworden sind unter der Anführung der Christus-Wesenheit. Was da der Menschheit einmal erstehen wird, das konnte in den ersten christlichen Jahrhunderten bis zu unserer Zeit nur vorbereitet werden. Daher dürfen wir sagen: Es wird künftig eine Christus-Idee leben in den Herzen der Menschen, an Größe mit nichts zu vergleichen, was bisher die Menschheit zu erkennen glaubte. Was entstanden ist als erster Impuls durch Christus und gelebt hat als Vorstellung von ihm bis heute - selbst bei den besten Vertretern des Christus-Prinzipes -, das ist nur eine Vorbereitung zu der wirklichen Erkenntnis des Christus. Es wäre recht sonderbar, könnte aber geschehen, daß denen, welche im Abendlande die Christus-Idee in solchem Sinne zum Ausdruck bringen, vorgeworfen würde, sie stünden nicht auf dem Boden der christlichen Tradition des Abendlandes. Denn diese christliche Tradition des Abendlandes reicht durchaus nicht aus, um den Christus für eine nächste Zukunft zu begreifen.

Von den Voraussetzungen der abendländischen Esoterik aus kann man die geistige Führung der Menschheit allmählich einfließen sehen in eine solche, die man im echten wahren Sinne die aus dem Christus-Impuls kommende Führung nennen kann. Was als die neuere Esoterik auftritt, wird langsam in die Herzen der Menschen einfließen; und die geistige Führung des Menschen und der Menschheit wird bewußt immer mehr und mehr in solchem Lichte gesehen werden. Man vergegenwärtige sich, wie erst das Christus-Prinzip in die Herzen der Menschen eingeflossen ist dadurch, daß der Christus in dem physischen Leibe des Jesus von Nazareth in Palästina wandelte. Da haben die Menschen, die sich allmählich ganz dem Vertrauen in die sinnliche Welt ergeben hatten, den Impuls empfangen können, der ihrer Auffassung entsprach. Dann hat derselbe Impuls durch die Inspiration der neueren Esoterik so gewirkt, daß inspiriert werden konnten Geister wie Nikolaus Cusanus, Kopernikus, Galilei, so daß zum Beispiel Kopernikus den Satz geltend machen konnte: Der Sinnenschein kann nicht die Wahrheit über die Sonnensysteme lehren; will man die Wahrheit finden, so muß man hinter dem Sinnenschein forschen. - Damals waren die Menschen noch nicht reif, selbst Geister wie Giordano Bruno nicht, sich der neueren esoterischen Strömung bewußt einzugliedern; sie mußten unbewußt in sich wirksam haben den Geist dieser Strömung. Giordano Bruno verkündete großartig und gewaltig: Wenn ein Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt, so ist es ein Makrokosmisches, das sich konzentriert als eine Monade, und wenn ein Mensch durch den Tod geht, so dehnt sich die Monade wieder aus; was im Körper zusammengeschlossen war, dehnt sich im Weltall aus, um sich in anderen Daseinsstufen wieder zusammenzuziehen und wieder auszudehnen. Damals sprachen aus Bruno gewaltige Begriffe, die ganz und gar im Sinne der neueren Esoterik, wenn auch wie ein Stammeln, sind. Die geistigen Einflüsse, welche die Menschheit führen, brauchen nicht dadurch zu wirken, daß der Mensch sich ihrer immer bewußt ist. Sie setzen zum Beispiel den Menschen Galilei in den Dom von Pisa. Tausende haben dort die alte Kirchenlampe gesehen, haben aber nicht gesehen wie Galilei. Er sah die Kirchenlampe schwingen, und verglich die Schwingungszeiten mit dem Ablauf seiner Pulsschläge. So fand er, daß in regelmäßigem Rhythmus, dem Pulsrhythmus ähnlich, die Kirchenlampe schwingt. Daraus hat er dann die «Pendelgesetze» gefunden im Sinne der neueren Physik. Wer die heutige Physik kennt, der weiß, daß sie nicht möglich wäre ohne die Galileischen Prinzipien. - So wirkte damals das, was gegenwärtig in der Geisteswissenschaft auftritt; es setzte Galilei hin in den Dom von Pisa vor die schwingende Kirchenlampe, und die heutige Physik bekam ihre Prinzipien. So wirken in geheimnisvoller Art die geistigen führenden Kräfte der Menschheit.

Man geht jetzt der Zeit entgegen, in welcher sich die Menschen auch dieser führenden Kräfte bewußt werden sollen. Man wird immer mehr und mehr begreifen, was in der Zukunft geschehen muß, wenn man dasjenige richtig versteht, was als neuere Esoterik inspirierend wirkt, und was zeigt, daß dieselben geistigen Wesenheiten, auf welche die alten Ägypter hingedeutet haben, als die Griechen sie nach ihren Lehrern fragten, daß diese selben Wesenheiten, die damals als Götter geherrscht haben, jetzt wieder herrschend werden, aber sich jetzt der Führung des Christus unterstellen wollen. Immer mehr und mehr werden die Menschen fühlen, wie sie das, was vorchristlich ist, in einem höheren Glanze und Stil, auf einer höheren Stufe wiedererstehen lassen können. - Das Bewußtsein, das der Gegenwart notwendig ist, und das ein gestärktes Bewußtsein sein muß, eine hohe Pflicht-Verantwortlichkeit sein soll gegenüber dem Erkennen der geistigen Welt, das kann nur in unsere Seele einziehen, wenn in dem gekennzeichneten Sinne die Aufgabe der Geisteswissenschaft erfaßt wird.

Anmerkungen:

(1) Mit «urpersisch» wird hier nicht das bezeichnet, was in der gewöhnlichen Geschichte «persisch>> heißt, sondern eine alte asiatische vorgeschichtliche (iranische) Kultur, welche auf dem Boden sich entwickelte, auf dem sich später das persische Reich ausdehnte.

]]> 153 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga016/ Thu, 18 Nov 2021 08:53:07 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=155

ga016 INHALT

Einleitende Bemerkungen
Erste Meditation - Der Meditierende versucht eine wahre Vorstellung von dem physischen Leibe zu gewinnen
Zweite Meditation - Der Meditierende versucht eine wahre Vorstellung von dem elementarischen oder ätherischen Leibe zu gewinnen
Dritte Meditation - Der Meditierende versucht sich Vorstellungen zu bilden über die hellsichtige Erkenntnis der elementarischen Welt
Vierte Meditation - Der Meditierende versucht eine Vorstellung von dem «Hüter der Schwelle» zu bilden
Fünfte Meditation - Der Meditierende versucht eine Vorstellung des «astralischen Leibes» zu bilden

Sechste Meditation - Der Meditierende versucht eine Vorstellung des «Ich-Leibes», oder «Gedanken-Leibes» zu bilden
Siebte Meditation - Der Meditierende versucht Vorstellungen zu bilden über die Art des Erlebens in übersinnlichen Welten
Achte Meditation - Der Meditierende versucht eine Vorstellung zu bilden von dem Schauen der wiederholten Erdenleben des Menschen
Nachwort zur Neuauflage 1918

Einleitende Bemerkungen

In dieser Schrift ist angestrebt, geisteswissenschaftliche Erkenntnisse über die Wesenheit des Menschen zu geben. Die Darstellung ist so gehalten, daß der Leser in das Dargestellte hineinwachsen mag, so daß es ihm im Verlaufe des Lesens wie zu einer Art Selbstgespräch wird. Gestaltet sich dieses Selbstgespräch so, daß dabei vorher verborgene Kräfte sich offenbaren, welche in jeder Seele erweckt werden können, so führt dann das Lesen zu einer wirklichen inneren Seelenarbeit. Und diese kann sich allmählich zur Seelenwanderschaft gedrängt sehen, welche wahrhaftig in das Schauen der geistigen Welt hineinversetzt. Deshalb wurde das Mitgeteilte in der Form von acht Meditationen gegeben, welche wirklich durchgeführt werden können. Geschieht dies, so können sie geeignet sein, der Seele das durch die eigene innere Vertiefung zu übermitteln, wovon in ihnen gesprochen wird.

Angestrebt ist worden, einerseits demjenigen Leser etwas zu geben, der sich bereits mit der Literatur und den Arbeiten auf dem Gebiete des Übersinnlichen, wie es hier gemeint ist, eingehender bekanntgemacht hat. So wird vielleicht hier der Kenner des übersinnlichen Lebens durch die Art des Dargestellten, durch die unmittelbar mit dem Seelen-Erleben zusammenhängende Mitteilung, etwas finden, was ihm wichtig erscheinen kann. Und andrerseits kann mancher finden, daß gerade durch diese Darstellung auch dem genützt werden kann, welcher den Ergebnissen der Geisteswissenschaft noch ferne steht.

Zu meinen übrigen Schriften auf geisteswissenschaftlichem Gebiete soll diese eine Ergänzung und auch Erweiterung liefern. Doch soll sie auch für sich gelesen werden können.

In meiner «Theosophie» und in meinem «Umriß einer Geheimwissenschaft» ist angestrebt worden, die Dinge so darzustellen, wie sie sich der Beobachtung ergeben, die auf das Geistige geht. Die Darstellung ist in diesen Schriften eine beschreibende, deren Fortgang durch die aus den Dingen sich offenbarende Gesetzmäßigkeit vorgeschrieben war. - In diesem «Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen» ist die Darstellung anders. Es ist in ihr gesagt worden, was eine Seele erleben kann, welche sich auf den Weg zum Geiste hin in einer gewissen Weise begibt. Die Schrift kann deshalb angesehen werden als die Wiedergabe von Seelenerlebnissen. Es muß nur beachtet werden, daß die Erlebnisse, die in solcher Art, wie sie hier beschrieben sind, gemacht werden können, bei einer einzelnen Seele, nach ihrer besonderen Eigenart, eine individuelle Form annehmen müssen. Es ist angestrebt worden, dieser Tatsache gerecht zu werden, so daß man sich auch vorstellen kann, das Geschilderte sei so, wie es dargestellt ist, von einer bestimmten Seele genau durchlebt worden. (Der Titel heißt deshalb: «Ein Weg zur Selbsterkenntnis.») Eben deshalb kann die Schrift dazu dienen, daß sich auch andre Seelen in dies Geschilderte hineinleben und zu entsprechenden Zielen gelangen. So ist diese Schrift auch eine Ergänzung und Erweiterung dessen, was sich in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» findet.

Dargestellt sind nur einzelne geisteswissenschaftliche Grunderlebnisse. Auf die Mitteilung weiterer Gebiete der «Geisteswissenschaft» in dieser Art ist vorläufig verzichtet.

München, im August 1912
Rudolf Steiner

ERSTE MEDITATION

Der Meditierende versucht eine wahre Vorstellung von dein physischen Leibe zu gewinnen

Wenn die Seele durch die Sinne und durch ihr Vorstellen an die Erscheinungen der Außenwelt hingegeben ist, dann kann sie bei wirklicher Selbstbesinnung nicht sagen, sie nehme diese Erscheinungen wahr, oder sie erlebe die Dinge der Außenwelt. Denn sie weiß in Wahrheit in der Zeit ihrer Hingabe an die Außenwelt nichts von sich. Das

Sonnenlicht, das von den Dingen in vielartiger Farbenerscheinung sich im Raume ausbreitet, das erlebt sich eigentlich in der Seele. Freut sich die Seele über irgendeinen Vorgang, so ist sie in dem Zeitpunkte des Freuens selbst Freude, soweit sie von der Sache weiß. Die Freude erlebt sich in ihr. Die Seele ist eins mit ihrem Erleben von der Welt; sie erlebt sich nicht als etwas, das sich freut, das bewundert, das sich ergötzt oder fürchtet. Sie ist Freude, Bewunderung, Ergötzen, Furcht. Wenn sich die Seele dies immer gestehen wollte, dann erschienen ihr die Zeiten, in welchen sie von dem Erleben an der Außenwelt zurücktritt und sich selbst betrachtet, erst in dem rechten Lichte. Sie erschienen als ein Leben von ganz besondrer Art, die zunächst ganz unvergleichlich ist mit dem gewöhnlichen Seelenleben. Mit dieser besondren Art des Lebens beginnen die Rätsel des seelischen Daseins im Bewußtsein aufzutauchen. Und diese Rätsel sind im Grunde die Quelle aller andern Weltenrätsel. - Außenwelt und Innenwelt stellen sich vor den Menschengeist, wenn die Seele für kürzere oder längere Zeit aufhört mit der Außenwelt eins zu sein und sich in die Einsamkeit des Eigenseins zurückzieht. Dieses Zurückziehen ist kein einfacher Vorgang, der einmal sich vollzieht und dann etwa in derselben Art wiederholt werden könnte. Es ist vielmehr der Beginn einer Wanderung in vorher unbekannte Welten. Hat man die Wanderung begonnen, dann wird jeder Schritt, den man gemacht hat, die Veranlassung zu weiteren. Und er ist auch die Vorbereitung zu diesen weiteren. Er macht die Seele für die folgenden erst fähig. Und mit jedem Schritte erfährt man mehr über die Antwort auf die Frage: Was ist der Mensch im wahren Sinne des Wortes? Welten eröffnen sich, die vor der gewöhnlichen Lebensbetrachtung verborgen sind. Und doch liegt in ihnen allein dasjenige, was auch über diese Lebensbetrachtung die Wahrheit offenbaren kann. - Wenn auch keine Antwort eine umfassende, endgültige ist, so sind die Antworten, welche durch innere Seelenwanderschaft errungen werden, doch solche, die über alles hinausgehen, was die äußeren Sinne und der an sie gebundene Verstand geben können. Und dieses andre hat der Mensch nötig. Er bemerkt, daß dies so ist, wenn er sich wahrhaftig auf sich selbst besinnt.

Zunächst sind zu dieser Wanderschaft nüchterne, trokkene Überlegungen notwendig. Sie geben den sicheren Ausgangspunkt für das weitere Vordringen in die übersinnlichen Gebiete, um die es zuletzt der Seele zu tun ist. Manche Seele möchte sich diesen Ausgangspunkt ersparen und sogleich in das Übersinnliche eindringen. Eine gesunde Seele wird, selbst wenn sie durch Abneigung gegen eine solche Überlegung diese erst vermieden hat, später doch sich derselben hingeben. Denn wieviel man auch über das Übersinnliche von einem andern Ausgangspunkte her erfahren hat, sichern Boden unter sich gewinnt man nur durch Überlegungen von der Art, wie die hier zunächst folgende ist.

Es können im Leben der Seele die Augenblicke kommen, in denen sie zu sich selber so spricht: Du mußt dich allem entziehen können, was dir eine Außenwelt geben kann, wenn du dir nicht ein Geständnis abpressen lassen willst, mit dem sich nicht leben läßt, nämlich du seiest nur der sich selbst erlebende Widersinn. - Was du da draußen wahrnimmst, es ist da ohne dich; es war ohne dich und wird ohne dich sein. Warum empfinden sich die Farben in dir, da dein Empfinden für sie doch bedeutungslos sein könnte? Warum bilden die Stoffe und Kräfte der Außenwelt deinen Leib? Er belebt sich zu deiner äußeren Erscheinung. Die Außenwelt gestaltet sich zu dir. Du wirst gewahr, daß du diesen Leib brauchst. Weil du ohne deine Sinne, welche nur Er dir einbilden kann, zunächst gar nicht etwas in dir erleben könntest. Du wärest, so wie du vorerst bist, leer ohne deinen Leib. Er gibt dir innere Fülle und Inhalt. - Und dann können alle die Überlegungen auftreten, ohne welche ein menschliches Dasein nicht bleiben kann, wenn es nicht in gewissen Zeiten, die für jeden Menschen kommen, mit sich in einen unerträglichen Widerspruch geraten will. Dieser Leib - er lebt so, daß er jetzt Ausdruck ist des seelischen Erlebens. Seine Vorgänge sind von der Art, daß die Seele durch ihn lebt und sich in ihm erlebt. Das wird einmal nicht so sein. Was in dem Leibe lebt, wird einmal ganz anderen Gesetzen unterworfen sein als jetzt, da es für mich verläuft, für mein seelisches Erleben. Es wird den Gesetzen unterworfen sein, nach denen Stoffe und Kräfte draußen in der Natur sich verhalten, Gesetzen, die nichts mehr mit mir und meinem Leben zu tun haben. Der Leib, dem ich mein seelisches Erleben verdanke, wird in den allgemeinen Weltverlauf aufgenommen sein und sich in demselben so verhalten, daß er mit allem, was ich in mir erlebe, nichts mehr gemeinsam haben wird.

Eine solche Überlegung kann alle Schauer des Todesgedankens vor das innere Erleben bringen, ohne daß sich in diesen Eindruck die bloß persönlichen Empfindungen mischen, welche in der Seele gewöhnlich mit diesem Gedanken verbunden sind. Solche Empfindungen bewirken, daß ihm gegenüber die ruhige, gelassene Stimmung nicht leicht sich einstellt, die zur erkennenden Betrachtung notwendig ist. - Es ist nur zu begreiflich, daß der Mensch ein Wissen gewinnen will über den Tod und über ein Leben der Seele unabhängig von der Auflösung des Leibes. Die Art, wie er zu den Fragen steht, die hier in Betracht kommen, ist, wie kaum irgend etwas andres in der Welt, geeignet, den sachlichen Blick zu trüben und Antworten als gültig hinzunehmen, welche vom Wunsche eingegeben sind. Man kann aber über nichts eine wahre Erkenntnis auf geistigem Gebiete erhalten, bei dem man nicht wie ein völlig Unbeteiligter das «Nein» ebenso willig hinnimmt wie das «Ja». Und man wird nur gewissenhaft in sich selbst zu blicken brauchen, um sich völlig klar darüber zu sein, daß man nicht mit demselben Gleichmut die Erkenntnis hinnehmen würde, mit dem Tode des Leibes erlischt auch das seelische Leben, wie die andre, die von dem Fortbestand der Seele nach dem Tode spricht. Gewiß, es gibt Menschen, die völlig ehrlich an die Vernichtung der Seele mit der Auflösung des Leibeslebens glauben, und die mit einem solchen Gedanken sich ihr Leben einrichten. Doch auch für diese gilt, daß sie mit ihren Gefühlen keineswegs unbefangen diesem Gedanken gegenüberstehen. Sie lassen sich durch die Schrecken der Vernichtung allerdings nicht dazu hinreißen, die Gründe der Erkenntnis, welche für sie deutlich sprechen, von dem Wunsche übertönt zu fühlen, der nach einem Fortleben zielt. Insoferne sind die Vorstellungen solcher Menschen oft sachlicher als diejenigen der andern, welche, ohne dies zu wissen, sich Gründe für das Fortleben vorspiegeln oder vorspiegeln lassen, weil in ihren geheimen Seelengründen eben die Begierde nach solchem Fortleben brennt. Doch ist bei den Unsterblichkeitsleugnern die Befangenheit eine nicht weniger große. Sie ist nur anders geartet. Es gibt unter ihnen solche, welche sich eine gewisse Vorstellung von dem machen, was Leben und Dasein heißt. Diese Vorstellung führt sie dazu, bestimmte Bedingungen denken zu müssen, unter denen dieses Leben nur allein möglich ist. So wie sie nun das Dasein ansehen, ergibt sich ihnen, daß die Bedingungen des seelischen Lebens nicht mehr vorhanden sein können, wenn der Leib wegfällt. Solche Menschen bemerken nicht, daß sie sich erst eine bestimmte Vorstellung gebildet haben, wie Leben nur sein könne, und daß sie allein deshalb nicht glauben können, es dauere nach dem Tode fort, weil sich aus ihrer Vorstellung heraus keine Möglichkeit ergibt, sich ein leibfreies Dasein zu denken. Sie sind zwar nicht durch ihre Wünsche, wohl aber durch die Vorstellungen befangen, von denen sie nun eben nicht loskommen können. Es gibt noch viele Befangenheiten auf diesem Gebiete. Man kann immer nur einzelne Beispiele dessen anführen, was in dieser Art alles vorhanden ist. Der Gedanke, daß der Leib, in dessen Vorgängen sich die Seele auslebt, einmal der Außenwelt verfallen werde und Gesetzen folgen, die in keinem Verhältnisse stehen zum inneren Erleben, er läßt das Todeserlebnis so vor die Seele treten, daß kein Wunsch, kein persönliches Interesse sich in die Betrachtung einzumischen brauchen; daß dieses Erlebnis zu einer reinen, unpersönlichen Erkenntnisfrage führen kann. Es wird sich aber dann auch bald die Empfindung ergeben, daß der Todesgedanke nicht um seiner selbst willen bedeutsam ist, sondern deshalb, weil er Licht verbreiten kann über das Leben. Man wird zu der Ansicht kommen müssen, daß das Rätsel des Lebens zu erkennen ist durch das Wesen des Todes.

Daß die Seele nach ihrer Fortdauer verlangt, sollte unter allen Umständen dazu führen, sie mißtrauisch zu machen gegen alle Meinungen, welche sie sich über diese Fortdauer bildet. Denn warum sollten sich die Tatsachen der Welt kümmern um das, was die Seele empfindet. Sie mag nach ihren Bedürfnissen sich selber sinnlos fühlen, wenn sie denken müßte, sie könnte, einer Flamme gleich, die aus dem Brennmaterial sich ergibt, aus dem Stoffe ihres Leibes aufflackern und dann wieder verlöschen. Es könnte sich dies doch so verhalten, auch wenn es als sinnlos empfunden würde. - Wenn die Seele den Blick zum Leibe wendet, so soll sie auch nur mit dem rechnen, was er ihr zeigen kann. Es scheint da, als ob in der Natur die Gesetze wirkten, welche die Stoffe und Kräfte in ein Wechselspiel bringen, und als ob diese Gesetze den Leib beherrschten, und ihn nach einiger Zeit wieder in das allgemeine Wechselspiel einbezögen.

Man mag diesen Gedanken nun wenden, wie man will:
er ist naturwissenschaftlich wohl brauchbar, doch er erweist sich der wahren Wirklichkeit gegenüber als ganz unmöglich. Man kann finden, daß er allein wissenschaftlich klar, nüchtern, und alles andre nur subjektiver Glaube sei; man kann sich dies wohl einbilden. Man kann es aber bei wirklicher Unbefangenheit nicht festhalten. Und darauf kommt es an. Nicht was die Seele durch ihr Wesen als notwendig empfindet, kommt in Betracht, sondern dasjenige, was die Außenwelt offenbart, welcher der Leib entnommen ist. Diese Außenwelt nimmt seine Stoffe und Kräfte nach dem Tode in sich auf. In ihr folgen sie dann Gesetzen, welchen ganz gleichgültig ist, was im menschlichen Leibe während des Lebens vorgeht. Diese Gesetze (die physischer und chemischer Art sind) stellen sich zu dem Leibe nicht anders als zu jedem andern leblosen Dinge der Außenwelt. Es ist unmöglich, etwas anderes zu denken, als daß dieses gleichgültige Verhältnis der Außenwelt zum Menschenleibe nicht erst mit dem Tode eintritt, sondern daß es auch schon während

des Lebens besteht. Nicht aus dem Leben kann man eine Vorstellung gewinnen über den Anteil der sinnlichen Außenwelt an dem Menschenleibe, sondern allein dadurch, daß man denkt: alles, was da an dir ist als Träger deiner Sinne, als Vermittler von Vorgängen, durch welche deine Seele lebt, das wird von der Welt, welche du wahrnimmst, so behandelt, wie dir die Vorstellung ergibt, die über dein Leben hinaus schweift. Die damit rechnet, daß eine Zeit kommen werde, in der du alles dieses nicht mehr an dir hast, worinnen du dich jetzt erlebst. Jede andere Vorstellung über das Verhältnis der sinnlichen Außenwelt zum Leibe läßt durch sich selber erfühlen, daß sie gegenüber der Wirklichkeit nicht haltbar ist. Die Vorstellung aber, daß erst nach dem Tode der wirkliche Anteil der Außenwelt an dem Leibe zutage tritt, kommt mit nichts in Konflikt, was wahrhaft in Außenwelt und Innenwelt erlebt wird. Die Seele fühlt nichts Unerträgliches bei dem Gedanken, daß ihre Stoffe und Kräfte Vorgängen der Außenwelt verfallen, die mit ihrem eigenen Leben nichts zu tun haben. Sie kann in ihren Tiefen bei vollkommen unbefangener Hingabe an das Leben keinen aus dem Leibe aufsteigenden Wunsch entdecken, der ihr den Gedanken unbehaglich machte an die Auflösung nach dem Tode. Das Unerträgliche tritt erst dann ein, wenn die Vorstellung gebildet werden sollte, die in die Außenwelt zurückkehrenden Stoffe und Kräfte nehmen die sich erlebende Seele mit. Eine solche Vorstellung wäre aus demselben Grunde unerträglich wie jede andre, die sich nicht naturgemäß aus der Hingabe an die Offenbarung der Außenwelt ergibt.

Der Außenwelt während des Lebens einen ganz andren Anteil an dem Leibesdasein zuzuerkennen als nach dem Tode, ist ein Gedanke, der aus dem Nichts hergeholt werden müßte. Als sinnloser Gedanke muß er stets vor der Wirklichkeit zurückprallen, während doch die Vorstellung ganz gesund ist, daß die Außenwelt während des Lebens ganz den gleichen Anteil an dem Leibe hat wie nach dem Tode. Die Seele fühlt sich, wenn sie den letztern Gedanken hegt, ganz im Einklange mit der Offenbarung der Tatsachen. Sie kann empfinden, daß sie durch diese Vorstellung nicht in Mißklang kommt mit den Tatsachen, die durch sich selbst sprechen, und denen kein künstlicher Gedanke hinzugefügt werden darf.

Man achtet nicht immer darauf, in wie schönem Einklange das natürliche, gesunde Empfinden der Seele mit der Naturoffenbarung ist. Es könnte dies so selbstverständlich erscheinen, daß es gar keiner Beachtung wert wäre; und doch ist dies scheinbar Bedeutungslose lichtbringend. Nichts Unerträgliches hat der Gedanke, daß der Leib in die Elemente aufgelöst werde; etwas Sinnloses dagegen der andre, daß dies auch mit der Seele geschehe. Es gibt viele menschlich persönliche Gründe, welche dies als sinnlos erscheinen lassen; diese müssen von der objektiven Betrachtung unberücksichtigt gelassen werden. Die ganz unpersönliche Hingabe jedoch an das, was die Außenwelt lehrt, zeigt, daß auch während des Lebens dieser Außenwelt an der Seele kein andrer Anteil zugeschrieben werden kann als nach dem Tode. Maßgebend ist, daß dieser Gedanke sich als ein notwendiger ergibt, und daß er standhält gegenüber allen Einwänden, die man gegen ihn erheben kann. Wer ihn ganz bewußt denkt, der fühlt dieses als unmittelbare Gewißheit. In Wahrheit denken so aber sowohl Unsterblichkeitsgläubige wie Unsterblichkeitsleugner. Die letztern werden wohl sagen, in den Gesetzen, welche wirksam sind am Leibe nach dem Tode, seien auch die Bedingungen seiner Vorgänge während des Lebens enthalten; aber sie irren sich, wenn sie glauben, sich wirklich vorstellen zu können, diese Gesetze stünden während des Lebens in einem andern Verhältnisse zum Leibe als Seelenträger als nach dem Tode.

In sich möglich ist nur die Vorstellung, auch jener besondre Zusammenhang von Kräften, der mit dem Leibe in die Erscheinung tritt, stehe dem Leibe als Seelenträger genau so anteilslos gegenüber wie derjenige, welcher die Vorgänge am toten Leibe bewirkt. Nicht für die Seele ist diese Anteilslosigkeit vorhanden, wohl aber für die Stoffe und Kräfte des Leibes. Die Seele erlebt sich am Leibe; der Leib jedoch lebt mit der Außenwelt, in ihr, durch sie und läßt das Seelische für sich nicht anders maßgebend sein als die Vorgänge der Außenwelt. Man muß zu der Ansicht kommen, daß für die Blutbewegung im Leibe die Wärme und Kälte der Außenwelt so maßgebend sind, wie die Furcht oder das Schamgefühl, die sich in der Seele abspielen.

So fühlt man zunächst in sich die Gesetze der Außenwelt in jenem ganz besondren Zusammenhange wirksam, der sich als die Gestaltung des Menschenleibes kundgibt. Man empfindet diesen Leib als ein Glied der Außenwelt. Aber man steht seinem innern Zusammenhang fremd gegenüber. Die äußere Wissenschaft klärt gegenwärtig zum Teil auf, wie sich die Gesetze der Außenwelt in dem ganz besondren Wesen zusammenfügen, das sich als Menschenleib darstellt. Von der Zukunft darf gehofft werden, daß diese Erkenntnis immer weiter fortschreiten werde. Wie die Seele über ihr Verhältnis zum Leibe denken muß, daran kann diese fortschreitende Erkenntnis nicht das geringste ändern. Im Gegenteil, sie wird immer klarer zeigen müssen, daß die Gesetze der

Außenwelt vor und nach dem Tode in dem gleichen Verhältnisse zur Seele stehen. Es ist eine Illusion, zu erwarten, mit fortschreitender Naturerkenntnis werde aus den Gesetzen der Außenwelt sich ergeben, inwieferne die Leibesvorgänge die Vermittler des Seelenlebens sind. Man wird immer deutlicher erkennen, was im Leibe während des Lebens vorgeht; aber die entsprechenden Vorgänge werden sich stets als solche zeigen, welche die Seele als ihr äußerlich so empfindet, wie die Vorgänge am Leibe nach dem Tode.

Innerhalb der Außenwelt muß daher der Leib als ein Zusammenhang von Kräften und Stoffen erscheinen, der für sich besteht und in sich erklärbar ist als Glied dieser Außenwelt. – Die Natur läßt die Pflanze entstehen; sie löst sie wieder auf. Sie beherrscht den Menschenleib und läßt ihn innerhalb ihrer Wesenheit vergehen. Stellt sich der Mensch mit einer solchen Betrachtung der Natur gegenüber, so kann er sich und alles, was in ihm ist, vergessen, und seinen Leib als Glied der Außenwelt an sich empfinden. Denkt er so über sein Verhältnis zu sich und zur Natur, so erlebt er an sich, was man seinen physischen Leib nennen kann.

ZWEITE MEDITATION

Der Meditierende versucht eine wahre Vorstellung von dem elementarischen oder ätherischen Leibe zu gewinnen

Durch die Vorstellung, welche die Seele sich in Anknüpfung an die Tatsache des Todes machen muß, kann sie in eine völlige Unsicherheit über ihr eigenes Wesen hineingetrieben werden. Es wird dies dann der Fall sein, wenn sie glaubt, von keiner andern Welt etwas wissen zu können, als nur allein von der Sinnenwelt und von dem, was der Verstand über diese Welt zu erkennen vermag. Das gewöhnliche Seelenleben richtet den Blick auf den physischen Leib. Es sieht diesen nach dem Tode übergehen in den Naturzusammenhang, der ohne Anteil ist an dem, was die Seele vor dem Tode als ihr eigenes Dasein erlebt. Sie kann zwar wissen (durch die vorangehende Meditation), daß der physische Leib auch während des Lebens zu ihr in demselben Verhältnisse steht wie nach dem Tode: aber dies führt sie nicht weiter als zur Anerkennung der inneren Selbständigkeit des eigenen Erlebens bis zum Tode. Was mit dem physischen Leibe nach dem Tode geschieht, das ergibt ihr die Beobachtung der Außenwelt. Für das innere Erleben gibt es eine solche Beobachtung nicht. So wie dieses Seelenleben ist, kann es den Blick nicht über die Grenze des Todes hinaus richten. Ist die Seele außerstande sich Vorstellungen zu machen, welche über die Welt hinausgehen, von welcher der Leib nach dem Tode aufgenommen wird, dann hat sie auch keine Möglichkeit, in etwas anderes als in das leere Nichts jenseits des Todes in bezug auf alles Seelische zu blicken.

Sollte dies anders sein, so müßte die Seele die Außenwelt mit anderen Mitteln wahrnehmen als mit den Sinnen und mit dem an die Sinne gebundenen Verstand. Diese sind selbst zum Leibe gehörig und verfallen mit ihm. Was sie sagen, kann nie zu etwas anderem führen als zu dem Ergebnis der ersten Meditation. Und das besteht nur darin, daß die Seele sich gestehen kann: - du bist an deinen Leib gebunden. Dieser ist Naturgesetzen unterworfen, welche zu dir stehen, wie alle andern Naturgesetze. Du bist durch sie ein Glied der Außenwelt, und diese hat an dir einen Anteil, der sich dir am deutlichsten offenbart, wenn du betrachtest, was sie mit deinem Leibe nach dem Tode macht. Für das Leben gibt sie dir Sinne und einen Verstand, welche es dir unmöglich machen, zu sehen, wie es mit deinem seelischen Erleben jenseits der Todesgrenze steht. Dies Geständnis kann nur zu zwei Ergebnissen führen. Entweder es wird alles weitere Nachforschen über das Seelenrätsel unterdrückt und Verzicht geleistet, auf diesem Gebiete etwas zu wissen. Oder es werden Anstrengungen gemacht, durch das seelische Erleben im Innern das zu erreichen, was die Außenwelt versagt. - Diese Anstrengungen können dazu führen, das innere Erleben kraftvoller, energischer zu machen, als es im gewöhnlichen Dasein ist.

Im gewöhnlichen Leben hat der Mensch eine gewisse Stärke seiner inneren Erlebnisse, seines Empfindungs- und Gedankenlebens. Er hegt zum Beispiel einen Gedanken so oft, als sich ein äußerer oder innerer Anlaß dazu ergibt. Es kann aber irgendein Gedanke aus der Zahl der andern herausgenommen werden und ohne weiteren Anlaß immer wieder durchdacht, in intensiver Art innerlich erlebt werden. Man kann einen solchen Gedanken wiederholt zum einzigen Gegenstande des inneren Erlebens machen. Und während man dieses tut, kann man alle äußeren Eindrücke und alle Erinnerungen, die in der Seele auftauchen möchten, von sich ferne halten. Man kann eine solche volle, alles andre ausschließende Hingabe an Gedanken, oder auch an Empfindungen, zu einer regelmäßigen inneren Betätigung machen. - Soll ein solches inneres Erleben zu wirklich bedeutsamen Ergebnissen führen, so muß es allerdings nach gewissen, erprobten Gesetzen unternommen werden. Solche Gesetze werden von der Wissenschaft des Geisteslebens verzeichnet. Man findet eine größere Anzahl in meiner Schrift angegeben: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» - Durch solches Vorgehen erreicht man eine Verstärkung der Kräfte des inneren Erlebens. Dieses verdichtet sich gewissermaßen. Was dadurch geschieht, das kann man erkennen an den Beobachtungen an sich selbst, die eintreten, wenn die geschilderte innere Betätigung eine genügend lange Zeit fortgesetzt wird. Man braucht allerdings in den meisten Fällen viel Geduld, bis überzeugende Ergebnisse eintreten. Und wer nicht geneigt ist, diese Geduld jahrelang zu üben, der wird nichts Besonderes erzielen.

Es ist nur möglich, hier ein Beispiel anzuführen von solchen Ergebnissen. Diese sind mannigfaltiger Art. Und was hier angeführt wird, das ist geeignet, den Meditationsweg, mit dessen Schilderung hier begonnen worden ist, fortzusetzen.

Ein Mensch kann lange die angegebene innere Verstärkung seines Seelenlebens üben. Er wird vielleicht nichts in sich erleben, was geeignet ist, ihn anders über die Welt denken zu lassen, als er bisher gewohnt war. Dann aber kann einmal das Folgende eintreten. Naturgemäß wird, was hier zu schildern ist, nicht in genau der gleichen Art sich bei zwei Menschen einstellen. Wer aber von einem solchen Erlebnis eine Vorstellung zu gewinnen sucht, der hat sich über das ganze hier in Betracht kommende Gebiet aufgeklärt.

Es kann ein Augenblick eintreten, in dem die Seele sich innerlich ganz anders erlebt als gewöhnlich. Zumeist wird das anfangs so geschehen, daß die Seele aus dem Schlafe wie zu einem Traume sich belebt. Nur zeigt sich sogleich, daß sich das Erlebnis mit dem nicht vergleichen läßt, was man sonst als Träume kennt. Man ist dann der Sinnes- und Verstandeswelt ganz entrückt, und man erlebt doch so, wie man im gewöhnlichen Dasein nur erlebt, wenn man im wachen Zustande der Außenwelt gegenübersteht. Man fühlt sich gedrängt, das Erlebnis in sich vorzustellen. Man nimmt zu dem Vorstellen solche Begriffe, die man im gewöhnlichen Leben hat; aber man weiß sehr genau, daß man anderes erlebt, als das ist, worauf sich in normaler Art diese Begriffe beziehen. Diese betrachtet man nur als ein Ausdrucksmittel für ein Erlebnis, das man vorher nicht gehabt hat, und von dem man auch wissen kann, daß es im gewöhnlichen Dasein unmöglich ist. Man fühlt sich etwa allseitig von Gewitterstürmen umgeben. Man hört Donner und vernimmt Blitze. Man weiß sich in einem Zimmer eines Hauses. Man fühlt sich durchsetzt von einer Kraft, von welcher man vorher nichts gewußt hat. Dann vermeint man Risse um sich her in den Mauern zu sehen. Man ist veranlaßt, sich oder einer Person, die man neben sich zu haben glaubt, zu sagen: jetzt handelt es sich um Schweres; der Blitz geht durch das Haus, er erfaßt mich; ich fühle mich von ihm ergriffen. Er löst mich auf. - Wenn dann eine solche Reihe von Vorstellungen abgelaufen ist, dann geht das innere Erleben in die gewöhnliche Seelenverfassung über. Man findet sich in sich mit der Erinnerung an das eben Erlebte. Ist diese Erinnerung so lebhaft und so treu wie eine andre, dann befähigt sie auch, ein Urteil sich zu bilden über das Erlebte. Man weiß dann unmittelbar, daß man etwas durchgemacht hat, was man durch keinen leiblichen Sinn und auch nicht durch den gewöhnlichen Verstand durchmachen kann. Denn man fühlt, daß die eben gemachte Beschreibung, die man sich oder andern geben kann, nur ein Mittel ist, das Erlebnis auszudrücken. Der Ausdruck ist zwar ein Verständigungsmittel über die Sache; aber er hat mit dieser nichts gemein. Man weiß, daß man für ein solches Erlebnis keinen seiner Sinne braucht.

- Wer etwa von einer verborgenen Wirksamkeit der Sinne oder des Gehirnes sprechen will, der kennt die wahre Gestalt des Erlebnisses nicht. Er hält sich an die Beschreibung, die vom Blitz, Donner, Mauerrissen redet, und deswegen glaubt er, daß die Seele nichts erlebt hat als Nachklänge des gewöhnlichen Daseins. Er muß das Erlebte für eine Vision im gewöhnlichen Sinne des Wortes halten. Er vermag nicht anders, als so zu denken. Er berücksichtigt nur nicht, daß derjenige, welcher ein solches Erlebnis schildert, mit den Worten Blitz, Donner, Mauerrisse nur Bilder meint für das Erlebte, und daß er dieses nicht mit den Bildern verwechselt. Es ist richtig, daß ihm die Sache so erscheint, als ob er diese Bilder wirklich wahrnehmen würde. Er verhält sich aber in einem solchen Falle zur Blitzerscheinung nicht so, wie er dies tut, wenn er mit seinem Auge einen Blitz sieht. Für ihn bildet die Vision des Blitzes nur etwas, was sich gewissermaßen über das wahre Erlebnis hinüberbreitet; er sieht durch den Blitz auf etwas ganz anderes, auf etwas, das in der sinnlichen Außenwelt nicht erlebt werden kann.

Notwendig ist, damit ein richtiges Urteil zustande komme, daß die Seele, die solches erlebt, dann, wenn das Erlebnis vorbei ist, in völlig gesunder Art sich zur Außenwelt verhält. Sie muß richtig vergleichen können, was sie als besonderes Erlebnis gehabt hat, mit dem Erleben der gewöhnlichen Außenwelt. Wer schon im gewöhnlichen Leben dazu neigt, sich zu allerlei Schwärmereien über die Dinge hinreißen zu lassen, der taugt schlecht zu einem solchen Urteil. Je mehr der Mensch gesunden, man möchte sagen, nüchternen Wirklichkeitssinn hat, desto besser ist es, wenn es sich um eine wahrhafte und wertvolle Beurteilung solcher Dinge handelt.

Vertrauen in übersinnliche Erlebnisse kann man sich selbst nur entgegenbringen, wenn man in bezug auf die gewöhnliche Welt sich sagen darf, daß man die Vorgänge und Dinge in klarer Weise so nimmt, wie sie sind.

Sind so alle notwendigen Bedingungen erfüllt, und hat man Grund anzunehmen, daß man nicht einer gewöhnlichen Vision zum Opfer gefallen ist, dann weiß man, daß man etwas erlebt hat, wozu man den Leib nicht als Vermittler der Beobachtung gehabt hat. Man hat ohne den Leib unmittelbar durch die in sich stärker gewordene Seele beobachtet. Man hat die Vorstellung eines Erlebnisses außerhalb seines Leibes gewonnen.

Es kann einleuchtend sein, daß auf diesem Gebiete gesetzmäßige Unterschiede zwischen Träumerei oder Illusion und wahrer außerhalb des Leibes vollzogener Beobachtung nicht in anderem Sinne angegeben werden können als auf dem Gebiet der äußeren Sinneswahrnehmung. Es kann vorkommen, daß jemand lebendige Geschmacksphantasie hat und schon bei der bloßen Vorstellung einer Limonade ähnlich empfindet, wie wenn er eine solche wirklich trinkt. Den Unterschied des einen von dem andern ergibt aber denn doch der ganze Zusammenhang des Lebens. Und so ist es auch mit den Erlebnissen, die außerhalb des Leibes gemacht werden. Um zu völlig überzeugenden Vorstellungen auf diesem Gebiete zu kommen, ist notwendig, sich in gesunder Art in dasselbe einzuleben, sich die Fähigkeit anzueignen, die Zusammenhänge des Erlebens zu beobachten, und so das eine durch das andere zu korrigieren.

Man hat durch ein Erlebnis, wie das geschilderte es ist, die Möglichkeit gewonnen, dasjenige, was zu dem eigenen Selbst gehört, nicht nur durch die Sinne und den Verstand, also durch die leiblichen Werkzeuge, zu beobachten. Man weiß nunmehr über die Welt nicht nur etwas andres, als was diese Werkzeuge erkennen lassen; man weiß auch auf andere Art. Darauf kommt es ganz besonders an. Eine Seele, die eine innerliche Umwandlung durchmacht, kommt immer mehr dazu, einzusehen, daß in der Sinneswelt deswegen die bedrückenden Daseinsfragen sich nicht zur Lösung bringen lassen, weil die Sinne und der Verstand nicht tief genug in die Welt eindringen können. Tiefer dringen die Seelen ein, welche sich so umwandeln, daß sie außerhalb des Leibes erleben können. In den Mitteilungen, welche sie über ihre Erlebnisse machen können, liegt vor, was die seelischen Rätsel lösen kann.

Nun ist ein Erleben, das außerhalb des Leibes sich vollzieht, von ganz andrer Art als ein solches im Leibe. Darüber klärt eben das Urteil auf, das in bezug auf das geschilderte Erlebnis gebildet werden kann, wenn nach ihm der gewöhnliche wache Seelenzustand wieder eingetreten und die Erinnerung lebhaft und klar genug zustande gekommen ist. Den sinnlichen Leib fühlt die Seele getrennt von der übrigen Welt, sie nimmt ihn als nur zu sich gehörig wahr. So ist es nicht mit dem, was man in sich und an sich erlebt außerhalb des Leibes. Da fühlt man sich verbunden mit allem, was man Außenwelt nennen kann. Was in der Umgebung ist, das fühlt man mit sich verbunden wie im Sinnesleben seine Hand. Es ist keine Gleichgültigkeit der Außenwelt gegenüber einer seelischen Innenwelt vorhanden. Man empfindet sich im vollen Maße als zusammengewachsen, verwoben mit dem, was man die Welt nennen kann. Deren Wirkungen gehen durch die eigene Wesenheit wahrnehmbar hindurch. Es ist keine scharfe Grenze zwischen Innenwelt und Außenwelt. Es gehört von dieser zu der betrachtenden Seele die ganze Umgebung, wie zum physischen Kopf die beiden Hände des Leibes gehören. Trotzdem kann man von einem Stück dieser Außenwelt sprechen, das mehr zum eigenen Selbst gehört als die übrige Umgebung, wie man vom Kopfe als selbständigem Gliede gegenüber den Händen oder Füßen spricht.

Die Seele nennt ein Stück sinnlicher Außenwelt ihren Leib. Die außerhalb dieses Leibes erlebende Seele kann ebensogut einen Teil der nicht sinnlichen Außenwelt zu sich gehörig betrachten. Dringt der Mensch zu einer Beobachtung dieses jenseits der Sinnenwelt ihm zugänglichen Gebietes vor, so kann er davon sprechen, daß ein sinnlich nicht wahrnehmbarer Leib zu ihm gehört. Man kann diesen Leib den elementarischen oder ätherischen Leib nennen; wobei man bei dem Worte «ätherisch» nicht den von der Physik «Äther» genannten feinen Stoff in seine Vorstellung einbeziehen soll.

Wie die bloße Überlegung über das Verhältnis des Menschen zur natürlichen Außenwelt die den Tatsachen entsprechende Vorstellung des physischen Leibes ergibt, so führt die Wanderschaft der Seele in Gebiete, die außerhalb des Sinnenleibes erschaut werden können, zur Anerkennung eines elementarischen oder ätherischen oder Bildekräfteleibes.

DRITTE MEDITATION

Der Meditierende versucht sich Vorstellungen zu bilden über die hellsichtige Erkenntnis der elementarischen Welt

Man erlebt eine Welt, welche der Sinneswahrnehmung und dem gewöhnlichen

Verstandesdenken unbekannt bleibt, wenn man nicht durch den sinnlichen Leib, sondern außerhalb desselben durch den elementarischen Leib wahrnimmt. Will man diese Welt mit etwas vergleichen, das dem gewöhnlichen Erleben angehört, so bietet sich die Welt der Erinnerungen, der Gedächtnisvorstellungen dar. Wie diese aus dem Innern der Seele aufsteigen, so geschieht es auch mit den übersinnlichen Erlebnissen des elementarischen Leibes. Nur weiß die Seele bei einer Erinnerungsvorstellung, daß sich diese auf ein früheres Erlebnis innerhalb der Sinnenwelt bezieht. Die übersinnliche Vorstellung trägt ebenso eine Beziehung in sich. Wie sich die Erinnerungsvorstellung durch sich selbst als etwas ankündigt, was man nicht als bloßes Phantasiegebilde bezeichnen kann, so auch die übersinnliche Vorstellung. Sie ringt sich aus dem seelischen Erleben heraus, aber sie offenbart sich sogleich als ein inneres Erlebnis, welches sich auf etwas Äußeres bezieht. Durch die Erinnerungsvorstellung wird etwas in der Seele gegenwärtig, was man erlebt hat. Durch die übersinnliche Vorstellung wird inneres Seelenerlebnis, was irgendwann oder irgendwo in der übersinnlichen Welt vorhanden ist. Es offenbart sich also durch die Wesenheit der übersinnlichen Vorstellungen selbst, daß man sie so ansehen kann wie sich innerlich erschließende Mitteilungen aus einer übersinnlichen Welt.

Wie weit man kommt mit den Erlebnissen in der übersinnlichen Welt auf diese Art, das hängt davon ab, wie energisch man die Verstärkung des Seelenlebens betreibt. Ob man bloß einen Begriff davon erhält, daß eine Pflanze nicht bloß dasjenige ist, was man innerhalb der Sinnenwelt wahrnimmt, oder ob man einen ähnlichen Begriff von der ganzen Erde erhält, das gehört beides dem gleichen Gebiete des übersinnlichen Erlebens an. Betrachtet derjenige, welcher sich die Fähigkeit erworben hat, außerhalb seines sinnlichen Leibes wahrzunehmen, eine Pflanze, so kann er außer dem, was die Sinne an ihr zeigen, eine feine Gestalt wahrnehmen, welche die ganze Pflanze durchdringt. Diese Gestalt bietet sich ihm als eine Kraftwesenheit dar; und er kommt dazu, diese Kraftwesenheit als dasjenige anzusehen, was aus den Stoffen und Kräften der Sinnenwelt die Pflanze gestaltet, was den Umlauf ihrer Säfte bewirkt. Er kann sagen, wenn er einen brauchbaren, wenn auch nicht ganz zutreffenden Ausdruck anwenden will: in der Pflanze ist etwas, was die Säfte so in Umlauf bringt, wie meine eigene Seele meinen Arm hebt. Er blickt auf ein Inneres in der Pflanze. Und er muß diesem Inneren des Pflanzenwesens eine Selbständigkeit zugestehen gegenüber dem, was die Sinne an der Pflanze sehen. Er muß ihm auch zugestehen, daß es vor der sinnlichen Pflanze vorhanden ist. Er gelangt dazu, zu beobachten, wie eine Pflanze wächst, verwelkt, Keime treibt, und wie aus den letztern eine neue Pflanze entsteht. Die übersinnliche Kraftgestalt ist besonders dann am mächtigsten, wenn die Beobachtung dem Pflanzenkeim gegenüber geschieht. Da ist die sinnliche Wesenheit unscheinbar in einer gewissen Beziehung; die übersinnliche dagegen ist vielgliedrig. Sie enthält alles, was an dem Aufbau und Wachstum der Pflanze aus der übersinnlichen Welt heraus mitarbeitet. - Bei der übersinnlichen Beobachtung der ganzen Erde ergibt sich eine Kraftwesenheit, von welcher man ganz sicher wissen kann, sie war vorhanden, bevor alles dasjenige entstanden ist, was auf der Erde und innerhalb derselben sinnlich wahrnehmbar ist. Man kommt auf diesem Wege dazu, die übersinnlichen Kräfte vor sich zu erleben, welche in der Vorzeit der Erde an derselben mitgearbeitet haben. Was man so erlebt, kann man ebenso die ätherischen oder elementarischen Grundwesenheiten oder Leiber der Pflanze und der Erde nennen, wie man den Leib, durch welchen man außerhalb des physischen Leibes wahrnimmt, den eigenen elementarischen oder ätherischen Leib nennt.

Schon im Beginne der übersinnlichen Beobachtungsfähigkeit wird man gewissen Dingen und Vorgängen der Sinnenwelt außer ihren sinnlichen Eigenschaften noch solche elementarische Grundwesenheiten zuschreiben können. Man wird von einem ätherischen Leib der Pflanze oder der Erde sprechen. Doch sind die auf solche Art beobachteten elementarischen Wesenheiten durchaus nicht die einzigen, welche sich dem übersinnlichen Erleben darbieten. Von dem elementarischen Leibe einer Pflanze wird man sagen, er gestaltet die Stoffe und Kräfte der Sinnenwelt und lebt sich dadurch in einem sinnlichen Leib aus. Doch kann man auch Wesenheiten beobachten, welche ein elementarisches Dasein führen, ohne sich in einem Sinnenleib auszuleben. Es gibt also für die übersinnliche Beobachtung auch rein elementarische Wesenheiten. Man erlebt nicht etwa bloß zu der Sinnenwelt etwas hinzu; man erlebt eine Welt, innerhalb welcher die Sinnenwelt sich darstellt, wie etwa Eisstücke im Wasser schwimmend. Wer nur das Eis sehen könnte und nicht das Wasser, dem wäre es möglich, nur dem Eise Wirklichkeit zuzugestehen, und nicht dem Wasser. Wer sich nur an das halten will, was sich durch die Sinne offenbart, der leugnet die übersinnliche Welt, innerhalb welcher die Sinnenwelt ein Teil ist wie die im Wasser befindlichen Eisstücke ein Teil der ganzen Wassermasse.

Man wird nun finden, daß diejenigen Menschen, welche übersinnliche Beobachtungen machen können, dasjenige, was sie schauen, so beschreiben, daß sie sich der

Ausdrücke bedienen, welche den sinnlichen Empfindungen entlehnt sind. So kann man den elementarischen Leib eines Wesens der Sinnenwelt, oder ein rein elementarisches Wesen so beschrieben finden, daß gesagt wird, es offenbare sich als in sich geschlossener, mannigfaltig gefärbter Lichtleib. Es blitze in Farben auf, glimmere oder leuchte und lasse bemerken, daß diese Farben- oder Lichterscheinung seine Lebensäußerung sei. Wovon der Beobachter da eigentlich spricht, ist durchaus unsichtbar, und er ist sich dessen bewußt, daß mit dem, was er wahrnimmt, das Licht- oder Farbenbild nichts anderes zu tun hat, als etwa die Schrift, in welcher eine Tatsache mitgeteilt wird, mit dieser Tatsache selbst. Dennoch hat man nicht etwa bloß ein Übersinnliches in willkürlicher Art durch sinnliche Empfindungsvorstellungen ausgedrückt; sondern man hat während der Beobachtung das Erlebnis wirklich gemacht, das einem Sinneseindruck ähnlich ist. Es kommt dies davon her, daß im übersinnlichen Erleben die Befreiung von dem sinnlichen Leibe keine vollkommene ist. Dieser lebt mit dem elementarischen Leibe doch noch mit und bringt das übersinnliche Erlebnis in eine sinnliche Form. Die Beschreibung, die man so gibt von einer elementarischen Wesenheit, ist dann tatsächlich so gehalten, daß sie sich wie eine visionäre, oder phantastische Zusammenstellung von Sinneseindrücken zeigt. Wenn die Beschreibung so gegeben wird, dann ist sie trotzdem die wahre Wiedergabe des Erlebten. Denn man hat geschaut, was man schildert. Der Fehler, der gemacht werden kann, liegt nicht darin, daß man das Bild als solches schildert. Es liegt ein Fehler erst dann vor, wenn man das Bild für die Wirklichkeit hält, und nicht dasjenige, auf was das Bild, als auf die ihm entsprechende Wirklichkeit, hindeutet.

Ein Mensch, welcher niemals Farben wahrgenommen hat - ein Blindgeborener - wird, wenn er sich die entsprechende Fähigkeit erwirbt, elementarische Wesenheiten nicht so beschreiben, daß er sagt, sie blitzen als Farbenerscheinungen auf. Er wird sich derjenigen Empfindungsvorstellungen zum Ausdrucke bedienen, welche ihm gewohnt sind. Für die Menschen aber, welche sinnlich sehen können, ist eine Schilderung durchaus geeignet, welche sich etwa des Ausdruckes bedient, es blitzte eine Farbengestalt auf. Sie können dadurch sich die Empfindung von dem bilden, was der Beobachter der elementarischen Welt geschaut hat. Und das gilt nicht etwa nur für Mitteilungen, welche ein Hellsichtiger - es sei ein Mensch so genannt, der durch seinen elementarischen Leib beobachten kann - einem Nicht-Hellsichtigen macht, sondern auch für die Verständigung der Hellsichtigen untereinander. In der Sinnenwelt lebt der Mensch eben in seinem sinnlichen Leib, und dieser kleidet ihm die übersinnlichen Beobachtungen in Sinnesformen ein; daher ist innerhalb des menschlichen Erdenlebens der Ausdruck der übersinnlichen Beobachtungen durch die von ihnen erzeugten Sinnesbilder denn doch zunächst eine brauchbare Art der Mitteilung.

Es kommt darauf an, daß derjenige, welcher eine solche Mitteilung empfängt, in seiner Seele ein Erlebnis hat, welches zu der in Betracht kommenden Tatsache in dem richtigen Verhältnisse steht. Die sinnlichen Bilder werden nur mitgeteilt, damit durch sie etwas erlebt wird. So wie sie sich darbieten, können sie nicht in der Sinnenwelt vorkommen. Das ist eben ihre Eigentümlichkeit. Und deswegen rufen sie auch Erlebnisse hervor, die sich auf nichts Sinnliches beziehen.

Im Beginne seiner Hellsichtigkeit wird sich der Mensch nur schwer von dem Ausdruck des Sinnenbildes frei machen. Bei weiter dringender Fähigkeit wird aber allerdings das Bedürfnis entstehen, mehr willkürliche Darstellungsmittel zur Mitteilung für das Geschaute zu ersinnen. Bei diesen ergibt sich dann immer die Notwendigkeit, erst die gewissen Zeichen, deren man sich bedient, zu erklären. Je mehr die Zeitkultur erfordert, daß die übersinnlichen Erkenntnisse allgemein bekanntgemacht werden, desto mehr wird sich das Bedürfnis herausstellen, diese Erkenntnisse durch die Ausdrucksmittel des alltäglichen Lebens in der Sinnenwelt zu geben.

Die übersinnlichen Erlebnisse können so auftreten, daß sie sich zu gewissen Zeiten einstellen. Sie überkommen dann den Menschen. Und dieser hat dann Gelegenheit, durch eigenes Erleben über die übersinnliche Welt etwas zu erfahren, in dem Maße, als er gewissermaßen von dieser mehr oder weniger oft dadurch begnadet wird, daß sie in sein gewöhnliches Seelenleben hineinleuchtet. Eine höhere Fähigkeit besteht aber darinnen, willkürlich hellseherische Beobachtung aus dem gewöhnlichen Seelenleben heraus herbeizuführen. Der Weg zur Erlangung dieser Fähigkeit ergibt sich im allgemeinen durch eine energische Fortsetzung der inneren Verstärkung des Seelenlebens. Doch hängt auch viel von der Erlangung einer gewissen Seelenstimmung ab. Ein ruhiges, gelassenes Verhalten gegenüber der übersinnlichen Welt ist notwendig. Ein Verhalten, welches ebenso weit entfernt ist von dem brennenden Wunsch, möglichst viel und möglichst Deutliches zu erfahren, wie andrerseits auch von der persönlichen Uninteressiertheit gegenüber dieser Welt. Der brennende Wunsch wirkt so, daß er vor das leibfreie Schauen etwas wie einen unsichtbaren Nebel breitet. Die Uninteressiertheit verhält sich so, daß die übersinnlichen Dinge wirklich sich offenbaren, aber einfach nicht bemerkt werden. Diese Uninteressiertheit kommt zuweilen in einer ganz besonderen Form zum Ausdrucke. Es gibt Menschen, welche in der ehrlichsten Art Erlebnisse des Heilsehens haben möchten. Aber sie machen sich von vornherein eine ganz bestimmte Vorstellung, wie diese sein müssen, wenn sie sie als echte anerkennen sollen. Und dann kommen wirkliche Erlebnisse; diese huschen jedoch vorbei, ohne daß ihnen Interesse entgegengebracht wird, weil sie eben nicht so sind, wie man sich vorgestellt hat, daß sie sein sollten.

Bei der willkürlich herbeigeführten Hellsichtigkeit kommt im Verlaufe der inneren Seelenbetätigung einmal der Augenblick, in dem man weiß: jetzt erlebt die Seele etwas, was sie vorher nicht erlebt hat. Das Erlebnis ist kein bestimmtes, sondern das allgemeine Gefühl, man stehe nicht der sinnlichen Außenwelt gegenüber, man sei nicht in ihr, jedoch man sei auch nicht in sich, wie man es im gewöhnlichen Seelenleben ist. Das äußere und das innere Erleben fließen in eins, in ein Lebensgefühl zusammen, das bisher der Seele unbekannt war, und von dem sie weiß, sie könnte es nicht haben, wenn sie nur durch die Sinne mit der Außenwelt lebte, oder wenn sie in ihren gewöhnlichen Empfindungen und Erinnerungsvorstellungen lebte. Man empfindet dann weiter, daß sich in diesen Seelenzustand etwas aus einer bisher unbekannten Welt hereinschiebt. Aber man kann nicht zu einer Vorstellung von diesem Unbekannten kommen. Man erlebt, aber man kann nicht vorstellen. Dagegen überkommt denjenigen, der solches erlebt, das Gefühl, als ob er an seinem physisch-sinnlichen Leibe ein Hindernis hätte, das vorzustellen, was sich in die Seele hereindrängt. Setzt man nun die innere Seelenanstrengung immer wieder fort, so wird man sich nach einiger Zeit wie den Überwinder seines Leibeswiderstandes fühlen. Der physische Verstandesapparat war bisher nur geeignet Vorstellungen zu bilden, welche sich an Erlebnisse in der Sinnenwelt anschließen. Er ist zunächst unfähig, das zur Vorstellung zu erheben, was aus der übersinnlichen Welt sich offenbaren will. Er muß erst so bearbeitet werden, daß er dies vermag. So wie das Kind die Außenwelt um sich hat, sein Verstandesapparat aber erst im Erleben an der Außenwelt zubereitet werden muß, um sich auch Vorstellungen über die Umgebung zu machen, so ist der Mensch im allgemeinen unfähig, die übersinnliche Welt vorzustellen. Der angehende Hellseher vollzieht an seinem Vorstellungsapparat dasselbe auf höherer Stufe, was sich im Kinde vollzieht. Er läßt seine verstärkten Gedanken auf diesen Apparat wirken. Dadurch wird dieser allmählich umgebildet. Er wird imstande, die übersinnliche Welt in das Vorstellungsleben aufzunehmen. Man fühlt, wie man durch die Seelentätigkeit formend wirkt auf den eigenen Leib. Erst macht sich dieser als schwerer Gegendruck gegen das Seelenleben geltend; man fühlt ihn wie einen Fremdkörper in sich. Dann bemerkt man, wie er immer mehr sich anpaßt an das Seelen-Erleben; zuletzt fühlt man den Leib nicht mehr, aber man hat dafür vor sich die übersinnliche Welt, wie man das Auge nicht wahrnimmt, durch das man die Farbenwelt sieht. Der Leib muß unwahrnehmbar werden, bevor die Seele die übersinnliche Welt erschauen kann. Hat man auf diese Art es dahin gebracht, die Seele willkürlich hellseherisch zu machen, dann wird man in der Regel diesen Zustand immer wieder herbeiführen können, wenn man sich auf einen Gedanken konzentriert, den man besonders kraftvoll in sich erleben kann. Als Folge der Hingabe an diesen Gedanken wird man dann die Hellsichtigkeit herbeigeführt finden. Zunächst wird man noch nicht in der Lage sein, etwas ganz bestimmtes zu sehen, was man sehen will. Es werden in das Seelenleben übersinnliche Dinge oder Vorgänge hereinspielen, auf die man in keiner Art vorbereitet ist, und die man als solche nicht herbeiführen wollte. Doch gelangt man im weiteren Verfolg der inneren Anstrengung dazu, auch den geistigen Blick auf solche Dinge zu lenken, die man zu erkennen beabsichtigt. Wie man ein vergessenes Erlebnis ins Gedächtnis zu bringen sucht dadurch, daß man ein verwandtes sich in die Seele ruft, so kann man als Hellseher von einem Erlebnis ausgehen, von dem man mit Recht glauben darf, daß es mit dem gesuchten in einem Verhältnis stehe. Wenn man sich an das Bekannte intensiv hingibt, so kommt oft nach längerer oder kürzerer Zeit dasjenige hinzu, das man zu erleben beabsichtigt. Im allgemeinen ist aber zu beachten, daß für den Hellseher ein ruhiges Abwarten der günstigen Augenblicke von dem allergrößten Wert ist. Man soll nichts herbeiziehen wollen. Ergibt sich ein angestrebtes Erleben nicht, so ist es gut, vorläufig darauf zu verzichten und die Gelegenheit ein andres Mal wieder herbeizuführen. Der menschliche Erkenntnisapparat bedarf des ruhigen Heranreifens zu bestimmten Erlebnissen. Wer nicht die Geduld hat, ein solches Reifen abzuwarten, der wird unrichtige oder ungenaue Beobachtungen machen.

VIERTE MEDITATION

Der Meditierende versucht eine Vorstellung von dem «Hüter der Schwelle » zu bilden

Wenn die Seele zu der Fähigkeit gekommen ist, außerhalb des Sinnenleibes etwas zu beobachten, können für sie gewisse Schwierigkeiten des Gefühlslebens eintreten. Sie kann sich gezwungen sehen, eine ganz andre Stellung zu sich selbst einzunehmen, als sie vorher gewohnt war. Der Sinnenwelt stand sie so gegenüber, daß sie dieselbe als Außenwelt ansah und die Erlebnisse des Innern als ihr Eigentum. Zur übersinnlichen Außenwelt kann sie sich nicht in dieser Art verhalten. Sobald sie diese Außenwelt wahrnimmt, fließt sie gewissermaßen mit ihr zusammen; sie kann sich nicht so von ihr abgetrennt vorstellen wie von der sinnlichen Außenwelt. Dadurch nimmt alles, was sie dieser übersinnlichen Außenwelt gegenüber als die eigene Innenwelt bezeichnen kann, eine gewisse Eigentümlichkeit an, welche zunächst schwer mit den Vorstellungen von Innerlichkeit zu vereinigen ist. Man kann nicht mehr sagen: ich denke, ich fühle, oder ich habe meine Gedanken und gestalte sie. Man muß sagen: etwas denkt in mir, etwas läßt in mir Gefühle aufleuchten, etwas gestaltet die Gedanken, so daß sie in einer ganz bestimmten Art auftreten und im Bewußtsein sich als anwesend zeigen.
Dieses Gefühl kann nun etwas außerordentlich Bedrükkendes dann haben, wenn die Art des übersinnlichen Erlebens sich als eine solche erweist, die Gewißheit darüber gibt, daß man richtig eine Wirklichkeit erlebt, und sich nicht einer Phantasterei oder Illusion hingibt. So wie es auftritt, kann es zeigen, daß sich die übersinnliche Außenwelt wohl erfühlen, sich denken will; daß sie aber an dem, was sie zustande bringen will, gehindert wird. Zugleich erhält man die Empfindung, daß dasjenige, was da in die Seele herein will, die wahre Wirklichkeit ist, und daß sie allein über das aufklären kann, was man bisher als Wirklichkeit erlebt hat. Auch die Form nimmt diese Empfindung an, daß die übersinnliche Wirklichkeit sich als etwas zeigt, was die bisher der Seele bekannte Wirklichkeit an Wert unendlich überstrahlt. Es hat diese Empfindung deshalb etwas Bedrückendes, weil man zu dem Gedanken kommt, den nächsten Schritt, welchen man nun zu machen hat, muß man wollen. Es liegt in der Wesenheit dessen, was man durch sein inneres Erleben geworden ist, diesen Schritt zu machen. Wie eine Verleugnung dessen, was man ist, ja wie eine Selbstvernichtung müßte man es empfinden, wenn man den Schritt nicht täte. Und doch kann auch das Gefühl auftreten, man kann ihn nicht tun, oder wenn man ihn unternimmt, so wie es möglich ist, so bleibt er unvollkommen.
Das alles verwandelt sich in die Vorstellung: so wie die Seele nunmehr ist, so liegt vor ihr eine Aufgabe, die sie nicht bewältigen kann, weil sie so, wie sie ist, von der übersinnlichen Außenwelt nicht aufgenommen wird, weil diese sie nicht in sich haben will. So kommt die Seele dazu, sich im Gegensatze zur übersinnlichen Welt zu fühlen, sie muß sich sagen, du bist nicht so, wie du mit dieser Welt zusammenfließen kannst. Sie aber kann dir nur die wahre Wirklichkeit zeigen, und auch, wie du selbst zu dieser wahren Wirklichkeit dich verhältst; du hast dich also von dem echten Beobachten des Wahren abgetrennt. Dieses Gefühl bedeutet eine Erfahrung, welche immer mehr über den ganzen Wert der eigenen Seele entscheidend wird. Man fühlt sich mit seinem vollen Leben in einem Irrtum drinnen stehend. Doch unterscheidet sich dieser Irrtum von anderen Irrtümern. Diese werden gedacht, er aber wird erlebt. Ein Irrtum, der gedacht ist, wird weggeschafft, wenn man an die Stelle des unrichtigen Gedankens den richtigen setzt. Der erlebte Irrtum ist ein Teil des Seelenlebens selbst geworden; man ist der Irrtum; man kann ihn nicht einfach verbessern, denn man mag denken, wie man will, er ist da, er ist ein Teil der Wirklichkeit, und zwar der eigenen Wirklichkeit. Ein solches Erlebnis hat etwas Vernichtendes für das eigene Selbst. Man empfindet seine Innerlichkeit schmerzvoll zurückgestoßen von allem, was man ersehnt. Dieser Schmerz, der auf einer Stufe der Seelenwanderschaft empfunden wird, überragt weit alles, was man an Schmerzen in der Sinnenwelt empfinden kann. Und deshalb kann er auch alles das überragen, dem man durch das bisherige Seelenleben gewachsen ist. Er kann etwas Betäubendes haben. Die Seele steht vor der bangen Frage, woher soll ich die Kräfte nehmen, um zu ertragen, was mir da auferlegt ist? Und sie muß innerhalb ihres eigenen Lebens diese Kräfte finden. Sie bestehen in etwas, das man als inneren Mut, als innere Furchtlosigkeit bezeichnen kann.
Um nun weiter in der Seelenwanderschaft zu kommen, muß man dazu geführt werden, daß aus dem Innern solche Kräfte des Ertragens seiner Erlebnisse sich erschließen, die inneren Mut und innere Furchtlosigkeit ergeben, wie man sie zum Leben innerhalb des Sinnenleibes nicht nötig hatte. Solche Kräfte ergeben sich nur durch wahre Selbsterkenntnis. Man sieht im Grunde auf dieser Stufe der Entwickelung erst ein, wie wenig man bisher von sich wirklich gewußt hat. Man überließ sich dem inneren Erleben, ohne dieses etwa so zu betrachten, wie man einen Teil der Außenwelt betrachtet. Man erhält aber durch die Schritte, welche zur Fähigkeit geführt haben, außerhalb des Leibes zu erleben, besondere Mittel zur Selbsterkenntnis. Man lernt sich gewissermaßen von einem Gesichtspunkt aus betrachten, der sich nur ergibt, wenn man außerhalb des sinnlichen Leibes ist. Und es ist das geschilderte bedrückende Gefühl selbst schon der Anfang wahrer Selbsterkenntnis. Sich in einem Irrtum erleben

in seinem Verhältnis zur Außenwelt, das zeigt ja das eigene Seelenwesen, wie es wirklich ist.

Nun liegt es in der Natur der Menschenseele, solche Aufklärung über sich selbst als peinvoll zu empfinden. Man erfährt erst, wenn man diese Pein empfindet, wie stark die ganz selbstverständliche Sehnsucht ist, sich als Menschen, so wie man ist, als wertvoll, als bedeutungsvoll zu halten. Es mag häßlich aussehen, daß dies so ist; man muß sich dieser Häßlichkeit des eigenen Selbstes frei gegenüberstellen. Man empfand diese Häßlichkeit vorher eben aus dem Grunde nicht, weil man nie mit seinem Bewußtsein in die eigene Wesenheit wirklich eingedrungen ist. Man bemerkt erst in einem solchen Augenblicke, wie man an sich liebt, was man nun als häßlich empfinden soll. Die Gewalt der Eigenliebe zeigt sich in ihrer vollen Größe. Und zugleich zeigt sich, wie wenig Neigung man hat, diese Eigenliebe abzulegen. Wenn es sich um die Eigenschaften der Seele handelt, die für das gewöhnliche Leben, für das Verhältnis zu andern Menschen in Betracht kommen, so stellt sich die Schwierigkeit schon als groß genug heraus. Man erfährt durch wahre Selbsterkenntnis zum Beispiel, daß man bisher geglaubt hat, man stünde einem Menschen wohlwollend gegenüber, und daß man doch in den Seelengründen verborgenen Neid, oder Haß, oder ähnliches hegt. Man erkennt, daß diese bisher nicht zutage getretenen Gefühle sich ganz gewiß einmal werden äußern wollen. Und man wird gewahr, daß es ganz oberflächlich wäre, sich zu sagen:

nun hast du doch erkannt, daß es so mit dir stehe, vertilge also in dir den Neid, den Haß. Man entdeckt aber, daß man mit einem solchen Gedanken ganz gewiß einmal sich recht schwach erweisen werde, wenn der Drang, den Haß zu befriedigen, den Neid auszuleben, wie mit Naturgewalt aus der Seele hervorbrechen werden. Solche besonderen Selbsterkenntnisse treten bei diesem oder jenem Menschen je nach der Beschaffenheit seines Seelenwesens auf. Sie stellen sich ein, wenn Erleben außerhalb des Sinnenleibes eintritt, weil dann die Selbsterkenntnis eben eine wahre wird, und nicht mehr getrübt sein kann von dem Wunsche, sich in der einen oder anderen Art zu finden, wie man es doch nur liebt, zu sein.

Diese besonderen Selbsterkenntnisse sind schmerzvoll, sind bedrückend für die Seele. Derjenige, der sich die Fähigkeit erwerben will, außerhalb des Leibes zu erleben, kann sie nicht vermeiden. Denn sie treten notwendig auf durch das ganz besondere Verhältnis, in das er sich zu der eigenen Seele stellen muß. Doch der stärksten Seelenkräfte bedarf es, wenn es sich um eine ganz allgemeine menschliche Selbsterkenntnis handelt. Man beobachtet sich von einem Gesichtspunkte, der außerhalb des bisherigen Seelenlebens liegt. Man sagt zu sich selber: du hast nach deiner menschlichen Wesenheit die Dinge und Vorgänge der Welt betrachtet und über sie geurteilt. Versuche dir einmal vorzustellen, du könntest sie nicht so betrachten, nicht so über sie urteilen. Dann wärest du überhaupt nicht das, was du bist. Du hättest keine inneren Erlebnisse. Du selbst wärest ein Nichts. So zu sich sagen, muß nicht etwa nur der Mensch, der im Alltagsleben drinnen steht, und sich nur selten einmal Vorstellungen über die Welt und das Leben macht. So muß jeder Wissenschafter, jeder Philosoph sagen. Denn auch Philosophie ist nur eine Beobachtung und Beurteilung der Welt nach Maßgabe der Eigenschaften des menschlichen Seelenlebens. Eine solche Beurteilung kann aber mit der übersinnlichen Außenwelt nicht zusammenfließen. Sie wird von derselben zurückgewiesen. Damit wird aber alles zurückgewiesen, was man bisher gewesen ist. Man sieht auf seine ganze Seele, auf sein «Ich» als auf etwas zurück, was man ablegen muß, wenn man die übersinnliche Welt betreten will. - Nun kann aber die Seele gar nicht anders, als dieses «Ich» für ihre eigentliche Wesenheit halten, bevor sie die übersinnliche Welt betritt. Sie muß in ihr die wahre menschliche Wesenheit sehen. Sie muß sich sagen: durch dieses mein Ich muß ich mir Vorstellungen über die Welt machen; dieses mein Ich darf ich nicht verlieren, wenn ich mich nicht als Wesenheit selbst verloren geben will. Der stärkste Trieb ist in ihr, das Ich sich überall zu wahren, um nicht allen Boden unter den Füßen zu verlieren. Was so die Seele im gewöhnlichen Leben berechtigt empfinden muß, das darf sie nicht mehr empfinden, sobald sie in die übersinnliche Außenwelt eintritt. Sie muß da eine Schwelle überschreiten, an der sie nicht den einen oder anderen wertvollen Besitz nur, an welcher sie das zurücklassen muß, was sie sich bisher selbst war. Sie muß sich sagen können, was dir bisher als deine stärkste Wahrheit zu gelten hatte, das muß nun jenseits der Schwelle zur übersinnlichen Welt dir als der stärkste Irrtum erscheinen können. Gegenüber einer solchen Forderung kann die Seele zurückschaudern. Sie kann, was sie zu tun hätte, so stark als ein Hingeben, eine Nichtigkeitserklärung der eigenen Wesenheit empfinden, daß sie an der bezeichneten Schwelle sich mehr oder weniger die eigne Ohnmacht eingesteht, der Forderung zu genügen. Dieses Eingeständnis kann alle möglichen Formen annehmen. Es kann ganz instinktiv auftreten, und dem Menschen, der in seinem Sinne denkt und handelt, als etwas ganz anderes erscheinen, als es wirklich ist. Er kann zum Beispiel eine tiefe Abneigung gegen alle übersinnlichen Wahrheiten empfinden. Er kann sie für Träumereien, Phantastereien halten. Er tut dies nur aus dem Grunde, weil er in seinen ihm selbst unbekannten Seelengründen eine geheime Furcht vor diesen Wahrheiten hat. Er empfindet, daß er nur mit dem leben kann, was die Sinne und das Verstandesurteil offenbaren. Er vermeidet es deshalb, an die Schwelle zur übersinnlichen Welt heranzukommen. Er kleidet sich dieses Vermeiden so ein, daß er sagt, was jenseits dieser Schwelle liegen soll, ist vor Vernunft und Wissenschaft nicht haltbar. Es handelt sich aber doch nur darum, daß er Vernunft und Wissenschaft, wie er sie kennt, liebt, weil sie an sein Ich gebunden sind. Es handelt sich um eine ganz allgemein menschliche Form von Eigenliebe. Diese aber kann in die übersinnliche Welt nicht mit hineingenommen werden.

Es kann aber auch der Fall eintreten, daß es bei diesem instinktiven Haltmachen vor der Schwelle nicht bleibt. Daß der Mensch bewußt bis zu ihr herantritt, und dann umkehrt, weil er Furcht empfindet vor dem, was ihm bevorsteht. Er wird dann nicht leicht die Wirkungen verwischen können, welche durch sein Herantreten an die Schwelle sich für sein gewöhnliches Seelenleben einstellen. Diese werden in den Folgen liegen, welche die Ohnmacht, die er empfunden hat, über sein ganzes Seelensein ausbreitet.

Was eintreten soll, besteht darin, daß der Mensch sich fähig mache, das, was er im gewöhnlichen Leben als stärkste Wahrheit empfindet, beim Betreten der übersinnlichen Welt abzulegen und sich auf eine andere Art einzurichten, die Dinge zu empfinden und zu beurteilen. Er muß nur sich auch klar darüber sein, daß er, wenn er wieder der Sinnenwelt gegenübersteht, auch wieder die für diese gültige Empfindungs- und Beurteilungsart gebrauchen muß. Er muß nicht nur lernen, in zwei Welten zu leben, sondern auch in beiden auf ganz verschiedene Art zu leben. Er darf sich für das gewöhnliche Stehen in der Sinnes- und Verstandeswelt das gesunde Urteil nicht beeinträchtigen, weil er für eine andre Welt zur Anwendung einer andren Urteilsart gezwungen ist.

Für die menschliche Wesenheit ist eine solche Stellungnahme schwierig. Die Fähigkeit für sie erlangt man nur durch fortgesetzte energische und geduldige Verstärkung des Seelenlebens. Wer die Erfahrungen an der Schwelle macht, der empfindet, daß es für das gewöhnliche menschliche Seelenleben eine Wohltat ist, nicht bis zu dieser Schwelle hingeführt zu werden. Die Empfindungen, welche in ihm auftreten, sind so, daß man gar nicht anders kann, als diese Wohltat von einer wesenhaften Macht herrührend zu denken, welche den Menschen schützt vor der Gefahr, die Schrecken der Selbstvernichtung an der Schwelle zu erleben. - Es liegt hinter der Außenwelt, welche dem gewöhnlichen Leben gegeben ist, eine andre. Vor deren Schwelle steht ein strenger Hüter, welcher bewirkt, daß der Mensch nichts erfährt von dem, was Gesetze der übersinnlichen Welt sind. Denn alle Zweifel, alle Ungewißheit über diese Welt sind doch noch leichter zu ertragen, als das Schauen dessen, was man zurücklassen muß, wenn man sie betreten will.

Der Mensch bleibt geschützt vor den geschilderten Erlebnissen, solange er nicht an diese Schwelle selbst herantritt. Daß er Erzählungen von ihren Erlebnissen von denen entgegennimmt, welche diese Schwelle betreten oder überschritten haben, das ändert nichts daran, daß er geschützt ist. Dagegen kann ihm solche Entgegennahme dienen im guten Sinne, wenn er sich der Schwelle nähert. Es ist auch in diesem Falle so wie in vielen andern, daß eine Verrichtung besser vollzogen wird, wenn man vorher schon eine Vorstellung von ihr sich machen kann, als im entgegengesetzten Falle. An dem aber, was der Wanderer in die übersinnliche Welt an Selbsterkenntnis gewinnen soll, wird durch solches Vorherwissen nichts geändert. Es ist deshalb nicht den Tatsachen entsprechend, wenn manche hellsichtige oder mit dem Wesen der Hellsichtigkeit vertraute Personen behaupten, von solchen Dingen solle überhaupt im Kreise von Menschen nicht gesprochen werden, die nicht vor dem Entschlusse unmittelbar stehen, sich in die übersinnliche Welt selbst hineinzubegeben. Wir leben gegenwärtig in einer Zeit, in welcher die Menschen immer mehr mit dem Wesen der übersinnlichen Welt bekannt werden müssen, wenn sie den Forderungen des Lebens seelisch gewachsen sein wollen. Die Verbreitung der übersinnlichen Erkenntnisse und somit auch derjenigen vom Hüter der Schwelle gehört zu den Aufgaben der Gegenwart und der nächsten Zukunft.

FÜNFTE MEDITATION

Der Meditierende versucht eine Vorstellung des «astralischen Leibes» zu bilden

Wenn man durch den elementarischen Leib eine übersinnliche Außenwelt erlebt, ist man von dieser weniger abgeschlossen, als man beim Erleben im Sinnenleib von seiner physischen Umgebung ist. Dennoch hat man ein Verhältnis zu dieser übersinnlichen Außenwelt, das sich in derArt ausdrücken läßt, daß man sagt, man habe mit sich verbunden gewisse Substanzen der elementarischen Welt als einen besonderen elementarischen Leib, wie man die Stoffe und Kräfte der physischen Außenwelt in dem physischen Leibe an sich trägt. Daß dieses sich so verhält, das bemerkt man, wenn man außerhalb seines Sinnenleibes sich in der übersinnlichen Welt orientieren will. Es kann vorkommen, daß man irgendeine Tatsache oder Wesenheit der übersinnlichen Welt vor sich hat; sie kann da sein; man kann sie schauen; aber man weiß nicht, was sie ist. Ist man stark genug dazu, dann kann man sie vertreiben; aber nur dadurch, daß man durch energische Besinnung auf seine Erfahrung in der Sinnenwelt sich in diese zurückversetzt. Aber man kann nicht innerhalb der übersinnlichen Welt bleiben, und die geschaute Tatsache oder Wesenheit mit anderen vergleichen. Nur dadurch könnte man sich darüber orientieren, was das Geschaute bedeutet. Das Schauen der übersinnlichen Welt kann sich also darauf beschränken, daß man Einzelheiten wahrnimmt, sich aber nicht von dem einen zu dem andern frei bewegen kann. Man fühlt sich dann an der Einzelheit festgehalten.

Man kann nun den Grund dieser Beschränkung suchen. Man wird ihn nur finden, wenn man durch weitere innere Entwickelung, welche das Seelenleben noch mehr verstärkt, dazu kommt, daß in einem besonderen Falle diese Beschränkung nicht mehr da ist. Dann aber wird man gewahr, daß der Grund, warum man von dem einen Geschauten nicht zu einem andern sich hinbewegen konnte, in der eigenen Seele gelegen ist. Man lernt erkennen, daß das Schauen der übersinnlichen Welt sich auch noch dadurch von dem Wahrnehmen in der sinnlichen Welt unterscheidet, daß man in der letzteren zum Beispiele alles Sichtbare sehen kann, wenn man richtig arbeitende Augen hat. Sieht man das eine, so kann man durch dasselbe Auge auch das andre sehen. So ist es in der übersinnlichen Welt nicht. Man kann das übersinnliche Beobachtungsorgan des elementarischen Leibes so ausgebildet haben, daß man diese oder jene Tatsache erleben kann; soll eine andere geschaut werden, so muß das Organ für diese erst wieder besonders ausgebildet werden. - Nun hat man gegenüber einer solchen Ausbildung eine Empfindung, die wie ein Erwachen des Organs für einen bestimmten Teil der übersinnlichen Welt ist. Man fühlt, wie wenn der elementarische Leib gegenüber der übersinnlichen Welt in einer Art von Schlafzustand sei, und als ob er für jede Einzelheit erst erweckt werden müsse. Man kann wirklich von einem Schlafen und Wachen in der elementarischen Welt sprechen. Nur sind für diese Welt Schlafen und Wachen nicht Wechselzustände, wie sie es innerhalb des Lebens in der Sinnenwelt sind. Sie sind als Zustände gleichzeitig am Menschen vorhanden. Solange sich der Mensch keine Fähigkeit erworben hat, durch seinen elementarischen Leib etwas zu erleben, schläft dieser Leib. Der Mensch trägt diesen Leib immer an sich, aber als einen schlafenden. Mit der Verstärkung des Seelenlebens beginnt das Erwachen, aber zunächst nur für einen Teil dieses Leibes. Man lebt sich immer mehr in die elementarische Welt hinein, indem man immer mehr und mehr von dem eigenen elementarischen Wesen erweckt.

Zu diesem Erwecken kann nun der Seele nichts in der elementarischen Welt selbst verhelfen. So viel auch schon geschaut werden kann: das eine Geschaute trägt nichts dazu bei, daß auch ein andres geschaut werden kann. Freie Beweglichkeit in der übersinnlichen Welt kann die Seele durch nichts erlangen, was in der elementarischen Umgebung zu finden ist. Wenn man die Übungen in der Seelenverstärkung fortsetzt, so erlangt man immer mehr und mehr für gewisse Gebiete diese Beweglichkeit. Durch alles dieses wird man auf etwas in sich aufmerksam, welches der elementarischen Welt nicht angehört, das man aber im Erleben dieser Welt in sich selber entdeckt. Man findet sich als ein besonderes Wesen in der übersinnlichen Welt, das wie ein Lenker seines elementarischen Leibes sich erscheint, wie ein Beherrscher desselben, der allmählich diesen Leib zu einem übersinnlichen Bewußtsein erweckt.

Ist man dazu gelangt, so überkommt die Seele ein ungeheures Einsamkeitsgefühl. Man schaut sich in einer Welt, die nach allen Seiten hin elementarisch ist; nut sich selbst schaut man innerhalb der unendlichen elementarischen Weiten als ein Wesen, das nicht seinesgleichen irgendwo erschauen kann. - Es soll nicht behauptet werden, daß jede Entwickelung zum Hellsehertum zu dieser schauervollen Einsamkeit führt; doch derjenige, welcher durch eigene Kraft bewußt sich die Seelenverstärkung aneignet, wird dazu gelangen. Und wer einem Lehrer folgt, der ihm von Schritt zu Schritt Anleitung gibt, um in der Entwickelung vorwärts zu dringen, der wird - vielleicht spät - aber doch eines Tages erfahren müssen, daß sein Lehrer ihn sich selbst überlassen hat. Er wird sich zunächst von ihm verlassen und der Einsamkeit in der elementarischen Welt übergeben finden. Nachträglich erst wird er erkennen, daß er weise von dem Lehrer behandelt worden ist, und daß dieser ihn auf sich selbst verweisen mußte, nachdem die Notwendigkeit zu solcher Selbständigkeit sich ergeben hatte.

Wie ein in die elementarische Welt Verbannter erscheint sich der Mensch auf dieser Stufe der Seelenwanderschaft. Nun aber kann er weiter gelangen, wenn durch seine inneren Übungen genügende Seelenkraft in ihm ist. Er kann beginnen - nicht in der elementarischen Welt, wohl aber in sich selbst eine neue Welt auftauchen zu sehen, welche weder mit der Sinnenwelt, noch mit der elementarischen Welt eine und dieselbe ist. Es kommt für einen solchen Menschen eine zweite übersinnliche Welt zu der ersten hinzu. Diese zweite übersinnliche Welt ist nun zunächst eine vollständige Innenwelt. Man fühlt, daß man sie in sich selbst trägt und mit ihr allein ist. Will man diesen Zustand mit etwas aus der Sinnenwelt vergleichen, so bietet sich das folgende dar. Jemand habe alle seine lieben Angehörigen hinsterben sehen und trage in sich nur noch die Erinnerung an sie in seiner Seele. Sie leben für ihn nur noch als seine Gedanken weiter. - So ist man in der zweiten übersinnlichen Welt. Man trägt sie in sich; aber man weiß, daß man von ihrer Wirklichkeit abgeschlossen ist. Nur hat dasjenige, was von dieser Wirklichkeit in der Seele lebt, selbst eine ganz andre Wirklichkeit als bloße Erinnerungsvorstellungen in der Sinnenwelt. Es lebt in der eigenen Seele diese übersinnliche Welt ein selbständiges Dasein. Alles, was da ist, will aus der Seele hinaus, will zu etwas anderem hin. So fühlt man eine Welt in sich, aber so, daß diese Welt nicht in der Seele bleiben will. Das ruft ein Gefühl hervor, als ob man durch jede Einzelheit dieser Welt zersprengt werden sollte. Man kann dazu kommen, daß sich diese Einzelheiten selbst befreien, daß sie etwas wie eine Seelenhülle gleichsam durchreißen und der Seele entfliehen. Dann kann man sich verarmt fühlen um alles, was sich der Seele so entrissen hat. -

Man lernt nun erkennen, daß sich dasjenige in einer gewissen Weise verhält, was man von dem übersinnlichen Seeleninhalt so lieben kann, daß man es um seiner selbst willen liebt und nicht deswegen, weil es in der eigenen Seele ist. Was man in solcher Art hingebend lieben kann, das entreißt sich der Seele nicht; es dringt zwar aus der Seele heraus, aber es nimmt diese Seele gewissermaßen mit. Es führt sie dorthin, wo es in seiner Wirklichkeit lebt. Es findet eine Art Vereinigung mit dem wirklichen Wesen statt, während man vorher nur etwas wie ein Nachbild dieses Wesens in sich getragen hat. Die hier gemeinte Liebe muß aber eine solche sein, welche in der übersinnlichen Welt erlebt wird. In der Sinnenwelt kann man sich für eine solche Liebe nur vorbereiten. Doch bereitet man sich vor, wenn man die Liebefähigkeit in der Sinnenwelt zu einer starken macht. Einer um so stärkeren Liebe man in der Sinnenwelt fähig ist, um so mehr verbleibt der Seele von dieser Liebefähigkeit für die übersinnliche Welt. Dieses bezieht sich auf die Einzelheiten der übersinnlichen Welt so, daß man zum Beispiel zu jenen wirklichen übersinnlichen Wesen, welche mit den Pflanzen der Sinnenwelt in Verbindung stehen, nicht gelangen kann, wenn man Pflanzen in der sinnlichen Welt nicht liebt. Doch kann in bezug auf solche Dinge leicht eine Täuschung eintreten. Es kann vorkommen, daß ein Mensch in der Sinnenwelt ganz lieblos an der Pflanzenwelt vorbeigeht; es kann aber trotzdem in seiner Seele verborgen eine ihm unbewußte Neigung für diese Weh vorhanden sein. Dann kann diese Liebe erwachen, wenn er die übersinnliche Welt betritt.

Wie von der Liebe, so kann das Vereinigen mit Wesen der übersinnlichen Welt auch von andern Eigenschaften der Seele abhängen, wie von der Achtung oder Ehrfurcht, welche innerhalb der übersinnlichen Welt die Seele für ein Wesen empfinden kann, wenn sie erst das Nachbild dieses Wesens in sich auftauchen fühlt. Es werden aber diese Eigenschaften stets solche sein, die man zu den inneren Seeleneigenschaften zu zählen hat. - Man wird so diejenigen Wesen der übersinnlichen Welt kennenlernen, zu denen sich die Seele durch solche Eigenschaften selbst den Zugang eröffnet Es erschließt sich ein sicherer Weg zur Orientierung in der übersinnlichen Welt dadurch, daß man durch seine Verhältnisse zu den Nachbildern der Wesen sich den Zugang zu ihnen frei macht. In der Sinnenwelt liebt man ein Wesen, nachdem man es kennengelernt hat; in der zweiten übersinnlichen Welt kann man vor der Begegnung mit der Wirklichkeit das Abbild lieben, weil dieses Abbild vor jener Begegnung sich einstellt.

Was die Seele auf diese Art in sich kennenlernt, ist nicht der elementarische Leib. Denn es steht diesem als sein Erwecker gegenüber. Es ist ein in der Seele vorhandenes Wesen, das man so erlebt, wie man sich erleben wurde, wenn man im Schlafe nicht bewußtlos würde, sondern bewußt außer seinem physischen Leibe sich erfühlte und beim Erwachen sich als den Erwecker empfände. So lernt die Seele eine in ihr vorhandene Wesenheit kennen, welche ein Drittes ist außer dem physischen und dem elementarischen Leib. Es sei diese Wesenheit der astralische Leib genannt, und mit diesem Worte hier zunächst nichts anderes angedeutet, als was sich innerhalb des Seelenseins in der geschilderten Weise erlebt.

SECHSTE MEDITATION

Der Meditierende versucht eine Vorstellung des «Ich-Leibes», oder «Gedanken-Leibes» zu bilden

Das Gefühl, außerhalb seines Sinnenleibes zu sein, hat man beim Erleben innerhalb des astralischen Leibes stärker als beim Erleben im elementarischen Leibe. Bei diesem fühlt man sich außer dem Gebiete, in welchem der Sinnenleib ist; aber man fühlt diesen mit. Im astralischen Leibe aber fühlt man den Sinnenleib selbst als etwas Äußeres. Beim Übergang in den elementarischen Leib empfindet man etwas wie eine Erweiterung der eigenen Wesenheit, beim Einleben in den astralischen Leib dagegen eine Art Überspringen in eine andre Wesenheit. Und in diese Wesenheit fühlt man eine geistige Welt von Wesenheiten hereinwirkend. Man empfindet sich in der einen oder andern Art verbunden, oder auch verwandt mit diesen Wesenheiten. Und man lernt allmählich erkennen, wie diese Wesenheiten selbst zueinander stehen. Es erweitert sich für das menschliche Bewußtsein die Welt nach dem Geiste hin. Der Mensch schaut geistige Wesenheiten, welche zum Beispiele bewirken, daß die aufeinanderfolgenden Epochen der Menschheitsentwickelung in ihrem Charakter wirklich von Wesenheiten bestimmt werden. Es sind dies die Zeitgeister, oder Urkräfte. Andre Wesen lernt man kennen, deren Dasein seelisch so verläuft, daß ihre Gedanken zugleich wirksame Naturkräfte sind. Man kommt dazu, anzuerkennen, daß es nur für das sinnliche Wahrnehmen mit den Naturkräften so bestellt erscheint, wie eben dieses sinnliche Wahrnehmen glaubt. Daß vielmehr in Wirklichkeit überall da, wo eine Naturkraft wirkt, sich ein Gedanke einer Wesenheit auslebt, wie in der Bewegung der Hand eine menschliche Seele sich auslebt. - Dies alles ist nicht etwa so, daß der Mensch durch irgendeine Theorie sich zu den Naturvorgängen hinter diesen stehende Wesenheiten hinzudenkt; der im astralischen Leibe sich Erlebende tritt zu diesen Wesenheiten in ein so begrifffreies, konkretes Verhältnis, wie der Mensch in der Sinnenwelt zu andern individuellen Menschen tritt. - Man kann innerhalb der Wesenheiten, in deren Gebiet man auf diese Art eintritt, eine Stufenreihe unterscheiden und von einer Welt von höheren Hierarchien sprechen. Die Wesenheiten, deren Gedanken dem sinnlichen Wahrnehmen als Naturkräfte sich offenbaren, kann man Geister der Form nennen.

Das Erleben in dieser Welt bedingt, daß man sein Wesen innerhalb der Sinnenwelt so als Äußeres empfindet, wie man im Sinnen-sein eine Pflanze als äußeres Wesen anschaut. - Man wird diese Art, außerhalb dessen zu sein, was man im gewöhnlichen Leben als den ganzen Umfang der eigenen Wesenheit empfinden muß, so lange als höchst schmerzvoll empfinden, als nicht ein anderes Erleben hinzutritt. Bei einem energischen inneren seelischen Arbeiten, das zur rechten Verdichtung und Verstärkung des Seelenlebens führt, ist nicht notwendig, daß gerade dieser Schmerz in besonders starkem Maße auftritt. Denn es kann ein langsames Hineintreten in das andre Erleben zugleich mit dem Einleben in den astralischen Leib sich einstellen.

Dieses andre Erleben wird darinnen bestehen, daß man alles, was in und an der eignen Seele vorher war, als eine Art Erinnerung empfinden kann, und daß man also zu seinem Ich, wie es vorher war, sich so verhält, wie man sich in der Sinnenwelt zu Erinnerungen verhält. Erst durch ein solches Erleben erringt man das volle Bewußtsein, daß man wahrhaftig selbst, in einer ganz andren Welt, als die Sinnenwelt ist, mit seiner eigenen Wesenheit darinnen lebt. Man hat nunmehr ein Wissen davon, daß man das bisherige «Ich» als etwas anderes, als man eigentlich ist, an sich trägt. Man kann sich nun selbst sich gegenüberstellen. Und man erhält eine Vorstellung von dem, was der eignen Seele jetzt gegenübersteht, und wovon sie vorher gesagt hat: das bin ich selbst. Jetzt sagt sie nicht mehr, das bin ich selbst, sondern, das trage ich als etwas an mir. Wie sich das Ich im gewöhnlichen Leben als selbständig gegenüber seinen Erinnerungen fühlt, so fühlt sich das nunmehr errungne Ich gegenüber dem frühern Ich selbständig. Es fühlt sich der Welt rein geistiger Wesenheiten angehörig. Und so, wie sich diese Erfahrung - und zwar diese und wieder nicht eine Theorie - gibt, erkennt man, was das eigentlich ist, was man bisher als seine Ichwesenheit angesehen hat. Es stellt sich dar wie ein Gewebe aus Erinnerungsvorstellungen, die so von dem Sinnenleib, von dem elementarischen und astralischen Leibe bewirkt werden wie ein Spiegelbild durch einen Spiegel. So wenig sich ein Mensch für eins hält mit seinem Spiegelbild, so wenig hält sich die Seele, welche sich in der geistigen Welt erlebt, für eines mit dem, was sie von sich in der Sinnenwelt erlebt. Der Vergleich mit dem Spiegelbild kann naturgemäß nur als ein Vergleich genommen werden. Denn das Spiegelbild hört auf, wenn der Mensch seine Lage zum Spiegel entsprechend ändert. Das Gewebe, das wie aus Erinnerungsvorstellungen gewoben ist und darstellt, was man in der Sinnenwelt für sein eigenes Wesen ansieht, hat eine größere Selbständigkeit ak ein Spiegelbild. Es hat auf seine Art eine Wesenheit für sich. Und doch ist es dem wahrhaften Seelensein gegenüber wie ein Bild der eigenen Wesenheit. Das wahrhafte Seelensein empfindet, daß es dieses Bild zu seiner Selbstoffenbarung nötig hat. Es weiß, daß es etwas andres ist, daß es aber nie dazu gelangt wäre, von sich wirklich etwas zu wissen, wenn es sich nicht zuerst als sein eigenes Abbild in jener Welt erfaßt hätte, die ihm nach seinem Aufstieg in die geistige Welt eine Außenwelt geworden ist.

Das Gewebe von Erinnerungsvorstellungen, das man nunmehr als sein früheres «Ich» anschaut, kann man den «Ich-Leib» oder auch «Gedankenleib» nennen. Das Wort «Leib» muß in einem solchen Zusammenhange in einem erweiterten Sinne dem gegenüber genommen werden, was man sonst gewohnt ist, einen «Leib» zu nennen. «Leib» bedeutet hier eben alles, was man an sich erlebt, und von dem man nicht sagt, man ist es, sondern man hat es an sich.

Erst wenn das hellsichtige Bewußtsein dahin gelangt ist, dasjenige, was es bisher als sich selbst bezeichnet hat, wie eine Summe von Erinnerungsvorstellungen zu erleben, kann es eine Erfahrung von dem im wahrhaften Sinne gewinnen, was sich hinter der Erscheinung des Todes verbirgt. Denn es ist jetzt an die Wesenheit einer wahrhaft wirklichen Welt herangelangt, in welcher es sich selber als ein Wesen erfühlt, das wie in einem Gedächtnisse festhalten kann, was im Sinnesdasein erlebt wird. Dieses im Sinnensein Erlebte bedarf, um sein Dasein weiter zu leben, einer Wesenheit, von welcher es so festgehalten werden kann, wie die Erinnerungsvorstellungen im Sinnensein von dem gewöhnlichen Ich festgehalten werden.

Die übersinnliche Erkenntnis offenbart, daß der Mensch innerhalb der Welt geistiger Wesenheit ein Dasein hat, und daß er es selbst ist, der sein Sinnen-sein innerhalb Seiner wie eine Erinnerung aufbewahrt. Die Frage, was kann nach dem ,Tode alles das sein, was ich jetzt bin, beantwortet sich für die hellseherische Forschung so: du wirst sein, was du von dir selbst bewahrst kraft deines Daseins als ein Geistwesen unter andern Geistwesen.

Man erkennt die Natur dieser Geistwesen und innerhalb derselben seine eigene. Und diese Erkenntnis ist unmittelbares Erleben. Man weiß durch dasselbe, daß die Geistwesen und mit ihnen auch die eigne Seele ein Dasein haben, für welches das Sinnen-sein eine vorübergehende Offenbarung ist. - Zeigt sich für das gewöhnliche Bewußtsein - im Sinne der ersten Meditation -, daß der Leib einer Welt angehört, deren wahrer Anteil an ihm sich in seiner Auflösung nach dem Tode offenbart, so zeigt die hellseherische Beobachtung daß das menschliche Ichwesen einer Welt angehört, an ,welche sie durch ganz andere Bande gebunden ist, als der Leib an die Naturgesetze. Die Bande, mit denen das Ichwesen an die Geistwesen der übersinnlichen Welt gebunden ist werden von Geburt und Tod in ihrer innersten Wesenheit nicht berührt. Im sinnlichen Leibesleben offenbaren sich diese Bande nur in einer besonderen Art. Was in diesem Leben erscheint, ist der Ausdruck für Zusammenhänge, welche übersinnlicher Art sind. Da nun der Mensch als solcher ein übersinnliches Wesen ist - und für die übersinnliche Beobachtung auch als solches erscheint, so ist auch im Übersinnlichen der Zusammenhang von Menschenseele zu Menschenseele nicht durch den Tod beeinträchtigt. Und was der Seele als bange Frage vor das gewöhnliche Bewußtsein in der primitiven Form tritt: werde ich diejenigen, welche ich im Sinnesleben mit mir verbunden gewußt habe, nach dem Tode wiederschauen, muß von der wirklichen Forschung, die auf diesem Gebiete zu einem Erfahrungsurteil berechtigt ist, mit einem entschiedenen «Ja» beantwortet werden.

Alles, was hier für das Erleben des Seelenwesens als geistige Wirklichkeit innerhalb der Welt anderer Geistwesen gesagt worden ist, kann durch die schon oft erwähnte Verstärkung des Seelenlebens geschaut werden. Man kann aber noch durch besondere Empfindungen, welche man ausbildet, diesem Erleben eine Hilfe zuführen. - Im gewöhnlichen Erleben innerhalb der Sinnenwelt stellt man sich zu dem, was man als sein Schicksal empfindet, so, daß man das eine als sympathisch, das andre als antipathisch empfindet. Eine Selbstbesinnung, welche sich selbst gegenüber ganz unbefangen sein kann, wird sich gestehen müssen, daß die hier in Betracht kommenden Sympathien und Antipathien zu den stärksten gehören, welche der Mensch empfinden kann. Eine gewöhnliche Überlegung etwa von der Art, daß doch alles notwendig sei im Leben, daß man sein Schicksal ertragen müsse, kann zwar sehr weit führen für eine gelassene Lebensstimmung. Um aber für ein Erfassen des wahren Menschenwesens etwas zu erzielen, ist noch mehr notwendig. Die gekennzeichnete Überlegung wird dem Seelenleben die besten Dienste leisten; doch wird man oft bemerken können, daß dasjenige, was man an Sympathien und Antipathien in der angegebenen Richtung abgestreift hat, nur verschwunden ist für das unmittelbare Bewußtsein. Es hat sich in die tieferen Gründe des Menschenwesens zurückgezogen und lebt sich aus als Seelenstimmung, oder auch als Abspannungs- oder sonstige Gefühle des Leibes. Wahre Gleichmütigkeit gegenüber dem Schicksale erlangt man nur, wenn man auf diesem Felde sich genau so verhält wie mit dem wiederholten, verstärkten Hingeben an Gedanken oder Empfindungen zur Seelenverstärkung im allgemeinen. Es genügt nicht die Überlegung, welche es bis zur Verstandeseinsicht bringt, sondern es bedarf eines

intensiven Zusammenlebens mit solcher Überlegung, eines durch Zeiten dauernden Festhaltens derselben in der Seele mit gleichzeitigem Entfernthalten der Sinneserlebnisse und der übrigen Lebenserinnerungen. Durch solche Übung kommt man zu einer gewissen Grund-Seelenstimmung gegenüber seinem Lebensschicksal. Man kann gründlich aus sich heraustreiben die Antipathien und Sympathien auf diesem Gebiete und kann zuletzt alles, was dem Menschen geschieht, an ihn herankommen sehen, wie man als völlig äußerer Beobachter einen Wasserstrahl über einen Felsen fallen und unten aufschlagen sieht. Es ist damit nicht gesagt, daß man auf solche Art dazu gelangen solle, gefühllos seinem Schicksale gegenüberzustehen. Wer dazu kommt, mit Gleichgültigkeit auf alles zu sehen, was mit ihm geschieht, der ist ganz gewiß auf keinem gedeihlichen Wege. Man steht aber doch nicht anteilslos der Außenwelt gegenüber in bezug auf dasjenige, was die eigene Seele nicht schicksalsmäßig berührt. Man sieht, was vor den Augen sich abspielt, mit Freude oder mit Abneigung. Nicht Anteilslosigkeit am Leben soll der nach übersinnlicher Erkenntnis Strebende suchen, sondern Umwandlung des Anteils, welchen das «Ich» in bezug auf alles zunächst hat, was es schicksalsmäßig berührt. Es kann durchaus vorkommen, daß durch diese Umwandlung die Lebhaftigkeit des Gefühlswesens sogar verstärkt, nicht abgeschwächt wird. Im gewöhnlichen Leben pressen sich über manches die Tränen in die Augen, was die eigne Seele betrifft in schicksalsmäßiger Art. Man kann sich aber auch zu dem Gesichtspunkt durchringen, daß man das gleiche lebhafte Gefühl seinem eigenen Mißgeschick gegenüber hat, das man empfindet, wenn dasselbe einen andern Menschen trifft. Es gelangt der Mensch leichter zu einer solchen Art des Erlebens in bezug auf die Vorfälle, die ihn schicksalsmäßig treffen, als zum Beispiele in bezug auf die eigenen Fähigkeiten. Der Gedanke ist denn doch nicht so leicht erreichbar, der sich ebenso in Freude auslebt, wenn ein anderer eine Fähigkeit hat, als wenn man diese selbst besitzt. Wenn Selbstbesinnung vorzudringen sucht bis in die tiefsten Seelengründe, so kann da manches entdeckt werden an selbstischer Freude über so manches, was man selbst kann. Ein intensives, wiederholtes (meditatives) Zusammenleben mit dem Gedanken, daß es in vieler Beziehung für den Gang des Menschenlebens doch gleich ist, ob man selbst, oder ob ein andrer etwas kann, vermag weit zu führen in bezug auf wahre Gelassenheit gegenüber dem, was man als innerstes Lebensschicksal empfindet. - Es kann solche innere gedankenkräftige Verstärkung des Seelenlebens, wenn sie richtig angestellt wird, nur nie dazu führen, daß man das Gefühl für seine Fähigkeiten bloß abstumpft: man verwandelt es vielmehr. Man empfindet die Notwendigkeit, sich diesen Fähigkeiten entsprechend zu verhalten.
Und damit ist schon hingedeutet auf die Richtung, welche eine solche gedankenkräftige Verstärkung des Seelenlebens nimmt. Man lernt in sich etwas erkennen, was der Seele im eigenen Innern als ein zweites Wesen erscheint. Besonders offenbart sich dies, wenn man damit die Gedanken verbindet, welche zeigen, wie man im gewöhnlichen Leben dies oder jenes im Schicksal herbeiführt. Man kann doch wahrnehmen, dieses oder jenes wäre mit dir nicht geschehen, wenn du selbst in einer früheren Zeit nicht dich in einer gewissen Art verhalten hättest. Was dem Menschen heute geschieht, ergibt sich ja vielfach aus dem, was er gestern getan hat. Man kann nun mit dem Ziele, sein Seelenerleben weiter zu führen, als es in einem gewissen Zeitpunkt ist, einen Rückblick anstellen in das bisherige Erleben. Man kann dabei alles aufsuchen, welches zeigt, wie man spätere Schicksalsvorfälle vorher selbst vorbereitet hat. Man kann versuchen, mit einem solchen Rückblick auf das Leben bis zu jenem Zeitpunkte zu kommen, in welchem beim Kinde das Bewußtsein so erwacht, daß es sich im späteren Leben an das erinnert, was es erlebt hat. Stellt man einen solchen Rückblick so an, daß man mit ihm die Seelenstimmung verbindet, welche die gewöhnlichen selbstischen Sympathien und Antipathien mit schicksalsmäßigen Vorfällen ausschaltet, so steht man, wenn man erinnerungsmäßig den bezeichneten Zeitpunkt des Kindeslebens erreicht, sich so gegenüber, daß man sich sagt: da hat wohl die Möglichkeit erst begonnen, daß du dich in dir fühlst und an deinem Seelenleben bewußt arbeitest; dieses dein «Ich» war aber auch vorher da, es hat zwar nicht wissend in dir gearbeitet, aber dich sogar zu deiner Wissensfähigkeit wie zu allem andern, wovon du weißt, erst gebracht. Was keine verstandesmäßige Überlegung erkennen kann, das führt die geschilderte Stellung zu dem eignen Lebensschicksale herbei. Man lernt auf die Schicksalsvorfälle blicken; mit Gelassenheit; man sieht sie unbefangen an sich herantreten; aber man erschaut sich selbst in der Wesenheit, welche diese Vorfälle heranbringt. Und wenn man sich in solcher Art schaut, so stellen sich der Seele die Bedingungen des eignen Schicksals, die schon mit der Geburt gegeben sind, verbunden mit dem eigenen Selbst dar. Man ringt sich durch, zu sagen, wie du an dir gearbeitet hast in der Zeit, nachdem dein Bewußtsein erwacht ist, so hast du auch schon an dir gearbeitet, bevor dein gegenwärtiges Bewußtsein erwacht ist. Ein solches Sich-Hindurcharbeiten zu einem übergeordneten Ichwesen in dem gewöhnlichen Ich führt nicht nur dazu, sich sagen zu können, mein Gedanke bringt

mich dazu, ein solches übergeordnetes Ich theoretisch zu ersinnen, sondern es führt dazu, das lebendige Wesen dieses «Ich» in seiner Wirklichkeit als Macht in sich zu erfühlen, und das gewöhnliche Ich als ein Geschöpf dieses Anderen in sich zu empfinden. Dieses Fühlen ist ein wahrhafter Anfang des Schauens der Geistwesenheit der Seele. Und wenn es zu nichts führt, so liegt das nur daran, daß man es beim Anfang bewenden läßt. Dieser Anfang kann ein kaum bemerkbares, dumpfes Empfinden sein. Er wird dies vielleicht lange bleiben. Doch wenn man stark und kräftig das weiter verfolgt, was zu diesem Anfang geführt hat, bringt man es zuletzt zum Schauen der Seele als Geistwesenheit. Und wer es zu diesem Schauen gebracht hat, der findet es ganz begreiflich, wenn jemand, der keine Erfahrung auf diesem Gebiete sich verschafft hat, sagt, derjenige, der solches zu schauen glaubt, habe sich nur durch seelisches Gebahren zur Einbildung - Autosuggestion - des übergeordneten Ich gebracht. Doch weiß der mit solchem Schauen Ausgerüstete auch, daß ein so gearteter Einwand nur von diesem Fehlen der Erfahrung herrühren kann. Denn wer im Ernste das Geschilderte durchmacht, der eignet sich zugleich auch die Fähigkeit an, seine Einbildungen von Wirklichkeiten unterscheiden zu können. Die inneren Erlebnisse und Betätigungen, die auf solcher Seelenwanderschaft notwendig sind, wenn sie eine richtige sein soll, führt dazu, gegen sich selbst in bezug auf Einbildung und Wirklichkeit die strengste Vorsicht anzuwenden. Man wird, wenn zielvoll angestrebt wird, in dem übergeordneten «Ich» sich als Geistwesen zu erleben, das Haupterlebnis in demjenigen sehen, was zu Anfang dieser Meditation charakterisiert ist, und das an zweiter Stelle Angeführte als eine Hilfe der Seelenwanderschaft anerkennen.

SIEBENTE MEDITATION

Der Meditierende versucht Vorstellungen zu bilden über die Art des Erlebens in übersinnlichen Welten

Die Erlebnisse, welche sich für die Seele als notwendig zeigten, wenn sie in die übersinnlichen Welten vordringen will, können abschreckend für manchen Menschen erscheinen. Ein solcher kann sich sagen, er wisse nicht, was sich für ihn ergebe, wenn er sich in diese Vorgänge wagt, und wie er sie ertragen werde. Unter dem Einflusse einer solchen Empfindung entsteht auch leicht der Gedanke, es sei besser, nicht künstlich einzugreifen in den Entwicklungsgang der Seele, sondern sich ruhig der unbewußt bleibenden Führung zu überlassen und abzuwarten, wohin diese im Laufe der Zukunft das Menschen-Innere bringen werde. Einen solchen Gedanken wird jedoch derjenige immer zurückdrängen müssen, der in sich den andren recht beleben kann, daß es im Menschenwesen naturgemäß liegt, sich selbst vorwärts zu bringen, und daß es bedeuten würde, Kräfte, die in der Seele ihrer Entfaltung harren, pflichtwidrig verdorren lassen, wenn man sich um sie nicht bekümmerte. Die Kräfte der Selbstentwickelung liegen in jeder Menschenseele; und es kann keine einzige geben, welche die Stimme nach Entfaltung dieser Kräfte nicht hören wollte, wenn sie von ihr und ihrer Bedeutung in irgendeiner Art etwas zu erfahren vermag.

Es wird sich auch niemand von dem Aufstieg in die höhern Welten abhalten lassen, wenn er sich zu den Vorgängen, welche er durchzumachen hat, nicht von vorneherein in ein unrichtiges Verhältnis bringt. Diese Vorgänge sind so, wie sie sich - in den vorangegangenen Meditationen – darstellten. Und wenn man sie durch Worte ausdrückt, die ja nur dem gewöhnlichen Menschenleben entnommen sein können, dann können sie nur in dieser Art richtig ausgedrückt werden. Denn Erlebnisse des übersinnlichen Erkenntnisweges stellen sich eben zur menschlichen Seele so, daß sie ganz gleich dem sind, was zum Beispiele ein hochgesteigertes Einsamkeitsgefühl, ein Sich-Fühlen wie über einem Bodenlosen schwebend, und dergleichen für die Menschenseele bedeuten kann. In dem Erleben solcher Empfindungen erzeugen sich die Kräfte zum Erkenntnisweg. Sie sind die Keime für die Früchte der übersinnlichen Erkenntnis. Es tragen gewissermaßen alle diese Erlebnisse etwas in sich, das in ihnen tief verborgen liegt. Wenn sie dann durchlebt werden, so wird dieses Verborgene zur vollsten Spannung gebracht; es sprengt etwas das Einsamkeitsgefühl, das wie eine Hülle um dieses «Etwas» ist, und dringt hervor im Seelenleben als ein Mittel der Erkenntnis.

Man muß aber in Betracht ziehen, daß, wenn der rechte Weg eingeschlagen wird, hinter jedem solchen Erlebnis sich sogleich ein anderes einstellt. Es geschieht das so, daß, wenn das eine da ist, das andre nicht ausbleiben kann. Zu dem, was man zu ertragen hat, kommt sogleich die Kraft hinzu, das Vorkommnis wirklich zu ertragen, wenn man nur auf diese Kraft in Ruhe sich besinnen will, und sich die Zeit läßt, um dasjenige auch zu bemerken, was sich in der Seele offenbaren will. Wenn sich ein Peinigendes einstellt, und zugleich das sichere Gefühl in der Seele lebt, daß es Kräfte gibt, welche die Pein ertragen lassen, und mit denen man sich verbinden kann, dann kommt es dahin, daß man sich zu den Erlebnissen, die unerträglich wären, wenn sie im Folgelauf des gewöhnlichen Lebens sich einstellten, in solcher Art verhält, wie wenn man bei allem so Erlebten sein eigener Zuschauer wäre. Dies macht, daß Menschen, welche auf dem Wege zur übersinnlichen Erkenntnis sind, in ihrem Innern das Auf- und Abwogen mancher Gefühlswogen durchleben, und doch in völligem Gleichmut innerhalb des Sinnenlebens sich zeigen. - Es ist ja durchaus die Möglichkeit vorhanden, daß Erlebnisse, welche im Innern sich vollziehen, auch der Stimmung des äußeren Lebens in der Sinnenwelt sich mitteilen, so daß man dann mit dem Leben und mit sich selbst zeitweilig nicht so zustande kommt, wie man es in dem Leben konnte, das vor dem Erkenntniswege liegt. Man ist dann darauf angewiesen, aus dem, was man sich im Innern bereits errungen hat, die Kräfte zu holen, die bewirken, daß man wieder zurechtkommt. Und es kann keine Lage auf dem rechtmäßig beschrittenen Erkenntniswege geben, in welcher dies nicht möglich wäre.

Der beste Erkenntnisweg wird immer der sein, welcher zur übersinnlichen Welt durch die Verstärkung oder Verdichtung des Seelenlebens mittels innerer Versenkung gedankenkräftig oder empfindungskräftig führt. Es kommt dabei nicht darauf an, den Gedanken oder die Empfindung so zu erleben, wie man dies tut, um sich innerhalb der Sinneswelt zurechtzufinden, sondern darauf, daß man intensiv mit und in dem Gedanken oder der Empfindung lebt und alle seine Seelenkräfte in sie zusammenzieht. Sie sollen für die Zeit der inneren Versenkung das Bewußtsein ganz allein ausfüllen. Man denke zum Beispiel an einen Gedanken, welcher der Seele irgendeine Überzeugung gebracht hat; man lasse zunächst aus dem Spiele, was er an Überzeugungswert hat und lebe immer wieder mit ihm, so daß man mit ihm ganz eins werde. Es bedarf durchaus nicht eines Gedankens, welcher sich auf die Dinge der höhern Weltordnung bezieht, obwohl ein solcher im erhöhten Maße brauchbar ist. Es kann zur inneren Versenkung auch ein Gedanke genommen werden, welcher ein gewöhnliches Erlebnis abbildet. Fruchtbar sind Empfindungen, welche Vorsätze zum Beispiel in bezug auf Liebestaten darstellen, und die man in sich zum menschlich wärmsten und aufrichtigsten Erleben entzündet. Wirksam, wenn es sich vor allem um Erkenntnis handelt, sind aber sinnbildliche Vorstellungen, welche am Leben gewonnen werden, oder welchen man sich hingibt auf den Rat solcher Menschen, die gewissermaßen auf diesem Gebiet sachverständig sind, weil sie die Fruchtbarkeit der angewendeten Mittel kennen aus dem, was sich für sie selbst durch dieselben ergeben hat.

Durch solche Versenkung, die zu einer Lebensgewohnheit, ja Lebensbedingung werden muß, wie das Atmen eine Bedingung des Leibeslebens ist, wird man die Kräfte der Seele zusammenziehen und im Zusammenziehen verstärken. Es muß nur gelingen, sich für die Zeiten der inneren Versenkung ganz so zu halten, daß keine äußeren Sinneseindrücke und auch keine Erinnerungen an solche in das Seelenleben hereinspielen. Auch die Erinnerungen an alles, was man im gewöhnlichen Leben erfahren hat, was der Seele Freude oder Schmerz macht, muß schweigen, so daß diese ganz allein demjenigen hingegeben ist, wovon man selbst will, daß es in ihr sei. Die Kräfte zur übersinnlichen Erkenntnis erwachsen nur aus dem in rechter Art, was man sich so errungen hat durch innere Versenkungen, deren Inhalt und Form man durch Aufwendung eigener Seelenmacht herbeigeführt hat. Nicht darauf kommt es an, woher man den Inhalt der Versenkung hat; man kann ihn von einem auf dem Gebiete Sachverständigen haben, oder auch aus der geisteswissenschaftlichen Literatur; man muß ihn nur selbst zum inneren Erleben machen und sich nicht zur Versenkung von dem nur bestimmen lassen wollen, was der eigenen Seele entstammt, was man selbst für den besten Versenkungsinhalt hält. Ein solcher hat deshalb geringe Kraft, weil sich die Seele von vorneherein ihm verwandt fühlt und so nicht die nötigen Anstrengungen machen kann, um mit ihm erst eins zu werden. In dieser Anstrengung liegt aber das Wirksame für die übersinnlichen Erkenntniskräfte, nicht in dem Einssein mit dem Inhalt der Versenkung als solcher.

Man kann zu übersinnlichem Schauen auch auf andre Art gelangen. Es können Menschen durch ihre ganze Veranlagung zu innerer Vertiefung, zu inbrünstigem Erleben kommen. Dadurch können sich übersinnliche Erkenntnis kräfte in ihrer Seele loslösen. Es können sich solche Kräfte oft wie plötzlich in Seelen ergeben, von denen es scheinen könnte, als ob sie zu derartigem Erleben durchaus nicht vorherbestimmt seien. Auf die mannigfaltigste Art kann übersinnliches Seelenleben eintreten; doch zu einem Erleben, das sich beherrscht, wie der Mensch sich beherrscht in seinem gewöhnlichen Sinnessein, kann es nur kommen, wenn der geschilderte Erkenntnisweg beschritten wird. Jedes andre Hereinbrechen der übersinnlichen Welt in die Seelenerlebnisse wird dazu führen, daß sie sich wie durch Zwang einstellen und der Mensch an sie sich verliert, oder daß er sich über ihren Wert, über ihre wahre Bedeutung innerhalb der wirklichen übersinnlichen Welt allen möglichen Täuschungen hingibt.

Man muß sich durchaus vor Augen halten, daß sich die Seele auf dem übersinnlichen Erkenntniswege wandelt. Es kann vorkommen, daß man für das Leben im Sinnensein durchaus nicht so veranlagt ist, sich allen möglichen Täuschungen und Illusionen hinzugeben; daß man aber, sobald man die übersinnliche Welt betritt, in der leichtgläubigsten Weise sich solchen Täuschungen oder Illusionen hingibt. Auch das kann sich ereignen, daß man im Sinnensein ganz guten gesunden Wahrheitssinn hat, der sich sagt: du darfst nicht dasjenige über eine Sache oder einen Vorgang glauben, was nur deinen Selbstsinn befriedigt; und trotzdem dies der Fall ist, kann eine solche Seele dazu kommen, in der übersinnlichen Welt dasjenige zu schauen, was diesem Selbstsinn angemessen ist. Man muß bedenken, wie dieser Selbstsinn an dem beteiligt ist, was man erschaut. Man schaut dasjenige, worauf sich dieser Selbstsinn nach seiner Neigung richtet. Man weiß nicht, daß er es ist, welcher den geistigen Blick lenkt. Und es ist dann ganz selbstverständlich, daß man das Geschaute für Wahrheit hinnimmt. Schutz kann da nur gewähren, daß man sich durch gute Selbstbesinnung, durch den energischen Willen zur Selbsterkenntnis auf dem übersinnlichen Erkenntniswege stets mehr und mehr bereit macht, wirklich an der eigenen Seele zu bemerken, wieviel von Selbstsinn vorhanden ist, und wo er spricht. Dann wird man, wenn man sich die Möglichkeit der eignen Seele, da oder dort dem Selbstsinn zu verfallen, in innerer Versenkung schonungslos und energisch vorführt, allmählich loskommen von der Führung des Selbstsinnes.

Zu wahrer ungehinderter Beweglichkeit der Seele in den höheren Welten gehört es, daß sich diese eine Anschauung aneigne, wie anders gewisse seelische Eigenschaften der geistigen Welt gegenüberstehen als der sinnlichen. Es tritt dies besonders deutlich zutage, wenn der Blick auf die moralischen Seeleneigenschaften gelenkt wird. Innerhalb des Sinnenseins sind zu unterscheiden die Naturgesetze und die moralischen Gesetze. Man kann, wenn man sich den Verlauf von Naturvorgängen erklären will, sich nicht an moralische Vorstellungen halten. Eine Giftpflanze erklärt man nach Naturgesetzen und verurteilt nicht moralisch, daß sie giftig ist. Man wird sich selbst darüber klar sein, daß man für die Tierwelt höchstens von Anklängen an das Moralische sprechen kann, daß aber eine im echten Sinne moralische Beurteilung nur eine Störung dessen bewirkte, was wahrhaft in Betracht kommt. In den Zusammenhängen des menschlichen Lebens beginnt die moralische Beurteilung über den Wert des Daseins die Bedeutung zu haben. Sie ist etwas, wovon der Mensch selbst stets seinen Wert abhängig macht, wenn er dazu gelangt, über sich unbefangen zu urteilen. Niemand kann es aber bei richtiger Betrachtung des Sinnenseins einfallen, die Naturgesetze als etwas den Moralgesetzen Gleiches, ja auch nur Ähnliches anzusehen.

Sobald man die höheren Welten betritt, wird das anders. Je geistiger die Welten sind, welche man betritt, desto mehr fallen Moralgesetze und das, was man für diese Welten Naturgesetze nennen kann, zusammen. Im Sinnensein ist man sich dessen bewußt, daß man für dieses Sein im uneigentlichen Sinne spricht, wenn man von einer bösen Tat sagt, sie brenne in der Seele. Man weiß, daß das natürliche Brennen etwas ganz anderes ist. Eine ähnliche Scheidung besteht für die übersinnlichen Welten nicht. Haß oder Neid sind da zugleich Kräfte, welche so wirken, daß man die entsprechenden Wirkungen als die Naturvorgänge dieser Welten bezeichnen kann. Haß oder Neid bewirken da, daß das gehaßte oder beneidete Wesen auf den Hasser oder Neider wie verzehrend, auslöschend wirkt, so daß sich Zerstörungsprozesse bilden, die dem geistigen Wesen nachteilig sind. Liebe wirkt in den geistigen Welten so, daß man die Wirkung wie Wärmeausstrahlung, die hervorbringend, fördernd ist, ansprechen muß. - Schon am menschlichen elementarischen Leibe kann dies bemerkt werden. Innerhalb der Sinnenwelt muß die Hand, welche eine unmoralische Tat verrichtet, in ihrer Verrichtung nach Naturgesetzen genau so erklärt werden wie diejenige, welche dem moralischen Handeln dient. Gewisse elementarische Teile des Menschen bleiben aber unentwickelt, wenn ihnen entsprechende moralische Empfindungen nicht vorhanden sind. Und man hat unvollkommene Ausbildungen von elementarischen Organen auf moralische Eigenschaften zurückzuführen ganz in solcher Art, wie man nach Naturgesetzen im Sinnensein Naturvorgänge durch Naturgesetze erklärt. Man darf nur niemals etwa von der unvollkommenen Entwickelung eines sinnlichen Organs auf die unvollkommene Entfaltung des entsprechenden Teiles im elementarischen Leibe schließen. Dessen muß man sich immer bewußt sein, daß für die verschiedenen Welten auch ganz verschiedene Arten von Gesetzmäßigkeit gelten. Ein Mensch kann ein physisches Organ unvollkommen ausgebildet haben; das entsprechende elementarische Organ kann dabei nicht etwa bloß normal vollkommen sein, sondern es kann sogar in dem Maße vollkommen sein, als das physische unvollkommen ist.

Bedeutsam tritt der Unterschied der übersinnlichen Welten von der sinnlichen auch bei allem auf, was mit den Vorstellungen des «Schönen» und «Häßlichen» zusammenhängt. Die Art, wie man diese Begriffe im Sinnensein anwendet, verliert alle Bedeutung, sobald man die übersinnlichen Welten betritt. Ein «Schönes» kann da nur, wenn man sich auf die Bedeutung des Wortes im Sinnensein besinnt, ein solches Wesen genannt werden, dem es gelingt, alles, was es in sich erlebt, auch den andern Wesen seiner Welt zu offenbaren, so daß diese andern Wesen an seinem ganzen Erleben teilnehmen können. Die Fähigkeit, sich ganz mit allem, was im Innern ist, zu offenbaren, und nichts in sich verborgen halten zu müssen, könnte als «schön» in den höheren Welten bezeichnet werden. Und es fällt da dieser Begriff völlig zusammen mit dem von rückhaltloser Aufrichtigkeit, von ehrlichem Darleben dessen, was ein Wesen in sich trägt. «Häßlich» könnte das genannt werden, was den innern Inhalt, den es hat, nicht in der äußern Erscheinung offenbaren will, was das eigne Erleben in sich zurückhält und für andre Wesen sich in bezug auf gewisse Eigenschaften verbirgt. Es entzieht sich ein solches Wesen seiner geistigen Umgebung. Es fällt dieser Begriff zusammen mit dem von unaufrichtigem Sich-Offenbaren. Lügen und Häßlichsein ist in der geistigen Welt als Wirklichkeit dasselbe, so daß ein häßlich auftretendes Wesen ein lügnerisches ist.

Auch das, was man im Sinnensein als Begierden, Wünsche erkennt, tritt mit ganz andrer Bedeutung in der geistigen Welt auf. Solche Begierden, welche aus der inneren Natur der Menschenseele in der Sinnenwelt entspringen, gibt es in der geistigen Welt nicht. Was man da Begierden nennen kann, entzündet sich an dem, was außer dem Wesen geschaut wird. Ein Wesen, das empfinden muß, es habe irgendeine Eigenschaft nicht, die es seiner Natur nach haben sollte, schaut ein andres Wesen, das diese Eigenschaft hat. Und es kann gar nicht anders, als beständig dieses andre Wesen vor sich zu haben. Wie in der Sinnenwelt naturgemäß das Auge Sichtbares sieht, so führt der Mangel einer Eigenschaft ein Wesen der übersinnlichen Welt stets in die Nähe eines entsprechenden andern Wesens, das die in Betracht kommende Vollkommenheit hat. Und der Anblick dieses Wesens wird ein immerwährender Vorwurf, der als wirkliche Kraft wirkt, so daß das Wesen, welches mit dem Fehler behaftet ist, durch den Anblick die Begierde hat, den Fehler an sich auszubessern. Es ist dies ein ganz andersartiges Erlebnis, als es eine Begierde im Sinnensein ist.. - Das freie Wollen wird durch solche Verhältnisse in der geistigen Welt nicht beeinträchtigt. Ein Wesen kann sich wehren gegen das, was ein Anblick in ihm hervorrufen will. Dann wird es allmählich erreichen, daß es aus der Nähe des vorbildlichen Wesens hinwegkommt. Es wird jedoch die Folge davon sein, daß ein solches sein Vorbild abwehrendes Wesen sich selbst in Welten versetzt, in welchen es schlechtere Daseinsbedingungen hat, als die gewesen wären, die ihm gegeben waren in der Welt, für die es gewissermaßen vorbestimmt ist.

Dies alles zeigt der menschlichen Seele, daß mit dem Betreten der übersinnlichen Welten die Vorstellungswelt umgebildet werden muß. Es müssen Begriffe umgewandelt, erweitert, mit anderen verschmolzen werden, wenn man die übersinnliche Welt richtig beschreiben will. - Daher kommt es, daß Beschreibungen der übersinnlichen Welten, welche die für das Sinnensein geprägten Begriffe ohne weitere Veränderung gebrauchen wollen, immer etwas Unzutreffendes haben. - Man kann sich darauf besinnen, daß es aus einem richtigen menschlichen Gefühle hervorgeht, Begriffe, die für die übersinnlichen Welten erst ihre volle Bedeutung haben, innerhalb des Sinnenseins mehr oder weniger sinnbildlich, oder auch als wirklich die Sache bezeichnend, zu gebrauchen. So kann jemand das Lügnerische wirklich als häßlich empfinden. Gegenüber dem, wie es mit diesem Begriffe in der übersinnlichen Welt steht, ist aber ein solcher Wortgebrauch im Sinnensein doch nur ein Anklang, der sich ergibt, weil alle Welten Beziehungen zueinander haben, und diese Beziehungen dunkel gefühlt, unbewußt gedacht im Sinnensein werden. Doch muß berücksichtigt werden, daß im Sinnensein das Lügnerische, das man als häßlich empfindet, nicht häßlich zu sein braucht in seiner äußeren Erscheinung. Daß man sogar die Vorstellungen durcheinander werfen würde, wenn man ein Häßliches in der sinnlichen Natur aus einem Lügnerischen erklären wollte. Für die übersinnliche Welt ist es aber so, daß das Lügnerische, wenn es wahr gesehen wird, in seiner Offenbarung sich als häßlich aufdrängt. - Auch hier kommen wieder Täuschungen in Betracht, vor denen man sich zu hüten hat. Es kann der Seele in der übersinnlichen Welt ein Wesen entgegentreten, das mit Recht als böse bezeichnet werden muß, und welches doch in einem solchen Bilde sich offenbart, welches man «schön» nennt, wenn man die Vorstellung vom «Schönen» anwendet, welche man aus dem Sinnensein mitbringt. In einem solchen Falle wird man erst richtig schauen, wenn man bis zum Innengrunde des Wesens durchdringt. Dann wird man erleben, wie die «schöne» Offenbarung eine Maske ist, die nicht dem Wesen entspricht; und man wird dann das, was man nach Vorstellungen aus dem Sinnensein als «schön» empfinden wollte, mit besonderer Stärke als Häßlichkeit ansprechen. Und in dem Augenblicke, wo dies gelingt, ist das «böse» Wesen auch nicht mehr imstande, die «Schönheit» vorzutäuschen. Es muß sich für einen solchen Beschauer in seiner wahren Gestalt enthüllen, die ein unvollkommener Ausdruck dessen nur sein kann, was es im Innern ist. An solchen Erscheinungen der übersinnlichen Welt wird es besonders anschaulich, wie sich die menschlichen Vorstellungen beim Betreten dieser Welt wandeln müssen.

ACHTE MEDITATION

Der Meditierende versucht eine Vorstellung zu bilden von dem Schauen der wiederholten Erdenleben des Menschen

Von Gefahren der Seelenwanderschaft in die übersinnlichen Welten zu sprechen, ist nicht eigentlich berechtigt, wenn diese Wanderschaft eine sachgemäße ist. Eine solche würde ihr Ziel nicht erreichen, wenn unter ihren seelischen Verhaltungsmaßregeln etwas wäre, welches darauf hinausliefe, für den Menschen Gefahren herbeizuführen. Das Ziel ist vielmehr immer, die Seele stark zu machen, ihre Kräfte zusammenzuziehen, so daß der Mensch fähig werde, die seelischen Erlebnisse zu ertragen, die er durchmachen muß, wenn er andre Welten als das Sinnensein schauen und begreifen will.

Ein wesentlicher Unterschied der Sinnenwelt von den übersinnlichen Welten ergibt sich auch noch daraus, daß Schauen, Wahrnehmen und Begreifen bei den übersinnlichen Welten in einem andern Verhältnisse stehen als im Sinnensein. Wer von einem Teile der Sinnenwelt hört, wird mit einem gewissen Rechte das Gefühl haben, daß er zu einem völligen Begreifen doch nur durch die Anschauung, die Wahrnehmung gelangt. Eine Landschaft, ein Gemälde wird man erst verstanden glauben, wenn man sie gesehen hat. Die übersinnlichen Welten kann man vollkommen begreifen, wenn man durch die unbefangene Urteilskraft eine sachgemäße Beschreibung entgegennimmt. Zum Begreifen und zum Erleben aller lebenfördernden, lebenbefriedigenden Kräfte der geistigen Welten bedarf man bloß der Beschreibungen, welche von denjenigen gegeben werden, die schauen können. Wirkliche Erkenntnisse solcher Welten gewinnen können nur diejenigen, welche außerhalb des Sinnenleibes zu beobachten in der Lage sind. Beschreibungen der Geisteswelt müssen zuletzt immer ausgehen von Beobachtern derselben. Was aber zum Seelenleben an Erkenntnissen dieser Welten notwendig ist, das wird erreicht durch das Begreifen. Und es ist durchaus möglich, daß jemand gar keinen eigenen Einblick in die übersinnlichen Welten hat, und dennoch sie und ihre Eigentümlichkeiten vollkommen versteht; sie so versteht, wie die Seele dies unter gewissen Verhältnissen stets mit vollem Rechte verlangen wird und muß.

Deshalb ist auch möglich, daß jemand die Mittel seiner inneren Versenkung aus dem Schatze der Vorstellungen nimmt, welche er sich über die Geisteswelten angeeignet hat. Ein solcher Versenkungsstoff ist der allerbeste. Ist derjenige, welcher am sichersten zum Ziele führt. Der Glaube entspricht nicht den Tatsachen, welcher nahe legt, daß es für das Aneignen des übersinnlichen Schauens hinderlich sei, vor dieser Aneignung durch Begreifen sich die Erkenntnisse dieser Welten erworben zu haben. Es ist vielmehr das Gegenteil richtig, nämlich, daß man sicherer und leichter zum Schauen mit dem vorangegangenen Begreifen kommt als ohne dasselbe. Ob es jemand beim Begreifen läßt, oder das Schauen anstrebt, das hängt davon ab, ob der Drang nach der eigenen Beobachtung bei ihm schon aufgetreten ist, oder nicht. Ist er eingetreten, dann kann er gar nicht anders, als die Gelegenheit suchen, die Wanderschaft in die übersinnlichen Welten wirklich anzutreten. - Nach dem Verstehen dieser Welten werden aber von unseren Zeiten an immer mehr und mehr Menschen verlangen, denn eine wahre Lebensbeobachtung zeigt, daß von der Gegenwart an die Menschenseelen in einen solchen Zustand eintreten, daß sie ohne das Begreifen der übersinnlichen Welten mit dem Leben in das notwendige Verhältnis nicht kommen können.

Wenn der Mensch auf der Seelenwanderschaft soweit gelangt ist, daß er alles, was er «sich», was er seine Wesenheit in dem Sinnensein nennt, als Erinnerung in sich trägt, und sich in einem nunmehr errungenen übergeordneten «Ich» erlebt, dann wird er fähig, auch zum Schauen des Lebensverlaufes über das sinnliche Erdensein hinaus zu gelangen. Vor seinen geistigen Blick tritt die Tatsache, daß diesem Sinnensein ein andres Dasein seiner selbst in der Geisteswelt vorangegangen ist. Und daß in diesem geistigen Sein die wahren Ursachen liegen für die Gestaltung des Sinnenseins. Man lernt die Tatsache kennen, daß man vor diesem Sinnenleben, in das man eingetreten ist, als man einen sinnlichen Leib erhalten hat, schon rein geistig gelebt hat. - Wie man als Mensch jetzt ist, mit diesen oder jenen Fähigkeiten, diesen oder jenen Trieben, das sieht man vorbereitet in einem Dasein, welches man vorher in einer rein geistigen Welt verlebt hat. Man schaut sich an, als ein, seinem Eintritt in die Sinnenwelt vorangegangenes geistig lebendes Wesen, das angestrebt hat, mit den Fähigkeiten und Seeleneigentümlichkeiten als Sinnenwesen zu leben, die man an sich trägt und entwickelt hat seit der Geburt. Derjenige wäre im Irrtum befangen, der etwa sagen wollte, wie sollte ich Fähigkeiten und Triebe im Geistessein angestrebt haben, welche mir nun, da ich sie an mir trage, doch gar nicht gefallen. Es kommt nicht darauf an, ob der Seele im Sinnen-sein etwas gefällt oder nicht; sie hat für das Anstreben im Geistes sein ganz andre Gesichtspunkte als nachher im Sinnensein. Die Art des Wissens und Wollens ist in beiden Welten eine durchaus verschiedene. Man weiß im Geistes-sein, daß man zu seiner Gesamtentwickelung ein Sinnesleben nötig hat, das der Seele dann vielleicht im Sinnensein unsympathisch oder bedrückend verläuft; und man strebt es doch an, weil man im Geistessein nicht auf das Sympathische und Angenehme, sondern auf dasjenige sieht, was zur rechten Entfaltung des Eigenseins notwendig ist.

In ähnlicher Art verhält es sich mit den Geschicken des Lebens. Man sieht dieselben und schaut, wie man sich das Sympathische und auch das Unsympathische im Geistessein zubereitet hat, wie man selbst die Mittel herbeigeführt hat, die verursachen, daß man dieses oder jenes Glückliche oder auch Schmerzvolle im Sinnensein durchmacht. Auch da kann der Mensch, solange er sich bloß im Sinnensein erlebt, es unbegreiflich finden, diese oder jene Lebenslage selbst herbeigeführt zu haben; im Geistessein hat er aber das gehabt, was man eine übersinnliche Einsicht nennen kann, dahingehend, daß er sich sagte, du mußt das Schmerzvolle oder Unsympathische durchmachen, denn nur solches Erleben bringt dich in deiner Gesamtentwickelung um eine Stufe weiter. Aus der bloßen Beurteilung aus dem Sinnen-sein heraus kann man nie erkennen, inwiefern ein Erdenleben den Menschen in seiner Gesamtentwickelung vorwärts bringt.

Nach Erkenntnis des dem sinnlichen Erdensein vorangegangenen Geistessein ergibt sich dann das Anschauen der Gründe, warum man im Geistessein eine gewisse Art und ein gewisses Schicksal für das Sinnensein angestrebt hat. Diese Gründe führen hin zu einem früheren Erdenleben, das man in der Vergangenheit durchlebt hat. Je nachdem dieses verlaufen ist, je nachdem man da gewisse Erfahrungen gemacht oder sich Fähigkeiten angeeignet hat, strebte man im darauffolgenden Geistessein darnach, mangelhaft gemachte Erfahrungen in einem neuen Erdenleben besser zu machen, unausgebildet gebliebene Fähigkeiten auszubilden. Man empfindet im Geistessein ein Unrechtes, das man zum Beispiel einem Menschen zugefügt hat so, daß man dadurch die Weltenordnung gestört hat, und daß es notwendig ist, in einem weiteren Lebenslauf mit dem entsprechenden Menschen zugleich auf Erden zu sein, um in den entsprechenden Beziehungen zu ihm das Unrecht gutzumachen. - Bei weiter fortschreitender Seelenentwickelung erweitert sich der Blick auf eine Reihe vorangegangener Erdenleben. Man gelangt auf solche Art zur beobachtenden Erkenntnis des wahren Lebenslaufes des übergeordneten «Ich». Man erschaut, daß der Mensch in wiederholten Erdenleben sein Gesamtdasein auf der Erde durchläuft, und daß zwischen den wiederholten Erdenleben rein geistige Lebensläufe liegen, welche mit den Erdenleben in gesetzmäßigem Zusammenhange stehen.

Auf diese Art wird die Erkenntnis von den wiederholten Erdenleben zur wirklichen Beobachtung gebracht. (Nur um immer wieder vorkommenden Mißverständnissen vorzubeugen, sei erwähnt, was in andern meiner Schriften genauer dargestellt ist. Das Gesamtdasein des Menschen verläuft nicht etwa so, daß sich das Leben ewig wiederholt. Es findet eine gewisse Zahl von Wiederholungen statt, daran schließen sich vorher und nachher ganz andre Daseinsarten; und alles dieses zeigt sich in seinem Gesamtverlaufe als weisheitsvolle Entwickelung.)

Die Erkenntnis, daß der Mensch in wiederholten Leben seine Entwickelung durchmacht, kann auch durch vernunftgemäße Beobachtung des Sinnenseins gewonnen werden. In meinem Buche «Theosophie», in meinem «Umriß der Geheimwissenschaft» sowie in kleineren Schriften von mir sind Beweise für die wiederholten Erdenleben und ihren Zusammenhang versucht worden, die in solcher Form gehalten sind, welche den wissenschaftlichen Erwägungen der gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Entwickelungslehre eigen ist. Es sollte da gezeigt werden, wie ein folgerechtes Denken und Forschen, das wirklich die naturwissenschaftlichen Forschungen zu Ende führt, gar nicht anders kann, als den Entwickelungsgedanken, wie ihn die letzten Zeiten gebracht haben, für den Menschen so zu gestalten, daß die wahre Wesenheit, die Seelenindividualität des Menschen als etwas angesehen wird, das sich durch wiederholte Sinnenleben mit dazwischenliegenden rein geistigen Lebensläufen hindurch entwickelt. Was da als Beweise versucht wurde, kann naturgemäß viel weiter ausgebaut, vervollkommnet werden. Aber es kann die Meinung nicht unberechtigt erscheinen, daß Beweise auf diesem Gebiete genau denselben wissenschaftlichen Erkenntniswert haben, wie das, was man sonst naturwissenschaftliche Beweise nennt. Es gibt nichts in der Wissenschaft des Geistigen, was sich nicht durch so gehaltene Beweise stützen ließe. Man muß ja allerdings sagen, daß die geisteswissenschaftlichen Beweise ganz selbstverständlich sich viel schwerer Anerkennung verschaffen können als die naturwissenschaftlichen. Das rührt aber nicht davon her, weil sie weniger strenge sind, sondern weil der Mensch, wenn er sie vor sich hat, den sinnlichen Tatsachenboden nicht empfindet, der ihm in der Naturwissenschaft die Zustimmung zu den Beweisen leicht macht. Mit der Beweiskraft als solcher hat das aber gar nichts zu tun. Und wer imstande ist, unbefangen die naturwissenschaftlichen Beweise mit den in derselben Art gegebenen geisteswissenschaftlichen Beweisen zu vergleichen, der wird sich von dem gleichen Wert in bezug auf die Beweiskraft wohl überzeugen können. So kann zu dem, was der Beobachter der geistigen Welten aus seinem Schauen als Beschreibung über die wiederholten Erdenleben geben kann, noch hinzukommen, was durch solche Beweise darüber zu bekräftigen ist. Das eine kann dem andern helfen, eine Überzeugung von der Wiederholung des gesamten menschlichen Lebenslaufes zu gewinnen durch bloßes Begreifen. - Hier wurde versucht, den Weg zu zeigen, welcher über das Begreifen hinaus zum übersinnlichen Schauen dieser Wiederholung führt.

Nachwort zur Neuauflage

Es kann wohl schon aus den Ausführungen der zweiten dieser «Meditationen» klar sein und wird aus den folgenden mit noch größerer Deutlichkeit zu erkennen sein, daß der Seelenweg, von dem in dieser Schrift gesprochen wird, in entschiedenster Weise alles auf krankhaften oder abnormen Leibesverhältnissen beruhende sogenannte «Hellsehen» ablehnt. Alles Visionäre, Mediumistische, das aus solchen Verhältnissen heraus entsteht, bleibt auf diesem Seelenweg ausgeschlossen. Solche Seeleninhalte gehen aus einer Verfassung des menschlichen Innern hervor, gegenüber welcher das sinnliche Wahrnehmen und das darauf gestützte Denken ein höheres Gebiet darstellen. Man lebt mit diesem Wahrnehmen und diesem Denken mehr in dem übersinnlichen Gebiet und man ist mit ihm mehr vom Leibe unabhängig, als dies der Fall ist, wenn eine unregelmäßige Leibesorganisation der Seele einen Inhalt vorgaukelt, der aus Vorgängen entspringt, die eigentlich dem Leibe dienen sollten, und die in krankhafter Art von ihrer naturgemäßen Aufgabe abirren und zu Vorstellungen führen, die weder in einer Wahrnehmung von außen, noch in einer eigenen Betätigung des Willens ihre Grundlage haben.

Unter den im gewöhnlichen Bewußtsein anwesenden Seelenverrichtungen ist es nur das Denken, das sich von der Wahrnehmung loslösen und zur selbständigen, nicht an abnorme Leibesäußerungen bedingten Betätigung führen kann. Nicht unter diejenige Seelenverfassung herunter, tiefer in die organischen Verrichtungen hinein geht, was hier als hellsehendes Schauen gemeint ist, sondern in Gebiete geht es hinauf, die mit dem von der Seele innerlich durchhellten, vom Eigenwollen beherrschten Denken beginnen. Aus diesem selbstbeherrschten Denken heraus entwickelt die Seele das hier gemeinte hellseherische Schauen. Das Denken ist für das Schauen Vorbild. Was in den «Meditationen» als solches Schauen beschrieben wird, unterscheidet sich allerdings ganz wesentlich vom bloßen Denken. Und es führt hinein in übersinnliche Weltenerfahrungen, in welche dieses Denken nicht dringen kann. Aber das Leben, das die Seele entfaltet in diesem Schauen, darf kein anderes sein als das im Denken entwickelte. Mit derselben Bewußtheit, mit der die Seele in einem Gedanken lebt, mit der sie von einem zum andern Gedanken übergeht, muß sie in den Schauungen, in den Erleuchtungen leben.

Das Verhältnis der Seele zu diesen Schauungen ist allerdings ein wesentlich anderes als dasjenige zu den gewöhnlichen Gedanken. Wenn auch die seelische Beziehung einer Schauung auf die ihr entsprechende Wirklichkeit Ähnlichkeit hat mit der Beziehung einer Erinnerungsvorstellung zu der erlebten Wirklichkeit, an die sie erinnert, so ist doch ein Bedeutsames im Schauen gerade dies, daß während dessen Tätigkeit die Kraft der Erinnerung in der Seele gar nicht wirksam ist. Was man einmal vorgestellt hat, daran kann man sich erinnern, auch wenn die Vorstellung ein bloßes Phantasiegebilde ist. Was man in hellseherischem Schauen erfahren hat: das ist in dem Augenblicke dem Bewußtsein entschwunden, in dem die Schauung aufhört, wenn man nicht zu der seelischen Kraft des Schauens auch noch die andere hinzuentwickelt hat, in der Seele wieder dieselben Bedingungen des Schauens herzustellen, welche zu dieser Schauung geführt haben. Man kann sich an diese Bedingungen erinnern und kann dadurch die Schauung wiederholen; aber man kann sich nicht unmittelbar an die Schauung erinnern. Wer sich die notwendige Einsicht in diese Dinge verschafft hat, der hat gerade an dieser Einsicht ein Mittel, die Wirklichkeit, welche seiner Schauung entspricht, als solche zu erkennen. Wie man sich an eine Wahrnehmung, an ein Erlebnis erinnern kann, mit dieser Erinnerung aber das Erlebnis, die Wahrnehmung nicht selbst durchgemacht werden, so ist mit dem, was bei der Schauung für die Erinnerung verbleibt, nicht der wirkliche Inhalt dieser Schauung enthalten. Man kann daran erkennen, daß ebensowenig, wie die wirkliche Wahrnehmung eine bloße Illusion im Sinnesgebiet ist, so auch die der Schauung entsprechende übersinnliche Wirklichkeit dies nicht ist. Menschen, die sich mit dem Wesen des hier gemeinten Schauens nicht genügend bekanntgemacht haben und die das darüber Vorgebrachte nur von außen, nach ihren vorgefaßten Meinungen beurteilen, verfallen in dieser

Beziehung in einen Irrtum. Sie glauben, daß was im hellsichtigen Bewußtsein auftritt, auf einem Spiel der Phantasie oder einem Weben von Vorstellungen beruhen könne, das aus unterbewußten Tiefen der Seele wie unklare Erinnerungen heraufflutet. Solche Beurteiler wissen nicht, daß das wahrhaft hellseherische Bewußtsein nur in solchen Seeleninhalten lebt, die niemals als solche in die organischen Tiefen untertauchen können, die schon bei ihrer Entstehung dem Schicksal widerstreben, von irgendeiner Erinnerungskraft erfaßt zu werden.

Eine weitere Eigentümlichkeit des hellseherischen Lebens ist die, daß sein Verlauf in wichtigen Kennzeichen abweicht von demjenigen des gewöhnlichen Seelenlebens. In diesem spielen die Übung, die Gewöhnung eine für das Menschenleben fruchtbare Rolle. Wer wiederholt eine gewisse Betätigung ausführt, der steigert seine Fähigkeit, diese Betätigung in geschickter Weise auszuführen. Wie wäre Fortschritt im Leben, in der Kunst, wie wäre irgendein Lernen überhaupt möglich, wenn nicht solcher Gewinn der menschlichen Geschicklichkeit durch Übung erreicht werden könnte. Ein Gleiches gilt aber nicht für die Aneignung des hellseherischen Schauens. Wer eine übersinnliche Erfahrung gemacht hat, der ist dadurch nicht geschickter geworden, sie ein zweitesmal zu machen. Hat er sie einmal gehabt, so ist dies ein Grund, daß sie von ihm fortstrebt. Sie sucht ihn gewissermaßen zu fliehen. Und er muß zu besonderen Seelenverrichtungen seine Zuflucht nehmen, die für ein wiederholtes Erfahren seine Seele mit einer stärkeren Kraft ausstatten als diejenige war, die ihn das erstemal in den Stand gesetzt hat, die Erfahrung zu machen. Für Anfänger auf dem übersinnlichen Seelenweg liegt in dieser Tatsache oft eine Quelle schwerer Enttäuschungen. Man kann bei entsprechenden Übungen, welche in dem in dieser Schrift angedeuteten Sinne zur Seelenverstärkung führen, verhältnismäßig leicht erste übersinnliche Erfahrungen machen. Man ist dann erst erfreut über den gemachten Fortschritt. Allein man wird bald bemerken, daß sich die gleichen Erfahrungen nicht wiederholen. Man fühlt sich dann in der Seele dem Übersinnlichen gegenüber wie leer. Was in Betracht kommt, ist, daß man sich klar darüber sein muß: dieselben Anstrengungen, die zum erstenmal zu dem Ergebnis geführt haben, wirken nicht ein zweitesmal, sondern stärkere, oft ganz andere. - Man muß sich eben zu der Einsicht durchringen, daß die Gesetze des übersinnlichen Erlebens in vielen Fällen andere, oft entgegengesetzte sind gegenüber den physischen. Aber man muß sich auch wieder hüten, daraus die Schlußfolgerung zu ziehen, daß man über das übersinnliche Erleben etwas wissen könne dadurch, daß man seine Vorgänge etwa immer als eine Umkehrung entsprechender sinnlicher denkt. Wie die Dinge im einzelnen stehen, muß eben in jedem individuellen Falle durch übersinnliche Erfahrung durchschaut werden.

Ein drittes Kennzeichen des übersinnlichen Erfahrens ist dieses, daß die Schauungen kaum einen bemeßbaren Zeitinhalt hindurch vor dem hellseherischen Bewußtsein aufleuchten. Man kann sagen: in dem Augenblicke, in dem sie auftreten, sind sie auch schon wieder entflohen. Das bewirkt, daß nur rasche Besinnung, rasche Einstellung der Aufmerksamkeit zum Bemerken wahrer Schauungen führte. Wer solche rasche Besinnung und Aufmerksamkeitseinstellung nicht unter seinen Seelenfähigkeiten entwickelt, der mag Schauungen haben; er erlangt kein Wissen davon. Darin liegt der Grund, warum von den Menschen die übersinnliche Welt in einem so großen Umfange verleugnet wird, als es der Fall ist. Das übersinnliche Erleben ist wirklich viel verbreiteter, als man gewöhnlich denkt. Der Verkehr des Menschen mit der geistigen Welt ist im Grunde etwas ganz Allgemein-Menschliches. Aber die Fähigkeit, mit rasch wirkender Bewußtseinskraft diesen Verkehr erkennend zu verfolgen, muß mühsam erworben werden. Man kann sich für diese Fähigkeit im gewöhnlichen Leben geeignet machen, wenn man sich darin übt, in gewissen Lebenslagen aus raschem Überblicken dessen, was vorliegt, einen Entschluß zum Handeln zu fassen. Wer in solchen Lebenslagen sich stets an ein immer wiederkehrendes Umdrehen des Entschlusses, an ein zu nichts als Zeitverlust führendes Zaudern: «Soll ich, soll ich nicht» gewöhnt, der wird aus diesem gewöhnlichen Leben heraus sich nur in schlechter Art für die Beobachtung der geistigen Welt vorbereiten können. Wer dazu kommt, schon in diesem Leben, wenn es angebracht ist, Geistesgegenwart zu entwickeln, der wird diese in das übersinnliche Erleben hineintragen können, in dem sie ein unbedingtes Erfordernis ist. - Lägen in dem Menschen, so wie er im gewöhnlichen Leben ist, die Fähigkeiten des übersinnlichen Erlebens, er wäre für seine Aufgabe in der Sinneswelt untüchtig. Er kann in heilsamer Art zu übersinnlichen Fähigkeiten nur kommen, wenn er diese aus einem gesunden Leben in der sinnlichen Wirklichkeit heraus entwickelt. Wer durch Abkehr von diesem Leben, durch Sonderlings-Eigenschaften glaubt, der übersinnlichen Welt nahe zu kommen, der ist auf einem Irrwege. Wahres hellseherisches Schauen verhält sich zu den gesunden Verrichtungen des gewöhnlichen Bewußtseins wie dieses sich zu dem Schlafbewußtsein, dessen Inhalt in Träumen vor die Seele tritt, verhält. Wie aber durch ein ungesundes Schlafleben das gewöhnliche Bewußtsein gestört und untergraben wird, so kann auf der Grundlage einer lebensfeindlichen, lebensunpraktischen Haltung in der gewöhnlichen Wirklichkeit kein gesundes hellseherisches Schauen sich aufbauen. Je fester der Mensch im Leben steht, je verständnisvoller er den Aufgaben des gewöhnlichen intellektuellen, gefühlsmäßigen, moralischen und sozialen Daseins gegenüber sich verhält, desto gesünder wird er aus einer solchen Lebensführung die Seelenfähigkeiten hervorgehen lassen können, welche ihn zum Erleben der übersinnlichen Welten bringen. - Von einem solchen gesunden hellseherischen Schauen wollen die vorangehenden «Meditationen» sprechen. Alles Krankhafte, im üblen Sinne Visionäre und Phantastische ist auf dem Wege nicht zu finden, den sie beschreiben und der in das Erkennen der übersinnlichen Welt mündet.

]]> 155 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga017/ Thu, 18 Nov 2021 08:54:41 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=157

ga017 INHALT

Einleitende Bemerkungen
Von dem Vertrauen, dass man zum Denken haben kann und von dem Wesen der denkenden Seele / Vom Meditieren
Von dem Erkennen der geistigen Welt
Von dem ätherischen Leibe des Menschen und der ätherischen Welt
Von den wiederholten Erdenleben und vom Karma / Von dem astralischen Leib
Von dem astralischen Leibe und von den luziferischen Wesen und vom Wesen des ätherischen Leibes
Von dem Hüter der Schwelle und von einigen Eigenheiten des übersinnlichen Erlebens
Von dem Ich-Gefühl und der Liebefähigkeit der menschlichen Seele und deren Verhältnissen zur elementarischen Welt
Von der Grenze zwischen der Sinneswelt und den übersinnlichen Welten
Von Wesen der Geistwelten
Von geistigen Weltwesenheiten
Von der ersten Anlage des physischen Menschenleibes
Von dem „wahren Ich" des Menschen
Bemerkungen über das Verhältnis des in dieser Schrift Geschilderten zu der Darstellung in meiner „Theosophie" und „Geheimwissenschaft"
Nachwort zur Neuausgabe 1918

Einleitende Bemerkungen

In dieser Schrift werden in aphoristischer Form einige Schilderungen gegeben derjenigen Teile der Welt und der menschlichen Wesenheit, die geschaut werden, wenn die geistige Erkenntnis die Grenze überschreitet, welche Sinneswelt von Geisteswelt trennt. Es ist weder eine systematische Darstellung noch in irgendeiner Beziehung Vollständigkeit angestrebt, sondern es sind in freier Art einige Beschreibungen versucht von geistigen Erlebnissen. In dieser Beziehung soll auch diese Schrift, wie die im vorigen Jahre veröffentlichte «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen» meine anderen Schriften ergänzen und erweitern. Doch ist auch hier versucht, die Darstellung so zu geben, daß die Schrift für sich selbst, ohne die Kenntnis der andern, gelesen werden kann.

Derjenige, welcher in die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft wahrhaft eindringen will, wird die Notwendigkeit empfinden, das geistige Gebiet des Lebens von immer neuen Seiten betrachten zu können. Es ist ja nur naturgemäß, daß jeder solchen Darstellung eine Einseitigkeit anhaftet. Es muß bei Schilderungen des geistigen Gebietes dies viel mehr eintreten als bei solchen der Sinneswelt. Daher kann es dem nicht wahrhaft ernst zu tun sein um geistige Erkenntnis, der sich mit einer einmal hingenommenen Darstellung zufrieden gibt. Ich möchte mit solchen Schriften, wie diese eine ist, demjenigen dienen, welcher es in der angedeuteten Art ernst meint mit seinem Suchen nach Erkenntnis der geistigen Welt. Deshalb versuche ich, geistige Tatsachen, welche ich in meinen Schriften von gewissen Gesichtspunkten aus geschildert habe, von anderen Gesichtspunkten aus immer wieder darzustellen. Solche Darstellungen ergänzen sich gegenseitig wie Bildaufnahmen von einer Person oder einem Vorgange, die von verschiedenen Punkten aus gemacht werden.

Man hat bei jeder solchen Schilderung, die von einem gewissen Gesichtspunkte aus gemacht wird, Gelegenheit, Erkenntnisse auszusprechen, welche von einem anderen

Gesichtspunkte aus sich nicht ergeben. Für denjenigen, welcher selbst die Geistesschau sucht, bieten sich auch in dieser Schrift wieder Anhaltspunkte für Meditationsstoffe. Man wird das bemerken, wenn man diese Anhaltspunkte sucht, um sie in entsprechender Art im seelischen Leben anzuwenden.

München, im August 1913

Rudolf Steiner

Von dem Vertrauen, das man zu dem Denken haben kann, und von dem Wesen der denkenden Seele. - Vom Meditieren

Das menschliche Denken ist für das wache Tagesbewußtsein wie eine Insel inmitten der Fluten des in Eindrücken, Empfindungen, Gefühlen usw. verlaufenden Seelenlebens. Man ist bis zu einem gewissen Grade mit einem Eindruck, mit einer Empfindung fertig geworden, wenn man sie begriffen, das heißt, wenn man einen Gedanken gefaßt hat, der den Eindruck, die Empfindung beleuchtet. Selbst im Sturme der Leidenschaften und Affekte kann eine gewisse Ruhe eintreten, wenn sich das Seelenschiff bis zu der Insel des Denkens hingearbeitet hat.

Die Seele hat ein natürliches Vertrauen zu dem Denken. Sie fühlt, daß sie alle Sicherheit im Leben verlieren müßte, wenn sie dieses Vertrauen nicht haben könnte. Das gesunde Seelenleben hört auf, wenn der Zweifel an dem Denken beginnt. Kann man über irgend etwas im Denken nicht ins klare kommen, so muß man den Trost haben können, daß die Klarheit sich ergeben würde, wenn man sich nur zur genügenden Kraft und Schärfe des Denkens aufraffen könnte. Über das eigene Unvermögen, etwas durch Denken zur Klarheit zu bringen, kann man sich beruhigen; nicht aber kann man den Gedanken ertragen, daß das Denken selbst nicht Befriedigung bringen könnte, wenn man in sein Gebiet so eindringen würde, wie es für eine bestimmte Lebenslage zur Erlangung des vollen Lichtes notwendig ist.

Diese Stimmung der Seele gegenüber dem Denken liegt allem Erkenntnisstreben der Menschheit zugrunde. Sie kann durch bestimmte Seelenverfassungen abgedämpft sein; im dunklen Fühlen der Seelen wird sie stets nachweisbar sein. Diejenigen Denker, welche an der Gültigkeit und Kraft des Denkens selbst zweifeln, täuschen sich über die Grundstimmung ihrer Seele. Denn es ist doch eigentlich ihre Denkschärfe oft, welche durch eine gewisse Überspannung ihnen die Zweifel und Rätsel bildet. Vertrauten sie dem Denken wirklich nicht, so zerquälten sie sich nicht mit diesen Zweifeln und Rätseln, welche doch nur die Ergebnisse des Denkens sind.

Wer das hier angedeutete Gefühl in bezug auf das Denken in sich entwickelt, der empfindet in diesem nicht allein etwas, das er in sich als Kraft der menschlichen Seele ausbildet, sondern auch etwas, das ganz unabhängig von ihm und seiner Seele eine Welt-Wesenheit in sich trägt. Eine Welt-Wesenheit, zu welcher er sich hindurcharbeiten muß, wenn er in etwas leben will, das zugleich ihm und der von ihm unabhängigen Welt angehört.

Dem Gedanken-Leben sich hingeben zu können, hat etwas tief Beruhigendes. Die Seele fühlt, daß sie in diesem Leben von sich selbst loskommen kann. Dieses Gefühl aber braucht die Seele ebenso wie das entgegengesetzte, dasjenige des völlig In-sich-selbst-sein-Könnens. In beiden Gefühlen liegt der ihr notwendige Pendelschlag ihres gesunden Lebens. Im Grunde sind Wachen und Schlafen nur die extremsten Ausdrücke dieses Pendelschlages. Im Wachen ist die Seele in sich, lebt ihr Eigenleben; im Schlafe verliert sie sich an das allgemeine Welt-Erleben, ist also gewissermaßen von sich selbst losgelöst. - Beide Ausschläge des Seelenpendels zeigen sich durch verschiedene andere Zustände des inneren Erlebens. Und das Leben in Gedanken ist ein Loskommen der Seele von sich selbst, wie das Fühlen, Empfinden, Affektleben usw. ein In-sich-selbst-Sein sind.

So angesehen, bietet das Denken der Seele den Trost, den sie braucht gegenüber dem Gefühl des Verlassenseins von der Welt. Man kann in berechtigter Art zu der Empfindung kommen: Was bin ich in dem Strome des allgemeinen Weltgeschehens, der von Unendlichkeit zu Unendlichkeit läuft, mit meinem Fühlen, mit meinem Wünschen und Wollen, die doch nur für mich Bedeutung haben? Sobald man das Leben in Gedanken recht erfühlt hat, stellt man dieser Empfindung die andere entgegen: Das Denken, das mit diesem Weltgeschehen zu tun hat, nimmt dich mit deiner Seele auf; du lebst in diesem Geschehen, wenn du sein Wesen denkend in dich fließen läßt. Man kann sich dann von der Welt aufgenommen, in ihr gerechtfertigt fühlen. Aus dieser Stimmung der Seele folgt dann für diese eine Stärkung, die sie so empfindet, als ob sie ihr von den Weltmächten selbst nach weisen Gesetzen zugekommen wäre.

Von dieser Empfindung ist es dann nicht mehr weit zu dem Schritte, nach welchem die Seele sagt: Nicht ich denke bloß, sondern es denkt in mir; es spricht das

Weltenwerden in mir sich aus; meine Seele bietet bloß den Schauplatz, auf dem sich die Welt als Gedanke auslebt.

Diese Empfindung kann von dieser oder jener Philosophie zurückgewiesen werden. Es kann mit den mannigfaltigsten Gründen scheinbar ganz einleuchtend gemacht werden, daß der eben ausgesprochene Gedanke von dem «Sich-Denken der Welt in der menschlichen Seele» völlig irrtümlich sei. Demgegenüber muß erkannt werden, daß dieser Gedanke ein solcher ist, der durch inneres Erleben erarbeitet wird. Erst wer ihn so erarbeitet hat, versteht seine Gültigkeit völlig und weiß, daß alle «Widerlegungen» an seiner Gültigkeit nicht rütteln können. Wer ihn sich erarbeitet hat, der sieht gerade an ihm ganz klar, was viele «Widerlegungen» und «Beweise» in Wahrheit wert sind. Sie scheinen oft recht untrüglich, solange man von der Beweiskraft ihres Inhaltes noch eine irrtümliche Vorstellung haben kann. Es ist dann schwer, sich mit Menschen zu verständigen, welche solche «Beweise» für sich maßgeblich finden. Diese müssen den anderen im Irrtum glauben, weil sie die innere Arbeit in sich noch nicht geleistet haben, welche ihn zur Anerkennung dessen gebracht hat, was ihnen irrtümlich, vielleicht sogar törich vorkommt.

Für denjenigen, welcher sich in die Geisteswissenschaft finden will, sind Meditationen von Nutzen wie die eben über das Denken vorgebrachte. Für einen solchen handelt es sich doch darum, daß er seine Seele in eine Verfassung bringe, die ihr den Zugang in die geistige Welt öffnet. Dieser Zugang kann dem scharfsinnigsten Denken, kann der vollendetsten Wissenschaftlichkeit verschlossen bleiben, wenn die Seele nichts den geistigen Tatsachen oder ihrer Mitteilung entgegenbringt, die auf sie eindringen wollen. - Es kann eine gute Vorbereitung für das Erfassen der geistigen Erkenntnis sein, wenn man öfters gefühlt hat, welche Stärkung in der Seelenstimmung liegt: «Ich empfinde mich denkend eins mit dem Strom des Weltgeschehens.» - Es kommt dabei viel weniger auf den abstrakten Erkenntniswert dieses Gedankens an, als vielmehr darauf, in der Seele oft die stärkende Wirkung empfunden zu haben, die man erlebt, wenn ein solcher Gedanke kraftvoll durch das Innenleben strömt, wenn er sich wie geistige Lebensluft im Seelenleben ausbreitet. Es handelt sich nicht allein um das Erkennen dessen, was in einem solchen Gedanken liegt, sondern um das Erleben. Erkannt ist er, wenn er einmal mit genügender Überzeugungskraft in der Seele gegenwärtig war; soll er Früchte zeitigen für das Verständnis der geistigen Welt, ihrer Wesenheiten und Tatsachen, so muß er, nachdem er verstanden ist, in der Seele immer wieder belebt werden. Die Seele muß sich immer wieder ganz von ihm erfüllen, nur ihn in ihr anwesend sein lassen, mit Ausschluß aller anderen Gedanken, Empfindungen, Erinnerungen usw. - Ein solches wiederholtes Sich-Konzentrieren auf einen volldurchdrungenen Gedanken zieht Kräfte in der Seele zusammen, die im gewöhnlichen Leben gewissermaßen zerstreut sind; sie verstärkt sie in sich selbst. Diese zusammengezogenen Kräfte werden zu den Wahrnehmungsorganen für die geistige Welt und ihre Wahrheiten.

Man kann an dem Angedeuteten den rechten Vorgang des Meditierens erkennen. Erst arbeitet man sich zu einem Gedanken durch, den man einsehen kann mit den Mitteln, welche das gewöhnliche Leben und Erkennen an die Hand geben. Dann versenkt man sich wiederholt in diesen Gedanken, macht sich ganz eins mit ihm. Die Stärkung der Seele kommt durch das Leben mit einem solchen erkannten Gedanken. - Hier wurde als Beispiel ein Gedanke gewählt, der aus der Natur des Denkens selbst genommen ist. Er wurde als Beispiel gewählt, weil er für das Meditieren ganz besonders fruchtbar ist. Doch gilt in bezug auf die Meditation das hier Gesagte von jedem Gedanken, der auf die beschriebene Art gewonnen ist. - Für den Meditierenden ist es nur ganz besonders fruchtbar, wenn er die Seelenstimmung kennt, die aus dem oben angedeuteten Pendelschlag des Seelenlebens sich ergibt. Er kommt dadurch am sichersten zu dem Gefühle, in seiner Meditation von der geistigen Welt unmittelbar berührt worden zu sein.

Und dies Gefühl ist ein gesundes Ergebnis der Meditation. - Es sollte dies Gefühl seine Kraft ausstrahlen auf den Inhalt des ganzen übrigen wachen Tageslebens. Und zwar nicht so, daß stets etwas da ist, wie ein gegenwärtiger Eindruck der Meditationsstimmung, sondern in der Art, daß man sich stets sagen kann, es fließe in das ganze Leben eine Stärkung durch das Meditationserlebnis. Wenn die Meditationsstimmung wie ein immer gegenwärtiger Eindruck durch das Tagesleben zieht, so gießt sie nämlich über dasselbe etwas aus, was die Unbefangenheit dieses Lebens stört. Sie wird dann in den Zeiten der Meditation selbst nicht genug stark und nicht genug rein sein können. Die rechten Früchte zeitigt die Meditation eben dadurch, daß sie sich mit ihrer Stimmung heraushebt aus dem übrigen Leben. Auf dieses wirkt sie auch dann am besten, wenn sie als etwas Besonderes, Herausgehobenes empfunden wird.

Von dem Erkennen der geistigen Welt

Die Einsicht in die Ergebnisse der Geisteswissenschaft wird erleichtert, wenn man im gewöhnlichen Seelenleben dasjenige ins Auge faßt, was Begriffe gibt, die sich so erweitern und umbilden lassen, daß sie allmählich an die Vorgänge und Wesenheiten der geistigen Welt heranreichen. Wählt man nicht mit Geduld diesen Weg, so wird man leicht versucht sein, die geistige Welt viel zu ähnlich der physischen oder sinnlichen vorzustellen. Ja man wird ohne diesen Weg nicht einmal dies zustande bringen, eine zutreffende Vorstellung von dem Geistigen selbst und seinem Verhältnisse zum Menschen sich zu bilden.

Die geistigen Ereignisse und Wesenheiten dringen an den Menschen heran, wenn er seine Seele dazu bereitet hat, sie wahrzunehmen. Die Art, wie sie herandringen, ist durchaus verschieden von dem Auftreten physischer Tatsachen und Wesenheiten. Man kann aber eine Vorstellung von diesem ganz andersartigen Auftreten gewinnen, wenn man den Vorgang der Erinnerung sich vor die Seele stellt.

Man hat vor mehr oder weniger langer Zeit etwas erlebt. Es taucht in einem bestimmten Augenblicke - durch diesen oder jenen Anlaß - aus dem Untergrunde des SeelenErlebens herauf. Man weiß, daß das so Aufgetauchte einem Erlebnis entspricht; und man bezieht es auf dieses Erlebnis. In dem Augenblick der Erinnerung hat man aber gegenwärtig von dem Erlebnis nichts anderes als das Erinnerungsbild. - Man denke sich nun in der Seele auftauchend ein Bild in solcher Art, wie ein Erinnerungsbild ist, doch so, daß dies Bild nicht etwas vorher Erlebtes, sondern etwas der Seele Fremdes ausdrückt. Man hat sich damit eine Vorstellung davon gebildet, wie in der Seele die geistige Welt zunächst auftritt, wenn diese Seele genügend dazu vorbereitet ist.

Weil dies so ist, wird derjenige, welcher mit den Verhältnissen der geistigen Welt nicht genügend vertraut ist, stets mit dem Einwand herantreten, daß alle «vermeintlichen» geistigen Erlebnisse nichts weiter seien als mehr oder weniger undeutliche Erinnerungsbilder, welche die Seele nur nicht als solche erkennt und sie daher für Offenbarungen einer geistigen Welt halten kann. Nun soll durchaus nicht geleugnet werden, daß die Unterscheidung von Illusionen und Wirklichkeiten auf diesem Gebiete eine schwierige ist. Viele Menschen, welche glauben, Wahrnehmungen aus einer übersinnlichen Welt zu haben, sind ja gewiß nur mit ihren Erinnerungsbildern beschäftigt, die sie nur nicht als solche erkennen. Um hier ganz klar zu sehen, muß man von vielem unterrichtet sein, was Quell von Illusionen werden kann. Man braucht zum Beispiel etwas nur einmal flüchtig gesehen zu haben, so flüchtig, daß der Eindruck gar nicht in das Bewußtsein voll eingedrungen ist; und es kann später - vielleicht sogar ganz verändert - als lebhaftes Bild auftreten. Man wird versichern, daß man mit der Sache niemals etwas zu tun gehabt habe, daß man eine wirkliche Eingebung habe.

Dies und vieles andere läßt durchaus begreiflich erscheinen, daß die Angaben des übersinnlichen Schauens denjenigen höchst fragwürdig erscheinen, welche mit der Eigenart der Geisteswissenschaft nicht vertraut sind. - Wer sorgfältig alles beachtet, was in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» über die Heranbildung des geistigen Schauens gesagt ist, der wird wohl in die Möglichkeit versetzt, auf diesem Gebiete Illusion und Wahrheit zu unterscheiden.

Es darf aber in bezug darauf auch noch das folgende gesagt werden. Die geistigen Erlebnisse treten zunächst allerdings als Bilder auf. Sie steigen aus den Untergründen der dazu vorbereiteten Seele als solche Bilder herauf. Es kommt nun darauf an, zu diesen Bildern das richtige Verhältnis zu gewinnen. Sie haben Wert für die übersinnliche Wahrnehmung erst dann, wenn sie durch die ganze Art, wie sie sich geben, gar nicht an und für sich selbst genommen sein wollen. Sobald sie so genommen werden, sind sie kaum mehr wert als gewöhnliche Träume. Sie müssen sich so ankündigen wie Buchstaben, die man vor sich hat. Man faßt nicht die Form dieser Buchstaben ins Auge, sondern man liest in den Buchstaben dasjenige, was durch sie ausgedrückt wird. Wie etwas Geschriebenes nicht dazu auffordert, die Buchstabenformen zu beschreiben, so fordern die Bilder, die den Inhalt des übersinnlichen Schauens bilden, nicht dazu auf, sie als solche aufzufassen; sondern sie führen durch sich selbst die Notwendigkeit herbei, von ihrer Bildwesenheit ganz abzusehen und die Seele auf dasjenige hinzulenken, was durch sie als übersinnlicher Vorgang oder Wesenheit zum Ausdruck gelangt.

So wenig jemand den Einwand machen kann, daß ein Brief, durch den man etwas vorher völlig Unbekanntes erfährt, sich doch nur aus den längst bekannten Buchstaben zusammensetzt, so wenig kann den Bildern des übersinnlichen Bewußtseins gegenüber gesagt werden, daß sie doch nur dasjenige enthalten, was dem gewöhnlichen Leben entlehnt ist. - Dies ist gewiß bis zu einem gewissen Grade richtig. Doch kommt es dem wirklichen übersinnlichen Bewußtsein nicht auf das an, was so dem gewöhnlichen Leben entlehnt ist, sondern darauf, was in den Bildern sich ausdrückt.

Zunächst muß sich die Seele allerdings bereit machen, solche Bilder im geistigen Blickekreis auftreten zu sehen; dazu aber muß sie auch sorgfältig das Gefühl ausbilden, bei diesen Bildern nicht stehen zu bleiben, sondern sie in der rechten Art auf die übersinnliche Welt zu beziehen. Man kann durchaus sagen, zur wahren übersinnlichen Anschauung gehört nicht nur die Fähigkeit, in sich eine Bilderwelt zu erschauen, sondern noch eine andere, welche sich mit dem Lesen in der sinnlichen Welt vergleichen läßt.

Die übersinnliche Welt ist zunächst als etwas ganz außer dem gewöhnlichen Bewußtsein Liegendes vorzustellen. Dieses Bewußtsein hat gar nichts, wodurch es an diese Welt herandringen kann. Durch die in der Meditation verstärkten Kräfte des Seelenlebens wird zuerst eine Berührung der Seele mit der übersinnlichen Welt geschaffen. Dadurch tauchen aus den Fluten des Seelenlebens die gekennzeichneten Bilder herauf. Diese sind als solche ein Tableau, das eigentlich ganz von der Seele selbst gewoben wird. Und zwar wird es gewoben aus den Kräften, welche sich die Seele in der sinnlichen Welt erworben hat. Es enthält als Bildgewebe wirklich nichts anderes, als was sich mit Erinnerung vergleichen läßt. - Je mehr man sich für das Verständnis des hellsichtigen Bewußtseins dieses klar macht, desto besser ist es. Man wird sich dann über die Bildnatur keiner Illusion hingeben. Und man wird dadurch auch ein rechtes Gefühl dafür ausbilden, in welcher Art man die Bilder auf die übersinnliche Welt zu beziehen hat. Man wird durch die Bilder in der übersinnlichen Welt lesen lernen. - Durch die Eindrücke der sinnlichen Welt steht man den Wesen und Vorgängen dieser Welt naturgemäß weit näher als durch die übersinnlich geschauten Bilder der übersinnlichen Welt. Man könnte sogar sagen, diese Bilder seien zunächst wie ein Vorhang, welchen sich die Seele vor die übersinnliche Welt hinstellt, wenn sie sich von derselben berührt fühlt.

Es kommt darauf an, daß man sich in die Art des Erlebens übersinnlicher Dinge allmählich hineinfindet. Im Erleben ergibt sich nach und nach die sachgemäße Deutung, das richtige Lesen. Für bedeutsamere übersinnliche Erlebnisse wird sich durch das Geschaute von selbst ergeben, daß man es mit keinen Erinnerungsbildern aus dem gewöhnlichen Erleben zu tun haben kann. Es wird ja allerdings von solchen, welche sich eine Überzeugung von gewissen übersinnlichen Erkenntnissen angeeignet haben, oder wenigstens angeeignet zu haben glauben, viel Ungereimtes auf diesem Felde behauptet. Wie viele Menschen beziehen doch gewisse Bilder, welche in ihrer Seele auftreten, auf Erlebnisse früheren Erdenseins, wenn sie von den wiederholten Erdenleben überzeugt sind. Man sollte stets mißtrauisch sein, wenn diese Bildet auf solche vorhergehende Erdenleben hinzuweisen scheinen, welche dem gegenwärtigen in dieser oder jener Beziehung ähnlich sind, oder welche sich so zeigen, daß das gegenwärtige sich verstandesgemäß aus den vermeintlichen früheren leicht begreifen läßt. Wenn im wirklichen übersinnlichen Erleben der wahre Eindruck des oder der vorigen Erdenleben auftritt, so zeigt sich wohl zumeist, daß dieses oder diese früheren Leben so waren, wie man sie durch alles Ausdenken des gegenwärtigen, durch alles Wünschen und Streben für dieses, hätte niemals gestalten können, oder gedanklich gestalten wollen. Man wird zum Beispiel in einem Augenblicke des gegenwärtigen Lebens den Eindruck von seinem vorigen Erdensein empfangen, in welchem es ganz unmöglich ist, Fähigkeiten oder dergleichen sich anzueignen, die man in jenem Leben besessen hat. Weit entfernt, daß für solche bedeutsamere Geisteserlebnisse sich Bilder einstellten, die Erinnerungen aus dem gewöhnlichen Leben sein könnten, sind diese Bilder meist solche, daß man im gewöhnlichen Erleben hätte gar nicht auf sie verfallen können. - Für die wirklichen Eindrücke aus den ganz übersinnlichen Welten ist dies in noch höherem Grade der Fall. So gibt es zum Beispiel oft keine Möglichkeit, Bildet aus dem gewöhnlichen Leben heraus zu gestalten, die sich auf das Dasein zwischen den Erdenleben, also das Leben zwischen dem letzten Tode des Menschen im vorhergehenden Erdenleben und der Geburt in das gegenwärtige, beziehen. Man kann da erfahren, daß man in dem geistigen Leben zu Menschen und Dingen Neigungen entwickelt hat, die in vollem Widerspruch zu dem stehen, was man an entsprechenden Neigungen im Erdenleben entwickelt. Man erkennt, daß man oft im Erdenleben dazu getrieben wurde, sich liebevoll mit etwas zu befassen, das man im vorangegangenen geistigen Leben (zwischen Tod und Geburt) von sich gewiesen, gemieden hat. Alles, was als Erinnerung an diese Sache aus dem gewöhnlichen Erleben auftauchen könnte, müßte anders sein, als der Eindruck ist, den man durch die wirkliche Wahrnehmung aus der geistigen Welt erhält.

Der mit der Geisteswissenschaft nicht Vertraute wird zwar auch selbst dann noch Einwände haben, wenn die Dinge so stehen, wie sie eben geschildert worden sind. Er wird sagen können: nun wohl, du hast eine Sache lieb. Die Menschennatur ist kompliziert. Jeder Neigung ist eine geheime Abneigung beigemischt. Die taucht dir in bezug auf das betreffende Ding in einem besonderen Augenblicke auf. Du hältst sie für ein vorgeburtliches Erlebnis, während sie sich ganz naturgemäß vielleicht aus unterbewußten seelischen Tatbeständen erklärt. - Gegen einen solchen Einwand ist im allgemeinen gar nichts anderes zu sagen, als daß er für viele Fälle - ganz gewiß richtig sein kann. Die Erkenntnisse des übersinnlichen Bewußtseins sind eben einwandfrei nicht auf leichte Art zu gewinnen. So wahr aber es ist, daß sich ein «vermeintlicher» Geistesforscher irren und einen unterbewußten Tatbestand auf ein Erlebnis des vorgeburtlichen Geisteslebens beziehen kann, so wahr ist es auch, daß die geisteswissenschaftliche Schulung zu einer solchen Selbsterkenntnis führt, die auch die unterbewußte Seelenverfassung umfaßt und auch in dieser Beziehung sich von Illusionen befreien kann. Nichts anderes aber soll hier behauptet werden, als daß wahr nur solche übersinnliche Erkenntnisse sind, die in der Tätigkeit des Erkennens das, was aus den übersinnlichen Welten stammt, von dem unterscheiden können, was die eigene Vorstellung nur gebildet hat. Dieses Unterscheidungsvermögen wird aber im Einleben in die übersinnlichen Welten so angeeignet, daß man auf diesem Felde Wahrnehmung von Einbildung so sicher unterscheidet, wie man in der Sinnenwelt heißes Eisen, das man mit dem Finger anfaßt, unterscheidet von einem bloß eingebildeten heißen Eisen.

Von dem ätherischen Leib des Menschen und von der elementarischen Welt

Die Anerkennung einer übersinnlichen Geisteswelt und deren Erkenntnis erwirbt sich der Mensch durch die Überwindung gewisser Hindernisse, welche in der Seele zunächst gegenüber dieser Anerkennung vorhanden sind. Die Schwierigkeit, die hier vorliegt, beruht darauf, daß diese Hindernisse zwar im Bestande des seelischen Erlebens wirksam sind, daß sie aber im gewöhnlichen Leben als solche nicht zum Bewußtsein kommen. Es ist eben in der Seele des Menschen vieles lebendig vorhanden, von dem diese Seele selbst zunächst nichts weiß, von dem sie sich erst allmählich ein Wissen erwerben muß, ganz wie von Wesen und Vorgängen der äußeren Welt.

Die geistige Welt ist für die Seele, bevor sie von dieser erkannt wird, etwas ganz Fremdes, etwas, das in seinen Eigenschaften nichts von dem hat, was die Seele durch ihre Erlebnisse in der sinnlichen Welt erfahren kann. So kommt es, daß die Seele vor diese geistige Welt gestellt sein könnte und in ihr ein vollkommenes «Nichts» sähe. Die Seele könnte sich fühlen wie in einen unendlichen, leeren, öden Abgrund hineinblickend. - Ein solches Gefühl ist nun in den zunächst unbewußten Seelentiefen tatsächlich vorhanden. Die Seele hat dieses Gefühl, das der Scheu, der Furcht verwandt ist; sie lebt in demselben, ohne daß sie davon weiß. Für das Leben der Seele ist aber nicht allein maßgebend dasjenige, wovon sie weiß, sondern auch dasjenige, was in ihr, ohne ihr Wissen, tatsächlich vorhanden ist. - Wenn nun die Seele aus dem Bereiche ihres Denkens nach «Gründen der Widerlegung», nach «Beweisen» gegen die geistige Welt sucht, dann geschieht dies nicht, weil diese «Gründe» durch ihren eigenen Wert zwingend sind, sondern deshalb, weil die Seele eine Art Betäubung gegen das geschilderte Gefühl sucht. Man wird nicht ein Leugner der geistigen Welt, oder der Möglichkeit ihrer Erkenntnisse, weil man deren «Nichtdasein» «beweisen» kann, sondern weil man die Seele erfüllen will mit Gedanken, die hinwegtäuschen über die «Scheu vor der Geisteswelt». Eine Befreiung von dieser Sehnsucht nach einem materialistischen Betäubungsmittel gegen die «Scheu vor der Geisteswelt» kann erst eintreten, wenn man den ganzen hier geschilderten Tatbestand des Seelenlebens überschaut. Der «Materialismus als seelisches Furchtphänomen» ist ein wichtiges kapitel der Seelenwissenschaft.

Begreiflich wird diese «Scheu vor dem Geistigen», wenn man zur Anerkennung der Wahrheit sich hindurchgerungen hat, daß die Vorgänge und Wesenheiten der Sinnenwelt der äußere Ausdruck übersinnlicher, geistiger Vorgänge und Wesenheiten sind. Dies Begreifen tritt schon dann ein, wenn man durchschaut, daß der Leib, der am Menschen sinnlich wahrnehmbar ist, und mit dem es die äußere Wissenschaft allein zu tun hat, der Ausdruck ist für einen feinen, übersinnlichen (ätherischen) Leib, in dem der sinnliche (oder physische) wie in einer Wolke als dichterer Kern enthalten ist. - Dieser ätherische Leib ist ein zweites Glied der menschlichen Wesenheit. In ihm liegt der Grund des Lebens des physischen Leibes. Nun ist in bezug auf diesen ätherischen Leib der Mensch von der Außenwelt nicht in demselben Grade abgesondert, wie er in seinem physischen Leib abgesondert von der physischen Außenwelt ist. Wenn in bezug auf den ätherischen Leib von einer Außenwelt gesprochen wird, so ist damit nicht die physische Außenwelt gemeint, welche durch die Sinne wahrgenommen wird, sondern eine geistige Umwelt, welche gegenüber der physischen Welt so übersinnlich ist wie der ätherische Leib des Menschen gegenüber seinem physischen Leib. Der Mensch steht als ätherisches Wesen in einer ätherischen (elementarischen) Welt.

Wenn nun dasjenige, was der Mensch wohl stets erlebt, wovon er aber im gewöhnlichen Erleben nichts weiß, daß er nämlich als ätherisches Wesen in einer elementarischen

Welt sich befindet - wenn dieser Tatbestand bewußt wird, so ist dieses Bewußtsein ein ganz anderes als das des gewöhnlichen Erlebens. Für die übersinnliche Erkenntnis tritt dieses Bewußtsein ein. Diese weiß dann von dem, was im Leben stets da ist, was sich aber vor dem gewöhnlichen Bewußtsein verbirgt.

Nun sagt der Mensch im gewöhnlichen Bewußtsein zu sich «Ich», indem er auf das Wesen deutet, welches in seinem physischen Leibe sich darbietet. In der Sinneswelt beruht sein gesundes Seelenleben darauf, daß er sich so als ein von der übrigen Welt abgesondertes Wesen erkennt. Dieses gesunde Seelenleben wäre durchbrochen, wenn der Mensch irgendwelche Vorgänge oder Wesenheiten der Außenwelt als zu seinem «Ich» gehörig bezeichnete. - Insofern der Mensch sich als ätherisches Wesen in der elementarischen Welt erlebt, ist dies anders. Da verschwimmt das eigene (Ich-) Wesen mit gewissen Vorgängen und Wesenheiten der Umgebung. Die ätherische Menschenwesenheit muß sich auch in dem finden, was nicht in der Art ihr Inneres ist, wie sie sich gewöhnt hat, dieses «Innere» in der Sinnenwelt anzusehen. Es gibt in der elementarischen Welt Kräfte, Vorgänge und Wesenheiten, welche man, trotzdem sie in gewisser Beziehung «Außenwelt» sind, doch so ansprechen muß, als ob sie zu dem eigenen «Ich» gehörten. Man ist als ätherisches Menschenwesen in die elementarische Weltwesenheit eingesponnen. In der physisch-sinnlichen Welt hat man seine Gedanken; man ist mit ihnen so zusammen, daß man sie als zum Bestande des «Ich» gehörig ansehen kann. In das ätherische Menschenwesen wirken so intim in das «Innere» herein wie die Gedanken in der Sinnenwelt Kräfte, Vorgänge usw., die sich nicht so verhalten wie die Gedanken, sondern die wie Wesen sind, die mit und in der Seele leben. Die übersinnliche Erkenntnis bedarf daher einer stärkeren inneren Kraft, als diejenige ist, welche die Seele hat, um sich gegenüber ihren Gedanken als selbständig behaupten zu können. Und die Vorbereitung zur wahren Geist-Anschauung besteht im wesentlichen auch darin, die Seele so innerlich zu verstärken, zu erkraften, daß sie sich als Eigenwesen nicht nur erfühlen kann, wenn Gedanken in ihr sind, sondern auch, wenn die Kräfte und Wesenheiten der elementarischen Welt in ihrem Bewußtseinsfelde wie ein Teil ihres eigenen Wesens auftreten.

Die Kraft der Seele, durch welche sie sich als Wesen der elementarischen Welt behauptet, ist in dem gewöhnlichen Leben des Menschen vorhanden. Die Seele weiß zunächst nichts von dieser Kraft, aber sie hat sie. Daß sie sie auch wissend haben kann, dazu muß sie sich erst rüsten. Sie muß sich dazu aneignen jene innere Seelenstärke, welche in der Vorbereitung zum Geist-Anschauen erworben wird. Solange sich der Mensch nicht entschließen kann, diese innere Seelenstärke sich anzueignen, hat er eine begreifliche Scheu vor der Anerkennung seiner geistigen Umwelt, und er greift - unbewußt - zu der Illusion, diese geistige Welt sei nicht vorhanden, oder nicht erkennbar. Diese Illusion hilft ihm hinweg über die instinktive Scheu vor dem Verwachsen oder Verschwimmen seines Eigenwesens (Ich) mit einer wesenhaften äußeren geistigen Welt.

Wer den geschilderten Tatbestand durchschaut, der kommt zur Anerkennung eines ätherischen Menschenwesens «hinter» dem physisch-sinnlichen Menschen, und einer übersinnlichen ätherischen (elementarischen) Welt hinter der physisch-wahrnehmbaren. In der elementarischen Welt findet das hellsichtige Bewußtsein Wesenhaftes, das bis zu einem gewissen Grade Selbständigkeit hat, wie das physische Bewußtsein in der Sinnenwelt Gedanken findet, welche unselbständig und unwesenhaft sind. - Das Einleben in diese elementarische Welt führt dann dazu, die teilweise selbständigen Wesenheiten in einem größeren Zusammenhange zu sehen. Wie wenn man erst die Glieder eines physischen Menschenleibes in ihrer teilweisen Selbständigkeit betrachtete und dann erkannte, daß sie innerhalb des Gesamtleibes als Teile vorhanden sind, so fassen sich für das übersinnliche Bewußtsein die Einzelwesen der elementarischen Welt als Lebensglieder eines großen Geistleibes zusammen, welcher dann im weiteten Verlaufe des übersinnlichen Erlebens als der elementarische (übersinnliche) Lebensleib der Erde erkannt wird. Innerhalb dieses Lebensleibes der Erde erfühlt sich das ätherische Menschenwesen selbst als ein Glied.

Es ist dieses Fortschreiten in der Geist-Anschauung ein Einleben in das Wesen einer elementarischen Welt. Diese Welt ist belebt von Wesenheiten der mannigfaltigsten Art. Will man das Treiben dieser wesenhaften Kräfte zum Ausdruck bringen, so kann man das nur, indem man ihre mannigfaltigen Eigenarten in Bildern zeichnet. Es gibt da Wesenheiten, die man verwandt findet mit allem, was nach Dauer, nach Festigkeit, nach Schwere drängt. Man kann sie als Erdenseelen bezeichnen. (Und wenn man nicht überklug sich dünkt und sich nicht fürchtet vor dem Bilde, das doch auch nur auf die Wirklichkeit deuten, sie nicht selber sein soll, so kann man von «Gnomen» sprechen.) Man findet Wesen, die man wegen ihrer Beschaffenheiten als Luft-, Wasser-, Feuerseelen bezeichnen kann.

Dann aber zeigen sich auch andere Wesenheiten. Diese treten zwar so auf, daß sie als elementarische (ätherische) Wesen erscheinen, doch man erkennt an ihnen, daß in ihrer ätherischen Wesenheit etwas steckt, was höherer Art ist als die Wesenhaftigkeit der elementarischen Welt. Man lernt verstehen, daß man dem wahren Sein dieser Wesen mit dem Grade von übersinnlicher Erkenntnis, der nur für die elementarische Welt ausreicht, ebensowenig beikommen kann, wie man der wahren Wesenheit des Menschen mit dem bloßen physischen Bewußtsein beikommen kann.

Die vorher genannten Wesen, die im Bilde Erd-, Wasser-, Luft-, Feuerseelen genannt werden können, stehen mit ihrer Tätigkeit in gewisser Beziehung innerhalb des elementarischen Lebensleibes der Erde. Sie haben in demselben ihre Aufgaben. Die charakterisierten Wesenheiten höherer Art haben eine Tätigkeit, welche über das Erdgebiet hinausreicht. Lernt man sie im übersinnlichen Erleben weiter kennen, so wird man selbst mit seinem Bewußtsein über das Erdgebiet geistig hinausgeführt. Man schaut, wie sich dieses Erdgebiet aus einem anderen herausgebildet hat, und wie es die geistigen Keime in sich entwickelt, daß aus ihm in der Zukunft ein weiteres Gebiet, gewissermaßen eine «neue Erde», entstehen kann. In meiner «Geheimwissenschaft» ist gesagt, warum man dasjenige, woraus sich die Erde gebildet hat, als einen alten «Mondplaneten» bezeichnen kann, und warum man die Welt, nach welcher die Erde in Zukunft hinstreben wird, als «Jupiter» bezeichnen kann. Das Wesentliche ist, daß man im «alten Monde» eine langvergangene Welt sieht, aus welcher die Erdenwelt durch Umwandlung sich gebildet hat, und daß man im geistigen Sinne als «Jupiter» eine zukünftige Welt versteht, nach welcher die Erdenwelt hinstrebt.

Zusammenfassung des Vorangehenden

Es liegt dem physischen Menschen eine feine ätherische Menschenwesenheit zugrunde. Diese lebt in einer elementarischen Umwelt, wie der physische Mensch in einer physischen Umwelt lebt. Die elementarische Außenwelt gliedert sich zum übersinnlichen Lebensleib der Erde zusammen. Dieser ergibt sich als das Umwandelungswesen einer alten Welt (Mondenwelt) und als der Vorbereitungszustand für eine künftige Welt (Jupiterwelt). Schematisch kann man nach dem Vorhergehenden den Menschen so betrachten:

I. Den physischen Leib in der physisch-sinnlichen Umwelt. Durch ihn erkennt sich der Mensch als selbständiges Eigenwesen (Ich).

II. Den feinen (ätherischen) Leib in der elementarischen Umwelt. Durch ihn erkennt sich der Mensch als Glied des Erdenlebensleibes und dadurch mittelbar als Glied dreier aufeinanderfolgender planetarischer Zustände.

Von den wiederholten Erdenleben und vom Karma – Von dem astralischen Leib des Menschen und von der geistigen Welt – Von ahrimanischen Wesenheiten

Die Anerkennung, daß im Seelenleben etwas waltet, was dem Bewußtsein der Seele so Außenwelt ist wie die im gewöhnlichen Sinne so genannte Außenwelt, wird der Seele besonders schwer. Sie sträubt sich - unbewußt - dagegen, weil sie ihr Eigensein durch diesen Tatbestand gefährdet glaubt. Sie wendet instinktiv den geistigen Blick von diesem Tatbestand ab. Daß die neuere Wissenschaft theoretisch die Sache als solche zugesteht, ist noch nicht ein Voll-Erleben dieser Tatsache mit allen Konsequenzen des inneren Erfassens derselben und des Sich-Durchdringens mit ihr. Kann das Bewußtsein dazu gelangen, diese Tatsache lebensvoll zu erfühlen, dann lernt es im Seelenwesen einen inneren Kern erkennen, welcher selbständig wesenhaft gegenüber allem ist, was im Bereich des bewußten Seelenlebens zwischen Geburt und Tod sich entwickeln kann. Es lernt das Bewußtsein in seinem Untergrunde ein Wesen kennen, als dessen Geschöpf es sich selber fühlen muß. Und als dessen Geschöpf es auch den Leib mit allen seinen Kräften und Eigenschaften fühlen muß, der der Träger dieses Bewußtseins ist. Die Seele lernt im Verfolg eines solchen Erlebens das Heranreifen einer in ihr befindlichen geistigen Wesenheit empfinden, welche sich den Einflüssen des bewußten Lebens entzieht. Sie kommt dazu, zu fühlen, wie diese innere Wesenheit im Verlaufe des Lebens zwischen Geburt und Tod immer kraftvoller, aber auch selbständiger wird. Sie lernt erkennen, daß diese Wesenheit innerhalb dieses Lebens zwischen Geburt und Tod zu dem übrigen Erleben sich so stellt, wie der im Pflanzenwesen sich entwickelnde Keim zu der Gesamtheit der Pflanze, in welcher er sich entwickelt. Nur ist der Pflanzenkeim ein physisches Wesen, der Seelenkeim ein geistiges. - Der Verfolg eines solchen Erlebens führt dann zur Anerkennung des Gedankens von den wiederholten Erdenleben des Menschen. Die Seele kann in ihrem von ihr bis zu einem gewissen Grade unabhängigen Wesenskern den Keim zu einem neuen Menschenleben erfühlen, in das dieser Keim die Früchte des gegenwärtigen hinübertragen wird, wenn er in einer geistigen Welt nach dem Tode jene

Lebensbedingungen in einer rein geistigen Weise erfahren haben wird, die ihm dann nicht zuteil werden können, wenn er von einem physischen Erdenleib zwischen Geburt und Tod umhüllt ist. Aus diesem Gedanken ergibt sich dann mit Notwendigkeit der andere, daß das gegenwärtige Sinnesleben zwischen Geburt und Tod das Ergebnis ist anderer langvergangner Erdenleben, in denen die Seele einen Keim entwickelt hat, der nach dem Tode in einer rein geistigen Welt weiter gelebt hat, bis er gereift war, ein neues Erdenleben durch eine neue Geburt anzutreten, wie der Pflanzenkeim zur neuen Pflanze wird, nachdem er, losgelöst von der alten Pflanze, in der er sich gebildet hat, eine Zeitlang unter anderen Lebensbedingungen gewesen ist.

Das übersinnliche Bewußtsein lernt durch die entsprechenden Seelenvorbereitungen in den Vorgang untertauchen, der darin besteht, daß sich in einem Menschenleben ein in gewisser Weise selbständiger Kern ausbildet, welcher die Früchte dieses Lebens in folgende Erdenleben hinüberführt. - Bilderhaft, wesenhaft, wie wenn es sich als Eigenwesen offenbaren wollte, taucht aus den Seelenfluten ein zweites Selbst auf, das dem Wesen, das man vorher als sein Selbst angesprochen hat, wie selbständig, übergeordnet erscheint. Es nimmt sich wie ein Inspirator dieses Selbstes aus. Der Mensch fließt als dieses letztere Selbst zusammen mit dem inspirierenden, übergeordneten.

Was das übersinnliche Bewußtsein so als Tatbestand durchschaut, in dem lebt das gewöhnliche Bewußtsein, ohne daß es davon weiß. Wieder bedarf es der Seelenstärkung, um sich aufrechtzuerhalten jetzt nicht nur gegenüber einer geistigen Außenwelt, mit der man verschmilzt, sondern sogar mit einer geistigen Wesenheit, die man in einem höheren Sinne selber ist, und die doch außerhalb dessen steht, was man in der Sinnenwelt notwendig als sein Selbst erfühlen muß. (Die Art, wie dieses zweite Selbst sich aus den Seelenfluten bilderhaft, wesenhaft erhebt, ist für die verschiedenen Menschenindividualltäten ganz verschieden. In meinen szenischen Seelengemälden «Die Pforte der Einweihung», «Die Prüfung der Seele», «Der Hüter der Schwelle» und «Der Seelen Erwachen» versuchte ich darzustellen, wie verschiedene Menschenindividualitäten sich zu dem Erleben dieses «anderen Selbstes» hindurcharbeiten.)

Wenn nun auch die Seele im gewöhnlichen Bewußtsein nichts weiß von der Inspiration durch ihr «anderes Selbst», so ist diese Inspiration aber doch in den Seelentiefen vorhanden. Nur ist diese Inspiration keine solche in Gedanken oder inneren Worten; sie wirkt durch Taten, durch Vorgänge, durch ein Geschehen. Dieses «andere Selbst» ist es, welches die Seele hinführt zu den Einzelheiten ihres Lebensschicksals, und welches in ihr die Fähigkeiten, Neigungen, Anlagen usw. hervorruft. - Dieses «andere Selbst» lebt in der Gesamtheit des Schicksals eines Menschenlebens. Es geht neben dem Selbst, das zwischen Geburt und Tod seine Bedingungen hat, einher und gestaltet das menschliche Leben mit allem, was Erfreuliches, Erhebendes, Schmerzvolles in dasselbe einschlägt. Das übersinnliche Bewußtsein lernt, indem es mit diesem «anderen Selbst» sich zusammenfindet, zu der Gesamtheit des Lebensschicksals so «Ich» zu sagen, wie der physische Mensch zu seinem Eigenwesen «Ich» sagt. Was man mit einem morgenländischen Worte «Karma» nennt: es wächst in der angedeuteten Art mit dem «anderen Selbst», mit dem «geistigen Ich-Wesen» zusammen. Der Lebenslauf eines Menschen erscheint inspiriert von seiner eigenen Dauerwesenheit, die von Leben zu Leben sich weiterführt; und die Inspiration erfolgt so, daß die Lebensschicksale eines folgenden Erdenseins als die Folge sich ergeben der vorangehenden Erdenleben So lernt der Mensch sich selbst erkennen als eine «andere Wesenheit», eine solche, welche er nicht im Sinnen-sein ist, und die sich in diesem Sinnensein nur durch ihre Wirkungen zum Ausdruck bringt. Wenn das Bewußtsein in diese Welt eintritt, so ist es in einem Gebiete, das dem elementarischen gegenüber als das Geistgebiet bezeichnet werden kann.

Solange man sich in diesem Gebiete erfühlt, findet man sich vollkommen außer dem Kreise stehend, in dem alle Erlebnisse und Erfahrungen der Sinneswelt sich abspielen. Man sieht aus einer anderen Welt auf diejenige zurück, welche man gewissermaßen verlassen hat. Man gelangt aber zu der Erkenntnis, daß man als Mensch den beiden Welten angehört. Man empfindet die Sinnenwelt wie eine Art Spiegelbild der Geisteswelt. Doch als ein Spiegelbild, in welchem die Vorgänge und Wesenheiten der Geisteswelt nicht bloß gespiegelt werden, sondern das, obgleich es Spiegelbild ist, ein selbständiges Leben in sich führt. Wie wenn ein Mensch sich in einem Spiegel sähe und, indem er sich sieht, das Spiegelbild selbständiges Leben gewänne. - Und man lernt geistige Wesenheiten kennen, welche dieses selbständige Leben des Spiegelbildes der Geisteswelt bewirken. Diese geistigen Wesenheiten empfindet man als solche, welche ihrem Ursprunge nach der Geisterwelt angehören, die aber den Schauplatz dieser Welt verlassen haben und in der Sinneswelt ihr Wirkensfeld entwickeln. So sieht man sich zweien Welten gegenüber, welche aufeinander wirken. Es soll die geistige Welt hier als die obere, die Sinneswelt als die untere Welt bezeichnet werden.

Man lernt in der unteren Welt die gekennzeichneten geistigen Wesenheiten dadurch kennen, daß man gewissermaßen seinen Gesichtspunkt selbst in die obere Welt verlegt hat. Eine Art dieser geistigen Wesenheiten stellt sich so dar, daß man in ihr den Grund findet, warum der Mensch die Sinneswelt als eine stoffliche, materielle erlebt. Man erkennt, daß alles Stoffliche in Wahrheit geistig ist, und daß die geistige Wirksamkeit jener Wesen das Geistige der Sinneswelt zum Stofflichen verfestigt, verhärtet. So unbeliebt gewisse Namen in der Gegenwart auch sind, man braucht sie für dasjenige, was man in der Geisteswelt als wirklich erschaut. Deshalb seien hier die Wesen, welche dieses Verstofflichen der Sinneswelt bewirken, die ahrimanischen Wesenheiten genannt. Nun zeigt sich in bezug auf diese ahrimanischen Wesenheiten auch, daß sie ihr ureigenes Gebiet im Reiche des Mineralischen haben. Im Mineralreiche herrschen diese Wesenheiten so, daß sie in diesem Reiche voll zur Offenbarung bringen, was sie ihrer Natur nach sind. - Im Pflanzenreiche und in den höheren Naturreichen vollbringen sie etwas anderes. Verständlich wird dieses andere erst, wenn man das Gebiet der elementarischen Welt in Betracht zieht. Auch diese elementarische Welt erscheint, von dem Geistgebiete aus gesehen, wie eine Spiegelung dieses Geistgebietes. Doch ist die Selbständigkeit des Spiegelbildes in der elementarischen Welt keine so große wie diejenige der physischen Sinneswelt. In der ersteren herrschen die geistigen Wesenheiten von der Art der ahrimanischen weniger als in der Sinneswelt. Doch entwickeln diese ahrimanischen Wesenheiten von der elementarischen Welt aus unter anderem diejenige Wirksamkeit, welche in Vernichtung und Tod des Daseins ihren Ausdruck findet. Man kann geradezu sagen, daß für die höheren Naturreiche die ahrimanischen Wesenheiten die Aufgabe haben, den Tod herbeizuführen. Insoferne der Tod zur notwendigen Ordnung des Daseins gehört, ist die Aufgabe der ahrimanischen Wesenheiten in dieser Ordnung begründet.

Man erfährt aber, wenn man die Wirksamkeit der ahrimanischen Wesenheiten vom Geistgebiet aus beobachtet, daß mit ihrem Wirken in der unteren Welt noch etwas anderes zusammenhängt. Indem sie in dieser Welt ihren Schauplatz haben, fühlen sie sich nicht an die Ordnung gebunden, die ihren Kräften zukäme, wenn sie in der oberen Welt wirkten, in welcher sie ihren Ursprung haben. Sie streben in der unteren Welt nach einer Selbständigkeit, weiche sie in der oberen niemals haben könnten. Dies äußert sich insbesondere in der Wirksamkeit der ahrimanischen Wesenheiten auf den Menschen, insoferne der Mensch das höchste Naturreich der Sinneswelt bildet. Sie streben das menschliche Seelenleben, soweit dieses an das Sinnessein des Menschen gebunden ist, zu verselbständigen, es loszureißen von der oberen Welt und es ganz ihrer eigenen Welt einzuverleiben. Der Mensch als denkende Seele hat seinen Ursprung in der oberen Welt. Die geistig schauend gewordene, denkende Seele tritt auch in diese obere Welt ein. Das in der Sinneswelt zur Entfaltung kommende und an diese gebundene Denken hat in sich dasjenige, was als Einfluß der ahrimanischen Wesenheiten zu bezeichnen ist. Diese Wesenheiten wollen gewissermaßen dem Sinnesdenken innerhalb der Sinneswelt eine Art dauernden Daseins geben. Indem ihre Kräfte den Tod bringen, wollen sie die denkende Seele dem Tode entreißen und nur das andere Wesenhafte am Menschen in die Vernichtung einströmen lassen. Die Menschendenkkraft aber soll, nach ihren Intentionen, im Sinnesbereich zurückbleiben und ein Sein annehmen, das der Natur des Ahrimanischen immer ähnlicher werden soll. In der unteren Welt drückt sich das eben Geschilderte nur durch seine Wirkung aus. Der Mensch kann darnach streben, in seiner denkenden Seele sich mit den Kräften durchdringen zu lassen, welche die geistige Welt anerkennen, welche in derselben sich lebend und wesend wissen. Er kann aber auch sich mit seiner denkenden Seele von solchen Kräften abwenden, kann sein Denken nur dazu benützen, die Sinneswelt zu ergreifen. Die Verlockungen zu dem letzteren kommen von den ahrimanischen Kräften.

Von dem astralischen Leibe und von luziferischen Wesenheiten – Von dem Wesen des ätherischen Leibes

Eine andere Art von geistigen Wesenheiten, welche, von dem Geistgebiet aus, in der Sinneswelt (und auch in der elementarischen Welt) als auf ihrem angenommenen Schauplatze wirksam beobachtet werden, sind diejenigen, welche die fühlende Seele ganz von der Sinneswelt befreien wollen; sie also gewissermaßen vergeistigen wollen. Das Leben in der Sinneswelt gehört der Weltenordnung an. Indem die menschliche Seele in der Sinneswelt lebt, macht sie in derselben eine Entwickelung durch, welche zu dem Bereiche ihrer Daseinsbedingungen gehört. Daß sie einverwoben ist in dieses Sinnesgebiet, ist ein Ergebnis der Wirksamkeit von Wesenheiten, welche man in der oberen Welt kennen lernt. Dieser Wirksamkeit entgegen arbeiten die Wesenheiten, welche die fühlende Seele von den Bedingungen der Sinneswirksamkeit losreißen wollen. Diese Wesenheiten seien hier die luziferischen Wesenheiten genannt.

So stehen die luziferischen Wesenheiten in der Sinneswelt, gewissermaßen alles erspähend, was in dieser seelisch (fühlend) ist, um dies aus dieser Sinneswelt herauszuziehen und einem eigenen Weltgebiet einzuverleiben, das ihrer Natur ähnlich ist. Von der oberen Welt aus gesehen, ist die Wirksamkeit dieser luziferischen Wesenheiten auch in der elementarischen Welt bemerkbar. Sie streben innerhalb derselben ein Kräftegebiet an, das von der Schwere der Sinneswelt, nach ihren Intentionen, nicht berührt werden soll, trotzdem es von den Wesen der oberen Welt dazu vorbestimmt ist, in diese Sinneswelt einverwoben zu werden. Wie die ahrimanischen Wesenheiten innerhalb ihres Kreises blieben, wenn sie nur die in der Weltenordnung begründete zeitweilige Vernichtung des Daseins herbeiführten, so überschritten die luziferischen Wesenheiten das Gebiet ihres eigenen Reiches nicht, wenn sie die fühlende Seele mit Kräften durchsetzten, in welchen diese immer wieder den Antrieb empfindet, sich über die Nötigungen in der Sinneswelt zu erheben und sich gegenüber diesen Nötigungen als selbständiges, freies Wesen zu erfühlen. Doch überschreiten die luziferischen Wesen ihr Gebiet, indem sie gegenüber der allgemeinen Ordnung der oberen Welt ein besonderes Reich des Geistes schaffen wollen, zu dem sie die seelischen Wesenheiten in der Sinneswelt umgestalten wollen. Man kann sehen, wie die Wirkung der luziferischen Wesenheiten in der Sinneswelt nach zwei Seiten hindrängt. Auf der einen Seite ist es diesen Wesen zu verdanken, daß der Mensch sich über das bloße Erleben des sinnlich Wirklichen zu erheben vermag. Er zieht seine Freude, seine Erhebung nicht nur aus der Sinneswelt. Er kann sich erfreuen, erheben an dem, was bloß im Scheine lebt, was als schöner Schein über das Sinnliche hinausgeht. Von dieser Seite her hat die luziferische Wirksamkeit die bedeutsamsten Kulturblüten, vor allem die künstlerischen, mitbewirkt. Der Mensch kann auch im freien Denken leben, er braucht nicht bloß die Sinnesdinge zu beschreiben und in Gedanken porträtartig nachzubilden; er kann über die Sinneswelt hinaus schöpferisches Denken entfalten; er kann über die Dinge philosophieren. - Auf der anderen Seite wird die Überspannung der luziferischen Kräfte in den Seelen zum Quell vieler Schwärmereien und Verworrenheiten, welche in seelischen Tätigkeiten sich entfalten wollen, ohne sich an die Bedingungen der höheren Weltenordnung zu halten. Das Philosophieren ohne die Grundlagen gediegenen Einlebens in die Weltordnung, das eigensinnige Sich-Einspinnen in willkürliche Vorstellungen, das übertriebene Pochen auf die angenommene, liebgewordene persönliche Meinung: alles dieses sind die Schattenseiten der luziferischen Wirksamkeit.

Die Menschenseele gehört mit ihrem «anderen Selbst» der oberen Welt an. Sie ist aber auch zugehörig zu dem Sein in der unteren Welt. Das übersinnliche Bewußtsein erfühlt sich wissend, wenn es die entsprechende Vorbereitung durchgemacht hat, in der oberen Welt. Doch ändert sich für das übersinnliche Bewußtsein kein Tatbestand, sondern es wird zu dem, was für jede Menschenseele ein Tatbestand ist, eben nur das Wissen über diesen Tatbestand hinzugefügt. - Jede Menschenseele gehört der oberen Welt an und ist, wenn der Mensch in der Sinneswelt lebt, einem Sinnesleib zugeordnet, welcher den Vorgängen dieser Sinneswelt unterliegt; sie ist ferner einem feinen, ätherischen Leib zugeordnet, welcher innerhalb der Vorgänge der elementarischen Welt lebt. In dem Sinnesleib und in dem ätherischen Leib wirken die Kräfte der ahrimanischen und luziferischen Wesenheiten. Diese Kräfte sind geistiger, übersinnlicher Natur. Insoferne die Menschenseele in der oberen (Geistes-) Welt lebt, ist sie eine - um diesen Ausdruck zu gebrauchen - astralische Wesenheit. Zu den mancherlei Gründen, welche diesen Ausdruck rechtfertigen, gehört auch der, daß die astralische Wesenheit des Menschen als solche nicht unterliegt den Bedingungen, welche innerhalb der Erde wirksam sind. Die Geisteswissenschaft erkennt, daß innerhalb der Astralwesenheit des Menschen nicht die Naturgesetze der Erde, sondern diejenigen Gesetze wirksam sind, welche für die Vorgänge der Sternenwelt in Betracht kommen. Deshalb kann die Namengebung gerechtfertigt erscheinen. Zu der Anerkennung des physisch-sinnlichen Leibes des Menschen und des ätherischen, feinen Leibes kommt so diejenige des dritten, des astralischen Leibes hinzu. Es muß aber durchaus das folgende berücksichtigt werden: In bezug auf seine ureigene Wesenheit wurzelt der astralische Menschenleib in der oberen Welt, in dem eigentlichen Geistgebiet. Innerhalb dieses Gebietes ist er eine Wesenheit, welche von der gleichen Art mit anderen Wesenheiten ist, welche den Schauplatz ihrer Wirksamkeit in dieser Geisteswelt haben. Insofern die elementarische und die Sinnes-Welt Spiegelungen der Geisteswelt sind, müssen auch der ätherische und der physisch-sinnliche Menschenleib als Spiegelungen der astralischen Wesenheit des Menschen angesehen werden. Es walten aber in diesem ätherischen und in dem physisch-sinnlichen Leibe Kräfte, die von den luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten herrühren. Da diese Wesenheiten geistigen Ursprungs sind, so ist es naturgemäß, daß man im Gebiete des sinnlich-physischen und des ätherischen Leibes selbst eine Art astralischer Wesenheit des Menschen findet. Einer

Geistesanschauung, welche nur die Bilder des übersinnlichen Bewußtseins hinnimmt und ihre Bedeutung nicht richtig zu verstehen vermag, kann es leicht geschehen, daß der astralische Einschlag des physischen und des ätherischen Leibes als der eigentliche astralische Leib genommen wird. Doch ist dieser «astralische Leib» gerade das Glied in der menschlichen Wesenheit, welches in seiner Wirksamkeit sich gegen die Gesetzmäßigkeit richtet, die dem Menschen in der Weltordnung wahrhaft zukommt. - Verwechslungen und Verworrenheiten auf diesem Gebiete sind um so leichter möglich, als für das gewöhnliche menschliche Bewußtsein zunächst ein Wissen von der astralischen Wesenheit der Seele ganz unmöglich ist. Aber auch für die ersten Stufen des übersinnlichen Bewußtseins ist dieses Wissen noch nicht erreichbar. Dieses Bewußtsein wird erreicht, wenn sich der Mensch in seinem ätherischen Leibe erlebt. In demselben erschaut er aber die Spiegelbilder seines «anderen Selbstes» und der oberen Welt, der er angehört. Er erschaut so das ätherische Spiegelbild seines astralischen Leibes und erschaut es mit den in ihm enthaltenen luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten. - Es wird sich in den späteren Aphorismen dieser Schrift zeigen, daß auch das «Ich», welches der Mensch in seinem gewöhnlichen Leben als seine Wesenheit anspricht, nicht das «wahre Ich» ist, sondern die Spiegelung des «wahren Ich» in der physisch-sinnlichen Welt. Für die ätherische Anschauung kann so die ätherische Spiegelung des astralischen Leibes zu der Illusion des «wahren astralischen Leibes» werden.

Im weiteren Verfolg des Sich-Einlebens in die obere Welt kommt das übersinnliche Bewußtsein auch dazu, eine wahre Ansicht über die Natur der Spiegelung der oberen Welt in der unteren in bezug auf das Menschenwesen zu gewinnen. Da zeigt sich vor allem, daß der ätherische, feine Leib, wie ihn der Mensch in seinem gegenwärtigen Erdendasein an sich trägt, nicht in Wahrheit ein Spiegelbild ist von dem, was ihm in der oberen Welt entspricht. Er ist ein Spiegelbild, verändert durch die Wirksamkeit der luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten. Das geistige Urbild des ätherischen Leibes kann durch die Natur der Erdenwesenheit, in welcher die genannten Wesenheiten wirksam sind, sich gar nicht im irdischen Menschen vollkommen spiegeln. Verfolgt das übersinnliche Bewußtsein seinen Weg über die Erde hinaus zu einem Gebiete, auf dem eine vollkommene Spiegelung des Urbildes des ätherischen Leibes möglich ist, so sieht es sich über den gegenwärtigen Erdenzustand, ja auch noch über den diesem vorangegangenen Mondenzustand in eine ferne Vergangenheit zurückversetzt. Es kommt dazu, Einsicht zu gewinnen, wie die gegenwärtige Erde sich aus einem Mondenzustande, dieser aber aus einem Sonnenzustande heraus entwickelt hat. Warum der Name Sonnenzustand gerechtfertigt ist, darüber findet man in meiner «Geheimwissenschaft» das Nähere. Die Erde war also einmal in einem Sonnenzustand; sie hat sich aus diesem zu einem Mondenzustande hin entwickelt, und ist dann «Erde» geworden. Während des Sonnenzustandes war der ätherische Leib des Menschen eine reine Spiegelung der geistigen Vorgänge und Wesenheiten der Welt, in welchen er seinen Ursprung hat. Es ergibt sich für das übersinnliche Bewußtsein, daß diese Wesenheiten ganz aus lauterer Weisheit bestehen. So kann man sagen, daß während der Sonnenzeit der Erde in urferner Vergangenheit der Mensch in sich aufgenommen hat seinen ätherischen Leib als reine Spiegelung der kosmischen Weisheitswesen. Während der folgenden Monden- und Erdenzeit hat sich dann dieser ätherische Leib verändert und ist zu demjenigen geworden, was er gegenwärtig in der menschlichen Wesenheit ist.

Zusammenfassung des Vorangehenden

Der Mensch trägt in sich einen seelischen Wesenskern, welcher einer geistigen Welt angehört. Dieser seelische Wesenskern ist das menschliche Dauerwesen, welches in wiederholten Erdenleben sich so auslebt, daß es sich in einem Erdenleben innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins als eine diesem Bewußtsein gegenüber selbständige Wesenheit heranbildet, nach dem physischen Tode des Menschen in einer rein geistigen Welt erlebt, und nach entsprechender Zeit die Ergebnisse des vorangehenden Erdenlebens in einem neuen darlebt. Es wirkt dieses Dauerwesen so, daß es zum Inspirator des Schicksals des Menschen wird. Es inspiriert dieses Schicksal so, daß sich ein Erdenleben als die durch die Weltordnung begründete Folge der vorangehenden ergibt.

Der Mensch ist dieses Dauerwesen selbst; er lebt in ihm als in seinem «anderen Selbst». Insoferne er als Wesen dieses «andere Selbst» ist, lebt er in einem astralischen Leibe, wie er in einem physischen und ätherischen Leibe lebt Wie die Umgebung des physischen Leibes die physische, diejenige des ätherischen Leibes die elementarische Welt ist, so ist die Umgebung des astralischen Leibes das Geistgebiet.

Wesen, welche derselben Art und desselben Ursprungs sind wie das «andere Selbst» des Menschen, wirken in der physischen und elementarischen Welt als ahrimanische und luziferische Kräfte. Durch die Art, wie diese wirken, wird das Verhältnis des astralischen Menschenleibes zu dem ätherischen und dem physischen verständlich.

Der Urquell des ätherischen Leibes ist in einem langvergangenen Zustand der Erde, ihrer sogenannten Sonnenzeit, zu suchen.

Schematisch kann man nach dem Vorangehenden den Menschen so betrachten:

I. Den physischen Leib in der physisch-sinnlichen Umwelt. Durch ihn erkennt sich der Mensch als selbständiges Eigenwesen (Ich).

II. Den feinen (ätherischen) Leib in der elementarischen Umwelt. Durch ihn erkennt sich der Mensch als Glied des Erdenlebensleibes und dadurch mittelbar als Glied dreier aufeinanderfolgender planetarischer Zustände.

III. Den astralischen Leib in einer rein geistigen Umwelt. Durch ihn ist der Mensch ein Glied einer geistigen Welt, von welcher die elementarische und die physische Welt Spiegelungen sind. In ihm liegt das «andere Selbst» des Menschen, welches sich in wiederholten Erdenleben zum Ausdrucke bringt.

Von dem «Hüter der Schwelle» und einigen Eigenheiten des übersinnlichen Bewußtseins

Mit seinem Erleben in der Sinneswelt steht der Mensch außerhalb der geistigen Welt, in welcher im Sinne der vorangehenden Betrachtungen seine Wesenheit wurzelt. Welchen Anteil dieses Erleben an der menschlichen Wesenheit hat, ersieht man, wenn man bedenkt, daß das übersinnliche Bewußtsein, welches die übersinnlichen Welten betritt, einer Verstärkung eben der Seelenkräfte bedarf, die in der Sinneswelt erworben werden. Ist diese Verstärkung nicht vorhanden, so fühlt die Seele eine gewisse Scheu, in die übersinnliche Welt einzutreten. Sie will sich sogar vor diesem Eintritte dadurch retten, daß sie sich «Beweise» sucht für die Unmöglichkeit eines solchen Eintrittes.

Findet sich aber die Seele stark genug zum Eintritte, erkennt sie in sich die Kräfte, welche ihr gestatten, nach dem Eintritte ihre Wesenheit als selbständige zu behaupten und in dem Felde ihres Bewußtseins nicht nur Gedanken, sondern auch Wesenheiten zu erleben, wie sie es muß in der elementarischen und in der geistigen Welt: so erfühlt sie auch, daß sie diese Kräfte nur innerhalb des Lebens in der Sinneswelt hat sammeln können. Sie sieht die Notwendigkeit ein, in ihrem Weltenlaufe durch die Sinneswelt geführt zu werden.

Insbesondere ergibt sich diese Einsicht durch die Erlebnisse, welche das übersinnliche Bewußtsein mit dem Denken hat. Beim Eintritte in die elementarische Welt erfüllt sich das Bewußtsein mit Wesenheiten, die in Bildform wahrgenommen werden. Es kommt gar nicht in die Lage, innerhalb dieser Welt gegenüber deren Wesenheiten eine ähnliche innere Seelentätigkeit zu entwickeln, wie sie im Gedankenleben innerhalb der Sinneswelt entwickelt wird. – Dennoch wäre es unmöglich, sich innerhalb dieser elementarischen Welt als menschliches Wesen zurechtzufinden, wenn man sie nicht denkend beträte. Man würde ohne denkende Betrachtung wohl die Wesenheiten der elementarischen Welt schauen; man würde aber von keiner in Wahrheit wissen können, was sie ist. Man gliche einem Menschen, der eine Schrift vor sich hat, die er nicht lesen kann; ein solcher sieht mit seinen Augen genau dasselbe, was auch derjenige sieht, der die Schrift lesen kann; Bedeutung und Wesenheit hat sie aber doch nur für diesen.

Dennoch übt das übersinnliche Bewußtsein während seines Verweilens in der elementarischen Welt keineswegs eine solche denkerische Tätigkeit aus, wie sie in der Sinneswelt sich vollzieht. Es ist vielmehr so, daß ein denkendes Wesen – wie der Mensch – im richtigen Schauen der elementarischen Welt die Bedeutung ihrer Wesen und Kräfte mit-wahrnimmt, und daß ein nicht-denkendes Wesen die Bilder ohne deren Bedeutung und Wesenheit wahrnehmen würde.

Wird die geistige Welt betreten, so würden zum Beispiel die ahrimanischen Wesenheiten für etwas ganz anderes gehalten werden, als was sie sind, wenn sie nicht von der Seele als einer denkenden Wesenheit geschaut würden. Ebenso ist es mit den luziferischen und anderen Wesenheiten der geistigen Welt. Die ahrimanischen und luziferischen Wesenheiten werden von dem Menschen als das geschaut, was sie sind, wenn er sie von der geistigen Welt aus mit dem hellsichtigen Blicke betrachtet, der durch das Denken erkraftet ist.

Bewaffnete sich die Seele nicht mit der genügenden denkerischen Kraft, so würden die luziferischen Wesenheiten, wenn sie von der geistigen Welt aus geschaut würden, der hellsichtigen Bilderwelt sich bemächtigen und in der betrachtenden Seele die Illusion hervorrufen, daß sie tiefer und immer tiefer in die eigentlich gesuchte geistige Welt hineindringe, während sie in Wahrheit in die Welt immer tiefer versinkt, welche die luziferischen Kräfte als eine ihrer Wesenheit gleiche zubereiten wollen. Die Seele würde sich zwar immer selbständiger fühlen; aber sie würde sieh in eine Geisteswelt einleben, die nicht ihrer Wesenheit und ihrem Urquell entspricht. Sie liefe in eine ihr fremde geistige Umgebung ein. – Die Sinneswelt verbirgt solche Wesenheiten, wie die luziferischen sind. Daher können diese innerhalb der Sinneswelt das Bewußtsein nicht beirren. Sie sind für dasselbe einfach nicht vorhanden. Und das Bewußtsein hat die Möglichkeit, sich unbeirrt von ihnen, genügend – denkerisch – zu erkraften. Es gehört zu den instinktiven Eigenheiten des gesunden Bewußtseins, daß es die geistige Welt nur in dem Maße betreten will, als es sich für das Durchschauen derselben in der Sinneswelt genügend erkraftet hat. Das Bewußtsein hängt an der Art, wie es sich in der Sinneswelt erleben kann. Es fühlt sich in seinem Elemente, wenn es mit den Gedanken, Gefühlen, Affekten usw. sich in sich erleben kann, die es der Sinneswelt verdankt. Wie stark das Bewußtsein an diesem Erleben hängt, das zeigt sich ganz besonders in dem Augenblicke, in welchem der Eintritt in die übersinnlichen Welten wirklich erfolgt. Wie man an lieben Erinnerungen in besonderen Augenblicken seines Lebens sich festklammert, so kommen beim Eintritt in die übersinnlichen Welten alle die Neigungen mit Notwendigkeit wie aus den Seelentiefen herauf, deren man nur überhaupt fähig ist. Man wird da gewahr, wie man im Grunde an dem Leben hängt, das den Menschen mit der Sinneswelt verbindet. Dieses Hängen zeigt sich da in seiner vollen Wahrheit, ohne alle Illusionen, die man sich sonst im Leben über diese Tatsache macht. Es kommt beim Eintritte in die übersinnliche Welt – gewissermaßen als eine erste übersinnliche Errungenschaft – ein Stück Selbsterkenntnis zustande, von der man vorher kaum eine Ahnung haben konnte. Und es zeigt sich, was man alles hinter sich lassen muß, wenn man wirklich wissend in die Welt eintreten will, in welcher man doch tatsächlich fortwährend darinnen ist. Was man als Mensch bewußt und unbewußt in der Sinneswelt aus sich gemacht hat, das tritt mit höchster Deutlichkeit vor den Seelenblick. – Es kann dieses Erleben oftmals die Folge haben, daß man alle weiteren Versuche des Eindringens in die übersinnlichen Welten fallen läßt. Denn es kommt hinzu, daß man Klarheit darüber gewinnt, wie man anders fühlen, empfinden lernen muß, wenn der Aufenthalt in der geistigen Welt erfolgreich sein soll. Man muß zu dem Entschluß kommen, eine ganze andere innere Seelenverfassung auszubilden, als man vorher gehabt hat, oder – anders gesagt: – man muß zu der vorher errungenen eine andere hinzugewinnen.

Und doch – was geschieht denn in einem solchen Augenblicke des Eintrittes in die übersinnliche Welt eigentlich? Man schaut das Wesen, das man immer gewesen ist; aber man schaut es jetzt nicht von der Sinneswelt aus, von der aus man es vorher stets angeschaut hat; man schaut es, ohne Illusion, in seiner Wahrheit von der geistigen Welt aus. Man schaut es so, daß man sich voll durchdrungen fühlt von den Erkenntniskräften, die es in seinem geistigen Wert zu bemessen imstande sind. Wenn man sich so betrachtet, so zeigt sich auch, warum man in die übersinnliche Welt nicht ohne Scheu bewußt eintreten will; es zeigt sich der Grad der Stärke, den man zu diesem Eintritte hat. Man sieht, wie man sich selbst als wissendes Wesen von ihr ferne hält. Und je genauer man sich so durchschaut, desto stärker treten auch die Neigungen auf, durch welche man in der Sinneswelt mit seinem Bewußtsein verbleiben will. Wie aus den Schlupfwinkeln der Seelentiefen lockt das erhöhte Wissen diese Neigungen herauf. Man muß sie erkennen; denn nur dadurch werden sie überwunden. Aber im Erkennen bezeugen sie noch ganz besonders ihre Kraft. Sie wollen die Seele überwältigen; diese fühlt sich von ihnen wie in unbestimmte Tiefen hinuntergezogen. Der Augenblick der Selbsterkenntnis ist ein ernster. Es wird in der Welt viel zuviel von der Selbsterkenntnis philosophiert und theoretisiert. Dadurch wird der Seelenblick eher von dem Ernste abgelenkt, der mit ihr verbunden ist, als zu ihm hingetrieben. Und trotz all dieses Ernstes: welche Befriedigung gewährt es, wenn man bedenkt, wie die Menschennatur so eingerichtet ist, daß sie von ihren Instinkten veranlaßt wird, in die geistige Welt nicht einzutreten, bevor sie ihren Reifegrad als Selbsterlebnis in sich entwickeln kann. Welche Befriedigung, daß die zunächst bedeutsamste Begegnung mit einem Wesen der übersinnlichen Welt die ist mit der eigenen Wesenheit in ihrer Wahrheit, die man in der Menschheitentwickelung weiterführen soll! Man kann sagen, in dem Menschen stecke ein Wesen, das sorgsame Wache hält an der Grenzscheide, die beim Eintritte in die übersinnliche Welt überschritten werden muß. Diese im Menschen steckende geistige Wesenheit, die man selbst ist, die man aber so wenig durch das gewöhnliche Bewußtsein erkennen kann, wie das Auge sieh selbst sehen kann, ist der «Hüter an der Schwelle» in die geistige Welt. Man lernt ihn erkennen in dem Augenblicke, in welchem man er selber nicht nur tatsächlich ist, sondern sich ihm, wie außer ihm stehend, wie ein anderer gegenüber stellt.

Wie andere Erlebnisse der übersinnlichen Welten machen auch den «Hüter der Schwelle» die verstärkten, in sich erkrafteten Seelenfähigkeiten schaubar. Denn abgesehen davon, daß die Begegnung mit dem «Hüter» für den hellsichtigen Geistesblick zum Wissen erhoben wird, ist diese Begegnung durchaus nicht ein Ereignis, das etwa nur für den geistschauend gewordenen Menschen einträte. Genau derselbe Tatbestand, in dem diese Begegnung besteht, tritt für jeden Menschen jedesmal beim Einschlafen ein, und es dauert das Sich-selbst-Gegenüberstehen, das ganz gleich dem Stehen vor dem «Hüter der Schwelle» ist, so lange als der Schlaf dauert. Im Schlafe erhebt sich die Seele zu ihrer übersinnlichen Wesenheit. Ihre Innenkräfte sind dann aber nicht stark genug, um ein Bewußtsein ihrer selbst hervorzurufen. - Für das Verständnis des übersinnlichen Erlebens, besonders in seinen zarten Anfängen, ist auch von besonderer Wichtigkeit, das seelische Augenmerk darauf zu lenken, daß die Seele bereits begonnen haben kann, Übersinnliches zu erleben, ohne daß sie ein nennenswertes Wissen davon sich zu bilden vermag. Es tritt die Hellsichtigkeit zuerst in sehr zarter Art auf. So, daß man oft in der Erwartung, fast Greifbares zu schauen, der hinhuschenden heilseherischen Eindrücke nicht achtet. Sie durchaus nicht als solche anerkennen will. Sie treten dann so auf, daß sie ihr Vergessen-Werden schon vorbereiten, indem sie auftreten; sie kommen dann so schwach in das Bewußtseinsfeld herein, daß sie wie leichte Seelenwölkchen ganz unbeachtet bleiben. Weil dieses so ist, und weil man zumeist von der Geistes-Anschauung ganz anderes erwartet, als was sie zunächst ist, deshalb wird sie von vielen ernsten Suchern nach der geistigen Welt nicht gefunden. – Auch in dieser Beziehung ist die Begegnung mit dem «Hüter der Schwelle» wichtig. Wenn man die Seele gerade nach der Richtung der Selbsterkenntnis hin erkraftet hat, dann mag diese Begegnung selbst nur wie ein erstes zartes Vorüberhuschen einer geistigen Schau sein; man wird sie doch nicht so leicht dem Vergessen überliefern wie andere übersinnliche Eindrücke, weil man an der eigenen Wesenheit stärker als an anderem interessiert ist. – Es besteht aber durchaus keine Notwendigkeit, daß die Begegnung mit dem «Hüter» zu den ersten übersinnlichen Erlebnissen gehört. Die Erkraftung der Seele kann nach verschiedenen Richtungen hin erfolgen. Die ersten Richtungen, welche die Seele nimmt, können ihr auch vor dieser Begegnung andere Wesenheiten oder Vorgänge in den geistigen Blickekreis führen. Doch aber wird verhältnismäßig bald nach dem Eintritt in die übersinnliche Welt diese Begegnung stattfinden.

Von dem Ich-Gefühl und von der Liebefähigkeit der menschlichen Seele und deren Verhältnissen zur elementarischen Welt

Wenn die Menschenseele bewußt in die elementarische Welt eintritt, so sieht sie sich genötigt, manche Vorstellungen, welche sie innerhalb der Sinneswelt gewonnen hat, zu verändern. Verstärkt die Seele ihre Kräfte entsprechend, so wird sie zu dieser Veränderung auch fähig. Nur wenn sie zurückscheut, diese Verstärkung sich zu erwerben, so kann sie von dem Gefühle befallen werden, beim Eintritte in die elementarische Welt den festen Boden zu verlieren, auf welchem sie ihr inneres Leben aufbauen muß. Die Vorstellungen, welche in der physisch-sinnlichen Welt gewonnen werden, bieten nur so lange ein Hindernis für den Eintritt in die elementarische Welt, als man sie genau so festhalten will, wie man sie in der Sinneswelt gewonnen hat. Es gibt aber keinen anderen Grund für ein solches Festhalten als die Gewöhnung der Seele. Es ist auch ganz naturgemäß, daß sich das Bewußtsein, das zunächst nur mit der Sinneswelt zusammenlebt, gewöhnt die Gestalt seiner Vorstellungen für die einzig mögliche zu halten, welche sich an dieser Sinneswelt herausbildet. Und es ist sogar noch mehr als naturgemäß; es ist notwendig. Das Seelenleben würde niemals zu seiner inneren Geschlossenheit, zu seiner notwendigen Festigkeit kommen, wenn es nicht in der Sinneswelt ein Bewußtsein entwickelte, das in einer gewissen Beziehung in starren, ihm strenge aufgenötigten Vorstellungen lebte. Durch alles, was das Zusammenleben mit der Sinneswelt der Seele geben kann, ist diese dann in der Lage, in die elementarische Welt so einzutreten, daß sie in dieser ihre Selbständigkeit, ihre in sich geschlossene Wesenheit nicht verliert. Die Verstärkung, die Erkraftung des Seelenlebens muß erworben werden, damit diese Selbständigkeit beim Eintritte in die elementarische Welt nicht nur als unbewußte Seeleneigenschaft vorhanden ist, sondern auch im Bewußtsein klar festgehalten werden kann. Ist die Seele zu schwach für das bewußte Erleben der elementarischen Welt, so entschwindet ihr beim Eintritte die Selbständigkeit, wie ein Gedanke entschwindet, der zu schwach der Seele eingeprägt ist, um in deutlicher Erinnerung fortzuleben. In Wahrheit kann dann die Seele überhaupt nicht in die übersinnliche Welt mit ihrem Bewußtsein eintreten. Sie wird von jener Wesenheit, die in ihr lebt, und welche als der «Hüter der Schwelle» bezeichnet werden kann, immer wieder in die Sinneswelt zurückgeworfen, wenn sie den Versuch macht, in die übersinnliche Welt zu kommen. Und hat sie dabei doch an dieser Welt gleichsam genascht, so daß sie nach dem Zurücksinken in die Sinneswelt etwas von der übersinnlichen Welt im Bewußtsein zurückbehält, so wird durch eine solche Beute aus einem anderen Bereich oftmals Verworrenheit des Vorstellungslebens bewirkt. - Es ist ganz unmöglich, in eine solche Verworrenheit zu verfallen, wenn ganz besonders die gesunde Urteilskraft, wie sie in der Sinneswelt erworben werden kann, in entsprechender Art gepflegt wird. - Durch solches Erkraften der Urteilsfähigkeit wird das richtige Verhältnis der Seele zu den Vorgängen und Wesenheiten der übersinnlichen Welten entwickelt. Um in diesen Welten bewußt zu leben, ist nämlich ein Trieb der Seele notwendig, welcher in der Sinneswelt nicht in der Stärke zur Entfaltung kommen kann, in welcher er in den übersinnlichen Welten auftritt. Es ist der Trieb der Hingabe an dasjenige, was man erlebt. Man muß in dem Erlebnis untertauchen, man muß eins mit ihm werden können; man muß dies bis zu einem solchen Grade können, daß man sich außerhalb seiner eigenen Wesenheit erschaut und in der anderen Wesenheit drinnen fühlt. Es findet eine Verwandlung der eigenen Wesenheit in die andere statt, mit welcher man das Erlebnis hat. Wenn man diese Verwandlungsfähigkeit nicht hat, so kann man in den übersinnlichen Welten nichts Wahrhaftiges erleben. Denn alles Erleben beruht darauf, daß man sich zum Bewußtsein bringt: jetzt bist du in «dieser bestimmten Art» verwandelt, also bist du lebensvoll mit einem Wesen zusammen, das durch seine Natur die deinige in «dieser» Weise umwandelt. Dieses Sich-Umwandeln, dieses Einfühlen in andere Wesenheiten ist das Leben in den übersinnlichen Welten. Durch dieses Einleben lernt man die Wesenheiten und Vorgänge dieser Welten kennen. Man bemerkt auf diese Art, wie man mit der einen Wesenheit in dieser oder jener Art verwandt ist, wie man einer anderen durch seine eigene Natur ferner steht. Abstufungen von Seelenerlebnissen treten auf, die man - besonders für die elementarische Welt - als Sympathien und Antipathien bezeichnen muß. Man erfühlt sich zum Beispiel durch das Zusammentreffen mit einer Wesenheit oder einem Vorgange der elementarischen Welt so, daß in der Seele ein Erlebnis auftaucht, das man als Sympathie bezeichnen kann. In diesem Sympathie-Erlebnis erkennt man die Natur des elementarischen Wesens oder Vorgangs. Nur soll man sich nicht vorstellen, daß die Erlebnisse der Sympathie und Antipathie bloß in bezug auf ihre Stärke, ihren Grad in Betracht kommen. Bei den Sympathie- und Antipathie-Erlebnissen in der physisch-sinnlichen Welt ist es ja in einem gewissen Sinne so, daß man nur von einer stärkeren oder schwächeren Sympathie beziehungsweise Antipathie spricht.. In der elementarischen Welt sind die Sympathien und Antipathien nicht nur durch ihre Stärke zu unterscheiden, sondern so, wie zum Beispiel in der sinnlichen Welt die Farben voneinander zu unterscheiden sind. Wie man eine vielfarbige Sinneswelt hat, so kann man eine vielartig-sympathische oder -antipathische elementarische Welt erleben. Auch dies kommt dabei noch in Betracht, daß «antipathisch» für das Reich des Elementarischen nicht den Beigeschmack hat, daß man sich von ihm innerlich abwendet; man muß da mit antipathisch einfach eine Eigenschaft des elementarischen Wesens oder Vorgangs bezeichnen, die zu einer sympathischen Eigenschaft eines anderen Vorganges oder Wesens sich ähnlich verhält, wie etwa in der Sinneswelt die blaue zu der roten Farbe.

Man könnte von einem «Sinne» sprechen, den der Mensch für die elementarische Welt in seinem ätherischen Leibe zu erwecken vermag. Dieser Sinn ist fähig, Sympathien und Antipathien in der elementarischen Welt wahrzunehmen, wie in der Sinneswelt das Auge Farben, das Ohr Töne wahrnimmt. Und wie in der Sinneswelt der eine Gegenstand rot, der andere blau ist, so sind die Wesenheiten der elementarischen Welt so, daß die eine diese Art von Sympathie, die andere jene Art von Antipathie in die Geistesschau hereinstrahlt.

Dieses Erleben der elementarischen Welt durch Sympathien und Antipathien ist wieder nicht etwas, was nur für die übersinnlich erwachte Seele entsteht; es ist für jede Menschenseele immer vorhanden; es gehört zum Wesen der Menschenseele. Für das gewöhnliche Seelenleben ist nur das Wissen von dieser Wesenheit des Menschen nicht ausgebildet. Der Mensch trägt in sich seinen ätherischen Leib; und durch diesen hängt er hundertfaltig mit Wesenheiten und Vorgängen der elementarischen Welt zusammen. In dem einen Augenblick seines Lebens ist er in einer gewissen Art mit Sympathien und Antipathien in die elementarische Welt hineinverwoben; in einem anderen Augenblicke in einer anderen Art.

Nun kann aber die Seele nicht fortwährend als ätherische Wesenheit so leben, daß in ihr die Sympathien und Antipathien in deutlich ausgesprochener Art wirksam sind. Wie im Sinnessein der Wachzustand mit dem Schlafzustand abwechseln muß, so muß in der elementarischen Welt dem Erleben der Sympathien und Antipathien ein anderer Zustand entgegenstehen. Die Seele kann sich allen Sympathien und Antipathien entziehen und in sich selbst nur sich erleben, nur ihr eigenes Sein beachten, erfühlen. Ja, dieses Erfühlen kann eine solche Stärke erreichen, daß man von einem «Wollen» der eigenen Wesenheit sprechen kann. Es handelt sich da um einen Zustand des Seelenlebens, den man deshalb nicht leicht schildern kann, weil er in seiner reinen, ureigenen Natur von solcher Art ist, daß ihm in der Sinneswelt nichts anderes ähnlich ist als das starke, reine Ich- oder Selbstgefühl der Seele. Für die elementarische Welt kann man den Zustand so schildern, daß man sagt, die Seele fühle gegenüber der notwendigen Hingabe an die Sympathie- und Antipathie-Erlebnisse den Trieb, sich zu sagen: ich will auch ganz nur für mich; nur in mir sein. Und durch eine Art Willensentfaltung entreißt sich die Seele dem Zustande der Hingabe an die elementarischen Sympathie- und Antipathie-Erlebnisse. Für die elementarische Welt ist dieses In-sich-Leben gewissermaßen der Schlafzustand; während die Hingabe an die Vorgänge und Wesenheiten der Wachzustand ist. - Wenn die Menschenseele in der elementarischen Welt wach ist und den Willen zu dem Sich-Erleben entwickelt, also das Bedürfnis nach dem «elementarischen Schlaf» empfindet, so kann ihr dieser werden, indem sie in den Wachzustand des Sinnenerlebens mit vollentwickeltem Selbstgefühl zurücktritt. Denn dieses vom Selbstgefühl durchtränkte Erleben in der Sinneswelt ist eben der elementarische Schlaf. Er besteht in dem Losreißen der Seele von den elementarischen Erlebnissen. Es ist wörtlich richtig, daß für das übersinnliche Bewußtsein das Leben der Seele in der Sinneswelt ein geistiges Schlafen ist.

Wenn in der richtig entwickelten menschlichen Geistes-Schau das Erwachen in der übersinnlichen Welt eintritt, so bleibt die Erinnerung an die Erlebnisse der Seele in der Sinneswelt vorhanden. Diese Erinnerung muß vorhanden bleiben, sonst wären in dem hellsichtigen Bewußtsein wohl die anderen Wesenheiten und Vorgänge vorhanden, nicht aber die eigene Wesenheit. Man hätte dann kein Wissen von sich; man lebte nicht selbst geistig; es lebten in der Seele die anderen Wesenheiten und Vorgänge. Man wird, dies bedenkend, begreiflich finden, daß die richtig entwickelte Hellsichtigkeit einen großen Wert legen muß auf die Ausbildung des starken «Ich-Gefühls». Man entwikkelt in diesem Ich-Gefühl mit der Hellsichtigkeit durchaus nicht etwas, was erst durch die Hellsichtigkeit in die Seele kommt; man lernt eben nur dasjenige erkennen, was in den Seelentiefen immer vorhanden ist, aber für das gewöhnliche, in der Sinneswelt verlaufende Seelenleben unbewußt bleibt.

Das starke «Ich-Gefühl» ist nicht durch den ätherischen Leib als solchen vorhanden, sondern durch die Seele, welche sich in dem physisch-sinnlichen Leib erlebt. Bringt es die Seele nicht von ihrem Erleben in der Sinneswelt in den hellsichtigen Zustand hinein mit, so wird sich ihr zeigen, daß sie für das Erleben in der elementarischen Welt nicht zureichend gerüstet ist.

Es ist dem menschlichen Bewußtsein innerhalb der Sinneswelt wesentlich, daß das Selbstgefühl der Seele (ihr Ich-Erleben), trotzdem es vorhanden sein muß, abgedämpft ist. Dadurch hat die Seele die Möglichkeit, innerhalb der Sinneswelt die Schulung für die edelste sittliche Kraft, für das Mitgefühl zu erleben. Ragte das starke Ich-Gefühl in die bewußten Erlebnisse der Seele innerhalb der Sinneswelt hinein, so könnten sich die sittlichen Triebe und Vorstellungen nicht in der richtigen Weise entwickeln. Sie könnten nicht die Frucht der Liebe hervorbringen. Die Hingabe, dieser naturgemäße Trieb der elementarischen Welt, ist nicht dem gleich zu achten, was man im menschlichen Erleben als Liebe bezeichnet. Die elementarische Hingabe beruht auf einem Sich-Erleben in dem anderen Wesen oder Vorgang; die Liebe ist ein Erleben des andern in der eigenen Seele. Um dies Erleben zur Entfaltung zu bringen, muß in der Seele über das in ihren Tiefen vorhandene Selbstgefühl (Ich-Erlebnis) gewissermaßen ein Schleier gezogen sem; und in der Seele, welche in bezug auf ihre eigenen Kräfte abgedämpft ist, ersteht dadurch das In-sich-Fühlen der Leiden und Freuden des anderen Wesens; es erkeimt die Liebe, aus der echte Sittlichkeit im Menschenleben erwächst. Die Liebe ist für den Menschen die bedeutsamste Frucht des Erlebens in der Sinneswelt. Durchdringt man das Wesen der Liebe, des Mitgefühls, so findet man in diesen die Art, wie das Geistige in der Sinneswelt sich in seiner Wahrheit auslebt. Es ist hier gesagt worden, daß es zum Wesen des Übersinnlichen gehört, sich in ein anderes zu verwandeln. Wenn das Geistige im sinnlich-physisch lebenden Menschen sich so verwandelt, daß es das Ich-Gefühl abdämpft und als Liebe auflebt, so bleibt dieses Geistige seinen eigenen elementarischen Gesetzen treu. Man kann sagen, daß mit dem übersinnlichen Bewußtsein die Menschenseele in der geistigen Welt aufwacht; man muß aber ebenso sagen, daß in der Liebe das Geistige innerhalb der Sinneswelt aufwacht. Wo Liebe, wo Mitgefühl sich regen im Leben, vernimmt man den Zauberhauch des die Sinneswelt durchdringenden Geistes. - Deshalb kann niemals die richtig entwickelte Hellsichtigkeit das Mitgefühl, die Liebe abstumpfen. Je richtiger die Seele sich in die geistigen Welten einlebt, desto mehr empfindet sie die Lieblosigkeit, den Mangel an Mitgefühl als eine Verleugnung des Geistes selbst.- Die Erfahrungen des schauend werdenden Bewußtseins zeigen in bezug auf das Vorgesagte ganz besondere Eigentümlichkeiten. Während das Ich-Gefühl - das aber für das Erleben in den übersinnlichen Welten notwendig ist - leicht sich abdämpft, oft sich wie ein schwacher, verlöschender Erinnerungsgedanke verhält, werden Gefühle des Hasses, der Lieblosigkeit, werden unsittliche Triebe zu starken Seelenerlebnissen gerade nach dem Eintritte in die übersinnliche Welt; sie stellen sich vor die Seele wie lebendig gewordene Vorwürfe hin, werden gräßlich wirkende Bilder. Um dann von diesen Bildern nicht gequält zu sein, greift das übersinnliche Bewußtsein oft zu dem Auskunftsmittel, sich nach geistigen Kräften umzusehen, welche die Eindrücke dieser Bilder abschwächen. Damit aber durchdringt sich die Seele mit diesen Kräften, welche verderblich wirken auf die erworbene Hellsichtigkeit. Sie treiben diese von den guten Gebieten der geistigen Welt ab und lenken sie zu den schlechten hin.

Auf der anderen Seite sind die wahrhaftige Liebe, das rechte Wohlwollen der Seele auch solche Seelen-Erlebnisse, welche die Kräfte des Bewußtseins in dem Sinne verstärken, wie es für den Eintritt in die Hellsichtigkeit notwendig ist. Wenn davon gesprochen wird, daß die Seele eine Vorbereitung braucht, bevor sie in der übersinnlichen Welt Erfahrungen machen kann, so darf hinzugefügt werden, daß zu den mannigfaltigen Vorbereitungsmitteln auch die wahre Liebefähigkeit, die Neigung für echtes menschliches Wohlwollen und Mitgefühl gehören.

Ein übermäßig entwickeltes Ich-Gefühl in der Sinneswelt wirkt der Sittlichkeit entgegen. Ein Ich-Gefühl, welches zu schwach entwickelt ist, bewirkt, daß die Seele, die tatsächlich von den Stürmen der elementarischen Sympathien und Antipathien umkraftet ist, der inneren Sicherheit und Geschlossenheit entbehrt. Diese können nur vorhanden sein, wenn in den ätherischen Leib, der dem gewöhnlichen Leben unbewußt bleibt, ein genügend starkes Ich-Gefühl von dem sinnlich-physischen Erleben aus hineinwirkt. Zur Entwickelung einer echt sittlichen Seelenstimmung ist aber notwendig, daß dieses Ich-Gefühl, obwohl es vorhanden sein muß, doch abgedämpft wird durch die Neigungen zu Mitgefühl und Liebe.

Von der Grenze zwischen der Sinnenwelt und den übersinnlichen Welten

Für die Erkenntnis des Verhältnisses der verschiedenen Welten kommt in Betracht, daß eine Kraft, die in einer Welt eine dem Sinne der Weltenordnung gemäße Wirkung entfalten muß, sich dann gegen diese Weltenordnung richten kann, wenn sie in einer anderen Welt zur Entfaltung kommt. So ist es für die Wesenheit des Menschen notwendig, daß in seinem ätherischen Leibe die zwei Gegenkräfte vorhanden sind: die Verwandlungsfähigkeit in andere Wesenheiten und das starke Ich- oder Selbstgefühl. Beide Kräfte der menschlichen Seele können nicht ohne Abdämpfung von der Seele im Sinnessein zur Entfaltung gebracht werden. In der elementarischen Welt sind sie so vorhanden, daß sie durch ihren gegenseitigen Ausgleich die menschliche Wesenheit möglich machen, wie Schlaf und Wachen in der Sinneswelt das menschliche Leben möglich machen. Es könnte das Verhältnis zweier solcher Gegenkräfte nie so sein, daß die eine die andere auslöscht, sondern es muß so sein, daß beide zur Entwickelung kommen und ausgleichend aufeinander wirken.- Nun können Ich-Gefühl und Verwandlungsfähigkeit nur in der elementarischen Welt aufeinander in der angedeuteten Art wirken; in die Sinneswelt hinein kann nur das im Sinne der Weltenordnung wirken, was aus beiden Kräften in ihrem gegenseitigen Verhältnis und Zusammenwirken sich ergibt. Wenn der Grad von Verwandlungsfähigkeit, welchen ein Mensch in seinem ätherischen Leibe haben muß, in das Sinnessein hineinwirkte, so würde der Mensch seelisch sich als etwas fühlen, was er in Gemäßheit seines physischen Leibes nicht ist. Der physische Leib gibt dem Menschen in der Sinneswelt eine feste Prägung, durch die er als ein bestimmtes persönliches Wesen in diese Welt hineingestellt ist. So ist er mit seinem ätherischen Leibe nicht in die elementarische Welt hineingestellt. In dieser muß er, um in vollem Sinne Mensch sein zu können, die manigfaltigsten Formen annehmen können. Wäre ihm dieses unmöglich, so wäre er in der elementarischen Welt zur völligen Einsamkeit verdammt; er könnte von nichts als nur von sich selber etwas wissen; er fühlte sich mit keinem Wesen und keinem Vorgange verwandt. Dies aber wäre für diese Welt gleichbedeutend damit, daß die entsprechenden Wesen und Vorgänge für einen solchen Menschen nicht vorhanden wären. - Brächte aber die Menschenseele in der Sinneswelt die ihr für die elementarische Welt notwendige Verwandlungsfähigkeit zur Entwickelung, so ginge ihr die persönliche Wesenheit verloren. Eine solche Seele lebte im Widerspruch mit sich selbst. Es muß für die physische Welt die Verwandlungsfähigkeit eine in den Seelentiefen ruhende Kraft sein; eine Kraft, welche der Seele ihre Grundstimmung gibt, die aber nicht in der Sinneswelt zur Entfaltung kommt. - Das übersinnliche Bewußtsein muß sich in die Verwandlungsfähigkeit hineinleben; es könnte, wenn es dazu nicht imstande wäre, keine Beobachtungen in der elementarischen Welt machen. So eignet sich das übersinnliche Bewußtsein eine Fähigkeit an, die es nur zur Anwendung bringen soll, solange es in der elementarischen Welt sich weiß; die es aber unterdrücken muß, sobald es wieder in die Sinneswelt zurückkehrt. Es muß das übersinnliche Bewußtsein stets die Grenze der beiden Welten beachten; es muß mit Fähigkeiten, welche einer übersinnlichen Welt angemessen sind, sich nicht in der Sinneswelt betätigen. ließe die Seele, wenn sie in der Sinneswelt sich weiß, die

Verwandlungsfähigkeit ihres ätherischen Leibes fortwirken, so würde sich das gewöhnliche Bewußtsein erfüllen mit Vorstellungen, welche in der Sinneswelt keiner Wesenheit entsprechen. Die Seele käme in die Verworrenheit des Vorstellungslebens hinein. Die Beachtung der Grenze zwischen den Welten ist eine notwendige Voraussetzung für die richtige Wirkung des übersinnlichen Bewußtseins. - Wer das übersinnliche Bewußtsein erreichen will, muß darauf bedacht sein, daß sich durch das Wissen von übersinnlichen Welten nichts Störendes in sein gewöhnliches Bewußtsein einschleiche. - Lernt man den «Hüter der Schwelle» kennen, so weiß man dadurch, wie es mit der Seele in der Sinneswelt steht, wie stark sie ist, um aus dem sinnlich-physischen Bewußtsein dasjenige zu verbannen, was in ihm nicht wirksam sein darf von Kräften und Fähigkeiten der übersinnlichen Welten. Tritt man ohne die durch den «Hüter der Schwelle» vermittelte Selbsterkenntnis in die übersinnliche Welt ein, so kann man von den Erlebnissen dieser Welt überwältigt werden. Diese Erlebnisse können sich als illusionäre Bilder in das physisch-sinnliche Bewußtsein hereindrängen. Sie nehmen dann den Charakter von Sinneswahrnehmungen an; und die notwendige Folge davon ist, daß die Seele sie für Wirklichkeit hält, was sie nicht sind. Die richtig entwickelte Hellsichtigkeit wird niemals die Bilder der elementarischen Welt in dem Sinne für Wirklichkeit halten, wie das physisch-sinnliche Bewußtsein die Erlebnisse der Sinneswelt für Wirklichkeit halten muß. Die Bilder der elementarischen Welt werden durch die Verwandlungsfähigkeit der Seele erst mit der Wirklichkeit, der sie entsprechen, in den richtigen Zusammenhang gebracht.

Auch die zweite, dem ätherischen Leib notwendige Kraft - das starke Ichgefühl - darf nicht in das Leben der Seele innerhalb der Sinneswelt so hereinragen, wie sie der elementarischen Welt angemessen ist. Wenn sie es doch tut, so wird sie in der Sinneswelt zum Quell der unsittlichen Neigungen, insoferne diese mit dem Egoismus zusammenhängen. - Die Geisteswissenschaft findet an diesem Punkte ihrer Weltbetrachtung den Ursprung des «Bösen» im menschlichen Handeln. Es hieße die Weltordnung verkennen, wenn man sich dem Glauben hingäbe, daß diese Weltordnung auch ohne die Kräfte bestehen könne, welche den Quell des Bösen bilden. Wären diese Kräfte nicht vorhanden, so könnte die ätherische Wesenheit des Menschen in der elementarischen Welt nicht zur Entwickelung kommen. Diese Kräfte sind durchaus gute Kräfte, wenn sie nur in der elementarischen Welt zur Wirksamkeit kommen; sie bringen das Böse dadurch zustande, daß sie nicht in den Seelentiefen in Ruhe verbleiben und dort das Verhältnis des Menschen zur elementarischen Welt regeln, sondern daß sie in das Erleben der Seele innerhalb der Sinneswelt versetzt werden und sich dadurch in Triebe des Egoismus verwandeln. Sie wirken dann der Liebefähigkeit entgegen und werden eben dadurch die Ursprünge des unsittlichen Handelns.

Geht das starke Ich-Gefühl von dem ätherischen Leib in den physischen über, so bewirkt dies nicht nur eine Verstärkung des Egoismus, sondern auch eine Schwächung des ätherischen Leibes. Das übersinnliche Bewußtsein muß die Entdeckung machen, daß beim Eintritte in die übersinnliche Welt das notwendige Ich-Gefühl um so schwächer ist, je stärker der Egoismus im Erleben innerhalb der Sinneswelt ist. Der Egoismus macht den Menschen in seinen Seelentiefen nicht stark, sondern schwach. - Und wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, so tritt die Wirkung des Egoismus, welcher in dem Leben zwischen Geburt und Tod entwickelt worden ist, so ein, daß dieser die Seele schwach für die Erlebnisse der übersinnlichen Welt macht.

Von Wesen der Geistwelten

Tritt die Seele mit übersinnlichem Bewußtsein in die übersinnliche Welt ein, so lernt sie sich in dieser in einer Art kennen, von welcher sie in der Sinneswelt keine Vorstellung haben kann. Sie findet, daß sie durch ihre Verwandlungsfähigkeit Wesen erkennen lernt, die mit ihr einen größeren oder geringeren Grad von Verwandtschaft haben; sie wird aber auch gewahr, daß sie in der übersinnlichen Welt Wesen antrifft, mit welchen sie nicht nur verwandt ist, sondern mit denen sie sich auch vergleichen muß, um sich kennenzulernen. Und sie macht weiter die Beobachtung, daß diese Wesen in den übersinnlichen Welten das geworden sind, was sie selbst durch ihre Erlebnisse und Erfahrungen in der Sinneswelt geworden ist. In der elementarischen Welt treten der Menschenseele Wesen entgegen, welche innerhalb dieser Welt Kräfte und Fähigkeiten entwickelt haben, die der Mensch selbst nur dadurch entfalten kann, daß er außer seinem ätherischen Leibe und den anderen übersinnlichen Gliedern seiner Wesenheit noch den physischen Leib an sich trägt. Die Wesen, auf welche hier hingedeutet wird, haben keinen solchen physisch-sinnlichen Leib. Sie haben sich so entwickelt, daß sie durch ihren ätherischen Leib eine Seelenwesenheit haben, welche der Mensch durch den physischen Leib hat. Trotzdem sie bis zu einem gewissen Grade mit dem Menschen gleichartige Wesenheiten sind, unterscheiden sie sich von ihm dadurch, daß sie den Bedingungen der Sinneswelt nicht unterworfen sind. Sie haben keine Sinne von der Art, wie der Mensch sie hat. Ihr Wissen gleicht dem menschlichen Wissen; aber sie haben es nicht durch Sinne erworben, sondern durch eine Art Aufsteigen ihrer. Vorstellungen und ihrer anderen Seelenerlebnisse aus den Tiefen ihrer Wesenheit. Es ist ihr Innenleben gleichsam in sie gelegt; und sie holen es aus ihren Seelentiefen herauf, wie der Mensch seine Erinnerungsvorstellungen aus seinen Seelentiefen heraufholt.

Der Mensch lernt auf diese Art Wesen kennen, welche innerhalb der übersinnlichen Welt das geworden sind, was er innerhalb der Sinneswelt werden kann. In dieser Beziehung stehen diese Wesen in der Weltenordnung um eine Stufe höher als der Mensch, trotzdem sie mit ihm in der angedeuteten Weise gleichgeartet genannt werden können. Sie bilden ein über dem Menschen stehendes Wesensreich, eine über ihm in der Stufenfolge der Wesen stehende Hierarchie. Ihr ätherischer Leib ist - trotz der Gleichartigkeit - von dem ätherischen Leibe des Menschen verschieden. Während der Mensch durch die Sympathien und Antipathien seines ätherischen Leibes in den übersinnlichen Lebensleib der Erde einverwoben ist, sind diese Wesenheiten mit ihrem Seelenleben nicht an die Erde gebunden. -

Beobachtet der Mensch, was diese Wesenheiten durch ihren ätherischen Leib erleben, so findet er, daß sie ähnliche Erlebnisse haben wie er in seiner Seele. Sie haben ein Denken; sie haben Gefühle und einen Willen. Aber sie entwickeln durch den ätherischen Leib etwas, was der Mensch nur durch den physischen Leib entwickeln kann. Sie kommen durch ihren ätherischen Leib zu einem Bewußtsein von ihrer eigenen Wesenheit. Der Mensch würde von einer übersinnlichen Wesenheit nichts wissen können, wenn er nicht das, was er an Kräften im physisch-sinnlichen Leib erwirbt, hinauftrüge in die übersinnlichen Welten. - Das übersinnliche Bewußtsein lernt diese Wesenheiten dadurch kennen, daß es zur Fähigkeit wird, mit Hilfe des ätherischen Menschenleibes zu beobachten. Es hebt dieses übersinnliche Bewußtsein die Menschenseele in die Welt hinauf, in welcher diese Wesenheiten ihren Wohnplatz und ihr Wirkensfeld haben. Erst wenn die Seele in dieser Welt sich selbst erlebt, treten in ihrem Bewußtsein Bilder (Vorstellungen) auf, welche eine Erkenntnis von diesen Wesen vermitteln. Denn diese Wesenheiten greifen nicht unmittelbar in die physische Welt und damit auch nicht in den physisch-sinnlichen Menschenleib ein. Sie sind für die Erlebnisse, welche durch diesen Leib gemacht werden können, nicht vorhanden. Sie sind geistige (übersinnliche) Wesen, welche die Sinneswelt gewissermaßen nicht betreten. - Wenn der Mensch die Grenze zwischen sinnlicher und übersinnlicher Welt nicht beachtet, dann kann es geschehen, daß er in sein physisch-sinnliches Bewußtsein übersinnliche Bilder hereindrängt, welche nicht der wahre Ausdruck für diese Wesenheiten sind. Diese Bilder entstehen durch ein Erleben der luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten, welche zwar gleichartig sind mit den eben beschriebenen übersinnlichen Wesenheiten, die aber im Gegensatze zu ihnen ihren Wohnplatz und ihr Wirkensfeld in die Welt verlegt haben, welche der Mensch als Sinneswelt wahrnimmt.

Wenn der Mensch durch das übersinnliche Bewußtsein die luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten von der übersinnlichen Welt aus betrachtet, nachdem er durch das Erlebnis mit dem «Hüter der Schwelle» die Grenze zwischen dieser Welt und dem Sinnessein richtig beachten gelernt hat, dann lernt er diese Wesen in ihrer Wahrheit kennen. Er lernt sie unterscheiden von den anderen geistigen Wesenheiten, welche innerhalb des ihrer Natur angemessenen Wirkensfeldes verblieben sind. Von diesem Gesichtspunkte aus muß die Geisteswissenschaft die luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten schildern. Von den luziferischen Wesen zeigt sich dann, daß ihr ihnen angemessenes Wirkensfeld nicht die physisch-sinnliche, sondern in einer gewissen Beziehung die elementarische Welt ist. Wenn in die menschliche Seele das eindringt, was sich innerhalb dieser Welt wie aus deren Fluten als Bilder erhebt, und diese Bilder in dem ätherischen Leibe des Menschen belebend wirken, ohne daß sie ein illusionäres Dasein in der Seele annehmen: so kann in diesen Bildern das luziferische Wesen vorhanden sein, ohne daß seine Taten gegen die Weltordnung verstoßen. Es wirkt dieses luziferische Wesen dann befreiend auf die Menschenseele; es erhebt dieselbe über das bloße Verwobensein mit der Sinneswelt. Wenn aber die Menschenseele das Leben, das sie nur in der elementarischen Welt entfalten sollte, in die physisch-sinnliche Welt hereinzieht, wenn sie das Fühlen innerhalb des physischen Leibes beeinflußt sein läßt von Antipathien und Sympathien, die nur in dem ätherischen Leibe walten sollten, dann gewinnt das luziferische Wesen durch diese Seele einen Einfluß, der sich gegen die allgemeine Weltenordnung auflehnt. Es ist dieser Einfluß überall da vorhanden, wo in den Sympathien und Antipathien der Sinneswelt etwas anderes wirkt als jene Liebe, welche auf dem Mitfühlen des Lebens eines anderen in der Sinneswelt vorhandenen Wesens beruht. Ein solches Wesen kann geliebt werden, weil es dem Liebenden mit diesen oder jenen Eigenschaften entgegentritt, dann wird in die Liebe sich nichts von luziferischem Elemente einmischen können. Liebe, die ihren Grund in den im Sinnensein zutage tretenden Eigenschaften des geliebten Wesens hat, hält sich von luziferischem Einschlage fern. Liebe, die ihren Grund nicht in dieser Art in dem geliebten Wesen hat, sondern in dem, welches liebt, neigt zu dem luziferischen Einfluß hin. Ein Wesen, das man liebt, weil es Eigenschaften hat, zu denen man als Liebender seiner Natur nach neigt, liebt man mit dem Teil der Seele, welcher dem luziferischen Elemente zugänglich. ist. - Man sollte daher niemals sagen, das luziferische Element sei unter allen Umständen etwas Böses. Denn die Vorgänge und Wesenheiten der übersinnlichen Welten muß die Menschenseele im Sinne des luziferischen Elementes lieben. Gegen die Weltordnung wird erst verstoßen, wenn man die Art von Liebe, mit der man sich zu dem Übersinnlichen hingezogen fühlen sollte, auf das Sinnliche richtet. Die Liebe zum Übersinnlichen ruft mit Recht in dem Liebenden ein erhöhtes Selbstgefühl hervor; die Liebe, die in der Sinneswelt um eines solchen erhöhten Selbstgefühles willen gesucht wird, entspricht einer luziferischen Verlockung. Die Liebe zum Geistigen wirkt, wenn sie um des Selbstes willen gesucht wird, befreiend; die Liebe zum Sinnlichen wirkt, wenn sie wegen des Selbstes angestrebt wird, nicht befreiend; sondern sie führt durch die Befriedigung, welche durch sie erzielt wird, Fesseln für das Selbst herbei.

Die ahrimanischen Wesenheiten machen sich so für die denkende Seele geltend wie die luziferischen für die fühlende. Sie fesseln das Denken an die Sinneswelt. Sie lenken es von der Tatsache ab, daß alle Gedanken nur eine Bedeutung haben, wenn sie als ein Teil der großen Gedankenordnung der Welt sich geltend machen, welche in dem Sinnessein nicht gefunden werden kann. In der Welt, in welche das menschliche Seelenleben eingewoben ist, muß das ahrimanische Element als notwendiges Gegengewicht gegen das luziferische vorhanden sein. Ohne das luziferische Element wurde die Seele ihr Leben in den Beobachtungen des sinnlichen Daseins verträumen und keinen Antrieb empfinden, sich über dasselbe zu erheben. Ohne die Gegenwirkung des ahrimanischen Elementes würde die Seele dem luziferischen verfallen; sie würde die Bedeutung der Sinneswelt gering achten, trotzdem sie innerhalb derselben einen Teil ihrer notwendigen Daseinsbedingungen hat. Sie würde von der Sinneswelt nichts wissen wollen. Das ahrimanische Element hat dann in der Menschenseele die rechte Bedeutung, wenn es zu einem Einleben in die Sinneswelt führt, welches dieser Welt entspricht. Wenn man diese nimmt als das, was sie ist, und sie auch entbehren kann in alledem, was an ihr vermöge ihrer Natur vorübergehend sein muß. - Es ist ganz unmöglich zu sagen, man wolle dem luziferischen und ahrimanischen Elemente dadurch nicht verfallen, daß man sie in sich ausrottet. Man könnte zum Beispiel, wenn man das luziferische Element in sich ausrottete, mit seiner Seele nicht mehr zum Übersinnlichen hin streben; man könnte, wenn man das ahrimanische Element ausrottete, nicht mehr der Sinneswelt in ihrer vollen Bedeutung gerecht werden. Man bringt sich zu dem einen dieser Elemente in das richtige Verhältnis, wenn man ihm das rechte Gegengewicht in dem anderen schafft. Alle schädlichen Wirkungen dieser Weltenwesenheiten rühren allein davon her, daß sie da oder dort unumschränkt zur Geltung kommen und nicht durch die entgegegengesetzte Kraft in die richtige Harmonie gebracht sind.

Von geistigen Weltwesenheiten

Wenn das hellsichtige Bewußtsein in der elementarischen Welt auflebt, dann findet es dort Wesenheiten, welche in derselben ein Leben entfalten können, das sich der Mensch nur innerhalb der Sinneswelt erwirbt. Diese Wesen erfühlen ihr Selbst - ihr Ich - nicht so, wie der Mensch es in der Sinneswelt erfühlt; sie durchdringen dieses Selbst viel mehr als der Mensch mit ihrem Wollen; sie wollen sich. Sie empfinden ihr Dasein als etwas, das sie sich durch ihren Willen selbst geben. Dagegen haben sie ihrem Denken gegenüber nicht das Gefühl, daß sie ihre Gedanken hervorbringen, wie sie der Mensch hervorbringt; sie fühlen alle ihre Gedanken als Eingebungen, als etwas, was nicht in ihnen, sondern in der Welt ist, und das aus der Welt in ihr Wesen hereinstrahlt. So kann für diese Wesen niemals ein Zweifel darüber entstehen, daß ihre Gedanken das Spiegelbild der über die Welt ausgegossenen Gedankenordnung sind. Sie denken nicht ihre Gedanken; sie denken die Weltgedanken. Mit ihrem Denken leben diese Wesenheiten in den Weltgedanken; aber sie wollen sich selbst. Ihr Gefühlsleben ist diesem ihrem Wollen und Denken gemäß gestaltet. Sie fühlen sich als Glied des Weltganzen; und sie fühlen die Notwendigkeit, sich so zu wollen, wie es diesem Weltganzen entspricht. -

Wenn sich die geistschauende Seele in die Welt dieser Wesen einlebt, dann kommt sie zur naturgemäßen Vorstellung ihres eigenen Denkens, Fühlens und Wollens. Diese menschlichen Seelenfähigkeiten könnten innerhalb der elementarischen Welt im ätherischen Menschenleib nicht zur Entfaltung kommen. Das menschliche Wollen würde in der elementarischen Welt nur eine schwache, traumhafte Kraft bleiben; das menschliche Denken eine verschwimmende, hinhuschende Vorstellungswelt. Ein Ich-Gefühl käme da überhaupt nicht zum Dasein. Zu alledem ist für den Menschen das Umkleidetsein mit dem physischen Leibe notwendig.

Wenn die hellsichtige Menschenseele aus der elementarischen in die eigentliche Geisteswelt aufsteigt, so erlebt sie sich in Bedingungen, die noch weiter abstehen von denjenigen der Sinneswelt als die elementarischen In der Elementenwelt erinnert noch manches an die Sinneswelt. In der geistigen Welt steht man vor völlig neuen Verhältnissen. Man kann da nichts anfangen, wenn man nur die Vorstellungen hat, welche man in der Sinneswelt gewinnen kann. Dennoch muß man als Menschenseele in der Sinneswelt das Innenleben so verstärken, daß man aus dieser Welt in die geistige das hinüberbringt, was den Aufenthalt in derselben möglich macht. Brächte man ein also verstärktes Seelenleben nicht in die Geisteswelt mit, so würde man in derselben einfach der Bewußtlosigkeit verfallen. Man könnte dann in derselben nur so gegenwärtig sein, wie etwa eine Pflanze in der Sinneswelt gegenwärtig ist. Man muß in die geistige Welt als Menschenseele alles dasjenige mitbringen, was in der Sinneswelt nicht vorhanden ist, was sich jedoch innerhalb derselben als vorhanden bezeugt. Man muß sich in der Sinneswelt Vorstellungen bilden können, zu welchen diese wohl anregt, die aber keinem Dinge oder Vorgange in derselben unmittelbar entsprechen. Alles, was dieses oder jenes Ding in der Sinneswelt abbildet, oder was diesen oder jenen sinnlichen Vorgang schildert, ist bedeutungslos in der geistigen Welt. Was man mit Sinnen wahrnehmen könnte, was man mit den Begriffen belegen könnte, die sich in der Sinneswelt anwenden lassen, ist in der Geisteswelt nicht vorhanden. Beim Eintritte in die Geisteswelt muß man alles gewissermaßen hinter sich lassen, worauf sinnliche Vorstellungen anwendbar sind. Vorstellungen aber, welche man sich in der Sinneswelt so gebildet hat, daß sie keinem sinnlichen Dinge oder Vorgange entsprechen, die sind in der Seele auch noch anwesend, wenn sie die geistige Welt betritt. Naturgemäß können unter diesen Vorstellungen solche sein, welche irrtümlich gebildet sind. Wenn diese im Bewußtsein beim Eintritte in die geistige Welt vorhanden sind, so erweisen sie sich durch ihr eigenes Dasein als nicht hingehörig. Sie wirken so, daß sie der Seele den Drang einprägen, zurückzukehren in die Sinnes- oder die elementarische Welt, um dort an die Stelle der irrtümlichen Vorstellungen die richtigen zu setzen. Was aber die Seele an richtigen Vorstellungen in die geistige Welt hineinbringt, dem strebt in dieser Welt ein Verwandtes entgegen; die Seele erfühlt in der geistigen Welt, daß dort Wesen vorhanden sind, welche mit ihrem ganzen Innensein so sind, wie innerhalb ihrer selbst nur die Gedanken sind. Diese Wesenheiten haben einen Leib, den man Gedankenleib nennen kann. In diesem Gedankenleib erleben sich diese Wesen als selbständig, wie der Mensch sich innerhalb der Sinneswelt selbständig erlebt. Von den Vorstellungen, welche sich der Mensch erwirbt, sind zunächst gewisse mit Gefühlen durchtränkte Gedanken geeignet, das Seelenleben so zu verstärken, daß es von den Wesenheiten der geistigen Welt einen Eindruck erhalten kann. Wenn das Gefühl der Hingabe, wie es für die Verwandlungsfähigkeit in der elementarischen Welt entwickelt werden muß, so verschärft wird, daß in dieser Hingabe das fremde Wesen, in das man sich verwandelt, nicht nur sympathisch oder antipathisch erfühlt wird, sondern so, daß es mit seiner Eigenart in der Seele, die sich hingibt, aufleben kann, dann tritt die Wahrnehmungsfähigkeit für die geistige Welt ein. Es spricht dann gewissermaßen das eine geistige Wesen in dieser, das andere in einer anderen Weise zur Seele. Und es entsteht ein geistiger Verkehr, der in einer Gedankensprache besteht. Man erlebt Gedanken; aber man weiß, daß man in den Gedanken Wesen erlebt. In Wesen zu leben, die in Gedanken sich nicht bloß ausdrücken, sondern die mit ihrem Eigensein in den Gedanken anwesend sind, heißt mit der Seele in der geistigen Welt leben.

Gegenüber den Wesenheiten der elementarischen Welt hat die Seele das Gefühl, daß diese Wesenheiten die Weltgedanken in ihr Eigensein hereinstrahlend haben, und daß sie sich wollen in Gemäßheit dieses in sie einstrahlenden Weltendenkens.

Gegenüber den Wesenheiten, welche nicht zur elementarischen Welt herabzusteigen brauchen, um das zu erreichen, was der Mensch erst in der Sinneswelt erreicht, sondern welche zu dieser Stufe des Daseins schon in der geistigen Welt gelangen, hat die Menschenseele das Gefühl, daß diese Wesenheiten ganz aus Gedankensubstanz bestehen, daß die Weltengedanken in sie nicht nur einstrahlen, sondern daß die Wesen selbst mit ihrem Eigensein in diesem Gedankenweben leben. Sie lassen völlig die Weltgedanken in sich lebend denken. Ihr Leben verläuft in dem Wahrnehmen der Weltgedankensprache. Und ihr Wollen besteht darin, daß sie sich gedankenhaft zum Ausdrucke bringen können. Und dieses ihr Gedankensein wirkt wesenhaft auf die Welt zurück. Gedanken, welche Wesen sind, sprechen mit anderen Gedanken, welche auch

Wesen sind.

Das menschliche Gedankenleben ist das Spiegelbild dieses geistigen Gedankenwesenlebens. In der Zeit, welche für die menschliche Seele zwischen dem Tode und einer neuen Geburt verläuft, ist sie in dieses Gedankenwesenleben so einverwoben, wie sie in der Sinneswelt in das physische Dasein einverwoben ist. Tritt die Seele durch die Geburt (beziehungsweise durch die Empfängnis) in das Sinnessein, so wirkt die Gedanken-Dauer-Wesenheit der Seele so, daß sie das Schicksal dieser Seele ausgestaltet, inspiriert. In dem menschlichen Schicksale wirkt dasjenige, was aus den der Gegenwart vorangegangenen Erdenleben von der Seele verblieben ist, so, wie die reinen Gedankenlebewesen in der Welt wirken.

Wenn das übersinnliche Bewußtsein in diese - geistige -Welt der Gedankenlebewesen eintritt, so fühlt es sich gegenüber der Sinneswelt in vollständig neuen Verhältnissen. Diese Sinneswelt steht ihr in der geistigen Welt als eine «andere Welt» gegenüber, so, wie ihr die geistige Welt in der Sinneswelt als eine andere gegenübersteht. Aber es hat diese Sinneswelt für die Geistesschau alles verloren, was von ihr innerhalb des Sinnesseins wahrgenommen werden kann. Wie verschwunden sind alle Eigenschaften, welche durch Sinne oder den an die Sinne gebundenen Verstand aufgefaßt werden. Dagegen zeigt sich von dem Gesichtspunkte der geistigen Welt aus, daß die wahre, die ureigene Natur der Sinneswelt selbst geistig ist. Es treten für den Seelenblick, der von der geistigen Welt aus schaut, statt der früheren Sinneswelt geistige Wesen auf, die ihre Wirksamkeiten entfalten, und zwar so, daß durch das Zusammenströmen dieser Wirksamkeiten die Welt entsteht, welche, durch Sinne angesehen, eben zu der Welt wird, welche der Mensch in seinem eigenen Sinnessein vor sich hat Von der Geisteswelt aus gesehen, verschwinden die Eigenschaften, Kräfte, Stoffe usw. der Sinneswelt; sie enthüllen sich als bloßer Schein. Man hat von dieser Welt aus nur noch Wesenheiten vor sich. In diesen Wesenheiten liegt die wahre Wirklichkeit.

Ähnlich ist es mit der elementarischen Welt. Auch aus dieser entschwindet für den Blick von der geistigen Welt her alles, was nicht Wesenheit selbst ist. Und die Seele fühlt, daß sie es auch in dieser Welt mit Wesenheiten zu tun hat, welche durch das Zusammenströmenlassen ihrer Wirksamkeiten ein Dasein erscheinen lassen, welches durch die Organe der Sympathie und Antipathie eben als elementarisches erscheint.

Ein wesentlicher Teil des Einlebens in die übersinnlichen Welten besteht darin, daß an die Stelle der Zustände und Eigenschaften, welche das Bewußtsein in der Sinneswelt um sich hat, Wesenheiten treten. Die übersinnliche Welt offenbart sich zuletzt als eine Welt von Wesenheiten; und was außer diesen Wesenheiten noch vorhanden ist, als Ausdruck der Taten dieser Wesenheiten. Aber auch die Sinneswelt und die elementarische Welt erscheinen als die Taten der geistigen Wesenheiten.

Von der ersten Anlage des physischen Menschenleibes

Es ist an einer vorangehenden Stelle dieser Schrift von einem dem Erdensein vorangehenden Monden- und Sonnensein gesprochen. Nur innerhalb des Mondenseins ergeben sich für das hellsichtige Bewußtsein noch Eindrücke, welche an die Eindrücke des Erdenlebens erinnern. Nicht aber können solche Eindrücke noch gewonnen werden, wenn der hellsichtige Blick zum urfernen Sonnensein der Erde zurückgewendet wird. Dieses Sonnensein offenbart sich schon ganz als eine Welt von Wesenheiten und von Taten solcher Wesenheiten. Man muß, um von diesem Sonnensein einen Eindruck zu bekommen, sich alles fernehalten, was im Bereiche des mineralischen und des pflanzlichen Lebens der Erde an Vorstellungen gewonnen werden kann. Denn solche Vorstellungen können nur noch für die Erkenntnis der früheren Zustände der Erde selbst und - die aus dem Bereich des Pflanzenlebens gewonnenen - für das langvergangene Mondendasein eine Bedeutung haben. Zum uralten Sonnensein der Erde führen Vorstellungen, welche durch das tierische und menschliche Naturreich angeregt sein können, die aber nichts von dem bloß abbilden, was für die Sinne an den Wesen dieser Reiche erscheint.

Nun findet das übersinnliche Bewußtsein des Menschen innerhalb des ätherischen Leibes wirksame Kräfte, die sich zu Bildern formen von solcher Art, daß diese Bilder zum Ausdrucke bringen, wie der ätherische Leib durch die Taten geistiger Wesenheiten innerhalb der alten Sonnenzeit seine erste Anlage im Weltengeschehen erhalten hat. Diese Anlage kann man dann durch die Mondenzeit und die Erdenzeit in ihrer Entwickelung weiter verfolgen. Man findet, daß sie sich da umgewandelt hat und durch die Umwandlung zu dem geworden ist, was gegenwärtig als ätherischer Leib des Menschen wirksam sich bezeugt.

Der physische Leib des Menschen erfordert zu seinem Verständnis noch einer anderen Betätigung des menschlichen Bewußtseins. Zunächst erscheint er wie ein äußerer

Abdruck des ätherischen Leibes. Der genauen Betrachtung ergibt sich aber, daß der Mensch im Sinnessein niemals zu einer vollen Entfaltung seiner Wesenheit kommen könnte, wenn der physische Leib nichts anderes wäre als nur die sinnlich-physische Offenbarung des ätherischen Leibes. Es wurde, wenn dies der Fall wäre, ein bestimmtes Wollen, Fühlen und Denken des Menschen zustande kommen, nicht aber könnte das Denken, Fühlen und Wollen so zusammengefaßt werden, daß in der Seele des Menschen das Bewußtsein entsteht, das sich im «Ich-Erlebnis» ausdrückt. Dies zeigt sich ganz besonders klar, wenn sich das Bewußtsein zu der Eigenschaft des Geistschauens hin entwickelt. Für den Menschen kann dieses Ich-Erlebnis zuerst nur in der Sinneswelt eintreten, wenn er von seinem physisch-sinnlichen Leib umhüllt ist. Von da aus kann er es dann in die elementarische Welt und in die geistige Welt hineintragen und seinen ätherischen und astralischen Leib damit durchdringen. Der Mensch hat eben einen ätherischen und astralischen Leib, in welchen sich das Ich-Erlebnis zunächst nicht bildet. Er hat einen physisch-sinnlichen Leib, in dem dieses Erlebnis auftreten kann. Wenn nun der physisch-sinnliche Menschenleib von der geistigen Welt aus betrachtet wird, so zeigt sich, daß in ihm etwas Wesenhaftes vorhanden ist, was selbst von dieser geistigen Welt aus sich nicht völlig in seiner Wahrheit offenbart. Betritt das Bewußtsein als hellsichtiges die geistige Welt, so lebt sich die Seele in die Welt der Gedanken-Wesenhaftigkeit ein; allein das Ich-Erlebnis, wie es durch entsprechend verstärkte Seelenkraft in diese Welt hineingetragen werden kann, ist nicht bloß aus Weltgedanken gewoben; es fühlt in der Welt der Weltgedanken noch nicht dasjenige, welches in dem Umkreis ein Gleiches mit der eigenen Wesenheit zeigt. Die Seele muß, um solches zu fühlen, den Weg in das Übersinnliche noch weiter fortsetzen. Sie muß zu Erlebnissen kommen, in welchen sie auch von Gedanken verlassen ist, so daß alle Sinneserlebnisse und auch alle Erlebnisse des Denkens, Fühlens und Wollens gewissermaßen auf ihrem Wege in das Übersinnliche hinter ihr liegen. Dadurch erst fühlt sie sich dann eins mit einer Wesenhaftigkeit, die so der Welt zugrunde liegt, daß sie allem vorangeht, was der Mensch als Sinnes-, als ätherisches, als astralisches Wesen beobachten kann. Der Mensch erfühlt sich dann in einem noch höheren Gebiete, als die ihm schon vorher bekannte geistige Welt eines ist. Es soll diese Welt, in welcher sich nur das «Ich» erleben kann, die übergeistige Welt genannt werden. Von dieser Welt aus erscheint auch das Gebiet der Gedanken-Wesenhaftigkeit noch als eine äußere Welt. Ist das übersinnliche Bewußtsein in diese Welt versetzt, so macht es eine Erfahrung, welche etwa in der folgenden Art sich charakterisieren läßt. Man gelangt zu dieser Charakteristik, wenn man den Weg des übersinnlichen Bewußtseins durch die verschiedenen Stufen hindurch verfolgt. Erfühlt sich die Seele in ihrem ätherischen Leibe und sind die elementarischen Vorgänge und Wesenheiten ihre Umwelt, so weiß sie sich außer dem physischen Leibe; aber dieser physische Leib bleibt als Wesenheit vorhanden, obwohl er, von außen gesehen, sich verwandelt zeigt. Er löst sich vor dem Geistesblick gewissermaßen auf in einen Teil, der als der Ausdruck von Taten geistiger Wesenheiten sich darstellt, welche vom Beginne des Erdenseins bis zur Gegenwart wirksam waren, und in einen anderen Teil, welcher der Ausdruck ist für etwas, das schon während des alten Mondenzustandes der Erde vorhanden war. So bleibt es, solange das Bewußtsein sich nur in der elementarischen Welt erlebt. Es kann in dieser Welt das Bewußtsein gewahr werden, wie der Mensch als physisches Wesen während des alten Mondenzustandes gebildet war. Betritt das Bewußtsein die geistige Welt, so löst sich von dem physischen Leibe wieder ein Teil ab. Es ist derjenige, welcher während des Mondenzustandes durch die Taten geistiger Wesenheiten gebildet worden ist. Aber es bleibt ein anderer Teil zurück. Es ist derjenige, welcher schon während des Sonnenzustandes der Erde als die damalige physische Wesenheit des Menschen vorhanden war. Doch bleibt auch von dieser physischen Wesenheit noch etwas zurück, wenn alles vom Gesichtspunkte der geistigen Welt aus in Betracht gezogen werden kann, was während der Sonnenzeit durch Taten geistiger Wesenheiten geschehen ist. Was da noch zurückbleibt, offenbart sich erst als die Tat geistiger Wesenheiten von der übergeistigen Welt aus. Es offenbart sich als schon vorhanden im Beginne der Sonnenzeit. Man muß zu einem Zustande der Erde vor ihrer Sonnenzeit zurückgehen. In meiner «Geheimwissenschaft» versuchte ich zu rechtfertigen, warum man diesen Zustand des Erdenseins den «Saturnzustand» der Erde nennen kann. Die Erde war in diesem Sinne «Saturn», bevor sie Sonne geworden ist. Und während dieses Saturnzustandes ist die erste Anlage des physischen Menschenleibes aus dem allgemeinen Weltprozesse heraus durch die Taten geistiger Wesenheiten entstanden. Diese Anlage hat sich dann während der folgenden Sonnen-, Monden- und Erdenzeit so umgebildet durch die hinzutretenden Taten anderer geistiger Wesenheiten, daß der gegenwärtige physische Menschenleib geworden ist.

Von dem «wahren Ich» des Menschen

Erlebt sich die Seele in ihrem astralischen Leibe und hat sie die Gedankenlebewesen zu ihrer Umwelt, so weiß sie sich außer dem physischen und auch außer dem ätherischen Leibe. Sie erfühlt dann aber auch, wie ihr Denken, Fühlen und Wollen einem eingeschränkten Gebiet der Welt angehören, während sie ihrer ureigenen Wesenheit nach noch mehr umfassen könnte, als ihr in diesem Gebiete zuerteilt ist. Die hellsichtig gewordene Seele kann sich innerhalb der geistigen Welt sagen : In der Sinneswelt bin ich beschränkt auf dasjenige, was mir der physische Leib zu beobachten gestattet; in der elementarischen Welt bin ich durch den ätherischen Leib eingeschränkt; in der geistigen Welt bin ich dadurch begrenzt, daß ich mich gewissermaßen auf einer Welteninsel befinde und nur bis zu deren Ufern mein geistiges Dasein erfühle; jenseits dieser Ufer ist eine Welt, die ich wahrnehmen könnte, wenn ich durch den Schleier mich hindurcharbeitete, welcher mir durch die Taten der Gedankenlebewesen vor das Geistesauge gewoben wird. Die Seele kann sich durch diesen Schleier hindurcharbeiten, wenn sie die Fähigkeit der Hingabe, die ihr schon für das Leben in der elementarischen Welt notwendig ist, immer weiter und weiter entwickelt. Sie hat nötig, ihre Kräfte, wie sie ihr durch das Erleben in der physisch-sinnlichen Welt erwachsen, immer mehr zu verstärken, um in den übersinnlichen Welten vor der Abdämpfung, Trübung, ja Vernichtung des Bewußtseins bewahrt zu sein. In der physisch-sinnlichen Welt braucht die Seele nur die ihr naturgemäß, ohne ihre eigene seelische Arbeit, zuerteilte Kraft, um in sich Gedanken erleben zu können. In der elementarischen Welt dämpfen sich die Gedanken zu traumähnlichen Erlebnissen herab, die im Entstehen sogleich dem Vergessenwerden anheimfallen, das heißt überhaupt nicht bewußt werden, wenn die Seele nicht vor ihrem Eintritte in diese Welt an der Erkraftung ihres inneren Lebens arbeitet. Sie muß dazu besonders die Willenskraft verstärken, denn in der elementarischen Welt ist ein Gedanke eben nicht mehr bloß Gedanke; er hat innere Regsamkeit, eigenes Leben. Er will durch den Willen festgehalten werden, wenn er sich dem Umkreis des Bewußtseins nicht entziehen soll. In der geistigen Welt sind die Gedanken vollends selbständige Lebewesen. Sollen sie im Bewußtsein verbleiben, so muß die Seele so erkraftet sein, daß sie selbst die Kraft in ihrem Innern entfaltet, die ihr in der Sinneswelt der physische Leib entfaltet, in der elementarischen die Sympathien und Antipathien des ätherischen Leibes. Auf alles dieses muß sie in der geistigen Welt verzichten. Da sind ihr die Erlebnisse der Sinneswelt und der elementarischen Welt nur wie Erinnerungen gegenwärtig. Und sie ist. selbst außerhalb dieser beiden Welten. Um sie ist die geistige Welt. Diese macht auf den astralischen Leib zunächst keinen Eindruck. Die Seele muß lernen, für sich selbst von ihren Erinnerungen zu leben. Ihr Bewußtseinsinhalt ist zuerst nur der: ich bin gewesen, und ich stehe jetzt dem Nichts gegenüber. Aber wenn die Erinnerungen aus solchen Seelenerlebnissen kommen, die nicht bloß Abbilder sinnlicher oder elementarischer Vorgänge sind, sondern von diesen angeregte freie Gedankenerlebnisse darstellen, so beginnt in der Seele ein Gedankengespräch zwischen den Erinnerungen und dem vermeintlichen «Nichts» der geistigen Umwelt. Und was als Ergebnis dieses Gesprächs entsteht, wird Vorstellungswelt im Bewußtsein des astralischen Leibes. Die Kraft, welche die Seele in diesem Punkte ihrer Entwickelung nötig hat, ist eine solche, welche sie fähig macht, am Ufer der ihr bisher allein bekannten Welt zu stehen und zu ertragen, dem vermeintlichen Nichts gegenüberzutreten. Für das Seelenleben ist zuerst dieses vermeintliche Nichts durchaus ein wahres Nichts. Doch hat die Seele immerhin gewissermaßen hinter sich die Welt ihrer Erinnerungen. Sie vermag sich an diese Erinnerungen wie anzuklammern. Sie vermag in ihnen zu leben. Und je mehr sie in ihnen lebt, desto mehr verstärkt sie die Kräfte des astralischen Leibes. Mit dieser Verstärkung beginnt aber das Gespräch zwischen ihrem vergangenen Dasein und den Wesenheiten der geistigen Welt. Sie lernt sich in diesem Gespräch als astralische Wesenheit erfühlen. Mit einem Ausdrucke, der alten Traditionen entspricht, kann man sagen: Die Menschenseele erlebt sich als astralische Wesenheit innerhalb des Weltenwortes. Mit dem Weltenwort sind da gemeint die Gedankentaten der Gedankenlebewesen, welche wie lebendige Geistergespräche sich in der geistigen Welt abspielen. Aber durchaus so, daß diese Geistergespräche für die geistige Welt dasselbe sind, was Taten für die Sinneswelt sind.

Will nun die Seele in die übergeistige Welt übertreten, so muß sie durch ihren eigenen Willen ihre Erinnerungen aus der physischen und der elementarischen Welt austilgen. Sie kann das nur, wenn sie aus dem Geistergespräch die Sicherheit gewonnen hat, daß sie ihr Dasein nicht völlig verlieren werde, wenn sie alles das in sich vertilgt, was ihr bisher das Bewußtsein dieses Daseins gegeben hat. Die Seele muß in der Tat sich vor einen geistigen Abgrund stellen, und an demselben den Willensimpuls fassen, ihr Wollen, Fühlen und Denken zu vergessen. Sie muß auf ihre

Vergangenheit in ihrem Bewußtsein verzichten. Man könnte diesen Entschluß, der hier notwendig ist, ein Herbeiführen des vollständigen Bewußtseinsschlafes durch den eigenen Willen, nicht durch Verhältnisse des physischen oder des ätherischen Leibes, nennen. Nur muß man diesen Entschluß so denken, daß er nicht das Ziel hat, nach einer Pause der Bewußtlosigkeit dasselbe Bewußtsein wieder herbeizuführen, das vorher da war, sondern so, daß durch ihn dieses Bewußtsein wirklich sich zunächst durch den eigenen Willensentschluß in das Vergessen eintaucht. Man muß bedenken, daß dieser Vorgang weder in der physischen noch in der elementarischen Welt, sondern nur in der geistigen Welt möglich ist. In der physischen Welt ist die Vernichtung möglich, welche als Tod auftritt; in der elementarischen Welt gibt es keinen Tod. Der Mensch, insoferne er der elementarischen Welt angehört, kann nicht sterben; er kann sich nur in eine andere Wesenheit verwandeln. In der geistigen Welt ist im strengen Sinn des Wortes auch keine entschiedene Verwandlung möglich; denn in was immer sich das Menschenwesen auch verwandeln mag, in der geistigen Welt offenbart sich die erlebte Vergangenheit als eigenes bewußtes Dasein. Soll dieses Erinnerungsdasein innerhalb der geistigen Welt hinschwinden, so muß es von der Seele durch einen Willensentschluß selbst in die Vergessenheit versenkt werden. Das übersinnliche Bewußtsein kann zu diesem Willensentschluß kommen, wenn es sich die nötige Seelenstärke erobert hat. Kommt es dazu, dann taucht ihm aus dem selbst hervorgerufenen Vergessen die wahre Wesenheit des «Ich» auf. Die übergeistige Umwelt gibt der Menschenseele das Wissen von diesem «wahren Ich». So wie sich das übersinnliche Bewußtsein in dem ätherischen und in dem astralischen Leibe erleben kann, so kann es sich auch in dem «wahren Ich» erleben.

Dieses «wahre Ich» wird durch die Geistes-Anschauung nicht erzeugt; es ist für jede Menschenseele in deren Tiefen vorhanden. Das übersinnliche Bewußtsein erlebt bloß wissend, was für jede Menschenseele eine nicht bewußte, aber zu ihrer Wesenheit gehörige Tatsache ist.

Nach dem physischen Tode lebt sich der Mensch allmählich in die geistige Umwelt ein. Innerhalb derselben taucht zunächst sein Wesen mit den Erinnerungen aus der Sinneswelt auf. Er kann da, obwohl er die Unterstützung des physisch-sinnlichen Leibes nicht hat, doch bewußt in diesen Erinnerungen leben, weil sich in dieselben die ihnen entsprechenden Gedankenlebewesen einverleiben, so daß die Erinnerungen nicht mehr das bloße Schattendasein haben, welches ihnen in der physisch-sinnlichen Welt eigen ist. Und in einem bestimmten Zeitpunkte zwischen dem Tode und einer neuen Geburt wirken die Gedankenlebewesen der geistigen Umwelt so stark, daß dann ohne Willensimpuls das geschilderte Vergessen herbeigeführt wird. Und mit demselben taucht das Leben in dem «wahren Ich» auf. Das hellsichtige Bewußtsein führt durch Erkraftung des Seelenlebens dasjenige als freie Geistestat herbei, was für das Erleben zwischen Tod und neuer Geburt gewissermaßen ein naturgemäßes Ereignis ist. Jedoch kann innerhalb des physisch-sinnlichen Erlebens nie eine Erinnerung an vorhergehende Erdenleben eintreten, wenn nicht innerhalb dieser Erdenleben die Vorstellungen auf die geistige Welt gelenkt worden sind. Man muß ja stets von etwas vorher gewußt haben, an das später eine deutlich erkennbare Erinnerung auftauchen soll. So muß man auch in einem Erdenleben sich ein Wissen erwerben von sich als einem geistigen Wesen, wenn man mit Recht erwarten will, daß man in einem nächsten Erdenleben an ein vorhergehendes sich erinnern könne. Doch braucht dieses Wissen nicht durch Hellsichtigkeit erworben zu sein. Wer durch Hellsichtigkeit sich ein unmittelbares Wissen von der geistigen Welt erwirbt, in dessen Seele kann in den Erdenleben, welche auf dasjenige folgen, in dem er dieses Wissen erlangt, eine Erinnerung an das vorige so auftreten, wie im Sinnessein die Erinnerung an etwas Selbsterlebtes sich einstellt. Wer mit Verständnis in die Geisteswissenschaft auch ohne Geistes-Anschauung eindringt, für den tritt diese Erinnerung so ein, daß sie einer solchen im Sinnessein sich vergleichen läßt, welche man von einem Ereignis bewahrt, von dem man nur eine Schilderung angehört hat.

Zusammenfassung des Vorangehenden

Der Mensch trägt in sich ein «wahres Ich», welches einer übergeistigen Welt angehört. Dieses «wahre Ich» ist in der Sinneswelt wie verdeckt durch die Erlebnisse des Denkens, Fühlens und Wollens. Selbst noch in der geistigen Welt wird der Mensch dieses «wahren Ich» erst bewußt, wenn er die Erinnerungen an alles in sich austilgt, was er durch sein Denken, Fühlen und Wollen erleben kann. Aus dem Vergessen des in der Sinnes-, der elementarischen und der geistigen Welt Erlebten taucht das Wissen von dem «wahren Ich» auf.

Der physisch-sinnliche Menschenleib offenbart sich, seiner wahren Wesenheit nach, wenn ihn die Seele von der übergeistigen Welt aus betrachtet. Da zeigt sich, daß er seine erste Anlage aus dem allgemeinen Weltprozesse heraus in einem dem Sonnenzustande der Erde vorangegangenen Saturnzustande erhalten hat. Er hat sich dann durch den Sonnen-, Monden- und Erdenzustand hindurch zu dem entwickelt, was er gegenwärtig als physischer Menschenleib ist.

Schematisch kann man nach dem Vorangehenden die gesamte Wesenheit des Menschen so betrachten:

I. Den physischen Leib in der physisch-sinnlichen Umwelt. Durch ihn erkennt sich der Mensch als selbständiges Eigenwesen (Ich). Dieser physische Leib hat sich aus dem allgemeinen Weltensein in seiner ersten Anlage während eines langvergangenen Saturnzustandes der Erde gebildet und ist durch seine Entwickelung in vier planetarischen Verwandlungen der Erde zu dem geworden, was er gegenwärtig ist.

II. Den feinen, ätherischen Leib in der elementarischen Umwelt. Durch ihn erkennt sich der Mensch als Glied des Erdenlebensleibes. Er ist in seiner ersten Anlage während eines langvergangenen Sonnenzustandes der Erde aus dem allgemeinen Weltensein heraus gebildet und ist durch seine Entwickelung in drei planetarischen Verwandlungen der Erde zu dem geworden, was er gegenwärtig ist.

III. Den astralischen Leib in einer geistigen Umwelt. Durch ihn ist der Mensch das Glied einer geistigen Welt. In ihm liegt das «andere Selbst» des Menschen, welches sich in den wiederholten Erdenleben zum Ausdrucke bringt.

IV. Das «wahre Ich» in einer übergeistigen Umwelt. In diesem findet der Mensch sich als geistiges Wesen selbst dann, wenn alle Erlebnisse der Sinnes-, der elementarischen und der geistigen Welt, also alle Erlebnisse der Sinne, des Denkens, Fühlens und Wollens der Vergessenheit anheimfallen.

Bemerkungen über das Verhältnis des in dieser Schrift Geschilderten zu der Darstellung in meiner «Theosophie» und «Geheimwissenschaft»

Namen, welche die Erlebnisse der menschlichen Seele in der elementarischen und in der geistigen Welt ausdrücken sollen, werden sich den Eigentümlichkeiten dieser Erlebnisse anpassen müssen. Man wird bei solcher Namengebung zu berücksichtigen haben, daß das Erleben schon in der elementarischen Welt in ganz anderer Art verläuft als in der Sinneswelt. Es beruht dies Erleben da auf der Verwandlungsfähigkeit der Seele und ihrem Beobachten von Sympathien und Antipathien. Notwendigerweise wird die Namengebung etwas von dem Wechselvollen dieser Erlebnisse annehmen müssen. Sie wird nicht so starr sein können, wie sie für die Sinneswelt sein muß. Wer dieses in der Natur der Sache Liegende nicht berücksichtigt, wird leicht einen Widerspruch in der Namengebung dieser Schrift und derjenigen in meiner «Theosophie» und «Geheimwissenschaft» finden können. Der Widerspruch löst sich auf, wenn man bedenkt, daß in diesen beiden Schriften die Namen so gewählt sind, daß sie die Erlebnisse der Seele charakterisieren, welche diese bei ihrer vollen Entwickelung zwischen Geburt (Empfängnis) und Tod einerseits und zwischen Tod und Geburt andrerseits hat. Hier jedoch sind die Namen mit Rücksicht auf die Erlebnisse gemacht, welche das hellsichtige Bewußtsein hat, wenn es die elementarische Welt und die geistigen Gebiete betritt.

Man ersieht aus «Theosophie» und «Geheimwissenschaft», daß bald nach dem Ablösen des physisch-sinnlichen Leibes von der Seele mit dem Tode auch derjenige Leib von ihr abgelöst wird, welcher in dieser Schrift der ätherische genannt ist. Die Seele lebt dann zunächst in der Wesenheit, welche hier als der astralische Leib bezeichnet ist. Der ätherische Leib verwandelt sich nach seiner Ablösung von der Seele innerhalb der elementarischen Welt. Er geht in die Wesenheiten über, welche diese elementarische Welt bilden. Bei dieser Verwandlung des ätherischen Leibes ist die Seele des Menschen nicht mehr dabei. Wohl aber erlebt die Seele als ihre Außenwelt nach dem Tode die Vorgänge dieser elementarischen Welt. Dieses Erleben der elementarischen Welt von außen ist in «Theosophie» und «Geheimwissenschaft» als Durchgang der Seele durch die Seelenwelt geschildert. Man wird sich also vorstellen müssen, daß diese Seelenwelt die gleiche ist mit der, welche hier, vom Gesichtspunkte des übersinnlichen Bewußtseins aus, die elementarische genannt wird. - Wenn dann die Seele in der Zwischenzeit zwischen Tod und Geburt - im Sinne des in meiner «Theosophie» Geschilderten - sich von ihrem astralischen Leibe löst, so lebt sie weiter in der Wesenheit, welche hier als das «wahre Ich» bezeichnet ist. Der astralische Leib macht dann für sich, so daß die Seele nicht mehr dabei ist, dasjenige durch, was hier als das «Vergessen» charakterisiert worden ist. Er stürzt sich gewissermaßen in eine Welt, in welcher nichts ist von dem, was mit Sinnen beobachtet werden kann, oder was so erlebt wird, wie das Wollen, Fühlen und Denken erleben, welche der Mensch im Sinnesleibe entwickelt. Diese Welt durchlebt dann als ihre Außenwelt die in dem «wahren Ich» fortbestehende Seele. Wenn man das Erleben in dieser Außenwelt kennzeichnen will, so kann man dieses so, wie es in «Theosophie» und «Geheimwissenschaft» bei der Schilderung des Durchgangs durch das «Geistgebiet» geschehen ist. Die im «wahren Ich» sich erlebende Seele hat dann innerhalb der geistigen Welt um sich dasjenige, was sich in ihr während des Sinnesseins als Seelenerlebnisse gebildet hat. Innerhalb der Welt, welche hier als diejenige der Gedankenlebewesen geschildert ist, findet die Seele zwischen Tod und neuer Geburt alles, was sie selbst in ihrem Innensein durch ihr Sinneswahrnehmen und durch ihr Denken, Fühlen und Wollen im Sinnessein erlebt hat.

Nachwort zur Neuauflage

Wenn die Seele sich die Fähigkeit erwerben will, in die übersinnliche Welt erkennend einzudringen, so muß sie zunächst ihre Kräfte dadurch erstarken, daß sie von innen heraus eine Tätigkeit entfaltet, die im Grunde eine vorstellende ist. Aber dieses Vorstellen darf nicht bloß in der Stärke ausgeübt werden, in welcher es sich im gewöhnlichen Bewußtsein im Anschluß an das sinnliche Wahrnehmen und dieses begleitend entfaltet. Da ist das Vorstellen von einer viel geringeren Stärke als das Wahrnehmen. Bloß in dieser Stärke geübt, könnte es nie Fähigkeiten zum Eintritte der Seele in die übersinnliche Welt entwickeln. Es muß, obgleich es bloßes Vorstellen bleibt, sich erkraften zu der Stärke des Wahrnehmens selbst. Es muß nicht im Weben schattenhafter Nachbilder des Anschaulichen verbleiben. Es muß sich selbst zur Anschaulichkeit, zur Bildhaftigkeit verdichten. Man schafft lebendige Bilder. Aber es kommt nicht darauf an, mit der Seelenkraft bloß in diesen Bildern zu verweilen. Man lenkt die Aufmerksamkeit von den Bildern ab und der eigenen bilderschaffenden Tätigkeit zu. Dadurch findet man sich in einem innerlich erkrafteten Selbstbewußtsein; man bemerkt aber auch, wenn man diese innere Seelenübung immer wieder aufgenommen hat, nach Wochen, Monaten oder auch nach längerer Zeit, daß man durch diese Erfassung seines erkrafteten Selbstbewußtseins in Zusammenhang mit einer übersinnlichen Welt gekommen ist. Erst ist die Berührung mit dieser eine chaotische, eine, die wie in allgemeinen Gefühlseindrücken erlebt wird. Nach und nach aber gestaltet sich aus dem Chaotischen eine in sich differenzierte objektive Bilderwelt heraus. Man wird gewahr, daß man sich durch die Übung des Bildergestaltens dazu fähig gemacht hat, daß fortan eine äußere geistige Wirklichkeit mit dem erstarkten Selbstbewußtsein Bilder webt, die sich in ihrer eigenen Offenbarung als Abbilder einer objektiven übersinnlichen Welt darstellen. (Dies ist, genauer beschrieben, die Erfahrung der Menschenseele mit den Bildgeweben, welchen die Seele auf ihrem Wege in die geistige Welt begegnet und von denen auf Seite 18 dieser Schrift gesprochen ist.) Indem sich der nach dem übersinnlichen Bewußtsein Strebende diese Vorgange in deutlichem inneren Erleben anschaulich macht, hat er an ihnen die untrügliche Möglichkeit, im Felde des Übersinnlichen die Wirklichkeit zu erkennen und sie von bloßen Illusionen der wähnenden Phantasie zu unterscheiden.

Seite 19 dieser Schrift wird gesagt, die Bilder des im Anfange übersinnlichen Erlebens stehenden Bewußtseins «seien zunächst wie ein Vorhang, welchen sich die Seele vor die übersinnliche Welt hinstellt, wenn sie sich von derselben berührt fühlt». Von einem solchen «Vorhange» muß man sprechen. Denn im Anfange dienen die Bilder nur dazu, das eigene Selbstbewußtsein in die übersinnliche Welt hineinzuheben. Man erfühlt sich durch sie als Geistwesen, aber man schaut durch sie noch keine objektive übersinnliche Außenwelt. Es ist, wie wenn man im Sinnesleibe Augen hätte, die man wohl als Glied des eigenen Organismus fühlt, die aber in sich nicht aufgehellt sind, so daß die Außenwelt nicht ihre Wirkungen in sie hinein entfalten kann. Man muß die in der Seele webenden Bilder gewissermaßen durch das fortdauernde Sich-Betätigen in ihnen geistig durchsichtig werden lassen. Sie werden dieses nach und nach durch ihre eigene Entwickelung. Sie werden so, daß man sie nicht schaut, sondern sie nur als in der Seele lebend fühlt, aber durch sie das Wesenhafte der übersinnlichen Wirklichkeit wahrnimmt.

Beim Eintritt in die übersinnliche Welt ist einer der ersten Wahrnehmungseindrücke der, daß man sich durch sein in diese Welt hinaufgehobenes Selbstbewußtsein in Sympathien und Antipathien mit den Wesenheiten dieser Welt verbunden schaut. (Vgl. S. 54 ff. dieser Schrift.) Man bemerkt bereits an den dadurch gemachten Erlebnissen, daß man auch mit Bezug auf sein Vorstellen die sinnliche Welt verlassen muß, wenn man in die übersinnliche wirklich eintreten will. Man kann, was man im Übersinnlichen schaut, wohl beschreiben durch Vorstellungen, die aus der sinnlichen Welt genommen sind. Man kann zum Beispiel sprechen davon, daß ein Wesen wie durch eine Farbenerscheinung sich offenbare. Allein, wer solche Beschreibungen des übersinnlich Wesenhaften entgegennimmt, sollte nie außer acht lassen, daß der wirkliche Geistesforscher mit der Angabe einer solchen Farbe meint: er erlebe etwas, was von ihm seelisch so erfahren wird, wie die Wahrnehmung der betreffenden Farbe durch das sinnliche Bewußtsein. Wer mit seiner Schilderung zum Ausdruck bringen will: er habe vor dem Bewußtsein etwas, das gleich ist der sinnlichen Farbe, der ist nicht ein Geistesforscher, sondern ein Visionär oder ein Halluzinierender. Aber mit den Erlebnissen der Sympathie und Antipathie hat man die ersten übersinnlichen Wahrnehmungseindrücke der übersinnlichen Welt wirklich vor sich. - Es gibt Menschen, die gerade dadurch enttäuscht sind, daß der Geistesforscher ihnen sagen muß, wenn er sich durch Vorstellungen ausspricht, die vom sinnlichen Erleben hergenommen sind, so meine er nur Veranschaulichungen des von ihm Geschauten. Denn solche Menschen streben eigentlich nicht darnach, eine von der sinnlichen unterschiedene übersinnliche Welt kennenzulernen, sondern sie wollen eine Art Doppelgänger der sinnlichen als übersinnliche Welt anerkennen. Diese übersinnliche soll feiner, «ätherischer» sein als die sinnliche; aber im übrigen soll sie nur ja nicht die Anforderung erheben, auch durch andere Vorstellungen ergriffen werden zu müssen als die sinnliche. Wer aber wirklich der geistigen Welt sich nähern will, der muß sich auch dazu bequemen, neue Vorstellungen zu erwerben. Wer nur ein verdünntes, dunstartiges Abbild der sinnlichen Welt vorstellen will, der kann die übersinnliche nicht erfassen.

Die Erinnerungskraft, welche in dem Seelenleben des gewöhnlichen Bewußtseins eine hervorragende Rolle spielt, kommt als ausgeübte menschliche Fähigkeit beim Wahrnehmen der übersinnlichen Welt nicht in Betracht. (Man muß dies berücksichtigen, damit man das auf Seite 57 f. dieser Schrift Gesagte nicht mißverstehe.) Diese Erinnerungskraft hat die menschliche Seele in ihrem Leben in der physischen Welt, indem sie ihre Tätigkeiten in dieser durch ihre Leibesorganisation ausübt Steht die in die übersinnliche Welt hineingehobene Seele den Wesen und Vorgängen dieser Welt gegenüber, so übt sie die Erinnerungskraft nicht aus. Sie wurde zunächst, was in dieser Welt vor ihr steht, nur anschauen, ohne daß eine Erinnerung verbliebe an die Eindrücke, wenn sie wieder in ihren Leib untertaucht. Aber es bleibt dabei doch nicht. Die Seele nimmt aus ihrem Erleben in der physischen Welt einen Nachklang der Erinnerungsfähigkeit mit, und dadurch vermag sie im übersinnlichen Erleben zu wissen: ich bin hier im Geistigen dieselbe, die ich dort im Sinnlichen bin. Diese Erinnerungsfähigkeit ist ihr notwendig, weil ihr sonst der Zusammenhang im Selbstbewußtsein verlorenginge. Außerdem aber erlangt das in die übersinnliche Welt hinaufgehobene Selbstbewußtsein auch noch die Fähigkeit, die in dieser Welt erlebten Eindrücke so umzuwandeln, daß sie im Leibe Eindrücke machen von der gleichen Art wie die sinnlichen Eindrücke der physischen Welt. Und dadurch ist es möglich, daß die Seele sich eine Art Erinnerung an das im Übersinnlichen Erlebte bewahrt. Sonst würde dieses Erlebte stets vergessen werden. Während aber die Eindrücke der physischen Welt so auf den Menschen wirken, daß er sie später erinnern kann durch dasjenige, was sie selbst in ihm bewirkt haben, muß er im Bereich des Übersinnlichen mit den Erlebnissen selbst .eine solche Verrichtung vornehmen, die es ermöglicht, daß er später auch im gewöhnlichen Bewußtsein von ihnen weiß. In den übersinnlichen Erlebnissen muß eben alles im vollen Lichte des Bewußtseins ablaufen. Immerhin hat der Geistesforscher Schwierigkeit mit dem erinnerungsmäßigen Behalten seiner im Übersinnlichen gemachten Erfahrungen. Er kann nicht leicht anderen Menschen «bloß aus dem Gedächtnisse» erzählen, was er weiß; er ist oft genötigt, wenn dies von ihm verlangt wird, in seiner Seele die Bedingungen wiederherzustellen, unter denen er die zu schildernde Erfahrung gemacht hat, um das Geschaute wieder zu schauen, wenn er sich darüber aussprechen soll.

Auch die Beziehung der im Übersinnlichen erlebten Bildet auf die ihnen entsprechende Wirklichkeit (vgl. S. 63 f dieser Schrift) ist kein solch einfacher Vorgang wie die Beziehungen eines seelischen Eindruckes auf einen sinnlichen Gegenstand oder Vorgang. Im Übersinnlichen muß das Bewußtsein diese Beziehung voll durchschauen. Es ist nicht so, wie wenn man einen Tisch vor sich hat. Da steht der Tisch vor der Seele; was dabei in ihr vorgeht, das lebt gar nicht oder ganz abgeschattet in dem Bewußtsein. Beim Wahrnehmen einer übersinnlichen Wesenheit hat man - auch wenn man in der oben geschilderten Art das Bild «durchsichtig» gemacht hat - das gefühlsartige Erlebnis dieses Bildes im Selbstbewußtsein. Und eben dadurch, daß man sich in dieses gefühlsartige Erlebnis mit dem übersinnlichen Bewußtsein ganz hineinversenkt, tritt die Wirklichkeit vor der Seele auf, deren Erleben ganz deutlich von dem Erleben des Bildes unterschieden werden kann und muß. Es dürfen diese beiden Erlebnisse nicht ineinander verschwimmen. Denn darin läge die Quelle von Illusionen über das, was man erlebt.

]]> 157 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga018/ Thu, 18 Nov 2021 09:02:39 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=159

ga018 INHALT

Erster Band

Vorrede zur Neuauflage 1923
Vorrede 1914
Zur Orientierung über die Leitlinien der Darstellung
Die Weltanschauung der griechischen Denker
Das Gedankenleben vom Beginn der christlichen Zeitrechnung bis Johannes
Die Weltanschauungen im Mittelalter
Die Weltanschauungen des jüngsten Zeitalters der Gedankenentwicklung
Das Zeitalter Kants und Goethes
Die Klassiker der Welt- und Lebensanschauung
Reaktionäre Weltanschauungen
Die radikalen Weltanschauungen

Zweiter Band

Einleitende Bemerkungen zur Neuauflage 1914
Der Kampf um den Geist
Darwinismus und Weltanschauung
Die Welt als Illusion
Nachklänge der Kantschen Vorstellungsart
Weltanschauungen der wissenschaftlichen Tatsächlichkeit
Moderne idealistische Weltanschauungen
Der moderne Mensch und seine Weltanschauung
Skizzenhaft dargestellter Ausblick auf eine Anthroposophie

Vorrede zur Neuauflage 1923

Als ich 1914 mein Buch «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» beim Erscheinen der zweiten Auflage zu dem hier vorliegenden erweiterte, wollte ich zeigen, was von den geschichtlich aufgetretenen Weltanschauungen sich für den heutigen Beobachter so darstellt, daß dessen eigenes Empfinden beim Auftauchen der philosophischen Rätsel im Bewußtsein sich vertiefen kann an dem Empfinden, das die in der Zeitenfolge auftauchenden Denker über diese Rätsel gehabt haben. Eine solche Vertiefung hat für den philosophisch Ringenden etwas Befriedigendes. Was seine eigene Seele erstrebt, gewinnt an Kraft dadurch, daß er sieht, wie sich in Menschen, denen das Leben Gesichtspunkte angewiesen hat, die dem seinigen nahe oder fern liegen, dieses Streben gestaltet hat. In solcher Art wollte ich mit dem Buche denen dienen, die eine Darstellung des Werdens der Philosophie brauchen als Ergänzung der eigenen Gedankenwege.

Nach einer solchen Ergänzung wird derjenige verlangen, der sich auf dem eigenen Gedankenwege eins fühlen möchte mit der Geistesarbeit der Menschheit. Der sehen möchte, daß seine Gedankenarbeit ihre Wurzel in einem ganz allgemeinen menschlichen Seelenbedürfnis hat. Er kann das sehen, wenn das Wesentliche der geschichtlichen Weltanschauungen vor seinem Blicke aufsteigt.

Doch hat für viele Betrachter ein solches Aufsteigen etwas Beklemmendes. Es drängt ihnen Zweifel in die Seele. Sie sehen, wie die aufeinander folgenden Denker im Widerspruche mit vorangehenden oder nachfolgenden stehen. Ich wollte so darstellen, daß dieses Beklemmende durch ein anderes ausgelöscht wird. Man betrachtet zwei Denker. Für den ersten Blick fällt der Widerspruch, in dem sie stehen, peinlich auf. Man tritt ihren Gedanken näher. Man findet, daß der eine die Aufmerksamkeit auf ein ganz anderes Gebiet der Welt lenkt als der andere. Angenommen, der eine habe in sich die Seelenstimmung ausgebildet, die die Aufmerksamkeit auf die Art lenkt, wie Gedanken im inneren Weben der Seele sich entfalten. Für ihn wird es zum Rätsel, daß dieses innere Seelengeschehen im Erkennen entscheidend über das Wesen der Außenwelt werden soll. Dieser Ausgangspunkt gibt seinem ganzen Denken die Färbung. Er wird in kraftvoller Art von dem schöpferischen Gedankenwesen sprechen. Das wird alles, was er sagt, in idealistischer Art färben. Ein anderer lenkt den Blick auf das äußere sinnenfällige Geschehen. Die Gedanken, durch die er dieses Geschehen erkennend erfaßt, treten gar nicht in ihrer selbständigen Kraft in sein Bewußtsein. Er wird den Weltenrätseln eine Wendung geben, die sie in den Bereich führt, in dem die Weltgrundlage selbst ein an die Sinneswelt erinnerndes Aussehen hat.

Man kann, wenn man mit Voraussetzungen an das geschichtliche Werden der Weltanschauungen herangeht, die sich aus einer solchen Gedankenorientierung ergeben, über das Vernichtende, das diese Weltanschauungen füreinander zeigen, sich erheben und ein sich gegenseitig Tragendes in ihnen erblicken.

Hegel und Haeckel, nebeneinander betrachtet, stellen zunächst den vollkommensten Widerspruch dar. Vertieft man sich in Hegel, so kann man mit ihm den Weg gehen, der einem ganz in Gedanken lebenden Menschen vorgezeichnet ist. Er fühlt den Gedanken wie etwas, das ihm das eigene Wesen zu einem wirklichen macht. Sieht er sich der Natur gegenüber, so frägt er sich, welches Verhältnis hat sie zur Gedankenwelt? Man wird mitgehen können, wenn man das relativ Berechtigte und Fruchtbare einer solchen Seelenstimmung empfindet. Vertieft man sich in Haeckel, so kann man wieder ein Stück des Weges mit ihm gehen. Er kann nur sehen, wie das Sinnenfällige ist und sich wandelt. In diesem Sein und Sich-Wandeln fühlt er, was ihm Wirklichkeit sein kann. Er ist nur befriedigt, wenn er den ganzen Menschen bis herauf zur Denktätigkeit in dieses Sein und Sich-Wandeln einreihen kann. Mag nun Haeckel in Hegel einen Menschen sehen, der luftig-wesenlose Begriffe ohne Rücksicht auf die Wirklichkeit spinnt; möchte Hegel, wenn er Haeckel erlebt hätte, in ihm eine Persönlichkeit gesehen haben, die gegenüber dem wahren Sein mit Blindheit geschlagen ist: wer sich in bei der Denkungsart vertiefen kann, wird bei Hegel die Möglichkeit finden, die Kraft des eigentätigen Denkens zu stärken, bei Haeckel die andere, zwischen entfernten Bildungen der Natur Beziehungen gewahrzuwerden, die bedeutungsvolle Fragen an das menschliche Denken stellen. So nebeneinander gestellt können Hegel und Haeckel, nicht aneinander gemessen, nicht in beklemmende Zweifel führen, sondern erkennen lassen, aus wie verschiedenen Ecken her das Leben sprießt und sproßt.

Aus solchen Untergründen heraus ist die Haltung meiner Darstellung geworden. Ich wollte die Widersprüche in der Entwickelungsgeschichte der Weltanschauungen nicht verdunkeln; aber ich wollte auch in dem Widersprechenden das Geltende aufzeigen. Daß ich Hegel und Haeckel in diesem Buche so behandle, daß bei beiden das hervortritt, was positiv und nicht negativ wirkt, kann mir nach meiner Ansicht nur derjenige als eine Verirrung vorwerfen, der die Fruchtbarkeit einer solchen Behandlung des Positiven nicht einzusehen vermag.

Nun nur noch einige Worte über etwas, das sich zwar nicht auf das in dem Buche Dargestellte bezieht, das aber doch mit ihm zusammenhängt. Es ist dies Buch eine derjenigen meiner Arbeiten, die von Persönlichkeiten, welche in dem Fortgang meiner eigenen Weltanschauungsentwickelung Widersprüche finden wollen, als Beispiel angeführt wird. Obwohl ich weiß, daß diesen Vorwürfen zumeist etwas ganz anderes zugrunde liegt als das Suchen nach Wahrheit, so will ich doch weniges über sie sagen. Es wird behauptet, es sehe das Kapitel über Haeckel in diesem Buche so aus, als ob es ein orthodoxer Haeckelianer geschrieben hätte. Nun, wer das in demselben Buche über Hegel Gesagte liest, wird es zwar schwer haben, seine Behauptung aufrechtzuhalten. Aber es sieht, obenhin betrachtet, so aus, als ob ein Mensch, der so über Haeckel geschrieben hat wie ich in diesem Buche, später eine völlige Geisteswandlung durchgemacht haben müßte, wenn er dann Bücher veröffentlicht wie «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten», «Geheimwissenschaft» usw.

Diese Sache wird aber nur richtig angesehen, wenn man bedenkt, daß die scheinbar den früheren widersprechenden späteren Werke aus einer geistigen Anschauung der geistigen Welt hervorgegangen sind. Wer eine solche Anschauung haben oder sich bewahren will, der muß die Fähigkeit entwickeln, sich in alles Betrachtete ganz objektiv, mit Unterdrückung der eigenen Sympathien und Antipathien, versetzen zu können. Er muß wirklich, wenn er die Haeckelsche Denkungsart darstellt, in dieser aufgehen können. Gerade aus diesem Aufgehen in anderes schöpft er die Fähigkeit der geistigen Anschauung. Die Art meiner Darstellung der einzelnen Weltanschauungen hat ihre Ursachen in meiner Orientierung nach einer geistigen Anschauung hin. Wer über den Geist nur theoretisieren will, der braucht nie in die materialistische Denkungsart sich versetzt zu haben. Er kann sich damit begnügen, alle berechtigten Gründe gegen den Materialismus vorzubringen und seine Darstellung dieser Denkungsart so zu halten, daß diese ihre unberechtigten Seiten enthüllt. Wer geistige Anschauung betätigen will, kann das nicht. Er muß mit dem Idealisten idealistisch, mit dem Materialisten materialistisch denken können. Denn nur dadurch wird in ihm die Seelenfähigkeit rege, die sich in der geistigen Anschauung betätigen kann.

Nun könnte man noch sagen: durch eine solche Behandlungsart verliere der Inhalt eines Buches seine Einheitlichkeit. Es ist dies nicht meine Ansicht. Man stellt historisch um so treuer dar, je mehr man die Erscheinungen selbst sprechen läßt. Den Materialismus bekämpfen oder zum Zerrbild machen, kann nicht die Aufgabe einer geschichtlichen Darstellung sein. Denn er hat seine eingeschränkte Berechtigung. Man ist nicht auf falscher Fährte, wenn man die materiell bedingten Vorgänge der Welt materialistisch darstellt; man gelangt erst dahin, wenn man nicht zur Einsicht gelangt, daß die Verfolgung der materiellen Zusammenhänge zuletzt zur Anschauung des Geistes führt. Behaupten, das Gehirn sei nicht Bedingung des auf Sinnenfälliges sich beziehen den Denkens, ist eine Verirrung; eine weitere Verirrung ist, daß der Geist nicht der Schöpfer des Gehirns sei, durch das er in der physischen Welt sich in Gedankenbildung offenbart.

Goetheanum in Dornach bei Basel
November 1923 / Rudolf Steiner

Vorrede zur Neuauflage 1918

Die Gedanken, aus denen die Darstellung dieses Buches entsprungen und von denen sie getragen ist, habe ich in der hier folgenden «Vorrede» angedeutet. Ich möchte dem damals Gesagten einiges hinzufügen, das mit einer Frage zusammenhängt, die bei demjenigen mehr oder weniger bewußt in der Seele lebt, der zu einem Buche über «Die Rätsel der Philosophie» greift. Es ist diejenige der Beziehung philosophischer Betrachtung zu dem unmittelbaren Leben. Jeder philosophische Gedanke, der nicht von diesem Leben selbst gefordert wird, ist zur Unfruchtbarkeit verurteilt, auch wenn er diesen oder jenen Menschen, der eine Neigung zum Nachsinnen hat, eine Weile anzieht. Ein fruchtbarer Gedanke muß seine Wurzel in den Entwickelungsvorgängen haben, die von der Menschheit im Verlaufe ihres geschichtlichen Werdens durchzumachen sind. Und wer die Geschichte der philosophischen Gedankenentwickelung von irgendeinem Gesichtspunkte aus darstellen will, der kann sich nur an solche vom Leben geforderte Gedanken halten. Es müssen das Gedanken sein, die übergeführt in die Lebenshaltung den Menschen so durchdringen, daß er an ihnen Kräfte hat, die seine Erkenntnis leiten, und die ihm bei den Aufgaben seines Daseins Berater und Helfer sein können. Weil die Menschheit solche Gedanken braucht, sind philosophische Weltanschauungen entstanden. Könnte man das Leben meistern ohne solche Gedanken, so hätte nie ein Mensch eine wahrhaft innere Berechtigung gehabt, an die «Rätsel der Philosophie» zu denken. Ein Zeitalter, das solchem Denken abgeneigt ist, zeigt dadurch nur, daß es kein Bedürfnis empfindet, das Menschenleben so zu gestalten, daß dieses wirklich nach allen Seiten seinen Aufgaben gemäß zur Erscheinung kommt. Aber diese Abneigung rächt sich im Laufe der menschlichen Entwickelung. Das Leben bleibt verkümmert in solchen Zeitaltern. Und die Menschen bemerken die Verkümmerung nicht, weil sie von den Forderungen nichts wissen wollen, die in den Tiefen des Menschenwesens doch vorhanden bleiben und die sie nur nicht erfüllen. Ein folgendes Zeitalter bringt die Nichterfüllung zum Vorschein. Die Enkel finden in der Gestaltung des verkümmerten Lebens etwas vor, das ihnen die Unterlassung der Großväter angerichtet hat. Diese Unterlassung der vorhergehenden Zeit ist zum unvollkommenen Leben der Folgezeit geworden, in das sich diese Enkel hineingestellt finden. Im Lebensganzen muß Philosophie walten; man kann gegen die Forderung sündigen; aber. die Sünde muß ihre Wirkungen hervorbringen.

Den Gang der philosophischen Gedankenentwickelung, das Vorhandensein der «Rätsel der Philosophie» versteht man nur, wenn man die Aufgabe empfindet, welche die philosophische Weltbetrachtung für ein ganzes, volles Menschendasein hat. Und aus einer solchen Empfindung heraus habe ich über die Entwickelung der «Rätsel der Philosophie» geschrieben. Ich habe durch die Darstellung dieser Entwickelung versucht, anschaulich zu machen, daß diese Empfindung eine innerlich berechtigte ist.

Von vornherein wird sich bei manchem gegen diese Empfindung etwas hemmend aufdrängen, das den Schein einer Tatsache an sich trägt. Die philosophische Betrachtung soll eine Lebensnotwendigkeit sein: und doch gibt das menschliche Denken im Laufe seiner Entwickelung nicht eindeutige, sondern vieldeutige, scheinbar sich ganz widersprechende Lösungen der «Rätsel der Philosophie». Geschichtliche Betrachtungen, welche die sich aufdrängenden Widersprüche durch eine äußerliche Entwickelungsvorstellung begreiflich machen möchten, gibt es viele. Sie überzeugen nicht. Man muß die Entwickelung selbst viel ernster nehmen, als dies gewöhnlich der Fall ist, wenn man sich auf diesem Felde zurechtfinden will. Man muß zu der Einsicht kommen, daß es keinen Gedanken geben kann, der allumfassend die Weltenrätsel ein für allemal zu lösen imstande ist. Im menschlichen Denken ist es vielmehr so, daß eine gefundene Idee bald wieder zu einem neuen Rätsel wird. Und je bedeutungsvoller die Idee ist, je mehr sie Licht wirft für ein bestimmtes Zeitalter, desto rätselhafter, desto fragwürdiger wird sie in einem folgenden Zeitalter. Wer die Geschichte der menschlichen Gedankenentwickelung von einem wahrhaften Gesichtspunkte aus betrachten will, der muß die Größe der Idee eines Zeitalters bewundern können und imstande sein, die gleiche Begeisterung dafür aufzubringen, diese Idee in ihrer Unvollkommenheit in einem folgenden Zeitalter sich offenbaren zu sehen. Er muß auch imstande sein, von der Vorstellungsart, zu der er sich selbst bekennt, zu denken, daß sie in der Zukunft durch eine ganz andere abgelöst werden wird. Und dieser

Gedanke darf ihn nicht beirren, die «Richtigkeit» der von ihm errungenen Anschauung voll anzuerkennen. Die Gesinnung, welche vorangegangene Gedanken als unvollkommene durch die in der Gegenwart zutage tretenden «vollkommenen» abgetan wähnt, taugt nicht zum Verstehen der philosophischen Entwickelung der Menschheit. Ich habe versucht, durch das Erfassen des Sinnes, den es hat, daß ein folgendes Zeitalter philosophisch das vorangehende widerlegt, den Gang der menschlichen Gedankenentwickelung zu begreifen. Welche Ideen ein solches Erfassen zeitigt, habe ich in den einleitenden Ausführungen «Zur Orientierung über die Leitlinien der Darstellung» ausgesprochen. Diese Ideen sind solche, die naturgemäß auf mannigfaltigen Widerstand stoßen müssen. Sie werden bei einer ersten Betrachtung so erscheinen, als ob ich sie als «Einfall» erlebt hätte und durch sie die ganze Darstellung der Philosophiegeschichte in phantastischer Art vergewaltigen wollte. Ich kann nur hoffen, daß man doch finden werde, diese Ideen seien nicht vorher ausgedacht und dann der Betrachtung des philosophischen Werdegangs aufgedrängt, sondern sie seien so gewonnen, wie der Naturforscher seine Gesetze findet. Sie sind aus der Beobachtung der philosophischen Gedankenentwickelung herausgeflossen. Und man hat nicht das Recht, die Ergebnisse einer Beobachtung zurückzuweisen, weil sie Vorstellungen widersprechen, die man aus irgendwelchen Gedankenneigungen ohne Beobachtung für richtig hält. Der Aberglaube denn als solcher zeigen sich solche Vorstellungen -, daß es im geschichtlichen Werden der Menschheit Kräfte nicht geben könne, die sich in zu begrenzenden Zeitaltern auf eine eigentümliche Art offenbaren und die in sinn- und gesetzgemäßer Weise das Werden der menschlichen Gedanken lebensvoll beherrschen, er wird meiner Darstellung entgegenstehen. Denn diese war mir aufgezwungen, weil mir die Beobachtung dieses Werdens das Vorhandensein solcher Kräfte bewiesen hat. Und weil diese Beobachtung mir gezeigt hat, daß Philosophiegeschichte erst dann eine Wissenschaft wird, wenn sie vor der Anerkennung solcher Kräfte nicht zurückschreckt.

Mir scheint, daß nur möglich ist, in der Gegenwart eine Stellung zu den «Rätseln der Philosophie» zu gewinnen, die für das Leben fruchtbar ist, wenn man diese die vergangenen Zeitalter beherrschenden Kräfte kennt. Und mehr als bei einem anderen Zweige geschichtlicher Betrachtung ist es bei einer Geschichte der Gedanken das einzig Mögliche, die Gegenwart aus der Vergangenheit hervorwachsen zu lassen. Denn in dem Ergreifen derjenigen Ideen, die den Anforderungen der Gegenwart entsprechen, liegt die Grundlage für diejenige Einsicht, die über das Vergangene das rechte Licht ausbreitet. Wer nicht vermag, einen den Triebkräften seines eigenen Zeitalters wahrhaft angemessenen Weltanschauungsgesichtspunkt zu gewinnen, dem muß auch der Sinn des vergangenen Geisteslebens verborgen bleiben. Ich will hier nicht entscheiden, ob auf einem anderen Gebiete geschichtlicher Betrachtung eine Darstellung fruchtbar sein kann, der nicht wenigstens eine Ansicht über die Verhältnisse der Gegenwart auf dem entsprechenden Gebiete zugrunde liegt. Auf dem Felde der Gedankengeschichte kann aber eine solche Darstellung nur unfruchtbar sein. Denn hier muß das Betrachtete unbedingt mit dem unmittelbaren Leben zusammenhängen. Und dieses Leben, in dem der Gedanke Lebenspraxis wird, kann nur dasjenige der Gegenwart sein.

Damit möchte ich die Empfindungen gekennzeichnet haben, aus denen heraus diese Darstellung der «Rätsel der Philosophie» erwachsen ist. An dem Inhalte des Buches etwas zu ändern oder ihm etwas hinzuzufügen, dazu gibt der kurze Zeitraum seit dem Erscheinen der letzten Auflage keine Veranlassung.

Mai 1918 / Rudolf Steiner

Vorrede 1914

Es war nicht meine Empfindung, ein «Gelegenheitsbuch» zum Anfange des Jahrhunderts zu schreiben, als ich an die Darstellung der «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» ging, die 1901 erschienen ist. Die Einladung, diesen Beitrag zu einem Sammelwerke zu liefern, bildete für mich nur den äußeren Anstoß, Ergebnisse über die philosophische Entwickelung seit Kants Zeitalter zusammenzufassen, die ich seit lange für mich gewonnen hatte und deren Veröffentlichung ich anstrebte. Als eine Neuauflage des Buches notwendig geworden war, und ich mir seinen Inhalt wieder vor die Seele treten ließ, drängte sich mir die Erkenntnis auf, daß durch eine wesentliche Erweiterung der damals gegebenen Darstellung erst völlig anschaulich werden kann, was durch sie hatte angestrebt werden sollen. Ich beschränkte mich damals auf die Charakteristik der letzten hundertdreißig Jahre philosophischer Entwickelung. Eine solche Beschränkung ist gerechtfertigt, weil diese Entwickelung wirklich ein in sich geschlossenes Ganzes darstellt und gezeichnet werden könnte, auch wenn man nicht ein «Jahrhundert-Buch» schreibt. In meiner Seele aber lebten die philosophischen Anschauungen dieses letzten Zeitalters so, daß mir überall wie Untertöne bei Darstellung der philosophischen Fragen die Lösungsversuche der Weltansichtsentwickelung seit deren Beginn mitklangen. Diese Empfindung stellte sich in einem erhöhten Maße ein, als ich an die Bearbeitung einer neuen Auflage herantrat. Und damit ist der Grund angedeutet, warum nicht eigentlich eine neue Auflage des alten, sondern ein neues Buch entstanden ist. Zwar ist der Inhalt des alten Buches im wesentlichen wörtlich beibehalten worden; doch ist ihm vorangestellt worden eine kurze Darstellung der philosophischen Entwickelung seit dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert, und im zweiten Bande wird die Charakteristik der Philosophien bis zur Gegenwart fortgeführt werden. Außerdem werden die kurzen Bemerkungen am Schlusse des zweiten Bandes, die früher mit dem Worte «Ausblick» überschrieben waren, zu einer ausführlichen Darstellung der Aussichten der philosophischen Erkenntnis in der Gegenwart umgestaltet. Man wird gegen die Komposition des Buches manches einwenden können, weil der Umfang der früheren Ausführungen nicht verkürzt worden, dagegen die Charakteristik der Philosophien vom sechsten vorchristlichen bis zum neunzehnten nachchristlichen Jahrhundert nur im kürzesten Umriß dargestellt worden ist. Da jedoch mein Ziel nicht nur das ist, einen kurzen Abriß der Geschichte der philosophischen Fragen zu geben, sondern über diese Fragen und ihre Lösungsversuche selbst durch ihre geschichtliche Betrachtung zu sprechen, so hielt ich es für richtig, die größere Ausführlichkeit für das letzte Zeitalter beizubehalten. So wie diese Fragen von den Philosophen des neunzehnten Jahrhunderts angesehen und dargestellt worden sind, liegt den gewohnten Denkrichtungen und den philosophischen Bedürfnissen der Gegenwart noch nahe. Was vorangegangen ist, bedeutet dem gegenwärtigen Seelenleben nur insofern ein gleiches, als es Licht verbreitet über die letzte Zeitspanne. Demselben Bestreben an der Geschichte der Philosophien die Philosophie selbe zu entwickeln, entsprangen die «Ausblicke» am Ende des zweiten Bandes.

Man wird in diesem Buche manches vermissen, was man vielleicht in einer «Geschichte der Philosophie» suchen könnte, zum Beispiel die Ansichten Hobbes und vieler anderer. Mir kam es aber nicht an auf eine Anführung aller philosophischen Meinungen, sondern auf die Darstellung des Entwickelungsganges der philosophischen Fragen. Bei einer solchen Darstellung ist es unangebracht, eine geschichtlich auftretende philosophische Meinung zu verzeichnen, wenn das Wesentliche dieser Meinung in einem anderen Zusammenhange charakterisiert wird.

Wer auch in diesem Buche einen neuen Beweis wird erkennen wollen, daß ich meine eigenen Anschauungen im Laufe der Jahre «geändert» habe, den werde ich wohl von einer solchen «Meinung» auch nicht durch den Hinweis abbringen können, daß die Darstellung der philosophischen Ansichten, welche ich in der ersten Auflage der «Welt- und Lebensanschauungen» gegeben habe, zwar im einzelnen viel erweitert und ergänzt, daß aber der Inhalt des alten Buches in das neue im wesentlichen wörtlich unverändert übergegangen ist. Die geringfügigen Änderungen, die an einzelnen Stellen vorkommen, schienen mir notwendig, nicht weil ich das Bedürfnis hatte, das eine oder das andere nach fünfzehn Jahren anders darzustellen als früher, sondern weil ich fand, daß eine geänderte Ausdrucksweise durch den größeren Zusammenhang gefordert wird, in dem dieser oder jener Gedanke in dem neuen Buche erscheint, während im alten Buche von einem solchen Zusammenhange nicht die Rede war. Es wird aber sicherlich immer Menschen geben, die in den aufeinanderfolgenden Schriften einer Persönlichkeit gerne Widersprüche konstruieren möchten, weil sie die gewiß nicht unzulässige Erweiterung des Erkenntnisstrebens einer solchen Persönlichkeit nicht richtig ins Auge fassen können oder wollen. Daß man bei solcher Erweiterung in späteren Jahren manches anders als in früheren sagt, bedeutet sicher keinen Widerspruch, wenn man die Übereinstimmung des einen mit dem anderen nicht im Sinne des Abschreibens des Späteren vom Früheren, sondern im Sinne der lebendigen Entwickelung einer Persönlichkeit meint. Um bei Menschen, die dies außer acht lassen können, nicht der Änderung seiner Ansichten geziehen zu werden, müßte man eigentlich, wenn Gedanken in Betracht kommen, immer das gleiche wiederholen.

April 1914 / Rudolf Steiner

ERSTER BAND

Zur Orientierung über die Leitlinien der Darstellung

Verfolgt man, was von Menschen an Geistesarbeit geleistet worden ist, um die Lösung der Welträtsel und Lebensfragen zu versuchen, so drängen sich der betrachtenden Seele immer wieder die Worte auf, die im Tempel Apollons wie ein Wahrspruch aufgezeichnet waren: «Erkenne dich selbst». Daß die menschliche Seele beim Vorstellen dieser Worte eine gewisse Wirkung empfinden kann, darauf beruht das Verständnis für eine Weltanschauung. Das Wesen eines lebendigen Organismus führt die

Notwendigkeit mit sich, Hunger zu empfinden; das Wesen der Menschenseele auf einer gewissen Stufe ihrer Entwickelung erzeugt eine ähnliche Notwendigkeit. Diese drückt sich in dem Bedürfnisse aus, dem Leben ein geistiges Gut abzugewinnen, das wie die Nahrung dem Hunger, so der inneren Gemütsforderung entspricht: «Erkenne dich selbst». Diese Empfindung kann die Seele so mächtig ergreifen, daß diese denken muß: Ich bin in wahrem Sinne des Wortes erst dann ganz Mensch, wenn ich in mir ein Verhältnis zur Welt ausbilde, das in dem «Erkenne dich selbst» seinen Grundcharakter hat. Die Seele kann so weit kommen, diese Empfindung wie ein Aufwachen aus dem Lebenstraume anzusehen, den sie vor dem Erlebnis geträumt hat, das sie mit dieser Empfindung durchmacht.

Der Mensch entwickelt sich in der ersten Zeit seines Lebens so, daß in ihm die Kraft des Gedächtnisses erstarkt, durch die er im späteren Leben sich zurückerinnert an seine Erfahrungen bis zu einem gewissen Zeitpunkte der Kindheit. Was vor diesem Zeitpunkte liegt, empfindet er als Lebenstraum, aus dem er erwacht ist. Die Menschenseele wäre nicht, was sie sein soll, wenn aus dem dumpfen Kindeserleben nicht diese Erinnerungskraft herauswüchse. In ähnlicher Art kann die Menschenseele auf einer weiteren Daseinsstufe von dem Erlebnisse mit dem «Erkenne dich selbst» denken. Sie kann empfinden, daß alles Seelenleben nicht seinen Anlagen entspricht, das nicht durch dieses Erlebnis aus dem Lebenstraum erwacht.

Philosophen haben oft betont, daß sie in Verlegenheit kommen, wenn sie sagen sollen, was Philosophie im wahren Sinne des Wortes ist. Gewiß aber ist, daß man in ihr eine besondere Form sehen muß, demjenigen menschlichen Seelenbedürfnisse Befriedigung zu geben, das in dem «Erkenne dich selbst» seine Forderung stellt. Und von dieser Forderung kann man wissen, wie man weiß, was Hunger ist, trotzdem man vielleicht in Verlegenheit käme, wenn man eine jedermann befriedigende Erklärung des Hungers geben sollte.

Ein Gedanke dieser Art lebte wohl in J. G. Fichtes Seele, als er aussprach, daß die Art der Philosophie, die man wähle, davon abhänge, was man für ein Mensch sei. Man kann, belebt von diesem Gedanken, an die Betrachtung der Versuche herantreten, welche im Verlaufe der Geschichte gemacht worden sind, den Rätseln der Philosophie Lösungen zu finden. Man wird in diesen Versuchen dann Offenbarungen der menschlichen Wesenheit selbst finden. Denn, obgleich der Mensch seine persönlichen Interessen völlig zum Schweigen zu bringen sucht, wenn er als Philosoph sprechen will, so erscheint doch in einer Philosophie ganz unmittelbar dasjenige, was die menschliche Persönlichkeit durch Entfaltung ihrer ureigensten Kräfte aus sich machen kann.

Von diesem Gesichtspunkte aus kann die Betrachtung der philosophischen Leistungen über die Welträtsel gewisse Erwartungen erregen. Man kann hoffen, daß sich aus dieser Betrachtung Ergebnisse gewinnen lassen über den Charakter der menschlichen Seelenentwickelung. Und der Schreiber dieses Buches glaubt, daß sich ihm beim Durchwandern der philosophischen Anschauungen des Abendlandes solche Ergebnisse dargeboten haben. Vier deutlich zu unterscheidende Epochen in der Entwickelung des philosophischen Menschheitsstrebens stellten sich ihm dar. Er mußte die Unterschiede dieser Epochen so charakteristisch ausgedrückt finden, wie man die Unterschiede der Arten eines Naturreiches findet. Das brachte ihn dazu, anzuerkennen, daß die Geschichte der philosophischen Entwickelung der Menschheit den Beweis erbringe für das Vorhandensein objektiver von den Menschen ganz unabhängiger geistiger Impulse, welche sich im Zeitenlaufe fortentwickeln. Und was die Menschen als Philosophen leisten, das erscheint als die Offenbarung der Entwickelung dieser Impulse, welche unter der Oberfläche der äußerlichen Geschichte walten. Es drängt sich die Überzeugung auf, daß ein solches Ergebnis aus der unbefangenen Betrachtung der geschichtlichen Tatsachen folge, wie ein Naturgesetz aus der Betrachtung der Naturtatsachen. Der Schreiber dieses Buches glaubt, daß ihn keine Art von Voreingenommenheit zu einer willkürlichen Konstruktion des geschichtlichen Werdens verführt habe, sondern daß die Tatsachen zwingen, Ergebnisse der angedeuteten Art anzuerkennen.

Es zeigt sich, daß der Entwickelungslauf des philosophischen Menschheitsstrebens Epochen unterscheiden läßt, deren jede eine Länge von sieben bis acht Jahrhunderten hat. In jeder dieser Epochen waltet unter der Oberfläche der äußeren Geschichte ein anderer geistiger Impuls, der gewissermaßen in die menschlichen Persönlichkeiten einstrahlt, und der mit seiner eigenen Fortentwickelung diejenige des menschlichen Philosophierens bewirkt.

Wie die Tatsachen für die Unterscheidung dieser Epochen sprechen, das soll sich aus dem vorliegenden Buche ergeben. Dessen Verfasser möchte, so gut er es kann, diese Tatsachen selbst sprechen lassen. Hier sollen nur einige Leitlinien vorangesetzt werden, von denen die Betrachtung nicht ausgegangen ist, welche zu diesem Buche geführt hat, sondern welche sich aus dieser Betrachtung als Ergebnis eingestellt haben.

Man kann die Ansicht haben, daß diese Leitlinien am Ende des Buches am richtigen Orte stünden, da ihre Wahrheit sich erst aus dem Inhalt des Dargestellten ergibt. Sie sollen aber als eine vorläufige Mitteilung vorangehen, weil sie die innere Gliederung der Darstellung rechtfertigen. Denn obgleich sie für den Verfasser des Buches als Ergebnis seiner Betrachtungen sich ergaben, so standen sie doch naturgemäß vor seinem Geiste vor der Darstellung und waren für diese maßgebend. Für den Leser kann es aber bedeutsam sein, nicht erst am Ende eines Buches zu erfahren, warum der Verfasser in einer gewissen Art darstellt, sondern schon während des Lesens über diese Art aus den Gesichtspunkten des Darstellenden sich ein Urteil bilden zu können. Doch soll nur dasjenige hier mitgeteilt werden, was für die innere Gliederung der Ausführungen in Betracht kommt.

Die erste Epoche der Entwickelung philosophischer Ansichten beginnt im griechischen Altertum. Sie läßt sich deutlich geschichtlich zurückverfolgen bis zu Pherekydes von Syros und Thales von Milet. Sie endet mit den Zeiten, in welche die Begründung des Christentums fällt. Das geistige Streben der Menschheit zeigt in dieser Epoche einen wesentlich anderen Charakter als in früheren Zeiten. Es ist die Epoche des erwachenden Gedankenlebens. Vorher lebt die Menschenseele in bildlichen (sinnbildlichen) Vorstellungen über die Welt und das Dasein. Wie stark man sich auch bemühen möchte, denjenigen recht zu geben, welche das philosophische Gedankenleben schon in vorgriechischen Zeiten entwickelt sehen möchten: man kann es bei unbefangener Betrachtung nicht. Und man muß die echte, in Gedankenform auftretende Philosophie in Griechenland beginnen lassen. Was in orientalischen, in ägyptischen Weltbetrachtungen dem Elemente des Gedankens ähnlich ist, das ist vor echter Betrachtung doch nicht wahrer Gedanke, sondern Bild, Sinnbild. In Griechenland wird das Streben geboren, die Weltzusammenhänge durch dasjenige zu erkennen, was man gegenwärtig Gedanken nennen kann. Solange die Menschenseele durch das Bild die Welterscheinungen vorstellt, fühlt sie sich mit diesen noch innig verbunden. Sie empfindet sich als ein Glied des Weltorganismus; sie denkt sich nicht als selbständige Wesenheit von diesem Organismus losgetrennt. Da der Gedanke in seiner Bildlosigkeit in ihr erwacht, fühlt sie die Trennung von Welt und Seele. Der Gedanke wird ihr Erzieher zur Selbständigkeit. Nun aber erlebt der Grieche den Gedanken in einer anderen Art als der gegenwärtige Mensch. Dies ist eine Tatsache, die leicht außer acht gelassen werden kann. Doch ergibt sie sich für eine echte Einsicht in das griechische Denken. Der Grieche empfindet den Gedanken, wie man gegenwärtig eine Wahrnehmung empfindet, wie man «rot» oder «gelb» empfindet. Wie man jetzt eine Farben- oder eine Tonwahrnehmung einem «Dinge» zuschreibt, so schaut der Grieche den Gedanken in und an der Welt der Dinge. Deshalb bleibt der Gedanke in dieser Zeit noch das Band, das die Seele mit der Welt verbindet. Die Loslösung der Seele von der Welt beginnt erst; sie ist noch nicht vollzogen. Die Seele erlebt zwar den Gedanken in sich; sie muß aber der Ansicht sein, daß sie ihn aus der Welt empfangen hat, daher kann sie von dem Gedankenerleben die Enthüllung der Welträtsel erwarten. In solchem Gedankenerleben vollzieht sich die philosophische Entwickelung, die mit Pherekydes und Thales einsetzt, in Plato und Aristoteles einen Höhepunkt erreicht, und dann abflutet, bis sie in der Zeit der Begründung des Christentums ihr Ende findet. Aus den Untergründen der geistigen Entwickelung flutet das Gedankenleben in die Menschenseelen herein und erzeugt in diesen Seelen Philosophien, welche die Seelen zum Erfühlen ihrer Selbständigkeit gegenüber der äußeren Welt erziehen.

In der Zeit des entstehenden Christentums setzt eine neue Epoche ein. Die Menschenseele kann nun nicht mehr den Gedanken wie eine Wahrnehmung aus der äußeren Welt empfinden. Sie fühlt ihn als Erzeugnis ihres eigenen (inneren) Wesens. Ein viel mächtigerer Impuls, als das Gedankenleben war, strahlt aus den Untergründen des geistigen Werdens in die Seele herein. Das Selbstbewußtsein erwacht erst jetzt in einer Art innerhalb der Menschheit, welche dem eigentlichen Wesen dieses Selbstbewußtseins entspricht. Was Menschen vorher erlebten, ,waren doch nur die Vorboten dessen, was man im tiefsten Sinne innerlich erlebtes Selbstbewußtsein nennen sollte. Man kann sich der Hoffnung hingeben, daß eine künftige Betrachtung der Geistesentwickelung die hier gemeinte Zeit diejenige des «Erwachens des Selbstbewußtseins» nennen wird. Es wird erst jetzt der Mensch im wahren Sinne des Wortes den ganzen Umfang seines Seelenlebens als «Ich» gewahr. Das ganze Gewicht dieser Tatsache wird von den philosophischen Geistern dieser Zeit mehr dunkel empfunden als deutlich gewußt. Diesen Charakter behält das philosophische Streben bis etwa zu Scotus Erigena (gest. 877 n. Chr.). Die Philosophen dieser Zeit tauchen mit dem philosophischen Denken ganz in das religiöse Vorstellen unter. Durch dieses Vorstellen sucht die Menschenseele, die sich im erwachten Selbstbewußtsein ganz auf sich gestellt sieht, das Bewußtsein ihrer Eingliederung in das Leben des Weltorganismus zu gewinnen. Der Gedanke wird ein bloßes Mittel, um die Anschauung auszudrücken, die man aus religiösen Quellen über das Verhältnis der Menschenseele zur Welt gewonnen hat. Eingebettet in diese Anschauung wächst das Gedankenleben, vom religiösen Vorstellen genährt, wie der Pflanzenkeim im Schoß der Erde, bis er aus diesem hervorbricht. In der griechischen Philosophie entfaltet das Gedankenleben seine Eigenkräfte; es führt die Menschenseele bis zum Erfühlen ihrer Selbständigkeit; dann bricht aus den Untergründen des Geisteslebens in die Menschheit herein, was wesentlich anderer Art ist als das Gedankenleben. Was die Seele erfüllt mit neuem inneren Erleben, was sie gewahr werden läßt, daß sie eine eigene, auf ihrem inneren Schwerpunkt ruhende Welt ist. Das Selbstbewußtsein wird zunächst erlebt, noch nicht gedanklich erfaßt. Der Gedanke entwickelt sich weiter im Verborgenen in der Wärme des religiösen Bewußtseins. So verlaufen die ersten sieben bis acht Jahrhunderte nach der Begründung des Christentums.

Die nächste Epoche zeigt einen völlig anderen Charakter. Die führenden Philosophen fühlen die Kraft des Gedankenlebens wieder erwachen. Die Menschenseele hat die durch Jahrhunderte durchlebte Selbständigkeit innerlich befestigt. Sie beginnt zu suchen: was denn eigentlich ihr ureigenster Besitz ist. Sie findet, daß dies das Gedankenleben ist. Alles andere wird ihr von außen gegeben; den Gedanken erzeugt sie aus den Untergründen ihrer eigenen Wesenheit heraus, so daß sie bei diesem Erzeugen mit vollem Bewußtsein dabei ist. Der Trieb entsteht in ihr, in den Gedanken eine Erkenntnis zu gewinnen, durch die sie sich über ihr Verhältnis zur Welt aufklären kann. Wie' kann in dem Gedankenleben sich etwas aussprechen, was nicht bloß von der Seele erdacht ist? Das wird die Frage' der Philosophen dieses Zeitalters. Die Geistesströmungen des Nominalismus, des Realismus, der Scholastik, der mittelalterlichen Mystik, sie offenbaren diesen Grundcharakter der Philosophie dieses Zeitalters. Die Menschenseele versucht, das Gedankenleben auf seinen Wirklichkeitscharakter hin zu prüfen.

Mit dem Ablauf dieser dritten Epoche ändert sich der' Charakter des philosophischen Strebens. Das Selbstbewußtsein der Seele ist erstarkt durch die jahrhundertelange innere Arbeit, die in der Prüfung der Wirklichkeit des Gedankenlebens geleistet worden ist. Man hat gelernt, das Gedankenleben mit dem Wesen der Seele verbunden zu fühlen und in dieser Verbindung eine innere Sicherheit des Daseins zu empfinden. Wie ein mächtiger Stern leuchtet am Geisteshimmel als Wahrzeichen für diese Entwickelungsstufe das Wort «Ich denke, also bin ich», das Descartes (1596-1650) ausspricht. Man fühlt das Wesen der Seele in dem Gedankenleben strömen; und in dem Wissen von diesem Strömen vermeint man das wahre Sein der Seele selbst zu erleben. So sicher fühlt man sich innerhalb dieses im Gedankenleben erschauten Daseins, daß man zu der Überzeugung kommt, wahre Erkenntnis könne nur diejenige sein, die so erlebt wird, wie in der Seele das auf sich selbst gebaute Gedankenleben erfahren werden muß. Dies wird der Gesichtspunkt Spinozas (1632-1677). Philosophien entstehen nunmehr, welche das Weltbild so gestalten, wie es vorgestellt werden muß, wenn die durch das Gedankenleben erfaßte selbstbewußte Menschenseele in ihm den angemessenen Platz haben soll. Wie muß die Welt vorgestellt werden, damit in ihr die Menschenseele so gedacht werden kann, wie sie gedacht werden muß im Sinne dessen, was man über das Selbstbewußtsein vorzustellen hat? Das wird die Frage, welche bei unbefangener Betrachtung der Philosophie Giordano Brunos (1548 bis 1600) zugrunde liegt; und die ganz deutlich sich als diejenige ergibt, für welche Leibniz (1646-1716) die Antwort sucht.

Mit Vorstellungen eines Weltbildes, die aus solcher Frage entstehen, beginnt die vierte Epoche der Entwickelung der philosophischen Weltansichten. Unsere Gegenwart bildet erst ungefähr die Mitte dieses Zeitalters. Die Ausführungen dieses Buches sollen zeigen, wie weit die philosophische Erkenntnis im Erfassen eines Weltbildes gelangt ist, innerhalb dessen die selbstbewußte Seele für sich einen solch sicheren Platz findet, daß sie ihren Sinn und ihre Bedeutung im Dasein verstehen kann. Als in der ersten Epoche des philosophischen Strebens dieses aus dem erwachten Gedankenleben seine Kräfte empfing, da erstand ihm die Hoffnung, eine Erkenntnis zu gewinnen von einer Welt, der die Menschenseele mit ihrer wahren Wesenheit angehört; mit derjenigen Wesenheit, die nicht erschöpft ist mit dem Leben, das durch den Sinnenleib seine Offenbarung findet.

In der vierten Epoche setzen die aufblühenden Naturwissenschaften dem philosophischen Weltbild ein Naturbild an die Seite, das allmählich sich selbständig auf einen eigenen Boden stellt. In diesem Naturbilde findet sich mit fortschreitender Entwickelung nichts mehr von der Welt, welche das selbstbewußte Ich (die sich als selbstbewußte Wesenheit erlebende Menschenseele) in sich anerkennen muß. In der ersten Epoche beginnt die Menschenseele sich von der Außenwelt loszulösen und eine Erkenntnis zu entwickeln, welche sich dem seelischen Eigenleben zuwendet. Dieses seelische Eigenleben findet seine Kraft in dem erwachenden Gedankenelemente. In der vierten Epoche tritt ein Naturbild auf, das sich seinerseits von dem seelischen Eigenleben losgelöst hat. Es entsteht das Bestreben, die Natur so vorzustellen, daß in die Vorstellungen von ihr sich nichts von dem einmischt, was die Seele aus sich und nicht aus der Natur selbst schöpft. So findet sich in dieser Epoche die Seele mit ihrem inneren Erleben auf sich selbst zurückgewiesen. Es droht ihr, sich eingestehen zu müssen, daß alles, was sie von sich erkennen kann, auch nur für sie selbst eine Bedeutung habe und keinen Hinweis enthielte auf eine Welt, in der sie mit ihrem wahren Wesen wurzelt. Denn in dem Naturbilde kann sie von sich selbst nichts finden.

Die Entwickelung des Gedankenlebens ist durch vier Epochen fortgeschritten. In der ersten wirkt der Gedanke wie eine Wahrnehmung von außen. Er stellt die erkennende Menschenseele auf sich selbst. In der zweiten hat er seine Kraft nach dieser Richtung erschöpft. Die Seele erstarkt in dem Selbsterleben ihres Eigenwesens; der Gedanke lebt im Untergrunde und verschmilzt mit der Selbsterkenntnis. Er kann nun nicht mehr wie eine Wahrnehmung von außen angesehen werden. Die Seele lernt ihn fühlen als ihr eigenes Erzeugnis. Sie muß dazu kommen, sich zu fragen: was hat dieses innere Seelenerzeugnis mit einer Außenwelt zu tun? Im Lichte dieser Frage läuft die dritte Epoche ab. Die Philosophen entwickeln ein Erkenntnisleben, das den Gedanken in bezug auf seine innere Kraft erprobt. Die philosophische Stärke dieser Epoche offenbart sich als ein Einleben in das Gedankenelement, als Kraft, den Gedanken in seinem eigenen Wesen durchzuarbeiten. Im Verlauf dieser Epoche nimmt das philosophische Leben zu in der Fähigkeit, sich des Gedankens zu bedienen. Im Beginne der vierten Epoche will das erkennende Selbstbewußtsein, von seinem Gedankenbesitze aus, ein philosophisches Weltbild gestalten. Ihm tritt das Naturbild entgegen, das von diesem Selbstbewußtsein nichts aufnehmen will. Und die selbstbewußte Seele steht vor diesem Naturbilde mit der Empfindung: wie gelange ich zu einem Weltbilde, in dem die Innenwelt mit ihrer wahren Wesenheit und die Natur zugleich sicher verankert sind? Der Impuls, der aus dieser Frage stammt, beherrscht den Philosophen mehr oder weniger bewußt die philosophische Entwickelung seit dem Beginn der vierten Epoche. Und er ist der maßgebende Impuls im philosophischen Leben der Gegenwart. In diesem Buche sollen die einzelnen Tatsachen charakterisiert werden, welche das Walten dieses Impulses offenbaren. Der erste Band des Buches wird die philosophische Entwickelung bis zur Mitte des neunzehntes Jahrhunderts darstellen; der zweite wird diese Entwickelung bis zur Gegenwart verfolgen und am Schlusse zeigen, wie die bisherige philosophische Entwickelung die Seele auf Ausblicke in ein werdendes menschliches Erkenntnisleben hinweist, durch welches die Seele ein Weltbild aus ihrem Selbstbewußtsein entfalten kann, in dem ihre eigene wahre Wesenheit zugleich mit dem Bilde der Natur, das die neuere Entwickelung gebracht hat, vorgestellt werden kann.

Ein der Gegenwart entsprechender philosophischer Ausblick sollte in diesem Buche aus der geschichtlichen Entwickelung der philosophischen Weltansichten heraus entfaltet werden.

Die Weltanschauung der griechischen Denker

In Pherekydes von Syros, der im sechsten vorchristlichen Jahrhundert lebte, erscheint innerhalb des griechischen Geisteslebens eine Persönlichkeit, an welcher man die Geburt dessen beobachten kann, was in den folgenden Ausführungen «Welt- und Lebensanschauungen» genannt wird. Was er über die Weltenfragen zu sagen hat, gleicht auf der einen Seite noch den mythischen und bildhaften Darstellungen einer Zeit, die vor dem Streben nach wissenschaftlicher Weltanschauung liegt; auf der anderen Seite ringt sich bei ihm das Vorstellen durch das Bild, durch den Mythus, zu einer Betrachtung durch, die durch Gedanken die Rätsel des Daseins und der Stellung des Menschen in der Welt durchdringen will. Er stellt noch die Erde vor unter dem Bilde einer geflügelten Eiche, welcher Zeus die Oberfläche von Land, Meer, Flüssen usw. wie ein Gewebe umlegt; er denkt sich die Welt durchwirkt von Geistwesen, von welchen die griechische Mythologie spricht. Doch spricht er auch von drei Ursprüngen der Welt: von Chronos, von Zeus und von Chthon.

Es ist in der Geschichte der Philosophie viel darüber verhandelt worden, was unter diesen drei Ursprüngen des Pherekydes zu verstehen sei. Da sich die geschichtlichen Nachrichten über das, was er in seinem Werke «Heptamychos» habe darstellen wollen, widersprechen, so ist begreiflich, daß darüber auch gegenwärtig die Meinungen voneinander abweichen. Wer sich auf das geschichtlich über Pherekydes Überlieferte betrachtend einläßt, kann den Eindruck bekommen, daß allerdings an ihm der Anfang des philosophischen Nachdenkens beobachtet werden kann, daß aber diese Beobachtung schwierig ist, weil seine Worte in einem Sinne genommen werden müssen, welcher den Denkgewohnheiten der Gegenwart ferne liegt und der erst gesucht werden muß.

Den Ausführungen dieses Buches, das ein Bild der Welt- und Lebensanschauungen des neunzehnten Jahrhunderts geben soll, wird bei seiner zweiten Ausgabe eine kurze Darstellung der vorangehenden Welt- und Lebensanschauungen vorgesetzt, insofern diese Weltanschauungen auf gedanklicher Erfassung der Welt beruhen. Es geschieht dies aus dem Gefühle heraus, daß die Ideen des vorigen Jahrhunderts in ihrer inneren Bedeutung sich besser enthüllen, wenn sie nicht nur für sich genommen werden, sondern wenn auf sie die Gedankenlichter der vorangehenden Zeiten fallen. Naturgemäß kann aber in einer solchen «Einleitung» nicht alles «Beweismaterial» verzeichnet werden, das der kurzen Skizze zur Unterlage dienen muß. (Wenn es dem Schreiber dieser Ausführungen einmal gegönnt sein wird, die Skizze zu einem selbständigen Buche zu machen, dann wird man ersehen, daß die entsprechende «Unterlage» durchaus vorhanden ist. Auch zweifelt der Verfasser nicht, daß andere, welche in dieser Skizze eine Anregung sehen wollen, in dem geschichtlich Überlieferten die «Beweise» finden werden.)

Pherekydes kommt zu seinem Weltbilde auf andere Art, als man vor ihm zu einem solchen gekommen ist. Das Bedeutungsvolle bei ihm ist, daß er den Menschen als beseeltes Wesen anders empfindet, als dies vor ihm geschehen ist. Für das frühere Weltbild hat der Ausdruck «Seele» noch nicht den Sinn, welchen er für die späteren Lebensauffassungen erhalten hat. Auch bei Pherekydes ist die Idee der Seele noch nicht in der Art vorhanden wie bei den ihm folgenden Denkern. Er empfindet erst das Seelische des Menschen, wogegen die Späteren von ihm deutlich in Gedanken sprechen und es charakterisieren wollen. Die Menschen früher Zeiten trennen das eigene menschliche Seelen-Erleben noch nicht von dem Naturleben ab. Sie stellen sich nicht als ein besonderes Wesen neben die Natur hin; sie erleben sich in der Natur, wie sie in derselben Blitz und Donner, das Treiben der Wolken, den Gang der Sterne, das Wachsen der Pflanzen er leben. Was die Hand am eigenen Leibe bewegt, was den Fuß auf die Erde setzt und vorschreiten läßt, gehört für den vorgeschichtlichen Menschen einer Region von Weltenkräften an, die auch den Blitz und das Wolkentreiben, die alles äußere Geschehen bewirken. Was dieser Mensch empfindet, läßt sich etwa so aussprechen: Etwas läßt blitzen, donnern, regnen, bewegt meine Hand, läßt meinen Fuß vorwärtsschreiten, bewegt die Atemluft in mir, wendet meinen Kopf. Man muß, wenn man eine derartige Erkenntnis ausspricht, sich solcher Worte bedienen, welche auf den ersten Eindruck hin übertrieben scheinen können. Doch wird nur durch das scheinbar übertrieben klingende Wort die richtige Tatsache voll empfunden werden können. Ein Mensch, welcher ein Weltbild hat, wie es hier gemeint ist, empfindet in dem Regen, der zur Erde fällt, eine Kraft wirkend, die man gegenwärtig «geistig» nennen muß, und die gleichartig ist mit derjenigen, die er empfindet, wenn er sich zu dieser oder jener persönlichen Betätigung anschickt. Von Interesse kann es sein, diese Vorstellungsart bei Goethe, in dessen jüngeren Jahren, wiederzufinden, naturgemäß in jener Schattierung, welche sie bei einer Persönlichkeit des achtzehnten Jahrhunderts haben muß. Man kann in Goethes Aufsatz «Die Natur» lesen: «Sie (die Natur) hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten. Sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ihr Verdienst.»

So, wie Goethe spricht, kann man nur sprechen, wenn man das eigene Wesen innerhalb des Naturganzen fühlt und man dieses Gefühl durch die denkende Betrachtung zum Ausdrucke bringt. Wie er dachte, empfand der Mensch der Vorzeit, ohne daß sich sein Seelenerlebnis zum Gedanken bildete. Er erlebte noch nicht den Gedanken; dafür aber gestaltete sich in seiner Seele, anstatt des Gedankens, das Bild (Sinnbild). Die Beobachtung der Menschheitsentwickelung führt in eine Zeit zurück, in welcher die gedanklichen Erlebnisse noch nicht geboren waren, in welcher aber im Innern des Menschen das Bild (Sinnbild) auflebte, wie beim später lebenden Menschen der Gedanke auflebt, wenn er die Weltenvorgänge betrachtet. Das Gedankenleben entsteht für den Menschen in einer bestimmten Zeit; es bringt das vorherige Erleben der Welt in Bildern zum Erlöschen.

Für die Denkgewohnheiten unserer Zeit erscheint es annehmbar, sich vorzustellen: in der Vorzeit haben die Menschen die Naturvorgänge, Wind und Wetter, das Keimen des Samens, den Gang der Sterne beobachtet und sich zu diesen Vorgängen geistige Wesenheiten, als die tätigen Bewirker, hinzuerdichtet; dagegen liegt es dem gegenwärtigen Bewußtsein ferne, anzuerkennen, daß der Mensch der Vorzeit die Bilder so erlebt hat, wie der spätere Mensch die Gedanken erlebte als seelische Wirklichkeit.

Man wird allmählich erkennen, daß im Laufe der Menschheitsentwickelung eine Umwandlung der menschlichen Organisation stattgefunden hat. Es gab eine Zeit, in der die feinen Organe in der menschlichen Natur noch nicht ausgebildet waren, welche ermöglichen, ein inneres abgesondertes Gedankenleben zu entwickeln; in dieser Zeit hatte dafür der Mensch die Organe, die ihm sein Mit-Erleben mit der Welt in Bildern vorstellten.

Wenn man dieses erkennen wird, wird ein neues Licht fallen auf die Bedeutung des Mythus einerseits und auch auf diejenige von Dichtung und Gedankenleben andererseits. Als das innerlich selbständige Gedanken-Erleben auftrat, brachte es das frühere Bild-Erleben zum Erlöschen. Es trat der Gedanke auf als das Werkzeug der Wahrheit. In ihm lebte aber nur ein Ast des alten Bild-Erlebens fort, das sich im Mythus seinen Ausdruck geschaffen hatte. In einem anderen Aste lebte das erloschene Bild-Erleben weiter, allerdings in abgeblaßter Gestalt, in den Schöpfungen der Phantasie, der Dichtung. Dichterische Phantasie und gedankliche Weltanschauung sind die beiden Kinder der einen Mutter, des alten Bild-Erlebens, das man nicht mit dem dichterischen Erleben verwechseln darf.

Das Wesentliche, worauf es ankommt, ist die Umwandlung der feineren Organisation des Menschen. Diese führte das Gedankenleben herbei. In der Kunst, in der Dichtung wirkt naturgemäß nicht der Gedanke als solcher; es wirkt das Bild weiter. Aber es hat nunmehr ein anderes Verhältnis zur menschlichen Seele, als es es hatte in der Gestalt, in welcher es sich auch noch als Erkenntnisbild formte. Als Gedanke selbst tritt das seelische Erleben nur in der Weltanschauung auf; die anderen Zweige des menschlichen Lebens formen sich in anderer Art entsprechend, wenn im Erkenntnisgebiete der Gedanke herrschend wird.

Mit dem dadurch charakterisierten Fortschritt der menschlichen Entwickelung hängt zusammen, daß sich der Mensch vom Auftreten des Gedanken-Erlebens an in ganz anderem Sinne als abgesondertes Wesen, als «Seele» fühlen mußte, als das früher der Fall war. Das «Bild» wurde so erlebt, daß man empfand: es ist in der Außenwelt als Wirklichkeit, und man erlebt diese Wirklichkeit mit, man ist mit ihr verbunden. Mit dem «Gedanken» wie auch mit dem dichterischen Bilde fühlt sich der Mensch von der Natur abgesondert; er fühlt sich im Gedanken-Erlebnis als etwas, was die Natur so nicht miterleben kann, wie er es erlebt. Es entsteht immer mehr die deutliche Empfindung des Gegensatzes von Natur und Seele.

In den verschiedenen Kulturen der Völker hat sich der Übergang von dem alten Bild-Erleben zum Gedanken-Erleben zu verschiedenen Zeitpunkten vollzogen. In Griechenland kann man diesen Übergang belauschen, wenn man den Blick auf die Persönlichkeit des Pherekydes wirft. Er lebt in einer Vorstellungswelt, an welcher das Bild-Erleben und der Gedanke noch gleichen Anteil haben. Es können seine drei Grundideen, Zeus, Chronos, Chthon, nur so vorgestellt werden, daß die Seele, indem sie sie erlebt, sich zugleich dem Geschehen der Außenwelt angehörig fühlt. Man hat es mit drei erlebten Bildern zu tun und kommt diesen nur bei, wenn man sich nicht beirren läßt von allem, was die gegenwärtigen Denkgewohnheiten dabei vorstellen möchten.

Chronos ist nicht die Zeit, wie man sie gegenwärtig vorstellt. Chronos ist ein Wesen, das man mit heutigem Sprachgebrauch «geistig» nennen kann, wenn man sich dabei bewußt ist, daß man den Sinn nicht erschöpft. Chronos lebt, und seine Tätigkeit ist das Verzehren, Verbrauchen des Lebens eines anderen Wesens, Chthon. In der Natur waltet Chronos, im Menschen waltet Chronos; in Natur und Mensch verbraucht Chronos Chthon. Es ist einerlei, ob man das Verzehren des Chthon durch Chronos innerlich erlebt oder äußerlich in den Naturvorgängen ansieht. Denn auf beiden Gebieten geschieht dasselbe. Verbunden mit diesen beiden Wesen ist Zeus, den man sich im Sinne des Pherekydes ebensowenig als Götterwesen im Sinne der gegenwärtigen Auffassung von Mythologie vorstellen darf, wie als bloßen «Raum» in heutiger Bedeutung, obwohl er das Wesen ist, welches das, was zwischen Chronos und Chthon vorgeht, zur räumlichen, ausgedehnten Gestaltung schafft.

Das Zusammenwirken von Chronos, Chthon, Zeus im Sinne des Pherekydes wird unmittelbar im Bilde erlebt, wie die Vorstellung erlebt wird, daß man ißt; es wird aber auch in der Außenwelt erlebt, wie die Vorstellung der blauen oder roten Farbe erlebt wird. Dies Erleben kann man in folgender Art vorstellen. Man lenke den Blick auf das Feuer, welches die Dinge verzehrt. In der Tätigkeit des Feuers, der Wärme, lebt sich Chronos dar. Wer das Feuer in seiner Wirksamkeit anschaut und noch nicht den selbständigen Gedanken, sondern das Bild wirksam hat, der schaut Chronos. Er schaut mit der Feuerwirksamkeit nicht mit dem sinnlichen Feuer zugleich die «Zeit». Eine andere Vorstellung von der Zeit gibt es vor der Geburt des Gedankens noch nicht. Was man gegenwärtig «Zeit» nennt, ist erst eine im Zeitalter der gedanklichen Weltanschauung ausgebildete Idee. Lenkt man den Blick auf das Wasser, nicht wie es als Wasser ist, sondern wie es sich in Luft oder Dampf verwandelt, oder auf die sich auflösenden Wolken, so erlebt man im Bilde die Kraft des «Zeus», des räumlich wirksamen Verbreiterers; man könnte auch sagen: des sich «strahlig» Ausdehnenden. Und schaut man das Wasser, wie es zum Festen wird, oder das Feste, wie es sich in Flüssiges bildet, so schaut man Chthon. Chthon ist etwas, was dann später im Zeitalter der gedankenmäßigen Weltanschauungen zur «Materie», zum «Stoffe» geworden ist; Zeus ist zum «Äther» oder auch zum «Raum» geworden; Chronos zur «Zeit».

Durch das Zusammenwirken dieser drei Urgründe stellt sich im Sinne des Pherekydes die Welt her. Es entstehen durch dieses Zusammenwirken auf der einen Seite die sinnlichen Stoffwelten: Feuer, Luft, Wasser, Erde; auf der anderen Seite eine Summe von unsichtbaren, übersinnlichen Geistwesen, welche die vier Stoffwelten beleben. Zeus, Chronos, Chthon sind Wesenheiten, denen gegenüber die Ausdrücke «Geist, Seele, Stoff» wohl gebraucht werden können, doch wird die Bedeutung damit nur annähernd bezeichnet. Erst durch die Verbindung dieser drei Urwesen entstehen die mehr stofflichen Weltenreiche, das des Feuers, der Luft, des Wassers, der Erde und die mehr seelischen und geistigen (übersinnlichen) Wesenheiten. Mit einem Ausdruck der späteren Weltanschauungen kann man Zeus als «Raum-Äther», Chronos als «Zeit-Schöpfer» und Chthon als «Stoff-Erbringer» die drei «Urmütter» der Welt nennen. Man sieht sie noch in Goethes «Faust» durchblicken, in der Szene des zweiten Teiles, wo Faust den Gang zu den «Müttern» antritt.

So wie bei Pherekydes diese drei Urwesen auftreten, weisen sie zurück auf Vorstellungen bei Vorgängern dieser Persönlichkeit, auf die sogenannten Orphiker. Diese sind Bekenner einer Vorstellungsart, welche noch ganz in der alten Bildhaftigkeit lebt. Bei ihnen finden sich auch drei Urwesen, Zeus, Chronos und das Chaos. Neben diesen drei «Urmüttern» sind diejenigen des Pherekydes um einen Grad weniger bildhaft. Pherekydes versucht eben schon mehr durch das Gedankenleben zu ergreifen, was die Orphiker noch völlig im Bilde hielten. Deshalb erscheint er als die Persönlichkeit, bei welcher man von der «Geburt des Gedankenlebens» sprechen kann. Dies drückt sich weniger durch die gedankliche Fassung der orphischen Vorstellungen bei Pherekydes aus, als durch eine gewisse Grundstimmung seiner Seele, die sich dann in einer ähnlichen Art bei manchem philosophierenden Nachfolger des Pherekydes in Griechenland wiederfindet. Pherekydes sieht sich nämlich gezwungen, den Ursprung der Dinge in dem «Guten» (Arizon) zu sehen. Mit den «mythischen Götterwelten» der alten Zeit konnte er diesen Begriff nicht verbinden. Den Wesen dieser Welt kamen Seeleneigenschaften zu, die mit diesem Begriffe nicht verträglich waren. In seine drei «Urgründe» konnte Pherekydes nur den Begriff des «Guten», des Vollkommenen hineindenken.

Damit hängt zusammen, daß mit der Geburt des Gedankenlebens eine Erschütterung des seelischen Empfindens verbunden war. Man soll dieses seelische Erlebnis da nicht übersehen, wo die gedankliche Weltanschauung ihren Anfang hat. Man hätte in diesem Anfang nicht einen Fortschritt empfinden können, wenn man mit dem Gedanken nicht etwas Vollkommeneres hätte zu erfassen geglaubt, als mit dem alten Bild-Erleben erreicht war. Es ist ganz selbstverständlich, daß innerhalb dieser Stufe der Weltanschauungsentwickelung die hier gemeinte Empfindung nicht klar ausgesprochen wurde. Empfunden aber wurde, was man jetzt rückblickend auf die alten griechischen Denker klar aussprechen darf. Man empfand: die von den unmittelbaren Vorfahren erlebten Bilder führten nicht zu den höchsten, den vollkommensten Urgründen. In diesen Bildern zeigten sich nur weniger vollkommene Urgründe. Der Gedanke müsse sich erheben zu den noch höheren Urgründen, von denen das in Bildern Geschaute nur die Geschöpfe sind.

Durch den Fortschritt zum Gedankenleben zerfiel die Welt für das Vorstellen in eine mehr natürliche und eine mehr geistige Sphäre. In dieser geistigen Sphäre, die man jetzt erst empfand, mußte man das fühlen, was ehedem in Bildern erlebt worden war. Dazu kam jetzt noch die Vorstellung eines Höheren, was erhaben über dieser älteren geistigen Welt und über der Natur gedacht wird. Zu diesem Erhabenen wollte der Gedanke dringen. In der Region dieses Erhabenen sucht Pherekydes seine «drei Urmütter». Ein Blick auf die Welterscheinungen kann veranschaulichen, von welcher Art die Vorstellungen waren, die bei einer Persönlichkeit wie Pherekydes Platz griffen. In seiner Umwelt findet der Mensch eine allen Erscheinungen zugrunde liegende Harmonie, wie sie sich in den Bewegungen der Gestirne, in dem Gang der Jahreszeiten mit den Segnungen des Pflanzenwachstums usw. zum Ausdrucke bringt. In diesen segensvollen Lauf der Dinge greifen die hemmenden, zerstörenden Mächte ein, wie sie sich in den schädlichen Wetterwirkungen, in Erdbeben usw. ausdrücken. Wer den Blick auf alles dieses wendet, kann auf eine Zweiheit der waltenden Mächte geführt werden. Doch bedarf die menschliche Seele der Annahme einer zugrunde liegenden Einheit. Sie empfindet naturgemäß: der verheerende Hagel, das zerstörende Erdbeben, sie müssen schließlich aus derselben Quelle stammen wie die segenbringende Ordnung der Jahreszeiten. Der Mensch blickt auf diese Art durch Gutes und Schlechtes hindurch auf ein Urgutes. In dem Erdbeben waltet dieselbe gute Kraft wie in dem Frühlingssegen. In der austrocknenden verödenden Sonnenhitze ist dieselbe Wesenheit tätig, welche das Samenkorn zur Reife bringt. Also auch in den schädlichen Tatsachen sind die «guten Urmütter». Wenn der Mensch dieses fühlt, stellt sich ein gewaltiges Weltenrätsel vor seine Seele hin. Pherekydes blickt, um es sich zu lösen, zu seinem Ophioneus hin. Sich anlehnend an die alten Bildervorstellungen, erscheint ihm Ophioneus wie eine Art «Weltenschlange». In Wirklichkeit ist dies ein Geistwesen, welches wie alle anderen Weltwesen zu den Kindern von Chronos, Zeus und Chthon gehört, jedoch sich nach seiner Entstehung so gewandelt hat, daß seine Wirkungen sich gegen die Wirkungen der «guten Urmütter» richten. Damit aber zerfällt die Welt in eine Dreiheit. Das erste sind die «Urmütter», die als gut, als vollkommen dargestellt werden, das zweite sind die segensreichen Weltvorgänge, das dritte die zerstörenden oder nur unvollkommenen Weltvorgänge, welche sich als Ophioneus in die Segenswirkungen hineinwinden.

Bei Pherekydes ist Ophioneus nicht etwa eine bloße symbolische Idee für die hemmenden, zerstörenden Weltenmächte. Pherekydes steht mit seinem Vorstellen an der Grenze zwischen Bild und Gedanken. Er denkt nicht etwa: es gibt verheerende Mächte, ich stelle sie mir unter dem Bilde des Ophioneus vor. Solch ein Gedankenprozeß ist bei ihm auch nicht als Phantasietätigkeit vorhanden. Er blickt auf die hemmenden Kräfte, und unmittelbar steht vor seiner Seele Ophioneus, wie die rote Farbe vor der Seele steht, wenn der Blick auf die Rose geworfen wird.

Wer die Welt nur sieht, wie sie sich der Bildwahrnehmung darbietet, der unterscheidet zunächst im Gedanken nicht die Vorgänge der «guten Urmütter» und diejenigen des Ophioneus. An der Grenze zur gedanklichen Weltanschauung hin wird die Notwendigkeit dieser Unterscheidung empfunden. Denn mit diesem Fortschritte erst fühlt sich die Seele als ein abgesondertes, selbständiges Wesen. Sie fühlt, daß sie sich fragen muß: Woher stamme ich selbst? Und sie muß ihren Ursprung suchen in Weltentiefen, wo Chronos, Zeus und Chthon noch nicht ihren Widersacher neben sich hatten. Doch fühlt die Seele auch, daß sie von diesem ihrem Ursprunge zunächst nichts wissen kann. Denn sie sieht sich inmitten der Welt, in welcher die «guten Urmütter» mit Ophioneus zusammenwirken; sie fühlt sich in einer Welt, in der Vollkommenes und Unvollkommenes miteinander verbunden sind. Ophioneus ist in ihr eigenes Wesen mit hineinverschlungen.

Man fühlt, was in den Seelen einzelner Persönlichkeiten im sechsten vorchristlichen Jahrhundert vorgegangen ist, wenn man die charakterisierten Empfindungen auf sich wirken läßt. Mit den alten mythischen Götterwesen fühlten sich solche Seelen in die unvollkommene Welt hinein verstrickt. Diese Götterwesen gehörten derselben unvollkommenen Welt an wie sie selber. Aus solcher Stimmung heraus entstand ein Geistesbund wie der von Pythagoras aus Samos zwischen den Jahren 540 und 500 v. Chr. in Kroton in Großgriechenland gegründete. Pythagoras wollte die sich zu ihm bekennenden Menschen zum Empfinden der «guten Urmütter» zurückführen, in denen der Ursprung ihrer Seelen vorgestellt werden sollte. In dieser Beziehung kann gesagt werden, daß er und seine Schüler «anderen» Göttern dienen wollten als das Volk. Und damit war gegeben, was als der Bruch erscheinen muß zwischen solchen Geistern wie Pythagoras und dem Volke. Dieses fühlte sich mit seinen Göttern wohl; er mußte diese Götter in das Reich des Unvollkommenen verweisen. Darin ist auch das «Geheimnis» zu suchen, von dem im Zusammenhang mit Pythagoras gesprochen wird, und das den nicht Eingeweihten nicht verraten werden durfte. Es bestand darinnen, daß sein Denken der Menschenseele einen anderen Ursprung zusprechen mußte als den Götterseelen der Volksreligion. Auf dieses «Geheimnis» sind zuletzt die zahlreichen Angriffe zurückzuführen, welche Pythagoras erfahren hat. Wie sollte er anderen als denen, welche er erst sorgfältig für solche Erkenntnis vorbereitete, klarmachen, daß sie «als Seelen» sich sogar in einem gewissen Sinne als höherstehend ansehen dürften als die Volksgötter stehen. Und wie sollte sich anders als in einem Bunde mit streng geregelter Lebensweise durchführen lassen, daß sich die Seelen ihres hohen Ursprungs bewußt wurden und doch sich verstrickt in die Unvollkommenheit fühlten. Durch letzteres Fühlen sollte ja das Streben erzeugt werden, das Leben so einzurichten, daß es durch Selbstvervollkommnung zu seinem Ursprunge zurückführte. Daß um solches Streben des Pythagoras sich Legenden und Mythen bilden mußten, ist verständlich. Und auch, daß über die wahre Bedeutung dieser Persönlichkeit so gut wie nichts geschichtlich überliefert ist. Wer jedoch die Legenden und sagenhaften Überlieferungen des Altertums über Pythagoras im Zusammenhange beobachtet, der wird aus ihnen das eben gegebene Bild doch erkennen.

In dem Bilde des Pythagoras fühlt das gegenwärtige Denken auch noch störend die Idee der sogenannten «Seelenwanderung». Man empfindet es als kindlich, wenn Pythagoras sogar gesagt haben soll, er wisse, daß er in früheren Zeiten als anderes Menschenwesen bereits auf Erden war. Es darf erinnert werden daran, daß der große Vertreter der neueren Aufklärung, Lessing, in seiner «Erziehung des Menschengeschlechtes» aus einem ganz anderen Denken heraus, als das des Pythagoras war, diese Idee der wiederholten Erdenleben des Menschen erneuert hat. Lessing konnte sich den Fortschritt des Menschengeschlechtes nur so vorstellen, daß die menschlichen Seelen an dem Leben in den aufeinanderfolgenden Erdenzeiträumen wiederholt teilnehmen. Eine Seele bringt als Anlage usw. in das Leben eines späteren

Zeitraumes mit, was ihr von dem Erleben in früheren Zeiträumen geblieben ist. Lessing findet es naturgemäß, daß die Seele schon oft im Erdenleibe da war und in Zukunft oft da sein werde und sich so von Leben zu Leben zu der ihr möglichen Vollkommenheit durchringt. Er macht darauf aufmerksam, daß diese Idee von den wiederholten Erdenleben nicht deshalb für unglaubwürdig angesehen werden müsse, weil sie in den ältesten Zeiten vorhanden war, «weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel». Bei Pythagoras ist diese Idee vorhanden. Doch wäre es ein Irrtum, zu glauben, daß er ,sich ihr wie auch Pherekydes, der im Altertum als sein Lehrer genannt wird hingegeben habe, weil er etwa logisch schließend gedacht habe, daß der oben angedeutete Weg, welchen die Menschenseele zu ihrem Ursprunge durchzumachen habe, nur in wiederholten Erdenleben zu erreichen sei. Ein solch verstandesmäßiges Denken dem Pythagoras zuzumuten, hieße ihn verkennen. Es wird von seinen weiten Reisen erzählt. Davon, daß er mit Weisen zusammengetroffen sei, welche Überlieferungen ältester menschlicher Einsicht aufbewahrten. Wer beobachtet, was von ältesten menschlichen Vorstellungen überliefert ist, der kann zu der Anschauung kommen, daß die Ansicht von den wiederholten Erdenleben in den Urzeiten weite Verbreitung gehabt hat. An Ur-Lehren der Menschheit knüpfte Pythagoras an. Die mythischen Bilderlehren seiner Umgebung mußten ihm wie verfallene Anschauungen erscheinen, welche von älteren, besseren herkamen. Diese Bilderlehren mußten sich in seinem Zeitalter umwandeln in gedankenmäßige Weltanschauung. Doch erschien ihm diese gedankliche Weltanschauung nur als ein Teil des Seelenlebens. Dieser Teil mußte vertieft werden; dann führte er die Seele zu ihren Ursprüngen. Aber indem die Seele so vordringt, entdeckt sie in ihrem inneren Erleben die wiederholten Erdenleben wie eine seelische Wahrnehmung. Sie kommt nicht zu ihren Ursprüngen, wenn sie den Weg dazu nicht durch wiederholte Erdenleben hindurch findet. Wie ein Wanderer, der nach einem entfernten Orte gehend auf seinem Wege naturgemäß durch andere Orte hindurchkommt, so kommt die Seele, wenn sie zu den «Müttern» geht, durch ihre vorangehenden Leben hindurch, durch welche schreitend sie herabgestiegen ist von ihrem Sein im «Vollkommenen» zu ihrem gegenwärtigen Leben im «Unvollkommenen». Man kann, wenn man alles in Betracht Kommende berücksichtigt, gar nicht anders, als die Ansicht von den wiederholten Erdenleben dem Pythagoras in diesem Sinne, als seine innere Wahrnehmung, und nicht als begrifflich Erschlossenes, zuschreiben. Nun wird als besonders charakteristisch bei dem Bekennertum des Pythagoras von der Ansicht gesprochen, daß alle Dinge auf «den Zahlen» beruhen. Wenn dies angeführt wird, so muß berücksichtigt werden, daß sich das Pythagoreertum auch nach dem Tode des Pythagoras bis in spätere Zeiten fortgesetzt hat. Von späteren Pythagoreern werden genannt Philolaus, Archytas u. a. Von ihnen wußte man im Altertum insbesondere, daß sie die «Dinge als Zahlen angesehen haben». Doch darf, wenn dies auch geschichtlich nicht möglich scheint, diese Anschauung bis Pythagoras zurückverfolgt werden. Man wird nur die Voraussetzung machen dürfen, daß sie bei ihm tief und organisch in seiner ganzen Vorstellungsart begründet war, daß sie aber bei seinen Nachfolgern eine veräußerlichte Gestalt angenommen habe. Man denke sich Pythagoras im Geiste vor dem Entstehen der gedanklichen Weltanschauung stehend. Er sah, wie der Gedanke seinen Ursprung in der Seele nimmt, nachdem diese, von den «Urmüttern» ausgehend, durch aufeinanderfolgende Leben zu ihrer Unvollkommenheit herabgestiegen war. Indem er dieses empfand, konnte er nicht durch den bloßen Gedanken zu den Ursprüngen hinaufsteigen wollen. Er mußte die höchste Erkenntnis in einer Sphäre suchen, in welcher der Gedanke noch nichts zu tun hat. Da fand er denn ein übergedankliches Seelenleben. Wie die Seele in den Tönen der Musik Verhältniszahlen erlebt, so lebte sich Pythagoras in ein seelisches Zusammenleben mit der Welt hinein, das der Verstand in Zahlen aussprechen kann; doch sind die Zahlen für das Erlebte nichts anderes, als was die vom Physiker gefundenen Tonverhältniszahlen für das Erleben der Musik sind. An die Stelle der mythischen Götter hat für Pythagoras der Gedanke zu treten; doch durch entsprechende Vertiefung findet die Seele, die sich mit dem Gedanken von der Welt abgesondert hat, sich wieder in eins mit der Welt zusammen. Sie erlebt sich als nicht abgesondert von der Welt. Es ist das aber nicht in einer Region, in der das Welt-Miterleben zum mythischen Bilde wird, sondern in einer solchen, in der die Seele mit den unsichtbaren, sinnlich unwahrnehmbaren Weltenharmonien mitklingt und in sich das zum Bewußtsein bringt, was nicht sie, sondern die Weltenmächte wollen und in ihr Vorstellung werden lassen.

An Pherekydes und Pythagoras enthüllt sich, wie die gedanklich erlebte Weltanschauung in der Menschenseele ihren Ursprung nimmt. Im Herausringen aus älteren Vorstellungarten kommen diese Persönlichkeiten zu innerem, selbständigem Erfassen der «Seele», zum Unterscheiden derselben von der äußeren «Natur». Was an diesen beiden Persönlichkeiten anschaulich ist, das Sich-Herausringen der Seele aus den alten Bildvorstellungen, das spielt sich mehr im Seelen-Untergrunde ab bei den anderen Denkern, mit denen gewöhnlich der Anfang gemacht wird in der Schilderung der griechischen Weltanschauungsentwickelung. Es werden zunächst gewöhnlich genannt Thales von Milet (624-546 v. Chr.), Anaximander (611-550 v. Chr.), Anaximenes (der zwischen 585 und 525 v. Chr. seine Blütezeit hatte) und Heraklit (etwa 540-480 v. Chr. zu Ephesus).

Wer die vorangehenden Ausführungen anerkennt, wird eine Darstellung dieser Persönlichkeiten billigen können, welche von der in den geschichtlichen Schilderungen der Philosophie gebräuchlichen abweichen muß. Diesen Darstellungen liegt ja doch stets die unausgesprochene Voraussetzung zugrunde, daß diese Persönlichkeiten durch eine unvollkommene Naturbeobachtung zu den von ihnen überlieferten Behauptungen gekommen seien: Thales, daß im «Wasser», Anaximander in dem «Unbegrenzten», Anaximenes in der «Luft», Heraklit im «Feuer» das Grund- und Ursprungswesen aller Dinge zu suchen sei.

Dabei wird nicht bedacht, daß diese Persönlichkeiten durchaus noch in dem Vorgange der Entstehung der gedanklichen Weltanschauung drinnen leben; daß sie zwar in höherem Grade als Pherekydes die Selbständigkeit der menschlichen Seele empfinden, doch aber noch die völlig strenge Absonderung des Seelenlebens von dem Naturwirken nicht vollzogen haben. Man wird sich zum Beispiel das Vorstellen des Thales ganz sicherlich irrtümlich zurechtlegen, wenn man denkt, daß er als Kaufmann, Mathematiker, Astronom über Naturvorgänge nachgedacht habe und dann in unvollkommener Art, aber doch so wie ein moderner Forscher seine Erkenntnisse in den Satz zusammengefaßt habe: «Alles stammt aus dem Wasser». Mathematiker, Astronom usw. sein, bedeutete in jener alten Zeit praktisch mit den entsprechenden Dingen zu tun haben, ganz nach Art des Handwerkers, der sich auf Kunstgriffe stützt, nicht auf ein gedanklich-wissenschaftliches Erkennen.

Dagegen muß für einen Mann wie Thales vorausgesetzt werden, daß er die äußeren Naturprozesse noch ähnlich erlebte wie die inneren Seelenprozesse. Was sich ihm in den Vorgängen mit und an dem Wasser dem flüssigen, schlammartigen, erdig-bildsamen -, als Naturvorgänge darstellte, das war ihm gleich dem, was er seelisch-leiblich innerlich erlebte. In minderem Grade als die Menschen der Vorzeit erlebte er aber doch erlebte er so die Wasserwirkung in sich und in der Natur, und beide waren ihm eine Kraftäußerung. Man darf darauf hinweisen, daß noch eine spätere Zeit die äußeren Naturwirkungen in ihrer Verwandtschaft mit den innerlichen Vorgängen dachte, so daß von einer «Seele» im gegenwärtigen Sinne, die abgesondert vom Leibe vorhanden ist, nicht die Rede war. In der Ansicht von den Temperamenten ist dieser Gesichtspunkt noch in einem Nachklange festgehalten in die Zeiten der gedanklichen Weltanschauung hinein. Man nannte das melancholische Temperament das erdige, das phlegmatische das wässerige, das sanguinische luftartig, das cholerische feurig. Das sind nicht bloße Allegorien. Man empfand nicht ein völlig abgetrenntes Seelisches; man erlebte in sich ein Seelisch-Leibliches als Einheit, und in dieser Einheit den Strom der Kräfte, welche zum Beispiel durch eine phlegmatische Seele gehen, wie dieselben Kräfte außen in der Natur durch die Wasserwirkungen gehen. Und diese äußeren Wasserwirkungen schaute man als dasselbe, was man in der Seele erlebte, wenn man phlegmatisch gestimmt war. Die gegenwärtigen Denkgewohnheiten müssen den alten Vorstellungsarten sich anpassen, wenn sie in das Seelenleben früherer Zeiten eindringen wollen.

Und so wird man in der Weltanschauung des Thales den Ausdruck finden dessen, was ihn sein dem phlegmatischen Temperament verwandtes Seelenleben innerlich erleben läßt. Er erlebte das, was ihm als das Weltgeheimnis vom Wasser erschien, in sich. Man verbindet mit dem Hinweis auf das phlegmatische Temperament eines Menschen eine schlimme Nebenbedeutung. So gerechtfertigt dies in vielen Fällen ist, so wahr ist auch, daß das phlegmatische Temperament, wenn es mit Energie des Vorstellens zusammen auftritt, durch seine Gelassenheit, Affektfreiheit, Leidenschaftlosigkeit den Menschen zum Weisen macht. Eine solche Sinnesart bei Thales hat wohl bewirkt, daß er von den Griechen als einer ihrer Weisen gefeiert worden ist.

In anderer Art formte sich das Weltbild für Anaximenes, der die Stimmung des Sanguinischen in sich erlebte. Von ihm ist ein Ausspruch überliefert, der unmittelbar zeigt, wie er das innere Erleben mit dem Luftelement als Ausdruck des Weltgeheimnisses empfand: «Wie unsere Seele, die ein Hauch ist, uns zusammenhält, so umfangen Luft und Hauch das All.»

Heraklits Weltanschauung wird eine unbefangene Betrachtung ganz unmittelbar als Ausdruck seines cholerischen Innenlebens empfinden müssen. Ein Blick auf sein Leben wird gerade bei diesem Denker manches Licht bringen. Er gehörte einem der vornehmsten Geschlechter von Ephesus an. Er wurde ein heftiger Bekämpfer der demokratischen Partei. Er wurde dies, weil sich ihm gewisse Anschauungen ergaben, deren Wahrheit sich ihm im unmittelbaren inneren Erleben darstellte. Die Anschauungen seiner Umgebung, an den seinigen gemessen, schienen ihm ganz naturgemäß unmittelbar die Torheit dieser Umgebung zu beweisen. Er kam dadurch in so große Konflikte, daß er seine Vaterstadt verließ und ein einsames Leben bei dem Artemistempel führte. Man nehme dazu einige Sätze, die von ihm überliefert sind: «Gut wäre es, wenn alle Ephesier, die erwachsen sind, sich erhenkten und ihre Stadt den Unmündigen übergäben ... », oder das andere, wo er von den Menschen sagt: «Toren in ihrer Unverständigkeit gleichen, auch wenn sie das Wahre hören, den Tauben, von ihnen gilt: sie sind abwesend, wenn sie anwesend sind.» Ein inneres Erleben, das sich in solcher Cholerik ausspricht, findet sich verwandt dem verzehrenden Wirken des Feuers; es lebt nicht im bequemen ruhigen Sein; es fühlt sich eins mit dem «ewigen Werden». Stillstand erlebt solche Seelenart als Widersinn; «Alles fließt» ist daher der berühmte Satz des Heraklit. Es ist nur scheinbar, wenn irgendwo ein beharrendes Sein auftritt; man wird eine Heraklitische Empfindung wiedergeben, wenn man das Folgende sagt: Der Stein scheint ein abgeschlossenes, beharrendes Sein darzustellen; doch dies ist nur scheinbar: er ist im Innern wild bewegt, alle seine Teile wirken aufeinander. Es wird die Denkweise des Heraklit gewöhnlich mit dem Satze charakterisiert: man könne nicht zweimal in denselben Strom steigen; denn das zweitemal ist das Wasser ein anderes. Und ein Schüler Heraklits, Kratylus, steigerte den Ausspruch, indem er sagte: auch einmal könne man nicht in denselben Strom steigen. So ist es mit allen Dingen; während wir auf das scheinbar Beharrende hinblicken, ist es im allgemeinen Strome des Daseins schon ein anderes geworden.

Man betrachtet eine Weltanschauung nicht in ihrer vollen Bedeutung, wenn man nur ihren Gedankeninhalt hinnimmt; ihr Wesentliches liegt in der Stimmung, welche sie der Seele mitteilt; in der Lebenskraft, die aus ihr erwächst. Man muß fühlen, wie sich Heraklit im Strome des Werdens mit der eigenen Seele drinnen empfindet, wie die Weltenseele bei ihm in der Menschenseele pulsiert und dieser ihr eigenes Leben mitteilt, wenn sich die Menschenseele in ihr lebend weiß. Solchem Mit-Erleben mit der Weltenseele entspringt bei Heraklit der Gedanke: Was lebt, hat durch den durchlaufenden Strom des Werdens den Tod in sich; aber der Tod hat wieder das Leben in sich. Leben und Tod ist in unserem Leben und Sterben. Alles hat alles andere in sich; nur so kann das ewige Werden alles durchströmen. «Das Meer ist das reinste und unreinste Wasser, den Fischen trinkbar und heilsam, den Menschen untrinkbar und verderblich.» «Dasselbe ist Leben und Tod, Wachen, Schlafen, Jung, Alt, dieses sich ändernd ist jenes, jenes wieder dies.» «Gutes und Böses sind eins.» «Der gerade Weg und der krumme ... sind eines nur.»

Freier von dem Innenleben, mehr dem Elemente des Gedankens selbst hingegeben, erscheint Anaximander. Er sieht den Ursprung der Dinge in einer Art Weltenäther, einem unbestimmten, gestaltlosen Urwesen, das keine Grenzen hat. Man nehme den Zeus des Pherekydes, entkleide ihn alles dessen, was ihm noch von Bildhaftigkeit eigen ist, und man hat das Urwesen des Anaximander: den zum Gedanken gewordenen Zeus. In Anaximander tritt eine Persönlichkeit auf, in welcher aus der Seelenstimmung heraus, die in den vorgenannten Denkern noch ihre Temperamentsschattierung hat, das Gedankenleben geboren wird. Eine solche Persönlichkeit fühlt sich als Seele mit dem Gedankenleben vereint und dadurch nicht mit der Natur so verwachsen wie die Seele, welche den Gedanken noch nicht als selbständig erlebt. Sie fühlt sich mit einer Weltenordnung verbunden, welche über den Naturvorgängen liegt. Wenn Anaximander davon spricht, daß die Menschen als Fische zuerst im Feuchten gelebt haben und dann sich durch Landtierformen hindurchentwickelt haben, so bedeutet das für ihn, daß der Geistkeim, als welchen sich der Mensch durch den Gedanken erkennt, nur wie durch Vorstufen durch die anderen Formen hindurchgegangen ist, um sich zuletzt die Gestalt zu geben, welche ihm von vornherein angemessen ist.

*

Auf die genannten Denker folgen für die geschichtliche Darstellung: Xenophanes von Kolophon (geb. im 6. Jahrhundert v. Chr.); mit ihm seelisch verwandt, wenn auch jünger: Parmenides (geb. um 540 v. Chr.; als Lehrer in Athen lebend); Zenon von Elea (dessen Blütezeit um 500 v. Chr. liegt); Melissos von Samos (der um 450 v. Chr. lebte).

In diesen Denkern lebt das gedankliche Element bereits in solchem Grade, daß sie eine Weltanschauung fordern und einer solchen allein Wahrheit zuerkennen, in welcher das Gedankenleben voll befriedigt wird. Wie muß der Urgrund der Welt beschaffen sein, damit er innerhalb des Denkens voll aufgenommen werden kann? so fragen sie. Xenophanes findet, daß die Volksgötter vor dem Denken nicht bestehen können; also lehnt er sie ab. Sein Gott muß gedacht werden können. Was die Sinne wahrnehmen, ist veränderlich, ist mit Eigenschaften behaftet, welche dem Gedanken nicht entsprechen, der das Bleibende suchen muß. Daher ist Gott die im Gedanken zu erfassende, unwandelbare, ewige Einheit aller Dinge. Parmenides sieht in der äußeren Natur, welche die Sinne betrachten, das Unwahre, Täuschende; in der Einheit, dem Unvergänglichen, das der Gedanke ergreift, allein das Wahre. Zenon sucht mit dem

Gedanken-Erleben in der Art sich auseinanderzusetzen, daß er auf die Widersprüche hinweist, welche sich einer Weltbetrachtung ergeben, die in dem Wandel der Dinge, in dem Werden, in dem vielen, welches die äußere Welt zeigt, eine Wahrheit sieht. Von den Widersprüchen, auf die er verweist, sei nur einer angeführt. Es könne, meint er, der schnellste Läufer (Achilles) die Schildkröte nicht erreichen; denn so langsam sie auch krieche, wenn Achilles den Ort erreicht habe, den sie noch eben inne hatte, so sei sie ja doch schon etwas weiter. Durch solche Widersprüche deutet Zenon an, wie ein Vorstellen, das sich an die Außenwelt halte, nicht mit sich zurecht komme; er deutet auf die Schwierigkeit hin, welcher der Gedanke begegnet, wenn er es versucht, die Wahrheit zu finden. Man wird die Bedeutung dieser Weltanschauung, die man die eleatische nennt (Parmenides und Zenon sind aus Elea), erkennen, wenn man den Blick darauf lenkt, daß ihre Träger mit der Ausbildung des Gedanken-Erlebens so weit fortgeschritten sind, daß sie dieses Erleben zu einer besonderen Kunst, zur sogenannten Dialektik gestaltet haben. In dieser «Gedanken-Kunst» lernt sich die Seele in ihrer Selbständigkeit und inneren Geschlossenheit erfühlen. Damit wird die Realität der Seele als das empfunden, was sie durch ihr eigenes Wesen ist, und als was sie sich dadurch fühlt, daß sie nicht mehr, wie in der Vorzeit, das allgemeine Welt-Erleben mitlebt, sondern in sich ein Leben das Gedanken-Erleben entfaltet, das in ihr wurzelt, und durch das sie sich eingepflanzt fühlen kann in einen rein geistigen Weltengrund. Zunächst kommt diese Empfindung noch nicht in einem deutlich ausgesprochenen Gedanken zum Ausdruck; man kann sie aber als Empfindung lebendig in diesem Zeitalter fühlen an der Schätzung, welche ihr zuteil wird. Nach einem «Gespräche» Platos wurde von Parmenides dem jungen Sokrates gesagt: er solle von Zenon die Gedankenkunst lernen, sonst müßte ihm die Wahrheit ferne bleiben. Man empfand diese «Gedankenkunst» als eine Notwendigkeit für die Menschenseele, die an die geistigen Urgründe des Daseins herantreten will.

Wer in dem Fortschritt der menschlichen Entwickelung zur Stufe der Gedanken-Erlebnisse nicht sieht, wie mit dem Anfang dieses Lebens wirkliche Erlebnisse die Bild-Erlebnisse aufhörten, die vorher vorhanden waren, der wird die besondere Eigenart der Denkerpersönlichkeiten vom sechsten und den folgenden vorchristlichen Jahrhunderten in Griechenland in anderem Lichte sehen als in dem, in welchem sie in diesen Ausführungen dargestellt werden müssen. Der Gedanke zog etwas wie eine Mauer um die Menschenseele. Früher war sie, ihrem Empfinden nach, in den Naturerscheinungen drinnen; und was sie mit diesen Naturerscheinungen zusammen so erlebte, wie sie die Tätigkeit des eigenen Leibes erlebte, das stellte sich vor sie in Bild-Erscheinungen hin, welche in ihrer Lebendigkeit da waren; jetzt war das ganze Bildergemälde durch die Kraft des Gedankens ausgelöscht. Wo sich vorher die inhaltvollen Bilder breiteten, da spannte sich jetzt der Gedanke durch die Außenwelt. Und die Seele konnte sich in dem, was außen in Raum und Zeit sich breitet, nur fühlen, indem sie sich mit dem Gedanken verband. Man empfindet eine solche Seelenstimmung, wenn man auf Anaxagoras aus Klazomenä in Kleinasien (geb. um 500 v.Chr.) blickt. Er fühlt sich in seiner Seele mit dem Gedankenleben verbunden; dieses Gedankenleben umspannt, was im Raume und in der Zeit ausgedehnt ist. So ausgedehnt erscheint es als der Nus, der Weltenverstand. Dieser durchdringt als Wesenheit die ganze Natur. Die Natur aber stellt sich selbst nur als zusammengesetzt aus kleinen Urwesen dar. Die Naturvorgänge, welche durch das Zusammenwirken dieser Urwesen sich ergeben, sind das, was die Sinne wahrnehmen, nachdem das Bildergemälde aus der Natur gewichen ist. Homoiomerien werden diese Urwesen genannt. In sich erlebt die Menschenseele den Zusammenhang mit dem Weltverstand (dem Nus) im Gedanken innerhalb ihrer Mauer; durch die Fenster der Sinne blickt sie auf dasjenige, was der Weltverstand durch das Aufeinanderwirken der «Homoiomerien» entstehen läßt.

In Empedokles (der um 490 v. Chr. in Agrigent geboren ist), lebte eine Persönlichkeit, in deren Seele die alte und die neue Vorstellungsart wie in einem heftigen Widerstreit aufeinanderstoßen. Er fühlt noch etwas von dem Verwobensein der Seele mit dem äußeren Dasein. Haß und Liebe, Antipathie und Sympathie leben in der Menschenseele; sie leben auch außerhalb der Mauer, welche die Menschenseele umschließt; das Leben der Seele setzt sich so außerhalb derselben gleichartig fort und erscheint in Kräften, welche die Elemente der äußeren Natur: Luft, Feuer, Wasser, Erde trennen und verbinden und so das bewirken, was die Sinne in der Außenwelt wahrnehmen.

Empedokles steht gewissermaßen vor der den Sinnen entseelt erscheinenden Natur und entwickelt eine Seelenstimmung, welche sich gegen diese Entseelung auflehnt. Seine Seele kann nicht glauben, daß dies das wahre Wesen der Natur ist, was der Gedanke aus ihr machen will. Am wenigsten kann sie zugeben, daß sie zu dieser Natur in Wahrheit nur in einem solchen Verhältnisse stehe, wie es sich der gedanklichen Weltanschauung ergibt. Man muß sich vorstellen, was in einer Seele vorgeht, die in aller Schärfe solchen inneren Zwiespalt erlebt, an ihm leidet; dann wird man nachfühlen, wie in dieser Seele des Empedokles die alte Vorstellungsart als Kraft des Empfindens aufersteht, aber unwillig ist, sich dies zum vollen Bewußtsein zu bringen, und so in gedanken-bilderhafter Art ein Dasein sucht, in jener Art, von der Aussprüche des Empedokles ein Widerklang sind, die, aus dem hier Angedeuteten heraus verstanden, ihre Sonderbarkeit verlieren. Wird doch von ihm ein Spruch wie dieser angeführt: «Lebt wohl. Nicht mehr ein Sterblicher, sondern ein unsterblicher Gott wandle ich umher; ... und sobald ich in die blühenden Städte komme, werde ich von Männern und Frauen verehrt: sie schließen sich an mich an zu Tausenden, mit mir den Weg zu ihrem Heile suchend, da die einen Weissagungen, die anderen Heilsprüche für mannigfaltige Krankheiten von mir erwarten.» So betäubt sich die Seele, in welcher eine alte Vorstellungsart rumort, die sie ihr eigenes Dasein wie das eines verbannten Gottes empfinden läßt, der aus einem anderen Sein in die entseelte Welt der Sinne versetzt ist, und der deshalb die Erde als «ungewohnten Ort» empfindet, in den er wie zur Strafe geworfen ist. Man kann gewiß auch noch andere Empfindungen in der Seele des Empedokles finden; denn es leuchten aus seinen Aussprüchen Weisheitsblitze bedeutsam heraus; sein Gefühl gegenüber der «Geburt der gedanklichen Weltanschauung» ist durch solche Stimmungen gegeben.

Anders als diese Persönlichkeit sahen diejenigen Denker, welche man die Atomisten nennt, auf das hin, was für die Seele des Menschen aus der Natur durch die Geburt des Gedankens geworden war. Man sieht den bedeutendsten unter ihnen in Demokrit (geb. um 460 v. Chr. in Abdera).

Leukippist ihm eine Art Vorläufer.

Bei Demokrit sind die Homoiomerien des Anaxagoras um einen bedeutenden Grad stofflicher geworden. Bei Anaxagoras kann man die Ur-Teil-Wesen noch mit lebendigen Keimen vergleichen; bei Demokrit werden sie zu toten, unteilbaren Stoffteilchen, welche durch ihre verschiedenen Kombinationen die Dinge der Außenwelt zusammensetzen. Sie bewegen sich voneinander, zueinander, durcheinander: so entstehen die Naturvorgänge. Der Weltverstand (Nus) des Anaxagoras, welcher wie ein geistiges (körperloses) Bewußtsein in zweckvoller Art die Weltenvorgänge aus dem Zusammenwirken der Homoiomerien hervorgehen läßt, wird bei Demokrit zur bewußtlosen Naturgesetzmäßigkeit (Ananke). Die Seele will nur gelten lassen, was sie als nächstliegendes Gedankenergebnis erfassen kann; die Natur ist völlig entseelt; der Gedanke verblaßt als Seelen-Erlebnis zum inneren Schattenbilde der entseelten Natur. Damit ist durch Demokrit das gedankliche Urbild aller mehr oder weniger materialistisch gefärbten Weltanschauungen der Folgezeit in die Erscheinung getreten.

Die Atomen-Welt des Demokrit stellt eine Außenwelt, eine Natur dar, in welcher nichts von «Seele» lebt. Die Gedanken-Erlebnisse in der Seele, durch deren Geburt die Menschenseele auf sich selbst aufmerksam geworden ist: bei Demokrit sind sie bloße Schatten-Erlebnisse. Damit ist ein Teil des Schicksals der Gedanken-Erlebnisse gekennzeichnet. Sie bringen die Menschenseele zum Bewußtsein ihres eigenen Wesens, aber sie erfüllen sie zugleich mit Ungewißheit über sich selbst. Die Seele erlebt sich durch den Gedanken in sich selbst, aber sie kann sich zugleich losgerissen fühlen von der geistigen, von ihr unabhängigen Weltmacht, die ihr Sicherheit und inneren Halt gibt. So losgebunden in der Seele fühlten sich diejenigen Persönlichkeiten, welchen man innerhalb des griechischen Geisteslebens den Namen «Sophisten» gibt. Die bedeutendste in ihren Reihen ist Protagoras (von Abdera um 480-410 v. Chr.). Neben ihm kommen in Betracht: Gorgias, Kritias, Hippias, Trasymachus, Prodikus. Die Sophisten werden oftmals als Menschen hingestellt, die mit dem Denken ein oberflächliches Spiel getrieben haben. Viel hat zu dieser Meinung die Art beigetragen, wie sie der Lustspieldichter Aristophanes behandelt hat. Es kommt aber, neben vielem anderen, schon als äußerlicher Grund zu einer besseren Würdigung zum Beispiel in Betracht, daß selbst Sokrates, der sich in gewissen Grenzen als Schüler des Prodikus fühlte, diesen als einen Mann bezeichnet haben soll, der für die Veredelung der Sprache und des Denkens bei seinen Schülern gut gewirkt hat. Protagoras' Anschauung erscheint in dem berühmten Satze ausgesprochen: «Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der seienden, daß sie sind, der nicht seienden, daß sie nicht sind.» In der Gesinnung, welche diesem Satz zugrunde liegt, fühlt sich das Gedanken-Erlebnis souverän. Einen Zusammenhang mit einer objektiven Weltenmacht empfindet es nicht. Wenn Parmenides meint: Die Sinne geben dem Menschen eine Welt der Täuschung, man könnte noch weiter gehen und hinzufügen: Warum sollte das Denken, das man zwar erlebt, nicht auch täuschen? Doch Protagoras würde erwidern: Was kann es den Menschen bekümmern, ob die Welt außer ihm anders ist, als er sie wahrnimmt und denkt? Stellt er sie denn für jemand anderen als für sich vor? Mag sie für ein anderes Wesen sein wie immer, der Mensch braucht sich darüber keine Sorge zu machen. Seine Vorstellungen sollen doch nur ihm dienen; er soll mit ihrer Hilfe seinen Weg in der Welt finden. Er kann, wenn er sich völlig klar über sich wird, keine anderen Vorstellungen über die Welt haben wollen als solche, welche ihm dienen. Protagoras will auf das Denken bauen können; dazu stützt er es lediglich auf dessen eigene Machtvollkommenheit.

Damit aber setzt sich Protagoras in gewisser Beziehung in Widerspruch mit dem Geiste, der in den Tiefen des Griechentums lebt. Dieser «Geist» ist deutlich vernehmbar innerhalb des griechischen Wesens. Er spricht bereits aus der Aufschrift des delphischen Tempels «Erkenne dich selbst». Diese alte Orakelweisheit spricht so, als ob sie die Aufforderung enthielte zu dem Weltanschauungsfortschritt, der sich aus dem Bildervorstellen zu dem gedanklichen Ergreifen der Weltgeheimnisse vollzieht. Es ist durch diese Aufforderung der Mensch hingewiesen auf die eigene Seele. Es wird ihm gesagt, daß er in ihr die Sprache vernehmen könne, durch welche die Welt ihr Wesen ausspricht. Aber es wird damit auch auf etwas verwiesen, was in seinem eigenen Erleben sich Ungewißheiten und Unsicherheiten erzeugt. Die Geister innerhalb Griechenlands sollten die Gefahren dieses sich auf sich selbst stützenden Seelenlebens besiegen. So sollten sie den Gedanken in der Seele zur Weltanschauung ausgestalten. Die Sophisten sind dabei in ein gefährliches Fahrwasser geraten. In ihnen stellt sich der Geist des Griechentums wie an einen Abgrund; er will sich die Kraft des Gleichgewichts durch seine eigene Macht geben. Man sollte, wie schon angedeutet worden ist, mehr auf den Ernst dieses Versuches und auf seine Kühnheit blicken, als ihn leichthin anklagen, wenn auch die Anklage für viele der Sophisten gewiß berechtigt ist. Doch stellt sich dieser Versuch naturgemäß in das griechische Leben an einem Wendepunkte hinein. Protagoras lebte um 480-410 v. Chr. Der Peloponnesische Krieg, der an dem Wendepunkte des griechischen Lebens steht, fand statt von 431-404 v. Chr. Vorher war in Griechenland der einzelne Mensch fest in die sozialen Zusammenhänge eingeschlossen; die Gemeinwesen und die Tradition gaben ihm den Maßstab für sein Handeln und Denken ab. Die einzelne Pensönlichkeit hatte nur als Glied des Ganzen Wert und Bedeutung. Unter solchen Verhältnissen konnte noch nicht die Frage gestellt werden: Was ist der einzelne Mensch wert? Die Sophistik stellt diese Frage, und sie macht damit den Schritt zu der griechischen Aufklärung hin. Es ist doch im Grunde die Frage: Wie richtet sich der Mensch sein Leben ein, nachdem er sich des erwachten Gedankenlebens bewußt geworden ist?

Von Pherekydes (oder Thales) bis zu den Sophisten ist in Griechenland innerhalb der Weltanschauungsentwickelung das allmähliche Einleben des schon vor diesen Persönlichkeiten geborenen Gedankens zu beobachten. An ihnen zeigt sich, wie der Gedanke wirkt, wenn er in den Dienst der Weltanschauung gestellt wird. Doch ist diese Geburt in der ganzen Breite des griechischen Lebens zu bemerken. Die Weltanschauung ist nur ein Gebiet, auf dem sich eine allgemeine Lebenserscheinung in einem besonderen Falle auslebt. Man könnte eine ganz ähnliche Entwickelungsströmung auf den Gebieten der Kunst, der Dichtung, des öffentlichen Lebens, der verschiedenen Gebiete des Handwerks, des Verkehrs nachweisen. Diese Betrachtung würde überall zeigen, wie die menschliche Wirksamkeit eine andere wird unter dem Einflusse derjenigen Organisation des Menschen, die in die Weltanschauung den Gedanken einführt. Die Weltanschauung «entdeckt» nicht etwa den Gedanken, sie entsteht vielmehr dadurch, daß sie sich des geborenen Gedankenlebens zum Aufbau eines Weltbildes bedient, das vorher aus anderen Erlebnissen sich gebildet hat.

*

Kann man von den Sophisten sagen, daß sie den Geist des Griechentums an eine gefährliche Klippe brachten, der sich in dem «Erkenne dich selbst» ausdrückt, so muß in Sokrates eine Persönlichkeit gesehen werden, welche diesen Geist mit einem hohen Grade von Vollkommenheit zum Ausdruck brachte. Sokrates ist in Athen um 470 geboren und wurde 399 v. Chr. zum Tode durch Gift verurteilt.

Geschichtlich steht Sokrates durch zwei Überlieferungen vor dem Betrachter. Einmal in der Gestalt, die sein großer Schüler Plato (427-347 v. Chr.) gezeichnet hat. Plato stellt seine Weltanschauung in Gesprächsform dar. Und Sokrates tritt in diesen «Gesprächen» lehrend auf. Da erscheint dieser als «der Weise», der die Personen seiner Umgebung durch seine geistige Führung zu hohen Erkenntnisstufen geleitet. Ein zweites Bild hat Xenophon in seinen «Erinnerungen» an Sokrates gezeichnet. Zunächst erscheint es, als ob Plato das Wesen des Sokrates idealisiert, Xenophon mehr der unmittelbaren Wirklichkeit nachgezeichnet hätte. Eine mehr in die Sache eingehende Betrachtung könnte wohl finden, daß Plato sowohl wie Xenophon, ein jeder von Sokrates das Bild zeichnen, das sie nach ihrem besonderen Gesichtspunkte empfangen haben, und daß man daher ins Auge fassen darf, inwiefern die beiden sich ergänzen und gegenseitig beleuchten.

Bedeutungsvoll muß zunächst erscheinen, daß des Sokrates Weltanschauung völlig als ein Ausdruck seiner Persönlichkeit, des Grundcharakters seines Seelenlebens auf die Nachwelt gekommen ist. Sowohl Plato wie Xenophon stellen Sokrates so dar, daß man den Eindruck hat: in ihm spricht überall seine persönliche Meinung; aber die

Persönlichkeit trägt das Bewußtsein in sich: Wer seine persönliche Meinung aus den rechten Gründen der Seele herausspricht, der spricht etwas aus, was mehr ist als Menschenmeinung, was ein Ausdruck ist der Absichten der Weltordnung durch das menschliche Denken. Sokrates wird von denen, die ihn zu kennen glauben, so aufgenommen, daß er ein Beweis dafür ist: in der Menschenseele kommt denkend die Wahrheit zustande, wenn diese Menschenseele mit ihrem Grundwesen so verbunden ist, wie es bei Sokrates der Fall war. Indem Plato auf Sokrates blickt, trägt er nicht eine Lehre vor, die durch Nachdenken «festgestellt» wird, sondern er läßt einen im rechten Sinne entwickelten Menschen sprechen und beobachtet, was dieser als Wahrheit hervorbringt. So wird die Art, wie sich Plato zu Sokrates verhält, zu einem Ausdruck dafür, was der Mensch in seinem Verhältnis zur Welt ist. Nicht allein das ist bedeutsam, was Plato über Sokrates vorgebracht hat, sondern das, wie er in seinem schriftstellerischen Verhalten Sokrates in die Welt des griechischen Geisteslebens hineingestellt hat.

Mit der Geburt des Gedankens war der Mensch auf seine «Seele» hingelenkt. Nun entsteht die Frage: Was sagt diese Seele, wenn sie sich zum Sprechen bringt und ausdrückt, was die Weltenkräfte in sie gelegt haben? Und durch die Art, wie Plato sich zu Sokrates stellt, ergibt sich die Antwort: In der Seele spricht die Vernunft der Welt dasjenige, was sie dem Menschen sagen will. Damit ist begründet das Vertrauen in die Offenbarungen der Menschenseele, insofern diese den Gedanken in sich entwickelt. Im Zeichen dieses Vertrauens erscheint die Gestalt des Sokrates.

In alten Zeiten fragte der Grieche bei den Priesterstätten in wichtigen Lebensfragen an; er ließ sich «weissagen», was der Wille und die Meinung der geistigen Mächte ist. Solche Einrichtung steht im Einklange mit einem Seelen-Erleben in Bildern. Durch das Bild fühlt der Mensch sich dem Walten der weltregierenden Mächte verbunden. Die Weissagestätte ist dann die Einrichtung, durch welche ein besonders dazu geeigneter Mensch den Weg zu den geistigen Mächten besser findet als andere Menschen. So lange man sich mit seiner Seele nicht abgesondert von der Außenwelt fühlte, war die Empfindung naturgemäß, daß diese Außenwelt durch eine besondere Einrichtung mehr zum Ausdruck bringen konnte als in dem Alltags-Erleben. Das Bild sprach von außen; warum sollte die Außenwelt an besonderem Orte nicht besonders deutlich sprechen können? Der Gedanke spricht zum Innern der Seele. Damit ist diese Seele auf sich selbst gewiesen; mit einer anderen Seele kann sie sich nicht so verbunden wissen wie mit den Kundgebungen der priesterlichen Weissagestätte. Man mußte dem Gedanken die eigene Seele hingeben. Man fühlte von dem Gedanken, daß er Gemeingut der Menschen ist.

In das Gedankenleben leuchtet die Weltvernunft hinein ohne besondere Einrichtungen. Sokrates empfand: In der denkenden Seele lebt die Kraft, welche an den «Weissagestätten» gesucht wurde. Er empfand das «Dämonium», die geistige Kraft, die die Seele führt, in sich. Der Gedanke hat die Seele zum Bewußtsein ihrer selbst gebracht. Mit seiner Vorstellung des in ihm sprechenden Dämoniums, das, ihn stets führend, sagte, was er zu tun habe, wollte Sokrates ausdrücken: Die Seele, die sich im Gedankenleben gefunden hat, darf sich fühlen, als ob sie in sich mit der Weltvernunft verkehrte. Es ist dies der Ausdruck der Wertschätzung dessen, was die Seele in dem Gedanken-Erleben hat.

Unter dem Einflusse dieser Anschauung wird die «Tugend» in ein besonderes Licht gerückt. Wie Sokrates den Gedanken schätzt, so muß er voraussetzen, daß sich die wahre Tugend des Menschenlebens dem Gedankenleben offenbart. Die rechte Tugend muß in dem Gedankenleben gefunden werden, weil das Gedankenleben dem Menschen seinen Wert verleiht. «Die Tugend ist lehrbar», so wird des Sokrates Vorstellung zumeist ausgesprochen. Sie ist lehrbar, weil sie der besitzen muß, welcher das Gedankenleben wahrhaftig ergreift. Bedeutsam ist, was in dieser Beziehung Xenophon von Sokrates sagt. Sokrates belehrt einen Schüler über die Tugend. Es entwickelt sich das folgende Gespräch. Sokrates sagt: «Glaubst du nun, daß es eine Lehre und Wissenschaft der Gerechtigkeit gibt, ebenso wie eine Lehre der Grammatik?» Der Schüler: «Ja.» Sokrates: «Wen hältst du nun für fester in der Grammatik, den, welcher mit Absicht nicht richtig schreibt und liest, oder den, welcher unabsichtlich?» Schüler: «Den, sollte ich meinen, der es absichtlich tut, denn wenn er wollte, könnte er es auch richtig machen.» Sokrates: «Scheint dir nun nicht der, welcher absichtlich unrichtig schreibt, das Schreiben zu verstehen, der andere aber nicht?» Schüler: «Ohne Zweifel.» Sokrates: «Wer versteht sich nun aber besser auf das Gerechte, der absichtlich lügt oder betrügt, oder wer unabsichtlich?» (Xenophons Erinnerungen an Sokrates Memorabilia -, übersetzt von Güthling.) Es handelt sich für Sokrates darum, dem Schüler klarzumachen, daß es darauf ankomme, die richtigen Gedanken über die Tugend zu haben. Auch dasjenige, was Sokrates von der Tugend sagt, zielt also darauf hinaus, das Vertrauen zu der im Gedanken-Erlebnis sich erkennenden Seele zu begründen. Man muß auf den rechten Gedanken der Tugend mehr vertrauen als auf alle anderen Motive. Den Menschen macht die Tugend schätzenswert, wenn er sie in Gedanken erlebt.

So kommt in Sokrates zum Ausdruck, wonach die vorsokratische Zeit strebte: Wertschätzung dessen, was der Menschenseele gegeben ist durch das erwachte Gedankenleben. Sokrates' Lehrmethode steht unter dem Einflusse dieser Vorstellung. Er tritt an den Menschen heran mit der Voraussetzung: in ihm ist das Gedankenleben; es braucht nur geweckt zu werden. Deshalb richtet er seine Fragen so ein, daß der Gefragte zum Erwecken seines Gedankenlebens veranlaßt wird. Darinnen liegt das Wesentliche der sokratischen Methode.

Der 427 v. Chr. in Athen geborene Plato empfand als Schüler des Sokrates, daß ihm durch diesen das Vertrauen in das Gedankenleben sich befestigte. Das, was die ganze bisherige Entwickelung zur Erscheinung bringen wollte: in Plato erreicht es einen Höhepunkt. Es ist die Vorstellung, daß im Gedankenleben sich der Weltengeist offenbart. Von dieser Empfindung wird zunächst Platos ganzes Seelenleben überleuchtet. Alles, was der Mensch durch die Sinne oder auf sonst eine Art erkennt, ist nicht wertvoll, solange die Seele es nicht in das Licht des Gedankens gerückt hat. Philosophie wird für Plato die Wissenschaft von den Ideen als dem wahren Seienden. Und die Idee ist die Offenbarung des Weltengeistes durch die Gedanken-Offenbarung. Das Licht des Weltengeistes scheint in die Menschenseele, offenbart sich da als Ideen; und die Menschenseele vereinigt sich, indem sie die Idee ergreift, mit der Kraft des Weltgeistes. Die im Raum und in der Zeit ausgebreitete Welt ist wie die Meereswassermasse, in der sich die Sterne spiegeln; doch ist wirklich nur, was sich als Idee spiegelt. So verwandelt sich für Plato die ganze Welt in die aufeinander wirkenden Ideen. Deren Wirken in der Welt kommt zustande dadurch, daß die Ideen sich in der Hyle, der Urmaterie, spiegeln. Durch diese Spiegelung ersteht das, was als viele Einzeldinge und Einzelvorgänge der Mensch sieht. Aber man braucht das Erkennen nicht auf die Hyle, den Urstoff, auszudehnen, denn in ihm ist nicht die Wahrheit. Zu dieser kommt man erst, wenn man von dem Weltbilde alles abstreift, was nicht Idee ist.

Die Menschenseele ist für Plato in der Idee lebend; aber dieses Leben ist so gestaltet, daß diese Seele nicht in allen ihren Äußerungen eine Offenbarung ihres Lebens in den Ideen ist. Insofern die Seele in das Ideenleben eingetaucht ist, erscheint sie als die «vernünftige Seele» (gedankentragende Seele). Als solche erscheint sich die Seele, wenn sie im Gedankenwahrnehmen sich selber offenbar wird. In ihrem irdischen Dasein ist sie außerstande, sich nur so zu offenbaren. Sie muß sich auch so zum Ausdruck bringen, daß sie als «unvernünftige Seele» (nicht gedankentragende Seele) erscheint. Und als solche tritt sie wieder in zweifacher Art auf, als mutentwickelnde und als begierdevolle Seele. So scheint Plato in der Menschenseele drei Glieder oder Teile zu unterscheiden: die Vernunftseele, die mutartige Seele und die Begierdeseele. Man wird aber den Geist seiner Vorstellungsart besser treffen, wenn man dies in anderer Art ausdrückt: Die Seele ist ihrem Wesen nach ein Glied der Ideenwelt. Als solche ist sie Vernunftseele. Sie betätigt sich aber so, daß sie zu ihrem Leben in der Vernunft hinzufügt eine Betätigung durch das Mutartige und das Begierdehafte. In dieser dreifachen Äußerungsart ist sie Erdenseele. Sie steigt als Vernunftseele durch die physische Geburt zum Erdendasein herab und geht mit dem Tode wieder in die Ideenwelt ein. Insofern sie Vernunftseele ist, ist sie unsterblich, denn sie lebt als solche das ewige Dasein der Ideenwelt mit.

Diese Seelenlehre des Plato erscheint als eine bedeutsame Tatsache innerhalb des Zeitalters der Gedankenwahrnehmung. Der erwachte Gedanke wies den Menschen auf die Seele hin. Bei Plato entwickelt sich eine Anschauung über die Seele, die ganz Ergebnis der Gedankenwahrnehmung ist. Der Gedanke hat sich in Plato erkühnt, nicht nur auf die Seele hinzuweisen, sondern auszudrücken, was die Seele ist, sie gewissermaßen zu beschreiben. Und, was der Gedanke über die Seele zu sagen hat, gibt dieser die Kraft, sich im Ewigen zu wissen. Ja, es beleuchtet der Gedanke in der Seele sogar die Natur des Zeitlichen, indem er sein eigenes Wesen über dieses Zeitliche hinaus erweitert. Die Seele nimmt den Gedanken wahr. So wie sie im Erdenleben sich offenbart, ist die reine Gestalt des Gedankens in ihr nicht zu entwickeln. Woher kommt das Gedankenerleben, wenn es nicht im Erdenleben entwickelt werden kann? Es bildet eine Erinnerung an einen vorirdischen, rein geistigen Zustand. Der Gedanke hat die Seele so ergriffen, daß er sich mit ihrer irdischen Existenz nicht begnügt. Er ist der Seele geoffenbart in einer Vorexistenz (Präexistenz) in der Geisteswelt (Ideenwelt), und die Seele holt ihn während ihrer irdischen Existenz durch Erinnerung aus jenem Leben herauf, das sie im Geiste verbracht hat.

Es ergibt sich aus dieser Seelenauffassung, was Plato über das sittliche Leben zu sagen hat. Die Seele ist sittlich, wenn sie das Leben so einrichtet, daß sie möglichst stark sich als Vernunftseele zum Ausdruck bringt. Die Weisheit ist die Tugend, welche aus der Vernunftseele stammt; sie veredelt das menschliche Leben; die Starkmut kommt der mutartigen, die Besonnenheit der begierdevollen Seele zu. Die beiden letzteren Tugenden entstehen, wenn die Vernunftseele über die anderen Seelenoffenbarungen zum Herrscher wird. Wenn alle drei Tugenden harmonisch im Menschen zusammenwirken, so entsteht das, was Plato die Gerechtigkeit, die Richtung auf das Gute, Dikaiosyne nennt.

Platos Schüler Aristoteles (geb. 384 v. Chr. in Stagira in Thrazien, gest. 321 v. Chr.) bezeichnet neben seinem Lehrer einen Höhepunkt des griechischen Denkens. Bei ihm ist das Einleben des Gedankens in die Weltanschauung bereits vollzogen und zur Ruhe gekommen. Der Gedanke tritt sein rechtmäßiges Besitztum an, um die Wesen und Vorgänge der Welt von sich aus zu begreifen. Plato wendet sein Vorstellen noch dazu an, den Gedanken in seine Herrschaft einzusetzen und ihn zur Ideenwelt zu führen. Bei Aristoteles ist diese Herrschaft selbstverständlich geworden. Es kommt ferner darauf an, sie über die Gebiete der Erkenntnis hin überall zu befestigen. Aristoteles versteht, den Gedanken als ein Werkzeug zu gebrauchen, das in das Wesen der Dinge eindringt. Für Plato handelt es sich darum, das Ding oder Wesen der Außenwelt zu überwinden; und wenn es überwunden ist, trägt die Seele die Idee in sich, von welcher das Außenwesen nur überschattet war, ihm aber fremd ist, und in einer geistigen Welt der Wahrheit über ihm schwebt. Aristoteles will in die Wesen und Vorgänge untertauchen, und was die Seele bei diesem Untertauchen findet, das ist ihm das Wesen des Dinges selbst. Die Seele fühlt, wie wenn sie dieses Wesen nur aus dem Dinge herausgehoben und für sich in die Gedankenform gebracht hätte, damit sie es wie ein Andenken an das Ding mit sich tragen könne. So sind für Aristoteles die Ideen in den Dingen und Vorgängen; sie sind die eine Seite der Dinge, diejenige, welche die Seele mit ihren Mitteln aus ihnen herausheben kann; die andere Seite, welche die Seele nicht aus den Dingen herausheben kann, durch welche diese ihr auf sich gebautes Leben haben, ist der Stoff, die Materie (Hyle).

Wie bei Plato auf dessen ganze Weltanschauung von seiner Seelenanschauung aus Licht fällt, so ist dieses auch bei Aristoteles der Fall. Bei beiden Denkern liegt die Sache so, daß man das Grundwesen ihrer ganzen Weltanschauung charakterisiert, wenn man dies für ihre Seelenanschauung vollbringt. Gewiß kämen für beide Denker viele Einzelheiten in Betracht, die in diesen Ausführungen keine Stelle finden können; doch gibt bei beiden die Seelenauffassung die Richtung, welche ihre Vorstellungsart genommen hat.

Für Plato kommt in Betracht, was in der Seele lebt und als solches an der Geisteswelt Anteil hat; für Aristoteles ist wichtig, wie die Seele sich im Menschen für dessen eigene Erkenntnis darstellt. Wie in die anderen Dinge muß die Seele auch in sich selbst untertauchen, um in sich dasjenige zu finden, was ihr Wesen ausmacht. Die Idee, welche im Sinne des Aristoteles der Mensch in einem außerseelischen Dinge findet, ist zwar dieses Wesen des Dinges; aber die Seele hat dieses Wesen in die Ideenform gebracht, um es für sich zu haben. Ihre Wirklichkeit hat die Idee nicht in der erkennenden Seele, sondern in dem Außendinge mit dem Stoffe (der Hyle) zusammen. Taucht die Seele aber in sich selbst unter, so findet sie die Idee als solche in Wirklichkeit. Die Seele ist in diesem Sinne Idee, aber tätige Idee, wirksame Wesenheit. Und sie verhält sich auch im Leben des Menschen als solche wirksame Wesenheit. Sie erfaßt im Keimesleben des Menschen das Körperliche. Während bei einem außerseelischen Ding Idee und Stoff eine untrennbare Einheit bilden, ist dies bei der Menschenseele und ihrem Leibe nicht der Fall. Da erfaßt die selbständige Menschenseele das Leibliche, setzt die im Leibe schon tätige Idee außer Kraft, und setzt sich selbst an deren Stelle. In dem Leiblichen, mit dem sich die Menschenseele verbindet, lebt im Sinne des Aristoteles schon ein Seelisches. Denn er sieht auch in dem Pflanzenleibe und in dem Tierleibe ein untergeordnetes Seelisches wirksam. Ein Leib, welcher das Seelische der Pflanze und des Tieres in sich trägt, wird durch die Menschenseele gleichsam befruchtet, und so verbindet sich für den Erdenmenschen ein Leiblich-Seelisches mit einem Geistig-Seelischen. Dieses letztere hebt die selbständige Wirksamkeit des Leiblich-Seelischen während der Dauer des menschlichen Erdenlebens auf und wirkt selbst mit dem Leiblich-Seelischen als mit seinem Instrument. Dadurch entstehen fünf Seelenäußerungen, die bei Aristoteles wie fünf Seelenglieder erscheinen: die pflanzenhafte Seele (Threptikon), die empfindende Seele (Ästhetikon), die begierdenentwickelnde Seele (Orektikon), die willenentfaltende Seele (Kinetikon) und die geistige Seele (Dianoetikon). Geistige Seele ist der Mensch durch das, was der geistigen Welt angehört und sich im Keimesleben mit dem Leiblich-Seelischen verbindet; die anderen Seelenglieder entstehen, indem sich die geistige Seele in dem Leiblichen entfaltet und durch dasselbe das Erdenleben führt. Mit dem Hinblicke auf eine geistige Seele ist für Aristoteles naturgemäß der auf eine Geisteswelt überhaupt gegeben. Das Weltbild des

Aristoteles steht so vor dem betrachtenden Blicke, daß unten die Dinge und Vorgänge leben, Stoff und Idee darstellend; je höher man den Blick wende?, um so mehr schwindet, was stofflichen Charakter trägt; rein Geistiges dem Menschen sich als Idee darstellend erscheint, die Weltsphäre, in welcher das Göttliche als reine Geistigkeit, die alles bewegt, sein Wesen hat. Dieser Weltsphäre gehört die geistige Menschenseele an; sie ist als individuelles Wesen nicht, sondern nur als Teil des Weltengeistes vorhanden, bevor sie sich mit einem Leiblich-Seelischen verbindet. Durch diese Verbindung erwirbt sie sich ihr individuelles, vom Weltgeist abgesondertes Dasein und lebt nach der Trennung vom Leiblichen als geistiges Wesen weiter fort. So nimmt das individuelle Seelenwesen mit dem menschlichen Erdenleben seinen Anfang und lebt dann unsterblich weiter. Eine Vorexistenz der Seele vor dem Erdenleben nimmt Plato an, nicht aber Aristoteles. Dies ist ebenso naturgemäß für letzteren, welcher die Idee im Dinge bestehen läßt, wie das andere naturgemäß für jenen ist, der die Idee über dem Dinge schwebend vorstellt. Aristoteles findet die Idee in dem Dinge; und die Seele erlangt das, was sie in der Geisteswelt als Individualität sein soll, in dem Leibe.

Aristoteles ist der Denker, welcher den Gedanken durch die Berührung mit dem Wesen der Welt sich zur Weltanschauung entfalten läßt. Das Zeitalter vor Aristoteles hat zu dem Erleben der Gedanken hingeführt; Aristoteles ergreift die Gedanken und wendet sie auf dasjenige an, was sich ihm in der Welt darbietet. Die selbstverständliche Art, in dem Gedanken zu leben, die ihm eigen ist, führt Aristoteles auch dazu, die Gesetze des Gedankenlebens selbst, die Logik, zu erforschen. Eine solche Wissenschaft konnte erst entstehen, nachdem der erwachte Gedanke zu einem reifen Leben gediehen und zu einem solch harmonischen Verhältnisse mit den Dingen der Außenwelt gekommen war, wie es bei Aristoteles zu treffen ist.

Neben Aristoteles gestellt, sind die Denker, welche das griechische, ja das gesamte Altertum als seine Zeitgenossen und Nachfolger aufweist, Persönlichkeiten, die von viel geringerer Bedeutung erscheinen. Sie machen den Eindruck, als ob ihren Fähigkeiten etwas abgehe, um zu der Stufe der Einsicht sich zu erheben, auf welcher Aristoteles stand. Man hat das Gefühl, sie weichen von ihm ab, weil sie Ansichten aufstellen müssen über Dinge, die sie nicht so gut verstehen wie er. Man möchte ihre Ansichten aus ihrem Mangel herleiten, der sie verführte, Meinungen zu äußern, die im Grunde bei Aristoteles schon widerlegt sind.

Solchen Eindruck kann man zunächst empfangen von den Stoikern und Epikureern. Zu den ersteren, die ihren Namen von der Säulenhalle, Stoa, in Athen hatten, in welcher sie lehrten, gehören Zenon von Kition (336-264 v. Chr.), Kleanthes (331-233), Chrysippus (280-208) und andere. Sie nehmen aus früheren Weltanschauungen, was ihnen in denselben vernünftig zu sein scheint; es kommt ihnen aber vor allem darauf an, durch die Weltbetrachtung zu erfahren, wie der Mensch in die Welt hineingestellt ist. Danach wollen sie bestimmen, wie das Leben einzurichten ist, damit es der Weltordnung entspricht, und damit der Mensch im Sinne dieser Weltordnung dasjenige auslebt, was seinem Wesen gemäß ist. Durch Begierden, Leidenschaften, Bedürfnisse betäubt in ihrem Sinne der Mensch sein naturgemäßes Wesen; durch Gleichmut, Bedürfnislosigkeit fühlt er am besten, was er sein soll und sein kann. Das Ideal des Menschen ist «der Weise», welcher die innere Entfaltung des Menschenwesens durch keine Untugend verdunkelt.

Waren die Denker bis zu Aristoteles darauf bedacht, die Erkenntnis zu erlangen, welche dem Menschen erreichbar ist, nachdem er durch das Gedankenwahrnehmen zum vollen Bewußtsein seiner Seele gekommen war, so beginnt mit den Stoikern das Nachdenken darüber: Was soll der Mensch tun, um seine Menschenwesenheit am besten zum Ausdruck zu bringen?

Epikur (geb. 342, gest. 271 v. Chr.) bildete in seiner Art die Elemente aus, welche in der Atomistik schon veranlagt waren. Und auf diesem Unterbau läßt er eine Lebensansicht sich erheben, welche als eine Antwort auf die Frage angesehen werden kann: Da die menschliche Seele sich wie die Blüte aus den Weltvorgängen heraushebt, wie soll sie leben, um ihr Sonderleben, ihre Selbständigkeit dem vernünftigen Denken gemäß zu gestalten? Epikur konnte nur in einer solchen Art diese Frage beantworten, welche das Seelenleben zwischen Geburt und Tod in Betracht zieht, denn bei voller Aufrichtigkeit kann sich aus der atomistischen Weltanschauung nichts anderes ergeben. Ein besonderes Lebensrätsel muß für eine solche Anschauung der Schmerz bilden. Denn der Schmerz ist eine derjenigen Tatsachen, welche die Seele aus dem Bewußtsein ihrer Einheit mit den Weltendingen heraustreiben. Man kann die Bewegung der Sterne, das Fallen des Regens im Sinne der Weltanschauung der Vorzeit so betrachten, wie die Bewegung der eigenen Hand, das heißt in beiden ein einheitliches Geistig-Seelisches erfühlen. Daß Vorgänge im Menschen Schmerzen bereiten können, solche außer ihm nicht, das treibt aber die Seele zur Anerkennung ihres besonderen Wesens. Eine Tugendlehre, welche wie die Epikurs danach strebt, im Einklange mit der Weltvernunft zu leben, kann begreiflicherweise ein solches Lebensideal besonders schätzen, welches zur Vermeidung des Schmerzes, der Unlust führt. So wird alles, was Unlust beseitigt, zum höchsten epikureischen Lebensgut.

Diese Lebensauffassung fand im weiteren Altertume zahlreiche Anhänger, namentlich auch bei den nach Bildung strebenden Römern. Der römische Dichter T. Lucretius Carus (96-55 v. Chr.) hat ihr in seinem Gedicht «Über die Natur» einen formvollendeten Ausdruck gegeben.

Das Gedankenwahrnehmen führt die menschliche Seele zur Anerkennung ihrer selbst. Es kann aber auch eintreten, daß die Seele sich ohnmächtig fühlt, das Gedankenerleben so zu vertiefen, daß sie in ihm einen Zusammenhang findet mit den Gründen der Welt. Dann fühlt sich die Seele losgerissen von dem Zusammenhang mit diesen Gründen durch das Denken; sie fühlt, daß in dem Denken ihr Wesen liegt; aber sie findet keinen Weg, um im Gedankenleben etwas anderes als nur ihre eigene Behauptung zu finden. Dann kann sie sich nur dem Verzicht auf jede wahre Erkenntnis ergeben. In solchem Falle waren Pyrrho (360-270 v. Chr.) und seine Anhänger, deren Bekenntnis man als Skeptizismus bezeichnet. Der Skeptizismus, die Weltanschauung des Zweifels, schreibt dem Gedankenerleben keine andere Fähigkeit zu, als menschliche Meinungen sich über die Welt zu machen; ob diese Meinungen für die Welt außerhalb des Menschen eine Bedeutung haben, darüber will er nichts entscheiden.

Man kann in der Reihe der griechischen Denker ein in gewissem Sinne geschlossenes Bild erblicken. Zwar wird man sich gestehen müssen, daß ein solcher Zusammenschluß der Ansichten von Persönlichkeiten allzu leicht einen ganz äußeren Charakter tragen und in vieler Beziehung nur von untergeordneter Bedeutung sein kann. Denn das Wesentliche bleibt doch die Betrachtung der einzelnen Persönlichkeiten und das Gewinnen von Eindrücken darüber, wie sich in diesen einzelnen Persönlichkeiten das Allgemein-Menschliche in besonderen Fällen zur Offenbarung bringt. Doch sieht man in der griechischen Denkerreihe etwas wie das Geborenwerden, Sich-Entfalten und Leben des Gedankens, in den vorsokratischen Denkern eine Art Vorspiel; in Sokrates, Plato und Aristoteles die Höhe, und in der Folgezeit ein Herabsteigen des Gedankenlebens, eine Art Auflösung desselben.

Wer diesem Verlauf betrachtend folgt, der kann zu der Frage kommen: Hat das Gedankenerleben wirklich die Kraft, der Seele alles das zu geben, worauf es sie geführt hat, indem es sie zum vollen Bewußtsein ihrer selbst gebracht hat? Das griechische Gedankenleben hat für den unbefangenen Beobachter ein Element, das es «vollkommen» im besten Sinne erscheinen läßt. Es ist, als ob in den griechischen Denkern die Gedankenkraft alles herausgearbeitet hätte, was sie in sich selbst birgt. Wer anders urteilen will, wird bei genauem Zusehen bemerken, daß sein Urteilen irgendwo einen Irrtum birgt. Spätere Weltanschauungen haben durch andere Seelenkräfte anderes hervorgebracht; die späteren Gedanken als solche stellen sich stets so dar, daß sie in ihrem eigentlichen Gedankengehalte schon bei irgendeinem griechischen Denker vorhanden waren. Was gedacht werden kann, und wie man an dem Denken und der Erkenntnis zweifeln kann: alles das tritt in der griechischen Kultur auf. Und in der Gedankenoffenbarung erfaßt sich die Seele in ihrer Wesenheit.

Doch hat das griechische Gedankenleben der Seele gezeigt, daß es die Kraft hat, ihr alles das zu geben, was es in ihr angeregt hat? Vor dieser Frage stand, wie einen Nachklang des griechischen Gedankenlebens bildend, die Weltanschauungsströmung, welche man den Neuplatonismus nennt. Ihr Hauptträger ist Plotin (205-270 n. Chr.). Ein Vorläufer kann schon Philo genannt werden, der im Beginne unserer Zeitrechnung in Alexandrien lebte. Denn Philo stützt sich nicht auf die schöpferische Kraft des Gedankens zum Aufbaue einer Weltanschauung. Er wendet vielmehr den Gedanken an, um die Offenbarung des Alten Testaments zu verstehen. Er legt, was in demselben als Tatsachen erzählt wird, gedanklich, allegorisch aus. Die Erzählungen des Alten Testamentes werden ihm zu Sinnbildern für Seelenvorgänge, denen er gedanklich nahezukommen sucht. Plotin sieht in dem Gedankenerleben der Seele nicht etwas, was die Seele in ihrem vollen Leben umfaßt. Hinter dem Gedankenleben muß ein anderes Seelenleben liegen. Über dieses Seelenleben breitet die Erfassung der Gedanken eher eine Decke, als daß sie dasselbe enthüllte. Die Seele muß das Gedankenwesen überwinden, es in sich austilgen, und kann nach dieser Austilgung in ein Erleben kommen, welches sie mit dem Urwesen der Welt verbindet. Der Gedanke bringt die Seele zu sich; sie muß nun in sich etwas erfassen, was sie aus dem Gebiete wieder herausführt, in das sie der Gedanke gebracht hat. Eine Erleuchtung, die in der Seele auftritt, nachdem diese das Gebiet verlassen hat, auf das sie der Gedanke gebracht hat, strebt Plotin an. So glaubt er sich zu einem Weltenwesen zu erheben, das nicht in das Gedankenleben eingeht; daher ist ihm die Weltvernunft, zu der sich Plato und Aristoteles erheben, nicht das letzte, zu dem die Seele kommt, sondern ein Geschöpf des Höheren, das jenseits alles Denkens liegt. Von diesem Übergedanklichen, das mit nichts verglichen werden kann, worüber Gedanken möglich sind, strömt alles

Weltgeschehen aus. Der Gedanke, wie er sich dem griechischen Geistesleben offenbaren konnte, hat gewissermaßen bis zu Plotin hin seinen Umkreis gemacht und damit die Verhältnisse erschöpft, in welche sich der Mensch zu ihm bringen kann. Und Plotin sucht nach anderen Quellen als denjenigen, welche in der Gedankenoffenbarung liegen. Er schreitet aus dem sich fortentwickelnden Gedankenleben heraus und in das Gebiet der Mystik hinein. Ausführungen über die Entwickelung der eigentlichen Mystik sind hier nicht beabsichtigt, sondern nur solche, welche die Gedankenentwickelung darstellen, und dasjenige, was aus dieser selbst hervorgeht. Doch finden an verschiedenen Stellen der Geistesentwickelung der Menschheit Verbindungen der gedanklichen Weltanschauung mit der Mystik statt. Eine solche Verbindung ist bei Plotin vorhanden. In seinem Seelenleben ist nicht das bloße Denken maßgebend. Er hat eine seelische Erfahrung, welche inneres Erleben darstellt, ohne daß Gedanken in der Seele anwesend sind, mystisches Erleben. In diesem Erleben fühlt er seine Seele vereinigt mit dem Weltengrunde. Wie er aber dann den Zusammenhang der Welt mit diesem Weltengrunde darstellt, das ist in Gedanken auszudrücken. Aus dem Übergedanklichen strömten die Weltenwesen aus. Das Übergedankliche ist das Vollkommenste. Was daraus hervorgeht, ist weniger vollkommen. So geht es bis herab zu der sichtbaren Welt, dem Unvollkommensten. Innerhalb desselben findet sich der Mensch. Er soll durch die Vervollkommnung seiner Seele dasjenige abstreifen, was ihm die Welt geben kann, in der er sich zunächst befindet, und so einen Weg finden, der aus ihm ein Wesen macht, das dem vollkommenen Ursprunge angemessen ist.

Plotin stellt sich dar als eine Persönlichkeit, welche sich in die Unmöglichkeit versetzt fühlt, das griechische Gedankenleben fortzusetzen. Er kann auf nichts kommen, was wie ein weiterer Sproß des Weltanschauungslebens aus dem Gedanken selbst folgt. Richtet man den Blick auf den Sinn der Weltanschauungsentwickelung, so ist man berechtigt zu sagen: Das Bildvorstellen ist zum Gedankenvorstellen geworden; in ähnlicher Art muß das Gedankenvorstellen sich weiter in etwas anderes verwandeln. Aber dazu ist zu Plotins Zeit die Weltanschauungsentwickelung noch nicht reif. Deshalb verläßt Plotin den Gedanken und sucht außerhalb des Gedankenerlebens. Doch gestalten sich die griechischen Gedanken, befruchtet durch seine mystischen Erlebnisse, zu den Entwickelungsideen aus, welche das Weltgeschehen vorstellen als Hervorgehen einer Stufenfolge von in absteigender Ordnung unvollkommenen Wesen aus einem höchsten vollkommenen. In Plotins Denken wirken die griechischen Gedanken fort; doch sie wachsen nicht wie ein Organismus weiter, sondern werden von dem mystischen Erleben aufgenommen und gestalten sich nicht zu dem um, was sie selbst aus sich In einer ähnlichen Art, wie durch Plotin und seine Nachfolger das griechische Denken in seiner mehr platonischen Färbung unter dem Einfluß eines außergedanklichen Elementes fortgesetzt wird, geschieht es mit diesem Denken in seiner pythagoreischen Nuance durch Nigidius Figulus, Apollonius von Tyana, Moderatus von Gades und anderen.

Das Gedankenleben vom Beginn der christlichen Zeitrechnung bis zu Johannes Scotus oder Erigena

In dem Zeitalter, das auf die Blüte der griechischen Weltanschauungen folgt, tauchen diese in das religiöse Leben dieses Zeitalters unter. Die Weltanschauungsströmung verschwindet gewissermaßen in den religiösen Bewegungen und taucht erst in einem späteren Zeitpunkte wieder auf. Damit soll nicht behauptet werden, daß diese religiösen Bewegungen nicht im Zusammenhang mit dem Fortgange des Weltanschauungslebens stehen. Es ist dies vielmehr in dem allerumfassendsten Sinne der Fall. Doch wird hier nicht beabsichtigt, etwas über die Entwickelung des religiösen Lebens zu sagen. Es soll nur der Fortgang der Weltanschauungen charakterisiert werden, insofern dieser aus dem Gedankenerleben als solchem sich ergibt.

Nach der Erschöpfung des griechischen Gedankenlebens tritt im Geistesleben der Menschheit ein Zeitalter ein, in welchem die religiösen Impulse die treibenden Kräfte auch der gedanklichen Weltanschauung werden. Was bei Plotin sein eigenes mystisches Erleben war, das Inspirierende für seine Ideen, das werden in ausgebreiteterem Leben für die geistige Menschheitsentwickelung die religiösen Impulse in einem Zeitalter, das mit der Erschöpfung der griechischen Weltanschauung beginnt und etwa bis zu Scotus Erigena (gest. 877 n. Chr.) dauert. Es hat die Gedankenentwickelung in diesem Zeitalter nicht etwa völlig auf; es entfalten sich sogar großartige, umfassende Gedankengebäude. Doch ziehen die Gedankenkräfte derselben ihre Quellen nicht aus sich selbst, sondern aus den religiösen Impulsen. Es strömt in diesem Zeitalter die religiöse Vorstellungsart durch die sich entwickelnden Menschenseelen, und aus den Anregungen dieser Vorstellungsart fließen die Weltbilder. Die Gedanken, die dabei zutage treten, sind die fortwirkenden griechischen Gedanken. Man nimmt diese auf, gestaltet sie um; aber man bringt sie zu keinem Wachstum aus sich selbst heraus. Aus dem Hintergrunde des religiösen Lebens heraus treten die Weltanschauungen. Was in ihnen lebt, ist nicht der sich entfaltende Gedanke; es sind die religiösen Impulse, welche danach drängen, in den errungenen Gedanken sich einen Ausdruck zu verschaffen.

Man kann an einzelnen bedeutsamen Erscheinungen diese Entwickelung betrachten. Man sieht dann auf europäischem Boden platonische und ältere Vorstellungsarten damit ringen, zu begreifen, was die Religionen verkünden, oder auch es bekämpfen. Bedeutende Denker suchen, was die Religion offenbart, auch gerechtfertigt vor den alten Weltanschauungen darzustellen. So kommt zustande, was die Geschichte als Gnosis bezeichnet, in einer mehr christlichen oder mehr heidnischen Färbung. Persönlichkeiten, welche für die Gnosis in Betracht kommen, sind Valentinus, Basilides, Marcion. Ihre Gedankenschöpfung ist eine umfassende Weltentwickelungsvorstellung. Das Erkennen, die Gnosis, mündet, wenn es sich aus dem Gedanklichen ins Übergedankliche erhebt, in die Vorstellung einer höchsten weltschöpferischen Wesenheit. Weit erhaben über alles, was als Welt von dem Menschen wahrgenommen wird, ist diese Wesenheit. Und weit erhaben sind auch noch die Wesenheiten, welche sie aus sich hervorgehen läßt, die Äonen. Doch bilden diese eine absteigende Entwickelungsreihe, so daß ein Äon als ein unvollkommenerer immer aus einem vollkommeneren hervorgeht. Als ein solcher Äon auf einer späteren Entwickelungsstufe ist der Schöpfer der dem Menschen wahrnehmbaren Welt anzusehen, der auch der Mensch selbst zugehört. Mit dieser Welt kann sich nun ein Äon des höchsten Vollkommenheitsgrades verbinden. Ein Äon, der in einer rein geistigen, vollkommenen Welt verblieben und da sich im besten Sinne weiterentwickelt hat, während andere Äonen Unvollkommenes und zuletzt die sinnliche Welt mit dem Menschen hervorgebracht haben. So ist für die Gnosis die Verbindung zweier Welten denkbar, welche verschiedene Entwickelungswege durchgemacht haben, und von denen dann in einem Zeitpunkte die unvollkommene von der vollkommenen zu neuer Entwickelung nach dem Vollkommenen zu angeregt wird. Die dem Christentum zugeneigten Gnostiker sahen in dem Christus Jesus jenen vollkommenen Äon, der mit der Erdenwelt sich verbunden hat.

Mehr auf dogmatisch-christlichem Boden standen Persönlichkeiten wie Clemens von Alexandrien (gest. etwa 211 n. Chr.) und Origenes (geb. etwa 183 n. Chr.). Clemens nimmt die griechischen Weltanschauungen wie eine Vorbereitung der christlichen Offenbarung und benützt sie als ein Instrument, um die christlichen Impulse auszudrücken und zu verteidigen. In ähnlicher Art verfährt Origenes.

Wie zusammenfließend in einem umfassenden Vorstellungsstrom findet sich das von den religiösen Impulsen inspirierte Gedankenleben in den Schriften des Areopagiten Dionysius. Diese Schriften werden vom Jahr 533 n. Chr. an erwähnt, sind wohl nicht viel früher verfaßt, gehen aber in ihren Grundzügen, nicht in den Einzelheiten, auf früheres Denken dieses Zeitalters zurück. Man kann den Inhalt in der folgenden Art skizzieren: Wenn die Seele sich allem entringt, was sie als Seiendes wahrnehmen und denken kann, wenn sie auch hinausgeht über alles, was sie als Nichtseiendes zu denken vermag, so kann sie das Gebiet der überseienden, verborgenen Gotteswesenheit geistig erahnen. In dieser ist das Urseiende mit der Urgüte und der Urschönheit vereinigt. Von dieser ursprünglichen Dreiheit ausgehend, schaut die Seele absteigend eine Rangordnung von Wesen, die in hierarchischer Ordnung bis zum Menschen gehen. Scotus Erigena übernimmt im neunten Jahrhunderte diese Weltanschauung und baut sie in seiner Art aus. Für ihn stellt sich die Welt als eine Entwickelung in vier «Naturformen» dar. Die erste ist die «schaffende und nicht geschaffene Natur». In ihr ist der rein geistige Urgrund der Welt enthalten, aus dem sich die «schaffende und geschaffene Natur» entwickelt. Das ist eine Summe von rein geistigen Wesenheiten und Kräften, die durch ihre Tätigkeit erst die «geschaffene und nicht schaffende Natur» hervorbringen, zu welcher die Sinnenwelt und der Mensch gehören. Diese entwickeln sich so, daß sie aufgenommen werden in die «nicht geschaffene und nicht schaffende Natur», innerhalb welcher die Tatsachen der Erlösung, die religiösen Gnadenmittel usw. wirken.

In den Weltanschauungen der Gnostiker, des Dionysius, des Scotus Erigena fühlt die Menschenseele ihre Wurzel in einem Weltengrunde, auf den sie sich nicht durch die Kraft des Gedankens stellt, sondern von dem sie die Gedankenwelt als Gabe empfangen will. In der Eigenkraft des Gedankens fühlt sich die Seele nicht sicher; doch strebt sie danach, ihr Verhältnis zu dem Weltgrunde im Gedanken zu erleben. Sie läßt in sich den Gedanken, der bei den griechischen Denkern von seiner eigenen Kraft lebte, von einer anderen Kraft beleben, die sie aus den religiösen Impulsen holt. Es führt der Gedanke in diesem Zeitalter gewissermaßen ein Dasein, in dem seine eigene Kraft schlummert. So darf man sich auch das Bildervorstellen denken in den Jahrhunderten, die der Geburt des Gedankens vorangegangen sind. Das Bildvorstellen hatte wohl eine uralte Blüte, ähnlich wie das Gedankenerleben in Griechenland; dann sog es seine

Kraft aus anderen Impulsen, und erst als es durch diesen Zwischenzustand hindurchgegangen war, verwandelte es sich in das Gedankenerleben. Es ist ein Zwischenzustand des Gedankenwachstums, der sich in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung darstellt.

In Asien, wo des Aristoteles Anschauungen Verbreitung fanden, entsteht das Bestreben, die semitischen Religionsimpulse in den Ideen des griechischen Denkers zum Ausdrucke zu bringen. Das verpflanzt sich dann auf europäischen Boden und tritt ein in das europäische Geistesleben durch Denker wie Averroes, den großen Aristoteliker (1126-1198), Maimonides (1135-1204) und andere. Bei Averroes findet man die Ansicht, daß das Vorhandensein einer besonderen Gedankenwelt in der Persönlichkeit des Menschen ein Irrtum sei. Es gibt nur eine einige Gedankenwelt in dem göttlichen Urwesen. Wie sich ein Licht in vielen Spiegeln abbilden kann, so offenbart sich die eine Gedankenwelt in den vielen Menschen. Es findet zwar während des menschlichen Erdenlebens eine Fortbildung der Gedankenwelt statt; doch ist diese in Wahrheit nur ein Vorgang in dem geistigen einigenden Urgrunde. Stirbt der Mensch, so hört einfach die individuelle Offenbarung durch ihn auf. Sein Gedankenleben ist nur mehr in dem einen Gedankenleben vorhanden. Diese Weltanschauung läßt das griechische Gedankenerleben so fortwirken, daß sie dieses in dem einheitlichen göttlichen Weltengrunde verankert. Sie macht den Eindruck, als ob in ihr zum Ausdruck käme, daß die sich entwickelnde Menschenseele in sich nicht die ureigene Kraft des Gedankens fühlte; deshalb verlegt sie diese Kraft in eine außermenschliche Weltenmacht.

Die Weltanschauungen im Mittelalter

Wie eine Vorverkündigung zeigt sich ein neues Element, welches das Gedankenleben selbst aus sich hervorbringt bei Augustinus (354-430), um dann wieder unbemerkbar weiter zu strömen in dem es überdeckenden religiösen Vorstellen, und erst im späteren Mittelalter deutlicher hervorzutreten. Bei Augustinus ist das Neue wie eine Rückerinnerung an das griechische Gedankenleben. Er blickt um sich und in sich und sagt sich: Mag alles nur Ungewisses und Täuschung geben, was sonst die Welt offenbart, an einem ist nicht zu zweifeln: an der Gewißheit des seelischen Erlebens selbst. Das wird mir durch keine Wahrnehmung zuteil, die mich täuschen kann; in diesem bin ich selbst darinnen; es ist, denn ich bin dabei, indem ihm sein Sein zugeschrieben wird.

Man kann in diesen Vorstellungen etwas Neues gegenüber dem griechischen Gedankenleben erblicken, trotzdem sie zunächst einer Rückerinnerung an dasselbe gleichen. Das griechische Denken deutet auf die Seele; bei Augustinus wird auf den Mittelpunkt des Seelenlebens gewiesen. Die griechischen Denker betrachten die Seele in ihrem Verhältnis zur Welt; bei Augustinus stellt sich dem Seelenleben etwas in demselben gegenüber und betrachtet dieses Seelenleben als eine besondere, in sich geschlossene Welt. Man kann den Mittelpunkt des Seelenlebens das «Ich» des Menschen nennen. Den griechischen Denkern wird das Verhältnis der Seele zur Welt zum Rätsel; den neueren Denkern das Verhältnis des «Ich» zur Seele. Bei Augustinus kündigt sich das erst an; die folgenden Weltanschauungsbestrebungen haben noch zu viel zu tun, um Weltanschauung und Religion in Einklang zu bringen, als daß das Neue, das jetzt in das Geistesleben hereingetreten ist, ihnen schon deutlich zum Bewußtsein käme. Und doch lebt in der Folgezeit, den Seelen mehr oder weniger unbewußt, das Bestreben, die Welträtsel so zu betrachten, wie es das neue Element fordert. Bei Denkern wie Anselm von Canterbury (1033-1109) und Thomas von Aquino (1227-1274) tritt das noch so hervor, daß sie dem auf sich selbst gestützten menschlichen Denken zwar die Fähigkeit zuschreiben, die Weltvorgänge bis zu einem gewissen Grade zu erforschen, daß sie diese Fähigkeit aber begrenzen. Für sie gibt es eine höhere geistige Wirklichkeit, zu welcher das sich selbst überlassene Denken niemals kommen kann, sondern die ihm auf religiöse Art geoffenbart werden muß. Der Mensch wurzelt im Sinne des Thomas von Aquino mit seinem Seelenleben in der Weltwirklichkeit; doch kann dieses Seelenleben aus sich selbst heraus diese Wirklichkeit in ihrem vollen Umfange nicht erkennen. Der Mensch könnte nicht wissen, wie sein Wesen in dem Gange der Welt drinnen steht, wenn nicht das Geistwesen, zu dem sein Erkennen nicht dringt, sich zu ihm neigte und ihm auf dem Offenbarungswege mitteilte, was der nur auf ihre eigene Kraft bauenden Erkenntnis verborgen bleiben muß. Von dieser Voraussetzung aus baut Thomas von Aquino sein Weltbild auf. Es hat zwei Teile, den einen, der aus den Wahrheiten besteht, welche sich dem eigenen Gedankenerleben über den natürlichen Verlauf der Dinge erschließen; dieser Teil mündet in einen anderen, in welchem sich das befindet, was durch Bibel und religiöse Offenbarung an die Menschenseele herangekommen ist. Es muß also in die Seele etwas dringen, was ihrem Eigenleben nicht erreichbar ist, wenn sie in ihrem vollen Wesen sich erfühlen will.

Thomas von Aquino macht sich ganz vertraut mit der Weltanschauung des Aristoteles. Dieser wird ihm wie sein Meister im Gedankenleben. Thomas ist damit die hervorragendste, aber doch nur eine der zahlreichen Persönlichkeiten des Mittelalters, welche ganz auf dem Gedankenbau des Aristoteles den eigenen aufführen. Aristoteles wird für Jahrhunderte «der Meister derer, die da wissen», wie Dante die Verehrung für Aristoteles im Mittelalter ausdrückt. Thomas von Aquino hat das Bestreben, im aristotelischer Art zu begreifen, was menschlich begreifbar ist. So wird ihm Aristoteles' Weltanschauung zum Führer bis zu jener Grenze, bis zu der das menschliche Seelenleben mit seinen eigenen Kräften dringen kann; jenseits dieser Grenzen liegt, was im Sinne des Thomas die griechische Weltanschauung nicht erreichen konnte. Für Thomas von Aquino bedarf also das menschliche Denken eines anderen Lichtes, von dem es erleuchtet werden muß. Er findet dieses Licht in der Offenbarung. Wie immer sich die folgenden Denker nun auch zur Offenbarung stellten: in griechischer Art konnten sie nicht mehr das Gedankenleben hinnehmen. Es genügt ihnen nicht, daß das Denken die Welt begreift; sie setzen voraus, es müsse eine Möglichkeit geben, dem Denken selbst eine es stützende Unterlage zu geben. Das Bestreben entsteht, das Verhältnis des Menschen zu seinem Seelenleben zu ergründen. Der Mensch sieht sich also als ein Wesen an, das in seinem Seelenleben vorhanden ist. Wenn man dieses «Etwas» das «Ich» nennt, so kann man sagen: In der neueren Zeit wird innerhalb des Seelenlebens das Bewußtsein vom «Ich» rege, wie im griechischen Weltanschauungsleben der Gedanke geboren wurde. Welch verschiedene Formen auch die Weltanschauungsbestrebungen in diesem Zeitalter annehmen um die Erforschung der Ich-Wesenheit drehen sich doch alle. Nur tritt diese Tatsache nicht überall klar in das Bewußtsein der Denker. Diese glauben zumeist, ganz anderen Fragen hingegeben zu sein. Man könnte davon sprechen, daß das «Rätsel des Ich» in den mannigfaltigsten Maskierungen auftritt. Zuweilen lebt es in den Weltanschauungen der Denker auf so verborgene Art, daß die Behauptung, es handele sich bei der einen oder der anderen Ansicht um dieses Rätsel, wie eine willkürliche oder erzwungene Meinung sich darstellt. Im neunzehnten Jahrhundert kommt das Ringen mit dem «Ich-Rätsel» am intensivsten zum Ausdruck, und die Weltanschauungen der Gegenwart leben mitten in diesem Ringen darinnen.

Schon in dem Streite zwischen Nominalisten und Realisten im Mittelalter lebt dieses «Welträtsel». Einen Träger des Realismus kann man Anselm von Canterbury nennen. Für ihn sind die allgemeinen Gedanken, welche sich der Mensch macht, wenn er die Welt betrachtet, nicht bloße Bezeichnungen, die sich die Seele bildet, sondern sie wurzeln in einem realen Leben. Wenn man sich den allgemeinen Begriff des «Löwen» bildet, um alle Löwen damit zu bezeichnen, so haben im Sinne des Sinnenseins gewiß nur die einzelnen Löwen Wirklichkeit; aber der allgemeine Begriff «Löwe» ist doch nicht eine bloße zusammenfassende Bezeichnung, die nur für den Gebrauch der menschlichen Seele eine Bedeutung hat. Er wurzelt in einer geistigen Welt, und die einzelnen Löwen der Sinneswelt sind mannigfaltige Verkörperungen der einen «Löwennatur», die in der «Idee des Löwen» sich ausdrückt. Gegen solche «Realität der Ideen» wandten sich Nominalisten wie Roscellin (auch im elften Jahrhundert). Für ihn sind die «allgemeinen Ideen» nur zusammenfassende Bezeichnungen Namen, welche die Seele zu ihrem Gebrauche, zu ihrer Orientierung sich bildet, die aber keiner Wirklichkeit entsprechen. Wirklich seien nur die einzelnen Dinge. Der Streit ist charakteristisch für die Seelenstimmung seiner Träger. Sie fühlen beide die Notwendigkeit, darüber nachzuforschen, welche Geltung, welche Bedeutung die Gedanken haben, die sich die Seele bilden muß. Sie verhalten sich anders zu den Gedanken, als sich Plato und Aristoteles zu ihnen verhalten haben. Dies aus dem Grunde, weil sich etwas vollzogen hat zwischen dem Ausgang der griechischen Weltanschauungsentwickelung und dem Beginn der neuzeitlichen, das wie unter der Oberfläche des geschichtlichen Werdens liegt, aber an der Art wohl bemerkbar ist, wie sich die Persönlichkeiten zu ihrem Gedankenleben stellen. An den griechischen Denker trat der Gedanke heran wie eine Wahrnehmung. Er trat in der Seele auf, wie die rote Farbe auftritt, wenn der Mensch der Rose gegenübersteht. Und der Denker nahm ihn auf wie eine Wahrnehmung. Als solche hatte der Gedanke eine ganz unmittelbare Überzeugungskraft. Der griechische Denker hatte die Empfindung, wenn er sich der geistigen Welt mit der Seele empfänglich gegenüberstellt, es könne in diese Seele aus der geistigen Welt so wenig ein unrichtiger Gedanke hereindringen, wie aus der Sinnenwelt bei richtigem Gebrauch der Sinne die Wahrnehmung eines geflügelten Pferdes kommen könne. Für den Griechen handelt es sich darum, die Gedanken aus der Welt schöpfen zu können. Diese bezeugen selbst ihre Wahrheit. Gegen diese Tatsache spricht ebensowenig die Sophistik wie der Skeptizismus. Beide haben im Altertum noch eine ganz andere Schattierung, als sie in der Neuzeit haben. Sie sprechen nicht gegen die Tatsache, die besonders in den eigentlichen Denkercharakteren deutlich sich offenbart, daß der Grieche den Gedanken viel elementarer, inhaltvoller, lebendiger, wirklicher empfand, als der Mensch der neueren Zeit ihn empfinden kann. Diese Lebendigkeit, welche in Griechenland dem Gedanken den Charakter einer Wahrnehmung gab, ist im Mittelalter schon nicht mehr vorhanden. Was sich vollzogen hat, ist dieses: So wie in den griechischen Zeiten der Gedanke in die menschliche Seele hereinzog und das alte Bildvorstellen austilgte, so zog in den Zeiten des Mittelalters in die Seelen das Bewußtsein vom «Ich» ein; und dies hat die Lebendigkeit des Gedankens abgedämpft; es hat ihm seine Wahrnehmungskraft genommen. Man kann nur erkennen, wie das Weltanschauungsleben fortschreitet, wenn man durchschaut, wie der Gedanke, die Idee für Plato und Aristoteles in der Tat etwas ganz anderes waren als für die Persönlichkeiten des Mittelalters und der neuen Zeit. Der Denker des Altertums hatte das Gefühl, der Gedanke werde ihm gegeben; der Denker der späteren Zeit hat das Gefühl, er bilde den Gedanken; und so entsteht für ihn die Frage: Welche Bedeutung für die Wirklichkeit kann dasjenige haben, was in der Seele gebildet wird? Der Grieche empfand sich als Seele abgesondert von der Welt; im Gedanken suchte er sich mit der geistigen Welt zu verbinden; der spätere Denker fühlt sich mit seinem Gedankenleben allein. So entsteht das Nachforschen über die «allgemeinen Ideen». Man fragt: Was habe ich in ihnen denn eigentlich gebildet? Wurzeln sie nur in mir, oder deuten sie auf eine Wirklichkeit?

In den Zeiten, welche zwischen der alten Weltanschauungsströmung und der neueren liegen, versiegt das griechische Gedankenleben; unter der Oberfläche aber kommt an die Menschenseele als Tatsache das Ich-Bewußtsein heran; von der Mitte des Mittelalters an sieht sich der Mensch dieser vollzogenen Tatsache gegenüber, und durch ihre Kraft entwickelt sich die neue Art der Lebensrätsel. Realismus und Nominalismus sind das Symptom dafür, daß der Mensch die vollzogene Tatsache empfindet. Wie beide über den Gedanken sprechen, das zeigt, daß dieser gegenüber seinem Dasein in der griechischen Seele so abgeblaßt, abgedämpft war, wie in der Seele des griechischen Denkers es die alte Bildvorstellung war.

Hiermit ist auf das treibende Element hingewiesen, das in den neueren Weltanschauungen lebt. In diesen wirkt eine Kraft, welche über den Gedanken hinaus nach einem neuen Wirklichkeitsfaktor strebt. Man kann dieses Streben der neueren Zeit nicht als dasselbe empfinden, was das Hinausstreben über den Gedanken in alter Zeit bei Pythagoras, später bei Plotin war. Diese streben wohl auch über den Gedanken hinaus, aber sie stellen sich vor, daß die Entwickelung der Seele, deren Vervollkommnung, sich die Region erringen müsse, welche über den Gedanken hinausliegt. Die neuere Zeit setzt voraus, daß der über den Gedanken hinausliegende Wirklichkeitsfaktor der Seele von außen gegeben werden müsse, daß er an sie herankommen müsse.

Die Weltanschauungsentwickelung wird in den Jahrhunderten, welche auf die Zeit des Nominalismus und Realismus folgen, zu einem Suchen nach dem neuen Wirklichkeitsfaktor. Ein Weg unter denen, die sich dem Beobachter dieses Suchens zeigen, ist derjenige, welchen die mittelalterlichen Mystiker eingeschlagen haben: Meister Eckhard (gest. 1327), Johannes Tauler (gest. 1361), Heinrich Suso (gest. 1366). Am anschaulichsten wird dieser Weg durch die Betrachtung der sogenannten «Theologia deutsch», die von einem geschichtlich nicht bekannten Verfasser herrührt. Diese Mystiker wollen in das Ich-Bewußtsein etwas hineinempfangen, es mit etwas erfüllen. Sie streben deshalb ein inneres Leben an, das «ganz gelassen» ist, das sich in Ruhe hingibt, und das so erwartet, wie sich das Innere der Seele erfülle mit dem «göttlichen Ich». In späterer Zeit taucht eine ähnliche Seelenstimmung mit mehr Schwungkraft des Geistes auf bei Angelus Silesius (1624-1677).

Einen anderen Weg schlägt Nicolaus Cusanus (Nikolaus Chrypffs, geboren zu Kues an der Mosel 1401, gestorben 1464) ein. Er strebt über das gedanklich erreichbare Wissen hinaus zu einem Seelenzustand, in dem dies Wissen aufhört und die Seele ihrem Gotte in der «wissenden Unwissenheit», der docta ignorantia, begegnet. Äußerlich betrachtet hat das viel Ähnlichkeit mit dem Streben des Plotin. Doch ist die Seelenverfassung bei den beiden Persönlichkeiten verschieden. Plotin ist überzeugt, daß in der Menschenseele mehr liege als die Gedankenwelt. Wenn die Seele die ihr außerhalb des Gedankens eignende Kraft entwickelt, so gelangt sie wahrnehmend dahin, wo sie immer ist, ohne im gewöhnlichen Leben davon zu wissen; Cusanus fühlt sich mit seinem «Ich» allein; dieses hat in sich keinen Zusammenhang mit seinem Gotte. Der ist außer dem «Ich». Das «Ich» begegnet ihm, wenn es die «wissende Unwissenheit» erreicht.

Paracelsus (1493-1541) hat bereits die Empfindung gegenüber der Natur, welche sich in der neueren Weltanschauung immer mehr herausbildete, und die eine Wirkung der sich im Ich-Bewußtsein vereinsamt fühlenden Seele ist. Er richtet den Blick auf die Naturerscheinungen. So wie sich diese darstellen, können sie von der Seele nicht hingenommen werden; aber auch der Gedanke, der bei Aristoteles in ruhigem Verkehr mit den Naturerscheinungen sich entfaltete, kann nicht so hingenommen werden, wie er in der Seele auftritt. Er wird nicht wahrgenommen; er wird in der Seele gebildet. Man muß den Gedanken nicht selbst sprechen lassen, so empfand Paracelsus; man muß voraussetzen, daß hinter den Naturerscheinungen etwas ist, was sich enthüllt, wenn man sich in das rechte Verhältnis zu ihnen bringt. Man muß von der Natur etwas empfangen können, was man in ihrem Anblick nicht selbst bildet wie den Gedanken. Man muß mit seinem Ich durch einen anderen Wirklichkeitsfaktor zusammenhängen als durch den Gedanken. Eine «höhere Natur» hinter der Natur sucht Paracelsus. Seine Seelenstimmung ist so, daß er nicht etwas in sich allein erleben will, um zu den Gründen des Daseins zu kommen, sondern daß er sich gleichsam mit seinem Ich in die Naturvorgänge hineinbohren will, um sich unter der Oberfläche der Sinneswelt den Geist dieser Vorgänge offenbaren zu lassen. Hinunterdringen in die Tiefen der Seele wollten die Mystiker des Altertums; dasjenige unternehmen, was in der Außenwelt zur Begegnung mit den Wurzeln der Natur führt, wollte Paracelsus.

Jacob Böhme (1575-1624), der als einsamer, verfolgter Handwerker ein Weltbild wie aus innerer Erleuchtung heraus sich bildete, trägt doch in dieses Weltbild den Grundcharakter der neueren Zeit hinein. Ja, er entwickelt sogar in der Einsamkeit seines Seelenlebens diesen Grundcharakter besonders eindrucksvoll, weil ihm die innere Zweiheit des Seelenlebens, der Gegensatz des Ich und der anderen Seelenerlebnisse, vor das geistige Auge tritt. Das «Ich» erlebt er, wie es sich in dem eigenen Seelenleben den inneren Gegensatz schafft, wie es sich in der eigenen Seele spiegelt. Dieses innere Erlebnis findet er dann in den Weltvorgängen wieder. Er sieht in diesem Erlebnis einen durch alles hindurchgehenden Zwiespalt. «In solcher Betrachtung findet man zwei Qualitäten, eine gute und eine böse, die in dieser Welt in allen Kräften, in Sternen und Elementen, sowohl in allen Kreaturen ineinander sind.» Auch das Böse in der Welt steht dem Guten als sein Widerschein gegenüber; das Gute wird sich in dem Bösen erst selbst gewahr, wie sich das Ich in seinen Seelenerlebnissen gewahr wird.

Die Weltanschauung des jüngsten Zeitalters der Gedankenentwicklung

Dem Aufblühen der Naturwissenschaft in der neueren Zeit liegt dasselbe Suchen wie J. Böhmes Mystik zugrunde. Es zeigt sich dies an einem Denker, welcher unmittelbar aus der Geistesströmung herausgewachsen ist, die in Kopernikus (1473-1543), Kepler (1571-1630), Galilei (1564-1642) und anderen zu den ersten großen naturwissenschaftlichen Errungenschaften der neueren Zeit führte. Es ist Giordano Bruno (1548-1600). Wenn man betrachtet, wie er die Welt aus unendlich vielen kleinen belebten und sich seelisch erlebenden Urwesen bestehen läßt, den Monaden, die unentstanden und unvergänglich sind, und die in ihrem Zusammenwirken die Naturerscheinungen ergeben, so könnte man versucht sein, Giordano Bruno mit Anaxagoras zusammenzustellen, dem die Welt aus den Homoiomerien besteht. Und doch ist zwischen beiden ein bedeutsamer Unterschied. Dem Anaxagoras entfaltet sich der Gedanke der Homoiomerien, indem er sich der Welt betrachtend hingibt; die Welt gibt ihm diesen Gedanken ein. Giordano Bruno fühlt: Was hinter den Naturerscheinungen liegt, muß als Weltbild so gedacht werden, daß das Wesen des Ich in dem Weltbilde möglich ist. Das Ich muß eine Monade sein, sonst könnte es nicht wirklich sein. So wird die Annahme der Monaden notwendig. Und weil nur die Monade wirklich sein kann, sind die wahrhaft wirklichen Wesen Monaden mit verschiedenen inneren Eigenschaften. Es geht in den Tiefen der Seele einer Persönlichkeit wie Giordano Bruno etwas vor, was nicht voll zum Bewußtsein derselben kommt; die Wirkung dieses inneren Vorganges ist dann die Fassung des Weltbildes. Was in den Tiefen vorgeht, ist ein unbewußter Seelenprozeß: Das Ich fühlt, es muß sich selbst so vorstellen, daß ihm die Wirklichkeit verbürgt ist; und es muß die Welt so vorstellen, daß es in dieser Welt wirklich sein kann. Giordano Bruno muß sich die Vorstellung der Monade bilden, damit beides möglich ist. In Giordano Bruno kämpft im Weltanschauungsleben der neueren Zeit das Ich um sein Dasein in der Welt. Und der Ausdruck dieses Kampfes ist die Anschauung: Ich bin eine Monade; eine solche ist unentstanden und unvergänglich.

Man vergleiche, wie verschieden Aristoteles und Giordano Bruno zur Gottesvorstellung kommen. Aristoteles betrachtet die Welt; er sieht das Sinnvolle der Naturvorgänge; er gibt sich diesem Sinnvollen hin; auch an den Naturvorgängen offenbart sich ihm der Gedanke des «ersten Bewegers» dieser Vorgänge. Giordano Bruno kämpft sich in seinem Seelenleben zur Vorstellung der Monaden durch; die Naturvorgänge sind gleichsam ausgelöscht in dem Bilde, in dem unzählige Monaden aufeinanderwirkend auftreten; und Gott wird die hinter allen Vorgängen der wahrnehmbaren Welt wirkende, in allen Monaden lebende Kraftwesenheit. In der leidenschaftlichen Gegnerschaft Giordano Brunos gegen Aristoteles drückt sich der Gegensatz aus zwischen dem Denker Griechenlands und dem der neueren Zeit.

Auf mannigfaltige Art kommt in der neueren Weltanschauungsentwickelung zum Vorschein, wie das Ich nach Wegen sucht, um seine Wirklichkeit in sich zu erleben.

Was Francis Bacon von Verulam (1561 1626) zum Ausdruck bringt, trägt dasselbe Gepräge, wenn dies auch durch die Betrachtung seiner Bestrebungen auf dem Gebiete der Weltanschauung nicht für den ersten Blick hervortritt. Bacon von Verulam fordert, daß man die Erforschung der Welterscheinungen mit der vorurteilsfreien Beobachtung beginne; daß man dann versuche, das Wesentliche von dem Unwesentlichen einer Erscheinung zu trennen, um so eine Vorstellung davon zu bekommen, was hinter einem Dinge oder Vorgange steckt. Er meint, daß man bis zu seiner Zeit die Gedanken, welche die Welterscheinungen erklären sollen, zuerst gefaßt und dann die Vorstellungen über die einzelnen Dinge und Vorgänge nach diesen Gedanken gerichtet habe. Er stellte sich vor, daß man die Gedanken nicht aus den Dingen selbst genommen habe. Diesem (deduktiven) Verfahren wollte Bacon von Verulam sein anderes (induktives) Verfahren entgegengestellt wissen. Die Begriffe sollen an den Dingen gebildet werden. Man sieht so denkt er -, wie ein Gegenstand von dem Feuer verzehrt wird; man beobachtet, wie ein anderer Gegenstand sich zum Feuer verhält, und dann beobachtet man dasselbe bei vielen Gegenständen. So erhält man zuletzt eine allgemeine Vorstellung davon, wie sich die Dinge im Verhältnisse zum Feuer verhalten. Weil man früher nicht in dieser Art geforscht habe, so meint Bacon, sei es gekommen, daß in dem menschlichen Vorstellen so viele Idole statt wahrer Ideen über die Dinge herrschen.

Goethe sagt Bedeutsames über diese Vorstellungsart des Bacon von Verulam: «Baco gleicht einem Manne, der die Unregelmäßigkeit, Unzulänglichkeit, Baufälligkeit eines alten Gebäudes recht wohl einsieht, und solche den Bewohnern deutlich zu machen weiß. Er rät ihnen, es zu verlassen, Grund und Boden, Materialien und alles Zubehör zu verschmähen, einen anderen Bauplatz zu suchen und ein neues Gebäude zu errichten. Er ist ein trefflicher Redner und Überredner; er rüttelt an einigen Mauern, sie fallen ein, und die Bewohner sind genötigt, teilweise auszuziehen. Er deutet auf neue Plätze; man fängt an zu ebnen, und doch ist es überall zu enge. Er legt neue Risse vor; sie sind nicht deutlich, nicht einladend. Hauptsächlich aber spricht er von neuen, unbekannten Materialien, und nun ist der Welt gedient. Die Menge zerstreut sich nach allen Himmelsgegenden und bringt unendlich Einzelnes zurück, indessen zu Hause neue Pläne, neue Tätigkeiten, Ansiedelungen die Bürger beschäftigen und die Aufmerksamkeit verschlingen.» Goethe spricht das in seiner Geschichte der Farbenlehre aus, da, wo er über Bacon redet. In einem folgenden Abschnitt über Galilei sagt er: «Schien durch die Verulamische Zerstreuungsmethode die Naturwissenschaft auf ewig zersplittert, so ward sie durch Galilei sogleich wieder zur Sammlung gebracht: er führte die Naturlehre wieder in den Menschen zurück, und zeigte schon in früher Jugend, daß dem Genie ein Fall für tausend gelte, indem er sich aus schwingenden Kirchenlampen die Lehre des Pendels und des Falles der Körper entwickelte. Alles kommt in der Wissenschaft auf das an, was man ein Aperçu nennt, auf ein Gewahrwerden dessen, was eigentlich den Erscheinungen zum Grunde liegt. Und ein solches Gewahrwerden ist bis ins Unendliche fruchtbar.» Goethe deutet damit scharf auf das hin, was für Bacon charakteristisch ist. Für die Wissenschaft will dieser einen sicheren Weg finden. Denn dadurch, hofft er, werde der Mensch sein sicheres Verhältnis zur Welt finden. Den Weg des Aristoteles, das empfindet Bacon, kann die neue Zeit nicht mehr gehen. Doch weiß er nicht, daß in verschiedenen Zeitaltern im Menschen verschiedene Seelenkräfte vorherrschend tätig sind. Er merkt nur, daß er, Bacon, den Aristoteles ablehnen muß. Das tut er leidenschaftlich. So, daß Goethe darüber die Worte gebraucht: «Denn wie kann man mit Gelassenheit anhören, wenn er die Werke des Aristoteles und Plato leichten Tafeln vergleicht, die eben, weil sie aus keiner tüchtigen, gehaltvollen Masse bestünden, auf der Zeitflut gar wohl zu uns herüber geschwemmt werden können.» Bacon versteht nicht, daß er selbst dasselbe erreichen will, was Plato und Aristoteles erreichten, und daß er zum gleichen Ziele andere Mittel gebrauchen muß, weil die Mittel des Altertums nicht mehr die der neuen Zeit sein können. Er deutet auf einen Weg hin, der für die Forschung auf äußerem Naturfelde fruchtbar scheinen könnte; doch zeigt Goethe an dem Fall Galilei, daß auch auf diesem Felde ein anderes notwendig ist, als Bacon fordert. Völlig unfruchtbar muß sich aber Bacons Weg erweisen, wenn die Seele den Zugang sucht nicht bloß zur Einzelforschung, sondern zu einer Weltanschauung. Was soll ihr für eine solche das Absuchen der einzelnen Erscheinungen fruchten und die Bildung allgemeiner Ideen aus solchen Erscheinungen, wenn diese allgemeinen Ideen nicht, wie Lichtblitze aus dem Daseinsgrunde, in der Seele aufleuchten und sich ausweisen durch sich selbst in ihrer Wahrheit? Im Altertum trat der Gedanke wie eine Wahrnehmung in der Seele auf; diese Art des Auftretens ist durch die Helligkeit des neuen Ich-Bewußtseins abgedämpft; was in der Seele zu den Gedanken führt, die eine Weltanschauung bilden sollen, muß wie eine eigene Erfindung der Seele sich ausgestalten. Und die Seele muß sich die Möglichkeit suchen, ihrer Erfindung, ihrem eigenen Gebilde Geltung zu verschaffen. Sie muß an ihre eigene Schöpfung glauben können. Das alles empfindet Bacon nicht; deshalb verweist er zum Bau der neuen Weltanschauung auf die Baumaterialien, nämlich auf die einzelnen Naturerscheinungen. So wenig man aber ein Haus jemals dadurch bauen kann, daß man nur die Formen der Bausteine beobachtet, die verwendet werden sollen, so wenig wird je eine fruchtbare Weltanschauung in einer Seele erstehen, welche sich nur mit den einzelnen Naturvorgängen zu tun macht.

Im Gegensatze zu Bacon von Verulam, der auf die Bausteine verwies, treten Descartes (Cartesius) und Spinoza an den Bauplan heran. Descartes ist geboren 1596 und 1650 gestorben. Bei ihm ist der Ausgangspunkt seines Weltanschauungsstrebens bedeutsam. Er stellt sich unbefangen fragend der Welt gegenüber, die ihm über ihre Rätsel mancherlei darbietet, teils durch die religiöse Offenbarung, teils durch die Beobachtung der Sinne. Er betrachtet nun weder das eine noch das andere nur so, daß er es einfach hinnimmt und als Wahrheit anerkennt, was es ihm bringt; nein, er setzt ihm das «Ich» entgegen, das aller Offenbarung und aller Wahrnehmung seinen Zweifel aus dem eigenen Entschluß entgegensetzt. Es ist dies eine Tatsache des neueren Weltanschauungsstrebens von vielsagender Bedeutung. Die Seele des Denkers inmitten der Welt läßt nichts auf sich Eindruck machen, sondern setzt allem sich mit dem Zweifel entgegen, der nur in ihr selber Bestand haben kann. Und nun erfaßt sich diese Seele in ihrem eigenen Tun: Ich zweifle, das heißt, ich denke. Also, mag es sich mit der ganzen Welt wie immer verhalten, an meinem zweifelnden Denken wird mir klar, daß ich bin. So kommt Cartesius zu seinem Cogito ergo sum: Ich denke, also bin ich. Das Ich erkämpft sich bei ihm die Berechtigung, das eigene Sein anerkennen zu dürfen durch den radikalen Zweifel an der ganzen Welt. Aus dieser Wurzel heraus holt Descartes das Weitere seiner Weltanschauung. Im «Ich» hat er das Dasein zu erfassen gesucht. Was mit diesem «Ich» zusammen sein Dasein rechtfertigen kann, das darf als Wahrheit gelten. Das Ich findet ihm angeboren die Idee Gottes. Diese Idee stellt sich in dem Ich so wahr, so deutlich dar, als das Ich sich selber darstellt. Doch ist sie so erhaben, so gewaltig, daß sie das Ich nicht durch sich selbst haben kann, also kommt sie von einer äußeren Wirklichkeit, der sie entspricht. An die Wirklichkeit der Außenwelt glaubt Descartes nicht deshalb, weil sich diese Außenwelt als wirklich darstellt, sondern weil das Ich an sich und dann weiter an Gott glauben muß, Gott aber nur als wahrhaftig gedacht werden kann. Denn es wäre unwahrhaftig von ihm, dem Menschen eine wirkliche Außenwelt vorzustellen, wenn diese nicht wirklich wäre.

So, wie Descartes zur Anerkennung der Wirklichkeit des Ich kommt, ist nur möglich durch ein Denken, das sich im engsten Sinne auf dieses Ich richtet, um einen Stützpunkt des Erkennens zu finden. Das heißt, diese Möglichkeit ist nur durch eine innere Tätigkeit, niemals aber durch eine Wahrnehmung von außen möglich. Alle Wahrnehmung, die von außen kommt, gibt nur Eigenschaften der Ausdehnung. So kommt Descartes dazu, zwei Substanzen in der Welt anzuerkennen: die eine, welcher die Ausdehnung eigen ist, und die andere, welcher das Denken eigen ist und in der die Menschenseele wurzelt. Die Tiere, welche im Sinne des Descartes nicht in innerer, auf sich gestützter Tätigkeit sich erfassen können, sind demnach bloße Wesen der Ausdehnung, Automaten, Maschinen. Auch der menschliche Leib ist eine bloße Maschine. Die Seele ist mit dieser Maschine verbunden. Wird der Leib durch Abnutzung und dergleichen unbrauchbar, so verläßt ihn die Seele, um in ihrem Element weiter zu leben.

Descartes steht schon in einer Zeit, in welcher ein neuer Impuls im Weltanschauungsleben sich erkennen läßt. Die Epoche vom Beginn der christlichen Zeitrechnung bis ungefähr zu Scotus Erigena verläuft in der Art, daß das Gedankenerleben von einer Kraft durchpulst ist, welche wie ein mächtiger Anstoß in die Geistesentwickelung hereintritt. Der in Griechenland erwachte Gedanke wird von dieser Kraft überleuchtet. Im äußeren Fortgange des menschlichen Seelenlebens drückt sich das in den religiösen Bewegungen und dadurch aus, daß die jungen Volkskräfte West- und Mitteleuropas die Wirkungen des älteren Gedankenerlebens aufnehmen. Sie durchdringen dieses Erleben mit jüngeren elementareren Impulsen und bilden es dadurch um. Es zeigt sich darin einer der Fortschritte der Menschheit, welche dadurch bewirkt werden, daß ältere vergeistigte Strömungen der Geistesentwickelung, die ihre Lebenskraft, nicht aber ihre Geisteskraft erschöpft haben, fortgesetzt werden von jungen Kräften, die aus der Natur des Menschentums auftauchen. Man wird in solchen Vorgängen die wesentlichen Gesetze der Menschheitsentwickelung erkennen dürfen. Sie beruhen auf Verjüngungsprozessen des geistigen Lebens. Die errungenen Geisteskräfte können sich nur weiter entfalten, wenn sie in junge natürliche Menschheitskräfte eingepflanzt werden. Die ersten acht Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung stellen ein Fortwirken des Gedankenerlebens in der Menschenseele so dar, daß wie in einem tief Verborgenen das Heraufkommen neuer Kräfte noch ruht, die bildend auf die Weltanschauungsentwickelung wirken wollen. In Descartes zeigen sich diese Kräfte bereits in einem hohen Grade wirksam. In dem Zeitalter zwischen Scotus Erigena und (ungefähr) dem fünfzehnten Jahrhundert dringt der Gedanke in seiner Eigenkraft wieder hervor, die er in der vorangehenden Epoche nicht offenbar entfaltet hat. Doch tritt er von einer ganz anderen Seite hervor als im griechischen Zeitalter. Bei den griechischen Denkern wird er als Wahrnehmung erlebt; vom achten bis zum fünfzehnten Jahrhundert kommt er aus den Tiefen der Seele herauf; der Mensch fühlt: In mir erzeugt sich der Gedanke. Bei den griechischen Denkern erzeugt sich noch unmittelbar ein Verhältnis des Gedankens zu den Naturvorgängen; in dem angedeuteten Zeitalter steht der Gedanke als Erzeugnis des Selbstbewußtseins da. Der Denker empfindet, daß er die Berechtigung des Gedankens erweisen müsse. So fühlen die Nominalisten, Realisten; so fühlt auch Thomas von Aquino, der das Gedankenerleben in der religiösen Offenbarung verankert.

Das fünfzehnte, sechzehnte Jahrhundert stellen einen neuen Impuls vor die Seelen hin. Langsam bereitet sich das vor, und langsam lebt es sich ein. In der menschlichen Seelenorganisation vollzieht sich eine Umwandlung. Auf dem Gebiete des Weltanschauungslebens bringt sich diese Umwandlung dadurch zum Ausdrucke, daß der Gedanke nun nicht als Wahrnehmung empfunden werden kann, sondern als Erzeugnis des Selbstbewußtseins. Es ist diese Umwandlung in der menschlichen Seelenorganisation auf allen Gebieten der Menschheitsentwickelung zu beobachten. In der Renaissance der Kunst und Wissenschaft und des europäischen Lebens, sowie in den reformatorischen Religionsbewegungen tritt sie zutage. Man wird sie finden können, wenn man die Kunst Dantes und Shakespeares nach ihren Untergründen in der menschlichen Seelenentwickelung erforscht. Hier kann dies alles nur angedeutet werden; denn diese Ausführungen wollen innerhalb des Fortganges der gedanklichen Weltanschauungsentwickelung bleiben.

Wie ein anderes Symptom dieser Umwandlung der menschlichen Seelenorganisation erscheint das Heraufkommen der neueren naturwissenschaftlichen Vorstellungsart. Man vergleiche doch den Zustand des Denkens über die Natur, wie er durch Kopernikus, Galilei, Kepler entsteht,
mit dem, was vorangegangen ist. Dieser naturwissenschaftlichen Vorstellung entspricht die Stimmung der Menschenseele im Beginne des neueren Zeitalters im sechzehnten Jahrhundert. Die Natur wird von jetzt an so angesehen, daß die Sinnesbeobachtung über sie zum alleinigen Zeugen gemacht wird. Bacon ist die eine, Galilei die andere Persönlichkeit, in denen dies deutlich zutage tritt. Das Naturbild soll nicht mehr so gemalt werden, daß in demselben der Gedanke als von der Natur geoffenbarte Macht empfunden wird. Aus dem Naturbilde verschwindet allmählich immer mehr, was nur als ein Erzeugnis des Selbstbewußtseins empfunden wird. So stehen sich die Schöpfungen des Selbstbewußtseins und die Naturbeobachtung immer schroffer, immer mehr durch einen Abgrund getrennt gegenüber. Mit Descartes kündigt sich die Umwandlung der Seelenorganisation an, welche das Naturbild und die Schöpfungen des Selbstbewußtseins auseinanderzieht. Vom sechzehnten Jahrhundert ab beginnt ein neuer Charakter im Weltanschauungsleben sich geltend zu machen. Nachdem in den vorangegangenen Jahrhunderten der Gedanke so auftrat, daß er als Erzeugnis des Selbstbewußtseins seine Rechtfertigung aus dem Weltbild verlangte, erweist er sich seit dem sechzehnten Jahrhundert klar und deutlich im Selbstbewußtsein auf sich allein gestellt. Er hatte vorher noch in dem Naturbilde selbst eine Stütze für seine Rechtfertigung erblicken können; nunmehr tritt an ihn die Aufgabe heran, aus seiner eigenen Kraft heraus sich Gültigkeit zu schaffen. Die Denker der nun folgenden Zeit empfinden, wie in dem Gedankenerleben selbst etwas gesucht werden müsse, das dieses Erleben als berechtigten Schöpfer eines Weltanschauungsbildes erweist.

Man kann das Bedeutsame dieser Wandlung des Seelenlebens erkennen, wenn man erwägt, in welcher Art noch Naturphilosophen wie H. Cardanus (1501 1576) und Bernardinus Telesius (1508-1588) über die Naturvorgänge sprechen. In ihnen wirkt das Naturbild noch weiter, das durch die Entstehung der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart des Kopernikus, Galilei und anderer seine Kraft verliert. Für Cardanus lebt in den Naturvorgängen durchaus noch etwas, das er sich nach Art des Menschlich-Seelischen vorstellt, wie das auch im griechischen Denken möglich gewesen wäre. Telesius spricht von Gestaltungskräften in der Natur, welche er nach dem Bilde denkt, das er aus der menschlichen Gestaltungskraft gewinnt. Galilei muß bereits sagen: Das, was der Mensch zum Beispiel als Wärmeempfindung in sich hat, ist als solches in der äußeren Natur ebensowenig vorhanden, wie der Kitzel, den der Mensch an der Fußsohle empfindet, in der Außenwelt vorhanden ist, wenn er mit einer Vogelfeder berührt wird. Telesius darf noch sagen: Wärme und Kälte sind die treibenden Kräfte der Weltvorgänge; Galilei muß schon behaupten: Der Mensch kennt die Wärme als Erlebnis seines Innern nur; in dem Naturbilde kann nur gedacht werden, was nichts von diesem Innern enthält. So werden Vorstellungen der Mathematik und der Mechanik zu dem, was das Naturbild allein gestalten darf. An einer Persönlichkeit wie Leonardo da Vinci

(1452-1519), der als Denker eine ebenso überragende Größe hat wie als Künstler, erkennt man das Ringen nach einer neuen Gesetzmäßigkeit des Naturbildes. Solche Geister fühlen die Notwendigkeit, zur Natur einen Weg zu finden, der dem griechischen Denken und seinen Nachwirkungen im Mittelalter noch nicht gegeben war. Der Mensch muß ablegen, was er an Erlebnissen über sein eigenes Innere hat, wenn er den Zugang zur Natur gewinnen will. Er darf die Natur nur in Vorstellungen abbilden, welche nichts von dem enthalten, was er als Wirkungen der Natur in sich selbst erlebt.

So stellt sich die Menschenseele aus der Natur heraus, sie stellt sich auf sich selbst. Solange man noch denken konnte, in der Natur ströme etwas von dem, was auch im Menschen unmittelbar erlebt wird, konnte man ohne Bedenken sich berechtigt fühlen, über Naturvorgänge den Gedanken sprechen zu lassen. Das Naturbild der neueren Zeit zwingt das menschliche Selbstbewußtsein, sich mit dem Gedanken außerhalb der Natur zu fühlen und so ihm eine Geltung zu schaffen, die er durch seine eigene Kraft gewinnt.

Vom Beginne der christlichen Zeitrechnung bis zu Scotus Erigena wirkt das Gedankenerleben so fort, daß seine Gestalt bestimmt wird durch die Voraussetzung einer geistigen Welt derjenigen der religiösen Offenbarung -; vom achten bis zum sechzehnten Jahrhundert ringt sich das Gedankenerlebnis aus dem Inneren des Selbstbewußtseins los und läßt neben seiner Keimkraft die andere der Offenbarung bestehen. Von dem sechzehnten Jahrhundert an ist es das Naturbild, welches das Gedankenerlebnis aus sich hinausdrängt; es sucht fortan das Selbstbewußtsein aus seinen eigenen Kräften dasjenige zu holen, was ein Weltanschauungsbild mit Hilfe des Gedankens gestalten kann. Vor dieser Aufgabe fand sich Descartes. Es fanden sich vor ihr die Denker der neuen Weltanschauungsepoche.

Benedict Spinoza (1632-1677) frägt sich: Wie muß dasjenige gedacht werden, von dem zur Schöpfung eines wahren Weltbildes ausgegangen werden darf? Diesem Ausgangspunkte liegt zugrunde die Empfindung: Mögen sich ungezählte Gedanken als wahr in meiner Seele ankündigen, ich gebe mich dem hin als Grundstein zu einer Weltanschauung, dessen Eigenschaften ich erst bestimmen muß. Spinoza findet, daß ausgegangen nur werden kann von dem, das zu seinem Sein keines andern bedarf. Diesem Sein gibt er den Namen Substanz. Und er findet, daß es nur eine solche Substanz geben könne, und daß diese Gott sei. Wenn man sich die Art ansieht, wie Spinoza zu diesem Anfang seines Philosophierens kommt, so findet man seinen Weg dem der Mathematik nachgebildet. Wie der Mathematiker von allgemeinen Wahrheiten ausgeht, die das menschliche Ich sich freischaffend bildet, so verlangt Spinoza, daß die Weltanschauung von solchen frei geschaffenen Vorstellungen ausgehe. Die eine Substanz ist so, wie das Ich sie denken muß. So gedacht, duldet sie nichts, was, außer ihr vorhanden, ihr gleich wäre. Denn dann wäre sie nicht alles; sie hätte zu ihrem Dasein etwas anderes nötig. Alles andere ist also nur an der Substanz, als eines ihrer Attribute, wie Spinoza sagt. Zwei solcher Attribute sind dem Menschen erkennbar. Das eine erblickt er, wenn er die Außenwelt überschaut; das andere, wenn er sich nach innen wendet. Das erste ist die Ausdehnung, das zweite das Denken. Der Mensch trägt in seinem Wesen die beiden Attribute; in seiner Leiblichkeit die Ausdehnung, in seiner Seele das Denken. Aber er ist mit beiden ein Wesen in der einen Substanz. Wenn er denkt, denkt die göttliche Substanz, wenn er handelt, handelt die göttliche Substanz. Spinoza erwirbt für das menschliche Ich das Dasein, indem er dieses Ich in der allgemeinen, alles umfassenden göttlichen Substanz verankert. Von unbedingter Freiheit des Menschen kann da nicht die Rede sein. Denn der Mensch ist so wenig selbst dasjenige, das aus sich handelt und denkt, wie es der Stein ist, der sich bewegt; es ist in allem die eine Substanz. Von bedingter Freiheit nur kann beim Menschen dann gesprochen werden, wenn er sich nicht für ein selbständiges Einzelwesen hält, sondern wenn er sich eins weiß mit der einen Substanz. Spinozas Weltanschauung führt in ihrer konsequenten Ausbildung in einer Persönlichkeit bei dieser zu dem Bewußtsein: Ich denke über mich im rechten Sinne, wenn ich mich nicht weiter berücksichtige, sondern in meinem Erleben mich eins weiß mit dem göttlichen All. Dieses Bewußtsein gießt dann, im Sinne Spinozas, über die ganze menschliche Persönlichkeit den Trieb zum Rechten, das ist gotterfülltes Handeln. Dieses ergibt sich wie selbstverständlich für denjenigen, in dem die rechte Weltanschauung volle Wahrheit ist. Daher nennt Spinoza die Schrift, in der er seine Weltanschauung darstellt, Ethik. Ihm ist Ethik, das ist sittliches Verhalten, im höchsten Sinne Ergebnis des wahren Wissens von dem Wohnen des Menschen in der einen Substanz. Man möchte sagen, das Privatleben Spinozas, des Mannes, der erst von Fanatikern verfolgt wurde, dann nach freiwilliger Hinweggabe seines Vermögens in Ärmlichkeit als Handwerker sich seinen Lebensunterhalt suchte, war in seltenster Art der äußere Ausdruck seiner Philosophenseele, die ihr Ich im göttlichen All wußte, und alles seelische Erleben, ja alles Erleben überhaupt von diesem Bewußtsein durchleuchtet empfand.

Spinoza baut ein Weltanschauungsbild aus Gedanken auf. Diese Gedanken müssen so sein, daß sie aus dem Selbstbewußtsein heraus ihre Berechtigung zum Aufbau des Bildes haben. Daher muß ihre Gewißheit stammen. Was das Selbstbewußtsein so denken darf, wie es die sich selbst tragenden mathematischen Ideen denkt, das kann ein Weltbild gestalten, das Ausdruck ist dessen, was in Wahrheit hinter den Welterscheinungen vorhanden ist.

In einem ganz anderen Sinne als Spinoza sucht Gottfried Wilhelm v. Leibniz (1646-1716) die Rechtfertigung des Ich-Bewußtseins im Dasein der Welt. Sein Ausgangspunkt gleicht dem des Giordano Bruno, insofern er die Seele oder das «Ich» als Monade denkt. Leibniz findet in der Seele das Selbstbewußtsein, das ist das Wissen der Seele von sich selbst, also die Offenbarung des Ich. Es kann nichts anderes in der Seele sein, was denkt und empfindet, als nur sie selbst. Denn wie sollte die Seele von sich wissen, wenn das Wissende ein anderes wäre? Aber sie kann auch nur ein einfaches Wesen sein, nicht ein zusammengesetztes. Denn Teile in ihr könnten und müßten voneinander wissen; die Seele weiß aber nur als die eine von sich als der einen. So ist die Seele ein einfaches, in sich geschlossenes, sich vorstellendes Wesen, eine Monade. In diese Monade kann nun aber nichts hineinkommen, was außer ihr ist. Denn in ihr kann nichts anderes als nur sie selbst tätig sein. All ihr Erleben, ihr Vorstellen, Empfinden finden usw. ist das Ergebnis ihrer eigenen Tätigkeit. Eine andere Tätigkeit in ihr könnte sie nur durch ihre Abwehr gegen diese Tätigkeit wahrnehmen, das heißt, sie würde doch nur sich selbst in ihrer Abwehr wahrnehmen. Nichts Äußeres also kann in diese Monade kommen. Leibniz drückt das so aus, daß er sagt: die Monade habe keine Fenster. Alle wirklichen Wesen sind in Leibniz' Sinne Monaden. Und es gibt in Wahrheit nichts als Monaden. Nur haben diese verschiedenen Monaden verschieden intensives Innenleben. Es gibt Monaden mit ganz dumpfem Innenleben, die wie schlafend sind, solche, die wie träumend sind, dann die wachen Menschenmonaden bis hinauf zu dem höchst gesteigerten Innenleben der göttlichen Urmonade. Wenn der Mensch in seiner Sinnesanschauung nicht Monaden sieht, so kommt dies daher, daß die Monaden von dem Menschen so überschaut werden, wie etwa der Nebel, der nicht ein Nebel ist, sondern ein Mückenschwarm. Was die Sinne des Menschen sehen, ist wie ein Nebelbild, das durch die beieinander seienden Monaden gebildet wird.

So ist für Leibniz die Welt in Wahrheit eine Summe von Monaden, die gar nicht aufeinander wirken, sondern unabhängig voneinander lebende selbstbewußte Wesen Iche sind. Wenn die einzelne Monade in ihrem Innenleben doch ein Abbild des allgemeinen Weltlebens hat, so rührt dies nicht davon her, daß die einzelnen Monaden aufeinander wirken, sondern davon, daß im gegebenen Falle die eine Monade das innerlich für sich erlebt, was auch eine andere Monade unabhängig von ihr erlebt. Die Innenleben der Monaden stimmen zusammen, wie Uhren dieselben Stunden zeigen, trotzdem sie nicht aufeinander wirken. Wie die Uhren zusammenstimmen, weil sie anfänglich aufeinander gestimmt sind, so sind die Monaden durch die von der göttlichen Urmonade ausgehende prästabilierte Harmonie aufeinander gestimmt.

Dies ist das Weltbild, zu dem Leibniz getrieben wird, weil er es so gestalten muß, daß sich in diesem Bilde das selbstbewußte Seelenleben, das Ich, als eine Wirklichkeit behaupten kann. Es ist ein Weltbild, das völlig aus dem «Ich» selbst heraus gestaltet ist. Ja, dies kann, nach Leibniz' Ansicht, auch gar nicht anders sein. In Leibniz führt das Weltanschauungsstreben zu einem Punkte, wo es, um die Wahrheit zu finden, nichts von dem als Wahrheit hinnimmt, was sich in der Außenwelt offenbart.

Im Sinne des Leibniz ist das Sinnenleben des Menschen so bewirkt, daß die Seelenmonade in Verbindung mit anderen Monaden tritt, welche ein dumpferes, träumendes, schlafendes Selbstbewußtsein haben. Eine Summe solcher Monaden ist der Leib; mit ihm ist verbunden die eine wachende Seelenmonade. Im Tode trennt sich diese Zentralmonade von den anderen und führt für sich das Dasein weiter.

Ist Leibniz' Weltbild ein solches, das ganz aus der inneren Energie der selbstbewußten Seele herausgebildet ist, so ist das seines Zeitgenossen John Locke (1632-1704) völlig auf der Empfindung auferbaut, daß ein derartiges Herausarbeiten aus der Seele nicht sein dürfe. Locke anerkennt nur als berechtigte Glieder einer Weltanschauung, was beobachtet (erfahren) werden kann, und was auf Grundlage der Beobachtung über das Beobachtete gedacht werden kann. Ihm ist die Seele nicht ein Wesen, das aus sich heraus wirkliche Erlebnisse entwickelt, sondern eine unbeschriebene Tafel, auf welche die Außenwelt ihre Einzeichnungen macht. So ist für Locke das menschliche Selbstbewußtsein ein Ergebnis des Erlebens, nicht ein Ich der Ursprung dieses Erlebens. Wenn ein Ding der Außenwelt auf den Menschen einen Eindruck macht, so ist darüber das Folgende zu sagen: An dem Dinge sind in Wahrheit nur Ausdehnung, Figur, Bewegung; durch die Berührung mit den Sinnen entstehen Töne, Farben, Gerüche, Wärme und so weiter. Was so an den Sinnen entsteht, ist nur so lange da, als die Sinne sich mit den Dingen berühren. Außer der Wahrnehmung sind nur verschieden geformte und in verschiedenen Bewegungszuständen befindliche Substanzen vorhanden. Locke fühlt sich gezwungen, anzunehmen, daß außer Gestalt und Bewegung dasjenige, was die Sinne wahrnehmen, nichts mit den Dingen selbst zu tun habe. Er macht damit den Anfang mit einer Weltanschauungsströmung, welche die Eindrücke der Außenwelt, die der Mensch erkennend erlebt, nicht als der Welt an sich angehörig betrachten will.

Ein merkwürdiges Schauspiel stellt sich mit Locke vor die betrachtende Seele hin. Der Mensch soll nur erkennen können dadurch, daß er wahrnimmt und über das Wahrgenommene denkt; aber, was er wahrnimmt, hat mit den eigenen Eigenschaften der Welt nur zum geringsten Teile etwas zu tun. Leibniz weicht zurück vor dem, was die Welt offenbart, und schafft aus dem Innern der Seele ein Weltbild; Locke will nur ein Weltbild, das von der Seele 1m Verein mit der Welt geschaffen wird; aber durch solches Schaffen kommt kein Bild der Welt zustande. Indem Locke nicht, wie es Leibniz tut, in dem Ich selbst den Stützpunkt für eine Weltanschauung sehen kann, kommt er zu Vorstellungen, welche nicht geeignet erscheinen, eine solche zu begründen, weil sie den Besitz des menschlichen Ich nicht zum Innern der Welt zählen können. Eine Weltansicht wie diejenige Lockes verliert den Zusammenhang mit jeder Welt, in welcher das «Ich», die selbstbewußte Seele, wurzeln könnte, weil sie von vornherein von anderen Wegen zum Weltengrunde nichts wissen will, als nur von solchen, die sich im Sinnesdunkel verlieren.

In Locke treibt die Weltanschauungsentwickelung eine Form hervor, innerhalb welcher die selbstbewußte Seele um ihr Dasein im Weltbilde kämpft, jedoch diesen Kampf verliert, weil sie ihre Erlebnisse nur im Verkehre mit der durch das Naturbild gegebenen Außenwelt zu gewinnen glaubt. Sie muß sich daher jedes Wissen über etwas absprechen, was zu ihrem Wesen außerhalb dieses Verkehres gehören könnte.

Von Locke angeregt, kam George Berkeley (1684 bis 1753) zu völlig anderen Ergebnissen als jener. Berkeley findet, daß die Eindrücke, welche die Dinge und Vorgänge der Welt auf die menschliche Seele zu machen scheinen, doch in Wahrheit in dieser Seele selbst seien. Sehe ich «rot», so muß ich in mir dieses «Rot» zum Dasein bringen; fühle ich «warm», so lebt die «Warmheit» in mir. Und so ist es mit allem, was ich scheinbar von außen empfange. Außer dem, was ich in mir selbst erzeuge, weiß ich aber überhaupt von äußeren Dingen nichts. So aber hat es gar keinen Sinn, von Dingen zu sprechen, die materiell, stofflich sein sollen. Denn ich kenne nur, was in meinem Geiste auftritt als Geistiges. Was ich zum Beispiel Rose nenne, ist ganz Geistiges, nämlich eine von meinem Geiste erlebte Vorstellung. Es ist also, meint Berkeley, nirgends etwas anderes als Geistiges wahrzunehmen. Und wenn ich bemerke, daß etwas von außen in mir bewirkt wird, so kann es nur von geistigen Wesenheiten bewirkt sein. Denn es können Körper doch nicht Geistiges wirken. Und meine Wahrnehmungen sind durchaus Geistiges. Es gibt also nur Geister in der Welt, die aufeinander wirken. Das ist Berkeleys Anschauung. Sie wendet die Vorstellungen Lockes in deren Gegenteil um, indem sie alles, was dieser als Eindrücke der materiellen Dinge betrachtet, als geistige Wirklichkeit auffaßt, und so sich mit dem Selbstbewußtsein unmittelbar in einer geistigen Welt zu erkennen vermeint.

Andere haben die Gedanken Lockes zu anderen Ergebnissen geführt. Ein Beispiel dafür ist Condillac (1715 bis 1780). Er meint, wie Locke, alle Welterkenntnis müsse, ja könne nur auf der Beobachtung der Sinne und dem Denken beruhen. Doch schritt er bis zu der äußersten Konsequenz weiter: das Denken habe für sich keine selbständige Wirklichkeit; es sei weiter nichts als eine verfeinerte, umgewandelte äußere Sinneswahrnehmung. Somit dürfen in ein Weltbild, das der Wahrheit entsprechen soll, nur Sinnesempfindungen aufgenommen werden. Seine Erläuterung in dieser Richtung ist vielsagend: Man nehme den seelisch noch ganz unaufgeweckten Menschenleib und denke sich einen Sinn nach dem anderen erwachend. Was hat man nun an diesem empfindenden Leibe mehr als vorher an dem nicht empfindenden? Einen Leib, auf den die Umwelt Eindrücke gemacht hat. Diese Eindrücke der Umwelt haben ganz und gar das bewirkt, was ein «Ich» zu sein vermeint. Diese Weltanschauung kommt zu keiner Möglichkeit, das «Ich», die selbstbewußte «Seele», irgendwo zu erfassen, und sie kommt zu keinem Weltbilde, in dem dieses «Ich» vorkommen könnte. Es ist die Weltanschauung, welche dadurch mit der selbstbewußten Seele fertig zu werden sucht, daß sie sie hinwegbeweist. Auf ähnlichen Pfaden wandeln Charles Bonnet (1720-1793), Claude Adrien Helvetius (1715-1771), Julien de La Mettrie (1709-1751) und das 1770 erschienene «System der Natur» (Système de la nature) von Holbach. Es ist in demselben alles Geistige aus dem Weltbilde vertrieben. Es wirken in der Welt nur der Stoff und seine Kräfte, und für dieses entgeistigte Bild der Natur findet Holbach die Worte: «0 Natur, Beherrscherin aller Wesen, und ihr, deren Töchter, Tugend, Vernunft und Wahrheit, seid ihr für immer unsere einzigen Gottheiten.»

In de La Mettries «Der Mensch eine Maschine» kommt ein Weltanschauungsbild zutage, das von dem Naturbilde so überwältigt ist, daß es nur noch dieses gelten lassen kann. Was im Selbstbewußtsein auftritt, muß daher vorgestellt werden wie etwa das Spiegelbild gegenüber dem Spiegel. Die Leibesorganisation wäre dem Spiegel zu vergleichen, das Selbstbewußtsein dem Bilde. Das letztere hat, abgesehen von der ersteren, keine selbständige Bedeutung. In «Der Mensch eine Maschine» ist zu lesen: «Wenn aber alle Eigenschaften der Seele von der eigentümlichen Organisation des Gehirns und des ganzen Körpers so sehr abhängen, daß sie sichtlich nur diese Organisation selbst sind, so liegt hier eine sehr aufgeklärte Maschine vor ... Die Seele ist also nur ein nichtssagender Ausdruck, von dem man gar keine Vorstellung hat und den ein scharfer Kopf nur gebrauchen darf, um damit den Teil, der in uns denkt, zu benennen. Nimmt man auch nur das einfachste Prinzip der Bewegung in ihnen an, so haben die beseelten Körper alles, was sie brauchen, um sich zu bewegen, zu empfinden, zu denken, zu bereuen, kurz, um im Physischen und im Moralischen, welches davon abhängt, ihren Weg zu finden» ... «Wenn das, was in meinem Gehirn denkt, nicht ein Teil dieses Eingeweides und folglich des ganzen Körpers ist, warum erhitzt sich dann mein Blut, wenn ich ruhig in meinem Bett den Plan zu meinem Werke mache, oder einen abstrakten Gedankengang verfolge.» (Vgl. de La Mettrie, Der Mensch eine Maschine. Philosophische Bibliothek Bd. 68.) In die Kreise, in welche diese Geister auch Diderot, Cabanis und andere gehören noch zu ihnen wirkten, hat Voltaire (1694 bis 1778) die Lehren Lockes gebracht. Voltaire selbst ist wohl niemals bis zu den letzten Konsequenzen der genannten Philosophen geschritten. Er ließ sich aber selbst von Lockes Gedanken anregen, und in seinen glänzenden und blendenden Schriften ist vieles von diesen Anregungen zu fühlen. Materialist im Sinne der Genannten konnte er selbst nicht werden. Er lebte in einem zu weiten Vorstellungshorizont, um den Geist abzuleugnen. Das Bedürfnis für Weltanschauungsfragen hat er in weitesten Kreisen geweckt, weil er so schrieb, daß diese Weltanschauungsfragen an die Interessen dieser Kreise anknüpften. Über ihn wäre viel zu sagen in einer Darstellung, welche die Weltanschauungsströmungen in die Region der Zeitfragen verfolgen wollte. Das ist mit diesen Ausführungen nicht beabsichtigt. Es sollen nur die höheren Weltanschauungsfragen im engeren Sinne betrachtet werden; daher kann über Voltaire und auch über den Gegner der Aufklärung, Rousseau, hier nichts weiter vorgebracht werden.

Verliert sich Locke im Sinnesdunkel, so David Hume (1711-1776) im Innern der selbstbewußten Seele, deren Erlebnisse ihm nicht von Kräften einer Weltordnung, sondern von der Macht der menschlichen Gewöhnung beherrscht scheinen. Warum spricht man davon, daß ein Vorgang in der Natur Ursache, ein anderer Wirkung sei? so frägt Hume. Der Mensch sieht, wie die Sonne den Stein bescheint; er nimmt dann wahr, daß der Stein warm geworden ist. Er sieht diese beiden Vorgänge oft aufeinander folgen. Deswegen gewöhnt er sich, sie als zusammengehörig zu denken. Er macht den Sonnenschein zur Ursache, die Erwärmung des Steines zur Wirkung. Die Denkgewöhnung verknüpft die Wahrnehmungen, nicht aber gibt es außerhalb in einer wirklichen Welt etwas, was sich als ein solcher Zusammenhang selbst offenbart. Der Mensch sieht auf einen Gedanken seiner Seele eine Bewegung seines Leibes folgen; er gewöhnt sich, zu denken, der Gedanke sei die Ursache, die Bewegung die Wirkung. Denkgewohnheiten, nichts weiter meint Hume liegen den Aussagen des Menschen über die Weltvorgänge zugrunde. Durch Denkgewohnheiten kann die selbstbewußte Seele zu Richtlinien für das Leben kommen; sie kann aber in diesen ihren Gewohnheiten nichts finden zum Gestalten eines Weltbildes, das für die Wesenheit außer der Seele eine Bedeutung hätte. So bleibt für Humes Weltanschauung alles, was der Mensch sich an Vorstellungen bildet über die Sinnes- und Verstandesbeobachtung hinaus, ein bloßer Glaubensinhalt; es kann nie ein Wissen werden. Über das Schicksal der selbstbewußten Menschenseele, über ihr Verhältnis zu einer anderen als der Sinneswelt kann es nicht Wissenschaft, sondern nur Glauben geben.

Leibniz' Weltanschauungsbild erfuhr eine in die Breite gehende, verstandesmäßige Ausbildung durch Christian Wolff (geb. 1679 in Breslau, Professor in Halle). Wolff ist der Meinung, es lasse sich eine Wissenschaft begründen, welche durch reines Denken dasjenige erkennt, was möglich ist, was zur Existenz berufen ist, weil es dem Denken widerspruchsfrei erscheint, und so bewiesen werden kann. Auf diesem Wege begründet Wolff eine Welt-, Seelen- Gotteswissenschaft. Es beruht diese Weltanschauung auf der Voraussetzung, daß die selbstbewußte Menschenseele in sich Gedanken bilden könne, die gültig sind für dasjenige, was ganz und gar außerhalb ihrer selbst liegt. Hier liegt das Rätsel, das sich dann Kant aufgegeben fühlte: Wie sind durch die Seele zustandegebrachte Erkenntnisse möglich, die doch Geltung haben sollen für Weltwesen, die außerhalb der Seele liegen?

In der Weltanschauungsentwickelung seit dem fünfzehnten, dem sechzehnten Jahrhundert drückt sich das Bestreben aus, die selbstbewußte Seele auf sich so zu stellen, daß sie sich als berechtigt anerkennen könne, über die Rätsel der Welt gültige Vorstellungen zu bilden. Aus dem Bewußtsein der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts heraus empfindet Lessing (1729-1781) dieses Bestreben als den tiefsten Impuls der menschlichen Sehnsucht. Wenn man ihn hört, so hört man mit ihm viele Persönlichkeiten, welche in diesem Sehnen den Grundcharakter dieses Zeitalters offenbaren. Die Verwandlung der religiösen Offenbarungswahrheiten in Vernunftwahrheiten, das strebt Lessing an. Sein Ziel ist in den mannigfaltigen Wendungen und Ausblicken, welche sein Denken nehmen muß, doch deutlich erkennbar. Lessing fühlt sich mit seinem selbstbewußten Ich in einer Entwickelungsepoche der Menschheit, welche durch die Kraft des Selbstbewußtseins erlangen soll, was ihr vorher von außen durch Offenbarung zugeflossen ist. Was in der Geschichte vorangegangen ist, wird damit für Lessing zum Vorbereitungsprozeß für den Zeitpunkt, in dem sich das Selbstbewußtsein des Menschen allein auf sich stellt. So wird ihm die Geschichte zu einer «Erziehung des Menschengeschlechtes». Und dies ist auch der Titel seines auf seiner Höhe geschriebenen Aufsatzes, in dem er das Wesen der Menschenseele nicht auf ein Erdenleben beschränkt wissen will, sondern es wiederholte Erdenleben durchmachen läßt. Die Seele lebt durch Zwischenzeiten getrennte Leben in den Perioden der Menschheitsentwickelung, nimmt in jeder Periode auf, was diese ihr geben kann, und verkörpert sich wieder in einer folgenden Periode, um da sich weiterzuentwickeln. Sie trägt also selbst aus einem Menschheitszeitalter die Früchte desselben in die folgenden hinüber und wird so durch die Geschichte «erzogen». In Lessings Anschauung wird das Ich also über das Einzelleben hinaus erweitert; es wird eingewurzelt in eine geistig wirksame Welt, die hinter der Sinneswelt liegt.

Damit steht Lessing auf dem Boden einer Weltanschauung, welche dem selbstbewußten Ich es durch dessen eigene Natur fühlbar machen will, wie das, was in ihm wirkt, nicht in dem sinnlichen Einzelleben sich restlos zum Ausdruck bringt.

In anderer Art, doch mit demselben Impuls suchte Herder (1744-1803) zu einem Weltbild zu kommen. Er wendet den Blick auf das gesamte physische und geistige Universum. Er sucht gewissermaßen den Plan dieses Universums. Den Zusammengang und Zusammenklang der Naturerscheinungen, das Aufdämmern und Aufleuchten der Sprache und der Poesie, den Fortgang des geschichtlichen Werdens: alles das läßt Herder auf seine Seele wirken, durchdringt es mit oft genialischen Gedanken, um zu einem Ziele zu kommen. In aller Außenwelt so kann man sagen, stellt sich für Herder dieses Ziel dar drängt sich etwas zum Dasein, was zuletzt in der selbstbewußten Seele offenbar erscheint. Diese selbstbewußte Seele enthüllt sich, indem sie sich im Universum gegründet fühlt, nur den Weg, den ihre eigenen Kräfte in ihr genommen haben, bevor sie Selbstbewußtsein erlangt hat. Die Seele darf sich nach Herders Anschauung in dem Weltall wurzelnd fühlen, denn sie erkennt in dem ganzen natürlichen und geistigen Zusammenhang des Universums einen Vorgang, der zu ihr führen mußte, wie die Kindheit zum reifen Menschenleben im persönlichen Dasein führen muß. Es ist ein umfassendes Bild dieses seines Weltgedankens, das Herder in seinen «Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit» zur Darstellung bringt. Es ist der Versuch, das Naturbild im Einklange mit dem Geistesbilde so zu denken, daß in diesem Naturbilde auch ein Platz ist für die selbstbewußte Menschenseele. Man darf nicht außer acht lassen, daß in Herders Weltanschauung das Ringen sich zeigt, zugleich mit der neueren naturwissenschaftlichen Vorstellungsart und mit den Forderungen der selbstbewußten Seele sich auseinanderzusetzen. Herder stand vor den modernen Weltanschauungsforderungen wie Aristoteles vor den griechischen. Wie sich die beiden in verschiedener Art zu dem ihnen von ihrem Zeitalter gegebenen Bilde der Natur verhalten mußten, das gibt ihren Anschauungen die charakteristische Färbung.

Wie Herder im Gegensatz zu anderen seiner Zeitgenossen sich zu Spinoza stellt, wirft Licht auf seine Stellung in der Weltanschauungsentwickelung Diese Stellung tritt in ihrer Bedeutung hervor, wenn man sie vergleicht mit derjenigen Friedrich Heinrich Jacobis (1743-1819). Jacobi findet in Spinozas Weltbild dasjenige, wozu der menschliche Verstand kommen muß, wenn er die Wege verfolgt, welche ihm durch seine Kräfte vorgezeichnet sind. Es erschöpft dieses Weltbild den Umfang dessen, was der Mensch über die Welt wissen kann. Über die Natur der Seele, über den göttlichen Weltgrund, über den Zusammenhang der Seele mit diesem kann aber dieses Wissen nichts entscheiden. Diese Gebiete erschließen sich dem Menschen nur, wenn er sich einer Glaubenserkenntnis hingibt, die auf einer besonderen Seelenfähigkeit beruht. Das Wissen muß daher, im Sinne Jacobis, notwendig atheistisch sein. Es kann in seinem Gedankenbau streng notwendige Gesetzmäßigkeit, nicht aber göttliche Weltordnung haben. So wird für Jacobi der Spinozismus die einzig mögliche wissenschaftliche Vorstellungsart; aber er sieht in diesem zugleich einen Beweis für die Tatsache, daß diese Vorstellungsart den Zusammenhang mit der geistigen Welt nicht finden kann. Herder verteidigt 1787 Spinoza gegen den Vorwurf des Atheismus. Er kann das. Denn er schreckt nicht davor zurück, das Erleben des Menschen in dem göttlichen Urwesen auf seine Art ähnlich zu empfinden wie Spinoza. Nur spricht Herder dieses Erleben auf andere Art aus als Spinoza. Dieser baut ein reines Gedankengebäude auf; Herder sucht seine Weltanschauung nicht bloß durch Denken, sondern durch die ganze Fülle des menschlichen Seelenlebens zu gewinnen. Für ihn ist ein schroffer Gegensatz von Glauben und Wissen dann nicht vorhanden wenn die Seele sich klar wird über die Art, wie sie sich selbst erlebt. Man spricht in seinem Sinne, wenn man das seelische Erleben so ausdrückt: Wenn der Glaube sich auf seine Gründe in der Seele besinnt, so kommt er zu Vorstellungen, welche nicht ungewisser sind als diejenigen, welche durch das bloße Denken gewonnen werden. Herder nimmt alles, was die Seele in sich finden kann, in geläuterter Gestalt als Kräfte hin, die ein Weltbild liefern können. So ist seine Vorstellung des göttlichen Weltengrundes reicher, gesättigter als diejenige Spinozas; aber sie setzt das menschliche Ich zu diesem Weltgrunde in ein Verhältnis, das bei Spinoza nur als Ergebnis des Denkens auftritt.

Wie in einem Knotenpunkte der mannigfaltigsten Fäden der neueren Weltanschauungsentwickelung steht man, wenn man den Blick darauf richtet, wie in diese Entwickelung der Gedankengang Spinozas in den Achtzigerjahren des achtzehnten Jahrhunderts eingreift. 1785 veröffentlicht Fr. H. Jacobi sein «Spinoza-Büchlein». Er teilt darin ein Gespräch mit, das er mit Lessing vor dessen Lebensende geführt hatte. Lessing hat sich nach diesem Gespräch selbst zum Spinozismus bekannt. Für Jacobi ist damit zugleich Lessings Atheismus festgestellt. Man muß, wenn man das «Gespräch mit Jacobi» als maßgebend für die intimen Gedanken Lessings anerkennt, diesen als eine Persönlichkeit ansehen, welche anerkennt, daß der Mensch eine seinem Wesen entsprechende Weltanschauung nur gewinnen könne, wenn er die feste Gewißheit, welche die Seele dem durch eigene Kraft lebenden Gedanken gibt, zum Stützpunkt seiner Anschauung nimmt. Mit einer solchen Idee erscheint Lessing als ein prophetischer Vor-Fühler der Weltanschauungsimpulse des neunzehnten Jahrhunderts. Daß er diese Idee erst in einem Gespräche kurz vor seinem Tode äußert, und daß sie in seinen eigenen Schriften noch wenig zu bemerken ist, bezeugt, wie schwer das Ringen, auch der freiesten Köpfe, geworden ist mit den Rätselfragen, welche das neuere Zeitalter der Weltanschauungsentwickelung aufgegeben hat. Die Weltanschauung muß sich doch in Gedanken aussprechen. Doch die überzeugende Kraft des Gedankens, die im Platonismus ihren Höhepunkt, im Aristotelismus ihre selbstverständliche Entfaltung gefunden hatte, war aus den Seelenimpulsen der Menschen gewichen. Aus der mathematischen Vorstellungsart sich die Kraft zu holen, den Gedanken zu einem Weltenbilde auszubauen, das bis zum Weltengrunde weisen sollte, vermochte nur die seelenkühne Natur Spinozas. Den Lebenstrieb des Gedankens im Selbstbewußtsein zu erfühlen, und ihn so zu erleben, daß sich durch ihn der Mensch in eine geistig-reale Welt sicher hineingestellt fühlt, vermochten die Denker des achtzehnten Jahrhunderts noch nicht. Lessing steht unter ihnen wie ein Prophet, indem er die Kraft des selbstbewußten Ich so empfindet, daß er der Seele den Durchgang durch wiederholte Erdenleben zuschreibt. Was man, unbewußt, wie einen Alpdruck in Weltanschauungsfragen fühlte, war, daß der Gedanke für den Menschen nicht mehr so auftrat wie für Plato, für den er sich selbst in seiner stützenden Kraft und mit seinem gesättigten Inhalte als wirksame Weltwesenheit offenbarte. Man fühlte jetzt den Gedanken aus den Untergründen des Selbstbewußtseins heraufziehen; man fühlte die Notwendigkeit, ihm aus irgendwelchen Mächten heraus eine Tragkraft zu geben. Man suchte diese Tragkraft immer wieder bei den Glaubenswahrheiten oder in den Tiefen des Gemütes, welche man stärker glaubte als den abgeblaßten, abstrakt empfundenen Gedanken. Das ist für viele Seelen immer wieder ihr Erlebnis mit dem Gedanken, daß sie diesen nur als bloßen Seeleninhalt empfinden und aus ihm nicht die Kraft zu saugen vermögen, die ihnen Gewähr leistet dafür, daß der Mensch mit seinem Wesen sich im geistigen Weltengrunde eingewurzelt wissen dürfe. Solchen Seelen imponiert die logische Natur des Gedankens; sie erkennen ihn deshalb an als Kraft, welche eine wissenschaftliche Weltansicht erbauen müsse; aber sie wollen eine für sie stärker wirkende Kraft für den Ausblick auf eine die höchsten Erkenntnisse umschließende Weltanschauung. Es fehlt solchen Seelen die spinozistische Seelenkühnheit, den Gedanken im Quell des Weltschaffens zu empfinden und so sich mit dem Gedanken im Weltengrunde zu wissen. Es rührt von solcher Seelenverfassung her, wenn oft der Mensch den Gedanken beim Aufbau einer Weltanschauung gering erachtet und sein Selbstbewußtsein sicherer gestützt fühlt im Dunkel der Gemütskräfte. Es gibt Persönlicheiten, für welche eine Anschauung um so weniger Wert für ihr Verhältnis zu den Weltenrätseln hat, je mehr diese Anschauung aus dem Dunkel des Gemüts in das Licht des Gedankens treten will. Eine solche Seelenstimmung trifft man bei J. G. Hamann (gest. 1788). Er war, wie manche Persönlichkeiten dieser Art, ein großer Anreger. Ist nämlich ein solcher Geist genial wie er, so wirken die aus den dunkeln Gemütstiefen geholten Ideen energischer auf andere als die in Verstandesform gebrachten Gedanken. Wie in Orakelsprüchen drückte sich Hamann aus über die Fragen, welche das Weltanschauungsleben seiner Zeit erfüllten. Wie auf andere wirkte er auch auf Herder anregend. Ein mystisches Empfinden, oft mit pietistischer Färbung, lebt in seinen Orakelsprüchen. Chaotisch kommt in ihnen zum Vorschein das Drängen der Zeit nach dem Erleben einer Kraft der selbstbewußten Seele, welche Stützpunkt all dem sein kann, was der Mensch sich über Welt und Leben zur Vorstellung bringen will. Es liegt in diesem Zeitalter, daß die Geister fühlen: Man muß hinunter in die Seelentiefen, um den Punkt zu finden, in dem die Seele mit dem ewigen Weltengrunde zusammenhängt, und man muß aus der Erkenntnis dieses Zusammenhangs heraus aus dem Quell des Selbstbewußtseins ein Weltbild gewinnen. Doch ist ein weiter Abstand von dem, was der Mensch vermochte mit seinen Geisteskräften zu umfassen, und dieser inneren Wurzel des Selbstbewußtseins. Die Geister dringen mit ihrer Geistesarbeit nicht zu dem vor, was ihnen in dunkler Ahnung ihre Aufgabe stellt. Sie gehen gleichsam um das herum, was als Weltenrätsel wirkt, und nähern sich ihm nicht. So empfindet mancher, der den Weltanschauungsfragen gegenübersteht, als gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts Spinoza zu wirken beginnt. Lockesche, Leibnizsche Ideen, diese auch in Wolffscher Abschwächung, durchdringen die Köpfe; daneben wirkt neben dem Drange nach Gedankenklarheit die Scheu vor dieser, so daß in das Weltbild immer wieder die aus den Tiefen des Gemütes heraufgeholten Anschauungen zur Ganzheit dieses Bildes zu Hilfe gerufen werden. Ein solches spiegelt sich in Mendelssohn, dem Freunde Lessings, der durch die Veröffentlichung des Jacobischen Gespräches mit Lessing bitter berührt worden ist. Er wollte nicht zugeben, daß dieses Gespräch von seiten Lessings wirklich den von Jacobi mitgeteilten Inhalt gehabt habe. Es hätte sich dann so meinte er sein Freund wirklich zu einer Weltanschauung bekannt, welche mit dem bloßen Gedanken zur Wurzel der geistigen Welt reichen will. Auf diese Art komme man aber nicht zu einer Anschauung von dem Leben dieser Wurzel. Man müsse sich dem Weltgeiste anders nahen, wenn man ihn in der Seele als lebensvolle Wesenheit erfühlen wolle. Und das müsse doch Lessing getan haben. Dieser könne sich also nur zu einem «geläuterten Spinozismus» bekannt haben, zu einem solchen, der über das bloße Denken hinausgeht, wenn er zu dem göttlichen Urgrund des Daseins kommen will. In der Art, den Zusammenhang mit diesem Urgrunde zu empfinden, wie das der Spinozismus ermöglicht, davor scheute Mendelssohn zurück.

Herder brauchte nicht davor zurückzuscheuen, weil er die Gedankenlinien im Weltenbild des Spinoza übermalte mit den gehaltvollen Vorstellungen, welche ihm die Betrachtung des Natur- und Geistesbildes ergab. Er hätte bei Spinozas Gedanken nicht stehenbleiben können. So wie sie von ihrem Urheber gegeben waren, wären sie ihm zu grau in grau gemalt erschienen. Er betrachtete, was in der Natur und Geschichte sich abspielt und stellte das Menschenwesen in diese Betrachtung hinein. Und was sich ihm so offenbarte, das ergab ihm einen Zusammenhang des Menschenwesens mit dem göttlichen Urgrund der Welt und mit der Welt selber, durch den er sich in der Gesinnung mit Spinoza einig fühlte. Herder war unmittelbar davon überzeugt, daß die Beobachtung der Natur und der geschichtlichen Entwickelung ein Weltbild ergeben muß, durch das der Mensch seine Stellung im Weltganzen befriedigend empfindet. Spinoza meinte zu einem solchen Weltbild nur in der lichten Sphäre der Gedankenarbeit zu kommen, die nach dem Muster der Mathematik verrichtet wird. Vergleicht man Herder mit Spinoza und bedenkt man dabei die Zustimmung des ersteren zu der Gesinnung des lezteren, so muß man anerkennen, daß in der neueren Weltanschauungsentwickelung ein Impuls wirkt, der sich hinter dem verbirgt, was als Weltanschauungsbilder zum Vorschein kommt. Es ist das Streben nach einem Erheben dessen in der Seele, was das Selbstbewußtsein an die Gesamtheit der Weltvorgänge bindet. Man will ein Weltbild gewinnen, in dem die Welt so erscheint, daß der Mensch sich in ihr erkennen kann wie er sich erkennen muß, wenn er die innere Stimme seiner selbstbewußten Seele zu sich sprechen läßt. Spinoza will den Drang eines solchen Erlebens dadurch befriedigen, daß er die Gedankenkraft ihre eigene Gewißheit entfalten läßt; Leibniz betrachtet die Seele und will die Welt so vorstellen, wie sie vorgestellt werden muß, wenn die richtig vorgestellte Seele in das Weltbild richtig hineingestellt sich zeigen soll. Herder beobachtet die Weltvorgänge und ist von vornherein überzeugt, daß im menschlichen Gemüte das rechte Weltbild auftaucht, wenn dieses Gemüt sich mit aller seiner Kraft gesund diesen Vorgängen gegenüberstellt. Was Goethe später sagte, daß alles Faktische schon Theorie sei, das steht für Herder unbedingt fest. Er ist auch von Leibnizschen Gedankenkreisen angeregt; doch hätte er es nimmermehr vermocht, erst nach einer Idee des Selbstbewußtseins in der Monade theoretisch zu suchen und dann mit dieser Idee ein Weltbild zu erbauen. Die Seelenentwickelung der Menschheit stellt sich in Herder so dar, daß durch ihn besonders deutlich auf den ihr zugrundeliegenden Impuls in der neueren Zeit hingewiesen wird. Was in Griechenland als Gedanke (Idee) gleich einer Wahrnehmung behandelt worden ist, wird als Selbsterlebnis der Seele gefühlt. Und der Denker steht der Frage gegenüber: Wie muß ich in die Tiefen der Seele dringen so, daß ich erreiche den Zusammenhang der Seele mit dem Weltgrunde und mein Gedanke zugleich der Ausdruck der weltschöpferischen Kräfte ist? Das Aufklärungszeitalter, das man im achtzehnten Jahrhundert sieht, glaubte noch in dem Gedanken selbst seine Rechtfertigung zu finden. Herder wächst über diesen Gesichtspunkt hinaus. Er sucht nicht den Punkt in der Seele, wo diese denkt, sondern den lebendigen Quell, wo der Gedanke aus dem der Seele einwohnenden Schöpferprinzipe hervorquillt. Damit steht Herder dem nahe, was man das geheimnisvolle Erlebnis der Seele mit dem Gedanken nennen kann. Eine Weltanschauung muß sich in Gedanken aussprechen. Doch gibt der Gedanke der Seele die Kraft, welche sie durch eine Weltanschauung im neueren Zeitalter sucht, nur dann, wenn sie den Gedanken in seiner seelischen Entstehung erlebt. Ist der Gedanke geboren, ist er zum philosophischen System geworden, dann hat er bereits seine Zauberkraft über die Seele verloren. Damit hängt zusammen, warum der Gedanke, warum das philosophische Weltbild so oft unterschätzt wird. Das geschieht durch alle diejenigen, welche nur den Gedanken kennen, der ihnen von außen zugemutet wird, an den sie glauben, zu dem sie sich bekennen sollen. Die wirkliche Kraft des Gedankens kennt nur derjenige, der ihn bei seiner Entstehung erlebt.

Wie in der neueren Zeit dieser Impuls in den Seelen lebt, das tritt hervor an einer bedeutungsvollen Gestalt der Weltanschauungsgeschichte, an Shaftesbury (1671 bis 1713). Für ihn lebt ein «innerer Sinn» in der Seele; durch diesen dringen die Ideen, welche der Inhalt der Weltanschauung werden, in den Menschen, wie durch die äußeren Sinne die äußeren Wahrnehmungen dringen. Nicht im Gedanken selbst also sucht Shaftesbury dessen Rechtfertigung, sondern durch den Hinweis auf eine Seelentatsache, welche dem Gedanken aus dem Weltengrunde heraus den Eintritt in die Seele ermöglicht. So steht für ihn eine zweifache Außenwelt dem Menschen gegenüber: die «äußere» materielle Außenwelt, die durch die «äußeren» Sinne in die Seele eintritt, und die geistige Außenwelt, welche durch den «inneren Sinn» dem Menschen sich offenbart. Es lebt in diesem Zeitalter der Drang, die Seele kennenzulernen. Denn man will wissen, wie in ihrer Natur das Wesen einer Weltansicht verankert ist. Man sieht ein solches Streben in Nikolaus Tetens (gest. 1807). Er kam bei seinen Forschungen über die Seele zu einer Unterscheidung der Seelenfähigkeiten, welche gegenwärtig in das allgemeine Bewußtsein übergegangen ist: Denken, Fühlen und Wollen. Vorher unterschied man nur das Denk- und das Begehrungsvermögen.

Wie die Geister des achtzehnten Jahrhunderts die Seele zu belauschen suchten da, wo sie an ihrem Weltenbilde schaffend wirkt, das zeigt sich zum Beispiel an Hemsterhuis (1721-1790). An ihm, den Herder für einen der größten Denker nach Plato angesehen hat, zeigt sich anschaulich das Ringen des achtzehnten Jahrhunderts mit dem Seelenimpuls der neueren Zeit. Man wird etwa Hemsterhuis' Gedanken treffen, wenn man folgendes ausspricht: Könnte die Menschenseele durch ihre eigene Kraft, ohne äußere Sinne, die Welt betrachten, so läge vor ihr ausgebreitet das Bild der Welt in einem einzigen Augenblicke. Die Seele wäre also dann unendlich im Unendlichen. Hätte die Seele keine Möglichkeit, in sich zu leben, sondern wäre sie nur auf die äußeren Sinne angewiesen, so wäre vor ihr in endloser zeitlicher Ausbreitung die Welt. Die Seele lebte dann, ihrer selbst nicht bewußt, im Meer der sinnlichen Grenzenlosigkeit. Zwischen diesen beiden Polen, die nirgends wirklich sind, sondern wie zwei Möglichkeiten das Seelenleben begrenzen, lebt die Seele wirklich: sie durchdringt ihre Unendlichkeit mit der Grenzenlosigkeit.

An einigen Denkerpersönlichkeiten wurde hier versucht, darzustellen, wie der Seelenimpuls der neueren Zeit im achtzehnten Jahrhundert durch die Weltanschauungsentwickelung strömt. In dieser Strömung leben die Keime, aus denen für diese Entwickelung das «Zeitalter Kants und Goethes» hervorgegangen ist.
bilden, sondern zu einem solchen, das durch außergedankliche Kräfte umgestaltet wird. Bekenner und Fortsetzer dieser Weltanschauung sind Ammonius Sakkas (175 bis 242), Porphyrius (232-304), Jamblichus (der im vierten Jahrhundert n. Chr. lebte), Proklus (410-485) und andere.

Das Zeitalter Kants und Goethes

Zu zwei geistigen Instanzen blickt am Ende des achtzehnten Jahrhunderts derjenige auf, der nach Klarheit über die großen Fragen der Welt- und Lebensanschauung rang, zu Kant und Goethe. Einer, der am gewaltigsten nach solcher Klarheit rang, ist Johann Gottlieb Fichte. Als er Kants «Kritik der praktischen Vernunft» kennengelernt hatte, schrieb er: «Ich, lebe in einer neuen Welt ... Dinge, von denen ich glaubte, sie könnten mir nie bewiesen werden, zum Beispiel der Begriff der absoluten Freiheit, der Pflicht usw., sind mir bewiesen, und ich fühle mich darum nur um so froher. Es ist unbegreiflich, welche Achtung für die Menschheit, welche Kraft uns dieses System gibt! ... Welch ein Segen für ein Zeitalter, in welchem die Moral von ihren Grundfesten aus zerstört und der Begriff Pflicht in allen Wörterbüchern durchstrichen war.» Und als er auf Grundlage der Kantschen die eigene Anschauung in seiner «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre» aufgebaut hatte, da sandte er das Buch an Goethe mit den Worten: «Ich betrachte Sie, und habe Sie immer betrachtet, als den Repräsentanten der reinsten Geistigkeit des Gefühls auf der gegenwärtig errungenen Stufe der Humanität. An Sie wendet mit Recht sich die Philosophie. Ihr Gefühl ist derselben Probierstein.» In einem ähnlichen Verhältnis zu beiden Geistern stand Schiller. Über Kant schreibt er am 28. Oktober 1794: «Es erschreckt mich gar nicht, zu denken, daß das Gesetz der Veränderung, vor welchem kein menschliches und kein göttliches Werk Gnade findet, auch die Form dieser (der Kantschen) Philosophie so wie jede andere zerstören wird; aber die Fundamente derselben werden dies Schicksal nicht zu fürchten haben, denn so alt das Menschengeschlecht ist, und so lange es eine Vernunft gibt, hat man sie stillschweigend anerkannt, und im ganzen danach gehandelt.» Goethes Anschauung schildert Schiller am 23. August 1794 in einem Briefe an diesen: «Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen, und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige in der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf .

Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Notwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie als ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären.»

Kant und Goethe können, von der Gegenwart aus gesehen, als Geister betrachtet werden, in denen die Weltanschauungsentwickelung der neueren Zeit sich wie in einem wichtigen Momente ihres Werdeprozesses dadurch enthüllt, daß von diesen Geistern die Rätselfragen des Daseins intensiv empfunden werden, die sich vorher mehr in den Untergründen des Seelenlebens vorbereiten.

Um die Wirkung des ersteren auf sein Zeitalter zu veranschaulichen, seien noch die Aussprüche zweier Männer über ihn angeführt, die auf der vollen Bildungshöhe ihrer Zeit standen. Jean Paul schrieb im Jahre 1788 an einen Freund: «Kaufen Sie sich um Himmels willen zwei Bücher, Kants Grundlegung zu einer Metaphysik der Sitten und Kants Kritik der praktischen Vernunft. Kant ist kein Licht der Welt, sondern ein ganzes strahlendes Sonnensystem auf einmal.» Und Wilhelm von Humboldt sagt: «Kant unternahm und vollbrachte das größte Werk, das vielleicht je die philosophierende Vernunft einem einzelnen Manne zu danken hat... Dreierlei bleibt, wenn man den Ruhm, den Kant seiner Nation, den Nutzen, den er dem spekulativen Denken verliehen hat, bestimmen will, unverkennbar gewiß: Einiges, was er zertrümmert hat, wird sich nie wieder erheben, einiges, was er begründet hat, wird nie wieder untergehen, und was das Wichtigste ist so hat er eine Reform gestiftet, wie die gesamte Geschichte des menschlichen Denkens keine ähnliche aufweist.»

Man sieht, in Kants Tat sahen seine Zeitgenossen eine erschütternde Wirkung innerhalb der Weltanschauungsentwickelung. Er selbst aber hielt sie für diese Entwickelung so wichtig, daß er ihre Bedeutung derjenigen gleichsetzte, die Kopernikus' Entdeckung der Planetenbewegung für die Naturerkenntnis hatte.

Manche Erscheinungen der Weltanschauungsentwickelung in den vorangegangenen Zeiten wirken in Kants Denken weiter und bilden sich in diesem zu Rätselfragen um, welchen Charakter seiner Weltanschauung bestimmen. Wer in den für diese Anschauung bedeutsamsten Schriften Kants die charakteristischen Eigentümlichkeiten empfindet, dem zeigt sich als eine derselben sogleich eine besondere Schätzung, welche Kant der mathematischen Denkungsart angedeihen läßt. Was so erkannt wird wie das mathematische Denken erkennt, das trägt in sich die Gewißheit seiner Wahrheit, das empfindet Kant. Daß der Mensch Mathematik haben kann, beweist, daß er Wahrheit haben kann. Was man auch alles bezweifeln mag, die Wahrheit der Mathematik kann man nicht bezweifeln.

Mit dieser Schätzung der Mathematik tritt in Kants Seele diejenige Gesinnung der neueren Weltanschauungsentwickelung auf, die den Vorstellungskreisen Spinozas die Prägung gegeben hat. Spinoza will seine Gedankenreihen so aufbauen, daß sie sich wie die Glieder der mathematischen Wissenschaft streng auseinander entwickeln. Nichts anderes als das nach mathematischer Art Gedachte gibt die feste Grundlage, auf der sich im Sinne Spinozas das im Geiste der neueren Zeit sich fühlende Menschen-Ich sicher weiß. So dachte auch schon Descartes, von dem Spinoza viele Anregungen empfangen hat. Er mußte sich aus dem Zweifel heraus eine Weltanschauungsstütze holen. In dem bloßen Empfangen eines Gedankens in der Seele konnte Descartes eine solche Stütze nicht sehen. Diese griechische Art, sich zu der Gedankenwelt zu stellen, ist dem Menschen der neueren Zeit nicht mehr möglich. Es muß sich in der selbstbewußten Seele etwas finden, das den Gedanken stützt. Für Descartes und wieder für Spinoza ist es die Erfüllung der Forderung, daß sich die Seele zum Gedanken verhalten müsse, wie sie sich in der mathematischen Vorstellungsart verhält. Indem sich Descartes aus dem Zweifel heraus sein «Ich denke, also bin ich» und was damit zusammenhängt, ergab, fühlte er sich in alledem sicher, weil es ihm dieselbe Klarheit zu haben schien, welche der Mathematik innewohnt. Dieselbe Gesinnung hat Spinoza dazu geführt, ein Weltbild sich auszugestalten, in dem alles, wie die mathematischen Gesetze, mit strenger Notwendigkeit wirkt. Die eine göttliche Substanz, welche sich mit mathematischer Gesetzmäßigkeit in alle Weltenwesen ausgießt, läßt das menschliche Ich nur gelten, wenn dieses sich in ihr völlig verliert, wenn es sein Selbstbewußtsein in ihrem Weltbewußtsein aufgehen läßt. Diese mathematische Gesinnung, die aus der Sehnsucht des «Ich» entspringt nach einer Sicherheit, die es für sich braucht, führt dieses «Ich» zu einem Weltbild, in dem es durch das Streben nach seiner Sicherheit sich selbst, sein selbständiges Bestehen in einem geistigen Weltengrunde, seine Freiheit und seine Hoffnung auf ein selbständiges ewiges Dasein verloren hat.

In der entgegengesetzten Richtung bewegte sich das Denken Leibniz'. Für ihn ist die Menschenseele die selbständige, streng in sich abgeschlossene Monade. Aber diese Monade erlebt nur, was in ihr ist; die Weltenordnung, die sich «wie von außen» darbietet, ist nur ein Scheinbild. Hinter demselben liegt die wahre Welt, die nur aus Monaden besteht, und deren Ordnung die nicht in der Beobachtung sich darbietende vorherbestimmte (prästabilierte) Harmonie ist. Diese Weltanschauung läßt der menschlichen Seele die Selbständigkeit, das selbständige Bestehen im Weltall, die Freiheit und die Hoffnung auf eine ewige Bedeutung in der Weltentwickelung; aber sie kann, wenn sie sich selbst treu bleibt, im Grunde nicht anders, als behaupten, daß alles von ihr Erkannte nur sie selbst ist, daß sie aus dem selbstbewußten Ich nicht herauskommen kann, und daß ihr das Weltall in seiner Wahrheit von außen nicht offenbar werden kann.

Für Descartes und für Leibniz waren die auf religiösem Wege erlangten Überzeugungen noch so stark wirksam, daß beide sie aus anderen Motiven in ihr Weltbild herübernahmen, als ihnen die Stützen dieses Weltbildes selbst gaben. Bei Descartes schlich sich in das Weltbild die Anschauung von der geistigen Welt ein, die er auf religiösem Wege erlangt hatte, sie durchdrang für ihn unbewußt die starre mathematische Notwendigkeit seiner Weltordnung, und so empfand er nicht, daß ihm sein Weltbild im Grunde das «Ich» auslöschte. Ebenso wirkten bei Leibniz die religiösen Impulse, und deshalb entging ihm, daß er in seinem Weltbilde keine Möglichkeit hatte, etwas anderes als allein den eigenen Seeleninhalt zu finden. Er glaubte doch, die außer dem «Ich» befindliche geistige Welt annehmen zu können. Spinoza zog durch einen großen Zug in seiner Persönlichkeit die Konsequenz aus seinem Weltbilde. Um die Sicherheit für dieses Weltbild zu haben, welche das Selbstbewußtsein verlangte, resignierte er auf die Selbständigkeit dieses Selbstbewußtseins und fand die Seligkeit darin, sich als Glied der einen göttlichen Substanz zu fühlen. Auf Kant blickend, muß man die Frage aufwerfen: Wie mußte er empfinden gegenüber den Weltanschauungsrichtungen, die sich in Descartes, Spinoza und Leibniz ihre hervorragenden Vertreter geschaffen hatten? Denn alle die Seelenimpulse, welche in diesen dreien gewirkt hatten, wirkten in ihm. Und sie wirkten in seiner Seele aufeinander und bewirkten die ihm sich aufdrängenden Welten- und Menschheitsrätsel. Ein Blick auf das Geistesleben des Kantschen Zeitalters gibt die Richtung nach der Art, wie Kant über diese Rätsel empfunden hat. In einem bedeutsamen Symptom erscheint dieses Geistesleben in Lessings (1729-1781) Stellung zu den Weltanschauungsfragen. Lessing faßt sein Glaubensbekenntnis in die Worte zusammen: «Die Ausbildung geoffenbarter Wahrheiten in Vernunftwahrheiten ist schlechterdings notwendig, wenn dem menschlichen Geschlechte damit geholfen werden soll.» Man hat das achtzehnte Jahrhundert das der Aufklärung genannt. Die Geister Deutschlands verstanden die Aufklärung im Sinne des Lessingschen Ausspruches. Kant hat die Aufklärung erklärt als den «Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit» und als ihren Wahlspruch bezeichnet: «Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.» Nun waren selbst so hervorragende Denker wie Lessing zunächst durch die Aufklärung nicht weiter gekommen als bis zu einer verstandesmäßigen Umformung der aus dem Zustande «selbstverschuldeter Unmündigkeit» überlieferten Glaubenslehren. Sie sind nicht zu einer reinen Vernunftansicht vorgedrungen wie Spinoza. Auf solche Geister mußte die Lehre des Spinoza, als sie in Deutschland bekannt wurde, einen tiefen Eindruck machen. Spinoza hatte es wirklich unternommen, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, war aber dabei zu ganz anderen Erkenntnissen gekommen als die deutschen Aufklärer. Sein Einfluß mußte um so bedeutsamer sein, als seine nach mathematischer Art festgebauten Schlußfolgerungen eine viel größere überzeugende Kraft hatten als die Weltanschauungsrichtung Leibniz', welche auf die Geister jenes Zeitalters in der Art wirkte, wie sie durch Wolff «fortgebildet» worden war. Wie diese durch Wolffs Vorstellungen hindurch wirkende Gedankenrichtung auf tiefere Gemüter wirkte, davon erhalten wir eine Vorstellung aus Goethes «Dichtung und Wahrheit». Er erzählt von dem Eindruck, den Professor Winklers im Geiste Wolffs gehaltene Vorlesungen in Leipzig auf ihn gemacht haben: «Meine Kollegia besuchte ich anfangs emsig und treulich; die Philosophie wollte mich jedoch keineswegs aufklären. In der Logik kam es mir wunderlich vor, daß ich diejenigen Geistesoperationen, die ich von Jugend auf mit der größten Bequemlichkeit verrichtete, so auseinanderzerren, vereinzeln und gleichsam zerstören sollte, um den rechten Gebrauch derselben einzusehen. Von dem Dinge, von der Welt, von Gott glaubte ich ungefähr so viel zu wissen als der Lehrer selbst, und es schien mir an mehr als einer Stelle gewaltig zu hapern.» Von seiner Beschäftigung mit Spinozas Schriften erzählt uns dagegen der Dichter: «Ich ergab mich dieser Lektüre und glaubte, indem ich mich selbst schaute, die Welt niemals so deutlich erblickt zu haben.» Aber nur wenige vermochten sich der Denkungsart Spinozas so unbefangen hinzugeben wie Goethe. Bei den meisten mußte sie einen tiefen Zwiespalt in die Weltauffassung bringen. Für sie ist Goethes Freund Fr. H. Jacobi ein Repräsentant. Er glaubte, zugeben zu müssen, daß die sich selbst überlassene Vernunft nicht zu den Glaubenslehren, sondern zu der Ansicht führe, zu der Spinoza gekommen ist, daß die Welt von ewigen, notwendigen Gesetzen beherrscht wird. So stand Jacobi vor einer bedeutsamen Entscheidung: entweder mußte er seiner Vernunft vertrauen und die Glaubenslehren fallen lassen, oder er mußte, um die letzteren zu behalten, der Vernunft selbst die Möglichkeit absprechen, zu den höchsten Einsichten zu kommen. Er wählte das letztere. Er behauptete, daß der Mensch in seinem innersten Gemüte eine unmittelbare Gewißheit habe, einen sicheren Glauben, vermöge dessen er die Wahrheit der Vorstellung eines persönlichen Gottes, der Freiheit des Willens und der Unsterblichkeit fühle, so daß diese Überzeugung ganz unabhängig sei von den auf logische Folgerungen gestützten Erkenntnissen der Vernunft, die sich gar nicht auf diese Dinge beziehen, sondern nur auf die äußeren Naturvorgänge. Auf diese Weise hat Jacobi das vernünftige Wissen abgesetzt, um für einen die Bedürfnisse des Herzens befriedigenden Glauben Platz zu bekommen. Goethe, der von dieser Entthronung des Wissens wenig erbaut war, schreibt an den Freund: «Gott hat Dich mit der Metaphysik gestraft und Dir einen Pfahl ins Fleisch gesetzt, mich mit der Physik gesegnet. Ich halte mich an die Gottesverehrung des Atheisten (Spinoza) und überlasse euch alles, was ihr Religion heißt und heißen mögt. Du hältst aufs Glauben an Gott; ich aufs Schauen.» Die Aufklärung hat zuletzt die Geister vor die Wahl gestellt, entweder die geoffenbarten Wahrheiten durch die Vernunftwahrheiten im spinozistischen Sinne zu ersetzen, oder dem vernunftgemäßen Wissen selbst den Krieg zu erklären.

Und vor dieser Wahl stand auch Kant. Wie er sich zu ihr stellte und über sie entschied, das geht aus der klaren Ausführung im Vorworte zur zweiten Auflage seiner «Kritik der reinen Vernunft» hervor: «Gesetzt nun, die Moral setze notwendig Freiheit (im strengsten Sinne) als Eigenschaft unseres Willens voraus, indem sie praktische in unserer Vernunft liegende Grundsätze ... anführt, die ohne Voraussetzung der Freiheit schlechterdings unmöglich wären, die spekulative Vernunft aber hätte bewiesen, daß diese sich gar nicht denken lasse, so muß notwendig jene Voraussetzung, nämlich die moralische, derjenigen weichen, deren Gegenteil einen offenbaren Widerspruch enthält, folglich Freiheit und mit ihr Sittlichkeit . . dem Naturmechanismus den Platz einräumen. So aber, da ich zur Moral nichts weiter brauche, als daß Freiheit sich nur nicht selbst widerspreche und sich also doch wenigstens denken lasse, ohne nötig zu haben, sie weiter einzusehen, daß sie also dem Naturmechanismus ebenderselben Handlung (in anderer Beziehung genommen) gar kein Hindernis in den Weg lege; so behauptet die Lehre der Sittlichkeit ihren Platz, . . welches aber nicht stattgefunden hätte, wenn nicht Kritik uns zuvor von unserer unvermeidlichen Unwissenheit in Ansehung der Dinge an sich selbst belehrt, und alles, was wir theoretisch erkennen können, auf bloße Erscheinungen eingeschränkt hätte. Eben diese Erörterung des positiven Nutzens kritischer Grundsätze der reinen Vernunft läßt sich in Ansehung des Begriffs von Gott und der einfachen Natur unserer Seele zeigen, die ich aber der Kürze halber vorbeigehe. Ich kann also Gott, Freiheit und Unsterblichkeit zum Behuf des notwendigen praktischen Gebrauchs meiner Vernunft nicht einmal annehmen, wenn ich nicht der spekulativen Vernunft zugleich ihre Anmaßung überschwenglicher Einsichten benehme... Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen ...» Man sieht, Kant steht gegenüber Wissen und Glauben auf einem ähnlichen Boden wie Jacobi.

Der Weg, auf dem Kant zu seinen Ergebnissen gekommen ist, war durch die Gedankenwelt Humes gegangen. Bei diesem fand er die Ansicht, daß die Dinge und Vorgänge der Welt der menschlichen Seele gar keine gedanklichen Zusammenhänge offenbaren, daß der menschliche Verstand sich nur gewohnheitsmäßig solche Zusammenhänge vorstelle, wenn er die Weltdinge und Weltvorgänge in Raum und Zeit nebeneinander und nacheinander wahrnehme. Daß der menschliche Verstand das, was ihm Erkenntnis scheint, nicht aus der Welt erhalte: diese Meinung Humes machte auf Kant Eindruck. Es ergab sich für ihn der Gedanke als eine Möglichkeit: die Erkenntnisse des menschlichen Verstandes kommen nicht aus der Weltwirklicheit.

Durch die Ausführungen Humes ist Kant aus dem Schlummer erweckt worden, in den ihn, nach seinem eigenen Bekenntnis, die Wolffsche Ideenrichtung versetzt hatte. Wie kann die Vernunft Urteile über Gott, Freiheit und Unsterblichkeit fällen, wenn ihre Aussagen über die einfachsten Begebenheiten auf solch unsicheren Grundlagen ruhen? Der Ansturm, den nun Kant gegen das vernünftige Wissen unternehmen mußte, war ein viel weitergehender als derjenige Jacobis. Dieser hatte dem Wissen wenigstens die Möglichkeit lassen können, die Natur in ihrem notwendigen Zusammenhange zu begreifen. Nun hat Kant auf dem Gebiete der Naturerkenntnis eine wichtige Tat mit seiner 1755 erschienenen «Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels» vollbracht. Er glaubte gezeigt zu haben, daß man sich unser ganzes Planetensystem aus einem Gasball entstanden denken könne, der sich um seine Achse bewegt. Durch streng notwendige mathematische und physikalische Kräfte haben sich innerhalb dieses Baues Sonne und Planeten verdichtet und die Bewegungen angenommen, die sie in Gemäßheit der Lehren Kopernikus' und Keplers haben. Kant glaubte also die Fruchtbarkeit der spinozistischen Denkart, nach welcher alles mit strenger mathematischer Notwendigkeit sich abspielt, durch eine eigene große Entdeckung auf einem speziellen Gebiete erwiesen. Er war von dieser Fruchtbarkeit so überzeugt, daß er in dem genannten Werke zu dem Ausrufe sich versteigt: «Gebt mir Materie, und ich will euch eine Welt daraus bauen.» Und die unbedingte Gewißheit der mathematischen Wahrheiten stand für ihn so fest, daß er in seinen «Anfangsgründen der Naturwissenschaft» die Behauptung aufstellt, eine eigentliche Wissenschaft sei nur eine solche, in welcher die Anwendung der Mathematik möglich ist. Hätte Hume recht, so könnte von einer Gewißheit der mathematischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnisse nicht die Rede sein. Denn dann wären diese Erkenntnisse nichts als Denkgewohnheiten, die sich der Mensch angeeignet hat, weil er den Weltenlauf in ihrem Sinne sich hat abspielen sehen. Aber es bestünde nicht die geringste Sicherheit darüber, daß diese Denkgewohnheiten mit dem gesetzmäßigen Zusammenhang der Dinge etwas zu tun haben. Hume zieht aus seinen Voraussetzungen die Folgerung: «Die Erscheinungen wechseln fortwährend in der Welt, und eines folgt dem anderen in ununterbrochener Folge; aber die Gesetze und die Kräfte, welche das Weltall bewegen, sind uns völlig verborgen und zeigen sich in keiner wahrnehmbaren Eigenschaft der Körper ...» Rückt man also die Weltanschauung Spinozas in die Beleuchtung der Humeschen Ansicht, so muß man sagen: Nach dem wahrgenommenen Verlauf der Weltvorgänge hat sich der Mensch gewöhnt, sie in einem notwendigen, gesetzmäßigen Zusammenhange zu denken; er darf aber nicht behaupten, daß dieser Zusammenhang mehr ist als eine bloße Denkgewohnheit. Träfe das zu, dann wäre es nur eine Täuschung der menschlichen Vernunft, daß sie über das Wesen der Welt durch sich selbst irgendwelchen Aufschluß gewinnen könne. Und Hume könnte nicht widersprochen werden, wenn er von leder Weltanschauung, die aus der reinen Vernunft gewonnen ist, sagt: «Werft sie ins Feuer, denn sie ist nichts als Trug und Blendwerk.»

Diese Folgerung Humes konnte Kant unmöglich zu der seinigen machen. Denn für ihn stand die Gewißheit der naturwissenschaftlichen und mathematischen Erkenntnisse, wie wir gesehen haben, unbedingt fest. Er wollte sich diese Gewißheit nicht antasten lassen, konnte sich aber dennoch der Einsicht nicht entziehen, daß Hume recht hatte, wenn er sagte: Alle Erkenntnisse über die wirklichen Dinge gewinnen wir nur, indem wir diese beobachten und auf Grund der Beobachtung uns Gedanken über ihren Zusammenhang bilden. Liegt in den Dingen ein gesetzmäßiger Zusammenhang, dann müssen wir ihn auch aus den Dingen herausholen. Was wir aber aus den Dingen herausholen, davon wissen wir nicht mehr, als daß es bis jetzt so gewesen ist; wir wissen aber nicht, ob ein solcher Zusammenhang wirklich so mit dem Wesen der Dinge verwachsen ist, daß er sich nicht in jedem Zeitpunkt ändern kann. Wenn wir uns heute auf Grund unserer Beobachtungen eine Weltanschauung bilden, so können morgen Erscheinungen eintreten, die uns zu einer ganz anderen zwingen. Holten wir alle unsere Erkenntnisse aus den Dingen, so gäbe es keine Gewißheit. Aber es gibt eine

Gewißheit, sagt Kant. Die Mathematik und die Naturwissenschaft beweisen es. Die Ansicht, daß die Welt dem menschlichen Verstande seine Erkenntnisse nicht gibt, wollte Kant von Hume annehmen; die Folgerung, daß diese Erkenntnisse nicht Gewißheit und Wahrheit enthalten, wollte er nicht ziehen. So stand Kant vor der ihn erschütternden Frage: Wie ist es möglich, daß der Mensch wahre und gewisse Erkenntnisse habe und trotzdem von der Wirklichkeit der Welt an sich nichts wissen könne? Und Kant fand eine Antwort, welche die Wahrheit und Gewißheit menschlicher Erkenntnisse dadurch rettete, daß sie die menschliche Einsicht in die Weltengründe opferte. Von einer Welt, die außer uns ausgebreitet liegt und die wir nur durch Beobachtung auf uns einwirken lassen, könnte unsere Vernunft niemals behaupten, daß etwas in ihr gewiß sei. Folglich kann unsere Welt nur eine solche sein, die wir selbst aufbauen: eine Welt, die innerhalb unseres Geistes liegt. Was außer mir vorgeht, während ein Stein fällt und die Erde aushöhlt, weiß ich nicht. Das Gesetz dieses ganzen Vorganges spielt sich in mir ab. Und es kann sich in mir nur so abspielen, wie es ihm die Gesetze meines eigenen geistigen Organismus vorschreiben. Die Einrichtung meines Geistes fordert, daß jede Wirkung eine Ursache habe, und daß zweimal zwei vier sei. Und gemäß dieser Einrichtung baut sich der Geist eine Welt auf. Möge nun die außer uns liegende Welt wie immer gebaut sein, möge sie sogar heute in keinem Zuge der gestrigen gleichen: uns kann das nicht berühren; denn unser Geist schafft sich eine eigene Welt nach seinen Gesetzen. Solange der menschliche Geist derselbe ist, wird er bei Erzeugung seiner Welt auch in gleicher Weise verfahren. Mathematik und Naturwissenschaft enthalten nicht Gesetze der Außenwelt, sondern solche unseres geistigen Organismus. Deshalb brauchen wir nur diesen zu erforschen, wenn wir das unbedingt Wahre kennen lernen wollen. «Der Verstand schöpft seine Gesetze nicht aus der Natur, sondern schreibt sie dieser vor.» In diesem Satze faßt Kant seine Überzeugung zusammen. Der Geist erzeugt aber seine Innenwelt nicht ohne Anstoß oder Eindruck von außen. Wenn ich eine rote Farbe empfinde, so ist das «Rot» allerdings ein Zustand, ein Vorgang in mir; aber ich muß eine Veranlassung haben, daß ich «rot» empfinde. Es gibt also «Dinge an sich». Wir wissen jedoch von ihnen nichts, als daß es sie gibt. Alles, was wir beobachten, sind Erscheinungen in uns. Kant hat also, um die Gewißheit der mathematischen und naturwissenschaftlichen Wahrheiten zu retten, die ganze Beobachtungswelt in den menschlichen Geist hineingenommen. Damit hat er aber auch allerdings dem Erkenntnisvermögen unübersteigliche Grenzen gesetzt. Denn alles, was wir erkennen können, bezieht sich nicht auf Dinge außer uns, sondern auf Vorgänge in uns, auf Erscheinungen, wie er sich ausdrückt. Nun können aber die Gegenstände der höchsten Vernunftsfragen: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, niemals in die Erscheinung treten. Wir sehen Erscheinungen in uns; ob diese außer uns von einem göttlichen Wesen herrühren, können wir nicht wissen. Wir können unsere eigenen Seelenzustände wahrnehmen. Aber auch diese sind nur Erscheinungen. Ob hinter ihnen eine freie unsterbliche Seele waltet, bleibt unserer Erkenntnis verborgen. Über diese «Dinge an sich» sagt unsere Erkenntnis gar nichts aus. Sie bestimmt nichts darüber, ob die Ideen von ihnen wahr oder falsch sind. Wenn wir nun von einer anderen Seite her über diese Dinge etwas vernehmen, so liegt nichts im Wege, ihre Existenz anzunehmen. Nur wissen können wir nichts über sie. Es gibt nun einen Zugang zu diesen höchsten Wahrheiten. Und das ist die Stimme der Pflicht, die in uns laut und deutlich spricht: Du sollst dies und das tun. Dieser «kategorische Imperativ» legt uns eine Verbindlichkeit auf, der wir uns nicht entziehen kornen. Aber wie waren wir imstande, einer solchen Verbindlichkeit nachzukommen, wenn wir nicht einen freien Willen hätten? Wir können die Beschaffenheit unserer Seele zwar nicht erkennen, aber wir müssen glauben, daß sie frei sei, damit sie ihrer inneren Stimme der Pflicht nachkommen könne. Wir haben somit über die Freiheit keine Erkenntnisgewißheit wie über die Gegenstände der Mathematik und der Naturwissenschaft; aber wir haben dafür eine moralische Gewißheit. Die Befolgung des kategorischen Imperativs führt zur Tugend. Durch die Tugend allein kann der Mensch seine Bestimmung erreichen. Er wird der Glückseligkeit würdig. Er muß also die Glückseligkeit auch erreichen können. Denn sonst wäre seine Tugend ohne Sinn und Bedeutung. Damit aber sich an die Tugend die Glückseligkeit knüpfe, muß ein Wesen da sein, das diese Glückseligkeit zur Folge der Tugend macht. Das kann nur ein intelligentes, den höchsten Wert der Dinge bestimmendes Wesen, Gott, sein, Durch das Vorhandensein der Tugend wird uns deren Wirkung, die Glückseligkeit, verbürgt und durch diese wieder das Dasein Gottes. Und weil ein sinnliches Wesen, wie es der Mensch ist, die vollendete Glückseligkeit nicht in dieser unvollkommenen Welt erreichen kann, so muß sein Dasein über dies Sinnendasein hinausreichen, das heißt die Seele muß unsterblich sein. Worüber wir also nichts wissen können: das zaubert Kant aus dem moralischen Glauben an die Stimme der Pflicht hervor. Die Hochachtung vor dem Pflichtgefühl war das, was ihm eine wirkliche Welt wieder aufrichtete, als unter Humes' Einfluß die Beobachtungswelt zur bloßen Innenwelt herabsank. In schönen Worten kommt in seiner «Kritik der praktischen Vernunft» diese Hochachtung zum Ausdruck: «Pflicht! du erhabener, großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst», der du «ein Gesetz aufstellst ... vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im Geheimen ihm entgegenwirken ...» Daß die höchsten Wahrheiten keine Erkenntniswahrheiten, sondern moralische Wahrheiten seien, das hielt Kant für seine Entdeckung. Auf Einsichten in eine übersinnliche Welt muß der Mensch verzichten; aus seiner moralischen Natur entspringt ihm Ersatz für die Erkenntnis. Kein Wunder, daß Kant in der unbedingten, rückhaltlosen Hingabe an die Pflicht die höchste Forderung an den Menschen sieht. Eröffnete diesem die Pflicht nicht einen Ausblick aus der Sinnenwelt hinaus: er wäre sein ganzes Leben hindurch in diese eingeschlossen. Was also auch die Sinnenwelt verlangt: es muß zurücktreten hinter den Anforderungen der Pflicht. Und die Sinnenwelt kann aus sich selbst heraus nicht mit der Pflicht übereinstimmen. Sie will das Angenehme, die Lust. Ihnen muß die Pflicht entgegentreten, damit der Mensch seine Bestimmung erfülle. Was der Mensch aus Lust vollbringt, ist nicht tugendhaft; nur was er in der selbstlosen Hingabe an die Pflicht vollführt. Unterwerfe deine Begierden der Pflicht: das ist die strenge Aufgabe der Kantschen Sittenlehre. Wolle nichts, was dich in deiner Selbstsucht befriedigt, sondern handle so, daß die Grundsätze deines Handelns die aller Menschen werden können. In der Hingabe an das Sittengesetz erreicht der Mensch seine Vollkommenheit. Der Glaube, daß dieses Sittengesetz in erhabener Höhe über allem anderen Weltgeschehen schwebe und durch ein göttliches Wesen in der Welt verwirklicht werde, das ist nach Kants Meinung wahre Religion. Sie entspringt aus der Moral. Der Mensch soll nicht gut sein, weil er an einen Gott glaubt, der das Gute will; er soll gut einzig und allein aus Pflichtgefühl sein; aber er soll an Gott glauben, weil Pflicht ohne Gott sinnlos ist. Das ist «Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft»; so nennt Kant sein Buch über religiöse Weltanschauung.

Seit dem Aufblühen der Naturwissenschaften hat der Weg, den diese genommen haben, bei vielen Menschen das Gefühl hervorgerufen, aus dem Bilde, das sich das Denken von der Natur gestaltet, müsse alles entfernt werden, was nicht den Charakter strenger Notwendigkeit trägt. Auch Kant hatte dieses Gefühl. Er hatte in seiner «Naturgeschichte des Himmels» sogar für ein bestimmtes Naturgebiet ein solches Bild entworfen, das diesem Gefühl entspricht. In einem solchem Bilde hat keinen Platz die Vorstellung des selbstbewußten Ich, welche sich der Mensch des achtzehnten Jahrhunderts machen mußte. Der platonische, auch der aristotelische Gedanke konnte als die Offenbarung sowohl der Natur, wie diese im Zeitalter seiner Wirksamkeit genommen werden mußte, wie auch der menschlichen Seele angesehen werden. Im Gedankenleben trafen sich da Natur und Seele. Von dem Bilde der Natur, wie es die Forschung der neuen Zeit zu fordern scheint, führt nichts zu der Vorstellung der selbstbewußten Seele. Kant hatte die Empfindung: es biete sich ihm in dem Naturbilde nichts dar, worauf er die Gewißheit des Selbstbewußtseins begründen könne. Diese Gewißheit mußte geschaffen werden. Denn die neuere Zeit hatte dem Menschen das selbstbewußte Ich als Tatsache hingestellt. Es mußte die Möglichkeit geschaffen werden, diese Tatsache anzuerkennen. Aber alles, was der Verstand als Wissen anerkennen kann, verschlingt das Naturbild. So fühlt sich Kant gedrängt, für das selbstbewußte Ich und auch für die damit zusammenhängende Geisteswelt etwas zu schaffen, was kein Wissen ist und doch Gewißheit gibt.

Die selbstlose Hingabe an die Stimme des Geistes hat Kant zur Grundlage der Moral gemacht. Auf dem Gebiete des tugendhaften Handelns verträgt sich eine solche Hingabe nicht mit derjenigen an die Sinnenwelt. Es gibt aber ein Feld, auf dem das Sinnliche so erhöht ist, daß es wie ein unmittelbarer Ausdruck des Geistigen erscheint. Dies ist das Gebiet des Schönen und der Kunst. Im alltäglichen Leben verlangen wir das Sinnliche, weil es unser Begehren, unser selbstsüchtiges Interesse erregt. Wir tragen Verlangen nach dem, was uns Lust macht. Wir können aber auch ein selbstloses Interesse an einem Gegenstande haben. Wir können bewundernd vor ihm stehen, voll von seliger Lust, und diese Lust kann ganz unabhängig von dem Besitz der Sache sein. Ob ich ein schönes Haus, an dem ich vorübergehe, auch besitzen möchte, das hat mit dem selbstlosen Interesse an seiner Schönheit nichts zu tun. Wenn ich alles Begehren aus meinem Gefühle ausscheide, so bleibt noch etwas zurück, eine Lust, die sich rein an das schöne Kunstwerk knüpft. Eine solche Lust ist eine ästhetische. Das Schöne unterscheidet sich von dem Angenehmen und dem Guten. Das Angenehme erregt mein Interesse, weil es meine Begierde erweckt; das Gute interessiert mich, weil es durch mich verwirklicht werden soll. Dem Schönen stehe ich ohne irgendein solches Interesse, das mit meiner Person zusammenhängt, gegenüber. Wodurch kann das Schöne mein selbstloses Wohlgefallen an sich ziehen? Mir kann ein Ding nur gefallen, wenn es seine Bestimmung erfüllt, wenn es so beschaffen ist, daß es einem Zweck dient.

Ich muß also an dem Schönen einen Zweck wahrnehmen. Die Zweckmäßigkeit gefällt; die Zweckwidrigkeit mißfällt. Da ich aber an der Wirklichkeit des schönen Gegenstandes kein Interesse habe, sondern die bloße Anschauung desselben mich befriedigt, so braucht das Schöne auch nicht wirklich einem Zwecke zu dienen. Der Zweck ist mir gleichgültig, nur die Zweckmäßigkeit verlange ich. Deshalb nennt Kant «schön» dasjenige, woran wir Zweckmäßigkeit wahrnehmen, ohne daß wir dabei an einen bestimmten Zweck denken.

Es ist nicht nur eine Erklärung, es ist auch eine Rechtfertigung der Kunst, die Kant damit gegeben hat. Man sieht das am besten, wenn man sich vergegenwärtigt, wie er sich mit seinem Gefühle zu seiner Weltanschauung stellte. Er drückt das in tiefen, schönen Worten aus: «Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht ... : der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. .

Der erstere Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines tierischen Geschöpfes, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten, (einem bloßen Punkt im Weltall), wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen. Der zweite erhebt dagegen meinen Wert als einer Intelligenz unendlich durch meine (selbstbewußte und freie) Persönlichkeit, in welcher das moralische Gesetz mir ein von der Tierheit und selbst von der ganzen Sinnenwelt unabhängiges Leben offenbart, wenigstens so viel sich aus der zweckmäßigen Bestimmung meines Daseins durch dieses Gesetz, welche nicht auf die Bedingungen und Grenzen dieses Lebens eingeschränkt ist, sondern ins Unendliche geht, abnehmen läßt.» Der Künstler pflanzt nun diese zweckmäßige Bestimmung, die in Wirklichkeit nur im moralischen Weltreiche waltet, der Sinnenwelt ein. Dadurch steht das Kunstwerk zwischen dem Gebiet der Beobachtungswelt, in der die ewigen ehernen Gesetze der Notwendigkeit herrschen, die der menschliche Geist erst selbst in sie hineingelegt hat, und dem Reiche der freien Sinnlichkeit, in der Pflichtgebote als Ausfluß einer weisen göttlichen Weltordnung Richtung und Ziel angeben. Zwischen beide Reiche hinein tritt der Künstler mit seinen Werken. Er entnimmt dem Reich des Wirklichen seinen Stoff; aber er prägt diesen Stoff zugleich so um, daß er der Träger einer zweckmäßigen Harmonie ist, wie sie im Reiche der Freiheit angetroffen wird. Der menschliche Geist fühlt sich also unbefriedigt an dem Reiche der äußeren Wirklichkeit, die Kant mit dem gestirnten Himmel und den zahllosen Weltendingen meint, und dem der moralischen Gesetzmäßigkeit. Er schafft sich deshalb ein schönes Reich des Scheines, das starre Naturnotwendigkeit mit freier Zweckmäßigkeit verbindet. Nun findet man das Schöne nicht nur in menschlichen Kunstwerken, sondern auch in der Natur. Es gibt ein Naturschönes neben dem Kunstschönen. Dieses Naturschöne ist ohne menschliches Zutun da. Es scheint also, als wenn in der Wirklichkeit doch nicht bloß die starre gesetzmäßige Notwendigkeit, sondern eine freie weise Tätigkeit zu beobachten wäre. Das Schöne zwingt aber zu einer solchen Anschauung doch nicht. Denn es bietet ja die Zweckmäßigkeit, ohne daß man an einen wirklichen Zweck zu denken hätte. Und es bietet nicht bloß Zweckmäßig-Schönes, sondern auch Zweckmäßig-Häßliches. Man kann also annehmen, daß unter der Fülle der Naturerscheinungen, die nach notwendigen Gesetzen zusammenhängen, wie durch Zufall auch solche sind, in denen der menschliche Geist eine Analogie mit seinen eigenen Kunstwerken wahrnimmt. Da an einen wirklichen Zweck nicht gedacht zu werden braucht, so genügt eine solche gleichsam zufällig vorhandene Zweckmäßigkeit für die ästhetische Naturbetrachtung.

Anders wird die Sache, wenn wir Wesen in der Natur antreffen, die den Zweck nicht bloß zufällig, sondern wirklich in sich tragen. Und auch solche gibt es nach Kants Meinung. Es sind die organischen Wesen. Zu ihrer Erklärung reichen die notwendigen, gesetzmäßigen Zusammenhänge, in denen sich Spinozas Weltanschauung erschöpft und die Kant als diejenigen des menschlichen Geistes ansieht, nicht aus. Denn ein «Organismus ist ein Naturprodukt, in welchem alles Zweck und wechselseitig auch Mittel, Ursache und wechselseitig auch Wirkung ist». Der Organismus kann also nicht so wie die unorganische Natur durch bloß notwendig wirkende eherne Gesetze erklärt werden. Deshalb meint Kant, der in seiner «Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels» selbst den Versuch unternommen hat, die «Verfassung und den mechanischen Ursprung des ganzen Weltgebäudes nach Newtonschen Grundsätzen abzuhandeln», daß ein gleicher Versuch für die organischen Wesen mißlingen müsse. In seiner «Kritik der Urteilskraft» behauptet er: «Es ist nämlich ganz gewiß, daß wir die organisierten Wesen und deren innere Möglichkeit nach bloß mechanischen Prinzipien der Natur nicht einmal zureichend kennen lernen, viel weniger uns erklären können; und zwar so gewiß, daß man dreist sagen kann, es ist für den Menschen ungereimt, auch nur einen solchen Anschlag zu fassen, oder zu hoffen, daß noch etwa dereinst ein Newton aufstehen könne, der auch nur die Erzeugung eines Grashalms nach Naturgesetzen, die keine Absicht geordnet hat, begreiflich machen werde; sondern man muß diese Einsicht dem Menschen schlechthin absprechen.» Mit der Kantschen Ansicht, daß der menschliche Geist die Gesetze, die er in der Natur vorfindet, selbst erst in sie hineinlege, läßt sich auch eine andere Meinung über ein zweckmäßig gestaltetes Wesen nicht vereinigen. Denn der Zweck deutet auf denjenigen hin, der ihn in die Wesen gelegt hat, auf den intelligenten Welturheber. Könnte der menschliche Geist ein zweckmäßiges Wesen ebenso erklären wie ein bloß naturnotwendiges, dann müßte er auch die Zweckgesetze aus sich heraus in die Dinge hineinlegen. Er müßte also den Dingen nicht bloß Gesetze geben, die für sie gelten, insoweit sie Erscheinungen seiner Innenwelt sind; er müßte ihnen auch ihre eigene, von ihm gänzlich unabhängige Bestimmung vorschreiben können. Er müßte also nicht nur ein erkennender, sondern ein schaffender Geist sein; seine Vernunft müßte, wie die göttliche, die Dinge schaffen.

Wer die Struktur der Kantschen Weltauffassung, wie sie hier skizziert worden ist, sich vergegenwärtigt, wird die starke Wirkung derselben auf die Zeitgenossen und auch auf die Nachwelt begreiflich finden. Denn sie tastet keine der Vorstellungen, die sich im Laufe der abendländischen Kulturentwickelung dem menschlichen Gemüte eingeprägt haben, an. Sie läßt dem religiösen Geiste Gott, Freiheit und Unsterblichkeit. Sie befriedigt das Erkenntnisbedürfnis, indem sie ihm ein Gebiet abgrenzt, innerhalb dessen sie unbedingt gewisse Wahrheiten anerkennt. Ja, sie läßt sogar die Meinung gelten, daß die menschliche Vernunft ein Recht habe, sich zur Erklärung lebendiger Wesen nicht bloß der ewigen, ehernen Naturgesetze, sondern des Zweckbegriffs zu bedienen, der auf eine absichtliche Ordnung im Weltwesen deutet. Aber um welchen Preis hat Kant alles dieses erreicht! Er hat die ganze Natur in den menschlichen Geist hineinversetzt, und ihre Gesetze zu solchen dieses Geistes selbst gemacht. Er hat die höhere Weltordnung ganz aus der Natur verwiesen und sie auf eine rein moralische Grundlage gestellt. Er hat zwischen das unorganische und das organische Reich eine scharfe Grenzlinie gesetzt, und jenes nach rein mechanischen, streng notwendigen Gesetzen, dieses nach zweckvollen Ideen erklärt. Endlich hat er das Reich des Schönen und der Kunst völlig aus seinem Zusammenhange mit der übrigen Wirklichkeit herausgerissen. Denn die Zweckmäßigkeit, die im Schönen beobachtet wird, hat mit wirklichen Zwecken nichts zu tun. Wie ein schöner Gegenstand in den Weltzusammenhang hineinkommt, das ist gleichgültig; es genügt, daß er in uns die Vorstellung des Zweckmäßigen errege und dadurch unser Wohlgefallen hervorrufe.

Kant vertritt nicht nur die Anschauung, daß des Menschen Wissen insofern möglich sei, als die Gesetzmäßigkeit dieses Wissens aus der selbstbewußten Seele selbst stamme, und daß die Gewißheit über diese Seele aus einer anderen Quelle als aus dem Naturwissen komme: er deutet auch darauf hin, daß das menschliche Wissen vor der Natur da haltmachen müsse, wo wie im lebendigen Organismus der Gedanke in den Naturwesen selbst zu walten scheint. Kant spricht damit aus, daß er sich Gedanken nicht denken könne, welche als wirkend in den Wesen der Natur selbst vorgestellt werden. Die Anerkennung solcher Gedanken setzt voraus, daß die Menschenseele nicht bloß denkt, sondern denkend miterlebt das Leben der Natur. Fände jemand, daß man Gedanken nicht bloß als Wahrnehmung empfangen könne, wie es bei den platonischen und aristotelischen Ideen der Fall ist, sondern daß man Gedanken erleben könne, indem man in die Wesen der Natur untertaucht, dann wäre wieder ein Element gefunden, welches sowohl in das Bild der Natur wie in die Vorstellung des selbstbewußten Ich aufgenommen werden könnte. Das selbstbewußte Ich für sich findet in dem Naturbilde der neueren Zeit keinen Platz. Erfüllt sich das selbstbewußte Ich nicht nur so mit dem Gedanken, daß es weiß: ich habe diesen gebildet, sondern so, daß es an ihm ein Leben erkennt, von dem es wissen kann: es vermag sich auch außer mir zu verwirklichen, dann kann es sich sagen: Ich trage etwas in mir, was ich auch außer mir finden kann. Die neuere Weltanschauungsentwicklung drängt also zu dem Schritt: in dem selbstbewußten Ich den Gedanken zu finden, der als lebendig empfunden wird. Diesen Schritt hat Kant nicht gemacht: Goethe hat ihn gemacht.

*

Den Gegensatz zur Kantschen Auffassung der Welt bildete in allen wesentlichen Dingen die Goethesche. Ungefähr um dieselbe Zeit, als Kant seine «Kritik der reinen Vernunft» erscheinen ließ, legte Goethe sein Glaubensbekenntnis in dem Hymnus in Prosa «Die Natur» nieder, in dem er den Menschen ganz in die Natur hineinstellte und sie, die unabhängig von ihm waltende, zu ihrer eigenen und seiner Gesetzgeberin zugleich machte. Kant nahm die ganze Natur in den menschlichen Geist herein, Goethe sah alles Menschliche als ein Glied dieser Natur an; er fügte den menschlichen Geist der natürlichen Weltordnung ein. «Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen... . Die Menschen sind alle in ihr, und sie in allen. ... Auch das Unnatürlichste ist Natur, auch die plumpeste Philisterei hat etwas von ihrem Genie. ... Man gehorcht ihren Gesetzen, auch wenn man ihnen widerstrebt; man wirkt mit ihr, auch wenn man gegen sie wirken will. ... Sie ist alles. Sie belohnt sich selbst und bestraft sich selbst, erfreut und quält sich selbst... . Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr. Sie mag mit mir schalten; sie wird ihr Werk nicht hassen. Ich sprach nicht von ihr; nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst.» Das ist der Gegenpol der Kantschen Weltanschauung. Bei Kant ist die Natur ganz im menschlichen Geiste; bei Goethe ist der menschliche Geist ganz in der Natur, weil die Natur selbst Geist ist. Es ist demnach nur zu verständlich, wenn Goethe in dem Aufsatze «Einwirkung der neueren Philosophie» erzählt: «Kants Kritik der reinen Vernunft ... lag völlig außerhalb meines Kreises. Ich wohnte jedoch manchem Gespräch darüber bei, und mit einiger Aufmerksamkeit konnte ich bemerken, daß die alte Hauptfrage sich erneuere, wie viel unser Selbst und wie viel die Außenwelt zu unserem geistigen Dasein beitrage? Ich hatte beide niemals gesondert, und wenn ich nach meiner Weise über Gegenstände philosophierte, so tat ich es mit unbewußter Naivität und glaubte wirklich, ich sähe meine Meinungen vor Augen.» In dieser Auffassung der Stellung Goethes zu Kant braucht uns auch nicht zu beirren, daß der erstere manches günstige Urteil über den Königsberger Philosophen abgegeben hat. Denn ihm selbst wäre dieser Gegensatz nur dann ganz klar geworden, wenn er sich auf ein genaues Studium Kants eingelassen hätte. Das hat er aber nicht. In dem obengenannten Aufsatz sagt er: «Der Eingang war es, der mir gefiel; ins Labyrinth selbst konnte ich mich nicht wagen; bald hinderte mich die Dichtungsgabe, bald der Menschenverstand, und ich fühlte mich nirgends gebessert.» Scharf aber hat er doch einmal den Gegensatz ausgesprochen in einer Aufzeichnung, die erst durch die Weimarische Goethe-Ausgabe aus dem Nachlaß veröffentlicht worden ist (Weimarische Ausgabe, 2. Abteilung, Band XI, 5. 377). Der Grundirrtum Kants, meint Goethe, bestünde darin, daß dieser «das subjektive Erkenntnisvermögen selbst als Objekt betrachtet und den Punkt, wo subjektiv und objektiv zusammentreffen, zwar scharf, aber nicht ganz richtig sondert». Goethe ist eben der Ansicht, daß in dem subjektiven menschlichen Erkenntnisvermögen nicht bloß der Geist als solcher sich ausspricht, sondern daß die geistige Natur es selbst ist, die sich in dem Menschen ein Organ geschaffen hat, durch das sie ihre Geheimnisse offenbar werden läßt. Es spricht gar nicht der Mensch über die Natur; sondern die Natur spricht im Menschen über sich selbst. Das ist Goethes Überzeugung. So konnte Goethe sagen: Sobald der Streit über die Weltansicht Kants «zur Sprache kam, mochte ich mich gern auf diejenige Seite stellen, welche dem Menschen am meisten Ehre macht, und gab allen Freunden vollkommen Beifall, die mit Kant behaupteten, wenngleich alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung angehe, so entspringe sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung». Denn Goethe glaubte, daß die ewigen Gesetze, nach denen die Natur verfährt, im menschlichen Geiste offenbar werden; aber für ihn waren sie deshalb doch nicht die subjektiven Gesetze dieses Geistes, sondern die objektiven der Naturordnung selbst. Deshalb konnte er auch Schiller nicht beistimmen, als dieser unter Kants Einfluß eine schroffe Scheidewand zwischen dem Reiche der Naturnotwendigkeit und dem der Freiheit aufrichtete. Er spricht sich darüber aus in dem Aufsatz «Erste Bekanntschaft mit Schiller»: «Die Kantsche Philosophie, welche das Subjekt so hoch erhebt, indem sie es einzuengen scheint, hatte er mit Freuden in sich aufgenommen; sie entwickelte das Außerordentliche, was die Natur in sein Wesen gelegt, und er, im höchsten Gefühl der Freiheit und Selbstbestimmung, war undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht stiefmütterlich behandelte. Anstatt sie als selbständig, lebendig, vom Tiefsten bis zum Höchsten gesetzlich hervorbringend zu betrachten, nahm er sie von der Seite einiger empirischen menschlichen Natürlichkeiten.» Und in dem Aufsatz «Einwirkung der neueren Philosophie» deutet er den Gegensatz zu Schiller mit den Worten an: «Er predigte das Evangelium der Freiheit, ich wollte die Rechte der Natur nicht verkürzt wissen.» In Schiller steckte eben etwas von Kantscher Vorstellungsart; für Goethe ist es aber richtig, was er im Hinblick auf Gespräche sagt, die er mit Kantianern geführt hat: «Sie hörten mich wohl, konnten mir aber nichts erwidern, noch irgend förderlich sein. Mehr als einmal begegnete es mir, daß einer oder der andere mit lächelnder Verwunderung zugestand: es sei freilich ein Analogon Kantscher Vorstellungsart, aber ein seltsames.»

In der Kunst und dem Schönen sah Goethe nicht ein aus dem wirklichen Zusammenhange herausgerissenes Reich, sondern eine höhere Stufe der natürlichen Gesetzmäßigkeit. Beim Anblicke von künstlerischen Schöpfungen, die ihn besonders interessieren, schreibt er während seiner italienische Reise die Worte nieder: «Die hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen; da ist Notwendigkeit, da ist Gott.» Wenn der Künstler im Sinne der Griechen verfährt, nämlich «nach den Gesetzen, nach welchen die Natur selbst verfährt», dann liegt in seinen Werken das Göttliche, das in der Natur selbst zu finden ist. Für Goethe ist die Kunst «eine Manifestation geheimer Naturgesetze»; was der Künstler schafft, sind Naturwerke auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit. Kunst ist Fortsetzung und menschlicher Abschluß der Natur, denn «indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerks erhebt». Alles ist Natur, vom unorganischen Stein bis zu den höchsten Kunstwerken des Menschen, und alles in dieser Natur ist von den gleichen «ewigen, notwendigen, dergestalt göttlichen Gesetzen» beherrscht, daß «die Gottheit selbst daran nichts ändern könnte». (Dichtung und Wahrheit, 16. Buch.)

Als Goethe im Jahre 1811 Jacobis Buch «Von den göttlichen Dingen» las, machte es ihn «nicht wohl». «Wie konnte mir das Buch eines so herzlich geliebten Freundes willkommen sein, worin ich die These durchgeführt sehen sollte: die Natur verberge Gott! Mußte bei meiner reinen, tiefen, angeborenen und geübten Anschauungsweise, die mich Gott in der Natur die Natur in Gott zu sehen unverbrüchlich gelehrt hatte, so daß diese Vorstellungsart den Grund meiner ganzen Existenz machte, mußte nicht ein so seltsamer, einseitig beschränkter Ausspruch mich dem Geiste nach von dem edelsten Manne, dessen Herz ich verehrend liebte, für ewig entfernen? Doch ich hing meinem schmerzlichen Verdrusse nicht nach, ich rettete mich vielmehr zu meinem alten Asyl und fand in Spinozas Ethik auf mehrere Wochen meine tägliche Unterhaltung, und da sich indes meine Bildung gesteigert hatte, ward ich im schon Bekannten gar manches, was sich neu und anders hervortat, auch ganz eigen frisch auf mich einwirkte, zu meiner Verwunderung gewahr.»

Das Reich der Notwendigkeit im Sinne Spinozas ist für Kant ein Reich innerer menschlicher Gesetzmäßigkeit; für Goethe ist es das Universum selbst, und der Mensch mit all seinem Denken, Fühlen, Wollen und Tun ist ein Glied innerhalb dieser Kette von Notwendigkeiten. Innerhalb dieses Reiches gibt es nur eine Gesetzmäßigkeit, von welcher die natürliche und die moralische Gesetzmäßigkeit die zwei Seiten ihres Wesens sind. «Es leuchtet die Sonne über Böse und Gute; und dem Verbrecher glänzen, wie dem Besten, der Mond und die Sterne.» Aus einer Wurzel, aus den ewigen Triebkräften der Natur läßt Goethe alles entspringen: die unorganischen, die organischen Wesenheiten, den Menschen mit allen Ergebnissen seines Geistes: seiner Erkenntnis, seiner Sittlichkeit, seiner Kunst.

Was wär ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in sich, sich in Natur zu hegen,
So daß, was in ihm lebt und webt und ist,
Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.

In solche Worte faßt Goethe sein Bekenntnis zusammen. Gegen Haller, der das Wort gesprochen hat: «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist», wendet sich Goethe mit den schärfsten Worten:

«Ins Innere der Natur
0, du Philister! -
«Dringt kein erschaff'ner Geist.»
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort Nur nicht erinnern;
Wir denken: Ort für Ort Sind wir im Innern.
«Glückselig, wem sie nur Die äuß're Schale weist»,
Das hör ich sechzig Jahre wiederholen,
Und fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend tausendmale:
Alles gibt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist.

Im Sinne dieser seiner Weltanschauung konnte Goethe auch den Unterschied zwischen anorganischer und organischer Natur nicht anerkennen, den Kant in seiner «Kritik der Urteilskraft» festgestellt hatte. Sein Streben ging dahin, die belebten Organismen in dem Sinne nach Gesetzen zu erklären, wie auch die leblose Natur erklärt wird. Der

tonangebende Botaniker der damaligen Zeit, Linne', sagt über die mannigfaltigen Arten in der Pflanzenwelt, es gebe solcher Arten so viele, als «verschiedene Formen im Prinzip geschaffen worden sind». Wer eine solche Meinung hat, der kann sich nur bemühen, die Eigenschaften der einzelnen Formen zu studieren und diese sorgfältig voneinander zu unterscheiden. Goethe konnte sich mit einer solchen Naturbetrachtung nicht einverstanden erklären. «Das, was er (Liné) mit Gewalt auseinanderzuhalten suchte, mußte, nach dem innersten Bedürfnis meines Wesens, zur Vereinigung anstreben.» Er suchte dasjenige auf, was allen Pflanzenarten gemeinsam ist. Auf seiner Reise in Italien wird ihm dieses gemeinsame Urbild in allen Pflanzenformen immer klarer: «Die vielen Pflanzen, die ich sonst nur in Kübeln und Töpfen, ja die größte Zeit des Jahres nur hinter Glasfenstern zu sehen gewohnt war stehen hier froh und frisch unter freiem Himmel, und indem sie ihre Bestimmung vollkommen erfüllen, werden sie uns deutlicher. Im Angesicht so vielerlei neuen und erneuten Gebildes fiel mir die alte Grille wieder ein, ob ich nicht unter dieser Schar die Urpflanze entdecken könnte. Eine solche muß es denn doch geben: woran würde ich sonst erkennen, daß dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht alle nach einem Muster gebildet wären?» Ein anderes Mal drückt er sich über diese Urpflanze aus: Sie «wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt, die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten, und nicht etwa malerisch oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben.» Wie Kant in seiner «Naturgeschichte und Theorie des Himmels» ausruft: «Gebt mir Materie; ich will euch eine Welt daraus bauen», weil er den gesetzmäßigen Zusammenhang dieser Welt einsieht, so sagt hier Goethe: mit Hilfe der Urpflanze könne man existenzfähige Pflanzen ins Unendliche erfinden, weil man das Gesetz der Entstehung und des Werdens derselben innehat. Was Kant nur von der unorganischen Natur gelten lassen wollte, daß man ihre Erscheinungen nach notwendigen Gesetzen begreifen kann, das dehnte Goethe auch auf die Welt der Organismen aus. Er fügt in dem Briefe, in dem er Herder seine Entdeckung der Urpflanze mitteilt, hinzu: «Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.» Und Goethe hat es auch angewendet. Seine emsigen Studien über die Tierwelt brachten ihn 1795 dazu, «ungescheut behaupten zu dürfen, daß alle vollkommenen organischen Naturen, worunter wir Fische, Amphibien, Vögel, Säugetiere und an der Spitze der letzteren den Menschen sehen, alle nach einem Urbilde geformt seien, das nur in seinen beständigen Teilen mehr oder weniger hin und her neigt und sich noch täglich durch Fortpflanzung aus und umbildet». Goethe steht also auch in der Naturauffassung im vollsten Gegensatz zu Kant. Dieser nannte es ein gewagtes «Abenteuer der Vernunft», wenn diese es unternehmen wollte, das Lebendige seiner Entstehung nach zu erklären. Er hält das menschliche Erkenntnisvermögen zu einer solchen Erklärung für ungeeignet. «Es liegt der Vernunft unendlich viel daran, den Mechanismus der Natur in ihren Erzeugungen nicht fallen zu lassen und in der Erklärung derselben nicht vorbeizugehen; weil ohne diesen keine Einsicht in die Natur der Dinge erlangt werden kann. Wenn man uns gleich einräumt: daß ein höchster Architekt die Formen der Natur, so wie sie von jeher da sind, unmittelbar geschaffen, oder die, so sich in ihrem Laufe kontinuierlich nach eben demselben Muster bilden, prädeterminiert habe, so ist doch dadurch unsere Erkenntnis der Natur nicht im mindesten gefördert; weil wir jenes Wesens Handlungsart und die Ideen desselben, welche die Prinzipien der Möglichkeit der Naturwesen enthalten sollen, gar nicht kennen, und von demselben als von oben herab die Natur nicht erklären können.» Auf solche Kantsche Ausführungen erwidert Goethe: «Wenn wir ja im Sittlichen, durch Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erheben und an das erste Wesen annähern sollen, so dürfte es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, daß wir uns durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig machten. Hatte ich doch erst unbewußt und aus innerem Trieb auf jenes Urbildliche, Typische rastlos gedrungen, war es mir sogar geglückt, eine naturgemäße Darstellung aufzubauen, so konnte mich nunmehr nichts weiter verhindern, das Abenteuer der Vernunft, wie es der Alte vom Königsberge selbst nennt, mutig zu bestehen.»
Goethe hatte in der «Urpflanze» eine Idee erfaßt, «mit der man ... Pflanzen ins Unendliche erfinden» kann, die «konsequent sein müssen, das heißt, die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten, und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Schemen sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben». Damit ist er auf dem Wege, in dem selbstbewußten Ich nicht nur die wahrnehmbare, die gedachte, sondern die lebendige Idee zu finden. Das selbstbewußte Ich erlebt in sich ein Reich, das sich selbst sowohl als auch der Außenwelt angehörig erweist, weil seine Gebilde sich als Abbilder der

schöpferischen Mächte bezeugen. Damit ist für das selbstbewußte Ich dasjenige gefunden, was es als wirkliches Wesen erscheinen läßt. Goethe hat eine Vorstellung entwickelt, durch welche das selbstbewußte Ich sich belebt erfühlen kann, weil es sich mit den schaffenden Naturwesenheiten eins fühlt. Die neueren Weltanschauungen suchten das Rätsel des selbstbewußten Ich zu bewältigen; Goethe versetzt in dieses Ich die lebendige ldee; und mit dieser in ihm waltenden Lebenskraft erweist sich dieses Ich selbst als lebensvolle Wirklichkeit. Die griechische Idee ist mit dem Bilde verwandt; sie wird betrachtet wie das Bild. Die Idee der neueren Zeit muß mit dem Leben, dem Lebewesen selbst verwandt sein; sie wird erlebt. Und Goethe wußte davon, daß es ein solches Erleben der Idee gibt. Er vernahm im selbstbewußten Ich den Hauch der lebendigen Idee.

Von der «Kritik der Urteilskraft» Kants sagt Goethe, daß er ihr «eine höchst frohe Lebensepoche schuldig» sei. «Die großen Hauptgedanken des Werks waren meinem bisherigen Schaffen, Tun und Denken ganz analog. Das innere Leben der Kunst so wie der Natur, ihr beiderseitiges Wirken von innen heraus, war in dem Buche deutlich ausgesprochen.» Auch dieser Ausspruch Goethes kann über seinen Gegensatz zu Kant nicht hinwegtäuschen. Denn in dem Aufsatz, dem er entnommen ist, heißt es zugleich: «Leidenschaftlich angeregt, ging ich auf meinen Wegen nur desto rascher fort, weil ich selbst nicht wußte, wohin sie führten, und für das, was und wie ich mir's zugeeignet hatte, bei den Kantianern wenig Anklang fand. Denn ich sprach aus, was in mir aufgeregt war, nicht aber, was ich gelesen hatte.»

Eine streng einheitliche Weltanschauung ist Goethe eigen; er will einen Gesichtspunkt gewinnen, von dem aus das ganze Universum seine Gesetzmäßigkeit offenbart, «vom Ziegelstein, der dem Dach entstürzt, bis zum leuchtenden Geistesblitz, der dir aufgeht und den du mitteilst» Denn «alle Wirkungen, von welcher Art sie seien, die wir in der Erfahrung bemerken, hängen auf die stetigste Weise zusammen, gehen ineinander über». «Ein Ziegelstein löst sich vom Dache los: wir nennen dies im gemeinen Sinne zufällig; er trifft die Schultern eines Vorübergehenden, doch wohl mechanisch; allein nicht ganz mechanisch, er folgt den Gesetzen der Schwere, und so wirkt er physisch. Die zerrissenen Lebensgefäße geben sogleich ihre Funktion auf; im Augenblick wirken die Säfte chemisch, die elementaren Eigenschaften treten hervor. Allein das gestörte organische Leben widersetzt sich ebenso schnell und sucht sich herzustellen; indessen ist das menschliche Ganze mehr oder weniger bewußtlos und psychisch zerrüttet. Die sich wiedererkennende Person fühlt sich ethisch im tiefsten verletzt; sie beklagt ihre gestörte Tätigkeit, von welcher Art sie auch sei, aber ungern ergäbe der Mensch sich in Geduld. Religiös hingegen wird ihm leicht, diesen Fall einer höheren Schickung zuzuschreiben, ihn als Bewahrung vor größerem Übel, als Einleitung zu höherem Guten anzusehen. Dies reicht hin für den Leidenden; aber der Genesende erhebt sich genial, vertraut Gott und sich selbst und fühlt sich gerettet, ergreift auch wohl das Zufällige, wendet's zu seinem Vorteil, um einen ewig frischen Lebenskreis zu beginnen.» So erläutert Goethe an dem Beispiel eines fallenden Ziegelsteins den Zusammenhang aller Arten von Naturwirkungen. Eine Erklärung in seinem Sinne wäre es, wenn man auch ihren streng gesetzmäßigen Zusammenhang aus einer Wurzel herleiten könnte.

Wie zwei geistige Antipoden stehen Kant und Goethe an der bedeutsamsten Stelle der neueren Weltanschauungsentwickelung. Und grundverschieden war die Art, wie sich diejenigen zu ihnen stellten, die sich für höchste Fragen interessierten. Kant hat seine Weltanschauung mit allen Mitteln einer strengen Schulphilosophie aufgebaut; Goethe hat naiv, sich seiner gesunden Natur überlassend, philosophiert. Deshalb glaubte Fichte, wie oben erwähnt, sich an Goethe nur «als den Repräsentanten der reinsten Geistigkeit des Gefühls auf der gegenwärtig errungenen Stufe der Humanität» wenden zu können, während er von Kant der Ansicht ist, daß «kein menschlicher Verstand weiter als bis zu der Grenze vordringen könne, an der Kant, besonders in seiner Kritik der Urteilskraft, gestanden». Wer in die in naivem Gewande gegebene Weltanschauung Goethes eindringt, wird in ihr allerdings eine sichere Grundlage finden, die auf klare Ideen gebracht werden kann. Goethe selbst brachte sich diese Grundlage aber nicht zum Bewußtsein. Deshalb findet seine Vorstellungsart nur allmählich Eingang in die Entwickelung der Weltanschauung; und im Eingang des Jahrhunderts ist es zunächst Kant, mit dem sich die Geister auseinanderzusetzen versuchten.

So groß aber auch die Wirkung war, die von Kant ausging: es konnte den Zeitgenossen nicht verborgen bleiben, daß ein tieferes Erkenntnisbedürfnis durch ihn doch nicht befriedigt werden kann. Ein solches Erklärungsbedürfnis dringt auf eine einheitliche Weltansicht, wie das bei Goethe der Fall war. Bei Kant stehen die einzelnen Gebiete des Daseins unvermittelt nebeneinander. Aus diesem Grunde konnte es sich Fichte, trotz seiner unbedingten Verehrung Kants, nicht verbergen, daß «Kant die Wahrheit bloß angedeutet, aber weder dargestellt noch bewiesen» habe. «Dieser wunderbare einzige Mann hat entweder ein Divinationsvermögen der Wahrheit, ohne sich ihrer Gründe selbst bewußt zu sein, oder er hat sein Zeitalter nicht hoch genug geschätzt, um sie ihm mitzuteilen, oder er hat sich gescheut, bei seinem Leben die übermenschliche Verehrung an sich zu reißen, die ihm über kurz oder lang noch zuteil werden müßte. Noch hat keiner ihn verstanden, keiner wird es, der nicht auf seinem eigenen Wege zu Kants Resultaten kommen wird, und dann wird die Welt erst staunen.» «Aber ich glaube ebenso sicher zu wissen, daß Kant sich ein solches System gedacht habe; daß alles, was er wirklich vorträgt, Bruchstücke und Resultate dieses Systems sind, und daß seine Behauptungen nur unter dieser Voraussetzung Sinn und Zusammenhang haben.» Denn wäre das nicht der Fall, so wolle Fichte «die Kritik der reinen Vernunft eher für das Werk des sonderbarsten Zufalls halten, als für das eines Kopfes».

Auch andere haben das Unbefriedigende der Kantschen Gedankenkreise eingesehen. Lichtenberg, einer der geistvollsten und zugleich unabhängigsten Köpfe aus der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, der Kant schätzte, konnte sich doch nicht versagen, gewichtige Einwände gegen dessen Weltanschauung zu machen. Er sagt einerseits: «Was heißt mit Kantschem Geist denken? Ich glaube, es heißt die Verhältnisse unseres Wesens, es sei nun was es wolle, gegen die Dinge, die wir außer uns nennen, ausfindig machen; das heißt die Verhältnisse des Subjektiven gegen das Objektive bestimmen. Dieses ist freilich immer der Zweck aller gründlichen Naturforscher gewesen, allein die Frage ist, ob sie es je so wahrhaft philosophisch angefangen haben, als Herr Kant. Man hat das, was doch schon subjektiv ist und sein muß, für objektiv gehalten.» Anderseits bemerkt Lichtenberg aber: «Sollte es denn so ganz ausgemacht sein, daß unsere Vernunft von dem Übersinnlichen gar nichts wissen könne? Sollte nicht der Mensch seine Ideen von Gott ebenso zweckmäßig weben können wie die Spinne ihr Netz zum Fliegenfang? Oder mit anderen Worten: Sollte es nicht Wesen geben, die uns wegen unserer Ideen von Gott und Unsterblichkeit ebenso bewundern, wie wir die Spinne und den Seidenwurm?» Aber man konnte einen noch viel gewichtigeren Einwand machen. Wenn es richtig ist, daß sich die Gesetze der menschlichen Vernunft nur auf die innere Welt des Geistes beziehen, wie kommen wir dazu, überhaupt von Dingen außer uns zu sprechen? Wir müßten uns dann doch völlig in unsere Innenwelt einspinnen. Einen solchen Einwand machte Gottlob Ernst Schulze in seiner 1792 anonym erschienen Schrift «Aenesidemus». Er behauptet darin, daß alle unsere Erkenntnisse bloße Vorstellungen seien, und daß wir über unsere Vorstellungswelt in keiner Weise hinausgehen können. Damit waren im Grunde auch Kants moralische Wahrheiten widerlegt. Denn läßt sich nicht einmal die Möglichkeit denken, über die Innenwelt hinauszugehen, so kann uns in eine unmöglich zu denkende Welt auch keine moralische Stimme leiten. So entwickelte sich aus Kants Ansicht zunächst ein neuer Zweifel an aller Wahrheit, der Kritizismus wurde zum Skeptizismus. Einer der konsequentesten Anhänger des Skeptizismus ist Salomon Maimon, der seit 1790 verschiedene Schriften verfaßte, die unter dem Einfluß Kants und Schulzes standen, und in denen er mit aller Entschiedenheit dafür eintrat, daß von dem Dasein äußerer Gegenstände, wegen der ganzen Einrichtung unseres Erkenntnisvermögens, gar nicht gesprochen werden dürfe. Ein anderer Schüler Kants, Jacob Sigismund Beck, ging sogar so weit, zu behaupten, Kant habe in Wahrheit selbst keine Dinge außer uns angenommen, und es beruhe nur auf einem Mißverständnis, wenn man ihm eine solche Vorstellung zuschreibe.

Eines ist gewiß: Kant bot seinen Zeitgenossen unzählige Angriffspunkte zu Auslegungen und zum Widerspruche dar. Gerade durch seine Unklarheiten und Widersprüche wurde er -der Vater der klassischen deutschen Weltanschauungen Fichtes, Schellings, Schopenhauers, Hegels, Herbarts und Schleiermachers. Seine Unklarheiten wurden für sie zu neuen Fragen. So sehr er sich bemüht hatte, das Wissen einzuschränken, um für den Glauben Platz zu erhalten: der menschliche Geist kann sich im wahrsten Sinne des Wortes doch nur durch das Wissen, durch die Erkenntnis befriedigt erklären. So kam es denn, daß Kants Nachfolger die Erkenntnis wieder in ihre vollen Rechte einsetzen wollten; daß sie mit ihr die höchsten geistigen Bedürfnisse des Menschen erledigen wollten. Zum Fortsetzer Kants in dieser Richtung war Johann Gottlieb Fichte wie geschaffen, er, der da sagte: «Die Liebe der Wissenschaft und ganz besonders der Spekulation, wenn sie den Menschen einmal ergriffen hat, nimmt ihn so ein, daß er keinen anderen Wunsch übrig behält als den, sich in Ruhe mit ihr zu beschäftigen.» Einen Enthusiasten der Weltanschauung darf man Fichte nennen. Er muß durch diesen seinen Enthusiasmus bezaubernd auf seine Zeitgenossen und seine Schüler gewirkt haben. Hören wir, was einer der letzteren, Forberg, über ihn sagt: «Sein öffentlicher Vortrag rauscht daher wie ein Gewitter, das sich seines Feuers in einzelnen Schlägen entladet; ... er erhebt die Seele.» Er will nicht bloß gute, sondern große Menschen machen. Sein «Auge ist strafend, sein

Gang trotzig, ... er will durch seine Philosophie den Geist des Zeitalters leiten. Seine Phantasie ist nicht blühend, aber energisch und mächtig; seine Bilder sind nicht reizend, aber kühn und groß. Er dringt in die innersten Tiefen des Gegenstandes und schaltet im Reiche der Begriffe mit einer Unbefangenheit, welche verrät, daß er in diesem unsichtbaren Lande nicht bloß wohnt, sondern herrscht.» Das hervorstechendste Merkmal in Fichte Persönlichkeit ist der große, ernste Stil in seiner Lebensauffassung. Die höchsten Maßstäbe legt er an alles. Er schildert z. B. den Beruf des Schriftstellers: «Die Idee muß selber reden, nicht der Schriftsteller. Alle Willkür des letzteren, seine ganze Individualität, seine ihm eigene Art und Kunst muß erstorben sein in seinem Vortrage, damit allein die Art und Kunst seiner Idee lebe, das höchste Leben, welches sie in dieser Sprache und in diesem Zeitalter gewinnen kann. So wie er frei ist von der Verpflichtung des mündlichen Lehrers, sich der Empfänglichkeit anderer zu fügen, so hat er auch nicht dessen Entschuldigung für sich. Er hat keinen gesetzten Leser im Auge, sondern er konstruiert seinen Leser und gibt ihm das Gesetz, wie es sein müsse. «Das Werk des Schriftstellers aber ist in sich selber ein Werk für die Ewigkeit. Mögen künftige Zeitalter einen höheren Schwung nehmen in der Wissenschaft, die er in seinem Werke niedergelegt hat; er hat nicht nur die Wissenschaft, er hat den ganz bestimmten und vollendeten Charakter eines Zeitalters in Beziehung auf die Wissenschaft in seinem Werke niedergelegt, und dieser behält sein Interesse, solange es Menschen auf der Welt geben wird. Unabhängig von der Wandelbarkeit, spricht sein Buchstabe in allen Zeitaltern an alle Menschen, welche diesen Buchstaben zu beleben vermögen, und begeistert, erhebt, veredelt bis an das Ende der Tage.» So spricht ein Mann, der sich seines Berufes als geistiger Lenker seines Zeitalters bewußt ist, dem es voller Ernst war, wenn er in der Vorrede seiner «Wissenschaftslehre» sagte: An meiner Person liegt nichts, alles aber an der Wahrheit, denn «ich bin ein Priester der Wahrheit». Von einem Manne, der so im Reiche der «Wahrheit» lebte, verstehen wir es, daß er andere nicht bloß zum Verstehen anleiten, sondern zwingen wollte. Er durfte einer seiner Schriften den Titel geben «Sonnenklarer Bericht an das größere Publikum über das eigentliche Wesen der neuesten Philosophie. Ein Versuch, die Leser zum Verstehen zu zwingen.» Eine Persönlichkeit, welche der Wirklichkeit und deren Tatsachen nicht zu bedürfen glaubt, um den Lebensweg zu gehen, sondern die das Auge unverwandt auf die Ideenwelt richtet, ist Fichte. Gering denkt er von denjenigen, die eine solche ideale Richtung des Geistes nicht verstehen. «Indes man in demjenigen Umkreise, den die gewöhnliche Erfahrung um uns gezogen, allgemeiner selbst denkt und richtiger urteilt, als vielleicht je, sind die mehrsten völlig irre und geblendet, sobald sie auch nur eine Spanne über denselben hinausgehen sollen. Wenn es unmöglich ist, in diesen den einmal ausgelöschten Funken des höheren Genius wieder anzufachen, muß man sie ruhig in jenem Kreise bleiben, und insofern sie in demselben nützlich und unentbehrlich sind, ihnen ihren Wert in und für denselben ungeschmälert lassen. Aber wenn sie darum nun selbst verlangen, alles zu sich herabzuziehen, wozu sie sich nicht erheben können, wenn sie zum Beispiel fordern, daß alles Gedruckte sich als ein Kochbuch, oder als ein Rechenbuch, oder als ein Dienstreglement solle gebrauchen lassen, und alles verschreien, was sich nicht so brauchen läßt, so haben sie selbst um ein Großes unrecht. Daß Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir anderen vielleicht so gut als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, daß nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt, sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, daß nur auf sie nicht im Plane der Veredlung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Säfte, und dabei kluge Gedanken verleihen!» Diese Worte setzte er dem Druck der Vorlesungen voraus, in denen er den Jenenser Studenten die «Bestimmung des Gelehrten» auseinandersetzte. Aus einer großen seelischen Energie heraus, die Sicherheit für die Erkenntnis der Welt und für das Leben gibt, sind Anschauungen wie die Fichtes erwachsen. Rücksichtslose Worte hatte dieser für alle, die in sich nicht die Kraft zu solcher Sicherheit verspürten. Als der Philosoph Reinhold äußerte, daß die innere Stimme des Menschen doch auch irren könne, erwiderte ihm Fichte: «Sie sagen, der Philosoph solle denken, daß er als Individuum irren könne, daß er als solcher von anderen lernen könne und müsse. Wissen Sie, welche Stimmung Sie da beschreiben: die eines Menschen, der in seinem ganzen Leben noch nie von etwas überzeugt war.»

Dieser kraftvollen Persönlichkeit, deren Blick ganz nach innen gerichtet war, widerstrebte es, das Höchste, was der Mensch erreichen kann, eine Weltanschauung, anderswo als auch im Innern zu suchen. «Alle Kultur soll sein Übung aller Kräfte auf den einen Zweck der völligen Freiheit, das heißt der völligen Unabhängigkeit von allem, was nicht wir selbst, unser reines Selbst (Vernunft, Sittengesetz) ist, denn nur dies ist unser. ... » So urteilt Fichte in den 1793 erschienenen «Beiträgen zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution». Und die wertvollste Kraft im Menschen, die Erkenntniskraft, sollte nicht auf diesen einen Zweck des völligen Unabhängigseins von allem, was nicht wir selbst sind, gerichtet sein? Könnten wir denn überhaupt je zu einem völligen Unabhängigsein kommen, wenn wir in der Weltanschauung von irgendwelchem Wesen abhängig wären? Wenn es durch ein solches außer uns gelegenes Wesen ausgemacht wäre, was die Natur, was unsere Seele, welches unsere Pflichten sind, und wir dann hinterher von einer solchen fertigen Tatsache aus uns ein Wissen verschafften? Sind wir unabhängig, dann müssen wir es auch in bezug auf die Erkenntnis der Wahrheit sein. Wenn wir etwas empfangen, das ohne unser Zutun entstanden ist, dann sind wir von diesem abhängig. Die höchste Wahrheit können wir also nicht empfangen. Wir müssen sie schaffen; sie muß durch uns entstehen. Fichte kann somit an die Spitze der Weltanschauung nur etwas stellen, was durch uns erst sein Dasein erlangt. Wenn wir von irgendeinem Dinge der Außenwelt sagen: Es ist, so tun wir dies deshalb, weil wir es wahrnehmen. Wir wissen, daß wir einem anderen Wesen das Dasein zuerkennen. Was dieses andere Ding ist, das hängt nicht von uns ab. Seine Beschaffenheit können wir nur erkennen, wenn wir unser Wahrnehmungsvermögen darauf richten. Wir würden niemals wissen, was «rot», «warm», «kalt» ist, wenn wir es nicht durch die Wahrnehmung wüßten. Wir können zu diesen Beschaffenheiten der Dinge nichts hinzutun, nichts von ihnen wegnehmen. Wir sagen «Sie sind». Was sie sind: das sagen sie uns. Ganz anders ist es mit unserem eigenen Dasein. Zu sich selbst sagt der Mensch nicht: «Es ist», sondern: «Ich bin». Damit hat er aber nicht bloß gesagt: daß er ist, sondern auch: was er ist, nämlich ein «Ich». Nur ein anderes Wesen könnte von mir sagen: «Es ist». Ja, es müßte so sagen. Denn selbst, wenn dieses andere Wesen mich geschaffen hätte, könnte es von meinem sagen: Ich bin. Der Ausspruch: «Ich bin» verliert allen Sinn, wenn ihn das Wesen, das von seinem Dasein spricht, nicht selbst tut. Es gibt somit nichts in der Welt, was mich mit «ich» ansprechen kann als allein mich selbst. Diese Anerkennung meiner als eines «Ich» muß demnach meine ureigenste Tat sein. Kein Wesen außer mir kann darauf Einfluß haben.

Hier fand Fichte etwas, wo er sich ganz unabhängig sah von jeglicher fremden Wesenheit. Ein Gott könnte mich schaffen; aber er müßte es mir überlassen, mich als ein «Ich» anzuerkennen. Mein Ichbewußtsein gebe ich mir selbst. In ihm habe ich also nicht ein Wissen, ein Erkennen, das ich empfangen habe, sondern ein solches, das ich selbst gemacht habe. So hat sich Fichte einen festen Punkt für die Weltanschauung geschaffen, etwas, wo Gewißheit ist. Wie steht es nun aber mit dem Dasein anderer Wesen? Ich lege ihnen ein Dasein bei. Aber ich habe dazu nicht ein gleiches Recht, wie bei mir selbst. Sie müssen zu Teilen meines «Ich» werden, wenn ich ihnen mit gleichem Rechte ein Dasein beilegen soll. Und das werden sie, indem ich sie wahrnehme. Denn sobald das der Fall ist, sind sie für mich da. Ich kann nur sagen: Mein Selbst fühlt «rot», mein Selbst empfindet «warm». Und so wahr ich mir selbst ein Dasein beilege, so wahr kann ich dies auch meinem Fühlen und meinem Empfinden beilegen. Wenn ich mich also selbst recht verstehe, so kann ich nur sagen: Ich bin und ich lege selbst auch einer Außenwelt ein Dasein bei.

Auf diese Weise verlor für Fichte die Welt außer dem «Ich» ihr selbständiges Dasein; sie hat nur ein ihr vom Ich beigelegtes, ein also zu ihr hinzugedichtetes Dasein. In seinem Streben, dem eigenen Selbst die höchstmögliche Unabhängigkeit zu geben, hat Fichte der Außenwelt jede Selbständigkeit genommen. Wo nun eine solche selbständige Außenwelt nicht vorhanden gedacht wird, da ist es auch begreiflich, daß das Interesse an dem Wissen, an der Erkenntnis dieser Außenwelt aufhört. Damit ist das Interesse an dem eigentlichen Wissen überhaupt erloschen. Denn das Ich erfährt durch ein solches Wissen im Grunde nichts, als was es selbst hervorbringt. In allem Wissen hält das menschliche Ich gleichsam nur Monologe mit sich selbst. Es geht nicht über sich selbst hinaus. Wodurch es aber dies letztere doch vollbringt: das ist die lebendige Tat. Wenn das Ich handelt, wenn es in der Welt etwas vollbringt: dann ist es nicht mehr monologisierend mit sich allein. Dann fließen seine Handlungen hinaus in die Welt. Sie erlangen ein selbständiges Dasein. Ich vollbringe etwas; und wenn ich es vollbracht habe, dann wirkt es fort, auch wenn ich mich an seiner Wirkung nicht mehr beteilige. Was ich weiß, hat ein Dasein nur durch mich; was ich tue, ist Bestandteil einer von mir unabhängigen moralischen Weltordnung. Was bedeutet aber alle Gewißheit, die wir aus dem eigenen Ich ziehen, gegenüber dieser allerhöchsten Wahrheit einer moralischen Weltordnung, die doch unabhängig von uns sein muß, wenn das Dasein einen Sinn haben soll? Alles Wissen ist doch nur etwas für das eigene Ich; diese Weltordnung muß aber sein außer dem Ich. Sie muß sein, trotzdem wir von ihr nichts wissen können. Wir müssen sie also glauben. So kommt auch Fichte über das

Wissen hinaus zu einem Glauben. Wie der Traum gegenüber der Wirklichkeit, ist alles Wissen gegenüber dem Glauben. Auch das eigene Ich hat nur ein solches Traumdasein, wenn es sich selbst bloß betrachtet. Es macht sich ein Bild von sich, das nichts weiter zu sein braucht, als ein vorüberschwebendes Bild; allein das Handeln bleibt. Mit bedeutsamen Worten schildert Fichte dieses Traumdasein der Welt in seiner «Bestimmung des Menschen»: «Es gibt überall kein Dauerndes, weder außer mir, noch in mir, sondern nur einen unaufhörlichen Wechsel. Ich weiß überall von keinem Sein, und auch nicht von meinem eigenen. Es ist kein Sein. Ich selbst weiß überhaupt nicht, und bin nicht. Bilder sind: sie sind das einzige, was da ist, und sie wissen von sich, nach Weise der Bilder: Bilder, die vorüberschweben; ohne daß etwas sei, dem sie vorüberschweben, die durch Bilder von Bildern zusammenhängen, Bilder, ohne etwas in ihnen Abgebildetes, ohne Bedeutung und Zweck. Ich selbst bin eins dieser Bilder; ja, ich bin selbst dies nicht, sondern nur ein verworrenes Bild von Bildern. Alle Realität verwandelt sich in einen wunderbaren Traum, ohne ein Leben, von welchem geträumt wird, und ohne einen Geist, der da träumt; in einen Traum, der in einem Traume von sich zusammenhängt. Das Anschauen ist der Traum; das Denken die Quelle alles Seins und aller Realität, die ich mir einbilde, meines Seins, meiner Kraft, meiner Zwecke ist der Traum von jenem Traume. Wie anders erscheint Fichte die moralische Weltordnung, die Welt des Glaubens: «Mein Wille soll schlechthin durch sich selbst, ohne alles seinen Ausdruck schwächende Werkzeug, in einer ihm völlig gleichartigen Sphäre, als Vernunft auf Vernunft, als Geistiges auf Geistiges wirken; in einer Sphäre, der er jedoch das Gesetz des Lebens, der Tätigkeit, des Fortlaufens nicht gebe, sondern die es in sich selbst habe; also auf selbsttätige Vernunft. Aber selbsttätige Vernunft ist Wille. Das Gesetz der übersinnlichen Welt wäre sonach ein Wille... Jener erhabene Wille geht sonach nicht abgesondert von der übrigen Vernunftwelt seinen Weg für sich. Es ist zwischen ihm und allen endlichen vernünftigen Wesen ein geistiges Band, und er selbst ist dieses geistige Band der Vernunftwelt.... Ich verhülle vor dir mein Angesicht und lege die Hand auf den Mund. Wie du für dich selbst bist und dir selbst erscheinest, kann ich nie einsehen, so gewiß ich nie du selbst werden kann. Nach tausendmal tausend durchlebten Geisterleben werde ich dich noch ebensowenig begreifen als jetzt in dieser Hütte von Erde. Was ich begreife, wird durch mein bloßes Begreifen zum Endlichen; und dieses läßt auch durch unendliche Steigerung und Erhöhung sich nie ins Unendliche umwandeln. Du bist vom Endlichen nicht dem Grade, sondern der Art nach verschieden. Sie machen dich durch jene Steigerung nur zu einem größeren Menschen und immer zu einem größeren; nie aber zum Gotte, zum Unendlichen, der keines Maßes fähig ist.»
Weil das Wissen ein Traum, die moralische Weltordnung für Fichte das einzige wahrhaft Wirkliche ist, deshalb stellt er auch das Leben, durch das sich der Mensch in den sittlichen Weltzusammenhang hineinstellt, über das bloße Erkennen, über das Betrachten der Dinge. «Nichts» sagt er «hat unbedingten Wert und Bedeutung als das Leben; alles übrige, Denken, Dichten und Wissen, hat nur Wert, insofern es auf irgendeine Weise sich auf das Lebendige bezieht, von ihm ausgeht und in dasselbe zurückzulaufen beabsichtigt.»

Der ethische Grundzug in Fichtes Persönlichkeit ist es, der in seiner Weltanschauung alles ausgelöscht oder in seiner Bedeutung herabgedrückt hat, was nicht auf die moralische Bestimmung des Menschen hinausläuft. Er wollte die größten, die reinsten Forderungen für das Leben aufstellen; und dabei wollte er durch kein Erkennen, das vielleicht in diesen Zielen Widersprüche mit der natürlichen Gesetzmäßigkeit der Welt entdecken könnte, beirrt sein. Goethe hat gesagt: «Der Handelnde ist immer gewissenlos; es hat niemand Gewissen als der Betrachtende.» Damit meinte er, daß der Betrachtende alles nach seinem wahren, wirklichen Werte abschätzt und jedes Ding an seinem Platze begreift und gelten läßt. Der Handelnde hat es vor allen Dingen darauf abgesehen, seine Forderungen in Erfüllung gehen zu sehen; ob er dabei den Dingen unrecht tut oder nicht: das ist ihm gleich. Fichte war es vor allen Dingen ums Handeln zu tun; er wollte sich aber dabei von der Betrachtung nicht Gewissenlosigkeit vorwerfen lassen. Deshalb bestritt er den Wert der Betrachtung. Ins unmittelbare Leben einzugreifen war Fichtes fortwährendes Bemühen. Wo er glaubte, daß seine Worte bei anderen zur Tat werden könnten, da fühlte er sich am zufriedensten. Aus diesem Drang heraus hat er die Schriften verfaßt «Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten. Heliopolis, im letzten Jahre der alten Finsternis 1792»; «Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution 1793.» Aus diesem Drange heraus hat er seine hinreißenden Reden gehalten «Die Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters, dargestellt in Vorlesungen, gehalten zu Berlin im Jahre 1804-1805»; «Die Anweisung zum seligen Leben oder auch die Religionslehre, in Vorlesungen, gehalten zu Berlin im Jahre 1806» und endlich seine «Reden an die deutsche Nation 1808).
Bedingungslose Hingabe an die moralische Weltordnung, Handeln aus dem tiefsten Kern

der ethischen Naturanlage des Menschen heraus: das sind die Forderungen, durch die das Leben Wert und Bedeutung erhält. Diese Ansicht zieht sich als Grundmotiv durch alle diese Reden und Schriften hindurch. In den «Grundzügen des gegenwärtigen Zeitalters» warf er diesem Zeitalter in flammenden Worten seine Selbstsucht vor. Jeder gehe nur den Weg, den ihm seine niederen Triebe vorschreiben. Aber diese Triebe führen ab von dem großen Ganzen, das die menschliche Gemeinschaft als moralische Harmonie umschließt. Ein solches Zeitalter müsse diejenigen, die in seinem Sinne leben, dem Untergange entgegenführen. Die Pflicht wollte Fichte in den menschlichen Gemütern beleben.

Fichte wollte in solcher Art mit seinen Ideen gestaltend in das Leben seiner Zeit eingreifen, weil er diese Ideen kraftvoll durchlebt dachte von dem Bewußtsein, daß dem Menschen der höchste Inhalt seines Seelenlebens aus einer Welt zukommt, welche er erreicht, wenn er mit seinem «Ich» ganz allein sich auseinandersetzt, und in dieser Auseinandersetzung sich in seiner wahren Bestimmung erfühlt. Aus solchem Bewußtsein heraus prägt Fichte Worte wie dieses: «Ich selbst und mein notwendiger Zweck sind das Übersinnliche.»

Sich im Übersinnlichen erleben, ist für Fichte eine Erfahrung, welche der Mensch machen kann. Macht er sie, so erlebt er in sich das «Ich». Und erst dadurch wird er zum Philosophen. «Beweisen» kann man diese Erfahrung demjenigen nicht, der sie nicht machen will. Wie wenig Fichte einen solchen «Beweis» für möglich hält, bezeugen Aussprüche wie dieser: «Zum Philosophen muß man geboren werden, dazu erzogen werden, und sich selbst dazu erziehen; aber man kann durch keine menschliche Kunst dazu gemacht werden. Darum verspricht auch diese Wissenschaft sich unter den schon gemachten Männern wenige Proselyten. ... »

Es kommt Fichte darauf an, eine Seelenverfassung zu finden, durch welche das menschliche Ich sich erleben kann. Das Wissen von der Natur erscheint ihm untauglich, von dem Wesen des Ich etwas zu offenbaren. Vom fünfzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert traten Denker auf, denen die Frage sich ergab: Was kann in dem Bilde der Natur gefunden werden, um innerhalb dieses Bildes das menschliche Wesen erklärlich zu finden? Goethe empfand die Frage nicht in dieser Art. Er fühlte hinter der äußerlich offenbaren Natur eine geistige. In der Menschenseele sind ihm Erlebnisse möglich, durch welche diese Seele nicht in dem äußerlich Offenbaren allein, sondern innerhalb der schaffenden Kräfte lebt. Goethe suchte die Idee, welche die Griechen suchten, aber er suchte sie nicht als wahrnehmbare Idee, sondern in einem Miterleben der Weltvorgänge, da, wo diese nicht mehr wahrnehmbar sind. Er suchte in der Seele das Leben der Natur. Fichte suchte in der Seele selbst; aber er suchte nicht da, wo in der Seele die Natur lebt, er suchte ganz unmittelbar da, wo die Seele ihr eigenes Leben entzündet fühlt, gleichgültig, an welche sonstigen Weltvorgänge und Weltwesen sich dieses Leben anschließt. Mit Fichte ist eine Weltanschauung heraufgezogen, die ganz darinnen aufgeht, ein inneres Seelenleben zu finden, das sich zum Gedankenleben der Griechen verhält wie dieses Gedankenleben zum Bildervorstellen der Vorzeit. In Fichtes Weltanschauung wird der Gedanke zum Ich-Erlebnis, wie in den griechischen Denkern das Bild zum Gedanken wurde. Mit Fichte will die Weltanschauung das Selbstbewußtsein erleben; mit Plato und Aristoteles wollte sie das Seelenbewußtsein denken.

*

Wie Kant das Wissen entthront hat, um für den Glauben Platz zu bekommen, so hat Fichte das Erkennen für bloße Erscheinung erklärt, um für das lebendige Handeln, für die moralische Tat freie Bahn vor sich zu haben. Ein Ähnliches hat auch Schiller versucht. Nur nahm bei ihm die Stelle, die bei Kant der Glaube, bei Fichte das Handeln beanspruchte, die Schönheit ein. Die Bedeutung Schillers für die Weltanschauungsentwickelung wird gewöhnlich unterschätzt. Wie Goethe sich darüber zu beklagen hatte, daß man ihn als Naturforscher nicht gelten lassen wollte, weil man einmal gewohnt war, ihn als Dichter zu nehmen, so müssen diejenigen, die sich in Schillers philosophische Ideen vertiefen, bedauern, daß er von denen, die sich mit Weltanschauungsgeschichten befassen, so wenig gewürdigt wird, weil ihm sein Feld im Reiche der Dichtung angewiesen ist.

Als eine durchaus selbständige Denkerpersönlichkeit stellt sich Schiller seinem Anreger Kant gegenüber. Die Hoheit des moralischen Glaubens, zu der Kant den Menschen zu erheben suchte, schätzte der Dichter, der in den «Räubern» und in «Kabale und Liebe» seiner Zeit einen Spiegel ihrer Verderbtheit vorgehalten hat, wahrlich nicht gering. Aber er sagte sich: Sollte es durchaus notwendig sein, daß der Mensch nur im Kampfe gegen seine Neigung, gegen seine Begierden und Triebe sich zu der Höbe des kategorischen Imperativs emporheben kann? Kant wollte ja der sinnlichen Natur des Menschen nur den Hang zum Niederen, zum Selbstsüchtigen, zum Sinnlich-Angenehmen beilegen; und nur, wer sich emporschwingt über diese sinnliche Natur, wer sie ertötet und die rein geistige Stimme der Pflicht in sich sprechen läßt: der kann tugendhaft sein. So hat Kant den natürlichen Menschen erniedrigt, um den moralischen um so höher heben zu können. Schiller schien darin etwas des Menschen Unwürdiges zu liegen. Sollten denn die Triebe des Menschen nicht so veredelt werden können, daß sie aus sich selbst heraus das Pflichtmäßige, das Sittliche tun? Dann brauchten sie, um sittlich zu wirken, nicht unterdrückt zu werden. Schiller stellte deshalb der strengen Kantschen Pflichtforderung seine Ansicht in dem folgenden Epigramm gegenüber:

Gewissensskrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rat, du mußt suchen, sie zu verachten, Und mit Abscheu alsdann tun, wie die Pflicht dir gebeut.

Schiller suchte diese «Gewissensskrupel» auf seine Art zu lösen. Zwei Triebe walten tatsächlich im Menschen: der sinnliche Trieb und der Vernunftstrieb. Überläßt sich der Mensch dem sinnlichen Trieb, so ist er ein Spielball seiner Begierden und Leidenschaften, kurz seiner Selbstsucht. Gibt er sich ganz dem Vernunftstrieb hin, so ist er ein Sklave seiner strengen Gebote, seiner unerbittlichen Logik, seines kategorischen Imperativs. Ein Mensch, der bloß dem sinnlichen Triebe leben will, muß die Vernunft in sich zum Schweigen bringen; ein solcher, der nur der Vernunft dienen will, muß die Sinnlichkeit ertöten. Hört der erstere doch die Vernunft, so unterwirft er sich ihr nur unfreiwillig; vernimmt der letztere die Stimme seiner Begierden, so empfindet er sie als Last auf seinem Tugendwege. Die physische und die geistige Natur des Menschen scheinen also in einem verhängnisvollen Zwiespalt zu leben. Gibt es nicht einen Zustand im Menschen, in dem beide Triebe, der sinnliche und der geistige, in Harmonie stehen? Schiller beantwortet die Frage mit «Ja». Es ist der Zustand, in dem das Schöne geschaffen und genossen wird. Wer ein Kunstwerk schafft, der folgt einem freien Naturtrieb. Er tut es aus Neigung. Aber es sind keine physischen Leidenschaften, die ihn antreiben; es ist die Phantasie, der Geist. Ebenso ist es mit demjenigen, der sich dem Genusse eines Kunstwerkes hingibt. Es befriedigt seinen Geist zugleich, indem es auf seine Sinnlichkeit wirkt. Seinen Begierden kann der Mensch nachgehen, ohne die höheren Gesetze des Geistes zu beachten; seine Pflicht kann er erfüllen, ohne sich um die Sinnlichkeit zu kümmern; ein schönes Kunstwerk wirkt auf sein Wohlgefallen, ohne seine Begierde zu erwecken; und es versetzt ihn in eine geistige Welt, in der er aus Neigung verweilt. In diesem Zustande ist der Mensch wie das Kind, das bei seinen Handlungen seiner Neigung folgt und nicht frägt, ob diese den Vernunftgesetzen widerstrebt: «Durch die Schönheit wird der sinnliche Mensch ... zum Denken geleitet; durch die Schönheit wird der geistige Mensch zur Materie zurückgeführt und der Sinnenwelt wiedergegeben.» (18. Brief über die ästhetische Erziehung des Menschen.) «Die hohe Gleichmütigkeit und Freiheit des Geistes, mit Kraft und Rüstigkeit verbunden, ist die Stimmung, in der uns ein echtes Kunstwerk entlassen soll, und es gibt keinen sichereren Probierstein der wahren ästhetischen Güte. Finden wir uns nach einem Genuß dieser Art zu irgendeiner besonderen Empfindungsweise oder Handlungsweise vorzugsweise aufgelegt, zu einer anderen hingegen ungeschickt und verdrossen, so dient dies zu einem untrüglichen Beweise, daß wir keine rein ästhetische Wirkung erfahren haben, es sei nun, daß es an dem Gegenstand oder an unserer Empfindungsweise oder (wie fast immer der Fall ist) an beiden zugleich gelegen habe.» (22. Brief.) Weil der Mensch durch die Schönheit weder ein Sklave der Sinnlichkeit ist noch der Vernunft, sondern durch sie beide zusammen in seiner Seele wirken, vergleicht Schiller den Trieb zur Schönheit demjenigen des Kindes, das in seinem Spiel seinen Geist nicht Vernunftgesetzen unterwirft, sondern ihn frei seiner Neigung nach gebraucht. Deshalb nennt er diesen Trieb zur Schönheit Spieltrieb: «Mit dem Angenehmen, mit dem Guten, mit dem Vollkommenen ist es dem Menschen nur Ernst; aber mit der Schönheit spielt er. Freilich dürften wir uns hier nicht an die Spiele erinnern, die in dem wirklichen Leben im Gange sind und die sich gewöhnlich nur auf sehr materielle Gegenstände richten; aber in dem wirklichen Leben würden wir auch die Schönheit vergebens suchen, von der hier die Rede ist. Die wirklich vorhandene Schönheit ist des wirklich vorhandenen Spieltriebs wert; aber durch das Ideal der Schönheit, welches die Vernunft aufstellt, ist auch ein Ideal des Spieltriebs aufgegeben, das der Mensch in allen seinen Spielen im Auge haben soll.» (15. Brief.) In der Erfüllung dieses idealen Spieltriebs findet der Mensch die Wirklichkeit der Freiheit. Er gehorcht nun nicht mehr der Vernunft; und er folgt nicht mehr der sinnlichen Neigung. Er handelt aus Neigung so, wie wenn er aus Vernunft handelte. «Der Mensch soll mit der Schönheit nur spielen, und er soll nur mit der Schönheit spielen ... Denn, um es endlich... herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.» Schiller hätte auch sagen können: Im Spiel ist der Mensch frei; in der Erfüllung der Pflicht und in der Hingabe an die Sinnlichkeit ist er unfrei. Will der Mensch nun auch in seinem moralischen Handeln in voller Bedeutung des Wortes Mensch sein, das heißt, will er frei sein, so muß er zu seinen Tugenden dasselbe Verhältnis haben wie zur Schönheit. Er muß seine Neigungen zu Tugenden veredeln; und er muß sich mit seinen Tugenden so durchdringen, daß er, seiner ganzen Wesenheit nach, gar keinen anderen Trieb hat, als ihnen zu folgen. Ein Mensch, der diesen Einklang zwischen Neigung und Pflicht hergestellt hat, kann in jedem Augenblick auf die Güte seiner Handlungen wie auf etwas Selbstverständliches rechnen.

Man kann von diesem Gesichtspunkte aus auch das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen betrachten. Der Mensch, der seinen sinnlichen Trieben folgt, ist selbstsüchtig. Er ginge stets nur seinem eigenen Wohlsein nach, wenn nicht der Staat das Zusammensein durch Vernunftgesetze regelte. Der freie Mensch vollbringt aus eigenem Antriebe, was der Staat von dem selbstsüchtigen Menschen fordern muß. In einem Zusammensein von freien Menschen bedarf es keiner Zwangsgesetze. «Mitten in dem furchtbaren Reich der Kräfte und mitten in dem heiligen Reich der Gesetze baut der ästhetische Bildungstrieb unvermerkt an einem dritten, fröhlichen Reiche des Spiels und des Scheins, worin er dem Menschen die Fesseln aller Verhältnisse abnimmt und ihn von allem, was Zwang heißt, sowohl im Physischen wie im Moralischen entbindet.» (27. Brief.) «Dieses Reich erstreckt sich aufwärts, bis wo die Vernunft mit unbedingter Notwendigkeit herrscht und alle ‚Materie aufhört; es erstreckt sich niederwärts, bis wo der Naturtrieb mit blinder Nötigung waltet.» So betrachtet Schiller ein moralisches Reich als Ideal, in dem die tugendhafte Gesinnung mit derselben Leichtigkeit und Freiheit waltet wie der Geschmack im Reiche des Schönen. Er macht das Leben im Reiche des Schönen zum Muster einer vollkommenen, den Menschen in jeder Richtung befreienden sittlichen gesellschaftlichen Ordnung. Er schließt die schöne Abhandlung, in der er dieses sein Ideal darstellt, mit der Frage, ob eine solche Ordnung irgendwo existiere, und beantwortet sie damit: «Dem Bedürfnis nach existiert (sie) in jeder feingestimmten Seele; in der Tat möchte man sie wohl nur wie die reine Kirche und die reine Republik, in einigen wenigen auserlesenen Zirkeln finden, wo nicht die geistlose Nachahmung fremder Sitten, sondern eigene schöne Natur das Betragen lenkt, wo der Mensch durch die verwickeltesten Verhältnisse mit kühner Einfalt und ruhiger Unschuld geht und weder nötig hat, fremde Freiheit zu kränken, um die seinige zu behaupten, noch seine Würde wegzuwerfen, um Anmut zu zeigen.»

In dieser zur Schönheit veredelten Tugendhaftigkeit hat Schiller eine Vermittelung zwischen der Weltanschauung Kants und derjenigen Goethes gefunden. Wie groß auch der Zauber war, den Kant auf Schiller ausübte, als dieser selbst das Ideal des reinen Menschentums gegenüber der wirklich herrschenden moralischen Ordnung verteidigte: Schiller wurde, als er Goethe näher kennen lernte, ein Bewunderer von dessen Welt- und Lebensbetrachtung, und sein stets nach reinster Gedankenklarheit drängender Sinn ließ ihn nicht eher Ruhe finden, bis es ihm gelungen war, diese Goethesche Weisheit auch begrifflich zu durchdringen. Die hohe Befriedigung, die Goethe aus seinen Anschauungen über Schönheit und Kunst auch für seine Lebensführung zog, führte Schiller mehr und mehr zu der Vorstellungsart des ersteren hinüber. Als er Goethe für Übersendung des «Wilhelm Meister» dankt, tut er dies mit den Worten: «Ich kann Ihnen nicht ausdrücken, wie peinlich mir das Gefühl oft ist, von einem Produkt dieser Art in das philosophische Wesen hineinzusehen. Dort ist alles so heiter, so lebendig, so harmonisch aufgelöst und so menschlich wahr; hier alles so strenge, so rigid und abstrakt, und so höchst unnatürlich, weil alle Natur nur Synthesis und alle Philosophie Antithesis ist. Zwar darf ich mir das Zeugnis geben, in meinen Spekulationen der Natur so treu geblieben zu sein, als sich mit dem Begriff der Analysis verträgt; ja vielleicht bin ich ihr treuer geblieben als unsere Kantianer für erlaubt und für möglich hielten. Aber dennoch fühle ich nicht weniger lebhaft den unendlichen Abstand zwischen dem Leben und dem Räsonnement und kann mich nicht enthalten, in einem solchen melancholischen Augenblicke für einen Mangel in meiner Natur auszulegen, was ich in einer heiteren Stunde bloß für eine natürliche Eigenschaft der Sache ansehen muß. So viel ist indes gewiß, der Dichter ist der einzig wahre Mensch, und der beste Philosoph ist nur eine Karikatur gegen ihn.» Dieses Urteil Schillers kann sich nur auf die Kantsche Philosophie beziehen, an der Schiller seine Erfahrungen gemacht hat. Sie entfernt den Menschen in vieler Beziehung von der Natur. Sie bringt dieser keinen Glauben entgegen, sondern läßt als gültige Wahrheit nur gelten, was aus der eigenen geistigen Organisation des Menschen genommen ist. Dadurch entbehren alle ihre Urteile jener frischen, inhaltvollen Farbigkeit, die alles hat, was wir durch unmittelbare Anschauung der natürlichen Vorgänge und Dinge selbst gewinnen. Sie bewegt sich in blutleeren, grauen, kalten Abstraktionen. Sie gibt die Wärme hin, die wir aus der unmittelbaren Berührung mit den Dingen und Wesen gewinnen und tauscht dafür die Kälte ihrer abstrakten Begriffe ein. Und auch im Moralischen zeigt die Kantsche Weltanschauung dieselbe Gegensätzlichkeit gegen die Natur. Der rein vernünftige Pflichtbegriff schwebt ihr als Höchstes vor. Was der Mensch liebt, wozu er Neigung hat: alles das Unmittelbar-Natürliche im Menschenwesen muß diesem Pflichtideal untergeordnet werden. Sogar bis in die Region des Schönen hinein vertilgt Kant den Anteil, den der Mensch seinen ursprünglichen Empfindungen und Gefühlen nach haben muß. Das Schöne soll ein völlig «interesseloses» Wohlgefallen hervorrufen. Hören wir, wie hingebend, wie «interessiert Schiller dem Werke, an dem er die höchste Stufe des Künstlerischen bewundert, gegenübersteht. Er sagt über «Wilhelm Meister»: «Ich kann das Gefühl, das mich beim Lesen dieser Schrift, und zwar im zunehmenden Grade, je weiter ich darin komme, durchdringt und besitzt, nicht besser als durch eine süße und innige Behaglichkeit, durch ein Gefühl geistiger und leiblicher Gesundheit ausdrücken, und ich wollte dafür bürgen, daß es dasselbe bei allen Lesern im Ganzen sein muß. Ich erkläre mir dieses Wohlsein von der durchgängig darin herrschenden ruhigen Klarheit, Glätte und Durchsichtigkeit, die auch nicht das geringste zurückläßt, was das Gemüt unbefriedigt und unruhig läßt, und die Bewegung desselben nicht weiter treibt als nötig ist, um ein fröhliches Leben in dem Menschen anzufachen und zu erhalten.» So spricht nicht jemand, der an das interesselose Wohlgefallen glaubt, sondern einer, der die Lust an dem Schönen einer solchen Veredelung für fähig hält, daß es keine Erniedrigung bedeutet, sich dieser Lust völlig hinzugeben. Das Interesse soll nicht erlöschen, wenn wir dem Kunstwerk gegenüberstehen; wir sollen vielmehr imstande sein, unser Interesse auch dem entgegenbringen zu können, was Ausfluß des Geistes ist. Und diese Art des Interesses für das Schöne soll der «wahre» Mensch auch den moralischen Vorstellungen gegenüber haben. In einem Briefe an Goethe schreibt Schiller: «Es ist wirklich der Bemerkung wert, daß die Schlaffheit über ästhetische Dinge immer sich mit der moralischen Schlaffheit verbunden zeigt, und daß das reine strenge Streben nach dem hohen Schönen, bei der höchsten Liberalität gegen alles, was Natur ist, den Rigorismus im Moralischen bei sich führen wird.»

Die Entfremdung von der Natur empfand Schiller in der Weltanschauung, in der ganzen Zeitkultur, innerhalb derer er lebte, so stark, daß er sie zum Gegenstande einer Betrachtung in dem Aufsatze «Über naive und sentimentalische Dichtung» machte. Er vergleicht die Lebensansicht seiner Zeit mit derjenigen der Griechen und fragt sich: «Wie kommt es, daß wir, die in allem, was Natur ist, von den Alten so unendlich weit übertroffen werden, ... der Natur in einem höheren Grade huldigen, mit Innigkeit an ihr hangen und selbst die leblose Welt mit der wärmsten Empfindung umfassen können?» Und er beantwortet diese Frage: «Daher kommt es, weil die Natur bei uns aus der Menschheit verschwunden ist und wir sie nur außerhalb dieser in der unbeseelten Welt, in ihrer Wahrheit wieder antreffen. Nicht unsere größere Naturmäßigkeit, ganz im Gegenteil die Naturwidrigkeit unserer Verhältnisse, Zustände und Sitten treibt uns an, dem erwachenden Triebe nach Wahrheit und Simplizität, der, wie die moralische Anlage, aus welcher erfließet, unbestechlich und unaustilgbar in allen menschlichen Herzen liegt, in der physischen Welt eine Befriedigung zu verschaffen, die in der moralischen nicht zu hoffen ist. Deswegen ist das Gefühl, womit wir an der Natur hangen, dem Gefühle so nahe verwandt, womit wir das entflohene Alter der Kindheit und der kindlichen Unschuld beklagen. Unsere Kindheit ist die einzige unverstümmelte Natur, die wir in der kultivierten Menschheit noch antreffen, daher es kein Wunder ist, wenn uns jede Fußtapfe der Natur außer uns auf unsere Kindheit zurückführt.» Das war nun bei den Griechen ganz anders. Sie lebten ein Leben innerhalb des Natürlichen. Alles, was sie taten, kam aus ihrem natürlichen Vorstellen, Fühlen und Empfinden heraus. Sie waren innig verbunden mit der Natur. Der moderne Mensch fühlt in seinem Wesen einen Gegensatz zur Natur. Da aber der Drang nach dieser Urmutter des Daseins doch nicht ausgetilgt werden kann, so wird er sich in der modernen Seele in eine Sehnsucht nach der Natur, in ein Suchen derselben verwandeln. Der Grieche hatte Natur; der Moderne sucht Natur. «Solange der Mensch noch reine, es versteht sich nicht rohe, Natur ist, wirkt er als ungeteilte sinnliche Einheit und als ein harmonierendes Ganzes. Sinne und Vernunft, empfangendes und selbsttätiges Vermögen, haben sich in ihrem Geschäfte noch nicht getrennt, viel weniger stehen sie im Widerspruch miteinander. Seine Empfindungen sind nicht das formlose Spiel des Zufalls, seine Gedanken nicht das gehaltlose Spiel der Vorstellungskraft; aus dem Gesetz der Notwendigkeit gehen jene, aus der Wirklichkeit gehen diese hervor. Ist der Mensch in den Stand der Kultur getreten und hat die Kunst ihre Hand an ihn gelegt, so ist jene sinnliche Harmonie in ihm aufgehoben, und er kann nur noch als moralische Einheit, das heißt als nach Einheit strebend sich äußern. Die Übereinstimmung zwischen seinem Empfinden und Denken, die in dem ersten Zustande wirklich stattfand, existiert jetzt bloß idealisch; sie ist nicht mehr in ihm, sondern außer ihm, als ein Gedanke, der erst realisiert werden soll, nicht mehr als Tatsache seines Lebens.» Die Grundstimmung des griechischen Geistes war naiv, die des modernen ist sentimentalisch; die Weltanschauung des ersten durfte daher realistisch sein. Denn er hatte das Geistige von dem Natürlichen noch nicht getrennt; die Natur schloß für ihn den Geist noch mit ein. Überließ er sich der Natur, so geschah es der geisterfüllten Natur gegenüber. Anders der Moderne. Er hat den Geist von der Natur losgelöst, in das graue Reich der Abstraktion erhoben. Gäbe er sich seiner Natur hin, so täte er es der geistentblößten Natur gegenüber. Deshalb muß sein höchstes Streben dem Ideal zugewandt sein; durch das Streben nach diesem wird er Geist und Natur wieder versöhnen. In Goethes Geistesart fand nun Schiller etwas der griechischen Art Verwandtes. Goethe glaubte, seine Ideen und Gedanken mit Augen zu sehen, weil er die Wirklichkeit als ungetrennte Einheit von Geist und Natur empfand. Er hatte sich nach Schillers Meinung etwas erhalten, zu dem der sentimentalische Mensch erst wieder kommt, wenn er den Gipfel seines Strebens erreicht. Und einen solchen Gipfel erklimmt er eben in dem von Schiller beschriebenen ästhetischen Zustand, in dem Sinnlichkeit und Vernunft ihren Einklang gefunden haben.

Mit dem Ausspruche, den Schiller Goethe gegenüber in seinem Briefe am 23. August 1794 tut, ist das Wesen der neueren Weltanschauungsentwickelung bedeutungsvoll gekennzeichnet: «Wären Sie als ein Grieche... geboren worden und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Notwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun ... da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthält, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären.» Schiller empfindet das offenbaren diese Sätze den Gang der Entwickelung des Seelenlebens von der griechischen Zeit bis in die seinige. Im Gedankenleben enthüllte sich für den Griechen das Seelenleben; und er konnte diese Enthüllung hinnehmen, denn der Gedanke war für ihn eine Wahrnehmung, wie Farben oder Töne es sind. Dieser Gedanke ist für den neueren Menschen verblaßt; von ihm muß im Innern der Seele erlebt werden, was schaffend die Welt durchwebt; und damit das unwahrnehmbare Gedankenleben doch Anschaulichkeit hat, muß es von der Imagination erfüllt werden. Von einer solchen Imagination, welche sich eins fühlt mit den schaffenden Mächten der Natur.

Weil in dem modernen Menschen das Seelenbewußtsein sich in Selbstbewußtsein gewandelt hat, entsteht die Frage der Weltanschauung: Wie erlebt das Selbstbewußtsein sich lebendig so, daß sein Erleben in dem Schaffen der lebendigen Weltenkräfte sich darinnen weiß? Schiller hat diese Frage in seiner Art beantwortet, indem er das Leben im künstlerischen Empfinden als Ideal für sich in Anspruch' nahm. In diesem Empfinden fühlt das menschliche Selbstbewußtsein seine Verwandtschaft mit dem, was über das bloße Naturbild hinausliegt. In ihm fühlt der Mensch sich vom Geiste erfaßt, indem er als Natur- und Sinnenwesen sich an die Welt hingibt. Leibniz sucht die Menschenseele als Monade zu begreifen Fichte geht nicht von einer bloßen Idee aus, durch welche klar werden sollte, was die Menschenseele ist; er sucht ein Erleben, in dem diese Seele sich in ihrem Wesen ergreift; Schiller frägt: Gibt es ein Erleben der Menschenseele, in dem sie fühlen kann, wie sie in dem Geistig-Wirklichen wurzelt? Goethe erlebt in sich Ideen, die zugleich Naturideen für ihn darstellen. In Goethe, Fichte, Schiller ringt sich die erlebte Idee, man könnte auch sagen: das ideelle Erlebnis in die Seele herein; im Griechentum vollzog sich dies mit der wahrgenommenen Idee, der ideellen Wahrnehmung.

Die Welt- und Lebensanschauung, die in Goethe auf naive Weise vorhanden war, und nach der Schiller auf allen Umwegen des Denkens strebte, hat nicht das Bedürfnis nach jener allgemein gültigen Wahrheit, die in der Mathematik ihr Ideal erblickt; sie ist befriedigt von der anderen Wahrheit, die unserem Geiste sich aus dem unmittelbaren Verkehre mit der wirklichen Welt ergibt. Die Erkenntnisse, die Goethe aus der Betrachtung der Kunstwerke in Italien schöpfte, waren gewiß nicht von jener unbedingten Sicherheit wie die Sätze der Mathematik. Dafür waren sie auch weniger abstrakt. Aber Goethe stand vor ihnen mit der Empfindung «Da ist Notwendigkeit, da ist Gott. Eine Wahrheit in dem Sinne, daß sie etwas anderes sei, als dasjenige, was sich auch in dem vollkommenen Kunstwerk offenbart, war für Goethe nicht vorhanden. Was die Kunst mit ihren technischen Mitteln: Ton, Marmor, Farbe, Rhythmus usw. verkörpert, das ist demselben Wahrheitsquell entnommen, aus dem auch der Philosoph schöpft, der allerdings nicht die unmittelbar anschaulichen Mittel der Darstellung hat, sondern dem einzig und allein der Gedanke, die Idee selbst, zur Verfügung steht. «Poesie deutet auf die Geheimnisse der Natur und sucht sie durchs Bild zu lösen. Philosophie deutet auf die Geheimnisse der Vernunft und sucht sie durchs Wort zu lösen», sagt Goethe. Aber die Vernunft und die Natur sind ihm zuletzt eine untrennbare Einheit, denen dieselbe Wahrheit zugrunde liegt. Ein Erkenntnisstreben, das, von den Dingen losgelöst, in einer abstrakten Welt lebt, gilt ihm nicht als das Höchste. «Das Höchste wäre, zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist.» Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Farbenerscheinungen. «Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre.» Der Psychologe Heinroth bezeichnete in seiner Anthropologie das Denken, durch das Goethe zu seinen Einsichten in die naturgemäße Bildung der Pflanzen und Tiere gelangte, als «gegenständliches Denken». Er meinte damit, daß sich dieses Denken von den Gegenständen nicht sondere; daß die Gegenstände, die Anschauungen in inniger Durchdringung mit dem Denken stehen, daß Goethes Denken zugleich ein Anschauen, sein Anschauen zugleich ein Denken sei. Schiller ist ein feiner Beobachter und Schilderer dieser Geistesart geworden. Er schreibt über sie in einem Briefe an Goethe: «Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu geraten, in den sowohl die Spekulation als die willkürliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur, weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichtum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann.» Für die Goethesche und Schillersche Weltanschauung ist Wahrheit nicht bloß innerhalb der Wissenschaft vorhanden, sondern auch innerhalb der Kunst. Goethes Meinung ist diese: «Ich denke, Wissenschaft könnte man die Kenntnis des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen; Kunst dagegen wäre Wissenschaft zur Tat verwendet; Wissenschaft wäre Vernunft, und Kunst ihr Mechanismus, deshalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen könnte. Und so wäre denn endlich Wissenschaft das Theorem, Kunst das Problem.» Die Wechselwirkung des wissenschaftlichen Erkennens und des künstlerischen Gestaltens der Erkenntnis schildert Goethe: «Es ist offenbar, daß ein ... Künstler nur desto größer und entschiedener werden muß, wenn er zu seinem Talente noch ein unterrichteter Botaniker ist, wenn er von der Wurzel an den Einfluß der verschiedenen Teile auf das Gedeihen und das Wachstum der Pflanze, ihre Bestimmung und wechselseitigen Wirkungen erkennt, wenn er die sukzessive Entwickelung der Blätter, Blumen, Befruchtung, Frucht und des neuen Keimes einsieht und überdenkt. Er wird alsdann nicht bloß durch die Wahl aus den Erscheinungen seinen Geschmack zeigen, sondern er wird uns auch durch eine richtige Darstellung der Eigenschaften zugleich in Verwunderung setzen.» So waltet im künstlerischen Erzeugen die Wahrheit, denn der Kunststil ruht nach dieser Auffassung auf «den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis, auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greiflichen Gestalten zu erkennen». Eine Folge dieser Ansicht über die Wahrheit und ihre Erkenntnis ist, daß man der Phantasie ihren Anteil beim Zustandekommen des Wissens zugestand und nicht bloß in dem abstrakten Verstand das einzige Erkenntnisvermögen sah. Die Vorstellungen, die Goethe seinen Betrachtungen über Pflanzen- und Tierbildung zugrunde legte, waren nicht graue, abstrakte Gedanken, sondern aus der Phantasie heraus erzeugte sinnlich-übersinnliche Bilder. Nur das Beobachten mit Phantasie kann wirklich in das Wesen der Dinge führen, nicht die blutleere Abstraktion: dies ist Goethes Überzeugung. Deshalb hebt er an Galilei hervor, daß dieser beobachtete als Genie, dem «ein Fall für tausend gilt», indem «er sich aus schwingenden Kirchenlampen die Lehre des Pendels und des Falles der Körper entwickelte». Die Phantasie schafft an dem einen Falle ein inhaltvolles Bild des Wesentlichen in den Erscheinungen; der abstrahierende Verstand kann nur aus der Kombination, Vergleichung und Berechnung der Erscheinungen eine allgemeine Regel ihres Verlaufes gewinnen. Dieser Glaube Goethes an die Erkenntnisfähigkeit der Phantasie, die sich zu einem Miterleben der schaffenden Weltkräfte erhebt, ruht auf seiner ganzen Weltauffassung. Wer wie er das Naturwirken in allem sieht, der kann in dem geistigen Inhalt der menschlichen Phantasie auch nichts sehen als höhere Naturprodukte. Die Phantasiebilder sind Naturprodukte; und da sie die Natur wiedergeben, können sie nur die Wahrheit enthalten, denn sonst würde die Natur sich selbst mit diesen Abbildern belügen, die sie von sich schafft. Nur Menschen mit Phantasie können die höchste Stufe des Erkennens erreichen. Sie nennt Goethe die «Umfassenden» und «Anschauenden» im Gegensatz zu den bloß «Wißbegierigen», die auf einer niedrigeren Erkenntnisstufe stehen bleiben. «Die Wißbegierigen bedürfen eines ruhigen, uneigennützigen Blickes, einer neugierigen Unruhe, eines klaren Verstandes ...; sie verarbeiten auch nur im wissenschaftlichen Sinne dasjenige, was sie vorfinden.» «Die Anschauenden verhalten sich schon produktiv, und das Wissen, indem es sich selbst steigert, fordert, ohne es zu bemerken, das Anschauen und geht dahin über; und so sehr sich auch die Wissenden vor der Imagination kreuzigen und segnen, so müssen sie doch, ehe sie sich versehen, die produktive Einbildungskraft zu Hilfe rufen... Die Umfassenden, die man in einem stolzeren Sinne die Erschaffenden nennen könnte, verhalten sich im höchsten Sinne produktiv; indem sie nämlich von Ideen ausgehen, sprechen sie die Einheit des Ganzen schon aus, und es ist gewissermaßen nachher die Sache der Natur, sich in diese Idee zu fügen.» Wer an eine solche Erkenntnisart glaubt, dem kann es nicht beikommen, über die Eingeschränktheit der menschlichen Erkenntnis in Kantscher Weise zu sprechen. Denn das, wessen der Mensch als seine Wahrheit bedarf, das erlebt er in seinem Innern. Der Kern der Natur liegt im Innern des Menschen. Die Weltanschauung Goethes und Schillers verlangt gar nicht von der Wahrheit, daß sie eine Wiederholung der Welterscheinungen in der Vorstellung sei, daß also die letztere im wörtlichen Sinne mit etwas außer dem Menschen übereinstimme. Das, was im Menschen erscheint, ist als solches, als Ideelles, als geistiges Sein, in keiner Außenwelt vorhanden; aber es ist dasjenige, was als Gipfel alles Werdens zuletzt erscheint. Deshalb braucht für diese Weltanschauung die Wahrheit nicht allen Menschen in der gleichen Gestalt zu erscheinen. Sie kann in jedem einzelnen ein individuelles Gepräge tragen. Wer die Wahrheit in der Übereinstimmung mit einem Äußeren sucht, für den gibt es nur eine Form derselben, und er wird mit Kant nach derjenigen «Metaphysik» suchen, die allein «als Wissenschaft wird auftreten können. Wer in der Wahrheit die höchste Frucht alles Daseins sieht, dasjenige, in dem das «Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern» würde (Goethe, in seinem Aufsatz über Winkelmann), der kann mit Goethe sagen: «Kenne ich mein Verhältnis zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß ich's Wahrheit. Und so kann jeder seine eigene Wahrheit haben, und es ist doch immer dieselbige.» Nicht in dem, was uns die Außenwelt liefert, liegt das Wesen des Seins, sondern in dem, was der Mensch in sich erzeugt, ohne daß es schon in der Außenwelt vorhanden ist. Goethe wendet sich daher gegen diejenigen, die durch Instrumente und objektive Versuche in das sogenannte «Innere der Natur dringen wollen, denn «der Mensch an sich selbst, insofern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann, und ist eben das größte Unheil der neueren Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat, und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja, was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will.» Dafür «steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt. Was ist denn eine Saite und alle mechanische Teilung derselben gegen das Ohr des Musikers? Ja, man kann sagen, was sind die elementaren Erscheinungen der Natur selbst gegen den Menschen, der sie alle bändigen und modifizieren muß, um sie sich einigermaßen assimilieren zu können.»

Goethe spricht seinem Weltbilde gegenüber weder von einem bloßen begrifflichen Erkennen, noch von einem Glauben, sondern von einem Schauen im Geiste. An Jacobi schreibt er: «Du hältst aufs Glauben an Gott; ich aufs Schauen.» Dieses Schauen im Geiste tritt so, wie es hier gemeint ist, in die Weltanschauungsentwickelung ein als diejenige Seelenkraft, welche einem Zeitalter entspricht, dem der Gedanke nicht mehr das ist, was er dem griechischen Denker war; dem er vielmehr als ein Erzeugnis des Selbstbewußtseins sich zu erkennen gibt; aber als ein solches, welches dadurch gewonnen wird, daß sich dieses Selbstbewußtsein innerhalb der geistig in der Natur schaffenden Mächte weiß. Goethe ist der Repräsentant einer Weltanschauungsepoche, welche sich gedrängt fühlt, vom bloßen Denken zum Schauen überzugehen. Schiller bemüht sich, diesen Übergang Kant gegenüber zu rechtfertigen.

*

Der innige Bund, der durch Goethe, Schiller und ihre Zeitgenossen zwischen Dichtung und Weltanschauung geschlossen wurde, hat der letzteren im Anfange unseres Jahrhunderts das leblose Gepräge genommen, in das sie kommen muß, wenn sie sich allein in der Region des abstrahierenden Verstandes bewegt. Dieser Bund hat als sein Ergebnis den Glauben gezeitigt, daß es ein persönliches, ein individuelles Element in der Weltanschauung gibt. Dem Menschen ist möglich, sich sein Verhältnis zur Welt seiner Eigenart gemäß zu schaffen, und doch in die Wirklichkeit, nicht in eine bloß phantastische Schemenwelt unterzutauchen. Sein Ideal braucht nicht das Kantsche, eine ein für allemal abgeschlossene theoretische Anschauung nach dem Muster der Mathematik, zu sein. Nur aus der geistigen Atmosphäre einer solchen, die menschliche Individualität erheben den Überzeugung kann eine Vorstellung wie diejenige Jean Pauls (1763-1825) geboren werden: «Das Herz des Genies, welchem alle anderen Glanz- und Hilfskräfte nur dienen, hat und gibt ein echtes Kennzeichen, nämlich neue Welt- und Lebensanschauung.» Wie könnte es das Kennzeichen des höchst entwickelten Menschen, des Genies, sein, eine neue Welt- und Lebensanschauung zu schaffen, wenn es nur eine wahre, allgemein gültige Weltanschauung gäbe, wenn die Vorstellungswelt nur eine Gestalt hätte? Jean Paul ist auf seine Art ein Verteidiger der Goetheschen Ansicht, daß der Mensch im Innern die höchste Form des Daseins erlebt. Er schreibt an Jacobi: «Eigentlich glauben wir doch nicht die göttliche Freiheit, Gott, Tugend, sondern wir schauen sie wirklich als schon gegeben oder sich gebend, und dieses Schauen ist eben ein Wissen, und ein höheres, indes das Wissen des Verstandes sich bloß auf ein niederes Schauen bezieht. Man könnte die Vernunft das Bewußtsein des alleinigen Positiven nennen, denn alles Positive der Sinnlichkeit löst sich zuletzt in das der Geistigkeit auf, und der Verstand treibt sein Wesen ewig bloß mit dem Relativen, das an sich nichts ist, daher vor Gott das Mehr oder Minder und alle Vergleichsstufen wegfallen.» Das Recht, die Wahrheit im Innern zu erleben und dazu alle Seelenkräfte, nicht bloß den logischen Verstand in Bewegung setzen zu dürfen, will sich Jean Paul durch nichts rauben lassen. «Das Herz, die lebendige Wurzel des Menschen, soll mir die Transzendentalphilosophie (Jean Paul meint die an Kant sich anschließende Weltansicht) nicht aus der Brust reißen und einen reinen Trieb der Ichheit an die Stelle setzen, ich lasse mich nicht befreien von der Abhängigkeit der Liebe, um allein durch Hochmut selig zu werden.» So weist er die weltfremde moralische Ordnung Kants zurück. «Ich bleibe dabei, daß es, wie vier letzte, so vier erste Dinge gebe: Schönheit, Wahrheit, Sittlichkeit und Seligkeit, und daß die Synthese davon nicht nur notwendig, sondern auch schon gegeben sei, nur aber (und darum ist sie eben eine) in unfaßbarer geistig-organischer Einheit, ohne welche wir an diesen vier Evangelisten oder Weltteilen gar kein Verständnis und keinen Übergang finden können.» Die mit äußerster logischer Strenge verfahrende Kritik des Verstandes war in Kant und Fichte so weit gekommen, die selbständige Bedeutung des Wirklichen, Lebensvollen zu einem bloßen Schein, zu einem Traumbild herabzusetzen. Diese Anschauung war für phantasievolle Menschen, die das Leben um die Gestalten ihrer Einbildungskraft bereicherten, unerträglich. Diese Menschen empfanden die Wirklichkeit, sie war in ihrem Wahrnehmen, in ihrer Seele gegenwärtig; und sie sollten sich deren bloße Traumhaftigkeit beweisen lassen. «Die Fenster der philosophischen Auditorien sind zu hoch, als daß sie auf die Gassen des wirklichen Lebens eine Aussicht gewähren, sagt daher Jean Paul.

Fichte strebte nach reinster, höchster erlebter Wahrheit. Er entsagte allem Wissen, das nicht aus dem eigenen Innern entspringt, weil nur aus diesem Gewißheit entspringen kann. Die Gegenströmung zu seiner Weltanschauung bildet die Romantik. Fichte läßt nur die Wahrheit gelten, und das Innere des Menschen nur insofern, als es die Wahrheit offenbart; die romantische Weltanschauung läßt nur das Innere gelten, und erklärt alles für wahrhaft wertvoll, was aus diesem Innern entspringt. Das Ich soll durch nichts Äußeres gefesselt sein. Alles was es schafft, hat seine Berechtigung.

Man darf von der Romantik sagen, daß sie den Schillerschen Satz: «Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt» bis zu seinen äußersten Konsequenzen verfolgte. Sie will die ganze Welt zu einem Reich des Künstlerischen machen. Der vollentwickelte Mensch kennt keine andere Norm als die Gesetze, die er mit frei waltender Einbildungskraft ebenso schafft wie der Künstler diejenigen, die er seinem Werke einprägt. Er erhebt sich über alles, was ihn von außen bestimmt, und lebt ganz aus sich heraus. Die ganze Welt ist ihm nur ein Stoff für sein ästhetisches Spiel. Der Ernst des Alltagsmenschen ist nicht in der Wahrheit wurzelnd. Die erkennende Seele kann die Dinge nicht an sich ernst nehmen, denn sie sind ihr nicht an sich wertvoll. Sie ist es vielmehr selbst, die ihnen einen Wert verleiht. Die Stimmung des Geistes, der sich dieser seiner Souveränität gegenüber den Dingen bewußt ist, nennen die Romantiker die ironische. Karl Wilhelm Ferdinand Solger (1780-1819) hat von der romantischen Ironie die Erklärung gegeben: «Es muß der Geist des Künstlers alle Richtungen in einem alles überschauenden Blick zusammenfassen, und diesen über allem schwebenden, alles vernichtenden Blick nennen wir Ironie. »Friedrich Schlegel (1772-1829), einer der Stimmführer der romantischen Geistesrichtung, sagt von der ironischen Stimmung, daß sie «alles übersieht und sich über alles Bedingte unendlich erhebt, auch über einige Kunst, Tugend oder Genialität». Wer in dieser Stimmung lebt, fühlt sich durch nichts gebunden; nichts bestimmt ihm die Richtung seines Tuns. Er kann «nach Belieben philosophisch oder philologisch, kritisch oder poetisch, historisch oder rhetorisch, antik oder modern sich stimmen». Der ironische Geist erhebt sich über eine Wahrheit, die sich von der Logik fesseln lassen will; er erhebt sich aber auch über eine ewige, moralische Weltordnung. Denn nichts sagt ihm, was er tun soll, als allein er selbst. Was ihm gefällt, soll der Ironiker tun; denn seine Sittlichkeit kann nur eine ästhetische sein. Die Romantiker sind die Erben des Fichteschen Gedankens von der Einzigkeit des Ich. Aber sie wollten dieses Ich nicht mit Vernunftideen und mit einem moralischen Glauben erfüllen wie Fichte, sondern beriefen sich vor allem auf die freieste, durch nichts gebundene Seelenkraft, auf die Phantasie. Das Denken wurde bei ihnen völlig von dem Dichten aufgesogen. Novalis sagt: «Es ist recht übel, daß die Poesie einen besonderen Namen hat und die Dichter eine besondere Zunft ausmachen. Es ist gar nichts Besonderes. Es ist die eigentümliche Handlungsweise des menschlichen Geistes. Dichtet und trachtet nicht jeder Mensch in jeder Minute?» Das allein mit sich beschäftigte Ich kann zu der höchsten Wahrheit kommen: «Es dünkt dem Menschen, als sei er in einem Gespräch begriffen und irgendein unbekanntes geistiges Wesen veranlasse ihn auf eine wunderbare Weise zur Entwicklung der evidentesten Gedanken.» Im Grunde wollten die Romantiker nichts anderes, als was auch Goethe und Schiller zu ihrem Bekenntnis gemacht haben: eine Ansicht über den Menschen, die diesen so vollkommen, so frei wie möglich erscheinen läßt. Novalis erlebt seine Dichtungen und Betrachtungen aus einer Seelenstimmung heraus, welche sich zum Bilde der Welt verhält wie die Fichtesche. Aber Fichtes Geist wirkt in den scharfen Konturen reiner Begriffe; der Novalis' aus der Fülle eines Gemütes, welches da empfindet, wo andere denken, da in Liebe lebt, wo andere in Ideen die Wesen und Vorgänge der Welt umfassen wollen. Das Zeitalter sucht in seinen Repräsentanten die höhere Geistnatur hinter der äußeren Sinnenwelt, jene Geistnatur, in welcher die selbstbewußte Seele wurzelt, die nicht in der äußeren Sinnenwirklichkeit wurzeln kann. Novalis erfühlt, erlebt sich in der höheren Geistnatur. Was er ausspricht, fühlt er durch die ihm ursprüngliche Genialität wie die Offenbarungen dieser Geistnatur selbst. Er notiert sich: «Einem gelang es er hob den Schleier der Göttin zu Sais aber was sah er? er sah Wunder der Wunder sich selbst.» Novalis gibt sich, wie er das geistige Geheimnis hinter der Sinnenwelt fühlt und das menschliche Selbstbewußtsein als das Organ, durch welches dieses Geheimnis sagt: Das bin ich, wenn er dieses sein Fühlen so ausdrückt: «Die Geisterwelt ist uns in der Tat schon aufgeschlossen, sie ist immer offenbar. Würden wir plötzlich so elastisch, als es nötig wäre, so sähen wir uns mitten unter ihr.»

Die Klassiker der Welt- und Lebensanschauung

Wie ein Lichtblitz, der innerhalb der Weltanschauungsentwickelung erhellend nach rückwärts und vorwärts wirkt, erscheint ein Satz, den Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854) in seiner «Naturphilosophie» ausgesprochen hat: «Über die Natur philosophieren heißt soviel als die Natur schaffen.» Wovon Goethe und Schiller durchdrungen waren: daß die produktive Phantasie ihren Anteil bei Erschaffung der Weltanschauung haben müsse, dem gibt dieser Satz einen monumentalen Ausdruck. Was die Natur uns freiwillig gibt, wenn wir sie beobachten, anschauen, wahrnehmen: das enthält nicht ihren tiefsten Sinn. Diesen Sinn kann der Mensch nicht von außen aufnehmen. Er muß ihn schaffen.

Zu solchem Schaffen war Schellings Geist besonders veranlagt. Bei ihm strebten alle Geisteskräfte nach der Phantasie hin. Er ist ein erfinderischer Kopf ohnegleichen. Aber seine Einbildungskraft bringt nicht Bilder hervor, wie die künstlerische, sondern Begriffe und Ideen. Durch diese seine Geistesart war er dazu berufen, die Gedankengänge Fichtes fortzusetzen. Dieser besaß die produktive Phantasie nicht. Er war mit seiner Wahrheitsforderung bis zum seelischen Zentrum des Menschen gelangt, bis zum «Ich». Wenn dieses der Quellpunkt sein soll für die Weltanschauung, so muß derjenige, der auf diesem Standpunkte steht, auch in der Lage sein, vom Ich aus zu inhaltvollen Gedanken über die Welt und das Leben zu gelangen. Das kann nur mit Hilfe der Einbildungskraft geschehen. Sie stand Fichte nicht zu Gebote. Deshalb blieb er im Grunde sein ganzes Leben lang dabei stehen, auf das Ich hinzudeuten und zu sagen, wie es einen Inhalt an Gedanken gewinnen müsse; aber er wußte ihm selbst keinen solchen zu geben. Wir ersehen dies klar aus den Vorlesungen, die er 1813 an der Berliner Universität über «Wissenschaftslehre» gehalten hat. (Nachgelassene Werke, 1. Band.) Er fordert da für denjenigen, der zu einer Weltanschauung kommen will, «ein ganz neues inneres Sinneswerkzeug, durch welches eine neue Welt gegeben wird, die für den gewöhnlichen Menschen gar nicht vorhanden ist». Aber Fichte kommt nicht über diese Forderung eines neuen Sinnes hinaus. Was ein solcher Sinn wahrnehmen soll, das entwickelt er nicht. Schelling sieht in den Gedanken, die ihm seine Phantasie vor die Seele stellt, die Ergebnisse dieses höheren Sinnes, den er intellektuelle Anschauung nennt. Ihn, der also in dem, was der Geist über die Natur aussagt, ein Erzeugnis sieht, das der Geist schafft, mußte vor allen Dingen die Frage interessieren: Wie kann das, was aus dem Geiste stammt, doch die wirkliche, in der Natur waltende Gesetzmäßigkeit sein? Er wendet sich mit scharfen Ausdrücken gegen diejenigen, welche glauben, daß wir unsere Ideen «auf die Natur nur übertragen», denn «sie haben keine Ahnung davon, was uns die Natur ist und sein soll, ... denn wir wollen nicht, daß die Natur mit den Gesetzen unseres Geistes zufällig (etwa durch Vermittelung eines Dritten) zusammentreffe, sondern, daß sie selbst notwendig und ursprünglich die Gesetze unseres Geistes nicht nur ausdrücke, sondern selbst realisiere und daß sie nur insofern Natur sei und Natur heiße, als sie dies täte. ... Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur sein. Hier also, in der absoluten Identität des Geistes in uns und der Natur außer uns, muß sich das Problem, wie eine Natur außer uns möglich sei, auflösen.» Natur und Geist sind also überhaupt nicht zwei verschiedene Wesenheiten, sondern eine und dieselbe Wesenheit in zwei verschiedenen Formen. Die eigentliche Meinung Schellings über diese Einheit von Natur und Geist ist selten richtig erfaßt worden. Man muß sich ganz in seine Vorstellungsart versetzen, wenn man darunter nicht eine Trivialität oder eine Absurdität verstehen will. Hier soll, um diese Vorstellungsart zu verdeutlichen, auf einen Satz in seinem Buche «Von der Weltseele» hingewiesen werden, in dem er sich über die Natur der Schwerkraft ausspricht. Viele sehen eine Schwierigkeit in diesem Begriffe, weil er eine sogenannte «Wirkung in der Ferne» voraussetzt. Die Sonne wirkt anziehend auf die Erde, trotzdem nichts zwischen Sonne und Erde ist, was diese Anziehung vermittelt. Man muß sich denken, daß die Sonne durch den Raum hindurch ihre Wirkungssphäre auf Orte ausdehnt, an denen sie nicht ist. Diejenigen, die in grobsinnlichen Vorstellungen leben, sehen in einem solchen Gedanken eine Schwierigkeit. Wie kann ein Körper da wirken, wo er nicht ist? Schelling kehrt den ganzen Gedankenprozeß um. Er sagt: «Es ist sehr wahr, daß ein Körper nur da wirkt, wo er ist, aber es ist ebenso wahr, daß er nur da ist, wo er wirkt.» Wenn wir die Sonne durch die Anziehungskraft auf unsere Erde wirken sehen, so folgt daraus, daß sie sich in ihrem Sein bis auf unsere Erde erstreckt und daß wir kein Recht haben, ihr Dasein nur an den Ort zu versetzen, an dem sie durch ihre Sichtbarkeit wirkt. Die Sonne geht mit ihrem Sein über die Grenzen hinaus, innerhalb deren sie sichtbar ist; nur einen Teil ihres Wesens sieht man; der andere gibt sich durch die Anziehung zu erkennen. So ungefähr müssen wir uns auch das Verhältnis des Geistes zur Natur denken. Der Geist ist nicht nur da, wo er wahrgenommen wird, sondern auch da, wo er wahrnimmt. Sein Wesen erstreckt sich bis an die fernsten Orte, an denen er noch Gegenstände beobachten kann. Er umspannt und durchdringt die ganze ihm bekannte Natur. Wenn er das Gesetz eines äußeren Vorganges denkt, so bleibt dieser Vorgang nicht außen liegen, und der Geist nimmt bloß ein Spiegelbild auf, sondern dieser strömt sein Wesen in den Vorgang hinein; er durchdringt den Vorgang, und wenn er dann das Gesetz desselben findet, so spricht nicht er es in seinem abgesonderten Gehirnwinkel aus, sondern das Gesetz spricht sich selbst aus. Der Geist ist dorthin gegangen, wo das Gesetz wirkt. Hätte er es nicht beachtet, so hätte es auch gewirkt; aber es wäre nicht ausgesprochen worden. da der Geist in den Vorgang gleichsam hineinkriecht, so ward das Gesetz auch noch außerdem, daß es wirkt, als Idee, als Begriff ausgesprochen. Nur wenn der Geist auf die Natur keine Rücksicht nimmt und sich selbst anschaut, dann kommt es ihm vor, als wenn er abgesondert von der Natur wäre, wie es dem Auge vorkommt, daß die Sonne innerhalb eines gewissen Raumes eingeschlossen sei, wenn davon abgesehen wird, daß sie auch da ist, wo sie durch Anziehung wirkt. Lasse ich also in meinem Geiste die Ideen entstehen, die Naturgesetze ausdrücken, so ist ebenso wahr, wie die eine Behauptung: daß ich die Natur schaffe, die andere: daß sich in mir die Natur selbst schafft. Nun gibt es zwei Möglichkeiten, das eine Wesen, das Geist und Natur zugleich ist, zu beschreiben. Die eine ist: ich zeige die Naturgesetze auf, die in Wirklichkeit tätig sind. Oder ich zeige, wie der Geist es macht, um zu diesen Gesetzen zu kommen. Beide Male leitet mich eines und dasselbe. Das eine Mal zeigt mir die Gesetzmäßigkeit, wie sie in der Natur wirksam ist; das andere Mal zeigt mir der Geist, was er beginnt, um sich dieselbe Gesetzmäßigkeit vorzustellen. In dem einen Falle treibe ich Natur-, in dem anderen Geisteswissenschaft. Wie diese beiden zusammengehören, beschreibt Schelling in anziehender Weise: «Die notwendige Tendenz aller Naturwissenschaft ist, von der Natur aufs Intelligente zu kommen. Dies und nichts anderes liegt dem Bestreben zugrunde, in die Naturerscheinungen Theorie zu bringen. Die höchste Vervollkommnung der Naturwissenschaft wäre die vollkommene Vergeistigung aller Naturgesetze zu Gesetzen des Anschauens und des Denkens. Die Phänomene (das Materielle) müssen völlig verschwinden und nur die Gesetze (das Formelle) bleiben. Daher kommt es, daß, je mehr in der Natur selbst das Gesetzmäßige hervorbricht, desto mehr die Hülle verschwindet, die Phänomene selbst geistiger werden und zuletzt völlig aufhören. Die optischen Phänomene sind nichts anderes als eine Geometrie, deren Linien durch das Licht gezogen werden, und dieses Licht selbst ist schon zweideutiger Materialität. In den Erscheinungen des Magnetismus verschwindet schon alle materielle Spur, und von den Phänomenen der Schwerkraft, welche selbst Naturforscher nur als unmittelbar geistige Einwirkung Wirkung in die Ferne begreifen zu können glaubten, bleibt nichts zurück als ihr Gesetz, dessen Ausführung im großen der Mechanismus der Himmelsbewegungen ist. Die vollendete Theorie der Natur würde diejenige sein, kraft welcher die ganze Natur sich in eine Intelligenz auflöste. Die toten und bewußtlosen Produkte der Natur sind nur mißlungene Versuche der Natur, sich selbst zu reflektieren, die sogenannte Natur aber überhaupt eine unreife Intelligenz, daher in ihren Phänomenen noch bewußtlos schon der intelligente Charakter durchblickt. Das höchste Ziel, sich selbst ganz Objekt zu werden, erreicht die Natur erst durch die höchste und letzte Reflexion, welche nichts anderes als der Mensch, oder allgemeiner das ist, was wir Vernunft nennen, durch welche zuerst die Natur vollständig in sich selbst zurückkehrt, und wodurch offenbar wird, daß die Natur ursprünglich identisch ist mit dem, was in uns als Intelligentes und Bewußtes erkannt wird.»

In ein kunstvolles Netz von Gedanken spann Schelling die Tatsachen der Natur ein, so daß alle ihre Erscheinungen wie ein idealer harmonischer Organismus vor seiner schaffenden Phantasie standen. Er war beseelt von dem Gefühl, daß die Ideen, die in seiner Phantasie erscheinen, auch die wahren schöpferischen Kräfte der Naturvorgänge seien. Geistige Kräfte liegen also der Natur zugrunde; und was unseren Augen als tot und leblos erscheint, das stammt ursprünglich aus Geistigem. Wenn wir unseren Geist darauf richten, dann legen wir die Ideen, das Geistige der Natur frei. So sind für den Menschen, im Sinne Schellings, die Naturdinge Offenbarungen des Geistes, hinter deren äußerer Hülle er sich gleichsam verbirgt. In unserem eigenen Innern zeigt er sich dann in seiner richtigen Gestalt. Der Mensch weiß dadurch, was Geist ist, und kann deshalb auch den in der Natur verborgenen Geist wieder finden. Die Art, wie Schelling die Natur als Geist in sich wieder erstehen läßt, hat etwas Verwandtes mit derjenigen, die Goethe bei dem vollkommenen Künstler anzutreffen glaubt. Dieser verfährt, nach Goethes Meinung, bei dem Hervorbringen der Kunstwerke wie die Natur bei ihren Schöpfungen. Man hätte also in dem Schaffen des Künstlers denselben Vorgang vor sich, durch den auch alles dasjenige entstanden ist, was in der äußeren Natur vor dem Menschen ausgebreitet liegt. Was die Natur den äußeren Blicken entzieht, das stellt sich dem Menschen in dem künstlerischen Schaffen wahrnehmbar dar. Die Natur zeigt dem Menschen nur die fertigen Werke; wie sie es gemacht hat, um sie fertig zu bringen: das muß er aus diesen Werken erraten. Er hat die Geschöpfe vor sich, nicht den Schöpfer. Beim Künstler nimmt man Schöpfung und Geschöpf zugleich wahr. Schelling will nun durch die Erzeugnisse der Natur zu ihrem Schaffen durchdringen; er versetzt sich in die schaffende Natur hinein und läßt sie in seiner Seele so entstehen, wie der Künstler sein Kunstwerk entstehen läßt. Was sind also, der Meinung Schellings nach, die Gedanken, die seine Weltanschauung enthält? Es sind die Ideen des schaffenden Naturgeistes. Was den Dingen vorangegangen ist und was sie geschaffen hat, das taucht im einzelnen Menschengeiste als Gedanke auf. Es verhält sich dieser Gedanke zu seinem ursprünglichen wirklichen Dasein so, wie sich das Erinnerungsbild an ein Erlebnis zu diesem Erlebnis selbst verhält. So wird die menschliche Wissenschaft für Schelling zu einem Erinnerungsbilde an die vor den Dingen schaffenden geistigen Vorbilder. Ein göttlicher Geist hat die Welt geschaffen; er schafft zuletzt auch noch die Menschen, um sich in ihren Seelen ebensoviele Werkzeuge zu bilden, durch die er sich an sein Schaffen erinnern kann. Schelling fühlt sich also, wenn er sich der Betrachtung der Welterscheinungen hingibt, gar nicht als Einzelwesen. Er erscheint sich wie ein Teil, ein Glied der schaffenden Weltmächte. Er denkt nicht, sondern der Geist der Welt denkt in ihm. Dieser Geist beschaut in ihm seine eigene schöpferische Tätigkeit.

In dem Hervorbringen des Kunstwerkes erblickt Schelling eine Weltschöpfung im kleinen; in der denkenden Betrachtung der Dinge eine Erinnerung an die Weltschöpfung im großen. In der Weltanschauung treten die Ideen selbst in unserem Geiste auf, die den Dingen zugrunde liegen und sie hervorgebracht haben. Der Mensch läßt aus der Welt alles weg, was die Sinne über sie aussagen, und behält nur dasjenige, was das reine Denken liefert. Im Schaffen und Genießen des Kunstwerkes tritt die innige Durchdringung der Idee mit dem, was den Sinnen sich offenbart, auf. Für Schellings Ansicht stehen also Natur, Kunst und Weltanschauung (Philosophie) einander so gegenüber, daß die Natur die fertigen, äußeren Erzeugnisse darbietet, die Weltanschauung die erzeugenden Ideen, die Kunst beides in harmonischem Zusammenwirken. Die künstlerische Tätigkeit steht in der Mitte zwischen der schaffenden Natur, die hervorbringt, ohne von den Ideen zu wissen, auf Grund deren sie schafft, und dem denkenden Geiste, der diese Ideen weiß, ohne mit ihrer Hilfe auch die Dinge schaffen zu können. Schelling drückt dies in dem Satze aus: «Die idealische Welt der Kunst und die reelle der Objekte sind also Produkte einer und derselben Tätigkeit; das Zusammentreffen beider (der bewußten und bewußtlosen) ohne Bewußtsein gibt die wirkliche, mit Bewußtsein die ästhetische Welt. Die objektive Welt ist nur die ursprüngliche, noch bewußtlose Poesie des Geistes, das allgemeine Organon der Philosophie und der Schlußstein ihres ganzen Gewölbes die Philosophie der Kunst.»

Die geistigen Tätigkeiten des Menschen: denkende Betrachtung der Welt und künstlerisches Schaffen, erscheinen Schelling nicht nur als individuelle

Verrichtungen der Einzelpersönlichkeit, sondern, wenn sie in ihrer höchsten Bedeutung erfaßt werden, zugleich als Verrichtungen des Urwesens des Geistes der Welt. In wahrhaft dithyrambischen Sätzen schildert Schelling das Gefühl, das in der Seele auflebt, wenn sie gewahr wird, daß ihr Leben nicht bloß ein individuelles, auf einen Punkt des Universums beschränktes ist, sondern daß ihr Tun ein geistig-allgemeines ist. Wenn sie sagt: ich weiß, ich erkenne so heißt das in höherem Sinne: der Weltgeist erinnert sich an sein Tun vor dem Dasein der Dinge; und wenn sie ein Kunstwerk hervorbringt, so heißt das: der Weltgeist wiederholt im kleinen dasselbe, was er bei der Schöpfung des Naturganzen im großen vollbracht hat. «Die Seele ist also im Menschen nicht das Prinzip der Individualität, sondern das, wodurch er sich über alle Selbstheit erhebt, wodurch er der Aufopferung seiner selbst, uneigennütziger Liebe, und, was das Höchste ist, der Betrachtung und Erkenntnis des Wesens der Dinge, eben damit der Kunst fähig wird. Sie ist nicht mehr mit der Materie beschäftigt, noch verkehrt sie unmittelbar mit ihr, sondern nur mit dem Geist, als dem Leben der Dinge. Auch im Körper erscheinend, ist sie dennoch frei von dem Körper, dessen Bewußtsein in ihr, in den schönsten Bildungen, nur wie ein leichter Traum schwebt, von dem sie nicht gestört wird. Sie ist keine Eigenschaft, kein Vermögen, oder irgend etwas der Art insbesondere; sie weiß nicht, sondern sie ist die Wissenschaft, sie ist nicht gut, sondern sie ist die Güte, sie ist nicht schön, wie es auch der Körper sein kann, sondern sie ist die Schönheit selber.» (Über das Verhältnis der bildenden Künste zur Natur.)

Eine solche Vorstellungsart klingt an die deutsche Mystik an, die einen Repräsentanten in Jacob Böhme (1557 bis 1624) hatte. Schelling genoß in München, wo er 18o6 bis 1841 mit kurzen Unterbrechungen war, den anregenden den Umgang mit Franz Xaver Baader, dessen philosophische Ideen sich ganz in der Richtung jener älteren Lehre bewegten. Dies ist die Veranlassung, daß er sich selbst in diese Gedankenwelt einlebte, die ganz auf dem Gesichtspunkte stand, auf dem er selbst mit seinem Denken angelangt war. Wenn man die oben angeführten Aussprüche aus der Rede «Über das Verhältnis der bildenden Künste zur Natur» liest, die er 1807 in der Königlichen Akademie der Wissenschaften in München gehalten hat, so wird man erinnert an Jacob Böhmes Anschauung: «Wenn du die Tiefe und die Sterne und die Erde ansiehest, so siehest du deinen Gott, und in demselben lebest und bist du auch, und derselbe Gott regiert dich auch ... du bist aus diesem Gott geschaffen und lebst in demselben; auch stehet alle deine Wissenschaft in diesem Gott und wenn du stirbest, so wirst du in diesem Gott begraben.»

Mit seinem fortschreitenden Denken wurde für Schelling die Weltbetrachtung zur Gottesbetrachtung oder Theosophie. Vollständig stand er schon auf dem Boden einer solchen Gottesbetrachtung, als er 1809 seine «Philosophischen Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände» herausgab. Alle Weltanschauungsfragen rückten sich ihm jetzt in ein neues Licht. Wenn alle Dinge göttlich sind: wie kommt es, daß es Böses in der Welt gibt, da Gott doch nur die vollkommene Güte sein kann? Wenn die Seele des Menschen in Gott ist: wie kommt es, daß sie doch ihre selbstsüchtigen Interessen verfolgt? Und wenn Gott es ist, der in mir handelt: wie kann ich, der ich also gar nicht als selbständiges Wesen handle, dennoch frei genannt werden?

Durch Gottbetrachtung, nicht mehr durch Weltbetrachtung, suchte Schelling diese Fragen zu beantworten. Es wäre Gott vollkommen unangemessen, wenn er eine Welt von Wesen schaffen würde, die er als unselbständige fortwährend leiten und lenken müßte. Vollkommen ist Gott nur, wenn er eine Welt schaffen kann, die ihm selbst an Vollkommenheit ganz gleich ist. Ein Gott, der nur solches hervorbringen kann, das unvollkommener als er selbst ist, der ist selbst unvollkommen. Gott hat daher in den Menschen Wesen geschaffen, die nicht seiner Führung bedürfen, sondern die selbst frei sind und unabhängig wie er. Ein Wesen, das aus einem anderen seinen Ursprung hat, braucht deshalb nicht von diesem auch abhängig zu sein. Denn es ist kein Widerspruch, daß der, welcher der Sohn eines Menschen ist, selbst Mensch ist. Wie das Auge, das nur im Ganzen des Organismus möglich ist, nichtsdestoweniger ein unabhängiges Eigenleben für sich hat, so auch die Einzelseele, die zwar in Gott begriffen, aber deshalb doch nicht durch ihn wirksam ist gleich dem Glied an einer Maschine. «Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen. Es ist nicht einzusehen, wie das allervollkommenste Wesen auch an der möglichst vollkommenen Maschine seine Lust fände. Wie man auch die Art der Folge der Wesen aus Gott sich denken möge, nie kann sie eine mechanische sein, kein bloßes Bewirken oder Hinstellen, wobei das Bewirkte nichts für sich selbst ist; ebensowenig Emanation, wobei das Ausfließende dasselbe bliebe mit dem, wovon es ausgeflossen, also nichts Eigenes, Selbständiges. Die Folge der Dinge aus Gott ist eine Selbstoffenbarung Gottes. Gott aber kann nur sich offenbar werden in dem, was ihm ähnlich ist, in freien, aus sich selbst handelnden Wesen; für deren Sein es keinen Grund gibt als

Gott, die aber sind, so wie Gott ist.» Wäre Gott ein Gott des Toten und alle Welterscheinungen nur ein Mechanismus, dessen Vorgänge auf ihn als ihren Beweger und Urgrund zurückzuführen wären, so brauchte man nur die Tätigkeit Gottes zu beschreiben, und man hätte alles innerhalb der Welt begriffen. Man könnte aus Gott heraus alle Dinge und ihre Tätigkeit verstehen. Das ist aber nicht der Fall. Die göttliche Welt hat Selbständigkeit. Gott hat sie geschaffen, aber sie hat ihr eigenes Wesen. So ist sie göttlich; aber das Göttliche erscheint innerhalb einer Wesenheit, die von Gott unabhängig ist, innerhalb eines Nichtgöttlichen. So wie das Licht aus der Dunkelheit heraus geboren ist, so die göttliche Welt aus dem ungöttlichen Dasein. Und aus dem Ungöttlichen stammt das Böse, stammt das Selbstsüchtige. Gott hat also die Gesamtheit der Wesen nicht in seiner Gewalt; er kann ihnen das Licht geben; sie selbst aber tauchen aus der dunklen Nacht empor. Sie sind die Söhne dieser Nacht. Und was an ihnen Dunkelheit ist, über das hat Gott keine Macht. Sie müssen sich durch Nacht zum Licht emporarbeiten. Das ist ihre Freiheit. Man kann auch sagen, die Welt ist Gottes Schöpfung aus dem Ungöttlichen heraus. Das Ungöttliche ist also das Erste und das Göttliche erst das Zweite. Zuerst hat Schelling die Ideen in allen Dingen gesucht, also ihr Göttliches. Dadurch hat sich für ihn die ganze Welt in eine Offenbarung Gottes verwandelt. Er mußte dann aber vom Göttlichen zum Ungöttlichen vorschreiten, um das Unvollkommene, das Böse, das Selbstsüchtige zu begreifen. Jetzt wurde der ganze Werdeprozeß der Welt für ihn eine fortschreitende Überwindung des Ungöttlichen durch das Göttliche. Der einzelne Mensch nimmt aus Ungöttlichem seinen Ursprung. Er arbeitet sich aus diesem heraus zur Göttlichkeit durch. Auch im Verlauf der Geschichte können wir den Fortgang vom Ungöttlichen zum Göttlichen beobachten. Das Ungöttliche war ursprünglich das Herrschende in der Welt. Im Altertum überließen sich die Menschen ihrer Natur. Sie handelten naiv aus Selbstsucht. Die griechische Kultur steht auf diesem Boden. Es war das Zeitalter, da der Mensch im Bunde mit der Natur lebte, oder, wie Schiller in dem Aufsatz «Über naive und sentimentalische Dichtung» sich ausdrückte, Natur selbst war, sie deshalb noch nicht suchte. Mit dem Christentum verschwindet dieser Unschuldszustand der Menschheit. Die bloße Natur wird als das Ungöttliche angesehen, das Böse wird dem Göttlichen, dem Guten entgegengesetzt. Christus erscheint, um das Licht des Göttlichen innerhalb der Nacht des Ungöttlichen erscheinen zu lassen. Dies ist der Moment, wo «die Erde zum zweiten Male wüst und leer wird», derjenige «der Geburt des höheren Lichts des Geistes», das «von Anbeginn in der Welt war, aber unbegriffen von der für sich wirkenden Finsternis; und in annoch verschlossener und eingeschränkter Offenbarung; und zwar erscheint es, um dem persönlichen und geistigen Bösen entgegenzutreten, ebenfalls in persönlicher, menschlicher Gestalt, und als Mittler, um den Rapport der Schöpfung mit Gott auf der höchsten Stufe wieder herzustellen. Denn nur Persönliches kann Persönliches heilen, und Gott muß Mensch werden, damit der Mensch wieder zu Gott komme.»

Der Spinozismus ist eine Weltanschauung, die in Gott den Grund alles Weltgeschehens sucht, und aus diesem Grunde alle Vorgänge nach ewigen, notwendigen Gesetzen ableitet, wie die mathematischen Wahrheiten aus den Grundsätzen abgeleitet werden. Eine solche Weltanschauung genügte Schelling nicht. Wie Spinoza glaubte auch er daran, daß alle Wesen in Gott seien; aber sie sind, nach seiner Meinung, nicht durch Gott allein bestimmt, sondern es ist das Ungöttliche in ihnen. Er wirft Spinoza die «Leblosigkeit seines Systems, die Gemütlosigkeit der Form vor, die Dürftigkeit der Begriffe und Ausdrücke, das unerbittlich Herbe der Bestimmungen, das sich mit der abstrakten Betrachtungsweise vortrefflich verträgt». Schelling findet daher Spinozas «mechanische Naturansicht» ganz folgerichtig. Aber die Natur zeige keineswegs diese Folgerichtigkeit. «Die ganze Natur sagt uns, daß sie keineswegs vermöge einer bloß geometrischen Notwendigkeit da ist, es ist nicht lautere, reine Vernunft in ihr, sondern Persönlichkeit und Geist, sonst hätte der geometrische Verstand, der so lange geherrscht hat, sie längst durchdringen und sein Idol allgemeiner und ewiger Naturgesetze mehr bewahrheiten müssen, als es bis jetzt geschehen ist, da er vielmehr das irrationale Verhältnis der Natur zu sich täglich mehr erkennen muß. Wieder Mensch nicht bloß Verstand und Vernunft ist, sondern noch andere Vermögen und Kräfte in sich vereinigt, so soll, im Sinne Schellings, dies auch bei dem göttlichen Urwesen der Fall sein. Ein Gott, der lautere, reine Vernunft ist, erscheint wie personifizierte Mathematik; ein Gott dagegen, der bei seinem Weltschaffen nicht nach der reinen Vernunft verfahren kann, sondern fortwährend mit dem Ungöttlichen zu kämpfen hat, kann als «ein ganz persönliches, lebendiges Wesen angesehen werden». Sein Leben hat die größte Analogie mit dem menschlichen. Wie der Mensch das Unvollkommene in sich zu überwinden sucht und einem Ideal der Vollkommenheit nachstrebt: so wird ein solcher Gott als ein ewig kämpfender vorgestellt, dessen Tätigkeit die fortschreitende Überwindung des Ungöttlichen ist. Spinozas Gott vergleicht Schelling den «ältesten Bildern der Gottheiten, die, je weniger individuell-lebendige Züge aus ihnen sprachen, desto geheimnisvoller erschienen». Schelling gibt seinem Gotte immer individuellere Züge. Er schildert ihn wie einen Menschen, wenn er sagt: «Bedenken wir das Schreckliche in der Natur und Geisterwelt und das weit Mehrere, das eine wohlwollende Hand uns zuzudecken scheint, dann können wir nicht zweifeln, daß die Gottheit über einer Welt der Schrecken throne, und Gott nach dem, was ihn ihm und durch ihn verborgen ist, nicht im uneigentlichen, sondern im eigentlichen Sinne der Schreckliche, der Fürchterliche heißen könne.»

Einen solchen Gott konnte Schelling nicht mehr so betrachten, wie Spinoza seinen Gott betrachtet hat. Ein Gott, der alles aus sich heraus nach Vernunftgesetzen bestimmt, kann auch mit der Vernunft durchschaut werden. Ein persönlicher Gott, wie ihn Schelling in seiner späteren Zeit vorstellte, ist unberechenbar. Denn er handelt nicht nach der Vernunft allein. Bei einem Rechenexempel können wir das Ergebnis durch bloßes Denken vorausbestimmen; bei dem handelnden Menschen nicht. Bei ihm müssen wir abwarten, zu welcher Handlung er sich in einem gegebenen Augenblicke entschließen wird. Die Erfahrung muß zu dem Vernunftwissen hinzutreten. Die reine Vernunftwissenschaft genügte daher Schelling nicht zur Welt- oder Gottesanschauung. Alles aus der Vernunft Gewonnene nennt er daher in der späteren Gestalt seiner Weltanschauung ein negatives Wissen, das durch ein positives ergänzt werden muß. Wer den lebendigen Gott erkennen will, darf sich nicht bloß den notwendigen Vernunftschlüssen überlassen; er muß sich mit seiner ganzen Persönlichkeit versenken in das Leben Gottes. Dann wird er erfahren, was ihm keine Schlüsse, keine reine Vernunft geben können. Die Welt ist nicht eine notwendige Wirkung der göttlichen Ursache, sondern eine freie Tat des persönlichen Gottes. Was Schelling nicht durch vernünftige Betrachtung erkannt, sondern als freie, unberechenbare Taten Gottes erschaut zu haben glaubte, das hat er in seiner «Philosophie der Offenbarung» und seiner «Philosophie der Mythologie» dargelegt. Beide Werke hat er nicht mehr selbst veröffentlicht, sondern ihren Inhalt nur den Vorlesungen zugrunde gelegt, die er an der Universität zu Berlin gehalten hat, nachdem ihn Friedrich Wilhelm IV. in die preußische Hauptstadt berufen hatte. Sie sind erst nach Schellings Tode (i 854) veröffentlicht worden.

Mit solchen Anschauungen hat Schelling sich als der kühnste und mutigste derjenigen Philosophen erwiesen, die sich von Kant zu einer idealistischen Weltanschauung haben anregen lassen. Das Philosophieren über Dinge, die jenseits dessen liegen, was die menschlichen Sinne beobachten, und was das Denken über die Beobachtungen aussagt, hat man, unter dem Einflusse dieser Anregung, aufgegeben. Man suchte sich mit dem zu bescheiden, was innerhalb der Beobachtung und des Denkens liegt. Während aber Kant aus der Notwendigkeit solchen Bescheidens geschlossen hat, man könne über jenseitige Dinge nichts wissen, erklärten die Nachkantianer: da Beobachtung und Denken auf kein jenseitiges Göttliches hindeuten, sind sie selbst das Göttliche. Und von denen, die solches erklärten, war Schelling der energischste. Fichte hat alles in die Ichheit hereingenommen; Schelling hat die Ichheit über alles ausgebreitet. Er wollte nicht wie jener zeigen, daß die Ichheit alles, sondern umgekehrt, daß alles Ichheit sei. Und Schelling hatte den Mut, nicht nur den Ideengehalt des Ich für göttlich zu erklären, sondern die ganze menschliche Geistpersönlichkeit. Er machte nicht nur die menschliche Vernunft zu einer göttlichen, sondern den menschlichen Lebensinhalt zu der göttlichen persönlichen Wesenheit. Man nennt eine Welterklärung Anthropomorphismus, die vom Menschen ausgeht und sich vorstellt, daß dem Weltenlauf im ganzen eine Wesenheit zugrunde liegt, die ihn so lenkt, wie der Mensch seine eigenen Handlungen lenkt. Auch derjenige erklärt die Welt anthropomorphisch, der den Ereignissen eine allgemeine Weltvernunft zugrunde legt. Denn diese allgemeine Weltvernunft ist nichts anderes als die menschliche Vernunft, die zur allgemeinen gemacht wird. Wenn Goethe sagt: «Der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist», so denkt er daran, daß in den einfachsten Aussprüchen, die wir über die Natur tun, versteckte Anthropomorphismen enthalten sind. Wenn wir sagen, ein Körper rollt weiter, weil ihn ein anderer gestoßen hat, so bilden wir eine solche Vorstellung von unserem Ich aus. Wir stoßen einen Körper und er rollt weiter. Wenn wir nun sehen, daß eine Kugel sich gegen eine andere bewegt, und diese dann weiterrollt, so stellen wir uns vor, die erste habe die zweite gestoßen, analog der stoßenden Wirkung, die wir selbst ausüben. Ernst Haeckel findet, das anthropomorphische Dogma «vergleicht die Weltschöpfung und Weltregierung Gottes mit den Kunstschöpfungen eines sinnreichen Technikers oder Maschineningenieurs und mit der Staatsregierung eines weisen Herrschers. Gott der Herr als Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt wird dabei in seinem Denken und Handeln durchaus menschenähnlich vorgestellt.» Schelling hat den Mut zu dem konsequentesten Anthropomorphismus gehabt. Er erklärte zuletzt den Menschen mit seinem ganzen Lebensinhalt als Gottheit. Und da zu diesem Lebensinhalt nicht allein das Vernünftige gehört, sondern auch das Unvernünftige, so hatte er die Möglichkeit, auch das Unvernünftige innerhalb der Welt zu erklären. Er mußte zu diesem Ende allerdings die Vernunftansicht durch eine andere ergänzen, die ihre Quelle nicht im Denken hat. Diese nach seiner Meinung höhere Ansicht nannte er «positive Philosophie». Sie «ist die eigentliche freie Philosophie; wer sie nicht will, mag sie lassen, ich stelle es jedem frei, ich sage nur, daß, wenn einer zum Beispiel den wirklichen Hergang, wenn er eine freie Weltschöpfung usw. will, er dieses alles nur auf dem Wege einer solchen Philosophie haben kann. Ist ihm die rationale Philosophie genug, und verlangt er außer dieser nichts, so mag er bei dieser bleiben, nur muß er aufgeben, mit der rationalen Philosophie und in ihr haben zu wollen, was diese in sich schlechterdings nicht haben kann, nämlich den wirklichen Gott und den wirklichen Hergang und ein freies Verhältnis Gottes zur Welt.» Die negative Philosophie wird «vorzugsweise die Philosophie für die Schule bleiben, die positive die für das Leben. Durch beide zusammen wird erst die vollständige Weihe gegeben sein, die man von der Philosophie zu verlangen hat. Bekanntlich wurden bei den eleusinischen Weihen die kleinen und die großen Mysterien unterschieden, die kleinen galten als eine Vorstufe der großen. ... Die positive Philosophie ist die notwendige Folge der rechtverstandenen negativen, und so kann man wohl sagen: in der negativen Philosophie werden die kleinen, in der positiven die großen Mysterien der Philosophie gefeiert.» Wird das Innenleben als das Göttliche erklärt, dann erscheint es inkonsequent, bei einem Teil dieses Innenlebens stehen zu bleiben. Schelling hat diese Inkonsequenz nicht begangen. In dem Augenblicke, in dem er sagte: die Natur erklären heiße die Natur schaffen, hat er seiner ganzen Lebensanschauung die Richtung gegeben. Ist das denkende Betrachten der Natur eine Wiederholung ihres Schaffens, so muß auch der Grundcharakter dieses Schaffens dem des menschlichen Tuns entsprechen: er muß ein Akt der Freiheit, nicht ein solcher geometrischer Notwendigkeit sein. Ein freies Schaffen können wir aber auch nicht durch Gesetze der Vernunft erkennen; es muß sich durch ein anderes Mittel offenbaren.

*

Die menschliche Einzelpersönlichkeit lebt in dem geistigen Urwesen und durch dieses; dennoch ist sie im Besitze ihrer vollen Freiheit und Selbständigkeit. Diese Vorstellung betrachtete Schelling als eine der wichtigsten innerhalb seiner Weltanschauung. Wegen dieser Vorstellung glaubte er in seiner idealistischen Ideenrichtung einen Fortschritt gegenüber früheren Anschauungen erblicken zu dürfen; weil diese dadurch, daß sie das Einzelwesen im Weltengeiste gegründet sein ließen, es auch ganz allein durch diesen bestimmt dachten, ihm also Freiheit und Selbständigkeit raubten. «Denn bis zur Entdeckung des Idealismus fehlt der eigentliche Begriff der Freiheit in allen neueren Systemen, im Leibnizischen so gut wie im Spinozischen; und eine Freiheit, wie sie viele unter uns gedacht haben, die sich noch dazu des lebendigsten Gefühls derselben rühmen, wonach sie nämlich in der bloßen Herrschaft des intelligenten Prinzips über das sinnliche und die Begierden besteht, eine solche Freiheit ließe sich nicht zur Not, sondern ganz leicht und sogar bestimmter auch aus dem Spinoza noch herleiten.» Ein Mann, der nur an eine solche Freiheit dachte, und der mit Hilfe von Gedanken, die dem Spinozismus entlehnt waren, die Versöhnung des religiösen Bewußtseins mit der denkenden Weltbetrachtung, der Theologie mit der Philosophie, herbeizuführen suchte, war Schellings Zeitgenosse Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768-1834). Er hat in seinen «Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern» (1799) den Satz ausgesprochen: «Opfert mit mir ehrerbietig den Manen des heiligen, verflossenen Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das Unendliche war sein Anfang und sein Ende, das Universum seine einzige und ewige Liebe; in heiliger Unschuld und tiefer Demut spiegelte er sich in der ewigen Welt und sah zu, wie auch er ihr liebenswürdigster Spiegel war.» Freiheit ist für Schleiermacher nicht die Fähigkeit eines Wesens, sich Richtung und Ziel seines Lebens selbst, in völliger Unabhängigkeit, vorzusetzen. Sie ist ihm nur «Aussichselbstentwickelung». Aber ein Wesen kann sich sehr wohl aus sich selbst entwickeln, und es kann doch unfrei in einem höheren Sinne sein. Wenn das Urwesen der Welt in die einzelne Individualität einen ganz bestimmten Keim gelegt hat, den diese zur Entwickelung bringt, dann ist ihr der Weg ganz genau vorgezeichnet, den sie zu gehen hat; und dennoch entwickelt sie sich nur aus sich selbst. Eine solche Freiheit, wie sie Schleiermacher denkt, ist also in einer notwendigen Weltordnung, in der alles mit mathematischer Notwendigkeit sich abspielt, ganz gut denkbar. Deshalb kann er auch sagen: «Freiheit geht daher so weit als das Leben. ... Auch die Pflanze hat ihre Freiheit.» Weil Schleiermacher die Freiheit nur in diesem Sinne kannte, deshalb konnte er auch den Ursprung der Religion in dem unfreiesten Gefühl suchen, in dem der «schlechthinigen Abhängigkeit». Der Mensch fühlt, daß er sein Dasein auf ein anderes Wesen, auf Gott, beziehen muß. In diesem Gefühle wurzelt sein religiöses Bewußtsein. Ein Gefühl als solches ist immer etwas, das sich an ein anderes knüpfen muß. Es hat nur ein Dasein aus zweiter Hand. Der Gedanke, die Idee haben eine solch selbständige Existenz, daß Schelling von ihnen sagen kann: «So werden die Gedanken wohl von der Seele erzeugt; aber der erzeugte Gedanke ist eine unabhängige Macht, für sich fortwirkend, ja in der menschlichen Seele so anwachsend, daß er seine eigene Mutter bezwingt und sich unterwirft.» Wer daher das göttliche Urwesen in Gedanken zu erfassen sucht, der nimmt es in sich auf, und hat es als selbständige Macht in sich. An diese selbständige Macht kann sich dann ein Gefühl anschließen, wie sich an die Vorstellung eines schönen Kunstwerkes ein Gefühl der Befriedigung anschließt. Schleiermacher will sich aber nicht des Gegenstandes der Religion bemächtigen, sondern nur des religiösen Gefühles. Er läßt den Gegenstand, Gott, selbst völlig unbestimmt. Der Mensch fühlt sich abhängig; aber er kennt das Wesen nicht, von dem er abhängig ist. Alle Begriffe, die wir uns von der Gottheit bilden, entsprechen dem hohen Wesen derselben nicht. Deshalb vermeidet es Schleiermacher auch, auf irgendwelche bestimmte Begriffe über die Gottheit einzugehen. Die unbestimmteste, leerste Vorstellung ist ihm die liebste. «Es war Religion, wenn die Alten jede eigentümliche Art des Lebens durch die ganze Welt hin als das Werk einer Gottheit ansahen; sie hatten die eigentümliche Handlungsweise des Universums als ein bestimmtes Gefühl aufgenommen und bezeichneten sie so.» Deshalb zeigen die feinsinnigen Worte, die Schleiermacher über das Wesen der Unsterblichkeit gesagt hat, dennoch etwas ganz Unbestimmtes: «Das Ziel und der Charakter eines religiösen Lebens ist nicht jene Unsterblichkeit außer der Zeit und hinter der Zeit, oder vielmehr nur nach dieser Zeit, aber doch in der Zeit, sondern die Unsterblichkeit, die wir schon in diesem zeitlichen Leben unmittelbar haben können, und die eine Aufgabe ist, in deren Lösung wir immerfort begriffen sind. Mitten in der Endlichkeit Eins werden mit dem Unendlichen und ewig sein in jedem Augenblick, das ist die Unsterblichkeit der Religion.» Hätte Schelling das gesagt, so könnte man damit eine bestimmte Vorstellung verknüpfen. Es hieße dann, der Mensch erzeugt in sich den Gedanken Gottes. Dies ist nichts anderes als ein Erinnern Gottes selbst an sein eigenes Wesen. Das Unendliche lebt also im Gottesgedanken des Einzelwesens auf. Es ist in dem Endlichen gegenwärtig. Dieses nimmt daher selbst an der Unendlichkeit teil. Da es aber Schleiermacher ohne die Schellingschen Grundlagen sagt, bleibt es völlig im Nebelhaften stecken. Es drückt das bloße dunkle Gefühl aus, daß der Mensch von einem Unendlichen abhängig sei. Es ist die Theologie in Schleiermacher, die ihn hindert, zu bestimmten Vorstellungen über das Urwesen der Welt fortzuschreiten. Er möchte die Religiosität, die Frömmigkeit auf eine höhere Stufe heben. Denn er ist eine Persönlichkeit von seltener Gemütstiefe. Das religiöse Gefühl soll ein würdiges sein. Alles, was er über dieses Gefühl sagt, ist von vornehmer Art. Er hat die über alle Schranken des Herkommens und der gesellschaftlichen Begriffe hinausgreifende, rein aus der eigenen Willkür geborene Moral verteidigt, die in Schlegels «Lucinde» herrscht; er durfte es, denn er war überzeugt, daß der Mensch fromm sein kann, auch wenn er im Sittlichen das Gewagteste vollbringt. «Es gibt keine gesunde Empfindung, die nicht fromm wäre», durfte er sagen. Er hat die Frömmigkeit verstanden. Was Goethe in seinem späteren Alter in dem Gedicht «Trilogie der Leidenschaft» ausspricht: «In unseres Busens Reine wogt ein Streben, sich einem Höhern, Reinen, Unbekannten aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben, enträtselnd sich den ewig Ungenannten; wir heißen's: fromm sein: dieses Gefühl kannte Schleiermacher. Deshalb wußte er das religiöse Leben zu schildern. Den Gegenstand der Hingabe wollte er nicht erkennen. Ihn mag jede Art von Theologie auf ihre Weise bestimmen. Ein Reich der Frömmigkeit wollte Schleiermacher schaffen, das von dem Wissen über die Gottheit unabhängig ist. In diesem Sinne ist er ein Versöhner des Glaubens mit dem Wissen.

*

«In der neuesten Zeit hat die Religion immer mehr die gebildete Ausdehnung ihres Inhalts zusammengezogen und sich in das Intensive der Frömmigkeit oder auch des Gefühls, und oft einen sehr dürftigen und kalten Gehalt manifestierenden Gefühls zurückgezogen.» So schrieb Hegel in dem Vorwort zur zweiten Ausgabe seiner «Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften» (1827); und er fuhr fort: «So lange sie noch ein Credo, eine Lehre, eine Dogmatik hat, so hat sie das, mit dem die Philosophie sich beschäftigen und in dem sie als solche sich mit der Religion vereinigen kann. Dies ist jedoch wieder nicht nach dem trennenden schlechten Verstande zu nehmen, in dem die moderne Religiosität befangen ist, und nach welchem sie beide so vorstellt, daß die eine die andere ausschließen, oder überhaupt so trennbar seien, daß sie sich dann nur von außen her verbinden. Vielmehr liegt auch in dem Bisherigen, daß die Religion wohl ohne Philosophie, aber die Philosophie nicht ohne Religion sein kann, sondern diese vielmehr in sich schließt. Die wahrhafte Religion, die Religion des Geistes, muß ein solches Credo, einen Inhalt, haben; denn der Geist ist wesentlich Bewußtsein, somit von dem gegenständlich gemachten Inhalt; als Gefühl ist er der ungegenständliche Inhalt selbst... und nur die niedrigste Stufe des Bewußtseins, ja in der mit dem Tiere gemeinschaftlichen Form der Seele. Das Denken macht die Seele, womit auch das Tier begabt ist, erst zum Geiste; und Die Philosophie ist nur ein Bewußtsein über jenen Inhalt, den Geist und seine Wahrheit, auch in der Gestalt und Weise jener seiner, ihn vom Tiere unterscheidenden und der Religion fähig machenden Wesenheit.. Die ganze geistige Physiognomie Georg Wilhelm Friedrich Hegels (1770-1831) stellt sich vor unseren Geist hin, wenn wir solche Worte von ihm vernehmen, durch die er klar und scharf ausdrücken wollte, daß er im Denken, das sich seiner selbst bewußt ist, die höchste Tätigkeit des Menschen sieht, diejenige, durch die dieser allein eine Stellung zu den obersten Fragen gewinnen kann. Das von Schleiermacher für den Schöpfer der Frömmigkeit angesehene Gefühl der Abhängigkeit erklärte Hegel für das echt tierische; und er äußerte paradox: Wenn dieses Abhängigkeitsgefühl das Wesen des Christentums ausmachen sollte, so wäre der Hund der beste Christ. Hegel ist eine Persönlichkeit, die ganz im Elemente des Denkens lebt. «Weil der ,Mensch denkend ist, wird es ebensowenig der gesunde Menschenverstand als die Philosophie sich je nehmen lassen, von und aus der empirischen Weltanschauung sich zu Gott zu erheben. Dieses Erheben hat nichts anderes zu seiner Grundlage, als die denkende, nicht bloß sinnliche, tierische Betrachtung der Welt.» Was sich durch selbstbewußtes Denken gewinnen läßt, das macht Hegel zum Inhalt der Weltanschauung. Denn was der Mensch auf einem anderen Wege als durch dieses selbstbewußte Denken gewinnt, das kann nichts anderes als eine Vorstufe zu einer Weltanschauung sein. «Das Erheben des Denkens über das Sinnliche, das Hinausgehen desselben über das Endliche zum Unendlichen, der Sprung, der mit Abbrechung der Reihen des Sinnlichen ins Übersinnliche gemacht wird, alles dieses ist das Denken selbst, dies Übergehen ist nur Denken. Wenn solcher Übergang nicht gemacht werden soll, so heißt dies, es soll nicht gedacht werden. In der Tat machen die Tiere solchen Sprung nicht; sie bleiben bei der sinnlichen Empfindung und Anschauung stehen; sie haben deswegen keine Religion.» Was der Mensch durch das Denken den Dingen entlocken kann, ist also das Höchste, was in diesen für ihn da ist. Dieses kann er daher nur ihr Wesen nennen. Der Gedanke ist also für Hegel das Wesen der Dinge. Alles sinnliche Vorstellen, alles wissenschaftliche Beobachten der Welt und ihrer Vorgänge kommt zuletzt darauf hinaus, daß sich der Mensch Gedanken über den Zusammenhang der Dinge macht. Hegels Arbeit setzt nun da ein, wo sinnliches Vorstellen, wissenschaftliches Beobachten an sein Ziel gelangt ist beim Gedanken, wie er im Selbstbewußtsein lebt. Der wissenschaftliche Beobachter betrachtet die Natur; Hegel betrachtet dasjenige, was der wissenschaftliche Beobachter über die Natur aussagt. Der erstere sucht durch sein wissenschaftliches Verfahren die Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen auf eine Einheit zurückzuführen; er erklärt den einen Vorgang aus dem anderen; er strebt nach Ordnung, nach organischer Übersicht über das Ganze, das sich seinen Sinnen als eine ungeordnete Vielheit darbietet. Hegel sucht in den Resultaten des Naturforschers Ordnung und harmonische Übersicht. Er fügt zu der Wissenschaft der Natur die Wissenschaft der Gedanken über die Natur hinzu. Alle Gedanken, die man sich über die Welt macht, bilden naturgemäß ein einheitliches Ganzes, wie die Natur auch ein einheitliches Ganzes ist. Der wissenschaftliche Beobachter gewinnt seine Gedanken an den einzelnen Dingen; deshalb treten sie zunächst auch in seinem Geiste als einzelne auf, einer neben dem andern. Betrachten wir sie so nebeneinander, so schließen sie sich zu einem Ganzen zusammen, innerhalb dessen jeder einzelne ein Glied ist. Dieses Ganze der Gedanken will die Philosophie Hegels sein. So wenig der Naturforscher, der die Gesetze des Sternenhimmels feststellen will, glaubt, daß er aus diesen Gesetzen heraus den Sternenhimmel aufbauen kann, so wenig glaubt Hegel, der die gesetzmäßigen Zusammenhänge innerhalb der Gedankenwelt sucht, daß er aus den Gedanken heraus irgendwelche naturwissenschaftlichen Gesetze finden könne, die nur durch erfahrungsgemäßes Beobachten festgestellt werden können. Was immer wieder behauptet wird, Hegel habe aus dem reinen Denken die volle und unbeschränkte Erkenntnis des Weltganzen schöpfen wollen, beruht auf nichts weiter als auf einem naiven Mißverständnis seiner Anschauung. Er hat doch deutlich genug gesagt: «Das, was ist zu begreifen, ist die Aufgabe der Philosophie; denn was vernünftig ist, das ist wirklich, was wirklich ist, das ist vernünftig. Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden ...; die Eule der Minerva beginnt erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug. Das heißt doch wohl nichts anderes, als daß die tatsächlichen Erkenntnisse schon da sein müssen, wenn der Denker kommt, und sie von seinem Gesichtspunkte aus beleuchtet. Man verlange nur nicht von Hegel, daß er neue Naturgesetze aus dem reinen Denken hätte ableiten sollen; denn das wollte er durchaus nicht. Nein, er wollte nichts anderes, als über die Summe der Naturgesetze, die zu seiner Zeit vorhanden waren, ein philosophisches Licht werfen. Von dem Naturforscher verlangt niemand, daß er den Sternenhimmel schaffe, obgleich er über ihn seine Forschungen anstellt; Hegels Ansichten werden für unfruchtbar erklärt, weil er, der über den Zusammenhang der Naturgesetze nachgedacht hat, nicht zugleich diese Naturgesetze geschaffen hat.

Wozu der Mensch zuletzt kommt, indem er sich in die Dinge vertieft, das ist ihr Wesen. Es liegt ihnen zugrunde. Das, was der Mensch als seine höchsten Erkenntnisse aufnimmt, ist zugleich das tiefste Wesen der Dinge. Der im Menschen lebende Gedanke ist also auch der objektive Gehalt der Welt. Man kann sagen: Der Gedanke ist zuerst in der Welt auf eine unbewußte Weise; dann wird er von dem menschlichen Geiste aufgenommen, er erscheint sich selbst in dem menschlichen Geiste. So wie der Mensch, wenn er den Blick in die Natur richtet, zuletzt den Gedanken findet, der ihm deren Erscheinungen begreiflich macht, so findet er, wenn er Einkehr hält in sich selbst, auch hier zuletzt den Gedanken. Wie das Wesen der Natur die Gedanken sind, so ist auch des Menschen eigenes Wesen Gedanke. Im menschlichen Selbstbewußtsein schaut sich also der Gedanke selbst an. Die Wesenheit der Welt kommt zu sich selbst. In den anderen Naturgeschöpfen arbeitet der Gedanke; seine Wirksamkeit ist nicht auf sich selbst, sondern auf anderes gerichtet. Die Natur enthält daher den Gedanken; aber im denkenden Menschen ist der Gedanke nicht nur enthalten, er wirkt nicht nur, sondern er ist auf sich selbst gerichtet. In der äußeren Natur lebt sich der Gedanke zwar auch aus, aber er fließt da in ein anderes aus; im Menschen lebt er in sich selbst.

So erscheint für Hegel der ganze Weltprozeß als ein Gedankenprozeß. Und alle Vorgänge dieses Prozesses stellen sich dar als Vorstufen zu dem höchsten Ereignisse, das es gibt: zu dem denkenden Erfassen des Gedankens selbst. Dieses Ereignis spielt sich im menschlichen Selbstbewußtsein ab. Der Gedanke arbeitet sich also fortschreitend hindurch bis zu seiner höchsten Erscheinungsform, in der er sich selbst begreift.

Wenn man somit irgendein Ding der Wirklichkeit, einen Vorgang anblickt, so wird man immer eine bestimmte Entwickelungsform des Gedankens in diesem Dinge oder Vorgange sehen. Der Weltprozeß ist fortschreitende Gedankenentwickelung. Außer der höchsten Stufe dieser Entwickelung enthalten alle anderen Stadien einen Widerspruch. Es ist Gedanke in ihnen, aber dieser hat mehr in sich, als er in einem solchen niedrigen Stadium ausgibt. Er überwindet daher diese seine widerspruchsvolle Erscheinungform und eilt zu einer höheren, die ihm mehr entspricht. Es ist also der Widerspruch, der die Gedankenentwickelung vorwärtstreibt. Wenn der Naturbeobachter die Dinge denkend beobachtet, so bildet er sich daher in sich widerspruchsvolle Begriffe von denselben. Wenn dann der philosophische Denker diese aus der Naturbeobachtung gewonnenen Gedanken aufgreift, so findet er in ihnen widerspruchsvolle ideelle Gebilde. Aber dieser Widerspruch ist es gerade, der es ihm möglich macht, aus den einzelnen Gedanken ein ganzes Gedankengebäude zu machen. Er sucht das in einem Gedanken auf, was widerspruchsvoll ist. Und es ist widerspruchsvoll, weil der Gedanke auf eine höhere Stufe seiner Entwickelung weist. Durch den in ihm enthaltenen Widerspruch deutet also jeder Gedanke auf einen anderen, auf den er im Laufe der Entwickelung zueilt. So kann der Philosoph bei dem einfachsten Gedanken beginnen, der ganz leer ist an Inhalt, bei dem abstrakten Sein. Er wird durch den in diesem Gedanken selbst liegenden Widerspruch aus ihm herausgetrieben zu einer höheren und weniger widerspruchsvollen Stufe, und dann weiter, bis er bei dem höchsten Stadium anlangt, bei dem in sich selbst lebenden Gedanken, welcher die höchste Äußerung des Geistes ist.

Durch Hegel wird der Grundcharakter des neueren Weltanschauungsstrebens ausgesprochen. Der griechische Geist kennt den Gedanken als Wahrnehmung, der neuere Geist als Selbsterzeugnis der Seele. Die Geschöpfe des Selbstbewußtseins verfolgt Hegel betrachtend, indem er seine Weltanschauung darstellt. Er hat es zunächst also nur mit dem Selbstbewußtsein und seinen Erzeugnissen zu tun. Dann aber wird ihm die Tätigkeit dieses Selbstbewußtseins eine solche, in der sich dieses Selbstbewußtsein mit dem Weltengeiste verbunden fühlt. Der griechische Denker betrachtet die Welt, und diese Betrachtung gibt Aufschluß über das Wesen der Welt. Der neuere Denker in Hegel will sich in die schaffende Welt einleben, sich in sie versetzen; er glaubt sich selbst dann in ihr zu entdecken und läßt in sich aussprechen, was der Geist der Welt als sein Wesen ausspricht, wobei dieses Wesen des Weltgeistes lebendig in dem Selbstbewußtsein anwesend ist. Was Plato innerhalb der griechischen Welt ist, das ist Hegel innerhalb der neueren. Plato erhebt den betrachtenden Geistesblick zur Ideenwelt und läßt von diesem betrachtenden Blick das Geheimnis der Seele auffangen; Hegel läßt die Seele in den Weltgeist untertauchen und läßt sie dann, nachdem sie untergetaucht ist, ihr inneres Leben entfalten.

So lebt sie als eigenes Leben mit, was der Weltgeist lebt, in den sie untergetaucht ist.

Hegel hat also den menschlichen Geist bei seiner höchsten Tätigkeit, dem Denken, ergriffen und dann zu zeigen versucht, welchen Sinn innerhalb des Weltganzen diese höchste Tätigkeit hat. Sie stellt das Ereignis dar, in dem das in die ganze Welt ausgegossene Urwesen sich wiederfindet. Die höchsten Verrichtungen, durch die dieses Wiederfinden geschieht, sind Kunst, Religion und Philosophie. In dem Naturwerke ist der Gedanke vorhanden; aber er ist sich hier selbst entfremdet; er erscheint nicht in seiner ureigenen Gestalt. Wenn man einen wirklichen Löwen ansieht, so ist dieser ja nichts anderes als die Verkörperung des Gedankens «Löwe»; aber es handelt sich hier nicht um den Gedanken des Löwen, sondern um das körperhafte Wesen; dieses Wesen selbst geht der Gedanke nichts an. Erst wenn ich es begreifen will, suche ich den Gedanken. Ein Kunstwerk, das einen Löwen darstellt, trägt, was ich an dem wirklichen Wesen nur begreifen kann, äußerlich an sich. Das Körperhafte ist nur da, um den Gedanken an sich erscheinen zu lassen. Der Mensch erschafft Kunstwerke, damit er das, was er sonst an den Dingen nur in Gedanken erfaßt, auch in äußerer Anschauung vor sich habe. Der Gedanke kann sich in Wirklichkeit, in seiner ihm eigenen Gestalt, nur im menschlichen Selbstbewußtsein erscheinen. Was in Wirklichkeit nur hier erscheint, das prägt der Mensch dem sinnlichen Stoffe ein, damit es scheinbar auch an ihm erscheine. Als Goethe vor den Kunstwerken der Griechen stand, drängte es ihn zu dem Ausspruche: da ist Notwendigkeit, da ist Gott. In Hegels Sprache, in der Gott im Gedankengehalt der Welt sich ausspricht und sich im menschlichen Selbstbewußtsein selbst darlebt, würde das heißen: Aus den Kunstwerken blicken dem Menschen die höchsten Offenbarungen der Welt entgegen, die ihm in Wirklichkeit nur innerhalb seines eigenen Geistes zuteil werden. Die Philosophie enthält den Gedanken in seiner ganz reinen Form, in seiner ureigensten Wesenheit. Die höchste Erscheinungsform, welche das göttliche Urwesen annehmen kann, die Gedankenwelt, ist in der Philosophie enthalten. Im Sinne Hegels kann man sagen: Göttlich, das ist gedankenerfüllt, ist die ganze Welt, aber in der Philosophie erscheint das Göttliche ganz unmittelbar in seiner Göttlichkeit, während es in anderen Erscheinungen die Gestalten des Ungöttlichen annimmt. Zwischen der Kunst und der Philosophie steht die Religion. Der Gedanke lebt in dieser noch nicht als reiner Gedanke, sondern im Bilde, im Symbol. Das ist auch bei der Kunst der Fall; aber bei ihr ist das Bild ein solches, das der äußeren Anschauung entlehnt ist; die Bilder der Religion aber sind vergeistigt.

Zu diesen höchsten Erscheinungsformen des Gedankens verhalten sich alle anderen menschlichen Lebensäußerungen wie unvollkommene Vorstufen. Aus solchen Vorstufen setzt sich das ganze geschichtliche Leben der Menschheit zusammen. Wer daher den äußeren Hergang der historischen Erscheinungen verfolgt, wird manches finden, das dem reinen Gedanken, der Gegenstand der Vernunft ist, nicht entspricht. Wer aber tiefer blickt, wird sehen, daß in der geschichtlichen Entwickelung doch der vernünftige Gedanke sich verwirklicht. Er verwirklicht sich nur auf eine Art, die in ihrer unmittelbaren Äußerlichkeit ungöttlich erscheint Man kann daher im ganzen doch sagen: «Alles Wirkliche ist vernünftig.» Und gerade darauf kommt es an, daß sich im Ganzen der Geschichte der Gedanke, der historische Weltgeist verwirkliche. Das einzelne Individuum ist nur ein Werkzeug zur Verwirklichung der Zwecke dieses Weltgeistes. Weil Hegel in dem Gedanken das höchste Wesen der Welt erkennt, deshalb verlangt er auch von dem Individuum, daß es sich den allgemeinen, in ,der Weltentwickelung waltenden Gedanken unterordne. «Dies sind ,die großen Menschen in der Geschichte, deren eigentliche partikulare Zwecke das Substantielle enthalten, welches der Wille des Weltgeistes ist. Dieser Gehalt ist ihre wahrhafte Macht; er ist in dem allgemeinen bewußtlosen Instinkt der Menschen; sie sind innerlich dazu getrieben und haben keine weitere Haltung, dem, welcher ,die Ausführung solchen Zweckes in seinem Interesse übernommen hat, Widerstand zu leisten. Die Völker sammeln sich vielmehr um sein Panier; er zeigt ihnen und führt das aus, was ihr eigener immanenter Zweck ist. Werfen wir weiter einen Blick auf das Schicksal dieser welthistorischen Individuen, so haben sie das Glück gehabt, die Geschäftsführer eines Zweckes zu sein, der eine Stufe in dem Fortschreiten des allgemeinen Geistes war. Indem sich die Vernunft dieser Werkzeuge bedient, können wir es eine List derselben nennen, denn sie läßt sie mit aller Wut der Leidenschaft ihre eigenen Zwecke vollführen und erhält sich nicht nur unbeschädigt, sondern bringt sich selbst hervor. Das Partikulare ist meistens zu gering gegen das Allgemeine: die Individuen werden geopfert und preisgegeben. Die Weltgeschichte stellt sich somit als der Kampf der Individuen vor, und in dem Felde dieser Besonderheit geht es ganz natürlich zu. Wie in der tierischen Natur die Erhaltung des Lebens Zweck und Instinkt des einzelnen ist, wie aber doch hier die Vernunft, das Allgemeine, vorherrscht, und ,die einzelnen fallen, so geht es auch in der geistigen Welt zu. Die Leidenschaften zerstören sich gegenseitig; die Vernunft allein wacht, verfolgt ihren Zweck und macht sich, geltend.» Der einzelne kann nur in der Betrachtung, in seinem Denken den Allgeist umfassen. Nur in der Weltbetrachtung ist Gott in ihm ganz gegenwärtig. Wo der Mensch handelt, wo er ins tätige Leben eingreift, da ist er ein Glied und kann deshalb auch nur als Glied an der allgemeinen Vernunft teilnehmen.

Aus solchen Gedanken fließt auch Hegels Staatslehre. Mit seinem Denken ist der Mensch allein; mit seinen Taten ist er Glied der Gemeinschaft. Die vernünftige Ordnung der Gemeinschaft, der Gedanke, der sie durchdringt, ist der Staat. Die einzelne Individualität als solche ist für Hegel nur insoweit etwas wert, als in ihr die allgemeine Vernunft, der Gedanke erscheint. Denn der Gedanke ist das Wesen der Dinge. Ein Naturprodukt hat es nicht in seiner Macht, den Gedanken in sich in seiner höchsten Form erscheinen zu lassen; der Mensch hat diese Macht. Er wird daher nur seine Bestimmung erreichen, wenn er sich zum Träger des Gedankens macht. Da der Staat der realisierte Gedanke ist, und der einzelne Mensch nur ein Glied innerhalb desselben, so hat der Mensch dem Staate und nicht der Staat dem Menschen zu dienen. «Wenn der Staat mit der bürgerlichen Gesellschaft verwechselt und seine Bestimmung in die Sicherheit und den Schutz des Eigentums und der persönlichen Freiheit gesetzt wird, so ist das Interesse der einzelnen als solcher der letzte Zweck, zu welchem sie vereinigt sind, und es folgt hieraus ebenso, daß es etwas Beliebiges ist, Mitglied des Staates zu sein. Er hat aber ein ganz anderes Verhältnis zum Individuum; indem er objektiver Geist ist, so hat das Individuum selbst nur Objektivität, Wahrheit und Sittlichkeit, als es ein Glied desselben ist. Die Vereinigung als solche ist selbst der wahrhafte Inhalt und Zweck, und die Bestimmung der Individuen ist, ein allgemeines Leben zu führen; ihre weitere besondere Befriedigung, Tätigkeit, Weise des Verhaltens hat dies Substantielle und allgemein Gültige zu seinem Ausgangspunkte und Resultate.» Wie steht es mit der Freiheit innerhalb einer solchen Lebensauffassung? Den Begriff einer Freiheit, welcher der einzelnen menschlichen Persönlichkeit ein unbedingtes Recht zuerkennt, das Ziel und die Bestimmung ihrer Tätigkeit sich selbst zu setzen, läßt Hegel nicht gelten. Denn was sollte es für einen Wert haben, wenn diese einzelne Persönlichkeit ihr Ziel nicht aus der vernünftigen Gedankenwelt nähme, sondern sich nach völliger Willkür entschiede? Das wäre, nach seiner Meinung, gerade die Unfreiheit. Ein solches Individuum entspräche nicht seinem Wesen; es wäre unvollkommen. Ein vollkommenes Individuum kann nur sein Wesen verwirklichen wollen; und das Vermögen, dies zu tun, ist seine Freiheit. Dieses sein Wesen ist aber verkörpert im Staate. Handelt der Mensch im Sinne des Staates, so handelt er demnach frei. «Der Staat, an und für sich, ist das sittliche Ganze, Verwirklichung der Freiheit, und es ist absoluter Zweck der Vernunft, daß die Freiheit wirklich sei. Der Staat ist der Geist, der in der Welt steht und sich in derselben mit Bewußtsein realisiert, während er sich in der Natur nur als das andere seiner, als schlafender Geist verwirklicht ... Es ist der Gang Gottes in der Welt, daß der Staat ist; sein Grund ist die Gewalt der sich als Wille verwirklichenden Vernunft.» Hegel kommt es nirgends auf die Dinge als solche, sondern stets auf den vernünftigen, gedanklichen Inhalt derselben an. Wie er auf dem Felde der Weltbetrachtung überall die Gedanken suchte, so wollte er auch das Leben vom Gesichtspunkte des Gedankens aus geleitet wissen. Deshalb kämpfte er gegen unbestimmte Staats- und Gesellschaftsideale und warf sich zum Verteidiger des Wirklich-Bestehenden auf. Wer für ein unbestimmtes Ideal in der Zukunft schwärmt, der glaubt, nach Hegels Meinung, daß die allgemeine Vernunft auf ihn gewartet habe, um zu erscheinen. Einem solchen müsse man besonders klarmachen, daß in allem Wirklichen schon Vernunft sei. Er nannte den Professor Fries, dessen Kollege er in Jena, dessen Nachfolger er in Heidelberg war, den «Heerführer aller Seichtigkeit», weil dieser aus dem «Brei des Herzens» heraus ein solches Zukunftsideal habe formen wollen.

Die weitgehende ,Verteidigung des Wirklichen und Bestehenden hat Hegel selbst von seiten derjenigen, die seiner Ideenrichtung freundlich gegenüberstanden, schwere Vorwürfe eingetragen. Ein Anhänger Hegels, Johann Eduard Erdmann, schreibt darüber: «Das entschiedene Übergewicht, welches namentlich in der Mitte der zwanziger Jahre der Hegelschen Philosophie vor allen gleichzeitigen Systemen eingeräumt war, hat seinen Grund darin, daß der momentanen Ruhe, welche den wilden Kämpfen im politischen, religiösen und kirchlich-politischen Gebiete gefolgt war, eine Philosophie entsprach, welche Feinde tadelnd, Freunde lobend ,Restaurationsphilosophie' genannt haben. Sie ist dies in viel weiterer Ausdehnung, als die den Namen erfanden, gemeint haben.» Man darf aber auch nicht übersehen, daß gerade durch seinen Wirklichkeitssinn Hegel eine im hohen Grade lebensfreundliche Anschauung schuf. Schelling hat mit seiner «Philosophie der Offenbarung» eine Anschauung für das Leben schaffen wollen. Allein wie fremd sind die Begriffe seiner Gottesbetrachtung dem unmittelbar-wirklichen Leben. Es kann eine solche Anschauung höchstens ihren Wert für jene Feieraugenblicke des Lebens haben, in denen der Mensch sich von der Alltäglichkeit zurückzieht und den höchsten Stimmungen hingibt; in denen er, sozusagen, keinen Weltdienst, sondern allein noch Gottesdienst verrichtet. Hegel hat dagegen den Menschen mit dem Gefühle durchdringen wollen, daß er auch in der alltäglichen Wirklichkeit dem Allgemein-Göttlichen dient.

Bei ihm reicht gleichsam das Göttliche herunter bis in die kleinsten Dinge, während es sich bei Schelling in die höchsten Regionen des Daseins zurückzieht. Weil er die Wirklichkeit und das Leben liebte, deshalb suchte Hegel sie so vernünftig als möglich vorzustellen. Er wollte, daß der Mensch jeden Schritt und Tritt mit Vernunft mache. Im Grunde schätzte er die Einzelpersönlichkeit doch nicht gering. Wir sehen dies aus Aussprüchen wie diesen: «Das Reichste ist das Konkreteste und Subjektivste und das sich in die einfachste Tiefe Zurücknehmende das Mächtigste und Übergreifendste. Die höchste, zugeschärfteste Spitze ist die reine Persönlichkeit, die allein durch die absolute Dialektik, die ihre Natur ist, ebensosehr alles in sich befaßt und hält, weil sie sich zum Freiesten macht, zur Einfachheit, welche die erste Unmittelbarkeit und Allgemeinheit ist.» Aber, um «reine Persönlichkeit» zu werden, muß sich der einzelne auch mit dem ganzen Vernünftigen durchdringen und es zu seinem Selbst machen. Denn die «reine Persönlichkeit» ist zugleich das Höchste, wozu sich der Mensch hinaufentwickeln kann, was er aber keineswegs von Natur aus schon ist. Hat er sich dahin erhoben, dann gilt von ihm das Hegelsche Wort: «Daß der Mensch von Gott weiß, ist nach der wesentlichen Gemeinschaft ein gemeinschaftliches Wissen, denn der Mensch weiß nur von Gott insofern Gott im Menschen von sich selbst weiß: dieses Wissen ist Selbstbewußtsein Gottes, aber ebenso ein Wissen desselben vom Menschen, und dies Wissen Gottes vom Menschen ist Wissen des Menschen von Gott. Der Geist des Menschen, von Gott zu wissen, ist nur der Geist Gottes selbst.» Nur ein Mensch, in dem solches verwirklicht ist, verdient nach Hegels Meinung im höchsten Sinne des Wortes den Namen Persönlichkeit. Denn bei ihm fallen Vernunft und Individualität zusammen; er verwirklicht den Gott in sich, dem er in seinem Bewußtsein das Organ gibt, um sich selbst anzuschauen. Alle Gedanken blieben abstrakte, unbewußte, ideelle Gebilde, wenn sie im Menschen nicht lebendige Wirklichkeit gewännen. Ohne den Menschen wäre Gott in seiner höchsten Vollkommenheit gar nicht da. Er wäre das unfertige Welturwesen. Er wüßte nichts von sich. Hegel hat diesen Gott vor seiner Verwirklichung im Leben dargestellt. Den Inhalt dieser Darstellung bildet die Logik. Sie ist ein Gebäude von leblosen, starren, stummen Gedanken. Hegel nennt sie selbst das «Reich der Schatten». Sie soll gewissermaßen zeigen, wie Gott in seinem innersten ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und des endlichen Geistes ist. Da aber die Selbstanschauung notwendig zum Wesen Gottes gehört. so ist der Inhalt der Logik noch der tote Gott, der nach Dasein verlangt. In Wirklichkeit ist dieses Reich der reinen, abstrakten Wahrheit nirgends vorhanden; nur unser Verstand kann es von dem lebendigen Wirklichen abtrennen. Es gibt im Sinne Hegels kein irgendwo existierendes, fertiges Urwesen, sondern nur ein solches, das in ewiger Bewegung, in stetem Werden ist. Diese ewige Wesenheit ist «die ewig wirkliche Wahrheit, in welcher die ewig wirkende Vernunft frei für sich ist, und für die Notwendigkeit, Natur und Geschichte nur ihrer Offenbarung dienend und Gefäße ihrer Ehre sind». Wie sich im Menschen die Gedankenwelt selbst ergreift, das wollte Hegel darstellen. Er hat in anderer Form Goethes Anschauung ausgesprochen: «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.» In Hegels Sprache übersetzt heißt das: Wenn der Mensch denkend sein eigenes Wesen erlebt, dann hat dieser Akt nicht nur eine individuelle, persönliche Bedeutung, sondern eine universelle; das Wesen des Weltalls erreicht in der Selbsterkenntnis des Menschen seinen Gipfel, seine Vollendung, ohne die es Fragment bliebe.

Die Hegelsche Vorstellung des Erkennens faßt dieses nicht wie ein Erfassen eines Inhaltes auf, der ohne dasselbe fertig irgendwo in der Welt vorhanden ist, nicht als eine Tätigkeit, die Abbilder des wirklichen Geschehens schafft. Was im Sinne Hegels im denkenden Erkennen geschaffen wird, das ist sonst nirgends in der Welt vorhanden, nur eben im Erkennen. Wie die Pflanze auf einer gewissen Stufe ihrer Entwickelung die Blüte hervorbringt, so erzeugt das Weltall den Inhalt der menschlichen Erkenntnis. Und so wenig, wie die Blüte vor ihrer Entstehung vorhanden ist, so wenig ist es der Gedankeninhalt der Welt, der im menschlichen Geiste zum Vorschein kommt. Eine Weltanschauung, die der Meinung ist, daß in der Erkenntnis nur Abbilder von schon vorhandenem Inhalt entstehen sollen, macht den Menschen zum müßigen Zuschauer der Welt, die ohne ihn auch vollkommen fertig da wäre. Hegel macht dagegen den Menschen zum tätigen Mitarbeiter am Weltgeschehen, dem ohne ihn der Gipfel fehlen würde.

Grillparzer hat in seiner Art Hegels Meinung über das Verhältnis des Denkens zur Welt in einem bedeutsamen Ausspruch charakterisiert:

Möglich, daß du uns lehrst prophetisch das göttliche Denken, Aber das menschliche, Freund, richtest du sicher zu Grund.

Der Dichter meint hier mit dem menschlichen Denken dasjenige, das eben seinen Inhalt fertig in der Welt voraussetzt und nichts sein will als das Abbild desselben. Für Hegel ist der Ausspruch kein Tadel. Denn dieses Denken über etwas anderes ist, nach seiner Ansicht, noch nicht das höchste, das vollkommenste Denken. Wenn man über ein Ding der Natur nachdenkt, so sucht man einen Begriff, der mit seinem äußeren Gegenstande «übereinstimmt». Man begreift dann durch den Gedanken, den man sich bildet, was der äußere Gegenstand ist. Man hat es mit zweierlei zu tun, mit dem Gedanken und mit dem Gegenstande. Will man aber bis zum höchsten Gesichtspunkt emporsteigen, den der Mensch erklimmen kann, dann darf man sich nicht scheuen, auch noch zu fragen, was denn der Gedanke selbst ist. Dazu haben wir aber kein anderes Mittel als nur wieder den Gedanken. Im höchsten Erkennen ergreift also der Gedanke sich selbst. Er fragt nicht mehr nach einer Übereinstimmung mit etwas anderem. Er hat es nur mit sich allein zu tun. Dieses Denken, das keine Anlehnung an ein Äußeres, an irgendeinen Gegenstand hat, erscheint Grillparzer wie ein Zerstörer des Denkens, das die Aufschlüsse gibt über die in Zeit und Raum ausgebreiteten mannigfaltigen Dinge der sinnlichen und geistigen Wirklichkeit. Aber so wenig der Maler die Natur zerstört, wenn er ihre Linien und Farben auf der Leinwand wiedergibt, so wenig zerstört der Denker die Ideen der Natur, wenn er sie in ihrer geistigen Reinheit ausspricht. Es ist merkwürdig, daß man gerade in dem Denken ein der Wirklichkeit feindliches Element sehen will, weil es von der Fülle des sinnlichen Inhaltes abstrahiert. Ja, abstrahiert denn der Maler nicht, indem er bloß Farbe, Ton und Linie gibt, von allen übrigen Merkmalen eines Gegenstandes? Hegel hat alle solche Einwände mit einem hübschen Scherz getroffen: Wenn das in der Welt wirksame Urwesen «ausgleitet und aus dem Boden, wo es herumspaziert, ins Wasser fällt, so wird es ein Fisch, ein Organisches, ein Lebendiges. Wenn es nun ebenso ausgleitet und ins reine Denken fällt denn auch das reine Denken soll nicht sein Boden sein -, so soll es, da hineinplumpsend, etwas Schlechtes, Endliches werden, von dem man sich eigentlich schämen muß zu sprechen, wenn's nicht amtshalber geschähe und weil einmal nicht zu leugnen ist, daß eine Logik da sei. Das Wasser ist ein so kaltes, schlechtes Element und es ist dem Leben doch so wohl darin. Soll denn das Denken ein viel schlechteres Element sein? Soll das Absolute sich sogar schlecht darin befinden und sich auch schlecht darin aufführen?»

Es ist durchaus im Sinne Hegels gesprochen, wenn man behauptet, das Urwesen der Welt habe die niedere Natur und den Menschen geschaffen; an diesem Punkte angelangt, habe es sich beschieden, und es dem Menschen überlassen, zu der Außenwelt und zu sich selbst hinzu auch noch die Gedanken über die Dinge zu schaffen. So schafft das Urwesen im Verein mit dem Menschen den ganzen Inhalt der Welt. Der Mensch ist Mitschöpfer des Seins, nicht müßiger Zuschauer, nicht erkennender Wiederkäuer dessen, was ohne sein Dasein auch da wäre.

Was der Mensch in seinem innersten Dasein ist, das ist er nicht durch ein anderes, das ist er durch sich selbst. Deshalb betrachtet Hegel auch die Freiheit nicht als ein göttliches Geschenk, das dem Menschen ein für allemal in die Wiege gelegt worden ist, sondern als ein Ergebnis, zu dem er im Laufe seiner Entwickelung allmählich gelangt. Von dem Leben in der Außenwelt, von der Befriedigung im rein sinnlichen Dasein erhebt er sich zum Begreifen seines geistigen Wesens, seiner eigenen Innenwelt. Dadurch macht er sich auch unabhängig von der Außenwelt; er folgt seiner inneren Wesenheit. Der Volksgeist enthält Naturnotwendigkeit und fühlt sich in bezug auf seine Sitten ganz abhängig von dem, was außer dem einzelnen Menschen Sitte und Brauch, moralische Anschauung ist. Aber allmählich ringt sich die Persönlichkeit los von dieser in der Außenwelt niedergelegten sittlichen Anschauungswelt und dringt in ihr Inneres vor, indem sie erkennt, daß sie aus ihrem eigenen Geist heraus sich sittliche Anschauungen entwickeln, moralische Vorschriften geben kann. Der Mensch erhebt sich zur Anschauung des in ihm walten den Urwesens, das auch der Quell seiner Sittlichkeit ist. Er sucht nicht mehr in der Außenwelt, sondern in der eigenen Seele seine Sittengebote. Er macht sich nur mehr von sich abhängig. (§ 552 von Hegels «Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften»). Diese Unabhängigkeit, diese Freiheit ist also nichts dem Menschen von vornherein Zukommendes, sie ist im Laufe der geschichtlichen Entwickelung erworben. Die Weltgeschichte ist der Fortschritt der Menschheit im Bewußtsein der Freiheit.

Dadurch, daß Hegel in den höchsten Äußerungen des menschlichen Geistes Vorgänge sieht, in denen das Urwesen der Welt den Abschluß seiner Entwickelung, seines Werdens findet, werden ihm alle anderen Erscheinungen zu Vorstufen dieses höchsten Gipfels; und dieser selbst erscheint als der Zweck, dem alles andere zustrebt. Diese Vorstellung von Zweckmäßigkeit im Weltall ist eine andere als diejenige, die sich die Weltschöpfung und Weltlenkung wie das Werk eines sinnreichen Technikers oder Maschinenkonstrukteurs denkt, der alle Dinge nützlichen Zielen gemäß eingerichtet hat. Solche Nützlichkeitslehre hat Goethe scharf abgewiesen. Er sagte am 20. Februar 1831 zu Eckermann (vgl. Gespräche Goethes mit Eckermann, Teil II): Der Mensch «unterläßt nicht, seine gewohnte Ansicht aus dem Leben auch in die Wissenschaft zu tragen und auch bei den einzelnen Teilen eines organischen Wesens nach deren Zweck und Nutzen zu fragen. Dies mag auch eine Weile gehen, und er mag auch in der Wissenschaft eine Weile durchkommen; allein gar bald wird er auf Erscheinungen stoßen, wo er mit einer so kleinen Ansicht nicht ausreicht, und wo er ohne höheren Halt sich in lauter Widersprüchen verwickelt. Solche Nützlichkeitslehrer sagen wohl: der Ochse habe Hörner, um sich damit zu wehren. Nun, frage ich aber: warum hat das Schaf keine? Und wenn es welche hat, warum sind sie ihm um die Ohren gewickelt, so daß sie ihm zu nichts dienen? Etwas anderes aber ist es, wenn ich sage: Der Ochse wehrt sich mit seinen Hörnern, weil er sie hat. Die Frage nach dem Warum? ist durchaus ,nicht wissenschaftlich. Etwas weiter kommt man mit der Frage Wie? Denn wenn ich frage: Wie hat der Ochse Hörner? so führt mich das auf die Betrachtung seiner Organisation und belehrt mich zugleich, warum der Löwe keine Hörner hat und haben kann.» Trotzdem sieht Goethe in anderem Sinne in der ganzen Natur eine zweckmäßige Einrichtung, die zuletzt im Menschen ihr Ziel erreicht, also gleichsam alle ihre Werke so einrichtet, daß dieser zuletzt seine Bestimmung findet. Wir lesen in seinem «Winckelmann»: «Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch seines Daseins erfreut?» Und auch davon ist Goethe überzeugt, daß das Wesen aller Erscheinungen in und ,durch den Menschen als Wahrheit zum Vorschein kommt. (Vgl. S. 205 f.) Wie alles in der Welt darauf angelegt ist, daß der Mensch eine würdige Aufgabe hat und diese lösen kann: das zu begreifen ist das Ziel dieser Weltanschauung. Wie eine philosophische Rechtfertigung der Goetheschen Aussprüche nimmt sich aus, was Hegel am Schlusse seiner «Naturphilosophie» ausführt: «Im Lebendigen hat die Natur sich vollendet und ihren Frieden geschlossen, indem sie in ein Höheres umschlägt. Der Geist ist so aus der Natur hervorgegangen. Das Ziel der Natur ist, sich selbst zu töten, und ihre Rinde des Unmittelbaren, Sinnlichen zu durchbrechen, sich als Phönix zu verbrennen, um aus dieser Äußerlichkeit verjüngt als Geist hervorzutreten. Die Natur ist sich ein anderes geworden, um sich als Idee wieder zu erkennen und sich mit sich zu versöhnen ... Als der Zweck der Natur ist er (der Geist) eben darum vor ihr, sie ist aus ihm hervorgegangen.» Dadurch vermochte diese Weltanschauung den Menschen so hoch zu stellen, weil sie in ihm verwirklicht sein läßt, was als Urkraft, als Urwesen aller Welt zugrunde liegt; was seine Verwirklichung durch den ganzen Stufengang aller übrigen Erscheinungen vorbereitet, aber erst im Menschen erreicht. Goethe und Hegel stimmen in dieser Vorstellung vollständig miteinander überein. Was der erstere aus seinem Anschauen der Natur und des Geistes heraus gewonnen hat, das spricht .der letztere auf Grund des hellen, reinen, im Selbstbewußtsein lebendigen Denkens aus.

Was Goethe mit einzelnen Naturvorgängen unternahm, sie durch ihr Werden, ihre Entwickelung zu erklären, das wendete Hegel auf den ganzen Kosmos an. Goethe fordert von dem, der das Wesen des Pflanzenorganismus begreifen will: «Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze, stufenweise geführt, bildet zu Blüte und Frucht.» Hegel will alle Welterscheinungen in der Stufenfolge ihres Werdens begreifen, vom einfachsten, dumpfen Wirken der trägen Materie bis hinauf zu dem selbstbewußten Geiste. Und in dem selbstbewußten Geiste sieht er die Offenbarung des Urwesens der Welt.

Reaktionäre Weltanschauungen

«Die Knospe verschwindet in dem Hervorbrechen der Blüte, und man könnte sagen, daß jene von dieser widerlegt wird; ebenso wird durch die Frucht die Blüte für ein falsches Dasein der Pflanze erklärt, und als ihre Wahrheit tritt jene an die Stelle von dieser. Diese Formen unterscheiden sich nicht nur, sondern verdrängen sich auch als unverträglich miteinander. Aber ihre flüssige Natur macht sie zugleich zu Momenten der organischen Einheit, worin sie sich nicht nur nicht widerstreiten, sondern eins so notwendig als das andere ist, und diese gleiche Notwendigkeit macht erst das Leben des Ganzen aus.» In diesen Worten Hegels ist einer der wichtigsten Charakterzüge seiner Vorstellungsart ausgesprochen. Er glaubte daran, daß die Dinge der Wirklichkeit den Widerspruch in sich tragen, und daß grade darin der Antrieb zu ihrem Werden, zu ihrer lebendigen Bewegung liegt, daß sie diesen Widerspruch fortwährend zu überwinden suchen. Die Blüte würde niemals zur Frucht werden, wenn sie ohne Widerspruch wäre. Sie hätte dann keinen Anlaß, aus ihrem widerspruchslosen Dasein herauszugehen. Von einer genau entgegengesetzten Denkergesinnung ging Johann Friedrich Herbart (1776-1841) aus. Hegel ist ein scharfer Denker, aber zugleich ein wirklichkeitsdurstiger Geist. Er möchte nur Gedanken haben, die den reichen, gesättigten Gehalt der Welt in sich aufgenommen haben. Deshalb müssen seine Gedanken auch so in ewigem Flusse sein, in stetem Werden, in widerspruchvoller Fortbewegung wie die Wirklichkeit selbst. Herbart ist ganz abstrakter Denker; er sucht die Dinge nicht zu durchdringen, sondern er betrachtet sie von seiner Denkerecke aus. Den rein logischen Denker stört der Widerspruch; er verlangt klare Begriffe, die nebeneinander bestehen können. Der eine darf den anderen nicht beeinträchtigen. Der Denker sieht sich der Wirklichkeit gegenüber, die nun einmal widerspruchsvoll ist, in einer eigentümlichen Lage. Die Begriffe, die sie ihm liefert, befriedigen ihn nicht. Sie verstoßen gegen sein logisches Bedürfnis. Dieses Gefühl der Unzufriedenheit wird zum Ausgangspunkte seiner Weltanschauung. Herbart sagt sich; Wenn mir die vor meinen Sinnen und meinem Geiste ausgebreitete Wirklichkeit widerspruchsvolle Begriffe liefert, so kann sie nicht die wahre Wirklichkeit sein, nach der mein Denken strebt. Daraus entsteht ihm seine Aufgabe. Die widerspruchsvolle Wirklichkeit ist gar nicht wirkliches Sein, sondern nur Schein. In dieser Auffassung schließt sich Herbart bis zu einem gewissen Grade an Kant an. Während aber dieser das wahre Sein als ein dem denkenden Erkennen Unerreichbares erklärt, glaubt Herbart gerade dadurch von dem Schein zum Sein vorzudringen, daß er die widerspruchsvollen Begriffe des Scheins bearbeitet und in widerspruchslose verwandelt. Wie der Rauch auf das Feuer, so deutet der Schein auf ein ihm zugrunde liegendes Sein. Wenn wir aus dem widerspruchsvollen, unseren Sinnen und unserem Geiste gegebenen Weltbilde ein widerspruchsloses durch das logische Denken herausarbeiten, so haben wir in dem letzteren das, was wir suchen. Es erscheint uns zwar nicht in dieser seiner Widerspruchslosigkeit; aber es liegt hinter dem, was uns erscheint als die wahre, echte Wirklichkeit. Herbart geht also nicht darauf aus, die unmittelbar vorliegende Wirklichkeit als solche zu begreifen, sondern er schafft eine andere Wirklichkeit, durch die die erstere erst erklärlich werden soll. Er kommt dadurch zu einem abstrakten Gedankensystem, das sich gegenüber der reichen, vollen Wirklichkeit recht dürftig ausnimmt. Die wahre Wirklichkeit kann keine Einheit sein, denn eine solche müßte ja die unendliche Mannigfaltigkeit der wirklichen Dinge und Vorgänge mit allen ihren Widersprüchen in sich enthalten. Sie muß eine Vielheit von einfachen, sich ewig gleichen Wesen sein, in denen es kein Werden, keine Entwickelung gibt. Nur ein einfaches Wesen, das unveränderlich seine Merkmale bewahrt, ist widerspruchslos. Ein Wesen, das sich entwickelt, ist in einem Augenblicke etwas anderes als in dem anderen, das heißt, es widerspricht in einem Zeitpunkte der Eigenheit, die es in einem anderen hat. Eine Vielheit einfacher, sich nie ändernder Wesen ist also die wahre Welt. Und was wir wahrnehmen, sind nicht diese einfachen Wesen, sondern nur ihre Beziehungen zueinander. Diese Beziehungen haben mit dem wahren Wesen nichts zu tun. Wenn ein einfaches Wesen in eine Beziehung zu einem anderen tritt, so werden beide dadurch nicht verändert; ich aber nehme das Ergebnis ihrer Beziehung wahr. Unsere unmittelbare Wirklichkeit ist eine Summe von Beziehungen zwischen den wirklichen Wesen. Wenn ein Wesen aus seiner Beziehung zu einem andern Wesen heraustritt und dafür in eine solche zu einem dritten Wesen kommt, so ist etwas geschehen, ohne daß von diesem Geschehen das Sein der Wesen selbst berührt worden ist. Dieses Geschehen nehmen wir wahr. Es ist unsere scheinbare, widerspruchsvolle Wirklichkeit. Interessant ist, wie Herbart auf Grund dieser seiner Anschauung das Leben der Seele sich vorstellt. Diese ist ebenso wie alle anderen wirklichen Wesen ein Einfaches, in sich Unveränderliches. Es tritt nun in Beziehungen zu anderen seienden Wesen. Der Ausdruck dieser Beziehungen ist das Vorstellungsleben. Alles, was sich in uns abspielt: Vorstellen, Fühlen, Wollen, ist ein Beziehungsspiel zwischen der Seele und der übrigen Welt der einfachen Seienden. Man sieht, das Seelenleben ist dadurch zu einem Schein von Verhältnissen gemacht, in die das einfache Seelenwesen mit der Welt eingeht. Herbart ist ein mathematischer Kopf. Und im Grunde ist seine ganze Weltvorstellung aus mathematischen Vorstellungen heraus geboren. Eine Zahl ändert sich nicht, wenn sie das Glied einer Rechnungsoperation wird. Drei bleibt drei, ob es zu vier addiert, oder von sieben subtrahiert wird. Wie die Zahlen innerhalb der Rechnungsoperationen, so stehen die einfachen Wesen innerhalb der Beziehungen, die sich zwischen ihnen herausbilden. Und deshalb wird Herbart auch die Seelenkunde zu einem Rechenexempel. Er sucht die Mathematik auf die Psychologie anzuwenden. Wie sich die Vorstellungen gegenseitig bedingen, wie sie aufeinander wirken, was für Ergebnisse sie durch ihr Zusammensein liefern, das wird von ihm berechnet. Das «Ich» ist ihm nicht die geistige Wesenheit, die wir in unserem Selbstbewußtsein ergreifen, sondern es ist das Resultat des Zusammenwirkens aller Vorstellungen, somit nichts anderes als auch eine Summe, ein höchster Ausdruck von Beziehungen. Von dem einfachen Wesen, das unserem Seelenleben zugrunde liegt, wissen wir nichts, wohl aber erscheinen uns seine fortwährenden Beziehungen zu anderen Wesen. In dieses Spiel von Beziehungen ist also ein Wesen verstrickt. Dies drückt sich in der Tatsache aus, daß sie alle nach einem

Mittelpunkt hinstreben, und dieser Mittelpunkt ist der Ichgedanke.

Herbart ist in anderem Sinne ein Repräsentant der neueren Weltanschauungsentwickelung als Goethe, Schiller, Schelling, Fichte, Hegel. Diese suchen nach einer Darstellung der selbstbewußten Seele in einem Weltbilde, das diese selbstbewußte Seele enthalten kann. Sie sprechen damit den geistigen Impuls ihres Zeitalters aus. Herbart steht vor diesem Impuls, er muß empfinden, daß der Impuls da ist. Er sucht ihn zu verstehen; aber er findet in dem Denken, wie er es sich als richtiges vorstellt, keine Möglichkeit, sich in das selbstbewußte Seelenwesen hineinzuleben. Er bleibt außerhalb desselben stehen. Man kann an Herbarts Weltanschauung sehen, welche Schwierigkeiten dem Denken erwachsen, wenn es begreifen will, wozu es seinem Wesen nach in der Menschheitsentwickelung geworden ist. Neben Hegel nimmt sich Herbart so aus wie jemand, der nach einem Ziele vergebens ringt, das der andere erreicht zu haben meint. Herbarts Gedankenkonstruktionen sind ein Versuch, von außen abzubilden, was Hegel im inneren Miterleben darstellen will. Für den Grundcharakter des neueren Weltanschauungslebens sind auch Denker wie Herbart bedeutsam. Sie deuten eben dadurch auf das Ziel hin, das zu erreichen ist, daß sie die ungeeigneten Mittel zu diesem Ziele zur Offenbarung bringen. Das geistige Ziel der Zeit ringt in Herbart; dessen geistige Kraft reicht nicht aus, um in genügender Art dieses Ringen zu verstehen und zum Ausdruck zu bringen. Der Fortgang der Weltanschauungsentwickelung zeigt, daß immer in diese Entwickelung neben den Persönlichkeiten, welche auf der Höhe der Zeitimpulse stehen, auch solche eingreifen, die aus dem Nichtverstehen dieser Impulse Weltanschauungen entfalten. Man kann solche Weltanschauungen als reaktionäre wohl bezeichnen.

Herbart fällt zurück in die Leibnizsche Auffassung. Sein einfaches Seelenleben ist unveränderlich. Es entsteht nicht, es vergeht nicht. Es war vorhanden, als dies scheinbare Leben begann, das der Mensch mit seinem Ich umschließt; und es wird sich aus diesen Beziehungen wieder loslösen und fortbestehen, wenn ,dieses Leben aufhört. Zu einer Gottesvorstellung kommt Herbart durch sein Weltbild, das viele einfache Wesen enthält, die das Geschehen durch ihre Beziehungen hervorbringen. Wir nehmen innerhalb dieses Geschehens Zweckmäßigkeit wahr. Die Beziehungen könnten aber, wenn die Wesen, die, ihrem eigenen Sein nach, gar nichts miteinander zu tun haben, sich selbst überlassen wären, nur zufällige, chaotische sein. Daß sie zweckmäßig sind, deutet also auf einen weisen Weltenlenker, der ihre Beziehungen ordnet. «Das Wesen der Gottheit näher zu bestimmen, vermag niemand», sagt Herbart. «Die Anmaßungen der Systeme, die von Gott als einem bekannten, in scharfen Umrissen aufzufassenden Gegenstande reden, wodurch wir uns zu einem Wissen erheben könnten, für welches uns nun einmal die Data versagt sind», verurteilt er.

Das Handeln des Menschen und seine Kunstschöpfungen hängen in diesem Weltbild vollständig in der Luft. Es fehlt jede Möglichkeit, sie demselben einzufügen. Denn welches Verhältnis soll bestehen zwischen einer Beziehung einfacher Wesen, denen alle Vorgänge gleichgültig sind, und zwischen den Taten der Menschen? Daher muß Herbart sowohl für die Ethik als für die Ästhetik eine selbständige Wurzel suchen. Er glaubt sie im menschlichen Gefühle zu finden. Wenn der Mensch Dinge oder Vorgänge wahrnimmt, so kann sich das Gefühl des Gefallens oder Mißfallens daran knüpfen. So gefällt es uns, wenn der Wille eines Menschen eine Richtung nimmt, die mit dessen Überzeugung übereinstimmt. Wenn wir das Gegenteil wahrnehmen, setzt sich in uns das Gefühl des Mißfallens fest. Wegen dieses Gefühles nennen wir den Einklang der Überzeugung mit dem Wollen sittlich gut, den Mißklang sittlich verwerflich. Ein solches Gefühl kann sich nur an ein Verhältnis zwischen moralischen Elementen knüpfen. Der Wille als solcher ist uns moralisch gleichgültig. Die Überzeugung auch. Erst wenn sie zusammenwirken, kommt ethisches Wohlgefallen oder Mißfallen zum Vorschein. Herbart nennt ein Verhältnis moralischer Elemente eine praktische Idee. Er zählt fünf solcher praktisch-ethischen Ideen auf: die Idee der sittlichen Freiheit, bestehend in der Übereinstimmung von Willen und Überzeugung; die Idee der Vollkommenheit, die darauf beruht, daß das Starke im Vergleich mit dem Schwachen gefällt; die Idee des Rechtes, die aus dem Mißfallen an dem Streit entspringt; die Idee des Wohlwollens, die das Gefallen ausdrückt, das man empfindet, wenn ein Wille den anderen fördert; und die Idee der Vergeltung, die fordert, daß alles Wohl und Wehe, das von einem Individuum ausgegangen ist, an diesem wieder ausgeglichen wird. Auf einem menschlichen Gefühle, auf der moralischen Empfindung baut Herbart die Ethik auf. Er sondert sie von der Weltanschauung, die es mit dem zu tun hat, was ist, und macht sie zu einer Summe von Forderungen dessen, was sein soll Er verbindet sie mit der Ästhetik, ja macht sie zu einem Bestandteil derselben. Denn auch diese Wissenschaft enthält Forderungen über ein Seinsollendes. Auch sie hat es mit Verhältnissen zu tun, an die sich Gefühle knüpfen. Die einzelne Farbe läßt uns ästhetisch gleichgültig. Wenn eine andere neben sie tritt, so kann dies Zusammensein uns befriedigen oder mißfallen. Was in seinem Zusammensein gefällt, ist schön; was mißfällt, ist häßlich. Robert Zimmermann (1824-1898) hat auf diesen Grundsätzen eine Wissenschaft der Kunst in geistvoller Art auferbaut. Von ihr soll nur ein Teil die Ethik oder die Wissenschaft vom Guten sein, welche diejenigen schönen Verhältnisse betrachtet, die im Gebiete des Handelns in Betracht kommen. Die bedeutsamen Ausführungen Robert Zimmermanns über die Ästhetik (Kunstwissenschaft) bezeugen, daß auch von den Weltanschauungsversuchen, welche nicht bis zur Höhe der Zeitimpulse reichen, wichtige Anregungen für die Geistesentwickelung ausgehen können.

Herbart hat, wegen seines auf das Mathematisch-Notwendige angelegten Geistes, mit Glück diejenigen Vorgänge des menschlichen Seelenlebens betrachtet, die wirklich bei allen Menschen in gleicher Weise sich mit einer gewissen Regelmäßigkeit abspielen. Die intimeren, individuelleren werden das natürlich nicht sein. Das Originelle und Eigenartige in jeder Persönlichkeit wird solch mathematischer Verstand übersehen. Er wird aber eine gewisse Einsicht in das Durchschnittsmäßige des Geistes erlangen und zugleich mit seiner rechnerischen Sicherheit eine Herrschaft über die Entwickelung des Geistes. Wie die mechanischen Gesetze es sind, die uns zur Technik befähigen, so die Gesetze des Seelenlebens zur Erziehung, zur Technik der Ausbildung der Seele. Deshalb ist Herbarts Arbeit auf dem Gebiete der Pädagogik fruchtbar geworden. Er hat unter Pädagogen eine reiche Anhängerschaft gefunden. Aber nicht nur unter diesen. Das scheint bei dieser Weltanschauung, die ein Bild dürftiger, grauer Allgemeinheiten bietet, nicht auf den ersten Blick einleuchtend. Es erklärt sich aber daraus, daß gerade die weltanschauungsbedürftigsten Naturen einen gewissen Hang nach solchen Allgemeinbegriffen haben, die sich mit starrer Notwendigkeit wie die Glieder eines Rechenexempels aneinanderreihen. Es hat etwas Bestrickendes, zu erleben, wie sich Gedankenglied an Gedankenglied wie von selbst kettet, weil es das Gefühl der Sicherheit erweckt. Man schätzt die mathematischen Wissenschaften wegen dieser Sicherheit so hoch. Sie bauen sich gleichsam von selbst auf; man gibt nur das Gedankenmaterial dazu her und überläßt das Weitere der selbsttätigen logischen Notwendigkeit. Bei dem Fortgang des Hegelschen Denkens, das mit Wirklichkeit gesättigt ist, muß man fortwährend eingreifen. Es ist mehr Wärme, mehr Unmittelbarkeit in diesem Denken; dafür aber bedarf sein Fortfließen immerwährend des Zutuns der Seele. Es ist ja die Wirklichkeit, die man in Gedanken einfängt; diese immer fließende, in jedem ihrer Punkte individuelle Wirklichkeit, die jeder logischen Starrheit widerstrebt. Auch Hegel hatte zahlreiche Schüler und Anhänger. Aber diese waren weit weniger treu als diejenigen Herbarts. So lange Hegels mächtige Persönlichkeit seine Gedanken belebte, so lange übte sie ihren Zauber; und überzeugend wirkte, worauf dieser Zauber lag. Nach seinem Tode gingen viele seiner Schüler die eigenen Wege. Und das ist nur natürlich. Denn wer selbständig ist, wird auch sein Verhältnis zur Wirklichkeit auf selbständige Art gestalten. Bei Herbarts Schülern nehmen wir ein anderes wahr. Sie sind treu. Sie bilden die Lehren des Meisters fort; den Grundstock seiner Gedanken aber behalten sie in unveränderter Form bei. Wer sich in Hegels Denkweise einlebt, der vertieft sich in den Werdegang der Welt, der in unzähligen Entwickelungsstufen sich darlebt. Da kann der einzelne zwar angeregt werden, diesen Weg des Werdens zu gehen; er kann aber die einzelnen Stufen nach seiner individuellen Vorstellungsart gestalten. Bei Herbart hat man es mit einem fest in sich gefügten Gedankensystem zu tun, das durch seine solide Struktur Vertrauen einflößt. Man kann es ablehnen. Nimmt man es aber an, dann wird man es auch in seiner ursprünglichen Gestalt annehmen müssen. Denn das Individuelle, das Persönliche, das zwingt, sein eigenes Selbst dem fremden Selbst gegenüberzustellen: dieses fehlt gerade.

*

«Das Leben ist eine mißliche Sache; ich habe mir vorgenommen, das meinige damit hinzubringen, über dasselbe nachzudenken.» Diese Worte äußerte Arthur Schopenhauer (1788-1860) im Beginne seiner Universitätszeit einmal zu Wieland. Aus dieser Stimmung heraus ist seine Weltanschauung erwachsen. Harte eigene Erlebnisse und die Beobachtung trauriger Erfahrungen anderer hatte Schopenhauer hinter sich, als er in der philosophischen Gedankenarbeit ein neues Lebensziel ergriff. Der plötzliche Tod des Vaters, der durch einen Fall von einem Speicher herbeigeführt wurde, die schlimmen Erlebnisse innerhalb des kaufmännischen Berufes, der Anblick von Schauplätzen des menschlichen Elends auf den Reisen, die der Jüngling machte, und vieles andere hatten in ihm weniger das Bedürfnis hervorgerufen, die Welt zu erkennen, weil er sie für des Erkennens wert erachtete, als vielmehr das ganz andere, in der Betrachtung der Dinge sich ein Mittel zu schaffen, sie zu ertragen. Er brauchte eine Weltanschauung zur Beruhigung seiner düsteren Gemütsverfassung. Als er 1809 die Universität bezog, waren die Gedanken, die Kant, Fichte und Schelling der deutschen Weltanschauungsentwickelung einverleibt haben, in voller Nachwirkung.

Hegels Stern war eben im Aufgehen. Dieser hatte 1806 sein erstes größeres Werk «Die Phänomenologie des Geistes» erscheinen lassen. In Göttingen hörte Schopenhauer die Lehren Gottlob Ernst Schulzes, des Verfassers des «Aenesidemus», der zwar in gewisser Beziehung Kants Gegner war, der aber dem Studenten doch Kant und Plato als die beiden großen Geister bezeichnete, an die er sich zu halten habe. Mit Feuereifer versenkte sich Schopenhauer in Kants Vorstellungsart. Er bezeichnet die Revolution, die dadurch in seinem Kopfe hervorgebracht wurde, als eine geistige Wiedergeburt. Er findet bei ihr um so mehr seine Befriedigung, als er sie in voller Übereinstimmung findet mit den Ansichten des anderen Philosophen, auf den ihn Schulze hingewiesen hatte, mit denen Platos. Sagt doch dieser: So lange wir uns zu den Dingen und Vorgängen bloß wahrnehmend verhalten, sind wir wie Menschen, die in einer finsteren Höhle festgebunden sitzen, so daß sie den Kopf nicht drehen können, und nichts sehen, als beim Lichte eines hinter ihnen brennenden Feuers, an der ihnen gegenüberliegenden Wand, die Schattenbilder wirklicher Dinge, die zwischen ihnen und dem Feuer vorübergeführt werden, ja auch voneinander und jeder von sich selbst nur die Schatten. Wie diese Schatten zu wirklichen Dingen, so verhalten sich unsere Wahrnehmungsdinge zu den Ideen, die das wahrhaft Wirkliche sind. Die Dinge der wahrnehmbaren Welt entstehen und vergehen, die Ideen sind ewig. Hat nicht Kant ein Gleiches gelehrt? Ist nicht auch für ihn die wahrnehmbare Welt nur Erscheinungswelt? Zwar den Ideen hat der Königsberger Weise nicht diese urewige Wirklichkeit zugeschrieben; aber in der Auffassung der in Raum und Zeit ausgebreiteten Wirklichkeit herrscht, für Schopenhauer, zwischen Plato und Kant völlige Übereinstimmung. Bald wurde diese Ansicht auch seine unumstößliche Wahrheit. Er sagte sich: Ich erhalte von den Dingen Kenntnis, insofern ich sie sehe, höre, fühle usw., mit einem Worte: insofern ich sie vorstelle. Ein Gegenstand ist für mich nur in meiner Vorstellung vorhanden. Himmel, Erde usw. sind also meine Vorstellungen, denn das «Ding an sich», das ihnen entspricht, ist nur dadurch mein Gegenstand geworden, daß es den Charakter der Vorstellung angenommen hat.

So unbedingt richtig Schopenhauer nun alles fand, was Kant über den Vorstellungscharakter der Wahrnehmungswelt vorbrachte, so wenig befriedigt fühlte er sich durch dessen Bemerkungen über das «Ding an sich». Auch Schulze war ja ein Gegner dieser Ansichten Kants. Wie können wir von einem «Dinge an sich» etwas wissen, wie können wir überhaupt nur ,ein Wort über dasselbe aussprechen, wenn wir nur von Vorstellungen wissen, und das «Ding an sich» gänzlich außerhalb aller Vorstellung liegt? Schopenhauer mußte einen anderen Weg suchen, um zum «Ding an sich» zu kommen. Er wurde bei diesem Suchen viel mehr von den zeitgenössischen Weltanschauungen beeinflußt, als er je zugegeben hat. Das Element, das Schopenhauer zu seiner aus Kant ,und Plato gewonnenen Überzeugung hinzufügte, als «Ding an sich», das treffen wir bei Fichte, dessen Vorlesungen er i8 11 in Berlin gehört hat. Und wir treffen es auch bei Schelling. Die reifste Form der Ansichten Fichtes konnte Schopenhauer in Berlin hören. Es ist diese Form in den nachgelassenen Schriften Fichtes überliefert. Dieser verkündet eindringlich, während ihm Schopenhauer nach eigenem Geständnis «aufmerksam zuhört», daß alles Sein zuletzt in einem ist. Sobald der Mensch den Willen in sich vorfindet, gewinnt er die Überzeugung, daß es eine von seinem Individuum unabhängige Welt gibt. Der Wille ist nicht Wissen des Individuums, sondern eine Form des wirklichen Seins. Fichte hätte diese seine Weltanschauung auch bezeichnen können: «Die Welt als Wissen und Wille». Und in Schellings Schrift: «Über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände» steht doch der Satz: «Es gibt in der letzten und höchsten Instanz gar kein anderes Sein als Wollen. Wollen ist Ursein und auf dieses allein passen alle Prädikate desselben: Grundlosigkeit, Ewigkeit, Unabhängigkeit von der Zeit, Selbstbejahung. Die ganze Philosophie strebt nur dahin, diesen höchsten Ausdruck zu finden.» Daß Wollen Ursein ist, wird auch zu Schopenhauers Ansicht Wenn das Wissen ausgelöscht wird, bleibt der Wille übrig. Denn der Wille geht dem Wissen voran. Das Wissen hat seinen Ursprung in meinem Gehirn, sagt sich Schopenhauer. Dieses muß aber hervorgebracht sein durch eine tätige, schöpferische Kraft. Der Mensch kennt eine solche schöpferische Kraft in seinem eigenen Wollen. Schopenhauer sucht nun nachzuweisen, daß auch das, was in den übrigen Dingen wirksam ist, Wille ist. Der Wille liegt somit als «Ding an sich» der bloß vorgestellten Wirklichkeit zugrunde. Und von diesem «Ding an sich» können wir wissen. Es liegt nicht, wie das Kantische, jenseits unseres Vorstellens, wir erleben sein Wirken innerhalb unseres eigenen Organismus.

Es schreitet die Weltanschauungsentwickelung der neueren Zeit durch Schopenhauer insofern weiter, als mit ihm einer der Versuche beginnt, eine der Grundkräfte des Selbstbewußtseins zum allgemeinen Weltprinzipe zu erheben. Im tätigen Selbstbewußtsein liegt das Rätsel des Zeitalters. Schopenhauer ist nicht in der Lage, ein Weltbild zu finden, das in sich die Wurzeln des Selbstbewußtseins enthält. Das haben Fichte, Schelling, Hegel versucht. Schopenhauer nimmt eine Kraft des Selbstbewußtseins heraus, den Willen, und behauptet von diesem, er sei nicht bloß in der Menschenseele, sondern in der ganzen Welt. So ist für ihn zwar der Mensch nicht mit seinem vollen Selbstbewußtsein in den Weltursprüngen gelegen, wohl aber mit einem Teil desselben, mit dem Willen. Schopenhauer stellt sich damit als einer derjenigen Repräsentanten der neueren Weltanschauungsentwickelung dar, welche das Grundrätsel der Zeit nur teilweise in ihr Bewußtsein zu fassen vermochten.

Auch Goethe übte einen tiefgehenden Einfluß auf Schopenhauer aus. Vom Herbst 1813 bis zum Mai 1814 genoß dieser den Umgang mit dem Dichter. Goethe führte den Philosophen persönlich in die Lehre von den Farben ein. Die Anschauungsart des ersteren entsprach vollständig den Vorstellungen, die sich Schopenhauer über die Art gebildet hatte, wie unsere Sinnesorgane und unser Geist verfahren, wenn sie Dinge und Vorgänge wahrnehmen. Goethe hatte über die Wahrnehmungen des Auges, über Licht und Farben sorgfältige und ausgedehnte Untersuchungen angestellt und deren Ergebnis in seinem Werke «Zur Farbenlehre» verarbeitet. Er ist zu Ansichten gelangt, die von denen Newtons, des Begründers der modernen Farbenlehre, abweichen. Man kann den Gegensatz, der zwischen Newton und Goethe auf diesem Gebiete besteht, nicht von dem richtigen Gesichtspunkte aus beurteilen, wenn man nicht von dem Grundunterschied in den Weltauffassungen der beiden Persönlichkeiten ausgeht. Goethe betrachtet die Sinnesorgane des Menschen als die besten, die höchsten physikalischen Apparate. Für die Farbenwelt muß ihm daher das Auge die höchste Instanz sein zur Feststellung der gesetzmäßigen Zusammenhänge. Newton und die Physiker untersuchen die in Frage kommenden Erscheinungen in der Weise, die von Goethe als das größte Unheil der neueren Physik» bezeichnet wird und die, wie bereits im anderen Zusammenhang (S. 206) angeführt, darin besteht, daß «man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat, und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja, was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will». Das Auge nimmt Hell und Dunkel oder Licht und Finsternis und innerhalb des hell-dunklen Beobachtungsfeldes die Farben wahr. Goethe bleibt innerhalb dieses Feldes stehen und sucht nachzuweisen, wie Licht, Finsternis und Farbe zusammenhängen. Newton und seine Anhänger wollen die Licht- und Farbenvorgänge beobachten, wie sie sich außerhalb des menschlichen Organismus im Raum abspielen, wie sie also auch verlaufen müßten, wenn es kein Auge gäbe. Eine solche vom Menschen abgesonderte Außensphäre hat aber für die Goethesche Weltanschauung keine Berechtigung. Nicht dadurch gelangen wir zum Wesen eines Dinges, daß wir von den Wirkungen absehen, die wir gewahr werden, sondern in der genauen, mit dem Geiste erfaßten Gesetzmäßigkeit dieser Wirkungen haben wir dieses Wesen gegeben. Die Wirkungen, die das Auge wahrnimmt, in ihrer Gesamtheit erfaßt und in ihrem gesetzmäßigen Zusammenhange dargestellt, sind das Wesen des Lichtes und der Farben, nicht eine vom Auge abgesonderte Welt äußerer Vorgänge, die mit künstlichen Instrumenten festgestellt werden soll. «Denn eigentlich unternehmen wir es umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfaßte allenfalls das Wesen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Taten, seine Handlungen zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten. Die Farben sind Taten des Lichtes, Taten und Leiden. In diesem Sinne können wir von denselben Aufschlüsse über das Licht erwarten. Farben und Licht stehen zwar untereinander in dem genauesten Verhältnis, aber wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken; denn sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will.» Man findet hier Goethes Weltansicht auf einen speziellen Fall angewendet. Im menschlichen Organismus, durch seine Sinne, durch seine Seele offenbart sich, was in der übrigen Natur verborgen liegt. Diese gelangt im Menschen auf ihren Gipfel. Wer daher die Wahrheit der Natur außer dem Menschen sucht, wie Newton, der kann sie, nach Goethes Grundansicht, nicht finden.

Schopenhauer sieht in der Welt, die dem Geiste in Raum und Zeit gegeben ist, nur eine Vorstellung dieses Geistes. Das Wesen dieser Vorstellungswelt enthüllt sich uns in dem Willen, von dem wir unseren eigenen Organismus durchdrungen sehen. Er kann daher sich nicht einlassen auf eine physikalische Lehre, die das Wesen der Licht- und Farbenerscheinungen nicht in den dem Auge gegebenen Vorstellungen sieht, sondern in einer Welt, die abgesondert von dem Auge vorhanden sein soll. Goethes Vorstellungsart mußte ihm daher sympathisch sein, weil sie innerhalb der Vorstellungswelt des Auges stehen bleibt. Er fand in ihr eine Bestätigung dessen, was er selbst über diese Welt annehmen mußte. Der Kampf zwischen Goethe und Newton ist nicht etwa bloß eine physikalische Frage, sondern eine Angelegenheit der ganzen Weltanschauung. Wer der Ansicht ist, daß sich über die Natur etwas ausmachen läßt durch Experimente, die vom Menschen abgesondert sind, der muß auf dem Boden der Newtonschen Farbenlehre stehen bleiben. Die moderne Physik ist dieser Ansicht. Sie kann daher über Goethes Farbenlehre nur das Urteil fällen, das Hermann Helmholtz in seiner Abhandlung «Goethes Vorahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen» ausgesprochen hat: «Wo es sich um Aufgaben handelt, die durch die in Anschauungsbildern sich ergehenden dichterischen Divinationen gelöst werden können, hat sich der Dichter der höchsten Leistungen fähig gezeigt, wo nur die bewußt durchgeführte induktive Methode hätte helfen können, ist er gescheitert.» Sieht man in den menschlichen Anschauungsbildern nur Produkte, die zu der Natur hinzukommen, so muß man feststellen, was in der Natur, abgesehen von diesen Anschauungsbildern, geschieht. Sieht man in ihnen, wie Goethe, Offenbarungen der in der Natur enthaltenen Wesenheiten, so wird man sich an sie halten, wenn man die Wahrheit erforschen will. Schopenhauer steht allerdings weder auf dem einen, noch auf dem anderen Standpunkte. Er will in den Wahrnehmungen der Sinne gar nicht das Wesen der Dinge erkennen; er lehnt die physikalische Methode ab, weil diese nicht bei dem stehen bleibt, was uns einzig und allein vorliegt, bei den Vorstellungen. Aber auch er hat die Frage aus einer rein physikalischen zu einer Weltanschauungsfrage gemacht. Und da er im Grunde doch auch bei seiner Weltanschauung von dem Menschen ausgegangen ist, nicht von einer vom Menschen abgesonderten Außenwelt, so mußte er sich für Goethe entscheiden. Denn dieser hat für die Farbenlehre die Konsequenz gezogen, die sich notwendig für den ergeben muß, der in dem Menschen mit seinen gesunden Sinnen den «größten und genauesten physikalischen Apparat» sieht. Hegel, der als Philosoph ganz auf dem Boden dieser Weltanschauung steht, muß daher energisch für Goethes Farbenlehre eintreten. Wir lesen in seiner Naturphilosophie: «Die dem Begriffe angemessene Darstellung der Farben verdanken wir Goethe, den die Farben und das Licht früh angezogen haben, sie zu betrachten, besonders dann von seiten der Malerei; und sein reiner, einfacher Natursinn, die erste Bedingung des Dichters, mußte solcher Barbarei der Reflexion, wie sie sich in Newton findet, widerstreben. Was von Plato. an über Licht und Farbe statuiert und experimentiert worden ist, hat er durchgenommen. Er hat das Phänomen einfach aufgefaßt; und der wahrhafte Instinkt der Vernunft besteht darin, das Phänomen von der Seite aufzufassen, wo es sich am einfachsten darstellt.»

Der wesentliche Grund aller Weltvorgänge ist für Schopenhauer der Wille. Er ist ein ewiges, dunkles Streben nach Dasein. Er enthält keine Vernunft. Denn die Vernunft entsteht erst in dem menschlichen Gehirn, das vom Willen geschaffen wird. Während Hegel die selbstbewußte Vernunft, den Geist zum Weltengrunde macht und in der menschlichen Vernunft nur eine individuelle Verwirklichung der allgemeinen Weltvernunft sieht, läßt Schopenhauer die Vernunft nur als Produkt des Gehirnes gelten, als eine Schaumblase, die zuletzt entsteht, wenn der vernunftlose, dunkle Drang, der Wille, alles andere geschaffen hat. Bei Hegel sind alle Dinge und Vorgänge vernünftig, denn sie werden ja von der Vernunft hervorgebracht; bei Schopenhauer ist alles unvernünftig, denn es ist von dem unvernünftigen Willen hervorgebracht. An Schopenhauer sieht man so deutlich wie nur irgend möglich das Wort Fichtes bestätigt: Was man für eine Weltanschauung wähle, das hängt davon ab, was für ein Mensch man ist. Schopenhauer hat böse Erfahrungen gemacht, er hat die Welt von ihrer schlechtesten Seite kennengelernt, bevor er sich entschlossen hat, über sie nachzudenken. Ihn befriedigt es daher, diese Welt als in ihrem Wesen unvernünftig vorzustellen, als das Ergebnis eines blinden Willens. Die Vernunft hat, nach seiner Denkweise, keine Macht über die Unvernunft. Denn sie entsteht selbst als das Ergebnis der Unvernunft, sie ist Schein und Traum, aus dem Willen herausgezeugt. Schopenhauers Weltanschauung ist die in Gedanken umgesetzte düstere Grundstimmung seines Gemütes. Sein Auge war nicht darauf eingestellt, die vernünftigen Einrichtungen des Daseins mit Freuden zu verfolgen; es sah nur die in Leiden und Schmerzen sich ausdrückende Unvernunft des blinden Willens. Seine Sittenlehre konnte sich daher auch nur auf die Wahrnehmung des Leidens gründen. Moralisch ist ihm eine Handlung nur, wenn sie auf dieser Wahrnehmung beruht. Das Mitleid muß Quelle der menschlichen Taten sein. Was könnte der Besseres tun, der einsieht, daß alle Wesen leiden, als alle seine Handlungen von dem Mitgefühl leiten lassen? Da in dem Willen das Unvernünftige und Schlechte liegt, so wird der Mensch moralisch um so höher stehen, je mehr er das ungestüme Wollen in sich ertötet. Der Ausdruck des Willens in der einzelnen Person ist die Selbstsucht, der Egoismus. Wer sich dem Mitgefühl hingibt, also nicht für sich, sondern für andere will, der ist über den Willen Herr geworden. Ein Weg, um von dem Willen loszukommen, besteht in der Hingabe an das Kunstschaffen und an die Eindrücke, die von Kunstwerken ausgehen. Der Künstler schafft nicht, weil er etwas begehrt, nicht weil sein eigensüchtiges Wollen auf Dinge und Vorgänge gerichtet ist. Er schafft aus unegoistischer Freude. Er versenkt sich in das Wesen der Dinge als reiner Betrachter. Ebenso ist es bei dem Genießen der Kunstwerke. Wenn wir vor einem Kunstwerke stehen und sich die Begierde in uns regt, wir möchten es besitzen, dann sind wir noch in die niedrigen Gelüste des

Willens verstrickt. Erst wenn wir die Schönheit bewundern, ohne sie zu begehren, haben wir uns auf den erhabenen Standpunkt erhoben, auf dem wir nicht mehr von dem blinden Willen abhängig sind. Dann aber ist die Kunst für uns etwas geworden, was uns für Augenblicke erlöst von der Unvernunft des blind wollenden Daseins. Am reinsten ist diese Erlösung im Genusse der musikalischen Kunstwerke. Denn die Musik spricht nicht durch die Vorstellung zu uns wie die anderen Kunstarten. Sie bildet nichts ab in der Natur. Da alle Naturdinge und Vorgänge nur Vorstellungen sind, so können die Künste, welche diese Dinge und Vorgänge zum Vorbild nehmen, auch nur als Verkörperungen und Vorstellungen an uns herankommen. Die Töne erzeugt der Mensch ohne natürliches Vorbild aus sich heraus. Weil er den Willen als sein Wesen in sich hat, so kann es auch nur der Wille sein, der die Welt der Musik aus sich ganz unmittelbar ausströmt. Deshalb spricht die Musik so stark zum menschlichen Gemüte, weil sie die Verkörperung dessen ist, was das innerste Wesen des Menschen, sein wahres Sein, den Willen, ausdrückt. Und es ist ein Triumph des Menschen, daß er eine Kunst hat, in der er willensfrei, selbstlos das genießt, was der Ursprung alles Begehrens, der Ursprung aller Unvernunft ist. Diese Anschauung Schopenhauers über die Musik ist wieder das Ergebnis seiner ganz persönlichen Eigenart. Schon als Hamburger Kaufmannslehrling schreibt er an seine Mutter: «Wie fand das himmlische Samenkorn Raum auf unserem harten Boden, auf welchem Notwendigkeit und Mängel um jedes Plätzchen streiten? Wir sind verbannt vom Urgeist und sollen nicht zu ihm empordringen. Und doch hat ein mitleidiger Engel die himmlische Blume für uns erfleht und sie prangt hoch in voller Herrlichkeit auf diesem Boden des Jammers gewurzelt. Die Pulsschläge der göttlichen Tonkunst haben nicht aufgehört zu schlagen durch die Jahrhunderte der Barbarei und ein unmittelbarer Widerhall des Ewigen ist uns in ihr geblieben, jedem Sinn verständlich und selbst über Laster und Tugend erhaben.»

Man kann an der Stellung, welche die beiden Gegenfüßler der Weltanschauung, Hegel und Schopenhauer, zur Kunst einnehmen, sehen, wie die Weltauffassung eingreift in das persönliche Verhältnis des Menschen zu den einzelnen Gebieten des Lebens. Hegel, der in der Vorstellungs- und Ideenwelt des Menschen das sah, worauf die ganze äußere Natur als zu ihrer Vollendung hinstrebt, kann als vollkommenste Kunst auch nur diejenige anerkennen, in welcher der Geist am höchsten, am vollendetsten erscheint, und wo er doch zugleich an demjenigen haftet, was fortwährend nach ihm hinstrebt. Jedes Gebilde der äußeren Natur will Geist sein; aber es erreicht ihn nicht. Wenn nun der Mensch ein solches äußeres, räumliches Gebilde schafft, dem er den Geist einprägt, den es sucht, aber durch sich selbst nicht erreichen kann, dann hat er ein vollkommenes Kunstwerk geschaffen. Das ist in der Plastik der Fall. Was sonst nur im Innern der menschlichen Seele als gestaltloser Geist, als Idee erscheint, das gestaltet der plastische Künstler aus dem rohen Stoff heraus. Die Seele, das Gemüt, die wir in unserem Bewußtsein ohne Gestalt wahrnehmen: sie sprechen aus der Statue, aus einem Gebilde des Raumes. In dieser Vermählung von Sinnenwelt und geistiger Welt liegt das Kunstideal einer Weltanschauung, die im Hervorbringen des Geistes den Zweck der Natur sieht, also das Schöne auch nur in einem Werke sehen kann, das als unmittelbarer Ausdruck des an der Natur zum Vorschein kommenden Geistes erscheint. Wer dagegen wie Schopenhauer in aller Natur nur Vorstellung sieht, der kann unmöglich dieses Ideal in einem Werke sehen, das die Natur nachahmt. Er muß zu einer Kunstart greifen, die frei von aller Natur ist: das ist die Musik.

Alles, was zur Austilgung, ja Abtötung des Willens führt, sah Schopenhauer folgerichtig für erstrebenswert an. Denn ein Vertilgen des Willens bedeutet Vertilgen des Unvernünftigen in der Welt. Der Mensch soll nicht wollen. Er soll alles Begehren in sich ertöten. Die Askese ist daher Schopenhauers moralisches Ideal. Der Weise wird alle Wünsche in sich auslöschen, seinen Willen vollständig verneinen. Er bringt es so weit, daß kein Motiv ihn noch zum Wollen nötigt. Sein Streben besteht nur noch in dem quietistischen Drange nach Erlösung von allem Leben. In den weltverneinenden Lebensansichten des Buddhismus sah Schopenhauer eine hohe Weisheitslehre. Man kann daher seine Weltansicht gegenüber der Hegelschen eine reaktionäre nennen. Hegel suchte den Menschen überall mit dem Leben auszusöhnen, er strebte danach, alles Handeln als die Mitarbeit an einer vernünftigen Ordnung der Welt darzustellen. Schopenhauer betrachtet die Lebens-Feindschaft, die Abkehr von der Wirklichkeit, die Weltflucht als Ideal des Weisen. In der Hegelschen Art der Welt- und Lebensanschauung liegt etwas, was Zweifel und Fragen hervortreiben kann. Hegels Ausgangspunkt ist das reine Denken, die abstrakte Idee, die er selbst als «austernhaftes, graues oder ganz schwarzes» Wesen bezeichnet (Brief an Goethe vom 20. Februar 1821), von der er aber zugleich behauptet, daß sie aufzufassen sei als die «Darstellung Gottes, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist.» Das Ziel, zu dem er kommt, ist der inhaltvolle, individuelle Menschengeist, durch den das erst zum Vorschein kommt, was in dem

Grauen, Austernhaften nur ein schattenhaftes Dasein führt. Er kann leicht so verstanden werden, daß eine Persönlichkeit als lebendiges, selbstbewußtes Wesen außer dem menschlichen Geiste nicht vorhanden sei. Hegel leitet das Inhaltreiche, das wir in uns erleben, aus dem Ideellen ab, das wir erdenken müssen. Man kann es verstehen, daß Geister von einer gewissen Gemütsanlage sich von dieser Welt- und Lebensansicht abgestoßen fühlten. Nur Denker von solch selbstlos hingebungsvoller Art wie Karl Rosenkranz (1805-1879) waren imstande, sich ganz in den Gedankengang Hegels einzuleben und in voller Übereinstimmung mit diesem selbst ein Ideengebäude zu schaffen, das wie eine Wiedergabe des Hegelschen aus einer weniger bedeutenden Natur heraus erscheint. Andere konnten nicht begreifen, wie sich der Mensch durch die reine Idee aufklären soll über die Unendlichkeit und Mannigfaltigkeit der Eindrücke, die auf ihn einstürmen, wenn er den Blick auf die farben- und formenreiche Natur richtet, und wie er dadurch etwas gewinnen soll, daß er von den Erlebnissen der Empfindungs-, Gefühls- und Vorstellungswelt seiner Seele den Blick erhebt zu der eisigen Höhe des reinen Gedankens. Man wird zwar Hegel mißverstehen, wenn man ihn so auslegt; doch ist dieses Mißverstehen begreiflich. Einen Ausdruck fand diese durch Hegels Vorstellungsart unbefriedigte Stimmung in der Gedankenströmung, die ihre Vertreter hatte in Franz Xaver Baader (1765-1841), Karl Christian Friedrich Krause (1781 bis 1832), Immanuel Hermann Fichte (1796-1879), Christian Hermann Weiße (1801-1866), Anton Günther (1783-1863), K. F. E. Thrahndorff (1782-1863), Martin Deutinger (1815-1864) und Hermann Ulrici (1806 bis 1884). Sie waren bestrebt, an die Stelle des grauen, austernhaften, reinen Gedankens Hegels ein lebenerfülltes, persönliches Urwesen, einen individuellen Gott zu setzen. Baader nannte es eine «gottesleugnerische Vorstellung», zu glauben, Gott erlange erst im Mensch sein vollkommenes Dasein. Gott muß eine Persönlichkeit sein; und die Welt darf nicht so, wie sich das Hegel vorstellt, als ein logischer Prozeß aus ihm hervorgehen, in dem mit Notwendigkeit immer ein Begriff einen anderen hervortreibt. Nein, die Welt muß Gottes freie Tat, eine Schöpfung seines allmächtigen Willens sein. Es nähern sich diese Denker der christlichen Offenbarungslehre. Sie zu rechtfertigen und wissenschaftlich zu begründen, wird der mehr oder weniger bewußte Zweck ihres Nachsinnens. Baader versenkte sich in die Mystik Jacob Böhmes, des Meisters Eckhart, Taulers und Paracelsus, in deren bilderreicher Sprache er ein viel geeigneteres Mittel fand, die tiefsten Wahrheiten auszusprechen, als in den reinen Gedanken der Hegelschen Lehre. Daß er auch Schelling veranlaßte, seine Gedanken durch Aufnahme Jacob Böhmescher Vorstellungen zu vertiefen, mit wärmerem Inhalt zu erfüllen, ist bereits ausgeführt worden (vgl. S. 221 f.). Bemerkenswerte Erscheinungen innerhalb der Weltanschauungsentwickelung werden immer Persönlichkeiten wie Krause sein. Er war Mathematiker. Er hat sich durch den stolzen, logisch-vollkommenen Charakter dieser Wissenschaft nicht bestimmen lassen, die Weltanschauungsfragen, die seine tiefsten Geistesbedürfnisse befriedigen sollten, nach dem Muster der Methode zu lösen, die ihm in dieser Wissenschaft geläufig war. Der Typus für solche Denker ist der große Mathematiker Newton, der die Erscheinungen des sichtbaren Weltalls wie ein Rechenexempel behandelte und daneben die Grundfragen der Weltanschauung für sich in einer dem Offenbarungsglauben nahestehenden Weise befriedigte. Eine Ansicht, die das Urwesen der Welt in den Dingen und Vorgängen sucht, kann Krause nicht anerkennen. Wer Gott in der Welt sucht, wie Hegel, kann ihn nicht finden. Denn zwar ist die Welt in Gott, Gott aber nicht in der Welt, sondern als selbständiges, in sich selig ruhendes Wesen vorhanden. Krauses Ideenwelt liegt zugrunde der «Gedanke eines unendlichen, selbständigen Wesens, welches außer sich nichts hat, an sich aber und in sich als der eine Grund alles ist, und welches wir mithin auch als den Grund denken von Vernunft, Natur und Menschheit». Er will nichts gemeinsam haben mit einer Anschauung, welche «das Endliche oder die Welt als den Inbegriff des Endlichen für Gott selbst hält, vergöttert, mit Gott verwechselt». Man möge sich in die unseren Sinnen und unserem Geiste gegebene Wirklichkeit noch so vertiefen, niemals wird man dadurch zum Urgrunde alles Seins kommen, von dem man nur dadurch eine Vorstellung erhalten kann, daß man die Beobachtung alles endlichen Daseins begleitet sein läßt von dem ahnenden Schauen eines Überweltlichen. Immanuel Hermann Fichte hielt in seinen Schriften «Sätze zur Vorschule der Theologie» (1826) und «Beiträge zur Charakteristik der neueren Philosophie» (1829) eine scharfe Abrechnung mit dem Hegelianismus. Er hat in zahlreichen Werken dann seine Auffassung, daß ein bewußtes, persönliches Wesen den Welterscheinungen zugrunde gelegt werden müsse, zu begründen und zu vertiefen gesucht. Um der Gegnerschaft gegen die von dem reinen Denken ausgehende Anschauung Hegels eine nachdrückliche Wirkung zu verschaffen, verband er sich mit den gleichgesinnten Freunden Weiße, Sengler, K. Ph. Fischer, Chalybäus, Fr. Hoffmann, Ulrici, Wirth und anderen im Jahre 1837 zur Herausgabe der «Zeitschrift für Philosophie und spekulative Theologie». Nach I. H. Fichtes Überzeugung ist nur derjenige zu der höchsten Erkenntnis emporgestiegen, der begriffen hat, daß «der höchste, wahrhaft das Weltproblem lösende Gedanke die Idee des in seiner idealen wie realen Unendlichkeit sich wissenden, durchschauenden Ursubjekts oder der absoluten Persönlichkeit» ist. «Die Weltschöpfung und Erhaltung, was eben die Weltwirklichkeit ausmacht, besteht lediglich in der ununterbrochenen, vom Bewußtsein durchdrungenen Willenserweisung Gottes, so daß er nur Bewußtsein und Wille, beides aber in höchster Einheit, er allein mithin Person, oder sie im eminentesten Sinne ist. Chr. Hermann Weiße glaubte von der Hegelschen Weltanschauung zu einer vollkommen theologischen Betrachtungsweise aufsteigen zu müssen. In der christlichen Idee von den drei Persönlichkeiten in der einigen Gottheit sah er das Ziel seines Denkens. Diese Idee suchte er daher mit einem ungemeinen Aufwand von Scharfsinn als Ergebnis eines natürlichen, unbefangenen Denkens hinzustellen. Etwas unendlich Reicheres als Hegel mit seiner grauen Idee glaubte Weiße zu besitzen in seiner dreieinigen persönlichen Gottheit, der lebendiger Wille eigen ist. Dieser lebendige Wille «wird, mit einem Worte, der innergöttlichen Natur ausdrücklich die Gestalt und keine andere geben, welche in der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testamentes allerorten vorausgesetzt wird, wenn sie Gott sowohl vor der Schöpfung der Welt, als auch bei und nach derselben in dem lichten Elemente seiner Herrlichkeit, als umgeben von einer unabsehbaren Heerschar dienender Geister mit einer flüssigen, immateriellen Leiblichkeit vorstellt, durch die ihm überall ausdrücklich auch sein Verkehr mit der geschaffenen Welt vermittelt wird».

Anton Günther, der «Wiener Philosoph» und der unter seinem Einfluß stehende Martin Deutinger bewegen sich mit ihren Weltanschauungsgedanken ganz innerhalb des Rahmens der katholisch-theologischen Vorstellungsart. Der erstere sucht den Menschen dadurch von der natürlichen Weltordnung loszulösen, daß er ihn in zwei Stücke zertrennt, in ein Naturwesen, das der notwendigen Gesetzmäßigkeit wie die niedrigeren Dinge angehört, und in ein Geistwesen, das ein selbständiger Teil einer höheren Geisterwelt ist und ein Dasein hat wie ein «seiendes» Wesen bei Herbart. Er glaubte dadurch das Hegeltum, das im Geiste nur eine höhere Stufe des Naturdaseins sieht, zu überwinden und eine christliche Weltanschauung zu begründen. Die Kirche selbst war nicht dieser Ansicht, denn in Rom wurden Günthers Schriften auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Deutinger kämpfte gegen Hegels reines Denken, das, nach seiner Ansicht, das lebensvolle Sein nicht verschlingen dürfe. Der lebendige Wille gilt ihm höher als der reine Gedanke. Jener kann als schaffender wirklich etwas hervorbringen; dieser ist machtlos und abstrakt. Diesen lebendigen Willen macht auch Thrahndorff zu seinem Ausgangspunkte. Nicht aus dem Schattenreich der Ideen kann die Welt erklärt werden, sondern der kraftvolle Wille muß diese Ideen ergreifen, um wirkliches Dasein zu schaffen. Nicht im denkenden Begreifen der Welt erschließt sich dem Menschen deren tiefster Gehalt, sondern in einer Gemütserregung, in der Liebe, durch die sich der einzelne an die Gesamtheit, an den im All waltenden Willen hingibt. Man sieht es ganz deutlich: alle diese Denker sind bemüht, das Denken und seinen Gegenstand, die reine Idee, zu überwinden. Sie wollen dieses Denken nicht als die höchste Geistesäußerung des Menschen gelten lassen. Thrahndorff will, um das Urwesen der Welt zu begreifen, dieses nicht erkennen, sondern lieben. Es soll ein Gegenstand für das Gemüt, nicht für die Vernunft sein. Durch das klare, reine Denken, glauben diese Philosophen, werde die warme, religiöse Hingabe an die Urkräfte des Daseins zerstört.

Dieser letzteren Vorstellung liegt eine mißverständliche Auffassung der Hegelschen Gedankenwelt zugrunde. Dieses Mißverständnis trat besonders in den Anschauungen zutage, die sich nach Hegels Tode über dessen Stellung zur Religion geltend machten. Die Unklarheit, die über diese Stellung herrschend wurde, spaltete die Anhängerschaft Hegels in eine Partei, die in seiner Weltanschauung eine feste Stütze des geoffenbarten Christentums erblickte, und in eine solche, die seine Lehre gerade dazu benutzte, die christlichen Anschauungen aufzulösen und durch eine radikal freigeistige Ansicht zu ersetzen.

Weder die eine noch die andere Partei hätte sich auf Hegel berufen können, wenn sie ihn richtig verstanden hätten. Denn in Hegels Weltanschauung liegt nichts, was zur Stütze einer Religion dienen oder zu deren Auflösung führen kann. So wenig Hegel irgendeine Erscheinung der Natur aus dem reinen Gedanken heraus schaffen wollte, so wenig wollte er das mit einer Religion tun. Wie er aus den Vorgängen der Natur den reinen Gedanken herauslösen und sie dadurch begreifen wollte, so verfolgte er auch bei der Religion lediglich das Ziel, ihren Gedankengehalt an die Oberfläche zu bringen. Wie er alles in der Welt als vernünftig ansah, weil es wirklich ist, so auch die Religion. Sie muß da sein, geschaffen durch ganz andere Seelenkräfte als dem Denker zur Verfügung stehen, wenn dieser an sie herantritt, um sie zu begreifen. Es war auch der Irrtum der I. H. Fichte, Chr. H. Weiße, Deutinger und anderer, daß sie Hegel deshalb bekämpften, weil er nicht von der Sphäre des reinen Gedankens fortgeschritten sei zu dem religiösen Erfassen der persönlichen Gottheit. Eine solche Aufgabe hat sich aber Hegel nie gestellt. Sie betrachtete er als Sache des religiösen Bewußtseins. Fichte, Weiße, Krause, Deutinger und andere wollten aus der Weltanschauung heraus eine Religion schaffen. Hegel wäre eine solche Aufgabe ebenso absurd vorgekommen, wie wenn jemand aus der Idee des Lichtes heraus die Welt hätte erleuchten wollen, oder aus dem Gedanken des Magnetismus einen Magneten erschaffen. Allerdings stammt, nach seiner Ansicht, so wie die ganze Natur- und Geisteswelt, auch die Religion aus der Idee. Deshalb kann der menschliche Geist diese Idee in der Religion wiederfinden. Aber wie der Magnet aus dem Gedanken des Magnetismus geschaffen ist vor dem Entstehen des menschlichen Geistes und dieser hinterher diese Entstehung nur zu begreifen hat, so ist auch die Religion aus dem Gedanken geworden, bevor dieser Gedanke in der menschlichen Seele als ein Bestandteil der Weltanschauung aufleuchtete. Hegel würde, wenn er die Religionskritik seiner Schüler erlebt hätte, zu dem Ausspruche gedrängt worden sein: Lasset die Hände weg von aller Grundlegung einer Religion, von allem Schaffen religiöser Vorstellungen, solange ihr Denker bleiben wollt und nicht Messiasse werden wollt. Die Weltanschauung Hegels kann, richtig verstanden, nicht zurückwirken auf das religiöse. Bewußtsein. Wer über die Kunst nachdenkt, steht zu dieser in dem gleichen Verhältnisse wie derjenige zur Religion, der deren Wesen ergründen will.

*

Dem Kampf der Weltanschauungen dienten die von Arnold Ruge und Theodor Echtermeyer in den Jahren 1838 bis 1843 herausgegebenen «Hallischen Jahrbücher». Von einer Verteidigung und Erklärung Hegels gingen sie bald zu einer selbständigen Fortbildung seiner Ideen weiter und führten auf diese Weise zu den Gesichtspunkten hinüber, die wir im nächsten Aufsatz als diejenigen der «radikalen Weltanschauungen» kennzeichnen. Vom Jahre 1841 an nennen die Herausgeber ihre Zeitschrift «Deutsche Jahrbücher» und betrachten als eines ihrer Ziele den «Kampf gegen die politische Unfreiheit, gegen Feudal- und Landgutstheorie». Sie griffen als radikale Politiker in die Zeitentwickelung ein, forderten einen Staat, in dem vollkommene Freiheit herrscht. Sie entfernten sich somit von dem Geiste Hegels, der nicht Geschichte machen, sondern Geschichte begreifen wollte.

Die radikalen Weltanschauungen

Im Beginne der vierziger Jahre führt ein Mann kräftige Schläge gegen die Weltanschauung Hegels, der sich vorher gründlich und intim in sie eingelebt hatte. Es ist Ludwig Feuerbach (1804-1872). Die Kriegserklärung gegen die Weltanschauung, aus der er herausgewachsen war, ist in radikaler Form gegeben in seinen Schriften «Vorläufige Thesen zur Reform der Philosophie» (1842) und in den «Grundsätzen der Philosophie der Zukunft» (1843). Die weitere Ausführung seiner Gedanken können wir in seinen anderen Schriften verfolgen «Das Wesen des Christentums» (1841), «Das Wesen der Religion» (1845) und in der «Theogonie» (1857). In dem Wirken Ludwig Feuerbachs wiederholte sich auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft ein Vorgang, der sich fast ein Jahrhundert früher auf dem naturwissenschaftlichen Gebiet (1759) durch das Auftreten Caspar Friedrich Wolffs vollzogen hatte. Die Tat Wolffs bedeutet eine Reform der Idee der Entwickelung auf dem Felde der Wissenschaft von den Lebewesen. Wie die Entwickelung vor Wolff verstanden wurde, das ist am deutlichsten aus den Ansichten des Mannes zu ersehen, welcher der Umwandlung dieser Vorstellung den heftigsten Widerspruch entgegengesetzt hat: Albrecht von Hallers. Dieser Mann, in dem die Physiologen mit Recht einen der bedeutendsten Geister ihrer Wissenschaft verehren, konnte sich die Entwickelung eines lebendigen Wesens nicht anders vorstellen als so, daß der Keim bereits alle Teile, die während des Lebensverlaufes auftreten, im kleinen, aber vollkommen vorgebildet enthalte. Die Entwickelung soll also Auswickelung eines schon Dagewesenen sein, das zuerst wegen seiner Kleinheit oder aus anderen deren Gründen für die Wahrnehmung verborgen war. Wird diese Anschauung konsequent festgehalten, so entsteht im Laufe der Entwickelung nichts Neues, sondern es wird ein Verborgenes, Eingeschachteltes fortlaufend an das Licht des Tages gebracht. Haller hat diese Ansicht ganz schroff vertreten. In der Urmutter Eva war im kleinen, verborgen, schon das ganze Menschengeschlecht vorhanden. Diese Menschenkeime sind nur im Laufe der Weltgeschichte ausgewickelt worden. Man sehe, wie der Philosoph Leibniz (1646-1716) die gleiche Vorstellung ausspricht: «So sollte ich meinen, daß die Seelen, welche eines Tages menschliche Seelen sein werden, im Samen, wie jene von anderen Spezies, dagewesen sind, daß sie in den Voreltern bis auf Adam, also seit dem Anfang der Dinge, immer in der Form organisierter Dinge existiert haben.» Nun hat Wolff in seiner 1759 erschienen «Theoria generationis» dieser Idee der Entwickelung eine andere gegenübergestellt, die von der Annahme ausgeht, daß Glieder, die im Verlaufe des Lebens eines Organismus auftreten, vorher in keiner Weise vorhanden waren, sondern in dem Zeitpunkte, in dem sie wahrnehmbar werden, auch als wirkliche Neubildungen erst entstehen. Wolff zeigte, daß in dem Ei nichts von der Form des ausgebildeten Organismus vorhanden ist, sondern daß dessen Entwickelung eine Kette von Neubildungen ist. Diese Ansicht macht erst die Vorstellung eines wirklichen Werdens möglich. Denn sie erklärt, daß etwas entsteht, was noch nicht dagewesen ist, also im wahren Sinne «wird».

Hallers Ansicht leugnet das Werden, da sie nur ein fortlaufendes Sichtbarwerden eines schon Dagewesenen zugibt. Dieser Naturforscher setzte daher der Idee Wolffs den Machtspruch entgegen: «Es gibt kein Werden». (Nulla est epigenesis!) Damit hat er in der Tat bewirkt, daß Wolffs Anschauung jahrzehntelang gänzlich unberücksichtigt geblieben ist. Goethe schiebt den Widerstand, der seinen Bemühungen um die Erklärung der Lebewesen entgegengebracht worden ist, der Einschachtelungslehren die Schuhe. Er hat sich bestrebt, die Gestaltungen innerhalb der organischen Natur aus ihrem Werden, ganz im Sinne einer wahrhaften Entwickelungsansicht zu verstehen, wonach das an einem Lebewesen zum Vorschein Kommende nicht schon verborgen dagewesen ist, sondern wirklich erst entsteht, wenn es erscheint. Er schreibt 1817, daß dieser Versuch, der seiner 1790 verfaßten Schrift über die Metamorphose der Pflanzen zugrunde lag, eine «kalte, fast unfreundliche Begegnung zu erfahren hatte. Solcher Widerwille jedoch war ganz natürlich: die Einschachtelungslehre, der Begriff von Präformation, von sukzessiver Entwickelung des von Adams Zeiten her schon Vorhandenen hatten sich selbst der besten Köpfe im allgemeinen bemächtigt.» Auch in Hegels Weltanschauung konnte man noch einen Rest der alten Einschachtelungslehre sehen. Der reine Gedanke, der im Menschengeiste erscheint: er sollte in allen Erscheinungen eingeschachtelt liegen, bevor er in dem Menschen zum wahrnehmbaren Dasein gelangt. Vor die Natur und den individuellen Geist setzt Hegel diesen reinen Gedanken, der gleichsam sein soll die «Darstellung Gottes, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung» der Welt war. Die Entwickelung der Welt stellt sich somit als eine Auswickelung des reinen Gedankens dar. So stellte sich Feuerbach zu Hegel. Der Protest Ludwig Feuerbachs gegen die Weltanschauung Hegels beruht darauf, daß er ein Vorhandensein des Geistes vor seinem wirklichen Auftreten in dem Menschen ebensowenig sowenig anerkennen konnte, wie Wolff zuzugeben imstande war, daß die Teile des lebendigen Organismus schon im Ei vorgebildet seien. Wie dieser in den Organen des Lebewesens , so Feuerbach in dem individuellen Geiste des Menschen. Dieser ist in keiner Weise vor seinem wahrnehmbaren Dasein vorhanden; er entsteht erst in dem Zeitpunkte, in dem er wirklich auftritt. Es ist also für Feuerbach unberechtigt, von einem Allgeist, von einem Wesen zu sprechen, in dem der einzelne Geist seinen Ursprung habe. Es ist kein vernünftiges Sein vor seinem tatsächlichen Auftreten in der Welt vorhanden, das sich den Stoff, die wahrnehmbare Welt so gestaltet, daß zuletzt im Menschen sein Abbild zur Erscheinung kommt, sondern vor der Entstehung des Menschengeistes sind nur vernunftlose Stoffe und Kräfte vorhanden, die aus sich heraus ein Nervensystem gestalten, das sich im Gehirn konzentriert; und in diesem entsteht als vollkommene noch nicht Dagewesenes: die menschliche, vernunftbegabte Seele. Für eine solche Weltanschauung gibt es keine Möglichkeit, die Vorgänge und Dinge von einem geistigen Urwesen abzuleiten Denn ein Geistwesen ist eine Neubildung infolge der Organisation des Gehirns. Und wenn der Mensch Geistiges in die Außenwelt versetzt, so stellt er sich völlig willkürlich vor, daß ein Wesen, wie es seinen eigenen Handlungen zugrunde liegt, außer ihm vorhanden sei und die Welt regiere. Jegliches geistige Urwesen muß der Mensch aus seiner Phantasie heraus erst erschaffen; die Dinge und Vorgänge der Welt geben keine Veranlassung, ein solches anzunehmen. Nicht das geistige Urwesen, in dem die Dinge eingeschachtelt liegen, hat den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen, sondern der Mensch hat sich nach seinem eigenen Wesen das Phantasiebild eines solchen Urwesens geformt. Das ist Feuerbachs Überzeugung. «Das Wissen des Menschen von Gott ist das Wissen des Menschen von sich, von seinem eigenen Wesen. Nur die Einheit des Wesens und Bewußtseins ist Wahrheit. Wo das Bewußtsein Gottes, da ist auch das Wesen Gottes also im Menschen.» Der Mensch fühlte sich nicht stark genug, sich ganz auf sich selbst zu stützen; deshalb schuf er sich , nach dem eigenen Bilde ein unendliches Wesen, das er verehrt und anbetet. Die Hegelsche Weltanschauung hat zwar alle anderen Eigenschaften aus dem Urwesen entfernt; sie hat aber für dasselbe noch die Vernünftigkeit beibehalten. Feuerbach entfernt auch diese; und damit hat er das Urwesen selbst beseitigt. Er setzt an die Stelle der Gottesweisheit völlig die Weltweisheit. Als einen notwendigen Wendepunkt in der Weltanschauungsentwickelung bezeichnet Feuerbach das «offene Bekenntnis und Eingeständnis, daß das Bewußtsein Gottes nichts anderes ist als das Bewußtsein» der Menschheit, daß der Mensch kein «anderes Wesen als absolutes, als göttliches Wesen denken, ahnen, vorstellen, fühlen, glauben, wollen, lieben und verehren kann als das menschliche Wesen». Es gibt eine Anschauung von der Natur und eine solche von dem

Menschengeiste, aber keine von dem Wesen Gottes. Nichts ist wirklich als das Tatsächliche. «Das Wirkliche in seiner Wirklichkeit oder als Wirkliches ist das Wirkliche als Objekt des Sinns, ist das Sinnliche. Wahrheit, Wirklichkeit, Sinnlichkeit sind identisch. Nur ein sinnliches Wesen ist ein wahres, ein wirkliches Wesen. Nur durch die Sinne wird ein Gegenstand im wahren Sinne gegeben nicht durch das Denken für sich selbst. Das mit dem Denken gegebene oder identische Objekt ist nur Gedanke.» Das heißt denn doch nichts anderes als das Denken tritt im menschlichen Organismus als Neubildung auf, und man ist nicht berechtigt, sich vorzustellen, daß der Gedanke vor seinem Auftreten schon in irgendeiner Form in der Welt eingeschachtelt verborgen gelegen hat. Man soll nicht die Beschaffenheit des tatsächlich Vorhandenen dadurch erklären wollen, daß man es aus einem schon Dagewesenen ableitet. Wahr und göttlich ist nur das Tatsächliche, was «unmittelbar sich selbst gewiß ist, unmittelbar für sich spricht und einnimmt, unmittelbar die Bejahung, daß es ist, nach sich zieht das schlechthin Entschiedene, schlechthin Unzweifelhafte, das Sonnenklare. Aber sonnenklar ist nur das Sinnliche; nur wo die Sinnlichkeit anfängt, hört aller Zweifel und Streit auf. Das Geheimnis des unmittelbaren Wissens ist die Sinnlichkeit.» Feuerbachs Bekenntnis gipfelt in den Worten: «Die Philosophie zur Sache der Menschheit zu machen, das war mein erstes Bestreben. Aber wer einmal diesen Weg einschlägt, kommt notwendig zuletzt dahin, den Menschen zur Sache der Philosophie zu machen.» «Die neue Philosophie macht den Menschen mit Einschluß der Natur, als der Basis des Menschen, zum alleinigen, universalen und höchsten Gegenstand der Philosophie die Anthropologie also, mit Einschluß der Physiologie zur Universalwissenschaft.» Feuerbach fordert, daß die Vernunft nicht als Ausgangspunkt an die Spitze der Weltanschauung gestellt werde, wie dies Hegel tut, sondern daß sie als Entwickelungsprodukt, als Neubildung betrachtet werde an dem menschlichen Organismus, an dem sie tatsächlich auftritt. Und ihm ist jede Abtrennung des Geistigen von dem Leiblichen zuwider, weil es nicht anders verstanden werden kann, denn als Entwickelungsergebnis des Leiblichen. «Wenn der Psycholog sagt: ‚Ich unterscheide mich von meinem Leibe', so ist damit ebensoviel gesagt, als wenn der Philosoph in der Logik oder in der Metaphysik der Sitten sagt: ‚Ich abstrahiere von der menschlichen Natur.' Ist es möglich, daß du von deinem Wesen abstrahierst? Abstrahierst du denn nicht als Mensch? Denkst du ohne Kopf? Die Gedanken sind abgeschiedene Seelen. Gut; aber ist nicht auch die abgeschiedene Seele noch ein treues Bild des weiland leibhaftigen Menschen? Andern sich nicht selbst die allgemeinsten metaphysischen Begriffe von Sein und Wesen, so wie sich das wirkliche Sein und Wesen des Menschen ändert? Was heißt also: Ich abstrahiere von der menschlichen Natur? Nichts weiter, als ich abstrahiere vom Menschen, wie er Gegenstand meines Bewußtseins und Denkens ist, aber nimmermehr vom Menschen, der hinter meinem Bewußtsein liegt, das heißt von meiner Natur, an die nolens volens unauflöslich meine Abstraktion gebunden ist. So abstrahierst du denn auch als Psycholog in Gedanken von deinem Leibe, aber gleichwohl bist du im Wesen aufs innigste mit ihm verbunden, das heißt, du denkst dich unterschieden von ihm, aber du bist deswegen noch lange nicht von ihm wirklich unterschieden. ... Hat nicht auch Lichtenberg recht, wenn er behauptet: man sollte eigentlich nicht sagen, ich denke, sondern es denkt. Wenn also gleich das: Ich denke, sich vom Leibe unterscheidet, folgt daraus, daß auch das: Es denkt, das Unwillkürliche in unserem Denken, die Wurzel und Basis des: Ich denke, vom Leibe unterschieden ist? Woher kommt es denn, daß wir nicht zu jeder Zeit denken können, daß uns nicht die Gedanken nach Belieben zu Gebote stehen, daß wir oft mitten in einer geistigen Arbeit trotz der angestrengtesten Willensbestrebungen nicht von der Stelle kommen, bis irgendeine äußere Veranlassung, oft nur eine Witterungsveränderung, die Gedanken wieder flott macht? Daher, daß auch die Denktätigkeit eine organische Tätigkeit ist. Warum müssen wir oft jahrelang Gedanken mit uns herumtragen, ehe sie uns klar und deutlich werden? Darum, weil auch die Gedanken einer organischen Entwickelung unterworfen sind, auch die Gedanken reifen und zeitigen müssen, so gut als die Früchte auf dem Felde und die Kinder im Mutterleibe.»

*

Feuerbach weist auf Georg Christoph , den im Jahre 1799 verstorbenen Denker, der mit mancher seiner Ideen als ein Vorläufer der Weltanschauung betrachtet werden muß, die in Geistern wie Feuerbach einen Ausdruck gefunden hat und der mit seinen anregenden Vorstellungen wohl nur deshalb nicht so befruchtend für das neunzehnte Jahrhundert geworden ist, weil die alles überschattenden mächtigen Gedankengebäude Fichtes, Schellings, Hegels die Gedankenentwickelung so in Anspruch genommen haben, daß aphoristische Ideenblitze, wenn sie auch so erhellend waren wie die Lichtenbergs, übersehen werden konnten. Man braucht nur an einzelne Aussprüche des bedeutenden Mannes zu erinnern, um zu zeigen, wie in der von Feuerbach eingeleiteten Gedankenbewegung sein Geist wieder auflebte. «Gott schuf den Menschen nach seinem

Bilde, das heißt vermutlich, der Mensch schuf Gott nach dem seinigen.» «Unsere Welt wird noch so fein werden, daß es so lächerlich sein wird, einen Gott zu glauben als heutzutage Gespenster.» «Ist denn wohl unser Begriff von Gott etwas anderes als personifizierte Unbegreiflichkeit?» «Die Vorstellung, die wir uns von einer Seele machen, hat viel Ähnlichkeit mit der von einem Magneten in der Erde. Es ist bloß Bild. Es ist ein dem Menschen angeborenes Erfindungsmittel, sich alles unter dieser Form zu denken.» «Anstatt daß sich die Welt in uns spiegelt, sollten wir vielmehr sagen, unsere Vernunft spiegelt sich in der Welt. Wir können nichts anderes, wir müssen Ordnung und weise Regierung in der Welt erkennen, dies folgt aus der Einrichtung unserer Denkkraft. Es ist aber noch keine Folge, daß etwas, was wir notwendig denken müssen, auch wirklich so ist ... also daraus läßt sich kein Gott erweisen.» «Wir werden uns gewisser Vorstellungen bewußt, die nicht von uns abhängen; andere, glauben wir wenigstens, hängen von uns ab; wo ist die Grenze? Wir kennen nur allein die Existenz unserer Empfindungen, Vorstellungen und Gedanken. Es denkt, sollte man sagen, so wie man sagt: es blitzt.» Hätte Lichtenberg bei solchen Gedankenansätzen die Fähigkeit gehabt, eine in sich harmonische Weltanschauung auszubilden: er hätte nicht in dem Grade unberücksichtigt bleiben können, in dem dies geschehen ist. Zur Bildung einer Weltanschauung gehört nicht nur Überlegenheit des Geistes, die er besaß, sondern auch das Vermögen, Ideen im Zusammenhange allseitig auszugestalten und plastisch zu runden. Dies Vermögen ging ihm ab. Seine Überlegenheit spricht sich in einem vortrefflichen Urteile über das Verhältnis Kants zu seinen Zeitgenossen aus: «Ich glaube, daß, so wie die Anhänger des Herrn Kant ihren Gegnern immer vorwerfen, sie verständen ihn nicht, so auch manche glauben, Herr Kant habe recht, weil sie ihn verstehen. Seine Vorstellungsart ist neu und weicht von der gewöhnlichen sehr ab; und wenn man nun auf einmal Einsicht in dieselbe erlangt, so ist man auch sehr geneigt, sie für wahr zu halten, zumal da er so viele eifrige Anhänger hat. Man sollte aber dabei immer bedenken, daß dieses Verstehen noch kein Grund ist, es selbst für wahr zu halten. Ich glaube, daß die meisten über der Freude, ein sehr abstraktes und dunkel gefaßtes System zu verstehen, zugleich geglaubt haben, es sei demonstriert.» Wie geistesverwandt sich Ludwig Feuerbach mit Lichtenberg fühlen mußte, das zeigt sich besonders, wenn man vergleicht, auf welche Gesichtspunkte sich beide Denker stellten, wenn sie das Verhältnis ihrer Weltanschauung zum praktischen Leben in Betracht zogen. Die Vorlesungen, die Feuerbach vor einer Anzahl von Studenten im Winter 1848 über das «Wesen der Religion» hielt, schloß er mit den Worten: «Ich wünsche nur, daß ich die mir gestellte, in einer der ersten Stunden ausgesprochene Aufgabe nicht verfehlt habe, die Aufgabe nämlich, Sie aus Gottesfreunden zu Menschenfreunden, aus Gläubigen zu Denkern, aus Betern zu Arbeitern, aus Kandidaten des Jenseits zu Studenten des Diesseits, aus Christen, welche ihrem eigenen Bekenntnis und Geständnis zufolge ‚halb Tier, halb Engel' sind, zu Menschen, zu ganzen Menschen zu machen.» Wer, wie Feuerbach das getan hat, alle Weltanschauung auf die Grundlage der Natur- und Menschenerkenntnis stellt, der muß auch auf dem Gebiete der Moral alle Aufgaben, alle Pflichten ablehnen, die aus einem anderen Gebiet stammen als aus den natürlichen Anlagen des Menschen, oder die ein anderes Ziel haben als ein solches, das sich ganz auf die wahrnehmbare Welt bezieht. «Mein Recht ist mein gesetzlich anerkannter Glückseligkeitstrieb; meine Pflicht der mich zur Anerkennung zwingende Glückseligkeitstrieb anderer.» Nicht im Ausblick auf ein Jenseits wird mir Aufschluß, was ich tun soll, ‚sondern aus der Betrachtung des Diesseits. Soviel Kraft ich darauf verwende, irgendwelche Aufgaben zu erfüllen, die sich auf das Jenseits beziehen, so viel entziehe ich von meinen Fähigkeiten dem Diesseits, für das ich einzig bestimmt bin. «Konzentration auf das Diesseits» ist es daher, was Ludwig Feuerbach verlangt. Wir können in Lichtenbergs Schriften ähnliche Worte lesen. Aber gerade diese sind zugleich mit Bestandteilen vermischt, die zeigen, wie wenig es einem Denker, der nicht das Vermögen hat, seine Ideen in sich harmonisch auszubilden, gelingt, eine Idee bis in ihre äußersten Konsequenzen zu verfolgen. Lichtenberg fordert schon die Konzentration auf das Diesseits, aber er durchsetzt diese Forderung noch immer mit Vorstellungen, die auf ein Jenseits zielen. «Ich glaube, sehr viele Menschen vergessen über ihre Erziehung für den Himmel, die für die Erde. Ich sollte denken, der Mensch handelte am weisesten, wenn er erstere ganz an ihren Ort gestellt sein ließe. Denn wenn wir von einem weisen Wesen an diese Stelle gesetzt worden sind, woran kein Zweifel ist, so laßt uns das Beste in dieser Station tun, und uns nicht durch Offenbarungen blenden. Was der Mensch zu seiner Glückseligkeit zu wissen nötig hat, das weiß er gewiß ohne alle andere Offenbarung als die, die er seinem Wesen nach besitzt.» Vergleiche, wie der zwischen Lichtenberg und Feuerbach, sind für die Geschichte der Weltanschauungsentwickelung bedeutsam. Sie zeigen den Fortgang der Geister am anschaulichsten, weil man aus ihnen erkennt, was der Zeitabstand, der zwischen ihnen liegt, an diesem Fortgang bewirkt hat.

Feuerbach ist durch Hegels Weltanschauung durchgegangen; er hat aus ihr die Kraft gezogen, seine entgegengesetzte Ansicht allsein auszubilden. Er wurde nicht mehr gestört durch die Kantsche Frage: ob wir denn wirklich auch ein Recht haben, der Welt, die wir wahrnehmen, auch Wirklichkeit zuzuschreiben oder ob diese Welt nur in unserer Vorstellung existierte? Wer das letztere behauptet, der kann in die jenseits der Vorstellungen liegende wahre Welt alle möglichen Triebkräfte für den Menschen verlegen. Er kann neben der natürlichen eine übernatürliche Weltordnung gelten lassen, wie dies Kant getan hat. Wer aber im Sinne Feuerbachs das Wahrnehmbare für das Wirkliche erklärt, der muß alle übernatürliche Weltordnung ablehnen. Für ihn gibt es keinen irgendwo aus dem Jenseits stammenden kategorischen Imperativ; für ihn sind nur Pflichten vorhanden, die sich aus den natürlichen Trieben und Zielen des Menschen ergeben.

Um eine zur Hegelschen in solchem Gegensatz stehende Weltanschauung auszubilden, wie dies Feuerbach getan hat, dazu gehörte allerdings auch eine Persönlichkeit, die von der Hegels so verschieden war wie die seinige. Hegel fühlte sich wohlmitten im Getriebe des ihm gegenwärtigen Lebens. Das unmittelbare Treiben der Welt mit seinem philosophischem Geiste zu beherrschen, war ihm eine schöne Aufgabe. Ms er von seiner Lehrtätigkeit in Heidelberg enthoben sein wollte, um nach Preußen überzugehen, da ließ er in seinem Abschiedsgesuch deutlich durchblicken, daß ihn die Aussicht lockte, einmal einen Tätigkeitskreis zu finden, der ihn nicht auf das bloße Lehren beschränke, sondern ihm das Eingreifen in die Praxis möglich mache. «Es müsse für ihn vornehmlich die Aussicht von größter Wichtigkeit sein, zu mehrer Gelegenheit bei weiter vorrückendem alter von der prekären Funktion, Philosophie an einer Universität zu dozieren, zu einer anderen Tätigkeit überzugehen und gebraucht zu werden.» Wer eine solche Denkergesinnung hat, der muß in Frieden leben mit der Gestalt des praktischen Lebens, die dieses zu seiner Zeit angenommen hat. Er muß die Ideen, von denen es durchtränkt ist, vernünftig finden. Nur daraus kann er die Begeisterung schöpfen, an ihrem Ausbau mitzuwirken. Feuerbach war dem Leben seiner Zeit nicht freundlich gesinnt. Ihm war die Stille eines abgeschiedenen Ortes lieber als das Getriebe des in seiner Zeit «modernen» Lebens. Er spricht sich darüber deutlich aus: «Überhaupt werde ich mich nie mit dem Städteleben versöhnen. Von Zeit zu Zeit in die Stadt zu ziehen, um zu lehren, das halte ich, nach den Eindrücken, die ich bereits hier hervorgebracht habe, für gut, ja für meine Pflicht; aber dann muß ich wieder zurück in die ländliche Einsamkeit, um hier im Schoße der Natur zu studieren und auszuruhen. Meine nächste Aufgabe ist, meine Vorlesungen, wie meine Zuhörer wünschen oder die Papiere Vaters zum Druck vorzubereiten.» Von seiner Einsamkeit aus glaubte Feuerbach am besten beurteilen zu können, was an der Gestalt, die das wirkliche Leben angenommen hat, nicht natürlich, sondern nur durch die menschliche Illusion in dasselbe hineingetragen worden ist. Die Reinigung des Lebens von den Illusionen, das betrachtete er als seine Aufgabe. Dazu mußte er dem Leben in diesen Illusionen so fern als möglich stehen. Er suchte nach dem wahren Leben; das konnte er in der Form, die das Leben durch die Zeitkultur angenommen hatte, nicht finden. Wie ehrlich er es mit der «Konzentration auf das Diesseits» meinte, das zeigt ein Ausspruch, den er über die Märzrevolution getan hat. Sie schien ihm unfruchtbar, weil in den Vorstellungen, die ihr zugrunde lagen, noch der alte Jenseitsglaube fortlebte: «Die Märzrevolution war noch ein, wenn auch illegitimes Kind des christlichen Glaubens. Die Konstitutionellen glaubten, daß der Herr nur zu sprechen brauche: es sei Freiheit! es sei Recht! so ist auch schon Recht und Freiheit; und die Republikaner glaubten, daß man eine Republik nur zu wollen brauche, um sie auch schon ins Leben zu rufen; glaubten also an die Schöpfung einer Republik aus Nichts. Jene versetzten die christlichen Weltwunder, diese die christlichen Tatwunder auf das Gebiet der Politik.» Nur eine Persönlichkeit, die die Harmonie des Lebens, deren der Mensch bedarf, in sich selbst zu tragen vermeint, kann bei dem tiefen Unfrieden, in dem Feuerbach mit ,der Wirklichkeit lebte, zugleich die Hymnen auf die Wirklichkeit sprechen, die er gesprochen hat. Dieses hören wir aus Worten wie diese: «In Ermangelung einer Aussicht ins Jenseits kann ich im Diesseits, im Jammertal der deutschen, ja europäischen Politik überhaupt, nur daß durch mich bei Leben und Verstand erhalten, daß ich die Gegenwart zu einem Gegenstande aristophanischen Gelächters mache.» Nur eine solche Persönlichkeit konnte aber auch alle die Kraft, die andere von einer äußeren Macht ableiten, im Menschen selbst suchen.

Die Geburt des Gedankens hatte in der griechischen Weltanschauung bewirkt, daß der Mensch sich nicht mehr so verwachsen mit der Welt fühlen konnte, wie ihm das beim alten Bildvorstellen möglich war. Es war dies die erste Stufe in dem Bilden eines Abgrundes zwischen Mensch und Welt. Eine weitere Stufe war gegeben mit der Entwickelung der neueren naturwissenschaftlichen Denkungsart. Diese Entwickelung riß die Natur und die Menschenseele völlig auseinander. Es mußte auf der einen Seite entstehen ein Bild der Natur, in welchem der Mensch, seinem geistig-seelischen Wesen nach, nicht zu finden ist; und auf der anderen Seite eine Idee von der Menschenseele, welche zu der Natur keine Brücke fand. In der Natur fand man gesetzmäßige Notwendigkeit. Innerhalb dieser hatte keinen Platz, was in der Menschenseele sich findet: Impuls der Freiheit, der Sinn für ein Leben, das in einer geistigen Welt wurzelt und mit dem Sinnes dasein nicht erschöpft ist. Geister wie Kant fanden nur einen Ausweg, indem sie beide Welten völlig schieden: in der einen Naturwissen, in der anderen Glauben fanden. Goethe, Schiller, Fichte, Schelling, Hegel dachten die Idee der selbstbewußten Seele so umfassend, daß diese in einer höheren Geistnatur zu wurzeln schien, die über Natur und Menschenseele steht. Mit Feuerbach tritt ein Geist auf, welcher durch das Bild der Welt, welches die neue naturwissenschaftliche Vorstellungsart geben kann, sich genötigt glaubt, der Menschenseele alles absprechen zu müssen, was dem Naturbild widerspricht. Er macht die Menschenseele zu einem Gliede der Natur. Er kann dies nur, weil er alles aus dieser Menschenseele erst herausdenkt, was ihn stört, sie als ein Glied der Natur anzuerkennen. Fichte, Schelling, Hegel nahmen die selbstbewußte Seele als das, was sie ist; Feuerbach macht sie zu dem, was er für sein Weltbild braucht. Mit ihm tritt eine Vorstellungsart auf, welche sich überwältigt fühlt von dem Bilde der Natur. Sie kann mit den beiden Teilen des modernen Weltbildes, dem Naturbilde und dem Seelenbilde, nicht fertig werden; deshalb geht sie an dem einen, dem Seelenbilde, ganz vorbei. Wolffs Idee von der Neubildung führt dem Naturbilde fruchtbare Impulse zu; Feuerbach verwendet diese Impulse für eine Geistwissenschaft, die nur dadurch bestehen kann, daß sie sich auf den Geist gar nicht einläßt. Er begründet eine Weltanschauungsströmung, welche dem mächtigsten Impuls des modernen Seelenlebens, dem lebendigen Selbstbewußtsein, ratlos gegenübersteht. In dieser Weltanschauungsströmung zeigt sich dieser Impuls in der Art, daß er nicht nur als unbegreiflich genommen wird, sondern daß man sich, weil er unbegreiflich scheint, über seine wahre Gestalt hinwegsetzt und ihn zu etwas macht einem Naturfaktor -, das er vor einer unbefangenen Beobachtung nicht ist.

*

«Gott war mein erster Gedanke, die Vernunft mein zweiter, der Mensch mein dritter und letzter Gedanke.» So schildert Feuerbach den Weg, den er gegangen war vom Gläubigen zum Anhänger der Hegelschen und dann zu seiner eigenen Weltanschauung. Dasselbe hätte der Denker von sich sagen können, der im Jahre 1834 eines der wirksamsten Bücher des Jahrhunderts geliefert hat, das «Leben Jesu». Es war David Friedrich Strauß (1808 bis 1874). Feuerbach ging von einer Untersuchung der menschlichen Seele aus und fand, daß sie das Bestreben hat, ihr eigenes Wesen in die Welt hinaus zu versetzen und als göttliches Urwesen zu verehren. Er versuchte eine psychologische Erklärung dafür, wie der Gottesbegriff entsteht. Den Anschauungen von Strauß lag ein ähnliches Ziel zugrunde, er ging aber nicht wie Feuerbach den Weg des Psychologen, sondern den des Geschichtsforschers. Und er stellte nicht den Gottesbegriff im allgemeinen, in dem umfassenden Sinn, in dem das Feuerbach getan hat, in den Mittelpunkt seines Nachsinnens, sondern den christlichen Begriff des Gottmenschen Jesu. Er wollte zeigen, wie die Menschheit zu dieser Vorstellung im Verlaufe der Geschichte gelangt ist. Daß im menschlichen Geiste sich das göttliche Urwesen offenbart, war die Überzeugung der Hegelschen Weltanschauung. Diese hatte auch Strauß aufgenommen. Aber nicht in einem einzelnen Menschen kann sich, nach seiner Meinung, die göttliche Idee in ihrer ganzen Vollkommenheit verwirklichen. Der individuelle Einzelmensch ist immer nur ein unvollkommener Abdruck des göttlichen Geistes. Was dem einen Menschen zur Vollkommenheit fehlt, das hat der andere. Wenn man das ganze Menschengeschlecht ansieht, so wird man in ihm, auf unzählige Individuen verteilt, alle Vollkommenheiten finden, die der Göttlichkeit eigen sind. Das Menschengeschlecht im ganzen ist somit der fleischgewordene Gott, der Gottmensch. Dies ist, nach Strauß' Meinung, der Jesusbegriff des Denkers. Von diesem Gesichtspunkt aus tritt Strauß an die Kritik des christlichen Begriffes vom Gottmenschen heran. Was dem Gedanken nach auf das ganze Menschengeschlecht verteilt ist, legt das Christentum ,einer Persönlichkeit bei, die einmal im Verlauf der Geschichte wirklich existiert haben soll. «In einem Individuum, einem Gottmenschen, gedacht, widersprechen sich die Eigenschaften und Funktionen, welche die Kirchenlehre Christo zuschreibt: in der Idee der menschlichen Gattung stimmen sie zusammen. Gestützt auf sorgfältige Untersuchungen über die historischen Grundlagen der Evangelien, sucht Strauß nachzuweisen, daß die Vorstellungen des Christentums Ergebnisse der religiösen Phantasie sind. Diese habe die religiöse Wahrheit, daß die menschliche Gattung der Gottmensch sei, zwar dunkel geahnt, aber nicht in klare Begriffe gefaßt, sondern in einer dichterischen Gestalt, in einem Mythus zum Ausdrucke gebracht. Die Geschichte des Gottessohnes wird so für Strauß zum Mythus, in dem die Idee der Menschheit dichterisch gestaltet wurde, lange bevor sie von den

Denkern in der Form des reinen Gedankens erkannt wurde. Von diesem Gesichtspunkt aus gewinnt alles Wunderbare der christlichen Geschichte eine Erklärung, ohne daß man gezwungen ist, zu der vorher oft angenommenen trivialen Auffassung zu greifen, in den Wundern absichtliche Täuschungen oder Betrügereien zu sehen, zu denen der Religionsstifter entweder selbst gegriffen haben soll, um mit seiner Lehre einen möglichst großen Eindruck zu machen, oder welche die Apostel zu diesem Zwecke ersonnen haben sollen. Auch eine andere Ansicht, welche in den Wundern allerlei natürliche Vorgänge sehen wollte, war beseitigt. Die Wunder stellten sich dar als dichterisches Gewand für wirkliche Wahrheiten. Wie die Menschheit von ihren endlichen Interessen, dem Leben des Alltags, sich erhebt zu ihren unendlichen, zur Erkenntnis der göttlichen Wahrheit und Vernünftigkeit: das stellt der Mythus in dem Bilde des sterbenden und auferstehenden Heilandes dar. Das Endliche stirbt, um als Unendliches wieder zu erstehen.

Im Mythus der alten Völker ist der Niederschlag des Bildervorstellens der Urzeit zu sehen, aus dem sich das Gedankenerleben herausentwickelt hat. Ein Gefühl von dieser Tatsache lebt im neunzehnten Jahrhundert bei einer Persönlichkeit wie Strauß auf. Er will sich über den Fortgang und die Bedeutung des Gedankenlebens orientieren, indem er sich in den Zusammenhang der Weltanschauung mit dem mythischen Denken in der geschichtlichen Zeit vertieft. Er will Wissen, wie die mythenbildende Vorstellungsart noch in die neuere Weltanschauung hereinwirkt. Und zugleich will er das menschliche Selbstbewußtsein in einer Wesenheit verankern, die außerhalb der einzelnen Persönlichkeit liegt, indem er die ganze Menschheit als eine Verkörperung des Gottwesens sich vorstellt. Dadurch gewinnt er für die einzelne Menschenseele eine Stütze in der All-Menschenseele, welche ihre Entfaltung in dem Verlauf des geschichtlichen Werdens findet.

Noch radikaler geht Strauß zu Werke in seinem 1840 bis 1841 erschienenen Buche «Die christliche Glaubenslehre in ihrer geschichtlichen Entwickelung und im Kampfe mit der modernen Wissenschaft.» Hier handelt es sich ihm um Auflösung der christlichen Dogmen aus ihrer dichterischen Gestalt in die Gedankenwahrheiten, die ihnen zugrunde liegen. Er betont jetzt die Unverträglichkeit des modernen Bewußtseins mit demjenigen, das sich an die alten bildlich-mythischen Darstellungen der Wahrheit hält. «Also lasse der Glaubende den Wissenden, wie dieser jenen, ruhig seine Straße ziehen; wir lassen ihnen ihren Glauben, so lassen sie uns unsere Philosophie; und wenn es den Überfrommen gelingen sollte, uns aus ihrer Kirche auszuschließen, so werden wir dies für Gewinn achten. Falsche Vermittelungsversuche sind jetzt genug gemacht; nur die Scheidung der Gegensätze kann weiterführen.» Eine ungeheure Aufregung der Gemüter hatten Strauß' Anschauungen hervorgebracht. Bitter wurde es empfunden, daß die moderne Weltanschauung sich nicht mehr begnügte, die religiösen Grundvorstellungen im allgemeinen zu treffen, sondern daß sie durch eine mit allen wissenschaftlichen Mitteln ausgerüstete Geschichtsforschung die «Inkonsequenz» beseitigen wollte, von der einst Lichtenberg gesagt hatte, sie bestehe darin, daß «sich die menschliche Natur sogar unter das Joch eines Buches geschmiegt habe. Man kann sich» fährt er fort «nichts Entsetzlicheres denken, und dieses Beispiel allein zeigt, was für ein hilfloses Geschöpf der Mensch in concreto, ich meine in diese zweibeinige Phiole aus Erde, Wasser und Salz eingeschlossen, ist. Wäre es möglich, daß die Vernunft sich je einen despotischen Thron erbaute, so müßte ein Mann, der im Ernst das kopernikanische System durch die Autorität eines Buches widerlegen wollte, gehenkt werden. Daß in einem Buche steht, es sei von Gott, ist noch kein Beweis, daß es von Gott sei; daß aber unsere Vernunft von Gott sei, ist gewiß, man mag nun das Wort Gott nehmen, wie man will. Die Vernunft straft da, wo sie herrscht, bloß mit den natürlichen Folgen des Vergehens oder mit Belehrung, wenn belehren strafen genannt werden kann.» Strauß wurde seiner Stelle als Repetent am Tübinger Stift infolge des «Lebens Jesu» enthoben; und als er dann eine Professur der Theologie an der Universität Zürich antrat, kam das Landvolk mit Dreschflegeln herbei, um den Auflöser des Mythus unmöglich zu machen und seine Pensionierung zu erzwingen.

Weit über das Ziel hinaus, das sich Strauß setzte, ging ein anderer Denker in seiner Kritik der alten Weltanschauung vom Standpunkte der neuen aus: Bruno Bauer. Die Ansicht, die Feuerbach vertritt, daß das Wesen des Menschen auch dessen höchstes Wesen sei und jedes andere höhere nur eine Illusion, die er nach seinem Ebenbild geschaffen und selbst über sich gesetzt hat, treffen wir auch bei Bruno Bauer, aber in grotesker Form. Er schildert, wie das menschliche Ich dazu kam, sich ein illusorisches Gegenbild zu schaffen, in Ausdrücken, denen man ansieht, daß sie nicht aus dem Bedürfnis eines liebevollen Begreifens des religiösen Bewußtseins, wie bei Strauß, sondern aus Freude an der Zerstörung hervorgingen. Er sagt, dem «alles verschlingenden Ich graute vor sich selbst; es wagte sich nicht als alles und als die allgemeinste Macht zu fassen, das heißt, es blieb noch der religiöse Geist und vollendete seine Entfremdung, indem es seine allgemeine Macht als eine fremde sich selbst gegenüberstellte und dieser Macht gegenüber in Furcht und Zittern für seine Erhaltung und Seligkeit arbeitete». Bruno Bauer ist eine Persönlichkeit, die darauf ausgeht, ihr temperamentvolles Denken an allem Vorhandenen kritisch zu erproben. Daß das Denken berufen sei, zum Wesen der Dinge vorzudringen, hat er, als seine Überzeugung, aus Hegels Weltanschauung übernommen. Aber er ist nicht, gleich Hegel, dazu veranlagt, das Denken sich in einem Ergebnis, in einem Gedankengebäude ausleben zu lassen. Sein Denken ist kein hervorbringendes, sondern ein kritisches. Durch einen bestimmten Gedanken, durch eine positive Idee hätte er sich beschränkt gefühlt. Er will die kritische Kraft des Denkens nicht dadurch festlegen, daß er von einem Gedanken als von einem bestimmten Gesichtspunkt ausgeht, wie Hegel das getan hat. «Die Kritik ist einerseits die letzte Tat einer bestimmten Philosophie, welche sich darin von einer positiven Bestimmtheit, die ihre wahre Allgemeinheit noch beschränkt, befreien muß, und darum andererseits die Voraussetzung, ohne welche sie sich nicht zur letzten Allgemeinheit des Selbstbewußtseins erheben kann.» Dies ist das Glaubensbekenntnis der «Kritik der Weltanschauung», zu dem sich Bruno Bauer bekannte. Die «Kritik» glaubt nicht an Gedanken, Ideen, sondern nur an das Denken. «Der Mensch ist nun erst gefunden», triumphiert Bauer. Denn der Mensch ist nun durch nichts mehr gebunden als durch sein Denken. Menschlich ist nicht, sich an irgend etwas Außermenschliches hinzugeben, sondern alles im Schmelztiegel des Denkens zu bearbeiten. Nicht Ebenbild eines anderen Wesens soll der Mensch sein, sondern vor allen Dingen «Mensch», und das kann er nur dadurch, daß er sich durch sein Denken dazu macht. Der denkende Mensch ist der wahre Mensch. Nicht irgend etwas Äußeres, nicht Religion, Recht, Staat, Gesetz usw. kann den Menschen zum Menschen machen, sondern allein sein Denken. In Bauer tritt die Ohnmacht des Denkens auf, die an das Selbstbewußtsein heranreichen will aber nicht kann.

*

Was Feuerbach als des Menschen höchstes Wesen erklärt hat, wovon Bruno Bauer behauptet hat, daß es durch die Kritik als Weltanschauung erst gefunden sei: «den Menschen», ihn sich völlig unbefangen und voraussetzungslos anzusehen, ist die Aufgabe, die sich Max Stirner (1806-1856) in seinem 1845 erschienenen Buche «Der Einzige und sein Eigentum» gestellt hat. Stirner findet: «Mit der Kraft der Verzweiflung greift Feuerbach nach dem gesamten Inhalt des Christentums, nicht, um ihn wegzuwerfen, nein, um ihn an sich zu reißen, um ihn, den langersehnten, immer ferngebliebenen, mit einer letzten Anstrengung aus seinem Himmel zu ziehen und auf ewig bei sich zu behalten. Ist dies nicht ein Griff der letzten Verzweiflung, ein Griff auf Leben und Tod, und ist es nicht zugleich die christliche Sehnsucht und Begierde nach dem Jenseits? Der Heros will nicht in das Jenseits eingehen, sondern das Jenseits an sich heranziehen und zwingen, daß es zum Diesseits werde! Und schreit seitdem nicht alle Welt, mit mehr oder weniger Bewußtsein, aufs ,Diesseits' komme es an, und der Himmel müsse auf die Erde kommen und hier schon erlebt werden?» Stirner stellt der Ansicht Feuerbachs einen heftigen Widerspruch gegenüber: «Das höchste Wesen ist allerdings das Wesen' des Menschen, aber eben weil es sein Wesen und nicht er selbst ist, so bleibt es sich ganz gleich, ob wir es außer ihm sehen und als ,Gott' anschauen, oder in ihm finden und ,Wesen des Menschen' oder ,der Mensch' nennen. Ich bin weder Gott noch der Mensch, weder das höchste Wesen noch mein Wesen, und darum ist's in der Hauptsache einerlei, ob ich das Wesen in mir oder außer mir denke. Ja, wir denken auch wirklich immer das höchste Wesen in beiderlei Jenseitigkeit, in der innerlichen und äußerlichen, zugleich, denn der ,Geist Gottes' ist nach christlicher Anschauung auch ,Unser Geist' und ,wohnet in uns'. Er wohnt im Himmel und wohnt in uns; wir armen Dinger sind eben nur seine ,Wohnung', und wenn Feuerbach noch die himmlische Wohnung desselben zerstört und ihn nötigt, mit Sack und Pack zu uns zu ziehen, so werden wir, sein irdisches Logis, sehr überfüllt werden.» Solange das einzelne menschliche Ich noch irgendeine Kraft setzt, von der es sich abhängig fühlt, sieht es sich selbst nicht von seinem eigenen Gesichtspunkte, sondern von demjenigen dieser fremden Macht aus. Es besitzt sich nicht selbst, es wird von dieser Macht besessen. Der Religiöse sagt: Es gibt ein göttliches Urwesen, und dessen Abbild ist der Mensch. Er ist von dem göttlichen Urbilde besessen. Der Hegelianer sagt: Es gibt eine allgemeine Weltvernunft, und diese verwirklicht sich in der Welt, um im menschlichen Ich zu ihrem Gipfel zu gelangen. Das Ich ist also von der Weltvernunft besessen. Feuerbach sagt, es gibt ein Wesen des Menschen, und jeder einzelne ist ein individuelles Abbild dieses Wesens. Jeder einzelne ist also von dem «Wesen der Menschheit» besessen. Denn wirklich vorhanden ist nur der einzelne Mensch, nicht der «Gattungsbegriff der Menschheit», den Feuerbach an die Stelle' des göttlichen Wesens setzt. Wenn also der einzelne Mensch die «Gattung Mensch» über sich setzt, so gibt er sich genau so an eine Illusion verloren, wie wenn er sich von einem persönlichen Gotte abhängig fühlt. Für Feuerbach werden daher die Gebote, die der Christ als von Gott eingesetzt glaubt und deshalb für verbindlich hält, zu Geboten, die bestehen, weil sie der allgemeinen Idee der Menschheit entsprechen. Der Mensch beurteilt sich sittlich so, daß er sich fragt: Entsprechen meine Handlungen als einzelner dem, was dem Wesen des Allgemein-menschlichen angemessen ist? Denn Feuerbach sagt: «Ist das Wesen des Menschen das höchste Wesen des Menschen, so muß auch praktisch das höchste und erste Gesetz die Liebe des Menschen zum Menschen sein. Homo homini deus est. Die Ethik ist an und für sich eine göttliche moralischen Verhältnisse, sind durch sich wahrhaft religiöse Verhältnisse. Das Leben ist überhaupt in seinen wesentlichen substantiellen Verhältnissen durchaus göttlicher Natur. Alles Richtige, Wahre, Gute hat überall seinen Heiligungsgrund in sich selbst, in seinen Eigenschaften. Heilig ist und sei die Freundschaft, heilig das Eigentum, heilig die Ehe, heilig das Wohl jedes Menschen, aber heilig an und für sich selbst.» Es gibt also allgemeinmenschliche Mächte; die Ethik ist eine solche. Sie ist heilig an und für sich selbst; ihr hat sich das Individuum zu fügen. Dieses Individuum soll nicht wollen, was es von sich aus will, sondern was im Sinne der heiligen Ethik liegt. Es ist von der Ethik besessen. Stirner charakterisiert diese Ansicht: «Für den Gott des einzelnen ist nun der Gott aller, nämlich ‚der Mensch' erhöht worden: ‚es ist ja unser aller Höchstes, Mensch zu sein'. Da aber niemand ganz das werden kann, was die Idee ‚Mensch' besagt, so bleibt der Mensch dem Einzelnen ein erhabenes Jenseits, ein unerreichtes höchstes Wesen, ein Gott.» Ein solch höchstes Wesen ist aber auch das Denken, das die Kritik als Weltanschauung zum Gott gemacht hat. Stirner kann daher auch vor ihm nicht haltmachen. «Der Kritiker fürchtet sich, ‚dogmatisch' zu werden oder Dogmen aufzustellen. Natürlich, er würde dadurch ja zum Gegensatz des Kritikers, zum Dogmatiker, er würde, wie er als Kritiker gut ist, nun böse. ... ‚Nur kein Dogma!' das ist sein Dogma. Denn es bleibt der Kritiker mit dem Dogmatiker auf ein und demselben Boden, dem der Gedanken. Gleich dem letzteren geht er stets von einem Gedanken aus, aber darin weicht er ab, daß er's nicht aufgibt, den prinzipiellen Gedanken im Denkprozesse zu erhalten, ihn also nicht stabil werden läßt. Er macht nur den Denkprozeß gegen die Denkgläubigkeit, den Fortschritt im Denken gegen den Stillstand in demselben geltend. Vor der Kritik ist kein Gedanke sicher, da sie das Denken oder der denkende Geist selber ist ... Ich bin kein Gegner der Kritik, das heißt, ich bin kein Dogmatiker, und fühle mich von dem Zahne des Kritikers, womit er den Dogmatiker zerfleischt, nicht getroffen. Wäre ich ein ‚Dogmatiker', so stellte ich ein Dogma, das heißt, einen Gedanken, eine Idee, ein Prinzip obenan, und vollendete dies als ‚Systematiker', indem ich's zu einem System, das heißt, zu einem Gedankenbau ausspönne. Wäre ich umgekehrt ein Kritiker, nämlich ein Gegner des Dogmatikers, so führte ich den Kampf des freien Denkens gegen den knechtenden Gedanken, verteidigte das Denken gegen das Gedachte. Ich bin aber weder der Champion eines Gedankens, noch der des Denkens ...» Auch jeder Gedanke ist von dem individuellen Ich eines einzelnen erzeigt, und wäre er auch der Gedanke der eigenen Wesenheit. Und wenn der Mensch sein eigenes Ich zu erkennen glaubt, es irgendwie seiner Wesenheit nach beschreiben will, so macht er es schon von dieser Wesenheit abhängig. Ich mag ersinnen, was ich will: sobald ich mich begrifflich bestimme, definiere, mache ich mich zu einem Sklaven dessen, was mir der Begriff, die Definition liefert. Hegel machte das Ich zur Erscheinung der Vernunft, das heißt, er machte es von dieser abhängig. Aber alle solche Abhängigkeiten können dem Ich gegenüber nicht gelten; denn sie sind ja alle aus ihm selbst entnommen. Sie beruhen also darauf, daß das Ich sich täuscht. Es ist in Wahrheit nicht abhängig. Denn alles, wovon es abhängig sein soll, muß es erst selbst erzeugen. Es muß etwas aus sich nehmen, um es als «Spuk» über sich zu setzen. «Mensch, es spukt in deinem Kopfe; du hast einen Sparren zuviel! Du bildest dir große Dinge ein und malst dir eine ganze Götterwelt aus, die für dich da sei, ein Geisterreich, zu welchem du berufen seist, ein Ideal, das dir winkt. Du hast eine fixe Idee!» In Wahrheit kann kein Denken an das heranrücken, was als Ich in mir lebt. Ich kann mit meinem Denken an alles kommen, nur vor meinem Ich muß ich haltmachen. Das kann ich nicht denken, das kann ich nur erleben. Ich bin nicht Wille; ich bin nicht Idee, ebensowenig, wie ich Ebenbild einer Gottheit bin. Alle anderen Dinge mache ich mir durch mein Denken begreiflich. Das Ich lebe ich. Ich brauche mich nicht weiter zu definieren, zu beschreiben; denn ich erlebe mich in jedem Augenblicke. Zu beschreiben brauche ich mir nur, was ich nicht unmittelbar erlebe, was außer mir ist. Es ist widersinnig, daß ich mich selbst, da ich mich immer als Ding habe, auch noch als Gedanken, als Idee erfassen will. Wenn ich einen Stein vor mir habe, so suche ich mir durch mein Denken zu erklären, was dieser Stein ist. Was ich selbst bin, brauche ich mir nicht erst zu erklären; denn ich lebe es ja. Stirner antwortet auf einen Angriff gegen sein Buch: «Der Einzige ist ein Wort, und bei einem Worte müßte man sich doch etwas denken können, ein Wort müßte doch einen Gedankeninhalt haben. Aber der Einzige ist ein gedankenloses Wort, es hat keinen Gedankeninhalt. Was ist dann aber sein Inhalt, wenn der Gedanke es nicht ist? Einer, der nicht zum zweiten Male da sein, folglich auch nicht kann; denn könnte er ausgedrückt, wirklich und ganz ausgedrückt werden, so wäre er zum zweiten Male da, wäre im ‚Ausdruck' da. Weil der Inhalt des Einzigen kein Gedankeninhalt ist, darum ist er auch undenkbar und unsagbar, weil aber unsagbar, darum ist er, diese vollständige Phrase, zugleich keine Phrase. Erst dann, wenn nichts von dir ausgesagt und du nur genannt wirst, wirst du anerkannt als du. Solange etwas von dir ausgesagt wird, wirst du nur als dieses Etwas (Mensch, Geist, Christ und so fort) anerkannt. Der Einzige sagt aber nichts aus, weil er nur Name ist, nur dies sagt, daß du du, und nichts anderes als du bist, daß du ein einziges ‚Du' und du selber bist. Hierdurch bist du prädikatlos, damit aber zugleich bestimmungslos, beruflos, gesetzlos und so weiter.» (Vergleiche Stirners Kleine Schriften, herausgegeben von J. H. Mackay, S. 116). Stirner hat bereits 1842 in einem Aufsatz der «Rheinischen Zeitung» über das «unwahre Prinzip unserer Erziehung oder der Humanismus und Realismus» (vergleiche Kleine Schriften S. 5 ff.) sich darüber ausgesprochen, daß für ihn das Denken, das Wissen nicht bis zu dem Kern der Persönlichkeit vordringen kann. Er betrachtet es daher als ein unwahres Erziehungsprinzip, wenn nicht dieser Kern der Persönlichkeit zum Mittelpunkt gemacht wird, sondern in einseitiger Weise das Wissen. «Ein Wissen, welches sich nicht so läutert und konzentriert, daß es zum Wollen fortreißt' oder mit anderen Worten, welches mich nur als ein Haben und Besitz beschwert, statt ganz und gar mit mir zusammen gegangen zu sein, so daß das frei bewegliche Ich, von keiner nachschleppenden Habe beirrt, frischen Sinnes die Welt durchzieht, ein Wissen also, das nicht persönlich geworden, gibt eine erbärmliche Vorbereitung fürs Leben ab... Ist es der Drang unserer Zeit, nachdem die Denkfreiheit errungen, diese bis zur Vollendung zu verfolgen, durch welche sie in die Willensfreiheit umschlägt, um die letztere als das Prinzip einer neuen Epoche zu verwirklichen, so kann auch das letzte Ziel der Erziehung nicht mehr das Wissen sein, sondern das aus dem Wissen geborene Wollen, und der sprechende Ausdruck dessen, was sie zu erstreben hat, ist: der persönliche oder freie Mensch. ... Wie in gewissen anderen Sphären, so läßt man auch in der pädagogischen die Freiheit nicht zum Durchbruch, die Kraft der Opposition nicht zu Worte kommen: man will Unterwürfigkeit. Nur ein formelles und materielles Abrichten wird bezweckt, und nur Gelehrte gehen aus den Menagerien der Humanisten, nur ‚brauchbare Bürger' aus denen der Realisten hervor, die doch beide nichts als unterwürfige Menschen sind ... Das Wissen muß sterben, um als Wille wieder aufzuerstehen und als freie Person sich täglich neu zu schaffen.» In der Person des einzelnen kann nur der Quell dessen liegen, was er tut. Die sittlichen Pflichten können nicht Gebote sein, die dem Menschen von irgendwoher gegeben werden, sondern Ziele, die er sich selbst vorsetzt. Es ist eine Täuschung, wenn der Mensch glaubt, er tue etwas deshalb, weil er ein Gebot einer allgemeinen heiligen Ethik befolgt. Er tut es, weil das Leben seines Ich ihn dazu antreibt. Ich liebe meinen Nächsten nicht deshalb, weil ich ein heiliges Gebot der Nächstenliebe befolge, sondern weil mich mein Ich zum Nächsten hinzieht. Ich soll ihn nicht lieben; ich will ihn lieben. Was die Menschen gewollt haben, das haben sie als Gebote über sich gesetzt. In diesem Punkte ist Stirner am leichtesten mißzuverstehen. Er leugnet nicht das moralische Handeln. Er leugnet bloß das moralische Gebot. Wie der Mensch handelt, wenn er sich nur richtig versteht, das wird von selbst eine moralische Weltordnung ergeben. Moralische Vorschriften sind für Stirner ein Spuk, eine fixe Idee. Sie setzen etwas fest, wozu der Mensch von selbst kommt, wenn er sich seiner Natur ganz überläßt. Die abstrakten Denker wenden da natürlich ein: Gibt es nicht Verbrecher? Dürfen diese danach handeln, was ihnen ihre Natur vorzeichnet? Diese abstrakten Denker sehen das allgemeine Chaos voraus, wenn den Menschen nicht Moralvorschriften heilig sind. Ihnen könnte Stirner antworten: Gibt es in der Natur nicht auch Krankheiten? Sind diese nicht ebenso nach ewigen, ehernen Gesetzen hervorgebracht wie alles Gesunde? Aber kann man deshalb nicht doch das Kranke von dem Gesunden unterscheiden? So wenig es je einem vernünftigen Menschen einfallen wird, das Kranke zum Gesunden zu rechnen, weil es ebenso wie jenes durch Naturgesetze hervorgebracht ist, so wenig möchte Stirner das Unmoralische zum Moralischen zählen, weil es ebenso wie dieses entsteht, wenn der einzelne sich selbst überlassen ist. Was aber Stirner von den abstrakten Denkern unterscheidet, das ist seine Überzeugung, daß im Menschenleben, wenn die einzelnen sich selbst überlassen sind, das Moralische ebenso das Herrschende sein werde, wie in der Natur es das Gesunde ist. Er glaubt an den sittlichen Adel der Menschennatur, an die freie Entwickelung der Moralität aus den Individuen heraus; die abstrakten Denker scheinen ihm nicht an diesen Adel zu glauben; deshalb meint er, sie erniedrigen die Natur des Individuums zur Sklavin allgemeiner Gebote, den Zuchtmitteln des menschlichen Handelns. Sie müssen viel Böses und Ruchloses auf dem Grunde ihrer Seele haben, diese «moralischen Menschen», meint Stirner, weil sie durchaus nach moralischen

Vorschriften verlangen; sie müßten recht liebelos sein, weil sie sich die Liebe, die doch als freier Trieb in ihnen entstehen sollte, durch ein Gebot anbefehlen lassen wollen. Wenn vor zwanzig Jahren in einer ernsten Schrift noch tadelnd gesagt werden konnte: «Max Stirners Schrift ‚Der Einzige und sein Eigentum' zertrümmerte Geist und Menschheit, Recht und Staat, Wahrheit und Tugend als Götzenbilder der Gedankenknechtschaft und bekennt frei: ‚Mir geht nichts über mich'!» (Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte, 5. Teil, 5. 424), so ist das nur ein Beweis dafür, wie leicht durch die radikale Ausdrucksweise Stirner mißverstanden werden kann, dem das menschliche Individuum als etwas so Hehres, Erhabenes, Einziges und Freies vor Augen stand, daß nicht einmal der Hochflug der Gedankenwelt imstande sein soll, es zu erreichen. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts war Max Stirner so gut wie vergessen. Den Bemühungen John Henry Mackays ist es zu danken, daß wir heute von ihm ein Lebens- und Charakterbild haben. Er hat in seinem Buche «Max Stirner, sein Leben und sein Werk» (Berlin 1898) alles verarbeitet, was jahrelanges Suchen als Stoff für die Charakteristik des nach seiner Auffassung «kühnsten und konsequentesten Denkers» geliefert hat.

Stirner steht wie andere Denker der neueren Zeit der Tatsache des zu erfassenden selbstbewußten Ich gegenüber. Andere suchen die Mittel, dieses Ich zu begreifen. Dies Begreifen stößt auf Schwierigkeiten, weil zwischen Naturbild und Bild des Geisteslebens eine weite Kluft sich gebildet hat. Stirner läßt das alles unberücksichtigt. Er stellt sich vor die Tatsache des selbstbewußten Ich hin und gebraucht alles, was er zum Ausdrucke bringen kann, allein dazu, auf diese Tatsache hinzuweisen. Er will so von dem Ich sprechen, daß ein jeder auf dieses Ich selbst hinsieht, und niemand sich dieses Hinsehen dadurch erspare, daß gesagt wird: das Ich ist dieses oder jenes. Nicht auf eine Idee, einen Gedanken des Ich will Stirner Weisen, sondern auf das lebende Ich selbst, das die Persönlichkeit in sich findet. Stirners Vorstellungsart, als der entgegengesetzte Pol derjenigen Goethes, Schillers, Fichtes, Schellings, Hegels, ist eine Erscheinung, die mit einer gewissen Notwendigkeit in der neueren Weltanschauungsentwickelung auftreten mußte. Grell trat vor seinen Geist die Tatsache des selbstbewußten Ich hin. Ihm kam jede Gedankenschöpfung so vor wie einem Denker, der die Welt nur in Gedanken erfassen will, die mythische Bilderwelt vorkommen kann. Vor dieser Tatsache verschwand ihm aller übrige Weltinhalt, insofern dieser einen Zusammenhang mit dem selbstbewußten Ich zeigt. Ganz isoliert stellte er das selbstbewußte Ich hin.

Daß es Schwierigkeiten geben könne, das Ich so hinzustellen, empfindet Stirner nicht. Die folgenden Jahrzehnte konnten keine Beziehung zu dieser isolierten Stellung des Ich gewinnen. Denn diese Jahrzehnte sind vor allem damit beschäftigt, das Bild der Natur unter dem Einflusse der naturwissenschaftlichen Denkweise zu gewinnen. Nachdem Stirner die eine Seite des neueren Bewußtseins hingestellt hat, die Tatsache des selbstbewußten Ich, lenkt das Zeitalter zunächst die Blicke ab von diesem Ich und wendet sie dahin, wo dies «Ich» nicht zu finden ist, auf das Bild der Natur.

Die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hat ihre Weltanschauungen aus dem Idealismus geboren. Wenn eine Brücke zur Naturwissenschaft gezogen wird, wie bei Schelling, Lorenz Oken (1779-1851), Henrik Steffens (1773 bis 1845), so geschieht es vom Gesichtspunkte der idealistischen Weltanschauung aus und im Interesse derselben. Die Zeit ist so wenig reif, naturwissenschaftliche Gedanken für die Weltanschauung fruchtbar zu machen, daß Jean Lamarcks geniale Anschauung von der Entwickelung der vollkommensten Organismen aus den einfachen, die 1809 ans Licht trat, völlig unberücksichtigt geblieben ist, und daß, als Geoffroy de St. Hilaire den Gedanken einer allgemeinen natürlichen Verwandtschaft aller Organismenformen 1830 im Kampf gegen Cuvier vertrat, Goethes Genius dazu gehörte, die Tragweite dieser Idee einzusehen. Die zahlreichen naturwissenschaftlichen Ergebnisse, die auch die erste Jahrhunderthälfte gebracht hat, wurden für die Weltanschauungsentwickelung erst zu neuen Weltenrätseln, namentlich, nachdem Charles Darwin für die Erkenntnis der Lebewelt im Jahre 1859 der Naturauffassung selbst neue Aussichten eröffnet hatte.

ZWEITER BAND

Einleitende Bemerkungen zur Nauauflage 1914

Die Schilderung des philosophischen Geisteslebens von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts bis zur Gegenwart, welche in diesem zweiten Bande der «Rätsel der Philosophie» versucht worden ist, kann nicht das gleiche Gepräge tragen wie die Überschau über die vorangehenden Denkerarbeiten, die man im ersten Bande findet. - Diese Überschau hat sich im engsten Kreise der philosophischen Fragen gehalten. Die letzten sechzig Jahre sind das Zeitalter, in dem die naturwissenschaftliche Vorstellungsart, von verschiedenen Gesichtspunkten aus, den Boden zu erschüttern beabsichtigt, auf dem vorher die Philosophie stand. Die Anschauung trat in dieser

Zeit hervor, daß über das Wesen des Menschen, über sein Verhältnis zur Welt und über andere Daseinsrätsel die Ergebnisse des naturwissenschaftlichen Forschens das Licht verbreiten, das früher durch die philosophische Geistesarbeit gesucht worden ist. Viele Denker, welche der Philosophie jetzt dienen wollten, bemühten sich, die Art ihres Forschens der Naturwissenschaft nachzubilden; andere gestalteten Grundlegendes für ihre Weltanschauung nicht nach Art der alten philosophischen Denkungsart, sondern entnahmen es aus den Anschauungen der Naturforschung, der Biologie, Physiologie. Und diejenigen, welche der Philosophie ihre Selbständigkeit wahren wollten, glaubten das Richtige zu tun, indem sie die Ergebnisse der Naturwissenschaft einer gründlichen Betrachtung unterwarfen, um ihr Eindringen in die Philosophie zu verhindern. Man hat deshalb für die Darstellung des philosophischen Lebens in diesem Zeitalter nötig, die Blicke auf die Ansichten zu richten, die aus der Naturwissenschaft heraus in die Weltanschauungen eingetreten sind. Die Bedeutung dieser Ansichten für die Philosophie tritt nur hervor, wenn man die wissenschaftlichen Unterlagen betrachtet, aus denen sie fließen, und wenn man sich in die Atmosphäre der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart versetzt, in der sie zur Entwickelung kommen. Diese Verhältnisse kommen in den Ausführungen dieses Buches dadurch zum Ausdruck, daß manches in demselben fast so gestaltet ist, als ob eine Darstellung allgemeiner naturwissenschaftlicher Ideen und nicht eine solche der philosophischen Arbeiten beabsichtigt wäre. Es kann die Meinung berechtigt erscheinen, daß durch solche Art der Darstellung zum deutlichen Ausdruck komme, wie einflußreich die Naturwissenschaft für das philosophische Leben der Gegenwart geworden ist.

Wer es mit seiner Denkungsart vereinbar findet, die Entwickelung des philosophischen Lebens so vorzustellen, wie es die orientierende Einleitung über die «Leitlinien der Darstellung» im ersten Bande dieses Buches andeutet und wie es dessen weitere Ausführungen zu begründen versuchen, der wird in dem charakterisierten Verhältnis zwischen Philosophie und Naturerkenntnis im gegenwärtigen Zeitalter ein notwendiges Glied dieser Entwickelung sehen können. Durch die Jahrhunderte hindurch, seit dem Aufkommen der griechischen Philosophie, drängte diese Entwickelung dahin, die Menschenseele zum Erleben ihrer inneren Wesenskräfte zu führen. Mit diesem ihrem inneren Erleben wurde die Seele fremd und fremder in der Welt, welche sich die Erkenntnis der äußeren Natur aufbaute. Es entstand eine Naturanschauung, die so ausschließlich auf die Beobachtung der Außenwelt gerichtet ist, daß sie keinen Trieb fühlt, in ihr Weltbild das aufzunehmen, was die Seele in ihrer inneren Welt erlebt. Dieses Weltbild so zu malen, daß sich in demselben auch diese inneren Erlebnisse der Menschenseele ebenso finden wie die Forschungsergebnisse der Naturwissenschaft, hält diese Anschauung für unberechtigt. Damit ist die Lage gekennzeichnet, in der sich die Philosophie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts befunden hat, und in welcher viele Gedankenrichtungen in der Gegenwart noch stehen. Man braucht das hier Gekennzeichnete nicht künstlich in die Betrachtung der Philosophie dieses Zeitalters hineinzutragen. Man kann es aus den Tatsachen ablesen, welche dieser Betrachtung vorliegen. Im zweiten Band dieses Buches ist dies versucht worden. - Daß ein solcher Versuch unternommen wurde, hat dazu geführt, der zweiten Auflage dieses Buches das Schlußkapitel hinzuzufügen, das eine «skizzenhafte Darstellung des Ausblickes auf eine Anthroposophie» enthält. Man kann die Meinung haben, daß diese Darstellung ganz aus dem Rahmen des in diesem Buche Dargestellten herausfällt. Doch wurde schon in der Vorrede des ersten Bandes gesagt, daß das Ziel dieser Darstellung «nicht nur ist, einen kurzen Abriß der Geschichte der philosophischen Fragen zu geben, sondern über diese Fragen und ihre Lösungsversuche selbst durch ihre geschichtliche Betrachtung zu sprechen». Nun versucht die Betrachtung, die in dem Buche zum Ausdruck kommt, zu erweisen, daß manche Lösungsverhältnisse in der Philosophie der Gegenwart dahin arbeiten, in dem inneren Erleben der Menschenseele etwas zu finden, das in solcher Art sich offenbart, daß ihm im neueren Weltbilde der Platz von der Naturerkenntnis nicht streitig gemacht werden kann. Wenn es des Verfassers dieses Buches philosophische Anschauung ist, daß das in dem Schlußkapitel Dargestellte von Seelenerlebnissen spricht, welche diesem Suchen der neueren Philosophien Erfüllung bringen können, so durfte er wohl dieses Kapitel seiner Darstellung anfügen. Ihm scheint die Beobachtung zu ergehen, daß es zum Grundcharakter dieser Philosophien und zu ihrem geschichtlichen Gepräge gehört; in ihrem Suchen die eigene Richtung nach dem Gesuchten nicht einzuhalten, und daß diese Richtung in die Weltanschauung führen müsse, die am Ende des Buches skizziert ist. Sie will eine wirkliche «Wissenschaft des Geistes» sein. Wer dieses richtig findet, dem wird diese Weltanschauung als das sich zeigen, was die Antwort gibt auf Fragen, welche die Philosophie der Gegenwart stellt, obwohl sie diese Antwort nicht selbst ausspricht. Und ist dieses richtig, dann fällt durch das im Schlußkapitel Gesagte auch Licht auf die geschichtliche Stellung der neueren Philosophie.

Der Verfasser dieses Buches stellt sich nicht vor, daß, wer sich zu dem im Schlußkapitel Gesagten bekennen kann, der Ansicht sein müsse, es sei eine Weltanschauung notwendig, welche die Philosophie ersetzt durch etwas, was diese selbst nicht mehr als Philosophie ansehen kann. Die Ansicht, die in dem Buche sich aussprechen will, ist vielmehr die, daß die Philosophie, wenn sie dazu kommt, sich wirklich selbst zu verstehen, mit ihrem Geistesfahrzeug landen müsse bei einem seelischen Erleben, das wohl die Frucht ihrer Arbeit ist, das aber über diese Arbeit hinauswächst. Philosophie behält damit ihre Bedeutung für jeden Menschen, der eine sichere geistige Grundlage für die Ergebnisse dieses seelischen Erlebens durch seine Denkungsart fordern muß. Wer sich durch das natürliche Wahrheitsgefühl die Überzeugung von diesen Ergebnissen verschaffen kann, der ist berechtigt, sich auf einem sicheren Boden zu fühlen, auch wenn er einer philosophischen Grundlegung dieser Ergebnisse keine Aufmerksamkeit widmet. Wer die wissenschaftliche Rechtfertigung der Weltanschauung sucht, von der am Ende dieses Buches gesprochen wird, der muß den Weg durch die philosophische Grundlegung nehmen.

Daß dieser Weg, wenn er zu Ende gegangen wird, zum Erleben in einer geistigen Welt führt, und daß die Seele durch dieses Erleben ihre eigene geistige Wesenheit sich auf eine Art zum Bewußtsein bringen kann, die unabhängig ist von ihrem Erleben und Erkennen durch die Sinnenwelt: das ist, was die Darstellung dieses Buches zu erweisen versucht. Der Darsteller wollte diesen Gedanken nicht als eine vorgefaßte Meinung in die Beobachtung des philosophischen Lebens hineintragen. Er wollte unbefangen die Anschauung aufsuchen, welche aus diesem Leben selbst spricht. Wenigstens war er bestrebt, so zu verfahren. Er glaubt, dieser Gedanke könne in der Darstellung dieses Buches dadurch auf einer ihm angemessenen Grundlage stehen, daß die naturwissenschaftliche Vorstellungsart an manchen Stellen des Buches so ausgesprochen sich findet, als ob sie durch einen Bekenner dieser Vorstellungsart selbst zum Ausdrucke käme. Man wird einer Anschauung nur dann völlige Gerechtigkeit widerfahren lassen können, wenn man sich ganz in sie zu versetzen vermag. Und eben dieses Sichhineinversetzen in eine Weltansicht läßt auch am sichersten die Menschenseele dazu gelangen, wieder aus ihr heraus in Vorstellungsarten zu kommen, welche Gebieten entspringen, die von dieser Weltansicht nicht umfaßt werden. (1)

Anmerkungen:

(1) Dieser zweite Band der «Rätsel der Philosophie» war bis zur Seite 206 (in der vorliegenden Ausgabe Seite 566) gedruckt vor dem Ausbruch des großen Krieges, den gegenwärtig die Menschheit erlebt. Die Beendigung des Buches fällt in die Zeit dieses Ereignisses. Ich wollte damit nur hindeuten auf dasjenige, was meine Seele von der äußeren Welt her tief bewegt und mich beschäftigt, während die letzten Gedanken vom Inhalte dieses Buches mir durch das Innere ziehen mußten.

Berlin, am 1. September 1914.
Rudolf Steiner

Der Kampf um den Geist

Hegel fühlte sich mit seinem Gedankengebäude an dem Ziel, nach dem die Weltanschauungsentwickelung gestrebt hatte, seit sie innerhalb der Gedankenerlebnisse die Rätselfragen des Daseins zu bewältigen suchte. In diesem Gefühle schrieb er am Ende seiner «Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften» die Worte: Der «Begriff der Philosophie ist die sich denkende Idee, die wissende Wahrheit ... Die Wissenschaft ist auf diese Weise in ihren Anfang zurückgegangen, und das Logische ihr Resultat, als das Geistige, welches sich als die an und für sich seiende Wahrheit erwiesen ... hat.»

Sich selbst im Gedanken erleben, soll im Sinne Hegels der Menschenseele das Bewußtsein geben, bei ihrem wahren Urquell zu sein. Und indem sie aus diesem Urquell schöpft und sich aus ihm mit Gedanken erfüllt, lebt sie in ihrem eigenen wahren Wesen und zugleich in dem Wesen der Natur. Denn diese Natur ist ebenso Offenbarung des Gedankens wie die Seele selbst. Durch die Erscheinungen der Natur blickt die Gedankenwelt die Seele an; und diese ergreift in sich die schöpferische Gedankenkraft, so daß sie sich eins weiß mit allem Weltgeschehen. Die Seele sieht ihr enges Selbstbewußtsein dadurch erweitert, daß sich in ihr die Welt selbst wissend anschaut. Die Seele hört dadurch auf, sich bloß als das anzusehen, was in dem vergänglichen Sinnenleibe sich zwischen Geburt und Tod erfaßt; in ihr weiß sich der unvergängliche, an keine Schranken des Sinnenseins gebundene Geist, und sie weiß sich mit diesem Geiste in unzertrennlicher Einheit verbunden.

Man versetze sich in eine Menschenseele, welche mit Hegels Ideenrichtung so weit mitgehen kann, daß sie die Anwesenheit des Gedankens im Bewußtsein so zu erleben vermeint, wie Hegel selbst; und man wird empfinden, wie für eine solche Seele jahrhundertealte Rätselfragen in ein Licht gerückt erscheinen, das den Fragenden in einem hohen Grade befriedigen kann. Eine solche Befriedigung lebt tatsächlich zum

Beispiel in den zahlreichen Schriften des Hegelianers Karl Rosenkranz. Wer diese Schriften (u. a. System der Philosophie 1850; Psychologie 1844; Kritische Erläuterungen der Hegelschen Philosophie 1851) auf sich wirken läßt, der sieht sich einer Persönlichkeit gegenüber, die in Hegels Ideen gefunden zu haben glaubt, was die Menschenseele in ein für sie befriedigendes Erkenntnisverhältnis zur Welt setzen kann. Rosenkranz darf in dieser Beziehung als bedeutsam genannt werden, weil er im einzelnen keineswegs ein blinder Nachbeter Hegels ist, sondern weil in ihm ein Geist lebt, der das Bewußtsein hat: in Hegels Stellung zur Welt und zum Menschen liegt die Möglichkeit, einer Weltanschauung die gesunde Grundlage zu geben.

Wie konnte ein solcher Geist gegenüber dieser Grundlage empfinden? - Im Laufe der Jahrhunderte, seit der Geburt des Gedankens im alten Griechenland, haben innerhalb des philosophischen Forschens die Rätsel des Daseins, denen sich jede Seele im Grunde gegenübergestellt sieht, sich zu einer Anzahl von Hauptfragen kristallisiert. In der neueren Zeit ist als Grundfrage diejenige nach der Bedeutung, dem Werte und den Grenzen der Erkenntnis in den Mittelpunkt des philosophischen Nachdenkens getreten. Wie steht dasjenige, was der Mensch wahrnehmen, vorstellen, denken kann, im Verhältnisse zur wirklichen Welt? Kann dieses Wahrnehmen und Denken ein solches Wissen geben, das den Menschen aufzuklären vermag über dasjenige, worüber er aufgeklärt sein möchte? Für denjenigen, der im Sinne Hegels denkt, beantwortet sich diese Frage durch sein Bewußtsein von der Natur des Gedankens. Er glaubt, wenn er sich des Gedankens bemächtigt, den schaffenden Geist der Welt zu erleben. In diesem Vereintsein mit dem schaffenden Gedanken fühlt er den Wert und die wahre Bedeutung des Erkennens. Er kann nicht fragen: welche Bedeutung hat das Erkennen? Denn, indem er erkennt, erlebt er diese Bedeutung. Damit sieht sich der Hegelianer allem Kantianismus schroff entgegengestellt. Man sehe, was Hegel selbst vorbringt gegen die Kantsche Art, das Erkennen zu untersuchen, bevor man erkennt: «Ein Hauptgesichtspunkt der kritischen Philosophie ist, daß, ehe daran gegangen werde, Gott, das Wesen der Dinge usf. zu erkennen, das Erkenntnisvermögen selbst vorher zu untersuchen sei, ob es solches zu leisten fähig sei; man müsse das Instrument vorher kennen lernen, ehe man die Arbeit unternehme, die vermittelst desselben zustande kommen soll; wenn es unzureichend sei, würde sonst alle Mühe vergebens verschwendet sein. Dieser Gedanke hat so plausibel geschienen, daß er die größte Bewunderung und Zustimmung erweckt, und das Erkennen aus seinem Interesse für die Gegenstände, und dem Geschäfte mit denselben, auf sich selbst zurückgeführt hat. Will man sich jedoch nicht mit Worten täuschen, so ist leicht zu sehen, daß wohl andere Instrumente sich auf sonstige Weise etwa untersuchen und beurteilen lassen als durch das Vornehmen der eigentümlichen Arbeit, der sie bestimmt sind. Aber das Erkennen kann nicht anders als erkennend untersucht werden; bei diesem sogenannten Werkzeuge heißt dasselbe untersuchen nichts anderes als Erkennen. Erkennen wollen, aber ehe man erkennt, ist ebenso ungereimt als der weise Vorsatz jenes Scholastikus, schwimmen zu lernen, ehe er sich ins Wasser wage.» Für Hegel handelt es sich darum, daß die Seele sich, mit dem Weltgedanken erfüllt, erlebe. So wächst sie über ihr gewöhnliches Sein hinaus; sie wird gewissermaßen das Gefäß, in dem sich der im Denken lebende Weltgedanke bewußt erfaßt. Aber sie fühlt sich nicht bloß als Gefäß dieses Weltengeistes, sondern sie weiß sich eins mit ihm. Man kann also das Wesen des Erkennens im Sinne Hegels nicht untersuchen; man muß sich zum Erleben dieses Wesens erheben und steht damit unmittelbar im Erkennen darin. Steht man darin, so hat man es und braucht es nicht mehr nach seiner Bedeutung zu fragen; steht man noch nicht darinnen, so hat man auch noch nicht die Fähigkeit, es zu untersuchen. Die Kantsche Philosophie ist für die Hegelsche Weltanschauung eine Unmöglichkeit. Denn, um die Frage zu beantworten: Wie ist Erkenntnis möglich, - müßte die Seele erst die Erkenntnis schaffen; dann aber könnte sie sich nicht beifallen lassen, nach deren Möglichkeit erst zu fragen.

Hegels Philosophie läuft in gewissem Sinne darauf hinaus, die Seele über sich emporwachsen zu lassen, zu einer Höhe, auf der sie mit der Welt in eins verwächst. Mit der Geburt des Gedankens in der griechischen Philosophie trennte sich die Seele von der Welt. Sie lernte sich dieser in Einsamkeit gegenüberzufühlen. In dieser Einsamkeit entdeckt sie sich mit dem in ihr waltenden Gedanken. Hegel will dieses Erleben des Gedankens bis zu seiner Höhe führen. Er findet im höchsten Gedankenerlebnis zugleich das schöpferische Weltprinzip. Damit hat die Seele einen Kreislauf beschrieben, indem sie sich erst von der Welt getrennt hat, um den Gedanken zu suchen. Sie fühlt sich so lange von der Welt getrennt, als sie den Gedanken nur als Gedanken erkennt. Sie fühlt sich aber mit ihr wieder vereinigt, indem sie im Gedanken den Urquell der Welt entdeckt; und der Kreislauf ist geschlossen. Hegel kann sagen: «Die Wissenschaft ist auf diese Weise in ihren Anfang zurückgegangen.»

Von solchem Gesichtspunkt aus werden die andern Hauptfragen der menschlichen

Erkenntnis in ein solches Licht gerückt, daß man glauben kann, das Dasein in einer lückenlosen Weltanschauung zu überblicken. Als eine zweite Hauptfrage kann die nach dem Göttlichen als Weltengrund angesehen werden. Für Hegel ist diejenige Erhebung der Seele, durch welche sich der Weltengedanke in ihr lebend erkennt, zugleich ein Einswerden mit dem göttlichen Weltengrunde. Man kann also in seinem Sinne nicht fragen: was ist der göttliche Weltengrund, oder: wie verhält sich der Mensch zu ihm? Man kann nur sagen: wenn die Seele wirklich die Wahrheit erkennend erlebt, so versenkt sie sich in diesen Weltengrund.

Ein dritte Hauptfrage in dem angedeuteten Sinne ist die kosmologische; das ist die nach dem inneren Wesen der äußeren Welt. Für Hegel kann dieses Wesen nur im Gedanken selbst gesucht werden. Gelangt die Seele dazu, den Gedanken in sich zu erleben, so findet sie in ihrem Selbsterlebnis auch jene Form des Gedankens, die sie wiederzuerkennen vermag, wenn sie in die Vorgänge und Wesenheiten der äußeren Welt blickt. So kann die Seele zum Beispiel in ihren Gedankenerlebnissen etwas finden, wovon sie unmittelbar weiß: Das ist das Wesen des Lichtes. Blickt sie dann mit dem Auge in die Natur, so sieht sie im äußeren Lichte die Offenbarung des Gedankenwesens des Lichtes.

So löst sich für Hegel die ganze Welt in Gedankenwesenheit auf. Die Natur schwimmt in dem Gedankenkosmos gleichsam als ein erstarrter Teil in demselben; und die menschliche Seele ist Gedanke in der Gedankenwelt.

Die vierte Hauptfrage der Philosophie, diejenige nach dem Wesen des Seelischen und nach dessen Schicksalen, scheint sich im Hegelschen Sinne durch den wahren Fortgang des Gedankenerlebens in befriedigender Weise zu beantworten. Die Seele findet sich zunächst mit der Natur verbunden; in dieser Verbindung erkennt sie noch nicht ihre wahre Wesenheit. Sie löst sich aus diesem Natursein, findet sich dann getrennt im Gedanken, sieht aber zuletzt, daß sie im Gedanken mit dem wahren Wesen der Natur auch ihr eigenes wahres Wesen als das des lebendigen Geistes erfaßt hat, in dem sie als ein Glied desselben lebt und webt.

Aller Materialismus scheint damit überwunden. Die Materie selbst erscheint nur als eine Offenbarung des Geistes. Die Menschenseele darf sich fühlen als im Geistesall werdend und wesend.

Nun enthüllt sich wohl am deutlichsten an der Seelenfrage das Unbefriedigende der Hegelschen Weltanschauung. Mit dem Blicke auf diese Weltanschauung muß die Menschenseele fragen: Kann ich mich in dem wirklich finden, was Hegel als ein umfassendes Gedanken-Weltengebäude hingestellt hat? Es hat sich gezeigt, wie alle neuere Weltanschauung nach einem solchen Bilde der Welt suchen mußte, in dem die Menschenseele mit ihrer Wesenheit einen entsprechenden Platz hat. Hegel läßt die ganze Welt Gedanke sein; in dem Gedanken hat auch die Seele ihr übersinnliches Gedankensein. Kann sich aber die Seele damit für befriedigt erklären, als Weltengedanke in der allgemeinen Gedankenwelt enthalten zu sein? Diese Frage tauchte bei denjenigen auf, welche sich in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts den Anregungen der Hegelschen Philosophie gegenübersahen.

Welches sind doch die bedrängenden Seelenrätsel? Diejenigen, nach deren Beantwortung die Seele sich sehnen muß, um innere Sicherheit und Halt im Leben zu haben. Es ist zunächst die Frage: Was ist die Menschenseele ihrem innersten Wesen nach? Ist sie eins mit dem körperlichen Dasein und hören ihre Äußerungen mit dem Hingange des Körpers auf, wie die Bewegung der Uhrzeiger aufhört, wenn die Uhr in ihre Glieder zerlegt ist? Oder ist die Seele gegenüber dem Körper ein selbständiges Wesen, das Leben und Bedeutung hat noch in einer anderen Welt als diejenige ist, in welcher der Körper entsteht und vergeht? Damit aber hängt dann die andere Frage zusammen: Wie gelangt der Mensch zur Erkenntnis einer solchen anderen Welt? Erst mit der Beantwortung dieser Frage kann dann der Mensch hoffen, auch Licht zu erhalten für die Fragen des Lebens: Warum bin ich diesem oder jenem Schicksal unterworfen? Woher stammt das Leiden? Wo liegt der Ursprung des Sittlichen?

Eine befriedigende Weltanschauung kann nur diejenige sein, welche auf eine Welt hinweist, aus der Antwort kommt auf die angedeuteten Fragen. Und welche zugleich ihr Recht nachweist, solche Antworten geben zu dürfen.

Hegel gab eine Welt der Gedanken. Soll diese Welt der alles erschöpfende Kosmos sein, so sieht sich ihr gegenüber die Seele genötigt, sich in ihrem innersten Wesen als Gedanke anzusehen. Macht man mit diesem Gedankenkosmos Ernst, so verschwimmt ihm gegenüber das individuelle Seelenleben des Menschen. Man muß davon absehen, dieses zu erklären und zu verstehen; man muß sagen: Bedeutungsvoll in der Seele ist nicht ihr individuelles Erleben, sondern ihr Enthaltensein in der allgemeinen Gedankenwelt. Und so sagt im Grunde doch die Hegelsche Weltanschauung. Man vergleiche sie, um sie in dieser Beziehung zu erkennen, mit dem, was Lessing vorschwebte, als er die Gedanken seiner «Erziehung des Menschengeschlechts» faßte. Er fragte nach einer Bedeutung der einzelnen Menschenseele über das Leben hinaus, das zwischen Geburt und Tod eingeschlossen ist. Man kann in der Verfolgung dieses Lessingschen Gedankens davon sprechen, daß die Seele nach dem physischen Tode eine Daseinsform in einer Welt durchmacht, welche außerhalb derjenigen liegt, in welcher der Mensch im Körper lebt, wahrnimmt, denkt, und daß nach entsprechender Zeit solches rein geistiges Erleben übergeht in ein neues Erdenleben. Damit ist in eine Welt verwiesen, mit welcher die Menschenseele als einzelnes, individuelles Wesen verknüpft ist. Auf diese Welt sieht sie sich verwiesen, wenn sie nach ihrem wahren Wesen sucht. Sobald man sich diese Seele herausgehoben denkt aus ihrem Zusammenhange mit dem leiblichen Dasein, hat man sie sich in dieser Welt zu denken. Für Hegel dagegen läuft das Leben der Seele, mit Abstreifung alles Individuellen, in den allgemeinen Gedankenprozeß zunächst des geschichtlichen Werdens, dann der allgemeinen geistig-gedanklichen Weltvorgänge ein. Man löst in seinem Sinne das Seelenrätsel, indem man alles Individuelle an der Seele unberücksichtigt läßt. Nicht die einzelne Seele ist wirklich, der geschichtliche Prozeß ist es. Man nehme, was am Ende von Hegels «Philosophie der Geschichte» steht: «Wir haben den Fortgang des Begriffs allein betrachtet und haben dem Reize entsagen müssen, das Glück, die Perioden der Blüte der Völker, die Schönheit und Größe der Individuellen, das Interesse ihres Schicksals in Leid und Freud näher zu schildern. Die Philosophie hat es nur mit dem Glanze der Idee Zu tun, die sich in der Weltgeschichte spiegelt. Aus dem Überdruß an den Bewegungen der unmittelbaren Leidenschaften in der Wirklichkeit macht sich die Philosophie zur Betrachtung heraus; ihr Interesse ist, den Entwickelungsgang der sich verwirklichen den Idee zu erkennen.»

Man überblicke die Seelenlehre Hegels. Man findet in ihr geschildert, wie sich die Seele innerhalb des Leibes als «natürliche Seele» entwickelt, wie sie das Bewußtsein, das Selbstbewußtsein, die Vernunft entfaltet; wie sie dann in der Außenwelt die Ideen des Rechtes, der Sittlichkeit, des Staates verwirklicht, wie sie in der Weltgeschichte das in einem fortdauernden Leben schaut, was sie als Ideen denkt, wie sie diese Ideen als Kunst, als Religion darlebt, um dann in dem Einswerden mit der sich denkenden Wahrheit sich selbst in dem lebendig wirksamen Allgeist zu schauen.

Daß die Welt, in welche sich der Mensch gestellt sieht, ganz Geist ist, daß auch alles materielle Dasein nur Offenbarung des Geistes ist, das muß für jeden hegelisch Fühlenden feststehen. Sucht ein solcher diesen Geist, so findet er ihn, seinem Wesen nach, als wirksamen Gedanken, als lebendig schöpferische Idee. Davor steht nun die Seele und muß sich fragen: Kann ich wirklich mich als ein Wesen ansehen, das im Gedankensein erschöpft ist? Es kann als das Große, das Unwiderlegliche der Hegelschen Weltanschauung empfunden werden, daß die Seele, wenn sie sich zu dem wahren Gedanken erhebt, sich in das schöpferische des Daseins entrückt fühlt. So sich in ihrem Verhältnisse zur Welt fühlen zu dürfen, empfanden diejenigen Persönlichkeiten als tief befriedigend, welche mehr oder weniger weit Hegels Gedankenentwickelung folgten.

Wie sich mit dem Gedanken leben läßt? Das war die große Rätselfrage der neueren Weltanschauungsentwickelung. Sie hatte sich ergeben aus dem Fortgange dessen, was in der griechischen Philosophie aufgetreten ist aus dem Aufleben des Gedankens und der damit gegebenen Loslösung der Seele aus dem äußeren Dasein. Hegel hat nun versucht, den ganzen Umfang des Gedankenerlebens vor die Seele hinzustellen, ihr gewissermaßen alles gegenüberzuhalten, was sie aus ihren Tiefen als Gedanke heraufzaubern kann. Diesem Gedankenerleben gegenüber fordert er nun von der Seele: Erkenne dich deiner tiefsten Wesenheit nach in diesem Erlebnis, erfühle dich darinnen als in deinem tiefsten Grunde.

Die Menschenseele ist mit dieser Hegelschen Forderung vor einen entscheidenden Punkt gebracht in der Erkenntnis ihres eigenen Wesens. Wohin soll sie sich wenden, wenn sie beim reinen Gedanken angekommen ist und bei demselben nicht stehenbleiben will? Vom Wahrnehmen, vom Fühlen, vom Wollen kann sie zum Gedanken gehen und fragen: Was ergibt sich, wenn ich über das Wahrnehmen, das Fühlen, das Wollen denke? Vom Denken aus kann sie zunächst nicht weitergehen; sie kann nur immer wieder denken. Es kann dem, der die neuere Weltanschauungsentwickelung bis zum Zeitalter Hegels verfolgt, als das Bedeutungsvolle an diesem Philosophen erscheinen, daß derselbe die Impulse dieser Entwickelung bis zu einem Punkte verfolgt, über den sie nicht hinausgebracht werden können, wenn man den Charakter beibehält, mit dem sie sich bis zu ihm gezeigt haben. Wer solches wahrnimmt, der kann zu der Frage kommen:

Wenn das Denken zunächst im Sinne des Hegeltums dazu führt, ein Gedankengemälde im Sinne eines Weltbildes vor der Seele auszubreiten: hat damit das Denken alles dasjenige wirklich aus sich heraus entwickelt, was lebendig in ihm beschlossen liegt? Es könnte doch sein, daß im Denken noch mehr liege als bloßes Denken. Man betrachte eine Pflanze, welche sich von der Wurzel, durch Stamm und Blätter hindurch, zur Blüte und Frucht entwickelt. Man kann nun das Leben dieser Pflanze damit beendigen, daß man der Frucht die Keime entnimmt und sie zum Beispiel zur menschlichen Nahrung verwendet. Man kann aber auch den Pflanzenkeim in geeignete Verhältnisse bringen, so daß er sich zu einer neuen Pflanze entwickelt.

Wer den Blick auf den Sinn der Hegelschen Philosophie richtet, dem kann diese so erscheinen, daß in ihr das ganze Bild, welches sich der Mensch von der Welt macht, sich gleich einer Pflanze entfaltet; daß diese Entfaltung bis zu dem Keime, dem Gedanken, gebracht wird, dann aber abgeschlossen wird wie das Leben einer Pflanze, deren Keim nicht im Sinne des Pflanzenlebens weiterentwickelt wird, sondern zu etwas verwandt wird, was diesem Leben äußerlich gegenübersteht, wie die menschliche Ernährung. In der Tat: Sobald Hegel zu dem Gedanken gekommen ist, setzt er den Weg nicht fort, der ihn bis zu dem Gedanken geführt hat. Er geht aus von der Wahrnehmung der Sinne und entwickelt nun alles in der menschlichen Seele, was zuletzt zum Gedanken führt. Bei diesem bleibt er stehen und zeigt an ihm, wie er zur Erklärung der Weltvorgänge und Weltwesenheiten führen könne. Dazu kann der Gedanke gewiß dienen, ebenso wie der Pflanzenkeim zur menschlichen Nahrung. Aber sollte aus dem Gedanken nicht Lebendiges sich entwickeln können? Sollte er nicht seinem eigenen Leben durch den Gebrauch entzogen werden, welchen Hegel von ihm macht, wie der Pflanzenkeim seinem Leben entzogen wird, wenn er zur menschlichen Nahrung verwendet wird? In welchem Lichte muß die Hegelsche Philosophie erscheinen, wenn es etwa Wahrheit wäre, daß der Gedanke zwar zur Aufhellung, zur Erklärung der Weltvorgänge dienen kann, wie der Pflanzensame zur Nahrung, daß er dies aber nur dadurch kann, daß er seinem fortlaufenden Wachstum entzogen wird? Der Pflanzenkeim wird allerdings nur eine Pflanze gleicher Art aus sich hervorgehen lassen. Der Gedanke als Erkenntniskeim könnte aber, wenn er seiner lebendigen Entwickelung zugeführt wird, etwas völlig Neues gegenüber dem Weltbilde hervorbringen, aus dem er sich entwickelt hat. Wie im Pflanzenleben Wiederholung herrscht, so könnte Steigerung im Erkenntnisleben stattfinden. Ist es denn undenkbar, daß alle Verwendung des Gedankens zur Erklärung der Welt im Sinne der äußeren Wissen-schaft nur gewissermaßen eine Verwendung des Gedankens ist, die einen Nebenweg der Entwickelung verfolgt, wie im Gebrauch des Pflanzensamens zur Nahrung ein Nebenweg gegenüber der fortlaufenden Entwickelung liegt? Es ist ganz selbstverständlich, daß man von solchen Gedankengängen sagen kann, sie seien der bloßen Willkür entsprungen und stellen nur wertlose Möglichkeiten dar. Ebenso selbstverständlich ist es, daß man einwenden kann, wo der Gedanke in dem angedeuteten Sinne weitergeführt wird, da beginne das Reich der willkürlichen Phantasievorstellungen. Dem Betrachter der geschichtlichen Entfaltung des Weltanschauungslebens im neunzehnten Jahrhundert kann die Sache doch anders erscheinen. Die Art, wie Hegel den Gedanken auffaßt, führt in der Tat die Weltanschauungsentwickelung zu einem toten Punkt. Man fühlt, man hat es mit dem Gedanken zu einem Äußersten gebracht; doch will man den Gedanken so, wie man ihn erfaßt hat, in das unmittelbare Leben des Erkennens überführen, so versagt er; und man lechzt nach einem Leben, das aus der Weltanschauung ersprießen möge, zu der man es gebracht hat. Friedrich Theodor Vischer beginnt um die Mitte des Jahrhunderts seine «Ästhetik» im Sinne der Hegelschen Philosophie zu schreiben. Er vollendet sie als ein monumentales Werk. Nach der Vollendung wird er selbst der scharfsinnigste Kritiker dieses Werkes. Und sucht man nach dem tieferen Grund dieses sonderbaren Vorganges, so findet man, daß Vischer gewahr wird, er habe sein Werk mit dem Hegelschen Gedanken als mit einem Elemente durchsetzt, das, aus seinen Lebensbedingungen herausgenommen, tot geworden ist, wie der Pflanzenkeim als Totes wirkt, wenn er seiner Entwickelungsströmung entrissen wird. Eine eigenartige Perspektive eröffnet sich, wenn man die Hegelsche Weltanschauung in dieses Licht rückt. Der Gedanke könnte fordern, daß er als lebendiger Keim erfaßt und unter gewissen Bedingungen in der Seele zur Entfaltung gebracht werde, damit er über das Weltbild Hegels hinaus zu einer Weltanschauung führe, in der sich die Seele, ihrem Wesen nach, erst erkennen könne und mit der sie sich erst wahrhaft in die Außenwelt versetzt fühlen könne. Hegel hat. die Seele so weit gebracht, daß sie sich mit dem Gedanken erleben kann; der Fortgang über Hegel hinaus würde dazu führen, daß in der Seele der Gedanke über sich hinaus und in eine geistige Welt hinein wächst. Hegel hat begriffen, wie die Seele den Gedanken aus sich hervorzaubert und sich in dem Gedanken erlebt; er hat der Nachwelt die Aufgabe überlassen, mit dem lebendigen Gedanken als in einer wahrhaft geistigen Welt das Wesen der Seele zu finden, das sich im bloßen Gedanken nicht in seiner Ganzheit erleben kann.

Es hat sich in den vorangegangenen Ausführungen gezeigt, wie die neuere Weltanschauungsentwickelung von der Wahrnehmung des Gedankens zu einem Erleben des Gedankens hinstrebt; in Hegels Weltanschauung scheint die Welt als selbsterzeugtes Gedankenerlebnis vor der Seele zu stehen; doch die Entwickelung scheint auf einen weiteren Fortgang hinzuweisen. Der Gedanke darf nicht als Gedanke verharren; er darf nicht bloß gedacht, nicht nur denkend erlebt werden; er muß zu einem noch höheren

Leben erwachen.

So willkürlich alles dies erscheinen mag, so notwendig muß es sich einer tiefer dringenden Betrachtung der Weltanschauungsentwickelung im neunzehnten Jahrhundert aufdrängen. Man sieht bei einer solchen Betrachtung, wie die Forderungen eines Zeitalters in den Tiefen der geschichtlichen Entwickelung wirken und wie die Bestrebungen der Menschen Versuche sind, mit diesen Forderungen sich abzufinden. Dem naturwissenschaftlichen Weltbilde stand die neuere Zeit gegenüber. Unter Aufrechterhaltung desselben mußten Vorstellungen über das Seelenleben gefunden werden, welche diesem Weltbilde gegenüber bestehen können. Die ganze Entwickelung über Descartes, Spinoza, Leibniz, Locke bis zu Hegel erscheint als ein Ringen um solche Vorstellungen. Hegel bringt das Ringen zu einem gewissen Abschlusse. Wie er die Welt als Gedanke hinstellt, das scheint bei seinen Vorgängern überall veranlagt; er faßt den kühnen Denkerentschluß, alle Weltanschauungsvorstellungen in ein umfassendes Gedankengemälde einlaufen zu lassen. - Mit ihm hat das Zeitalter zunächst die vorwärtsstrebende Kraft der Impulse erschöpft. Was oben ausgesprochen ist - die Forderung, das Leben des Gedankens zu erfühlen: es wird unbewußt empfunden; es lastet auf den Gemütern um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Man verzweifelt an der Möglichkeit, diese Forderung zu erfüllen; doch man bringt sich dieses Verzweifeln nicht zum Bewußtsein. So tritt ein Nicht-Vorwärts-Können auf dem philosophischen Felde ein. Die Produktivität an philosophischen Ideen hört auf. Sie müßte sich in der angedeuteten Richtung bewegen; doch scheint erst nötig zu sein, daß man sich über das Erlangte besinne. Man sucht an diesen oder jenen Punkt bei philosophischen Vorgängern anzuknüpfen; doch fehlt die Kraft zu fruchtbarer Weiterbildung des Hegelschen Weltbildes. - Man sehe, was Karl Rosenkranz in der Vorrede zu seinem «Leben Hegels» 1844 schreibt: «Nicht ohne Wehmut trenne ich mich von dieser Arbeit, müßte man doch nicht irgendeinmal das Werden auch zum Dasein kommen lassen. Denn scheint es nicht, als seien wir Heutigen nur die Totengräber und Denkmalsetzer für die Philosophen, welche die zweite Hälfte des vorigen (achtzehnten) Jahrhunderts gebar, um in der ersten des jetzigen zu sterben? Kant fing 1804 dies Sterben der deutschen Philosophen an. Ihm folgten Fichte, Jacobi, Solger, Reinhold, Krause, Schleiermacher, W. v. Humboldt, Fr. Schlegel, Herbart, Baader, Wagner, Windischmann, Fries und so viele andere... . Sehen wir Nachwuchs für jene Ernte des Todes? Sind wir fähig, in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts ebenfalls eine heilige Denkerschar hinüberzusenden? Leben unter unseren Jünglingen die, welchen platonischer Enthusiasmus und aristotelische Arbeitsseligkeit das Gemüt zu unsterblicher Anstrengung für die Spekulation begeistert? ... Seltsam genug scheinen in unseren Tagen gerade die Talente nicht recht aushalten zu können. Schnell nutzen sie sich ab, werden nach einigen versprechenden Blüten unfruchtbar und beginnen sich selbst zu kopieren und zu wiederholen, wo nach Überwindung der unreiferen und unvollkommeneren, einseitigen und stürmischen Jugendversuche die Periode kräftigen und gesammelten Wirkens erst beginnen sollte. Manche, schönen Eifers voll, überstürzen sich im Lauf und müssen, wie Constantin Frantz, in jeder nächsten Schrift ihre vorangehende schon wieder teilweise zurücknehmen ...»

Daß man nach der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts sich gedrängt fand, bei einer solchen Beurteilung der philosophischen Zeitlage zu verharren, kommt oft zum Ausdrucke. Der ausgezeichnete Denker Franz Brentano sprach in der Antrittsrede für seine Wiener Professur «Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete» 1874 die Worte: «In den ersten Dezennien unseres Jahrhunderts waren die Hörsäle der deutschen Philosophen überfüllt: in neuerer Zeit ist der Flut eine tiefe Ebbe gefolgt. Man hört darum oft, wie bejahrtere Männer die jüngere Generation anklagen, als ob ihr der Sinn für die höchsten Zweige des Wissens mangele. - Das wäre eine traurige, aber zugleich auch eine unbegreifliche Tatsache. Woher sollte es kommen, daß das neue Geschlecht in seiner Gesamtheit an geistigem Schwung und Adel so tief hinter dem früheren zurückstände? - In Wahrheit war nicht ein Mangel an Begabung, sondern ... (ein) Mangel an Vertrauen die Ursache, welche die Abnahme des philosophischen Studiums zur Folge hatte. Wäre die Hoffnung auf Erfolg zurückgekehrt, so würde sicher auch jetzt die schönste Palme der Forschung nicht vergeblich winken...»

Schon in der Zeit, als Hegel noch lebte und kurz nachher, fühlten einzelne Persönlichkeiten, wie sein Weltgemälde eben darin seine Schwäche bekundet, worin seine Größe liegt. Es führt die Weltanschauung zum Gedanken, nötigt dafür aber auch die Seele, ihr Wesen im Gedanken erschöpft zu sehen. Brächte es im oben geschilderten Sinne den Gedanken zu einem ihm eigenen Leben, so könnte dies nur innerhalb des individuellen Seelenlebens geschehen; die Seele würde dadurch als individuelles Wesen ihr Verhältnis zum gesamten Kosmos finden. Dies fühlte zum Beispiel Troxler; doch kam es bei ihm über ein dunkles Gefühl davon nicht hinaus. Er spricht sich 1835 in Vorträgen, die er an der Hochschule in Bern gehalten hat, in der folgenden Art aus: «Nicht erst jetzt, sondern schon vor zwanzig Jahren lebten wir der innigsten Überzeugung, und suchten in wissenschaftlicher Schrift und Rede darzutun, daß eine Philosophie und Anthropologie, welche den einen und ganzen Menschen und Gott und Welt umfassen sollte, nur auf die Idee und Wirklichkeit der Individualität und Unsterblichkeit des Menschen begründet werden könnte. Dafür ist die ganze im Jahre 1811 erschienene Schrift: ‚Blicke in das Wesen des Menschen, der unwidersprechlichste Beweis, und der mit dem Titel ‚Die absolute Persönlichkeit' überschriebene letzte Abschnitt unserer, in Heften vielfältig verbreiteten Anthropologie der sicherste Beleg. Wir erlauben uns demnach, aus letzterer die Anfangsstelle des erwähnten Abschnitts anzuführen: Es ist die ganze Natur des Menschen auf göttliche Mißverhältnisse in ihrem Innern gebaut, die in der Herrlichkeit einer überirdischen Bestimmung sich auflösen, indem alle treibenden Federn im Geiste, und nur die Gewichte in der Welt liegen. Wir haben nun diese Mißverhältnisse mit ihren Erscheinungen von der dunklen, irdischen Wurzel an verfolgt, und sind den Gewinden des himmlischen Gewächses nachgegangen, die uns nur einen großen, edlen Stamm von allen Seiten und in allen Richtungen zu umranken schienen; bis an den Wipfel sind wir nun gekommen, aber der erhebt sich unerklimmbar und unabsehlich in die obern, lichtern Räume einer andern Welt, deren Licht uns leise dämmert, deren Luft wir wittern mögen ...» - Solche Worte klingen für den gegenwärtigen Menschen sentimental und wenig wissenschaftlich. Man hat jedoch nur nötig, das Ziel zu beachten, auf das Troxler zusteuert. Er will das Wesen des Menschen nicht in eine Ideenwelt aufgelöst wissen, sondern er sucht zu erfassen «den Menschen im Menschen», als die «individuelle und unsterbliche Persönlichkeit». Troxler will die Menschennatur verankert wissen in einer Welt, die nicht bloßer Gedanke ist; daher macht er darauf aufmerksam, daß man von etwas im Menschen sprechen könne, welches den Menschen an eine über die Sinneswelt hinausliegende Welt bindet, und das nicht bloßer Gedanke ist. «Schon früher haben die Philosophen einen feinen, hehren Seelleib unterschieden von dem gröberen Körper, oder in diesem Sinne eine Art von Hülle des Geistes angenommen, eine Seele, die ein Bild des Leibes an sich habe, das sie Schema nannten und das ihnen der innere höhere Mensch war.» Troxler selbst hat den Menschen gegliedert in Körper, Leib, Seele und Geist. Damit hat er auf das Wesen der Seele so hingewiesen, daß dieses mit Körper und Leib in die Sinnes-, mit Seele und Geist in eine übersinnliche Welt so hineinragt, daß sie in der letzteren als individuelles Wesen wurzelt, und nicht sich individuell nur in der Sinneswelt betätigt, in der geistigen Welt jedoch in die Allgemeinheit des Gedankens verliert. Nur kommt Troxler nicht dazu, den Gedanken als lebendigen Erkenntniskeim zu erfassen und etwa durch das Lebenlassen dieses Erkenntniskeimes in der Seele die individuellen Seelenwesensglieder Seele und Geist wirklich aus einer Erkenntnis heraus zu rechtfertigen. Er ahnt nicht, daß der Gedanke in seinem Leben sich zu dem gewissermaßen auswachsen könne, was als individuelles Leben der Seele anzusprechen ist; sondern er kann über dieses individuelle Wesen der Seele nur wie aus einer Ahnung heraus sprechen. - Zu etwas anderem als zu einer Ahnung über diese Zusammenhänge konnte Troxler nicht kommen, weil er zu sehr von positiv-dogmatischen religiösen Vorstellungen abhängig war. Da er aber einen weiten Überblick über die Wissenschaft seiner Zeit und einen tiefen Einblick in den Entwickelungsgang des Weltanschauungslebens hatte, so darf seine Ablehnung der Hegelschen Philosophie doch als mehr denn nur als aus persönlicher Antipathie entspringend angesehen werden. Sie kann als ein Ausdruck dessen gelten, was man aus der Stimmung des Hegelschen Zeitalters selbst heraus gegen Hegel vorbringen konnte. So ist zu betrachten, wenn Troxler sagt: «Hegel hat die Spekulation auf die höchste Stufe ihrer Ausbildung geführt und sie eben dadurch vernichtet. Sein System ist das: bis hierher und nicht weiter! in dieser Richtung des Geistes geworden.» - In dieser Form stellt Troxler die Frage, die von der Ahnung zur deutlichen Idee gebracht, wohl heißen müßte: Wie kommt die Weltanschauung über das bloße Erleben des Gedankens im Hegelschen Sinne hinaus zu einer Teilnahme an dem Lebendigwerden des Gedankens?

Für die Stellung der Hegelschen Weltanschauung zur Stimmung der Zeit ist charakteristisch eine Schrift, die 1834 C. H. Weiße erscheinen ließ und welche den Titel trägt «Die philosophische Geheimlehre von der Unsterblichkeit des menschlichen Individuums.» In derselben heißt es: «Wer die Hegelsche Philosophie in ... ihrem ... Zusammenhange studiert hat, dem ist es bekannt, wie sie auf eine Weise, die durchaus folgerecht in ihrer dialektischen Methode begründet ist, den subjektiven Geist des endlichen Individuums erst in dem objektiven Geiste, dem Geiste des Rechtes, des Staates und der Sitte ... aufgehoben werden, das heißt als untergeordnetes, zugleich bejahtes und verneintes, kurz als unselbständiges Moment in diesen höheren Geist eingehen läßt. Das endliche Individuum wird hierdurch, wie man schon längst sowohl innerhalb als außerhalb der Schule Hegels bemerkt hat, zu einer vorübergehenden Erscheinung ... Was für einen Zweck, was für eine Bedeutung könnte ... die Fortdauer eines solchen Individuums haben, nachdem durch dasselbe der Weltgeist hindurch gezogen ist ... » Weiße sucht dieser Bedeutungslosigkeit der individuellen Seele gegenüber auf seine Art deren Unvergänglichkeit darzulegen. Daß auch er über Hegels Darstellung hinaus es zu keinem wirklichen Fortschritt bringen kann, wird aus den von ihm befolgten Gedankengängen, welche ein voriges Kapitel dieses Buches skizziert, begreiflich sein.

Wie man die Ohnmacht des Hegelschen Gedankengemäldes empfinden konnte gegenüber dem individuellen Wesen der Seele, so konnte man sie auch gewahr werden gegenüber der Forderung, wirklich in weitere Tiefen der Natur einzudringen, als diejenigen sind, welche auch der Sinnenwelt offen sind. Daß alles dasjenige, was den Sinnen sich darbietet, in Wahrheit Gedanke und als solcher Geist ist, das war für Hegel klar; ob aber mit diesem «Geiste der Natur» aller Geist in der Natur durchschaut ist, das konnte als eine neue Frage empfunden werden. Wenn die Seele mit dem Gedanken ihr eigenes Wesen nicht erfaßt, könnte es dann nicht sein, daß sie bei einem andersartigen Erleben ihres eigenen Wesens doch tiefere Kräfte und Wesenheiten in der Natur erlebte? Ob man sich solche Fragen mit aller Deutlichkeit stellt oder nicht, darauf kommt es nicht an; sondern darauf, ob sie gegenüber einer Weltanschauung gestellt werden können. Können sie es, dann macht durch diese Möglichkeit die Weltanschauung den Eindruck des Unbefriedigenden. Weil dies bei der Hegelschen Weltanschauung der Fall war, deshalb empfand man ihr gegenüber nicht, daß sie das rechte Bild der Welt gebe, auf die sich die höchsten Rätselfragen des Daseins beziehen. Dies muß ins Äuge gefaßt werden, wenn das Bild in dem richtigen Lichte gesehen werden soll' in dem sich die Weltanschauungsentwickelung in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts darstellt. In dieser Zeit machte man in bezug auf das Bild von der äußeren Natur weitere Fortschritte. Noch gewaltiger als vorher drückte dieses Bild auf die gesamte menschliche Weltanschauung. Begreiflich muß es erscheinen, daß die philosophischen Vorstellungen in dieser Zeit in einen harten Kampf verwickelt wurden, da sie gewissermaßen in dem geschilderten Sinne an einem kritischen Punkte angelangt waren. - Bedeutsam ist zunächst, wie Hegels Anhänger die Verteidigung von dessen Philosophie versuchten. Carl Ludwig Michelet, der Herausgeber von Hegels «Naturphilosophie» hat in seiner Vorrede zu derselben 1841 geschrieben: «Wird man es noch länger für eine Schranke der Philosophie halten, nur Gedanken, nicht einmal einen Grashalm schaffen zu können? Das heißt nur das Allgemeine, Bleibende, einzig Wertvolle, nicht das Einzelne, Sinnliche, Vergängliche? Soll aber die Schranke der Philosophie nicht bloß darin bestehen, daß sie nichts Individuelles machen könne, sondern auch darin, daß sie nicht einmal wisse, wie es gemacht werde: so ist zu antworten, daß dies Wie nicht über dem Wissen, sondern vielmehr unter dem Wissen steht, dieses also keine Schranke daran haben kann. Bei dem Wie dieser Wandlung der Idee in die Wirklichkeit geht nämlich das Wissen verloren, eben weil die Natur die bewußtlose Idee ist und der Grashalm. ohne irgendein Wissen wächst. Das wahre Schaffen, das des Allgemeinen, bleibt aber der Philosophie, in ihrer Erkenntnis selber, unverloren ... Und nun behaupten wir: die keuscheste Gedankenentwickelung der Spekulation wird am vollständigsten mit den Resultaten der Erfahrung übereinstimmen, und der große Natursinn in dieser wiederum am unverbogensten nichts weiter als die verkörperten Ideen erblicken lassen.» Michelet spricht in derselben Vorrede auch noch eine Hoffnung aus: «So sind Goethe und Hegel die zwei Genien, welche, meiner Ansicht nach, bestimmt sind, einer spekulativen Physik in der Zukunft die Bahn zu brechen, indem sie die Versöhnung der Spekulation mit der Erfahrung vorbereiteten ... Namentlich möchte es diesen Hegelschen Vorlesungen am ersten gelingen, sich in dieser Hinsicht Anerkennung zu verschaffen; denn da sie von umfassenden empirischen Kenntnissen zeugen, so hat Hegel an diesen die sicherste Probe seiner Spekulationen bei der Hand gehabt»

Die Folgezeit hat eine solche Versöhnung nicht herbeigeführt. Eine gewisse Animosität gegen Hegel ergriff immer weitere Kreise. Man sieht, wie diese Stimmung ihm gegenüber sich im Laufe der fünfziger Jahre immer weiter verbreitete an den Worten, die Friedrich Albert Lange in seiner «Geschichte des Materialismus» (1865) gebraucht:

«Sein (Hegels) ganzes System bewegt sich innerhalb unserer Gedanken und Phantasien über die Dinge, denen hochklingende Namen gegeben werden, ohne daß es zur Besinnung darüber kommt, welche Geltung den Erscheinungen und den aus ihnen abgeleiteten Begriffen überhaupt zukommen kann ... Durch Schelling und Hegel wurde der Pantheismus zur herrschenden Denkweise in der Naturphilosophie eine Weltanschauung, welche bei einer gewissen mystischen Tiefe zugleich die Gefahr phantastischer Ausschweifungen fast im Prinzip schon in sich schließt. Statt die Erfahrung und die Sinnenwelt vom Idealen streng zu scheiden und dann in der Natur des Menschen die Versöhnung dieser Gebiete zu suchen, vollzieht der Pantheist die Versöhnung von Geist und Natur durch einen Machtspruch der dichtenden Vernunft ohne alle kritische

Vermittelung.»

Zwar entspricht diese Anschauung über Hegels Den -weise dessen Weltanschauung so wenig als möglich (Vergleiche die Darstellung derselben in dem Kapitel «Die Klassiker der Weltanschauung»); aber sie beherrschte um die Mitte des Jahrhunderts schon zahlreiche Geister, und sie eroberte sich einen immer weiteren Boden. Ein Mann, der von 1833 bis 1872 als Philosophieprofessor in Berlin eine einflußreiche Stellung innerhalb des deutschen Geisteslebens innehatte, Trendelenburg, konnte eines großen Beifalles sicher sein, als er über Hegel urteilte: dieser wollte durch seine Methode «lehren, ohne zu lernen», weil er «sich im Besitze des göttlichen Begriffes wähnend, die mühsame Forschung in ihrem sicheren Besitze hemmt». Vergeblich suchte Michelet solches zu berichtigen mit Hegels eigenen Worten, wie diesen: «Der Erfahrung ist die Entwickelung der Philosophie zu verdanken. Die empirischen Wissenschaften bereiten den Inhalt des Besonderen dazu vor, in die Philosophie aufgenommen zu werden. Anderseits enthalten sie damit die Nötigung für das Denken selbst, zu diesen konkreten Bestimmungen fortzugehen.»

Charakteristisch für den Gang der Weltanschauungsentwickelung in den mittleren Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts ist der Ausspruch eines bedeutenden, aber leider wenig zur Geltung gekommenen Denkers: K. Ch. Planck. Von ihm erschien 1850 eine hervorragende Schrift «Die Weltalter», in deren Vorrede er sagt: «Zugleich die rein natürliche Gesetzmäßigkeit und Bedingtheit alles Seins zum Bewußtsein zu bringen und wiederum die volle selbstbewußte Freiheit des Geistes, das selbständige innere Gesetz seines Wesens herzustellen, diese doppelte Tendenz, welche der unterscheidende Grundzug der neueren Geschichte ist, bildet in ihrer ausgesprochensten und reinsten Gestalt auch die Aufgabe der vorliegenden Schrift. Jene erstere Tendenz liegt seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften in der erwachten selbständigen und umfassenden Naturforschung und ihrer Befreiung von der Herrschaft des rein Religiösen, in der durch sie hervorgebrachten Umwandlung der ganzen physischen Weltanschauung und der immer mehr nüchtern-verständig gewordenen Betrachtung der Dinge überhaupt, wie endlich in höchster Form in dem philosophischen Streben, die Naturgesetze nach ihrer inneren Notwendigkeit zu begreifen, nach allen Seiten hin zutage; sie zeigt sich aber auch praktisch in der immer vollständigeren Ausbildung dieses unmittelbar gegenwärtigen Lebens nach seinen natürlichen Bedingungen.» Der wachsende Einfluß der Naturwissenschaften drückt sich in solchen Sätzen aus. Das Vertrauen zu diesen Wissenschaften wurde immer größer. Der Glaube wurde maßgebend, .daß sich aus den Mitteln und Ergebnissen der Naturwissenschaften heraus eine Weltanschauung gewinnen lasse, welche das Unbefriedigende der Hegelschen nicht an sich hat.

Eine Vorstellung des Umschwunges' der sich in dieser Richtung vollzog, gibt ein Buch, das im vollsten Sinne des Wortes für diese Zeit als ein repräsentatives angesehen werden kann: Alexander von Humboldts «Kosmos, Entwurf einer physischen Weltbeschreibung». Der auf der Höhe der naturwissenschaftlichen Bildung seiner Zeit stehende Mann spricht von seinem Vertrauen in eine naturwissenschaftliche Weltbetrachtung: «Meine Zuversicht gründet sich auf den glänzenden Zustand der Naturwissenschaften selbst: deren Reichtum nicht mehr die Fülle, sondern die Verkettung des Beobachteten ist. Die allgemeinen Resultate, die jedem gebildeten Verstande Interesse einflößen, haben sich seit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts wundervoll vermehrt. Die Tatsachen stehen minder vereinzelt da; die Klüfte zwischen den Wesen werden ausgefüllt. Was in einem engeren Gesichtskreise, in unserer Nähe, dem forschenden Geiste lange unerklärlich blieb, wird durch Beobachtungen aufgehellt, die auf einer Wanderung in die entlegensten Regionen angestellt worden sind. Pflanzen- und Tiergebilde, die lange isoliert erschienen, reihen sich durch neu entdeckte Mittelglieder oder durch Übergangsformen aneinander. Eine allgemeine Verkettung: nicht in einfacher linearer Richtung, sondern in netzartig verschlungenem Gewebe, nach höherer Ausbildung oder Verkümmerung gewisser Organe, nach vielseitigem Schwanken in der relativen Übermacht der Teile, stellt sich allmählich dem forschenden Natursinne dar... . Das Studium der allgemeinen Naturkunde weckt gleichsam Organe in uns, die lange geschlummert haben. Wir treten in einen innigeren Verkehr mit der Außenwelt.» Humboldt selbst führt im «Kosmos» die Naturbeschreibung nur bis zu der Pforte, die den Zugang zur Weltanschauung eröffnet. Er sucht nicht danach, die Fülle der Erscheinungen durch allgemeine Naturideen zu verknüpfen; er reiht die Dinge und Tatsachen in naturgemäßer Weise aneinander, wie es «der ganz objektiven Richtung seiner Sinnesart» entspricht.

Bald aber griffen andere Denker in die Geistesentwickelung ein, die kühn im Verknüpfen waren, die vom Boden der Naturwissenschaft aus in das Wesen der Dinge einzudringen suchten. Was sie herbeiführen wollten, war nichts Geringeres als eine durchgreifende Umgestaltung aller bisherigen philosophischen Welt- und Lebensanschauung auf Grund moderner Wissenschaft und Naturerkenntnis. In der kräftigsten Weise hatte ihnen die Naturerkenntnis des neunzehnten Jahrhunderts vorgearbeitet. In radikaler Weise deutet Feuerbach auf das hin, was sie wollten: «Gott früher setzen als die Natur ist ebensoviel, als wenn man die Kirche früher setzen wollte als die Steine, woraus sie gebaut wird, oder die Architektur, die Kunst, welche die Steine zu einem Gebäude zusammengesetzt hat, früher als die Verbindung der chemischen Stoffe zu einem Steine, kurz, als die natürliche Entstehung und Bildung des Steines.» Die erste Jahrhunderthälfte hat zahlreiche naturwissenschaftliche Steine zu der Architektur eines neuen Weltanschauungsgebäudes geschaffen. Nun ist gewiß richtig, daß man ein Gebäude nicht aufführen kann, wenn keine Bausteine dazu vorhanden sind. Aber nicht weniger richtig ist es, daß man mit den Steinen nichts anfangen kann, wenn man nicht unabhängig von ihnen ein Bild des aufzuführenden Baues hat. Wie aus dem planlosen Übereinander- und Nebeneinanderlegen und Verkitten der Steine kein Bau entstehen kann, so aus den erkannten Wahrheiten der Naturforschung keine Weltanschauung,. wenn nicht unabhängig von dem, was die Naturforschung geben kann, in der Menschenseele die Kraft zu dem Bilden der Weltanschauung vorhanden ist. Dieses wurde von den Bekämpfern einer selbständigen Philosophie durchaus unberücksichtigt gelassen.

Wenn man die Persönlichkeiten, die sich in den fünfziger Jahren an der Aufführung eines Weltanschauungsgebäudes beteiligten, betrachtet, so treten die Physiognomien dreier Männer mit besonderer Schärfe hervor: Ludwig Büchner (geboren 1824, gestorben 1899), Carl Vogt (1817-1895) und Jacob Moleschott (1822-1893). - Will man die Grundempfindung, die diese drei Männer beseelt, charakterisieren, so kann man es mit den Worten des letzteren tun: «Hat der Mensch alle Eigenschaften der Stoffe erforscht, die auf seine entwickelten Sinne einen Eindruck zu machen vermögen, dann hat er auch das Wesen der Dinge erfaßt. Damit erreicht er sein, das heißt: der Menschheit absolutes Wissen. Ein anderes Wissen hat für den Menschen keinen Bestand.» Alle bisherige Philosophie hat, nach der Meinung dieser Männer, dem Menschen ein solches bestandloses Wissen überliefert. Die idealistischen Philosophen glauben, nach der Meinung Büchners und seiner Gesinnungsgenossen, aus der Vernunft zu schöpfen; durch ein solches Verfahren könne aber, behauptet Büchner, kein inhaltvolles Vorstellungsgebäude zustande kommen. «Die Wahrheit aber kann nur der Natur und ihrem Walten abgelauscht werden», sagt Moleschott. In ihrer und der folgenden Zeit faßte man die Kämpfer für eine solche der Natur abgelauschte Weltanschauung als Materialisten zusammen. Und man hat betont, daß dieser ihr Materialismus eine uralte Weltanschauung sei, von der hervorragende Geister längst erkannt haben, wie unbefriedigend sie für ein höheres Denken sei. Büchner hat sich gegen eine solche Ansicht gewandt. Er hebt hervor: «Erstens ist der Materialismus oder die ganze Richtung überhaupt nie widerlegt worden, und sie ist nicht nur die älteste philosophische Weltbetrachtung, welche existiert, sondern sie ist auch bei jedem Wiederaufleben der Philosophie in der Geschichte mit erneuten Kräften wieder aufgetaucht; und zweitens ist der Materialismus von heute nicht mehr der ehemalige des Epikur oder der Enzyklopädisten, sondern eine ganz andere, von den Errungenschaften der positiven Wissenschaften getragene Richtung oder Methode, die sich über dem von ihren Vorgängern sehr wesentlich dadurch unterscheidet, daß sie nicht mehr, wie der ehemalige Materialismus, System, sondern eine einfache realistisch-philosophische Betrachtung des Daseins ist, welche vor allem die einheitlichen Prinzipien in der Welt der Natur und des Geistes aufsucht und überall die Darlegung eines natürlichen und gesetzmäßigen Zusammenhangs der gesamten Erscheinungen jener Welt anstrebt.» Man kann an dem Verhalten eines Geistes, der im eminentesten Sinne nach einem naturgemäßen Denken strebte, Goethes, zu einem der hervorragdendsten Materialisten der Franzosen - der Enzyklopädisten des vorigen Jahrhunderts - zu Holbach, zeigen, wie ein Geist, der naturwissenschaftlichem Vorstellen sein vollstes Recht widerfahren läßt, sich zu dem Materialismus zu stellen vermag. Paul Heinrich Dietrich von Holbach (geboren 1723), ließ 1770 das «Systéme de la nature» erscheinen. Goethe, dem das Buch in Straßburg in die Hände fiel, schildert in «Dichtung und Wahrheit» den abstoßenden Eindruck, den er von ihm erhalten hat: «Eine Materie sollte sein von Ewigkeit, und von Ewigkeit her bewegt, und sollte nun mit diesen Bewegungen rechts und links und nach allen Seiten, ohne weiteres, die unendlichen Phänomene des Daseins hervorbringen. Dies alles wären wir sogar zufrieden gewesen, wenn der Verfasser wirklich aus seiner bewegten Materie die Welt vor unseren Augen aufgebaut hätte. Aber er mochte von der Natur so wenig wissen als wir; denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfahlt, verläßt er sie sogleich, um dasjenige, was höher als die Natur, oder was als höhere Natur in der Natur erscheint, zur materiellen, schweren, zwar bewegten, aber doch richtungs- und gestaltlosen Natur zu verwandeln, und glaubt dadurch recht viel gewonnen zu haben.» Goethe war von' der Überzeugung durchdrungen: «Die Theorie an und für sich ist nichts nütze, als insofern sie uns an den Zusammenhang der Erscheinungen glauben macht.» (Sprüche in Prosa. Deutsche Nationalliteratur, Goethes Werke, Bd. 36, 2. Abt, S.357).

Die naturwissenschaftlichen Ergebnisse aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts waren nun allerdings als Tatsachenerkenntnisse geeignet, den Materalisten der fünfziger Jahre eine Unterlage für ihre Weltanschauung zu liefern. Denn man war immer tiefer in die Zusammenhänge der materiellen Vorgänge eingedrungen, sofern sich diese der Sinnenbeobachtung und demjenigen Denken ergeben, das sich nur auf diese Sinnesbeobachtung stützen will. Wenn man nun auch bei einem solchen Eindringen vor sich und anderen ableugnen will, daß in der Materie Geist wirkt, so enthüllt man doch unbewußt diesen Geist. In gewissem Sinne ist nämlich durchaus richtig, was Friedrich Theodor Vischer im dritten Bande von «Altes und Neues» (S. 97) sagt: «Daß die sogenannte Materie etwas hervorbringen kann, dessen Funktion Geist ist, das eben ist ja der volle Beweis gegen den Materialismus.» Und in diesem Sinne widerlegt unbewußt Büchner den Materialismus, indem er versucht zu beweisen, daß die geistigen Vorgänge aus den Tiefen der materiellen Tatsachen für die Sinnesbeobachtung hervorgehen.

Ein Beispiel, wie die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse solche Formen annahmen, die von tiefgehendem Einflusse auf die Weltanschauung sein konnten, gibt die Entdeckung Wöhlers vom Jahre 1828. Diesem gelang es, einen Stoff, der sich im lebendigen Organismus bildet, außerhalb desselben künstlich darzustellen. Dadurch schien der Beweis geliefert, daß der bisher bestandene Glaube unrichtig sei, welcher annahm, gewisse Stoffverbindungen könnten sich nur unter dem Einfluß einer besonderen Lebenskraft, die im Organismus vorhanden sei, bilden. Wenn man außerhalb des lebendigen Körpers ohne Lebenskraft solche Stoffverbindungen herstellen konnte, so durfte gefolgert werden, daß auch der Organismus nur mit den Kräften arbeitet, mit denen es die Chemie zu tun hat. Für die Materialisten lag es nahe, zu sagen, wenn der lebendige Organismus keiner besonderen Lebenskraft bedarf, um das hervorzubringen, was man früher einer solchen zuschrieb, - warum sollte er besonderer geistiger Kräfte bedürfen, damit in ihm die Vorgänge zustande kommen, an welche die geistig-seelischen Erlebnisse gebunden sind? Der Stoff mit seinen Eigenschaften wurde nunmehr den Materialisten dasjenige, was aus seinem Mutterschoß alle Dinge und Vorgänge erzeugt. Es war nicht weit von der Tatsache, daß Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff zu einer organischen Verbindung sich zusammenschließen, zu der Behauptung Büchners: «Die Worte Seele, Geist, Gedanke, Empfindung, Wille, Leben bezeichnen keine Wesenheiten, keine wirklichen Dinge, sondern nur Eigenschaften, Fähigkeiten, Verrichtungen der lebenden Substanz oder Resultate von Wesenheiten, welche in den materiellen Daseinsformen begründet sind.» Nicht mehr ein göttliches Wesen, nicht mehr die menschliche Seele, sondern den Stoff mit seiner Kraft nannte Büchner unsterblich. Und Moleschott kleidet dieselbe Überzeugung in die Worte: «Die Kraft ist kein schaffender Gott, kein von der stofflichen Grundlage getrenntes Wesen der Dinge, sie ist des Stoffes unzertrennliche, ihm von Ewigkeit innewohnende Eigenschaft. - Kohlensäure, Wasser- und Sauerstoff sind die Mächte, die auch den festesten Felsen zerlegen und in den Fluß bringen, dessen Strömung das Leben erzeugt. - Wechsel von Stoff und Form in den einzelnen Teilen, während die Grundgestalt dieselbe bleibt, ist das Geheimnis des tierischen Lebens.»

Die naturwissenschaftliche Forscherarbeit der ersten Jahrhunderthälfte gab Ludwig Büchner die Möglichkeit, Anschauungen wie diese auszusprechen: «In ähnlicher Weise, wie die Dampfmaschine Bewegung hervorbringt, erzeugt die verwickelte organische Komplikation kraftbegabter Stoffe im Tierleibe eine Gesamtsumme gewisser Effekte, welche, zu einer Einheit verbunden, von uns Geist, Seele, Gedanke genannt werden.» Und Karl Gustav Reuschle erklärt in seinem Buche «Philosophie und Naturwissenschaft. Zur Erinnerung an David Friedrich Strauß» (1874), daß die naturwissenschaftlichen Ergebnisse selbst ein philosophisches Moment in sich schlössen. Die Verwandtschaften' die man zwischen den Naturkräften entdeckte, betrachtete man als Führer in die Geheimnisse des Daseins.

Eine solche wichtige Verwandtschaft fand 1819 Oersted in Kopenhagen. Es zeigte sich ihm, daß die Magnetnadel durch den elektrischen Strom abgelenkt wird. Faraday entdeckte 1831 dazu das Gegenstück, daß durch die Annäherung eines Magneten in einem spiralförmig gewundenen Kupferdraht Elektrizität hervorgerufen werden kann. Elektrizität und Magnetismus waren damit als miteinander verwandte Naturphänomene erkannt. Beide Kräfte standen nicht mehr isoliert nebeneinander da; man wurde darauf hingewiesen, daß ihnen im materiellen Dasein etwas Gemeinsames zugrunde liege. Einen tiefen Blick in das Wesen von Stoff und Kraft hat Julius Robert Mayer in den vierziger Jahren getan, als ihm klar wurde, daß zwischen mechanischer Arbeitsleistung und Wärme eine ganz bestimmte, durch eine Zahl ausdrückbare Beziehung herrscht. Durch Druck, Stoß, Reibung usw., das heißt aus Arbeit, entsteht

Wärme. In der Dampfmaschine wird Wärme wieder in Arbeitsleistung umgewandelt. Die Menge der Wärme, die aus Arbeit entsteht, läßt sich aus der Menge dieser Arbeit berechnen. Wenn man die Wärmemenge, die notwendig ist, um ein Kilogramm Wasser um einen Grad zu erwärmen, in Arbeit umwandelt, so kann man mit dieser Arbeit 424 Kilogramm ein Meter hoch heben. Es ist nicht zu verwundern, daß in solchen Tatsachen ein ungeheurer Fortschritt gesehen wurde gegen Erklärungen über die Materie, wie sie Hegel gegeben hat:

«Der Übergang von der Idealität zur Realität, von der Abstraktion zum konkreten Dasein, hier von Raum und Zeit zu der Realität, welche als Materie erscheint, ist für den Verstand unbegreiflich, und macht sich für ihn daher immer äußerlich und als ein Gegebenes.» Solch eine Bemerkung wird nur in ihrer Bedeutung erkannt, wenn man in dem Gedanken als solchen etwas Wertvolles sehen kann. Das aber lag den hier genannten Denkern ganz fern.

Zu solchen Entdeckungen über den einheitlichen Charakter der unorganischen Naturkräfte kamen andere, die über die Zusammensetzung der Organismenwelt Aufschluß gaben. 1838 erkannte der Botaniker Schleiden die Bedeutung der einfachen Zelle für den Pflanzenkörper. Er zeigte, wie sich alle Gewebe der Pflanze und daher diese selbst aus diesen «Elementarorganismen» aufbauen. Schleiden hatte diesen «Elementarorganismus» als ein Klümpchen flüssigen Pflanzenschleimes, das von einer Hülle (Zellhaut) umgeben ist und einen festeren Zellkern enthält, erkannt. Diese Zellen vermehren sich und lagern sich so aneinander, daß sie pflanzliche Wesen aufbauen. Bald darauf entdeckte Schwann das gleiche auch für die Tierwelt. Im Jahre 1827 hat der geniale Carl Ernst Baer das menschliche Ei entdeckt. Er hat auch die Vorgänge der Entwickelung der höheren Tiere und des Menschen aus dem Ei verfolgt.

So war man überall davon abgekommen, die Ideen zu suchen, die den Naturdingen zugrunde liegen. Man hat dafür die Tatsachen beobachtet, die zeigen, wie sich die höheren, komplizierteren Naturprozesse und Naturwesen aus einfachen und niedrigen aufbauen. Die Männer wurden immer seltener, die nach einer idealistischen Deutung der Welterscheinungen suchten. Es war noch der Geist der idealistischen Weltanschauung, der 1837 dem Anthropologen Burdach die Ansicht eingab, daß das Leben seinen Grund nicht in der Materie habe, sondern daß es vielmehr durch eine höhere Kraft die Materie umbilde, wie es sie brauchen kann. Moleschott konnte bereits sagen: «Die Lebenskraft, wie das Leben, ist nichts anderes als das Ergebnis der verwickelt zusammenwirkenden und ineinandergreifenden physischen und chemischen Kräfte.»

Das Zeitbewußtsein drängte dazu, das Weltall durch keine anderen Erscheinungen zu erklären, als diejenigen sind, die sich vor den Augen der Menschen abspielen. Charles Lyells 1830 veröffentlichtes Werk «Principles of geology» hatte mit diesem Erklärungsgrundsatz die ganze alte Geologie gestürzt. Bis zu Lyells epochemachender Tat glaubte man, daß die Entwickelung der Erde sich sprungweise vollzogen habe. Wiederholt soll alles, was auf der Erde entstanden war, durch totale Katastrophen zerstört worden, und über dem Grabe vergangener Wesen soll eine neue Schöpfung entstanden sein. Man erklärte daraus das Vorhandensein der Pflanzen- und Tierreste in den Erdschichten. Cuvier war der Hauptvertreter solcher wiederholter Schöpfungsepochen Lyell kam zu der Anschauung, daß man keine solche Durchbrechung des stetigen Ganges der Erdentwickelung braucht. Wenn man nur genügend lange Zeiträume voraussetzt, dann könne man sagen, daß die Kräfte, die heute noch auf der Erde tätig sind, diese ganze Entwickelung bewirkt haben. In Deutschland haben sich Goethe und Karl von Hoff schon früher zu einer solchen Ansicht bekannt. Der letztere vertrat sie in seiner 1822 erschienenen «Geschichte der durch Überlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche».

Mit der ganzen Kühnheit von Enthusiasten des Gedankens gingen Vogt, Büchner und Moleschott an die Erklärung aller Erscheinungen aus materiellen Vorgängen, wie sie sich vor den menschlichen Sinnen abspielen.

Einen bedeutsamen Ausdruck fand der Kampf, den der Materialismus zu führen hatte, als sich der Göttinger Physiologe Rudolf Wagner und Cal Vogt gegenüberstanden. Wagner trat 1852 in der «Allgemeinen Zeitung» für ein selbständiges Seelenwesen gegen die Anschauung des Materialismus ein. Er sprach davon, «daß die Seele sich teilen könne, da ja das Kind vieles vom Vater und vieles von der Mutter erbe». Vogt antwortete zunächst in seinen «Bildern aus dem Tierleben». Man erkennt Vogts Stellung in dem Streite, wenn man in seiner Antwort folgenden Satz liest: «Die Seele, welche gerade der Inbegriff, das Wesen der Individualität des einzelnen, unteilbaren Wesens ausmachen soll' die Seele soll sich teilen können! Theologen, nehmt Euch diesen Ketzer zur Beute - er war bisher der Euren Einer! Geteilte Seelen! Wenn sich die Seele im Akte der Zeugung, wie Herr R. Wagner meint, teilen kann, so könnte sie sich auch vielleicht im Tode teilen, und die eine mit Sünden beladene Portion ins Fegefeuer gehen, während die andere direkt ins Paradies geht. Herr

Wagner verspricht zum Schlusse seiner physiologischen Briefe auch Exkurse in das Gebiet der Physiologie der geteilten Seelen.» Heftig wurde der Kampf, als Wagner 1854 auf der Naturforscherversammlung in Göttingen einen Vortrag über «Menschenschöpfung und Seelensubstanz» gegen den Materialismus hielt. Er wollte zweierlei beweisen. Erstens, daß die Ergebnisse der neueren Naturwissenschaft dem biblischen Glauben an die Abstammung des Menschengeschlechtes von einem Paare nicht widersprechen; zweitens, daß diese Ergebnisse nichts über die Seele entscheiden. Vogt schrieb 1855 gegen Wagner eine Streitschrift «Köhlerglaube und Wissenschaft», die ihn einerseits auf der vollen Höhe naturwissenschaftlicher Einsicht seiner Zeit zeigt, anderseits aber auch als scharfen Denker, der rückhaltlos die Schlußfolgerungen des Gegners als Truggebilde enthüllt. Sein Widerpruch gegen Wagners erste Behauptung gipfelt in den Sätzen: «Alle historischen wie naturgeschichtlichen Forschungen liefern den positiven Beweis von dem vielfältigen Ursprung der Menschenarten. Die Lehren der Schrift über Adam und Noah und die zweimalige Abstammung der Menschen von einem Paare sind wissenschaftlich durchaus unhaltbare Märchen.» Und gegen die Wagnersche Seelenlehre wandte Vogt ein: Wir sehen die Seelentätigkeiten des Menschen sich allmählich entwickeln mit der Entwickelung der körperlichen Organe. Wir sehen die geistigen Verrichtungen vom Kindesalter an bis zur Reife des Lebens vollkommener werden; wir sehen, daß mit jeder Einschrumpfung der Sinne und des Gehirnes auch der «Geist» entsprechend einschrumpft. «Eine solche Entwickelung ist unvereinbar mit der Annahme einer unsterblichen Seelensubstanz, die in das Gehirn als Organ hineingepflanzt ist.» Daß die Materialisten bei ihren Gegnern nicht allein Verstandesgründe, sondern auch Empfindungen zu bekämpfen hatten, zeigt gerade der Streit zwischen Vogt und Wagner mit vollkommener Klarheit. Hat doch der letztere in seinem Göttinger Vortrage an das moralische Bedürfnis appelliert, das es nicht verträgt, wenn «mechanische, auf zwei Armen und Beinen herumlaufende Apparate» zuletzt sich in gleichgültige Stoffe auflösen, ohne daß man die Hoffnung haben könnte, daß das Gute, das sie tun, belohnt und ihr Böses bestraft werde. Vogt erwidert darauf:

> «Die Existenz einer unsterblichen Seele ist Herrn Wagner nicht das Resultat der Forschung oder des Nachdenkens.
> . . Er bedarf einer unsterblichen Seele, um sie nach dem Tode des Menschen quälen und strafen zu können.»

Daß es einen Gesichtspunkt gibt, von dem aus auch die moralische Weltordnung der materialistischen Ansicht zustimmen kann, das versuchte Heinrich Czolbe (1819 bis 1873) zu zeigen. Er setzt in seiner 1865 erschienenen Schrift «Die Grenzen und der Ursprung der menschlichen Erkenntnis im Gegensatz zu Kant und Hegel» auseinander, daß jede Theologie aus der Unzufriedenheit mit dieser Welt entspringe. «Zur Ausschließung des Übernatürlichen oder alles des Unbegreiflichen, was zur Annahme einer zweiten Welt führt, mit einem Worte, zum Naturalismus, nötigt keineswegs die Macht naturwissenschaftlicher Tatsachen, zunächst auch nicht die alles begreifen wollende Philosophie: sondern in tiefstem Grunde die Moral, nämlich dasjenige sittliche Verhalten des Menschen zur Weltordnung, was man Zufriedenheit mit der natürlichen Welt nennen kann.» Czolbe sieht in dem Begehren einer übernatürlichen Welt geradezu einen Ausfluß der Undankbarkeit gegen die natürliche. Die Fundamente der Jenseitsphilosophie sind ihm moralische Fehler, Sünden wider den Geist der natürlichen Weltordnung. Denn sie führen ab von «dem Streben nach dem möglichsten Glücke jedes einzelnen» und der Pflichterfüllung, die aus solchem Streben folgt «gegen uns selbst und andere ohne Rücksicht auf übernatürlichen Lohn und Strafe». Nach seiner Ansicht soll der Mensch erfüllt sein von «dankbarer Hinnahme des ihm zufallenden, vielleicht geringen irdischen Glücks nebst der in der Zufriedenheit mit der natürlichen Welt liegenden Demütigung unter ihre Schranken, ihr notwendiges Leid». Wir begegnen hier einer Ablehnung der übernatürlichen moralischen Weltordnung - aus moralischen Grün den.

In Czolbes Weltanschauung sieht man auch klar, welche Eigenschaften den Materialismus für das menschliche Denken so annehmbar machen. Denn das ist zweifellos, daß Büchner, Vogt und Moleschott nicht Philosophen genug waren, um die Fundamente ihrer Ansicht logisch klarzulegen. Auf sie wirkte die Macht der naturwissenschaftlichen Tatsachen. Ohne sich bis in die Höhen einer ideengemäßen Denkweise, wie Goethe sich auszudrücken pflegte, zu versteigen, zogen sie mehr als Naturdenker die Folgerungen aus dem, was die Sinne wahrnehmen. Sich aus der Natur des menschlichen Erkennens Rechenschaft zu geben über ihr Verfahren, war nicht ihre Sache. Czolbe tat das. In seiner «Neuen Darstellung des Sensualismus» (1855) finden wir Gründe angegeben, warum er nur eine Erkenntnis auf der Grundlage der sinnlichen Wahrnehmungen für wertvoll hält. Nur eine solche Erkenntnis liefert deutlich vorstellbare und anschauliche Begriffe, Urteile und Schlüsse. Jeder Schluß auf etwas

Unvorstellbares, sowie jeder undeutliche Begriff sind abzuweisen. Anschaulich klar ist nun, nach Czolbes Ansicht, nicht das Seelische als solches, sondern das Materielle, an dem das Geistige als Eigenschaft erscheint. Deshalb bemüht er sich in seiner i 856 erschienenen Schrift «Die Entstehung des Selbstbewußtseins, eine Antwort an Herrn Professor Lotze», das Selbstbewußtsein auf materiell-anschauliche Vorgänge zurückzuführen. Er nimmt eine Kreisbewegung der Teile des Gehirns an. Durch eine solche in sich selbst zurückkehrende Bewegung werde ein Eindruck, den ein Ding auf die Sinne mache, zu einer bewußten Empfindung. Merkwürdig ist, daß diese physikalische Erklärung des Bewußtseins für Czolbe zugleich die Veranlassung wurde, seinem Materialismus untreu zu werden. Hier zeigt sich an ihm eine der Schwächen, die dem Materialismus anhaften. Wenn er seinen Grundsätzen treu bliebe, dann würde er mit seinen Erklärungen niemals weiter gehen, als ihm die mit den Sinnen erforschten Tatsachen gestatten. Er würde von keinen anderen Vorgängen im Gehirn sprechen, als solchen, die sich mit naturwissenschaftlichen Mitteln wirklich feststellen lassen. Das, was er sich vorsetzt, ist somit ein unendlich fernes Ziel. Geister wie Czolbe sind nicht zufrieden mit dem, was erforscht ist; sie nehmen hypothetisch Tatsachen an, die noch nicht erforscht sind. Eine solche Tatsache ist die erwähnte Kreisbewegung der Gehirnteile. Eine vollständige Durchforschung des Gehirns wird sicherlich solche Vorgänge innerhalb desselben kennen lehren, die sonst nirgends in der Welt vorkommen. Daraus wird folgen, daß die durch Gehirnvorgänge bedingten seelischen Vorgänge auch nur im Zusammenhange mit einem Gehirne vorkommen. Von seiner hypothetischen Kreisbewegung konnte Czolbe nicht behaupten, daß sie nur auf das Gehirn beschränkt sei. Sie könnte auch außerhalb des tierischen Organismus vorkommen. Dann aber müßte sie seelische Erscheinungen auch in unbelebten Dingen mit sich führen. Der auf anschauliche Klarheit dringende Czolbe hält tatsächlich eine Beseeltheit der ganzen Natur nicht für ausgeschlossen. «Sollte» - sagt er -«meine Ansicht nicht eine Realisierung der schon von Plato in seinem Timäus verteidigten Weltseele sein? Sollte hier nicht der Vereinigungspunkt des Leibnizschen Idealismus, der die ganze Welt aus beseelten Wesen (Monaden) beistehen ließ, mit dem modernen Naturalismus liegen?»

In vergrößertem Maße tritt der Fehler, den Czolbe mit seiner Gehirnkreisbewegung gemacht hat, bei dem genialen Carl Christian Planck (1819-1880) auf. Die Schriften dieses Mannes sind ganz vergessen worden, trotzdem sie zu dem Interessantesten gehören, was die neuere Philosophie hervorgebracht hat. Ebenso lebhaft wie der Materialismus strebte Planck nach einer Welterklärung aus der wahrnehmbaren Wirklichkeit heraus. Er tadelt an dem deutschen Idealismus Fichtes, Schellings und Hegels, daß dieser einseitig in der Idee das Wesen der Dinge suchte. «Die Dinge wahrhaft unabhängig aus sich selbst erklären, heißt sie in ihrer ursprünglichen Bedingtheit und Endlichkeit erkennen.» (Vgl. Planck, Die Weltalter, S. 103.) «Es ist nur die eine und wahrhafte reine Natur, so daß die bloße Natur im engeren Sinne und der Geist nur Gegensätze innerhalb der einen Natur im höheren und umfassenden Sinne sind» (a.a. O. S. 101). Nun tritt aber bei Planck das Merkwürdige ein, daß er das Reale, das Ausgedehnte für dasjenige erklärt, was die Welterklärung suchen muß, und daß er dennoch nicht an die sinnliche Erfahrung, an die Beobachtung der Tatsachen herantritt, um zu dem Realen, zu dem Ausgedehnten zu gelangen. Denn er glaubt, daß die menschliche Vernunft durch sich selbst bis zu dem Realen vordringen kann. Hegel habe den Fehler gemacht, daß er die Vernunft sich selbst betrachten ließ, so daß sie in allen Dingen auch sich selbst sah; er aber wolle die Vernunft nicht in sich selbst verharren lassen, sondern sie über sich hinausführen zu dem Ausgedehnten, als dem Wahrhaft-Wirklichen. Planck tadelt Hegel, weil dieser die Vernunft ihr eigenes Gespinst aus sich spinnen läßt; er selbst ist verwegen genug, die Vernunft das objektive Dasein spinnen zu lassen. Hegel sagte, der Geist kann das Wesen der Dinge begreifen, weil die Vernunft das Wesen der Dinge ist und die Vernunft im Menschengeiste zum Dasein kommt; Planck erklärt, das Wesen der Dinge ist nicht die Vernunft; dennoch gebraucht er lediglich die Vernunft, um dieses Wesen darzustellen. Eine kühne Weltkonstruktion, geistvoll erdacht, aber erdacht fern von wirklicher Beobachtung, fern von den realen Dingen, und dennoch in dem Glauben entworfen, sie sei ganz durchtränkt mit echtester Wirklichkeit,. das ist Plancks Ideengebäude. Als ein lebendiges Wechselspiel von Ausbreitung und Zusammenziehung sieht er das Weltgeschehen an. Die Schwerkraft ist für ihn das Streben der im Raum ausgebreiteten Körper, sich zusammenzuziehen. Die Wärme und das Licht sind das Streben eines Körpers, seinen zusammengezogenen Stoff in der Entfernung zur Wirksamkeit zu bringen, also das Streben nach Ausbreitung.

Plancks Verhältnis zu seinen Zeitgenossen ist ein höchst interessantes. Feuerbach sagt von sich: «Hegel steht auf einem die Welt konstruierenden, ich auf einem die Welt als seiend erkennen wollenden Standpunkt; er steigt herab, ich hinauf. Hegel stellt den Menschen auf den Kopf, ich auf seine auf der Geologie ruhenden Füße.»

Damit hätten auch die Materialisten ihr Glaubensbekenntnis charakterisieren können. Planck aber verfährt der Art und Weise nach genau so wie Hegel. Dennoch glaubt er so zu verfahren wie Feuerbach und die Materialisten. Sie aber hätten ihm, wenn sie seine Art in ihrem Sinne gedeutet hätten, sagen müssen: Du stehst auf einem die Welt konstruierenden Standpunkt; dennoch glaubst du, sie als seiend zu erkennen; du steigst herab, und hältst den Abstieg für einen Aufstieg; du stellst die Welt auf den Kopf und bist der Ansicht, der Kopf sei Fuß. Der Drang nach natürlicher, tatsächlicher Wirklichkeit im dritten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts konnte wohl nicht schärfer zum Ausdruck gelangen als durch die Weltanschauung eines Mannes, der nicht nur Ideen, sondern Realität aus der Vernunft hervorzaubern wollte. Nicht minder interessant wirkt Plancks Persönlichkeit, wenn man sie mit derjenigen seines Zeitgenossen Max Stirner vergleicht. In dieser Beziehung kommt in Betracht, wie Planck über die Motive des menschlichen Handelns und des Gemeinschaftslebens dachte. Wie die Materialisten von den wirklich den Sinnen gegebenen Stoffen und Kräften für die Naturerklärung ausgingen, so Stirner von der wirklichen Einzelpersönlichkeit für die Richtschnur des menschlichen Verhaltens. Die Vernunft ist nur bei dem einzelnen. Was sie als Richtschnur des Handelns bestimmt, kann daher auch nur für den einzelnen gelten. Das Zusammenleben wird sich von selbst ergeben aus der naturgemäßen Wechselwirkung der Einzelpersönlichkeiten. Wenn jeder seiner Vernunft gemäß handelt, so wird durch freies Zusammenwirken aller der wünschenswerteste Zustand entstehen. Das naturgemäße Zusammenleben entsteht von selbst, wenn jeder in seiner Individualität die Vernunft walten läßt, im Sinne Stirners ebenso, wie nach der Ansicht der Materialisten die naturgemäße Ansicht von den Welterscheinungen entsteht, wenn man die Dinge ihr Wesen selbst aussprechen läßt und die Tätigkeit der Vernunft lediglich darauf beschränkt, die Aussagen der Sinne entsprechend zu verbinden und zu deuten. Wie nun Plank die Welt nicht dadurch erklärt, daß er die Dinge für sich sprechen läßt, sondern durch seine Vernunft entscheidet, was sie angeblich sagen; so läßt er es auch in bezug auf das Gemeinschaftsleben nicht auf eine reale Wechselwirkung der Persönlichkeiten ankommen, sondern er träumt von einem durch die Vernunft geregelten, dem allgemeinen Wohle dienenden Völkerverband mit einer obersten Rechtsgewalt. Er hält es also auch hier für möglich, daß die Vernunft das meistere, was jenseits der Persönlichkeit liegt. «Das ursprüngliche allgemeine Rechtsgesetz fordert notwendig sein äußeres Dasein in einer allgemeinen Rechtsmacht; denn es wäre selbst gar nicht wirklich als allgemeines auf äußere Weise vorhanden, wenn es nur den einzelnen selbst überlassen wäre, es durchzuführen, da die einzelnen für sich ihrer rechtlichen Stellung nach nur Vertreter ihres Rechtes, nicht des allgemeinen als solchen sind.» Planck konstruiert eine Allgemeine Rechtsmacht, weil die Rechtsidee nur auf diese Weise sich wirklich machen kann. Fünf Jahre vorher hat Max Stirner geschrieben: «Eigener und Schöpfer meines Rechts, erkenne ich keine andere Rechtsquelle als - mich, weder Gott, noch den Staat, noch die Natur, noch auch den Menschen selbst mit seinen ‚ewigen Menschenrechten', weder göttliches, noch menschliches Recht.» Er ist der Ansicht, daß das wirkliche Recht des einzelnen innerhalb eines allgemeinen Rechtes nicht bestehen kann. Durst nach Wirklichkeit ist es, was Stirner zur Verneinung eines unwirklichen allgemeinen Rechtes treibt; aber Durst nach Wirklichkeit ist es auch, was Planck zu dem Streben bringt, aus einer Idee einen realen, den Rechtszustand, herauskonstruieren zu wollen.

Wie eine Planck im stärksten Maße beunruhigende Macht liest man aus seinen Schriften das Gefühl heraus, daß der Glaube an zwei ineinanderspielende Weltordnungen, eine naturgemäße und eine rein geistige, nicht naturgemäße, unerträglich ist.

Nun hat es ja schon in früherer Zeit Denker gegeben, die nach einer rein naturwissenschaftlichen Vorstellungsart strebten. Von mehr oder minder klaren Versuchen anderer abgesehen, hat Lamarck im Jahre 1809 ein Bild von der Entstehung und Entwickelung der Lebewesen entworfen, das, nach dem Stande der damaligen Kenntnisse, für eine zeitgemäße Weltanschauung viel Anziehendes hätte haben sollen. Er dachte sich die einfachsten Lebewesen durch unorganische Vorgänge unter gewissen Bedingungen entstanden. Ist einmal auf diesem Wege ein Lebewesen gebildet, dann entwickelt es, durch Anpassung an gegebene Verhältnisse der Außenwelt, aus sich neue Gebilde, die seinem Leben dienen. Es treibt neue Organe aus sich heraus, weil es sie für sich nötig hat. Die Wesen können sich also umbilden und in dieser Umbildung auch vervollkommnen. Die Umbildung stellt sich Lamarck zum Beispiel so vor: Es gibt ein Tier, das darauf angewiesen ist, seine Nahrung hohen Bäumen zu entnehmen. Es muß zu diesem Zwecke seinen Hals in die Länge strecken Im Laufe der Zeit verlängert sich dann der Hals unter dem Einflusse des Bedürfnisses. Aus einem kurzhalsigen Tiere entsteht die Giraffe mit dem langen Hals. Die Lebewesen sind also nicht in der Mannigfaltigkeit entstanden, sondern diese Mannigfaltigkeit hat sich naturgemäß im Laufe der Zeit durch die Verhältnisse erst entwickelt. Lamarck ist der Ansicht, daß der Mensch in diese Entwickelung eingeschlossen ist. Er hat sich im Laufe der Zeit aus ihm ähnlichen affenähnlichen Tieren entwickelt zu Formen, die es ihm gestatten, höhere leibliche und geistige Bedürfnisse zu befriedigen. Bis zum Menschen herauf hatte also Lamarck die ganze Organismenwelt an das Reich des Unorganischen angeschlossen.

Lamarcks Versuch einer Erklärung der Lebensmannigfaltigkeit brachte seine Zeit wenig Beachtung entgegen. Zwei Jahrzehnte später brach in der französischen Akademie ein Streit zwischen Geoffroy St. Hilaire und Cuvier aus. Geoffroy St. Hilaire glaubte in der Fülle der tierischen Organismen , trotz ihrer Mannigfaltigkeit, einen gemeinsamen Bauplan zu erkennen. Ein solcher war die Vorbedingung für eine Erklärung ihrer Entwickelung aus einander. Wenn sie sich aus einander entwickelt haben, so muß ihnen trotz ihrer Mannigfaltigkeit etwas Gemeinsames zugrunde liegen. In dem niedersten Tiere muß noch etwas zu erkennen sein, das nur der Vervollkommnung bedarf, um im Laufe der Zeit zu dem Gebilde des höheren Tieres zu werden. Cuvier wandte sich energisch gegen die Konsequenzen dieser Anschauung. Er war der vorsichtige Mann, der darauf hinwies, daß die Tatsachen zu solch weitgehenden Schlüssen keine Veranlassung geben. Goethe betrachtete diesen Streit, sofort als er davon hörte, als das wichtigste Ereignis der Zeit. Für ihn verblaßte gegenüber diesem Kampfe das Interesse an einem gleichzeitigen politischen Ereignisse, wie es die französische Julirevolution war, vollständig. Er sprach das deutlich genug in einem Gespräche mit Soret (im August 1830) aus. Es war ihm klar, daß an dieser Streitfrage die naturgemäße Auffassung der organischen Welt hing. In einem Aufsatz, den er schrieb, trat er intensiv für Geoffroy St. Hilaire ein (vgl. Goethes Naturwissenschaftliche Schriften im 36. Band der Goethe-Ausgabe von Kürschners deutscher Nationalliteratur). Zu Johannes von Müller sagte er, daß Geoffroy St. Hilaire auf einem Wege wandle, den er selbst vor fünfzig Jahren betreten habe. Daraus ergibt sich klar, was Goethe wollte, als er bald nach seinem Eintritte in Weimar anfing, Studien über das Tier- und Pflanzenwesen zu treiben. Ihm schwebte schon dazumal eine naturgemäße Erklärung der lebendigen Mannigfaltigkeit vor; aber auch er war vorsichtig. Er behauptete nie mehr, als wozu ihn die Tatsachen berechtigten. Und er sagt in seiner Einleitung zur «Metamorphose der Pflanzen», daß die damalige Zeit in bezug auf diese Tatsachen unklar genug war. Man glaubte, so drückt er sich aus, der Affe brauche sich nur aufzurichten und auf den Hinterbeinen zu gehen, dann könne er zum Menschen werden.

Die naturwissenschaftlichen Denker lebten in einer ganz anderen Vorstellungsart als die Hegelianer. Diese konnten innerhalb ihrer ideellen Welt stehen bleiben. Sie konnten ihre Idee des Menschen aus ihrer Idee des Affen heraus entwickeln, ohne sich darum zu kümmern, wie die Natur es fertigbringt, in der wirklichen Welt den Menschen neben dem Affen entstehen zu lassen. Hatte doch noch Michelet gesagt (vgl. oben S. 348), es sei nicht Sache der Idee, sich über das «Wie» der Vorgänge in der wirklichen Welt auszusprechen. Der Bildner einer idealistischen Weltanschauung ist in dieser Beziehung in dem Falle des Mathematikers, der auch nur zu sagen braucht, durch welche Gedankenoperationen ein Kreis in eine Ellipse und diese in eine Parabel oder Hyperbel sich verwandelt. Wer aber eine Erklärung aus Tatsachen anstrebt, müßte die wirklichen Vorgänge aufzeigen, durch die eine solche Umwandlung sich vollziehen könnte. In diesem Falle ist er Bildner einer realistischen Weltanschauung. Er wird sich nicht auf den Standpunkt stellen, den Hegel mit den Worten andeutet: «Es ist eine ungeschickte Vorstellung älterer, auch neuerer Naturphilosophie gewesen, die Fortbildung und den Übergang einer Naturform und Sphäre in eine höhere für eine äußerlich-wirkliche Produktion anzusehen, die man jedoch, um sie deutlicher zu machen, in das Dunkel .der Vergangenheit zurückgelegt hat. Der Natur ist gerade die Äußerlichkeit eigentümlich, die Unterschiede auseinanderfallen und sie als gleichgültige Existenzen auftreten zu lassen; der dialektische Begriff, der die Stufen fortlebtet, ist das Innere derselben. Solcher nebuloser im Grunde sinnlicher Vorstellungen, wie insbesondere das sogenannte Hervorgehen zum Beispiel der Pflanzen und Tiere aus dem Wasser und dann das Hervorgehen der entwickelteren Tierorganisationen aus den niedrigeren usw. ist, muß sich die denkende Betrachtung entschlagen» (Hegels Werke, 1847, 7. Band, 1. Abt., S. 33). Einem solchen Ausspruch eines idealistischen Denkers steht der des realistischen, Lamarcks, gegenüber: «Im ersten Anfang sind nur die allereinfachsten und niedrigsten Tiere und Pflanzen entstanden und erst zuletzt diejenigen von der höchst zusammengesetzten Organisation. Der Entwickelungsgang der Erde und ihrer organischen Bevölkerung war ganz kontinuierlich, nicht durch gewaltsame Revolutionen unterbrochen. Die einfachsten Tiere und die einfachsten Pflanzen, welche auf der tiefsten Stufe der Organisationsleiter stehen, sind entstanden und entstehen noch heute durch Urzeugung (Generatio spontanea).» Lamarck hatte auch in Deutschland einen Gesinnungsgenossen. Auch Lorenz Oken (1779-1851) vertrat eine auf «sinnliche Vorstellungen» gegründete natürliche Entwickelung der Lebewesen. «Alles Organische ist aus Schleim hervorgegangen, ist nichts als verschieden gestalteter Schleim. Dieser Urschleim ist im Meere im Verfolge der Planetenentwickelung aus anorganischer Materie entstanden.»

Trotz solch eingreifender Gedankengänge mußten gerade bei Denkern, die in vorsichtiger Weise niemals den leitenden Faden der Tatsachenerkenntnis verlassen wollten, Zweifel gegenüber einer naturgemäßen Anschauungsart bestehen, solange die Zweckmäßigkeit der belebten Wesen unaufgeklärt war. Selbst einem so bahnbrechenden und richtungweisenden Denker und Forscher wie Johannes Müller legte die Betrachtung dieser Zweckmäßigkeit die Idee nahe: «Die organischen Körper unterscheiden sich nicht bloß von den unorganischen durch die Art ihrer Zusammensetzung aus Elementen, sondern die beständige Tätigkeit, welche in der lebenden organischen Materie wirkt, schafft auch in den Gesetzen eines vernünftigen Planes mit Zweckmäßigkeit, indem die Teile zum Zwecke eines Ganzen angeordnet werden, und dies ist gerade, was den Organismus auszeichnet» (J. Müllers Handbuch der Physiologie des Menschen, 3. Aufl., 1838, 1, S. 19). Bei einem Manne wie Johannes Müller, der sich streng innerhalb der Grenzen der Naturforschung hielt, und bei dem die Anschauung von der Zweckmäßigkeit als Privatgedanke im Hintergrunde seiner Tatsachenforschung blieb, konnte diese Anschauung allerdings keine besonderen Konsequenzen hervorbringen. Er untersuchte streng sachlich die Gesetze der Organismen trotz ihres zweckmäßigen Zusammenhanges und wurde durch seinen umfassenden Sinn, der sich , in uneingeschränktem Maße des physikalischen, chemischen, anatomischen, zoologischen, mikroskopischen und embryologischen Wissens zu bedienen wußte, ein Reformator der modernen Naturlehre. Ihn hinderte seine Ansicht nicht, die Erkenntnis der seelischen Eigenschaften der Wesen auf ihre körperlichen Eigentümlichkeiten zu stützen. Eine seiner Grundanschauungen war, daß man nicht Psychologe sein könne, ohne Physiologe zu sein. Wer aber aus den Grenzen der Naturforschung heraus in das Gebiet der allgemeinen Weltanschauung kam, war nicht in der glücklichen Lage, die Zweckmäßigkeitsidee ohne weiteres in den Hintergrund treten zu lassen. Und so scheint es denn nur zu verständlich, wenn ein so bedeutender Denker wie Gustav Theodor Fechner (1801-1887) in seinem 1852 erschienenen Buch «Zend-Avesta oder über die Natur des Himmels und des Jenseits» den Gedanken ausspricht, daß es in jedem Falle sonderbar sei, zu glauben, es gehöre kein Bewußtsein dazu, bewußte Wesen zu schaffen, wie die Menschen sind, da die unbewußten Maschinen doch nur durch den bewußten Menschen geschaffen werden können. Hat doch auch Carl Ernst von Baer, der die Entwickelung des tierischen Wesens bis in ihre Anfangszustände hinauf verfolgt hat, von dem Gedanken nicht lassen können, daß die Vorgänge im lebendigen Körper bestimmten Zielen zustreben, ja, daß für die Gesamtheit der Natur der volle Zweckbegriff anzuwenden sei. (C. E. v. Baer, Studien aus dem Gebiete der Naturwissenschaft, 1876, S. 73 und 82.)

Solche Schwierigkeiten, die sich für gewisse Denker einem Weltbild entgegenstellen, das seine Elemente nur aus der sinnenfällig wahrnehmbaren Natur entnehmen will, bemerkten die materialistisch gesinnten Denker nicht. Sie strebten danach, dem idealistischen Weltbild der ersten Jahrhunderthälfte ein solches gegenüberzustellen, das alles Licht für eine Welterklärung nur aus den Tatsachen der Natur empfängt. Zu den Erkenntnissen, die auf Grund dieser Tatsachen gewonnen sind, hatten sie allein Vertrauen.

Nichts läßt uns besser als dieses Vertrauen in die Herzen der Materialisten schauen. Man hat ihnen vorgeworfen, daß sie den Dingen die Seele nehmen und damit dasjenige, was zum Herzen, zum Gemüte des Menschen spricht. Und scheint es nicht, daß sie alle das Gemüt erhebenden Eigenschaften der Natur dieser rauben und sie zu einem toten Ding herabwürdigen, an dem ihr Verstand nur den Trieb befriedigt, für alles die Ursachen zu suchen, die das menschliche Herz ohne Teilnahme lassen? Scheint es nicht, als ob sie die über die bloßen Naturtriebe sich erhebenden, nach höheren, rein geistigen Motiven ausschauende Moral untergraben und die Fahne der tierischen Triebe entrollen wollten, die sich sagen: «Essen und trinken wir, befriedigen wir unsere leiblichen Instinkte, denn morgen sind wir tot»? Lotze (1817-1881) sagt geradezu von der Zeit, von der hier die Rede ist, ihre Angehörigen schätzen die Wahrheit der nüchternen Erfahrungserkenntnis nach dem Grade der Feindseligkeit, mit welchem sie alles beleidigte, was das Gemüt für unantastbar erachtet.

Man lernt aber in Carl Vogt einen Mann kennen, der ein tiefes Verständnis für die Schönheiten der Natur hatte und diese als Dilettant in der Malerei festzuhalten suchte. Einen Mann, der nicht stumpf war für die Geschöpfe der menschlichen Phantasie, sondern in dem Umgang mit Malern und Dichtern sich wohl fühlte. Nicht zum wenigsten scheint es der ästhetische Genuß an dem wunderbaren Bau der organischen Wesen zu sein, der die Materialisten bei dem Gedanken zur Begeisterung fortriß, daß die herrlichen Phänomene des Körperlichen auch den Seelen ihren Ursprung geben können. Sollten sie sich nicht gesagt haben: Wieviel mehr Anspruch, als Ursache des

Geistes zu gelten, hat der großartige Bau des menschlichen Gehirnes, als die abstrakten Begriffswesen, mit denen die Philosophie sich beschäftigt?

Und auch der Vorwurf einer Herabwürdigung des Sittlichen trifft die Materialisten nicht unbedingt. Mit ihrer Naturerkenntnis verbanden sich bei ihnen tiefe ethische Motive. Was Czolbe besonders betont, daß der Naturalismus einen sittlichen Grund hat, empfanden auch andere Materialisten. Sie wollten dem Menschen die Freude an dem natürlichen Dasein einpflanzen; sie wollten in ihm das Gefühl erwecken, daß er auf der Erde Pflichten und Aufgaben zu suchen habe. Sie betrachteten es als eine Erhöhung der menschlichen Würde, wenn in dem Menschen das Bewußtsein wirkt, daß er sich aus untergeordneten Wesen heraufentwickelt habe zu seiner gegenwärtigen Vollkommenheit. Und sie versprachen sich allein von dem die richtige Beurteilung der menschlichen Handlungen, der die naturgemäßen Notwendigkeiten kennt, aus denen heraus die Persönlichkeit wirksam ist . Sie sagten sich, nur der vermag einen Menschen nach seinem Werte zu erkennen, der weiß, daß mit dem Stoffe das Leben durch das Weltall kreist, daß mit dem Leben der Gedanke, mit dem Gedanken der gute oder böse Wille naturnotwendig verbunden sind. Denjenigen, welche die sittliche Freiheit durch den Materialismus gefährdet glauben, antwortet Moleschott, «daß jeder frei ist, der sich der Naturnotwendigkeit seines Daseins, seiner Verhältnisse, seiner Bedürfnisse, Ansprüche und Forderungen, der Schranken und Tragweite seines Wirkungskreises mit Freude bewußt ist. Wer diese Naturnotwendigkeit begriffen hat, der kennt auch sein Recht, Forderungen durchzukämpfen' die dem Bedürfnis der Gattung entspringen. Ja, mehr noch, weil nur die Freiheit, die mit dem echt Menschlichen im Einklang ist, mit Naturnotwendigkeit von der Gattung verfochten wird, darum ist in jedem Freiheitskampf um menschliche Güter der endliche Sieg über die Unterdrücker verbürgt.»

Mit solchen Gefühlen, mit solcher Hingabe an die Wunder der Naturvorgänge, mit solchen sittlichen Empfindungen konnten die Materialisten den Mann erwarten, der nach ihrer Ansicht über kurz oder lang kommen mußte, den Mann, der das große Hindernis zu einer naturgemäßen Weltanschauung überwand. Dieser Mann erschien für sie in Charles Darwin, und sein Werk, durch das auch die Zweckmäßigkeitsidee auf den Boden der Naturerkenntnis gestellt wurde, ist 1859 erschienen unter dem Titel: «Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kampfe ums Dasein.»

Für die Erkenntnis der Impulse, welche in der philosophischen Weltanschauungsentwickelung tätig sind, sind die als Beispiele erwähnten naturwissenschaftlichen Fortschritte (zu denen noch andere hinzugefügt werden könnten) nicht als solche von Bedeutung, sondern die Tatsache, daß Fortschritte solcher Art zusammenfielen mit der Entstehung des Hegelschen Weltbildes. Es hat die Darstellung des Entwickelungsganges der Philosophie in den vorangegangenen Kapiteln gezeigt, wie das neuere Weltbild seit den Zeiten des Kopernikus, Galilei usw. unter dem Einflusse der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart stand. Dieser Einfluß konnte aber kein so bedeutsamer sein wie derjenige von seiten der naturwissenschaftlichen Errungenschaften des neunzehnten Jahrhunderts. An der Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts wurden auch bedeutsame naturwissenschaftliche Fortschritte gemacht. Man denke an die Entdeckung des Sauerstoffes durch Lavoisier und an diejenigen auf dem Gebiete der Elektrizität durch Volta und an vieles andere. Trotzdem konnten Geister wie Fichte, Schelling, Goethe bei voller Anerkennung dieser Fortschritte zu einem Weltbilde kommen, das vom Geiste ausging. Auf sie konnte die naturwissenschaftliche Vorstellungsart noch nicht mit solcher Macht wirken wie auf die materialistisch gesinnten Denker in der Mitte des Jahrhunderts. Man konnte noch auf die eine Seite des Weltanschauungsbildes die naturwissenschaftlichen Vorstellungen stellen und hatte für die andere Seite gewisse Vorstellungen, die mehr enthielten als «bloße Gedanken». Eine solche Vorstellung war zum Beispiel die der «Lebenskraft» oder diejenige des «zweckmäßigen Aufbaues» eines Lebewesens. Solche Vorstellungen machten es möglich, zu sagen: In der Welt wirkt etwas, das nicht unter die gewöhnliche Naturgesetzlichkeit fällt, das geistartig ist. Das ergab eine Vorstellung vom Geiste, die gewissermaßen einen «tatsächlichen Inhalt» hatte. Hegel hatte nun aus dem Geiste alles «Tatsächliche» herausgetrieben. Er hatte ihn bis zum «bloßen Gedanken» verdünnt. Für diejenigen, für welche «bloße Gedanken» nichts sein können als Bilder des Tatsächlichen, war damit durch die Philosophie selbst der Geist in seiner Nichtigkeit aufgezeigt. Sie mußten an Stelle der «bloßen Gedankendinge» Hegels etwas setzen, das für sie einen wirklichen Inhalt hat. Deshalb suchten sie für die «geistigen Erscheinungen» den Ursprung in den materiellen Vorgängen, die man «als Tatsachen» sinnlich beobachten kann. Die Weltanschauung wurde durch das, was Hegel aus dem Geiste gemacht hatte, zu den Gedanken an den materiellen Ursprung des Geistes hingedrängt.

Wer einsieht, daß in dem geschichtlichen Verlauf der Menschheitsentwickelung tiefere

Kräfte als die an der Oberfläche erscheinenden mitwirken, der wird etwas für die Weltanschauungsentwickelung Bedeutsames finden in der Art, wie der Materialismus des neunzehnten Jahrhunderts zum Entstehen der Hegelschen Philosophie steht. - In Goethes Gedanken lagen Keime für einen Fortgang der Philosophie, die von Hegel nur mangelhaft aufgegriffen worden sind. Wenn Goethe von der «Urpflanze» eine solche Vorstellung zu gewinnen suchte, daß er mit dieser Vorstellung innerlich leben und aus ihr gedanklich solche speziellen Pflanzengebilde hervorgehen lassen konnte, die lebensmöglich sind, so zeigt er, daß er nach einem Lebendigwerden der Gedanken in der Seele strebt. Er stand vor dem Eintritt des Gedankens in eine lebendige Entwickelung dieses Gedankens, während Hegel bei dem Gedanken stehen blieb. In dem seelischen Zusammensein mit dem lebendig gewordenen Gedanken, wie es Goethe anstrebte, hätte man ein geistiges Erlebnis gehabt, das den Geist auch im Stoffe hätte anerkennen können; in dem «bloßen Gedanken» hatte man ein solches nicht. So war die Weltentwickelung vor eine harte Probe gestellt. Nach den tieferen geschichtlichen Impulsen drängte die neue Zeit dazu, nicht nur den Gedanken zu erleben, sondern für das selbstbewußte Ich eine Vorstellung zu finden, durch die man sagen konnte: Dieses Ich steht fest im Weltengefüge darinnen. Dadurch, daß man es als Ergebnis stofflicher Vorgänge dachte, hatte man dies in einer der Zeitbildung verständlichen Art erreicht. Auch in der Verleugnung der geistigen Wesenheit des selbstbewußten Ich durch den Materialismus des neunzehnten Jahrhunderts liegt noch der Impuls des Suchens nach dem Wesen dieses Ich. Deshalb gehört der naturwissenschaftliche Anstoß, der in diesem Zeitalter auf die Weltanschauung ausgeübt wurde, in ganz anderem Sinne in deren Geschichte als die Einflüsse der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart auf vorangegangene materialistische Strömungen. Diese waren noch nicht von einer Hegelschen Gedankenphilosophie gedrängt worden, nach einer Sicherheit von den Naturwissenschaften her zu suchen. Dieses Drängen spielt sich nun allerdings nicht so ab, daß es mit voller Klarheit den führenden Persönlichkeiten zum Bewußtsein kommt; allein es wirkt als Zeitimpuls in den unterbewußten Seelengründen.

Darwinismus und Weltanschauung

Sollte der Zweckmäßigkeitsgedanke eine Reform im Sinne einer naturgemäßen Weltanschauung erfahren, so mußten die zweckmäßigen Gebilde der belebten Natur in derselben Art erklärt werden, wie der Physiker, der Chemiker die unbelebten Vorgänge erklären. Wenn ein Magnetstab Eisenspäne an sich zieht, so denkt kein Physiker daran, daß in dem Stab eine auf das Ziel, den Zweck des Anziehens hinarbeitende Kraft wirke. Wenn Wasserstoff und Sauerstoff zu Wasser sich verbinden, so deutet das der Chemiker nicht so, als wenn in den beiden Materien etwas wirkte, dem der Zweck der Wasserbildung vorschwebt. Eine von eben solcher naturgemäßen Sinnesart beherrschte Erklärung der Lebewesen muß sich sagen: Die Organismen werden zweckmäßig, ohne daß etwas in der Natur auf diese Zweckmäßigkeit abzielt. Die Zweckmäßigkeit entsteht, ohne daß sie irgendwo als solche veranlagt wäre. Eine solche Erklärung des Zweckmäßigen hat Charles Darwin gegeben. Er stellte sich auf den Standpunkt, anzuerkennen, daß nichts in der Natur das Zweckmäßige will. Es kommt für die Natur gar nicht in Betracht, ob das, was in ihr entsteht, zweckmäßig ist oder nicht. Sie bringt also wahllos das Unzweckmäßige und das Zweckmäßige hervor. Was ist überhaupt zweckmäßig? Doch das, was so eingerichtet ist, daß seinen Bedürfnissen, seinen Lebensbedingungen die äußeren Verhältnisse des Daseins entsprechen. Unzweckmäßig dagegen ist, bei dem solches nicht der Fall ist. Was wird geschehen, wenn bei der vollständigen Planlosigkeit der Natur von dem Zweckmäßigsten bis zu dem Unzweckmäßigsten alle Grade von mehr oder minder Zweckmäßigem entstehen? Jedes Wesen wird suchen, sein Dasein in Gemäßheit der gegebenen Verhältnisse zu gestalten. Dem Zweckmäßigen gelingt das ohne weiteres, dem mehr oder weniger Zweckmäßigen nur in geringem Grade. Nun kommt eines hinzu: die Natur ist keine sparsame Wirtin in bezug auf die Hervorbringung der Lebewesen. Die Zahl der Keime ist eine ungeheure. Dieser Überfülle in der Produktion der Keime steht nur ein beschränktes Maß der Mittel des Lebens gegenüber. Die Folge wird sein, daß diejenigen Wesen ein leichteres Spiel für ihre Entwickelung haben, die zweckmäßiger für die Aneignung der Lebensmittel gebildet sind. Strebt ein zweckmäßiger eingerichtetes neben einem unzweckmäßiger eingerichteten Wesen nach Erhaltung seines Daseins, so wird das Zweckmäßigere dem Unzweckmäßigeren den Rang ablaufen. Das Letzte muß neben dem Ersten zugrunde gehen. Das Tüchtige, das heißt das Zweckmäßige, erhält sich, das Untüchtige, das heißt das Unzweckmäßige, erhält sich nicht. Das ist der «Kampf ums Dasein». Er bewirkt, daß Zweckmäßiges sich erhält, auch wenn in der Natur wahllos das Unzweckmäßige neben dem Zweckmäßigen entsteht. Durch ein Gesetz, das so objektiv, so weisheitlos ist, wie nur ein mathematisches oder mechanisches

Naturgesetz sein kann, erhält der Gang der Naturentwickelung die Tendenz zur Zweckmäßigkeit, ohne daß diese Tendenz irgendwie in die Natur gelegt wäre.

Darwin wurde auf diesen Gedanken durch das Werk des Nationalökonomen Malthus geführt «Über die Bedingungen und die Folgen der Volksvermehrung». In diesem ist ausgeführt, daß innerhalb der menschlichen Gesellschaft ein unaufhörlicher Wettkampf stattfindet, weil die Bevölkerung in viel rascherem Maße wächst als die Nahrungsmittelmenge. Dieses hier für die Menschheitsgeschichte aufgestellte Gesetz verallgemeinerte Darwin zu einem umfassenden Gesetz der ganzen Lebewelt.

Darwin wollte nun zeigen, wie dieser Kampf ums Dasein zum Schöpfer der mannigfaltigen Formen lebender Wesen wird, wie durch ihn der alte Linnésche Grundsatz umgestoßen wird, daß wir «Spezies im Tier- und Pflanzenreich so viele zählen, als verschiedene Formen im Prinzip geschaffen sind». Die Zweifel an diesem Grundsatz bildeten sich bei Darwin klar aus, als er sich im Sommer 1831 auf einer Reise nach Südamerika und Australien befand. Er teilt mit, wie diese Zweifel bei ihm sich festsetzten: «Als ich während der Fahrt des Beagle den Galapagosarchipel, der im Stillen Ozean etwa fünfhundert englische Meilen von der südamerikanischen Küste entfernt liegt, besuchte, sah ich mich von eigentümlichen Arten von Vögeln, Reptilien und Schlangen umgeben, die sonst nirgends in der Welt existieren. Doch trugen sie fast alle amerikanisches Gepräge an sich. Im Gesang der Spottdrossel, in dem scharfen Geschrei des Aasgeiers, in den großen, leuchterähnlichen Opuntien bemerkte ich deutlich die Nachbarschaft mit Amerika; und doch waren diese Inseln durch so viele Meilen vom Festlande entfernt und wichen in ihrer geologischen Konstitution, in ihrem Klima weit von ihm ab. Noch überraschender war die Tatsache, daß die meisten Bewohner jeder einzelnen Insel dieses kleinen Archipels spezifisch verschieden waren, wenn auch untereinander nahe verwandt. Ich habe mich damals oft gefragt, wie diese eigentümlichen Tiere und Menschen entstanden seien. Die einfachste Art schien zu sein, daß die Bewohner der verschiedenen Inseln voneinander abstammen und im Verlauf ihrer Abstammung Modifikationen erlitten hätten, und daß alle Bewohner des Archipels von denen des nächsten Festlandes, nämlich Amerika, von welchem die Kolonisation natürlich herrühren würde, abstammen. Es blieb mir aber lange ein unerklärliches Problem, wie der notwendige Modifikationsgrad erreicht worden sein könne.» In der Antwort auf dieses Wie liegt die naturgemäße Auffassung der Entwickelung des Lebendigen. Wie der Physiker einen Stoff in verschiedene Verhältnisse bringt, um seine Eigenschaften kennen zu lernen, so beobachtete Darwin nach seiner Heimkehr die Erscheinungen, die sich am lebendigen Wesen in verschiedenen Verhältnissen ergeben. Er machte Züchtungsversuche mit Tauben, Hühnern, Hunden, Kaninchen und Kulturgewächsen. Durch sie zeigte sich, wie die lebenden Formen im Verlaufe ihrer Fortpflanzung sich fortwährend verändern. In gewissen Verhältnissen verändern sich gewisse Lebewesen nach wenigen Generationen so, daß man, falls man die neuentstandenen Formen mit ihren Ahnen vergleicht, von zwei ganz verschiedenen Spezies sprechen könnte, von denen jede nach einem eigenen Organisationsplan sich richtet. Solche Veränderlichkeit der Formen benutzt der Züchter, um Kulturorganismen zur Entwickelung zu bringen, die gewissen Absichten entsprechen. Er kann eine Schafsorte mit besonders feiner Wolle züchten, wenn er nur diejenigen Individuen seiner Herde sich fortpflanzen läßt, die die feinste Wolle haben. Innerhalb der Nachkommenschaft sucht er wieder die Individuen heraus, die mit der feinsten Wolle ausgestattet sind. Die Feinheit der Wolle steigert sich dann im Laufe der Generationen. Man erlangt nach einiger Zeit eine Schafspezies, die in der Bildung der Wolle sich sehr weit von ihren Vorfahren entfernt. Ein Gleiches ist bei anderen Eigenschaften der Lebewesen der Fall. Es folgt zweierlei aus dieser Tatsache. Einmal, daß in der Natur die Tendenz liegt, die Lebewesen zu wandeln; und dann, daß eine Eigenschaft, die nach einer gewissen Richtung sich zu wandeln angefangen hat, sich nach dieser Richtung steigert, wenn bei der Fortpflanzung der Lebewesen diejenigen Individuen ferngehalten werden, welche diese Eigenschaft noch nicht haben. Die organischen Formen nehmen also im Laufe der Zeit andere Eigenschaften an und halten sich in der Richtung ihrer einmal eingeschlagenen Verwandlung. Sie verwandeln sich und vererben gewandelte Eigenschaften. auf ihre Nachkommen.

Die natürliche Folgerung aus dieser Beobachtung ist, daß Wandlung und Vererbung zwei in der Entwickelung der Lebewesen treibende Prinzipien sind. Nimmt man nun an, daß in naturgemäßer Weise in der Welt die Wesen sich so wandeln, daß Zweckmäßiges neben Unzweckmäßigem und mehr oder minder Zweckmäßigem entsteht, so muß man auch einen Kampf der mannigfaltigen gewandelten Formen voraussetzen. Dieser Kampf bewirkt planlos, was der Züchter planvoll macht. Wie dieser diejenigen Individuen von der Fortpflanzung ausschließt, die in die Entwickelung dasjenige hineinbringen würden, was. er nicht will, so beseitigt der Kampf ums Dasein das Unzweckmäßige. Es bleibt nur das Zweckmäßige für die Entwickelung. In diese wird dadurch, wie ein mechanisches Gesetz, die Tendenz zur steten Vervollkommnung gelegt. Darwin durfte, nachdem er dieses erkannt und damit der naturgemäßen Weltanschauung ein sicheres Fundament gelegt hatte, an das Ende seines eine neue Epoche des Denkens einleitenden Werkes «Die Entstehung der Arten» die enthusiastischen Worte setzen: «Aus dem Kampf der Natur, aus Hunger und Tod geht daher das Höchste, was wir zu erfassen vermögen, die Produktion der höheren Tiere hervor. Es liegt etwas Großartiges in dieser Ansicht vom Leben, wonach es mit allen seinen verschiedenen Kräften von dem Schöpfer aus wenig Formen, oder vielleicht nur einer, ursprünglich erschaffen wurde; und daß, während dieser Planet gemäß den bestimmten Gesetzen der Schwerkraft im Kreise sich bewegt, aus einem schlichten Anfang eine endlose Zahl der schönsten und wundervollsten Formen entwickelt wurden und noch entwickelt werden.» Zugleich ist aus diesem Satze zu ersehen, daß Darwin nicht durch irgendwelche antireligiöse Empfindungen, sondern allein aus den Folgerungen heraus, die sich ihm aus den deutlich sprechenden Tatsachen ergeben haben, zu seiner Anschauung gelangt ist. Bei ihm war es gewiß nicht der Fall, daß Feindseligkeit gegen die Bedürfnisse des Gefühls ihn zu einer vernünftigen Naturansicht bestimmte, denn er sagt uns in seinem Buche deutlich, wie die gewonnene Ideenwelt zu seinem Herzen spricht: «Sehr hervorragende Schriftsteller scheinen von der Ansicht, daß jede der Arten unabhängig erschaffen wurde, völlig befriedigt zu sein. Meiner Meinung nach stimmt es besser mit den, soweit wir es wissen, der Materie vom Schöpfer eingeprägten Gesetzen überein, daß das Hervorbringen und Erlöschen der früheren und jetzigen Bewohner der Erde, ebenso wie die Bestimmungen über Geburt und Tod eines Individuums, von sekundären Ursachen abhängig sind. Betrachte ich alle Wesen nicht als Sonderschöpfungen, sondern als lineare Abkömmlinge einiger weniger Wesen, die schon lange, bevor die jüngeren geologischen Schichten abgelagert waren, lebten, so scheinen sie mir dadurch veredelt zu sein ... Wir dürfen vertrauensvoll einer Zukunft von großer Länge entgegensehen. Und da die natürliche Zuchtwahl nur durch und für das Gute jedes Wesens wirkt, so werden alle körperlichen und geistigen Begabungen der Vollkommenheit zustreben.»

An einer Fülle von Tatsachen zeigte Darwin, wie die Organismen wachsen und sich fortpflanzen, wie sie im Verlaufe ihrer Fortentwickelung einmal angenommene Eigenschaften vererben, wie neue Organe entstehen und sich durch Gebrauch oder Nichtgebrauch wandeln, wie sich also die Geschöpfe an ihre Daseinsbedingungen anpassen; und endlich wie der Kampf ums Dasein eine natürliche Auswahl (Zuchtwahl) trifft, wodurch mannigfaltige, immer vollkommenere Formen entstehen.

Damit scheint eine Erklärung zweckmäßiger Wesen gefunden, die es nicht nötig macht, in der organischen Natur anders zu verfahren als in der unorganischen Solange man eine solche Erklärung nicht geben konnte, mußte man, wenn man folgerichtig sein wollte, zugeben, daß überall da, wo innerhalb der Natur ein Zweckmäßiges entsteht, eine der Natur fremde Macht eingreift. Damit war im Grunde für jeden solchen Fall ein Wunder zugegeben.

Diejenigen, die sich jahrzehntelang vor dem Erscheinen des Darwinschen Werkes um eine naturgemäße Welt- und Lebensansicht bemühten, empfanden nunmehr in der allerlebhaftesten Weise, daß eine neue Richtung des Denkens gegeben war. Eine solche Empfindung hat 1872 David Friedrich Strauß in seinem «Alten und neuen Glauben» mit den Worten zum Ausdruck gebracht: «Man sieht, dahin ... muß es gehen, wo die Fähnlein lustig im Winde flattern. Ja lustig, und zwar im Sinne der reinsten erhabensten Geistesfreude. Wir Philosophen und kritischen Theologen haben gut reden gehabt, wenn wir das Wunder in Abgang dekretierten; unser Machtspruch verhallte ohne Wirkung, weil wir es nicht entbehrlich zu machen, keine Naturkraft nachzuweisen wußten, die es an den Stellen, wo es bisher am meisten für unerläßlich galt, ersetzen konnte. Darwin hat diese Naturkraft, dieses Naturverfahren nachgewiesen, er hat die Tür geöffnet, durch welche eine glücklichere Nachwelt das Wunder auf Nimmerwiederkehr hinauswerfen wird. Jeder, der weiß, was am Wunder hängt, wird ihn dafür als einen der größten Wohltäter des menschlichen Geschlechts preisen.»

Durch Darwins Zweckmäßigkeitsidee ist es möglich, den Begriff der Entwickelung wirklich in naturgesetzlicher Weise zu denken. Der alten Einschachtelungslehre, die annimmt, daß alles, was entsteht, in verborgener Form schon früher vorhanden war (vgl. Seite 286 des ersten Bandes dieses Buches), waren damit ihre letzten Hoffnungen geraubt. Innerhalb eines im Sinne Darwins gedachten Entwickelungsvorgangs ist das Vollkommene in keiner Weise in dem Unvollkommenen schon enthalten. Denn die Vollkommenheit eines höheren Wesens entsteht durch Vorgänge, die mit den Vorfahren dieses Wesens schlechterdings gar nichts zu tun haben. Man denke: eine gewisse Entwickelungsreihe sei bei den Beuteltieren angelangt. In der Form der Beuteltiere liegt nichts, rein gar nichts von einer höheren, vollkommeneren Form. Es liegt in ihr nur die Fähigkeit, sich im weiteren Verlaufe ihrer Fortpflanzung wahllos zu verwandeln. Es treten nun Verhältnisse ein, die von jeder «inneren»

Entwickelungsanlage der Beuteltierform unabhängig sind, die aber solche sind, daß sich von allen möglichen Wandelformen aus den Beuteltieren die Halbaffen erhalten. Es war in der Beuteltierform so wenig die Halbaffenform enthalten, wie in der Richtung einer rollenden Billardkugel der Weg enthalten ist, den sie einschlägt, nachdem sie von einer zweiten Kugel gestoßen worden ist.

Denen, die an eine idealistische Denkweise gewöhnt waren, wurde die Auffassung dieses reformierten Entwickelungsbegriffes nicht leicht. Der aus Hegels Schule hervorgegangene, äußerst scharfsinnige und feine Geist Friedrich Theodor Vischer schreibt noch 1874 in einem Aufsatze: «Entwickelung ist ein Herauswickeln aus einem Keime, welches von Versuch zu Versuch fortschreitet, bis das Bild, das als Möglichkeit im Keime lag, wirklich geworden ist, dann aber stillstehend die gefundene Form als bleibende festhält. Überhaupt jeder Begriff kommt ins Schwanken, wenn wir die Typen, die nun seit so vielen Jahrtausenden auf unserem Planeten bestehen, und vor allem, wenn wir unseren eigenen Menschentypus für immer noch veränderlich halten sollen. Wir können dann unseren Gedanken, ja unseren Denkgesetzen, unseren Gefühlen, den Idealbildern unserer Phantasie, die doch nichts anderes sind als läuternde Nachbildungen von Formen der uns bekannten Natur: wir können keinem dieser festen Halte unserer Seele mehr trauen. Alles ist in Frage gestellt.» Und an einer anderen Stelle desselben Aufsatzes lesen wir: «Es wird mir zum Beispiel immer noch etwas schwer, zu glauben, daß man das Auge vom Sehen, das Ohr vom Hören bekomme. Das ungemeine Gewicht, das auf die Zuchtwahl gelegt wird, will mir auch nicht einleuchten.»

Wenn Vischer gefragt worden wäre, ob er sich vorstellt, daß im Wasserstoff und Sauerstoff ein Bild des Wassers im Keime liege, damit dieses sich aus ihnen herausentwickeln könne, so würde er ohne Zweifel geantwortet haben: Nein; weder im Sauerstoff noch im Wasserstoff liegt etwas vom Wasser; die Bedingungen zur Entstehung dieses Stoffes sind erst in dem Augenblicke vorhanden, in dem Wasserstoff und Sauerstoff unter gewissen Verhältnissen zusammentreten. Braucht es nun anders zu sein, wenn aus dem Zusammenwirken der Beuteltiere mit den äußeren Daseinsbedingungen die Halbaffen entstehen ? Warum sollen die Halbaffen schon als Möglichkeit als, Bild in den Beuteltieren verborgen liegen, damit sie sich aus ihnen herausentwickeln können? Was durch Entwickelung entsteht, entsteht neu, ohne daß es vorher in irgendeiner Form vorhanden gewesen ist.

Besonnene Naturforscher empfanden das Gewicht der neuen Zweckmäßigkeitslehre nicht weniger als Denker wie Strauß. Ohne Zweifel gehört Hermann Helmholtz zu denen, die in den fünfziger und sechziger Jahren als Repräsentanten solcher besonnenen Naturforscher gelten konnten. Er betont, wie die wunderbare und vor der wachsenden Wissenschaft immer reicher sich entfaltende Zweckmäßigkeit im Aufbau und in den Verrichtungen der Lebewesen geradezu herausfordert die Lebensvorgänge mit menschlichen Handlungen zu vergleichen. Denn diese sind die einzige Reihe von Erscheinungen, die einen ähnlichen Charakter wie die organischen Phänomene tragen. Ja, die zweckmäßigen Einrichtungen in der Qrganismenwelt übersteigen für unser Beurteilungsvermögen zumeist das weit, was menschliche Intelligenz zu schaffen vermag. Es ist also nicht zu verwundern, wenn man darauf verfallen ist, Bau und Tätigkeit der Lebewelt menschlichen weit überlegene Intelligenz zurückzuführen. «Man mußte daher» - sagt Helmholtz - «vor Darwin nur zwei Erklärungen der organischen Zweckmäßigkeit zugeben, welche aber beide auf Eingriffe freier Intelligenz in den Ablauf der Naturerscheinungen zurückführten. Entweder betrachtete man, der vitalistischen Theorie gemäß, die Lebensprozesse als fortdauernd geleitet durch eine Lebensseele; oder man griff für jede lebende Spezies auf einen Akt übernatürlicher Intelligenz zurück, durch den sie entstanden sein sollte ... Darwins Theorie enthält einen wesentlich neuen schöpferischen Gedanken. Sie zeigt, wie eine Zweckmäßigkeit der Bildung in den Organismen auch ohne alle Einmischung von Intelligenz durch das blinde Walten eines Naturgesetzes entstehen kann. Es ist dies das Gesetz der Forterbung der individuellen Eigentümlichkeiten von den Eltern auf die Nachkommen; ein Gesetz, was längst bekannt und anerkannt war und nur eine bestimmte Abgrenzung zu erhalten brauchte.» Helmholtz ist nun der Ansicht, daß durch das Prinzip der natürlichen Zuchtwahl im Kampf ums Dasein eine solche Abgrenzung des Gesetzes gegeben worden sei.

Und ein Forscher, der nicht weniger als Helmholtz zu den vorsichtigsten gehörte, J. Henle, führt in einem Vortrag aus: «Sollten die Erfahrungen der künstlichen Züchtung auf die Oken-Lamarcksche Hypothese Anwendung finden, so mußte gezeigt werden, wie die Natur es anfängt, um von sich aus die Veranstaltungen zu treffen, mittels deren der Experimentator sein Ziel erreicht. Dies ist die Aufgabe, welche Darwin sich gestellt und mit bewundernswertem Eifer und Scharfsinn verfolgt hat.»

Die größte Begeisterung unter allen empfanden die Materialisten über Darwins Tat. Ihnen war ja längst klar, daß ein solcher Mann über kurz oder lang kommen mußte, der das aufgehäufte, nach einem leitenden Gedanken drängende Tatsachengebiet philosophisch beleuchtete. Nach ihrer Meinung konnte, nach Darwins Entdeckung, der Weltanschauung, für die sie sich eingesetzt hatten, der Sieg nicht ausbleiben.

Darwin ist als Naturforscher an seine Aufgabe herangetreten. Er hat sich zunächst innerhalb der Grenzen eines solchen gehalten. Daß seine Gedanken auf die Grundfragen der Weltanschauung, auf das Verhältnis des Menschen zur Natur, ein helles Licht werfen können, das wird in seinem grundlegenden Buch nur gestreift: «In der Zukunft sehe ich ein offenes Feld für weit wichtigere Forschungen. Die Psychologie wird sich sicherlich auf ... die Grundlage stützen: die Notwendigkeit, jede geistige Kraft und Fähigkeit stufenweise zu erwerben. Viel Licht mag auch noch über den Ursprung des Menschen und seine Geschichte verbreitet werden.» Diese Frage nach dem Ursprung des Menschen wurde den Materialisten, nach Büchners Ausdruck, geradezu zur Herzensangelegenheit. Er sagte in den Vorlesungen, die er in dem Winter 1866/67 in Offenbach hielt: «Muß die Umwandlungstheorie auch auf unser eigenes Geschlecht, auf den Menschen oder auf uns selbst angewendet werden? Müssen wir uns gefallen lassen, daß dieselben Prinzipien oder Regeln, welche die übrigen Organismen in das Leben gerufen haben, auch für unsere eigene Entstehung und Herkunft gelten sollen? Oder machen wir - die Herren der Schöpfung - eine Ausnahme?»

Die Naturwissenschaft lehrte deutlich, daß der Mensch keine Ausnahme machen könne. Auf Grund genauer anatomischer Untersuchungen konnte der englische Naturforscher Huxley 1863 in seinen «Zeugnissen für die Stellung des Menschen in der Natur» den Satz aussprechen: «Die kritische Vergleichung aller Organe und ihrer Modifikationen innerhalb der Affenreihe führt uns zu diesem einen und demselben Resultate, daß die anatomischen Verschiedenheiten, welche den Menschen vom Gorilla und Schimpansen trennen, nicht so groß sind, als die Unterschiede, welche diese Menschenaffen von den niedrigeren Affenarten scheiden.» Konnte man solchen Tatsachen gegenüber noch zweifeln, daß die naturgemäße Entwickelung, die durch Wachstum und Fortpflanzung, durch Erblichkeit, Veränderlichkeit der Formen und Kampf ums Dasein die Reihe der organischen Wesen bis zum Affen herauf hat entstehen lassen, zuletzt auf dem ganz gleichen Wege auch den Menschen erzeugt hat?

Die Grundanschauung drang eben im Laufe des Jahrhunderts immer tiefer ein in den Bestand der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, von der Goethe - allerdings auf seine Art - durchdrungen war, und wegen welcher er mit aller Energie daran ging, die Meinung seiner Zeitgenossen zu berichtigen, daß dem Menschen in der oberen Kinnlade ein sogenannter Zwischenkieferknochen fehle. Alle Tiere sollen diesen Knochen haben, nur der Mensch nicht, dachte man. Und darin sah man den Beweis, daß der Mensch anatomisch von den Tieren sich unterscheide, daß. er, seinem Bauplan nach, anders gedacht sei. Die naturgemäße Denkart Goethes forderte von ihm, daß er zur Hinwegschaffung dieses Irrtums emsige anatomische Studien betrieb. Und als ihm sein Ziel gelungen war, schrieb er im Vollgefühl davon, daß er etwas getan, was der Erkenntnis der Natur im höchsten Maße förderlich sei, an Herder: «Ich verglich ... Menschen- und Tierschädel, kam auf die Spur, und siehe, da ist es! Nun bitt' ich dich, laß dich nichts merken; denn es muß geheim behandelt werden. Es soll dich auch recht herzlich freuen; denn es ist wie der Schlußstein zum Menschen, fehlt nicht, ist auch da! Aber wie!»

Unter dem Einflusse solcher Vorstellungen wurde die große Weltanschauungsfrage nach dem Verhältnis des Menschen zu sich selbst und zur Außenwelt zu der Aufgabe, auf naturwissenschaftlichem Wege zu zeigen, welches die tatsächlichen Vorgänge sind, die im Laufe der Entwickelung zur Bildung des Menschen geführt haben. Damit änderte sich der Gesichtspunkt, von dem aus man die Naturerscheinungen zu erklären suchte. Solange man in jedem Organismus, und damit auch im Menschen, einen zweckmäßigen Bauplan verwirklicht sah, mußte man bei der Erklärung der Wesen diesen Zweck ins Auge fassen. Man mußte eben darauf Bedacht nehmen, daß im Embryo sich der spätere Organismus in der Anlage vorher verkündigt. Aufs ganze Weltall ausgedehnt, bedeutete dies, daß diejenige Naturerklärung ihre Aufgabe am besten erfülle, die zeigt, wie die Natur auf den früheren Stufen ihrer Entwickelung sich darauf vorbereitet, die späteren, und, auf dem Gipfel, den Menschen zu erzeugen.

Die moderne Entwickelungsidee verwarf alle Neigung der Erkenntnis, in dem Früheren bereits das Spätere zu sehen. Für sie war ja in keiner Weise das Spätere im Früheren enthalten. Dagegen bildete sich in ihr immer mehr der Grundsatz aus, in dem Späteren das Frühere zu suchen. Dieser Grundsatz bildete ja ein Bestandstück des Prinzips der Vererbung. Man darf geradezu von einer Umkehrung der Richtung des Erklärungsbedürfnisses sprechen. Wichtig wurde diese Umkehrung für die Ausbildung der Gedanken über die Entwickelung des einzelnen organischen Individuums vom Ei bis zum reifen Zustande, für die sogenannte Keimesgeschichte (Ontogenie). Statt sich vorzuhalten, daß sich im Embryo die späteren Organe vorbereiten, ging man daran, die Formen, die der Organismus im Laufe seiner individuellen Entwickelung vom Ei bis zur

Reife annimmt, mit anderen Organismenformen zu vergleichen. Schon Lorenz Oken verfolgte eine solche Spur. Er schrieb im vierten Band seiner «Allgemeinen Naturgeschichte für alle Stände» (S. 468): «Ich bin durch meine physiologischen Untersuchungen schon vor einer Reihe von Jahren auf die Ansicht gekommen, daß die Entwickelungszustände des Küchelchens im Ei Ähnlichkeit haben mit den verschiedenen Tierklassen, so daß es Anfangs gleichsam nur die Organe der Infusorien besitze, dann allmählich die der Polypen, Quallen, Muscheln, Schnecken usw. erhalte. Umgekehrt mußte ich dann auch die Tierklassen als Entwickelungsstufen betrachten, welche denen des Küchelchens parallel gingen. Diese Ansicht von der Natur forderte die genaueste Vergleichung derjenigen Organe, welche in einer jeden höheren Tierklasse neu zu den andern hinzukommen, und ebenso derjenigen, welche im Küchelchen sich während des Brütens nacheinander entwickeln. Ein vollkommener Parallelismus ist natürlich nicht so leicht bei einem so schwierigen und noch lange nicht hinlänglich beobachteten Gegenstande herzustellen. Zu beweisen aber, daß er wirklich vorhanden sei, ist in der Tat nicht schwer: dieses zeigt am deutlichsten die Verwandlung der Insekten, welche nichts weiter ist, als eine Entwickelung der Jungen, die außerhalb dem Ei vor unsern Augen vorgeht, und zwar so langsam, daß wir jeden embryonischen Zustand mit Muße betrachten und untersuchen können.» Oken vergleicht die Verwandlungszustände der Insekten mit anderen Tieren und findet, daß die Raupen die größte Ähnlichkeit mit den Würmern haben, die Puppen mit den Krebsen. Aus solchen Ähnlichkeiten schließt der geniale Denker: «Es ist daher kein Zweifel, daß hier eine auffallende Ähnlichkeit besteht, welche die Idee rechtfertigt, daß die Entwicklungsgeschichte im Ei nichts anderes sei, als eine Wiederholung der Schöpfungsgeschichte der Tierklassen.» Es lag in der Natur dieses geistvollen Mannes, eine große Idee auf Grund eines glücklichen Aperçus zu ahnen. Er brauchte zu einer solchen Ahnung nicht einmal die entsprechend vollrichtigen Tatsachen. Aber es liegt auch in der Natur solcher geahnten Ideen, daß sie auf die Arbeiter im Felde der Wissenschaft keinen großen Eindruck machen. Wie ein Komet blitzt Oken am deutschen Weltanschauungshimmel auf. Eine Fülle von Licht entwickelt er. Aus einem reichen Ideenbesitz heraus gibt er Leitbegriffe für die verschiedensten Tatsachengebiete. Doch hatte die Art, wie er sich Tatsachenzusammenhänge zurechtlegte, zumeist etwas Gewaltsames. Er arbeitete auf die Pointe los. Das war auch bei dem oben genannten Gesetze der Wiederholung gewisser Tierformen in der Keimentwickelung anderer der Fall.

Im Gegensatz zu Oken hielt sich Carl Ernst von Baer möglichst an das rein Tatsächliche, als er 1828 in seiner «Entwickelungsgeschichte der Tiere» von dem sprach, was Oken zu seiner Idee geführt hat. «Die Embryonen der Säugetiere, Vögel, Eidechsen und Schlangen, wahrscheinlich auch der Schildkröten, sind in frühen Zuständen einander ungemein ähnlich im Ganzen sowie in der Entwickelung der einzelnen Teile; so ähnlich, daß man oft die Embryonen nur nach der Größe unterscheiden kann. Ich besitze zwei kleine Embryonen in Weingeist, für die ich versäumt habe, die Namen zu notieren; und ich bin jetzt durchaus nicht imstande, die Klasse zu bestimmen, der sie angehören. Es können Eidechsen, kleine Vögel oder ganz junge Säugetiere sein. So übereinstimmend ist Kopf- und Rumpfbildung in diesen Tieren. Die Extremitäten fehlen aber jenen Embryonen noch. Wären sie auch da, auf der ersten Stufe der Ausbildung begriffen, so würden sie doch nichts lehren, da die Füße der Eidechsen und Säugetiere, die Flügel und Füße der Vögel, sowie die Hände und Füße der Menschen sich aus derselben Grundform entwickeln.» Solche Tatsachen der Keimesgeschichte mußten bei denjenigen Denkern, die zum Darwinismus mit ihren Überzeugungen neigten, das größte Interesse hervorrufen. Darwin hatte die Möglichkeit erwiesen, daß die organischen Formen sich wandeln, und daß auf dem Wege der Umwandlung die heute lebenden Arten von wenigen, vielleicht nur von einer ursprünglichen abstammen. Nun zeigen sich die mannigfaltigen Lebewesen auf ihren ersten Entwickelungsstufen so ähnlich, daß man sie kaum oder gar nicht unterscheiden kann. Beides, diese Tatsache der Ähnlichkeit und jene Abstammungsidee, brachte 1864 Fritz Müller in einer gedankenvollen Schrift «Für Darwin» in organische Verbindung. Müller ist eine von denjenigen hochsinnigen Persönlichkeiten, deren Seelen eine naturgemäße Weltanschauung zum geistigen Atmen unbedingt brauchen. Er empfand auch an seinem eigenen Handeln allein Befriedigung, wenn er nur den Motiven gegenüber das Gefühl haben konnte, daß sie notwendig wie eine Naturkraft sind. Im Jahre 1852 übersiedelte Müller nach Brasilien. Er bekleidete zwölf Jahre lang eine Gymnasiallehrerstelle in Desterro (auf der Insel Santa Catharina unweit der Küste von Brasilien). 1867 mußte er auch diese Stellung aufgeben. Der Mann der neuen Weltanschauung mußte der Reaktion weichen, die sich unter dem Einflusse der Jesuiten seiner Lehranstalt bemächtigte. Ernst Haeckel hat in der «Jenaischen Zeitschrift für Naturwissenschaft» (XXXI. Band N. F. XXIV, 1897) das Leben und die Wirksamkeit Fritz Müllers beschrieben. Von Darwin wurde dieser als «Fürst der Beobachter» bezeichnet. Und aus einer Fülle von Beobachtungen heraus ist die kleine, aber bedeutungsvolle

Schrift «Für Darwin» entstanden. Sie behandelte eine einzelne Gruppe von organischen Formen, die Krebse, in dem Geiste, von dem Fritz Müller glaubte, daß er sich aus der Darwinschen Anschauung ergeben müsse. Er zeigte, daß die in ihren reifen Zuständen voneinander verschiedenen Krebsformen einander vollkommen ähnlich sind in der Zeit, in der sie aus dem Ei schlüpfen. Setzt man voraus, daß im Sinne der Darwinschen Abstammungslehre die Krebsformen aus einer Ur-Krebsform sich entwickelt haben, und nimmt man an, daß die Ähnlichkeit in Jugendzuständen dieser Tiere ein Erbstück von ihrer gemeinsamen Ahnenform her ist, so hat man die Ideen Darwins vereinigt mit denen Okens von der Wiederholung der Schöpfungsgeschichte der Tierklassen in der Entwickelung der einzelnen Tierform. Diese Vereinigung hat Fritz Müller auch vollzogen. Er brachte dadurch die frühen Formen einer Tierklasse in eine bestimmte gesetzmäßige Verbindung mit den späteren, die sich durch Umwandlung aus ihnen gebildet haben. Daß einmal eine Ahnenform eines heute . lebenden Wesens so und so ausgesehen hat, das hat bewirkt, daß dieses heute lebende Wesen in einer Zeit seiner Entwickelung so und so aussieht. An den Entwickelungsstadien der Organismen erkennt man ihre Ahnen; und die Beschaffenheit der letzten bewirkt die Charaktere der Keimformen. Stammesgeschichte und Keimesgeschichte (Phylogenie und Ontogenie) sind in Fritz Müllers Buch verbunden wie Ursache und Wirkung. Damit war ein neuer Zug in die Darwinsche Ideenrichtung gekommen. Dieses wird auch dadurch nicht abgeschwächt, daß Müllers Krebsforschungen durch die späteren Untersuchungen Arnold Langs modifiziert wurden.

Es waren erst vier Jahre vergangen seit dem Erscheinen von Darwins Buch «Entstehung der Arten», als Müllers Schrift zu seiner Verteidigung und Bestätigung erschien. Er hatte an einer einzelnen Tierklasse gezeigt, wie man im Geiste der neuen Ideen arbeiten soll. Sieben Jahre nach der «Entstehung der Arten», im Jahre 1866, erschien bereits ein Buch, das ganz durchdrungen von diesem neuen Geiste war, das von hoher Warte herab mit den Ideen des Darwinismus den Zusammenhang der Lebenserscheinungen beleuchtete: Ernst Haeckels «Generelle Morphologie der Organismen». Jede Seite dieses Buches verrät das große Ziel, von den neuen Gedanken aus eine Umschau über die Gesamtheit der Naturerscheinungen zu halten. Aus dem Darwinismus heraus suchte Haeckel eine Weltanschauung.

Nach zwei Richtungen hin war Haeckel bestrebt, für die neue Weltanschauung das Möglichste zu tun: er bereicherte unablässig das Wissen von den Tatsachen, die Aufschluß geben über den Zusammenhang der Naturwesen und Naturkräfte; und er zog mit eiserner Konsequenz aus diesen Tatsachen die Ideen, die das menschliche Erklärungsbedürfnis befriedigen sollen. Er ist von der unerschütterlichen Überzeugung durchdrungen, daß der Mensch für alle seine Seelenbedürfnisse aus diesen Tatsachen und diesen Ideen volle Befriedigung gewinnen kann. Wie es Goethe auf seine Art klar war, so ist es auch ihm auf die seinige klar, daß die Natur «nach ewigen, notwendigen, dergestalt göttlichen Gesetzen wirkt, daß die Gottheit selbst daran nichts ändern könnte». Und weil ihm dieses klar ist, verehrt er in den ewigen und notwendigen Gesetzen der Natur und in den Stoffen, an denen sich diese Gesetze betätigen, seine Gottheit. Wie die Harmonie der in sich mit Notwendigkeit zusammenhängenden Naturgesetze, nach seiner Anschauung, die Vernunft befriedigt, so bietet sie auch dem fühlenden Herzen, dem ethisch und religiös gestimmten Gemüt, wonach dieses dürstet. In dem Stein, der von der Erde angezogen, zu dieser hinfällt, spricht sich das gleiche Göttliche aus wie in der Pflanzenblüte und in dem menschlichen Geiste, der den «Wilhelm Tell» dramatisch formt.

Wie irrtümlich es ist, zu glauben, daß durch ein vernünftiges Eindringen in das Walten der Natur, durch Erforschung ihrer Gesetze, das Gefühl für die wunderbaren Schönheiten der Natur zerstört wird, das zeigt sich so recht anschaulich an dem Wirken Ernst Haeckels. Man hat der vernunftgemäßen Naturerklärung die Fähigkeit abgesprochen, die Bedürfnisse des Gemütes zu befriedigen. Es darf behauptet werden, daß, wo immer ein Mensch in seiner Gemütswelt durch die Naturerkenntnis beeinträchtigt wird, dies nicht an dieser Erkenntnis, sondern an dem Menschen liegt, dessen Empfindungen sich in einer falschen Richtung bewegen. Wer unbefangen den Forscherwegen eines Naturbetrachters, wie es Haeckel ist, folgt, der wird bei jedem Schritte in der Naturerkenntnis auch sein Herz höher schlagen fühlen. Die anatomische Zergliederung, die mikroskopische Untersuchung wird ihm keine Naturschönheit zerstören, aber unzählige neue enthüllen. Es ist zweifellos, daß in unserer Zeit ein Kampf besteht zwischen Verstand und Phantasie, zwischen Reflexion und Intuition. Ellen Key, die geistvolle Essayistin, hat unbedingt recht, wenn sie in diesem Kampfe eine der wichtigsten Erscheinungen in der gegenwärtigen Zeit sieht. (Vgl. Ellen Key: Essays. Berlin, 5. Fischers Verlag, 1899.) Wer, wie Ernst Haeckel, tief hinuntergräbt in den Schacht der Tatsachen und kühn hinaufsteigt mit den Gedanken, die uns aus diesen Tatsachen sich ergeben, zu den Gipfeln menschlicher Erkenntnis, der kann nur in der Naturerklärung die versöhnende Macht finden «zwischen den beiden gleich starken Rennern, der Reflexion und der Intuition, die sich wechselseitig in die Knie zwingen». (Ellen Key, ebd.) Fast gleichzeitig mit der Veröffentlichung, durch die Haeckel mit rückhaltloser Redlichkeit seine aus der Naturerkenntnis fließende Weltanschauung darlegt, mit dem 1899 erfolgten Erscheinen seiner «Welträtsel», hat er mit der Herausgabe eines Lieferungswerkes begonnen, «Kunstformen der Natur», in dem er Nachbildungen gibt von der unerschöpflichen Fülle der wunderbaren Gestalten, welche die Natur in ihrem Schoße erzeugt, und welche an Schönheit und Mannigfaltigkeit «alle vom Menschen geschaffenen Kunstformen weitaus» übertreffen. Derselbe Mann, der unseren Verstand in die Gesetzmäßigkeit der Natur führt, lenkt unsere Phantasie auf die Schönheit der Natur.

Das Bedürfnis, die großen Weltanschauungsfragen in unmittelbare Berührung zu bringen mit den wissenschaftlichen Einzeluntersuchungen, hat Haeckel zu einer derjenigen Tatsachen geführt, von denen Goethe sagt, daß sie prägnante Punkte bezeichnen, an denen die Natur die Grundideen zu ihrer Erklärung freiwillig hergibt und uns entgegenträgt. Diese Tatsache bot sich für Haeckel dadurch, daß er untersuchte, inwiefern sich der alte Okensche Gedanke, den Fritz Müller auf die Krebstiere anwendete, für das ganze Tierreich fruchtbar machen lasse. Bei allen Tieren, mit Ausnahme der Protisten, die zeitlebens nur aus einer Zelle bestehen, bildet sich aus der Eizelle, mit der das Wesen seine Keimesentwickelung beginnt, ein becherförmiger oder krugförmiger Körper, der sogenannte Becherkeim oder die Gastrula. Dieser Becherkeim ist eine tierische Form, die alle Tiere, von den Schwämmen bis herauf zum Menschen, in ihrem ersten Entwickelungsstadium annehmen. Diese Form hat nur Haut, Mund und Magen. Nun gibt es niedere Pflanzentiere, die während ihres ganzen Lebens nur diese Organe haben, die also dem Becherkeim ähnlich sind. Diese Tatsache deutete Haeckel im Sinne der Entwickelungstheorie. Die Gastrulaform ist ein Erbstück, das die Tiere von ihrer gemeinsamen Ahnenform überkommen haben. Es hat eine wahrscheinlich vor Jahrmillionen ausgestorbene Tierart gegeben, die Gastraea, die ähnlich gebaut war wie die heute noch lebenden niederen Pflanzentiere: die Spongien, Polypen usw. Aus dieser Tierart hat sich alles entwickelt, was heute an mannigfaltigen Formen zwischen den Polypen, Schwämmen und Menschen lebt. Alle diese Tiere wiederholen im Verlaufe ihrer Keimesgeschichte diese ihre Stammform.

Eine Idee von ungeheurer Tragweite war damit gewonnen. Der Weg vom Einfachen zum Zusammengesetzten, zum Vollkommenen in der Organismenwelt war vorgezeichnet. Eine einfache Tierform entwickelt sich unter gewissen Umständen. Eines oder mehrere Individuen dieser Form verwandeln sich nach Maßgabe der Lebensverhältnisse, in die sie kommen, in eine andere Form. Was durch Verwandlung entstanden ist, vererbt sich wieder auf Nachkommen. Es leben bereits zweierlei Formen. Die alte, die auf der ersten Stufe stehen geblieben ist, und eine neue. Beide Formen können sich nach verschiedenen Richtungen und Vollkommenheitsgraden weiterbilden. Nach großen Zeiträumen entsteht durch Vererbung der entstandenen Formen und durch Neubildungen auf dem Wege der Anpassung an die Lebensbedingungen eine Fülle von Arten.

So schließt sich für Haeckel zusammen, was heute in der Organismenwelt geschieht, mit dem, was in Urzeiten geschehen ist. Wollen wir irgendein Organ an einem Tiere unserer Gegenwart erklären, so blicken wir zurück auf die Ahnen, die bei sich dieses Organ unter den Verhältnissen, in denen sie lebten, ausgebildet haben. Was in früheren Zeiten aus natürlichen Ursachen entstanden ist, hat sich bis heute vererbt. Durch die Geschichte des Stammes klärt sich die Entwickelung des Individuums auf. In der Stammesentwickelung (Phylogenesis) liegen somit die Ursachen der Individualentwickelung (Ontogenesis). Haeckel drückt diese Tatsache in seinem biogenetischen Grundgesetze mit den Worten aus, die kurze Ontogenesis oder die Entwickelung des Individuums ist eine schnelle und zusammengezogene Wiederholung, eine gedrängte Rekapitulation der langen Phylogenese oder Entwickelung der Art.

Damit ist aus dem Reiche des Organischen alle Erklärung im Sinne besonderer Zwecke, alle Teleologie im alten Sinne, entfernt. Man sucht nicht mehr nach dem Zweck eines Organes, man sucht nach den Ursachen, aus denen es sich entwickelt hat; eine Form weist nicht nach dem Ziel hin, dem sie zustrebt, sondern nach dem Ursprunge, aus dem sie hervorgegangen ist. Die Erklärungsweise des Organischen ist der des Unorganischen gleich geworden. Man sucht das Wasser nicht als Ziel im Sauerstoff und man sucht auch nicht den Menschen als Zweck in der Schöpfung. Man forscht nach dem Ursprunge, nach den tatsächlichen Ursachen der Wesen. Die dualistische Anschauungsweise, die erklärt, daß Unorganisches und Organisches nach zwei verschiedenen Prinzipien erklärt werden müssen, verwandelt sich in eine monistische Vorstellungsart, in den Monismus, der für die ganze Natur nur eine einheitliche Erklärungsweise hat.

Haeckel weist mit bedeutsamen Worten darauf hin, daß durch seine Entdeckung der Weg gefunden ist, auf dem aller Dualismus in dem oben gemeinten Sinne überwunden werden muß. «Die Phylogenesis ist die mechanische Ursache der Ontogenesis. Mit diesem einen

Satz ist unsere prinzipielle monistische Auffassung der organischen Entwickelung klar bezeichnet, und von der Wahrheit dieses Grundsatzes hängt in erster Linie die Wahrheit der Gastraeatheorie ab... . Für und wider diesen Grundsatz wird in Zukunft jeder Naturforscher sich entscheiden müssen, der in der Biogenie sich nicht mit der bloßen Bewunderung merkwürdiger Erscheinungen begnügt, sondern darüber hinaus nach dem Verständnis ihrer Bedeutung strebt. Mit diesem Satz ist zugleich die unausfüllbare Kluft bezeichnet, welche die ältere teleologische und dualistische Morphologie von der neueren mechanischen und monistischen trennt. Wenn die physiologischen Funktionen der Vererbung und Anpassung als die alleinigen Ursachen der organischen Formbildung nachgewiesen sind, so ist damit zugleich jede Art von Teleologie, von dualistischer und metaphysischer Betrachtungsweise aus dem Gebiete der Biogenie entfernt; der scharfe Gegensatz zwischen den leitenden Prinzipien ist damit klar bezeichnet. Entweder existiert ein direkter und kausaler Zusammenhang zwischen Ontogenie und Phylogenie oder er existiert nicht. Entweder ist die Ontogenese ein gedrängter Auszug der Phylogenese oder sie ist dies nicht. Zwischen diesen beiden Annahmen gibt es keine dritte! Entweder Epigenesis und Deszendenz - oder Präformation und Schöpfung.» (Vgl. auch Band 1, S.286 ff. dieses Buches.)

Haeckel ist eine philosophische Denkerpersönlichkeit. Deshalb trat er, bald nachdem er die Darwinsche Anschauung in sich aufgenommen hatte, mit aller Energie für die wichtige Schlußfolgerung ein, die sich aus dieser Anschauung für den Ursprung des Menschen ergibt. Er konnte sich nicht damit begnügen, schüchtern wie Darwin auf diese «Frage aller Fragen» hinzudeuten. Der Mensch unterscheidet sich anatomisch und physiologisch nicht von den höheren Tieren, folglich muß ihm auch der gleiche Ursprung wie diesen zugeschrieben werden. Mit großer Kühnheit trat er sogleich für diese Meinung und für alle Folgen ein, die sich in bezug auf die Weltanschauung daraus ergeben. Es war für ihn nicht zweifelhaft, daß fortan die höchsten Lebensäußerungen des Menschen, die Taten seines Geistes, unter einem gleichen Gesichtspunkt zu betrachten sind wie die Verrichtungen der einfachsten Lebewesen. Die Betrachtung der niedersten Tiere, der Urtiere, Infusorien und Rhizopoden, lehrte ihn, daß auch diese Organismen eine Seele haben. In ihren Bewegungen, in den Andeutungen von Empfindungen, die sie erkennen lassen, erkannte er Lebensäußerungen, die nur gesteigerter, vollkommener zu werden brauchen, um zu den komplizierten Vernunft- und Willenshandlungen des Menschen zu werden.

Welche Schritte vollführt die Natur, um von der Gastraea, dem Urdarmtiere, das vor Jahrmillionen gelebt hat, zum Menschen zu gelangen? Das war die umfassende Frage, die sich Haeckel vorlegte. Die Antwort gab er in seiner 1874 erschienenen «Anthropogenie». Sie behandelt in einem ersten Teil die Keimesgeschichte des Menschen, und in einem zweiten die Stammesgeschichte. Von Punkt zu Punkt wurde gezeigt, wie in der letzteren die Ursachen für die erstere liegen. Die Stellung des Menschen in der Natur war damit nach den Grundsätzen der Entwickelungslehre bestimmt. Auf Werke, wie Haeckels «Anthropogenie» eines ist, darf man das Wort anwenden, daß der große Anatom Karl Gegenbaur in seiner «Vergleichenden Anatomie» (2. Aufl., 1870) ausgesprochen hat, daß der Darwinismus als Theorie reichlich das von der Wissenschaft zurückempfängt, was er dieser an Methode gegeben hat: Klarheit und Sicherheit. Mit der darwinistischen Methode ist für Haeckel auch die Theorie von der Herkunft des Menschen der Wissenschaft geschenkt.

Was damit getan war, wird man, seinem vollen Umfange nach, nur ermessen, wenn man auf die Opposition blickt, mit der Haeckels umfassende Anwendung der darwinistischen Grundsätze von den Anhängern idealistischer Weltauffassungen aufgenommen worden sind. Man braucht dabei gar nicht auf diejenigen zu sehen, die sich in dem blinden Glauben an eine überlieferte Meinung gegen die «Affentheorie» wandten, oder auf diejenigen, die alle feinere, höhere Sittlichkeit gefährdet glauben, wenn die Menschen nicht mehr der Ansicht sind, daß sie einen «reineren, höheren Ursprung» haben. Man kann sich auch an solche halten, die durchaus geneigt sind, neue Wahrheiten in sich aufzunehmen. Aber auch solchen wurde es schwer, sich in diese neue Wahrheit zu finden. Sie fragten sich:

Verleugnen wir nicht unser vernunftgemäßes Denken, wenn wir seinen Ursprung nicht mehr in einer allgemeinen Weltvernunft über uns, sondern in dem tierischen Reiche unter uns suchen? Solche Geister wiesen mit großem Eifer auf die Punkte hin, an denen die Haeckelsche Auffassung durch die Tatsachen noch im Stich gelassen zu werden schien. Und diese Geister haben mächtige Bundesgenossen in einer Anzahl von Naturforschern, die, aus einer merkwürdigen Befangenheit heraus, ihre Tatsachenkenntnis dazu benützen, fortwährend zu betonen, wo die Erfahrung noch nicht ausreiche, uni Haeckels Schlußfolgerungen zu ziehen. Der typische Repräsentant und zugleich der eindrucksvollste Vertreter dieses Naturforscherstandpunktes ist Rudolf Virchow. Man darf den Gegensatz Haeckels und Virchows etwa so charakterisieren:

Haeckel vertraut auf die innere Konsequenz der Natur, von der Goethe meint, daß sie über die Inkonsequenz der Menschen hinwegtröste, und sagt sich: Wenn sich für gewisse, Fälle ein Naturprinzip als richtig ergeben hat und uns die Erfahrung fehlt, seine Richtigkeit in andern Fällen nachzuweisen, so ist kein Grund vorhanden, dem Fortgang unserer Erkenntnis Fesseln anzulegen; was uns heute noch die Erfahrung versagt, kann uns morgen gebracht werden. Virchow ist anderer Meinung. Er will ein umfassendes Prinzip so wenig wie möglich Boden gewinnen lassen. Er scheint zu glauben, daß man einem solchen Prinzip das Leben nicht sauer genug machen kann. Scharf spitzte sich der Gegensatz beider Geister auf der fünfzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, im September 1877, zu. Haeckel hielt einen Vortrag über «Die heutige Entwickelung im Verhältnisse zur Gesamtwissenschaft.»

Im Jahre 1894 fand sich Virchow genötigt, zu sagen: «Auf dem Wege der Spekulation ist man zu der Affentheorie gekommen; man hätte ebenso gut zu einer Elefanten- oder einer Schaftheorie kommen können.» Virchow fordert unumstößliche Beweise für diese Anschauung. Sobald aber etwas in die Erscheinung tritt, was sich als ein Glied in der Beweiskette ergibt, sucht Virchow seinen Wert auf jede mögliche Art zu entkräften.

Ein solches Glied in der Beweiskette bilden die Knochenreste, die Eugen Dubois 1894 in Java gefunden hat. Sie bestehen aus einem Schädeldach, einem Oberschenkel und einigen Zähnen. Über diesen Fund entspann sich auf dem Leydener Zoologenkongreß eine interessante Diskussion. Von zwölf Zoologen waren drei der Meinung, daß die Knochenreste von einem Affen, drei, daß sie von einem Menschen stammen; sechs vertraten aber die Meinung, daß man es mit einer Übergangsform zwischen Mensch und Affen zu tun habe. Dubois hat in einleuchtender Weise gezeigt, in welchem Verhältnis das Wesen, dessen Reste man vor sich hatte, einerseits zu den gegenwärtigen Affen, anderseits zu den gegenwärtigen Menschen stehe. Die naturwissenschaftliche Entwickelungslehre muß solche Zwischenformen in besonderem Maße für sich in Anspruch nehmen. Sie füllen die Lücken aus, die zwischen den zahlreichen Formen der Organismen bestehen. Jede solche Zwischenform liefert einen neuen Beweis für die Verwandtschaft alles Lebendigen. Virchow widersetzte sich der Auffassung, daß die Knochenreste von einer solchen Zwischenform herrühren. Zunächst erklärte er, der Schädel stamme von einem Affen, der Oberschenkel von einem Menschen. Sachkundige Paläontologen sprachen sich aber nach dem gewissenhaften Fundberichte mit Entschiedenheit für die Zusammengehörigkeit der Reste aus. Virchow suchte seine Ansicht, daß der Oberschenkel nur von einem Menschen herrühren könne, durch die Behauptung zu stützen, eine Knochenwucherung an demselben beweise, daß an ihm eine Krankheit vorhanden gewesen sei, die nur durch sorgfältige menschliche Pflege geheilt worden sein könne. Dagegen sprach sich der Paläontologe Marsch dahin aus, daß ähnliche Knochenwucherungen auch bei wilden Affen vorkommen. Einer weiteren Behauptung Virchows, daß die tiefe Einschnürung zwischen dem Oberrand der Augenhöhlen und dem niederen Schädeldach des vermeintlichen Zwischenwesens für dessen Affennatur spreche, widersprach eine Bemerkung des Naturforschers Nehring, daß sich dieselbe Bildung an einem Menschenschädel von Santos in Brasilien finde. Diese Einwände Virchows kamen aus derselben Gesinnung, die ihn auch in den berühmten Schädeln von Neandertal, von Spy usw. krankhafte, abnorme Bildungen sehen läßt, während sie Haeckels Gesinnungsgenossen für Zwischenformen zwischen Affe und Mensch halten.

Haeckel ließ sich durch keine Einwände das Vertrauen in seine Vorstellungsart rauben. Er behandelt unablässig die Wissenschaft von den gewonnenen Gesichtspunkten aus, und er wirkt durch populäre Darstellung seiner Naturauffassung auf das öffentliche Bewußtsein. In seiner «Systematischen Phylogenie, Entwurf eines natürlichen Systems der Organismen auf Grund der Stammesgeschichte» (1894-1896) suchte er die natürlichen Verwandtschaften der Organismen in streng wissenschaftlicher Weise darzustellen. In seiner «Natürlichen Schöpfungsgeschichte», die von 1868 bis 1908 elf Auflagen erlebt hat, gab er eine allgemeinverständliche Auseinandersetzung seiner Anschauungen. In seinen gemeinverständlichen Studien zur monistischen Philosophie «Welträtsel» lieferte er 1899 einen Überblick über seine naturphilosophischen Ideen, der rückhaltlos nach allen Seiten hin die Folgerungen seiner Grundgedanken darlegt. Zwischen allen diesen Arbeiten veröffentlichte er Studien über die mannigfaltigsten Spezialforschungen, überall den philosophischen Prinzipien und dem wissenschaftlichen Detailwissen in gleicher Weise in seiner Art Rechnung tragend.

Das Licht, das von der monistischen Weltanschauung ausgeht, ist, nach Haeckels Überzeugung, dasjenige, das «die schweren Wolken der Unwissenheit und des Aberglaubens zerstreut, welche bisher undurchdringliches Dunkel über das wichtigste aller Erkenntnisprobleme verbreiteten, über die Frage nach dem Ursprung des Menschen, von seinem wahren Wesen und von seiner Stellung in der Natur». So hat er sich in der Rede ausgesprochen, die er am 26. August 1898 auf dem vierten internationalen Zoologenkongreß in Cambridge «Über unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen» gehalten hat. Inwiefern seine Weltanschauung ein Band knüpft zwischen Religion und Wissenschaft, hat Haeckel auf eindringliche Weise dargelegt in seiner 1892 erschienenen Schrift «Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft. Glaubensbekenntnis eines Naturforschers» .

Wenn man Haeckel mit Hegel vergleicht, so ergibt sich in scharfen Zügen der Unterschied der Weltanschauungsinteressen in den beiden Hälften des neunzehnten Jahrhunderts. Hegel lebt ganz in der Idee und nimmt aus der naturwissenschaftlichen Tatsachenwelt nur so viel auf, als er zur Illustration seines idealen Weltbildes des braucht. Haeckel wurzelt mit allen Fasern seines Seins in der Tatsachenwelt und zieht aus dieser nur die Summe von Ideen, zu denen diese notwendig drängt. Hegel ist immer bestrebt, zu zeigen, wie alle Wesen darauf hinarbeiten, zuletzt im menschlichen Geiste den Gipfel ihres Werden s zu erreichen; Haeckel ist stets bemüht, zu erweisen, wie die kompliziertesten menschlichen Verrichtungen zurückweisen auf die einfachsten Ursprünge des Daseins. Hegel erklärt die Natur aus dem Geist; Haeckel leitet den Geist aus der Natur ab. Es darf deshalb von einer Umkehrung der Denkrichtung im Laufe des Jahrhunderts gesprochen werden. Innerhalb des deutschen Geisteslebens haben Strauß, Feuerbach und andere diese Umkehrung eingeleitet; in dem Materialismus hat die neue Richtung einen vorläufigen, extremen, in der Gedankenwelt Haeckels einen streng methodisch-wissenschaftlichen Ausdruck gefunden. Denn das ist das Bedeutsame bei Haeckel, daß seine ganze Forschertätigkeit von einem philosophischen Geiste durchdrungen ist. Er arbeitet durchaus nicht nach Resultaten hin, die aus irgendwelchen Motiven als Ziele der Weltanschauung oder des philosophischen Denkens aufgestellt sind; aber sein Verfahren ist philosophisch. Die Wissenschaft tritt bei ihm unmittelbar mit dem Charakter der Weltanschauung auf. Die ganze Art seines Anschauens der Dinge hat ihn zum Bekenner des entschiedensten Monismus bestimmt. Er sieht Geist und Natur mit gleicher Liebe an. Deshalb konnte er den Geist in den einfachsten Lebewesen noch finden. Ja, er geht noch weiter. Er forscht nach den Spuren des Geistes in den unorganischen Massenteilchen. «Jedes Atom» - sagt er - «besitzt eine inhärente Summe von Kraft und ist in diesem Sinne beseelt. Ohne die Annahme einer Atomseele sind die gewöhnlichsten und die allgemeinsten Erscheinungen der Chemie unerklärlich. Lust und Unlust, Begierde und Abneigung, Anziehung und Abstoßung müssen allen Massenatomen gemeinsam sein; denn die Bewegungen der Atome, die bei Bildung und Auflösung einer jeden chemischen Verbindung stattfinden müssen, sind nur erklärbar, wenn wir ihnen Empfindung und Willen beilegen, und nur hierauf allein beruht im Grunde die allgemein angenommene chemische Lehre von der Wahlverwandtschaft.» Und wie er den Geist bis ins Atom hinein verfolgt, so das rein materiell-mechanische Geschehen bis in die erhabensten Geistesleistungen herauf. «Geist und Seele des Menschen sind auch nichts anderes, als Kräfte, die an das materielle Substrat unseres Körpers untrennbar gebunden sind. Wie die Bewegungskraft unseres Fleisches an die Formelemente der Muskeln, so ist die Denkkraft unseres Geistes an die Formelemente des Gehirns gebunden. Unsere Geisteskräfte sind eben Funktionen dieser Körperteile, wie jede Kraft die Funktion eines materiellen Körpers ist.»

Man darf aber diese Vorstellungsweise nicht verwechseln mit derjenigen, die in unklar-mystischer Art in die Naturwesen Seelen hineinträumt und diese der menschlichen mehr oder weniger ähnlich sein läßt. Haeckel ist ein scharfer Gegner der Weltanschauung, die Eigenschaften und Tätigkeiten des Menschen in die Außenwelt verlegt. Seine Verurteilung der Vermenschlichung der Natur, des Anthropomorphismus, hat er wiederholt mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit ausgesprochen. Wenn er der unorganischen Masse oder den einfachsten Organismen eine Beseeltheit zuschreibt, so meint er damit nichts weiter, als die Summe der Kraftäußerungen, die wir an ihnen beobachten. Er hält sich streng an die Tatsachen. Empfindung und Wille des Atoms sind ihm keine mystischen Seelenkräfte, sondern sie erschöpfen sich in dem, was wir als Anziehung und Abstoßung wahrnehmen. Er will nicht sagen: Anziehung und Abstoßung sind eigentlich Empfindung und Wille, sondern Anziehung und Abstoßung sind auf niedrigster Stufe das, was Empfindung und Wille auf höherer Stufe sind. Die Entwickelung ist ja nicht ein bloßes Herausentwickeln der höheren Stufen des Geistigen aus dem Niedrigen, in denen sie schon verborgen liegen, sondern ein wirkliches Aufsteigen zu neuen Bildungen (vgl. oben S. 403 ff.), eine Steigerung von Anziehung und Abstoßung zu Empfindung und Wille. Diese Grundanschauung Haeckels stimmt in gewissem Sinne mit der Goethes überein, der sich darüber mit den Worten ausspricht: Die Erfüllung seiner Naturanschauung sei ihm durch die Erkenntnis der «zwei großen Triebräder aller Natur» geworden, der Polarität und der Steigerung, jene «der Materie, insofern wir sie materiell, diese ihr dagegen, insofern wir sie geistig denken, angehörig; jene ist in immerwährendem Anziehen und Abstoßen, diese in immerwährendem Aufsteigen. Weil aber die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existiert und wirksam sein kann, so vermag auch die Materie sich zu steigern, so wie sich's der Geist nicht nehmen läßt anzuziehen und abzustoßen.»

Der Bekenner einer solchen Weltanschauung läßt sich daran genügen, die tatsächlich in der Welt vorhandenen Dinge und Vorgänge auseinander abzuleiten. Die idealistischen Weltanschauungen bedürfen zu der Ableitung eines Dinges oder Vorganges Wesenheiten, die nicht innerhalb des Bereiches des Tatsächlichen gefunden werden. Haeckel leitet die Form des Becherkeimes, die im Laufe der tierischen Entwickelung auftritt, aus einem tatsächlich einmal vorhandenen Organismus ab. Ein Idealist sucht nach ideellen Kräften, unter deren Einfluß der sich entwickelnde Keim zur Gastrula wird. Der Monismus Haeckels zieht alles, was er zur Erklärung der wirklichen Welt braucht, auch aus dieser wirklichen Welt heraus. Er hält im Reiche des Wirklichen Umschau, um zu erkennen, wie die Dinge und Vorgänge einander erklären. Seine Theorien sind ihm nicht wie die des Idealisten dazu da, zu dem Tatsächlichen ein Höheres zu suchen, einen ideellen Inhalt, der das Wirkliche erklärt, sondern dazu, daß sie ihm den Zusammenhang des Tatsächlichen selbst begreiflich machen. Fichte, der Idealist, hat nach der Bestimmung des Menschen gefragt. Er meinte damit etwas, was sich nicht in den Formen des Wirklichen, des Tatsächlichen erschöpft; er meinte etwas, was die Vernunft zu dem tatsächlich gegebenen Dasein hinzufindet; etwas, was mit einem höheren Lichte die reale Existenz des Menschen durchleuchtet. Haeckel, der monistische Weltbetrachter, fragt nach dem Ursprunge des Menschen, und er meint damit den realen Ursprung, die niederen Wesenheiten, aus denen sich der Mensch durch tatsächliche Vorgänge entwickelt hat.

Es ist bezeichnend, wie Haeckel die Beseelung der niederen Lebewesen begründet. Ein Idealist würde sich dabei auf Vernunftschlüsse berufen. Er würde mit Denknotwendigkeiten kommen. Haeckel beruft sich darauf, was er gesehen hat. «Jeder Naturforscher, der gleich mir lange Jahre hindurch die Lebenstätigkeit der einzelligen Protisten beobachtet hat, ist positiv überzeugt, daß auch sie eine Seele besitzen; auch diese Zellseele besteht aus einer Summe von Empfindungen, Vorstellungen und Willenstätigkeiten; das Empfinden, Denken und Wollen unserer menschlichen Seelen ist nur stufenweise davon verschieden.» Der Idealist spricht der Materie den Geist zu, weil er sich nicht denken kann, daß aus geistloser Materie Geist entstehen kann. Er glaubt, man müsse den Geist leugnen, wenn man ihn nicht da sein läßt, bevor er da ist, das heißt in all den Daseinsformen, wo noch kein Organ, kein Gehirn für ihn da ist. Für den Monisten gibt es einen solchen Ideengang gar nicht. Er spricht nicht von einem Dasein, das sich als solches nicht auch äußerlich darstellt. Er teilt nicht den Dingen zweierlei Eigenschaften zu: solche, die an ihnen wirklich sind, und sich an ihnen äußern, und solche, die insgeheim in ihnen sind, um sich erst auf einer höheren Stufe, zu der sich die Dinge entwickeln, zu äußern. Für ihn ist da, was er beobachtet, weiter nichts. Und wenn sich das Beobachtete weiter entwickelt, und sich im Laufe seiner Entwickelung steigert, so sind die späteren Formen erst in dem Augenblicke vorhanden, in dem sie sich wirklich zeigen.

Wie leicht der Haeckelsche Monismus nach dieser Richtung hin mißverstanden werden kann, das zeigen die Einwände, die der geistvolle Bartholomäus von Carneri gemacht hat, der auf der andern Seite für den Aufbau einer Ethik dieser Weltanschauung Unvergängliches geleistet hat. In seiner Schrift «Empfindung und Bewußtsein. Monistische Bedenken» (1893) meint er, der Satz: «Kein Geist ohne Materie, aber auch keine Materie ohne Geist» würde uns berechtigen, die Frage auf die Pflanze, ja auf den nächsten besten Felsblock auszudehnen, und auch diesen Geist zuzuschreiben. Es sei aber doch zweifellos, daß dadurch eine Verwirrung geschaffen werde. Es sei doch nicht zu übersehen, daß nur durch die Tätigkeit der Zellen der grauen Hirnrinde Bewußtsein entstehe. «Die Überzeugung, daß es keinen Geist ohne Materie gehe, daß heißt, daß alle geistige Tätigkeit an eine materielle Tätigkeit gebunden sei, mit deren Ende auch sie ihr Ende erreicht, fußt auf Erfahrung, während nichts in der Erfahrung dafür spricht, daß mit der Materie überhaupt Geist verbunden sei.» Wer die Materie, die keinen Geist verrät, beseele, gliche dem, der nicht dem Mechanismus der Uhr, sondern schon dem Metalle, aus dem sie verfertigt ist, die Fähigkeit zuschriebe, Zeitangaben zu machen.

Haeckels Auffassung wird, richtig verstanden, von den Bedenken Carneris nicht getroffen. Davor wird sie dadurch geschützt, daß sie sich streng an die Beobachtung hält. In seinen «Welträtseln» sagt Haeckel: «Ich selbst habe die Hypothese des Atombewußtseins niemals vertreten Ich habe vielmehr ausdrücklich betont, daß ich mir die elementaren psychischen Tätigkeiten der Empfindung und des Willens, die man den Atomen zuschreiben kann, unbewußt vorstelle.» Was Haeckel will, ist nichts anderes, als daß man in der Erklärung der Naturerscheinungen keinen Sprung eintreten lasse, daß man die komplizierte Art, wie durch das Gehirn Geist erscheint, zurückverfolge bis zu der einfachsten Art, wie die Masse sich anzieht und abstößt. Haeckel sieht als eine der wichtigsten Erkenntnisse der modernen Wissenschaft die Entdeckung der Denkorgane durch Paul Flechsig an. Dieser hat betont, daß in der grauen Rindenzone des Hirnmantels vier Gebiete für die zentralen Sinnesorgane liegen, vier «innere Empfindungssphären» , die Körperfühlsphäre, die Riechsphäre, die Sehsphäre und die Hörsphäre. Zwischen diesen vier Sinnesherden liegen die Denkherde, die «realen Organe des Geisteslebens»; sie «sind die höchsten Werkzeuge der Seelentätigkeit, welche das Denken und das Bewußtsein vermitteln ... Diese vier Denkherde, durch eigentümliche und höchst verwickelte Nervenstruktur von den zwischenliegenden Sinnesherden ausgezeichnet, sind die wahren Denkorgane, die einzigen Organe unseres Bewußtseins. In neuester Zeit hat Flechsig nachgewiesen, daß in einem Teile derselben sich beim Menschen noch ganz besonders verwickelte Strukturen finden, welche den übrigen Säugetieren fehlen, welche die Überlegenheit des menschlichen Bewußtseins erklären.» (Welträtsel, 5. 212 f.)

Solche Ausführungen zeigen deutlich genug, daß es Haeckel nicht wie den idealistischen Welterklärern darauf ankommt, in die niederen Stufen des materiellen Daseins den Geist schon hineinzulegen, um ihn auf den höheren wiederzufinden, sondern darauf, an der Hand der Beobachtung die einfachen Erscheinungen bis zu den komplizierten zu verfolgen, um zu zeigen, wie die Tätigkeit der Materie, die sich auf primitivem Gebiete als Anziehung und Abstoßung äußert, sich zu den höheren geistigen Verrichtungen steigert.

Haeckel sucht nicht ein allgemeines geistiges Prinzip, weil er mit der allgemeinen Gesetzmäßigkeit der Natur- und Geisteserscheinungen nicht ausreicht, sondern er reicht für sein Bedürfnis völlig mit dieser allgemeinen Gesetzmäßigkeit aus. Die Gesetzmäßigkeit, die sich in den geistigen Verrichtungen ausspricht, ist ihm von gleicher Art mit derjenigen, die im Anziehen und Abstoßen der Massenteilchen zum Vorschein kommt. Wenn er die Atome beseelt nennt, so hat das eine ganz andere Bedeutung, als wenn dies ein Bekenner einer idealistischen Weltanschauung tut. Der letztere geht vom Geiste aus, und nimmt die Vorstellungen, die er an der Betrachtung des Geistes gewonnen hat, mit hinunter in die einfachen Verrichtungen der Atome, wenn er diese beseelt denkt. Er erklärt also die Naturerscheinungen aus den Wesenheiten, die er erst selbst in sie hineingelegt hat. Haeckel geht von der Betrachtung der einfachsten Naturerscheinungen aus und verfolgt diese bis in die geistigen Verrichtungen herauf. Er erklärt also die Geisteserscheinungen aus Gesetzen, die er an den einfachsten Naturerscheinungen beobachtet hat.

Haeckels Weltbild kann in einer Seele entstehen, deren Beobachtung sich nur auf Naturvorgänge und Naturwesen erstreckt. Eine solche Seele wird den Zusammenhang innerhalb dieser Vorgänge und Wesen verstehen wollen. Ihr Ideal kann werden, zu durchschauen, was die Vorgänge und Wesenheiten über ihr Werden und Zusammenwirken selbst sagen und alles streng abzulehnen, was zu einer Erklärung des Geschehens und Wirkens von außen hinzugedacht wird. Ein solches Ideal verfährt mit der ganzen Natur so, wie man etwa bei Erklärung des Mechanismus einer Uhr verfährt. Man braucht nichts zu wissen über den Uhrmacher, über dessen Geschicklichkeiten und über die Gedanken, welche er sich bei dem Verfertigen der Uhr gemacht hat. Man versteht den Gang der Uhr, wenn man die mechanischen Gesetze des Zusammenwirkens der Teile durchschauen kann. Innerhalb gewisser Grenzen hat man mit einem solchen Durchschauen alles getan, was zur Erklärung des Ganges der Uhr zulässig ist. Ja, man muß sich klar darüber sein, daß die Uhr selbst - als solche - nicht erklärt werden kann, wenn man eine andere Erklärungsweise zuläßt. Wenn man zum Beispiel außer den mechanischen Kräften und Gesetzen noch besondere geistige Kräfte ersinnen würde, welche die Zeiger der Uhr in Gemäßheit des Ganges der Sonne vorwärts rückten. Als solche zu den Naturvorgängen hinzuersonnene Kräfte erscheint Haeckel alles, was einer besonderen Lebenskraft ähnlich ist, oder eine Macht, die auf eine «Zweckmäßigkeit» in den Wesen hinarbeitet. Er will über die Naturvorgänge nichts anderes denken, als was diese selbst für die Beobachtung aussprechen. Sein Gedankengebäude soll das der Natur abgelauschte sein. Für die Betrachtung der Weltanschauungsentwickelung stellt sich dieses Gedankengebäude gewissermaßen als Gegengabe von seiten der Naturwissenschaft an die Hegelsche Weltanschauung dar, die in ihrem Gedankengemälde nichts aus der Natur, sondern alles aus der Seele geschöpft haben will. Wenn Hegels Weltanschauung sagte: Das selbstbewußte Ich findet sich, indem es das reine Gedankenerlebnis in sich hat, - so könnte die Haeckelsche Naturanschauung erwidern: Dieses Gedankenerlebnis ist ein Ergebnis der Naturvorgänge, ist deren höchstes Erzeugnis. Und wenn sich die Hegelsche Weltanschauung von solcher Erwiderung nicht befriedigt fühlte, so könnte die Haeckelsche Naturanschauung fordern: Zeige mir solche innere Gedankenerlebnisse, die nicht wie ein Spiegel dessen erscheinen, was außer den Gedanken geschieht. Darauf müßte eine Philosophie zeigen, wie der Gedanke in der Seele lebendig werden und wirklich eine Welt zeugen kann, die nicht bloß der gedankliche Widerschein der Außenwelt ist. Der Gedanke, der bloß gedacht ist, kann der Haeckelschen Naturanschauung nichts entgegenstellen. Diese kann zum Vergleich behaupten: Man kann doch auch in der Uhr nichts finden, was auf die Person usw. des Uhrmachers schließen läßt. Haeckels Naturanschauung ist auf dem Wege, zu zeigen, wie man, solange man bloß der Natur gegenübersteht, über diese nichts aussagen kann, als was diese selbst aussagt. Insofern tritt diese Naturanschauung in dem Gange der Weltanschauungsentwickelung bedeutsam auf. Sie beweist, daß Philosophie sich ein Feld schaffen muß, das, über die an der Natur gewonnenen Gedanken hinaus, in dem selbstschöpferischen Gebiete des Gedankenlebens liegt. Sie muß den in einem vorigen Abschnitt angedeuteten über Hegel hinausgehenden Schritt machen. Sie kann nicht bestehen in einem bloßen Verfahren, das auf demselben Felde stehenbleibt, auf dem die Naturwissenschaft steht. Haeckel hat wohl nicht das mindeste Bedürfnis, auf einen solchen Schritt der Philosophie auch nur im geringsten die Aufmerksamkeit zu wenden. Seine Weltanschauung läßt die Gedanken in der Seele lebendig werden, doch dies nur insoweit, als deren Leben durch die Beobachtung der Naturvorgänge angeregt ist. Was der Gedanke als Weltbild schaffen kann, wenn er ohne diese Anregung in der Seele lebendig wird, das müßte nun eine höhere Weltanschauung zu dem Haeckelschen Naturbilde hinzufügen. Man muß ja auch über dasjenige hinausgehen, was die Uhr selbst sagt, wenn man zum Beispiel die Gesichtsform des Uhrmachers kennenlernen will. Man hat deshalb kein Recht, zu behaupten, daß die Haekkelsche Naturanschauung über die Natur selbst anders sprechen sollte, als Haeckel da spricht, wo er vorbringt, was er positiv über Naturvorgänge und Naturwesen beobachtet hat.

Die Welt als Illusion

Neben der Weltanschauungsströmung, die durch den Entwickelungsgedanken eine volle Einheit in die Auffassung von Natur- und Geisteserscheinungen bringen will, läuft eine andere, die diesen Gegensatz in der denkbar schärfsten Form wieder zur Geltung bringt. Auch sie ist aus der Naturwissenschaft heraus geboren. Ihre Bekenner fragen sich: Worauf stützen wir uns denn, die wir aus der Beobachtung durch Denken eine Weltanschauung aufbauen? Wir hören, sehen und tasten die Körperwelt durch unsere Sinne. Wir denken dann über dasjenige nach, was uns die Sinne über die Welt sagen. Wir machen uns also unsere Gedanken über die Welt auf das Zeugnis der Sinne hin. Aber sind denn die Aussagen unserer Sinne untrüglich? Fragen wir die Beobachtung. Das Auge bringt uns die Lichterscheinungen. Wir sagen, ein Körper sende uns rotes Licht, wenn das Auge rot empfindet. Aber das Auge überliefert uns eine Lichtempfindung auch in anderen Fällen. Wenn es gestoßen oder gedrückt wird, wenn ein elektrischer Strom den Kopf durchfließt, so hat das Auge auch eine Lichtempfindung. Es könnte somit auch in den Fällen, in denen wir einen Körper als leuchtend empfinden, in dem Körper etwas vorgehen, was gar keine Ähnlichkeit hat mit unserer Empfindung des Lichtes: das Auge würde uns doch Licht übermitteln. Der Physiologe Johannes Müller (1801-1858) hat aus diesen Tatsachen gefolgert, daß es nicht von den äußeren Vorgängen abhängt, was der Mensch empfinde, sondern von dessen Organisation. Unsere Nerven vermitteln uns die Empfindungen. So wie wir nicht das Messer empfinden, das uns schneidet, sondern einen Zustand unserer Nerven, der uns schmerzhaft erscheint; so empfinden wir auch nicht einen Vorgang der Außenwelt, wenn uns Licht erscheint, sondern einen Zustand unseres Sehnerven. Draußen mag vorgehen, was will: der Sehnerv übersetzt diesen außer uns liegenden Vorgang in Lichtempfindung. «Die Empfindung ist nicht die Leitung einer Qualität oder eines Zustandes der äußeren Körper zum Bewußtsein, sondern die Leitung einer Qualität, eines Zustandes unserer Nerven zum Bewußtsein, veranlaßt durch eine äußere Ursache.» Dies Gesetz hat Johannes Müller das der spezifischen Sinnesenergien genannt. Ist es richtig, so haben wir in unseren Beobachtungen nichts von der Außenwelt gegeben, sondern nur die Summe unserer eigenen Zustände. Was wir wahrnehmen, hat mit der Außenwelt nichts zu tun; es ist ein Erzeugnis unserer eigenen Organisation. Wir nehmen im Grunde nur wahr, was in uns ist.

Bedeutende Naturforscher sehen in diesen Gedanken eine unwiderlegliche Grundlage ihrer Weltauffassung. Hermann Helmholtz (1821-1894) fand in ihr den Kantschen Gedanken, daß sich alle unsere Erkenntnisse nicht auf Dinge außer uns beziehen, sondern auf Vorgänge in uns (vgl. 1. Band dieser Weltanschauungsgeschichte) ins Naturwissenschaftliche übersetzt. Er ist der Ansicht, daß unsere Empfindungswelt uns nur Zeichen gibt von den Vorgängen in den Körpern draußen in der Welt. «Ich habe die Beziehung zwischen der Empfindung und ihrem Objekte so formulieren zu müssen geglaubt, daß ich die Empfindung nur für ein Zeichen von der Einwirkung des Objekts erklärte. Zum Wesen eines Zeichens gehört nur, daß für das gleiche Objekt immer dasselbe Zeichen gegeben werde. Übrigens ist gar keine Art von Ähnlichkeit zwischen ihm und seinem Objekt nötig, ebensowenig wie zwischen dem gesprochenen Worte und dem Gegenstand, den wir dadurch bezeichnen. - Wir können unsere Sinneseindrücke nicht einmal Bilder nennen; denn das Bild bildet Gleiches durch Gleiches ab. In einer Statue geben wir Körperform durch Körperform, in einer Zeichnung den perspektivischen Anblick des Objekts durch den gleichen des Bildes, in einem Gemälde Farbe durch Farbe.» Verschiedener als Bilder von dem Abgebildeten müssen somit unsere Empfindungen von dem sein, was draußen in der Welt vorgeht. Wir haben es in unserem sinnlichen Weltbild nicht mit etwas Objektivem, sondern mit einem ganz und gar Subjektiven zu tun, das wir selbst aus uns aufbauen auf Grund der Wirkungen einer nie in uns dringenden Außenwelt.

Dieser Vorstellungsweise kommt die physikalische Betrachtung der Sinneserscheinungen von einer anderen Seite entgegen. Ein Schall, den wir hören, weist uns auf einen Körper in der Außenwelt, dessen Teile sich in einem bestimmten Bewegungszustande befinden. Eine gespannte Saite schwingt, und wir hören einen Ton. Die Saite versetzt die Luft in Schwingungen. Die breiten sich aus, gelangen bis zu unserem Ohre: uns teilt sich eine Tonempfindung mit. Der Physiker untersucht die Gesetze, nach denen draußen die Körperteile sich bewegen, während wir diese oder jene Töne hören. Man sagt, die subjektive Tonempfindung beruht auf der objektiven Bewegung der Körperteilchen. Ähnliche Verhältnisse sieht der Physiker in bezug auf die Lichtempfindungen. Auch das Licht beruht auf Bewegung. Nur wird diese Bewegung nicht durch die schwingenden Luftteilchen uns überbracht, sondern durch die Schwingungen des Äthers, dieses feinsten Stoffes, der alle Räume des Weltalls durchflutet. Durch jeden selbstleuchtenden Körper wird der Äther in wellenförmige Schwingungen versetzt, die bis zur Netzhaut unseres Auges sich ausbreiten und den Sehnerv erregen, der dann die Empfindung des Lichtes in uns hervorruft. Was in unserem Weltbilde sich als Licht und Farbe darstellt, das ist draußen im Raume Bewegung. Schleiden drückt diese Ansicht mit den Worten aus: «Das Licht außer uns in der Natur ist Bewegung des Äthers, eine Bewegung kann langsam und schnell sein, diese oder jene Richtung haben, aber es hat offenbar keinen Sinn, von einer hellen oder dunklen, von einer grünen oder roten Bewegung zu sprechen; kurz: außer uns, den empfindenden Wesen, gibt es kein Hell und Dunkel, keine Farben.»

Der Physiker drängt also die Farben und das Licht aus der Außenwelt heraus, weil er in ihr nur Bewegung findet; der Physiologe sieht sich genötigt, sie in die Seele hereinzunehmen, weil er der Ansicht ist, daß der Nerv nur seinen eigenen Zustand anzeigt, mag er von was immer erregt sein. Scharf spricht die dadurch gegebene Anschauung H. Taine in seinem Buche «Der Verstand» (Deutsche Ausgabe, Bonn 1880) aus. Die äußere Wahrnehmung ist, seiner Meinung nach, eine Halluzination. Der Halluzinär, der drei Schritte weit von sich entfernt einen Totenkopf sieht, macht genau die gleiche Wahrnehmung wie derjenige, der die Lichtstrahlen empfängt, die ihm ein wirklicher Totenkopf zusendet. Es ist in uns dasselbe innere Phantom vorhanden, gleichgültig, ob wir einen wirklichen Totenkopf vor uns haben oder ob wir eine Halluzination haben. Der einzige Unterschied zwischen der einen und der anderen Wahrnehmung ist der, daß in dem einen Fall die ausgestreckte Hand ins Leere tappt, in dem anderen auf einen festen Widerstand stößt. Der Tastsinn unterstützt also den Gesichtssinn. Aber ist die Unterstützung wirklich so, daß durch sie ein untrügliches Zeugnis überliefert wird? Was für den einen Sinn gilt, gilt natürlich auch für den anderen. Auch die Tastempfindungen erweisen sich als Halluzinationen. Der Anatom Henle bringt dieselbe Anschauung in seinen «Anthropologischen Vorträgen» (1876) auf den Ausdruck: «Alles, wodurch wir von einer Außenwelt unterrichtet zu sein glauben, sind Formen des Bewußtseins, zu welcher die Außenwelt sich nur als anregende Ursache, als Reiz im Sinne der Physiologen verhält. Die Außenwelt hat nicht Farben, nicht Töne, nicht Geschmäcke; was sie wirklich hat, erfahren wir nur auf Umwegen oder gar nicht; was das sei, wodurch sie einen Sinn affiziert, erschließen wir nur aus ihrem Verhalten gegen die anderen, wie wir beispielsweise den Ton, d. h. die Schwingungen der Stimmgabel mit dem Auge sehen und mit den Fingern fühlen; das Wesen mancher Reize, die nur einem Sinne sich offenbaren, zum Beispiel der Reize des Geruchsinns, ist uns noch heute unzugänglich. Die Zahl der Eigenschaften der Materie richtet sich nach der Zahl und der Schärfe der Sinne; wem ein Sinn gebricht, dem ist eine Gruppe von Eigenschaften unersetzlich verloren; wer einen Sinn mehr hätte, besäße ein Organ zum Erfassen von Qualitäten, die wir so wenig ahnen, wie der Blinde die Farbe.»

Eine Umschau auf dem Gebiete der physiologischen Literatur aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zeigt, daß diese Anschauung von der subjektiven Natur des Wahrnehmungsbildes weite Kreise gezogen hat. Man wird da immer wieder auf Variationen des Gedankens stoßen, den J. Rosenthal in seiner «Allgemeinen Physiologie der Muskeln und Nerven» (1877) ausgesprochen hat: «Die Empfindungen, welche wir durch äußere Eindrücke erhalten, sind nicht abhängig von der Natur dieser Eindrücke, sondern von der Natur unserer Nervenzellen. Wir empfinden nicht, was auf unseren Körper einwirkt, sondern nur, was in unserem Gehirn vorgeht.»

Inwiefern unser subjektives Weltbild uns Zeichen von der objektiven Außenwelt gibt, davon gibt Helmholtz in seiner «Physiologischen Optik» eine Vorstellung: «Die Frage zu stellen, ob der Zinnober wirklich rot sei, wie wir ihn sehen, oder ob dies nur eine sinnliche Täuschung sei, ist sinnlos. Die Empfindung von Rot ist die normale Reaktion normal gebildeter Augen für das von Zinnober reflektierte Licht. Ein Rotblinder wird den Zinnober schwarz oder dunkelgraugelb sehen; auch dies ist die richtige Reaktion für sein besonders geartetes Auge. Er muß nur wissen, daß sein Auge eben anders geartet ist, als das anderer Menschen. An sich ist die eine Empfindung nicht richtiger und nicht falscher als die andere, wenn auch die Rotsehenden eine große Majorität für sich haben. Überhaupt existiert die rote Farbe des Zinnobers nur, insofern es Augen gibt, die denen der Majorität der Menschen ähnlich beschaffen sind. Genau mit demselben Rechte ist es eine Eigenschaft des Zinnobers, schwarz zu sein, nämlich für die Rotblinden. Überhaupt ist das vom Zinnober zurückgeworfene Licht an sich durchaus nicht rot zu nennen, es ist nur für bestimmte Arten von Augen rot. - Etwas anderes ist es, wenn wir behaupten, daß die Wellenlängen des vom Zinnober zurückgeworfenen Lichtes eine gewisse Länge haben. Das ist eine Aussage, die wir unabhängig von der besonderen Natur unseres Auges machen können, bei der es sich dann aber auch nur um Beziehungen der Substanz und den verschiedenen Ätherwellensystemen handelt.»
Es ist klar, daß für eine solche Anschauung die gesamte Summe der Welterscheinungen in eine Zweiheit auseinanderfällt, in eine Welt der Bewegungszustände, die unabhängig von der besonderen Natur unseres Wahrnehmungsvermögens ist, und in eine Welt subjektiver Zustände, die nur innerhalb der wahrnehmenden Wesen sind. Scharf pointiert hat diese Anschauung der Physiologe Du Bois-Reymond in seinem Vortrag «Über die Grenzen des Naturerkennens» auf der fünfundvierzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Leipzig am 14. August 1872 zur Darstellung gebracht. Naturerkennen ist Zurückführen der von uns wahrgenommenen Vorgänge in der Welt auf Bewegungen der kleinsten Körperteile, «oder Auflösung der Naturvorgänge in Mechanik der Atome». Denn es ist «eine psychologische Erfahrungstatsache, daß, wo solche Auflösung gelingt», unser Erklärungsbedürfnis vorläufig befriedigt ist. Nun sind unser Nervensystem und unser Gehirn auch körperlicher Natur. Die Vorgänge, die sich in ihnen abspielen, können auch nur Bewegungsvorgänge sein. Wenn sich Ton- oder Lichtschwingungen bis zu meinen Sinnesorganen, und von da bis in mein Gehirn fortpflanzen, so können sie hier auch nichts sein als Bewegungen. Ich kann nur sagen: in meinem Gehirn findet ein bestimmter Bewegungsvorgang statt; und dabei empfinde ich «rot». Denn wenn es sinnlos ist, vom Zinnober zu sagen: er sei rot, so ist es nicht minder sinnlos, von einer Bewegung der Gehirnteile zu sagen, sie sei hell oder dunkel, grün oder rot. «Stumm und finster an sich, das heißt eigenschaftslos» ist die Welt für die durch naturwissenschaftliche Betrachtung gewonnene Anschauung, welche «statt Schalles und Lichtes nur Schwingungen eines eigenschaftlosen, dort zur wägbaren, hier zur unwägbaren Materie gewordenen Urstoffes kennt... . Das mosaische: Es ward Licht, ist physiologisch falsch. Licht ward erst, als der erste rote Augenpunkt eines Infusoriums zum ersten Mal Hell und Dunkel unterschied. Ohne Seh- und ohne Gehörsinnsubstanz wäre diese farbenglühende, tönende Welt um uns her finster und stumm.» (Grenzen des Naturerkennens, S. 6f.)
Durch die Vorgänge in unserer Seh- und Gehörsinnsubstanz wird also aus der stummen und finsteren Welt - dieser Ansicht gemäß - eine tönende und in Farben leuchtende hervorgezaubert. Die finstere und stumme Welt ist körperlich; die tönende und farbige Welt ist seelisch. Wodurch erhebt sich die letztere aus der ersteren; wodurch wird aus Bewegung Empfindung? Hier zeigt sich uns, meint Du Bois-Reymond, eine «Grenze des Naturerkennens». In unserem Gehirn und in der Außenwelt gibt es nur Bewegungen; in unserer Seele erscheinen Empfindungen. Nie werden wir begreifen können, wie das eine aus dem anderen entsteht. «Es scheint zwar bei oberflächlicher Betrachtung, als könnten durch die Kenntnis der materiellen Vorgänge im Gehirne gewisse geistige Vorgänge und Anlagen uns verständlich werden. Ich rechne dahin das Gedächtnis, den Fluß und die Assoziation der Vorstellungen, die Folgen der Übung, die spezifischen Talente und dergleichen mehr. Das geringste Nachdenken lehrt, daß dies Täuschung ist. Nur über gewisse innere Bedingungen des Geisteslebens, weiche mit den äußeren durch die Sinneseindrücke gesetzten etwa gleichbedeutend sind, würden wir unterrichtet sein, nicht über das Zustandekommen des Geisteslebens durch diese Bedingungen. - Welche denkbare Verbindung besteht zwischen bestimmten Bewegungen bestimmter Atome in meinem Gehirn einerseits, anderseits in den für mich ursprünglichen, nicht weiter definierbaren, nicht wegzuleugnenden Tatsachen:
Ich fühle Schmerz, fühle Lust, ich schmecke süß, rieche Rosenduft, höre Orgelton, sehe Rot, und der ebenso unmittelbaren daraus fließenden Gewißheit: Also bin ich? Es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, daß es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff- usw. Atomen nicht solle gleichgültig sein,

wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden.» Es gibt für die Erkenntnis keine Brücke von der Bewegung zur Empfindung: das ist Du Bois-Reymonds Glaubensbekenntnis. Wir kommen aus der Bewegung in der materiellen Welt nicht herein in die seelische Welt der Empfindungen. Wir wissen, daß durch bewegte Materie Empfindung entsteht; jedoch wissen wir nicht, wie das möglich ist. Aber wir kommen in der Welt der Bewegung auch nicht über die Bewegung hinaus. Wir können für unsere subjektiven Wahrnehmungen gewisse Bewegungsformen angeben, weil wir aus dem Verlauf der Wahrnehmungen auf den Verlauf der Bewegungen schließen können. Doch haben wir keine Vorstellung, was sich draußen im Raume bewegt. Wir sagen: die Materie bewegt sich. Wir verfolgen ihre Bewegungen an den Aussagen unserer seelischen Zustände. Da wir aber das Bewegte selbst nicht wahrnehmen, sondern nur ein subjektives Zeichen davon, können wir auch nie wissen, was Materie ist. Vielleicht würden wir, meint Du Bois-Reymond, auch das Rätsel der Empfindung lösen können, wenn erst das der Materie offen vor uns läge. Wüßten wir, was Materie ist, so wüßten wir vermutlich auch, wie sie empfindet. Beides sei unserer Erkenntnis unzugänglich. Die über diese Grenze hinwegkommen wollen, die sollen Du Bois-Reymonds Worte treffen: «Mögen sie es doch mit dem einzigen Ausweg versuchen, dem des Supranaturalismus. Nur daß, wo Supranaturalismus anfängt, Wissenschaft aufhört.»

In zwei scharfen Gegensätzen lebt sich die neuere Naturwissenschaft aus. Die eine, die monistische Strömung, scheint auf dem Wege zu sein, aus dem Gebiete der Naturerkenntnis heraus zu den wichtigsten Weltanschauungsfragen vorzudringen; die andere erklärt sich außerstande, mit naturwissenschaftlichen Mitteln weiter zu kommen als bis zu der Erkenntnis: diesem oder jenem subjektiven Zustand entspricht dieser oder jener Bewegungsvorgang. Und scharf stehen sich die Vertreter beider Strömungen gegenüber. Du Bois-Reymond hat Haeckels «Schöpfungsgeschichte» als einen Roman abgetan. (Vgl. Du Bois-Reymonds Rede «Darwin versus Galiani».) Die Stammbäume, die Haeckel auf Grund der vergleichenden Anatomie, der Keimungsgeschichte und der Paläontologie entwirft, sind ihm «etwa so viel wert, wie in den Augen der historischen Kritik die Stammbäume homerischer Helden». Haeckel aber sieht in Du Bois-Reymonds Anschauung einen unwissenschaftlichen Dualismus, der naturgemäß den rückschrittlichen Weltbetrachtungen eine Stütze liefern muß. «Der Jubel der Spiritualisten über Du Bois-Reymonds ,Grenzrede war um so heller und berechtigter, als E. Du Bois-Reymond bis dahin als bedeutender prinzipieller Vertreter des wissenschaftlichen Materialismus gegolten hat.»

Was viele für die Zweiteilung der Welt in äußere Vorgänge der Bewegungen und in innere (subjektive) der Empfindung und Vorstellung gefangen nimmt, das ist die Anwendbarkeit der Mathematik auf die erste Art von Vorgängen. Wenn man materielle Teile (Atome) mit Kräften annimmt, so kann man berechnen, wie sich diese Atome unter dem Einfluß dieser Kräfte bewegen müssen. Man hat das Anziehende, das die Astronomie mit ihren strengen rechnerischen Methoden hat, in das Kleinste der Körper hineingetragen. Der Astronom berechnet aus den Gesetzen der Himmelsmechanik die Art, wie sich die Weltkörper bewegen. In der Entdeckung des Neptun hat man einen Triumph dieser Himmelsmechanik erlebt. Auf solche Gesetze, wie die Bewegungen der Himmelskörper, kann man nun auch die Bewegungen bringen, welche in der äußeren Welt vor sich gehen, wenn wir einen Ton hören, eine Farbe sehen; man wird vielleicht einmal die Bewegungen, die sich in unserem Gehirn abspielen, berechnen können, während wir das Urteil fällen: zweimal zwei ist vier. In dem Augenblicke, wo man alles berechnen kann, was sich auf Rechnungsformeln bringen läßt, ist die Welt mathematisch erklärt. Laplace hat in seinem «Essai philosophique sur les Probabilités» (1814) eine bestrickende Schilderung des Ideals einer solchen Welterklärung gegeben: «Ein Geist, der für einen gegebenen Augenblick alle Kräfte kennt, welche die Natur beleben, und die gegenseitige Lage der Wesen, aus denen sie besteht, wenn sonst er umfassend genug wäre, um diese Angaben der Analyse zu unterwerfen, würde in derselben Formel die Bewegungen der größten Weltkörper und des leichtesten Atoms begreifen: nichts wäre ungewiß für ihn, und Zukunft wie Vergangenheit wäre seinem Blicke gegenwärtig. Der menschliche Verstand bietet in der Vollendung, die er der Astronomie zu geben gewußt hat, ein schwaches Abbild eines solchen Geistes dar.» Und Du Bois-Reymond sagt anschließend an diese Worte: «Wie der Astronom den Tag vorhersagt, an dem nach Jahren ein Komet aus den Tiefen des Weltraumes am Himmelsgewölbe wieder auftaucht, so läse jener Geist in seinen Gleichungen den Tag, da das griechische Kreuz von der Sophienmoschee blitzen und da England seine letzte Steinkohle verbrennen wird.»

Es kann nicht bezweifelt werden, daß ich auch durch die vollkommenste mathematische Kenntnis eines Bewegungsvorgangs nichts gewinne, was mich darüber aufklärt, warum dieser Bewegungsvorgang als rote Farbe auftritt. Wenn eine Kugel an eine andere stößt, so können wir - so scheint es - die Richtung der zweiten Kugel erklären. Wir können mathematisch angeben, was für eine Bewegung aus einer anderen entsteht. Wir können aber nicht in dieser Weise angeben, wie aus einer bestimmten Bewegung die rote Farbe hervorgeht. Wir können nur sagen: Wenn diese oder jene Bewegung vorhanden ist, ist diese oder jene Farbe vorhanden. Wir können in diesem Falle nur eine Tatsache beschreiben. Während wir also das rechnerisch Bestimmbare - scheinbar im Gegensatze zur bloßen Beschreibung - erklären können, kommen wir allem gegenüber, was sich der Rechnung entzieht, nur zu einer Beschreibung.

Ein bedeutungsvolles wissenschaftliches Bekenntnis hat Kirchhoff getan, als er 1874 die Aufgabe der Mechanik in die Worte faßte, sie solle «die in der Natur vor sich gehenden Bewegungen vollständig und auf die einfachste Weise beschreiben.» Die Mechanik bringt die Mathematik zur Anwendung. Kirchhoff bekennt, daß mit Hilfe der Mathematik nichts erreicht werden kann, als eine vollständige und einfache Beschreibung der Vorgänge in der Natur. Für diejenigen Persönlichkeiten, die von einer Erklärung etwas wesentlich anderes verlangen als eine Beschreibung nach gewissen Gesichtspunkten, konnte das Kirchhoffsche Bekenntnis als eine Bestätigung ihrer Ansicht dienen, daß es «Grenzen des Naturerkennens» gäbe. Du Bois-Reymond preist die «weise Zurückhaltung des Meisters» (Kirchhoffs), der als Aufgabe der Mechanik hinstellt, die Bewegungen der Körper zu beschreiben, und stellt sie in Gegensatz zu Ernst Haeckel, der von «Atom-Seelen» spreche.

Einen bedeutungsvollen Versuch, die Weltanschauung auf die Vorstellung aufzubauen, daß alles, was wir wahrnehmen, nur das Ergebnis unserer eigenen Organisation sei, hat Friedrich Albert Lange (1828-1875) mit seiner «Geschichte des Materialismus» (1864) gemacht Er hatte die Kühnheit und vor nichts haltmachende Konsequenz, diese Grundvorstellung wirklich zu Ende zu denken. Langes Stärke lag in einem scharf und möglichst allseitig sich auslebenden Charakter. Er war eine von den Persönlichkeiten, die vieles ergreifen können und für das Ergriffene mit ihrem Können ausreichen.

Und bedeutend wurde die mit Zuhilfenahme der neueren Naturwissenschaft von ihm besonders wirksam erneuerte Kantsche Vorstellungsart, daß wir die Dinge wahrnehmen, nicht wie sie es verlangen, sondern wie es von unserer Organisation gefordert wird. Lange hat im Grunde keine neuen Vorstellungen produziert; aber er hat in gegebene Gedankenwelten mit einem Licht hineingeleuchtet, das an Helligkeit etwas Seltenes hat. Unsere Organisation, unser Gehirn mit den Sinnen bringt die Welt unserer Empfindungen hervor. Ich sehe «blau», ich fühle «Härte», weil ich so und so organisiert bin. Aber ich verbinde auch die Empfindungen zu Gegenständen. Aus den Empfindungen des «Weißen» und «Weichen» usw. verbinde ich zum Beispiel die Vorstellung des Wachses. Wenn ich meine Empfindungen denkend betrachte, so bewege ich mich in keiner Außenwelt. Mein Verstand bringt Zusammenhang in meine Empfindungswelt, nach meinen Verstandesgesetzen. Wenn ich sage, die Eigenschaften, die ich an einem Körper wahrnehme, setzen eine Materie voraus mit Bewegungsvorgängen, so komme ich auch nicht aus mir heraus. Ich finde mich durch meine Organisation genötigt, zu den Empfindungen, die ich wahrnehme, materielle Bewegungsvorgänge hinzuzudenken. Derselbe Mechanismus, welcher unsere sämtlichen Empfindungen hervorbringt, erzeugt auch unsere Vorstellung von der Materie. Die Materie ist ebensogut nur Produkt meiner Organisation wie die Farbe oder der Ton. Auch wenn wir von Dingen an sich sprechen, müssen wir uns klar darüber sein, daß wir damit nicht aus unserem eigenen Bereiche hinauskommen können. Wir sind so eingerichtet, daß wir unmöglich aus uns heraus können. Ja, wir können uns auch das, was jenseits unseres Bereiches liegt, nur durch unsere Vorstellung vergegenwärtigen. Wir spüren eine Grenze unseres Bereiches; wir sagen uns, jenseits der Grenze muß etwas sein, was in uns Empfindungen bewirkt. Aber wir kommen nur bis zur Grenze. Auch diese Grenze setzen wir uns selbst, weil wir nicht weiter können. «Der Fisch im Teiche kann im Wasser schwimmen, nicht in der Erde; aber er kann doch mit dem Kopf gegen Boden und Wände stoßen.» So können wir innerhalb unseres Vorstellungs- und Empfindungswesens leben, nicht aber in äußeren Dingen; aber wir stoßen an eine Grenze, wo wir nicht weiter können, wo wir uns nicht mehr sagen dürfen als: Jenseits liegt das Unbekannte. Alle Vorstellungen, die wir uns über dieses Unbekannte machen, sind unberechtigt; denn wir könnten doch nichts tun, als die in uns gewonnenen Vorstellungen auf das Unbekannte übertragen. Wir wären, wenn wir solches tun wollten, genau so klug wie der Fisch, der sich sagt: Hier kann ich nicht weiter, also ist von da ab ein anderes Wasser, in dem ich anders zu schwimmen probieren will. Er kann eben nur im Wasser schwimmen und nirgends anders.

Nun aber kommt eine andere Wendung des Gedankens. Sie gehört zu der ersten. Lange hat sie als Geist von unerbittlichem Folgerichtigkeitsdrang herangezogen. Wie steht es denn mit mir, wenn ich mich selbst betrachte? Bin ich denn dabei nicht ebensogut an die Gesetze meiner eigenen Organisation gebunden, wie wenn ich etwas anderes betrachte? Mein Auge betrachtet den Gegenstand, vielmehr: es erzeugt ihn. Ohne Auge

keine Farbe. Ich glaube einen Gegenstand vor mir zu haben und finde, wenn ich genauer zusehe, daß mein Auge, also ich, den Gegenstand erzeuge. Nun aber will ich mein Auge selbst betrachten. Kann ich das anders als wieder mit meinen Organen? Ist also nicht auch die Vorstellung, die ich mir von mir selbst mache, nur meine Vorstellung? Die Sinnenwelt ist Produkt unserer Organisation. Unsere sichtbaren Organe sind gleich allen anderen Teilen der Erscheinungswelt nur Bilder eines unbekannten Gegenstandes. Unsere wirkliche Organisation bleibt uns daher ebenso verborgen wie die wirklichen Außendinge. Wir haben stets nur das Produkt von beiden vor uns. Wir erzeugen auf Grund einer uns unbekannten Welt aus einem uns unbekannten Ich heraus eine Vorstellungswelt, die alles ist, womit wir uns beschäftigen können.
Lange fragt sich: Wohin führt der konsequente Materialismus? Es sei, daß alle unsere Verstandesschlüsse und Sinnesempfindungen durch die Tätigkeit unseres an materielle Bedingungen gebundenen Gehirnes und der ebenfalls materiellen Organe hervorgebracht werden. Dann stehen wir vor der Notwendigkeit, unseren Organismus zu untersuchen, um zu sehen, wie er tätig ist. Das können wir nur wieder mit unseren Organen. Keine Farbe ohne Auge; aber auch kein Auge ohne Auge. «Die konsequent materialistische Betrachtung schlägt dadurch sofort um in eine konsequent idealistische. Es ist keine Kluft in unserem Wesen anzunehmen. Wir haben nicht einzelne Funktionen unseres Wesens einer physischen, andere einer geistigen Natur zuzuschreiben, sondern wir sind in unserem Recht, wenn wir für alles, auch für den Mechanismus des Denkens, physische Bedingungen voraussetzen und nicht rasten, bis wir sie gefunden haben. Wir sind aber nicht minder in unserem Recht, wenn wir nicht nur die uns erscheinende Außenwelt, sondern auch die Organe, mit denen wir diese auffassen, als bloße Bilder des wahrhaft Vorhandenen betrachten. Das Auge, mit dem wir zu sehen glauben, ist selbst nur ein Produkt unserer Vorstellung, und wenn wir finden, daß unsere Gesichtsbilder durch die Einrichtung des Auges hervorgerufen werden, so dürfen wir nie vergessen, daß auch das Auge samt seinen Einrichtungen, der Sehnerv samt dem Hirn und all den Strukturen, die wir dort noch etwa als Ursachen des Denkens entdecken möchten, nur Vorstellungen sind, die zwar eine in sich selbst zusammenhängende Welt bilden, jedoch eine Welt, die über sich selbst hinausweist... . Die Sinne geben uns, wie Helmholtz sagt, Wirkungen der Dinge, nicht getreue Bilder, oder gar die Dinge selbst. Zu diesen bloßen Wirkungen gehören aber auch die Sinne selbst samt dem Hirn und den in ihm gedachten Molekularbewegungen». (Geschichte des Materialismus, S. 734 f.) Lange nimmt deshalb eine Welt jenseits der unsrigen an, möge diese nun auf Dingen an sich selbst beruhen, oder möge sie in irgend etwas bestehen, was nicht einmal mit dem «Ding an sich» etwas zu tun hat, da ja selbst dieser Begriff, den wir uns an der Grenze unseres Bereiches bilden, nur unserer Vorstellungswelt angehört.
Langes Weltanschauung führt also zu der Meinung, daß wir nur eine Vorstellungswelt haben. Diese aber zwingt uns, ein Etwas jenseits ihrer selbst gelten zu lassen; sie erweist sich aber auch ganz ungeeignet, über dieses Etwas eine irgendwie geartete Aussage zu machen. Dies ist die Weltanschauung des absoluten Nichtwissens, des Agnostizismus.
Daß alles wissenschaftliche Streben unfruchtbar bleiben muß, das sich nicht an die Aussagen der Sinne und an den logischen Verstand hält, der diese Aussagen verknüpft: dies ist Langes Überzeugung. Daß aber Sinne und Verstand zusammen uns nichts liefern als ein Ergebnis unserer eigenen Organisation, ist ihm aus seinen Betrachtungen über den Ursprung der Erkenntnis klar. Die Welt ist ihm also im Grunde eine Dichtung der Sinne und des Verstandes. Diese Meinung bringt ihn dazu, den Ideen gegenüber gar nicht mehr die Frage nach ihrer Wahrheit aufzuwerfen. Eine Wahrheit, die uns über das Wesen der Welt aufklärt, erkennt Lange nicht an. Nun glaubt er gerade dadurch, daß er den Erkenntnissen der Sinne und des Verstandes keine Wahrheit zuzugestehen braucht, auch die Bahn frei zu bekommen für die Ideen und Ideale, die sich der menschliche Geist über das hinaus bildet, was ihm Sinne und Verstand geben. Unbedenklich hält er alles, was über die sinnliche Beobachtung und verstandesmäßige Erkenntnis hinausgeht, für Erdichtung. Was immer ein idealistischer Philosoph erdacht hat über das Wesen der Tatsachen: es ist Dichtung. Notwendig entsteht durch die Wendung, die Lange dem Materialismus gegeben hat, die Frage: Warum sollten die höheren Ideendichtungen nicht gelten, da doch die Sinne selbst dichten? Wodurch unterscheidet sich die eine Dichtungsart von der anderen? Es muß für den, der so denkt, ein ganz anderer Grund vorhanden sein, warum er eine Vorstellung gelten läßt, als für den, der glaubt, sie gelten lassen zu müssen, weil sie wahr ist. Und Lange findet diesen Grund darin, daß eine Vorstellung Wert für das Leben hat. Nicht darauf komme es an, daß eine Vorstellung wahr ist; sondern darauf, daß sie für den Menschen wertvoll ist. Nur eines muß deutlich erkannt werden: daß ich eine Rose rot sehe, daß ich die Wirkung mit der Ursache verknüpfe, habe ich mit allen empfindenden und denkenden Geschöpfen gemein. Meine Sinne und mein Verstand können sich keine

Extrawerte schaffen. Gehe ich aber über dasjenige hinaus, was Sinne und Verstand dichten, dann bin ich nicht mehr an die Organisation der ganzen menschlichen Gattung gebunden. Schiller, Hegel Hinz und Kunz sehen eine Blume auf gleiche Weise was Schiller über die Blume dichtet was Hegel über sie denkt, dichten und denken Hinz und Kunz nicht in der gleichen Weise So wie aber Hinz und Kunz im Irrtum sind wenn sie ihre Vorstellung von der Blume für eine außer ihnen befindliche Wesenheit halten so waren Schiller und Hegel im Irrtum, wenn sie ihre Ideen für etwas anderes ansähen, denn als Dichtungen, die ihrem geistigen Bedürfnisse entsprechen. Was die Sinne und der Verstand dichten, gehört der ganzen menschlichen Gattung an; keiner kann da von dem anderen abweichen. Was über Sinnes- und Verstandesdichtung hinausgeht, ist Sache des einzelnen Individuums. Aber dieser Dichtung des Individuums spricht Lange doch einen Wert auch für die ganze menschliche Gattung zu, wenn der einzelne, welcher «sie erzeugt, reich und normal begabt und in seiner Denkweise typisch, durch seine Geisteskraft zum Führer berufen ist». So vermeint Lange dadurch der idealen Welt ihren Wert zu sichern, daß er auch die sogenannte wirkliche zur Dichtung macht. Er sieht überall, wohin wir blicken können, nur Dichtung, von der untersten Stufe der Sinnesanschauung, auf der «das Individuum noch ganz an die Grundzüge der Gattung gebunden erscheint, bis hinauf zu dem schöpferischen Walten in der Poesie». «Man kann die Funktionen der Sinne und des verknüpfenden Verstandes, welche uns die Wirklichkeit erzeugen, im einzelnen niedrig nennen gegenüber dem hohen Fluge des Geistes in der frei schaffenden Kunst. Im ganzen aber und in ihrem Zusammenhange lassen sie sich keiner anderen Geistestätigkeit unterordnen. So wenig unsere Wirklichkeit eine Wirklichkeit nach dem Wunsche unseres Herzens ist, so ist sie doch die feste Grundlage unserer ganzen geistigen Existenz. Das Individuum wächst aus dem Boden der Gattung hervor, und das allgemeine und notwendige Erkennen bildet die einzig sichere Grundlage für die Erhebung des Individuums zu einer ästhetischen Auffassung der Welt.» (Geschichte des Materialismus, 1887, S. 824 f.)

Nicht das sieht Lange als den Irrtum der idealistischen Weltanschauungen an, daß diese mit ihren Ideen über die Sinnes- und Verstandeswelt hinausgegangen sind, sondern ihren Glauben, daß mit diesen Ideen mehr erreicht ist als individuelle Dichtung. Man soll sich eine ideale Welt aufbauen; aber man soll sich bewußt sein, daß diese Idealwelt nichts weiter ist als Dichtung. Behauptet man, sie sei mehr, so wird immer wieder und wieder der Materialismus auftauchen, der da sagt: Ich habe die Wahrheit; der Idealismus ist Dichtung. Wohlan, sagt Lange, der Idealismus ist Dichtung, aber auch der Materialismus ist Dichtung. Im Idealismus dichtet das Individuum, im Materialismus die Gattung. Sind sich beide ihrer Wesenheit bewußt, so ist alles in Ordnung: die Sinnes- und Verstandeswissenschaft mit ihren strengen, für die ganze Gattung bindenden Beweisen, die Ideendichtung mit ihren vom Individuum erzeugten, aber doch für die Gattung wertvollen höheren Vorstellungswelten. «Eins ist sicher: daß der Mensch einer Ergänzung der Wirklichkeit durch eine von ihm selbst geschaffene Idealwelt bedarf, und daß die höchsten und edelsten Funktionen seines Geistes in solchen Schöpfungen zusammenwirken. Soll aber diese freie Tat des Geistes immer und immer wieder die Truggestalt einer beweisenden Wissenschaft annehmen? Dann wird auch der Materialismus immer wieder hervortreten und die kühneren Spekulationen zerstören, indem er dem Einheitstriebe der Vernunft mit einem Minimum von Erhebung über das Wirkliche und Beweisbare zu entsprechen sucht». (Geschichte des Materialismus, S. 828.)

Ein vollständiger Idealismus geht bei Lange neben einem vollständigen Aufgeben der Wahrheit einher. Die Welt ist ihm Dichtung, aber eine Dichtung, die er als solche nicht geringer schätzt, als wenn er sie für Wirklichkeit erkennen könnte. Zwei Strömungen mit scharf ausgeprägtem naturwissenschaftlichen Charakter stehen innerhalb der modernen Weltanschauungsentwickelung einander schroff gegenüber. Die monistische, in der sich die Vorstellungsart Haeckels bewegt, und eine dualistische, deren energischster und konsequentester Verteidiger Friedrich Albert Lange ist. Der Monismus sieht in der Welt, die der Mensch beobachten kann, eine wahre Wirklichkeit und zweifelt nicht daran, daß er mit seinem an die Beobachtung sich haltenden Denken auch Erkenntnisse von wesenhafter Bedeutung über diese Wirklichkeit gewinnen kann. Er bildet sich nicht ein, mit einigen kühn erdachten Formeln das Grundwesen der Welt erschöpfen zu können; er schreitet an der Hand von Tatsachen vorwärts und bildet sich Ideen über die Zusammenhänge dieser Tatsachen. Von diesen seinen Ideen ist er aber überzeugt, daß sie ihm ein Wissen von einem wahren Dasein geben. Die dualistische Anschauung Langes teilt die Welt in ein Bekanntes und in ein Unbekanntes. Das erste behandelt sie in ebenderselben Art wie der Monismus, am Leitfaden der Beobachtung und des betrachtenden Denkens. Aber sie hat den Glauben, daß durch diese Beobachtung und durch dieses Denken über den wahren Wesenskern der Welt nicht das Geringste gewußt werden kann. Der Monismus glaubt an die Wahrheit des

Wirklichen und sieht die beste Stütze für die menschliche Ideenwelt darin, daß er diese fest auf die Beobachtungswelt gründet. In den Ideen und Idealen, die er aus dem natürlichen Dasein schöpft, sieht er Wesenheiten, die sein Gemüt, sein sittliches Bedürfnis voll befriedigen. In der Natur findet er das höchste Dasein, das er nicht nur denkend erkennen will, sondern an das er eine herzliche Hingabe, seine ganze Liebe verschenkt. Langes Dualismus hält die Natur für ungeeignet, des Geistes höchste Bedürfnisse zu befriedigen. Er muß für diesen Geist eine besondere Welt der höheren Dichtung annehmen, die ihn über das hinausfuhrt, was Beobachtung und Denken offenbaren. Dem Monismus ist in der wahren Erkenntnis ein höchster Geisteswert gegeben, der wegen seiner Wahrheit dem Menschen auch das reinste sittliche und religiöse Pathos verleiht. Dem Dualismus kann die Erkenntnis eine solche Befriedigung nicht gewähren. Er muß den Wert des Lebens an anderen Wesenheiten als an der Wahrheit abmessen. Die Ideen haben nicht Wert, weil sie aus der Wahrheit sind. Sie haben Wert, weil sie dem Leben in seinen höchsten Formen dienen. Das Leben wird nicht an den Ideen gewertet, sondern die Ideen werden an ihrer Fruchtbarkeit für das Leben bewertet. Nicht wahre Erkenntnisse strebt der Mensch an, sondern wertvolle Gedanken.

In der Anerkennung der naturwissenschaftlichen Denkweise stimmt Friedrich Albert Lange mit dem Monismus insofern überein, als er jeder anderen Quelle für die Erkenntnis des Wirklichen ihre Berechtigung bestreitet; nur spricht er dieser Denkweise jede Fähigkeit ab, ins Wesenhafte der Dinge zu dringen. Damit er sich auf sicherem Boden bewege, beschneidet er der menschlichen Vorstellungsart die Flügel. Was Lange auf eindringliche Art tut, entspricht einer tief in der Weltanschauungsentwickelung der neueren Zeit wurzelnden Gedankenneigung. Dies zeigt sich mit vollkommener Klarheit auch auf einem anderen Gebiet der Ideenwelt des neunzehnten Jahrhunderts. Durch verschiedene Phasen hindurch entwickelt sich diese Ideenwelt zu Gesichtspunkten, von denen aus Herbert ungefähr um dieselbe Zeit in England wie Lange in Deutschland einen Dualismus begründet, der auf der einen Seite vollständige naturwissenschaftliche Welterkenntnis anstrebt, auf der anderen Seite gegenüber dem Wesen des Daseins sich zum Agnostizismus bekennt. Als Darwin sein Werk von der «Entstehung der Arten» erscheinen ließ und damit dem Monismus eine seiner festen Stützen überlieferte, konnte er die naturwissenschaftliche Denkart Spencers rühmend anerkennen: «In einem seiner Essays (1852) stellt Herbert Spencer die Theorie der Schöpfung und die der organischen Entwickelung in merkwürdig geschickter und wirksamer Weise einander gegenüber. Er schließt aus der Analogie mit den Züchtungsprodukten, aus der Veränderung, der die Embryonen vieler Arten unterliegen, aus der Schwierigkeit, Art von Varietät zu unterscheiden, und aus dem Grundsatz einer allgemeinen Stufenreihe, daß Arten abgeändert worden sind. Diese Abänderungen macht er von den veränderten Verhältnissen abhängig. Der Verfasser hat auch (1855) die Psychologie nach dem Prinzip der notwendig stufenweisen Erwerbung jeder geistigen Kraft und Fähigkeit behandelt.» Wie der Begründer der modernen Ansicht von den Lebensvorgängen, so fühlen sich auch andere naturwissenschaftlich Denkende zu Spencer hingezogen, der die Wirklichkeit von der unorganischen Tatsache bis in die Psychologie herauf in der Richtung zu erklären strebt, die in obigem Ausspruch Darwins zum Ausdruck kommt. Spencer steht aber auch auf der Seite der Agnostiker, so daß Friedrich Albert Lange sagen darf: «Herbert Spencer huldigt, unserem eignen Standpunkt verwandt, einem Materialismus der Erscheinung, dessen relative Berechtigung in der Naturwissenschaft ihre Schranken findet an dem Gedanken eines unerkennbaren Absoluten.»

Man darf sich vorstellen, daß Spencer von ähnlichen Ausgangspunkten wie Lange zu seinem Standpunkt geführt worden ist. Ihm gingen in der Gedankenentwickelung Englands Geister voran, die von einem doppelten Interesse geleitet waren. Sie wollten bestimmen, was der Mensch an seiner Erkenntnis eigentlich besitzt. Sie wollten aber auch das Wesenhafte der Welt durch keine Zweifel und durch keine Vernunft erschüttern. In mehr oder weniger ausgesprochener Weise waren sie alle von der Empfindung beherrscht, die Kant zum Ausdruck bringt, wenn er sagt: «Ich mußte das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.» (Vgl. Band I. dieser Weltanschauungsgeschichte, S. 149 ff.)

Vor dem Eingange der Weltanschauungsentwickelung des neunzehnten Jahrhunderts steht in England Thomas Reid (1710-1796). Es bildet den Grundzug der Überzeugung dieses Mannes, was auch Goethe als seine Anschauung mit den Worten ausspricht: «Es sind doch am Ende nur, wie mich dünkt, die praktischen und sich selbst rektifizierenden Operationen des gemeinen Menschenverstandes, der sich in einer höheren Sphäre zu üben wagt.» (Vgl. Goethes Werke, Band 36, S. 595 in Kürschners Deutscher National-Literatur.) Dieser gemeine Menschenverstand zweifelt nicht daran, daß er es mit wirklichen, wesenhaften Dingen und Vorgängen zu tun habe, wenn er die Tatsachen der Welt betrachtet. Reid sieht nur eine solche Weltanschauung für lebensfähig an, die an dieser Grundansicht des gesunden Menschenverstandes festhält. Wenn man selbst zugäbe, daß uns unsere Beobachtung täuschen könne, und das wahre Wesen der Dinge ein ganz anderes wäre als uns Sinne und Verstand sagen, so brauchten wir uns um eine solche Möglichkeit nicht zu kümmern. Wir kommen im Leben nur zurecht, wenn wir unserer Beobachtung glauben; alles weitere geht uns nichts an. Von diesem Gesichtspunkte aus glaubt Reid zu wirklich befriedigenden Wahrheiten zu kommen. Er sucht nicht durch komplizierte Denkverrichtungen zu einer Anschauung über die Dinge zu kommen, sondern durch Zurückgehen auf die von der Seele instinktiv angenommenen Ansichten. Und instinktiv, unbewußt, besitzt die Seele schon das Richtige, bevor sie es unternimmt, mit der Fackel des Bewußtseins in ihre eigene Wesenheit hineinzuleuchten. Instinktiv weiß sie, was sie von den Eigenschaften und Vorgängen in der Körperwelt zu halten hat; instinktiv ist ihr aber auch die Richtung ihres moralischen Verhaltens, ein Urteil über Gut und Böse eigen. Reid lenkt das Denken durch seine Berufung auf die dem gesunden Menschenverstand eingeborenen Wahrheiten auf die Beobachtung der Seele hin. Dieser Zug nach Seelenbeobachtung bleibt fortan der englischen Weltanschauungsentwickelung eigen. Hervorragende Persönlichkeiten, die innerhalb dieser Entwickelung stehen, sind William Hamilton (1788-1856), Henry Mansel (1820-1871), William Whewell (,794 bis 1866), John Herschel (1792-1871), James Mill (1773 bis 1836), John Stuart Mill (1806-1873), Alexander Bair (1818-1903), Herbert Spencer (1820-1903). Sie alle stellen die Psychologie in den Mittelpunkt ihrer Weltanschauung.

Auch für Hamilton gilt als wahr, was die Seele ursprünglich als wahr anzunehmen sich genötigt findet. Ursprünglichen Wahrheiten gegenüber hört das Beweisen und Begreifen auf; man kann einfach ihr Auftauchen am Horizonte des Bewußtseins feststellen. Sie sind in diesem Sinne unbegreiflich. Aber es gehört zu den ursprünglichen Aussagen des Bewußtseins auch die, daß ein jegliches Ding in dieser Welt von etwas abhängig ist, das wir nicht kennen. Wir finden in der Welt, in der wir leben, nur abhängige Dinge, nirgends ein unbedingt unabhängiges. Ein solches muß es aber doch geben. Wenn Abhängiges angetroffen wird, muß ein Unabhängiges vorausgesetzt werden. Mit unserem Denken kommen wir in das Unabhängige nicht hinein. Das menschliche Wissen ist auf das Abhängige berechnet und verwickelt sich in Widersprüche, wenn es seine Gedanken, die für Abhängiges sehr wohl geeignet sind, auf Unabhängiges anwendet. Das Wissen muß also abtreten, wenn wir an den Eingang zum Unabhängigen kommen. Der religiöse Glaube ist da an seinem Platze. Durch das Bekenntnis, daß er von dem Wesenskern der Welt nichts wissen kann, kann der Mensch erst ein moralisches Wesen sein. Er kann einen Gott annehmen, der in der Welt eine moralische Ordnung bewirkt. Keine Logik kann diesen Glauben an einen unendlichen Gott rauben, sobald erkannt ist, daß alle Logik sich nur auf Abhängiges, nicht auf Unabhängiges richtet. - Mansel ist Schüler und Fortsetzer Hamiltons. Er kleidet dessen Ansichten nur in noch extremere Formen. Man geht nicht zu weit, wenn man sagt, Mansel ist ein Advokat des Glaubens, der nicht unparteiisch zwischen Religion und Wissen urteilt, sondern parteiisch für das religiöse Dogma eintritt. Er ist der Ansicht, daß die religiösen Offenbarungswahrheiten unbedingt das Erkennen in Widersprüche verwikkeln. Das rühre aber nicht von einem Mangel in den Offenbarungswahrheiten her, sondern davon, daß der menschliche Geist begrenzt sei und niemals in die Regionen kommen könne, über die die Offenbarung Aussagen macht. - William Whewell glaubt am besten dadurch eine Ansicht für die Bedeutung, den Ursprung und Wert des menschlichen Wissens zu erlangen, daß er untersucht, wie bahnbrechende Geister der Wissenschaften zu ihren Erkenntnissen gelangt sind. Seine «Geschichte der induktiven Wissenschaften» (1837) und seine «Philosophie der induktiven Wissenschaften» (1840) gehen darauf aus, die Psychologie des wissenschaftlichen Forschens zu durchschauen. An den hervorragenden wissenschaftlichen Entdeckungen sucht er zu erkennen, wieviel von unseren Vorstellungen der Außenwelt und wieviel dem Menschen selbst angehört. Whewell findet, daß die Seele in jeglicher Wissenschaft die Beobachtung aus eigenem ergänzt. Kepler hatte den Begriff der Ellipse, bevor er fand, daß die Planeten sich in Ellipsen bewegen. Die Wissenschaften kommen also nicht durch bloßes Empfangen von außen, sondern durch tätiges Eingreifen des Menschengeistes zustande, der seine Gesetze dem Empfangenen einprägt. Aber die Wissenschaften reichen nicht bis zu den letzten Wesenheiten der Dinge. Sie beschäftigen sich mit den Einzelheiten der Welt. Wie man aber für jedes einzelne Ding zum Beispiel eine Ursache annimmt, muß man eine solche auch für die ganze Welt voraussetzen. Da einer solchen gegenüber das Wissen versagt, muß das religiöse Dogma ergänzend eintreten. Wie Whewell sucht auch Herschel eine Ansicht über das Zustandekommen des Wissens im menschlichen Geiste durch Betrachtung zahlreicher Beispiele zu gewinnen. («A Preliminary Discourse on the Study of Natural Philosophy» ist 1831 erschienen.)

John Stuart Mill gehört zum Typus derjenigen Denker, die von der Empfindung durchdrungen sind: man könne nicht vorsichtig genug sein, wenn es sich um

Feststellung dessen handelt, was in der menschlichen Erkenntnis gewiß, was ungewiß ist. Daß er schon im Knabenalter in die verschiedensten Zweige des Wissens eingeführt wurde, dürfte seinem Geiste das ihm eigentümliche Gepräge gegeben haben. Er empfing als dreijähriges Kind Unterricht im Griechischen, bald darauf wurde er in der Arithmetik unterwiesen. Die anderen Unterrichtsgebiete traten entsprechend früh an ihn heran. Noch mehr wirkte wohl die Art des Unterrichtes, die sein Vater, der als Denker bedeutende James Mill so gestaltete, daß John Stuart die schärfste Logik wie zur Natur wurde. Aus der Selbstbiographie erfahren wir: «Was sich durch Denken ausfindig machen ließ, das sagte mein Vater mir nie, bevor ich meine Kräfte erschöpft hatte, um auf alles selbst zu kommen.» Bei einem solchen Menschen müssen die Dinge, die sein Denken beschäftigen, im eigentlichsten Sinne des Wortes das Schicksal seines Leben werden. «Ich bin nie Kind gewesen, habe nie Kricket gespielt; es ist doch besser, die Natur ihre eigenen Bahnen wandeln zu lassen», sagt John Stuart Mill, nicht ohne Beziehung auf die Erfahrungen, die jemand macht, dessen Schicksal so einzig das Denken ist. Mit aller Stärke mußten auf ihm, der diese Entwickelung durchgemacht hat, die Fragen nach der Bedeutung des Wissens lasten. Inwiefern kann die Erkenntnis, die ihm das Leben ist, auch zu den Quellen der Welterscheinungen führen? Die Richtung, die Mills Gedankenentwickelung nahm, um über diese Fragen Aufschluß zu gewinnen, ist wohl auch frühzeitig von seinem Vater bestimmt worden. James Mills Denken ging von der psychologischen Erfahrung aus. Er beobachtete, wie sich im Menschen Vorstellung an Vorstellung angliedert. Durch die Angliederung einer Vorstellung an die andere gewinnt der Mensch sein Wissen von der Welt. Er muß sich also fragen: In welchem Verhältnis steht die Gliederung der Vorstellungen zu der Gliederung der Dinge in der Welt? Durch eine solche Betrachtungsweise wird das Denken mißtrauisch gegen sich selbst. Im Menschen könnten sich die Vorstellungen möglicherweise in einer ganz anderen Weise verknüpfen, als draußen in der Welt die Dinge. Auf dieses Mißtrauen ist John Stuart Mills Logik aufgebaut, die 1843 als sein Hauptwerk, unter dem Titel «System of Logic» erschienen ist.

Man kann sich in Dingen der Weltanschauung kaum einen schärferen Gegensatz denken, als diese Millsche «Logik» und die siebenundzwanzig Jahre früher erschienene «Wissenschaft der Logik» Hegels. Bei Hegel findet man das höchste Vertrauen in das Denken, die volle Sicherheit darüber, daß uns das nicht täuschen kann, was wir in uns selbst erleben. Hegel fühlt sich als Glied der Welt. Was er in sich erlebt, muß also auch zu der Welt gehören. Und da er am unmittelbarsten sich selbst erkennt, so glaubt er an dieses in sich Erkannte und beurteilt danach die ganze übrige Welt. Er sagt sich: Wenn ich ein äußeres Ding wahrnehme, so kann es mir vielleicht nur seine Außenseite zeigen, und sein Wesen bleibt verhüllt. Bei mir selbst ist das unmöglich. Mich durchschaue ich. Ich kann aber dann die Dinge draußen mit meinem eigenen Wesen vergleichen. Wenn sie in ihrer Außenseite etwas von meinem eigenen Wesen verraten, dann darf ich ihnen auch etwas von meinem Wesen zusprechen. Deshalb sucht Hegel vertrauensvoll den Geist, die Gedankenverbindungen, die er in sich findet, auch draußen in der Natur. Mill fühlt sich zunächst nicht als Glied, sondern als Zuschauer der Welt. Die Dinge draußen sind ihm ein Unbekanntes, und den Gedanken, die der Mensch sich über diese Dinge macht, begegnet er mit Mißtrauen. Man nimmt Menschen wahr. Man hat bisher immer die Beobachtung gemacht, daß die Menschen gestorben sind. Deshalb hat man sich das Urteil gebildet: Alle Menschen sind sterblich. «Alle Menschen sind sterblich; der Herzog von Wellington ist ein Mensch; also ist der Herzog von Wellington sterblich.» So schließen die Menschen. Was gibt ihnen ein Recht dazu? fragt John Stuart Mill. Wenn sich einmal ein einziger Mensch als unsterblich erwiese, so wäre das ganze Urteil umgestoßen. Dürfen wir deshalb, weil bis jetzt alle Menschen gestorben sind, auch voraussetzen, daß sie dies auch in Zukunft tun werden? Alles Wissen ist unsicher. Denn wir schließen von Beobachtungen, die wir gemacht haben, auf Dinge, über die wir nichts wissen können, solange wir nicht die betreffenden Beobachtungen auch an ihnen gemacht haben. Was müßte jemand, der im Sinne Hegels denkt, zu einer solchen Anschauung sagen? Man kann sich unschwer darüber eine Vorstellung bilden. Man weiß aus sicheren Begriffen, daß in jedem Kreise alle Halbmesser gleich sind. Trifft man in der Wirklichkeit auf einen Kreis, so behauptet man von diesem wirklichen Kreise auch, daß seine Halbmesser gleich seien. Beobachtet man denselben Kreis nach einer Viertelstunde und findet man seine Halbmesser ungleich, so entschließt man sich nun nicht zu dem Urteile:

In einem Kreise können unter Umständen auch die Halbmesser ungleich sein, - sondern man sagt sich: Was ehedem Kreis war, hat sich aus irgendwelchen Gründen zu einer Ellipse verlängert. So etwa stellte sich ein in Hegels Sinn Denkender zu dem Urteile: Alle Menschen sind sterblich. Der Mensch hat sich nicht durch Beobachtung, sondern als inneres Gedankenerlebnis den Begriff des Menschen gebildet, wie er sich den Begriff des Kreises gebildet hat. Zu dem Begriff des Menschen gehört die

Sterblichkeit, wie zu dem des Kreises die Gleichheit der Halbmesser. Trifft man in der Wirklichkeit auf ein Wesen, das alle anderen Merkmale des Menschen hat, so muß dieses Wesen auch das der Sterblichkeit haben, wie alle anderen Merkmale des Kreises das der Halbmessergleichheit nach sich ziehen. Hegel könnte, wenn er auf ein Wesen träfe, das nicht stirbt, sich nur sagen: Das ist kein Mensch, - nicht aber: Ein Mensch kann auch unsterblich sein. Er setzt eben voraus, daß sich die Begriffe in uns nicht willkürlich bilden, sondern daß sie im Wesen der Welt wurzeln, wie wir selbst diesem Wesen angehören. Hat sich der Begriff des Menschen in uns einmal gebildet, so stammt er aus dem Wesen der Dinge; und wir haben das volle Recht, ihn auch auf dieses Wesen anzuwenden. Warum ist in uns der Begriff des sterblichen Menschen entstanden? Doch nur, weil er seinen Grund in der Natur der Dinge hat. Wer glaubt, daß der Mensch ganz außerhalb der Dinge stehe und sich als Außenstehender seine Urteile bilde, kann sich sagen: Wir haben bisher die Menschen sterben sehen, also bilden wir den Zuschauerbegriff: sterbliche Menschen. Wer sich bewußt ist, daß er selbst zu den Dingen gehört, und diese sich in seinen Gedanken aussprechen, der sagt sich: bisher sind alle Menschen gestorben; also gehört es zu ihrem Wesen, zu sterben; und wer nicht stirbt, der ist eben kein Mensch, sondern etwas anderes. Hegels Logik ist eine Logik der Dinge geworden; denn Hegel ist die Sprache der Logik eine Wirkung des Wesens der Welt; nicht etwas zu diesem Wesen von dem menschlichen Geiste von außen Hinzugefügtes. Mills Logik ist eine Zuschauerlogik, die zunächst den Faden zerschneidet, der sie mit der Welt verbindet.

Mill weist darauf hin, wie Gedanken, die einem gewissen Zeitalter als unbedingt sichere innere Erlebnisse erscheinen, doch von einem folgenden umgestoßen werden. Zum Beispiel hat man im Mittelalter daran geglaubt, daß es unmöglich Gegenfüßler geben könne, und daß die Sterne herunterfallen müßten, wenn sie nicht an festen Sphären hingen. Der Mensch wird also ein rechtes Verhältnis zu seinem Wissen nur gewinnen können, wenn er sich, trotz des Bewußtseins, daß die Logik der Welt sich in ihm ausspricht, im einzelnen nur durch methodische Prüfung seiner Vorstellungszusammenhänge an der Hand der Beobachtung ein der fortwährenden Korrektur bedürftiges Urteil bildet. Und die Methoden der Beobachtung sind es, die John Stuart Mill in kalt berechnender Weise in seiner Logik festzustellen sucht. Ein Beispiel dafür ist dieses:

Man nehme an, eine Erscheinung wäre unter gewissen Bedingungen immer eingetreten. In einem bestimmten Falle treten von diesen Bedingungen eine ganze Reihe wieder ein; nur einzelne fehlen. Die Erscheinung tritt nicht ein. Dann muß man schließen, daß die nicht eingetretenen Bedingungen mit der nicht eingetretenen Erscheinung in einem ursächlichen Zusammenhange stehen. Wenn zwei Stoffe sich stets zu einer chemischen Verbindung zusammengefügt haben, und sie dies einmal nicht tun, so muß man nachforschen, was diesmal nicht da ist und sonst immer da war. Durch eine solche Methode kommen wir zu Vorstellungen über Tatsachenzusammhänge, welche mit Berechtigung von uns als solche angesehen werden, die ihren Grund in der Natur der Dinge haben. Den Beobachtungsmethoden will Mill nachgehen. Die Logik, von der Kant gesagt hat, daß sie seit Aristoteles um keinen Schritt weiter gekommen sei, ist ein Orientierungsmittel innerhalb des Denkens selbst. Sie zeigt, wie man von einem richtigen Gedanken auf den anderen kommt. Mills Logik ist ein Orientierungsmittel innerhalb der Welt der Tatsachen. Sie will zeigen, wie man aus Beobachtungen zu gültigen Urteilen über die Dinge gelangt. Mill macht keinen Unterschied zwischen den menschlichen Urteilen. Ihm geht alles aus der Beobachtung hervor, was der Mensch über die Dinge denkt. Nicht einmal bezüglich der Mathematik läßt er eine Ausnahme gelten. Auch sie muß ihre Grunderkenntnisse aus der Beobachtung gewinnen. Wir haben in allen Fällen, die wir bisher beobachtet haben, gesehen, daß zwei gerade Linien, die sich einmal geschnitten haben, auseinanderlaufen (divergieren) und sich nicht ein zweites Mal geschnitten haben. Daraus schließen wir, daß sie sich nicht schneiden können. Aber einen vollkommenen Beweis dafür haben wir nicht. Für John Stuart Mill ist also die Welt ein dem Menschen Fremdes. Der Mensch betrachtet ihre Erscheinungen und ordnet sie nach den Aussagen, die sie ihm in seinem Vorstellungsleben macht. Er nimmt Regelmäßigkeit in den Erscheinungen wahr und gelangt durch logisch-methodische Untersuchungen dieser Regelmäßigkeiten zu Naturgesetzen. Aber nichts führt in den Grund der Dinge selbst. Man kann deshalb ganz gut sich vorstellen, daß alles in der Welt auch anders sein könnte. Mill ist überzeugt, daß jeder, der an Abstraktion und Analyse gewöhnt ist, und seine Fähigkeiten redlich anwendet, nach genügender Übung seiner Vorstellungskraft keine Schwierigkeit in der Idee findet, es könne in einem anderen Sternsystem als dem unsrigen nichts von den Gesetzen zu finden sein, die im unsrigen gelten. Es ist nur konsequent, wenn dieser Weltzuschauerstandpunkt von Mill auch auf das eigene Ich des Menschen ausgedehnt wird. Vorstellungen kommen und gehen, verknüpfen sich und trennen sich in seinem Innern; das nimmt der Mensch wahr. Ein Wesen, das sich als

«Ich» gleich bleibt in diesem Kommen und Gehen, Trennen und Verbinden der Vorstellungen, nimmt er nicht wahr. Er hat bisher Vorstellungen in sich auftauchen sehen und setzt voraus, daß dies auch weiter der Fall sein werde. Aus diesem Möglichkeit, daß sich um einen Mittelpunkt herum eine Vorstellungswelt gliedert, entsteht die Vorstellung des «Ich». Auch seinem eigenen «Ich» gegenüber ist der Mensch also Zuschauer. Er läßt sich von seinen Vorstellungen sagen, was er über sich wissen kann. Mill betrachtet die Tatsachen der Erinnerung und der Erwartung. Wenn alles, was ich von mir weiß, sich in Vorstellungen erschöpfen soll, so kann ich nicht sagen: Ich erinnere mich an eine früher von mir gehabte Vorstellung, oder ich erwarte den Eintritt eines gewissen Erlebnisses; sondern: eine Vorstellung erinnert sich an sich selbst oder erwartet ihr zukünftiges Auftreten. «Wenn wir» - sagt Mill - «vom Geiste als von einem Reihe von Wahrnehmungen sprechen, dann müssen wir von einer Wahrnehmungsreihe sprechen, die sich selbst als werdend und vergangen bewußt ist. Und nun befinden wir uns in dem Dilemma, entweder zu sagen, das ,Ich' oder der Geist sei etwas von den Wahrnehmungen Verschiedenes; oder das Paradoxon zu behaupten, eine bloße Vorstellungsreihe könne ein Bewußtsein von ihrer Vergangenheit und Zukunft haben.» Mill kommt über dieses Dilemma nicht hinaus. Für ihn birgt es ein unlösbares Rätsel. Er hat eben das Band zwischen sich, dem Beobachter, und dem Welt zerrissen, und ist nicht imstande, es wieder zu knüpfen. Die Welt bleibt ihm das jenseitige Unbekannte, das auf den Menschen Eindrücke macht. Alles, was dieser von dem jenseitigen Unbekannten weiß, ist, daß die Möglichkeit vorhanden ist, es könne in ihm Wahrnehmungen hervorrufen. Statt also von wirklichen Dingen außer sich, kann der Mensch im Grunde nur davon sprechen, daß Wahrnehmungsmöglichkeiten vorhanden sind. Wer von Dingen an sich spricht, ergeht sich in leeren Worten; nur wer von der beständigen Möglichkeit des Eintretens von Empfindungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen spricht, bewegt sich auf dem Boden des Tatsächlichen.

John Stuart Mill hat eine heftige Abneigung gegen alle Gedanken, die auf anderem Wege gewonnen sind als durch Vergleichung der Tatsachen, durch Verfolgen des Ähnlichen, Analogen und Zusammengehörigen in den Erscheinungen. Er meint, der menschlichen Lebensführung könne nur der größte Schaden zugefügt werden, wenn man sich in dem Glauben wiege, man könne zu irgendeiner Wahrheit auf eine andere Weise gelangen als durch Beobachtung. Man fühlt in dieser Abneigung Mills die Scheu davor, sich bei allem Erkenntnisstreben anders als rein empfangend (passiv) den Dingen gegenüber zu verhalten. Sie sollen dem Menschen diktieren, was er über sie zu denken hat. Sucht er über das Empfangen hinauszugehen und aus sich selbst heraus etwas über die Dinge zu sagen, so fehlt ihm jede Garantie dafür, daß dieses sein eigenes Erzeugnis auch wirklich etwas mit den Dingen zu tun habe. Zuletzt kommt es bei dieser Anschauung darauf an, daß ihr Bekenner sich nicht entschließen kann, sein eigenes selbsttätiges Denken mit zu der Welt zu rechnen. Gerade, daß er dabei selbsttätig ist, das beirrt ihn. Er möchte sein Selbst am liebsten ganz ausschalten, um nur ja nichts Falsches in das einzumischen, was die Erscheinungen über sich sagen. Er würdigt die Tatsache nicht in richtiger Weise, daß sein Denken ebenso zur Natur gehört wie das Wachsen eines Grashalmes. So klar es nun ist, daß man den Grashalm beobachten muß, wenn man etwas von ihm wissen will, so klar sollte es sein, daß man auch sein eigenes selbsttätiges Denken befragen muß, wenn man über dasselbe etwas erfahren will. Wie soll man, nach dem Goetheschen Worte, sein Verhältnis zu sich selbst und zur Außenwelt kennenlernen, wenn man im Erkenntnisprozesse sich selbst ganz ausschalten will? Wie groß die Verdienste Mills auch sind um die Auffindung der Methoden, durch die der Mensch alles das erkennt, was von ihm nicht abhängt: eine Ansicht darüber, in welchem Verhältnisse der Mensch zu sich selbst und mit seinem Selbst zur Außenwelt steht, kann durch keine solche Methode gewonnen werden. Alle diese Methoden haben ihre Gültigkeit daher für die einzelnen Wissenschaften, nicht aber für eine umfassende Weltanschauung. Was das selbsttätige Denken ist, kann keine Beobachtung lehren; das kann nur das Denken aus sich selbst erfahren. Und da das Denken über sich nur durch sich etwas aussagen kann, so kann es sich auch nur selbst etwas über sein Verhältnis zur Außenwelt sagen. Mills Vorstellungsart schließt also die Gewinnung einer Weltanschauung vollständig aus. Eine solche kann nur durch ein sich in sich versenkendes und dadurch sich und seine Beziehung zur Außenwelt überschauendes Denken gewonnen werden. Daß John Stuart Mill eine Antipathie gegen ein solches auf sich selbst bauendes Denken hegte, ist aus seinem Charakter wohl zu begreifen. Gladstone hat in einem Briefe (vgl. Gomperz, John Stuart Mill, Wien 1889) gesagt, daß er Mill in Gesprächen den «Heiligen des Rationalismus» zu nennen pflegte. Ein Mann, der in dieser Weise sich ganz im Denken auslebt, stellt an das Denken große Anforderungen und sucht nach den größtmöglichen Vorsichtsmaßregeln, daß es ihn nicht täuschen könne. Er wird dadurch dem Denken gegenüber mißtrauisch. Er glaubt, leicht ins Unsichere zu kommen, wenn er feste Anhaltspunkte verliert. Und Unsicherheit gegenüber allen Fragen, die über das strenge Beobachtungswissen hinausgehen, ist einGrundzug in Mills Persönlichkeit. Wer seine Schriften verfolgt, wird überall sehen, wie Mill solche Fragen als offene betrachtet, über die er ein sicheres Urteil nicht wagt.

*

An der Unerkennbarkeit des wahren Wesens der Dinge hält auch Herbert Spencer fest. Er fragt sich zunächst: Wodurch komme ich zu dem, was ich Wahrheiten über ,die Welt nenne? Ich beobachte einzelnes an den Dingen und bilde mir über diese Urteile. Ich beobachte, daß Wasserstoff und Sauerstoff unter gewissen Bedingungen sich zu Wasser verbinden. Ich bilde mir ein Urteil darüber. Das ist eine einzelne Wahrheit, die sich nur über einen kleinen Kreis von Dingen erstreckt. Ich beobachte dann auch, unter welchen Verhältnissen sich andere Stoffe verbinden. Ich vergleiche die einzelnen Beobachtungen und komme dadurch zu umfassenderen, allgemeineren Wahrheiten darüber, wie sich Stoffe überhaupt chemisch verbinden. Alles Erkennen beruht darauf, daß der Mensch von einzelnen Wahrheiten zu immer allgemeineren Wahrheiten übergeht, um zuletzt bei der höchsten Wahrheit zu endigen, die er auf keine andere zurückführen kann; die er also hinnehmen muß, ohne sie weiter begreifen zu können. In diesem Erkenntnisweg haben wir aber kein Mittel, zum absoluten Wesen der Welt vorzudringen. Das Denken kann ja, nach dieser Meinung, nichts tun, als die verschiedenen Dinge miteinander vergleichen und sich über das, was in ihnen Gleichartiges ist, sich allgemeine Wahrheiten bilden. Das unbedingte Weltwesen kann aber, in seiner Einzigartigkeit, mit keinem anderen Ding verglichen werden. Deshalb versagt das Denken ihm gegenüber. Es kommt an dasselbe nicht heran.

Wir hören in solchen Vorstellungsarten immer den Gedanken mitsprechen, der auch auf Grund der Sinnesphysiologie sich ausgebildet hat (vgl. oben S. 422 ff.). Bei vielen Denkern ist dieser Gedanke so mit ihrem geistigen Leben verwachsen, daß sie ihn für das Gewisseste halten, das es geben kann. Sie sagen sich, der Mensch erkennt die Dinge nur dadurch, daß er sich ihrer bewußt wird. Sie verwandeln nun, mehr oder weniger unwillkürlich, diesen Gedanken in den anderen: Man kann nur von dem wissen, was in das Bewußtsein eintritt; es bleibt aber unbekannt, wie die Dinge waren, bevor sie in das Bewußtsein eingetreten sind. Deshalb sieht man auch die Sinnesempfindungen so an, als wären sie im Bewußtsein; denn man meint, sie müssen doch erst in dasselbe eintreten, also Teile desselben (Vorstellungen) werden, wenn man von ihnen etwas wissen will.

Auch Spencer hält daran fest, daß es von uns Menschen abhängt, wie wir erkennen können und daß wir deshalb jenseits dessen, was unsere Sinne und unser Denken uns übermitteln, ein Unerkennbares annehmen müssen. Wir haben ein klares Bewußtsein von allem, was uns unsere Vorstellungen sagen. Aber diesem klaren ist ein unbestimmtes Bewußtsein beigemischt, das besagt, daß allem, was wir beobachten und denken, etwas zugrunde liegt, was wir nicht mehr beobachten und denken können. Wir wissen, daß wir es mit bloßen Erscheinungen, nicht mit vollen für sich bestehenden Realitäten zu tun haben. Aber eben weil wir genau wissen, daß unsere Welt nur Erscheinung ist, so wissen wir auch, daß ihr eine unvorstellbare wirkliche zugrunde liegt. Durch solche Wendungen seines Denkens glaubt Spencer die volle Versöhnung von Religion und Erkenntnis herbeiführen zu können. Es gibt etwas, das keinem Erkennen zugänglich ist; also gibt es auch etwas, was die Religion in Glauben fassen kann; in einen Glauben, den die ohnmächtige Erkenntnis nicht erschüttern kann.

Dasjenige Gebiet nun, das Spencer der Erkenntnis zugänglich hält, macht er völlig zum Felde naturwissenschaftlicher Vorstellungen. Wo er zu erklären unternimmt, tut er das nur in naturwissenschaftlichem Sinne.

Naturwissenschaftlich denkt sich Spencer den Erkenntnisprozeß. Ein jegliches Organ eines Lebewesens ist dadurch entstanden, daß sich dieses Wesen den Bedingungen angepaßt hat, unter denen es lebt. Zu den menschlichen Lebensbedingungen gehört, daß sich der Mensch denkend in der Welt zurechtfindet. Sein Erkenntnisorgan entsteht durch Anpassung seines Vorstellungslebens an die Bedingungen der Außenwelt. Wenn der Mensch über ein Ding oder einen Vorgang etwas aussagt, so bedeutet dies nichts anderes als: er paßt sich der ihn umgebenden Welt an. Alle Wahrheiten sind auf diesem Wege der Anpassung entstanden. Was aber durch Anpassung erworben ist, kann sich auf die Nachkommen vererben. Diejenigen haben nicht recht, die behaupten, dem Menschen komme durch seine Natur ein für allemal eine gewisse Disposition zu allgemeinen Wahrheiten zu. Was als solche Disposition erscheint, war einmal bei den Vorfahren des Menschen nicht da, sondern ist durch Anpassung erworben worden und hat sich auf die Nachkommen vererbt. Wenn gewisse Philosophen von Wahrheiten sprechen, die der Mensch nicht aus seiner eigenen individuellen Erfahrung zu schöpfen braucht, sondern die von vornherein in seiner Organisation liegen, so haben sie in gewisser Beziehung recht. Aber solche Wahrheiten sind doch auch erworben, nur nicht von dem Menschen als Individuum, sondern als Gattung. Der einzelne hat das in früherer Zeit

Erworbene fertig ererbt. - Goethe sagt, daß er manchem Gespräch über Kants «Kritik der reinen Vernunft» beigewohnt und dabei gesehen habe, daß die alte Hauptfrage sich erneuere, «wieviel unser Selbst und wieviel die Außenwelt zu unserem geistigen Dasein beitrage?» Und er fährt fort: «Ich hatte beide niemals gesondert, und wenn ich nach meiner Weise über Gegenstände philosophierte, so tat ich es mit unbewußter Naivität und glaubte wirklich, ich sähe meine Meinungen vor Augen.» Spencer rückte diese «alte Hauptfrage» in das Licht der naturwissenschaftlichen Anschauungsart. Er glaubte, zu zeigen, daß der entwickelte Mensch allerdings auch aus seinem Selbst zu seinem geistigen Dasein beizutragen hat; aber dieses Selbst setzt sich doch auch aus den Erbstücken zusammen, die unsere Vorfahren im Kampfe mit der Außenwelt erworben haben. Wenn wir heute unsere Meinungen vor Augen zu sehen glauben, so waren dies nicht immer unsere Meinungen, sondern sie waren einst Beobachtungen, die wirklich mit den Augen an der Außenwelt gemacht worden sind. Spencers Weg ist also wie der Mills ein solcher, der von der Psychologie ausgeht. Aber Mill bleibt bei der Psychologie des Individuums stehen. Spencer steigt von dem Individuum zu dessen Vorfahren auf. Die Individualpsychologie ist in derselben Lage wie die Keimesgeschichte der Zoologie. Gewisse Erscheinungen der Keimung sind nur erklärlich, wenn man sie zuruckführt auf Erscheinungen der Stammesgeschichte. Ebenso sind die Tatsachen des individuellen Bewußtseins aus sich selbst nicht verständlich. Man muß aufsteigen zu der Gattung, ja über die Menschengattung noch hinausgehen bis zu den Erkenntniserwerbungen, welche die tierischen Vorfahren des Menschen schon gemacht haben. Spencer wendet seinen großen Scharfsinn an, um diese seine Entwickelungsgeschichte des Erkenntnis-prozesses zu stützen. Er zeigt, wie die geistigen Fähigkeiten aus niedrigen Anfängen sich allmählich entwickelt haben durch immer entsprechendere Anpassungen des Geistes an die Außenwelt und durch Vererbung dieser Anpassungen. Alles, was der einzelne Mensch ohne Erfahrung, durch reines Denken über die Dinge gewinnt, hat die Menschheit oder haben deren Voreltern durch Beobachtung, durch Erfahrung gewonnen. Leibniz hat die Übereinstimmung des menschlichen Innern mit der Außenwelt nur dadurch erklären zu können geglaubt, daß er eine vom Schöpfer vorherbestimmte Harmonie angenommen hat. Spencer erklärt diese Übereinstimmung naturwissenschaftlich. Sie ist nicht vorher bestimmt, sondern geworden. Man hat hier die Fortsetzung des naturwissenschaftlichen Denkens bis in die höchsten, dem Menschen gegebenen Tatsachen. Linné erklärt, jede lebendige Wesensform sei vorhanden, weil der Schöpfer sie so geschaffen hat, wie sie ist. Darwin erklärt, sie sei so, wie sie sich durch Anpassung und Vererbung allmählich entwickelt hat. Leibniz erklärt, das Denken stimme mit der Außenwelt überein, weil der Schöpfer die Übereinstimmung geschaffen hat. Spencer erklärt, diese Übereinstimmung sei vorhanden, weil sie sich durch Anpassung und Vererbung der Gedankenwelt entwickelt hat.

Von dem Bedürfnis nach einer naturgemäßen Erklärung der geistigen Erscheinungen ist Spencer ausgegangen. Die' Richtung auf eine solche hat ihm Lyells Geologie gegeben (vgl. S. 360). In ihr wird zwar der Gedanke noch bekämpft, daß die organischen Formen sich durch allmähliche Entwickelung auseinander gebildet haben; aber er erfährt doch eine wichtige Stütze dadurch, daß die unorganischen (geologischen) Bildungen der Erdoberfläche durch eine solche allmähliche Entwickelung, nicht durch gewaltsame Katastrophen, erklärt werden. Spencer, der eine naturwissenschaftliche Bildung hatte, sich auch einige Zeit als Zivilingenieur betätigt hatte, erkannte die volle Tragweite des Entwickelungsgedankens sofort und wendete ihn an, trotz der Bekämpfung durch Lyell. Ja, er wendete ihn sogar auf die geistigen Vorgänge an. Schon 1850, in seiner Schrift «Social Statics», beschrieb er die soziale Entwickelung in Analogie mit der organischen. Er machte sich auch mit Harveys und Wolffs (vgl. Bd. I, S. 286 ff.) Studien über Keimesgeschichte der Organismen bekannt und vertiefte sich in die Arbeiten Carl Ernst von Baers (vgl. oben S.397 f.), die ihm zeigten, wie die Entwickelung darin bestehe, daß aus einem Zustande der Gleichartigkeit, der Einförmigkeit ein solcher der Verschiedenheit, der Mannigfaltigkeit, des Reichtums sich entwickele. In den ersten Keimstadien sehen sich die Organismen ähnlich; später' werden sie voneinander verschieden (vgl. oben S. 397 ff.). Durch Darwin erfuhr dieser Entwickelungsgedanke dann eine vollkommene Bekräftigung. Aus einigen wenigen Urorganismen hat sich der ganze Reichtum der heutigen mannigfaltigen Formenwelt entwickelt.

Von dem Entwickelungsgedanken aus wollte Spencer aufsteigen zu den allgemeinsten Wahrheiten, die nach seiner Meinung das Ziel des menschlichen Erkenntnisstrebens ausmachen. In den einfachsten Erscheinungen glaubte er den Entwickelungsgedanken schon zu finden. Wenn aus zerstreuten Wasserteilchen sich eine Wolke am Himmel, aus zerstreuten Sandkörpern ein Sandhaufen sich bildet, so hat man es mit einem Entwickelungsprozesse zu tun. Zerstreuter Stoff wird zusammengezogen (konzentriert) zu einem Ganzen. Keinen anderen Prozeß hat man in der Kant-Laplaceschen

Weltbildungshypothese vor sich. Zerstreute Teile eines chaotischen Weltnebels haben sich zusammengezogen. Der Organismus entsteht auf eben diese Weise. Zerstreute Elemente werden in Geweben konzentriert. Der Psychologe kann beobachten, wie der Mensch zerstreute Beobachtungen zu allgemeinen Wahrheiten zusammenzieht. Innerhalb des konzentrierten Ganzen gliedert sich dann das Zusammengezogene (es differenziert sich). Die Urmasse gliedert sich zu den einzelnen Himmelskörpern des Sonnensystems; der Organismus differenziert sich zu mannigfaltigen Organen.

Mit der Zusammenziehung wechselt die Auflösung ab. Wenn ein Entwickelungsprozeß einen gewissen Höhepunkt erreicht hat, dann tritt ein Gleichgewicht ein. Der Mensch entwickelt sich zum Beispiel so lange, bis sich eine möglichst große Harmonie seiner inneren Fähigkeiten und der äußeren Natur herausgebildet hat. Ein solcher Gleichgewichtszustand kann aber nicht dauern; äußere Kräfte werden zerstörend an ihn herantreten. Auf die Entwickelung muß der absteigende, der Auflösungsprozeß folgen; das Zusammengezogene dehnt sich wieder aus; das Kosmische wird wieder zum Chaos. Der Prozeß der Entwickelung kann von neuem beginnen. Ein rhythmisches Bewegungsspiel sieht Spencer also im Weltprozeß.

Es ist eine gewiß nicht uninteressante Beobachtung für die vergleichende Entwickelungsgeschichte der Weltanschauungen, daß Spencer hier aus der Betrachtung des Werdens der Welterscheinungen zu einem ähnlichen Gedanken kommt, den auch Goethe auf Grund seiner Ideen über das Werden des Lebens ausgesprochen hat. Dieser beschreibt das Wachstum der Pflanze so: «Es mag die Pflanze sprossen, blühen oder Früchte tragen, so sind es doch immer nur dieselbigen Organe, welche in vielfältigen Bestimmungen und unter oft veränderten Gestalten die Vorschrift der Natur erfüllen. Dasselbe Organ, welches am Stengel als Blatt sich ausgedehnt und eine höchst mannigfaltige Gestalt angenommen hat, zieht sich nun im Kelche zusammen, dehnt sich im Blumenblatte wieder aus, zieht sich in den Geschlechtswerkzeugen zusammen, um sich als Frucht zum letztenmal auszudehnen.» Man denke sich diese Vorstellung auf den ganzen Weltprozeß übertragen, so gelangt man zu Spencers Zusammenziehung und Zerstreuung des Stoffes.

Spencer und Mill haben auf die Weltanschauungsentwickelung der letzten Jahrhunderthälfte einen großen Einfluß geübt. Das strenge Betonen der Beobachtung und die einseitige Bearbeitung der Methoden des beobachtenden Erkennens durch Mill; die Anwendung naturwissenschaftlicher Vorstellungen auf den ganzen Umfang des menschlichen Wissens durch Spencer: sie mußten den Empfindungen eines Zeitalters entsprechen, das in den idealistischen Weltanschauungen Fichtes, Schellings, Hegels nur Entartungen des menschlichen Denkens sah und dem die Erfolge der naturwissenschaftlichen Forschung alleinige Schätzung abgewannen, während die Uneinigkeit der idealistischen Denker und die, nach Meinung vieler, völlige Unfruchtbarkeit des in sich selbst sich vertiefenden Denkens ein tiefes Mißtrauen gegenüber dem Idealismus erzeugten. Man darf wohl behaupten, daß eine in den letzten vier Jahrzehnten weit verbreitete Anschauung zum Ausdruck bringt, was Rudolf Virchow 1893 in seiner Rede «Die Gründung der Berliner Universität und der Übergang aus dem philosophischen in das naturwissenschaftliche Zeitalter» sagt: «Seitdem der Glaube an Zauberformeln in die äußersten Kreise des Volkes zurückgedrängt war, fanden auch die Formeln der Naturphilosophen wenig Anklang mehr.» Und einer der bedeutendsten Philosophen von der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, Eduard von Hartmann, faßt den Charakter seiner Weltanschauung in dem Motto zusammen, das er an die Spitze seines Buches «Philosophie des Unbewußten» gestellt hat: «Spekulative Resultate nach induktiv-naturwissenschaftlicher Methode.» Ja, er ist der Meinung, man müsse die «Größe des von Mill bewirkten Fortschrittes» anerkennen, durch «den alle Versuche eines deduktiven Philosophierens für immer überwunden sind». (Vgl. E. von Hartmann, Geschichte der Metaphysik. 2. Teil, S. 479.)

Auch wirkte die Anerkennung gewisser Grenzen des menschlichen Erkennens, die viele Naturforscher zeigten, auf religiös gestimmte Gemüter sympathisch. Sie sagten sich: Die Naturforscher beobachten die unorganischen und organischen Tatsachen und suchen durch Verknüpfung der einzelnen Erscheinungen allgemeine Gesetze zu finden, mit deren Hilfe sich Vorgänge erklären lassen, ja sogar der regelmäßige Verlauf zukünftiger Erscheinungen vorausbestimmt werden kann. Ebenso soll die zusammenfassende Weltanschauung vorgehen; sie soll sich an die Tatsachen halten, aus ihnen allgemeine Wahrheiten innerhalb bescheidener Grenzen erforschen und keinen Anspruch darauf machen, in das Gebiet des «Unbegreiflichen» zu dringen. Spencer mit seiner vollkommenen Scheidung des «Begreiflichen» und des «Unbegreiflichen» kam solchen religiösen Bedürfnissen im höchsten Maße entgegen. Dagegen betrachteten diese religiös gestimmten Geister die idealistische Vorstellungsart als eine Verstiegenheit. Diese kann eben im Prinzip ein Unbegreifliches nicht anerkennen, weil sie daran festhalten muß, daß durch die Versenkung in das menschliche Innenleben die Erkenntnis nicht nur der Außenseite des Weltdaseins, sondern auch des wirklichen Kernes desselben möglich ist.

Ganz in der Richtung solcher religiös gestimmten Geister bewegt sich auch das Denken einflußreicher Naturforscher, wie das Huxleys, der sich zu einem vollkommenen Agnostizismus gegenüber dem Weltwesen bekennt und einen im Sinne der Darwinschen Erkenntnisse gehaltenen Monismus nur für die dem Menschen gegebene Außenseite der Natur für anwendbar erklärt. Er ist als einer der ersten für die Darwinschen Vorstellungen eingetreten; ist aber zugleich einer der entschiedensten Vertreter der Beschränktheit dieser Vorstellungsart. Zu einer ähnlichen Ansicht bekannte sich der Physiker John Tyndall (1820-1893), der in dem Weltprozesse eine dem menschlichen Verstande vollkommen unzugängliche Kraft anerkennt. Denn gerade, wenn man annehme, daß in der Welt alles durch natürliche Entwickelung entstehe, könne man nimmermehr zugeben, daß der Stoff, der doch der Träger der ganzen Entwickelung ist, nichts weiter sei als das, was unser Verstand von ihm begreifen kann.

Eine für seine Zeit charakteristische Erscheinung ist die Persönlichkeit des englischen Staatsmannes James Balfour (1848-1930), der 1879 (in seinem Buche «A defence of philosophic doubt, being an Essay on the foundations of belief») ein Glaubensbekenntnis ablegte, das demjenigen weiter Kreise zweifellos ähnlich ist. Er stellt sich in bezug auf alles, was der Mensch erklären kann, ganz auf den Boden des naturwissenschaftlichen Denkens. Er läßt im Naturerkennen sich die gesamte Erkenntnis erschöpfen. Aber er behauptet zugleich, daß nur derjenige das naturwissenschaftliche Erkennen recht verstehe, der einsehe, daß die Gemüts- und Vernunftbedürfnisse des Menschen durch dasselbe niemals befriedigt werden können. Man brauche nur einzusehen, daß zuletzt alles auch in der Naturwissenschaft darauf ankomme, die letzten Wahrheiten, die man nicht mehr beweisen kann, zu glauben. Es schadet aber nichts, daß wir in dieser Richtung bloß zu einem Glauben kommen, denn dieser Glaube leitet uns sicher bei unseren Handlungen im täglichen Leben. Wir glauben an die Naturgesetze und beherrschen sie durch diesen Glauben; wir zwingen durch ihn die Natur, uns für unsere Zwecke zu dienen. Der religiöse Glaube soll eine gleiche Übereinstimmung zwischen den Handlungen des Menschen und den höheren, über das Alltägliche hinausgehenden Bedürfnissen herstellen.

Die Weltanschauungen, welche hier zusammengefaßt erscheinen durch die Bezeichnung «Die Welt als Illusion», zeigen, daß ihnen ein Suchen nach dem befriedigenden Verhältnis der Vorstellung vorn selbstbewußten Ich zu einem Gesamtweltbilde zugrunde liegt. Sie erscheinen eben dadurch besonders bedeutsam, daß sie dieses Suchen nicht als ihr bewußtes philosophisches Ziel ansehen und ihre Untersuchungen nicht nach diesem Ziele hin ausgesprochen richten, sondern daß sie wie instinktiv ihrer Vorstellungsart das Gepräge geben, welches von diesem Suchen als unbewußtem Impuls bestimmt ist. Und es ist die Art dieses Suchens eine solche, wie sie durch die neueren naturwissenschaftlichen Vorstellungen bedingt werden mußte. - Man kommt dem Grundcharakter dieser Vorstellungen nahe, wenn man sich an den Begriff des «Bewußtseins» hält. Dieser Begriff ist deutlich erst seit Descartes in das neuere Weltanschauungsleben eingeströmt. Vorher hielt man sich an den Begriff der «Seele» als solcher. Daß die Seele nur einen Teil ihres Lebens in ihr bewußten Erscheinungen durchmacht, wurde weniger beachtet. Im Schlafe lebt die Seele doch nicht bewußt. Gegenüber dem bewußten Leben muß ihr Wesen also in tieferen Kräften bestehen, die sie aus dem Grunde dieses Wesens doch nur im Wachen zum Bewußtsein heraufhebt. Je mehr man aber dazu kam, nach der Berechtigung und dem Wert der Erkenntnis auf Grund einleuchtender Vorstellungen zu fragen, um so mehr kam man auch dazu, zu empfinden, daß das Gewisseste aus aller Erkenntnis die Seele dann findet, wenn sie über sich selbst nicht hinaus- und in sich selbst auch nicht tiefer hineingeht, als das Bewußtsein reicht. Man meinte: Möge auch alles andere ungewiß sein; was im Bewußtsein ist, das zum mindesten ist, als solches, gewiß. Mag selbst das Haus, an dem ich vorbeigehe, nicht außer mir existieren; daß das Bild dieses Hauses jetzt in meinem Bewußtsein lebt: das darf ich behaupten. Sobald man aber die Aufmerksamkeit auf das Bewußtsein richtet, kann es nicht ausbleiben, daß der Begriff des Ich mit dem des Bewußtseins zusammenwächst. Mag das «Ich» außer dem Bewußtsein was immer für ein Wesen sein: so weit das Bewußtsein geht, so weit darf der Bereich des «Ich» vorgestellt werden. Nun kann doch gar nicht geleugnet werden, daß sich von dem bewußt vor der Seele stehenden sinnlichen Weltbilde sagen läßt, es komme durch den Eindruck zustande, der von der Welt auf den Menschen gemacht wird. Sobald man sich aber an dieser Aussage festklammert' kommt man nicht leicht wieder von ihr los. Denn es unterschiebt sich das Urteil: Die Vorgänge der Welt sind Ursache; das, was im Bewußtsein sich darstellt, ist Wirkung. Da man so im Bewußtsein allein die Wirkung zu haben glaubt, meint man, die Ursache müsse ganz in einer außer dem Menschen liegenden Welt als unwahrnehmbares «Ding an sich» vorhanden sein. Die obigen Darstellungen zeigen, wie die neueren physiologischen Erkenntnisse zur Bekräftigung einer solchen Meinung führen. Es ist nun diese Meinung, durch welche sich das «Ich» mit seinen subjektiven Erlebnissen ganz in seiner eigenen Welt eingeschlossen findet. Diese intellektuelle, scharfsinnig erzeugte Illusion kann so lange nicht zerstört werden, wenn sie einmal gebildet ist, als das «Ich» nicht in sich selbst etwas findet, von dem es weiß, daß es, obwohl es im Bewußtsein abgebildet ist, doch außerhalb des subjektiven Bewußtseins sein Wesen hat. Das Ich muß sich außerhalb des sinnlichen Bewußtseins von Wesen berührt fühlen, die ihr Sein durch sich selbst verbürgen. Es muß in sich etwas finden, das es außerhalb seiner selbst führt. Was von dem Lebendigwerden des Gedankens gesagt worden ist, kann solches bewirken. Hat das Ich den Gedanken nur in sich erlebt, so fühlt es sich mit ihm in sich selbst. Beginnt der Gedanke sein Eigenleben, so entreißt er das Ich seinem subjektiven Leben. Es vollzieht sich ein Vorgang, den das Ich zwar subjektiv erlebt, der jedoch durch seine eigene Natur objektiv ist, und der das «Ich» all dem entreißt, was es nur als subjektiv empfinden kann. Man sieht, daß auch die Vorstellungen, welchen die Welt Illusion wird, nach dem Ziele hindrängen, das in der Weiterführung des Hegelschen Weltbildes zum lebendig gewordenen Gedanken liegt. Diese Vorstellungen gestalten sich so, wie das Weltanschauungsbild werden muß, das von dem in diesem Ziele gelegenen Impuls unbewußt getrieben wird, doch aber nicht die Kraft hat, zu diesem Ziele sich hindurchzuarbeiten. Dieses Ziel waltet in den Untergründen der neueren Weltanschauungsentwickelung. Den Weltanschauungen, welche auftreten, fehlt die Kraft, zu ihm durchzubrechen. Sie erhalten auch in ihrer Unvollkommenheit ihr Gepräge von diesem Ziel; und die Ideen, welche auftreten, sind die äußeren Symptome verborgen bleibender Willenskräfte.

Nachklänge der Kantschen Vorstellungsart

Persönlichkeiten, welche durch Sich-Versenken in die Hegelsche Ideenart eine Sicherheit suchten für das Verhältnis einer Vorstellung über das selbstbewußte Ich zu dem allgemeinen Weltbilde, gibt es in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nur wenige. Einer der Besten ist der zu früh verstorbene Paul Asmus (1842-1876), der 1873 eine Schrift veröffentlichte «Das Ich und das Ding an sich». Er zeigt, wie in der Art, in der Hegel das Denken und die Ideenwelt ansah, ein Verhältnis des Menschen zum Wesen der Dinge zu gewinnen ist. Er setzt in scharfsinniger Weise auseinander, daß im Denken des Menschen nicht etwas Wirklichkeitsfremdes, sondern etwas Lebensvolles, Urwirkliches gegeben ist, in das man sich nur zu versenken braucht, um zum Wesen des Daseins zu kommen. Er stellte in lichtvoller Weise den Gang dar, den die Weltanschauungsentwickelung genommen hat, um von Kant, der das «Ding an sich» als etwas dem Menschen Fremdes, Unzugängliches angesehen hatte, zu Hegel zu kommen, welcher meinte, daß der Gedanke nicht nur sich selbst als ideelle Wesenheit, sondern auch das «Ding an sich» umspanne. Solche Stimmen fanden aber kaum Gehör. Am schärfsten kam dies in dem Ruf zum Ausdruck, der seit Eduard Zellers Heidelberger Universitätsrede «Über Bedeutung und Aufgabe der Erkenntnistheorie» in einer gewissen philosophischen Strömung beliebt wurde: «Zurück zu Kant». Die teils unbewußten, teils bewußten Vorstellungen, die zu diesem Ruf führten, sind etwa diese: Die Naturwissenschaft hat das Vertrauen zu dem selbständigen Denken erschüttert, das von sich aus zu den höchsten Daseinsfragen vordringen will. Wir können uns aber doch bei den bloßen naturwissenschaftlichen Ergebnissen nicht beruhigen. Denn sie führen über die Außenseite der Dinge nicht hinweg. Es muß hinter dieser Außenseite noch verborgene Daseinsgründe geben. Hat ja doch die Naturwissenschaft selbst gezeigt, daß die Welt der Farben, Töne usw., die uns umgibt, nicht eine Wirklichkeit draußen in der objektiven Welt ist, sondern daß sie hervorgebracht ist durch die Einrichtung unserer Sinne und unseres Gehirns. (Vgl. oben S. 422 ff.) Man muß also die Fragen stellen: Inwiefern weisen die naturwissenschaftlichen Ergebnisse über sich selbst hinaus zu höheren Aufgaben? Welches ist das Wesen unseres Erkennens? Kann dieses Erkennen zur Lösung dieser höheren Aufgaben führen? Kant hatte in eindringender Weise solche Fragen gestellt. Man wollte sehen, wie er es gemacht hat, um ihnen gegenüber Stellung zu nehmen. Man wollte in aller Schärfe Kants Gedankengänge nachdenken, um durch Fortführung seiner Ideen, durch Vermeidung seiner Irrtümer einen Ausweg aus der Ratlosigkeit zu finden. Eine Reihe von Denkern mühte sich ab, von Kantschen Ausgangspunkten aus zu irgendeinem Ziele zu kommen. Die bedeutendsten unter ihnen sind Hermann Cohen (1842 bis 1918), Otto Liebmann (1840-1912), Wilhelm Windelband (1848-1915), Johannes Volkelt (1848-1930), Benno Erdmann (1851-1921). Es ist viel Scharfsinn in den Schriften dieser Männer zu finden. Eine große Arbeit ist daran gewendet worden, die Natur und Tragweite der menschlichen Erkenntnisfähigkeit zu untersuchen. Johannes Volkelt, der, insofern er als Erkenntnistheoretiker sich betätigt, ganz in dieser Strömung lebt, auch selbst ein gründliches Werk über Kants Erkenntnistheorie (1879) geliefert hat, in dem alle diese Vorstellungsart bestimmenden Fragen erörtert werden, hat 1884 beim Antritt seines Lehramtes in Basel eine Rede gehalten, in welcher er ausspricht, daß alles Denken, das über die Ergebnisse der einzelnen Tatsachenwissenschaften hinausgeht, den «unruhigen Charakter des Suchens und Nachspürens, des Probierens, Abwehrens und Zugestehens an sich» haben müsse; «es ist ein Vorwärtsgehen, das doch wieder teilweise zurückweicht; ein Nachgeben, das doch wieder bis zu einem gewissen Grade zugreift». (Volkelt, Über die Möglichkeit einer Metaphysik, Hamburg und Leipzig, 1884.) - Scharf nuanciert erscheint die neuere Anknüpfung an Kant bei Otto Liebmann. Seine Schriften «Zur Analysis der Wirklichkeit» (1876), «Gedanken und Tatsachen» (1882), «Klimax der Theorien» (1884) sind wahre Musterbeispiele philosophischer Kritik. Ein ätzender Verstand deckt da in genialischer Weise Widersprüche in den Gedankenwelten auf, zeigt Halbheiten in sicher erscheinenden Urteilen und rechnet gründlich den einzelnen Wissenschaften vor, was sie Unbefriedigendes enthalten, wenn ihre Ergebnisse vor ein höchstes Denktribunal gestellt werden. Liebmann rechnet dem Darwinismus seine Widersprüche vor; er zeigt seine nicht ganz begründeten Annahmen und seine Gedankenlücken. Er sagt, daß etwas da sein muß, das über die Widersprüche hinwegführt, das die Lücken ausfüllt, das die Annahmen begründet. Er schließt einmal die Betrachtung, die er der Natur der Lebewesen widmet, mit den Worten: «Der Umstand, daß Pflanzensamen trotz äonenlangen Trockenliegens seine Keimfähigkeit nicht verliert, daß zum Beispiel die in ägyptischen Mumiensärgen aufgefundenen Weizenkörner, nachdem sie Jahrtausende hindurch hermetisch begraben gewesen sind, heute in feuchten Acker gesät aufs vortrefflichste gedeihen; daß ferner Rädertierchen und andere Infusorien , die man ganz vertrocknet aus der Dachrinne aufgesammelt hat, bei Befeuchtung mit Regenwasser neubelebt umherwimmeln; ja daß Frösche und Fische, die im gefrierenden Was zu festen Eisklumpen erstarrt sind, bei sorgfältigem Auftauen das verlorene Leben wiedergewinnen; - dieser Umstand läßt ganz entgegengesetzte Deutungen zu... . Kurz: jedes kategorische Absprechen in dieser Angelegenheit wäre plumper Dogmatismus. Daher brechen wir hier ab.» Dieses «Daher brechen wir hier ab» ist im Grunde, wenn auch nicht dem Worte, doch dem Sinne nach, der Schlußgedanke jeder Liebmannschen Betrachtung. Ja, es ist das Schlußergebnis vieler neuer Anhänger und Bearbeiter des Kantianismus. - Die Bekenner dieser Richtung kommen nicht darüber hinaus, zu betonen, daß sie die Dinge in ihr Bewußtsein aufnehmen, daß also alles, was sie sehen, hören usw. nicht draußen in der Welt, sondern drinnen in ihnen selbst ist, und daß sie folglich über das, was draußen ist, nichts ausmachen können. Vor mir steht ein Tisch, - sagt sich der Neukantianer. Doch nein, das scheint nur so. Nur wer naiv ist in bezug auf Weltanschauungsfragen, kann sagen: Außer mir ist ein Tisch. Wer die Naivität abgelegt hat sagt sich: Irgend etwas Unbekanntes macht auf mein Auge einen Eindruck; dieses Auge und mein Gehirn machen aus diesem Eindruck eine braune Empfindung. Und weil ich die braune Empfindung nicht nur in einem einzigen Punkte habe, sondern mein Auge hinschweifen lassen kann über eine Fläche und über vier säulenartige Gebilde, so formt sich mir die Braunheit zu einem Gegenstand, der eben der Tisch ist. Und wenn ich den Tisch berühre, so leistet er mir Widerstand. Er macht einen Eindruck auf meinen Tastsinn, den ich dadurch ausdrücke, daß ich dem vom Auge geschaffenen Gebilde eine Härte zuschreibe. Ich habe also auf Anlaß irgendeines «Dinges an sich», das ich nicht kenne, aus mir heraus den Tisch geschaffen. Der Tisch ist meine Vorstellung. Er ist nur in meinem Bewußtsein. Volkelt stellt diese Ansicht an den Beginn seines Buches über Kants Erkenntnistheorie: «Der erste Fundamentalsatz, den sich der Philosoph zu deutlichem Bewußtsein zu bringen hat, besteht in der Erkenntnis, daß unser Wissen sich zunächst auf nichts weiter als auf unsere Vorstellungen erstreckt. Unsere Vorstellungen sind das Einzige, das wir unmittelbar erfahren, unmittelbar erleben; und eben weil wir sie unmittelbar erfahren, deshalb vermag uns auch der radikalste Zweifel das Wissen von denselben nicht zu entreißen. Dagegen ist das Wissen, das über mein Vorstellen - ich nehme diesen Ausdruck hier überall im weitesten Sinne, so daß alles physische Geschehen darunter fällt - hinausgeht, vor dem Zweifel nicht geschützt. Daher muß zu Beginn des Philosophierens alles über die Vorstellungen hinausgehende Wissen ausdrücklich als bezweifelbar hingestellt werden.» Otto Liebmann verwendet diesen Gedanken auch dazu, die Behauptung zu verteidigen: Der Mensch könne ebensowenig wissen, ob die von ihm vorgestellten Dinge außerhalb seines Bewußtseins nicht seien, wie er wissen könne, ob sie seien. «Gerade deshalb, weil in der Tat kein vorstellendes Subjekt aus der Sphäre seines subjektiven Vorstellens hinaus kann; gerade deshalb, weil es nie und nimmermehr mit Überspringung des eigenen Bewußtseins, unter Emanzipation von sich selber, dasjenige zu erfassen und zu konstatieren imstande ist, was jenseits und außerhalb seiner Subjektivität existieren oder nicht existieren mag; gerade deshalb ist es ungereimt, behaupten zu wollen, daß das vorgestellte Objekt außerhalb der subjektiven Vorstellung nicht da sei.» (O. Liebmann, Zur Analysis der Wirklichkeit, S. 28.)

Sowohl Volkelt wie Liebmann sind aber doch bemüht, nachzuweisen, daß der Mensch innerhalb seiner Vorstellungswelt etwas vorfindet, das nicht bloß beobachtet, wahrgenommen, sondern zu dem Wahrgenommenen hinzugedacht ist, und das auf das Wesen der Dinge wenigstens hindeutet. Volkelt ist der Ansicht, daß es eine Tatsache innerhalb des Vorstellungslebens selbst gibt, die hinausweist über das bloße Vorstellungsleben, auf etwas, das außerhalb dieses Vorstellungslebens liegt. Diese Tatsache ist die, daß sich gewisse Vorstellungen dem Menschen mit logischer Notwendigkeit aufdrängen. In seiner 1906 erschienen Schrift «Die Quellen der menschlichen Gewißheit» liest man (S.3) die Volkeltsche Ansicht: «Fragt man, worauf die Gewißheit unseres Erkennens beruht, so stößt man auf zwei Ursprünge, auf zwei Gewißheitsquellen. Mag auch ein noch so inniges Zusammenwirken beider Gewißheitsweisen nötig sein, wenn Erkenntnis erstehen soll, so ist es doch unmöglich, die eine auf die andere zurückzuführen. Die eine Gewißheitsquelle ist die Selbstgewißheit des Bewußtseins, das Innesein meiner Bewußtseinstatsachen. So wahr ich Bewußtsein bin, so wahr bezeugt mir mein Bewußtsein das Vorhandensein gewisser Verläufe und Zustände, gewisser Inhalte und Formen. Ohne diese Gewißheitsquelle gäbe es überhaupt kein Erkennen; sie gibt uns den Stoff, aus dessen Bearbeitung alle Erkenntnisse allererst hervorgehen. Die andere Gewißheitsquelle ist die Denknotwendigkeit, die Gewißheit des logischen Zwanges, das sachliche Notwendigkeitsbewußtsein. Hiermit ist etwas schlechtweg Neues gegeben, das sich aus der Selbstgewißheit des Bewußtseins unmöglich gewinnen läßt.» Über diese zweite Gewißheitsquelle spricht sich Volkelt in seiner früher genannten Schrift in folgender Art aus: «Die unmittelbare Erfahrung läßt uns in der Tat Erleben, daß gewisse Begriffsverknüpfungen eine höchst eigentümliche Nötigung bei sich führen, welche von allen anderen Arten der Nötigung, von denen Vorstellungen begleitet sind, wesentlich unterschieden ist. Diese Nötigung zwingt uns, gewisse Begriffe nicht nur als in dem bewußten Vorstellen notwendig zusammengehörig zu denken, sondern auch eine entsprechende objektive, unabhängig von den bewußten Vorstellungen existierende notwendige Zusammengehörigkeit anzunehmen. Und ferner zwingt uns diese Nötigung nicht etwa in der Weise, daß sie uns sagte, es wäre, falls das von ihr Vorgeschriebene nicht stattfände, um unsere moralische Befriedigung oder um unser inneres Glück, unser Heil usw. geschehen, sondern ihr Zwang enthält dies, daß das objektive Sein sich in sich selbst aufheben, seine Existenzmöglichkeit verlieren müßte, wenn das Gegenteil von dem, was sie vorschreibt, bestehen sollte. Das Ausgezeichnete dieses Zwanges besteht also darin, daß der Gedanke, es soll das Gegenteil der sich uns aufdrängenden Notwendigkeit existieren, sich uns unmittelbar als eine Forderung, daß sich die Realität gegen ihre Existenzbedingungen empören solle, kundtut. Wir bezeichnen bekanntlich diesen eigentümlichen unmittelbar erlebten Zwang als logischen Zwang, als Denknotwendigkeit. Das logisch Notwendige offenbart sich uns unmittelbar als ein Ausspruch der Sache selbst. Und zwar ist es die eigentümliche sinnvolle Bedeutung, die vernunftvolle Durchleuchtung, die alles Logische enthält, wodurch mit unmittelbarer Evidenz für die sachliche, reale Geltung der logischen Begriffsverknüpfung gezeugt wird.» (Volkelt, Kants Erkenntnistheorie, S. 208 f.) Und Otto Liebmann legt gegen das Ende seiner Schrift «Die Klimax der Theorien» das Bekenntnis ab, daß, seiner Ansicht nach, das ganze Gedankengebäude menschlicher Erkenntnis, vom Erdgeschoß der Beobachtungswissenschaft bis in die luftigsten Regionen höchster Weltanschauungshypothesen, durchzogen ist von Gedanken, die über die Wahrnehmung hinausweisen, und daß die «Wahrnehmungsbruchstücke erst nach Maßgabe bestimmter Verfahrungsarten des Verstandes durch außerordentlich viel Nichtbeobachtetes ergänzt, verbunden, in fester Ordnung zusammengereiht werden müssen.» Wie kann man aber dem menschlichen Denken die Fähigkeit absprechen, aus sich heraus, durch eigene Tätigkeit etwas zu erkennen, wenn es schon zur Ordnung der beobachteten Wahrnehmungstatsachen diese seine eigene Tätigkeit zu Hilfe rufen muß? Der Neukantianismus ist in einer sonderbaren Lage. Er möchte innerhalb des Bewußtseins, innerhalb des Vorstellungslebens bleiben, muß sich aber gestehen, daß er in diesem «Innerhalb» keinen Schritt machen kann, der ihn nicht links und rechts hinausführte. Otto Liebmann schließt das zweite seiner Hefte «Gedanken und Tatsachen» so: «Wenn einerseits, aus dem Gesichtspunkt der Naturwissenschaft betrachtet, der Mensch nichts weiter wäre als belebter Staub, so ist anderseits, aus dem allein uns zugänglichen, unmittelbar gegebenen Gesichtspunkt betrachtet, die ganze im Raum und in der Zeit erscheinende Natur ein anthropozentrisches Phänomen.»

Trotzdem die Anschauung, daß die Beobachtungswelt nur menschliche Vorstellung ist, sich selbst auslöschen muß, wenn sie richtig verstanden wird, sind ihre Bekenner zahlreich. Sie wird in den verschiedensten Schattierungen im Laufe der letzten Jahrzehnte des Jahrhunderts immer wiederholt. Ernst Laas (1837-1885) vertritt energisch den Standpunkt, daß nur positive Wahrnehmungstatsachen innerhalb der Erkenntnis verarbeitet werden dürfen. Aloys Riehl (1844-1924) erklärt, weil er von derselben Grundanschauung ausgeht, daß es überhaupt keine allgemeine Weltanschauung geben könne, sondern daß alles, was über die einzelnen Wissenschaften hinausgeht, nichts anderes sein dürfe, als eine Kritik der Erkenntnis. Erkannt wird nur in den einzelnen Wissenschaften; die Philosophie hat die Aufgabe, zu zeigen, wie erkannt wird, und darüber zu wachen, daß das Denken nur ja nichts in das Erkennen einmische, was sich durch die Tatsachen nicht rechtfertigen lasse. Am radikalsten ist Richard Wahle in seinem Buche «Das Ganze der Philosophie und ihr Ende» vorgegangen (1894). Er sondert in der denkbar scharfsinnigsten Weise aus der Erkenntnis alles aus, was durch den menschlichen Geist zu den «Vorkommnissen» der Welt hinzugebracht ist. Zuletzt steht dieser Geist da in dem Meere der vorüberflutenden Vorkommnisse, sich selbst in diesem Meere als ein solches Vorkommnis schauend und nirgends einen Anhaltspunkt findend, sich über die Vorkommnisse sinnvoll aufzuklären. Dieser Geist müßte ja seine eigene Kraft anspannen, um von sich aus die Vorkommnisse zu ordnen. Aber dann ist es ja er selbst, der diese Ordnung in die Natur bringt. Wenn er etwas über das Wesen der Vorkommnisse sagt, dann hat er es nicht aus den Dingen, sondern aus sich genommen. Er könnte das nur, wenn er sich zugestünde, daß in seinem eigenen Tun etwas Wesenhaftes sich abspielte, wenn er annehmen dürfte, daß es auch für die Dinge etwas bedeutet, wenn er etwas sagt. Dieses Vertrauen darf im Sinne der Weltanschauung Wahles der Geist nicht haben. Er muß die Hände in den Schoß legen und zusehen, was um ihn und in ihm abflutet; und er prellte sich selbst, wenn er auf eine Anschauung etwas gäbe, die er sich über die Vorkommnisse bildet. «Was könnte der Geist, der, ins Weltgehäuse spähte und in sich die Fragen nach dem Wesen und dem Ziele des Geschehens herumwälzte, endlich als Antwort finden? Es ist ihm widerfahren, daß er, wie er so scheinbar im Gegensatze zur umgebenden Welt dastand, sich auflöste und in einer Flucht von Vorkommnissen mit allen Vorkommnissen zusammenfloß. Er "wußte" nicht mehr die Welt; er sagte, ich bin nicht sicher, daß Wissende da sind, sondern Vorkommnisse sind da schlechthin. Sie kommen freilich in solcher Weise, daß der Begriff eines Wissens vorschnell, ungerechtfertigt entstehen konnte... . Und “Begriffe" huschten empor, um Licht in die Vorkommnisse zu bringen, aber es waren Irrlichter, Seelen der Wünsche nach Wissen, erbärmliche, in ihrer Evidenz nichtssagende Postulate einer unausgefüllten Wissensform. Unbekannte Faktoren müssen im Wechsel walten. Über ihre Natur war Dunkel gebreitet, Vorkommnisse sind der Schleier des Wahrhaften. ...» Wahle schließt sein Buch, das die «Vermächtnisse» der Philosophie an die einzelnen Wissenschaften darstellen soll, an Theologie, Physiologie, Ästhetik und Staatspädagogik, mit den Worten: «Möge die Zeit anbrechen, in der man sagen wird, einst war Philosophie.»

Wahles genanntes Buch (wie seine anderen: «Geschichtlicher Überblick über die Entwickelung der Philosophie», 1895, «Über den Mechanismus des geistigen Lebens», 1906) ist eines der bedeutsamsten Symptome der Weltanschauungsentwickelung im neunzehnten Jahrhundert. Die Vertrauenslosigkeit gegenüber dem Erkennen, die von Kant ihren Ausgangspunkt nimmt, endet für eine Gedankenwelt, wie sie bei Wahle auftritt, mit dem vollständigen Unglauben an alle Weltanschauung.

WELTANSCHAUUNGEN DER WISSENSCHAFTLICHEN TATSACHLICHKEIT

Ein Versuch, von der bloßen Grundlage der strengen Wissenschaft aus eine Gesamtansicht über die Welt und das Leben zu gewinnen, wurde im Verlaufe des neunzehnten Jahrhunderts in Frankreich durch Auguste Comte (1798 bis 1857) unternommen. Dieses Unternehmen, das in Comtes «Cours de philosophie positive» (6 Bände, 1830-1842) ein umfassendes Weltbild gezeigt hat, steht in schroffem Gegensatze zu den idealistischen Ansichten Fichtes, Schellings, Hegels in der ersten Jahrhunderthälfte, wie auch in einem, zwar minder starken, aber doch deutlichen zu allen Gedankengebäuden, die aus den Lamarck-Darwinschen Entwickelungsideen ihre Ergebnisse nehmen. Was bei Hegel im Mittelpunkt aller Weltanschauung steht, die Betrachtung und Erfassung des eigenen Geistes im Menschen: sie lehnt Comte vollständig ab. Er sagt sich: Wollte der menschliche Geist sich selbst betrachten, so müßte er sich ja geradezu in zwei Persönlichkeiten teilen; er müßte aus sich herausschlüpfen, und sich sich selbst gegenüberstellen. Schon die Psychologie, die sich nicht in der physiologischen Betrachtung erschöpft, sondern die geistigen Vorgänge für sich betrachten will, läßt Comte nicht gelten. Alles, was Gegenstand der Erkenntnis werden will, muß sich auf objektive Zusammenhänge der Tatsachen beziehen, muß sich so objektiv darstellen wie die Gesetze der mathematischen Wissenschaften. Und hieraus ergibt sich auch der Gegensatz Comtes zu dem, was Spencer und die auf Lamarck und Darwin bauenden naturwissenschaftlichen Denker mit ihren Weltbildern versucht haben. Für Comte ist die menschliche Art als feststehend und unveränderlich gegeben; er will von der Theorie Lamarcks nichts wissen. Einfache, durchsichtige Naturgesetze, wie sie die Physik bei ihren Erscheinungen anwendet, sind ihm Ideale der Erkenntnis. Solange eine Wissenschaft noch nicht mit solchen einfachen Gesetzen arbeitet, ist sie für Comte als Erkenntnis unbefriedigend. Er ist ein mathematischer Kopf. Und was sich nicht durchsichtig und einfach wie ein mathematisches Problem behandeln läßt, ist ihm noch unreif für die Wissenschaft. Comte hat keine Empfindung dafür, daß man um so lebensvollere Ideen braucht, je mehr man von den rein mechanischen und physikalischen Vorgängen zu den höheren Naturgebilden und zum Menschen heraufsteigt. Seine Weltanschauung gewinnt dadurch etwas Totes, Starres. Die ganze Welt stellt sich wie das Räderwerk einer Maschine dar. Comte sieht überall am Lebendigen vorbei; er treibt das Leben und den Geist aus den Dingen heraus und erklärt dann lediglich, was an ihnen mechanisch, maschinenmäßig ist. Das inhaltvolle geschichtliche Leben des Menschen nimmt sich in seiner Darstellung aus wie das Begriffsbild, das der Astronom von den Bewegungen der Himmelskörper entwirft. Comte hat eine Stufenleiter der Wissenschaften aufgebaut. Mathematik ist die unterste Stufe; dann folgen Physik, Chemie, dann die Wissenschaft der Lebewesen; den Abschluß bildet die Soziologie, die Erkenntnis der menschlichen Gesellschaft. Sein Bestreben geht dahin, alle diese Wissenschaften so einfach zu machen, wie die Mathematik ist. Die Erscheinungen, mit denen sich die einzelnen Wissenschaften beschäftigen, seien immer andere; die Gesetze seien im Grunde immer dieselben. Die Wellen, die Holbachs, Condillacs und anderer Gedanken geschlagen, sind noch deutlich vernehmbar in den Vorlesungen über das «Verhältnis der Seele zum Körper», die Pierre Jean Georges Cabanis (1757-1808) 1797 bis 1798 an der vom Konvent errichteten Hochschule zu Paris hielt. Dennoch dürften diese Vorträge als der Anfang der Weltanschauungsentwickelung Frankreichs im neunzehnten Jahrhundert bezeichnet werden. Es spricht sich in ihnen ein deutliches Bewußtsein davon aus, daß die Betrachtungsweise Condillacs für die Erscheinungen des Seelenlebens doch zu stark den Anschauungen nachgebildet sei, die man von dem Zustandekommen rein mechanischer Vorgänge der unorganischen Natur hat. Cabanis untersucht den Einfluß des Lebensalters, des Geschlechts, der Lebensweise, des Temperamentes auf die Denk- und Empfindungsweise des Menschen. Er bildet die Vorstellung aus, daß sich Geistiges und Körperliches nicht wie zwei Wesenheiten gegenüberstehen, die nichts miteinander gemein haben, sondern daß sie ein untrennbares Ganzes ausmachen. Was ihn von seinen Vorgängern unterscheidet, ist nicht die Grundanschauung, sondern die Art, wie er diese ausbaut. Jene tragen die Anschauungen, die in der unorganischen Welt gewonnen sind, einfach in die geistige hinein; Cabanis sagt sich: Betrachten wir zunächst so unbefangen, wie wir das Unorganische ansehen, auch die Geisteswelt; dann wird sie uns sagen, wie sie sich zu den übrigen Naturerscheinungen stellt. - In ähnlicher Weise verfuhr Destutt de Tracy (1754 bis 1836). Auch er wollte die geistigen Vorgänge zunächst unbefangen betrachten, wie sie sich darstellen, wenn man ohne philosophisches, aber auch ohne naturwissenschaftliches Vorurteil an sie herantritt. Man gibt sich, nach der Meinung dieses Denkers, einem Irrtum hin, wenn man die Seele sich so automatisch vorstellt, wie das Condillac und seine Anhänger getan haben. Man kann diese Automatenhaftigkeit nicht mehr aufrecht erhalten, wenn man sich aufrichtig selbst betrachtet. Wir finden in uns keinen Automaten, nicht ein Wesen, das bloß von außen her am Gängelbande geführt wird. Wir finden in uns stets Selbsttätigkeit und Eigenwesen. Ja, wir wüßten von Wirkungen der Außenwelt gar nichts, wenn wir nicht in unserem Eigenleben eine Störung durch Zusammenstöße mit der Außenwelt empfänden. Wir erleben uns selbst; wir entwickeln aus uns unsere Tätigkeit; aber indem wir dieses tun, stoßen wir auf Widerstand; wir merken, daß nicht nur wir da sind, sondern auch noch etwas, das sich uns widersetzt, eine Außenwelt.

Obgleich ausgehend von Destutt de Tracy führte die Selbstbeobachtung der Seele auf ganz andere Wege zweier Denker: Maine de Biran (1766-1824) und André-Marie Ampére (1775-1836). Biran ist ein feinsinniger Beobachter des menschlichen Geistes. Was bei Rousseau wie eine tumultuarisch auftretende, nur von einer willkürlichen Laune hervorgerufene Betrachtungsweise erscheint, das tritt uns bei ihm als klares, inhaltsvolles Denken entgegen. Was in dem Menschen durch die Natur seiner Wesenheit, durch sein Temperament ist, und was er durch sein tätiges Eingreifen aus sich macht, seinen Charakter: diese beiden Faktoren seines Innenlebens macht Biran als tief denkender Psychologe zum Gegenstand seiner Betrachtungen. Er sucht die Verzweigungen und Wandlungen des Innenlebens auf; im Innern des Menschen findet er den Quell der Erkenntnis. Die Kräfte, die wir in unserm Innern kennenlernen, sind die intimen Bekannten unseres Lebens; und eine Außenwelt kennen wir doch nur insofern, als sie sich mehr oder weniger ähnlich und verwandt mit unserer Innenwelt darstellt. Was wüßten wir von Kräften in der Natur draußen, wenn wir nicht in der selbsttätigen

Seele eine Kraft wirklich als Erlebnis kennenlernten und mit dieser daher vergleichen könnten, was uns in der Außenwelt Kraft-Ähnliches entgegentritt. Unermüdlich ist Biran daher in dem Aufsuchen der Vorgänge in der eigenen Seele des Menschen. Auf das Unwillkürliche, Unbewußte im Innenleben richtet er sein Augenmerk, auf die geistigen Vorgänge, die in der Seele schon da sind, wenn in ihr das Licht des Bewußtseins auftritt. - Birans Suchen nach Weisheit im Innern der Seele führte ihn in späteren Jahren zu einer eigenartigen Mystik. Wenn wir die tiefste Weisheit aus der Seele schöpfen, so müssen wir auch den Urgründen des Daseins dann am nächsten kommen, wenn wir uns in uns selbst vertiefen. Das Erleben der tiefsten Seelenvorgänge ist also ein Hineinleben in den Urquell des Daseins, in den Gott in uns.

Das Anziehende der Biranschen Weisheit liegt in der intimen Art, mit der er sie vorträgt. Er fand auch keine geeignetere Darstellungsform als die eines «Journal intime», eine tagebuchartige. Die Schriften Birans, die am tiefsten in seine Gedankenwelt führen, sind erst nach seinem Tode durch E. Naville herausgegeben worden. (Vgl. dessen «Maine de Biran. Sa vie et ses pensées», 1857, und die von Naville herausgegebenen «Oeuvres inédites de M. de Biran».) Cabanis, Destutt de Tracy gehörten als ältere Männer einem engeren Kreise von Philosophen an, Biran lebte als jüngerer unter ihnen. - Zu denen, die schon bei Birans Lebzeiten vollständig in dessen Anschauungen eingeweiht waren, gehörte Ampére, der als Naturforscher durch seine Erweiterung der Oerstedschen Beobachtungen über das Verhältnis von Elektrizität und Magnetismus bedeutend ist (vgl. oben S. 358). Birans Betrachtungsweise ist intimer, diejenige Ampéres wissenschaftlich-methodischer. Dieser verfolgt einerseits, wie sich Empfindungen und Vorstellungen in der Seele verketten, und anderseits, wie der Geist mit Hilfe seines Denkens zu einer Wissenschaft von den Welterscheinungen gelangt.

Das Bedeutungsvolle dieser Weltanschauungsströmung, die sich zeitlich als eine Fortsetzung der Condillacschen Lehren darstellt, ist darin zu suchen, daß das Eigenleben der Seele entschieden betont wird, daß die Selbsttätigkeit der menschlichen Innenpersönlichkeit in den Vordergrund der Betrachtung rückt, und daß dabei dennoch alle die hier in Betracht kommenden Geister auf Erkenntnisse im streng naturwissenschaftlichen Sinne losarbeiten. Sie untersuchen den Geist naturwissenschaftlich; aber sie wollen seine Erscheinungen nicht von vornherein gleichstellen den anderen Vorgängen in der Natur. Und aus ihren mehr materialistischen Anfängen wird zuletzt ein Streben nach einer ausgesprochen zum Geiste neigenden Weltanschauung.

Victor Cousin (1792-1867) unternahm mehrere Reisen durch Deutschland und lernte durch dieselben die führenden Geister der idealistischen Epoche persönlich kennen. Den tiefsten Eindruck haben auf ihn Hegel und Goethe gemacht. Ihren Idealismus brachte er nach Frankreich. Er konnte für ihn wirken durch seine hinreißende Rednergabe, mit der er tiefen Eindruck machte, erst als Professor an der Ecole Normale (von 1814 ab), dann an der Sorbonne. Daß nicht durch die Betrachtung der Außenwelt, sondern durch diejenige des Menschengeistes ein befriedigender Weltanschauungsstandpunkt zu gewinnen ist, das hatte Cousin aus dem idealistischen Geistesleben herübergenommen. Auf die Selbstbeobachtung der Seele gründete er, was er sagen wollte. Und von Hegel hat er sich angeeignet, daß Geist, Idee, Gedanke nicht nur im Innern des Menschen, sondern auch draußen in der Natur und im Fortgange des geschichtlichen Lebens walten, daß Vernunft in der Wirklichkeit vorhanden ist. Er lehrte, daß in dem Charakter eines Volkes, eines Zeitalters nicht das blinde Ohngefähr, die Willkür einzelner Menschen herrschen, sondern daß sich ein notwendiger Gedanke, eine wirkliche Idee darinnen aussprechen, ja, daß ein großer Mann in der Welt nur als der Sendbote einer großen Idee erscheint, um sie innerhalb des Werdeganges der Geschichte zu verwirklichen. Es mußte auf seine französischen Zuhörer, die weltgeschichtliche Stürme ohnegleichen in den jüngsten Entwickelungsphasen ihres Volkes zu begreifen hatten, einen tiefen Eindruck machen, von einem glanzvollen Redner die Vernünftigkeit des geschichtlichen Werdens auf Grund großer Weltanschauungsgedanken dargelegt zu hören.

Energisch, zielbewußt stellt sich Comte in diesen Gang der französischen Weltanschauungsentwickelung hinein mit seinem Grundsatze: Nur in der Wissenschaftlichkeit, die von so strengen mathematischen und beobachteten Wahrheiten ausgeht wie die Physik oder die Chemie kann der Ausgangspunkt für eine Weltanschauung gesucht werden. Er kann nur ein solches menschliches Denken für reif gelten lassen, das sich zu dieser Anschauung durchgerungen hat. Um dahin zu kommen, mußte die Menschheit zwei Epochen der Unreife durchmachen, eine solche, in der sie an Götter glaubte, und eine folgende, in der sie sich abstrakten Ideen hingegeben hat. In dem Aufsteigen von der theologischen durch die idealistische zu der wissenschaftlichen Weltanschauung sieht Comte den notwendigen Entwickelungsgang der

Menschheit. Im ersten Stadium dachte sich der Mensch in die Naturvorgänge menschenähnliche Götter hinein, welche diese Vorgänge so willkürlich zustandebringen wie der Mensch seine Verrichtungen. Später setzte er an die Stelle der Götter abstrakte Ideen, wie Lebenskraft, allgemeine Weltvernunft, Weltzweck und so weiter. Auch diese Entwickelungsphase muß einer höheren Platz machen. Es muß eingesehen werden, daß nur in der Beobachtung und in der streng mathematischen und logischen Betrachtung der Tatsachen eine Erklärung der Welterscheinungen gefunden werden kann. Nur was auf diesem Wege die Physik, die Chemie und die Wissenschaft von den Lebewesen (die Biologie) erforschen, hat das Denken zum Zwecke einer Weltanschauung zu verbinden. Es hat zu dem, was die einzelnen Wissenschaften erforscht haben, nichts hinzuzufügen, wie es die Theologie mit ihren göttlichen Wesenheiten, die idealistische Philosophie mit ihren abstrakten Gedanken tun. Auch die Anschauungen über den Gang der Menschheitsentwickelung, über das Zusammenleben der Menschen im Staate, in der Gesellschaft usw. werden erst dann vollständig klar werden, wenn sie solche Gesetze suchen wie die strengen Naturwissenschaften. Die Ursachen, warum Familien, Verbände, Rechtsanschauungen, Staatseinrichtungen entstehen, müssen ebenso gesucht werden wie diejenigen, warum Körper zur Erde fallen, oder warum die Verdauungswerkzeuge des Tieres ihre Arbeit tun. Die Wissenschaft vom menschlichen Zusammenleben, von der menschlichen Entwickelung, die Soziologie, liegt daher Comte besonders auf der Seele. Ihr sucht er den strengen Charakter zu geben, den andere Wissenschaften allmählich angenommen haben. In dieser Richtung hat er an Claude-Henri de Saint-Simon (1760-1825) einen Vorgänger. Dieser schon stellte die Ansicht hin, daß der Mensch nur dann ein vollkommener Lenker seiner eigenen Geschicke sein werde, wenn er sein eigenes Leben im Staate, in der Gesellschaft, im Verlaufe der Geschichte im streng wissenschaftlichen Sinne auffasse und im Sinne eines naturgesetzlichen Werdens einrichte. Comte stand eine Zeitlang in vertraulichem Umgang mit Saint-Simon Er trennte sich von ihm, als dieser sich mit seinen Ansichten in allerlei bodenlose Träumereien und Utopien zu verlieren schien. In der einmal eingeschlagenen Richtung arbeitete Comte mit seltenem Eifer weiter. Sein «Cours de philosophie positive» ist ein Versuch, im geistfremden Stil die wissenschaftlichen Errungenschaften seiner Zeit durch bloße orientierende Zusammenstellung und durch Ausbau der Soziologie in ihrem Geiste, ohne Zuhilfenahme theologischer oder idealistischer Gedanken zu einer Weltanschauung auszubauen. Dem Philosophen stellte Comte keine andere Aufgabe als die einer solchen orientierenden Zusammenstellung. Zu dem, was die Wissenschaften über den Zusammenhang der Tatsachen festgestellt haben, hat er aus Eigenem nichts hinzuzutun. Damit war in schärfster Art die Meinung zum Ausdruck gekommen, daß allein die Wissenschaften mit ihrer Beobachtung der Wirklichkeit, mit ihren Methoden mitzusprechen haben, wenn es sich um den Ausbau der Weltanschauung handelt.

*

Innerhalb des deutschen Geisteslebens trat als tatkräftiger Verfechter dieses Gedankens von einer Alleinberechtigung des wissenschaftlichen Denkens Eugen Dühring (1833 bis 1921) im Jahre 1865 mit seiner «Natürlichen Dialektik» auf. In weiterer Ausführung legte er dann 1875 der Welt seine Ansichten in seinem Buche: «Kursus der Philosophie als streng wissenschaftliche Weltanschauung und Lebensgestaltung», und in zahlreichen anderen mathematischen, naturwissenschaftlichen, philosophischen, wissenschaftsgeschichtlichen und national-ökonomischen Schriften dar. Dührings ganzes Schaffen geht aus einer im strengsten Sinne mathematischen und mechanistischen Denkweise hervor. In dem Durchdenken alles dessen, was sich in den Welterscheinungen mit mathematischer Gesetzmäßigkeit erreichen läßt, ist Dühring bewundernswert. Wo aber ein solches Denken nicht hinreicht, da verliert er jede Möglichkeit, sich im Leben zurechtzufinden. Aus diesem seinem geistigen Charakter heraus ist die Willkür, die Voreingenommenheit zu erklären, mit der Dühring so vieles beurteilt. Wo man nach höheren Ideen urteilen muß, wie in den komplizierten Verhältnissen des menschlichen Zusammenlebens, da hat er deshalb keinen anderen Anhaltspunkt als seine durch zufällige persönliche Verhältnisse in ihn gepflanzten Sympathien und Antipathien. Er, der mathematisch-objektive Kopf, verfällt in die völlige Willkür, wenn er menschliche Leistungen der geschichtlichen Vergangenheit oder der Gegenwart zu bewerten unternimmt. Seine nüchterne mathematische Vorstellungsart hat ihn dazu gebracht, eine Persönlichkeit, wie Goethe eine ist, als den unwissenschaftlichsten Kopf der neueren Zeit zu verketzern, dessen ganze Bedeutung sich, seiner Meinung nach, in einigen lyrischen Leistungen erschöpft. Man kann in der Unterschätzung alles dessen, was die nüchterne Wirklichkeit überschreitet, nicht weiter gehen, als dies Dühring in seinem Buche «Die Größen der modernen Literatur» getan hat. Trotz dieser Einseitigkeit ist Dühring eine der anregendsten Gestalten der modernen Weltanschauungsentwickelung. Keiner, der sich in seine gedankenvollen Bücher vertieft hat, kann sich etwas anderes als dieses gestehen, daß er von ihnen tiefe Wirkungen empfangen hat.

Mit den derbsten Ausdrücken belegt Dühring alle Weltanschauungen, die von anderen als streng wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgehen. Alle solche unwissenschaftlichen Denkungsarten «begreifen sich im Stadium der kindischen Unreife oder der fieberhaften Anwandlungen, oder in den Rückbildungen der Greisenhaftigkeit, sie mögen unter diesen Voraussetzungen ganze Epochen und Teile der Menschheit oder gelegentlich einzelne Elemente oder verkommene Schichten der Gesellschaft heimsuchen, aber sie gehören stets in das Gebiet des Unreifen, des Pathologischen oder der bereits von der Fäulnis zersetzten Überreife» (Kursus der Philosophie S 44). Was Kant, was Fichte, Schelling, Hegel geleistet haben, verurteilt er als Ausfluß charlatanhafter Professorenweisheit; der Idealismus als Weltanschauung ist ihm eine Theorie des Wahnsinns. Er will eine Wirklichkeitsphilosophie schaffen, die allein naturgemäß ist, weil sie «die künstlichen und naturwidrigen Erdichtungen beseitigt und zum erstenmal den Begriff der Wirklichkeit zum Maß aller ideellen Konzeptionen macht»; die Wirklichkeit wird von ihr «in einer Weise gedacht, die jede Anwandlung zu einer traumhaften und subjektivistisch beschränkten Weltvorstellung ausschließt». (Kursus der Philosophie S. 13.)

Man denke wie der richtige Mechaniker, der richtige Physiker denkt, der sich an das hält, was die Sinne wahrnehmen, der Verstand logisch kombinieren und die Rechnung feststellen können. Alles, was darüber hinausgeht, ist müßige Spielerei mit Begriffen. So sagt sich Dühring. Aber diesem Denken will er auch zu seinem vollkommenen Rechte verhelfen. Wer sich ausschließlich an dieses Denken hält, der kann sicher sein, daß es ihm Aufschlüsse über die Wirklichkeit gibt. Alles Nachsinnen darüber, ob wir mit unserem Denken auch tatsächlich in die Geheimnisse des Weltgeschehens dringen können, alle Forschungen, die wie die Kantschen das Erkenntnisvermögen begrenzen wollen, entspringen einer logischen Verkehrtheit. Man soll nicht in die aufopfernde Selbstverleugnung des Verstandes verfallen, die sich nicht wagt, etwas Positives über die Welt auszumachen. Was wir wissen können, ist eine wirkliche ungetrübte Darstellung des Wirklichen. «Das Ganze der Dinge hat eine systematische Gliederung und innere logische Konsequenz. Natur und Geschichte haben eine Verfassung und Entwickelung, deren Wesen zu einem großen Teil den allgemeinen logischen Beziehungen aller Begriffe entspricht. Die allgemeinen Eigenschaften und Verhältnisse der Denkbegriffe, mit denen sich die Logik beschäftigt, müssen auch für den besonders auszuzeichnenden Fall gelten, daß ihr Gegenstand die Gesamtheit des Seins nebst dessen Hauptgestalten ist. Da das allgemeinste Denken in einem weiten Umfange über das entscheidet, was sein und wie es sein kann, so müssen die obersten Grundsätze und Hauptformen der Logik auch für alle Wirklichkeit und deren Formen die maßgebende Bedeutung erhalten» (Kursus der Philosophie S. 11). Die Wirklichkeit hat sich in dem menschlichen Denken ein Organ geschaffen, durch das sie sich gedankenmäßig in einem ideellen Bilde wiedererzeugen, geistig nachschaffen kann. Die Natur ist überall von einer durchgängigen Gesetzmäßigkeit beherrscht, die durch sich selbst im Rechte ist, an der keine Kritik geübt werden kann. Wie sollte es einen Sinn haben, an der Tragweite des Denkens, des Organes der Natur, Kritik zu üben. Es ist eine Torheit, der Natur zuzumuten, daß sie sich ein Organ schafft, durch das sie sich nur unvollkommen oder lückenhaft spiegelte. Die Ordnung und Gesetzmäßigkeit draußen in der Wirklichkeit müssen daher der logischen Ordnung und Gesetzmäßigkeit im menschlichen Denken entsprechen. «Das ideelle System unserer Gedanken ist das Bild des realen Systems der objektiven Wirklichkeit; das vollendete Wissen hat in Form von Gedanken dieselbe Gestalt, welche die Dinge in der Form des wirklichen Daseins haben.» - Trotz dieser allgemeinen Übereinstimmung zwischen Denken und Wirklichkeit gibt es für das erstere doch die Möglichkeit, über die letztere hinauszugehen. Das Denken setzt in der Idee die Verrichtungen fort, die ihm von der Wirklichkeit aufgedrängt werden. In der Wirklichkeit ist jeder Körper teilbar, aber nur bis zu einer gewissen Grenze. Das Denken bleibt bei dieser Grenze nicht stehen, sondern teilt in der Idee noch weiter. Der Gedanke schweift über die Wirklichkeit hinaus; er läßt den Körper ins Unendliche teilbar sein, aus unendlich kleinen Teilen bestehen. In Wirklichkeit besteht dieser Körper nur aus einer ganz bestimmten endlichen Anzahl kleiner, aber nicht unendlich kleiner Teile. - Auf solche Art entstehen alle die Wirklichkeit überschreitenden Unendlichkeitsbegriffe. Man schreitet von jedem Ereignisse fort zu einem anderen, das dessen Ursache ist; von dieser Ursache wieder zu deren Ursache und so fort. Sogleich, wenn das Denken den Boden der Wirklichkeit verläßt, schweift es in eine Unendlichkeit. Es stellt sich vor, daß zu jeder Ursache wieder eine Ursache gesucht werden müsse, daß also die Welt ohne einen Anfang in der Zeit sei. Auch mit der Raumerfüllung verfährt das Denken auf ähnliche Weise. Es findet, wenn es den Himmelsraum durchmißt, außerhalb der fernsten Sterne immer noch andere; es geht über diese wirkliche Tatsache hinaus und stellt sich den Raum unendlich und erfüllt mit einer endlosen Zahl von

Weltkörpern vor. Man müsse sich, meint Dühring, klar darüber sein, daß alle solche Unendlichkeitsvorstellungen mit der Wirklichkeit nichts zu tun haben. Sie entstehen nur dadurch, daß das Denken mit den Methoden, die innerhalb der Wirklichkeit dieser völlig entsprechen, diese überfliegt und dadurch ins Uferlose kommt.

Wenn das Denken sich dieses seines Auseinandergehens mit der Wirklichkeit bewußt bleibt, dann braucht es im übrigen, nach Dührings Ansicht, nicht zurückhaltend zu sein in der Übertragung von Begriffen, die dem menschlichen Tun entlehnt sind, auf die Natur. Dühring schreckt, von solchen Gesichtspunkten ausgehend, nicht einmal davor zurück, der Natur ebenso bei ihrem Schaffen Phantasie zuzuerkennen wie dem Menschen bei dem seinigen. «Die Phantasie reicht ... in die Natur selbst hinab, sie wurzelt, wie überhaupt alles Denken, in Regungen, die dem fertigen Bewußtsein vorausgehen, und selbst gar keine Elemente des subjektiv Empfundenen bilden» (Kursus der Philosophie S. 50). Der von Comte verteidigte Gedanke, daß alle Weltanschauung nichts weiter sein dürfe, als eine Zurechtlegung des rein Tatsächlichen, beherrscht Dühring so vollständig, daß er die Phantasie in die Tatsachenwelt verlegt, weil er glaubt, sie einfach ablehnen zu müssen, wenn sie nur im Gebiete des menschlichen Geistes auftrete. Von diesen Vorstellungen ausgehend, gelangt er auch noch zu anderen Übertragungen solcher Begriffe, die dem menschlichen Wirken entnommen sind, auf die Natur. Er denkt zum Beispiel nicht nur, der Mensch könne bei seinem Tun erfolglose Versuche machen, von denen er ab-läßt, weil sie nicht zum Ziel führen, sondern auch in den Verrichtungen der Natur sähe man Versuche nach dieser oder jener Richtung. «Der Charakter des Versuchsartigen in den Gestaltungen ist der Wirklichkeit nichts weniger als fremd, und man sieht nicht ein, warum man aus Gefälligkeit für eine oberflächliche Philosophie die Parallele der Natur außer dem Menschen und der Natur im Menschen nur zur Hälfte gelten lassen soll. Wenn der subjektive Irrtum des Denkens und Imaginierens aus der relativen Getrenntheit und Selbständigkeit dieser Sphäre hervorgeht, warum soll nicht auch ein praktischer Irrtum oder Fehlgriff der objektiven und nicht denkenden Natur die Folge einer verhältnismäßigen Absonderung und gegenseitigen Entfremdung ihrer verschiedenen Teile und Triebkräfte sein können? Eine wahre und nicht vor den gemeinen Vorurteilen zurückschreckende Philosophie wird schließlich den vollständigen Parallelismus und die durchgängige Einheit der Konstitution nach beiden Seiten hin erkennen» (Kursus der Philosophie S. 51).

Dühring ist also nicht spröde, wenn es sich darum handelt, die Begriffe, die das Denken in sich erzeugt, auf die Wirklichkeit zu übertragen. Weil er aber, seiner ganzen Veranlagung nach, nur Sinn für mathematische Vorstellungen hat, so gewinnt auch das Bild, das er von der Welt entwirft, ein mathematisch-schematisches Gepräge. Der Betrachtungsweise, die sich durch Darwin und Haeckel ausgebildet hat, steht er ablehnend gegenüber. Für die Aufsuchung der Gründe, warum sich ein Wesen aus dem anderen entwickelt, hat er kein Verständnis. Der Mathematiker stellt doch auch die Gebilde: Dreieck, Viereck, Kreis, Ellipse nebeneinander; warum sollte man sich nicht bei einem ähnlichen schematischen Nebeneinander in der Natur beruhigen? Nicht auf das Werden in der Natur, sondern auf die festen Gestaltungen, welche die Natur herausarbeitet durch Kombinationen ihrer Kräfte, geht Dühring los, wie der Mathematiker die bestimmten, streng umrissenen Raumgebilde betrachtet. Und Dühring findet es nicht unangemessen, der Natur auch ein zweckvolles Hinarbeiten auf solche feste Gebilde zuzuschreiben. Nicht als bewußtes Wirken, wie es sich beim Menschen ausbildet, stellt sich Dühring dieses zweckvolle Naturstreben vor; aber doch ist es ebenso deutlich in dem Tun der Natur ausgeprägt, wie die übrige Naturgesetzmäßigkeit. - Dührings Ansicht ist also in dieser Beziehung der entgegengesetzte Pol der von Friedrich Albert Lange vertretenen. Dieser erklärt die höheren Begriffe, namentlich alle, an denen die Phantasie einen Anteil hat, für berechtigte Dichtung; Dühring lehnt alle Dichtung in Begriffen ab, schreibt aber dafür gewissen, ihm unentbehrlichen höheren Ideen tatsächliche Wirklichkeit zu. Ganz folgerichtig erscheint es daher, wenn Lange die Grundlage der Moral allen in der Wirklichkeit wurzelnden Ideen entziehen will (vgl. oben S. 434), und auch, wenn Dühring Ideen, die er im Gebiete der Sittlichkeit für geltend hält, auch auf die Natur ausdehnt. Er ist eben vollkommen davon überzeugt, daß sich das, was im Menschen und durch den Menschen geschieht, ebenso natürlich abspielt wie die leblosen Vorgänge. Was also im Menschenleben richtig ist, kann in der Natur nicht falsch sein. Solche Erwägungen wirkten mit, um Dühring zum energischen Gegner der Darwinschen Lehre vom «Kampf ums Dasein» zu machen. Wenn in der Natur der Kampf aller gegen alle die Bedingung der Vervollkommnung wäre, so müßte er es auch im Menschenleben sein. «Eine solche Vorstellung, die sich obenein den Anstrich der Wissenschaftlichkeit gibt, ist das erdenklich Moralwidrigste von allem. Der Charakter der Natur wird auf diese Weise im antimoralischen Sinne gefaßt. Er gilt nicht bloß als gleichgültig gegen die bessere Menschenmoral, sondern geradezu als übereinstimmend und im Bunde mit derjenigen schlechten Moral, der auch die Gauner huldigen» (Kursus der Philosophie S. 164). - Was der Mensch als moralische Antriebe empfindet, muß, im Sinne der Dühringschen Lebensanschauung, schon in der Natur veranlagt sein. In der Natur muß ein Hinzielen auf das Moralische beobachtet werden. Wie die Natur andere Kräfte schafft, die sich zweckmäßig zu festen Gebilden kombinieren, so legt sie in den Menschen sympathische Instinkte. Durch sie läßt er sich in seinem Zusammenleben mit den Nebenmenschen bestimmen. Im Menschen setzt sich also auf hoher Stufe die Tätigkeit der Natur fort. Den leblosen mechanischen Kräften schreibt Dühring das Vermögen zu, aus sich selbst, maschinenartig, die Empfindung zu erzeugen. «Die mechanische Kausalität der Naturkräfte wird in der Fundamentalempfindung sozusagen subjektiviert. Die Tatsache dieses elementaren Subjektivierungsvorgangs kann offenbar nicht weiter erklärt werden; denn irgendwo und unter irgendwelchen Bedingungen muß die bewußtlose Mechanik der Welt zum Gefühl ihrer selbst gelangen» (Kursus der Philosophie S. 147). Wenn sie aber dazu gelangt, dann beginnt nicht eine neue Gesetzmäßigkeit, ein Reich des Geistes, sondern es setzt sich nur fort, was schon in der bewußtlosen Mechanik vorhanden war. Diese Mechanik ist somit zwar bewußtlos, aber doch weise, denn «die Erde mit allem, was sie hervorbringt, nebst den außerhalb, namentlich in der Sonne liegenden Ursachen der Lebenserhaltung, sowie überhaupt einschließlich aller Einflüsse, die aus der umgebenden Gesamtwelt stammen, diese ganze Anlage und Einrichtung muß als wesentlich für den Menschen hergestellt, das heißt, als mit seinem Wohl in Übereinstimmung gedacht werden» (Kursus der Philosophie S. 177)

Dühring schreibt der Natur Gedanken zu, ja sogar Ziel und moralische Tendenzen, ohne zuzugeben, daß er sie damit idealisiert. Zur Naturerklärung gehören höhere, über das Wirkliche hinausgehende Ideen; solche darf es aber nach Dühring nicht geben; folglich deutet er sie zu Tatsachen um. Etwas Ähnliches lebte sich in der Weltanschauung Julius Heinrich v. Kirchmanns aus, der mit seiner «Philosophie des Wissens» um dieselbe Zeit auftrat (1864) wie Dühring mit seiner «Natürlichen Dialektik». Nur das ist wirklich, was wahrgenommen wird: davon geht Kirchmann aus. Durch seine Wahrnehmung steht der Mensch mit dem Dasein in Verbindung. Alles, was der Mensch nicht aus der Wahrnehmung gewinnt, muß er aus seiner Erkenntnis des Wirklichen ausscheiden. Dies erreicht er, wenn er alles Widerspruchsvolle ablehnt. «Der Widerspruch ist nicht»; dies ist Kirchmanns zweiter Grundsatz neben dem ersten: «Das Wahrgenommene ist.»

Kirchmann läßt nur die Gefühle und die Begierden als solche Seelenzustände des Menschen gelten, die ein Dasein für sich haben. Das Wissen setzt er in Gegensatz zu diesen seienden Zuständen der Seele. «Das Wissen bildet zu den zwei andern Zuständen, zu dem Fühlen und Begehren, einen Gegensatz ... Es mag dem Wissen irgendein geistiger Vorgang, ja vielleicht ein Ähnliches, wie Druck, Spannung, zugrunde liegen; aber so aufgefaßt ist das Wissen nicht in seinem Wesen gefaßt. Als Wissen, und nur als solches ist es hier zu untersuchen, verbirgt es sein eigenes Sein und macht sich nur zu dem Spiegel eines fremden Seins. Es gibt kein besseres Gleichnis dafür, wie den Spiegel. So wie dieser um so vollkommener ist, je mehr er nicht sich selbst sehen läßt, sondern nur fremdes Sein abspiegelt, so auch das Wissen. Sein Wesen ist dieses reine Spiegeln eines fremden Seins, ohne Beimischung des eigenen seienden Zustandes.» Man kann sich allerdings keinen stärkeren Gegensatz gegen die Vorstellungsweise Hegels denken, als diese Anschauung vom Wissen. Während bei Hegel in dem Gedanken, also in dem, was die Seele durch ihre eigene Tätigkeit zu der Wahrnehmung hinzubringt, das Wesen einer Sache zum Vorschein kommt, stellt Kirchmann ein Ideal vom Wissen hin, in dem dieses ein von allen eigenen Zutaten der Seele befreites Spiegelbild der Wahrnehmung ist.

Will man Kirchmanns Stellung im Geistesleben richtig beurteilen, so muß man die großen Schwierigkeiten in Betracht ziehen, die zur Zeit seines Auftretens jemand fand, der den Trieb in sich hatte, ein selbständiges Weltanschauungsgebäude aufzurichten. Die naturwissenschaftlichen Ergebnisse, die einen tiefgehenden Einfluß auf die Weltanschauungsentwickelung haben mußten, waren noch jung. Ihr Zustand reichte gerade hin, um den Glauben an die klassische, idealistische Weltanschauung zu erschüttern, die ihr stolzes Gebäude ohne die Hilfe der neueren Naturwissenschaft hatte aufführen müssen. Nicht leicht aber war es, der Fülle der Einzelergebnisse gegenüber in neuer Form zu orientierenden Grundgedanken zu kommen. Man verlor in weiten Kreisen den Faden, der von der wissenschaftlichen Tatsachenkenntnis zu einer befriedigenden Gesamtanschauung der Welt führte. Eine gewisse Ratlosigkeit in Weltanschauungsfragen bemächtigte sich vieler. Das Verständnis für einen Gedankenschwung, wie sich ein solcher in der Anschauung Hegels ausgelebt hatte, war kaum mehr zu finden.

Moderne idealistische Weltanschauungen

Durch drei Denkerköpfe ist in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die naturwissenschaftliche Vorstellungsart mit den idealistischen Traditionen aus der ersten Jahrhunderthälfte dreimal zu Weltanschauungen verschmolzen worden, die eine scharfe individuelle Physiognomie tragen, durch Hermann Lotze (1817-1881), Gustav Theodor Fechner (1801-1887) und Eduard von Hartmann (1842-1906).

Lotze trat in seiner 1843 veröffentlichten Arbeit über «Leben und Lebenskraft» (in R. Wagners Handwörterbuch der Physiologie) mit Entschiedenheit gegen den Glauben auf, daß in den Lebewesen eine besondere Kraft, die Lebenskraft, vorhanden sei, und verteidigte den Gedanken, daß die Lebenserscheinungen nur durch komplizierte Vorgänge von der Art zu erklären sind, wie sie sich auch in der leblosen Natur abspielen. Er stellte sich in dieser Beziehung also durchaus auf die Seite der neueren naturwissenschaftlichen Vorstellungsart, die den alten Gegensatz zwischen dem Leblosen und dem Lebendigen zu überbrücken suchte. Im Sinne eines solchen Gesichtspunktes sind seine Werke gehalten, die naturvissenschaftliche Dinge behandeln: seine «Allgemeine Pathologie und Therapie als mechanische Naturwissenschaften» (1842) und «Allgemeine Physiologie des körperlichen Lebens» (1851). Fechner lieferte in seinen «Elementen der Psychophysik» (1860) und in seiner «Vorschule der Ästhetik» (1876) Werke, die den Geist streng naturwissenschaftlicher Vorstellungsart in sich tragen, und zwar auf Gebieten, die vor ihm fast ausnahmslos im Sinne einer idealistischen Denkweise bearbeitet worden waren. Lotze und Fechner hatten aber das entschiedene Bedürfnis, über die naturwissenschaftliche Betrachtungsart hinaus sich eine idealistische Gedankenwelt zu erbauen. Lotze wurde zu einer solchen durch die Beschaffenheit seines Gemütes gedrängt, das von ihm nicht nur ein denkendes Verfolgen der natürlichen Gesetzmäßigkeit in der Welt forderte, sondern das ihn in allen Dingen und Vorgängen Leben und Innerlichkeit von der Art suchen ließ, wie sie der Mensch selbst in seiner Brust empfindet. Er will «beständig gegen die Vorstellungen streiten, die von der Welt nur die eine und geringere Hälfte kennen wollen, nur das Entfalten von Tatsachen zu neuen Tatsachen, von Formen zu neuen Formen, aber nicht die beständige Wiederverinnerlichung all dieses Äußerlichen zu dem, was in der Welt allein Wert hat und Wahrheit, zu der Seligkeit und Verzweiflung, der Bewunderung und dem Abscheu, der Liebe und dem Haß, zu der fröhlichen Gewißheit und der zweifelnden Sehnsucht, zu all dem namenlosen Hangen und Bangen, in welchem das Leben verläuft, das allein Leben zu heißen verdient». Lotze hat wie so viele das Gefühl, daß das menschliche Bild der Natur kalt und nüchtern wird, wenn wir in dasselbe nicht Vorstellungen hineintragen, die der menschlichen Seele entnommen sind. (Vgl. oben S.375.) Was bei Lotze eine Folge seiner Gemütsanlage ist, das erscheint bei Fechner als Ergebnis einer reich entwickelten Phantasie, die so wirkt, daß sie von einer logischen Erfassung der Dinge stets zu einer poesievollen Auslegung derselben führt. Er kann nicht als naturwissenschaftlicher Denker bloß die Entstehungsbedingungen des Menschen suchen, und die Gesetze, die diesen nach einer gewissen Zeit wieder sterben lassen. Ihm werden Geburt und Tod zu Ereignissen, die seine Phantasie zu einem Leben vor der Geburt, und zu einem solchen nach dem Tode leiten.

«Der Mensch» - so führt Fechner in dem «Büchlein vom Leben nach dem Tode» aus - «lebt auf der Erde nicht einmal, sondern dreimal. Seine erste Lebensstufe ist ein steter Schlaf, die zweite eine Abwechslung zwischen Schlaf und Wachen, die dritte ein ewiges Wachen. - Auf der ersten Stufe lebt der Mensch einsam im Dunkel; auf der zweiten lebt er gesellig, aber gesondert neben und zwischen andern in einem Lichte, das ihm die Oberfläche abspiegelt; auf der dritten verflicht sich sein Leben mit dem von andern Geistern zu einem höhern Leben in dem höchsten Geiste und schaut er in das Wesen der endlichen Dinge. - Auf der ersten Stufe entwickelt sich der Körper aus dem Keime und erschafft sich seine Werkzeuge für die zweite; auf der zweiten entwickelt sich der Geist aus dem Keime und erschafft sich seine Werkzeuge für die dritte; auf der dritten entwickelt sich der göttliche Keim, der in jedes Menschen Geiste liegt und schon hier in ein für uns dunkles, für den Geist der dritten Stufe tageshelles Jenseits durch Ahnung, Glaube, Gefühl und Instinkt des Genius über den Menschen hinausweist. - Der Übergang von der ersten zur zweiten Lebensstufe heißt Geburt; der Übergang von der zweiten zur dritten heißt Tod.»

Lotze hat eine Auslegung der Welterscheinungen, wie sie den Bedürfnissen seines Gemütes entspricht, in seinem Werke «Mikrokosmos» (1856-1858) und in seinen Schriften «Drei Bücher der Logik» (1874) und «Drei Bücher der Metaphysik» (1879) gegeben. Auch sind die Nachschriften der Vorträge erschienen, die er über die verschiedenen Gebiete der Philosophie gehalten hat. Sein Verfahren stellt sich dar als ein Verfolgen der streng natürlichen Gesetzmäßigkeit in der Welt, und ein nachheriges Zurechtlegen dieser Gesetzmäßigkeit im Sinne einer idealen, harmonischen, seelenvollen Ordnung und Wirksamkeit des Weltgrundes. Wir sehen ein Ding auf das andere wirken; aber das erstere könnte das zweite gar nicht zu einer Wirkung vermögen, wenn nicht eine ursprüngliche Verwandtschaft und Einheit zwischen den beiden bestünde. Dem zweiten Dinge müßte es gleichgültig bleiben, was das erste vollbringt, wenn es nicht die Fähigkeit hätte, im Sinne dessen, was das erste will, sein eigenes Tun einzurichten. Eine Kugel kann durch eine andere, von der sie gestoßen wird, nur dann zu einer Bewegung veranlaßt werden, wenn sie gewissermaßen der anderen mit Verständnis entgegenkommt, wenn in ihr dasselbe Verständnis von Bewegung ist wie in der ersten. Die Bewegungsfähigkeit ist etwas, was sowohl in der einen wie in der andern Kugel als ihr Gemeinsames enthalten ist. Alle Dinge und Vorgänge müssen ein solches Gemeinsames haben. Daß wir sie als Dinge und Vorkommnisse wahrnehmen, die voneinander getrennt sind, rührt daher, daß wir bei unserer Beobachtung nur ihre Außenseite kennenlernen; könnten wir in ihr Inneres sehen, so erschiene uns das, was sie nicht trennt, sondern zu einem großen Weltganzen verbindet. Nur ein Wesen gibt es für uns, das wir nicht bloß von außen, sondern von innen kennen, das wir nicht nur anschauen, sondern in das wir hineinschauen können. Das ist unsere eigene Seele, das Ganze unserer geistigen Persönlichkeit. Weil aber alle Dinge in ihrem Innern ein Gemeinsames aufweisen müssen, so muß ihnen allen auch mit unserer Seele das gemeinsam sein, was deren innersten Kern ausmacht. Wir dürfen daher uns das Innere der Dinge ähnlich der Beschaffenheit unserer eigenen Seele vorstellen. Und der Weltgrund, der als das Gemeinsame aller Dinge waltet, kann von uns nicht anders gedacht werden, denn als eine umfassende Persönlichkeit nach dem Bilde unserer eigenen Persönlichkeit. «Der Sehnsucht des Gemütes, das Höchste, was ihm zu ahnen gestattet ist, als Wirklichkeit zu fassen, kann keine andere Gestalt seines Daseins als die der Persönlichkeit genügen oder nur in Frage kommen. So sehr ist sie davon überzeugt, daß lebendige, sich selbst besitzende und sich genießende Ichheit die unabweisliche Vorbedingung und die einzig mögliche Heimat alles Guten und aller Güter ist, so sehr von stiller Geringschätzung gegen alles anscheinend leblose Dasein erfüllt, daß wir stets die beginnende Religion in ihren mythenbildenden Anfängen beschäftigt finden, die natürliche Wirklichkeit zur geistigen zu verklären, nie hat sie dagegen ein Bedürfnis empfunden, geistige Lebendigkeit auf blinde Realität als festeren Grund zurückzuführen.» Und seine eigene Empfindung gegenüber den Dingen der Natur kleidet Lotze in die Worte: «Ich kenne sie nicht, die toten Massen, von denen ihr redet; mir ist alles Leben und Regsamkeit und auch die Ruhe und der Tod nur dumpfer vorübergehender Schein rastlosen inneren Webens.» Und wenn die Naturvorgänge, wie sie in der Beobachtung erscheinen, nur solch ein dumpfer vorübergehender Schein sind, so kann auch ihr tiefstes Wesen nicht in dieser der Beobachtung vorliegenden Gesetzmäßigkeit, sondern in dem «rastlosen Weben» der sie alle beseligenden Gesamtpersönlichkeit, in deren Zielen und Zwecken gesucht werden. Lotze stellt sich daher vor. daß sich in allem natürlichen Wirken ein von einer Persönlichkeit gesetzter moralischer Zweck zum Ausdrucke bringt, dem die Welt zustrebt. Die Naturgesetze sind der äußere Ausdruck einer allwalten den ethischen Gesetzmäßigkeit der Welt. Es steht mit dieser ethischen Auslegung der Welt vollkommen im Einklang, was Lotze über das Fortleben der menschlichen Seele nach dem Tode vorbringt: «Kein anderer Gedanke steht uns außer der allgemeinen idealistischen Überzeugung zu Gebote: fortdauern werde jedes Geschaffene, dessen Fortdauer zu dem Sinne der Welt gehört; vergehen werde alles, dessen Wirklichkeit nur in einer vorübergehenden Phase des Weltlaufs seine berechtigte Stelle hatte. Daß dieser Grundsatz keine weitere Anwendung in menschlichen Händen gestatte, bedarf kaum der Erwähnung; wir kennen sicher die Verdienste nicht, die dem einen Wesen Anspruch auf ewiges Bestehen erwerben können, noch die Mängel, die ihn anderen versagen.» (Drei Bücher der Metaphysik, § 245.) Wo Lotze seine Betrachtungen einmünden läßt in das Gebiet der großen philosophischen Rätselfragen, erhalten seine Gedanken einen unsicheren Charakter. Es ist ihnen anzumerken, daß ihr Träger aus seinen beiden Erkenntnisquellen, der Naturwissenschaft und der seelischen Selbstbeobachtung, keine sichere Vorstellung gewinnen kann über das Verhältnis des Menschen zum Weltverlauf. Die innere Kraft der Selbstbeobachtung dringt nicht durch zu einem Gedanken, welcher dem Ich ein Recht geben könnte, sich als eine bestimmte Wesenheit innerhalb des Weltganzen zu erfühlen. In seinen Vorlesungen über «Religionsphilosophie» steht (S. 82) zu lesen: «Der ,Glaube an Unsterblichkeit hat kein anderes sicheres Fundament als das ,religiöse Bedürfnis. Es läßt sich daher auch philosophisch über die Art der Fortdauer nichts weiter bestimmen, als was aus einem einfachen metaphysischen Satze fließen könnte. Nämlich: da wir jedes Wesen nur als Geschöpf Gottes betrachten, so gibt es durchaus kein ursprünglich gültiges Recht, auf welches die einzelne Seele, etwa als «Substanz» sich berufen könnte, um ewige individuelle Fortdauer zu fordern. Vielmehr können wir bloß behaupten: jedes Wesen werde so lange von Gott erhalten werden, als sein Dasein eine wertvolle Bedeutung für das Ganze seines Weltplanes hat ...» In der Unbestimmtheit solcher Sätze drückt sich aus, welche Tragweite die Lotzeschen Ideen in das Gebiet der großen philosophischen Rätselfragen hinein entwickeln können

In dem Schriftchen «Vom Leben nach dem Tode» spricht sich Fechner über das Verhältnis des Menschen zur Welt aus. «Was sieht der Anatom, wenn er in das Gehirn des Menschen blickt? Ein Gewirr von weißen Fasern, dessen Sinn er nicht enträtseln kann. Und was sieht es in sich selbst? Eine Welt von Licht, Tönen, Gedanken, Erinnerungen, Phantasien, Empfindungen von Liebe und von Haß. So denke dir das Verhältnis dessen, was du, äußerlich der Welt gegenüberstehend, in ihr siehst, und was sie in sich selbst sieht und verlange nicht, daß beides, das Äußere und Inne), sich im Ganzen der Welt mehr ähnlich sehe als in dir, der nur ihr Teil. Und nur, daß du ein Teil von dieser Welt bist läßt dich auch einen Teil von dem, was sie in sich sieht in dir sehen.» Fechner stellt sich vor, daß der Weltgeist zu der Weltmaterie dasselbe Verhältnis habe wie der Menschengeist zum Menschenkörper. Er sagt sich nun: der Mensch spricht von sich, wenn er von seinem Körper spricht; und er spricht auch von sich, wenn er von seinem Geiste redet. Der Anatom, der das Gewirr der Gehirnfasern untersucht, hat das Organ vor sich, dem einst Gedanken und Phantasien entsprungen sind. Als der Mensch noch lebte, dessen Gehirn der Anatom betrachtet, standen vor seiner Seele nicht die Gehirnfasern und ihre körperliche Tätigkeit, sondern eine Welt von Vorstellungen. Was ändert sich nun, wenn statt des Menschen, der in seine Seele blickt, der Anatom in das Gehirn, das körperliche Organ dieser Seele, schaut? Ist es nicht dasselbe Wesen, derselbe Mensch, der in dem einen und in dem andern Falle betrachtet wird? Das Wesen, meint Fechner, sei dasselbe, nur der Standpunkt des Beobachters habe sich geändert. Der Anatom sieht sich von außen an, was der Mensch früher von innen angesehen hat. Es ist, wie wenn man einen Kreis einmal von außen, einmal von innen ansieht. Im ersten Fall erscheint er erhaben, im zweiten hohl. Beide Male ist es derselbe Kreis. So ist es auch mit dem Menschen: sieht er sich selbst von innen an, so ist er Geist; sieht ihn der Naturforscher von außen an, so ist er Körper, Materie. Im Sinne der Fechnerschen Vorstellungsart ist es nicht angebracht, darüber nachzudenken, wie Körper und Geist aufeinander wirken. Denn beides sind gar nicht zwei verschiedene Wesen; sie sind eines und dasselbe. Sie stellen sich nur als verschieden dar, wenn man sie von verschiedenen Standorten aus beobachtet. Im Menschen sieht Fechner einen Körper, der Geist zugleich ist. - Von diesem Gesichtspunkte aus ergibt sich für Fechner die Möglichkeit, sich die ganze Natur geistig, beseelt vorzustellen. Bei sich selbst ist der Mensch in der Lage, das Körperliche von innen anzuschauen, also die Innenseite unmittelbar als Geistiges zu erkennen. Liegt nun nicht der Gedanke nahe, daß alles Körperliche, wenn es von innen angeschaut werden könnte, als Geistiges erschiene? Die Pflanze können wir nur von außen sehen. Ist es nicht aber möglich, daß auch sie, von innen angeschaut, sich als Seele erwiese? Diese Vorstellung wuchs sich in Fechners Phantasie zur Überzeugung aus: Alles Körperliche ist zugleich ein Geistiges. Das kleinste Materielle ist beseelt. Und wenn sich die rnateriellen Teile zu vollkommeneren materiellen Körpern aufbauen, so ist dieser Vorgang nur ein von außen angesehener; ihm entspricht ein innerer, der sich als Zusammensetzung von Einzelseelen zu vollkommeneren Gesamtseelen darstellen würde, wenn man ihn betrachten könnte: Wäre jemand imstande, das körperliche Getriebe auf unserer Erde mit den auf ihr lebenden Pflanzen, mit den sich darauf tummelnden Tieren und Menschen von innen anzusehen so stellte sich ihm dieses Ganze als Erdseele dar. Und ebenso wäre es beim ganzen Sonnensystem, ja bei der ganzen Welt Das Universum ist, von außen gesehen, der körperliche Kosmos; von innen angeschaut, Allgeist, vollkommenste persönlichkeit, Gott.

Wer zu einer Weltanschauung gelangen will, muß über die Tatsachen, die ohne sein Zutun sich ihm darbieten, hinausgehen. Was durch ein solches Hinausgehen über die Welt der unmittelbaren Wahrnehmung erreicht wird, darüber herrschen die verschiedensten Ansichten. Kirchhoff hat 1874 die seinige (vgl. oben S.433 f.) dahin ausgesprochen, daß man auch durch die strengste Wissenschaft zu nichts anderem komme als zu einer vollständigen und einfachen Beschreibung der tatsächlichen Vorgänge. Fechner geht von einem anderen Gesichtspunkt aus. Er ist der Meinung, es sei «das die große Kunst des Schlusses vom Diesseits auf das Jenseits nicht von Gründen, die wir nicht kennen, noch von Voraussetzungen, die wir machen, sondern von Tatsachen, die wir kennen, auf die größeren und höheren Tatsachen des Jenseits zu schließen, und dadurch den praktisch geforderten, an höheren Gesichtspunkten hängenden Glauben von unten her zu festigen, zu stützen, und mit dem Leben in lebendigen Bezug zu setzen». (Das Büchlein vom Leben nach dem Tode, 4. Aufl. S.69). Im Sinne dieser Meinung sucht Fechner nicht nur den Zusammenhang der körperlichen Erscheinungen, die der Beobachtung gegeben sind, mit den geistigen Erscheinungen der Beobachtung; sondern er fügt zu den beobachteten Seelenerscheinungen andere hinzu, den Erdgeist, den Planetengeist, den Weltgeist.

Fechner läßt sich durch sein auf sicherer Grundlage ruhendes naturwissenschaftliches Wissen nicht abhalten, die Gedanken von der Sinnenwelt aus zu erheben in Regionen, wo ihnen Weltenwesen und Weltenvorgänge vorschweben, die der Sinnenbeobachtung entrückt sein müssen, wenn sie existieren. Er fühlt sich zu solcher Erhebung angeregt durch sein sinniges Betrachten der Sinnenwelt, die seinem Denken mehr sagt, als ihm die bloße Sinneswahrnehmung sagen kann. Dieses «Mehr» fühlt er sich veranlaßt zur Ersinnung außersinnlicher Wesen zu gebrauchen. Auf diese seine Art strebt er danach, sich eine Welt auszumalen, in welche er lebendig gewordene Gedanken hineinzuführen verspricht. Solche Überschreitung der Sinnesgrenzen hat Fechner nicht abgehalten, sogar in einem Gebiete, das an das Seelische grenzt, nach strengster naturwissenschaftlicher Methode zu verfahren. Er ist es gewesen, der für dieses Gebiet die wissenschaftlichen Methoden geschaffen hat. Seine «Elemente der Psychophysik» (1860) sind auf diesem Felde das grundlegende Werk. Das Grundgesetz, auf das er die Psychophysik stellte, ist, daß die Empfindungszunahme, die im Menschen durch einen wachsenden Eindruck von außen bewirkt wird, in einem bestimmten Verhältnisse langsamer erfolgt als der Stärkezuwachs des Eindruckes. Die Empfindung wächst um so weniger, je größer die bereits vorhandene Stärke des Reizes war. Von diesem Gedanken ausgehend, ist es möglich, ein Maßverhältnis zwischen dem äußeren Reiz (zum Beispiel der physischen Lichtstärke) und der Empfindung (zum Beispiel der Lichtempfindung) zu gewinnen. Das Beschreiten des von Fechner eingeschlagenen Weges hat zum Ausbau der Psychophysik als einer ganz neuen Wissenschaft von dem Verhältnis der Reize zu den Empfindungen, also des Körperlichen zu dem Seelischen geführt. Wilhelm Wundt, der auf diesem Gebiete in Fechners Geist weitergearbeitet hat, charakterisiert den Begründer der «Psychophysik» in ausgezeichneter Weise: «Vielleicht in keiner seiner sonstigen wissenschaftlichen Leistungen tritt die seltene Vereinigung von Gaben, über die Fechner verfügte, so glänzend hervor, wie in seinen psychophysischen Arbeiten. Zu einem Werke, wie den Elementen der Psychophysik, bedurfte es einer Vertrautheit mit den Prinzipien exakter physikalisch-mathematischer Methodik und zugleich einer Neigung, in die tiefsten Probleme des Seins sich zu vertiefen, wie in dieser Vereinigung nur er sie besaß. Und dazu brauchte er jene Ursprünglichkeit des Denkens, welche die überkommenen Hilfsmittel frei nach eigenen Bedürfnissen umzugestalten wußte und kein Bedenken trug, neue und ungewohnte Wege einzuschlagen. Die um ihrer genialen Einfachheit halber bewundernswerten, aber doch nur beschränkten Beobachtungen E. H. Webers, die vereinzelten, oft mehr zufällig als planmäßig gefundenen Versuchsweisen und Ergebnisse anderer Physiologen - sie bildeten das bescheidene Material, aus dem er eine neue Wissenschaft aufbaute.» Wichtige Aufschlüsse über die Wechselwirkungen von Leib und Seele ergaben sich durch die von Fechner angeregte experimentelle Methode auf diesem Gebiete. Wundt charakterisiert die neue Wissenschaft in seinen «Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele» (1863): «Ich werde in den nachfolgenden Untersuchungen zeigen, daß das Experiment in der Psychologie das Hauptmittel ist, das uns von den Tatsachen des Bewußtseins auf jene Vorgänge hinleitet, die im dunklen Hintergrunde der Seele das bewußte Leben vorbereiten. Die Selbstbeobachtung liefert uns, wie die Beobachtung überhaupt, nur die zusammengesetzte Erscheinung. In dem Experiment erst entkleiden wir die Erscheinung aller der zufälligen Umstände, an die sie in der Natur gebunden ist. Durch das Experiment erzeugen wir die Erscheinung künstlich aus den Bedingungen heraus, die wir in der Hand halten. Wir verändern diese Bedingungen und verändern dadurch in meßbarer Weise auch die Erscheinung. So leitet uns immer und überall erst das Experiment zu den Naturgesetzen, weil wir nur im Experiment gleichzeitig die Ursachen und die Erfolge zu überschauen vermögen.» Zweifellos ist es nur ein Grenzgebiet der Psychologie, auf dem das Experiment fruchtbar ist, eben das Gebiet, auf dem die bewußten Vorgänge hinüberführen in die nicht mehr bewußten, ins Materielle leitenden Hintergründe des Seelenlebens. Die eigentlichen Seelenerscheinungen sind ja doch nur durch die rein geistige Beobachtung zu gewinnen. Dennoch hat der Satz E. Kraepelins, eines Psychophysikers, volle Berechtigung, daß «die junge Wissenschaft ... dauernd ihren selbständigen Platz neben den übrigen Zweigen der Naturwissenschaft und insonderheit der Physiologie zu behaupten imstande sein wird». (Psychologische Arbeiten, herausgegeben von E. Kraepelin, I. Band, I. Heft, S.4.)

*

Eduard von Hartmann hatte, als er 1869 mit seiner «Philosophie des Unbewußten» auftrat, weniger eine Weltanschauung im Auge, die mit den Ergebnissen der modernen Naturwissenschaft rechnet, als vielmehr eine solche, welche die ihm in vielen Punkten ungenügend erscheinenden Ideen der idealistischen Systeme aus der ersten Jahrhunderthälfte auf eine höhere Stufe hebt, sie von Widersprüchen reinigt und allseitig ausgestaltet. Ihm schienen sowohl in Hegels wie in Schellings und auch in Schopenhauers Gedanken richtige Keime zu stecken, die nur zur Reife gebracht werden müßten. Der Mensch kann sich nicht mit der Beobachtung der Tatsachen begnügen, wenn er die Dinge und Vorgänge der Welt erkennen will. Er muß von den Tatsachen zu Ideen fortschreiten. Diese Ideen können nicht etwas sein, das durch das Denken willkürlich zu den Tatsachen hinzugefügt wird. Es muß ihnen in den Dingen und Vorkommnissen etwas entsprechen. Dieses Entsprechende können nicht bewußte Ideen sein, denn solche kommen nur durch die materiellen Vorgänge des menschlichen Gehirns zustande. Ohne Gehirn gibt es kein Bewußtsein. Man muß sich also vorstellen, daß den bewußten Ideen des menschlichen Geistes ein unbewußtes Ideelles in der Wirklichkeit entspricht. Wie Hegel, betrachtet auch Hartmann die Idee als das Wirkliche in den Dingen, das in ihnen vorhanden ist über das bloß Wahrnehmbare' der sinnlichen Beobachtung zugängliche, hinaus. - Der bloße Ideengehalt der Dinge könnte aber niemals ein wirkliches Geschehen in ihnen hervorbringen. Die Idee einer Kugel kann nicht die Idee einer anderen Kugel stoßen. Die Idee eines Tisches kann auch auf das menschliche Auge keinen Eindruck hervorrufen. Ein wirkliches Geschehen setzt eine wirkliche Kraft voraus. Um über eine solche eine Vorstellung zu gewinnen, lehnt sich Hartmann an Schopenhauer an. Der Mensch findet in der eigenen Seele eine Kraft, durch die er seinen eigenen Gedanken, seinen Entschlüssen Wirklichkeit verleiht, den Willen. So wie der Wille in der menschlichen Seele sich äußert, hat er das Vorhandensein des menschlichen Organismus zur Voraussetzung. Durch den Organismus ist der Wille ein bewußter. Wollen wir uns in den Dingen eine Kraft denken, so können wir sie uns nur ähnlich dem Willen, der einzigen uns unmittelbar bekannten Kraft, vorstellen. Nur muß man wieder vom Bewußtsein absehen. Außer uns herrscht also in den Dingen ein unbewußter Wille, welcher den Ideen die Möglichkeit gibt, sich zu verwirklichen. Der Ideen- und der Willensgehalt der Welt machen in ihrer Vereinigung die unbewußte Grundlage der Welt aus. - Wenn auch die Welt wegen ihres Ideengehaltes eine durchaus logische Struktur aufweist, so verdankt sie ihr wirkliches Dasein doch dem unlogischen, vernunftlosen Willen. Ihr Inhalt ist vernünftig; daß dieser Inhalt eine Wirklichkeit ist, hat seinen Grund in der Unvernunft. Das Walten des Unvernünftigen drückt sich in dem Vorhandensein der Schmerzen aus, die alle Wesen quälen. Der Schmerz überwiegt in der Welt gegenüber der Lust. Diese Tatsache, die philosophisch aus dem unlogischen Willenselemente des Daseins zu erklären ist, sucht Eduard von Hartmann durch sorgfältige Betrachtungen über das Verhältnis von Lust und Unlust in der Welt zu erhärten. Wer sich keiner Illusion hingibt, sondern objektiv die Übel der Welt betrachtet, kann zu keinem anderen Ergebnis gelangen, als daß die Unlust in weit größerem Maße vorhanden ist als die Lust. Daraus aber folgt, daß das Nichtsein dem Dasein vorzuziehen ist. Das Nichtsein kann aber nur erreicht werden, wenn die logisch-vernünftige Idee den Willen, das Dasein vernichtet. Als eine allmähliche Vernichtung des unvernünftigen Willens durch die vernünftige Ideenwelt sieht daher Hartmann den Weltprozeß an. Es muß die höchste sittliche Aufgabe des Menschen die sein, an der Überwindung des Willens mitzuwirken. Aller Kulturfortschritt muß zuletzt darauf hinauslaufen, diese Überwindung endlich herbeizuführen. Der Mensch ist mithin sittlich gut, wenn er an dem Kulturfortschritt teilnimmt, wenn er nichts für sich verlangt, sondern sich selbstlos dem großen Werke der Befreiung vom Dasein widmet. Er wird das zweifellos tun, wenn er einsieht, daß die Unlust immer größer sein muß als die Lust, ein Glück demnach unmöglich ist. Nur der kann in egoistischer Weise nach dem Glück Verlangen tragen, der es für möglich hält. Die pessimistische Ansicht von dem Überwiegen des Schmerzes über die Lust ist das beste Heilmittel gegen den Egoismus. Nur in dem Aufgehen im Weltprozesse kann der einzelne sein Heil finden. Der wahre Pessimist wird zu einem unegoistischen Handeln geführt. - Was der Mensch bewußt vollbringt, ist aber nur das ins Bewußtsein heraufgehobene Unbewußte. Dem bewußten menschlichen Mitarbeiten an dem Kulturfortschritt entspricht ein unbewußter Gesamtprozeß, der in der fortschreitenden Befreiung des Urwesens der Welt von dem Willen besteht. Diesem Ziel muß auch schon der Weltanfang dienstbar gewesen sein. Das Urwesen mußte . Welt schaffen, um . allmählich mit Hilfe der Idee vorn Willen zu befreien. «Das reale Dasein ist die Inkarnation der Gottheit, der Weltprozeß die Passionsgeschichte des fleischgewordenen Gottes, und zugleich der Weg zur Erlösung des im Fleische Gekreuzigten; die Sittlichkeit aber ist die Mitarbeit an der Abkürzung dieses Leidens- und Erlösungsweges.» (Hartmann, Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins, 1879, S. 871) Hartmann hat in einer Reihe umfassender Werke und in einer großen Zahl von Monographien und Aufsätzen seine Weltanschauung allseitig ausgebaut Diese Schriften bergen geistige Schätze von hervorlagender Bedeutung in sich. Dies ist namentlich deswegen der Fall, weil Hartmann es versteht, bei der Behandlung einzelner Fragen der Wissenschaft und des Lebens sich von seinen Grundgedanken nicht tyrannisieren zu lassen, sondern sich einer unbefangenen Betrachtung der Dinge hinzugeben. In besonders hohem Grade gilt dies von seiner «Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins», in der er die verschiedenen Arten menschlicher Sittenlehren in logischer Gliederung vorführt. Er hat damit eine Art «Naturgeschichte» der verschiedenen sittlichen Standpunkte gegeben, von der egoistischen Jagd nach Glück durch viele Zwischenstufen hindurch bis zu der selbstlosen Hingabe an den allgemeinen Weltprozeß, durch den das göttliche Urwesen sich von der Unseligkeit des Daseins befreit.

Da Hartmann den Zweckgedanken in sein Weltbild aufnimmt, so ist es begreiflich, daß ihm die auf dem Darwinismus ruhende naturwissenschaftliche Denkweise als eine einseitige Ideenströmung erscheint. Wie die Idee im Ganzen der Welt nach dem Ziele des Nichtseins hinarbeitet, so ist auch im einzelnen der ideelle Gehalt ein zweckvoller. In der Entwickelung des Organismus sieht Hartmann einen sich verwirklichenden Zweck; und der Kampf ums Dasein mit der natürlichen Zuchtwahl sind nur Handlanger der zweckvoll waltenden Ideen. (Philosophie des Unbewußten, 10. Aufl., Band III, S. 403.) Von verschiedenen Seiten her mündet das Gedankenleben des neunzehnten Jahrhunderts in eine Weltanschauung der Denkunsicherheit und der Trostlosigkeit. Richard Wahle erklärt dem Denken mit aller Bestimmheit, daß es unfähig sei, für die Lösung «überschwänglicher» höchster Fragen etwas zu tun; und Eduard von Hartmann sieht in der ganzen Kulturarbeit nur einen Umweg, um endlich die völlige Erlösung vom Dasein, als letzten Endzweck, herbeizuführen. Gegen solche Ideenströmungen darf ein schönes Wort gehalten werden, das ein deutscher Sprachforscher, Wilhelm Wackernagel, 1843 (in seinem Buche «Über den Unterricht in der Muttersprache») niedergeschrieben hat. Er meint, der Zweifel könne keine Grundlage zu einer Weltanschauung abgeben; er sei vielmehr eine «Injurie» gegen die Persönlichkeit, die etwas erkennen will, und ebenso gegen die Dinge, die erkannt werden sollen. «Erkenntnis fängt mit Vertrauen an.»

Solches Vertrauen hat die neuere Zeit allerdings für die Ideen gezeitigt, welche auf den Methoden der naturwissenschaftlichen Forschung ruhen; nicht aber für ein Erkennen, das sich die Kraft der Wahrheit aus dem selbstbewußten Ich holt. Die Impulse, welche in den Tiefen der Entwickelung des geistigen Lebens liegen, fordern eine solche Kraft der Wahrheit. Die forschende Menschenseele fühlt instinktiv, daß sie nur durch eine solche Kraft sich befriedigt finden kann. Es ringt die philosophische Forschung nach einer solchen Kraft. Sie kann sie aber nicht in dem finden, was sie an Gedanken für eine Weltanschauung aus sich herauszutreiben vermag. Die Leistungen des Gedankenlebens bleiben hinter dem zurück, was die Seele fordert. Die naturwissenschaftlichen Vorstellungen empfangen ihre Gewißheit von der Beobachtung der Außenwelt. Im Innern der Seele fühlt man nicht eine Kraft, welche die gleiche Gewißheit verbürgt. Man möchte Wahrheiten über die geistige Welt, über das Schicksal der Seele und deren Zusammenhang mit der Welt, die so gewonnen sind wie die naturwissenschaftlichen Vorstellungen. Der Denker, der ebenso gründlich aus dem philosophischen Denken der Vergangenheit schöpfte, wie er sich in die Art der naturwissenschaftlichen Forschung eingelebt hat, Franz Brentano, hat für die Philosophie die Forderung aufgestellt, sie müsse zu ihren Ergebnissen auf die gleiche Art gelangen wie die Naturwissenschaft. Er hoffte, daß zum Beispiel die Seelenwissenschaft (Psychologie) wegen dieser Nachbildung der naturwissenschaftlichen Methoden nicht darauf zu verzichten brauchte, Aufschluß über die wertvollsten Fragen des Seelenlebens zu gewinnen. «Für die Hoffnungen eines Platon und Aristoteles, über das Fortleben unseres besseren Teiles nach der Auflösung des Leibes Sicherheit zu gewinnen, würden dagegen die Gesetze der Assoziation von Vorstellungen, der Entwickelung von Überzeugungen und Meinungen und des Keimens und Treibens von Lust und Liebe alles andere, nur nicht eine wahre Entschädigung sein ... Und wenn wirklich» - die neue naturwissenschaftliche Denkungsart - «den Ausschluß der Frage nach der Unsterblichkeit besagte, so wäre er für die Psychologie ein überaus bedeutender zu nennen.» Solches spricht Brentano in seiner «Psychologie vom empirischen Standpunkt» 1874 (S. 20) aus. Bedeutungsvoll für die geringe Tragfähigkeit der Seelenforschung, die sich völlig der Naturwissenschaft nachbilden will, ist, daß ein solch ernster Wahrheitssucher wie Franz Brentano dem ersten Bande seiner Psychologie, der sich nur mit Fragen beschäftigt, die «alles andere, nur nicht eine wahre Entschädigung» für die höchsten Seelenfragen sein können, keinen weiteren hat nachfolgen lassen, der an die höchsten Fragen wirklich herantrete. Es fehlt den Denkern die Spannkraft, welche den Forderungen der neueren Zeit wirklich entsprechen könnte. Der griechische Gedanke bewältigte das Naturbild und das Bild des Seelenlebens so, daß die beiden sich zu einem Gesamtgemälde vereinigten. In der Folgezeit entfaltete sich in den Tiefen des Seelenlebens das Gedankenleben selbständig, in Absonderung von der Natur; die neuere Naturwissenschaft lieferte ein Bild der Natur. Diesem gegenüber entstand die Notwendigkeit, ein Bild des Seelenlebens - im selbstbewußten Ich - zu finden, das sich stark genug erweist, um mit dem Bilde der Natur zusammen in einem allgemeinen Weltbilde bestehen zu können. Dazu ist notwendig, in der Seele selbst einen Stützpunkt der Gewißheit zu finden, der so sicher trägt wie die Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung. Spinoza glaubte ihn gefunden zu haben dadurch, daß er sein Weltbild der mathematischen Art nachbildete; Kant gibt die Erkenntnisse einer an sich bestehenden Welt preis und sucht Ideen zu gewinnen, welche durch ihre moralische Schwerkraft zwar kein Wissen, wohl aber einen sicheren Glauben ergeben sollen. Man sieht das Streben nach einer Verknappung des Seelenlebens in dem Gesamtgebäude der Welt bei den forschenden Philosophen. Doch die Spannkraft will sich nicht einstellen, welche die Vorstellungen über das Seelenleben so gestaltet, daß daraus sich Aussichten für eine Lösung der Seelenfragen ergeben. Unsicherheit entsteht über die wahre Bedeutung dessen, was man als Mensch in der Seele erlebt. Die Naturwissenschaft im Sinne Haeckels verfolgt die durch die Sinne wahrnehmbaren Naturvorgänge und sieht in dem Seelenleben eine höhere Stufe solcher Naturvorgänge. Andere Denker finden, daß in allem, was die Seele so wahrnimmt, nur die Wirkungen unbekannter, nie zu erkennender außermenschlicher Vorgänge gegeben sind. Die Welt wird für diese Denker zur «Illusion», wenn auch zu einer durch die menschliche Organisation naturnotwendig hervorgerufenen Illusion. «Solange das Kunststück, um die Ecke zu schauen, das heißt ohne Vorstellung vorzustellen, nicht erfunden ist, wird es bei der stolzen Selbstbescheidung Kants sein Bewenden haben, daß vom Seienden dessen Daß, niemals aber dessen Was erkennbar ist.» So spricht ein Philosoph aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts: Robert Zimmermann. - Für eine solche Weltanschauung segelt die Menschenseele, welche von ihrer Wesenheit - ihrem «Was» - nichts wissen kann, in dem Meer der Vorstellungen, ohne sich ihrer Fähigkeit bewußt zu werden, in dem weiten Vorstellungsmeere etwas zu finden, was Ausblicke in das Wesen des Daseins geben könnte. Hegel hatte verneint, in dem Denken selbst die innere Lebekraft zu vernehmen, welche das Menschen-Ich in das Sein führt. Der folgenden Zeit wurde das «bloße Denken» zu einem leichten Vorstellungsgebilde' das nichts in sich schließt von dem Wesen des wahren Seins. - Wo eine Meinung über einen im Denken liegenden Schwerpunkt des Wahrheitsuchens auftaucht, da klingt Unsicherheit durch die vorgebrachten Gedanken. So, wenn Gideon Spicker sagt: «Daß das Denken an sich richtig sei, können wir nie erfahren, weder empirisch noch logisch mit Sicherheit feststellen ...» (Lessings Weltanschauung, 1883, S.5.)

In hinreißender Form hat Philipp Mainländer (1841 bis 1876) in seiner «Philosophie der Erlösung» (1876) die Vertrauenslosigkeit gegenüber dem Dasein zum Ausdruck gebracht. Mainländer sieht sich dem Weltbilde gegenüber, zu dem die moderne Naturwissenschaft drängt. Aber er sucht vergebens nach einer Möglichkeit, das selbstbewußte Ich in einer geistigen Welt zu verankern. Er kann nicht dazu kommen, aus diesem selbstbewußten Ich heraus das zu gewinnen, wozu bei Goethe die Ansätze vorhanden waren: nämlich in der Seele innere lebendige Wesenheit auferstehen zu fühlen, welche sich als geistig-lebendig in einem Geistig-Lebendigen hinter der bloßen äußeren Natur empfindet. So erscheint ihm die Welt ohne Geist. Da er sie aber doch nur so denken kann, als ob sie aus dem Geiste stamme, so wird sie ihm zu dem Überbleibsel eines vergangenen Geisteslebens. Ergreifend wirken Sätze wie der folgende Mainländers: «Jetzt haben wir das Recht, diesem Wesen den bekannten Namen zu geben, der von jeher das bezeichnete, was keine Vorstellungskraft, kein Flug der kühnsten Phantasie, kein abstraktes, noch so tiefes Denken, kein gesammeltes, andachtsvolles Gemüt, kein entzückter, erdentrückter Geist je erreicht hat: Gott. Aber diese einfache Einheit ist gewesen; sie ist nicht mehr. Sie hat sich, ihr Wesen verändernd, voll und ganz zu einer Welt der Vielheit zersplittert.» (Hingewiesen sei auf Max Seilings Schrift «Mainländer, ein neuer Messias».) Bietet der Anblick des Daseins nur Wertloses, nur den Rest von Wertvollem, so kann nur dessen Vernichtung das Ziel der Welt sein. Der Mensch kann seine Aufgabe nur darin sehen, an der Vernichtung mitzuwirken. (Mainländer endete durch Selbstmord.) Gott hat, nach der Meinung Mainländers, die Welt nur geschaffen, um sich durch sie von der Qual des eigenen Daseins zu befreien. «Die Welt ist das Mittel zum Zwecke des Nichtseins, und zwar ist die Welt das einzig mögliche Mittel zum Zwecke. Gott erkannte, daß er nur durch das Werden einer realen Welt der Vielheit … aus dem Übersein in das Nichtsein treten könne» . (Philosophie der Erlösung, S. 352).

In kraftvoller Weise ist der Dichter Robert Hamerling (1830-1889) in seinem Weltanschauungswerk «Atomistik des Willens» (das nach seinem Tode erschienen ist) der Ansicht entgegengetreten, die aus dem Mißtrauen in die Welt entspringt. Er lehnt logische Untersuchungen über den Wert oder Unwert des Daseins ab und nimmt seinen Ausgangspunkt von einem ursprünglichen Erlebnis. «Die Hauptsache ist nicht, ob die Menschen recht haben, daß sie alle, alle mit verschwindend kleinen Ausnahmen, leben wollen, leben um jeden Preis, - gleichviel, ob es ihnen gut ergeht, ob schlecht. Die Hauptsache ist, daß sie es wollen: und dies ist schlechterdings nicht zu leugnen.

Und doch rechnen mit dieser entscheidenden Tatsache die doktrinären Pessimisten nicht. Sie wägen immer nur in gelehrten Erörterungen Lust und Unlust, wie es das Lehen im besonderen bringt, verständig gegeneinander ab; aber da Lust und Unlust Gefühlssache sind, so ist es das Gefühl, und nicht der Verstand, welcher die Bilanz zwischen Lust und Unlust endgültig und entscheidend zieht. Und diese Bilanz fällt tatsächlich bei der gesamten Menschheit, ja man kann sagen bei allem, was Leben hat, zugunsten der Lust des Daseins aus. Daß alles, was da lebt, leben will, leben unter allen Umständen, leben um jeden Preis, das ist die große Tatsache, und dieser Tatsache gegenüber ist alles doktrinäre Gerede machtlos.» Vor Hamerlings Seele steht somit der Gedanke: In den Tiefen der Seele gibt es etwas, das an einem Dasein hängt und welches wahrer das Wesen der Seele ausspricht als die Urteile, die unter der Last neuerer naturwissenschaftlicher Vorstellungsart über den Wert des Lebens sprechen. Man möchte sagen, Hamerling ahnt in den Tiefen der Seele einen geistigen Schwerpunkt, welcher das selbstbewußte Ich im Weltenleben befestigt. Er möchte deswegen in diesem Ich etwas sehen, was dessen Dasein mehr verbürgt als die Gedankengebäude der Philosophen der neueren Zeit. Er sieht einen Hauptfehler der neueren Weltanschauungen in der Meinung: «daß in der neuesten Philosophie so viel am Ich herumgenörgelt wird», und er möchte dies erklären «aus der Angst vor einer Seele einem Seelensein oder gar einem Seelending». Hamerling deutet bedeutungsvoll auf das, worauf es ankommt: «In den Ichgedanken spielen Gefühlsmomente hinein... Was der Geist nicht erlebt hat, das ist er auch zu denken nicht fähig ...» Es hängt für Hamerling alle höhere Weltanschauung davon ab, das Denken selbst zu fühlen, es zu erleben. Vor die Möglichkeit eines Eindringens in diejenigen Seelentiefen, in denen die lebendigen Vorstellungen zu gewinnen sind, welche zum Erkennen des Seelenwesens - durch die innere Tragkraft des selbstbewußten Ich - führen, lagern sich für Hamerling die aus der neueren Weltanschauungsentwickelung stammenden Begriffe welche das Weltbild doch zu einem bloßen Meere von Vorstellungen machen. So leitet er denn seine Weltbetrachtungen mit Worten ein wie diese: «Gewisse Reizungen erzeugen den Geruch in unserem Riech-Organ... . Die Rose duftet also nicht, wenn sie niemand riecht. - Gewisse Luftschwingungen erzeugen in unserem Ohr den Klang Der Klang existiert also nicht ohne ein Ohr. Der Flinten schuß würde also nicht knallen, wenn ihn niemand hörte.» Solche Vorstellungen sind durch die Macht der neueren Weltanschauungsentwickelung zu einem so festen Bestandteil des Denkens geworden, daß Hamerling an die angeführte Auseinandersetzung die Worte fügt: «Leuchtet dir, lieber Leser, das nicht ein und bäumt dein Verstand sich vor dieser Tatsache wie ein scheues Pferd, so lies keine Zeile weiter; laß dieses und alle anderen Bücher, die von philosophischen Dingen handeln, ungelesen; denn es fehlt dir die hierzu nötige Fähigkeit, eine Tatsache unbefangen aufzufassen und in Gedanken festzuhalten.» - Hamerling rang sich von der Seele als sein letztes poetisches Werk seinen «Homunculus». Er wollte in demselben eine Kritik der modernen Gesittung geben. In radikaler Weise entwickelt er in poetischer Bilderreihe, wohin eine seelenlos werdende, nur an die Macht der äußerlich-natürlichen Gesetze glaubende Menschheit treibe. Er macht als Dichter des «Homunculus» vor nichts halt, was ihm an der modernen Gesittung diesem falschen Glauben entsprungen scheint; als Denker streicht aber Hamerling im vollsten Sinne des Wortes doch die Segel ein vor der Vorstellungsart, die in dieser Schrift im Kapitel «Die Welt als Illusion» dargestellt ist. Er schreckt nicht zurück vor Worten wie diesen: «Die ausgedehnte, räumliche Körperwelt existiert als solche nur, insofern wir sie wahrnehmen. - Wer dies festhält, wird begreifen, welch ein naiver Irrtum es ist, zu glauben, daß neben der von uns ‚Pferd' genannten Vorstellung ... noch ein anderes, und zwar erst das rechte, wirkliche Pferd existiere, von dem unsere Anschauung eine Art von Abbild ist. Außer nur ist - wiederholt sei es gesagt - nur die Summe jener Bedingungen, welche bewirken, daß sich in meinen Sinnen eine Anschauung erzeugt, die ich Pferd nenne.» - Hamerling fühlt sich dem Seelenleben so gegenüber, als ob in dessen Vorstellungsmeer nichts hineinspielen könnte von dem Eigenwesen der Welt. Er hat aber eine Empfindung von dem, was in den Tiefen der neueren Seelenentwickelung sich abspielt. Er fühlt: Die Erkenntnis der neuzeitlichen Menschen muß mit ihrer eigenen Wahrheitskraft lebendig in dem selbstbewußten Ich aufleuchten, wie sie sich in dem wahrgenommenen Gedanken dem griechischen Menschen dargestellt hat. Er tastet immer wieder an den Punkt, wo das selbstbewußte Ich sich innerlich mit der Kraft seines wahren Seins begabt fühlt, das zugleich sich in dem Geistesleben der Welt stehend fühlt. Da sich ihm anderes nicht offenbart, indem er so tastet, hält er sich an das in der Seele lebende Seinsgefühl, das ihm wesenhafter, daseinsvoller zu sein scheint als die bloße Vorstellung vom Ich, als der Ich-Gedanke. «Aus dem Bewußtsein oder Gefühl des eigenen Seins gewinnen wir den Begriff eines Seins, welches über das bloße Gedachtwerden hinausgeht. Wir gewinnen den Begriff eines Seins, das nicht bloß gedacht wird, sondern denkt.» Von diesem in seinem Existenzgefühl sich ergreifenden

Ich aus sucht nun Hamerling ein Weltbild zu gewinnen. Was das Ich in seinem Existenzgefühl erlebt, ist - so spricht sich Hamerling aus - «das Atomgefühl in uns». Das Ich weiß, sich fühlend, von sich; und es weiß sich dadurch der Welt gegenüber als «Atom». Es muß sich andere Wesen so vorstellen, wie es sich selbst in sich erfindet; als sich erlebende, sich erfühlende Atome; was gleichbedeutend erscheint für Hamerling mit Willensatomen, wollenden Monaden. Die Welt wird in Hamerlings «Atomistik des Willens» zu einer Vielheit von Willensmonaden und die menschliche Seele ist eine dieser Willensmonaden. Der Denker eines solchen Weltbildes blickt um sich und schaut die Welt zwar als Geist, doch alles, was er in diesem Geiste erblicken kann, ist Willensoffenbarung. Mehr läßt sich darüber nicht sagen. Aus diesem Weltbilde spricht nichts, was auf die Fragen antwortet: Wie steht die Menschenseele in dem Werden der Welt darinnen? Denn ob man diese Seele als das ansieht, als was sie vor allem philosophischen Denken erscheint, oder oh man sie, nach diesem Denken, als Willensmonade charakterisiert: man hat beiden Seelenvorstellungen gegenüber die gleichen Rätselfragen aufzuwerfen. Und ein mit Brentano Denkender könnte sagen: «Für die Hoffnungen eines Platon und Aristoteles, über das Fortleben unseres besseren Teiles nach der Auflösung des Leibes Sicherheit zu gewinnen, würde das Wissen, daß die Seele Willensmonade unter anderen Willensmonaden ist, alles andere, nur nicht eine wahre Entschädigung sein.»

In vielen Strömungen des neueren Weltanschauungslebens bemerkt man den instinktiven (im Unterbewußtsein der Denker lebenden) Drang, im selbstbewußten Ich eine Kraft zu finden, welche nicht diejenige des Spinoza, Kant, Leibniz und anderer ist, und durch welche dieses Ich - der Kern der menschlichen Seele - so vorgestellt werden kann, daß sich die Stellung des Menschen im Weltgange und im Werden der Welt offenbare. Zugleich zeigt sich an diesen Weltanschauungsströmungen, daß die Mittel, die angewendet werden, eine solche Kraft zu finden, nicht Spannkraft genug haben, um die «Hoffnung des Platon und Aristoteles» (im Sinne Brentanos) so zu erfüllen, wie es den neueren Seelenerfordernissen entspricht. Man bringt es dazu, Meinungen zu entwickeln, wie sich die Wahrnehmung etwa zu den Dingen außerhalb der Seele verhalten könnte, wie sich Vorstellungen entwickeln und verketten, wie Erinnerung entsteht, wie sich das Gefühl und der Wille zum Vorstellen verhalten; man schließt sich aber die Türe durch die eigene Vorstellungsart zu, wenn es sich um die «Hoffnungen des Platon und Aristoteles» handelt. Man glaubt durch alles, was über diese «Hoffnungen» erdacht werden könnte, sogleich die Forderungen einer strengen Wissenschaftlichkeit zu verletzen, welche durch die naturwissenschaftliche Denkungsart gestellt sind.

Ein philosophisches Gedankenbild, welches sich mit seinen Ideen nirgends höher erheben will, als es der naturwissenschaftliche Boden gestattet, ist dasjenige Wilhelm Wundts (1832-1920). Für Wundt ist Philosophie «die allgemeine Wissenschaft, welche die durch die Einzelwissenschaften vermittelten allgemeinen Erkenntnisse zu einem widerspruchslosen System zu vereinigen hat». (Wundt, System der Philosophie, S. 21.) Auf dem Wege, der mit einer derartigen Philosophie gesucht wird, ist nur möglich, die durch die Einzelwissenschaften geschaffenen Gedankengänge weiterzuführen, sie zu verbinden und zu einem übersichtlichen Ganzen zu ordnen. Das vollbringt Wundt, und er verfährt dabei so, daß das Gepräge, welches er seinen Ideen gibt, ganz abhängig ist von den Vorstellungsgewohnheiten, die sich bei einem Denker ausbilden, der - wie Wundt - ein Kenner der einzelnen Wissenschaften ist und eine Persönlichkeit, welche praktisch in einzelnen Wissensgebieten (zum Beispiel dem psychophysischen Teil der Seelenkunde) gearbeitet hat. Wundts Blick ist auf das Weltbild gerichtet, welches durch die Sinneserfahrung von der menschlichen Seele aufgebaut wird, und auf die Vorstellungen, welche in der Seele unter dem Eindrucke dieses Weltbildes erlebt werden. Die naturwissenschaftliche Vorstellungsart betrachtet die Sinnesempfindungen so, daß sie dieselben als Wirkungen auffaßt von außer dem Menschen befindlichen Vorgängen. Für Wundt ist diese Vorstellungsart in gewissem Sinne etwas Selbstverständliches. Deshalb betrachtet er als äußere Wirklichkeit diejenige, welche auf Grund der Sinneswahrnehmungen begrifflich erschlossen wird. Diese äußere Wirklichkeit wird also nicht erlebt; sie wird auf solche Art von der Seele vorausgesetzt, wie vorausgesetzt wird, es sei ein Vorgang außer dem Menschen vorhanden, der auf das Auge wirkt und im Auge durch dessen Tätigkeit die Lichtempfindung hervorruft. Im Gegensatze hierzu werden die Vorgänge in der Seele unmittelbar erlebt. Bei diesen Vorgängen hat die Erkenntnis nichts zu erschließen, sondern nur zu beobachten, wie die Vorstellungen sich bilden, verknüpfen, wie sie mit Gefühlen und Willensimpulsen in Verbindung stehen. Innerhalb dieser Beobachtung hat man es nur mit seelischen Tätigkeiten zu tun, die im Strom des inneren Erlebens sich darbieten; außer diesem Strome des dahinflutenden Seelenlebens noch von einer in diesem Leben sich offenbarenden Seele zu sprechen, hat man keine Berechtigung. Den Naturerscheinungen die Materie zugrunde zu legen, ist berechtigt, denn man muß auf die Vorgänge in dem materiellen Sein von den Sinneswahrnehmungen aus begrifflich schließen; nicht in gleichem Sinne kann man auf eine Seele aus den seelischen Vorgängen schließen. «Der Hilfsbegriff der Materie ist ... an die mittelbare oder begriffliche Beschaffenheit aller Naturerkenntnis gebunden. Es ist schlechterdings nicht abzusehen, wie die unmittelbare und anschauliche innere Erfahrung ebenfalls einen solchen Hilfsbegriff fordern sollte ...» (System der Philosophie, S. 369 f.). So ist die Frage nach dem Wesen der Seele für Wundt ein Problem, zu dem im Grunde weder die Beobachtung der inneren Erlebnisse führt, noch irgend etwas, das aus diesen inneren Erlebnissen zu erschließen wäre. Wundt nimmt keine Seele wahr; nur seelische Tätigkeit. Und diese seelische Tätigkeit stellt sich so dar, daß überall da, wo Seelisches vorliegt, ein mit diesem parallel laufender körperlicher Vorgang stattfindet. Beides, seelische Tätigkeit und körperlicher Vorgang, bilden eine Einheit: sie sind im Grunde eines und dasselbe; nur der beobachtende Mensch trennt sie in seiner Anschauung. Wundt meint, daß die wissenschaftliche Erfahrung nur solche geistige Vorgänge anerkennen kann, welche an körperliche Vorgänge gebunden sind. Für Wundt zerfließt das selbstbewußte Ich in den seelischen Organismus der geistigen Vorgänge, die ihm das gleiche sind wie die körperlichen Vorgänge; nur daß diese, von innen angesehen, eben als geistig-seelisch erscheinen. Wenn das Ich nun aber versucht, das in sich zu erfinden, was es als ein ihm Charakteristisches ansehen kann, so entdeckt es seine Willenstätigkeit. Nur im Wollen unterscheidet es sich als selbständige Wesenheit von der übrigen Welt. Dadurch sieht es sich veranlaßt, in dem Willen den Grundcharakter des Seins anzuerkennen. Es gesteht sich, daß es im Hinblick auf seine eigene Wesenheit den Quell der Welt in Willenstätigkeit annehmen darf. Das eigene Sein der Dinge, die der Mensch in der äußeren Welt beobachtet, bleibt ihm hinter der Beobachtung verborgen; in seinem inneren Sein erkennt er den Willen als das Wesentliche; er darf schließen, daß, was von der Außenwelt her auf seinen Willen stößt, mit diesem gleichartig ist. Indem die Willenstätigkeiten der Welt in Wechselwirkung treten, bringen sie ineinander die Vorstellungen, das innere Leben der Willenseinheiten hervor. - Aus all dem ergibt sich, wie Wundt getrieben wird von dem Grundimpuls des selbstbewußten Ich. Er steigt bis zu dem sich als Willen betätigenden Ich in die eigene menschliche Wesenheit hinunter; und in dem Willenswesen des Ich stehend, fühlt er sich berechtigt, der gesamten Welt das gleiche Wesen zuzuschreiben, das die Seele in sich erlebt. - Auch aus dieser Willenswelt antwortet nichts auf die «Hoffnungen des Platon und Aristoteles».

Hamerling stellt sich den Welt- und Seelenrätseln gegenüber als ein Mensch des neunzehnten Jahrhunderts mit einer Gesinnung, welche die in seiner Zeit wirksamen Geistesimpulse in der Seele beleben. Er empfindet diese Geistesimpulse aus einem vollen freien Menschenturn heraus, dem es selbstverständlich ist, die Daseinsrätselfragen zu stellen, wie es dem natürlichen Menschen selbstverständlich ist, Hunger und Durst zu fühlen. Er sagt über sein Verhältnis zur Philosophie: «Ich habe mich vor allem als Mensch gefühlt, als ganzer voller Mensch, und da lagen mir von allen geistigen Interessen die großen Probleme des Daseins und Lebens am nächsten.» «Ich habe mich nicht plötzlich auf die Philosophie geworfen, etwa weil ich zufällig Lust dazu bekam oder weil ich mich einmal auf einem anderen Gebiete versuchen wollte. Ich habe mich mit den großen Problemen der menschlichen Erkenntnis beschäftigt von meiner frühen Jugend an, infolge des natürlichen unabweisbaren Dranges, welcher den Menschen überhaupt zur Erforschung der Wahrheit und zur Lösung der Rätsel des Daseins treibt. Auch habe ich in der Philosophie niemals eine spezielle Fachwissenschaft erblicken können, deren Studium man betreiben oder beiseite lassen kann, wie das der Statistik oder der Forstwissenschaft, sondern sie stets als die Erforschung desjenigen betrachtet, was jedem das Nächste, Wichtigste und Interessanteste ist.» Auf den Wegen, welche Hamerling zu dieser Erforschung nahm, drängten sich in seine Betrachtung ein die Richtkräfte des Denkens, welche bei Kant dem Wissen die Macht entzogen haben, in den Daseinsquell zu dringen, und welche dann im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts die Welt als eine Vorstellungsillusion erscheinen ließen. Hamerling ergab sich diesen Richtkräften nicht unbedingt; doch lasteten sie auf seiner Betrachtung. Diese suchte im selbstbewußten Ich nach einem Schwerpunkt, in dem das Sein zu erleben ist, und glaubte diesen in dem Willen zu finden. Das Denken wollte auf Hamerling nicht so wirken, wie es auf Hegel wirkte. Es ergab sich ihm nur als «bloßes Denken», welches das Sein nicht in sich ergreifen kann, um, in sich erkraftet, in das Meer des Weltendaseins hineinzusegeln; so ergab sich Hamerling dem Willen, in dem er die Kraft des Seins zu fühlen vermeinte; und erkraftet durch den im Ich erfaßten Willen dachte Hamerling in eine Welt von Willensmonaden seinskräftig unterzutauchen.

Hamerling nimmt seinen Ausgangspunkt von dem, was im Menschen ganz unmittelbar die Weltenrätselfragen wie ein seelisches Hungergefühl belebt, Wundt läßt sich zur

Stellung dieser Fragen drängen durch alles das, was auf dem breiten Boden der einzelnen Wissenschaften die neuere Zeit gereift hat. In der Art, wie er aus diesen Wissenschaften heraus die Fragen stellt, waltet die eigene Kraft und Gesinnung dieser Wissenschaften; in dem, was er zur Antwort für dieses Fragen aufzubringen hat, leben wie bei Hamerling die Richtkräfte des neueren Denkens, welche aus diesem Denken die Macht entfernen, sich im Quellpunkte des Daseins zu erleben. Im Grunde wird daher Wundts Weltbild eine «bloß ideelle Überschau» über das Naturbild der neueren Vorstellungsart. Und auch bei Wundt erweist sich nur der Wille in der Menschenseele als ein Element, welches sich von der Ohnmacht des Denkens nicht um das Sein bringen läßt. Der Wille drängt sich der Weltbetrachtung so auf, daß er allwaltend im Umkreis des Daseins sich zu verraten scheint.

Mit Hamerling und Wundt stehen zwei Persönlichkeiten in der neuzeitlichen Weltanschauungsentwickelung, in deren Seelen die Kräfte wirken, welche diese Entwickelung innerhalb gewisser Strömungen hervorgebracht hat, um denkend die Welträtsel zu bewältigen, welche Erleben und Wissenschaft der Menschenseele stellen. In beiden Persönlichkeiten wirken diese Kräfte so, daß sie in ihrer Entfaltung in sich selber nichts finden, durch das sich das selbstbewußte Ich in dem Quell seines Daseins erfühlt. Es kommen diese Kräfte vielmehr an einem Punkte an, in dem sie sich nur noch etwas bewahren können, was mit den großen Welträtseln nicht mehr sich beschäftigen kann. Es klammern sich diese Kräfte an den Willen; doch auch aus der errungenen Willenswelt heraus tönt nichts, was «über das Fortleben unseres besseren Teiles nach der Auflösung des Leibes» Sicherheit gewinnen läßt, oder was dergleichen Seelen- und Weltenrätsel berührt. Solche Weltanschauungen entspringen dem natürlichen, unabweisbaren Drange, «welcher den Menschen überhaupt zur Erforschung der Wahrheit und zur Lösung der Rätsel des Daseins treibt»; aber, indem sie sich der Mittel zu dieser Lösung bedienen, welche ihnen nach der Meinung gewisser Zeitströmungen als die einzig berechtigten erscheinen, dringen sie zu einer Betrachtung vor, innerhalb welcher keine Erlebniselemente mehr vorhanden sind, um die Lösung zu bewirken. Man sieht: dem Menschen werden in einer gewissen Zeit die Weltenfragen auf ganz bestimmte Art gestellt; er empfindet instinktiv das, was ihm obliegt. An ihm ist, die Mittel der Antwort zu finden. Er kann in der Betätigung dieser Mittel zurückbleiben hinter dem, was in den Tiefen der Entwickelung als Forderung an ihn herantritt. Philosophien, welche sich in solcher Betätigung bewegen, stellen das Ringen nach einem im Bewußtsein noch nicht vollergriffenen Ziele dar. Das Ziel der neueren Weltanschauungsentwickelung ist, im selbstbewußten Ich etwas zu erleben, was den Ideen des Weltbildes Sein und Wesen gibt; die charakterisierten philosophischen Strömungen erweisen sich ohnmächtig, es zu solchem Leben, zu solchem Sein zu bringen. Der wahrgenommene Gedanke gibt dem Ich - der selbstbewußten Seele - nicht mehr, was Dasein verbürgt; dieses Ich hat sich, um an solche Bürgschaft so glauben zu können, wie daran in Griechenland geglaubt worden ist, zu weit von dem Naturboden entfernt; und es hat in sich selbst noch nicht belebt, was dieser Naturboden, ohne seelische Eigen-Schöpfungen zu fordern, ihm einst gewährt hat.

Der moderne Mensch und seine Weltanschauung

Weite Perspektiven der Weltanschauung und Lebensgestaltung suchte aus dem Darwinismus heraus der österreichische Denker Bartholomäus Carneri (1821-1909) zu eröffnen. Er trat elf Jahre nach dem Erscheinen von Darwins «Entstehung der Arten» mit seinem Buche «Sittlichkeit und Darwinismus» (Wien 1871) hervor, in dem er in umfassender Weise die neue Ideenwelt zur Grundlage einer ethischen Weltanschauung machte. Seitdem war er unablässig bemüht, die Darwinistische Ethik auszubauen. (Vgl. seine Schriften «Grundlegung der Ethik», 1881; «Der Mensch als Selbstzweck», 1878, und «Der moderne Mensch. Versuche einer Lebensführung», 1891.) Carneri versucht, in dem Bild der Natur die Elemente zu finden, durch welche sich das selbstbewußte Ich innerhalb dieses Bildes vorstellen läßt. Er möchte dieses Naturbild so weit und groß denken, daß es die menschliche Seele mit umfassen kann. So ist es ihm um Wiedervereinigung des Ich, das sich von dem Naturmutterboden abgetrennt hat, mit diesem Mutterboden zu tun. Er stellt in seiner Weltauffassung den Gegensatz zu derjenigen dar, welcher die Welt zur Vorstellungsillusion wird, und die dadurch auf allen Zusammenhang mit dem Weltendasein für das Wissen verzichtet. Carneri lehnt alle Moralanschauung ab, die dem Menschen andere Sittengebote geben will als diejenigen sind, die sich aus der eigenen menschlichen Natur ergeben. Man muß an dem Gedanken festhalten, daß der Mensch nicht als ein besonderes Wesen neben allen anderen Naturdingen aufgefaßt werde, sondern als ein solches, das sich aus niederen Wesenheiten allmählich nach rein natürlichen Gesetzen entwickelt hat. Carneri ist davon überzeugt, daß alles Leben wie ein chemischer Prozeß ist: «Die Verdauung beim Menschen ist ein solcher wie die Ernährung der Pflanze.» Er betont aber zugleich, daß sich der chemische Prozeß zu einer höheren Entwickelungsform erheben muß, wenn er Pflanze oder Tier werden soll. «Das Leben ist ein chemischer Prozeß eigener Art, es ist der individuell gewordene chemische Prozeß. Der chemische Prozeß kann nämlich einen Punkt erreichen, auf welchem er gewisser Bedingungen, deren er bis dahin bedurfte, ... entraten kann.» Man sieht, Carneri verfolgt, wie sich niedere natürliche Vorgänge steigern zu höheren, wie der Stoff durch Vervollkommnung seiner Wirkungsweisen zu höheren Daseinsformen kommt. «Als Materie fassen wir den Stoff, insofern die aus seiner Teilbarkeit und Bewegung sich ergebenden Erscheinungen körperlich, das ist als Masse, auf unsere Sinne wirken. Geht die Teilung oder Differenzierung so weit, daß die daraus sich ergebenden Erscheinungen nicht mehr sinnlich, sondern nur mehr dem Denker wahrnehmbar sind, so ist die Wirkung des Stoffes eine geistige.» Auch das Sittliche ist nicht als eine besondere Form des Daseins vorhanden; es ist ein Naturprozeß auf einer höheren Stufe. Es kann demnach nicht die Frage entstehen: Was soll der Mensch im Sinne irgendwelcher besonders für ihn geltenden Sittengebote tun? - sondern nur die: Was erscheint als Sittlichkeit, wenn die niederen Vorgänge sich zu den höchsten geistigen steigern? «Während die Moralphilosophie bestimmte Sittengesetze aufstellt und zu halten befiehlt, damit der Mensch sei, was er soll, entwickelt die Ethik den Menschen, wie er ist, darauf sich beschränkend, ihm zu zeigen, was noch aus ihm werden kann: dort gibt es Pflichten, deren Befolgung Strafen zu erzwingen suchen, hier gibt es ein Ideal, von dem aller Zwang ablenken würde, weil die Annäherung nur auf dem Wege der Erkenntnis und Freiheit vor sich geht.» So wie der chemische Prozeß sich auf höherer Stufe zum Lebewesen individualisiert, so erhebt sich auf noch höherer das Leben zum Selbstbewußtsein. Das seiner selbst bewußte Wesen sieht nicht mehr bloß hinaus in die Natur; es schaut in sich hinein. «Das erwachende Selbstbewußtsein war, dualistisch aufgefaßt, ein Bruch mit der Natur, und der Mensch fühlte sich von ihr getrennt. Der Riß war nur für ihn da, aber für ihn war er vollständig. So plötzlich, wie es die Genesis lehrt, war er nicht entstanden, wie auch die Schöpfungstage nicht wörtlich zu nehmen sind; aber mit der Vollendung des Selbstbewußtseins war der Riß eine Tatsache, und mit dem Gefühl grenzenloser Vereinsamung, das damit den Menschen überkam, hat seine ethische Entwickelung begonnen.» Bis zu einem gewissen Punkte führt die Natur das Leben. Auf diesem Punkte entsteht das Selbstbewußtsein, es entsteht der Mensch. «Seine weitere Entwickelung ist sein eigenes Werk, und, was auf der Bahn des Fortschritts ihn erhalten hat, war die Macht und allmähliche Klärung seiner Wünsche.» Für alle übrigen Wesen sorgt die Natur: den Menschen begabt sie mit Begierden, für deren Befriedigung sie ihn selbst sorgen läßt. Er hat den Trieb in sich, sich sein Dasein seinen Wünschen entsprechend zu gestalten. Dieser Trieb ist der Glückseligkeitstrieb. «Dem Tiere ist dieser Trieb fremd: es kennt nur den Selbsterhaltungstrieb, und ihn zum Glückseligkeitstrieb zu erheben, hat das menschliche Selbstbewußtsein zur Grundbedingung.» Das Streben nach Glück liegt allem Handeln zugrunde. «Der Märtyrer, der hier für seine wissenschaftliche Überzeugung, dort für seinen Gottesglauben das Leben hingibt, hat auch nichts anderes im Sinn als sein Glück; jener findet es in seiner Überzeugungstreue, dieser sucht es in einer besseren Welt. Allen ist Glückseligkeit das letzte Ziel und wie verschieden auch das Bild sein mag, das sich das Individuum von ihr macht, von den rohesten Zeiten bis zu den gebildetsten, ist sie dem empfindenden Lebewesen Anfang und Ende seines Denkens und Fühlens.» Da die Natur dem Menschen nur das Bedürfnis nach dem Glücke gibt, muß das Bild des Glückes aus ihm selbst entspringen. Der Mensch schafft sich die Bilder seines Glückes. Sie entspringen aus seiner ethischen Phantasie. In dieser Phantasie findet Carneri den neuen Begriff, der unserem Denken die Ideale unseres Handelns vorzeichnet. Das «Gute» ist für Carneri «identisch mit Fortentwickelung. Und da die Fortentwickelung Lust ist, so bildete ... die Glückseligkeit nicht nur das Ziel, sondern auch das bewegende Element, das dem Ziel entgegentreibt.»

Carneri suchte den Weg zu finden von der Naturgesetzlichkeit zu den Quellen des Sittlichen. Er glaubt die ideale Macht gefunden zu haben, die als treibendes Element der sittlichen Weltordnung ebenso schöpferisch von ethischem Vorkommnis zu ethischem Vorkommnis wirkt, wie die materiellen Kräfte im Physischen Gebilde aus Gebilde, Tatsache aus Tatsache entwickeln.

Die Vorstellungsart Carneris ist ganz im Sinne der Entwickelungsidee, die nicht das Spätere im Früheren schon vorgebildet sein läßt, sondern der das Spätere eine wirkliche Neubildung ist. (Vgl. I. Band, S.286 ff.) Der chemische Prozeß enthält nicht das tierische Leben schon eingewickelt, die Glückseligkeit bildet sich als vollkommen neues Element auf Grund des Selbsterhaltungstriebes der Tiere. Die Schwierigkeit, die in diesem Gedanken liegt, gab einem scharfsinnigen Denker, W. H. Rolph. den Anstoß zu den Ausführungen, die er in dem Buche «Biologische Probleme, zugleich als Versuch zur Entwickelung einer rationellen Ethik» niedergelegt hat. (Leipzig 1884.) Rolph fragt sich: Welches ist der Grund, daß eine Lebensform nicht auf einer bestimmten Stufe stehen bleibt, sondern sich weiterentwickelt, vervollkommnet? Wer das Spätere in dem Früheren schon eingewickelt sein läßt, findet in dieser Frage keine Schwierigkeit. Denn es ist für ihn ohne weiteres klar, daß sich das Eingewickelte in einem bestimmten Zeitpunkt auswickelt. Rolph aber wollte sich diese Antwort nicht geben. Anderseits genügte ihm aber auch der bloße «Kampf ums Dasein» der Lebewesen nicht. Kämpft ein Lebewesen nur um Erfüllung seiner notwendigen Bedürfnisse, so wird es zwar andere schwächere Formen aus dem Felde schlagen; aber es wird selbst das bleiben, was es ist. Will man in dasselbe nicht ein geheimnisvolles, mystisches Streben nach Vervollkommnung legen, so muß man die Gründe zu dieser Vervollkommnung in äußeren, natürlichen Verhältnissen suchen. Rolph findet sie darin, daß jedes Wesen seine Bedürfnisse in reichlicherem Maße befriedigt, wenn dazu die Möglichkeit vorhanden ist, als die unmittelbare Notdurft verlangt. «Erst durch die Einführung der Unersättlichkeit wird das Darwinistische Prinzip der Vervollkommnung im Lebenskampfe annehmbar. Denn nun erst haben wir eine Erklärung für die Tatsache, daß das Geschöpf, wo immer es kann, mehr erwirbt, als es zur Erhaltung seines Status quo bedarf, daß es im Übermaß wächst, wo die Gelegenheit dazu gegeben ist.» (Biologische Probleme, S.96 f.) Nach Rolphs Meinung spielt sich im Reich der Lebewesen nicht ein Kampf um die Erwerbung der notwendigsten Lebensbedürfnisse ab, sondern ein «Kampf um Mehrerwerb». «Während es also für den Darwinisten überall da keinen Daseinskampf gibt, wo die Existenz des Geschöpfes nicht bedroht ist, ist für mich der Kampf ein allgegenwärtiger. Er ist eben primär ein Lebenskampf, ein Kampf um Lebensmehrung, aber kein Kampf ums Dasein.» (Biologische Probleme, S.97.) Rolph zieht aus diesen naturwissenschaftlichen Voraussetzungen die Folgerungen für die Ethik. «Lebensmehrung, nicht Lebenserhaltung, Kampf um Bevorzugung, nicht um Existenz ist die Losung. Der bloße Erwerb der Lebensnotdurft und Nahrung genügt nicht, es muß auch Gemächlichkeit, wenn nicht gar Reichtum, Macht und Einfluß erworben werden. Die Sucht, das Streben nach stetiger Verbesserung der Lebenslage ist der charakteristische Trieb von Tier und Mensch.» (Biologische Probleme, S.222 f.)

Von Rolphs Gedanken angeregt wurde Friedrich Nietzsche (1844-1900) zu seinen Entwickelungsideen, nachdem er erst durch andere Gestaltungen seines Seelenlebens hindurchgegangen war. Er stand im Beginne seiner schriftstellerischen Laufbahn dem Entwickelungsgedanken wie überhaupt der Naturwissenschaft fern. Er empfing zunächst einen großen Eindruck von der Weltanschauung Arthur Schopenhauers. Der Schmerz auf dem Grunde alles Daseins ist eine Vorstellung, die er von Schopenhauer aufnahm. Er suchte die Erlösung von diesem Schmerz nicht in der Erfüllung moralischer Aufgaben wie Schopenhauer und Eduard von Hartmann; er glaubte vielmehr, daß die Gestaltung des Lebens zum Kunstwerke über den Daseinsschmerz hinwegführe. Die Griechen haben sich eine Welt des Schönen, des Scheins erschaffen, um sich das schmerzerfüllte Dasein erträglich zu machen. Und in Richard Wagners musikalischem Drama glaubte er eine Welt zu finden, die durch das Schöne den Menschen über den Schmerz erhebt. Es war in gewissem Sinne eine Welt der Illusion, die Nietzsche ganz bewußt suchte, um über das Elend der Welt hinwegzukommen. Er war der Meinung, daß der ältesten griechischen Kultur der Trieb des Menschen zugrunde liege, sich durch Versetzung in einen Rauschzustand zum Vergessen der wirklichen Welt zu bringen. «Singend und tanzend äußert sich der Mensch als Mitglied einer höheren Gemeinschaft. Er hat das Gehen und Sprechen verlernt und ist auf dem Wege, tanzend in die Lüfte emporzufliegen.» So schildert und erläutert Nietzsche den Kultus der alten Dionysos-Diener, in dem die Wurzel aller Kunst liegt. Sokrates habe diesen dionysischen Trieb dadurch gebändigt, daß er den Verstand zum Richter über die Impulse gesetzt habe. Der Satz «Die Tugend ist lehrbar», bedeutet die Ablösung einer umfassenden impulsiven Kultur durch eine verwässerte, vom Denken im Zaum gehaltene. Solche Ideen entstanden in Nietzsche unter Schopenhauers Einfluß, der den ungebändigten, rastlosen Willen über die ordnende Vorstellung setzte, und durch Richard Wagner, der sich als Mensch und Künstler zu Schopenhauer bekannte. Aber Nietzsche war, seinem Wesen nach, zugleich eine betrachtende Natur. Er empfand, nachdem er sich der Anschauung von einer Welterlösung durch den schönen Schein eine Zeitlang hingegeben hatte, diese Anschauung als ein fremdes Element in seinem eigensten Wesen, das durch den persönlichen Einfluß des ihm befreundeten Richard Wagner in ihn verpflanzt worden war. Er suchte sich von dieser Ideenrichtung loszumachen und einer ihm entsprechenderen Auffassung der Wirklichkeit hinzugeben. Nietzsche war durch den Grundcharakter seiner Persönlichkeit dazu gedrängt, in sich die Ideen und Impulse der neueren Weltanschauungsentwickelung als unmittelbares individuelles Schicksal zu erleben. Andere haben Weltanschauungsbilder geformt, und in diesem Formen ging ihr Philosophieren auf. Nietzsche stellt sich den Weltanschauungen der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gegenüber. Und sein Schicksal wird es, alle Seligkeit, aber auch alles Leid persönlich durchzuleben, das diese Weltanschauungen erzeugen können, wenn sie sich über das ganze Sein der Menschenseele ergießen. Nicht theoretisch, nein, mit Einsetzung seiner ganzen Individualität gestaltete sich das Weltanschauungsleben in Nietzsche so, daß charakteristische Weltanschauungen der neueren Zeit ihn ganz ergriffen und er im allerpersönlichsten Dasein die Lebenslösungen durchdringen mußte. Wie läßt sich leben, wenn man sich vorzuhalten hat, die Welt sei so, wie sie von Schopenhauer und Richard Wagner vorgestellt wird, das wurde für ihn das Rätsel; aber nicht ein Rätsel, auf das er durch Denken, durch Wissen Antwort suchte, sondern dessen Lösung er mit jeder Faser seines Wesens erleben mußte. Andere denken Philosophie; Nietzsche mußte Philosophie leben. Das neuere Weltanschauungsleben wird in Nietzsche selbst Persönlichkeit. Dem Betrachter treten die Weltanschauungen anderer Denker so entgegen, daß ihm die Vorstellungen aufstoßen: das ist einseitig, das ist unrichtig usw.; bei Nietzsche sieht sich dieser Betrachter dem Leben der Weltanschauung in einem Menschenwesen gegenübergestellt; und er sieht, dieses Menschenwesen wird gesund durch die eine, leidend durch die andere Idee. Dies ist der Grund, warum Nietzsche immer mehr in seiner Weltanschauungsdarstellung zum Dichter wird, und warum derjenige, der sich mit dieser Darstellung als Philosophie nicht befreunden will, noch immer sie durch ihre dichterische Kraft bewundern kann. Welch ein ganz anderer Ton kommt in die neuere Weltanschauungsentwickelung durch Nietzsche als durch Hamerling, Wundt, ja selbst durch Schopenhauer! Diese suchen durch Betrachtung nach dem Daseinsgrunde und kommen zu dem Willen, den sie in den Tiefen der Menschenseele finden. In Nietzsche lebt dieser Wille; und er nimmt in sich auf die philosophischen Ideen, durchglüht sie mit seiner Willensnatur und stellt dann ein Neues hin: ein Leben, in dem willengetragene Idee, ideen-durchleuchteter Wille pulsen. So geschieht es durch Nietzsche in seiner ersten Schaffensperiode, die mit der «Geburt der Tragödie» 1870) begann, und die in den vier «Unzeitgemäßen Betrachtungen» (David Strauß, der Bekenner und der Schriftsteller; Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben; Schopenhauer als Erzieher; Richard Wagner in Bayreuth) zur Offenbarung kam. - In einer zweiten Lebensperiode war es Nietzsches Geschick, zu durchleben, was der Menschenseele eine Weltanschauung sein kann, welche nur auf die naturwissenschaftlichen Denkgewohnheiten sich stützt. Dieser Lebensabschnitt kommt in den Werken «Menschliches, Allzumenschliches» (1878), «Morgenröte», «Die fröhliche Wissenschaft» (1881) zum Ausdrucke. Die Ideale, die Nietzsches Seele in seiner ersten Periode beleben, erkalten in ihm nun; sie erweisen sich als leichte Erkenntnis-Schaumgebilde; die Seele will sich durchkraften, in ihrem Erfühlen verstärken durch den «realen» Inhalt dessen, was die naturwissenschaftliche Vorstellungsart geben kann. Doch Nietzsches Seele ist voll Leben; die Kraft dieses inneren Lebens strebt hinaus über das, was sie der Naturbetrachtung verdanken kann. Die Naturbetrachtung zeigt, wie das Tier zum Menschen wird, im Erfühlen der inneren Lebekraft der Seele entsteht die Vorstellung: Das Tier hat den Menschen in sich getragen; muß nicht der Mensch in sich ein Höheres, den Übermenschen tragen? Und nun erlebt Nietzsches Seele in sich das Sich-Entringen des Übermenschen aus dem Menschen; diese Seele schwelgt darin, die neuere Entwickelungsidee, welche sich auf die Sinneswelt stützt, hinaufzuheben in das Gebiet, das die Sinne nicht schauen, das erfühlt wird, wenn die Seele den Sinn der Entwickelung in sich erlebt. Was Rolph durch seine Betrachtung sich errungen hat: «Der bloße Erwerb der Lebensnotdurft und Nahrung genügt nicht, es muß auch Gemächlichkeit, wenn nicht gar Reichtum, Macht und Einfluß erworben werden. Die Sucht, das Streben nach stetiger Verbesserung der Lebenslage ist der charakteristische Trieb von Tier und Mensch», - bei Nietzsche wird dies Betrachtungsergebnis zum inneren Erlebnis, zum grandiosen Erkenntnishymnus. Das Erkennen, das die Außenwelt wiedergibt, genügt nicht: es muß diese Erkenntnis in sich fruchtbar sich steigern; Selbstbetrachtung ist innere Armut. Erzeugnis eines neuen Innern, das alles überstrahlt, was der Mensch in sich schon ist, ersteht in Nietzsches Seele: im Menschen wird das Noch-nicht-Daseiende, der Übermensch, als der Sinn des Daseins, geboren. Erkenntnis wächst über das hinaus, was sie war; sie wird zur schaffenden Macht. Und indem der Mensch schafft, stellt er sich in den Sinn des Lebens hinein. In lyrischen Schwung. kleidet sich bei Nietzsche in seinem «Zarathustra» (1884) das, was seine Seele erfühlt; erlebt in der Schaffensseligkeit des «Übermenschen» aus dem Menschen heraus. Solch sich schaffend fühlende Erkenntnis empfindet im Ich des Menschen mehr, als was sich im Einzel-Lebenslaufe ausleben läßt; was da in diesem Einzelleben vorhanden ist, kann sich in diesem nicht erschöpfen. Es wird immer wiederkehren zu neuem Leben. So drängte sich bei Nietzsche zur Idee des Übermenschen diejenige der «ewigen Wiederkehr» der Menschenseele hinzu.

Rolphs Idee von der «Lebensmehrung» wächst sich bei Nietzsche zu der Vorstellung des «Willens zur Macht» aus, den er allem Sein und Leben in Tier- und Menschen weit zuschreibt. Dieser sieht im Leben «Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, Aufzwängung eigener Formen, Einverleibung und mindestens, mildestens Ausbeutung». In «Also sprach Zarathustra» hat Nietzsche dem Glauben an die Wirklichkeit, an die Entwickelung des Menschen zum «Übermenschen» ein «Hohes Lied» gesungen; in dem unvollendet gebliebenen Werke «Der Wille zur Macht (Umwertung aller Werte)» wollte er die Umprägung aller Vorstellungen von dem Gesichtspunkte aus vollziehen, daß kein anderer Wille im Menschen die höchste Herrschaft habe als allein derjenige zur «Macht».

Das Erkenntnisstreben wird bei Nietzsche zu einem Daseinswesen, das sich in der Menschenseele belebt. Indem Nietzsche diese Belebung in sich erfühlt, stellt sich ihm das Leben über die nicht zum Leben sich befeuernde Erkenntnis und Wahrheit. Das hat bei ihm zu einer Absage an alle Wahrheit geführt und zum Ersatz des Willens zur Wahrheit durch den «Willen zur Macht», der nicht mehr fragt: Ist eine Erkenntnis wahr, sondern: Ist sie lebenerhaltend, lebenfördernd? «Bei allem Philosophieren handelte es sich gar nicht um ‚Wahrheit, sondern um etwas ganz anderes, sagen wir um Gesundheit, Zukunft, Wachstum, Macht, Leben . . » Eigentlich strebte der Mensch immer nach Macht; nur gab er sich der Illusion hin, daß er «Wahrheit» wolle. Er verwechselte das Mittel mit dem Zweck. Die Wahrheit ist nur Mittel zum Zweck «Macht». «Die Falschheit eines Urteils ist noch kein Einwand gegen das Urteil.» Es kommt nicht darauf an, ob ein Urteil wahr ist, sondern «wie weit es lebenfördernd, lebenerhaltend, arterhaltend, vielleicht gar artzüchtend» ist. «Das meiste Denken des Philosophen ist durch seine Instinkte heimlich geführt und in bestimmte Bahnen gezwungen.» Nietzsches Weltanschauung ist persönliche Empfindung als individuelles Erlebnis und Schicksal. Bei Goethe trat der tiefe Impuls des neueren Weltanschauungslebens hervor; er fühlte im selbstbewußten Ich die Idee sich so beleben, daß mit der belebten Idee dieses Ich sich im Innern des Weltendaseins wissen kann; bei Nietzsche ist der Trieb vorhanden, den Menschen über sich hinausleben zu lassen; er fühlt, daß dann im innerlich Selbsterzeugten der Sinn des Lebens sich enthüllen muß. Doch er dringt nicht wesenhaft vor zu dem, was sich im Menschen über den Menschen hinaus als Sinn des Lebens erzeugt. Er besingt in grandioser Weise den Übermenschen, doch er gestaltet ihn nicht; er fühlt sein webendes Dasein, doch er schaut ihn nicht. Er spricht von einer «ewigen Wiederkehr», doch er schildert nicht, was wiederkehrt. Er spricht von Lebenserhöhung durch den Willen zur Macht, doch die Gestalt des erhöhten Lebens - . Wo ist deren Schilderung? Nietzsche spricht von etwas, das im Unbekannten da sein muß, doch bleibt es bei der Hindeutung auf das Unbekannte. Die im selbstbewußten Ich entfalteten Kräfte reichen auch bei Nietzsche nicht aus, um anschaulich zu schaffen, wovon er weiß, daß es webt und weht in der Menschennatur. Ein Gegenbild hat Nietzsches Weltauffassung in der materialistischen Geschichtsauffassung und Lebensanschauung, die ihren prägnantesten Ausdruck durch Karl Marx (1818-1883) gefunden hat. Marx hat der Idee jeden Anteil an der geschichtlichen Entwickelung abgesprochen. Was dieser Entwickelung wirklich zugrunde liegen soll, sind die realen Faktoren des Lebens, aus denen die Meinungen über die Welt entstanden sind, welche sich die Menschen haben bilden können, je nachdem sie in ihre besonderen Lebenslagen gebracht worden sind. Der physisch Arbeitende, von einem andern beherrscht, hat eine andere Weltauffassung als der geistig Arbeitende. Ein Zeitalter, das eine alte Wirtschaftsform durch eine andere ersetzt, bringt auch andere Lebensanschauungen an die Oberfläche der Geschichte. Will man irgendein Zeitalter verstehen, so muß man zur Erklärung seine sozialen Verhältnisse, seine wirtschaftlichen Vorkommnisse heranziehen. Alle politischen und geistigen Strömungen sind nur ein an der Oberfläche sich abspielendes Spiegelbild dieser Vorkommnisse. Sie stellen sich ihrem Wesen nach als ideale Folgen der realen Tatsachen dar; an diesen Tatsachen selbst haben sie keinen Anteil. Es kann somit auch keine durch ideale Faktoren zustande gekommene Weltanschauung Anteil haben an der Fortentwickelung der gegenwärtigen Lebensführung; sondern es ist die Aufgabe, die realen Konflikte da aufzunehmen, wo sie heute angelangt sind und sie in gleichem Sinne fortzuführen. Diese Anschauung ist durch eine materialistische Umdeutung des Hegelianismus entstanden. Bei Hegel ist die Idee in ewiger Fortentwickelung, und die Folgen dieser Fortentwickelung sind die tatsächlichen Vorkommnisse des Lebens. - Was August Comte aus naturwissenschaftlichen Vorstellungen heraus gestaltet, eine Gesellschaftsauffassung auf der Grundlage der tatsächlichen Vorkommnisse des Lebens, dazu will Karl Marx durch die unmittelbare Anschauung der wirtschaftlichen Entwickelung gelangen. Der Marxismus ist die kühnste Ausgestaltung einer Geistesströmung, die in der Beobachtung der äußeren, der unmittelbaren Wahrnehmung zugänglichen geschichtlichen Erscheinungen den Ausgangspunkt nimmt, um das geistige Leben, die ganze Kulturentwickelung des Menschen zu verstehen. Es ist dies die moderne «Soziologie». Sie nimmt den Menschen nach keiner Richtung hin als Einzelwesen, sondern als ein Glied der sozialen Entwickelung. Wie der Mensch vorstellt, erkennt, handelt, fühlt: das alles wird als ein Ergebnis sozialer Mächte aufgefaßt, unter deren Einfluß der einzelne steht. Hippolyte Taine (1828-1893) nennt die Gesamtheit der Mächte, die jedes Kulturvorkommnis bestimmen, das «Milieu». Jedes Kunstwerk, jede Einrichtung, jede Handlung ist aus den vorhergehenden und gleichzeitigen Umständen zu erklären. Kennt man Rasse, Milieu und Moment, aus denen und in dem ein menschliches Werk entsteht, so hat man es erklärt. Ferdinand Nasale (1825 bis 1864) hat in seinem «System der erworbenen Rechte» gezeigt, wie Rechtseinrichtungen: Eigentum, Vertrag, Familie, Erbrecht usw. aus den Vorstellungskreisen eines Volkes entstehen und sich entwickeln. Die Vorstellungsart des Römers hat eine andere Art von Rechten geschaffen als die des Deutschen. Es wird bei allen diesen Gedankenkreisen nicht die Frage aufgeworfen: Was entsteht im einzelnen menschlichen Individuum, was vollbringt dieses aus seiner ureigensten Natur heraus? sondern die: Welche Ursachen liegen in den geselligen sozialen Verbänden für den Lebensinhalt des einzelnen? Man kann in dieser Strömung eine entgegengesetzte Vorliebe gegenüber derjenigen sehen, die in bezug auf die Fragen nach dem Verhältnis des Menschen zur Welt am Anfange des Jahrhunderts geherrscht hat. Damals fragte man: Welche Rechte kommen dem einzelnen Menschen durch seine eigene Wesenheit zu (Naturrechte), oder wie erkennt der Mensch in Gemäßheit seiner individuellen Vernunft? Die soziologische Strömung fragt dagegen: Welche Rechtsvorstellungen, welche Erkenntnisbegriffe legen die sozialen Verbände in den einzelnen? Daß ich mir gewisse Vorstellungen über die Dinge mache, hängt nicht von meiner Vernunft ab, sondern ist ein Ergebnis der Entwickelung, aus der ich herausgeboren bin. In dem Marxismus wird das selbstbewußte Ich seiner eigenen Wesenheit völlig entkleidet; es treibt in dem Meere der Tatsachen, welche nach den Gesetzen der Naturwissenschaft und der sozialen Verhältnisse sich abspielen. In dieser Weltauffassung drängt die Ohnmacht des neueren Philosophierens gegenüber der Menschenseele zu einem Extrem. Das «Ich» - die selbstbewußte Menschenseele - will in sich das Wesen finden, durch das es sich im Weltendasein Geltung schafft; es will aber nicht in sich sich vertiefen; es fürchtet, in den eigenen Tiefen nicht das zu finden, was ihm Dasein und Wesenheit gibt. Es will sich aus einem Wesen, das außer ihm liegt, seine eigene Wesenheit verleihen lassen. Dabei wendet es sich nach den Denkgewohnheiten, welche die neuere Zeit unter naturwissenschaftlichem Einfluß erzeugt hat, entweder an die Welt des materiellen Geschehens oder des sozialen Werdens. Es glaubt, sich im Lebensganzen zu verstehen, wenn es sich sagen kann: Ich bin von diesem Geschehen, von diesem Werden in einer gewissen Art bedingt. An solchem Weltanschauungsstreben tritt hervor, wie in den Seelen Kräfte nach Erkenntnis hinarbeiten, von denen diese Seelen ein dunkles Gefühl haben, denen sie aber zunächst keine Befriedigung verschaffen können mit dem, was die neueren Denk- und Forschungsgewohnheiten hervorgebracht haben. Ein dem Bewußtsein verborgenes Geistesleben arbeitet in den Seelen. Es treibt diese Seelen, in das selbstbewußte Ich so tief hinunterzusteigen, daß dieses Ich in seinen Tiefen etwas finden kann, was in den Quell des Weltendaseins führt, - in jenen Quell, in dem die Menschenseele sich mit einem Weltenwesen verwandt fühlt, das nicht in den bloßen Naturerscheinungen und Naturwesen selbst zutage tritt. Diesen Naturerscheinungen und Naturwesen gegenüber hat es die neuere Zeit zu einem Ideal der Forschung gebracht, mit dem sie sich in ihrem Suchen sicher fühlt. So sicher fühlen möchte man sich nun auch bei Erforschung der menschlichen Seelenwesenheit. Die vorangehenden Ausführungen haben gezeigt, wie bei tonangebenden Denkern das Streben nach solcher Sicherheit im Forschen zu Weltbildern geführt hat, welche nichts mehr von Elementen enthalten, aus denen befriedigende Vorstellungen über die Menschenseele gewonnen werden können. Man will die Philosophie naturwissenschaftlich gestalten; doch man verliert bei dieser Gestaltung den Sinn der philosophischen Fragestellungen. Die Aufgabe, welche der Menschenseele aus ihren Tiefen herauf gestellt ist, geht weit über dasjenige hinaus, was die Denkerpersönlichkeiten als sichere Forschungsweisen nach den neueren Denkgewohnheiten anerkennen wollen. Überblickt man die so charakterisierte Lage der neueren Weltanschauungsentwickelung, so ergibt sich als ihr hervorragendstes Kennzeichen der Druck, welchen die naturwissenschaftliche Denkungsart seit ihrem Emporblühen auf die Geister ausgeübt hat. Und als Grund für diesen Druck erkennt man die Fruchtbarkeit, die Tragkraft dieser Denkungsart. Man blicke, um das bekräftigt zu sehen, auf einen naturwissenschaftlichen Denker wie Thomas Henry Huxley (1825-1895). Dieser bekennt sich nicht zu der Ansicht, daß in der naturwissenschaftlichen Erkenntnis etwas gesehen werden könne, was die letzten Fragen über die Menschenseele beantwortet. Aber er glaubt, daß das menschliche Forschen innerhalb der naturwissenschaftlichen Betrachtungsart stehenbleiben und sich eingestehen müsse, der Mensch habe eben kein Mittel, um ein Wissen über das zu erwerben, was hinter der Natur liegt. Es ist das Ergebnis dieser Meinung: Naturwissenschaft sagt nichts aus über des Menschen höchste Erkenntnishoffnungen; aber sie gibt das Gefühl, daß sie das Forschen auf einen sicheren Boden stellt; also lasse man alles andere, was nicht in ihrem Bereich liegt, auf sich beruhen oder Gegenstand des Glaubens sein.

Deutlich ausgeprägt zeigt sich die Wirkung dieses aus der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart kommenden Druckes an der Gedankenströmung, die unter dem Namen des «Pragmatismus» an der Wende des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts alles menschliche Wahrheitsstreben auf einen sicheren Boden stellen will. Der Name «Pragmatismus» stammt aus einem 1878 in der amerikanischen Zeitschrift «Popular Science» von Charles Peirce veröffentlichten Aufsatz. Die wirkungsvollsten Träger dieser Vorstellungsart sind William James (1842-1910) in Amerika und F. C. Schiller in England. (Der letztere gebraucht den Namen «Humanismus»: vgl. «Humanism» 1903, «Studies in Humanism» 1907.) Man kann den Pragmatismus Unglauben an die Kraft des Gedankens nennen. Er spricht dem Denken, das in sich bleiben wollte, die Fähigkeit ab, etwas zu erzeugen, das sich als Wahrheit, als durch sich berechtigte Erkenntnis ausweisen kann. Der Mensch steht den Vorgängen der Welt gegenüber und muß handeln. Dabei dient ihm das Denken als Helfer. Es faßt die Tatsachen der äußeren Welt in Ideen zusammen, kombiniert sie. Und diejenigen Ideen sind die besten, welche dem Menschen zu rechtem Handeln so verhelfen, daß er seine Ziele im Einklange mit den Welterscheinungen finden kann. Und solche beste Ideen anerkennt der Mensch als seine Wahrheit. Der Wille ist Herrscher im Verhältnis des Menschen zur Welt, nicht das Denken. In seinem Buche «Der Wille zum Glauben» (1899 ins Deutsche übersetzt) spricht sich James so aus: «Der Wille bestimmt das Leben, das ist sein Urrecht; also wird er auch ein Recht haben, auf die Gedanken einen Einfluß zu üben. Nicht zwar auf die Feststellung der Tatsachen im einzelnen: hier soll sich der Verstand allein nach den Tatsachen selbst richten; wohl aber auf die Auffassung und Deutung der Wirklichkeit im ganzen. Reichte die wissenschaftliche Erkenntnis bis an das Ende der Dinge, dann möchten wir allein durch Wissenschaft leben. Da sie uns nur die Ränder des dunklen Kontinents, den wir das Universum nennen, ein wenig erleuchtet, und da wir uns doch auf unsere Gefahr irgendwelche Gedanken von dem Universum, dem wir mit unserem Leben angehören, bilden müssen, so werden wir recht tun, wenn wir uns solche Gedanken bilden, die unserem Wesen entsprechen; Gedanken, die uns ermöglichen, zu wirken, zu hoffen, zu leben.» Der Gedanke hat nach dieser Anschauung kein Eigenleben, das sich in sich vertiefen und, etwa im Sinne Hegels, zum Quell des Daseins dringen könne; er leuchtet im menschlichen Ich nur auf, um dem Ich zu folgen, wenn es wollend und lebend in die Welt eingreift. Der Pragmatismus entkleidet den Gedanken der Macht, welche er seit dem Heraufkommen der griechischen Weltanschauung gehabt hat. Die Erkenntnis ist dadurch zu einem Erzeugnis des menschlichen Wollens gemacht; sie kann im Grunde nicht mehr das Element sein, in welches der Mensch untertaucht, um sich selbst in seinem wahren Wesen zu finden. Das selbstbewußte Ich taucht nicht denkend in sich unter; es verliert sich in die dunklen Untergründe des Willens, in denen der Gedanke nichts beleuchtet als die Ziele des Lebens, die als solche aber nicht aus dem Gedanken entspringen. - Die Macht der äußeren Tatsachen über den Menschen ist überstark geworden; das Bewußtsein, im Eigenleben des Denkens ein Licht zu finden, das letzte Daseinsfragen beleuchtet, ist auf den Nullpunkt herabgesunken. Im Pragmatismus ist die Leistung der neueren Weltanschauungsentwickelung am meisten von dem entfernt, was der Geist dieser Entwickelung fordert: mit dem selbstbewußten Ich denkend in Weltentiefen sich zu finden, in denen sich dieses Ich so mit dem Quellpunkt des Daseins verbunden fühlt wie das griechische Forschen durch den wahrgenommenen Gedanken. Daß dieser Geist ein solches fordert, offenbart sich aber besonders durch den Pragmatismus. Erstellt «den Menschen» in den Blickpunkt seines Weltbildes. Am Menschen soll sich zeigen, wie Wirklichkeit im Dasein waltet. So richtet sich die Hauptfrage nach dem Elemente, in dem das selbstbewußte Ich ruht. Aber die Kraft des Gedankens reicht nicht aus, Licht in dieses Element zu tragen. Der Gedanke bleibt in den oberen Schichten der Seele zurück, wenn das Ich den Weg in seine Tiefen gehen will.

Auf den gleichen Wegen wie der Pragmatismus wandelt in Deutschland die «Philosophie des Als ob» Hans Vaihingers (1852-1933). Dieser Philosoph sieht in den leitenden Ideen, welche sich der Mensch über die Welterscheinungen macht, nicht Gedankenbilder, durch die sich die erkennende Seele in eine geistige Wirklichkeit hineinstellt, sondern Fiktionen, die ihn führen, wenn es gilt, sich in der Welt zurechtzufinden. Das «Atom» zum Beispiel ist unwahrnehmbar. Der Mensch bildet den Gedanken des «Atoms». Er kann ihn nicht so bilden, daß er damit von einer Wirklichkeit etwas weiß, sondern so, «als ob» die äußeren Naturerscheinungen durch das Zusammenwirken von Atomen entständen. Stellt man sich vor, es seien Atome vorhanden, dann kommt Ordnung in das Chaos der wahrgenommenen Naturerscheinungen. Und so ist es mit allen leitenden Ideen. Sie werden nicht angenommen, um Tatsächliches abzubilden, was allein durch die Wahrnehmung gegeben ist; sie werden erdacht, und die Wirklichkeit wird so zurechtgelegt, «als ob» das in ihnen

Vorgestellte dieser Wirklichkeit zugrunde läge. Die Ohnmacht des Gedankens wird damit bewußt in den Mittelpunkt des Philosophierens gerückt. Die Macht der äußeren Tatsachen drückt so gewaltig auf den Geist des Denkers, daß er es nicht wagt, mit dem «bloßen Gedanken» in diejenigen Regionen vorzudringen, aus denen die äußere Wirklichkeit als aus ihrem Urgrunde hervorquillt. Da aber nur dann eine Hoffnung besteht, über die Wesenheit des Menschen etwas zu ergründen, wenn man ein geistiges Mittel hat, bis in die charakterisierten Regionen vorzudringen, so kann von einem Nahen an die höchsten Weltenrätsel bei der «Als-ob-Philosophie» keine Rede sein.

Nun sind sowohl der Pragmatismus wie die Als-ob-Philosophie aus der Denkerpraxis des durch die naturwissenschaftliche Vorstellungsart beherrschten Zeitalters herausgewachsen. Der Naturwissenschaft kann es nur auf die Erforschung des Zusammenhanges der äußeren Tatsachen ankommen, - derjenigen Tatsachen, welche sich auf dem Felde der Sinnesbeobachtung abspielen. Dabei kann es sich für sie nicht darum handeln, daß auch die Zusammenhänge, welche sie erforscht, sinnlich wahrnehmbar sind, sondern darauf, daß sich diese Zusammenhänge auf dem angedeuteten Felde ergeben. Durch die Beachtung dieser ihrer Grundlage ist die neuere Naturwissenschaft zum Vorbild für alles wissenschaftliche Erkennen geworden. Und sie ist gegen die Gegenwart zu immer mehr zu einer Denkpraxis getrieben worden, welche im Sinne des Pragmatismus und der Als-ob-Philosophie liegt. Der Darwinismus zum Beispiel wurde zuerst dazu getrieben, eine Entwickelungslinie der Lebewesen von den unvollkommensten zu den vollkommensten aufzustellen, und dabei den Menschen wie eine höhere Entwickelungsform der menschenähnlichen Affen aufzufassen. Der Anatom Karl Gegenbaur (vgl. oben S. 407) hat aber bereits 1870 darauf aufmerksam gemacht, daß die Art der Forschung, welche für eine solche Entwickelungsidee angewendet wird, das Fruchtbare ist. Nun wurde diese Art der Forschung in der neueren Zeit fortgesetzt; und man ist wohl berechtigt zu sagen, daß diese Forschungsart, indem sie sich selbst treu geblieben ist, über die Ansichten hinausgeführt hat, mit denen sie zuerst verbunden war. Man forschte, «als ob» der Mensch in der Fortschrittslinie der menschenähnlichen Affen zu suchen sei; und man ist gegenwärtig nahe daran zu erkennen, daß dies nicht sein kann, sondern daß es in der Vorzeit ein Wesen gegeben haben müsse, das im Menschen seinen wahren Nachkommen habe, während die menschenähnlichen Affen sich von diesem Wesen hinweg zu einer unvollkommeneren Art gebildet haben. So war der ursprüngliche neuere Entwickelungsgedanke nur ein Helfer der Forschung.

Indem solche Denkpraxis in der Naturwissenschaft waltet, scheint es bei ihr berechtigt, einem reinen Gedankenforschen, einem Sinnen nach der Lösung der Welträtsel im selbstbewußten Ich jeden wissenschaftlichen Erkenntniswert abzusprechen. Der Naturforscher fühlt, daß er auf einer sicheren Grundlage steht, wenn er in dem Denken nur ein Mittel sieht, um sich in der Welt der äußeren Tatsachen zu orientieren. Die großen Errungenschaften, welche die Naturwissenschaft an der Wende des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts aufzuweisen hat, vertragen sich gut mit solcher Denkpraxis. In der Forschungsart der Naturwissenschaft wirkt der Pragmatismus und die Als-ob-Philosophie; wenn nun diese auch noch als philosophische Gedankenrichtungen auftauchen, so offenbart sich in dieser Tatsache das naturwissenschaftliche Grundgepräge der neueren Weltanschauungsentwickelung.

Denker, welche instinktiv die Forderung des im Verborgenen wirkenden neueren Weltanschauungsgeistes empfinden, werden daher begreiflicherweise vor die Frage gestellt: Wie läßt sich der vorbildlichen Naturwissenschaft gegenüber eine Vorstellung des selbstbewußten Ich halten? Man kann sagen, die Naturwissenschaft ist auf dem Wege, ein Weltbild hervorzubringen, in dem das selbstbewußte Ich keine Stelle hat. Denn was die Naturwissenschaft als Bild des (äußeren) Menschen geben kann, das enthält die selbstbewußte Seele nur so, wie der Magnet seine Kraft an sich hat. Man bat nun zwei Möglichkeiten. Entweder man gibt sich der Täuschung hin, daß man mit dem Ausdruck «das Gehirn denkt» wirklich etwas Ernstliches gesagt hat, und daß der «geistige Mensch» nur die Oberflächenäußerung des Materiellen ist; oder man erkennt in diesem «geistigen Menschen» eine in sich selbständig wesenhafte Wirklichkeit, dann wird man mit der Erkenntnis des Menschen aus der Naturwissenschaft herausgetrieben. Denker, welche unter dem Ein drucke der letzteren Möglichkeit stehen, sind die französischen Philosophen Emile Boutroux (1845 bis 1921) und Henri Bergson (1859-1890).

Boutroux nimmt zum Ausgangspunkt eine Kritik der neueren Vorstellungsart, welche alles Weltgeschehen auf naturwissenschaftlich begreifliche Gesetze zurückführen will. Man versteht seinen Gedankengang, wenn man erwägt, daß zum Beispiel eine Pflanze wohl Vorgänge in sich enthält, welche nach den Gesetzen verlaufen, die auch in der mineralischen Welt wirksam sind, daß es aber gänzlich unmöglich ist, sich vorzustellen, die mineralischen Gesetze rufen aus ihrem eigenen Inhalte Pflanzenleben hervor. Will man anerkennen, daß sich Pflanzendasein auf dem Boden mineralischer Wirksamkeit entwickele, so muß man voraussetzen, daß es dem Mineralischen ganz gleichgültig ist, ob aus ihm das Pflanzliche hervorgehe. Es muß vielmehr etwas Eigenschöpfeisches zu dem Mineralischen hinzutreten, wenn Pflanzliches entstehen soll. In der Naturordnung waltet daher überall Schöpferisches. Das Mineralreich ist da; aber hinter ihm steht ein Schöpferisches. Dieses läßt aus sich hervorgehen das Pflanzliche und stellt es auf den Boden des Mineralischen. Und so ist es mit allen Sphären in der Naturordnung bis herauf zur bewußten Menschenseele, ja bis zum soziologischen Geschehen. Die Menschenseele entspringt nicht aus den bloßen Lebensgesetzen, sondern unmittelbar aus dem Urschöpferischen und eignet sich zu ihrer Wesenheit die Lebensgesetze an. Auch im Soziologischen offenbart sich ein Urschöpferisches, das die Menschenseelen in den entsprechenden Zusammenhang und in Wechselwirkung bringt. In Boutroux' Buche «Über den Begriff des Naturgesetzes in der Wissenschaft und in der Philosophie der Gegenwart» finden sich die Sätze: «Die Wissenschaft zeigt uns ... eine Hierarchie der Wissenschaften, eine Hierarchie der Gesetze, die wir zwar einander näher bringen, aber nicht zu einer einzigen Wissenschaft und zu einem einzigen Gesetz verschmelzen können. Zudem zeigt sie uns, nebst der relativen Ungleichartigkeit der Gesetze, ihre gegenseitige Beeinflussung. Die physikalischen Gesetze nötigen sich dem Lebewesen auf, aber die biologischen Gesetze wirken mit den physikalischen mit.» (Deutsche Ausgabe, 1907, S.130.) So wendet Boutroux den betrachtenden Blick von den im Denken vergegenwärtigten Naturgesetzen hinweg zu dem hinter diesen Gesetzen waltenden Schöpferischen. Und aus diesem unmittelbar hervorgehend sind ihm die die Welt erfüllenden Wesen. Wie sich diese Wesen zueinander verhalten, wie sie in Wechselwirkung treten, das kann durch Gesetze ausgedrückt werden, die im Denken erfaßbar sind. Das Gedachte wird damit zu einer Offenbarung der Wesen in der Welt. Und wie zu einer Grundlage der Naturgesetze wird für diese Vorstellungsart die Materie. Die Wesen sind wirklich und offenbaren sich nach Gesetzen; die Gesamtheit dieser Gesetze, also im Grunde das Unwirkliche, an ein vorgestelltes Sein geknüpft, gibt die Materie. So kann Boutroux sagen: «Die Bewegung» (er meint die Gesamtheit dessen, was nach Naturgesetzen durch die Wesen zwischen diesen geschieht) «an sich ist offenbar ebensogut eine Abstraktion wie das Denken an sich. Tatsächlich gibt es nur Lebewesen, deren Natur ein Mittelding zwischen dem reinen Begriff des Denkens und der Bewegung ist. Diese Lebewesen bilden eine Hierarchie, und die Tätigkeit zirkuliert in ihnen von oben nach unten und von unten nach oben. Der Geist bewegt weder unmittelbar noch mittelbar die Materie. Aber es gibt keine rohe Materie, und das, was das Wesen der Materie ausmacht, hängt mit dem, was das Wesen des Geistes ausmacht, eng zusammen.» (In demselben Buche, S.13 1.) Wenn aber die Naturgesetze nur die Zusammenfassung des Wechselverhältnisses der Wesen sind, so steht auch die Menschenseele im Weltganzen nicht so darinnen, daß sie aus den Naturgesetzen heraus erklärbar ist, sondern sie bringt aus ihrem Eigenwesen zu den anderen Gesetzen ihre Offenbarung hinzu. Damit aber ist der Menschenseele die Freiheit, die Selbstoffenbarung ihres Wesens gesichert. Man kann in dieser philosophischen Denkungsart den Versuch sehen, über das wahre Wesen des Naturbildes ins klare zu kommen, um zu ergründen, wie sich die Menschenseele zu diesem Bilde verhält. Und Boutroux kommt zu einer solchen Vorstellung der Menschenseele, welche nur der Selbstoffenbarung derselben selbst entspringen kann. In früheren Zeiten sah man, so meint Boutroux, in den Wechselwirkungen der Wesen die Offenbarung von «Laune und Willkür» geistiger Wesen; davon ist das neuere Denken durch die Erkenntnis der Naturgesetze befreit. Da diese nur im Zusammenwirken der Wesen Bestand haben, kann in ihnen nichts enthalten sein, was die Wesen bestimmt. «Die durch die moderne Wissenschaft entdeckten mechanischen Naturgesetze sind in der Tat das Band, welches das Äußere mit dem Inneren verknüpft. Weit davon entfernt, eine Notwendigkeit zu sein, befreien sie uns; sie gestatten uns, zu der Kontemplation, in der die Alten eingeschlossen waren, hinzuzusetzen eine Wissenschaft der Tat.» (Am Schlusse des erwähnten Buches.) Dies ist ein Hinweis auf die öfters in dieser Schrift erwähnte Forderung des neueren Weltanschauungsgeistes. Die Alten mußten bei der Kontemplation (Betrachtung) stehenbleiben. Für ihre Empfindung war eben in der Gedankenbetrachtung die Seele im Elemente ihrer wahren Wesenheit. Die neuere Entwickelung fordert eine «Wissenschaft der Tat». Die könnte aber nur entstehen, wenn die Seele sich im selbstbewußten Ich denkend ergriffe und in geistigem Erleben zu inneren Selbsterzeugnissen käme, mit denen sie sich in ihrem Wesen stehend sehen kann.

Auf einem anderen Wege sucht Henri Bergson zu dem Wesen des selbstbewußten Ich so vorzudringen, daß bei diesem Vordringen die naturwissenschaftliche Vorstellungsart nicht zum Hemmnis wird. Das Wesen des Denkens ist durch die Entwickelung der Weltanschauungen von der Griechenzeit bis zur Gegenwart selbst wie zu einem Welträtsel geworden. Der Gedanke hat die Menschenseele herausgehoben aus dem Weltganzen. So lebt sie gleichsam mit dem Gedanken und muß an ihn die Frage richten:

Wie bringst du mich wieder zu einem Elemente, in dem ich mich wirklich in dem Weltganzen geborgen fühlen kann? Bergson betrachtet das wissenschaftliche Denken. Er findet in ihm nicht die Kraft, durch welche es sich gewissermaßen in eine wahre Wirklichkeit hineinschwingen könnte Es steht die denkende Seele der Wirklichkeit gegenüber und gewinnt von ihr Gedankenbilder. Diese setzt sie zusammen. Aber, was sie so gewinnt, steht nicht in der Wirklichkeit darinnen; es steht außerhalb derselben. Bergson spricht vom Denken so: «Man begreift, daß durch unser Denken feste Begriffe aus der beweglichen Realität gezogen werden können; aber es ist durchaus unmöglich, mit der Festigkeit der Begriffe die Beweglichkeit des Wirklichen zu rekonstruieren . . » (So in der Schrift «Einführung in die Metaphysik». Deutsche Ausgabe, 1909, S.42.) Von solchen Gedanken ausgehend findet Bergson, daß alle Versuche, vom Denken aus in die Wirklichkeit zu dringen, scheitern mußten, weil sie etwas unternommen haben, wozu das Denken - so wie es im Leben und in der Wissenschaft waltet - ohnmächtig ist, in die wahre Wirklichkeit einzudringen. Wenn in dieser Art Bergson die Ohnmacht des Denkens zu erkennen vermeint, so ist dies für ihn kein Grund, durch rechtes Erleben im selbstbewußten Ich zur wahren Wirklichkeit zu kommen. Denn es gibt einen außergedanklichen Weg im Ich, eben den Weg des unmittelbaren Erlebens, der Intuition. «Philosophieren besteht darin, die gewohnte Richtung der Denkarbeit umzukehren.» «Relativ ist die symbolische Erkenntnis durch vorher bestehende Begriffe, welche vom Festen zum sich Bewegenden geht, aber keineswegs die intuitive Erkenntnis, die sich in das sich Bewegende hineinversetzt und das Leben der Dinge selbst sich zu eigen macht.» (Einführung in die Metaphysik, S.46.) Bergson hält eine Umwandlung des gewöhnlichen Denkens für möglich, so daß durch diese Umwandlung die Seele sich in einer Tätigkeit - in einem intuitiven Wahrnehmen - erlebt, die eins ist mit einem Dasein hinter demjenigen, welches durch die gewöhnliche Erkenntnis wahrgenommen wird. In solchem intuitiven Wahrnehmen erlebt sich die Seele als ein Wesen, das nicht bedingt ist durch die körperlichen Vorgänge. Durch diese Vorgänge wird die Empfindung hervorgerufen und werden die Bewegungen des Menschen zustande gebracht. Wenn der Mensch durch die Sinne wahrnimmt, wenn er seine Glieder bewegt, so ist in ihm ein körperliches Wesen tätig; aber schon, wenn er sich an eine Vorstellung erinnert, so spielt sich ein rein seelisch-geistiger Vorgang ab, der nicht durch entsprechende körperliche Vorgänge bedingt ist. Und so ist das ganze Seelen-Innenleben ein Eigenleben seelisch-geistiger Art, das im und am Leibe, nicht aber durch denselben abläuft. Bergson hat in ausführlicher Art diejenigen naturwissenschaftlichen Ergebnisse untersucht, welche seiner Anschauung entgegenstehen. Es scheint ja in der Tat der Gedanke so berechtigt, daß die seelischen Äußerungen nur in leiblichen Vorgängen wurzeln, wenn man sich vergegenwärtigt, wie zum Beispiel die Erkrankung eines Gehirnteiles den Ausfall der Sprechtätigkeit bedingt. Eine unbegrenzte Zahl von Tatsachen dieser Art kann angeführt werden. Bergson setzt sich mit ihnen auseinander in seiner Schrift «Materie und Gedächtnis» (deutsch 908) . Und er findet, daß sie nichts Beweisendes erbringen gegen die Anschauung von dem geistig-seelischen Eigenleben.

So scheint sich die neuzeitliche Philosophie in Bergson zu ihrer von der Zeit geforderten Aufgabe zu wenden, der Vertiefung in das Erleben des selbstbewußten Ich; aber sie vollbringt diesen Schritt, indem sie dem Gedanken seine Ohnmacht dekretiert. Da, wo das Ich sich in seinem Wesen erleben sollte kann es mit dem Denken nichts anfangen. Und so ist ,es auch für Bergson mit der Erforschung des Lebens Was da in der Entwickelung der Lebewesen treibt, was diese Wesen hinstellt in die Welt in einer Reihe vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, ergibt sich dem Erkennen nicht durch die denkende Betrachtung der Lebewesen, wie sie vor den Menschen in ihren Formen sich hinstellen. Nein, wenn der Mensch als seelisches Leben sich in sich selbst erlebt, so steht er in dem Lebenselement, das in den Wesen lebt, und das in ihm erkennend sich selbst anschaut. Dieses Lebenselement hat sich erst in den unzähligen Formen ausgießen müssen, um sich durch dieses Ausgießen vorzubereiten zu dem, was es im Menschen geworden ist. Die Lebensschwungkraft, die im Menschen zum denkenden Wesen sich errafft, ist schon da, wenn sie sich in dem einfachsten Lebewesen offenbart; sie hat dann im Schaffen der Lebewesen sich so verausgabt, daß ihr bei der Offenbarung im Menschen nur ein Teil ihrer Gesamtwesenheit zurückgeblieben ist, allerdings derjenige, der sich als Frucht alles vorangehenden Lebensschaffens offenbart. So ist die Wesenheit des Menschen vor allen anderen Lebewesen vorhanden; sie kann sich aber erst als Mensch ausleben, wenn sie die anderen Lebensformen abgestoßen hat, die der Mensch dann nur von außen, als eine unter denselben, beobachten kann. Aus seinem intuitiven Erkennen will Bergson sich die naturwissenschaftlichen Ergebnisse so beleben lassen, daß er aussprechen kann: «Alles geht vor sich, als ob ein unbestimmtes und wollendes Wesen, mag man es nun Mensch oder Übermensch nennen, nach Verwirklichung getrachtet und diese nur dadurch erreicht hätte, daß es einen Teil seines Wesens unterwegs aufgab. Diese Verluste sind es, welche die übrige Tierheit, ja auch die Pflanzenwelt darstellt; insoweit mindestens, als sie etwas Positives, etwas den Zufällen der Entwickelung Enthobenes bedeuten.» (Bergson, Schöpferische Entwickelung. Deutsche Ausgabe, 1912, Seite 270.)

Aus leicht gewobenem, leicht erringbarem Nachdenken bringt damit Bergson eine Idee der Entwickelung hervor, welche bereits vorher 1882 Wilhelm Heinrich Preuß in seinem Buche «Geist und Stoff» (Neuauflage Stuttgart 1922) gedankentief ausgesprochen hat. Auch diesem Denker ist der Mensch nicht hervorgegangen aus den anderen Naturwesen, sondern er ist, vom Anfang an, die Grundwesenheit, die nur, bevor sie sich die ihr auf der Erde zukommende Gestalt geben konnte, erst in den anderen Lebewesen ihre Vorstufe abstoßen mußte. Man liest in dem genannten Buche: «Es durfte ... an der Zeit sein, eine ... Lehre von der Entstehung der organischen Arten aufzustellen, welche sich nicht allein auf einseitig aufgestellte Sätze aus der beschreibenden Naturwissenschaft gründet, sondern auch mit den übrigen Naturgesetzen, welche zugleich auch Gesetze des menschlichen Denkens sind, in voller Übereinstimmung ist. Eine Lehre zugleich, die alles Hypothetisierens bar ist und nur auf strengen Schlüssen aus naturwissenschaftlichen Beobachtungen im weitesten Sinne beruht; eine Lehre, die den Artbegriff nach tatsächlicher Möglichkeit rettet aber zugleich den von Darwin aufgestellten Begriff der Entwickelung hinübernimmt auf ihr Gebiet und fruchtbar zu machen sucht. - Der Mittelpunkt dieser neuen Lehre nun ist der Mensch, die nur einmal auf unserem Planeten wiederkehrende Spezies: Homo sapiens. Merkwürdig, daß die älteren Beobachter bei den Naturgegenständen anfingen und sich dann dermaßen verirrten, daß sie den Weg zum Menschen nicht fanden, was ja auch Darwin nur in kümmerlichster und durchaus unbefriedigender Weise gelang, indem er den Stammvater des Herrn der Schöpfung unter den Tieren suchte - während der Naturforscher bei sich als Menschen anfangen müßte, um so fortschreitend durch das ganze Gebiet des Seins und Denkens zur Menschheit zurückzukehren... . Es war nicht Zufall, daß die menschliche Natur aus der Entwickelung alles Irdischen hervorging, sondern Notwendigkeit. Der Mensch ist das Ziel aller tellurischen Vorgänge und jede andere neben ihm auftauchende Form hat aus der seinigen ihre Züge entlehnt. Der Mensch ist das erstgeborene Wesen des ganzen Kosmos... Als seine Keime entstanden waren, hatte der gebliebene organische Rückstand nicht die nötige Kraft mehr, um weitere menschliche Keime zu erzeugen. Was noch entstand, wurde Tier oder Pflanze ... »

Solche Anschauung strebt dahin, den durch die neuere Weltanschauungsentwickelung auf sich selbst - außer die Natur - gestellten Menschen zu erkennen, um dann in solcher Menschenkenntnis etwas zu finden, das Licht wirft auf das Wesen der den Menschen umgebenden Welt. In dem wenig gekannten Denker von Elsfleth, W. H. Preuß, taucht die Sehnsucht auf, durch Menschen-Erkenntnis zugleich Welt-Erkenntnis zu gewinnen. Seine energischen und bedeutsamen Ideen sind unmittelbar auf die Menschenwesenheit hin gerichtet. Er schaut diese Wesenheit sich ins Dasein ringend. Und was sie auf ihrem Wege zurücklassen - von sich abstreifen - muß, das bleibt als die Natur mit ihren Wesenheiten in der Entwickelung auf niederer Stufe stehen und stellt sich als des Menschen Umwelt hin. - Daß der Weg zu den Weltenrätseln in der neueren Philosophie durch eine Ergründung der Menschenwesenheit, die sich im selbstbewußten Ich offenbart, zu nehmen ist: das zeigt die Entwickelung dieser Philosophie. Je mehr man in deren Streben und Suchen einzudringen sich bemüht, um so mehr kann man gewahr werden, wie dieses Suchen nach solchen Erlebnissen in der Menschenseele gerichtet ist, die nicht bloß über diese Menschenseele selber aufklären, sondern in denen etwas aufleuchtet, das über die außerhalb des Menschen liegende Welt sicheren Aufschluß gibt. Der Blick auf die Anschauung Hegels und verwandter Denker erzeugte bei den neueren Philosophen Zweifel daran, daß im Gedankenleben die Kraft liegen könne, über den Umkreis des Seelenwesens hinauszuleuchten. Es schien das Gedankenelement zu schwach zu sein, um in sich ein Leben zu entfalten, in dem Enthüllungen über das Wesen der Welt enthalten sein könnten. Die naturwissenschaftliche Vorstellungsart verlangte ein solches Eindringen in den Seelenkern, das sich auf einen festeren Boden stellt, als der Gedanke ihn liefern kann.

Bedeutsam stellen sich in dieses Suchen und Streben der neuesten Zeit die Bemühungen Wilhelm Diltheys (1 833 bis 1911) hinein. Er hat in Schriften wie «Einleitung in die Geisteswissenschaften» und in seiner Berliner Akademieabhandlung «Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht» (1890) Ausführungen geboten, die unmittelbar erfüllt sind von allem, was als philosophische Rätsel auf der neueren Weltanschauungsentwickelung lastet. Die in der gegenwärtig gebräuchlichen gelehrten Ausdrucksform gehaltene Darstellung Diltheys verhindert allerdings, daß allgemeineren Eindruck machte, was er zu sagen hatte. - Diltheys Anschauung ist, daß mit dem, was in seiner Seele gedankenhaft, vorstellungsmäßig ist, der Mensch nicht einmal zu einer Gewißheit darüber kommen könne, ob dem, was die Sinne wahrnehmen, eine wirkliche, vom Menschen unabhängige Wesenheit entspreche. Alles Gedankenhafte, Vorstellungsgemäße, Sinnlich-Empfundene ist Bild; und die Welt, welche den Menschen umgibt, könnte ein Traum von Bildern seiner eigenen Wesenheit, ohne von ihm unabhängige Wirklichkeit, sein, wenn er nur allein darauf angewiesen wäre, die Wirklichkeit durch solche Bilder gewahrzuwerden. Doch offenbaren sich in der Seele nicht, allein diese Bilder. Es offenbart, sich in ihr ein Lebenszusammenhang in Wille, Streben, Gefühl, der von ihr ausgeht, in dem sie sich selbst darinnen erfühlt, und dessen Wirklichkeit, sie nicht nur durch gedankenhafte Erkenntnis, sondern durch unmittelbares Erleben anerkennen muß. Wollend und fühlend erlebt, sich die Seele selbst als Wirklichkeit,. Doch wenn sie sich nur so erlebte, müßte sie glauben, daß ihre Wirklichkeit, die einzige in der Welt sei. Das wäre nur berechtigt, wenn ihr Wollen nach allen Seiten ausstrahlen könnte, ohne Widerstand zu finden. Das aber ist nicht der Fall. Die Absichten des Willens können sich so nicht ausleben. Es drängt sich etwas in sie herein, das sie nicht selbst hervorbringen, und das sie doch in sich selber aufnehmen müssen. Haarspalterisch kann dem «gesunden Menschenverstand» solcher Gedankengang eines Philosophen erscheinen. Die geschichtliche Betrachtung darf nicht, auf solche Beurteilung sehen. Für sie ist wichtig, Einblick zu gewinnen in die Schwierigkeit, welche die neuere Philosophie sich selbst bereiten muß gegenüber der einfachen, dem «gesunden Menschenverstand» sogar überflüssig dünkenden Frage: Ob denn die Welt, welche der Mensch sieht, hört usw., mit Recht wirklich genannt werden dürfe? Das «Ich», das sich - wie die hier vorliegende Entwicklungsgeschichte der philosophischen Weltenrätsel gezeigt hat - von der Welt losgelöst hat - will in seiner für die eigene Betrachtung einsam gewordenen Wesenheit den Weg wieder zurück zur Welt finden. Dilthey meint, dieser Weg könne nicht, etwa dadurch gefunden werden, daß man sagt: Die Seele erlebt Bilder (Gedanken, Vorstellungen, Empfindungen), und da diese Bilder im Bewußtsein auftreten, so müssen sie in einer wirklichen Außenwelt ihre Ursachen haben Solch ein Schluß gäbe - nach Diltheys Meinung - kein Recht, von einer wirklichen Außenwelt zu sprechen. Denn es ist dieser Schluß innerhalb der Seele, nach den Bedürfnissen dieser Seele, vollzogen; und nichts bürgt dafür, daß in der Außenwelt wirklich dasjenige sei, wovon die Seele nach ihren Bedürfnissen glaubt, daß es sein müsse. Nein schließen auf eine Außenwelt kann die Seele nicht; sie setzt sich damit, der Gefahr aus, daß ihre Schlußfolgerung nur ein Leben in ihr selber hat und für die Außenwelt ohne alle Bedeutung bleibt. Sicherheit über eine Außenwelt kann die Seele nur gewinnen, wenn diese Außenwelt in das innere Leben des «Ich» hereindringt, so daß in diesem «Ich» nicht bloß das «Ich» , sondern die Außenwelt selbst lebt. Das geschieht - nach Diltheys Ansicht -, wenn die Seele in ihrem Wollen und Fühlen etwas erfährt, was nicht aus ihr selbst stammt. Dilthey bemüht sich, an den allerselbstverständlichsten Tatbeständen eine Frage zu entscheiden die ihm eine Grundfrage aller Weltanschauung ist . Man nehme die folgende Ausführung, die er gibt: «Indem ein Kind die Hand gegen den Stuhl stemmt, ihn zu bewegen, mißt sich seine Kraft am Widerstände: Eigenleben und Objekte werden zusammen erfahren. Nun aber sei das Kind eingesperrt, es rüttle umsonst an der Tür: dann wird sein ganzes aufgeregtes Willensleben den Druck einer übermächtigen Außenwelt inne, welche sein Eigenleben hemmt, beschränkt und gleichsam zusammendrückt Dem Streben, der Unlust zu entrinnen, all seinen Trieben Befriedigung zu verschaffen, folgt, Bewußtsein der Hemmung, Unlust, Unbefriedigung. Was das Kind erfährt, geht, durch das ganze Leben des Erwachsenen hindurch. Der Widerstand wird zum Druck, ringsum scheinen uns Wände von Tatsächlichkeit zu umgeben, die wir nicht durchbrechen können. Die Eindrücke halten stand, gleichviel, ob wir sie ändern möchten; sie verschwinden, obwohl wir sie festzuhalten streben; gewissen Bewegungsantrieben die von der Vorstellung, dem Unlusterregenden auszuweichen, geleitet werden, folgen unter bestimmten Umständen regelmäßig Gemütsbewegungen, die uns in dem Bezirk des Unlustvollen festhalten. Und so verdichtet, sich um uns gleichsam immer mehr die Realität der Außenwelt.» Wozu wird solch eine für viele Menschen unbeträchtlich erscheinende Betrachtung im Zusammenhang mit hohen Weltanschauungsfragen angestellt? Aussichtslos erscheint es doch, von solchen Ausgangspunkten aus zu einer Ansicht, darüber zu kommen, was die Stellung der Menschenseele im Weltganzen ist. Das Wesentliche aber ist, daß die Philosophie zu solcher Betrachtung gelangt ist auf dem Wege, der - noch einmal sei an Brentanos Worte erinnert - unternommen worden ist, «für die Hoffnungen eines Platon und Aristoteles über das Fortleben unseres besseren Teiles nach der Auflösung unseres Leibes Sicherheit zu gewinnen ...» Solche Sicherheit zu gewinnen, erscheint immer schwieriger, je weiter die Gedankenentwickelung fortschreitet,. Das «selbstbewußte Ich» fühlt, sich immer mehr herausgestoßen aus der Welt; es scheint immer weniger in sich die Elemente zu finden, welche es mit der Welt verbinden noch in einer anderen Weise als durch den der «Auflösung» unterworfenen «Leib». Indem es nach einer sicheren Erkenntnis über seinen Zusammenhang mit einer ewigen Welt des Geistes suchte, verlor es selbst die Sicherheit einer Einsicht in den Zusammenhang mit der Welt, welche den Wahrnehmungen der Sinne sich offenbart. - Bei Betrachtung von Goethes Weltanschauung durfte darauf aufmerksam gemacht werden wie innerhalb derselben gesucht wird nach solchen Erlebnissen in der Seele, die diese Seele hinausragen in eine Wirklichkeit, welche hinter der Sinneswahrnehmung als eine geistige Welt liegt. Da wird also innerhalb der Seele etwas zu erleben gesucht, durch das die Seele nicht mehr bloß in sich steht, trotzdem sie das Erlebte als ihr eigenes erfühlt. Die Seele sucht in sich Welterlebnisse, durch welche sie dasjenige in der Welt miterlebt, was zu erleben ihr durch die Vermittelung der bloßen Leibesorgane unmöglich ist. Dilthey steht trotz des scheinbar Überflüssigen seiner Betrachtungsart in derselben Strömung der Philosophieentwickelung darinnen. Er möchte innerhalb der Seele etwas aufzeigen, das, so wahr es in der Seele erlebt wird, doch nicht ihr angehört, sondern einem von ihr Unabhängigen. Er möchte beweisen, daß die Welt in das Erleben der Seele hereinragt. Daß dieses Hereinragen im Gedankenhaften sein könne, daran glaubt er nicht wohl aber nimmt für ihn die Seele in ihren ganzen Lebensinhalt in Wollen, Streben und Fühlen etwas in sich herein , daß nicht bloß Seele, sondern die wirkliche Außenwelt ist. Nicht dadurch erkennt die Seele einen ihr gegenüberstehenden Menschen als in der Außenwelt wirklich, daß ihr dieser Mensch gegenübersteht und sie sich eine Vorstellung von ihm bildet, sondern dadurch, daß sie sein Wollen sein Fühlen seinen lebendigen Seelenzusammenhang in ,ihr eigenes Wollen und Empfinden aufnimmt. Somit läßt die Menschenseele im Sinne Diltheys eine wirkliche Außenwelt nicht deshalb gelten, weil diese Außenwelt sich dem Gedankenhaften als wirklich verkündet, sondern weil die Seele, das selbstbewußte Ich, in sich selbst die Außenwelt, erlebt. Damit, steht dieser Philosoph vor der Anerkennung der höheren Bedeutung des Geisteslebens gegenüber dem bloßen Naturdasein. Er stellt, mit dieser Anschauung der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart ein Gegengewicht gegenüber. Ja, er meint, die Natur als wirkliche Außenwelt, wird nur deshalb anerkannt, weil sie von dem Geistigen in der Seele erlebt wird. Das Erlebnis des Natürlichen ist ein Untergebiet im allgemeinen Seelenerleben, das geistiger Art ist. Und geistig steht die Seele in einem allgemeinen Geistentfalten des Erdendaseins drinnen. Ein großer Geistorganismus entwickelt und entfaltet sich in den Kultursystemen, in dem geistigen Erleben und Schaffen der Völker und Zeiten. Was in diesem Geistesorganismus seine Kräfte entwickelt, das durchdringt die einzelnen Menschenseelen. Diese sind in dem Geistorganismus eingebettet. Was sie erleben, vollbringen, schaffen, erhält nicht bloß von den Naturantrieben her seine Impulse, sondern von dem umfassenden geistigen Leben. - Diltheys Art ist voll des Verständnisses für die naturwissenschaftliche Vorstellungsart. Er kommt bei seinen Ausführungen oft auf die Ergebnisse der Naturforscher zu sprechen. Doch setzt er der Anerkennung der natürlichen Entwickelung den selbständigen Bestand einer geistigen Welt gegenüber. Den Inhalt einer Wissenschaft des Geistigen liefert, für ihn der Anblick dessen, was die Kulturen der Völker und Zeiten enthalten.

Zu einer ähnlichen Anerkennung einer selbständigen geistigen Welt gelangt Rudolf Eucken (1846-1926). Er findet,, daß die naturwissenschaftliche Denkungsart mit sich selbst in Widerspruch gerät, wenn sie mehr sein will als eine Betrachtungsweise von nur einer Seite des Daseins, wenn sie dasjenige zur einzigen Wirklichkeit erklären will, was ihr möglich ist zu erkennen. Beobachtete man die Natur, wie sie allein den Sinnen sich darbietet, so könnte man nie zu einer Gesamtanschauung über sie gelangen. Man muß, um die Natur zu erklären, das heranziehen, was der Geist nur durch sich selbst erleben kann, was er aus der Außenbeobachtung niemals holen kann. Eucken geht von dem lebendigen Gefühl aus, das die Seele von ihrem eigenen, in sich selbständigen Arbeiten und Schaffen auch dann hat, wenn sie sich der Betrachtung der äußeren Natur hingibt. Er verkennt nicht, wie die Seele abhängig ist, von dem, was sie mit ihren sinnlichen Werkzeugen empfindet, wahrnimmt, wie sie bestimmt ist durch alles, was in der Naturgrundlage des Leibes gelegen ist. Aber er richtet den Blick auf die selbständige, vom Leibe unabhängige, ordnende, belebende Tätigkeit der Seele. Die Seele gibt der Empfindungs-, der Wahrnehmungswelt die Richtung, den in sich geschlossenen Zusammenhang. Sie wird nicht bloß von Impulsen bestimmt, die ihr durch die physische Welt kommen, sondern sie erlebt in sich rein geistige Antriebe. Durch diese weiß sie sich in einer wirklichen geistigen Welt drinnenstehendem. In dasjenige, was sie erlebt, schafft, wirken Kräfte aus einer Geisteswelt herein, der sie angehört. Diese geistige Welt wird unmittelbar wirklich in der Seele erlebt, indem sich die Seele eins mit ihr weiß. So sieht sich, im Sinne Euckens, die Seele getragen von einer in sich lebendigen, schaffenden Geisteswelt. - Und Eucken ist der Ansicht, daß das Gedankenhafte, das Intellektuelle nicht mächtig genug ist, um die Tiefen dieser Geisteswelt auszuschöpfen. Was von der Geisteswelt in den Menschen hereinströmt, ergießt sich in das ganze umfassende Seelenleben, nicht bloß in den Intellekt. Von einer wesenhaften, mit Persönlichkeitscharakter ausgestatteten Art ist die Geisteswelt. Sie befruchtet auch das Gedankenhafte, aber nicht allein dieses. In einem wesenhaften Geistzusammenhange darf sich die Seele erfühlen. In einer schwungvollen Art weiß Eucken in seinen zahlreichen Schriften das Weben und Wesen dieser geistigen Welt darzustellen. Im «Kampf um den geistigen Lebensinhalt», in «Der Wahrheitsgehalt der Religion», «Grundlinien einer neuen Lebensanschauung», «Geistige Strömungen der Gegenwart», «Lebensanschauungen der großen Denker», «Erkennen und Leben» sucht er von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu zeigen, wie die Menschenseele, indem sie sich selbst erlebt und in diesem Erleben recht versteht, sich durchsetzt und durchpulst weiß von einem schaffenden, lebendigen Geistessein, innerhalb dessen sie ein Teil und Glied ist. Gleich Dilthey schildert auch Eucken als den Inhalt des selbständigen Geisteslebens dasjenige, was sich in der Menschheitskultur, in den sittlichen, technischen, sozialen, künstlerischen Schöpfungen der Völker und Zeiten darstellt,.

In einer geschichtlichen Darstellung, wie sie hier angestrebt wird, ist kein Platz für eine Kritik der geschilderten Weltanschauungen. Doch ist es nicht Kritik, wenn darauf hingewiesen wird, wie eine Weltanschauung durch ihren eigenen Charakter neue Fragen aus sich heraustreibt. Denn dadurch wird sie zu einem Glied der geschichtlichen Entwickelung. Dilthey und Eucken sprechen von einer selbständigen Geisteswelt, in welche die einzelne Menschenseele eingebettet ist. Ihre Wissenschaft von dieser Geisteswelt läßt aber die Fragen offen: Was ist diese Geisteswelt und wie gehört ihr die Menschenseele an? Entschwindet die Einzelseele mit der Auflösung des Leibes, nachdem sie innerhalb dieses Leibes an der Entwickelung des Geisteslebens teilgenommen hat, das in den Kulturschöpfungen der Völker und Zeiten sich darlebt? Gewiß, es kann - von Diltheys und Euckens Gesichtspunkt aus - auf diese Fragen geantwortet werden: Zu Ergebnissen über diese Fragen führt eben nicht dasjenige, was die Menschenseele in ihrem Eigenleben erkennen kann. Doch ist gerade dieses zur Charakteristik solcher Weltanschauungen zu sagen, daß sie durch ihre Betrachtungsart nicht zu Erkenntnismitteln geführt werden, welche die Seele - oder das selbstbewußte Ich - über das hinausführen, was im Zusammenhange mit dem Leibe erlebt wird. So intensiv Eucken die Selbständigkeit und Wirklichkeit der Geisteswelt betont:
was nach seiner Weltansicht die Seele an und mit dieser Geisteswelt erlebt das erlebt sie mit dem Leibe. Die oft in dieser Schrift angeführten Hoffnungen des Platon und Aristoteles in bezug auf das Wesen der Seele und ihr leibfreies Verhältnis zur Geisteswelt werden durch eine solche Weltanschauung nicht berührt,. Es wird nicht mehr gezeigt, als daß die Seele solange sie im Leibe erscheint, an einer mit Recht wirklich' genannten Geisteswelt teilnimmt. Was sie in der Geisteswelt als selbständige geistige Wesenheit ist, davon kann innerhalb dieser Philosophie nicht im eigentlichen Sinne gesprochen werden. Es ist das Charakteristische dieser Vorstellungsarten, daß sie zwar zur Anerkennung ein Welt und auch der geistigen Natur der Menschenseele kommen, daß sich aber aus dieser Anerkennung keine Erkenntnis darüber ergibt, welche Stellung in der Weltenwirklichkeit die Seele - das selbstbewußte Ich hat abgesehen davon, daß sie durch das Leibesleben sich ein Bewußtsein von der Geisteswelt erwirbt. Auf die geschichtliche Stellung dieser Vorstellungsarten in der Philosophieentwickelung wird Licht geworfen, wenn man erkennt, daß sie Fragen erzeugen, die sie mit ihren eigenen Mitteln nicht, beantworten können. Energisch behaupten sie, daß die Seele in sich selber sich einer von ihr unabhängigen Geisteswelt bewußt werde. Aber wie ist dieses Bewußtsein errungen? Doch nur mit den Erkenntnismitteln, welche die Seele innerhalb ihres leiblichen Daseins und durch dasselbe hat. Innerhalb dieses Daseins entsteht Gewißheit darüber, daß eine geistige Welt besteht. Aber die Seele findet keinen Weg, um ihr eigenes, in sich geschlossenes Wesen außerhalb des Leibesdaseins im Geiste zu erleben. Was der Geist in ihr auslebt, anregt, schafft, das nimmt sie wahr, soweit ihr das leibliche Dasein die Möglichkeit dazu gibt. Was sie als Geist in der Geisteswelt ist, ja ob sie darinnen eine besondere Wesenheit ist, das ist eine Frage, die man nicht beantworten kann durch die bloße Anerkennung der Tatsache, daß die Seele im Leibe sich eins wissen kann mit einer lebendigen, schaffenden Geisteswelt,. Für eine solche Antwort wäre notwendig, daß die selbstbewußte Menschenseele, indem sie zu einer Erkenntnis der geistigen Welt vordringt,, sich nun auch bewußt werden könnte, wie sie in der Geisteswelt selbst, lebt, unabhängig vom Leibesdasein. Die Geisteswelt müßte dem Seelenwesen nicht, bloß die Möglichkeit, geben, daß es sie anerkennen kann, sondern sie müßte ihm etwas von ihrer eigenen Art mitteilen. Sie müßte ihm zeigen, wie sie anders ist als die Sinnenwelt und wie sie das Seelenwesen Anteil nehmen läßt an dieser ihrer anderen Daseinsart.

Ein Gefühl für diese Frage lebt bei denjenigen Philosophen, welche die geistige Welt dadurch betrachten wollen, daß sie den Blick auf etwas richten, das innerhalb der bloßen Naturbetrachtung nach ihrer Meinung nicht auftreten kann. Gäbe es etwas, dem gegenüber sich die naturwissenschaftliche Vorstellungsart machtlos erwiese, so könnte in einem solchen eine Bürgschaft für die Berechtigung zur Annahme einer geistigen Welt liegen. Angedeutet ist eine solche Denkrichtung schon von Lotze (vgl. S.503); energische Vertreter hat sie in der Gegenwart gefunden in Wilhelm Windelband (1848-1915), Heinrich Rickert (1863-1936) und anderen Philosophen. Diese sind der Ansicht, daß ein Element in die Betrachtung der Welt eintritt, an dem die naturwissenschaftliche Vorstellungsart abprallt, wenn man die Aufmerksamkeit auf die «Werte» lenkt, welche im Menschenleben bestimmendem sind. Die Welt ist kein Traum, sondern eine Wirklichkeit, wenn sich nachweisen läßt, daß in den Erlebnissen der Seele etwas von der Seele selbst Unabhängiges lebt. Die Handlungen, Strebungen, Willensimpulse der Seele sind nicht, aufblitzende und wieder vergehende Funken im Meere des Daseins, wenn man anerkennen muß, es verleihe ihnen etwas Werte, die unabhängig von der Seele sind. Solche Werte muß aber die Seele für ihre Willensimpulse, ihre Handlungen genau so gelten lassen, wie sie für ihre Wahrnehmungen gelten lassen muß, daß diese nicht bloß in ihr erzeugt sind. Eine Handlung, ein Wollen des Menschen treten nicht bloß wie Naturtatsachen auf; sie müssen von dem Gesichtspunkte eines rechtlichen, sittlichen, sozialen, ästhetischen, wissenschaftlichen Wertes aus gedacht werden. Und wenn auch mit Recht betont wird, daß im Laufe der Entwickelung bei Völkern und im Lauf der Zeiten die Anschauungen der Menschen über Rechts-, Sitten-, Schönheits-, Wahrheitswerte sich ändern, wenn auch Nietzsche von einer «Umwertung aller Werte» sprechen konnte, so muß doch anerkannt werden, daß der Wert eines Tuns, Denkens, Wollens in ähnlicher Art von außen bestimmt wird, wie einer Vorstellung von außen der Charakter der Wirklichkeit gegeben wird. Im Sinn der «Wert-Philosophie» kann gesagt, werden: Wie der Druck oder Widerstand der natürlichen Außenwelt entscheidet, ob eine Vorstellung Phantasiebildern oder Wirklichkeit ist, so entscheidet der Glanz und die Billigung, die von der geistigen Außenwelt auf das Seelenleben fallen, ob ein Willensimpuls, ein Tun, ein Denken Wert im Weltenzusammenhang haben oder nur willkürliche Ausflüsse der Seele sind. - Als ein Strom von Werten fließt die geistige Welt durch das Leben der Menschen im Laufe der Geschichte. Indem die Menschenseele sich in einer Welt stehend empfindet, die von Werten bestimmt ist, erlebt sie sich in einem geistigen Elemente. - Wenn mit dieser Vorstellungsart völlig Ernst gemacht werden sollte, so müßten alle Aussagen, welche der Mensch über das Geistige macht, sich in der Form von Werturteilen kundgeben. Man müßte bei allem, was nicht naturhaft sich offenbart und deshalb durch die naturwissenschaftliche Vorstellungsart nicht erkannt wird, nur davon sprechen, wie und in welcher Richtung ihm ein von der Seele unabhängiger Wert im Weltall zukommt. Als Frage müßte sich diese ergeben:

Wenn man bei der Menschenseele von allem absieht, was über sie die Naturwissenschaft zu sagen hat, ist sie dann als Angehörige der Geisteswelt ein Wertvolles, dessen Wert von ihr selbst nicht, abhängt? Und können die philosophischen Rätsel in bezug auf die Seele gelöst werden, wenn man nicht von ihrem Dasein, sondern nur von ihrem Werte sprechen kann? Wird die Wert-Philosophie für diese Rätsel nicht immer eine Redewendung annehmen müssen, ähnlich derjenigen, in welcher Lotze von der Seelenfortdauer spricht? (vgl. S. 508): «Da wir jedes Wesen nur als Geschöpf Gottes betrachten, so gibt es durchaus kein ursprünglich gültiges Recht, auf welches die einzelne Seele, etwa als «Substanz» sich berufen konnte , um ewige individuelle Fortdauer zu fordern. Vielmehr können wir bloß behaupten: jedes Wesen werde so lange von Gott erhalten werden, als sein Dasein eine wertvolle Bedeutung für das Ganze seines Weltplanes hat . . » Hier wird von dem «Wertvollen» der Seele als dem Entscheidenden gesprochen; aber es wird doch darauf Rücksicht genommen, inwiefern dieses Wertvolle mit der Erhaltung des Daseins zusammenhängen könne. Die Stellung der Wert-Philosophie in der Weltanschauungsentwickelung kann man verstehen, wenn man bedenkt, daß die naturwissenschaftliche Vorstellungsart die Neigung hat, alle Erkenntnis des Daseins für sich in Anspruch zu nehmen. Dann bleibt der Philosophie nur übrig, etwas anderes als das Dasein zu untersuchen. Ein solch Anderes wird in den «Werten» gesehen. Als ungelöste Frage läßt sich aus dem Ausspruch Lotzes diese erkennen: Ist es überhaupt möglich, bei der Wertbestimmung stehen zu bleiben und auf eine Erkenntnis der Daseinsform der Werte zu verzichten?

Viele der neuesten Gedankenrichtungen stellen sich als Versuche dar, in dem selbstbewußten Ich, das sich mit dem Verlaufe der Philosophieentwickelung immer mehr losgelöst von der Welt empfindet, etwas zu suchen, das wieder zur Verbindung mit ihr führt. Diltheys, Euckens, Windelbands, Rickerts und anderer Vorstellungen sind solche Versuche innerhalb der Philosophie der Gegenwart, welche den Anforderungen der Naturerkenntnis und der Betrachtung des seelischen Erlebens so Rechnung tragen wollen, daß neben der Naturwissenschaft eine Geisteswissenschaft möglich erscheint,. Von einem gleichen Ziele getragen sind die Denkrichtungen, welche Hermann Cohen

(1842-1918; vgl. S. 473), Paul Natorp (1854-1924), August Stadler (1850-1910), Ernst Cassirer (1874 bis 1945), Walter Kinkel (geb. 1871) und deren philosophische Gesinnungsgenossen verfolgen. Indem diese Denker den geistigen Blick auf das Denken selbst, richten, glauben sie in der höchsten denkerischen Betätigung des selbstbewußten Ich einen Seelenbesitz zu ergreifen, welcher die Seele in das wirkliche Dasein untertauchen läßt. Sie richten ihre Aufmerksamkeit, auf dasjenige, was ihnen als höchste Frucht des Denkens erscheint: auf das nicht mehr an der Wahrnehmung hängende, auf das reine, nur mit Gedanken (Begriffen) betätigte Denken. Ein einfaches Beispiel davon wäre das Denken eines Kreises, bei dem man ganz absieht von der Vorstellung dieses oder jenes Kreises. Soviel man in dieser Art rein denken kann, so weit reicht in der Seele die Kraft desjenigen, was in die Wirklichkeit untertauchen kann. Denn, was man so denken kann, das spricht sein eigenes Wesen durch das Denken im Menschenbewußtsein aus. Die Wissenschaften streben danach, durch ihre Beobachtungen, Experimente und Methoden hindurch zu solchen Ergebnissen über die Welt zu kommen, welche im reinen Denken erfaßt werden. Sie werden die Erreichung dieses Zieles allerdings einer fernen Zukunft überlassen müssen; aber trotzdem kann man sagen: Insofern sie danach streben, reine Gedanken zu haben, ringen sie auch danach, das wahre Wesen der Dinge in den Besitz des selbstbewußten Ich hereinzubringen. - Wenn der Mensch in der sinnlichen Außenwelt oder auch im Verlauf des geschichtlichen Lebens etwas beobachtet, so hat er - im Sinne dieser Vorstellungsart - keine wahre Wirklichkeit vor sich. Was die Beobachtung der Sinne darbietet, ist nur die Aufforderung, eine Wirklichkeit zu suchen, nicht eine Wirklichkeit selbst. Erst wenn durch die Betätigung der Seele gewissermaßen an der Stelle, wo die Beobachtung auftritt, ein Gedanke gesehen wird, ist die Wirklichkeit dessen erkannt, was an dieser Stelle ist,. Die fortschreitende Erkenntnis setzt an die Stelle des in der Welt Beobachteten die Gedanken. Was die Beobachtung zuerst zeigte, war nur da, weil der Mensch mit seinen Sinnen, mit seinen alltäglichen Vorstellungen die Dinge und Wesen in seiner beschränkten Art sich vergegenwärtigt. Was er sich so vergegenwärtigt, hat keine Bedeutung in der Welt außer ihm. Was er als Gedanke an die Stelle des Beobachteten setzt, hat nichts mehr mit seiner Beschränkung zu tun. Es ist, so, wie es gedacht wird. Denn der Gedanke bestimmt sich selbst und offenbart sich nach seinem eigenen Charakter im selbstbewußten Ich. Er läßt sich seinen Charakter in keiner Weise von diesem Ich bestimmen.

In dieser Weltanschauung lebt eine Empfindung von der Entwickelung des Gedankenlebens seit dessen philosophischem Erblühen innerhalb des griechischen Geisteslebens. Das Gedankenerleben hat dem selbstbewußten Ich die Kraft gegeben, sich in seiner selbständigen Wesenheit kraftvoll zu wissen. In der Gegenwart kann diese Kraft des Gedankens in der Seele als der Impuls erlebt werden, welcher im selbstbewußten Ich erfaßt, diesem ein Bewußtsein gibt davon, daß es nicht ein bloßer äußerer Betrachter der Dinge ist, sondern wesenhaft mit der Wirklichkeit der Dinge lebt. In dem Gedanken selbst kann die Seele erfühlen, daß in ihm wahres, auf sich selbst gestelltes Dasein vorhanden ist. Indem sich die Seele so mit dem Gedanken als mit einem Lebensinhalt verwoben fühlt, der Wirklichkeit atmet, kann sie die Tragkraft des Gedankens wieder so empfinden, wie sie in der griechischen Philosophie empfunden worden ist, in jener Philosophie, welcher der Gedanke als Wahrnehmung galt. Der Weltanschauung Cohens und verwandter Geister kann allerdings der Gedanke nicht im Sinne der griechischen Philosophie als Wahrnehmung gelten; aber sie erlebt das innere Verwobensein des Ich mit der durch dieses Ich erarbeiteten Gedankenwelt so, daß mit diesem Erleben zugleich das Erleben der Wirklichkeit empfunden wird. Der Zusammenhang mit der griechischen Philosophie wird von den hier in Betracht kommenden Denkern betont. Cohen läßt sich so vernehmen: «Es muß bei der Relation verbleiben, die Parmenides von der Identität von Denken und Sein geschmiedet hat.» Und ein anderer Bekenner dieser Anschauung, Walter Rinkel, ist davon überzeugt, daß «nur das Denken ...das Sein erkennen» könne, «denn beide, das Denken und das Sein, sind im Grunde genommen dasselbe. Durch diese Lehre ist Parmenides recht eigentlich Zum Schöpfer des wissenschaftlichen Idealismus geworden» (vgl. Kinkel, Idealismus und Realismus, S. 13). Aber ersichtlich wird an den Darstellungen dieser Denker auch, wie sie ihre Worte in einer Art prägen, welche zur Voraussetzung hat die jahrhundertelange Wirkung des Gedankenlebens in der philosophischen Entwickelung der Seelen seit dem Griechentum. Trotz des Ausgangspunktes, den diese Denker von Kant nehmen, und der ihnen Veranlassung sein könnte, von dem Gedanken zu glauben, daß er nur in der Seele, außerhalb der wahren Wirklichkeit lebe, bricht bei ihnen die Tragkraft des Gedankens durch. Dieser ist hinweggeschritten über die Kantsche Einschränkung und drängt Denkern, die sich der Betrachtung seiner Natur hingeben, die Überzeugung auf, daß er selbst Wirklichkeit sei und auch die Seele in die Wirklichkeit führe, wenn sie ihn richtig sich erarbeitet und mit ihm den Weg in die Außenwelt sucht. - In dieser philosophischen Denkweise zeigt sich also der Gedanke mit der Weltbetrachtung des selbstbewußten Ich innig verbunden. Wie ein Gewahrwerden dessen, was der Gedanke dem Ich leisten kann, erscheint der Grundimpuls dieser Denkart. Man liest bei ihren Bekennern Ansichten wie diese: «Nur das Denken selbst kann erzeugen, was als Sein gelten darf.» «Das Sein ist das Sein des Denkens» (Cohen). - Es entsteht nun die Frage: Kann das Gedankenerleben im Sinne dieser Philosophen von dem im selbstbewußten Ich erarbeiteten Gedanken dasselbe erwarten, was der griechische Philosoph von ihm erwartete, da er ihn als Wahrnehmung hinnahm? Vermeint man den Gedanken wahrzunehmen, so kann man der Ansicht sein, daß die wahre Welt es ist, welche den Gedanken offenbart. Und indem die Seele sich mit dem wahrgenommenen Gedanken verbunden fühlt, kann sie sich dem angehörig denken, was in der Welt Gedanke ist, unzerstörbarer Gedanke; wogegen die Sinneswahrnehmung nur Wesen offenbart, die zerstört werden können. Was vom Menschenwesen den Sinnen wahrnehmbar ist, kann man dann vergänglich glauben; was aber in der Menschenseele als Gedanke auflebt, läßt diese als ein Glied des geistigen, des wahrhaft wirklichen Daseins erscheinen. Die Seele kann sich durch solche Anschauung ihre Zugehörigkeit zur wahrhaft wirklichen Welt vorstellen. Das könnte eine neuere Weltanschauung nur, wenn sie zu zeigen vermöchte, daß das Gedanken-Erleben nicht bloß die Erkenntnis in eine wahre Wirklichkeit führt, sondern auch die Kraft entwickelte, die Seele wirklich dem Sinnensein zu entreißen und sie in die wahre Wirklichkeit hineinzustellen. Die Zweifel, die sich darüber erheben, können durch die Einsicht in die Wirklichkeit des Gedankens nicht gebannt werden, wenn dieser nicht als wahrgenommener, sondern als von der Seele erarbeiteter gilt. Denn woher sollte die Gewißheit kommen, daß, was die Seele im Sinnensein erarbeitet, ihr auch eine wirkliche Bedeutung in einer Welt gibt, welche nicht die Sinne wahrnehmen? Es könnte ja sein, daß durch den erarbeiteten Gedanken die Seele zwar die Wirklichkeit erkennend ergreife, daß sie als wirkliches Wesen aber doch nicht in dieser Wirklichkeit wurzele. Auch diese Weltanschauung führt nur dazu, auf ein geistiges Leben hinzudeuten, kann aber nicht vermeiden, daß für den Unbefangenen an ihrem Ende die philosophischen Rätsel Antwort heischend dastehen, seelische Erlebnisse fordernd, zu denen sie nicht die Grundlagen liefert. Sie kann die Wesentlichkeit des Gedankens zur Überzeugung machen, nicht aber durch den Gedanken für die Wesentlichkeit der Seele eine Bürgschaft finden.

*

Wie das Weltanschauungsstreben in den Umkreis des selbstbewußten Ich gebannt werden kann, ohne eine Möglichkeit zu erkennen, aus diesem Umkreise heraus den Weg dahin zu finden, wo dieses Ich sein Dasein an ein Weltensein anknüpfen könnte, das zeigt eine philosophische Denkungsart, welche sich Anton v. Leclair (geb. 1848), Wilhelm Schuppe (1836-1913), Johannes Rehmke (1848 bis 1930), Richard von Schubert-Soldern (geb. 1852) und andere erarbeitet haben. Ihre Philosophien weisen Unterschiede auf, doch ist das Charakteristische an ihnen, daß sie vor allem den Blick darauf richten, wie alles, was der Mensch zum Umkreis der Welt zählen kann im Gebiete seines Bewußtseins sich offenbaren muß. Auf ihrem Boden kann der Gedanke gar nicht gefaßt werden, irgend etwas über ein Weltgebiet auch nur vorauszusetzen, wenn sich bei dieser Voraussetzung die Seele mit ihren Vorstellungen aus dem Bereich des Bewußtseins herausbewegen wollte. Weil das «Ich» alles, was es erkennt, in sein Bewußtsein hereinfassen muß, es also innerhalb des Bewußtseins hält, deshalb erscheint dieser Ansicht die ganze Welt auch innerhalb der Grenzen dieser Bewußtheit zu stehen. Daß die Seele sich fragt: Wie stehe ich mit dem Besitze meines Bewußtseins in einer von diesem Bewußtsein unabhängigen Welt? - das ist für diese Weltanschauung eine Unmöglichkeit. Von ihrem Gesichtspunkte aus müßte man sich entschließen, auf alle Fragen zu verzichten, welche in dieser Richtung liegen. Man müßte unaufmerksam sich machen auf die Tatsache, daß im Gebiete des bewußten Seelenlebens selbst Nötigungen liegen, über dieses Gebiet etwa so hinauszublicken, wie man beim Lesen einer Schrift deren Sinn nicht innerhalb dessen sucht, was man auf dem Papiere sieht, sondern in dem, was die Schrift zum Ausdrucke bringt. Wie es sich beim Lesen nicht darum handeln kann, die Formen der Buchstaben zu studieren, sondern wie es unwesentlich ist für das, was durch die Schrift vermittelt wird, deren eigenes Wesen in Betracht zu ziehen, so könnte es für die Einsicht in die wahrhafte Wirklichkeit unwesentlich sein, daß innerhalb des «Ich» alles Erkennbare den Charakter der Bewußtheit trägt.

Wie ein Gegenpol zu dieser philosophischen Meinung steht innerhalb der neueren Weltanschauungsentwickelung diejenige Carl du Prels (1839-1899). Er gehört zu den Geistern, welche das Ungenügende der Ansicht tief empfunden haben, die in der vielen Menschen gewohnt gewordenen naturwissenschaftlichen Vorstellungsart die einzige Art der Welterklärung findet. Er weist darauf hin, wie diese Vorstellungsart bei ihren Erklärungen sich unbewußt gegen ihre eigenen Behauptungen versündigt. Muß doch die Naturwissenschaft aus ihren Ergebnissen heraus zugeben, «daß wir überhaupt nicht die objektiven Vorgänge der Natur wahrnehmen, sondern nur deren Einwirkung auf uns, nicht ‚Ätherschwingungen sondern Licht, nicht Luftschwingungen, sondern Töne. Wir haben also gewissermaßen ein subjektiv gefälschtes Weltbild; nur tut dies unserer praktischen Orientierung keinen Eintrag, weil diese Fälschung nicht individuell ist und in gesetzmäßig konstanter Weise verläuft.» «Der Materialismus hat als Naturwissenschaft selber bewiesen, daß die Welt über unsere Sinne hinausragt; er hat sein eigenes Fundament untergraben; er hat den Ast abgesägt, auf dem er selber saß. Als Philosophie aber behauptet er, noch oben zu sitzen. Der Materialismus hat also gar kein Recht, sich eine Weltanschauung zu nennen ...Er hat nur die Berechtigung eines Wissenszweiges, und noch dazu ist die Welt, das Objekt seines Studiums, eine Welt des bloßen Scheines, und darauf eine Weltanschauung bauen zu wollen, ist ein auf der Hand liegender Widerspruch. Die wirkliche Welt ist eine ganz andere, qualitativ und quantitativ, als die, die der Materialismus kennt, und nur die wirkliche Welt kann Gegenstand einer Philosophie sein.» (Vgl. du Prel, «Das Rätsel des Menschen» S. 17 f.) Solche Einwände muß die materialistisch gefärbte naturwissenschaftliche Denkart hervorrufen. Deren Schwäche bemerkten von einem Gesichtspunkte aus auf dem du Prel steht, viele neuere Geister. Dieser darf hier als der Repräsentant einer sich geltend machenden Weltanschauungsströmung betrachtet werden. Für sie ist charakteristisch, wie sie in das Gebiet der wirklichen Welt eindringen will. In der Art dieses Eindringens wirkt die naturwissenschaftliche Vorstellungsart doch nach, obgleich sie zugleich auf das heftigste bekämpft wird. Die Naturwissenschaft geht von dem aus, was dem sinnlichen Bewußtsein zugänglich ist. Sie ist genötigt, selbst auf ein Übersinnliches hinzuweisen. Denn sinnlich wahrnehmbar ist nur das Licht, sind nicht die Ätherschwingungen. Diese also gehören einem - wenigstens - außersinnlichen Gebiete an. Aber ist die Naturwissenschaft berechtigt, von einem Außersinnlichen zu sprechen? Sie will doch nur im Gebiet des Sinnlichen forschen. Ist überhaupt jemand berechtigt, von einem Übersinnlichen zu reden, der sein Forschen auf das Gebiet dessen beschränkt, was sich dem an die Sinne, also an den Leib gebundenen Bewußtsein darstellt? Du Prel will das Recht einer Erforschung des Übersinnlichen nur demjenigen zugestehen, welcher die Menschenseele in ihrer Wesenheit selbst nicht im Bereich des Sinnlichen sucht. Nun sieht er die Hauptforderung in dieser Richtung darin, daß Seelenäußerungen aufgezeigt werden, welche beweisen, daß das Seelendasein nicht bloß dann wirkt, wenn es an den Leib gebunden ist. Durch den Leib lebt die Seele sich im sinnlichen Bewußtsein aus. In den Erscheinungen des Hypnotismus, der Suggestion, des Somnambulismus zeigt sich aber, daß die Seele in Wirkung tritt, wenn das sinnliche Bewußtsein ausgeschaltet ist. Der Umfang des Seelenlebens reicht somit weiter als derjenige des Bewußtseins. Darinnen ist du Prels Ansicht der Gegenpol zu derjenigen der charakterisierten Bewußtseins-Philosophen, welche in dem Umfang der Bewußtheit zugleich den Umfang dessen gegeben glauben, worüber der Mensch philosophieren kann. Für du Prel ist das Wesen des Seelischen außerhalb des Kreises dieses Bewußtseins zu suchen. Beobachtet man - das ist in seinem Sinne - die Seele dann, wenn sie ohne den gewöhnlichen Sinnesweg zur Betätigung gelangt, dann habe man den Beweis geliefert, daß sie übersinnlicher Natur ist. Zu den Wegen, auf denen dies geschehen kann, gehört, nach du Prels und vieler Ansicht, außer der Beobachtung der aufgeführten «abnormen» Seelenerscheinungen auch der Spiritismus. Es ist nicht nötig, du Prels Meinung hier in bezug auf dieses Gebiet ins Auge zu fassen. Denn worinnen der Grundnerv seiner Anschauung liegt, das zeigt sich auch, wenn man nur auf seine Stellung zum Hypnotismus, zur Suggestion und zum Somnambulismus hinblickt. Wer die Geistwesenheit der Menschenseele darlegen will, der darf sich nicht damit begnügen, zu zeigen, wie in dem Erkennen diese Seele auf eine übersinnliche Welt hingewiesen wird. Denn ihm könnte, wie hier schon gesagt worden ist, die erstarkte naturwissenschaftliche Denkweise erwidern, daß mit ihrem Erkennen der übersinnlichen Welt die Seele, ihrer Wesenheit nach, noch nicht als in dem übersinnlichen Gebiete drinnenstehend gedacht werden darf. Es könnte sehr wohl sein, daß auch eine ins Übersinnliche gehende Erkenntnis nur von dem Wirken des Leibes abhängig sei, somit nur Bedeutung für eine an den Leib gebundene Seele hätte. Demgegenüber fühlt du Prel, daß es notwendig ist, zu zeigen, wie die Seele nicht nur im Leibe das Übersinnliche erkennt, sondern außer dem Leibe das Übersinnliche erlebt. Mit dieser Anschauung wappnet er sich auch gegen Einwände, welche vom Gesichtspunkte der naturwissenschaftlichen Denkart gegen die Ansichten Euckens, Diltheys, Cohens, Kinkels und anderer Verfechter einer Erkenntnis der geistigen Welt gemacht werden können. Anders aber steht es mit den Zweifeln, welche sich gegen seinen eigenen Weg erheben müssen. So wahr es ist, daß die Seele nur einen Weg ins Übersinnliche finden kann, wenn sie imstande ist, darzulegen, wie sie außer dem Sinnlichen selbst wirkt, so wenig gesichert ist das Herausheben der Seele aus dem Sinnlichen durch die Erscheinungen des Hypnotismus, Somnambulismus und der Suggestion, sowie auch aller anderen Vorgänge, welche du Prel noch heranzieht. Allen diesen Erscheinungen gegenüber kann gesagt werden, daß der Philosoph, der sie zu erklären versucht, dies ja doch mit den Mitteln seines gewöhnlichen Bewußtseins vollbringt. Wenn nun dieses Bewußtsein undienlich sein soll zur wirklichen Welterklärung, wie sollten seine Erklärungen maßgebend sein für Erscheinungen, welche im Sinne dieses Bewußtseins über diese Erscheinungen sich verbreiten? Das ist das Eigenartige bei du Prel, daß er den Blick auf besondere Tatsachen lenkt, welche auf ein Übersinnliches hinweisen, daß er aber ganz auf dem Boden der naturwissenschaftlichen Denkungsart bleiben will, wenn er diese Tatsachen erklärt. Müßte aber nicht die Seele auch mit ihrer Erklärungsart in das Übersinnliche eintreten, wenn sie von dem Übersinnlichen reden will? Du Prel sieht auf das Übersinnliche; aber als Beobachter bleibt er im Sinnlichen stehen. Wollte er dieses nicht, so müßte er fordern, daß nur ein Hypnotisierter in der Hypnose das Richtige über seine Erlebnisse sagen kann, nur im somnambulen Zustande Erkenntnisse über das Übersinnliche gesammelt werden dürfen, und daß nicht gelten kann, was der Nicht-Hypnotisierte, der Nicht-Somnambule über die in Frage kommenden Erscheinungen denken muß. Diese Konsequenz aber führt ins Unmögliche. Spricht man von einem Versetzen der Seele aus dem. Sinnensein heraus in ein anderes Sein, so muß man auch die Wissenschaft selbst, die man erringen will, innerhalb dieses Gebietes erwerben wollen. Es weist du Prel auf einen Weg, der gegangen werden muß, um ins Übersinnliche zu gelangen. Aber auch er läßt die Frage offen nach den rechten Mitteln, welche auf diesem Wege angewendet werden sollen.

Eine neue Gedankenrichtung ist angeregt worden durch die Umwandlung grundlegender physikalischer Begriffe, die Einstein (18791955) versucht hat. Dieser Versuch ist auch für die Weltanschauungsentwickelung von Bedeutung. Die Physik verfolgte bisher die ihr vorliegenden Erscheinungen so, daß sie sie in dem leeren dreidimensionalen Raum angeordnet und in der eindimensionalen Zeit verlaufend dachte. Der Raum und die Zeit waren dabei als außer den Dingen und Vorgängen angenommen. Sie waren gewissermaßen für sich bestehende, in sich starre Größen. Für die Dinge wurden im Raume die Entfernungen, für die Vorgänge die Zeitdauer gemessen. Entfernung und Dauer gehörten nach dieser Anschauung dem Raum und der Zeit, nicht den Dingen und Vorgängen an. Dem tritt nun die von Einstein eingeleitete Relativitätstheorie entgegen. Für sie ist die Entfernung zweier Dinge etwas, das diesen Dingen selbst zugehört. Wie ein Ding sonstige Eigenschaften hat, so hat es auch diese, von irgendeinem zweiten Dinge eine bestimmte Entfernung zu haben. Außer diesen Beziehungen zueinander, die sich die Dinge durch ihr Wesen geben, ist nirgends etwas wie ein Raum vorhanden. Die Annahme eines Raumes macht eine für diesen Raum gedachte Geometrie möglich. Diese Geometrie kann dann auf die Dingwelt angewendet werden. Sie kommt in der bloßen Gedankenwelt zustande. Die Dinge müssen sich ihr fügen. Man kann sagen, den gedanklich vor der Beobachtung der Dinge festgestellten Gesetzen müssen die Verhältnisse der Welt folgen. Im Sinne der Relativitätstheorie wird diese Geometrie entthront. Vorhanden sind nur Dinge, und diese stehen untereinander in Verhältnissen, die sich als geometrisch darstellen. Die Geometrie wird ein Teil der Physik. Dann aber kann man nicht mehr davon sprechen, daß sich ihre Gesetze vor der Beobachtung der Dinge feststellen lassen. Kein Ding hat irgendeinen Ort im Raume, sondern nur Entfernungen im Verhältnis zu anderen Dingen.

Ein gleiches wird für die Zeit angenommen. Kein Vorgang ist in einem Zeitpunkte; sondern er geschieht in einer Zeitentfernung von einem andern Vorgang. So aber fließen Zeitentfernungen der Dinge im Verhältnis zueinander und Raumentfernungen als gleichartig ineinander. Die Zeit wird eine vierte Dimension, die den drei Raumdimensionen gleichartig ist. Ein Vorgang an einem Dinge kann nur bestimmt werden als das, was in einer Zeitentfernung und Raumentfernung von anderen Vorgängen geschieht. Die Bewegung eines Dinges wird etwas, was nur im Verhältnis zu anderen Dingen gedacht werden kann.

Man erwartet, daß nur diese Anschauung einwandfreie Erklärungen gewisser physikalischer Vorgänge liefern werde, während solche Vorgänge bei Annahme eines für sich bestehenden Raumes und einer für sich bestehenden Zeit zu widerspruchsvollen Gedanken führen.

Bedenkt man, daß für viele Denker bisher nur das als Wissenschaft von der Natur galt, was sich mathematisch darstellen läßt, so liegt in dieser Relativitätstheorie nichts geringeres als die Nichtigkeitserklärung einer jeglichen wirklichen Wissenschaft über die Natur. Denn das Wissenschaftliche der Mathematik wurde gerade darin gesehen, daß sie unabhängig von der Naturbeobachtung die Gesetze des Raumes und der Zeit feststellen konnte. Demgegenüber sollen nun die Naturdinge und Naturvorgänge selbst die Raum und Zeitverhältnisse feststellen. Sie sollen das Mathematische liefern. Das einzig Sichere wird an ihre Unsicherheit abgegeben.

Nach dieser Anschauung wird aus dem Verhältnis des Menschen zur Natur jeder Gedanke an ein Wesenhaftes, das in sich selber sich seine Bestimmung im Sein gibt, ausgeschlossen. Alles ist nur im Verhältnis zu anderem.

Insoferne der Mensch sich innerhalb der Naturdinge und Naturvorgänge betrachtet, wird er den Folgerungen dieser Relativitätstheorie nicht entgehen können. Will er aber, wie es das Erleben des eigenen Wesens notwendig macht, sich nicht in bloße Relativitäten wie in einer seelischen Ohnmacht verlieren, so wird er das «In-sich-Wesenhafte» fortan nicht im Bereiche der Natur suchen dürfen, sondern in der Erhebung über die Natur im Reiche des Geistes.

Der Relativitätstheorie für die physische Welt wird man nicht entkommen; man wird aber eben dadurch in die GeistErkenntnis getrieben werden. In dem Erweisen der Notwendigkeit einer GeistErkenntnis, die unabhängig von der Naturbeobachtung auf geistigen Wegen gesucht wird, liegt das Bedeutsame der Relativitätstheorie. Daß sie so zu denken nötigt, macht ihren Wert innerhalb der Weltanschauungsentwickelung aus.

*

Es sollte in dieser Darstellung der Fortgang in der eigentlichen philosophischen Arbeit für die Weltenrätsel geschildert werden. Deshalb muß abgesehen werden von dem Ringen solcher Geister wie Richard Wagner, Leo Tolstoi und anderer, so bedeutsam auch eine Betrachtung dieses Ringens erscheinen müßte, wenn es sich darum handelte, die Strömungen zu verfolgen, welche von der Philosophie in die allgemeine Geisteskultur führen.

SKIZZENHAFT DARGESTELLTER AUSBLICK AUF EINE ANTHROPOSOPHIE

Wer die Gestaltung der philosophischen Weltanschauungen bis in die Gegenwart hinein betrachtet, dem können sich in dem Suchen und Streben der Denkerpersönlichkeiten Unterströmungen offenbaren, die in ihnen gewissermaßen nicht zum bewußten Ausbruch kommen, sondern instinktiv leben. In diesen Strömungen sind Kräfte wirksam, welche den Ideen der Denker die Richtung, oft auch die Form geben, auf welche aber ihr forschender Geistesblick nicht unmittelbar sich richten will. Wie getrieben von verborgenen Gewalten, auf die sie sich nicht einlassen wollen, ja vor denen sie zurückschrecken: so erscheinen oft die Darlegungen dieser Denker. Es leben solche Gewalten in Diltheys, in Euckens, in Cohens Gedankenwelten. Was in diesen Gedankenwelten behauptet wird, ist der Ausdruck von Erkenntniskräften, von denen die Philosophen zwar unbewußt beherrscht sind, die aber in ihren Ideengebäuden keine bewußte Entfaltung finden.

Sicherheit, Gewißheit des Erkennens wird in vielen Ideengebäuden gesucht. Die Richtung, welche befolgt wird, nimmt mehr oder weniger von Kants Vorstellungen den Ausgangspunkt. Bei der Gestaltung der Gedanken wirkt die naturwissenschaftliche Denkungsart bewußt oder unbewußt bestimmend. Daß aber in der «selbstbewußten Seele» die Quelle zu suchen ist, aus der die Erkenntnis zu schöpfen habe, um Aufschluß auch über die außerseelische Welt zu gewinnen, das ahnen viele. Und fast alle sind beherrscht von der Frage: Wie kommt die selbstbewußte Seele dazu, das, was sie in sich erlebt, als einer wahren Wirklichkeit Offenbarung anzusehen? Die alltägliche sinnliche Welt ist zur «Illusion» geworden, weil das selbstbewußte Ich im Laufe der philosophischen Entwickelung mit seinen Innenerlebnissen sich immer mehr in sich selbst isoliert gefunden hat. Es ist dazu gekommen, selbst in den Wahrnehmungen der Sinne nur Innenerlebnisse zu sehen, die in sich selbst keine Kraft verraten, durch die ihnen Dasein und Bestand in der Wirklichkeit verbürgt werden könnte. Man fühlt, wie viel davon abhängt, in dem selbstbewußten Ich einen Stützpunkt für die Erkenntnis zu finden. Aber man kommt in dem Forschen, welches durch dieses Gefühl angeregt wird, zu Anschauungen, welche nicht die Mittel hergeben, um mit dem Ich in eine Welt einzutauchen, welche das Dasein in befriedigender Art tragen kann.

Wer nach Erklärung dieses Tatbestandes sucht, der kann sie finden in der Art, wie sich das durch die Philosophieentwickelung von der äußeren Weltwirklichkeit losgelöste Seelenwesen zu dieser Wirklichkeit gestellt hat. Es fühlt sich von einer Welt umgeben, die sich ihm zunächst durch die Sinne offenbart. Die Seele ist aber auch auf ihre Selbsttätigkeit, auf ihr inneres schöpferisches Erheben aufmerksam geworden. Sie empfindet es wie eine unumstößliche Wahrheit, daß kein Licht, keine Farbe ohne das licht, das farbenempfindende Auge geoffenbart werden kann. So fühlt sie das Schöpferische in der Tätigkeit schon des Auges. Wenn aber das Auge die Farbe selbstschöpferisch hervorbringt so muß man im Sinne dieser Philosophie denken , wo finde ich etwas, das in sich besteht, das sein Dasein nicht bloß durch meine eigene Schöpferkraft hat? Wenn nun schon die Offenbarungen der Sinne nur Äußerungen der Eigenkraft der Seele sind:

muß es dann nicht im erhöhtem Maße das Denken sein, das Vorstellungen gewinnen will über eine wahre Wirklichkeit? Ist dieses Denken nicht dazu verurteilt, Vorstellungsbilder zu erzeugen, die im Charakter des Seelenlebens wurzeln, die aber nimmermehr etwas in sich bergen können, das für ein Vordringen zu den Quellen des

Daseins irgendwelche Sicherheit gewährt? Solche Fragen brechen aus der neueren Philosophieentwickelung überall hervor.

Solange man den Glauben hegt, in der Welt, welche sich durch die Sinne offenbart, sei ein Abgeschlossenes, ein auf sich Beruhendes gegeben, das man untersuchen müsse, um sein inneres Wesen zu erkennen, solange wird man aus der Wirrnis nicht herauskommen können, welche durch die angedeuteten Fragen sich ergibt. Die Menschenseele kann ihre Erkenntnisse nur in sich selbstschöpferisch erzeugen. Das ist eine Überzeugung, die mit Berechtigung sich herausgebildet hat aus den Voraussetzungen, welche in dem Kapitel dieses Buches «Die Welt als Illusion» und bei der Darstellung der Gedanken Hamerlings geschildert worden sind. Dann aber, wenn man zu dieser Überzeugung sich bekennt, kommt man über eine gewisse Klippe der Erkenntnis so lange nicht hinweg, als man sich vorstellt: die Welt der Sinne enthielte die wahren Grundlagen ihres Daseins in sich; und man müsse mit dem, was man in der Seele selbst erzeugt, irgendwie etwas abbilden, was außerhalb der Seele liegt.

Nur eine Erkenntnis wird über diese Klippe hinwegführen können, welche ins geistige Auge faßt, daß alles, was die Sinne wahrnehmen, sich durch seine eigene Wesenheit nicht als eine fertige, in sich beschlossene Wirklichkeit darstellt, sondern als ein Unvollendetes, gewissermaßen als eine halbe Wirklichkeit. Sobald man voraussetzt, man habe in den Wahrnehmungen der Sinnenwelt eine volle Wirklichkeit vor sich, wird man nie dazu kommen, der Frage Antwort zu finden: Was haben die selbstschöpferischen Erzeugnisse der Seele zu dieser Wirklichkeit erkennend hinzuzubringen? Man wird bei der Kantschen Meinung stehen bleiben müssen: der Mensch muß seine Erkenntnisse als die Eigenprodukte seiner seelischen Organisation ansehen, nicht als etwas, was ihm als eine wahre Wirklichkeit sich offenbart. Liegt die Wirklichkeit außerhalb der Seele in ihrer Eigenart gestaltet, dann kann die Seele nicht das hervorbringen, was dieser Wirklichkeit entspricht, sondern nur etwas, das aus ihrer eigenen Organisation fließt.

Anders wird alles, sobald erkannt wird, daß die Organisation der Menschenseele nicht mit dem, was sie in der Erkenntnis selbstschöpferisch erzeugt, sich von der Wirklichkeit entfernt, sondern daß sie in dem Leben, das sie vor allem Erkennen entfaltet, sich eine Welt vorzaubert, welche nicht die wirkliche ist. Die Menschenseele ist so in die Welt gestellt, daß sie wegen ihrer eigenen Wesenheit die Dinge anders macht, als sie in Wirklichkeit sind. In gewissem Sinne berechtigt ist, wenn Hamerling meint: «Gewisse Reizungen erzeugen den Geruch in unserem Riechorgan. Die Rose duftet also nicht, wenn sie niemand riecht ...Leuchtet dir, lieber Leser, das nicht ein und bäumt dein Verstand sich vor dieser Tatsache wie ein scheues Pferd, so lies keine Zeile weiter; laß dieses und alle anderen Bücher, die von philosophischen Dingen handeln, ungelesen; denn es fehlt dir die hierzu nötige Fähigkeit, eine Tatsache unbefangen aufzufassen und in Gedanken festzuhalten.» (Vgl. S. 525) Wie die sinnliche Welt erscheint, wenn sich der Mensch ihr unmittelbar gegenüberstellt, das hängt zweifellos von der Wesenheit seiner Seele ab. Folgt aber daraus nicht, daß er diese Erscheinung der Weht eben durch seine Seele bewirkt? Nun zeigt eine unbefangene Betrachtung, wie der unwirkliche Charakter der sinnlichen Außenwelt davon herrührt, daß der Mensch, indem er sich unmittelbar den Dingen gegenüberstellt, das in sich unterdrückt, was in Wahrheit zu ihnen gehört. Entfaltet er dann selbstschöpferisch sein Innenleben, läßt er aus den Tiefen seiner Seele aufsteigen, was in diesen Tiefen schlummert, dann fügt er zu dem, was er mit den Sinnen geschaut hat, ein weiteres hinzu, das das halb Wirkliche als ganz Wirkliches in der Erkenntnis gestaltet. Es liegt im Wesen der Seele, beim ersten Anblick der Dinge etwas auszulöschen, das zu ihrer Wirklichkeit gehört. Daher sind sie für die Sinne so, wie sie nicht in Wirklichkeit sind, sondern so, wie sie die Seele gestaltet. Aber ihr Schein (oder ihre bloße Erscheinung) beruht darauf, daß die Seele ihnen erst weggenommen hat, was zu ihnen gehört. Indem der Mensch nun nicht bei dem ersten Anschauen der Dinge verbleibt, fügt er im Erkennen das zu ihnen hinzu, was ihre volle Wirklichkeit erst offenbart. Nicht durch das Erkennen fügt die Seele etwas zu den Dingen hinzu, was ihnen gegenüber ein unwirkliches Element wäre, sondern vor dem Erkennen hat sie den Dingen genommen, was zu ihrer wahren Wirklichkeit gehört. Es wird die Aufgabe der Philosophie sein, einzusehen, daß die dem Menschen offenbare Welt eine «Illusion» ist, bevor er ihr erkennend gegenübertritt, daß aber der Erkenntnisweg die Richtung weist nach der vollen Wirklichkeit. Was der Mensch erkennend selbstschöpferisch erzeugt, erscheint nur deshalb als eine Innenoffenbarung der Seele, weil der Mensch sich, bevor er das Erkenntniserlebnis hat, dem verschließen muß, was aus dem Wesen der Dinge kommt. Er kann es an den Dingen noch nicht schauen, wenn er ihnen zunächst sich nur entgegenstellt. Im Erkennen schließt er sich selbsttätig das zuerst Verborgene auf. Hält nun der Mensch das, was er zuerst wahrgenommen hat, für eine Wirklichkeit, so wird ihm das erkennend Erzeugte so erscheinen, als ob er es zu dieser Wirklichkeit hinzugebracht hätte. Erkennt er, daß er das nur scheinbar von ihm selbst Erzeugte in den Dingen zu suchen hat, und daß er es vorerst nur von seinem Anblick der Dinge ferngehalten hat, dann wird er empfinden, wie das Erkennen ein Wirklichkeitsprozeß ist, durch den die Seele mit dem Weltensein fortschreitend zusammenwächst, durch den sie ihr inneres isoliertes Erleben zum Weltenerleben erweitert.

In einer kleinen Schrift «Wahrheit und Wissenschaft», welche 1892 erschienen ist, hat der Verfasser dieses Buches einen schwachen Versuch gemacht, dasjenige philosophisch zu begründen, was eben andeutend dargestellt worden ist. Über Ausblicke spricht er da, welche sich die Philosophie der Gegenwart eröffnen muß, wenn sie über die Klippe hinwegkommen soll, die ihr durch ihre neuere Entwickelung naturgemäß sich ergeben hat. In dieser Schrift wird ein philosophischer Gesichtspunkt mit den Worten dargestellt: «Nicht die erste Gestalt, in der die Wirklichkeit an das Ich herantritt, ist deren wahre, sondern die letzte, die das Ich aus derselben macht. Jene erste Gestalt ist überhaupt ohne Bedeutung für die objektive Welt und hat eine solche nur als Unterlage für den Erkenntnisprozeß. Also nicht diejenige Gestalt der Welt, welche die Theorie derselben gibt, ist die subjektive, sondern vielmehr diejenige, welche dem Ich zuerst gegeben ist.» Eine weitere Ausführung über diesen Gesichtspunkt bildet des Verfassers späterer philosophischer Versuch «Philosophie der Freiheit» (erschienen 1894, 44.48. Tausend, Stuttgart 1955). Er bemüht sich da, die philosophischen Grundlagen zu geben für eine Anschauung, die sich innerhalb des genannten Buches so angedeutet findet: «Nicht an den Gegenständen liegt es, daß sie uns zunächst ohne die entsprechenden Begriffe gegeben werden, sondern an unserer geistigen Organisation. Unsere totale Wesenheit funktioniert in der Weise, daß ihr bei jedem Dinge der Wirklichkeit von zwei Seiten her die Elemente zufließen, die für die Sache in Betracht kommen: von seiten des Wahrnehmens und des Denkens ...Es hat mit der Natur der Dinge nichts zu tun, wie ich organisiert bin, sie zu erfassen. Der Schnitt zwischen Wahrnehmen und Denken ist erst in dem Augenblicke vorhanden, wo ich, der Betrachtende, den Dingen gegenübertrete ...» Und auf S. 255 f.: «Die Wahrnehmung ist der Teil der Wirklichkeit, der objektiv, der Begriff derjenige, der subjektiv (durch Intuition) gegeben wird. Unsere geistige Organisation reißt die Wirklichkeit in diese beiden Faktoren auseinander. Der eine Faktor erscheint dem Wahrnehmen, der andere der Intuition. Erst der Zusammenhang der beiden, die gesetzmäßig sich in das Universum eingliedernde Wahrnehmung, ist volle Wirklichkeit. Betrachten wir die bloße Wahrnehmung für sich, so haben wir keine Wirklichkeit, sondern ein zusammenhangloses Chaos; betrachten wir die Gesetzmäßigkeit der Wahrnehmungen für sich, dann haben wir es bloß mit abstrakten Begriffen zu tun. Nicht der abstrakte Begriff enthält die Wirklichkeit; wohl aber die denkende Beobachtung, die weder einseitig den Begriff, noch die Wahrnehmung für sich betrachtet, sondern den Zusammenhang beider.»

Wer die hier angedeuteten Gesichtspunkte zu den seinigen machen kann, gewinnt die Möglichkeit, mit seinem Seelenleben in dem selbstbewußten Ich die fruchtbare Wirklichkeit verbunden zu denken. Das ist die Anschauung, zu welcher die philosophische Entwickelung seit dem griechischen Zeitalter hinstrebt und die in der Weltanschauung Goethes ihre ersten deutlich erkennbaren Spuren gezeigt hat. Es wird erkannt, daß dieses selbstbewußte Ich nicht in sich isoliert und außerhalb der objektiven Welt sich erlebt, daß vielmehr sein Losgelöstsein von dieser Welt nur eine Erscheinung des Bewußtseins ist, die überwunden werden kann, überwunden dadurch, daß man einsieht, man habe als Mensch in einem gewissen Entwickelungszustande eine vorübergehende Gestalt des Ich dadurch zu zeigen, daß man die Kräfte, welche die Seele mit der Welt verbinden, aus dem Bewußtsein herausdrängt. Wirkten diese Kräfte unaufhörlich in dem Bewußtsein, dann käme man nicht zum kraftvollen, in sich ruhenden Selbstbewußtsein. Man könnte sich als selbstbewußtes Ich nicht erleben. Es hängt also die Entwickelung des Selbstbewußtseins geradezu davon ab, daß der Seele die Möglichkeit gegeben ist, die Welt ohne den Teil der Wirklichkeit wahrzunehmen, welchen das selbstbewußte Ich auf einer gewissen Stufe, auf derjenigen, die vor seiner Erkenntnis liegt, auslöscht. Die Weltenkräfte dieses Wirklichkeitsgliedes arbeiten also am Seelenwesen so, daß sie sich in die Verborgenheit zurückziehen, um das selbstbewußte Ich kraftvoll aufleuchten zu lassen. Dieses muß demnach einsehen, daß es seine Selbsterkenntnis einer Tatsache verdankt, welche über die Welterkenntnis einen Schleier breitet. Dadurch ist notwendig bedingt, daß alles, was die Seele zum kraftvollen, energischen Erleben des Ich bringt, die tieferen Grundlagen unoffenbar macht, in welchen dieses Ich wurzelt. Nun ist aber alle Erkenntnis des gewöhnlichen Bewußtseins eine solche, welche das Kraftvolle des selbstbewußten Ich bewirkt. Der Mensch erfühlt sich als ein selbstbewußtes Ich dadurch, daß er mit seinen Sinnen eine Außenwelt wahrnimmt, daß er sich außerhalb dieser Außenwelt erlebt, und daß er zu dieser Außenwelt in einem solchen Verhältnisse steht, das auf einer gewissen Stufe der wissenschaftlichen Forschung die «Welt als Illusion» erscheinen läßt. Wenn alles dies nicht so wäre, träte das selbstbewußte Ich nicht in die Erscheinung. Strebt man also danach, im Erkennen nur nachzubilden, was schon vor dem Erkennen beobachtet wird, so erlangt man kein wahres Erleben in der vollen, sondern ein Abbild der «halben Wirklichkeit.»

Gibt man zu, daß die Dinge so stehen, so kann man die Antwort auf die Rätselfragen der Philosophie nicht in den Erlebnissen der Seele suchen, die sich dem gewöhnlichen Bewußtsein darbieten. Dieses Bewußtsein ist dazu berufen, das selbstbewußte Ich zu erkraften; es muß, zu diesem Ziele strebend, den Ausblick in den Zusammenhang des Ich mit der objektiven Welt verschleiern, kann also nicht zeigen, wie die Seele mit der wahren Welt zusammenhängt. Damit ist der Grund angedeutet, warum ein Erkenntnisstreben, welches mit den Mitteln der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart oder mit ähnlichem philosophisch vorwärts kommen will, stets an einem Punkte anlangen muß, wo ihm das Erstrebte im Erkennen zerfällt. Bei vielen Denkern der neueren Zeit mußte dieses Zerfallen von diesem Buche angedeutet werden. Denn im Grunde arbeitet alles wissenschaftliche Streben der neueren Zeit mit den wissenschaftlichen Denkermitteln, welche der Loslösung des selbstbewußten Ich von der wahren Wirklichkeit dienen. Und die Stärke und Größe der neueren Wissenschaft, namentlich der Naturwissenschaft, beruhen auf der rückhaltlosen Anwendung dieser Denkmittel.

Einzelne Philosophen wie Dilthey, Eucken und andere lenken die philosophische Betrachtung auf die Selbstbeobachtung der Seele hin. Was sie aber betrachten, das sind diejenigen Erlebnisse der Seele, welche die Grundlage bilden des selbstbewußten Ich. Dadurch dringen sie nicht bis zu jenen Quellen der Welt, in denen die Erlebnisse der Seele aus der wahren Wirklichkeit hervorsprudeln. Diese Quellen können nicht dort liegen, wo die Seele mit dem gewöhnlichen Bewußtsein zunächst sich selbst beobachtend gegenübersteht. Will die Seele zu diesen Quellen kommen, so muß sie aus diesem gewöhnlichen Bewußtsein herausspringen. Sie muß etwas in sich erleben, was ihr dieses Bewußtsein nicht geben kann. Ein solches Erleben erscheint dem gewöhnlichen Erkennen zunächst als vollster Unsinn. Die Seele soll sich in einem Elemente wissend erleben, ohne ihr Bewußtsein in dieses Element mit hineinzutragen. Man soll das Bewußtsein überspringen und doch zugleich noch bewußt sein! Und doch: man wird entweder immer weiter im philosophischen Streben zu Unmöglichem kommen, oder man wird sich den Ausblick darauf eröffnen müssen, daß der angedeutete «volle Unsinn» ein nur scheinbarer ist und daß gerade er den Weg weist, auf dem für die Rätselfragen der Philosophie Hilfe gesucht werden muß.

Man wird sich gestehen müssen, daß der Weg «ins Innere der Seele» ein ganz anderer sein muß als derjenige, den manche Weltanschauungen der neueren Zeit wählen. Solange man die Seelenerlebnisse nimmt, wie sie sich dem gewöhnlichen Bewußtsein darbieten, solange kommt man nicht in die Tiefen der Seele. Man bleibt bei dem stehen, was diese Tiefen hervortreiben. Euckens Weltanschauung ist in dieser Lage. Man muß unter die Oberfläche der Seele hinunterstreben. Das kann man aber nicht mit den gewöhnlichen Mitteln des Seelenerlebens. Diese haben ihre Stärke gerade darin, daß sie die Seele in diesem gewöhnlichen Bewußtsein erhalten. Mitteln, tiefer in die Seele einzudringen, bieten sich dar, wenn man den Blick auf dasjenige richtet, was im gewöhnlichen Bewußtsein zwar mitarbeitet, aber in seiner Arbeit gar nicht in dieses Bewußtsein eintritt. Wenn der Mensch denkt, so ist sein Bewußtsein auf die Gedanken gerichtet. Er will durch die Gedanken etwas vorstellen; er will im gewöhnlichen Sinne richtig denken. Man kann aber auch auf anderes seine Aufmerksamkeit richten. Man kann die Tätigkeit des Denkens als solche in das Geistesauge fassen. Man kann zum Beispiel einen Gedanken in den Mittelpunkt des Bewußtseins rücken, der sich auf nichts Äußeres bezieht, der wie ein Sinnbild gedacht ist, bei dem man ganz unberücksichtigt läßt, daß er etwas Äußeres abbildet. Man kann nun in dem Festhalten eines solchen Gedankens verharren. Man kann sich ganz einleben nur in das innere Tun der Seele, während man so verharrt. Es kommt hierbei nicht darauf an, in Gedanken zu leben, sondern darauf, die Denktätigkeit zu erleben. Auf diese Weise reißt sich die Seele los von dem, was sie in ihrem gewöhnlichen Denken vollführt. Sie wird dann, wenn sie solche innere Übung genügend lange fortsetzt, nach einiger Zeit erkennen, wie sie in Erlebnisse hineingeraten ist, welche sie abtrennen von demjenigen Denken und Vorstellen, das an die leiblichen Organe gebunden ist. Ein gleiches kann man vollziehen mit dem Fühlen und Wollen der Seele, ja, auch mit dem Empfinden, dem Wahrnehmen der Außendinge. Man wird auf diesem Wege nur etwas erreichen, wenn man nicht zurückschreckt davor, sich zu gestehen, daß die Selbsterkenntnis der Seele nicht einfach angetreten werden kann, indem man nach dem Innern schaut, das stets vorhanden ist, sondern vielmehr nach demjenigen, das durch innere Seelenarbeit erst aufgedeckt werden muß. Durch eine

Seelenarbeit, die durch Übung zu einem solchen Verharren in der inneren Tätigkeit des Denkens, Fühlens und Wollens
gelangt, daß diese Erlebnisse gewissermaßen sich geistig in sich «verdichten». Sie offenbaren dann in dieser «Verdichtung» ihr inneres Wesen, das im gewöhnlichen Bewußtsein nicht wahrgenommen werden kann. Man entdeckt durch solche Seelenarbeit, daß für das Zustandekommen des gewöhnlichen Bewußtseins die Seelenkräfte sich so «verdünnen» müssen und daß sie in dieser Verdünnung unwahrnehmbar werden. Die hier gemeinte Seelenarbeit besteht in der unbegrenzten Steigerung von Seelenfähigkeiten, welche auch das gewöhnliche Bewußtsein kennt, die dieses aber in solcher Steigerung nicht anwendet. Es sind die Fähigkeiten der Aufmerksamkeit und der liebevollen Hingabe an das von der Seele Erlebte. Es müssen, um das Angedeutete zu erreichen, diese Fähigkeiten in einem solchen Grade gesteigert werden, daß sie wie völlig neue Seelenkräfte wirken.

Indem man so vorgeht, ergreift man in der Seele ein wirkliches Erleben, dessen eigene Wesenheit sich als eine solche offenbart, welche von den Bedingungen der leiblichen Organe unabhängig ist. Das ist ein Geistesleben, das begrifflich nicht verwechselt werden darf mit dem, was Dilthey und Eucken die geistige Welt nennen. Denn diese geistige Welt wird von dem Menschen doch nur erlebt, indem er mit seinen Leibesorganen verbunden ist. Das hier gemeinte Geistesleben ist für die Seele, die an den Leib gebunden ist, nicht vorhanden.

Und als eine erste Erfahrung dieses errungenen neuen Geisteslebens stellt sich die wahre Erkenntnis des gewöhnlichen Seelenlebens dar. In Wahrheit ist auch dieses nicht durch den Leib hervorgebracht, sondern es verläuft außerhalb des Leibes. Wenn ich eine Farbe sehe, wenn ich einen Ton höre, so erlebe ich die Farbe, den Ton nicht als ein Ergebnis des Leibes, sondern ich bin als selbstbewußtes Ich mit der Farbe, mit dem Ton außerhalb des Leibes verbunden. Der Leib hat die Aufgabe, so zu wirken, daß man ihn mit einem Spiegel vergleichen kann. Wenn ich mit einer Farbe im gewöhnlichen Bewußtsein nur seelisch verbunden bin, so kann ich wegen der Einrichtung dieses Bewußtseins nichts von der Farbe wahrnehmen. Wie ich auch mein Gesicht nicht sehen kann, wenn ich vor mich Hinblick. Steht aber ein Spiegel vor mir, so nehme ich dies Gesicht als Körper wahr. Ohne vor dem Spiegel zu stehen, bin ich der Körper, ich erlebe mich als solchen. Vor dem Spiegel stehend nehme ich den Körper als Spiegelbild wahr. So ist es das selbstverständlich Ungenügende eines Vergleichs muß beachtet werden mit der Sinneswahrnehmung. Ich lebe mit der Farbe außer meinem Leibe, durch die Tätigkeit des Leibes (des Auges, des Nervensystems) wird mir die Farbe zur bewußten Wahrnehmung gemacht. Nicht ein Hervorbringer der Wahrnehmungen, des Seelischen überhaupt, ist der Menschenleib, sondern ein Spiegelungsapparat dessen, was außerhalb des Leibes seelisch-geistiger sich abspielt.

Durch solche Anschauung wird die Erkenntnislehre auf eine aussichtsvolle Grundlage gestellt. «Man wird ...zu einer ...Vorstellung über das ,Ich' erkenntnistheoretisch gelangen, wenn man es (das Ich) nicht innerhalb der Leibesorganisation befindlich vorstellt und die Eindrücke ihm, von ‚außen‘ geben läßt, sondern wenn man dieses ,Ich' in die Gesetzmäßigkeit der Dinge selbst verlegt und in der Leibesorganisation nur etwas wie einen Spiegel sieht, welcher das außer dem Leibe liegende Weben des Ich im wahren Weltwesen diesem durch die organische Leibestätigkeit zurückspiegelt.» Mit solchen Worten versuchte der Verfasser dieses Buches die ihm vorschwebende Aussicht auf eine Erkenntnislehre zu charakterisieren in dem Vortrag, den er für den 1911 in Bologna gehaltenen philosophischen Kongreß ausgearbeitet hat: «Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Geisteswissenschaft.» (Siehe «Die Drei», Stuttgart 1948, 18. Jahrg. Heft 2/3.)

Während des menschlichen Schlafes ist die spiegelnde Wechselwirkung zwischen dem Leibe und der Seele unterbrochen; das «Ich» lebt nur im Weben des Seelisch-Geistigen. Für das gewöhnliche Bewußtsein ist aber ein Erleben der Seele nicht vorhanden, wenn der Leib die Erlebnisse nicht spiegelt. Daher verläuft der Schlaf unbewußt. Durch die angedeuteten und ähnlichen Seelenübungen wird bewirkt, daß die Seele ein anderes als das gewöhnliche Bewußtsein entfaltet. Sie gelangt dadurch zu der Fähigkeit, rein seelisch-geistig nicht nur zu erleben, sondern auch das Erlebte in sich so zu erstarken, daß dieses sich gewissermaßen ohne die Hilfe des Leibes in sich selbst spiegelt und so zur geistigen Wahrnehmung kommt. Und in dem so Erlebten kann erst die Seele sich selbst wahrhaft erkennen, kann sie sich in ihrem Wesen bewußt erleben. Wie die Erinnerung vergangene Tatsachen des physischen Erlebens aus den Tiefen der Seele heraufzaubert, so treten vor eine Seele, welche sich durch die charakterisierten Verrichtungen dazu bereitgemacht hat, aus deren inneren Tiefen wesenhafte Erlebnisse herauf, welche nicht der Welt des Sinnesseins angehören, doch aber einer Welt, in welcher die Seele ihr Grundwesen hat. Es liegt nur zu nahe, daß der Gläubige mancher gegenwärtigen Vorstellungsart diese Welt, die hier zum Vorschein kommt, in das Gebiet der Erinnerungsirrtümer, der Illusionen, Halluzinationen, Autosuggestionen und dergleichen verweist. Man kann dem nur erwidern, daß ein ernstes Seelenstreben, das auf dem angedeuteten Wege arbeitet, in der inneren Geistesverfassung, welche es sich anerzieht, so sichere Mittel findet, Illusion von geistiger Wirklichkeit zu unterscheiden, wie man im gewöhnlichen Leben bei gesunder Seelenverfassung ein Phantasiegebilde von einer Wahrnehmung unterscheiden kann. Theoretische Beweise, daß die charakterisierte geistige Welt wirklich ist, wird man vergeblich suchen; doch gibt es solche auch nicht für die Wirklichkeit der Wahrnehmungswelt. Wie da zu urteilen ist, darüber entscheidet das Erleben selbst in dem einen und dem anderen Falle.

Was viele zurückhält, den Schritt zu unternehmen, der nach dieser Darstellung allein für die philosophischen Rätselfragen aussichtsvoll ist, das ist, daß sie durch denselben in ein Gebiet nebelhafter Mystik zu verfallen glauben. Wer nicht von vornherein den Zug der Seele zu solch nebelhafter Mystik hat, der wird auf dem geschilderten Wege sich den Zugang zu einer Welt seelischen Erlebens eröffnen, welches in sich kristallklar wie das mathematische Ideengebäude ist. Wenn man allerdings den Hang dazu hat, das Geistige im «dunklen Unbekannten», in dem, «was sich nicht erklären läßt», zu suchen, dann wird man weder als Kenner noch als Gegner des geschilderten Weges auf demselben sich zurechtfinden können.

Leicht verständlich ist auch, daß solche Persönlichkeiten, welche in der Vorstellungsart, deren sich die Naturwissenschaft zur Erkenntnis der Sinneswelt bedient, den einzigen wahren wissenschaftlichen Weg erkennen wollen, sich gegen das hier Angedeutete kräftig sträuben. Doch wird, wer solche Einseitigkeit absteift, erkennen können, daß eben in der echten naturwissenschaftlichen Gesinnung die Grundlage liegt für ein Aufnehmen des hier Geschilderten. Man hat an den Ideen, welche in diesem Buche als diejenigen der neueren naturwissenschaftlichen Vorstellungsart geschildert worden sind, die besten Übungsgedanken, welchen die Seele sich hingeben und auf denen sie verharren kann, um sich in ihrem inneren Erleben von dem Gebundensein an den Leib zu lösen. Wer diese naturwissenschaftlichen Ideen verwendet, um mit ihnen so zu verfahren, wie in diesen Ausführungen geschildert worden ist, der wird finden, daß Gedanken, die ursprünglich nur bestimmt scheinen, die Naturvorgänge abzubilden, bei der inneren Geistesübung die Seele wirklich loslösen vom Leibe, und daß daher die hier gemeinte Geisteswissenschaft eine Fortsetzung bilden muß der seelisch recht erlebten naturwissenschaftlichen Denkungsart.

*

Man erlebt wissend das wahre Wesen der Menschenseele, wenn man es auf dem charakterisierten Wege sucht. Die Entwickelung der philosophischen Weltanschauungen hat im griechischen Zeitalter zur Geburt des Gedankens auf dem Felde dieser Weltanschauungen geführt. Der Fortschritt dieser Entwickelung ging später dahin, durch die Gedankenerlebnisse die philosophische Betrachtung auf das selbstbewußte Ich hinzuführen. Goethe strebte in dem selbstbewußten Ich nach solchen Erlebnissen, die, indem sie von der Menschenseele erarbeitet werden, zugleich diese Seele in den Bereich derjenigen Wirklichkeit stellen, welche den Sinnen unzugänglich ist. Wenn er nach einer solchen Idee der Pflanze strebt, die nicht mit Sinnen geschaut werden kann, die jedoch das übersinnliche Wesen aller Pflanzen so enthält, daß man, von ihr ausgehend, Pflanzen ersinnen kann, die lebensmöglich sind, so steht Goethe mit solcher Geistesart auf dem hier angezeigten Boden. Hegel hat dann in dem Gedankenerleben der Menschenseele selbst das «Stehen in dem wahren Weltenwesen» gesehen; ihm wurde die Welt der wahren Gedanken zum inneren Wesen der Welt. Ein unbefangenes Verfolgen der philosophischen Entwickelung zeigt, daß das Gedankenerleben zwar das Element war, durch welches das selbstbewußte Ich auf sich selbst gestellt werden sollte, daß aber über das Leben in Gedanken fortgeschritten werden muß zu einem solchen seelischen Erleben, das über das gewöhnliche Bewußtsein hinausführt. Denn auch Hegels Gedankenerleben verläuft noch in dem Bereiche dieses gewöhnlichen Bewußtseins.

In der Seele eröffnet sich so der Ausblick auf eine Wirklichkeit, welche den Sinnen unzugänglich ist. Was in der Seele durch das Eindringen in diese Wirklichkeit erlebt wird, stellt sich dar als die tiefere Seelenwesenheit. Wie aber ist das Verhältnis dieser tieferen Seelenwesenheit zu der durch Vermittelung des Leibes erlebten Außenwelt? Die vom Leibe auf die gekennzeichnete Art sich frei erlebende Seele erfühlt sich in einem seelisch-geistigen Weben. Sie ist mit dem Geistigen außerhalb des Leibes. Und sie weiß, daß sie auch im gewöhnlichen Leben außerhalb dieses Leibes ist, der ihr nur ihre seelisch-geistigen Erlebnisse wie ein Spiegelungsapparat zur Wahrnehmung bringt. Dadurch wird für sie das geistige Erheben so erhöht, daß ihr ein neues Element in Wirklichkeit sich offenbart. Betrachtungen über die geistige Welt

nach der Art Diltheys oder Euckens finden als geistige Welt die Summe der Kulturerlebnisse der Menschheit. Mit dieser Welt als der einzig erfaßbaren Geisteswelt steht man nicht auf dem Boden, welcher der naturwissenschaftlichen Denkungsart entsprechend sich zeigt. Die Gesamtheit der Weltwesen ordnet sich für den naturwissenschaftlichen Blick so, daß der physische Mensch in seinem individuellen Dasein wie eine Zusammenfassung, eine Einheit erscheint, nach der alle anderen Naturvorgänge und Naturwesen hinweisen. Die Kulturwelt ist dasjenige, was durch diesen Menschen geschaffen wird. Allein eine individuelle Einheit höherer Art gegenüber der Individualität des Menschen ist sie nicht. Die hier gemeinte Geisteswissenschaft zeigt auf ein Erleben, das die Seele unabhängig vom Leibe haben kann. Und dieses Erleben offenbart sich als ein Individuelles. Es tritt auf wie ein höherer Mensch, der zu dem physischen Menschen wie zu seinem Werkzeuge steht. Was durch das geistige Erleben der Seele frei vom physischen Leibe sich erfühlt, ist ein geistigseelisches einheitliches Menschenwesen, das so einer geistigen Welt angehört, wie der Leib der physischen. Erhebt die Seele dieses ihr geistiges Wesen, dann erkennt sie auch, daß dies in einem gewissen Verhältnisse zum Leibe steht. Der Leib erscheint einerseits wie eine Ablösung von dem seelisch-geistigen Wesen, etwa so, daß man den Vergleich wagen kann mit der Schneckenschale, die sich, die Schnecke umhüllend, wie ein Abbild aus ihr ergibt. Anderseits erscheint das Geistig-Seelische im Leibe wie die Summe von Kräften in der Pflanze, welche, nachdem die Pflanze sich entfaltet hat, nachdem sie ihre Entwickelung durch Blätter und Blüte vollendet hat, sich in dem Keime zusammendrängen, um die Anlage zu einer neuen Pflanze zu bilden.
Man kann den geistigseelischen Menschen nicht erleben, ohne zugleich durch das Erlebnis zu wissen, daß in diesem Menschen etwas enthalten ist, was sich zu einem neuen physischen Menschen gestalten will. Zu einem solchen, der durch sein Erleben in dem physischen Leibe sich Kräfte gesammelt hat, die nicht in diesem gegenwärtigen physischen Leibe zum Ausleben kommen können. Dieser gegenwärtige physische Leib hat wohl der Seele die Möglichkeit gegeben, Erlebnisse im Zusammenhange mit der Außenwelt zu haben, welche den geistigseelischen Menschen anders machen als er war, da er das Leben in diesem physischen Leibe angetreten hat; doch ist dieser Leib gewissermaßen zu bestimmt gestaltet, als daß der geistig-seelische Mensch ihn nach den in ihm gemachten Erlebnissen umformen könnte. So steckt in dem Menschen ein geistigseelisches Wesen, das die Anlage zu einem neuen Menschen enthält.
Solche Gedanken können hier nur angedeutet werden. Was sie enthalten, eröffnet die Aussicht auf eine Geisteswissenschaft, die in ihrer inneren Wesenheit nach dem Muster der Naturwissenschaft gebaut ist. Der Bearbeiter einer solchen Geisteswissenschaft wird verfahren, wie etwa der Botaniker verfährt. Dieser verfolgt die Pflanze, wie sie Wurzel schlägt, Stamm und Blätter entfaltet, sich zur Blüte und Frucht entwickelt. In der Frucht wird er den Keim des neuen Pflanzenlebens gewahr. Und wenn er eine Pflanze entstehen sieht, so sucht er deren Ursprung in dem Keim, der von einer anderen Pflanze herrührt. Der Geisteswissenschafter wird verfolgen, wie ein Menschenleben, abgesehen von seiner Außenseite, auch ein inneres Wesen entfaltet; er wird die äußeren Erlebnisse gleich den Pflanzenblättern und Blüten hinsterbend finden; im Innern aber den geistigseelischen Kern verfolgen, der die Anlage zu einem neuen Menschenleben birgt. In dem durch die Geburt ins Leben tretenden Menschen wird er dasjenige wieder in die Sinnenwelt kommen sehen, was durch den Tod aus ihr hinausgegangen ist. Er wird beobachten lernen, wie dasjenige, was in der physischen Vererbungsströmung von den Ahnen dem Menschen übergeben wird, nur der Stoff ist, den der seelisch-geistige Mensch formend gestaltet, um das zum physischen Dasein zu bringen, was in einem vorhergegangenen Leben sich keimhaft vorgebildet hat.
Man wird, von dem Gesichtspunkte dieser Weltanschauung aus, manches in der Seelenwissenschaft in einem neuen Lichte sehen. Vieles könnte hier erwähnt werden. Doch sei nur auf eines hingedeutet. Man beobachte, wie die Menschenseele durch Erlebnisse verwandelt wird, die in einem gewissen Sinne eine Wiederkehr früherer Erlebnisse darstellen. Wenn man ein bedeutungsvolles Buch in seinem zwanzigsten Jahre gelesen hat und es in seinem vierzigsten wieder liest, so erlebt man es wie ein anderer Mensch. Und wenn man unbefangen nach dem Grunde dieser Tatsache fragt, so ergibt sich, daß, was man durch das Buch im zwanzigsten Jahre aufgenommen hat, in einem fortlebt und ein Teil der eigenen Wesenheit geworden ist. Man hat in dem eigenen GeistigSeelischen die Kraft, die in dem Buche liegt; und es liegt in diesem Buche im vierzigsten Jahre des Menschen diese in ihn eingegangene Kraft. So ist es auch mit Lebenserfahrungen. Diese werden zum Menschen selbst. Sie heben in seinem «Ich». Aber man sieht auch, daß während des einen Lebens dieses innere Kräftigen des höheren Menschen geistigseelisch bleiben muß. Aber auch das andere wird man gewahr, daß dieser Mensch strebt, kräftig genug zu werden, um sich in Leiblichkeit auszuleben. Um das zu erreichen, ist die körperliche Bestimmtheit in dem einen Leben

ein Hindernis. Im Innern des Menschen aber lebt anlagehaft der Keim, der ein neues Menschenleben mit dem Erworbenen bilden will, wie im Innern der Pflanze der Keim für eine neue Pflanze hebt.

Dazu kommt, daß das Einleben der Seele in die vom Leibe unabhängige Geisteswelt ihr das wahrhaft GeistigSeelische auf eine ähnliche Art ins Bewußtsein treten läßt, wie in der Erinnerung Vergangenes auftaucht. Doch zeigt sich dieses GeistigSeelische als über das Einzelleben hinaufreichend. Wie, was ich jetzt in meinem Bewußtsein trage, in sich die Ergebnisse meines früheren physischen Erlebens in sich enthält, so offenbart sich der durch die angedeuteten Übungen gegangenen Seele das ganze physische Erleben, mit der besonderen Gestaltung des Leibes, als geformt von dem geistigseelischen Wesen, das der Leibesbildung vorangegangen ist. Und dieses der Leibesbildung vorangegangene Leben kündigt sich an als ein solches in einer rein geistigen Welt, in welcher die Seele gelebt hat, bevor sie die Keimanlagen eines vorhergehenden physischen Lebens in einem neuen physischen Leben entwickeln konnte. Man muß sich verschließen vor der doch so einleuchtenden Möglichkeit, daß die Kräfte der menschlichen Seele entwickelungsfähig sind, wenn man sich sträubt, anzuerkennen, daß eine Seele Wahrheit redet, die ihre Erfahrung dahingehend ausspricht, daß sie durch innere Arbeit wirklich dazu gelangt ist, von einer geistigen Welt innerhalb eines von dem gewöhnlichen abweichenden Bewußtseins zu wissen. Und dieses Wissen führt zum geistigen Ergreifen einer Welt, aus welcher anschaulich wird, daß das wahre Wesen der Seele hinter dem gewöhnlichen Erleben liegt; daß sich dieses wahre Wesen geistig im Tode erhält, wie der Pflanzenkeim nach dem Hinsterben der Pflanze sich physisch erhält. Es führt zur Erkenntnis, daß die Menschenseele in wiederholten Erdenleben lebt, und daß zwischen diesen Erdenleben rein geistiges Dasein liegt. Von solchem Gesichtspunkt aus kommt Wirklichkeit in die Annahme einer geistigen Welt. Die Menschenseelen selbst sind es, welche das in einer Kulturepoche Errungene in die späteren hinübertragen. Die Seele erscheint im physischen Leben mit einer gewissen inneren Verfassung, deren Entfaltung man wahrnimmt, wenn man nur nicht so befangen ist, daß man in dieser Entfaltung nur das Ergebnis der physischen Vererbung sehen will. Was in dem von Eucken und Dilthey gemeinten Kulturleben als geistige Welt sich darstellt, ist so gestaltet, daß das Folgende stets an das unmittelbar Vorangehende sich schließt. Doch stehlen sich in diesen Fortgang hinein die Menschenseelen, welche das Ergebnis ihrer vorangehenden Leben mitbringen in Form der inneren Seelenstimmung, die aber, was in der physischen Kulturwelt sich entwickelt hat, während sie in einem rein geistigen Dasein waren, durch äußeres Lernen sich aneignen müssen.

In einer geschichtlichen Darstellung kann nicht die volle Auseinandersetzung gegeben werden über das hier Angedeutete. Wer eine solche sucht, den erlaube ich mir zu verweisen auf meine Schriften über die hier gemeinte Geisteswissenschaft. Wenn diese auch anstreben, in einer möglichst allgemein zugänglichen Darstellungsart die Weltanschauung zu geben, deren Gesichtspunkte und Ziele hier skizziert sind, so glaube ich doch, daß es möglich ist, auch in dem Gewande dieser Darstellungsart zu erkennen, wie diese Weltanschauung auf einer ernst erstrebten philosophischen Grundlage ruht, und von dieser aus hineinstrebt in die Welt, welche die Menschenseele erschauen kann, wenn sie sich die leibfreie Beobachtung durch innere Arbeit erwirbt.

Einer der Lehrmeister dieser Weltanschauung ist die Philosophiegeschichte selber. Deren Betrachtung zeigt, daß der Gang der philosophischen Arbeit hindrängt nach einer Anschauung, die nicht im gewöhnlichen Bewußtsein errungen werden kann. In den Darstellungen der repräsentativen Denkerpersönlichkeiten zeigt sich in mannigfaltigen Formen, wie die Durchforschung des selbstbewußten Ich, nach allen Seiten, mit den Mitteln des gewöhnlichen Bewußtseins versucht worden ist. Eine theoretische Auseinandersetzung, warum diese Mittel an unbefriedigenden Punkten ankommen müssen, gehört nicht in die geschichtliche Darstellung. Doch sprechen die geschichtlichen Tatsachen selbst deutlich aus, wie das gewöhnliche Bewußtsein, nach allen Seiten durchsucht, nicht dazu kommen kann, Fragen zu lösen, die es doch stellen muß. Und warum dem gewöhnlichen, auch dem gewohnten wissenschaftlichen Bewußtsein die Mittel für die Bearbeitung dieser Fragen fehlen müssen, das sollte dieses Schlußkapitel einerseits zeigen. Anderseits sollte es darlegen, wonach die charakterisierten Weltanschauungen unbewußt strebten. Wenn von einem gewissen Gesichtspunkte aus dieses letzte Kapitel nicht mehr zur eigentlichen Philosophiegeschichte gehört, so wird es von einem anderen aus doch gerechtfertigt erscheinen, von einem solchen, dem die Ergebnisse dieses Buches einleuchtend sind. Denn diese Ergebnisse bestanden darin, daß die geisteswissenschaftliche Weltanschauung von der neueren Philosophieströmung wie gefordert erscheint, wie eine Antwort auf die von ihr hervorgetriebenen Fragen. Man muß diese Philosophieströmung an einzelnen charakteristischen Punkten betrachten, um dies gewahr zu werden. Franz

Brentano spricht in seiner «Psychologie» davon, wie diese Strömung davon abgelenkt worden ist, die tieferen Rätsel des Seelischen zu behandeln (vgl. S. 521). Man kann in seinem Buche lesen: «Indessen, so scheinbar die Notwendigkeit der Beschränkung des Forschungsgebietes nach dieser Seite ist, so ist sie doch vielleicht nicht mehr als scheinbar. David Hume hat sich seinerzeit mit aller Entschiedenheit gegen die Metaphysiker erklärt, welche eine Substanz als Trägerin der psychischen Zustände in sich zu finden behaupten. ‚Ich für mein Teil', sagt er, ‚wenn ich recht tief in das, was ich mich selbst nenne, eingehe, stoße immer auf die eine oder die andere Wahrnehmung von Hitze oder Kälte, Licht oder Schatten, Liebe oder Haß, Schmerz oder Lust. Nie, so oft ich es auch versuche, kann ich meiner selbst habhaft werden ohne eine Vorstellung, und nie kann ich etwas entdecken außer der Vorstellung. Sind meine Vorstellungen für irgendwelche Zeit aufgehoben, wie bei gesundem Schlafe, so kann ich ebenso lange nichts von mir selbst verspüren, und man könnte in Wahrheit sagen, daß ich gar nicht bestehe.'» (Brentano, Psychologie, S. 20.) Hume weiß nur von einer Seelenbeobachtung, welche ohne innere Seelenarbeit auf die Seele lossteuert. Eine solche Beobachtung kann eben nicht bis zu dem Wesenhaften der Seele dringen. Brentano knüpft nun an Humes Sätze an und spricht aus: «Nichtsdestoweniger bemerkt derselbe Hume, daß die sämtlichen Beweise für die Unsterblichkeit bei einer Anschauung wie der seinigen noch ganz dieselbe Kraft besitzen wie bei der entgegengesetzten und hergebrachten Annahme.» Dazu muß aber gesagt werden, daß nicht Erkenntnis, sondern nur ein Glaube festhalten könnte an den Worten Humes, wenn seine Meinung richtig wäre, daß nichts in der Seele zu finden ist, als was er angibt. Denn was könnte für einen Fortbestand bürgen dessen, was Hume als Inhalt der Seele findet? Brentano fährt fort: «Denn wenn auch der, welcher die Seelensubstanz leugnet, von einer Unsterblichkeit im eigentlichen Sinne selbstverständlich nicht reden kann, so ist es doch durchaus nicht richtig, daß die Unsterblichkeitsfrage durch die Leugnung eines substantiellen Trägers der psychischen Erscheinungen allen Sinn verliert. Dies wird sofort einleuchtend, wenn man bedenkt, daß, mit oder ohne Seelensubstanz, ein gewisser Fortbestand unseres psychischen Leben hier auf Erden jedenfalls nicht geleugnet werden kann. Verwirft einer die Seelensubstanz' so bleibt ihm nur die Annahme übrig, daß es zu einem Fortbestande wie diesem eines substantiellen Trägers nicht bedürfe. Und die Frage, ob unser psychisches Leben etwa auch nach der Zerstörung unserer leiblichen Erscheinung fortbestehen werde, wird darum für ihn ebensowenig wie für andere sinnlos sein. Es ist eigentlich eine bare Inkonsequenz, wenn Denker dieser Richtung die Frage nach der Unsterblichkeit auch in dieser ihrer wesentlichen Bedeutung, in welcher sie allerdings besser Unsterblichkeit des Lebens als Unsterblichkeit der Seele zu nennen ist, auf die angegebenen Gründe hin verwerfen.» (Brentano, Psychologie, S.21 f.) Diese Meinung Brentanos läßt sich doch nicht stützen, wenn man nicht auf die hier skizzierte Weltanschauung eingehen will. Denn wo sollen sich Gründe zur Annahme finden, daß die seelischen Erscheinungen nach der Auflösung des Leibes fortbestehen, wenn man bei dem gewöhnlichen Bewußtsein stehen bleiben will? Dieses Bewußtsein kann doch nur so lange dauern, als sein Spiegelungsapparat, der physische Leib, besteht. Was ohne diesen fortbestehen kann, darf nicht als Substanz bezeichnet werden; es muß ein anderes Bewußtsein sein. Dieses andere Bewußtsein kann aber nur entdeckt werden durch die innere Seelenarbeit, die sich leibfrei macht. Diese lernt erkennen, daß die Seele Bewußtsein auch ohne die leibliche Vermittelung haben kann. Durch diese Arbeit findet die Seele in übersinnlicher Anschauung den Zustand, in dem sie sich befindet, wenn sie den Leib abgelegt hat. Und sie findet, daß, während sie den Leib trägt, dieser selbst es ist, der jenes andere Bewußtsein verdunkelt. Mit der Einverleibung in den physischen Körper wirkt dieser so stark auf die Seele, daß sie das charakterisierte andere Bewußtsein im gewöhnlichen Leben nicht zur Entfaltung bringen kann. Das zeigt sich, wenn die in diesem Kapitel angedeuteten Seelenübungen mit Erfolg gemacht werden. Die Seele muß dann bewußt die Kräfte unterdrücken, die, vom Leibe ausgehend, das leibfreie Bewußtsein auslöschen. Dieses Auslöschen kann nach der Auflösung des Leibes nicht mehr stattfinden. Es ist also das geschilderte andere Bewußtsein dasjenige, das sich hindurcherhält durch die aufeinanderfolgenden Leben der Seele und durch die rein geistigen Leben zwischen Tod und Geburt. Und es wird von diesem Gesichtspunkte aus nicht von einer nebelhaften Seelensubstanz gesprochen, sondern mit einer den naturwissenschaftlichen Ideen ähnlichen Vorstellung gezeigt, wie die Seele deshalb forthesteht, weil in einem Leben sich keimhaft das nächste vorbereitet, gleich dem Pflanzenkeim in der Pflanze. Es wird in dem gegenwärtigen Leben der Grund des künftigen gefunden. Es wird das Wahrhafte gezeigt, das sich fortsetzt, wenn der Tod den Leib auflöst.

Man befindet sich mit der hier gemeinten Geisteswissenschaft nirgends im Widerspruche mit der neueren naturwissenschaftlichen Vorstellungsart. Man wird nur zugeben müssen, daß über das Gebiet des Geisteslebens mit dieser Vorstellungsart selbst keine Einsichten gewonnen werden können. Erkennt man die Tatsache eines anderen Bewußtseins, als es das gewöhnliche ist, so wird man finden, daß man durch dieses Bewußtsein zu Vorstellungen über die geistige Welt geführt wird, die für diese Welt einen Gesetzeszusammenhang ergeben, ganz ähnlich dem, der sich dem naturwissenschaftlichen Forschen für die physische Welt ergibt.

Von Bedeutung wird sein, daß man von dieser Geisteswissenschaft den Glauben fernhält, als ob ihre Erkenntnisse irgendeiner älteren Religionsform entlehnt seien. Man wird zu diesem Glauben leicht verführt, weil zum Beispiel die Anschauung von den wiederholten Erdenleben ein Bestandstück gewisser Glaubensbekenntnisse ist. Für den modernen Geistesforscher kann es eine Entlehnung von solchen Glaubensbekenntnissen nicht geben. Er findet, daß die Erringung eines in die Geisteswelt reichenden Bewußtseins eine Tatsache für eine Seele werden kann, die sich gewissen den geschilderten Verrichtungen hingibt. Und er lernt als ein Ergebnis dieses Bewußtseins erkennen, daß die Seele in der charakterisierten Art ihren Bestand in der geistigen Welt hat. Für seine Betrachtung zeigt sich in der Philosophiegeschichte seit dem Aufleuchten des Gedankens im Griechentum der Weg, um philosophisch zu der Überzeugung zu kommen, daß man das wahre Seelenwesen findet, wenn man die gewöhnlichen Seelenerlebnisse als Oberfläche betrachtet, unter die hinabgestiegen werden muß. Der Gedanke hat sich als der Erzieher der Seele erwiesen. Er hat diese dahin gebracht, in dem selbstbewußten Ich ganz einsam zu sein. Aber indem er sie zu dieser Einsamkeit geführt hat, hat er ihre Kräfte gestählt, wodurch sie fähig werden kann, sich in sich so zu vertiefen, daß sie, in ihren Untergründen stehend, zugleich in dem tiefer Wirklichen der Welt steht. Denn vom Gesichtspunkte der hier charakterisierten geisteswissenschaftlichen Weltanschauung aus wird nicht der Versuch unternommen, mit den Mitteln des gewöhnlichen Bewußtseins durch bloßes Nachdenken (Hypothetisieren) hinter die Sinneswelt zu kommen. Es wird anerkannt, daß für dieses gewöhnliche Bewußtsein die übersinnliche Welt verschleiert sein muß, und daß die Seele sich durch ihre eigene innere Verwandlung in die übersinnliche Welt hineinstellen muß, wenn sie ein Bewußtsein von ihr erlangen will.

Auf diesem Wege wird auch erkannt, daß der Ursprung der sittlichen Impulse in derjenigen Welt liegt, welche die Seele leibfrei anschaut. Aus dieser Welt ragen in das Seelenleben herein die Antriebe, welche nicht aus der leiblichen Natur des Menschen stammen, sondern unabhängig von dieser das Handeln des Menschen bestimmen sollen.

Wenn man sich bekannt macht damit, daß das «Ich» mit seiner seelisch-geistigen Welt außerhalb des Leibes lebt, daß es also die Erlebnisse der Außenwelt selbst an diesen Leib heranbringt, so wird man auch den Weg finden zu einer wahrhaft geistgemäßen Auffassung des Schicksalsrätsels. Der Mensch ist in seinem seelischen Erleben durchaus verbunden mit dem, was er als Schicksal erlebt. Man betrachte doch den seelischen Bestand eines dreißigjährigen Menschen. Der wirkliche Inhalt seines inneren Seins wäre ein ganz anderer, wenn er in den vorhergehenden Jahren anderes erlebt hätte, als der Fall ist. Sein «Ich» ist nicht denkbar ohne diese Erlebnisse. Und wenn sie ihn auch als leidvolle Schicksalsschläge getroffen haben, er ist durch sie geworden, was er ist. Sie gehören zu den Kräften, welche in seinem «Ich» wirksam sind, nicht dieses von außen treffen. Wie der Mensch geistigseelisch mit der Farbe lebt, und diese ihm nur durch die Spiegelung des Leibes zur Wahrnehmung gebracht wird, so lebt er als in einer Einheit mit seinem Schicksal. Mit der Farbe ist man seelisch verbunden; doch wahrnehmen kann man sie nur, wenn der Leib sie spiegelt; mit den Ursachen eines Schicksalsschlages ist der Mensch wesenhaft eins von vorangehenden Leben her, doch erlebt er ihn dadurch, daß sich seine Seele in ein neues Erdendasein geführt hat, in dem sie sich in Erlebnisse unbewußt stürzte, die diesen Ursachen entsprechen. Im gewöhnlichen Bewußtsein weiß er seinen Willen nicht mit diesem Schicksal verbunden; in dem errungenen leibfreien Bewußtsein kann er finden, daß er sich selbst nicht wollen könnte, wenn er mit demjenigen Teile seiner Seele, der wesenhaft in der Geisteswelt steht, nicht alle Einzelheiten seines Schicksals wollte. Auch das Schicksalsrätsel wird nicht so gelöst, daß man über dasselbe Hypothesen erdenkt, sondern dadurch, daß man verstehen lernt, wie man in einem über das gewöhnliche Bewußtsein hinausgehenden Erleben der Seele mit seinem Schicksal zusammenwächst. Dann erkennt man, daß in den Keimanlagen der dem gegenwärtigen vorangehenden Erdenleben auch die Ursachen liegen, warum man dieses oder jenes Schicksalsmäßige erlebt. Das Schicksal erscheint in der Art, wie es sich dem gewöhnlichen Bewußtsein darstellt, nicht in seiner wahren Gestalt. Es verläuft als Folge der vorangehenden Erdenleben, deren Anblick dem gewöhnlichen Bewußtsein nicht gegeben ist. Einsehen, daß man mit seinen Schicksalsschlägen durch die vorigen Leben verbunden ist, heißt, sich zugleich mit dem Schicksal versöhnen.

Auch für solche Philosophierätsel, wie dieses, muß behufs ausführlicher Darstellung auf des Verfassers angeführte Werke über Geisteswissenschaft verwiesen werden. Hier können nur wichtigere Ergebnisse dieser Wissenschaft besprochen, nicht aber im einzelnen die Wege angedeutet werden, die dazu führen, von ihr überzeugt zu werden. Die Philosophie führt durch ihre eigenen Wege zu der Erkenntnis, daß sie von der Betrachtung zu einem Erleben schreiten müsse der Welt, die sie sucht. In der Betrachtung der Welt erlebt die Seele etwas, bei dem sie nicht stehenbleiben kann, wenn sie sich nicht unaufhörlich Rätsel sein will. Es ist mit dieser Betrachtung in der Tat so wie mit dem Samenkorn, das sich in der Pflanze entwickelt. Dasselbe kann in einer zweifachen Art seinen Weg finden, wenn es gereift ist. Es kann zur menschlichen Nahrung verwendet werden. Untersucht man es in bezug auf diese seine Verwendbarkeit, so kommen andere Gesichtspunkte in Betracht, als diejenigen sind, welche aus dem fortschreitenden Wege des Korns sich ergeben, den es macht, wenn es in den Boden versenkt, der Keim einer neuen Pflanze wird. Was der Mensch seelisch erlebt, hat in ähnlicher Art einen zweifachen Weg. Es tritt auf der einen Seite in den Dienst der Betrachtung einer äußeren Welt. Untersucht man das seelische Erleben von diesem Gesichtspunkte aus, so wird man die Weltanschauungen ausbilden, welche vor allen Dingen danach fragen: Wie dringt Erkenntnis in das Wesen der Dinge; was kann die Betrachtung der Dinge leisten? Solche Untersuchung ist zu vergleichen mit derjenigen nach dem Nahrungswert des Samenkorns. Doch kann man auch hinblicken auf das seelische Erleben, insofern dieses nicht nach außen abgelenkt wird, sondern in der Seele fortwirkend diese von Daseinsstufe zu Daseinsstufe führt. Dann erfaßt man dieses seelische Erleben in der ihm eingepflanzten treibenden Kraft. Man erkennt es als einen höheren Menschen im Menschen, der in dem einen Leben das andere vorbereitet. Man wird zu der Einsicht kommen, daß dieses der Grundimpuls des seelischen Erlebens ist. Und daß die Erkenntnis sich zu diesem Grundimpuls verhält wie die Verwendung des Samenkornes als Nahrung zu dem fortschreitenden Wege dieses Kornes, der es zum Keim einer neuen Pflanze macht. Wenn man dies nicht berücksichtigt, so lebt man in der Täuschung, daß man in dem Wesen des seelischen Erlebens das Wesen des Erkennens suchen kann. Man muß dadurch in einen Irrtum verfallen, dem ähnlich, der entstünde, wenn man das Samenkorn nur chemisch untersuchte auf seinen Nahrungswert hin und in dem Ergebnis dieser Untersuchung das innere Wesen des Samenkorns finden wollte. Die hier charakterisierte Geisteswissenschaft sucht diese Täuschung zu vermeiden, indem sie die selbsteigene innere Wesenheit des seelischen Erlebens offenbar machen will, das auf seinem Wege auch in den Dienst der Erkenntnis treten kann, ohne in dieser betrachtenden Erkenntnis seine ureigentliche Natur zu haben.

Nicht verwechselt darf werden das hier geschilderte «leibfreie Seelenbewußtsein» mit denjenigen Seelenzuständen, welche nicht durch die charakterisierte innere Seelen-Eigen-Arbeit errungen werden, sondern aus herabgestimmtem Geistesleben (im traumhaften Hellsehen, in der Hypnose usw.) sich ergeben. Bei diesen Seelenzuständen hat man es nicht mit einem wirklichen Erleben der Seele in einem leibfreien Bewußtsein zu tun, sondern mit einer Verbindung des Leibes und der Seele, die von der des gewöhnlichen Lebens abweicht. Wirkliche Geisteswissenschaft kann nur errungen werden, wenn die Seele in eigener selbst geleisteter Innenarbeit den Übergang findet von dem gewöhnlichen Bewußtsein zu einem solchen, mit dem sie in der geistigen Welt sich drinnen stehend klar erlebt. In einer Innenarbeit, die Steigerung, nicht Herabstimmung des gewohnten Seelenlebens ist.

Durch solche Innenarbeit kann die Menschenseele erreichen, was von der Philosophie angestrebt wird. Die Bedeutung der letztern ist deshalb wahrlich nicht gering, weil sie auf dem Wege, den ihre Bearbeiter zumeist gehen, nicht zu dem kommen kann, was sie erreichen will. Denn wesentlicher als die philosophischen Ergebnisse selbst sind die Kräfte der Seele, welche sich in der philosophischen Arbeit erringen lassen. Und diese Kräfte müssen zuletzt doch dahin führen, wo der Philosophie die Anerkennung des «leibfreien Seelenlebens» möglich ist. Dort wird sie erkennen, daß die Welträtsel nicht bloß wissenschaftlich bedacht, sondern von der Menschenseele erlebt sein wollen, nachdem diese sich erst in den Zustand gebracht hat, in dem solches Erleben möglich ist.

Naheliegend ist die Frage: Soll also das gewöhnliche, auch das vollwissenschaftliche Erkennen sich verleugnen und für eine Weltanschauung nur das gelten lassen, was ihr von einem Gebiete gereicht wird, das außerhalb des ihrigen liegt? Doch liegt die Sache so, daß die Erlebnisse des charakterisierten, von dem gewöhnlichen unterschiedenen Bewußtseins sogleich auch diesem gewöhnlichen Bewußtsein einleuchtend sind, insofern dieses sich nur nicht selbst Hindernisse dadurch bereitet, daß es sich in seinem eigenen Bereiche einschließen will. Gefunden können die übersinnlichen Wahrheiten nur werden von der Seele, die sich in das Übersinnliche stellt. Sind sie da gefunden, so können sie von dem gewöhnlichen Bewußtsein voll begriffen werden. Denn sie schließen sich an die Erkenntnisse ganz notwendig an, die für die sinnliche Welt gewonnen werden können.

Es ist nicht zu leugnen, daß im Laufe der Weltanschauungsentwickelung Gesichtspunkte wiederholt auftreten, die denen ähnlich sind, welche in diesem Schlußkapitel an die Betrachtung des Fortganges der philosophischen Bestrebungen geknüpft sind. Doch erscheinen sie in vorangehenden Zeitaltern wie Nebenwege des philosophischen Suchens. Dieses mußte erst alles das durchringen, was als Fortsetzung des Aufleuchtens der Gedankenerlebnisse im Griechenturn gelten kann, um aus seinen eigenen Impulsen heraus, aus dem Erfühlen dessen, was es selbst erreichen und nicht erreichen kann, auf den Weg des übersinnlichen Bewußtseins hinzuweisen. In vergangenen Zeiten war der Weg eines solchen Bewußtseins gewissermaßen ohne philosophische Rechtfertigung; er wurde nicht von der Philosophie selbst gefordert. Die Philosophie der Gegenwart fordert ihn aber durch das, was sie als Fortsetzung der vorangehenden philosophischen Entwickelung ohne ihn durchgemacht hat. Sie hat es ohne ihn dazu gebracht, das geistige Forschen in Richtungen zu denken, die, naturgemäß verfolgt, in die Anerkennung des übersinnlichen Bewußtseins einmünden. Deshalb wurde im Anfang dieses Schlußkapitels nicht gezeigt, wie die Seele über das Übersinnliche spricht, wenn sie sich ohne weitere Voraussetzung auf dessen Boden stellt, sondern es wurden die Richtungen philosophisch zu verfolgen versucht, die aus den neueren Weltanschauungen sich ergeben. Und es wurde angedeutet, wie das Verfolgen dieser Richtungen durch die in ihnen selbst lebende Seele diese zur Anerkennung der übersinnlichen Wesenheit des Seelischen führt.

]]> 159 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga020/ Thu, 18 Nov 2021 09:03:51 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=160

ga020 INHALT

Vorwort und Einleitung: Gedankenwelt, Persönlichkeit, Volkheit
Das Weltbild des deutschen Idealismus
1. Der Idealismus als Seelenerwachen: J. G. Fichte
2. Der Idealismus als Natur- und Geistesanschauung: F. W. J. Schelling
3. Der deutsche Idealismus als Gedankenanschauung: G.W.F.Hegel
Eine vergessene Strömung im deutschen Geistesleben
Bilder aus dem Gedankenleben Österreichs
Ausblicke

Vorwort und Einleitung: Gedankenwelt, Persönlichkeit, Volkheit

Aus Anschauungen, die sich im Laufe von fünfunddreißig Jahren in mir über Gedankenwelten einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten gebildet haben, legte ich einiges Vorträgen zum Grunde, die ich in dieser schicksaltragenden Zeit in mitteleuropäischen Städten zu halten hatte. Von solchen Persönlichkeiten wollte ich reden, in deren Gedanken die drängenden Lebensfragen nach Lösung suchen und in deren geistigem Ringen zugleich das Wesen der deutschen Volkheit sich offenbart. Was ich so aussprach, möchte ich auch zu den Leitgedanken dieser Schrift machen. Sie soll vom Suchen des Menschengeistes nach Erkenntnis seines Wesens sprechen in Anknüpfung an solche Suchende, die nicht persönlichen Erkenntnis-Liebhabereien oder aus der Willkür geborenen ästhetisierenden Neigungen nachgingen, sondern Gedanken, die aus einem unwiderstehlichen gesunden Drang der Menschennatur erstehen und die bodenständig sind in den Gemütsbedürfnissen der Volkheit trotz der Geisteshöhe, nach der sie streben. Allerdings wird von Persönlichkeiten die Rede sein, denen oft der Sinn abgesprochen wird für die Wirklichkeiten des Lebens von denjenigen, die nicht anerkennen wollen, daß der Mensch von der Wirklichkeitsoberfläche verwirrt und lebensuntüchtig gemacht wird, wenn er ihr nicht gegenübertreten kann mit Anschauungen über den Geist, der in Wirklichkeitstiefen waltet. Nach Erkenntnis des Geistes ringende Gedanken stoßen oft eine Seelenverfassung ab, die gar zu gerne sich auf Goethe berufen möchte, indem sie solchen Gedanken gegenüberhält: «Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, - und grün des Lebens goldner Baum.» Sie achtet dabei nicht darauf, daß Goethes Humor diese Worte gebraucht, um dem Teufel eine Belehrung in den Mund zu legen, welche dieser für einen Schüler gut findet. - Ein lebentragender Gedanke wird dadurch nicht betroffen, daß ihn eine der menschlichen Denkbequemlichkeit schmeichelnde Ansicht für grau hält, weil sie die Grauheit ihrer eigenen Theorie für goldigen Glanz des grünen Lebensbaumes hinnimmt.

Es widerstrebt der Empfindung mancher Menschen, von der Einwirkung einer Volkheit auf die Weltanschauungen der aus dieser Volkheit entsprossenen Persönlichkeiten zu sprechen. Denn sie meinen, das widerspräche doch der selbstverständlichen Wahrheit, daß Erkenntnis des Wahren ein bei allen Menschen in gleicher Art vorhandenes Lebensgut sei. Daß dies sich so verhält, ist wirklich so selbstverständlich, wie daß der Sonnenschein und der Mondenschein allen Menschen der Erde gleich erstrahlen. Und unbestreitbar gilt es ebenso für die höchsten Gedanken der Weltanschauung wie für das «Zweimal zwei ist vier» der Alltäglichkeit, daß die Wahrheit nicht nach Menschen- und Völkerart verschieden sich gestalten könne. Aber eben weil dies so selbstverständlich ist, sollte nicht vorausgesetzt werden - ohne weiteres Hinsehen auf das, was gemeint ist -, daß jemand dies Selbstverständliche außer acht läßt, der im Wesen der Denker eines Volkes sucht nach den Wurzeln der Volkheit, aus der sie entstammen. Der Menschengeist lebt doch nicht nur in der abstrakten Prägung gewisser Begriffe; er schöpft sein Leben auch aus den Kräften, welche die Seelen aus ihren vertraulichsten Erfahrungen heraus mit den aus ihnen geborenen Einsichten mittönen lassen. Goethe empfand so, als er an einen Freund schrieb: «Nach dem, was ich bei Neapel, in Sizilien von Pflanzen und Fischen gesehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahre jünger wäre, sehr versucht sein, eine Reise nach Indien zu machen, nicht um Neues zu entdecken, sondern um das Entdeckte nach meiner Art anzusehen.» Goethe weiß, wie sogar das schon Entdeckte in neuem Lichte wiedergefunden werden kann, wenn es in einer neuen Art geschaut wird. Und was die Menschheit an Gedanken für ihr geistiges Leben über die Erkenntnisfragen entwickelt, das spricht nicht nur von dem, was Menschen suchen, sondern auch davon, wie sie suchen. In solchen Gedanken fühlt der dafür Empfängliche den Seelenpuls, der von dem Leben kündet, aus dem sie in die Vernunft hineinstrahlen. So wahr es ist, daß man in einem Gedanken auch seinen Denker kennenlernt, so einleuchtend ist, daß man in einem Denker die Volkheit schauen kann, aus der der Denker aufgestiegen ist. - Welch ein Wahrheitsgehalt einem Gedanken innewohnt und ob eine Vorstellung aus den Wurzeln echter Wirklichkeit erwachsen ist: darüber können sicherlich nur die von Ort und Zeit unabhängigen Erkenntniskräfte entscheiden. Doch ob ein bestimmter Gedanke, ob eine den Menschengeist in eine gewisse Richtung lenkende Idee innerhalb einer Volkheit auftaucht, das liegt an den Quellen, aus denen der Geist dieser Volkheit schöpfen darf. Karl Rosenkranz wollte über die Wahrheit der Gedanken Hegels gewiß nichts aus der Tatsache beweisen, daß er diese Gedanken in Zusammenhang brachte mit dem deutschen Volksgeist, als er 1870 sein Buch schrieb: «Hegel als deutscher Nationalphilosoph». Er hatte die Ansicht, die er schon in seiner Beschreibung des Lebens Hegels ausgesprochen hat: «Eine wahre Philosophie ist die Tat eines Volkes... Aber für die Philosophie, insofern sie Philosophie ist, kommt es zugleich auf die Eigenheit des volkstümlichen Ursprungs gar nicht an. Hier hat die Allgemeinheit und Notwendigkeit ihres Inhaltes und die Vollendung seines Beweises allein Bedeutung. Ob das Wahre von einem Griechen oder Germanen, von einem Franzosen oder Engländer erkannt und ausgesprochen wird, hat für es selbst, als Wahres, kein Gewicht. Jede wahre Philosophie ist daher als nationale zugleich eine allgemeine menschliche und im großen Gang der Menschheit ein unentbehrliches Glied. Sie hat das Vermögen der absoluten Verbreitungsfähigkeit durch alle Völker, und es kommt für ein jedes die

Zeit, wo es die wahrhafte Philosophie der andern Völker sich aneignen muß, will es anders seinen eigenen Fortschritt sichern und fördern.»

Es kann die Empfindung, die man gegen das Volkstümliche von Weltanschauungsgedanken hat, auch noch anders geartet sein. Man kann aus der Anerkennung der Volkstümlichkeit solcher Gedanken einen Einwand gegen ihren Erkenntniswert bilden. Man kann meinen, daß sie dadurch auf das Feld der Phantasie gedrängt werden und man von ihnen sprechen müsse wie etwa von deutscher Dichtung, während es unzulässig sei, von deutscher Mathematik oder deutscher Physik in demselben Sinne zu reden. Es gibt Menschen, die in jeder Weltanschauung - jeder Philosophie - eine Begriffsdichtung sehen. Diese brauchen sich mit dem Einwand, der aus der angedeuteten Empfindung ersteht, nicht zu beschäftigen. Doch die Ausführungen dieser Schrift sind nicht von solchem Gesichtspunkte aus geschrieben. Sie stellt sich auf den andern, daß im Ernste niemand von einer Weltanschauung sprechen kann, der ihr nicht einen Erkenntniswert zuerkennt, der nicht voraussetzt, daß ihre Gedanken aus Wirklichkeiten stammen, die allen Menschen gemeinsam sind. Man kann auch sagen, das sei im allgemeinen richtig; aber eine allen Menschen gemeinsam geltende Weltanschauung sei ein Ideal, das noch nirgends verwirklicht ist; alle bestehenden Weltanschauungen tragen an sich, was aus der Unvollkommenheit der Menschennatur ihnen aufgedrückt ist. Auf eine Besprechung der aus solchem Grunde bestehenden Unvollkommenheit der Weltanschauungen kann hier verzichtet werden. Denn es sollen nicht etwa aus der Volkstümlichkeit von Weltanschauungsgedanken Entschuldigungen für deren Schwäche, sondern Gründe für deren Stärke gesucht werden. Daher kann die Behauptung hier außer Betracht bleiben, daß eben die Denker wie von ihren persönlichen Standpunkten, so auch von dem abhängig sind, was ihnen aus ihrer Volkheit anhaftet; und daß sie eben deshalb nicht zu einer allgemein-menschlichen Weltanschauung durchdringen können. Diese Schrift spricht von einer Reihe von Persönlichkeiten in dem Sinne, daß deren Gedanken wirklich allgemein-menschliche Geltung zuerkannt wird. Von dem, was als Irrtümer oder einseitige Ansichten gekennzeichnet wird, nur insofern, als man darin Umwege zur Wahrheit sehen kann. Könnte aus der erwähnten Empfindung heraus ein unbedingt geltender Einwand entspringen, so hätte er Berechtigung gegenüber der Art, wie in dieser Schrift Weltanschauungsgedanken mit dem Wesen der deutschen Volkheit in Verbindung gebracht werden. Was dieser Empfindung aber entgegengehalten werden muß, durchschaut man nur, wenn man sich von einem Glauben abbringen kann, der auch in anderer Richtung schwerwiegende Täuschungen hervorruft. Es ist der Glaube, die vielartigen Gedankengestaltungen der in Weltanschauungsfragen forschenden Denker seien wirklich ebenso viele verschiedene Weltanschauungen, die miteinander nicht bestehen können. Aus diesem Glauben heraus bekämpft oft der naturwissenschaftlich Gesinnte den Mystiker, der Mystiker den naturwissenschaftlich Gesinnten. Der eine meint, die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse seien allein wahre Ergebnisse der Wirklichkeitsforschung; aus ihnen müsse man die Gedanken gewinnen, welche für Welt und Leben Verständnis bringen können, so weit dieses Verständnis von dem Menschen erreichbar ist. Der andere bekennt sich zu der Ansicht, das wahre Wesen der Welt erschließe sich nur dem mystischen Erleben, und die Gedanken des naturwissenschaftlich Gesinnten können an die echte Wirklichkeit nicht herankommen. Der «Monist» ist nur zufrieden, wenn eine einheitliche Grundlage für die stoffliche und die geistige Welt vorgestellt wird. Entweder es erblickt die eine Art der Monisten diese Grundlage in den Stoffen und ihren Wirkungen, so daß ihnen die geistigen Erscheinungen zu Offenbarungen der stofflichen Welt werden. Oder andere Monisten gestehen nur dem Geiste wahres Sein zu und glauben, alles Stoffliche sei nur eine Art des Geistigen. Der Dualist sieht in einer solchen Vereinheitlichung ein Verkennen sowohl des Wesens des Stoffes wie auch des Geistes. Nach seiner Ansicht müssen die beiden als für sich mehr oder weniger selbständige Weltgebiete betrachtet werden. — Es käme eine lange Reihe zustande, wenn man auch nur die hervorragendsten dieser vermeintlichen Weltanschauungen kennzeichnen wollte. Nun gibt es ja viele Menschen, die meinen, über alles Reden von Weltanschauung hinausgekommen zu sein. Diese sagen: ich richte mich in der Erkenntnis nach dem, was ich in der Wirklichkeit finde; was eine Weltanschauung davon hält, darum kümmere ich mich nicht. Das glauben sie zwar; allein ihr Verhalten zeigt etwas völlig anderes. Sie bekennen sich mehr oder weniger bewußt, oder auch unbewußt, doch in der allerentschiedensten Art zu einer solchen Weltanschauung. Wenn sie diese auch nicht unmittelbar aussprechen oder denken, so entwickeln sie ihre Vorstellungen in deren Richtung und bekämpfen, lehnen ab oder behandeln die Vorstellungen anderer Menschen so, wie es einer solchen «Weltanschauung» entspricht.

Dem bewußten oder unbewußten Glauben an solche vermeintliche Weltanschauungen liegt eine Täuschung zum Grunde über das Verhältnis des Menschen zur außermenschlichen Welt. Der in dieser Täuschung Befangene hält nicht recht auseinander, was der Mensch von der Außenwelt für die Gestaltung der Gedanken empfängt, und was er aus sich selbst herausholt, wenn er Gedanken bildet.

Bemerkt man, daß zwei Denker verschiedene Gedanken über die Fragen des Lebens aussprechen, so hat man allzuleicht das Gefühl: wenn die beiden mit ihren Gedanken die wahre Wirklichkeit zum Ausdrucke brächten, so müßten sie ein Gleiches, nicht Verschiedenes sagen. Und man denkt, die Verschiedenheit könne nicht in der Wirklichkeit, sondern nur in der persönlichen (subjektiven) Auffassungsart der Denker ihre Gründe haben. Wenn dies auch nicht immer offen bekannt wird von den Menschen, die über Weltanschauungen sprechen, so liegt diese Meinung dem Geiste und der Haltung ihres Redens doch mehr oder weniger bewußt oder auch unbewußt zum Grunde. Ja, die Denker selbst leben zumeist in einer solchen Befangenheit. Sie sprechen ihre Gedanken über das aus, was sie für Wirklichkeit halten, sehen diese Gedanken für ihr «System» einer rechten Weltanschauung an und glauben, eine andere Gedankenrichtung beruhe auf der persönlichen Eigenart des Denkers. - Die Darstellung dieser Schrift hat eine andere Ansicht zu ihrem Hintergrunde. (Diese Ansicht kann an dieser Stelle zunächst allerdings nur wie eine Behauptung vorgebracht werden. Ich hoffe, daß man in der Schrift selbst einiges zu ihrer Begründung werde finden können. In einem großen Teile meiner andern Schriften habe ich mich bemüht, manches weitere zu dieser Begründung beizutragen.) Zwei voneinander abweichende Gedankenrichtungen können ihrem Wesen nach oftmals nur dadurch begriffen werden, daß man ihre Verschiedenheit so ansieht wie die Verschiedenheit zum Beispiele zweier Bilder eines Baumes, die von zwei Richtungen her durch einen Photographierapparat aufgenommen sind. Die Bilder sind verschieden; aber ihre Verschiedenheit beruht nicht auf dem Wesen des Apparates, sondern auf der Stellung des Baumes zum Apparat. Und diese ist etwas ebenso außerhalb des Apparates Liegendes wie der Baum selbst. Die Bilder sind beide wahre Ansichten von dem Baume. Das Abweichende zweier Weltanschauungen hindert nicht, daß beide die wahre Wirklichkeit zum Ausdrucke bringen. -Die Wirrnis der Ideen entsteht, wenn die Menschen dieses nicht durchschauen. Wenn sie sich zu Materialisten, Idealisten, Monisten, Dualisten, Spiritualisten, Mystikern oder gar - Theosophen machen, oder von anderen gemacht werden, und damit ausgedrückt werden soll: man käme nur zu einer wahren Ansicht über die Quellen des Lebens, wenn man seine ganze Denkweise im Sinne eines dieser Begriffe abstimmt. Aber es ist die Wirklichkeit selbst, die von der einen Seite her durch materialistische Ideen erkannt sein will; von einer anderen durch geistgemäße, von einer dritten als Einheit (Monon), von einer weiteren als Zweiheit. Der denkende Mensch möchte durch eine Vorstellungsart das Wesen der Wirklichkeit umfassen. Und wenn er bemerkt, daß er dieses umsonst unternimmt, so behilft er sich damit, daß er sagt: alle Vorstellungen über die Wurzeln des wirklichen Lebens sind persönlich (subjektiv) gestaltet, und das Wesen des «Dinges an sich» bleibt unerkennbar. - Aus wie vielen Verwirrungen des Gedankenlebens heraus führte doch die Erkenntnis, daß gar mancher Mensch über eine von der seinigen abweichende Weltanschauung so spricht, wie einer, der das von einer Seite her aufgenommene Bild eines Baumes kennt, und der, gestellt vor ein von anderer Seite her erhaltenes, nicht zugeben will, daß dies ein «richtiges» Bild desselben Baumes ist!

Viele, die sich Lebenspraktiker dünken, trösten sich über solch quälende Weltanschauungsfragen allerdings dadurch hinweg, daß sie sagen: lasset diejenigen über diese Dinge streiten, die dazu Muße und Lust haben; dem wahren Leben schadet dies nichts; das braucht sich darum nicht zu bekümmern. Aber so sprechen können doch nur diejenigen Menschen, welche gar nicht ahnen, wie weit ihre Vorstellungen von den wirklichen Triebkräften des Lebens entfernt sind. Es sind dies diejenigen Menschen, deren Bild Johann Gottlieb Fichte vor der Seele stand, als er die Worte sprach: «Indes man in demjenigen Umkreise, den die gewöhnliche Erfahrung um uns gezogen, allgemeiner selbst denkt und richtiger urteilt, als vielleicht je, sind die mehrsten völlig irre und geblendet, sobald sie auch nur eine Spanne über denselben hinausgehen sollen. Wenn es unmöglich ist, in diesen den einmal ausgelöschten Funken des höheren Genius wieder anzufachen, muß man sie ruhig in jenem Kreise bleiben, und insofern sie in demselben nützlich und unentbehrlich sind, ihnen ihren Wert in und für denselben ungeschmälert lassen. Aber wenn sie darum nun selbst verlangen, alles zu sich herabzuziehen, wozu sie sich nicht erheben können, wenn sie zum Beispiel fordern, daß alles Gedruckte sich als ein Kochbuch, oder als ein Rechenbuch, oder als ein Dienstreglement solle gebrauchen lassen, und alles verschreien, was sich so nicht brauchen läßt, so haben sie selbst um ein Großes Unrecht. - Daß Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir andern vielleicht so gut als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, daß nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt, sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, daß nur auf sie nicht im Plane der Veredlung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Säfte, und dabei - kluge Gedanken verleihen!» - Ein Verhängnisvolles liegt gerade darin, daß die das Leben befruchtenden Ideen einzelner Weltanschauungen von diesem Leben ferngehalten werden durch den Glauben, ihre Verschiedenheit beweise, daß sie insgesamt subjektiv gefärbt seien durch die Vorstellungsarten ihrer Denker. Dadurch wird auf die Reden der charakterisierten Ideen-Gegner ein Schein des Rechtes geworfen. Nicht, was sie enthalten, verurteilt die Weltanschauungen der Denker zur Unfruchtbarkeit für das Leben, sondern der zumeist in ihrem Gefolge auftretende Glaube, entweder müsse eine Gedankenrichtung die ganze Wirklichkeit offenbaren, oder sie seien alle nur persönlich gefärbte Ansichten. - Diese Schrift möchte zeigen, inwiefern in den Ideen einzelner Denker trotz deren Verschiedenheit die Wahrheit lebt, und nicht bloß persönlich gefärbte Ansichten.

Nur dadurch, daß man versucht zu erkennen, inwiefern die Wirklichkeit selbst in ihrem Verhältnis zum Menschen durch verschiedene Vorstellungsarten sich offenbart, ringt man sich auch zu einem begründeten Urteile hindurch über dasjenige, was aus dem Wesen des die Welt beobachtenden Denkers stammt. Man durchschaut, wie des einen Denkers Wesenheit mehr nach dem einen, die des andern mehr nach dem anderen Verhältnis der außermenschlichen (objektiven) Wirklichkeit zum Menschen hindrängt. Man sieht zunächst die scharf ausgeprägte persönliche Denkungsrichtung einer Persönlichkeit. Man ist versucht, zu glauben, deren Weltanschauung sei deshalb auch nur eine persönliche (subjektive) Vorstellungsart, weil man bemerkt, wie sie ihre Grundlagen in der persönlichen Denkrichtung hat. Erkennt man aber, wie diese persönliche Denkrichtung gerade bewirkt, daß der Denker sich auf einen bestimmten Gesichtspunkt stellt, durch den sich die außermenschliche (objektive) Wirklichkeit in ein besonderes Verhältnis zu ihm stellen kann, so entwindet man sich der Verwirrung, in die man durch den Anblick der verschiedenen Weltanschauungen gebracht werden kann.

Gar mancher wird zu dem Vorgebrachten vielleicht sagen: ja, aber das ist doch alles von einem gewissen Gesichtspunkte aus ganz selbstverständlich, und deshalb ist es überflüssig, es erst vorzubringen. Aber der so sagt, wird oftmals gerade ein solcher sein, der in seinem Urteilen und Handeln überall gegen diese Anschauung von Wahrheit und Wirklichkeit verstößt.

Mit der dargestellten Ansicht soll aber nicht eine Rechtfertigung gegeben sein jeder menschlichen Meinung, die sich als Weltanschauung ansieht. Wirkliche Irrtümer, Fehlerhaftigkeit der Erkenntnisquellen, Gesichtspunkte, von denen aus nur eine umnebelte Einbildung Weltanschauungsgedanken schaffen will: alles dieses wird sich gerade in dem Lichte zeigen, zu dem diese Ansicht dringt. Indem sie zu erfahren sucht, inwiefern in voneinander abweichenden menschlichen Gedanken die eine Wirklichkeit sich offenbart, darf sie auch hoffen, einen Blick dafür zu gewinnen, wo eine menschliche Meinung von der Wirklichkeit selbst zurückgewiesen wird.

Empfindet man, wie die Kräfte der Volkheit in den Denkern eines Volkes wirken, so steht diese Empfindung mit der hier ausgesprochenen Ansicht in vollem Einklange. Die Volkheit will nicht darüber entscheiden, wie ein Denker seine Gedanken gestaltet; aber sie wirkt, zusammen mit andern seinen Gesichtspunkt bestimmenden Kräften, auf das Verhältnis zum Dasein, durch das die Wirklichkeit nach der einen oder der anderen Richtung sich ihm offenbart. Sie braucht nicht sein Anschauungsvermögen zu trüben; aber sie kann sich als besonders geeignet erweisen, den ihr angehörigen Denker auf einen Platz zu stellen, auf dem er eine gewisse Vorstellungsart der für die Menschheit gemeinsamen Wahrheit entwickeln kann. Sie will ihm nicht Richter sein über die Erkenntnis; aber sie kann ihm treu-fördernder Berater sein auf dem Wege zur Wahrheit. Inwiefern dies von deutscher Volkheit empfunden werden kann, dafür sollten in dieser Schrift Andeutungen gegeben werden durch Schilderung einer Reihe von Persönlichkeiten, die aus dieser Volkheit aufgestiegen sind. Der Verfasser dieser Schrift hofft, man werde aus ihr seine Empfindung erkennen, daß liebevolles erkennendes Vertiefen in die seelische Eigenart einer Volkheit nicht führen müsse zur Verkennung und Mißachtung des Wesens und Wertes anderer Volkheiten. Unnötig wäre zu anderer Zeit, dies besonders zu sagen. Heute ist es nötig angesichts der Gefühle, die von vielen Seiten deutschem Wesen entgegengebracht werden.

Von dem Anteil sowohl deutscher wie auch deutsch-österreichischer Persönlichkeiten am Geistesleben zu sprechen, liegt dem Verfasser dieser Schrift besonders nahe; ist er doch durch Geburt und Erziehung Deutschösterreicher, der seine ersten drei Lebensjahrzehnte in Österreich, und dann eine - bald ebenso lange - Zeit in Deutschland verlebt hat. - Wie er über die Stellung der meisten in dieser Schrift behandelten Persönlichkeiten im allgemeinen Geistesleben denkt, darüber hat er sich in seinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» ausgesprochen. Dort Gesagtes hier zu wiederholen, lag nicht in seiner Absicht. Er kann gut verstehen, daß jemand über die Auswahl der geschilderten Persönlichkeiten anderer Ansicht sein kann als er. Aber er wollte, ohne nach irgendeiner Richtung Vollständigkeit anzustreben, einfach einiges schildern, was ihm Anschauung und Lebenserfahrung geworden ist.

Berlin, im Mai 1916

Rudolf Steiner

Zusatz zu dem in voran gehendem Vorwort Gesagten für die Neu-Ausgabe von 1918

Steht man als Betrachter dem «Denken, Schauen und Sinnen» einer Persönlichkeit gegenüber, so kann man die Empfindung haben, man beobachte in der Seele einer solchen Persönlichkeit wirksame Kräfte, die ihrer Vorstellungsart die Richtung und die besondere Kennzeichnung geben, die aber von ihr selbst nicht zum Inhalte ihres Denkens gemacht werden. Mit einer solchen Empfindung muß durchaus nicht die eitle Meinung verknüpft sein, man könne sich als Betrachter über die betrachtete Persönlichkeit stellen. Die Tatsache, daß man als Betrachter einen anderen Gesichtspunkt hat als der Betrachtete, macht möglich, daß man dies aussprechen kann, was der andere nicht ausgesprochen hat. Was er deshalb nicht ausgesprochen, ja, was er vor das eigene Denken nicht gebracht, sondern im unbewußten Seelenleben gelassen hat, weil durch dieses Nicht-Aussprechen das von ihm Gesagte seine volle Bedeutung erlangt hat. Je bedeutender dasjenige ist, was ein Mensch zu sagen hat, desto umfangreicher ist das, was in seinen Seelentiefen unbewußt waltet. In den Seelen derer, die sich in das Denken, das Sinnen einer solchen Persönlichkeit versenken, klingt aber dieses Unbewußte an. Und sie dürfen es auch ins Bewußtsein heraufholen, weil es bei ihnen ja nicht mehr zum Hemmnis für das Auszusprechende werden kann. Die Persönlichkeiten, von welchen in dieser Schrift die Rede ist, sich einen in besonders starkem Maße solche zu sein, die Anlaß geben, von ihrem Ausgesprochenen zu dem vorzudringen, was sie unausgesprochen gelassen haben. Deshalb glaubte der Verfasser dieses Buches dessen Darstellung mit den «Ausblicken», die den Abschluß bilden, erst von dem eingenommenen Gesichtspunkte aus zu einer vollständigen zu machen. Er ist der Ansicht, daß er dadurch in die Anschauungen der betrachteten Persönlichkeiten nicht etwas Unberechtigtes hineingetragen hat, sondern das gesucht hat, aus dem sie in wahrem Sinne des Gedankens herausgeflossen sind. Das Unausgesprochene ist in ,diesem Falle ein reich mit Samen besetzter Boden, aus dem das Ausgesprochene als einzelne Früchte hervorgesproßt ist. Beobachtet man diese Früchte so, daß man sich bewußt wird des samentragenden Bodens, auf dem sie gereift sind, dann wird man gerade dadurch gewahr, wie dasjenige, was die Seele mit den bedeutsamsten Menschenrätseln erleben muß, bei den in dieser Schrift geschilderten Persönlichkeiten tiefgehende Anregungen, mächtige Hinweise in zielsichere Richtungen und stärkende Kräfte für fruchtbare Einsichten finden kann. Durch eine solche Betrachtung wird man hinwegkommen über die Scheu vor der scheinbaren Abstraktheit gegenüber den Gedanken dieser Persönlichkeiten, die viele gar nicht an sie herankommen läßt. Man wird ersehen, daß diese Gedanken, recht angesehen, von unbegrenzter Lebenswärme voll sind, einer Wärme, welche der Mensch suchen muß, wenn er sich nur wirklich selbst recht versteht.

Das Weltbild des deutschen Idealismus

1. Der Idealismus als Seelenerwachen: Johann Gottlieb Fichte

Johann Gottlieb Fichte sucht in seinen Reden über «Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters» und «an die deutsche Nation» eine Darstellung zu finden für die in der Menschheitsentwickelung wirksamen Geisteskräfte. Er durchdringt sich durch die Gedanken, die er in diesen Reden zum Ausdruck bringt, mit der Empfindung, daß die treibende Kraft seiner Weltanschauung aus dem innersten Wesen der deutschen Volksart fließt. Er hat die Ansicht, daß er Gedanken ausspricht, welche die deutsche Volksseele aussprechen muß, wenn sie aus dem Kern ihrer Geistigkeit heraus sich offenbaren will. Die Art, wie Fichte nach seiner Weltanschauung rang, macht verständlich, daß diese Empfindung in seiner Seele leben konnte. Für den Betrachter eines Denkers muß es bedeutsam erscheinen, die zu dessen Gedankenfrüchten gehörigen Wurzeln zu erforschen, die in seinen Seelentiefen wirken, und die nicht unmittelbar in seinen Gedankenwelten ausgesprochen sind; die jedoch als die treibenden Kräfte in diesen Gedankenwelten leben.

Was für eine Weltanschauung man hat, das hängt davon ab, was für ein Mensch man ist: Fichte sprach diese Überzeugung aus dem Bewußtsein heraus, daß alle Lebenstriebe seiner eigenen Persönlichkeit als ihre naturgemäße selbstverständliche Frucht die begriffsstarken Gipfelhöhen seiner Weltanschauung hervorbringen mußten. Dieser

Weltanschauung, in deren Mittelpunkt des Verständnisses sich nicht viele versetzen wollen, weil sie, was sie finden, für weltenfremde Gedanken halten, in die einzudringen nur Aufgabe des Denkers «von Beruf» sein könne. Verständlich ist diese Empfindung bei demjenigen, der ohne philosophische Vorbereitung an Fichtes Gedanken herantritt, indem er sie in dessen Werken aufsucht. Doch ist es für denjenigen, der die Möglichkeit hat, sich in das volle Leben dieser Gedanken zu versetzen, nicht absonderlich, sich vorzustellen, daß eine Zeit kommen werde, in der man Fichtes Ideen wird in eine Form gießen können, die jedem verständlich ist, der aus dem Leben heraus sich über den Sinn dieses Lebens Vorstellungen machen will. Auch für das einfachste Menschengemüt, das ferne steht dem, was man philosophisches Denken nennt, werden diese Ideen dann zugänglich sein können. Denn sie haben zwar ihre philosophische Gestalt erhalten von dem Charakter, den die Gedankenentwickelung in Denkerkreisen um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts angenommen hat; ihre Lebenskraft haben sie aber aus Seelenerlebnissen, die in jedem Menschen vorhanden sind. Gewiß ist gegenwärtig die Zeit noch nicht gekommen, in der ein solches Umgießen Fichtescher Gedanken aus der Sprache seiner Zeitphilosophie in die allgemein-menschliche Ausdrucksform völlig möglich wäre. Solche Dinge werden nur mit dem allmählichen Fortschreiten gewisser Vorstellungsarten im Geistesleben möglich. So wie Fichte selbst genötigt war, seine Seelenerlebnisse in die Gipfelhöhen dessen zu tragen, was man gewöhnlich abstraktes Denken nennt und kalt und lebensfremd findet, so ist es auch gegenwärtig wohl nur in eingeschränktem Maße möglich, diese Seelenerlebnisse herunterzutragen aus jenen Höhen.

Nach immer neuen Ausdrucksformen für diese Seelenerlebnisse rang Fichte von seiner frühen Jugend an bis dahin, da jäh der Tod ihn noch im Mannesalter erreichte. In allem Ringen ist ein Erkenntnisgrundtrieb bei ihm offenkundig. In der eigenen Menschenseele will er ein Lebendiges suchen, in dem der Mensch nicht nur die Grundkraft seines eigenen Daseins erfaßt, sondern in dem, seinem Wesen nach, erkannt werden kann auch dasjenige, was in der Natur und in allem anderen Außermenschlichen webt und wirkt. Im Wassertropfen hat man im Verhältnis zum Meere ein winziges Kügelchen. Erkennt man aber dieses in seinem Wassercharakter, so hat man in dieser Erkenntnis auch diejenige des Wassercharakters des ganzen Meeres. Ist im Menschenwesen etwas aufzufinden, das sich als eine Offenbarung des innersten Weltwebens erleben läßt, dann darf man hoffen, durch vertiefte Selbsterkenntnis zur Welterkenntnis fortzuschreiten.

Auf dem Wege, der sich aus dieser Empfindung ergibt, wandelte die Weltanschauungsentwickelung lange vor Fichtes Zeitalter. Er aber ward mit seinem Leben auf einen bedeutungsvollen Punkt dieser Entwickelung gestellt. Wie er seine nächsten Anstöße von den Weltanschauungen Spinozas und Kants her erhielt, das ist an vielen Orten zu lesen. Die Art, wie er sich durch das Wesen seiner Persönlichkeit zuletzt in Weltanschauungsfragen verhielt, wird aber am anschaulichsten, wenn man ihm den Denker gegenüberstellt, der ebenso aus romanischem Denken hervorgegangen ist wie Fichte aus deutschem: Descartes (Cartesius. 1596-1650). In Descartes tritt deutlich zutage, wie aus der angedeuteten Empfindung heraus der Denker eine Sicherheit in der Welterkenntnis durch das Gewinnen eines festen Punktes in der Selbsterkenntnis sucht. Vom Zweifel an aller Welterkenntnis nimmt Descartes seinen Ausgangspunkt. Er sagt sich: die Welt, in der ich lebe, offenbart sich in meiner Seele, und ich bilde mir aus ihren Offenbarungen Vorstellungen über den Lauf der Dinge. Was aber verbürgt mir, daß diese meine Vorstellungen mir wirklich etwas über das Wirken und Weben im Weltlauf sagen? Könnte es nicht so sein, daß meine Seele zwar von den Dingen gewisse Eindrücke empfängt; diese Eindrücke aber den Dingen selbst so ferne ständen, daß mir in ihnen sich nichts von dem Sinn der Welt enthüllte? Darf ich angesichts dieser Möglichkeit sagen: ich weiß dies oder jenes von der Welt? Man sieht, in diesem Meer des Zweifels kann dem Denker alle Erkenntnis zu einem Traum der Seele werden, und ihm nur die eine Überzeugung sich aufdrängen: daß der Mensch nichts wissen könne. Für einen Menschen aber, dem die Triebkraft des Denkens in der Seele so lebendig geworden ist, wie im Körper die Triebkraft des Hungers lebendig ist: für den bedeutet seelisch die Überzeugung, daß der Mensch nichts wissen könne, das gleiche, was für den Körper das Verhungern bedeutet. Alle innersten Stimmungen von Seelengesundheit im höhern Sinne bis zum Erfühlen des «Seelenheiles» hängen damit zusammen.

In der Seele selbst findet Descartes den Punkt, auf den er die Überzeugung stützen kann: die Vorstellungen, die ich mir von dem Weltenlauf bilde, sind kein Traum; sie leben ein Leben, das im Leben der ganzen Welt ein Glied ist. Wenn ich auch an allem zweifeln kann, an einem kann ich es nicht, denn ich strafte mich mit solchem Zweifel selbst Lügen. Ist es denn nicht gewiß, daß ich, indem ich mich dem Zweifel hingebe, denke? Ich könnte nicht zweifeln, wenn ich nicht dächte. Unmöglich also kann ich mein eigenes Erleben im Denken bezweifeln. Wollte ich durch den Zweifel das Denken töten: es stünde aus dem Zweifel lebendig wieder auf. Mein Denken lebt also; es steht somit in keiner Welt des Traumes; es steht in der Welt des Seins. Könnte ich glauben, daß alles andere, auch mein eigener Leib, mir ein Sein nur vortäusche; mein Denken täuscht mich nicht. So wahr ich denke, so wahr bin ich, indem ich denke. Aus solchen Empfindungen heraus erklang Descartes': «Ich denke, also bin ich» (Cogito ergo sum). Und wer ein Ohr für solche Dinge hat, wird die Kraft dieses Wortes auch bei den auf Descartes folgenden Denkern bis zu Kant fortklingen hören. - Erst bei Fichte hört dieser Klang auf. Vertieft man sich in seine Gedankenwelt, sucht man sein Ringen nach einer Weltanschauung mitzuerleben, so fühlt man, wie auch er in der Selbsterkenntnis Welterkenntnis sucht: aber man hat die Empfindung, das «Ich denke, also bin ich» könnte seinem Ringen nicht der Fels sein, auf dem er sich sicher glaubte in den Wogen des Zweifels, die ihm die menschlichen Vorstellungen zu einem Meere von Träumen zu machen vermöchten. Man empfindet, wie bei Fichte die Fähigkeit zu zweifeln gewissermaßen in einer ganz andern Kammer der Seele sitzt als bei Descartes, wenn man sich die Sätze vorhält, die er in seiner (1800 erschienenen) «Bestimmung des Menschen» geschrieben hat: «Es gibt überall kein Dauerndes, weder außer mir, noch in mir, sondern nur einen unaufhörlichen Wechsel. Ich weiß überall von keinem Sein, und auch nicht von meinem eigenen. Es ist kein Sein. - Ich selbst weiß überhaupt nicht, und bin nicht. Bilder sind: sie sind das einzige, was da ist, und sie wissen von sich, nach Weise der Bilder: - Bilder, die vorüberschweben, ohne daß etwas sei, dem sie vorüberschweben; die durch Bilder von den Bildern zusammenhängen, Bilder, ohne etwas in ihnen Abgebildetes, ohne Bedeutung und Zweck. Ich selbst bin eins dieser Bilder; ja, ich bin selbst dies nicht, sondern nur ein verworrenes Bild von den Bildern. - Alle Realität verwandelt sich in einen wunderbaren Traum, ohne ein Leben, von welchem geträumt wird, und ohne einen Geist, der da träumt; in einen Traum, der in einem Traum von sich selbst zusammenhängt. Das Anschauen ist der Traum; das Denken - die Quelle alles Seins und aller Realität, die ich mir einbilde, meines Seins, meiner Kraft, meiner Zwecke - ist der Traum von jenem Traume.» Diese Gedanken drängen sich Fichte nicht in die Seele wie eine letzte Wahrheit vom Dasein. Er will nicht etwa wirklich die Welt als Traumgebilde ansehen. Er will nur zeigen, daß all die Gründe, welche der Mensch gewöhnlich für die Gewißheit einer Erkenntnis aufbringt, vor einem durchdringenden Blick nicht bestehen können, daß man mit diesen Gründen nicht das Recht habe, die Ideen, die man sich über die Welt macht, als etwas anderes denn als Traumgebilde anzusehen. Und nicht gelten lassen kann Fichte, daß im Denken selbst irgendeine Gewißheit über das Sein stecke. Warum sollte ich sagen: «Ich denke, also bin ich», da doch, wenn ich in einem Meere von Träumen lebe, mein Denken nichts weiter sein kann als «der Traum vom Traume»? Der Einschlag, der in die Gedanken über die Welt die Wirklichkeit trägt, muß für Fichte von ganz anderer Seite kommen als vom bloßen Denken über die Welt. Wenn Fichte davon spricht, daß die Art des deutschen Volkstums in seiner Weltanschauung lebt, so wird dieser Gedanke verständlich, wenn man gerade das Bild des Weges zur Selbsterkenntnis, den er im Gegensatze zu Descartes sucht, sich vor die Seele rückt. Dieser Weg kann als das angesehen werden, was Fichte als «deutsch» empfindet; und man kann ihn als Wanderer auf diesem Weg dem auf romanischen Geistesbahnen schreitenden Descartes gegenüberstellen. Descartes sucht einen festen Punkt für die Selbsterkenntnis; er erwartet, daß ihm irgendwo dieser feste Punkt gegenübertreten werde. Im Denken glaubt er ihn gefunden zu haben. Fichte erwartet von solcher Art des Suchens gar nichts. Denn, was er auch finden könnte: warum sollte es denn eine höhere Gewißheit geben als vorher Gefundenes? Nein, auf diesem Wege des Suchens ist überhaupt nichts zu finden. Denn er kann nur von Bild zu Bild führen; und kein Bild, auf das man stößt, kann von sich aus sein Sein verbürgen. Also muß man zunächst den Weg durch die Bilder ganz verlassen und ihn erst wieder betreten, wenn man von anderer Seite her Gewißheit geholt hat.

Man muß gegenüber dem «Ich denke, also bin ich» etwas scheinbar recht Einfältiges sagen, wenn man es entkräften will. Doch geht es so mit vielen Gedanken, die der Mensch in seine Weltanschauung aufnimmt: sie lösen sich nicht durch weitausholende Einwände auf, sondern durch das Bemerken einfach liegender Tatbestände. Man unterschätzt nicht die Denkerkraft einer Persönlichkeit von der Art des Descartes, wenn man ihm einen solch einfachen Tatbestand entgegenhält. Das Gleichnis vom Ei des Kolumbus bleibt ja doch ewig wahr. Und so ist es auch wahr, daß das «Ich denke, also bin ich» einfach zerschellt an dem Tatbestand des Schlafes. Jeder Schlaf des Menschen, der das Denken unterbricht, zeigt zwar nicht, daß im Denken nicht ein Sein liege, aber doch jedenfalls, daß «Ich bin, auch wenn ich nicht denke». Müßte man also das Sein aus dem Denken herausholen, so wäre es keinesfalls verbürgt für die Zustände der Seele, in denen das Denken aufhört. Wenn Fichte diese Wendung des Gedankens in dieser Form auch nicht ausgesprochen hat, so darf wohl doch gesagt werden: die Kraft, die in diesem einfachen Tatbestand liegt, wirkte - unbewußt - in seiner Seele und hinderte ihn, einen Weg zu nehmen, wie ihn Descartes genommen hat. Durch den Grundcharakter seines Empfindens wurde Fichte auf einen ganz anderen Weg geführt. Sein Leben von Kindheit an offenbart diesen Grundcharakter. Man braucht nur einzelne Bilder aus diesem Leben vor der Seele auftreten zu lassen, um das zu durchschauen. Aus der Kindheit wird ein bedeutsames Bild lebendig. Siebenjährig ist Johann Gottlieb. Er war bisher ein gut lernender Knabe. Der Vater schenkt ihm, um seinen Fleiß anzuerkennen, das Volksbuch vom «Gehörnten Siegfried». Der Knabe wird von dem Buche ganz eingenommen. Er vernachlässigt in etwas seine Pflichten. Er wird an sich selbst dieses gewahr. Der Vater trifft ihn, wie er eines Tages den «Gehörnten Siegfried» in den Bach wirft. Das ganze Herz des Knaben hängt an dem Buch; aber wie dürfte das Herz behalten etwas, das von der Pflicht abbringt! So lebt in dem Knaben Fichte schon unbewußt das Gefühl: der Mensch ist in der Welt als Ausdruck einer höheren Ordnung, die sich in die Seele senkt nicht durch das Interesse an diesem oder jenem, sondern durch die Wege, durch die er die Pflicht erkennt. Man sieht hier den Trieb zu Fichtes Stellungnahme gegenüber der Gewißheit von der Wirklichkeit. Gewiß für den Menschen ist nicht, was wahrnehmend erlebt wird, sondern was in der Seele so auflebt, wie die Pflicht sich offenbart. - Ein anderes Bild: Der Knabe ist neunjährig. Der Gutsnachbar seines Vaterdorfes kommt eines Sonntags in dieses, um sich die Predigt des Pfarrers anzuhören. Er trifft zu spät ein. Die Predigt ist vorbei. Die Leute erinnern sich, der neunjährige Johann Gottlieb bewahre die Predigten in seiner Seele so, daß er sie voll wiedergeben kann. Man holt ihn. Der Knabe im Bauernkittelchen tritt auf. Linkisch zunächst; dann aber die Predigt so von sich gebend, daß man merkt, was in dieser Predigt lebte, hat seine Seele ganz erfüllt; er gibt nicht bloß die gemerkten Worte wieder; er gibt sie aus dem Geiste der Predigt heraus, der in ihm lebt als vollkommenes Selbsterlebnis. Solche Fähigkeit, im eigenen Selbst aufleuchten zu lassen, was von der Welt an dieses Selbst herantrat, lebte in dem Knaben. Das ist doch die Anlage zu einem Erleben des Geistes der Außenwelt im eigenen Selbst. Das ist die Anlage dazu, in dem erkrafteten Selbst die tragende Macht einer Weltanschauung zu finden. Eine hell beleuchtete Entwickelungsströmung der Persönlichkeit führt von solchen Knabenerlebnissen zu einem Vortrag, den der geistvolle Naturforscher Steffens von Fichte, der damals Professor in Jena war, gehört hat, und den er beschreibt. Fichte fordert im Verlauf dieses Vortrages seine Zuhörer auf: «Denken Sie an die Wand!» Die Zuhörer bemühten sich, an die Wand zu denken. Nachdem sie das eine Zeitlang getan, folgt Fichtes nächste Aufforderung: «Und nun denken Sie an den, der an die Wand gedacht hat!» Welches Streben nach unmittelbarem Zusammenleben des eigenen Seelenlebens mit dem Seelenleben der Zuhörer! Der Hinweis auf eine unmittelbar vorzunehmende innere Seelenbetätigung, der nicht bloß anstrebt, daß ein mitzuteilendes Wort nachgedacht werde, sondern der ein in den Seelen der Zuhörer schlummerndes Lebendiges wecken will, auf daß diese Seelen in einen Zustand kommen, der ihr bisheriges Verhältnis zu dem Weltenlauf ändere.

In solchem Vorgehen spiegelt sich Fichtes ganze Art, einen Weg zu einer Weltanschauung zu bahnen. Er sucht nicht wie Descartes nach dem Denkerlebnis, das Gewißheit bringen soll. Er weiß, solchem Suchen winkt kein Finden. Man kann bei solchem Suchen nicht wissen, ob man im Traume oder in Wirklichkeit gefunden hat. Also nicht sich ergehen in einem Suchen. Sich erkraften aber in einem Aufwachen. Einem Aufwachen ähnlich muß sein, was die Seele erlebt, wenn sie aus dem Felde der gewöhnlichen in das der wahren Wirklichkeit dringen will. Das Denken verbürgt dem menschlichen Ich nicht das Sein. Aber in diesem Ich liegt die Kraft, sich selbst zum Sein zu erwecken. Jedesmal, wenn die Seele im Vollbewußtsein der inneren Kraft, die dabei lebendig wird, sich als «Ich» empfindet, tritt ein Vorgang ein, der sich darstellt als ein Sich-Erwecken der Seele. Dieses Sich-selbst-Erwecken ist die Grundwesenheit der Seele. Und in dieser sich selbst erweckenden Kraft liegt die Gewißheit des Seins der Menschenseele. Möge die Seele durch Traumes- und durch Schlafzustände hindurchgehen: man erfaßt die Kraft ihrer Selbsterweckung aus jedem Traum und jedem Schlaf, indem man die Vorstellung des Erwachens zum Bilde ihrer Grundkraft macht. In dem Gewahrwerden der selbsterweckenden Macht erfühlt Fichte die Ewigkeit der Menschenseele. Aus diesem Gewahrwerden flossen ihm Worte wie diese: «Es verschwindet vor meinem Blicke und versinkt die Welt, die ich noch soeben bewunderte. In aller Fülle des Lebens, der Ordnung und des Gedeihens, welche ich in ihr schaue, ist sie doch nur der Vorhang, durch den eine unendlich vollkommenere mir verdeckt wird, und der Keim, aus dem diese sich entwickeln soll. Mein Glaube tritt hinter diesen Vorhang und erwärmt und belebt diesen Keim. Er sieht nichts Bestimmtes, aber erwartet mehr, als er hienieden fassen kann, und je in der Zeit wird fassen können. - So lebe, und so bin ich, und so bin ich unveränderlich, fest und vollendet für alle Ewigkeit; denn dieses Sein ist kein von außen angenommenes, es ist mein eignes, einiges wahres Sein und Wesen.» (Bestimmung des Menschen.)

Man wird nicht versucht sein, eine solche Anschauung bei Fichte als den Beweis für eine dem unmittelbaren kraftvollen Erdenleben abgewandte, lebenfeindliche Gedankenrichtung anzusehen, wenn man seine ganze Art, sich zu diesem Leben zu stellen, und die lebenfreundliche, lebenfördernde Gesinnung, die all sein Wirken und Denken durchdringt, ins Auge faßt. In einem Briefe aus dem Jahre 1790 steht ein Satz, der gerade mit Bezug auf seinen Unsterblichkeitsgedanken auf diese Gesinnung bedeutungsvolles Licht wirft: «Das sicherste Mittel, sich von einem Leben nach dem Tode zu überzeugen, ist das, sein gegenwärtiges so zu führen, daß man es wünschen darf.»

In der sich selbst erweckenden inneren Tätigkeit der Menschenseele liegt für Fichte die Kraft der Selbsterkenntnis. Und innerhalb dieser Tätigkeit findet er in der Seele auch die Stelle, wo Weltengeist im Seelengeist sich offenbart. Es webt und wirkt durch alles Sein für diese Weltanschauung der Weltenwille; und im Wollen des eigenen Wesens kann die Seele in sich diesen Weltenwillen darlegen. Das Ergreifen der Lebenspflichten, die in der Seele anders erlebt werden als die Wahrnehmungen der Sinne und der Gedanken, sind das nächste Beispiel dafür, wie der Weltenwille durch die Seele hindurchpulsiert. So muß ergriffen werden die wahre Wirklichkeit; und alle andere Wirklichkeit, auch die des Denkens, erhält ihre Gewißheit durch das Licht, das auf sie von der Wirklichkeit des in der Seele sich offenbarenden Weltwillens fällt. Dieser Weltenwille treibt den Menschen zur Tätigkeit, zum Handeln. Als Sinneswesen muß der Mensch das, was der Welten-wille von ihm verlangt, in einer sinnlichen Weise verwirklichen. Wie aber könnten die Taten des Willens ein wirkliches Dasein haben, wenn sie dieses Dasein in einer Traumwelt suchen müßten. Nein, die Welt kann kein Traum sein, weil in ihr die Taten des Willens nicht bloß geträumt, sondern verwirklicht sein müssen. - Indem das Ich sich im Erleben des Weltwillens erweckt, erlangt es die feste Stütze der Gewißheit seines Seins. Fichte spricht sich darüber in seiner «Bestimmung des Menschen» aus: «Mein Wille soll schlechthin durch sich selbst, ohne alles seinen Ausdruck schwächende Werkzeug, in einer ihm völlig gleichartigen Sphäre, als Vernunft auf Vernunft, als Geistiges auf Geistiges wirken; - in einer Sphäre, der er jedoch das Gesetz des Lebens, der Tätigkeit, des Fortlaufens nicht gebe, sondern die es in sich selbst habe; also auf selbsttätige Vernunft. Aber selbsttätige Vernunft ist Wille. Das Gesetz der übersinnlichen Welt wäre sonach ein Wille ... Jener erhabene Wille geht sonach nicht abgesondert von der übrigen Vernunftwelt seinen Weg für sich. Es ist zwischen ihm und allen endlichen vernünftigen Wesen ein geistiges Band, und er selbst ist dieses geistige Band der Vernunftwelt... Ich verhülle vor dir mein Angesicht und lege die Hand auf den Mund. Wie du für dich selbst bist und dir selbst erscheinest, kann ich nie einsehen, so gewiß ich nie du selbst werden kann. Nach tausendmal tausend durchlebten Geisterwelten werde ich dich noch ebensowenig begreifen als jetzt, in dieser Hütte von Erde. - Was ich begreife, wird durch mein bloßes Begreifen zum Endlichen; und dieses läßt auch durch unendliche Steigerung und Erhöhung sich nie ins Unendliche umwandeln. Du bist vom Endlichen nicht dem Grade, sondern der Art nach verschieden. Sie machen dich durch jene Steigerung nur zu einem größern Menschen, und immer zu einem größern; nie aber zum Gotte, zum Unendlichen, der keines Maßes fähig ist.»

Eine Weltanschauung erstrebte Fichte, die alles Sein bis zur Wurzel des Lebendigen verfolgt, und die in dem Lebendigen dessen Sinn erkennt durch das Zusammenleben der Menschenseele mit dem alles durchpulsenden Weltwillen, der die Natur schafft, um in ihr eine geistig moralische Ordnung wie in einem äußeren Leibe zu verwirklichen. Eine solche Weltanschauung war ihm die aus dem Charakter des deutschen Volkes entspringende. Ihm war eine Weltanschauung undeutsch, die nicht «an Geistigkeit und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt», und die nicht «die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit und Freiheit will». «Was an Stillstand, Rückgang und Zirkeltanz glaubt oder gar eine tote Natur an das Ruder der Weltregierung setzt», widerstrebt für seine Anschauung nicht nur einer tiefer dringenden Erkenntnis, sondern auch der wahrhaft deutschen Wesensart.

2. Der Idealismus als Natur- und Geistesanschauung: F. W. J. Schelling

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling steht im Beginne seines Suchens nach einer Weltanschauung Fichte insofern nahe, als auch ihm die Vorstellung von der Seele, die sich in der Tätigkeit des Selbsterweckens als in der Gewißheit ihres Daseins ergreift, zur sicheren Stütze seiner Erkenntnis wird. Doch strahlen von dieser Grundempfindung in Schellings Geist andere Gedanken aus als in dem Fichtes. Für diesen leuchtet in die erwachende Seele der umfassende Weltenwille als ein geistiges Lichtreich hinein; und er will die Strahlen dieses Lichtes in ihrem Wesen erkennen. Für Schelling formt sich das Welträtsel dadurch, daß er sich mit der zum «Ich» erwachten Seele der scheinbar stummen, toten Natur gegenübergestellt sieht. Aus dieser Natur heraus erwacht die Seele. Dies offenbart sich der menschlichen Beobachtung. Und in diese Natur versenkt sich der erkennende, der fühlende Menschengeist und erfüllt sich durch sie mit einer inneren Welt, die dann in ihm geistiges Leben wird. Könnte dies so sein, wenn nicht eine dem Menschenerkennen zunächst verborgene tiefinnere Verwandtschaft bestände zwischen der Seele und der Natur? Aber die Natur bleibt stumm, wenn die Seele sich nicht zu ihrem Sprachwerkzeug macht; sie scheint tot, wenn der Geist des Menschen nicht aus dem Schein das Leben entzaubert. Aus den Tiefen der Menschenseele müssen die Geheimnisse der Natur herauftönen. Soll dies aber nicht eine Täuschung sein, so muß es das Wesen der Natur selbst sein, das aus der Seele spricht. Und wahr muß sein, daß die Seele nur scheinbar in ihre eigenen Untergründe hinabsteigt, wenn sie die Natur erkennt; in Wirklichkeit muß sie durch unterbewußte Gänge wandeln, um in den Kreislauf des Naturwebens mit dem eigenen Leben unterzutauchen, wenn sie die Natur finden will. - Schelling sieht in der Natur, wie diese dem gewöhnlichen menschlichen Bewußtsein vorliegt, gewissermaßen nur einen physiognomischen Ausdruck der wahren Natur, wie man in einem menschlichen Antlitz den Ausdruck der übersinnlichen Seele sieht. Und wie man durch diesen physiognomischen Ausdruck hindurch sich in die Seele des Menschen einlebt, wenn man imstande ist, in das eigene Erleben das fremde aufzunehmen, so gibt es für Schelling eine Möglichkeit, die Erkenntnisfähigkeiten des Menschen so zu erwecken, daß diese in sich miterleben, was seelenhaft und geistig hinter dem äußeren Antlitz der Natur webt und wirkt. Weder also kann die Wissenschaft dieses äußeren Antlitzes für eine Offenbarung dessen gehalten werden, was in den Tiefen der Natur lebt; noch ist die in solcher Wissenschaft sich erschöpfende Erkenntniskraft des Menschen in der Lage, der Natur ihre wahren Geheimnisse zu entbinden. Schelling will daher eine hinter der gewöhnlichen menschlichen Erkenntniskraft liegende intellektuelle Anschauung in der Menschenseele zur Erweckung bringen. Diese Anschauungsart offenbart sich - in Schellings Sinne - als schöpferische Kraft im Menschen; aber so, daß sie nicht aus der Seele heraus Begriffe über die Natur schafft, sondern durch inniges Zusammenleben mit dem Seelenhaften der Natur die Ideenkräfte zur Erscheinung bringt, die in der Natur schaffend walten. Ängstliche Gemüter erbeben bei dem Gedanken einer Naturanschauung, die aus einer solchen «intellektuellen Anschauung» stammen soll. Und der Spott und Hohn, der über sie ergossen worden ist in der Zeit, die auf die Schellingsche folgte, waren groß. Für einen Menschen, der Einseitigkeit in diesen Dingen zu meiden versteht, gibt es gar nicht die zwiespältige Notwendigkeit: entweder sich den «Träumereien der Naturphantastik von der Art eines Schelling» hinzugeben und die sachgemäße, ernste Naturforschung des «groben Materialismus» anzuklagen; oder sich besonnen auf den Standpunkt dieser Forschung zu stellen und alle «Schellingsche Begriffsspielerei als Kinderei abzutun». Man kann in rückhaltloser Art mit unter denen sein, welche der Naturforschung, wie sie das neueste «naturwissenschaftliche Zeitalter» fordert, die volle Geltung verschaffen wollen; und kann dennoch das Berechtigte des Schellingschen Versuches verstehen, über diese Naturforschung hinaus eine Naturanschauung zu schaffen, die auf dasjenige Feld sich begibt, welches diese Naturforschung gar nicht wird berühren wollen, wenn sie sich selbst richtig versteht. Unberechtigt ist nur der Glaube, daß es neben der mit den gewöhnlichen menschlichen Erkenntniskräften zu schaffenden Naturwissenschaft nicht eine Naturanschauung geben dürfe, die mit anderen Mitteln erlangt wird, als dieser Naturwissenschaft als solcher eigen sind. Warum sollte der Naturforscher glauben müssen, daß sein Feld nur ungefährdet ist, wenn neben ihm jeder von anderen Gesichtspunkten aus Strebende zum Schweigen gebracht wird? Wer sich in diesen Dingen nicht durch «naturwissenschaftlichen Fanatismus» den Sinn blenden läßt, dem erscheint die oft so bitter werdende Ablehnung einer geistgemäßen Naturanschauung, wie sie Schelling erstrebte, doch nicht anders, als wenn ein Liebhaber des Photographierens sagte: ich mache von dem Menschen genaue Bilder, die alles wiedergeben, was an ihm ist: man komme mir doch dieser Naturtreue gegenüber nicht mit dem Porträt eines Malers.

Mit der erweckten geistigen Anschauung wollte Schelling den «Geist der Natur» finden, der nicht nur in der sinnlichen Wahrnehmung, sondern auch in dem, was man Naturgesetze nennt, bloß seinen physiognomischen Ausdruck hat. Es ist bedeutungsvoll, sich vor die Seele zu stellen, welch gewaltigen Eindruck er mit einem solchen Streben auf diejenigen Menschen unter seinen Zeitgenossen machte, die ein offenes Gemüt für die Art hatten, wie dieses Streben aus seiner geistdurchleuchteten, machtvollen Persönlichkeit hervorbrach. Es gibt eine Schilderung, die ein liebenswürdig-geistvoller Denker, Gotthilf Heinrich Schubert, gegeben hat von den Eindrücken, die er von Schellings Wirksamkeit in Jena empfangen hat. «Was war es» - so schreibt Schubert -, «das Jünglinge wie gereifte Männer von

fern und nahe so mächtig zu Schellings Vorlesungen hinzog? War es nur die Persönlichkeit des Mannes oder der eigentümliche Reiz seines mündlichen Vortrags, darinnen diese anziehende Kraft lag? ... Das war es nicht allein... In seinem lebendigen Worte lag allerdings eine hinnehmende Kraft, welcher, wo sie nur einige Empfänglichkeit traf, keine der jungen Seelen sich erwehren konnte. Es möchte schwer sein, einem Leser unserer Zeit» (Schubert schreibt 1854 nieder, was er in den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts mit Schelling erlebt hatte), «der nicht wie ich jugendlich teilnehmender Hörer war, es begreiflich zu machen, wie es mir, wenn Schelling zu uns sprach, öfter so zumute wurde, als ob ich Dante, den Seher einer nur dem geweihten Auge geöffneten Jenseitswelt, lese oder hörte. Der mächtige Inhalt, der in seiner wie mit mathematischer Schärfe im Lapidarstile abgemessenen Rede lag, erschien mir wie ein gebundener Prometheus, dessen Bande zu lösen und aus dessen Hand das unverlöschende Feuer zu empfangen die Aufgabe des verstehenden Geistes ist ... . Aber weder die Persönlichkeit noch die belebende Kraft der mündlichen Mitteilung konnten es allein sein, welche für die Schellingsche Weltanschauung alsbald nach ihrem öffentlichen Kundwerden durch Schriften eine Teilnahme und eine Aufregung für oder wider ihre Richtung hervorrief, wie dies vor- und nachher in langer Zeit keine andere literarische Erscheinung ähnlicher Art vermocht hat. Man wird es da, wo es sich um sinnlich-wahrnehmbare Dinge oder natürliche Erscheinungen handelt, einem Lehrer oder Schriftsteller sogleich anmerken, ob er aus eigener Anschauung und Erfahrung spricht, oder bloß von dem redet, was er von andern gehört, ja, nach seiner eigenen selbstgemachten Vorstellung sich ausgedacht hat... Auf die gleiche Weise wie mit der äußeren Erfahrung verhält es sich mit der inneren. Es gibt eine Wirklichkeit von höherer Art, deren Sein der erkennende Geist in uns mit derselben Sicherheit und Gewißheit erfahren kann, als unser Leib durch seine Sinne das Sein der äußeren sichtbaren Natur erfährt. Diese, die Wirklichkeit der leiblichen Dinge, stellt sich unseren wahrnehmenden Sinnen als eine Tat eben derselben schaffenden Kraft dar, durch welche auch unsere leibliche Natur zum Werden gekommen. Das Sein der Sichtbarkeit ist in gleicher Weise eine wirkliche Tatsache als das Sein des wahrnehmenden Sinnes. Auch dem erkennenden Geiste in uns hat sich die Wirklichkeit der höheren Art als geistig-leibliche Tatsache genaht; er wird ihrer innewerden, wenn sich sein eigenes Erkennen zu einem Anerkennen dessen erhebt, von welchem er erkannt und aus welchem nach gleichmäßiger Ordnung die Wirklichkeit des leiblichen wie des geistigen Werdens hervorgeht. Und jenes Innewerden einer geistigen, göttlichen Wirklichkeit, in der wir selber leben, weben und sind, ist der höchste Gewinn des Erdenlebens und des Forschens nach Weisheit ... . Schon zu meiner Zeit gab es unter den Jünglingen, die ihn hörten, solche, welche es ahnten, was er unter der intellektuellen Anschauung meinte, durch welche unser Geist den unendlichen Urgrund alles Seins und Werdens erfassen muß.»
Geist in der Natur suchte Schelling durch die intellektuelle Anschauung. Das Geistige, das aus der Kraft seines Schaffens die Natur heraussprießen ließ. Lebendiger Leib dieses Geistigen war einst diese Natur, wie des Menschen Leib der der Seele ist. Nun breitet er sich aus, dieser Leib des Weltengeistes, in seinen Zügen das offenbarend, was ihm einst das Geistige einverleibt hat, in seinem Werden und Weben die Gebärden zeigend, die Wirkungen des Geistigen darstellen. Vorangehen mußte dieses Geistwirken im Weltenleibe dem gegenwärtigen Zustande der Welt, damit er sich verhärte und im Mineralreiche ein Knochensystem, im Pflanzenreiche ein Nervensystem, im Tierreiche einen seelischen Vorläufer des Menschen zeuge. So ward der Weltenleib aus seiner Jugend in sein Alter eingeführt; das gegenwärtige Mineral-, Pflanzen- und Tierreich sind die gewissermaßen verhärteten Erzeugnisse dessen, was dereinst geist-leiblich in einem Werden vollbracht wurde, das gegenwärtig erloschen ist. Aus dem Schoße des Altersleibes der Welt aber konnte die schaffende Geistigkeit erstehen lassen den seelen-geistbegabten Menschen, in dessen Innerem der Erkenntnis die Ideen aufleuchten, mit denen zuerst die schaffende Geistigkeit den Weltleib wirkte. Wie verzaubert ruht in der gegenwärtigen Natur der einst in ihr lebendig-wirksame Geist; in der Menschenseele wird er entzaubert. (Diese Darstellung des Verhältnisses Schellings zur Natur ist gewiß nicht nur keine wörtliche, sondern nicht einmal eine solche in Vorstellungen, die Schelling selbst gebraucht hat. Doch bin ich der Ansicht, daß man in solcher Kürze treu nur dann wiedergeben kann, wenn man den Geist einer Anschauung ins Auge faßt, und, um ihn auszudrücken, Vorstellungen gebraucht, die in freier Art sich ergeben, um in wenigen Worten zu sagen, was die Persönlichkeit, von der man spricht, in einer Reihe ausführlicher Werke ausgesprochen hat. Die eigenen Worte dieser Persönlichkeit können, zu diesem Ziel gebraucht, deren Geist nur entstellen.)

Mit einer solchen Art, sich zu dem «Geiste der Natur» und zu dessen Verhältnis zum Menschengeiste zu stellen, empfand sich Schelling vor der Notwendigkeit, eine Anschauung auch nun darüber zu gewinnen, wie dasjenige in der Welt aufzufassen ist, das störend in den Gang der Weltereignisse eingreift. Indem die Seele sich an die allwaltende Ideenwelt hingibt, wird sie deren fortschreitendes Schaffen erkennend erleben. Doch drängt sich, wie von einer anderen Seite des Weltdaseins, die Störung, das Übel, das Böse an die Seele heran. In dieses Feld kommt die erkennende Seele mit der Ideenwelt zunächst nicht hinein; es grenzt an sie wie der Schatten an das Licht. Wie das Licht nicht im Schattenraume anwesend sein kann, so auch nicht die im ersten Erkenntnisanlauf von der Seele unternommenen Tätigkeiten im Reiche der Störungen, des Übels, des Bösen. Im Suchen nach einer Möglichkeit, in dieses Gebiet einzudringen, fand Schelling Anregung durch diejenige Persönlichkeit, die aus dem einfachsten deutschen Volksempfinden heraus die Lösung hoher Welträtsel versucht hat: durch Jakob Böhme. Gewiß, Jakob Böhme hat über Weltanschauungsfragen viel gelesen und auch auf andere Art durch die Bildungswege viel aufgenommen, die sich dem einfachen Volksmanne in der deutschen Entwickelung des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts boten; das Beste aber, das in Jakob Böhmes Schriften auf so ungelehrte Art pulsiert, ist volkstümlicher Erkenntnisweg, ist ein Ergebnis des Volksgemütes selber. Und Schelling hat heraufgehoben in die Art der denkerischen Betrachtung, was dieses Volksgemüt in Jakob Böhmes ungelehrter, aber erleuchteter Seele erschaut hat. Es gehört zu den herrlichsten Beobachtungen, die man in der Weltliteratur machen kann, Jakob Böhmes elementarische Gemütsanschauung durch die philosophische Sprache in Schellings Abhandlung «Über das Wesen der menschlichen Freiheit» leuchten zu sehen. In dieser elementarischen Gemütsanschauung waltet die tiefsinnige Einsicht, daß niemand zu einer befriedigenden Weltanschauung kommen kann, der auf seinem Erkenntniswege nur die Mittel des denkenden Begreifens mitnimmt. In den Umkreis dessen, was denkendes Begreifen ist, schlägt aus den Weltentiefen etwas herein, das umfassender, mächtiger ist als dieses denkende Begreifen. Doch nicht mächtiger, als was die Seele in sich erleben kann, wenn ihr das denkende Begreifen nur als Glied ihres eigenen Wesens erscheint. Will man etwas begreifen, so muß man verstehen, wie es notwendig mit einem andern zusammenhängt. Die Dinge der Welt hängen aber wohl an ihrer Oberfläche, doch nicht im tiefsten Grunde ihres Wesens notwendig zusammen. In der Welt waltet Freiheit. Und nur der begreift die Welt, der in dem notwendigen Gange der Naturgesetze das Walten freier übersinnlicher Geistigkeit schaut. Die Freiheit als Tatsache kann immer mit logischen Gründen widerlegt werden. Wer das durchschaut, auf den macht keine Widerlegung der Freiheitsidee einen Eindruck. - Die urgesunde Erkenntnisart Jakob Böhmes, seine ursprüngliche volkssinngemäße Gemütserkenntnis schaute die Freiheit als durchwebend und durchwirkend alle Notwendigkeit, auch die naturgemäße. Und Schelling, von einer geistgemäßen Naturanschauung aufsteigend zur Geistesanschauung, fühlte sich im Einklang mit Jakob Böhme.

Und damit war ihm der Weg gegeben, die geschichtliche Entwickelung des Geisteslebens der Menschheit in seiner Art zu erschauen. Als das größte Erdenereignis stellte sich ihm die Tat des Christus in diese Entwickelung hinein. Was vor dieser Tat liegt, suchte er durch seine «Philosophie der Mythologie» zu verstehen. Wer da meint, in der Geschichte offenbaren sich nur Ideen, deren eine aus der anderen folgt, der versteht den Weltengang nicht. Denn mit Freiheit greift übersinnliche Wesenheit von Stufe zu Stufe in diesen Gang ein; und was die Freiheit auf einer Folgestufe vollbringt, das kann nur als eine dem Gemüt sich enthüllende Tatsache angeschaut, nicht durch logische Ideenentwickelung als notwendige Folge erdacht werden. Und als ganz freie Tatsache, als von Ideen nicht zu beleuchtende, sondern alle Ideenwelt überleuchtende Offenbarung muß das hingenommen werden, was übersinnliche Welten in der Erdenentwickelung durch Christus haben einfließen lassen. Von dieser seiner Weltauffassung will Schelling in seiner «Philosophie der Offenbarung» sprechen. - Es ist gewiß, daß gegen solche Vorstellungsart leicht der «Widerspruch» aufgewiesen werden kann, in den sie sich verstrickt. Und dieser «Widerspruch» ist Schelling auch in allen möglichen gut- und bösgemeinten Formen entgegengehalten worden. Allein, wer diesen «Widerspruch» aufbringt, der zeigt nur, daß er das Walten der freien Geistigkeit im Laufe des notwendig erscheinenden Weltenlaufes nicht anerkennen will. Schelling wollte das Wirken der Naturnotwendigkeit nicht leugnen; aber er wollte zeigen, wie auch diese Notwendigkeit eine Tat der Geistigkeit ist, die mit Freiheit die Welt durchwirkt. Und er wollte nicht etwa auf das Begreifen verzichten, weil der erste Anlauf dieses Begreifens an der Grenze der Weltenfreiheit zerschellt; er wollte zu einem Begreifen dessen aufsteigen, was die allwaltende Ideenwelt nicht in sich selber hat, aber aufnehmen kann. Die Ideen, welche die Welt erkennen wollen, brauchen nicht abzudanken, weil bloß denkendes Begreifen nicht zur Erkenntnis des Lebens ausreicht. Man braucht nicht zu sagen: weil die Ideen nicht in die Weltentiefen mit dem dringen, was zunächst in ihrem eigenen Wesen liegt, deshalb kann die Tiefe der Welt nicht erkannt werden. Nein, wenn die Ideen sich diesen Tiefen ergeben und durchdrungen werden von dem, was sie nicht in sich haben, dann tauchen sie aus Weltengründen auf, neugeboren, vom Wesen des «Geistes der Welt» durchweht. Zu solcher Weltanschauung hat es im neunzehnten Jahrhundert das in Schellings Philosophengeist fortwirkende deutsche Volksgemüt des Görlitzer Schusters Jakob Böhme aus dem siebzehnten Jahrhundert gebracht.

3. Der deutsche Idealismus als Gedankenanschauung: Hegel

Durch Hegel scheint in der deutschen Weltanschauungsentwickelung das «Ich denke, also bin ich» so wieder aufzuleben, wie ein Samenkorn, das in die Erde fällt, als allseitig entfalteter Baum ersteht. Denn was dieser Denker als Weltanschauung geschaffen hat, ist ein umfassendes Gedankengemälde oder gewissermaßen ein vielgliedriger Gedankenleib, der aus zahlreichen Einzelgedanken besteht, die gegenseitig sich tragen, stützen, bewegen, beleben, erleuchten. Und diese Gedanken sollen solche sein, die nicht aus den Sinneneindrücken der Außenwelt, auch nicht aus den täglichen Erlebnissen des menschlichen Gemütes stammen; sie sollen in der Seele sich offenbaren, wenn diese aus den Sinneseindrücken und Gemütserlebnissen sich heraushebt und sich zum Zuschauer des Vorgangs macht, durch den der von allem Nichtgedanklichen freie Gedanke sich zu weiteren und immer weiteren Gedanken entfaltet. Wenn die Seele diesen Vorgang in sich geschehen läßt, soll sie ihres gewöhnlichen Wesens enthoben und mit ihrem Tun in die geistig-übersinnliche Weltordnung einverwoben sein. Nicht sie denkt dann; das Weltall denkt sich in ihr; sie wird der Teilnehmer eines außermenschlichen Geschehens, in das der Mensch bloß eingesponnen ist; und sie erlebt auf diese Art in sich, was in den Tiefen der Welt wirkt und webt. Bei näherem Zusehen zeigt sich, wie bei Hegel die Weltanschauung von einem völlig anderen Gesichtspunkte aus gesucht wird als durch das Descartessche «Ich denke, also bin ich». Descartes will die Gewißheit des Seelen-Seins aus dem Denken der Seele herausholen. Bei Hegel handelt es sich darum, von dem Denken der einzelnen menschlichen Seele zunächst ganz zu schweigen, und das Leben dieser Seele so zu gestalten, daß deren Denken eine Offenbarung des Weltendenkens wird. Dann, meint Hegel, offenbart sich, was als Gedanke in allem Weltendasein lebt; und die einzelne Seele findet sich als Glied im Gedankenweben der Welt. Die Seele muß von diesem Gesichtspunkte aus sagen: Das Höchste und Tiefste, was in der Welt west und lebt, ist schaffendes Gedankenwalten, und ich finde mich als eine der Offenbarungsweisen dieses Waltens.

In der Wendung vom einzelnen Seelengedanken zum überseeischen Weltgedanken liegt der bedeutungsvolle Unterschied zwischen Hegel und Descartes. Hegel hat diese Wendung vollzogen, Descartes nicht. - Und dieser Unterschied bewirkt einen anderen, der sich auf die Ausbildung der Weltanschauungen der beiden Geister bezieht. Descartes sucht Gewißheit für die Gedanken, die der Mensch sich von der Welt bildet in dem Leben, in dem er mit seinen Sinnen und seiner Seele drinnen steht. Hegel sucht in dem Felde dieser Gedanken zunächst nicht, er sucht nach einer Gestalt des Gedankenlebens, das über diesem Felde liegt.

Ist so Hegel wohl im Gebiete des Gedankens stehengeblieben und befindet er sich dadurch in Gegensatz zu Fichte und Schelling, so tat er dies nur, weil er im Gedanken selbst die innere Kraft zu fühlen meinte, um in die übersinnlichen Reiche einzudringen. Hegel war Enthusiast gegenüber dem Erleben, das der Mensch haben kann, wenn er sich ganz der Urkraft des Gedankens hingibt. In dem Lichte des zur Idee erhobenen Gedankens entwindet sich für ihn die Seele ihres Zusammenhanges mit der Sinnenwelt. Man kann die Kraft, die in diesem Enthusiasmus Hegels liegt, empfinden, wenn man in seinen Schriften, in denen eine für viele so zurückstoßende, knorrige, ja scheinbar gräßlich abstrakte Sprache waltet, auf Stellen stößt, in denen sich oft so schön zeigt, welche Herzenstöne er finden kann für das, was er mit seinen «Abstraktionen» erlebt. Eine solche Stelle steht zum Beispiel am Schlusse seiner «Phänomenologie». Er nennt da das Wissen, das die Seele erlebt, wenn sie die Weltideen in sich walten läßt, das «absolute Wissen». Und er blickt am Schlusse dieses Werkes zurück auf die Geister, die im Entwickelungsgange der Menschheit dem Ziele dieses «absoluten Wissens» zugestrebt haben. Von seiner Zeit aus schauend, findet er diesen Geistern gegenüber die Worte: «Das Ziel, das absolute Wissen, oder der sich als Geist wissende Geist hat zu seinem Wege die Erinnerung der Geister, wie sie an ihnen selbst sind und die Organisation ihres Reichs vollbringen. Ihre Aufbewahrung nach der Seite ihres freien in der Form der Zufälligkeit erscheinenden Daseins ist die Geschichte, nach der Seite ihrer begriffenen Organisation aber die Wissenschaft des erscheinenden Wissens; beide zusammen, die begriffne Geschichte, bilden die Erinnerung und die Schädelstätte des absoluten Geistes, die Wirklichkeit, Wahrheit und Gewißheit seines Thrones, ohne den er das leblose Einsame wäre; nur -

aus dem Kelche dieses Geisterreiches
schäumt ihm seine Unendlichkeit.»

Dieses innerlich Kraftvolle des Gedankenlebens, das sich in sich selbst überwinden will, um in ein Reich sich zu erheben, in dem es nicht mehr selbst, sondern der unendliche Gedanke, die ewige Idee in ihm lebt, ist das Wesentliche in Hegels Suchen. Dadurch erhält bei ihm das höhere menschliche Erkenntnisstreben einen umfassenden Charakter, welcher Richtungen dieses Strebens, die oft getrennt und dadurch einseitig verlaufen, zu einem Ziele führen will. Man kann in Hegel einen reinen Denker finden, der nur durch die mystikfreie Vernunft an die Lösung der Welträtsel herantreten will. Von eisigen, abstrakten Gedanken, durch die er allein die Welt begreifen will, kann man sprechen. So wird man in ihm den trockenen, mathematisch gearteten Verstandesmenschen sehen können. - Aber wozu wird bei ihm das Leben in den Ideen der Vernunft? Zum Hingeben der Menschenseele an die in ihr waltenden übersinnlichen Weltenkräfte. Es wird zum wahren mystischen Erleben. Und es ist durchaus nicht widersinnig, in Hegels Weltanschauung Mystik zu erkennen. Man muß nur einen Sinn dafür haben, daß in Hegels Werken das an den Vernunftideen erlebt werden kann, was der Mystiker ausspricht. Es ist eine Mystik, die das Persönliche, das dem Gefühlsmystiker die Hauptsache ist und von dem er allein reden will, eben als eine persönliche Angelegenheit der Seele in sich abmacht und nur das ausspricht, wozu sich die Mystik erheben kann, wenn sie aus dem persönlichen Seelendunkel sich in die lichte Klarheit der Ideenwelt hinaufringt.

Hegels Weltanschauung hat ihre Stellung im geistigen Entwickelungsgange der Menschheit dadurch, daß sich in ihr die lichte Kraft des Gedankens aus den mystischen Tiefen der Seele heraufhebt, daß in seinem Suchen sich mystische Kraft mit gedanklicher Lichtmacht offenbaren will. Und so findet er sich auch selbst in diesem Entwickelungsgange drinnen stehend. Deshalb blickte er auf Jakob Böhme so zurück, wie es in seinen (in seiner «Geschichte der Philosophie» befindlichen) Worten ausgesprochen ist: «Dieser Jakob Böhme, lange vergessen und als ein pietistischer Schwärmer verschrien, ist erst in neueren Zeiten wieder zu Ehren gekommen, Leibniz ehrte ihn. Durch die Aufklärung ist sein Publikum sehr beschränkt worden; in neueren Zeiten ist seine Tiefe wieder anerkannt worden ... Ihn als Schwärmer zu qualifizieren, heißt weiter nichts. Denn wenn man will, kann man jeden Philosophen so qualifizieren, selbst den Epikur und Bacon. ... Was aber die hohen Ehren betrifft, zu denen Böhme erhoben worden, so dankt er diese besonders seiner Form der Anschauung und des Gefühls; denn Anschauung und inneres Fühlen... und die Bildlichkeit der Gedanken, die Allegorien und dergleichen werden zum Teil für die wesentliche Form der Philosophie gehalten. Aber es ist nur der Begriff, das Denken, worin die Philosophie ihre Wahrheit haben, worin das Absolute ausgesprochen werden kann, und auch ist, wie es an sich ist.» Und weiter findet Hegel für Böhme die Sätze: «Jakob Böhme ist der erste deutsche Philosoph; der Inhalt seines Philosophierens ist echt deutsch. Was Böhme auszeichnet und merkwürdig macht, ist, ... die Intellektualwelt in das eigene Gemüt hereinzulegen, und in seinem Selbstbewußtsein alles anzuschauen und zu wissen und zu fühlen, was sonst jenseits war. Die allgemeine Idee Böhmes zeigt sich einerseits tief und gründlich; er kommt anderseits aber, bei allem Bedürfnis und Ringen nach Bestimmung und Unterscheidung in der Entwickelung seiner göttlichen Anschauungen des Universums, nicht zur Klarheit und Ordnung.» - Solche Worte sind von Hegel doch nur aus dem Gefühle heraus gesprochen: In dem einfachen Gemüte Jakob Böhmes lebt der tiefste Drang der Menschenseele, mit dem eigenen Erleben sich in das Welterleben zu versenken - der wahre mystische Drang -; aber die bildliche Anschauung, das Gleichnis, das Symbol müssen sich zum Lichte der klaren Idee erheben, um zu erreichen, was sie wollen. Als Vernunftideen sollen in Hegels Weltanschauung die Jakob Böhmeschen Weltenbilder wiedererstehen. So steht der Enthusiast des Gedankens, Hegel, neben dem tiefen Mystiker Jakob Böhme innerhalb der Entwickelung des deutschen Idealismus. Hegel sah in Böhmes Philosophieren etwas «echt Deutsches», und Karl Rosenkranz, der Biograph und selbständige Schüler Hegels, schrieb zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Hegels 1870 ein Buch «Hegel als deutscher Nationalphilosoph», in dem die Worte stehen: «Man kann behaupten, daß das System Hegels das nationalste in Deutschland ist, und daß, nach der früheren Herrschaft des Kantschen und Schellingschen, keines so tief in die nationale Bewegung, in die Förderung der deutschen Intelligenz, in die Klärung der öffentlichen Meinung, in die Ermutigung des Willens... eingegriffen hat als das Hegelsche.»

Mit solchen Worten spricht Karl Rosenkranz doch im hohen Grade die Wahrheit über eine Erscheinung des deutschen Geisteslebens aus, wenn auch anderseits Hegels Streben schon in den Jahrzehnten, bevor diese Worte geschrieben sind, bitterste und hohnerfüllte Gegnerschaft gefunden hat, eine Gegnerschaft, deren Anfangsentwickelung bald nach Hegels Tode Rosenkranz selbst mit den bedeutsamen Sätzen gekennzeichnet hat: «Wenn ich die Wut betrachte, mit welcher man die Hegelsche Philosophie verfolgt, so wundere ich mich, daß Hegels Ausdruck: die Idee in ihrer Bewegung sei ein Kreis von Kreisen, noch nicht Veranlassung gegeben hat, sie als den Danteschen Höllentrichter zu zeichnen, der, unten sich verengend, endlich auf den leibhaften Satan stoßen läßt.» (Rosenkranz: Aus meinem Tagebuch. Leipzig 1854. S.42.)

Es kann sehr verschiedene Gesichtspunkte geben, von denen aus man den Eindruck zu schildern versucht, den man von einer Denkerpersönlichkeit, wie Hegel eine ist, gewinnt. An anderer Stelle (in seinem Buche «Die Rätsel der Philosophie») hat der Verfasser dieser Schrift darzustellen versucht, welche Anschauung man über Hegel gewinnen könne, wenn man sein Werk als eine Stufe der philosophischen Entwickelung der Menschheit ins Auge faßt. Hier möchte er nur von dem sprechen, was durch Hegel als eine der Kräfte des deutschen Idealismus in der Weltanschauung zum Ausdrucke kommt. Es ist dies das Vertrauen in die tragende Macht des Denkens. Jede Seite in Hegels Werken ist eine Bekräftigung dieses Vertrauens, das zuletzt in der Überzeugung gipfelt: Wenn der Mensch völlig versteht, was er in seinem Denken hat, so weiß er auch, daß er den Zugang zu einer übersinnlich-geistigen Welt gewinnen kann. Der deutsche Idealismus hat durch Hegel das Bekenntnis zu der übersinnlichen Wesenheit des Denkens abgelegt. Und man kann die Empfindung haben, Hegels Stärken und auch seine Schwächen hängen mit der Tatsache zusammen, daß im Weltenlaufe einmal eine Persönlichkeit dastehen mußte, bei der alles Leben und Wirken von diesem Bekenntnis durchseelt ist. Dann sieht man in Hegels Weltanschauung einen Quell, aus dem man schöpfen kann, was an Lebenskraft mit diesem Bekenntnis zu gewinnen ist, ohne vielleicht in irgendeinem Punkte den Inhalt der Hegelschen Weltanschauung für sich anzunehmen.

Stellt man sich so zu dieser Denkerpersönlichkeit, so kann man deren Anregung, und damit die Anregung einer Kraft des deutschen Idealismus empfangen, und mit dieser Anregung die Bestärkung zu einem ganz anderen Weltbilde gewinnen, als das durch Hegel gemalte ist. So sonderbar es klingt: Man versteht vielleicht Hegel am besten, wenn man die in ihm waltende Kraft des Erkenntnisstrebens in Bahnen leitet, die er gar nicht selbst gegangen ist. - Er hat die übersinnliche Natur des Denkens mit aller nach dieser Richtung dem Menschen zur Verfügung stehenden Kraft empfunden. Aber er hat viel Menschenkraft aufwenden müssen, um diese Empfindung einmal durch ein volles Denkerwirken hindurchzutragen, so daß er die übersinnliche Natur des Denkens nicht selbst hatte in übersinnliche Gebiete hinaufführen können. Der treffliche Seelenforscher Franz Brentano spricht in seiner «Psychologie» aus, wie die neuere Seelenkunde wohl in streng wissenschaftlicher Art das gewöhnliche Leben der Seele erforscht, wie dieser Forschung aber der Ausblick in die großen Fragen des Seelendaseins verlorengegangen ist. «Für die Hoffnungen eines Platon und Aristoteles - sagt Brentano - über das Fortleben unseres besseren Teiles nach der Auflösung des Leibes Sicherheit zu gewinnen, würden dagegen die Gesetze der Assoziation von Vorstellungen, der Entwickelung von Überzeugungen und Meinungen und des Keimens von Lust und Liebe alles andere, nur nicht eine wahre Entschädigung sein... und wenn wirklich» die neuere Denkungsart «den Ausschluß der Frage nach der Unsterblichkeit besagte, so wäre er für die Psychologie ein überaus bedeutender zu nennen.» Nun, man kann sagen, daß nach Ansicht vieler nicht nur die Wissenschaftlichkeit der Seelenkunde, sondern Wissenschaftlichkeit überhaupt den Ausschluß solcher Fragen zu besagen scheint. Und über Hegels Weltanschauung scheint es wie ein Verhängnis zu schweben, daß sie mit dem Bekenntnis zu der übersinnlichen Natur der Gedankenwelt sich den Zugang in eine wirkliche Welt übersinnlicher Tatsachen und Wesenheiten vermauert hat. Und wer in dem Sinne Schüler Hegels ist, wie etwa Karl Rosenkranz, in dem scheint dieses Verhängnis weiter zu wirken. Rosenkranz hat eine «Seelenkunde» geschrieben. (Psychologie oder Wissenschaft vom subjektiven Geist, von K. Rosenkranz. 1837.3. Aufl. Königsberg 1863.) Darin ist in dem Kapitel «Das Greisenalter» zu lesen (S.119): «Die Psychologie berührt hier die Frage nach der Unsterblichkeit, ein Lieblingsthema für die Laienphilosophie, oft mit einer vorgefaßten Tendenz, ein Wiedersehen nach dem Tode, wie man sich auszudrücken pflegt, zu verbürgen. Ist der Geist als selbstbewußte Idealität qualitativ von seinem Organismus unterschieden, so leuchtet die Möglichkeit der Unsterblichkeit ein. Über das Wie ihrer Wirklichkeit vermögen wir aber nicht die geringste Vorstellung zu haben, die einen objektiven Wert anzusprechen vermöchte. Wir können einsehen, daß, wenn wir als Individualitäten fortexistieren, doch unser Wesen sich nicht zu ändern vermöge, nämlich im Wahren, Guten und Schönen leben zu müssen, allein die Modalität eines von unserem Organismus getrennten Daseins ist ein Rätsel für uns. Warum sollen wir denn hier die Grenze unseres Wissens nicht eingestehen? Warum sollen wir entweder die Möglichkeit der Unsterblichkeit geradezu leugnen, oder warum sollen wir phantastische Träumereien von einem Seelenschlaf, von einem Seelenleibe und ähnlichen Dogmen für Spekulation ausgeben? Wo hier das wirkliche

Wissen aufhört, da tritt der Glaube ein, dem es überlassen bleiben muß, wie er sich ein nicht unmögliches Jenseits ausmalt.» Solche Meinung offenbart Rosenkranz in einer Seelenkunde, die ganz von der Überzeugung durchdrungen ist, ein Wissen von dem zu haben, was der übersinnliche Weltengedanke in dem Wesen der menschlichen Seele zur irdischen Wirklichkeit macht. Eine ganz im Übersinnlichen weben wollende Wissenschaft, die sofort Halt macht, wo sie die Schwelle zur übersinnlichen Welt bemerkt. Man wird dieser Erscheinung nur gerecht, wenn man in ihr etwas von dem Schicksal empfindet, das über das menschliche Erkenntnisstreben ausgegossen ist, und das in Hegels Weltanschauung so verwoben erscheint, daß sie mit aller Kraft auf die übersinnliche Natur des Denkens eingestellt ist, und um in dieser Einstellung groß zu wirken, die Möglichkeit einer anderen Einstellung für das Übersinnliche verliert. Hegel sucht zuerst den Umkreis all der übersinnlichen Gedanken, die in der Menschenseele aufleben, wenn diese sich über alle Naturanschauung und alles irdische Seelenleben hinaushebt. Diesen Umkreis stellt er als seine «Logik» dar. Doch enthält diese Logik keinen einzigen Gedanken, der über das Gebiet hinausführte, das von der Natur und dem irdischen Seelenleben umschlossen wird. - Weiter sucht Hegel alle Gedanken darzustellen, die als übersinnliche Wesenheiten der Natur zugrunde liegen. Ihm wird da die Natur zur Offenbarung einer übersinnlichen Gedankenwelt, die in der Natur ihre Gedankenwesenheit verbirgt und sich als Ungedankliches, als das Gegenbild von sich selbst darstellt. Aber auch da finden sich keine Gedanken, die nicht im Umkreis der Sinneswelt sich auslebten. - In der Geistphilosophie stellt Hegel das Walten der Weltideen in der einzelnen Menschenseele, in den Verbänden von Menschenseelen (in Völkern, Staaten), in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit, in Kunst, Religion und Philosophie dar. Überall auch da die Anschauung, daß in dem Seelischen, wie es mit seinem Wesen und Wirken in der Sinneswelt steht, durchaus die übersinnliche Gedankenwelt sich auslebt, daß also alles im Sinnlichen Vorhandene seiner wahren Wesenheit nach geistiger Art ist. Nirgend aber der Anlauf, mit der Erkenntnis in ein übersinnliches Gebiet zu dringen, für das keine Ausgestaltung im Sinnesreich vorhanden ist. -

Man kann sich alles dieses gestehen, und doch den Ausdruck des deutschen Idealismus durch Hegels Weltanschauung nicht in dem Urteil der Verneinung suchen, daß Hegel trotz seines übersinnlichen Idealismus in der Betrachtung der Sinneswelt stecken geblieben ist. Man kann zu einem Urteil der Bejahung kommen und das Wesentliche dieser Weltanschauung in der Tatsache finden, daß hier das Bekenntnis vorliegt: Wer die vor den Sinnen sich ausbreitende Welt in ihrer wahren Gestalt erschaut, der erkennt, daß sie in Wirklichkeit eine Geistwelt ist. (1) Und dieses Bekenntnis zur Geistnatur des Sinnlichen hat der deutsche Idealismus durch Hegel ausgesprochen.

Anmerkungen:

(1) In einem hervorragenden Buche hat Otto Willmann die «Geschichte des Idealismus» behandelt. Er weist mit umfassender Sachkenntnis auf die Schwächen und Einseitigkeiten, welche in die Weltanschauungsentwickelung des neunzehnten Jahrhunderts durch die fortwirkenden Kantschen Fragestellungen und Denkrichtungen gekommen sind. Die in dieser meiner Schrift gegebene Darstellung hat im Weltanschauungsleben des neunzehnten Jahrhunderts diejenigen Triebe und Strömungen aufgesucht, durch welche sich die Denker von jenen Fragestellungen und Denkrichtungen freigemacht haben. Durch welche sie Wege beschritten haben, denen gerade diejenigen gerecht werden könnten, welche aus einer solch umfassenden Anschauung heraus urteilen, wie sie dem Buche Willmanns zugrunde liegt. Manches, was in der neueren Zeit an Kant anknüpfen will, ohne genügende Einsicht in die vorhergehende Weltanschauungsentwickelung, fällt in der Tat in Ansichten zurück, die von Willmann mit Recht in den folgenden Worten charakterisiert werden: daß «nach Aristoteles unsere Erkenntnis von den Dingen anhebe und auf Grund der Sinneswahrnehmungen erst den Begriff bilde ... daß diese Begriffsbildung durch einen schöpferischen Akt geschehe, in dem der Geist das Gedankliche in den Dingen ergreift ... Die sensualistische Plattheit muß noch immer darauf hingewiesen werden, daß das Wahrnehmen sich nicht zum Denken steigern kann, die Empfindungen sich nicht zum Begriff zusammenzuballen vermögen, daß diese vielmehr konstituiert werden müssen, und zwar auf Grund des Gedankens in den Dingen ... der uns allein notwendige und allgemeine Erkenntnis zu geben vermag» (Willmann, Geschichte des Idealismus II, 449). Wer so denkt, kann zu Schellings, zu Hegels Denkrichtung und zu manchem, was gleich ihnen sich abwendet von der «sensualistischen Plattheit», auch vom Standpunkte Willmanns aus verständnisvoll anerkennend sprechen, wenn er sich von gewissen Mißverständnissen freimacht, die bei den Bekennern der Willmannschen Denkungsart - in begreiflicher Weise - herrschen. Auch die Zeit wird noch kommen, in der diese Denkungsart nach dieser Richtung hin unbefangener urteilen wird, als dies

jetzt der Fall ist. Sie wird dann ebenso recht haben mit ihrer Anerkennung desjenigen, was sich in der neueren Weltanschauungsentwickelung der «sensualistischen Plattheit» entrungen bat, wie sie jetzt recht hat mit der Verurteilung dessen, was dieser und mancher anderen «Plattheit» verfallen ist.

Eine vergessene Strömung im deutschen Gedankenleben

Fichte, Schelling und Hegel erscheinen in ihrer vollen Bedeutung ganz besonders dem, der auf die weittragenden Anregungen blickt, die sie für Persönlichkeiten hatten, denen eine weit geringere geistige Spannkraft als ihnen selbst eigen war. Es treibt und wirkt etwas in den Seelen dieser Denkerdreiheit, das in ihnen selbst nicht voll zum Ausdruck kommen konnte. Und, was so treibt als Grundton in den Seelen dieser Denker: es wirkt in Nachfolgern lebendig weiter und bringt diese zu geistgemäßen Weltanschauungen, die von den großen Vorgängern selbst nicht erreicht werden konnten, weil diese gewissermaßen ihre seelische Spannkraft in ersten Anläufen erschöpfen mußten.

So tritt in Johann Gottlieb Fichtes Sohn, Immanuel Hermann Fichte, ein Denker auf, der in das Geistige tiefer einzudringen versucht als sein Vater, und als Schelling und Hegel. Wer einen solchen Versuch wagt, der wird nicht nur von außen her den Widerspruch aller Ängstlichen in Weltanschauungsfragen außer ihm hören; er wird diesen Widerspruch, wenn er besonnener Denker ist, auch aus der eigenen Seele heraus deutlich wahrnehmen. Gibt es denn wirklich eine Möglichkeit, in der Menschenseele Erkenntniskräfte zu entbinden, die in Gebiete führen, aus denen die Sinne keine Anschauung geben? Was kann die Wirklichkeit solcher Gebiete verbürgen, was den Unterschied solcher Wirklichkeit von den Erzeugnissen der Phantasie und Träumerei kennzeichnen? Wer den Geist dieses Widerspruches nicht gewissermaßen wie den treuen Begleiter seiner Besonnenheit stets an seiner Seite hat, der wird mit seinen geisteswissenschaftlichen Versuchen leicht straucheln; wer ihn hat, wird in ihm einen hohen Lebenswert erkennen. - Wer sich in die Ausführungen Immanuel Hermann Fichtes einläßt, wird finden können, daß von seinen großen Vorgängern in ihn eine Geistesart übergegangen ist, die ebenso seine Schritte in das Geistgebiet kräftig macht, wie sie ihm Besonnenheit in dem angedeuteten Sinne verleiht.

Der Gesichtspunkt Hegelscher Weltanschauung, der die Geistwesenheit der Ideenwelt zur Grundüberzeugung macht, konnte auch für Immanuel Hermann Fichte Ausgangspunkt seiner Gedankenentwickelung sein. Doch empfand er es als Schwäche dieser Weltanschauung, daß sie von ihrem übersinnlichen Gesichtspunkte aus doch nur das schaut, was in der Sinnenwelt offenbar ist. Wer Immanuel Hermann Fichtes Anschauungen nachlebt, der kann etwa das folgende als deren Grundtöne empfinden. Die Seele erlebt sich selbst auf eine übersinnliche Art, wenn sie sich über die Sinnesanschauung zum Weben im Ideenreiche erhebt. Sie hat sich damit nicht nur befähigt, die Sinneswelt anders anzusehen, als die Sinne sie ansehen - was der Hegelschen Weltanschauung entsprechen würde -; sie hat vielmehr dadurch ein Selbsterlebnis, das sie durch nichts haben kann, was in der Sinneswelt zu finden ist. Sie weiß nunmehr von etwas, was selbst übersinnlich an ihr ist. Dieses «Etwas» kann nicht bloß «die Idee» ihres sinnlichen Leibes sein. Es muß vielmehr ein lebendig Wesenhaftes sein, das dem sinnlichen Leib so zugrunde liegt, daß dieser im Sinne seiner Idee gebildet ist. So wird Immanuel Hermann Fichte über den sinnlichen Leib hinaus zu einem übersinnlichen Leib geführt, der aus seinem Leben heraus den ersteren bildet. Hegel schreitet von der Sinnesanschauung zum Denken über die Sinnesanschauung fort. Fichte sucht im Menschen das Wesen, welches das Denken als ein übersinnliches erleben kann. Hegel müßte, wenn er im Denken etwas Übersinnliches sehen will, diesem Denken selber die Fähigkeit des Denkens zuschreiben. Fichte kann das nicht mitmachen. Er muß sich sagen: Soll man nicht den sinnlichen Leib selbst als den Erzeuger der Gedanken ansehen, so ist man gezwungen, über ihn hinaus ein Übersinnliches anzunehmen. Getrieben von einer solchen Anschauung betrachtet Fichte den menschlichen Sinnenleib naturwissenschaftlich (physiologisch>, und er findet, daß eine solche Betrachtung, wenn sie nur unbefangen genug ist, genötigt ist, dem sinnlichen Leibe einen übersinnlichen zugrunde zu legen. Im 118. und 119. Paragraph seiner «Anthropologie» (2. Auflage 1860) sagt er darüber: «In den Stoffelementen daher kann das wahrhaft Beharrende, jenes einende Formprinzip des Leibes nicht gefunden werden, welches sich während unseres ganzen Lebens wirksam erweist». - «So werden wir auf eine zweite, wesentlich andere Ursache im Leibe hingewiesen.» - «Indem» dieses «das eigentlich im Stoffwechsel Beharrliche enthält, ist es der wahre, innere, unsichtbare, aber in aller sichtbaren Stofflichkeit gegenwärtige Leib. Das andere, die äußere Erscheinung desselben, aus unablässigem Stoffwechsel gebildet, möge fortan <Körper> heißen, der wahrhaft nicht beharrlich und nicht eins, der bloße Effekt oder das Nachbild jener inneren Leiblichkeit ist, welche ihn in die wechselnde Stoffwelt hineinwirft, gleichwie etwa die magnetische Kraft aus den Teilen des Eisenfeilstaubes sich einen scheinbar dichten Körper bereitet, der aber nach allen Seiten zerstäubt, wenn die bindende Gewalt ihm entzogen ist.» Für Fichte ist damit die Aussicht eröffnet, herauszukommen aus der Sinnenwelt, in welcher der Mensch zwischen Geburt und Tod wirkt, in eine übersinnliche Welt, der er durch den unsichtbaren Leib so verknüpft ist, wie der sinnlichen durch den sichtbaren. Denn die Erkenntnis dieses unsichtbaren Leibes bringt ihn zu der Ansicht, die er mit den Worten ausspricht: «Denn kaum braucht hier noch gefragt zu werden, wie der Mensch an sich selbst sich verhalte - in diesem Todesvorgange? Dieser bleibt auch nach dem letzten, uns unsichtbaren Akte des Lebensprozesses in seinem Wesen ganz derselbe nach Geist und Organisationskraft, welcher er vorher war. Seine Integrität ist bewahrt; denn er hat durchaus nichts verloren von dem, was sein war und zu seiner Substanz gehörte während des sichtbaren Lebens. Er kehrt nur im Tode in die unsichtbare Welt zurück, oder vielmehr, da er dieselbe nie verlassen hatte, da sie das eigentlich Beharrende in allem Sichtbaren ist, - er hat nur eine bestimmte Form der Sichtbarkeit abgestreift. <Totsein> bedeutet lediglich, der gewöhnlichen Sinnesauffassung nicht mehr perceptibel (wahrnehmbar) bleiben, ganz auf gleiche Weise, wie auch das eigentlich Reale, die letzten Gründe der Körpererscheinungen den Sinnen imperceptibel (unwahrnehmbar) sind.» Und so sicher fühlt sich Fichte mit einem solchen Gedanken in der übersinnlichen Welt stehend, daß er sagen kann: «Mit diesem Begriffe der Seelenfortdauer überspringen wir daher nicht nur die Erfahrung und greifen in ein unbekanntes Gebiet bloß illusorischer Existenzen hinüber, sondern wir befinden uns mit ihm gerade mitten in der begreiflichen, dem Denken zugänglichen Wirklichkeit. Das Gegenteil davon, ein Aufhören der Seele zu behaupten, wäre das Naturwidrige, aller Erfahrungsanalogie Widersprechende. Die <gestorbene>, d.h. sinnlich unsichtbar gewordene Seele existiert um nichts weniger, unentrückt ihren ursprünglichen Lebensbedingungen fort. ... Ihrer Organisationskraft muß nur ein anderes Verleiblichungsmittel sich darbieten, um auch in neuer leiblicher Wirksamkeit dazustehen....» (S 133 und S 134 von Fichtes «Anthropologie».)

Von solchen Anschauungen aus eröffnet sich für Immanuel Hermann Fichte die Möglichkeit einer Selbsterkenntnis des Menschen, die dieser erlangt, wenn er von dem Gesichtspunkt aus sich betrachtet, welchen er gewinnt durch das Erleben in seiner übersinnlichen Wesenheit. Seine sinnliche Wesenheit bringt den Menschen bis zum Denken. Doch im Denken ergreift er sich als übersinnliches Wesen. Erhebt er das bloße Denken zum inneren Erleben, wodurch es nicht mehr bloß Denken ist, sondern übersinnliches Anschauen, so gewinnt er eine Wissensart, durch die er nicht mehr nur auf Sinnliches, sondern Übersinnliches hinschaut. Ist Anthropologie die Wissenschaft vom Menschen, wenn dieser sein in der Sinneswelt befindliches Teil betrachtet, so kommt durch die Anschauung des Übersinnlichen eine andere Wissenschaft zum Vorschein, über die sich Immanuel Hermann Fichte so ausspricht (S 270): «... die Anthropologie endet in dem von den mannigfaltigsten Seiten her begründeten Ergebnisse, daß der Mensch nach der wahren Eigenschaft seines Wesens, wie in der eigentlichen Quelle seines Bewußtseins, einer übersinnlichen Welt angehöre. Das Sinnenbewußtsein dagegen und die auf seinem Augpunkte entstehende phänomenale Welt (Erscheinungswelt) mit dem gesamten, auch menschlichen Sinnenleben, haben keine andere Bedeutung, als nur die Stätte zu sein, in welcher jenes übersinnliche Leben des Geistes sich vollzieht, indem er durch frei bewußte eigene Tat den jenseitigen Geistesgehalt der Ideen in die Sinnenwelt einführt. ...» Diese gründliche Erfassung des Menschenwesens erhebt nunmehr die «Anthropologie» in ihrem Endresultate zur «Anthroposophie».

Durch Immanuel Hermann Fichte ist der Erkenntnistrieb, der im deutschen Weltanschauungs-Idealismus sich kundgibt, dazu gebracht worden, die ersten derjenigen Schritte zu unternehmen, welche die menschliche Einsicht zu einer Wissenschaft der geistigen Welt führen können. In ähnlicher Art wie Immanuel Hermann Fichte die Ideen seiner Vorgänger: Johann Gottlieb Fichte, Schelling und Hegel weiterzuführen sucht, strebten dasselbe noch viele andere Geister an. Denn dieser deutsche Idealismus deutet auf die Keimkraft zu einer wirklichen Entwickelung derjenigen Erkenntniskräfte des Menschen, die Übersinnlich-Geistiges so schauen wie die Sinne Sinnlich-Stoffliches schauen. Hier soll nur auf einige dieser Geister der Blick gewendet werden. Wie fruchtbar sich die deutsche idealistische Geistesströmung nach dieser Richtung hin erweist, sieht man, wenn man nicht bloß auf diejenigen Geister deutet, die in den gebräuchlichen Handbüchern über Philosophie-Geschichte behandelt werden, sondern auch auf solche, deren geistiges Wirken in engere Grenzen eingeschlossen war. Es gibt zum Beispiel «Kleine Schriften» von dem am 16. August 1867 in Bromberg als Gymnasialdirektor verstorbenen Johann Heinrich Deinhardt (Hermann Schmidt hat diese Schriften 1869 in Leipzig, bei B. G. Teubner, herausgegeben). Man findet darin Aufsätze über «den Gegensatz des Pantheismus und des Deismus in den vorchristlichen Religionen», über «den Begriff der Religion», über «Kepler, Leben und Charakter» usw. Der Grundton dieser Abhandlungen ist durchaus ein solcher, der zeigt, wie ihres Verfassers Gedankenleben im deutschen Weltanschauungs-Idealismus wurzelt. Einer der Aufsitze spricht über die «Vernunftgründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele». Dieser Aufsatz verteidigt die Unsterblichkeit zunächst nur mit den Gründen, die sich dem gewöhnlichen Denken ergeben. Allein am Schlusse findet sich die folgende bedeutungsvolle Anmerkung des Herausgebers: «Der Verfasser hatte nach einem Briefe an den Herausgeber vom 14. August 1866 die Absicht, diese Abhandlung bei der Gesamtausgabe seiner gesammelten kleinen Schriften durch eine Bemerkung über den neuen Leib, den sich die Seele schon in diesem Leben ausarbeitete, zu erweitern. Sein im Jahr darauf erfolgender Tod verhinderte die Ausführung dieses Plans.» Wie wirft eine solche Bemerkung ein Streiflicht auf die Anregungen, die vom deutschen Weltanschauungs-Idealismus aus die Geister trieben, in wissenschaftlicher Art in das Geistgebiet einzudringen! Wie viele derartige Versuche würde gegenwärtig jemand auffinden, der nur allein denjenigen nachginge, die in der Literatur noch zu finden sind! Wie viele lassen sie vermuten, die nicht für die Literatur, wohl aber für das Leben ihre Früchte getragen haben! Man blickt da auf eine in dem gegenwärtig herrschenden wissenschaftlichen Zeitbewußtsein wirklich mehr oder weniger vergessene Strömung des deutschen Geisteslebens. Einer derjenigen Geister, von denen heute kaum gesprochen wird, ist Ignaz Paul Vitalis Troxler. Aus der Reihe seiner zahlreichen Schriften seien hier nur genannt seine 1835 erschienenen «Vorlesungen über Philosophie». Durch sie spricht sich eine Persönlichkeit aus, die durchaus ein Bewußtsein davon hat, wie der Mensch, der sich bloß seiner Sinne und des mit den Beobachtungen der Sinne rechnenden Verstandes bedient, nur einen Teil der Welt erkennen kann. Auch Troxler fühlt sich wie Immanuel Hermann Fichte mit dem Denken in einer übersinnlichen Welt drinnenstehend. Aber er empfindet auch, wie der Mensch, wenn er sich der Kraft entrückt, die ihn an die Sinne bindet, nicht nur sich vor eine Welt stellen kann, die im Hegelschen Sinne erdacht ist, sondern wie er durch diese Entrückung in seinem inneren Wesen das Aufblühen von rein geistigen Erkenntnismitteln erlebt, durch die er eine geistige Welt geistig schaut, wie die Sinne die Sinnenwelt sinnlich schauen. Von einem «übergeistigen Sinn» spricht Troxler. Und man kann sich auf folgende Art eine Vorstellung von dem bilden, was er damit meint. Der Mensch beobachtet die Dinge der Welt durch seine Sinne. Dadurch erhält er sinnliche Bilder von den Dingen. Er denkt dann über diese Bilder nach. Dadurch erschließen sich ihm Gedanken, die nicht mehr das Sinnlich-Bildhafte in sich tragen. Der Mensch fügt also durch die Kraft seines Geistes zu den Sinnesbildern die übersinnlichen Gedanken hinzu. Erlebt er sich nun in der Wesenheit, die in ihm denkt, so daß er über das bloße Denken zu geistigem Erleben aufsteigt, dann ergreift ihn von diesem Erleben aus eine innere rein geistige Kraft des Verbildlichens. Er schaut dann eine Welt in Bildern, die übersinnlich erlebter Wirklichkeit als Offenbarung dienen kann. Diese Bilder sind nicht von den Sinnen empfangen; aber sie sind lebensvoll wie die Sinnesbilder; sie sind nicht Ergebnisse einer Träumerei, sondern die von der Seele bildhaft festgehaltenen Erlebnisse in der übersinnlichen Welt. Im gewöhnlichen Erkennen liegt zuerst das Sinnbild vor, und der Gedanke kommt hinzu im Erkenntnisvorgange - der Gedanke, der nicht sinnlich-bildhaft ist. Im geistigen Erkenntnisvorgange liegt das übersinnliche Erlebnis vor; dieses könnte als solches nicht angeschaut werden, wenn es sich nicht durch eine dem Geist naturgemäße Kraft in das Bild ergösse, das sie zur geistig-anschaulichen Versinnlichung bringt. Ein solches Erkennen ist für Troxler das des «übergeistigen Sinnes». Und die Bilder dieses übergeistigen Sinnes werden durch den «übersinnlichen Geist» des Menschen so ergriffen, wie in der Sinneserkenntnis die sinnlichen Bilder durch die Vernunft. In dem Zusammenwirken von übersinnlichem Geist mit übergeistigem Sinn entwickelt sich, nach Troxlers Anschauung, das Geisterkennen (vergleiche dazu die sechste der «Vorlesungen über Philosophie» von Troxler). - Von solchen Voraussetzungen ausgehend, erahnt Troxler in dem Menschen, der in der Sinneswelt sich erlebt, einen «höheren Menschen», der diesem zugrunde liegt, und der der übersinnlichen Welt angehört; und er fühlt sich in dieser Meinung im Einklange mit dem, was Friedrich Schlegel ausgesprochen hat. Und so werden ihm wie schon früher Friedrich Schlegel die höchsten in der Sinneswelt sich offenbarenden Eigenschaften und Betätigungen des Menschen zum Ausdrucke von Fähigkeiten des übersinnlichen Menschen. Indem der Mensch in der Sinneswelt steht, eignet seiner Seele die Glaubenskraft. Doch ist diese eben nur die Offenbarung der übersinnlichen Seele durch den sinnlichen Leib. Im Übersinnlichen liegt der Glaubenskraft eine Fähigkeit der Seele zugrunde, die man - will man sie übersinnlich-bildhaft ausdrücken - ein Gehör des übersinnlichen Menschen nennen muß. Und so ist es mit der Kraft des Hoffens. Ihr liegt ein Sehen des übersinnlichen Menschen zugrunde; der Betätigung in Liebe entspricht im «höheren

Menschen» die Fähigkeit, im Geiste zu «tasten», zu berühren, wie der Gefühlssinn in der sinnlichen Welt die Fähigkeit des Tastens ist. Troxler spricht sich darüber (auf Seite 107 seiner «Vorlesungen über Philosophie», Bern 1835) in folgender Art aus: «Sehr schön und wahr» hat das Verhältnis des Sinnes- zum Geistesmenschen «unser verewigter Freund, Friedrich Schlegel» ins Licht gesetzt. In seinen Vorlesungen über die Philosophie der Sprache und des Wortes sagt er: «Will man in jenem Alphabet des Bewußtseins, welches die einzelnen Elemente zu den einzelnen Silben und ganzen Worten hergibt, wieder die ersten Anfänge unserer höheren Erkenntnis finden, nachdem Gott selbst den Schlußstein des höchsten Bewußtseins bildet, so muß das Gefühl des Geistes, als der lebendige Mittelpunkt des gesamten Bewußtseins, und als Vereinigungspunkt mit dem höheren angenommen werden. ... Man pflegt diese Grundgefühle des Ewigen sehr häufig als Glauben, Hoffnung und Liebe zu bezeichnen. ... Sind jene drei Grundgefühle, oder Eigenschaften, oder Zustände im Bewußtsein, als ebenso viele Erkenntnis- und Wahrnehmungs- oder wenn man lieber will, wenigstens Ahnungsorgane des Göttlichen zu betrachten, so darf man sie in dieser Hinsicht, und in Beziehung auf die einem jeden derselben eigentümliche Auffassungsform wohl mit den äußeren Sinnen und Sinneswerkzeugen vergleichen. Da entspricht denn die Liebe in der ersten erregenden Seelenberührung, in der fortwährenden Anziehung, und endlich vollkommenen Vereinigung auffallend dem äußeren Gefühlssinn; der Glaube ist das innere Gehör des Geistes, welches das gegebene Wort einer höheren Mitteilung vereint, auffaßt und in sich bewahrt; die Hoffnung aber ist das Auge, dessen Licht die mit tiefem Verlangen ersehnten Gegenstände schon aus der weiten Ferne erblickt.» Daß nun Troxler über den Sinn, den Schlegel diesen Sätzen gegeben, hinausgeht und durchaus sie in dem Sinne denkt, wie oben angedeutet ist, das zeigen schon die Worte, die er hinzusetzt: «Weit über Verstand und Wille, wie deren Wechselwirkung, weit über Vernunft und Freiheit, und ihre Einheit sind diese in einem Bewußtsein von Geist und Herz sich einenden Gemütsideen erhaben, und wie Verstand und Wille, Vernunft und Freiheit, und alle unter ihnen liegenden seelischen Fähigkeiten und Vermögen eine erdwärts gewandte Reflexion darstellen, sind diese drei ein himmelwärts gerichtetes Bewußtsein, das von einem wahrhaft göttlichen Lichte erleuchtet wird.» Ein gleiches zeigt sich dadurch, daß auch Troxler sich über den übersinnlichen Seelenleib ganz in der Art ausspricht, die bei Immanuel Hermann Fichte anzutreffen ist: «Schon früher haben die Philosophen einen feinen, hehren Seelleib unterschieden von dem gröberen Körper ... eine Seele, die ein Bild des Leibes an sich habe, das sie Schema nannten, und das ihnen der innere höhere Mensch war ... . In der neuesten Zeit selbst Kant in den Träumen eines Geistersehers träumt ernsthaft im Scherze einen ganzen inwendigen seelischen Menschen, der alle Gliedmaßen des auswendigen an seinem Geisterleib trage; Lavater dichtet und denkt ebenso; und selbst, wenn Jean Paul humoristisch über das Bonetsche Unterziehröckchen und das Platnersche Seelenschnürleibchen scherzt, die im gröberen Körperüberrock und Marterkittel stecken sollen, so hören wir ihn doch auch wieder fragen, <wozu und woher wurden diese außerordentlichen Anlagen und Wünsche in uns gelegt, die bloß wie verschluckte Diamanten unsere erdige Hülle langsam zerschneiden? ... In den steinernen Gliedern (des Menschen) wachsen und reifen seine lebendigen nach einer uns unbekannten Lebensweise>. Wir könnten» - sagt Troxler weiter - «noch eine Unzahl ähnlicher Denk- und Dichtweisen anführen, welche am Ende nur verschiedene Anschauungen und Vorstellungen sind, in welchen ... die wahre, einzige Lehre von der Individualität und Unsterblichkeit des Menschen enthalten» ist.

Auch Troxler spricht davon, daß auf dem von ihm gesuchten Erkenntniswege eine Wissenschaft vom Menschen möglich ist, durch die - um seine eigenen Ausdrücke zu gebrauchen - der «übergeistige Sinn» im Verein mit dem «übersinnlichen Geist» die übersinnliche Wesenheit des Menschen in einer «Anthroposophie» erfassen. Auf 5.101 seiner «Vorlesungen» findet sich der Satz: «Wenn es nun höchst erfreulich ist, daß die neueste Philosophie, welche ... in jeder Anthroposophie ... sich offenbaren muß, emporwindet, so ist doch nicht zu übersehen, daß diese Idee nicht eine Frucht der Spekulation sein kann, und die wahrhafte Individualität des Menschen weder mit dem, was sie als subjektiven Geist oder endliches Ich aufstellt, noch mit dem, was sie als absoluten Geist oder absolute Persönlichkeit diesem gegenüberstellt, verwechselt werden darf.»

Es ist kein Zweifel, daß Troxler mehr in einem dunklen Gefühle als in einer klaren Anschauung den Weg über Hegels Gedankenwelt hinaus gesucht hat. Dennoch kann man in seinem Erkenntnisleben beobachten, wie die Anregungen des deutschen Weltanschauungsidealismus Fichtes, Schellings, Hegels bei einer Persönlichkeit wirken, die nicht die Ansichten dieser Denker-Dreiheit zu den ihrigen machen kann; die aber ihre eigenen Wege dadurch findet, daß sie diese Anregungen empfängt.

Zu den vergessenen, ja schon während ihres Lebens unbeachteten Persönlichkeiten der deutschen Geistesentwickelung gehört Karl Christian Planck. Geboren ist er 1819 in Stuttgart, gestorben 1880; er war Professor am Gymnasium in Ulm, später am Seminar in Blaubeuren. Noch 1877 hoffte er, daß man ihm den damals frei gewordenen philosophischen Lehrstuhl in Tübingen übertragen werde. Es geschah nicht. In einer Reihe von Schriften sucht er sich einer Weltanschauung zu nähern, welche ihm als der Ausdruck der geistigen Art des deutschen Volkes erschien. In seinem Buche «Grundlinien einer Wissenschaft der Natur» (1864) spricht er aus, wie er mit den eigenen Gedanken die Gedanken der forschenden deutschen Volksseele darstellen will: «Welche Macht tiefgewurzelter Vorurteile von der bisherigen Anschauung aus seiner - des Verfassers - Schrift entgegensteht, dessen ist er sich vollkommen bewußt; allein, wie schon die Arbeit selbst, trotz aller Ungunst der Umstände, die zufolge der ganzen Lage und Berufsstellung des Verfassers einem Werk dieser Art sich entgegenstellte, doch ihre Durchführung und ihren Weg in die Öffentlichkeit sich erkämpft hat, so ist er auch gewiß, daß das, was sich jetzt erst seine Anerkennung erkämpfen muß, einst als die einfachste und selbstverständlichste Wahrheit erscheinen wird, und daß darin nicht bloß seine Sache, sondern die wahrhaft deutsche Anschauung der Dinge über alle noch unwürdig äußerliche und undeutsche Auffassung der Natur und des Geistes siegen wird. - Was in unbewußter tiefsinniger Ahnung schon unsere mittelalterliche Dichtung vorgebildet hat, das wird endlich in der Reife der Zeiten an unserer Nation sich erfüllen. Die unpraktische, mit Schaden und Spott heimgesuchte Innerlichkeit deutschen Geistes (wie Wolfram sie in seinem Parzival schildert) erringt endlich in der Kraft ihres unablässigen Strebens das Höchste; sie schaut den letzten einfachen Gesetzen der Dinge und des menschlichen Daseins selbst auf den Grund; und was die Dichtung phantastisch mittelalterlich in den Wundern des Grals versinnbildlicht hat, dessen Herrschaft ihr Held erringt, das erhält umgekehrt seine rein natürliche Erfüllung und Wirklichkeit in der bleibenden Erkenntnis der Natur und des Geistes selbst.» - In der letzten Zeit seines Lebens faßte Karl Christian Planck sein Gedankenwerk zusammen in einem Buche, das 1881 der Philosoph Karl Köstlin als das «Testament eines Deutschen» herausgegeben hat. -

Es ist durchaus eine ähnliche Art von Empfindung des Erkenntnisrätsels in Plancks Seele wahrzunehmen, wie sie bei den andern in dieser Schrift charakterisierten Denkerpersönlichkeiten sich offenbart. Dies Erkenntnisrätsel in seiner ursprünglichen Gestalt wird für Planck Ausgangspunkt seines Forschens. Ist im Umkreis der menschlichen Gedankenwelt die Kraft zu finden, durch die der Mensch die wahre Wirklichkeit erfassen kann, die Wirklichkeit, die seinem Dasein Sinn und Bedeutung im Weltendasein gibt? In die Natur sieht sich der Mensch hinein- und ihr gegenübergestellt. Er kann sich über das, was in deren Tiefen als wahre Wesenkräfte waltet, wohl Gedanken machen; allein wo ist, was ihm dafür bürgt, daß seine Gedanken irgend eine andere Bedeutung haben, als daß sie Geschöpfe seiner eigenen Seele, ohne Verwandtschaft mit jenen Tiefen sind? Wären sie dieses, so müßte dem Menschen ja unbekannt bleiben, was er selbst ist und wie er in der wahren Welt wurzelt. Durch irgendeine andre Seelenkraft als durch das Denken sich den Weltentiefen nahen zu wollen, lag Planck so fern wie Hegel. Er konnte keine andere Ansicht haben als die, dem Denken müsse sich die echte Wirklichkeit irgendwie ergeben. Aber wie weit man auch ausgreift mit dem Denken, wie man auch die innere Kraft desselben zu erstarken sucht: man bleibt ja doch immer nur im Denken; man stößt in den Weiten und Tiefen des Denkens auf kein Sein. Durch seine eigene Wesenheit scheint sich das Denken von jeder Gemeinschaft mit dem Sein auszuschließen. Doch der Einblick in diese Seinsfremdheit des Denkens wird für Planck nun eben der Lichtstrahl, der ihm lösend auf das Welträtsel fällt. Wenn das Denken gar nicht Anspruch darauf macht, selbst irgendwie etwas von der Wirklichkeit in sich zu tragen, wenn es wahrheitsgemäß sich als das Unwirkliche offenbart, dann erweist es sich doch gerade dadurch als das Werkzeug, um die Wirklichkeit auszudrücken. Wäre es selbst ein Wirkliches, dann könnte die Seele nur in seiner Wirklichkeit weben, und käme aus ihr nicht heraus; ist es selbst unwirklich, dann stört es die Seele durch seine eigene Wirklichkeit nicht; der Mensch ist, indem er denkt, gar nicht in einer Gedankenwirklichkeit, sondern in der Gedankenunwirklichkeit, die eben deshalb dem Menschen sich nicht aufdrängt mit ihrer eigenen Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit ausdrückt, von der sie spricht. Wer im Denken selbst etwas Wirkliches sieht, der muß, nach Plancks Ansicht, auf ein Herankommen an die Wirklichkeit verzichten; denn ihm muß sich das Denken zwischen die Seele und die Wirklichkeit stellen. Ist das Denken selbst nichts, kann es also auch dem Erkennen die Wirklichkeit nicht verbergen, so muß diese im Denken sich offenbaren können.

Mit dieser Ansicht hat Planck zunächst nur den Ausgangspunkt für seine Weltanschauung gewonnen. Denn in dem Gedankenweben, das die Seele im Leben unmittelbar hat, ist keineswegs das reine, sich selbst verleugnende, ja sich verneinende Denken wirksam. Da hinein spielt, was im Vorstellen, Fühlen, Wollen, Wünschen der Seele lebt. Weil dies so ist, entstehen die Trübungen der Weltanschauung. Und Plancks Streben ist, eine solche Weltanschauung zu erringen, in der alles, was sie enthält, Ergebnis des Denkens ist, aber nichts aus dem Denken selbst stammt. In allem, was zu einem Gedanken über die wirkliche Welt gemacht wird, muß auf das geschaut werden, was im Denken lebt, ohne selbst erdacht zu sein. Planck malt sein Weltbild mit einem Denken, das sich selbst aufgibt, um die Welt aus sich leuchten zu lassen.

Als Beispiel wie Planck in solchem Streben zu einem Weltbild gelangen will, sei mit einigen Strichen gekennzeichnet, wie er über das Wesen der Erde denkt. - Wenn jemand die Erde so vorstellt, wie die rein physische Geologie das mit sich bringt, so ist in dieser Vorstellung für Plancks Weltanschauung keine Wahrheit. So die Erde vorzustellen, wäre wie wenn man von einem Baum sprechen wollte und nur den Holzstamm ohne Blätter, Blüten und Früchte im Auge hätte. Ein solcher Stamm kann für den Anblick der physischen Augen Wirklichkeit genannt werden. Im höheren Sinne ist er keine Wirklichkeit. Denn er kann, so wie er ist, im Weltenzusammenhang für sich nicht vorkommen. Er kann das nur sein, was er ist, indem zugleich die Triebkräfte in ihm entstehen, die Blätter, Blüten und Früchte entfalten. Man muß in der Wirklichkeit des Stammes diese Triebkräfte mitdenken und muß sich bewußt sein, daß der bloße Stamm nur ein über sich selbst täuschendes Wirklichkeitsbild gibt. Daß irgend etwas vor den Sinnen da ist, das ist noch kein Beweis, daß es so auch eine Wirklichkeit ist. Die Erde als die Gesamtheit dessen vorgestellt, was sie an mineralischen Gebilden und innerhalb dieser Gebilde vorkommenden Tatsachen zeigt, ist keine Wirklichkeit. Wer Wirkliches über die Erde vorstellen will, der muß sie so vorstellen, daß ihr Mineralreich schon in sich enthält das Pflanzenreich, wie das Stammgebilde des Baumes die Blätter und Blüten; ja daß in der «wahren Erde» schon das Tierreich und der Mensch mit drinnen sind. Man sage nicht, das sei doch eine Selbstverständlichkeit, und im Grunde täusche sich Planck doch nur darüber, daß dies doch jeder ebenso halte wie er. Planck müßte darauf erwidern: wo ist der, der dies tut? Gewiß stellen alle die Erde als den Weltkörper vor mit seinen Pflanzen, Tieren und Menschen. Aber sie stellen eben die mineralische Erde vor, aus ihren geologischen Schichten bestehend, aus ihrer Oberfläche heraus die Pflanzen wachsend, auf ihr die Tiere und Menschen herumwandelnd. Aber diese Summenerde, aus Mineralien, Pflanzen, Tieren und Menschen addiert, gibt es gar nicht. Die ist bloß ein Trugbild der Sinne. Dafür gibt es eine wahre Erde, die ist ein ganz übersinnliches Gebilde, ein unsichtbares Wesen, das aus sich heraus den mineralischen Untergrund sich gibt; sich aber nicht in diesem erschöpft, sondern in dem Pflanzenreiche weiter sich offenbart, dann im Tierreiche, dann im Menschenreiche. Für das Mineralreich, das Pflanzen-, das Tier-, das Menschenreich hat nur derjenige den richtigen Blick, der das Ganze der Erde in seiner Übersinnlichkeit schaut, und der fühlt, wie zum Beispiel die Vorstellung des stofflichen Mineralreiches für sich, ohne die Vorstellung der Seelenentwickelung der Menschheit ein Truggebilde ist. Gewiß, man kann ein stoffliches Mineralreich vorstellen; aber man lebt in der Weltenlüge und nicht in der Weltenwahrheit, wenn man dabei nicht das Gefühl hat, mit einer solchen Vorstellung webt man in dem gleichen Wahn, wie wenn man sich denken wollte, ein Mensch, dem der Kopf abgeschlagen ist, werde weiter ruhig durchs Leben wandeln. - Es könnte gesagt werden: Wenn wahrhafte Erkenntnis das hier Angedeutete notwendig mache, dann könnte diese doch niemals erreicht werden; denn wer behauptet, die mineralische Erde sei keine Wirklichkeit, weil sie im Ganzen der Erde geschaut werden müsse, der sollte auch sagen, das Ganze der Erde müsse wieder im Pflanzensystem und so weiter geschaut werden. Wer solchen Einwand macht, hat den Sinn dessen aber nicht erfaßt, das einer geistgemäßen Weltanschauung zugrunde liegt. Es handelt sich nämlich bei allem Erkennen nicht bloß darum, daß man richtig, sondern das man auch wirklichkeitsgemäß denke. Wer von einem Gemälde spricht, kann wohl sagen, man denke nicht wirklichkeitsgemäß, wenn man nur auf eine Person blicke, während drei auf dem Gemälde sind; aber es kann diese Behauptung innerhalb ihrer Tragweite nicht damit widerlegt werden, daß man sagt: niemand verstehe dies Gemälde, der nicht auch alle vorhergehenden desselben Malers kenne. Zum Erkennen der Wirklichkeit ist eben richtiges und wirklichkeitsgemäßes Denken nötig. Das Mineral als Mineral, die Pflanze als Pflanze und so weiter für sich betrachten, kann wirklichkeitsgemäß sein; die mineralische Erde ist kein wirkliches, sondern ein Phantasiegebilde; auch wenn man sich bewußt ist, daß sie nur ein Teil alles Irdischen ist. - Das ist das Bedeutsame bei einer solchen Persönlichkeit wie Planck, daß sie sich in eine Stimmung bringt, durch die sie die Wahrheit eines Gedankens nicht ersinnt, sondern erlebt. Daß sie in der eigenen Seele eine Kraft für sich entfaltet, durch die sie erlebt, wann ein Gedanke nicht gedacht werden darf, weil er sich durch seine eigene Wesenheit ertötet. Das Dasein einer Wirklichkeit zu ergreifen, die ihr eigenes Leben und ihren eigenen Tod in sich trägt, gehört zu solcher Seelenverfassung, die nicht sich auf die Sinneswelt verläßt, daß die ihr sage: dies ist, oder dies ist nicht.

Von diesem Gesichtspunkte aus hat Planck denkend zu begreifen gesucht, was in den Naturerscheinungen, was im Menschendasein lebt, im geschichtlichen, im künstlerischen, im Rechtsleben. Er hat in einem geistvollen Buche über die «Wahrheit und Flachheit des Darwinismus» geschrieben. Dieses Werk nennt er einen «Denkstein zur Geschichte heutiger (1872) deutscher Wissenschaft». Es gibt Menschen, die einer Persönlichkeit wie Planck gegenüber die Empfindung haben, eine solche schwebe in weltfremden Begriffshöhen und habe keinen Sinn für das praktische Leben. Dieses erfordere Menschen, die sich am «wirklichen» Leben - wie man es nennt - ihr gesundes Urteil bilden. Nun, man kann solcher Empfindung gegenüber auch die Meinung haben: vieles stünde anders im wirklichen Leben, wenn diese behäbige Ansicht vom Leben und der Lebenspraxis in der Wirklichkeit sich weniger breit machte. Wenn dagegen die Meinung sich etwas mehr verbreiten könnte, daß Denker wie Planck, weil sie sich eine Seelenverfassung erwerben, durch die sie mit der wahren Wirklichkeit sich verbinden, auch über die Verhältnisse des Lebens ein wahreres Urteil haben als diejenigen, welche sie Begriffsschwärmer und unpraktische Philosophen nennen. Die Meinung ist auch möglich, daß die solcher angeblichen «Begriffsschwärmerei» abholden, sich so recht lebenspraktisch dünkenden Stumpflinge die Witterung für die wahren Verhältnisse des Lebens verlieren, während sie bei den unpraktischen Philosophen gerade zur Treffsicherheit herangezogen wird. Man kann zu einer solchen Meinung kommen, wenn man Planck betrachtet und bei ihm mit der Höhe philosophischer Ideenbildung verbunden sieht ein weitschauendes, treffendes Urteil für die Bedürfnisse echter Lebenspraxis und für die Geschehnisse des äußeren Lebens. Auch wenn man über manches, was Planck an Ideen über äußere Lebensgestaltung entwickelt hat, anderer Ansicht ist als er - was auch bei dem Verfasser dieser Schrift zutrifft -, so kann man doch zugestehen, daß seine Anschauungen gerade auf diesem Gebiete einen lebenstüchtigen Ausgangspunkt für praktische Fragen abgeben können, von dem weitergeschritten werden kann; selbst wenn das Weiterschreiten zu ganz anderem führt, als wovon ausgegangen wird. Und man sollte meinen: Menschen, die in solcher Art «Begriffsschwärmer» sind und eben dadurch durchschauen, welche Kräfte in dem wirklichen Leben tätig sind, taugten für die Bedürfnisse dieses wirklichen Lebens doch besser als mancher, der sich mit Lebenspraxis gerade deshalb gesättigt glaubt, weil er, nach seiner Ansicht, sich durch die Berührung mit irgend einer Ideenwelt nicht hat «dumm machen lassen». - (Über die Stellung Karl Christian Plancks in der Weltanschauungsentwickelung der neueren Zeit hat sich der Verfasser dieser Schrift in seinem 1900 erschienenen Buche «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» ausgesprochen, das unter dem Titel «Die Rätsel der Philosophie» 1914 in neuer Auflage erschienen ist.) Es könnte jemand meinen, es sei ungerechtfertigt, Plancks Gedanken als bedeutsam anzusehen für die Triebkräfte der deutschen Volkheit, da diese Gedanken doch wenig Verbreitung gefunden haben. Eine solche Meinung verkennt, worauf es ankommt, wenn von Wirkung der Volkswesenheit in den Anschauungen der Denker eines Volkes die Rede ist. Was da wirkt, sind die unpersönlichen (oft unterbewußten) Kräfte der Volkheit, die in den Betätigungen des Volkes auf den mannigfaltigsten Gebieten des Daseins leben und die auch in einem solchen Denker die Ideen gestalten. Diese Kräfte waren vor seinem Auftreten da, sind nach demselben wirksam; sie leben, auch wenn nicht von ihnen gesprochen wird; sie leben auch, wenn sie verkannt werden. Und es kann sein, daß sie in einem solchen volksbodenständigen Denker in besonders starker Art wirken, von dem nicht gesprochen wird, weil bis in die Meinungen, die man sich über ihn bildet, weniger hineinstrahlt, was solche Kräfte bergen, als in seine Gedanken. Ein solcher Denker kann oftmals einsam stehen nicht nur während seines Lebens, und auch seine Gedanken können einsam stehen in den Meinungen der Nachwelt. Hat man aber die Eigenart seiner Gedanken erfaßt, dann hat man einen Wesenszug der Volksseele erkannt, einen Zug, der in ihm Gedanke geworden ist, und der unverwüstlich bleibt in der Volkheit; bereit in immer neuen Trieben sich zu offenbaren. Unabhängig von der Frage: was ihm gegönnt war, zu wirken, ist die andere: was in ihm gewirkt hat? Und was immer wieder zu gleich gerichteten Leistungen führen wird? Das «Testament eines Deutschen» von Karl Christian Planck ist 1912 in zweiter Auflage neu herausgegeben worden. Es ist schade, daß manches schreibselige Philosophengemüt damals mehr Begeisterung aufbrachte für die leichtgewobenen und für anspruchslose Seelen deshalb auch leichter verständlichen Weltanschauungsgedanken Henri Bergsons als für die streng gefügten, weitausgreifenden Ideen Plancks. Was ist doch alles geschrieben worden über die «Neugestaltung» der Weltanschauung durch Bergson, namentlich von solchen, die die Neuheit einer Weltanschauung so leicht entdecken, weil ihnen das Verständnis, manchmal sogar die Kenntnis dessen fehlt, was längst dagewesen ist. Bezüglich der «Neuheit» einer der Hauptideen Bergsons hat der Verfasser dieser

Schrift ebenfalls in seinem Buche «Rätsel der Philosophie» auf den folgenden wichtigen Tatbestand hingewiesen. (Nebenbei nur sei bemerkt, daß dieser Hinweis vor dem gegenwärtigen Kriege geschrieben ist. Vergleiche das Vorwort des zweiten Bandes des genannten Buches.) - Bergson wird durch seine Gedanken zu einem Umgestalten der verbreiteten Entwickelungsidee für organische Wesen geführt. Er setzt nicht an den Anfang dieser Entwickelung das einfachste Lebewesen, um dann durch äußerliche Kräfte aus diesem die komplizierteren bis herauf zum Menschen hervorgehend zu denken, sondern er stellt sich vor, daß im Ausgangspunkte der Entwickelung ein Wesen stehe, das in irgend einer Form den Antrieb schon enthält, Mensch zu werden. Es kann aber diesen Antrieb nur dadurch zur Verwirklichung bringen, daß es andere Antriebe, die auch in ihm liegen, zuerst aus sich abscheidet. Es gewinnt in der Abscheidung der niederen Lebenswesen die Kraft zur Verwirklichung der höheren. So ist der Mensch seiner Wesenheit nach nicht das zuletzt Entstandene, sondern das zuerst, vor allem anderen Wirksame. Er scheidet aus seinen Bildekräften zuerst die anderen Wesen ab, um in dieser Vorarbeit die Kraft zu seinem Hervortreten in die äußere sinnliche Wirklichkeit zu gewinnen. Selbstverständlich wird da mancher einwenden: nun, daß in der Entwickelung der Lebewesen ein innerer Entwickelungstrieb wirkt, haben doch schon Viele gedacht. Und man wird anführen können den längst vorhandenen Gedanken der Zielstrebigkeit; oder Anschauungen, die Naturforscher wie Nägeli und andere gehabt haben. Solche Einwände treffen aber in einem Falle, wie der hier in Frage kommende ist, nicht das Ziel. Denn bei dem Bergsonschen Gedanken handelt es sich nicht darum, von einer allgemeinen Idee einer inneren Entwickelungskraft auszugehen, sondern von einer bestimmten Vorstellung von dem, was der Mensch in seinem vollen Umfange ist; und aus dieser Vorstellung zu ersehen, daß dieser übersinnlich gedachte Mensch in sich die Antriebe hat, die anderen Naturwesen zuerst in die sinnliche Wirklichkeit zu setzen und dann auch sich in diese hineinzustellen.

Nun liegt das Folgende vor. Was bei Bergson in schillernder, leichtgeschürzter Ideenentwickelung zu lesen ist, das hat vorher in gedankenstarker, kraftvoller Art der deutsche Denker Wilhelm Heinrich Preuß zum Ausdrucke gebracht. Preuß ist nun auch eine derjenigen Persönlichkeiten, die der hier geschilderten mehr oder weniger vergessenen Strömung einer geistgemäßen deutschen Weltanschauungsentwickelung angehören. Mit machtvollem Wirklichkeitssinn verbindet Preuß Natur- und Weltanschauung - zum Beispiel in seinem Buche «Geist und Stoff» (1882). Den angeführten Bergsonschen Gedanken findet man bei ihm so ausgedrückt: «Es dürfte ... an der Zeit sein, eine ... Lehre von der Entstehung der organischen Arten aufzustellen, welche sich nicht allein auf einseitig aufgestellte Sätze aus der beschreibenden Naturwissenschaft gründet, sondern auch mit den übrigen Naturgesetzen, welche zugleich auch die Gesetze des menschlichen Denkens sind, in voller Übereinstimmung ist. Eine Lehre zugleich, die alles Hypothesierens bar ist und nur auf strengen Schlüssen aus naturwissenschaftlichen Beobachtungen im weitesten Sinne beruht; eine Lehre, die den Artbegriff nach tatsächlicher Möglichkeit rettet, aber zugleich den von Darwin aufgestellten Begriff der Entwickelung hinübernimmt auf ihr Gebiet und fruchtbar zu machen sucht.

- Der Mittelpunkt dieser neuen Lehre nun ist der Mensch, die nur einmal auf unserem Planeten wiederkehrende Spezies: Homo sapiens. Merkwürdig, daß die älteren Beobachter bei den Naturgegenständen anfingen und sich dann dermaßen verirrten, daß sie den Weg zum Menschen nicht fanden, was ja auch Darwin nur in kümmerlichster und durchaus unbefriedigender Weise gelang, indem er den Stammvater des Herrn der Schöpfung unter den Tieren suchte - während der Naturforscher bei sich als Menschen anfangen müßte, um so fortschreitend durch das ganze Gebiet des Seins und Denkens zur Menschheit zurückzukehren ... Es war nicht Zufall, daß die menschliche Natur aus der irdischen hervorging, sondern Notwendigkeit. Der Mensch ist das Ziel der tellurischen Vorgänge, und jede andere neben ihm auftauchende Form hat aus der seinigen ihre Züge entlehnt. Der Mensch ist das erstgeborene Wesen des ganzen Kosmos ... Als seine Keime entstanden waren, hatte der gebliebene organische Rückstand nicht die nötige Kraft mehr, um weitere menschliche Keime zu erzeugen. Was noch entstand, wurde Tier oder Pflanze ... »

Die Idee, wie sie vom Wesen des Menschen in der Philosophie des deutschen Idealismus lebt, leuchtet auch aus diesen Vorstellungen des wenig gekannten Denkers von Elsfleth, Wilhelm Heinrich Preuß. Mit dieser Anschauung weiß er den Darwinismus, sofern dieser nur auf die in der Sinneswelt sich abspielende Entwickelung blickt, zum Gliede einer geistgemäßen Weltanschauung zu machen. Einer Weltanschauung, die die Menschenwesenheit in ihrer Entfaltung aus den Tiefen des Weltalls erkennen will. Wie Bergson zu dem bei ihm glitzernden, aus Preuß' Darstellung aber so kraftvoll leuchtenden Gedanken gekommen ist: darauf soll in diesem Zusammenhange weniger Wert gelegt werden als vielmehr darauf, daß in den Schriften des wenig gekannten Preuß fruchtbarste Keime zu erblicken sind, die manchem eine stärkere Anregung geben könnten als die glitzernde Gestalt vermag, in der man sie bei Bergson wiederfindet. Allerdings muß man auch für Preuß mehr Anlage zur Gedankenvertiefung mitbringen, als sich bei denjenigen zeigte, die so viel Begeisterung für die Bergsonsche «Neubelebung» der Weltanschauung aufbrachten. Was hier gesagt worden ist, hat mit nationaler Zu- oder Abneigung gar nichts zu tun. In der letzten Zeit ist H. Bönke der «originellen philosophischen Neuschöpfung» Bergsons nachgegangen, weil dieser doch solch haßgetragene, verachtungsprühende Worte gegen das deutsche Geistesleben in dieser schicksaltragenden Zeit auszusprechen für nötig befunden hat. (Vergleiche die Schrift: Plagiator Bergson, Membre de l'Institut. Zur Antwort auf die Herabsetzung der deutschen Wissenschaft durch Edmond Perrier, Président de l'Academie des Sciences. Charlottenburg, Huth 1915.) In Anbetracht alles dessen, was Bönke nachweist über die Art, wie Bergson wiedergibt, was er dem deutschen Gedankenleben verdankt, ist wohl kaum übertrieben, was der Philosoph Wundt im Literarischen Centralblatt für Deutschland Nr. 46 vom 13. November 1915 sagt: .... . Bönke läßt es ... an belastendem Beweismaterial nicht fehlen. Seine Schrift besteht zum größten Teil aus Stellen, die den Werken Bergsons und Schopenhauers entnommen sind, und in denen der jüngere Autor die Gedanken des älteren entweder wörtlich oder mit geringer Variation wiederholt. Immerhin ist dies nicht allein entscheidend. Es wird darum zweckmäßig sein, die Beispiele, die Bönke ins Feld führt, einigermaßen nach kritischen Gesichtspunkten zu ordnen. Dann lassen sie sich wohl in drei Kategorien bringen. Eine erste enthält Sätze, die, abgesehen von unwesentlichen Unterschieden, bei beiden Schriftstellern genau übereinstimmen ... »

In anderen Kategorien liegt die Übereinstimmung mehr in der Formung des Gedankens. Nun, es ist vielleicht wirklich weniger wichtig, inwieweit der deutsches Geistesleben so wütend verurteilende Bergson sich als ein recht williger Verarbeiter dieses deutschen Geisteslebens zeigt; wichtiger kann es aber scheinen, daß bei Bergson die Verarbeitung in leichtgewobenem, leicht erringbarem Nachdenken auftritt, und daß gar mancher Beurteiler besser getan hätte, mit der begeisterten Erhebung dieses «Neubelebers» der Weltanschauung zu warten, bis er durch besseres Verständnis derjenigen Denker, denen Bergson seine Anregungen verdankt, diese Erhebung - vielleicht unterlassen hätte. - Daß ein Nachfolger sich von seinen Vorgängern anregen läßt, ist eine übrigens naturgemäße Sache im Entwickelungsgange der Menschheit; es kommt aber darauf an, ob die Anregung zu einem Fortbildungsvorgang führt, oder - das geht auch aus Bönkes Darstellung klar hervor - wie bei Bergson zu einem Rückbildungsvorgang.

Ein Seitenblick

Im Jahre 1912 ist erschienen «Das Hohe Ziel der Erkenntnis» von Omar al Raschid Bey (München, Verlag R. Piper). (Zu bemerken ist, daß der Verfasser kein Türke, sondern ein Deutscher ist, und daß die Ansicht, die er vertritt, nichts mit dem Mohammedanismus zu tun hat, sondern eine im modernen Gewande auftretende altindische Weltanschauung ist.) Das Buch ist nach dem Tode des Verfassers erschienen. Ein solches Buch würde in unserer Zeit nicht erscheinen, und sein Verfasser würde nicht glauben, sich und anderen mit dem darin Ausgesprochenen einen der Gegenwart entsprechenden Erkenntnisweg zeigen zu sollen, wenn er in seiner Seele die Bedingungen herstellen wollte, durch die ein Verständnis der Denkerreihe möglich ist, die in dieser Schrift geschildert wird. So wie für ihn die Dinge sich darstellen, könnte der Verfasser des «Hohen Zieles» für die hier ausgesprochene Behauptung nur ein mitleidiges Lächeln haben. Er würde nicht einsehen, daß alles, was er in seinem Schlußkapitel «Erwachen aus der Erscheinung» auf Grund des diesem Kapitel Vorangegangenen - und mit diesem - dem Seelenerleben darbietet, zwar ein rechter Erkenntnisweg war für das alte Indien, für den man als einen der Vergangenheit angehörigen volles Verständnis haben kann; daß aber dieser Erkenntnisweg in einen andern einmündet, wenn man nicht vorzeitig auf ihm stehen bleibt, sondern den geistgemäßen Wirklichkeitsweg wandelt, der von dem neueren Idealismus beschritten worden ist.

Er hätte erkennen müssen, wie sein «Erwachen aus der Erscheinung» nur ein Schein des Erwachens ist; in Wirklichkeit ist es ein von dem eigenen seelischen Erleben bewirktes Sich-Zurückziehen von der Erscheinung - gleichsam ein Erbeben vor der Erscheinung - und dadurch nicht ein «Erwachen aus der Erscheinung», sondern ein Einschlafen im Wahn; ein Selbstwahn, der seine Wahnwelt für Wirklichkeit hält, weil er nicht dazu gelangt, den Weg in die geistgemäße Wirklichkeit zu gehen. Plancks sich selbstverleugnendes Denken ist ein Seelenerlebnis, zu dem al Raschids Wahndenken nicht dringen mag. Da findet man im «Hohen Ziel» die Sätze: «Wer sein Heil in dieser Welt sucht, der bleibt dieser Welt verfallen; dem ist kein Entrinnen aus ungestilltem Verlangen; dem ist kein Entrinnen aus nichtigem Spiel; dem ist kein Entrinnen aus den engen Fesseln des <Ich>. Wer sich aus dieser Welt nicht erhebt, der lebt und vergeht mit seiner Welt.» Vor diesen Sätzen stehen diese: «Wer sein

Heil im <Ich> sucht, dem ist Selbstsucht Gebot, dem ist Selbstsucht Gottheit.» Wer aber die treibenden Seelenkräfte, die in Denkern der Reihe von Fichte bis Planck walten, lebensvoll erkennt, der durchschaut den Trug, der in diesen Sätzen des «Hohen Zieles» sich ausspricht. Denn er erkennt, wie die Sucht nach dem Selbst - die Selbstsucht - vor dem Erleben des «Ich» im Fichteschen Sinn liegt, und wie das Fliehen der Ich-Anerkennung - im altindischen Sinn - das hochmütige Erkenntnisstreben scheinbar weiter in die Geistwelt hineinführt, in Wirklichkeit aber zurückwirft in die Sucht nach dem Ich. Denn erst das Finden des Ich läßt das Ich entrinnen den Fesseln der Sucht nach dem Ich, der Selbstsucht. Es kommt eben durchaus darauf an, ob man im «Erwachen aus der Erscheinung» die vom Rückfall in die Ich-Sucht verursachten Erlebnisse des «Hohen Zieles» hat, oder ob man Erlebnisse hat, auf die folgende Worte deuten können. Wer sein Heil im Fliehen des «Ich» sucht, der verfällt der Sucht nach dem «Ich»; wer das «Ich» findet, befreit sich von der Sucht nach dem Ich; denn Sucht nach dem Ich schafft das Ich zu seinem eigenen Götzen; Finden des «Ich» gibt das Ich der Welt. Wer sein Heil im Fliehen der Welt sucht, der wird von der Welt in seinen eigenen Wahn zurückgeworfen; den täuscht hochmütiger Erkenntniswahn und läßt ihm nichtiges Ideen-Spiel als Weltenwahrheit erscheinen; der löst von vorne die Fesseln des Ich und sieht nicht, wie der Feind der Erkenntnis sie von hinten ihm nur fester anlegt. Wer sich, die Weltoffenbarung verschmähend, über die Welt erheben will, der führt sich in den Wahn, der ihn um so sicherer hält, als er ihm sich als Weisheit offenbart. - In den Wahn, mit dem man sich und andere vor dem schwierigen Erwachen in dem neueren Weltanschauungs-Idealismus zurückhält, und in ein «Erwachen aus der Erscheinung» hineinträumt. Ein vermeintliches Erwachen, wie es das «Hohe Ziel» weisen will, ist zwar ein Quell zu jenem Erlebnis, das immer erneut dem «Erwachten» von der Erhabenheit seiner Erkenntnis sprechen läßt, aber auch ein Hindernis für das Erleben dieses Weltanschauungs-Idealismus. Man nehme diese Bemerkungen nicht so, als ob der Verfasser dieser Schrift das Erkenntnisstreben al Raschid Beys in seiner Art irgendwie herabsetzen wollte; was er hier sagt, ist nur der ihm notwendig erscheinende Einwand gegen eine Weltanschauung, die ihm in dem ärgsten Selbstwahn zu leben scheint. Solchen Einwand kann man wohl auch machen, wenn man eine geistige Erscheinung von einem gewissen Gesichtspunkte aus schätzt; vielleicht kann es einem gerade dann am notwendigsten erscheinen, weil der Ernst dazu zwingt, der in der Behandlung von Erkenntnisfragen walten muß.

Bilder aus dem Gedankenleben Österreichs

Einige Bilder - nichts anderes als solche - und nicht über das gedanklich-geistige Leben Österreichs, sondern nur aus diesem Leben möchte der Verfasser zeichnen. Keine Art von Vollständigkeit soll angestrebt werden. Auch nicht in bezug auf dasjenige, was der Verfasser selbst zu sagen hätte. Manches andere mag viel wichtiger sein als das hier Vorzubringende. Es soll aber für diesmal nur einiges aus dem geistigen Leben Österreichs angedeutet werden, was in irgend einer Art mit den Strömungen mittelbar oder unmittelbar, mehr oder weniger zusammenhängt, in denen der Schreiber dieser Ausführungen während seiner Jugendzeit selbst drinnen gestanden hat. Geistige Strömungen, wie die hier gemeinten, können ja auch wohl so gekennzeichnet werden, daß man nicht die Vorstellungen gibt, die man sich über sie gebildet hat, sondern daß man über Persönlichkeiten, deren Denkart und Gefühlsrichtung spricht, von denen man glaubt, daß sich - wie symptomatisch - in ihnen diese Strömungen ausdrücken. Was Österreich durch einige solcher Persönlichkeiten über sich offenbart, möchte ich schildern. Wenn ich dabei an einigen Orten in der Ichform spreche, so möge man dies in meinem dermaligen Gesichtspunkte begründet finden.

Von einer Persönlichkeit möchte ich zuerst sprechen, in der ich vermeine, die Offenbarung des geistigen Österreichertums innerhalb der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in einem sehr edlen Sinne erblicken zu dürfen, von Karl Julius Schröer. Als ich 1879 an die Wiener Technische Hochschule kam, war er dort Lehrer der deutschen Literaturgeschichte. Er wurde mir erst Lehrer, dann älterer Freund. Seit vielen Jahren ist er nun schon nicht mehr unter den Lebenden. - In der ersten Vorlesung, die ich von ihm hörte, sprach er über Goethes Götz von Berlichingen. Das ganze Zeitalter, aus der diese Dichtung herauswuchs, wurde aus Schröers Worten lebendig. Und auch, wie der Götz in dieses Zeitalter einschlug. Ein Mann sprach, der in jedes seiner Urteile einfließen ließ, was er aus der Weltanschauung des deutschen Idealismus allem Empfinden und Wollen seiner ganzen durchgeistigten Persönlichkeit einverleibt hatte. Die folgenden Vorlesungen bauten ein lebendiges Bild der deutschen Dichtung seit Goethes Auftreten auf. So, daß man durch die Schilderung von Dichtern und Dichtungen stets hindurchfühlte das lebendige

Weben der Anschauungen, die im Wesen des deutschen Volkes nach Dasein ringen. Begeisterung für die Ideale der Menschheit trug Schröers Urteile; und es prägte sie lebendiges Sich-Fühlen in der Lebensanschauung, die in Goethes Zeitalter ihren Anfang nahm. Ein Geist sprach aus diesem Manne, der nur mitteilen wollte, was durch die Betrachtung des Geisteslebens tiefes Selbsterlebnis seiner Seele geworden war. Viele, die diese Persönlichkeit kennenlernten, haben sie verkannt. Ich war, als ich bereits in Deutschland lebte, einmal bei einer Tischgesellschaft. Ein sehr bekannter Literarhistoriker saß neben mir. Er sprach von einer deutschen Fürstin, die er sehr lobte, nur - meinte er - könne sie auch von ihrem sonstigen gesunden Urteile abirren, was sich zum Beispiele darin zeigte, daß sie «Schröer für einen bedeutenden Mann halte». Ich kann verstehen, daß mancher in Schröers Büchern nicht findet, was zahlreiche seiner Schüler durch den lebendigen Einfluß seiner Persönlichkeit fanden; bin aber doch der Überzeugung, daß derjenige vieles davon auch in Schröers Schriften verspüren könnte, der seinen Eindruck zu empfangen vermag nicht bloß nach sogenannter «strenger Methode», vielleicht gar nach einer solchen, die den Zuschnitt dieser oder jener Literatenschule trägt, sondern nach Eigenart des Urteilens, nach Offenbarung einer selbsterlebten Anschauung. Von einem solchen Gesichtspunkte aus spricht denn doch eine an dem deutschen Weltanschauungs-Idealismus gereifte Persönlichkeit auch aus dem viel angefeindeten Buche Schröers «Geschichte der deutschen Dichtung im neunzehnten Jahrhundert» und aus anderen seiner Werke. Eine gewisse Art der Darstellung zum Beispiele in seinem Faustkommentar mag manchen sich frei meinenden Geist abstoßen. Doch wirkt da in Schröers Darstellung das hinein, wovon ein gewisses Zeitalter die Ansicht hatte, daß es von dem Charakter des Wissenschaftlichen nicht trennbar sei. Auch starke Geister sind unter das Joch dieser Ansicht geraten; und man muß diese Geister selbst in ihrer wahren Eigenheit dadurch suchen, daß man eine von diesem Joch ihnen aufgedrungene Hülle ihres Schaffens durchdringt.

Im Lichte eines Mannes hat Karl Julius Schröer seine Knaben- und Jugendzeit verlebt, der - wie er selbst - in geistigem Deutsch-Österreichertum wurzelte; der eine der Blüten desselben war - seines Vaters Tobias Gottfried Schröer. - Es ist noch nicht lange her, da waren in weitesten Kreisen gewisse Bücher bekannt, denen zweifellos viele Menschen die Weckung einer idealistisch vertieften, von einer geistgemäßen Lebensansicht getragenen Empfindung der Geschichte, der Dichtung, der Kunst verdankten. Es sind: «Briefe über die Hauptgegenstände der Asthetik von Chr. Oeser, «Die kleinen Griechen» von Chr. Oeser, «Weltgeschichte für Töchterschulen» und andere von demselben Verfasser. In diesen Schriften spricht über die mannigfaltigsten Gebiete des geistigen Lebens, vom Gesichtspunkte des Jugendschriftstellers, eine Persönlichkeit, die an der Vorstellungsart des Goetheschen Zeitalters der deutschen Geistesentwickelung herangereift ist, und welche die Welt mit dem dadurch gebildeten Seelenauge ansieht. Der Verfasser dieser Schriften ist Tobias Gottfried Schröer, der sie unter dem Namen Chr. Oeser herausgegeben hat. Nun hat - neunzehn Jahre nach dem Tode dieses Mannes - die deutsche Schillerstiftung seiner Witwe (im Jahre 1869) eine Ehrengabe überreicht, die von einem Schreiben begleitet war, in dem es heißt: «Der unterzeichnete Vorstand hat zu seinem innigsten Bedauern erfahren, daß sich die Gattin eines der würdigsten deutschen Schriftsteller, eines Mannes, der mit Talent und Gemüt stets für nationalen Sinn einstand, keineswegs in Verhältnissen befindet, die ihrem Stande und den Verdiensten ihres Gatten entsprechen, und so erfüllt er nur eine ihm durch den Geist seiner Statuten gebotene Pflicht, wenn er sich nach Möglichkeit bemüht, die Ungunst eines harten Geschickes in etwas auszugleichen.» Angeregt durch diesen Beschluß der Schillerstiftung schrieb dann Karl Julius Schröer in der Wiener Neuen Freien Presse einen Artikel über seinen Vater, aus dem bekannt wurde, was bis dahin nur ein engster Kreis wußte, daß Tobias Gottfried Schröer nicht nur der Verfasser der Schriften Chr. Oesers ist, sondern auch ein bedeutender Dichter und Schriftsteller von Werken, die wahre Zierden des österreichischen Geisteslebens darstellen und der nur unbekannt geblieben ist, weil er wegen der damals herrschenden Zensurverhältnisse seinen Namen nicht nennen konnte. Von ihm erschien zum Beispiel 1830 das Lustspiel «Der Bär». Karl von Holtei, der bedeutende schlesische Dichter und Bühnenmann, spricht sich darüber gleich nach dem Erscheinen aus in einem Brief an den Verfasser: «Was das Lustspiel <Der Bär> betrifft, so hat es mich entzückt. Wenn die Erfindung, die Anlage der Charaktere ganz Ihnen gehört, so wünsche ich Ihnen von Herzen Glück, denn dann werden Sie noch schöne Stücke schreiben.» Der Dichter hat seinen Stoff dem Leben Iwans IV. Wasiliewitsch entnommen und alle Charaktere außer dem Iwans selbst. sind seine freie Schöpfung. Ein später erschienenes Drama «Leben und Taten Emerich Tökölys und seiner Streitgenossen» erfuhr eine glänzende Aufnahme, ohne daß den Verfasser jemand kannte. In den «Blättern für literarische Unterhaltung» war darüber (am 25. Oktober 1839) zu lesen:

«Ein geschichtliches Bild von bewunderungswürdiger Frische. ... Arbeiten so frischen Hauches und so entschiedenen Charakters gehören in unseren Tagen wirklich zu den Seltenheiten ... jede der Gruppen ist voll hohen Reizes, weil sie voll hoher Wahrheit ist; ... der Tököly des Verfassers ist ein ungarischer Götz von Berlichingen, und nur mit diesem läßt sich das Drama vergleichen. ... Von einem solchen Geiste können wir alles, auch das Größte erwarten.» Dieses Urteil rührt von W. v. Lüdemann her, der eine «Geschichte der Architektur», eine «Geschichte der Malerei», «Spaziergänge in Rom», Erzählungen und Novellen geschrieben hat, Werke, aus denen Feinsinnigkeit und hohes Kunstverständnis sprechen.

Durch die Geistesart seines Vaters hatte auf Karl Julius Schröer die Sonne des deutschen Weltanschauungs-Idealismus schon voraus geleuchtet, als er Ende der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts an die Universitäten Leipzig, Halle und Berlin ging und da durch vieles, das auf ihn wirkte, hindurch die Vorstellungsart dieses Idealismus noch empfinden konnte. In die Heimat zurückgekehrt, übernahm er 1846 die Leitung des «Seminariums für deutsche Literargeschichte und Sprache» am Lyzeum in Preßburg, das sein Vater in dieser Stadt gegründet hatte. In dieser Stellung entwickelte er nun eine Tätigkeit, deren Eigenart er so gestaltete, daß man sagen kann: Schröer suchte durch sein Streben die Aufgabe zu lösen, wie man im Geistesleben Österreichs am besten wirkt, wenn man die Richtung seines Strebens dadurch vorgezeichnet findet, daß man die Triebkräfte der eigenen Seele aus der deutschen Kultur erhalten hat. In einem «Lehr- und Lesebuch» (das 1853 erschienen ist und das eine «Geschichte der deutschen Literatur» darstellt) hat er über dieses sein Streben gesprochen: «Es kamen daselbst (in dem Lyzeum) Primaner, Juristen, Theologen des Lyzeums ... zusammen ... Einem solchen Zuhörerkreise gegenüber bemühte ich mich nach großen Gesichtspunkten die Glorie des deutschen Volkes in ihrer Entwickelung darzulegen, für deutsche Kunst und Wissenschaft Ehrfurcht hervorzurufen, und die Zuhörer womöglich dem Standpunkte der modernen Wissenschaft näherzubringen.» Und wie er sein Deutschtum auffaßte, das drückt Schröer in dieser Art aus: «Von diesem Standpunkte aus verschwanden natürlich die einseitigen Leidenschaften der Parteien vor meinem Blicke: man wird weder einen Protestanten, noch einen Katholiken, weder konservativen, noch subversiven Schwärmer hören und einen für deutsche Nationalität Begeisterten nur insofern, als durch dieselbe die Humanität gewann und das Menschengeschlecht verherrlicht wurde.» Und ich möchte diese vor bald siebzig Jahren niedergeschriebenen Worte auch nicht deshalb wiederholen, um auszusprechen, was für einen Deutschen in Österreich damals richtig war, oder gar, was gegenwärtig richtig ist. Ich möchte nur zeigen, wie ein Mensch beschaffen war, in dem sich das deutsch-österreichische Wesen auf eine besondere Art auslebte. Inwieweit dieses Wesen dem Österreicher die rechte Art des Strebens verleiht, darüber werden die Angehörigen der verschiedenen Parteien und Nationen in Österreich auch die verschiedensten Urteile fällen. Und zu alledem hinzu ist auch noch zu bedenken, daß Schröer sich so als noch junger Mann aussprach, der eben von deutschen Universitäten zurückgekommen war. Aber bedeutsam ist, daß in der Seele dieses jungen Mannes, nicht aus politischen Absichten, sondern aus rein geistigen Weltanschauungsgedanken heraus, das deutschösterreichische Bewußtsein ein Ideal für die Sendung Österreichs sich formte, das er mit diesen Worten ausdrückt: «Wenn wir den Vergleich Deutschlands mit dem antiken Griechenland und der deutschen mit den griechischen Stämmen verfolgen, so finden wir eine große Ähnlichkeit zwischen Österreich und Mazedonien Wir sehen die schöne Aufgabe Österreichs in einem Beispiele vor uns: den Samen westlicher Kultur über den Osten hinauszustreuen.»

Schröer wird später Professor an der Budapester Universität, dann Schuldirektor in Wien, zuletzt wirkte er viele Jahre als Professor für deutsche Literaturgeschichte an der Wiener Technischen Hochschule. Diese Ämter waren bei ihm gewissermaßen nur die äußeren Umkleidungen einer bedeutsamen Wirksamkeit innerhalb des österreichischen Geisteslebens. Diese Wirksamkeit beginnt mit einer forschenden Vertiefung in die seelischen, die sprachlichen Äußerungen des deutschösterreichischen Volkslebens. Was im Volke wirkt und lebt, will er erkennen, und zwar nicht wie ein trockener, nüchterner Forscher, sondern wie jemand, der die Rätsel der Volksseele enthüllen will, um zu durchschauen, welche Menschheitskräfte in diesen Seelen sich ins Dasein ringen. In der Nähe der Preßburger Gegend lebten damals alte Weihnachtsspiele bei den Bauern. Sie werden jedes Jahr um die Weihnachtszeit gespielt. Handschriftlich vererben sie sich von Geschlecht zu Geschlecht. Sie zeigen, wie im Volke die Geburt Christi, und was damit zusammenhängt, in gemüttiefen Bildern dramatisch lebt. Schröer sammelt solche Spiele in einem Büchlein und schreibt dazu eine Einleitung, in der er diese Offenbarung der Volksseele schildert mit liebevollster Hingabe, so daß seine Darstellung den Leser untertauchen läßt in Volksempfinden und Volksanschauung. Aus dem gleichen Geiste heraus unternimmt er es dann, die deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes, der westungarischen Deutschen, des Gottscheerländchens in Krain darzustellen. Überall ist da seine Absicht, den Organismus des Volkstums zu enträtseln; was er geforscht hat, gibt wirklich ein Bild des Lebens, das in Sprach- und Volksseelenentwickelung wirkt. Und im Grunde schwebt ihm bei allen solchen Bestrebungen der Gedanke vor, die Lebensbedingungen Österreichs aus den geistigen Triebkräften seiner Völker kennenzulernen. Viel, sehr viel von der Antwort auf die Frage: was webt in der Seele Österreichs? ist aus Schröers Mundartenforschung zu gewinnen. - Für ihn selbst hatte diese Geistesarbeit aber noch eine andere Wirkung. Sie lieferte ihm die Grundlage zu tiefen Einsichten in das Wesen der Menschenseele überhaupt. Als er dann im Amte des Direktors mehrerer Schulen erproben konnte, wie Ansichten über Erziehung und Unterricht sich einem Geiste gestalten, der so tief in das Wesen des Volksgemütes geschaut hat wie er durch seine Forschung, da wurden diese Einsichten fruchttragend. Und so konnte er ein kleines Werk veröffentlichen: «Unterrichtsfragen», das, wie ich meine, zu den Perlen der pädagogischen Literatur gezählt werden sollte. Leuchtend behandelt dies kleine Büchlein Ziele, Methoden und Wesen des Unterrichtens. Ich glaube, daß dieses heute ganz unbekannte Büchelchen von jedem gelesen werden müßte, der innerhalb des deutschen Kulturgebietes etwas mit Unterrichten zu tun hat. Obgleich es ganz für österreichische Verhältnisse geschrieben ist, lassen sich die darin gegebenen Richtlinien für den ganzen Umfang des Deutschtums anwendbar machen. Was man an der 1876 erschienenen Schrift gegenwärtig veraltet nennen mag, kommt gegenüber der in ihr lebenden Vorstellungsart nicht in Betracht. Eine solche auf Grund einer reichen Lebenserfahrung gewonnene Vorstellungsart bleibt immer fruchtbar, auch wenn sie der später Lebende auf neue Bedingungen hin anwenden muß. In seinen letzten Lebensjahrzehnten war Schröers Geistesarbeit fast ganz der Vertiefung in Goethes Lebenswerk und Vorstellungsart zugewandt. In der Einleitung zu seinem Buche «Die deutsche Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts» hat er ausgesprochen: «Wir in Österreich wollen mit dem Geistesleben im Deutschen Reiche Hand in Hand gehn.» Die Wurzeln dieses Geisteslebens sah er in der Weltanschauung des deutschen Idealismus. Und sein Bekenntnis zu dieser Weltanschauung drückte er mit den Worten aus: «Das weltverjüngende Auftauchen des Idealismus in Deutschland, im Zeitalter der Frivolität vor hundert Jahren, ist die größte Erscheinung der neueren Geschichte. Der nur auf das Endliche gerichtete Verstand, der nicht in der Wesen Tiefe dringt; mit ihm die auf die Befriedigung der Sinnlichkeit gerichtete Selbstsucht, traten auf einmal zurück hinter dem Auftauchen eines Geistes, der über alles Gemeine erhebt.» (Vgl. Einleitung zur Faustausgabe Schröers, 1. Bd., 3. Aufl., S. XXVIII.) In Goethes «Faust» erblickte Schröer «den Helden des unbesieglichen Idealismus. Es ist der ideale Held der Zeit, in der die Dichtung entstand. Sein Wettkampf mit Mephistopheles spricht das Ringen des neuen Geistes als das innerste Wesen der Epoche aus, und dadurch steht diese Dichtung so hoch: sie hebt uns auf eine höhere Stufe». (In derselben Faustausgabe, S. xxx.) Schröer bekennt sich rückhaltlos zum deutschen Idealismus als Weltanschauung. In seiner «Geschichte der deutschen Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts» stehen die Worte, mit denen er kennzeichnen will, in welchen Gedanken sich der Geist des deutschen Volkes ausspricht, wenn er dies im Sinne seines ureigenen Wesens tut: «In dem erfahrungsmäßig Wahrgenommenen werden überall Bedingungen erkannt, die hinter dem Endlichen, erfahrungsmäßig Erkennbaren, verborgen sind. Sie müssen als das Unbedingte bezeichnet werden und werden allerseits als ein Dauerndes im Wechsel, als eine ewige Gesetzmäßigkeit, zugleich als ein Unendliches empfunden. Das wahrgenommene Unendliche im Endlichen erscheint als Idee; die Fähigkeit es wahrzunehmen als Vernunft, im Gegensatz zum Verstande, der am überschaulich Endlichen haften bleibt und darüber hinaus nichts wahrnimmt.» Zugleich liegt nun in der Art, wie Schröer sich zu diesem Idealismus bekennt, die Mitwirkung alles dessen, was in einer Seele schwingt, die in ihrem eigenen Wesen die österreichische Geistesströmung mitempfindet. Und dies gibt dem Weltanschauungs-Idealismus bei ihm die besondere Farbenschattierung. Es wird dem Gedanken, indem man ihn ausspricht, ein Farbenton gegeben, der diesen Gedanken nicht ohne weiteres in das Reich entläßt, das Hegel als das der philosophischen Erkenntnis mit den Worten geschildert hat: «Das, was ist, zu begreifen, ist die Aufgabe der Philosophie; denn, was vernünftig ist, das ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig. Wenn die Philosophie ihr Grau in Grau malt, dann ist eine Gestalt des Lebens alt geworden; die Eule der Minerva beginnt erst in der einbrechenden Dämmerung ihren Flug» (Vergleiche mein Buch «Rätsel der Philosophie», 1. Band.) Nein, nicht grau in grau möchte Schröer, der ‚Österreicher, die Welt der Gedanken erblicken; die Ideen sollen in einer Farbe leuchten, die auf das Gemüt erfrischend, stets aufs neue verjüngend wirkt. Und näher als an den Vogel der Dämmerung hätte es wohl Schröer in solchem Zusammenhang gelegen, an das nach Licht ringende Menschengemüt zu denken, das in der Ideenwelt die Sonne des Reiches sucht, in dem der auf das Endliche und die

Sinneswelt gerichtete Verstand das Erlöschen seines Lichtes empfinden sollte. Herman Grimm, der geistvolle Kunstbetrachter, hat Worte restloser Anerkennung gefunden für den österreichischen Bildhauer Heinrich Natter. In dem Aufsatze, den er in seinen 1900 erschienenen «Fragmenten» über Natter veröffentlicht hat, steht auch, was Grimm über das Verhältnis Natters zum Österreichertum gedacht hat. «Wo ich Österreichern begegne, ergreift mich die eingewurzelte Liebe zum Boden des besonderen Vaterlandes und der Drang, sich in geistiger Gemeinschaft mit allen Deutschen emporzuhalten. Sei nur eines dieser Männer diesmal gedacht, Ignaz Zingerles. Seinem unablässigen stillen Wirken verdankt die Walterstatue Natters ihr Dasein. Den Männern unserer früheren Jahrhunderte glich er darin, daß er außerhalb des Bezirkes seiner engsten Heimat kaum denkbar war. Eine Gestalt in einfachen Umrissen aus Treue und Ehrlichkeit wie aus Felsblöcken aufgebaut. Ein Tiroler, als ob seine Berge der Nabel der Erde seien, ein Österreicher durch und durch und zugleich einer der besten und edelsten Deutschen. Und so ist auch Natter ein guter Deutscher, Österreicher und Tiroler, alles gewesen.» Und über das Denkmal Walters von der Vogelweide in Bozen sagt Herman Grimm: «In Natter waren Innigkeit deutschen Gefühls und gestaltende Phantasie vereinigt. Sein Walter von der Vogelweide steht in Bozen als ein Triumphbild deutscher Kunst, aufragend im Kranze der Tiroler Berge an den Grenzmarken des Vaterlandes. Eine männliche feste Gestalt.» - Ich mußte dieser Worte Herman Grimms oft gedenken, wenn in mir die Erinnerung lebendig wurde an die prächtige Gestalt des österreichischen Dichters Fercher von Steinwand, der 1902 gestorben ist. Er war «ein guter Deutscher, Österreicher und Kärntner, alles gewesen»; wenn man auch wohl kaum von ihm sagen konnte, daß er «außerhalb des Bezirkes seiner engsten Heimat kaum denkbar war». Ich lernte ihn Ende der achtziger Jahre in Wien kennen und konnte während einer kurzen Zeit mit ihm persönlich verkehren. Er war damals sechzigjährig; eine wahre Lichtgestalt; schon äußerlich; aus edlen Zügen, aus sprechenden Augen, in ausdrucksreichen Gesten offenbarte sich einnehmende Wärme; durch Abgeklärtheit und Besonnenheit hindurch wirkte im Greise noch wie mit Jugendfrische diese Seele. Und lernte man näher kennen diese Seele, ihre Eigenart, ihre Schöpfungen, so sah man, wie in ihr sich vereint hatte die von den Kärntner Bergen zugerichtete Empfindung mit einem zum Sinnen gewordenen Leben in der Kraft des deutschen Weltanschauungs-Idealismus. - Ein Sinnen, das ganz als dichterische Bilderwelt schon in der Seele geboren wird; das mit dieser Bilderwelt in Daseinstiefen weist; das Weltenrätseln sich künstlerisch gegenüberstellt, ohne daß die Ursprünglichkeit des Kunstschaffens sich in Gedankendichtung verblaßt, ein solches Sinnen kann man in den folgenden Zeilen aus Fercher von Steinwands «Chor der Urträume» ersehen:

Allen erstiegenen
Räumen entzogen,
Wandelt ein Äther in strahlenden Bogen,
Gehn in verschwiegenen
Tiefen die Wogen.
Dort mit dem sehenden
Willen beladen,
Schwenken sich unsere Fähren in Schwaden,
Zwischen entstehenden
Wundergestaden.
Dort vor den wärmenden
Augen der Milde
Weifen und winden wir unsre Gebilde
Rings um die schwärmenden
Sternengefilde.
Dort, dem Verhängnisse
Nimmer verpflichtet,
Haben wir schwebende Burgen errichtet
Und die Bedrängnisse
Jauchzend vernichtet.
Wer dich mit heiligsten
Zügen beschriebe,
Höchste Behausung der sinnenden Triebe,
Warte der eiligsten
Diener der Liebe!

Die folgenden Strophen wollen offenbaren, wie die Seele im denkend-wachenden Träumen in weiten Sternenwelten und in naher Wirklichkeit lebt; dann fährt der Dichter fort:

Was auch bedächtige
Kräfte vollbringen:
Nur auf des Traumes entfalteten Schwingen
Läßt sich das Mächtige
Bleibend erringen.
Jede bemeisternde Größe der Taten,
Alle beschirmenden Engel der Saaten
Sind durch begeisternde
Träume beraten.

Vom Eindringen des zum Träumen vergeistigten Denkens in die Weltentiefen singt Fercher von Steinwand weiter - vom Eindringen desjenigen Träumens, das ein Erwachen aus dem gewöhnlichen Wachen ist, in die Tiefen, in denen der Seele das Leben des Geistigen der Welt sich fühlbar machen kann:

Leben, mit schwingendem
Herzen vernommen,
Leben, mit ringendem Herzen erklommen
Unter erklingendem
Geister-Willkommen:

- und dann läßt er es herüberklingen zum Menschengeiste, was die Wesen des Geistesreiches zu der Seele sprechen, die sich ihnen sinnend erschließt -

«Seid ihr Genesenen,
Liebend umwunden!
Was ihr gesucht in erhebenden Stunden,
Hier, ihr Erlesenen,
Ist es gefunden;
Hier in erhabenen
Göttlichen Hallen,
Wo dem Gemüt die Gemüter gefallen,
Wo die begrabenen
Stimmen erschallen -
Wo die Bekümmerten
Königlich schreiten,
Leuchtende Seelen ihr Lächeln verbreiten
Um die zertrümmerten
Räder der Zeiten - -
Nur die verblendeten
Irdischen Toren
Sind für den Schlund der Vernichtung geboren,
Geistig vollendeten
Welten verloren!
Wohl dem Empfänglichen,
Den wir beschweben,
Den wir beschwingen zum blühendsten Leben,
Ohne vergänglichen
Schatten zu weben!»

An diesen «Chor der Urträume» schließt in den Dichtungen Fercher von Steinwands sich sein «Chor der Urtriebe»: In den unbegrenzten Breiten

Unsrer alten Mutter Nacht,
Horch - da scheint mit sich zu streiten
Die geheimnisvolle Macht!
Hören wir die Ahnung schreiten?
Ist die Sehnsucht aufgewacht?
Ward ein Geistesblitz entfacht?
Gleiten Träume durch die Weiten?
Wie sich an Kräften die Kräfte berauschen,
Seliges Tauschen!
Plötzliches Eilen,
Stilles Verweilen,
Schwelgendes Lauschen
Wechselt mit Winken
Staunenden Bangens!

Reiz des Erlangens
Steigt, um zu sinken,
Sinkt, um zu hassen,
Weiß vor dem blassen
Bild des Umfangens
Haß nicht zu fassen.
Dunkle Verzweigungen
Sprießender Neigungen
Suchen nach Ranken.
Schwere Gedanken
Dämmern und wanken
Über den Weiten,
Scheinen zu raten
Oder zu leiten.
Was sie bereiten,
Sind es die Saaten
Riesiger Taten,
Strahlender Zeiten?
Wer das Erwühlte
Schöpferisch fühlte!
Wer es durchirrte,
Selig genießend
Oder entwirrte,
Hohes erschließend!
Droben bewegt sich's wie Geisterumarmung,
Wir in Erwarmung,
Wir auch gewinnen,
Suchen und sinnen,
Sehn uns gehoben,
Höchstem Beginnen
Glücklich verwoben.
Die uns umwehen,
In uns erstehen:
«Ihr seid's, Ideen! - -»

So sinnt sich des Dichters Seele in das Erleben hinein, wo des Weltengeistes Ideen des Daseins Geheimnisse dem Seelengeiste künden, und der Seelengeist die übersinnlichen Gestalter des sinnlich Gestalteten schaut. - Nachdem die Schauungen der Seele in dem Chor der Weltenurtriebe in glänzenden, tönenden Bildern dargestellt worden sind, schließt der Dichter:

«Mag der Dauer sich gewöhnen,
Was der Drang heraufbeschwor,
Das Verschönen, das Versöhnen
Walt' im Strom der Schöpfung vor.
Süßes Licht, in holden Tönen
Klimmt das Herz zu dir empor,
Weile vor des Westens Tor,
Hilf die Tat der Liebe krönen!
Ist doch der Trieb aus den irdischen Banden
Seelisch erstanden!
Aber das Mündige,
Herrschende, Bündige,
Weist sich als Geist!
Alles, was kreist,
Irdisch Begründetes,
Himmlisch Entzündetes
Schuf sich im Geist,
Kam aus dem Geist,
Wirkt durch den Geist - -
Schuf doch die mächtige Chaosentrückung
Raum für Beglückung!
Hüllt in den Tau der eratmenden Milde
Wald und Gefilde!
Sorgt, daß zum Tau das Geleucht' sich geselle,
Sinnig der Saum der Verklärung sich bilde -
Jeglicher Tropfen beschwebe die Schwelle

Geistiger Helle!»

In Fercher von Steinwands «sämtlichen Werken» (erschienen bei Theodor Daberkow in Wien) sind auch einige Angaben über sein Leben abgedruckt, die er selbst auf Ersuchen von Freunden aus Anlaß seines siebzigsten Geburtstages aufgeschrieben hat. Der Dichter schreibt: «Ich begann mein Leben am 22. März 1828 auf den Höhen der Steinwand über den Ufern der Möll in Kärnten, also in der Mitte einer trotzigen Gemeinde von hochhäuptigen Bergen, unter deren gebieterischer Größe der belastete Mensch beständig zu verarmen scheint.» - Da man im «Chor der Urtriebe» die Weltanschauung des deutschen Idealismus in dichterische Schöpfung ergossen findet, so ist von Interesse zu sehen, wie der Dichter auf seinen Wegen durch das österreichische Geistesleben schon in der Jugend die Anregung aus dieser Weltanschauung empfängt. Er schildert, wie er an die Grazer Universität kommt: «Mit meinen Wertpapieren, die natürlich nichts als Schulzeugnisse vorstellten, knapp an der Brust, meldete ich mich in Graz beim Dekan. Das war der Professor Edlauer, ein Kriminalist von bedeutendem Ruf. Er hoffe mich zu sehen (sprach er) als fleißigen Zuhörer in seinem Kollegium, er werde über Naturrecht lesen. Hinter dem Vorhang dieser harmlosen Ankündigung führte er uns das ganze Semester hindurch in begeisternden Vorträgen die deutschen Philosophen vor, die unter der väterlichen Obsorge unserer geistigen Vormünder wohlmeinend durch Verbote ferngehalten worden waren: Fichte, Schelling, Hegel und so weiter, also Helden, das heißt Begründer und Befruchter alles reinen Denkgebietes, Sprachgeber und Begriffsschöpfer für jede andere Wissenschaft, mithin erlauchte Namen, die heutzutage von unseren Gassenecken leuchten und sich dort in ihrer eigentümlichen diamantenen Klarheit fast wunderlich ausnehmen. Dieses Semester war meine vita nuova!»

Wer Fercher von Steinwands Trauerspiel «Dankmar», seine «Gräfin Seelenbrand», seine «Deutschen Klänge aus Österreich» und andres von ihm kennenlernt, wird dadurch vieles von den Kräften empfinden können, die im österreichischen Geistesleben der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts wirkten. Und daß man aus Fercher von Steinwands Seele ein Bild aus diesem Geistesleben in Klarheit, Wahrheit und Echtheit empfängt, dafür zeugt das Ganze dieser Persönlichkeit. Der liebenswürdige österreichische Dialektdichter Leopold Hörmann hat recht gefühlt, als er die Worte schrieb:

«Fern der Gemeinheit,
Gewinnsucht und Kleinheit;
Feind der Reklame,
Der ekligen Dame;
Deutsch im Gemüte,
Stark und voll Güte,
Groß in Gedanken,
Kein Zagen und Wanken,
Trutz allem Einwand -:
Fercher von Steinwand !»

Aus dem österreichischen Geistesleben der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts taucht empor eine Denkergestalt, die tiefbedeutsame Züge des Weltanschauungsinhaltes der neueren Zeit zum Ausdrucke bringt: der Ethiker des Darwinismus Bartholomäus von Carneri. Ein Denker, der das öffentliche Leben Österreichs wie selbsterlebtes Glück und Leid mitlebte und durch viele Jahre als Reichsratsabgeordneter an diesem Leben mit aller Kraft seines Geistes tätigen Anteil nahm. Carneri könnte zunächst nur als Widersacher einer geistgemäßen Weltanschauung erscheinen. Denn all sein Streben geht dahin, ein Weltbild zu gestalten, das allein durch Vorstellungen zustande kommt, die in der durch den Darwinismus angeregten Gedankenströmung liegen. Aber indem man Carneri liest mit einem Sinn nicht nur für den Inhalt seiner Ansichten, sondern für die Untergründe seiner nach Wahrheit ringenden Seele, wird man eine seltsame Tatsache entdecken. In diesem Denker malt sich ein fast völlig materialistisches Weltbild, aber mit einer Gedankenklarheit, die dem tiefliegenden idealistischen Grundzug seines Wesens entstammt. Für ihn waren wie für viele seiner Zeitgenossen die Vorstellungen, die in einer ganz auf dem Boden des Darwinismus erwachsenen Weltanschauung wurzeln, mit solch überwältigender Kraft in das Gedankenleben hereingebrochen, daß er nicht anders konnte, als auch alle Betrachtung des Geisteslebens in diese Weltanschauung einbeziehen. Anders als auf den Bahnen, die Darwin gewandelt ist, sich erkennend dem Geiste nahen zu wollen, schien ihm das einheitliche Wesen zu zerreißen, das über alles menschliche Erkenntnisstreben ausgebreitet sein muß. Der Darwinismus hat nach seiner Meinung gezeigt, wie ein einheitlicher Gesetzeszusammenhang von Ursachen und Wirkungen das Werden aller Naturwesen bis herauf zum Menschen umschließt. Wer den Sinn dieses Zusammenhanges versteht, der müsse auch einsehen, wie dieselbe Gesetzmäßigkeit im

Menschen die natürlichen Kräfte und Triebe steigert und verfeinert, so daß sie bis zur Höhe der sittlichen Ideale und Anschauungen emporwachsen. Carneri glaubt, daß nur verblendeter Hochmut und irregeleitete Selbstüberschätzung des Menschen das Erkenntnisstreben verführen können, der geistigen Welt mit anderen Erkenntnismitteln nahen zu wollen als der Natur. - Jede Seite in Carneris Schriften über das sittliche Wesen des Menschen beweist aber, daß er in der Art Hegels seine Lebensauffassung ausgestaltet hätte, wenn nicht in einem bestimmten Entwickelungspunkte seines Lebens mit unwiderstehlicher Suggestivkraft der Darwinismus wie ein Blitz in seine Gedankenwelt so eingeschlagen hätte, daß er mit großer Anstrengung die Veranlagung zu einer idealistisch durchgeführten Weltauffassung in sich zum Schweigen brachte. Wohl wäre - auch dies beweisen seine Schriften - diese Weltauffassung nicht durch das bei Hegel waltende reine Denken, sondern durch ein Denken, das von gemütvollem Sinnen durchtönt sich zeigte, zutage getreten: aber Hegels Richtung hätte es doch genommen. - Wie aus verborgenen Tiefen der Seele taucht öfters in Carneris Ausführungen Hegels Vorstellungsart gewissermaßen mahnend auf. Auf Seite 79 der «Grundlegung der Ethik» liest man: «Bei Hegel ... war an die Stelle des Kausalgesetzes die dialektische Bewegung getreten, ein Riesengedanke, der, wie die Titanen alle, dem Schicksal der Überhebung nicht entrinnen konnte. Sein Monismus wollte den Olymp erstürmen und sank zurück auf die Erde, aber um allem künftigen Denken eine Leuchte zu bleiben, die den Weg erhellt und auch den Abgrund.» Auf Seite 154 desselben Buches spricht Carneri von dem Wesen des Griechentums und sagt davon: «Wir gedenken da nicht der mythischen Heroenzeit, auch nicht der Zeiten Homers ... . Wir versetzen uns in den Glanzpunkt der Jahre, die Hegel so treffend als das Jünglingsalter der Menschheit geschildert hat.» Auf Seite 189 kennzeichnet Carneri die Versuche, die gemacht worden sind, um die Denkgesetze zu ergründen und bemerkt: «Das großartigste Beispiel dieser Art ist Hegels Versuch, den Gedanken, sozusagen, ohne durch den Denkenden bestimmt zu werden, sich entfalten zu lassen. Daß er darin zu weit gegangen ist, hindert den Unbefangenen nicht, diesen Versuch, allem körperlichen und geistigen Werden ein einziges Gesetz zum Grunde zu legen, als den herrlichsten in der ganzen Geschichte der Philosophie anzuerkennen. Seine Verdienste um die Ausbildung des deutschen Denkens sind unvergänglich, und ihm hat mancher begeisterte Schüler, der später sein erbitterter Gegner geworden ist, in der Vollendung der durch ihn erworbenen Darstellungsweise wider Willen ein dauerndes Denkmal gesetzt.» Auf Seite 421 liest man: «wieweit man im Philosophieren» mit dem bloßen sogenannten gesunden Menschenverstande «kommt, hat in unübertrefflicher Weise Hegel uns gesagt». - Nun, man kann meinen, daß auch Carneri selbst Hegel «in der Vollendung der durch ihn erworbenen Darstellungsweise ... ein dauerndes Denkmal gesetzt» hat, wenn er auch diese Darstellungsweise auf ein Weltbild angewendet hat, dem Hegel wohl nie zugestimmt hätte. Aber auf Carneri hat der Darwinismus mit solcher Suggestivkraft gewirkt, daß er Hegel neben Spinoza und Kant zu den Denkern zählt, von denen er sagt: «Die Aufrichtigkeit seines (Carneris) Strebens würden sie gelten lassen, das nie gewagt hätte, über sie hinauszublicken, hätte nicht Darwin den Schleier zerrissen, der die gesamte Schöpfung umnachtete, so lang die Zweckmäßigkeitslehre unabweisbar war. Dieses Bewußtsein haben wir, aber auch die Überzeugung, daß jene Männer manches gar nicht oder anders gesagt hätten, wäre es ihnen gegönnt gewesen, in unserer Zeit zu leben, mit der befreiten Naturwissenschaft ....». –

Carneri hat eine Spielart des Materialismus ausgebildet, in welcher oft der Scharfsinn in Naivität, die Einsicht in die «befreite Naturwissenschaft» in Blindheit gegen die Unmöglichkeit der eigenen Begriffe ausartet. «Als Materie fassen wir den Stoff, insofern die aus seiner Teilbarkeit und Bewegung sich ergebenden Erscheinungen körperlich, d. i. als Masse auf unsere Sinne wirken. Geht die Teilung oder Differenzierung so weit, daß die daraus sich ergebenden Erscheinungen nicht mehr sinnlich, sondern nur mehr dem Denken wahrnehmbar sind, so ist die Wirkung des Stoffs eine geistige» (Carneris Grundlegung der Ethik, Seite 30). Das ist so, wie wenn jemand das Lesen erklären wollte, und folgendes sagte: Solange jemand nicht lesen gelernt hat, kann er nicht sagen, was auf einer geschriebenen Buchseite steht. Denn seinem Anblick zeigen sich nur die Buchstabenformen. Solange er nur diese Buchstabenformen, in welche die Worte teilbar sind, anschauen kann, führt sein Betrachten des Bedruckten nicht zum Lesen. Erst wenn er dazu gelangt, auch die Buchstabenformen noch weiter geteilt oder differenziert wahrzunehmen, wirkt der Sinn des Gedruckten auf seine Seele. - Selbstverständlich wird ein überzeugter Bekenner des Materialismus einen solchen Einwand lächerlich finden. Allein eben darin liegt die Schwierigkeit, den Materialismus in das rechte Licht zu setzen, daß man dabei solch einfache Gedanken aussprechen muß. Gedanken, denen gegenüber es kaum glaubhaft ist, daß sie die Anhänger des Materialismus sich nicht selber bilden. Und so fällt leicht auf den Beleuchter dieser Weltanschauung das Vorurteil, daß er mit nichtssagenden Redensarten einer Auffassung begegne, die auf den Erfahrungen der neueren Wissenschaft und auf deren strengen Grundsätzen beruhe. (1) Und doch ergibt sich die stark überzeugende Kraft des Materialismus für dessen Bekenner nur dadurch, daß er die Tragkraft der einfachen Vorstellungen, die seine Auffassung vernichten, nicht zu empfinden vermag. Er ist überzeugt - wie so viele - nicht durch das Licht von logischen Gründen, die er durchschaut hat, sondern durch die Macht von Denkgewohnheiten, die er nicht durchschaut; ja, die zu durchschauen er zunächst kein Bedürfnis empfindet. Aber Carneri unterscheidet sich von solchen Materialisten, die von diesem Bedürfnis kaum etwas ahnen, doch dadurch, daß sein Idealismus ihm dasselbe fortwährend in das Bewußtsein hereinträgt und er es deshalb oft auf recht künstliche Art zum Schweigen bringen muß. Kaum hat er sich dazu bekannt, daß das Geistige eine Wirkung des fein zerteilten Stoffes sei, so setzt er sogleich hinzu: «Gar manchen Ansprüchen gegenüber wird diese Auffassung des Geistes eine unbefriedigende sein; jedoch im weiteren Verlauf dieser Untersuchung wird der Wert unserer Auffassung als ein bedeutender sich erweisen, und als ganz genügend, um den Materialismus> der die Erscheinungen des Geistes körperlich anfassen will, auf die Unübersteiglichkeit seiner Schranken aufmerksam zu machen.» (Grundlegung der Ethik, Seite 30.> Ja, Carneri hat eine wahre Scheu davor, zu den Materialisten gezählt zu werden; er wehrt sich dagegen mit Worten, wie diesen: «Der starre Materialismus ist genau so einseitig wie die alte Metaphysik: jener bringt es zu keinem Sinn für seine Gestaltung, diese zu keiner Gestaltung für ihren Sinn; dort ist eine Leiche, hier ein Gespenst, und wonach beide vergebens ringen, ist die schöpferische Glut des empfindenden Lebens.» (Grundlegung der Ethik, Seite 68.) - Nun fühlt aber Carneri doch, wie berechtigt es ist, ihn einen Materialisten zu nennen; denn zuletzt wird doch niemand mit gesunden Sinnen, auch wenn er sich zum Materialismus bekennt, behaupten, daß ein sittliches Ideal sich «körperlich anfassen» läßt, um Carneris Ausdruck zu gebrauchen. - Er wird nur sagen, das sittliche Ideal erscheint an dem Materiellen durch einen Vorgang an diesem. Und das spricht doch auch Carneri aus mit der angeführten Behauptung über die Teilbarkeit des Stoffes. Aus diesem Gefühle heraus sagt er denn (in seiner Schrift «Empfindung und Bewußtsein»): «Man wird gegen uns den Vorwurf des Materialismus erheben, insofern wir allen Geist leugnen und nur die Materie gelten lassen. Dieser Vorwurf trifft aber nicht zu, sobald von der Idealität des Weltbildes ausgegangen wird, für welche die Materie selbst nichts ist als ein Begriff des denkenden Menschen.» Nun aber fasse man sich an den Kopf und fühle, ob er noch ganz ist, nachdem man solchen Begriffstanz mitgemacht hat! Der Stoff wird zur Materie, wenn er so grob zerteilt ist, daß er nur «als Masse auf die Sinne» wirkt; zum Geist, wenn er so fein zerteilt ist, daß er nur mehr dem «Denken wahrnehmbar» ist. Und die Materie, das heißt der grob zerteilte Stoff ist doch nur «ein Begriff des denkenden Menschen». Mit der groben Zerteilung bringt es also der Stoff zu nichts anderem, als zu der ja für einen Materialisten bedenklichen Rolle eines menschlichen Begriffes; zerteilt er sich aber feiner, so wird er Geist. Dann müßte sich ja doch der bloße menschliche Begriff feiner zerteilen. Nun aber mache doch solche Weltanschauung sogleich den Helden, der sich an seinem eigenen Schopf aus dem Wasser zieht, zum Musterbilde aller Wirklichkeit! - Man kann es begreifen, daß ein anderer österreichischer Denker, F. von Feldegg (in den «Deutschen Worten» vom November 1894), Carneri die Worte entgegenhielt: «Sobald von der Idealität des Weltbildes ausgegangen wird! Welche, bei aller gezwungenen Verschrobenheit des Gedankens, willkürliche Supposition! Ja, hängt denn dies so ganz von unserem Belieben ab, ob wir von der Idealität des Weltbildes oder etwa von dem Gegenteil - also wohl von seiner Realität ausgehen? Und vollends die Materie soll für diese Idealität nichts als ein Begriff des denkenden Menschen sein? Das ist ja der absoluteste Idealismus, etwa Hegels, welcher hier Beistand leisten soll, dem Vorwurfe des Materialismus zu begegnen; aber es geht nicht an, sich im Augenblicke der Not an denjenigen zu wenden, den man bis dahin hartnäckig verleugnet hat. Und wie will Carneri dieses idealistische Bekenntnis mit allem vereinigen, was sonst in seiner Schrift enthalten? In der Tat gibt es dafür nur eine Erklärung, und die ist die: Auch Carneri bangt vor und - gelüstet nach dem Transzendenten. Das ist aber eine Halbheit, die sich bitter rächt. Carneris <Monistische Bedenken> zerfallen solcherart in zwei heterogene Teile, in einen grob materialistischen Teil und in einen versteckt idealistischen. In dem ersteren behält des Verfassers Kopf recht, denn es läßt sich nicht leugnen, daß er bis über den Scheitel im Materialismus versunken ist; im letzteren dagegen wehrt sich des Verfassers Gemüt mit der Macht jenes metaphysischen Zaubers, dem selbst in unserer grobsinnlichen Zeit edlere Naturen sich nicht völlig zu entziehen vermögen, gegen die plumpen Forderungen des rationalistischen Modedünkels.»

Und trotz alledem: Carneri ist eine bedeutende Persönlichkeit, von der gesagt werden darf (was ich in meinem Buche «Rätsel der Philosophie», 2. Band andeutete): «Weite

Perspektiven der Weltanschauung und Lebensgestaltung suchte aus dem Darwinismus heraus dieser österreichische Denker zu eröffnen. Er trat elf Jahre nach dem Erscheinen von Darwins <Entstehung der Arten> mit seinem Buche <Sittlichkeit und Darwinismus> hervor, in dem er in umfassendster Weise die neue Ideenwelt zur Grundlage einer ethischen Weltanschauung machte. Seitdem war er unablässig bemüht, die Darwinistische Ethik auszubauen. Carneri versucht in dem Bilde der Natur die Elemente zu finden, durch welche sich das selbstbewußte Ich innerhalb dieses Bildes vorstellen läßt. Er möchte dieses Naturbild so weit und groß denken, daß es die menschliche Seele mit umfassen kann.» - Carneris Schriften scheinen mir nämlich überall durch ihren eigenen Charakter dazu herauszufordern: aus ihrem Inhalte alles hinwegzutilgen, wozu sich deren Verfasser gezwungen hat, indem er sich unter das Joch der materialistischen Weltanschauung begab; und nur auf das zu blicken, was in ihnen als Offenbarung eines groß angelegten Menschen, wie eine elementarische Eingebung seines Gemütes erscheint. Man lese von einer solchen Voraussetzung aus, wie er sich die Aufgabe der Erziehung zu wahrer Menschlichkeit denkt: «Aufgabe der Erziehung ist es..., den Menschen derart heranzubilden, daß er das Gute tun muß. Daß darunter die Menschenwürde nicht leidet, daß vielmehr die harmonische Entwickelung des Wesens, das seiner Natur nach freudig das Edle und Große vollbringt, eine ethische Erscheinung ist, die schöner nicht gedacht werden kann... . Möglich wird die Lösung dieser herrlichen Aufgabe durch das Glückseligkeitsstreben, zu dem sich im Menschen der Selbsterhaltungstrieb läutert, sobald sich die Intelligenz voll entwickelt. Das Denken beruht auf Empfindung und ist nur die andere Seite des Gefühls, weshalb alles Denken, was nicht an der Wärme des Gefühls zur Reife gelangt, wie alles Fühlen, das nicht am Lichte des Denkens sich klärt, einseitig ist. Sache der Erziehung ist es, durch die übereinstimmende Entwickelung des Denkens und Fühlens das Streben nach Glückseligkeit zu läutern, so daß das Ich im Du seine natürliche Erweiterung, im Wir seine notwendige Vollendung erblickt, der Egoismus den Altruismus als seine höhere Wahrheit erkennt... . Nur vom Standpunkt des Glückseligkeitstriebes ist es erklärlich, daß einer für ein geliebtes Wesen oder einen erhabenen Zweck sein Leben hingibt: er sieht eben darin sein höheres Glück. Sein wahres Glück suchend, gelangt der Mensch zur Sittlichkeit; allein er hat dazu erzogen, so erzogen zu sein, daß er gar nicht anders kann. Er findet im beseligenden Gefühl des Adels seiner Tat den schönsten Lohn und fordert nicht mehr.» (Vergleiche Carneris Buch: Der moderne Mensch. Einleitung.) Man sieht: Carneri hält das Glückseligkeitsstreben, wie er es ansieht, für eine naturgemäße Kraft in der wahren Menschennatur, für eine Kraft, die sich unter den rechten Bedingungen entfalten muß, wie sich ein Pflanzenkeim entfaltet, wenn er dazu die Bedingungen hat. Wie der Magnet durch die ihm eigene Wesenheit die Anziehungskraft hat, so das Tier den Selbsterhaltungstrieb, und so der Mensch den Glückseligkeitstrieb. Man braucht auf die menschlichen Wesen nichts aufzupfropfen, um sie zur Sittlichkeit zu führen; man braucht nur ihren Glückseligkeitstrieb recht zu entwickeln, so entfalten sie sich durch diesen zur wahren Sittlichkeit. Carneri betrachtet in Einzelheiten die verschiedenen Äußerungen des Seelenlebens: wie die Empfindung dieses Leben anregt oder abstumpft; wie die Affekte, die Leidenschaften wirken: und wie in all dem der Glückseligkeitstrieb sich entfaltet. Diesen setzt er in allen diesen Seelenäußerungen als deren eigentliche Grundkraft voraus. Und dadurch, daß er diesem Begriffe von Glückseligkeit einen weiten Sinn gibt, fällt allerdings für ihn alles Wünschen, Wollen und Tun der Seele in dessen Bereich. Wie der Mensch ist, das hängt davon ab, welches Bild ihm von seinem Glücke vorschwebt: der eine sieht sein Glück in der Befriedigung niederer Triebe, der andere in den Taten hingebungsvoller Liebe und Selbstverleugnung. Wenn von jemand gesagt würde: der strebt nicht nach Glück, der tut nur selbstlos seine Pflicht, so würde Carneri einwenden: gerade darin besteht seine Glücksempfindung, dem Glücke nicht bewußt nachzujagen. Aber mit solch einer Erweiterung des Begriffes von Glückseligkeit offenbart Carneri den durchaus idealistischen Grundton seiner Weltanschauung. Denn ist für verschiedene Menschen das Glück etwas ganz Verschiedenes, so kann die Sittlichkeit nicht in dem Streben nach Glück liegen; sondern es liegt die Tatsache vor, daß der Mensch seine Fähigkeit, sittlich zu sein, als ihn beglückend empfindet. Es wird dadurch das menschliche Streben nicht aus dem Gebiete der sittlichen Ideale herabgezogen in das Begehren des Glückes, sondern es wird als im Wesen des Menschen liegend erkannt, im Erringen der Ideale sein Glück zu sehen. «Unserer Überzeugung nach» - sagt Carneri - «hat die Ethik sich zu begnügen mit der Darlegung, daß der Weg des Menschen der Weg zur Glückseligkeit ist, und daß der Mensch, den Weg zur Glückseligkeit wandelnd, zu einem sittlichen Wesen heranreift.» (Grundlegung der Ethik, Seite 423.) - Wer nun glaubt, daß durch solche Ansichten Carneri die Ethik darwinistisch machen will, der läßt sich täuschen durch die Ausdrucksweise dieses Denkers. Diese ist erzwungen durch die überwältigende Kraft der in seinem Zeitalter herrschenden naturwissenschaftlichen Vorstellungsart. In Wahrheit will Carneri nicht die Ethik darwinistisch, sondern den Darwinismus ethisch machen. Er will zeigen, daß man den Menschen in seiner wahren Wesenheit nur zu erkennen braucht, wie der Naturforscher ein Naturwesen zu erkennen sucht, dann findet man in ihm nicht ein Natur-, sondern ein Geistwesen. Darin liegt Carneris Bedeutung, daß er den Darwinismus in eine geistgemäße Weltanschauung einfließen lassen will. Und damit ist er einer der bedeutenden Geister der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Man versteht die durch die naturwissenschaftlichen Einsichten dieses Zeitalters an die Menschheit gestellten Forderungen nicht, wenn man gleich denen denkt, die alles Erkenntnisstreben in Naturwissenschaft aufgehen lassen wollen. Gleich denen, die bis gegen das Ende des neunzehnten Jahrhunderts sich Bekenner des Materialismus nannten, aber auch gleich denen, die es heute in Wirklichkeit nicht weniger sind, wenn sie auch immer von neuem versichern, daß der Materialismus von der Wissenschaft «längst überwunden sei» . Gegenwärtig nennen sich viele nur deshalb nicht Materialisten, weil ihnen die Fähigkeit mangelt, einzusehen, daß sie es sind. Man kann geradezu sagen, jetzt beruhigen sich manche Menschen über ihren Materialismus dadurch, daß sie sich vortäuschen, sie hätten nach ihren Ansichten nicht mehr nötig, sich Materialisten zu nennen. Man wird sie trotzdem so bezeichnen müssen. Den Materialismus hat man damit noch nicht überwunden, daß man die Ansicht einer Reihe von Denkern der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ablehnt, die alle geistigen Erlebnisse für bloße Stoffwirkung hielten; sondern nur dadurch, daß man sich darauf einläßt, über das Geistige in dem Sinne geistgemäß zu denken, wie man über die Natur naturgemäß denkt. Was damit gemeint ist, geht schon aus den vorangehenden Ausführungen dieser Schrift hervor, wird sich aber noch besonders zeigen in den als «Ausblick» gedachten Schlußbetrachtungen. - Aber man wird den erwähnten Forderungen auch nicht gerecht, wenn man eine Weltanschauung gegen die Naturwissenschaft begründet, und sich nur ergeht in Ablehnungen der «rohen» Vorstellungen des «Materialismus» . Es muß seit Gewinnung der naturwissenschaftlichen Einsichten des neunzehnten Jahrhunderts jede geistgemäße Weltanschauung, die ihrem Zeitalter entsprechen will, diese Einsichten als ein Glied in ihre Gedankenwelt aufnehmen. Und dieses hat Carneri kraftvoll erfaßt, und durch seine Schriften eindringlich ausgesprochen. Daß ein echtes Verständnis der neueren naturwissenschaftlichen Vorstellungen nicht zur Befestigung, sondern zur wahren Überwindung des Materialismus führt, das konnte Carneri, der die ersten Schritte auf dem Wege dieses Verständnisses machte, noch nicht voll einsehen. Deshalb war er der Meinung, um noch einmal an die Worte Brentanos zu erinnern (vergleiche S. 53 dieser Schrift), «daß für die Hoffnungen eines Platon und Aristoteles, über das Fortleben unseres besseren Teiles nach der Auflösung des Leibes Sicherheit zu gewinnen» von der neueren Wissenschaft keine Erfüllung zu erwarten sei. Wer aber sich in Carneris Gedanken so vertieft, daß er nicht nur den Inhalt derselben hinnimmt, sondern auf den Erkenntnisweg blickt, auf dem dieser Denker nur die ersten Schritte machen konnte, der wird finden, daß durch ihn, nach einer anderen Richtung hin, für die Fortbildung der Weltanschauung des deutschen Idealismus etwas Ähnliches geschehen ist wie durch Troxler, Immanuel Hermann Fichte und andere nach der in dieser Schrift gekennzeichneten Richtung hin. Diese Geister suchten mit den Kräften des Hegelschen Denkens nicht bloß in den versinnlichten Geist, sondern auch in dasjenige Geistgebiet einzudringen, das sich in der Sinneswelt nicht offenbart. Carneri strebt dahin, mit einer geistgemäßen Lebensanschauung an die naturwissenschaftliche Vorstellungsart sich hinzugeben. Die weitere Verfolgung des von diesen Denkern empfundenen Weges kann zeigen, daß die Erkenntniskräfte, an die sie sich gewandt haben, die «Hoffnungen eines Platon und Aristoteles über das Fortleben unseres besseren Teiles nach der Auflösung des Leibes» nicht vernichten, sondern ihnen eine feste Wissensgrundlage geben werden. Es ist sicherlich einerseits berechtigt, wenn der schon genannte F. v. Feldegg (Deutsche Worte, vom November 1894) anknüpfend an den Konflikt, in den Carneri gegenüber Idealismus und Materialismus hineingestellt war, sagt: «Aber die Zeit ist nicht mehr ferne, in welcher dieser Konflikt nicht etwa bloß im einzelnen Individuum, sondern im ganzen Kulturbewußtsein zum Austrag kommen wird. Aber die <Bedenken> Carneris sind vielleicht ein vereinzelter Vorläufer ganz anderer und gewaltigerer <Bedenken>, welche dann, gleich einem Sturme heranbrausend, hinwegfegen werden, was an unserem <wissenschaftlichen> Glaubensbekenntnisse bis dahin noch nicht der Selbstzersetzung verfallen sein wird.» Anderseits aber kann anerkannt werden, daß Carneri durch die Art, wie er den Darwinismus für die Ethik verarbeitete, zugleich einer der ersten Überwinder der darwinistischen Denkart geworden ist.

Carneri war eine Persönlichkeit, bei der das Denken über die Fragen des Daseins allem ihrem Wirken und Arbeiten im Leben das Gepräge gab. Keiner von denen, die zum «Philosophen» werden, indem sie die gesunden Wurzeln der Lebenswirklichkeit in sich verdorren lassen. Sondern einer von denen, welche den Beweis liefern, daß wirklichkeitsgemäßes Erforschen des Lebens praktischere Menschen erzeugen kann, als das ängstliche, aber auch bequeme Sich-Fernhalten von jeder Idee und das starrsinnige Pochen darauf, daß man sich die «wahre» Lebenspraxis nicht durch Begriffsträumereien verderben lassen dürfe. Carneri war österreichischer Volksvertreter, von 1861 ab im steierischen Landtag, von 1870 bis 1891 im Reichsrat. Ich muß oft noch jetzt denken an den herzerhebenden Eindruck, den ich empfing, wenn ich als junger fünfundzwanzigjähriger Lebensanfänger von der Galerie des Wiener Reichsrates Carneri reden hörte. Ein Mann stand da unten, der Österreichs Lebensbedingungen, der die aus der Entwickelung von Österreichs Kultur und aus den Lebenskräften seiner Völker entstandenen Verhältnisse tief in seine Gedanken aufgenommen hatte, und der, was er zum Ausdruck brachte, von jener hohen Warte aus sprach, auf die ihn seine Weltanschauung gestellt hatte. Und bei alledem, niemals ein blasser Gedanke; immer herzenswarme Töne; immer Ideen, die wirklichkeitsstark waren; nicht die Worte eines bloß denkenden Kopfes; sondern die Offenbarungen eines ganzen Menschen, der Österreich in der eigenen Seele pulsierend fühlte und dieses Gefühl geklärt hatte durch die Idee: «Ganz wird die Menschheit ihren Namen erst verdienen und auf der Bahn der Sittlichkeit wandeln, wenn sie keinen anderen Kampf kennt, denn Arbeit, keinen anderen Schild, denn Recht, keine andere Waffe, denn Intelligenz, kein anderes Banner, denn Zivilisation.» (Carneri, Sittlichkeit und Darwinismus, Seite 508.)

Versucht habe ich zu zeigen, wie ein sinniger Idealismus die fest in der Wirklichkeit stehende Wurzel in Carneris Seelenleben ist; wie aber auch - überwältigt von einer materialistischen Zeitanschauung - dieser Idealismus neben einem Denken einhergeht, dessen Widersprüche zwar empfunden, aber nicht völlig gelöst werden. Ich glaube, daß dies in der Form, wie es bei Carneri auftritt, auf einer besonderen Eigenart beruht, welche das Volkstum in Österreich leicht der Seele aufdrücken kann. Einer Eigenart, die - wie mir scheint - auch selbst den Deutschen außerhalb Österreichs nur schwer verständlich ist. Man kann sie vielleicht nur empfinden, wenn man selbst aus österreichischer Volksart herausgewachsen ist. Durch die Entwickelung des österreichischen Lebens seit Jahrhunderten ist sie bedingt. Man wird da durch die Erziehung in ein anderes Verhältnis gebracht zu den Äußerungen des unmittelbaren Volkstums als in deutschen Gebieten außerhalb Österreichs. Was man durch die Schule aufnimmt, trägt Züge, die nicht in solch unmittelbarer Art eine Umwandlung dessen sind, was man aus dem Volkstum heraus erlebt wie bei den Deutschen Deutschlands. In Fichtes höchsten Gedankenentfaltungen lebt etwas, worin sich eine unmittelbare Fortsetzung erkennen läßt des Volkstümlichen, das in seinem mitteldeutschen Vaterlande gewirkt hat, im Hause des Bauern und Bandwirkers Christian Fichte. In Österreich trägt oft, was man durch Erziehung und Selbsterziehung in sich entwickelt, weniger solche unmittelbar bodenständige Züge. Es lebt das Bodenständige mehr mittelbar, wenn auch deshalb oft nicht weniger stark. Man trägt einen Konflikt der Empfindungen in der Seele, der in seinem unbewußten Wirken den Lebensäußerungen die besondere österreichische Färbung gibt. - Als Beispiel eines Österreichers mit dieser Seelenart möchte ich die Persönlichkeit Missons ansehen, eines der bedeutendsten österreichischen Dialektdichter. Gewiß, Dialektdichtung ist aus ähnlichen Seelenuntergründen wie bei Misson auch bei anderen Deutschen erstanden. Bei ihm ist aber das Eigentümliche, daß er durch den angedeuteten Zug im Seelenleben vieler Österreicher zum Dialektdichter geworden ist. Joseph Misson ist zu Mühlbach im niederösterreichischen Viertel unterm Mannhardtsberg 1803 geboren; er machte die Schule in Krems durch und trat in den Orden der frommen Schulen ein. Er wirkte als Gymnasiallehrer in Horn, Krems, Wien. 1850 erschien von ihm eine Perle aller österreichischen Mundart-dichtung: «Da Naz, a niederösterreichischer Bauernbui, geht in d'Fremd.» (Der Ignaz, ein niederösterreichischer Bauernjunge, geht in die Fremde.) Sie ist unvollendet herausgegeben. (Der Probst Karl Landsteiner hat später in einem schönen Büchelchen über Misson geschrieben, und die unvollendete Dichtung wieder gedruckt.) - Karl Julius Schröer sagt darüber (1875), wie ich meine, treffend: «So klein die Dichtung ist und so vereinzelt sie geblieben ist, indem Misson nichts weiter veröffentlicht hat, so verdient sie doch hervorgehoben zu werden. Sie nimmt unter den mundartlichen Dichtungen Österreichs den ersten Rang ein. Die epische Ruhe, die über das Ganze ausgegossen ist, die meisterhafte Schilderung im einzelnen, die uns fortwährend fesselt und uns durch ihre Wahrheit überrascht und erquickt, sind Eigenschaften, in denen kein Zweiter Misson gleichkommt.» Das Antreten der Wanderschaft eines niederösterreichischen Bauernjungen stellt Misson dar. Eine unmittelbar wahrheitgetragene Offenbarung niederösterreichischen Volkstums lebt in der Dichtung. Misson lebte in seiner durch Erziehung und Selbsterziehung errungenen Gedankenwelt. Dieses Leben stellte die eine Seite seiner Seele dar. Das war keine unmittelbare

Fortsetzung des Lebens, das in seinem Niederösterreichertum wurzelte. Aber gerade darum trat, wie ohne Zusammenhang mit dieser Seite seelischen Erlebens - in seinem Gemüte das wahrste Bild seines Volkstums wie aus Seelenuntergründen auf, und stellte sich als die andere Seite inneren Erlebens hin. Der Zauber des unmittelbar Volkstümlichen von Missons Dichtung ist eine Wirkung der «zwei Seelen in seiner Brust». Ich werde ein Stück dieser Dichtung hier folgen lassen, und dann in möglichst getreuer, anspruchsloser hochdeutscher Prosa die niederösterreichische Mundart wiedergeben. (Ich werde bei dieser Wiedergabe nur darauf achten, daß der Sinn der Dichtung empfindungsgemäß voll herauskommt. Wenn man bei solcher Übertragung einfach das Mundartwort durch das entsprechende hochdeutsche ersetzt, so wird im Grunde die Sache verfälscht. Denn das Mundartwort entspricht oft einer ganz anderen Empfindungsfärbung als das entsprechende hochdeutsche.)

Lehr vo main Vodern auf d'Roas
Naaz, iazn loos, töös, wos a ta so, töös sockt ta tai Voda.
Gottsnom, wails scho soo iis! und probiast tai Glück ö da Waiden.
Muis a da sogn töös, wo a da so, töös los der aa gsackt sai.
Ih unt tai Muida san olt und tahoam, woast as ee, schaut nix außa.
Was ma sih schint und rackert und plockt und obi ta scheert töös
Tuit ma für d'Kiner, wos tuit ma nöd olIs, bolds' nöd aus der Ort schlog'n! -
I is ma aamol a preßhafts Leut und san schwari Zaiden,
Graif an s'am aa, ma fint töös pai ortlinga rechtschoffan Kinern,
Gern untern Orm, auf taas mer d'Ergiibnus laichter daschwingan. -
Keert öppa s Glück pal dia ai, soo leeb nöd alla Kawallaa.
Plaib pain ann gleicha, Mittelstroß goldas Moß, nöd üwa t'Schnua haun.
S' Glück iis ja kugelrund, kugelt so laicht wida toni wia zuuaha.
Geets owa gfalt und passiat der an Unglück, socks nöd ön Leuden.
Tui nix taglaicha, loß s goa nöd mirka, sai nöd goa z kloanlaud.
Klock's unsan Heagoot, pitt'en, iih so ders, er mochts wida pessa!
Mocka'r und hocka'r und pfnotten und trenzen mit den kimt nix außa.
Kopfhängad, grod ols won amt' Heana s Prot häden gfressa:
Töös mochts schlimmi nöd guit, gidanka'r ös Guidi no pessa!
Schau auf tai Soch, wost miit host, denk a wenk füri aufs künfti! -
Schenkt ta w'ea wos, so gspraiz ti nöd, nimms und so dafüa: gelts Goot!
Schau Naaz, mirk ta dos fai: weng da Höflikeit iis no koans gstroft woan! -
Holt ti nea ritterla, Fremd zügelt t'Leud, is a Sprichwoat, a Worwoat.
Los ti no glai ö koan Gspül ai, keer di nöd fainl nochn Tonzplotz.
Los ta ka Koatn nöd aufschlogn, suich da tai Glük nöd in Trambuich.
Gengan zween Wö unt tar oani is naich, so gee du en olden.
Geet oana schips, wos aa öftas iis, so gee du en groden -
Schau auf tain Gsund, ta Gsund iis pai olIn no allwail tos Pessa.
So mer, wos hot tenn aa Oans auf da Welt, sobolds nöd ön Gsund hod?
Kimst a mol hahm und tu findst ö ten Stübl uns oldi Leud nimma,
Oft samma zebn, wo tai Aenl und Aanl mit Freuden uns gewoaten,
Unsari Guittäter finten und unsa vastoabani Freundschoft!
Olli, sö kenan uns glai - und töös, Naaz, töös is dos Schöner!»

Wiedergabe:
Eine Lehre von meinem Vater für die Wanderschaft
Ignaz, nun höre zu, das, was ich dir sage, das sagt dir dein Vater.
In Gottes Namen, weil es doch so sein muß, und du dein Glück in der weiten Welt versuchen sollst,
Deshalb muß ich dir das sagen, und was ich dir sage, das beherzige wohl.
Ich und deine Mutter sind alt und zu Hause geblieben; du weißt, dabei kommt nichts heraus.
Man schindet sich viel, müht sich ab, arbeitet hart und schwächt sich sorgend durch Arbeit -
Man tut dies den Kindern zu Liebe; was möchte man nicht alles tun, sobald sie nicht auf falsche Wege geraten.
Ist man später schwach und kränklich geworden, und kommen schwere Zeiten
Springen sie uns auch liebevoll, man findet solches bei ordentlichen, rechtschaffenen Kindern,
Helfend bei, damit man eine Erleichterung habe, zu leisten, was der Staat und das Leben verlangen.
Sollte etwa das Glück bei dir einkehren, so leb nicht wie ein Kavalier.
Bleibe so, wie du warst, bei dem goldenen Maß der Mittelstraße, weiche nicht ab von dem rechten Lebenswege.

Das Glück ist rund wie eine Kugel; es rollt ebenso leicht von uns weg, wie zu uns.
Gelingt etwas nicht, oder trifft dich ein Unglück, so sprich davon nicht zu den Menschen.
Bleib' gelassen; lasse dir nichts anmerken; sei nicht kleinmütig;
Klage alles nur Gott; bitte ihn; ich sage dir, er macht alles wieder besser!
Bekümmert tun, sich zurückziehn, saure Gesichter machen, weinerlich sein: dadurch wird nichts erreicht.
Den Kopf hängen lassen, als ob einem die Hühner das Brot weggegessen hätten:
Das bessert nichts Schlimmes, geschweige denn macht es das Gute noch besser!
Bewahre deinen Besitz, den du mit dir nimmst; sorge ein wenig für die Zukunft.
Schenkt dir jemand etwas, so nimm es, ohne dich zu zieren, und sage dafür: vergelte es Gott! -
Beachte, Ignaz; und erinnere dich daran wohl: der Höflichkeit wegen ist noch niemand bestraft worden! -
Zeige dich nicht widerborstig, die Fremde macht den Menschen bescheiden; dies ist ein Sprichwort und ein Wahrwort.
Lasse dich nicht zum Spielen verführen; mache dir nicht zu viel aus dem Tanzplatz.
Lasse dir nicht die Karten legen; und suche dein Schicksal nicht nach dem Traumbuch.
Gehen zwei Wege, und einer ist neu, so gehe du den alten.
Geht einer ungerade, was des öfteren ist, so gehe du den geraden.
Behüte deine Gesundheit; die Gesundheit ist von allen Gütern das bessere.
Gestehe mir doch zu: was besitzt man in der Welt wirklich, wenn man nicht die Gesundheit hat?
Kommst du einst nach Hause, und findest du uns alte Leute nicht mehr in diesem Stübchen,
Dann sind wir da, wo dein Großvater und deine Großmutter in Freuden uns erwarten,
Wo uns unsere Wohltäter finden und unsere verstorbenen Verwandten!
Alle werden uns sogleich wiedererkennen - und dies, Ignaz, ist etwas sehr Schönes.

Karl Julius Schröer schreibt 1879 von diesem Österreicher, aus dessen gelehrter Seele das Bauernleben, aber auch, wie gerade das angeführte Stück seiner Dichtung zeigt, die urwüchsige Bauernphilosophie - so prächtig auftauchte: «Sein Talent fand keine Aufmunterung. Obwohl er noch mancherlei dichtete, verbrannte er seine sämtlichen Dichtungen... und nun lebt er, als Bibliothekar des Piaristenkollegiums bei St. Thekla auf der Wieden in Wien, abgeschieden von allem Umgang nach seinem eigenen Ausspruch <ohne Freud und Leid>.» Wie Joseph Misson muß man viele Persönlichkeiten des österreichischen Geisteslebens in verborgenen Lebenslagen suchen. - Misson kann nicht als Denker unter den in dieser Schrift geschilderten Persönlichkeiten in Betracht kommen. Doch wenn man sich sein Seelenleben vorstellt, so gibt dies ein Verständnis für die besondere Färbung der Ideen österreichischer Denker. Die Gedanken Schellings, Hegels, Fichtes, Plancks gestalten sich plastisch auseinander wie die Glieder eines Gedankenorganismus. Der eine Gedanke wächst aus dem andern heraus. Und in der Physiognomie dieses ganzen Gedanken-Organismus erkennt man ein Volkheitmäßiges. Bei den österreichischen Denkern steht mehr ein Gedanke neben dem andern; und ein jeder wächst für sich - weniger aus dem andern - sondern aus dem gemeinsamen Seelengrunde hervor. Dadurch trägt nicht die Gesamtgestalt das unmittelbar Volkheitmäßige; dafür aber ist über jeden einzelnen Gedanken dieses Volkheitmäßige wie eine Grundstimmung ausgegossen. Solche Grundstimmung wird von den Denkern naturgemäß im Gemüte zurückgehalten; sie klingt nur leise an. Sie tritt in einer Persönlichkeit wie Misson als Heimweh nach dem Elementarischen der Volkheit auf. Bei Schröer, bei Fercher von Steinwand, bei Carneri, und auch bei Hamerling wirkt sie in der Grundtönung ihres Strebens überall mit. Das Denken erhält dadurch den Charakter des Sinnens. –

In Robert Hamerling ist dem niederösterreichischen Waldviertel einer der größten Dichter der neueren Zeit entsprossen. Er ist zugleich einer der Träger des deutschen Weltanschauungs-Idealismus. Über Wesen und Bedeutung von Hamerlings Dichtungen zu sprechen, beabsichtige ich für diese Schrift nicht. Wie er sich in die Weltanschauungsentwickelung der neueren Zeit hineingestellt hat, darüber nur will ich einiges andeuten. Er hat in dem Werke: «Die Atomistik des Willens» auch in Gedankenform seiner Weltansicht Ausdruck gegeben. (Der steiermärkische Dichter und völkische Schriftsteller Adolf Harpf hat nach Hamerlings Tode dieses Buch 1891 herausgegeben.) Das Buch trägt den Untertitel «Beiträge zur Kritik der modernen Erkenntnis».

Hamerling wußte, daß viele, die sich Philosophen nennen, diese seine «Beiträge» mit - vielleicht nachsichtiger - Verwunderung aufnehmen werden. Was sollte - so mochte mancher denken - der idealistisch gestimmte Dichter in einem Felde anzufangen wissen, in dem strenge Wissenschaftlichkeit herrschen muß? Und die Ausführungen seines Buches überzeugten diejenigen nicht, in denen ein solches Urteil nur die an die Oberfläche getriebene Welle ist aus Seelentiefen, in denen es auf unbewußte (oder unterbewußte) Art aus Denkgewohnheiten gebildet wird. Solche Menschen können sehr scharfsinnig, sie können wissenschaftlich sehr bedeutend sein: das Ringen der wahren Dichternatur ist ihnen doch nicht verständlich. Derjenigen Dichternatur, in deren Seele alle die Konflikte leben, aus denen heraus sich die Rätsel der Welt vor den Menschen hinstellen. Die deshalb innere Erfahrung über diese Welträtsel hat. Wenn sich eine solche Natur dichterisch ausspricht, so waltet in den Untergründen ihrer Seele die fragende Weltenordnung, die ohne im Bewußtsein sich in Gedanken umzuwandeln, in der elementarischen Kunstschöpfung sich offenbart. Allerdings ahnen von dem Wesen solch wahrer Dichtematuren auch diejenigen Dichter nichts, welche vor einer Weltanschauung zurückzucken, wie vor Feuer, das ihre «lebensvolle Ursprünglichkeit» anbrennen könnte. Ein wahrer Dichter mag vielleicht nie in seinem Bewußtsein in Gedanken formen, was in den Wurzeln seines Seelenlebens an unbewußten Weltgedanken kraftet: er steht deshalb doch mit seinem inneren Erleben in denjenigen Tiefen der Wirklichkeit, von welchen man nichts ahnt, wenn man in behaglicher Weisheit dort nur Träumereien erblickt, wo der Sinneswirklichkeit ihr Dasein aus dem Geiste heraus verliehen wird. Wenn nun einmal eine wahre Dichternatur wie Robert Hamerling ohne Abstumpfung ihrer dichterischen Schöpferkraft das oft bei andern unbewußt Bleibende als Gedankenwelt ins Bewußtsein zu heben weiß, dann kann man einer solchen Erscheinung gegenüber auch die Ansicht haben, daß dadurch aus Geistestiefen herauf besondere Lichter auf die Rätsel der Welt geworfen werden. Hamerling selbst spricht in dem Vorwort seiner «Atomistik des Willens» darüber, wie er zu seiner Gedankenwelt gekommen ist. «Ich habe mich nicht plötzlich auf die Philosophie geworfen vor längerer oder kürzerer Zeit, etwa weil ich zufällig Lust dazu bekam, oder weil ich mich einmal auf einem andern Gebiete versuchen wollte. Ich habe mich mit den großen Problemen der menschlichen Erkenntnis beschäftigt von meiner frühen Jugend an, infolge des natürlichen, unabweisbaren Dranges, welcher den Menschen überhaupt zur Erforschung der Wahrheit und zur Lösung der Rätsel des Daseins treibt. Ich habe in der Philosophie niemals eine spezielle Fachwissenschaft erblicken können, deren Studium man betreiben oder beiseite lassen kann, wie das der Statistik oder der Forstwissenschaft, sondern sie stets als die Erforschung desjenigen betrachtet, was jedem das Nächste, Wichtigste und Interessanteste ist... . Ich für meine Person konnte es mir schlechterdings nicht versagen, dem ursprünglichsten, natürlichsten und allgemeinsten aller geistigen Antriebe zu folgen und mir im Laufe der Jahre ein Urteil über die Grundfragen des Daseins und Lebens zu bilden.» - Einer derjenigen, die Hamerlings Gedankenwelt hoch schätzten, war der in Wien lebende gelehrte und feinsinnige Benediktinerordenspriester Vincenz Knauer. Er hat als Privatdozent der Wiener Universität Vorlesungen gehalten, durch die er darstellen wollte, wie Hamerling in der Entwickelungsströmung der Weltanschauungen steht, die mit Thales in Griechenland anhebt und in dem österreichischen Dichter und Denker sich in der für das Ende des neunzehnten Jahrhunderts bedeutungsvollsten Erscheinung offenbart. Allerdings gehörte Vincenz Knauer zu den Forschern, denen Engherzigkeit fremd ist. Er hat als junger Philosoph ein Buch über die Moralphilosophie in Shakespeares Dichtungen geschrieben. (Knauers Wiener Vorlesungen sind unter dem Titel «Die Hauptprobleme der Philosophie von Thales bis Hamerling» im Druck erschienen.) - Auch in der Dichtung Robert Hamerlings lebt die idealistische Grundstimmung seiner Anschauung von der Wirklichkeit. Die Gestalten seiner epischen und dramatischen Schöpfungen sind nicht eine Wiedergabe dessen, was eine geistscheue Beobachtung im äußeren Leben sieht; sie zeigen überall, wie die Menschenseele aus einer geistigen Welt herein Richtungen und Impulse erhält. Die geistscheue Beobachtung schilt auf solche Schöpfungen. Sie nennt sie blutleere Gedankenerzeugnisse, denen die Vollsaftigkeit des Lebens fehle. Man kann diese Ansicht oft die Formel bemühen hören: die Menschen dieses Dichters sind keine Personen, die in der Welt wandeln; sie sind Schemen aus der Abstraktion heraus geboren. Wenn so sprechende «Wirklichkeitsmenschen» doch ahnen könnten, wie sehr sie selbst wandelnde Abstraktionen sind und ihr Bekenntnis die Abstraktion einer Abstraktion ist! Wenn sie nur wüßten, wie seelenleer ihre bluterfüllten Gestalten dem sind, der einen Sinn hat nicht nur für pulsierendes Blut, sondern auch dafür, wie Seele im Blute pulsiert. Man hat von solch einem Wirklichkeitsstandpunkte aus gesagt, die dramatische Dichtung Hamerlings «Danton und Robespierre» bereichere nur das Schattenvolk ehemaliger Revolutionshelden um eine Anzahl neuer Schemen. Hamerling hat solche Einwürfe in dem «Epilog an die Kritiker» abgewehrt, den er den späteren Auflagen seines «Ahasver in Rom» beigefügt hat. In diesem Epilog stehen die Worte: ... . Man besagt, <Ahasver in Rom> sei eine <allegorische> Dichtung, bei welchem Worte viele sogleich von einer Gänsehaut überlaufen werden. - Allegorisch ist das Gedicht allerdings insofern, als eine mythische Gestalt hineinverwoben ist, deren Existenzberechtigung immer nur darauf beruht, daß sie etwas bedeutet. Denn jeder Mythus ist eine durch die Volksphantasie verbildlichte Idee. Aber, sagt man, auch Nero will etwas <bedeuten> - den <Lebensdrang>! Nun ja, er bedeutet den Lebensdrang; aber nicht anders als Moliéres <Geiziger> den Geiz, Shakespeares <Romeo> die Liebe bedeutet. Es gibt allerdings poetische Gestalten, die gar nichts weiter sind als allegorische Schemen und nichts an sich haben, als ihre innere abstrakte Bedeutung - dem kranken, magern Kanonikus bei Heine vergleichbar, der zuletzt aus nichts anderem bestand, als aus <Geist und Pflastern>. Aber für eine mit realem Leben erfüllte dichterische Figur ist die innewohnende Bedeutung kein Vampyr, der ihr das Blut aussaugt. Existiert überhaupt etwas, das nichts <bedeutet>? Ich möchte doch wissen, wie es der Bettler anstellen sollte, um nicht die Armut, und ein Krösus, um nicht den Reichtum zu bedeuten? ... Ich glaube also, daß der lebensdurstige Nero dadurch, daß er dem todessehnsüchtigen Ahasver gegenüber den Lebensdrang <bedeutet>, an seiner Realität so wenig einbüßt, als ein reicher Kaufherr an seiner blühenden Wohlbeleibtheit einbüßen würde, wenn er zufällig neben einen Bettler zu stehen käme und notgedrungen den Kontrast von Armut und Reichtum in einer allegorischen Gruppe versinnlichte.»In solcher Art weist der von idealistischer Weltanschauung beseelte Dichter die Angriffe von Menschen zurück, welche erschaudern, wenn sie irgendwo eine in der wahren Wirklichkeit - der Geistwirklichkeit - wurzelnde Idee wittern.

Beginnt man mit dem Lesen von Hamerlings «Atomistik des Willens», so kann man allerdings zunächst die Empfindung erleben, er habe sich durch den Kantianismus von der Unmöglichkeit überzeugen lassen, daß es eine Erkenntnis der wahren Wirklichkeit, des «Dinges an sich» geben könne. Doch sieht man im weiteren Verlaufe der Darstellung seines Buches, daß es Hamerling mit dem Kantianismus so ergangen ist wie Carneri mit dem Darwinismus. Er hat sich durch die suggestive Kraft gewisser Kantischer Gedanken überwältigen lassen; dann aber siegt die Ansicht bei ihm, daß der Mensch, wenn er auch durch die Sinnesanschauung nach außen hin nicht an die wahre Wirklichkeit herandringen kann, dieser doch begegnet, wenn er durch die Oberfläche des seelischen Erlebens hindurch in die Seelenuntergründe eintaucht. Hamerling beginnt ganz Kantisch: «Gewisse Reizungen erzeugen den Geruch in unserem Riechorgan. Die Rose duftet also nicht, wenn sie niemand riecht. - Gewisse Luftschwingungen erzeugen in unserm Ohr den Klang. Der Klang existiert also nicht ohne ein Ohr. Der Flintenschuß würde also nicht knallen, wenn ihn niemand hörte... . Wer dies festhält, wird begreifen, welch ein naiver Irrtum es ist, zu glauben, daß neben der von uns <Pferd> genannten Anschauung oder Vorstellung noch ein anderes, und zwar erst das rechte, wirkliche <Pferd> existiere, von welchem unsere Anschauung eine Art Abbild ist. Außer mir ist - wiederholt sei es gesagt - nur die Summe jener Bedingungen, welche bewirken, daß sich in meinen Sinnen eine Anschauung erzeugt, die ich Pferd nenne.» Diese Gedanken wirken mit solch suggestiver Kraft, daß Hamerling an sie die Worte zu schließen vermag: «Leuchtet dir, lieber Leser, das nicht ein und bäumt dein Verstand sich vor dieser Tatsache wie ein scheues Pferd, so lies keine Zeile weiter; laß dieses und alle anderen Bücher, die von philosophischen Dingen handeln, ungelesen; denn es fehlt dir die hierzu nötige Fähigkeit, eine Tatsache unbefangen aufzufassen und in Gedanken festzuhalten.» Ich möchte Hamerling gegenüber sagen: Mögen sich doch recht viele Menschen finden, deren Verstand zwar bei diesen Eingangsworten seines Buches sich wie ein scheues Pferd bäumt, die aber Ideenstärke genug besitzen, um die tiefdringenden späteren Kapitel recht zu würdigen; und ich bin froh, daß Hamerling doch diese späteren Kapitel geschrieben hat, obgleich sich sein Verstand nicht bäumte bei der Behauptung: da ist in mir die Vorstellung «Pferd»; aber da draußen existiert nicht das rechte wirkliche Pferd, sondern nur die «Summe jener Bedingungen, welche bewirken, daß sich in meinen Sinnen eine Anschauung erzeugt, die ich Pferd nenne». Denn man hat es hier wieder mit einer Behauptung zu tun, wie Carneri eine mit Bezug auf Materie, Stoff und Geist aussprach. Mit einer Behauptung, die überwältigende Macht über einen Menschen bekommt, weil er so gar nicht sieht, in welch unmöglichen Gedanken er sich eingesponnen hat. Der ganze Hamerlingsche Gedankengang ist nicht mehr wert als dieser: Gewisse Wirkungen, die von mir ausgehen auf die Fläche einer belegten Glasscheibe, erzeugen mein Bild im Spiegel. Es entsteht durch die von mir ausgehenden Wirkungen nichts, wenn kein Spiegel da ist. Außer dem Spiegel gibt es nur die Summe jener Bedingungen, welche bewirken, daß sich im Spiegel ein Bild erzeugt, das ich mit meinem Namen bezeichne. - Ich höre im Geiste alle Deklamationen über einen bis zur Frivolität gehenden philosophischen Dilettantismus, der es wagt, ernste wissenschaftliche Philosophengedanken mit solch einem kindischen Einwand abzutun. Weiß ich doch, was seit Kant alles im Sinne dieser Gedanken beigebracht worden ist. Von dem Chor, von dem dies ausgeht, wird man nicht verstanden, wenn man spricht, wie es hier geschehen ist. Man muß sich an die unbefangene Vernunft wenden, die begreift, daß die Form der Gedankenführung in beiden Fällen dieselbe ist: ob ich gegenüber der Vorstellung des Pferdes in der Seele das äußere Pferd wegdekretiere, oder ob ich gegenüber dem Bilde im Spiegel meine Existenz bezweifle. Auf gewisse erkenntnistheoretisch sein sollende Widerlegungen dieses Vergleiches braucht man nicht erst einzugehen. Denn was da vorgebracht würde über die doch ganz anderen Beziehungen der «Vorstellung zu dem Vorgestellten» als des Spiegelbildes zu dem sich Spiegelnden, steht für gewisse Erkenntnistheoretiker mit unbedingter Sicherheit fest; für andere Leser aber könnte eine entsprechende Widerlegung dieser Gedanken doch nur ein Gewebe von unfruchtbaren Abstraktionen sein. - Hamerling empfindet aus seinem gesunden Idealismus heraus, daß eine Idee, die in einer Weltanschauung Berechtigung haben soll, nicht nur richtig, sondern auch wirklichkeitsgemäß sein muß. (Ich muß hier durch die Vorstellungen mich ausdrücken, die ich in den Ausführungen dieser Schrift über Karl Christian Planck gekennzeichnet habe.) Wäre er weniger durch die angedeutete Denkweise suggestiv beeinflußt gewesen, so hätte er bemerkt, daß in Gedanken, wie diejenigen, die er für notwendig hält, trotzdem «der Verstand wie ein scheues Pferd» sich davor bäumt, nichts Wirklichkeitsgemäßes steckt. Sie entstehen in der menschlichen Seele, wenn diese von wirklichkeitfremdem Abstraktionssinn angekränkelt, sich dem Fortspinnen von Gedanken überläßt, die in sich zwar logisch zusammenhängend sind, in denen aber keine geistige Wirklichkeit lebendig waltet. Aber eben der gesunde Idealismus führt Hamerling in den weiteren Gedanken seiner Willensatomistik über das Gedankengewebe hinaus, das er in den Anfangskapiteln dargestellt hat. Besonders deutlich wird dies da, wo er von dem menschlichen «Ich» im Zusammenhange mit dem Seelenleben spricht. Man sehe, wie Hamerling sich zu dem «Ich denke, also bin ich» des Descartes verhält. Fichtes Vorstellungsart (von der in den Ausführungen dieser Schrift über Fichte gesprochen ist) wirkt wie ein leise mitklingender Grundton in den schönen Worten auf Seite 223 des ersten Bandes der «Atomistik des Willens». «Das Cogito ergo sum des Cartesius (Descartes) bleibt aller Begriffshaarspalterei zum Trotz, welche an ihm nergelt, der zündende Lichtblitz aller modernen Spekulation. Aber dies <Ich denke, somit bin ich> ist, genau genommen, nicht darum gewiß, weil ich denke, sondern weil ich sage, daß ich denke. Die Folgerung würde gleiche Gewißheit haben, auch wenn ich die Prämisse in ihr Gegenteil verkehrte und sagte: <Ich denke nicht, somit bin ich.> Um dies sagen zu können, muß ich existieren.» Bei Besprechung von Fichtes Weltansicht ist in dieser Schrift gesagt, daß gegenüber dem Schlafzustand der Satz «Ich denke, also bin ich» nicht zu halten ist. Man muß die Gewißheit vom Ich ergreifen so, daß diese Gewißheit nicht durch die Innenwahrnehmung «Ich denke»erschöpft erscheinen kann. Hamerling empfindet dieses; deshalb sagt er, es gelte auch das: «Ich denke nicht, somit bin ich.» Er sagt es, weil er fühlt: im menschlichen Ich wird etwas erlebt, das die Gewißheit seines Daseins nicht vom Denken empfängt, sondern dem Denken vielmehr seine Gewißheit gibt. Das Denken wird von dem wahren Ich in gewissen Zuständen entfaltet; das Erleben des Ich ist aber von der Art, daß sich die Seele durch dasselbe in eine Geistwirklichkeit versenkt fühlen kann, in der sie ihr Dasein auch für andere Zustände verankert weiß als die sind, für welche das «Ich denke, also bin ich» des Descartes gilt. Alles dies aber beruht darauf, daß Hamerling weiß: wenn das «Ich» denkt, so lebt in seinem Denken der Lebenswille. Das Denken ist gar nicht bloß Denken; es ist gewolltes Denken. «Ich denke» ist als Gedanke ein bloßes Gespinst, das nie und nirgends da ist. Es ist immer nur das «Ich denke wollend» da. Wer an das Gespinst: «Ich denke» glaubt, der kann sich damit absondern von der gesamten Geisteswelt; und dann entweder zum Bekenner des Materialismus werden oder zum Zweifler an der Wirklichkeit der Außenwelt. Zum Materialisten wird er, wenn er von dem in seinen Grenzen voll berechtigten Gedanken sich einfangen läßt, daß zum Denken, wie es Descartes im Sinne hat, die Nervenwerkzeuge notwendig sind. Zum Zweifler an der Wirklichkeit der Außenwelt wird er, wenn er in den - wieder innerhalb gewisser Grenzen berechtigten - Gedanken sich verwickelt, daß alles Denken über die Dinge doch in der Seele erlebt wird; man also mit seinem Denken doch nie an eine an sich bestehende Außenwelt herankommen könnte, auch wenn diese Außenwelt existierte. Wer den Willen in allem Denken bemerkt, der kann, wenn er zur Abstraktion neigt, nun allerdings den Willen vom Denken begrifflich absondern und im Stile Schopenhauers von einem Willen sprechen, der in allem Weltdasein walten soll, und der das Denken wie Schaumwellen an die Oberfläche der Lebenserscheinungen treibt. Wer aber die Einsicht hat, daß nur das «Ich denke wollend» Wirklichkeit hat, der denkt in der menschlichen Seele Wille und Denken so wenig getrennt, wie er bei einem Menschen Kopf und Leib getrennt denkt, wenn er den Gedanken von einer Wirklichkeit haben will. Ein solcher weiß aber auch, daß er mit dem Erleben eines vom Willen getragenen erlebten Denkens aus den Grenzen seiner Seele herausgeht und in das Erleben des auch durch seine Seele pulsierenden Weltgeschehens eintritt. Und in der Richtung nach einer solchen Weltanschauung bewegt sich Hamerling. Nach einer Weltanschauung, die weiß, daß sie mit einem wirklichen Gedanken ein Erlebnis des

Weltenwillens in sich hat; nicht bloß ein Erlebnis des eigenen «Ich». Einer Weltanschauung strebt Hamerling zu, die nicht in das Chaos einer Willensmystik sich verirrt, die vielmehr in der Klarheit der Ideen den Weltenwillen erleben will. - Mit diesem Ausblick auf den durch die Ideen erschauten Weltenwillen weiß sich nun Hamerling stehend in dem Mutterboden des deutschen Weltanschauungs-Idealismus. Seine Gedanken erweisen sich vor ihm selber als wurzelnd im deutschen Volkstum, das schon in Jakob Böhme in elementarischer Art nach Erkenntnis rang. Auf Seite 259 f. von Hamerlings «Atomistik des Willens» liest man: «Den Willen zum obersten philosophischen Prinzip zu machen, ist - was man bisher übersehen zu haben scheint - ein vorzugsweise deutscher Gedanke, ein Kerngedanke des deutschen Geistes. Von den deutschen Naturphilosophen des Mittelalters bis zu den Klassikern der deutschen Spekulation und bis herab zu Schopenhauer und Hartmann durchzieht dieser Gedanke, bald mehr, bald weniger hervortretend, oft nur gleichsam auf einen Augenblick hervortretend, um dann in den gärenden Ideenmassen unserer Denker wieder zu verschwinden, die Philosophie des deutschen Volkes. Und so war es auch der <philosophus teutonicus>, der in Wahrheit deutscheste und tiefste aller modernen Philosophen, der in seiner tiefsinnigen originellen Bildersprache den Willen zuerst ausdrücklich als das Absolute, als die Einheit erfaßte . . .» Und um noch auf einen anderen deutschen Denker dieser Richtung hinzuweisen, führt Hamerling Worte Jacobis, des Zeitgenossen Goethes, an: «Erfahrung und Geschichte lehren, daß des Menschen Tun viel weniger von seinem Denken, als sein Denken von seinem Tun abhängt; daß seine Begriffe sich nach seinen Handlungen richten und sie gewissermaßen nur abbilden, daß also der Weg der Erkenntnis ein geheimnisvoller Weg ist - kein syllogistischer - kein mechanischer.» - Weil Hamerling aus dem Grundton seiner Seele heraus ein Empfinden dafür hat, daß zur bloßen logischen Richtigkeit einer Idee deren Wirklichkeitsgemäßheit hinzukommen muß, kann er auch die Lebensansichten der pessimistischen Philosophen nicht gelten lassen, die durch abstrakt-begriffliches Abwägen bestimmen wollen, ob die Lust oder die Unlust im Leben überwiege, dieses also als Gut oder als Übel angesehen werden müsse. Nein, darüber entscheidet nicht das zur Theorie gewordene Nachdenken; darüber wird in viel tieferen Gründen des Lebens entschieden, in Tiefen, die über dieses Nachdenken zu richten haben; aber sich nicht von ihm richten lassen. Darüber sagt Hamerling: «Die Hauptsache ist nicht, ob die Menschen recht haben, daß sie alle, mit verschwindend kleinen Ausnahmen, leben wollen, leben um jeden Preis, gleichviel, ob es ihnen gut ergeht oder schlecht. Die Hauptsache ist, daß sie es wollen, und dies ist schlechterdings nicht zu leugnen. Und doch rechnen mit dieser entscheidenden Tatsache die doktrinären Pessimisten nicht Sie wägen immer nur in gelehrten Erörterungen Lust und Unlust, wie es das Leben im besonderen bringt, verständig gegeneinander ab; aber da Lust und Unlust Gefühlssache, so ist es das Gefühl und nicht der Verstand, welcher die Bilanz zwischen Lust und Unlust endgültig und entscheidend zieht. Und diese Bilanz fällt tatsächlich bei der gesamten Menschheit, ja man kann sagen, bei allem, was Leben hat, zugunsten der Lust des Daseins aus. Daß alles, was da lebt, leben will, leben unter allen Umständen, leben um jeden Preis, das ist die große Tatsache, und dieser Tatsache gegenüber ist alles doktrinäre Gerede machtlos.» In die geistige Wirklichkeit hinein sucht Hamerling den Weg in einer ähnlichen Art, wie ihn die Denker von Fichte bis Planck gesucht haben, die in dieser Schrift geschildert sind. Nur ist er bestrebt, der naturwissenschaftlichen Vorstellung in einem höheren Grade Recht widerfahren zu lassen, als dies etwa Schelling oder Hegel vermochten. Nirgends verstößt die «Atomistik des Willens» gegen die Forderungen des naturwissenschaftlichen Weltbildes. Überall aber ist sie durchdrungen von der Einsicht, daß dieses Weltbild nur ein Glied der Wirklichkeit darstellt. Sie beruht auf der Anerkennung des Gedankens, daß man sich dem Glauben an eine unwirkliche Welt hingibt, wenn man es ablehnt, die Kräfte einer geistigen Welt in die Gedankenwelt aufzunehmen. (Ich gebrauche hier das Wort unwirklich in dem Sinne, wie es bei der Besprechung von Planck angewendet ist.)

In welch einem hohen Sinne Hamerlings Denken wirklichkeitsgemäß war, dafür spricht eindringlich seine satirische Dichtung «Homunculus» . In dieser zeichnet er mit großer dichterischer Kraft den Menschen, der selber seelenlos wird, weil zu seiner Erkenntnis nicht Seele und Geist sprechen. Was würde aus Menschen, die einer solchen Weltordnung wirklich entstammten, wie sie die naturwissenschaftliche Vorstellungsart dann sich als Glaubensbekenntnis zurechtlegt, wenn sie eine geistgemäße Weltanschauung ablehnt? Was wäre der Mensch, wenn das Unwirkliche dieser Vorstellungsart wirklich wäre? So etwa könnte man die Fragen stellen, die im «Homunculus» ihre künstlerische Antwort finden. Homunculismus müßte sich einer solchen Menschheit bemächtigen, die nur an eine im Sinne der mechanischen Naturgesetze gezimmerte Welt glaubte. Auch bei Hamerling zeigt sich, wie der zu den Ideen des Daseins Strebende den gesünderen Blick hat für das praktische Leben dem gegenüber, der geistesscheu vor der Ideenwelt zurückzuckt und sich dadurch als rechter «Wirklichkeitsmensch» fühlt. An Hamerlings Homunculus könnten diejenigen gesunden, die gerade in der Gegenwart sich von der Meinung verführen lassen, daß Naturwissenschaft die einzige Wissenschaft vom Wirklichen sei. Solche sprechen in ihrer Geistesscheu davon, daß ein heute, wie sie meinen, überwundener Idealismus der klassischen Zeit des Denkens den homo sapiens zu sehr in den Vordergrund gerückt habe. «Wahre Wissenschaft» müsse erkennen, daß der Mensch als homo öconomus innerhalb der Welt- und Menschenordnung vor allem zu betrachten sei. «Wahre Wissenschaft» ist für solche Menschen allein die aus der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart entsprossene. Homunculismus entsteht aus solchem Glauben. Die ihn vertreten, ahnen nicht, wie sie dem Homunculismus zustreben. Hamerling hat mit dem Seherblick des Erkennenden diesen Homunculismus gezeichnet. Daß durch die rechte Schätzung des «homo sapiens» im Sinne Hamerlings nicht eine Überschätzung des Literatentums gezeugt wird, das können aus dem «Homunculus» auch diejenigen ersehen, welche sich vor solcher Überschätzung fürchten.

Anmerkungen:

(1) Aus einer späteren Bemerkung in dieser Schilderung von Carneris Gedankenwelt wird man sehen, daß der Verfasser dieser Schrift seine Kennzeichnung des Materialismus nicht bloß auf Carneri anwendbar findet, sondern daß er der Ansicht ist, sie treffe zu auf weitverbreitete Anschauungen der Gegenwart, die oft betonen, der Materialismus sei wissenschaftlich überwunden, ohne zu wissen, ja oft auch nur zu ahnen, wie materialistisch dasjenige ist, wodurch ihnen der Materialismus überwunden zu sein dünkt.

Ausblicke

Auf die Entwickelungskeime, die sich in den Weltanschauungen einer Reihe von Denkern von Fichte bis Hamerling ankündigen, sollte in dieser Schrift hingedeutet werden. Die Betrachtung dieser Keime ruft die Empfindung hervor, daß diese Denker aus einem Quell des geistigen Erlebens schöpfen, aus dem noch vieles fließen kann, was sie noch nicht herausgeholt haben. Weniger scheint es darauf anzukommen, Zustimmung oder Ablehnung zu hegen zu dem, was sie ausgesprochen haben; als vielmehr darauf, die Art ihres Erkenntnisstrebens, die Richtung ihres Weges zu verstehen. Man kann dann die Ansicht gewinnen, daß in dieser Art, in dieser Richtung etwas liegt, das mehr ein Versprechen denn eine Erfüllung ist. Doch ein Versprechen, das durch die ihm innewohnende Kraft die Bürgschaft seiner Erfüllung in sich trägt. - Daraus gewinnt man ein Verhältnis zu diesen Denkern, das nicht das eines Bekenntnisses zu den Dogmen ihrer Weltanschauung ist; sondern ein solches, das zur Einsicht führt, daß auf Wegen, auf denen sie wandelten, lebendige Kräfte des Suchens nach Erkenntnissen liegen, die in dem von ihnen Anerkannten sich nicht ausgewirkt haben, sondern über dieses hinausführen können. - Das braucht nun nicht die Meinung herbeizuführen: man müsse zurück zu Fichte, zurück zu Hegel und so weiter gehen in der Hoffnung, daß, wenn man von ihren Ausgangspunkten aus richtigere Wege einschlägt als sie, man dadurch zu besseren Ergebnissen komme. - Nein, nicht darauf kann es ankommen, sich so von diesen Denkern «anregen» zu lassen, sondern darauf, den Zugang zu gewinnen zu den Quellen, aus denen sie schöpften, und zu erkennen, was in diesen Quellen selbst an anregenden Kräften trotz der Arbeit dieser Denker noch verborgen ist.

Ein Blick auf den Geist der neueren naturwissenschaftlichen Vorstellungsart kann fühlen lassen, inwiefern der in den charakterisierten Denkern lebende Weltanschauungs-Idealismus ein «Versprechen» ist, das auf Erfüllung weist. - Diese naturwissenschaftliche Vorstellungsart hat durch ihre Ergebnisse in einer gewissen Richtung die Tragkraft der von ihr angewandten Erkenntnismittel erwiesen. Man kann diese Vorstellungsart ihrem Wesen nach schon vorgezeichnet finden bei einem Denker, der im Anfange ihrer Entwickelung gewirkt hat, bei Galilei. (In schönster Art hat die Bedeutung Galileis Laurenz Müllner, der österreichische Philosoph und katholische Priester, besprochen in seiner Rektoratsrede von 1894 an der Wiener Universität.) Was bei Galilei schon angedeutet ist, findet sich ausgebildet in den Forschungsrichtungen der neueren naturwissenschaftlichen Denkweise. Sie hat ihre Bedeutung dadurch erlangt, daß sie die Welterscheinungen, welche auf dem Felde der Sinnesbeobachtung auftreten, in ihren gesetzmäßigen Zusammenhängen rein für sich sprechen läßt, und in das, was sie für die Erkenntnis zuläßt, nichts von dem hineinfließen lassen will, was die menschliche Seele an diesen Erscheinungen erlebt. Welche Ansicht man auch haben mag über das naturwissenschaftliche Weltbild, das heute in Erfüllung dieser Erkenntnisforderung schon möglich, oder erreicht ist: das kann nicht beeinträchtigen, daß man die Tragkraft dieser Forderung für ein berechtigtes Bild des Naturdaseins anerkennt. Wenn der Bekenner einer idealistischen oder geisteswissenschaftlichen Weltanschauung gegenwärtig dieser Forderung ablehnend gegenübersteht, so offenbart er damit entweder, daß er den Sinn derselben nicht versteht, oder daß mit seiner dem Geiste Rechnung tragenden Ansicht selbst etwas nicht in Ordnung ist. Wahrer geistgemäßer Weltanschauung gegenüber aber geben sich die Bekenner der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart zumeist dem Mißverständnisse hin, daß durch solche Weltanschauung irgend etwas von dem in Frage gestellt werde, was Ergebnis der Naturwissenschaft ist.

Es zeigt sich für denjenigen, der in den wahren Sinn der neueren Naturwissenschaft eindringt, daß diese nicht die Erkenntnis der geistigen Welt untergräbt, sondern diese Erkenntnis stützt und sichert. Man wird zu dieser Ansicht nicht dadurch kommen können, daß man aus allerlei theoretischen Erwägungen heraus sich zum Gegner einer Erkenntnis der Geisteswelt heranphantasiert, sondern vielmehr dadurch, daß man seinen Blick richtet auf das, was das naturwissenschaftliche Weltbild einleuchtend und bedeutsam macht. Die naturwissenschaftliche Vorstellungsart schließt aus allem, was sie betrachtet, dasjenige aus, was an dem Betrachteten durch das Innenwesen der Menschenseele erlebt wird. Wie die Dinge und Vorgänge untereinander zusammenhängen, das erforscht sie. Was die Seele durch ihr Innenwesen an den Dingen erleben kann, dient nur dazu, zu offenbaren, wie die Dinge sind, abgesehen von den Innenerlebnissen. Dadurch kommt das Bild des rein natürlichen Geschehens zustande. Es wird sogar dieses Bild um so besser seine Aufgabe erfüllen, je mehr die Ausschließung des Innenlebens gelingt. Man muß nun aber auf die charakteristischen Züge dieses Bildes sehen. Was in dieser Art als Naturbild vorgestellt wird, kann gerade dann, wenn es das Ideal naturwissenschaftlicher Erkenntnis erfüllt, nicht etwas in sich tragen, was jemals von einem Menschen - oder sonst einem seelischen Wesen - wahrgenommen werden könnte. Die naturwissenschaftliche Vorstellungsart muß ein Weltbild liefern, das den Zusammenhang der Naturtatsachen erklärt, dessen Inhalt aber unwahrnehmbar bleiben müßte. Wäre die Welt so, wie sie die reine Naturwissenschaft vorstellen muß, so könnte diese Welt nie innerhalb eines Bewußtseins als Vorstellungsinhalt auftauchen. Hamerling meint: «Gewisse Luftschwingungen erzeugen in unserem Ohr den Klang. Der Klang existiert also nicht ohne ein Ohr. Der Flintenschuß würde also nicht knallen, wenn ihn niemand hörte.» Hamerling hat unrecht, weil er die Bedingungen des naturwissenschaftlichen Weltbildes nicht durchschaut. Durchschaute er sie, so würde er sagen: die Naturwissenschaft muß, wenn ein Klang auftritt, etwas vorstellen, was auch dann nicht klingen würde, wenn ein Ohr bereit wäre, es klingen zu hören. Und die Naturwissenschaft tut recht damit. Der Naturforscher Du Bois-Reymond drückt sich darüber (1872) in seinem Vortrage: «Über die Grenzen des Naturerkennens» ganz treffend aus: «Stumm und finster an sich, d.h. eigenschaftslos» ist die Welt für die durch die naturwissenschaftliche Betrachtung gewonnene Anschauung, welche «statt Schall und Licht nur Schwingungen eines eigenschaftslosen, dort zur wägbaren, hier zur unwägbaren Materie gewordenen Urstoffes kennt», aber er schließt daran die Worte: «Das mosaische: Es werde Licht, ist physiologisch falsch. Licht ward erst, als der erste rote Augenpunkt eines Infusoriums zum erstenmal Hell und Dunkel unterschied. Ohne Seh- und ohne Gehörsubstanz wäre diese farbenglühende, tönende Welt um uns her finster und stumm.» Nein, diesen zweiten Satz kann eben derjenige nicht sagen, welcher die ganze Tragweite des ersten kennt. Denn die Welt, deren Bild die Naturwissenschaft mit Recht entwirft, bliebe «stumm und finster», auch wenn sich ihr eine Seh- oder Gehörsubstanz gegenüberstellte. Man täuscht sich darüber nur deshalb, weil die wirkliche Welt, aus der heraus man das Bild der «stummen und finsteren» gewonnen hat, nicht stumm und finster bleibt, wenn man in ihr wahrnimmt. Aber ich soll von diesem Bilde ebensowenig erwarten, daß es der wirklichen Welt entspricht, wie ich von dem Bilde meines Freundes, das ein Maler gemalt hat, erwarten kann, daß mir der Freund daraus entgegentritt. Man sehe sich nur die Sache von allen Seiten unbefangen an; man wird schon finden: wäre die Welt so, wie die Naturwissenschaft sie zeichnet: von dieser Welt würde niemals ein Wesen etwas erfahren. Die Welt der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart ist allerdings in der Wirklichkeit gewissermaßen dort, woher der Mensch seine Sinneswelt wahrnimmt; allein sie wird ohne alles das vorgestellt, wodurch sie für irgend ein Wesen wahrnehmbar sein könnte. Was diese Vorstellungsart als dem Licht, dem Ton, der Wärme zum Grunde legen muß, das leuchtet nicht, tönt nicht, wärmt nicht. Man weiß nur aus dem Erleben, daß man die Vorstellungen dieser Denkart von dem Leuchtenden, Tönenden, Wärmenden genommen hat; deshalb lebt man in dem Glauben, daß auch das Vorgestellte ein Leuchtendes, Tönendes, Wärmendes sei. Am schwersten ist die Täuschung für den Tastsinn zu durchschauen. Da scheint zu genügen, daß das Stoffliche eben als Stoffliches ausgedehnt sei, um durch den Widerstand die Tastwahrnehmung zu erregen. Allein auch ein Stofflich-Ausgedehntes kann nur stoßen; nicht aber kann der Stoß empfunden werden. Der Schein trügt hier am meisten. Man hat es aber doch nur mit einem Schein zu tun. Auch das den Tastempfindungen zugrunde liegende ist nicht tastbar. Es sei noch ausdrücklich hervorgehoben, daß hier nicht bloß gesagt wird: die hinter der Sinnesempfindung liegende Welt sei eben anders, als was aus ihr die Sinne machen; es wird vielmehr betont, diese Welt müsse von der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart so gedacht werden, daß die Sinne aus ihr nichts machen könnten, wenn sie in Wirklichkeit das wäre, als was sie gedacht wird. Aus der Beobachtung heraus holt die Naturwissenschaft ein Weltbild, das durch seine eigene Wesenheit gar nicht beobachtet werden kann. (1)

Was hier vorliegt, ist in einem weltgeschichtlichen Augenblicke der Geistesentwickelung zutage getreten: damals, als Goethe aus der in seiner ganzen Natur gelegenen Weltanschauung des deutschen Idealismus heraus die Farbenlehre Newtons ablehnte. (Der Verfasser dieser Schrift sucht seit fast drei Jahrzehnten in verschiedenen Schriften auf diesen entscheidenden Punkt in der Beurteilung von Goethes Farbenlehre hinzuweisen. Allein es gilt auch gegenwärtig noch, was er in einem 1893 im Frankfurter «Freien deutschen Hochstifte» gehaltenen Vortrage sagte: «Die Zeit wird kommen, in der auch für diese Frage die wissenschaftlichen Voraussetzungen zu einer Verständigung der Forscher vorhanden sein werden. Gegenwärtig bewegen sich gerade die physikalischen Untersuchungen in einer Richtung, die zu Goetheschem Denken nicht führen kann.») - Goethe verstand, daß Newtons Farbenlehre nur ein Bild einer Welt liefern könne, die nicht leuchtet und nicht in Farben erstrahlt. Da er auf die Bedingungen eines rein naturwissenschaftlichen Weltbildes sich nicht einließ, so ist seine tatsächliche Gegnerschaft gegen Newton an manchen Stellen schief geraten. Die Hauptsache aber ist, daß er ein rechtes Gefühl von dem hatte, was zugrunde liegt. Wenn der Mensch durch das Licht Farben beobachtet, so steht er einer anderen Welt gegenüber als die ist, welche Newton allein zu beschreiben vermag. Und Goethe beobachtete die wirkliche Welt der Farben. Betritt man aber ein solches Gebiet, sei es das der Farben oder anderer Naturerscheinungen, so bedarf man anderer Ideen als diejenigen sind, die in die «finstere und stumme Welt» des Bildes der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart gezeichnet sind. Mit diesem Bilde ist keine Wirklichkeit gezeichnet, die wahrgenommen werden kann». Die wirkliche Natur enthält eben einfach schon in sich, was in dieses Bild nicht aufgenommen werden kann». Die «finstere Welt» des Physikers könnte von keinem Auge wahrgenommen werden; das Licht ist schon geistig. Im Sinnlichen waltet das Geistige. (1) Dieses Geistige mit den Mitteln der Naturforschung ergreifen zu wollen, hieße in demselben Irrtum leben, wie wenn man als Maler von sich verlangen wollte, einen Menschen zu malen, der in der Welt umhergeht. Goethe bewegte sich auch als Physiker auf dem Boden des Geistigen: Die Weltanschauung, für die er das Wort «geistgemäß» angewendet hat, machte es ihm unmöglich, in Newtons Farbenlehre etwas von Ideen über wirkliches Licht und wirkliche Farben zu finden. Aber man findet nicht mit der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart den Geist in der Sinneswelt. Daß die Weltanschauung des deutschen Idealismus dafür eine richtige Empfindung hatte, ist eines ihrer wesentlichen Kennzeichen. Möge das, was die eine oder die andere Persönlichkeit aus dieser Empfindung heraus gesprochen hat, auch erst ein Keim sein für eine vollständige Pflanze: der Keim ist vorhanden und hat in sich die Kraft seiner Entfaltung.

Doch muß zu der Einsicht, daß in der Sinneswelt Geist ist, der nicht durch die naturwissenschaftliche Vorstellungsart zu ergreifen ist, noch eine andere hinzukommen. Diejenige nämlich, daß die neuere Naturwissenschaft die Abhängigkeit des gewöhnlichen, in der Sinneswelt verlaufenden menschlichen Seelenlebens von den Werkzeugen des Leibes entweder schon gezeigt hat, oder auf dem Wege ist, sie zu zeigen. Man betritt da ein Gebiet, auf dem man, wie mit ganz selbstverständlichen Einwänden, scheinbar vernichtend widerlegt werden kann, wenn man sich zu dem Dasein einer selbständigen geistigen Welt bekennt. Denn was könnte einleuchtender sein, als daß das Seelenleben des Menschen sich von Kindheit auf so entfaltet, wie sich die physischen Organe heranbilden, daß es verfällt in dem Maße, in dem die Organe altern. Was ist einleuchtender, als daß die Lähmung gewisser Gehirnpartien auch den Wegfall gewisser geistiger Fähigkeiten bedingt. Was scheint also einleuchtender zu sein, als daß alles Seelisch-Geistige an die Materie gebunden sei und ohne dieselbe keinen Bestand haben kann, wenigstens keinen solchen, von dem der Mensch wissen könne. Man braucht nicht einmal die glänzenden Ergebnisse der neueren Naturwissenschaft zu Rate zu ziehen; das Selbstverständliche dieser Behauptung hat schon in genügend richtiger Art De la Mettrie 1746 in «Der Mensch, eine Maschine»

(L'homme machine) ausgesprochen. Dieser französische Denker sagt: «Wenn es einem Schwachsinnigen, wie man gewöhnlich beobachten kann, nicht an Gehirn fehlt, so wird die schlechte Beschaffenheit dieses Eingeweides, z. B. seine zu große Weichheit, daran schuld sein. Dasselbe gilt von Narren; die Fehler ihres Gehirns bleiben unseren Nachforschungen nicht immer verborgen; wenn aber die Ursachen des Schwachsinns und der Narrheit und so weiter nicht immer erkennbar sind, wo soll man da die Ursachen der Verschiedenheit aller Geister suchen? Sie würden Luchs- und Argusaugen entgehen. Ein Nichts, eine kleine Faser, ein Ding, das auch die feinste Anatomie nicht entdecken kann, würde aus Erasmus und Fontenelle zwei Toren gemacht haben, eine Bemerkung, die letzterer selbst in einem seiner besten Dialoge macht» (nach der deutschen Übersetzung von Max Brahn). Nun, der Bekenner einer geistgemäßen Weltanschauung würde wenig Einsicht verraten, wenn er das Schlagende, das Selbstverständliche einer solchen Behauptung nicht zugäbe. Er kann sogar diese Behauptung noch verschärfen und sagen: hätte die Welt jemals bekommen, was der Geist des Erasmus bewirkt hat, wenn seinen Leib irgend jemand erschlagen hätte, da Erasmus noch ein Knabe war? - Wenn eine geistgemäße Weltanschauung darauf angewiesen wäre, solch selbstverständliche Tatsachen nicht anzuerkennen, oder ihre Bedeutung auch nur abzuschwächen, so wäre es schlecht um sie bestellt. Aber es kann eine solche Weltanschauung in Gründen wurzeln, die ihr von keinem materialistischen Einwand entzogen werden können.

Zunächst ist das seelische Erleben des Menschen, wie es sich im Denken, Fühlen und Wollen offenbart, an die leiblichen Werkzeuge gebunden. Und es gestaltet sich so, wie es durch diese Werkzeuge bedingt ist. Wer aber meint, er sehe das wirkliche Seelenleben, wenn er die Äußerungen der Seele durch den Leib beobachtet, der ist in demselben Fehler befangen, wie einer, der glaubt, seine Gestalt werde von dem Spiegel hervorgebracht, vor dem er steht, weil der Spiegel die notwendigen Bedingungen enthalte, durch die sein Bild erscheint. Dieses Bild ist sogar in gewissen Grenzen als Bild von der Form des Spiegels und so weiter abhängig; was es aber darstellt, das hat mit dem Spiegel nichts zu tun. Das menschliche Seelenleben muß, um innerhalb der Sinneswelt sein Wesen voll zu erfüllen, ein Bild seines Wesens haben. Dieses Bild muß es im Bewusstsein haben; sonst würde es zwar ein Dasein haben; aber von diesem Dasein keine Vorstellung, kein Wissen. Dieses Bild, das im gewöhnlichen Bewußtsein der Seele lebt, ist nun völlig bedingt durch die leiblichen Werkzeuge. Ohne diese würde es nicht da sein, wie das Spiegelbild nicht ohne den Spiegel. Was aber durch dieses Bild erscheint, das Seelische selbst, ist seinem Wesen nach von den Leibeswerkzeugen nicht abhängiger als der vor dem Spiegel stehende Beschauer von dem Spiegel. Nicht die Seele ist von den Leibeswerkzeugen abhängig, sondern allein das gewöhnliche Bewußtsein der Seele. Die materialistische Ansicht von der menschlichen Seele verfällt einer Täuschung, die dadurch bewirkt wird, daß das gewöhnliche Bewußtsein, das nur durch die Leibeswerkzeuge da ist, mit der Seele selbst verwechselt wird. Das Wesen der Seele fließt so wenig in dieses gewöhnliche Bewußtsein hinein, wie mein Wesen in ein Spiegelbild hineinfließt. Dieses Wesen der Seele kann also auch nicht in dem gewöhnlichen Bewußtsein gefunden werden; es muß außerhalb dieses Bewußtseins erlebt werden. Und es kann erlebt werden, denn der Mensch kann noch ein anderes Bewußtsein in sich entwickeln als dasjenige, das durch die Leibeswerkzeuge bedingt ist.

Der aus der Weltanschauung des deutschen Idealismus hervorgegangene Denker Eduard von Hartmann hat nun klar erkannt, daß das gewöhnliche Bewußtsein ein Ergebnis der Leibeswerkzeuge ist und daß die Seele selbst in diesem Bewußtsein nicht enthalten ist. Er hat aber nicht erkannt, daß die Seele ein anderes von den Leibeswerkzeugen unabhängiges Bewußtsein entwickeln kann, durch das sie sich selbst erlebt. Daher meinte er, dieses Seelenwesen läge in einem Unbewußten, über das man sich nur Vorstellungen machen könne, wenn man von dem gewöhnlichen Bewußtsein aus Schlüsse auf ein eigentlich unbekannt bleibendes «Ding an sich» der Seele ziehe. Aber damit ist Hartmann, wie mancher seiner Vorgänger, auch vor der Schwelle stehen geblieben, die überschritten werden muß, wenn eine Erkenntnis der geistigen Welt mit einer sicheren Grundlage erreicht werden soll. Man kommt eben nicht über diese Schwelle, wenn man davor zurückschreckt, den Seelenkräften eine ganz andere Richtung zu geben, als sie unter dem Einfluß des gewöhnlichen Bewußtseins haben. Die Seele erlebt ihr eigenes Wesen innerhalb dieses Bewußtseins nur in den Bildern, die ihr von den Leibeswerkzeugen erzeugt werden. Könnte sie nur so erleben, so wäre sie in einer Lage, die sich vergleichen ließe mit der eines Wesens, das vor einem Spiegel steht und nur sein Bild sehen, von sich selbst aber nichts erleben kann. In dem Augenblicke aber, in dem dieses Wesen sich selber lebendig-offenbar würde, träte es in ein ganz anderes Verhältnis zum Spiegelbilde als sein voriges war. - Wer sich nicht entschließen kann, in seinem Seelenleben etwas anderes zu entdecken, als ihm durch das gewöhnliche Bewußtsein geboten wird, der wird entweder in Abrede stellen, daß das Wesen der Seele erkennbar ist, oder er wird geradezu erklären, dieses Wesen sei vom Leibe erzeugt. - Man steht hier vor einer anderen Schranke, welche die naturwissenschaftliche Vorstellungsart aus ihren durchaus berechtigten Forderungen heraus aufrichten muß. Die erste ergab sich dadurch, daß diese Forderungen das Bild einer Welt zeichnen müssen, die niemals durch eine Wahrnehmung in ein Bewußtsein eintreten könnte. Die zweite entsteht, weil das naturwissenschaftliche Denken mit Recht von den Erlebnissen des gewöhnlichen Bewußtseins behaupten muß, daß sie durch die Leibeswerkzeuge zustande kommen, also in Wirklichkeit nichts von einer Seele enthalten. Es ist durchaus begreiflich, daß sich das neuere Denken zwischen diese zwei Schranken gestellt fühlt, und aus wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit heraus an der Möglichkeit zweifelt, zu einer Erkenntnis der wirklichen geistigen Welt zu kommen, die weder durch das Bild einer «stummen und finsteren» Natur, noch durch die vom Leibe abhängigen Erscheinungen des gewöhnlichen Bewußtseins erreicht werden kann. Und wer nur aus einem dunklen Gefühle heraus, oder aus verschwommenem Mystizismus für sich von dem Dasein einer geistigen Welt glaubt überzeugt sein zu können, der sollte eher die schwierige Lage des neueren Denkers kennenlernen, als über die «rohen, plumpen» Vorstellungen der Naturwissenschaft wettern.

Über dasjenige, was die naturwissenschaftliche Vorstellungsart geben kann, kommt man nur hinaus, wenn man im inneren Seelenleben die Erfahrung macht, daß es ein Erwachen aus dem gewöhnlichen Bewußtsein gibt; ein Erwachen zu einer Art und Richtung des seelischen Erlebens, die sich zu der Welt des gewöhnlichen Bewußtseins verhalten, wie dieses zu der Bilderwelt des Traumes. Goethe spricht in seiner Art von dem Erwachen aus dem gewöhnlichen Bewußtsein und nennt die Seelenfähigkeit, die dadurch erlangt wird, «anschauende Urteilskraft». Diese anschauende Urteilskraft verleiht der Seele, nach Goethes Ansicht, die Fähigkeit, das zu schauen, was sich als die höhere Wirklichkeit der Dinge dem Erkennen des gewöhnlichen Bewußtseins verbirgt. Goethe hatte sich mit dem Bekenntnis zu einer solchen Fähigkeit des Menschen in Gegensatz gestellt zu Kant, der dem Menschen eine «anschauende Urteilskraft» abgesprochen hat. Goethe aber wußte aus der Erfahrung des eigenen Seelenlebens heraus, daß ein Erwachen des gewöhnlichen Bewußtseins zu einem solchen mit anschauender Urteilskraft möglich ist. Kant hatte geglaubt, ein solches Erwachen als «Abenteuer der Vernunft» bezeichnen zu sollen. Goethe erwidert darauf ironisch: «Hatte ich doch erst unbewußt und aus innerem Trieb auf jenes Urbildliche, Typische rastlos gedrungen, war es mir sogar geglückt, eine naturgemäße Darstellung aufzubauen, so konnte mich nunmehr nichts weiter verhindern, das Abenteuer der Vernunft, wie es der Alte vom Königsberge nennt, mutig zu bestehen.» (Der «Alte vom Königsberge» ist Kant. Vergleiche über Goethes Ansicht darüber meine Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften. Band I in Kürschners Deutscher National-Literatur.) Es wird in dem Folgenden das erwachte Bewußtsein als schauendes Bewußtsein bezeichnet werden. Ein solches Erwachen kann nur eintreten, wenn man zur Welt der Gedanken und des Willens ein anderes Verhältnis ausbildet als im gewöhnlichen Bewußtsein erlebt wird. Es ist durchaus begreiflich, daß der Bedeutung eines solchen Erwachens gegenwärtig Mißtrauen entgegengebracht wird. Denn was die naturwissenschaftliche Vorstellungsart groß gemacht hat, ist, daß sie sich den Ansprüchen eines dunklen Mystizismus widersetzt hat. Und während Berechtigung als geisteswissenschaftliche Forschungsart nur ein solches Erwachen im Bewußtsein haben kann, das in Ideengebiete von mathematischer Klarheit und Geschlossenheit führt, verwechseln Menschen, die auf leichte Art zu Überzeugungen über die höchsten Fragen des Weltdaseins kommen wollen, dieses Erwachen mit ihren mystischen Verworrenheiten, für die sie sich auf wahre Geistesforschung berufen. Aus der Furcht heraus, daß alles Hinweisen auf ein «Erwachen der Seele» zu solch mystischer Verworrenheit führen könne und durch den Anblick, den die Erkenntnisse solch «mystisch Erleuchteter» oft bieten, halten sich die mit den Forderungen der neueren naturwissenschaftlichen Vorstellungsart Vertrauten von aller Forschung fern, die durch Inanspruchnahme eines «erwachten Bewußtseins» in die geistige Welt eintreten will. (3) Nun aber ist ein solches Erwachen durchaus möglich dadurch, daß man in innerem (seelischen) Erleben eine gewisse, von der gewöhnlichen abweichende Betätigung der Kräfte des Seelenwesens (Gedanken- und Willenserlebnisse) entwickelt. Der Hinweis darauf, daß mit der Idee von dem erwachten Bewußtsein in der Richtung weitergegangen wird, in der Goethes Weltanschauung sich bewegt, kann zeigen, daß das hier Vorgebrachte nichts mit Vorstellungen eines verworrenen Mystizismus zu tun haben will. Man kann sich in innerer Erkraftung so aus dem Zustand des gewöhnlichen Bewußtseins herausheben, daß man dabei ein ähnliches Erlebnis hat, wie beim Übergange vom Träumen zum wachen Vorstellen. Wer vom Träumen zum Wachen übergeht, der erfährt, wie der Wille eindringt in den Ablauf seiner Vorstellungen, während er im Träumen willenlos dem Ablauf der Bilder hingegeben ist. Was da durch unbewußte Vorgänge geschieht, kann auf einer anderen Stufe durch die bewußte Seelenverrichtung bewirkt werden. Der Mensch kann in das gewöhnliche bewußte Denken eine stärkere Willensentfaltung einführen, als in diesem im gewöhnlichen Erleben der physischen Welt vorhanden ist. Er kann dadurch vom Denken zum Erleben des Denkens übergehen. Im gewöhnlichen Bewußtsein wird nicht das Denken erlebt, sondern durch das Denken dasjenige, was gedacht wird. Es gibt nun eine innere Seelenarbeit, welche es allmählich dazu bringt, nicht in dem, was gedacht wird, sondern in der Tätigkeit des Denkens selbst zu leben. Ein Gedanke, der nicht einfach hingenommen wird aus dem gewöhnlichen Verlauf des Lebens, sondern der mit Willen in das Bewußtsein gerückt wird, um ihn in seiner Wesenheit als Gedanke zu erleben, löst in der Seele andere Kräfte los, als ein solcher, der durch auftretende äußere Eindrücke oder durch den gewöhnlichen Verlauf des Seelenlebens hervorgerufen wird. Und wenn die Seele in sich die im gewöhnlichen Leben doch nur in geringem Maße geübte Hingabe an den Gedanken als solchen immer erneut bewirkt - sich auf den Gedanken als Gedanken konzentriert -: dann entdeckt sie in sich Kräfte, die im gewöhnlichen Leben nicht angewendet werden, sondern gleichsam schlummernd (latent) bleiben. Es sind Kräfte, die nur im bewußten Anwenden entdeckt werden. Sie stimmen aber die Seele zu einem ohne ihre Entdeckung nicht vorhandenen Erleben. Die Gedanken erfüllen sich mit einem ihnen eigentümlichen Leben, das der Denkende (der Meditierende) verbunden fühlt mit seinem eigenen Seelenwesen. (Das hier gemeinte schauende Bewußtsein entsteht aus dem gewöhnlichen Wach-Bewußtsein nicht durch körperliche [physiologische] Vorgänge, wie das gewöhnliche Wachbewußtsein aus dem Traumbewußtsein. Beim Erwachen aus diesem in das Tagesbewußtsein hat man es mit einer sich verändernden Einstellung des Leibes im Verhältnis zur Wirklichkeit zu tun. Beim Erwachen aus dem gewöhnlichen Bewußtsein zum schauenden Bewußtsein mit einer sich verändernden Einstellung der geistig-seelischen Vorstellungsart im Verhältnis zu einer geistigen Welt.)

Es ist aber zu diesem Entdecken des Gedankenlebens die Aufwendung bewußten Willens notwendig. Das kann aber auch nicht ohne weiteres der Wille sein, der im gewöhnlichen Bewußtsein zutage tritt. Auch der Wille muß in anderer Art und in anderer Richtung gewissermaßen eingestellt werden, als er eingestellt ist für das Erleben in dem bloßen Sinnesdasein. Im gewöhnlichen Leben fühlt man sich selbst im Mittelpunkte dessen, was man will, oder was man wünscht. Denn auch im Wünschen ist ein gleichsam angehaltener Wille wirksam. Der Wille strömt von dem Ich aus und taucht in das Begehren, in die Leibesbewegung, in die Handlung unter. Ein Wille in dieser Richtung ist unwirksam für das Erwachen der Seele aus dem gewöhnlichen Bewußtsein. Es gibt aber auch eine Willensrichtung, die in einem gewissen Sinne dieser entgegengesetzt ist. Es ist diejenige, welche wirksam ist, wenn man, ohne unmittelbaren Hinblick auf ein äußeres Ergebnis, das eigene Ich zu lenken sucht. In den Bemühungen, die man macht, um sein Denken zu einem sinngemäßen zu gestalten, sein Fühlen zu vervollkommnen, in allen Impulsen der Selbsterziehung äußert sich diese Willensrichtung. In einer allmählichen Steigerung der in dieser Richtung vorhandenen Willenskräfte liegt, was man braucht, um aus dem gewöhnlichen Bewußtsein heraus zu erwachen. Eine besondere Hilfe leistet man sich in der Verfolgung dieses Zieles dadurch, daß man mit innigerem Gemütsanteil das Leben in der Natur betrachtet. Man sucht zum Beispiel eine Pflanze so anzuschauen, daß man nicht nur ihre Form in den Gedanken aufnimmt, sondern gewissermaßen mitfühlt das innere Leben, das sich in dem Stengel nach oben streckt, in den Blättern nach der Breite entfaltet, in der Blüte das Innere dem Äußeren öffnet und so weiter. In solchem Denken schwingt der Wille leise mit; und er ist da ein in Hingabe entwickelter Wille, der die Seele lenkt; der nicht aus ihr den Ursprung nimmt, sondern auf sie seine Wirkung richtet. Man wird naturgemäß zunächst glauben, daß er seinen Ursprung in der Seele habe. Im Erleben des Vorgangs selbst aber erkennt man, daß durch diese Umkehrung des Willens ein außerseelisches Geistiges von der Seele ergriffen wird. Wenn ein Wille nach dieser Richtung erstarkt ist und das Gedankenleben in der angedeuteten Art ergreift, so wird in der Tat aus dem Umkreise des gewöhnlichen Bewußtseins ein anderes herausgehoben, das sich zu dem gewöhnlichen verhält wie dieses zu dem Weben in den Traumbildern. Und ein solches schauendes Bewußtsein ist m der Lage, die geistige Welt erlebend zu erkennen. (Der Verfasser dieser Schrift hat in einer Reihe von Schriften in ausführlicher Art dargestellt, was hier gewissermaßen wie eine Mitteilung in Kürze angedeutet ist. Es kann in solch kurzer Darstellung nicht auf Einwände, Bedenken und so weiter eingegangen werden; in den anderen Schriften ist dies geschehen; und man kann dort manches vorgebracht finden, was dem hier Dargestellten seine tiefere Begründung gibt. Die Titel meiner diesbezüglichen Schriften findet man am Schlusse dieser Schrift angegeben.) - Ein Wille, der nicht in der angegebenen Richtung liegt, sondern in derjenigen des alltäglichen Begehrens, Wünschens und so weiter, kann, wenn er auf das Gedankenleben in der beschriebenen Art angewendet wird, nicht zu dem Erwachen eines schauenden Bewußtseins aus dem gewöhnlichen, sondern nur zu einer Herabstimmung dieses

gewöhnlichen führen, zu wachendem Träumen, Phantasterei, visionsgleichen Zuständen und ähnlichem. - Die Vorgänge, die zu dem hier gemeinten schauenden Bewußtsein führen, sind ganz geistig-seelischer Art; und ihre einfache Beschreibung müßte schon davor behüten, das durch sie Erreichte mit pathologischen Zuständen (Vision, Mediumismus, Ekstase und so weiter) zu verwechseln. Alle diese pathologischen Zustände drücken das Bewußtsein unter den Stand herab, den es im wachenden Menschen einnimmt, der seine gesunden physischen Seelenorgane voll brauchen kann. (4)
Es ist in dieser Schrift öfter darauf hingewiesen worden, wie die unter dem Einflusse der neueren naturwissenschaftlichen Vorstellungsart entwickelte Seelenwissenschaft von den bedeutungsvollen Fragen des Seelenlebens ganz abgekommen ist. Eduard von Hartmann hat ein Buch «Die moderne Psychologie» geschrieben, in dem er eine Geschichte der Seelenwissenschaft in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gibt. Er sagt darin: «Das Freiheitsproblem lassen die heutigen Psychologen entweder ganz beiseite oder sie beschäftigen sich doch nur soweit mit ihm, als nötig ist, um zu zeigen, daß auf streng deterministischem Boden dasjenige Maß von praktischer Freiheit zustande komme, welches für die juridische und sittliche Verantwortlichkeit ausreicht. Nur in der ersten Hälfte des zu besprechenden Zeitraumes halten noch einige theistische Philosophen, wie an der Unsterblichkeit einer selbstbewußten Seelensubstanz, so auch an einem Rest indeterministischer Freiheit fest, begnügen sich dann aber meistens damit, die wissenschaftliche Möglichkeit dieser Herzenswünsche begründen zu wollen.» Nun kann vom Gesichtspunkte naturwissenschaftlicher Vorstellungsart wirklich weder von wahrer Freiheit der Menschenseele, noch über die Unsterblichkeitsfrage gesprochen werden. Bezüglich der letzteren darf noch einmal an die Worte des bedeutenden Seelenforschers Franz Brentano erinnert werden: «Für die Hoffnungen eines Platon und Aristoteles über das Fortleben unseres besseren Teiles nach der Auflösung des Leibes Sicherheit zu gewinnen, würden dagegen die Gesetze der Assoziation von Vorstellungen, der Entwickelung von Überzeugungen und Meinungen und des Keimens von Lust und Liebe alles andere, nur nicht eine wahre Entschädigung sein. ... Und wenn wirklich» die neue naturwissenschaftliche Denkweise «den Ausschluß der Frage nach der Unsterblichkeit besagte, so wäre er für die Psychologie ein überaus bedeutender zu nennen». Nun liegt für die naturwissenschaftliche Denkart nur das gewöhnliche Bewußtsein vor. Dieses ist aber in seinem ganzen Umfange abhängig von den Leibesorganen. Fallen diese mit dem Tode weg, so fällt auch die gewöhnliche Bewußtseinsart weg. Das aus diesem gewöhnlichen Bewußtsein heraus erwachte schauende Bewußtsein kann an die Unsterblichkeitsfrage herantreten. So sonderbar dies auch für die bloß im Naturwissenschaftlichen bleiben wollende Vorstellungsart erscheint: dieses schauende Bewußtsein erlebt sich in einer geistigen Welt, in welcher die Seele ein Dasein außerhalb des Leibes hat. So wie das Aufwachen aus dem Traume das Bewußtsein gibt: Man ist nun nicht mehr dem Ablauf von Bildern willenlos hingegeben, sondern man steht durch seine Sinne mit einer wirklichen Außenwelt in Verbindung, so gibt das Erwachen in das schauende Bewußtsein hinein die unmittelbare Erfahrungsgewißheit: Man steht mit seinem Wesen in einer geistigen Welt; man erlebt erkennend sich selbst in dem, was vom Leibe unabhängig ist, und was wirklich der von Immanuel Hermann Fichte erschlossene Seelenorganismus ist, der einer geistigen Welt angehört und angehören muß nach der Zerstörung des Leibes. - Und da man in dem schauenden Bewußtsein ein anderes als das gewöhnliche, ein in der geistigen Welt wurzelndes Bewußtsein kennenlernt, so kann man auch nicht mehr der Meinung verfallen, mit der Zerstörung des Leibes müsse jedes Bewußtsein aufhören, weil doch die gewöhnliche Bewußtseinsart mit ihrem Leibeswerkzeuge dahinfallen muß. In einer Geisteswissenschaft, die in dem schauenden Bewußtsein eine Erkenntnisquelle sieht, verwirklicht sich, was aus dem deutschen Weltanschauungs-Idealismus heraus der Schuldirektor von Bromberg (vergleiche S. 63 ff. dieser Schrift), Johann Heinrich Deinhardt, geahnt hat: daß es möglich ist, zu erkennen, wie die Seele «schon in diesem Leben» den «neuen Leib ... ausarbeite», den sie dann über die Schwelle des Todes in die geistige Welt trägt. (Wenn man von «Leib» in diesem Zusammenhange spricht, so ist dies gewiß eine materialistisch klingende Bezeichnung; denn gemeint ist natürlich gerade das leibfreie Geistig-Seelische; doch ist man in solchen Fällen genötigt, vom Sinnlichen hergenommene Namen für Geistiges zu gebrauchen, um scharf darauf hinzudeuten, daß man ein wirkliches Geistiges, nicht eine begriffliche Abstraktion meine.)
Bei der Frage nach der menschlichen Freiheit zeigt sich ein eigentümlicher Konflikt der Seelenerkenntnis. Das gewöhnliche Bewußtsein kennt den freien Entschluß als eine innerlich erlebte Tatsache. Und diesem Erlebnis gegenüber kann es sich eigentlich die Freiheit nicht hinweglehren lassen. Und doch scheint es, als ob die naturwissenschaftliche Vorstellungsart dieses Erlebnis nicht anerkennen könnte. Sie sucht zu jeder Wirkung die Ursachen. Was ich in diesem Augenblicke tue, erscheint

ihr abhängig von den Eindrücken, die ich jetzt habe, von meinen Erinnerungen, von den mir angeborenen oder anerzogenen Neigungen und so weiter. Es wirkt vieles zusammen; ich kann es nicht überschauen, daher erscheine ich mir frei. Aber in Wahrheit bin ich durch die zusammenwirkenden Ursachen zu meinem Handeln bestimmt. Freiheit erschiene somit als eine Illusion. Man kommt aus diesem Konflikt nicht heraus, solange man nicht vom Standpunkte des schauenden Bewußtseins in dem gewöhnlichen Bewußtsein nur eine durch die Leibesorganisation bewirkte Spiegelung der wahren Seelenvorgänge erblickt, und in der Seele eine in der Geisteswelt wurzelnde, vom Leibe unabhängige Wesenheit. Was bloß Bild ist, kann durch sich selbst nichts bewirken. Wenn durch ein Bild etwas bewirkt wird, so muß dies durch ein Wesen geschehen, das sich durch das Bild bestimmen läßt. In diesem Falle aber ist die menschliche Seele, wenn sie etwas tut, wozu ihr bloß Anlaß ein im gewöhnlichen Bewußtsein vorhandener Gedanke ist. Mein Bild, das ich im Spiegel sehe, bewirkt nichts, was nicht ich aus Anlaß des Bildes bewirke. Anders ist die Sache, wenn der Mensch nicht durch einen bewußten Gedanken sich bestimmt, sondern, wenn er durch einen Affekt, durch den Impuls einer Leidenschaft mehr oder weniger unbewußt getrieben wird, und die bewußte Vorstellung nur dem blinden Zusammenhang der Triebkräfte gleichsam zusieht.
- Sind es so die bewußten Gedanken im gewöhnlichen Bewußtsein, welche den Menschen frei handeln lassen, so könnte doch dieser durch das gewöhnliche Bewußtsein von seiner Freiheit nichts wissen. Er würde nur auf das Bild schielen, das ihn bestimmt, und müßte diesem die Kraft der Ursächlichkeit zuschreiben. Er tut dies nicht, weil instinktiv im Erleben der Freiheit die wahre Wesenheit der Seele in das gewöhnliche Bewußtsein hereinleuchtet. (Der Verfasser dieser Schrift hat die Freiheitsfrage in seinem Buche «Philosophie der Freiheit» ausführlich aus der Beobachtung der menschlichen Seelenerlebnisse zu beleuchten gesucht.) Die Geisteswissenschaft sucht vom Gesichtspunkte des schauenden Bewußtseins in dasjenige Gebiet des wahren Seelenlebens hineinzuleuchten, aus dem heraus in das gewöhnliche Bewußtsein die instinktive Gewißheit von der Freiheit strahlt.

Die Bilderwelt des Traumes erlebt der Mensch dadurch, daß der Lebensstand, den er in der Sinneswelt inne hat, herabgestimmt ist. Der gesund denkende Mensch wird sich nicht vom Traumbewußtsein aufklären lassen über das wache Bewußtsein; sondern er wird das wache Bewußtsein zum Beurteiler der Traumbilderwelt machen. In ähnlicher Art denkt über das Verhältnis des schauenden Bewußtseins zum gewöhnlichen Bewußtsein eine Geisteswissenschaft, die sich auf den Gesichtspunkt des ersteren stellt. Durch eine solche Geisteswissenschaft erkennt man, daß die Welt des Materiellen und ihrer Vorgänge in Wahrheit nur ein Glied in einer umfassenden geistigen Welt ist; einer geistigen Welt, die hinter der Sinneswelt so liegt, wie die Welt der sinnenfälligen materiellen Vorgänge und Stoffe hinter der Bilderwelt des Traumes. Und man erkennt, wie der Mensch zu seinem Sinnesdasein aus einer geistigen Welt herabsteigt; wie aber dieses Sinnesdasein selbst eine Offenbarung geistigen Wesens und geistiger Vorgänge ist. Es ist begreiflich, daß viele Menschen aus ihren Denkgewohnheiten heraus eine solche Weltanschauung verpönen, weil sie ihnen wirklichkeitsfremd dünkt, und weil sie glauben, daß sie sie lebensuntüchtig mache. Für solche Menschen wirkt es abschreckend, wenn einer höheren Wirklichkeit gegenüber die gewöhnliche Wirklichkeit etwas Traumähnliches genannt wird. Aber verändert sich denn im Traumbewußtsein dadurch etwas, daß man seinen Wirklichkeitscharakter vom wachen Bewußtsein aus zu verstehen sucht? Wer in Aberglauben zu seinen Traumbildern steht, der kann sich dadurch sein Urteil im wachen Bewußtsein trüben. Nie aber wird das wache Urteil den Traum verderben können. So kann auch eine Weltanschauung, die zur geistigen Welt keinen Zugang gewinnen will, das Urteil trüben über diese . nicht aber kann echte Einsicht in die geistige Welt die wahre Bewertung der physischen stören. In keiner Art wird daher das schauende Bewußtsein störend in das Leben des gewöhnlichen Bewußtseins eingreifen können; es wird nur klärend für dasselbe wirken können.

Erst eine Weltansicht, die den Gesichtspunkt des schauenden Bewußtseins anerkennt, wird ein gleiches Verständnis entgegenbringen können sowohl der neueren naturwissenschaftlichen Vorstellungsart wie auch den Erkenntniszielen des neueren Weltanschauungs-Idealismus, der in der Richtung wirkt, das Wesen der Welt als geistiges zu erkennen. (Eine weitere Ausführung über Erkenntnisse der geistigen Welt ist in dem Rahmen dieser Schrift nicht möglich. Der Verfasser muß dafür auf seine anderen Schriften verweisen. Hier sollte nur der Grundcharakter einer Weltanschauung, die den Gesichtspunkt des schauenden Bewußtseins anerkennt, soweit dargestellt werden, als nötig ist, um den Lebenswert des deutschen WeltanschauungsIdealismus zu kennzeichnen.)

Die naturwissenschaftliche Vorstellungsart hat ihre Berechtigung gerade dadurch, daß der Gesichtspunkt des schauenden Bewußtseins seine Geltung hat. Der naturwissenschaftliche Forscher und Denker baut seine Erkenntnisarbeit auf der

Voraussetzung der Möglichkeit dieses Gesichtspunktes auch dann auf, wenn er dies als theoretischer Betrachter seines Weltbildes nicht zugibt. Nur die Theoretiker, welche das Weltbild der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart für das einzig und allein in einer Weltanschauung berechtigte erklären, durchschauen diese Sachlage nicht. Es können natürlich auch Theoretiker und Naturforscher in einer Person vereinigt sein. Für das schauende Bewußtsein erfahren nämlich die sinnlichen Wahrnehmungen ein Ähnliches wie die Traumbilder beim Erwachen. Die Kräftewirkungen, die im Traume die Bilderwelt zustande bringen, müssen beim Erwachen denjenigen Kräftewirkungen weichen, durch welche der Mensch sich Bilder, Vorstellungen macht, von denen er weiß, daß sie durch die ihn umgebende Wirklichkeit bedingt sind. Erwacht das schauende Bewußtsein, so hört der Mensch auf, seine Vorstellungen im Sinne dieser Wirklichkeit zu denken; er weiß jetzt, daß er vorstellt im Sinne einer ihn umgebenden Geistwelt. So wie das Traumbewußtsein seine Bilderwelt für Wirklichkeit hält und von der Umgebung des Wachbewußtseins nichts weiß, so hält das gewöhnliche Bewußtsein die materielle Welt für Wirklichkeit und weiß nichts von der geistigen Welt. Der Naturforscher aber sucht ein Bild derjenigen Welt, welche in den Vorstellungen des gewöhnlichen Bewußtseins sich offenbart. Diese Welt kann in den Vorstellungen des gewöhnlichen Bewußtseins nicht enthalten sein. Sie darinnen zu suchen, wäre ein Ähnliches, als ob man erwarten wollte, daß man einmal träumen werde, was der Traum seinem Wesen nach ist. (An der Klippe, auf die hier gedeutet ist, scheiterten in der Tat solche Denker wie Ernst Mach und andere.) Der Naturforscher wird, sobald er beginnt, seine eigene Forschungsart zu verstehen, nicht meinen können, daß mit der Welt, die er zeichnet, das gewöhnliche Bewußtsein ein Verhältnis eingehen könne. In Wirklichkeit geht ein solches Verhältnis das schauende Bewußtsein ein. Aber dieses Verhältnis ist ein geistiges. Und die sinnliche Wahrnehmung des gewöhnlichen Bewußtseins ist die Offenbarung eines geistigen Verhältnisses, das jenseits dieses gewöhnlichen Bewußtseins sich abspielt zwischen der Seele und derjenigen Welt, welche der Naturforscher zeichnet. Geschaut werden kann dieses Verhältnis erst durch das schauende Bewußtsein. Wird die Welt, welche die naturwissenschaftliche Vorstellungsart zeichnet, materiell gedacht, so bleibt sie unverständlich; wird sie so gedacht, daß in ihr ein Geistiges lebt, das als Geistiges zum Menschengeiste spricht, in einer Art, die erst von dem schauenden Bewußtsein erkannt wird, so wird dies Weltbild in seiner Berechtigung verständlich.
Eine Art Gegenbild zur naturwissenschaftlichen Vorstellungsart ist die altindische Mystik. Zeichnet jene eine Welt, die unwahrnehmbar ist, so diese eine solche, in welcher der Erkennende zwar Geistiges erleben, aber dieses Erleben nicht bis zu der Kraft steigern will, wahrzunehmen. Der Erkennende sucht da nicht durch die Kraft der Seelenerlebnisse aus dem gewöhnlichen Bewußtsein heraus zu einem schauenden Bewußtsein zu erwachen, sondern er zieht sich von aller Wirklichkeit zurück, um mit dem Erkennen allein zu sein. Er glaubt so die ihn störende Wirklichkeit überwunden zu haben, während er nur sein Bewußtsein von ihr zurückgezogen hat und sie gewissermaßen mit ihren Schwierigkeiten und Rätseln außer sich stehen läßt. Auch glaubt er von dem «Ich» frei geworden und in einer selbstlosen Hingabe an die Geistwelt mit dieser eins geworden zu sein. In Wahrheit hat er nur sein Bewußtsein vom «Ich» verdunkelt und lebt unbewußt gerade ganz im «Ich». Statt aus dem gewöhnlichen Bewußtsein zu erwachen, fällt er in ein träumerisches Bewußtsein zurück. Er meint die Rätsel des Seins gelöst zu haben, während er nur den Seelenblick von ihnen abgewendet hält. Er hat das Wohlgefühl der Erkenntnis, weil er die Erkenntnisrätsel nicht mehr auf sich lasten fühlt. Was erkennendes «Wahrnehmen» ist, kann nur im Erkennen der Sinneswelt erlebt werden. Ist es da erlebt, dann kann es weiter für geistiges Wahrnehmen gebildet werden. Zieht man sich von dieser Art des Wahrnehmens zurück, so beraubt man sich des Wahrnehmungserlebnisses ganz und bringt sich auf eine Stufe des Seelenerlebens zurück, die weniger wirklich ist als die Sinneswahrnehmung. Man sieht im Nichterkennen eine Art Erlösung vom Erkennen und glaubt gerade dadurch in einem höheren Geisteszustand zu leben. Man verfällt dem bloßen Leben im «Ich und meint, das Ich überwunden zu haben, weil man das Bewußtsein dafür gedämpft hat, daß man ganz im Ich webt. Nur das Finden des Ich kann den Menschen von dem Verstricktsein vom Ich befreien. (Vergleiche auch die Ausführungen auf S. 138 ff. dieser Schrift.) Man kann wahrlich dies alles sagen müssen und deshalb doch nicht weniger Verständnis und Bewunderung für die herrliche Schöpfung der Bhagavad-Gita und ähnlicher Erzeugnisse indischer Mystik haben wie jemand, der, was hier gesagt ist, als Beweis ansieht, daß der Sprechende «eben kein Organ» habe für die Erhabenheit echter Mystik. Man sollte nicht glauben, daß nur ein unbedingter Bekenner einer Weltanschauung diese zu schätzen wisse. (Ich schreibe dies, trotzdem ich mir bewußt bin, nicht weniger mit der indischen Mystik erleben zu können, als irgend einer ihrer unbedingten Bekenner.)
Nach den Erkenntnissen hin, die sich in der hier gekennzeichneten Art zur Welt

stellen, richtet sich, was Johann Gottlieb Fichte zum Ausdrucke bringt. In der Art, wie er das Bild vom Traum aussprechen muß, um die Welt des gewöhnlichen Bewußtseins zu charakterisieren, zeigt sich dies. «Bilder sind - sagt er - sie sind das einzige, was da ist, und sie wissen von sich, nach Weise der Bilder; - Bilder, die vorüberschweben, ohne daß etwas sei, dem sie vorüberschweben: die durch Bilder von Bildern zusammenhängen... . Alle Realität verwandelt sich in einen wunderbaren Traum, ohne ein Leben, von welchem geträumt wird, und ohne einen Geist, der da träumt; in einen Traum, der in einem Traume von sich zusammenhängt.» Das ist die Schilderung der Welt des gewöhnlichen Bewußtseins; und es ist der Ausgangspunkt zur Anerkennung des schauenden Bewußtseins, welches das Erwachen aus dem Traum der physischen zur Wirklichkeit der geistigen Welt bringt. -Schelling will die Natur als eine Stufe in der Entwickelung des Geistes betrachten. Er fordert, daß sie erkannt werde durch eine intellektuelle Anschauung. Er nimmt also die Richtung, deren Ziel nur von dem Gesichtspunkte des schauenden Bewußtseins aus ins Auge gefaßt werden kann. Er bemerkt den Punkt, wo im Bewußtsein der Freiheit das schauende Bewußtsein in das gewöhnliche Bewußtsein hineinstrahlt. Er sucht endlich über den bloßen Idealismus in seiner «Philosophie der Offenbarung» hinauszukommen, indem er anerkennt, daß die Ideen selbst nur Bilder dessen sein können, was aus einer geistigen Welt heraus mit der Menschenseele im Verhältnis steht.

Hegel empfindet, daß in der Gedankenwelt des Menschen etwas liegt, durch das der Mensch nicht nur ausspricht, was er an der Natur erlebt, sondern was in ihm und durch ihn der Geist der Natur selbst erlebt. Er fühlt, daß der Mensch geistiger Zuschauer werden kann eines Weltenvorganges, der sich in ihm abspielt. Die Heraufhebung dessen, was er so empfindet und fühlt, zum Gesichtspunkt des schauenden Bewußtseins erhebt auch das Weltbild, das bei ihm nur ein Nachdenken der Vorgänge ist, die sich in der physischen Welt vollziehen, zur Anschauung einer wirklichen geistigen Welt.

Karl Christian Planck erkennt, daß der Gedanke des gewöhnlichen Bewußtseins nicht selbst am Weltgeschehen beteiligt ist, weil er, richtig gesehen, Bild eines Lebens, nicht selbst dieses Leben ist. Deshalb ist Planck der Ansicht, daß eben derjenige, der diese Bildnatur des Denkens richtig durchschaut, die Wirklichkeit finden könne. Indem das Denken selbst nichts sein will, aber von etwas spricht, das ist, weist es auf eine wahre Wirklichkeit.

Denker wie Troxler, Immanuel Hermann Fichte nehmen in sich die Kräfte des deutschen Weltanschauungs-Idealismus auf, ohne sich zu beschränken in den Ansichten, die er in Johann Gottlieb Fichte, Schelling und Hegel hervorgebracht hat. Sie deuten bereits auf einen «inneren Menschen» im «äußeren Menschen», also auf den geistig-seelischen Menschen, den der Gesichtspunkt des schauenden Bewußtseins als eine Wirklichkeit anerkennt, die erlebt werden kann.

Besonders an der Weltanschauungsströmung, die sich als neuere Entwickelungslehre von Lamarck, über Lyell und andere bis zu Darwin und den gegenwärtigen Ansichten von den Lebenstatsachen zieht, kann die Bedeutung eingesehen werden, welche der Gesichtspunkt des schauenden Bewußtseins hat. Diese Entwickelungslehre sucht das Aufsteigen der höheren Lebensformen aus den niederen darzustellen. Sie erfüllt damit eine Aufgabe, die grundsätzlich in sich berechtigt ist. Allein sie muß dabei so verfahren, wie die Menschenseele im Traumbewußtsein mit den Traumerlebnissen verfährt; sie läßt das Folgende aus dem Früheren hervorgehen. In Wirklichkeit sind aber die treibenden Kräfte, die ein folgendes Traumbild aus dem früheren hervorzaubern, in dem Träumenden und nicht in den Traumbildern zu suchen. Dies zu empfinden, ist erst das wachende Bewußtsein in der Lage. Das schauende Bewußtsein kann sich nun ebensowenig zufrieden geben, in einer niederen Lebensform die wirksamen Kräfte zu suchen für das Entstehen einer höheren, wie sich das Wachbewußtsein dazu hergeben kann, einen Folgetraum aus einem vorhergehenden Traum wirklich hervorgehen zu lassen, ohne auf den Träumenden zu sehen. Das in der wahren Wirklichkeit sich erlebende Seelenwesen schaut das Seelisch-Geistige, das es wirksam in der gegenwärtigen Menschennatur findet, auch schon wirksam in den Entwickelungsformen, welche zu dem gegenwärtigen Menschen geführt haben. Es wird nicht anthropomorphistisch in die Naturerscheinungen die gegenwärtige Menschenwesenheit hineinträumen; aber es wird das Geistig-Seelische, das durch schauendes Bewußtsein im gegenwärtigen Menschen erlebt wird, wirksam wissen in allem Naturgeschehen, das zum Menschen geführt hat. Es wird so erkennen, daß die dem Menschen offenbar werdende Geistwelt den Ursprung enthält auch der Naturbildungen, die dem Menschen vorangegangen sind. Dadurch findet seine rechte Ausgestaltung, was aus den treibenden Kräften des deutschen Idealismus heraus Wilhelm Heinrich Preuß angestrebt hat mit seiner Lehre, die «den Artbegriff nach tatsächlicher Möglichkeit rettet, aber zugleich den von Darwin aufgestellten Begriff der Entwickelung hinübernimmt auf ihr Gebiet und fruchtbar zu machen sucht». Vom Gesichtspunkte des schauenden Bewußtseins aus wird zwar nicht gesagt werden können, was Preuß sagte: «Der Mittelpunkt dieser neuen Lehre nun ist der Mensch, die nur einmal auf unserem Planeten wiederkehrende Spezies: Homo sapiens»; sondern der Mittelpunkt einer die menschliche Wirklichkeit umfassenden Weltanschauung ist die sich im Menschen offenbarende Geistwelt. Und so gesehen - wird wahr erscheinen, was Preuß meint: «Merkwürdig, daß die älteren Beobachter bei den Naturgegenständen anfingen und sich dann dermaßen verirrten, daß sie den Weg zum Menschen nicht fanden, was ja auch Darwin nur in kümmerlichster und durchaus unbefriedigender Weise gelang, indem er den Stammvater des Herrn der Schöpfung unter den Tieren suchte, - während der Naturforscher bei sich als Menschen anfangen müßte, um so fortschreitend durch das ganze Gebiet des Seins und Denkens zur Menschheit zurückzukehren ... » - Zu einem anthropomorphistischen Ausdeuten der Naturerscheinungen kann der Gesichtspunkt des schauenden Bewußtseins nicht führen, denn er anerkennt eine geistige Wirklichkeit, von der das im Menschen Erscheinende die Offenbarung ebenso ist wie das in der Natur Erscheinende. Dieses anthropomorphische Hineinträumen der Menschenwesenheit in die Natur war das Schreckgespenst Feuerbachs und der Feuerbachianer. Für sie wurde dieses Schreckgespenst das Hindernis der Anerkennung einer geistigen Wirklichkeit. Auch in Carneris Denkertätigkeit wirkte dieses Schreckgespenst nach. Es schlich sich störend ein, wenn er das Verhältnis. suchte seiner auf die seelische Wesenheit des Menschen gestützten ethischen Lebensansicht zur darwinistisch gefärbten Naturanschauung. Aber die treibenden Kräfte des deutschen Weltanschauungs-Idealismus übertönten diese Störung bei ihm, und so tritt in Wirklichkeit bei ihm ein, daß er bei dem als ethisch veranlagten Geistig-Seelischen im Menschen beginnt und fortschreitend durch das ganze Gebiet des Seins und Denkens zur ethisch sich vervollkommnenden Menschheit zurückkehrt.

Die Richtung, welche der deutsche Weltanschauungs-Idealismus genommen hat, kann nicht einlaufen in die Anerkennung einer Lehre, die in die Entwickelung von den niederen zu den höheren Daseinsformen ungeistige Triebkräfte hineinträumt. Aus diesem Grunde mußte schon Hegel sagen: «Solcher nebulöser, im Grunde sinnlicher Vorstellungen, wie insbesondere das sogenannte Hervorgehen z. B. der Pflanzen und Tiere aus dem Wasser und dann das Hervorgehen der entwickelteren Tierorganisationen aus den niedrigeren und so weiter ist, muß sich die denkende Betrachtung entschlagen» (vergleiche Hegels Werke, Vollst. Ausg., 2. Aufl. Berlin 1847, Bd. 7a, S. 33). - Und aus diesem Weltanschauungs-Idealismus heraus sind die Empfindungen geboren, mit denen Herman Grimm dem naturwissenschaftlichen Weltbilde seine Stellung in der Gesamtweltanschauung zuweist. Herman Grimm, der geistvolle Kunstbetrachter, der anregende Darsteller großer Zusammenhänge in der Menschheitsgeschichte, sprach sich über Weltanschauungsfragen nicht gerne aus; er überließ dies Gebiet lieber anderen. Wenn er sich aber doch über diese Dinge äußerte, dann tat er es aus der unmittelbaren Empfindung seiner Persönlichkeit heraus. Er fühlte sich mit solchen Urteilen geborgen in dem Urteilsfelde, das die deutsche idealistische Weltanschauung umfaßte und auf dem er sich stehend wußte. Und aus solchem Untergrunde seiner Seele kamen die Worte, die er in seiner dreiundzwanzigsten Vorlesung über Goethe ausgesprochen hat: «Längst hatte, in seinen (Goethes) Jugendzeiten schon, die große Laplace-Kantsche Phantasie von der Entstehung und dem einstigen Untergange der Erdkugel Platz gegriffen. Aus dem in sich rotierenden Weltnebel - die Kinder bringen es bereits aus der Schule mit - formt sich der zentrale Gastropfen, aus dem hernach die Erde wird, und macht, als erstarrende Kugel, in unfaßbaren Zeiträumen alle Phasen, die Episode der Bewohnung durch das Menschengeschlecht mit einbegriffen, durch, um endlich als ausgebrannte Schlacke in die Sonne zurückzustürzen; ein langer, aber dem Publikum völlig begreiflicher Prozeß, für dessen Zustandekommen es nun weiter keines äußeren Eingreifens bedarf, als die Bemühung irgendeiner außenstehenden Kraft, die Sonne in gleicher Heiztemperatur zu erhalten. – Es kann keine fruchtlosere Perspektive für die Zukunft gedacht werden, als die, welche uns in dieser Erwartung als wissenschaftlich notwendig heute aufgedrängt werden soll. Ein Aasknochen, um den ein hungriger Hund einen Umweg machte, wäre ein erfrischendes appetitliches Stück im Vergleich zu diesem letzten Schöpfungsexkrement, als welches unsere Erde schließlich der Sonne wieder anheimfiele, und es ist die Wißbegier, mit der unsere Generation dergleichen aufnimmt und zu glauben vermeint, ein Zeichen kranker Phantasie, die als ein historisches Zeitphänomen zu erklären, die Gelehrten zukünftiger Epochen einmal viel Scharfsinn aufwenden werden. - Niemals hat Goethe solchen Trostlosigkeiten Einlaß gewährt... . Goethe würde sich wohl gehütet haben, die Folgerungen der Schule Darwins aus dem abzuleiten, was in dieser Richtung er zuerst der Natur abgelauscht und ausgesprochen hatte... . » (Über Goethes Verhältnis zur naturwissenschaftlichen Vorstellungsart vergleiche meine Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners «Deutscher National-Literatur» und mein Buch: «Goethes Weltanschauung».)

Auch Robert Hamerlings Sinnen bewegt sich in einer Richtung, die im Gesichtspunkt des schauenden Bewußtseins ihre Rechtfertigung findet. Von dem menschlichen Ich aus, das sich denkt, lenkt er die Betrachtung auf das Ich, das sich denkend erlebt; von dem Willen aus, der im Menschen wirkt, auf den Weltenwillen. Doch das sich erlebende Ich kann nur geschaut werden, wenn im seelischen Erleben ein Erwachen in der geistigen Wirklichkeit eintritt; und der Weltenwille dringt nur in die Erkenntnis ein, wenn das menschliche Ich erlebend ein Wollen ergreift, in dem es nicht sich zum Ausgangspunkte, sondern zum Zielpunkte macht, in dem es sich auf die Entfaltung dessen richtet, was in der Welt des Innenlebens vorgeht. Dann lebt die Seele sich ein in die geistige Wirklichkeit, in welcher die treibenden Kräfte der Naturentwickelung in ihrer Wesenheit miterlebt werden können. Wie Hamerlings Sinnen zu einer Empfindung davon führt, daß von solchem Erwachen des in der Geisteswelt sich wissenden Ich zu sprechen berechtigt ist, das zeigen Stellen seiner «Atomistik des Willens» wie diese: «Im Dämmerschein kühner Mystik und im Lichte freier Spekulation deutet und erfaßt dieses Rätsel, dies Wunder, dies geheimnisvolle Ich sich als eine der ungezählten Erscheinungsformen, in welchen das unendliche Sein zur Wirklichkeit gelangt, und ohne welche es nur ein Nichts, ein Schatten wäre» (Atomistik des Willens 2. Bd. S. 166). Und: «Den Gedanken im menschlichen Gehirn aus der Tätigkeit schlechterdings lebloser Stoffatome herleiten zu wollen, bleibt für alle Zeit ein vergebliches und törichtes Unterfangen. Stoffatome könnten niemals Träger eines Gedankens werden, wenn nicht in ihnen selbst schon etwas läge, was wesensgleich mit dem Gedanken ist. Und eben dies Ursprüngliche, mit dem lebendigen Denken Wesensverwandte, ist ohne Zweifel auch ihr wahrer Kern, ihr wahres Selbst, ihr wahres Sein» (Atomistik des Willens 1. Bd. S. 279 f.). Hamerling steht mit diesem Gedanken allerdings erst bloß ahnend vor dem Gesichtspunkt des schauenden Bewußtseins. Die Gedanken des menschlichen Gehirnes aus der Tätigkeit der Stoffatome herleiten zu wollen, bleibt gewiß «ein für alle Zeiten vergebliches und törichtes Unterfangen» . Denn es ist dies nicht besser, als das Spiegelbild eines Menschen bloß aus der Tätigkeit des Spiegeis herleiten zu wollen. Aber im gewöhnlichen Bewußtsein erscheinen die Gedanken doch als die von dem Stofflichen des Gehirns bedingte Widerspiegelung des Lebendig-Wesenhaften, das in ihnen als für dies gewöhnliche Bewußtsein unbewußt kraftet. Dieses Lebendig-Wesenhafte wird erst vom Gesichtspunkte des schauenden Bewußtseins verständlich. Es ist das Wirkliche, in dem das schauende Bewußtsein sich erlebt, und zu dem sich auch das Stoffliche des Gehirns verhält wie ein Bild zu dem verbildlichten Wesen. Der Gesichtspunkt des schauenden Bewußtseins sucht den «Dämmerschein kühner Mystik» einerseits zu überwinden durch die Klarheit eines in sich folgerichtigen, sich voll durchschauenden Denkens, andererseits aber auch das unwirkliche (abstrakte) Denken der philosophischen «Spekulation» durch ein Erkennen, das denkend zugleich Erleben eines Wirklichen ist.

Verständnis für die Erfahrungen, welche die Menschenseele durch eine Vorstellungsart macht, wie sie sich in der Denkerreihe von Fichte bis Hamerling offenbart, wird verhindern, daß eine Weltanschauung, die den Gesichtspunkt des schauenden Bewußtseins als einen berechtigten anerkennt, zurückfällt in Seelenstimmungen, welche ähnlich wie die alte indische eher durch eine Herabdämpfung als durch eine Steigerung des gewöhnlichen Bewußtseins das Erwachen in der geistigen Wirklichkeit suchen. (Der Verfasser dieser Schrift hat in seinen Büchern und Vorträgen immer wieder darauf hingewiesen, daß die Meinung, man könne gegenwärtig in einer Wiederbelebung solch älterer Weltanschauungsrichtungen wie der indischen einen Gewinn für Geisterkenntnis ziehen, auf Irrwegen wandelt. Was allerdings nicht gehindert hat, daß die von ihm vertretene geisteswissenschaftliche Weltanschauung immer wieder mit solchen fruchtlosen und geschichtsfeindlichen Wiederbelebungsversuchen verwechselt wird.) - Der deutsche Weltanschauungs-Idealismus strebt nicht nach Herabdämpfung des Bewußtseins, sondern sucht innerhalb dieses Bewußtseins nach den Wurzeln derjenigen Seelenkräfte, die stark genug sind, um mit vollem Ich-Erlebnis in die geistige Wirklichkeit einzudringen. In ihm hat die Geistesentwickelung der Menschheit das Streben in sich aufgenommen, durch Erstarkung der Bewußtseinskräfte zur Erkenntnis der Weltenrätsel zu kommen. Die naturwissenschaftliche Vorstellungsart, die manchen über die Tragkraft dieser Weltanschauungsströmung in Irrtum gebracht hat, kann aber auch die Unbefangenheit erwerben, anzuerkennen, welche Wege zur Erkenntnis der wirklichen Welt in den Richtungen liegen, die von dieser idealistischen Weltansicht gesucht werden. Man wird sowohl die Gesichtspunkte des deutschen Weltanschauungs-Idealismus wie auch denjenigen des schauenden Bewußtseins verkennen, wenn man durch sie hofft eine sogenannte «Erkenntnis» zu erlangen, die durch eine Summe von Vorstellungen die Seele über alle weiteren Fragen und Rätsel hinweghebt und sie in den Besitz einer «Weltanschauung» bringt, in dem sie sich von allem Suchen ausruhen kann. Der

Gesichtspunkt des schauenden Bewußtseins bringt die Erkenntnisfragen aber nicht zum Stillstande; im Gegenteile, er bewegt sie weiter, und er vergrößert in einem gewissen Sinne sowohl ihre Zahl als auch ihre Lebhaftigkeit. Aber er hebt diese Fragen in einen Wirklichkeitskreis hinein, in dem sie denjenigen Sinn erhalten, nach dem das Erkennen schon unbewußt sucht, bevor es ihn noch entdeckt hat. Und in diesem unbewußten Suchen erzeugt sich das Unbefriedigende der Weltanschauungsstandpunkte, die das schauende Bewußtsein nicht gelten lassen wollen. Es kommt in diesem unbewußten Suchen auch die sich sokratisch dünkende, aber in Wirklichkeit sophistische Ansicht zustande, daß diejenige Erkenntnis die höchste sei, die nur die eine Wahrheit kennt, daß es keine Wahrheit gäbe. - Es finden sich Menschen, welche ängstlich werden, wenn sie daran denken, der Mensch könne den Antrieb zum Erkenntnisfortschritt verlieren, sobald er sich ausgerüstet glaubt mit einer Lösung der Welträtsel. Diese Sorge braucht gegenüber dem deutschen Idealismus wie auch gegenüber dem Gesichtspunkt des schauenden Bewußtseins niemand zu haben.

(4)

Auch von anderen Seiten kann eine rechte Würdigung des neuen Weltanschauungs-Idealismus zur Aus tilgung von Mißverständnissen führen, die ihm entgegengebracht werden. Es ist allerdings nicht in Abrede zu stellen, daß manche Bekenner dieses Weltanschauungs-Idealismus durch ihr eigenes Mißverstehen des von ihnen Anerkannten ebenso zu Gegnerschaften Veranlassung gegeben haben, wie Bekenner der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart dadurch, daß sie die Tragkraft ihrer Anschauungen für die Erkenntnis der Wirklichkeit überschätzen, unberechtigte Ablehnungen dieser Anschauungen selbst hervorrufen. Der bedeutende österreichische Philosoph (und katholische Priester), Laurenz Müllner, hat in einem Aufsatz über Adolf Friedrich Graf von Schack (Literatur- und kunstkritische Studien von Dr. Laurenz Müllner S. 54) in eindringlicher Art sich vom Standpunkte des Christentums über den Entwickelungsgedanken der neueren Naturwissenschaft ausgesprochen. Er weist die Behauptungen Schacks zurück, die in den Worten gipfeln: «Die gegen die Deszendenztheorie gemachten Einwendungen rühren alle von Oberflächlichkeit her.» Und nach dieser Zurückweisung sagt er: «Das positive Christentum hat keinen Grund, sich gegen den Entwickelungsgedanken als solchen ablehnend zu verhalten, wenn der Naturprozeß nicht lediglich als von Ewigkeit auf sich gestellter kausaler Mechanismus gefaßt und wenn der Mensch nicht als Produkt desselben hingestellt wird. » Diese Worte gingen aus demselben christlichen Geiste hervor, aus dem heraus Laurenz Müllner beim Antritte des Rektorats an der Wiener Universität in seiner bedeutungsvollen Rede über Galilei gesagt hat: «So kam die neue Weltanschauung (gemeint ist die Kopernikanisch-Galileische) vielfach in den Schein eines Gegensatzes zu Meinungen, die in sehr fraglichem Rechte ihre Abfolge aus den Lehren des Christentums behaupteten. Es handelte sich vielmehr um den Gegensatz des erweiterten Weltbewußtseins einer neuen Zeit zu dem enger geschlossenen der Antike, um einen Gegensatz zur griechischen, nicht aber zur richtig verstandenen christlichen Weltanschauung, die in den neu entdeckten Sternenwelten nur neue Wunder göttlicher Weisheit hätte sehen dürfen, wodurch die auf Erden vollzogenen Wunder göttlicher Liebe nur höhere Bedeutung gewinnen können.» Wie bei Müllner eine schöne Unbefangenheit des christlichen Denkers gegenüber der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart vorliegt, so ist eine solche gewiß auch möglich gegenüber dem deutschen Weltanschauungs-Idealismus. Solche Unbefangenheit würde sagen: Das positive Christentum hat keinen Grund, sich gegen den Gedanken eines Geisterlebnisses in der Seele als solchen ablehnend zu verhalten, wenn das Geisterlebnis nicht zur Ertötung des religiösen Andacht- und Erbauungs-Erlebnisses führt und wenn die Seele nicht vergottet wird. - Und die anderen Worte Laurenz Müllners könnten für einen unbefangenen christlichen Denker die Form annehmen: Die Weltanschauung des deutschen Idealismus kam vielfach in den Schein eines Gegensatzes zu Meinungen, die in sehr fraglichem Rechte ihre Abfolge aus den Lehren des Christentums behaupten. Es handelt sich vielmehr um den Gegensatz einer Weltanschauung, welche die Geistwesenheit der Seele anerkennt, zu einer solchen, welche zu dieser Geistwesenheit keinen Zugang finden kann, um einen Gegensatz zur mißverstandenen naturwissenschaftlichen Vorstellungsart, nicht aber zur richtig verstandenen christlichen Weltanschauung, die in den rechten Geisterlebnissen der menschlichen Seele nur Offenbarungen göttlicher Macht und Weisheit sehen dürfte, wodurch die Erlebnisse der religiösen Andacht und Erbauung, sowie die Kräfte zu liebegetragener Menschenpflicht eine weitere Verstärkung gewinnen können.

Robert Hamerling empfand die Kraft zum Weltanschauungs-Idealismus als eine Grundkraft im Wesen des deutschen Volkstums. Die Art, wie er sein Erkenntnissuchen in seiner «Atomistik des Willens» dargestellt hat, zeigt, daß er für seine Zeit nicht an eine Wiederbelebung alter indischer Weltanschauungsströmung denkt. Aber so denkt er über den deutschen Idealismus, daß dieser ihm im Sinne der Forderungen einer neuen Zeit aus dem Wesen seines Volkstums heraus zu den geistigen Wirklichkeiten zu streben scheint, die in abgelebten Zeitaltern durch die damals stärksten Seelenkräfte der asiatischen Menschheit gesucht wurden. Und daß das Erkenntnisstreben dieses Weltanschauungs-Idealismus mit seiner Richtung nach den geistigen Wirklichkeiten den Aufblick des Menschen zu göttlichen Höhen nicht stumpft, sondern erstarkt, davon ist er durchdrungen, weil er dieses Erkenntnisstreben selbst als mit den Wurzeln religiöser Gesinnung verwachsen erblickt. Mit Gedanken über die Aufgabe seines Volkes, die Ausdruck dieses Wesenszuges ist, ist Robert Hamerling erfüllt, als er 1864 seinen «Germanenzug» dichtet. Wie die Schilderung einer Vision ist diese Dichtung. Von Asien herüber ziehen in uralter Zeit die Germanen nach Europa. Am Kaukasus ist Rast des wandernden Volkes.

Der Abend sinkt herab. Als goldne Mäler
Im letzten Dämmerschein erglühn die Kuppen
Des Kaukasus und wie aus fernen Welten
Schaun sie bedeutsam nieder auf die Gruppen
Des Volks, das rastend rings erfüllt die Täler
Mit seinen Waffen, Rossen und Gezeiten.
Zuletzt als Phönix aus den Opfergluten
Der Sonne steigt der Mond, hoch überm Plane
Des Orients mit voller Scheibe schwebend.
Nun aber ruhn die Völker. Wach geblieben
Ist Teut, der Jüngling, königlichen Blicks,
Das blonde Haupt in Sinnen tief versunken,
Und wie, aus kurzem Traum erwacht, nach oben
Sein Aug' sich wendet und ein Licht, ein klares,
Herniedertauet, sieh, da wollt' ihn deuchten,
Als ob hoch über ihm die goldnen Globen
Des Himmels sich vereinten ihre Leuchten
Im Schimmer eines Augensternenpaares:
Als ob ein wunderbares
Mildernstes Antlitz sich herunterneigte
Als ob vor seinen stolzen Sonnenflügen
Urmutter Asia mit hehren Zügen
Sich Aug' in Aug' dem mut'gen Sohne zeigte -

Und Urmutter Asia offenbart Teut seines Volkes Zukunft; sie spricht nicht bloß Lobeshymnen; sie spricht ernst von des Volkes Schatten- und Lichtseiten. Aber sie spricht auch von dem Wesenszug des Volkes, der das Erkenntnisstreben in voller Einheit mit dem Aufolick zum Göttlichen zeigt:

Fortleben wird in dir die traumesfrohe
Gottrunkenheit, die sel'ge Herzenswärme
Des alten asiat'schen Heimatlandes.
Geruhigen Bestandes
Wird dieser heil'ge Strahl, ein Tempelfeuer
Der Menschheit, frei von Rauch, mit reiner Flamme
Fortglühn in deiner Brust und Seelenamme
Dir bleiben und Pilote deinem Steuer!
Du strebst nur, weil du liebst: dein kühnstes Denken
Wird Andacht sein, die sich in Gott will senken.

Durch die Anführung dieser Worte Robert Hamerlings soll nicht angedeutet werden, daß der Weltanschauungs-Idealismus, der in dieser Schrift charakterisiert ist, oder die Ansicht, welche den Gesichtspunkt des schauenden Bewußtseins geltend macht, irgendwie an die Stelle der religiösen Weltanschauung treten oder diese gar ersetzen könnten. Beide würden sich selbst ganz mißverstehen, wenn sie religion- oder sektenbildend sein, oder störend in das religiöse Bekenntnis eines Menschen eingreifen wollten.

Anmerkungen:

(1) Wenn jemand der oben gegebenen Darstellung mit dem Einwand begegnen wollte, sie berüdtsiehtigte die Ergebnisse der Sinnes-Physiologie nicht, so würde er damit nur zeigen, daß er die Tragweite dieser Darstellung nicht riehtig wertet. Ein solcher könnte nämlieh sagen: aus der finsteren und stummen Welt erheben sieh Bildungen, die sieh immer weiter vermannigfaltigen und zuletzt zu Organen werden, dureh deren Funktion z. B. die «finstern Ätherwellen» in Licht umgesetzt werden. Doch damit ist

nicht etwas gesagt, das durch die hier gegebene Darstellung nicht betroffen würde. In dem Bilde der «finstern Welt» ist das Auge verzeichnet; aber durch kein Auge kann als wahrnehmbar gedacht werden, was durch seine eigene Wesenheit als unwahrnehmbar gedacht werden muß. - Man könnte vielleicht auch meinen, diese Darstellung berücksichtige nicht, daß das neueste naturwissenschaftliche Weltbild nicht mehr auf dem Boden stehe, auf dem noch z. B. Du BoisReymond gestanden hat. Man erwarte nicht mehr so viel wie dieser und seine wissenschaftlichen Gesinnungsgenossen von einer «Mechanik der Atome», von einer Zurückführung «aller Naturerscheinungen auf Bewegungen kleinster Materieteile» usw. In den Anschauungen von E. Mach, dem Physiker Max Planck und anderen seien diese älteren Theorien überwunden. Doch das in dieser Schrift Gesagte gilt auch von diesen neuesten Anschauungen. Daß z. B. Mach das Feld der Naturforschung auf die Sinnesempfindung aufbauen will, zwingt ihn gerade, in sein Weltbild nur dasjenige von der Natur aufzunehmen, was seinem Wesen nach niemals als wahrnehmbar gedacht werden kann. Er geht von der Sinnesempfindung zwar aus, kann aber nicht wieder mit seinen Ausführungen in einer wirklichkeitgemäßen Art zu ihr zurückkommen. Wenn Mach von Empfindung spricht, deutet er auf dasjenige, was empfunden wird; aber er muß, indem er den Gegenstand der Empfindung denkt, ihn vom «Ich» absondern. Er bemerkt nun nicht, daß er eben dadurch etwas denkt, was nicht mehr empfunden werden kann. Er zeigt dies dadurch, daß in seiner Empfindungswelt der Ich-Begriff völlig zerflattert. Das «Ich» wird bei Mach zum mythischen Begriff. Er verliert das «Ich». Weil er, trotzdem er sich dessen nicht bewußt ist, doch unbewußt gezwungen ist, seine Empfindungswelt unempfindbar zu denken, wirft sie ihm das Empfindende - das Ich - aus sich heraus. Dadurch wird gerade Machs Ansicht zu einem Beweis für das hier Angeführte. Und Max Plancks, des Physiktheoretikers Ansichten, sind das beste Beispiel für die Richtigkeit der obigen Darstellung. Es darf sogar gesagt werden, daß die neuesten Gedanken über Mechanik und Elektrodynamik sich immer mehr noch der Richtung zubewegen, die hier als notwendig bezeichnet wird: aus der Wahrnehmungswelt heraus ein Bild einer Welt zu zeichnen, die nicht wahrnehmbar ist.

(2) Dasjenige, was man gegenwärtig Relativitätstheorie nennt, muß an Vorstellungen dieser Art orientiert werden; sonst kommt es nicht aus dem Logisch-Theoretischen zu wirklichkeitsgemäßen Ideen, in dem Sinne, wie in dieser Schrift der Begriff des «Wirklichkeitsgemäßen» bei Schilderung von Plancks Ansichten charakterisiert worden ist.
(3) Wem es um eine wirkliche Erkenntnis der geistigen Welt zu tun ist, der hat eine große Befriedigung, wenn ein geistreicher Künstler wie Hermann Bahr in seiner glänzenden Komödie «Der Meister» die Lebenskomödien darstellt, die sich oft so aufdringlich an die Bestrebungen anhängen, welche nach einer Wissenschaft des Geistigen suchen.
(4) Daß, was hier gemeint ist, nicht mit der Seelenverfassung verwechselt werden sollte, die dem altindischen Erkenntnisstreben zugrunde liegt, darauf wird in dem Folgenden noch gedeutet. (Vergleiche auch oben S. 84)

]]> 160 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga289/ Thu, 18 Nov 2021 09:31:00 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=163

ga289 ga289 INHALT Der Baugedanke von Dornach Drei Vorträge, gehalten im Rahmen der ersten anthroposophischen Hochschulkurse zwischen dem 2. und 16. Oktober 1920 in Dornach Erster Vortrag: Der Bau als Umrahmung der Mysterienfestspiele Dornach, 2. Oktober 1920 .... Die großen Wiener Bauprojekte und das Wort des Architekten Ferstet ·Baustile werden nicht erfunden·. Der ·medizinische Nihilismus· der damaligen Zeit als Zeichen der Ohnmacht gegenüber dem praktischen Leben. Der moderne Hang zur Abstraktion und die Quellen eines neuen Geisteslebens, das in Denken, Fühlen und Wollen den ganzen Menschen erfasst. Der Drang nach anderen als gedanklichen Ausdrucksmitteln für das Geistige führte zu den Mysteriendramen. Die Notwendigkeit für die Herstellung einer Umrahmung der Festspiele aus den Quellen der Anthroposophie: Nuss und Nussschale. Bescheidenheit im Bewusstsein der Mängel eines solchen Anfangs. Die Wände des Baues sollen nicht von der Welt abschließen, sondern sich selbst aufheben. Das Fortschreiten vom Denken zum künstlerischen Fühlen und zur sozialen Tat. Zweiter Vortrag: Die den Baugedanken tragenden künstlerischen Impulse Dornach, 9. Oktober 1920 . . . .

Der Bau im Kampf gegen die Tendenz zu Allegorie und Symbol. Dürers Melancholie», gemalte Rosenkreuze und die Interpretation der Mysteriendramen. Aneignung eines Gefühls für die künstlerischen Mittel am Beispiel einer Zeichnung der Kabirenkriige. Plastische Kräfte, die von innen, und solche, die von außen wirken. Schwerkräfte und Auftriebskräfte. Malerische Kräfte: Schaffen aus der Farbe heraus. Erlebnisse beim Betrachten des Menschheitsrepräsentanten. Die Malerei der kleinen Kuppel: Das Faustmotiv und die blaue Farbe an einer bestimmten Stelle. Die schöpferische Welt der Farbe und die Überwindung der Linie. Das Zügeln des Inneren vor der Gedankenbildung und die Anregung zu einer neuen Kunst. Dritter Vortrag: Der Doppelkuppelraum und seine Innenarchitektur Dornach, 16. Oktober 1920 . . .. Ideenform und Kunstform als zwei Äste aus einer gemeinsamen geistigen Wurzel. Die Grundform des Baus als Bild für die sich im Aufnehmen und Schaffen entwickelnde Seele. Griechischer Tempel, gotische Kathedrale. Unterschiede des Arbeitens in Stein und in Holz. Konsequenzen der Anwendung des Metamorphoseprinzips. Unterschied zum griechischen Tempel: Aufnehmen und Hinaustragen des Wortes in die Weh. Glasfenster: kein lnrerprerieren, sondern künstlerisches Empfinden. Das Prinzip des Organischen am Beispiel des Ohrläppchens. Seeli12 20 29 sches Auftauen der «gcfrorencn Musik·. Die Heizkörper und die Kräfte der Erde. Das Wort Kosmos als Ausdruck einer universalen Schönheitsempfindung. Arbeit in Stein und in Holz. Zusammenklang von Weisheit und Liebe. Vollendung des Baugedankens im Entwickeln des Keims: Der Mensch als Material, in dem der Wdtengeist arbeitet. FÜnf Einzelvorträge aus dem Jahre i92i Der Baugedanke von Dornach Den Haag, 28. Februar 1921 .. .. 42 Die Geschichte der anthroposophischen Bewegung und das allmähliche Bedürfnis nach einem eigenen Gebäude, dessen Stil aus den Quellen der Anthroposophie hervorgeht. Das Ideelle und das Künstlerische als zwei Gestaltungsweisen des spirituellen Lebens. Die Grundform des Baues. Überführung der Tradition in einen organischen Baustil. Beispiele für Metamorphose am Bau. Der Weg von außen bis in den Zuschauerraum und die Säuknmetamorphose. Grundrisse und lnnenmodell. Das Haus Duldeck. Das Trcppenmotiv. Der Bau als Handarbeit der anthroposophischen Freunde und als Muster für liebevolle Zusammenarbeit. Die Reihe der Säuknmotive. Entwicklung der Formen vom Einfachen zum Komplizierten und wieder zurück zum Einfacheren. Komplementarität der Kapitellformen. Die Sockclmotivc. Das Konzept der Kuppdmalerei. Die Motive der kleinen Kuppel. Ahriman und Luzifer. Der russische Mensch. Der Menschheitsrepräsentant. Das Heizhaus und das Glasatelier. Das Konzept der Glasfenster; Wände, die sich selbst aufheben. Die anthroposophischen Hochschulkurse und der Weltschulverein. Das Berechtigte wurde gewagt und wird sich gegen alle Widerstände durcharbeiten. Der Baugedanke des Goetheanum Öffentlicher Vortrag in Bern, 29. Juni 1921 Die Anfänge des Baugedankens um 1909. Das Vertrauen der modernen Welt zum Intellektualismus und die Notwendigkeit anderer Darstellungsformen bei der Erkenntnis der menschlichen Entwicklung. Das Bedürfnis, eine der Anthroposophie gemäße bauliche Umhüllung zu finden, konnte nicht mit herkömmlichen Stilarten befriedigt werden. Ihre künstlerischen Formen sind keine Symbole oder Allegorien, sondern stammen aus ursprünglichen geistigen Quellen; daher sind alle Erklärungen dieser Formen immer nur Surrogate. Symbolismuskritik an Hamerlings ·Ahasver· und seine Antwort darauf. Die Überführung der architektonischen Dynamik in das Organische. Prinzipien der organischen Architektur: Topologische Modifikation; Nuss und Schale. Zusammenklang der Architektur mit dem, was im Bau geschieht. Der Betonunterbau entspricht dem Herausheben des Baus aus dem Dornacher Hügel. Der Sinn der Doppclrorunde. Die Schiefereindeckung in der Landschaft. Präsentation der Lichtbilder: Außenbau - Treppenaufgang. Der Schein der Bewusstheit. Grundriss und Symmetrie. Kapitell- und Sockelmetamorphose. Metamorphose des Westmotivs. Die kleine Kuppelrotundc. Eine Antwort auf das ·Erkenne dich se1bsr·. 58 FÜhrung durch das Goetheanum während des Sommerkurses / Summer Art Course in Dornach, 25. August 1921 .. . . Der Dornacher Bau ist kein symbolisierender Bau, sondern soll wie jedes Kunstwerk durch sich selbst sprechen. Das Misstrauen gegenüber neuen Stilformcn. Fersrels Dikrum ·Bausüle werden nicht erfunden·. Die Überführung des geometrisch-symmetrisch Statischen in das Organische. Beispiel Ohrläppchen. Zum-Ausdruck-Bringen des Stützcns am Bogen. Keine Nachahmung von organischen Formen, sondern Zusammenleben mit den organischen Kräften der Natur. Das Treppenmotiv und das innere Erleben des die Treppe Hinaufsteigenden. Form und Metamorphose der Heizkörpervorsätze. Holzmaterial und Betonmaterial: Herausschaben und konvexes Arbeiten. Der Zuschauerraum: Nur eine Symmetrieachse, künstlerische Durchsichtigkeit der Wände, Weiten statt Abschließen. Zur Technik der Glasfenster. Erläuterung des roten Fensters: Geistige Realitäten hinter dem Menschenantlitz. Die Metamorphose von Säulen, Sockeln und Architrav. Komplizierung und Vereinfachung. Das Rednerpult. Motive des rosa und des blauen Fensters im Süden. Zur Kuppelmalerei: Formen als Werk

der Farbe. Faustmotiv, Westmoüv der großen Kuppel. Die Schicfcreindeckung und die Akustik des Baues. ÜBER DAS GOETHEANUM Abschlussvortrag des Sommerkurses / Summer Art Course in Dornach, 27. August 1921 . .. . Die Entstehung des Bauprojekts. Anthroposophie als Kulturerneuerung schließt die Übernahme konventioneller Bauformen aus. Keine Umsetzung anthroposophischer Ideen, sondern aus den geistigen Quellen heraus geschöpfte Kunst. Die Norwendigkeir eines eigenen Stils. Ursprung und Wesen des griechischen Tempels und des gotischen Doms. Das Konzept des Doppel Kuppelbaus: der höhere Mensch in Verbindung mit dem Makrokosmos. Der Bau von außen gesehen. Das Heizhaus. Nuss und Nussschale. Grundrisse und Modelle. Der Innenraum: Metamorphose der Kapitelle und Sockel. Die Kuppelmalerei. Motive der plastischen Gruppe: Arbeiten mit Asymmetrien. Heizhaus und Glashaus. Appell an tatkräftige Hilfe zur Unterstützung des Projekts. 84 94 Der Baugedanke von Dornach Öffentlicher Vortrag während des Kongresses «Kultur-Ausblicke der Anthroposophischen Bewegung» Stuttgart, 7. September 1921 ... . 103 Zur Vorgeschichte des Bauprojekts: Die Notwendigkeit einer adäquaten Umhüllung für anthroposophisch impulsiene Kunst. Kunst und Wissenschaft als zwei Ströme aus einer geistigen Quelle. Nuss und Nussschale. Widerstände in München und der Umzug nach Basel. Überführung des statischen Baustils in das Organische. Gestalterische Probleme am neuen Ort. Die Grundempfindung des Doppelkuppdbaus: Geben und Empfangen, intimes Erforschen und offene Mitteilung an die Welt. Der Westbau: keine Nachahmung organischer Formen. Zur Eindeckung mit Vossischem Schiefer. Grundriss und Längsschnitt. Naturalistischer Spott über den Treppenaufgang. Künstlerische Durchsichtigkeit der Wände. Der Innenraum. Die Metamorphose der Säulen: Vom Einfachen über das Komplizierte wieder zum Einfachen. Die Säulenund Sockclmorive des Zuschauer- und des Bühnenraumes. Die Kuppelmakrei. Zur plastischcn Gruppe des Menschheitsrepräsentanten. Pfarrer Frohnmeyers Darstellung der Gruppe und seine Erklärung. Heiz- und Glashaus. Beispick der Glasfenster. Stilformen des ORGaNISCH-LEbENDIGEn Zwei Vorträge, gehalten während des Weihnachtskurses am Goetheanum für Lehrer Erster Vortrag: Gestaltung der schaffenden Kräfte der Natur Dornach, 28. Dezember 1921 126 Charakteristik der anthroposophischen Geistigkeit und die daraus folgenden Konsequenzen für die Sprache und die Architekrur. Die Grundform des Doppdkuppelbaus. Das Prinzip des Gugelhupfs. Organische Formen ohne Nachahmung von Naturformen. Goethes Metamorphosenlehre. Der ·rachitische Elefantenfuss·. Gestalten in Stein, in Holz, in Beton. Die künstlerisch durchsichtige Wand. Deckenmalerei und Fenster. Die Einzelheircn des Baus haben nur mit der Weluotalitär einen Sinn. Theosophische Allüren im Suchen nach Symbolen und Allegorien. Kapitellmetamorphose: Komplikation und Vereinfachung; Entsprechung von konkaven und konvexen Formen. Das Rednerpult und der Übergang vom Geometrischen in das Musikalische. Impulse des lebendigen Goethe: sein Erleben des geistig Wesenhaften. Zweiter Vortrag: Die Kunst, eine Offenbarung geheimer Naturgesetze Dornach, 30. Dezember 1921 137 Über die Siebenzahl der Säulen. Plastisches Arbeirekn am Beispiel der menschlichen Gestalt. Von der Wissenschaft zur Kunst. Die Motive der großen Kuppel: Auge und Schöpfung, das dreifaltige ich, Atlantis, Urindien. Die kleine Kuppel: Das Faustmotiv und das neuzeitliche Erkenntnisproblem. Repräsentanten geistiger Erkenntnis in den Kulturepochen. Das Mittelmotiv: Der Mensch als Glcichgewichtswescn. Realität und Symbol: Die Replik Robert Hamerlings. Ursprung des griechischen Tempels im Haus für den vergöttlichten Toten, in der Bezwingung der Erdenschwerkräfte. Der gotische Dom und das Prinzip des sich gegenseitigen Stützens in der Versammlung der Gemeinde. Die Forderung des ·Erkenne dich sdbst· und das Finden des Menschengeheimnisses im liebevollen Zusammcnfi riden mit anderen Menschen. Anhang Nachwort Marie Steiners zur Erstausgabe von ·Der Baugedanke des Goetheanurm (1932) 150 Vorwort Marie Steiners zur ersten Ausgabe von ·Der Baugedanke von Dornach» (1942) 151 Zu dieser Ausgabe 153 Entstehung - Textgrundlagen - Editionsgescbichte - Hinweise zum Text . . . . 153 Namenregister 171 Literatur zu Themen des uorliegenden Bandes aus dem Werk RudolfSteiners . . . . 172 Abbildungen 175

DER BAUGEDANKE VON DORNACH Drei Vorträge, gehalten im Rahmen der ersten anthroposophischen Hochschulkurse zwischen dem 2. und 16. Oktober 1920 in Dornach ERSTER VORTRAG: DER BAU ALS UMRAHMUNG DER MYSTERIENFESTSPIELE Dornach, 2. Oktober 1920 ln [insgesamt] drei Stunden wird es mir vergönnt sein, zu Ihnen zu sprechen über den Baugedanken von Dornach. In diesem ersten Vortrage wird es mir obliegen, das Hervorgehen dieses Baugedankens aus der anthroposophisch orientierten Geistesbewegung zu charakterisieren, um dann heute über acht Tage und in vierzehn Tagen mehr einzugehen auf den Stil und die ganze Formensprache dieses unseres Baues, der Umrahmung und des äußeren Repräsentanten unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung. Indem ich über die Entstehungsgeschichte des Dornacher Baues sprechen möchte, darf ich vielleicht einleitend an etwas Persönliches anknüpfen. Ich verlebte die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Wien. Es war jenes Wien, in welchem das entstand, was dann gesehen werden konnte in der Wiener Votivkirche, in dem Wiener Rathause, in dem Hansen-Bau des österreichischen Parlamentes, in den Museen, im Burgtheater-Gebäude, also in jenen Monumentalbauten, die, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Wien entstehend, gewissermaßen doch reifste Produkte der Baukunst der abgelaufenen Epoche der Menschheitsentwicklung darstellen. Ich möchte sagen, heraustönen hörte ich aus den Anschauungen, aus denen heraus diese Monumentalbauten entstanden waren, den Satz eines der Baumeister, die an diesen Bauten beteiligt waren. Als ich an der Wiener Technischen Hochschule damals studierte, hatte gerade Heinrich Ferstel, der Erbauer der Votivkirche, sein Rektorat angetreten, und in seiner Inaugurationsrede sprach er einen Satz, von dem ich sagen mÖchte, er tönt mir noch heute nach, und er tönte mir nach in meinem ganzen nachher verlaufenden Leben. Ferstel sprach dazumal etwas aus wie die Zusammenfassung verschiedenster Anschauungen, so wie sie damals aufgetreten waren in der Kunst, namentlich in der Kunst der Architektur; er sprach den Satz aus: Baustile werden nicht erfunden, Baustile werden herausgeboren aus den Gesamtanschauungen, aus der gesamten Entwicklung der Zeit und der Emphndungsseelenhaftigkeit ganzer VÖlker und Zeitepochen. Solch ein Satz, er hat nach der einen Seite hin etwas außerordentlich Richtiges, nach der anderen Seite hin etwas außerordentlich Aufstachelndes für das menschliche Gemüt. Und wer sich jemals mit künstlerischer Empfindung vertieft hat in die ganze Anschauungswek, aus welcher heraus erwachsen ist dieser merkwürdige, ins Kleine übersetzte gotische Bau der Wiener Votivkirche, den Ferstel selbst zustande gebracht hat, wer empfunden hat das Wiener Rathaus von Schmidt, wer namentlich das zu einer gewissen Freiheit des Stils sich durch Hansens Genialität herausringende österreichische Parlament empfunden hat in der Zeig in der eben dieser Anblick noch nicht durch die scheußliche Frauengestalt verekelt worden ist, die später auf die Rampe gestellt worden ist, wer die Nachblüte der reifen Baukunst Gottfried Sempers im Wiener Burgtheater künstlerisch erlebt hat, der konnte so recht auch den Hintergrund empfinden, aus dem sich solch eine künstlerische Anschauung heraushob wie die eben gekennzeichnete des Heinrich Ferstel. Man hat in alldem, was da gebaut wurde, reife Früchte vor sich, aber man hat im Grunde genommen doch nur Erneuerungen der Stile vergangener Epochen der Menschheit vor sich. Und ich konnte noch ganz besonders diese, ich möchte sagen, innerlich aufstachelnde Tatsache empfinden, wenn ich zum Beispiel die Vorlesungen hörte des ausgezeichneten Ästhetikers Joseph Bayer, der aus demselben Geiste heraus, aus dem Ferstel, Hansen, Dombaumeister Schmidt, namentlich aber Gottfried Semper schufen, die Formen des Baukünstlerischen, die Formen des Keramischen und so weiter zur Anschauung zu bringen versuchte. Aufstachelnd für das menschliche Gemüt sei solch eine Tatsache, solch eine AnschauungswelL das sage ich aus dem Grunde, weil ja vielleicht doch gegenüber einer solchen Anschauung «Baustile werden nicht erfunden, sondern herausgeboren aus einem Gesamtgeistesleben heraus» im menschlichen Gemüte - wenn man sieht: Großartiges, Gewaltiges hat diese Anschauung getrieben, aber aus einer bloßen Wiedererneuerung, gewissermaßen aus einer Renaissance alter Baustile, alter Kunstempfindungen heraus -, weil dann vor der Seele die Frage steht: Sind wir vielleicht doch eine so unfruchtbare Zeit, dass wir Neues in diesem Sinne aus unserer Gesamtanschauung, aus dem Umfang unserer Weltanschauung nicht herausgebären können? Gleichzeitig mit alldem, was aus diesen Bauwerken heraus die Seelen so reichlich erfüllen konnte, wenn sie sich in diese Anschauungen vertieften, aus denen heraus die Bauwerke entstanden sind, war etwas anderes, allerdings Charakteristisches für die damalige Zeit gerade in Wien konzentriert. Wien hatte ja dazumal in seinen Seelenleib auch eine gewisse Höhe gerade des neueren medizinischen Fortschrittes aufgenommen. Skoda, Oppolzer und andere bedeuteten eine Blüte der Entwicklung der medizinischen Wissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Man konnte damals, gerade wenn man unter denjenigen lebte, die mit solchen Dingen zu tun hatten, oftmals auch einen Ausspruch hören - und auch dieser Ausspruch ging mir nach: Wir leben in einer Zeit, in der sich entwickelt hat der medizinische Nihilismus. Dieser medizinische Nihilismus, der gerade in der Blütezeit der Pathologie entstanden war, gipfelte eigentlich darin, dass von den großen Medizinern vorwiegend gerade diejenigen Krankheitsformen studiert wurden, welche man in ihrem Verlauf bloß durch Pathologie beobachtet, bei denen man dem Heilungsprozess der Natur nur durch allerlei Maßnahmen nachzuhelfen braucht, bei denen man aber wenig ausrichten kann gegenüber dem Menschen durch Einverleibung von Heilmitteln. So entstand gerade aus dieser medizinischen Schule heraus ein Unglaube an die Therapie, ein Skeptizismus gegenüber der Therapie. Und als sich die Pathologie bis zu ihrem hÖchsten Gipfel, den sie damals erreichen konnte, entwickelt hatte, da verzweifelte man eigentlich an der Möglichkeit wirklicher Heilungen und sprach gerade in eingeweihten Kreisen von medizinischem Nihilismus. Das ist dasjenige, was man auch empfinden konnte. Unsere Weltanschauung ging da, wo sie sich als fruchtbar erweisen sollte auf einem gewissen Gebiete des praktischen Lebens, hinein in den Nihilismus, hinein in eine gewisse Ohnmacht gegenüber diesem praktischen Leben. Wer Empfindungs- und Wahrnehmungsfähigkeit hat für diese Dinge, der wird ja in der Folgezeit im allgemeinen Zivilisationsleben Europas voll empfinden können, wie im Grunde genommen jene Impulse, welche sich auf der einen Seite darin aussprachen, dass ein so bedeutender Architekt wie Heinrich Ferstet sagen musste, «Baustile werden nicht erfunden, sondern herausgeboren aus der gesamten Entwicklung der Zeit», und dennoch im Sinne eines alten Baustiles baute, sich auf der anderen Seite darin äußerten, dass auf einem praktischen Gebiete des Lebens die Anschauungen der Menschen zum Nihilismus geführt haben. Was sich in der Folgezeit daraus entwickelte, war doch im Grunde genommen eine Fortsetzung dessen, was so zum Ausdrucke gekommen war. Durch die verschiedensten Umstände scheinbar, aber wohl durch einen notwendigen Zusammenhang ergab sich mir die Notwendigkeit, überall gegenüber dem Auftreten dessen, was in den angedeuteten Entwicklungslinien lag, Impulse eines neuen Geisteslebens aufzustellen, eines Geisteslebens, das wiederum schöpfen wollte aus so ursprünglichen Quellen menschlichen Denkens, menschlichen Fiihlens, menschlichen Wollens, wie sie wiederholentlich in den Epochen der Menschheitsentwicklung vorhanden waren und wie sie sich als fruchtbar erwiesen haben, um aus sich heraus hervorgehen zu lassen Künstlerisches, Religiöses, Erkenntnisgemäßes. Wenn wir in einer noch tieferen Art empfinden wollen, wie es eigentlich um das Menschengemiit stand in der Zeit, wo in der Kunst gerade in den höchsten Ausgestaltungen des Künstlerischen doch nur eine An Renaissance lebte, und wo sogar in praktischen Gebieten die Anschauungen in eine Art Nihilismus geführt haben, wenn man sich in das vertieft, was eigentlich geistig-seelisch in dieser Zeit lebte, so muss man sagen: Die geistigen Angelegenheiten, die unmittelbar den Menschen angehen, das Wissenschaftliche, ja sogar bis zu einem hohen Grade das religiöse Leben, sie hatten einen abstrakten, einen intellektualistischen Charakter angenommen. Der Mensch war dahin gelangt, weniger dasjenige zu pflegen, was aus seiner ganzen menschlichen Wesenheit an Kräften, an Impulsen herauskommen kann, er war in dieser neuesten Zeit dahin gelangt, eine bloße Kopfkultur, eine bloße intellektualistische Kultur zu begründen, in Abstraktionen zu leben. Das ist ja etwas, was als Parallelerscheinung in dem materialistischen Zeitalter auftritt: Auf der einen Seite glaubt man ganz untertauchen zu können in das Wirken der materiellen Prozesse; aber auf der anderen Seite entwickelt man gerade aus diesem Bestreben nach Untertauchen in die bloß materiellen Prozesse einen Hang zur Abstraktion, einen Hang zum bloßen Intellektualismus, einen Hang, durch welchen aus den intimsten Angelegenheiten des menschlichen Seelenlebens der Trieb schwindet, etwas zu gestalten, was auch unmittelbar hineingreifen kann in die volle Wirklichkeit des Daseins. Man zieht sich zurück in eine abstrakte Ecke des Seelenlebens, lässt da vor sich gehen seine religiösen Empfindungen. Man zieht sich zurück in die abgeschlossenen Räume des Laboratoriums, der Sternwarten, man gibt sich hin den Spezialuntersuchungen auf diesen Gebieten, entfernt sich aber damit von einem wirklichen lebendigen Auffassen der Welttotalität. Man zieht sich als Mensch heraus von einem wirklichen Zusammenarbeiten mit dem praktischen Leben, man gelangt dadurch zu einer abgeschlossenen Intellektualität. Und schließlich trägt alles dasjenige, was wir auf philosophischem oder Weltanschauungsgebiete in dieser Zeit entstanden sehen, einen ausgesprochen abstrakten, einen ausgesprochen intellektualistischen Charakter. In diese Strömung musste, wie ich glaubte, die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft hineingestellt werden. Es war nicht weiter wunderbar, dass diese Geisteswissenschaft, als sie zunächst hineingestellt worden ist in ein intellektualistisches Zeitalter, als sie sprechen musste zu Menschen, die im Grunde genommen im weitesten Ausmaße intellektualistisch abstrakt orientiert waren, zunächst als Weltanschauung so wirken musste, als wenn sie selber nur aus der Abstraktion, aus dem bloßen Denken heraus entsprungen wäre. Und es entstand im Wirken für unsere anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft jene Phase, die das erste Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts erfüllte und von der ich sagen möchte: Es musste notgedrungen durch dasjenige, wozu die Menschen Neigung hatten, unsere anthroposophisch orientierte Weltanschauung einen gewissen intellektualistischen Charakter annehmen. Sie hatte zu sprechen zu Menschen, die vor allen Dingen den Glauben hatten, wenn man zum Geistig-Göttlichen hinaufsteigen wolle, müsse man das ganz abgeschlossen von der niedrigen Wirklichkeit tun, man müsse sich sogar mit einer gewissen Weltverachtung umpanzern, mit einer gewissen Lebensunwirklichkeit. Es war das schon eine Stimmung, die bei denjenigen lebte, die sich aus ihren Neigungen heraus in die Strömung der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft hineingefunden hatten. Und auf der anderen Seite entstand das Urteil der Welt über diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft: Ach, das sind ja Träumer, das sind ja Schwärmer, das sind Leute, die nicht irgendwie für das praktische Leben eine Bedeutung haben. Es entstand dieses Urteil - solche Dinge sind ja sehr schwer zu zerstören -, das heute noch bei den meisten, die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft eben beurteilen wollen, fortlebt. Gewiss, die Leute sahen, dass in dem, was damals als diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft auftrat, etwas anderes lebte als in ihren Theorien, in ihren Weltanschauungsideen. Und da sie dasjenige, was sie in ihren blutleeren Abstraktionen aus ihrer materialistischen Orientierung herausgesogen hatten, für die einzige durch den Menschen selbst zu erlangende geistige Wirklichkeit hielten, so kam ihnen das, was aus ganz anderen Untergründen heraus anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft zur Welt sprach, wie etwas Schwärmerisches, wie etwas Phantastisches vor. Aber es lag ein ganz anderes Phänomen vor. Was dazumal aus in Wahrheit gestalteter anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft gesprochen worden ist, das ist nicht aus Phantastik, das ist nicht aus Schwärmerei heraus gesprochen, das ist aus einer Geistesforschung heraus gesprochen, die, wie ich zu einer anderen Zeit sagte, dem strengsten Mathematiker Rechenschaft geben kann über die Art ihres Forschens. Aber wahr ist es: Was hier aus geistigen Wirklichkeiten heraus gesprochen worden ist, das klang anders als die blutleeren Weltanschauungen der neueren Zeit. Es klang nicht deshalb anders, weil es etwa noch abstrakter gewesen wäre, weil es in noch blutleerere Eisesregionen hinaufgestiegen wäre als das, was an Theorien aus der modernen Geistesart sich herausentwickelt hatte, sondern es klang anders, weil es aus geistigen Wirklichkeiten heraus klang, weil es herausklang aus denjenigen Regionen des Menschen, wo man nicht bloß denkt, wo man fühlt und will, aber nicht in dunkler Art fühlt und will, nicht in jener Art, welche die moderne Psychologie für die einzige hälL weil sie diese nur kennt; nicht aus dunklem Gefühl, sondern aus ebenso hellem Gefühl heraus wurde dies geschaffen, so hell wie das reinste Denken selber. Und aus einem Wollen heraus wurde gesprochen, das durchleuchtet ist von einem Lichte, nach dem gestrebt wird, wie gestrebt wird nach der lichten Klarheit der reinen Gedanken, die erfasst werden, wenn wir die Wirklichkeit zu begreifen suchen. So lebte in dieser anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft dasjenige, was aus dem ganzen Menschen heraus wollte, was daher auch den ganzen Menschen ergreifen wollte, den denkenden, den fühlenden und den wollenden Menschen ergreifen wollte. Wenn man in der Lage war, so aus dem Innersten des ganzen Menschen heraus zu sprechen, dann fühlte man oftmals das Ungenügende sogar der modernen Ausdrucksweise. Wer so etwas gefühlt hat, der weiß davon zu sprechen. Man fühlte, wie auch in der äußeren Sprache die moderne Zeit etwas heraufgebracht hatte, was schon die Worte hineinführt in abstrakte Regionen, was, wenn man sich ausspricht in dem, was nun einmal die Sprache geworden ist, schon an sich die Abstraktion herausfordert. Und man erlebt, ich möchte sagen, das innerlich tragisch wirkende Phänomen, dass man in sich etwas trägt, was man in weiten Inhalten und in scharfen Konturen und ausgestaltet mit innerem Leben aussprechen möchte, dass man aber dann zurückgewiesen wird auf das, was die aus einem Abstraktionszeitalter herauskommende moderne Sprache, die theoretisierend ist, allein zu sagen weiß. Und man fühlt dann den Drang nach anderen Ausdrucksmitteln. Man fühlt den Drang, in vollerer Weise sich auszusprechen über dasjenige, was man eigentlich in sich trägt, als es geschehen kann durch die theoretischen Auseinandersetzungen, in denen die moderne Menschheit geschult ist seit drei bis vierJahrhunderten, die theoretischen Auseinandersetzungen, die unsere Begriffe, unsere Worte geformt haben, in denen selbst unsere Lyriker, unsere Dramatiker, unsere Epiker mehr leben, als sie glauben. Man fühlt die Notwendigkeit zu einer volleren, lebendigeren Darstellung. Aus solchen Gefühlen heraus ist mir das Bedürfnis erwachsen, dasjenige, was in mehr intellektualistische Formen gekleidet, in der ersten Phase unserer anthroposophischen Bewegung gesagt worden isK dann durch meine Mysterienfestspiele zu sagen. Ich versuchte, bühnenmäßig, szenenmäßig, in Bildern, welche das ganze Menschenleben, das physische, seelische und geistige Leben umfassen sollten, darzustellen, was erschaut werden kann in dem Weltengange, was in dem Weltengange drinnensteckt als eine teilweise Lösung unserer großen Weltenrätselfragen, was aber nimmermehr gebracht werden kann in jene abstrakten Formeln, in die sich die Naturgesetze bringen lassen. Dadurch entstand dasjenige, was ich dann in meinen Mysteriendramen darzustellen versuchte. Zum Bilde musste ich greifen, um darzustellen, was aus dem ganzen Menschen kommt. Denn nur aus dem Kopfmenschen kommt das, was die moderne Sprache unserer Wissenschaft, unserer populären Literatur geschaffen hat, und das, was an Verständnis, wenn sie einem zuhören, die heutigen Menschen aufbringen können. Man muss schon tiefere Seiten ihres Gemütes betasten, wenn man zu ihnen dasjenige sprechen will, was eigentlich anthroposophische Geisteswissenschaft zu sagen hat. So entstand das Bedürfnis nach diesen

Mysteriendramen. Diese Mysteriendramen wurden zuerst aufgeführt in München, in der Umgebung, in der Umrahmung der gewöhnlichen Theater. Geradeso, wie es einem förmlich das Innere der Seele zersprengte, wenn man in den Formeln der neueren Philosophie oder Weltanschauung auszusprechen hatte die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, so zersprengte es einem die ästhetische Empfindung, wenn man in einem gewöhnlichen Theater, in einem gewöhnlichen Bühnenraum das darzustellen hatte, was nun in bildhafter Weise wiedergeben sollte den Geistinhalt der anthroposophischen Weltanschauung und Wdtempfindung, des anthroposophischen Weltenwollens. Und als wir in München an der bühnenmäßigen Darstellung dieser Mysterienspiele in gewöhnlichen Theatern arbeiteten, da entstand der Gedanke, einen eigenen Raum zu schafferb einen eigenen Bau aufzuführen, in welchem nicht mehr jene Beengung da sein würde, die man in der eben charakterisierten Weise für anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft empfinden musste, sondern in welchem eine Umrahmung da ist, die selber der Ausdruck ist für das, was in anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft lebt. Deshalb ist dieser Bau nicht im Sinne eines altes Baustiles entstanden, wo man etwa zu irgendeinem Architekten gegangen wäre und sich ein Haus hätte schaffen lassen für das, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft erarbeiten soll, sondern es musste aus dem innersten Wesen der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, weil sie nicht bloß aus Denken und Fühlen, sondern aus dem Willen selber heraus wirkte, es musste aus diesem lebendigen Dasein der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft ein Bau als Umrahmung entstehen, der als Stil, der als Formensprache dasselbe gibt, was geistig-seelisch das gesprochene Wort der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft gibt. Es musste eine Einheit geschaffen werden zwischen dem Bau als Kunstform und demjenigen, was als Lebendiges in dieser Geisteswissenschaft vorhanden ist. Hat man aber ein solches Lebendiges, ein solches nicht bloß theoretisierendes und abstraktes Lebendiges, hat man ein wirklich lebendiges Geistiges, dann schafft es seinen eigenen Rahmen, denn man lebt mit einem solchen Geistigen innerhalb der schaffenden Kräfte der Natur, innerhalb der schaffenden Kräfte des Seelischen, innerhalb der schaffenden Kräfte des Geistigen. Und wie die Schale der Nuss aus denselben schaffenden Kräften heraus geformt ist wie das Innere, das wir dann als Nuss verzehren, wie also die Nussschale nicht anders sein kann, als sie eben ist, weil sie den Gesetzen folgt, aus denen der Nusskern entsteht, so ist dieser Bau hier in allen seinen Einzelformen so, dass er nicht anders sein kann, weil er nichts anderes ist als eine Schale, die nach denselben Gesetzen entstanden, gebildet, geschaffen ist wie die Geisteswissenschaft selber. Mir kommt es fast so vor - wenn ich mich jetzt einmal hyperbolisch ausdrücke -, dass mich doch am Ende meines Lebens der Gedanke des Heinrich Ferstet «Baustile können nicht erfunden werdenb nicht hätte schlafen lassen, wenn nicht mit der Wahrheit, die er enthält, deutlich gerechnet worden wäre. Ja, Baustile können nicht erfunden werden, sie müssen hervorgehen aus einem geistigen Gesamtleben. Aber wenn ein solches geistiges Gesamtkben vorhanden ist, dann darf es sich getrauen, wenn auch in bescheidener Weise, wenn auch noch mit schwachen Kräften, auch einen Kunststil aus derselben Geistigkeit heraus zu gewinnen, aus welcher diese Geistigkeit selbst geschaffen ist. Ich glaube, dass ich besser weiß als irgendein anderer, welches die Fehler dieses Gebäudes hier sind, und ich kann Ihnen die Versicherung geben, unbescheiden denke ich nicht über das, was entstanden ist. Ich weiß alles, was ich anders machen würde, wenn es mir nochmals gegönnt wäre, solch einen Bau aufzuführen. Ich weiß, wie sehr dieser Bau ein Anfang ist, wie sehr das, was durch ihn im Sinne seines Stiles gewollt ist, vielleicht ganz anders noch werden muss. Jedenfalls soll nicht unbescheiden gedacht werden über diesen Bau. Aber mit Bezug auf dasjenige, was mit ihm gewollt ist, da darf schon darauf hingewiesen werden, wie er den Beweis liefern will, dass Baustile zwar nicht erfunden werden, dass sie aber geboren werden können, wenn an die Stelle des Nihilismus der Weltanschauung ein geistiger Positivismus gesetzt wird, wenn an die Stelle des dekadenten Verladens alter Anschauungen neue Quellen des Weltanschauens gesucht werden. Mit einer gewissen inneren Notwendigkeit ist daher dieser Bau entstanden. So wie das Gefühl dazu geführt hat, unsere Weltanschauung in den Mysterienspielen darzustellen, wie da, zu dem Denken hinzu, dem Fühlen Rechnung getragen werden sollte, so sollte das Wollen, das in der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft steckt, zunächst künstlerisch formend in diesem Bau sich ausdrücken. Dass in dieser Geisteswissenschaft Leben steckt, das sollte allerdings in ebenso bescheidener Weise nur als ein Anfang - das muss ich immer betonen - auch dadurch gezeigt werden, dass wir nun nicht etwa erst recht diesen Bau dazu benützen wollen, um uns darin abzuschließen und gewissermaßen nach einer höheren Weltanschauung wie nach einer Befriedigung innerer seelischer Wollust streben würden. Nein, ich werde Ihnen in den nächsten Vorträgen über diesen Bau zu zeigen haben, wie alle Bauformen hier so leben, dass sie im Grunde genommen nicht

Wandungen darstellen, sondern etwas künstlerisch Durchsichtiges. Dadurch unterscheidet sich schon die Wand, die hier gestaltet ist, von den Wänden, die man an sonstigen Architekturwänden gewohnt ist. Die Letzteren sind abschließend, man weiß sich in einem Räume drinnen, der in einer gewissen Weise begrenzt ist. Hier aber ist alles so geformt, dass, indem man auf die Umrahmung hinschaut, man das Gefühl bekommen kann, wenn man die Sache in der rechten Weise empfindet, wie alles sich selbst aufhebt. Wie Glas sich selbst physisch aufhebt und durchsichtig wird, so sind hier die künstlerischen Formen der Wände so gemeint, dass sie sich aufheben, um durchsichtig zu werden; so ist selbst die Malerei, so ist die Plastik gemeint, dass sie sich aufheben, um durchsichtig zu werden, um nicht die Seele abzuschließen im Raum, um die Seele hinauszuführen in Wekenweiten. Und aus dieser Tendenz heraus ist auch der - ebenfalls noch bescheidene - Impuls entstanden, den ich als den sozialen Impuls bezeichne und der in meinem Buch Die Kernpunkte der sozialen Frage vor die Welt hingestellt werden sollte nicht als eine Theorie, sondern als eine Aufforderung zum Tun. Geisteswissenschaft konnte nicht stehen bleiben bei der Intellektualität. Sie musste in ihrer ersten Phase die menschlichen Gewohnheiten berücksichtigen, musste zu denjenigen Menschen sprechen, die noch durchaus in der abstrakten Intellektualität erzogen waren. Aber sie musste fortschreiten von dem Denken zum Fühlen, um dasjenige, was ausgesprochen werden sollte, nicht bloß durch das abstrakte Wort, sondern durch das dramatische Spiel, die dramatische Handlung, das dramatische Bild, vor die Welt hinzustellen. Aber diese Geisteswissenschaft konnte auch nicht stehen bleiben bei dem bloßen Fühlen. Sie musste fortschreiten zu dem Wollen. Sie musste die Materie überwinden und gestalten, sie musste Form und Leben geben der Materie. Daher musste gesucht werden für die Mysterienspiele und für alles das, was sich durch sie aussprechen will, auch für die lebendige anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft selbst, ein neuer Rahmen, eine neue Formensprache, ja geradezu ein neuer Baustil. Um zu bekräftigen, was als der tiefste Impuls in dieser anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft lebt, ging auch ganz selbstverständlicherweise, in der Zeit, als die Not den Menschen lehne, an die Stelle des Niederganges die Tendenz des Aufganges zu setzen, der soziale Impuls hervor. Wir wollten durch diesen Bau, selbst durch seinen Stil jene Seelenverfassung gewinnen, durch die der Mensch hinausgeht zum Miterleben alles sozialen Daseins, hinausgeht, um in lebendigen Seeleninhalten mitwirken zu können an dem notwendigen sozialen Neubau unserer Zeit. So, glaube ich, kann dieser Bau angesehen werden als darinnen stehend in dem, was sich offenbart als die tiefsten Bedürfnisse unserer Zeit, die den Menschen wiederum herausge leiten wollen aus der bloßen Abstraktheit und dem mit ihr verbundenen Materialismus, aus dem bloßen Denken hineingeleiten wollen in das lebendige Fühlen, hineingeleiten wollen in das tatkräftige Wollen. Und wir glauben, dass damit auch das gegeben isL was gewissermaßen Substanz sein muss für das, was ja heute von uns so kräftig gefordert wird, für das, wovon wir wissen: Wenn wir Menschen es nicht zu vollbringen vermögen, so wird der Zug in die Barbarei hinein weitergehen. Es muss sich aus einer Weltanschauung, die den ganzen Menschen, den denkenden, fühlenden und wollenden Menschen «greift, auch jene Seelenverfassung gewinnen lassen, die den Menschen befähiμ mitzuarbeiten an dem, was eine Lebensnotwendigkeit der Gegenwart und der nächsten Zukunft ist: an der sozialen Tat.

ZWEITER VORTRAG: DIE DEN BAUGEDANKEN TRAGENDEN KÜNSTLERISCHEN IMPULSE

Dornach, 9. Oktober 1920

In diesem heutigen Vortrage wird es meine Aufgabe sein, einiges beizutragen zum Verständnis dessen, was in den künstlerischen Impulsen liegt, die den Baugedanken von Dornach tragen, um dann in dem nächsten dieser Vorträge diesen Baugedanken genauer auszuführen. Es wird schon nötig sein, dass ich gewissermaßen auch über diese künstlerischen Impulse einiges spreche aus dem Grunde, weil ja gerade über diese Impulse starke Missverständnisse sich verbreitet haben. Es handelt sich ja darum - und das geht wohl schon hervor aus dem, was ich vor acht Tagen hier gesagt habe über das Herausentwickeln des Dornacher Baues aus unserer ganzen anthroposophischen Bewegung-, dass durch diesen Dornacher Bau in keiner Weise etwas geschaffen werden sollte, was ein Hineintragen abstrakter Geistigkeit in das eigentlich Künstlerische genannt werden müsste. Es sollte der Dornacher Bau durchaus aus künstlerischen Kräften selbst geschaffen werden. Und es sollte durch diesen Bau - wenigstens für eine Entwicklungsrichtung nach diesem Ziele hin - der Anfang gemacht werden, um das, was in der Geisteswissenschaft als Geistiges wirkt, auch ausfließen, ausströmen zu lassen in künstlerische Formen, in künstlerische Gestaltungen und so weiter. Das ist ja etwas, was geradezu erkämpft werden musste gegen gewisse Bestrebungen, die im entgegengesetzten Sinne sehr leicht gerade in einer solchen Bewegung laufen, wie es die anthroposophische ist. In eine solche Bewegung kommen sehr leicht herein allerlei mystifizierende Elemente. die durch ein falsches Mystifizieren nach dem Abstrakten hin drängen, und die eigentlich - weil ja das Künstlerische in dem Gestalten und Bilden des Äußeren sich darleben muss -

gerade an diesem Künstlerischen vorbeigehen und nach dem Symbolischen, nach dem Allegorischen hinstreben. Sie möchten gewissermaßen den Geist in seiner abstrakten Gestalt behalten, und in dem, was äußerlich gestaltet und gebildet wird, nur eine symbolische Veranschaulichung des Geistigen haben. Mit so etwas erreicht man eine Ertötung, eine Lähmung alles wirklich Künstlerischen. Nach dieser Richtung hat man ja, durch das Hereindringen falscher Mystik aus der theosophischen in die anthroposophische Bewegung, alles Mögliche erleben müssen. Man hat erlebt, dass zum Beispiel eine Dichtung wie «Hamlet», die doch eine künstlerische Schöpfung ist, allegorisch mystisch ausgedeutet wurde, sodass die eine Gestalt aufgefasst wurde als das Geistselbst, die andere als der astralische Leib und so weiter. Ein Allegorisieren ohne Ende ist vielfach vorhanden unter denen, die sich zu einer solchen Geistesbewegung bekennen möchten, und ich habe zum Beispiel einmal Folgendes erleben müssen: Als ich versuchte, das bekannte Bild «Die Melancholie» von Dürer in der Weise zu besprechen, dass ich alles das, was in diesem Bilde lebt, zurückführte auf das Helldunkel und zeigte, wie es Dürer darauf ankam, in die Geheimnisse des Helldunkels einzudringen, das Finstere mit dem Hellen, die Finsternis mit dem Lichte wirklich in der mannigfaltigsten Weise zu kontrastieren, ertönte aus dem Zuhörerraum eine Stimme, die sagte: Ja, kann man denn dieses Bild nicht noch tiefer auffassen? Die tiefe Auffassung suchte man offenbar darin, dass man aus dem künstlerisch erfassten Helldunkel sich herausschälen wollte eine abstrakt-allegorische Ausdeutung desjenigen, was auf dem Bilde dargestellt ist, was Dürer schon dadurch verboten hat, dass er das Polyeder hineingestellt hat in das Bild, um anzudeuten, wie es ihm darauf ankomme, jene Helldunkel-Mannigfaltigkeit zum Ausdrucke zu bringen, die dann anschaulich wird, wenn man verschieden gerichtete Flächen, verschieden gestellte Flächen eines Polyeders oder die verschiedenen Flächenlagen einer Kugel gegenüberstellt irgendeinem sich ausbreitenden Lichte. Dass es unendlich viel tiefer ist, in dieses Wirken und Weben des Lichtes und der Dunkelheit hineinzuschauen und den eigenen Geist auszubreiten über dieses Weben von Hell und Dunkel, dass das für den, der künstlerisch empfindet, unendlich viel tiefer sein kann als die abstrakt-verstandesmäßige allegorische Ausdeutung solcher Bilder, dafür hatte ein solcher Zwischenrufer kein Verständnis. Und so musste das, was in diesem Bau vorhanden ist als ein anfänglicher, schwacher Versuch, in vieler Beziehung gewissermaßen erkämpft werden gegen jene Bestrebungen, die nach dem Allegorisieren, nach dem Symbolisieren hingehen. Diese kann man ja genügend erleben, wenn man in einzelne besonders feierlich hergerichtete Lokale, in denen anthroposophische Geisteswissenschaft getrieben wird, kommt und sieht, dass man da versucht, mit Farben und mit allerlei Malereien und Zeichnungen allerhand zu beginnen, aber dass dieses Beginnen zuletzt doch zu nichts anderem führt, als dass jedes künstlerische Gefühl beleidigt wird durch das Malen eines scheußlichen Rosenkreuzes, bei dem es nur auf die Allegorie ankommt, in sieben in einer gewissen Weise an ein Kreuz hingemalten Rosen irgendeine Symbolik zu zeigen. Ich muss das erwähnen, damit, wenn anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft auch ihre künstlerische Fruchtbarkeit vor der Welt zeigen soll, man wisse, dass nicht verwechselt werden darf dasjenige, was künstlerisch versucht wird, mit all den Scheußlichkeiten, die aus dem Symbolisieren und Allegorisieren zuweilen gerade auf einem solchen mystischen Boden leicht erwachsen, auf den ich da hingedeutet habe. Es handelt sich durchaus darum, dass gerade dem wahren Geisteswissenschafter durch unmittelbare Anschauung klar wird, worin das Wesen des Ideellen besteht, sodass er den Übergang finden kann von dem Ideellen zu dem, was sich in Prosaworten nun einmal aussprechen muss, trotzdem diese Prosaworte nur ein ungenügendes Offenbarungsmiuel für die reiche Offenbarung der geistigen Welt selber sind, und dass sich ihm gegenüber dieser notwendigen Prosadarstellung - die aber auch gewisse Formen annehmen muss, wenn sie der geistigen Welt gerecht werden will - scharf abhebt die eigentliche künstlerische Darstellung, auch die der übersinnlichen Anschauung, die nichts von Symbolisieren oder Allegorisieren in sich hat. Deshalb musste ich in dem Vortrage, den ich über Deklamation und Rezitation vor Ihnen zu halten hatte, darauf hinweisen, dass es ein Unfug ist, wenn man zum Beispiel in meine Mysteriendramen alles Mögliche, was eigentlich anthroposophische Theorie ist, nun in diese Mysteriendramen hineinphantasiert und hineinalkgorisiert. Bei den Dramen handelt es sich durchaus darum, sie künstlerisch zu verstehen; und ich selber, wenn ich diese persönliche Bemerkung machen darf, erleide die unsäglichsten Schmerzen, wenn mir jemand abstrakte Begriffe entgegenbringt, die diese Mysteriendramen «erkliiren» sollen. Diese Mysteriendramen sind angeschaut, sind bis auf das einzelne Wort, bis auf den Tonfall so erlebt, wie sie dastehen, und derjenige, der da Allegorisierung hineinbringt, der versteht sie eben nicht, der kann auch nicht dasjenige Maß von Übersinnlichkeit, das in ihnen liegt, wirklich herausholen - denn er prägt nur die verstandesmäßigen Begriffe in das hinein, was eigentlich im künstlerischen Sinne erlebt werden sollte. Und so ist es mit allem

Übrigen, was an Künstlerischem hervorgehen soll aus jenen Impulsen, aus denen die Geisteswissenschaft selber hervorgeht. Ich möchte es einmal deutlich sagen, obzwar das etwas pedantisch klingen wird: Aus der Geisteswissenschaft selber, so wie sie in Worten mitgeteilt wird, kann natürlich keine Kunst hervorgehen; da kann nur Allegorisieren und Symbolisieren hervorgehen. Aber aus denjenigen geistigen Impulsen, die hinter der Geisteswissenschaft stehen, die diese Geisteswissenschaft selber wie einen Ast aus sich hervortreiben, aus denen geht dann hervor, als ein anderer Ast aus demselben Ursprung, auch ein künstlerisches Schaffen. Daher werden diejenigen, welche die Geisteswissenschaft abstrakt auffassen und sie dann in Kunst übersetzen wollen, niemals etwas anderes schaffen können als stroherne Allegorien oder leblose Symbole. Man hat vielfach gesagt, in diesem Bau seien Symbole zu finden, Allegorien zu finden. Kein einziges Symbol, keine einzige Allegorie wird man, wenn man den Bau richtig anschaut, in ihm entdecken können, sondern alles soll so sein - gewiss ist manches in anfänglichen Versuchen stehen geblieben -, dass es in die Form, in die Gestaltung, in die Farbe ausgeflossen ist. Und daher, weil so leicht Missverständnisse nach dieser Richtung sich bilden, möchte ich mich über einiges Künstlerische heute mit Ihnen verständigen, um, wie gesagt, zum eigentlichen Baugedanken dann das nächste Mal zu kommen und diesen ganz konkret zu charakterisieren. Ich möchte davon ausgehen, dass, als wir einmal drüben in der Schreinerei aufzuführen hatten jene Szene aus dem zweiten Teil des Goethe'schen «Faus>, in welchem die Kabiren vorkommen, ich versuchte, die drei Kabiren plastisch nachzuschaffen aus der übersinnlichen Anschauung, die sich ergibt, wenn man eben versucht, in die Mysterien von Samothrake einzudringen. Ich versuchte also plastisch diese Kabiren darzustellen, um sie auf die Bühne bringen zu können, nun waren diese drei Kabiren plastisch da. Dann entstand bei einer unserer Bewegung ganz nahestehenden Persönlichkeit der Wunsch, von diesen Kabiren auch einigen anderen Leuten eine Vorstellung zu geben, die sie nicht hier sehen können, oder die ein Andenken haben wollen an die Art und Weise, wie hier die Kabiren plastisch rekonstruiert sind, und da stand man vor der Frage, ob diese Kabiren-Plastiken nun fotografiert werden sollen. Für den [aber], der plastisch-künstlerisches Gefühl hat, ist jede Fotografie einer Plastik eine Ertötung des eigentlichen plastischen Kunstwerkes. Und so entschloss ich mich dazu, einfach nun in einer Zeichnung, in Helldunkel, also in anderer Technik, diese Kabiren wiederzugeben. Da waren sie also auf der Fläche von vornherein flächenhaft künstlerisch gedacht, da konnte man sie fotografieren, das konnte man durch Fotografie verbreiten. Sie sehen also: Steht man wirklich auf dem Boden jener Lebekräfte, die in der Geisteswissenschaft pulsieren, dann eignet man sich vor allen Dingen ein wirklich künstlerisches Gefühl für die künstlerischen Mittel an, deren man sich bedient, und man eignet sich gefühlsmäßig, nicht verstandesmäßig, dasjenige an, was im Dasein lebt. Ich will als Beispiel Folgendes erwähnen, was uns schon mehr in die Intimitäten des künstlerischen Nachfühlens des Weltenprozesses hineinführt, das wir dann zu gestalten versuchen. Nehmen wir an, man wollte so eine Art Menschheitsrepräsentanten plastisch hinstellen, wie ich es in meiner plastischen Gruppe versuchte, wo eine Christus-ähnliche Figur vorhanden ist (Abb. 94-98). Da würde man, wenn man diesen Menschheitsrepräsentanten plastisch hinstellen will, im plastischen Schaffen einfach dazu geführt werden, ganz anders zu fühlen gegenüber dem, was in der Kopfbildung vorhanden ist, als gegenüber dem, was in der übrigen Gestaltung des Menschen vorhanden ist, die außerhalb des Kopfes lebt. Im plastischen Gestalten erfühlt man dasjenige, was an dem Menschen als ein gewaltiger Unterschied auftritt. Man fühlt da in diesem plastischen Gestalten, wo man es zu tun hat mit dem Formen von Flächen, dass im Haupte eine Gestaltung wirken muss, die gewissermaßen nach innen drängt, die abzieht von dem Äußeren, die aber von innen heraus gestalteu und man fühlt, dass an dem übrigen Menschen einem dasjenige entgegentritt, was gerade im entgegengesetzten Sinne gestaltet. Es kommt gar nicht so sehr darauf an, dass man sagt, das eine geschieht von innen, das andere von außen - das würde schon wieder hinführen zu einer abstrakten, verstandesmäßigen Beschreibung -, sondern es kommt darauf an, dass man die entgegengesetzten Gefühle hat, wenn man aus den Tiefen des Weltprozesses heraus irgendeine Form entwickelt, die sich nur von innen nach außen gestalten lässt, oder wenn man herausnimmt eine Form, die sich nur von außen nach innen gestalten lässt, der man es gewissermaßen ansieht, wie die äußeren Weltenkräfte sich konzentrieren und von außen nach innen gestalten. Wenn man nun in diesem Empfinden und Fühlen weitergeht, dann kommt man dazu, einzusehen, wie man - dadurch, dass man als plastischer Künstler dem Haupte gegenüber andere Empfindungen hat als dem übrigen Organismus gegenüber - etwas erlebt, was weder Schwerkraft, noch vertikal wirkende Auftriebskraft, noch auch ausgebreitete Kraft ist. Die reine ausgebreitete Kraft ist die, die wir im Lichte empfinden. Die reine Schwerkraft ist jene, die wir an unserem eigenen Gewichte empfinden und die wir namentlich erleben im Altern des

Menschen, wenn man auf dieses Altern einen Blick wirklicher Selbstschau werfen kann. Von diesen beiden Kräften, Schwerkraft und Auftriebskraft, verspürt man eine Art Zusammenwirken so, dass, ich möchte sagen, die Auftriebskräfte, diejenigen Kräfte, die das Plastische vom Irdischen losreißen, sich mehr erfühlen lassen im Haupte, und diejenigen Kräfte, welche von der Erdenschwere heraufwirken und gewissermaßen den Leib herauftreiben, die fühlt man mehr bei der Gestaltung, bei der plastischen Herausbildung des übrigen Leibes. Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn man das dann wirklich erfühlt hat, und - namentlich wenn man dieses Gefühl metamorphosiert hat in künstlerisches Schaffen wenn man wirklich nicht in einer abstrakten Vorstellung, sondern in diesem Erfühlen lebt und sich bemüht, in den Stoff dasjenige hineinzubringen, was man da fühlt, dann empfindet man eben einen starken Unterschied ... [Lücke im Stenogramm]. Zum Beispiel ist in der Plastik etwas zu erfühlen wie ein Ausgleich von zwei Kräften, von denen der Plastiker selbst gar nichts zu wissen braucht. Selbst derjenige, der etwas weiß von solchen Kräften wie ausgebreitete Kraft, Schwerkraft und Auftriebskraft, vergisst es vollständig im plastischen Schaffen; da geht es ihn nichts an, da lebt er rein im Erfühlen der Ausdehnung der Kräfte der Fläche, im Erfühlen desjenigen, wie die Fläche sich im Räume ausdehnt, oder in der Gestaltung der Fläche selber. Hat man sich nichts abstrakt Begriffliches angeeignet - das heißt, kann man den Rock des Ideellen vollständig ausziehen, wenn man sich in das künstlerische Schaffen hineinlebt -, dann wird man in gewisser Weise, indem man sich hineinlebt in das künstlerische Schaffen, ein anderer seelischer Mensch; dann eignet man sich auch ein Gefühl an für die Verschiedenheit der künstlerischen Ausdrucksmittel. Und wenn man übergeht vom Wirken an der Plastik zum Wirken in der Malerei, dann kommt man dazu, sich zu sagen: All das, was man gegenüber der Plastik sagen muss von der Art des Zusammenwirkens von in vertikaler und in Ausbreitungsrichtung wirkenden Kräften, von Schwereelement und Lichtelement, all das muss man wieder abgelegt haben, wenn man es in der Malerei mit der Farbe und ihren Nuancierungen zu tun hat. Denn da handelt es sich darum, nicht aus der Linie, nicht aus der Form, sondern aus der Farbe heraus zu schaffen, sodass man da völlig aufhört, wie der Plastiker dem Haupte gegenüber anders zu fühlen als gegenüber dem übrigen Organismus. In der Malerei fühlt man jenen Unterschied verschwinden, der sich dem Plastiker ergeben hat zwischen dem Haupte und dem, was nicht Haupt ist am Menschen. Es gleicht sich das vollständig aus und wird zu etwas ganz anderem, zu einem innerlich Intensiven, das gar nicht dargestellt werden kann durch einen Gegensatz der LinieW sondern nur dargestellt werden kann durch ein Hineindringen in das Intensive der Farbennuancierung, sodass da gar nicht eingegangen werden kann zum Beispiel auf dasjenige, was in der Plastik noch sehr stark hervortritt. Und will man es überwinden, so kann man es nur dann überwinden, wenn man die Plastik doch in einem gewissen Grade bis zur Bewusstheit treibt, wie es in meiner Mittelpunktsgruppe für diesen Bau geschehen ist. Aber geht man in die Malerei hinüber, so handelt es sich darum, dass man gründlich ablehne irgendein Denken in Linien und dass man übergeht zu dem Gefühl, das rein aus der Farbe heraus schafft. Und so sonderbar es dem erscheinen wird, der in einem falsch abstrakten Sinn von einer Vergeistigung der Kunst redet, so muss doch gesagt werden: Für den, der malerisch denkt, handelt es sich vor allen Dingen darum, dass an einer bestimmten Stelle einer bestimmten Fläche irgendeine Farbennuance ist und dass, wenn man von dieser Farbennuance zu einer anderen Stelle der Fläche übergeht, andere Farbennuancen da sind. Um das Schaffen aus der Farbe heraus handelt es sich. Der Künstler wird allerdings in diesem Schaffen unterstützt durch das, was ich das Erlebnis an der Farbe nennen möchte, das Erlebnis an dem Blau, das Erlebnis an dem Gelb, das Erlebnis an dem Rot. Was der Künstler hat, indem er das Gelb, das Rot so erlebt, als ob es ihn attackiere, das Blau so erlebt, als ob er ihm nachlaufen müsste mit seiner Seele, als ob er sich selber hinausweiten müsste, das ist das, was sich in ihm umwandelt zum Schaffen, und was ihm dann eben die Möglichkeit gibt, die Empfindung umzugestalten in das, was Kunstwerk werden soll. Wenn man zum Beispiel vor der Aufgabe steht, irgendeine Fläche auszumalen, so wird es sich ja darum handeln, dass man zu nuancieren hat zwischen sogenannten hellen, warmen Farben und dunklen, kalten Farben. Hat man das Farbenerlebnis, kann man aus diesem Farbenerlebnis heraus schaffen, wie der Musiker aus dem Tonerlebnis heraus schafft, dann handelt es sich darum, dass aus der Farbe selbst heraus die Form entsteht, sodass man nicht zeichnet und dann in die Linienräume, die durch das Zeichnen entstehen, die Farbe hereinschmiert, sondern darum handelt es sich, dass man schon ursprünglich von dem Farbenerlebnis ausgeht und dass sich einem aus dem Farbenerkbnis heraus das Linien erlebnis, die Form erst ergibt. Deshalb sagte ich in dem ersten meiner Mysteriendramen an einer Stelle - das heißt, ich ließ eine Persönlichkeit sagen, der ich das in den Mund legte -, dass die Form «der Farbe Werk» sein müsse. Im Grunde genommen - man muss sich dessen bewusst sein - ist alles

Zeichnen und alles Denken im Zeichnen gegenüber der Malerei eigentlich verlogen. Denn sehe ich zum Beispiel den blauen Himmel, darunter das Meeresgrün der Fläche des Meeres, so habe ich oben das Blau des Himmels, unten das Grün des Meeres, und die Linie des Horizontes entsteht einfach aus dem Sehen, aus dem Farbenerlebnis. Und ich lüge eigentlich, wenn ich eine Horizontlinie hinzeichne, die eigentlich gar nicht da ist (Abb. 114). Das muss nun wirklich einmal in gründlicher Weise angeschaut werden, sonst kommt man nämlich nicht hinein in jene Welt die erlebt werden kann an allen künstlerischen Ausdrucksmitteln, an den Farben und ihren Nuancierungen, ebenso wie an den Begriffen und Ideen, wenn diese Begriffe und Ideen wirklich drinnenstehen im Geistigen und nicht herausabstrahiert sind aus dem gewöhnlichen menschlichen Bewusstsein. Sie sehen, hier kommt es weniger darauf an, etwa Geisteswissenschaft in allerlei Formen zum Ausdrucke zu bringen, sondern hier kommt es darauf an, für das künstlerische Anschauen Impulse zu gewinnen, die im Entwicklungsgang der Menschheit ebenso gefordert werden wie die Geisteswissenschaft selber. Aber sie werden als etwas Besonderes gefordert. Es ist so, dass einerseits die geisteswissenschaftliche Strömung geht und dass daneben die künstlerische Strömung geht, die in einer gewissen Weise nun auch ihrerseits neue Formen annehmen muss. Daher sage ich jedem, der vor jene Gruppe tritt, die hier Mittelpunktsgruppe werden soll: Man kann an der mittleren Figur so etwas empfinden wie die Christus-Gestalt, aber es muss empfunden werden, es darf nicht gedacht werden, dass der Christus-Name dort steht. Er wird äußerlich schon ganz gewiss nicht darauf stehen, aber er braucht nicht einmal gedacht zu werden, sondern es muss nur jenes Empfindungserlebnis ablaufen in uns, welches uns aufmerksam macht, wie wir die Sache so anschauen müssen, dass wir die Verehrung entwickeln, dass wir die Hochschätzung entwickeln, dass wir die Empfindung von den Tiefen des Menschenwesens entwickeln. Also lauter Empfinden, lauter Erleben in Empfindungen soll da sein, dieselben Empfindungen, die wir etwa erleben, wenn wir uns geistgemäß vertiefen in die Christus-Gestalt. Aber all das, was wir geistgemäß erleben, wenn wir uns durch Geisteswissenschaft selbst in die Christus-Gestalt vertiefen, darf nicht herübergetragen werden in dasjenige, was plastisch oder malerisch gestaltet wird. Was plastisch oder malerisch gestaltet wird, das ist aus der Form, aus der Linie, aus der Fläche heraus zu gebären. Und dieses Leben in der Form, in der Linie, in der Fläche, in der Farbe, im Worte selbst, das ist es, was im Weiteren solche Formen ausbildet, solch eine Malerei ergibt, wie sie hier in diesem Bau vor Sie hintreten sollen. Was ich jetzt gesagt habe, hat nicht viel zu tun mit dem Bau als solchem, sondern nur mit der künstlerischen Gesinnung und künstlerischen Empfindung, die dem ganzen Baugedanken von Dornach zugrunde liegt, wobei man immer berücksichtigen muss, dass er im Anfange der Entwicklung jenes Baustiles, jener künstlerischen Formensprache steht, von der man sich erst versprechen kann, dass sie in der Zukunft in besonderer Weise gedeihe. Denn ein zweites Mal würde ich diesen Bau nicht wiederum in derselben Weise aufführen. Nicht deshalb, weil ich die ihm zugrunde liegende künstlerische Gesinnung etwa für verfehlt halte - das ist nicht der Fall -, sondern weil alles das, was lebendig ist, sich eben auch fortgestaltet, weil ein zweites Mal alle jene Fehler vermieden würden und alles, was man in Bezug auf Vervollkommnungsimpulse sagt, beachtet werden könnte. Aber all das sehe ich selber und nehme es viel genauer als gerade jene, die sich oftmals Kritiker des Baues nennen. Ich kenne heute die Fehler sehr gut und weiß, was man vermeiden könnte, wenn man den Bau noch einmal aufführen würde, und was in ihn hineinzubringen wäre, wenn er noch einmal aufgeführt würde. Und notwendig ist es, dass alle Einzelheiten des Baugedankens von Dornach so aufgefasst werden. Um von einer Einzelheit auszugehen, möchte ich die kleine Kuppel (Abb. 57) erwähnen. Später, am Ende dieser Stunde, werden wir den Vorhang aufmachen, und Sie können dann sich die kleine Kuppel etwas anschauen. Ich möchte vor allen Dingen diese kleine Kuppel so aufgefasst wissen, dass ganz und gar nichts Abstraktes in sie hineinphantasiert werde. Denn in dieser kleinen Kuppel, an der ich selbst wesentlich beteiligt bin - damit ist natürlich nicht etwas Besonderes gesagt über das auch wiederum Anfängliche und in vieler Beziehung vielleicht dilettantisch zu Nennende in der Malerei dieser kleinen Kuppel -, ist einmal versucht worden, nun wirklich aus der Farbe, aus dem Farbenerlebnis heraus zu malen. Tatsächlich soll dieses Farbenerlebnis so aufgefasst werden, dass man vor allen Dingen die Farbennuance an einer bestimmten Stelle sieht. Es konnte sich nicht darum handeln, dass zum Beispiel an einer bestimmten Stelle, wo besonders, sagen wir, durch das Blau gewirkt werden sollte, wo das Blau erlebt worden ist nach seiner Lage nahe der Öffnung, weiter weg von der Mitte, kontrastierend mit den Farbenwirkungen in der Mitte, da etwa einen Faust (Abb. 70) auszudenken und ihn dorthin zu malen, weil man eine Verwandtschaft des Faustwesens mit der blauen Farbe empfindet, sondern es konnte sich nur darum handeln, das Farbenerlebnis des Blaus an dieser Stelle zu entwickeln und dann die Form, die

Gestalt, die Wesenheit aus der Farbe heraus entstehen zu lassen. Die musste mit Notwendigkeit so werden, wie sie da ist. Daraus ersehen Sie, dass es dem, der ursprünglich die Veranlassung gegeben hat, hier an dieser Stelle aus dem Farbenerlebnis des Blaus heraus gerade eine Gestalt zu formen, die dann das Empfinden zurückführt ins sechzehnte Jahrhundert, die erinnert an die Faustgestalt, nicht darauf ankommt, die Faustgestalt an diese Stelle hinzusetzen, sondern dass es ihm darauf ankommt, aus der lebendigen Farbe heraus Form und Wesenheit gebären zu lassen. Und wenn zuletzt irgendwelche Interpretationen in die Dinge hineingetragen werden, so muss man sich bewusst sein, dass das von außen hineingetragene Interpretationen sind, dass sie ja helfen können der einen oder der anderen Subjektivität, dies oder jenes zu erleben; aber mir selbst ist es am allerliebsten, wenn Sie dieser kleinen Kuppel gegenüber ganz vergessen, dass da irgendetwas von einem Faustischen, von einem Apollohaften (Abb. 76) oder von irgendeinem Doppelgänger (Abb. 84) und dergleichen ist, und sich zunächst dem reinen Farbenerlebnis, aus dem das Ganze herausgeboren ist, hingeben und es Ihnen zunächst ebenso gleichgültig ist, ob da ein Faust hockt oder irgendein anderer, so wie es demjenigen, der aus der Farbe heraus schaffen wollte, selber gleichgültig war, dass diese Figur herauskam. Sie kam eben heraus, weil in der Farbe die Welt lebt. Den Ausgangspunkt muss man aber nicht nehmen von der linienhaften oder symbolischen Begrenzung des Wesens, sondern den Ausgangspunkt muss man bei der Malerei nehmen von dem Farbenerkbnis, von dem Sich-Bewegen in der Farbe, damit die Farbe und namentlich die Farbenharmonisierung und -disharmonisierung als solche lebendig werden. Man wird dann sehen, dass man sich die Welt verengt, wenn man das verstandesmäßig Abstrakte der Weltanschauung - auch derjenigen, die sich als Geisteswissenschaft ergibt - versuchC einfach symbolisch, allegorisch ins Farbige umzusetzen oder ins Formenhafte. Man wird vielmehr sehen, dass, wenn man in die Farbe sich hineinlebt, der ganze Reichtum des Farbenlebens einen überströmt und dass man in diesem Hineinleben in die Farbenwelt eben das hat, dass man noch eine neue Welt entdeckt. Während man mit jedem Allegorisieren nur die Welt, die man schon hat, hineinträgt auch in das Farbige, entdeckt man, wenn man vom farbigen Erlebnis selber ausgeht, eine neue Welt, die aus sich heraus so schöpferisch ist wie diejenige Welt, die man im Sinne hat, wenn man die äußere Naturtatsache in Abstraktionen oder in Naturgesetzen zusammenfasst. Ich musste Ihnen in dieser Umschreibung - denn alles Künstlerische, wenn es besprochen wird, muss ja umschrieben werden -, ich musste Ihnen in dieser Umschreibung zeigen, wie hier in diesem Bau versucht worden ist, nicht irgendetwas in die plastischen Formen, in die Farbennuancierungen hineinzugeheimnissen, sondern wie versucht worden ist, die Geheimnisse dieser Welten, die uns die Mittel geben zum künstlerischen Darstellen, selbst zu erleben. Und wenn man die Geheimnisse dieser Welten erlebt, dann kommt man erst allmählich ab von all dem strohernen Allegorisieren, von all dem strohernen Symbolisieren. Man lernt zum Beispiel in der Malerei die Linie zu überwinden, ja selbst noch bei der Darstellung des Kupferstiches oder des Holzschnittes die Linie zu überwinden und lediglich aus der Kontrastierung des Hell-Dunkels heraus die Form entstehen zu lassen. Aus einem solchen Erleben, nicht aus einem abstrakten Gedanken heraus, ist zusammengeflossen der Baugedanke von Dornach, aus dem, was an Farbe, an Formen, an Flächen erlebt werden kann, was empfunden werden kann als das Hinaufstrebende, sich von den Lasten Befreiende, als das Hinunterwirkende, das Lastende in sich zum Leben Bringende. All das ist hier in Architektur, Plastik, Malerei, bis in die Fensterscheiben hinein - von deren Wesen ich auch das nächste Mal werde zu sprechen haben -, bis in diese Fensterscheiben hinein empfunden, erlebL nicht gedacht; denn jedes abstrakte Denken ist der Tod der Kunst. Das Leben der Kunst wird allein herausgeboren aus Form, aus Farbe, aus dem Lasten, aus dem Tragen, aus dem Runden, aus dem Eckigen - ich meine jetzt «Rundem und «Eckigen» als Verbum. Und wenn man so leben kann in dem Runden, in dem Eckigen, in dem Lasten, in dem Tragen, in dem Sich-Wölben, in dem Zudeckenden und Sich-Öffnenden, in dem sich plastisch Rundenden, in dem Flächengebenden, in dem das Innere im Äußeren durch die besondere Flächengebung Ausdrückenden, wenn man erleben kann dasjenige, was heraufsteigt wie Wesen in den Wellen aus der Meeresfläche, wenn man aus den lebendigen Farben erlebt, dann bilden sich die Formen so, dass sie Schöpfung der Farbe sind. Dann entsteht wahrhaftig nicht Allegorisierung, nicht Symbolisierung, dann entsteht neben jener Welt der Abstraktion oder des bloß unsinnlichen Geistigen eine ganz neue Welt, eine Welt, die Goethe die sinnlich-übersinnliche Welt nannte. Diese Welt wird aber ertötet von dem bloß Gedanklichen, und sie wird belebt, wenn man den Geist in sich in Tätigkeit zu versetzen weiß, indem man im Anschauen des Äußeren nicht so weit geht, dass das sinnliche Anschauen zu Gedankenverknüpfungen führt, sondern so, dass man das Übersinnliche unmittelbar in dem Äußeren, dem Sinnlichen sieht. Wenn das Innere, das sich im Expressionismus immer heraufbilden will zum Gedanken, so gezügelt wird, dass es nicht bis zum Gedanken kommt, sondern wenn es stehen bleibt im bloßen Erleben des Formenden, des die Fläche mit der Intensität der Farbe Durchdringenden, und wenn die Welt so erlebt wird, wie sie nur erlebt werden kann im Elemente der Empfindung, nicht im Elemente des Gedankens, dann kann aus diesem Erleben heraus wirklich die Anregung gegeben werden zu einer neuen Kunst.

DRITTER VORTRAG: DER DOPPELKUPPELRAUM UND SEINE INNENARCHITEKTUR

Dornach, 16. Oktober 1920

Es wird vielleicht aus den beiden Betrachtungen, die hier bereits gegeben worden sind über den Baugedanken von Dornach, hervorgehen, wie dieser Baugedanke entsprungen ist aus demselben Leben, aus dem das hervorgehen soll, was hier als Geisteswissenschaft gemeint ist. Aber nicht so ist dieser Baugedanke entsprungen, dass gewissermaßen in dem Bau das noch einmal gefunden werden soll, nur in äußerlich symbolisch bildlicher Form, was in Gedankenform, in Ideenform in der Geisteswissenschaft lebt, sondern der Bau sollte hervorgehen aus den Gefühlen und Empfindungen, die derjenige hegen kann, welcher zu dieser Geisteswissenschaft sich angeregt fühlt. Gewissermaßen war vorhanden die Intention: Auf der einen Seite will sich ausleben der geisteswissenschaftliche Impuls in Ideenform. Aber das erschöpft ihn nicht, das offenbart sein Leben nicht auf eine vollständige Art, und es muss ein anderer Ast aus der gemeinsamen Wurzel heraussprossen. Das ist eben der künstlerische Ast, das ist das, was aus Gefühl und Empfinden heraus sich im Baugedanken von Dornach manifestiert. Wer von außen sich diesem Bau nähert, wird ihn zunächst empfinden müssen als eine Art von Zweiheit: ein größerer Kuppelbau als Zuschauerraum; ein kleinerer Kuppelbau, der gewissermaßen den größeren durchschneidet, als Raum für Aufführungen, auch gedacht als der Raum, zu dem alles hintendiert, was im Zuschauerraum ist, und von dem gewissermaßen all das wiederum ausstrahlen soll, was der Zuschauerraum geneigt ist aufzunehmen. Unsere künftige Entwicklung wird ja davon abhängen, ob die Menschheit in der Lage ist, sich selber in ihrer ganzen Seelenartung zu einer wirklich wesenhaften Entwicklung zu bekennen, so zu der Entwicklung sich zu bekennen, dass man sich sagt: Was man ererbt oder durch das gewöhnliche Leben erzogen hat, das führt noch nicht zu dem, was dem Menschen ein wahrhaft menschenwürdiges Dasein gibt. Von einem bestimmten Punkt an muss die Entwicklung des Innern aufgenommen werden, um über dasjenige hinwegzuführen, was das äußere Bewusstsein allein bringen kann. Es muss aber etwas dem entgegenkommen, dem man sich da nähen und das man gewissermaßen aus unbekannten Geistestiefen heraus erwartet. Und das Empfinden dieses Zusammenwirkens des aufnehmenden Menschen und des in sich schaffenden Menschen, das ist es, was sich dann ausleben konnte in dem Baugedanken von Dornach. Man wird ja von vornherein da, wo verschieden große Kuppelräume aneinandergrenzen und sich sogar durchschneiden, das Gefühl haben, dass eine innige Wechselwirkung stattfindet zwischen demjenigen, dem der eine, und demjenigen, dem der andere Bauteil gewidmet ist. Gewissermaßen wurde gesucht, die Empfindung hervorzurufen von einem Rhythmus, der zwischen dem größeren und dem kleineren Bauteil besteht. Durch zwei in anderer Weise aneinandergrenzende Räume würde kaum diese lebendige Empfindung, oder vielleicht besser gesagt, diese Belebung der Empfindung durch die Formen des Baues hervorgerufen werden können. Dem aber ist nun dasjenige angepasst, was Innenarchitektur ist und von dem ich zunächst ausgehen möchte. Sie wissen, dass bei all den Bauten, welche eigentlich so gedachtsind,dass sie wirklich etwas umschließen, man es mit einer ganz anderen Architektur zu tun hat. Man wird vielleicht sich verständigen können, wenn man etwa hinweist auf ältere Bauformen, die ihren Stil, eben ihren Baugedanken, aus ganz anderen Voraussetzungen herausziehen. Der griechische Tempel ist gedacht als das Wohnhaus des Gottes, und ein griechischer Tempel, in dem nicht die GÖtterstatue wäre, der Zeus, der Apollon, die Athena, wäre eben nicht ein vollständiges Kunstwerk. Aber wie ist dieser Stil nun eigentlich zustande gekommen? Er ist gewissermaßen entsprungen aus dem Gedanken des im Weltenall von einem bestimmten Punkte aus wirksamen Gottes. Er hat zu umhüllen die Wirksamkeit dieses Gottes; er ist daher in seiner ganzen Form als Umhüllung, als Umschließung gedacht. Geht man ein wenig weiter, andere Baustile überspringend, zu dem Bau des späteren Mittelalters, zu dem gotischen Dom, so wird man sagen müssen, dass derjenige, der einen gotischen Dom betritL nicht fühlen kann, dass dieser Bau vollendet ist, wenn er leer ist. Der gotische Bau, der nicht als Tempel, der als Dom gedacht ist, das heißt als Zusammenschluss und Zusammenfluss der gläubigen Menschenmenge, der gotische Dom ist nur vollständig, wenn in ihm die gläubige Menge versammelt ist, wenn sie drinnen ist, so wie der griechische Tempel nur vollendet ist, wenn die Statue des Gottes drinnen ist. Darnach ist wiederum dieser ganze Baustil der Gotik gedacht. Indem man nun herüberdringt in unsere Zeiten, kommt man dazu, sich zu sagen: Die Verinnerlichung des Menschen, das ist dasjenige, was der wesentliche Impuls der Gegenwart und der nächsten Zukunft sein muss. Der Mensch selbst mit seiner innerlich göttlich-geistigen Wesenheit tritt in den Mittelpunkt alles

Strebens, aber er ertötet diesen inneren Impuls seines neuzeitlichen Strebens, wenn er nicht in lebendiger Art sich in die Entwicklung hineinfindet. Und diesem Empfinden des modernen Menschenwesens ist der Baugedanke hier entsprungen. Aufgelöst musste werden das bloße allseitige Symmetrieprinzip des Griechentums, die Umschließung, und aufgelöst musste auch werden das abstrakte Vorstellen des Aufstrebens der sich im Dome zusammenfindenden Menge. Abschluss musste gewissermaßen gefunden werden in der Unendlichkeitsform des Kugeligen nach oben, Entwicklung in dem ganzen Erfühlen desjenigen, was die einzelne Form beseelt. Es ist im Grunde genommen vielleicht teilweise aus äußerlichen Motiven entsprungen, dass ein Teil dieses Baues ein Holzbau ist; er könnte ebenso gut ein Betonbau sein, aber nicht zum Beispiel ein Marmorbau. Nun, da er ein Holzbau ist, habe ich ja nur nötig, über seine Eigentümlichkeit als Holzbau zu sprechen, der ja im Wesentlichen die Innenarchitektur darbietet. Man merkt bei dem Arbeiten mit Holz als Material des Architektonischen, des Plastischen, dass diese Arbeit in Holz etwas ganz anderes ist als etwa die Arbeit in Marmor oder überhaupt in einem Material, das sich seiner Oberfläche nach so offenbart wie der Marmor oder der Stein. Man wird das insbesondere gewahr werden, wenn man einmal jene Mittelpunktsgruppe im rechten Lichte sehen wird, die da in diesem einen kleinen Kuppdraum an der Ostseite stehen wird (Abb. 92). Sie ist entsprechend der ganzen Innenarchitektur eine plastische Holzgruppe geworden. Sie wurde also in Holz gearbeitet. Selbstverständlich war es, da ja nicht eine einzelne Persönlichkeit an einer neuneinhalb Meter hohen Holzgruppe arbeiten kann, dass zuerst ein Modell gemacht wurde. Ich hätte mich nicht gewunden, wenn die Menschen, die dieses Modell, das in Plastilin ausgeführt war, eigentlich scheußlich gefunden hätten, insbesondere scheußlich gefunden hätten die Mittelfigur, den Menschheitsrepräsentanten selber. Denn selbstverständlich musste in der Plastilinbearbeitung die zuletzt im Holze stattfindende Ausgestaltung schon vorschweben. Nun hat man aber, indem man auf Stein - oder auf ein solches Aussehen, wie es der Stein darbieten kann - hinarbeitet, die Notwendigkeit, herauszuarbeiten die Form aus den Erhabenheiten, aus dem, was sich herauswölbt aus der Ebene, was einem entgegentritt aus der Ebene; man hat also die Notwendigkeit, gewissermaßen auf die Ebene, auf die Fläche aufzusetzen. Wenn man in Holz arbeitet, hat man die Notwendigkeit, nicht auf das Holz aufzusetzen, sondern aus dem Holze herauszuholen. Man hat hinzuarbeiten nicht auf das Konvexe, sondern auf das Konkave. Beim Stein und bei alledem, was steinähnlich ist, wirkt dasjenige, was heraustritt aus der Fläche, das Konvexe. Bei alledem, was aus Holz ist, wirkt dasjenige, was zurücktritt aus der Fläche, was also gewissermaßen herausgeschnitten, herausgehöhlt wird aus dem Holze. Daher ist es notwendig - und ich bitte Sie, einmal sich zu vergegenwärtigen die ganze An, sagen wir, der römischen Cäsarenköpfe, die ja überall in Abgüssen in Museen zu sehen sind, auf das hin, was ich jetzt sagen werde -, daher hat man, wenn man plastisch die Menschengestalt herausarbeitet aus einem steinähnlichen Material, die Notwendigkeit, das Ganze aus dem Antlitz, aus dem Kopfe herauszuarbeiten und die übrige Menschengestalt, die nicht Kopf ist, ist eigentlich, künstlerisch ausgebildet, nur ein Anhang des Kopfes. Man darf gewissermaßen nicht sündigen gegen die Naturformen des menschlichen Hauptes, und man muss herausgestalten den ganzen Gliedmaßen- und Rumpforganismus aus dem, was veranlagt ist im Haupte. Das alles fordert zum Beispiel der Marmor, das alles fordert der Stein. Arbeitet man in Holz, dann hat man die Notwendigkeit, gerade im entgegengesetzten Sinne zu arbeiten. Da hat man zu arbeiten aus der ganzen menschlichen Figur, aus der Bewegung der Gliedmaßen, aus dem Sich-Erfiihlen des Rumpfes. Da darf man wagen, eine Armbewegung nach aufwärts, eine Armbewegung nach abwärts so zu gestalten, dass sie sich fortsetzt in einer asymmetrischen Stirn, wie es versucht worden ist bei dieser Gruppe. Das ist nur möglich geworden dadurch, dass die Gruppe eine Holzgruppe ist, dadurch, dass man, wenn man in Holz arbeitet, herausholt aus dem Material die Höhlung und nicht aufsetzt auf die Fläche dasjenige, was die Erhabenheit ist. Nur aus einem absoluten Drinnenstehen mit seinem ganzen Fühlen, vor allen Dingen in der Menschengestalt, kann ein solches Bearbeiten des Materials hervorgehen. Das aber, was dann, wenn man plastisch die Menschengestalt arbeitet, am anschaulichsten hervortritt, tritt hervor in der ganzen Behandlung des Holzmaterials hier bei dieser Innenarchitektur. In Stein ausgeführt wäre das Fortschreiten der Säulen von den einfachsten Kapitell- und Sockelformen zu dem mittleren Komplizierten, dann wiederum das Zurückgehen zu dem Einfachen, also die Auflösung der allseitigen Symmetrie in einen entwicklungsgemäßen metamorphosischen Fortgang, in Stein wäre das alles ein Unsinn; denn der Stein fordert, dass er ein Umfassenderes ist, der Stein fordert die allseitige Symmetrie heraus. Allein das Holz gestattet dasjenige, was hier versucht wurde auszubauen. Wie gesagt, es hätte auch in Beton ausgeführt werden können, der ja durch seine Eigenart eben den Stein überwindet, nur würde dann die Form etwas anders aussehen. Aber das Holz gestattet, Entwicklung hineinzubringen in die

Kapitellgestalt. Und da möchte ich sagen, lag zugrunde die Umsetzung des Goethe'schen Metamorphosegedankens in das rein Künstlerische. Man muss allerdings sich ganz hineinleben in die schaffenden Mächte der Natur und muss herausschaffen die Formen aus den schaffenden Mächten der Natur, wenn man den Versuch wagt, aus den einfachsten Kapitellformen, die Sie hier bei den zwei Säulen am Eingänge finden, zu immer komplizierteren Formen vorzuschreiten. Aber das hat sich ganz von selbst ergeben, das hat sich für die Empfindung ergeben, das ist nicht ausgeklügelt. Denjenigen Persönlichkeiten, welche in früheren Zeiten oftmals hier in diesem Bau geführt worden sind, denen ist gesagt worden: Die eine Säule bedeutet das, die andere Säule bedeutet das; denen ist gesprochen worden von Merkur-, Marssäule und dergleichen, und man hat in diesen Dingen, die eigentlich nur einer abstrakten Verständigung dienen, die Hauptsache gesehen. Die Hauptsache liegt nicht darin. Die Hauptsache liegt darin, wie das zweite Kapitellmotiv - aber jetzt für das künstlerische Empfinden - mit einer ebensolchen Notwendigkeit aus dem ersten hervorgeht, wie das höher gelegene Blatt oder die Blüte nach dem Prinzip des Naturwachstums hervorgeht aus dem tiefer gelegenen Blatt oder eben das Blütenblatt aus dem Laubblatt. Beim Formen eines solchen Begriffs sieht man die Natur theoretisch an. Hier handelt es sich darum, nichts von Theorie zu haben, sondern die Entwicklung zu erleben, wie die eine Form aus der anderen entspringt. Ich darf sagen: Alles das, was Sie hier an Kapitellen und Architraven sehen, ist durchaus rein empfunden, und derjenige, der darüber spekuliert, der darüber symbolische Interpretationen macht, der missversteht das Ganze. Es ist aber merkwürdig, wie einem, wenn man selbst arbeitet, dieses Verwobensein mit den schaffenden Mächten der Natur Überraschungen bringt. Ich habe, als ich das Modell zu diesem Bau ausarbeitete (Abb. 22), lediglich im Gefühl gehabt, das eine Kapitell aus dem anderen hervorgehen zu lassen, das nächste Architravmotiv immer aus der vorhergehenden Metamorphose hervorgehen zu lassen, ebenso die Sockelmotive und so weiter. Da hat sich mir zunächst ergeben, dass jener Entwicklungsimpuls nicht dazu führt, dass immer nur von dem Einfacheren zu dem Komplizierteren fortgeschritten werde, sondern dass man das Komplizierteste eben gerade in der Mitte erreicht, wie Sie hier an den mittleren Säulen sehen, und dass man wiederum, wenn man gewissermaßen die Kompliziertheit bis zur äußersten Höhe getrieben hat, bis zur Kulmination getrieben hat, genötigt isL ins Einfachere überzugehen. Daher sehen Sie hier nicht etwa in abstrakter An eine solche Entwicklung angestrebt, die mit dem Einfachsten beginnt und zu dem Komplizierten vorschreitet, sodass das Letzte das Komplizierteste wäre, sondern Sie sehen die größte Komplikation der Motive in der Mitte. Und dann darf ich Ihnen auch hier noch verraten, dass gewiss nicht etwa von vornherein angestrebt worden ist ein von Schlangen umwundener Merkurstab (Abb. 41, 42). Nein, das hat sich dem künstlerischen Erleben ergeben als etwas, was nicht anders sein kann, wenn man in der Entwicklung zu dem Komplizierten heraufsteigt und dann umkehren muss, um wiederum ins Einfachere hinunterzukommen. Ebenso war ich zum Beispiel überrascht, als - angekommen bei der siebenten Säule - ich fand, wie sich die Erhabenheiten der ersten Säule, wenn man sie wie einen Handschuh umgestülpt sich denkt - nicht geometrisch, aber künstlerisch umgestülpt -, genau in die Höhlungen der letzten Säule hineinpassen; wie wiederum bei der zweiten und sechsten Säule dasselbe der Fall ist, wie bei der dritten und fünften Säule dasselbe der Fall ist, und die vierte Säule in der Mitte steht. Es ist nicht von vornherein irgendein abstrakt mystisches Prinzip der Siebenheit verfolgt worden; sondern gleich dem, wie man die Tonskala als eine siebengliedrige Wesenheit hat, mussten hier die Säulen so ausgebildet werden, dass gewissermaßen eine Oktave des Fiihlens in der Form sich in einer Siebenheit vollendet. Denn das achte würde die Oktave sein; da hat es überzugehen in die andere Art des Empfindens, die man dann im kleinen Kuppelraume findet, der etwas enthält, was der Entwicklung als ein Aufnehmen entgegenkommt. Daher sind die Kapitellmotive der kleinen Kuppel (Abb. 58-63) nicht in ihrer Entwicklungsform gehalten wie hier, sondern sie sind mehr so gehalten, dass sie gewissermaßen das Glied eines einzigen Wesenhaften sind, das demjenigen, was als Entwicklung ihm zueilt, gleichsam die Arme erschließt. Das alles sagt man sich aber nicht vorher, denn vorher hat man es mit etwas anderem zu tun, mit dem Leben in der Form, mit dem Leben in der Fläche selber. Das sagt man hinterher, um dasjenige, was geschaffen worden ist, einigermaßen anzudeuten. Nichts ist hier herausgewachsen aus irgendeiner neueren theoretischen Weltanschauung, nicht einmal aus der Ideenwelt der Geisteswissenschaft selber. Und es kann, ich glaube wenigstens bis zu einem gewissen Grade, erreicht werden, dass derjenige, der diesen Bau betritt, das Gefühl hat: Hier kann man zunächst all das, was man in den Kopf aufgenommen hat von geisteswissenschaftlichen Ideen und Gedanken, vergessen. Man braucht nicht darüber zu reden, sondern man kann es erfühlen, erfühlen aus den Formen und aus der Behandlung der Formen. Sodass man etwa so empfinden kann: Wer den griechischen

Tempel betritt, er fühlt das Umfassende dieses griechischen Tempels. Die Steinform waltet in Weisheit. Aus dem Makrokosmos heraus kommt die diesen Makrokosmos aufbauende Weisheit, stößt sich gewissermaßen durch die Ummauerung durch, arbeitet in den Stein-Erhabenheiten, in den Konvexitäten, und umschließt da den äußerlich ruhenden, nur im Geiste für die Welt tätigen Gott. Dasjenige, was mit einem gotischen Bau angestrebt wird, man könnte es in einer ähnlichen Weise empfinden. Es ist die Gemeinde mit ihrem Gruppenseelenhaften, die eigentlich, indem sie versammelt ist in dem Dom, dasjenige um sich hat, was sie selber gebaut, gemauert, gemeißelt, geschreinert und so weiter hat. Man hat immer das Gefühl, wenn man einen gotischen Dom betritt, dass man es, im Gegensatz zu dem griechischen Tempel, der aus einem rein aristokratischen Denken entsprungen ist, zu tun hat beim gotischen Dom mit einem Stände-Denken, mit der Gliederung des mittelalterlichen Lebens, das sich ausspricht durch das Suchen nach dem Menschtum, das auch in seinen Formen dieses Suchen nach dem Menschtum durchaus ausdrückt. Diejenigen Menschen, die durchaus nicht sich entschließen können, so etwas unbefangen anzusehen, sprechen von dem Tempel von Dornach. Das Gegenteil irgendeines Tempels ist das, was hier aufgebaut worden ist. Nichts Tempelhaftes ist hier, nichts irgendwie, was auch nur mit der Kirche, mit dem Domhaften in eine Beziehung gebracht werden kann. Und wer vom Tempel von Dornach spricht, der drückt damit nur aus, wie er mit seinem ganzen Empfinden stehen geblieben ist bei der griechischen Architektur, noch nicht einmal bis zur Gotik vorgedrungen ist. Hier aber musste das in Angriff genommen werden, was Formen schafft, welche im Grunde genommen nur die Fortsetzung desjenigen sind, was hier gesprochen, was hier musiziert, was hier deklamiert, was hier etwa sonst künstlerisch dargestellt wird. Und so wie der Redner hier auf dem Pulte steht, wie oben die Orgel ertönt, wie die rezitatorischen Töne durch den Raum vibrieren, so muss dasjenige, was da aus dem Worte, aus dem Tone, aus dem Gedanken stammt, weitersprechen durch die Umrahmung, durch die Einfassung hindurch, die keine Einfassung ist, sondern die nur fortsetzt das gesprochene, das getönte Wort. Wir haben es im griechischen Tempel mit einer Einfriedigung zu tun; wir haben es hier mit einem Sich-Aussprechen zu tun. Daher muss vor allem die ganze Form so sein, dass sie liebevoll aufnimmt, was hier geschieht, dass sie es aber nicht abschließt, sondern dass dieser Bau dasteht als ein Wahrzeichen dafür, dass dasjenige, was hier in Dornach erarbeitet wird, hinausdringen soll in die ganze Menschheit. Wenn Sie daher studieren, was hier an Säulen, mit der Rückwand zusammen, die Umschließung bedeutet, so werden Sie sehen: Es kann nun das Ganze wiederum so empfunden werden, dass man nirgends das Gefühl hat, man sei eingeschlossen und man rede nur bis zur Wand hin; sondern man hat das Gefühl: Man redet, und die Formen der Wand, diese Kapitelle, diese Architrave, diese Säulenformen nehmen auf die Schwingungen des Wortes und wollen sie eigentlich hinaustragen in die Welt, wollen nicht abschließen, sondern wollen künstlerisch durchsichtig sein. Und wie das Holz hier in solchen Formen geschnitten ist, die das Holz künstlerisch durchlässig machen, so ist angedeutet in diesen Fenstern, ich möchte sagen auf eine mehr naturhaft materielle Weise, wie dasjenige, was hier im Innern ist, zusammenhängen soll mit dem Äußeren. Diese Fenster sind für sich ja keine Kunstwerke; diese Fenster, deren Technik im Wesentlichen eine Glasradiertechnik ist, sind nur dann Kunstwerke, wenn das Sonnenlicht durch sie hindurchscheint, wenn eine Einheit zustande kommt zwischen demjenigen, was aus dem Glase herausgekratzt worden ist, und dem durchscheinenden Sonnenlichte. Das schließt nicht ab, das lässt die Sonne herein, das ist der lebendige Vermittler mit dem Ganzen, mit dem Lichte, das den Kosmos durchflutet, und ist nur etwas, wenn man es in Zusammenhang mit diesem Lichte betrachtet. Geht man so künstlerisch empfindend vor, dann darf man es auch wagen, die Motive auszubilden, die in diesen Fenstern sind. Ich kann natürlich auf Einzelheiten nicht eingehen, aber ich verweise Sie auf jenes blaue Fenster dort (Abb. 111), wo Sie in den beiden Flügelfenstern die menschliche Gestalt sehen, die menschliche Gestalt in zwei Situationen. Das eine Mal leben im Menschen alle jene Eigenschaften, die im Jäger leben, wenn er anlegt auf das Tier, welches er herunterschießen will. In dem, was ausgekratzt ist aus dem Glase, finden Sie dieses ganze Innere des Menschen dargestellt, finden Sie alles das, was in ihm lebt, in das Figurale gegossen. Man kann, wenn man zu einer bestimmten Etappe innerlichen Erlebens kommt, nicht anders, als Gestalt geben dem, was als Leidenschaft im Innern lebt. Und wenn Sie sich dann wiederum metamorphosisch fortgeschritten denken das ganze Bild, so haben Sie Folgendes im rechten Flügel: Der Mensch ist fortgeschritten von der Absicht, den Vogel herunterzuschießen, zu der Ausführung der Tat: Er hat angelegt, er schießt. Was früher vorgegangen ist, verwandelt sich in das andere, was dann im rechten Fenster aus dem Glase herausgekratzt ist und mit dem Sonnenlichte zusammen erst das Kunstwerk gibt. So würde jedes einzelne Fenster be handelt werden können. Aber es handelt sich hier nicht darum, dass man wiederum mit Interpretationskünsten kommt, sondern dass man sich dem, was auf dem Glas ist, empfindend hingibt. Gerade wenn man Interpretationskünste anstrebt, so übersieht man die eigentliche künstlerische Absicht darin. Und wenn Sie diese Kuppelmalerei ansehen (Abb. 57), wenn Sie sich ansehen, wie aus der Farbe herausgeholt ist alles dasjenige, was in die kleine Kuppel hineingemalt ist, dann werden Sie auch da das Bestreben haben, hinauszuempfinden aus dem abgeschlossenen Raum in den Kosmos. Da ist so gemalt, dass die Malerei auf der Fläche sich selber aufhebt, dass man eintritt wie durch eine Pforte in ein Lebendiges. Das kann man aus der Farbe hervorholen, wenn man lebendige Farbenempfindung hat. Es gibt natürlich Menschen, die da droben lieber naturalistische Figuren sehen würden; dadurch würde ihnen die Unbequemlichkeit erspan, die Dinge erst zu empfinden. Denn das, was man an einer schönen - was man so ·schön» nennt - naturalistisch gemalten Menschenfigur empfinden kann, das hat man ja von Kindheit an schon empfunden, und es ist bequem, das wiederzusehen. Wenn man aber hierherkommt, dann hat man nicht Veranlassung, dasjenige, was man seit der Kindheit empfunden hat, hier wiederzufinden und zu sagen, das sei ja dem oder jenem ähnlich, sondern hier handelt es sich darum, gewissermaßen in kurzer Zeit alle jene Lebendigkeit im Innern durchzumachen, die man sein ganzes Leben lang durchgemacht hat, um so in Lebendigkeit aufzufassen, was aus den Farben und aus den Formen herauskommt - die ja der Farbe Werk sind; nichts anderes wollen sie sein -, und die Empfindung zu haben: Es schließt einen nicht ab, es trägt dasjenige, was man hier empfindet, in die ganze Welt hinaus, es verbindet einen mit der Welt. Nichts ist hier an diesem Bau anders gedacht denn als eine organische Bildung. Das ist allerdings ein Wagnis gewesen, die mechanischen Bauformen überzuführen in das Organische. Indem man ein Organisches ausbilden will, muss alles so sein, dass es an dem Orte, wo es vorkommt, nicht anders sein könnte. Nehmen Sie nur so etwas Unbedeutendes wie ein menschliches Ohrläppchen, das ist gewiss am menschlichen Organismus etwas sehr Unbedeutendes. Nach dem aber, wie der ganze Organismus eines Menschen ist, muss sich an diesem Orte hier dieses ganz bestimmt gestaltete Ohrläppchen bilden, und es könnte sich natürlich nicht ein ähnliches Organ, sagen wir, an der Spitze des kleinen Fingers oder anderswo entwickeln. An seinem Orte hat jedes seine Form. Das ist hier als Baugedanke entwickelt worden. Alles, was Sie hier (Abb. 27) geformt sehen, ist herausgedacht aus dem Ganzen, ist hingedacht und hinempfunden an den Ort, wo es gerade steht. Die Säule ist aufgelöst so, dass man der aufgelösten Säule in ihrer Form das Tragende ansieht. Wenn Sie draußen am Eingang irgendein Motiv sehen, so werden Sie seinen Formen ansehen: Dies ist gegen den Eingang zu. Treten Sie ein paar Schritte weiter hinein, so ist das, was die Säule zu tragen hat, nicht mehr in derselben Weise da. Wenn Sie aber von der Außenwelt her hereingehen in das, was ein solches Säulengebilde zu tragen hat, es müsste das Lastende und Schiebende des ganzes Baues gegen jede Säulengliederung hin empfunden werden und wiederum das Entlastende gegen die Außenwelt zu. Eine innere Dynamik, die ins Leben strebt, das ist es, was hier gesucht worden ist. Und wir leben einmal in einer Zeit, in welcher auf allen Gebieten des menschlichen Schaffens eine solche Metamorphose dessen angestrebt werden muss, was mit Recht früher empfunden worden ist. Ich muss zurückdenken an Schlegel, der - hinblickend auf die vergangenen Bauformen, welche die ·RenaissancejtIenschen» immer wieder heraufholen möchten - das schöne Wort geprägt hat: «Die Baukunst ist eine gefrorene Musik.» Ein schönes Wort für all das, was in der Baukunst vorangegangen isg und ein außerordentlich treffendes Wort. Man hat das Gefühl, dass in diesen Baugedanken eine Musik lebt. Wie könnte man schöner Musik schauen als in den Bauformen des griechischen Tempels! Wie könnte man Bach, prophetisch vorausgeschaug anders empfinden als in den Formen des gotischen Domes! Die Fuge, sie lebt schon im Spitzbogen. Da war sie eingefroren, und Friedrich Schlegel hatte recht, die BaukunsL die er kannte, eine gefrorene Musik zu nennen. Aber wir leben heute in einem bedeutungsvollen Momente des menschlichen Werdens. Wir leben in dem Momente, wo alles Schaffen andere Gestalt annehmen muss. Und so müssen wir auch die gefrorene Form der Baukunst zum Auftauen, zum Schmelzen bringen. Aber sie würde in das Unbestimmte zerfließen, wenn sie bei diesem Schmelzen nicht durchseelt würde. Und so müssen wir einfach zu der gefrorenen Musik eine auftauende Musik haben, die uns anschaut, fordernd: Gib mir Seele! Das, sehen Sie, ist etwas von dem Baugedanken von Dornach, was da aus der Menschheitsentwicklung heraus sprach: Taue mich auf, ich bin die gefrorene Musik! Aber ich würde ins Nichts zerfließen, wenn im Auftauen nicht in alle Formen die bewegte Seele, die innerlich intensiv bewegte Seele hineinführe. Nicht bloße Symmetrie-Proportionalität soll in den Formen leben, nicht bloß das, was das eine Kapitell in Symmetrie und Proportionalität neben das andere stellt, sondern lebendige, intensive Bewegung, die das eine Kapitell aus dem anderen hervorwachsen lässt wie ein Blumenblatt aus dem anderen, die Form metamorphosisch verwandelnd. Ich weiß alles, was man gegen dieses Überführen des Baugedankens aus dem

DynamischMathematischen in das Organisch-Lebendige haben kann, und ich verstehe jeden Einwand, der von den am Alten hängenden Künstlern nach dieser Richtung gemacht wird; ich kann ihn nachfühlen. Aber es musste einmal ein Anfang gemacht werden mit dem, was die Zeit aus ihren Tiefen heraus von uns Menschen in der Gegenwart und für die nächste Zukunft fordert. Und so wird auch nur derjenige diesen Bau fühlen, der, indem er ihn erlebt, ihn als ein Bedürfnis seiner eigenen Seele erlebt, die sich zu den Forderungen der Gegenwart und nächsten Zukunft durchgerungen hat. Gewiss, es ist noch vieles unvollkommen, und ein zweites Mal aufgeführt, würde dieser Bau ganz anders aussehen. Aber trotzdem können Sie wenigstens an dem Versuch sehen, wie bis ins Kleinste hinein versucht ist, das DynamischMathematische ins Organische überzuführen. Sehen Sie sich die Heizkörper (Abb. 26) an. Sehen Sie sich an, wie sie aus einer organisch-lebendigen Elementarform heraus geschaffen sind, so wie wenn gewisse Kräfte, die geheimnisvoll im Erdeninnern wirken, über die Oberfläche der Erde hin weiterwirken wollten. Hier wurde Ihnen vor einigen Tagen ein Hinweis gegeben, wie in der Erde auf geheimnisvolle Weise die Elektrizität weiterwirkt, wenn man das, was nur durch einen Draht vermittelt ist, zum Stromkreislauf schließt durch die Erdleitung, wie gewissermaßen die ganze Erde in ihren Kräften dasjenige ersetzt, was in einer zweiten Drahtleitung da sein müsste. Oh, in dieser Erde ruht viel Geheimnisvolles drinnen. Aber das, was geheimnisvoll in der Erde drinnen ist, man kann es - nicht verstandesmäßig, aber empfindend - enträtseln. Wenn man es umschafft zu Formen, die allerdings nicht sklavische Nachahmungen von Tier- oder Pflanzenformen sein sollen, sondern die ganz selbstständige Formen sind, dann bekommt man sie so, dass man sie lebendig empfindet. Man kann dann einen breiten, niedrigen Ofenschirm bilden und macht dabei die Form anders, als wenn man einen schmalen, hohen Ofenschirm macht. Man hat das metamorphosierende Prinzip in sich; es geht in die schaffende Hand über. Selbstverständlich sind das alles Dinge, die der Mensch der Gegenwart vielleicht noch als ihn abstoßend empfindet. Er mag es tun. Diejenigen, die am Alten hängen, haben immer das, was sich hereingestellt hat als etwas Neues, abstoßend empfunden. Aber solch ein Versuch muss eben einmal gewagt werden. Hier wurde er nicht einmal aus dem Abstrakten heraus gewagt, sondern er wurde unternommen, weil eben ein zweiter, ein künstlerischer Ast aus denselben Wurzeln hervorgehen wollte, aus denen die Geisteswissenschaft selber hervorgegangen ist. Und ich möchte es noch einmal betonen: Kein einziges Symbolum finden Sie hier in diesem Raum. Wenn Ihnen irgendetwas hier als Symbolum erscheint - es könnte Ihnen höchstens, wenn später der Vorhang aufgemacht wird, das fünfblättrige Blumenblatt da hinten im kleinen Kuppelraum (Abb. 55, 57) wie etwas erscheinen, was symbolisch gemeint sei -, doch nichts ist symbolisch gemeint. Ebenso wenig, wie die Blumenblüte in ihrer Fünfzahl symbolisch ein Pentagramm darstellt, ebenso wenig ist hier irgendetwas symbolisch gemeint. Organisch aber, bis zu diesem Orgelraum (Abb. 28-30) dahinten, ist alles so versucht, dass jede Einzelheit, jede künstlerische Linie aus der Form des Ganzen heraus gedacht ist. Wenn dieser Baugedanke von Dornach hier von mir so charakterisiert werden durfte, so darf das selbstverständlich nicht anders sein, als dass ich zu gleicher Zeit hinzusetze, es sei das hier ja nur der Anfang eines Versuches. Und Sie können überzeugt sein davon: Diejenigen, die hier an diesem Bau arbeiten, diejenigen, aus denen dieser Baugedanke entsprungen ist, die denken nicht unbescheiden darüber. Die denken darüber so, dass sie ganz gewiss zwar beibehalten Impuls, Prinzip und Stil, das Wesentliche also, auf was es ankommt, doch etwas ganz anderes schaffen würden, nachdem sie gelernt haben, was im Schaffen an diesem Bau gelernt werden kann. Gelernt konnte hier viel werden. Denn man lernt wahrhaftig nicht gründlicher, als wenn man gezwungen ist, das, was in der Seele lebt, in die konkrete Tat ausfließen zu lassen. Abstrakte Ideale aushecken, das kann man mit einer großen Vollkommenheit verhältnismäßig leicht. Ist man aber genötigt, schon bei den allerersten Schritten, welche eine Idee, ein Impuls innerlich in der Seele annehmen, diese Idee, diesen Impuls so auszugestalten, dass er im äußeren Material weben kann, damit das Werk, in welchem er sich verkörpert, nicht strohern allegorisch wird, dann fordert das etwas ganz anderes im inneren Erleben, dann fordert das eben Verwachsensein mit dem Weltgedanken, mit den Weltimpulsen, mit demjenigen, was in der Welt lebt. Deshalb nahmen die Griechen, die über die Welt nicht bloß denken, sondern auch empfinden konnten, das Wort «Kosmos», mit dem sie das Weltenall bezeichneten, nicht von der Theorie, sondern von der Empfindung her. In dem Worte «Kosmos» liegt ja die Schönheitsempfindung, die in uns erregt wird, wenn wir das äußere Weltall betrachten. Aber derjenige, der heute einen Baugedanken in Realität in seiner Seele trägt, der muss miterleben können und auch kosmisch künstlerisch ergreifen können die Menschheitsentwicklung selber. Wir versetzen uns hinein in den Anblick des Portals eines griechischen Tempels. Wir treten ein in den Tempel. Wir erleben die Formen, die uns da umgeben, als Umfriedung des Gottesbildes. Wir empfinden etwas wie in Form gegossene Weisheit, jene Weisheit, welche die ganze

Welt durchströmt und die einmal in äußeren Formen künstlerisch herauskommen musste, die empfunden werden musste und die wohl in höchster Art empfunden wurde, als der Tempel als Wohnhaus des griechischen Gottes geschaffen worden ist. Ein anderes Material müssen wir haben als den Stein, der uns in seinen Erhabenheiten ausgestalten lässt die Weltenweisheit, ein anderes Material müssen wir haben, wenn wir aus dem Innersten des modernen Menschen heraus arbeiten; denn da muss eine andere Kraft ins Weltenall hinausstrahlen, als es die Weisheit ist. Die Weisheit empfangen wir; die strahlt uns entgegen aus dem, was wir der Fläche an Erhabenheiten, an Konvexitäten aufsetzen. Stehen wir dem weichen Holz gegenüber, dann höhlen wir hinein in das weiche Holz dasjenige, was in uns selber lebt, da übergeben wir dem Kosmos etwas von uns. Wir dürfen aber als Menschen, wenn wir nicht sündigen wollen wider den ganzen Geist des Weltenbaues, nichts anderes hineintragen, als das, was auf dem Strome der Liebe in das Weltenall hineingetragen wird. Und derjenige, der künstlerisch empfinden kann, empfindet, wenn er aus der Fläche heraus für den Marmor formt, wie die Weisheit ihn überkommt in seinem Bewusstsein, wenn er den Baugedanken des Marmors ausführt. Derjenige, der einen solchen Baugedanken wie den hiesigen ausführt, empfindet dass er in wirklicher Ergebenheit gegen die Größe des Weltenalls das bilden muss, was sich bilden lässt, wenn man in das weiche Holz hineinhöhlt, was in der Konkavität leben kann. Da hineinhöhlen darf man nur, wenn man in Liebe zum Weltenall hineinhöhlt. Niemand dürfte eigentlich eine Erhabenheit auf einer Fläche ausbilden, ohne überwältigt zu sein von dem weisheitsvollen Gehalt des Weltenalls. Niemand darf es wagen, die Sünde zu begehen, dem Stoff das eigene menschliche Wesen einzuprägen, den Stoff auszuhöhlen, der es nicht in Liebe zum Weltenall tut. Das aber sind die zwei Pole aller Menschheitsentwicklung: Idee oder Weisheit und Liebe. Es klingt uns entgegen aus Goethes Sprüchen in Prosa wie eine Grundlösung des Weltenrätsels, wenn Goethe sagt: Das Höchste, das der Mensch empfinden kann, ist der Zusammenklang von Idee und Liebe. Dass dieser Zusammenklang hier zunächst nur, ich möchte sagen, wie stotternd erreicht worden ist in dem, was wir jetzt konnten, das ist uns bewusst. Aber es möchte dieser Bau nach den Intentionen, aus denen sein Gedanke geflossen ist, auch nichts anderes sein als ein Keim. Ein Keim aber darf nicht nur nach dem beurteilt werden, als was er sich zunächst darstellt, ein Keim muss beurteilt werden nach dem, was aus ihm herauswachsen kann. Damit einmal ein Anfang gemacht werde zu dem Wachsen dieses Keimes, sind diese Kurse veranstaltet worden. Und wir haben Sie gerufen aus dem Grunde, weil Sie Teile dieses Dornacher Baugedankens sind. Denn was ich Ihnen auch erzählen könnte über den Baugedanken von Dornach, es müsste alles ein Unfertiges sein, weil dieser Baugedanke nur vollendet wird dadurch, dass diejenigen, die ihn empfunden haben, hinausgehen in die Welt und - jeder an seinem Ort - dasjenige vollbringen, wozu dieser Baugedanke mit allem, was in dem Bau gepflegt werden kann, der Keim sein soll. Ich kann Ihnen nur von etwas Unvollendetem sprechen. Fertig machen dasjenige, was hier gewollt ist, das kann man nicht in Dornach, das können nicht jene, die selbst noch so vollendet hier arbeiten würden; das können wirksam Sie, indem Sie hinausgehen in die Welt und vollenden, was hier zwar angedeutet, aber doch unvollendet bleiben muss. Nicht zur Bewunderung, nicht zur Bewertung des Baues sind Sie aufgerufen, sondern zur Fertigstellung dieses Baues, dazu, dass Sie das weitere Material sein mögen, in welchem der Weltengeist selber arbeitet, in welchem er von Ihnen in Freiheit ergriffen wird, auf dass in der heutigen sozialen Not, in dem heutigen entscheidenden weltgeschichtlichen Augenblicke, das getan werde für die Weiterentwicklung der MenschheiL was nicht zur Barbarei, sondern zu einem neuen lichtvollen Aufstieg der Menschheitsentwicklung führt. Das möchte man, dass die Wände, die Säulen, die Fenster, die Kuppelräume zu Ihnen sprechen: Werden Sie die Vollender des Baugedankens von Dornach! Denn in diesem Sinne haben wir wahrhaft auf Sie gerechnet. FÜnf Einzelvorträge aus dem Jahre i92i DER BAUGEDANKE VON DORNACH Den Haag, 28. Februar 1921 Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich muss Sie um Entschuldigung bitten, dass ich in deutscher und nicht in holländischer Sprache sprechen kann; ich werde Ihnen aber eine Anzahl von Lichtbildern zu zeigen haben zur Illustration des heutigen Vortrages, und die werden nicht deutsch, sondern international sprechen. Dasjenige, was von Dornach aus als anthroposophisch orientierte Geistesbewegung sich in die gegenwärtige Zivilisation hineinstellen will, es wird daran gearbeitet seit zwanzig Jahren etwa. Die anthroposophische Gesellschaft bildete allerdings in den ersten Jahren ein Glied der allgemeinen theosophischen Gesellschaft, aber niemals wurde von mir etwas anderes vorgetragen als dasjenige, was ich auch gegenwärtig zu vertreten habe. Und als, nachdem man diese Anthroposophie innerhalb der theosophischen Gesellschaft eine Weile geduldet hatte, sie dann als zu ketzerisch befunden wurde und gewissermaßen hinausbefördert wurde, da wurde dann die Anthroposophische Gesellschaft als eine selbstständige Gesellschaft begründet. Die anthroposophische Bewegung will durchaus rechnen mit der wissenschaftlichen Gesinnung der gegenwärtigen zivilisierten Welt. Sie will durchaus nicht irgendetwas Sektiererisches oder dergleichen sein, sondern sie will befruchtend wirken in ernster Weise auf die verschiedenen Wissenschaften in unserer Zeit, auf das religiöse Bewusstsein und auch auf das künstlerische und soziale Leben der Gegenwart. Schon etwa um das Jahr 1909 war diese anthroposophische Bewegung innerhalb Mitteleuropas so weit angewachsen, dass es unmöglich war, für ihre Arbeit ohne ein eigenes Gebäude auszukommen, und so entstand dazumal bei einer Reihe langjähriger Mitglieder der Gedanke, der Anthroposophie einen eigenen Bau aufzuführen. Und als an mich die Absicht herantrat, einen solchen Bau aufzuführen, ergab sich sogleich aus dem Wesen der anthroposophischen Arbeit heraus ein ganz bestimmter Impuls. Wenn man sonst aus irgendeiner geistig genannten Bewegung in die Notwendigkeit versetzt worden wäre, ein eigenes Gebäude aufzuführen, man würde zu irgendeinem Baumeister gegangen sein und würde von ihm aufgeführt bekommen haben einen Renaissancebau oder einen gotischen Bau oder einen griechischen Bau oder dergleichen. In einer solchen äußerlichen Weise vorzugehen wäre unmöglich gewesen für anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft. Denn diese ist nicht etwas, was in bloß theoretischer Weise eine Kopfkultur verbreiten will, sondern anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft geht aus dem Quell des vollen Menschentums hervor. Wie sie aus diesem Quell des vollen Menschentums hervorgeht, das habe ich mir erlaubt in den zwei vorangehenden Vorträgen hier in diesem Saale auseinanderzusetzen. Deshalb aber, weil das so ist, weil Anthroposophie nicht einseitig bloß theoretische Wissenschaft ist, sondern weil sie etwas ist für das ganze ausgebreitete menschliche Leben in all seinen Betätigungsformen, deshalb musste sich auch diese anthroposophische Bewegung einen eigenen Baustil aus ihren Quellen heraus schaffen in dem Moment, wo an sie die Notwendigkeit herantrat, sich ein eigenes Gebäude aufzuführen. Und solch ein Gebäude aufzuführen ist uns gelungen. Es ist bisher noch nicht fertig, aber es ist doch schon so weit fertig, dass im letzten Herbst Kurse darin gehalten werden konnten und wiederum zu Ostern gehalten werden sollen. Es ist uns gelungen, ein solches Gebäude aufzuführen auf dem Dornacher Hügel in der Nähe von Basel in der Schweiz. Ich sagte, aus denselben Quellen, aus denen die Geisteswissenschaft herausgeboren ist, ist auch der Stil dieses Goetheanum herausgestaltet, der Versuch eines neuen Baustils, selbstverständlich mit all den Gefahren, mit all den Unzulänglichkeiten, mit denen solch ein erster Versuch eines neuen Stils verbunden sein muss. Wirklich aus den Quellen des Seins, nicht aus Gedanken oder bloßen experimentellen und gedanklich ausgedeuteten Untersuchungen heraus entsteht Anthroposophie, aus den Quellen des Daseins selber. Daher muss sie sich verbinden bei all ihrem Schaffen mit den Schaffenskräften, die zum Beispiel in der Natur selber wirksam sind, denn die letzten Schaffenskräfte in der Natur sind ja, wie ich ausgeführt habe in den vorangehenden Vorträgen, selber geistiger Art. Ich darf vielleicht einen Vergleich anwenden. Nehmen Sie eine Nuss. Sie hat den Nusskern; dieser Nusskern ist in einer gesetzmäßigen Weise gestaltet. Es gibt aber auch die Nussschale; sie könnte nicht anders sein, wie sie ist, nachdem die Nuss so ist, wie sie ist. Dieselbe Kraft, die den Nusskern gestaltet, sie gestaltet in eindeutiger Weise auch die Nussschale. Genau ebenso naturgesetzlich, wie der Nusskern gestaltet ist, ist auch die Nussschale gestaltet. In Dornach wird anthroposophische Geisteswissenschaft vom Podium aus gelehrt. Es werden die Ergebnisse anthroposophischer Geisteswissenschaft erforscht. Es werden künstlerische Darstellungen geboten, welche ein äußerer Ausdruck sind - künstlerisch, nicht symbolisch oder strohern allegorisch, sondern künstlerisch - desselben, wovon Geisteswissenschaft selber der Ausdruck ist. Daher muss um alles das herum, gewissermaßen um den Nusskern herum, auch die Schale gestaltet werden, die genau aus denselben Gesetzen heraus [gestaltet] ist. Daher ist in Dornach eine Architektur gepflogen worden, die aus demselben Sinn, aus demselben Geist heraus [gestaltet] ist wie anthroposophische Geisteswissenschaft selber. Es wird dort gebildhauert genau aus demselben Geist heraus, gemalt aus demselben Geist heraus. Wenn irgendjemand auf dem Podium steht und in Ideen spricht, so ist das nur eine andere Ausdrucksform desjenigen, was die Säulen sprechen, was die Malereien an den Wänden sprechen, was die plastischen Darstellungen sprechen. Alles ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, aus einem Guss heraus. Die Menschen haben so große Angst, dass auf diese Weise nichts Künstlerisches zustande käme, sondern nur etwas Symbolisches oder Allegorisches. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, in Dornach gibt es kein einziges Symbolum, keine einzige Allegorie, sondern alles ist versucht, in künstlerischen Formen zu geben. Nicht will man die Ideen, die vorgetragen werden, durch Bilder irgendwie verkörpern, das wäre unkünstlerisch. Sondern das eine spirituelle Leben, das zugrunde liegt, man kann es einmal gestalten künstlerisch, man kann es das andere Mal gestalten ideell, in Gedanken, wissenschaftlich. Nicht ist die Kunst in Dornach ein didaktischer Ausdruck etwa für eine Wissenschaft,, sondern sie ist die eine Darstellung, und die Wissenschaft ist die andere Darstellung desselben großen, spirituell Unbekannten, aus dem in der anthroposophischen Geisteswissenschaft alles geschöpft wird, was sie der Menschheit geben will. Dementsprechend musste schon die ganze äußere Gestaltung des Dornacher Baues sein. Derjenige, der sich diesen Dornacher Bau ansieht, der wird sehen einen Doppelkuppelbau, nebeneinander stehen zwei Kreiszylinder, die aber ineinandergreifen, darüber zwei halbkugelförmige Kuppeln, welche im Kreissegment durch eine etwas schwierige mechanische Konstruktion ineinandergefügt sind. Da in Dornach dasjenige, was durch Geisteswissenschaft erforscht werden kann, an die Welt herangebracht werden soll, so muss das sich schon im Bau darleben. Der kleine Kuppelbau ist eine Art Bühne; in ihm werden dargestellt Mysterienspiele und dergleichen. Auch Eurythmie wird aufgeführt, aber projektiert ist noch vieles andere. Zwischen dem kleinen und dem großen Kuppelraum steht das Podium für den Redner. Der große Kuppelraum ist der Zuschauerraum oder Zuhörerraum für nahezu tausend Personen. In diesem Doppdkuppelbau drückt sich eben aus die Tatsache: Anthroposophische Geisteswissenschaft hat das an die Welt der Gegenwart und der Zukunft in geistiger, in allgemein menschlicher, in sozialer Beziehung zu sagen, was ich in den beiden vorangehenden Vorträgen mir erlaubte auseinanderzusetzen. Wenn man von Westen herankommend sich dem Bau nähert [und] dem Hauptportal, das nach Westen orientiert ist, entgegenkommt, so bietet sich zunächst der folgende Anblick dar (Abb. 5). Der Bau besteht unten aus Beton; oben ist eine Terrasse, die in einer stilisierten Rundung um den Bau herumführt. Auf diesem Beton-Grundbau steht dieser Holzbau. Die Kuppeln sind eingedeckt mit jenem wunderbaren, besonders im Sonnenlicht wunderbar wirkenden nordischen Schiefer, der in den Schieferbrüchen zu finden ist, die man sieht auf der Fahrt von Kristiania nach Bergen, aus den Vossischen Schieferbrüchen. Dieser Schiefer fügt sich in wunderbarer Weise in den Hauptgedanken von Dornach herein. Beton und Holz, beide sind so bearbeitet, dass ein Baustil herauskommL welcher etwa charakterisiert werden kann als die Überführung der bisher existenten geometrischen, symmetrischen, mechanischen, statischen, dynamischen Baustile in einen organischen Baustil. Nicht als ob irgendeine organische Form nachgeahmt worden wäre in den Bauformen von Dornach, das ist nicht der Fall, sondern es wurde versucht von mir, im Sinne der Goethe'schen Metamorphosenlehre sich ganz einzuleben in das naturgemäße Schaffen der organischen Formen und herauszubekommen organische Formen, die dann, indem man sie metamorphosiert, ein Ganzes in dem Dornacher Bau geben konnten; organische Formen, die so sind, dass jede einzelne Form an dem Orte sein muss, wo sie eben ist. Vergegenwärtigen Sie sich einmal das Wesen der organischen Formen. Denken Sie an irgendetwas scheinbar recht Unbedeutendes in der organischen Form des menschlichen Organismus: an ein Ohrläppchen. Sie werden sich sagen müssen: Dieses Ohrläppchen, an der Stelle, wo es ist, könnte es nicht anders sein, wie es ist, wenn der ganze Organismus so ist, wie er sich eben offenbart. Das Kleinste und das Größte in einem organischen Zusammenhang hat an seinem Ort des Organismus seine ganz bestimmte Form. Das ist übergegangen in den Baugedanken von Dornach. Ich weiß sehr gut, wie viel von den Gesichtspunkten der alten Baustile aus gegen dieses organische Prinzip des Bauens einzuwenden ist. Aber es ist einmal im Baugedanken von Dornach dieser organische Baustil geprägt worden. Man mag ihn ablehnen von alten Gesichtspunkten aus, aber man hat ja schließlich alles Neue von alten Gesichtspunkten aus abgelehnt. Jedenfalls aber, wenn man sich überhaupt befreunden kann mit der Überführung der statisch-dynamischen, geometrischen Bauformen in organische, dann wird man finden, dass alle Übergänge von einer organischen Formung in eine andere - nicht organische [Natur-] Formen, denn es ist nichts naturalistisch nachgeahmt - mit derselben inneren Gesetzmäßigkeit erlebt [werden können], wie, sagen wir, das Pflanzenblatt, das unten am Stiel ist, sich metamorphosiert, wenn es weiter oben am Stiel auftritt, immer dieselbe Form [ist], aber mit der größten Mannigfaltigkeit abwechselnd. So finden Sie in Dornach gewissermaßen in den Baugedanken hereingetragen überall bestimmte organische Formen, wie sie hier aus dem Holz herausgeschnitzt sind, wie sie hier bei den Eingangssäulen als Kapitelle auftreten. Hier an den Seitenfenstern (Abb. 4, 12) sehen Sie dasselbe Motiv, an den Fenstern des Seitentraktes (Abb. 13) auch, scheinbar nicht mehr ähnlich, aber dennoch dasselbe metamorphosiert, wie im Blumenblatt auch das Motiv des grünen Laubblattes wieder auftritt. Wenn man den Bau von innen und von außen besieht, so kann man den Eindruck haben: Wenn irgendein Motiv in der Nähe des Tores ist, da ist es anders gearbeitet, sodass man sieht, gegen das Tor hin hat das Motiv weniger zu tragen, während es sich entgegenstemmen muss da, wo es der ganzen Schwere des Baues entgegenliegt. Das alles, wie es berücksichtigt ist in der Natur bei der Ausbildung der Knochen und Muskelformen, das ist im Baugedanken von Dornach durchaus durchgeführt. Sehen Sie sich einmal die Knochenform innerhalb der Kniebildung an, sie ist in wunderbar naturgenialischer Weise so gestaltet, dass gewisse Knochen, die

Grundlageknochen bilden, dasjenige, was auf ihnen liegt, tragen. Sie sind ausgeweitet und eingezogen an der rechten Stelle. Das Hinein-sich-Fühlen in die Formen der organischen Bildung, des Tragens, des Lastens, das war notwendig, um den Bau von Dornach auszuführen. Hier (Abb. 5) geht man hinein. Hier ist ein Raum zum Ablegen der Kleider, hier eine Treppe innen, durch die man hinaufschreitet. Man kann um diese Terrasse herumgehen und hat zu gleicher Zeit die Fernsicht weit über die Lande, den schweizerischen Jura. Dasselbe Bild, etwas verschoben und nähergekommen (Abb. 6). Hier (Abb. 7) sehen Sie den Bau, wie er sich einem präsentiert von Südwesten her kommend. Hier der Umgang, unten der Betonbau. Der Bau, wie man ihn sieht, wenn man sich nähert von Norden aus (Abb. I), sodass man vor sich hat hier die große Kuppel, [hier] die kleine Kuppel. Hier sind die beiden Kuppeln ineinandergefügt. Von einem Punkt im Norden aus der Bau (Abb. 2). Hier sehen Sie ein merkwürdiges Gebilde. Das ist dasjenige, was am meisten getadelt wird. Es ist dasjenige Gebäude, welches in der Nähe des Baues steht. Ich bin davon ausgegangen, die Beleuchtungsmaschinen und Beheizungsmaschinen wie den Nusskern zu betrachten, und darüber eine Schale zu konstruieren, aus dem künstlerisch ja außerordentlich schwer bearbeitbaren Betonmaterial. Diejenigen, die diesen Bau heute noch tadeln, die bedenken nicht was da stehen würde, wenn man sich nicht bemüht hätte, aus dem künstlerisch so spröden Betonmaterial heraus etwas künstlerisch zu gestalten: es würde ein roter Schornstein da stehen. Ich möchte die Leute fragen, ob das schöner wäre als dasjenige, was gewiss als erster Versuch, aus Beton heraus etwas zu stilisieren, manche Mängel hat, aber doch ein erster Versuch ist, etwas Künstlerisches in diesen Dingen auch zu gestalten. Hier (Abb. 3) der Bau von Nordosten her gesehen. Hier steht ein Haus, das schon gestanden hat, als wir den Baugrund geschenkt bekamen. Ein Haus, von dem wir sehr hoffen, dass wir es einmal erwerben können. Sie können sich denken, zu welchem Zweck wir es gern erwerben würden; es stört uns natürlich den ganzen Aspekt des Baues. Hier die Ineinanderfügung der Kuppeln (Abb. 17). Hier der HaupttrakL hier der Haupteingang (Abb. 10). Hier ist das Atelier, in dem die Glasfenster gemacht worden sind (Abb. 103). Es ist als Atelier zum Schleifen der Glasfenster aufgeführt worden. Dahinter wieder das Heizhaus (Abb. 106, 107). In einem Nachbardorf, in Arlesheim, steht eine besonders geschmacklos gebaute Kirche. Ich habe nichts dagegen zu sagen, aber sie ist ehrlich geschmacklos. Dennoch hat es der Schweizerische Verband zur Verschönerung der schweizerischen Bauwerke fertig gebracht zu sagen, dass dieser [unser] Bau diese Gegend der Schweiz verunziere: man sollte sich nur einmal die schöne Arlesheimer Kirche dagegen anschauen. Der Grundriss (Abb. 20). Haupteingang, Orgelraum, Zuschauerraum. Hier steht das Rednerpult. Der Bühnenraum. Hier sind die zwei Seitentrakte mit den einzelnen Räumen für die darstellenden Schauspieler und sonstigen Künstler. Hier sehen Sie sieben Säulen zu beiden Seiten. Hier in der Rundung sechs Säulen. Diese sieben Säulen sind nicht aus irgendeinem mystischen Drang in der Siebenzahl gebildet, sondern rein aus der künstlerischen Empfindung heraus. Wie die Violine vier Saiten hat, so hat die künstlerische Empfindung hier aus inneren Gründen ergeben, dass man eine gewisse künstlerische Entwicklung und wiederum einen künstlerischen Abschluss herausbekommt, wenn man gerade sieben Motive entwickelt. Bei diesen Säulen ist das Wagnis unternommen worden, nicht etwa die Kapitell- und Architravmotive wie Wiederholungen zu gestalten, sondern in lebendiger Entwicklung. Wenn man hereinkommt vom Westportal, so trifft man die zwei ersten Säulen. Die sind allerdings symmetrisch gestaltet. Wenn man aber von der ersten zur zweiten Säule fortschreitet, dann ist das Kapitell der zweiten Säule, der Sockel, der Architrav über der zweiten Säule so gestaltet, wie es sich organisch gestalten muss. Es ist so gestaltet, dass man sich hineinleben musste in das Schöpfen und Schaffen der Naturkräfte, wenn man künstlerisch herausgestal ten wollte das zweite Säulenmotiv aus dem ersten, das dritte wiederum aus dem zweiten und so weiter, bis ein gewisser Abschluss im siebenten Säulenmotiv erreicht worden ist. Viele Besucher kommen nach Dornach und fragen: Was bedeutet das einzelne Kapitell? Das kann man Künstlerischem gegenüber überhaupt nicht fragen. Das Wesentliche ist, dass künstlerisch-formhaft hervorgehe die eine Säule aus der anderen Säule. Während man es im statischen Baustil eigentlich nur mit Symmetrie zu tun hat, mit Wiederholungen desselben Motivs, hat man es hier mit einer lebendigen Evolution von der ersten zur siebenten Säule zu tun. Ich werde dann die Säulen später zeigen, dann können Sie dieses sehen. Durchschnitt durch den Bau (Abb. 21). Ursprüngliches Modell, in der Mitte senkrecht durchschnitten (Abb. 22). Ich habe ursprünglich den ganzen Bau als Modell auszuarbeiten gehabt, sodass sogar der Bauplan, Grundriss und Aufriss, wie sie denn zugrunde gelegt worden sind, nach diesem Modell geformt worden sind. Dieses ganze Modell ist eben die Verkörperung des Baugedankens von Dornach, ist durchempfunden, wie die Geisteswissenschaft selbst durchempfunden isg ist gewissermaßen ein anderer Ausdruck für dasjenige, wofür der eine Ausdruck eben die

Geisteswissenschaft selber ist. Ganz nahe des Haupteingangs, des Hauptportals im Westen (Abb. 15). Die Bilder sind zu einer Zeit aufgenommen, wo der Bau noch im vollen Gang war. Ein Stück anschließend an den Haupteingang (Abb. 12). Hier dasjenige, was die Treppe zum Hinaufgehen enthält. Hier ein Haus in der Nähe. Dieses Haus ist auf ganz besondere Weise zustande gekommen. Wir haben ja den ganzen Bau aufgeführt durch das Verständnis unserer anthroposophischen Freunde. Dass gerade der Dornacher Hügel verwendet worden ist, um diesen Bau aufzuführen, das erklärt sich daraus, dass ein Freund in Basel, in der Nähe von Basel zum Bau eines Sommerhauses für sich diesen Baugrund vor langer Zeit schon angekauft hat; er hat uns dann diesen Grund geschenkt. Da konnten wir dann den Bau aufführen. Außerdem wollte der Freund dann sein Haus auch hier haben. Und da trat an mich die Aufgabe heran - verschiedene Bedingungen ergeben die Notwendigkeit -, aus Betonmaterial heraus nun ein Haus, ein Familienwohnhaus mit fünfzehn Zimmern ungefähr zu stilisieren. Es ist ein gewisses Wagnis gewesen. Es sind auch durchaus noch Mängel an diesem Haus, das aus dem Künstlerischen des spröden Betonmaterials herausgeformt ist. Aber solche Dinge müssen eben einmal zum ersten Mal gemacht werden. Ein Seitentrakt (Abb. 17). Diese zwei Seitentrakte sind wie ein Querbalken eingefügt. Hier das Hauptmotiv wiederum metamorphosiert. Überall dasselbe und doch wiederum etwas anderes, könnte man sagen, ist in den Bauformen enthalten. Vordere Fassade eines Seitentrakts (Abb. 14). Hier wieder das Motiv, welches am Haupteingang ist, sehr verbreitert, mit reichem Material ausgestaltet, hier einmal sparsamer ausgestaltet in derselben Metamorphose. Es ist überall ein gewisses Gesetz der Symmetrie einge halten, die sich aber zusammen angewendet findet mit Asymmetrie. Diese Asymmetrie gibt dem Bau eine künstlerisch wohltuende Wirkung und eine große Abwechslung. Etwas größer genommen das Motiv der Fassade eines solchen Seitentraktes (Abb. 11). Wir treten durch den Betoneingang im Westen herein, stellen Sie sich vor (Abb. 23). Dann kommen wir zunächst hier zur Treppe, die hinaufführt. Hier würde der Raum sein, wo man die Kleider ablegt. Dann geht man nach vorne, hier geht es in den Zuschauerraum hinein. Hier habe ich gewagt, die Säulenform organisch zu gestalten. [Dann] zum Beispiel diese Form hier (Abb. 24): Es sind drei aufeinander senkrecht stehende Motive. Wie ist diese Form entstanden? Nicht durch irgendein Ausphilosophieren, sondern rein aus der Empfindung heraus. Man kann sich sagen: Wer durch das Hauptportal zunächst eingetreten ist, dann in den Zuschauerraum kommen will, muss in einer gewissen Weise sich demgegenüber, was er in Dornach vernehmen will aus anthroposophisch orientierter Geistesschau heraus, zu dem Gedanken und zur Empfindung hinbewegen können: Hier darfst Du zur Sicherheit Deiner Seele, zur Gewinnung eines festen Haltes in deinem Innern eintreten. Hier darfst Du so eintreten, dass keinerlei Lebensillusionen dich betören sollen; dass kein irgendwie wankend Werden über Dich kommen soll. Das ist empfindungsgemäss in diesem Motiv hier zum Ausdruck gekommen. Dann sehen Sie hier eine Säule, welche die Treppe trägt (Abb. 25). Das Treppenmotiv selber ist so gestaltet, dass es organisch sich dem Bau entgegenstemmt, hier dem Ausgang entgegenwirkt. Hier getragen von einer Säule, die nicht etwa in naturalistischer Art organisch Motive nachahmt, aber die ebenso organisch gestaltet ist, wie eben die Formen der Lebewesen der Natur aus den schöpferischen Kräften der Natur heraus. Wie diese Säule aufsteht, auf der einen Seite etwas trägt, wo das zu Tragende leichter ist, wie es sich entgegenstemmt hier dieser Seite, wo die Hauptlast des Baues liegt, das ist in den kleinsten Dingen so zum Ausdruck gebracht, wie eben in der Ohrläppchenform die Zusammengehörigkeit zum ganzen menschlichen Organismus ausgedrückt ist. Jede Form in Dornach muss an ihrem Ort als eine Notwendigkeit empfunden werden. Hier (Abb. 26) ein Motiv, welches ich in den verschiedenen Metamorphosen durchgeführt habe. Hier ist es aus Beton geformt, im oberen Trakt aus Holz. Es ist ein Vorsetzer für einen Heizkörper. Es isL wie gesagt, in Dornach so, dass die einzelnen Formen durchaus metamorphosisch auseinander hervorgehen, und man nicht irgendwie abstrakte, bloß der UtilitätsbauKunst angemessene Formen hag sondern alles streng künstlerisch organisch durchgeführt ist. Hier (Abb. 27) sehen Sie dann den Raum, in den man kommt, wenn man über die eben ausgeführte Treppe hinaufkommt. Das ist ein Holzbau. Hier eine Säule, welche die Decke trägt. Das alles, was sich unmittelbar anschließt als Innenraum, ist ausgeführt in Handarbeit von einer großen Zahl unserer Freunde. Es muss immer wiederum betont werden, dass eine große Anzahl von Freunden sich in Dornach durch viele Jahre eingefunden haben, die alle diese einzelnen plastischen Formen, die ihnen im Modell gegeben worden sind, mit der Hand herausgearbeitet haben. Gewissermaßen ist der ganze Holzbau die Handarbeit der anthroposophischen Freunde. Und das ist etwas, was zu gleicher Zeit als mustergültig hat wirken können für die liebevolle Zusammenarbeit einer Menschengruppe. Wenn man nun eintritt und im Zuschauerraum nach rückwärts schaut, sieht man hier die Orgelempore. Es ist dies das Modell (Abb. 30). Es ist so gedacht, dass man nicht die Orgel in eine Höhlung hineinstellt, sondern dass die Orgel genommen worden ist und die Architektur danach geformt worden ist. Es sind dann bei der Ausarbeitung noch Ergänzungsmotive hinzugefügt worden. Hier der Innenraum (Abb. 29). Wenn Sie in den Innenraum eintreten, so sehen Sie hier den Orgelvorbau, wo die Sänger stehen. Hier die drei ersten Säulen. Das Bild der Säulenformung werde ich gleich auseinandersetzen. Über den Säulen die Architrave, welche ebenfalls fortschreitende Motive zeigen. Hier die Orgelempore (Abb. 28). Hier der Raum über der Orgel, aus Holz heraus plastisch gestaltet (Abb. 33). Bitte sehen Sie sich das Kapitell an. Es ist aus einfachen Formen zusammengesetzt. Wir werden den Übergang machen zu den immer nächsten Kapitell- und Architravformen. Es ist so, dass man sich nicht etwas Ausgedachtes zu denken hat, wie das eine Kapitell aus dem anderen hervorgeht, sondern es ist einfach so empfunden wie ein Blatt am Stängel einer Pflanze, aus dem nun andere metamorphosisch hervorgehen. So sind hier die nächsten Motive immer ganz empfindungsgemäß aus den vorhergehenden herausgebildet. Hier haben Sie das einfache Kapitellmotiv der ersten Säule (Abb. 34). Die erste Säule und die zweite Säule (Abb. 35). Wenn Sie sich das einfache Motiv von oben nach unten, von unten nach oben denken, so können Sie sich empfindungsgemäß denken, wie es wächst. Die Tropfen von oben wachsen in diese Form hinein, und von unten heraus wachsen die Formen so, dass sie ihnen entgegenkommen in komplizierteren Formen. Ebenso ist es mit den Architravmotiven. Zweites Säulenmotiv (Abb. 36): schon komplizierter. Zweite und dritte Säule zusammen (Abb. 37): Wiederum organisch metamorphosisch bekommt man aus der zweiten Säule die dritte Säule. Die dritte Säule für sich (Abb. 38). Dritte und vierte Säule zusammen (Abb. 39). Das, was hier noch einfacher ist, komplizierter geworden. Dabei macht man ganz besondere Entdeckungen. Ich habe einfach nach der künstlerischen Empfindung ein Motiv aus dem anderen hervorgehen lassen. Dabei hat sich mir gezeigt, dass man durch dieses künstlerische Vorgehen erst das Wesen der Evolution in der Natur richtig verstehen kann. Man stellt sich ja gewöhnlich vor, dass in einer Entwicklungsströmung die ersten Formen die einfacheren seien, die dann immer komplizierter und komplizierter werden. Das ist nicht der Fall. Wenn man künstlerisch arbeitet, dass man das eine aus dem anderen hervorgehen lässt, dann kommt man zu einer Gestaltung des Einfacheren ins Kompliziertere, aber wenn die Komplikation auf einer bestimmten Höhe angelangt ist, dann werden die Dinge zwar harmonischer, aber wieder einfacher. Sodass die Evolution sich so darstellt: vom Einfachen zum Komplizierteren und dann wiederum zur Vereinfachung. Diese Entdeckung überrascht einen zunächst. Man gestaltet so etwas aus dem rein Künstlerischen heraus und findet dann, dass es eigentlich dem künstlerischen Schaffen der Natur voll entspricht. Man betrachte einmal das menschliche Auge: Es komplizierteste. Gewisse Organe, welche niedrigere Schwertfortsatz, sie sind vom menschlichen Auge sdbst wenn man rein künstlerisch formt. ist das vollkommenste, aber nicht das Wesen haben, der Fächer im Auge, der aufgesogen. Auf das kommt man von Ebenso hat sich mir etwas sehr Merkwürdiges ergeben. Ich sagte, sieben Säulen musste ich formen, wirklich nicht aus einem mystischen Hang. Es stellte sich die siebente Säule als Abschluss dar; man konnte nicht mehr weiter, die Motive hatten sich erfüllt. Aber nachher entdeckte ich: Wenn ich die konvexe Form der siebenten Säule nahm und etwas künstlerisch umgestaltete, so ging sie in die konkave, die eingehöhlte Form der ersten Säule gerade hinein. Das habe ich nicht gesucht. So war es ebenso mit der sechsten und der zweiten Säule und ebenso mit der dritten und fünften Säule. Das entdeckte ich als etwas, das sich aus dem Arbeiten im Sinne einer Evolution ganz von selbst für die Kapitelle und für die Sockelfiguren ergab. Das ist nicht gesucht. Auch in der Natur selbst stellen sich solche überraschenden Formzusammenhänge ein. Man bekommt dann, wenn man künstlerisch schafft diese Dinge, die einem da aus den einzelnen Formen entgegentreten, und man kommt zu einer tiefen Achtung des geheimnisvollen Waltens und Webens erstens in der Natur, zweitens aber in der Formenwelt selber, die man imaginativ-künstlerisch und schauend durchdringen kann. Eine Säule für sich allein, verhältnismäßig kompliziert geworden (Abb. 42). Sie werden aber sehen, indem dieses Motiv so gedacht ist dass es wächst von oben nach unten, von unten nach oben, so kommt etwas heraus, was ich nun auch wiederum nicht angestrebt habe; aber wenn die Leute es sich anschauen, werden sie sagen: Der hat den Merkurstab gebildet. Das habe ich nicht bilden wollen, aber es kam so zum Vorschein. Es breitet sich aus, wächst, so entsteht dieses komplizierte Motiv (Abb. 41), dann werden die Motive einfacher. Hier sehen Sie dieses Motiv (Abb. 43). Jetzt konnte ich nicht in der Komplikation weiter. Indem ich mir das wachsend dachte und es wachsend empfand, entstand dieses einfachere Motiv. Die beiden letzten Säulen mit ihren darüber liegenden Architraven (Abb. 45). Die Säule unmittelbar vor dem Bühneneingang (Abb. 46). Auf diese Weise sehen Sie also, wie die einzelnen Kapitelle auseinander entstanden sind, überhaupt die ganzen Säulenmotive in ihrer Evolution künstlerisch entstanden sind. Hier sind wir vor einem Sockel (Abb. 48). Ich habe einzeln diese Sockel wiederum der Reihe nach vorführen wollen, wie sie sich ebenso auseinanderentwickeln wie die Kapitelle. Alles Sockel (Abb. 48-54). Zuerst wieder komplizierter werdend, dann wieder einfacher. Hier blicken Sie von dem Zuschauerraum hinein in den Bühnenraum (Abb. 57). Hier sehen Sie das Innere der Biihnenkuppel ausgemalt. Hier die Architrave über den Säulen des Zuschauerraums. Hier schließt der Zuschauerraum vor dem Bühnenraum ab. Noch in Arbeit begriffen der Spalt, der zusammenschließt den Zuschauerraum mit dem Bühnenraum (Abb. 56). Wiederum der Blick vom Zuschauerraum, dessen letzte Säulen Sie sehen, in den Bühnenraum hinein (Abb. 55). Hier der ausgemalte Bühnenkuppelraum. In Bezug auf die Malerei der beiden Kuppeln kann ich Ihnen allerdings nicht solche Bilder geben beziehungsweise nicht so deutlich sprechende Bilder geben wie über das andere. Denn in Bezug auf die Ausmalung des Dornacher Baus ist durchaus, wenigstens im kleinen Kuppelraum, ganz ernstlich angestrebt worden und befolgt worden, was ich bezeichnet habe einmal als das Wesen der neueren Malerei. Es muss alles dasjenige, was malerisch geschaffen wird, aus der Farbe herausgeholt werden. Die Farbenwelt ist eine Welt für sich. Derjenige, der sich einlebt in die Farbenwelt, der lernt erkennen das Schöpferische jeder einzelnen Farbe; er lernt erkennen das Schöpferische, das in der Farbenharmonik liegt. Derjenige, der weiß, wie Rot auf die menschliche Empfindung wirkt, wie Rot von innen aus spricht, wer weiß, Blau wirkt, formend, gestaltend, der kommt dazu, aus der Farbengebung heraus die malerische Welt zu gestalten So ungefähr versuchte man zu schaffen beim Ausmalen des kleinen Kuppelraumes in Dornach. Das Wesentliche ist ja immer, wenn ich mich jetzt so ausdrücken darf, der Farbfleck an einer bestimmten Stelle. Trotzdem Figurales herausgeboren ist aus der Farbe, ist alles ursprünglich aus der Farbe heraus gedacht. Hell, Dunkel und Farben sind eigentlich das Einzige, was berechtigt ist, wenn man malerisch mit Hilfe der Fläche etwas darstellt, das Zeichnerische ist eigentlich eine Verlogenheit. Nehmen Sie die Horizontlinie: oben der blaue Himmel, unten das grünliche Meer. Malen Sie das so, dann ergibt sich der Horizont als das Geschöpf der Farbenbegegnung von selber. Und so ist es mit allen Linien in der wirklichen Malerei. Die Form ist bei der Malerei das Werk der Farbe. Das ist dasjenige, was in Dornach durchzuführen versucht wurde. Da (Abb. 64) sehen Sie zunächst das, was unter dem Kuppelbau ist, das Architrav-Motiv, unmittelbar über der Gruppe, die im Osten des Baues gewissermaßen als der plastische Mittelpunkt dieses Baues hingestellt werden soll. Ein Motiv aus dem kleinen Kuppelraum (Abb. 66). Ich bitte, diese Motive in derselben Weise zu beurteilen wie diejenigen des großen Kuppelraumes, nur dass gedacht sind sechs Säulen an beiden Seiten; dadurch sind die ganzen Formungen und Gestaltungen eben andere. Ein Kapitellmotiv des kleinen Kuppelraums (Abb. 58-63). Das erste in der Ausmalung des kleinen Kuppelraumes, wenn man in denselben hineinkommt (Abb. 73). Natürlich, eine richtige Empfindung wird man von dem, was ich jetzt zeigen kann, erst haben, wenn man diese [fotografische] Nachbildung in ihren Mängeln empfindet, wenn man sich sagt: Was ist das eigentlich? Da müsste Farbe sein! Es ist natürlich auch Farbe, alles ist aus der Farbe herausgeholt. Hier ein Kind, welches entgegenfliegt einer Art Faustfigur (Abb. 69). Das Kind ist rotgelb, die Faustfigur in Blau. Hier Faust (Abb. 70), [hier] das Kind (Abb. 69). Diese Faustfigur stellt etwa dar die Zivilisation des fünfzehnten, sechzehnten Jahrhunderts, in der wir ja eigentlich noch immer alle drinnenstecken. Dasjenige allerdings, was sich von jener Zivilisation in der äußeren theoretischen Wissenschaft ausgestaltet, das ist im Grunde genommen nur Oberfläche. Derjenige, der sich in die Weltanschauung, die durch die neuere Naturwissenschaft heraufgekommen ist, mit seinem ganzen Menschen einlebt, der empfindet stark auf der einen Seite den Tod, auf der anderen Seite das knospende, keimende Leben. Diese zwei polarischen Gegensätze treten gerade aus der Naturanschauung der Gegenwart einem entgegen. Nehmen Sie nur das Folgende: So, wie wir die Natur beschreiben, verwenden wir dazu Begriffe, die im Grunde genommen von dem Toten, dem Mineralischen hergenommen sind. Unsere Naturforscher sehen ein Ideal darin, auch das pflanzliche, das tierische Leben nach dem Muster des Mineralischen zu denken, vielleicht sogar experimentell in diese Richtung arbeiten zu können. Der Todesgedanke tritt einem da sehr stark entgegen (Abb. 71). Demjenigen steht aber gegenüber, wenn wir in unser Selbstbewusstsein hineinforschen, dasjenige Leben, das polarisch entgegengesetzt ist dem Tod, das wir insbesondere empfinden, wenn wir unbeeinflusst von Erkenntnis das Kindesleben auf uns wirken lassen. Es ist durchaus der Empfindung entsprechend, dass hier eine Faustfigur auftritt, aus dem Blau heraus gemalt. [Hier] das einzige Wort, das Sie im ganzen Bau finden: ICH (Abb. 72). In dieser Zeit, in der diese Faustfigur in die moderne Zivilisation eintritt, lernt man das Ich als den abstrakten Inhalt des Selbstbewusstseins eigentlich erst so recht kennen. Sie wissen ja, ältere Sprachen haben noch in dem Verb das Ich darinnen. Herausgeschält, für sich hingestellt wird das Ich in diesem Zeitalter, wenn zu gleicher Zeit diese Kultur auftritt, deren politische Gegensätze ich soeben hingestellt habe. Das tritt einem als erstes Motiv in der Malerei der kleinen Kuppel entgegen. Hier der Faust (Abb. 70), hier der Tod (Abb. 71) als der Gegensatz zu dem Kinde. Gerade das modernste Erkenntnis- und Geistesleben soll in dieses Motiv, aber aus der Farbe heraus, zum Vorschein kommen, aus dem gelbrötlichen Ton des Kindes, dem blauen Ton des Faust, dem bräunlich-schwärzlichen Ton dieses Skelettes. Eine engelartige Figur über dem Faust (Abb. 74). Gewissermaßen ist überall unten eine Gestalt, die das mehr Menschliche darstellt, darüber eine Geistgestalt, der Inspirator, die inspirierende Gestalt. Hier (Abb. 75) ein Bild herausgeboren aus der Empfindung der griechischen Kultur, also mehr in der Zeit zurückliegend. Die Faustfigur ist herausempfunden aus der neuzeitlichen Kultur, in der wir immer noch drinnenstehen. Hier eine An Pallas-Athene-Figur, aus der griechischen Kultur empfunden, darüber die inspirierende Figur (Abb. 76). Ebenfalls eine solche inspirierende, geistartige Gestalt (Abb. 77). Hier (Abb. 78) weiter zurückgehend ein Eingeweihter der ägyptischen Kultur, über ihm die inspirierende Gestalt,, sodass alles aus der Farbe heraus gearbeitet wirklich als Figurales hier gewollt ist, das sogar die aufeinanderfolgenden Kulturen und ihre Evolution darstellt. Hier wiederum zwei Gestalten (Abb. 79), und darunter diejenige Gestalt, die ich Ihnen später größer zeigen werde. Das ist eine Art Mensch der neueren Zeit wiederum, ein Mensch der gegenwärtigen mitteleuropäischen Kultur. Dasjenige, was zwiespältig ist in diesem Menschen der Gegenwart, das drückt sich in seiner Inspiration, die über ihm ist, aus. Hier eine luziferische Gestalt. In dieser luziferischen Gestalt soll leben alles dasjenige, was ja in jener Menschennatur lebt, dasjenige, wodurch der Mensch über sich selbst hinauswill, wodurch er ins Schwärmerische, mystisch Theosophische verfällt. Das andere, das Ahrimanische, wodurch er ins Philiströse, ins intdlektuell-Materialistische verfällt. Diese zwei Gegensätze sind heute in jedem Menschen. Der Mensch sucht den Ausgleich zwischen dieser Dualität. Alles, was in ihm krankhaft zum Fieber, zur Pleuritis hinführt, es ist in dieser luziferischen Gestalt; alles, was zur Sklerose, zur Verkalkung hinführt, es ist in dieser ahrimanischen Gestalt. Hier (Abb. 81) sehen Sie das eine, gewissermaßen den Menschen mit denjenigen Kräften, die ihn altern machen, zur Sklerose hintreiben, seelisch zur Intellektualität, zum Materialismus hintreiben. Der Mensch wäre so, trotzdem es sich keiner so ersehnt, so mephistophelischahrimanisch, wenn er kein Herz hätte, wenn er bloß ein Verstandesmensch wäre. Er sitzt in uns allen, aber wir haben außerdem noch ein Herz. Das (Abb. 80) ist nun der, der uns darstellt, wenn wir bloß Herz hätten und keinen Verstand. Die luziferische Figur: schwärmerisch, mystisch, theosophisch, alles, was über den Menschen hinauswill. Hier der Mensch, der mit Hilfe dieser beiden wiederum polarischen, konturenhaft einander entgegengesetzten Wirkungen so recht Dualität empfindet, und sie nur ertragen kann, wenn ihm das Kind an die Seite gestellt ist. Der Mensch der Gegenwart in seiner zwiespältigen Natur. Hier (Abb. 82) noch etwas größer denselben, Zwiespalt in sich empfindenden Menschen. Hier (Abb. 83, 84) kommen wir etwas näher zur Mitte. Hier zwei Gestalten, die eine mehr hell, die andere mehr dunkel gemalt. Ich habe da immer die Ansicht vertreten, dass in der russischen Volksseele der Mensch der Zukunft enthalten ist. Heute ist nur im Osten alles verfälscht. Heute arbeitet der Osten durch Lenin und Trotzki in den Kulturtod, in die furchtbarste Zerstörung hinein. Denn alles dasjenige, was als Niedergangskräfte in der furchtbarsten Weise im Osten wirkt, kann nur in die Zerstörung aller Kultur hineinführen. Das ist aber nicht das, was entspricht der russischen Volksseele. Und wenn nichts anderes zu Fall bringen würde Lenin und Trotzki, die russische Volksseele würde sie eines Tages zu Fall bringen. Aber die russische Volksseele ist so, dass jeder Russe seinen eigenen Schatten neben sich hat. Da ist nicht nur der zwiespältige Mensch wie in Mitteleuropa, der Luzifer und Ahriman in sich trägt, das Schwärmerische und das Materialistische, da ist ein Mensch, der einen zweiten Menschen neben sich hat. Diesen Schatten muss erst der Mensch der Zukunft aufsaugen, dann wird er aber auch der Mensch der Zukunft. Hier (Abb. 83) der inspirierende Engel, darüber eine Kentaurengestak. Wenn der Mensch der Zukunft seine Reife erlangt haben wird, wird diese Gestalt das sein, was als der eigentliche Inspirator neben der engelhaften Gestalt hingestellt werden darf; heute ist er noch kentaurenhaft. Hier (Abb. 84) diese Kentaurengestalt, der Sternenhimmel dazwischen, so recht empfindend jene Evolution im Geiste, welche zwischen dem Engelhaften und dem Tierischen schwebt. Der Mensch steht ja gewissermaßen drinnen zwischen dem Tierischen, das in seinen Leidenschaften und Instinkten eine menschliche Gestalt angenommen hat, und dem Engelhaften, in dem sich das Ahrimanische ins Geistige verkehrt und dadurch seine kosmische Berechtigung erhält. Hier (Abb. 85) von der anderen Seite, symmetrisch gelegen, aus dem Gelb herausgearbeitet der Engel, die Kentaurengestalt. Hier sehen Sie dann, was in der Mitte gemalt ist: eine Art Menschheitsrepräsentant (Abb. 86). Jeder, der diesen Menschheitsrepräsentanten sieht, mag empfinden, als ob es eine Ausgestaltung der Christusgestalt wäre. Diese

Christusgestalt, die da in der Mitte ist, sie ist so geformt, wie ich sie hinstellen musste nach meiner, von mir geglaubten übersinnlichen Anschauung der Christusgestalt, wie diese Wesenheit wirklich im Beginne unserer Zeitrechnung in Palästina gelebt hat. Die traditionelle Christusgestalt mit dem Barte ist ja erst erfunden worden im fünften, sechsten Jahrhundert. Man muss heute schon durch geisteswissenschaftliche Forschung zurückgehen in die Zeit, in der der Christus in Palästina gelebt haL um im übersinnlichen Schauen seine Gestalt herausbekommen zu können. Ich mache keinen Anspruch darauf, dass mir da autoritativ geglaubt wird, dass es die wahre Christusgestalt ist, aber ich sehe sie so und ich vertrete aus dem tiefsten Innern heraus, dass dieses die Christusgestalt ist. Darunter, in einen Felsen hineingearbeitet, die Ahrimangestalt. Von dem rechten Arm der Christusgestalt gehen Blitze aus, welche schlangenförmig die ahrimanische Gestalt umziehen. Die Ahrimangestalt, alles das, was der Mensch wäre, wenn er nur Verstand, nur Intellekt, nur materialistische Gesinnung, nicht Herz hätte. Darüber die Luzifergestalt, aus dem Roten herausgearbeitet, alles dasjenige, was im Menschen zur Schwärmerei, zur Phantastik, zur einseitigen Theosophie, zur Mystik neigt. Hier (Abb. 87) sehen Sie diese Luzifergestalt, das Antlitz ganz aus dem Rot heraus gemalt, über der Christusgestalt. Die ahrimanische Gestalt (Abb. 88), das Antlitz - die Flügel sind bei der Ahrimangestalt fledermausartig - von den Blitzen, die von der Hand des Christus ausgehen, gebunden. Es kommt natürlich alles darauf an, dass man die Sache aus der Farbe heraus empfindet. Hier der Kopfder Christusfigur (Abb. 90). Das ist dasjenige, was ganz am Ostende des kleinen Kuppelraumes in die Kuppel hineingemalt ist. Unter dieser Malerei - Christus, Luzifer, Ahriman - ist eine neuneinhalb Meter hohe Holzgruppe (Abb. 93); wiederum in der Mitte der Menschheitsrepräsentant, den man eben als Christus empfinden kann. Zweimal darüber das Luzifer-Motiv, zweimal darunter das Ahriman-Motiv. Und dann aus dem Felsen heraus ein elementarisches Wesen, welches sich den Christus inmitten von Luzifer und Ahriman wie eben ein Naturwesen betrachtet. Hier (Abb. 91) das erste Modell der Christusfigur im Profil, wie ich es gebildet habe, um es der Holzgruppe, der Plastik zugrunde zu legen. En face das erste Modell; es ist etwas defekt (Abb. 92). Ein Modell der Ahrimanfigur (Abb. 99). Eine Luziferfigur (Abb. 101), an der Seite der in der Mitte befindlichen Holzfigur. Noch einmal Luzifer (Abb. 98). Da drüber, aus dem Felsen herausgearbeitet ein elementarisches Wesen, das gewissermaßen das Haupt überbeugt und Christus im Verein mit Luzifer und Ahriman sich anschaut. Ich habe es gewagt, ganz asymmetrisch ein Antlitz zu bilden, sodass es herausgestaltet ist aus der Komposition. Gewöhnlich macht man das so, dass die Komposition aus den einzelnen Figuren zusammengesetzt ist. Hier bei der Holzgruppe ist die Einzelfigur immer aus dem Sinn und dem Geist der ganzen Komposition geschaffen, daher diese Asymmetrie. Es ist ein ganz asymmetrisches Gesicht, das aber so sein muss an der Stelle der Komposition, an der es sich eben an der Gruppe befindet. Hier haben Sie für sich stehend das Heiz- und Beleuchtungshaus (Abb. 106), die hintere Front ganz angepasst den Maschinen, die drinnen sind. Das Ganze ist erst fertig, wenn es da oben herausraucht. Dann werden diese Fortsetzungen auch als berechtigt empfunden werden. Künstlerisch schafft man eben aus der Form und kann nicht eine abstrakte Erklä rung dafür geben, warum das so oder so ist. Manche halten sie für Blätter, andere für Ohren. Darauf kommt es nicht an, sondern auf die Form kommt es an, die sich anpasst auf der einen Seite dem Herauswachsen aus dem Kesselhaus, auf der anderen Seite dem, was in dem Kesselhaus geschieht. Das Glashaus, in dem die Glasfenster geschliffen worden sind (Abb. 103). Diese Fenster sind im Zuschauerraum angebracht. Sie sind herausgeschliffen aus einfarbigen, also mit einer einzigen Farbe tingierten Glasscheiben. Sie haben eine gewisse Geschichte: Wir hatten zuerst Glasscheiben aus einer Fabrik in der Nähe von Paris bestellt gehabt im Frühling 1914. Die Sendung hat sich dann so verzögert, dass sie auf dem Kriegsschauplatz einfach verschwunden is4 wir haben niemals davon etwas gesehen. Wir mussten die Scheiben ein zweites Mal anschaffen. Der Gedanke ist der, dass nun mit besonderen Maschinen herausgeschliffen wird aus der einfarbigen Glasscheibe das Motiv. Dann wird die Scheibe eingesetzt und bei dem durchgehenden Sonnenlicht entsteht erst das Kunstwerk. Das hängt zusammen mit dem ganzen Baugedanken von Dornach. Sonst überall hat man es bei Bauten mit Wänden zu tun, die den Raum abschließen. In Dornach hat man es mit Wänden zu tun, die gar nicht den Gedanken hervorrufen: Du bist abgeschlossen. Alles das, was ich Ihnen jetzt gezeigt habe, ist eigentlich so, dass es künstlerisch die Wände durchsichtig macht. Der Zuschauer oder Zuhörer hat in dem Bau das Gefühl, die Wand ist durchsichtig, künstlerisch durchsichtig durch ihre Form, und er ist in Verbindung mit dem ganzen weiten Weltenall. Künstlerisch-physisch kommt das durch diese Glasfenster zum Ausdruck, die eigentlich, wie sie als Glasradierung herausgearbeitet sind, nur eine Art Partitur sind. Kunstwerke werden sie, wenn das Sonnenlicht hindurchscheint. Also es erweiten sich das, was im Bau ist, zur äußeren, sonnendurchhellten Natur. Die Glasschleiferei musste in diesem Atelier, das jetzt als Baubüro dient, gemacht werden. Das Tor zum Glashaus (Abb. 104). Selbst nicht philiströse Türklinken, sondern ganz neue Türklinken (Abb. 105). [Nun] eine kleine Probe der Glasfenster. Aus der einfarbigen Glasscheibe herausgeschliffen allerlei Motive, die es aber nur einen Sinn hat zu genießen, wenn man vor der Sache steht. Hier (Abb. 112) ein Menschenpaar, die Empfindungen dieses Menschenpaares ausgeführt in dem, was um sie herum ist. Ein anderes Fenstermotiv, aus dem Glase herausgekratzt (Abb. 110). Die Gläser sind nicht etwa alle von derselben Farbe, sondern es schließt sich immer an die eine Farbe eine andere an. Sodass, wenn man in den Bau hineingeht, man ein Zusammentönen der verschiedenen Farben von den verschiedensten Fenstern aus hat. Der ganze Raum wird dann durchhellt mit einer Farbensymphonie, die künstlerisch empfunden aus den verschiedensten Farben zusammengesetzt ist. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe mir erlaubt, Ihnen in achtzig Bildern, die ich Ihnen gezeigt habe, den Baugedanken von Dornach vorzuführen. Ich habe mir auch erlaubt, Ihnen auseinanderzusetzen, wie dieser Baugedanke von Dornach ein organisches Bauen an die Stelle von bloß statisch-geometrischem, symmetrischem Bauen setzen will. Das musste geschehen, weil diese Geisteswissenschaft, wie sie hier von mir vertreten worden ist in meinen Vorträgen, nicht bloß einseitige Wissenschaft ist, sondern volles Leben; weil sie voll aus dem Quell des Welten- und Menschenlebens heraus schöpfen will. Daher ist es nicht bloß eine Phrase, wenn davon gesprochen wird, Religion, Kunst und Wissenschaft und soziales Leben sollen miteinander vereinigt werden, sondern es musste einfach aus dem ganzen Wesen dieser Geisteswissenschaft heraus der Bau in seinem neuen Baustil dasselbe aussprechen, was in der Geisteswissenschaft selber durch Gedanken oder durch Gesetzmäßigkeiten zum Ausdruck kommt. Meine sehr verehrten Anwesenden, durch die Opferwilligkeit einer großen Anzahl verstehender Freunde haben wir den Bau so weit gebracht, dass wir im Herbst vorigen Jahres von ungefähr dreißig Fachleuten, Menschen der Praxis, haben Kurse abhalten lassen können in diesem Bau, und zu Ostern sollen wiederum kürzere Kurse abgehalten werden. Der Bau ist aber noch nicht fertig. Man darf nur die Hoffnung aussprechen, dass wir diesen Bau auch zu Ende führen können, von dem aus eine geisteswissenschaftliche Bewegung, die auch eine soziale Befreiung bringen soll, wie sie notwendig ist den Menschen der Gegenwart und der nächsten Zukunft, ausgehen soll. Dazu wird aber ganz besonders notwendig sein das internationale Verständnis, wie ich es gestern als zugrunde liegend geschildert habe für einen Weltschulverein, der nach der Befreiung des Geisteslebens als des einen Gliedes des dreigliedrigen sozialen Organismus hinarbeitet. Es wird notwendig sein, dass dieses Geistesleben durch den Weltschulverein auf internationale Weise gefördert und getragen werde. In Bezug auf den Bau von Dornach weiß ich sehr gut, was alles von älteren Gesichtspunkten aus, von alten Baustilen aus einzuwenden ist. Allein wenn man niemals etwas Neues wagen würde, könnte die Entwicklung der Menschheit nicht vorwärtsschreiten. Und mit dem Impuls zum Vorwärtsschreiten hat es vor allen Dingen dasjenige zu tun, was von Dornach als anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ausgehen will. Vorwärts in der Menschheitsentwicklung, nach den Zielen, die ich gestern am Schluss der Vortrages andeutete. Wir wissen, indem wir uns gebildet haben auch diese äußere Hülle anthroposophischer Geisteswissenschaft in dem Bau von Dornach, dem Goetheanum, was alles an diesem Bau kritisiert werden kann, was alles gegen ihn eingewendet werden kann. Wir haben für uns nur eine Rechtfertigung, die allem Neuen gegenüber schließlich ausschlaggebend ist: Man muss dieses Neue wagen. Und wir denken immer an dasjenige, was ja doch wahr ist: dass das Berechtigte sich gegen alle Widerstände durcharbeiten wird, wenn es eben berechtigt ist. Wenn es nicht berechtigt ist, wird es wiederum ausgeschaltet, und wird der Menschheit wenig schaden. Zeigen wird sich gegenüber allen Widerständen, ob der Baugedanke von Dornach als äußere Hülle für die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft berechtigt ist. Wir können nur sagen: Wir finden sie für berechtigt, und deshalb haben wir es gewagt! DER BAUGEDANKE DES GOETHEANUM Bern, 29. Juni 1921 Die anthroposophische Geisteswissenschaft hat in den letzten Jahren in Dornach bei Basel eine äußere Wirkungsstätte gefunden. Die Entstehung dieser Wirkungsstätte, die sich Goetheanum nennt, Freie Hochschule für Geisteswissenschaft, ergab sich aus dem Gang der Ausbreitung dieser anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Nachdem durch eine lange Reihe von Jahren von mir und anderen diese Geisteswissenschaft in den verschiedensten Staaten und Orten zunächst in ideeller Form verbreitet worden ist durch Vorträge oder Ähnliches, stellte sich etwa um das Jahr 1909, 1910 die innere Notwendigkeit heraus, durch andere Offenbarungs- und Mitteilungsmittel, als sie in den bloßen Gedanken und in den bloßen Worten liegen, dasjenige vor die Seelen der Mitmenschen heranzutragen, was mit dieser Geisteswissenschaft gemeint ist. Und so kam es denn dazu, dass aufgeführt wurden - zunächst in München - eine Reihe von Mysteriendramen, die von mir verfasst, in bildhafter, szenischer Form dasjenige geben sollten, wovon anthroposophische Geisteswissenschaft ihrer ganzen Wesenheit nach sprechen muss. Man ist ja gewöhnt worden, durch den ganzen Bildungsgang der zivilisierten Welt in den letzten drei bis vier Jahrhunderten, Erkenntnis vorzugsweise zu suchen durch die äußere sinnliche Beobachtung und durch die Anwendung des menschlichen Intellektes auf diese äußere sinnliche Beobachtung, und im Grunde genommen sind alle unsere neueren Wissenschaften, insofern sie heute noch immer gangbar sind, durch Wirkungen der sinnlichen Beobachtungsergebnisse mir intellektuell Erarbeitetem zustande gekommen. Schließlich kommen auch die historischen Wissenschaften heute auf keine andere Weise zustande. Intellektualismus ist vorzugsweise dasjenige, zu dem die moderne Welt Vertrauen hat, wenn es sich um Erkenntnis handelt. Intellektualismus ist dasjenige, an das man sich dadurch immer mehr und mehr gewöhnt hat. Und so ist man denn natürlich immer mehr und mehr zu dem Glauben gekommen, dass alles dasjenige, was an Erkenntnis-Ergebnissen vor die Welt tritt, restlos auch durch intellektuelle Mitteilungen sich offenbaren könne. Ja, es gibt wohl erkenntnistheoretische und sonstige wissenschaftliche Auseinandersetzungen, in denen scheinbar bewiesen wird, wie etwas nur dann gelten könne vor dem Erkenntnisgewissen der gegenwärtigen Menschen, wenn es sich intellektuell rechtfertigen lasse. Dasjenige, was sich nicht in logisch-ideelle intellektuelle Formen kleiden lässt man lässt es nicht als Erkenntnis gelten. Geisteswissenschaft, die nun wirklich nicht haltmachen wollte vor dem, was man in der Naturwissenschaft mit Recht als naturwissenschaftliche Erkenntnisgrenzen geltend machL die hinter diese Erkenntnisgrenzen dringen will, Geisteswissenschaft musste sich immer mehr und mehr darüber klar werden, dass die intellektuelle Art der Mitteilung nicht die Einzige sein könne. Denn man kann lange mit allen möglichen Scheingründen beweisen, dass man in intellektuelle Form alle Erkenntnisse hereinprägen müsse, wenn sie den Menschen befriedigen soll, man kann das lange beweisen und mit Scheingründen belegen - wenn die Welt so beschaffen ist, dass sie nicht bloß in Begriffen, in Ideen ausdrückbar ist, dass sie - zum Beispiel namentlich wenn man die Gesetze der menschlichen Entwicklung kennen will - ausgedrückt werden muss durch Bilder, dann muss man auch zu etwas anderem vordringen als zu der Darstellung durch das Wort im theoretischen Vortrag, man muss zu anderen Darstellungen vorschreiten als zu der Darstellung in intellektuellen Formen. Und so fühlte ich eben die Notwendigkeit, dasjenige, was das Voll-Lebendige ist, namentlich in der Menschheitsentwicklung, nicht allein bloß theoretisch auszudrücken durch das Wort, sondern auszudrücken durch das szenische Bild. Und so entstanden denn meine vier Mysteriendramen, die zunächst in den gewöhnlichen Theatern zur Darstellung kamen. Das war sozusagen der erste, durch die Sache der Geisteswissenschaft selbst, wie sie hier gemeint isi; gegebene Schritt nach einer erweiterten Darstellung desjenigen, was eigentlich sich offenbaren will durch diese anthroposophische Geisteswissenschaft. Nicht bei mir selbst - das darf ich ruhig sagen -, sondern bei Freunden unserer Sache entstand nun im Laufe dieser Entwicklung, die eine äußere bühnenmäßige Darstellung notwendig machte, der Gedanke, der Wirksamkeit dieser Geisteswissenschaft eine eigene Stätte zu bereiten. Und nach mancherlei Versuchen, da oder dort diese Stätte zu begründen, landete man zuletzt am Dornacher Hügel in der Nähe von Basel, wo wir von unserem Freund Dr. Emil Grosheintz ein Grundstück zu diesem Zweck geschenkt bekamen, und wir konnten auf dem Dornacher Hügel diese Hochschule für Geisteswissenschaft aufrichten, die zugleich ein Darstellungshaus sein soll für die anderen Offenbarungsarten dessen, was durch diese Geisteswissenschaft zutage treten soll; diese Hochschule für Geisteswissenschaft, die wir heute «Goetheanum» nennen. Nun, wäre irgendein Verein mit diesem oder jenem Programm darangegangen, durch die Verhältnisse veranlasst eine solche Umrahmung, ein solches Haus, eine Architektur aufzurichten: Was wäre geschehen? Man hätte sich an diesen oder jenen Baumeister gewandt; der hätte dann vielleicht, ohne sehr intensiv irgendetwas zu fühlen oder zu empfinden und zu erkennen von dem Inhalte unserer Geisteswissenschaft, im antiken oder gotischen oder im Renaissance- oder in irgendeinem anderen Stile einen Bau aufgeführt, und man würde in einem solchen Bau, der nun aus ganz anderen Kulturvoraussetzungen heraus erbaut worden wäre, tradiert haben dasjenige, was der Inhalt der Geisteswissenschaft auf den verschiedensten Gebieten ist. So hätte es ja wohl geschehen können bei vielen anderen Bestrebungen der Gegenwart und wäre ohne Zweifel geschehen. Bei dem, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist, konnte das nicht geschehen. Als wir im vorigen Jahr unsere erste Kursusreihe über die verschiedensten Wissenschaften in der geisteswissenschaftlichen Hochschule zu Dornach eröffneten, da konnte ich davon sprechen, wie durch diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft nicht bloß dasjenige vor die Menschheit hintreten soll, was im engeren Sinne Wissenschaft ist, wie diese Geisteswissenschaft nicht nur aus den Errungenschaften der menschlichen Sinnesbeobachtungen, des menschlichen Intellektes schöpft, sondern wie sie aus dem Ganzen schöpft, aus dem vollen Menschentum, und wie sie aus den Quellen schöpft, aus denen auch hervorgeht Religion auf der einen Seite, Kunst auf der anderen Seite. Nicht will diese Geisteswissenschaft etwa ausbilden eine abstrakt symbolische oder eine stroherne allegorische Kunst, die bloß das Didaktische in äußere Formen zwängt. Nein, das ist durchaus nicht der Fall, sondern dasjenige, was ins Wort gebracht wird durch diese Geisteswissenschaft, kann durch das Wort wirken, kann sich durch das Wort gestalten. Es kann gesprochen werden von geistigen Vorgängen, von geistigen Wesenheiten der übersinnlichen Welt, indem man zu Ideen und zu den Ausdrucksmitteln der Ideen, zu den Worten, seine Zuflucht nimmt. Aber dasjenige, was dahinter steht, was sich eben auf diese Weise offenbaren will, ist viel reicher als was ins Wort, in die Idee hineinkommen kann, drängt in die Form, in das Bild, wird von selbst zur Kunst, zur wirklichen Kunst, nicht zu einem allegorischen oder symbolischen Aussprechen. So ist es nicht gemeint, wenn von Dornacher Kunst die Rede ist. Wenn von Dornacher Kunst die Rede ist, so wird zunächst verwiesen auf den ursprünglichen Quell dessen, woraus Menschendasein und Weltendasein heraussprudelt. Was man in diesem ursprünglichen Quell erlebt, wenn man auf die auch oftmals hier geschilderte Art den Zugang dazu gewinnt, das kann man in Worte kleiden, in Ideen formen, das kann man aber auch, ohne dass man diese Ideen allegorisch oder symbolisch ausdrückt, unmittelbar ausfließen lassen in Künstlerisches. Das, was im Künstlerischen oder auch - ich könnte es weiter ausführen, das ist heute nicht nötig - im Religiösen leben kann, das ist ein völlig gleicher Ausdruck dessen, was auch in ideeller Darstellung gegeben werden kann. Diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist also von vornherein so veranlagt, dass sie als eine Strömung aus einem Quell fließt, aus dem auch Kunst und Religion in ursprünglicher Art fließen können. Dasjenige, was wir in Dornach meinen, wenn wir von religiösen Empfindungen sprechen, ist nicht etwa bloß eine zur Religion gemachte Wissenschaft, sondern ist Ursprung elementarer religiöser Kraft, und das, was wir als Kunst meinen, ist eben auch wiederum ursprünglich ekmentarisch künstlerische Schöpfung. Wenn daher manche Besucher des Goetheanum oder namentlich auch solche, die sich davon nur erzählen lassen, unseren Dornacher Bau verleumden und sagen, da finde man diese oder jene allegorische, symbolische Darstellung, so ist das eben eine Verleumdung. In dem gesamten Dornacher Bau findet sich nicht ein einziges Symbolum. Alles dasjenige, was dargestellt wird, ist in die künstlerische Form übergeflossen, ist unmittelbar empfunden. Und im Grunde genommen fühle ich immer etwas wie die Darbietung eines bloßen Surrogates, wenn von mir vorausgesetzt wird, dass ich den Dornacher Bau durch Worte erkläre. Gewiss, wenn man abseits von Dornach spricht, so kann man Mitteilungen darüber machen, wie man über Kapitel der Kunstgeschichte zum Beispiel spricht. Aber wenn man in Dornach selber den Bau sieht, dann empfinde ich es immer eigentlich als etwas Surrogathaftes, wenn man ihn außerdem noch erklären soll. Es ist diese Erklärung eigentlich auch nur notwendig, um die besondere Art der Weltanschauungssprache an die Menschen heranzubringen, aus der aber herausgeflossen ist der Dornacher Bau geradeso wie, sagen wir, die Sixtinische Madonna herausgeflossen ist aus der christlichen Weltanschauung, ohne dass irgendetwas symbolisiert ist, sondern nur so, dass wirklich in dem Künstler empfindungsgemäß Ideenhaftes gelebt hat. Hamerling, dem österreichischen Dichter, wurde auch der Vorwurf gemacht, nachdem er seinen «Ahasver» geschrieben hat, dass er Symbolik gebraucht habe. Er hat mit Recht dann seinen Kritikern erwidert: Was soll man denn eigentlich anders tun, wenn man den Nero recht lebendig darstellt, volllebendig als eine menschliche Wesenheit, als ihn als das Symbolum der Grausamkeit hinzustellen! Denn die Geschichte selber hat das Symbolum der Grausamkeit in Nero hingestellt, und es liegt nicht der Fehler daran, dass man den Eindruck des wahren, des realen Symbolums der Grausamkeit hat, wenn Nero lebendig hingestellt wird, sondern es könnte höchstens der künstlerische Mangel vorliegen, wenn man irgendeine stroherne Allegorie statt der lebendigen Wesenheit hinstellt. Wenn auch die Welt, die in Dornach dargestellt ist, die übersinnliche Welt ist, so ist sie die übersinnlich geschaute, die übersinnliche Realität, die dargestellt wird. Es ist nicht irgendetwas, was symbolisch oder allegorisch [die] Umsetzung von Begriffen anstreben will. Das ist dasjenige, was durchaus zugrunde liegt und was zugleich hindeutet darauf, warum nicht in beliebiger Weise ein Haus hingestellt werden konnte für diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft. Ein jeder Baustil wäre ihr etwas Äußerliches gewesen, denn sie ist eben nicht bloße Theorie, sie ist Leben auf allen Gebieten und konnte ihren Baustil selbst hervorbringen. Gewiss, man kann nachträglich vielleicht eine historische Linie ziehen, indem man das Wesen der Architektur der Antike mit ihrem Lasten und Tragen charakterisiert, indem man dann übergeht zur Gotik und zeigt, wie da die Architektur herausgeht aus dem bloßen Lasten und Tragen, und wie das Strebewerk wieder durch den Spitzbogen und durch das KreuzrippengewÖlbe frei gemacht ist von dem bloßen Lasten und Tragen, wie eine Art Übergang zum Lebendigen gefunden ist. In Dornach [wurde aber] der Versuch gemacht, dieses Lebendige so weit zu treiben, dass man wirklich das bloße Dynamische, Metrische, Symmetrische früherer Bauformen übergeführt hat in das Organische. Ich weiß sehr wohl, wie viel man zunächst vom Gesichtspunkte der alten Baukunst schreiben kann gegen dieses Übergehenlassen der geometrischen, der metrischen, der symmetrischen Formen in organische Formen, in Formen, die sich sonst an den organischen Wesen finden. Aber es ist nichts irgendwelchen Organismen naturalistisch nachgebildet, sondern es ist nur der Versuch gemachg sich einzuleben in das organisch schaffende Prinzip der Natur. So wie man sich einleben kann in das Lasten und Tragen, wenn man die Säulen bedeckt sein lässt von den Querbalken, wie man sich wieder einleben kann in die ganze Konfiguration der Gotik im Strebewerk, im Kreuzrippengewölbe und so weiter, so kann man sich auch einleben in jenes innerliche Formen, Formschaffen der Natur, das in dem Hervorbringen des Organischen vorhanden ist. Kann man sich da hineinfinden, dann gelangt man nicht zu einem naturalistischen Nachbilden dieser oder jener Flächenformen, die sich im Organischen finden, sondern man gelangt dazu, aus dem heraus, was man unmittelbar architektonisch dargestellt hat, Flächen zu finden, die sich in den ganzen Bau so hineingliedern, wie, sagen wir, die einzelne Fläche an einem Finger sich hineingliedert zum Beispiel in den ganzen menschlichen Organismus. Das ist es, was daher beim Dornacher Bau zunächst als eine Grundempfindung erlangt werden kann, insofern das schon bei dem ersten Anhub dieses neuen Baustiles erreicht ist. Was angestrebt worden ist, ist eben das, was vielleicht so empfunden werden kann: Gegenüber der kleinsten Kleinheit ist der größte Formzusammenhang so gedacht, dass jedes an dem Orte, wo es sich befindet, so ist, wie es sein muss. Sie brauchen ja nur zum Beispiel an das Ohrläppchen an Ihrem eigenen Organismus zu denken. Dieses Ohrläppchen, es ist ein sehr kleines Organ. Wenn Sie den ganzen Organismus verstehen, so werden Sie sich sagen: Das Ohrläppchen könnte nicht anders sein, als es ist; das Ohrläppchen kann nicht kleine Zehe sein, nicht rechter Daumen sein, sondern im Organismus ist jedes an seinem Orte, und jedes an seinem Orte so, wie es aus diesem Organismus hervorgeht. Das ist in Dornach versucht worden. Der ganze Bau, die ganze Architektur sind so, dass sie aus dem Ganzen heraus gedacht sind, und jedes Einzelne ist an seinem Orte ganz individuell so gestaltet, wie es an diesem Orte sein muss. Trotzdem man viel einwenden kann: Es ist eben einmal, wie gesagt, der Versuch gemacht worden, den Übergang vom bloßen geometrisch mechanischen Bauen zu dem Bauen in organischen Formen zu vollziehen. Man könnte, wie gesagt, diesen Baustil angliedern an andere Baustile, aber damit kommt man doch nicht eigentlich weiter. Insbesondere der Schaffende kommt damit nicht weiter. So etwas muss eben einfach aus dem Naiven, aus dem Elementaren heraus entstehen. Deshalb kann ich nur, wenn ich gefragt werde, wie die einzelne Form aus dem Ganzen heraus empfunden ist, die folgende Antwort geben. Ich kann nur sagen: Man betrachte zum Beispiel eine Nuss. Die Nuss hat eine Schale. Diese Nussschale, sie ist nach denselben Gesetzen um die Nuss herum gebildet, um den Nusskern, nach denen die Nuss selber, der Nusskern entstanden ist, und die Schale können Sie sich nicht anders denken, als sie ist, wenn einmal der Nusskern so ist, wie er ist. Nun kennt man die Geisteswissenschaft. Man trägt die Geisteswissenschaft aus ihrem inneren Impulse heraus vor. Man gestaltet sie in Ideen, man bringt sie in Ideen zusammen. Man lebt also in dem ganzen innerlichen Sein dieser Geisteswissenschaft. Verzeihen Sie, es ist ein trivialer Vergleich, aber es ist eben ein Vergleich, der veranschaulicht, wie man aus dem Naiven heraus schaffen muss, wenn man so etwas schaffen will, wie es der Dornacher Bau ist: Man steht darinnen wie in dem Nusskern und hat darinnen die Gesetze in sich, nach denen man die Schale, den Bau, ausführen muss. Ich habe früher oftmals noch einen anderen Vergleich gemacht. Sehen Sie, in Österreich nennt man eine besondere Art der Mehlspeise «Gugelhupf». Ich weiß nicht, ob der Ausdruck hier auch gebräuchlich ist. Und ich habe gesagt, man solle sich vorstellen, anthroposophische Geisteswissenschaft ist der Gugelhupf und der Dornacher Bau ist der Gugelhupf-Topf, in dem gebacken wird. Der Gugelhupf und der Topf, beide müssen durchaus zusammenstimmen. Das ist das Richtige, wenn beide zusammenstimmen, das heißt, wenn sie nach denselben Gesetzen sind wie Nuss und Nussschale. Weil anthroposophische Geisteswissenschaft eben aus dem ganzen, aus dem vollen Menschentum heraus schafft, konnte sie nicht die Diskrepanz in sich haben, für ihren Bau einen beliebigen Baustil zu nehmen und in ihn hineinzusprechen. Sie ist eben mehr als bloße Theorie, sie ist Leben. Daher musste sie nicht nur den Kern liefern, sondern auch die Schale in den einzelnen Formen. Es musste gebaut werden nach denselben innerlichsten Gesetzen, nach denen gesprochen wird, nach denen Mysterien vorgeführt werden, nach denen jetzt die Eurythmie vorgeführt wird. Alles dasjenige, was man in Worten vorführt, was man eurythmisch aufgeführt sieht, was man in den Mysterienspielen aufgeführt sehen wird, was sonst vorgeführt wird, das muss so durch den Saal klingen und gesehen werden, dass die Wände mit ihren Formen, dass die Malereien, die da sind, wie selbstverständlich dazu Ja sagen; dass die Augen gewissermaßen sie aufnehmen wie etwas, woran sie unmittelbar teilhaben. Jede Säule soll in derselben Weise sprechen, wie der Mund spricht, indem er die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft verkündet. Eben gerade weil sie zugleich Wissenschaft, Kunst und Religion ist, musste anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, absehend von allen gebräuchlichen Baustilen, ihren eigenen Baustil hinstellen. Man kann diesen nun selbstverständlich in Grund und Boden hinein kritisieren; aber alles das, was einmal auftritt, tritt zunächst unvollkommen hervor, und ich darf Ihnen vielleicht die Versicherung geben, dass ich am genauesten alle Fehler kenne, und dass ich derjenige bin, der sagt: Sollte ich den Bau ein zweites Mal aufführen, würde er zwar aus derselben Gesinnung, aus denselben Gesetzen heraus sein, aber er würde durchaus in den meisten Einzelheiten und vielleicht sogar im Ganzen anders sein. Aber wenn irgendetwas in Angriff genommen werden muss, so muss es einmal in Angriff genommen werden, so gut man es gerade in diesem Zeitpunkt kann. Man lernt ja eigentlich, indem man so etwas aufführt, erst die eigentlichen Gesetze seines Wesens kennen. Das ist etwas, was nun einmal die Schicksalsgesetze des geistigen Lebens, des geistigen Fortschrittes sind, und gegen diese ist ja wohl auch bei der Aufrichtung des Dornacher Baus nicht verstoßen worden. Nun erhebt sich der Bau auf dem Dornacher Hügel (Abb. I). Empfunden mussten seine Grundformen werden zunächst, nicht wahr, sich heraushebend aus dem Dornacher Hügel. Daher ist der untere Teil ein Betonbau (Abb. 4). Ich versuchte aus diesem spröden Material des Betons heraus künstlerische Formen zu holen, und es haben doch manche empfunden, wie diese Formen sich anschließen an die Felsenformen, wie also die Natur mit einer gewissen Selbstverständlichkeit da übergeht in die Bauformen. Dann erhebt sich auf der horizontalen Terrasse, bis zu welcher der Betonbau geht, der Holzbau. Dieser Holzbau, der besteht aus zwei sich ineinanderfügenden Zylindern, die abgeschlossen sind von zwei nicht vollen Halbkugeln, die gewissermaßen ineinandergefügt sind im Kreis, sodass zwei Halbkugeln, zwei aufeinander folgende Halbkugeln wie ineinandergelegt die beiden Zylinderräume abschließen. Ein größerer Raum, der Zuschauerraum, ein kleinerer Raum derjenige, von dem aus Eurythmie aufgeführt wird, Mysterien gespielt werden und so weiter. Zwischen den beiden Räumen ist dann das Rednerpodium. Das ist zunächst das Hauptgebäude. Nicht unerwähnt lassen darf ich natürlich, dass ja in den letzten Jahren mittlerweile sich zahlreiche Freunde insbesondere aus diesem oder jenem wissenschaftlichen Gebiete jetzt schon von fast allen wissenschaftlichen Gebieten her gefunden haben, die durchschaut und erkannt haben, wie Naturwissenschaft, Mathematik, Geschichte, Medizin, Jurisprudenz, Soziologie, wie die verschiedensten Wissenschaften befruchtet werden können von anthroposophischer Geisteswissenschaft. Sodass sich anschließen muss an Dornach eben eine wirkliche Universitas, und für diese ist eigentlich das, wofür wir zunächst haben sorgen können, nichts weiter als ein großer Hörsaal, mit der Möglichkeit, eben auch noch in anderer Weise in diesen Hörsaal, der etwa für tausend Personen bestimmt ist, hineinzuwirken als durch das bloße Wort. Dass der Bau in dieser Weise, ich mÖchte sagen, eine dualistische Form hat, aus zwei von Halbkugeln gekrönten Zylindern bestehL das kann doch herausgefühlt werden aus der ganzen Aufgabe, die sich Geisteswissenschaft, wie wir sie in Dornach meinen, stellen muss. Da liegt ja zugrunde dasjenige, was man innere menschliche Entwicklung nennt. Zu dieser anthroposophischen Geisteswissenschaft kommt man nicht dadurch, dass man nur die gewöhnliche alltägliche Urteilskraft verwendet - obwohl auf dieser natürlich durchaus voll gebaut wird -, dass man die gewöhnlichen Forscherregeln verwendet; sondern dadurch, dass man in der Seele schlummernde Kräfte in der Art, wie es dargestellt ist in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», hervorholt und wirklich hinaufsteigt in diejenige Region, wo sich einem die übersinnlichen Kräfte und Wesenheiten des Daseins offenbaren. Dieses Sich-Offenbaren aus einer übersinnlichen Welt an die sinnliche, das sich da ausdrückt, indem die tausend Zuhörer oder Zuschauer dasitzen und auf der ändern Seite eben dasjenige mitgeteilt wird, was Kunde von übersinnlichen Welten gibt, dieses Ganze, in Empfindung umgesetzt, drückt sich eben in dem Doppelkuppelbau zu Dornach aus. Es ist nicht in irgendeiner Weise symbolisch gemeint. Deshalb kann ich auch sagen: Natürlich könnte man diesen Gedanken auch anders ausdrücken, aber so hat sich mir eben der künstlerische Ausdruck dieses Grundgedankens dazumal, als es notwendig war, ergeben. So sieht man gewissermaßen, indem man von der Umgebung herankommt, in der äußeren Form des aus dem Beton herauswachsenden Holzbaues, der ein Doppelkuppelbau ist, man sieht in der Konfiguration, in der Flächengestaltung dasjenige, was eigentlich mit anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft gemeint ist. Dass man versucht hat, wirklich nicht zu rechnen etwa mit abstrakten Begriffen, sondern mit der künstlerischen Empfindung, das mag Ihnen noch daraus hervorgehen, dass - in der Zeit, als das noch möglich war vor dem Kriege - mit allen möglichen Mühen norwegischer Schiefer zum Eindecken der beiden Kuppeln heruntergeholt worden ist. Als ich einmal auf einer Vortragsreise im Jahr 1913 zwischen Christiania und Bergen war, sah ich den wunderbaren Vossischen Schiefer. Und dieser Vossische Schiefer glänzt nun von den Doppelkuppeln im Sonnenschein, sodass man eigentlich das Gefühl hat: Dieser grünlich-gräuliche Sonnenglanz, der sich einem da reflektiert, der gehört in diese ganze Landschaft hinein. Mir erschien gerade in dieser Sorgfalt, die beobachtet worden isi; nun selbst den Sonnenglanz in der richtigen Weise in einer solchen Landschaft zur Geltung zu bringen, etwas, was zeigt, dass man Rechnung getragen hat, auch etwas Würdiges hinzustellen an diesem Ort, der ja als Ort, als Lokalität etwas Außerordentliches hat. Ich werde mir nun erlauben, das, was entstanden ist als dieses Goetheanum in Dornach, Ihnen in einer Reihe von Lichtbildern vorzuführen. Sie sollen im Einzelnen zeigen, wie dasjenige, was ich nun ausgeführt habe, wie der Dornacher Baugedanke eigentlich sich verwirklicht hat. Es soll durchaus durch den Dornacher Baugedanken dasselbe in der äußeren Raumform im Bilde vor dem Beschauer dastehen, was vor dem Hörer sich ausbreitet durch das Wort, sodass, was man in Dornach hört, dasselbe ist wie dasjenige, was man in Dornach sieht. Aber weil es wirklich darbieten sollte eine Erneuerung aus dem geistigen Leben heraus, eine Erneuerung alles Wissenschaftlichen, brauchte es auch in gewissem Sinne eine neue Kunst. Nun das erste Bild (Abb. 4): Sie sehen hier den Bau, die eine Kuppel ist hier etwas bedeckt, hier den Beton-Unterbau. Wenn man sich über einen Weg, der von Nordwesten her gegen das Westtor führt, nähert, hat man diesen Anblick. Dies ist also der Beton-Unterbau mit dem Eingang; hier geht man zunächst hinein. Weiter rückwärts in diesem Betonbau sind dann die Ablegeräume. Nachdem man abgelegt hat, geht man über die Treppe, die durch diesen Raum führt, links und rechts hinauf und kommt zunächst in einen Vorraum - in welchen man auch von der Terrasse aus durch das Haupttor in den Bau hineingeht - und von dort in den Zuschauerraum. Sie sehen hier, beginnend von dieser Terrasse ab nach oben, den Holzbau, der von nordischem Schiefer zugedeckt ist (Abb. 10). Sie sehen an dieser Form, die über dem Haupteingangstor im Westen ist, den Versuch, an dieser Stelle etwas hineinzugestalten, das eben wirklich wie eine organische Form herauswächst aus dem Ganzen des Baus. Es ist nicht irgendetwas, das in der organischen Welt sich findet, naturhaft nachgebildet, sondern es ist das organische Schaffen selbst zu erkunden gesucht. Es ist versucht, durch Hingabe an das organische Schaffen in der Natur die Möglichkeit zu haben, selbst solche organischen Formen zu gestalten und das Ganze ohne Verletzung der dynamischen Gesetze zu einer organischen Form zu gestalten. Ich bemerke ausdrücklich: ohne die dynamischen oder mechanischen Gesetze zu verletzen. Derjenige, der namentlich die Innenarchitektur bei uns in Dornach studiert, wird überall sehen, dass, trotzdem Säulen, Pfeiler und so weiter organisch gestaltet sind, gerade in dieser organischen Gestaltung dasjenige liegt, was richtig trägt, richtig lastet, ohne dass es in der Dicke der Säulen, in der Schwere irgendeiner Belastung zum Ausdruck kommt. Das richtige Lasten und Tragen ist eben ohne das erreicht durch das organische Formen, sodass man gewissermaßen das Gefühl hat: Der Bau empfindet zu gleicher Zeit das Lasten und Tragen. Es ist also dieses Übergehen zum Scheine der Bewusstheit, wie es im Organischen ist, das, was an diesem Bau angestrebt werden musste aus Untergründen anthroposophisch-geisteswissenschaftlichen Wollens heraus. Also ohne irgendwie zu sündigen gegen die mechanischen, geometrischen, symmetrischen Gesetze der Baukunst sollte die Bauform ins Organische übergeführt werden. Das nächste Bild (Abb. 5): Sie sehen hier von einem etwas weiteren Punkt aus und mehr von der Westfront aus den Betonbau unten; hier die Terrasse, dann den Haupteingang. Hier zeigt sich dasselbe Motiv. Die zweite Kuppel, die kleinere, die für den Bühnenraum ist, ist hier bedeckt; dagegen sieht man gewissermaßen das Anschließende. Da, wo sich die beiden Kuppelbauten aneinander anschließen, sind Querbauten links und rechts mit den Ankleideräumen für die Mitspielenden bei den Mysterienspielen oder bei eurythmischen Darstellungen, oder auch Büroräume und dergleichen. Das sind also Nebenbauten hier. Wir werden gleich im Grundriss sehen, wie sich diese Nebenbauten in den ganzen Baugedanken hineinschließen. Das nächste Bild (Abb. 7): Hier sehen Sie den Bau von der Südwestseite: wiederum das Westtor, die große Kuppel, noch ein ganz winziges Stück von der kleinen Kuppel, nach Süden den südlichen Vorbau; hier die ganze Front zwischen Westen und Süden. Das nächste Bild (Abb. 3): Hier sehen Sie von der ändern Seite, von Nordosten aus, die beiden Kuppelräume, den Zuschauerraum, von vorn einen der Querbauten, hier den kleinen Kuppelraum und hier die Magazinräume, die sich an den kleinen Kuppelraum nach Osten hin anschließen; ferner die Terrasse, unten den Betonbau. Das ist der Vorbau, der dann zum Westtor führt, das Sie gerade eben gesehen haben. Das nächste Bild (Abb. 2): Das ist nun der merkwürdige Bau, der ganz besonders stark angefochten wird. Diesen Anblick haben Sie, wenn man von der Nordostseite her an den Bau heranschaut: Man sieht dann dieses Heiz- und

Beleuchtungshaus. Das ist nun auch so, dass man eben genötigt war, aus dem spröden Betonmaterial heraus etwas zu formen, und dass man aus künstlerischen Gesetzen heraus, aus künstlerischen Empfindungen sich sagte: Da ist mir alles dasjenige gegeben, was als Beleuchtungsmaschinerie, als Beheizungsmaschinerie notwendig ist: Das ist mir Nusskern, um den habe ich die Nussschale herumzubilden, für den Rauchabzug das Nötige zu bilden. Es ist schon, wenn ich mich trivial so ausdrücken darf, dieses Prinzip der Nussschajenbildung ganz durchgeführt. Und derjenige, der über so etwas schilt, der sollte bedenken, was da stehen würde, wenn nicht dieser Versuch gemacht worden wäre, der vielleicht heute noch unvollkommen gelungen ist. Hier würde nämlich ein roter Schornstein stehen! Einen Utilitätsbau hat man eben im Grunde so zu schaffen, dass man erstens das nötige Materialgefiihl sich aneignet und dann durchaus aus der Bestimmung heraus die Umrahmung findet. Das nächste Bild (Abb. 20): Hier gestatte ich mir, den Grundriss des Ganzen zu zeigen. Der Haupteingang von Westen her: Man kommt durch einige Vorräume in den Zuschauerraum herein. Dieser Zuschauerraum umfasst Stühle für neunhundert bis tausend Zuhörer beziehungsweise Zuschauer. Hier sehen Sie einen Umgang, der nach innen abgeschlossen ist durch sieben Säulen auf jeder Seite. Symmetrisch ist hier nur einmal [etwas] angeordnet: nämlich im Verhältnis zu der Westostachse. Das ist die einzige Symmetrieachse. Nur in Bezug auf diese Symmetrieachse, die Ostwestachse, sind die Motive des Baues symmetrisch gestaltet; sonst findet sich keine Wiederholung. Daher sind die Säulen mit Kapitell- und Sockdmotiven versehen, die nicht einander gleich sind, sondern die in fortschreitender Entwicklung sind. Ich werde das später im Einzelnen zeigen. Wenn Sie also eine erste Säule haben links und rechts, eine zweite Säule links und rechts, so ist allerdings Kapitell und Sockel immer von der linken Seite betrachtet gleich dem der rechten Säule, aber die folgenden Säulen weisen immer andere Kapitelle, andere Sockel und darüber andere Architravmotive auf (Abb. 33-54). Das ist durchaus so, dass es sich als eine Notwendigkeit ergeben hat aus dem organischen Bauen heraus. Und zwar beruht das auf einer künstlerischen Ausgestaltung des Goethe'schen Metamorphosenprinzips. Goethe hat ja diese Metamorphosenlehre - die meiner festen Überzeugung nach noch eine große Rolle spielen wird in der Wissenschaft von dem Lebendigen in genialischer Weise ausgebildet. Wer heute noch sein einfach geschriebenes Büchelchen «Versuch, die Metamorphose der Pflanze zu erklärem von 1790 liest, hat vor sich eine grandiose naturwissenschaftliche Abhandlung, die eben einfach nach den heutigen Vorurteilen noch nicht genügend gewürdigt werden kann. Wenn man einfach es ausdrücken will, muss man sagen: Goethe sieht die Pflanze als ein kompliziertes Blatt. Er beginnt nun von dem untersten Blatte an, das am nächsten dem Boden ist, verfolgt die Blätter nach oben bis zu den Herzblättern, die ganz anders geformt sind als die Laubblätter, dann die Blumenblätter, die sogar ganz anders gefärbt sind, dann wiederum die ganz anders geformten Staubgefäße und Stempel. Da sagt Goethe: Alles dasjenige, was so in scheinbar verschiedener Metamorphose in den Blättern der Pflanze erscheint, ist so, dass es sich zurückführen lässt auf ein ideell Gleiches und nur für den äußeren Sinnenschein in verschiedenen Metamorphosen auftritt. Im Grunde genommen wiederholt das Pflanzenblatt immer dieselbe Grundform; nur in der äußeren sinnlichen Anschauung ist das ideell Gleiche verschieden ausgestaltet, metamorphosiert. Dieses Metamorphosieren bildet das Grundprinzip in der Gestaltung alles Lebendigen. Man kann das nun auch ins künstlerische Formen und Schaffen heraufheben, und dann kann man das Folgende machen: Man gestaltet zunächst das einfachste Kapitell oder den einfachsten Sockel aus für die erste Säule, die man hier hat, und dann übergibt man sich gewissermaßen den schaffenden Kräften der Natur, die man zuerst zu erlauschen versucht hat - nicht mit abstraktem Denken, sondern mit innerlicher Empfindung, die mit Willensimpuls [einen] Anteil an dem Schaffen der Natur erlauscht hat. Und dann versucht man, aus dem einfachen Motiv der ersten Säule ein etwas komplizierteres der zweiten Säule hervorzubringen, wie das etwas höher stehende Blatt an der Pflanze komplizierter ist als das vorhergehende, aber eine Metamorphose darstellt. Sodass also tatsächlich alle diese sieben Säulenkapitelle aus einander hervorgeholt sind, metamorphosisch auseinander hervorwachsen, wie die Formen der Blätter, die aufeinander sich bilden im Werden der Pflanze, metamorphosisch sich bilden. Es ist dadurch ein wirkliches Nachschaffen dem organischen Naturschaffen in diesen nicht einfach dasselbe Motiv wiederholenden Kapitellen, sondern es sind die Kapitelle in fortdauerndem Wachstum, vom ersten bis zum siebenten. Nun kommen natürlich die Leute, sehen da sieben Säulen - tiefe Mystik! Ja es finden sich durchaus Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, die in allerlei dunklen geheimnisvollen Andeutungen reden von der tiefen Mystik dieser sieben Säulen und so weiter. Es ist aber gar nichts darinnen als das künstlerische Empfinden. Ist man nämlich bei der siebenten Säule angekommen, so steht dieses Motiv der siebenten Säule dem der ersten Säule gerade so gegenüber - wenn man wirklich so schafft, wie die Natur geschaffen hat -, wie die Septime der Prim gegenübersteht. Und wie man in der Oktave das erste Motiv, die Prim wiederholt hat, so hätte man das erste Motiv zu wiederholen, wenn man zum achten übergehen würde. Hier sehen Sie die Grenze zwischen der großen und kleinen Kuppel; da steht das Rednerpult, das versenkbar ist, weil es entfernt werden muss, wenn gespielt wird. Hier wiederum zwölf Säulen im Umkreise, hier die Grenze des kleinen Kuppelraumes, hier die beiden Querbauten für Ankleideräume und so weiter. Das nächste Bild (Abb. 21): Hier habe ich einen Durchschnitt durch die Mitte geführt. Vom Westen kommt man herein durch die Vorräume. Hier ist der Bühnenraum, von hier aus der Zuschauerraum ansteigend, die Bankreihen, wiederum die sieben Säulen, hier durch eine besondere schwierige mechanische Zusammengliederung die große Kuppel mir der kleinen zusammengeschlossen. Hier sind die Magazinräume, der Betonunterbau, die Garderoberäume zum Ablegen. Hier geht man hinein, und hier sind dann die Treppen; hier kommt man herauf und da ist dann das Haupttor, durch das man eintritt. Das nächste Bild (Abb. 22): Hier habe ich mir erlaubt, Ihnen mein ursprüngliches Modell durchschnitten vorzulegen. Der ganze Bau ist ja ursprünglich von mir im Jahr 1913 modelliert worden. Sie sehen hier zunächst den Zuschauerraum mit seinen sieben Säulen, die Vorräume, hier nur angedeutet das Innere der großen Kuppel, das dann ausgemalt worden isK hier im kleinen Kuppelraum überall die Kapitelle - ich werde sie gleich im Einzelnen zeigen -, hier die Architravmotive darüber; hier die Sockelmotive, immer eins aus dem ändern metamorphosisch hervorgehend. Es ist also nur, wie gesagt, eine Symmetrielinie, die Mittelachse des Baues. Sonst sind keine Wiederholungen zu finden, außer dem, was links und rechts gelegen ist. Das nächste Bild (Abb. iq): Von der Terrasse aus gesehen noch einmal der Anblick des Westtores, des Haupteingangstores, mit zwei Flügelbauten, die notwendig sind [Lücke im Stenogramm]. Das nächste Bild (Abb. 12): Da ist ein solcher Flügelbau, der nördliche [von Nordosten her gesehen]. Hier steht dann auch das Haus von Dr. Großheintz, ein ganzer Betonbau mit etwa 15 Räumen, ein Familienhaus, wo ich versuchte, aus dem Betonmaterial heraus mit dem Einleben in dieses Betonmaterial ein Wohnhaus herzustellen. Das ist in der Nähe des Goetheanum für denjenigen erbaut, der uns den Grund und Boden geschenkt hat. Sie sehen hier, wie versucht ist, das Motiv zu metamorphosieren. Alles, was an diesem Bau ist, geht so wie ein Pflanzenblatt aus dem ändern, sozusagen in seiner Form aus der ändern Form hervor: Es ist durchaus in künstlerischem Sinne das Wirken der Metamorphose. Nächstes Bild (Abb. 14): Hier ist einer der Seitentrakte, der Südtrakt. Sie sehen hier, wie das Motiv, das über dem Westeingang ist, in ganz anderer Form auftritt. Es ist der Idee nach dasselbe, der äußeren Form nach ganz anders. Das ist gerade so, wie, sagen wir, das gefärbte Blumenblatt der Idee nach dasselbe ist wie das unterste grüne Pflanzenblatt, und doch wiederum in äußerer Metamorphose etwas ganz anderes. So kann man in der Tat, indem man sich - aber empfindungsgemäß verstehend, nicht abstrakt gedanklich verstehend - in das Metamorphosische hineinlebt, hineinfindet, indem man sich an dasselbe hingibt, diesen organischen Baugedanken empfinden. Das sollte eigentlich nicht erklärt werden, sondern es sollte alles durch den Anblick selbst gegeben sein. Wenn einmal der Bau fertig ist, werden diejenigen, die bekannt sind mit dem, was anthroposophische Gesinnung, anthroposophisches Fühlen ist, den Bau durchaus nicht als symbolisch empfinden, sondern als etwas, was aus dieser gesamten Gesinnung herausfließt. Natürlich wird man sagen, es müsste aus dem «allgemein Menschlichen» herausfließen; aber dieses allgemein Menschliche, das ist ja nur ein Nebel- und Phantasiegebilde, ein Phantastisches. Das Menschliche ist immer das Konkrete. Derjenige, der niemals etwas vom Christentum gehört hat, versteht natürlich auch nicht die Sixtinische Madonna. Derjenige, der kein christliches Empfinden hat, würde niemals in St. Maria delle Grazie das Heilige Abendmahl in Mailand verstehen. Es ist durchaus so, dass man sich aus der Sprache heraus hineinleben kann in dasjenige, was gegeben wird; aber abgesehen davon ist an dem ganzen Bau nichts Symbolisches, alle Formen sind metamorphosisch voneinander verschieden. Nächstes Bild (Abb. 11): Hier sehen Sie einen solchen Seiten-Querbau, ganz von vorne angesehen, also hier von der Südseite. Hier oben in wesentlich verwandelter Metamorphose das Motiv, das auch über dem Westeingang ist. Alle diese Motive sind in verschiedenen Metamorphosen, sodass der ganze Baugedanke organisch durchgeführt ist. Ebenso würden Sie, wenn Sie die Säulen studieren würden, eine Grundform finden, und diese immer metamor phosisch gestaltet, wie schließlich beim Menschen die Schädelknochen metamorphosische Umgestaltung der Rückenmarksknochen sind, wie alles im Organismus bis in das Einzelnste hinein metamorphosische Umgestaltungen sind. Nächstes Bild (Abb. 14): Der obere Teil des südlichen Querbaues für sich gesehen; dieses Motiv, das eben etwas kleiner da war, jetzt etwas vergrößert. Nächstes Bild (Abb. 23): Sie sehen hier etwas von der Treppe, ein Stück des Treppenhauses. Man kommt etwa hier herein, würde durch den Haupteingang unten in den Betonbau kommen, geht über diese Treppe hinauf. Hier ist das Treppengeländer und hier ein Pfeiler zu sehen. An diesem Pfeiler sehen

Sie, wie versucht ist, in organischer Form zu gestalten den tragenden Pfeiler, wie versucht ist, dem Pfeiler diejenige Form zu geben, die er haben muss nach dem entgegengesetzten Ausgang zu, weil da wenig zu tragen ist; diejenige Form, die er haben muss da, wo er sich aufstemmt, wo die ganze Schwere des Treppenbaues liegt. Natürlich kann man so etwas bloß geometrisch bilden. Aber es sollte eben einmal hier der Versuch gemacht werden, das Ganze wie beseelt zu bilden, sodass gewissermaßen der Schein der Bewusstheit des Tragens und Lastens hier drinnen liegt; bei jeder Kurve alles genau intuitiv abgemessen für die Stelle des Baues, an der sie sich befindet. Besonders wenn Sie sich dieses Motiv hier ansehen (Abb. 24): Es sind drei aufeinanderstehende halbzirkelförmige Kanäle. Sie mögen es glauben oder nicht, aber es ist wahr: Wenn da jemand hinaufgeht und in den Zuschauerraum hineinkommt, so muss er eine gewisse Empfindung haben. Ich sagte mir, derjenige, der da hinaufgehe, müsse die Empfindung haben: Da drinnen, da werde ich mit meiner Seele geborgen sein, da ist Seelenruhe zum Aufnehmen der höchsten Wahrheiten, die der Mensch zunächst erstreben kann. Deshalb ergab sich mir aus der Empfindung heraus die Ausgestaltung dieser drei halbkreisförmigen Kanäle in den drei aufeinander senkrecht stehenden Raumrichtungen. Geht man nun über diese Treppe hinauf, so kann man dieses Gefühl der Beruhigung bekommen. Es ist nicht nachgebildet- das ist es eben nicht -, aber erst nachträglich erinnerte ich mich, dass die drei halbzirkelförmigen Kanäle im Ohr ja auch in diesen drei aufeinanderstehenden Richtungen stehen. Wenn sie verletzt werden, fällt der Mensch in Ohnmacht: Sie hängen also zusammen mit dem Gleichgewichtsgesetze. Es ist nicht aus naturalistischer Nachahmungssucht heraus entstanden, sondern aus demselben heraus, das nachempfunden ist demjenigen, nach welchem die Kanäle im Ohr angeordnet sind. Nächstes Bild (Abb. 23): Hier kommt man von der Westseite herein, geht über die Treppe hinauf, hier die drei aufeinander senkrecht stehenden halbzirkelförmigen Kanäle, und hier noch einmal diese Pfeiler. Natürlich ist es ja nun schon einmal so im Leben - ich habe es oftmals erfahren -, wenn irgendwo die Leute einer Stadt einen Schauspieler oder eine Schauspielerin in bestimmten Rollen gesehen haben, und es ist nachträglich eine andere oder ein anderer gekommen, die gut, besser oder interessanter oder anders sein konnten: Man beurteilt sie nach den früheren. Machten sie alles gerade so wie die früheren, waren sie gut, machten sie es anders, waren sie schlecht, sie mochten an sich noch so gut sein. Und so beurteilen die Menschen natürlich auch so etwas nach dem, was sie gewöhnt sind, und wissen nicht, dass, wenn so etwas hingestellt wird, man wirklich auch versucht, an seinem Orte den Schein des Tragens nach den verschiedenen Seiten hin verschieden tragend herauszubringen, und dass dies herausgeholt ist aus der ganzen Organik des Baues. Die einen fanden es dünn, nannten es rachitisch, die anderen fanden, dass es einem Elefantenfuß ähnlich sehe, konnten es aber auch wieder nicht Elefantenfuß nennen, und so kam einer darauf, so recht töricht wie möglich es aus seiner eigenen Empfindung heraus einen «rachitischen Elefantenfuß» zu nennen. Das ist ja dasjenige, was heute so vielfach auftritt, wenn irgend der Versuch gemacht wird, aus dem Elementaren heraus etwas Neues zu holen. Nächstes Bild (Abb. 27): Ist man nun über die Treppe heraufgegangen, so kommt man hier in den Vorraum, bevor man in den großen Kuppelraum hineingeht. Sie sehen hier nun schon den Holzbau beginnend. In dieser Höhe würde dann die Betonterrasse sein, darunter der Betonbau. Sie sehen an dieser Säule, wie das Kapitell wiederum mit allen seinen Kurven genau dem Ort angepasst ist, aber nicht bloß schematisch räumlich, sondern dynamisch angepasst ist. Dem Ausgang zu muss ein anderer Ausdruck des Tragens, dem Eingang zu wieder ein anderer Ausdruck des Tragens in den Kurven sein als gegenüber dem Bau, wo wiederum entgegengestemmt werden muss. Daher mussten auch alle diese Holzformen, Säulenkapitelle, Architrave und so weiter durch jahrelange Arbeit unserer Freunde von der Anthroposophischen Gesellschaft gemacht werden. Das alles ist ja Handarbeit, einschließlich hier zum Beispiel der Decke, die nun auch nicht irgendeine schematische Form hat, sondern nach allen Seiten hin in ihren Kurven, in ihren Flächen individuell ausgestaltet ist, nach der einen Raumrichtung anders [aus]gehöhlt ist als nach der anderen Raumrichtung. Und das alles nach dem Gesetze, wie etwa das Ohr nach vorn anders gehöhlt ist, als es nach hinten [aus]gehöhlt ist, und so weiter. Nächstes Bild (Abb. 30): Nun sind wir hineingegangen und stehen in dem Raum, der der Zuschauerraum ist. Drehen wir uns um und schauen nach rückwärts, so sehen wir hier den Orgelraum, den Sie noch auf anderen Bildern genauer beurteilen können. Aber hier haben Sie nur das Modell, nicht so, wie es jetzt im Bau zu sehen ist, wo noch manches ergänzt ist. Es ist von mir versucht, diesen Orgeleinbau nun auch so zu machen, dass man nicht das Gefühl hat, es sei etwas hineingebaut in die übrige Räumlichkeit, sondern es ist an diesem Orte förmlich herausgewachsen aus dem Ganzen dasjenige, was sich hier als Orgelgehäuse und als Orgel selber darbietet. Daher ist auch die Architektur und Plastik angepasst an die Linien, die entstehen durch das Übrige, also die Orgelpfeifen und so weiter. Nächstes Bild (Abb. 28): Sie sind gewissermaßen jetzt im Zuschauerraum, sehen vom Zuschauerraum auf die Säulen hin. Hier ist das Orgelmotiv, hier sind die zwei ersten Säulen mit ihren Kapitellen. Wir kommen dann zu den veränderten, metamorphosierten Kapitellen der zweiten, dritten, vierten Säule und so weiter - ich werde das gleich im Einzelnen zeigen darüber immer die Architravmotive und unten die Sockelmotive. Nächstes Bild (Abb. 29): Die Bilder sind zu verschiedenen Zeiten aufgenommen. Der Bau hat jetzt schon seit 1913 gedauert, wo der Grundstein gelegt worden ist, und die Bilder zeigen ihn in den verschiedensten Stadien. Hier wiederum, wenn man sich im Zuschauerraum umdreht und nach dem Westen sieht, das obere, das Orgelmotiv; die erste, zweite Säule mit Kapitellen links und rechts, die Kapitelle und die darüber liegenden Architrave durchaus einfach gestaltet. Ich werde nun im Folgenden immer eine Säule und die folgende zeigen, und dann jede Säule mit dem Säulenkapitell für sich, sodass Sie sehen, wie immer das folgende Säulenkapitell aus dem vorhergehenden metamorphosisch hervorgeht. Dadurch wird hier ganz besonders darauf aufmerksam gemacht, dass im Grunde genommen die einzelne Säule für sich gar nicht beurteilt werden kann, sondern nur die ganze Folge der Säulen in ihrer aufeinanderfolgenden Form beurteilt werden kann. Nächstes Bild (Abb. 34): Hier sehen Sie also die erste Säule für sich, einfach von unten nach oben in den Formen, einfach von oben nach unten. Sie sehen ein denkbar einfaches Motiv. Nächstes Bild (Abb. 35): Hier sehen Sie das erste Motiv, das erste Kapitell mit dem darüber liegenden Architrav; hier das zweite, aus dem ersten organisch hervorgehend. Das Motiv, das von oben nach unten geht, wächst; im Wachsen metamorphosiert es sich, ebenso das Motiv von unten nach oben. Man muss gewissermaßen sich hineinversetzt empfinden in die Kräfte, die tätig sind, wenn ein oberes Pflanzenblatt in seiner Form entsteht, metamorphosiert gegenüber dem unteren; so wächst auch dieses erste einfache Pflanzenmotiv zu einem mehr komplizierteren. Darauf kommt es an, dass man die ganze Folge der Motive nimmt, denn immer gehört das eine mit dem ändern zusammen; überhaupt gehören alle sieben zusammen, bilden ein Ganzes. Nächstes Bild (Abb. 36): Hier haben Sie die zweite Säule für sich. Es ist also überall so, dass das nächste Motiv aus dem vorhergehenden metamorphosisch hervorgeht. Jetzt werde ich die zweite und dritte Säule zeigen. Nächstes Bild (Abb. 37): Die zweite und dritte Säule, wiederum komplizierter das dritte Kapitellmotiv mit dem Architravmotiv darüber, sodass man im Empfinden diese komplizierte Form wirklich herausbekommt, wenn man eben nicht sie symbolisch erklären will oder mit irgendwelchen intellektuellen Dingen an sie herankommt, sondern mit der Empfindung. Dann wird man schauen das Hervorgehen des einen aus dem ändern. Nächstes Bild (Abb. 38): Die dritte Säule für sich. Nächstes Bild (Abb. 39): Die dritte und vierte Säule, das heißt die Kapitelle davon mit dem Architravmotiv. Hier könnte man glauben, dass in diesem Architravmotiv gesucht worden ist, eine Art Merkurstab zu bilden. Aber gesucht wurde es nicht, sondern es ist einfach empfunden, wie diese sich treffenden Formen, wenn sie weiterwachsen, sich weiter komplizieren, wie sie da werden, und dann ergibt die Empfindung dieses merkurstabartige Motiv wie von selbst. Ebenso, wie wenn dies weiterwächst: Von unten nach oben vereinfachen sich die Dinge, von oben nach unten komplizieren sie sich; dann entsteht diese Form, die ich jetzt wieder für sich zeigen werde. Nächstes Bild (Abb. 40): Die vierte Säule. Nächstes Bild (Abb. 41): Die vierte und fünfte Säule. Da geht aus diesem, wenn man sich's weiter nach unten wachsend denkt, diese Form hervor, wird jetzt wiederum einfacher; und das von unten nach oben, das sprosst, möchte ich sagen, in reicherer Form nach oben. Das ist das Merkwürdige! Man glaubt, wenn man an Entwicklung denkg aus einer gewissen falschen Vorstellung der Entwicklung, die sich allmählich gebildet hat: die Entwicklung gehe so vor sich, dass man zuerst ein Einfaches hat, dann ein Komplizierteres und dann ein immer mehr Komplizierteres, und das Vollkommenste sei das Allerkomplizierteste. Wenn man sich nun recht in die Entwicklungsimpulse hineinversetzt mit der künstlerischen Empfindung, so sieht man, dass das gar nicht so ist; dass man allerdings zuerst von dem Einfachen immer zu dem Komplizierteren vorrücken muss; dann aber kommt man in der Mitte der Entwicklung an das Komplizierteste, und dann wird es, indem es dem Vollkommeneren zugeht, wiederum einfacher. Das war, meine sehr verehrten Anwesenden, während ich die Modelle ausgearbeitet habe zu diesen Sachen, für mich eine außerordentlich große Überraschung. Ich musste vom Einfachen zum Komplizierten übergehen - Sie sehen, wir sind hier bei der vierten und fünften Säule, also ungefähr in der Mitte der sieben Säulenformen - und ich musste in der Mitte das Komplizierteste haben und dann wiederum zu dem Einfacheren übergehen. Und gehe ich zurück, wie die Natur selber schafft so finde ich auch das menschliche Auge, aber das menschliche Auge, obwohl es das Vollkommenste ist, ist nicht das komplizierteste. Wir haben bei gewissen niederen Tierformen im Auge zum Beispiel den Fächer, den Schwertfortsatz. Das Auge gewisser niederer Tierformen ist in gewisser Beziehung komplizierter als das vollkommene des Menschen. Auch in der Natur geht es nicht so vor sich, dass man vom Einfacheren zum Komplizierteren und dann weiter zum Kompliziertesten kommt, sondern indem man die Dinge weiter betrachtet, kommt man wieder zu dem Einfacheren. Das Vollkommenere ist wiederum einfacher. Und das stellt sich als eine künstlerische Notwendigkeit bei einem solchen Schaffen auch wieder heraus. Nächstes Bild (Abb. 42): Die fünfte Säule für sich. Nächstes Bild (Abb. 43)' Jetzt die fünfte und sechste Säule. Sie sehen, hier ist das Säulenkapitell bei der fünften verhältnismäßig noch kompliziert; wächst es weiter, so wird es wieder einfacher: sodass also diese sechste Säule, obwohl sie vollkommener in ihrer Gestaltung, edler ist, wieder einfacher ist. Ebenso das Architravmotiv. Nächstes Bild (Abb. 44): Einzeln für sich diese sechste Säule. Nächstes Bild (Abb. 45): Sechste und siebente Säule, wesentlich wiederum vereinfacht. Nächstes Bild (Abb. 46): Die siebente Säule für sich, wiederum vereinfacht. Nächstes Bild (Abb. 47): Dieses ist die siebente Säule, das Architravmotiv, hier ist der Spalt zwischen dem großen und dem kleinen Kuppelraum; hier ist der Vorhang drinnen. Dann die erste Säule des kleinen Kuppdraumes, und hier kommen wir in den kleinen Kuppelraum hinein. Nun sind wir die Säulenordnungen des großen Kuppelraumes durchgegangen. Ich werde Ihnen nun auch noch aufeinanderfolgend die Sockelfiguren zeigen, die ebenso metamorphosisch organisch auseinander hervorgewachsen sind. Ich werde sie schnell aufeinander folgen lassen. Nächstes Bild (Abb. 48): Hier zeige ich aufeinanderfolgend die Sockclfiguren. Erster Sockel. Nächstes Bild (Abb. 49): Jedes geht immer metamorphosisch hervor aus dem andren: Zweiter Sockel. Nächstes Bild (Abb. 50): Wenn Sie sich das geändert nun denken, kommt dieses heraus: Dritter Sockel. Nächstes Bild (Abb. 51): Vierter Sockel, wieder komplizierter. Und nun beginnen mit den Sockelfiguren die Vereinfachungen, indem man zu dem Vollkommenen kommt. Nächstes Bild (Abb. 52): Fünfter Sockel. Nächstes Bild (Abb. 53): Sechster Sockel. Nächstes Bild (Abb. 54): Diese siebente Sockelfigur ist verhältnismäßig wieder sehr einfach. Nächstes Bild (Abb. 55): Nun, hier sehen Sie aus dem Zuschauerraum in den kleinen Kuppelraum hinein. Man sieht noch die letzte Säule des Zuschauerraums, dann Säulen und Architrave des kleinen Kuppelraums. Das ist der Abschluss des großen Kuppdraums, hier die Mitte des kleinen Kuppelraums. Hier ist eine Art Architrav ausgestaltet zwischen den zwei mittleren Säulen des kleinen Kuppelraumes, [darüber aber] nicht irgendeine symbolische Figur. Wenn Sie darinnen ein Pentagramm sehen wollen, so können Sie es in jeder fünfblättrigen Blume sehen. Wir haben [darunter] synthetisch alle Linien und Kurven zusammengefasst, die an den einzelnen Säulen verteilt sind. Oben ist dann die kleine Kuppel ausgemalt. Ich werde über dieses Ausmalen noch zu sprechen haben. Das nächste Bild (Abb. 56): Einzelne Säulen des kleinen Kuppelraums. Hier der Spalt [für den Vorhang]. Es ist, wenn man hineingeht von Westen nach Osten, hier zur linken Hand gesehen. Hier ist der Architrav des kleinen Kuppelraums. Hier sind, wie Sie sehen, wiederum nicht etwa die Kapitelle des großen Kuppelraums wiederholt, sie entsprechen dem ganzen Baugedanken. Da der kleine Kuppelraum eben kleiner ist und jedes Organ, das eben im organischen Zusammenhang kleiner ist, auch andre Formen hat, so ist das durchaus auch festgehalten hier in der Formung des Ganzen. Das nächste Bild (Abb. 64): Hier ist wiederum der Einblick in den kleinen Kuppelraum, die zwei letzten Säulen des großen Kuppelraums; dasselbe Motiv, das Sie gerade in anderem Aspekt gesehen haben, und hier die kleine Kuppel. Man kann natürlich hier von den Malereien nichts [Einzelnes] sehen, es konnte nur die Situation hier angedeutet werden. Die Sockel der kleinen Säulen sind umgestaltet zu Sitzen. Das nächste Bild (Abb. 67): Hier würden die Säulenordnungen weitergehen links und rechts; das ist in der Mitte im Osten unmittelbar unter dem kleinen Kuppelraum, wo in den verschiedensten Formen synthetisch alle Linien, alle Kurven zusammengefasst sind, die sich sonst finden. Es ist dies eine Art Architrav, Mittelarchitrav; darunter steht dann die Gruppe, von der ich sprechen werde, eine neuneinhalb Meter hohe Holzgruppe, deren Mittelfigur eine Art Menschheits-Repräsentanten darstellt. Darüber der kleine Kuppelraum. Das nächste Bild (Abb. 69): Wir kommen nun zu der Ausmalung des kleinen Kuppelraums. Nun kann ich Ihnen hier, indem ich zu Ihnen von dieser Ausmalung des kleinen Kuppelraums spreche, nur von dem einen, von diesem kleinen Kuppelraum die Bilder vorführen. Bei der Ausmalung des großen Kuppelraums ist das noch nicht vollständig gelungen, aber bei der Ausmalung des kleinen Kuppelraums, da ist dasjenige in einem gewissen Grade versucht zu verwirklichen, was ich eben eine Person in meinen Mysteriendramen ausdrücken ließ über die neue Malerei: dass die Formen der Farbe Werk sein sollen, das heißt, dass man wirklich sich aufraffen soll zum totalen Empfinden der Farbenwelt als solcher. Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn man die Farbenwelt überblickt, so ist sie tatsächlich eine Art Totalität, eine Welt für sich, und wenn man ganz lebendig sich hineinfühlt in das Farbige, dann sprechen, ich möchte sagen, Rot und Blau und Gelb untereinander. Man bekommt ein völlig Lebendiges innerhalb der Farbenwelt und man lernL sozusagen, eine Welt des Farbigen als eine wesenhafte zugleich kennen. Da hört dann das Zeichnen auf, da empfindet man das Zeichnen zum Schluss als etwas Verlogenes. Was ist denn die Horizontlinie? Zeichne ich sie mit Bleistift auf, so zeichne ich ja eigentlich eine Unwahrheit hin. Unten ist die grüne Meeresfläche, oben die blaue Fläche des Himmelsgewölbes, und wenn ich diese als Farbe hinlege, dann ergibt sich die Form, dann ergibt sich die Linie als die Grenze der Farbe. Und so kann man aus dem Farbigen heraus wirklich alles schaffen, was man wesenhaft als Malerei auf die Wand - sei es die Sphärenwand wie hier oder die andere Wand - bringen will. Man täusche sich nicht weil da Motive, weil da allerlei Figuren darauf sind, sogar kulturhistorische Figuren. Mir kam es beim Ausmalen dieser kleinen Kuppel nicht darauf an, diese oder jene Motive zu zeichnen, an die Wand zu bringen, mir kam es darauf an, dass zum Beispiel hier ein Orangefleck in verschiedenen Nuancen des Orange ist: Aus diesen Farbennuancen ergab sich die Gestalt des Kindes. Und hier kam es mir darauf an, dass sich das Blau angrenzte: Da ergab sich mir die Gestalt, die Sie gleich sehen werden. Es ist durchaus die Gestalt, das Wesenhafte, ganz aus der Farbe herausgeholt. Hier findet sich also ein fliegendes Kind in Orangenuance, hier würde der Spalt sein zwischen dem großen und kleinen Kuppelraum, und das Kind ist sozusagen das Erste, was auf der Fläche der kleinen Kuppel gemalt ist. Aber indem Sie diese Motive sehen, werden Sie am besten die Sache empfinden, wenn Sie sich sagen: Daran kann ich eigentlich gar nichts sehen, das muss ich farbig sehen. Denn es ist eben durchaus heraus aus der Farbe empfunden und gedacht und gemalt. Das nächste Bild (Abb. 70): Hier sehen Sie das einzige Wort, das sich im ganzen Bau findet. Sonst wird nirgends eine Inschrift zu finden sein; es soll alles ins Künstlerische, ins Formhafte ausgestaltet sein. Aber hier finden Sie das ·dch». Es ist aus dem Blau heraus eine Art Faustfigur entstanden, also der Mensch des 16. Jahrhunderts. Da ist wirklich aus dem Farbenempfinden heraus das ganze Erkenntnisproblem des modernen Menschen vor die Seele hingetreten. Dieses Erkenntnisproblem des modernen Menschen empfindet man ja nur abstrakt, wenn man so empfindet, wie es heute vielfach dargestellt wird; es ist anders dasjenige, was wir heute an Naturgesetzen überblicken. Es [das Erkenntnisproblem] drängt sich in die Seele herein, wenn wir nicht bloß als Abstraktlinge schulmäßig die Dinge betrachten, sondern wenn wir mit unserem ganzen Menschen streben, uns in die Weltenrätsel und Weltengeheimnisse zu versenken, wie wir es ja müssen, um ganz Mensch zu sein, um unserer Menschenwürde uns bewusst zu werden. Dann stellt es sich hin neben dem strebenden, dem nach Erkenntnis strebenden Menschen, der wirklich in dem Faust, ich möchte sagen, aus dem geheimnisvollen mystischen Blau herausstrebt, strebt nach dem vollbewussten Ich, das sich ins Wort bringt. Die älteren Sprachen haben ja das Ich im Verbum darinnen; für diese Zeitepoche ist man berechtigt, ein Wort auftreten zu lassen; sonst ist im ganzen Bau kein Worü keine Inschrift oder dergleichen, alles ist in künstlerischen Formen ausgedrückt. Aber es stellt sich neben den nach Erkenntnis strebenden Menschen das Kind hin, die Geburt, und das andere Ende des Lebens, der Tod. Darüber würde die Faustfigur sein, die Sie eben gesehen haben, drunten der Tod, und weiter herüber dieses fliegende Kind. Dieses [Skelett] hier (Abb. 71) in Bräunlich-Schwarz, der Faust in Blau, das Kind (Abb. 72) in verschiedenen Orange-Gelb-Nuancen. Das nächste Bild (Abb. 73): Sie sehen hier zusammengestellt: unten das Totengeripppe, hier den Faust, hier dieses Kind, das Sie im Einzelnen gesehen haben, darüber eine Art Inspirator, eine engelartige Figur, die ich noch als Einzelne zeigen werde. Hier schließen sich dann andere Gestalten an. Es ergab sich mir aus den Farbflächen, die ich gerade an der Stelle anbringen wollte, die Notwendigkeit, wie gesagt, den strebenden Menschen der letzten Jahrhunderte hinzustellen. Hier ist dann das strebende Griechentum. Sie werden es noch im Einzelnen sehen. Das nächste Bild (Abb. 74): Der Genius in Blau-Gelb, der über der Faustgestalt, wie von oben [her] die Faustgestalt inspirierend, ist. Da würden wir dann herüberkommen nach dem strebenden Kind. Das nächste Bild (Abb. 75): Dann eine An Athenafigur, aus einem Bräunlich-Orange herausgeholt mit lichtem Gelb. Es ist die Art und Weise, wie das Griechentum sich in die Erkenntnis, in die ganze Weltempfindung hereingelebt hat. Diese Gestalt, die wir hier haben, wird, wie vorher Faust von seinem Engel inspiriert wird, von einer Art Apollogestalt inspiriert (Abb. 76); die versetzt uns eben in das Griechentum zurück. Das nächste Bild (Abb. 76): Der inspirierende Apollon. Es ist hier eine besondere Sorgfalt verwendet auf dieses helle Gelb, durch das diese Apollongestak aus der Farbe heraus zu schaffen versucht worden ist. Dieses helle Gelb - ich versuchte ihm einen gewissen Charakter des Strahlenden zu geben durch die Art der technischen Behandlung. Das nächste Bild (Abb. 77): Hier sehen Sie zwei Gestalten, welche nun inspirieren den ägyptischen erkennenden und die Welt empfindenden, den ägyptischen Eingeweihten. Es ist in etwas dunklerer Farbe gehalten, ich möchte sagen: braunrötlich gehalten, und auch der ägyptische Eingeweihte, der sich darunter befindet, ist in dieser Art gehalten. Das nächste

Bild (Abb. 78): Der ägyptische Erkennende, also das Gegenbild für jene alte Zeit, was bei uns der nach Erkenntnis strebende Faust ist. Das nächste Bild (Abb. 79): Hier sehen Sie zwei Gestalten, die ich genötigt bin, in der Geisteswissenschaft immer mit bestimmten Namen zu belegen, weil sie immer wiederkehren. Man soll sich nur nichts von nebuloser Mystik dabei denken, sondern nur von der Notwendigkeit, eine Terminologie zu haben; wie man von Nord- und Süd-Magnetismus spricht, so spreche ich von dem Luziferischen und Ahrimanischen. Der Mensch, wenn er uns gegenübersteht, er kann aus seiner ganzen Wesenheit nicht, eigentlich auch nicht mit allen möglichen Erkenntniskräften, auf einmal überschaut werden. Er hat die beiden entgegengesetzten Polaritäten in sich: dasjenige, was in ihm immerzu nach der schwärmerisch falschen Mystik, falschen Theosophie hinstrebt, was immer über seinen Kopf hinaus streben will nach dem Unwirklichen, Bodenlosen, nach dem Nebulosen - das Luziferische -, und dasjenige, was ihn zum Philister macht, was in ihm den Geist der Schwere veranlagt - das Ahrimanische, das hier mit seinem Schatten gemalt ist. Das Luziferische ist aus dem Gelb-Rötlichen heraus gemalt, das Ahrimanische aus dem Gelb-Bräunlichen. Es ist das Dualistische der Menschennatur. Wir können es physisch, physiologisch haben: Dann ist das Ahrimanische im Menschen alles dasjenige, was ihn altern macht, was ihn in die Sklerose hineinbringt, in die Verkalkung, was ihn verknöchern lässt; es ist das Luziferische alles dasjenige, was einen, wenn es krankhaft sich ausbildet, ins Fieber, in die Pleuritis bringt, was einen also nach der Wärme hin sich entwickeln lässt. Der Mensch ist immer der Ausgleich zwischen diesen beiden. Man begreift den Menschen nicht, wenn man in ihm nicht den Ausgleich zwischen diesen beiden, dem Luziferischen und dem Ahrimanischen, sieht. Insbesondere ist aber die über Persien herüberkommende germanisch-mitteleuropäische Kultur in ihrer Erkenntnis dieser Dualität gegenübergestellt. Daher auch der erkennende Mitteleuropäer, der hier das Kind hat (Abb. 82) - wir werden ihn noch näher sehen -, inspiriert wird durch diese Dualität des Luziferisch-Ahrimanischen, mit der er durch sein inneres tragisches Erkenntnisgeschick fertig werden muss. Hier diese Art Dualismus noch einmal in der kleineren Figur, kentaurartig ausgebildet. Es ist das während des Krieges von mir gemalt worden, und man hat ja manchmal so seine Privatideen; aus der abstrakten Umgestaltung des Dualismus ist ja herausgewachsen das unglückselige Gewebe der vierzehn Punkte des Woodrow Wilson. Ich habe auch hier in der Schweiz immer wieder von dem Weltzerstörerischen dieser vierzehn Punkte gesprochen: Daher machte ich mir das Privatvergnügen, hier Mr. und Mrs. Wilson in diesen Figuren zu verewigen. Aber das ist, wie gesagt, von einer geringen Bedeutung. Das nächste Bild (Abb. Bl): Sie sehen hier die ahrimanische Figur herausgeholt und den Schatten darüber. Seelisch aufgefasst [ist dies] alles dasjenige, was den Menschen zum Materialisten, zum Philiströsen, zum Pedantischen treibg was er wird, wenn er - im Extrem sei es ausgesprochen - nur Verstand und kein Herz hat, wenn alle seine Kräfte, seine Seelenkräfte vom Verstand dirigiert werden. Und hätte der Mensch nicht das Glück, dass sich sein äußerer Leib mehr im Ausgleich befindet, würde sich sein äußerer Leib tatsächlich nach dem Seelischen bestimmen, würde er genau Ausdruck des Seelischen sein: Alle diejenigen Menschen, die materialistisch fühlen, materialistisch empfinden, pedantisch empfinden, die fast ganz im Intellekt aufgehen, die würden äußerlich so ausschauen. Sie sind natürlich geschützt davor, die Menschen, dadurch, dass sich ihr Leib nicht immer nach dem Seelischen richtet, aber die Seele schaut dann so aus, wenn man sie sieht, wenn man sie leiblich empfindet. Nächstes Bild (Abb. bö): Das Luziferische, aus dem Gelben heraus gearbeitet, aus dem Gelben ins Helle gearbeitet. Das ist dasjenige, was der Mensch ausbildet, wenn er sich einseitig nach dem Schwärmerischen, einseitig nach dem Theosophischen auch gestaltet, wenn er über seinen Kopf hinauswächst; man findet es oftmals ausgebildet bei einigen Mitgliedern auch anderer Bewegungen, die immer einen halben Meter mit ihrem astralischen Kopf über ihren physischen hinauswachsen, damit sie auf alle Menschen heruntersehen können. Dieses ist also das andere Extrem, der andere Pol des Menschen. Nächstes Bild (Abb. 82): Hier ist unten gewissermaßen der germanische Eingeweihte, der germanisch Erkennende in seiner Tragik, die darinnen liegt, dass auf ihn besonders die Dualität stark wirkt: das Luziferische und Ahrimanische; als Beigabe wiederum die Naivität des Kindes. Es ergab sich das für die künstlerische Empfindung. Das ist aus dem Braun-Gelben heraus gearbeitet, das Kind ist in dem hellen Gelb gehalten. Nächstes Bild (Abb. 83): Hier kommen wir schon näher der Mitte des Kuppelraumes. Hier würde dieser Mann stehen mit dem Kinde, und weiter gegen die Mitte zu sind diese zwei Gestalten, die aber eines sind. Es ist damit natürlich nicht die jetzige, menschen- und weltverderberische russische Kultur oder Unkultur gemeint, sondern es liegt tatsächlich in dem Russischen der Keim für etwas Zukünftiges. Jetzt ist es nur überschattet durch dasjenige, was ja vom Westen importiert worden ist, durch dasjenige, was tatsächlich so bald als möglich von der Erde verschwinden muss, wenn es nicht ganz Europa mit in den Schlund ziehen will.

Aber auf dem Grunde des russischen Volkstums liegt etwas Zukunftssicheres. Es sollte durch diese Gestalt ausgedrückt werden, die nur hier ihren Doppelgänger neben sich hat. Dasjenige, was im Russentum lebt, hat ja immer etwas wie einen Doppelgänger. Jeder Russe führt seinen Schatten mit sich herum. Wer einen Russen sieht, sieht immer eigentlich zwei, den Russen, der träumt, der eigentlich immer einen Meter über der Erde hinfliegt, und noch außerdem seinen Schatten. Das alles birgt Zukunftsmöglichkeiten. Daher diese charakteristische Engelfigur, die aus dem Blau heraus gemalt ist, aus den verschiedenen Nuancen des Blau. Darüber eine Art Kentaur, eine Art Liiftekentaur. Hier ist diese Figur, alles im Unbestimmten, sogar noch das Sternenhafte über diesem russischen Menschen, der seinen Doppelgänger bei sich führt. Nächstes Bild (Abb. 85): Wir haben jetzt hier die Mitte überschritten. Das ist dieselbe Kentaurfigur - wenn man gegen Osten hinschaut, links gelegen - wie die frühere rechtsgelegene von der Mitte. Diese Engelfigur ist die symmetrische zu derjenigen, die Sie eben gesehen haben. Diese aber hier ist aus dem Gelb-Orange heraus gemalt, und darunter würde sich jetzt der Russe mit seinem Doppelgänger befinden, aber symmetrisch zu dem, was vorhin gezeigt wurde. Nächstes Bild (Abb. 86): Jetzt stehen wir in der Mitte des kleinen Kuppelraumes. Noch einmal auf der ändern Seite das russische Motiv. Hier neben sehen Sie in einer Höhle liegend die Ahrimanfigur; hier oben den Menschheits-Repräsentanten. Man kann sich ihn als den Christus vorstellen. Ich habe ihn durchaus aus meinem Schauen heraus als Christusgestalt gebildet. Von der rechten Hand gehen Blitzstrahlen, welche wie Schlangenwindungen den Ahriman umgeben. Der nach oben gehende Arm mit der Hand geht zu Luzifer hinauf, der aus dem Rötlich-Gdben heraus gemalt ist. Nächstes Bild (Abb. 87): Hier sehen Sie etwas deutlicher die Luziferfigur. Unten wäre die Christusfigur, den Arm heraufreichend; das ist das Antlitz, aus dem Gelb-Roten heraus gemalt. Es ist also das Luziferische dasjenige, was im Menschen über seinen Kopf hinausstrebt, das Schwärmerische, dasjenige, was uns dadurch unserem eigentlichen Menschentum entfremdet, dass es uns weltenfremd, bodenlos macht. Nächstes Bild (Abb. 88): Ahriman in der Höhle. Sein Kopf hier umwunden von den Blitzesschlangen, die von der Hand des Christus ausgehen, der dann darüber steht. Hier der Flügel, das Braun-Gelb, mehr ins Bräunliche gehend, stellenweise ins Schwarzblaue hinunter gemalt. Nächstes Bild (Abb. 89): Hier zeige ich Ihnen nun meine erste Skizze für die plastische Christus-Figur. Sie sehen, es ist versucht worden, den Christus bartlos zu gestalten, den Bart haben ja die Christus-Bilder seit dem Ende des fünften, sechsten Jahrhunderts eigentlich erst. Natürlich braucht mir das kein Mensch zu glauben. Es ist das der Christus, wie er sich mir im geistigen Schauen darstellte, und da muss er bartlos dargestellt werden. Nächstes Bild (Abb. 90): Der gemalte Christus-kopf zwischen Ahriman und Luzifer, den Bildern, die ich eben jetzt gezeigt habe. Es ist oben im Kuppelraum Christus zwischen Ahri man und Luzifer gemalt, und darunter wird später stehen - sie ist noch lange nicht fertig die neuneinhalb Meter hohe Holzgruppe (Abb. 93), in der Mitte der Menschheitsrepräsentant, der Christus, den rechten Arm nach unten gesenkt, den linken Arm nach oben gehalten, durchaus so, dass diese Stellung wie die verkörperte Liebe darstellend, zwischen Ahrimanisches und Luziferisches hineingestellt ist. Beiden steht der Christus nicht aggressiv gegenüber. Der Christus steht da wie die in sich verkörperte Liebe. Luzifer stürzt nicht dadurch, dass Christus ihn stürzen macht, sondern dadurch, dass er die Christusnähe, die Nähe des Wesens, das die verkörperte Liebe ist, nicht vertragen kann. Nächstes Bild (Abb. 92): Das ist das erste Modell, in Plastilin ausgeführt, für den Christus, en face, also für den Menschheitsrepräsentanten, der da in der Mitte der Holzgruppe stehen soll (Abb. 93). Ich bemerke aber ausdrücklich, es wird nicht irgendwie dastehen, dass das der Christus ist, sondern man wird durchaus das empfinden müssen; aus den Formen, aus dem Künstlerischen heraus wird man es empfinden müssen. Nichts, gar keine Inschrift, außer dem «kh», das ich vorhin anführte, ist im ganzen Bau zu finden. Nächstes Bild (Abb. 98): Das ist von der linken Seite dieser Holzgruppe [nach dem Ausführungsmodell aufgenommen]: Hier der hinaufstrebende Luzifer, und darüber ein Felsenwesen, das aus dem Felsen sich herausbildet, gewissermaßen der zum Organ umgestaltete Felsen. Hier ist dann Luzifer; hier würde der Christus stehen; hier ist der andere Luzifer, und das ist solch ein Felsenwesen. Es ist das ein Wagnis, es ganz asymmetrisch zu machen, wie überhaupt die Asymmetrien bei diesen Figuren eine gewisse Rolle spielen, weil hier nicht so komponiert ist, dass der Kompositionsgedanke etwa so gedacht wäre: Man nimmt Figuren, stellt sie zusammen und macht ein Ganzes - nein, es ist das Ganze zuerst gedacht und das Einzelne herausgeholt. Daher muss links oben ein Gesicht eine andere Asymmetrie haben, als etwa rechts oben. Das ist ja ein Wagnis, in solchen Asymmetrien zu arbeiten, aber ich hoffe, dass man es künstlerisch gerechtfertigt empfinden wird, wenn man einmal überhaupt den ganzen Baugedanken durchempfinden wird. Nächstes Bild (Abb. 99): Hier sehen Sie das Modell des Ahrimankopfes. Es ist das ursprüngliche Modell in Wachs, 1915 von mir gebildet. Es ist der Versuch gemacht, das Antlitz des Menschen so zu gestalten, wie wenn in dem Menschen nur vorhanden wären die alternden Kräfte, die sklerotisierenden, die verkalkenden Kräfte, oder seelisch dasjenige, was den Menschen zum Philister, Pedanten, Materialisten macht, was in ihm liegt, indem er ein intellektualisierendes Wesen ist. Hätte er eben gar kein Herz zu seinem Seelenleben, sondern nur Verstand, dann würde er diese Physiognomie darbieten. Man lernt das Wesen des Menschen nicht kennen, wenn man ihn nur etwa so beschreibt, wie es die gewöhnliche Physiologie und Anatomie tut. Da gelangt man nur einseitig zur Erkenntnis des menschlichen Wesens. Man muss übergehen zur künstlerischen Erfassung der Formen, dann erst lernt man dasjenige kennen, was im Menschen lebt und leibt, was im Menschen wirklich ist. Man kann den Menschen niemals kennenlernen, wie es versucht wird in den Akademien, anatomisch oder physiologisch, man muss zum Künstlerischen aufsteigen - das gehört zum künstlerischen Erkennen - und muss nacherkennen, wenn Goethe sagt: «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen beginnt, der empfindet die tiefste Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kiinst» Nicht bloß das abstrakte Wort, nicht bloß die abstrakte Idee und der abstrakte Gedanke, sondern auch das Bild gibt etwas von dem, was die Naturkräfte sind, was wirklich in den Naturgeheimnissen enthalten ist. Man muss zum Künstlerischen aufsteigen, sonst kann man die Natur nicht erkennen. Der Bau darf sich mit vollem Rechte ·Goetheanum» nennen, aus dem Grunde, weil eben gerade solches Goethe'sches Naturverständnis auch Weltverständnis anstrebt. Goethe sagt: Kunst ist eine besondere Art, die Geheimnisse der Natur zu enthüllen, die ohne die Kunst niemals offenbar werden könnten. Nächstes Bild (Abb. 101): Die Luzifergestalt oben, hier der Brustkorb, flügelartig. Es ist so, dass man wirklich sich hineinleben muss in die ganze schaffende Natur, wenn man so etwas wie diese Luziferfigur plastisch ausgestalten will. Da kann nichts symbolisiert, da kann nichts allegorisiert werden, auch nichts nachgedacht werden und das Nachgedachte in frühere Formen gebracht werden, sondern man muss wirklich sich hineinvertiefen, wie die Natur schafft, muss kennen die Natur des menschlichen Brustkorbes, der Lunge, muss kennen das Gehörorgan, dann die verkümmerten Flugwerkzeuge, die der Mensch in seinen beiden Schulterblättern hat. Das alles muss in einen Zusammenhang gebracht werden, denn der Mensch würde ganz anders aussehen, wenn er nicht intellektuell gebildet wäre, wenn das Herz hypertrophisch alles überwuchern würde: Da würde Herz, würden Hörorgane, flügelartige Organe, alles Eines sein. Wer nicht bloß das Naturalistische gelten lässt, sondern dasjenige, was ideell, spirituell in den Wesenheiten darinnen ist, der wird in solcher Kunst erst dasjenige sehen, was die Geheimnisse der Welt und des Daseins auch im Goethe'schen Sinne enthüllt. Da oben sehen Sie die Hände dieses asymmetrischen Felsenwesens. Nächstes Bild (Abb. 103): Hier sehen Sie einen Bau, der in der Nachbarschaft des Goetheanum steht. Es musste dieser Bau ursprünglich errichtet werden, um eine Art Glasradierung auszuführen. Jetzt bildet er eine Art Büroraum, auch eurythmische Proben und eurythmischer Unterricht werden dort gegeben. In der Holzwandbegrenzung des großen Kuppelraumes sind zwischen je zwei Säulen eingelassene Glasfenster, und diese Glasfenster sind nun nicht in alter Glasfensterkunst gemacht, sondern in einer besonderen Kunst, ich möchte es eine Glasradierung nennen. Gleichfarbige Glasscheiben werden ausgraviert mit dem Demantstift, der in eine elektrische Maschine eingespannt wird, und der Künstler hat eigentlich, so wie er sonst als Radierer auf der Platte arbeitet, hier als Radierer auf Glas zu arbeiten, nur im größeren Maßstäbe. Sodass man in der einfarbigen Glasplatte herauskratzt, also ins Helle das betreffende Motiv hineinarbeitet. Dadurch haben wir diese Glasfenster bekommen, die verschiedene Glasfarben haben, sodass es eine harmonische Wirkung gibt. Betritt man den Bau, so kommt man zuerst zu einer Glasfärbe, dann zu der anderen, zu bestimmten Farbenharmonien. Diese Glasfenster mussten hier geschliffen werden; demnach wurde dieses Haus gebaut, das wiederum bis auf das Tor, bis auf die Treppe hinaus, in jeder Einzelheit individuell gestaltet ist. Hier hat man nicht die früheren Schlösser, die sonst vorhanden sind, sondern hier ist eine besondere Schlossform verwendet worden (Abb. 105). Also bis ins Einzelne hinein individuell gestaltet. Nächstes Bild (Abb. 104): Das Tor zu diesem eben gezeigten Hause; unten die Treppe aus Beton. Nächstes Bild (Abb. 110): Sie sehen hier eines dieser Glasfenster, das in Grün ausgeführt ist. Die Motive sind hier aus gleichfarbigen grünen Scheiben herausgeholt. Die Radierung gibt eigentlich erst, ich möchte sagen, eine Art Partitur. Dieses ist dann ein Kunstwerk, wenn es an seinem Orte ist und die Sonne durchscheint. Sodass der Künstler nicht das Kunstwerk fertig macht, sondern nur eine Art Partitur: Wenn die Sonne durchscheint, ist mit dieser Radierung das erreichg was mit dem durchfallenden Sonnenstrahl zusammen eigentlich erst das Kunstwerk gibt. Dadurch ist wieder etwas markiert, was aus dem ganzen Baugedanken von Dornach hervorgeht und hier physisch zum Ausdruck kommt. So ist der Dornacher Bau von Grund aus mit einem ändern Baugedanken gebaut als sonstige Bauten. Die Wände bei den bisherigen Bauten sind abschließende Wände, sind künstlerisch auch als abschließende Wände gedacht. Keine Wand in Dornach ist so gedacht; die Wände sind in Dornach so gestaltet, dass sie gewissermaßen künstlerisch durchsichtig sind, dass man also, indem man in dem Bau drinnen ist, sich nicht abgeschlossen fühlt. Es öffnen sich gewissermaßen alle Wände durch die künstlerischen Motive nach der ganzen großen Welt, und man tritt in diesen Bau mit dem Bewusstsein ein, dass man nicht in einem Bau, sondern in der Welt ist: Die Wände sind durchsichtig. Und das ist in diesen Glasfenstern bis zum Physischen hinein durchgeführt: Sie sind erst ein Kunstwerk, wenn die Sonne hindurchscheint. Mit dem Sonnenstrahl zusammen gibt das, was der Künstler geschaffen hat, erst das Künstlerische. Nächstes Bild (Abb. 113): Eine andere Fensterprobe, herausgeholt aus der gleichfarbigen Glasscheibe. Dadurch, dass diese Fenster da sind, wird der Raum mit den harmonisch ineinanderschwimmenden Strahlen wiederum durchleuchtet, und man kann, insbesondere wenn man den Raum in den Vormittagsstunden betritt, bei vollem Sonnenschein wirklich im Innern durch die Lichteffekte etwas von dem empfinden, was man nicht nebulos, sondern im besten Sinne Innerlichkeit nennen kann, einen Abdruck, ein Abbild der Innerlichkeit des Welten- und Menschendaseins. Denn gerade so, meine sehr verehrten Anwesenden, wie zum Beispiel im griechischen Tempelbau ein Haus steht, das nur zu denken ist als das Haus, das niemals ein Mensch eigentlich betritt, höchstens die Vorhalle als Opferhalle, das aber das Wohnhaus des Gottes isl wie der gotische Bau, gleichgültig ob er Profanbau oder Kirchenbau ist, gedacht ist als das, was nicht fertig ist für sich, sondern was fertig isg wenn es der Versammlungssaal geworden ist und die Gemeinde drinnen ist, so soll der ganze Baugedanke von Dornach, wie ich ihn nun hier in seinen Einzelheiten entwickelt habe, dahin wirken, dass, indem der Mensch diesen Raum betritt, er gewissermaßen ebenso sehr versucht ist, in dem Räume zusammen zu sein mit anderen Menschen, die das anschauen werden, was dargestellt wird, das anhören werden, was gesungen, musiziert oder rezitiert wird. Es wird der Mensch versucht sein, auf der einen Seite sich in Sympathie zu fühlen mit denen, die versammelt sind, aber es wird ihm auch aufsteigen die Frage oder die Aufforderung, die so alt ist als die abendländische Kultur: Erkenne dich selbst! Und er wird in dem, was er da als Bau um sich hat, etwas wie eine Antwort empfinden auf dieses: Erkenne dich selbst. Es ist versucht, dasjenige, was der Mensch innerlich erleben kann, auf künstlerische, nicht symbolische An, in den Bauformen wiederzugeben. Wir haben es jetzt schon erlebt: Wenn zum Beispiel zu rezitieren versucht worden ist - zu Eurythmie oder für sich -, zu rezitieren von dem Räume, den ich Ihnen als den Orgelraum gezeigt habe, wenn versucht wurde, zu rezitieren da hinein, oder wenn versucht worden ist, zu sprechen von dem Zwischenorte zwischen den beiden Kuppelräurnen, so nahm der ganze Raum diese Dinge wie selbstverständlich auf. Es ist jede Form angepasst dem Wort, das sich rezitatorisch oder auseinandersetzend, erklärend ausbreiten will. Und insbesondere Musik breitet sich aus in diesem plastisch-musikalisch gedachten Formelemente, das der Baugedanke von Dornach repräsentieren soll. Zum Schlusse darf ich nur noch sagen, meine sehr verehrten Anwesenden: Mit diesen Einzelheiten, die ich einigermaßen klarzumachen versuchte durch die Bilder, wollte ich das vor Ihre Seelen hinstellen, was der Baugedanke von Dornach sein soll: ein Gedanke, der das Mechanische, Geometrische in das Organische auflöst, in dasjenige, was selbst den Schein des Bewussten darbietet, sodass dieses bewusst Scheinende das, was aus den Tiefen des Menschenbewusstseins heraufkommt, willig aufnehmen will. Allerdings ist nun damit etwas geschaffen, was von den bisherigen Bauusancen, Baugebräuchen abweicht, aber so, wie auch anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft sich hineinstellen will in die Zivilisation der Gegenwart: als etwas, das sich verwandt fühlt mit den erst im Keime vorhandenen Aufgangskräften, und das sich gleichzeitig kräftig entgegenstellen will den so furchtbar verheerenden Niedergangskräften unserer Zeit. So will dasjenige, was in der Lehre der Anthroposophie, der ganzen Weltanschauung der Anthroposophie leben will, sich auch aussprechen durch die Bauformen. Was durch das Wort in Dornach ertönen soll, soll auch gesehen werden können in den Formen. Daher durfte nicht ein beliebiger Baustil verwendet werden, ein beliebiger Bau erstellt werden: Er musste herauswachsen aus demselben Seelen- und Geistuntergrund, aus dem heraus in Dornach gesprochen wird. Der ganze Baugedanke, das Ganze des Dornacher Baues will kein Tempelbau sein, sondern ein Bau, in dem sich Menschen zur Entgegennahme der übersinnlichen Erkenntnisse zusammenfinden. Man sagt, nur weil man zu armselig ist, um Worte für das Neue zu finden, man sagt vielfach: das sei ein Tempelbau. Aber der ganze Charakter widerspricht dem alten Tempelbaucharakter. Es ist durchaus dasjenige, was in allem Einzelnen gerade dem angepasst ist, das als Geisteswissenschaft im anthroposophischen Sinne vor die Welt hintreten will. Und im Grunde genommen ist jede Erklärung wie ein Hinführen zu der Sprache, zu der

Weltanschauung, aus der die Sache künstlerisch hervorgewachsen ist. Künstlerisch spricht der Bau, wie ich glaube, durchaus sein eigenes Wesen, seinen eigenen Inhalt aus, wenn man ihn auch noch vielfach heute empfinden wird als etwas, das unberechtigt ist gegenüber dem, was man als Baustil und Formen und künstlerische Formensprache gelten lassen will. Allein derjenige, der schon etwas sich eingelebt hat in den Impuls, den ganzen zivilisatorischen Duktus der Geisteswissenschaft, wird begreifen, dass aus diesem neuen Wdtanschauungsgedanken ein neuer Baugedanke hervorgehen musste. Und so übel es manchmal auch die Zeitgenossenschaft nimmt, es musste einmal so etwas hingestellt werden, wie auch einmal von anthroposophischer Geisteswissenschaft geredet werden musste. Und deshalb darf eben einfach zung wie die heutige, die auf den wollte, schließen mit den Worten: in bekenntnisartiger Weise eine solche AuseinandersetBau von Dornach und auf diesen Gedanken hinweisen Es ist einmal etwas bisher ungewohnt war, aber es musste einmal gewagt haben, zu verschiedenen Zeitpunkten in der Entwicklung der Menschheit. Um des gewagt gewagt worden, was als Baugedanke werden. Würde man so etwas nicht gewagt haben, so gäbe es keinen Fortschritt Menschenfortschrittes willen muss zunächst etwas gewagt werden. Ist auch der - das wird derjenige, der hier vor erste Anlauf vielleicht mit zahlreichen Irrtümern behaftet Ihnen spricht, am noch gesagt werden: So etwas muss immer wiederum Deshalb, meine sehr verehrten Anwesenden, ist es Basel eben einmal gewagt worden. allerersten zugestehen -, so muss denim Menschheitsdienste gewagt werden. draußen in Dornach in der Nähe von FÜHRUNG DURCH DAS GOETHEANUM Dornach, 25. August 1921 Ich möchte über den Baugedanken einige Worte zu Ihnen sprechen, mit der unterstützenden unmittelbaren Anschauung des Baues. Es könnte von vornherein die Ansicht entstehen, wenn man über einen solchen Bau erst sprechen muss, so weise das darauf hin, dass er als künstlerisches Werk nicht den bei der Kunst notwendigen Eindruck macht; und vielfach wird auch dasjenige, was über den Bau von Dornach, über das Goetheanum in der Welt gedacht wird, von einem durch eine [einseitige] Sinnesanschauung beeinflussten falschen Gesichtspunkt aus gedacht. Man hat zum Beispiel die Meinung verbreitet, der Bau in Dornach wolle allerlei symbolisieren, er sei ein symbolisierender Bau. Sie werden in Wirklichkeit beim Beschauen dieses Baues kein einziges Symbol finden, wie sie beliebt sind in mystischen und theosophischen Gesellschaften. Der Bau soll durchaus aus der künstlerischen Empfindung heraus erlebt werden können und ist auch aus diesen künstlerischen Empfindungen heraus in seinen Formen, in all den Einzelheiten, entstanden. Daher muss er auch nur durch das wirken, was er selber ist. Das Erklären ist ja beliebt geworden, und man kommt dann solchen Erklärungswünschen nach; aber indem ich dies hier vor Ihnen erwähne, sage ich zugleich, dass mir ein solches Erklären eines Künstlerischen immer nur als etwas nicht nur halb, sondern fast ganz Unkünstlerisches erscheint, und dass ich jetzt vor Ihnen eine Art Vortrag halten werde im Angesicht des Baues, einen Vortrag, der mir im tiefsten Grunde unsympathisch ist, schon aus dem Grunde, weil ich über das, was bei Ausgestaltung des Baues, der Modelle und so weiter als Einzelheiten sich mir ergeben hat und was aus dem Leben heraus geschaffen ist, in abstrakten Worten zu Ihnen sprechen muss. Ich möchte lieber möglichst wenig über den Bau zu Ihnen sprechen. Es ist nun schon einmal so, dass in der Gegenwart eine neue Stilform, eine neue künstlerische Sprechform, mit einem gewissen Misstrauen betrachtet wird. Mir tÖnt immer wiederum ein Wort noch nachträglich in den Ohren, das ich vor vielen Jahrzehnten hörte, als ich an der Technischen Hochschule [in Wien] studierte, wo Ferstel seine Vorträge hielt. In einem derselben sagt er: «Baustile werden nicht erfunden, ein Baustil wächst heraus aus dem Volkscharakter> Daher liegt auch im Sinne Ferstels eine Ablehnung jeglicher Erfindung eines gewollten neuen Baustiles, einer neuen Bauart. Wahr ist an diesem Gedanken, dass der Stil, der die Eigenheiten eines Volkes stilisieren soll, hervorgehen muss nicht aus einem Abstrakten, sondern aus einer lebendigen Weltanschauung, die zugleich ein Welterleben ist und von diesem Gesichtspunkt aus umfassend das für die gegenwärtige Menschheit chaotische geistige Gegenwartsleben. Ausgehend von diesem durchaus zutreffenden Gedanken wird es notwendig, dasjenige, was den bisherigen Baustilen eigen war durch das Aufnehmen des Symmetrischen, des Geometrisch-Statischen und so weiter, in organische Bauformen überzuführen. Ich weiß sehr gut, was von demjenigen, der sich seelisch eingelebt hat in die bisherigen Baustile, vorgebracht werden kann - und von einem gewissen Gesichtspunkte aus mit Recht vorgebracht werden kann - gegen das, was hier in Dornach als Baustil versucht worden ist: die Überführung der geometrisch-symmetrisch-statischen Formen in organische Formen. Aber es wurde einmal versucht. Und so sehen Sie in diesen Bauformen, dass dieser Bau hier ein noch mangelhafter erster Sprechversuch ist zur Überführung dieser geometrischen Bauformen ins Organische. Es ist ja gewiss, dass die Entwicklung der Menschheit zu diesen Bauformen hindrängt, und wenn man wieder die Impulse des hellseherischen Erlebens haben wird, werden diese Bauformen, das glaube ich, die erste, führende Rolle spielen. Es soll dieser Bau in demselben Sinne durch seine Verwandtschaft mit den organisierenden Kräften der Natur verstanden werden, wie die bisherigen Bauten verstanden werden durch ihre Verwandtschaft mit den geometrisch-statisch-symmetrisierenden Kräften der Natur. Von diesem Gesichtspunkt aus ist dieser Bau zu beschauen, und von diesem Gesichtspunkte aus werden Sie einsehen, wie jede Einzelheit innerhalb des Baugedankens für Dornach hier ganz individualisiert werden muss. Denken Sie nur einmal an Ihr Ohrläppchen: Es ist ein sehr kleines Glied im menschlichen Organismus, aber Sie können sich nicht gut denken, dass eine solche organische Form wie das Ohrläppchen sich dazu eigne, an der großen Zehe zu wachsen. Es ist dieses Organ innerhalb des Organismus durchaus an seinen Ort gebunden. So wie Sie finden, dass innerhalb des ganzen Organismus ein Stützorgan, ein Tragorgan stets so geformt ist, dass es innerhalb des Organismus statisch-dynamisch wirken kann, so mussten auch die einzelnen Formen in unserem Bau in Dornach so sein, dass sie den statischdynamischen Kräften dienen können. Jede einzelne Form musste darauf hinorganisiert werden, dass sie an ihrem Orte dasjenige sein konnte und musste, als was sie jetzt erscheint. Sehen Sie sich von diesem Gesichtspunkte jeden Bogen an, wie er gestaltet ist, wie er sich zum Beispiel abflacht gegenüber dem Ausgang zu, wie er sich in sich rundet gegenüber dem Bau selbst, wo er nicht nur zu stützen, sondern auch das Stützen zum organischen Ausdruck zu bringen hat und dabei das mitzuentwickeln hat, was beim organischen Bilden nur scheinbar ganz unnötig erscheint. Die gewöhnliche Baukunst lässt das über das Statische Hinausgehende weg, was der Organismus ausbildet. Man empfindet aber, wenn der Baugedanke übergeführt ist zur organischen Ausgestaltung der Formen, diese auch als notwendig. Von diesem Gesichtspunkte werden Sie jede Säule zu betrachten haben; dann werden Sie auch begreifen, dass die gewöhnliche Säule, die aus dem Geometrisch-Statischen herausgeholt ist, ersetzt worden ist durch eine nicht das Organische nachahmende - alles ist so, dass es nicht naturalistisch nachgeahmt ist -, sondern überführt in organisch gemachte Gebilde. Es ist nicht nachgeahmt einem organischen Gebilde. Sie kommen nicht darauf, wenn Sie in der Natur ein Vorbild suchen. Aber Sie kommen darauf, wenn Sie verstehen, wie der Mensch zusammenleben kann mit den Kräften, die organisierend in der Natur wirken, und wie, abgesehen von dem, was die Natur selber schafft, in dieser Weise organisierende Formen entstehen können. So werden Sie in diesen Säulenträgern sehen, wie zugleich zum Ausdruck kommt die Ausweitung des Baues, das Tragen, das Hinweisen nach innen und, in derselben Weise wie etwa, sagen wir im oberen Ende des menschlichen Oberschenkels das Tragen, das Gehen, das Wandeln und so weiter statisch, aber organisch-statisch verkörpert ist. Von diesem Gesichtspunkt bitte ich auch so etwas zu betrachten wie das Gebilde mit den drei senkrecht aufeinander stehenden Gestaltungen beim Aufgang hier unten an der Treppe (Abb. 23, 24). Es steigt hier die Empfindung auf, wie der Mensch sich fiihk, wenn er die Treppe hinaufstrebt. Er muss ein Gefühl haben von Geborgenheit, von seelischer Geschlossenheit bei alldem, was in diesem Bau vorgeht, ja bei allem, was er in diesem Bau sieht. Alles kam mir ganz aus der Empfindung heraus. Sie mögen es glauben oder nicht, diese Form kam mir ganz aus der künstlerischen Empfindung heraus. Wie gesagt, Sie mögen es glauben oder nicht, erst nachträglich fiel mir ein, dass diese Form etwas erinnert an die Form der drei halbkreisförmigen Zirkel im menschlichen Ohr, die, wenn sie verletzt sind, Ohnmacht erzeugen, sodass sie unmittelbar ausdrücken, was dem Menschen Standfestigkeit gibt. Dieser Ausdruck, dass dem Menschen in diesem Bau Standfestigkeit gegeben werden soll, kommt zustande in dem Erleben der drei senkrecht aufeinander stehenden Richtungen. Das kann an diesem Gebilde durchaus erlebt werden, ohne dass man sich auf ein abstraktes Überlegen einlässt. Man kann durchaus im Künstlerischen bleiben. Wenn Sie sich in dem Umgang die wandartigen Gebilde anschauen, werden Sie finden, dass auch da natürlich wirkende Kräfte in die Formen hineingegossen sind, aber so, dass bei diesen Formen, die ja Heizkörpervorsätze sind (Abb. 26), zunächst aus dem Betonmaterial des Baues herausgearbeitet ist, weiter oben aus dem Material des Holzes, und dass sie dadurch metamorphosiert sind. Sie werden finden, dass in diesen Gebilden der Prozess der Metamorphose ins Künstlerische hinaufgehoben ist. Es ist der Baugedanke, der durchaus wirken soll bei solchen Heizkörpervorsätzen, die so angelegt sind, dass man unmittelbar den Zweck empfindet und nicht erst gedanklich ihn zu erforschen braucht. Dadurch ergeben sich für die Empfindung diese elementaren Formen, die halb pflanzlich, halb tierisch sind, von denen man erst weiß, dass sie so sein müssen, wenn man sie aus dem Material heraus geformt hat. Und es ergibt sich auch die innere Notwendigkeit, sie zu metamorphosieren, je nachdem sie an dem einen oder dem anderen Orte sind, je nachdem sie lang und niedrig oder schmäler und höher sind. Das alles ergibt sich nicht aus einem Errechnen der Form, sondern die Formen gestalten sich aus der Empfindung heraus selbst in ihrer Metamorphose, wie zum Beispiel hier, wo wir bis jetzt gegangen sind, wo der Bau in seinem Untergeschoss ein Betonbau ist und wo man sich in die Gestaltung dessen, was der Beton ist hineinzuversetzen hat. Man geht hier zum Westtor herein. Hier ist der Raum zum Ablegen der Garderobe. Über die Treppe, die hier links und rechts emporführt, geht man hinauf in den Holzbau, der den Zuschauerraum, den Bühnenraum und Nebenräume enthält. Sie werden nun so gut sein, mir zu folgen über die Treppe hinauf in den Zuschauerraum. Wir treten hier zunächst in eine Art Vorraum (Abb. 27). Sie werden hier empfinden den ganz andersartigen Eindruck, den die Holzverkleidung hervorruft gegenüber der Betonverkleidüng im Untergeschoss. Hier möchte ich bemerken: Wenn man aus Stein, aus Beton oder aus sonstigem hartem Material baulich zu arbeiten haL hat man sich anders zu stellen, als wenn man aus weichem Material, zum Beispiel Holz, zu arbeiten hat. Das Holzmaterial macht notwendig, seine ganze Empfindung darauf zu richten, dass man Ecken, Konkaven, Vertiefungen aus dem weichen Material herauszuschaben hat, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf. Es ist ein Schaben, ein Herausschaben. Man vertieft das Material, und nur dadurch kommt man in diese Verwandtschaft mit dem Material hinein, die eine wirklich künstlerische Verwandtschaft ist. Während man beim Arbeiten mit Holz nur dann dazu kommt, aus dem Material das hervorzulocken, was die Formen gibt, wenn man seine Aufmerksamkeit auf das Vertiefen richtet, hat man es beim Arbeiten mit hartem Material nicht mit den Vertiefungen zu tun. In eine Verwandtschaft mit dem harten Material kommt man nur dadurch, dass man aufträgt, dass man konvex arbeitet, Erhabenheiten aufträgt auf die Grundflächen, zum Beispiel, wenn man mit Gestein arbeitet. Dies zu erfassen ist ein Wesentliches im künstlerischen Schaffen, und es ist dies zum Teil in der neueren Zeit verlorengegangen. Sie werden sehen, wenn wir in den Zuschauerraum kommen, wie da jede einzelne Fläche, jedes Kapitell für sich individuell behandelt ist. Ein Kapitell kann in diesem organischen Bau nur so sein, dass man an ihm empfindet: In dem, was einander folgt, kann nicht eine Art von Wiederholungen geschaffen werden, wie das sonst bei symmetrisch-geometrisch-statischen Baustilen der Fall ist. Sie haben in diesem Bau aus dem organischen Gedanken heraus nur eine einzige Symmetrieachse, die von West nach Ost geht. Nur in Bezug auf diese finden Sie eine symmetrische Anordnung, wie Sie auch für einen höheren Organismus nur eine einzige Symmetrieachse finden können, nicht aus einer Willkür heraus, sondern aus der inneren Kräfte-Organisation der betreffenden Wesenheit heraus. Hier an dieser Stelle möchte ich noch erwähnen, dass auch die Wandbehandlung unter dem Einflüsse des organischen Baugedankens eine ganz andere werden musste, als sie früher war. Eine Wand war für frühere Architekten das, was einen Raum abgrenzt. Sie wirkte so, dass man im Raum drinnen war. Von dieser Empfindung musste abgegangen werden bei diesem Bau. Die Wände mussten so gestaltet werden, dass man sie nicht als Begrenzung empfand, sondern als etwas, was einen hinausträgt in die Weiten des Makrokosmos; man muss sich empfinden als aufgenommen, als drinnenstehend in den Weiten des Kosmos. Die Wände mussten gewissermaßen durchsichtig gestaltet werden, während früher alle Sorgfalt darauf verwendet worden ist, der Wand künstlich solche Formen zu geben, dass sie abgeschlossen, undurchsichtig ist. Sie werden sehen, dass das Durchsichtige überhaupt künstlerisch gebraucht wird, und das wurde aus elementaren Untergründen heraus bis ins Physische hineingetrieben bei diesen Fenstern, die Sie hier sehen und die Sie im Bau sehen werden. Wenn Sie Fenster sehen im Sinne des früheren Baustiles, so werden Sie eigentlich die gesunde Empfindung haben müssen: Sie durchbrechen die Wände, sie gliedern sich nicht ein in die Bauformen, sondern sie gliedern sich nur ein durch das Utilitätsprinzip. Hier wird bis in die Einzelheiten hinein künstlerisch empfunden werden müssen. Es war die Notwendigkeit vorhanden, die Wand so darzustellen, dass sie nicht etwas Abschließendes, sondern etwas nach außen, nach dem Unendlichen sich Weitendes ist. Das konnte ich nur dadurch erreichen, dass mir einfiel, dass man aus einfarbigen Fensterscheiben gewissermaßen wie durch eine Radiermethode, eine Glasradiermethode, Gestaltungen herauskratzen kann. Und so wurden einfarbige Fensterscheiben angeschafft, welche dann so bearbeitet wurden, dass die Motive, die man haben wollte, mit dem Diamant-Stift herausgekratzt wurden. Es wurde also zu diesem Zwecke eine eigentliche Glasradierkunst ins Auge gefasst, und aus dieser heraus sind die Fenster entstanden. Wenn Sie die Motive der Fenster ins Auge fassen, dürfen Sie nicht denken, man habe es bloß mit symbolischem Gestalten zu tun. Sie können es schon an dieser größeren Wandfensterscheibe (Abb. 109) sehen: Nichts anderes ist an diesen Fensterscheiben gestaltet, als was die Imagination ergibt. Es gibt Mystiker, die eine Mystik mit oberflächlichen Sentenzen und merkwürdigen Vorstellungen ausbilden und fortwährend erklären, dass die physisch-sinnliche Außenwelt eine Art Maja, Illusion sei. Oft treten Menschen an einen heran und sagen, der und der sei ein großer Mystiker, weil er immer deklamiert, dass die Außenwelt eine Maja sei. - Das physische Menschenantlitz hat etwas, was Maja, was durchaus Lüge ist, was in Wahrheit etwas anderes ist. Das auf dieser Wandfensterscheibe zutage Tretende ist nicht etwas Symbolisierendes; es ist ein Wesen ins Auge gefasst, das nur nicht so aussieht für den geistigen Betrachter, wie es äußerlich für die Sinnesanschauung aussieht. Der Kehlkopf ist das Bildeorgan für Ätherisches; der Kehlkopf ist als physischer Kehlkopf schon Maja, und dasjenige, was eine bloß physisch-sinnliche Anschauung ist, ist nicht Wirklichkeit. Was steht geistig dahinter? Die geistige Tatsache, dass dem Menschen wirklich ins Ohr geraunt wird, links und rechts, was Weltengeheimnisse sind. Sodass man schon sagen kann: Der Stier spricht ins linke Ohr, der Löwe ins rechte Ohr. Will man so etwas als Motiv im Bild darstellen oder in Worten, so kann man in das Wort nur dasselbe hineinlegen, was schon im Bilde selbst ist. Allerdings muss man sich klar sein, dass man ein solches Bild nur verstehen kann, wenn man in dieser Weltanschauung lebt, aus der es hervorgegangen ist. Ein Mensch, der nicht lebendig in christlichem Empfinden steht, wird sich auch nicht verständnisvoll verhalten können gegenüber den Bilddarstellungen, wie sie die christliche Kunst hervorgebracht hat. Der Künstler durchlebt viel, wenn er sich in eine Schauung hineinlebt; aber ein solches Erlebnis darf nicht in abstrakte Gedanken übergeführt werden, sonst fängt es sogleich an zu verblassen. Ein Beispiel für das Erleben des Künstlers ist dieses: Als Leonardo da Vinci sein Abendmahl malte, das nun schon so verfallen ist, dass es künstlerisch nicht mehr genossen werden kann, da dauerte das den Leuten zu lange. Er wurde mit dem Judas nicht fertig, weil dieser Judas aus der Dunkelheit hervorgehen sollte. Leonardo arbeitete bald zwanzig Jahre an diesem Bild und war noch nicht fertig. Da kam ein neuer Prior nach Mailand und sah sich die Arbeit an. Er war kein Künstler; er sagte, Leonardo, dieser Diener der Kirche, müsse endlich einmal sein Werk zu Ende schustern. Da antwortete Leonardo, jetzt könne er dies auch tun; er habe bisher immer an der Figur des Judas herumgestrichelt, weil er das Modell dazu nicht gefunden habe; jetzt sei der Prior da, in ihm habe er das Modell zu dem Judas gefunden, jetzt werde das Bild schnell zu Ende geführt werden. - Da haben Sie ein solches äußeres, konkretes Erlebnis. Solche äußeren, konkreten Erlebnisse spielen viel mehr in alles Schaffen des Künstlers hinein, als das in solchen kurzen Darstellungen zu Wort kommen kann. Sie sind [nun] hier, meine sehr verehrten Anwesenden, durch den Raum unterhalb der Orgel und den Raum für die Musikinstrumente in den Bau eingetreten. Wenn Sie, nachdem Sie eingetreten sind, sich rundherum umsehen, so finden Sie den Baugedanken zunächst dadurch charakterisiert, dass der Grundriss (Abb. 20) zwei nicht ganz vollendete Kreise darstellt, die in ihren Segmenten ineinandergreifen. Mir scheint, dass die Notwendigkeit, den Bau so zu formen, schon ersichtlich werden kann, wenn man sich dem Bau von einer gewissen Entfernung her nähert und wenn man eine Ahnung hat von dem, was in dem Bau eigentlich vorgehen soll. Das, was mit dem Baugedanken zusammenhängt, will ich jetzt weiter ausführen. Zunächst will ich darauf hinweisen, dass Sie in Symmetrie einzig und allein gegen die WestOst-Achse angeordnet, im Fortschreiten links und rechts den Zuschauerraum abschließend, sieben Säulen sehen. Diese sieben Säulen sind nichtso gebückt dass sich eine Kapitdlform, eine Sockelform oder eine darüber befindliche Architravform wiederholt, sondern die Kapitell-, Sockel- und Architravformen sind in durchaus fortschreitender Entwicklung. Die zwei Säulen, die hinten den Orgelraum abgrenzen, haben die einfachsten Kapitell- und Sockelmotive (Abb. 28, 33): Formen, die gewissermaßen von oben nach unten streben, denen andere von unten nach oben entgegenstreben. Diese noch primitivste Form des Ineinanderwirkens von oben und unten ist dann metamorphosiert in den folgenden Architrav-, Kapitell- und Sockelformen (Abb. 35-54). Dadurch ist künstlerisch empfindend diese fortschreitende Metamorphose zustande gekommen, dass versucht wurde, als ich das Modell (Abb. 22) ausbildete, dasjenige, was in der Natur kraftet, nachzugestalten. Was in der Natur kraftet, indem an der Pflanze zuerst unten ein ungekerbtes Blatt mit primitiven Formen gebildet wird, dann sich dieses Primitive metamorphosiert, je weiter man nach oben geht, zu dem gegliederten, eingebuchteten, komplizierter gestalteten Blatt, sogar umgestaltet zum Blumenblatt, zu Staubgefäßen und Stempel, das muss man – allerdings nicht in naturalistischer Weise - nachahmen, in das muss man sich selber ganz innerlich lebendig hineinstellen und dann ebenso aus sich heraus schaffen, wie die Natur schafft und umgestaltet, wie sie produziert und metamorphosiert. Dann bekommt man, ohne nachzusinnen, aus viel tieferen Seelenkräften heraus als aus dem Nachdenken, solche Umgestaltungen des Zweiten aus dem Ersten, des Dritten aus dem Zweiten und so weiter. Missverstanden kann werden, dass zum Beispiel bei der fünften Säule und an den Architravmotiven über der vierten Säule so etwas auftritt wie eine An Merkurstab (Abb. 41, 42). Man könnte nun glauben, dass der Merkurstab aus dem Verstande heraus an diese beiden Stellen hingepfählt worden sei. Ich glaube, wer aus dem Verstande heraus gearbeitet hätte, hätte wahrscheinlich im Architravmotiv den Merkurstab angebracht und darunter - der Verstand wirkt symmetrisierend - auch das Säulenmotiv mit dem Merkurstab. Derjenige, der so arbeitet, wie hier gearbeitet worden ist findet anderes. Hier bei dem Motiv, das Sie als das vierte Kapitellmotiv sehen, ist nur durch Empfinden der metamorphosierenden Umwandlung, ohne dass ich dabei im Entferntesten einen Merkurstab zu bilden gedachte, dieser Merkurstab so hervorgegangen, wie das Blütenblatt aus dem Kelchblatt hervorgeht. Nicht dachte ich an einen vergangenen Stil, sondern an die Umwandlung des vierten Kapitellmotivs aus dem dritten. Man sieht, wie die Formen, die in der Entwicklung der Menschheit allmählich aufgetreten sind, sich ganz naturgemäß entwickelt haben. Dann kommt man in die Epoche, wo der Mensch mit seinem Seelenleben in die Entwicklung eingreift. Wenn man dies in die Säule individualisierend hineinarbeitet; so ergibt sich das später, was sich auf dieser Architravfläche arbeitend früher ergibt. Deshalb sehen Sie auf dem Kapitell den Merkurstab später als auf dem Architrav. Eine Pflanze, die dünn und zierlich ist, entwickelt andere Blattformen als eine derbe. Vergleichen Sie nur ein Hirtentäschel mit einem Kaktus, wie da die Raumausfüllung, die Raumgestaltung in der figürlichen Gestaltung zum Ausdruck kommt. Gleichzeitig ergibt sich ein Weltengeheimnis darin, indem man so die Evolution durchempfindet. Von Evolution wird ja in neuerer Zeit viel geredet, aber man empfindet wenig dabei. Man denkt es nur aus mit dem Verstande. Man spricht so von der Evolution des Vollkommenen aus dem Unvollkommenen. Herbert Spencer und andere haben dazu noch das nötige und unnötige Unheil angerichtet, und da ist der Gedanke entstanden, der vor dem Verstande vollsündig berechtigt ist, der aber doch der Naturbeobachtung nicht gerecht wird: Man geht beim Verstandesdenken davon aus, dass in der Evolution im Anfang die einfacheren Formen stehen und dass diese dann später immer differenzierter und differenzierter werden. Insbesondere Spencer hat mit solchen Evolutionsgedanken gearbeitet. Aber die Evolution zeigt das nicht so. Da findet allerdings zuerst eine Differenzierung, eine Komplizierung der Formen statt; dann aber kommt man zu einer Mitte, und dann vereinfachen sich die Formen wieder. Das Folgende ist nicht das Kompliziertere, sondern das Folgende wird wieder einfacher. Man kann das in der Natur selber verfolgen. Das menschliche Auge, das das vollkommenste ist, hat es gewissermaßen zu größerer Einfachheit gebracht als die Augenformen gewisser Tiere, die zum Beispiel den Schwertfortsatz, den Fächer haben, der wieder verschwunden ist, indem das Auge in der Evolution weiter heraufrückte zum Menschen. So ist es notwendig, dass der Mensch sich mit der Kraft der Natur verbindet, dass er die Kraft der Natur empfindet, dass er die Kraft der Natur zu seiner eigenen Kraft macht und aus dieser Empfindung heraus schafft. So ist versucht worden, auch in der Innenarchitektur diesen Bau durchaus organisch zu gestalten, jede Einzelheit an ihrem Orte so zu gestalten, wie sie aus dem Ganzen heraus individualisiert sein muss. So sehen Sie, dass zum Beispiel die Orgel (Abb. 28-30) von plastischen Motiven umgeben ist, die [es SO] erscheinen lassen, dass die Orgel nicht einfach hineingestellt ist, sondern dass sie aus der ganzen übrigen Gestaltung des Organischen heraus wirkt wie aus ihm herauswachsend. So muss alles dasjenige zu machen versucht werden, was in diesem Bau ist. Sie sehen hier das Rednerpult (Abb. 68), auf dem ich stehe. Bei ihm kam zunächst in Betracht, an dieser Stelle etwas zu schaffen, was gewissermaßen herauswächst aus den übrigen Bauformen, aber so, dass es zu gleicher Zeit zum Ausdruck bringt, dass man sich von hier aus anstrengt, alles, was im Bau zum Ausdruck kommen soll, durch das Wort auszudrücken. Es müssen in dem Moment, wo ein Mensch hier spricht;, die Formen des Gesprochenen sich so fortsetzen, wie etwa die Nase im Antlitz durch ihre Form verrät, was der ganze Mensch ist. Derjenige, der künstlerisch inspirierte Nasenstudien gemacht hat, kann aus einer Nasenstudie den «Baustil», die Physiognomie des ganzen Menschen machen. Es kann der Mensch niemals eine andere Nase haben, als er hat, und es könnte hier niemals ein anderes Rednerpult stehen als das, das hier steht. Allerdings, wenn man dies behauptet, ist es so nach der eigenen Anschauung gemeint; man kann nur nach der eigenen Anschauung handeln. Dass hier versucht worden ist, wirklich den Leib zu metamorphosieren, können Sie daraus ersehen, dass die Motive hier in den Glasfenstern zum Teil wirklich solche Motive sind, die sich ergeben als Bilder des Seelenlebens. Sehen Sie zum Beispiel das rosafarbige Fenster hier an (Abb. 113). Sie werden an dem linken Flügel sehen, wie da etwas herauskommt wie das Westportal des Baues; am rechten Flügel sehen Sie eine Art Kopf. Da sehen Sie einen Menschen am Abhang sitzen, der nach dem Bau hinblickt, und einen anderen, der nach dem Kopf hinblickt. Damit ist nichts spekulativ Mystisches gemeint, damit ist ein unmittelbares inneres Anschauungserlebnis gemeint. Dieser Bau hat nicht anders entstehen können, als dass man die Kopfform des Menschen in einer geheimnisvollen Weise darin empfand, und aus der organischen Kraft einerseits und der Form des menschlichen Haupres andererseits ergibt sich die empfindungsgemäße Gestalt der Bauform. Daher schaut der an dem Abhange sitzende Mensch in seiner Seele die Metamorphose des Baues an, einmal als menschliches Haupt, das andere Mal den Bau als sich nach außen offenbarend. Damit ist ein, wenn ich so sagen darf, in ein inneres Erleben einmündendes Motiv gegeben. Sie finden dort in der blauen Fensterscheibe

(Abb. 111) einen Menschen, welcher - links anlegt, um einen Vogel in der Luft zu schießen. In der rechten Scheibe finden Sie, dass der Mensch abgedrückt hat. Der Vogel im linken Felde ist in einer Lichtsphäre. Um den Menschen herum finden Sie allerlei Gestalten, die [in] dem astralischen Leibe anschaulich leben, das eine Mal, wenn er schießen will, das andere Mal, wenn er geschossen hat. Eine Realität ist dies, allerdings eine aus dem profanen Leben. Ich kann mir vorstellen, dass diejenigen, die stets von innerlicher Erhebung nur so triefen möchten, Anstoß daran nehmen, wenn sie solche Dinge, wie sie hier gemeint sind, so erleben, dass einfach ein menschliches Schießen dargestellt ist. Ja, da freute es mich, als einmal eine italienische Freundin über Theosophen, die solche Mystiker sind, einen etwas derben Ausdruck gebraucht hat. Die bereits gestorbene Freundin sagte es, und ich darf es in der sehr hochgeschätzten Gesellschaft hier schon sagen, denn die Betreffende war eine Prinzessin, und was eine Prinzessin in den Mund nimmt, das kann man schon auch sagen. Sie glossierte solche Menschen, die immer in einer Art innerer Erhebung leben möchten, indem sie sagte, dass sie Menschen seien mit einem ·Gesicht bis ans Bauch». Ich wiederhole auch ihr nicht ganz korrektes Deutsch. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, derselbe Gedanke wurde dann auch durchgeführt in der Malerei. Ich kann über das eigentliche Malerische, über die geistige Malerei nur sprechen, indem ich mich auf die kleine Kuppel beziehe. Nur in der kleinen Kuppel war es mir möglich, dasjenige durchzuführen, was ich angedeutet habe als die Forderung einer neueren Malerei: dass hier hinter dem Herausschaffen aus dem Farberleben das Zeichnen ganz verschwindet. Ich ließ eine meiner Personen im ersten Mysteriendrama dies so aussprechen: dass die Formen als der Farbe Werk erscheinen. - Denn wenn man mit malerischem Empfinden fühlt, dann fühlt man das Zeichnerische, das in Malerisches hineingetragen ist, wie eine Lüge. Wenn ich die Horizontallinie hinzeichne, so ist das eigentlich eine Wiedergabe von etwas, was gar nicht da ist. Wenn ich den blauen Himmel als eine Fläche auftrage und unten das Grüne, dann ergibt sich die Form aus dem Erleben des Farbigen selber. So kann jedes Malerische gestaltet werden. Innerhalb der Farbenwelt selber liegt eine schöpferische Welt, und derjenige, der die Farben empfindet, malt, was die Farben sich gegenseitig sagen im Schaffen. Er braucht an kein naturalistisches Modell sich zu halten, er kann aus den Farben selber die Figuren schaffen. Es ist so, dass die Natur und auch das Menschenleben schon ein gewisses Recht haben, mit einer Notwendigkeit aus dem Farbigen heraus nun das Sittliche zu gestalten. Mit großer Berechtigung hat gestern Herr Uehli darauf hingewiesen, wie neuere Maler an sich schon eine Empfindung haben von solcher Herauswirkung aus dem Helldunkel, aus dem Farbigen selbst, und wie diese dazu kommen, eine Bassgeige neben einer Konservenbüchse zu malen. Sie verfolgen dabei an sich das Richtige, dass es nur mehr darauf ankommt zu sehen, wie sich das Licht abstuft in seinem Farbigwerden, wenn es auf eine Bassgeige fällt und dann weiterhin fällt auf eine Konservenbüchse. Das ist das Richtige. Aber das Unrichtige ist doch, dass das wieder auf dem naturalistischen Erleben ausgetragen wird. Wenn man sich wirklich in das Farbige hineinlebt, ergibt sich aus dem Farbigen heraus etwas anderes als eine Konservenbüchse und eine Bassgeige. Das Farbige ist schöpferisch, und wie sich das zusammenstellt, ergibt doch eine Notwendigkeit aus dem bloßen Farbigen heraus, die man erleben muss. Dann macht man nicht eine Konservenbüchse neben eine Bassgeige, weil das doch wieder außerhalb des Farbigen ist. So ist hier versucht worden, ganz aus dem Farbigen heraus zu malen. Wenn Sie hier neben dem blauen Fleck den rötlich-orangen Fleck sehen und den schwarzen Fleck, so ist dies zunächst aus dem Farbigen heraus lebendig empfunden. Dann aber kommen die Farben ins Leben, dann werden Figuren daraus, die man nachträglich sogar deuten kann. Aber ebenso wenig, wie man hierher mit dem menschlichen Verstande Pflanzen machen kann, ebenso wenig kann man etwas darauf malen, was man mit dem menschlichen Verstande ausgedacht hat. Man muss erst dann denken, wenn die Farben da sind, ebenso wie die Pflanze erst wachsen muss, ehe man sie sehen kann. So ist da eine Faust-Figur mit dem Tod und dem Kinde entstanden (Abb. 69-74). So ist der ganze Kopf aus dem Farbigen heraus mit allem Figürlichen entstanden. Nur im Menschlich-Seelischen bildet sich von selber ein geistig reales Gegenständliches. So sehen Sie zum Beispiel über dem Orgelmotiv, wie etwas gemalt ist (Abb. 31), was ein banausisch an der Sinnenwelt haftender Mensch natürlich wie eine Verrücktheit empfinden wird. Aber Sie werden es nicht mehr als Verrücktheit empfinden, wenn ich Ihnen das Folgende sage: Wenn Sie Ihre Augen zudrücken, so werden Sie gewissermaßen, das Innere des Auges erfühlend, etwas wie zwei sich anblickende Augen sehen. Das, was da innerlich sich abspielt, kann durchaus in gewisser Weise weiterentwickelt werden. Dann gestaltet sich das, was, in primitiver Weise betrachtet, wie zwei Augen aus dem Dunkel einem entgegenleuchtet und was das innerlich erlebte Sehen ist, so, dass es - wenn es sich hinausprojiziert - so erlebt werden kann, dass man ein ganzes Jenseits, eine ganze Weltentstehung darin sieht. Da ist wiederum aus dem Farbigen heraus zu schaffen versucht worden, was das Auge erlebt, wenn es durch Zudrücken sein Selbst im Dunkel schaut. Man braucht nicht nur aus dem Verstande heraus die Geheimnisse zu lesen, man kann sie schauen - plötzlich sind sie da. In ähnlicher Weise ist versucht worden, andere Motive in die Wirklichkeit zu bringen, wiederum nicht aus dem naturalistischen Nachahmen der Zeichen und Formen, sondern ganz aus der Farbe heraus. Die alten Inder und ihre Inspiratoren, die sieben Rishis, die wiederum inspiriert sind von den Sternen, mit nach oben offenem Kopfe zu malen (Abb. 32, ganz rechts), das ist, wenn man das jetzt so tut, abstrakt, eigentlich ein Nonsens; ich sage das ganz offen. Wenn man aber erlebt, was in der urindischen Kultur erlebt worden ist in dem Verhältnis des Schülers zu dem Guru, dem Lehrer, so empfindet man dies, wie wenn der alte indische Mensch nicht eine Schädeldecke gehabt hätte, sondern wie wenn sich diese verflüchtigte und wie wenn er nicht der eine Mensch wäre, der in seiner Haut lebt, sondern man empfindet ihn als eine Siebenheit, es ist, wie wenn seine Seelenkraft aus den sieben gewissermaßen Seelenstrahlen der heiligen Rishis - aus der alten Atlantis herüber, ihn erleuchtend- sich zusammensetzte, und dass er dieses, was er also nicht aus seinem, sondern aus dem Geiste der heiligen Rishis heraus offenbart, dann seiner Welt mitteilte. Je mehr man heraus arbeitet, was hier gesagt ist, desto mehr kommt man dem näher, was hier gemalt worden ist. Die Empfindung hat sich zunächst versetzt in das alte Indien, in die alte Atlantis. Das, was da geschaut werden kann, ist hier an die Wand gemalt worden, und erst nachträglich kann man spekulieren, wenn es da ist. So kann sich die Mitteilung zum künstlerischen Schaffen verhalten. So soll eigentlich alles in diesem Bau entstehen. Sie werden diesen Bau gedeckt finden mit nordischem Schiefer. Der Baugedanke muss durchgefühlt werden bis zu der Wirkungskraft, die nach außen hinstrahlt. Der Schiefer oder überhaupt das eindeckende Material muss im Sonnenlicht in einer gewissen Weise erglänzen. Es ergab sich hier scheinbar zufällig - natürlich liegt immer eine innere Notwendigkeit zugrunde. Als ich in Norwegen von der Eisenbahn aus den nordischen Schiefer sah, wusste ich, dass das das Richtige war zum Eindecken des Baues. Wir konnten dann noch in der Vorkriegszeit den Schiefer von Norwegen herkommen lassen. Sie werden die Wirkung schon empfinden, wenn Sie einmal bei gutem Sonnenschein von einiger Entfernung her den Blick auf den Bau richten. Meine besondere Sorge, während der Bau gebaut wurde, war die Akustik. Der Bau war selbstverständlich während des Bauens auch innen mit einem Gerüst versehen, damit man oben arbeiten konnte. Das ergab keine Akustik, da war die Akustik eine ganz andere, das heißt, sie war eine Karikatur von einer Akustik. Nun ist es ja so, dass auch die Akustik des Baues aus demselben Baugedanken heraus empfunden wurde. Meine Vorstellung bestand darin, dass ich erwarten musste, dass die akustische Frage aus der okkulten Forschung heraus für den Vortragenden gelöst werden kann. Sie wissen, wie schwierig es ist; man kann die Akustik nicht errechnen. Sie werden sehen, wie es gelungen ist, doch bis zu einer gewissen Vollkommenheit die Akustik durchzuführen. Sie können nun fragen, wie diese sieben Säulen, die das Geheimnis des Baues enthalten, mit der Akustik zusammenhängen. Die zwei Kuppeln innerhalb unseres Baues sind so leicht miteinander verbunden, dass sie eine Art Resonanzboden bilden, so wie bei der Violine der Resonanzboden eine Rolle für die Tonfülle spielt. Natürlich, da das Ganze, sowohl die Säulen als auch die Kuppel, aus Holz sind, wird sich die Akustik in ihrer Vollkommenheit erst mit den Jahren ergeben, wie sich ja auch die Akustik einer Geige erst mit den Jahren ergibt. Wir müssen erst die MÖglichkeit finden, in die Materie durchgreifend einzuwirken, um das, was jetzt vorempfunden wird als die Akustik dieses Baues, im Baugedanken durchempfinden zu können. Sie werden verstehen, dass die Akustik am besten empfunden werden muss vom Orgelpodium. Sie werden auch sehen, dass, wenn zwei hier in der Mitte miteinander sprechen, dann ein Echo von der Decke herab hörbar ist. Das scheint eine Hindeutung aus der Weltwesenheit heraus zu sein, dass hier innerhalb des Baues nur von der Bühne oder dem Rednerpult aus gesprochen werden darf und dass der Bau von seiner eigenen Wesenheit aus das unnütze Schwatzen von irgendeiner Stelle aus eigentlich nicht duldet. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, habe ich versucht, Ihnen während des Anschauens des Baues zu sagen, was zunächst in dieser Beziehung zu sagen möglich ist. Ich werde das, was ich heute gesprochen habe, zu ergänzen haben in meiner Darstellung des Baugedankens, die ich bei der Schlussveranstaltung am nächsten Sonnabend geben will. Da wird dann zu sagen sein, was noch gesagt werden kann. Jetzt müssen wir den Saal frei machen für den nächsten Vortrag.

ÜBER DAS GOETHEANUM

Dornach, 27. August 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Sie werden gestatten, dass ich in Anknüpfung und Ergänzung zu dem, was ich mir erlaubt habe zu sagen bei der Führung durch das Goetheanum, hier einiges über unsern Bau noch zusammenfassend heute vorbringe. Unsere anthroposophische Bewegung hat viele Jahre hindurch so gewirkt, dass sie ihre Versammlungen in gewöhnlichen Sälen abhielt, wie man sie heute eben haben kann. Und auch als wir, vom Jahre 1909 angefangen, übergehen konnten dazu, Dramatisches darzustellen, das aus den Impulsen anthroposophischer Weltanschauung selbst genommen war, mussten wir uns zunächst darauf beschränken, diese Darstellungen in gewöhnlichen Theatern und unter den gewöhnlichen Theaterverhähnissen zu haben. Als nun unsere anthroposophische Bewegung größere Ausdehnung gewann, entstand bei einer großen Anzahl von Freunden die Idee, der Anthroposophie ein eigenes Haus zu bauen. Und nun wurde mir gewissermaßen - ich bemerke das ausdrücklich, weil der Auftrag zum Bauen nicht etwa von mir ausgegangen ist, sondern von Freunden der anthroposophischen Weltanschauung - der Auftrag gegeben, ein der anthroposophischen Bewegung entsprechendes Heim zu schaffen. Es musste nun die Frage entstehen: Wie soll an den Bau eines solchen Hauses geschritten werden? Wenn irgendeine andere Gesellschaft, eine Vereinigung unter irgendeiner Aufgabe, einer Zielsetzung, heute sich ein Haus baut - was gibt es heute nicht alles Mögliche an Vereinigungen mit allen möglichen Zielsetzungen -, dann setzt sie sich auseinander mit irgendeinem Baukünstler. Man kommt überein, in welchem Stil, griechischem, gotischem oder Renaissancestil oder in einem sonstigen Baustil, solch ein Haus zu bauen. Das ist ja der gewöhnliche Vorgang von heute. Wäre Anthroposophie eine Bewegung, wie diese alle sind, dann hätte sie auch in dieser Weise vorgehen können. Aber Anthroposophie rechnet mit den großen Forderungen der Zeit nach einer durchgreifenden Erneuerung unserer ganzen Kultur, und deshalb konnte auf diesem Wege nicht gebaut werden. Außerdem ist Anthroposophie nicht einseitig ein Ideengehalt, sondern der Ideengehalt der Anthroposophie entspringt aus dem ganzen menschlichen Erleben, aus tiefen Quellen des Menschenwesens heraus. Und dasjenige, was in den Ideen der Anthroposophie lebt, das ist geradeso, wie es bei den älteren Kulturen der Fall war, eben einer Urquelle entsprossen. Und es kann genauso, wie dasjenige, was Anthroposophie in Worten durch den Menschenmund zu verkündigen hat, genauso, wie das als Lehre gegeben werden kann, so kann auf der anderen Seite für die unmittelbare künstlerische Anschauung dasjenige gegeben werden, was aus den Quellen heraus fließL aus denen auch die anthroposophischen Ideen fließen. Es ist nicht eine Übersetzung oder Umsetzung anthroposophischer Ideen in Kunst, um die es sich da handelt, sondern es ist ein anderer Zweig aus derselben Lebensquelle heraus, aus der die anthroposophischen Ideen kommen, der als Kunst sich entwickeln kann. Dasjenige, was Anthroposophie zu offenbaren hat, kann von einem Podium aus in Worten, die Ideen bedeuten, gesagt werden. Es kann aber auch aus den Formen, aus plastischen Formen, aus der Malerei heraus sprechen, ohne dass Plastik oder Malerei Symbolik oder Allegorie werden, sondern innerhalb der Sphäre des rein Künstlerischen stehen. Das heißt aber nichts anderes, als: Wenn Anthroposophie sich eine bauliche Umhüllung schafft, in der sie wirken soll, dann muss sie dieser baulichen Umhüllung ihren eigenen Stil geben, wie auch ältere Weltanschauungen ihren baulichen Umhüllungen den entsprechenden Stil gegeben haben. Nehmen wir den griechischen Baustil, wie er sich zum Teil ausgelebt hat im griechischen Tempel: Dieser griechische Tempel ist ganz und gar aus derselben Weltanschauung herausgewachsen, aus der die griechische Dramatik, die griechische Epik, die griechischen Götteranschauungen herausgewachsen sind. Der Grieche hat gefühlt, dass er, indem er seinen Tempel schuf, dem Gotte ein Wohnhaus baute. Und der Gott ist wieder nichts anderes als dasjenige, was ältere Kulturanschauungen in der durch den Tod gegangenen Menschenseele in weiterer Entwicklung gesehen haben; eine gewisse qualitative Verwandtschaft zwischen dem Gotte und der Menschenseele, die durch den Tod gegangen ist, empfand man in älteren Kulturströmungen. Und so, wie man in alten Zeiten den durch den Tod gegangenen Menschenseelen, indem man sie noch auf der Erde glaubte, Wohnhäuser baute, indem man also Totenhäuser baute, gestaltete man für die älteren Zeiten etwas Ähnliches, wie die Griechen dann auf späterer Stufe in ihren Tempeln gestaltet haben. Der Tempel ist das Wohnhaus des Gottes, das heißt, nicht der selber durch den Tod gegangenen Menschenseele, sondern derjenigen Seele, die einer anderen Hierarchie, einer anderen Weltordnung angehört. Wer Formen künstlerisch schauen kann, empfindet in den Formen, die durch Tragen und Lasten und anderes für den griechischen Tempel geschaffen worden sind, noch, wie in älteren Zeiten dem Toten, der sich nach dem Tode auf der Erde noch aufhielt, der gewissermaßen als chthonische Gottheit, als Erdengottheit wirkte, aus dieser Erde heraus dieses Wohnhaus geformt wurde; sodass eine Fortsetzung der Schwerkräfte der Erde, wie sie der Mensch empfinden kann, wenn er seine Gliedmaßenwesenheit irgend durchschaut, ein solcher Zusammenhang von Kräften als Tempel errichtet worden ist. Der griechische Tempel ist nur als vollständig anzusehen, wenn man ihn so ansieht, dass die Statue des Gottes drinnen ist. Derjenige, der Formgefühl hat, kann sich einen leeren griechischen Tempel nicht als etwas Vollständiges denken. Nur das kann er sich denken, das kann er empfinden, dass diese Hülle die Statue der Athena, des Zeus, des Apollon und so weiter in sich enthält. Überspringen wir einiges in der kunstgeschichtlichen Entwicklung und sehen wir nach dem gotischen Bau hin. Der gotische Bau, wenn man ihn empfindet mit seinen

Formen, mit seinen eigentümlichen Fenstern, die das Licht in einer eigentümlichen Weise einlassen, so empfindet man eigentlich immer, dass, wenn man in den leeren gotischen Dom hineingeht, er keine Totalität, nichts Vollständiges ist: Der gotische Dom ist erst vollständig, wenn die Gemeinde darinnen ist, deren Seelen in Harmonie in ihren Wirkungen zusammenklingen. Ein griechischer Tempel ist die Umhüllung des Gottes, der bei den Menschen auf Erden durch seine Statue weilt, ein gotischer Dom ist in all seinen Formen dasjenige, was die in Eintracht und mit den Gedanken nach dem Ewigen gerichtete Gemeinde in sich umschließt. Griechische Weltanschauung, Weltanschauung, die sich in der Gotik Form geschaffen hat, sind für die Menschheit abgelebte Welten. Nur die aus ihnen stammenden degenerierten Niedergangskräfte können heute noch leben. Wir brauchen eine neue Kultur, aber eine Kultur, die sich nicht nur einseitig in Erkenntnissen und Ideen äußert, sondern eine Kultur, die sich auch in einer neuen Kunst äußern kann. Und so weist uns auch die kunstgeschichtliche Entwicklung auf die Notwendigkeit eines für die Anthroposophie, die eine neue Kulturform bringen will, notwendigen Baustiles hin. Dasjenige, was Anthroposophie ausleben soll, beruht ja drauf, dass gewissermaßen eine höhere Wesenheit im Menschen, die aber der Mensch selbst ist, zu demjenigen Menschen redet, der im gewöhnlichen Leben lebt, das zwischen Geburt und Tod abläuft. Indem ich das durchempfand, ergab sich mir als die notwendige Bau-Umhiillung für diesen Grundimpuls anthroposophischer Weltanschauung der Zweikuppel-Bau. In der kleinen Kuppel, gewissermaßen äußerlich-physisch zusammengedrängt dasjenige, was innerlich groß und weit ist; in dem großen Kuppelraum dasjenige räumlich geweitet, was innerlich weniger weit ist, was innerlich dem Leben angehört, das wir eben zwischen Geburt und Tod führen. Und wenn im Sinne einer solchen anthroposophischen Weltanschauung der Mensch diesen Bau betritt, so muss er seine eigene Wesenheit auffinden. Das ist in dem begründet, was eben gesagt worden ist. Und er muss, indem er drinnen ist, den Bau so empfinden, wie wenn er sich als Mensch, als Mikrokosmos nicht beengt fühlte durch den Bau, sondern durch die ganzen Bauformen mir dem Universum, mit dem Makrokosmos in einer äußerlichen Verbindung wäre. Wenn man aber den [Bau] von außen anschaut, so muss man das Gefühl haben: Da drinnen geht etwas vOK was zu dem irdischen Dasein ein Überirdisches, ein Außerirdisches dazubringt. Da drinnen geht etwas vog was im Irdischen selber verborgen ist. So muss es möglich sein, den Bau anzuschauen nach seiner gesamten Form und auch nach den plastischen Ausweitungen, die, wie ich ja drüben gesagt habe, organische Gliederung darstellen müssen. Von diesem Gesichtspunkte aus bitte ich die Lichtbilder anzusehen, die ich nunmehr mir erlauben werde Ihnen vorzuführen. Sie geben ja natürlich nichts anderes, als was Sie schon gesehen haben; sie sollen nur abschließend vor die Seele bringen, was abschließend an dem Bau gesehen werden kann. Wir werden zunächst eine Ansicht von außen mit dem Blick nach dem Westportal hin zeigen. Der Bau von etwas weiter angesehen (Abb. 6), Blick nach dem Westportal hin. Das nächste Bild (Abb. 7): Ein Blick mehr nach dem Südportal hin, West- und Südportal mehr zusammen gesehen. Hier (Abb. 2) ein Blick vom Osten auf den Bau hin mit der Aussicht zu gleicher Zeit auf dasjenige Gebäude, welches die Beleuchtungs- und Beheizungskörper für den Bau enthält. Dieses Kesselhaus ist in seiner Form natürlich ganz besonders angefochten, weil es ja anders ausschaut, als man bei Bauten gegenwärtig gewöhnt ist. Also auch dieses Kesselhaus ist nach keinem anderen Prinzip gebaut als alles, was hier überhaupt gebaut worden ist. Es handelte sich ursprünglich darum, eine Anzahl von Einrichtungen für die Beheizung, für die Beleuchtung zu haben. Das ist gewissermaßen die Nuss. Und nun handelt es sich darum, dass, wie bei der Nuss, aus einer inneren gesetzmäßigen Notwendigkeit nur die Nussschale als eine Umhüllung entstehen kann, dass auch, wenn man einen solchen Utilitätsbau hat, man nicht anders als so vorgehen kann, dass man alles dasjenige, was in diesem Bau drinnen sein muss, in seiner Wesenheit empfindet und dann eine Umhüllung macht, die in derselben Weise diesem Inhalt entspricht, wie die Nussschale der Nuss entspricht. Natürlich lässt sich das nur empfinden; darüber lässt sich nicht diskutieren. Ein anderer mag es anders empfinden. Wenn man aber in den Grund und Boden kritisiert, so möchte ich den Leuten, die das tun, zu bedenken geben, was da stehen würde, wenn nicht versucht worden wäre - wenn es auch auf den ersten Anhub nicht gleich ganz gelungen ist -, für Heizung und Beleuchtung eine richtige Umhüllung zu suchen, sondern bei dem Heutigen stehengeblieben wäre, dann stünde hier vielleicht ein roter Schornstein. Vielleicht liebten Philister ihn mehr; aber die Kunst käme ja dabei weniger auf ihre Rechnung. Das nächste Bild (Abb. 4) wird eine Ansicht geben mehr aus der Ferne auf das NordwestPortal. Das nächste Bild (Abb. I) soll von einer noch grÖßeren Weite aus den Bau zeigen. Es ist nun, trotzdem ja der Bau ursprünglich nicht für hier gedacht war, sondern mitten unter Häusern, doch mein Bestreben gewesen, ihn zuletzt hier so zu gestalten, dass er sich der ganzen Konfiguration der Landschaft, der Jura-Landschaft einfügt. Ich kann, indem ich versuche, mir jede Illusion zu nehmen, doch nicht anders als sagen, dass ich meine, der Bau wächst schon durchaus auch aus den plastischen Formen der Landschaft heraus. Hier erlaube ich mir, Ihnen den Grundriss (Abb. 20) vorzuführen, der eben ausdrückt dasjenige, was ich vorhin ausgesprochen habe. Es handelte sich darum, eben das Wirken, ich möchte sagen, der einen Seite der menschlichen Wesenheit auf die andere, im Grundriss und in der ganzen Bauform durchzuempfinden. Es folgt nun ein Durchschnitt durch den ganzen Bau (Abb. 21). Nun werde ich diesen Durchschnitt noch so zu zeigen versuchen. Ich meine dasjenige, was auf diesem Durchschnitt aufgebaut werden kann, so zu zeigen versuchen, dass ich Ihnen hier zeige das Modell durchschnitten, das ich ursprünglich gemacht habe (Abb. 22). Dieses ist also das ursprüngliche Modell des Baues, des großen Kuppelraumes, des kleinen Kuppelraumes, wie ich es ausgefertigt habe hier ab Herbst 1913. Es ist zum großen Teil, insofern man es mit plastischen Formen zu tun hat, aus Wachs gemacht, zum ändern Teil aus Holz. Das nächste wird einen Seitentrakt bringen, von der Seite gesehen (Abb. 13), wo Sie besonders nun die Metamorphose betrachten können, welche das Motiv, das über dem Westportal zu sehen ist, bei kleinerer Form annehmen kann. Die Formen werden ja äußerlich-sinnlich ganz anders, sind der Idee nach aber doch innerlich anzuschauen dasselbe. Das nächste Motiv stellt dar das Stück über dem Südportal, das über der südlichen Eingangstüre ist (Abb. 11): Dasselbe Motiv wie am Westportal, aber in einfacherer, primitiverer Metamorphose. Zunächst bringen wir jetzt einen Teil desjenigen Raumes, den man betritt, wenn man unten in den Beton-Unterraum hereingeht, der zum Ablegen der Kleider bestimmt ist (Abb. 23). Man geht dort über die Treppen hinauf. Es ist ja jedenfalls allen verehrten Anwesenden bekannt geworden, welche Empfindungen der Ausformung dieses Raumes zugrunde liegen. Die Treppe mit dem, was dazugehört (Abb. 24), die wir besonders schnell übergehen können, weil sie ja nur zur Rekapitulation bestimmt sind. Das Nächste, was ich bringe, ist eine Säule aus dem Innenraum, den man betritt, wenn man über die Treppen hinaufgegangen ist, also bevor man in den Hauptraum hineingeht (Abb. 27). Es ist bereits alles dasjenige, was hier gearbeitet ist, in Holz gearbeitet. Hier führe ich Ihnen das Orgelmotiv vor, aber nicht so, wie Sie es jetzt sehen, sondern wie es als Modell war (Abb. 30). Es ist fotografiert das Orgelmotiv-Modell und Sie sehen zu gleicher Zeit es hier (Abb. 29) im unfertigen Zustande. Ich habe ja gesagt bei der Beschreibung drüben im Bau, dass versucht worden ist, die ganze Plastik um die Orgel so zu gestalten, dass die Orgel nicht wie in den Raum hineingefügt erscheint, sondern aus ihm herausgewachsen. Sie sehen hier die Arbeit dieser Orgel-Plastik noch halbfertig. Man musste zunächst, ich möchte sagen, die Sache im Allgemeinen herausarbeiten, und erst später habe ich die allgemein herauszuarbeitenden Formen genau dem angepasst, was sich als die Linien ergeben hat durch die Enden der Orgelpfeifen nach oben. Wir sehen jetzt in dem nächsten Bild [das Kapitell der ersten Säule im Westen] (Abb. 33), und ich bitte Sie, die drei nächsten Bilder zu beachten. Sie werden hier vorgefiihrg um zwei aufeinanderfolgende Kapitelle zu zeigen. Sie sollen daraus entnehmen, dass ein einzelnes Kapitell anzusehen eigentlich nichts für sich ist. Dasjenige, worauf alles beruht, ist die Art, wie immer ein folgendes Kapitell aus einem vorhergehenden hervorgeht. Daher zeige ich zwei auseinander hervorgehende Kapitelle [der zweiten und dritten Säule] (Abb. 36, 38), und dazwischen die zwei zusammen [mit dem Architrav darüber] (Abb. 37), also jedes Einzelne aufeinanderfolgend und dazwischen die zwei zusammen. Wir sehen hier das vierte Kapitell (Abb. 40). Nun die beiden Kapitelle aufeinanderfolgend, das vierte und fünfte (Abb. 41). Jetzt das fünfte allein (Abb. 42). Ebenso werde ich jetzt zwei aufeinanderfolgend ausgebildete Sockel zeigen, wiederum der einzelne nicht für sich zu verstehen, sondern nur das Hervorgehen aus dem Vorhergehenden. Der eine Sockel, der fünfte (Abb. 52). Jetzt der sechste (Abb. 53). Das nächste Bild wird dasjenige Motiv zeigen, das sich ergibt, wenn wir einen Blick nach Osten werfen, im Bau stehend und sehen dasjenige, was als Motiv im Osten ist (Abb. 57). Eine Säulenordnung: Das ist der Blick nach dem Orgelmotiv hin, wenn man im Bau steht, vom Osten nach dem Westen schauend (Abb. 29). Hier sehen Sie dasjenige Motiv oben in Holz geschnitzL welches sich über dem Vorhangschlitz befindet (Abb. 55). Der Vorhang ist offen, wir sehen in den kleinen Kuppelraum hinein, sehen unten auch die Schnitzerei des kleinen Kuppelraums, nur etwas undeutlich, und darüber die Malerei. Das nächste gibt dasjenige Motiv, welches im kleinen Kuppelraum geschnitzt worden ist: gewissermaßen als der synthetische Abschluss der einzelnen Formen (Abb. 67). Wenn Sie vom Zuschauerraum in den kleinen Kuppelraum hineinsehen, so sehen Sie unmittelbar unter dem gemalten Christus-artigen Bild, das Luzifer über sich, Ahriman unter sich hat, in Holz geschnitzt alle Formen zusammengefasst, die sich sonst über den Bau verteilt finden - aber zunächst, ich möchte sagen, nur organisch, noch nicht seelenhaft zusammengefasst. Psychisch nämlich ist es erst zusammengefasst in der Christusgruppe (Abb. 93), die eine neun Meter hohe Holzgruppe ist, ganz im Osten stehen wird und als Hauptfigur in der Mitte den Menschheitsrepräsentanten zeigen wird, der als der Christus aufgefasst werden kann - er muss es aber in der Empfindung - [und] über sich das luziferische, unter sich das ahrimanische Prinzip hat. Das wird psychisch alle einzelnen Formen zusammenfassen. Ich gebe jetzt einige Motive aus der kleinen Kuppdmalerei. Hier sehen Sie zunächst jenes Kind, das in einem Orangeton gehalten ist (Abb. 72), vor der blauen Figur, die Faust-ähnlich sich ausnimmt (Abb. 70), und die eine Tafel mit dem «kh» - dem einzigen Wort, das sich als Ort in dem ganzen Bau finden wird, aus ganz bestimmten Gründen - hält. Es wäre mir angenehm, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn Sie aus diesen Bildern, die ja nur in Schwarzweiß betrachtet werden konnten, etwas Absurdes empfinden würden, weil hier die Malerei so durchgeführt ist, dass alles aus der Farbe herausgeholt ist. Man kann eigentlich in der Nachbildung nur etwas geben, worin der Empfindung nach eben etwas fehlen muss, also etwas Absurdes. Man soll vielleicht hier gerade sehen, dass etwas ganz Unfertiges, etwas Absurdes vor einem steht, und man soll sich dann die Antwort geben: Das muss eigentlich so sein, weil die Sache einen Sinn nur in der Farbe hat. Wer den innerlichen Sinn der farbigen Welt versteht, der wird durchaus begreifen, dass selbst Figurales bis zu einem gewissen Grade durchaus aus der Farbe heraus geschaffen werden kann. Wer das Blau oben sieht in der Nachbarschaft der anderen Farben, wird es rein als aus der Farbe mögliche Schöpfung empfinden, dass hier eine An Faust-Figur erscheint. Das nächste Bild (Abb. 71) zeigt den Tod unterhalb des Faust. Der modern erkennende Mensch, der hineingestellt ist zwischen Tod, dem Ende des Lebens, Geburt, dem anderen Ende des Lebens, das im Kinde zur Darstellung gekommen ist. Das nächste Bild (Abb. 78): Eine Art Figur, die ähnlich ist einem ägyptischen Initiierten. Die über ihm schwebenden Inspiratoren, initiierende Weltenmächte (Abb. 77). Durch die Art der Behandlung wird es ersichtlich sein, dass ich wohl sagen darf: Trotzdem sich Figurales hier aus dem Farbigen heraushebt, so gilt doch das, was ich über das in der Farbe Schöpferische gesagt habe. Hier sehen Sie ein Detail, eine Art Ahrimankopf (Abb. 81). Es ist nur denkbar, aus der Farbe heraus zu malen, die oben in der Kuppel verwendet ist: ein eigentümliches Braun-Gelb. Hier zusammen: Ahrimankopf und Luziferkopf (Abb. 79). Kontrastiert sind sie erst richtig in der Farbe. Unten dasjenige, [was inspiriert wird] von Luzifer und Ahriman, wenn man sie in ihrer Objektivität erfasst, wenn man nicht selber von ihnen erfasst wird, was dann im Menschen ganz besonders wirksam ist oder werden kann dadurch, dass der Mensch von besonderer Art ist, die so zum Kinde steht, wie es in der unteren Figur angedeutet ist. Das nächste Bild stellt den Luziferkopf für sich dar (Abb. 80), also gemalt; plastisch nimmt er sich anders aus. Hier (Abb. 82) sehen Sie den [germanischen] Menschen mit dem Kind, der über sich Ahriman und Luzifer hat, wie es vorhin gezeigt worden ist. Hier (Abb. 87) sehen Sie den Luzifer in einer rötlich-gelben Malerei über dem Menschheitsrepräsentanten im Mittelbilde der kleinen Kuppel. Das nächste Bild (Abb. 88) stellt dann Ahriman dar unter dem Menschheitsrepräsentanten Ahriman, der umschlungen wird mit seinem Liebestrahlen wie von einem zermalmenden Blitz. Das ist der gemalte Menschheitsrepräsentant, das heißt der Kopf davon (Abb. 90). Dieses (Abb. 91) stellt mein Modell dar, wie es zunächst gearbeitet wird in Profilansicht vom Menschheitsrepräsentanten; während das früher Gezeigte also eine Malerei darstellt, stellt dieses hier eine Plastik dar. Das ist das erste Modell des Menschheitsrepräsentanten in der Plastik, des Menschheitsrepräsentanten, den man als Christus empfinden kann. Das nächste wird darstellen einen Teil der plastischen Gruppe (Abb. 98). Links oben wird sich dieses Elementarwesen zeigen, ein Elementarwesen, gewissermaßen aus den Kräften des Felsens herausgewachsen. Unterhalb sehen Sie den hinaufstrebenden Luzifer. Das Elementarwesen [ist] aus den Kräften des Felsens herausgewachsen hier in der Holzgruppe, wobei ersichtlich wird, wie man hier zuerst gewagt hat, mit Asymmetrie Wege der Überwindung der bloßen Komposition durch das organische Gestalten zu [er]arbeiten, also in Asymmetrie zu arbeiten, Es kommt hier darauf an, dass die Form genau aus dem Orte heraus gearbeitet ist mit allen [Asymmetrien], aus dem Orte, an dem sich dieses Wesen in der neun Meter hohen Gruppe befindet. Ich zeige Ihnen jetzt mein erstes Ahrimanmodell (Abb. 99), welches 1915 entstanden ist, in Wachs gearbeitet. Nach diesem Ahrimankopf sind die anderen Ahrimanköpfe hier gearbeitet. Ich bemerke nur: So würde der Mensch aussehen, wenn er gar kein Herz und nur Verstand hätte. Denn das Ahrimanische stellt das Übergescheite, das Überverstandesmäßige im Menschen dar. Ich zeige jetzt zwei Ansichten vom Heizhaus, dem Kessel- und Beleuchtungshaus (Abb. 106, 107). Nun kommt auch das untenstehende Glashaus, in welchem Sie so manche Versammlungen hier abgehalten haben, zur Darstellung (Abb. 103). Sie sehen da den Doppelkuppel-Bau in einer anderen Form, eine Metamorphose des großen Baues, metamorphosiert gerade in der Weise, dass eben die beiden Kuppeln gleich groß sein mussten und nicht aneinandergrenzen, sondern auseinander liegen. Dass hier an diesen Bauten alles bis ins Einzelne hinein individualisiert ist, möchte ich noch veranschaulichen durch das Tor dieses Glashauses (Abb. 104), an dem Sie die Individualisierung bis zu der Treppe hinunter und bis zu der Holzschnitzerei sehen werden. Jetzt noch ein Bild (Abb. 110 oder 112), welches zeigen soll, wie dasjenige, was durch das Auskratzen in der farbigen Glasscheibe gedacht ist, was aus dem Materialgefiihl heraus so geschaffen ist, dass es eben nur in der betreffenden Farbe erscheinen kann. Ich bitte Sie, das hier anzusehen und sich zu überzeugen, dass wenn das unfarbig erscheint, es scheußlich ist. Indem ich diese Dinge rekapitulierte, glaubte ich noch einmal hinweisen zu können darauf, wie Anthroposophie nicht sein will nur eine Wissenschaft, sondern sein will durchaus dasjenige, was kulturschaffend auftreten kann, was in Worten sprechen kann, was aber auch in künstlerischen Formen sich offenbaren kann. Und nun will ich nur noch hinzufügen an dieser Stelle, dass Ihnen ja vielleicht hervorgegangen sein kann aus demjenigen, was wir hier im Bau gesehen haben, was Sie hier am Bau gehört haben, was gewollt ist und wie es zusammenhängt mit den Zeichen der Zeit. Es konnte dasjenige, das zustande gekommen ist, nur [zustande kommen] durch die große Opferwilligkeit eines Teiles unserer Mitglieder; aber wir sind durch die Valuta-Verhältnisse der Welt, durch die Armut der Mittelländer auf einem Standpunkt angekommen, von dem aus ich dasjenige sagen musste vor kurzer Zeit, was ja auch durch eine kleine Broschüre verbreitet worden ist, die bei den Mitgliedern herumgeschickt worden ist: Wenn wir nicht tatkräftige Hilfe von der Welt erhalten, so werden wir den Bau nicht zu Ende führen können, sondern es wird der Bau stillstehen müssen. Wenn der Eifer unserer Mitgliedschaft sich dieser Bau-Vollendung in derselben Weise zuwendet, wie man sich zugewendet hat der Begründung des Welt-Schulvereins, die innig mit dem Baugedanken von Dornach zusammenhängt, so werden wir im Herbste sehr bald vor einem Torso stehen, den man wird als Torso ansehen können. Ich darf, da Ihre Zeit bemessen ist, namentlich die Zeit eines Teiles unserer verehrten Besucher, zu dem Gesagten jetzt nichts weiter hinzufügen, sondern bitte Sie, hinüberzukommen in den Bau, wo ich mir dann gestatten werde, noch ein paar Schlussworte für diese Sommerveranstaltung zu sprechen.

DER BAUGEDANKE VON DORNACH

Stuttgart, 7. September 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Es obliegt mir heute, von derjenigen Stätte zu sprechen, in welcher einen Mittelpunkt des Wirkens haben soll alles dasjenige, was ausstrahlen kann von jener Arbeit, an der Sie sich in einer so tief befriedigenden Weise in den letzten acht Tagen hier beteiligt haben. Ich darf sagen, in einer tief befriedigenden Weise, aus dem Grunde, weil Sie mir glauben werden, dass ich in tiefstem Herzen ja verbunden bin mit dieser Arbeit und daher gerade über den Verlauf dieses Kongresses die tiefste Befriedigung aussprechen darf. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, das Goetheanum, es soll gewissermaßen eine bauliche Umhüllung sein desjenigen, was in der verschiedensten Weise und auf den verschiedensten Gebieten als das Ergebnis anthroposophischer Geisteswissenschaft für das Leben auftreten möchte. Anthroposophie hatte im Beginne ihres Auftretens in der Welt selbstverständlich nicht gleich eine eigene Wirkensstätte, und es konnte nicht einmal daran gedacht werden, im Entferntesten auch nur daran gedacht werden, ihr irgendeine Wirkungsstätte zu bauen. Nach ungefähr einem Jahrzehnt von Wirksamkeit entstand bei einer Reihe von Bekennern zur anthroposophischen Weltanschauung die Idee, eine solche Mittelpunktsstätte für diese Anthroposophie zu schaffen. Ausgegangen war ja der Gedanke zunächst von den Eindrücken, die man bekommen hat durch die Aufführung der Mysterienspiele, mit denen wir 1910 in München begonnen haben. Es ist da wohl einer Anzahl von unseren Freunden aufgefallen, wie wenig sich die Architektur eines gewöhnlichen Theaters, wie wir in einem solchen die Mysterien eben damals aufführen mussten, eignet für dasjenige, was eigentlich aus Anthroposophie heraus da auch künstlerisch gewollt werden muss. Und so entstand dann der Plan, für Anthroposophie eine Art Hochschule zu begründen. Im ersten Anlauf wollte man in München bauen. Grund und Boden war in München ja auch bereits gewonnen. Nun handelte es sich aber darum, dass gerade, weil anthroposophische Geisteswissenschaft das sein will, von dem auch in diesen Tagen hier wiederum gesprochen worden ist, für einen solchen Bau nicht dasselbe eintreten konnte, was sonst in einem solchen Falle eintritt. Man hat eine Gesellschaft oder einen Verein, wie man es nennen will, der sich irgendein Ziel gesetzt hat, und der da glaubt, nötig zu haben einen eigenen Bau. Man setzt sich in Verbindung mit irgendeinem Baumeister, einem Architekten, und erhält seine Vorschläge. Es wird der Bau aufgeführt in antikem, in Renaissance-Stil, im gotischen Baustil oder dergleichen, und dann werden die Veranstaltungen des betreffenden Vereins oder der betreffenden Gesellschaft in einem solchen Bau abgehalten. Wer mit seinem eigenen Seelenleben, so wie es sein sollte, durch und durch verbunden ist mit anthroposophischer Weltanschauung, der kann nimmermehr sich einverstanden erklären mit solch einer Abmachung nach außen hin für eine Umrahmung, für eine Umhüllung desjenigen, was durch Anthroposophie geschaffen werden soll. Denn es ist ja immer und immer wiederum betont worden: Anthroposophie, ja sie ist auf der einen Seite aus den tiefsten Quellen menschlicher Erkenntnis heraus eine Wissenschaft vom Geiste, vom Übersinnlichen. Aber sie ist nicht eine Theorie, sie ist nicht eine Summe von Abstraktionen, sie ist nicht etwas über die Welt und über das Leben; sie wird so, wie sie sich entwickelt, Leben selbst, sie ergreift die tiefsten inneren Impulse des ganzen, des Vollmenschen, und verfolgt alles aus dem Innern dieses Vollmenschen heraus, was sie ihm sein kann. Dadurch regt sie nicht nur die wissenschaftlichen Forschungsimpulse, sondern auch die künstlerischen Schaffensimpulse an. Nicht als ob aus dem wahren anthroposophischen Geiste heraus - ich habe das in meinen Abendvorträgen bereits erwähnt -, nicht als ob aus diesem Geiste heraus eine allegorisierende oder symbolisierende Kunst entstehen wollte; das wäre überhaupt keine Kunst. Nicht Ideen sollen umgesetzt werden in symbolischen oder allegorischen Formen. Nein, dasjenige, was anthroposophische Geisterkenntnis ist, dringt in die Tiefen der Menschenseele hinunter und nimmt seinen Ursprung aus Quellen, die noch in anderen Strömen sich in die Welt ergießen können als auf dem Gebiet der Ideendarstellung. Und so entspringt dann der eine Strom der Ideendarstellung als das eine, und der andere Strom, der Strom künstlerischen Schaffens neben noch manchem anderen, aus derselben Quelle. Aber es handelt sich nicht um eine Umsetzung von Geisteswissenschaft in Kunst oder in Scheinkunst, sondern um ein elementares, ganz ursprüngliches, ich möchte sagen, sich Ausleben des Künstlerischen. In Dornach wird man heute sehen, wie nichts Symbolisches oder Allegorisches angestrebt ist, sondern wie dasjenige, was da als Kunst dastehen sollte, eben auch als Kunst konzipiert ist, aus dem Künstlerischen heraus geschaffen ist. Ich möchte mich durch ein Bild ausdrücken: Wenn das Verhältnis von anthroposophischer Weltanschauung zur Kunst wirklich so ist, wie ich es eben geschildert habe, dann darf diese anthroposophische Weltanschauung sich nicht eine Stätte bauen lassen von außen herein, in irgendeinem Stil, der für griechische, für Renaissance-, für gotische Weltanschauung war, dann muss diese anthroposophische Weltanschauung ihr Heim haben in einem Bau, der aus den eigensten ureigensten Impulsen der Anthroposophie her entstanden ist. Dann muss die Sache so sein, dass vom Podium zum Beispiel gesprochen wird, von der Bühne gesungen oder rezitiert oder in Eurythmie gespielt und so weiter wird; dasjenige, was auf diese Weise hinaustritt zu den Menschen, das muss gewissermaßen die eine Sprache sein, und die andere Sprache müssen die Bauformen sein, muss die Architektur sein, die dasjenige einhüllen, was innerhalb des Raumes sich offenbaren will. Anthroposophie darf nicht einen Stil von außen her hinnehmen, Anthroposophie muss selbst, da sie innig verwandt ist mit dem Künstlerischen, stilschaffend auftreten. Das ist dasjenige, was vorlag, ich möchte sagen, mit derselben inneren geistigen Notwendigkeit, wie - jetzt möchte ich mich eben durch ein Bild ausdrücken - wie die Nussschale nicht anders sein kann in ihrer Formung, in ihrer Gestaltung, als wie sie ist. Aus derselben Gesetzmäßigkeit, aus denselben Formen und Lebenskräften geht hervor die Nussfrucht und auch die Nussschale. Derjenige, der das eine sieht, kann das andere beurteilen. So musste es auch bei dem Bau für die anthroposophische Weltanschauung sein. Daher konnte aus alledem, was lebte in den Ideen der Anthroposophie, entspringen dasjenige, was nun Stil werden sollte für einen solchen Bau. Man kann sagen, es ist ja eigentlich begreiflich, dass das zunächst Widerstand fand bei all denjenigen, die eben am Alten hängen, die sich nicht vorstellen können, dass sich die Entwicklung der Menschheit nur dadurch ergeben kann, dass immer neue und neue Metamorphosen des menschlichen Arbeitens, menschlichen Schaffens und menschlichen Erkennens auftreten, und so lehnte uns - ich betone das ausdrücklich - nicht etwa die Polizei oder die Regierung, sondern es lehnte uns das Künstlertum zunächst unsere Stilformen für München ab. Es ist nicht unsere Schuld, dass der Bau nicht in München aufgeführt worden ist, wo er ursprünglich hätte hinkommen sollen. Natürlich wurde man es zuletzt überdrüssig, sich, ich möchte sagen, unter das [kautelische] joch dessen zu begeben, was einem diktiert worden wäre aus den alten Anschauungen heraus. Flügellahm durften sich diejenigen nicht machen lassen, die wussten, was für ein Baustil aus der anthroposophischen Weltanschauung hervorgehen muss. Und so ist es denn geschehen, dass durch die Schenkung eines Freundes unsere Sache auf dem Hügel in der Nähe von Basel, in Dornach, an der nordwestlichen Ecke der Schweiz dieser Bau zustande kommen konnte, dass der Grundstein dazu im Herbst 1913 gelegt werden konnte. Natürlich fielen wir damit hinein in die schwerste Zeit der abendländischen Kulturentwicklung. Aber wir haben es immerhin schon so weit gebracht, dass in dem noch ganz und gar nicht vollendeten Bau immerhin schon eine ganze Reihe von Hochschulkursen seit dem vorigen Herbst haben abgehalten werden können. Nun möchte ich nur mit wenigen Worten charakterisieren, wie dasjenige, was in Anthroposophie lebt, sich ergossen hat in einen Baustil. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, ist ja gerade das Wesentliche der anthroposophischen Forschung, des anthroposophischen Erkennens, dass die Begriffe, dass die ganzen

Erkenntnisformen leben, in freier Aktivität sich entfalten, und das führte, ich möchte sagen, in ganz elementarer, naiver Weise dazu, die alten Baustile, die auf das Geometrische, Symmetrische, mechanisch-Statische begründet sind, überzuführen in das Organische. Und so sind die bisherigen Baustile, ich möchte sagen, äußerliche Abbilder desjenigen, was im Statischen, im Tragen, im Lasten und im Symmetrischen, im Geometrischen leben kann. Selbstverständlich sind der Dornacher Bau und meine Worte hier nicht eine Kritik - es wäre töricht gegenüber diesen Baustilen -, aber es handelt sich um die Heranziehung eines Fortschrittes. Der konnte in diesem Falle nur darin bestehen, dass das Geometrische, das Symmetrische, das Statische überführt wurde in ein solches, das in seinen ganzen Ausdrucksformen, in seiner ganzen Gestaltung ebenso das Organische darlebt, wie sonst in den Baustilen das Anorganische dargestellt wird. Ich weiß sehr gut, meine sehr verehrten Anwesenden, was sich alles gegen eine solche Sache einwenden lässt; allein sie musste einmal aus den Grundimpulsen anthroposophischer Gesinnung heraus gemacht werden. Da musste ein Baugedanke da sein, der durchlebt und durchwebt wird von der Anschauung des Organischen. Und bedenken Sie, bedenken Sie es am menschlichen Körper selber, was das eigentlich heißt. Nehmen Sie ein kleinstes Organ, vielleicht wird es da gerade am anschaulichsten sein. Bitte nehmen Sie Ihr Ohrläppchen, ein sehr kleines Organ, es hat eine bestimmte Form und Größe. Wenn Sie den ganzen Sinn des menschlichen organischen Baues empfinden, künstlerisch durchfühlen, dann werden Sie sich sagen: Dieses Ohrläppchen könnte erstens an keinem anderen Orte des menschlichen Organismus sein, als wo es ist, und es könnte zweitens an dem Orte, wo es ist, nicht anders sein, als es ist. Dasselbe musste mit allen einzelnen Formen beim Bau des Goetheanum erreicht werden. Man musste sich gewissermaßen mit den sich metamorphosierenden Bildekräften, die sonst im Organischen leben, innerlich seelisch verbinden und musste dasjenige, was ja selbstverständlich als die Grundlage beachtet werden muss bei jedem Baugedanken, man musste das Geometrische, das Symmetrische, das Statische, das musste man durchleben mit demjenigen, was in dieser Weise im Einklang mit dem organischen Schaffen erlebt werden kann. Jede einzelne Gestalt, jede Türe, jedes Fenster, jede Säule, jede Einzelheit [an diesem Bau] musste individuell durchempfunden werden. Und das Ganze wiederum musste sein dasjenige, was als einheitlicher organischer Baugedanke aufnehmen kann diese einzelnen organischen Bauglieder. Eine Schwierigkeit ergab sich dadurch, dass ja zunächst für München die Sache so gedacht war, dass eigentlich in der Hauptsache nur eine Innenarchitektur in Betracht gekommen wäre. Es sollte der Bau rings von Häusern umgeben werden, die sich anthroposophische Mitglieder zulegen wolken, sodass eine Außenarchitektur nur wenig in Betracht gekommen wäre. Als der Bau nach Dornach verlegt werden musste, da hatte man als Platz einen völlig freien Feldraum auf einem Hügel, auf einem Jurahiigel, in Jurakonfiguration. Man hatte nach allen Seiten hin freien Ausblick und freien Hinblick auf den Bau. Man hatte die Gebirgsformationen, denen musste das Ganze angepasst werden. Da wegen der Eile, mit der dazumal die Sache von mir gefördert wurde, an der Innenarchitektur nicht viel geändert werden konnte, so war es notwendig, die Außenarchitektur in Gemäßheit der fertigen Innenarchitektur zu gestalten. Das ist dasjenige, was mich heute noch etwas unbefriedigt sein lässt, weil allerdings derjenige, der das Ganze voll empfinden wird, heute eine gewisse Diskrepanz schon sehen kann zwischen der Außen- und der Innenarchitektur. Allein es ist versucht worden, die Schwierigkeiten so weit zu überwinden, wie es möglich ist. Und bei einer solchen Sache kann ja im ersten Anhub im Grunde genommen nur Unvollkommenes geschaffen werden. Es handelt sich aber auch nur darum beim Dornacher Bau, den Anfang zu machen mit einem neuen Baustil, der ja doch aus keinen anderen Untergründen hervorgehen kann als aus denjenigen, die überhaupt für das moderne Zivilisationsleben aus der Erkenntnis des Geistes der Welt heraus gemacht werden können. Es hängt nun mit der ganzen Aufgabe dieses Goetheanums zusammen, wie es dem Beschauer schon entgegentritt, wenn er sich von ferne nähen: Man hat es zu tun mit etwas, was - sei es Kunst, sei es Wissenschaft - in der Tiefe der Menschenseele erquillt, mit etwas, das derjenige, der es ergründet hat, seiner innersten Verpflichtung gemäß den anderen Menschen mitzuteilen hat. Man hat es zu tun mit einem aus tiefstem Herzen Gegebenen, mit einem aus ganzer Seele bei dem richtig Verstehenden Genommenen. Das kann empfunden werden. Und von demjenigen, der es empfinden kann, kann vielleicht auch verlangt werden, dass das sich nun in Anschauung umsetzt. Wie gesagt, es sollte nichts ausgedacht werden, es sollte keine Idee in Form umgegossen werden. Aber dasjenige, was ich jetzt eben angedeutet habe, kann empfunden werden, kann innerlich erlebt werden, dieses Verhältnis einer intimen Einheit zu einer aufnehmenden anderen Einheit und der Zusammenschluss beider. Indem ich das empfand, ergab sich mir von selbst eben durchaus nur im Anschauen, nicht als Allegorie oder als Symbolik; ein Doppelkuppelbau, der so aufgeführt ist, dass zwei Kuppelräume im Kreissegment aufeinanderstießen. Und mir scheint dass man an dieser

Bauform alles dasje nige empfinden kann, was eine Seele fühlen kann gegenüber jenem Verhältnisse von Anthroposophie zur Welt, wie es eigentlich als das ideale Verhältnis, als das beseligende Verhältnis empfunden werden muss. Und schon an der Außenform, glaube ich, kann man, sich nähernd dem Dornacher Hügel, dies so empfinden, wie man die innere Notwendigkeit der Form der Nussschale gegenüber der Form der Nussfrucht empfindet. Man wird in den zwei sich nebeneinander lagernden Kuppeln eines großen und eines kleineren Kuppelbaues fühlen, dass da etwas ist, das zu gleicher Zeit im Intimsten erforscht werden soll, und sich dennoch wiederum offen der Welt mitteilen will. Das ist dasjenige, was zum Ausdruck kommt zunächst in den äußeren Formen, die ich mir erlauben werde, Ihnen vorzuführen. Ja bitte, nun das erste Bild (Abb. 5). Sie sehen, meine sehr verehrten Anwesenden, hier jene Straße, welche führt gegen die Westseite des Baues. Der Bau ist unten ein Betonbau bis hierher zur oberen Terrasse. Von hier ab ist er ein Holzbau. Man begibt sich hier zunächst in den Betonbau hinein. Im Betonbau - wir werden es noch später sehen - wird abgelegt. Dann geht man durch eine Treppe herauf und kommt dann in einen Vorraum und von diesem in den eigentlichen Zuschauerraum. Sie sehen hier schon etwas an diesem Motiv, wie versucht worden ist, die sonst bestehenden Bauformen, die sich, wie gesagt, auf das bloß Geometrische, Symmetrische, Statische oder Dynamische begründen, in organische Formen überzuführen, aber nicht in naturalistischem Sinne, nicht so, dass etwa Naturformen nachgeahmt worden wären. Niemand kann fragen, was bildet so etwas ab, ebenso wenig wie man fragen kann, was bildet ein Pflanzenblatt oder ein Menschenohr ab. Es ist etwas, das seine innere Lebensform und Lebensmöglichkeit und Lebenskraft in sich hat; was sich durch seine eigene Form und seine eigene Lebensentfaltung rechtfertigt. Nicht fühlt man, wenn man eine solche Form gestaltet, irgendetwas, das man nachahmen will, sondern man fühlt sich als Menschenseele innerlich verbunden mit demjenigen, was metamorphosierend in der Pflanze von Blatt zu Blatt bis zu der Blüte und Frucht lebt und alles gestaltet und umgestaltet, wenn ich diesen Goethe'schen Ausdruck gebrauchen darf. Und das ist es auch hier, nicht etwas nachgebildet, aber etwas so gebildet, was sonst nur im Organischen so gebildet wird. Es ist für denjenigen, der dann den Bau selber besieht, vielleicht ersichtlich, wie versucht worden ist, hier überall aus dem Materialgefühl heraus künstlerisch zu empfinden. Das war eine gewisse Schwierigkeit - ich werde später noch darauf zurückkommen müssen -, aus dem Betonmaterial heraus Bauformen zu finden, aus einem neuen Material. Das nächste Bild (Abb. 6): Sie sehen noch mal den Zugang zum Westportal. Hier geht man hinein, hier links und rechts hinauf, dann betritt man einen Vorraum, dann den eigentlichen Zuschauerraum. Die zweite, kleinere Kuppel ist jetzt durch die größere Kuppel des Zuschauerraums vÖllig bedeckt. Alle einzelnen solche Nebenformen, sie sind durchaus im Einklänge, und zwar im organischen Einklänge mit den größeren Formen geschaffen. Das nächste Bild (Abb. 7): Hier sehen Sie nun den Bau etwas von der Südwestseite aus; hier der Eingang, hier das Westportal; hier die Südseite, hier ein Quergebäude, das wir noch als Einzelheit sehen werden; hier der Eingang von der Südseite aus. Sie sehen, wie diese Haupt form hier wieder erscheint in einigen Fensterformen, aber tatsächlich so, dass die Hauptform ganz anders gebildet ist als die Fensterformen. Es ist wirklich so, dass man Organisches so bilden muss, wenn man diesen Baustil auszugestalten hat, wie, sagen wir, unten an der Pflanze ein ganzrandiges ungekerbtes Blatt ist, weiter nach oben das Blatt gekerbt wird, von ganz anderer Form wird, dann im Kelchblatt wieder etwas anderes. Man muss die Möglichkeit haben, gewissermaßen mit seiner Empfindung hineinzuschlüpfen durch alle möglichen Formen, die sich im Innern ergeben, die der äußeren Sinnlichkeit nach ganz verschieden sind, innerlich geistig aber doch durchaus gleich sind. Hier die große, hier die kleine Kuppel. Es handelte sich zum Beispiel darum, da in der richtigen Weise die Eindeckung für diesen Bau zu finden. Der Bau musste ja als ein Einheitliches auftreten, und, ich möchte sagen, das Schicksal hat das gebracht: Während ich mit dem Baugedanken noch beschäftigt war, hatte ich einmal eine Vortragsreise zu unternehmen in Norwegen, von Kristiania nach Bergen, und ich sah von einem Eisenbahnzug aus die wunderbaren Vossischen Schieferbrüche. Und so, wie sich mir dazumal in glänzendem Sonnenlichte dieser Vossische Schiefer darstellte, so sagte ich mir im Augenblick: Der gehört zum Eindecken dieses Baues. Und in der Tat, eine gewisse Notwendigkeit dafür wird gerade auch derjenige empfinden, der nach Dornach kommt, und namentlich im Sonnenlichte erglänzend und erstrahlend das wunderbare Graublau dieses Schiefers dort sieht. Das nächste Bild (Abb. 8): Sie sehen hier den Bau von der Südseite. Ich betone, hier wäre der Eingang, hier ist der Seitentrakt, wie sich an jeder Seite ein solcher anschließt an den Bau. Hier sind die Magazinriiume für die Gerätschaften, Garderoben bei Aufführungen, hier die Kuppel des Bühnenraums. Hier stoßen die zwei Kuppeln zusammen. Und eben an der Stelle, wo sie zusammenstoßen, befinden sich dann diese Seitentrakte. Das nächste Bild (Abb. 2): Hier haben wir den Bau von Nordosten aus, und Sie sehen hier den Bühnenraum, den Garderobenraum, den Magazinraum, [die große Kuppel von der kleinen Kuppel zum Teil bedeckt]. Hier das sogenannte Heizhaus, das ist ganz ein Betonbau, und es ist vielleicht dasjenige, was am meisten [angefochten wird von Einzelnen], und zwar aus dem Grunde, weil einmal versucht worden ist, erstens mit wirklichem Materialgefühl aus dem Betonmaterial heraus eine Form zu finden, dann aber eben eine Form so zu finden, wie gerade bei Utilitätsbauten eben nur Bauformen gefunden werden können. Man hatte darin die Beleuchtungs- und Befeuerungsanlage unterzubringen. Das musste schon festgestellt werden, wie das Ganze aussieht, wie es wirken wird. Das war gewissermaßen die Nussfrucht, dazu musste ganz im Sinne derselben Gesetzmäßigkeit darum die Betonhülle aufgebaut werden. Und ich versuchte, das bis zu jenem Grade stilvoll zu denken, dass eigentlich die ganze Form dieses Baues nur vollständig ist, wenn hier der Rauch herauskommt, also wenn die Sache im vollen Gang ist. Die Formen der Rauchwolken gehören eigentlich zu der ganzen Form dazu. Das nächste Bild (Abb. 3): Wiederum ein anderer Anblick. In der Nähe hier ist ein kleiner Kuppelbau, der aus einem gewissen Grunde, den ich später angeben werde, gebaut werden musste. Da ist diese Zusammenstellung eines Baues aus zwei Kuppeln wiederum in anderer Metamorphose gedacht. Hier sind eben die Kuppeln gewissermaßen ineinandergreifend, sich durchschneidend, hier liegen sie, an dem Nebenbau, auseinander. Das aber bedingt dann, dass alle Einzelheiten der Bauform sich anders gestalten mussten. Das nächste Bild (Abb. 20): Hier sehen Sie den Grundriss. Hier der Eingang; darunter wäre nun der Raum für das Ablegen der Kleider. Hier sind die Treppen. Über die geht man hinauf und hier kommt man in den Vorraum, den wir gleich sehen werden. Nun betritt man den Zuschauerraum. Hier der Raum unterhalb der Orgel, die etwas erhöht ist, mit den anderen Musikinstrumenten. Hier die Bankreihen für etwa tausend Zuschauer, hier an jeder Seite sieben Säulen. Diese sieben Säulen sind, wie wir sehen werden, nur symmetrisch in Bezug auf die einzige Symmetrieachse, die der ganze Bau hat, und die in der Richtung von Westen nach Osten geht. In Bezug auf diese west-östliche Richtung ist der ganze Bau symmetrisch angelegt, sodass also das Kapitell der zweiten und dritten Säule nicht eine geometrische Wiederholung der ersten Säule ist, sondern die Kapitelle sind fortschreitende, sich metamorphosierende Formen von der ersten bis zur siebenten Säule, und symmetrisch ist nur diese Säule mit dieser, die zweite mit der zweiten hier und so weiter, symmetrisch also nur in Bezug auf die eine Symmetrieachse. Das Übrige im Verlauf dieser Symmetrieachse ist in organisch fortschreitender Umbildung empfunden. Das nächste Bild (Abb. 21): Hier ist ein Durchschnitt in Gemäßheit der Symmetrieachse. Hier sind die Magazinräume, die Bühnenräume, der kleinere Kuppelraum, der große Kuppelraum, hier ist der Fußboden des Zuschauerraums ansteigend, hier der Eingang, Hier dann der Vorraum, hier kommt man herein, legt hier unten ab, hier ist die Treppe. Man kommt hier in den Vorraum und geht hier in den Zuschauerraum unter der Orgel weg hinein. Das nächste Bild (Abb. 22): Hier habe ich mir erlaubt, Ihnen vorzuführen das Modell, durchschnitten in derselben Schnittfläche, die ich Ihnen gerade gezeigt habe. Es ist dies das erste Modell des Baues, wie ich es im Winter von 1913 auf 1914 in Dornach zum Teil aus Holz, zum Teil aus Wachs ausgebildet habe. Nach diesem Modell ist dann der Bau gemacht worden. Das Modell enthält im Eigentlichen den Baugedanken. Das nächste Bild (Abb. IQ): Hier haben wir noch einmal das Westportal, also den Haupteingang, das Ganze näher gesehen. Das nächste Bild (Abb. 12): Hier ein Detail. Wenn man von der Südseite sich nähert, so hat man hier ein solches Detail. Sie haben es vorhin am Bau selbst gesehen. Hier aber sehen Sie ein Betonhaus, das Haus des Freundes, der uns den Grund dazumal zur Verfügung gestellt hat. Es ist versucht worden, dieses Haus als Betonform zum Wohnhaus auszugestalten in dem Stil, den es haben muss neben dem Bau. Das nächste Bild (Abb. 13): Hier ist ein Seitentrakt. Sie sehen hier etwas genauer die Fensterformen, das heißt diejenigen Formen, welche in Metamorphose die Hauptform annimmt, die am Westportal ist. Das nächste Bild (Abb. ii): Hier ist eine solche Metamorphose der Hauptform über dem Westportal an einem der Seiteneingänge. Das nächste Bild (Abb. 14): Hier für sich herausgestellt, sodass man es besser sehen kann, ein solches Motiv von einem der Seiteneingänge, und der Umgang hier aus Beton, eine Galerie, eine Terrasse. Das nächste Bild (Abb. 23): Denken Sie sich nun, meine sehr verehrten Anwesenden, Sie seien unten durch das Tor im Betonbau hindurchgegangen, auf das ich Sie schon öfter aufmerksam gemacht habe. Sie kommen hinein; hier ist die Treppe, über die man hinaufkommt in den Zuschauerraum, hier ist das Treppenhaus. Sie sehen, ich habe hier gewagt, an die Stelle der gewohnten Pfeiler oder Säulen etwas zu setzen, was organisch gestaltet ist, und zwar so, dass es eigentlich künstlerisch gesprochen jetzt nur so sein kann an dem Gesamtorganismus des Baues, wie es hier ist, so auslaufend mit Bezug auf seine Kurven gegen außen, gegen das Tor zu, wo es wenig zu tragen hat, hier sich stemmend, wie sich ein Muskel stemmt, da wo er zu tragen hat, denn hier lastet die ganze Schwere des Baues. Aber es wurde nicht versucht, das aus Gedanken heraus zu machen, sodass man sagen kann, so etwas soll etwas ausdrücken. Es drückt nicht etwas anderes aus, als zum Beispiel der menschliche Oberschenkel in seinem architektonischen Bau ausdrückt. Er drückt sich eben selber aus, das heißt dasjenige, was er für den Gesamtorganismus ist. Und man muss das Gefühl haben, er kann nicht anders sein. Es ist ja natürlich so, dass wenn heute die Menschen mit den Denkgewohnheiten, wie man sie schon einmal hat, an so etwas herankommen, dann wird aufgestachelt ihre Spottlust. Und da sie ja meistens nur naturalistisch denken können, so wissen sie nicht recht, was sie sich darunter vorstellen sollen. Es kommt ihnen organisch vor, aber das Organische können sie nur naturalistisch in Nachahmung vorstellen. Da kam ein offenbar sehr gescheiter Kritiker, dem fiel auf, wie es scheint, dass das eine gewisse Stärke repräsentiert. Es hat ja auch zu tragen, es muss eine gewisse Stärke repräsentieren. Nun, da er aber nur naturalistisch denken kann, so fiel ihm ein Elefantenfuß dabei ein. Aber wiederum, es scheint ihm doch etwas von künstlerisch-kritischem Gewissen aufgestiegen zu sein, und er empfand, so wie ein Elefantenfuß sieht es doch wiederum nicht aus. Nun hat er aber schon diese Idee vom Elefantenfuß, die hatte er schon im Gemüte. Er dachte, es muss aber doch ein Elefantenfuß sein. Aber nun war es wiederum nicht so dick und plump wie ein Elefantenfuß, und da fand er es rachitisch, und nun, um diesen beiden Empfindungen recht kritisch gerecht zu werden, sagte er, es sei ein «rachitischer Elefantenfuß». Das nächste Bild (Abb. 24): Sehen Sie, an dieser Stelle empfand ich, wie muss derjenige gestimmt werden, der über diese Treppe in unseren Zuschauerraum hineingeht. Er muss gewissermaßen die Empfindung empfangen: Da drinnen werden meine seelischen Kräfte durch eine geistige Erkenntnis ins Gleichgewicht kommen. Nun, und die ganze Empfindung setzte sich für mich um so, dass ich machen musste drei solche aufeinander senkrecht stehende Formen, die in den drei Richtungen des Raumes senkrecht stehen. Sie mögen es mir glauben oder nicht; es ist doch wahr: Erst als ich das schon in dieser Weise ausgeführt hatte, als ich das Modell hatte, fiel mir ein, das erinnert ja an die drei halbzirkelförmigen Kanäle, die im Ohr senkrecht stehen und die, wenn sie verletzt sind, zur Ohnmacht des Menschen führen. Man muss mit seinen eigenen Seelenerlebnissen sich vereinigen mit dem Sinn der schaffenden Naturkräfte, dann bekommt man Dinge heraus, die durchaus nicht - ich muss es immer wieder sagen - symbolisch oder allegorisch sind, sondern die ganz nur aus der künstlerischen Empfindung herauskommen und dennoch eine innere Notwendigkeit in sich haben. Es ist schon so, dass ich eigentlich am liebsten habe, wenn dasjenige, was ich heute Abend über den Bau sage, überhaupt gar nicht ausgesprochen, sondern nur empfunden wird in der Anschauung des Baues, denn der Bau soll durchaus für sich selber sprechen, und eigentlich ist es mir unsympathisch, wenn man so redet über den Bau, wie ich es heute Abend tue. Aber es kann ja nicht jeder den Bau immer wieder sehen; man redet ja in der Kunst von künstlerischen Werken, und so darf ja vielleicht versucht werden, dasjenige, was ein Surrogat sein kann, über den Bau eben zu sprechen. Das nächste Bild (Abb. 23): Sie sehen hier diese Treppe, die dort nur angedeutet war, hier die eben besprochene Form, hier den «rachitischen Elefantenfuß». Sie sehen hier zum Beispiel diese Kurve. Ich hoffe, dass derjenige, der den Bau betritt, die Notwendigkeit dieser Formen an dieser Stelle aus dem Sinn und der Anschauung des Gesamtbaus heraus empfinden wird. Das nächste Bild (Abb. 26): Hier sehen Sie aus Beton - herausgeformt aus dem Holz oben ist es etwas anders - den Vorsetzer für einen Beheizungskörper. Das ist eben auch eine Form, die sich der Empfindung ergibt, wenn man so sich innerlich sagt, was muss ich da vor einen Beheizungskörper hinstellen, was wie ein Organisches aus der Natur herauswächst, doch es aber wiederum nicht zum Leben bringt, nur der Abschluss ist für einen Heizungskörper. Das nächste Bild (Abb. 27): Nun sind wir über die Treppe hinaufgegangen, sind hier im Vorraum, das ist nur der Vorraum, der schon durchaus im Gebiet des Holzbaues ist. Sie sehen hier eine Säule, Sie sehen ganz aus dem Raumgefühl an diesem Orte heraus individualistisch dieses eine Säulenkapitell mit seinen verschiedenen Kurven, die ausgreifen in der mannigfaltigsten Weise nach den verschiedensten Richtungen des Raumes, aus dem Raumgefühl eben selbst herausgebildet. Wenn Sie nach Dornach kommen, dann würde ich Sie bitten, dasjenige an diesem Räume zu sehen, was vielleicht gerade an ihm am deutlichsten, weil am einfachsten, zu sehen ist. Sie werden sehen, das Ganze ist ja aus Holz herausgeschnitzt, und es muss, wo Gelegenheit ist, immer wieder gesagt werden, dass durch viele Jahre hindurch Freunde hingebungsvoll gearbeitet haben an dem Zustandekommen dieses Baues, denn das alles ist mit der Hand geschnitzt nach ganz plumpen Zimmermannsvorarbeiten, das alles ist von unseren Freunden selber mit der Hand herausgeschnitzt, auch diese Wand, die in nach verschiedenen Richtungen mannigfaltigst verlaufenden Kurven ganz individuell ausgestaltet ist. Das, was ich besonders bitten würde zu sehen, ist eben gerade die Behandlung der Wand. Der ganze Baugedanke von Dornach ergab, dass die Wand gewissermaßen anders gedacht werden musste, als man gewohnt gewesen ist, immer Wände zu denken. Wände sind für die alten Baustile etwas Abschließendes, Begrenzendes. Hier sind sie das nicht, hier musste nicht der Gedanke entstehen: Wenn du im Dornacher Bau drinnen bist, bist du in einem abge schlossenen Raum, Dieser Gedanke soll nicht aufkommen. Man kommt hinein und man soll alle Wände so fühlen wie in einer Kunst gestaltet, die eigentlich künstlerisch durchsichtig die Wände macht, sodass man sich darinnen fühlt so, als ob die Wand einen nicht abschließen würde, sondern durch ihre eigene Form, die künstlerisch durchsichtig diese Wand macht, einen verbinden würde mit allen Geheimnissen des Makrokosmos, einen hinausblicken ließe, innerlich geistig-seelisch hinausblicken ließe in die Weiten der Welt. Das nächste Bild (Abb. 28): Wir sind eingetreten durch den Raum unterhalb der Orgel, stehen im Zuschauerraum, schauen zurück und sehen hier etwas erhöht den Orgelraum. Das nächste Bild (Abb. 30): Hier aber ist noch nicht das fertige Orgelmotiv, sondern es ist das Modell. Sie sehen es hier noch unfertig. Es sollte diese Umrahmung der Orgel eben auch in den Formen so herausgebildet werden, dass man das Gefühl hat, da ist nicht in irgendeine Ecke oder eine Seite hinein eine Orgel gestellt, sondern dass man das Gefühl hat, die Orgel wächst als ein notwendiges Glied des ganzen organischen Baus aus diesem heraus. Es müsste dann in Gemäßheit der HÖhe der Orgelpfeifen dieses Motiv später ergänzt werden. Das ist ein erstes Wachs-Holz-Modell gewesen. Das nächste Bild (Abb. 29): Hier ist das Orgelmotiv, hier ist man hereingekommen. Das ist unmittelbar über der Orgel. Das sind die zwei Säulen rechts und links von der Symmetrieachse. Da sehen Sie die Säulenfolge. Diese Säulenfolge mit darüber befindlichem architravartigen Gebilden, ich konnte sie schon zeigen in dem ersten Modell vorhin. Hier darf ich aber aufmerksam machen: Sie sehen hier das einfachste Kapitellmotiv; nun das folgende Kapitellmotiv ist etwas komplizierter, das dritte wiederum komplizierter und so weiter. Es ist so, dass eben nach denselben Gestaltungskräften, nach Gestaltungsmaximen, die man ablesen kann, wenn die Natur, aufsteigend am Pflanzenstiel, die Blätter metamorphosierend gestaltet. Die Blätter sind äußerlich der Gestalt nach verschieden, innerlich im Sinne der Goethe'schen Metamorphosenlehre ideell oder spirituell gleich gestaltet. Wenn man nun empfindet diese Form hinunterneigend, diese hinaufsteigend, aber eben nicht im Gedanken, sondern in künstlerischem Anschauen, und dann sich so mit den schaffenden Kräften der Natur verbunden hat, dass man wirklich das eine aus dem anderen so [herausleiten] kann, wie das nächste Pflanzenblatt, das anders gestaltet ist, aus dem vorhergehenden hervorkommt, dann bekommt man diese folgenden Formen; sie sind aber durchaus, wie gesagt, künstlerisch gemeint. Und es ergibt sich daraus, dass es eigentlich gar keinen besonderen Wert hat, das Hauptaugenmerk nur auf das eine Kapitell zu lenken, es ist das Hervorgehen des nächsten Kapitells immer aus dem vorhergehenden, was in Betracht kommt. Denn in diesem lebendigen Hinüber-sich-Metamorphosieren des einen in das andere liegt eben das Lebendige, das in diesen Bau hineingebracht werden soll. Und ebenso ist das in Beziehung auf die Architrave so gedacht. Man macht da gleich künstlerisch, möchte ich sagen, frappierende Entdeckungen. Als ich dieses ausgestaltet hatte, die Kapitelle, nach denselben Prinzipien, die Sockel in ihrem Vorrücken und die Architrave, da musste ich ja den Gang einer Entwicklung verfolgen. Der Entwicklungsgedanke ist ja ein Hauptgedanke des neueren Erkenntnislebens geworden. Aber man hat - man sehe nur dies nach etwa bei Herbert Spencer oder anderen, die den Entwicklungsgedanken ausgebildet haben in abstrakter Form, nicht in innerlich lebendiger Form -, man hat immer geglaubt, die Entwicklung schreite so vorwärts, dass zuerst das Primitive, Einfache ist, dann kommt das Komplizierte und so weiter und immer komplizierter, und die letzte Form ist die kompliziertese. Das kann man ausdenken, wenn man abstrakt denkt, das kann man aber nicht künstlerisch ausgestalten. Gestaltet man es künstlerisch aus, so ist in der Mitte die kompliziertese Form, dann wird es wieder einfacher. Man ist einfach durch das künstlerische Empfinden dazu gedrängt, aufzusteigen hin zu einem mittleren Kompliziertesten, und dann wiederum ins Einfachere überzugehen. Dann kommt man allerdings hinterher darauf, dass es die Natur selber so macht. Das menschliche Auge ist zwar das vollkommenste in der Reihe der Lebewesen, aber nicht das kompliziertese. Es hat in seiner Vereinfachung schon wiederum nicht mehr die Organe, zum Beispiel den Fächer und den Schwertfortsatz, der sich bei gewissen Tieren findet, die weniger vollkommene, aber kompliziertere Mittelformen der Augen haben. Das ist das, was ich hier besonders betonen möchte. Nebulose Mystiker, solche Leute, die über alles spintisieren wollen, die fragen natürlich: Warum sind an jeder Seite sieben Säulen? Es gibt keine andere Antwort darauf als: Warum sind sieben Farben im Regenbogen, sieben Töne und die Oktav als Wiederholung der Prim in der Tonskala? Es ist eine innerliche Notwendigkeit. Und gerade wenn man diese innerliche Notwendigkeit ganz objektiv empfindet, dann verfällt man nicht in nebulose Mystik. Dass im Dornacher Bau irgendetwas in nebuloser Mystik gemacht wurde, ist eben eine

Verleumdung. Das nächste Bild (Abb. 33): Hier führe ich Ihnen vor - hier das Orgelmotiv - die zwei ersten Formen, die einfachsten mit den darüberliegenden Architravmotiven. Ich werde nun das Folgende so zeigen, dass ich immer eine Säule zeige, dann diese Säule mit der nächsten zusammen, dann die nächste wiederum mit der nächsten zusammen und so weiter, damit Sie sehen, wie das lebendige Sich-Fortfühlen von dem einen Säulenkapitell zu dem anderen und von dem einen Architravmotiv zu dem anderen stattfindet. Das nächste Bild (Abb. 34): Hier also, für sich herausgestellt, die erste Säule, hinunterneigend, hinaufsteigend, das Ganze aber eben in seiner polyedrisch kugelförmigen Form empfunden. Das nächste Bild (Abb. 35): Die erste und die zweite Säule, von einem einfacheren Motiv zu einem komplizierteren fortgehend, ebenso mit den darüberhegenden Motiven. Das nächste Bild (Abb. 36): Das Nächste ist die zweite Säule für sich. Das nächste Bild (Abb. 37): Zweite und dritte Säule schreitet fort. Das nächste Bild (Abb. 38): Die dritte Säule für sich. Das nächste Bild (Abb. 39): Die dritte und die vierte Säule. Es wird komplizierter noch, und aus diesen Motiven heraus bekommt man ein solches, von dem jeder Befangene glauben wird, dass es eigentlich als Einzelnes gedacht ist. Sosehr es Sie, sofern Sie von Mystik schon etwas gehört haben, anheimeln wird - ich hoffe, nicht mystisch-nebulos anheimeln wird -, so sehr ist es hier einfach durch eine metamorphosische Umgestaltung dieses Motives gewonnen. Sie sehen es hier, ich möchte sagen, schon in den Formen. Das nächste Bild (Abb. 40): Das ist die Säule noch für sich, die hier die vierte war. Das nächste Bild (Abb. 41): Hier haben Sie die Säule, die wir eben gehabt haben. Aus der geht dann, indem man einfach nun dieses Motiv weiterwachsen lässt durch Metamorphose, nicht indem man im eigentlichen Sinne nur dieses Motiv ausgestaltet, dieses Motiv heraus. Derjenige, der verstandesmäßig spekulativ, nicht empfindungsmäßig dieses gebildet hätte, der würde, wie ich glaube, dasselbe Motiv hier [auf dem Architrav über der vierten Säule] über das [auf dem fünften Kapitell] gesetzt haben. Das ergab sich mir nicht, weil ich es hier [beim Kapitell] mit Säulen zu tun habe, in denen sich die Motive empfinden, welche ein Polyedrisches umschließen. Diese Motive ergeben sich anders als die [der Architrave], wo die Flächen aufsitzen, da verteilen sie sich anders im Räume, das kann nur aus dem Raumgefühl heraus verstanden werden. Das nächste Bild (Abb. 42): Diese [fünfte] Säule für sich. Sie sieht aus wie ein Merkurstab, ergibt sich aber einfach durch die Metamorphose des vorigen Kapitells. Das nächste Bild (Abb. 43): Diese Säule und diejenige, die aus der Metamorphose aus ihr wird. Ist man bei dieser kompliziertesten angekommen, dann will das Motiv einfach wiederum einfacher werden. Es wirft gewisse Komplikationen ab, es wird vollkommener, aber einfacher. Das nächste Bild (Abb. 44): Das ist also dieses [sechste] Säulenkapitell für sich. Das nächste Bild (Abb. 45): Es ist also hier übergesprungen von der einen auf die andere Seite, es ist dieses Motiv und dann wird dieses durch Verwandlung daraus. Das nächste Bild (Abb. 46): Dies ist das letzte Motiv. Das nächste Bild (Abb. 47): Hier haben Sie die letzte Säule des Zuschauerraums, hier ist der Schlitz zwischen dem Zuschauerraum und dem Bühnenraum, hier die erste Biihnensäuk. Hier sehen Sie in den Bühnenraum hinein. Hier die Kuppel des Bühnenraums von innen gesehen. Es ist das noch mit dem Gerüst versehen. Es ist im Bau begriffen. Das nächste Bild (Abb. 48)' Jetzt werde ich mir erlauben, aufeinanderfolgend schnell, damit es uns nicht zu lange aufhält, die Metamorphosierung der Sockelfiguren zu zeigen. Sie werden sehen, wie ein Sockdmotiv - für die Säulen des Zuschauerraums - in das andere sich entwickelt. Das nächste Bild (Abb. 49): Wird also komplizierter. Das nächste Bild (Abb. 50): Der dritte Sockel. Das nächste Bild (Abb. 51): Nächstes Bild. So schreitet die Metamorphose vorwärts. Es ist immer bei dieser Metamorphose, wenn man sie durchfiihlg so, sie neigt sich wiederum nach abwärts und neue Formen entstehen, weiten sich aus. Es kann eben die Notwendigkeit der Fortentwicklung nur künstlerisch gefühlt, nicht ausspekuliert werden. Das nächste Bild (Abb. 52): Das fünfte Sockelmotiv. Das nächste Bild (Abb. 53): Das sechste Motiv. Das nächste Bild (Abb. 54). Das siebente Motiv. Das nächste Bild (Abb. 55): Hier sehen Sie vom Zuschauerraum in den Bühnenraum hinein. Hier ist die Ausmalung der kleinen Kuppel, darunter der Bühnenraum. Hier würde dann der Zuschauerraum sein. Man sieht hier nach dem Osten hin von dem Zuschauerraum in den kleinen Bühnenraum hinein. Hier ist der Abschluss des Zuschauerraums. Es ist ein Motiv; hier der Zuschauerraum, dann kommt der Vorhang, das gehört dann dem kleinen Bühnenraum an. Es ist der Abschluss nach dem Osten. Darunter wird die neuneinhalb Meter hohe Holzgruppe stehen, von der ich noch sprechen werde, die hier von einer Holzdachung überdeckt ist, die in den verschiedenen Formen, gewissermaßen synthetisch zusammenfasst alles das, was über die übrigen Formen der Kapitelle und Architrave verteilt ist. Ich erlaube mir noch zu zeigen einige Säulen des kleinen Kuppelraums, also des Bühnenraumes. Das sind Säulen, nach demselben Prinzip gebi]deL aber eben wegen der Kleinheit des Raumes, wegen der ganzen Anlage sind hier die Kapitellformen wiederum andere, aber sie sind asymmetrisch in Bezug auf die West-Ost-Achse. Das nächste Bild (Abb. 58): Eine solche Säule aus dem kleinen Kuppelraum. Das nächste Bild (Abb. 59): Eine andere. Das nächste Bild (Abb. 60): Eine weitere. Das nächste Bild (Abb. 57): Wiederum der Blick vom Zuschauerraum in den kleinen Kuppelraum hinein. Hier die Säulen des Bühnenraumes. Hier werden Aufführungen stattfinden. Die Sockel dieser Säulen im kleinen Kuppelraum habe ich zu zwölf Sitzplätzen umgestaltet. Das ergab sich, weil eben dieser Raum zugleich als ein Beratungsraum gedacht werden kann. Und weil eine Beratung zu Zwölfen sich nun wirklich nicht mystisch, sondern aus der ganzen Architektur heraus ergab. Das nächste Bild (Abb. 67): Hier sehen Sie dasjenige, was ich vorhin die Bedachung genannt habe. Hier würden die Säulen des kleinen Kuppelraumes sein. Hier sind in verschiedenen Formen aus der Holzwandung herausgeschnitzt die Formen, welche synthetisch die anderen zusammenfassen. Darunter ist dann die neuneinhalb Meter hohe Holzgruppe (Abb. 93). Nun komme ich zur Ausmalung der kleinen Kuppel. In dieser kleinen Kuppel ist ja dasjenige, was angestrebt werden muss allmählich für die Malerei, eben bei aller Unvollkommenheit am besten vielleicht schon erreicht, natürlich nicht erreicht im Sinne der künstlerischen vollendung, sondern im Sinne der künstlerischen Intention. Ich habe in einem meiner Mysterien[dramen] eine Person andeuten lassen, wie eigentlich die Malerei ihren Weg nehmen muss, sodass man allmählich nicht mehr aus der Zeichnung, aus den Formen heraus das malerische Motiv sucht, sondern dass man es sucht aus der Farbe und Farbenharmonik heraus. So ließ ich das die Person ausdrücken, dass «die Form das Werk der Farbe» wird. Nun, da ja alles ankommt auf die Farbe in dieser Ausmalung der kleinen Kuppel, kann das natürlich nicht in diesen Schwarzweiß-Nachbildern gezeigt werden, was gemeint ist. Aber ich glaube, dadurch kann man etwas gewinnen, dass man vielleicht diesen Nachbildungen anempfindet, da ist etwas nicht in Ordnung, das ist eigentlich ein Unsinn, was man da sieht. Und dieses Empfinden, dass es eigentlich ein Unsinn ist, das ist nur ein Ausdruck dafür, dass man eigentlich die Notwendigkeit empfindet, das muss überall aus der Farbe heraus geschaffen sein. Und auch die menschliche Form, wenn sie auch noch so individualisiert ist, sie ist durchaus aus der Farbe heraus empfunden. Das nächste Bild (Abb. 72): Hier dieses Kind, das also - hier würde die erste Säule sein, die andere Säule des Zuschauerraums hier, hier der Vorhang, hier dieses orange-rötlich-gelbliche Kind gemalt - das die Hände und den Blick entgegenstreckt dieser Faustfigur [Abb. 70]. Man kann natürlich eine Faustfigur sehen; demjenigen aber, der da malt, kommt es auf den blauen Fleck an, wie er sich stellt zu den anderen Flecken, also zu den orange-gelben Flecken und so weiter. Das Farbige ist eine ganze Welt, ist selber ein Kosmos, hat etwas SchÖpferisches in sich; man kann herausholen die Gestalt aus dem, was die Farben miteinander sprechen im Weltenall. Es ist das Gespräch der Farbe, das Farbenwort, das schöpferische Farbenwort. Wenn man nun wirklich künstlerisch das alles durchempfindet, dann - wie die Welt mit Recht geschildert wird als hervorgehend aus dem Worte - entstehen aus der Farbe, wie sie sich steigert zum Farbenworte, entstehen also menschliche, übermenschliche, untermenschliche Gestalten. Das nächste Bild (Abb. 70): Hier würde jetzt dieses Kind sein, hier das einzige Wort, das im ganzen Bau ist, hier eine Art aus dem Blauen herausstammende Faustfigur. Wir werden - wie gesagt, die Empfindung ist aus der Farbe heraus - ins sechzehnte Jahrhundert, in die Kultur des sechzehnten Jahrhunderts versetzt. Es ist der Aufgang jener Kultur, die wir selber in unserem Geistesleben noch in uns tragen, die Kultur, die zu der abstrakten Erkenntnis eilt. Wer sie nicht so erlebt, wie sie zum großen Teil heute erlebt wird von den Menschen, sondern wer sie mit dem ganzen, mit dem Vollmenschen erlebL der empfindet gerade innerhalb unserer modernen Erkenntnis das Fauststreben, dieses Fauststreben, das dazu geführt hat, dass erst in der neueren Zeit der Mensch zum Vollgefühl des Ich, und jetzt des ungestalteten, unkiinstlerisch hingeschriebenen Ich kommt, das dunkel im Innern erlebt wird. Es ist nur zu ertragen dasjenige, was man in der Erkenntnis hat, wenn man es aus dem Vollmenschen heraus in der Nähe des Kindes empfinde¢ denn es gliedert sich dazu dasjenige, was wir gleich sehen werden, was hier gemalt ist aus dem bräunlich Schwärzlichen heraus unterhalb des Faust, es knüpft sich an für den, der aus dem Vollen heraus empfindet die Gefahr der modernen Erkenntnis, es knüpft sich der Tod an, denn unsere Erkenntnis liefen uns nur das Tote. Und wer nicht nur theoretisch durchdenkt, sondern innerlich erlebt dasjenige, dass unsere Begriffe selber als Begriffe Leichname sind, der empfindet aus dem Faustischen Streben heraus den Tod immer neben sich stehend, daher verlangt er nach der Geburt, die sich auf der anderen Seite im Kind zeigt. Das nächste Bild (Abb. 71): Unterhalb des Faust - hier eben würde der Faust sein - aus dem Schwarz-Bräunlichen herausgeholt [der Tod]. Das nächste Bild (Abb. 73): Hier zusammengefügt als eine größere Fläche aus dem Blauen heraus die Faustfigur, hier das Kind, ihr Hände, Arme, Blicke entgegenstreckend, darunter der Tod. Darüber eine An Inspirator, wie diese

Figuren, die hier versucht worden sind aus den Farben herauszuholen, überhaupt immer darstellen - man kann das empfinden, es wird das ganz instinktiv aus der Farbenharmonik heraus immer gewissermaßen initiiert - die Initiaten, die von Inspiratoren die Weltgeheimnisse eingeflößt erhalten. Hier also Faust, und darüber sein Inspirator. Das nächste Bild (Abb. 74): Das der Inspirator des Faust; darunter wäre der Faust, aus dem Blauen, Gelblichen, Rötlichen herausgeholt. Das nächste Bild (Abb. 75): Eine griechische Figur, wenn man weiter in die Kuppel hineingeht. Hier würde Faust sein mit seinem Inspirator, hier eine griechische Figur mit dem Inspirator darüber. Das nächste Bild (Abb. 76): Der Inspirator, gelb und gelblich-weiß, sonnig wie ein ApolloAntlitz, hier unten etwas wie ein Athena-Antlitz; aber das alles aus dem Farbenwort herausgeholt. Das nächste Bild (Abb. 77): Das sind solche Inspiratoren-Gestalten, geistige Wesenheiten, die nicht im Fleische sich inkarnieren, die aber inspirierend wirken auf dasjenige, was auf der Erde im Fleisch als Mensch lebt. Das nächste Bild (Abb. 78): Ein ägyptischer Mensch, von den beiden Vorhergehenden inspiriert. Ein ägyptischer Initiat, aus dem Bräunlich-Bläulich-Schwärzlichen herausgeholt. Das nächste Bild (Abb. 79): Wir kommen immer mehr und mehr gegen den Osten, sozusagen gegen die Mitte der Kuppel. Hier unten eine Art Mensch, wie sie als Erkenntnismenschen leben in der ganzen Zone vom Persischen herüber, nördlich vom Schwarzen Meer, aber das in alten Zeiten, und dann sich in Mitteleuropa im germanischen Wesen auslebend; hier, am Arme das Kind, der alt werdende Mensch, der in sich selber das Gedächtnis, die Erinnerung an den Jungen trägt. Die Zwiespältigkeit, das Dualistische, das sich gerade im germanischen Wesen, wenn es Erkenntnis wird, äußert, sich offenbart, gerade in diesem germanischen Wesen, offenbart sich immer, indem sich gegenüberstellen Mächte: das Luziferische, das Sie hier sehen, aus dem Gelblich-Rötlichen herausgeholt, aus dem Bräunlich-Gelblichen herausgeholt das Ahrimanische. Das Luziferische, das Ahrimanische, wir werden es später noch einmal in der Mittelfigur sehen, es sind die zwei wesenhaften Ingredienzen des Menschen. Der Mensch ist ja eigentlich nur zu begreifen wie eine Art von Gleichgewichtszustand, der fortwährend angestrebt werden muss, der fortwährend wiederum aus sich selber herauszufallen droht, hinzufallen droht nach dem, was sich so darstellen würde nach der einen Seite, und so nach der anderen Seite, wenn sich die Extreme eben einseitig ausbilden würden. Das [hier] ist der Mensch, so würde er sein, der Mensch, wenn er nur Herz und keinen Verstand hätte. Dann würde sich die übrige menschliche Gestalt angliedern an dasjenige, was das Herz aus dem Menschen macht. So [wie hier dagegen] würde der Mensch aussehen, wenn er nur Verstand hätte und kein Herz: das Ahrimanische, in sich Verknöcherte. Man kann dieses Geheimnis der Menschenwesenheit dreifach zum Ausdruck bringen: physisch-physiologisch, psychisch und spirituell. Physiologisch, kann man sagen, in der luziferischen Gestalt, die der Mensch nicht wird, die er aber latent in sich enthält, nach der er immer als nach der einen Seite seines Wesens strebt, drückt sich das aus, was sich zur Pleuritis hin bildet, was den Menschen immerfort vor die Gefahr des Fiebers stellt. Nach der anderen Seite trägt der Mensch in sich die Kräfte des Aiterns, er ist immer in der Gefahr; in krankhaften Fällen verfällt er dem physiologisch Pathologischen der Sklerose, der Verkalkung. Zwischen diesen beiden Zuständen lebt der Mensch drinnen. Hier ist der Dualismus abgebildet, so wie er noch nicht hinaufreicht zur vollständigen Durchdringung der Gestalten, in einer Art Physiologie, die noch bis ins Tierische hinuntergeht, eine Art Zentaur. Aber es ist ja früher auch so etwas schon mal gemacht worden. Ich habe da gerade in diesen Gestalten - damit das auch, was eben aus der Zeit heraus ist, was man in dieser Zeit besonders ärgerlich empfunden hag ein bisschen verewigt worden ist versucht, die Gesichter von Mr. und Mrs. Wilson hier wiederzugeben. Das nächste Bild (Abb. Bl): Hier die eben besprochene ahrimanische Gestalt; dasjenige also, wozu der Mensch neigt: physiologisch in der Sklerose, in der Verkalkung; psychisch kann man sagen, ist es alles dasjenige, was im Menschen hintendiert zur Pedanterie, zum moralischen Intellektualismus und so weiter, spirituell alles dasjenige, was eigentlich am lebendigsten ist, wenn der Mensch aufwacht, in sein Physisches ganz wiederum zurückkommt. Das nächste Bild (Abb. 82): Die luziferische Gestalt ganz für sich. Physiologisch habe ich es eben besprochen. Das Psychische - dasjenige, was den Menschen zur Schwärmerei treibt, dahin, dass er gewissermaßen mit seinem Kopf über sich hinaus will, dass er ins Mystische verfällt, ins falsch Theosophische verfällt - ist etwas, was man ja insbesondere bei Mystizierenden, bei mystischen Gesellschaften finden kann. Da sind die Menschen oftmals in dieser Stimmung der Schwärmerei, der Seelenverfassung, sodass sie eigentlich immer mit ihrem Seelenkopfe einen halben Meter über ihrem physischen Kopfe drüber sind, und mit einem gewissen innerlichen Hochmut - ich habe davon bereits auch gesprochen - am liebsten über ihre Mitmenschen dann hinwegsehen möchten. Spirituell ist das der Mensch im Momente des Einschlafens, des Einträumens. Am stärksten sind diese Kräfte, zu denen der Mensch einseitig tendiert, eben im Momente des Einschlafens, während die anderen, die ahrimanischen, am stärksten im Momente des Aufwachens sind. Das nächste Bild (Abb. 82): Der germanische Initiator, darüber Mr. und Mrs. Wilson. Er hält hier am Arme das Kind, leuchtend neben seiner düsteren Gestalt. Das nächste Bild (Abb. 83): Hier kommen wir schon ganz gegen die Ostseite der kleinen Kuppel. Hier ist der russische Mensch, der eigentlich immer seinen eigenen Schatten neben sich führt. Derjenige, der geistig sieht, sieht eigentlich einen echten Russen immer doppelt, weil der Russe immer den zweiten Menschen, den anderen, den Doppelgänger geistig mit sich führt. Es ist dasjenige, was sich eigentlich erst in der Zukunft ausbilden wird; jetzt stürmt es in die Zerstörung, in die Verwüstung, in den Untergang hinein. Aus dieser furchtbaren Verwüstung, aus diesem Morden des menschlich Zivilisatorischen wird sich aber doch einmal der gute Kern des Russentums heraus entwickeln. Wie hier das Germanische gezeigt worden ist, ist hier das Russische. Hier der Inspirator, aus dem Blauen heraus entwickelt. Das nächste Bild (Abb. 84): Hier, wenn Sie diesen Punkt festhalten, finden Sie über dem Russen - es ist wie gesagt nur einer - die inspirierenden Sterne, darüber eine Art Wolke, die sich zum Kentaur gestaltet, die auf dem Umwege über die Sterne aus dem Kosmos heraus dasjenige anregt, was noch seelisch-geistig embryonal im Russen heute vorhanden ist. Das nächste Bild (Abb.85): Das von der anderen Seite her, das werde ich gleich zeigen. Hier drüben [ganz rechts neben dem Bildausschnitt] wäre also das, was ich jetzt eben gezeigt habe. Hier ist dann das eigentliche Mittelmotiv [direkt rechts neben dem Bildausschnitt], und hier ist derselbe inspirierende Engel, von der Nordseite; der ist aber aus dem Orange heraus geschaffen und dementsprechend dann diese Kentaurfigur. Hier unten [wäre] wiederum der eine Russe, der sich in zweien zeigt. Das nächste Bild (Abb. 86): Wir sind nun in der Mitte. Hier sehen Sie den Russen und hier den einen inspirierenden blauen Engel und hier den orangefarbigen, hier in der Mitte den Menschheitsrepräsentanten. Wer fühlt, kann in ihm den Christus fühlen. Er steht da als der Repräsentant des menschlichen Gleichgewichts; er sendet von seiner rechten Seite aus die Strahlen der Liebe, die ja wie schlangenartig die ahrimanische Gestalt - also die sklerotische, pedantisierende, materialistisch-intellektualistische menschliche Wesenheit - umschlingen; hier oben die luziferische Figur, die physiologisch-psychisch-spirituell dasjenige ist, was ich angedeutet habe. Das wird sich also ganz im Osten befinden. Das ist gemalt oben im Kuppelraum, und darunter befindet sich, allerdings anders ausgestaltet, wie es für die Plastik sein muss, die neuneinhalb Meter hohe Holzgruppe, die auch den Menschheitsrepräsentanten in der Mitte hat, der den Ausgleich bringt zwischen dem Ahrimanischen und dem Luziferischen. Es ist ja da passiert, dass der so berühmte und so viel Eindruck machende Frohnmeyer eine Broschüre geschrieben hat, eine solche Verleumdungsbroschiire über die Anthroposophie, und in dieser Broschüre befindet sich die Ungeheuerlichkeit, dass er sagt: «Man kann sehen, wenn man nach Dornach kommt, wie Steiner behauptet, dass erstens der Christus objektiv so ausgesehen hatm Ich sage zu niemandem anderes, als dass ich ihn so sehe und ihn niemandem dogmatisch aufdränge, aber ich konnte ihn nur so gestalten, wie ich ihn sehe, es ist der, der in Palästina wandelte nach meiner Anschauung. Darüber ist das LuziferischAhrimanische. Davon erzählt Frohnmeyer nun so, dass er sagt, es sei ein Christus dort dargestellt als objektiv, der nach oben luziferische Züge, nach unten tierische Merkmale hat. Das hat er [angeblich SO] sehen können. Luzifer ist oben, der Christus ist ganz menschlich gestaltet, unten Ahriman, hier ist überhaupt noch ein Holzklotz, das ist ja im Holz noch nicht fertig. Aber das schreibt nun so jemand hin, der gar nicht die geringste Verpflichtung fühlt, die Wahrheit so zu erforschen, etwa so wie in dem anderen Falle, wie ihn heute Herr Kolisko erzählt hat, jemand die objektive Unwahrheit hinschreibL und dann sich damit entschu]digL dass er keine Zeit hat, die Wahrheit zu erforschen. Dem Pfarrer Frohnmeyer wurde die Sache vorgehalten. Dann hat er gesagt, er habe es nicht selber gesehen, er habe es einem anderen Pfarrer nachgeschrieben, und da das schon vor langer Zeit erschienen ist, so glaubt er es einfach nachschreiben zu können. Wir haben allerdings von Dornach aus eine Berichtigung eingeschickt, aber diese ist nicht gebracht worden. In dieser Weise verbreiten sich heute Dinge, das ist der Grad an Gewissenhaftigkeit, mit der die Leute heute arbeiten. Man muss aber immer wieder sagen: Wie soll eine Theologie aussehen, die nur auf diese Weise gestaltet ist? Der Betreffende war auch Dozent an der Basler Universität. Das nächste Bild (Abb. 87): Die Gestalt des Luzifer für sich - hier würde die Christusgestalt darunter sein -, das ist aus dem Rot herausgeholt. Das nächste Bild (Abb. 88): Die ahrimanische Gestalt für sich. Sie sehen hier den Kopf, der so ist, wie er eben sein muss bei einem Wesen, das nur Verstand und gar keine Herzenskräfte hat. Das nächste Bild (Abb. 90): Der gemalte Menschheitsrepräsentant, der Christus. Das nächste Bild (Abb. 91): Hier ist, im Profil gesehen, mein ursprüngliches Modell des plastischen Christus, der also eine

Holzfigur ist. Und in der Mitte wiederum dieser Menschheitsrepräsentant; darüber zweimal, also wiederholt, die luziferische Figur, unten zweimal die ahrimanische Figur. Und dann noch an der Seite ein Elementarwesen, das aus dem Felsen herauswächst und das ich Ihnen dann noch in Abbildungen zeigen werde, damit Sie sehen, wie Asymmetrie in der Dornacher Plastik versucht worden ist. Das nächste Bild (Abb. 92): Das ist mein ursprüngliches Modell für den Christus der Holzfigur. Es ist die Asymmetrie so weit versucht, dass, weil ja der linke Arm nach oben, der rechte nach unten gerichtet ist und die ganze Gestalt, nicht bloß das Gesicht, Physiognomik haben soll, die ganze Gestalt Seele sein soll, dass dem hinaufgehaltenen Arm links gemäß die Stirne gebildet ist, dem hinuntergehaltenen Arm gemäß die Stirne. Diese Asymmetrie, die beim Menschen nur leise angedeutet ist, die ist hier versucht worden, wirklich auszuführen. Solche Dinge mussten eben einmal gewagt werden, weil das Sinnliche nicht nachgebildet werden soll, sondern gerade im Gegenteil das hinter dem Sinnlichen stehende, geistige, konkret [Gestaltende] angeschaut werden sollte, das eben erst der sinnlichen Gestaltung zugrunde liegt. Das nächste Bild (Abb. 98): Das ist ein Stück [des Ausführungsmodells]. Hier würde der Christus sein. Hier ist Luzifer, der hinaufstrebt zur Rechten des Christus. Hier ist dieses Wesen, aus dem Felsen als Elementarwesen herauswachsend in völliger Asymmetrie. Sie sehen, es ist versucht hier, die gewöhnliche Art der Komposition zu überwinden. Man komponiert sonst Gestalten, die man zusammenstellt. Hier ist die ganze Gruppe, die aus einer Reihe von Figuren besteht, als eine Einheit gedacht, und die einzelnen Figuren sind bis in ihre Finger, Nasen, Augen und Augenbrauen aus dem Ganzen herausgeholt, sodass natürlich, wenn das linke oben ist, eine Asymmetrie herauskommt, die aber eben aus dem Leben des Ganzen herausgeholt ist. Das nächste Bild (Abb. 101): Noch einmal der hinaufstrebende Luzifer. Hier würde dann die zweite luziferische Figur sein, hier die Christusfigur. Das nächste Bild (Abb. 99): Das ist mein ursprüngliches Ahriman-Mephistopheks-Modell. Mephistopheles ist ja nur eine spätere Metamorphose des Ahriman, der eben physiologisch-psychologisch-spirituell das bedeutet, was ich gesagt habe. Dieses Modell liegt allen Ahriman-Gestalten zugrunde. Es wurde ursprünglich eben für die Holzgruppe von mir 1915 ausgestaltet. Das nächste Bild (Abb. 106): Nun komme ich noch einmal dazu, Ihnen dieses Heizhaus zu zeigen, hier gewissermaßen im Profil, indem ich Ihnen ja gesagt habe, wie es entstanden ist. Es wird vielfach ärgerlich empfunden; die Leute bedenken aber nicht, was da stehen würde, wenn man es nicht versucht hätte, aus dem Betonmaterial, aus diesem spröden Material heraus irgendetwas zu gestalten, was vielleicht später einmal vollkommener sein wird. Es würde hier ein roter Schornstein stehen! Ich möchte wissen, ob der in Wirklichkeit schöner wäre. Das nächste Bild (Abb. 107): Vom Bau aus, von vorne gesehen, das Heizhaus. Wie gesagt, erst wenn der Rauch herauskommt, empfindet man auch eine gewisse Notwendigkeit für diese Auswüchse. Das nächste Bild (Abb. 103): Das ist das Haus, welches in der Nähe gebaut worden ist, das Glashaus, das jetzt zum Baubüro gemacht ist. Einige Eurythmie-Übungssäk sind darinnen. Es musste ausgeführt werden ursprünglich, weil darinnen die Glasfenster für den Bau geschliffen worden sind. Diese Glasfenster, sie sind ja so zustande gekommen, dass gewissermaßen dasjenige, was sonst nur künstlerisch ausgeführt ist - dass die Wand künstlerisch durchsichtig ist -, bei diesen Glasfenstern durchaus bis ins Physische hinein gebildet ist. Aus einfarbigen Glasscheiben wurde mit ungeheurer Anstrengung hingebungsvoll von Freunden, die jahrelang daran gearbeitet haben, herausgraviert mit dem Diamanrstift das Motiv, das da angegeben worden war. Das musste in diesem Haus zunächst gemacht werden. Die Glasscheiben sind groß und es musste ein eigener Atelierbau dazu aufgerichtet werden. Aber er ist ganz im Stile des Ganzen aufgeführt. Zwei Kuppeln, die voneinander abstehen, bedingen die ganz andere Bauform bis an das Tor; die ganze Asymmetrie, also bis in die Treppe, alles ist individualisiert. Diejenigen, die hinkommen, werden sehen, dass das Schloss, die Türklinke, individuell gestaltet ist. Das nächste Bild (Abb. 104): Das Tor herausgehoben. Die Treppe individualisiert, sodass sie nur so sein kann, wie sie an diesem Orte ist. Hier (Abb. 105) das Schloss, das auch in verschiedenen Metamorphosen wiederkehrt am Bau, dann das Tor. Das nächste Bild (Abb. 112): Hier sehen Sie eine Probe von Fenstern, herausgraviert aus einer [gleichfarbigen] Glasscheibe. Man könnte allegorisierend und symbolisierend mancherlei aus diesen Farben heraus erklären; am liebsten ist es aber doch demjenigen, der die Sache künstlerisch empfindet, wenn man sich einfach davorstellt und dieses ganze Ineinanderspielen des hellen Farbentons mit dem dunklen Farbenton auf sich wirken lässt; denn das Ineinanderspielen - die Glasscheiben sind ja aufeinanderfolgend in verschiedenen Farben -, dieses ganze Farbenspiel, das wogt im Bau, aber so, dass es niemand nervös macht, sondern im Gegenteil - wie versucht worden ist -, dass es gesundend wirkt. Das nächste Bild (Abb. 110): Andere Motive. Solche ahrimanischen Gestalten, die da herausgekratzt sind. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, das war das, was ich mir erlaubte, Ihnen als einzelnes Bildliches zu bringen von diesem Goetheanum in Dornach. Es ist eben das diejenige Stätte, in der einen Mittelpunkt finden soll dasjenige, was auch wiederum hier durch eine Woche hindurch gepflegt worden ist, durch diese Woche, die ja Goethes Namen, Goethes Wesen und Goethes Wirken eigentlich gewidmet war. Und so gewidmet soll ja alles dasjenige sein, wofür das Goetheanum eine Art von Ausdruck ist. Es wird vielleicht doch hervorgegangen sein aus dem, was ich mir erlaubte zu sagen im Verlaufe dieser Auseinandersetzungen, dass künstlerisch ebenso wie erkenntnismäßig dasjenige wirken kann, was in Anthroposophie vor die Welt hintreten will. Leider sind wir ja noch nicht fertig; es bedarf noch sehr vieler Mühe und namentlich sehr vielen Opfersinns unserer Freunde; der ja jetzt leider nicht von den Mittelstaaten kommen kann wegen der Valutaschwierigkeiten. Es bedarf des Opfersinns anderer Freunde, wenn der Bau fertig werden soll. Er kann nicht fertig werden anders, als dass dieser Opfersinn erneut einsetzt. Aber dennoch muss gesagt werden: Seit langer Zeit hat dieser Opfersinn eben sich in schönster, in bedeutsamster Weise, in verständnisvoller Weise sich für Dornach geoffenbart. Und es kann aus der Empfindung der Kulturbedeutung unserer Sache heraus nicht genug gedankt werden - ich möchte sagen, aus dem Genius dieses anthroposophischen Sinnes nicht genug gedankt werden - denjenigen, die diesen Opfersinn haben besitzen können. Möge er auch weiter bestehen, sodass Dornach nicht Torso bkibt sondern fertig werden kann. Zu dem, dem auch Dornach dienen soll, ist ja ein würdiger, ein schöner Beitrag durch unsere Stuttgarter Freunde und diejenigen, die sich ihnen beigesellt haben, in dieser verflossenen Woche geliefert worden; und da ich nicht zu dem veranstaltenden Komitee gehöre, sondern auch nur ein Eingeladener bin, so wird es nicht deplatziert sein, wenn ich mich auch einschließe - man weiß, wie unendlich viel Mühe so ein Kongresskomitee hat, wie es alle Einzelheiten und das Große bedenken und durch lange Zeit vorbereiten muss -, meinerseits den allerherzlichsten Dank diesem Komitee entgegenzutragen auch noch jetzt, wo wir am Ende dieser Veranstaltung stehen. Und dann, wir müssen ja bedenken, meine sehr verehrten Anwesenden, welche Rufe heute durch die Welt gehen. Überall hören wir in weitesten Kreisen die ethischen NÖte - wenn auch nur in Worten - anklingen von dem, was eigentlich in tiefster Realität Geisteswissenschaft der Welt bringen möchte. Hören wir denn nicht überall lechzen und sprechen von Weltbriiderschaften, die durch allerlei Weltenbiindnisse auf den verschiedensten Gebieten des Lebens - aber leider aus dem Alten heraus - zustande kommen wollen? Weltbriiderschaft wird gesucht; man glaubt, diese oder jene äußere Veranstaltung könnte zu ihr führen. Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, diese Weltbrüderschaft, sie findet man nicht anders, als wenn man die tiefste Überzeugung davon hat, dass sie eigentlich da ist, aber da ist für unsere Zeitepoche verborgen in den tiefsten unterbewussten Untergründen der menschlichen Seele. Da aber muss sie gesucht werden. Dasjenige, was in den Tiefen der Menschenseele ist, es muss gesucht werden, im Außenleben, im sozialen Leben realisiert werden. Dann wird Weltenbriiderschaft da sein, dann wird diese Weltenbriiderschaft die ihr gehörigen äußeren Institutionen erst schaffen können. Nicht aber kann man durch äußere Institutionen diese Weltenbriiderschaft herbeiführen. Diese Weltenbriiderschaft aber, sie kann nur gefunden werden, wenn der Mensch sein tiefstes Inneres im Geiste sucht, an derjenigen Stelle, wo sein Eigenwesen mit dem Weltengeiste zusammengebunden ist. Erkenntnis und Kunst, so sollen sie hervorgehen aus anthroposophischer Gesinnung und anthroposophischer Einsicht, wie wir versuchten, das auch in dieser Woche darzustellen. Dann, wenn also Erkenntnis, wenn also Kunst hervorgeht aus der menschlichen Geistigkeit, die die Weltgeistigkeit in sich erlebt, dann wird dieses Erlebnis auch ein tiefst religiöses sein, ein solches, das im Menschen sich einstellen wird, ganz im Sinne des Goetheanismus, jenes Goetheanismus, der in Goethe selber suchte den Einklang der drei idealsten Lebensfriichte: Wissenschaft, Kunst und Religion. Sind diese Lebensfriichte da, dann kann auch das soziale Leben zum Heile der Menschen erblühen. Wenn bei uns weniger vom Religiösen gesprochen wird, so geschieht das vielleicht gerade aus wahrem religiösem Erleben heraus, aus jenem religiösen Erleben, das sich einstellt, wenn Wissenschaft auf geistige, Kunst auf geistige Weise gesucht werden. Und in diesem Sinne, meine sehr verehrten Anwesenden, darf der Schluss wohl so klingen, wie der Anfang geklungen hat! Begonnen hat unser lieber Freund Uehli mit Goethe, ausklingen möge diese Veranstaltung mit Goethe, mit seinen Worten, durch die er aussprach seine Gesinnung gegenüber Wissenschaft, Kunst und Religion; denn er sagte dasjenige, was auch unsere Devise sein kann, was nur ausgestaltet werden muss, das ausgestaltet werden muss gemäß der Einsicht, dass wir ja nicht den Goethe vor uns haben, der 1832 gestorben ist, sondern den, der sich mit der Welt fortgebildet hat, dem wir mit seiner Fortbildung, Fortentwicklung dienen wollen. Aber als eine leuchtende Devise wird von ihm aus durch alles solches Wirken im Sinne des Goetheanismus das gehen können, was in seinen Worten liegg mit denen ausklingen soll diese Veranstaltung: Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion Wer beide nicht besitzt, der habe Religion

STILFORMEN DES ORGANISCH-LEBENDIGEN

ERSTER VORTRAG: GESTALTUNG DER SCHAFFENDEN KRÄFTE DER NATUR

Dornach, 28. Dezember 1921

Gestatten Sie, dass ich heute Abend über den Bau,in dem wir uns befinden, über das «Goetheanum», einiges spreche mit Rücksicht darauf, dass wir ja zu unserer Befriedigung eine Anzahl auswärtiger Gäste in dieser Zeit hier begrüßen dürfen, für die vielleicht der Baugedanke von Dornach noch nicht im Besonderen ausgesprochen worden ist. Der Bau des Goetheanums wurde in einer Zeit notwendig, in welcher sich die anthroposophische Bewegung bis zu dem Grade ausgedehnt hatte, dass sie eben einen eigenen Raum brauchte. Es konnte sich der ganzen Natur der anthroposophischen Bewegung nach - wie ich schon bei anderer Gelegenheit im Laufe dieses Kurses bemerkt habe - nicht darum handeln, für die Zwecke der anthroposophischen Bewegung einen Bau in diesem oder jenem Baustile ausführen zu lassen. Eine Bewegung, die sich ausspricht in Ideen, in Maximen, eine solche Bewegung kann in einer beliebigen Umhüllung sein, nicht aber eine geistige Bewegung, die von vornherein veranlagt ist dazu, ihre Strömungen in das ganze Kulturleben einfließen zu lassen. Anthroposophische Bewegung will ebenso ihre Impulse in das künstlerische, in das religiöse, in das soziale Gebiet wie in das wissenschaftliche einfließen lassen. Wenn sie spricht, so sollen ihre Worte, ihre Ideen aus dem vollen Menschenwesen heraus sein, und es sollen diese Ideen nur die äußere Sprache sein für erlebte geistige Wesenheit. Dasjenige aber, was erlebte geistige Wesenheit ist, das kann sich aussprechen auch im Künstlerischen, in Formen, das spricht sich aus im äußeren sozialen Leben und so weiter. Es musste so sein, dass an einem Orte, in welchem in Gedanken dasjenige erklingt, was hinter der anthroposophischen Bewegung steht, auch in den Formen, welche die Zuhörer umgeben, in den Malereien, die von den Wänden herunter sprechen, dasselbe zur Offenbarung kommt, was hier in Worten, in Ideen erklingt. So war es ja immer, wenn irgendein Zivilisations-, ein Kulturinhalt sich in der Welt zur Offenbarung bringen wollte. Ein solcher Kulturinhak bildet nicht Einseitigkeiten aus, sondern er bildet dasjenige aus, was kosmische oder menschliche Totalität ist. Und die einzelnen Gebiete - Wissenschaft, Kunst und so weiter - erscheinen eben nur als die einzelnen Glieder einer solchen Gesamtwesenheit, wie an einem Organismus die einzelnen Glieder als herausgeboren aus der Totalität des Organismus erscheinen. Daher musste die anthroposophische Bewegung sich einen eigenen Kunststil schaffen, so wie sie ja auch eine gewisse Art und Weise sich schaffen musste zu dem gedanklichen Ausdruck ihres Wesens. Der letztere Umstand wird ja heute noch zu wenig berücksichtigt. Es ist zum Beispiel notwendig, dasjenige, was anthroposophisch-geisteswissenschaftlich ist, bis in die Satzgestaltung hinein anders auszusprechen als das, was sonst gewohnheitsgemäß in der menschlichen Zivilisation äußerlich enthalten ist. Anthroposophie muss zum Beispiel in vieler Beziehung abkommen von dem heute noch gewohnheitsmäßig festgehaltenen Prinzip, dass man sich starr, einseitig auf einen Standpunkt stellt. Der Mensch ist auch heute vielfach noch immer Materialist oder Spiritualist, Realist oder Idealist und so weiter. Für eine unbefangene Totalweltanschauung hat das ja alles nur diejenige Bedeutung, dass, wenn man sagt: ich bin Materialist, man eben eine Seite der Wirklichkeit zum Ausdrucke bringt; wenn man sagt: ich bin Spiritualist, bringt man eine andere Seite der Wirklichkeit zum Ausdruck. Und das Anthroposophische erfordert Allseitigkeit. Man ist für die materiellen Vorgänge Materialist, für das Geistige Spiritualist, für das Idealische Idealist für das Reale Realist und so weiter. Gerade wie ein Baum, wenn man ihn von verschiedenen Standpunkten aus abbildet, immer derselbe Baum ist aber die Abbilder durchaus verschieden sich ausnehmen, so lässt sich die Welt von verschiedensten Gesichtspunkten aus verschieden darstellen. Daher muss auf anthroposophischem Gebiete einfach der Weg genommen werden, wenn man irgendein geistiges oder materielles Gebiet der Wirklichkeit ins Auge fasst, dass man sich einen Standpunkt wählt, von dem aus man es beleuchtet: Man fühlt, es zeigt sich dabei eine Einseitigkeit, und nun charakterisiert man dasselbe von einem entgegengesetzten Standpunkte. So hat man oftmals nötig, sagen wir, einen Vortrag damit zu beginnen, dass man von der einen Seite her spricht und dann den Vortrag stilmäßig ganz überfließen lässt in eine sich entgegengesetzter Gedankenformen bedienende Charakteristik. Das aber kann schon in dem einzelnen Satze notwendig sein! Und anderes noch ist für die anthroposophische Weltanschauung nötig. Die an das äußere Naturalistische sich haltende Weltanschauung, sie kann vorzugsweise in Nebeneinandergestelltem, sagen wir zum Beispiel [substantivisch] arbeiten. Anthroposophie muss [dagegen] vieles, was sonst in starren Satzkonturen hingestellt wird, flüssig machen, sodass der Satz elastisch, innerlich beweglich wird. Man erfährt dann, dass die Menschen das einen »schlechten Stil« nennen, weil sie sich nicht gewöhnt haben daran, dass ja eine ganz besondere Geistigkeit auch eine besondere Ausdrucksform fordert. Allerdings, es kommt ja auch vor, und das darf vielleicht gesagt werden, dass von mancher Seite her das Geisteswissenschaftliche, so wie es dem Inhalte nach gegeben wird, aufgenommen und dann eingekleidet wird in diejenige Stilform, die man heute gewöhnt ist. Dann nimmt sich das natürlich so aus, wie wenn ein Mensch Kleider anhat, die ihm nicht passen. Solche Darstellungen anthroposophischen Inhalts, die sich so ausnehmen wie ein Mensch, der Kleider trägt, die ihm nicht passen, findet man ja heute gar nicht einmal sehr selten. Aber das alles ist ja nur ein Zeichen dafür, dass eben mit der Anthroposophie etwas geschaffen werden soll, was nicht nur irgendein neuer Standpunkt ist, sondern was eine neue TotalWeltauffassung ist. Und damit hängt es zusammen, dass der Stil, der künstlerische, der architektonische, der malerische, der plastische Stil, welcher im Goetheanum angewendet werden musste, dass dieser sich herausheben musste, herausgestalten aus demjenigen, was an Stilformen in der Welt bisher vorhanden war. Man musste gemäß der Tatsache, dass Anthroposophie gerade den Geistesinhalt der Gegenwart ausdrückt, der ja einen Fortschritt darstellen muss gegenüber den Geistesinhalten früherer Zeiten, zum Beispiel die alten Stilformen der Architektur, die aufgebaut waren auf Geometrischem, Symmetrischem, auf gewisse Gleichmäßigkeit, kurz auf dasjenige, was mehr einen mathematischen Charakter trägt, überführen in einen organischen Baustil, in einen Baustil, der aus dem mehr Geometrisch-Dynamischen in das Organisch-Lebendige übergeht. Ich kann wohl verstehen, meine sehr verehrten Anwesenden, dass diejenigen, die sich fest fühlen in den alten Bauformen und die in diesen alten Bauformen eben etwas sehen, worin sie es einmal zu einem gewissen Verständnis gebracht haben, das, was nun in einer so radikalen Weise abfällt von allem bisher Gewohnten, als dilettantisch empfinden. Ich kann das voll verstehen. Aber es musste einmal das Wagnis unternommen werden, überzuführen die mehr mathematisch-dynamische Stilform in die organisch-lebendige Stilform. Das mag heute noch so unvollkommen wie möglich geschehen sein, aber es musste einmal damit der Anfang gemacht werden. Und als Ausdruck dieser Bestrebungen tritt Ihnen dieses Goetheanum entgegen. Derjenige, der von irgendeiner Seite her sich diesem Goetheanum nähert (Abb. I), wird in seiner äußeren Form schon finden, dass es, ohne in das abstrakt Symbolische oder in das strohern Allegorische zu verfallen, eine Offenbarung des besonderen Geisteslebens ist, das hier sich verwirklichen will. Dieses Geistesleben geht ja auf den Menschen als den Ausdruck einer Weltoffenbarung mehr ein, als frühere Stufen unserer Menschheitszivilisation es getan haben. Es drückt sich das aus in der Zweiteiligkeit des Baues. Der Mensch ist eben in unserem heutigen Zeitalter mehr auf Verinnerlichung angewiesen als dies in früheren Zeitaltern der Fall war. Der Mensch hatte zum Beispiel noch in Griechenland ein Leben, das die Gedanken in der äußeren Welt so wahrnahm wie wir heute nur die Farben oder die Töne, überhaupt die Sinneswahrnehmungen. So wie wir heute etwas rot sehen, so sah der Grieche noch einen Gedanken sich äußern. Er hatte nicht das Gefühl, dass der Gedanke etwas ist, das er in seinem Innern ausgestaltet, das er in seinem Innern abgesondert von der äußeren Wirklichkeit erlebt. Diese Absonderung des Menschen, damit aber auch die Steigerung der Individualität des Menschen hat im Laufe der Menschheitsentwicklung einen Fortschritt erlebt. Ich habe das in dem ersten Kapitel meiner «Rätsel der Philosophie» auseinandergesetzt. Und so war es ganz naturgemäß gegeben - wie gesagt, ohne Symbolismus, ohne Allegorisieren -, den Bau zu empfinden als etwas Zweiteiliges: als den einen Teil, der in sich schließt dasjenige, was der Mensch mehr erlebt, wenn er nach innen gewendet ist, was der Mensch erlebt, wenn er die Beschauung nach innen kehrt, und den anderen Teil, den der Mensch erlebt, wenn er sich der Welt nach außen zukehrt. Nicht irgendwie ausgedacht, symbolisiert, spintisiert sondern rein empfunden ist dieser Total-Baugedanke von Dornach. Er musste eben so werden, dieser Bau, wenn er gedacht, empfunden wurde als dasjenige, was in ihm sein soll. Ganz gemäß dem naturgemäßen Prinzip, das ich in diesen Tagen bei anderer Gelegenheit schon charakterisiert habe. Wie die Nussschale aus denselben Kräften heraus, aus denen auch die Nussfrucht im Innern gestaltet ist, ihre Form bekommt, wie man die Nussschale nur so empfinden kann, wie sie ist gemäß der Nussfrucht, die drinnen ist, so musste auch diese Schale die Umhüllung für dasjenige sein, was hier als Kunst, als Erkenntnis pulsiert. Ich habe früher öfter einmal einen anderen Vergleich gebraucht, der trivialer ausschau4 ich habe ihn nicht trivial gemeint. Ich habe gesagt: der Bau von Dornach, er muss dasjenige sein, was man in Wien einen Gugelhupftopf nennt, verzeihen Sie den Ausdruck. Gugelhupf ist ein besonderer Kuchen, ein gebackener Kuchen, der [es wird gezeichnet] eine besondere Form hat, aus Mehl und Eiern und noch manchen anderen schönen Geschichten gebacken. Und das muss in einer Kuchenform gebacken werden. Diese Form, die muss ganz bestimmt gestaltet sein, denn durch diese Form bekommt ja gerade der Gugelhupf seine Form (Abb. 115, Zeichnung Nr. I). Es muss also für den Kuchen immer eine hübsche Gugelhupfform sein, das heißt, die Form muss überhaupt vorher da sein, es ist nur im

Durchschnitt gezeichnet. Dasjenige, also, was da ist, das ist der Gugelhupftopf für den Gugelhupf «Anthroposophie». Die wird da drinnen gebacken (Abb. 115, Zeichnung Nr. 2), daher muss die Form so gedacht sein, so empfunden sein, dass da das Richtige gebacken werden kann. Es ist dasjenige, was Anthroposophie ist, gerade bestrebt, die mehr den festen Naturformen angepassten Vorstellungen in lebendigen Fluss zu bringen und so [auch] die mechanisch-geometrischen Baustile hier in einen lebendigen Fluss zu bringen. Sie werden daher, wenn Sie den Bau besuchen, betreten und in seinen verschiedensten Gebieten anschauen, überall finden, dass der Versuch gemacht worden ist, das geometrisch-symmetrisch Gestaltete so weiterzuführen, dass organische Formen oder dass ein Erinnern an organische Formen überall vorhanden ist. Gehen Sie zunächst zum Haupttore (Abb. 5) herein. Sie werden finden, da ist über dem Tor etwas wie eine organische Form. Diese organische Form, die ist nicht auf naturalistische Weise empfunden, indem man dieses oder jenes Organische nachgebildet hat, sondern sie beruht auf einem lebendigen Sich-Hingeben an das organische Schaffen überhaupt. Man kann nicht, wie bloße Naturalisten tun, eine Stilform dadurch herausbekommen, dass man Blattartiges oder Blütenartiges oder Hornartiges oder Augenartiges nachahmt, sondern dadurch, dass man mit seinem eigenen Seelenleben in eine solche innere Bewegung sich versetzt, wie es dem Schaffen des Organischen entspricht. Dann kommen, wenn man einen Bau aufführt, der ja natürlich nicht eine Pflanze oder ein Tier ist, wenn das Ganze aus dem OrganischLebendigen gedacht ist, nicht die natürlichen Formen heraus, aber solche Formen, die an das Natürliche erinnern; die nirgends naturalistisch das Natürliche nachahmen, die aber an dasselbe erinnern. Und wenn Sie den Bau betreten haben und dann durch den Umgang durchgehen, dann werden Sie gewisse Formen finden, die bestimmt sind, als Heizvorrichtungs-Vorsetzer zu dienen (Abb. 26, Abb. 115, Zeichnung Nr. 3). Diese Formen sind so gestaltet, dass man das Gefühl hat, sie wachsen aus der Erde heraus; es ist lebendige Wachstumskraft in ihnen, etwas, was nicht Pflanze, nicht Tier ist, aber ein Wachsendes, Organisches ist, das sich gestaltet. Das gestaltet sich sogar in einer solchen Form in der Dualität. Es ist etwas wie Wesen, die miteinander sprechen, und ihre gegenseitige Beziehung kommt auch zum Ausdrucke. All dieses stellt sich von selbst in das Schöpferische hinein nach dem Prinzip der Goethe'schen Metamorphose, die ja zunächst geschaffen ist von Goethe, um das Organische erkenntnismäßig zu überschauen. Das Organische ist so, dass es gewisse Formen wiederholt, aber nicht in gleicher Weise wiederholt. Goethe drückt das so aus, dass am OrganischLebendigen die einzelnen Organe - sagen wir, die Blätter einer Pflanze - von unten nach oben in die Blüte, in die Staubgefäße, in die Stempel, in die Fruchtorgane hinein, der Idee nach wohl dasselbe sind, aber in der äußeren Gestaltung in der mannigfaltigsten An auftreten. Wenn man sich in das Lebendige vertidt so kommt man in der Tat dazu, so gestalten zu müssen, dass etwas, was nur ideell geistig festgehalten wird, in der äußeren Gestalt in der mannigfaltigsten Weise sich ausbilden kann. Das kann nun wiederum, während es Goethe zunächst erkenntnismäßig zum Begreifen der Organe ausgebildet hat, ins Künstlerische heraufgeführt werden und es muss ins Künstlerische heraufgeführt werden, wenn man den geometrisch-symmetrisch-dynamischen Baustil in den organischen Baustil überführt. Das Wesentliche bei einem solchen, im organischen Stile Gebauten ist, dass das Ganze nicht bloß durch die Wiederholung von Einzelnem, sondern auch als Ganzes eine Einheit ist. Dadurch muss jedes einzelne Glied, das da oder dort ist, so sein, wie es nur an diesem Orte sein kann. Bedenken Sie einmal, meine sehr verehrten Anwesenden, Ihr Ohrläppchen - ein kleines Organ an Ihnen -, es kann nur an dem Orte sein, wo es am Organismus erscheint. Es kann nirgends anders am Organismus sein. Aber es kann auch gar nicht anders gestaltet sein, als es da ist. Dieses Ohrläppchen könnte nicht dort sein, wo jetzt die große Zehe ist, und könnte hier auch nicht so gestaltet sein wie die große Zehe. ln einem Organischen ist ein jedes an seinem Orte und kann nur so ausgestaltet sein, wie es an seinem Orte ausgestaltet ist. Das werden Sie hier in diesem Bau festgehalten finden. Wo Sie hinschauen, werden Sie empfinden: Jedes Einzelne ist nur für seinen Ort aus dem Ganzen heraus empfunden und kann nur an diesem Orte sein. Wenn Sie die Geländer im Treppenhause ansehen mit ihren Kurven (Abb. 23), so werden Sie sehen, dass die Kurven in ganz bestimmter Weise geformt sind da, wo der Bau nach außen sich öffnet, wo nichts mehr gewissermaßen zu halten ist durch die Kräfte; dagegen stauen sich die Formen gegen den Bau hin, ziehen sich zusammen, wie das am Organischen auch durchaus der Fall ist. Es musste einmal das Wagnis unternommen werden, die Säulen, die Pfeiler durch etwas in organischer Gestaltung Auftretendes zu ersetzen. Sie sehen daher den Versuch im Treppenhaus: das Geländer getragen von organischen Formen, die als Träger auftreten, die wiederum nicht irgendetwas Natürlichem nachgebildet sind, sondern die aus dem Baugedanken selber heraus empfunden sind. Und jede einzelne Verdickung, jede einzelne Verdünnung, dann wiederum der Umfang eines solchen pfeilerartigen Gebildes, sind durchaus gedacht in ihrer Größe im Sinne des Ganzen und wiederum gedacht so, wie sie an ihrem Orte sein müssen. Ich kann verstehen, dass so etwas wie die zwei organisch gebildeten Pfeiler da im Betonvorbau (Abb. 25) demjenigen noch seltsam vorkommen, der so etwas eben nicht gewöhnt ist. So begab sich einmal in diesen Bau ein Kritiker, der fand das seltsam, dass man so etwas hinstellt. Er konnte sich ja wohl nur denken, da müsse was nachgebildet sein. Es ist gar nichts nachgebildet, es ist nur aus dem Baugedanken das Ganze eben gestaltet in ursprünglicher Empfindung. Gar nichts ist nachgebildet. Aber in dieses Schöpferisch-Produktive, da geht der Kritiker nicht gerne [hin]ein, der sich ja lieber an das Alte hält. Und so kam ihm in den Sinn, das müsse ein Elefantenfuß sein. Aber es scheint, mit dem einen Auge sah er einen Elefantenfuß, mit dem anderen Auge kam es ihm aber doch nicht wie ein Elefantenfuß vor, weil es als Elefantenfuß doch wiederum zu klein ist für den Bau. Was zu klein ist für etwas, das tritt im Organischen als rachitisch auf, und deshalb sagte er mit einem sonderbaren inneren Widerspruch: Man sieht da im Vorraum «rachitische Elefantenfüße». Der Unterbau (Abb. 4) ist aus Beton ausgeführt. Es ist heute noch notwendig, wenn man in Beton baut erst die Formen aus dem Betonmaterial heraus zu finden. Das ist ja überhaupt etwas, was für künstlerisches Schaffen im eminentesten Sinne von Bedeutung ist: dass aus dem Materialgefühl, aus der Materialempfindung heraus gebaut werden muss. Man muss anders aus Holz bilden als aus irgendeinem Gesteinsmaterial. Und man muss natürlich anders aus Beton heraus bilden, als man aus Marmor heraus bilden würde. Wenn Sie plastisch gestalten und Sie gestalten aus dem Stein heraus, da müssen Sie zum Beispiel dasjenige, was erhöht ist an der Gestalt, besonders berücksichtigen. Sie müssen, wenn Sie aus dem Stein heraus arbeiten, die Erhabenheiten, die Konvexitäten ganz besonders herausarbeiten. Wenn Sie an einer plastischen Figur des Menschen die Augen gestalten, und Sie haben als plastisches Material den Stein, dann richten Sie Ihr Augenmerk auf die Erhabenheiten, auf die Konvexitäten und arbeiten das ganze Auge aus dem Konvexen heraus. Wenn Sie eine Holzfigur machen, dann können Sie so nicht vorgehen, dann müssen Sie überall auf die Vertiefungen, auf die Konkavitäten hin Ihr Augenmerk richten, und Sie müssen gewissermaßen das sich Vertiefende herauskratzen aus dem Holze. Das muss in der Empfindung liegen, das muss aus dem Materialgefiihl kommen. Für den Beton musste man erst ganz besondere Formen finden. Unsere Freunde Grosheintz haben uns ja die Baufläche hier für diesen Bau zur Verfügung gestellt, und das Haus,das draußen gebautist fiirDr. Grosheintz und seine Familie (Abb. 9, 12), das ist aus Beton gebaut. Für dieses Haus musste der ganz besondere Betonstil zunächst unvollkommen, wie es heute erst sein kann, angewendet werden. Man sieht vielleicht gerade an einem solchen Bau das Ringen nach einem Baustil, nach einem künstlerischen Stil aus einem Material heraus. Diese Bestrebung lag also zugrunde dem Unterbau, der aus Beton ist. Der Oberbau ist in Holz gestaltet. Wenn Sie über die Treppe hinaufgehen, betreten Sie dann den Vorraum (Abb. 27), und schon in diesem sehen Sie, wie abweichend von dem bisher Gewohnten, sagen wir die Decke, die Seitenwände gestaltet sind. Und ich darf da erwähnen, dass ja gemäß diesem neuen Baustil auch die Einzelheiten durchaus eine von dem Bisherigen verschiedene Bedeutung bekamen. Das drückt sich aus zum Beispiel in der Behandlung der Wand. Was ist für ein bisheriges Gebäude eine Wand? Dasjenige, was nach außen abschließt. Hier ist die Wand nicht das, was nach außen abschließt, sondern hier ist die Wand dasjenige, was gewissermaßen für die Empfindung durchsichtig sein soll, was nicht abschließt, was in die Weiten der Welt die Empfindung öffnet. Es ist ein durchgreifender Unterschied zwischen der Wandbildung, wie man sie bisher gewohnt war, und der Wandbildung hier. Die Wandbildung schließt einen sonst überall gegenüber der Welt ab. Hier aber soll man das Gefühl haben: Sie ist nicht abgeschlossen. So wie man durch Glas durchsieht, so fühlt man künstlerisch durch die Formen, die künstlerisch geschaffen sind, durch und man fühlt sich mit dem ganzen Kosmos in Einklang. Wir konnten daher durchaus den ganzen Bau auch anlegen auf eine künstliche Beleuchtung. Man kann vielleicht das Gefühl haben, gegenüber den freien Bauten Griechenlands ist so etwas, was auf künstliche Beleuchtung reflektiert, etwas wie eine abgeschlossene Höhle. Nun, das mag sein, das liegt aber in den ganzen modernen Lebensverhältnissen. Wir sind nicht innerhalb der alten griechischen Kultur. Wenn man, wie es ja in der Anthroposophie immer der Fall ist, die gegenwärtige Zivilisation hinnimmt, und sich ganz positiv verhält zu dem, was die gegenwärtige Zivilisation ist, dann muss man auch wiederum alle Konsequenzen dieser Zivilisation ziehen. Deshalb sind die Wände hier nicht abschließend, sondern im Geiste öffnet man sich dem ganzen Kosmos. Auch die Malereien der Decken sollen nicht so sein, dass sie mit dem, was sie in ihren Farben aussprechen, bloß nach innen herein leuchten, sodass man eine bemalte Decke bloß hat, die einem nach innen herein etwas sagt. Das soll nicht sein. So eine Decke ist ja zunächst so gedacht (Abb. 115, Zeichnung Nr. 4). Da ist die Decke, da steht der Mensch. Es ist so gemalt, dass einem das Gemalte entgegentritt. Hier ist das nicht der Fall. Hier ist auf die Wand die Farbe gesetzt zu dem Zwecke, dass man durch die Malerei durchschauen soll und den Zusammenhang haben sol) mit dem ganzen Kosmos. Das ist bis auf die physische Gestaltung durchgeführt. Sie sehen es an den Fenstern, die den Bau hier unten abschließen (Abb. 109-113). Diese Fenster sind so gestaltet, dass sie aus einfarbigen Glasscheiben heraus nach einer Methode geschaffen sind, die man nennen könnte ein Glasgravieren: Aus einer einfarbigen Glasscheibe wird die Form herausgekratzt mit einem Diamantstift. Diese Glasscheibe isL wenn sie fertig ist, wenn man sie irgendwo aufstellt, natürlich noch kein Kunstwerk, so wenig eine Partitur ein Kunstwerk ist. Erst wenn sie eingesetzt ist an ihrer richtigen Stelle und das Licht der Sonne durchscheint, dann ist das Kunstwerk da. Mit der äußeren Natur, mit der äußeren Welt zusammen hat das erst einen Sinn. Und so ist es mit allen Einzelheiten hier: Sie haben nur mit der ganzen Welt, mit der Welt-Totalität zusammen einen Sinn. Man braucht hier nicht in Gedanken zu faseln, indem man dieses oder jenes so oder so interpretiert. Man soll empfinden, ganz ursprünglich naiv empfinden, dann wird man sich am besten zurechtfinden hier in diesem Bau. Denn so ist auch das Ganze durchempfunden. Besser noch als von einem Baugedanken von Dornach könnte ich von der Bauempfindung von Dornach sprechen. Man hat manchmal gesagt: Da oben auf dem Dornacher Hügel, da ist ein Bau mit lauter Symbolen. Kein einziges Symbol ist hier. Alles ist in künstlerische Formen ausgegossen, alles ist empfunden, nichts ist gedacht. In der Phantasie mancher Menschen leben allerdings allerlei Symbole. Ja, ich könnte mir auch vorstellen, dass manche Anthroposophen, die noch etwas theosophische Allüren in sich haben, sich sogar geärgert haben darüber, dass sich hier gar keine Symbolik findeL dass man da gar nichts Symbolisches spintisieren kann, sondern dass alles rein künstlerisch gestaltet aufgefasst werden soll. Es musste ja eben gerade bei dieser Gelegenheit das wirkliche Einfließen des anthroposophischen Impulses in das Künstlerische gezeigt werden. Zunächst ist ja eine solche Bewegung, die auf Geistiges hinausläuft, natürlich dazu veranlagt, wie es bei sektiererischen Bewegungen ist, in allem eine Bedeutung zu suchen, einen inneren Sinn. Man erlebt ja da die tollsten Sachen. Wir haben Mysterienspiele in München aufgeführt. In diesen Stücken kommen Personen vor, gestaltete Personen, die man so auffassen soll, wie sie über die Bühne schreiten. Ich bin gefragt worden, ob die eine Person in diesen Stücken den Ätherleib, eine andere Marias, eine andere Buddhi bedeutete. Ja, es gibt sogar Abhandlungen, die aus theosophischer Bewegung hervorgegangen sind, wo der «Hamlm in seinen einzelnen Personen so interpretiert ist, dass die einzelnen Personen, Hamlet selber, das oder jenes bedeuten: die eine Person ist der Ätherleib; die andere der Astralleib, eine andere Manas, eine andere Buddhi. Dass ich Ihnen das nicht in Bezug auf Hamlet im Einzelnen auseinandersetzen kann, das verzeihen Sie mir bitte, denn ich war nie imstande, eine solche Abhandlung wirklich durchzulesen. Und so war es natürlich ja auch etwas Missliches, dass man in verschiedenen anthroposophischen Arbeitsgruppen, wo noch theosophische Allüren waren, allerlei symbolische Gestaltungen fand, schwarze Kreuze mit sieben roten Patzen, die Rosen darstellen sollten, rings herum traktiert. Man stellte sich etwas Großes darunter vor: Die Sache war zum Davonlaufen! Aber das sind eben, man möchte sagen, die Schlacken, die zunächst eine Bewegung hervorbringt. Nur das ist es, worum es sich handelt: dass das wirkliche künstlerische Gefühl herauskommt aus all diesen Schlacken, dass also etwas versucht wurde, worin gar nichts von einer blassen Symbolik, von einer strohernen Allegorie enthalten ist, sondern wo wenigstens der Versuch gemacht wird, alles künstlerisch zu gestalten. Gerade das Künstlerische wird ja dann auch naturgemäß. Sie sehen das an diesen Säulen (Abb. 28). Säulenkapitelle hat man sonst so, dass sie nach dem Prinzip der geometrischen Wiederholung aufgebaut sind. Säulenkapitelle wiederholen sich sonst. Das lässt ein organisch stilisierter Bau nicht zu. Wie sind diese Säulenkapitelle, auch die Architrave, die darüber sind, und die Sockel zustande gekommen? Sie sind durch ein wirkliches Hineinfügen in das Prinzip des organischen Wachstums zustande gekommen. Hier beim Eingang: Das einfachste Kapitell (Abb. 34). Eine Form ist versucht, die sich von oben nach unten senkt, eine andere Form, die ihr entgegenkommt. Das alles ist aber nicht ausgedacht, sondern jede Fläche, jede Linie an der Form ist empfunden. Und wenn man vorschreitet von der ersten Säule bis zur zweiten Säule (Abb. 36), das Kapitell anschaut: Es ist dieselbe Empfindung, ins Künstlerische umgesetzt, welcher man sich hingeben muss im Sinne der Goethe'schen Metamorphoseanschauung, wenn man die einfach gestalteten Blätter unten an einer Pflanze hat und den Übergang finden muss zu den etwas höheren Blättern. Das gestaltet sich um, das metamorphosiert sich. Und so kam in Bewegung das, was da von oben nach unten als Form sich senkt, was von unten nach oben strebt. Und aus dem ersten Kapitell ging das zweite hervor. Und indem das Wachstum fortdauert, indem sich alles differenziert und wiederum das Differenzierte sich harmonisiert, entsteht die dritte Form (Abb. 38) ganz der Empfindung gemäß aus der zweiten, und so fort, bis hier zu den letzten Kapitellen (Abb. 40-46). Wenn Sie aber diese Kapitelle sich ansehen, so werden Sie sehen, dass sie wirklich dasjenige künstlerisch darstellen, was in abstrakten Gedanken in der modernen Weltanschauung so ausgesprochen auftritt: die Evolution, die Entwicklung. Es entwickelt sich das zweite Kapitell aus dem ersten und so fort. Aber eine Eigentümlichkeit tritt Ihnen entgegen. Wenn Sie die aufeinanderfolgenden Kapitelle ansehen, so widerspricht das dem abstrakten Entwicklungsgedanken, wie man ihn oftmals ausspricht. Sie finden ja zum Beispiel bei Herbert Spencer den Entwicklungsgedanken so ausgedrückt, dass das Erste einfach sich differenziert, dann wiederum integriert. So ist es aber nicht. Das widerspricht dem natürlichen Gang der Evolution. Wer sich in die natürliche Evolution hineinvertieft, der wird finden, dass die Evolution ansteigt bis zu gewissen komplizierten Formen, dann wiederum einfach wird, und das Vollkommene ist nicht dasjenige, was das Komplizierteste ist, sondern das Einfache, in das sich das Komplizierte wiederum verwandelt hat (Abb. 115, Zeichnung Nr. 5). Soll ich das in einfacher Weise darstellen, müsste ich es etwa mit dem Folgenden darstellen: Die mittlere Form ist die kompliziertere, aber die letzte Form ist die vollkommenste. Man sieht das zum Beispiel in der Augenentwicklung. Die Augen der niederen Tiere sind verhältnismäßig einfach, undifferenziert. In der mittleren Tierreihe findet man sehr komplizierte Augen, da sind im Auge drinnen der Schwertfortsatz, der Fächer. Diese Organe sind im Innern des Auges beim Menschen wiederum aufgelöst; das menschliche Auge ist vollkommener als das der niederen, aber wiederum vereinfachter als das der mittleren Tierstufe. Geistig ist auch in der vereinfachten Form das drinnen, was in der mittleren Stufe ist, aber die vollkommene Stufe ist für das äußere Anschauen wieder vereinfacht. Dieses Vereinfachte ist jedoch so, dass man, wie dies bei diesen Säulenkapitellen und bei den Architraven oben der Fall ist, in dem Einfachen doch wiederum das Werden empfindet, man empfindet, dass in es eingeflossen ist dasjenige, was das Komplizierte war. Zu dieser Gestaltung - wenn ich diese Bemerkung machen darf - bin ich nicht, als ich das Modell dieses Baues ausgearbeitet habe, dadurch gekommen, dass ich diesen abstrakten Gedanken, den ich jetzt eben ausgesprochen habe, versuchte äußerlich symbolisch nachzubilden, sondern ich bin dazu gekommen dadurch, dass ich mich hingegeben habe den schaffenden Kräften der Natur und versuchte, aus denselben schaffenden Kräften heraus etwas zu gestalten, wie die Natur selbst gestaltet. Und so sind diese Formen entstanden. Das Wichtigste, das einem dabei begegnet, ist das: Man schafft ganz naiv Formen aus der Empfindung heraus. Sind sie dann fertig, so zeigen sie einem allerlei, das man anfangs durchaus nicht hat in sie hineinlegen wollen, wie einem die Naturformen auch allerlei zeigen, was man in ihnen entdeckt. Wenn Sie zum Beispiel die einfachen Formen von Sockel und Kapitell dort nehmen (Abb. 34, 48) und Sie entsprechend nur etwas elastisch nehmen, dann können Sie die erste Form in ihrer Konvexität in den konkaven Teil hier (Abb. 46, 54) hineinlegen. Was dort konvex ist, ist hier konkav, was dort konkav ist, ist hier konvex. Sodass ich später selber erst darauf gekommen bin - gar nicht das hineingelegt habe -, dass in Bezug auf Konvexität und Konkavität die erste Säule der siebenten Säule, die zweite Säule der sechsten Säule, die dritte Säule der fünften Säule entspricht und die mittlere für sich selber dasteht. Gerade das ist das Eigentümliche des künstlerischen Schaffens, dass dasjenige, was man zunächst im Gemüte hat nicht alles ist, was man dann in das Objekt hineinlegt. Man ist aus sich heraus eigentlich, indem man künstlerisch schafft. Man hat ein Weniges von dem, was die schaffenden Kräfte sind, im Bewusstsein. Man schafft mit dem Wenigen lebendig, das geht dann in das Material hinein. Aber was entsteht, das überrascht einen, weil man eigentlich nicht allein schafft, weil man mit den Produktivkräften des Kosmos zusammen schafft. Und rein aus der Empfindung heraus bekommen dann die einzelnen Teile den Charakter, durch den sie sich in die Gesamtheit einfügen, wie das Glied eines Organismus sich in die Gesamtheit dieses Organismus einfügt. Sehen Sie dieses Rednerpult hier an (Abb. 68). Man muss empfinden, wenn man anschaut, dass es eine Fortsetzung desjenigen ist, was aus dem Munde als gesprochenes Wort kommt. Da kommen die Worte zu Ihnen herunter; aber diese Formen sagen dasselbe. Und wiederum, wenn Sie die Säulen, wie sie sich hier herneigen, nehmen und ihre Form weiterdenken, sie hier zusammenfassen, dann wird aus dem Zusammenfassen das, was hier als Rednerpult steht. Auf der einen Seite neigt es sich zum Publikumsraum, auf der ändern Seite ist es ein Abschluss desjenigen, was da im Publikumsraum vorhanden ist; daraufhin sind seine einzelnen Formen empfunden. Es geht allerdings das geometrisch-mathematisch Stilvolle älterer Formen dadurch in ein Räumlich-Musikalisches über. Aber das ist ja wiederum im Sinne der Menschheitsentwicklung, dass das Geometrische allmählich übergeht in das Musikalische, sodass uns auch im Räume das Musikalische entgegentritt. Man darf allerdings nicht, wenn man diesen Gedanken in seiner vollen Lebendigkeit erfassen will, gar zu großen Wert darauf legen, dass ja das Musikalische in mathematischen Formeln ausgedrückt werden kann. Man kann als einseitig abstrakter Gelehrter entzückt sein davon, wenn man, sagen wir, eine Folge von Tönen durch ihre mathematisch zu berechnenden Tonhöhen und Tonverhältnisse ausdrücken kann; man kann das so empfinden, dass man es erst jetzt in wirkliche Erkenntnis umgesetzt hat. Man kann es auch anders empfinden. Man kann auch so empfinden, dass man, wenn man das musikalisch Erlebte in das Mathematische übergeführt hat, die Musik begraben hat und dass man zuletzt den Leichnam des Musikalischen in den mathematischen Formeln hat. Diese Dinge müssen hier wirklich ernst genommen werden. Man muss das Erkenntnismäßige heraufheben in das künstlerische Erleben. Nur dadurch, dass das versucht worden ist, konnten diese Formen zustande kommen. Dieses Goetheanum ist schon in vieler Beziehung nach den Goethe'schen Impulsen empfunden, aber nicht nach den Goethe'schen Impulsen, die mit Goethe 1832 innerhalb der physischen Welt gestorben sind, sondern nach den Impulsen jenes Goethe, der heute noch lebt. Der ist allerdings nicht nach dem Sinn der gewöhnlichen Goetheforscher, aber er ist doch eben die Realität des Goethe. Für die heutigen Goetheforscher ist schon die Namengebung «Goetheanum» ein Gräuel. Man kann das begreifen. Man kann höchstens das dann im Intimen damit erwidern, dass einem selber alles das, was als «Goethe-Bund» und «Goethe-Gesellschaft» heute existiert, auch wiederum - nun so in den intimen Stunden, man braucht es ja nicht gleich an die Öffentlichkeit zu tragen - recht fatal ist. Aber hier soll etwas empfunden werden von dem, was Goethe meinte, als er nach Italien reiste aus einer tiefen Sehnsucht heraus, intimere Kunstimpulse zu finden, das eigentliche Wesen der Kunst zu finden. Nach dem Anschauen desjenigen, was er an Kunstwerken in Italien gesehen hat, indem er noch die Nachwirkung des griechischen künstlerischen Prinzips gefühlt hat, schrieb er an seine Freunde in Weimar: «Nach dem, was ich hier an Kunstwerken sehe, glaube ich dem Geheimnis des griechischen Kunstschaffens auf die Spur gekommen zu sein. Die Griechen verfuhren nach denselben Gesetzen bei ihrem künstlerischen Schaffen, nach denen die Natur selbst verfährt» Und die bloße abstrakte Philosophie, die ihm zu seinem Entzücken in Weimar noch entgegengetreten ist durch Herder, aus den Werken über Spinoza, zum Beispiel aus Herders Werk «Gott» über Spinoza, dieses Geistige, Wesenhafte in der Welt, das fühlte Goethe, indem er den idealen Kunstwerken gegenüberstand, und er schrieb an seine Freunde: «Da ist Notwendigkeit, da ist Gott» Und unter seinen Sprüchen findet sich ja der charakteristische: Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst. Dasjenige, was eben in Formen auftritt, kann für eine total angeschaute Kunstimpulsivität dasselbe sein, was sich auch in den Gedanken ausdrückt. Nur müssen dann die Gedanken voll Leben sein, und die Formen Geist atmen. Das war es, was ich zunächst heute wie ein paar Andeutungen über diesen Bau sagen wollte. Ich werde dann die Sache ergänzen und fortsetzen in dem nächsten Abendvortrag, den ich nach der Eurythmie-Auffiihrung hier in diesem Goetheanum halten werde. Der nächste Abendvortrag, der weiter den Baugedanken von Dornach interpretieren soll, zu Ende führen soll, wird am nächsten Freitag stattfinden. ZWEITER VORTRAG: DIE KUNST, EINE OFFENBARUNG GEHEIMER NATURGESETZE Dornach, 30. Dezember 1921 Gestatten Sie, dass ich heute noch einiges über den Baugedanken von Dornach zu dem vor einigen Tagen Gesagten hinzufüge. Die Aufeinanderfolge der Säulen und Säulenkapitelle habe ich versucht zu interpretieren. Es kann ja die Frage aufgeworfen werden: Warum sind hier fortschreitend im Bau sieben Säulen an jeder Seite zu finden? Und man kann dabei an allerlei nebulos Mystisches in Bezug auf die Siebenzahl denken - wie man ja Anthroposophie überhaupt anklagt, dass sie allerlei solche Dinge wiederum aufbringt, welche, wie man meint, in allerlei Aberglauben wurzeln. Die Siebenzahl der Säulen hier in irgendeiner anderen als in künstlerischer Weise zu deuten würde aber demjenigen widersprechen, was zugrunde gelegen hat schon bei der Ausarbeitung des Modells, bei der ursprünglichen Arbeit. Wenn man nämlich so vorgeht, dass man die einzelnen Kapitelle auseinander hervorgehen lässt, das heißt, jedes folgende aus dem vorigen hervorgehen lässt, wie ich das hier das letzte Mal schilderte, so kommt man eben darauf, dass in einer gewissen Beziehung mit der siebenten Säule eine Art Abschluss erreicht ist. Das entspricht einfach dem aufeinanderfolgenden Fühlen in dem Schaffen der Form. Würde man eine achte Säule machen wollen, so würde man die Form - allerdings auf einer höheren Stufe - wiederholen müssen. Und es ist begreiflich, da ja bei einem organischen Bau alles darauf beruhen muss, dass man sich verbindet mit den schaffenden Kräften der Natur und des Weltwesens überhaupt, dass da auch diejenige Zahl herauskommt, welche gewissermaßen die Leitzahl für mannigfaltige Naturerscheinungen ist. Wir haben in der Tonskala sieben Töne. Die Oktave ist die Wiederholung der Prim. Wenn wir die Erscheinung des Lichtes vor uns hinstellen, haben wir da, wo das Licht zur Farbe sich abschattet, in der bekannten Farbenskala sieben Farben. Die neuere Chemie stellt das sogenannte periodische System auf, was ein Aufbau der Atomgewichte und Eigenschaften der chemischen Elemente auch nach der Siebenzahl ist. Wer das organische Leben verfolgt findet diese Zahlen überall. Nicht ist es irgendein abergläubisches Vorurteil, sondern es ist ein Ergebnis einer tieferen Beobachtung. Und wenn man mit dem Gefühl einfach sich der Beobachtung hingibt, nichts träumt dabei, nichts mystifiziert, dann wird man auch zu dieser Siebenzahl der Säulen hier das richtige Verhältnis finden können. Alles ist hier so versucht, dass das Prinzip des Organischen durchaus festgehalten ist. Sie sehen hier die Orgel (Abb. 28, 29) hineingestellt in den ganzen Bau so, dass sie nicht in einer Ecke steht, sondern dass sie gewissermaßen aus den Bauformen herausgewachsen ist, dass also die Bauarchitektonik und die Bauplastik sich den Formen, die durch die Anordnung der Orgelpfeifen gebildet werden, annähern, sie nicht umfassen, sondern sie gewissermaßen aus sich hervorwachsen lassen. Was bei einer solchen Architektur und einer solchen Plastik ins Auge gefasst werden muss, das ist das Materialgefühl, das Gefühl für den Stoff. Es handelt sich durchaus darum, dass man, gerade wenn in Holz gearbeitet wird, dieses Materialgefühl empfindet, also etwas mit dem Spezifischen des Stoffes Zusammenhängendes empfindet, aus dem man arbeitet. In Holz hat man, weil man im Wesentlichen ein weiches Material hat, aus dem man herausarbeitet, zugleich dasjenige, was am leichtesten die Form als solche überwinden lässt und das zu Offenbarende, das künstlerisch zu Offenbarende am meisten hervortreten lässt. Sodass, wenn man im Holz arbeitet, man sich durchaus hineinbegeben muss in die Geheimnisse des Weltendaseins. Ich will nur auf Folgendes aufmerksam machen. Man nehme an, man wolle die menschliche Gestalt als Holzplastik schaffen. Es wird ja zuletzt der Bau abgeschlossen sein hier im Osten dadurch, dass unter diesem Motiv, das in der Mitte gemalt ist, eine Holzplastik sich befinden wird, die dasselbe Motiv enthalten wird (Abb. 93). Da wird man auch die Gestalt des Christus sehen in Verbindung mit luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten. Da handelte es sich also darum, eine durchaus idealisierte und spiritualisierte menschliche Gestalt aus dem Holze heraus zu schaffen. Es ist mit den Voraussetzungen, die ich soeben charakterisiert habe, etwas ganz anderes, an dem Haupte, an dem Kopfe der menschlichen Gestalt zu schaffen als an dem übrigen Organismus. Mit abstrakter Erkenntnis kommt man eben durchaus nicht an diese Dinge heran. Das Gestalten, die Formgebung liegt natürlich ebenso in dem Naturgesetzmäßigen wie alles Übrige, das in irgendeiner Weise nach Zahl, nach Maß und dergleichen das Naturgemäße anordnet. Wenn man das menschliche Haupt,, den menschlichen Kopf formt, so hat man überall das Gefühl, man muss die Form aus dem Inneren herausarbeiten, man muss versuchen, die Empfindung zugrunde zu legen, dass der Kopf vom Zentrum nach außen geformt ist. Bei dem übrigen menschlichen Organismus hat man das Gefühl, dass man von außen hereingehen muss und gewissermaßen die Außenflächen von außen hereinformen muss. Man hat das Gefühl, dass man beim Haupte als wesentliche Fläche diejenige hat, die unten liegt, die also im Innern ist, die von innen nach außen ihre Kurven, ihre Flächen sich gibt, währenddem man beim übrigen Organismus als hauptsächlichste Flächen die äußeren [Flächen] ins Auge fassen muss. Dadurch, dass man solches empfindet, kommt man gerade im Künstlerischen den Naturgeheimnissen nahe. Und es muss immer wieder betont werden, dass dasjenige, was man heute Erkenntnis nennt, durchaus nicht dazu führen kann, die Geheimnisse der Natur wirklich zu enthüllen, dass beim lebendigen Erfassen der Ideen, die einem gegeben werden in Naturgesetzen und dergleichen, man immer die Notwendigkeit empfindet, von diesen Ideen aufzusteigen zu dem, was sich nur in einer künstlerischen Anschauung erfassen lässt. Und man darf im Grunde genommen den Wdtengeheimnissen gegenüber nicht anders denken als so, dass die sogenannte wissenschaftliche Erkenntnis eine Stufe ist, dass sie aber sich erheben muss zum lebendigen künstlerischen Erfassen der Welt, wenn man den Weltengeheimnissen wirklich nahetreten will. Man darf nicht so denken, wie man heute vielfach denkt, dass die Kunst nichts zu enthüllen habe von den Weltengeheimnissen, dass das alles der Wissenschaft überlassen sein müsse. Die einzig wirkliche naturgemäße Anschauung ist diese, welche der Goethe'schen Weltauffassung zugrunde lag und die ich schon von den verschiedensten Seiten her charakteri sierte - die Goethe zu dem Ausspruche brachte: Die Kunst ist eine Offenbarung geheimer Naturgesetze, die eben ohne dieses Dasein der Kunst sich nicht offenbaren würden. Und so könnte man sagen: In einem Bau wie diesem wird dem Menschen zugleich dasjenige vorgeführt, was eine Art Extrakt der Weltengeheimnisse ist. Daher wurden beim Ausführen dieses Baues auch mancherlei künstlerische Probleme aufgeworfen. Sie ergaben sich einem als etwas Selbstverständliches, vor allen Dingen das malerische Problem. Auf der einen Seite war es notwendig, die Empfindungen zum Ausdruck zu bringen, die erkennen konnten eine Veranschaulichung gewisser Weltengeheimnisse, aber auf der ändern Seite wiederum musste man das Augenmerk lenken auf die künstlerischen Ausdrucksmittel. Sie sehen in der Ausmalung der großen Kuppel (Abb. 31, 32) nicht irgendetwas symbolisch-phantastisch Ausspekuliertes, sosehr das auch mancher Mensch glauben könnte. Wenn Sie hier am Westende (Abb. 31) die Ausmalung ansehen, so werden Sie sehen: Es ist da in der Farbenkomposition etwas drinnen, was eigenartig sich ausnimmt. Nun werden Sie alle wissen: Wenn Sie Ihre Augen schließen, dann sehen Sie bei geschlossenem Auge etwas wie ein geheimnisvolles Schattenauge dem Auge gegenüber. Dasjenige, was auf diese Weise bei geschlossenem Auge jeder Mensch wie eine An Schattenauge vor sich haben kann, das kann, wenn das innere Schauen sich besonders ausbildet, in einer viel ausführlicheren, viel inhaltsvolleren Weise vor die Seele treten. Es ist dann allerdings nicht mehr so robusL so grob wie die beiden Augen, die man sich als Schattenaugen bei geschlossenen wirklichen Augen gegenübersieht, aber es enthält dasjenige, was, in einer gewissen Weise vergeistigt, geschaut werden kann bei gespannter innerer Aufmerksamkeit nach dem Teile der Peripherie des Menschen hin, der gegen die Augen hin gelegen ist. Dasjenige, das dann diesem beseelten Innenblicke erscheint, ist, man möchte sagen, eine ganze Welt. Und es steigt schon die Empfindung auf: Indem man gewissermaßen in seine eigene Sehkraft, in seinen eigenen Sehraum bei geschlossenem Auge als Mensch hineinsieht, sieht man etwas vor sich, das etwas wie den Anfang der Schöpfung vorstellt. Dieser Anfang der Schöpfung ist dasjenige, was Ihnen hier am Westende der großen Kuppel entgegentritt. Und es ist nicht ein bloßes Phantasiegebilde, dass da oben der Paradiesesbaum, darüber eine Art VaterGott ist, und dann diese beiden Augenformengebilde auftreten. Das alles ist etwas, was durchaus bei einem vertiefteren inneren Empfinden vor das innere, vor das Seeknauge tritt. Ebenso ist das, was Sie in der großen Kuppel am Ostende hier sehen, eine Art Empfindung des eigenen Ichs. Dieses Ich, das ist ja, wenn man so sagen darf, eine Art Dreifaltigkeit; es offenbart sich auch in der inneren Empfindung so, dass es einmal bis zur lichtvollen Klarheit und Durchsichtigkeit des denkenden Ich geht, auf der anderen Seite, auf dem anderen Pol gewissermaßen nach der Willensseite geht, nach dem wollenden Ich und in der Mitte nach dem fühlenden Ich. Das kann zunächst ja in einer so abstrakten Weise ausgedrückt werden, wie ich es eben jetzt abstrakt ausgedrückt habe als denkendes, fühlendes, wollendes Ich. Im Konkreten ist es zu empfinden als ein Mensch, der mit Liebe in der Lage ist, die Farben der Natur zu betrachten, der imstande ist, alles das, was ihm in der Natur für alle Sinne entgegentritt, mit einer hingebungsvollen Liebe anzuschauen. Wenn man das Ich so erlebt, dass man es zu gleicher Zeit wie ausfließen lässt in die ganze Natur, so ist man sich folgender Empfindungen bewusst: «Siehst du eine Pflanze in ihrer grünen Farbe, in der Farbe ihrer Blüte an, so ist dasjenige, was du da als Bild der Pflanze vor deine Seele bringst, im Grunde eigentlich das, was du auch antriffst, wenn du in das eigene Innere schaust. Das, was in der Natur als Farbenteppich ausgebreitet ist, das färbt sich selber, indem du in dein Inneres schaust. Und richtest du als ein die Welt liebender Mensch den Blick nach außen, richtest du dich auf zu den Weiten des Tageslichtes, das in unendliche Raumesweiten sich dehnt, dann empfindest du dich verbunden mit diesen Raumesweiten. Indem du Farben, Töne dieser Raumesweiten mit dir selber verbindest und indem du all die Konfigurationen empfindesi; die sich dir da darbieten, empfindest du etwas, was du nicht mit dem Verstande umsetzest in ein Symbolum, sondern was du unmittelbar auch künstlerisch intuitiv hinmalen kannst. Und wiederum, wenn du in der Richtung der Erdoberfläche, dieser horizontalen Ebene, den Blick schweifen lässt, hinschweifen lässt über Bäume, welche die Erde bedecken, über alles dasjenige, was sich da ausdrückt in den bewegten Bäumen, wenn der Wind durch sie durchrauscht, dann fühlst du dein fühlendes Ich, und du bekommst die Anregung, nicht in abstrakter Ausführung dieses Ich zu konstruieren, sondern es in Farbengebung hinzumalen. Richtest du den Blick nach unten, sodass du dich mit allem Fruchtenden der Erde verbunden fühlst, so empfindest du dann die NotwendigkeiL dein wollendes Ich zum Ausdrucke zu bringen in einer Farbe, die sich dir ganz von selber aufdrängt. So etwa muss man sich denken, dass die Konfiguration der Decke zum Ausdruck gekommen ist. Und weil in dieser Art das im Verhältnisse des Menschen zur Welt sich aussprechende Weltengeheimnis, wie es sich empfinden lässt, hier an die Decke gebracht worden ist, ergab es sich von selber, dass in diese Decke auch hineingemalt wurde manches von dem, was eben aus diesen Weltengeheimnissen heraus gefühlt werden kann. Sie finden daher einige Flächen bedeckt mit demjenigen, was sich einer geistgemäßen Erkenntnis aus der Weltevolution ergibt. Diese Figuren, die Sie hier links und rechts sehen, welche scheinbar mythologische Figuren darstellen, sie sollen wiedergeben etwa die Situation, wie sie war vor der großen atlantischen Katastrophe. Die materialistische Entwicklungstheorie erweist sich ja vor der geistigen Anschauung durchaus als nicht richtig. Wenn wir zurückgehen in der Menschheitsentwicklung, so kommen wir zunächst in die griechisch-lateinische Zeit zurück, die etwa im achten vorchristlichen Jahrhundert beginnt. Wir kommen dann weiter zurück in die ägyptisch-chaldäische Periode, welche beginnt etwa um die Wende des vierten zum dritten vorchristlichen Jahrtausend. Wir kommen in ältere Perioden zurück, und zuletzt kommen wir zu einer Zeit zurück, die man geisteswissenschaftlich nennen muss die Zeit der atlantischen Katastrophe. Da fanden große Umlagerungen der Kontinente statt. Man blickt zurück mit dem schauenden Blicke in eine Zeit der Erdenentwicklung, in welcher dasjenige, was jetzt von dem Atlantischen Ozean bedeckt ist, bedeckt war von Land. Aber man kommt zugleich zurück in eine Erdenentwicklungsperiode, in welcher der Mensch noch nicht in der Form hätte vorhanden sein können wie jetzt, in einer - so wie die heutigen Muskeln und Knochen sind, gebildeten Form. Wenn man etwa Meerestiere nimmt, Quallen, die man kaum von ihrer Umgebung unterscheiden kann, dann kommt man zu der materiellen Gestaltung, in der der Mensch einmal auf der Erde war, während der alten atlantischen Zeit, in der die Erde noch überall bedeckt ist von dauerndem, dichtem Nebel, in welchem der Mensch lebte und daher auch ein ganz anderes organisches Wesen war. Und dem schauenden, dem hellschauenden Blick ergeben sich dann - wenn das Wort nicht missverstanden wird - eben diese Formen, die hier links und rechts an die Decke gemalt sind. Anderes ist versucht worden, ich möchte sagen, als ein malerisches Wagnis. Sie sehen hier einen Kopf (Abb. 32 ganz rechts). Nicht wahr, wenn man naturalistisch malt, so muss ein Kopf oben abgeschlossen sein, denn so sind eben einfach die naturalistischen Menschenköpfe. Hier ist der Kopf oben nicht abgeschlossen, denn es ist das Seelisch-Geistige des alten Inders, des ersten Kulturmenschen nach der atlantischen Katastrophe, hier an die Wand gemalt. Und da musste man das Wagnis unternehmen, den Kopf oben nicht durch eine Decke abzuschließen, sondern offen zu lassen, weil in der Tat, wenn der indische Mensch für seine Zeit festgehalten wird, er sich so darstellt, dass er sich durch seine Urweisheit in Verbindung fühlte mit den Himmeln, dass sich für ihn, ich möchte sagen, die physische Kopfdecke ins Unbewusste verlor, und er sein Seelisches in die Weiten des Himmels herauserstreckt fühlte. Das ist hier in der malerischen Form festgehalten. Und im Zusammenhang fühlte sich dieser alte Inder mit den sogenannten sieben Rishis, welche ihm in sieben Strahlen die Weisheit der Welt einergossen. Solche Dinge sind hier an der Decke des Zuschauerraums durch Farben festzuhalten versucht worden. Das eigentlich Künstlerische, das in Bezug auf die Malerei hier in diesem Bau versucht werden sollte, das sehen Sie in der kleinen Kuppel hier (Abb. 57). Da ist versucht worden, dasjenige - wenn auch in einer noch unvollkommenen Gestalt - zu geben, was ich nennen möchte das Malen aus der Farbe selbst heraus. Und das scheint mir mit der Zukunft der malerischen Kunst überhaupt zusammenzuhängen. Indem man auf der einen Seite im weiteren Fortschritt der Menschheit sich immer mehr und mehr wird dem Geiste nähern, wird man auf der anderen Seite aber immer mehr und mehr das Bestreben haben, das Geistige im äußeren Sinnlich-Wirklichen auch zu finden. Dann aber wird man genötigt sein, sich innerlichst zu durchdringen mit demjenigen, was man gerade in der Kunst besonders braucht: intensives Wirklichkeitsgefühl. Mit intensivem Wahrheitsgefühl, künstlerisch aufgefasst, wird man gerade dazu gebracht, in dem Farbigen das eigentlich Malerische zu sehen. Ist denn die Linie eine Wahrheit? Ist denn die Zeichnung eine Wahrheit? Eigentlich ist sie es nicht. Sehen wir die Horizontlinie: Sie ist dann da, wenn wir oben in der Farbe festhalten den blauen Himmel, unten das grüne Meer. Wenn wir oben die blaue Himmelsfläche, unten das grüne Meer malen, dann entsteht die Linie als die Grenze beider von selbst. Wenn ich aber mit irgendeinem Stift die Horizontlinie hinzeichne, so ist das eigentlich eine künstlerische Lüge. Und man wird finden, dass, wenn man eine Empfindung hat für die unendliche Fülle, die durch die Farbe geoffenbart wird, man tatsächlich aus dem Farbigen eine ganze Welt herausschaffen kann. Rot ist ja nicht bloß Rot, Rot ist das, was, wenn man sich ihm gegenüberstellt, ein Erlebnis bedeutet, wie eine Attacke auf unser Selbst von der Außenwelt. Rot ist dasjenige, was einen zum Fliehen bringt in der Seele vor dem, was sich also als Rot offenbart. Blau ist dasjenige, was einen auffordert, ihm zu folgen, und eine Harmonie aus Rot und Blau kann dann eben ergeben den Ausgleich zwischen einem Zurückweichen und einem wiederum Nach-vorne-Gehen. Kurz, das Farbige, erlebt, ergibt eine ganze Welt. Und aus dem Farbigen heraus kann man, indem man bloß die Farbe in ihren gegenseitigen Beziehungen auf sich wirken lässt, die Form schaffen. Ich habe in meinem ersten Mysterium eine Person das so aussprechen lassen, dass die Form der Farbe Werk sein müsse in der Malerei, der wir entgegenstreben. Wenn Sie hier die kleine Kuppel ansehen (Abb. 73), und wenn die Abtönung gerade so ist, dass Sie die einzelnen Figuren drinnen gar nicht sehen können, sondern bloß das, was als Farbfleck auf diese kleine Kuppel gebracht ist, in den gegenseitigen Verhältnissen aufeinander wirken lassen, dann bekommen Sie auch einen Eindruck, den Eindruck eines in Farben wogenden Grundes. Das ist zunächst dasjenige, aus dem heraus dann die verschiedenen Formen entstehen. Für den, der das Leben des Farbigen in sich nachzuleben vermag, für den entsteht die wirklich menschliche Gestaltung, entstehen Handlungen zwischen menschlichen Gestaltungen, Verhältnisse zwischen menschlichen Gestaltungen durchaus aus dem Farbigen heraus. Man hat das Bedürfnis, an einer bestimmten Stelle einen blauen Fleck zu haben, in der Nähe Orange, Rotes. Und wenn man dies nun innerlich empfindend intuitiv studien, so wird ganz von selbst so etwas daraus, wie hier diese Faust-artige Figur ist, vor ihr eine schwebende, engelartige Figur. Und man kommt allmählich darauf, dass der blaue Farbfleck aus sich selbst heraus sich zu dem formt, was eine Art von Figur ist, die an den mittelalterlichen Faust erinnert. Sie werden in der Malerei der kleinen Kuppel überall sehen, dass die Farbgebung das Wesentliche ist, und dass die Formen, die drinnen sind, eben durchaus sich aus der Farbe heraus ergeben haben. Wer etwa sagen würde: Ja, aber man muss doch erst nachdenken, interpretieren, wenn man nun diese einzelnen Motive wirklich empfinden will -, der hat in einem gewissen Sinne recht, wenn er zugleich empfindet, dass hier dasjenige verwirklicht ist, was ich eben als ein Nacherleben der Farbenwelt charakterisiert habe. Man kann dann sehen, wie hier diese blaue Faust-artige Figur entstanden is¢ unter ihr eine An Skelett, das Braune, dann dieser orangene Engel, eigentlich ein Kind, das dem Antlitz des Faust entgegenschwebt (Abb. 69-73). Legt man zuerst das Farbige zugrunde und erhebt sich dann aus dem Farbigen zum Lebendigen, so hat man allerdings dann gerade das Erkenntnisrätsel des gegenwärtigen Menschen vor sich. Die Faustfigur ist ja etwas, was sich aus dem 16. Jahrhundert erhalten hat. Ich möchte sagen: In dem Faust prägt sich aus der Protest des modernen Menschen, der in sich selber die Weltgeheimnisse sucht, gegen den Menschen, der noch im Mittelalter in einem ganz anderen Verhältnis zur Welt stand. Die Faustsage ist ja etwas, was nicht bloß für sich allein dasteht. Goethe hat diese Faustsage aufgenommen, weil eben Goethe ein echt moderner Mensch war. Er hat aber auch umgestaltet die Faustsage des 16. Jahrhunderts. Diese Faustsage gipfelt ja darinnen, dass Faust seine Begegnung mit dem Teufel hatte, dass Faust sich gegenüberstellte den Kräften des Menschengegners, dass er mit ihnen rang. Damit sollte ausgedrückt werden, wie der Mensch, indem er sich der neueren Zeit heraufnäherte, in diesen Kampf wirklich hineinverstrickt wurde. Das 16. Jahrhundert empfand das noch so, dass derjenige, der in das Ringen mit dem Teufel gebracht wurde, unterliegen musste, wenn er sich nur in irgendeiner Weise mit dem Teufel einließ. Wir haben die polar entgegengesetzte Sage zur Faustsage in der Luthersage. Luther auf der Wartburg: Er wird ebenso wie Faust vom Teufel versucht, aber er wirft dem Teufel das Tintenfass an den Kopf und vertreibt ihn. Luthersage und Faustsage sind für das 16. Jahrhundert polare Gegensätze. Sie wissen ja, wer auf die Wartburg kommt, findet heute noch immer den Tintenfleck erhalten von jener Tinte, die Luther dem Teufel an den Kopf geschüttet hat. Die Kustoden sagen einem dann allerdings: Ja, das wird immer von Zeit zu Zeit erneuert. Aber es ist eben doch für die Besucher da. Goethe hat dann, nachdem Lessing schon auf diese notwendige Umänderung der Faustsage hingewiesen hatte, die Faustsage des 16. Jahrhunderts umgebildet und den Menschen Faust hingestellt als den, der allerdings mit dem Gegner der Menschheit, mit Mephistopheles ringt, der aber ihm nicht verfällt, trotzdem er in einer gewissen Weise auf ihn eingeht, sondern der seinen menschlichen Sieg über diesen menschenfeindlichen Gegner erringt. Es ist in dieser Faustsage durchaus in der ganzen Faustgestalt das Erkenntnisrätsel des neueren Menschen enthalten. Ach, das ist ja im Grunde genommen eine Karikatur der Erkenntnis, was man wissenschaftliche Erkenntnis nennt. Dasjenige, was wir heute ausbilden, indem wir uns der Naturgesetze bemächtigen und sie in abstrakten Sätzen ausdrücken, das ist im Grunde genommen etwas, woran wir, wenn wir es tiefer empfinden, durchaus das Unlebendige empfinden. Indem wir uns den abstrakten Ideen hingeben, empfinden wir etwas wie ein gestorbenes Seelisches in uns, wie einen Seelenleichnam. Und derjenige, der lebhaftes Empfinden genug hat, er empfindet in diesem Seelenkichnam gerade bei dem, was heute als die richtige, als die logische Erkenntnis geschätzt wird, etwas wie ein Herannahen des Todes. Diese Empfindung liegt dieser Figur hier zugrunde (Abb. 71). Und als der Gegenpol des Todes ist dann das engelartige, in Orange heranschwebende Kind da (Abb. 72). Dann sind [da] die anderen Figuren, die in die ganze Harmonik hineingeheimnisst sind so, dass die nächsten Figuren etwa die Figuren einer griechischen Weisheitseinweihung sind: eine Art Pallas-Athene-Gestalt (Abb. 75) mit dem inspirierenden Apollo (Abb. 76), ein ägyptischer Eingeweihter weiterhin oben (Abb. 78), mit dem Inspirator (Abb. 77). Dann kommen wir in den ganzen Bezirk der sich entwickelnden Menschheit, die zu dem Erleben des Menschlichen strebt dadurch, dass das Duale in der Welt wahrgenommen wird, das Gute und das Böse, das Luziferische und Ahrimanische (Abb. 79). Es ist dort dargestellt, wo unten diese Figur, die das Kind in der Hand trägt, über sich den hellen, verführenden Luzifer und den dunklen, finsteren Ahriman hat. Es entspricht das dem ganzen Bezirk der Menschheit, der sich aus dem Persischen herüber nach Mitteleuropa und nach dem Westen erstreckt, wo ja der Mensch, wenn er erkenntnismäßig strebt, mit dem Dualismus zu kämpfen hat, wo alle Zweifel, die in ihm hervorgerufen werden durch das Hineingestelltsein zwischen Wahrheit und Irrtum, zwischen das Gute und das Böse, in Empfindungen ausgelöst werden. Nähern wir uns mehr der Ostmitte, so haben wir dort diese Doppelgestalt (Abb. 83, 84). Es ist dasjenige, was einstmals aus dem chaotischen Russischen herauswachsen wird. In den russischen Seelen haben wir ja gewissermaßen die Vorbereitung für das Seelenhafte der Zukunft, wenn auch das sich durch die verschiedensten chaotischen Zustände hindurcharbeiten muss. Der Mensch ist da noch so, dass er im Grunde genommen immer einen Zweiten bei sich führt, und dem schauenden Blicke offenbart sich das auch. Jeder Russe hat eigentlich seinen eigenen Menschenschatten, den er mit sich führt. Das führt dann dazu, aus dem Dumpf-Seelischen so etwas als Inspiration zu empfinden, wie es versucht ist hier in der blauen, auf der anderen Seite in der orangerien Engelgestalt (Abb. 83, 85) und in der Kentaur artigen Gestalt, die drüber ist (Abb. 84, 85). Jene Beziehung, welche die russische Seele hat als eine Art Zukunftsseele zu der Natur, zu der Welt, das ist da festgehalten. Und das alles soll sich zusammenschließen zu dem Mittelbilde (Abb. 86), das dann sein Gegenstück unten in der schon erwähnten Holzplastik haben wird. Sie sehen in der Mitte im Osten die Christusgestalt (Abb. 90), über ihr die Luzifergestalt in der Rottönung (Abb. 87), unter ihr in verschiedener Brauntönung die Ahrimangestalt (Abb. 88). In dem ist zu empfinden, was eigentlich des Menschen Wesenheit darstellt. Man lernt ja den Menschen nicht kennen, wenn man ihn nur so anschaut, wie er äußerlich konturiert für das physische Auge erscheint. Der Mensch trägt physisch, seelisch und geistig eine Dreiheit in sich. Er trägt physisch eine Dreiheit in der folgenden Art in sich. Er hat physisch in sich alles dasjenige, was uns fortwährend, während wir im Leben stehen, zum Altern bringt, was uns sklerotisch macht, was unsere Glieder verkalken lässt, was gewissermaßen den Tod mit seiner Gewalt immer in uns anwesend sein lässt. Das ist das physisch-ahrimanisch Wirkende. Nähme das überhand, so würden wir schon als Kinder der Greisenhaftigkeit verfallen. Aber es wirkt in uns, und physisch wirkt es eben dadurch, dass es das Verfestigende, das Schwere, das Verkalkende, das uns gegen den Tod Führende ist. Über der Christusgestalt sehen wir die Luzifergestalt. Sie ist dasjenige Physische im Menschen, was ihn ins Fieber, in die Pleuritis bringt, was ihn gewissermaßen immer veranlasst, sich aufzulösen, was die Kräfte der Jugend sind, die, wenn sie allein vorhanden sein würden, den Menschen auflösen würden. Dieser polare, zirkuläre Gegensatz ist durch den ganzen Menschen hindurch wahrzunehmen. Empfindet man ihn farbig, so empfindet man nach oben das Luziferische in Rottönung, das Ahrimanische nach unten in Brauntönung. Und der Mensch selbst ist die Gleichgewichtslage zwischen beiden. Der Mensch ist eigentlich immer der innere Gleichgewichtszustand, der aber in jedem Augenblicke gesucht werden muss, zwischen dem in Wärme, im Fieberfeuer sich Auflösenden und den in den Tod bringenden Verhärtungen, Verminungen, Sich-Verfestigungen. Man wird erst eine wirkliche Physiologie des Menschen haben, wenn man in jedem einzelnen Organe diese Polarität sieht. Herz, Lunge, Leber, alles wird erst verständlich, wenn man sie in dieser Polarität sieht. Nun, ich meine, das alles kann man in dem, was da an der Decke gemalt ist, empfinden. Man kann [nun] sagen: Das sind ja doch wiederum Symbole! Ein österreichischer Dichter, Robert Hamerling, hat einen «Ahasver» gedichtet, in dem er nun nicht in naturalistischer Weise, sondern in einer geistigen Art Menschengestalten hingestellt hat. Man hat ihm vorgeworfen, dass er Symbole geschaffen habe und nicht wirkliche Menschen. Er hat sich verteidigt, indem er sagte: Wenn man zu gleicher Zeit so lebendig empfindet, dass die Gestalten eben doch lebendige Menschen sind, dann mögen sie einen symbolischen Eindruck machen, denn wer kann denn verhindern, dass Nero ein Symbolum der Grausamkeit ist? Aber man kann doch nicht sagen, dass Nero deshalb nicht ein wirklicher Mensch war! Diese Dinge müssen eben durchaus nur im richtigen Lichte gesehen werden. Und derjenige, der nicht will, dass so etwas jetzt auf eine neuere Art aus dem Farbenerleben herauskommt, der es zu kompliziert findet, sich in diese Dinge hineinzuschauen, dem muss man antworten: Ja, was soll denn der, welcher gar keinen Sinn für etwas Christliches hat, etwa das Abendmahl von Leonardo da Vinci oder die Sixtinische Madonna von Raffael erleben? So wie dort die Durchchristung notwendig ist, aber auch dann, wenn die Durchchristung da ist, aus dem auf der Fläche befindlichen Farbigen alles empfunden werden kann, so kann, wenn jenes ganz elementarisch-naturgemäße Weltanschauen da ist, von dem dieser Bau zeugen will, alles das nicht in abstrakten Begriffen, sondern in unmittelbar lebendiger Anschauung erfasst werden. Und das ist es, worauf es einem eigentlich gerade bei diesem Bau ankommt: dass nicht herumphantasiert, nicht heruminterpretiert wird, sondern dass sich die Menschen, die ihn betreten, oder die ihn von außen anschauen, in die Formen, in die Farben vertiefen, dasjenige in der Anschauung, in der unmittelbar inneren Anschauung hinnehmen, was da ist. Dann wird man sehen, wenn man sich so allmählich in diesen Bau hineinfindet, dass er in der Tat wenigstens den Versuch darstellt - alles ist im Anfang unvollkommen -, wenigstens den Versuch darstellt, dem Sinn der menschlichen Entwicklung so nahe zu kommen, dass er, eben aus dem der Gegenwart notwendigen Geistesleben heraus, ein Künstlerisches gibt, wie die verschiedenen Zeitalter ein Künstlerisches gegeben haben aus ihrer besonderen Weltempfindüng. Versetzen wir uns für einen Augenblick zurück in ein Griechenherz, in eine Griechenseek. Versetzen wir uns in diejenige Seele zurück, die mit innerer Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit den überlieferten Ausspruch tun konnte: Besser ein Bettler hier auf dem Erdenrunde als ein König im Reiche der Schatten. Der Grieche empfand sich vermöge der Eigentümlichkeit des Geistes seines Zeitalters mit der Erde verbunden. Wenn man so sagen darf: Er würdigte alles auf der Erde durch die Kräfte der Erdenschwere Befindliche als etwas diese Erde Schmückendes und Bedeckung Ausübendes. Er empfand die Kräfte der Erdenschwere. Und in seinem Tempelbau drückt sich das aus, wie er die Kräfte dieser Erdenschwere empfand. Indem der Mensch in Urzeiten aufblickte zu dem Unsterblichen, zu dem Ewigen der Menschenseele, so sah er ja zurück zu den Ahnen. Diejenigen Seelen wurden für ihn allmählich Götterseekn, welche die Ahnenseden, die Vorfahrenseekn waren. Und das Grab der Ahnen blieb ihm die heilige Stätte, welche ihm ein Geistiges in sich schloss. Die Grabstätte, sie ist für eine gewisse Kulturströmung der erste Bau, der Bau der Menschenseele, die aus dem Irdischen hinweggegangen ist. Im griechischen Tempelbau fühlt man noch etwas von einem Nachklang des Gräberbaus. Und der traurige Gräberbau ist aufgegangen in heiterer Weise im griechischen Tempelbau, indem die hingeschiedene Menschenseele, die als die Ahnenseele einmal göttlich verehrt worden ist, zum Gotte selbst geworden ist. Aus dem Bau über dem Ahnengrab, wo der Seele, der göttlich verehrten Ahnenseele eine Ruhestätte geschaffen werden sollte, wurde der Tempelbau des Gottes Apollon, Zeus, Athena. Und die Tempelumhüllung wurde der Ausbau desjenigen, was einstmals als Ahnengrab vorhanden war. Wie aus der Ahnenseek der Gott wurde, so wurde aus dem Grabesbau der griechische Tempelbau. Wie zu der Ahnenseele als zu dem Verflossenen hingeschaut wurde, der Grabstättenbau dadurch einen tragischen Ausdruck bekam, so wurde aus dem Grabesbau der Tempelbau in seiner Heiterkeit, in seinem Freudevollen, weil er ja jetzt die Umhüllung nicht der hingegangenen Seele, sondern der in der Gegenwart vorhandenen unsterblichen Götterseele geworden war. Man kann sich ja einen griechischen Tempel nur als das Wohnhaus des Gottes denken. Der griechische Tempel ist nichts Vollkommenes für sich. Es kann nur geben einen Apollotempel, einen Zeustempel, einen Athenatempel. Der Grieche ging zu seinem Tempel, indem er wusste: Da wohnt der Gott. Wenn wir einiges auslassen von architektonischen Stilformen, können wir dann vorschreiten zum Beispiel des gotischen Baus, zum Dombau. Schauen wir wiederum die Form des Domes an: Wir sehen in ihm nicht mehr irgendeine Erinnerung an den Grabesbau, höchstens in unorganischer Weise durch Tradition erha]terb indem der Altar ja erinnert an den Grabstein, aber das ist unorganisch in das Ganze hineingebracht, der gotische Baugedanke ist etwas anderes. Der griechische Tempelbau ist dasjenige, was sich durch die Bezwingung der Erdschwerekräfte in seinen Formen gebildet hat. Wie kÖnnte man dasjenige, was aus dem Grabstättenbau erwächst, was also über der irdischen Grabstätte, über dem in die Erde Gesenkten sich erhebt, wie könnte man das anders gestalten, als indem man die Kräfte der Erdenschwere durch die Dynamik, durch die Bauform bezwingt, indem man in der tragenden Säule, in dem gestützten Balken die Schwerekräfte bemeistert, welche die Kräfte der Erde sind. Später geht das Gefühl nicht zu der Erde, nicht zu der hingeschwundenen Ahnenseele hin: Es hebt sich hinaus und geht in die Weltenweiten zu dem Gotte oben. Demgemäß nehmen die gotischen Bauformen ihre besondere Gestaltung an. Das Strebende der gotischen Bauformen ist nicht die Überwindung der Schwere: Das Hauptsächlichste bei der gotischen Bauform ist das sich gegenseitige Stützen. Wir sehen nirgends eigentlich ein Tragen, wir sehen ein Emporstreben. Wir sehen nicht die Schwere, sondern ein Hinaufstreben himmelwärts. Daher ist der gotische Dom auch nicht die Wohnung irgendeines Götterwesens, wie der griechische Tempel, sondern der gotische Dom, er ist die Versammlungsstätte der Gläubigen, die Versammlungsstätte der Gemeinde. Geht man in einen griechischen Tempel hinein, aus dem das GÖtterbild entfernt ist, so hat der griechische Tempel keinen Sinn. Ein griechischer Tempel ohne das darin befindliche Götterbild ist sinnlos. Man muss sich das Götterbild in der Phantasie ergänzen. Geht man in einen gotischen Dom hinein, ohne dass die Messe gelesen und gepredigt wird, oder ohne dass eine Gemeinde zusammen betet - er ist nicht vollständig. Da hinein gehört die lebendige Gemeinde. Und das Wort Dom drückt auch aus das Zusammenströmen der Gemeinde. Duma und Dom ist ja desselben Ursprungs. Und als die Narodnaja Duma ihren Namen bekommen hat, so war das aus dem Gefühl des Zusammenwirkens heraus, wie der gotische Dom seinen Namen bekommen hat aus dem Gefühl, dass die Menschen mit ihren Seelen zusammenströmen müssen und gemeinsam in den Richtungen der gotischen Strebeformen ihre Gefühle nach aufwärts richten. Wir sehen, wie das Durchempfinden künstlerischer Formen im Laufe der Menschheitsentwicklung einen gewissen Fortschritt zeigt. Wir leben heute nicht mehr in einer Zeit, in der man sich so fühlt wie in jener Zeit, da die Gotik geblüht hat.

Wir leben heute in einer Zeit, in welcher der Mensch tiefer in sein eigenes Inneres hineindringen muss. Wir können heute nur eine soziale Gemeinschaft dadurch begründen, dass ein jeder Mensch in einem höheren Sinne, als das früher der Fall sein konnte - wenn es gleich als die alte apollinische Forderung des ·Erkenne dich selbst» durch die Zeiten tönt -, das ·Erkenne dich selbst» erlebt, es in einem tieferen Sinne erfüllt. Nur indem wir Individualitäten im intensivsten Sinne werden, können wir heute auch wiederum menschliche Gemeinschaften bilden. Wenn man in empfindender Art sich vertieft in die Formen dieses Goetheanums, was sprechen sie denn zu uns? Was offenbaren sie den Blicken? Will man über sie reden, muss man versuchen, ganz dasselbe vor die Menschenseele hinzustellen, was man durch die anthroposophische Weltanschauung als das Geheimnis des Menschen und das Geheimnis der Welt, wie sie sich für den Menschen offenbaren, eben auch durch Ideen, durch Vorstellungen ausdrücken kann. Der griechische Tempel stellte sich dar als Wohnung des zur Erde herabgestiegenen Gottes. Der gotische Dom stellte dar dasjenige, was im Menschen den Trieb hervorruft, das «Erkenne dich selbst» zu erfühlen und gerade aus diesem Erkennen heraus mit anderen Menschen zusammen zu sein. Betritt man dieses Haus, dann soll man die Empfindung haben: In den Formen, in den Malereien, in allem, was da ist, findet man hier dasjenige, was Menschengeheimnis ist, und man vereinigt sich hier gerne mit ändern Menschen, weil hier jeder das findet, was seinen Menschenwert, seine Menschenwürde offenbart, in dem man sich am liebsten liebevoll mit anderen Menschen zusammenfindet. In dieser Art möchte dieser Bau alle diejenigen begrüßen, die ihn betreten, die ihm sich nahen. ANHANG Nachwort Marie Steinen zur Erstausgabe uon «Der Baugedanke des Goetbeanum» (1932) Rudolf Steiners physisches Ableben erfolgte zwei Jahre und drei Monate nach dem Brande des Goetheanum. Er leistete in dieser Zeit Übermenschliches an Arbeitsfülle und Aufopferungskraft. Man war so sehr daran gewöhnt, diese Kraft als unverwüstlich zu betrachten, dass der Gedanke, weniger für sich zu verlangen, denjenigen nicht kam, die an ihr zehrten, sich selbst aus ihr gierig aufbauten. Niemand rechnete mit seiner Erschöpfung. So war sie unvermeidlich. Und doch - über diesem Hingang liegt ein Rätsel. Es wird sich kaum denjenigen lösen, die bloß auf das äußerliche Geschehen ihr Augenmerk lenken. Ein Jahr nach dem Brande fassten die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft den Entschluss, an Stelle des abgebrannten einen zweiten Bau zu errichten, und traten mit der Bitte, ihn zu gestalten, an Rudolf Steiner heran. Das einst Geschaffene konnte freilich in jener Vollendung nicht zum zweiten Male geleistet werden. Es musste ein schlichteres geistiges Heim errichtet werden, das den Zwecken der anthroposophischen Arbeit diente. Das für künstlerische Gestaltung widerstandsfähigste und sprödeste Material musste gewählt werden: der Beton. Rudolf Steiner erklärte sich bereig die künstlerische Formung auch dieses zweiten Goetheanum zu übernehmen. In seinem letzten Lebensjahre schuf er das Modell zu dem gewaltigen Betonbau, der nun auf dem Dornacher Hügel sich erhebt und dessen weit ausholende und einladende Formen sich freimütig Welt und Menschen erschließen, wie alles, was Rudolf Steiner geschaffen hat. Jede Tür, jede Treppe, jede Stufenreihe eines Eingangstores, die er entwarf, hat etwas freundlich Einladendes und Willkommen-Heißendes. Es fordert die Menschen auf zu einer Geistgemeinschaft, die auf Erkenntniskraft und tätiger IchEntfaltung beruht und zu neuer Bewusstseinserringung drängt. Viele Besucher von nah und fern verlangten, das Goetheanum zu besichtigen, und während der kurzen Jahre seines Bestehens fanden fast täglich Führungen statt. Auch trat die Bitte an Rudolf Steiner heran, zu den Vorträgen, die er in manchen Städten über den Baugedanken hielt, nun Lichtbilder zu zeigen. Durch das rege Interesse einer der Mitarbeitenden am Bau, Frau von Heydebrand-Osthoff, waren während der Arbeitszeit, als die Gerüste noch im Bau gestanden hatten, viele fotografische Aufnahmen gemacht worden, teils zur Erinnerung an die schöne Schaffenszeit und die Momente der Entstehung, teils zur Kontrolle der Leistungen. Sie bilden nun ein nicht wieder zu ersetzendes Erinnerungsgut. Trotzdem sie ohne jeden Gedanken an Veröffentlichung entstanden waren, konnten sie nun zur Herstellung von Lichtbildern von den Vortragenden gebraucht werden und müssen jetzt, obgleich sich manche schon in einem etwas abgebrauchten Zustande befinden und die Beigabe der Gerüste und Arbeitswerkzeuge den Eindruck stört, auch der neuen Aufgabe dienen: der zusammenfassenden Darstellung der Baumotive und Aspekte in Form eines Buches. Sie können ja nicht mehr durch neue Aufnahmen ersetzt werden! Der erste Wunderbau besteht nicht mehr. Doch lebt er als geistige Potenz weiter. Dieses Buch soll die Erinnerung an das Goetheanum wachhalten, die progressive Entwicklung seiner Entstehung zeigen. Als erläuternder Text ist einer der Vorträge gewählt worden, den Rudolf Steiner in Bern über den Baugedanken gehalten hat. Die Bilder, die diesem Text zugrunde liegen, werden meistens in der Reihenfolge abgedruckt, die er selbst gewählt hat, als er sie vorführte. Es sind zur Vervollständigung noch einige hinzugefügt worden, die wir dem Atelier Riemann in St. Gallen verdanken. Ein Werk, das in seiner Einzigartigkeit nicht wieder erstehen kann, soll wenigstens im schwachen Abbild erhalten bleiben. Der in ihm wirkende schöpferische Geist kann weckende Funken in jenen Künstlerseelen zünden, deren Ahnen und Sehnen ihm entgegenreift. Vorwort Marie Steinen zur ersten Ausgabe uon «Der Baugedanke uon Dornach» (1942) Diese drei Vorträge wurden im Goetheanum zu Dornach gehalten im Rahmen der ersten anthroposophischen Hochschulkurse, die zwischen dem 26. September und 17. Oktober 1920 dort stattfanden. Der Dornacher Bau war im Wesentlichen vollendet, wenn auch noch manches in den nach innen gelegenen Räumen noch in Arbeit war. Im großen Zuschauerraum prangte auf der rückwärtigen Empore die mächtige Orgel, leuchteten die farbigen geschliffenen Fenster, strebten empor die von jenen ihren Farbton empfangenden künstlerisch durchgearbeiteten Säulen. Im kleineren Kuppelraum fehlte nur die noch in Arbeit befindliche plastische Mittelpunktsgruppe des Säulenhalbkreises. Der inzwischen aus den Reihen der akademischen Jugend herausgewachsene «Anthroposophische Hochschulbund» drängte nach Erfüllung seiner Sehnsucht, Dornach nun besuchen zu können, Dr. Steiner zu hören, die Antworten zu erhalten auf die vielen Fragen, in welche nur die Geistesforschung hineinleuchten konnte, bei denen Hypothesen und Dogmen der materialistischen Wissenschaft gänzlich versagen. Es hatte dieser Hochschulbund seine Zentrale in Stuttgart; nach Dornach konnten in jener Zeit der großen Inflation die wenigsten reisen. Doch Freunde sorgten für die Verwirklichung dieses Wunsches einer nach Erkenntnis strebenden akademischen Jugend. Mit der Zustimmung und Hilfe Dr. Steiners wurden durch den von Dr. Roman Boos betreuten Verein für Goetheanismus die ersten Hochschulkurse am Goetheanum organisiert. Für Unterkunft und Verpflegung der Teilnehmer aus den verarmten deutschen Landen wurde gastfreundlich gesorgt. Im Mittelpunkt standen die Vorträge Dr. Steiners; an diese schlossen sich die wissenschaftlichen Vorträge und Referate der ändern Redner. Künstlerische Darbietungen durften nicht fehlen. Konversationen und Diskussionen über künstlerische Fragen fanden statt, die meistens in der Bitte gipfelten: Dr. Steiner möge auf ihm gestellte Fragen antworten, was er dann bereitwillig tat. Am 26. September hielt Dr. Steiner die Begriißungs- und Eröffnungsansprache. Sein Thema lautete: «Wissenschaft, Kunst und Religion». Es folgten acht Vorträge über die «Grenzen der Naturerkenntnis». Sie sind seither als Buch herausgegeben worden durch die Leitung der Naturwissenschaftlichen Sektion am Goetheanum. Vier Vorträge hielt Dr. Steiner über «Physiologisch-Therapeutisches auf Grundlage der Geisteswissenschaft». Sie waren veranlasst durch die plötzliche Erkrankung des von dem schweren Kriegsdienst überanstrengten Arztes, der dieses Thema behandeln wollte. Auch sie sind inzwischen im Philosophisch/Anthroposophischen Verlag erschienen. Drei weitere Vorträge waren die nun veröffentlichten in: «Der Baugedanke von Dornachm Drei andere: «Die Kunst der Rezitation und Deklamation»; dazu dann eine einführende Ansprache zu den eurythmischen Darbietungen. Auch diese Vorträge sind bereits herausgegeben worden; der zuletzt erwähnte Band enthält auch die Eröffnungsansprache und den abschließenden Vortrag: «Der Menschheitsbau». Außer den von Dr. Steiner gehaltenen Vorträgen und jenen der ändern Redner gab es ·Konversationen» über Geisteswissenschaft, über wirtschaftliche Fragen, über die Dreigliederung des sozialen Organismus, über künstlerische Probleme, Fragenbeantwortungen verschiedenster Art, Ansprachen, die im Besonderen an die Studenten gerichtet waren. Es wandte sich Dr. Steiner des Öfteren an die Zuhörer, um in eindringlichen Worten immer wieder auf die Notwendigkeit einer Kulturerneuerung hinzuweisen, die den sonst unvermeidlichen Absturz der Zivilisation in die Barbarei noch verhindern könne - wenn nur der geistige Einschlag nicht zurückgewiesen würde, der sich in dieser entscheidenden Zeit offenbaren will. Er sprach zur akademischen Jugend, zu den Künstlern und zu den ändern hier versammelten Erkenntnissuchenden wie zu Seelen, die sich aufgerufen fühlen durften, mitzuarbeiten an dem Werke der geistigen Wiederbelebung einer dem Niedergang verfallenen, dem Chaos entgegeneilenden, entnervten oder besessenen und verrohten Menschheit. Was er gab, waren Wege zur seelischen Ertüchtigung, zum geistigen produktiven Aufbau, schaffende Kräfte - lebendig geworden in ihm durch die unbegrenzte Liebe zur Menschheit im Dienste der göttlichen Weltenlenkung. Zu dieser Ausgabe Entstehung Textgrundlagen - Editionsgeschichte Hinweise zum Text Rudolf Steiner verstand die von ihm entwickelte und am Beginn des 20. Jahrhunderts zunächst innerhalb der Theosophischen Gesellschaft vertretene Geisteswissenschaft stets von dem Ziel her, die menschlichen Lebensverhältnisse und Lebensbedingungen nachhaltig zu verbessern. Aus diesem Selbstverständnis gingen nicht nur die reichen Anregungen für Pädagogik, Medizin und Landwirtschaft hervor, die Steiner bis 1924 entfalten konnte, sondern auch eine künstlerische Praxis, die sich sowohl in Werken der Literatur, der Dramaturgie als auch der Architektur, Skulptur und Malerei artikuliert hat - nicht zu vergessen die von Steiner ab 1912 entwickelte, sowohl künstlerisch als auch therapeutisch einsetzbare Eurythmie. Als Steiner ab 1907 begann, dramaturgische Aufführungen zu veranstalten, entstand insbesondere mit den ab 1910 von Steiner selbst verfassten ·Mysteriendramen· die Notwendigkeit, sich über solche Aufführungsorte Gedanken zu machen, die der spirituellen Substanz dieser Werke entsprächen. Obwohl es sich bei den damaligen Aufführungsstätten wie etwa dem Theater am Gärtnerplatz in München durchaus um renommierte Gebäude handelte, musste nicht nur dem Autor der Dramen selbst, sondern auch den anderen damals beteiligten Menschen der offenkundige Widerspruch zum Erneuerungsverständnis der Anthroposophie immer wieder bewusst geworden sein. Von diesen Umständen bewegt, ging ab etwa 1909 die Initiative von einigen Münchner Mitgliedern aus, ein eigenes Gebäude für die anthroposophische Arbeit und die Aufführung anthroposophisch inspirierter Dramaturgie zu errichten. Steiner selber legte damals als Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft großen Wert darauf, diesen Bau nicht als offizielles Projekt der Theosophischen Gesellschaft, sondern als private Initiative einzelner Mitglieder zu betrachten, und sah sich in diesem Zusammenhang lediglich als Berater des 1911 in München hierfür gegründeten Bauvereins. Doch was zunächst unter großem personellen Einsatz und finanziellem Engagement auf den Weg gebracht wurde, drohte an den formalen Einsprüchen der zukünftigen Nachbarn der protestantischen Gemeinde, der ansässigen Künstkrkommission und schließlich am bayerischen Regenten zu scheitern. Gleichzeitig vollzog sich die schmerzliche Trennung der anthroposophischen von der theosophischen Bewegung, die mit dem Ausschluss der deutschen Sektion und der Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft 1912/13 ihren Kulminationspunkt erreichte. Als Steiner im Herbst 1912 durch ein Schweizer Mitglied ein geeignetes Baugelände südlich von Basel angeboten wurde, entschloss man sich im Frühjahr 1913, das Projekt nach Dornach zu verlegen, wo Steiner von nun an nicht nur die maßgebliche Orientierungsfigur der neu gegründeten Gesellschaft war, sondern von Anfang an aktiv in die Gestaltung des in vieler Hinsicht neu zu überdenkenden Projektes eingriff. Doch auch hier regte sich Widerspruch, wenn auch nicht von offizieller Seite. Alarmiert durch tendenziöse, medial weit gestreute Fajschdarstellungen wie die vom Buddhistentempd oder -Kloster, das an der für die Eidgenossen wichtigen Stätte der Schlacht von Dorneck 1499 errichtet und angeblich mit hohen Mauern gegen die Umwelt abgeschottet werden soll, meldeten sich selbsternannte Heimarschiitzer und konfessionelle Agitatoren schon während der Zeit der Grundsteinlegung zur Stelle. Als nur wenige Monate darauf der Erste Weltkrieg ausbrach, geriet das Projekt aufgrund der eingeschränkten personellen und finanziellen Möglichkeiten ins Stocken, was die Gegner vielleicht in Wartestellung versetzte. Dafür brachte es die damals am Bau beteiligten Menschen aus den verschiedensten Ländern zusätzlich in den Verdacht der Spionage und damit in die Gefahr der Ausweisung. Nach dem Ende des Krieges kamen die sozialreformerischen Projekte im Bereich der Pädagogik und Wirtschaft hinzu, die neuen Gegenwind hervorriefen. Parallel dazu waren die Arbeiten am Bau weiter gediehen und mittlerweile so weit vorangeschritten, dass an eine Eröffnung zur Veranstaltung von Vorträgen und Kursen in den neuen Räumen gedacht werden konnte. Da die Ausstattung des Baus während der Arbeit an der noch unvollendeten plastischen Gruppe für die Ostseite der kleinen Rotunde nicht vollständig war, bezeichnete Rudolf Steiner die Eröffnung im Herbst 1920 stets als eine provisorische. Nur etwas mehr als zwei Jahre waren dieser inzwischen auf Wunsch Steiners als ·Goetheaninn» getaufte Bau und sein Inneres der Öffentlichkeit zugänglich, bevor er in der Silvesternacht 1922/23 einer offenbar gut vorbereiteten Brandstiftung zum Opfer fiel. Auffällig ist hier, dass Steiner danach nicht mit allen Mitteln nach den Brandstiftern fahnden ließ, sondern die damals anwesenden Mitglieder mit ernsten Worten auf die eigene Verantwortung für die Katastrophe hinwies. Nachdem sowohl die Gemeinde Dornach als auch die Regierung des Kantons Solothurn einem Wiederaufbau des Goetheanum zugestimmt hatten, erläuterte Rudolf Steiner während der inzwischen notwendig gewordenen Neubegründung der Anthroposophischen Gesellschaft in der Weihnachtszeit 1923/24 das Konzept des Neubäus und erstellte im März des folgenden Jahres das Modell des heute noch auf dem Dornacher Hügel sichtbaren Gebäudes. Statt den zerstörten Bau noch einmal ähnlich, aber in resistenterem Material aufzuführen, betonte er, dass dieser als solcher allein im Innern der Menschen weiter leben und gepflegt werden solle, und gestaltete den Neubau in neuen Formen aus dem damals modernsten Material, in Stahlbeton. Nicht nur als Reaktion auf Missverständnisse, die von außen auf das Projekt zukamen, sondern auch zur Erläuterung des Konzeptes gegenüber den Mitarbeitern und zur Vorbereitung auf die Eröffnung des ersten Goetheanum hielt Rudolf Steiner immer wieder öffentliche und interne Vorträge über den Bau. Diese sind bereits erschienen unter den Titeln ·Wege zu einem neuen Baustil» (GA 286). ·Der Dornacher Bau als Wahrzeichen geschichtlichen Werdens und künstlerischer Umwandlungsimpulse· (GA 287) sowie ·Architektur, Plastik und Malerei des Ersten Goetheanum» (GA 288). Während der zuletzt genannte Band Steiners Vorträge bis zur Eröffnung des Goetheanumbaus im

Herbst 1920 umfasst, beinhaltet der vorliegende Band Vorträge und Bauführungen ab Herbst 1920 bis zu dem letzten dokumentierten Vortrag dieser Art im Dezember 1921, ein Jahr vor dem Brand des Goetheanum in der Silvesternacht 1922/23. Er ist zugleich eine erheblich erweiterte Neuauflage des erstmals im Jahre 1932 von Marie Steiner herausgegebenen Buches ·Der Baugedanke des Goetheanum·. Zu den Abbildungen Rudolf Steiner hat sich für seine Vorträge über das im Bau befindliche Goetheanum bereits früh des Lichtbildprojektors bedient, damals zum Teil auch von Rudolf Steiner selbst noch als ·Skiopükon» bezeichnet. Für die fotografischen Aufnahmen, die den Lichtbildervorträgen zugrunde liegen, beauftragte Steiner ab 1915 die Künstlerin Gertrud von Heydebrand-Osthoff (1886-1973), die ihre künstlerische Ausbildung in München absolviert hatte und seit 1913 am Dornacher Bau als Schnitzerin mitarbeitete. Es ist überliefen, dass Steiner die Aufnahmen von Heydebrands geschätzt hat, auch wenn es sich dabei durchwegs um Schwarzweißbilder handelte, weil die Produktion farbiger Lichtbilder noch in den Anfängen lag." Insbesondere bei der Darstellung der farbigen Kuppelmalerei bemerkt Steiner immer wieder, dass die verwendeten Fotografien nicht in der Lage seien, zu veranschaulichen, wie die dort erkennbaren Bildmotive aus der Farbe heraus entstanden sind. Gertrud von Heydebrands Fotografien wurden zum ersten Mal zusammen mit Rudolf Steincrs Vortrag vom 29. Juni 1921 in Bern in dem von Marie Steiner 1932 publizierten Band ·Der Baugedanke des Goetheanum· veröffentlicht. Zusammen mir anderen Vorträgen aus der Zeit nach der provisorischen Eröffnung ° Die von Emil Berger vor Ende 1922 hcrgesicllten Farbaufnahmen dcr Kuppelmalcrci der Ostrotundc hat Stcincr allem Anschein nach nicht für die Lichtbildprojcktion verwendet. Vgl. R. Steiner, ·Das malerische Werk·, Dornach 2007, S. 181, 191, 199, 205, 215 und 227. des Baus erscheint dieser Vortrag in diesem Band als korrigierte und erweiterte Neuauflage. Aus Notizen früherer Herausgeber geht hervor, dass es bereits zur Zeit der Erstveröffentlichung in einzelnen Fällen Schwierigkeiten gab, die von Rudolf Steiner ab 1915 in Vorträgen verwendeten Fotografien zu identifizieren und in den Band aufzunehmen. Für die Zusammenstellung der Fotografien innerhalb der Bände GA 288 und 289 wurden daher außer den Aufnahmen Gertrud von Heydebrands auch historische Aufnahmen anderer Fotografen verwendet. Daher ließ sich nicht gänzlich verhindern, dass es an einigen wenigen Stellen zu Divergenzen zwischen Rudolf Steiners Ausführungen und den verfügbaren Fotografien kommt, an denen zu spüren isL dass Steiner während seines Vortrages eine heute nicht mehr erhaltene Aufnahme vor Augen gehabt haben muss. Da Rudolf Steiner in seinen Vorträgen nicht immer dieselben Aufnahmen in derselben Reihenfolge gezeigt und besprochen hat, wurden in der vorliegenden Sammlung von Vorträgen die Fotografien am Ende des Bandes in einer systematischen Anordnung zusammengestellt, die auch unabhängig von einem Vortrag Rudolf Steiners betrachtet werden kann. Das hat notwendigerweise zur Folge, dass die Nummerierung der Abbildungshinweise in den einzelnen Vorträgen nicht in stringenter Reihenfolge erscheinen kann. Für den überwiegenden Teil der Abbildungen konnte unmittelbar auf die Glasplatten im Nachlass von Heydebrands zurückgegriffen werden, die sich heute im Staatsarchiv Basel befinden. Für die übrigen Abbildungen wurden neben den Aufnahmen von Otto Rietmann (Abb. 7, 8, 22) einige weitere Aufnahmen verwendet, die zwar schon für die Erstauflage von ·Der Baugedanke des Goerheanum» gebraucht wurden, deren Zuschreibung zu von Heydebrand oder einem anderen Fotografen aber nicht gesichert ist (Abb. 9, 11, 16, 18, 19, 25, 26, 30, 68, 89, 93-95, 99, 100, 105). Zu den von Steiner gezeigten und besprochenen Fotos des Abbildungsteils wird im Text dieses Bandes an einigen Stellen zusätzlich auf Abbildungen hingewiesen, die das Gesagte erläutern können. Die Pläne für Abb. 20 und 21 wurden freundlicherweise vom Planarchiv am Goetheanum zur Verfügung gestellt. Abschließend sei noch hinzugefügt, dass die Abbildungen 35, 37 und 39 aus Gründen der anschaulichen Einheitlichkeit seitenverkehrt reproduziert sind. Zu den Hinweisen: Da es sich bei dieser Ausgabe nicht um einen geschlossenen Zyklus, sondern um die Zusammenstellung von einzelnen oder zwei bis drei zusammengehörigen Vorträgen handelt, werden die Themen des historischen Kontextes, der Textgrundlagen sowie der Editionsgeschichre jeweils für den einzelnen Vortrag bzw. für die einzelne Veranstaltung dargestellt. Der Baugedanke von Dornach Dornach, 2., 9. und 16. Oktober 1920 Rudolf Steiners drei Vorträge über den Goctheanumbau vom Oktober 1920 waren ein Bestandteil des ·Ersten anthroposophischen Hochschulkurses», der zur feierlichen Eröffnung des Goetheanumbaus in den drei Wochen vom 25. September bis zum 16. Oktober 1920 auf dem Dornacher Hügel stattfand. Rudolf Steiner hat diese Eröffnung des Dornacher Baus selber als ·provisorisch» bezeichnet, weil die Arbeit an der plastischen Gruppe des sogenannten Menschheitsrepräsentanten für die Ostseite der kleineren Rotunde noch nicht abgeschlossen war und somit das zentrale Ausstattungsstück des Baus noch fehlte. Steiners Eröffnungsansprache trug den Titel «Wissenschaft, Kunst und Religion·, und diesem Motto gemäß umfasste der Hochschulkurs neben fünf Vorträgen

Rudolf Steincrs über ·Grcnzen der Natur-Erkenntnis· (heute in GA 322) Veranstaltungen auf dem Gebiet der Physik, Mathematik, Medizin, Sozialwissenschaft, Geschichte, Kulturwissenschaft, Pädagogik, Literaturwissenschaft, Ästhetik und Ökonomie. Jeweils am Mittwochnachmittag von 18 bis 19 Uhr fand ein Kurs von Rudolf und Marie Steiner über ·Die Kunst der Deklamatiom statt (heure in GA 281), an den Samstag- und Sonntagabenden konnten die Teilnehmer Eurythmieauffiihrungen besuchen. Rudolf Steiner hielt die drei hier abgedruckten Vorträge über den ·Baugedanken von Dornach· stets am Samstagvormittag von 11 bis 12 Uhr und leitete die daran anschließende Eurythmie mit einer Ansprache ein. Insgesamt kamen damals über 1200 Besucher aus aller Welt zu diesen Veranstaltungen. In der ·Süddeutschen Zeitung Stuttgart·, dem damaligen national und antisemitisch orientierten Tagblatt der Bürgerpartei, die Steiner bekämpfte, erschien dann bereits am 6. Oktober 1920 unter dem Titel ·Der Tempel Dr. Steiners» die anonyme Zuschrift eines Tagungsteilnehmers, der auch eine Führung durch das Gebäude mitgemacht hat. Der Artikel ist ein gutes Beispiel für damalige verunglimpfende Darstellungen des Projekts mit ihrer ganzen Motivpalette, vom persönlichen Größenwahn, der endlosen Verschwendung von Geld und Ressourcen über künstlerische Plumpheiten, offenkundige Widersprüchlichkeiten und Absurditäten bis hin zur reinen Groteske: ·[...1 Am 26. September 1920 wurden die anthroposophischen Hochschulwochen in Dornach in Dr. Sreincrs <Goetheanum· bei Basel eröffnet. Wir nannten das Goetheanum einen Jcmpeb, da es das Werk der Gemeinde ist, die sich um Steiner schart. Zugleich aber ist es auch Stciners persönliches Werk. Es ist kein Stück daran, das er nicht selbst gedachL geschaut, modelliert, gezeichnet und zur Ausführung befohlen hätte. Der Bau besteht aus zwei ungleichen Kuppelsäkn, die rMteinander verbunden sind, von denen der eine den Hörsaal oder Zuschauerraum, der andere die Bühne für die <eurhythmischen> Tänze bildet. Was bei dem Bau am meisten auffällt, ist die wahnsinnige Materialverschwendung. Der große Unterbau, der noch eine breite Terrasse um die Säle bildet, ist aus armiertem Beton, alles in ungemein massigen Formen. Die Verkleidungen der Heizkörper z. B. sind ganze Betonfelsen. Die starken und hohen Mauern des Oberbaus sind aus aufeinandergeleimten Brettern von Hartholz erstellt. Der Klebstoff ist aus Käse gemacht (Casein). An diesen Holzmauern sind über Türen und Fenstern riesige, schwerfällige, wie mit der Axt ausgehauene Ornamente. Im Innern befinden sich z.T. auch Stühle, die ebenso roh aus Blöcken, welche aus aufeinander geleimten Brettern bestehen, gehauen scheinen. Der Bau, der erst im Rohen fertig ist, hat schon über 5 Millionen Franken (nicht Mark!) verschlungen. Seit sieben Jahren wird daran gebaut, und da ist das dem Wetter ausgesetzte Holz natürlich schon eingegangen. Es wird nun geflickt, abgemeißelt und lackiert, aber wehe, wenn ein Feuerfunken in den riesigen Scheiterhaufen fällt! Die Formen sind z.T. sehr originell. Die Treppe erscheint als ein organisches Gewächs, die Pfeiler, die sie tragen, wie Mammutknochen. Auch bei Fenstern und Türen hat man jede gleichmäßige Rundung vermieden. Es soll alles nach einem Ziel hinstreben. In dem Raum vor der Saaküre sind drei große rote Glasbilder, <Gläsg«Mildc> kann man sic nicht nennen, da sie durch ein sehr umständliches Verfahren, nämlich durch das Herausschleifen des bunten Glases entstanden sind. Sie stellen symbolisch das Streben des Menschen dar, der auf dem einen Bild über Klippen irrt, während unten die Ungeheuer drohen, auf dem anderen zum Schauen der Sonne gelangt. Durch eine niedrige Tür kommt man in den hohen Kuppelsaal und ist nun plötzlich von einer Flur grünen Lichts übergossen. Auch hier sind die Fenster je von einer Farbe, grün, blau oder rot, und die Bilder eingeschliffen. Die Symbolik derselben ist aber schwer zu deuten, ja es sei gar keine Symbolik, wird man belehrt, es seien die Bilder, wie sie in Steiners Hirn aufstiegen, aufsteigen mussten (I), wenn er die Augen schloss. So ähnlich ist es wohl zu verstehen. Der Hörsaal selbst enthält 90'0 Sitzplätze. Die Bemalung der Kuppel ist wieder voller Geheimnisse. Es will kaum gelingen, die Lehre Zoroasters oder den Gott des Aken Testaments in einem Dreieck thronend oder gar das Griechentum, in der Ödipussage dargestellt, zu erkennen. Deutlicher ist die Symbolik bei einem Kopf ohne Schädeldecke, in den die Weisheit von oben hineinfließt. Krauser noch sind die Malereien an der inneren Kuppel über der Bühne, die von Steiners eigener Hand herrühren sollen. Köpfe, Skelette, Kindergestalten erscheinen da zwischen roten, gelben und blauen Flammen und erinnern an buddhistische Höllenbilder, wie man sie in den Tempeln Chinas trifft. Die Bilder seien übrigens nicht gezeichnet, es seien nur Farbflächen, die sich begrenzt hätten, versicherte uns ein blondlockiger Jüngling, der als Führer bestellt war. Also auch hier: Es musste so sein! - Die Vorlesungen sind nun eröffnet, aber am Tempel wird noch fortgebaut, er soll überhaupt nie fertig werden, wie der Mensch sein Ideal nie erreicht. Dann kommt der Bau aber auch nie aus dem Bauschmutz und -lärm heraus, den wir noch gründlich zu genießen bekamen. Der Besuch reute uns aber nicht, und wir möchten jedem, der sich ein Urteil über Dr. Steiner bilden will, raten, diesen Tempel, dieses Abbild seines Geistes mit eigenen Augen zu sehen. Wofür hält sich dieser Mann, und wofür hält er die anderen, dass er es wagt, jeden Einfall, jeden Fiebertraum seines Hirns so in Beton gießen, in Holz meißeln, in Glas schleifen und an die Wand malen zu 1assen!· Dieser Artikel wird dann wenig später von dem ehemaligen Theosophen Karl Rohm (1873-1948) in dessen antisemitischem Hetzblatt ·Der Lcuchuurm· zitiert, wo dann hinsichtlich der ·hölzernen Mausefalk» bereits der Satz folgt "I...] und es wird schon einiger Klugheit Stciners bedürfen, ·versöhnend· zu wirken, damit nicht eines Tages ein richtiger Feuerfunke der Dornacher Herrlichkeit ein unrühmliches Ende bereitet· (der vollsündige Text bei R. Steiner, ·Die Anthroposophie und ihre Gegner», GA 255b, Dornach 2003, S. 392). Am 23. Januar 1921 wies Steiner dann bereits in einem Vortrag nachdrücklich auf den Aufsatz Karl Rohms hin (GA 203, S. 127) und auf die Notwendigkeit, den Bau aktiv und wachsam vor Gefahr zu schützen. Der in Wort und Schrift fanatisch gegen die Anthroposophen agitierende Arlesheimer Pfarrer Kully (1878-1936) ging nach Ehrenfried Pfeiffers Bericht im November desselben Jahres dann bereits so weit, öffentlich von der Kanzel zu verkünden: «Schon viele Geistesfunken sind gegen die Anthroposophie und ihre Schöpfer geflogen, dass cs jetzt höchste Zeit ist, dass ein wirklicher Funke diese Geißel auf dem Hügel von Dornach beseitigt.· Eine Eingabe Alfred Usteris bei der Dornacher Polizei, man möge endlich gegen die wiederholte Aufstachelung zur Brandstiftung einschreiten, wurde zwar in den Polizeiakten dokumentiert, hatte aber keine Folge. Nach dem Brand in der Silvesternacht 1922/23 hat Rudolf Steiner jedoch nicht nach den Brandstiftern fahnden lassen, sondern die Mitglieder immer wieder auf ihre Mitverantwortung an dem Unglück hingewiesen. Zu den Originalstenogrammen der drei Vorträge aus der Hand Helene Finckhs existiert noch ein weiteres Stenogramm von Lili Kolisko für den ersten Vortrag. Eine erste Ausgabe der drei Vorträge besorgte Marie Steiner im Jahre 1942 im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag. Ihr damaliges Vorwort ist in den vorliegenden Band aufgenommen worden und auf S. 150 zu lesen. Für die Textkonstitution der vorliegenden Ausgabe wurden auch die Vorarbeiten für eine bereits Anfang der achtzigerJahre vorbereitete, aber nicht erschienene Neuauflage der drei Vorträge berücksichtigt. zu Seite: 12 in der Wiener Votivkirche: Siehe den Hinweis zu Heinrich Femel. in dem Wiener Ratshmse: Siehe den Hinweis zu Friedrich Freiherr von Schmidt. in dem Hansen-Bau des österreicbiscben Parlamentes: Theophil von Hansen (1813-1891), dänisch-österreichischer Architekt, war Schüler Karl Friedrich Schinkels und schuf ncbcn Bauten in Athen eine Reihe neoklassizistischer Gebäude in Wien, so das Parlamentsgebäude an der Wiener Ringstraße, das Gebäude des Wiener Musikvereins, das Hofwaffenmuseum (heute Heeresgeschichtliches Museum), das Wiener Börsengebäude und die Akademie der bildenden Künste. in den Museen: Das kunsthistorische Museum (1872-1881, vollendet 1889) sowie das naturhistorische Museum (1872-1881, vollendet 1891) wurden nach Plänen Gottfried Sempcrs im Rahmen des 1869 entworfenen, aber nur teilweise realisierten « Kaiserforums· erbaut. iin Burgtbeaier-Gebäude: Das Theater an der Hofburg (1873-1888) ist neben der neuen Wiener Hofburg und den bäden Museen des Kaiserforums eines von Gottfried Scmpcrs Hauptwerken in seiner Wiener Zeit nach 1871. Heinrich Freiherr uon Ferstet (1828-1883), österreichischer Architekt, wurde 1855 mit dem Gewinn des Wertbewcrbes für den Entwurf der Wiener Votivkirche, dem ersten Bauprojekt der Wiener Ringstraße, schlagartig bekannt. Außer dem zwischen 1856 und 1879 erbauten neugotischen Kirchenbau schuf cr das 1883 errichtete Hauptgebäude der Wiener Universität und erlangte besonderen Einfluss durch seine Professorenstelle an der Wiener Technischen Hochschule, wo er 1880 als neu antretender Rektor seine Rede gehalten hat. Während seiner Zeit als Hauslehrer bci der Familic Specht wohnte Steiner in der Kolingassc Nr. 5 nur wenige hundert Meter von der Votivkirche entfernt. 12 Baustile werden nicht e7/knden: ln der später publizierten Rede Femels heißt es: ·Der größte Irrtum unseres Jahrhunderts bestand in dem Glauben, dass der Kunstausdruck eines Volkes, der doch nur ein Resultat aller äußeren Umstände und Einflüsse sein kann, durch persönlichen Willen, durch angestrengtes Bemühen einzelner oder gar durch behördliche Vorschriften umgestaltet und festgcstellt werden könne. Unter der erdrückenden Last von Verirrungen, welchen die Architektur auf diesem Wege verfallen war, gelangte endlich die Überzeugung zum Durchbrüche, dass Baustile überhaupt nicht erfunden werden können [...I, demzufolge auch die Kunst nur auf dem natürlichen Prozesse alles Werdens und Entstehens ihre Entwicklung finden könne. [...I Architekten sind nur die Priester jener Himmelstochter, welche mit unvergänglicher Schrift ihre Ideen in Stein verkörpen.· Aus: «Reden bei der feierlichen Inauguration des für das Studienjahr 1880/81 gewählten Rektors der k.k. Technischen Hochschule in Wien, Heinrich Frcihcrr von Fcrstcl, o.ö. Professor der Baukunst·, Wien o.j., S. 39. Friedrich Freiherr von Schmidt (1825-1891) schuf als Architekt zunächst in Deutschland, dann in Wien verschiedene Bauten der Neogotik. Das Wiener Rathaus gilt als sein Hauptwerk.

das /.../ Österreichische Parlament: Siehe den Hinweis zu Theophil Hansen. die scbeußlicbe Fratcengestah: Gemeint ist die Athcnastatuc auf dem Brunnen vor dem Parlament, die 1898-1902 von Carl Kundmann gefertigt wurde. Zu dem Ensemble gehören ferner die zwei allegorischen Figuren der Legislative und Exekutive, signiert von J(osef) Taurenhayn (1896) sowie auf ausschwingcndem Postament die vier Hauptflüsse Donau und Inn (H. Hacrdtl) sowie Moldau und Elbe (C. Kundmann). Carl Kundmann war von 1872 bis 1909 Professor für Bildhaucrci an der Wiener Akademie der bildenden Künste und gilt als einer der Hauptmeister der Wiener Ringstraßenepoche. Wiener Bwrgtbeater: Das von Gottfried Semper (1803-1879) geschaffene, 1888 eröffnete Theater trug bis 1918 den Namen k. k. Hof-Burgtheater. 13 Josef Bayer, ·Ästhetik in Umrissen. Zur allgemeineren philosophischen Orientirung [sic) auf dem Gebiete der Kunm, Prag 1856. JosefSkoda (1805-1881), böhmisch-österreichischer Mediziner, wurde 1846 Professor für Parhologie an der Universität Wien und 1cir«e zugleich die Wiener medizinische Klinik, die um die Jahrhundcnmiuc zur Wckgdtung auf dem Gebiet der medizinischen Forschung aufstieg. Der große Zustrom von Studenten vcranlasstc Skoda, schon bald darauf die Einrichtung einer zweiten medizinischen Klinik zu beantragen, die im Jahr 1850 mit Johann Oppolzer ah Klinikvorstand eröffnet wurde. Dies bedeutete zugleich die Entstehung der Jüngeren oder Zweiten Wiener medizinischen Schule, mit der sich zugleich eine Wendung von der älteren, naturphilosophisch orientierten Medizin zur wissenschaftlich oricntimen und spezialisierten Medizin vollzog. Johann Oppolzer (1808-1871), österreichischer Mediziner und Hochschullehrer, ab 1850 Leiter der Zweiten Wiener medizinischen Klinik, gilt als Begründer einer ganzheitlichen Diagnose und Therapie innerhalb der Zwcircn Wiener medizinischen Schule. die mit solchen Dingen zu tun /j4ücn: Der Wiener Physiologe und Psychoanalytiker Joseph Breuer (1842-1925) war einer der Gäste im Hause der Familie Specht, in dem Rudolf Steiner in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts als Hauslehrer arbeitete. Breuer war nach seiner Promotion zunächst Assistent von Oppolzer gewesen und arbeitete nach Oppolzers Tod als praktischer Arzt in eigener Praxis. Zusammen mit dem 15 Jahre jüngeren Sigmund Freud haue Breuer 1893 das Buch ·Über den psychischen Mechanismus der Hystcric· sowie 1895 die ·Scudicn über Hystcric· publiziert, die Freud spätcr als Ausgangspunkt der Psychoanalyse bezcichnccc. 16 My$tenienfe$l$piele: Gemeint ist die von 1910 bis 1913 in München jährlich im Sommer stattfindcndc Aufführung der von Steiner verfassten Mystcricndramcn. Siehe R. Steiner, ·Vicr Mystcricndramcn·, 5. Auflage, Dornach 1998 (GA 14). Über die Veranstaltungen siehe W. Hammacher, ·Die Uraufführung der Mysteriendramcn von und durch Rudolf Steiner», Dornach 2010. 17 einmal hyperbolisch ausdrücke: Wie beim Ausdruck Hyperbel zurückgehend auf das griechische b;yper und ballein 4ariiber hinaus werfend·, hier im Sinne von ·iibertreibcn& gemeint. 18 in meinem Buch Die Kernpunkte dersozialen Frage: R. Steiner, ·Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnorwendigkeiren der Gegenwart und der Zukunh·, I. Aufhge, Basel 1919, 6. Auflage, Dornach 1976 (GA 23). 20 was ich voracht Tagen hiergesagt habe: Gemeint ist der Vortrag vom 2. Oktober 1920 in diesem Band. &$$ zwn Beiipiel eine Dichtung wie Hamlet: Ob sich Rudolf Steiner hier auf mündliche oder schriftliche Interprctationen beziehe, konnte bislang nicht ermittelt werden. Aus Steiners späterer Lebenszeit sei exemplarisch genannt: Wally Krappe, Hamlet in seiner esoterischen Bedeutung, in: ·Thcosophischc Kukur· 13, 1921. 20 Als ich uersucbte: So geschehen in Rudolf Stcincrs Vortrag vom 8. November 1916, in: R. Steiner, ·Kunsrgeschichic als Abbild innerer geistiger 1mpulse·, 3. Aull., Dornach 2000 (GA 292), S. 114. 21 in dem Vortrage: Gcmcint ist der Vortrag Rudolf Stciners vom Mittwoch, dem 6. Oktober 1920, in: R. Steiner, ·Dic Kunst der Rezitation und Dcklamation·, 3. Aufi., Dornach 1987 (GA 281), S. 24-39. in meine Mysteriendramen: Sichc den Hinweis zu S. 16. 22 jene Szene aus dem zweiten Teildes Goetbe'scben ·Faust·: Gemeint ist die Passage in den ·Fdsbuchten des Ägäischen Mccres·, Verse 8034-8231, die Nennung der Kabiren als Götter des Werdens ab Vers 8074. Zu den KabirenKrügen und dem hier angcdcutctcn Kontext siehe R. Steiner, ·Das plastische Werk·, Basel 2011, S. 243-278; die von Steiner erwähnte Zeichnung dort auf S. 275. bei einer I...] Persönlichkeit: Gemeint ist Helene Röchling, für die Rudolf Steiner eine Zeichnung der KabirenKrüge verfertigt hat. Vgl. R. Steiner «Das plastische Werk·, Basel 201 I, S. 274-276. Helene Röchling war eine der bedeutendsten Unterstützerinnen des Johannesbau-Projckrcs; nebenbei sorgte sic u. a. dafür, dass Rudolf Sccincr zeitlebens mietfrei in der Villa Hansi in Dornach wohnen konnte. 23 uzie ich es in meinerplastiscben Gruppe versuchte: Vgl. Rudolf Steiner, ·Das plastische Werk·, Basel 201 I, S. 77-192. Vgl. dazu auch den Vortrag vom 9. April 1922 in Den Haag in: R. Steiner, ·Damit der Mensch ganz Mensch werdc·, 2. Aufi., Dornach 1994 (GA 82), S. 77-111. Lücke im Stenogramm: Die Ausgabe von 1942 haue an dieser Stelle (S. 21) folgende Ergänzung: ·1...] zwischen dem, was z. B. in der Plastik hier zu erfühlen ist wie ein Ausgleich von zwei Kräften, von denen der Plastiker gar nichts zu wissen brauchr.· 25 Deshalb sagte ich in dem ersten meiner

Mysteriendramen: Siehe R. Steiner, ·Die Pforte der Einwcihung·, 8. Bild, 5. Aufi., Dornach 1998 (GA 14), S. 124: ·0 diese Farben, sic sind flächenhaft / Und sind cs nicht, / Es ist, als ob sic sichtbar seien nur, / Um sich unsichtbar mir zu machen. / Und diese Formen, / Die als der Farbe Werk erscheinen, / Sie sprechen von dem Gcistcswcbcn, I Von vielem sprechen sie, / Was sie nicht selber sind.· 26 an der ich selbst wesentlich beteiligt bin: Im Unterschied zur großen Kuppel hat Rudolf Steiner bei der Bemalung der kleinen Kuppel an einem bestimmten Zeitpunkt selbst Hand angelegt. Anlass war die Tatsache, dass das Christusbild der Kuppel, das von Arild Rosenkrantz von 1915 bis 1917 gemalt wurde, nicht mehr mit der voranschreitenden Ausarbeitung der Holzskulptur übercinsrimmte. Ab November 1917 begann Rudolf Steiner daher, in der kleinen Kuppel zu malen. Siehe dazu R. Sreiner, ·Das malerische Werk·, Dornach 2007, S. 140-241, insbesondere S. 158-164. 27 eine Welt, die Goethe die sinnlich-übersinnliche Welt nannte: Im Unterschied zum Ausdruck ·sinnlich-sidich· aus der Farbenlehre kommt die Formulierung ·sinnlich-iibcrsinnlich· als solche bei Goethe anscheinend so nicht vor. Am nächsten kommen dem Goethes Bemerkungen in seiner «Gcschich{c meines botanischen Studiums·, wo es heißt: ·Wie sich die Pflanzen nun unter einen Begriff sammeln lassen, so wurde mir nach und nach klar und klarer, dass die Anschauung noch auf eine höhere Weise belebt werden könnte: eine Forderung, die mir damals unter der sinnlichen Form einer übersinnlichen Urpflanzc vorschwcbtc.· (in: Goethes «Narurwisscnschaft|ichc Schriftem, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner, Stuttgart 1884-1897, Nachdruck Dornach 1975, GA I a-e, Band I, S. 79f.) Ferner Goethes ·Notcn und Abhandlungen zum besseren Verständnis des West-ösulichen Divan·, im Kapitel über den persischen Dichter Dschami, wo cs heiße: ·Dic größre Klarheit und Bcsonncnheic 1$¢ sein Eigentum. Nun versuche und leistet cr alles, erscheint sinnlich und übersinnlich zugleich; die Herrlichkeit der wirklichen und Dichterwek liegt vor ihm, er bewegt sich zwischen bcidcn.· Im Faust (3534) ist die Formulierung Mephistos «Du übersinnlicher, sinnlicher Frcicr· dagegen in spöttischem Sinne gemeint. 29 den beiden Betrachtungen: Gemeint sind die beiden Vorträge vom 2. und vom 19. Oktober 1920 in diesem Band. 33 gleichsam die Anne erschließt: Die Formulierung ist ungewÖhnlich, ein Hör- oder Schreibfehler der Stenografin kann nicht ausgeschlosscn werden. sprechen von dem Tempel von Domach: Vgl. dazu den anonymen Artikel in der ·Siiddeutschen Zeitung Stuttgart· vom 6. Oktober 1920 unten auf S. 156f. Im Jahre 1920 erschien von dem Arleshcimer Pfarrer Max Kully eine 63-seirigc Sonderpublikation aus dem ·Katholischen Sonmagsblart für Baselland und Umgebung· mit dem Tird ·Das Geheimnis des Tempels von Domach·. Vgl. dazu Rudolf Srciners Vorträge vom 5. Juni 1920 in: R. Steiner, ·Die Anthroposophie und ihre Gcgncn, Dornach 2003 (GA 255b), S. 92-145 (dort auch eine Kurzbiografie Kullys auf S. 587) sowie vom 3. Juli 1920 in Dornach, in: R. Steiner, ·Heilfakroren für den sozialen Organismus·, 2. Aufi., Dornach 1984 (GA 198), S. 164. 34 Ein/hiedigung: ältere, heute nicht mehr gcbräuchliche Form des Wortes Einfriedung. 35 Friednicb Schlegel (1772-1829), deutscher Kulturphilosoph, Kunstkritiker, Historiker und Altphilologe, war zusammen mir seinem Bruder August Wilhdm Schlcgcl einer der führenden Köpfe der ·Jcnaer Friihromantik·. 36 gefrorene Mxsik: Die exakte Formulierung lässt sich so in Friedrich Schlegels Werken nicht finden. Der Ausdruck ·versteinene Musik· - bezogen auf die Gotik - ist zunächst indirekt durch Dorothea von Schlegel als mündlicher Ausspruch Schlegels überliefert (·Briefwcchsd· Band 2, Mainz 1881, S. 373). Gleichwohl wurde Schlegels Autorschaft von mehreren namhaften Autoren behauptet, so etwa von G. W. F. Hegel (·Äsrhetik·, Berlin & Weimar 1955, nach der 2. Ausgabe von 1842 redigiert, S. 53), Friedrich Theodor Vischcr («Ästhctik·, München 1846-57, Band 5, S. 74) oder Moriz CarriCre (Ästhetik, in: ·Gcsammcltc Werk«, Leipzig 1886, Band 2, S. 9). Auch Goethe nennt in seinem Aphorismus ·verstummtc Tonkunst· (·Spriiche in Prosa», Weimar 1907, S. 234) keinen Namen. Dort heißt es nur: «Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als einer erstarrten Musik und musste dagegen manches Kopfschüudn gewahr werden. Wir glauben diesen schönen Gedanken nicht besser nochmals einzuführen, als wenn wir die Architektur eine verstummte Tonkunst ncnnen.· Während Steiner in seinem Kommentar zu den ·Spriichcn in Prosa» (GA Ic, S. 513) auf Schlegel verweist, nennt er in seinem Vortrag vom 20. Dezember 1914 (GA 156, S. 181) die Formulierung ·ein schönes Wort Goethes·. Aus den Tagebüchern von Henry Crabb Robinson geht hervor, dass cs sich bei dem von Goethe erwähnten ·Kopfschiiueln· wohl um die Reaktion der Madame de Stad auf Schellings Ästhctik-Vorlcsungcn handeln könnte: «Schelling [...I calls Architccture 4rozen music·. This shc vehemently abusd as absurd, and chalknged mc to dcny that she was right.· Schelling bchandclt diesen Aspekt in seiner ·Philosophie der Kunst· in den §§ 106-118, allerdings ohne diese Formulierung. wie in der Erde aufgeheimnisvolle Weise: Es dürfte sich hierbei um die Ausführungen eines anderen Vortragsredners während der Hochschulkurse gehandelt haben, die nicht dokumentiert sind. Rudolf Steiner behandelic den Zusammenhang zwischen der Elektrizität und der Erde eingehender in Dornach am 2. November 1917 (in: R. Steiner, ·Das Fausr-Problcm·, 4. Aufi., Dornach 1981 (GA 1981, GA 273, S. 90), am 13. April 1921 (in: R. Steiner, ·Gcisteswisscnschaftlichc Gesichtspunkte zur Therapie·, 5. Aufi., Dornach 2001, GA 313, S. 59) und am 3. Juni 1921 (in: R. Steiner, ·Perspektiven der Menschheitsenrwick1ung·, Dornach 1979, GA 204, S. 281). 37 Deshalb nahmen die Griechen: Das griechische Wort Kosmos (Gegenbegriff: chaos) umfasste ursprünglich alles sinnvoll Geordnete und Wohlgefügte und konnte daher sowohl Anschaubares im Sinn von ·Schmuck· und «Zierde» als auch soziale und politische Ordnungen, sogar im übertragenen Sinne «Glanz und Ehre· bezeichnen. 38 wenn Goethe sagt: ·Jcder Denkende, der seinen Kalender ansieht, nach seiner Uhr blickt, wird sich erinnern, wem er diese Wohltaten schuldig ist. Wenn man sie [die Mathematiker] aber auch auf ehrfurchtsvolle Weise in Zeit und Raum gewähren läßt, so werden sie erkennen, dass wir etwas gewahr werden, was weit darüber hinausgeht, welches allen angehört und ohne welches sie selbst weder tun noch wirken könnten: Idee und Liebe.· (Maximen und Rd1exionen· 654; Hamburger Ausgabe). ln der von Rudolf Stcincrs hcrausgegcbenen Edition der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes finden sich die ·Spriiche in Prosa· in Band 5 (3. Auflage, Dornach 1975, GA Ic, S. 540). Der Baugedanke von Dornach Den Haag, 28. Februar 1921 Der Vortrag vom 28. Februar 1921 ist der letzte von insgesamt vier Vorträgen, die Rudolf Steiner im Februar 1921 bei einem Besuch in Den Haag gehalten hat. Steiner war 1908, wahrscheinlich vermittelt durch Elisabeth Vreedc, zum ersten Mal nach dem Theosophischen Kongress von 1904, der in Amsterdam stattgefunden hatte, zu Vorträgen nach Holland gereist. Fünf Jahre später hielt Steiner kurz nach der Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft im März 1913 den Vortragszyklus ·Wdche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung für das Selbst und seine Hüllen» (GA 145) in Den Haag. Erst acht Jahre später war er dann wieder auf einer von Pietcr de Haan und Elisabeth Vreede organisierten Reise in Holland, unter anderem auch in Den Haag. Nach einem öffentlichen Vortrag am 23. Februar im Diligentia-Theater über ·Die anthroposophische Geisteswissenschaft und die großen Zivilisationsfragcn der (kgenwart» folgten am 27. Februar ein Zweigvortrag, eine Ansprache zur Eurythmieauffiihrung sowie ein weiterer öffenrli eher Vortrag, diesmal über ·Erziehungs-, Unterrichts- und praktische Lebensfragen vom Gesichtspunkt anthroposophischer Geisteswissenschaft», bevor der Besuch am folgenden Vormittag mit einem Vortrag über das Dornacher Bauprojekt seinen Abschluss fand. Noch am selben Abend war Steiner dann schon in Amsterdam mit dem Vortrag über ·Erziehungs-, Unterrichts- und praktische Lebensfragen» in Amsterdam zu hören. Textgrundlage des hier erstmals publizierten Vortrages ist der stellenweise handschriftlich korrigierte Durchschlag einer maschinenschriftlichen Übertragung (Typoskript) eines Stenogramms von Hedda Hummel, das ursprünglich in dem von Elisabeth Vreede gegründeten «Archiv für Goetheanismus· in Stuttgart aufbewahrt wurde. Im Unterschied zu den beiden Vorträgen vom 23. und vom 27. Februar war der Vortrag über das Goetheanum nicht mit einem eigenen Titel im publizierten Programm angekündigt gewesen; er wurde daher vom Typoskript Hedda Hümmels übernommen. zu Seit« 42 h den zwei vorangehenden Vorträgen: Nach einem öffentlichen Vortrag am 23. Februar im Haager DiligcntiaTheater über ·Die anthroposophische Geisteswisscnschafr und die großen Zivilisationsfragen der Gegenwart· (heute in GA 304, S. 9-34) folgte am 27. Februar ein weiterer öffentlicher Vortrag, diesmal über ·Erziehungs-, Unterrichts- und praktische Lebensfragen vom Gesichtspunkt anthroposophischer Gcistcswisscnschaft· (heute in GA 203, S. 225-243). 43 im letzten Herbst Kwse ... und wiederum zk Ostern: Gemeint ist der erste anthroposophischc Hochschulkurs vorn 25. September bis 16. Oktober 1920 (publiziert in GA 322, vgl. auch den Hinweis zu den Vorträgen vom 2.-16. Oktober 1920) sowie der zweite anthroposophische Hochschulkurs vom 2. bis IQ. April 1921 (publiziert in GA 76). 44 aus den Vossiscben Schieferbrüchen: Wenige Tage nach der Grundsteinlegung des Baus reiste Rudolf Steiner zu einer Vortragsreise nach Norwegen. Auf der Eisenbahnfahrt von Kristiania (heure Oslo) nach Bergen sah Steiner am Dienstag, dem 7. Oktober vom Zug aus die Vossischcn Schieferbrüche und die mit dem dortigen Schiefcr gedeckten Häuser (vgl. Assja Turgenieff, ·Erinnerungcn an Rudolf Steincr·, Stuttgart 1972, S. 44). Benannt nach dem Städtchen und der Region Voss in Siid-Norwegen, ist der dortige Schiefer etwa 150 Mio. Jahre älter als andere Schieferarten und erzeugt aufgrund seines höheren Gehaltes an Quarzit und Glimmer ein besonderes Schimmern. Im Vonrag vom 2. Januar 1915 erläuten Steiner die Wahl dieses Materials selber einmal noch etwas genauer: ·Aber wenn wir den Blick werfen werden auf das von jenem Schiefer jetzt bedeckte Dach der Kuppeln, mit dem Eigentümlichen, das gerade dieser Schiefer hat, der wie kein anderer Schiefer wirkt, dann müssen wir sagen: Das hat etwas von dem Aufschließenden und zugleich Verbergenden des Scelcdcbens.· (GA 275, S.121). Vg]. dazu auch die Passage im Vortrag vom 25. August 1921 in diesem Band sowie in GA 77b

(S. 128). 46 ehe besonders geschmacklos gebaute Kirche: Da Steiner wohl nicht den 1679-81 gebauten Barockdom von Arlesheim gemeint hat, den er im Übrigen auch mit Namen genannt hätte, kann er sich nur auf das im November 1912 eingeweihtc, von E. LaRoche und A. Staehelin aus Basel entworfene Gebäude der reformierten Kirche in Arlesheim bezogen haben. 47 ein Freundin Basel: Der Zahnarzt Dr. Emil Grosheintz war Mitbegründer des Basler Paracelsus-Zweig«, Teilnehmer beim Münchner Kongress von 1907 und später im Vorstand des Dornacher Johannesbau-Vereins. Im Herbst 1912 war Steiner bei der Familie Grosheintz in deren Sommerwohnung auf dem Dornacher Hügel zu Gast, wo das Gespräch über den möglichen Baugrund stattfand. Durch Zukauf weiterer Grundstücke konnte schließlich der gesamte Hügel erworben werden. Vgl. dazu Nelly Grosheinrz-Laval, ·Die Feier der Grundsteinlegung zum ersten Goethcanum am 20. Scpucmber 1913·, in: Erika Behle und Kurt Vierl (Hrsg.), ·Erinnerungen an Rudolf Stcincr·, Stuttgart 2001, S. 143-147. Zu Grosheintz und dem Dornacher Projekt siehe R. Halfcm ·Unerkannte Avantgarde: 100 Jahre Haus Du1dcck·, in: ·Archiv-Magazin. Beiträge aus dem Rudolf Steiner Archiv· Band 4 (September 2015), S. 15-84. SO der Fächer im Auge, der Schwertfortsatz: Gcmcinr ist das peaen bzw. peaen oculi genannte Organ, das sich bei Reptilien und Vögeln findet; vgl. G. L. Walls, ·The Vertebrate Eye and its Adaptive Radiaüon·, New York 1967. Heute wird mit dem Terminus Schwertfortsatz das menschliche Brustbein (proces,sus xjpboideus) bezeichnet. Siehe dazu auch Rudolf Steiners Ausführungen am 12. Dezember 1919 in Dornach (GA 194, S. 171), am 31. Dezember 1919 in Stuttgart (GA 320, S. 142) und am 28. März 1920 in Dornach (GA 312, S. 165). 53 zum Fieber, zur Pleuritis: Pleuriris ist der medizinische Ausdruck für eine Entzündung des Brust- bzw. Rippen" fclls (Pleura). Das griechischepleura bedeutet ·Scirc·, ·Flankc· oder auch ·Rippe·. Steiner verwendet den Terminus in diesem Kontext somit nicht so sehr in Bezug auf einen anatomischen Ort als vielmehr im Hinblick auf das Phänomen der Entzündung. 54 durch Lenin und Trotzki" Wladimir Iljcwitsch Lenin, eigtl. Uljanow (1870-1924), russischer kommunistischer Politiker, Revolutionär und Begründer der Sowjetunion; Leo Trotzki, eigtl. Lcw Dawidowitsch Bronstcin (1879194'0), russischer Revolutionär, kommunistischer Politiker und marxistischer Theoretiker. Zu Lenin und Trotzki siehe Rudolf Steiners Vorträge vom 8. Dezember 1918 (GA 186, S. 130-157) sowie vom 30. November 1918, beide in Dornach (GA 186, S. 37-55). 56 im Herbst uohgen Jahres: Siehe den Hinweis zu S. 43. 57 gestern: Siehe den Hinweis zu S. 42. Der Baugedanke des GOethEanum Bern, 29. Juni 1921 Rudolf Steiner hielt im Juni 1921 zwei öffenrliche Vorträge über das Dornacher Bauprojekt in der näheren schweizerischen Umgebung, am 25. Juni in Zürich und am 29. Juni in Bern. Der Vortrag vom 25. Juni 1921 fand im Rahmen eines Anthroposophischen Hochschulkurses stau, der vom ·Bund für Anthroposophische Hochschularbeit· im Juni 1921 im Zürcher Schwurgerichtssaal veranstaltet wurde. An vier Samstagen fanden jeweils zwei Vorträge statt (15.30 Uhr und 17.00 Uhr), an die sich abends eine Disputation anschloss, dazwischen gab cs am Dienstag, dem 21. Juni eine Eurythmieaufführung mit der Möglichkeit zum Besuch von Eurythmiekursen. Die Eröffnung am 4. Juni bildete Rudolf Steiners - leider nicht schriftlich dokumentierter - Vortrag über «Naturwissenschafi und Anthroposophie·, darauf folgten Vorträge von Eugen Kolisko, Friedrich Husemann, Walter Johannes Stein, Hermann Beckh und anderen anthroposophisch gebildeten Rednern. Den Abschluss bildete - wieder einmal - ein Vortrag Rudolf Steiners über den «Baugedanken von ljornach», der leider ebenfalls nicht dokumentiert ist. Obwohl vom Programm her nicht geplanL aber durch den bisherigen Modus wahrscheinlich nahegelegt, begann auch nach Steiners Vortrag am Abend des 21. Juni eine Diskussion, die Alben Steffen wiedergegeben hat: ·Ich erinnere mich, wie nach Rudolf Steiners Vortrag eine Diskussion anhob, bei welcher ein jüngerer Mann aufsprang und rief: Es handle sich heute nicht darum, einen ·Tempeb zu errichten, sondern sich selber zum Tempel zu machen, das heißt, vollkommen zu werden und andere vor dem Verderben zu erretten, weshalb er gestern einem Betrunkenen nachgegangen sei und zu ihm gesagt habe: <Dü bist mein Freuncb, und so weiter. Abgesehen davon, dass dieser Redner (der später zu einer vielgenannten und einflussreichen Persönlichkeit wurde) mit dem Vorurteil des Tempels agierte, wirkte er nicht unsympathisch. Jedenfalls war ihm Ernst. Und doch musste ihm Rudolf Steiner sagen, dass sein augenblickliches Unternehmen unverhältnismäßig leichter sei, als in jahrzehntelangem Ringen um Erkenntnis der geistigen Welt und um künstlerische Gestaltung der physischen die Grundlagen zu einem menschenwürdigen Dasein auf Erden zu schaffen. Dies war das Gegenteil von jenen Überredungs- und Bekehrungskünstcn, die im Elend der Nachkriegsjahre ein Wirkungsfeld suchten. Auch Dichter glaubten damals der Menschheit schuldig zu sein, Politik zu treiben. Das war schlimm für ihre Dichtung. Aber schlimmer wurde es, wenn Politiker zu dichten begannen. Und das grassierte als Wdtiibel. Besonders, wenn die Phantasie sich didaktisch oder gar diktatorisch austobtem («Begegnungen mit Rudolf Steiner», Dornach 1955, S. i99f.). Der öffentliche Vortrag vom 29. Juni 1921 in Bern

über den ·Baugedanken des Goetheanum· folgte nur wenige Tage später auf den öffentlichen Vortrag in Zürich. Auch in diesem Fall handelt es sich nicht um einen Vortrag innerhalb einer Vortragsreise, sondern um einen kurzen Ausflug von Dornach aus, diesmal allerdings in Verbindung mit einem tags zuvor im Berner Zweig gehaltenen Vortrag über spezifisch anthroposophische Themen (publiziert in GA 205). Diesen Berner Vortrag über das Goetheanum wählte Marie Steiner als repräsentativen Vortrag aus, als sie 1932 den Bildband mit dem Titel ·Der Baugedanke des Goetheanum» herausgab. Um diesem Band, der ersten umfassenden visuellen Dokumentation des Dornacher Bauprojekts, eine möglichst vollständige Beschreibung mitgeben zu können, hat Marie Steiner an entsprechender Stelle auch Passagen aus anderen Bauvorträgcn - einmal vom 4. April 1920 in Dornach (heute in GA 288, S. 98 f.), einmal vom 7. September 1921 in Stuttgart (in diesem Band S. 121) - in den Text eingefügt. Steincrs im Vortrag gegebene Ankündigungen «Das nächste Bild· bzw. ·Nächstes Bild· wurden dagegen nicht in die Erstpublikation aufgenommen. Nennenswerte Veränderungen, Auslassungen und Ergänzungen der vorliegenden Ausgabe gegenüber der Ausgabe Marie Steiners werden in den Hinweisen dokumentiert. Textgrundlage ist das von Marie Steiner korrigierte Typoskript, das bereits in den 80er-jahren von Ulla Trapp für die damals geplante Neuausgabe mit dem Originalstenogramm von Helene Finckh verglichen wurde. Der Titel wurde von der Erstpublikation übernommen. zu Seite: 58 Mysteniendramen: Siehe Hinweis zu S. 16. 59 uon unserem Freund Dr. Emil Gmsbeintz: Siehe den Hinweis zu S. 47. unsere erste Kmsusreibe: Siehe den Hinweis zu S. 43. 60 die Sixtinische Madonna: Das von Raffaelo Santi 1512/13 gemalte Bild der Madonna mit der heiligen Barbara und dem heiligen Sixtus, heute in der Dresdner Gemäldegalerie, wurde ursprünglich für den Hochaltar der Klosterkirche San Sisto in Piacenza geschaffen, wo sich Reliquien der beiden Heiligen befanden. Es gilt heute als eines dcr berühmtesten Gemälde der abendländischen Kunst. Robert Hamerhng, eigtl. Rupen Johann Hämmerling (1830-1889), publizierte 1866 sein Drama «Ahasverus in Rom. Eine Dichtung in sechs Gesängen·, das ihn zuerst einer breiten Leserschaft bekannt machte. wenn man den Nevio darstellt: Nero Claudius Cacsar Augustus Germanicus (37-68 n. Chr.), war von 54-68 letzter römischer Kaiser der Julisch-Claudischen Dynastie. Seine Grausamkeit sowohl Mitgliedern seiner eigenen Familie als auch seiner Umgebung gegenüber, nicht zuletzt bei der ·Bestrafung» der Christen, denen er den Brand von Rom anlastete, waren sprichwörtlich. Hamerling hat auf die Kritik an seinem Ahasver mit einem ·Epilog an die Kriüker· geantwortet, den er späteren Auflagen seines Werkes angefügt hat. Rudolf Steiner hat 1916 zentrale Passagen dieser Replik in seinem Buch Nom Menschenrätsd· (Kapitel ·Bilder aus dem Gedankenleben Österreichs·) zitiert (GA 20, S. 135 f.). 64 R. Steiner, ·Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Weken?·, 1. Auflage, Berlin 1909, 24. Auflage, Dornach 1993 (GA IQ). den wunderbaren Vossiscben Schiefer: Siehe den Hinweis zu S. 44. 65 von Nordosten aus: So in der Mitschrifr. Der Text war von Marie Steiner für die Erstausgabe von 1932 in ·Norden· verändert worden; ein deutlicher Hinweis darauf, dass zu dieser Zeit bereits nicht mehr alle von Steiner beim Vortrag verwendeten Lichtbilder vorlagen oder vorhanden waren, sodass man den Text den damals verfügbaren Bildern anpassen musste. 66 Versuch, die Metamorphose der P/knzen zk erklären: Goethes Schrift erschien erstmals 1790. ln den von Rudolf Steiner für ·Kiirschncrs Deutsche National-Litt¢ratur» herausgegebenen naturwissenschaftlichen Schriften Goethes findet sich der Text mit weiteren dazu gehörenden Schriften Goethes im Band ·Zur Morphobgic·, Stuttgart 1883, 3. Auflage, Dornach 1975 (GA La, S. 17-60). 68 zwei Flügelbauten, die notwendig sind: Text unvollständig; eventuell zu ergänzen durch ·weil hier die beiden Treppen zur Tcrrasscncbcnc und zum Vorraum hinaufführcn·. Dr. Grosheintz: Siehe den Hinweis zu S. 47. die Sixtinische Madonim: Siehe den Hinweis zu S. 60. das heilige Abendmahl in Mailand' Gemeint ist die Abendmahlsdarstdlung im Speisesaal des Klosters von Santa Maria delle Grazie in Mailand, an dem Leonardo da Vinci (1452-1519) zwischen 1494 und 1498 arbeitete. 69 jetzt etu'as uerg'ößen: Die Erstausgabe von 1932 hat an dieser Srclle zwei Hinweise zum Ostportal eingefügt, die nicht in der Mitschrift stehen: ·Abbildung 20 [Abb. 19j: Das untere Tor des Ostportals für sich in einem früheren Stadium der Arbeit· sowie ·Abbildung 21 [Abb. IB]: Hier schen Sie das Ostportal, das in die Magazinräume des Biihncntrakts hineinführt. Wegen der Höhe der Kulissen musste das Tor aus zwei Teilen bestehen: einer unteren Eingangstür für den täglichen Gebrauch und einem oberen Teil für das Durchtragen der hohen Kulissen.71 ein denkbar einfaches Motiu: Der Satz der Erstausgabe ·Hinunterneigend, aufsteigend, das Ganze aber in cincr polydrisch-kugdigcn Form empfunden· steht nicht in der Mirschrifi. 72 Das üzar, meine sehr verebnen Anwesenden: Dieser Absatz fehlt in der Erstausgabe sowie der Ausgabe von 1958 und wurde erst in der Ausgabe von 1986 gemäß der Mitschrift eingefügt. den Fächer, den Schwen/ortwiz: Siehe den Hinweis zu S. 50. 73 noch zu sprechen haben: Der folgende Absatz wurde von Marie Steiner für die erste Ausgabe von 1932 im Rahmen ihrer Bearbeitung von einer anderen Stelle des Vortrages hierhin gerückt; die folgenden Ausgaben sind dem bislang gefolgt 74 und hier die kleine Kxppel: Sinngemäß korrigiert; in der Mitschrift steht «dcr kleine Kuppdraum·. umgestaltet zk Sitzen: Die Mitschriften zeigen ab hier keine weiteren Beschreibungen der Kapitelle der kleinen Rotunde. Marie Steiner hat daher für die Ausgabe von 1932 eine Passage aus dem Vortrag vom 4. April 1920 eingefügt (jetzt in GA 288, S. 98f.), was bei den folgenden Ausgaben von 1958 und 1986 beibehalten wurde. die Formen der Farbe Werk: Siehe den Hinweis zu S. 25. 76 falschen Mystik, falschen Theosophie: Das Typoskript und die Erstausgabe haben an dieser Stelle ·falschen Theoric·. Das Stenogramm lässt beide Lesarten zu, im Blick auf die spätere Passage über das Luziferische liegt die Identifikation mit der schwärmerischen Theosophie allerdings näher. ins Fieber, in die Pleuritis bringt: Siehe den Hinweis zu S. 53. 77 das xng/ückse/ige Gewebe der vierzehn Punkte des Woodrou' Wilson: Woodrow Wilson (1856-1924) war von 1913 bis 1921 der 28. Präsident der Vereinigten Staaten. Rudolf Steiner sprach zunächst nach dessen Amtsantritt im November 1913 über Wilson und sein im selben Jahr in Deutschland erschienenes Buch ·Dic neue Frciheit·, dann aber vor allem ab Mai 1917 und von da an immer wieder bis zu den Karmavonrägen des Jahres 1924. Die 14 Punkte bezeichnen das Programm, das der amerikanische Präsident am 8. Januar 1919 in einer programmatischen Rede vor dem Kongress über die Grundzüge einer Friedensordnung nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte. Steiner hat diese Punkte sters als wirklichkeitsfremde und daher letztlich schädliche Prinzipien betrachtet. Wilsons erste Frau starb im Jahre 1914 und 'Wilson heiratete seine zweite Frau Edith im Dezember des folgenden Jahres. Obwohl sie scets der Ansicht war, sich nur um ihren kranken Ehemann zu kümmern, übte sie vor allem ab 1919 so großen Einfluss auf die Politik ihres Mannes und ihres Landes aus, dass sic zuweilen der erste weibliche Präsident der USA genannr wurde. Vgl. dazu Rudolf Stciners Aufsatz ·Wikons Erbe· vom 20. Oktober 1921 in der Wochenschrift Das Goerheanum, wicdcrabgcdruckt in ·Dcr Gocthcanumgcdankc inmitten der Kulturkrisis dci Gegcnwart·, Dornach 1961 (GA 36), S. 27-29. Zum Motiv in der Kuppclmakrci siehe R. Steiner, ·Das malerische Werk·, S. 151, Anm. 259. 79 Wenn Goethe sagt: In Rudolf Steiners Ausgabe der naturwissenschahlichcn Schriften Goethes findet sich das Zitat unter den ·Spriichen in Prosa· (GA k, S. 494). Der originale Wortlaut ist: ·Wcm die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.· 80 Goethe sagt: ln Rudolf Steiners Ausgabe der naturwisscnschaftlichcn Schriften Goethes findet sich das Zitat unter den ·Spriichen in Prosa» (GA k, S. 494). Der originale Wortlaut ist: ·Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgcsctzc, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen gCblicbcm» 81 die T'eppe aus Beton: An dieser Stelle hat Marie Steiner in der Ausgabe von 1932 einen Absatz mit einer Passage über das Heizhaus aus dem Vortrag vom 7. September 1921 in Stuttgart (in diesem Band auf S. 121) eingcfiigt. Erkenne dich selbst: Einer der Sprüche der sogenannten Sieben Weisen am Eingang zum Apollontempd von Delphi, wurde schon in der Antike als Spruch Apollons selbst versanden; vgl. Platon, ·Phaidros· 413. FÜhrung durch das Goetheanum und Über das GOETHEANUM QjORTRAG) während des Sommerkurses / Summer Art Course am Goetheanum 1921, 25. und 27. August 1921 Vom 21. bis 27. August 1921 fanden am Goetheanum in Dornach vor einem Publikum aus vielen Ländern Europas und aus Amerika zwei parallel laufende, aber eng verknüpfte Kurse statg der ·Sommerkurs» und der ·Summer Art Coursem Sic wurden veranstaltet vom ·Verein Goetheanismus am Goetheanum·, dem ·Schweizer Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» sowie dem «Bund für Anthroposophische Hochschularbcit·. Der Summer Art Course, der in englischer Sprache abgehalten wurde, entstand auf Anregung englischer Künstler und Kunstfreunde. RudolfSteiner hielt in beiden Kursen Vorträge:die im englischen Kurs wurden von Baron Alfons Walken laufend ins Englische übersetzt. Die Abende waren für Interessengruppen freigehalten, die sich zu Referaten oder freien Aussprachen versammelten. Aus diesem Publikum ging dann auch der Anstoß für den pädagogisch orientierten ·Weihnachtskurs für Lehrer» hervor, der ebenfalls zweisprachig abgehalten wurde. Daneben fanden künstlerische Darbietungen für beide Kurse in Form von mehreren Eurythmieaufführungen sowie ein Konzert statt. Am Montag und Dienstag führte Rudolf Steiner die englischsprachigen Gäste ab 15.30 durch das Goetheanum, am Donnerstag von 9.30 bis 10.30 die deutschsprachigen Gäste, und am Samstag folgte nach dem Konzen um 18.00 Uhr für Teilnehmer beider Kurse ein die Tagung abschließender Lichtbildervortrag über den Bau. Zwischen diesen Beiträgen konnte man Arild Rosenkrantz über ·The artist and the materia1· (Montag 20.00 Uhr), Rudolf Steiner über ·Anthroposophy arid Art· (Dienstag 18.00 Uhr), Ernst Uehli über ·Die Quellen der Küiiünste» (Mittwoch 9.30 bis 10.30 Uhr) sowie noch einmal Arild Rosenkrantz über ·The artist and the materia1· (Donnerstag 17.00 Uhr) hören. Rudolf Stciners Vorträge und Ansprachen sowie die Fragenbeantwortung wurden von der

Berufsstenografin Helene Finckh mitgeschrieben und in Langschrift übertragen; die Stenogramme und maschinenschriftlichen Übertragungen sind erhalten geblieben. Die Führung durch den Goetheanum-Bau hat Rudolf Hahn stenographisch festgehalten, allerdings ist nur die Übertragung in Langschrift erhalten geblieben. Der Text der Führung und die einleitenden Worte zum Vortrag wurden bereits publiziert in R. Steiner, ·Kunst und Anthroposophie. Der Goetheanum-lmpuls· (GA 77b, 1. Auf)., Dornach 1996, S. 110-135) und für diese Ausgabe übernommen. Textgrundlage für den Lichtbildervortrag ist das Stenogramm von Helene Finckh sowie das Langschrih-Typoskript der Stenografin. Der Vortrag besaß keinen signifikanten Titel; sowohl in Steiners Notizen als auch auf dem Tagungsprogramm wird der Vortrag nur als ·Lichtbildervonrag· angegeben, die englische Version lautete «Lecture on the Goetheanum·. Aus diesem Grund wurde für diese Ausgabe der Titel ·Über das Goetheanum· gewählt. zu Seite: 84 wo Femel seine Vorträge hielt: Siehe den Hinweis zu S. 12. Baustile werden nicht enfunden: Siehe den Hinweis zu S. 12. 88 Als Leonardo da Vinci sein Abendmahl mähe: Siehe den Hinweis zu S. 68. Die Anekdote ist überliefert in den ·Discorsi· des Giovanni Battista Giraldi, gcn. Cinzio, Vcnedig 1554; sie wird wiedergegeben in Otto Hocrth: ·Das Abendmahl des Leonardo da Vinci·, Leipzig 1907. Zum Abendmahl und zum Aspekt derJudasgestalt siehe Rudolf Steiners Vortrag über ·Lionardos geistige Größe am Wendepunkt der neueren Zeit· vom 13. Februar 1913 in Berlin (GA 62, S. 367). 90 Herben Spencer (1820-1903), englischer Philosoph und Soziologe. Tiere, die zum Beispiel den Schu'enfonsatz, den Fäcber baben: Siehe den Hinweis zu S. 50. 9! eine itdieniscbe Freundin: Gemeint ist die Principessa Elika d'Antuni dcl Drago, auf deren Einladung hin Rudolf Steiner in den Jahren 1909 und 1910 im Palazzo del Drago in Rom Vorträge gehalten hat. 91 dass die Formen «Ls der Farbe Werk erscheinen: Siehe den Hinweis zu S. 25. Ernst Uehli (1875-1959), Lehrer für freien Religionsunterricht und für Kunstgeschichte an der Freien Waldorfschule in Stuttgart, ab September 1921 Mitglied im Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft, hatte seinen Vortrag über ·Die Quellen der Kiinstc· am Tag zuvor um dieselbe Zeit von 9.30 bis 10.30 Uhr gehalten. 92 wie eine Verrücktheit empfinden wird: Gemeint ist das Westmoriv der großen Kuppel. Vgl. dazu R. Steiner, ·Das malerische Wcrk·, Dornach 2007, S. 89, 106f. und !09-111. Die alten Inder und ihre Inspiratoren: Vgl. dazu R. Steiner, ·Das malerische Wcrk·, Dornach 2007, S. 92 f., 122f. 93 Als leb in Norwegen von der Eisenbahn 4#£' Siehe den Hinweis zu S. 44. 94 bei deT Führung durch das Goetheanum: Bezieht sich auf die Führung während des Sommerkurses am Donnerst© dem 25. August 1921, in diesem Band S. 84-93. Dramatisches darzustellen: Siehe den Hinweis zu S. 16. 95 als cbtbonischcbe Goubeit: Von griccb. chtbon, Erde. 96 wie leb ja drüben gesagt habe: Gemeint ist die voraufgcgangcne Führung durch den Bau. IOD ums inspiriert wird: Sinngemäß geändert. ln der Mitschrift steht ·was inspirierend·. 101 mit allen Asymmetrien: Sinngemäß korrigiert: In der Mitschrift steht ·mit allen Symmctrien·. Der Baugedanke von Dornach Stuttgart, 7. September 1921 Rudolf Steiner hielt diesen Vortrag innerhalb des öffentlichen Kongresses ·Kultur-Ausblicke der Anthroposophischen Bewegung", der vom 28. August bis zum 7. September 1921 im Gustav-Siegk-Haus in Stuttgart stattfand. Veranstaltet wurde der Kongress von der Anthroposophischen Gesellschaft, dem Bund für Anthroposophische Hochschularbeit, dem Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus und der Freien Waldorfschule Stuttgart; anwesend waren 1600 Teilnehmer mit Gesamtkarten sowie Besucher einzelner Veranstaltungen. Die Vortragsthemen waren wie auch bei anderen öffentlichen Kongressen weit gespannt, um die Fruchtbarkeit der Anthroposophie für die Kultur im weitesten Sinne demonstrieren zu können. Schwerpunkte des Kongresses bildeten Vorträge renommierter Persönlichkeiten zur Erkenntnistheorie, zur Physik, zur Biologie und Medizin, zur Geschichte, Dreigliederung, Pädagogik, Kultur- und Sprachwissenschaft. Weiterhin gab es zeitkritische Referate und verschiedene Eurythmieauffiihrungen, unter anderem im Wilhelma-Theater, sowie ein Instrumentalkonzert der Thomastik-Streichinstrumente. Nach der Eröffnungsansprache zu Goethes Geburtstag durch Ernst Uehli sprach Rudolf Steiner an acht folgenden Abenden über ·Anthroposophie, ihre Erkenntniswurzcln und Lebensfriichtc. Mit einer Einleitung über den Agnostizismus als Verderber echten Menschentums» (abgedruckt in GA 75). Im Nachhinein bezeichnete Rudolf Steiner den Kongress als Markstein für unsere anthroposophische Bewegung" und lobre insbesondere die Beiträge von Caroline von Heydebrand und Emil Leinhas. Eine lebendige Schilderung des Kongresses findet sich bei Friedrich Hiebei, ·Entscheidungszeit mit Rudolf Steiner·, Dornach 1986, S. 28-54; weitere Erinnerungsliteratur über den Kongress bei C. Lindenberg, ·Rudolf Steiner - eine Chronik·, Stuttgart 1988, S. 468. Wie auch an anderen vergleichbaren Veranstaltungen, etwa dem unmittelbar vorausgegangenen «Summer Art Coursc», hielt Steiner den Vortrag über den Goerheanumbau auch hier wieder nach seinem Vortragszyklus am letzten Tage des Kongresses. Einen öffentlichen Vortrag über das Goetheanum haue Rudolf Steiner in

Stuttgart schon einmal ein Jahr zuvor, am 12. Juni 1920, im Kuppelsaal des Stuttgarter Kunstgebäudes gehalten (abgedruckt in GA 288). Mit dem öffentlichen Vortrag vom September 1921 hatte Steiner auch die Möglichkeit, vor Ort auf verunglimpfende Darstellungen des Projektes zu antworten, wie sie nach der Eröffnung des Gocthcanum im Oktober 1920 etwa in der ·Siiddeutschen Zeitung Stuttgart· erschienen waren (siehe den Hinweis zu den Vorträgen vom 2., 9. und 16 Oktober 1920). Grundlage des Textes ist der Durchschlag einer maschinenschriftlichen Übertragung, die auf dem Stenogramm einer sonst nicht bekannten Frau Bäuerlc beruht, vcrmudich eine von den Stuttgarter Organisatoren einbestellte Stenografin. zu Seite: 103 dieses Kongresses: «Kukur- Ausblicke der Anthroposophischen Bewegung», vom 28. August bis zum 7. September 1921 im Gustav-Sicglc-Haus in Stuttgart. durch die Aufführung der Mysterienspiele: Siehe den Hinweis zu S. 16. 105 das kasueliscbe joch: Sinngemäß korrigiert. In der Mitschrift steht ·das cautinischc joch·, für das cs keinen Beleg gibt. Kautelen (von tat. cautcla - Schutzmittel) sind Vorsichtsmaßregeln und Bedingungen, die auf juristischem Gebiet zum Beispiel in Verträge eingearbeitet werden. Ein konkretes Beispiel für solche Bedingungen ist etwa die Forderung der Baukommission, dass die Kuppel des Johanncsbaus vom Münchner Siegestor aus nicht hinter der Silhouctcc der ErlöscrkirchcThcodor Fischers zu schen sein dürfe. Fischer war damals Lcircr der Kommission. durch die Schenkung eines Freundes: Siehe den Hinweis zu S. 47. dass der Grundstein dazu im Herbst 1913 gelegt werden konnte: Vgl. ·Dokumentc, Erinnerungen, Ansprachen zur Grundsteinlegung des ersten Go«heanum·, in: ·Archiv-Magazin. Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabc·, Dezember 201 3, S. I 1-159. in die schwerste Zeit: Im Sommer 1914 begann der Erste Wckkricg. eine ganze Reihe von Hochschulkursen: Der ·Erste anthroposophische Hochschulkurs· fand zur feierlichen Eröffnung des Goctheanumbaues in den drei Wochen vom 25. September bis zum 16. Oktober 1920 auf dem Dornacher Hügel statt, vom 3. bis 10. April ein zweiter anchroposophischcr Hochschulkurs (GA 76). 106 an diesem Bau: Sinngemäß korrigiert. In der Mitschrift steht ·an diesen Baustilen·. 107 baue ich einmal eine Vortragsreise zu untemehmen: Siehe den Hinweis zu S. 44. 108 die große Kuppelvon der kleinen Kuppelzum Teilbedeckt: Sinngemäß korrigierü in der Mitschrift steht ·dic kleine Kuppel von der großen Kuppel zum Teil bedeckt·, was beim Blick von Nordosten aus nicht möglich ist. Die andere mögliche Korrektur von ·Nordosren· in ·Nordwcsren· scheider deshalb aus, weil Steiner zum einen auf die Räume der Ostseite hinweist, zum anderen kein Foto von Hcydcbrands cxisücn, bei dem der Bau zusammen mit dem Heizhaus von Nordwesten zu schen ist. angefochten wird von Einzelnen: Sinngemäß gekürzt. In der Mitschrift lautet der Satz ·angcfochrcn wird von all den Einzelheiten dorr. 110 Da kam ein offenbar sehr gescheiter Kritiker: Konnte bislang nicht nachgewiesen werden; cs ist zudem nicht sicher, ob es sich um eine mündliche oder (auch) schriftliche Äußerung handelt. Im anonymen Artikel der Stutrgarter Süddeutschen Zeitung vom 6. Oktober 1920 fühlte sich der Autor an ·Mammutknochem erinnert. fand er es rachitisch: Rachitis (von gricch. rachis, das Rückgrat) ist eine Stoffwcchsdcrkrankung, die eine Verformung der Knochen bewirkt. 112 herausleiten kann: Sinngemäß korrigiert; in der Mitschrift steht «hcrausklciden·. 113 Herben Spencu: Siehe den Hinweis zu S. 90. den Fächer und den Scbwenfortsatz: Siehe den Hinweis zu S. 50. 116 die Form dcts Werk der Farbe: Siehe den Hinweis zu S. 25. 118 was siCh zur Pleuritis bin bildet: Siehe den Hinweis zu S. 53. die Gesichter von Mr. und Mn. WiLsom Siehe den Hinweis zu S. 77. 120 Frobnmeyer: Gemeint ist die Publikation von Lic. E Johannes Frohnmcycr ·Die theosophische Bewegung, ihre Geschichte, Darstellung und Beurteilung», Stuttgart und Basel 1920, wo es auf S. 107 heißt: ·Es wird gegenwärtig in Dornach eine 9 m hohe Statue des ldcalmcnschcn gemeißelt: nach oben mit·luziferischem Zügen, nach unten mir tierischen Merkmalen. Dieser Idcalmen$chp, sagte Steiner zu den anwesenden Beschauern, muss unbedingt das wahre Bild des Christus scin.»» ln der 2. Auflage, die postum erschien, wurde diese Passage dumh den Bearbeiter Alfred Blum eliminiert. Zu Frohnmcyer siehe die Kurzbiografie in R. Steiner, Die Anthroposophie und ihre Gegner, Dornach 2003 (GA 255b), S. 584. 120 wie ihn heute Herr Kolisko erzählt hat: Eugen Kolisko hatte am selben Tage um 16.00 Uhr einen Vortrag über ·Dic Philosophie von Graf Hermann Kcyscrling und scin 'weg zur Volkndung'· gehalten. Dann hat er gesagi: ln einem Brief Frohnmeyers an Rudolf Steiner vom 23. Januar 1921 versucht sich jener damit zu rechtfertigen, dass cr sich auf einen Aufsatz von Pfarrer Heinrich Nidecker-Roos im ·Chrisdichen Volksboten aus Bäsch vom 9. Juni 1920, S. 178 f. gestützt und dies auch kenntlich gemacht habc: ·Die Anführungszeichen in meiner Schrift zeigen deutlich, dass ich nicht als Augenzeuge beschreibe.· Die in Rede stehende Passage von den tierischen Merkmalen steht jedoch gar nicht in Anführungszeichen, sondern lediglich das Wort ·luziferisch·, und die Liucrarurangaben am Ende des Buches beziehen sich immer nur summarisch auf ein ganzes Kapitel, was eine konkrete Zuordnung von Passagen, noch dazu ohne Kennzeichnung als Zitat, praktisch unmöglich macht Ferner heißt es dort ·Einigc Monate, nachdem dieser Artikel erschienen war, benutzte ich ihn.· Frohnmcycrs Vorwort ist auf den 6. August 1920 datiert, also kann auch von ·einigen Monatem nicht die Rede sein. im Profil geseben: Da cs sich bei dcm crhaltcnen und hier abgebildcten Foto von Heydebrand nicht um eine Profil-, sondern um eine Schrägansicht handelt; muss Steiner hier ein anderes, nicht mehr erhaltenes Foto zur Verfügung gestanden haben. 120 konkret Gestaltende: Sinngemäß korrigiert. ln der Nachschrift steht ·konkret Gestaketc». 121 Das ist ein Stück: Sinngemäß ergänzt. 122 Mit dem Diamantsti/t: Es handelt sich bei dem Instrument um einen Elektromotor mir biegsamer Welk, an deren Ende aus USA importierte Carbomndum-Schkifstcinc angebracht waren. Carborundum, eine Silizium-kohlenstoff-Verbindung (SiC), ist in Aufbau und Eigenschaften ähnlich wie Diamant. Ein Foto des Apparates findet sich in R. Steiner, ·Die Goerheanum-Glasfenster. Sprache des Lichrs·, Dornach 1996, S. 110 (Bildband). einer gleicbfirbigen: Steiners Formulierung im Vortrag vom 29. Juni 1921 entsprechend korrigiert. ln der Nachschrift steht ·gkichförmigen·. 123 hören wir in weitesten Kreisen: Sinngemäß gekürzt; in der Nachschrift steht: ·hören wir wenigstens in weitesten Kreisen». unser lieber Freund Uebli: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf den die Tagung am 28. August einleitenden Vortrag Ernst Uehlis mit dem Titel ·Goerhes geistige Forderung an die Gcgenwart·, der zugleich zur Feier von Goethes Geburtstag gehalten wurde. 124 Wer Wissenschaft und Kunst besitzt: Goethe, ·Zahme Xenien· lV. Stilformen des ORGanISCH-LEbeNDIGen Dornach, 28. und 30. Dezember 1921 Rudolf Steiner hielt die beiden Vorträge vom 28. und 30. Dezember 1921 während des sog. ·WeihnachtsKurses für Lehrer» am Goetheanum in Dornach. Die von der ·Anthroposophischen LehrerVereinigung in der Schweiz» arrangierte Veranstaltung schloss an den Dornacher ·Sommerkurs / Summer Art Course» vom August 1921 (siehe oben) an, nach welchem - laut Einladungstext - ·von englischer Seite» der Wunsch geäußert worden war, ·eine Anzahl von im Lehrerberuf stehenden Persönlichkeiten in die anthroposophische Pädagogik cinzufiihrem, und fand zwischen dem 23. Dezember 1921 und dem 7. Januar 1922 statt. Neben Rudolf Steiner hielten mehrere bereits tätige Lehrer wie Walter Johannes Stein, Caroline von Heydebrand und Ernst Blümel grundlegende Vorträge zur Waldorfpädagogik. Aufgrund des großen Andranges trug Rudolf Steiner seine Vorträge jeweils zweimal vor, den zweiten mit englischer Übersetzung eigens für die aus England, Holland und Skandinavien angereisten Lehrer. Dieser jeweils zweite Vortrag wurde von Helene Finckh mitstenographiert und bildet die Basis für die Edition des Kurses unter dem Titel ·Die gesunde Entwicklung des Menschenwesens. Eine Einführung in die anthroposophische Pädagogik und Didaktik· innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA 303). Die beiden Vorträge über den Goetheanumbau waren noch nicht in dem vier Wochen zuvor gedruckten Programm der Tagung angekündigt und trugen somit auch keinen ·offizielkn· Titel. Die Titel der beiden Vorträge sowie der übergreifende Titel ·Stilformen des Organisch-Lebendigen» begegnen zum ersten Mal in der 1933 von Marie Steiner herausgegebenen Einzelpublikation im ·Philosophisch-Anthroposophischen Verlag am Goetheanum». Auf der von Marie Steiner bearbeiteten maschinenschriftlichen Übertragung des Vortrages vom 28. Dezember findet sich in Bleistift der später wieder verworfene Titel ·Die Bauempfindüng von Dornach·, eine Formulierung, die Rudolf Steiner selber im Vortrag vom 28. Dezember verwendet hat. Auf der Übertragung des Vortrages vom 30. Dezember findet sich ebenfalls der nicht eingesetzte Tirel ·Die Hieroglyphe des Dornacher Baues·, der aus dem Vortrag vom 4. April 1920 (GA 288, S. 96) stammt. Der Text der Publikation, der auf den Stenogrammen und Übertragungen von Helene Finckh beruht, wurde als Basis der vorliegenden Neuausgabe verwcncjeg mit den erhaltenen Materialien verglichen und an einigen Stellen riickkorrigien, zumeist in Bezug auf Wortumstellungen, die Marie Steiner zur leichteren Lektüre der Publikation vorgenommen hatte, die aber vom Originalduktus des Vortrages abweichen. Außerdem wurden die in der ersten Auflage fehlenden Einleitungs- und Schlussworte Rudolf Steiners an seine Zuhörer in den Text aufgenommen. zu Seite: 126 eine Anzahl auswärtiger Gäste: Gemeint sind die aus Holland, England und Skandinavien angereisten Teilnehmer des ·Wcihnachtskurscs für Lchrcr· am Goctheanum. 127 wbstantiuisch arbeiten: Sinngemäß korrigiert. Hier findet sich schon in dem von Marie Steiner bearbeiteten Typoskript über dem Wort ·$ubjekriv» ein Fragezeichen. Das Stenogramm zeigt mitden beiden Silben sub und Uv auch die Möglichkeit ·substantivisch·, die im Kontext mehr Sinn macht. 128 R. Steiner, Ajic Rätsel der Philosophie in ihrer Gcschichrc als Umriss dargestdk·, 9. Auflage, Dornach 1985 (GA 18). in diesen Tagen bei anderer Gelegenheit: Konnte bislang nicht nachgewiesen werden. 129 leb habefrüher öfter einmäh So etwa im Vortrag vom 21. November 1914 (GA 158, S. 127) oder am 3. Juli 1918 (GA 181, S. 304). Goetbe'scbe Metamorpbose: Siehe den Hinweis zu S. 66. 130 ein Kritiker: Siehe den Hinweis zu S. 110. 131 Unsere Freunde Grosbeintz: Siehe den Hinwcis zu S. 47. 132 mit einem Diamantsti/t: Siehe den Hinweis zu S. 122. Wir haben Mystenienspiele in München aufgeführt: Siehe den

Hinweis zu S. 16. 133 es gibt sogarAbhandlxngen: Siehe den Hinweis zu S. 20. Herbert Spencer: Siehe den Hinweis zu S. 90. 134 der Schwertfortsatz, der Fächer: Siehe den Hinweis zu S. 50. 135 Nach dem, was ich hier: Goethe, ·1talienische Reise·, zum 28. Januar 1787: Ach habe eine Vermutung, dass sie [die Griechen] nach eben den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin. Nur ist noch «was anders dabei, das ich nicht auszusprechen wüsste.· Johann Gottfried Herder (1744-1803), Theologe, Dichter, Kunst- und Geschichtsphilosoph, Lehrer und Prediger in Riga und Bückeburg. Goethe, der ihm 1770 in Straßburg begegnccc, ließ ihn 1776 als Gencralsupcrinrcndenr nach Weimar berufen. Johann Gottfried Herder, ·Gou. Einige Gespräche über Spinozas System nebsr Shafresburys Narurhymnus», erstmals 1787 in Gotha erschienen. 136 schrieb an seine Freunde: Goethe, ·kalienische Rei$e», Rom, den 6. September 1787: ·Diese hohen Kunstwerke sind zugleich [als] die höchsten Narurwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervo'gcbracht worden. Alks Willkürliche, Eingcbildctc fällt zusammen, da ist Notwendigkeit, da ist Gott.» 136 Wem die Natur: ·Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsrcn Auskgcrin, der Kunsr.· ln den von Rudolf Steiner herausgegcbenen naturwisscnschaftlichcn Schriften Goeches bei dcn ·Spriichcn in Prosa· (Band V, S. 494). 137 dem vor eihigen Tagen Gesagten: Bezieht sich auf den Vortrag vom 28. Dezember 1921, dem ersten der beiden Vorträge ·Sülformen des organisch Lebendigen· in diesem Band. 139 Was Sie ... 4m Ostende hier seben: Von der Kuppelmakrei über dem Biihnenbogcn haben sich keine Fotos erhalten. Zu den dort realisierten Motiven siehe R. Steiner, ·Das malerische Werk·, Dornach 2007, S. 93-97. 140 Diese Figuren, die Sie hier links und rechts sehen: Gemeint ist das Aclantis-Motiv, von dem sich keine Fotografien erhalten haben. Zu den dort realisierten Motiven siehe R. Steiner, ·Das malerische Wcrk·, Dornach 2007, S. 91 f. 141 in meinem ersten Mysmüm: Siehe den Hinweis zu S. 25. 142 aus dem 16. Jahrhundert: Johann Georg Faust (1480-1541), in Süddeutschland als Philosoph, Wunderheiler, Alchimist und Wahrsager bekannt, gilt als historisches Vorbild und Ausgangspunkt für die Legenden und Geschichten vom Doktor Faustus, etwa der 1587 erschienenen ·Historia von Doktor Johann Faustcm des Buchdruckers Johann Spies oder der 1589 erstmals aufgeführten, 1605 gedruckten ·Tragical History of Doctor Fausrus· von Christopher Marlowc, die Goethe nachweislich kannte. 143 Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781); zu seinen Faust-Plänen vgl. die im · I 7. Litcraturbricf· (I 759) mitgctcilrcn Szenen. in dieser ganzen Faustgestah: Vgl. Rudolf Steiner, ·Gcistcswisscnschaftlichc Eiläutcrungcn zu Goethes Faust>, Band I: -Fausc, der strebende Mcnsch·, 4. Auflage, Dornach 1981 (GA 272), Band ii: ·Das Faust-Problem. Die romantische und die klassische Walpurgisnachtm, 4. Auflage, Dornach 1981 (GA 273). 144 was ibn ins Fieber, in die Pleuritis bringt: Siehe den Hinweis zu S. 53. Roben Hamerling: Siehe den Hinweis zu S. 60. das Abendmahl... oder die Sixtinische Madonna: Siehe die Hinweise zu S. 68 und zu S. 60. 145 Lieber ein Bettler: Gemeine ist die Passage in Homers ·Odyssee·, XI. Gesang: Die Seck des Achilles, durch Totenopfer aus dem Hades heraufbeschworen, spricht zu Odysseus: ·Du, verrede mir nicht den Tod, erlauchter Odysseus. I Wär' ich doch lieber ein Knecht und duldete Fron auf dem Acker, / Eincm erbärmlichen Mann von kärglicher Nahrung verdüngen, / Als hier unten den König im Reich verstorbener Totcn.· (Übcrsazung von R. A. Schröder) 146 Narodnaja Dwna.' Das russische Volksparlament. 147 Erkenne dich selbst Siehe den Hinweis zu S. Bl.

Namenregister ( ) nicht namentliche Erwähnung

Bach, Johann Sebastian 36 Bayer, Joseph 13 Dürer, Albrecht 20 f. (Drago, Elika d'Anruni del) 91 Fcrstd, Heinrich 12 f., 14, 17, 84 Goethe, Johann Wolfgang von 22, 27, 32, 38, 43 f., 57, 66, 79f., 107, 112, 122 f., 124, 129f., 133,135,138f.,w2f., Grosheintz, Emil 59, 68, 131 Hamerling, Roben 60, 144 Hansen, Theophil 12 f. Herder, Johann Gottfried Drago 135 (Kully, Max) 33 Lenin, Wladimir Iljitsch 54 Lessing, Gotthold Ephraim 143 Nero, Claudius Caesar Augustus Germanicus 60 Oppolzer, Johann von 13 (RÖchling, Helene) 22 Schlegel, Friedrich 35 Schmidt, Friedrich Freiherr von 12 f. Semper, Gottfried 12 f. Skoda, Josef 13 Spencer, Herbert 90, 113, 133 Spinoza, Baruch de 135 Trotzki, Leo 54 Uehli, Ernst 91, 123 Wilson, Woodrow 77, I 18 f.

Literatur zu Themen des uorliegenden Bandes aus dem Werk RudolfSteiners GA 77b Kunst und Anthroposophie. Der Goetheanum-lmpuls. Summer Art Course Dornach 1921 Vorträge und Ansprachen Dornach 21. bis 27. August 1921 I. Auflage, Dornach 1996 GA 271 Kunst und Kunsterkenntnis. Grundlagen einer neuen Ästhetik Ein Autoreferat 1888, vier Aufsätze 1890 und 1898 und acht Vorträge, gehalten 1909, 1918, 1920 und 1921 in verschiedenen Städten 3. Auflage, Dornach 1985 GA 275 Kunst im Lichte der Mysterienweisheit Acht Vorträge, Dornach 28. Dezember 1914 bis 4. Januar 1915 3. Auflage, Dornach 1990 GA 276 Das Künstlerische in seiner Weltmission. Der Genius der Sprache. Die Welt des sich offenbarenden strahlenden Scheins - Anthroposophie und Kunst. Anthroposophie und Dichtung Sechs Vorträge, Dornach 27. Mai bis 9. Juni 1923, und zwei Vorräge, Kristiania (Oslo) 18. und 20. Mai 1923 4. Auflage, Dornach 2002

GA 284 Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongress. Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen Textband mit Aufsätzen und Vorträgen von Rudolf Steiner aus den Jahren 1907, 1909 und 1911. Mit Beiträgen von Marie Steiner, Mathilde Scholl, Ludwig Kleeberg und E.A. K. Stockmeyer, zahlreichen Faksimikwiedergaben und Abbildungen sowie 39 Bildtafeln 3. Auflage, Dornach 1983 GA 286 Wege zu einem neuen Baustil. «Und der Bau wird Mensch· Acht Vorträge, Berlin 12. Dezember 1911, 5. Februar 1913, 23. Januar 1914, Dornach 7. Juli bis 26. Juli 1914 3. Auflage, Dornach 1982 GA 287 Der Dornacher Bau als Wahrzeichen geschichtlichen Werdens und künstlerischer Umwandlungsimpulse Acht Vorträge, Dornach 10. bis 25. Oktober 1914 und eine Besprechung der Schnitzarbeiten an den Architekturmotiven im Ersten Goetheanum, Dornach 12. Oktober 1914 3. Auflage, Dornach 1982 Rudolf Steiner Gesamtausgabe Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliografische Übersicht (Bibliografie-Nrn. kursiv in Klammern) A. SCHRIFTEN I. Werke Goethes Naturwisscnschaftlichc Schriften, cingclcitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck 1975, (la-e); sep. Ausgabe der Einleitungen, 1925 (I) Grundlinicn einer Erkcnntnisthcoric der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer ·Philosophic der Freiheit·, 1892 (3) Die Philosophie der Frciheit. Grundzüge einer modcrncn Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (S) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhäknis zur modcmcn Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in iibcrsinnlichc Welterkenntnis und Mcnschcnbmimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?, 1904/05 (IQ) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (ii) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriss, 1910 (13) Vier Mysteriendramcn: Die Pfortc der Einweihung - Die Prüfung der Seck Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910-13 (14) Die gcisügc Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (IS) Anthroposophischer Seclenkalcnder, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsrcrkcnntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Weh, 1913 (17) Die Rä[scl der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriss dargesdlt, 1914 (IB) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seclcnrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebcnsnotwcndigkcitcn der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, 1915-21 (24) Drei Schritte der Anthroposophie: Philosophie, Kosmologie, Religion 1922 (25) Anuhroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegcndcs für eine Erweiterung der Heilkunst nach gcisrcswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-25 (28) ll. Gemmmelte Aufsätze Aufsätze zur Dramaturgie, 1889-1901 (29) - Methodische Grundla%cn der Anthroposophie, 1884-1901 (30) Aufsärze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur, 1886-1902 (32) - Biografien und biografische Skizzen, 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis·, 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie, 1904-1918 (35) - Aufsätze aus ·Das Go«hcanum·, 1921-1925 (36) lll. Verö//entlicbungcn aus dem Nachlass Briefe - Wahrspruchwone - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den vier Mystcricndramcn, 1910-1913 Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern (38-47) B. DAS VORTRAGSWERK I. Öffentliche Vorträge Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkursc an anderen Orten Europas, 1906-1924 (68-84) ll. Vorträge vor Mitgliedern der Antbvoposopbischen Gesellschaft Vorträge und Vortragszyklen allgcmcin-anthroposophischcn Inhalts - Christologie und Evangdien-Bcrrachtungcn Gcisreswissenschahlichc Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Bctrachtungcn (88-244) - Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft - Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der esoterischen Lehrtätigkeit (250-270) III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstkrisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Nacurwissenschafi (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge und Kurse über christlich-rdigiöses Wirken (342-346) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354) C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK Originalgctreuc Wiedergaben von malerischen und grafischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzclblättcr. Entwürfe für die Malerei des Ersten Goethcanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Auffiihrungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzeichnungen zum Voru'agswerk, u. a. Die Bände der Rudol/Steiner Gmmtaxsgabe sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet. Jeder Band ist einzeln erhältlich Zum Werk Rudolf Steinen Rudolf Steiner (1861-1925), der zunächst als Philosoph, Publizist und Pädagoge tätig war, entfaltete ab Beginn des 20. Jahrhunderts eine umfassende kulturelle und soziale Aktivität und begründete eine moderne Wissenschaft des Geistes, die Anthroposophie. Sein umfangreiches Werk umfasst Schriften und Abhandlungen, Aufzeichnungen und Briefe, künstlerische Entwürfe und Modelle sowie Textuntcrlagen von etlichen tausend Vorträgen in Form von Hörer-Mitschriftcn. Seit dem Tod von Marie Steiner-von Sivcrs (1867-1948), der Lebensgefährtin Rudolf Steincrs, wird sein literarischer und künstlerischer Nachlass durch die von ihr begründete RudolfSteiner Nacb&waltxng betreut. ln dem dafür aufgebauren Rudo//SteinerArcbiu wird seither an der Erhaltung, Erschließung und Herausgabe der vorhandenen Unterlagen gearbeitet. Die Buchausgaben erscheinen im RudolfSteiner Verlag. Schwerpunkt der Herausgabctätigkeit ist die seit 1955/56 erscheinende Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA). Sie umfasst inzwischen über 350 Bände und zusätzlich Veröffentlichungen aus dem künstlerischen Werk. Dazu kommen zahlreiche Einzel-, Sonder- und Taschenbuchausgaben und andere begleitende Veröffentlichungen. Die Ausgaben werden durch fachlich kompetente Herausgeber anhand der im Archiv vorhandenen Unterlagen ediert und durch Hinweise, Register usw. ergänzt. Vielfach werden bei Neuauflagen die Texte nochmals anhand der Quellen überprüft. Noch liegt die Gesamtausgabe nicht vollständig vor; viele Archivunterlagen bedürfen zudem der cditionsgerechtcn Aufbereitung. Dies ist mit einem hohen zeitlichen und finanziellen Aufwand verbunden, der durch den Absatz der Bücher nicht finanziert werden kann, sondern durch Unterstützungsbeiträge gedeckt werden muss. Dies gilt ebenso für die vielen anderen Arbeitsbereiche des Archivs, das keinerlei öffentliche Zuschüsse erhält. Damit das Archiv seine Aufgaben als Zentrum für die Erhaltung, Erschließung, Edition und Präsentation des Werkes von Rudolf Steiner auch in Zukunft erfüllen kann, wurde 1996 die lntemationale Fördergemeinschaft RudolfSteiner Archiu begründet.

]]> 163 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga021/ Thu, 18 Nov 2021 09:45:26 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=165

Ga021 INHALT

Vorwort
I. Anthropologie und Anthroposophie
II. Max Dessoir über Anthroposophie
III. Franz Brentano (Ein Nachruf)
IV. Skizzenhafte Erweiterungen des Inhalts dieser Schrift
1. Die philosophische Rechtfertigung der Anthroposophie
2. Das Auftreten der „Erkenntnisgrenzen“
3. Von der Abstraktheit der Begriffe
4. Ein wichtiges Merkmal der Geistwahrnehmung
5. Über die wirkliche Grundlage der intentionalen Beziehung
6. Die physischen und die geistigen Abhängigkeiten der Menschen-Wesenheit
7. Die Sonderung des Seelischen von dem Außer-Seelischen durch Franz Brentano
8. Ein oft erhobener Einwand gegen die Anthroposophie
9. Schlußbemerkungen

Vorwort

Die in dieser Schrift vereinigten Aufsätze sind von mir geschrieben, um einiges von dem vorzubringen, was ich zu einer Rechtfertigung des anthroposophischen Erkenntnisweges glaube sagen zu müssen.

In dem ersten «Anthropologie und Anthroposophie» suche ich in einer kurzen Darstellung zu zeigen, wie wahre naturwissenschaftliche Betrachtung nicht nur in keinem Widerspruche steht mit demjenigen, was ich unter «Anthroposophie» verstehe, sondern wie der geisteswissenschaftliche Weg der letzteren von den Erkenntnismitteln der ersteren als etwas Notwendiges gefordert werden muß. Es muß eine anthroposophische Geisteswissenschaft geben, wenn die anthropologischen Erkenntnisse der Naturwissenschaft das sein wollen, was zu sein sie beanspruchen müssen. Entweder sind die Gründe für das Vorhandensein einer Anthroposophie berechtigte, oder es ist auch den naturwissenschaftlichen Einsichten kein Wahrheitswert zuzuerkennen. Dies bestrebe ich mich in dem ersten Aufsatze in einer Form auszusprechen, wie man sie in meinen bereits veröffentlichten Schriften ausgesprochen noch nicht, wenn auch veranlagt findet.

Von dem zweiten Aufsatze «Max Dessoir über Anthroposophie» gestehe ich, daß ich ein subjektives Verlangen, ihn zu schreiben, nicht gehabt habe. Allein er mußte geschrieben werden, weil durch die Unterlassung in manchen Kreisen die mißverständliche Meinung sich bilden könnte, der Vertreter der Anthroposophie scheue davor zurück, in eine wissenschaftliche Diskussion mit Vertretern anderer Vorstellungsarten einzutreten. Ich lasse ja viele Angriffe auf die Anthroposophie gänzlich unbeantwortet, nicht nur weil ich Polemik auf diesem Gebiete doch nicht als meine Aufgabe betrachte, sondern weil weitaus die meisten dieser Angriffe des Ernstes ermangeln, der für eine fruchtbare Diskussion in diesem Bereiche nötig ist. Auch diejenigen Angreifer, welche glauben aus wissenschaftlichen Beweggründen heraus die Anthroposophie bekämpfen zu sollen, wissen oftmals gar nicht, wie unwissenschaftlich ihre Einwände gegenüber dem wissenschaftlichen Denken sind, das die Anthroposophie für sich nötig hat. - Daß der Aufsatz über Max Dessoirs Angriff gegen die Anthroposophie nicht sein konnte, wozu ich ihn gerne gemacht hätte, bedauere ich außerordentlich. Ich wäre gerne in eine Diskussion eingetreten über die Vorstellungsart, zu der Dessoir sich bekennt, einerseits und die anthroposophische andrerseits. Statt dessen bin ich durch Dessoirs «Kritik» genötigt worden, zu zeigen, wie er ein Zerrbild meiner Anschauungen vor seine Leser bringt, und dann nicht über diese, sondern über das von ihm Vorgebrachte spricht, das mit meinen Anschauungen nicht das geringste zu tun hat. Ich mußte zeigen, wie Max Dessoir die Bücher «liest», die er zu bekämpfen unternimmt. Dadurch ist mein Aufsatz mit der Besprechung von Dingen erfüllt, die kleinlich erscheinen können. Wie soll man aber anders verfahren, wenn Kleinlichkeiten nötig sind, um die Wahrheit darzustellen? Ob Max Dessoir das Recht hat, die von mir vertretene Anthroposophie dadurch herabzusetzen, daß er sie in Geistesströmungen einreiht, von denen er sagt, sie seien «eine Mischung aus falschen Deutungen gewisser seelischer Vorgänge und falsch gewerteten Überbleibseln einer verschwundenen Weltanschauung»: das zu beurteilen, überlasse ich den Lesern meiner Schrift, die aus dieser entnehmen werden, wie viel dieser «Kritiker» von meinen Anschauungen hat verstehen können nach der Art, wie er meine Bücher gelesen hat. (1)

Von dem dritten Aufsatz «Franz Brentano» (ein Nachruf) habe ich das Gegenteil zu sagen. Ihn zu schreiben, war mir tiefstes Bedürfnis. Und wenn ich in bezug auf ihn etwas bedauere, so ist es dieses, daß ich ihn nicht vor langer Zeit habe schreiben und den Versuch unternehmen können, ihn Brentano noch vor Augen treten zu lassen. Allein trotzdem ich ein eifriger Leser von Brentanos Schriften seit sehr langer Zeit bin: erst jetzt ist mir sein Lebenswerk so vor die Seele getreten, daß ich das Verhältnis desselben zur Anthroposophie in der Art darstellen kann, wie es in dieser Schrift geschieht. Der Hingang des verehrten Mannes hat mich gedrängt, dieses Lebenswerk wieder in Gedanken durchzuleben; und daraus sind die Ansichten über dasselbe erst zu dem vorläufigen Abschluß gekommen, welcher den Ausführungen meines Aufsatzes zugrunde liegt.

Angegliedert habe ich an diese drei Aufsätze «Skizzenhafte Erweiterungen des Inhaltes dieser Schrift», die anthroposophische Forschungsergebnisse darstellen. Die Verhältnisse der Gegenwart bringen es mit sich, daß ich in diesen Darstellungen Andeutungen über Ergebnisse gebe, die eigentlich eine viel ausführlichere Besprechung notwendig machen, wie ich sie bisher - aber auch nur teilweise - in mündlichen Vorträgen vorgebracht habe. Ich ziehe in diesen Darstellungen einige der wissenschaftlichen Fäden, die von der Anthroposophie zur Philosophie, zur Psychologie und zur Physiologie gezogen werden müssen.

Es könnte wohl scheinen, als ob in der gegenwärtigen Zeit die Interessen des Menschen nach anderer Richtung gehen müßten als diejenige ist, in welcher die folgenden Betrachtungen sich bewegen. Doch glaube ich, daß man nicht nur nicht abgezogen von den ernsten Pflichten dieser unmittelbaren Gegenwart gegenüber durch solche Betrachtungen wird, sondern daß, was in ihnen liegt, gerade dieser Gegenwart dient durch Impulse, die vielleicht weniger unmittelbar hervorstechende, aber dafür um so stärkere Beziehungen zu dem Erleben dieser Gegenwart haben.
Berlin, 10. September 1917
RUDOLF STEINER

Anmerkungen:

(1) Über andere gegnerische Schriften und Aufsätze vergleiche die Schlußbemerkung dieser Schrift. Im Grunde empfinde ich es als dem Ernste dieser Zeit nicht angemessen, solche Polemik erscheinen zu lassen, wie die mir durch Dessoirs Schrift notwendig gewordene. Allein ich durfte mich in diesem Falle der Antwort auf die Herausforderung durch einen solchen Angriff nicht entziehen.

I. Anthroposophie und Anthropologie

Max Dessoirs Buch «Vom Jenseits der Seele» enthält einen kurzen Abschnitt, in dem die von mir vertretene anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft als wissenschaftlich unberechtigt gekennzeichnet werden soll. (1) Nun könnte es manchem scheinen, als ob eine Diskussion mit Persönlichkeiten, welche auf dem wissenschaftlichen Gesichtspunkte Dessoirs stehen, für den Vertreter der geisteswissenschaftlichen Anthroposophie unter allen Umständen unfruchtbar sein müsse. Denn der letztere muß ein rein geistiges Erfahrungsgebiet behaupten, das der erstere grundsätzlich ablehnt und in den Bereich der Phantasiegebilde verweist. Man könne also über die in Betracht kommenden geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse nur mit jemand sprechen, der von vorneherein Gründe zu haben glaubt dafür, daß das gemeinte geisteswissenschaftliche Gebiet eine Wirklichkeit ist. - Diese Ansicht wäre richtig, wenn der Vertreter der Anthroposophie nichts anderes vorbrächte als seine inneren persönlichen Erlebnisse, und diese sich einfach neben die Ergebnisse der auf Sinnesbeobachtung und wissenschaftliche Verarbeitung dieser Beobachtung begründeten Wissenschaft hinstellten. Dann könnte man sagen: der Bekenner der so gekennzeichneten Wissenschaft lehne es eben ab, die Erlebnisse des Erforschers des Geistgebietes als Wirklichkeiten anzusehen, und dieser könne mit dem von ihm Vorgebrachten nur auf solche Persönlichkeiten Eindruck machen, die von vorneherein sich auf seinen Gesichtspunkt stellen.

Nun beruht aber diese Meinung doch nur auf einer mißverständlichen Auffassung dessen, was von mir Anthroposophie genannt wird. Richtig ist, daß diese Anthroposophie auf seelischen Erfahrungen beruht, die unabhängig von den Eindrücken der Sinneswelt und auch unabhängig von den wissenschaftlichen Urteilen gewonnen werden, die nur auf die Sinneseindrücke sich stützen. Es muß also zugegeben werden, daß beide Arten von Erfahrungen zunächst wie durch eine unübersteigliche Kluft geschieden scheinen. - Doch dieses entspricht nicht der Wahrheit. Es gibt ein gemeinsames Gebiet, auf dem sich beide Forschungsrichtungen begegnen müssen, und auf dem eine Diskussion möglich ist über dasjenige, was von der einen und der anderen vorgebracht wird. Dies gemeinsame Gebiet läßt sich auf die folgende Art kennzeichnen.

Der Vertreter der Anthroposophie glaubt aus Erfahrungen heraus, die nicht nur seine persönlichen Erlebnisse sind, behaupten zu dürfen, daß die menschlichen Erkenntnisvorgange von dem Punkte an weiter entwickelt werden können, bei dem derjenige Forscher halt macht, der sich nur auf Sinnesbeobachtung und Verstandesurteil über diese Sinnesbeobachtung stützen will. Ich möchte in dem Folgenden, um fortwährenden langatmigen Umschreibungen zu entgehen, die auf Sinnesbeobachtung und verstandesgemäße Bearbeitung der Sinnesbeobachtung gestützte Wissenschaftsrichtung Anthropologie nennen und bitte den Leser, mir diesen nicht gewöhnlichen Gebrauch dieses Ausdruckes zu gestatten. Er soll in den folgenden Ausführungen nur für das hier Gekennzeichnete angewendet werden. In diesem Sinne meint Anthroposophie mit ihrer Forschung da beginnen zu können, wo Anthropologie aufhört. (2)

Der Vertreter der Anthropologie bleibt dabei stehen, die in der Seele erlebbaren Verstandesbegriffe auf die Sinneserlebnisse zu beziehen. Der Vertreter der Anthroposophie macht die Erfahrung, daß diese Begriffe, abgesehen davon, daß sie auf die Sinneseindrücke bezogen werden sollen, noch ein eigenes Leben für sich in der Seele entfalten können. Und daß sie, indem sie dieses Leben innerhalb der Seele entfalten, in dieser selbst eine Entwickelung zustande bringen. Er wird sich bewußt, wie die Seele, wenn sie auf diese Entwickelung die notwendige Aufmerksamkeit wendet, innerhalb ihres Wesens die Entdeckung macht, daß sich in ihr Geistorgane offenbaren. (Ich gebrauche diesen Ausdruck «Geistorgane», indem ich erweiternd den Sprachgebrauch aufnehme, dem Goethe aus seiner Weltanschauung heraus gefolgt ist, als er die Ausdrücke «Geistes-Augen», «Geistes-Ohren » anwandte.) (3) Solche Geistorgane stellen dann für die Seele Bildungen dar, die für sie ähnlich gedacht werden dürfen wie die Sinnesorgane für den Leib. Selbstverständlich dürfen sie nur seelisch gedacht werden. Jeder Versuch, sie mit irgendeiner leiblichen Bildung zusammenzubringen, muß von der Anthroposophie strengstens abgelehnt werden. Sie muß ihre Geistorgane so vorstellen, daß sie in keiner Weise aus dem Bereich des Seelischen heraustreten und in das Gefüge des Leiblichen übergreifen. Ihr gilt ein solches Übergreifen als krankhafte Bildung, die sie aus ihrem Bereich streng ausschließt. Die Art, wie innerhalb der Anthroposophie über die Entwickelung der Geistorgane gedacht wird, sollte für denjenigen, der sich über diese Art wirklich unterrichtet, ein genügend starker Beweis sein dafür, daß über abnorme Seelenerlebnisse, über Illusionen, Visionen, Halluzinationen usw. für den Erforscher des wirklichen Geistgebietes keine anderen Vorstellungen vorhanden sind als die auch innerhalb der Anthropologie berechtigten. (4) Eine Verwechselung der anthroposophischen Ergebnisse mit abnormen sogenannten Seelenerlebnissen beruht immer auf Mißverständnis oder ungenügender Kenntnis des in der Anthroposophie Gemeinten. Auch kann derjenige, der einsichtsvoll verfolgt, wie Anthroposophie den Weg zur Entwickelung der Geistorgane darstellt, gewiß nicht auf die Meinung verfallen, dieser Weg könne zu krankhaften Bildungen oder Zuständen führen. Der Einsichtsvolle sollte vielmehr erkennen, daß alle Stufen des seelischen Erfahrens, welche der Mensch im Sinne der Anthroposophie auf dem Wege zur Geist-Anschauung erlebt, in einem Gebiete liegen, das ganz nur seelisch ist, und neben dem das Erleben der Sinne und die gewöhnliche Verstandestätigkeit unverändert so verlaufen, wie sie vor der Entstehung dieses Gebietes verlaufen sind. Daß gerade in bezug auf diese Seite der anthroposophischen Erkenntnis viele Mißverständnisse herrschen, rührt davon her, daß es manchen Menschen Schwierigkeiten bereitet, ein rein Seelisches in den Bereich ihrer Aufmerksamkeit zu ziehen. Solche Menschen werden sogleich verlassen von der Kraft ihres Vorstellen, wenn dieses nicht gestützt ist durch den Hinblick auf sinnlich Wahrnehmbares. Es dämpft sich dann deren Vorstellungskraft herunter selbst unter das Maß von Stärke, die im Träumen herrscht, bis zu jenem niedrigen Grade, der für das Vorstellen im traumlosen Schlafe vorhanden ist, und der nicht mehr bewußt wird. Man kann sagen, solche Menschen sind in ihrem Bewußtsein erfüllt von den Nachwirkungen oder der unmittelbaren Wirkung der Sinnes-Eindrücke, und es geht neben diesem Erfüllt-Sein ein Verschlafen alles dessen einher, das als Seelisches erkannt würde, wenn es erfaßt werden könnte. Man kann sogar sagen, daß das Seelische in seiner Eigenart deshalb von vielen Menschen dem schärfsten Mißverständnis ausgesetzt wird, nur weil sie gegenüber demselben nicht in der gleichen Art aufwachen können wie gegenüber dem sinnlichen Inhalt des Bewußtseins. Daß Menschen mit nur denjenigen Aufmerksamkeitsgraden, welche das gewöhnliche äußere Leben bewirkt, In solcher Lage sind, braucht niemand in Verwunderung zu versetzen, der im rechten Lichte zum Beispiel zu sehen vermag, welche Lehre aus einem Vorwürfe zu ziehen ist, den Franz Brentano dem Philosophen William James mit Bezug auf diese Sache machen muß. Brentano schreibt, daß man «zwischen der empfindenden Tätigkeit und dem, worauf sie gerichtet ist, also zwischen Empfinden und Empfundenem, zu unterscheiden» habe («und sie sind so sicher verschieden als mein gegenwärtiges Mich-Erinnern und das Ereignis, das mir dabei als vergangen vorschwebt, oder, um einen noch drastischeren Vergleich anzuwenden, mein Haß eines Feindes und der Gegenstand dieses Hasses verschieden sind») und er macht dazu die Bemerkung, daß man den Irrtum, gegen den sich diese Worte richten, «da und dort auftauchen» sehe. Er sagt weiter: «Unter anderen hat William James ihn sich eigen gemacht, und auf dem Internationalen Kongreß für Psychologie, Rom 1905, in längerer Rede zu begründen versucht. Weil mir, wenn ich in einen Saal blicke, zugleich mit dem Saal auch mein Sehen erscheint; weil ferner Phantasiebilder von sinnlichen Gegenständen sich von objektiv erregten Sinnesbildern derselben nur graduell unterscheiden; weil endlich Körper von uns schön genannt werden, der Unterschied von Schön und Häßlich aber zu dem Unterschiede von Gemütsbewegungen in Beziehung steht: so sollen psychisches und physisches Phänomen nicht mehr als zwei Klassen von Erscheinungen gelten. - Es ist mir schwer verständlich, wie sich dem Redner selbst die Schwäche dieser Argumente nicht fühlbar gemacht hat. Zugleich erscheinen heißt nicht als dasselbe erscheinen, wie zugleich sein nicht so viel ist als dasselbe sein. Und darum konnte Descartes ohne Widerspruch empfehlen, zunächst wenigstens zu leugnen, daß der Saal, den ich sehe, sei, und nur daran, daß das Sehen des Saales sei, als an etwas Unzweifelhaftem festzuhalten. Ist aber das erste Argument hinfällig, dann offenbar auch das zweite; denn was verschlüge es, wenn ein Phantasieren von einem Sehen sich nur durch den Intensitätsgrad unterschiede, da, selbst wenn auch dieser ausgeglichen wäre, die volle Gleichheit des Phantasierens mit dem Sehen nach eben dem Gesagten nur die Gleichheit mit einem psychischen Phänomen bedeuten würde? Im dritten Argument wird von Schönheit gesprochen ... Es ist nun aber gewiß eine seltsame Logik, welche daraus, daß» das Wohlgefallen am Schönen «etwas Psychisches ist, schließen will, daß auch das, an dessen Erscheinung es geknüpft ist, etwas Psychisches sein müsse. Wäre dies richtig, so wäre auch jedes Mißfallen identisch mit dem, woran einer ein Mißfallen hat, und man müßte sich wohl hüten, einen begangenen Fehler zu bereuen, da in dieser mit ihm identischen Reue der Fehltritt selbst sich wiederholen würde. - Bei solcher Lage der Dinge dürfte es denn doch nicht wohl zu fürchten sein, daß die Autorität von James, der sich leider unter den deutschen Psychologen die eines Mach gesellt, viele dazu verleiten werde, die augenfälligsten Unterschiede zu verkennen.» (5) Jedenfalls ist diese «Verkennung der augenfälligsten Unterschiede» keine seltene Tatsache. Und sie beruht darauf, daß die Kraft des Vorstellens die nötige Aufmerksamkeit nur für den Sinneseindruck entfalten kann, während das eigentlich Seelische, das dabei vorgeht, dem Bewußtsein sich nicht stärker vergegenwärtigt als das im Zustand des Schlafes Erlebte. Man hat es mit zwei Strömungen von Erlebnissen zu tun, von denen die eine wachend erfaßt, die andere aber - die seelische - gleichzeitig nur mit einer der abgeschwächten Vorstellungskraft des Schlafes gleichkommenden, also fast mit gar keiner Aufmerksamkeit ergriffen wird. Es darf eben durchaus nicht außer acht gelassen werden, daß während des gewöhnlichen Wachzustandes des Menschen die seelische Verfassung des Schlafes nicht einfach aufhört, sondern neben dem Wachen fortdauert, und daß das eigentlich Seelische nur dann in den Bereich des Wahrnehmens tritt, wenn der Mensch nicht bloß für die Sinneswelt erwacht, wie dies im gewöhnlichen Bewußtsein stattfindet, sondern auch für das seelische Dasein, wie das im schauenden Bewußtsein der Fall ist. Ob nun durch das im Wachen fortdauernde Schlafen für das Seelische dieses letztere - im grob materialistischen Sinne - geleugnet wird, oder ob, weil es nicht gesehen, mit dem Physischen zusammengeworfen wird, wie im Falle James', ist fast gleichgültig; die Ergebnisse sind fast die gleichen: beides führt zu verhängnisvollen Kurzsichtigkeiten. Nicht verwunderlich aber ist, daß so oft das Seelische unwahrnehmbar bleibt, wenn selbst ein Philosoph wie W. James es nicht in richtiger Art von dem Physischen zu scheiden vermag. (6)

Wer so wenig wie W. James das wesentlich Seelenhafte von den durch die Sinne erlebten Seelen-Inhalten absondern kann, mit dem läßt sich schwer sprechen von demjenigen Gebiete im Seelendasein, innerhalb dessen die Entwickelung der Geistorgane beobachtet werden soll. Denn diese Entwickelung geht eben dort vor sich, wohin sich seine Aufmerksamkeit nicht zu wenden vermag. Sie führt von dem verstandesmäßigen zum schauenden Erkennen. (7) Nun ist aber durch die Fähigkeit, das wesenhaft Seelische wahrzunehmen, noch nichts weiter erreicht, als eine allererste Vorbedingung, die es möglich macht, den geistigen Blick dahin zu lenken, wo die Anthroposophie die Entwickelung der Seelenorgane sucht. Denn, was sich zunächst diesem Blicke darbietet, das verhält sich zu dem, wovon Anthroposophie als von dem mit Geistorganen ausgerüsteten Seelenwesen spricht, wie eine undifferenzierte lebendige Zelle zu einem mit Sinnesorganen ausgestatteten Lebewesen. Die einzelnen Geistorgane selbst aber werden nur in dem Maße der Seele als ihr Besitz bewußt, in dem sie dieselben zu gebrauchen vermag. Denn diese Organe sind nicht etwas Ruhendes; sie sind in fortwährender Beweglichkeit. Und wenn sie nicht im Gebrauche sind, kann man sich auch ihres Vorhandenseins nicht bewußt sein. Für sie fällt also Wahrnehmen und im Gebrauche Stehen zusammen. Wie die Entwickelung dieser Organe und damit auch ihre Wahrnehmbarkeit zutage tritt, das findet man in meinen anthroposophischen Schriften geschildert. Ich will hier nur auf einiges in dieser Richtung Liegendes hinweisen.

Wer sich dem Nachdenken über die durch die Sinnes-Erscheinungen bewirkten Erlebnisse hingibt, der stößt überall auf Fragen, zu deren Beantwortung ihm dieses Nachdenken zunächst unzulänglich erscheint. Im Verfolg solchen Nachdenkens kommen die Vertreter der Anthropologie zur Festlegung von Erkenntnisgrenzen. Es braucht nur daran erinnert zu werden, wie Du Bois-Reymond in seiner Rede über die Grenzen des Naturerkennens davon spricht, daß man nicht wissen könne, welches das Wesen der Materie ist, und welches dasjenige der einfachsten Bewußtseinserscheinung. Man kann nun an solchen Punkten des Nachdenkens stehen bleiben und sich der Meinung hingeben: da liegen eben für den Menschen unübersteigliche Erkenntnisschranken. Und man kann demgemäß sich dabei beruhigen, daß der Mensch nur innerhalb des von diesen Schranken umschlossenen Gebietes ein Wissen erlangen könne und darüber hinaus nur ein Ahnen, Fühlen, Hoffen, Wünschen möglich sei, mit denen eine «Wissenschaft» nichts zu tun haben könne. - Oder man kann in diesem Punkte anheben, Hypothesen auszubilden über ein Gebiet, das über das Sinnlich-Wahrnehmbare hinausliegt. Man bedient sich in einem solchen Falle des Verstandes, von dem man glaubt, daß er seine Urteile über ein Gebiet ausdehnen dürfe, von dem die Sinne nichts wahrnehmen. Man wird sich mit einem solchen Verfahren der Gefahr aussetzen, daß der in dieser Beziehung Ungläubige erwidert, der Verstand habe keine Berechtigung, über eine Wirklichkeit zu urteilen, für die ihm die Grundlage der Sinneswahrnehmungen entzogen ist. Denn diese allein gäben seinen Urteilen einen Inhalt. Ohne einen solchen Inhalt blieben seine Begriffe leer. Die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft verhält sich nicht in der einen und nicht in der andern dieser beiden Arten zu den «Erkenntnisgrenzen». In der zweiten nicht, weil sie mit denjenigen der gleichen Ansicht sein muß, welche empfinden, daß man gewissermaßen allen Boden für das Nachdenken verliert, wenn man die Vorstellungen so beläßt, wie man sie an den Sinneswahrnehmungen gewonnen hat, und sie doch über dieses Gebiet hinaus anwenden will. - In der ersten Art nicht, weil sie gewahr wird, daß sich an den sogenannten Grenzen des Erkennens etwas seelisch erleben läßt, das mit dem aus der Sinneswahrnehmung gewonnenen Vorstellungs-Inhalt nichts zu tun hat. Wenn die Seele nur diesen Inhalt sich vergegenwärtigt, dann muß sie bei wahrer Selbstbesinnung sich sagen: dieser Inhalt kann unmittelbar nicht etwas anderes dem Erkennen offenbaren als eine Nachbildung des sinnlich Erlebten. Anders wird die Sache, wenn die Seele dazu übergeht, sich zu fragen: was läßt sich in ihr selbst erfahren, wenn sie mit solchen Vorstellungen sich erfüllt, zu denen sie an den gewöhnlichen Erkenntnisgrenzen geführt wird? Sie kann sich dann bei entsprechender Selbstbesinnung sagen: erkennen im gewöhnlichen Sinne kann ich mit solchen Vorstellungen nichts; aber in dem Falle, in dem ich mir diese Ohnmacht des Erkennens recht innerlich anschaulich mache, werde ich gewahr, wie diese Vorstellungen in mir selbst wirken. Als gewöhnliche Erkenntnisvorstellungen bleiben sie stumm; aber in eben dem Maße, als sich ihre Stummheit dem Bewußtsein immer mehr mitteilt, gewinnen sie ein eigenes inneres Leben, das mit dem Leben der Seele eine Einheit wird. Und die Seele bemerkt dann, wie sie mit diesem Erleben in einer Lage ist, die sich etwa mit der Lage eines blinden Wesens vergleichen läßt, das auch noch keine besondere Ausbildung seines Tastsinnes erfahren hat. Ein solches Wesen würde zunächst überall hin anstoßen. Es würde den Widerstand der äußeren Wirklichkeiten empfinden. Und aus dieser allgemeinen Empfindung könnte sich ein inneres Leben entwickeln, erfüllt von einem primitiven Bewußtsein, das nicht mehr bloß die allgemeine Empfindung hat: ich stoße an Dinge, sondern das diese Empfindung in sich vermannigfaltigt und Härte von Weichheit, Glätte von Rauhigkeit usw. unterscheidet. - In dieser Art kann die Seele das Erlebnis in sich erfahren und vermannigfaltigen, das sie mit den an den Erkenntnisgrenzen gebildeten Vorstellungen hat. Sie lernt erfahren, daß diese Grenzen nichts anderes darstellen als dasjenige, was entsteht, wenn sie von der geistigen Welt seelisch berührt wird. Das Gewahrwerden solcher Grenzen wird der Seele zu einem Erlebnis, das sich vergleichen läßt mit dem Tast-Erlebnis auf dem sinnlichen Gebiete. (8) Was sie vorher als Grenze des Erkennens bezeichnet hat, in dem sieht sie nunmehr die geistig-seelische Berührung durch eine geistige Welt. Und aus dem besonnenen Erleben, das sie mit den verschiedenen Grenzvorstellungen haben kann, besondert sich ihr die allgemeine Empfindung einer geistigen Welt zu einem mannigfaltigen Wahrnehmen derselben. Auf solche Art wird die gewissermaßen niedrigste Art der Wahrnehmbarkeit der geistigen Welt zum Erlebnis. Es ist damit nur das erste Aufschließen der Seele für die geistige Welt gekennzeichnet. Aber es ist auch gezeigt, daß in demjenigen, was die von mir gemeinte Anthroposophie als geistige Erlebnisse anstrebt, nicht auf allgemeine nebulöse gefühlsmäßige Selbsterlebnisse der Seele gedeutet wird, sondern auf etwas, das in gesetzmäßiger Art in einem wirklichen inneren Erleben entwickelt wird. Es kann hier nicht der Ort sein, zu zeigen, wie die erste primitive Geist-Wahrnehmung durch weitere seelische Verrichtungen gesteigert wird, so daß, wie von einem geistig-seelischen Tasten, auch von anderen gewissermaßen höheren Wahrnehmungsarten gesprochen werden kann. Es muß bezüglich der Schilderung solcher seelischer Verrichtungen auf meine anthroposophischen Bücher und Aufsätze verwiesen werden. Hier sollte nur das Prinzipielle angedeutet werden über die geistige Wahrnehmung, von welcher die Anthroposophie spricht.

Durch einen Vergleich möchte ich noch veranschaulichen, wie anders das ganze Verhalten der Seele innerhalb der anthroposophischen Geistes-Erforschung ist als in der Anthropologie. Man stelle sich eine Anzahl von Weizenkörnern vor. Man kann diese als Nahrungsmittel verwenden. Man kann sie aber auch in die Erde setzen, sodaß sich andere Weizenpflanzen aus ihnen entwickeln. Man kann Vorstellungen, die man durch die Sinnes-Erlebnisse gewonnen hat, so im Bewußtsein halten, daß man in ihnen das Nachbilden der sinnenfälligen Wirklichkeit erlebt. Und man kann sie auch so erleben, daß man die Kraft in der Seele wirksam sein läßt, die sie in derselben durch dasjenige ausüben, was sie sind, abgesehen davon, daß sie ein Sinnliches abbilden. Die erste Wirkungsweise der Vorstellungen in der Seele läßt sich vergleichen mit dem, was durch die Weizenkörner wird, wenn sie als Nahrungsmittel von einem Lebewesen aufgenommen werden. Die zweite mit der Hervorbringung einer neuen Weizenpflanze durch jedes Samenkorn. - Der Vergleich darf allerdings nur so gedacht werden, daß man berücksichtigt: aus dem Samenkorn wird eine der Vorfahren-Pflanze ähnliche; aus der in der Seele wirksamen Vorstellung wird innerhalb der Seele eine der Bildung von Geistorganen dienliche Kraft. Und berücksichtigt muß auch werden, daß das erste Bewußtsein solcher inneren Kräfte nur an so stark wirksamen Vorstellungen entzündet werden kann, wie es die gekennzeichneten Grenzvorstellungen sind, daß aber, wenn dieses Bewußtsein für solche Kräfte einmal erwacht ist, ihm in allerdings geringerem Maße auch andere Vorstellungen dienstbar sein können, um den eingeschlagenen Weg weiter zu gehen.

Zugleich weist dieser Vergleich auf etwas hin, das sich der anthroposophischen Forschung über das Wesen des Vorstellungslebens ergibt. Wie das Samenkorn, wenn es zum Nahrungsmittel verarbeitet wird, aus derjenigen Entwickelungsströmung herausgehoben wird, die in seiner ureigenen Wesenheit liegt und zur Bildung einer neuen Pflanze führt, so wird die Vorstellung aus der ihr wesentlichen Entwickelungsrichtung abgelenkt, wenn sie von der vorstellenden Seele zur Nachbildung einer Sinneswahrnehmung verwendet wird. Die der Vorstellung durch ihr eigenes Wesen entsprechende Entwickelung ist die, in der Entwickelung der Seele als Kraft zu wirken. Ebenso wie man die der Pflanze eigenen Entwickelungsgesetze nicht findet, wenn man die Samen auf ihren Nahrungswert hin untersucht, ebenso wenig findet man das Wesen der Vorstellung, wenn man untersucht, inwiefern sie die nachbildende Erkenntnis der durch sie vermittelten Wirklichkeit hervorbringt. Es soll damit nicht gesagt sein, daß diese Untersuchung nicht angestellt werden könnte. Sie kann dies ebenso, wie diejenige über den Nahrungswert der Pflanzensamen. Aber wie man durch das letztere sich über etwas anderes auf klärt als über die Entwickelungsgesetze des Pflanzenwachstums, so erlangt man durch eine Erkenntnistheorie, welche die Vorstellungen auf ihren nachbildenden Erkenntniswert hin prüft, über etwas anderes Aufschluß als über das Wesen des Vorstellungslebens. So wenig das Samenkorn es in seinem Wesen vorgezeichnet hat, Nahrung zu werden, so wenig liegt es im Wesen der Vorstellung, nachbildende Erkenntnis zu liefern. Ja, man kann sagen, wie die Verwendung als Nahrungsmittel etwas für das Samenkorn ganz Äußerliches ist, so ist es das erkenntnismäßige Nachbilden für die Vorstellungen. In Wahrheit ergreift in den Vorstellungen die Seele ihr eigenes sich entwickelndes Wesen. Und erst durch die eigene Tätigkeit der Seele geschieht es, daß die Vorstellungen zu Vermittlern der Erkenntnis einer Wirklichkeit werden. (9)

Die Frage nun, wie die Vorstellungen zu solchen Erkenntnisvermittlern werden, muß die anthroposophische Beobachtung, welche sich der Geistorgane bedient, anders beantworten als die Erkenntnistheorien es tun, welche diese Beobachtung ablehnen. Für diese anthroposophische Beobachtung ergibt sich das Folgende.

So wie die Vorstellungen ihrem ureigenen Wesen nach sind, bilden sie zwar einen Teil des Lebens der Seele; aber sie können nicht in der Seele bewußt werden, so lange diese nicht ihre Geistorgane bewußt gebraucht. Sie bleiben, so lange sie ihrem Eigenwesen nach lebendig sind, in der Seele unbewußt. Die Seele lebt durch sie, aber sie kann nichts von ihnen wissen. Sie müssen ihr eigenes Leben herabdämpfen, um bewußte Seelenerlebnisse des gewöhnlichen Bewußtseins zu werden. Diese Herabdämpfung geschieht durch jede sinnliche Wahrnehmung. So kommt, wenn die Seele einen Sinneseindruck empfängt, eine Herablähmung des Vorstellungslebens zustande; und die herabgelähmte Vorstellung erlebt die Seele bewußt als den Vermittler einer Erkenntnis der äußeren Wirklichkeit. (10) Alle Vorstellungen, die von der Seele auf eine äußere Sinnes-Wirklichkeit bezogen werden, sind innere Geist-Erlebnisse, deren Leben herabgedämpft ist. In allem, das man über eine äußere Sinneswelt denkt, hat man es mit den erstatteten Vorstellungen zu tun. Nun geht aber das Vorstellungsleben nicht etwa verloren, sondern es führt sein Dasein, getrennt von dem Gebiete des Bewußtseins, in den nicht bewußten Sphären der Seele. Und da wird es von den Geistorganen wiedergefunden. So wie nun die abgetöteten Vorstellungen von der Seele auf die Sinneswelt bezogen werden können, so die mit den Geistorganen erfaßten lebendigen Vorstellungen auf die Geisteswelt. - Die oben gekennzeichneten Grenzvorstellungen sind diejenigen, die sich durch ihre eigene Wesenheit nicht ablähmen lassen, daher widerstreben sie einer Beziehung zur Sinnes-Wirklichkeit. Eben dadurch werden sie zu Ausgangspunkten der Geistwahrnehmung.

Vorstellungen, die als lebendige von der Seele erfaßt werden, habe ich in meinen anthroposophischen Schriften imaginative Vorstellungen genannt. Man verkennt, was hier als «imaginativ» gemeint ist, wenn man es verwechselt mit der bildlichen Ausdrucksform, die angewendet werden muß, um solche Vorstellungen entsprechend anzudeuten. Was da wirklich mit «imaginativ» gemeint ist, kann etwa in der folgenden Art verdeutlicht werden. Wenn jemand eine Sinneswahrnehmung hat, während ihn der äußere Gegenstand beeindruckt, dann hat die Wahrnehmung für ihn eine gewisse innere Stärke. Wenn er sich von dem Gegenstande abwendet, dann kann er sich in einer bloßen Innenvorstellung denselben vergegenwärtigen. Aber die Vorstellung hat nur eine geringere innere Stärke. Sie ist im Verhältnis zu der bei Anwesenheit des äußeren Gegenstandes wirksamen Vorstellung gewissermaßen schattenhaft. Wenn der Mensch für das gewöhnliche Bewußtsein schattenhaft in seiner Seele vorhandene Vorstellungen beleben will, so durchtränkt er sie mit Nachklängen an die Sinnesanschauung. Er macht die Vorstellung zum anschaulichen Bilde. Solche Bildvorstellungen sind nun gewiß nichts anderes als Ergebnisse aus dem Zusammenwirken des Vorstellens und des Sinneslebens. Die «imaginativen» Vorstellungen der Anthroposophie entstehen durchaus nicht in dieser Art. Die Seele muß, um sie zustande zu bringen, so genau den inneren Vorgang der Vereinigung von Vorstellungsleben und Sinnes-Eindruck kennen, daß sie das Einfließen der Sinneseindrücke, beziehungsweise ihrer Nacherlebnisse, in das Vorstellungsleben ganz fern halten kann. Man bringt die Fernhaltung der Sinnes-Nach-Erlebnisse nur zustande, wenn man kennen gelernt hat, wie das Vorstellen von diesen Nacherlebnissen ergriffen wird. Erst dann ist man in der Lage, die Geistorgane lebendig zu verbinden mit dem Wesen des Vorstellens und dadurch die Eindrücke der geistigen Wirklichkeit zu empfangen. Es wird dabei das Vorstellungsleben von einer ganz anderen Seite her durchdrungen als im Sinneswahrnehmen. Die Erlebnisse, die man dabei hat, sind wesentlich andere als die an den Sinneswahrnehmungen zu erfahrenden. Und doch gibt es eine Möglichkeit, über diese Erlebnisse sich auszudrücken. Das kann in folgender Art geschehen. - Wenn der Mensch die Farbe Gelb wahrnimmt, so hat er in seiner Seele nicht bloß das Augenerlebnis, sondern ein gefühlsartiges Mit-Erlebnis der Seele. Dieses kann für verschiedene Menschen eine verschiedene Stärke haben, ganz fehlen wird es niemals. Goethe hat in dem schönen Kapitel seiner Farbenlehre über «sinnlich-sittliche Wirkung der Farben» die Gefühls-Nebenwirkungen für Rot, Gelb, Grün usw. sehr eindringlich beschrieben. Nimmt nun die Seele aus einem gewissen Gebiete des Geistes etwas wahr, so kann der Fall eintreten, daß diese geistige Wahrnehmung in ihr dasselbe gefühlsmäßige Neben-Erlebnis hat, das bei der sinnlichen Wahrnehmung des Gelb auftritt. Man weiß dann, daß man dieses oder jenes geistige Erlebnis hat. Man hat dabei natürlich nicht in der Vorstellung dasselbe vor sich, was man in der sinnlichen Wahrnehmung der gelben Farbe vor sich hat. Aber man hat dasselbe Innenerlebnis als gefühlsmäßige Nebenwirkung, das man hat, wenn die gelbe Farbe vor dem Auge ist. Man sagt dann: man nehme das Geist-Erlebnis als «gelb» wahr. Vielleicht könnte man, um sich genauer auszudrücken, immer sagen: man nimmt etwas wahr, was wie «gelb» für die Seele ist. Doch sollte niemand einer so umständlichen Redeweise bedürfen, der aus der anthroposophischen Literatur den Vorgang kennen gelernt hat, welcher zur geistigen Wahrnehmung führt. Diese Literatur macht genugsam darauf aufmerksam, daß das der Geistwahrnehmung zugängliche Wesenhafte nicht so vor dem Geistorgane steht wie ein verdünnter sinnlicher Gegenstand oder Vorgang, oder so, daß es wiedergegeben werden könnte durch Vorstellungen, die in gewöhnlicher Bedeutung sinnlich-anschauliche sind. (11)

*

Wie die geistige Welt, die außerhalb des Menschen liegt, so lernt die Seele durch ihre Geistorgane das geistige Wesen des Menschen selbst kennen. Anthroposophie beobachtet dieses geistige Wesen als Glied der geistigen Welt. Sie schreitet von der Beobachtung eines Teiles der geistigen Welt fort zu solchen Vorstellungen über den Menschen, welche ihr vergegenwärtigen, was sich im Menschenleibe als geistiger Mensch offenbart. Die Anthropologie schreitet, von der entgegengesetzten Richtung kommend, ebenfalls zu Vorstellungen fort über das menschliche Wesen. Bildet die Anthroposophie die in obigen Ausführungen gekennzeichneten Beobachtungsarten aus, dann gelangt sie zu Anschauungen über das geistige Wesen des Menschen, welches sich in der Sinneswelt in dem Leibe offenbart. Die Blüte dieser Offenbarung ist das Bewußtsein, das die Sinneseindrücke in dem Vorstellungsdasein weiter bestehen läßt. Indem die Anthroposophie fortschreitet von den Erlebnissen der außermenschlichen geistigen Welt bis zum Menschen, findet sie denselben zuletzt als im Sinnesleibe lebend, und in demselben das Bewußtsein von der sinnlichen Wirklichkeit entwickelnd. Das letzte, was sie auf ihrem Wege von dem Menschen findet, ist das lebendige Vorstellungswesen der Seele, das sie in zusammenhängenden imaginativen Vorstellungen auszudrücken vermag. Dann kann sie noch, gewissermaßen am Ende ihres geisterforschenden Weges, den Blick weiter gebrauchend, schauen, wie sich das wesenhafte Vorstellungsleben durch die wahrnehmenden Sinne ablähmt. In diesem abgelähmten Vorstellungsleben hat sie, von der Geistseite her beleuchtet, den in der Sinneswelt lebenden Menschen, insofern er ein vorstellender ist, gekennzeichnet. Sie kommt auf diese Art zu einer Philosophie über den Menschen, als einem letzten Ergebnisse ihrer Forschungen. Was auf ihrem Wege vorher liegt, befindet sich rein im Geistgebiete. Sie kommt mit dem, was sich ihr auf ihrem Geisteswege ergeben hat, bei einer Kennzeichnung des in der Sinneswelt lebenden Menschen an.

Die Anthropologie erforscht die Reiche der Sinneswelt. Sie gelangt auf ihrem Wege fortschreitend ebenfalls bis zum Menschen. Es stellt sich ihr derselbe dar, wie er die Tatsachen der Sinneswelt in seiner Leibesorganisation so zusammenfaßt, daß aus dieser Zusammenfassung das Bewußtsein entspringt, durch welches die äußere

Wirklichkeit in Vorstellungen vergegenwärtigt wird. Die Vorstellungen sieht der Anthropologe aus dem menschlichen Organismus entspringen. Indem er dieses beobachtet, muß er in einem gewissen Sinne Halt machen. Einen inneren gesetzmäßigen Zusammenhang des Vorstellens kann er nicht mit der bloßen Anthropologie erfassen. Wie die Anthroposophie am Ende ihres in geistigen Erfahrungen verlaufenden Weges noch hinblickt auf das geistige Wesen des Menschen, insofern dieses durch die Wahrnehmungen der Sinne sich offenbart, so muß die Anthropologie, wenn sie am Ende ihres im Sinnesgebiete verlaufenden Weges ist, hinblicken nach der Art, wie sich der Sinnesmensch vorstellend an den Sinneswahrnehmungen betätigt. Und indem sie dieses beobachtet, findet sie diese Betätigung nicht von den Gesetzen des Leibeslebens, sondern von den Denkgesetzen der Logik getragen. Die Logik aber ist kein Gebiet, das auf dieselbe Art betreten werden kann, wie die anderen Gebiete der Anthropologie. In dem von Logik beherrschten Denken walten Gesetze, die nicht mehr als diejenigen der Leibesorganisation zu kennzeichnen sind. Indem sich der Mensch in ihnen betätigt, offenbart sich in ihm dasselbe Wesen, welches die Anthroposophie am Ende ihres Weges angetroffen hat. Nur sieht der Anthropologe dieses Wesen so, wie es von der Sinnesseite her beleuchtet ist. Er sieht die abgemähten Vorstellungen und gibt, indem er eine Logik zugesteht, auch das zu, daß in den Vorstellungen Gesetze aus einer Welt walten, die sich mit der sinnlichen wohl zur Einheit zusammenschließt, jedoch mit ihr nicht zusammenfällt. In dem von dem logischen Wesen getragenen Vorstellungsleben offenbart sich dem Anthropologen der in die Geisteswelt hineinragende Sinnesmensch. Die Anthropologie kommt auf diesem Wege zu einer Philosophie über den Menschen, als einem letzten Ergebnisse ihrer Forschungen. Was auf ihrem Wege vorher liegt, befindet sich rein im Sinnesgebiete. (12)

Sind die beiden Wege, der anthroposophische und der anthropologische, in rechtmäßiger Art durchwandelt, so treffen sie in einem Punkte zusammen. Die Anthroposophie bringt bei diesem Zusammentreffen das Bild des lebendigen Geistmenschen mit und zeigt, wie dieser durch das Sinnensein das zwischen Geburt und Tod bestehende Bewußtsein entwickelt, indem das übersinnliche Bewußtseinsleben abgelähmt wird. Die Anthropologie zeigt bei dem Begegnen das Bild des im Bewußtsein sich selbst erfassenden Sinnesmenschen, der aber aufragend in das geistige Dasein in dem Wesen lebt, das über Geburt und Tod hinaus liegt. Bei diesem Zusammentreffen ist eine wirklich fruchtbare Verständigung zwischen Anthroposophie und Anthropologie möglich. Diese muß eintreten, wenn beide sich zur Philosophie über den Menschen fortbilden. Die aus der Anthroposophie hervorgegangene Philosophie über den Menschen wird zwar ein Bild desselben liefern, das mit ganz andern Mitteln gemalt ist als dasjenige, welches die vom Menschen handelnde, aus der Anthropologie hervorgegangene Philosophie gibt; aber die Betrachter der beiden Bilder werden sich mit ihren Vorstellungen in ähnlicher Übereinstimmung befinden können wie das negative Plattenbild des Photographen bei entsprechender Behandlung mit der positiven Photographie.

Es scheint mit diesen Ausführungen gezeigt zu sein, in welchem Sinne die im Beginne dieser Schrift angedeutete Frage über die Möglichkeit einer fruchtbaren Diskussion zwischen Anthropologie und Anthroposophie ganz besonders vom anthroposophischen Gesichtspunkte aus bejahend zu beantworten ist.

Anmerkungen:

(1) Vergleiche Max Dessoir: «Vom Jenseits der Seele», die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung. Der im besonderen über Anthroposophie handelnde Abschnitt umfaßt die Seiten 254-263.

(2) Obgleich dasjenige, was von mir als «Anthroposophie» vertreten wird, in seinen Ergebnissen auf einem ganz anderen Boden steht als die Ausführungen Robert Zimmermanns in seinem 1881 erschienenen Buche «Anthroposophie», so glaube ich doch den von Zimmermann gekennzeichneten Begriff des Unterschiedes von Anthroposophie und Anthropologie gebrauchen zu dürfen. Zimmermann faßt aber als den Inhalt seiner «Anthroposophie» nur die von der Anthropologie gelieferten Begriffe in ein abstraktes Schema. Ihm liegt das erkennende Schauen, auf dem die von mir gemeinte Anthroposophie ruht, nicht im Bereiche der wissenschaftlichen Forschungswege. Seine Anthroposophie unterscheidet sich von der Anthropologie nur dadurch, daß die erstere die von der letzteren erhaltenen Begriffe erst einem dem Herbartschen Philosophieren ähnlichen Verfahren unterwirft, bevor sie dieselben zum Inhalte ihres rein verstandesmäßigen Ideen-Schemas macht.

(3) Eine ausführlichere Darstellung und Rechtfertigung dieser Vorstellung von «Geistorganen» findet man in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» Seite 146 ff. und in meinen auf Goethes Weltanschauung bezüglichen Schriften.

(4) Die inneren Erlebnisse, welche von der Seele durchzumachen sind, um zu dem Gehrauch ihrer Geistorgane zu kommen, findet man in einer Reihe meiner Schriften geschildert, besonders in meinem Buche: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und im zweiten Teile meiner «Geheimwissenschaft».
(5) Vergleiche Franz Brentano: «Untersuchungen zur Sinnespsychologie» (Leipzig, 1907), Seite 96 f.
(6) Genaueres über dieses Erwachen derjenigen seelischen Fähigkeiten, welche im gewöhnlichen Bewußtsein unerwacht sind, findet man in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» Seite 156 ff.
(7) Eine noch weiter gehende Begründung dieser Ausführungen findet man in den am Schlusse stehenden «Skizzenhaften Erweiterungen des Inhaltes dieser Schrift»: «I. Die philosophische Rechtfertigung der Anthroposophie.»
(8) Erkenntnisgrenzen wie die oben besprochenen treten nicht bloß in der geringen Zahl auf, in der sie manchem zum Bewußtsein kommen; sie ergeben sich in großer Menge auf den Wegen, die das Nachdenken durch sein inneres Wesen einschlagen muß, um in ein Verhältnis zur wahren Wirklichkeit zu kommen. Man vergleiche dazu in dem letzten Abschnitt «Skizzenhafte Erweiterungen des Inhaltes dieser Schrift» das Kapitel: «Das Auftreten der Erkenntnisgrenzen.»
(9) Eine ausführlichere Begründung der in obigem gegebenen Gedanken findet man in dem letzten Abschnitt des 2. Bandes meiner «Rätsel der Philosophie»: «Skizzenhaft dargestellter Ausblick auf eine Anthroposophie» (Seiten 594-627).
(10) Man vergleiche damit den 3. Abschnitt der am Schlusse dieser Schrift gegebenen «Skizzenhaften Erweiterungen des Inhaltes ...»: «Von der Abstraktheit der Begriffe.»
(11) Eine weitere Beleuchtung findet das zuletzt hier Ausgesprochene durch das 4. Kapitel der am Schlusse dieser Schrift gegebenen «Skizzenhaften Erweiterungen des Inhaltes ...»: «Ein wichtiges Merkmal der Geistwahrnehmung.»
(12) Ebenso wie die Gedanken auf Seite 19 finden auch die oben angedeuteten nach einer gewissen Richtung hin noch eine Beleuchtung durch die im 1. Kapitel der am Ende dieser Schrift gegebenen «Skizzenhaften Erweiterungen des Inhaltes ...»: «Die philosophische Rechtfertigung der Anthroposophie.»

II. Max Dessoir über die Anthroposophie

Aus den hier vorangehenden Darstellungen ist wohl ersichtlich, wie erwünscht dem Vertreter der Anthroposophie eine sachliche Auseinandersetzung mit dem Anthropologen sein kann. Es wäre denkbar, daß sich an ein Buch, das solche Absichten verfolgt wie das Max Dessoirs, eine derartige Auseinandersetzung anknüpfen ließe. Vom Gesichtspunkte der Anthroposophie ist dieses Buch im Sinne der anthropologischen Wissenschaft abgefaßt. Es stützt sich auf die Ergebnisse der Sinnesbeobachtung und will diejenige Denkungsart und diejenigen Forschungsmittel zur Geltung bringen, welche in der naturwissenschaftlichen Erkenntnisströmung im Gebrauch sind. Das Buch ist, im Sinne der hier gemachten Ausführungen, der anthropologischen Wissenschaft zugehörig.

In dem «Anthroposophie» überschriebenen Abschnitt seines Buches will Max Dessoir eine Kritik liefern der in meinen Schriften dargestellten anthroposophischen Anschauungen. (1) Er versucht, verschiedene Ausführungen dieser Schriften in seiner Art wiederzugeben und daran seine kritischen Bemerkungen zu knüpfen. Das also könnte dazu führen, zu beobachten, was von den beiden Vorstellungskreisen für diesen oder jenen Punkt des Erkenntnisstrebens gesagt werden kann. Ich will daraufhin die Ausführungen Max Dessoirs hier zur Darstellung und Besprechung bringen. - Dessoir will darauf hinweisen, daß von mir die Ansicht vertreten wird, die menschliche Seele könne es dahin bringen, durch innere Entwickelung sich ihrer Geistorgane zu bedienen, und sich dadurch zu einer Geisteswelt in ähnlicher Art in Beziehung setzen, wie sie dies durch die leiblichen Sinne zur sinnlichen tut. Man kann aus den vorangehenden Darlegungen dieser meiner Schrift ersehen, wie ich dasjenige denke, was in der Seele vorgehen muß, damit sie zur Anschauung des geistigen Lebens komme. Max Dessoir stellt in seiner Art dar, was ich in dieser Beziehung in meinen Schriften dargelegt habe. Er sagt darüber: «Durch solche Innenarbeit erreicht die Seele das, was von aller Philosophie erstrebt wird. Freilich muß das leibfreie Bewußtsein vor der Verwechslung mit traumhaftem Hellsehen und hypnotischen Vorgängen behütet werden. Wenn unsere Seelenkräfte gesteigert sind, kann das Ich sich oberhalb des Bewußtseins erleben, gleichsam in einer Verdichtung und Verselbständigung des Geistigen, ja, es kann schon bei der Wahrnehmung von Farben und Tönen die Vermittelung des Leibes aus dem Erlebnis ausschließen.» Zu diesen seinen Sätzen fügt dann Dessoir die Anmerkung hinzu: «Es lohnt nicht, diese Behauptungen im einzelnen zu widerlegen.» (2) Dessoir bringt also meine Anschauung von geistiger Wahrnehmung damit zusammen, daß ich behaupte, man könne bei der Wahrnehmung von Farben und Tönen die Vermittelung des Leibes ausschließen. Der Leser fasse ins Auge, was ich in den vor angehenden Darlegungen über die Erlebnisse gesagt habe, welche die Seele durch ihre Geistorgane macht, und wie sie dazu kommt, sich über diese Erlebnisse in Farben- und Tonbildern auszudrücken. Er wird dann ersehen, daß ich vom Gesichtspunkte der Anthroposophie nichts Törichteres behaupten könnte, als die Seele könne «bei der Wahrnehmung von Farben und Tönen die Vermittelung des Leibes ausschließen». Brächte ich eine solche Behauptung vor, so wäre allerdings richtig, zu sagen, es lohne «nicht, diese Behauptung im einzelnen zu widerlegen». Man steht da vor einer wirklich merkwürdigen Tatsache. Max Dessoir behauptet, daß ich etwas sage, was nach meinen eigenen Voraussetzungen von mir als töricht bezeichnet werden muß. Mit einer solchen gegnerischen Einwendung ist nun allerdings eine Auseinandersetzung unmöglich. Man kann nur feststellen, welch ein Zerrbild dahingestellt und für die Anschauung dessen ausgegeben wird, den man bekämpfen will. Nun könnte vielleicht Dessoir einwenden: so klar, wie ich die Konsequenzen meiner Anschauungen in bezug auf den eben berührten Punkt in dem vorangehenden Kapitel dieser Schrift ausgedrückt habe, finde er sie in meinen früheren Schriften nicht dargestellt. Ich werde ohne weiteres zugeben, daß mit Bezug auf manche Punkte der Anthroposophie in späteren von mir gegebenen Darlegungen eine genauere Ausführung von früher Gebotenem zu finden ist, und daß der Leser meiner früheren Schriften vielleicht da oder dort zu einer irrigen Ansicht darüber kommen kann, was ich selbst in einem gewissen Punkte für die richtige Konsequenz meiner Anschauungen notwendig halte. Ich glaube, daß dieses jeder Einsichtige für selbstverständlich halten muß. Denn Anthroposophie ist ein weites Arbeitsfeld, und Veröffentlichungen können immer nur einzelne Teilgebiete umfassen. Aber kann in diesem Falle sich Max Dessoir darauf berufen, daß in meinen früheren Schriften der oben berührte Punkt keine Aufhellung gefunden habe? Dessoirs Buch ist 1917 erschienen. Ich habe in der fünften Auflage meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten», welche 1914 erschienen ist, zu der Stelle, die über die bildhafte Darstellung geistiger Erlebnisse durch Farben handelt, die folgende Bemerkung gemacht: «Man muß bei allen folgenden Schilderungen darauf achten, daß zum Beispiel beim <Sehen> einer Farbe geistiges Sehen (Schauen) gemeint ist. Wenn die hellsichtige Erkenntnis davon spricht: <ich sehe rot>, so bedeutet dies: <ich habe im Seelisch-Geistigen ein Erlebnis, welches gleichkommt dem physischen Erlebnis beim Eindruck der roten Farbe>. Nur weil es der hellsichtigen Erkenntnis in einem solchen Falle ganz naturgemäß ist, zu sagen: <ich sehe rot>, wird dieser Ausdruck angewandt. Wer dies nicht bedenkt, kann leicht eine Farbenvision mit einem wahrhaft hellsichtigen Erlebnis verwechseln.» (3) Ich habe diese Bemerkung gemacht, nicht weil ich glaube, daß jemand, der meine früheren Darlegungen mit wahrem Verständnisse liest, zu der Meinung kommen könne, ich behaupte, man könne Farben ohne Augen sehen, sondern weil ich mir denken konnte, es möchte da oder dort jemand bei flüchtigem Lesen durch Mißverstand mir eine solche Behauptung unterschieben, wenn ich nicht ausdrücklich sage, daß ich sie für unberechtigt halte. Drei Jahre später, nachdem ich diese Unterschiebung ausdrücklich abgewehrt habe, kommt Max Dessoir und erzählt, ich behaupte, was ich in Wirklichkeit für töricht halte. Doch damit nicht genug. In der sechsten Auflage meines Buches «Theosophie», die ebenfalls 1914 erschienen ist, findet sich über die besprochene Sache das Folgende: «Man kann zu der Vorstellung kommen, als ob dasjenige, was hier als <Farben> geschildert wird, vor der Seele so stünde, wie eine physische Farbe vor dem Auge steht. Eine solche <seelische Farbe> wäre aber nichts als eine Halluzination. Mit Eindrücken, die <halluzinatorisch> sind, hat die Geisteswissenschaft nicht das geringste zu tun. Und sie sind jedenfalls in der hier vorliegenden Schilderung nicht gemeint. Man kommt zu einer richtigen Vorstellung, wenn man sich das Folgende gegenwärtig hält. Die Seele erlebt an einer physischen Farbe nicht nur den sinnlichen Eindruck, sondern sie hat an ihr ein seelisches Erlebnis. Dieses seelische Erlebnis ist ein anderes, wenn die Seele - durch das Auge - eine gelbe, ein anderes, wenn sie eine blaue Farbe wahrnimmt. Man nenne dieses Erlebnis das <Leben in Gelb> oder das <Leben in Blau>. Die Seele nun, welche den Erkenntnispfad betreten hat, hat ein gleiches <Erleben in Gelb> gegenüber den aktiven Seelenerlebnissen anderer Wesen; ein <Erleben in Blau> gegenüber den hingebungsvollen Seelenstimmungen. Das Wesentliche ist nicht, daß der <Seher> bei einer Vorstellung einer anderen Seele so <blau> sieht, wie er dies <blau> in der physischen Welt sieht, sondern daß er ein Erlebnis hat, das ihn berechtigt, die Vorstellung <blau> zu nennen, wie der physische Mensch einen Vorhang zum Beispiel <blau> nennt. Und weiter ist es wesentlich, daß der <Seher> sich bewußt ist, mit diesem seinem Erlebnis in einem leibfreien Erleben zu stehen, so daß er die Möglichkeit empfängt, von dem Werte und der Bedeutung des Seelenlebens in einer Welt zu sprechen, deren Wahrnehmung nicht durch den menschlichen Leib vermittelt ist.» (4)

Ich verzichte darauf, noch anderes aus meinen Schriften anzuführen, das in der berührten Sache meine wirkliche Ansicht darstellen kann. Und ich überlasse es jedem Leser, der noch ein sachliches Urteil über Tatsachen auch dann sich bilden kann, wenn von Anthroposophie die Rede ist, - zu beurteilen, was über die «Wiedergabe» meiner Darstellung durch Max Dessoir zu denken ist.

Auf den Grad des Verständnisses, welchen Dessoir der von mir versuchten Schilderung des durch Geistorgane erlangten Bewußtseins entgegenbringt, wirft ein recht verhängnisvolles Licht, was er im weiteren seiner Darstellung über die Beziehung der «imaginativen» Vorstellung zu einer ihnen entsprechenden geistigen Wirklichkeit vorbringt. Er hat vernommen, daß Anthroposophie die Entwickelung des Menschentums auf der Erde nicht allein mit den Mitteln erklärt, welche in der Anthropologie angewendet werden, sondern daß sie durch ihre Mittel diese Entwickelung in Abhängigkeit von geistigen Kräften und Wesenheiten erschaut. In meinem Buche « Geheimwissenschaft im Umriß» habe ich versucht, diesen menschlichen Entwickelungsvorgang anschaulich zu machen durch «imaginative» Vorstellungen (übrigens auch durch Erkenntnisarten, die über das imaginative Anschauen hinausliegen, was aber für das hier zu Besprechende weniger in Betracht kommt). Ich habe in dem genannten Buche angedeutet, wie sich dem anthroposophischen Anschauen ein Bild ergibt von den Zuständen, welche die Menschheit durchlebt hat in Entwickelungsformen, die den gegenwärtigen schon nahe stehen, und ich habe auch hingewiesen auf solche ältere Entwickelungsformen, in denen der Mensch in einer Art auftritt, welche der gegenwärtigen sehr unähnlich ist, und die nicht durch die dem sinnlichen Wahrnehmen entlehnten Vorstellungen der Anthropologie, sondern durch imaginative Vorstellungen von mir geschildert werden. - Dessoir unterrichtet nun seine Leser über dasjenige, was ich über die Menschheitsentwickelung ausgeführt habe, in der folgenden Art. Meine Darstellung der Entwickelungsformen, welche der gegenwärtigen Menschenbildung noch nahe stehen, gibt er so an , daß ich für eine bestimmte Zeitperiode in der Vergangenheit eine altindische Kultur der Menschheit annehme und dann andere Kulturperioden darauf folgen lasse. Bei Dossier heißt es: «Alt-Indien ist nicht das jetzige Indien, wie denn überhaupt alle geographischen, astronomischen, historischen Bezeichnungen sinnbildlich zu verstehen sind. Auf die indische Kultur folgte die urpersische, geführt von Zarathustra, der aber viel früher lebte als die in der Geschichte diesen Namen tragende Persönlichkeit. Andere Zeitabschnitte schlossen sich an. Wir stehen in der sechsten Periode.» (5) - Was ich über eine viel ältere Zeit der Menschheitsentwickelung sage, in der diese noch in Formen zutage trat, die den gegenwärtigen sehr unähnlich sind, darüber berichtet Dessoir so: «Dieser Mensch hat sich herausgebildet in einer urfernen Vergangenheit, die Steiner das lemurische Zeitalter der Erde nennt - warum wohl? -, und in einem Lande, das damals zwischen Australien und Indien lag (was also eine richtige Ortsbestimmung und kein Symbol ist).» (6) - Ich will nun hier ganz davon absehen, daß ich diese «Wiedergaben» des von mir Dargestellten auch im ganzen nur als Zerrbilder ansehen kann, die völlig ungeeignet sind, irgend einem Leser ein Bild von dem zu geben, was ich meine. Ich will nur über einen Punkt dieser «Wiedergaben» sprechen. Dessoir ruft in seinem Leser den Glauben hervor, ich spreche davon, daß das im Geiste Geschaute sinnbildlich (symbolisch) zu verstehen sei, daß also Alt-Indien, wohin ich eine alte Menschheitskultur verlege, ein « symbolisches Land» sei. Später findet er es tadelnswert, daß ich eine viel ältere menschliche Entwickelungsperiode nach Lemurien - zwischen Australien und Indien - verlege und dabei mir selbst in grausamer Weise widerspreche, da man doch aus meiner Darstellung merken könne, daß ich Lemurien für eine richtige Ortsbestimmung und kein Symbol halte.

Es ist durchaus zuzugeben, daß ein Leser des Dessoirschen Buches, der nichts von mir gelesen hat, und bloß Dessoirs Bericht entgegennimmt, zu der Ansicht kommen muß, meine Darstellung sei ganz undurchdachtes, verworrenes und in sich selbst widerspruchsvolles Zeug. - Was steht aber über das von mir als Alt-Indien gekennzeichnete Erdengebiet wirklich in meinem Buche? Man lese die betreffenden Ausführungen nach, und man wird finden, daß ich mit vollkommener Deutlichkeit zum Ausdruck bringe, wie Alt-Indien kein Symbol, sondern das Erdgebiet ist, das, wenn auch nicht ganz genau, so doch im wesentlichen mit dem zusammenfällt, das jedermann Indien nennt. (7) Dessoir berichtet also seinem Leser als meine Ansicht etwas, was mir auch nie eingefallen ist, vorzustellen. Und weil er findet, daß ich bei der Schilderung vom alten Lemurien wohl so spreche, wie es mit meiner wirklichen Meinung vom alten Indien zusammenstimmt, nicht aber mit dem Unsinn, den er mich sagen läßt, zeiht er mich des Widerspruches. (8)

Man fragt sich, wie kommt das Unglaubliche zustande , daß mich Dessoir behaupten läßt, Alt-Indien sei «sinnbildlich» zu verstehen. Mir ergibt sich darüber aus dem ganzen Zusammenhange seiner Darstellung das Folgende. Dessoir hat etwas gelesen über die Vorgänge im Seelenleben, die ich kennzeichne als den Weg zum geistigen Schauen, dessen erste Stufe das imaginative Erkennen ist. Ich schildere da, wie die Seele durch ruhige Hingabe an gewisse Gedanken aus ihren Untergründen die Fähigkeit heraus entwickelt, imaginative Vorstellungen zu bilden. Ich sage, zu diesem Ziele ruhe die Seele am besten in sinnbildlichen Vorstellungen. Niemand sollte durch meine Darstellung auf den Irrtum verfallen, die sinnbildlichen Vorstellungen seien etwas anderes als das Mittel, um zum imaginativen Erkennen zu kommen. Dessoir meint nun, weil man mittels Sinnbildern zum imaginativen Vorstellen kommt, bestehe dies letztere auch nur in Sinnbildern, ja er schreibt mir die Ansicht zu , wer sich seiner Geistorgane bedient, schaue nicht durch die imaginativen Vorstellungen auf Wirklichkeiten, sondern nur auf Sinnbilder.

Meiner Darlegung gegenüber ist die Dessoirsche Behauptung, ich weise in solchen Fällen wie beim alten Indien auf Sinnbilder hin, nicht auf Wirklichkeiten, nur mit dem Folgenden zu vergleichen. Jemand findet aus der Beschaffenheit eines Stückes Erdboden, daß es in der Gegend, in der er sich befindet, vor kurzer Zeit geregnet haben müsse. Er teilt das einem anderen mit. Er kann diesem selbstverständlich nur seine Vorstellung davon mitteilen, daß es geregnet hat. Deshalb behauptet ein Dritter, der Erste sage, die Beschaffenheit des Erdbodens rühre nicht von einem wirklichen Regen her, sondern von der Vorstellung des Regens. Ich behaupte weder, daß die imaginativen Vorstellungen in bloßen Sinnbildern sich erschöpfen, noch daß sie selbst eine Wirklichkeit sind, sondern daß sie sich auf eine Wirklichkeit beziehen, wie das bei den Vorstellungen des gewöhnlichen Bewußtseins auch der Fall ist. Und mir unterstellen, ich weise nur auf sinnbildliche Wirklichkeiten hin, kommt gleich der Behauptung, der Naturforscher sehe nicht in dem Wesenhaften, auf das er sich durch seine Vorstellung bezieht, sondern in diesen selbst die Wirklichkeit. Wenn man Anschauungen, die man bekämpfen will, so darstellt, wie dies durch Dessoir geschieht, so ist der Kampf recht leicht. Und Max Dessoir macht es sich wirklich leicht, sich mit vornehmer Art auf den kritischen Richterstuhl zu setzen; aber er erreicht dies nur dadurch, daß er meine Darlegung erst in ein Zerrbild, ja oft in eine völlige Torheit verkehrt, und dann diese seine eigene Schöpfung abkanzelt. Er sagt: «Es ist widerspruchsvoll, daß aus <erschauten> und nur <symbolisch> gemeinten Sachverhalten die Tatbestände der Wirklichkeit sich entwickelt haben sollen.» (9) Doch ist solch widerspruchsvolle Art des Vorstellens bei mir nirgends zu finden. Daß meine Darstellung sie enthält, ist eine Unterschiebung Dessoirs. Und wenn dieser gar sich zu der Behauptung versteigt: «Denn nicht darum handelt es sich , ob man das Geistige als Gehirntätigkeit ansieht oder nicht, sondern darum, ob das Geistige in den Formen kindlicher Vorstellungsweise oder als ein Reich eigener Gesetzmäßigkeit zu denken ist, » (10) so muß darauf erwidert werden: Ich bin mit ihm ganz einverstanden, daß sich alles das, was er seinen Lesern als meine Meinung auftischt, in den Formen kindlicher Vorstellungsweise hält; doch hat das von ihm also Bezeichnete nichts mit meinen wirklichen Ansichten zu tun, sondern bezieht sich restlos auf seine eigenen Vorstellungen, die er sich, die meinigen entstellend, gebildet hat.

Wie ist es nur möglich, daß ein Gelehrter so verfährt? Ich muß, um etwas für eine Antwort auf diese Frage zu tun, den Leser für kurze Zeit in ein Gebiet führen, das diesem vielleicht nicht kurzweilig erscheinen wird, das ich aber hier betreten muß, um zu zeigen, auf welche Art Max Dessoir die Bücher liest, über die er sich zum Kritiker aufwirft. Ich muß gegenüber den Dessoirschen Ausführungen ein wenig Philologie dem Leser vorführen.

Meine Entwickelung der menschlichen Kulturperioden in einer gewissen Zeit schildert Dessoir, wie schon erwähnt , so: «Auf die indische Kultur folgte die urpersische ... Andere Zeitabschnitte schlossen sich an. Wir stehen in der sechsten Periode. » (11) Nun könnte es recht unbedeutend erscheinen, jemand vorzuwerfen, er lasse mich sagen: «Wir stehen in der sechsten Periode», während ich mit aller nur denkbaren Klarheit ausführe, daß wir in der fünften stehen. Aber in diesem Falle ist die Sache doch nicht unbedeutend. Denn wer in den ganzen Geist meiner diesbezüglichen Darstellung eingedrungen ist, der muß zugeben, daß jemand, dem auch nur beifällt, ich rede von der sechsten Periode als der gegenwärtigen, meine ganze Auseinandersetzung in der allergröbsten Weise mißverstanden hat. Daß ich die gegenwärtige Periode als die fünfte bezeichne, hängt ganz innerlich mit dem diesbezüglich von mir Auseinandergesetzten zusammen. - Wie kommt Dessoir zu seinem groben Mißverständnis? Man kann sich darüber eine Vorstellung bilden , wenn man meine Darstellung der Sache mit seiner «Wiedergabe» vergleicht und dabei etwas nach philologischer Methode prüfend zu Werke geht. - Da, wo ich in meiner Schilderung der Kulturperioden zu der vierten komme, die ich im achten Jahrhundert v. Chr. beginnen und etwa im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert n. Chr. schließen lasse, sage ich das Folgende: «Im vierten, fünften und sechsten Jahrhundert n. Chr. bereitete sich in Europa ein Kulturzeitalter vor, in welchem die Gegenwart noch lebt. Es sollte das vierte, das griechisch-lateinische allmählich ablösen. Es ist das fünfte nachatlantische Kulturzeitalter.» (12) Meine Meinung ist demnach, daß durch die Vorgänge im vierten, fünften und sechsten Jahrhundert sich Wirkungen vorbereiteten, die zu ihrem Ausreifen noch einige Jahrhunderte brauchten, um dann im vierzehnten Jahrhundert den Übergang zum fünften Kulturzeitalter zu machen, in dem wir gegenwärtig noch leben. Die obige Stelle scheint nun Max Dessoir obenhin lesend so in den Bereich seiner Aufmerksamkeit hineingebracht zu haben, daß er die Aufeinanderfolge des vierten, fünften und sechsten Jahrhunderts mit der Aufeinanderfolge der Kulturzeitalter verwechselt hat. Wenn jemand oberflächlich liest und außerdem kein Verständnis für das Gelesene hat, so kann dergleichen geschehen.

Ich würde nicht ohne weiteres diese Hypothese von der Oberflächlichkeit Max Dessoirs hier aussprechen, wenn sie nicht gestützt würde durch die folgenden Entdeckungen, die man an der «Wiedergabe» meiner Anschauungen durch ihn machen kann. Ich muß, um die in Betracht kommenden Dinge zu besprechen, Vorstellungen anführen, die Erkenntnisse der Anthroposophie betreffen, deren Verständnis kaum möglich ist, wenn sie nicht im Zusammenhang mit den zu ihnen weisenden Ausführungen meiner «Geheimwissenschaft» ins Auge gefaßt werden. Ich selbst würde sie niemals so aus allem Zusammenhang herausgerissen, einem Leser oder Zuhörer vorführen, wie dies Max Dessoir tut. Allein da er seine Kritik auf seine «Wiedergabe» der bei mir in einem weit ausholenden Zusammenhange dargestellten Ansichten begründet, muß ich hier auf diese «Wiedergabe» zu sprechen kommen. Ich muß daran zeigen, welcher Art diese «Wiedergabe » ist. Voraus bemerken muß ich, daß die Darstellung solcher Dinge deshalb grolle Schwierigkeiten macht, weil der Inhalt der geistigen Beobachtung nur dann einigermaßen klargestellt werden kann, wenn man sich einer möglichst genauen Ausdrucksart befleißigt. Ich versuche daher stets, wenn ich solche Dinge darstelle, keinen Zeitaufwand zu scheuen, um der sprachlichen Ausdrucksform soviel als mir möglich ist, an Genauigkeit abzugewinnen. Wer nur ein wenig in den Geist der Anthroposophie eindringt, wird Verständnis für das haben, was ich eben gesagt habe. - Demgegenüber will ich nun zeigen, wie Max Dessoir bei seiner «Wiedergabe» meiner Darstellungen verfährt. (13)

Mit Bezug auf den Weg, den die Seele zur Erlangung des Gebrauchs der Geistorgane macht, stellt er meine Anschauung in der folgenden Art dar: « Die Schulung zur höheren Bewußtseinsverfassung beginnt - wenigstens für den Menschen der Gegenwart - damit, daß man mit aller Kraft sich in eine Vorstellung als in einen rein seelischen Tatbestand versenkt. Am besten eignet sich eine sinnbildliche Vorstellung, etwa die eines schwarzen Kreuzes (Symbol für vernichtete niedere Triebe und Leidenschaften), dessen Schneidestelle von sieben roten Rosen umgeben ist (Symbol für geläuterte Triebe und Leidenschaften.» (14) Abgesehen davon, daß eine solche Behauptung, aus dem Zusammenhang gerissen, einen absonderlichen Eindruck auf einen Leser machen muß, während sie dies kaum tun wird an der Stelle der Auseinandersetzungen, an der sie in meinem Buche steht, muß ich sagen: läse ich das, was Max Dessoir in dem obigen Satze sagt, als die Meinung eines Menschen, ich hielte die Sache für Unsinn, oder, zum mindesten, für unsinnig ausgedrückt. Denn ich könnte keinen Zusammenhang finden zwischen den Bedeutungen des Doppelsymbols, zwischen «vernichteten niederen Trieben und Leidenschaften» und «geläuterten Trieben und Leidenschaften». Ich mußte mir ja geradezu vorstellen: der Mensch solle seine niederen Triebe und Leidenschaften vernichten, und an der Stelle, an der die Vernichtung angerichtet worden ist, erschienen, wie aus dem Nichts hervorgeschossen, geläuterte Triebe und Leidenschaften. Aber warum «geläutert», da doch nichts zu «läutern» war, sondern am Orte der Vernichtung etwas Neues entstanden ist. Mein Denken käme auf keinen Fall mit einem solchen Satze zurecht. Aber man lese doch den Satz in meinem Buche. Da steht: «Man stelle sich ein schwarzes Kreuz vor. Dieses sei Sinnbild für das vernichtete Niedere der Triebe und Leidenschaften; und da, wo sich die Balken des Kreuzes schneiden, denke man sich sieben rote, strahlende Rosen im Kreise angeordnet.» (15) - Man sieht: ich sage nicht, das Kreuz sei Sinnbild für «vernichtete niedere Triebe und Leidenschaften», sondern für «das vernichtete Niedere der Triebe und Leidenschaften». Also die niederen Triebe und Leidenschaften werden nicht «vernichtet», sondern «verwandelt »,so daß ihr Niederes abgestreift wird, und sie selbst als geläutert auftreten. So macht sich Max Dessoir erst das zurecht, was er kritisieren will. Dann kann er es als eine «kindliche Vorstellungsweise» ausgeben. Es ist sicherlich pedantisch, wenn man in dieser Weise - schulmäßig - Korrektur übt an einem Wortlaute. Aber nicht ich bin der Veranlasser dieser schulmäßigen Korrektur. Was sie notwendig macht, sind die Dessoirschen Entstellungen, die nur durch solche Schulmäßigkeit zu fassen sind. Denn sie kommen - meinetwegen unbewußten oder durch Oberflächlichkeit erzeugten - Fälschungen meines

Wortlautes gleich. Und nur diesem gefälschten Wortlaut gegenüber ist die Dessoirsche Kritik möglich.

Ein anderer Fall der Dessoirschen «Wiedergabe » ist der folgende. Ich spreche - wieder in einem Zusammenhange, der die Sache ganz anders erscheinen läßt, als wenn man sie in Dessoirscher Art aus diesem Zusammenhange herausreißt - von gewissen früheren Entwickelungszuständen, welche die Erde durchgemacht hat, bevor sie der Planet geworden ist, als welcher sie für den Menschen in seiner gegenwärtigen Entwickelungsform bewohnbar ist. Ich schildere durch imaginative Vorstellungen, wie der erste dieser Entwickelungszustände war. Ich habe nötig, diese Zustände zu veranschaulichen dadurch, daß ich von Wesen geistiger Art spreche, die mit der damaligen planetarischen Urform der Erde in Zusammenhang standen. Abgesehen nun davon, daß Dessoir mich behaupten läßt, durch diese geistartigen Wesen «entwickelten» sich «Nahrungs- und Ausscheidungsprozesse » auf der planetarischen Urform der Erde, sagt er weiter: «Von diesen Zuständen erfährt der Hellsichtige noch heute durch eine dem Riechen ähnliche übersinnliche Wahrnehmung, denn die Zustände sind eigentlich immer da.» (16) In meinem Buche ist zu lesen, daß die gemeinten geistartigen Wesen in Wechselwirkung treten mit den im Innern der planetarischen Urform «vorhandenen, auf- und abwogenden Geschmackskräften. Dadurch kommt ihr Äther- oder Lebensleib in eine solche Tätigkeit, daß man diese als eine Art Stoffwechsel bezeichnen kann.» (17) Dann sage ich, diese Wesen bringen Leben in das Innere der planetarischen Urform. «Es geschehen dadurch Nahrungs- und Ausscheidungsprozesse.» (18) Es ist selbstverständlich, daß gegenüber einer solchen Schilderung von Seite der gegenwärtigen Wissenschaft die schärfste Ablehnung möglich ist. Allein es sollte ebenso selbstverständlich sein, daß ein Kritiker es nicht so machen darf wie Max Dessoir. Er sagt, indem er den Glauben erweckt, daß er meine Darstellung wiedergibt, es entwickeln sich durch die gemeinten Wesen Nahrungs- und Ausscheidungsprozesse. So wie bei mir die Sache dargestellt ist, steht zwischen der Angabe, daß die Wesen auftreten und derjenigen, daß Nahrungs- und Ausscheidungsprozesse entstehen, der Zwischensatz, der besagt, daß sich eine Wechselwirkung entwickelt und daß durch diese in dem Äther- oder Lebensleib dieser Wesen eine Tätigkeit auftritt, die ihrerseits nun wieder zu den Nahrungs- und Ausscheidungsprozesse der planetarischen Urform führt. Was Dessoir mit meiner Darstellung vollführt, läßt sich mit dem Folgenden vergleichen. Jemand sagt: Ein Mann tritt in ein Zimmer, in dem sich ein Kind und dessen Vater befinden. Das Kind benimmt sich dem Eintretenden gegenüber so, daß der Vater es strafen muß. Diesen Satz entstellt nun ein anderer, indem er behauptet: durch das Eintreten des fremden Mannes entwickelt sich die Strafe des Kindes. Könnte nun jemand aus dieser Behauptung erkennen, was der erste eigentlich hat sagen wollen? Doch Dessoir läßt mich ferner sagen, der Hellsichtige erfahre von gewissen Zuständen, die in der planetarischen Urform auftreten, durch «eine dem Riechen ähnliche Wahrnehmung». (19) Bei mir ist aber zu lesen, daß sich in den entsprechenden Zuständen willensartige Kräfte offenbaren, die sich «dem hellseherischen Wahrnehmungsvermögen durch Wirkungen» kundgeben, welche «sich mit <Gerüchen> vergleichen lassen ». (20) Also bei mir ist nichts zu finden von der Behauptung, daß die in Frage kommende geistige Wahrnehmung eine «dem Riechen ähnliche » ist, sondern es tritt deutlich hervor, daß diese Wahrnehmung nicht dem Riechen ähnlich ist, daß aber dasjenige, was wahrgenommen wird, sich mit «Gerüchen» vergleichen lasse. Wie im anthroposophischen Sinne ein solcher Vergleich aufzufassen ist, ist an anderem Orte dieser Schrift genugsam gezeigt. Doch Dessoir verschafft sich durch die Entstellung meines Wortlautes die Möglichkeit, die folgende - ihm wahrscheinlich geistreich dünkende - Bemerkung anzubringen: «Mich wundert, daß hiermit der <Geruch der Heiligkeit> und der <teuflische Gestank> nicht in Verbindung gebracht wird.» Ich könnte nun noch andere ähnliche Beispiele von Dessoirschen «Wiedergaben» meiner Darlegungen genauer anführen, zum Beispiel wie er mich «durch Abtrennung des Ätherleibes vom physischen Leib» das «Einschlafen» eines Beines erklären läßt, während ich nicht den objektiven Tatbestand des sogenannten Einschlafen dadurch erkläre, sondern sage, daß das subjektive «eigentümliche Gefühl, das man empfindet, von dem Abtrennen des Ätherleibes» herrührt. (21) Nur dann, wenn man den Wortlaut meiner Darstellung so nimmt, wie ich ihn gegeben habe, kann man sich eine Meinung darüber bilden, Weiche Tragweite meiner Behauptung zukommt, und wie sie durchaus den durch die Naturwissenschaft festzustellenden objektiven Tatbestand nicht ausschließt, so wenig sie ausgeschlossen zu werden braucht von demjenigen, der die anthropologische Meinung vertritt. Das letztere aber will Dessoir seinen Lesern glauben machen. Doch ich will darauf verzichten, den Leser weiter mit derlei Korrekturen zu ermüden. Die vorgebrachten sollten nur zeigen, in welchem Grade oberflächlich Max Dessoir dasjenige liest, über das er sich zum Richter aufwirft.

Ich will aber zeigen, wozu die Seelenverfassung führen kann, die aus solcher

Oberflächlichkeit heraus zu Gericht sitzt. In meiner Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit » (22) versuche ich darzulegen, wie die Kräfte des Vorstellungslebens, die nicht gleich bei der Geburt, sondern erst in späterem Lebensalter in das Bewußtsein des Kindes treten, schon tätig sind vor diesem bewußten Aufleben, und wie in deren unbewußter Tätigkeit zum Beispiel bei dem Fortbilden des Nervensystems und anderem diese Kräfte in einer Art weisheitsvoll wirken, gegen welche das spätere bewußte Wirken von einem geringeren Weisheitsgrade erscheint. Aus Gründen, deren Darlegung hier zu weit führen würde, komme ich zu der Ansicht, daß das bewußte Vorstellungsleben zwar die Weisheit fortentwickelt, welche in gewissen Bildungen des organischen Leibes in früher Kindheit tätig ist, daß sich aber dieses bewußte Vorstellungsleben zu jenem unbewußten Weisheitswirken verhält wie zum Beispiel der Bau eines von bewußter menschlicher Weisheit herrührenden Werkzeuges zu dem Wunderbau des menschlichen Gehirnes. (23) Der Leser der oben genannten Schrift könnte wohl aus derselben ersehen, daß ich eine solche Behauptung nicht ausspreche als das Ergebnis eines «Einfalles», sondern daß sie der Abschluß ist eines im Sinne der Anthroposophie vorangegangenen Forschungsweges; auch wenn ich, wie natürlich ist, nicht in jeder meiner Schriften die Einzelheiten dieses Weges darstellen kann. In dieser Beziehung bin ich nun schon einmal darauf angewiesen, daß meine Schriften so genommen werden wie Teile eines Ganzen, die sich gegenseitig stützen und tragen. Doch nicht darauf kommt es mir jetzt an, die Berechtigung dieser meiner Behauptung über unbewußte und bewußte Weisheit darzulegen, sondern auf etwas anderes, das sich Dessoir leistet, indem er die diesbezügliche Ausführung meines Buches in der folgenden Art seinen Lesern zurechtschneidet: «Am engsten, heißt es, ist der Zusammenhang mit höheren Welten in den drei ersten Lebensjahren, in die keine Erinnerung zurückreicht. Besonders ein Mensch, der selber Weisheit lehrt - so bekennt Herr Rudolf Steiner -, wird sich sagen: <Als ich Kind war, habe ich an mir durch Kräfte gearbeitet, die aus der geistigen Welt hereinwirkten, und das, was ich jetzt als mein Bestes geben kann, muß auch aus höheren Welten hereinwirken; ich darf es nicht als meinem gewöhnlichen Bewußtsein angehörig betrachten.»> (24) - Man darf wohl fragen: welche Vorstellung mag sich in einem Leser des Dessoirschen Buches festsetzen, dem diese Sätze vor Augen treten? Kaum eine andere, als daß ich in derjenigen Schrift, die Veranlassung zu diesen Sätzen gegeben hat, von einer Beziehung der geistigen Welt zum erkennenden Menschen spreche, und dafür mich selbst als Beispiel anführe. Es ist selbstverständlich nicht schwierig, einen Menschen der Lächerlichkeit preiszugeben, dem man eine solche Geschmacklosigkeit vorwerfen kann. Wie aber ist die Sache wirklich? In meiner Schrift steht: «Man nehme an, ein Mensch habe Schüler gefunden, einige Leute, die sich zu ihm bekennen. Ein solcher wird durch echte Selbsterkenntnis leicht gewahr werden , daß ihm gerade die Tatsache, daß er Bekenner gefunden hat, das Gefühl gibt: was er zu sagen habe, rühre nicht von ihm her. Es sei vielmehr so, daß sich geistige Kräfte aus höheren Welten den Bekennern mitteilen wollen, und diese finden in dem Lehrer das geeignete Werkzeug, um sich zu offenbaren. - Einem solchen Menschen wird der Gedanke nahetreten: Als ich ein Kind war, habe ich an mir durch Kräfte gearbeitet, die aus der geistigen Welt hereinwirkten, und das, was ich jetzt als mein Bestes geben kann, muß auch aus höheren Welten hereinwirken; ich darf es nicht als meinem gewöhnlichen Bewußtsein angehörig betrachten. Ja, ein solcher Mensch darf sagen: etwas Dämonisches, etwas wie ein Dämon - aber das Wort <Dämon> im Sinne einer guten geistigen Macht genommen - wirkt aus einer geistigen Welt durch mich auf die Bekenner. - So etwas empfand Sokrates ... Viel hat man versucht, um diesen <Dämon> des Sokrates zu erklären. Aber man kann ihn nur erklären, wenn man sich dem Gedanken hingeben will, daß Sokrates so etwas empfinden konnte, wie aus obiger Betrachtung sich ergibt. » (25) Man sieht, mir handelt es sich um eine Auffassung des Sokratischen Dämonions vom Gesichtspunkte der Anthroposophie. Über diesen Sokratischen «Dämon» gibt es viele Auffassungen. Man kann sich, wie gegen andere, so auch gegen die meinige sachlich wenden. Was aber macht Max Dessoir? Wo ich von Sokrates spreche, wendet er die Sache so, als ob ich von mir selbst spreche, indem er den Satz prägt: « so bekennt Herr Rudolf Steiner» und die letzten zwei Worte sogar in Sperrdruck setzt. Womit hat man es hier zu tun? Doch mit nichts Geringerem als mit einer objektiven Unwahrheit. Ich überlasse es jedem billig Denkenden, sich selbst ein Urteil zu bilden über einen Kritiker, der sich solcher Mittel bedient. Aber die Sache ist damit nicht erschöpft. Denn, nachdem Dessoir meine Auffassung des Sokratischen Dämonions in der angedeuteten Art gewendet hat, schreibt er weiter: «Die Tatsache also, daß der einzelne ein Träger überindividueller Wahrheiten ist, vergröbert sich hier zu der Vorstellung, daß eine dinglich gedachte Geisteswelt gleichsam durch Röhren oder Drähte mit dem Individuum verbunden sei: Hegels objektiver Geist verwandelt sich in eine Gruppe von Dämonen, und alle Schattengestalten eines ungeläuterten religiösen Denkens treten wieder auf.

Die Richtung im ganzen kennzeichnet sich als materialistische Vergröberung seelischer Vorgänge und personifizierende Verflachung der geistigen Werte.» (26) - Solcher «Kritik» gegenüber hört wirklich jede Möglichkeit auf, sich mit dem Kritiker ernsthaft auseinanderzusetzen. Man bedenke doch, was hier eigentlich vorliegt. Ich spreche von dem Dämonion des Sokrates, von dem doch dieser selbst - nach historischer Überlieferung - gesprochen hat. Max Dessoir legt mir unter, daß, wenn man so vom Dämonischen spricht, dann «verwandelt sich Hegels objektiver Geist in eine Gruppe von Dämonen ... .» Dessoir benutzt also seine sonderbare Abschwenkung von dem in Wahrheit gemeinten Gedanken, um seinem Leser die Ansicht beizubringen, jemand sei berechtigt, von mir anzunehmen, ich sehe in Hegels objektivem Geist «eine Gruppe von Dämonen». - Man stelle neben diese Dessoirsche Behauptung, was ich in meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» alles vorbringe, um von Hegels Ansicht über den «objektiven Geist» alles fernzuhalten, was diesem irgendwie den Charakter des Dämonischen aufdrücken könnte. (27) Wer gegenüber dem von mir über Hegel Vorgebrachten sagt: der Vertreter der Anthroposophie habe Vorstellungen, durch die sich Hegels «objektiver Geist» in eine Gruppe von Dämonen verwandle, der behauptet eben eine objektive Unwahrheit. Denn selbst hinter der Ausrede kann er sich nicht verschanzen: ja, zwar stellt es Steiner anders dar, aber ich kann mir nur vorstellen, daß die Steinerschen anthroposophischen Voraussetzungen zu den von mir angegebenen Folgerungen führen. Er würde damit eben nur zeigen, daß er meine Ausführungen über Hegels «objektiven Geist» nicht in der Lage ist, zu verstehen. Nachdem er seinen Sprung von Sokrates zu Hegel gemacht hat, urteilt dann Max Dessoir weiter: «Aus der Unfähigkeit zu sachlich angemessenem Verständnis entspringen die durch keine wissenschaftlichen Bedenken gehemmten Phantasien ... » (28) - Wer meine Schriften liest und dann Dessoirs Darstellung meiner Anschauungen betrachtet, dürfte vielleicht doch einem solchen Satze gegenüber empfinden, daß ich schon einiges Recht dazu habe, ihn so zu wenden: bei Max Dessoir entspringen aus der Unfähigkeit zu sachlich angemessenem Verständnis des in meinen Schriften Gesagten die oberflächlichsten, objektiv unwahren Phantasien über die Vorstellungen der Anthroposophie.

Max Dessoir teilt seinen Lesern mit, daß er außer meiner «Geheimwissenschaft im Umriß, 5 . Auflage» noch «eine lange Reihe anderer Schriften benutzt» habe. (29) Bei seiner hier charakterisierten Art, sich «auszudrücken», kann man ja kaum feststellen, was er darunter versteht, er habe «eine lange Reihe» meiner Schriften «benutzt». Ich habe mir den Abschnitt «Anthroposophie» seines Buches daraufhin angesehen, von welchen meiner Schriften - außer der «Geheimwissenschaft im Umriß» - noch Spuren der Benutzung auftreten. Ich kann nur entdecken, daß diese «lange Reihe» aus drei kleinen Schriften besteht: dem 64 Seiten umfassenden Büchlein «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», dem 48 kleine Seiten umfassenden Abdruck meines Vortrages «Blut ist ein ganz besonderer Saft» und dem 46 Seiten umfassenden Schriftchen «Reinkarnation und Karma». Dazu erwähnt er noch in einer Anmerkung meine 1894 erschienene «Philosophie der Freiheit». (30) So sehr es mir widerstrebt, zu dieser Anmerkung auch einige rein Persönliches betreffende Sätze zu sagen: ich muß es tun, weil auch in dieser Nebensache der Grad von wissenschaftlicher Genauigkeit, der Max Dessoir eigen ist, zum Ausdruck kommt. Er sagt: «In Steiners Erstling, der <Philosophie der Freiheit> (Berlin 1894) finden sich nur Ansätze zur eigentlichen Lehre ...» Diese «Philosophie der Freiheit » nennt also Max Dessoir meinen « Erstling». Die Wahrheit ist, daß meine schriftstellerische Tätigkeit mit meinen Einführungen in Goethes naturwissenschaftliche Schriften beginnt, deren erster Band 1883 erschienen ist, elf Jahre, bevor Dessoir meinen «Erstling» ansetzt. Diesem «Erstling» gehen voran: die ausführlichen Einführungen zu drei Bänden von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, meine «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» (1886), meine Schrift «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik» (1889), meine für meine ganze Weltanschauung grundlegende Schrift «Wahrheit und Wissenschaft» (1892). Ich hätte dieses Falles von Dessoirs sonderbarer Kenntnisnahme dessen, worüber er schreibt, doch nicht Erwähnung getan, wenn nicht die Sache so läge, daß alle in meiner «Philosophie der Freiheit» vorgebrachten Grundanschauungen bereits in meinen früheren Schriften ausgesprochen und in dem genannten Buche nur in einer zusammenfassenden und sich mit den philosophisch-erkenntnistheoretischen Ansichten vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts auseinandersetzenden Art vorgetragen sind. Ich wollte in dieser «Philosophie der Freiheit» in systematisch-organischer Gliederung zur Darstellung bringen, was ich in den früheren, fast ein ganzes Jahrzehnt umfassenden Veröffentlichungen an erkenntnistheoretischer Grundlegung und an ethisch-philosophischen Folgerungen für eine auf die Erfassung der geistigen Welt zielende Anschauung niedergelegt hatte.

Nachdem Max Dessoir in der angeführten Art über meinen «Erstling» gesprochen hat, fahrt er über denselben fort: «Es wird dort gesagt, daß der Mensch etwas aus der Natur in sich herübergenommen hat und daher durch die Erkenntnis des eigenen Wesens das Rätsel der Natur lösen kann; daß im Denken eine Schaffenstätigkeit dem Erkennen vorangeht, während wir am Zustandekommen der Natur unbeteiligt und auf nachträgliches Erkennen angewiesen sind. Intuition gilt hier bloß als die Form, in der ein Gedankeninhalt zunächst hervortritt.» Man sehe nach, ob sich in meiner «Philosophie der Freiheit» etwas findet, das sich in diese ein Ungeheuerliches von Trivialität darstellenden Sätze zusammenfassen läßt. Ich habe in meinem Buche den Versuch gemacht, nach einer ausführlichen Auseinandersetzung mit andren philosophischen Richtungen, zu zeigen, daß dem Menschen in der Sinnesbeobachtung nicht die volle Wirklichkeit vorliegt, daß also das von den Sinnen gegebene Weltbild eine unvollständige Wirklichkeit ist. Ich habe mich bestrebt, darzulegen, daß die menschliche Organisation diese Unvollständigkeit notwendig macht. Nicht die Natur verbirgt dem Menschen dasjenige, was zu ihrem Wesen dem Sinnesbilde fehlt, sondern der Mensch ist so geartet, daß er durch diese Artung auf der Stufe des bloß beobachtenden Erkennens sich selbst die geistige Seite des Weltbildes verhüllt. Im aktiven Denken beginnt dann die Erschließung dieser geistigen Seite. Es ist - im Sinne meiner Weltauffassung - im aktiven Denken ein Wirkliches (Geistiges) unmittelbar gegenwärtig' das im bloßen Beobachten noch nicht gegeben sein kann. Das ist gerade das Charakteristische dieser meiner erkenntnistheoretischen Grundlegung einer Geisteswissenschaft, daß ich nicht in der Intuition - insoferne diese im Denken zum Ausdruck kommt - «bloß die Form» sehe, «in der ein Gedankeninhalt zunächst hervortritt». Max Dessoir beliebt also seinen Lesern das Gegenteil von dem vorzusetzen, was in meiner «Philosophie der Freiheit» wirklich dargestellt ist. - Man sehe, um das zu bemerken , nur auf die folgenden meiner Gedanken: «In dem Denken haben wir das Element gegeben, das unsere besondere Individualität mit dem Kosmos zu einem Ganzen zusammenschließt. Indem wir empfinden und fühlen (auch wahrnehmen), sind wir einzelne, indem wir denken, sind wir das All-Eine Wesen, das alles durchdringt...» «Die Wahrnehmung ist also nichts Fertiges, Abgeschlossenes, sondern die eine Seite der totalen Wirklichkeit. Die andre Seite ist der Begriff. Der Erkenntnisakt ist die Synthese von Wahrnehmung und Begriff . . . » (31) «Im Gegensatz zum Wahrnehmungsinhalte, der uns von außen gegeben ist, erscheint der Gedankeninhalt im Innern. Die Form, in der er zunächst auftritt, wollen wir als Intuition bezeichnen. Sie ist für das Denken, was die Beobachtung für die Wahrnehmung ist. Intuition und Beobachtung sind die Quellen unserer Erkenntnis.» (32) Ich sage also hier: Intuition wolle ich als Ausdruck für die Form gebrauchen, in der die im Gedankeninhalt verankerte geistige Wirklichkeit zunächst in der menschlichen Seele auftritt, bevor diese erkannt hat, daß in dieser gedanklichen Innenerfahrung die in der Wahrnehmung noch nicht gegebene Seite der Wirklichkeit enthalten ist. Deshalb sage ich: Intuition ist «für das Denken, was die Beobachtung für die Wahrnehmung ist». Also selbst, wenn Max Dessoir scheinbar wörtlich eines Andern Gedanken anführt, ist er imstande, das was dieser Andere meint, in das Gegenteil zu verkehren. Dessoir läßt mich sagen: «Intuition gilt hier bloß als die Form, in der ein Gedankeninhalt zunächst hervortritt.» (33) Den folgenden meiner Sätze, durch den dieses von ihm gebrauchte «bloß» zum Unsinn wird, läßt er weg. Mir gilt eben Intuition nicht «bloß» als die «Form, in der ein Gedankeninhalt zunächst hervortritt», sondern als die Offenbarung eines Geistig-Wirklichen, wie die Wahrnehmung als diejenige des Stofflich-Wirklichen. Wenn ich sage: die Uhr tritt zunächst als der Inhalt meiner Westentasche auf; sie ist für mich der Messer der Zeit; so darf nicht ein anderer behaupten, ich hätte gesagt: die Uhr ist «bloß» der Inhalt meiner Westentasche.

Im Zusammenhange meiner Veröffentlichungen ist meine «Philosophie der Freiheit » die erkenntnistheoretischer Grundlegung für die von mir vertretene anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft. Ich habe dies in einem besonderen Abschnitt meines Buches «Die Rätsel der Philosophie» dargelegt. (34) Ich habe in diesem Abschnitt gezeigt, wie ein gerader Weg von meiner Schrift «Wahrheit und Wissenschaft» und meinem Buche «Philosophie der Freiheit», nach meiner Auffassung, zur «Anthroposophie» führt. Doch Max Dessoir schafft sich die Möglichkeit, durch Nicht-Benutzung meines zweibändigen Buches über die «Rätsel der Philosophie» seinen Lesern allerlei leicht Mißzuverstehendes über die « lange Reihe» meiner drei kleinen Schriften «Die geistige Führung...», «Blut ist ein ganz besonderer Saft» und «Reinkarnation und Karma» zu erzählen. In der ersteren kleinen Schrift mache ich den Versuch, im geistigen Entwickelungsgange der Menschheit konkrete geistige Wesenskräfte als wirksam zu erkennen. Ich habe für den Leser nach meinen Vorstellungen klar gemacht, daß ich mir wohl bewußt bin, wie leicht gerade der Inhalt dieser Schrift mißverstanden werden kann. In der Vorrede sage ich ausdrücklich, daß jemand, der diese Schrift in die Hand bekommt, ohne deren

Voraussetzungen zu kennen, sie «als kuriosen Ausfluß einer bloßen Phantastik ansehen» müßte. Ich bezeichne allerdings in dieser Vorrede nur das in meinen beiden Schriften «Theosophie» und «Geheimwissenschaft» Enthaltene als diese Voraussetzungen. Das ist 1911 geschehen. 1914 ist mein Buch «Die Rätsel der Philosophie» als zweite Auflage meiner 1900 und 1901 erschienenen «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» veröffentlicht worden. In diesen «Rätseln der Philosophie» habe ich auch dargestellt, wie die Atomenlehre entstanden ist, wie sich Forscher wie Galilei in den geistigen Entwickelungsgang der Menschheit - nach meinen Vorstellungen - eingliedern, ohne daß ich bei dieser Darstellung auf etwas anderes mich beziehe, als was mit Bezug auf die Entstehung der Atomenlehre oder auf die Stellung Galileis in der Wissenschaftsgeschichte «vor jedermanns Augen ... klar zutage» liegt. (35) Meine Darstellung ist zwar in meiner Art gehalten; aber ich beziehe mich bei dieser Darstellung auf nichts anderes, als was für einen gewöhnlichen Darsteller eines Abrisses der Philosophiegeschichte üblich ist. In meiner Schrift «Die geistige Führung ...» wird der Versuch gemacht, das, was ich selbst in einem anderen Buche so darzustellen bestrebt bin, wie es «vor jedermanns Augen» liegt, als Ergebnis konkreter geistiger Wesenskräfte, die im menschlichen Entwickelungsgange wirksam sind, darzustellen. Aus dem Zusammenhang, in dem diese Darstellung in meiner Schrift «Die geistige Führung ...» auftritt, herausgerissen, läßt sich - meiner Meinung nach - der bezügliche Gedanke nur in folgender Art wiedergeben: In der Geistesgeschichte der Menschheit wirken außer den Kräften, die sich für die gewöhnlichen historischen Methoden als für «jedermanns Augen . . . klar zutage» liegend ergeben, noch andere, nur der geisteswissenschaftlichen Forschung zugängliche (übersinnliche) Wesenskräfte. Und diese Wesenskräfte wirken nach bestimmten erkennbaren Gesetzen. In der Art, wie in derjenigen Entwickelungsperiode der Menschheit, die ich die ägyptisch-chaldäische nenne (vom vierten bis zum ersten vorchristlichen Jahrtausend), die Erkenntniskräfte wirken, sind solche Wesenskräfte erkennbar, die in dem Zeitalter, in dem die Atomenlehre entsteht, wieder, aber in einer anderen Tätigkeitsform, auftreten. In der Entstehung und Fortbildung des Atomismus sehe ich wirksam solche geistige Wesenskräfte, die in der Denkungsart des ägyptisch-chaldäischen Zeitalters in andrer Art schon wirksam waren. (36) - Wer auch nur ganz flüchtig auf meine Ausführungen eingeht, kann finden, daß die Geltendmachung geistiger Wirkenskräfte im Verfolg der Menschheitsentwickelung durch meine anthroposophischen Gesichtspunkte von mir nicht dazu getrieben wird, das rein historisch Beobachtbare durch allerlei Anthropomorphismen oder Analogien zu vernebeln, oder in das Dämmerdunkel einer falschen Mystik zu rücken. Max Dessoir findet möglich, mit Bezug auf das hier in Frage Kommende seinen Lesern die Worte vorzusetzen: «Nein - hier kann der geduldigste Berichterstatter seine Ruhe nicht länger bewahren. Vor jedermanns Augen liegt klar zutage, wie die Atomenlehre entstanden ist und sich seit dem Altertum folgerecht entwickelt hat, und da kommt jemand und ruft den geheimnisvollen großen Unbekannten zu Hilfe !» (37) - Wer meine «Rätsel der Philosophie» liest, sieht, daß, was vor jedermanns Auge liegt, auch von mir in dem Sinne dargestellt wird, wie es eben vor jedermanns Auge liegt; und daß ich für diejenigen Menschen, die verstehen können, daß das vor jedermanns Augen Liegende ein nicht vor Augen Liegendes birgt, auf dieses dem geistigen Schauen Zugängliche hinweise. Und mein Hinweis ist nicht der auf einen «geheimnisvollen Unbekannten», sondern eben auf etwas, das durch die anthroposophischen Gesichtspunkte erkannt wird. (38)

Daß das, was ich in einem oben angeführten Beispiele von Sokrates sage, Max Dessoir so wendet, als ob ich von mir selbst spreche, habe ich als unzulässig nachgewiesen. Daß aber die Bemerkung, die Max Dessoir auf Seite 34 seines Buches macht, auf niemand andern als auf ihn selbst zu beziehen ist, geht wohl aus dem Zusammenhange hervor. Um diese Bemerkung zu verstehen, muß man ins Auge fassen, daß Dessoir im Bewußtseinsaugenblick zwei Gebiete unterscheidet, ein Mittelfeld und die Randzone. Die Bewußtseinsinhalte bewegen sich, so führt er aus, immerwährend von einem dieser Gebiete in das andere. Nur erhalten diese Inhalte, wenn sie in die Randzone eintreten, ein besonderes Aussehen. Sie entbehren der Schärfe, haben weniger Eigenschaften als sonst, werden unbestimmt. Die Randzone führt ein Nebendasein. Doch gibt es zwei Wege, auf denen sie zu selbständigerer Wirksamkeit gelangt. Der erste dieser Wege kommt für das hier Anzuführende nicht in Betracht. Über den zweiten äußert sich Dessoir in der folgenden Art: «Der andere Weg der Verselbständigung verläuft so, daß die Randzone zwar als Mitbewußtsein neben dem Hauptbewußtsein bestehen bleibt, sich aber zu einer größeren Bestimmtheit und Verknüpfung ihrer Inhalte erhebt und dadurch in ein ganz neues Verhältnis zur gleichzeitigen vollbewußten Seelentätigkeit tritt. Um wiederum ein leicht verständliches Bild zu gebrauchen: aus dem Mittelpunkt des Kreises gleitet ein Komplex an die Peripherie, versinkt dort aber nicht ins Nebelhafte, sondern bewahrt teilweise seine

Bestimmtheit und seinen Zusammenhang.» (39) Im Anschluß an diese Ausführung sagt dann Dessoir: «Ein Beispiel: Beim Vortragen sehr geläufiger Gedankengänge geraten mir gelegentlich Begriffe und Worte in jene Region, und die Aufmerksamkeit beschäftigt sich mit anderen Dingen. Trotzdem spreche ich weiter, gewissermaßen ohne Anteil des Bewußtseins. Dabei ist es vorgekommen, daß ich von einer plötzlich eingetretenen Stille im Saal überrascht wurde und mir erst klar gemacht werden mußte, daß sie die Folge meines eigenen Verstummens war ! Gewohnte Vorstellungsverknüpfungen und Urteile können also auch <unterbewußt> vollzogen werden, zumal solche, die sich im Unanschaulichen bewegen; die mit ihnen verbundenen Sprachbewegungen laufen gleichfalls ohne Schwierigkeit in den eingeübten Bahnen.» Allerdings, wenn ich diese Stelle in ihrer vollen Tragweite nehme, möchte ich doch lieber nicht annehmen, daß sie auf eine Eigenerfahrung Dessoirs verweist, sondern daß er von etwas spricht, was er an andern verträumten Rednern bemerkt hat, und daß er «mir» und «ich» nur gebraucht in dem Sinne, wie man es tut, wenn man sich stilistisch so ausdrückt, als ob man sich an die Stelle des Andern versetze. Der Zusammenhang, in dem die Sätze stehen, macht diese Erklärung allerdings schwierig, und nur möglich, wenn man annimmt, Dessoir sei stilistisch dabei etwas unterlaufen, was in unserer hastenden Zeit vielen Schriftstellern geschieht. - Doch, wie dem auch sei, wesentlich liegt die Sache so, daß eine Seelenverfassung, in welcher das «Unterbewußte» eine solche Rolle spielt, wie in dem von Dessoir für einen Redner gekennzeichneten Fall, zu dem allerersten gehört, was seelisch überwunden werden muß, wenn man in das Verständnis der anthroposophischen Erkenntnis eindringen will. Das völlige Gegenteil: die restlose Durchdringung der Begriffe mit Bewußtheit, ist notwendig, wenn diese Begriffe ein Verhältnis haben sollen zur wirklichen geistigen Welt. Auf dem Gebiete der Anthroposophie ist ein Redner unmöglich, der weiterredet, wenn «die Aufmerksamkeit» sich « mit anderen Dingen» beschäftigt. Denn wer Anthroposophie erfassen will, muß sich daran gewöhnt haben, die Richtung seiner Aufmerksamkeit nicht zu trennen von der Richtung eines durch ihn hervorgerufenen Vorstellungsverlaufes. Er wird nicht weiter sprechen von Dingen, von denen sich seine Aufmerksamkeit abwendet, weil er nicht weiter über solche Dinge denken wird. Sehe ich mir nun an, wie Max Dessoir über meine kleine Schrift «Blut ist ein ganz besonderer Saft» seinen Lesern berichtet, so drängt sich mir allerdings der Gedanke auf, daß er nicht nur weiter redet, wenn seine Aufmerksamkeit sich «anderen Dingen» zuwendet, sondern daß er in einem solchen Falle sogar weiter schreibt. In diesem Bericht findet man das Folgende. Es wird mein Satz angeführt: «Das Blut nimmt die durch das Gehirn verinnerlichten Bilder der Außenwelt auf», (40) und dazu macht Dessoir die Bemerkung: «Eine solche ungeheuerliche Mißachtung aller Tatsachen verbindet sich mit der ebenso unbeweisbaren wie unverständlichen Behauptung, der vorgeschichtliche Mensch habe in den <Bildern, die sein Blut empfing>, auch die Erlebnisse seiner Vorfahren erinnert.» (41) Man lese doch diese Sätze, die Dessoir anführt, einmal in dem Zusammenhange nach, in dem sie in meiner Schrift stehen, und man nehme dazu meine Bemerkung auf Seite 24 derselben Schrift: «Ich muß im Gleichnisse sprechen, wenn ich die hier in Betracht kommenden komplizierten Vorgänge darstellen will», so wird man vielleicht doch einsehen, was es bedeutet, wenn jemand in der Dessoirschen Art berichtet. - Man stelle sich doch nur vor, was es hieße, wenn ich über Max Dessoirs «Jenseits der Seele» schriebe und meinen Lesern erzählte: da kommt jemand, der behauptet, das Blut, das «in unseren Adern» rinnt, ist «das Blut vieler Jahrtausende » . Und es sei dies eine ebenso unbeweisbare wie unverständliche Behauptung, die sich als gleichwertig zu der andern verhält: «Doch unterliegt es keinem Zweifel, daß es hinter der Oberfläche des Bewußtseins einen dunklen, reich gefüllten Raum gibt, durch dessen Veränderungen auch die Krümmung der Oberfläche verändert wird.» Die beiden Sätze finden sich in dem Dessoirschen Buche, der letzte Seite 1, der erste, von dem «Blute der Jahrtausende» auf Seite 12. Beide Sätze sind natürlich voll berechtigt, weil sich Max Dessoir «im Gleichnisse» ausspricht. Wo ich dasselbe tun muß, und dies ausdrücklich bemerke, schmiedet Dessoir sich zur Widerlegung eine kritische Waffe aus hölzernem Eisen. - Dessoir spricht davon, daß mein Hinweis auf geistig Wesenhaftes sich «im ganzen kennzeichnet als materialistische Vergröberung seelischer Vorgänge und personifizierende Verflachung der geistigen Werte ». (42) Diese Behauptung ist gegenüber den Ausführungen meiner Schriften ebenso sinnvoll, wie wenn ich das Folgende sagte: Ein Denker, der imstande ist, zu sagen: «Man darf- in einer freilich sehr unvollkommenen Vergleichung - den Bewußtseinsaugenblick einen Kreis nennen, dessen Peripherie schwarz, dessen Mittelpunkt weiß und dessen dazwischen liegende Teile abgestuftes Grau sind», dessen Ansicht kennzeichne sich «im ganzen . . . als materialistische Vergröberung seelischer Vorgänge». Und dieser Denker, der solch Groteskes macht, den Bewußtseinsaugenblick mit einem Kreise vergleicht, von weiß, grau, schwarz spricht, ist Max Dessoir. (43) Es kann mir natürlich nicht beifallen, dergleichen so hinzureden, denn ich weiß, Max Dessoir vergröbert in diesem Falle nicht in materialistischer Art seelische Vorgänge. Was er aber mir gegenüber vollbringt, ist von der eben gekennzeichneten Art.

Man wird es begreiflich finden, daß es völlig unmöglich ist, mit einer Kritik, die auf Voraussetzungen ruht wie die Dessoirsche, sich auseinanderzusetzen über den Sinn des Schicksalsgesetzes vom anthroposophischen Gesichtspunkte aus; ich müßte ganze Kapitel meiner Schriften hier abschreiben, wenn ich zeigen wollte, wie haarsträubend verschoben wird, was ich an Vorstellungen über das menschliche Schicksal vertrete durch die Dessoirsche Behauptung: «Hiermit wird angeblich ein Zusammenhang von Ursache und Wirkung in der geistigen Welt enthüllt (die Kausalität gilt demnach nicht nur in der verstandesmäßig aufgefaßten Erfahrungswelt). Der Mensch, der sich durch eine Reihe von Lebensläufen hindurch vervollkommnet, untersteht dem Karma-Gesetz, wonach jede Tat ihre Folgen unausbleiblich nach sich zieht, also zum Beispiel die gegenwärtige Not von der Präexistenz her selbstverschuldet ist.» (44) Ich habe 1887 in meiner Einführung zum zweiten Bande von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften die Sätze niedergeschrieben: «Das Erklären eines Vorganges in der Natur ist ein Zurückgehen auf die Bedingungen desselben: ein Aufsuchen des Produzenten zu dem gegebenen Produkte. Wenn ich eine Wirkung wahrnehme und dazu die Ursache suche, so genügen diese zwei Wahrnehmungen keineswegs meinem Erklärungsbedürfnisse. Ich muß zu den Gesetzen zurückgehen, nach denen diese Ursache diese Wirkung hervorbringt. Beim menschlichen Handeln ist das nun anders. Da tritt die eine Erscheinung bedingende Gesetzlichkeit selbst in Aktion; was ein Produkt konstituiert, tritt selbst auf den Schauplatz des Wirkens. Wir haben es mit einem erscheinenden Dasein zu tun, bei dem wir stehen bleiben können, bei dem wir nicht nach den tiefer liegenden Bedingungen zu fragen brauchen.» (45) Es ist wohl klar, was ich meine: das Fragen nach Bedingungen einer menschlichen Handlung kann nicht in derselben Weise erfolgen wie einem Vorgange der Natur gegenüber. Es muß also anders sein. Meine Anschauungen über den Schicksalszusammenhang, die eng verwandt sind mit denen nach den Willens quellen des Menschen, können also nicht auf dasjenige Verhältnis von Ursache und Wirkung weisen, von dem man in der Naturwissenschaft spricht. Ich gab mir deshalb in meinem Buche «Theosophie» alle Mühe, verständlich zu machen, daß ich weit davon entfernt bin, das Übergreifen der Erlebnisse des einen Menschenlebens in die folgenden im Sinne des natürlichen Kausalzusammenhanges zu denken. Max Dessoir entstellt meine Schicksalsvorstellung in gröbster Weise, indem er in deren Mitteilung den Satz verflicht: «Die Kausalität gilt demnach nicht nur in der verstandesmäßig aufgefaßten Erfahrungswelt.» - Eine Möglichkeit, diese Bemerkung anzubringen, schafft er sich nur dadurch, daß er aus meiner kleinen Schrift «Reinkarnation und Karma» einen Satz heraushebt, der in dieser Schrift eine längere Ausführung zusammenfaßt. Durch diese Ausführung wird dem Satze aber erst die rechte Bedeutung gegeben. So wie ihn Dessoir (isoliert) hinstellt, kann man in einer recht wohlfeilen Art seine Kritik daran üben. Der Satz heißt: «Alles, was ich in meinem gegenwärtigen Leben kann und tue, steht nicht abgesondert für sich allein da als Wunder, sondern hängt als Wirkung mit den früheren Daseinsformen meiner Seele zusammen, und als Ursache mit den späteren.» (46) Wer sich darauf einläßt, den Satz im Zusammenhang mit den Ausführungen zu lesen, die er zusammenfaßt, der wird finden, ich verstehe das Hinübergreifen von einer Lebensform in die andere so, daß auf dasselbe die im bloßen Naturbetrachten übliche Kategorie der Kausalität nicht anwendbar ist. Man kann nur in abgekürzter Redewendung von Kausalität sprechen, wenn man eben die genauere Bestimmung mitgibt oder beim Leser als bekannt voraussetzen darf. In meinem zusammenfassenden Satz läßt aber das Vorangehende gar nicht zu, daß man ihn anders als in der folgenden Art auffaßt: Alles, was ich in meinem gegenwärtigen Leben kann und tue, hängt als Wirkung mit den früheren Daseinsformen meiner Seele insofern zusammen, als die im gegenwärtigen Leben liegenden Ursachen meines Könnens und Handelns mit anderen Lebensformen in einer Beziehung stehen, welche nicht eine solche der gewöhnlichen Kausalität ist; und alles, was ich kann und tue hängt mit späteren Daseinsformen meiner Seele insofern zusammen, als dieses Gekonnte und Getane Ursache von Wirkungen im gegenwärtigen Leben ist, die nun ihrerseits mit dem Inhalt späterer Lebensformen in einer Beziehung stehen, welche wieder nicht eine solche der gewöhnlichen Kausalität ist. - Wer meine Schriften verfolgt, wird ersehen, daß ich nie einen Karma-Begriff vertreten habe, der mit der Vorstellung des freien Menschenwesens unvereinbar ist. Dessoir hätte das bemerken können, wenn er auch nichts anderes von mir Geschriebene «benutzt» hätte, als was in meiner «Geheimwissenschaft» steht: «Wer da meint, daß die menschliche Freiheit mit dem ... Vorausbestimmtsein der zukünftigen Gestaltung der Dinge nicht vereinbar sei, der sollte bedenken, daß des Menschen freies Handeln in der Zukunft ebensowenig davon abhängt, wie die vorausbestimmten Dinge sein werden, wie diese Freiheit davon abhängt, daß er sich vornimmt, nach einem Jahre in einem Hause zu wohnen, dessen Plan er gegenwärtig feststellt.» (47) Denn wenn auch diese Sätze sich nicht unmittelbar auf die Zusammenhänge der menschlichen Erdenleben beziehen, so könnte sie doch nicht jemand schreiben, welcher der Meinung ist, die Schicksale dieser Erdenleben hängen so zusammen, wie es dem Gesetze der naturwissenschaftlichen Kausalität entspricht.

Dessoir läßt nirgends merken, daß er sich die Mühe genommen habe, zu prüfen, in welcher Art ich erkenntnistheoretisch und allgemein-philosophisch, sowie in Gemäßheit naturwissenschaftlicher Vorstellungen die von mir vertretene Anthroposophie begründe. Dafür stellt er Behauptungen auf, für die sich auch nicht einmal ein entfernter Anhaltspunkt in meinen Schriften vorfindet. So Seite 296 f. seines Buches: «Erfahren wir, daß die noch ganz in diesem Bann stehende Medizin des Mittelalters den Menschen nach dem Tierkreis einteilte und in der Hand mit ihren Fingern Unterabteilungen der Himmelsmaße sah, oder lesen wir bei Rudolf Steiner, daß vor der Befruchtung die Pflanze in einer solchen Lage ist wie die ganze Erde vor der Sonnentrennung war, so haben wir Beispiele für den Grundsatz, im kleinen das Abbild großer Weltvorgänge zu sehen.» (49) Wäre, was Max Dessoir mit diesem Satze meint, ebenso richtig wie es unrichtig ist, so genügte es, meinen anthroposophischen Gesichtspunkt zusammenzuwerfen mit allem möglichen dilettantischen Treiben, das sich gegenwärtig als Mystik, Theosophie und dergleichen geltend macht. In Wirklichkeit ist diese Behauptung Dessoirs nur - schon allein für sich - ein voller Beweis dafür, daß dieser Kritiker meiner Anthroposophie ohne jedes Verständnis gegenübersteht, sowohl, was deren philosophische Grundlage wie deren Methode, ja auch sogar was die Ausdrucksform für ihre Ergebnisse betrifft. Im Grunde ist Dessoirs Kritik nichts anderes als viele «Entgegnungen», denen die von mir vertretene Anthroposophie ausgesetzt ist. Mit ihnen sind Auseinandersetzungen unfruchtbar, weil sie nicht dasjenige kritisieren, was sie zu beurteilen vorgeben, sondern ein von ihnen willkürlich geformtes Zerrbild, gegenüber dem dann ihnen die Kritik recht leicht wird. Mir erscheint es ganz unmöglich, daß jemand, der einsieht, worauf es mir bei dem ankommt, was mir Anthroposophie ist, dieses zusammenstellt - wie es Dessoir tut - mit einer literarischen unwillkürlichen Burleske wie den Faustbüchern von J.A. Louvier, mit der absonderlichen Rassenmystik Guido Lists, mit der Christian Science - ja selbst mit alledem, was Dessoir als «Neu-Buddhismus» bezeichnet. - Ob es berechtigt ist, daß Max Dessoir von meinen Ausführungen sagt: «Es verrät eine Anspruchslosigkeit des Denkens, wenn bloß verlangt wird, das Vorgebrachte als nicht widersinnig anzuerkennen (denn im weiteren Sinn möglich ist gar vieles, was unwahrscheinlich und fruchtlos bleibt); wenn nirgends untersucht und gefragt, gezweifelt und abgewogen, sondern von oben her bestimmt wird: <die Geheimwissenschaft sagt dies und das >» - dies zu beurteilen überlasse ich denjenigen, die meine Schriften wirklich kennen lernen mögen. Gar ein Satz wie dieser: «Harmlose Leser lassen sich vielleicht durch die eingestreuten Beispiele und die angebliche Aufklärung gewisser Erfahrungen bestechen . . . » (50) kann mich höchstens dazu veranlassen, zu denken, wie «harmlose Leser» des Dessoirschen Buches sich vielleicht durch die eingestreuten, aber sinnlos interpretierten Zitate aus meinen Schriften und die gefällige Umsetzung meiner Gedanken ins Triviale bestechen lassen. - Wenn ich trotz der Unfruchtbarkeit, zu der eine Auseinandersetzung mit diesem Kritiker von vorneherein verurteilt ist, diese doch hier vorbringe, so geschieht es, weil ich wieder einmal an einem Beispiele zeigen mußte, welcher Art von Beurteilung das, was ich Anthroposophie nenne, begegnet; und weil es gar zu viele «harmlose Leser» gibt, die sich ihr Urteil über eine solche geistige Bestrebung nach Büchern wie das Dessoirsche bilden, ohne Kenntnis zu nehmen von dem, was beurteilt wird, und ohne auch nur zu ahnen, wie das in Wirklichkeit aussieht, von dem ihnen ein Zerrbild vor Augen gestellt wird.

Ob es eine Bedeutung hat, wenn jemand, der so ferne ist vom Verständnisse dessen, was ich anstrebe, der so von ihm beurteilte Schriften liest, wie Max Dessoir, - «von oben her» behauptet, ich lasse mir «gewisse Beziehungen zur Wissenschaft angelegen sein», besitze aber «kein inneres Verhältnis zum Geist der Wissenschaft» (51), darüber urteile ich auch nicht selbst, sondern überlasse dieses den Lesern meiner Bücher. - Fast ein Wunder wäre es, wenn die ganze Geistesart Max Dessoirs zu allem übrigen nicht auch noch den Satz fügte: «Gar nun die Masse seiner Anhänger verzichtet völlig auf eigene Denkarbeit. » (52) Wie oft müssen sich dieses diejenigen sagen lassen, die man als meine «Anhänger» zu bezeichnen beliebt ! Gewiß, «Anhänger» von zweifelhaften Eigenschaften gibt es bei jeder geistigen Bestrebung. Es kommt aber darauf an, ob diese und nicht vielleicht andere für die Bestrebung die Charakteristischen sind. Was weiß Max Dessoir von meinen «Anhängern»? Was weiß er darüber, wie viele es unter ihnen gibt, die nicht nur weit entfernt davon sind, auf eigene Denkarbeit zu verzichten, sondern die, nachdem sie durch ihre Denkarbeit das wissenschaftlich Ungenügende der Weltanschauungen vom Schlage der Dessoirschen durchschaut haben, es nicht verschmähen, sich Anregungen zu holen bei den Bestrebungen, durch welche ich, so gut ich es vermag, einen methodischen Weg suche, um ein kleines Stück in die geistige Welt einzudringen. Vielleicht kommt doch die Zeit auch einmal heran, in der man gerechter urteilen wird über solche Menschen in der Gegenwart, die genug Denkarbeit zu verrichten imstande sind, um nicht zu den «harmlosen Lesern» Max Dessoirs zu gehören. (53)

Anmerkungen:

(1) Seiten 254-263 des Buches Vom Jenseits der Seele», die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung von Max Dessoir. Verlag von Ferdinand Enke in Stuttgart, 1917.

(2) Vergleiche Seite 255 des genannten Buches.

(3) Vergleiche meine Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (19. Auflage , Seite 111, Anmerkung.

(4) Vergleiche meine «Theosophie». Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung (28. Auflage 1955, Seite 154). In meinem Buche «Die Geheimwissenschaft im Umriß», das 1913 in 5. Auflage erschienen ist, steht eine ebensolche Ausführung über das Schauen von Farben auf Seite 421 f. (26. Auflage 1955, Seite 418 f.). Nun liegt das schier Unglaubliche vor, daß Max Dessoir diese 5. Auflage auf Seite 254 seines Buches als eine der Schriften anführt, die er benützt haben will. Er behauptet also, daß ich etwas sage, wovon in meinem von ihm selbst zitierten Buch das genaue Gegenteil steht.

(5) Vergleiche Seite 258 f. des Dessoirschen Buches.

(6) Vergleiche Seite 261 des Dessoirschen Buches.

(7) Vergleiche meine «Geheimwissenschaft im Umriß», 26. Auflage, Stuttgart ,1955, Seite 275 f.

(8) Vergleiche meine «Geheimwissenschaft im Umriß», 26. Auflage, Seite 259.

(9) Vergleiche Seite 263 des Dessoirschen Buches.

(10) Seite 263 des Dessoirschen Buches.

(11) Vergleiche Seite 258 f. des Dessoirschen Buches.

(12) Vergleiche meine «Geheimwissenschaft im Umriß», Seite 294 f.

(13) Es darf vielleicht hier auf etwas hingewiesen werden, das in den Kreisen, in denen man oft die anthroposophischen Versuche auf ihren philosophisch-wissenschaftlichen Wert hin beurteilen will, nicht ins Auge gefaßt wird. Ich möchte diesen Hinweis schon aus dem Grunde nicht unterlassen, weil bei einigen leicht der Glaube entstehen könnte, meine gegen Dessoir vorgebrachten Darlegungen seien gar zu sehr ein pedantisches Pochen auf meinen Wortlaut. In der Anthroposophie hat man es zu tun mit Darstellungen des Geistigen. Man muß sich dabei der Worte, ja der Wortfügungen der gewöhnlichen Sprache bedienen. Man kann in diesen aber durchaus nicht immer adäquate Bezeichnungen finden für dasjenige, worauf die Seele gerichtet ist, wenn sie Geistiges schaut. Die im Geistigen herrschenden Beziehungen, die besondere Art desjenigen, was man da «Wesen» und Vorgänge nennen kann, ist viel komplizierter, feiner, vielgestaltiger als dasjenige, was im gewöhnlichen Sprachgebrauch zum Ausdruck kommt. Man gelangt nur zum Ziele, wenn man die Möglichkeiten ausnutzt, die in der Sprache liegen in bezug auf Satzwendungen, Wortumstellungen; wenn man sich bemüht, dasjenige, was ein Satz nicht adäquat aussprechen kann, durch einen hinzugefügten zweiten im Zusammenhang mit dem ersten zum Ausdruck zu bringen. Zum Verständnis der Anthroposophie ist durchaus nötig, auf solche Dinge einzugehen. Es kann zum Beispiel der Fall eintreten, daß ein geistiger Tatbestand ganz schief gesehen wird, wenn man die Ausdrucksform nicht als etwas Wesentliches ansieht. Dessoir ist nicht einmal im entferntesten darauf gekommen, daß so etwas zu berücksichtigen wäre. Er scheint überall vorauszusetzen, daß, was ihm unverständlich ist, auf dem kindlichen Denken, auf der primitiven Methode des andern beruht.

(14) Vergleiche Seite 255 des Dessoirschen Buches.

(15) Vergleiche meine « Geheimwissenschaft im Umriß», 26. Auflage, Seite 311.

(16) Vergleiche Seite 258 des Dessoirschen Buches.

(17) Vergleiche meine «Geheimwissenschaft im Umriß», 26. Auflage, Seite 166 f.

(18) An derselben Stelle meiner «Geheimwissenschaft» wie das vorige.

(19) Vergleiche Seite 258 des Dessoirschen Buches.

(20) Vergleiche meine «Geheimwissenschaft im Umriß», 26. Auflage, Seite 168.

(21) Vergleiche meine «Geheimwissenschaft im Umriß», 26. Auflage, Seite 96.

(22) «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit.» Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die Menschheits-Entwickelung von Rudolf Steiner (1911). 7. Auflage. Freiburg i. Br., 1956.

(23) Vergleiche meine Schrift «Geistige Führung», 7. Auflage, Seite 20 ff.
(24) Vergleiche Seite 260 des Dessoirschen Buches.
(25) Vergleiche meine genannte Schrift «Die geistige Führung...», 7. Auflage, Seite 30 f.
(26) Vergleiche Seite 260 des Dessoirschen Buches.
(27) Vergleiche im ersten Band meines Buches «Die Rätsel der Philosophie», 7. Auflage, die auf Seiten 234-255 gegebene Darstellung der Hegelschen Philosophie.
(28) Vergleiche Seite 260 des Dessoirschen Buches.
(29) Vergleiche Seite 254 des Dessoirschen Buches.
(30) Vergleiche Seite 254 des Dessoirschen Buches.
(31) Vergleiche zu diesen Gedanken meine «Philosophie der Freiheit», 11. Auflage, Seiten 93 und 94.
(32) Vergleiche «Philosophie der Freiheit», Seite 98.
(33) Vergleiche Seite 254 des Dessoirschen Buches.
(34) Vergleiche das Schlußkapitel des zweiten Bandes meiner «Rätsel der Philosophie».
(39) Vergleiche Seite 32 ff. des Dessoirschen Buches.
(40) Vergleiche meine Schrift «Blut ist ein ganz besonderer Saft», Seite 24.
(41) Vergleiche Seite 261 des Dessoirschen Buches.
(42) Vergleiche Seite 260 des Dessoirschen Buches.
(43) Vergleiche Seite 32 des Dessoirschen Buches.
(44) Vergleiche Seite 265 des Dessoirschen Buches.
(45) Vergleiche meine Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften, Dornach 1926, Seite 149, Freiburg i. Br. 1949, Seite 183 f.
(46) Vergleiche meine Schrift «Reinkarnation und Karma» und Seite 261 f. von Dessoirs Buch.
(47) Vergleiche meine «Geheimwissenschaft im Umriß», 26. Auflage, Seite 413 f.
(48) Max Dessoir schreibt dieses mit Bezug auf die Ausführungen meiner «Geheimwissenschaft im Umriß», 26. Auflage, Seite 335 ff.
(49) Max Dessoir schreibt dieses mit Bezug auf die Ausführungen meiner «Geheimwissenschaft im Umriß», 26. Auflage, Seite 335 ff. Er ist einem Verständnis des von mir Gesagten nicht einmal nahe gekommen, sonst hätte er auf den Gedanken gar nicht verfallen können, daß diese Sache irgend etwas mit der von ihm angeführten dilettantischen Methode zu tun haben kann, «Entsprechungen» aufzusuchen zwischen weit voneinander entfernten Tatsachen. Ein Unbefangener muß sehen, daß, was ich über Erde und Sonnentrennung einerseits und über die Befruchtung der Pflanze andrerseits sage, in ganz selbständiger Weise gefunden wird, ohne von der Absicht auszugehen, eine «Entsprechung» aufzufinden. Mit demselben Rechte könnte man sagen, der Physiker suche nach «Entsprechungen», wenn er die polarisch zu einander stehenden Tatsachen, die an der Anode und der Kathode zutage treten, in die Untersuchung zieht. Aber Dessoir ist eher weit entfernt davon, zu verstehen , daß die von mir angewandte Methode nichts zu tun hat mit dem, was er treffen will, sondern daß sie völlig die ins Geistgebiet gewendete naturwissenschaftliche Denkweise ist.
(50) Vergleiche Seite 263 des Dessoirschen Buches.
(51) Vergleiche Seite 254 des Dessoirschen Buches.
(52) Vergleiche Seite 254 des Dessoirschen Buches.
(53) Nur die Tatsache, daß Dessoir nicht in der Lage ist, sich wirklich entsprechende Vorstellungen über die anthroposophischen Versuche zu machen, läßt es erklärlich erscheinen, daß er nicht einmal da mit irgendeinem Verständnisse dieser Versuche einsetzt, wo sein eigener Gedankengang ihm dies so nahe wie möglich legt. Solch ein Fall liegt in dem vor, worauf er mit zwei Sätzen auf Seite 322 f. seines Buches weist: «Es gibt kein Jenseits der Seele im Sinne einer unsichtbaren Wirklichkeit, weil geistige Sachverhalte des dinghaften wie des personenhaften Daseins überhoben sind. Das objektive Seelenjenseits darf als ein Überbewußtsein, niemals aber als ein räumlich außerhalb der Seele Existierendes betrachtet werden.» Dessoir sieht nicht, daß er mit einem solchen Satze nicht eine Widerlegung, sondern gerade den Beweis für die Notwendigkeit der Anthroposophie liefert. Er sieht nicht, daß in meinen Schriften überall der Versuch unternommen wird, die in Betracht kommenden Fragen als Bewußtseinsfragen zu behandeln. Man wolle nur bemerken, wie dieser Versuch zum Beispiel gerade in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» durchgeführt ist. Nur kann eben Dessoir nicht sehen, daß dadurch der ganze Erkenntnisvorgang gegenüber der geistigen Welt zu einer inneren Verrichtung des Bewußtseins gemacht wird, daß innerhalb des Bewußtseins selbst andere Bewußtseinsformen erlebend aufgesucht werden müssen, die es dann allerdings nicht mit einem «räumlich außerhalb der Seele Existierenden» zu tun haben, sondern mit einem Innesein der Seele in einem solchen Existierenden, das in ebendemselben Sinne unräumlich ist wie die Erlebnisse des gewöhnlichen Bewußtseins es selbst schon sind.

Allerdings müßte derjenige, der dieses einsehen will, im anthroposophischen Sinne zurecht gekommen sein mit einem solchen Satz wie derjenige ist, den Friedrich Theodor Vischer im 1. Teil seines «Altes und Neues», Seite 194, niedergeschrieben hat: «Die Seele, als oberste Einheit aller Vorgänge, kann allerdings nicht im Leibe lokalisiert sein, obwohl sie anderswo als im Leibe nicht ist ...» Dieser Satz gehört zu denjenigen, die an die Grenzorte des gewöhnlichen Erkennens führen im Sinne des I. Abschnittes dieser Schrift und im Sinne des I. Kapitels der am Ende derselben stehenden «Skizzenhaften Erweiterungen des Inhaltes dieser Schrift».

III. Franz Brentano - Ein Nachruf

Über das Verhältnis von Anthropologie und Anthroposophie in genügender Form zu sprechen ist aus den im vorigen Abschnitt dieser Schrift angeführten Gründen in Anknüpfung an Max Dessoirs Buch «Vom Jenseits der Seele» nicht möglich. Ich glaube nun aber, daß dieses Verhältnis anschaulich werden kann, wenn ich an diese Stelle die Ausführungen setze, die ich in andrer Absicht niedergeschrieben habe, nämlich als Nachruf für den im März 1917 in Zürich verstorbenen Philosophen Franz Brentano. Der Hingang des von mir aufs höchste verehrten Mannes hat bei mir bewirkt, daß dessen bedeutungsvolles Lebenswerk erneut mir vor die Seele getreten ist; er hat mich bestimmt, das Folgende auszusprechen.

*

Es scheint mir, daß ich den Versuch machen darf, vom anthroposophischen Gesichtspunkte aus zu einer Ansicht über Franz Brentanos philosophisches Lebenswerk zu gelangen in diesem Augenblick, da der Tod der verehrten Persönlichkeit die Fortsetzung dieses Werkes unterbrochen hat. Ich glaube, daß der anthroposophische Gesichtspunkt mich nicht in eine einseitige Schätzung der Brentanoschen Weltanschauung verfallen lassen kann. Dies nehme ich aus zwei Gründen an. Erstens kann die Vorstellungsart Brentanos von niemand beschuldigt werden, daß sie selbst auch nur die geringste Hinneigung zu einer anthroposophischen Richtung habe. Ihr Träger hätte diese, wenn er selbst zu einem Urteile über sie Veranlassung gehabt hätte, wohl mit aller Entschiedenheit abgelehnt. Zweitens bin ich, von meinem anthroposophischen Gesichtspunkte aus, in der Lage, der Philosophie Franz Brentanos rückhaltlose Verehrung entgegenzubringen.

Was das erste betrifft, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich sage, Brentano hätte, wenn er über die von mir gemeinte Anthroposophie zu einem Urteil gekommen wäre, dies so gestaltet, wie dasjenige, das er sich über Plotins Philosophie gebildet hat. Wie dieser gegenüber würde er wohl auch von der Anthroposophie gesagt haben: «Mystisches Dunkel und ein freies Schweifen der Phantasie in unbekannten Regionen.» (1) Wie dem Neuplatonismus würde er auch gegenüber der Anthroposophie zur Vorsicht gemahnt haben, «damit man nicht, von eitlem Scheine verlockt, in den labyrinthischen Gängen einer Pseudophilosophie sich verliere». (2) Ja, er hätte vielleicht die Denkweise der Anthroposophie für zu dilettantisch befunden, um sie auch nur für würdig zu halten, sie den Philosophien beizuzählen, über die er so urteilte wie über die Fichte-Schelling-Hegelsche. In seiner Wiener Antrittsrede sagt er über diese : «Vielleicht ist auch die jüngstvergangene Zeit eine... Epoche des Verfalles gewesen, in der alle Begriffe trüb ineinander schwammen, und von sachentsprechender Methode nicht eine Spur mehr zu finden war.» (3) Ich glaube, daß Brentano so geurteilt hätte, wenn ich auch selbstverständlich nicht nur dieses Urteil für völlig grundlos, sondern auch jede Zusammenstellung der Anthroposophie mit den Philosophien, mit denen sie dieser Philosoph wahrscheinlich zusammengestellt hätte, für unberechtigt halte.

Was nun den zweiten der oben angegebenen Gründe, mich mit der Brentanoschen Philosophie auseinanderzusetzen, betrifft, so darf ich bekennen, daß sie für mich zu den anziehendsten Leistungen der Seelenforschung in der Gegenwart gehört. Ich konnte zwar nur wenige der Wiener Vorlesungen Brentanos vor etwa sechsunddreißig Jahren hören; aber von diesem Zeitraum an habe ich seine schriftstellerische Tätigkeit mit wärmstem Anteile verfolgt. Leider erschienen seine Veröffentlichungen, gemessen an meinem Wunsche, von ihm zu vernehmen, in viel zu großen Zeitabständen. Und sie sind zumeist so gehalten, daß man durch sie nur wie durch kleine Öffnungen in einen Raum mit einer Fülle von Schätzen, so durch gelegentliche Veröffentlichungen auf ein weites Reich unveröffentlichter Gedanken blickte, das der hervorragende Mann in sich trug. So in sich trug, daß es in fortwährender Ausgestaltung hohen Erkenntniszielen zustrebte. Als nach langer Pause 1911 Brentanos Buch über «Aristoteles», seine glänzende Schrift «Aristoteles' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes» und sein Wiederabdruck des wichtigsten Teiles seiner Psychologie mit den so scharfsinnigen «Nachträgen» erschienen waren, da war das Lesen dieser Schriften für mich eine Reihe von Festesfreuden. (4)

Ich fühle mich Franz Brentano gegenüber von einer solchen Gesinnung durchdrungen, von der ich glaube sagen zu dürfen, daß man sie erwirbt, wenn die vom anthroposophischen Gesichtspunkte aus gewonnene wissenschaftliche Überzeugung - eben die Gesinnung ergreift. Ich bestrebe mich, seine Anschauungen in ihrem Werte zu durchschauen, wenn ich mich auch keiner Täuschung darüber hingebe, daß er in dem oben angedeuteten Sinne über Anthroposophie hätte denken können, ja wohl, müssen. Dies bringe ich hier wahrlich nicht vor, um in alberner Art über meine Gesinnung gegenüber gegnerischen oder abweichenden Anschauungen in eine eitle Selbstkritik zu verfallen, sondern weil ich weiß, wie viel Mißverständnisse meiner Urteile über andere Geistesrichtungen es mir gebracht hat, daß ich mich in meinen Veröffentlichungen oft so ausgesprochen habe, wie es eine Folge dieser Gesinnung ist.

Die ganze Brentanosche Seelenforschung methodisch durchdringend erscheinen mir die Grundgedanken, welche ihn 1868 zur Aufstellung seines Leitsatzes führten. Als er damals in Würzburg seine philosophische Professur antrat, rückte er seine Vorstellungsart in das Licht der These : es könne die wahre philosophische Forschungsart keine andere sein als die in dem naturwissenschaftlichen Erkennen berechtigte. «Vera philosophiae methodus nulla alia nisi scientiae naturalis est.» (5) Als er dann den ersten Band seiner « Psychologie vom empirischen Standpunkte » 1874 erscheinen ließ - in der Zeit, als er seine Wiener Professur antrat -, suchte er die Seelenerscheinungen in Gemäßheit des angeführten Leitsatzes wissenschaftlich darzulegen. (6) Für mich bildet, was Brentano mit diesem Buche gewollt hat, und was von diesem Wollen während seiner Lebenszeit durch seine Veröffentlichungen zutage getreten ist, ein bedeutsames wissenschaftliches Problem. Brentano hatte - das geht aus seinem Buche hervor- seine Psychologie auf eine Reihe von Büchern berechnet. Das zweite hatte er versprochen, kurze Zeit nach dem ersten erscheinen zu lassen. Es ist keine Fortsetzung des nur die Anfangsvorstellungen seiner Psychologie enthaltenden ersten Teiles erschienen. Als er 1889 seinen in der Wiener Juristischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag «Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis » abdrucken ließ, schrieb er in der Vorrede : «Man würde irren, wenn man um des zufälligen Anstoßes willen den Vortrag für ein flüchtiges Werk der Gelegenheit hielte. Er bietet Früchte von jahrelangem Nachdenken. Unter allem, was ich bisher veröffentlicht, sind seine Erörterungen wohl das gereifteste Erzeugnis. - Sie gehören zum Gedankenkreise einer <Deskriptiven Psychologie>, den ich, wie ich nunmehr zu hoffen wage, in nicht ferner Zeit seinem ganzen Umfange nach der Öffentlichkeit erschließen kann. Man wird dann an weiten Abständen von allem Hergebrachten, und insbesondere auch an wesentlichen Fortbildungen eigener, in der <Psychologie vom empirischen Standpunkt> vertretener Anschauungen genugsam erkennen, daß ich in meiner langen literarischen Zurückgezogenheit nicht eben müßig gewesen bin.» (7) Auch diese «Deskriptive Psychologie» ist nicht erschienen. Die Verehrer der Brentanoschen Philosophie können ermessen, welchen Gewinn sie ihnen gebracht hätte, wenn sie die ein enges Gebiet umfassenden 1907 erschienenen «Untersuchungen zur Sinnespsychologie» studieren. (8) Man muß sich die Frage stellen: was hat Brentano dazu gebracht, in der Fortsetzung seiner Veröffentlichungen immer wieder inne zu halten, ja, das als in kurzer Zeit fertig Geglaubte dann doch nicht zu veröffentlichen? Ich bekenne, daß ich mit innerlichster Erschütterung in dem Nachruf für Franz Brentano, den Alois Höfler im Mai 1917 hat erscheinen lassen, die Worte las: «Wie er an seinem Hauptproblem, dem Gottesbeweis, so zuversichtlich weiterarbeitete, daß mir noch vor wenigen Jahren ein mit Brentano innig befreundeter, ausgezeichneter Wiener Arzt erzählte, Brentano habe ihm kürzlich versichert, nun habe er den Gottesbeweis binnen wenigen Wochen fertig ... » (9) Ebenso empfand ich, als ich aus einem andern Nachruf (von Utitz) vernahm: (10) « Das Werk, das er am heißesten geliebt, an dem er sein ganzes Leben lang geschaffen, ist unveröffentlicht geblieben.»

Ich halte für wichtig, ins Auge zu fassen, daß Brentano in seiner psychologischen Forschung in scharfsinniger Weise eine reine Vorstellung des wirklich Seelischen zugrunde legen will. Er fragt sich : was ist Charakteristisches in allen Vorkommnissen, die man als seelische ansprechen muß. Und er fand, was er in den Nachträgen zur Psychologie 1911 so ausdrückte : «Das Charakteristische für jede psychische Tätigkeit besteht, wie ich gezeigt zu haben glaube, in der Beziehung zu etwas als Objekt.» (11) Vorstellen ist eine psychische Tätigkeit. Das Charakteristische ist, daß ich nicht nur vorstelle, sondern daß ich etwas vorstelle, daß meine Vorstellung sich auf etwas bezieht. Mit einem der mittelalterlichen Philosophie entlehnten Ausdruck bezeichnet Brentano diese Eigenheit der seelischen Erscheinungen als «intentionale Beziehung». «Der gemeinsame Charakterzug» - so führt er an einem andern One aus - «alles Psychischen besteht in dem, was man häufig mit einem leider sehr mißverständlichen Ausdruck Bewußtsein genannt hat, das heißt in einem subj ektischen Verhalten, in einer,wie man sie bezeichnete, intentionalen Beziehung zu etwas, was vielleicht nicht wirklich, aber doch innerlich gegenständlich gegeben ist. Kein Hören ohne Gehörtes, kein Glauben ohne Geglaubtes, kein Hoffen ohne Gehofftes, kein Streben ohne Erstrebtes, keine Freude ohne etwas, worüber man sich freut, und (85) so im übrigen.» (12) Dieses intentionale Innesein ist nun in der Tat etwas, was wie ein Leitmotiv so führt, daß man alles, dem man es beilegen kann, eben dadurch in seiner seelischen Eigenart erkennt.

Den psychischen Erscheinungen stellt Brentano die physischen gegenüber: Farben, Schall, Raum und viele andere. Er findet, daß sich diese von jenen eben dadurch unterscheiden, daß ihnen eine intentionale Beziehung nicht eigen ist. Und er beschränkt sich darauf, diese Beziehung den psychischen Erscheinungen zu-, den physischen abzusprechen. Nun wird aber gerade, wenn man Brentanos Ansicht über die intentionale Beziehung kennen lernt, die Vorstellung zu der Frage hingeführt : macht ein solcher Gesichtspunkt nicht notwendig, auch das Physische von ihm aus anzusehen? Wer nun in diesem Sinne wie Brentano das Psychische so, das Physische auf ein Gemeinsames hin prüft, der findet, daß jede Erscheinung dieses Gebietes durch etwas anderes ist. Löst sich ein Körper in einer Flüssigkeit auf, so tritt diese Erscheinung am gelösten Körper durch die Beziehung der lösenden Flüssigkeit zu ihm auf. Wenn Phosphor seine Farbe durch die Einwirkung der Sonne ändert, so weist dies in dieselbe Richtung. Alle Eigenschaften in der physischen Welt sind durch die Verhältnisse der Dinge zu einander. Es ist für physisches Sein richtig, wenn Moleschott sagt : «Alles Sein ist ein Sein durch Eigenschaften. Aber es gibt keine Eigenschaft, die nicht durch ein Verhältnis besteht. » (13) Wie alles Psychische in sich etwas enthält, wodurch es auf ein außer ihm Befindliches weist, so ist umgekehrt ein Physisches so geartet, daß das, was es ist, es durch die Beziehung eines Äußeren auf es ist. Muß nicht jemand, der in so scharfsinniger Weise wie Brentano die intentionale Beziehung alles Seelischen betont, die Aufmerksamkeit auch auf das Charakteristische der physischen Erscheinungen richten, das sich durch den gleichen Gedankenvorgang ergibt? Sicher scheint zum mindesten, daß eine solche Betrachtung des Seelischen die Beziehung desselben zur physischen Welt nur finden kann, wenn sie dieses Charakteristische in Erwägung zieht. (14)

Brentano findet nun drei Arten von intentionalen Beziehungen im seelischen Leben. Die erste ist das Vorstellen von etwas; die zweite die Anerkennung oder Verwerfung, die sich im Urteilen aussprechen; die dritte die des Liebens oder Hassens, welche im Fühlen erlebt werden. Wenn ich sage: Gott ist gerecht, so stelle ich etwas vor; aber ich anerkenne oder verwerfe das Vorgestellte noch nicht; wenn ich aber sage : es gibt einen Gott, so anerkenne ich das Vorgestellte durch ein Urteil Sage ich: die Freude ist mir lieb, so urteile ich nicht bloß, sondern ich erlebe ein Gefühl. Brentano unterscheidet aus solchen Voraussetzungen heraus drei Grundklassen der psychischen Erlebnisse: Vorstellen, Urteilen, Fühlen (oder die Erscheinungen des Liebens und Hassens). Diese drei Grundklassen setzt er an die Stelle der von anderen anerkannten Teilung der psychischen Erscheinungen in: Vorstellen, Fühlen und Wollen. (15) Während nämlich Vorstellen und Urteilen viele in eine Klasse zusammenfassen, trennt Brentano die beiden. Er ist mit der Zusammenfassung nicht einverstanden, weil er nicht wie andere in dem Urteil nur eine Verbindung von Vorstellungen sieht, sondern eben eineAnerkennung oder einVerwerfen des Vorgestellten, was beim bloßen Vorstellen nicht vollzogen wird. Gefühl und Wille hinwiederum, welche andere trennen, fallen für Brentano, ihrem seelischen Gehalte nach, in eins zusammen. Was seelisch erlebt wird, indem man sich zum Verrichten einer Handlung hingezogen oder davon abgestoßen fühlt, ist dasselbe, was man erlebt, wenn man zur Freude sich hingezogen oder vom Schmerze abgestoßen fühlt.

Es ist aus Brentanos Schriften ersichtlich, daß er einen großen Wert darauf legt, die von ihm vorgefundene Gliederung des seelischen Erlebens in Denken, Fühlen und Wollen durch die andere ersetzt zu haben, in Vorstellen, Urteilen und in Lieben und Hassen. Von dieser Gliederung aus sucht er sich einen Weg zu bahnen zum Verständnis dessen, was die Wahrheit auf der einen Seite, die sittliche Güte auf der anderen Seite ist. Die Wahrheit stützt sich ihm auf das richtige Urteilen; die sittliche Güte auf das richtige Lieben. Er findet : «Wir nennen etwas wahr, wenn die daraufbezügliche Anerkennung richtig ist. Wir nennen etwas gut, wenn die darauf bezügliche Liebe richtig ist.» (16)

Man kann in Brentanos Ausführungen finden, daß er mit der richtigen Anerkennung im Urteile bei der Wahrheit, mit dem richtigen Erleben der Liebe bei der sittlichen Güte einen seelischen Tatbestand scharf ins Auge faßt und umschreibt. Allein man kann innerhalb seines Vorstellungsbereiches nichts finden, was genügen würde, um von dem seelischen Erlebnis des Vorstellens zu dem des Urteilens den Übergang zu finden.

Wo man auch hinblickt in diesem Vorstellensbereich: man sucht vergebens nach der Beantwortung der Frage: was liegt denn vor, wenn sich die Seele bewußt ist, sie stelle nicht bloß vor, sondern sie finde sich veranlaßt, den Gegenstand des Vorstellens durch ein Urteil anzuerkennen? - Ebenso wenig kann man eine Frage vermeiden bei dem richtigen Lieben für die sittliche Güte. Innerhalb desjenigen Bereiches, welchen Brentano als « Seelisches » umschreibt, ist für das sittliche Verhalten allerdings kein anderer Tatbestand vorhanden als das richtige Lieben. Aber ist denn einer sittlichen Handlung nicht auch eine Beziehung zu der äußeren Welt eigen? Kann dieses, was eine solche Handlung für die Welt charakterisiert, erschöpft werden dadurch, daß man sagt : sie ist eine Handlung, die richtig geliebt wird? (17)

Man hat beim Verfolgen Brentanoscher Gedankengänge zumeist das Gefühl : sie seien immer fruchtbringend, weil sie ein Problem nach einer Richtung hin scharfsinnig und mit wissenschaftlicher Besonnenheit in Angriff nehmen; aber man empfindet auch, Brentano führt mit solchen Gedankengängen nicht zu dem Ziel, das seine Ausgangspunkte versprechen. Solch eine Empfindung kann sich auch aufdrängen, wenn man seine Dreiteilung des Seelenlebens in Vorstellen, Urteilen, Lieben und Hassen vergleicht mit der andern in Vorstellen, Fühlen und Wollen. Man folgt mit einer gewissen Zustimmung dem, was er für seine Meinung beizubringen weiß; und man kann zuletzt doch wohl kaum die Überzeugung gewinnen, daß er alle Gründe hinreichend würdigt, die für die andere sprechen. Man nehme nur als besonderes Beispiel die Folgerung, die Brentano aus seiner Gliederung für die Kennzeichnung des Wahren, Schönen und Guten zieht. Wer das Seelenleben nach erkennendem Vorstellen, Fühlen und Wollen gliedert, wird kaum anders können, als das Streben nach Wahrheit mit dem Vorstellen, das Erleben der Schönheit mit dem Fühlen, das Vollbringen des Guten mit dem Wollen in einen näheren Zusammenhang zu bringen. Im Lichte der Brentanoschen Gedanken erscheint die Sache anders. Da haben die Vorstellungen als solche keine Beziehung zu einander, durch die sich als solche schon die Wahrheit offenbaren könnte. Strebt die Seele nach einem Vollkommenen in der Beziehung von Vorstellungen, so kann daher ihr Ideal dabei nicht die Wahrheit sein; es ist vielmehr die Schönheit. Die Wahrheit liegt nicht auf dem Wege des bloßen Vorstellens, sondern des Urteilens. Und das sittlich Gute findet sich nicht als ein dem Wollen Wesentliches, sondern ist Inhalt eines Fühlens; denn richtig zu lieben, ist Gefühls-Erlebnis. (18) - Nun kann aber die Wahrheit für das gewöhnliche Bewußtsein doch nur im vorstellenden Erkennen gesucht werden. Denn, wenn auch das Urteil, das zur Wahrheit führt, nicht in einer bloßen Verbindung von Vorstellungen sich erschöpft, sondern auf einer Anerkennung oder Verwerfung von Vorstellungen beruht, so kann diese Anerkennung oder Verwerfung von diesem Bewußtsein nur in Vorstellungen erlebt werden. - Und wenn auch die Vorstellungen, durch die ein Schönes dem Bewußtsein sich darstellt, in gewissen innerhalb des Vorstellungslebens gelegenen Verhältnissen sich offenbaren: erlebt wird die Schönheit doch durch das Gefühl. - Und obgleich ein sittlich Gutes in der Seele ein richtiges Lieben hervorrufen soll : sein Wesentliches ist doch die Verwirklichung des richtig Geliebten durch das Wollen.

Man erkennt erst, was in Brentanos Gedanken über die Dreigliederung des Seelenlebens vorliegt, wenn man durchschaut, daß er von etwas ganz anderem spricht als diejenigen, welche diese Gliederung nach Vorstellen, Fühlen und Wollen vollziehen. Diese wollen einfach die Erfahrung des gewöhnlichen Bewußtseins beschreiben. Und dieses erfährt von sich selbst in den von einander unterschiedenen Verrichtungen des Vorstellens, Fühlens und Wollens. Was wird da eigentlich erfahren? In meinem Buche «Vom Menschenrätsel» habe ich versucht, diese Frage zu beantworten. Die dort vorgebrachten Ergebnisse habe ich in der folgenden Art zusammengefaßt. «Zunächst ist das seelische Erleben des Menschen, wie es sich im Denken, Fühlen und Wollen offenbart, an die leiblichen Werkzeuge gebunden. Und es gestaltet sich so, wie es durch diese Werkzeuge bedingt ist. Wer aber meint, er sehe das wirkliche Seelenleben, wenn er die Äußerungen der Seele durch den Leib beobachtet, der ist in demselben Fehler befangen, wie einer, der glaubt, seine Gestalt werde von dem Spiegel hervorgebracht, vor dem er steht, weil der Spiegel die notwendigen Bedingungen enthalte, durch die sein Bild erscheint. Dieses Bild ist sogar in gewissen Grenzen als Bild von der Form des Spiegels usw. abhängig: was es aber darstellt, das hat mit dem Spiegel nichts zu tun. Das menschliche Seelenleben muß, um innerhalb der Sinneswelt sein Wesen voll zu erfüllen, ein Bild seines Wesens haben. Dieses Bild muß es im Bewußtsein haben; sonst würde es zwar ein Dasein haben; aber von diesem Dasein keine Vorstellung, kein Wissen. Dieses Bild, das im gewöhnlichen Bewußtsein der Seele lebt, ist nun völlig bedingt durch die leiblichen Werkzeuge. Ohne diese würde es nicht da sein, wie das Spiegelbild nicht ohne den Spiegel. Was aber durch dieses Bild erscheint, das Seelische selbst, ist seinem Wesen nach von den Leibeswerkzeugen nicht abhängiger als der vor dem Spiegel stehende Beschauer von dem Spiegel. Nicht die Seele ist von den Leibeswerkzeugen abhängig, sondern allein das gewöhnliche Bewußtsein der Seele.» (19) - Schildert man diesen von der Leibesorganisation abhängigen Bewußtseinsbereich, so gliedert man richtig nach Vorstellen, Fühlen und Wollen. (20) Aber Brentano schildert etwas anderes. Man fasse zunächst ins Auge, daß er unter dem «Urteilen» ein Anerkennen oder Abweisen eines Vorstellungsinhaltes versteht. Das Urteilen betätigt sich innerhalb des Vorstellungslebens; aber es nimmt die Vorstellungen, die in der Seele auftreten, nicht einfach hin, sondern es setzt sie durch Anerkennung oder Ablehnung in Beziehung zu einer Wirklichkeit. Sieht man genauer zu, so kann diese Beziehung der Vorstellungen auf eine Wirklichkeit nur in einer Tätigkeit der Seele gefunden werden, welche in dieser selbst sich vollzieht. Dem entspricht aber niemals restlos, was die Seele bewirkt, wenn sie eine Vorstellung umteilend auf eine Sinneswahmehmung bezieht. Denn da ist es der Zwang des äußeren Eindruckes, der nicht rein innerlich erlebt, sondern nur nacherlebt wird, und so als vorgestelltes Nach-Erlebnis zur Anerkennung oder zum Verwerfen führt. Dagegen entspricht, was Brentano beschreibt, in dieser Beziehung vollkommen demjenigen Erkennen, das im ersten Abschnitt dieser Schrift das imaginative genannt wird. In diesem wird das Vorstellen des gewöhnlichen Bewußtseins nicht einfach hingenommen, sondern in innerem Seelen-Erleben weiter gebildet, so daß aus ihm sich die Kraft auslöst, das seelisch Erfahrene auf eine geistige Wirklichkeit so zu beziehen, daß diese anerkannt oder verworfen wird. Brentanos Urteilsbegriff wird also nicht im gewöhnlichen Bewußtsein vollkommen verwirklicht, sondern in der Seele, die in imaginativem Erkenntnis sich betätigt. - Des weiteren ist klar, daß durch Brentanos vollständige Ablösung des Vorstellungs- von dem Urteilsbegriff, von ihm das Vorstellen als bloßes Bild gefaßt wird. So aber lebt das gewöhnliche Vorstellen in der imaginativen Erkenntnis. Auch diese zweite Eigenschaft, welche die Anthroposophie dem imaginativen Erkennen beilegt, findet sich also in Brentanos Charakteristik der psychischen Erscheinungen. - Ferner: Brentano spricht die Erlebnisse des Fühlens als Erscheinungen der Liebe und des Hasses an. Wer zum imaginativen Erkennen aufsteigt, der muß in der Tat diejenige Art des seelischen Erlebens, die für das gewöhnliche Bewußtsein als Lieben und Hassen - im Brentanoschen Sinn -sich offenbart, für das übersinnliche Schauen so umwandeIn, daß er sich gewissen Eigenarten der geistigen Wirklichkeit gegenübersetzen kann, welche in meiner «Theosophle» zum Beispiel in der folgenden Art geschildert werden : «Es gehört zu dem ersten, was man sich für die Orientierung in der seelischen Welt aneignen muß, daß man die verschiedenen Arten ihrer Gebilde in ähnlicher Weise unterscheidet, wie man in der physischen Welt feste, flüssige und luft- oder gasförmige Körper unterscheidet. Um dazu zu kommen, muß man die beiden Grundkräfte kennen, die hier vor allem wichtig sind. Man kann sie Sympathie und Antipathie nennen. Wie diese Grundkräfte in einem seelischen Gebilde wirken, danach bestimmt sich dessen Art.» (21) Während Lieben und Hassen für das Leben der Seele in der Sinneswelt etwas Subjektives bleibt, erlebt das imaginative Erkennen das objektive Verhalten in der Seelenwelt mit durch innere Erfahrungen, die dem Lieben und Hassen gleichkommen. Brentano beschreibt auch da, indem er von Seelenerscheinungen spricht, eine Eigenheit des imaginativen Erkennens (durch die dasselbe aber schon in den Bereich einer noch höheren Erkenntnisart (22) hlneinreicht). Und daß er von der objektieven Art des Liebens und Hassens im Gegensatz zur subjektiven Gefühlsweise des gewöhnlichen Bewußtseins eine Vorstellung hat, das ersieht man daraus, daß er die sittliche Güte als ein richtiges Lieben darstellt. - Zuletzt muß ganz besonders in Betracht gezogen werden, daß für Brentano das Wollen aus dem Kreise der Seelenerscheinungen herausfällt. Nun gehört das aus dem gewöhnlichen Bewußtsein erfließende Wollen ganz der physischen Welt an. Es verwirklicht sich in der Gestalt, wie es von diesem Bewußtsein gedacht werden kann, restlos in der physischen Welt, obwohl es ein in der physischen Welt sich offenbaren des rein geistig-Wesenhaftes an sich ist. Schildert man das in der physischen Welt vorhandene gewöhnliche Bewußtsein, so kann in dieser Schilderung das Wollen nicht fehlen. Schildert man das schauende Bewußtsein, so kann in diese Schilderung nichts von den Vorstellungen über das gewöhnliche Wollen übergehen. Denn in der seelischen Welt, auf welche das imaginative Bewußtsein sich bezieht, erfolgt das Geschehen auf einen seelischen Impuls hin anders als durch Akte des Wollens, wie solche der physischen Welt eigen sind. Indem also Brentano die seelischen Erscheinungen in dem Gebiete ins Auge faßt, in dem die imaginative Erkenntnis sich betätigt, muß ihm der Begriff des Wollens sich verflüchtigen.

Es scheint wirklich einleuchtend zu sein, daß Brentano dazu getrieben worden ist, indem er das Wesen der psychischen Erscheinungen beschrieben hat, eigentlich das Wesen der schauenden Erkenntnis zu schildern. Selbst aus Einzelheiten seiner Darstellung geht dies klar hervor. Man nehme ein Beispiel für viele, die angeführt werden könnten. Er sagt : «Der gemeinsame Charakterzug alles Psychischen besteht in dem, was man häufig mit einem leider sehr mißverständlichen Ausdruck Bewußtsein genannt hat ... ». (22) Aber wenn man nur diejenigen Seelenerscheinungen schildert, welche als dem gewöhnlichen Bewußtsein angehörig von der Leibesorganisation bedingt sind, so ist der Ausdruck gar nicht mißverständlich. Brentano hat eine Empfindung davon, daß die wirkliche Seele aber in diesem gewöhnlichen Bewußtsein nicht lebt, und er fühlt sich veranlaßt, von dem Wesen dieser wirklichen Seele in Vorstellungen zu sprechen, die allerdings mißverstanden werden müssen, wenn man auf sie den gewöhnlichen Bewußtseinsbegriff anwenden will.

Brentano geht in seiner Forschung so vor, daß er die Erscheinungen des anthropologischen Gebietes bis dahin verfolgt, wo sie den Unbefangenen dazu zwingen, Vorstellungen über die Seele zu bilden, welche zusammentreffen mit dem, was die Anthroposophie auf ihren Wegen über die Seele findet. Und die Ergebnisse der beiden Wege zeigen sich gerade durch Brentanos Psychologie im vollsten Einklange. Brentano selbst wollte aber den anthropologischen Weg nicht verlassen. Daran hinderte ihn seine Auslegung des von ihm aufgestellten Leitsatzes: «Es kann die wahre Forschungsart der Philosophie keine andere sein als die in der naturwissenschaftlichen Erkennmisart anerkannte. » (23) Eine andere Auffassung dieses Leitsatzes hätte ihn dazu führen können, anzuerkennen, daß man gerade dann die naturwissenschaftliche Vorstellungsart in dem rechten Lichte sieht, wenn man sich bewußt ist, daß diese für das geistige Gebiet sich ihrem eigenen Wesen gemäß wandeln muß. Brentano hat die wahren Seelenerschenningen, welche er als solche kennzeichnet, niemals zum Gegenstande eines ausgesprochenen Bewußtseins machen wollen. Hätte er dieses getan, so wäre er von der Anthropologie zur Anthroposophie fortgeschritten. Er fürchtete diesen Weg, weil er ihn nur als ein Abirren in «mystisches Dunkel und ein freies Schweifen der Phantasie in unbekannte Regionen» anzusehen vermochte. (24) Er ließ sich auf eine Prüfung dessen gar nicht ein, was seine eigene psychologische Auffassung notwendig machte. Jedesmal, wenn er vor der Notwendigkeit stand, seinen eigenen Weg fortzusetzen in das anthroposophische Gebiet hinein, blieb er stehen. Er wollte die Fragen, welche sich nur anthroposophisch beantworten lassen, anthropologisch lösen. Diese Lösung mußte scheitern. Weil sie scheitern mußte, konnte er seine angefangenen Darstellungen nicht so fortsetzen, daß die Fortsetzung für ihn hätte befriedigend werden können. Hätte er die «Psychologie vom empirischen Standpunkt» fortgesetzt: sie hätte nach dem Ergebnisse des ersten Bandes eine Anthroposophie werden müssen. Hätte er seine «Deskriptive Psychologie»wirklich geliefert: Anthroposophie müßte aus ihr überall herausleuchten. Hätte er entsprechend seinem Ausgangspunkte die Ethik seiner Schrift «Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis» weiter geführt: er hätte auf Anthrop osophie stoßen müssen. Vor Brentanos Seele stand die Möglichkeit einer Psychologie, die nicht wie die rein anthropologische gestaltet sein kann. Die letztere kann an die Fragen gar nicht denken, welche als die bedeutungsvollsten über das Seelenleben aufgeworfen werden müssen. Die neuere Psychologie will nur anthropologisch sein, weil sie alles darüber Hinausgehende für unwissenschaftlich hält. Brentano aber sagt: «Für die Hoffnungen eines Platon und Aristoteles, über das Fortleben unseres besseren Teiles nach der Auflösung des Leibes Sicherheit zu gewinnen, würden dagegen die Gesetze der Assoziation von Vorstellungen, der Entwickelung von Überzeugungen und Meinungen und des Keimens und Treibens von Lust und Liebe alles andere, nur nicht ein wahre Entschädigung sein... Und wenn wirklich der Unterschied der beiden Anschauungen die Aufnahme oder den Ausschluß der Frage nach der Unsterblichkeit besagte, so wäre er für die Psychologie ein überaus bedeutender zu nennen, und ein Eingehen in die metaphysische Untersuchung über die Substanz als Trägerin der Zustände unvermeidlich.» (25) Anthroposophie zeigt, wie nicht durch metaphysische Spekulationen in das von Brentano bezeichnete Gebiet eingetreten werden kann, sondern allein durch Betätigung solcher Seelenkräfte, welche nicht in das gewöhnliche Bewußtsein fallen können. Indem Brentano in seiner Philosophie das Wesen der Seele so schildert, daß in seiner Schilderung das Wesen der schauenden Erkenntnis deutlich zum Ausdrucke kommt, ist diese Philosophie eine vollkommene Rechtfertigung der Anthroposophie. Und man darf in Brentano sehen den philosophischen Forscher, der auf seinem Wege bis zur Pforte der Anthroposophie gelangt, diese Pforte aber nicht aufschließen will, weil das Bild von naturwissenschaftlicher Denkart, das er sich macht, ihm den Glauben erzeugt, er gelange durch dieses Aufschließen in den Abgrund der Unwissenschaft.

Die Schwierigkeiten, vor die sich Brentano oft gestellt sieht, wenn er seine Vorstellungen fortsetzen will, rühren davon her, daß er diese Vorstellungen über das Wesen des Seelischen auf dasjenige bezieht, was im gewöhnlichen Bewußtsein vorliegt. Dazu wird er veranlaßt, weil er innerhalb der Auffassung stehen bleiben will, die ihm als die naturwissenschaftlich berechtigte erscheint. Aber diese Auffassung kann durch ihre Erkenntuismittel eben nur zu dem gelangen, was von dem Seelischen als der

Inhalt des gewöhnlichen Bewußtseins vorliegt. Dieser Inhalt ist aber nicht die Wirklichkeit des Seelischen, sondern dessen Spiegelbild. Dies durchschaut Brentano nur von der einen Seite des begreifenden Verstehens, aber nicht von der andern, der Beobachtung. In seinen Begriffen entwirft er ein Bild seelischer Erscheinungen, die sich in der Wirklichkeit der Seele abspielen; wenn er beobachtet, glaubt er in dem Spiegelbild des Seelischen eine Wirklichkeit zu haben. (26) - Eine andere philosophische Richtung, der Brentano die schärfste Abneigung entgegengebracht hat, diejenige Eduard von Hartmanns, ist auch von einer naturwissenschaftlichen Vorstellungsart ausgegangen. Eduard von Hartmann hat den Spiegelbild-Charakter des gewöhnlichen Bewußtseins durchschaut. Er sieht daher in diesem Bewußtsein keine Wirklichkeit. Aber er lehnt es auch entschieden ab, die entsprechende Wirklichkeit überhaupt in ein menschliches Bewußtsein hereinzuholen. Er verweist diese Wirklichkeit in das Gebiet des Unbewußten. Über dieses zu reden, gestattet er nur der hypothetischen Anwendung der durch gewöhnliches Bewußtsein gebildeten Begriffe über dieses Gebiet hinaus. (27) Die Anthroposophie behauptet, daß über dieses Gebiet hinaus geistige Beobachtung möglich ist. Und daß dieser geistigen Beobachtung auch Begriffe zugänglich seien, die so wenig bloß hypothetisch sein dürfen wie die im sinnlichen Felde gewonnenen. - Eduard von Hartmanns Übersinnliches soll kein unmittelbar Erkanntes, sondern ein aus dem unmittelbar Erkannten Erschlossenes sein. Hartmann gehört zu denjenigen Philosophen der neueren Zeit, die Begriffe nicht bilden wollen, wenn sie zum Ausgangspunkte dieser Begriffsbildung nicht die Aussagen der sinnlichen Beobachtung und des Erlebens im gewöhnlichen Bewußtsein haben. Brentano bildet solche Begriffe. Aber er täuscht sich über die Wirklichkeit, in der sie durch Beobachtung gebildet werden können. Sein Geist erweist sich als merkwürdig zwiespältig. Er möchte ganz Naturforscher in dem Sinne sein, wie sich die naturwissenschaftliche Vorstellungsart in der neueren Zeit herausgebildet hat. Und er muß doch Begriffe bilden, welche sich vor dieser Vorstellungsart nur dann rechifertigen lassen, wenn man dieselbe nicht als die einzig geltende hinnimmt. Dieser Zwiespalt in Brentanos Forschergeist wird dem erklärlich, der sich in die ersten Schriften Brentanos vertieft; in sein Buch: «Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles » (1862); in seine «Psychologie des Aristoteles» (1867) und in seinen «Creatinismus des Aristoteles» 1882. (28) - In diesen Schriften geht Brentano mit mustergiltiger Gelehrsamkeit den Gedankengängen des Aristoteles nach. Und in diesem Nachgehen eignet er sich ein Denken an, das sich nicht in den Begriffen erschöpfen lassen kann, die in der Anthropologie geltend sind. In diesen Schriften hat er einen Seelenbegriff im Bereiche seiner Aufmerksamkeit, welcher das Seelische aus dem Geistigen herleitet. Dieses aus dem Geiste herstammende Seelische bedient sich des aus physischen Vorgängen gebildeten Organismus, um innerhalb des sinnlichen Daseins sich Vorstellungen zu bilden. Was in der Seele sich Vorstellungen bildet, ist geistiger Natur, ist der «Nus» des Aristoteles. Aber dieser «Nus» ist von zweifacher Wesenheit, als «Nus pathetikos» ist er rein leidend; er läßt sich von den durch den Organismus ihm gegebenen Eindrücken zu seinen Vorstellungen anregen. Damit aber diese Vorstellungen so in die Erscheinung treten, wie sie in der tätigen Seele sind, muß diese Tätigkeit als «Nus poietikos»wirken. Was der «Nus pathetikos » liefert, wären bloß Erscheinungen in einem finsteren Seelen-sein; sie werden beleuchtet durch den «Nus poietikos». Brentano sagt darüber : Der Nus poietikos ist das Licht, welches die Phantasmen erleuchtet und das Geistige im Sinnlichen für unser Geistesauge sichtbar macht. (29) - Es kommt, wenn man Brentano verstehen will, nicht allein darauf an, inwieweit er die aristotellschen Vorstellungen in seine eigene Überzeugung aufgenommen hat, sondern vor allem darauf, daß er sich mit dem eigenen Denken in diesen Vorstellungen hingebungsvoll bewegt hat. Dadurch aber betätigte sich dieses Denken in einem Bereiche, in dem der Ausgangspunkt der Sinnesanschauung, und damit die anthropologische Grundlage für die Begriffsbildung nicht vorhanden sind. Und dieser Grundzug des Denkens ist in Brentanos Forschung geblieben. Er will zwar nur gelten lassen, was nach dem Muster der gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Vorstellungsart anerkannt werden kann; aber er muß Gedanken bilden, die nicht in dieses Bereich gehören. Nun läßt sich nach rein naturwissenschaftlicher Methode über die Seelenerscheinungen nur etwas sagen, insoferne diese das durch die Leibesorganisation bedingte Spiegelbild des wirklich Wesenhaften der Seele sind, das heißt, insoferne sie in ihrem Spiegelbild-Charakter mit der Leibesorganisation entstehen und vergehen. Was aber Brentano über die Wirklichkeit des Seelischen denken muß, ist ein Geistiges, von der Leibesorganisation Unabhängiges, das sogar durch den «Nus poietikos» sich das Geistige im Sinnlichen durch unser Geistesauge sichtbar macht. - Daß Brentano sich mit seinem Denken in solchen Bereichen bewegen kann, verbietet ihm, das Seelensein durch die Leibes organisation entstehend und mit der Leibesorganisation vergehend zu denken. Weil er aber eine übersinnliche

Beobachtung ablehnt, so kann ihm in diesem Seelensein kein Inhalt beobachtbar sein, der über das physische Sein hinausreicht. Sobald er der Seele einen Inhalt zuschreiben soll, den diese ohne die Mithilfe der Leibes-organisation entfalten könnte, fühlt sich Brentano in einer Welt, für die er keine Vorstellungen findet. In solcher Geistesverfassung wendet er sich an Aristoteles und findet auch bei ihm Seelenvorstellungen, die für ein außerleibliches Dasein keinen anderen Inhalt ergeben, als den im leiblichen 102 Dasein erworbenen. Charakteristisch in seiner Einseitigkeit ist, was in dieser Beziehung Brentano in seiner «Psychologle des Aristoteles » vorbringt : «Wie nun der Mensch, wenn ihm ein Fuß oder ein anderes Glied entrissen wird, keine vollendete Substanz mehr ist, so ist er natürlich noch viel weniger eine vollendete Substanz, wenn der ganze leibliche Teil dem Tode anheimgefallen ist. Der geistige Teil besteht zwar noch fort, allein die irren gar sehr, die wie Plato glauben, daß die Trennung vom Leibe für ihn eine Förderung und gleichsam eine Befreiung aus drückendem Gefängnisse sei; muß ja doch die Seele nunmehr auf alle die zahlreichen Dienste verzichten, welche die Kräfte des Leibes ihr geleistet haben.» (30) - Über die Auffassung des Aristoteles vom Wesen der Seele war Brentano in einen außerordentlich interessanten Streit mit dem Philosophen Eduard Zeller gekommen. Dieser behauptete, die Meinung des Aristoteles gehe dahin, eine Präexistenz der Seele vor ihrer Verbindung mit der Leibesorganisation anzunehmen, während Brentano dem Aristoteles eine solche Ansicht absprach, und ihn nur denken ließ, die Seele werde erst in die Leibesorganisation hinein geschaffen; sie habe also keine Präexistenz, wohl aber nach der Auflösung des Leibes eine Postexistenz. (31) Brentano meinte, eine Präexistenz nehme nur Plato, nicht aber Aristoteles an. Es ist nicht zu leugnen, daß die Gründe, welche Brentano für seine Meinung und gegen die Zellersche vorbringt, viel Gewicht haben. Abgesehen von der Brentanoschen geistvollen Interpretation entsprechender aristotelischer Behauptungen bietet es ja eine Schwierigkeit, dem Aristoteles die Ansicht von der Präexistenz der Seele zuzuschreiben, weil eine solche einem Grundsatz der aristotelischen Metaphysik zu widersprechen scheint. Aristoteles sagt nämlich, daß niemals eine «Form» vor dem «Stoffe» existieren könne, der die Form trägt. Die Kugelgestalt existiere niemals ohne das sie erfüllende Stoffliche. Da aber Aristoteles das Seelische als die «Form»der Leibesorganisation faßt, so scheint es, daß man ihm nicht zuschreiben dürfe : er habe gedacht, die Seele könne vor der Entstehung der Leibesorganisation existieren.

Brentano hat sich nun mit seinem Seelenbegriff in der aristotelischen Vorstellung von der Unmöglichkeit einer Präexistenz so verfangen, daß er nicht bemerken kann, wie diese aristotelische Vorstellung selbst in einem wichtigen Punkte versagt. Kann man denn wirklich «Form» und «Materie» so denken, daß man nur annimmt : die Form könne nicht vor der sie erfüllenden Materie bestehen? Die Kugelgestalt sei doch nicht vorhanden vor der sie erfüllenden Stoffmasse? So wie sie an der Stoffmasse erscheint, ist die Kugelform gewiß nicht vor der Zusammenballung des Stoffes vorhanden. Allein bevor dieser zusammen-schießt, sind die Kräfte vorhanden, welche an diesen Stoff herankommen, und deren Ergebnis für ihn sich in seiner Kugelgestalt offenbart. Und in diesen Kräften lebt vor dem Auftreten der Kugelgestalt diese schon gewiß in andrer Art. (32) Hätte Brentano sich nicht durch seine Auslegung der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart für den Inhalt des Seelenbegriffs durch die Anschauungen über die körperliche Organisation gebunden gefühlt, so hätte er vielleicht bemerkt, daß der aristotelische Seelenbegriffselbst mit einem inneren Widerspruch behaftet ist. So hat er denn an der Betrachtung der Weltanschauung des Aristoteles nur die Möglichkeit gewonnen, über die Seele Vorstellungen zu denken, welche diese aus dem Gebiete der Leibesorganisation heraus heben, ihr aber nicht einen solchen Inhalt zuweisen, der gestattet, daß man sie bei unbefangenem Denken wirklich von der Leibesorganisation unabhängig vorstellen kann.

Neben Aristoteles ist für Brentano auch Leibniz ein Philosoph, dem er besondere Anerkennung zuwendet. Besonders die Art der Leibnizischen Seelenbetrachtung scheint ihn angezogen zu haben. Man kann nun sagen, daß Leibniz auf diesem Gebiete eine Votstellungsweise hat, welche wie eine wesentliche Erweiterung der Meinung des Aristoteles erscheint. Während dieser den wesenhaften Inhalt des menschlichen Denkens abhängig macht von der Sinnesbeobachtung, löst Leibniz diesen Inhalt von der sinnlichen Grundlage los. Dem Aristoteles folgend wird man den Satz anerkennen : es ist nichts im Denken, was nicht vorher in den Sinnen war (nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu); Leibniz aber ist der Meinung, daß nichts von Kristallen etwa entstehen, weil da die Form unmittelbar aus den der Materie innewohnenden Kräften hervorzugehen scheint. Doch wird ein unbefangenes Denken nicht anders können als die Furmkräftc innerhalb des Materiellen vorausausetzen, bevor die geformte Materie wirklich entsteht. Völlig unhaltbar ist die aristotelische Vorstellung aber schon bei der Pflanze, derenformende Kräfte man gewiß nicht allein in den

Verhältnissen im Keime suchen muß, sondern in Wirksamkeiten von der Außenwelt her, die unbegrenzt lange vor der Bildung der sinnlichen Pflanze vorhanden sind. im Denken sei, was nicht vorher in den Sinnen war, außer das Denken selbst (nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, nisi ipse intellectus). Es wäre unrichtig, dem Aristoteles die Ansicht zuzuschreiben, daß das im Denken sich betätigende Wesenhafte ein Ergebnis der leiblichen Wirkenskräfte sei. Aber indem er den Nus pathetikos zum leidenden Empf'änger der Sinneseindrücke, den Nus poietikos zum Beleuchter dieser Eindrücke machte, blieb innerhalb seiner Philosophie nichts, das Inhalt eines von dem Sinnessein unabhängigen Seelenlebens werden könnte. In dieser Beziehung erweist sich der Leibnizische Satz fruchtbarer. Durch ihn wird die Aufmerksamkeit besonders hin-gelenkt auf das von der Leibesorganisation unabhängige Seelenwesen. Allerdings wird diese Aufmerksamkeit eingeschränkt auf den bloß intellektiven Teil dieses Wesens. Und insofern ist Leibnizens Satz einseitig. Dennoch ist er eine Richtlinie, die im gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Zeitalter zu etwas führen kann, zu dem Leibniz zu gelangen noch nicht möglich war. Dazu waren in seiner Epoche die Vorstellungen über den rein naturgemäßen Ursprung von Eigenschaften der Leibesorganisation noch zu unvollkommen. Gegenwärtig ist dies anders. Man kann heute bis zu einem gewissen Grade naturwissenschaftlich erkennen, wie sich die organischen Leibeskräfte von den Vorfahren vererben, und wie innerhalb dieser vererbten Kräfte des Organismus die Seele wirkt. Was von vielen, die glauben, auf dem rechten «naturwissenschaftlichen Standpunkte » zu stehen, allerdings nicht zugegeben wird, erweist sich doch beim richtigen Erfassen der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse als notwendige Ansicht : daß alles, wodurch die Seele im physischen Leben wirkt, bedingt ist durch 106 die Leibeskräfte, die in der physischen Vererbung slinie von den Vorfahren auf die Nachkommen übergehen, außer dem Inhalt des Seelischen selbst. So etwa kann man gegenwärtig den Leibnizischen Satz erweitern. Dann aber ist er die anthropologische Rechtfertigung der anthroposophischenBetrachtungsart. Dann verweist er die Seele darauf, ihren wesenhaften Inhalt in einer geistigen Welt zu suchen, und zwar durch eine andere Erkenntuisart als die in der Anthropologie übliche. Denn dieser ist nur zugänglich, was im gewöhnlichen Bewußtsein durch die Leibesorganisation erlebt wird. (33) Man kann der Ansicht sein, Brentano hätte alle Vorbedingungen gehabt, um, von Leibniz ausgehend, sich den Blick auf das im Geiste verankerte Wesenhafte der Seele zu eröffnen, und das sich diesem Blick Ergebende durch die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der neueren Zeit zu erkräftigen. Wer seinen Ausführungen folgt, sieht den Weg, der vor ihm gelegen war. Es hätte der Weg zu einem rein geistig erkennbaren Seelenwesen vor ihm offenbar werden können, wenn er ausgebildet hätte, was im Bereiche seiner Aufmerksamkeit lag, als er solche Sätze niederschrieb wie diesen : «Aber wie ist» das «Eingreifen der Gottheit» beim Erscheinen einer menschlichen Seele in einem Leib «zu denken? Hat sie, nachdem sie den geistigen Teil des Menschen von Ewigkeit schöpferisch hervorgebracht hatte, ihn nun mit einem Embryo in der Art verbunden, daß er, der bisher als besondere geistige Substanz für sich bestand, nun aufhörte, ein wirkliches Wesen für sich zu sein, und Teil einer menschlichen Natur wurde, oder hat sie ihn erst jetzt schöpferisch hervorgebracht? -Wenn Aristoteles das erste annahm, so mußte er glauben, daß derselbe Geist wieder und wieder mit anderen und anderen Embryonen verbunden werde; denn das Menschengeschlecht erhält sich nach ihm fortzeugend ins Unendliche, die Menge der von Ewigkeit bestehenden Geister kann aber nur eine endliche sein. Alle Ausleger sind nun darin einig, daß Aristoteles in der reiferen Zeit seines Philosophierens die Palingenese verworfen hat. Also ist diese Möglichkeit ausgeschiossen.» (34) Was nicht in der Gedankenfolge des Aristoteles liegt, die Rechtfertigung des geistigen Blickes auf die wiederholten Leben der Menschenseele durch Palingenese : für Brentano hätte es sich ergeben können aus der Verbindung der an Aristoteles verfeinerten Begriffe über die Seele mit den Erkennmissen der neueren Naturwissenschaft. - Er hätte diesen Weg um so mehr gehen können, als er empfänglichen Sinn hatte für die Erkermtuislehre der mittelalterlichen Philosophie. Wer diese Erkennmislehre wirklich erfaßt, der eignet sich eine Summe von Ideen an, die geeignet sind, die neueren naturwissenschaftlichen Ergebnisse zur geistigen Welt in eine Beziehung zu setzen, welche durch die Ideen der rein naturwissenschaftlich-anthropologischen Forschung nicht zu durchschauen ist. Was eine Vorstellungsart wie diejenige des Thomas von Aquino für die Vertiefung der Naturwissenschaft nach der geistigen Seite zu leisten vermag, das wird gegenwärtig in vielen Kreisen ganz verkannt. Man glaubt in solchen Kreisen, die neueren naturwissenschaftlichen Erkenntnisse bedingten eine Abkehr von dieser Vorstellungsart. Die Wahrheit ist, daß man zunächst das naturwissenschaftlich erkannte Wesenhafte der Welt mit Gedanken umspannen will, welche bei genauerem Zusehen in sich unvollendet bleiben. Ihre Vollendung wäre, sie selbst als ein solches Wesenhaftes in der Seele zu denken, wie sie in der Vorstellungsart des

Thomas von Aquino gedacht werden. Brentano befand sich auch auf dem Wege, ein rechtes Verhältnis zu dieser Vorstellungsart zu gewinnen. Schreibt er doch : «Als ich meine Abhandlung <Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles> und später meine <Psychologie des Aristoteles> schrieb, wollte ich in einer zweifachen Weise das Verständnis seiner Lehre fördern; einmal und vorzüglich direkt durch Aufhellung einiger der wichtigsten Lehrpunkte, dann indirekt, aber in allgemeinerer Weise, indem ich der Erklärung neue Hiifsquellen eröffnete. Ich machte auf die scharfsinnigen Kommentare des Thomas von Aquino aufmerksam und zeigte, wie man in ihnen manche Lehre richtiger als bei späteren Erklärern dargestellt findet.» (35) — Brentano verlegte sich den Weg, der sich ihm durch solche Studien hätte darbieten können, durch seine Hinneigung zu der Vorstellungsart von Bacon, Locke und allem, was mit solch einer Vors tellungsart philosophisch zusammenhängt. Er hielt diese Vorstellungsart vor allem für die der natur-wissenschaftlichen Forschungsweise gemäße. (36) Doch eben diese Vorstellungsart führt dazu, den Inhalt des Seelenlebens in völliger Abhängigkeit von der Sinneswelt zu denken. Und weil diese Denkweise nur anthropologisch vorgehen will, so kommt nur dasjenige als psychologisches Ergebnis in ihren Bereich, was in Wahrheit keine seelische Wirklichkeit ist, sondern nur ein Spiegelbild dieser Wirklichkeit, nämlich der Inhalt des gewöhnlichen Bewußtseins. - Hätte Brentano die Spiegelbild-Natur des gewöhnlichen Bewußtseins durchschaut : er hätte im Verfolg der anthropologischen Forschung nicht haltmachen können vor dem Tore, das in die Anthroposophie führt. - Es wird gewiß dieser meiner Anschauung gegenüber die Meinung geltend gemacht werden können, Brentano habe eben der Gabe des geistigen Schauens ermangelt; deshalb habe er nicht den Übergang von Anthropologie zur Anthroposophie gesucht, wenn er auch durch seine besondere geistige Eigenart dazu getrieben worden ist, in interessanter Form die Seelenerscheinungen so verstandesgemäß zu charakterisieren, daß sich diese Form durch die Anthroposophie rechifertigen läßt. Ich habe aber diese Meinung nicht. Ich bin nicht der Anschauung, daß geistiges Schauen nur als eine besondere Gabe für Ausnahmepersönlichkeiten erreichbar ist. Ich muß dieses Schauen für eine Fähigkeit der Menschenseele halten, die jeder sich aneignen kann, wenn er die zu ihr führenden seelischen Erlebnisse in sich wachruft. Und Brentanos Natur erscheint mir zu solchem Wach-Rufen ganz besonders geeignet. (37) Ich halte aber dafür, daß man solches Wach-Rufen durch Theorien, die ihm widerstreben, verhindern kann. Daß man das Schauen nicht aufkommen läßt, wenn man sich in Ideen verstrickt, welche dessen Berechtigung von vorneherein in Frage stellen. Und Brentano hat das Schauen in seiner Seele dadurch nicht aufkommen lassen, daß bei ihm die Ideen, welche es in so schöner Art rechifertigten, stets unterlagen denen, die es verwerfen, und die befürchten lassen, daß man durch dasselbe in « den labyrinthischen Gängen einer Pseudophilosophie sich verliere». (38)

*

1895 hat Brentano den Abdruck eines Vortrages erscheinen lassen, den er in der « Literarischen Gesellschaft in Wien» mit Rücksicht auf H.Lorms Buch «Der grundlose Optimismus» gehalten hat. (39) Dieser enthält seine Ansicht über « die vier Phasen der Philosophie und ihren augenblicklichen Stand». Brentano vertritt in diesen Ausführungen die Meinung, daß sich der Entwickelungsgang des philosophischen Forschens in einer gewissen Beziehung vergleichen lasse mit der Geschichte der schönen Künste. «Während andere Wissenschaften, so lange sie überhaupt betrieben werden, einen stetigen Fortschritt aufweisen, der nur einmal durch eine Zeit des Stillstandes unterbrochen wird, zeigt die Philosophie, wie die schöne Kunst, neben den Zeiten aufsteigender Entwickelung Zeiten der Decadence, die oft nicht minder reich, ja reicher an epochemachenden Erscheinungen sind als die Zeiten gesunder Fruchtbarkeit.» (40) Drei solcher Perioden, die von gesunder Fruchtbarkeit zur Decadence fortlaufen, unterscheidet Brentano im verflossenen Entwickelungsgang der Philosophie. Eine jede beginnt damit, daß aus dem reinen philosophischen Staunen über die Rätsel der Welt sich wahrhaft wissenschaftliches Interesse regt, und dieses Interesse eme Erkenntnis aus echtem, reinem Wissenstrieb sucht. Auf diese gesunde Epoche folgt dann eine andere, in der das erste Stadium des Verfalls erscheint. Da tritt das reine wissenschaftliche Interesse zurück, und man sucht nach Gedanken, durch die man das soziale und persönliche Leben regeln und sich in denselben zurechtfinden kann. Die Philosophie will da nicht mehr dem reinen Erkenntnisstreben, sondern den Interessen des Lebens dienen. Ein weiterer Verfall tritt in der dritten Epoche ein, Man wird durch die Unsicherheit der Gedanken, die einem nicht reinen wissenschaftlichen Interesse entsprungen sind, an der Möglichkeit wahrer Erkenntnis irre und verfällt in Skeptizismus. Die vierte Epoche ist dann diejenige des völligen Niederganges. Der Zweifel der dritten Epoche hat alle wissenschaftliche Grundlage der Philosophie unterhöhlt. Man sucht aus unwissenschaftlichen Untergründen in phantastischen, verschwimmenden Begriffen, durch mystisches Erleben zur Wahrheit zu kommen. Den ersten Entwickelungskreis denkt sich Brentano mit der griechischen Naturphilosophie beginnend; und mit Aristoteles, meint er, schließe die gesunde Phase ab. Anaxagoras schätzt er innerhalb dieser Phase besonders hoch ein. Er ist der Ansicht, daß, trotzdem in dieser Zeit die Griechen in bezug auf viele wissenschaftliche Fragen, ganz im Anfange standen, die Art ihres Forschens doch einen solchen Charakter hatte, der vor einer strengen naturwissenschaftlichen Denkungsart seine Rechtfertigung findet. Auf diese erste Phase folgen die Stoiker, die Epikuräer. Sie bringen schon einen Verfall. Sie wollen Ideen, die im Dienste des Lebens stehen. In der Neueren Akademie, besonders aber durch Aenesidemus, Agrippa, Sextus Empirikus sieht man den Skeptizismus allen Glauben an sichergestellte wissenschaftliche Wahrheiten austilgen. Und im Neuplatonismus, bei Ammonius Sakkas, Plotin, Porphyrius, Jamblichus, Proklus tritt an die Stelle des wissenschaftlichen Forschens das in den labyrinthischen Gängen einer Pseudophilosophie sich ergehende mystische Erleben. - Im Mittelalter sieht man, wenn auch vielleicht nicht mit solcher Deutlichkeit, diese vier Phasen sich wiederholen. Mit Thomas von Aquino hebt eine philosophisch gesunde Vorstellungsart an, die den Aristotelismus in einer neuen Form aufleben läßt. In der darauf folgenden Zeit, deren Repräsentant Duns Scotus ist, herrscht durch eine ins Ungeheuerliche getriebene Disputierkunst, eine Art Analogon zur ersten griechischen Verfallsperiode. Auf sie folgt der Nominalismus, der einen skeptischen Charakter trägt. Wilhelm von Occam verwirft die Ansicht, daß sich die allgemeinen Ideen auf etwas Wirkliches beziehen, und gibt dadurch dem Inhalte der menschlichen Wahrheit nur den Wert einer außer der Wirklichkeit stehenden begrifflichen Zusammenfassung; während die Wirklichkeit nur in den individuellen Einzeldingen liegen soll. Dieses Analogon der Skepsis wird abgelöst durch die nicht in wissenschaftlichen Bahnen strebende Mystik der Eckhardt, Tauler, Heinrich Suso, des Verfassers der Deutschen Theologie und anderer. Dies sind die vier Phasen der philosophischen Entwickelung im Mittelalter. - In der Neuzeit beginnt mit Bacon von Verulam wieder eine gesunde, auf naturwissenschaftlichem Denken ruhende Entwickelung, in welcher dann Descartes, Locke, Leibniz fruchtbringend weiter wirken. Auf sie folgt die französische und englische Aufklärungsphilosophie, in denen Grundsätze, wie man sie für das Leben sympathisch fand, die Haltung des philosophischen Gedankenganges beherrschten. Darauf tritt mit David Hume die Skepsis ein; und auf sie folgt die Phase des Niedergangs, die in England mit Thomas Reid, in Deutschland mit Kant einsetzt. Brentano betrachtet an Kants Philosophie eine Seite, die ihm gestattet, diese zusammenzu-bringen mit der Plotinschen Verfallsperiode der griechischen Philosophie. Er tadelt an Kant, daß dieser nicht wie ein wissenschaftlicher Forscher die Wahrheit in einer Übereinstimmung der Vorstellungen mit den wirklichen Gegenständen suche, sondern vielmehr darin, daß sich die Gegenstände nach dem menschlichen Vorstellungsvermögen richten sollen. Damit glaubt Brentano der Kantschen Philosophie eine Art mystischen Grundzuges zuschreiben zu müssen, der sich dann in der Verfallsphilosophie Fichtes, Schellings und Hegels in völliger Unwissenschaftlichkeit offenbart. - Einen neuen Aufschwung der Philosophie erhofft Brentano von einer wissenschaftlichen Arbeit innerhalb ihres Gebietes nach dem Muster der in der neueren Zeit herrschend gewordenen naturwissenschaftlichen Denkungsart. Zur Einleitung einer solchen Philosophie hat er seine These aufgestellt : die wahre philosophische Forschungsart sei keine andere als die in der naturwissenschaftlichen Erkennntisart anerkannte. (41) Ihr wollte er seine Lebensarbeit widmen.

Brentano sagt in der Vorrede zu dem Abdruck des Vortrages, in dem er diese Ansicht von den « vier Phasen der Philosophie» gegeben hat : diese « seine Auffassung der Geschichte der Philosophie mag manchen als neu befremden; mir selbst steht sie seit Jahren fest und wurde auch seit mehr als zwei Dezennien, wie von mir, so von einigen Schülern den akademischen Vorlesungen über Geschichte der Philsophie zugrunde gelegt. Daß sie Vorurteilen begegnen, und daß diese vielleicht zu mächtig sein werden, um beim ersten Anprall zu weichen, darüber ergebe ich mich keiner Täuschung. Immerhin hoffe ich von den vorgeführten Tatsachen und Erwägungen, daß sie bei dem, welcher denkend folgt, nicht ohne Eindruck bleiben können.» (42) -Daß man von diesen Ausführungen Brentanos einen bedeutenden Eindruck empfangen kann, ist durchaus meine Meinung. Insofern sie eine Klassifikation der im Laufe der philosophischen Entwickelung auftretenden Erscheinungen von einem gewissen Gesichtspunkte aus darbieten, beruhen sie auf gut begründeten Einsichten in diesen Entwikkelungsgang. Die vier Phasen der Philosophie bieten Unterschiede, die in der Wirklichkeit begründet sind. - Sobald man aber in eine Betrachtung der in den einzelnen Phasen treibenden Kräfte eintritt, kann man nicht finden, daß Brentano diese Kräfte zutreffend charakterisiert. Sogleich bei seiner Ansicht über die erste Phase der Philosophie des Altertums tritt das zutage. Die Grundzüge der griechischen Philosophie von den jonischen Anfängen bis zu Aristoteles weisen gewiß viele Züge auf, welche Brentano das Recht geben, in ihnen eine naturwissenschaftliche Denkart in seinem Sinne zu sehen. Aber kommt denn diese Denkart wirklich durch dasjenige zustande, was Brentano die naturwissenschaftliche Methode nennt? Sind die Gedanken dieser griechischen Philosophen nicht vielmehr ein Ergebnis dessen, was sie als das Wesen des Menschen und dessen Stellung zum Weltall in der eigenen Seele erlebten? (43) Wer sich diese Frage sachgemäß beantwortet, wird finden, daß die inneren Impulse für den Gedankengehalt dieser Philosophie gerade im Stoizismus, im Epikuräismus, in der ganzen praktischen Lebensphilosophie der späteren Griechenzeit zum unmittelbaren Ausdruck kamen. Man kann bemerken, wie in den Seelenkräften, welche Brentano in der zweiten Phase wirksam findet, der Ausgangspunkt liegt für die erste Phase der Philosophie des Altertums. Diese Kräfte waren der sinnlichen und sozialen Erscheinungsform des Weltalls zugewendet und konnten daher in der Phase des Skeptizismus, der zum Zweifel an der unmittelbaren Wirklichkeit dieser Erscheinungsform getrieben wird, und in der folgenden Phase des schauenden Erkennens, das über diese Form hinausgehen muß, nur unvollkommen auftreten. Aus diesem Grunde zeigen sich diese Phasen innerhalb der Philosophie des Altertums als solche des Verfalls. - Und welche Seelenkräfte wirken im philosophischen Entwickelungsgang des Mittelalters? Daß im Thomismus die Höhe dieses Entwickelungsganges liegt in bezug auf diejenigen Verhältnisse, die Brentano ins Auge faßt, wird niemand bezweifeln können, der die in Betracht kommenden Tatsachen wirklich kennt. Aber man kann doch nicht verkennen, daß durch den christlichen Standpunkt des Thomas von Aquino die in der griechischen Lebensphilosophie wirksamen Seelenkräfte nicht mehr bloß aus philosophischen Impulsen heraus wirken, sondern einen überphilosophischen Charakter angenommen haben. Welche Impulse aber wirken bei Thomas von Aquino, insoferne er Philosoph ist? Man braucht keine Neigung für die Schwächen der nominalistischen Philosophen des Mittelalters zu haben; aber man wird doch finden können, daß die im Nominalismus wirkenden Seelenimpulse die subjektive Grundlage bilden auch für den thomistischen Realismus. Wenn Thomas die Allgemeinbegriffe, welche die Erscheinungen der Sinneswahrnehmungen zusammenfassen, als dasjenige erkennt, was sich auf ein geistig Wirkliches bezieht, so gewinnt er die Kraft zu dieser seiner realistischen Vorstellungsart aus dem Gefühl desjenigen heraus, was diese Begriffe abgesehen davon, daß sie sich auf Sinneserscheinungen beziehen, in dem Dasein der Seele selbst bedeuten. Gerade weil Thomas die Allgemeinbegriffe nicht unmittelbar auf die Vorkommnisse des Sinnesdaseins bezog, empfand er, wie in sie eine andere Wirklichkeit hereinleuchtet, und wie sie eigentlich für die Erscheinungen des Sinnenlebens nur Zeichen sind. Als dann im Nominalismus dieser Unterton des Thomismus als selbständige Philosophie auftrat, mußte er naturgemäß seine Einseitigkeit offenbaren. Das Gefühl, daß die in der Seele erlebten Begriffe einen ins Geistige gewandten Realismus begründen, mußte schwinden, und das andere vorherrschend werden, daß die Allgemeinbegriffe bloße zusammenfassende Namen sind. Wenn man die Wesenheit des Nominalismus so auffaßt, versteht man auch die ihm vorangehende zweite Phase der mittelalterlichen Philosophie, den Skotismus, als einen Übergang zum Nominalismus. Man wird aber doch nicht umhin können, die ganze Kraft der mittelalterlichen Denkarbeit, insoferne sie Philosophie ist, aus der Grundauffassung heraus zu verstehen, die sich in einseitiger Art im Nominalismus gezeigt hat. Dann aber wird man zu der Ansicht kommen, daß die wirklich treibenden Kräfte dieser Philosophie in den Seelenimpulsen liegen, welche man im Sinne der Brentanoschen Klassifikation als der dritten Phase angehörig bezeichnen muß. Und in derjenigen Epoche, welche Brentano als die mystische Phase des Mittelalters kennzeichnet, tritt dann auch klar hervor, wie die ihr angehörigen Mystiker, durch die nominalistische Natur des begreifenden Erkennens bewogen, sich nicht an dieses, sondern an andere Seelenkräfte wenden, um zum Kerne der Welterscheinungen vorzudringen. - Verfolgt man nun für die Philosophie der neueren Zeit die Wirksamkeit der treibenden Seelenkräfte an dem Faden der Brentanoschen Klassifikation, so findet man, daß die inneren Wesenszüge dieser Epoche ganz andere sind, als diejenigen, welche von Brentano verzeichnet werden. Die Phase der naturwissenschaftlichen Denkart, welche Brentano durch Bacon von Verulam, Descartes, Locke, Leibniz verwirklicht findet, will sich gewisser ihr eigener Charakterzüge wegen durchaus nicht als rein naturwissenschaftlich im Brentanoschen Sinne denken lassen. Wie soll man dem Grundgedanken Descartes' «Ich denke, also bin ich» rein naturwissenschaftlich beikommen; wie soll man Leibnizens Monadologie, oder dessen «vorbestimmte Harmonie » in die naturwissenschaftliche Vorstellungsart Brentanos hineinbringen? Auch die Brentanosche Auffassung der zweiten Phase, welcher er die französische und englische Aufklärungsphilosophie zuteilt, macht Schwierigkeiten, wenn man bei seinen Vorstellungen stehen bleiben will. Man wird dieser Epoche gewiß den Charakter einer Verfallszeit der Philosophie nicht absprechen wollen; aber man kann sie verstehen aus der Tatsache heraus, daß in ihren

Trägern die in der christlichen Lebensanschauung energisch wirksamen außerphilosophlschen Seelenimpulse gelähmt waren, so daß ein Verhältnis zu den übersinnlichen Weltkräften philosophisch nicht gefunden werden konnte. Zugleich wirkte die nominalistische Skepsis des Mittelalters noch nach, wodurch verhindert wurde, daß eine Beziehung des seelisch erlebten Erkennmis-Inhaltes zu einem geistig Wirklichen gesucht wurde. - Und schreitet man dann zu dem neuzeitlichen Skeptizismus und derjenigen Vorstellungsweise fort, die Brentano einer mystischen Phase zueignet, dann verliert man die Möglichkeit, seiner Klassifikation noch zuzustimmen. Gewiß muß man die skeptische Phase mit David Hume beginnen lassen. Aber Kant, den Kritiker, als Mystiker kennzeichnen, erweist sich denn doch als stark einseitige Charakteristik. Und die Philosophien Fichtes, Schellings, Hegels und anderer Denker der auf Kant folgenden Zeit lassen sich nicht als mystische fassen, besonders, wenn man den Brentanoschen Begriff der Mystik zugrunde legt. Man wird vielmehr gerade im Sinne der Brentanoschen Klassifikation von David Hume über Kant, bis zu Hegel einen gemeinsamen Grundzug finden. Dieser besteht in der Ablehnung, auf Grund derjenigen Vorstellungen, die aus der Sinneswelt gewonnen sind, das philosophische Weltbild einer wahren Wirklichkeit zu zeichnen. So paradox es scheint, Hegel einen Skeptiker zu nennen : er Ist es doch in dem Sinne, daß er den Vorstellungen, welche der Natur entnommen sind, keinen unmittelbaren Wirklichkeitswert zuschreibt. Man weicht von dem Brentanoschen Begriff des Skeptizismus nicht ab, wenn man die Entwickelung der Philosophie von Hume bis Hegel als die Phase des neuzeitlichen Skeptizismus auffaßt. Die vierte neuzeitliche Phase kann man erst nach Hegel beginnen lassen. Was in ihr als naturwissenschaftliche Vorstellungsart auftritt, wird aber Brentano sicherlich nicht in die Nähe des Mystizismus bringen wollen. Doch man fasse ins Auge, in welcher Art Brentano selbst sich mit seinem Philosophieren in diese Epoche hineinstellen will. Mit einer kaum zu überbietenden Energie fordert er für die Philosophie eine naturwissenschaftliche Methode. In seiner psychologischen Forschung strebt er die Innehaltung dieser Methode an. Und was er zutage fördert, ist eine Rechtfertigung der Anthroposophie. Was als Fortsetzung seines anthropologischen Strebens auftreten müßte, wenn er im Sinne des von ihm Vorgestellten weiter schritte, wäre Anthroposophie. Allerdings eine Anthroposophie, welche mit der naturwissenschaftlichen Denkungsart in voller Harmonie steht. - Ist nicht Brentanos Lebensarbeit selbst der vollgültigste Beweis dafür, daß die vierte Phase der neuzeitlichen Philosophie ihre Impulse aus denjenigen Seelenkräften ziehen muß, welche der Neuplatonismus ebenso wie die Mystik des Mittelalters betätigen wollten, aber nicht konnten, weil sie mit dem inneren Seelenwirken nicht bis zu einem solchen Erleben der geistigen Wirklichkeit zu kommen vermochten, das in völliger bewußter Klarheit des Denkens (oder der Begriffe) sich vollzieht? Wie die griechische Philosophie ihre Kraft aus den Seelenimpulsen schöpfte, welche Brentano in der zweiten philosophischen Phase sich verwirklichen sieht, aus der praktischen Lebensphilosophie; wie die mittelalterliche Philosophie den Impulsen der dritten Phase, dem Skeptizismus ihre Stärke verdankt; so muß die neuzeitliche Philosophie ihre Impulse aus den Grund-Kräften der vierten Phase holen, aus dem erkennenden Schauen. Darf also Brentano in dem Neuplatonismus und in der mittelalterlichen Mystik Verfallsphilosophien in Gemäßheit seiner Vorstellungsart annehmen, so könnte man in der die Anthropologie ergänzenden Anthroposophie die fruchtbare Phase der neueren Philosophie anerkennen, wenn man dieses Philosophen eigene Ideen über Philosophie-Entwickelung zu den Konsequenzen führt, die er nicht selbst gezogen hat, die aber ganz ungezwungen sich aus ihnen ergeben.

*

In dem gekennzeichneten Verhältnis Brentanos zu den Erkenntnis-Forderungen der Gegenwart ist es wohl gelegen, daß man beim Lesen seiner Schriften Eindrücke empfängt, welche sich nicht in dem erschöpfen, was der unmittelbare Inhalt der von ihm vorgebrachten Begriffe enthält. Es klingen in dieses Lesen überall Untertöne hinein. Diese kommen aus einem Seelenleben, das hinter den ausgesprochenen Ideen weit zurückliegt. Was Brentano im Geiste des Lesers anregt, ist oft stärker in diesem wirksam, als das von dem Verfasser in scharf umrissenen Vorstellungen Gesagte. Man fühlt sich auch veranlaßt, oftmals zum Lesen einer Brentanoschen Schrift zurückzukehren. Man kann vieles von dem durchdacht haben, was gegenwärtig über das Verhältnis der Philosophie zu andern Erkenntnisvorstellungen gesagt wird; Brentanos Schrift «Über die Zukunft der Philosophie» wird bei solchem Durchdenken fast immer in der Erinnerung auftauchen. Diese Schrift gibt einen Vortrag wieder, den er in der «Philosophischen Gesellschaft» in Wien 1892 gehalten hat, um seine Auffassung über die Zukunft der Philosophie den hierauf bezüglichen Ansichten entgegenzuhalten, welche der Rechtsgelehrte Adolf Exner in einer Inaugurationsrede über «politische Bildung» (1891) vorgebracht hatte. (44) Der Abdruck des Vortrages ist mit «Anmerkungen» versehen, die weitweisende geschichtliche Ausblicke in den geistigen Entwickelungsgang der Menschheit geben. - In dieser Schrift klingt alles an, was sich dem Betrachter der gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Vorstellungsart über die Notwendigkeit ergeben kann, von dieser Vorstellungsart aus zu einer anthroposophischen fortzuschreiten. Die Träger dieser naturwissenschaftlichen Vorstellungsart leben zumeist in dem Glauben, daß sie ihnen von dem wirklichen Sein der Dinge selbst aufgedrängt ist. Sie sind der Meinung, daß sie ihre Erkenntnisse so einrichten, wie die Wirklichkeit sich offenbart. Doch dieser Glaube ist eine Täuschung. Die Wahrheit ist, daß in der neueren Zeit die menschliche Seele aus ihrer eigenen, im Laufe der Jahrtausende tätigen, Entwickelung heraus Bedürfnisse nach solchen Vorstellungen entfaltet hat, welche das naturwissenschaftliche Weltbild ausmachen. Helmholtz. Weisman, Huxiey und andere sind zu ihren Vorstellungen nicht deshalb gekommen, weil die Wirklichkeit ihnen diese als die absolute Wahrheit gegeben hat, sondern weil sie in sich diese Vorstellungen bilden mußten, um durch sie auf die ihnen entgegentretende Wirklichkeit ein gewisses Licht zu werfen. Man formt sich ein mathematisches oder mechanisches Weltbild nicht, weil eine außerseelische Wirklichkeit dazu zwingt, sondern weil man in seiner Seele die mathematischen und mechanischen Vorstellungen ausgebildet und sich dadurch eine innere Beleuchtungsquelle für das eröffnet hat, was in der Außenwelt auf mathematische und mechanische Art sich offenbart. - Obgleich nun im allgemeinen das eben Gekennzeichnete für jede Entwickelungsstufe der menschlichen Seele gilt : es erscheint an den neueren natur-wissenschaftlichen Vorstellungen noch auf eine besondere Weise. Diese Vorstellungen vernichten, wenn sie folgerecht von einer Seite durchdacht werden, die Begriffe über das Seelische. An dem durchaus nicht unerheblichen aber höchst fragwürdigen Begriffe einer «Seelenlehre ohne Seele», der nicht von philosophischen Dilettanten allein, sondern von sehr ernsten Denkern gebildet worden ist, zeigt sich dieses. (45) Solche Vorstellungen bringen dazu, die Erscheinungen des gewöhnlichen Bewußtseins in ihrer Abhängigkeit von der Leibesorganisation immer mehr zu durchschauen. Wird damit nicht zugleich erkannt, daß in dem, was in dieser Art als Seelisches auftritt, nicht dieses selbst, sondern nur dessen Spiegelbild sich offenbart, dann entwindet sich der Betrachtung die wirkliche Idee des Seelischen, und die Schein-Idee tritt auf, die in dem Seelischen nur sieht, was Ergebnis der Leibesorganisation ist. Nun läßt sich andrerseits für das unbefangene Denken die letztere Ansicht aber doch nicht halten. Die Ideen, welche die Naturwissenschaft über die Natur bildet, erweisen vor diesem unbefangenen Denken ihren seelischen Zusammenhang mit einer hinter der Natur liegenden Wirklichkeit, der in diesen Ideen selbst sich nicht offenbart. Keine anthropologische Betrachtungsart kann von sich aus zu erschöpfenden Vorstellungen über diesen Zusammenhang kommen. Denn er tritt nicht in das gewöhnliche Bewußtsein herein. - Diese Tatsache tritt bei den gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Vorstellungen stärker zutage als bei geschichtlich vergangenen Erkenntnisstufen. Die letzteren bildeten bei der Beobachtung der Außenwelt noch Begriffe, welche in ihren Inhalt etwas von der geistigen Unterlage dieser Außenwelt hereinnahmen. Und die Seele fühlte sich in ihrer eigenen Geistigkeit mit dem Geiste der Außenwelt als in einer Einheit. Die neuere Naturwissenschaft muß, ihrem Wesen nach, die Natur eben rein naturgemäß denken. Dadurch gewinnt sie die Möglichkeit, wohl den Inhalt ihrer Ideen durch die Naturbeobachtung zu rechtfertigen, nicht aber das Dasein dieser Ideen, als inneres Seelisch-Wesenhaftes, selbst. - Aus diesem Grunde ist gerade die echt natur-wissenschaftliche Vorstellungsart ohne allen Boden, wenn sie ihr eigenes Dasein nicht rechtfertigen kann durch eine anthroposophische Beobachtung. Mit Anthroposophie kann man in uneingeschränkter Art sich zu der naturwissenschaftlichen Vorstellungsweise bekennen; ohne Anthroposophie wird man immer aufs neue den vergeblichen Versuch machen wollen, aus naturwissenschaftlichen Beobachtungsergebnissen heraus selbst den Geist zu entdecken. Die naturwissenschaftlichen Ideen der neueren Zeit sind eben Erzeugnisse des Zusammenlebens der Seele mit einer geistigen Welt; aber wissen kann die Seele von diesem Zusammenleben nur in lebendiger Geistbetrachtung. (46)

Man könnte leicht auf die Frage kommen : Warum sucht denn die Seele naturwissenschaftliche Vorstellungen auszubilden, wenn sie sich dadurch geradezu einen Inhalt schafft, der sie von ihrer Geist-Grundlage abschneidet? Vom Standpunkte einer solchen Meinung, welche die naturwissenschaftlichen Vorstellungen deshalb gebildet glaubt, weil die Welt nun einmal ihnen gemäß sich offenbart, läßt sich auf diese Frage keine Antwort finden. Wohl aber ergibt sich eine solche, wenn man auf die Bedürfnisse des seelischen Lebens selbst sieht. Mit Vorstellungen, wie sie eine vornaturwissenschaftliche Zeit allein ausgebildet hat, könnte das seelische Erleben niemals zum vollen Bewußtsein seiner selbst gelangen. Es würde zwar in den Natur-Ideen, die Geistiges mitenthalten, einen unbestimmten Zusammenhang mit dem Geiste erfühlen, nicht aber des Geistes volle, unabhängige Eigenart erleben können. Es strebt daher das Seelische im Entwickelungsgang der Menschheit nach der Aufstellung solcher Ideen, welche dieses Seelische selbst nicht enthalten, um an ihnen, sich selbst unabhängig vom Naturdasein zu wissen. Der Zusammenhang mit dem Geiste muß aber dann nicht durch diese Natur-Ideen, sondern durch geistiges Schauen erkennend gesucht werden. Die Ausbildung der neueren Naturwissenschaft ist eine notwendige Stufe im Seelen-Entwickelungsgange der Menschheit. Man erkennt ihre Grundlage, wenn man einsieht, wie die Seele ihrer bedarf, um sich selbst zu finden. Man erkennt auf der andern Seite ihre erkenntnistheoretische Tragweite, wenn man durchschaut, wie gerade sie das geistige Schauen zu einer Notwendigkeit macht. (47)

Adolf Exner, gegen dessen Meinung Brentanos Schrift «Die Zukunft der Philosophie» gerichtet ist, stand einer Naturwissenschaft gegenüber, welche zwar die Natur-Ideen rein ausbilden will, die aber nicht bereit ist, zur Anthroposophie fortzuschreiten, wenn es sich um die Erfassung der seelischen Wirklichkeit handelt. Er fand die «naturwissenschaftliche Bildung» unfruchtbar für die Ausgestaltung der Ideen, die im gesellschaftlichen Zusammenleben der Menschen wirken müssen. Er fordert daher eine Denkungsart für die Lösung der dem kommenden Zeitalter bevorstehenden Fragen des Gesellschaftslebens, die nicht auf naturwissenschaftlicher Grundlage ruht. Er findet, daß die großen juristischen Fragen, welchen das Römertum gegenüberstand, von diesem gerade deshalb so fruchtbringend gelöst worden sind, weil die Römer für naturwissenschaftliche Vorstellungsart wenig Begabung hatten. Und er versucht, zu zeigen, daß das achtzehnte Jahrhundert trotz seiner Neigung zu naturwissenschaftlicher Denkungsart sich der Bezwingung der Gesellschaftsfragen wenig gewachsen gezeigt hat. Exner richtet seinen Blick auf eine naturwissenschaftliche Vorstellungsart, die nicht um ihre eigenen Grundlagen wissenschaftlich bemüht ist. Man kann verstehen, daß er einer solchen gegenüber zu seinen Ansichten gekommen ist. Denn sie muß ihre Ideen so ausgestalten, daß diese das Naturgemäße in seiner Reinheit vor die Seele führen. Aus ihnen läßt sich kein Impuls für Gedanken gewinnen, die im Gesellschaftsleben fruchtbar sind. Denn innerhalb dieses Lebens stehen Seelen den Seelen als solchen gegenüber. Ein solcher Impuls kann sich nur ergeben, wenn das Seelische in seiner geistigen Art durch erkennendes Schauen erlebt wird, wenn die naturwissenschaftlich-anthropologische Betrachtung in der anthroposophischen ihre Ergänzung findet. - Brentano trug in seiner Seele Ideen, die durchaus in das anthroposophische Gebiet münden, trotzdem er nur im Anthropologischen bleiben wollte. Deshalb sind seine Ausführungen gegen Exner von durchschlagender Kraft, auch wenn Brentano den Übergang zur Anthroposophie nicht selbst machen will. Sie zeigen, wie Exner gar nicht von dem spricht, was eine sich selbst verstehende naturwissenschaftliche Vorstellungsart wirklich vermag, sondern wie er einen Windmühlenkampf führt gegen eine sich selbst mißverstehende Denkart. Man kann Brentanos Schrift lesen und überall durchfühlen, wie berechtigt alles ist, was durch seine Ideen in diese oder jene Richtung weist, ohne daß man findet, er spreche restlos aus, worauf er verweist.

Mit Franz Brentano ist eine Persönlichkeit hinweggegangen, welche in ihrem Werke zu erleben einen unermeßlichen Gewinn bedeutet. Dieser Gewinn ist völlig unabhängig von dem Grade der verstandesgemäßen Übereinstimmung, die man diesem Werke entgegenbringen kann. Denn er entspringt aus den Offenbarungen einer Menschenseele, die viel tiefer in der Welt-Wirklichkeit ihren Ursprung haben, als die Sphäre ist, in welcher im gewöhnlichen Leben sich Verstandes-Übereinstimmungen finden. Und Brentano ist eine Persönlichkeit, bestimmt fortzuwirken im geistigen Entwickelungsgang der Menschheit, durch Impulse, die sich nicht in der Fortführung der von ihm entwickelten Ideen erschöpfen. Ich kann mir gut vorstellen, wie jemand durchaus nicht mit dem einverstanden ist, was ich über Brentanos Verhältnis zur Anthroposophie hier ausgeführt habe; daß man aber, auf welchem wissenschaftlichen Standpunkte man auch stehe, zu weniger verehrenden Empfindungen dem Werte von Brentanos Persönlichkeit gegenüber kommen kann als die sind, welche den Absichten meiner Ausführungen zugrunde liegen, scheint mir unmöglich, wenn man den philosophischen Geist auf sich wirken läßt, der durch die Schriften dieses Mannes weht.

Anmerkungen:

(1) Vergleiche Brentanos Schrift: «Was für ein Philosoph manchrnal Epoche macht» (Wien, Pest, Leipzig, Hartlebens Verlag, 1876), Seite 14.
(2) Vergleiche Seite 23 der ehen angeführten Schrift Brentanos.
(3) Vergleiche den Abdruck der 1874 heim Antritt seiner Wiener Professur gehaltenen Antrittsrede : «Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebiete» (Wien 1874), Seite 18.

(4) Vergleiche Brentano : «Aristoteles und seine Weltanschauung » (1911, Verlag von Quelle und Meyer in Leipzig); Brentano : «Aristoteles' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes» (Leipzig, Verlag von Veit und Comp., 1911); Brentano: «Von der Klassifiltation der psychischen Phänomene» (Leipzig, Verlag von Duneker und Humblot, 1911).

(5) Später sprach er sich über die Aufstellung dieser These aus in dem Vortrage, den er 1892 in der Wiener Philosophischen Gesellschaft gehalten hat und der abgedruckt ist als Schrift: «Über die Zukunft der Philosophie» (Wien, Alfred Hölder, 1893). Da findet man Seite 3 den hier gemeinten späteren Hinweis Brentanos auf seine These.

(6) Vergleiche Brentano : «Psychologie vom empirischen Standpunkte», 1. Band (Leipzig, Verlag von Duneker und Humblot, 1874)

(7) Vergleiche Brentanos Schrift «Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis» (Leipzig, Verlag Daneker und Humblot, 1889), Seite Vf.

(8) Brentano : «Untersuchungen zur Sinnespsychologie» (Leipzig, Verlag Duncker und Humblot, 1907).

(9) Süddeutsche Monatshefte, Mai 1917, in dem Aufsatz : «Franz Brentano in Wien», Seite 319 ff.

(10) Erschienen in der Vossischen Zeitung. 84 Mir scheint, daß Brentanos Schicksale mit seinen geplanten Veröffentlichungen ein schwerwiegendes geisteswissenschaftliches Problem darstellen. Nähern wird man sich diesem wohl nur, wenn man dasjenige in seiner Eigenart betrachten will, was er der Welt hat mitteilen können.

(11) Vergleiche Brentano : «Von der Klassifikation der psychischen Phänomene», Seite 122.

(12) Vergleiche Brentano : «Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis», Seite 14. Und über den Grundrug des Intentionellen «Psychologie vom empirischen Standpunkte», Seite 115 ff.

(13) Besonders prägnant hat dieses dargestellt Richard Wallascheck in einem bedeutenden Aufsatz der Wiener Wochensehrift «Die Zeit», Nr.96 und 97 des Jahrganges 1896 (vom 1. und 8. August).

(14) Man vergleiche damit den Schluß des 7. Kapitels der am Ende dieser Schtift gegebenen «Skizzenhaften Erweiterungen des Inhaltes...». «7. Die Sonderung des Seelischen von dem Außer-Seelischen durch Franz Brentano.»

(15) Vergleiche Brentano : «Psychologie vom empirischen Standpunkte» Seite 233 ff., und seine Schrift : «Von der Klassifikation der psychischen Phänomene.»

(16) Vergleiche Brentano: «Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis». Seite 17.

(18) Vergleiche Brentano : «Psychologie vom empirischen Standpunkte», Seite 340 ff., und seine Schrift : «Von der Klassifikation der psychischen Phänomene», Seite 110 ff., sowie auch das von ihm in seiner Schrift «Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis», Seite 17 ff., Gesagte.

(19) Vergleiche hierzu mein Buch «Vom Menschenrätsel», 4. Auflage, Seite 156. Ich möchte die für viele gewiß überflüssige Bemerkung hier anfügen, daß ich - aus der Wesenheit der Sache heraus - bei meinem Vergleiche des Bewußtseins mit einem Spiegelbilde nicht im Auge habe, was man gewöhnlich tut, die Vorstellungswelt ein Spiegelbild der Außenwelt zu nennen, sondeen daß ich, was die Seele im gewöhnlichen Bewußtsein erlebt, als ein Spiegelbild des wahrhaft Seelischen bezeichne.

(20) Man vergleiche damit das 6. Kapitel der am Ende dieser Schrift gegebenen «Skizzenhaften Erweiterungen des Inhaltes...» : «6. Die physischen und die geistigen Abhängigkeiten der Menschen-Wesenheit.»

(21) Vergleiche meine «Theosophie», 28. Auflage, Seite 96.

(22) Die erste Form des «schauenden Erkennens», die imaginative, geht über in die zweite, die in meinen Schriften die inspirierte genannt wird. Wie eigentlich in der Brentanoschen Definition des Liebens und Hassens schon die in die Inspiration übergegangene Imagination lebt, das findet man dargestellt in den Schlußausfiihrungen des 6. Kapitels der am Ende dieser Schrift gegebenen «Skizzenhaften Erweiterungen des Inhaltes...» : «6. Die physischen und die geistigen Abhängigkeiten der Menschen-Wesenheit.»

(22) Vergleiche Brentano : «Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis», Seite 14.

(23) Vergleiche ohen Seite 81 f. dieser Schrift.

(24) Vergleiche oben Seite 79 dieser Schrift.

(25) Vergleiche Brentano : «Psychologie vom empirischen Standpunkte», Seite 20.

(26) Vergleiche hiertnit das 7. Kapitel der am Ende dieser Schrift gegehenen «Skizzenhaften Erweiterungen des Inhaltes...» : «7. Die Sonderung des Seelischen von dem Außer-Seelischen durch Franz Brentano.»

(27) Die in bezug auf obiges zielenden Anschauungen Eduard von Hartmanns findet man in übersichtlicher Art dargestellt in dessen zwei Büchern: «Die moderne Psychologie» (Leipzig 1901, Hermann Haackes Verlag) und «Grundriß der Psychologie» (Band 3 von

E.v. Hartmanns System der Philosophie im Grnndriß, Bad Sachsa im Harz 1908, Hermann Haacke, Verlagsbuchhandlung).
(28) Franz Brentano : «Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Aristoteles» (Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlung); dessen «Die Psychologie des Aristoteles» (Mainz, Verlag von Franz Kirchheim); dessen «Über den Creatinismus des Aristoteles » (Wien, Tempsky).
(29) Vergleiche Brentano : «Die Psychologie des Aristoteles», Seite 172 ff.
(30) Vergleiche Brentano: «Psychologie des Aristoteles», Seite 196.
(31) Über den Inhalt des wissenschaftlichen Streites zwischen Brentano und Zeller vergleiche Brentano : «Offener Brief an Herrn Professor Dr. Eduard Zeller aus Anlail meiner Schrift üher die Lehre des Aristoteles von der Ewigkeit des Geistes» (Leipzig 1883, Duneker und Humhlot) und dessen : «Aristoteles' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes» (Leipzig 1911, Veit und Comp.).
(32) Die Täuschung üher eine Berechtigung zu der oben gekennzeichneten Behauptung von Form und Materie kann nur im Hinblick auf die Bildung
(33) Es gibt Denker, welche die Ansicht, daß des Menschen seelischer Wesenskern nicht von den Vorfahren ererbt ist, sondern aus der geistigen Welt kommt, abstoßend finden, weil sie dadurch den Fortpflanzungsvorgang herabgewürdigt sehen. Zu diesen Denkern gehürt der Philosoph J. Frobschamaner (man vergleiche dessen Schrift «Über den Ursprung der menschlichen Seelen», Seite 98 ff.). Dieser meint, es müsse angenommen werden, daß auch die Seelen der Kinder von den Eltern stammen, da «diese lebendigen Menschen nicht etwa bloße Leiber oder gar Tiere zeugen» (vergleiche Frohschammers Schrift über «Die Philosophie des Thomas von Aquino», Leipzig, Brockhaus 1889, Seite VIII). Von einem aus dieser Meinung kommenden Einwand kann die Anschauung, die in den Ausführungen der vorliegenden Schrift zur Darstellung kommt, nicht betroffen werden. Denn man braucht den Seelenkern, der, aus der geistigen Welt kommend, sich mit dem von den Vorfahren Vererbten verbindet, vor der Emp-fängnis nicht ohne Beziehung zu den Seelen der Eltern zu denken, wenn manihn auch nicht durch den Fortpflanzungsakt entstehend denkt.
(34) Vergleiche Brentano : «Aristoteles und seine Weltanschauung» (1911), Seite 134.
(35) Vergleiche Brentano : «Aristoteles' Lehre vom Ursprung des menachlichen Geistes» (1911), Seite 1.
(36) Vergleiche unter anderem Brentano : «Die vier Phasen der Philosophie» (1895), Seite 22, und die ganze Haltung seiner Wiener Antrittsrede «Über die Gründe der Entmutigung auf philosophischem Gebietc» (Wien 1874, W. Braumüller).
(37) Man vergleiche Herzu das 8. Kapitel der am Ende dieser Schrift gegebenen «Skizzenhaften Erweiterungen des Inhaltes...» : «8. Ein oft erhobener Einwand gegen die Anthroposophie.»
(38) Vergleiche oben Seite 79.
(39) Brentano : «Die vier Phasen der Philosophie und ihr augenblicklicher Stand» (Stuttgart 1895, J. G.Cottasche Buchhandlung Nachfolger).
(40) Vergleiche «Vier Phasen», Seite 9.
(41) Vergleiche oben Seite 8' f. dieser Schrift.
(42) Vergleiche Brentano: «Die vier Phasen der Philosophie...», Seite 5 f.
(43) Im ersten Bande meines Buches «Die Rätsel der Philosophie » habe ich den Versuch gemacht, diese Prage im bejahenden Sinne zu beantworten. Ich bestrebe mich da, zu zeigen, wie die ersten griechischen Philosophen nicht aus der Naturbeobachtung heraus zu ihren Ideen kommen, sondern weil sie die äußere Natur von dem Erlebnisse ihres Seelen-Innern aus beurteilten. Thales sprach davon, daß alles aus dem Wasser stamme, weil er diesen Wasser-Entstehungs-Prozeß als das Wesen des eigenen menschlichen Inneren erlebte. Und so die ihm verwandten Philosophen. Vergleiche meine «Rätsel der Philosophie», Seite 52 ff.
(44) Brentano: «Über die Zukunft der Philosophie». Mit apologetisch-kritischer Berücksichtigung der Inaugurationsrede von Adolf Exner «Über politische Bildung» als Rektor der Wiener Universität (Wien, Alfred Hölder, 1893).
(45) Auch diese Vorstellung «Seelenlehre ohne Seele» gehört in den Bereich der in dieser Schrift gekennzeichneten Rätsel an den «Grenzorten des Erkennens»; und wird sie nicht so durchlebt, daß sie als Ausgangspunkt für das schauende Bewußtsein genommen wird, so vermauert sie den Zugang zu dem wahren Seelen-Erkennen, Statt einen Weg zu ihm zu zeigen.
(46) Wohin eine echte natutwissenschaftliche Bettachtungsart kommt, das zeigt in einleuchtender Att das in vielen Beziehungen hetvotragende Buch Oskar Hertwigs: «Das Werden der Organismen, Widerlegung von Darwins Zufallstheotie» (1916). Gerade wenn eine Arbeit, wie die dieser Schrift zugrund liegende, in so mustergiltiger Art natutwissensehaftlieh-methodiseh gehalten ist, führt sie zu unzähligen Seelen-Erlehnissen an den «Grenzorten des Erkennens».
(47) Das oben Ausgesprochene findet man im einzelnen dargestellt in meinem Buche:

«Die Rätsel der Philosophie.» Zu zeigen, wie das naturwissenschaftliche Erkennen im Seelenfortschritt der Menschheit seine Kraft hewährt, bildet einen der Grundgedanken dieses Buches.

IV. Skizzenhafte Erweiterung des Inhalts dieser Schrift

1. Die philosophische Rechtfertigung der Anthroposophie

(Zu Seite 19, Anmerkung zu Zeile 6 von oben)

Wer mit seiner Vorstellungsart in dem philosophischen Denken der Gegenwart wurzeln will, der hat nötig, erkenntnistheoretisch das Wesenhaft-Seelische, von dem der erste Abschnitt dieser Schrift spricht, vor sich selbst und vor diesem Denken zu rechtfertigen. Nach einer solchen Rechtfertigung verlangen viele Menschen nicht, die das wirklich Seelische aus unmittelbaren innerem Erleben kennen und es zu unterscheiden wissen von dem durch die Sinne bewirkten seelischen Erfahren. Diesen erscheint die Rechtfertigung oftmals als unnötige, ja unbequeme Begriffsspalterei. Ihrer so gearteten Abneigung steht der Unwille der philosophisch Denkenden gegenüber. Sie wollen die inneren Erlebnisse des Seelischen nur als subjektive Erfahrungen gelten lassen, denen ein Erkenntniswert nicht zuzuschreiben ist. Sie sind daher wenig geneigt, im Bereiche ihrer philosophischen Begriffe die Elemente aufzusuchen, durch die man an die anthroposophischen Ideen herankommt. Durch diese von beiden Seiten kommenden Abneigungen wird eine Verständigung außerordentlich erschwert. Sie ist aber notwendig. Denn in unserer Zeit kann einer Vorstellungsart nur dann Erkenntniswert zugeschrieben werden, wenn sie ihre Anschauungen vor eben derselben Kritik zur Geltung bringen kann, vor welcher die naturwissenschaftlichen Gesetze ihre Rechtfertigung suchen. - Für eine erkenntnistheoretische Rechtfertigung der anthroposophischen Ideen handelt es sich vor allem darum, die Art, wie sie erlebt werden, möglichst genau in Begriffen zu fassen. Man kann dieses in der verschiedensten Weise tun. Es seien hier zwei von diesen Weisen zu schildern versucht. Für die Schilderung der einen sei ausgegangen von der Betrachtung der Erinnerung. Man wird allerdings dabei sogleich an einen mißlichen Punkt der gegenwärtigen philosophischen Wissenschaft getrieben. Denn über das Wesen der Erinnerung herrschen in derselben wenig geklärte Begriffe. Ich werde hier von Vorstellungen ausgehen, die ich zwar auf den Wegen der Anthroposophie gefunden, die aber durchaus philosophisch und physiologisch zu begründen sind. Der Raum, den ich mir in dieser Schrift zumessen muß, reicht allerdings nicht aus, diese letztere Begründung hier zu geben. Ich hoffe sie in einer zukünftig erscheinenden Schrift zu liefern. Ich meine aber, was ich über die Erinnerung sagen werde, kann jeder begründet finden, der auf die heute vorhandenen Ergebnisse der physiologischen und psychologischen Wissenschaft mit richtigem Blicke zu sehen vermag. - Die durch Sinneseindrücke angeregten Vorstellungen treten in den Bereich des unbewußten menschlichen Erlebens. Sie können aus demselben wieder heraufgeholt, erinnert werden. Vorstellungen sind ein rein seelisch Wesenhaftes; ihr Bewußtsein im gewöhnlichen Wachleben ist leiblich bedingt. Auch kann sie die an den Leib gebundene Seele nicht durch ihre eigenen Kräfte aus dem unbewußten Zustande in den bewußten heraufheben. Sie bedarf dazu der Kräfte des Leibes. Für die gewöhnliche Erinnerung muß der Leib tätig sein, geradeso wie er für die Entstehung der Sinnesvorstellungen in den Vorgängen der Sinnesorgane tätig sein muß. Stelle ich einen Sinnesvorgang vor, so muß sich zuerst eine leibliche Tätigkeit in den Sinnesorganen entwickeln; in der Seele tritt als deren Ergebnis die Vorstellung auf. Erinnere ich eine Vorstellung, so muß eine der Sinnestätigkeit polar entgegengesetzte innere Leibestätigkeit (in feinen Organen) stattfinden, und in der Seele tritt als Ergebnis die erinnerte Vorstellung auf. Diese Vorstellung bezieht sich auf einen Sinnesvorgang, der vor Zeiten vor meiner Seele gestanden hat. Ich stelle ihn vor durch ein inneres Erlebnis, zu dem mich die Leibesorganisation befähigt. Man vergegenwärtige sich nun das Wesen einer solchen Erinnerungsvorstellung. Denn man kommt durch diese Vergegenwärtigung auf das Wesen dessen, was die anthroposophischen Ideen sind. Sie sind keine Erinnerungsvorstellungen; aber sie treten in der Seele so auf wie Erinnerungsvorstellungen. Dies ist für viele Menschen, die sich gerne in einer gröberen Art Vorstellungen über die geistige Welt verschaffen möchten, eine Enttäuschung. Aber man kann die geistige Welt auf keine derbere Weise erleben als in der Erinnerung ein in der Sinneswelt vor Zeiten erfahrenes, nicht mehr vor Augen stehendes Ereignis. Nun aber kommt die Fähigkeit, ein solches Ereignis zu erinnern, aus der Kraft der Leibesorganisation. Diese darf beim Erleben des Wesenhaft-

Seelischen nicht mitwirken. Die Seele muß vielmehr in sich selbst die Fähigkeit erwecken, das mit Vorstellungen zu vollbringen, was der Leib mit den Sinnesvorstellungen vollbringt, wenn er deren Erinnerung vermittelt. Solche Vorstellungen, die aus den Tiefen der Seele heraufgeholt werden allein durch die Kraft der Seele, wie aus den Tiefen der Menschennatur durch die Leibesorganisation die Erinnerungsvorstellungen: dies sind Vorstellungen, welche sich auf die geistige Welt beziehen. Sie sind in jeder Seele vorhanden. Was erworben werden muß, um dieses Vorhandensein gewahr zu werden, ist die Kraft, durch rein seelische Betätigung, diese Vorstellungen aus den Seelentiefen heraufzuholen. Wie die erinnerten Sinnesvorstellungen sich auf einen vergangenen Sinnes-Eindruck beziehen, so diese Vorstellungen auf einen nicht in der Sinneswelt vorhandenen Zusammenhang der Seele mit der Geisteswelt. Die Menschenseele steht der geistigen Welt so gegenüber wie der Mensch im allgemeinen einem vergessenen Dasein gegenübersteht; und sie kommt zur Erkenntnis dieser Welt, wenn sie in sich Kräfte zum Erwachen bringt, welche jenen Leibeskräften ähnlich sind, die der Erinnerung dienen. - Es kommt also für die philosophische Rechtfertigung der Ideen vom wahrhaft Seelischen darauf an, das Innenleben so zu erforschen, daß man in demselben eine Betätigung findet, welche rein seelisch ist und doch in gewisser Beziehung gleichartig der beim Erinnern geübten Betätigung. - Eine zweite Weise, vom rein Seelischen einen Begriff zu bilden, kann die folgende sein. Man kann ins Auge fassen, was durch anthropologische Beobachtung über den wollenden (handelnden) Menschen auszumachen ist. Einem auszuführenden Willensimpuls liegt zunächst die Vorstellung von dem zu Wollenden zugrunde. Diese Vorstellung kann physiologisch in ihrer Bedingtheit von der Leibesorganisation (dem Nervensystem) erkannt werden. An die Vorstellung gebunden ist ein Gefühlston, ein fühlendes Sympathisieren mit dem Vorgestellten, das bewirkt, daß diese Vorstellung den Impuls für ein Wollen liefert. Dann aber verliert sich das seelische Erleben in die Tiefen, und bewußt tritt erst wieder der Erfolg auf. Der Mensch stellt vor , wie er sich bewegt, um das Vorgestellte auszuführen (Th. Ziehen hat in seiner physiologischen Psychologie besonders klar dieses alles dargestellt). - Man kann nun ersehen, wie das bewußte Vorstellungsleben, wenn ein Willensakt in Frage kommt, in bezug auf das Zwischenglied des Wollens aussetzt. Was seelisch im Wollen einer durch den Leib ausgeführten Handlung erlebt wird, tritt nicht in das gewöhnliche bewußte Vorstellen ein. Aber es ist auch einleuchtend, daß sich ein solches Wollen durch eine Tätigkeit des Leibes verwirklicht. Unschwer wird man aber auch erkennen, daß die Seele, indem sie, logischen Gesetzen folgend, durch Verknüpfung von Vorstellungen die Wahrheit sucht, ein Wollen entwickelt. Ein Wollen, das nicht in physiologischen Gesetzen zu umfassen ist. Sonst würde sich eine unlogische Vorstellungsverknüpfung - oder auch nur eine alogische - nicht sondern lassen von einer, die in den Bahnen der logischen Gesetzmäßigkeit verläuft. (Auf dilettantenhaftes Gerede, als ob logische Folgerung nur in einer von der Seele durch Anpassung an die Außenwelt erworbenen Eigenschaft bestünde, braucht man wohl nicht im Ernste Rücksicht zu nehmen.) In diesem Wollen, das rein innerhalb der Seele verläuft, und das zu logisch gegründeten Überzeugungen führt, kann man ein Durchdrungensein der Seele mit einer rein geistigen Tätigkeit sehen. Von dem, was im Wollen nach außen vorgeht, weiß das gewöhnliche Vorstellen so wenig, wie der Mensch im Schlafe von sich weiß. Von dem logischen Bestimmtsein beim Bilden von Überzeugungen hat er aber auch nicht ein so volles Bewußtsein wie von dem Inhalte der Überzeugungen selbst. Wer innerlich wenn auch nur anthropologisch zu beobachten versteht, der wird über die Anwesenheit des logischen Bestimmtseins im gewöhnlichen Bewußtsein doch einen Begriff bilden können. Er wird erkennen, daß der Mensch von diesem Bestimmtsein so weiß wie er träumend weiß. Man kann durchaus die Richtigkeit des Paradoxons behaupten: das gewöhnliche Bewußtsein kennt den Inhalt seiner Überzeugungen; aber es träumt nur von der logischen Gesetzmäßigkeit, die in dem Suchen nach diesen Überzeugungen lebt. Man sieht: im gewöhnlichen Bewußtsein verschläft man das Wollen, wenn man durch den Leib ein Wollen nach außen entwickelt; man verträumt das Wollen, wenn man im Denken nach Überzeugungen sucht. Doch erkennt man, daß in letzterem Falle dasjenige, wovon man träumt, kein Leibliches sein kann, denn sonst müßten die logischen Gesetze mit den physiologischen zusammenfallen. Faßt man den Begriff des im denkenden Suchen nach der Wahrheit lebenden Wollens, so ist dieser Begriff der eines seelisch Wesenhaften. - Man kann aus den beiden Weisen (neben denen andere möglich sind), erkenntnistheoretisch sich dem Begriffe des Seelisch-Wesenhaften, im Sinne der Anthroposophie, zu nähern, ersehen, wie scharf dieses Seelisch-Wesenhafte sich absondert von allem, was abnorme Seelentätigkeit ist, wie das visionäre, halluzinatorische, mediale usw. Wesen. Denn von all diesem Abnormen muß der Ursprung im physiologisch Bestimmbaren gesucht werden. Das Seelische der Anthroposophie ist aber nicht nur ein solches, das seelisch nach Art des gewöhnlichen gesunden Bewußtseins erlebt wird, sondern ein solches, an dem in voller wacher Bewußtheit beim Vorstellung-Bilden so erlebt wird, wie man erlebt, wenn man sich an erfahrene Tatsachen des Lebens erinnert, oder wie man erlebt beim logisch bedingten Bilden von Überzeugungen. Man sieht wohl, daß das erkennende Erleben der Anthroposophie in Vorstellungen verläuft, welche den Charakter des gewöhnlichen von der Außenwelt mit der Wirklichkeit begabten Bewußtseins beibehalten, und zu diesem Fähigkeiten hinzufügen, die in das Geistgebiet hineinführen; während alles Visionäre, Halluzinatorische usw. in einem Bewußtsein lebt, das zu dem gewöhnlichen nichts hinzufügt, sondern von ihm Fähigkeiten wegnimmt, so daß der Bewußtseinsstatus unter den Grad heruntersinkt, der in dem bewußten Sinneswahrnehmen vorhanden ist. Für die Leser meiner Schriften, welche dasjenige kennen, was ich an andern Orten über das Gedächtnis und die Erinnerung ausgeführt habe, bemerke ich das Folgende. Die in das Unbewußte gegangenen Vorstellungen, welche später erinnert werden, hat man, während sie unbewußt bleiben, als Vorstellungen in dem Gliede der menschlichen Wesenheit zu suchen, das in diesen Schriften als Lebensleib (Ätherleib) bezeichnet wird. Die Tätigkeit aber, durch welche die im Lebensleib verankerten Vorstellungen erinnert werden, gehört dem physischen Leib an. Ich mache diese Bemerkung, damit nicht mancher «schnellfertig mit dem Urteil» einen Widerspruch da konstruiert, wo eine durch die Natur der Sache geforderte Unterscheidung notwendig ist.

2. Das Auftreten der «Erkenntnisgrenzen»

(Zu Seite 22, Anmerkung zu Zeile 18 von oben)

Bei den Denkern, welche mit voller Kraft nach einem Verhältnis zur wahren Wirklichkeit streben, wie ein solches durch die innere Natur des Menschen gefordert wird, findet man in großer Menge die auf Seite 22 ff. dieser Schrift besprochenen Erkenntnisgrenzen besprochen; und man kann, wenn man die Art dieser Besprechungen ins Auge faßt, sehr wohl bemerken, wie der Anstoß, den echte Denker an solchen «Grenzen» erleben, zu der Richtung von innerer Seelenerfahrung drängt, von welcher im ersten Abschnitt dieser Schrift die Rede ist. Man sehe, wie der geistvolle Friedrich Theodor Vischer in dem gehaltvollen Aufsatz, den er über Johannes Volkelts Buch die «Traumphantasie» geschrieben hat, das Erkenntnis-Erlebnis schildert, das er an solch einer Grenze empfand: «Kein Geist, wo kein Nerven-Zentrum, wo kein Gehirn, sagen die Gegner. Kein Nerven-Zentrum, kein Gehirn, sagen wir, wenn es nicht von unten auf unzähligen Stufen vorbereitet wäre; es ist leicht, spöttlich von einem Umrumoren des Geistes in Granit und Kalk zu reden, - nicht schwerer, als es uns wäre, spottweise zu fragen, wie sich das Eiweiß im Gehirn zu Ideen aufschwinge. Der menschlichen Erkenntnis schwindet die Messung der Stufenunterschiede. Es wird Geheimnis bleiben, wie es kommt und zugeht, daß die Natur, unter welcher doch der Geist schlummern muß, als so vollkommener Gegenschlag des Geistes dasteht, daß wir uns Beulen daran stoßen; es ist eine Diremtion von solchem Schein der Absolutheit, daß mit Hegels Anderssein und Außersichsein, so geistreich die Formel, doch so gut wie nichts gesagt, die Schroffheit der scheinbaren Scheidewand einfach verdeckt ist. Die richtige Anerkennung der Schneide und des Stoßes in diesem Gegenschlag findet man bei Fichte, aber keine Erklärung dafür» (vergleiche Friedr. Theodor Vischer: «Altes und Neues», 1881, Erste Abteilung Seite 229 f.). Friedrich Theodor Vischer weist scharf auf einen solchen Punkt hin, wie diejenigen sind, auf die auch Anthroposophie verweisen muß. Doch ihm kommt nicht zum Bewußtsein, daß in einem solchen Grenzorte des Erkennens eine andere Form des Erkennens eintreten kann. Er möchte mit derselben Art des Erkennens auch an diesen Grenzen leben, mit der er vor denselben auskommt. Anthroposophie versucht zu zeigen, daß Wissenschaft nicht aufhört, wo sich das gewöhnliche Erkennen «Beulen» schlägt, wo dieses «Schneiden» und « Stöße» im Gegenschlag der Wirklichkeit findet; sondern daß die Erlebnisse infolge dieser «Beulen», «Schneiden und Stöße» zur Entwickelung eines andersartigen Erkennens führen, welches den Gegenstoß der Wirklichkeit zur Geistwahrnehmung umbildet, die sich zunächst, auf ihrer ersten Stufe, mit der Tastwahrnehmung des Sinnengebietes vergleichen läßt. - Im dritten Teil von «Altes und Neues» (Seite 224) sagt Friedrich Theodor Vischer: «Gut, eine Seele neben dem Körper gibt es nicht (Vischer meint für den Materialisten); eben das, was wir Materie nennen, wird also auf der uns bekannten höchsten Stufe seiner Formung, im Gehirn, zu Seele und die Seele entwickelt sich zu Geist. Es gilt, einen Begriff zu vollziehen, der für den trennenden Verstand ein reiner Widerspruch ist.» Gegenüber der Vischerschen Ausführung muß wieder die Anthroposophie sagen: Gut, für den trennenden Verstand liegt ein Widerspruch vor; aber für die Seele wird der Widerspruch zum Ausgangspunkt eines Erkennens, vor dem der trennende Verstand Halt macht, weil er den «Gegenschlag» der geistigen Wirklichkeit erlebt.

Gideon Spicker, der außer einer Reihe scharfsinniger Schriften auch (1910) das

«Philosophische Bekenntnis eines ehemaligen Kapuziners» geschrieben hat, weist mit Worten, die wahrlich eindringlich genug sind, auf einen der Grenzpunkte des gewöhnlichen Erkennens hin (siehe Seite 30 dieses Bekenntnisses): «Zu welcher Philosophie man sich bekenne: ob zur dogmatischen oder skeptischen, empirischen oder transzendentalen, kritischen oder eklektischen: alle ohne Ausnahme gehen von einem unbewiesenen und unbeweisbaren Satz aus, nämlich von der Notwendigkeit des Denkens. Hinter diese Notwendigkeit kommt keine Untersuchung, so tief sie auch schürfen mag, jemals zurück. Sie muß unbedingt angenommen werden und läßt sich durch nichts begründen; jeder Versuch, ihre Richtigkeit beweisen zu wollen, setzt sie immer schon voraus. Unter ihr gähnt ein bodenloser Abgrund, eine schauerliche, von keinem Lichtstrahl erhellte Finsternis. Wir wissen also nicht, woher sie kommt, noch auch wohin sie führt. Ob ein gnädiger Gott oder ein böser Dämon sie in die Vernunft gelegt, beides ist ungewiß.» Also auch die Betrachtung des Denkens selbst führt den Denker an einen Grenzort des gewöhnlichen Erkennens. Anthroposophie setzt mit ihrem Erkennen an dem Grenzorte ein; sie weiß, vor der Kunst des verstandesmäßigen Denkens steht die Notwendigkeit wie eine undurchdringliche Wand. Für das erlebte Denken schwindet die Undurchdringlichkeit der Wand; dieses erlebte Denken findet ein Licht, um die «von keinem Lichtstrahl» des nur verstandmäßigen Denkens «erhellte Finsternis» schauend zu erhellen; und der «bodenlose Abgrund» ist ein solcher nur für das Reich des Sinnenseins; wer an diesem Abgrund nicht stehen bleibt, sondern das Wagnis unternimmt, mit dem Denken auch dann weiter zu schreiten, wenn dieses ablegen muß, was ihm die Sinneswelt eingefügt hat, der findet in «dem bodenlosen Abgrund» die geistige Wirklichkeit.

Und so könnte fortgefahren werden, ohne absehbares Ende, in der Aufzeigung der Erlebnisse, welche ernste Denker an den «Erkenntnisgrenzen» haben. - Man würde aus solcher Aufzeigung ersehen, daß Anthroposophie als sachgemäßes Ergebnis der Gedanken-Entwickelung der neueren Zeit sich einstellt. Vieles weist auf sie hin, wenn dieses Viele in rechtem Lichte gesehen wird.

3. Von der Abstraktheit der Begriffe

(Zu Seite 26, Anmerkung zu Zeile 16 von oben)

Auf Seite 26 dieser Schrift spreche ich von der «Herablähmung» der Vorstellungen, wenn diese zu Nachbildnern einer sinnenfälligen Wirklichkeit werden. - In dieser «Herablähmung» ist die wirkliche Tatsache zu suchen, die dem Verfahren der Abstraktion im Erkenntnisprozeß zugrunde liegt. Der Mensch bildet sich über die sinnenfällige Wirklichkeit Begriffe. Für die Erkenntnistheorie entsteht die Frage, wie sich dasjenige, das der Mensch als Begriff von einem wirklichen Wesen oder Vorgang in seiner Seele zurückbehält, zu diesem wirklichen Wesen oder Vorgang verhält. Hat dasjenige, was ich in mir als den Begriff eines Wolfes herumtrage, irgend eine Beziehung zu einer Wirklichkeit, oder ist es bloß ein von meiner Seele geformtes Schema, das ich mir gebildet habe, indem ich von demjenigen absehe (abstrahiere), was diesem oder jenem Wolfe eigentümlich ist, dem aber in der Welt des Wirklichen nichts entspricht. Eine ausgedehnte Betrachtung erfuhr diese Frage in dem mittelalterlichen Streite zwischen Nominalisten und Realisten. Für den Nominalisten ist an dem Wolf nur wirklich die an diesem als einzelnem Individuum vorhandenen sichtbaren Stoffe, Fleisch, Blut, Knochen usw. Der Begriff «Wolf» ist «bloß» eine gedankliche Zusammenfassung der verschiedenen Wölfen gemeinsamen Merkmale. Der Realist erwidert darauf: irgend ein Stoff, den man am einzelnen Wolf findet, den trifft man auch bei andern Tieren an. Es muß etwas geben, das den Stoff in den lebendigen Zusammenhang hineinordnet, in dem er sich im Wolfe findet. Dieses ordnende Wirkliche ist durch den Begriff gegeben. - Man wird nun zugeben müssen, daß Vincenz Knauer, der hervorragende Kenner des Aristoteles und der mittelalterlichen Philosophie, in seinem Buche «Die Hauptprobleme der Philosophie» (Wien 1892) bei Besprechung der aristotelischen Erkenntnistheorie (Seite 137) etwas Vortreffliches sagt mit den Worten: «Der Wolf zum Beispiel besteht aus keinen andern materiellen Bestandteilen als das Lamm; seine materielle Leiblichkeit baut sich aus assimiliertem Lammfleisch auf; aber der Wolf wird doch kein Lamm, auch wenn er zeitlebens nichts als Lämmer frißt. Was ihn also zum Wolf macht, das muß selbstverständlich etwas anderes sein als die Hyle, die sinnfällige Materie, und zwar kein bloßes Gedankending muß und kann es sein, obwohl es nur dem Denken, nicht dem Sinne zugängig ist, sondern ein Wirkendes, also Wirkliches, ein sehr Reales.» Doch wie will man im Sinne einer bloß anthropologischen Betrachtung der Wirklichkeit beikommen, auf die hiermit gedeutet wird? Was durch die Sinne der Seele vermittelt wird, das ergibt nicht den Begriff «Wolf». Was aber im gewöhnlichen Bewußtsein als dieser Begriff vorliegt, das ist sicher kein «Wirkendes». Aus der Kraft dieses Begriffes konnte doch gewiß nicht die Zusammenordnung der im Wolfe vereinigten «sinnfälligen» Materien entstehen. Die Wahrheit ist, daß Anthropologie mit dieser Frage an einem der Grenzorte ihres Erkennens ist. Anthroposophie zeigt, daß außer der Beziehung des Menschen zum Wolfe, die im «Sinnfälligen» vorhanden ist, noch eine andere besteht. Diese tritt in ihrer unmittelbaren Eigenart nicht in das gewöhnliche Bewußtsein ein. Aber sie besteht als ein lebendiger übersinnlicher Zusammenhang zwischen dem Menschen und dem sinnlich angeschauten Objekte. Das Lebendige, das im Menschen durch diesen Zusammenhang besteht, wird durch seine Verstandesorganisation herabgelähmt zum «Begriff». Die abstrakte Vorstellung ist das zur Vergegenwärtigung im gewöhnlichen Bewußtsein erstorbene Wirkliche, in dem der Mensch zwar lebt bei der Sinneswahrnehmung, das aber in seinem Leben nicht bewußt wird. Die Abstraktheit von Vorstellungen wird bewirkt durch eine innere Notwendigkeit der Seele. Die Wirklichkeit gibt dem Menschen ein Lebendiges. Er ertötet von diesem Lebendigen denjenigen Teil, der in sein gewöhnliches Bewußtsein fällt. Er vollbringt dieses, weil er an der Außenwelt nicht zum Selbstbewußtsein kommen könnte, wenn er den entsprechenden Zusammenhang mit dieser Außenwelt in seiner vollen Lebendigkeit erfahren müßte. Ohne die Ablähmung dieser vollen Lebendigkeit müßte sich der Mensch als Glied innerhalb einer über seine menschlichen Grenzen hinausreichenden Einheit erkennen; er würde Organ eines größeren Organismus sein. Die Art, wie der Mensch seinen Erkenntnisvorgang nach innen in die Abstraktheit der Begriffe auslaufen läßt, ist nicht bedingt durch ein außer ihm liegendes Wirkliches, sondern durch die Entwickelungsbedingungen seines eigenen Wesens, welche erfordern, daß er im Wahrnehmungsprozeß den lebendigen Zusammenhang mit der Außenwelt abdämpft zu diesen abstrakten Begriffen, welche die Grundlage bilden, auf der das Selbstbewußtsein erwächst. Daß dieses so ist, das zeigt sich der Seele nach der Entwickelung ihrer Geistorgane. Durch diese wird der lebendige Zusammenhang (in dem Sinne, wie das Seite z6 dieser Schrift dargestellt ist) mit einer außer dem Menschen liegenden Geist-Wirklichkeit wieder hergestellt; wenn aber das Selbstbewußtsein nicht bereits ein Erworbenes wäre vom gewöhnlichen Bewußtsein her: es könnte im schauenden Bewußtsein nicht ausgebildet werden. Man kann hieraus begreifen, daß das gesunde gewöhnliche Bewußtsein die notwendige Voraussetzung für das schauende Bewußtsein ist. Wer glaubt, ein schauendes Bewußtsein ohne das tätige gesunde gewöhnliche Bewußtsein entwickeln zu können, der irrt gar sehr. Es muß sogar das gewöhnliche normale Bewußtsein in jedem Augenblicke das schauende Bewußtsein begleiten, weil sonst dies letztere Unordnung in die menschliche Selbstbewußtheit und damit in das Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit brächte. Anthroposophie kann es bei ihrer schauenden Erkenntnis nur mit einem solchen Bewußtsein, nicht aber mit irgend einer Herabstimmung des gewöhnlichen Bewußtseins zu tun haben.

4. Ein wichtiges Merkmal der Geistwahrnehmung

Die Wahrnehmungen, welche die Seele im Bereiche der geistigen Wirklichkeit macht, leben in dieser nicht in der gleichen Art fort wie die Vorstellungen, die an sinnlichen Wahrnehmungen gewonnen werden. Obgleich im Sinne des ersten Kapitels dieser « Skizzenhaften Erweiterungen des Inhaltes dieser Schrift» ein Vergleich dieser Wahrnehmungen mit den Erinnerungsvorstellungen möglich ist, so verhalten sich die ersteren in der Seele doch nicht wie die letzteren. Was als geistige Wahrnehmung erlebt wird, kann nämlich in dieser seiner unmittelbaren Gestalt nicht wie eine Erinnerungsvorstellung in der Seele behalten werden. Soll man dieselbe geistige Wahrnehmung erneut wieder haben, so muß sie auch erneut in der Seele wieder hergestellt werden. Das heißt, es muß die Beziehung der Seele zu der entsprechenden geistigen Wirklichkeit wieder gesucht werden. Und diese Wieder-Erneuerung läßt sich nicht mit einem Erinnern an einen Sinneseindruck vergleichen, sondern nur mit dem Vor-Augen-Führen desselben sinnenfälligen Objektes, das man bei einem früheren Eindruck gehabt hat. Was von der realen geistigen Wahrnehmung unmittelbar in der Erinnerung behalten werden kann, ist nicht diese selbst, sondern die Verrichtung der Seele, durch die man zu der entsprechenden Wahrnehmung gelangt. Strebe ich danach, eine geistige Wahrnehmung, die ich vor einiger Zeit gehabt habe, wieder zu haben, so sollte ich nicht nach der Erinnerung dieser Wahrnehmung suchen, sondern nach der Erinnerung, die mir die Vorbereitungen meiner Seele zurückruft, welche mich zu der Wahrnehmung geführt haben. Die Wahrnehmung stellt sich dann durch einen von mir unabhängigen Vorgang ein. Es ist wichtig, vollbewußt sich zu sein dieser Zweiheit des Vorganges, weil man nur dadurch eine richtige Erkenntnis von dem erlangt, was wirklich geistig objektiv ist. - In der Praxis ist aber das Wesen dieser Zweiheit dadurch modifiziert, daß der Inhalt des geistigen Wahrnehmens aus dem schauenden Bewußtsein in das gewöhnliche Bewußtsein übertragen werden kann. Dann wird er in dem letztern zu einer abstrakten Vorstellung. Und diese kann in der gewöhnlichen Art erinnert werden. - Man kann aber gerade dadurch für ein richtiges bewußtes Verhältnis der Seele zur geistigen Welt viel gewinnen, daß man sich sorgfältig übt für die Erkenntnis der innerhalb des Seelenlebens mit einer gewissen Feinheit auftretenden Unterschiede: 1. Seelenvorgänge, welche zu einer geistigen Wahrnehmung führen; 2. geistige Wahrnehmungen selbst; 3. in Begriffe des gewöhnlichen Bewußtseins umgesetzte geistige Wahrnehmungen.

5. Über die wirkliche Grundlage der intentionalen Beziehung

(Zu Seile 88, Anmerkung zu Zeile 20 von oben)

Mit der in der vorliegenden Schrift (3. Kapitel über Franz Brentano) charakterisierten «intentionalen Beziehung» tritt in Brentanos Psychologie ein Seelisches nur als Tatbestand des gewöhnlichen Bewußtseins auf, ohne daß dieser Tatbestand weiter in das seelische Erleben erklärend eingegliedert wird. Ich möchte mir nun hier gestatten, über diesen Tatbestand einiges skizzenhaft vorzubringen, das bei mir in durchgearbeiteten Anschauungen nach den verschiedensten Richtungen hin begründet ist. Diese Anschauungen verlangen allerdings, daß sie auch noch in ausführlicherer Gestalt - mit allen Begründungen - gegeben werden. Doch haben mir die Verhältnisse bisher nur möglich gemacht, manches Einschlägige in mündlichen Vorträgen vorzubringen. Was ich hier anführen kann, sind Ergebnisse in kurzer skizzenhafter Darstellung. Und ich bitte den Leser, sie vorläufig als solche aufzunehmen. Es handelt sich nicht um «Einfälle», sondern um etwas, dessen Begründung mit den wissenschaftlichen Mitteln der Gegenwart von mir in jahrelanger Arbeit versucht worden ist.

Bei demjenigen Seelen-Erleben, das von Franz Brentano als Urteilen bezeichnet wird, kommt zu dem bloßen Vorstellen, das in einem inneren Bildgestalten besteht, ein Anerkennen oder Verwerfen der Vorstellungsbilder hinzu. Es entsteht für den Seelenforscher die Frage: was ist im seelischen Erleben dasjenige, wodurch nicht bloß das Vorstellungsbild: «grüner Baum», sondern das Urteil: «es ist ein grüner Baum» zustande kommt? Innerhalb des engeren Kreises des Vorstellungslebens, den man im gewöhnlichen Bewußtsein umschreibt, kann dieses «Etwas» nicht liegen. Daß man es hier nicht finden kann, hat zu denjenigen erkenntnistheoretischen Gedanken geführt, welche ich im zweiten Bande meiner «Rätsel der Philosophie» in dem Abschnitte: «Die Welt als Illusion» dargestellt habe. Es handelt sich dabei um ein Erlebnis, das außerhalb dieses Kreises liegt. Es kommt darauf an, das «Wo» im Bereich der seelischen Erlebnisse zu finden. - Steht der Mensch in wahrnehmender Tätigkeit einem Sinnesobjekt gegenüber, so kann dieses «Etwas» in alledem nicht gefunden werden, was der Mensch in dem Wahrnehmungsvorgange so empfängt, daß dieses Empfangen durch die physiologischen und psychologischen Vorstellungen erfaßt wird, welche sich auf das äußere Objekt einerseits und den unmittelbar in Betracht kommenden Sinn anderseits beziehen. Hat jemand die Seh-Wahrnehmung «grüner Baum», so kann der Tatbestand des Urteiles «es ist ein grüner Baum» nicht in der physiologisch oder psychologisch unmittelbar aufzeigbaren Beziehung zwischen «Baum» und «Auge» gefunden werden. Was in der Seele als solcher innerer Tatbestand des Urteilens erlebt wird, ist eben noch eine andere Beziehung zwischen dem «Menschen» und «dem Baum» als diejenige ist zwischen dem «Baum» und dem «Auge». Doch wird nur die letztere Beziehung in dem gewöhnlichen Bewußtsein mit voller Schärfe erlebt. Die andere Beziehung bleibt in einem dumpfen Unterbewußtsein und tritt nur in dem Ergebnis zutage, das in der Anerkennung des «grünen Baumes» als eines Seienden liegt. Man hat es bei jeder Wahrnehmung, die auf ein Urteil sich zuspitzt, mit einer Doppelbeziehung des Menschen zu der Objektivität zu tun. - Einsicht in diese Doppelbeziehung gewinnt man nur, wenn man die gegenwärtig vorhandene fragmentarische Sinnes-Lehre durch eine vollständige ersetzt. Wer alles in Betracht zieht, was zur Charakteristik eines menschlichen Sinnes in Betracht kommt, der findet, daß man noch anderes «Sinne» nennen muß als was man gewöhnlich so bezeichnet. Was das «Auge» zum «Sinn» macht, ist zum Beispiel auch dann vorhanden, wenn man den Tatbestand erlebt: «es wird ein anderes <Ich> beobachtet», oder «es wird ein menschlicher Gedanke eines anderen als solcher erkannt». Man macht gegenüber solchen Tatbeständen gewöhnlich den Fehler, daß man eine durchaus berechtigte und notwendige Unterscheidung nicht vollzieht. Man glaubt zum Beispiel, man käme damit aus, wenn man die Worte eines anderen hört, nur insoferne von «Sinn» zu sprechen, daß als solcher nur das «Gehör» in Frage kommt, und alles andere einer nicht-sinnlichen inneren Tätigkeit zuzuschreiben sei. So liegt aber die Sache nicht. Beim Hören menschlicher Worte und deren Verstehen als Gedanken kommt eine dreifache Tätigkeit in Betracht. Und jedes Glied dieser dreifachen Tätigkeit muß für sich betrachtet werden, wenn eine berechtigte wissenschaftliche Auffassung zustande kommen soll. Das «Hören» ist die eine Tätigkeit. Allein das «Hören» ist für sich ebenso wenig ein «Vernehmen von Worten» wie das «Tasten» ein «Sehen» ist. Und wie man sachgemäß unterscheiden muß zwischen dem Sinn des «Tastens» und demjenigen des «Sehens», so zwischen dem des «Hörens» und dem des «Vernehmens von Worten» und dem weiteren des «Erfassens von Gedanken». Es führt zu einer mangelhaften Psychologie und auch zu einer mangelhaften Erkenntnistheorie, wenn man das «Erfassen von Gedanken» nicht scharf von der Denktätigkeit absondert und den sinnesgemäßen Charakter des ersteren erkennt. Man begeht diesen Fehler nur deshalb, weil das Organ des «Vernehmens von Worten» und dasjenige des «Erfassens von Gedanken» nicht so äußerlich wahrnehmbar sind als das Ohr für das «Hören». In Wirklichkeit sind für die beiden Wahrnehmungstätigkeiten ebenso «Organe» vorhanden, wie für das «Hören» das Ohr. - Führt man durch, was Physiologie und Psychologie bei einer vollständigen Betrachtung in dieser Beziehung ergeben, so gelangt man zur folgenden Anschauung über die menschliche Sinnes-Organisation. Man muß unterscheiden: den Sinn für die «Ich-Wahrnehmung» des andern Menschen; den Sinn für «Gedanken-Erfassung»; den Sinn für «Vernehmen von Worten»; den Gehörsinn; den Wärmesinn; den Sehsinn; den Geschmacksinn; den Geruchsinn; den Gleichgewichtssinn (das wahrnehmende Erleben des sich in einer gewissen Gleichgewichtslage-Befindens gegenüber der Außenwelt); den Bewegungssinn (das wahrnehmende Erleben der Ruhe und Bewegung der eigenen Glieder einerseits, oder des Ruhens oder sich Bewegens gegenüber der Außenwelt andrerseits); den Lebenssinn (das Erleben der Verfassung im Organismus; Gefühl von dem subjektiven Sich-Befinden); den Tastsinn. Alle diese «Sinne» tragen die Merkmale in sich, wegen deren man «Auge» und «Ohr» in Wahrheit «Sinne» nennt. - Wer die Berechtigung einer solchen Unterscheidung nicht anerkennt, der gerät mit seiner Erkenntnis gegenüber der Wirklichkeit in Unordnung. Er verfällt mit seinen Vorstellungen dem Schicksal, daß sie ihn kein wahrhaft Wirkliches erleben lassen. Wer zum Beispiel das «Auge» einen «Sinn» nennt und keinen «Sinn» annimmt für das «Vernehmen von Worten», für den bleibt auch die Vorstellung, die er sich vom «Auge» bildet, ein unwirkliches Gebilde. - Ich bin der Meinung, daß Fritz Mauthner in seiner geistreichen Art - in seinen sprachkritischen Werken - nur deshalb von «Zufallssinnen» spricht, weil er bloß eine fragmentarische Sinnes-Lehre im Auge hat. Wäre dies nicht der Fall, so würde er bemerken, wie der «Sinn» sich in die «Wirklichkeit» hineinstellt. - Nun liegt, wenn der Mensch einem Sinnes-Objekte gegenübersteht, die Sache so, daß er niemals bloß durch einen Sinn einen Eindruck erhält, sondern außerdem immer noch durch wenigstens einen andern aus der Reihe der oben angeführten. Die Beziehung zu einem Sinne tritt mit besonderer Schärfe in das gewöhnliche Bewußtsein; die andere bleibt dumpfer. Es besteht aber zwischen den Sinnen der Unterschied, daß eine Anzahl der selben die Beziehung zur Außenwelt mehr als eine äußerliche erleben läßt; die andere mehr als etwas, was mit dem Eigen-Sein in engster Verknüpfung ist. Sinne, die mit dem Eigensein in engster Verknüpfung sich befinden, sind zum Beispiel der Gleichgewichtssinn, der Bewegungssinn, der Lebenssinn, ja auch der Tastsinn. In den Wahrnehmungen solcher Sinne gegenüber der Außenwelt wird stets das eigene Sein dumpf mitempfunden. Ja, man kann sagen, es tritt eine Dumpfheit des bewußten Wahrnehmens eben deshalb ein, weil die Beziehung nach außen von dem Erleben des Eigen-Seins übertönt wird. Ereignet sich zum Beispiel, daß ein Gegenstand gesehen wird, und zugleich der Gleichgewichtssinn einen Eindruck vermittelt, so wird scharf wahrgenommen das Gesehene. Dieses Gesehene führt zu der Vorstellung des Gegenstandes. Das Erlebnis durch den Gleichgewichtssinn bleibt als Wahrnehmung dumpf; jedoch es lebt auf in dem Urteile: «das Gesehene ist» oder «es ist das Gesehene». - Im Wirklichen stehen die Dinge nicht in abstrakten Unterschieden nebeneinander, sondern sie gehen mit ihren Merkmalen in einander über. So kommt es, daß in der vollständigen Reihe der «Sinne» solche sind, die weniger die Beziehung zur Außenwelt, sondern mehr das Erleben des Eigen-Seins vermitteln. Diese letzteren tauchen mehr in das innere seelische Leben ein als zum Beispiel Auge und Ohr; dadurch erscheint das Ergebnis ihrer Wahrnehmungs-Vermittelung als inneres seelisches Erlebnis. Aber man sollte auch bei ihnen das eigentlich Seelische von dem Wahrnehmungselemente so unterscheiden, wie man zum Beispiel beim Gesehenen den äußeren Tatbestand von dem an ihm gemachten inneren Seelen-Erlebnisse unterscheidet. - Für denjenigen, der sich auf den anthroposophischen Gesichtspunkt stellt, darf kein Zurückschrecken bestehen vor solchen feinen Vorstellungs-Unterscheidungen, wie sie hier gemacht werden. Er muß das «Vernehmen der Worte» von dem Gehör einerseits, und dieses «Vernehmen der Worte» von dem durch die eigenen Gedanken vermittelten

«Verstehen der Worte» so unterscheiden können, wie das gewöhnliche Bewußtsein unterscheidet zwischen einem Baum und einem Felsblock. Würde dies mehr berücksichtigt, so würde man erkennen, daß die Anthroposophie nicht nur die eine Seite hat, welche man gewöhnlich als eine mystische bezeichnet, sondern auch die andere, durch die sie nicht zu einer weniger wissenschaftlichen Forschung führt als die Naturwissenschaft, sondern zu einer mehr wissenschaftlichen, die eine feinere, methodischere Ausarbeitung des Vorstellenslebens nötig macht als selbst die gewöhnliche Philosophie. Ich glaube, daß Wilhelm Dilthey mit seinen philosophischen Forschungen auf dem Wege war zu derjenigen Sinnes-Lehre, die ich hier skizziert habe, daß er aber nicht zu einem Ziele kommen konnte, weil er nicht durchdrang bis zu einer völligen Ausarbeitung der in Frage kommenden Vorstellungen. Vergleiche auch, was ich darüber im zweiten Bande meiner «Rätsel der Philosophie» gesagt habe, 7. Auflage, Seiten 567-572.)

6. Die physischen und die geistigen Abhängigkeiten der Menschen-Wesenheit

(Zu Seite 91, Anmerkung zu Zeile 19 von oben)

Skizzenhaft möchte ich nun auch darstellen, was sich mir ergeben hat über die Beziehungen des Seelischen zu dem Physisch-Leiblichen. Ich darf wohl sagen, daß ich damit die Ergebnisse einer dreißig Jahre währenden geisteswissenschaftlichen Forschung verzeichne. Erst in den letzten Jahren ist es mir möglich geworden, das in Frage Kommende so in durch Worte ausdrückbare Gedanken zu fassen, daß ich das Erstrebte zu einer Art vorläufigen Abschlusses bringen konnte Auch davon möchte ich mir gestatten, die Ergebnisse hier nur andeutend darzulegen. Ihre Begründung kann durchaus mit den heute vorhandenen wissenschaftlichen Mitteln gegeben werden. Dies würde der Gegenstand eines umfangreichen Buches sein, das in diesem Augenblicke zu schreiben, mir die Verhältnisse nicht gestatten.

Sucht man nach der Beziehung des Seelischen zum Leiblichen, dann kann man nicht die von Brentano gegebene auf Seite 86 ff. dieser Schrift gekennzeichnete Gliederung des seelischen Erlebens in Vorstellen, Urteilen und in die Erscheinungen des Liebens und Hassens zugrunde legen. Diese Gliederung führt beim Aufsuchen dieser Beziehungen zu einer solchen Verschiebung aller in Betracht kommenden Verhältnisse, daß man nicht zu sachgemäßen Ergebnissen gelangen kann. Man muß bei einer derartigen Betrachtung von der von Brentano abgewiesenen Gliederung in Vorstellen, Fühlen und Wollen ausgehen. Faßt man nun zusammen alles dasjenige Seelische, das als Vorstellen erlebt wird und sucht man nach den leiblichen Vorgängen, mit denen dieses Seelische in Beziehung zu setzen ist, so findet man den entsprechenden Zusammenhang, indem man dabei in weitgehendem Maße den Ergebnissen der gegenwärtigen physiologischen Psychologie sich anschließen kann. Die körperlichen Gegenstücke zum Seelischen des Vorstellens hat man in den Vorgängen des Nervensystems mit ihrem Auslaufen in die Sinnesorgane einerseits und in die leibliche Innenorganisation andrerseits zu sehen. So sehr man vom anthroposophischen Gesichtspunkte aus manches wird anders zu denken haben, als es die gegenwärtige Wissenschaft tut: eine Grundlage vorzüglicher Art ist in dieser Wissenschaft vorhanden. Nicht so steht es, wenn man die leiblichen Gegenstücke für das Fühlen und Wollen bestimmen will. In bezug darauf muß man sich innerhalb der Ergebnisse gegenwärtiger Physiologie erst den richtigen Weg bahnen. Ist man auf denselben gelangt, so findet man, daß man wie das Vorstellen zur Nerventätigkeit so das Fühlen in Beziehung bringen muß zu demjenigen Lebensrhythmus, der in der Atmungstätigkeit seine Mitte hat und mit ihr zusammenhängt. Man hat dabei zu berücksichtigen, daß man zu dem angestrebten Ziele den Atmungsrhythmus mit allem, was mit ihm zusammenhängt, bis in die äußersten peripherischen Teile der Organisation verfolgen muß. Um auf diesem Gebiete zu konkreten Ergebnissen zu gelangen, müssen die Erfahrungen der physiologischen Forschung in einer Richtung verfolgt werden, welche heute noch vielfach ungewohnt ist. Erst wenn man dies vollbringt, werden alle Widersprüche verschwinden, die sich zunächst ergeben, wenn Fühlen und Atmungsrhythmus zusammengebracht werden. Was zunächst zum Widerspruch herausfordert, wird bei näherem Eingehen zum Beweise für diese Beziehung. Aus dem weiten Gebiet, das hier verfolgt werden muß, sei nur ein einziges Beispiel herausgehoben. Das Erleben des Musikalischen beruht auf einem Fühlen. Der Inhalt des musikalischen Gebildes aber lebt in dem Vorstellen, das durch die Wahrnehmungen des Gehörs vermittelt wird. Wodurch entsteht das musikalische Gefühls-Erlebnis? Die Vorstellung des Tongebildes, die auf Gehörorgan und Nervenvorgang beruht, ist noch nicht dieses musikalische Erlebnis. Das letztere entsteht, indem im Gehirn der Atmungsrhythmus in seiner Fortsetzung bis in dieses Organ hinein, sich begegnet mit dem, was durch Ohr und Nervensystem vollbracht wird. Und die Seele lebt nun nicht in dem bloß Gehörten und Vorgestellten, sondern sie lebt in dem Atmungsrhythmus; sie erlebt dasjenige, was im Atmungsrhythmus ausgelöst wird dadurch, daß gewissermaßen das im Nervensystem Vorgehende heranstößt an dieses rhythmische Leben. Man muß nur die Physiologie des Atmungsrhythmus im rechten Lichte sehen, so wird man umfänglich zur Anerkennung des Satzes kommen: die Seele erlebt fühlend, indem sie sich dabei ähnlich auf den Atmungsrhythmus stützt wie im Vorstellen auf die Nervenvorgänge. - Und bezüglich des Wollens findet man, daß dieses sich in ähnlicher Art stützt auf Stoffwechselvorgänge. Wieder muß da in Betracht gezogen werden, was alles an Verzweigungen und Ausläufern der Stoffwechselvorgänge im ganzen Organismus in Betracht kommt. Wie dann, wenn etwas «vorgestellt» wird, sich ein Nervenvorgang abspielt, auf Grund dessen die Seele sich ihres Vorgestellten bewußt wird, wie ferner dann, wenn etwas «gefühlt» wird, eine Modifikation des Atmungsrhythmus verläuft, durch die der Seele ein Gefühl auflebt: so geht, wenn etwas «gewollt» wird, ein Stoffwechselvorgang vor sich, der die leibliche Grundlage ist für das als Wollen in der Seele Erlebte. - Nun ist in der Seele ein vollbewußtes waches Erleben nur für das vom Nervensystem vermittelte Vorstellen vorhanden. Was durch den Atmungsrhythmus vermittelt wird, das lebt im gewöhnlichen Bewußtsein in jener Stärke, welche die Traumvorstellungen haben. Dazu gehört alles Gefühlsartige, auch alle Affekte, alle Leidenschaften und so weiter. Das Wollen, das auf Stoffwechselvorgänge gestützt ist, wird in keinem höheren Grade bewußt erlebt als in jenem ganz dumpfen, der im Schlafe vorhanden ist. Man wird bei genauer Betrachtung des hier in Frage Kommenden bemerken, daß man das Wollen ganz anders erlebt als das Vorstellen. Das letztere erlebt man wie man etwa eine von Farbe bestrichene Fläche sieht; das Wollen so, wie eine schwarze Fläche innerhalb eines farbigen Feldes. Man «sieht» innerhalb der Fläche, auf der keine Farbe ist, eben deshalb etwas, weil im Gegensatz zu der Umgebung, von der Farben-Eindrücke ausgehen, von dieser Fläche keine solchen Eindrücke kommen: man «stellt das Wollen vor», weil innerhalb der Vorstellungs-Erlebnisse der Seele an gewissen Stellen sich ein Nicht-Vorstellen einfügt, das sich in das vollbewußte Erleben hineinstellt ähnlich wie die im Schlafe zugebrachten Unterbrechungen des Bewußtseins in den bewußten Lebenslauf. Aus diesen verschiedenen Arten des bewußten Erlebens ergibt sich die Mannigfaltigkeit des seelischen Erfahrens in Vorstellen, Fühlen und Wollen. - Theodor Ziehen wird in seinem Buche «Leitfaden der physiologischen Psychologie» zu bedeutungsvollen Kennzeichnungen des Gefühls und des Wollens geführt. Dies Buch ist in mancher Beziehung mustergültig für die gegenwärtige naturwissenschaftliche Betrachtungsart des Zusammenhanges von Physischem und Psychischem. Das Vorstellen in seinen verschiedenen Gestaltungen wird zu dem Nervenleben in die Beziehung gesetzt, die man auch vom anthroposophischen Gesichtspunkte anerkennen muß. Doch über das Gefühl sagt Ziehen (vergleiche 9. Vorlesung in seinem genannten Buche): «Die ältere Psychologie betrachtet fast ausnahmslos die Affekte als die Kundgebungen eines besonderen, selbständigen Seelenvermögens. Kant stellte das Gefühl der Lust und Unlust als besondere Seelenfähigkeit zwischen das Erkenntnisvermögen und das Begehrungsvermögen und betonte ausdrücklich, daß eine weitere Ableitung dieser drei Seelenvermögen aus einem gemeinschaftlichen Grunde nicht möglich sei. Demgegenüber haben unsere bisherigen Erörterungen uns bereits gelehrt, daß die Gefühle der Lust und Unlust in dieser Selbständigkeit gar nicht existieren, daß sie vielmehr nur als Eigenschaften oder Merkmale von Empfindungen und Vorstellungen als sogenannte Gefühlstöne auftreten.» - Diese Denkungsart gesteht also dem Fühlen keine Selbständigkeit im Seelenleben zu; sie sieht in ihm nur eine Eigenschaft des Vorstellens. Die Folge davon ist, daß sie nicht nur das Vorstellungsleben, sondern auch das Gefühlsleben von den Nervenvorgängen gestützt sein läßt. Für sie ist das Nervenleben das Leibliche, dem das gesamte Seelische zugeeignet wird. Doch beruht diese Denkungsart im Grunde darauf, daß sie in unbewußter Art schon das vorausdenkt, was sie finden will. Sie läßt als Seelisches nur dasjenige gelten, was zu Nervenvorgängen in Beziehung steht, und muß aus diesem Grunde dasjenige, was nicht dem Nervenleben sich zueignen läßt, das Fühlen, als nicht selbständig existierend ansehen, als bloßes Merkmal des Vorstellens. Wer sich nicht in dieser Weise mit seinen Begriffen in eine falsche Richtung bringt, dem wird erstens eine unbefangene Seelenbeobachtung die Selbständigkeit des Gefühlslebens in der bestimmtesten Art ergeben, zweitens wird ihm die vorurteilslose Verwertung der physiologischen Erkenntnisse die Einsicht verschaffen, daß das Fühlen in der oben angedeuteten Weise dem Atmungsrhythmus zuzueignen ist. - Dem Wollen spricht die naturwissenschaftliche Denkungsart alles selbständig Wesenhafte im Seelenleben ab. Dieses gilt ihr nicht einmal wie das Fühlen als Merkmal des Vorstellens. Aber dieses Absprechen beruht auch nur darauf, daß man alles Wesenhaft-Seelische den Nervenvorgängen zueignen will (vergleiche die 15. Vorlesung in Theodor Ziehens «Physiologischer Psychologie»). Nun kann man aber das Wollen in seiner besonderen Eigenart nicht auf eigentliche Nervenvorgänge beziehen. Gerade wenn man dies mit der musterhaften Klarheit herausarbeitet, wie es

Theodor Ziehen tut, kann man zu der Ansicht hingedrängt werden, die Analyse der Seelenvorgänge in ihrer Beziehung zum Leibesleben «ergibt keinen Anlaß zur Annahme eines besonderen Willensvermögens». Und doch: die unbefangene Seelenbetrachtung erzwingt die Anerkennung des selbständigen Willenlebens; und die sachgemäße Einsicht in die physiologischen Ergebnisse zeigt, daß das Wollen als solches nicht zu Nervenvorgängen, sondern zu Stoffwechselvorgängen in Beziehung gesetzt werden muß. - Wenn man auf diesem Gebiete klare Begriffe schaffen will, dann muß man die physiologischen und psychologischen Ergebnisse in dem Lichte sehen, das durch die Wirklichkeit gefordert wird; nicht aber so, wie es in der gegenwärtigen Physiologie und Psychologie vielfach geschieht, in einer Beleuchtung, welche aus vorgefaßten Meinungen, Definitionen, ja sogar theoretischen Sympathien und Antipathien stammt. Vor allem ist scharf ins Auge zu fassen das Verhältnis von Nerventätigkeit, Atmungsrhythmus und Stoffwechseltätigkeit. Denn diese Tätigkeitsformen liegen nicht neben-, sondern ineinander, durchdringen sich, gehen ineinander über. Stoffwechseltätigkeit ist im ganzen Organismus vorhanden; sie durchdringt die Organe des Rhythmus und diejenigen der Nerventätigkeit. Aber im Rhythmus ist sie nicht die leibliche Grundlage des Fühlens, in der Nerventätigkeit nicht diejenige des Vorstellens; sondern in beiden ist ihr die den Rhythmus und die Nerven durchdringende Willenswirksamkeit zuzueignen. Was im Nerv als Stoffwechseltätigkeit existiert, kann nur ein materialistisches Vorurteil mit dem Vorstellen in eine Beziehung setzen. Die in der Wirklichkeit wurzelnde Betrachtung sagt etwas ganz anderes. Sie muß anerkennen, daß im Nerv Stoffwechsel vorhanden ist, insofern ihn das Wollen durchdringt. Ebenso ist es in dem leiblichen Apparat für den Rhythmus. Was in ihm Stoffwechseltätigkeit ist, hat mit dem in diesem Organ vorhandenen Wollen zu tun. Man muß mit der Stoffwechseltätigkeit das Wollen, mit dem rhythmischen Geschehen das Fühlen in Zusammenhang bringen, gleichgültig, in welchen Organen sich Stoffwechsel oder Rhythmus offenbaren. In den Nerven aber geht noch etwas ganz anderes vor sich als Stoffwechsel und Rhythmus. Die leiblichen Vorgänge im Nervensystem, welche dem Vorstellen die Grundlage geben, sind physiologisch schwer zu fassen. Denn, wo Nerventätigkeit stattfindet, da ist Vorstellen des gewöhnlichen Bewußtseins vorhanden. Der Satz gilt aber auch umgekehrt: wo nicht vorgestellt wird, da kann nie Nerventätigkeit gefunden werden, sondern nur Stoffwechseltätigkeit im Nerven, und andeutungsweise rhythmisches Geschehen. Die Physiologie wird nie zu Begriffen kommen, die für die Nervenlehre wirklichkeitsgemäß sind, solange sie nicht einsieht, daß die wahrhaftige Nerventätigkeit überhaupt nicht Gegenstand der physiologischen Sinnesbeobachtung sein kann. Anatomie und Physiologie müssen zu der Erkenntnis kommen, daß sie die Nerventätigkeit nur durch eine Methode der Ausschließung finden können. Was im Nervenleben nicht sinnlich beobachtbar ist, wovon aber das Sinnesgemäße die Notwendigkeit seines Vorhandenseins ergibt und auch die Eigenheit seiner Wirksamkeit, das ist Nerventätigkeit. Zu einer positiven Vorstellung über die Nerventätigkeit kommt man, wenn man in ihr dasjenige materielle Geschehen sieht, durch das im Sinne des ersten Kapitels dieser Schrift die rein geistig-seelische Wesenhaftigkeit des lebendigen Vorstellungsinhaltes zu dem unlebendigen Vorstellen des gewöhnlichen Bewußtseins herabgelähmt wird. Ohne diesen Begriff, den man in die Physiologie einführen muß, wird in dieser keine Möglichkeit bestehen, zu sagen, was Nerventätigkeit ist. Die Physiologie hat Methoden sich ausgebildet, welche gegenwärtig diesen Begriff eher verdecken als ihn offenbaren. Und auch die Psychologie hat sich auf diesem Gebiete den Weg versperrt. Man sehe nur, wie zum Beispiel die Herbartsche Psychologie in dieser Richtung gewirkt hat. Sie hat den Blick nur auf das Vorstellungsleben geworfen, und sieht in Fühlen und Wollen nur Wirksamkeiten des Vorstellungslebens. Aber diese Wirksamkeiten zerrinnen vor der Erkenntnis, wenn man nicht zu gleicher Zeit den Blick unbefangen auf die Wirklichkeit des Fühlens und Wollens richtet. Man kommt durch solches Zerrinnen zu keiner wirklichkeitsgemäßen Zuordnung des Fühlens und Wollens zu den leiblichen Vorgängen. - Der Leib als Ganzes, nicht bloß die in ihm eingeschlossene Nerventätigkeit ist physische Grundlage des Seelenlebens. Und wie das letztere für das gewöhnliche Bewußtsein sich umschreiben läßt durch Vorstellen, Fühlen und Wollen, so das leibliche Leben durch Nerventätigkeit, rhythmisches Geschehen und Stoffwechselvorgänge. - Sogleich entsteht da die Frage: wie ordnen sich in den Organismus ein auf der einen Seite die eigentliche Sinneswahrnehmung, in welche die Nerventätigkeit nur ausläuft, und wie die Bewegungsfähigkeit auf der andern Seite, in welche das Wollen mündet? Unbefangene Beobachtung zeigt, daß beides nicht in demselben Sinne zum Organismus gehört wie Nerventätigkeit, rhythmisches Geschehen und Stoffwechselvorgänge. Was im Sinn geschieht ist etwas, das gar nicht unmittelbar dem Organismus angehört. In die Sinne erstreckt sich die Außenwelt wie in Golfen hinein in das Wesen des Organismus. Indem die Seele das im Sinne vor sich gehende Geschehen umspannt, nimmt sie nicht an einem inneren organischen Geschehen teil, sondern an der Fortsetzung des äußeren Geschehens in den Organismus hinein. (Ich habe diese Verhältnisse erkenntnis kritisch in einem Vortrag für den Bologner Philosophen-Kongreß des Jahres 1911 erörtert.) - Und in einem Bewegungsvorgang hat man es physisch auch nicht mit etwas zu tun, dessen Wesenhaftes innerhalb des Organismus liegt, sondern mit einer Wirksamkeit des Organismus in den Gleichgewichts- und Kräfteverhältnissen, in die der Organismus gegenüber der Außenwelt hineingestellt ist. Innerhalb des Organismus ist dem Wollen nur ein Stoffwechselvorgang zuzueignen; aber das durch diesen Vorgang ausgelöste Geschehen ist zugleich ein Wesenhaftes innerhalb der Gleichgewichts- und Kräfteverhältnisse der Außenwelt; und die Seele übergreift, indem sie sich wollend betätigt, den Bereich des Organismus und lebt mit ihrem Tun das Geschehen der Außenwelt mit. Eine große Verwirrung hat für die Betrachtung aller dieser Dinge die Gliederung der Nerven in Empfindungs- und motorische Nerven angerichtet. So fest verankert diese Gliederung in den gegenwärtigen physiologischen Vorstellungen erscheint: sie ist nicht in der unbefangenen Beobachtung begründet. Was die Physiologie vorbringt auf Grund der Zerschneidung der Nerven, oder der krankhaften Ausschaltung gewisser Nerven beweist nicht, was auf Grundlage des Versuches oder der Erfahrung sich ergibt, sondern etwas ganz anderes. Es beweist, daß der Unterschied gar nicht besteht, den man zwischen Empfindungs- und motorischen Nerven annimmt. Beide Nervenarten sind vielmehr Wesensgleich. Der sogenannte motorische Nerv dient nicht in dem Sinne der Bewegung wie die Lehre von dieser Gliederung es annimmt, sondern als Träger der Nerventätigkeit dient er der inneren Wahrnehmung desjenigen Stoffwechselvorganges, der dem Wollen zugrunde liegt, geradeso wie der Empfindungsnerv der Wahrnehmung desjenigen dient, was im Sinnesorgan sich abspielt. Bevor die Nervenlehre in dieser Beziehung mit klaren Begriffen arbeitet, wird eine richtige Zuordnung des Seelenlebens zum Leibesleben nicht zustande kommen.

*

In ähnlicher Art, wie man psycho-physiologisch die Beziehungen des in Vorstellen, Fühlen und Wollen verlaufenden Seelenlebens zum Leibesleben suchen kann, so kann man anthroposophisch nach Erkenntnis der Beziehungen streben, welche das Seelische des gewöhnlichen Bewußtseins zum Geistesleben hat. Und da findet man durch die in dieser und in meinen anderen Schriften geschilderten anthroposophischen Methoden, daß sich für das Vorstellen wie im Leibe die Nerventätigkeit, so im Geistigen eine Grundlage findet. Die Seele steht nach der anderen, vom Leibe abgewandten, Seite in Beziehung zu einem geistig Wesenhaften, das die Grundlage ist für das Vorstellen des gewöhnlichen Bewußtseins. Dieses geistig Wesenhafte kann aber nur durch schauendes Erkennen erlebt werden. Und es wird so erlebt, indem sich sein Inhalt als gegliederte Imaginationen dem schauenden Bewußtsein darstellt. Wie nach dem Leibe hin das Vorstellen auf der Nerventätigkeit ruht, so strömt es von der andern Seite her aus einem geistig Wesenhaften, das in Imaginationen sich enthüllt. Dieses geistig Wesenhafte ist, was in meinen Schriften der Äther- oder Lebensleib genannt wird. (Wobei, wenn ich es bespreche, ich immer darauf aufmerksam mache, daß man sich an dem Ausdruck «Leib» ebensowenig wie an dem andern «Äther» stoßen solle, denn, was ich ausführe, zeigt klar, daß man das Gemeinte nicht im materialistischen Sinne deuten soll.) Und dieser Lebensleib (in dem 4. Buch des 1. Jahrganges der Zeitschrift «Das Reich» habe ich auch den Ausdruck «Bildekräfteleib» gebraucht) ist das Geistige, aus dem das Vorstellungsleben des gewöhnlichen Bewußtseins von der Geburt (beziehungsweise Empfängnis) bis zum Tode erfließt. -Das Fühlen des gewöhnlichen Bewußtseins ruht nach der Leibesseite hin auf dem rhythmischen Geschehen. Von der geistigen Seite her erfließt es aus einem Geistig-Wesenhaften, das innerhalb der anthroposophischen Forschung durch Methoden gefunden wird, welche ich in meinen Schriften als diejenigen der Inspiration kennzeichne. (Wobei man wieder berücksichtigen möge, daß ich innerhalb dieses Begriffes nur das von mir Umschriebene verstehe, so daß man meine Bezeichnung nicht verwechseln sollte mit dem, was oft vom Laien bei diesem Worte verstanden wird.) Dem schauenden Bewußtsein offenbart sich in dem der Seele zugrunde liegenden, durch Inspirationen zu erfassenden geistig Wesenhaften dasjenige, was dem Menschen als Geistwesen eigen ist über Geburt und Tod hinaus. Auf diesem Gebiete ist es, wo die Anthroposophie ihre geisteswissenschaftlichen Untersuchungen über die Unsterblichkeitsfrage anstellt. So wie im Leibe durch das rhythmische Geschehen sich der sterbliche Teil des fühlenden Menschenwesens offenbart, so in dem Inspirations-Inhalt des schauenden Bewußtseins der unsterbliche geistige Seelenwesenskern. - Das Wollen, das nach dem Leibe hin auf den Stoffwechselvorgängen beruht, erströmt aus dem Geiste für das schauende Bewußtsein durch dasjenige, was ich in meinen Schriften die wahrhaftigen Intuitionen nenne. Was im Leibe durch die gewissermaßen niederste Betätigung des Stoffwechsels sich offenbart, dem entspricht im Geiste ein Höchstes: dasjenige, was durch Intuitionen sich ausspricht. Daher kommt das Vorstellen, das auf der Nerventätigkeit beruht, leiblich fast vollkommen zur Darstellung; das Wollen hat in den ihm leiblich zugeordneten Stoffwechselvorgängen nur einen schwachen Abglanz. Das wirkliche Vorstellen ist das lebendige; das leiblich bedingte ist das abgelähmte. Der Inhalt ist derselbe. Das wirkliche Wollen, auch das in der physischen Welt sich verwirklichende, verläuft in den Regionen, die nur dem intuitiven Schauen zugänglich sind; sein leibliches Gegenstück hat mit seinem Inhalte fast gar nichts zu tun. In demjenigen geistig Wesenhaften, das der Intuition sich offenbart, ist enthalten, was sich aus vorangegangenen Erdenleben in die folgenden hinübererstreckt. Und auf dem hier in Betracht kommenden Gebiet ist es, wo die Anthroposophie sich den Fragen der wiederholten Erdenleben und der Schicksalsfrage nähert. Wie der Leib in Nerventätigkeit, rhythmischem Geschehen und Stoffwechselvorgängen sich auslebt, so der Geist des Menschen in demjenigen, was in Imaginationen, Inspirationen, Intuitionen sich offenbart. Und wie der Leib in seinem Bereich nach zwei Seiten das Wesen seiner Außenwelt miterleben läßt, nämlich in den Sinnes- und den Bewegungsvorgängen, so der Geist nach der einen Seite hin, indem er das vorstellende Seelenleben auch im gewöhnlichen Bewußtsein imaginativ erlebt; und nach der andern Seite hin, indem er im Wollen intuitive Impulse ausgestaltet, die sich durch Stoffwechselvorgänge verwirklichen. Sieht man nach dem Leibe hin, so findet man die Nerventätigkeit, die als Vorstellungswesen lebt; sieht man nach dem Geiste hin, so gewahrt man den Geist-Inhalt der Imaginationen, der in eben dieses Vorstellungswesen einfließt. Brentano empfindet zunächst die geistige Seite am vorstellenden Seelenleben; daher charakterisiert er dieses Leben als Bildleben (imaginatives Geschehen). Aber wenn nicht bloß ein eigenes Seelen-Inneres erlebt wird, sondern durch das Urteil ein Anzuerkennendes oder zu Verwerfendes, so kommt zum Vorstellen hinzu ein aus dem Geiste fließendes Seelenerlebnis, dessen Inhalt unbewußt bleibt, so lange es sich nur um das gewöhnliche Bewußtsein handelt, weil er in den Imaginationen von einer dem physischen Objekte zugrunde liegenden geistigen Wesenhaftigkeit besteht, die zu der Vorstellung nur das hinzufügen, daß deren Inhalt existiert. Aus diesem Grunde ist es, daß Brentano das Vorstellungsleben in seiner Klassifikation spaltet, in das bloße Vorstellen, das nur innerlich Daseiendes imaginativ erlebt; und in das Urteilen, das von außen Gegebenes imaginativ erlebt, aber das Erlebnis nur als Anerkennung oder Verwerfung sich zum Bewußtsein bringt. Gegenüber dem Fühlen blickt Brentano gar nicht nach der Leibes-Grundlage, dem rhythmischen Geschehen hin, sondern er versetzt nur dasjenige in den Bereich seiner Aufmerksamkeit, was aus unbewußt bleibenden Inspirationen im Gebiet des gewöhnlichen Bewußtseins als Lieben und Hassen auftritt. Das Wollen aber entfällt ganz seiner Aufmerksamkeit, weil dieses sich nur auf Erscheinungen in der Seele richten will, in dem Wollen aber etwas liegt, was nicht in der Seele beschlossen ist, sondern mit dem die Seele eine Außenwelt miterlebt. Die Brentanosche Klassifikation der Seelenphänomene beruht also darauf, daß er diese nach Gesichtspunkten gliedert, die ihre wahre Beleuchtung erfahren, wenn man den Blick nach dem Geist-Kerne der Seele lenkt, und daß er doch damit treffen will die Phänomene des gewöhnlichen Bewußtseins. Mit dem hier über Brentano Gesagten habe ich noch ergänzen wollen das oben Seite 90 ff. in dieser Beziehung über ihn Ausgesprochene.

7. Die Sonderung des Seelischen von dem Außer-Seelischen durch Franz Brentano

(Zu Seite 86, Anmerkung zu Zeile 12 von oben)
Brentano zeigt durch verschiedene Ausführungen, wie stark er nach einer klaren Sonderung des Seelischen von dem Außer-Seelischen strebte. Der in dieser Schriftgekennzeichnete Seelenbegriff, den er hat, zwingt ihn dazu. Man richte, um das zu sehen, den Blick auf die Art, wie er das Seelen-Erlebnis zu umschreiben versucht, das in dem Bilden der Überzeugung von einer Wahrheit vorliegt. Er fragt sich: woher rührt, was die Seele als Überzeugung erlebt, die sie an einen Vorstellungs-Inhalt knüpft? Einige Denker glauben, daß der Überzeugungsgrad einer Wahrheit gegenüber in einer gefühlten Intensität bestehe, mit der man den entsprechenden Vorstellungs-Inhalt erlebt. Brentano sagt darüber: «Es ist falsch, aber ein Irrtum, dem fast allgemein gehuldigt wird, und von dem auch ich, als ich den ersten Band der Psychologie schrieb, mich noch nicht befreit hatte, daß der sogenannte Grad der Überzeugung eine Intensitätsstufe des Urteilens sei, welche mit der Intensität von Lust und Schmerz in Analogie gebracht werden könnte. Hätte Windelband diesen Irrtum mir vorgehalten, so würde ich ihm ganz und vollkommen recht geben. Nun aber tadelt er mich, weil ich eine Intensität nur in analogem, nicht aber in gleichem Sinne bei der Überzeugung anerkennen wollte, und weil ich die angebliche Intensität der Überzeugung und die wahrhafte Intensität des Gefühls der Größe nach

für unvergleichbar erklärte. Da haben wir eine der Folgen seiner verbesserten Auffassung des Urteils. - Wäre der Überzeugungsgrad meines Glaubens, daß 2+1=3 sei, eine Intensität, wie mächtig müßte diese dann sein! Und wenn nun gar dieser Glaube mit Windelband zu einem Gefühl gemacht, nicht bloß dem Gefühl analog gedacht werden dürfte, wie zerstörend für unser Nervensystem müßte die Heftigkeit der Gefühlserschütterung werden! Jeder Arzt würde vor dem Studium der Mathematik als etwas Gesundheitszerrüttendem warnen müssen» (Seite 57 f. von Brentanos «Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis»). Hätte Brentano weiter durchleben können, was in diesem Streben nach dem Wesen der Überzeugung in ihm wirkte, er hätte die Sonderung erblickt, die sich zwischen dem vorstellenden Seelischen ergibt, das in sich selbst keine Intensität erlebt, wenn eine Überzeugung gebildet wird, und dem Außerseelischen, das in den Inhalt des Seelischen eingeht, und das in der Intensität des Überzeugungsgrades auch in der Seele ein Außerseelisches bleibt, so daß das Innenleben den Überzeugungsgrad zwar anschaut, aber nicht mit ihm lebt.

Auf ein ähnliches Gebiet einer scharfen Sonderung des Seelischen vom Außerseelischen gehört, was Brentano in seiner Abhandlung «Über Individuation, multiple Qualität und Intensität sinnlicher Erscheinungen» (Seite 5 1 ff. seiner Schrift «Untersuchungen zur Sinnespsychologie») vorbringt. Er bemüht sich da, zu zeigen, wie dem eigentlich Seelischen eine Intensität nicht innewohnend ist, und wie der Intensitätsgrad der seelischen Empfindung ein Leben des außerseelischen Empfundenen auf dem Schauplatze des Seelischen ist. Daß man durchaus nicht ins «mystische Dunkel» der Unwissenschaftlichkeit kommen muß, wenn man sich bemüht, die in solchen elementarischen Einsichten gelegenen Keime erkennend weiter zu entwickeln, empfindet Brentano. Deshalb schreibt er am Ende der genannten Abhandlung (Seite 77f.): «Was das dann weiter bedeuten werde, ist wohl leicht ersichtlich. - Wie viel hatte nicht die Herbartsche Psychologie, wie viel nicht auch die Psychophysik auf dieses Dogma (er meint das Dogma von der Intensität im Seelischen) gebaut! Alles das wird im Sturze mitgerissen werden. Und wir sehen so, wie die Berichtigung eines kleinen Punktes der Empfindungslehre einen weittragenden reformatorischen Einfluß üben wird. - Selbst die Hypothesen, welche man über das Weltganze aufgestellt hat, werden davon nicht unberührt bleiben. - Man hat für die beiden Gebiete des Psychischen und Physischen vielfach eine durchgängige Analogie behauptet; den Nachweis dafür freilich nicht erbracht oder auch nur ernstlich zu erbringen versucht. Man hielt sich ganz im allgemeinen und da konnte denn der Gedanke an die Intensität als eine Art Größe, die jedem Psychischen, wie die räumliche jedem Körperlichen eigen sei, der ihm zugedachten Rolle genügen. - Behauptete man aber einmal durchgängige Analogie von Psychischem und Physischem, warum nicht lieber geradezu ihre Identität behaupten oder das eine dem anderen einfach substituieren? - In allem dem Physischen analog und in sich selbst allein durch evidente Wahrnehmung gewährleistet, muß das Psychische jede hypothetische Annahme eines Physischen überflüssig erscheinen lassen. - So klingt denn unter anderem auch die Wundtsche Psychologie in dem Gedanken aus, daß man die Annahme einer physischen Welt, nachdem man ihn eine zeitlang heuristisch verwertet, schließlich wie ein Gerüst fallen lassen könne, wo dann das Ganze der echten Wahrheit als rein psychisches Weltgebäude sich enthülle. - Dieser Gedanke hatte wohl auch bisher wenig Aussicht, jemals eine greifbare Gestalt und eine Durchbildung ins einzelne zu gewinnen. Die neue Auffassung der Intensität aber mit ihrem klaren Nachweis, daß eine intensive Größe nichts weniger als universell den psychischen Tätigkeiten eigen genannt werden kann, macht die Hoffnung, daß es einmal zu einer solchen kommen werde, vollends zunichte. - Den Glauben an den wahren Bestand einer Körperwelt werden wir uns also nicht nehmen lassen, und er wird für die Naturwissenschaft immer die Hypothese aller Hypothesen bleiben.» Nach einer durchgängigen Analogie von Psychischem und Physischem, die Brentano ablehnt, sucht nur derjenige, welcher nicht danach strebt, das Psychische auf der einen Seite, das Physische auf der andern in klarer Weise vorzustellen, sondern der dafür, sich mit seinen Begriffen am Physischen forttastend, dem Psychischen solche Erlebnisse wie das der Intensität zuschiebt, während im rein Seelischen nichts davon gefunden werden kann. Mir scheint, daß dieser oben angeführte Brentanosche Gedanke noch genauer zum Vorschein gekommen wäre, wenn sein Träger im Sinne des in dieser Schrift Seite 85 f. Dargestellten die Aufmerksamkeit gelenkt hätte auf das Merkmal des Physischen, das dem Intentionellen im Psychischen an Bedeutung gleichkommt. - Doch ist schon bedeutsam, daß Brentano den Ausblick wagt von den elementaren Einsichten zu Anschauungen über weiter gehende Welträtsel. Denn die Denkungsart der neueren Zeit ist solchen Ausblicken abgeneigt. Ich gebe ein Beispiel für viele. Der bedeutende Psychologe Fortlage zeigt an einer Stelle seiner «Acht psychologischen Vorträge» (Jena 1869), wie nahe er mit seinem ahnenden Erkennen einem gewissen Gebiete des schauenden Bewußtseins war, nämlich der Erkenntnis von der ablähmenden Kraft des im gewöhnlichen Bewußtsein lebenden

Seelendaseins. Er schreibt (Seite 35 der genannten Schrift): «Wenn wir uns lebendige Wesen nennen, und so uns eine Eigenschaft beilegen, die wir mit Tieren und Pflanzen teilen, so verstehen wir unter dem lebendigen Zustand notwendig etwas, das uns nie verläßt, und sowohl im Schlaf als im Wachen stets in uns fortdauert. Dies ist das vegetative Leben der Ernährung unseres Organismus, ein unbewußtes Leben, ein Leben des Schlafs. Das Gehirn macht hier dadurch eine Ausnahme, daß dieses Leben der Ernährung, dieses Schlafleben bei ihm in den Pausen des Wachens überwogen wird von dem Leben der Verzehrung» (von mir in dieser Schrift «Herablähmung» genannt). «In diesen Pausen steht das Gehirn einer überwiegenden Verzehrung preisgegeben, und gerät folglich in einen Zustand, welcher, wenn er sich auf die übrigen Organe miterstreckte, die absolute Entkräftigung des Leibes oder den Tod zu Wege bringen würde.» Und diesen Gedanken zu Ende führend, sagt Fortlage (Seite 39):« Das Bewußtsein ist ein kleiner und partieller Tod, der Tod ist ein großes und totales Bewußtsein, ein Erwachen des ganzen Wesens in seinen innersten Tiefen.» Man kann nur sagen: Fortlage steht mit solchen Gedanken am Ausgangspunkte der Anthroposophie, auch wenn er - wie Brentano - in sie nicht eintritt. Doch selbst wegen dieses Stehens am Ausgangspunkte findet der im Banne der neueren Vorstellungsart stehende Eduard von Hartmann, daß solch ein Ausblick von elementarischer Erkenntnis zu dem großen Welträtsel der Unsterblichkeit wissenschaftlich unstatthaft ist. Eduard von Hartmann schreibt über Fortlage: «Er überschreitet aber die Grenzen der Psychologie, wenn er das Bewußtsein als kleinen und partiellen Tod, den Tod als großes und totales Bewußtsein, als ein helleres, gänzliches Erwachen der Seele in ihren Tiefen bezeichnet ...» (Vergleiche Eduard von Hartmann, «Die moderne Psychologie», Leipzig, 1901, Hermann Haackes Verlag, Seite 48 f.)

8. Ein oft erhobener Einwand gegen die Anthroposophie

(Zu Seite 110, Anmerkung zu Zeile 6 von oben)

Es wird oft ein Einwand gegen die Anthroposophie erhoben, der ebenso begreiflich aus der Seelenstimmung der Persönlichkeiten heraus ist, von denen er kommt, wie er unberechtigt ist gegenüber dem Geiste, aus dem heraus das anthroposophische Forschen angestellt wird. Mir erscheint er deshalb ganz unbeträchtlich, weil die Widerlegung für jeden nahe liegt, der mit wirklichem Verständnisse den vom anthroposophischen Gesichtspunkte gegebenen Darstellungen folgt. Nur weil er immer von neuem auftritt, sage ich hier einiges über ihn, wie ich es auch schon in der 6. Auflage meiner «Theosophie», am Schlusse, 1914 getan habe. - Es wird, um diesen Einwand aufzustellen, gefordert, daß die geistigen Beobachtungsergebnisse, die von der Anthroposophie vorgebracht werden, im Sinne der rein naturwissenschaftlichen Experimentiermethode «bewiesen» werden sollen. Man stellt sich etwa vor, einige Personen, die behaupten, sie können zu solchen Ergebnissen kommen, werden einer Anzahl anderer Personen in einem regelrecht angeordneten Experiment gegenübergesetzt, und die «Geistesforscher» hätten dann anzugeben, was sie an den zu untersuchenden Personen «geschaut» haben. Ihre Angaben müßten dann übereinstimmen, oder doch wenigstens in einem genügend großen Prozentsatze sich ähnlich sein. Man kann begreifen, daß, wer Anthroposophie nur kennt, ohne sie verstanden zu haben, eine solche Forderung immer wieder erhebt, denn durch deren Erfüllung würde ihm erspart, sich zu dem richtigen Beweiswege durchzuarbeiten, der in der Aneignung des jedem erreichbaren eigenen Schauens besteht. Wer aber Anthroposophie wirklich verstanden hat, der hat auch die Einsicht, daß ein in der angedeuteten Art angestelltes Experiment zur Gewinnung wahrhaft geistiger Anschauungsergebnisse ungefähr ebenso geeignet ist wie zur Beobachtung der Zeit an einer Uhr die Stillesetzung der Zeiger. Denn zur Herbeiführung der Bedingungen, unter denen Geistiges geschaut werden kann, führen Wege, die aus den Verhältnissen des seelischen Lebens selbst sich heraus ergeben müssen. Äußere Veranstaltungen, wie sie zu einem naturwissenschaftlichen Experiment führen, sind nicht aus solchen Verhältnissen heraus gebildet. Innerhalb dieser Verhältnisse muß zum Beispiel gelegen sein, daß der Willensimpuls, der zum Schauen führt, nur aus dem ureigenen inneren Impuls desjenigen restlos hervorgeht, der schauen soll. Und daß nicht in künstlichen äußeren Maß-nahmen etwas gegeben ist, was gestaltend in diesen inneren Impuls einfließt. - Es ist eigentlich zu verwundern, daß so wenig berücksichtigt wird, wie doch jedermann sich die Beweise für die Anthroposophie unmittelbar durch die eigene entsprechende Seelenverfassung verschaffen kann; daß also diese «Beweise» jedermann zugänglich sind. So wenig man dieses wird eingestehen wollen: der Grund des Verlangens nach «äußeren Beweisen» liegt doch nur darinnen, daß diese letztern auf bequemerem Wege zu erreichen wären als auf dem mühsamen, unbequemen, aber wahrhaft geisteswissenschaftlichen.

Auf einem ganz anderen Felde als diese Forderung nach bequemen Experimentalbeweisen für die anthroposophischen Wahrheiten liegt, was Brentano wollte, indem er immer wieder darnach strebte, in einem psychologischen Laboratorium arbeiten zu können. Die Sehnsucht, ein solches zur Verfügung zu haben, tritt in seinen Schriften oft zutage. Die Umstände haben tragisch in sein Leben eingegriffen, die ihm ein solches versagt haben. Er würde gerade durch. seine Stellung zu den psychologischen Fragen Wichtigstes durch ein solches Laboratorium geleistet haben. Will man nämlich die beste Grundlage schaffen zu anthropologisch-psychologischen Ergebnissen, die bis an die «Erkenntnis-Grenzorte» gehen, an denen sich Anthropologie mit Anthroposophie treffen muß, so kann dieses durch ein psychologisches Laboratorium geschehen, wie ein solches Brentano in Gedanken vorgeschwebt hat. Um die Tatsachen des «schauenden Bewußtseins» herbeizuführen, brauchten in einem solchen Laboratorium keine Experimentalmethoden gesucht zu werden; aber durch diejenigen Experimentalmethoden, die gesucht werden, würde sich offenbaren, wie die menschliche Wesenheit zu diesem Schauen veranlagt ist, und wie von dem gewöhnlichen das schauende Bewußtsein gefordert wird. Jeder, der auf dem anthroposophischen Gesichtspunkt steht, sehnt sich ebenso wie Brentano, in einem echten psychologischen Laboratorium arbeiten zu können, was durch die heute noch gegen die Anthroposophie herrschenden Vorurteile unmöglich ist.

Schlussbemerkung

Auf allerlei «Angriffe», die in letzter Zeit nicht auf die Anthroposophie, sondern auf meine Person gemacht worden sind, gehe ich hier nicht ein. Zum Teil ist dies deshalb hier nicht angängig, weil diese «Angriffe» eines wahren wissenschaftlichen Charakters entbehren; zum Teil sind sie rein persönlicher Art, beruhen nicht auf sachlichen Grundlagen, sondern auf Gehässigkeit, und in den weitaus meisten Fällen wissen die Angreifer ganz gut, daß, was sie behaupten, objektive Unwahrheiten sind.

]]> 165 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga022/ Thu, 18 Nov 2021 09:46:25 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=167

Ga022 INHALT

I. Goethes "Faust" als Bild seiner esoterischen Weltanschauung (1902)
II. Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen "Faust" (1918)
III. Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch sein "Märchen von der grünen Schlange und der Lilie" (1899/1918)

I. Goethes Faust als Bild seiner esoterischen Weltanschauung

Diese Ausführungen sind 1902 geschrieben und zuerst veröffentlicht worden

Es ist Goethes Überzeugung, daß der Mensch niemals in einer zusammenfassenden Vorstellungswelt die Rätsel des Daseins lösen könne. Er teilt diese Anschauung mit allen, die, nach gewissen Prüfungen ihres Innenlebens, sich bis zu einem Einblick in das Wesen der Erkenntnis durchgerungen haben. Diese können nicht, gleich gewissen Philosophen, von einer Beschränktheit des menschlichen Erkennens sprechen. Sie sehen ein, daß das menschliche Weisheitsstreben nirgends eine Grenze hat, daß es vielmehr ins Unendliche zu erweitern ist. Aber sie wissen, daß die Tiefen der Welt unerreichbar sind. In jedem Geheimnis, das sich ihnen enthüllt, liegt der Quell zu neuen Geheimnissen, in der Lösung eines Rätsels liegt ein neues verborgen. Doch wissen sie auch, daß dieses neue wieder für sie lösbar sein wird, wenn sich ihre Seele zu der entsprechenden Entwicklungsstufe erhoben hat. Obwohl sie so überzeugt sind, daß es für den Menschen keine unlöslichen Weltgeheimnisse gibt, wollen sie doch niemals in einer abgeschlossenen Erkenntnis sich befriedigen, sondern nur gewisse Aussichtspunkte im Seelenleben erklimmen, in denen sich die in der Ferne sich verlierenden Perspektiven der Erkenntnis eröffnen.

Wie mit der Erkenntnis im allgemeinen geht es mit derjenigen, welche wir aus den wahrhaft großen Werken des Geisteslebens gewinnen. Sie gehen aus einer Tiefe des Seelenlebens hervor, deren Grund unerreichbar ist. Man darf sogar sagen, daß nur diejenigen geistigen Schöpfungen zu den wahrhaft bedeutenden gehören, denen gegenüber man ein solches Gefühl in einem immer stärkeren Grade erhält, je öfter man zu ihnen zurückkehrt. Vorausgesetzt ist dabei allerdings, daß man immer, wenn man zurückkehrt, selbst vorher eine Weiterentwicklung seines Seelenlebens durchgemacht hat. Es scheint, daß jeder, der mit dieser Gesinnung den Goetheschen Faust ansieht, von ihm eine solche Empfindung gewinnen muß.

Wer dazu noch bedenkt, daß Goethe dieses Werk als junger Mann begonnen und kurz vor seinem Tode vollendet hat, der wird sich hüten, über dasselbe einen erschöpfenden Gedanken zu hegen. Der Dichter ist in seinem langen und reichen Leben von Entwicklungsstufe zu Entwicklungsstufe fortgeschritten, und er hat seine Faustschöpfung in vollem Maße an dieser Fortentwicklung teilnehmen lassen. Einmal wurde er gefragt, ob denn der Abschluß seines Faust so wäre, daß er den Worten des im Jahre 1797 geschriebenen «Prolog im Himmel» entspreche: «Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange, ist sich des rechten Weges wohl bewußt.» Er antwortete, das wäre ja «Aufklärung», Faust aber endige im höchsten Alter, und da werde man Mystiker.

Gewiß: der junge Goethe konnte sich nicht bewußt sein, daß er im Laufe seines Lebens zu der Anschauung erhoben werde, für die er am Schlusse des Faust im «Chorus mysticus» die Worte fand: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. » An seinem Lebensende hatte sich ihm in anderer Weise geoffenbart, was im Dasein ewig ist, als er 1797 ahnen konnte, da er Gott zu den Erzengeln, mit Hindeutung auf dieses Ewige, sprechen läßt: «Und was in schwankender Erscheinung schwebt, befestiget mit dauernden Gedanken.» Goethe war sich klar, daß sich ihm seine Wahrheit stufenweise enthüllt hat. Er wollte seinen Faust aus diesem Gesichtspunkte beurteilt haben. Am 6. Dezember 1829 sagte er zu Eckermann: «Wenn man alt ist, denkt man über die weltlichen Dinge anders, als da man jung war... Es geht mir damit wie einem, der in seiner Jugend sehr viel kleines Silber- und Kupfergeld hat, das er während dem Lauf seines Lebens immer bedeutender einwechselt, so daß er zuletzt seinen Jugendbesitz in reinen Goldstücken vor sich sieht.»

Warum dachte Goethe in seinem Alter über die «weltlichen Dinge» anders als in seiner Jugend? Weil er im Laufe des Lebens immer höhere Aussichtspunkte des Seelenlebens erstiegen hat, in denen sich ihm immer neue Perspektiven der Wahrheit geoffenbart haben. Wer seiner inneren Entwicklung folgt, der allein kann hoffen, die im hohen Alter von ihm geschriebenen Teile des Faust in der rechten Weise zu lesen. Für den erschließen sich aber auch immer neue Tiefen dieses Weltgedichtes. Er dringt vor zu einer esoterischen Deutung der Vorgänge und Gestalten. Alles gewinnt neben der äußeren noch eine innere, geistige Bedeutung. Wer solches nicht vermag, der wird, je nach seiner persönlichen, künstlerischen Auffassung, den zweiten Teil des Faust, wie der bedeutende Ästhetiker Vischer, ein zusammengeschustertes Machwerk des Alters nennen; oder er wird sich an der reichen Bilder- und Märchenwelt erfreuen, die Goethes Phantasie entströmt ist.

Wer von einer esoterischen Deutung des Goetheschen Faust spricht, wird naturgemäß alle die zum Widerspruch reizen, die verlangen, daß ein «Kunstwerk rein künstlerisch» erfaßt und genossen werden müsse. Sie werden mit dem Vorwurfe bei der Hand sein, daß es unstatthaft sei, lebensvolle Gestalten der künstlerischen Phantasie in stroherne Allegorien zu verwandeln. Wenn solche Leute nur sich dar-über klar wären, daß sie nichts weiter behaupten, als was man von einem höheren Gesichtspunkte aus eine «Zigeunerwahrheit» nennt. Sie glauben, weil für sie der geistige Gehalt strohern ist, muß er es für alle sein. Nein, es gibt welche, die dort, wo ihr stroherne Allegorien seht, ein höheres Leben atmen, denen ein tiefer Geist erquillt, wo ihr nur Worte hört. Es ist zunächst schwer, sich mit euch zu verständigen, wenn ihr nicht den «guten Willen» habt, uns ins «Geisterreich» zu folgen. Wir haben ja nur dieselben Worte, die ihr auch habt. Und wir können niemand zwingen, das ganz andere, das wir bei den Worten empfinden, mitzuemp-finden. Wir bekämpfen euch nicht. Wir geben alles zu, was ihr sagt. Auch uns ist Faust zunächst Kunstwerk, Phantasie-schöpfung. Wir rechneten es uns als einen Mangel an, wenn wir diesen künstlerischen Wen nicht empfinden könnten. Aber glaubet nur nicht, daß wir keine Sinne haben für die Schönheit der Lilie, weil wir zu dem Geist aufsteigen, den sie uns offenbart; glaubet nicht, daß wir ohne Auge sind für das Bild, das «im höheren Sinne» für uns, wie «alles Vergängliche», nur ein «Gleichnis» ist.

Wir halten es mit Goethe. Er sagte am 25. Januar 1827 zu Eckermann: «Aber doch ist alles (im Faust) sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, daß die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen.»

Wer Goethe wirklich verstehen will, der darf sich von solcher Einweihung nicht fernehalten. Man kann genau den Punkt in Goethes Leben angeben, wo ihm der Sinn dafür aufging, daß «alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist». Es war, als ihm vor den antiken Kunstwerken der Gedanke durch die Seele zog: «So viel ist gewiß, die alten Künstler haben ebenso große Kenntnis der Natur und einen ebenso sicheren Begriff von dem, was sich vorstellen läßt und wie es vorgestellt werden muß, gehabt als Homer. Leider ist die Anzahl der Kunstwerke der ersten Klasse gar zu klein. Wenn man aber auch diese sieht, so hat man nichts zu wünschen, als sie recht zu erkennen und dann in Frieden hinzufahren. Die hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen: da ist die Notwendigkeit, da ist Gott.» Es ist unter dem 6. September 1787, da Goethe im Tagebuch seiner «Italienischen Reise» diesen Gedanken aufzeichnet.

Man kann auch auf anderen Wegen zu dem «Geiste der Dinge» dringen. Goethes Natur ist eine künstlerische. Daher muß sich ihm in der Kunst dieser Geist erschließen. Man kann nachweisen, daß auch seine großen, wissenschaftlichen Erkenntnisse, durch die er die naturwissenschaftlichen Einsichten des neunzehnten Jahrhunderts vorher verkündigt hat, aus seinem Künstlergeiste heraus geboren sind. (1) Eine andere Persönlichkeit wird durch eine religiöse, eine dritte durch eine philosophische Entwicklung zu einer gleichen Perspektive der Erkenntnis und Wahrheit kommen.

Man darf in Goethes Faust das Bild einer inneren Seelen-entwicklung suchen. Im besonderen ein solches, wie es eine künstlerische Persönlichkeit zur Darstellung bringen muß. Er war durch seine Geistesanlage dazu vorherbestimmt, in die Tiefen der Natur selbst zu schauen. Man sehe, wie der Knabe schon für sich einen tiefempfundenen Naturdienst als Ergebnis seines Glaubensbekenntnisses ausbildet. Er schildert uns das in «Wahrheit und Dichtung». «Der Gott, der mit der Natur in unmittelbarer Verbindung stehe, sie als sein Werk anerkenne und liebe, dieser schien ihm der eigentliche Gott, der ja wohl auch mit dem Menschen wie mit allem übrigen in ein genaueres Verhältnis treten könne, und für denselben ebenso wie für die Bewegung der Sterne, für Tages- und Jahreszeiten, für Pflanzen und Tiere Sorge tragen werde.» Er nimmt aus der Naturaliensammlung seines Vaters die besten Mineralien und Gesteine und legt sie in regelmäßiger Ordnung auf ein Musikpult. Das ist der Altar, auf dem er dem Naturgotte sein Opfer darbringen will. Zu oberst legt er Räucherkerzchen, und diese entzündet er mit Hilfe eines Brennglases durch die aufgefangenen Strahlen der aufgehenden Morgensonne. So hat er ein heiliges Feuer durch das Wesen der natürlich-göttlichen Kräfte selbst entzündet. Sieht man darin nicht den Anfang zu einer inneren Seelenentwicklung, die, um im Sinne der indischen Theosophie zu sprechen, in der Mitte der Sonne das Licht und in der Mitte des Lichtes die Wahrheit sucht. Wer Goethes Leben verfolgt, der kann diesen «Pfad» schauen, auf dem er durch Zwischenstufen hindurch die «tiefere Bewußtseinsschichte» gesucht hat, durch die sich ihm dann die ewige «Notwendigkeit, Gott» enthüllt hat. Er erzählt uns in «Wahrheit und Dichtung», wie er sich in allen möglichen Wissensgebieten herumgetrieben hat, um einmal in alchimistischen Versuchen zu suchen, ob ihm «durch Geistes Kraft und Mund nicht manch Geheimnis würde kund». Später hat er in den Werken der Natur die ewigen Gesetzmäßigkeiten gesucht und in seiner «Urpflanze» und im« Urtier» gefunden, was der Geist der Natur zum Menschengeiste spricht, wenn die Seele sich, in seinem Sinne, zu einer «der Idee gemäßen» Denk- und Vorstellungsweise durchgerungen hat. Zwischen beide Wendepunkte seines Seelenlebens fällt die Abfassung des Teiles vom Faust, in dem er diesen, nach Verzweiflung an allem äußerlichen Wissen, den «Erdgeist» beschwören läßt. Das ewige, wahrheitträchtige Licht selbst spricht aus den Worten dieses «Erdgeist»:

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Das ist ein Ausdruck der umfassenden Naturanschauung, der wir auch in Goethes, etwa in seinem dreißigsten Lebensjahre geschriebenem Prosahymnus «Die Natur» begegnen. «Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen - unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen. Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie; was war, kommt nicht wieder - alles ist neu, und doch immer das alte.... Sie baut immer und zerstört immer, und ihre Werkstätte ist unzugänglich. Sie lebt in lauter Kindern, und die Mutter, wo ist sie? - Sie ist die einzige Künstlerin... Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff; und doch macht alles eins aus.... Sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillestehen in ihr.... Ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar.... Die Menschen sind alle in ihr, und sie in allen.... Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff; viel Leben zu haben.... Man gehorcht ihren Gesetzen, auch wenn man ihnen widerstrebt.... Sie ist alles. Sie belohnt sich selbst und bestraft sich selbst, erfreut und quält sich selbst.... Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. Gegenwart ist ihr Ewigkeit.... Sie hat mich bereitgestellt, sie wird mich auch herausführen. Ich vertraue mich ihr.... Ich sprach nicht von ihr. Nein, was wahr ist und was falsch ist, alles hat sie gesprochen. Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst!»

Goethe hat selbst im hohen Alter, auf diese Stufe seiner Seelenentwicklung zurückblickend, gesagt, daß sie eine untergeordnete Lebensanschauung darstelle, und daß er zu einer höheren gekommen sei. (2) Aber diese Stufe hat ihm das ewige Weltgesetz erschlossen, das die Natur ebenso durchflutet wie die menschliche Seele. Sie hat ihm die schwerwiegende Empfindung erregt, daß eine ewige, eherne Notwendigkeit alle Wesen zu einem zusammenschließt. Sie hat ihn gelehrt, den Menschen in innigem Bande mit dieser Notwendigkeit zu betrachten. Es ist die Gesinnung, die in der Ode «Das Göttliche» vom Jahre 1782 zum Ausdruck kommt.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.
Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Und dieselbe Anschauung spricht aus dem etwa 1787 geschriebenen Faustmonolog «Wald und Höhle»:

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich.

Auf die Wunder der eigenen Brust eröffnet sich Goethe die Perspektive seiner Seele. Es ist die Perspektive, die sich nicht mehr in der äußeren Welt allein erschließen kann; die vielmehr nur eröffnet wird, wenn der Mensch in die eigene Seele hinuntersteigt, so daß in immer tieferen Regionen des Bewußtseins ihm immer höhere Geheimnisse offenbar werden. Dann erhält die Welt der Sinne und des Verstandes eine neue Bedeutung. Sie wird zum «Gleichnis» des Ewigen. Der Mensch sieht ein, daß er den Bund zwischen der Außenwelt und der eigenen Seele inniger schließen muß. Er erfährt, daß in seinem Innern die Stimmen erklingen, die auch alle äußeren Welträtsel zu lösen berufen sind. «Das Unzulängliche, hier wird's Erreichnis. » (3) Die höchste Tatsache des Lebens, die Trennung in das Männliche und Weibliche, wird zum Schlüssel des Menschenrätsels. Der Erkenntnisvorgang wird zum Lebens-, zum Befruchtungsvorgang. Die Seele in ihrer Tiefe wird zum Weibe, das, von dem Weltengeiste befruchtet, den höchsten Lebensinhalt gebiert. Das Weib wird zum «Gleichnis» dieser Seelentiefen. Wir steigen zu den Mysterien des Daseins hinan, indem wir uns von dem «Ewig-Weiblichen» hinanziehen lassen. Das höhere Dasein beginnt, wenn wir den Weisheitsgang als einen geistigen Befruchtungsvorgang erleben. Die tieferen Mystiker aller Zeiten haben so empfunden. Sie lassen die höchste Erkenntnis aus einer geistigen Befruchtung hervorgehen, wie die Ägypter den Seelenmenschen, Horus, durch den Geistesblick, der von Osiris, dem vom Tode

Erweckten, ausgehend die Isis überstrahlt. Der zweite Teil von Goethes Faust ist ein aus solcher Gesinnung heraus geschriebenes Werk.

Die Liebe Fausts zu Gretchen im ersten Teil ist eine sinnliche. Diejenige Fausts im zweiten Teile zu Helena ist nicht bloß ein sinnlich-wirklicher Vorgang; sie ist ein «Gleichnis» für das tiefste mystische Seelenerlebnis. Faust sucht, indem er Helena sucht, das «Ewig-Weibliche»; er sucht die Tiefen der eigenen Seele. Es liegt in dem Wesen von Goethes Persönlichkeit, daß dieser «das Weib im Menschen» das Urbild der griechischen Frauenschönheit sein läßt. Ihm ist ja die göttliche Notwendigkeit an der Schönheit der griechischen Kunstwerke aufgegangen.

Faust ist Mystiker geworden durch seine Ehe mit Helena. Als solcher spricht er am Beginne des vierten Aktes im zweiten Teil. Er sieht das Frauenbild, die Tiefen der eigenen Seele, und spricht:

... Formlos breit und aufgetürmt,
Ruht es im Osten, fernen Eisgebirgen gleich,
Und spiegelt blendend flüchtiger Tage großen Sinn.
Doch mir umschwebt ein zarter, lichter Nebelstreif
Noch Brust und Stirn, erheiternd, kühl und schmeichelhaft.
Nun steigt es leicht und zaudernd hoch und immer höher auf,
Fügt sich zusammen. - Täuscht mich ein entzückend Bild,
Als jugenderstes, längstentbehrtes, höchstes Gut?
Des tiefsten Herzens frühste Schätze quellen auf,
Aurorens Liebe, leichten Schwungs, bezeichnet's mir,
Den schnell empfundnen, ersten, kaum verstandnen Blick,
Der, festgehalten, überglänzte jeden Schatz.
Wie Seelenschönheit steigert sich die holde Form,
Löst sich nicht auf, erhebt sich in den Äther hin,
Und zieht das Beste meines Innern mit sich fort.

Ist es uns bei diesen Worten, welche die Wonnen schildern, die der empfindet, der in die Tiefen der eigenen Seele hinuntergestiegen und von seinem «Ewig-Weiblichen» das Beste seines Innern mit fortgerissen gefühlt hat, nicht, wie wenn wir den Philosophen Griechenlands hörten:

Wenn du befreit vom Leibe zum freien Äther emporsteigst,
Wird ein unsterblicher Gott sie (die Seele) sein, dem Tode entronnen.

Denn der Tod wird auf solcher Stufe zum «Gleichnis». Der Mensch stirbt für das niedere Leben ab, um in einem höheren wieder aufzuleben. Das höhere Geistesleben wird eine neue Stufe des Werdens; das Zeitliche wird zum «Gleichnis» des Ewigen, das im Menschen auflebt. Die Verbindung mit dem «Ewig-Weiblichen» läßt das Kind im Menschen entstehen, das unvergänglich ist, weil es dem Ewigen angehört. Das höhere Leben ist das Aufgeben, der Tod der niederen Existenz und die Geburt der höheren. Goethe drückt in seinem «west-östlichen Diwan» das mit den Worten aus:

Und so lang du das nicht hast, dieses: , Stirb und Werde!', Bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde.

In seinen Prosasprüchen lesen wir den gleichen Gedanken: Man muß seine Existenz aufgeben, um zu existieren. Goethe ist mit dem Mystiker Heraklit der gleichen Gesinnung. Dieser spricht über den Dionysosdienst der Griechen. Es wäre für ihn ein nichtiger, ja schändlicher Dienst, wenn er bloß dem Gotte des Naturlebens, des Sinnengenusses dargebracht würde. Aber das sei nicht der Fall. Es ist nicht bloß der Dionysos des Lebens, der unmittelbaren sinnlichen Fruchtbarkeit, dem dieses Treiben gilt; es ist zugleich der Gott des Todes, Hades. Es ist Hades und Dionysos derselbe, dem sie «lärmende Feuer veranstalten». In den griechischen Mysterien wurde das Leben im Verein mit dem Tode gefeiert; das ist das höhere Leben, das durch den sinnlichen Tod hindurchgeht. Es ist das Leben, von dem die Mystiker sprechen, wenn sie sagen: «Und so ist denn der Tod die Wurzel alles Lebens.» Der zweite Teil von Goethes Faust stellt eine Erweckung dar, die Geburt des «höheren Menschen» aus den Tiefen der Seele. Man versteht Goethes Worte von diesem Gesichtspunkte aus: «Die Menge der Zuschauer» mag ihre «Freude an der Erscheinung» haben; dem «Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen».

Wer die Entwicklung der echten mystischen Erkenntnis sich angeeignet hat, der liest vieles von dieser in dem Goetheschen Faust. Nachdem (im ersten Teil, nach der Beschwörungsszene mit dem Erdgeist) Faust mit Wagner sich unterredet hat und allein bleibt, kleidet er seine Verzweiflung über die Kleinheit, die er dem Erdgeist gegenüber empfindet, in die Worte:

Ich, Ebenbild der Gottheit, das sich schon
Ganz nah gedünkt dem Spiegel ew'ger Wahrheit,
Sein selbst genoß in Himmelsglanz und Klarheit,
Und abgestreift den Erdensohn;
Ich, mehr als Cherub, dessen freie Kraft

Schon durch die Adern der Natur zu fließen
Und schaffend, Götterleben zu genießen
Sich ahnungsvoll vermaß, wie muß ich's büßen!

Was ist der «Spiegel ew'ger Wahrheit»? Man kann es beim Mystiker Jakob Böhme lesen. «Alles das, wessen diese Welt ein irdisch Gleichnis und Spiegel ist, das ist im göttlichen Reich in großer Vollkommenheit im geistlichen Wesen; nicht nur der Geist, als ein Wille oder Gedanke, sondern Wesen, körperlich Wesen, Saft und Kraft, aber gegen der äußeren Welt wie unbegreiflich: dann aus demselben geistlichen Wesen, in welchem das reine Element ist, sowohl aus dem finsteren Wesen im Mysterio des Grimmes, als dem Urstand des ewigen lautbaren Wesens, daraus die Eigenschaften entstehen, ist diese sichtbare Welt erboren und geschaffen worden, als ein ausgesprochener Hall aus dem Wesen aller Wesen.» Für diejenigen, welche «Zigeunerwahrheiten» lieben, sei angemerkt, daß durchaus nicht behauptet werden soll, Goethe habe gerade diese Stelle J. Böhmes im Auge gehabt, als er die obigen Verse schrieb. Was er aber im Auge gehabt hat, das ist die mystische Erkenntnis, die in J. Böhmes Sätzen zum Ausdruck kommt. Und in solcher mystischen Erkenntnis lebte Goethe allerdings. Er wurde in ihr immer reifer. Er hat aus den Mystikern geschöpft. Und aus diesem Quell ist ihm die Möglichkeit entsprungen, das Leben, «alles Vergängliche» nur als «ein Gleichnis», als einen Spiegel anzusehen. Es liegt ein nicht zu erschöpfendes Stück Innenentwicklung zwischen der Zeit, als Goethe für den ersten Teil die Zweifelworte schrieb, daß er doch fern sei von dem «Spiegel ew'ger Wahrheit», und den Worten des «Chorus mysticus», die ausdrücken, daß im «Vergänglichen» wirklich nur das «Gleichnis» des Ewigen zu sehen ist.

Das mystische «Stirb und Werde» durchflutet die Eingangsszene des zweiten Teils: «Anmutige Gegend. Faust auf blumigen Rasen gebettet, ermüdet, unruhig, schlafsuchend.» Die Elfen unter Ariels Führung bewirken Fausts «Erweckung». Ariel spricht zu den Elfen:

Die ihr dies Haupt umschwebt im luft'gen Kreise,
Erzeigt euch hier nach edler Elfen Weise,
Besänftiget des Herzens grimmen Strauß;
Entfernt des Vorwurfs glühend bittre Pfeile,
Sein Innres reinigt von erlebtem Graus.
Vier sind die Pausen nächtiger Weile,
Nun ohne Säumen füllt sie freundlich aus.
Erst senkt sein Haupt aufs kühle Polster nieder,
Dann badet ihn im Tau aus Lethes Flut;
Gelenk sind bald die krampferstarrten Glieder,
Wenn er gestärkt dem Tag entgegenruht.
Vollbringt der Elfen schönste Pflicht,
Gebt ihn zurück dem heiligen Licht.

Und Faust ist beim Aufgang der Sonne dem «heiligen Licht» zurückgegeben:

Des Lebens Pulse schiagen frisch lebendig,
Ätherische Dämm'rung milde zu begrüßen;
Du Erde warst auch diese Nacht beständig,
Und atmest neu erquickt zu meinen Füßen,
Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben,
Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen,
Zum höchsten Dasein immerfort zu streben.

Was hat Faust in seiner «Studierstube» (im ersten Teil) erstrebt, und was ist ihm geworden auf der Stufe, auf der er uns im Beginn des zweiten Teiles entgegentritt? Was er dort erstrebt, kleidet er in die Worte des «Weisen»:

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen.
Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot!
Auf, bade, Schüler, unverdrossen
Die ird'sche Brust im Morgenrot!

Hier kann Faust noch nicht die ird'sche Brust im Morgenrot baden. Er muß, nach der Beschwörung des Erdgeistes, sich seine Kleinheit gestehen. Aber er kann das am Beginne des zweiten Teiles. Ariel verkündet, wie das geschieht:

Horchet! horcht dem Sturm der Horen!
Tönend wird für Geistesohren
Schon der neue Tag geboren.

Daß aus der Morgenröte der «neue Tag» der Erkenntnis und des Lebens geboren wird, hat J. Böhme bekräftigt, als er das erste Werk, mit dem er in die mystische Weisheit eintauchte, betitelte «Aurora» oder «Die Morgenröte im Aufgang». Wie Goethe in solchen Vorstellungen lebte, das zeigt die schon angeführte Stelle im vierten Akt des zweiten Teiles des Faust. «Des tiefsten Herzens frühste Schätze» werden ihm durch «Aurorens Liebe» erschlossen. - Als Faust wirklich gebadet hat «die ird'sche

Brust im Morgenrot», da ist er reif, innerhalb seiner Erdenbahn ein höheres Leben zu führen. Er erscheint mit Mephistopheles am Kaiserhofe innerhalb eines Festes voll Lust und eitlen Genusses. Er selbst muß beitragen, den Genuß zu erhöhen. In der Maske des Plutus, des Gottes des Reichtums, erscheint er, mitten in einem Maskenscherz. Es wird von ihm verlangt, daß er zur Erhöhung des «Amüsements» Paris und Helena aus der Unterwelt heraufzaubere. Dabei offenbart sich uns, daß in Fausts Seelenleben die Stufe erreicht ist, auf der er das « Stirb und Werde» begriffen hat. Er macht das Fest der Lust mit, aber er tritt während des Festverlaufes den «Gang zu den Müttern» an. Nur bei den Müttern kann er die Bilder von Paris und Helena finden, die der Kaiser sehen will. Bei den Müttern ist das Reich, wo die ewigen Urbilder alles Seins aufbewahrt sind. Dort ist eine Region, die man nur betreten kann, «wenn man seine Existenz aufgegeben hat, um zu existieren». Dort kann Faust auch finden, was von Helena die Zeiten überdauert. In diese Region kann ihn aber Mephistopheles, der bis dahin sein Helfer war, nicht führen. Das ist für dessen Charakter bezeichnend. Er sagt ausdrücklich zu Faust:

Du wähnst, es füge sich sogleich;
Hier stehen wir vor steilern Stufen,
Greifst in ein fremdestes Bereich.

Das Reich des Ewigen ist Mephistopheles fremd. Das könnte leicht unerklärlich scheinen, wenn man bedenkt, daß er dem Reiche des Bösen, also selbst einer ewigen Region angehört. Erklärlich wird es aber, wenn man Goethes Eigenart bedenkt. Er hat die ewige Notwendigkeit für sich nicht im Bereich des Christentums erlebt, zu dem für ihn Hölle und Teufel gehören. Ihm ist dieses Ewige persönlich da aufgegangen, wohin die christliche Vorstellungswelt nicht dringt. Es ist durchaus zuzugeben, daß eine Gestalt wie Mephistopheles ihrem letzten Ursprunge nach auch in heidnischen Religionsvorstellungen zu finden ist. (4) Für Goethe gehörte sie aber der nordisch-christlichen Welt an. Dorther hat er sie geschöpft. Es war seine persönliche Erfahrung, daß er sein Reich des Ewigen mit dieser Vorstellungswelt nicht finden konnte. Man braucht sich nur, um das einzusehen, an die Charakteristik zu erinnern, welche Schiller von Goethe gibt, als er mit einem tiefsinnigen Briefe diesem (23. August 1794) einen Spiegel seines Wesens vorhält:« Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Notwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil in ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären.»

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, auf die verschiedenen Vorstellungen einzugehen, die man sich über die Bedeutung des Mephistopheles gemacht hat. In diesen Vorstellungen drückt sich gerade das dem meinigen entgegengesetzte Bestreben aus, künstlerische Gestalten in stroherne Allegorien oder Symbole zu verwandeln. Für eine esoterische Bedeutung darf Mephistopheles durchaus als wirklicher Mensch, im Sinne dichterischer Wirklichkeit natürlich, aufgefaßt werden. Denn die esoterische Deutung sucht nicht den geistigen Gehalt, den gewisse Gestalten erst durch den Dichter erhalten, sondern denjenigen, den sie schon im Leben haben. Ihn kann ihnen also der Dichter weder nehmen, noch geben, sondern er nimmt ihn, wie das für das Auge Sichtbare, aus dem Leben. Es gehört aber zum Wesen des Mephistopheles, daß er im Sinnlichen, im Materiellen lebt. Auch die Hölle ist ja nur das verkörperte Materielle. Wer so im Materiellen lebt wie er, dem kann das Ewige im Schoße der Mütter nur ein fremdestes Bereich sein. Der Mensch muß durch das Materielle hindurch, um wieder in das Ewige, das Göttliche einzugehen, in dem er seinen Ursprung hat. Findet er den Weg dahin, gibt er «seine Existenz auf, um zu existieren», so ist er eine Faustnatur; kann er vom Materiellen nicht lassen, so ist er ein Charakter wie Mephistopheles. Nur den «Schlüssel» zum Reich der Mütter vermag Mephistopheles dem Faust noch zu geben. An diesem «Schlüssel» hängt wirklich ein Geheimnis. Man muß es erlebt haben, um es ganz durchzufühlen. Der in der Wissenschaft Lebende wird am leichtesten dazu kommen.

Man kann noch soviel Wissen anhäufen und doch kann einem der «Geist der Dinge», das Reich der Mütter, verschlossen bleiben. In dem Wissen hat man aber im Grunde den Schlüssel zum Geisterreich in der Hand. Es wird entweder zur Gelehrsamkeit oder zur Weisheit. Man lasse einen weisen Menschen sich des «trockenen Gelehrtenstoffes» bemächtigen, den ein bloß Wissender angehäuft hat: er wird dadurch in eine Region geführt, die dem andern «fremdestes Bereich» ist. Faust vermag mit dem Schlüssel, den ihm Mephistopheles gibt, zu den Müttern zu gelangen. In der Art, wie Mephistopheles und Faust von dem Reich der Mütter sprechen, spiegeln sich deren Charaktere:

Mephistopheles:
Nichts wirst du sehn in ewig leerer Ferne,
Den Schritt nicht hören, den du tust,
Nichts Festes finden, wo du ruhst.

Faust:
Du sendest mich ins Leere,
Damit ich dort so Kunst als Kraft vermehre;
Behandelst mich, daß ich, wie jene Katze,
Dir die Kastanien aus den Gluten kratze.
Nur immer zu! Wir wollen es ergründen,
In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden.

Goethe hat es Eckermann verraten, wie er zur Einführung der Mütterszene gekommen ist. «Ich kann Ihnen weiter nichts verraten» - sagt Goethe (5) - «als daß ich beim Plutarch gefunden, daß im griechischen Altertum von Müttern als Gottheiten die Rede gewesen.» Das mußte auf Goethe, der von seiner mystischen Erkenntnis her die Bedeutung des «Ewig-Weiblichen» kannte, einen großen Eindruck machen. Aus dem Reiche der Mütter zaubert Faust die Gestalten der Helena und des Paris herauf. Als er sie dann am Kaiserhofe vor sich sieht, da erfaßt ihn ein unwiderstehlicher Drang zu Helena. Er will sich ihrer bemächtigen. Es erfolgt eine Explosion. Faust sinkt bewußtlos hin und wird von Mephistopheles fortgetragen. - Wir sind damit an einer Stelle in Fausts Entwicklung, die von großer Bedeutung ist. Faust ist reif, zum Geistigen vorzudringen. Er kann sich geistig zu den ewigen Urbildern erheben. Er ist auf dem Punkte, wo das Geistige dem Menschen in einer unendlichen Perspektive sichtbar wird.

Nun kann er entweder sich bescheiden und sich sagen, daß diese Perspektive nicht im Fluge durchmessen werden kann, daß sie vielmehr langsam durch zahllose Lebensstationen durchschritten werden muß; oder er kann sich im Sturme des göttlichen Endzieles bemächtigen wollen. Das letztere will Faust. Er macht eine neue Prüfung durch. Er muß erfahren, daß der Mensch an die Materie gebunden ist, und daß er erst, wenn er alle Stufen des Materiellen durchgemacht hat, zur Erlangung des Endzieles gereinigt ist.

Nur ein rein geistiges, ein auf geistige Weise geborenes Wesen könnte sich unmittelbar mit dem Geistigen vereinigen. Der Menschengeist ist kein solches Wesen. Er muß durch das Materielle vollständig hindurchwandeln. Ohne diese Lebenswanderung wäre dieser Menschengeist ein wesenloses Wesen. Wenn er so vorhanden wäre, könnte er nicht leben. Entstünde er auf irgendeine Weise, so müßte er die materielle Wanderung von vorn anfangen. Denn der Mensch ist das, was er ist, nur dadurch, daß er durch eine Reihe vorheriger Verkörperungen durchgegangen ist. Auch diese Vorstellung mußte Goethe im Faust darstellen. Über den Homunkulus hat sich Goethe am 16. Dezember 1829 zu Eckermann ausgesprochen: «Denn solche geistige Wesen wie der Homunkulus, die durch eine vollkommene Menschwerdung noch nicht verdüstert und beschränkt werden, zählte man zu den Dämonen.»

Homunkulus ist also ein Mensch, doch ohne die dem Menschen notwendige Materialität. Er wird im Laboratorium auf künstliche Weise erzeugt. An dem schon angeführten Tage sagt Goethe noch weiter über ihn zu Eckermann: «Als ein Wesen, dem die Gegenwart durchaus klar und durchsichtig ist, sieht Homunkulus das Innere des schlafenden Faust.» Aber weil seinem Geiste alles durchsichtig ist, kommt es ihm auf den Geist gar nicht an. «Das Räsonieren ist nicht seine Sache; er will handeln.» Insoferne der Mensch ein Wissender ist, wird gerade durch das Wissen der Trieb zum Wollen, zum Handeln geweckt. Nicht auf das Wissen, nicht auf den Geist als solchen kommt es an, sondern darauf, diesen Geist durch das Materielle, durch die Handlung hindurchzuführen. Je wissender ein Wesen ist, einen desto größeren Trieb zum Handeln muß es haben. Und ein auf rein geistigem Wege entstandenes Wesen muß erfüllt sein von Durst nach Handlung. In dieser Lage ist Homunkulus. Sein gewaltiger Drang nach Wirklichkeit führt Faust und Mephistopheles nach Griechenland, in die «Klassische Walpurgisnacht». Im Reiche, in dem Goethe die höchste Wirklichkeit gefundenhat, soll Homunkulus körperlich entstehen. Damit ist dann auch für Faust die Möglichkeit gegeben, die wirkliche Helena, nicht bloß deren Urbild zu finden. In die griechische Wirklichkeit wird Homunkulus der Führer. Wir brauchen bloß Homunkulus bei seiner Wanderung durch die klassische Walpurgisnacht zu verfolgen, um sein Wesen ganz kennenzulernen. Er will von zwei griechischen Philosophen, Thales und Anaxagoras, hören, wie er entstehen, das heißt zum Handeln kommen kann. Er sagt zu Mephistopheles:

Ich schwebe so von Stell' zu Stelle
Und möchte gern im besten Sinn entstehn,
Voll Ungeduld mein Glas entzwei zu schlagen;
Allein, was ich bisher gesehn,
Hinein da möcht' ich mich nicht wagen.
Nur, um dir's im Vertraun zu sagen:
Zwei Philosophen bin ich auf der Spur,
Ich horchte zu, es hieß: Natur! Natur!
Von diesen will ich mich nicht trennen.
Sie müssen doch das irdische Wesen kennen;
Und ich erfahre wohl am Ende,
Wohin ich mich am allerklügsten wende.
Er will die natürlichen Bedingungen der körperlichen Entstehung kennenlernen. Thales führt ihn zu Proteus, dem Meister der Verwandlung, des ewigen Werdens. Thales sagt von Homunkulus:
Es fragt um Rat und möchte gern entstehn.
Er ist, wie ich von ihm vernommen,
Gar wundersam nur halb zur Welt gekommen.
Ihm fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften,
Doch gar zu sehr am greiflich Tüchtighaften.
Bis jetzt gibt ihm das Glas allein Gewicht,
Doch wär' er gern zunächst verkörperlicht.
Und Proteus spricht das Gesetz des Werdens aus:
Doch gilt es hier nicht viel besinnen,
Im weiten Meere mußt du anbeginnen!
Da fängt man erst im Kleinen an
Und freut sich, Kleinste zu verschlingen.
Man wächst so nach und nach heran
Und bildet sich zu höherem Vollbringen.
Thales gibt dazu den Rat:
Gib nach dem löblichen Verlangen,
Von vorn die Schöpfung anzufangen!
Zu raschem Wirken sei bereit!
Da regst du dich nach ewigen Normen,
Durch tausend, abertausend Formen,
Und bis zum Menschen hast du Zeit.
Die ganze Goethesche Naturanschauung von der Verwandtschaft aller Wesen, von ihrer metamorphosischen Entwicklung aus dem Unvollkommenen zum Vollkommenen tritt hier im Bilde auf. Der Geist kann in der Welt zunächst nur keimartig sein. Er muß sich in die Materie, in die Elemente ausgießen, in sie untertauchen, um aus ihnen erst höhere Gestalt anzunehmen. Homunkulus zerschellt am Muschelwagen der Galatea. Er löst sich in die Elemente auf Die «Sirenen» beschreiben den Vorgang.
Welch feuriges Wunder verklärt uns die Wellen,
Die gegeneinander sich funkelnd zerschellen?
So leuchtet's und schwanket und hellet hinan:
Die Körper, sie glühen auf nächtlicher Bahn,
Und rings ist alles vom Feuer umronnen;
So herrsche denn Eros, der alles begonnen!

Homunkulus ist als Geist nicht mehr. Erbat sich den Elementen gemischt. Aus ihnen kann er entstehen. Zum Geist muß die Begierde, das Wollen, das Handeln, der Eros treten. Der Geist muß durch die Materie, durch den Sündenfall hindurch. Das geistige Wesen muß, nach Goethes obigen Worten, verdüstert und beschränkt werden. Das ist zu einer «vollkommenen Menschwerdung» notwendig. Das Mysterium der Menschwerdung stellt der zweite Akt des zweiten Teiles dar. Proteus, der Meister der körperlichen Verwandlungen, legt dieses Mysterium dem Homunkulus dar:
Komm geistig mit in feuchte Weite,
Da lebst du gleich in Läng' und Breite,
Beliebig regest du dich hier;
Nur strebe nicht nach höhern Orten: (6)
Denn bist du erst ein Mensch geworden,
Dann ist es völlig aus mit dir.
Das ist alles, was der Meister der körperlichen Wandelungen von der Menschwerdung wissen kann. Er ist der Meinung, wenn der Mensch als solcher entstanden, höre die Entwicklung auf Das weitere gehört nicht zu seinem Bereich. Er ist nur im Körperlichen zu Hause; und durch das Menschwerden trennt sich das Geistige eben von dem Bloß-Körperlichen ab. Die weitere Entwicklung des Menschen geschieht im Reiche

des Geistigen. Das höchste, wozu es der natürliche Eros bringt, ist die Trennung in zwei Geschlechter, sind das Männliche und das Weibliche. Hier setzt die geistige Entwicklung ein; der Eros wird vergeistigt. Faust geht mit der Helena, dem Urbild der Schönheit, eine Ehe ein. Goethe ist der Überzeugung, daß er durch die Ehe mit der griechischen Schönheit das geworden ist, was er ist. Das Mysterium der Vergeistigung hatte für Goethe einen künstlerischen Charakter. Aus der Ehe Fausts mit Helena geht der Euphorion hervor. Auch das hat Goethe selbst gesagt, was der Euphorion ist. Eckermann führt Goethes Worte unter dem 20. Dezember 1829 an: «Der Euphorion ist kein menschliches, sondern ein allegorisches Wesen. Es ist in ihm die Poesie personifiziert, die an keine Zeit, an keinen Ort und an keine Person gebunden ist.» Durch die Ehe, die Faust in den Tiefen seiner Seele erlebt, wird die Poesie geboren. Diese Färbung des geistigen Mysteriums muß wieder auf Goethes persönliche Erfahrung und Wesenheit zurückgeführt werden. Er hat in der Kunst, in der Poesie «eine Manifestation geheimer Naturgesetze» gesehen, die ohne sie niemals offenbar würden. (7) Als Künstler hat er die höheren Stufen des Seelenlebens durchgerungen. Es war nur natürlich, daß er der Poesie nicht nur ganz allgemeine, sondern solche Züge gab, die den poetischen Schöpfungen seiner Zeit entnommen waren. Auf Euphorion sind Byrons Züge übergegangen. «Ich konnte als Repräsentanten der neuesten poetischen Zeit», sagte Goethe am 5. Juli 1827 zu Eckermann, «niemanden gebrauchen als ihn (Byron), der ohne Frage als das größte Talent des Jahrhunderts anzusehen ist. Und dann, Byron ist nicht antik und nicht romantisch, sondern er ist wie der gegenwärtige Tag selbst. Einen solchen mußte ich haben. Auch paßte er übrigens ganz wegen seines unbefriedigten Naturells und seiner kriegerischen Tendenz, woran er in Missolunghi zugrunde ging. Eine Abhandlung über Byron schreiben, ist nicht bequem und rätlich, aber gelegentlich ihn zu ehren und auf ihn im einzelnen hinzuweisen, werde ich auch in der Folge nicht unterlassen.»

Die Ehe Fausts mit Helena kann keine dauernde sein. Das Hinuntersteigen in die Tiefen der Seele ist, auch nach Goethes Überzeugung, nur in Feieraugenblicken des Lebens möglich. Man taucht unter in die Regionen, in denen das höchste Geistige geboren wird. Aber mit der Verwandlung, die man da erfahren hat, kehrt man wieder zurück ins tätige Leben. Faust macht einen Vergeistigungsprozeß durch; aber auch als Vergeistigter soll er weiter im unmittelbaren Leben wirken. Der Mensch, der solche Feieraugenblicke durchgemacht hat, muß allerdings sehen, wie ihm in der unmittelbaren Wirklichkeit das tiefer Seelische wieder entschwindet. Im Bilde ist das von Goethe dargestellt. Euphorion entschwindet wieder in das Reich des Dunkels. Der Mensch kann nicht zu dauerndem irdischen Leben das Geistige bringen. Aber dieses Geistige ist nun mit seiner Seele innig verbunden. Sein Kind, das Geistige, zieht auch seine Seele in das Reich des Ewigen. Er hat sich dem Ewigen vermählt. Durch die höchsten geistigen Leistungen tritt der Mensch mit seinem besten Sein, mit den Tiefen seiner Seele selbst in das Ewige ein. Die Ehe, die er in seiner Seele eingegangen ist, läßt ihn im All aufgehen. Wie dieser ewige Ruf, der in der Brust des immer strebenden Menschen erklingt, tönen die Worte des Euphorion:

Lass mich im düstern Reich,
Mutter, mich nicht allein!

Der Mensch, der in dem Zeitlichen das Ewige empfunden hat, vernimmt von dem Geistigen in ihm diesen Ruf immerzu. Seine Schöpfungen ziehen seine Seele nach dem Ewigen. So wird Faust weiterleben. Ein Doppelleben wird er führen. Im Leben wird er schaffen; aber sein geistiges Kind verbindet ihn auf seiner irdischen Wanderung mit dem höheren Reich des Geistes. Das wird das Leben eines Mystikers sein. Allerdings nicht eines solchen, der in müßiger Beschaulichkeit, in einem Traum-Innenleben seine Tage verbringen wird, sondern in voller Tätigkeit, so aber, daß jeder Tat der Adel aufgedrückt ist, den der Mensch durch geistige Vertiefung erlangt.

Auch das äußere Leben Fausts wird nunmehr das eines Menschen, der seine Existenz aufgegeben hat, um zu existieren. Er will ganz selbstlos im Dienste der Menschheit wirken. Noch eine Prüfung steht ihm aber bevor. Auch er kann auf seiner Stufe das Wirken im materiellen Dasein mit den reinen Bedürfnissen des Geistes nicht voll in Einklang bringen. Er hat dem Meere Boden abgewonnen. Er hat darauf eine herrliche Kulturstätte errichtet. Aber ein altes Häuschen ist noch stehen geblieben; ein altes Paar wohnt darinnen. Das stört die neue Schöpfung. Die Alten wollen den herrlichsten Besitz nicht eintauschen für ihr Anwesen. Faust muß sehen, wie Mephistopheles seinen Wunsch mit der Wendung ins Böse ausführt. Ihre Habe steckt er in Brand; das Paar stirbt vor Schrecken. Faust muß es nochmals erleben, daß die «vollkommene Menschwerdung» «verdüstert und beschränkt», daß sie zur Schuld führen muß. Seine Sinne, sein Materielles waren es, die ihm diesen Streich gespielt, die ihm diese Prüfung auferlegt haben. - Als er das Glöckchen von der Kapelle der Alten läuten hört, da bricht er in die Worte aus:

Verdammtes Läuten! Allzu schändlich

Verwundet's, wie ein tückischer Schuß;
Vor Augen ist mein Reich unendlich,
Im Rücken neckt mich der Verdruß,
Erinnert mich durch neidische Laute,
Mein Hochbesitz, er ist nicht rein,
Der Lindenraum, die braune Baute,
Das morsche Kirchlein ist nicht mein.
Und wünscht' ich dort mich zu erholen,
Vor fremden Schatten schaudert mir,
Ist Dorn den Augen, Dorn den Sohlen,
0! wär' ich weit hinweg von hier!

Seine Sinne erzeugen in Faust den verhängnisvollen Wunsch. Er hat doch noch einen Rest von derjenigen Existenz, die er aufgeben mußte, um zu existieren. Das An-wesen ist nicht sein. In der «Mitternacht» stellen sich vier graue Weiber ein: der Mangel, die Schuld, die Sorge, die Not. Sie sind es, die das Dasein des Menschen beschränken und verdüstern. Unter ihrem Geleit wandelt er durch das Leben. Er kann gar nicht leben, ohne von ihnen zunächst geleitet zu sein. Denn das Leben allein kann von ihnen frei machen. Faust ist so weit, daß drei von ihnen keine Gewalt über ihn haben. Nur der Sorge ist diese Gewalt nicht genommen. Sie sagt:

Ihr Schwestern, ihr könnt nicht und dürft nicht hinein.
Die Sorge, sie schleicht sich durchs Schlüsselloch ein.

Und die Sorge mahnt ihn an eine Stimme, tief im Herzen jedes Menschen. Keiner kann den letzten Zweifel tilgen darüber, ob er auch wirklich mit seiner Lebensrechnung vor dem Ewigen bestehen kann. Faust empfindet das in diesem Augenblicke. Hat er denn wirklich nur reine Mächte schon um sich? Hat er seinen «inneren Menschen» von allem Unreinen frei gemacht? Er hat «Magie» auf seinen Pfad mitgenommen. Er bekennt das mit den Worten: Noch hab' ich mich ins Freie nicht gekämpft.
Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen,
Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen,
Stünd' ich, Natur! vor dir ein Mann allein,
Da wär's der Mühe wert, ein Mensch zu sein.

Nein, die letzten Zweifel kann auch Faust nicht von sich wegbannen. Die Sorge darf auch mit Bezug auf ihn sagen:

Würde mich kein Ohr vernehmen,
Müßt' es doch im Herzen dröhnen;
In verwandelter Gestalt
Üb' ich grimmige Gewalt.

Der Sorge gegenüber will Faust sich zunächst stellen, als ob jeder Rest in ihm geschwunden sei von Zweifeln an seiner Lebensrechnung:

Der Erdenkreis ist mir genug bekannt.
Nach drüben ist die Aussicht uns verrannt;
Tor! wer dorthin die Augen blinzend richtet,
Sich über Wolken seinesgleichen dichtet!
Er stehe fest und sehe hier sich um;
Dem Tüchtigen ist diese Welt nicht stumm.
Was braucht er in die Ewigkeit zu schweifen!

In diesen Sätzen zeigt eben Faust, daß er daran ist, sich völlig ins Freie zu kämpfen. Die Sorge will ihn in ihrer Art an das Ewige mahnen. Sie stellt ihm vor, wie die Menschen, die auf der Erde wirken, doch nur Zeitliches zu Zeitlichem fügen. Und wenn sie dieses tun, wenn sie glauben, daß dem Tüchtigen die Welt nicht stumm sei, dann bleibe sie, die Sorge, zuletzt doch noch bei ihnen. Und so, wie sie das bei anderen vermag, so glaubt sie das auch bei Faust tun zu können. Sie glaubt ihn in den Zweifeln bestärken zu können, die dem Menschen kommen, wenn er sich fragt, ob denn all sein Schaffen doch eine Bedeutung habe. Was sie über den Menschen vermag, das spricht sie aus:

Soll er gehen? soll er kommen?
Der Entschluß ist ihm genommen;
Auf gebahnten Weges Mitte
Wankt er tastend halbe Schritte.
So ein unaufhaltsam Rollen,
Schmerzlich Lassen, widrig Sollen,
Bald Befreien, bald Erdrücken,
Halber Schlaf und schlecht Erquicken
Heftet ihn an seine Stelle

Und bereitet ihn zur Hölle.

Um in der hiermit angedeuteten Weise der Macht der Sorge zu verfallen, ist Fausts Seele zu weit vorgeschritten. Er darf ihr entgegenrufen:

Doch deine Macht, o Sorge, schleichend groß,
Ich werde sie nicht anerkennen.

Sie vermag nur etwas über sein Körperliches. Indem sie entschwindet, haucht sie ihn an; und er erblindet. Damit ist das Körperliche von ihm um einen weiteren Grad abgestorben.

Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen,
Allein im Innern leuchtet helles Licht.

Es kommt nun nur noch das Seelische des Faust in Betracht. Über dieses hat der im Materiellen lebende Mephistopheles keine Gewalt. Faust ist ja seit der Helena-Szene mit seinem besten Teile, mit dem Tiefsten seiner Seele im Ewigen. Dieses Ewige nimmt völlig Besitz von ihm nach seinem Tode. Fausts Unsterbliches wird von den Genien diesem Ewigen einverleibt.

Gerettet ist das edle Glied
Der Geisterwelt vom Bösen:
Wer immer strebend sich bemüht,
Den können wir erlösen;
Und hat an ihm die Liebe gar
Von oben teilgenommen,
Begegnet ihm die selige Schar
Mit herzlichem Willkommen.

Die «Liebe von oben» steht im deutlichen Gegensatz zum «Eros», den der Proteus meinte, und von dem gesagt wird: (8)

Und rings ist alles vom Feuer umronnen,
So herrsche denn Eros, der alles begonnen.

Dieser Eros ist die «Liebe von unten», die den Homunkulus durch die Elemente und durch die körperlichen Verwandlungen hindurchführt, damit er zuletzt als Mensch erscheinen könne. Dann beginnt «die Liebe von oben», die die Seele weiterentwickelt.

Fausts Seele steht am Wege nach dem Ewig-Unendlichen. Eine unendliche Perspektive eröffnet sich vor ihr. Man kann diese Perspektive ahnend empfinden. Sie dichterisch gegenständlich zu machen, ist eine große Schwierigkeit. Goethe empfand das. Er sagte darüber zu Eckermann: (9) «Übrigens werden Sie zugeben, daß der Schluß, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war, und daß ich bei so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen mich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen durch die scharf umrissenen, christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen eine wohltätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte.» Es mußte auf den nicht auszuschöpfenden Inhalt der Seele hingedeutet, das tiefste Innere im Symbol dargestellt werden. «Heilige Anachoreten, gebirgauf verteilt, gelagert zwischen Klüften» stellen die höchsten Zustände der Seelen-entwicklung dar. Man wird aufwärts geführt in die Regionen des Bewußtseins - der Seele -, in denen die Welt immer mehr zum «Gleichnis» des Ewigen wird.

Dieses Bewußtsein, die Tiefen der Seele, werden in mystischer Weise im Bilde des «Ewig-Weiblichen», der Jungfrau Maria, angeschaut. Sie betet der Doctor Marianus entzückt an:

Höchste Herrscherin der Welt!
Lasse mich im blauen,
Ausgespannten Himmelszelt
Dein Geheimnis schauen.

In monumentale Worte klingt der Faust in den «Chorus mysticus» aus. Sie sollen Worte ewiger Weisheit sein. Sie verkünden das Mysterium, daß «alles Vergängliche nur ein Gleichnis » ist. Was in weitester Ferne vor dem Menschen liegt, wohin ihn der Weg führt, den er betritt, wenn er es begriffen hat, dieses «Stirb und Werde»:

Das Unzulängliche,
Hier wird's Erreichnis (10)

Was nicht beschrieben werden kann, weil es nur zu erleben ist; was die Eingeweihten der «Mysterien» erlebten, wenn sie auf den «Pfad» des Ewigen geführt wurden; was unaussprechlich ist, weil es in so tiefen Klüften der Seele liegt, daß die für Zeitliches geprägten Worte es nicht fassen können:

Das Unbeschreibliche,
Hier ist es getan

Und zu all dem zieht die Kraft der eigenen Seele, ziehen die Mächte, die der Mensch ahnt, wenn er die inneren Pforten der Seele überschreitet, wenn er in sich die göttliche Stimme sucht, die ihn zur Ehe ruft zwischen dem «Ewig-Männlichen», der Welt, und dem «Ewig-Weiblichen», dem Bewußtsein:

Das Ewig-Weibliche
Zieht uns hinan.

Anmerkungen:

(1) vergleiche mein Buch «Goethes Weltanschauung».
(2) [Vergleiche: Rudolf Steiner, Zu dem ‚Fragment' über die Natur, (1892) in Heft II «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk». Dornach 1938.)
(3) Der Verfasser dieser Ausführungen bekennt sich zu der von Ad. Rudolf im Archiv für neuere Sprachen LXX 1883 vorgebrachten Ansicht, daß die Schreibung «Ereignis» nur auf einen Hörfehler des Goethes Diktat Schreibenden beruht, und daß das richtige Wort «Erreichnis» ist. [Diese Anmerkung wurde 1918, der Neu-Ausgabe, mit der veränderten Schreibweise im Goethesehen Text hinzugefügt. 1902 heißt es noch im Manuskript und gedruckten Text «Ereignis». - Die Annahme von Ad. Rudolf vertritt auch K. J. Schröer in seiner Ausgabe der Faustdichtung, die Rudolf Steiner bei der Einstudierung von Faust-Szenen in Dornach (1914-1919) benutzte. Erst 1928 wurde eine Handschrift Goethes mit der Schreibweise Ereignis aus der Goethe-Sammlung von A. Kippenberg als Faksimiledruck bekannt.]
(4) vergleiche Carl Kiesewetter, Faust in der Geschichte und Tradition. [Untertitel: Mit besonderer Berücksichtigung des okkulten Phänomenalismus und des mittelalterlichen Zauberwesens. 1893.]
(5) [Am 10. Januar 1830.)
(6) Die Ausgaben haben «Orden», was wohl nur Hörfehler des Schreibers ist.
(7) Vergleiche seine Sprüche in Prosa.
(8) Am Ende des zweiten Aktes des zweiten Teiles.
(9) Am 6. Juni 1831.
(10) (Über die Schreibung «Erreichnis» vergleiche Anmerkung zu Seite 18.)

II. Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust

Diese Ausführungen werden in dieser Neu-Ausgabe neu hinzugefügt

Der Seelenkonflikt, den Goethe aus seinem eigenen Innenleben in die Persönlichkeit des Faust gelegt hat, leuchtet in voller Stärke gleich im Anfang des Dramas auf. Da, wo Faust sich von dem Zeichen des Makrokosmos ab- und demjenigen des Erdgeistes zuwendet. Was der erste Faustmonolog bis zu diesem Seelenerlebnis enthält, ist im Grunde doch nur ein Auftakt. Die Unbefriedigung an den Wissenschaften, die andere an seiner Lage als Gelehrter, sind etwas, was in die besondere Goethesche Eigenart viel weniger hineinweist als das Verhältnis, in dem sich Faust zu dem Geiste des ganzen Alls auf der einen Seite und zu dem der Erde auf der andern fühlt. Aus dem Zeichen des Makrokosmos offenbart sich der Seele die umfassende Harmonie der ganzen Welt:

Wie alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!

Hält man diese Worte zusammen mit dem, was Goethe als Zeichen des Makrokosmos gekannt hat, so fällt der Blick auf ein bedeutsames Erlebnis in Fausts Seele. Vor dieser stand ein Sinnbild des Weltalls. Die Erde im Zusammenhang mit den anderen Planeten des Sonnensystems und die Sonne selbst. Die Wirksamkeit der einzelnen Himmelskör-per als Offenbarung von Geistwesen, die Bewegung und Wechselverhältnis lenken. Nicht eine mechanische Himmelssphäre, sondern ein kosmisches Weben von geistigen Hierarchien, als dessen Ausfluß das Leben der Welt erscheint, in die der Mensch hineingestellt ist. Und dieser selbst als Zusammenfluß des Wirkens all dieser Wesen. - Doch Faust kann in dem Anschauen dieser All-Harmonie in seiner Seele nicht das Erleben fühlen, nach dem er strebt. Man empfindet, in den Untergründen dieser Seele wühlt die Sehnsucht: wie werde ich im vollsten Sinne des Wortes «Mensch»? Sie

möchte in sich erleben, was den Menschen bewußt zum wahren Menschen macht. Sie kann aus den Tiefen ihres Wesens nicht in derjenigen Art, die ihr vorschwebt, dasjenige Erfühlen heraufholen, durch das sie sich als den Zusammenfluß alles dessen erscheinen könnte, was ihr durch das Zeichen des Makrokosmos vorgestellt wird. Denn dies ist «Erkenntnis», welche sich durch das innere starke Erleben in «Selbsterkenntnis» umwandeln kann. Keine Erkenntnis aber, auch nicht die höchste, kann unmittelbar den ganzen Menschen ergreifen. Sie kann nur einen Teil des Menschen ergreifen; der Mensch muß sie dann durch das Leben tragen; und im Wechselverhältnis mit dem Leben dehnt sie dann ihren Bereich über das ganze menschliche Wesen aus.
Faust fehlt die Geduld, die Erkenntnis als das hinzunehmen, was sie zunächst allein sein kann. Er möchte im Augenblick eine Seelen-Erfüllung erleben, die nur im Laufe der Zeit zu erleben ist. Und so wendet er sich ab von der Offenbarung des Makrokosmos:
Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur! Die Erkenntnis kann nicht mehr sein als Bild des Lebens. Faust will nicht ein Bild des Lebens; er will das Leben selbst. - So wendet er sich dem Zeichen des Erdgeistes zu. In diesem Zeichen hat er vor sich ein Sinnbild des ganzen unendlichen Menschenwesens, wie dieses ist durch die Kräfte der Erdenwirksamkeit. Das Sinnbild ruft in seiner Seele die Anschauung wach von allem, was der Mensch an unbegrenzter Wesenheit in sich trägt, was ihn aber betäuben müßte, wenn er es nicht auseinandergezogen in die Bilder der im Leben sich offenbarenden Erkenntnis, sondern zusammengezogen in die Wahrnehmung eines einzigen Erkenntnis-Augen-blickes empfänge. In der Erscheinung des Erdgeistes tritt vor Faust, was der Mensch in Wirklichkeit ist, was aber betäubend wirkt, wenn es nicht in der abgeschwächten Spiegelung der Erkenntniskräfte in das Bewußtsein eintritt.
Gewiß nicht in philosophischer Form, wohl aber in einer lebendigen Erkenntnisempfindung war in Goethe die geistige Angst, welche den Menschen überkommt bei dem Gedanken: was wird mit mir, wenn das Rätsel meines Daseins mir plötzlich anschaulich wird, ich es aber erkennend nicht bewältigen kann!
Goethe hat in seinen Faust nicht etwa nur die Enttäuschungen eines in die Irre gehenden Erkenntnisdranges hineinlegen wollen; er wollte vielmehr die im Wesen des Menschen begründeten Konflikte dieses Dranges selbst darstellen. Der Mensch ist in jedem Augenblicke seines Daseins mehr, als sich zum Vollbringen seines Lebens enthüllen darf. Der Mensch soll sich entwickeln aus seinem Innern heraus; er soll entfalten, was in vollem Maße zu erkennen ihm erst nach der Entfaltung gegönnt sein kann. Seine Erkenntniskräfte sind so geartet, daß sie selbst zur Unzeit an das herangebracht, was sie zur rechten Zeit bewältigen sollen, durch ihren eigenen Gegenstand betäubt werden können. - Faust lebt in alle dem, was in den Worten des Erdgeists sich offenbart. Aber dieses sein eigenes Wesen betäubt ihn, als es ihm anschaulich vor die Seele tritt in dem Augenblicke, in dem seine Lebensreife, dieses Wesen nicht erkennend, zum Bilde wandeln kann.

Du gleichst dem Geist, den du begreifst,
Nicht mir!
Bei diesen Worten stürzt Faust zusammen. Im Grunde hat er sich geschaut; aber er kann sich nicht gleichen, weil er, was er ist, nicht erkennend umfassen kann. Die Selbstanschauung hat das dieser Anschauung nicht gewachsene Bewußtsein betäubt.
Faust stellt die Frage: «Nicht dir! Wem denn?» - Die Antwort wird dramatisch gegeben. Wagner tritt ein. Dieser selbst ist die Antwort auf das «Wem denn?».
Seelischer Hochmut war es, der in Faust im Augenblicke das Geheimnis des eigenen Wesens erfassen wollte. Was in ihm lebt, ist zunächst nur das Streben nach diesem Geheimnis; das Ebenbild dessen, was er im Augenblicke von sich erkennend umfassen kann, ist Wagner. Man wird die Szene mit Wagner ganz mißverstehen, wenn man nur auf den Gegensatz blickt zwischen dem hochgeistigen Faust und dem beschränkten Wagner.
In der Begegnung mit diesem nach der Erdgeistszene sollte Faust begreiflich werden, daß er mit seiner Erkenntniskraft im Grunde auf der Wagnerstufe steht. Dramatisch gedacht ist in der hier in Frage kommenden Szene Wagner das Ebenbild von Faust.
Was durch den Erdgeist sich für Faust nicht in einem Augenblicke offenbaren konnte, es mußte aus der Entwicklung des Lebens sich ergeben. Und Goethe fühlte das Bedürfnis, Faust nicht nur von dem Ausgangspunkte seines etwa vierzigjährigen Lebens aus das weitere Menschendasein vertieft durchmachen zu lassen, sondern, gewissermaßen rückschauend, vor seine Seele auch dasjenige treten zu lassen, dem er sich in seinem abstrakten Erkenntnisstreben entzogen hat. In Wagner stand er sich selbst vor dem Seelenauge. Der Monolog, der sich in dem vollendeten Faust an die Stelle anschließt: «Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet ... », enthält in seinen Worten nur Wogen, die aus unterbewußten Seelentiefen heraufschlagen und die zuletzt ausmünden in den Entschluss zu dem Selbstmord. Faust kann in diesem Augenblicke seines Erlebens nur die Gefühlsfolgerung ziehen, daß dem Menschen «alle

Hoffnung schwinden» müsse. Vor dieser Gefühls-Schlußfolgerung rettet seine Seele nur, daß das Leben vor seinen Geist zaubert, was vorher an seinem abstrakten Erkenntnisstreben wesenlos vorbeigezogen ist: die Osterfeier des einfachen Menschengemütes und der Osterspaziergang. Während dieser Erlebnisse, die ihm die nicht voll erlebte Jugend wenigstens im Rückblick vor die Seele bringen, wirkt in ihm nach, was er durch die Berührung mit der geistigen Welt, durch die Begegnung mit dem Erdgeist erfahren hat. Durch diese Nachwirkung löst er sich während der Gespräche mit Wagner beim Osterspaziergang von dessen Seelenverfassung los. Wagner bleibt im Gebiete des abstrakten Wissenschaftsstrebens; Faust muß die Seelenerfahrungen, die er gemacht hat, in das unmittelbare Leben hineintragen, auf daß ihm dieses Leben die Macht gibt, eine andere Antwort als Wagner auf die Frage zu bekommen: «Nicht dir! Wem denn?».

Wer wie Faust von der geistigen Welt in ihrer Wirklichkeit berührt worden ist, der muß dem Leben anders gegenüberstehen als derjenige, dem sich nur das Sinnendasein geoffenbart hat und dessen Erkenntnis nur in Vorstellungen besteht, welche von diesem Sinnendasein hergeholt sind. Was Goethe das «Geistesauge» nennt: für Faust ist es durch sein Erlebnis geöffnet. Ihn bringt das Leben noch zu anderen «Überwindungen» als zu derjenigen der Wagner-Wesenheit. Wagner ist auch ein Stück der Menschennatur, die Faust in sich trägt. Er überwindet sie, indem er in sich nachträglich belebt, was er zu beleben in der Jugendzeit versäumt hat. Auch die Belebung des Bibelwortes, die Faust sucht, gehört noch zur Wiedererweckung des Versäumten. Aber eben während dieser Belebung tritt ein anderes «Eben-bild» des eigenen Wesens vor Fausts Seele: der Mephistopheles. Er ist die weitere schwerwiegendere Antwort auf das «Nicht dir! Wem denn?». Ihn hat er durch dasjenige zu überwinden, was die Lebenserfahrungen in seiner von der Geisteswelt berührten Seele werden können. Man sündigt gewiß nicht gegen die künstlerische Erfassung des Faust-dramas, wenn man in Mephistopheles einen Teil von Fausts Wesen selbst sieht. Denn man behauptet damit nicht, daß Goethe in dem Mephistopheles nicht habe eine vollebendige dramatische Gestalt, sondern nur eine symbolische Figur schaffen wollen. Auch im Leben ist es so, daß der Mensch in anderen Menschen Teile seiner eigenen Wesenheit anschaut. Man erkennt sich an den andern Menschen. Ich behaupte nicht, daß Hans Müller nur ein Symbol für mich ist, wenn ich sage: ich schaue in ihm ein Stück meines eigenen Wesens. Die dramatischen Gestalten des Wagner und des Mephistopheles sind individuell lebensvolle Wesen; was Faust durch sie erlebt, ist Selbstanschauung. Was steht im Grunde im Fortgange des Faustdramas durch die Schüler-Szene vor der Seele dessen, der dieses Drama auf sich wirken läßt ? Doch nichts anderes als die Art, wie Faust seinen Schülern durch dasjenige gegenübertreten kann, was in ihm selbst von Mephistopheles ist. Als das, was in Mephistopheles dem Schüler gegenübertritt, kann sich der Mensch offenbaren, wenn er den Mephistopheles in sich nicht überwindet. Mir scheint allerdings, daß in dieser Szene von einer früheren Ausarbeitung seines Faust Goethe etwas stehen gelassen hat, was er wohl umgearbeitet hätte, wenn er sich überhaupt in eine vollständige Umarbeitung der älteren Teile in den Geist hinein, den jetzt das Ganze zeigt, hätte finden können. Im Sinne dieses Geistes müßte, was Mephistopheles mit dem Schüler treibt, auch von Faust erlebt werden. Das ist nicht der Fall. Aber Goethe war bei der früheren Ausarbeitung seines Faust nicht darauf bedacht, alles so dramatisch zu gestalten, daß es in irgendeiner Art auch als Erlebnis des Faust selbst erscheint. Und er hat dann in die letzte Ausgestaltung seiner Dichtung manches einfach herübergenommen, was dem angedeuteten Geiste der späteren dramatischen Gestaltung sich nicht einfügt.

Der Verfasser dieser Ausführungen gehört zu denjenigen Lesern des Faust, die zu dieser Dichtung immer wieder zurückkehren. Bei solchem Rückkehren traten ihm stets als Leser neue Einblicke vor die Seele in das, was Goethe an unermeßlicher Lebenserkenntnis und Lebenserfahrung in seinen Faust hineingelegt hat. Doch wollte es ihm nie glükken, in Mephistopheles trotz dessen dramatischer Lebendigkeit eine einheitliche, innerlich ungebrochene Wesenheit zu erkennen. Er fand es endlich sogar begreiflich, daß die Faustkommentatoren nicht recht wissen, als was sie Mephistopheles eigentlich ansehen sollen. Die Ansicht ist aufgetaucht, Mephistopheles sei kein rechter Teufel, sondern nur ein Diener des Erdgeistes. Dem widerspricht doch wieder, daß Mephistopheles einmal selbst sagt:

Ich möcht' mich gleich dem Teufel übergeben,
Wenn ich nur selbst kein Teufel wär'!

Hält man zusammen, was in Mephistopheles sich ausspricht:
man kommt eben denn doch nicht zurecht.

Nun hat sich für Goethe im Fortarbeiten an seiner Faust-dichtung diese immer mehr an die tiefsten menschlichen Rätselerlebnisse herangerückt. Das Licht, das von diesen

Rätselerlebnissen ausströmt, leuchtet überall in die dargestellten Ereignisse seiner Dichtung hinein. In Mephistopheles verkörpert sich, was der Mensch im Laufe einer tieferen Lebenserfahrung zu überwinden hat. Ein innerer Gegner dessen, was der Mensch aus seiner Wesenheit heraus erstreben muß, steht in der Gestalt des Mephistopheles da. - Wer aber die Erlebnisse völlig verfolgt, die Goethe in die Schöpfung des Mephistopheles hineingeheimnißt hat, der kommt nicht auf einen solchen geistigen Gegner der Menschennatur, sondern auf zwei. Der eine erwächst aus dem Willens- und Gefühlswesen, der andere aus dem Erkenntniswesen des Menschen. Das Willens- und Gefühlswesen strebt danach, den Menschen von der übrigen Welt, in der er Wurzel und Quelle seines Daseins hat, zu isolieren. Es gaukelt dem Menschen vor, daß er seinen Lebensweg gehen könne, indem er sich ganz nur auf sein inneres Wesen stützt. Es täuscht darüber hinweg, daß der Mensch am Weltganzen ein Glied ist, wie ein Finger am Organismus. Daß er sich zum geistigen Tode verurteilt, wenn er sich vom Ganzen der Welt abschnürt, so wie der Finger sich zum physischen Tode verurteilen würde, wenn er getrennt vom Organismus leben wollte. In dem Menschen ist ein elementares Streben nach solcher Abschnürung. Lebensweisheit wird nicht dadurch erworben, daß man sich gegen dieses elementarische Streben blind stellt, sondern dadurch, daß man es in seiner Eigenart überwindet, indem man es verwandelt, so daß es aus einem Gegner zu einem Helfer des Lebens wird. Wer wie Faust von der Geisteswelt berührt worden ist, der muß viel bewußter in den Kampf mit dieser dem Menschenleben gegnerischen Macht verstrickt werden als derjenige, dem solche Berührung fern geblieben ist. Als Wesen dramatisiert kann diese Macht der luziferische Widerpart des Menschen genannt werden. (1) Er wirkt durch die im eigenen Innern der Menschenwesenheit nach Steigerung des Egoismus streben-den Seelenkräfte.

Der andere Gegner der Menschennatur schöpft seine Kraft aus den Täuschungen, denen der Mensch als die Außenwelt wahrnehmendes und vorstellendes Wesen ausgesetzt ist. Das vom Erkennen getragene Erleben der Außenwelt ist von den Bildern abhängig, die sich der Mensch von dieser Außenwelt nach der jeweiligen Verfassung seiner Seele, nach dem Gesichtspunkte, auf dem er steht, nach den allermannigfaltigsten andern Vorbedingungen machen kann. In die Entstehung dieser Bilder nistet sich der Geist der Täuschung ein. Er verzerrt das Verhältnis der Wahrheit, in das sich der Mensch ohne dessen Wirksamkeit zur Außenwelt und zur übrigen Menschheit setzen könnte. Er ist zum Beispiel auch der Geist der Zwietracht und des Streites zwischen Mensch und Mensch. Er bringt die Menschen in solche gegenseitige Abhängigkeiten, die Reue und Gewissensbisse zur Folge haben. Man kann diesen Geist im Anklange an eine Gestalt der persischen Mythe den ahrimanischen Geist nennen. (2) Die persische Mythe legt ihrem Ahriman Eigenschaften bei, die zum Gebrauch dieses Namens berechtigen. Luziferischer und ahrimanischer Widerpart der Menschenweisheit treten in ganz verschiedener Art an die menschliche Entwicklung heran. Goethes Mephistopheles trägt nun deutlich ahrimanische Züge; und doch lebt in ihm auch das luziferische Element. Eine Faustnatur ist den Versuchungen Ahrimans ebenso wie denjenigen Luzifers in stärkerem Maße ausgesetzt als eine solche, die nicht geistige Erfahrungen gemacht hat. Man könnte sich nun denken, daß Goethe statt des einen Mephistopheles die zwei gekennzeichneten Wesen Faust gegenübergestellt hätte. Faust wäre dann in die eine Art seiner Lebenslabyrinthe durch das eine, in die andere durch das andere geführt worden. So wie Goethe seinen Mephistopheles gekennzeichnet hat, sind in demselben uneinheitlich luziferische und ahrimanische Züge vermengt. Dies verhindert nicht nur den Leser, sich ein einheitliches Bild des Mephistopheles in der Phantasie zu formen, sondern es trat Goethe selbst hindernd in den Weg, wenn er immer wieder von neuem durch sein Leben hindurch den Faden der Faustdichtung fortspinnen wollte. Man verspürt eben einen ganz naturgemäßen Drang, manches, was Mephistopheles tut oder sagt, von einem anderen Wesen getan zu sehen oder gesagt zu hören. Gewiß, Goethe hat die Schwierigkeiten, die sich ihm bei der Fortsetzung seines Faust entgegengestellt haben, manchem ganz anderen zugeschrieben; in seinem Unterbewußtsein aber wirkte die zwiespältige Wesenheit des Mephistopheles, die es schwierig machte, die Fortführung des Lebenslaufes des Faust in Bahnen zu geleiten, welche durch die dem Leben widerstrebenden Mächte hindurchführen müssen.

Gegen Ausführungen wie diese ergibt sich nur allzuleicht der gewiß billige Einwand, man wolle Goethe korrigieren. Man muß diesen Einwand ertragen im Hinblick auf die Notwendigkeit, Goethes persönliches Verhältnis zu seiner Faustdichtung zu verstehen. Man verfolge doch nur, wie Goethe gegenüber Freunden gerade da über das Erlahmen seiner Schaffenskraft klagt, als er sich anschicken möchte, die «Dichtung seines Lebens» zu Ende zu führen. Man bedenke, daß er im hohen Alter Eckermanns Zuspruch braucht, um sich aufzuraffen, den Plan der Faustfortsetzung, den er als solchen dem dritten Buch von «Wahrheit und Dichtung» einverleiben will, auszuarbeiten. Karl Julius Schröer kann mit Recht (3) sagen: «Ohne Eckermann hätten wir wohl weiter nichts als den erwähnten Plan, der vielleicht eine Gestalt hätte wie das ‚Schema zur Fortsetzung' der ‚natürlichen Tochter', das in die Werke aufgenommen ist. Wir wissen, was ein solcher Plan für die Welt ist; ein Betrachtungsgegenstand für den Literarhistoriker, weiter nichts.» - Man hat das Stocken von Goethes Arbeit an seinem Faust allem Möglichen und Unmöglichen zugeschrieben; man hat sich bemüht, die in der Gestalt des Mephistopheles gefühlten Widersprüche in der einen oder der anderen Art «aufzulösen». Der Betrachter Goethes kommt über beides nicht leicht hinweg. Oder soll man sich wirklich zu einem Bekenntnis herbeilassen, wie es Jakob Minor in seinem übrigens interessanten Buche «Goethes Faust» ablegt? (4) «Goethe stand ... nahe dem fünfzigsten Jahre; und aus der Zeit der Schweizerreise stammt, soviel ich weiß, der erste Seufzer, den ihm der Gedanke an das herannahende Alter in dem schönen Gedichte ‚Schweizeralpe' entlockt hat. Auch bei ihm, dem Ewigjungen, der bisher nur zu schauen und zu gestalten gewohnt war, tritt nun der Gedanke als Vorläufer der Weisheit des Alters mehr in den Vordergrund. Er schematisiert, er rubriziert als echter Sohn des umständlichen Vaters auf der Schweizerreise wie bei seinem Faust.» Man kann doch aus der Betrachtung des Lebens auch die Anschauung gewinnen, daß in einer solchen Dichtung, wie dem Goetheschen Faust, Dinge dargestellt werden müssen, die erst durch die Lebenserfahrung des höheren Alters gewonnen werden können. Müßte selbst bei einem Goethe mit diesem höheren Alter die Dichterkraft versiegen: wie könnte eine solche Dichtung überhaupt entstehen?

So paradox es mancher Gesinnung auch erscheinen mag: eine ernste Betrachtung des persönlichen Verhältnisses Goethes zu seinem Faust und eine solche der Gestalt des Mephistopheles scheinen dazu zu drängen, in der letzteren einen inneren Grund zu sehen für die Schwierigkeiten, die Goethe seiner Lebensdichtung gegenüber empfunden hat. Die Zwiespältigkeit der Mephistophelesfigur wirkte in den Untergründen seiner Seele; sie trat nicht herauf über die Schwelle seines Bewußtseins. Da aber die Erlebnisse des Faust Spiegelungen der Taten des Mephistopheles enthalten müssen, so stellten sich stets Hemmungen ein, wenn der Lebenslauf des Faust dramatisch fortgeführt werden sollte, und aus dem Wirken des uneinheitlichen Widersachers nicht die rechten Impulse für eine solche Fortführung sich ergeben wollten.

*

Der «Prolog im Himmel», der jetzt mit der «Zueignung» und dem «Vorspiel auf dem Theater» den ersten Teil von Goethes Faust einleitet, ist erst 1797 gedichtet. Aus den Verhandlungen, die Goethe über seine Dichtung mit Schiller geführt hat, und deren Niederschlag sich in dem Briefwechsel der beiden findet, kann man ersehen, daß er um diese Zeit die Grundkräfte umgedacht hat, als deren Offenbarung das Leben des Faust erscheint. Bis dahin erfließt für die Anschauung dessen, was an Faust sich zeigt, alles aus dessen nach Lebensvollendung und Lebensweitung drängenden SeelenInneren. Man sieht keine anderen Impulse als diese inneren. Durch den «Prolog im Himmel» wird Faust als strebender Mensch in den ganzen Weltzusammenhang hineingestellt. Die geistigen Mächte, welche die Welt in Wirksamkeit versetzen und erhalten, zeigen sich in ihrer Entfaltung; und in ihr Zusammen- und Gegeneinanderwirken ist das Leben des Faust hineingestellt. So wird wenigstens für das Bewußtsein des Dichters und des Lesers Fausts Wesenheit in den Makrokosmos hineinversetzt, in den sich der Faust des jungen Goethe durch seine Erkenntnis nicht hineinstellen wollte. Mephistopheles tritt unter den wirkenden Weltenwesen «im Himmel» auf. Aber gerade da tritt auch das zwiespältige Wesen des Mephistopheles deutlich in die Erscheinung.

Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last,

sagt der «Herr». Es müßte also noch andere Geister, die «verneinen», im Weltenkampfe geben. Und wie stimmt es zu der Bemühung des Mephistopheles am Schluß des zweiten Teiles des Faust um den Leichnam, wenn er sich hier «im Himmel» so äußert:

Am meisten lieb' ich mir die vollen frischen Wangen.
Für einen Leichnam bin ich nicht zu Haus.

Man denke sich: statt des einen Mephistopheles stünden ein luziferischer und ein ahrimanischer Geist dem «Herrn» gegenüber im Kampf um den Faust. Ein ahrimanischer muß sich um den «Leichnam» bemühen, denn er ist der Geist der Täuschung. Geht man den Quellen der Täuschung nach, so findet man, daß sie mit dem zusammenhängen, was als das Sterblich-Materielle schon im Leben des Menschen wirkt. Die Erkenntniskräfte, welche sich regen in demselben Maße, in dem diejenigen Impulse in ihm auftauchen, die zuletzt den Tod herbeiführen, unterliegen der ahrimanischen Täuschung. Die Willens- und Gefühlsimpulse wirken diesen Kräften entgegen. Sie hängen zusammen mit dem sprießenden, wachsenden Leben. Sie sind in Kindheit und Jugend am mächtigsten. Sie treten im Alter in dem Grade lebhafter auf, als sich der

Mensch die Antriebe der Jugend in dieses Alter hinüberrettet. Sie bergen die luziferische Abirrung in sich. Luzifer kann sagen: ich liebe mir die «vollen frischen Wangen»; Ahriman muß für einen Leichnam «zu Hause» sein. Und der «Herr» kann zu Ahriman sagen:

«Von allen Geistern, die verneinen, ist mir der Schalk am wenigsten zur Last.» Denn die Schalk-Natur ist mit der Täusche-Natur verwandt. Und für das «Ewige» im Menschen ist die das Materiell-Vergängliche beherrschende Ahrimanwesenheit weniger bedeutend als die andere «verneinende» Wesenheit, die innig mit dem Wesenskern des Menschen verknüpft ist. Nicht eine Phantasie-Willkür ist es, was in Mephistopheles eine Zwienatur empfindet, sondern das selbstverständliche Fühlen eines zwiefach Wesenhaften in der menschlichen Welt- und Lebensgestaltung. Goethe muß etwas in seinem Unterbewußtsein empfunden haben, das ihn ahnen ließ: ich bringe den Gegensatz Faust-Mephistopheles vor die universale Lebensgestaltung; aber diese will zu diesem Gegensatz nicht stimmen.

Wäre, was hier gesagt ist, im Sinne der pedantisch bedenklichen Forderung gemeint: Goethe hätte den Mephistopheles anders zeichnen sollen, so könnte es ganz leicht widerlegt werden. Man brauchte nur darauf hinzuweisen, wie in Goethes Phantasie diese Gestalt aus der Überlieferung der Faustsage, aus der deutschen und nordischen Mythologie als eine einheitliche hervorgegangen ist und hervorgehen mußte. Und gegen das Aufzeigen von «Widersprüchen» in einer lebendigen Gestalt könnte man, abgesehen davon, daß, was lebensvoll ist, gerade das «Leben mit seinen Widersprüchen» enthalten muß, sich an Goethes klares Wort halten: «Wenn durch die Phantasie nicht Dinge entstünden, die für den Verstand ewig problematisch bleiben, so wäre überhaupt zu der Phantasie nicht viel. Dies ist es, wodurch sich die Poesie von der Prosa unterscheidet. » -Nein, auf diesem Felde liegt das nicht, was hier gemeint ist. Aber unbestreitbar ist, was Karl Julius Schröer (5) sagt:

«Großartig spielend, mit überlegenem Humor scherzend, meisterhaft charakterisierend bei fortwährend durchblikkendem tiefen Hintergrunde höchster Fragen der Menschheit ... hebt uns die Dichtung endlich zur Andacht hehrster Empfindungen empor ... »

Das ist es, worauf es ankommt: was in seiner Faustdichtung vor Goethes Phantasie stand, das erschien ihm auf dem «fortwährend durchblickenden tiefen Hintergrunde höchster Fragen der Menschheit». Die Gesinnung, aus welcher in gründlicher Goethe-Erkenntnis und edler Liebe zu Goethes Art Schröer dies vorbringt, kann gewiß nicht angefochten werden, da Schröer jedenfalls nicht vorgeworfen werden kann, er wolle die Dichtung Goethes im Sinne einer abstrakten Ideenentwicklung erklären. - Aber, weil Goethe den Hintergrund höchster Fragen der Menschheit vor der Seele hatte, erweiterte sich für seinen Geistes blick die überlieferte Gestalt des «nordischen Teufels» zu jener zwiespältigen Wesenheit, zu welcher der ernste Betrachter des Lebens und der Welt nun einmal geführt wird, wenn er erkennend schaut, wie die Menschenwesenheit in das Ganze des Weltalls hineingestellt ist.

Die Mephistopheles-Gestalt, welche Goethe vorschwebte, als er seine Dichtung begann, war angemessen der Abwendung des Faust von dem Sinne des Makrokosmos. Die Seelenkonflikte, die sich da aus seinem lnnern erhoben, führten zu einem Kampf gegen die gegnerische Macht, welche den Menschen im Innern anfaßt und die einen luziferischen Charakter hat. Aber Goethe war genötigt, des zweiten Teiles des Faust näherte, um so mehr empfand er diese Notwendigkeit. Und in der «Klassischen Walpurgisnacht», die zur wirklichen Begegnung des Faust mit Helena führen sollte, treten Weltenmächte, tritt makrokosmisches Geschehen in Zusammenhang mit den Erlebnissen des Menschen. Indem Mephistopheles in diesen Zusammenhang eingreift, muß er einen ahrimanischen Charakter annehmen. Goethe hatte sich durch seine naturwissenschaftliche Weltanschauung die Brücke gebaut, über die er Weltgeschehen in die Menschen-entwicklung herüberbringen konnte. Er hat das getan in seiner «Klassischen Walpurgisnacht». Deren dichterischen Wert wird man erst erkennen, wenn man voll durchschauen wird, wie in diesem Gebiete des Faust es Goethe gelungen ist, Naturanschauungen künstlerisch so ganz zu bezwingen, daß an ihnen kein begrifflich-abstrakter Rest bleibt, sondern alles in das Bild, in die phantasiegemäße Gestaltung eingeflossen ist. Es ist nur ästhetischer Aberglaube, wenn man der «Klassischen Walpurgisnacht» vorwirft: sie enthalte einen peinlichen Rest abstrakter naturwissenschaftlicher Theorien. Und in vielleicht noch größerem Maße ist in dem gewaltigen Schlußbild des fünften Aktes des zweiten Teiles die Brücke geschlagen zwischen übersinnlichem All-Geschehen und Menschen-Erlebnis.

Es scheint keinem Zweifel unterworfen: Goethes Geistesart nahm im Laufe seines Lebens eine Entwicklung, durch die ihm die zwiespältige Wesenheit der dem Menschen gegnerischen Weltmächte vor das Seelenauge trat, und er hat die Notwendigkeit empfunden, im Fortgange seiner Faustschöpfung deren Anfang selbst zu überwinden, indem das Leben den Faust dem Makrokosmos zuwendet, von dem er sich erst einst durch die einseitige Erkenntnis abgewendet hat.

Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!

In das Schauspiel traten aber die Kräfte des umfassenden Weltgeschehens ein. Es wurde Leben, weil Faust nach Zielen strebt, die den Menschen durch den Lebenskampf in seinem Innern zum Konflikte mit den Mächten führen, welche ihn als Glied des Weltganzen kämpfend, aber den Kampf aufnehmend erscheinen lassen.

Anmerkungen:

(1) [Vergleiche: Rudolf Steiner, Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust. Band 1 und II. Freiburg i. Br. 1955 und 1956.]
(2) [Siebe Bemerkung zu Seite 53.]
(3) Seite XXX der dritten Auflage des zweiten Teiles seiner Faustausgabe.
(4) 2. Band, S. 28
(5) Seite XCIV der dritten Auflage des zweiten Teiles seiner Faustausgabe.

III. Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch sein „Märchen von der grünen Schlange und der Lilie.“

Diese Ausführungen sind eine Neu-Bearbeitung meines Aufsatzes «Goethes geheime Offenbarung», der 1899 zu Goethes hundertfünfzigstem Geburtstage im «Magazin für Literatur» erschienen ist.

Schiller war um die Zeit, in der seine Freundschaft mit Goethe begann, mit den Ideen beschäftigt, die in seinen «Briefen über ästhetische Erziehung des Menschen» ihren Ausdruck gefunden haben. Er arbeitete diese ursprünglich für den Herzog von Augustenburg geschriebenen Briefe 1794 für die Horen um. Was Goethe und Schiller damals mündlich verhandelten und was sie sich schrieben, schloß sich immer wieder, der Gedankenrichtung nach, an den Ideenkreis dieser Briefe an. Schillers Nachsinnen betraf die Frage: Welcher Zustand der menschlichen Seelenkräfte entspricht im besten Sinne des Wortes einem menschenwürdigen Dasein? «Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt, der Anlage und Bestimmung nach, einen reinen, idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechselungen übereinzustimmen die große Aufgabe seines Daseins ist.» (1) Eine Brücke will Schiller schlagen von dem Menschen der alltägigen Wirklichkeit zu dem idealischen Menschen. Zwei Triebe sind in der Menschennatur vorhanden, die diese von der idealischen Vollkommenheit zurückhalten, wenn sie in einseitiger Art zur Entwicklung kommen: der sinnliche und der vernünftige Trieb. Hat der sinnliche Trieb die Oberhand, so unterliegt der Mensch seinen Instinkten und Leidenschaften. In die Betätigung, die von seinem Bewußtsein durchhellt ist, mischt sich eine dieses Bewußtsein trübende Kraft. Sein Tun wird das Ergebnis einer inneren Nötigung. Überwiegt der vernünftige Trieb, so ist der Mensch bestrebt, Instinkte und Leidenschaften zu unterdrücken und einer abstrakten, von innerer Wärme nicht getragenen Notwendigkeit sich zu übergeben. In beiden Fällen ist der Mensch einem Zwange unterworfen. Im erstern bezwingt seine sinnliche Natur die geistige; im zweiten die geistige seine sinnliche. Weder das eine, noch das andere gibt dem Menschen im Kerne seines Wesens, der zwischen Sinnlichkeit und Geistigkeit in der Mitte liegt, völlige Freiheit. Diese ist nur durch eine Harmonie der beiden Triebe zu verwirklichen. Die Sinnlichkeit soll nicht unterdrückt, sondern veredelt werden; die Instinkte und Leidenschaften sollen sich mit der Geistigkeit durchdringen, so daß sie selbst die Verwirklicher des in sie eingegangenen Geistigen werden. Und die Vernunft soll das Seelische im Menschen so ergreifen, daß sie dem bloß Instinktiven und Leidenschaftlichen seine Gewalt nimmt, und der Mensch das, was Vernunft ihm rät, wie selbstverständlich aus Instinkt und mit der Kraft der Leidenschaft vollbringt. «Wenn wir jemand mit Leidenschaft umfassen, der unsrer Verachtung würdig ist, so empfinden wir peinlich die Nötigung der Natur. Wenn wir gegen einen andern feindlich gesinnt sind, der uns Achtung abnötigt, so empfinden wir peinlich die Nötigung der Vernunft. Sobald er aber zugleich unsre Neigung interessiert und unsre Achtung sich erworben, so verschwindet sowohl der Zwang der Empfindung, als der Zwang der Vernunft, und wir fangen an, ihn zu lieben.» (2) Ein Mensch, der in seiner Sinnlichkeit die Geistigkeit der Vernunft, in seiner Vernunft die elementarische

Kraft der Leidenschaft offenbart, wäre eine freie Persönlichkeit.

Auf die Entwicklung der freien Persönlichkeiten möchte Schiller das harmonische Zusammenleben in der menschlichen Gesellschaft begründen. Mit der Frage nach einem wahrhaft menschenwürdigen Dasein verband sich ihm diejenige nach der Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens. Das war seine Antwort auf die Fragen, die in der Zeit, als er diese Gedanken ausgestaltete, den Menschen durch die französische Revolution gestellt waren. (3)

Goethe fand sich durch solche Ideen tief befriedigt. Er schreibt über die ästhetischen Briefe am 26. Oktober 1794 an Schiller:

«Das mir übersandte Manuskript habe ich sogleich mit großem Vergnügen gelesen; ich schlürfte es auf einen Zug hinunter. Wie uns ein köstlicher, unsrer Natur analoger Trunk willig hinunterschleicht und auf der Zunge schon durch gute Stimmung des Nervensystems seine heilsame Wirkung zeigt, so waren mir diese Briefe angenehm und wohltätig, und wie sollte es anders sein, da ich das, was ich für recht seit langer Zeit erkannte, was ich teils lebte, teils zu leben wünschte, auf eine so zusammenhängende und edle Weise vorgetragen fand.»

Was Goethe zu leben wünschte, um sich eines wahrhaft menschenwürdigen Daseins bewußt sein zu dürfen, fand er in Schillers ästhetischen Briefen ausgesprochen. Begreiflich ist es daher, daß auch in seiner Seele Gedanken angeregt wurden, die er auf seine Art in der Richtung der Schillerschen auszugestalten suchte. Aus diesen Gedanken heraus ist die Dichtung erwachsen, die so mannigfaltige Auslegungen gefunden hat: Das Rätselmärchen, mit dem Goethe seine in den Horen erschienene Erzählung «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten» schloß, und das im Jahre 1795 in den «Horen» erschienen ist. Auch diese «Unterhaltungen »knüpfen wie Schillers ästhetische Briefe an die französischen Zustände an. Man wird das ihren Schluß bildende «Märchen» nicht erklären dürfen, indem man von außen allerlei Ideen in dasselbe hineinträgt, sondern indem man zurückgeht auf die Vorstellungen, die damals in Goethes Seele lebten.

Die größte Zahl der unternommenen Auslegungsversuche dieser Dichtung findet man verzeichnet in dem Buche «Goethes Märchendichtungen» von Friedrich Meyer von Waldeck. (4) Seit dem Erscheinen dieses Buches sind allerdings einige neuere Erklärungsversuche zu den früheren hinzugekommen. (5)

Man wird die Keim-Gedanken zu dem «Märchen» in den «Unterhaltungen» suchen müssen, deren Abschluß es bildet. Goethe stellt in diesen «Unterhaltungen» die Flucht einer Familie aus den mit Kriegsverheerungen belasteten Gegenden dar. In den Gesprächen, die sich zwischen den Gliedern dieser Familie abspielen, lebt auf, was in Goethes Vorstellungskreisen durch den Austausch der gekennzeichneten Ideen mit Schiller damals angeregt war. Die Gespräche drehen sich um zwei Gedankenmittelpunkte. Von dem einen werden alle die Vorstellungen des Menschen beherrscht, durch welche dieser in den Ereignissen, die in sein Leben eingreifen, einen Zusammenhang zu bemerken glaubt, der sich aus den Gesetzen der sinnlichen Wirklichkeit nicht durchdringen läßt. Die Geschichten, welche da erzählt werden, sind zum Teil reine Gespenstergeschichten, zum Teil solche, in denen Erlebnisse zur Darstellung kommen, die an Stelle des naturgesetzlichen Zusammenhanges einen «wunderbaren» zu verraten scheinen. Goethe hat diese Schilderungen wahrlich nicht aus einer Hinneigung zu irgendeiner Art von Aberglauben verfaßt, sondern aus einem viel tieferen Antrieb heraus. Die angenehm-mystische Empfindung, die manche Menschen haben, wenn sie von etwas hören können, das doch die «beschränkte», auf gesetzmäßige Zusammenhänge gehende Vernunft «nicht erklären kann», lag ihm ganz ferne. Aber er sah sich immer wieder vor die Frage gestellt: Gibt es für die Menschenseele nicht eine Möglichkeit, sich von den Vorstellungen, die nur aus der sinnlichen Wahrnehmung kommen, zu befreien und in einem rein geistigen Anschauen eine übersinnliche Welt zu ergreifen? Es könnte ja wohl der Drang nach einer solchen Betätigung des Erkenntnisvermögens ein naturgemäßes menschliches Streben darstellen, das auf einem für die Sinne und den auf diese gestützten Verstand verborgenen Zusammenhang mit einer solchen Welt beruht. Und die Neigung zu Erlebnissen, welche den natürlichen Zusammenhang zu durchbrechen scheinen, könnte nur eine kindliche Abirrung von dieser berechtigten menschlichen Sehnsucht nach einer geistigen Welt sein. Goethe interessierte sich vielmehr für die Richtung, welche die Seelentätigkeit bei ihrer Neigung zum abergläubisch Gehätschelten nimmt, als für den Inhalt der Erzählungen, die bei kindlichen Gemütern aus einer solchen Neigung hervorgehen.

Der zweite Gedankenmittelpunkt strahlt die Vorstellungen aus, welche das moralische Menschenleben betreffen, für das der Mensch seine Antriebe nicht aus der Sinnlichkeit, sondern aus Impulsen schöpft die ihn über das hinausheben, was die Sinnlichkeit in ihm anregt. Auf diesem Gebiete ragt ja eine übersinnliche Kräftewelt in das Seelenleben des Menschen herein.

Von beiden Gedankenmittelpunkten aus gehen Strahlen, welche im Übersinnlichen endigen müssen. Und von ihnen aus wird die Frage nach dem inneren Menschenwesen angeregt, nach dem Zusammenhange der Menschenseele mit der sinnlichen Welt einer- und der übersinnlichen andrerseits. Schiller trat dieser Frage philosophisch in seinen ästhetischen Briefen nahe; für Goethe war der abstrakt-philosophische Weg nicht gangbar; er mußte das, was er in dieser Richtung zu sagen hatte, im Bilde verkörpern. Und das geschah durch das «Märchen von der grünen Schlange und der Lilie». In Goethes Phantasie gestalteten sich die mannigfaltigen menschlichen Seelenkräfte zu Märchenpersonen, und in den Erlebnissen und dem Zusammenwirken dieser Personen verbildlicht sich das ganze menschliche Seelenleben und Seelenstreben. - Wenn man dergleichen ausspricht, hat man von einer gewissen Seite her sogleich den Einwand zu gewärtigen: aber dadurch wird eine Dichtung doch aus dem künstlerischen Phantasiereiche herausgehoben und zur unkünstlerischen Verbildlichung abstrakter Begriffe, die Figuren werden aus dem echten Leben herausgenommen und zu unkünstlerischen Symbolen oder gar Allegorien gemacht. Solch ein Einwand beruht auf der Vorstellung, daß in der Menschenseele nur abstrakte Ideen leben können, sobald sie das Gebiet des Sinnlichen verläßt. Er verkennt, daß es eine lebensvolle übersinnliche Anschauung gibt ebenso wie eine sinnliche. Und Goethe bewegt sich mit seinen Personen im «Märchen» nicht im Reiche abstrakter Begriffe, sondern übersinnlicher Anschauungen. Was hier über diese Personen und ihre Erlebnisse gesagt werden wird, ist durchaus nicht so gemeint, daß behauptet würde: das eine bedeute das; das andere jenes. Solche Hinneigung zu symbolischer Ausdeutung liegt diesen Betrachtungen so ferne wie nur möglich. Für sie ist im «Märchen» der Alte mit der Lampe, sind die Irrlichter und so weiter nichts anderes als die Phantasiegestaltungen, als die sie in der Dichtung auftreten. Aber gesucht werden soll, durch welche Gedankenimpulse die Phantasie des Dichters belebt wird, um solche Gestalten zu schaffen. Diese Gedankenimpulse brachte sich Goethe ganz gewiß nicht in einer abstrakten Form zum Bewußtsein. Weil sie seiner Geistesart in dieser Form zu inhaltsarm erschienen wären, drückte er sich eben durch Gestalten der Phantasie aus. Der Gedankenimpuls waltet in den Untergründen von Goethes Seele, dessen Frucht ist die Phantasiegestalt. Die Zwischenstufe als Gedanke lebt nur unterbewußt in seiner Seele und gibt der Phantasie die Richtung. Der Betrachter des Goetheschen «Märchens» braucht den Gedankengehalt; denn der allein kann seine Seele so stimmen, daß sie in nachschaffender Phantasie den Wegen der schöpferischen Goetheschen folgt. Es ist das Sichhineinversetzen in diesen Gedankengehalt nichts anderes als gewissermaßen das Aneignen der Organe, durch die der Betrachter sich in dieselbe Luft versetzen kann, in der Goethe geistig geatmet hat, als er das «Märchen» schuf Es ist die Einstellung des Blickes auf die menschliche Seelenwelt, auf die Goethe geblickt hat, und aus deren Walten ihm - anstatt philosophischer Ideen - lebendige Geistgestalten entgegensprangen. Was in diesen Geistgestalten lebt, es lebt in der menschlichen Seele.

Die Vorstellungsart, die das «Märchen» durchdringt, sie klingt schon in den «Unterhaltungen» an. In den Gesprächen, von denen da erzählt wird, lenkt sich die menschliche Seele auf die zwei Weltgebiete hin, zwischen die sich der Mensch im Leben gestellt sieht: das sinnliche und das übersinnliche. Sich zu beiden Gebieten in das rechte Verhältnis zu bringen, strebt die tiefere Menschennatur an, zur Erringung einer freien, menschenwürdigen Seelenverfassung und zur Ausgestaltung eines harmonischen Zusammenlebens von Mensch zu Mensch. Goethe hat empfunden, daß in den «Unterhaltungen» selbst nicht voll zum Ausdrucke gekommen war, was er über die Beziehung des Menschen zu den beiden Weltgebieten hat aus den Erzählungen herausleuchten lassen. Er hatte das Bedürfnis, in dem umfassenden Märchengemälde die menschlichen Seelenrätsel, auf die sein Blick gerichtet war, näher an die unermeßlich reiche Welt des Geisteslebens heranzubringen. - Das Streben nach dem wahrhaft menschenwürdigen Zustand, auf den Schiller deutet, den Goethe zu leben wünschte, verkörpert sich ihm durch den Jüngling im «Märchen». Dessen Vermählung mit der Lilie, der Verwirklicherin des Freiheitsreiches, ist die Verbindung mit den in der Menschenseele schlummernden Kräften, die zum wahren inneren Erleben der freien Persönlichkeit führen, wenn sie erweckt werden.

*

Eine Person, die für die Entwicklung der Vorgänge im «Märchen» eine bedeutungsvolle Rolle spielt, ist der Alte mit der Lampe. Als er mit seiner Lampe in die Felsklüfte kommt, wird er gefragt, welches das wichtigste der Geheimnisse sei, die er wisse. Er antwortet: «Das offenbare». Und auf die Frage, ob er dieses Geheimnis nicht verraten könne, sagt er: Wenn er das vierte wisse. Dieses vierte aber kennt die grüne Schlange. Und sie sagt es dem Alten ins Ohr. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieses Geheimnis sich auf den Zustand bezieht, nach dem sich alle im «Märchen» vorkommenden Personen sehnen. Dieser Zustand wird am Schluß des «Märchens» geschildert. Er drückt im Bilde aus, wie die Menschenseele ihre Verbindung eingeht mit den in ihren Untergründen waltenden Kräften, und wie dadurch ihr Verhältnis zum Übersinnlichen - dem Reich der Lilie - und dem sinnlichen - dem Reich der grünen Schlange - so geregelt wird, daß sich diese Seele mit ihren Erlebnissen und ihrem Tun in freier Art von dem einen und dem andern Gebiete anregen läßt, so daß sie im Verein mit den beiden ihr wahres Wesen verwirklichen könne. Man muß annehmen, daß der Alte den Inhalt dieses Geheimnisses kennt; denn er ist ja die einzige Person, die immer über den Verhältnissen steht, diejenige, von deren Lenkung und Leitung alles abhängt. Was also kann die Schlange dem Alten sagen? Er weiß, daß sie sich aufopfern muß, wenn der ersehnte Endzustand herbeigeführt werden soll. Aber dieses sein Wissen ist nicht entscheidend. Er muß mit diesem Wissen warten, bis die Schlange aus den Tiefen ihres Wesens heraus zu dem Entschlusse der Aufopferung sich reif findet. - Im Umfange des menschlichen Seelenlebens gibt es eine Kraft, von welcher die Entwicklung der Seele getragen wird zu dem Zustande der freien Persönlichkeit. Diese Kraft hat ihre Aufgabe auf dem Wege zu diesem Zustand. Wäre dieser erreicht, so verlöre sie ihre Bedeutung. Sie bringt die Menschenseele mit den Lebenserfahrungen in Zusammenhang. Sie verwandelt, was Wissenschaft und Leben offenbaren, in innere Lebensweisheit. Sie macht die Seele immer reifer für das ersehnte Geistesziel. An diesem verliert sie ihre Bedeutung, denn sie stellt das Verhältnis des Menschen zur Außenwelt her. Am Ziele aber sind alle äußeren Impulse in innere Seelenantriebe verwandelt. Da muß diese Kraft sich aufopfern; sie muß ihre Wirksamkeit einstellen; sie muß als das übrige Seelenleben durchsetzendes Ferment ohne Eigenleben im verwandelten Menschen weiter bestehen. Goethes Geiste sauge war insbesondere auf diese Kraft im Menschenleben hingerichtet. Er sah sie wirksam in den Erfahrungen des Lebens und in denjenigen der Wissenschaft. Er wollte sie da angewendet wissen, ohne daß man sich durch vorgefaßte Meinungen oder Theorien ein abstraktes Ziel setzt. Dieses Ziel muß sich erst aus den Erfahrungen heraus ergeben. Wenn diese ausgereift sein werden, sollen sie das Ziel aus sich gebären. Sie sollen nicht durch ein voraus bestimmtes Ende verstümmelt werden. Diese Seelenkraft ist in der grünen Schlange verkörpert. Sie nimmt das Gold auf, die Weisheit, die aus den Erfahrungen des Lebens und der Wissenschaft stammt, und die von der Seele angeeignet werden muß, so daß Weisheit und Seele eins werden. Diese Seelenkraft wird sich zur rechten Zeit opfern; sie wird den Menschen an sein Ziel, die freie Persönlichkeit, bringen. Daß sie sich opfern will, sagt die Schlange dem Alten ins Ohr. Sie vertraut ihm damit ein Geheimnis an, das ihm offenbar ist, das ihm aber trotzdem wertlos ist, so lange es sich nicht durch den freien Entschluß der Schlange verwirklicht. Wenn die gekennzeichnete Seelenkraft in dem Menschen so spricht wie die Schlange zu dem Alten, dann ist es für die Seele «an derZeit», die Lebenserfahrung als Lebensweisheit zu erleben, die ein harmonisches Verhältnis vom Sinnlichen zum Übersinnlichen herstellt.

Das ersehnte Ziel wird herbeigeführt durch die Wiederbelebung des zur Unzeit von dem Übersinnlichen - der Lilie - berührten und daher gelähmten und ertöteten Jünglings; durch seine Vereinigung mit der Lilie, wenn die Schlange, die Lebenserfahrung der Seele, sich geopfert hat. Dann ist auch die Zeit gekommen, in der die Seele in sich die Brücke bilden kann zwischen dem diesseitigen und jenseitigen Gebiet des Flusses. Diese Brücke entsteht aus dem Stoffe der Schlange selbst. Die Lebenserfahrung führt fortan kein Eigenleben; sie ist nicht mehr, wie vorher, bloß auf die äußere Sinneswelt gerichtet. Sie ist innere Seelenkraft geworden, die man als solche bewußt nicht übt, sondern die nur wirkt, indem sich Sinnliches und Übersinnliches im Menschen-Innern gegenseitig erleuchten und erwärmen. - Wenn nun auch die Schlange die Urheberin dieses Zustandes ist, sie könnte allein dem Jüngling doch nicht die Gaben verleihen, durch die ihm möglich wird, das neugegründete Seelenreich zu beherrschen. Die empfängt er von den drei Königen. Von dem ehernen erhält er das Schwert mit dem Auftrag: « Das Schwert zur Linken; die Rechte frei.» Der silberne König gibt ihm das Zepter, indem er den Satz spricht: «Weide die Schafe.» Der goldene König drückt ihm den Eichenkranz aufs Haupt mit den Worten: «Erkenne das Höchste.» Der vierte König, der in Mischung die drei Metalle Kupfer, Silber und Gold enthält, sinkt zum wesenlosen Klumpen zusammen. - In dem Menschen, der auf dem Wege zur freien Persönlichkeit ist, sind drei Seelenkräfte in Mischung wirksam: der Wille (das Kupfer), das Fühlen (Silber), die Erkenntnis (Gold). Die Lebenserfahrung gibt im Laufe des Daseins aus ihren Offenbarungen, was die Seele sich durch diese drei Kräfte aneignet: die Macht, durch welche die Tugend wirkt, offenbart sich dem Willen ; die Schönheit (der schöne Schein) offenbart sich dem Fühlen; die Weisheit offenbart sich dem Erkennen. Was den Menschen abtrennt von der «freien Persönlichkeit», das ist, daß diese drei in Mischung in seiner Seele wirken ; er wird die freie Persönlichkeit in dem Maße erringen, als er mit vollem Bewußtsein die Gaben der drei in ihrer besonderen Eigenart, jede für sich, empfängt und sie erst - in freier bewußter Betätigung - in seiner Seele selbst vereinigt. Dann zerfällt in sich, was ihn vorher bezwungen hat, die chaotische Mischung der Gaben des Wollens, Fühlens und Erkennens.

Der König der Weisheit ist aus Gold. Wo das Gold im «Märchen» auftritt, verkörpert es die Weisheit in irgendeiner Form. Wie die Weisheit in der sich zuletzt opfernden Lebenserfahrung wirkt, ist bereits angedeutet. Aber auch die Irrlichter bemächtigen sich des Goldes in ihrer Art. Der Mensch trägt in sich eine Seelenanlage - und sie kommt bei manchen Personen in einseitiger Art zur Entfaltung, so daß sie ihr ganzes Wesen auszufüllen scheint -, durch die er sich aneignet, was Leben und Wissenschaft an Weisheit verleihen. Aber diese Seelenanlage strebt nicht darnach, die Weisheit ganz mit dem Leben der Seele zu vereinigen ; sie bleibt als einseitiges Wissen, als Mittel, dieses oder jenes zu behaupten oder zu kritisieren, bestehen ; sie dient dazu, die Person glänzen zu lassen, oder diese Person im Leben in einseitiger Weise zur Geltung zu bringen. Sie strebt auch nicht darnach, sich durch die Verbindung mit dem, was die äußere Erfahrung bietet, in Ausgleich zu bringen. Sie wird zum Aberglauben, den Goethe in den Gespenstergeschichten der «Ausgewanderten» zur Darstellung brachte, weil sie nicht darnach strebt, sich in Einklang zu versetzen mit dem Naturgemäßen. Sie wird zur Lehre, bevor sie im Seelen-Innern Leben geworden ist. Sie ist, was falsche Propheten und Sophisten durch das Leben tragen möchten. Sie ist weit entfernt davon, den Goetheschen Lebensgrundsatz sich zu eigen zu machen: Man muß seine Existenz aufgeben, um zu existieren. Die Schlange, die selbstlose, in Liebe zur Weisheit, in erlebter Weisheit entwickelte Lebenserfahrung, gibt ihre Existenz auf, um die Brücke zu bilden zwischen der Sinnlichkeit und der Geistigkeit.

Der Jüngling wird durch ein unbezwingliches Verlangen nach dem Reich der schönen Lilie gedrängt. Welches sind die Kennzeichen dieses Reiches? Die Menschen können, trotzdem sie die tiefste Sehnsucht nach dem Gebiet der Lilie haben, doch nur zu bestimmten Zeiten in dasselbe gelangen, bevor die Brücke gebaut ist. Zur Mittagszeit bildet die Schlange, auch schon vor ihrer Opferung, eine vorläufige Brücke in das Gebiet des Übersinnlichen. Und abends und morgens kann man über den Schatten des Riesen hinüberkommen über den Fluß - die Vorstellungs- und Gedächtniskraft -, der das Sinnliche von dem Übersinnlichen trennt. Jemand, der sich der Beherrscherin des übersinnlichen Reiches nähert, ohne dazu die innere Eignung zu besitzen, muß an seinem Leben so Schaden nehmen wie der Jüngling. Auch hat die Lilie das Verlangen nach dem andern Reiche. Es kann der Fährmann, der die Irrlichter über den Fluß gefahren hat, jeden herüber-, aus dem Übersinnlichen, niemand hinüberbringen.

Wer von dem Übersinnlichen berührt sein will, muß erst sein Inneres durch Lebenserfahrung an dieses Übersinnliche, das nur in Freiheit ergriffen werden kann, herangearbeitet haben. Goethe spricht in den «Sprüchen in Prosa» seine auf dieses zielende Überzeugung aus: «Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.» Ein andrer seiner Sprüche ist dieser: «Pflicht, wo man liebt, was man sich selbst befiehlt.» Das Reich des einseitig wirkenden Übersinnlichen - bei Schiller des einseitigen Vernunfttriebes - ist das der Lilie ; das Reich der einseitig wirkenden Sinnlichkeit - des sinnlichen Triebes bei Schiller - ist dasjenige, in dem die Schlange vor ihrer Opferung lebt. - Der Fährmann kann jeden herüber in dies letztere Reich, niemand hinüber in das andere bringen. Die Menschen stammen alle, ohne dazu selbst etwas zu tun, aus dem Übersinnlichen. Aber sie können eine freie - von keiner «Zeit», das ist von keinem nur unwillkürlich hervorgerufenen Seelenzustand abhängige - Verbindung mit diesem Übersinnlichen nur herstellen, wenn sie sich über die Brücke der geopferten Lebenserfahrung begeben wollen. Vorher gibt es zwei unwillkürlich eintretende Seelenzustände, durch die der Mensch ins übersinnliche Reich gelangen kann, das eins ist mit dem Reiche der freien Persönlichkeit. Der eine Seelenzustand ist derjenige durch die schöpferische Phantasie, die ein Abglanz des übersinnlichen Erlebens ist. In der Kunst verbindet der Mensch das Sinnliche mit dem Übersinnlichen. In der Kunst auch offenbart er sich als frei schaffende Seele. Das ist verbildlicht in dem Übergang, den die Schlange, die noch nicht zum übersinnlichen Erleben bereite Lebenserfahrung, zur Mittagszeit ermöglicht. - Der andere Seelenzustand tritt ein, wenn der Bewußtseinszustand der Menschenseele - des Riesen im Menschen, der ein Ebenbild des Makrokosmos ist - herabgedämpft ist, wenn die bewußte Erkenntnis sich verdunkelt und ablähmt, so daß sie sich als Aberglaube, Vision, Mediumismus auslebt. Die Seelenkraft, die sich auf diese Art bei gelähmtem Bewußtsein darlebt, ist für Goethe einerlei mit derjenigen, welche durch Gewalt und Willkür, auf revolutionäre Art, den Menschen in den Zustand der Freiheit führen möchte. In Revolutionen lebt sich der Drang nach einem Idealzustande dumpf aus, wie sich in der Dämmerung der Schatten des Riesen über den Fluß legt. Daß auch diese Ansicht über den «Riesen» berechtigt ist, dafür spricht, was Schiller am 16. Oktober 1795 an Goethe schreibt, der sich auf einer Reise befindet, die sich bis nach Frankfurt am Main ausdehnen sollte: «Es ist mit in der Tat lieb, Sie noch ferne von den Händeln am Main zu wissen. Der Schatten des Riesen könnte Sie leicht etwas unsanft anfassen.» Was die Willkür, der ungezügelte Verlauf geschichtlicher Ereignisse, im Gefolge hat, ist neben dem herabgedämmerten menschlichen Bewußtseinszustand im Riesen und seinem Schatten verbildlicht. Die Seelenimpulse, die zu solchen Ereignissen führen, sind ja in der Tat mit der Neigung zum Aberglauben und zur träumerischen Ideologie verwandt. Die Lampe des Alten hat die Eigenschaft, nur da zu leuchten, wo schon ein anderes Licht vorhanden ist. Man muß dabei an den von Goethe wiederholten Spruch eines alten Mystikers denken: (6) «Wär' nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nie erblicken; läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken.» So wie die Lampe im Dunklen nicht leuchtet, so leuchtet das Licht der Weisheit, der Erkenntnis, dem Menschen nicht, der ihm nicht die geeigneten Organe, das innere Licht, entgegenbringt. Noch deutlicher aber wird, was die Lampe ist, wenn man beachtet, daß sie in ihrer Art wohl beleuchten kann, was die Schlange als Entschluß in sich ausreift, daß sie aber die Geneigtheit der Schlange zu diesem Entschlusse erst erfahren muß. Es gibt eine menschliche Erkenntnis, die jederzeit auf das höchste Streben des Menschen geht. Sie hat sich im Laufe des geschichtlichen Lebens der Menschheit aus dem inneren Erleben der Seelen erhoben. Aber, worauf sie deutet, das Ziel des menschlichen Strebens: es kann nur in seiner konkreten Wirklichkeit aus der sich opfernden Lebenserfahrung gewonnen werden. Was den Menschen die Betrachtung der geschichtlichen Vergangenheit lehrt, was ihm mystisches, was religiöses Erleben über seinen Zusammenhang mit dem Übersinnlichen zu sagen vermögen: alles dieses kann seine letzte Verwirklichung nur durch die Opferung der Lebenserfahrung finden. Der Alte kann mit seiner Lampe alles so verwandeln, daß es in neuer, dem Leben dienlicher Form erscheint; aber die wirkliche Entwicklung ist von dem Ausreifen der Lebenserfahrung abhängig.

Der Alte hat zur Frau die Persönlichkeit, welche dem Flusse mit ihrem Leibe haftet für dasjenige, was sie ihm schuldig geworden ist. Diese Frau verkörpert ebenso die menschliche Wahrnehmungs- und Vorstellungskraft wie die geschichtliche Erinnerung der Menschheit an ihre Vergangenheit. Sie ist dem Alten beigesellt. Mit ihrer Hilfe hat er das Licht, das beleuchten kann, was durch äußere Wirklichkeit schon hell ist. Aber die Vorstellungs- und die Erinnerungskraft sind nicht in Lebenseinheit verbunden mit den konkret wirklichen Kräften, die in der Entwicklung des Einzelmenschen und im geschichtlichen Leben der Menschheit tätig sind. Vorstellungs- und Erinnerungskraft haften am Vergangenen; sie konservieren das Vergangene, so daß es zum Forderer an das Entstehende und Werdende wird. In den Verhältnissen, in denen als dem durch die Erinnerung Festgehaltenen der Mensch und die Menschheit leben, ist der Niederschlag dieser Seelenkraft enthalten. Im dritten der ästhetischen Briefe schreibt Schiller über diesen Niederschlag: «Der Zwang der Bedürfnisse warf ihn (den Menschen) hinein, ehe er in seiner Freiheit diesen Stand wählen konnte; die Not richtete denselben nach bloßen Naturgesetzen ein, ehe er es nach Vernunftgesetzen konnte.» Der Fluß trennt die beiden Reiche, das der Freiheit im Übersinnlichen, das der Notwendigkeit im Sinnlichen. Die unbewußten Seelenkräfte - der Fährmann - stellen den Menschen, der im Übersinnlichen seinen Ursprung hat, in das Sinnliche hinein. Er findet sich da zunächst in einem Bereich, in dem Vorstellungs- und Erinnerungskraft Verhältnisse geschaffen haben, mit denen er leben muß. Aber sie trennen ihn von dem Übersinnlichen; er befindet sich ihnen gegenüber in der Lage eines Schuldners, wenn er an die Kraft heranzutreten genötigt ist (den Fährmann), die ihn auf ihm unbewußte Art aus dem Übersinnlichen in das Sinnliche gebracht hat. Er kann die Gewalt, welche die Verhältnisse auf ihn ausüben und die in einer Hinwegnahme seiner Freiheit sich offenbart, nur brechen, wenn er mit «Früchten der Erde», das ist mit selbstgeschaffener Lebensweisheit, von der ihm durch die Verhältnisse auferlegten Schuld, dem Zwang, sich befreit. Kann er das nicht, so nehmen ihm diese Verhältnisse - das Wasser des Flusses - die Eigenwesenheit. Er schwindet in seinem Seelen-Selbst dahin.

Auf dem Flusse wird der Tempel errichtet, in dem sich die Vermählung des Jünglings mit der Lilie vollzieht. In der Menschenseele, in welcher die Kräfte sich in eine gegenüber dem gewöhnlichen Zustande umgewandelte Ordnung gebracht haben, ist die Vermählung mit dem Übersinnlichen, die Verwirklichung der freien Persönlichkeit möglich. Was die Seele als Lebenserfahrung vorher gewonnen hat, ist so weit gereift, daß die Kraft, die auf diese Lebenserfahrung gerichtet ist, sich nicht mehr in der bloßen Einordnung des Menschen in die Sinneswelt erschöpft, sondern sich zum Inhalte desjenigen macht, was aus dem Bereich des Übersinnlichen in das Menschen-Innere strömen kann, so daß das Wirken im Sinnlichen der Vollzieher von übersinnlichen Antrieben wird. - In dieser Seelenverfassung gewinnen auch diejenigen menschlichen Geisteskräfte, die vorher in irren oder einseitigen Bahnen liefen, ihre im Gesamtgemüt neue, einem erhöhten Bewußtseinszustand angemessene Bedeutung. Die von

der Sinneswelt sich loslösende, in Aberglauben oder tumultuarisches Denken verirrte Weisheit der Irrlichter zum Beispiel dient dazu, das Tor aufzuschließen jenes Schlosses, das den Seelenzustand verbildlicht, in dem Wollen, Fühlen und Erkennen noch durch ihre chaotische Mischung den Menschen in einem unfreien, vom Übersinnlichen getrennten Innenleben erhalten.
In den Märchenbildern der hier betrachteten Dichtung trat Goethe die Entwicklung der Menschenseele vor das Geistesauge von der Verfassung an, in der sie dem Übersinnlichen gegenüber sich fremd fühlt, bis zu derjenigen Bewußtseinshöhe, auf welcher das in der sinnlichen Welt vollbrachte Leben sich mit der übersinnlichen Geistwelt durchdringt, so daß beide eins werden. Dieser Umwandelungsprozeß stand Goethe in leichtgewobenen Phantasiegestalten vor der Seele. Die Frage nach der Beziehung der physischen Welt zu einem von dem physischen Erleben freien Erfahren eines übersinnlichen Reiches mit ihrer Folge für das menschliche Gemeinschaftsleben, welche die «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten» durchleuchtet: hier in dem Märchenabschluß findet sie eine umfassende Lösung in dem Weben dichterisch gestalteter Bilder. In diesen Ausführungen ist nur gewissermaßen der Weg angedeutet, der in den Bereich führt, in dem Goethes Phantasie das «Märchen» gewoben hat. Alle übrigen Einzelheiten sind bis ins letzte von demjenigen in ihrer Lebendigkeit zu erfühlen, der das «Märchen» als ein Gemälde des menschlichen Seelenlebens in dessen Streben nach dem Übersinnlichen ansieht. Daß es ein solches Gemälde des Seelenlebens ist, hat Schiller von dem «Märchen» wohl empfunden. Er schreibt darüber (7) «Das Märchen ist bunt und lustig genug, und ich finde die Idee, deren Sie einmal erwähnten, das gegenseitige Hilfeleisten der Kräfte und das Zurückweisen auf einander, recht artig ausgeführt.» Denn selbst, wenn jemand einwenden wollte: dieses gegenseitige Hilfeleisten der Kräfte beziehe sich auf Kräfte verschiedener Menschen, so gilt dagegen die Goethe durchaus geläufige Wahrheit, daß die Seelenkräfte, die einseitig auf verschiedene Menschenwesen verteilt sind, doch nichts anderes sind als die auseinandergelegte Wesenheit des menschlichen Gesamtgemütes. Und wenn im Gemeinschaftsleben verschiedene Menschennaturen zusammenwirken, so ist in dieser Wechselwirkung doch nur ein Bild der mannigfaltigen Kräfte gegeben, die in ihrer gegenseitigen Beziehung das eine individuelle menschliche Gesamtwesen ausmachen.

Anmerkungen:
(1) So schreibt Schiller im vierten Briefe.
(2) [Vierzehnter Brief.]
(3) Siebenundzwanzigster Brief.
(4) Heidelberg, Karl Wintersche Universitätsbuchhandlung .
(5) Ich habe in den Geist des Märchens aus den Voraussetzungen der Goetheschen Gedankenwelt vom Anfang der neunziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts einzudringen versucht und habe, was sich mir ergeben hat, zuerst in einem Vortrage ausgesprochen, den ich am 27. November 1891 im Wiener Goetheverein gehalten habe. Was ich damals gesagt habe, hat sich mir seither nach den verschiedensten Richtungen erweitert. Aber alles, was ich seither über das «Märchen» habe drucken lassen oder mündlich ausgesprochen habe, ist nur eine weitere Ausgestaltung der in jenem Vortrage ausgesprochenen Gedanken. Auch mein 1910 erschienenes Mysteriendrama «Die Pforte der Einweihung» ist eine Frucht jener Gedanken. [Der am 27. November 1891 im Wiener Goetheverein von Rudolf Steiner gehaltene Vortrag «Über das Geheimnis in Goethes Rätselmärchen in den ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten'» im Referat von K. J. Schröer wurde 1942 in Heft XV (Band III) der «Veröffentlichungen aus dem Literarischen Frühwerk» abgedruckt.]
(6) [Vergleiche «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», III. Band. Herausgegeben von Rudolf Steiner. Sonderausgabe Stuttgart 1922, Seite 88.]
(7) [Am 29. August 1795.]

]]> 167 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga023/ Thu, 18 Nov 2021 09:47:02 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=169

Ga023 INHALT

Vorrede und Einleitung
Vorbemerkungen über die Absicht dieser Schrift

I. Die wahre Gestalt der sozialen Frage, erfasst aus dem Leben der modernen Menschheit
II. Die vom Leben geforderten wirklicheitsgemässen Lösungsversuche für die sozialen Fragen
III. Kapitalismus und soziale Ideen (Kapital, Menschenarbeit)
IV. Internationale Beziehungen der sozialen Organismen
Anhang: An das deutsche Volk und die Kulturwelt!

Vorrede und Einleitung zum 41. bis 80. Tausend dieser Schrift

Die Aufgaben, welche das soziale Leben der Gegenwart stellt, muß derjenige verkennen, der an sie mit dem Gedanken an irgendeine Utopie herantritt. Man kann aus gewissen Anschauungen und Empfindungen den Glauben haben, diese oder jene Einrichtungen, die man sich in seinen Ideen zurechtgelegt hat, müsse die Menschen beglücken; dieser Glaube kann überwältigende Überzeugungskraft annehmen; an dem, was gegenwärtig die «soziale Frage» bedeutet, kann man doch völlig vorbeireden, wenn man einen solchen Glauben geltend machen will.

Man kann heute diese Behauptung in der folgenden Art bis in das scheinbar Unsinnige treiben, und man wird doch das Richtige treffen. Man kann annehmen, irgend jemand wäre im Besitze einer vollkommenen theoretischen «Lösung» der sozialen Frage, und er könnte dennoch etwas ganz Unpraktisches glauben, wenn er der Menschheit diese von ihm ausgedachte «Lösung» anbieten wollte. Denn wir leben nicht mehr in der Zeit, in welcher man glauben soll, auf diese Art im öffentlichen Leben wirken zu können. Die Seelenverfassung der Menschen ist nicht so, daß sie für das öffentliche Leben etwa einmal sagen könnten: Da seht einen, der versteht, welche sozialen Einrichtungen nötig sind; wie er es meint, so wollen wir es machen.

In dieser Art wollen die Menschen Ideen über das soziale Leben gar nicht an sich herankommen lassen. Diese Schrift, die nun doch schon eine ziemlich weite Verbreitung gefunden hat, rechnet mit dieser Tatsache. Diejenigen haben die ihr zugrunde liegenden Absichten ganz verkannt, die ihr einen utopistischen Charakter beigelegt haben. Am stärksten haben dies diejenigen getan, die selbst nur utopistisch denken wollen. Sie sehen bei dem andern, was der wesentlichste Zug ihrer eigenen Denkgewohnheiten ist.

Für den praktisch Denkenden gehört es heute schon zu den Erfahrungen des öffentlichen Lebens, daß man mit einer noch so überzeugend erscheinenden utopistischen Idee nichts anfangen kann. Dennoch haben viele die Empfindung, daß sie zum Beispiele auf wirtschaftlichem Gebiete mit einer solchen an ihre Mitmenschen herantreten sollen. Sie müssen sich davon überzeugen, daß sie nur unnötig reden. Ihre Mitmenschen können nichts anfangen mit dem, was sie vorbringen.

Man sollte dies als Erfahrung behandeln. Denn es weist auf eine wichtige Tatsache des gegenwärtigen öffentlichen Lebens hin. Es ist die Tatsache der Lebensfremdheit dessen, was man denkt gegenüber dem, was zum Beispiel die wirtschaftliche Wirklichkeit fordert. Kann man denn hoffen, die verworrenen Zustände des öffentlichen Lebens zu bewältigen, wenn man an sie mit einem lebensfremden Denken herantritt?

Diese Frage kann nicht gerade beliebt sein. Denn sie veranlaßt das Geständnis, daß man lebensfremd denkt. Und doch wird man ohne dieses Geständnis der «sozialen Frage» auch fern bleiben. Denn nur, wenn man diese Frage als eine ernste Angelegenheit der ganzen gegenwärtigen Zivilisation behandelt, wird man Klarheit darüber erlangen, was dem sozialen Leben nötig ist.

Auf die Gestaltung des gegenwärtigen Geisteslebens weist diese Frage hin. Die neuere Menschheit hat ein Geistesleben entwickelt, das von staatlichen Einrichtungen und von wirtschaftlichen Kräften in einem hohen Grade abhängig ist. Der Mensch wird noch als Kind in die Erziehung und den Unterricht des Staates aufgenommen. Er kann nur so erzogen werden, wie die wirtschaftlichen Zustände der Umgebung es gestatten, aus denen er herauswächst.

Man kann nun leicht glauben, dadurch müsse der Mensch gut an die Lebensverhältnisse der Gegenwart angepaßt sein. Denn der Staat habe die Möglichkeit, die Einrichtungen des Erziehungs- und Unterrichtswesens und damit des wesentlichen Teiles des öffentlichen Geisteslebens so zu gestalten, daß dadurch der Menschengemeinschaft am besten gedient werde. Und auch das kann man leicht glauben, daß der Mensch dadurch das bestmögliche Mitglied der menschlichen Gemeinschaft werde, wenn er im Sinne der wirtschaftlichen Möglichkeiten erzogen wird, aus denen er herauswächst, und wenn er durch diese Erziehung an denjenigen Platz gestellt wird, den ihm diese wirtschaftlichen Möglichkeiten anweisen.

Diese Schrift muß die heute wenig beliebte Aufgabe übernehmen, zu zeigen, daß die Verworrenheit unseres öffentlichen Lebens von der Abhängigkeit des Geisteslebens vom

Staate und der Wirtschaft herrührt. Und sie muß zeigen, daß die Befreiung des Geisteslebens aus dieser Abhängigkeit den einen Teil der so brennenden sozialen Frage bildet.

Damit wendet sich diese Schrift gegen weitverbreitete Irrtümer. In der Übernahme des Erziehungswesens durch den Staat sieht man seit lange etwas dem Fortschritt der Menschheit Heilsames. Und sozialistisch Denkende können sich kaum etwas anderes vorstellen, als daß die Gesellschaft den einzelnen zu ihrem Dienste nach ihren Maßnahmen erziehe.

Man will sich nicht leicht zu einer Einsicht bequemen, die auf diesem Gebiete heute unbedingt notwendig ist. Es ist die, daß in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit in einer späteren Zeit zum Irrtum werden kann, was in einer früheren richtig ist. Es' war für das Heraufkommen der neuzeitlichen Menschheitsverhältnisse notwendig, daß das Erziehungswesen und damit das öffentliche Geistesleben den Kreisen, die es im Mittelalter innehatten, abgenommen und dem Staate überantwortet wurde. Die weitere Beibehaltung dieses Zustandes ist aber ein schwerer sozialer Irrtum.

Das will diese Schrift in ihrem ersten Teile zeigen. Innerhalb des Staatsgefüges ist das Geistesleben zur Freiheit herangewachsen; es kann in dieser Freiheit nicht richtig leben, wenn ihm nicht die volle Selbstverwaltung gegeben wird. Das Geistesleben fordert durch das Wesen, das es angenommen hat, daß es ein völlig selbständiges Glied des sozialen Organismus bilde. Das Erziehungs- und Unterrichtswesen, aus dem ja doch alles geistige Leben herauswächst, muß in die Verwaltung derer gestellt werden, die erziehen und unterrichten. In diese Verwaltung soll nichts hineinreden oder hineinregieren, was im Staate oder in der Wirtschaft tätig ist. Jeder Unterrichtende hat für das Unterrichten nur so viel Zeit aufzuwenden, daß er auch noch ein Verwaltender auf seinem Gebiete sein kann. Er wird dadurch die Verwaltung so besorgen, wie er die Erziehung und den Unterricht selbst besorgt. Niemand gibt Vorschriften, der nicht gleichzeitig selbst im lebendigen Unterrichten und Erziehen drinnen steht. Kein Parlament, keine Persönlichkeit, die vielleicht einmal unterrichtet hat, aber dies nicht mehr selbst tut, sprechen mit. Was im Unterricht ganz unmittelbar erfahren wird, das fließt auch in die Verwaltung ein. Es ist naturgemäß, daß innerhalb einer solchen Einrichtung Sachlichkeit und Fachtüchtigkeit in dem höchstmöglichen Maße wirken.

Man kann natürlich einwenden, daß auch in einer solchen Selbstverwaltung des Geisteslebens nicht alles vollkommen sein werde. Doch das wird im wirklichen Leben auch gar nicht zu fordern sein. Daß das Bestmögliche zustande komme, das allein kann angestrebt werden. Die Fähigkeiten, die in dem Menschenkinde heranwachsen, werden der Gemeinschaft wirklich übermittelt werden, wenn über ihre Ausbildung nur zu sorgen hat, wer aus geistigen Bestimmungsgründen heraus sein maßgebendes Urteil fällen kann. Wie weit ein Kind nach der einen oder der andern Richtung zu bringen ist, darüber wird ein Urteil nur in einer freien Geistgemeinschaft entstehen können. Und was zu tun ist, um einem solchen Urteil zu seinem Recht zu verhelfen, das kann nur aus einer solchen Gemeinschaft heraus bestimmt werden. Aus ihr können das Staats- und das Wirtschaftsleben die Kräfte empfangen, die sie sich nicht geben können, wenn sie von ihren Gesichtspunkten aus das Geistesleben gestalten.

Es liegt in der Richtung des in dieser Schrift Dargestellten, daß auch die Einrichtungen und der Unterrichtsinhalt derjenigen Anstalten, die dem Staate oder dem Wirtschaftsleben dienen, von den Verwaltern des freien Geisteslebens besorgt werden. Juristenschulen, Handelsschulen, landwirtschaftliche und industrielle Unterrichtsanstalten werden ihre Gestaltung aus dem freien Geistesleben heraus erhalten. Diese Schrift muß notwendig viele Vorurteile gegen sich erwecken, wenn man diese - richtige - Folgerung aus ihren Darlegungen zieht. Allein woraus fließen diese Vorurteile? Man wird ihren antisozialen Geist erkennen, wenn man durchschaut, daß sie im Grunde aus dem unbewußten Glauben hervorgehen, die Erziehenden müssen lebensfremde, unpraktische Menschen sein. Man könne ihnen gar nicht zumuten, daß sie Einrichtungen von sich aus treffen, welche den praktischen Gebieten des Lebens richtig dienen. Solche Einrichtungen müssen von denjenigen gestaltet werden, die im praktischen Leben drinnen stehen, und die Erziehenden müssen gemäß den Richtlinien wirken, die ihnen gegeben werden.

Wer so denkt, der sieht nicht, daß Erziehende, die sich nicht bis ins Kleinste hinein und bis zum Größten hinauf die Richtlinien selber geben können, erst dadurch lebensfremd und unpraktisch werden. Ihnen können dann Grundsätze gegeben werden, die von scheinbar noch so praktischen Menschen herrühren; sie werden keine rechten Praktiker in das Leben hineinerziehen. Die antisozialen Zustände sind dadurch herbeigeführt, daß in das soziale Leben nicht Menschen hineingestellt werden, die von ihrer Erziehung her sozial empfinden. Sozial empfindende Menschen können nur aus einer Erziehungsart hervorgehen, die von sozial Empfindenden geleitet und verwaltet wird. Man wird der sozialen Frage niemals beikommen, wenn man nicht die Erziehungs- und Geistesfrage als einen ihrer wesentlichen Teile behandelt. Man schafft Antisoziales nicht bloß durch wirtschaftliche Einrichtungen, sondern auch dadurch, daß sich die Menschen in diesen Einrichtungen antisozial verhalten. Und es ist antisozial, wenn man die Jugend von Menschen erziehen und unterrichten läßt, die man dadurch lebensfremd werden läßt, daß man ihnen von außen her Richtung und Inhalt ihres Tuns vorschreibt.

Der Staat richtet juristische Lehranstalten ein. Er verlangt von ihnen, daß derjenige Inhalt einer Jurisprudenz gelehrt werde, den er, nach seinen Gesichtspunkten, in seiner Verfassung und Verwaltung niedergelegt hat. Anstalten, die ganz aus einem freien Geistesleben hervorgegangen sind, werden den Inhalt der Jurisprudenz aus diesem Geistesleben selbst schöpfen. Der Staat wird zu warten haben auf dasjenige, was ihm von diesem freien Geistesleben aus überantwortet wird. Er wird befruchtet werden von den lebendigen Ideen, die nur aus einem solchen Geistesleben erstehen können.

Innerhalb dieses Geisteslebens selbst aber werden diejenigen Menschen sein, die von ihren Gesichtspunkten aus in die Lebenspraxis hineinwachsen. Nicht das kann Lebenspraxis werden, was aus Erziehungseinrichtungen stammt, die von bloßen «Praktikern» gestaltet und in denen von lebensfremden Menschen gelehrt wird, sondern allein das, was von Erziehern kommt, die von ihren Gesichtspunkten aus das Leben und die Praxis verstehen. Wie im einzelnen die Verwaltung eines freien Geisteslebens sich gestalten muß, das wird in dieser Schrift wenigstens andeutungsweise dargestellt.

Utopistisch Gesinnte werden an die Schrift mit allerlei Fragen heranrücken. Besorgte Künstler und andere Geistesarbeiter werden sagen: Ja, wird denn die Begabung in einem freien Geistesleben besser gedeihen als in dem gegenwärtigen vom Staat und den Wirtschaftsmächten besorgten? Solche Frager sollten bedenken, daß diese Schrift eben in keiner Beziehung utopistisch gemeint wird. In ihr wird deshalb durchaus nicht theoretisch festgesetzt: Dies soll so oder so sein. Sondern es wird zu Menschengemeinschaften angeregt, die aus ihrem Zusammenleben das sozial Wünschenswerte herbeiführen können. Wer das Leben nicht nach theoretischen Vorurteilen, sondern nach Erfahrungen beurteilt, der wird sich sagen: Der aus seiner freien Begabung heraus Schaffende wird Aussicht auf eine rechte Beurteilung seiner Leistungen haben, wenn es eine freie Geistesgemeinschaft gibt, die ganz aus ihren Gesichtspunkten heraus in das Leben eingreifen kann.

Die «soziale Frage» ist nicht etwas, was in dieser Zeit in das Menschenleben heraufgestiegen ist, was jetzt durch ein paar Menschen oder durch Parlamente gelöst werden kann und dann gelöst sein wird. Sie ist ein Bestandteil des ganzen neueren Zivilisationslebens, und wird es, da sie einmal entstanden ist, bleiben. Sie wird für jeden Augenblick der weltgeschichtlichen Entwickelung neu gelöst werden müssen. Denn das Menschenleben ist mit der neuesten Zeit in einen Zustand eingetreten, der aus dem sozial Eingerichteten immer wieder das Antisoziale hervorgehen läßt. Dieses muß stets neu bewältigt werden. Wie ein Organismus einige Zeit nach der Sättigung immer wieder in den Zustand des Hungers eintritt, so der soziale Organismus aus einer Ordnung der Verhältnisse in die Unordnung. Eine Universalarznei zur Ordnung der sozialen Verhältnisse gibt es so wenig wie ein Nahrungsmittel, das für alle Zeiten sättigt. Aber die Menschen können in solche Gemeinschaften eintreten, daß durch ihr lebendiges Zusammenwirken dem Dasein immer wieder die Richtung zum Sozialen gegeben wird. Eine solche Gemeinschaft ist das sich selbst verwaltende geistige Glied des sozialen Organismus.

Wie sich für das Geistesleben aus den Erfahrungen der Gegenwart die freie Selbstverwaltung als soziale Forderung ergibt, so für das Wirtschaftsleben die assoziative Arbeit. Die Wirtschaft setzt sich im neueren Menschenleben zusammen aus Warenproduktion, Warenzirkulation und Warenkonsum. Durch sie werden die menschlichen Bedürfnisse befriedigt; innerhalb ihrer stehen die Menschen mit ihrer Tätigkeit. Jeder hat innerhalb ihrer seine Teilinteressen; jeder muß mit dem ihm möglichen Anteil von Tätigkeit in sie eingreifen. Was einer wirklich braucht, kann nur er wissen und empfinden; was er leisten soll, will er aus seiner Einsicht in die Lebensverhältnisse des Ganzen beurteilen. Es ist nicht immer so gewesen, und ist heute noch nicht überall so auf der Erde; innerhalb des gegenwärtig zivilisierten Teiles der Erdbevölkerung ist es im wesentlichen so.

Die Wirtschaftskreise haben sich im Laufe der Menschheitsentwickelung erweitert. Aus der geschlossenen Hauswirtschaft hat sich die Stadtwirtschaft, aus dieser die Staatswirtschaft entwickelt. Heute steht man vor der Weltwirtschaft. Es bleibt zwar von dem alten noch ein erheblicher Teil im Neuen bestehen; es lebte in dem alten andeutungsweise schon vieles von dem Neuen. Aber die Schicksale der Menschheit sind davon abhängig, daß die obige Entwickelungsreihe innerhalb gewisser

Lebensverhältnisse vorherrschend wirksam geworden ist.

Es ist ein Ungedanke, die Wirtschaftskräfte in einer abstrakten Weltgemeinschaft organisieren zu wollen. Die Einzelwirtschaften sind im Laufe der Entwickelung in die Staatswirtschaften in weitern Umfange eingelaufen. Doch die Staatsgemeinschaften sind aus anderen als bloß wirtschaftlichen Kräften entsprungen. Daß man sie zu Wirtschaftsgemeinschaften umwandeln wollte, bewirkte das soziale Chaos der neuesten Zeit. Das Wirtschaftsleben strebt darnach, sich aus seinen eigenen Kräften heraus unabhängig von Staatseinrichtungen, aber auch von staatlicher Denkweise zu gestalten. Es wird dies nur können, wenn sich, nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten, Assoziationen bilden, die aus Kreisen von Konsumenten, von Handeltreibenden und Produzenten sich zusammenschließen. Durch die Verhältnisse des Lebens wird der Umfang solcher Assoziationen sich von selbst regeln. Zu kleine Assoziationen würden zu kostspielig, zu große wirtschaftlich zu unübersichtlich arbeiten. Jede Assoziation wird zu der andern aus den Lebensbedürfnissen heraus den Weg zum geregelten Verkehr finden. Man braucht nicht besorgt zu sein, daß derjenige, der sein Leben in reger Ortsveränderung zuzubringen hat, durch solche Assoziationen eingeengt sein werde. Er wird den Übergang von der einen in die andere leicht finden, wenn nicht staatliche Organisation, sondern wirtschaftliche Interessen den Übergang bewirken werden. Es sind Einrichtungen innerhalb eines solchen assoziativen Wesens denkbar, die mit der Leichtigkeit des Geldverkehrs wirken.

Innerhalb einer Assoziation kann aus Fachkenntnis und Sachlichkeit eine weitgehende Harmonie der Interessen herrschen. Nicht Gesetze regeln die Erzeugung, die Zirkulation und den Verbrauch der Güter, sondern die Menschen aus ihrer unmittelbaren Einsicht und ihrem Interesse heraus. Durch ihr Drinnenstehen im assoziativen Leben können die Menschen diese notwendige Einsicht haben; dadurch, daß Interesse mit Interesse sich vertragsmäßig ausgleichen muß, werden die Güter in ihren entsprechenden Werten zirkulieren. Ein solches Zusammenschließen nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten ist etwas anderes als zum Beispiele das in den modernen Gewerkschaften. Diese wirken sich im wirtschaftlichen Leben aus; aber sie kommen nicht nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zustande. Sie sind den Grundsätzen nachgebildet, die sich in der neueren Zeit aus der Handhabung der staatlichen, der politischen Gesichtspunkte heraus gestaltet haben. Man parlamentarisiert in ihnen; man kommt nicht nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten überein, was der eine dem andern zu leisten hat. In den Assoziationen werden nicht «Lohnarbeiter» sitzen, die durch ihre Macht von einem Arbeit-Unternehmer möglichst hohen Lohn fordern, sondern es werden Handarbeiter mit den geistigen Leitern der Produktion und mit den konsumierenden Interessenten des Produzierten zusammenwirken, um durch Preisregulierungen Leistungen entsprechend den Gegenleistungen zu gestalten. Das kann nicht durch Parlamentieren in Versammlungen geschehen. Vor solchen müßte man besorgt sein. Denn, wer sollte arbeiten, wenn unzählige Menschen ihre Zeit mit Verhandlungen über die Arbeit verbringen müßten? In Abmachungen von Mensch zu Mensch, von Assoziation zu Assoziation vollzieht sich alles neben der Arbeit. Dazu ist nur notwendig, daß der Zusammenschluß den Einsichten der Arbeitenden und den Interessen der Konsumierenden entspricht.

Damit wird nicht eine Utopie gezeichnet. Denn es wird gar nicht gesagt: Dies soll so oder so eingerichtet werden. Es wird nur darauf hingedeutet, wie die Menschen sich selbst die Dinge einrichten werden, wenn sie in Gemeinschaften wirken wollen, die ihren Einsichten und ihren Interessen entsprechen.

Daß sie sich zu solchen Gemeinschaften zusammenschließen, dafür sorgt einerseits die menschliche Natur, wenn sie durch staatliche Dazwischenkunft nicht gehindert wird; denn die Natur erzeugt die Bedürfnisse. Andrerseits kann dafür das freie Geistesleben sorgen, denn dieses bringt die Einsichten zustande, die in der Gemeinschaft wirken sollen. Wer aus der Erfahrung heraus denkt, muß zugeben, das solche assoziative Gemeinschaften in jedem Augenblick entstehen können, daß sie nichts von Utopie in sich schließen. Ihrer Entstehung steht nichts anderes im Wege, als daß der Mensch der Gegenwart das wirtschaftliche Leben von außen «organisieren» will in dem Sinne, wie für ihn der Gedanke der «Organisation» zu einer Suggestion geworden ist. Diesem Organisieren, das die Menschen zur Produktion von außen zusammenschließen will, steht diejenige wirtschaftliche Organisation, die auf dem freien Assoziieren beruht, als sein Gegenbild gegenüber. Durch das Assoziieren verbindet sich der Mensch mit einem andern; und das Planmäßige des Ganzen entsteht durch die Vernunft des einzelnen. - Man kann ja sagen: Was nützt es, wenn der Besitzlose mit dem Besitzenden sich assoziiert? Man kann es besser finden, wenn alle Produktion und Konsumtion von außen her «gerecht» geregelt wird. Aber diese organisatorische Regelung unterbindet die freie Schaffenskraft des einzelnen, und sie bringt das Wirtschaftsleben um die Zufuhr dessen, was nur aus dieser freien Schaffenskraft entspringen kann. Und man versuche es nur einmal, trotz aller

Vorurteile, sogar mit der Assoziation des heute Besitzlosen mit dem Besitzenden. Greifen nicht andere als wirtschaftliche Kräfte ein, dann wird der Besitzende dem Besitzlosen die Leistung notwendig mit der Gegenleistung ausgleichen müssen. Heute spricht man über solche Dinge nicht aus den Lebensinstinkten heraus, die aus der Erfahrung stammen; sondern aus den Stimmungen, die sich nicht aus wirtschaftlichen, sondern aus Klassen- und anderen Interessen heraus entwickelt haben. Sie konnten sich entwickeln, weil man in der neueren Zeit, in welcher gerade das wirtschaftliche Leben immer komplizierter geworden ist, diesem nicht mit rein wirtschaftlichen Ideen nachkommen konnte. Das unfreie Geistesleben hat dies verhindert. Die wirtschaftenden Menschen stehen in der Lebensroutine drinnen; die in der Wirtschaft wirkenden Gestaltungskräfte sind ihnen nicht durchsichtig. Sie arbeiten ohne Einsicht in das Ganze des Menschenlebens. In den Assoziationen wird der eine durch den andern erfahren, was er notwendig wissen muß. Es wird eine wirtschaftliche Erfahrung über das Mögliche sich bilden, weil die Menschen, von denen jeder auf seinem Teilgebiete Einsicht und Erfahrung hat, zusammenurteilen werden.

Wie in dem freien Geistesleben nur die Kräfte wirksam sind, die in ihm selbst liegen, so im assoziativ gestalteten Wirtschaftssystem nur die wirtschaftlichen Werte, die sich durch die Assoziationen herausbilden. Was in dem Wirtschaftsleben der einzelne zu tun hat, das ergibt sich ihm aus dem Zusammenleben mit denen, mit denen er wirtschaftlich assoziiert ist. Dadurch wird er genau so viel Einfluß auf die allgemeine Wirtschaft haben, als seiner Leistung entspricht. Wie Nicht-Leistungsfähige sich dem Wirtschaftsleben eingliedern, das wird in dieser Schrift auseinandergesetzt. Den Schwachen gegenüber dem Starken schützen, kann ein Wirtschaftsleben, das nur aus seinen eigenen Kräften heraus gestaltet ist.

So kann der soziale Organismus in zwei selbständige Glieder zerfallen, die sich gerade dadurch gegenseitig tragen, daß jeder seine eigenartige Verwaltung hat, die aus seinen besonderen Kräften hervorgeht. Zwischen beiden aber muß sich ein Drittes ausleben. Es ist das eigentliche staatliche Glied des sozialen Organismus. In ihm macht sich alles das geltend, was von dem Urteil und der Empfindung eines jeden mündig gewordenen Menschen abhängig sein muß. In dem freien Geistesleben betätigt sich jeder nach seinen besonderen Fähigkeiten; im Wirtschaftsleben füllt jeder seinen Platz so aus, wie sich das aus seinem assoziativen Zusammenhang ergibt. Im politisch-rechtlichen Staatsleben kommt er zu seiner rein menschlichen Geltung, insoferne diese unabhängig ist von den Fähigkeiten, durch die er im freien Geistesleben wirken kann, und unabhängig davon, welchen Wert die von ihm erzeugten Güter durch das assoziative Wirtschaftsleben erhalten.

In diesem Buche wird gezeigt, wie Arbeit nach Zeit und Art eine Angelegenheit ist dieses politisch-rechtlichen Staatslebens. In diesem steht jeder dem andern als ein gleicher gegenüber, weil in ihm nur verhandelt und verwaltet wird auf den Gebieten, auf denen jeder Mensch gleich urteilsfähig ist. Rechte und Pflichten der Menschen finden in diesem Gliede des sozialen Organismus ihre Regelung.

Die Einheit des ganzen sozialen Organismus wird entstehen aus der selbständigen Entfaltung seiner drei Glieder. Das Buch wird zeigen, wie die Wirksamkeit des beweglichen Kapitales, der Produktionsmittel, die Nutzung des Grundes und Bodens sich durch das Zusammenwirken der drei Glieder gestalten kann. Wer die soziale Frage «lösen» will durch eine ausgedachte oder sonstwie entstandene Wirtschaftsweise, der wird diese Schrift nicht praktisch finden; wer aus den Erfahrungen des Lebens heraus die Menschen zu solchen Arten des Zusammenschlusses anregen will, in denen sie die sozialen Aufgaben am besten erkennen und sich ihnen widmen können, der wird dem Verfasser des Buches das Streben nach wahrer Lebenspraxis vielleicht doch nicht absprechen.

Das Buch ist im April 1919 zuerst veröffentlicht worden. Ergänzungen zu dem damals Ausgesprochenen habe ich in den Beiträgen gegeben, die in der Zeitschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» enthalten waren und die soeben gesammelt als die Schrift «In Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus» erschienen sind.

Man wird finden können, daß in den beiden Schriften weniger von den «Zielen» der sozialen Bewegung als vielmehr von den Wegen gesprochen wird, die im sozialen Leben beschritten werden sollten. Wer aus der Lebenspraxis heraus denkt, der weiß, daß namentlich einzelne Ziele in verschiedener Gestalt auftreten können. Nur wer in abstrakten Gedanken lebt, dem erscheint alles in eindeutigen Umrissen. Ein solcher tadelt das Lebenspraktische oft, weil er es nicht bestimmt, nicht «klar» genug dargestellt findet. Viele, die sich Praktiker dünken, sind gerade solche Abstraktlinge. Sie bedenken nicht, daß das Leben die mannigfaltigsten Gestaltungen annehmen kann. Es ist ein fließendes Element. Und wer mit ihm gehen will, der muß sich auch in seinen Gedanken und Empfindungen diesem fließenden Grundzug anpassen. Die sozialen Aufgaben werden nur mit einem solchen Denken ergriffen werden können.

Aus der Beobachtung des Lebens heraus sind die Ideen dieser Schrift erkämpft; aus dieser heraus möchten sie auch verstanden sein.

Vorbemerkungen über die Absicht dieser Schrift

Das soziale Leben der Gegenwart stellt ernste, umfassende Aufgaben. Forderungen nach Neueinrichtungen in diesem Leben treten auf und zeigen, daß zur Lösung dieser Aufgaben Wege gesucht werden müssen, an die bisher nicht gedacht worden ist. Durch die Tatsachen der Gegenwart unterstützt, findet vielleicht heute schon derjenige Gehör, der, aus den Erfahrungen des Lebens heraus, sich zu der Meinung bekennen muß, daß dieses Nichtdenken an notwendig gewordene Wege in die soziale Verwirrung hineingetrieben hat. Auf der Grundlage einer solchen Meinung stehen die Ausführungen dieser Schrift. Sie möchten von dem sprechen, was geschehen sollte, um die Forderungen, die von einem großen Teile der Menschheit gegenwärtig gestellt werden, auf den Weg eines zielbewußten sozialen Wollens zu bringen. - Ob dem einen oder dem andern diese Forderungen gefallen oder nicht gefallen, davon sollte bei der Bildung eines solchen Wollens wenig abhängen. Sie sind da, und man muß mit ihnen als mit Tatsachen des sozialen Lebens rechnen. Das mögen diejenigen bedenken, die, aus ihrer persönlichen Lebenslage heraus, etwa finden, daß der Verfasser dieser Schrift in seiner Darstellung von den proletarischen Forderungen in einer Art spricht, die ihnen nicht gefällt, weil sie, nach ihrer Ansicht, zu einseitig auf diese Forderungen als auf etwas hinweist, mit dem das soziale Wollen rechnen muß. Der Verfasser aber möchte aus der vollen Wirklichkeit des gegenwärtigen Lebens heraus sprechen, soweit ihm dieses nach seiner Erkenntnis dieses Lebens möglich ist. Ihm stehen die verhängnisvollen Folgen vor Augen, die entstehen müssen, wenn man Tatsachen, die nun einmal aus dem Leben der neueren Menschheit sich erhoben haben, nicht sehen will; wenn man von einem sozialen Wollen nichts wissen will, das mit diesen Tatsachen rechnet.

Wenig befriedigt von den Ausführungen des Verfassers werden auch zunächst Persönlichkeiten sein, die sich in der Weise als Lebenspraktiker ansehen, wie man unter dem Einflusse mancher liebgewordener Gewohnheiten die Vorstellung der Lebenspraxis heute nimmt. Sie werden finden, daß in dieser Schrift kein Lebenspraktiker spricht. Von diesen Persönlichkeiten glaubt der Verfasser, daß gerade sie werden gründlich umlernen müssen. Denn ihm erscheint ihre «Lebenspraxis» als dasjenige, was durch die Tatsachen, welche die Menschheit der Gegenwart hat erleben müssen, unbedingt als ein Irrtum erwiesen ist. Als derjenige Irrtum, der in unbegrenztem Umfange zu Verhängnissen geführt hat. Sie werden einsehen müssen, daß es notwendig ist, manches als praktisch anzuerkennen, das ihnen als verbohrter Idealismus erschienen ist. Mögen sie meinen, der Ausgangspunkt dieser Schrift sei deshalb verfehlt, weil in deren ersten Teilen weniger von dem Wirtschafts- und mehr von dem Geistesleben der neueren Menschheit gesprochen ist. Der Verfasser muß aus seiner Lebenserkenntnis heraus meinen, daß zu den begangenen Fehlern ungezählte weitere werden hinzugemacht werden, wenn man sich nicht entschließt, auf das Geistesleben der neueren Menschheit die sachgemäße Aufmerksamkeit zu wenden. - Auch diejenigen, welche in den verschiedensten Formen nur immer die Phrasen hervorbringen, die Menschheit müsse aus der Hingabe an rein materielle Interessen herauskommen und sich «zum Geiste», «zum Idealismus» wenden, werden an dem, was der Verfasser in dieser Schrift sagt, kein rechtes Gefallen finden. Denn er hält nicht viel von dem bloßen Hinweis auf «den Geist», von dem Reden über eine nebelhafte Geisteswelt. Er kann nur die Geistigkeit anerkennen, die der eigene Lebensinhalt des Menschen wird. Dieser erweist sich in der Bewältigung der praktischen Lebensaufgaben ebenso wirksam wie in der Bildung einer Welt- und Lebensanschauung, welche die seelischen Bedürfnisse befriedigt. Es kommt nicht darauf an, daß man von einer Geistigkeit weiß oder zu wissen glaubt, sondern darauf, daß dies eine Geistigkeit ist, die auch beim Erfassen der praktischen Lebenswirklichkeit zutage tritt. Eine solche begleitet diese Lebenswirklichkeit nicht als eine bloß für das innere Seelenwesen reservierte Nebenströmung. - So werden die Ausführungen dieser Schrift den «Geistigen» wohl zu ungeistig, den «Praktikern» zu lebensfremd erscheinen. Der Verfasser hat die Ansicht, daß er gerade deshalb dem Leben der Gegenwart werde in seiner Art dienen können, weil er der Lebensfremdheit manches Menschen, der sich heute für einen «Praktiker» hält, nicht zuneigt, und weil er auch demjenigen Reden vom «Geiste», das aus Worten Lebensillusionen schafft, keine Berechtigung zusprechen kann.

Als eine Wirtschafts-, Rechts- und Geistesfrage wird die «soziale Frage» in den Ausführungen dieser Schrift besprochen. Der Verfasser glaubt zu erkennen, wie aus den Forderungen des Wirtschafts-, Rechts- und Geisteslebens die «wahre Gestalt» dieser Frage sich ergibt. Nur aus dieser Erkenntnis heraus können aber die Impulse kommen für eine gesunde Ausgestaltung dieser drei Lebensgebiete innerhalb der sozialen Ordnung. - In älteren Zeiten der Menschheitsentwickelung sorgten die sozialen Instinkte dafür, daß diese drei Gebiete in einer der Menschennatur damals entsprechenden Art sich im sozialen Gesamtleben gliederten. In der Gegenwart dieser Entwickelung steht man vor der Notwendigkeit, diese Gliederung durch zielbewußtes soziales Wollen zu erstreben. Zwischen jenen ältern Zeiten und der Gegenwart liegt für die Länder, die für ein solches Wollen zunächst in Betracht kommen, ein Durcheinanderwirken der alten Instinkte und der neueren Bewußtheit vor, das den Anforderungen der gegenwärtigen Menschheit nicht mehr gewachsen ist. In manchem, das man heute für zielbewußtes soziales Denken hält, leben aber noch die alten Instinkte fort. Das macht dieses Denken schwach gegenüber den fordernden Tatsachen.

Gründlicher, als mancher sich vorstellt, muß der Mensch der Gegenwart sich aus dem herausarbeiten, das nicht mehr lebensfähig ist. Wie Wirtschafts-, Rechts- und Geistesleben im Sinne des von der neueren Zeit selbst geforderten gesunden sozialen Lebens sich gestalten sollen, das - so meint der Verfasser - kann sich nur dem ergeben, der den guten Willen entwickelt, das eben Ausgesprochene gelten zu lassen. Was der Verfasser glaubt, über eine solche notwendige Gestaltung sagen zu müssen, das möchte er dem Urteile der Gegenwart mit diesem Buche unterbreiten. Eine Anregung zu einem Wege nach sozialen Zielen, die der gegenwärtigen Lebenswirklichkeit und Lebensnotwendigkeit entsprechen, möchte der Verfasser geben. Denn er meint, daß nur ein solches Streben über Schwarmgeisterei und Utopismus auf dem Gebiete des sozialen Wollens hinausführen kann. Wer doch etwas Utopistisches in dieser Schrift findet, den möchte der Verfasser bitten, zu bedenken, wie stark man sich gegenwärtig mit manchen Vorstellungen, die man sich über eine mögliche Entwickelung der sozialen Verhältnisse macht, von dem wirklichen Leben entfernt und in Schwarmgeisterei verfällt. Deshalb sieht man das aus der wahren Wirklichkeit und Lebenserfahrung Geholte von der Art, wie es in dieser Schrift darzustellen versucht ist, als Utopie an. Mancher wird in dieser Darstellung deshalb etwas «Abstraktes» sehen, weil ihm «konkret» nur ist, was er zu denken gewohnt ist und «abstrakt» auch das Konkrete dann, wenn er nicht gewöhnt ist, es zu denken. (1)

Daß stramm in Parteiprogramme eingespannte Köpfe mit den Aufstellungen des Verfassers zunächst unzufrieden sein werden, weiß er. Doch er glaubt, viele Parteimenschen werden recht bald zu der Überzeugung gelangen, daß die Tatsachen der Entwickelung schon weit über die Parteiprogramme hinausgewachsen sind, und daß ein von solchen Programmen unabhängiges Urteil über die nächsten Ziele des sozialen Wollens vor allem notwendig ist.

Anfang April 1919.
Rudolf Steiner.

Anmerkungen:

(1) Der Verfasser hat bewußt vermieden, sich in seinen Ausführungen unbedingt an die in der volkswirtschaftlichen Literatur gebräuchlichen Ausdrücke zu halten. Er kennt genau die Stellen, von denen ein «fachmännisches» Urteil sagen wird, das sei dilettantisch. Ihn bestimmte zu seiner Ausdrucksweise aber nicht nur, daß er auch für Menschen sprechen möchte, denen die volks- und sozialwissenschaftliche Literatur ungeläufig ist, sondern vor allem die Ansicht, daß eine neue Zeit das meiste von dem einseitig und unzulänglich sogar schon in der Ausdrucksform wird erscheinen lassen, das in dieser Literatur als «fachmännisch» sich findet. Wer etwa meint, der Verfasser hätte auch hinweisen sollen auf die sozialen Ideen anderer, die in dem einen oder andern an das hier Dargestellte anzuklingen scheinen, den bitte ich zu bedenken, daß die Ausgangspunkte und die Wege der hier gekennzeichneten Anschauung, welche der Verfasser einer jahrzehntelangen Lebenserfahrung zu verdanken glaubt, das Wesentliche bei der praktischen Verwirklichung der gegebenen Impulse sind und nicht etwa bloß so oder anders geartete Gedanken. Auch hat der Verfasser, wie man aus dem Abschnitt IV ersehen kann, für die praktische Verwirklichung sich schon einzusetzen versucht, als ähnlich scheinende Gedanken in bezug auf das eine oder andere noch nicht bemerkt wurden.

I. Die wahre Gestalt der sozialen Frage, erfasst aus dem Leben der modernen

Menschheit

Offenbart sich nicht aus der Weltkriegskatastrophe heraus die moderne soziale Bewegung durch Tatsachen, die beweisen, wie unzulänglich Gedanken waren, durch die man jahrzehntelang das proletarische Wollen zu verstehen glaubte?

Was gegenwärtig sich aus früher niedergehaltenen Forderungen des Proletariats und im Zusammenhange damit an die Oberfläche des Lebens drängt, nötigt dazu, diese Frage zu stellen. Die Mächte, welche das Niederhalten bewirkt haben, sind zum Teil vernichtet. Das Verhältnis, in das sich diese Mächte zu den sozialen Triebkräften eines großen Teiles der Menschheit gesetzt haben, kann nur erhalten wollen, wer ganz ohne Erkenntnis davon ist, wie unvernichtbar solche Impulse der Menschennatur sind. Manche Persönlichkeiten, deren Lebenslage es ihnen möglich machte, durch ihr Wort oder ihren Rat hemmend oder fördernd einzuwirken auf die Kräfte im europäischen Leben, die 1914 zur Kriegskatastrophe drängten, haben sich über diese Triebkräfte den größten Illusionen hingegeben. Sie konnten glauben, ein Waffensieg ihres Landes werde die sozialen Anstürme beruhigen. Solche Persönlichkeiten mußten gewahr werden, daß durch die Folgen ihres Verhaltens die sozialen Triebe erst völlig in die Erscheinung traten. Ja, die gegenwärtige Menschheitskatastrophe erwies sich als dasjenige geschichtliche Ereignis, durch das diese Triebe ihre volle Schlagkraft erhielten. Die führenden Persönlichkeiten und Klassen mußten ihr Verhalten in den letzten schicksalsschweren Jahren stets von dem abhängig machen, was in den sozialistisch gestimmten Kreisen der Menschheit lebte. Sie hätten oftmals gerne anders gehandelt, wenn sie die Stimmung dieser Kreise hätten unbeachtet lassen können. In der Gestalt, die gegenwärtig die Ereignisse angenommen haben, leben die Wirkungen dieser Stimmung fort.

Und jetzt, da in ein entscheidendes Stadium eingetreten ist, was jahrzehntelang vorbereitend heraufgezogen ist in der Lebensentwickelung der Menschheit: jetzt wird zum tragischen Schicksal, daß den gewordenen Tatsachen sich die Gedanken nicht gewachsen zeigen, die im Werden dieser Tatsachen entstanden sind. Viele Persönlichkeiten, die ihre Gedanken an diesem Werden ausgebildet haben, um dem zu dienen, was in ihm als soziales Ziel lebt, vermögen heute wenig oder nichts in bezug auf Schicksalsfragen, die von den Tatsachen gestellt werden.

Noch glauben zwar manche dieser Persönlichkeiten, was sie seit langer Zeit als zur Neugestaltung des menschlichen Lebens notwendig gedacht haben, werde sich verwirklichen und dann als mächtig genug erweisen, um den fordernden Tatsachen eine lebensmögliche Richtung zu geben. - Man kann absehen von der Meinung derer, die auch jetzt noch wähnen, das Alte müsse sich gegen die neueren Forderungen eines großen Teiles der Menschheit halten lassen. Man kann seinen Blick einstellen auf das Wollen derer, die von der Notwendigkeit einer neuen Lebensgestaltung überzeugt sind. Man wird doch nicht anders können, als sich gestehen: Es wandeln unter uns Parteimeinungen wie Urteilsmumien, die von der Entwickelung der Tatsachen zurückgewiesen werden. Diese Tatsachen fordern Entscheidungen, für welche die Urteile der alten Parteien nicht vorbereitet sind. Solche Parteien haben sich zwar mit den Tatsachen entwickelt; aber sie sind mit ihren Denkgewohnheiten hinter den Tatsachen zurückgeblieben. Man braucht vielleicht nicht unbescheiden gegenüber heute noch als maßgeblich geltenden Ansichten zu sein, wenn man glaubt, das eben Angedeutete aus dem Verlaufe der Weltereignisse in der Gegenwart entnehmen zu können. Man darf daraus die Folgerung ziehen, gerade diese Gegenwart müsse empfänglich sein für den Versuch, dasjenige im sozialen Leben der neueren Menschheit zu kennzeichnen, was in seiner Eigenart auch den Denkgewohnten der sozial orientierten Persönlichkeiten und Parteirichtungen ferne liegt. Denn es könnte wohl sein, daß die Tragik, die in den Lösungsversuchen der sozialen Frage zutage tritt, gerade in einem Mißverstehen der wahren proletarischen Bestrebungen wurzelt. In einem Mißverstehen selbst von seiten derjenigen, welche mit ihren Anschauungen aus diesen Bestrebungen herausgewachsen sind. Denn der Mensch bildet sich keineswegs immer über sein eigenes Wollen das rechte Urteil.

Gerechtfertigt kann es deshalb erscheinen, einmal die Fragen zu stellen, was will die moderne proletarische Bewegung in Wirklichkeit? Entspricht dieses Wollen demjenigen, was gewöhnlich von proletarischer oder nicht proletarischer Seite über dieses Wollen gedacht wird? Offenbart sich in dem, was über die «soziale Frage» von vielen gedacht wird, die wahre Gestalt dieser «Frage»? Oder ist ein ganz anders gerichtetes Denken nötig? An diese Frage wird man nicht unbefangen herantreten können, wenn man nicht durch die Lebensschicksale in die Lage versetzt war, in das Seelenleben des modernen Proletariats sich einzuleben. Und zwar desjenigen Teiles dieses Proletariats, der am meisten Anteil hat an der Gestaltung, welche die soziale Bewegung der Gegenwart angenommen hat.

Man hat viel gesprochen über die Entwickelung der modernen Technik und des modernen Kapitalismus. Man hat gefragt, wie innerhalb dieser Entwickelung das gegenwärtige

Proletariat entstanden ist, und wie es durch die Entfaltung des neueren Wirtschaftslebens zu seinen Forderungen gekommen ist. In all dem, was man in dieser Richtung vorgebracht hat, liegt viel Treffendes. Daß damit aber ein Entscheidendes doch nicht berührt wird, kann sich dem aufdrängen, der sich nicht hypnotisieren läßt von dem Urteil: Die äußern Verhältnisse geben dem Menschen das Gepräge seines Lebens. Es offenbart sich dem, der sich einen unbefangenen Einblick bewahrt in die aus inneren Tiefen heraus wirkenden seelischen Impulse. Gewiß ist, daß die proletarischen Forderungen sich entwickelt haben während des Lebens der modernen Technik und des modernen Kapitalismus; aber die Einsicht in diese Tatsache gibt noch durchaus keinen Aufschluß darüber, was in diesen Forderungen eigentlich als rein menschliche Impulse lebt. Und solange man in das Leben dieser Impulse nicht eindringt, kann man wohl auch der wahren Gestalt der «sozialen Frage» nicht beikommen.

Ein Wort, das oftmals in der Proletarierwelt ausgesprochen wird, kann einen bedeutungsvollen Eindruck machen auf den, der in die tiefer liegenden Triebkräfte des menschlichen Wollens zu dringen vermag. Es ist das: Der moderne Proletarier ist «klassenbewußt» geworden. Er folgt den Impulsen der außer ihm bestehenden Klassen nicht mehr gewissermaßen instinktiv, unbewußt; er weiß sich als Angehöriger einer besonderen Klasse und ist gewillt, das Verhältnis dieser seiner Klasse zu den andern im öffentlichen Leben in einer seinen Interessen entsprechenden Weise zur Geltung zu bringen. Wer ein Auffassungsvermögen hat für seelische Unterströmungen, der wird durch das Wort «klassenbewußt» in dem Zusammenhang, in dem es der moderne Proletarier gebraucht, hingewiesen auf wichtigste Tatsachen in der sozialen Lebensauffassung derjenigen arbeitenden Klassen, die im Leben der modernen Technik und des modernen Kapitalismus stehen. Ein solcher muß vor allem aufmerksam darauf werden, wie wissenschaftliche Lehren über das Wirtschaftsleben und dessen Verhältnis zu den Menschenschicksalen zündend in die Seele des Proletariers eingeschlagen haben. Hiermit wird eine Tatsache berührt, über welche viele, die nur über das Proletariat denken können, nicht mit demselben, nur ganz verschwommene, ja in Anbetracht der ernsten Ereignisse der Gegenwart schädliche Urteile haben. Mit der Meinung, dem «ungebildeten» Proletarier sei durch den Marxismus und seine Fortsetzung durch die proletarischen Schriftsteller der Kopf verdreht worden, und mit dem, was man sonst in dieser Richtung oft hören kann, kommt man nicht zu einem auf diesem Gebiete in der Gegenwart notwendigen Verständnis der geschichtlichen Weltlage. Denn man zeigt, wenn man eine solche Meinung äußert, nur, daß man nicht den Willen hat, den Blick auf ein Wesentliches in der gegenwärtigen sozialen Bewegung zu lenken. Und ein solches Wesentliches ist die Erfüllung des proletarischen Klassenbewußtseins mit Begriffen, die ihren Charakter aus der neueren wissenschaftlichen Entwickelung heraus genommen haben. In diesem Bewußtsein wirkt als Stimmung fort, was in Lassalles Rede über die <Wissenschaft und die Arbeiter» gelebt hat. Solche Dinge mögen manchem unwesentlich erscheinen, der sich für einen «praktischen Menschen» hält. Wer aber eine wirklich fruchtbare Einsicht in die moderne Arbeiterbewegung gewinnen will, der muß seine Aufmerksamkeit auf diese Dinge richten. In dem, was gemäßigte und radikale Proletarier heute fordern, lebt nicht etwa das in Menschen-Impulse umgewandelte Wirtschaftsleben so, wie es sich manche Menschen vorstellen, sondern es lebt die Wirtschafts-Wissenschaft, von welcher das proletarische Bewußtsein ergriffen worden ist. In der wissenschaftlich gehaltenen und in der journalistisch popularisierten Literatur der proletarischen Bewegung tritt dieses so klar zutage. Es zu leugnen, bedeutet ein Augenverschließen vor den wirklichen Tatsachen. Und eine fundamentale, die soziale Lage der Gegenwart bedingende Tatsache ist die, daß der moderne Proletarier in wissenschaftlich gearteten Begriffen sich den Inhalt seines Klassenbewußtseins bestimmen läßt. Mag der an der Maschine arbeitende Mensch von «Wissenschaft» noch so weit entfernt sein; er hört den Aufklärungen über seine Lage von seiten derjenigen zu, welche die Mittel zu dieser Aufklärung von dieser «Wissenschaft» empfangen haben. Alle die Auseinandersetzungen über das neuere Wirtschaftsleben, das Maschinenzeitalter, den Kapitalismus mögen noch so einleuchtend auf die Tatsachengrundlage der modernen Proletarierbewegung hinweisen; was die gegenwärtige soziale Lage entscheidend aufklärt, erfließt nicht unmittelbar aus der Tatsache, daß der Arbeiter an die Maschine gestellt worden, daß er in die kapitalistische Lebensordnung eingespannt worden ist. Es fließt aus der andern Tatsache, daß ganz bestimmte Gedanken sich innerhalb seines Klassenbewußtseins an der Maschine und in der Abhängigkeit von der kapitalistischen Wirtschaftsordnung ausgebildet haben. Es könnte sein, daß die Denkgewohnheiten der Gegenwart manchen verhindern, die Tragweite dieses Tatbestandes ganz zu erkennen und ihn veranlassen, in seiner Betonung nur ein dialektisches Spiel mit Begriffen zu sehen. Demgegenüber muß gesagt werden: Um so schlimmer für die Aussichten auf eine gedeihliche Einstellung in das soziale Leben der Gegenwart bei

denen, die nicht imstande sind, das Wesentliche ins Auge zu fassen. Wer die proletarische Bewegung verstehen will, der muß vor allem wissen, wie der Proletarier denkt. Denn die proletarische Bewegung - von ihren gemäßigten Reformbestrebungen an bis in ihre verheerendsten Auswüchse hinein - wird nicht von «außermenschlichen Kräften», von «Wirtschaftsimpulsen» gemacht, sondern von Menschen; von deren Vorstellungen und Willensimpulsen.

Nicht in dem, was die Maschine und der Kapitalismus in das proletarische Bewußtsein hineinverpflanzt haben, liegen die bestimmenden Ideen und Willenskräfte der gegenwärtigen sozialen Bewegung. Diese Bewegung hat ihre Gedanken-Quelle in der neueren Wissenschaftsrichtung gesucht, weil dem Proletarier Maschine und Kapitalismus nichts geben konnten, was seine Seele mit einem menschenwürdigen Inhalt erfüllen konnte. Ein solcher Inhalt ergab sich dem mittelalterlichen Handwerker aus seinem Berufe. In der Art, wie dieser Handwerker sich menschlich mit dem Berufe verbunden fühlte, lag etwas, das ihm das Leben innerhalb der ganzen menschlichen Gesellschaft vor dem eigenen Bewußtsein in einem lebenswerten Lichte erscheinen ließ. Er vermochte, was er tat, so anzusehen, daß er dadurch verwirklicht glauben konnte, was er als «Mensch» sein wollte. An der Maschine und innerhalb der kapitalistischen Lebensordnung war der Mensch auf sich selbst, auf sein Inneres angewiesen, wenn er nach einer Grundlage suchte, auf der sich eine das Bewußtsein tragende Ansicht von dem errichten läßt, was man als «Mensch» ist. Von der Technik, von dem Kapitalismus strömte für eine solche Ansicht nichts aus. So ist es gekommen, daß das proletarische Bewußtsein die Richtung nach dem wissenschaftlich gearteten Gedanken einschlug. Es hatte den menschlichen Zusammenhang mit dem unmittelbaren Leben verloren. Das aber geschah in der Zeit, in der die führenden Klassen der Menschheit einer wissenschaftlichen Denkungsart zustrebten, die selbst nicht mehr die geistige Stoßkraft hatte, um das menschliche Bewußtsein nach dessen Bedürfnissen allseitig zu einem befriedigenden Inhalte zu führen. Die alten Weltanschauungen stellten den Menschen als Seele in einen geistigen Daseinszusammenhang hinein. Vor der neueren Wissenschaft erscheint er als Naturwesen innerhalb der bloßen Naturordnung. Diese Wissenschaft wird nicht empfunden wie ein in die Menschenseele aus einer Geistwelt fließender Strom, der den Menschen als Seele trägt. Wie man auch über das Verhältnis der religiösen Impulse und dessen, was mit ihnen verwandt ist, zu der wissenschaftlichen Denkungsart der neueren Zeit urteilen mag: man wird, wenn man unbefangen die geschichtliche Entwickelung betrachtet, zugeben müssen, daß sich das wissenschaftliche Vorstellen aus dem religiösen entwickelt hat. Aber die alten, auf religiösen Untergründen ruhenden Weltanschauungen haben nicht vermocht, ihren seelentragenden Impuls der neueren wissenschaftlichen Vorstellungsart mitzuteilen. Sie stellten sich außerhalb dieser Vorstellungsart und lebten weiter mit einem Bewußtseinsinhalt, dem sich die Seelen des Proletariats nicht zuwenden konnten. Den führenden Klassen konnte dieser Bewußtseinsinhalt noch etwas Wertvolles sein. Er hing auf die eine oder die andere Art mit ihrer Lebenslage zusammen. Diese Klassen suchten nicht nach einem neuen Bewußtseinsinhalt, weil die Überlieferung durch das Leben selbst sie den alten noch festhalten ließ. Der moderne Proletarier wurde aus allen alten Lebenszusammenhängen herausgerissen. Er ist der Mensch, dessen Leben auf eine völlig neue Grundlage gestellt worden ist. Für ihn war mit der Entziehung der alten Lebensgrundlagen zugleich die Möglichkeit geschwunden, aus den alten geistigen Quellen zu schöpfen. Die standen inmitten der Gebiete, denen er entfremdet worden war. Mit der modernen Technik und dem modernen Kapitalismus entwickelte sich gleichzeitig - in dem Sinne, wie man die großen weltgeschichtlichen Strömungen gleichzeitig nennen kann - die moderne Wissenschaftlichkeit. Ihr wandte sich das Vertrauen, der Glaube des modernen Proletariats zu. Bei ihr suchte es den ihm notwendigen neuen Bewußtseinsinhalt. Aber es war zu dieser Wissenschaftlichkeit in ein anderes Verhältnis gesetzt als die führenden Klassen. Diese fühlten sich nicht genötigt, die wissenschaftliche Vorstellungsart zu ihrer seelentragenden Lebensauffassung zu machen. Mochten sie noch so sehr mit der «wissenschaftlichen Vorstellungsart» sich durchdringen, daß in der Naturordnung ein gerader Ursachenzusammenhang von den niedersten Tieren bis zum Menschen führe: diese Vorstellungsart blieb doch theoretische Überzeugung. Sie erzeugte nicht den Trieb, das Leben auch empfindungsgemäß so zu nehmen, wie es dieser Überzeugung restlos angemessen ist. Der Naturforscher Vogt, der naturwissenschaftliche Popularisator Büchner: sie waren sicherlich von der wissenschaftlichen Vorstellungsart durchdrungen. Aber neben dieser Vorstellungsart wirkte in ihrer Seele etwas, das sie festhalten ließ an Lebenszusammenhängen, die sich nur sinnvoll rechtfertigen aus dem Glauben an eine geistige Weltordnung. Man stelle sich doch nur unbefangen vor, wie anders die Wissenschaftlichkeit auf den wirkt, der in solchen Lebenszusammenhängen mit dem eigenen Dasein verankert ist, als auf den modernen Proletarier, vor den sein Agitator hintritt und in den wenigen Abendstunden, die von der Arbeit nicht ausgefüllt sind, in der folgenden Art spricht: Die Wissenschaft hat in der neueren Zeit den Menschen ausgetrieben, zu glauben, daß sie ihren Ursprung in geistigen Welten haben. Sie sind darüber belehrt worden, daß sie in der Urzeit unanständig als Baumkletterer lebten, belehrt, daß sie alle den gleichen rein natürlichen Ursprung haben. Vor eine nach solchen Gedanken hin orientierte Wissenschaftlichkeit sah sich der moderne Proletarier gestellt, wenn er nach einem Seeleninhalt suchte, der ihn empfinden lassen sollte, wie er als Mensch im Weltendasein drinnen steht. Er nahm diese Wissenschaftlichkeit restlos ernst, und zog aus ihr seine Folgerungen für das Leben. Ihn traf das technische und kapitalistische Zeitalter anders als den Angehörigen der führenden Klassen. Dieser stand in einer Lebensordnung drinnen, welche noch von seelentragenden Impulsen gestaltet war. Er hatte alles Interesse daran, die Errungenschaften der neuen Zeit in den Rahmen dieser Lebensordnung einzuspannen. Der Proletarier war aus dieser Lebensordnung seelisch herausgerissen. Ihm konnte diese Lebensordnung nicht eine Empfindung geben, die sein Leben mit einem menschenwürdigen Inhalt durchleuchtete. Empfinden lassen, was man als Mensch ist, das konnte den Proletarier das einzige, was ausgestattet mit Glauben erweckender Kraft aus der alten Lebensordnung hervorgegangen zu sein schien: die wissenschaftliche Denkungsart.

Es könnte manchen Leser dieser Ausführungen wohl zu einem Lächeln drängen, wenn auf die «Wissenschaftlichkeit» der proletarischen Vorstellungsart verwiesen wird. Wer bei «Wissenschaftlichkeit» nur an dasjenige zu denken vermag, was man durch vieljähriges Sitzen in «Bildungsanstalten» sich erwirbt, und der dann diese «Wissenschaftlichkeit» in Gegensatz bringt zu dem Bewußtseinsinhalt des Proletariers, der «nichts gelernt» hat, der mag lächeln. Er lächelt über Schicksal entscheidende Tatsachen des gegenwärtigen Lebens hinweg. Diese Tatsachen bezeugen aber, daß mancher hochgelehrte Mensch unwissenschaftlich lebt, während der ungelehrte Proletarier seine Lebensgesinnung nach der Wissenschaft hin orientiert, die er vielleicht gar nicht besitzt. Der Gebildete hat die Wissenschaft aufgenommen; sie ist in einem Schubfach seines Seelen-Innern. Er steht aber in Lebenszusammenhängen und läßt sich von diesen seine Empfindungen orientieren, die nicht von dieser Wissenschaft gelenkt werden. Der Proletarier ist durch seine Lebensverhältnisse dazu gebracht, das Dasein so aufzufassen, wie es der Gesinnung dieser Wissenschaft entspricht. Was die andern Klassen «Wissenschaftlichkeit» nennen, mag ihm ferne liegen; die Vorstellungsrichtung dieser Wissenschaftlichkeit orientiert sein Leben. Für die andern Klassen ist bestimmend eine religiöse, eine ästhetische, eine allgemeingeistige Grundlage; für ihn wird die «Wissenschaft», wenn auch oft in ihren allerletzten Gedanken-Ausläufen, Lebensglaube. Mancher Angehörige der «führenden» Klassen fühlt sich «aufgeklärt», «freireligiös». Gewiß, in seinen Vorstellungen lebt die wissenschaftliche Überzeugung; in seinen Empfindungen aber pulsieren die von ihm unbemerkten Reste eines überlieferten Lebensglaubens.

Was die wissenschaftliche Denkungsart nicht aus der alten Lebensordnung mitbekommen hat: das ist das Bewußtsein, daß sie als geistiger Art in einer geistigen Welt wurzelt. Über diesen Charakter der modernen Wissenschaftlichkeit konnte sich der Angehörige der führenden Klassen hinwegsetzen. Denn ihm erfüllt sich das Leben mit alten Traditionen. Der Proletarier konnte das nicht. Denn seine neue Lebenslage trieb die alten Traditionen aus seiner Seele. Er übernahm die wissenschaftliche Vorstellungsart von den herrschenden Klassen als Erbgut. Dieses Erbgut wurde die Grundlage seines Bewußtseins vom Wesen des Menschen. Aber dieser «Geistesinhalt» in seiner Seele wußte nichts von seinem Ursprung in einem wirklichen Geistesleben. Was der Proletarier von den herrschenden Klassen als geistiges Leben allein übernehmen konnte, verleugnete seinen Ursprung aus dem Geiste.

Mir ist nicht unbekannt, wie diese Gedanken Nichtproletarier und auch Proletarier berühren werden, die mit dem Leben «praktisch» vertraut zu sein glauben, und die aus diesem Glauben heraus das hier Gesagte für eine lebensfremde Anschauung halten. Die Tatsachen, welche aus der gegenwärtigen Weltlage heraus sprechen, werden immer mehr diesen Glauben als einen Wahn erweisen. Wer unbefangen diese Tatsachen sehen kann, dem muß sich offenbaren, daß einer Lebensauffassung, welche sich nur an das Äußere dieser Tatsachen hält, zuletzt nur noch Vorstellungen zugänglich sind, die mit den Tatsachen nichts mehr zu tun haben. Herrschende Gedanken haben sich so lange «praktisch» an die Tatsachen gehalten, bis diese Gedanken keine Ähnlichkeit mehr mit diesen Tatsachen haben. In dieser Beziehung könnte die gegenwärtige Weltkatastrophe ein Zuchtmeister für viele sein. Denn: Was haben sie gedacht, daß werden kann? Und was ist geworden? Soll es so auch mit dem sozialen Denken gehen?

Auch höre ich im Geiste den Einwurf, den der Bekenner proletarischer Lebensauffassung aus seiner Seelenstimmung heraus macht: Wieder einer, der den eigentlichen Kern der sozialen Frage auf ein Geleise ablenken möchte, das dem bürgerlich Gesinnten bequem zu befahren scheint. Dieser Bekenner durchschaut nicht, wie ihm das Schicksal sein proletarisches Leben gebracht hat, und wie er sich innerhalb dieses Lebens durch eine Denkungsart zu bewegen sucht, die ihm von den «herrschenden» Klassen als Erbgut übermacht ist. Er lebt proletarisch; aber er denkt bürgerlich. Die neue Zeit macht nicht bloß notwendig, sich in ein neues Leben zu finden, sondern auch in neue Gedanken. Die wissenschaftliche Vorstellungsart wird erst zum lebentragenden Inhalt werden können, wenn sie auf ihre Art für die Bildung eines vollmenschlichen Lebensinhaltes eine solche Stoßkraft entwickelt, wie sie alte Lebensauffassungen in ihrer Weise entwickelt haben.

Damit ist der Weg bezeichnet, der zum Auffinden der wahren Gestalt eines der Glieder innerhalb der neueren proletarischen Bewegung führt. Am Ende dieses Weges ertönt aus der proletarischen Seele die Überzeugung: Ich strebe nach dem geistigen Leben. Aber dieses geistige Leben ist Ideologie, ist nur, was sich im Menschen von den äußeren Weltvorgängen spiegelt, fließt nicht aus einer besonderen geistigen Welt her. Was im Übergange zur neuen Zeit aus dem alten Geistesleben geworden ist, empfindet die proletarische Lebensauffassung als Ideologie. Wer die Stimmung in der proletarischen Seele begreifen will, die sich in den sozialen Forderungen der Gegenwart auslebt, der muß imstande sein, zu erfassen, was die Ansicht bewirken kann, daß das geistige Leben Ideologie sei. Man mag erwidern: Was weiß der Durchschnittsproletarier von dieser Ansicht, die in den Köpfen der mehr oder weniger geschulten Führer verwirrend spukt. Der so spricht, redet am Leben vorbei, und er handelt auch am wirklichen Leben vorbei. Ein solcher weiß nicht, was im Proletarierleben der letzten Jahrzehnte vorgegangen ist; er weiß nicht, welche Fäden sich spinnen von der Ansicht, das geistige Leben sei Ideologie, zu den Forderungen und Taten des von ihm nur für «unwissend» gehaltenen radikalen Sozialisten und auch zu den Handlungen derer, die aus dumpfen Lebensimpulsen heraus «Revolution machen».

Darinnen liegt die Tragik, die über das Erfassen der sozialen Forderungen der Gegenwart sich ausbreitet, daß man in vielen Kreisen keine Empfindung für das hat, was aus der Seelenstimmung der breiten Massen sich an die Oberfläche des Lebens heraufdrängt, daß man den Blick nicht auf das zu richten vermag, was in den Menschengemütern wirklich vorgeht. Der Nichtproletarier hört angsterfüllt nach den Forderungen des Proletariers hin und vernimmt: Nur durch Vergesellschaftung der Produktionsmittel kann für mich ein menschenwürdiges Dasein erreicht werden. Aber er vermag sich keine Vorstellung davon zu bilden, daß seine Klasse beim Übergang aus einer alten in die neue Zeit nicht nur den Proletarier zur Arbeit an den ihm nicht gehörenden Produktionsmitteln aufgerufen hat, sondern daß sie nicht vermocht hat, ihm zu dieser Arbeit einen tragenden Seeleninhalt hinzuzugeben. Menschen, welche in der oben angedeuteten Art am Leben vorbeisehen und vorbeihandeln, mögen sagen: Aber der Proletarier will doch einfach in eine Lebenslage versetzt sein, die derjenigen der herrschenden Klassen gleichkommt; wo spielt da die Frage nach dem Seeleninhalt eine Rolle? Ja, der Proletarier mag selbst behaupten: Ich verlange von den andern Klassen nichts für meine Seele; ich will, daß sie mich nicht weiter ausbeuten können. Ich will, daß die jetzt bestehenden Klassenunterschiede aufhören. Solche Rede trifft doch das Wesen der sozialen Frage nicht. Sie enthüllt nichts von der wahren Gestalt dieser Frage. Denn ein solches Bewußtsein in den Seelen der arbeitenden Bevölkerung, das von den herrschenden Klassen einen wahren Geistesinhalt ererbt hätte, würde die sozialen Forderungen in ganz anderer Art erheben, als es das moderne Proletariat tut, das in dem empfangenen Geistesleben nur eine Ideologie sehen kann. Dieses Proletariat ist von dem ideologischen Charakter des Geisteslebens überzeugt; aber es wird durch diese Überzeugung immer unglücklicher. Und die Wirkungen dieses seines Seelenunglückes, die es nicht bewußt kennt, aber intensiv erleidet, überwiegen weit in ihrer Bedeutung für die soziale Lage der Gegenwart alles, was nur die in ihrer Art auch berechtigte Forderung nach Verbesserung der äußeren Lebenslage ist.

Die herrschenden Klassen erkennen sich nicht als die Urheber derjenigen Lebensgesinnung, die ihnen gegenwärtig im Proletariertum kampfbereit entgegentritt. Und doch sind sie diese Urheber dadurch geworden, daß sie von ihrem Geistesleben diesem Proletariertum nur etwas haben vererben können, was von diesem als Ideologie empfunden werden muß.

Nicht das gibt der gegenwärtigen sozialen Bewegung ihr wesentliches Gepräge, daß man nach einer Änderung der Lebenslage einer Menschenklasse verlangt, obgleich es das natürlich Erscheinende ist, sondern die Art wie die Forderung nach dieser Änderung aus den Gedanken-Impulsen dieser Klasse in Wirklichkeit umgesetzt wird. Man sehe sich doch die Tatsachen von diesem Gesichtspunkte aus nur einmal unbefangen an. Dann wird man sehen, wie Persönlichkeiten, die ihr Denken in der Richtung der proletarischen Impulse halten wollen, lächeln, wenn die Rede darauf kommt, durch diese oder jene geistigen Bestrebungen wolle man etwas beitragen zur Lösung der sozialen Frage. Sie belächeln das als Ideologie, als eine graue Theorie. Aus dem Gedanken heraus, aus dem bloßen Geistesleben heraus, so meinen sie, werde gewiß nichts beigetragen werden können zu den brennenden sozialen Fragen der Gegenwart. Aber sieht man genauer zu, dann drängt es sich einem auf, wie der eigentliche Nerv, der eigentliche Grundimpuls der modernen, gerade proletarischen Bewegung nicht in dem liegt, wovon der heutige Proletarier spricht, sondern liegt in Gedanken.

Die moderne proletarische Bewegung ist, wie vielleicht noch keine ähnliche Bewegung der Welt - wenn man sie genauer anschaut, zeigt sich dies im eminentesten Sinne -, eine Bewegung aus Gedanken entsprungen. Dies sage ich nicht bloß wie ein im Nachdenken über die soziale Bewegung gewonnenes Aperçu. Wenn es mir gestattet ist, eine persönliche Bemerkung einzufügen, so sei es diese: Ich habe jahrelang innerhalb einer Arbeiterbildungsschule in den verschiedensten Zweigen proletarischen Arbeitern Unterricht erteilt. Ich glaube dabei kennengelernt zu haben, was in der Seele des modernen proletarischen Arbeiters lebt und strebt. Von da ausgehend habe ich auch zu verfolgen Gelegenheit gehabt, was in den Gewerkschaften der verschiedenen Berufe und Berufsrichtungen wirkt. Ich meine, ich spreche nicht bloß vom Gesichtspunkte theoretischer Erwägungen, sondern ich spreche aus, was ich glaube, als Ergebnis wirklicher Lebenserfahrung mir errungen zu haben.

Wer - was bei den führenden Intellektuellen leider so wenig der Fall ist - wer die moderne Arbeiterbewegung da kennengelernt hat, wo sie von Arbeitern getragen wird, der weiß, welch bedeutungsschwere Erscheinung dieses ist, daß eine gewisse Gedanken-Richtung die Seelen einer großen Zahl von Menschen in der intensivsten Weise ergriffen hat. Was gegenwärtig schwierig macht, zu den sozialen Rätseln Stellung zu nehmen, ist, daß eine so geringe Möglichkeit des gegenseitigen Verständnisses der Klassen da ist. Die bürgerlichen Klassen können heute sich so schwer in die Seele des Proletariers hineinversetzen, können so schwer verstehen, wie in der noch unverbrauchten Intelligenz des Proletariats Eingang finden konnte eine solche - mag man nun zum Inhalt stehen wie man will -, eine solche an menschliche Denkforderungen höchste Maßstäbe anlegende Vorstellungsart, wie es diejenige Karl Marxens ist. Gewiß, Karl Marxens Denksystem kann von dem einen angenommen, von dem andern widerlegt werden, vielleicht das eine mit so gut erscheinenden Gründen wie das andre; es konnte revidiert werden von denen, die das soziale Leben nach Marxens und seines Freundes Engels Tode von anderem Gesichtspunkte ansahen als diese Führer. Von dem Inhalte dieses Systems will ich gar nicht sprechen. Der scheint mir nicht als das Bedeutungsvolle in der modernen proletarischen Bewegung. Das Bedeutungsvollste erscheint mir, daß die Tatsache vorliegt: Innerhalb der Arbeiterschaft wirkt als mächtigster Impuls ein Gedankensystem. Man kann geradezu die Sache in der folgenden Art aussprechen: Eine praktische Bewegung, eine reine Lebensbewegung mit alleralltäglichsten Menschheitsforderungen stand noch niemals so fast ganz allein auf einer rein gedanklichen Grundlage wie diese moderne Proletarierbewegung. Sie ist gewissermaßen sogar die erste derartige Bewegung in der Welt, die sich rein auf eine wissenschaftliche Grundlage gestellt hat. Diese Tatsache muß aber richtig angesehen werden. Wenn man alles dasjenige ansieht, was der moderne Proletarier über sein eigenes Meinen und Wollen und Empfinden bewußt zu sagen hat, so scheint einem das programmäßig Ausgesprochene bei eindringlicher Lebensbeobachtung durchaus nicht als das Wichtige.

Als wirklich wichtig aber muß erscheinen, daß im Proletarierempfinden für den ganzen Menschen entscheidend geworden ist, was bei andern Klassen nur in einem einzelnen Gliede ihres Seelenlebens verankert ist: die Gedankengrundlage der Lebensgesinnung. Was im Proletarier auf diese Art innere Wirklichkeit ist, er kann es nicht bewußt zugestehen. Er ist von diesem Zugeständnis abgehalten dadurch, daß ihm das Gedankenleben als Ideologie überliefert worden ist. Er baut in Wirklichkeit sein Leben auf die Gedanken; empfindet diese aber als unwirkliche Ideologie. Nicht anders kann man die proletarische Lebensauffassung und ihre Verwirklichung durch die Handlungen ihrer Träger verstehen, als indem man diese Tatsache in ihrer vollen Tragweite innerhalb der neueren Menschheitsentwickelung durchschaut.

Aus der Art, wie in dem Vorangegangenen das geistige Leben des modernen Proletariers geschildert worden ist, kann man erkennen, daß in der Darstellung der wahren Gestalt der proletarisch-sozialen Bewegung die Kennzeichnung dieses Geisteslebens an erster Stelle erscheinen muß. Denn es ist wesentlich, daß der Proletarier die Ursachen der ihn nicht befriedigenden sozialen Lebenslage so empfindet und nach ihrer Beseitigung in einer solchen Art strebt, daß Empfindung und Streben von diesem Geistesleben die Richtung empfängt. Und doch kann er gegenwärtig noch gar nicht anders als die Meinung spottend oder zornig ablehnen, daß in diesen geistigen Untergründen der sozialen Bewegung etwas liegt, was eine bedeutungsvolle treibende Kraft darstellt. Wie sollte er einsehen, daß das Geistesleben eine ihn treibende Macht hat, da er es doch als Ideologie empfinden muß? Von einem Geistesleben, das so empfunden wird, kann man nicht erwarten, daß es den Ausweg aus einer sozialen Lage findet, die man nicht weiter ertragen will. Aus seiner wissenschaftlich orientierten Denkungsart ist dem modernen Proletarier nicht nur die Wissenschaft selbst, sondern es sind ihm Kunst, Religion, Sitte, Recht zu Bestandteilen der menschlichen Ideologie geworden. Er sieht in dem, was in diesen Zweigen des Geisteslebens waltet, nichts von einer in sein Dasein hereinbrechenden Wirklichkeit, die zu dem materiellen Leben etwas hinzufügen kann. Ihm sind sie nur Abglanz oder Spiegelbild dieses materiellen Lebens. Mögen sie immerhin, wenn sie entstanden sind, auf dem Umwege durch das menschliche Vorstellen oder durch ihre Aufnahme in die Willensimpulse auf das materielle Leben wieder gestaltend zurückwirken: Ursprünglich steigen sie als ideologische Gebilde aus diesem Leben auf. Nicht sie können von sich aus etwas geben, das zur Behebung der sozialen Schwierigkeiten führt. Nur innerhalb der materiellen Tatsachen selbst kann etwas entstehen, was zum Ziele geleitet.

Das neuere Geistesleben ist von den führenden Klassen der Menschheit an die proletarische Bevölkerung in einer Form übergegangen, die seine Kraft für das Bewußtsein dieser Bevölkerung ausschaltet. Wenn an die Kräfte gedacht wird, welche der sozialen Frage die Lösung bringen können, so muß dies vor allem andern verstanden werden. Bliebe diese Tatsache weiter wirksam, so müßte sich das Geistesleben der Menschheit zur Ohnmacht verurteilt sehen gegenüber den sozialen Forderungen der Gegenwart und Zukunft. Von dem Glauben an diese Ohnmacht ist in der Tat ein großer Teil des modernen Proletariats überzeugt; und diese Überzeugung wird aus marxistischen oder ähnlichen Bekenntnissen heraus zum Ausdruck gebracht. Man sagt, das moderne Wirtschaftsleben hat aus seinen ältern Formen heraus die kapitalistische der Gegenwart entwickelt. Diese Entwickelung hat das Proletariat in eine ihm unerträgliche Lage gegenüber dem Kapitale gebracht. Die Entwickelung werde weitergehen; sie werde den Kapitalismus durch die in ihm selbst wirkenden Kräfte ertöten, und aus dem Tode des Kapitalismus werde die Befreiung des Proletariats erstehen. Diese Überzeugung ist von neueren sozialistischen Denkern des fatalistischen Charakters entkleidet worden, den sie für einen gewissen Kreis von Marxisten angenommen hat. Aber das Wesentliche ist auch da geblieben. Dies drückt sich darinnen aus, daß es dem, der gegenwärtig echt sozialistisch denken will, nicht beifallen wird, zu sagen:

Wenn irgendwo ein aus den Impulsen der Zeit herausgeholtes, in einer geistigen Wirklichkeit wurzelndes, die Menschen tragendes Seelenleben sich zeigt, so wird von diesem die Kraft ausstrahlen können, die auch der sozialen Bewegung den rechten Antrieb gibt.

Daß der zur proletarischen Lebensführung gezwungene Mensch der Gegenwart gegenüber dem Geistesleben dieser Gegenwart eine solche Erwartung nicht hegen kann, das gibt seiner Seele die Grundstimmung. Er bedarf eines Geisteslebens, von dem die Kraft ausgeht, die seiner Seele die Empfindung von seiner Menschenwürde verleiht. Denn als er in die kapitalistische Wirtschaftsordnung der neueren Zeit hineingespannt worden ist, wurde er mit den tiefsten Bedürfnissen seiner Seele auf ein solches Geistesleben hingewiesen. Dasjenige Geistesleben aber, das ihm die führenden Klassen als Ideologie überlieferten, höhlte seine Seele aus. Daß in den Forderungen des modernen Proletariats die Sehnsucht nach einem andern Zusammenhang mit dem Geistesleben wirkt, als ihm die gegenwärtige Gesellschaftsordnung geben kann: dies gibt der gegenwärtigen sozialen Bewegung die richtende Kraft. Aber diese Tatsache wird weder von dem nicht proletarischen Teile der Menschheit richtig erfaßt, noch von dem proletarischen. Denn der nicht proletarische leidet nicht unter dem ideologischen Gepräge des modernen Geisteslebens, das er selbst herbeigeführt hat. Der proletarische Teil leidet darunter. Aber dieses ideologische Gepräge des ihm vererbten Geisteslebens hat ihm den Glauben an die tragende Kraft des Geistesgutes als solchen geraubt. Von der rechten Einsicht in diese Tatsache hängt das Auffinden eines Weges ab, der aus den Wirren der gegenwärtigen sozialen Lage der Menschheit herausführen kann. Durch die gesellschaftliche Ordnung, welche unter dem Einfluß der führenden Menschenklassen beim Heraufkommen der neueren Wirtschaftsform entstanden ist, ist der Zugang zu einem solchen Wege verschlossen worden. Man wird die Kraft gewinnen müssen, ihn zu öffnen.

Man wird auf diesem Gebiete zum Umdenken dessen kommen, was man gegenwärtig denkt, wenn man das Gewicht der Tatsache wird richtig empfinden lernen, daß ein gesellschaftliches Zusammenleben der Menschen, in dem das Geistesleben als Ideologie wirkt, eine der Kräfte entbehrt, welche den sozialen Organismus lebensfähig machen. Der gegenwärtige krankt an der Ohnmacht des Geisteslebens. Und die Krankheit wird verschlimmert durch die Abneigung, ihr Bestehen anzuerkennen. Durch die Anerkennung dieser Tatsache wird man eine Grundlage gewinnen, auf der sich ein der sozialen Bewegung entsprechendes Denken entwickeln kann.

Gegenwärtig vermeint der Proletarier eine Grundkraft seiner Seele zu treffen, wenn er von seinem Klassenbewußtsein redet. Doch die Wahrheit ist, daß er seit seiner Einspannung in die kapitalistische Wirtschaftsordnung nach einem Geistesleben sucht, das seine Seele tragen kann, das ihm das Bewußtsein seiner Menschenwürde gibt; und daß ihm das als ideologisch empfundene Geistesleben dieses Bewußtsein nicht entwickeln kann. Er hat nach diesem Bewußtsein gesucht, und er hat, was er nicht finden konnte, durch das aus dem Wirtschaftsleben geborene Klassenbewußtsein ersetzt.

Sein Blick ist wie durch eine mächtige suggestive Kraft bloß hingelenkt worden auf das Wirtschaftsleben. Und nun glaubt er nicht mehr, daß anderswo, in einem Geistigen oder Seelischen, ein Anstoß liegen könne zu dem, was notwendig eintreten müßte auf dem Gebiete der sozialen Bewegung. Er glaubt allein, daß durch die Entwickelung des ungeistigen, unseelischen Wirtschaftslebens der Zustand herbeigeführt werden könne, den er als den menschenwürdigen empfindet. So wurde er dazu gedrängt, sein Heil allein in einer Umgestaltung des Wirtschaftslebens zu suchen. Zu der Meinung wurde er gedrängt, daß durch bloße Umgestaltung des Wirtschaftslebens verschwinden werde all der Schaden, der herrührt von der privaten Unternehmung, von dem Egoismus des einzelnen Arbeitgebers und von der Unmöglichkeit des einzelnen Arbeitgebers, gerecht zu werden den Ansprüchen auf Menschenwürde, die im Arbeitnehmer leben. So kam der moderne Proletarier dazu, das einzige Heil des sozialen Organismus zu sehen in der Überführung allen Privatbesitzes an Produktionsmitteln in gemeinschaftlichen Betrieb oder gar gemeinschaftliches Eigentum. Eine solche Meinung ist dadurch entstanden, daß man gewissermaßen den Blick abgelenkt hat von allem Seelischen und Geistigen und ihn nur hingerichtet hat auf den rein ökonomischen Prozeß.

Dadurch stellte sich all das Widerspruchsvolle ein, das in der modernen proletarischen Bewegung liegt. Der moderne Proletarier glaubt, daß aus der Wirtschaft, aus dem Wirtschaftsleben selbst sich alles entwickeln müsse, was ihm zuletzt sein volles Menschenrecht geben werde. Um dies volle Menschenrecht kämpft er. Allein innerhalb seines Strebens tritt etwas auf, was eben niemals aus dem wirtschaftlichen Leben allein als eine Folge auftreten kann. Das ist eine bedeutende, eine eindringliche Sprache redende Tatsache, daß geradezu im Mittelpunkte der verschiedenen Gestaltungen der sozialen Frage aus den Lebensnotwendigkeiten der gegenwärtigen Menschheit heraus etwas liegt, von dem man glaubt, daß es aus dem Wirtschaftsleben selbst hervorgehe, das aber niemals aus diesem allein entspringen konnte, das vielmehr in der geraden Fortentwickelungslinie liegt, die über das alte Sklavenwesen durch das Leibeigenenwesen der Feudalzeit zu dem modernen Arbeitsproletariat heraufführt. Wie auch für das moderne Leben die Warenzirkulation, die Geldzirkulation, das Kapitalwesen, der Besitz, Wesen von Grund und Boden und so weiter sich gestaltet haben, innerhalb dieses modernen Lebens hat sich etwas herausgebildet, das nicht deutlich ausgesprochen wird, auch von dem modernen Proletarier nicht bewußt empfunden wird, das aber der eigentliche Grundimpuis seines sozialen Wollens ist. Es ist dieses: Die moderne kapitalistische Wirtschaftsordnung kennt im Grunde genommen nur Ware innerhalb ihres Gebietes. Sie kennt Wertbildung dieser Waren innerhalb des wirtschaftlichen Organismus. Und es ist geworden innerhalb des kapitalistischen Organismus der neueren Zeit etwas zu einer Ware, von dem heute der Proletarier empfindet: es darf nicht Ware sein.

Wenn man einmal einsehen wird, wie stark als einer der Grundimpulse der ganzen modernen proletarischen sozialen Bewegung in den Instinkten, in den unterbewußten Empfindungen des modernen Proletariers ein Abscheu davor lebt, daß er seine Arbeitskraft dem Arbeitgeber ebenso verkaufen muß, wie man auf dem Markte Waren verkauft, der Abscheu davor, daß auf dem Arbeitskräftemarkt nach Angebot und Nachfrage seine Arbeitskraft ihre Rolle spielt, wie die Ware auf dem Markte unter Angebot und Nachfrage, wenn man darauf kommen wird, welche Bedeutung dieser Abscheu vor der Ware Arbeitskraft in der modernen sozialen Bewegung hat, wenn man ganz unbefangen darauf blicken wird, daß, was da wirkt, auch nicht eindringlich und radikal genug von den sozialistischen Theorien ausgesprochen wird, dann wir man zu dem ersten Impuls, dem ideologisch empfundenen Geistesleben, den zweiten gefunden haben, von dem gesagt werden muß, daß er heute die soziale Frage zu einer drängenden, ja brennenden macht.

Im Altertum gab es Sklaven. Der ganze Mensch wurde wie eine Ware verkauft. Etwas weniger vom Menschen, aber doch eben ein Teil des Menschenwesens selber wurde in den Wirtschaftsprozeß eingegliedert durch die Leibeigenschaft. Der Kapitalismus ist die Macht geworden, die noch einem Rest des Menschenwesens den Charakter der Ware aufdrückt: der Arbeitskraft. Ich will hier nicht sagen, daß diese Tatsache nicht bemerkt worden sei. Im Gegenteil, sie wird im sozialen Leben der Gegenwart als eine fundamentale Tatsache empfunden. Sie wird als etwas gefühlt, was gewichtig in der modernen sozialen Bewegung wirkt. Aber man lenkt, indem man sie betrachtet, den Blick lediglich auf das Wirtschaftsleben. Man macht die Frage über den

Warencharakter zu einer bloßen Wirtschaftsfrage. Man glaubt, daß aus dem Wirtschaftsleben heraus selbst die Kräfte kommen müssen, welche einen Zustand herbeiführen, durch den der Proletarier nicht mehr die Eingliederung seiner Arbeitskraft in den sozialen Organismus als seiner unwürdig empfindet. Man sieht, wie die moderne Wirtschaftsform in der neueren geschichtlichen Entwickelung der Menschheit heraufgezogen ist. Man sieht auch, daß diese Wirtschaftsform der menschlichen Arbeitskraft den Charakter der Ware aufgeprägt hat. Aber man sieht nicht, wie es im Wirtschaftsleben selbst liegt, daß alles ihm Eingegliederte zur Ware werden muß. In der Erzeugung und in dem zweckmäßigen Verbrauch von Waren besteht das Wirtschaftsleben. Man kann nicht die menschliche Arbeitskraft des Warencharakters entkleiden, wenn man nicht die Möglichkeit findet, sie aus dem Wirtschaftsprozeß herauszureißen. Nicht darauf kann das Bestreben gerichtet sein, den Wirtschaftsprozeß so umzugestalten, daß in ihm die menschliche Arbeitskraft zu ihrem Rechte kommt, sondern darauf: Wie bringt man diese Arbeitskraft aus dem Wirtschaftsprozeß heraus, um sie von sozialen Kräften bestimmen zu lassen, die ihr den Warencharakter nehmen? Der Proletarier ersehnt einen Zustand des Wirtschaftslebens, in dem seine Arbeitskraft ihre angemessene Stellung einnimmt. Er ersehnt ihn deshalb, weil er nicht sieht, daß der Warencharakter seiner Arbeitskraft wesentlich von seinem völligen Eingespanntsein in den Wirtschaftsprozeß herrührt. Dadurch, daß er seine Arbeitskraft diesem Prozeß überliefern muß, geht er mit seinem ganzen Menschen in demselben auf. Der Wirtschaftsprozeß strebt so lange durch seinen eigenen Charakter danach, die Arbeitskraft in der zweckmäßigsten Art zu verbrauchen, wie in ihm Waren verbraucht werden, so lange man die Regelung der Arbeitskraft in ihm liegen läßt. Wie hypnotisiert durch die Macht des modernen Wirtschaftslebens, richtet man den Blick allein auf das, was in diesem wirken kann. Man wird durch diese Blickrichtung nie finden, wie Arbeitskraft nicht mehr Ware zu sein braucht. Denn eine andere Wirtschaftsform wird diese Arbeitskraft nur in einer andern Art zur Ware machen. Die Arbeitsfrage kann man nicht in ihrer wahren Gestalt zu einem Teile der sozialen Frage machen, solange man nicht sieht, daß im Wirtschaftsleben Warenerzeugung, Warenaustausch und Warenkonsumtion nach Gesetzen vor sich gehen, die durch Interessen bestimmt werden, deren Machtbereich nicht über die menschliche Arbeitskraft ausgedehnt werden soll.

Das neuzeitliche Denken hat nicht trennen gelernt die ganz verschiedenen Arten, wie sich auf der einen Seite dasjenige in das Wirtschaftsleben eingliedert, was als Arbeitskraft an den Menschen gebunden ist, und auf der andern Seite dasjenige, was, seinem Ursprunge nach, unverbunden mit dem Menschen auf den Wegen sich bewegt, welche die Ware nehmen muß von ihrer Erzeugung bis zu ihrem Verbrauch. Wird sich durch eine in dieser Richtung gehende gesunde Denkungsart die wahre Gestalt der Arbeitsfrage einerseits zeigen, so wird anderseits sich durch diese Denkart auch erweisen, welche Stellung das Wirtschaftsleben im gesunden sozialen Organismus einnehmen soll.

Man sieht schon hieraus, daß die «soziale Frage» sich in drei besondere Fragen gliedert. Durch die erste wird auf die gesunde Gestalt des Geisteslebens im sozialen Organismus zu deuten sein; durch die zweite wird das Arbeitsverhältnis in seiner rechten Eingliederung in das Gemeinschaftsleben zu betrachten sein; und als drittes wird sich ergeben können, wie das Wirtschaftsleben in diesem Leben wirken soll.

II. Die vom Leben geforderten wirklichkeitsgemäßen Lösungsversuche for die sozialen Fragen und Notwendigkeiten

Man kann das Charakteristische, das gerade zu der besondern Gestalt der sozialen Frage in der neueren Zeit geführt hat, wohl so aussprechen, daß man sagt: Das Wirtschaftsleben, von der Technik getragen, der moderne Kapitalismus, sie haben mit einer gewissen naturhaften Selbstverständlichkeit gewirkt und die moderne Gesellschaft in eine gewisse innere Ordnung gebracht. Neben der Inanspruchnahme der menschlichen Aufmerksamkeit für dasjenige, was Technik und Kapitalismus gebracht haben, ist die Aufmerksamkeit abgelenkt worden für andere Zweige, andere Gebiete des sozialen Organismus. Diesen muß ebenso notwendig vom menschlichen Bewußtsein aus die rechte Wirksamkeit angewiesen werden, wenn der soziale Organismus gesund sein soll. Ich darf, um dasjenige, was hier gerade als treibende Impulse einer umfassenden, allseitigen Beobachtung über die soziale Frage charakterisiert werden soll, deutlich zu sagen, vielleicht von einem Vergleich ausgehen. Aber es wird zu beachten sein, daß mit diesem Vergleich nichts anderes gemeint sein soll als eben ein Vergleich. Ein solcher kann unterstützen das menschliche Verständnis, um es gerade in diejenige

Richtung zu bringen, welche notwendig ist, um sich Vorstellungen zu machen über die Gesundung des sozialen Organismus. Wer von dem hier eingenommenen Gesichtspunkt betrachten muß den kompliziertesten natürlichen Organismus, den menschlichen Organismus, der muß seine Aufmerksamkeit darauf richten, daß die ganze Wesenheit dieses menschlichen Organismus drei nebeneinander wirksame Systeme aufzuweisen hat, von denen jedes mit einer gewissen Selbständigkeit wirkt. Diese drei nebeneinander wirksamen Systeme kann man etwa in folgender Weise kennzeichnen. Im menschlichen natürlichen Organismus wirkt als ein Gebiet dasjenige System, welches in sich schließt Nervenleben und Sinnesleben. Man könnte es auch nach dem wichtigsten Gliede des Organismus, wo Nerven- und Sinnesleben gewissermaßen zentralisiert sind, den Kopf-Organismus nennen.

Als zweites Glied der menschlichen Organisation hat man anzuerkennen, wenn man ein wirkliches Verständnis für sie erwerben will, das, was ich nennen möchte das rhythmische System. Es besteht aus Atmung, Blutzirkulation, aus all dem, was sich ausdrückt in rhythmischen Vorgängen des menschlichen Organismus.

Als drittes System hat man dann anzuerkennen alles, was als Organe und Tätigkeiten zusammenhängt mit dem eigentlichen Stoffwechsel.

In diesen drei Systemen ist enthalten alles dasjenige, was in gesunder Art unterhält, wenn es aufeinander organisiert ist, den Gesamtvorgang des menschlichen Organismus. (1) Ich habe versucht, in vollem Einklange mit all dem, was naturwissenschaftliche Forschung schon heute sagen kann, diese Dreigliederung des menschlichen natürlichen Organismus wenigstens zunächst skizzenweise in meinem Buche «Von Seelenrätseln» zu charakterisieren. Ich bin mir klar darüber, daß Biologie, Physiologie, die gesamte Naturwissenschaft mit Bezug auf den Menschen in der allernächsten Zeit zu einer solchen Betrachtung des menschlichen Organismus hindrängen werden, welche durchschaut, wie diese drei Glieder - Kopfsystem, Zirkulationssystem oder Brustsystem und Stoffwechselsystem - dadurch den Gesamtvorgang im menschlichen Organismus aufrechterhalten, daß sie in einer gewissen Selbständigkeit wirken, daß nicht eine absolute Zentralisation des menschlichen Organismus vorliegt, daß auch jedes dieser Systeme ein besonderes, für sich bestehendes Verhältnis zur Außenwelt hat. Das Kopfsystem durch die Sinne, das Zirkulationssystem oder rhythmische System durch die Atmung, und das Stoffwechselsystem durch die Ernährungs- und Bewegungsorgane.

Man ist mit Bezug auf naturwissenschaftliche Methoden noch nicht ganz so weit, um dasjenige, was ich hier angedeutet habe, was aus geisteswissenschaftlichen Untergründen heraus für die Naturwissenschaft von mir zu verwerten gesucht worden ist, auch schon innerhalb der naturwissenschaftlichen Kreise selbst zur allgemeinen Anerkennung in einem solchen Grade zu bringen, wie das wünschenswert für den Erkenntnisfortschritt erscheinen kann. Das bedeutet aber: Unsere Denkgewohnheiten, unsere ganze Art, die Welt vorzustellen, ist noch nicht vollständig angemessen dem, was zum Beispiel im menschlichen Organismus sich als die innere Wesenheit des Naturwirkens darstellt. Man könnte nun wohl sagen: Nun ja, die Naturwissenschaft kann warten, sie wird nach und nach ihren Idealen zueilen, sie wird schon dahin kommen, solch eine Betrachtungsweise als die ihrige anzuerkennen. Aber mit Bezug auf die Betrachtung und namentlich das Wirken des sozialen Organismus kann man nicht warten. Da muß nicht nur bei irgendwelchen Fachmännern, sondern da muß in jeder Menschenseele - denn jede Menschenseele nimmt teil an der Wirksamkeit für den sozialen Organismus - wenigstens eine instinktive Erkenntnis von dem vorhanden sein, was diesem sozialen Organismus notwendig ist. Ein gesundes Denken und Empfinden, ein gesundes Wollen und Begehren mit Bezug auf die Gestaltung des sozialen Organismus kann sich nur entwickeln, wenn man, sei es auch mehr oder weniger bloß instinktiv, sich klar darüber ist, daß dieser soziale Organismus, soll er gesund sein, ebenso dreigliedrig sein muß wie der natürliche Organismus.

Es ist nun, seit Schäffle sein Buch geschrieben hat über den Bau des sozialen Organismus, versucht worden, Analogien aufzusuchen zwischen der Organisation eines Naturwesens - sagen wir, der Organisation des Menschen - und der menschlichen Gesellschaft als solcher. Man hat feststellen wollen, was im sozialen Organismus die Zelle ist, was Zellengefüge sind, was Gewebe sind und so weiter! Noch vor kurzem ist ja ein Buch erschienen von Meray, «Weltmutation», in dem gewisse naturwissenschaftliche Tatsachen und naturwissenschaftliche Gesetze einfach übertragen werden auf - wie man meint - den menschlichen Gesellschaftsorganismus. Mit all diesen Dingen, mit all diesen Analogie-Spielereien hat dasjenige, was hier gemeint ist, absolut nichts zu tun. Und wer meint, auch in diesen Betrachtungen werde ein solches Analogienspiel zwischen dem natürlichen Organismus und dem gesellschaftlichen getrieben, der wird dadurch nur beweisen, daß er nicht in den Geist des hier Gemeinten eingedrungen ist. Denn nicht wird hier angestrebt, irgendeine für naturwissenschaftliche Tatsachen passende Wahrheit herüber zu verpflanzen auf den sozialen Organismus; sondern das völlig andere, daß das menschliche Denken, das menschliche Empfinden lerne, das Lebensmögliche an der Betrachtung des naturgemäßen Organismus zu empfinden und dann diese Empfindungsweise anwenden könne auf den sozialen Organismus. Wenn man einfach das, was man glaubt gelernt zu haben am natürlichen Organismus, überträgt auf den sozialen Organismus, wie es oft geschieht, so zeigt man damit nur, daß man sich nicht die Fähigkeiten aneignen will, den sozialen Organismus ebenso selbständig, ebenso für sich zu betrachten, nach dessen eigenen Gesetzen zu forschen, wie man dies nötig hat für das Verständnis des natürlichen Organismus. Indem Augenblicke, wo man wirklich sich objektiv, wie sich der Naturforscher gegenüberstellt dem natürlichen Organismus, dem sozialen Organismus in seiner Selbständigkeit gegenüberstellt, um dessen eigene Gesetze zu empfinden, in diesem Augenblicke hört gegenüber dem Ernst der Betrachtung jedes Analogiespiel auf.

Man könnte auch denken, der hier gegebenen Darstellung liege der Glaube zugrunde, der soziale Organismus solle von einer grauen, der Naturwissenschaft nachgebildeten Theorie aus «aufgebaut» werden. Das aber liegt dem, wovon hier gesprochen wird, so ferne wie nur möglich. Auf ganz anderes soll hingedeutet werden. Die gegenwärtige geschichtliche Menschheitskrisis fordert, daß gewisse Empfindungen entstehen in jedem einzelnen Menschen, daß die Anregung zu diesen Empfindungen von dem Erziehungs- und Schulsystem so gegeben werde, wie diejenige zur Erlernung der vier Rechnungsarten. Was bisher ohne die bewußte Aufnahme in das menschliche Seelenleben die alten Formen des sozialen Organismus ergeben hat, das wird in der Zukunft nicht mehr wirksam sein. Es gehört zu den Entwickelungsimpulsen, die von der Gegenwart an neu in das Menschenleben eintreten wollen, daß die angedeuteten Empfindungen von dem einzelnen Menschen so gefordert werden, wie seit langem eine gewisse Schulbildung gefordert wird. Daß man gesund empfinden lernen müsse, wie die Kräfte des sozialen Organismus wirken sollen, damit dieser lebensfähig sich erweist, das wird, von der Gegenwart an, von dem Menschen gefordert. Man wird sich ein Gefühl davon aneignen müssen, daß es ungesund, antisozial ist, nicht sich mit solchen Empfindungen in diesen Organismus hineinstellen zu wollen.

Man kann heute von «Sozialisierung» als von dem reden hören, was der Zeit nötig ist. Diese Sozialisierung wird kein Heilungsprozeß, sondern ein Kurpfuscherprozeß am sozialen Organismus sein, vielleicht sogar ein Zerstörungsprozeß, wenn nicht in die menschlichen Herzen, in die menschlichen Seelen einzieht wenigstens die instinktive Erkenntnis von der Notwendigkeit der Dreigliederung des sozialen Organismus. Dieser soziale Organismus muß, wenn er gesund wirken soll, drei solche Glieder gesetzmäßig ausbilden.

Eines dieser Glieder ist das Wirtschaftsleben. Hier soll mit seiner Betrachtung begonnen werden, weil es sich ja ganz augenscheinlich, alles übrige Leben beherrschend, durch die moderne Technik und den modernen Kapitalismus in die menschliche Gesellschaft hereingebildet hat. Dieses ökonomische Leben muß ein selbständiges Glied für sich innerhalb des sozialen Organismus sein, so relativ selbständig, wie das Nerven-Sinnes-System im menschlichen Organismus relativ selbständig ist. Zu tun hat es dieses Wirtschaftsleben mit all dem, was Warenproduktion, Warenzirkulation, Warenkonsum ist.

Als zweites Glied des sozialen Organismus ist zu betrachten das Leben des öffentlichen Rechtes, das eigentliche politische Leben. Zu ihm gehört dasjenige, das man im Sinne des alten Rechtsstaates als das eigentliche Staatsleben bezeichnen könnte. Während es das Wirtschaftsleben mit all dem zu tun hat, was der Mensch braucht aus der Natur und aus seiner eigenen Produktion heraus, mit Waren, Warenzirkulation und Warenkonsum, kann es dieses zweite Glied des sozialen Organismus nur zu tun haben mit all dem, was sich aus rein menschlichen Untergründen heraus auf das Verhältnis des Menschen zum Menschen bezieht. Es ist wesentlich für die Erkenntnis der Glieder des sozialen Organismus, daß man weiß, welcher Unterschied besteht zwischen dem System des öffentlichen Rechtes, das es nur zu tun haben kann aus menschlichen Untergründen heraus mit dem Verhältnis von Mensch zu Mensch, und dem Wirtschafts-System, das es nur zu tun hat mit Warenproduktion, Warenzirkulation, Warenkonsum. Man muß dieses im Leben empfindend unterscheiden, damit sich als Folge dieser Empfindung das Wirtschafts- von dem Rechtsleben scheidet, wie im menschlichen natürlichen Organismus die Tätigkeit der Lunge zur Verarbeitung der äußeren Luft sich abscheidet von den Vorgängen im Nerven-Sinnesleben. Als drittes Glied, das ebenso selbständig sich neben die beiden andern Glieder hinstellen muß, hat man im sozialen Organismus das aufzufassen, was sich auf das geistige Leben bezieht. Noch genauer könnte man sagen, weil vielleicht die Bezeichnung «geistige Kultur» oder alles das was sich auf das geistige Leben bezieht durchaus nicht ganz genau ist alles dasjenige was beruht auf der natürlichen Begabung des einzelnen menschlichen Individuums was hineinkommen muß in den sozialen

Organismus auf Grundlage dieser natürlichen, sowohl der geistigen wie der physischen Begabung des einzelnen menschlichen Individuums. Das erste System, das Wirtschaftssystem hat es zu tun mit all dem, was da sein muß damit der Mensch sein materielles Verhältnis zur Außenwelt regeln kann Das zweite System hat es zu tun mit dem was da sein muß im sozialen Organismus wegen des Verhältnisses von Mensch zu Mensch Das dritte System hat zu tun mit all dem was hervor sprießen muß und eingegliedert werden muß in den sozialen Organismus aus der einzelnen menschlichen Individualität heraus.

Ebenso wahr, wie es ist, daß moderne Technik und moderner Kapitalismus unserm gesellschaftlichen Leben eigentlich in der neueren Zeit das Gepräge gegeben haben, ebenso notwendig ist es, daß diejenigen Wunden, die von dieser Seite her notwendig der menschlichen Gesellschaft geschlagen worden sind, dadurch geheilt werden, daß man den Menschen und das menschliche Gemeinschaftsleben in ein richtiges Verhältnis bringt zu den drei Gliedern dieses sozialen Organismus. Das Wirtschaftsleben hat einfach durch sich selbst in der neueren Zeit ganz bestimmte Formen angenommen. Es hat durch eine einseitige Wirksamkeit in das menschliche Leben sich besonders machtvoll hereingestellt. Die andern beiden Glieder des sozialen Lebens sind bisher nicht in der Lage gewesen, mit derselben Selbstverständlichkeit sich in der richtigen Weise nach ihren eigenen Gesetzen in den sozialen Organismus einzugliedern. Für sie ist es notwendig, daß der Mensch aus den oben angedeuteten Empfindungen heraus die soziale Gliederung vornimmt, jeder an seinem Orte; an dem Orte, an dem er gerade steht. Denn im Sinne derjenigen Lösungsversuche der sozialen Fragen, die hier gemeint sind, hat jeder einzelne Mensch seine soziale Aufgabe in der Gegenwart und in der nächsten Zukunft.

Dasjenige, was das erste Glied des sozialen Organismus ist, das Wirtschaftsleben, das ruht zunächst auf der Naturgrundlage geradeso, wie der einzelne Mensch mit Bezug auf dasjenige, was er für sich durch Lernen, durch Erziehung, durch das Leben werden kann, ruht auf der Begabung seines geistigen und körperlichen Organismus. Diese Naturgrundlage drückt einfach dem Wirtschaftsleben und dadurch dem gesamten sozialen Organismus sein Gepräge auf. Aber diese Naturgrundlage ist da, ohne daß sie durch irgendeine soziale Organisation, durch irgendeine Sozialisierung in ursprünglicher Art getroffen werden kann. Sie muß dem Leben des sozialen Organismus so zugrunde gelegt werden, wie bei der Erziehung des Menschen zugrunde gelegt werden muß die Begabung, die er auf den verschiedenen Gebieten hat, seine natürliche körperliche und geistige Tüchtigkeit. Von jeder Sozialisierung, von jedem Versuche, dem menschlichen Zusammenleben eine wirtschaftliche Gestaltung zu geben, muß berücksichtigt werden die Naturgrundlage. Denn aller Warenzirkulation und auch aller menschlichen Arbeit und auch jeglichem geistigen Leben liegt zugrunde als ein erstes elementarisches Ursprüngliches dasjenige, was den Menschen kettet an ein bestimmtes Stück Natur. Man muß über den Zusammenhang des sozialen Organismus mit der Naturgrundlage denken, wie man mit Bezug auf Lernen beim einzelnen Menschen denken muß über sein Verhältnis zu seiner Begabung. Man kann gerade sich dieses klarmachen an extremen Fällen. Man braucht zum Beispiel nur zu bedenken, daß in gewissen Gebieten der Erde, wo die Banane ein naheliegendes Nahrungsmittel für die Menschen abgibt, in Betracht kommt für das menschliche Zusammenleben dasjenige an Arbeit, was aufgebracht werden muß, um die Banane von ihrer Ursprungsstätte aus an einen Bestimmungsort zu bringen und sie zu einem Konsummittel zu machen. Vergleicht man die menschliche Arbeit, die aufgebracht werden muß, um die Banane für die menschliche Gesellschaft konsumfähig zu machen, mit der Arbeit, die aufgebracht werden muß, etwa in unsern Gegenden Mitteleuropas, um den Weizen konsumfähig zu machen, so ist die Arbeit, die für die Banane notwendig ist, gering gerechnet, eine dreihundertmal kleinere als beim Weizen.

Gewiß, das ist ein extremer Fall. Aber solche Unterschiede mit Bezug auf das notwendige Maß von Arbeit im Verhältnis zu der Naturgrundlage sind auch da unter den Produktionszweigen, die in irgendeinem sozialen Organismus Europas vertreten sind, - nicht in dieser radikalen Verschiedenheit wie bei Banane und Weizen, aber sie sind als Unterschiede da. So ist es im Wirtschaftsorganismus begründet, daß durch das Verhältnis des Menschen zur Naturgrundlage seines Wirtschaftens das Maß von Arbeitskraft bedingt ist, das er in den Wirtschaftsprozeß hineintragen muß. Und man braucht ja nur zum Beispiel zu vergleichen: in Deutschland, in Gegenden mit mittlerer Ertragsfähigkeit, ist ungefähr das Erträgnis der Weizenkultur so, daß das Sieben- bis Achtfache der Aussaat einkommt durch die Ernte; in Chile kommt das Zwölffache herein, in Nordmexiko kommt das Siebzehnfache ein, in Peru das Zwanzigfache. (Vergleiche Jentsch, Volkswirtschaftslehre, S.64.)

Dieses ganze zusammengehörige Wesen, welches verläuft in Vorgängen, die beginnen mit dem Verhältnis des Menschen zur Natur, die sich fortsetzen in all dem, was der Mensch zu tun hat, um die Naturprodukte umzuwandeln und sie bis zur Konsumfähigkeit zu bringen, alle diese Vorgänge und nur diese umschließen für einen gesunden sozialen Organismus sein Wirtschaftsglied. Dieses steht im sozialen Organismus wie das Kopfsystem, von dem die individuellen Begabungen bedingt sind, im menschlichen Gesamtorganismus drinnen steht. Aber wie dieses Kopfsystem von dem Lungen-Herzsystem abhängig ist, so ist das Wirtschaftssystem von der menschlichen Arbeitsleistung abhängig. Wie nun aber der Kopf nicht selbständig die Atemregelung hervorbringen kann, so sollte das menschliche Arbeitssystem nicht durch die im Wirtschaftsleben wirksamen Kräfte selbst geregelt werden.

In dem Wirtschaftsleben steht der Mensch durch seine Interessen darinnen. Diese haben ihre Grundlage in seinen seelischen und geistigen Bedürfnissen. Wie den Interessen am zweckmäßigsten entsprochen werden kann innerhalb eines sozialen Organismus, so daß der einzelne Mensch durch diesen Organismus in der bestmöglichen Art zur Befriedigung seines Interesses kommt, und er auch in vorteilhaftester Art sich in die Wirtschaft hineinstellen kann: diese Frage muß praktisch in den Einrichtungen des Wirtschaftskörpers gelöst sein. Das kann nur dadurch sein, daß die Interessen sich wirklich frei geltend machen können und daß auch der Wille und die Möglichkeit entstehen, das Nötige zu ihrer Befriedigung zu tun. Die Entstehung der Interessen liegt außerhalb des Kreises, der das Wirtschaftsleben umgrenzt. Sie bilden sich mit der Entfaltung des seelischen und natürlichen Menschenwesens. Daß Einrichtungen bestehen, sie zu befriedigen, ist die Aufgabe des Wirtschaftslebens. Diese Einrichtungen können es mit nichts anderem zu tun haben als allein mit der Herstellung und dem Tausch von Waren, das heißt von Gütern, die ihren Wert durch das menschliche Bedürfnis erhalten. Die Ware hat ihren Wert durch denjenigen, der sie verbraucht. Dadurch, daß die Ware ihren Wert durch den Verbraucher erhält, steht sie in einer ganz anderen Art im sozialen Organismus als anderes, das für den Menschen als Angehörigen dieses Organismus Wert hat. Man sollte unbefangen das Wirtschaftsleben betrachten, in dessen Umkreis Warenerzeugung, Warenaustausch und Warenverbrauch gehören. Man wird den wesenhaften Unterschied nicht bloß betrachtend bemerken, welcher besteht zwischen dem Verhältnis von Mensch zu Mensch, indem der eine für den anderen Waren erzeugt, und demjenigen, das auf einem Rechtsverhältnis beruhen muß. Man wird von der Betrachtung zu der praktischen Forderung kommen, daß im sozialen Organismus das Rechtsleben völlig von dem Wirtschaftsleben abgesondert gehalten werden muß. Aus den Tätigkeiten, welche die Menschen innerhalb der Einrichtungen zu entwickeln haben, die der Warenerzeugung und dem Warenaustausch dienen, können sich unmittelbar nicht die möglichst besten Impulse ergeben für die rechtlichen Verhältnisse, die unter den Menschen bestehen müssen. Innerhalb der Wirtschaftseinrichtungen wendet sich der Mensch an den Menschen, weil der eine dem Interesse des andern dient; grundverschieden davon ist die Beziehung, welche der eine Mensch zu dem andern innerhalb des Rechtslebens hat.

Man könnte nun glauben, dieser vom Leben geforderten Unterscheidung wäre schon Genüge geschehen, wenn innerhalb der Einrichtungen, die dem Wirtschaftsleben dienen, auch für die Rechte gesorgt werde, welche in den Verhältnissen der in dieses Wirtschaftsleben hineingestellten Menschen zueinander bestehen müssen. - Ein solcher Glaube hat seine Wurzeln nicht in der Wirklichkeit des Lebens. Der Mensch kann nur dann das Rechtsverhältnis richtig erleben, das zwischen ihm und anderen Menschen bestehen muß, wenn er dieses Verhältnis nicht auf dem Wirtschaftsgebiet erlebt, sondern auf einem davon völlig getrennten Boden. Es muß deshalb im gesunden sozialen Organismus neben dem Wirtschaftsleben und in Selbständigkeit ein Leben sich entfalten, in dem die Rechte entstehen und verwaltet werden, die von Mensch zu Mensch bestehen. Das Rechtsleben ist aber dasjenige des eigentlichen politischen Gebietes, des Staates. Tragen die Menschen diejenigen Interessen, denen sie in ihrem Wirtschaftsleben dienen müssen, in die Gesetzgebung und Verwaltung des Rechtsstaates hinein, so werden die entstehenden Rechte nur der Ausdruck dieser wirtschaftlichen Interessen sein. Ist der Rechtsstaat selbst Wirtschafter, so verliert er die Fähigkeit, das Rechtsleben der Menschen zu regeln. Denn seine Maßnahmen und Einrichtungen werden dem menschlichen Bedürfnisse nach Waren dienen müssen; sie werden dadurch abgedrängt von den Impulsen, die auf das Rechtsleben gerichtet sind. Der gesunde soziale Organismus erfordert als zweites Glied neben dem Wirtschaftskörper das selbständige politische Staatsleben. In dem selbständigen Wirtschaftskörper werden die Menschen durch die Kräfte des wirtschaftlichen Lebens zu Einrichtungen kommen, welche der Warenerzeugung und dem Warenaustausch in der möglichst besten Weise dienen. In dem politischen Staatskörper werden solche Einrichtungen entstehen, welche die gegenseitigen Beziehungen zwischen Menschen und Menschengruppen in solcher Art orientieren, daß dem Rechtsbewußtsein des Menschen entsprochen wird.

Der Gesichtspunkt, von dem aus hier die gekennzeichnete Forderung nach völliger Trennung des Rechtsstaates von dem Wirtschaftsgebiet gestellt wird, ist ein solcher, der im wirklichen Menschenleben drinnen liegt. Einen solchen Gesichtspunkt nimmt derjenige nicht ein, der Rechtsleben und Wirtschaftsleben miteinander verbinden will. Die im wirtschaftlichen Leben stehenden Menschen haben selbstverständlich das Rechtsbewußtsein; aber sie werden nur aus diesem heraus und nicht aus den wirtschaftlichen Interessen Gesetzgebung und Verwaltung im Sinne des Rechtes besorgen, wenn sie darüber zu urteilen haben in dem Rechtsstaat, der als solcher an dem Wirtschaftsleben keinen Anteil hat. Ein solcher Rechtsstaat hat seinen eigenen Gesetzgebungs- und Verwaltungskörper, die beide nach den Grundsätzen aufgebaut sind, welche sich aus dem Rechtsbewußtsein der neueren Zeit ergeben. Er wird aufgebaut sein auf den Impulsen im Menschheitsbewußtsein, die man gegenwärtig die demokratischen nennt. Das Wirtschaftsgebiet wird aus den Impulsen des Wirtschaftslebens heraus seine Gesetzgebungs- und Verwaltungskörperschaften bilden. Der notwendige Verkehr zwischen den Leitungen des Rechts- und Wirtschaftskörpers wird erfolgen annähernd wie gegenwärtig der zwischen den Regierungen souveräner Staatsgebiete. Durch diese Gliederung wird, was in dem einen Körper sich entfaltet, auf dasjenige, was im andern entsteht, die notwendige Wirkung ausüben können. Diese Wirkung wird dadurch gehindert, daß das eine Gebiet in sich selbst das entfalten will, was ihm von dem anderen zufließen soll.

Wie das Wirtschaftsleben auf der einen Seite den Bedingungen der Naturgrundlage (Klima, geographische Beschaffenheit des Gebietes, Vorhandensein von Bodenschätzen und so weiter) unterworfen ist, so ist es auf der andern Seite von den Rechtsverhältnissen abhängig, welche der Staat zwischen den wirtschaftenden Menschen und Menschengruppen schafft. Damit sind die Grenzen dessen bezeichnet, was die Tätigkeit des Wirtschaftslebens umfassen kann und soll. Wie die Natur Vorbedingungen schafft, die außerhalb des Wirtschaftskreises liegen und die der wirtschaftende Mensch hinnehmen muß als etwas Gegebenes, auf das er erst seine Wirtschaft aufbauen kann, so soll alles, was im Wirtschaftsbereich ein Rechtsverhältnis begründet von Mensch zu Mensch, im gesunden sozialen Organismus durch den Rechtsstaat seine Regelung erfahren, der wie die Naturgrundlage als etwas dem Wirtschaftsleben selbständig Gegenüberstehendes sich entfaltet.

In dem sozialen Organismus, der sich im bisherigen geschichtlichen Werden der Menschheit herausgebildet hat und der durch das Maschinenzeitalter und durch die moderne kapitalistische Wirtschaftsform zu dem geworden ist, was der sozialen Bewegung ihr Gepräge gibt, umfaßt das Wirtschaftsleben mehr, als es im gesunden sozialen Organismus umfassen soll. Gegenwärtig bewegt sich in dem wirtschaftlichen Kreislauf, in dem sich bloß Waren bewegen sollen, auch die menschliche Arbeitskraft, und es bewegen sich auch Rechte. Man kann gegenwärtig in dem Wirtschaftskörper, der auf der Arbeitsteilung beruht, nicht allein Waren tauschen gegen Waren, sondern durch denselben wirtschaftlichen Vorgang auch Waren gegen Arbeit und Waren gegen Rechte. (Ich nenne Ware jede Sache, die durch menschliche Tätigkeit zu dem geworden ist, als das sie an irgendeinem Orte, an den sie durch den Menschen gebracht wird, ihrem Verbrauch zugeführt wird. Mag diese Bezeichnung manchem Volkswirtschaftslehrer auch anstößig oder nicht genügend erscheinen, sie kann zur Verständigung über das, was dem Wirtschaftsleben angehören soll, ihre guten Dienste tun. (2) Wenn jemand durch Kauf ein Grundstück erwirbt, so muß das als ein Tausch des Grundstückes gegen Waren, für die das Kaufgeld als Repräsentant zu gelten hat, angesehen werden. Das Grundstück selber aber wirkt im Wirtschaftsleben nicht als Ware. Es steht in dem sozialen Organismus durch das Recht darinnen, das der Mensch auf seine Benützung hat. Dieses Recht ist etwas wesentlich anderes als das Verhältnis, in dem sich der Produzent einer Ware zu dieser befindet. In dem letzteren Verhältnis liegt es wesenhaft begründet, daß es nicht übergreift auf die ganz anders geartete Beziehung von Mensch zu Mensch, die dadurch hergestellt wird, daß jemandem die alleinige Benützung eines Grundstückes zusteht. Der Besitzer bringt andere Menschen, die zu ihrem Lebensunterhalt von ihm zur Arbeit auf diesem Grundstück angestellt werden, oder die darauf wohnen müssen, in Abhängigkeit von sich. Dadurch, daß man gegenseitig wirkliche Waren tauscht, die man produziert oder konsumiert, stellt sich eine Abhängigkeit nicht ein, welche in derselben Art zwischen Mensch und Mensch wirkt.

Wer eine solche Lebenstatsache unbefangen durchschaut, dem wird einleuchten, daß sie ihren Ausdruck finden muß in den Einrichtungen des gesunden sozialen Organismus. Solange Waren gegen Waren im Wirtschaftsleben ausgetauscht werden, bleibt die Wertgestaltung dieser Waren unabhängig von dem Rechtsverhältnisse zwischen Personen und Personengruppen. Sobald Waren gegen Rechte eingetauscht werden, wird das Rechtsverhältnis selbst berührt. Nicht auf den Tausch als solchen kommt es an. Dieser ist das notwendige Lebenselement des gegenwärtigen, auf Arbeitsteilung ruhenden sozialen Organismus; sondern es handelt sich darum, daß durch den Tausch des Rechtes mit der Ware das Recht selbst zur Ware gemacht wird, wenn das Recht innerhalb des Wirtschaftslebens entsteht. Das wird nur dadurch verhindert, daß im sozialen Organismus einerseits Einrichtungen bestehen, die nur darauf abzielen, den Kreislauf der Waren in der zweckmäßigsten Weise zu bewirken; und anderseits solche, welche die im Warenaustausch lebenden Rechte der produzierenden, Handel treibenden und konsumierenden Personen regeln. Diese Rechte unterscheiden sich ihrem Wesen nach gar nicht von anderen Rechten, die in dem vom Warenaustausch ganz unabhängigen Verhältnis von Person zu Person bestehen müssen. Wenn ich meinen Mitmenschen durch den Verkauf einer Ware schädige oder fördere, so gehört das in das gleiche Gebiet des sozialen Lebens wie eine Schädigung oder Förderung durch eine Tätigkeit oder Unterlassung, die unmittelbar nicht in einem Warenaustausch zum Ausdruck kommt.

In der Lebenshaltung des einzelnen Menschen fließen die Wirkungen aus den Rechtseinrichtungen mit denen aus der rein wirtschaftlichen Tätigkeit zusammen. Im gesunden sozialen Organismus müssen sie aus zwei verschiedenen Richtungen kommen. In der wirtschaftlichen Organisation hat die aus der Erziehung für einen Wirtschaftszweig und die aus der Erfahrung in demselben gewonnene Vertrautheit mit ihm für die leitenden Persönlichkeiten die nötigen Gesichtspunkte abzugeben. In der Rechtsorganisation wird durch Gesetz und Verwaltung verwirklicht, was aus dem Rechtsbewußtsein als Beziehung einzelner Menschen oder Menschengruppen zueinander gefordert wird. Die Wirtschaftsorganisation wird Menschen mit gleichen Berufs- oder Konsuminteressen oder mit in anderer Beziehung gleichen Bedürfnissen sich zu Genossenschaften zusammenschließen lassen, die im gegenseitigen Wechselverkehr die Gesamtwirtschaft zustande bringen. Diese Organisation wird sich auf assoziativer Grundlage und auf dem Verhältnis der Assoziationen aufbauen. Diese Assoziationen werden eine bloß wirtschaftliche Tätigkeit entfalten. Die Rechtsgrundlage, auf der sie arbeiten, kommt ihnen von der Rechtsorganisation zu. Wenn solche Wirtschaftsassoziationen ihre wirtschaftlichen Interessen in den Vertretungs- und Verwaltungskörpern der Wirtschaftsorganisation zur Geltung bringen können, dann werden sie nicht den Drang entwickeln, in die gesetzgebende oder verwaltende Leitung des Rechtsstaates einzudringen (zum Beispiel als Bund der Landwirte, als Partei der Industriellen, als wirtschaftlich orientierte Sozialdemokratie), um da anzustreben, was ihnen innerhalb des Wirtschaftslebens zu erreichen nicht möglich ist. Und wenn der Rechtsstaat in gar keinem Wirtschaftszweige mitwirtschaftet, dann wird er nur Einrichtungen schaffen, die aus dem Rechtsbewußtsein der zu ihm gehörenden Menschen stammen. Auch wenn in der Vertretung des Rechtsstaates, wie es ja selbstverständlich ist, dieselben Personen sitzen, die im Wirtschaftsleben tätig sind, so wird sich durch die Gliederung in Wirtschafts- und in Rechtsleben nicht ein Einfluß des Wirtschafts- auf das Rechtsleben ergeben können, der die Gesundheit des sozialen Organismus so untergräbt, wie sie untergraben werden kann, wenn die Staatsorganisation selbst Zweige des Wirtschaftslebens versorgt, und wenn in derselben die Vertreter des Wirtschaftslebens aus dessen Interessen heraus Gesetze beschließen.

Ein typisches Beispiel von Verschmelzung des Wirtschaftslebens mit dem Rechtsleben bot Österreich mit der Verfassung, die es sich in den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts gegeben hat. Die Vertreter des Reichsrates dieses Ländergebietes wurden aus den vier Zweigen des Wirtschaftslebens heraus gewählt, aus der Gemeinschaft der Großgrundbesitzer, der Handelskammern, der Städte, Märkte und Industrialorte und der Landgemeinden. Man sieht, daß für diese Zusammensetzung der Staatsvertretung an gar nichts anderes in erster Linie gedacht wurde, als daß aus der Geltendmachung der wirtschaftlichen Verhältnisse sich das Rechtsleben ergeben werde. Gewiß ist, daß zu dem gegenwärtigen Zerfall Österreichs die auseinandertreibenden Kräfte seiner Nationalitäten bedeutsam mitgewirkt haben. Allein als ebenso gewiß kann es gelten, daß eine Rechtsorganisation, die neben der wirtschaftlichen ihre Tätigkeit hätte entfalten können, aus dem Rechtsbewußtsein heraus eine Gestaltung des sozialen Organismus würde entwickelt haben, in der ein Zusammenleben der Völker möglich geworden wäre.

L Der gegenwärtig am öffentlichen Leben interessierte Mensch lenkt gewöhnlich seinen Blick auf Dinge, die erst in zweiter Linie für dieses Leben in Betracht kommen. Er tut dieses, weil ihn seine Denkgewohnheit dazu bringt, den sozialen Organismus als ein einheitliches Gebilde aufzufassen. Für ein solches Gebilde aber kann sich kein ihm entsprechender Wahlmodus finden. Denn bei jedem Wahlmodus müssen sich im Vertretungskörper die wirtschaftlichen Interessen und die Impulse des Rechtslebens stören. Und was aus der Störung für das soziale Leben fließt, muß zu Erschütterungen des Gesellschaftsorganismus führen. Obenan als notwendige Zielsetzung des öffentlichen Lebens muß gegenwärtig das Hinarbeiten auf eine durchgreifende Trennung des Wirtschaftslebens und der Rechtsorganisation stehen. Indem man sich in diese Trennung hineinlebt, werden die sich trennenden Organisationen aus ihren eigenen Grundlagen heraus die besten Arten für die Wahlen ihrer Gesetzgeber und Verwalter finden. In dem, was gegenwärtig zur Entscheidung drängt, kommen Fragen des Wahlmodus, wenn sie auch als solche von fundamentaler Bedeutung sind, doch erst in zweiter Linie in Betracht. Wo die alten Verhältnisse noch vorhanden sind, wäre aus diesen heraus auf die angedeutete Gliederung hinzuarbeiten. Wo das Alte sich bereits aufgelöst hat, oder in der Auflösung begriffen ist, müßten Einzelpersonen und Bündnisse zwischen Personen die Initiative zu einer Neugestaltung versuchen, die sich in der gekennzeichneten Richtung bewegt. Von heute zu morgen eine Umwandlung des öffentlichen Lebens herbeiführen zu wollen, das sehen auch vernünftige Sozialisten als Schwarmgeisterei an. Solche erwarten die von ihnen gemeinte Gesundung durch eine allmähliche, sachgemäße Umwandlung. Daß aber die geschichtlichen Entwickelungskräfte der Menschheit gegenwärtig ein vernünftiges Wollen nach der Richtung einer sozialen Neuordnung notwendig machen, das können jedem Unbefangenen weithinleuchtende Tatsachen lehren.

Wer für «praktisch durchführbar» nur dasjenige hält, an das er sich aus engem Lebensgesichtskreis heraus gewöhnt hat, der wird das hier Angedeutete für «unpraktisch» halten. Kann er sich nicht bekehren, und behält er auf irgendeinem Lebensgebiete Einfluß, dann wird er nicht zur Gesundung, sondern zur weiteren Erkrankung des sozialen Organismus wirken, wie Leute seiner Gesinnung an der Herbeiführung der gegenwärtigen Zustände gewirkt haben.

Die Bestrebung, mit der führende Kreise der Menschheit begonnen haben und die zur Überleitung gewisser Wirtschaftszweige (Post, Eisenbahnen und so weiter) in das Staatsleben geführt hat, muß der entgegengesetzten weichen: der Herauslösung alles Wirtschaftens aus dem Gebiete des politischen Staatswesens. Denker, welche mit ihrem Wollen glauben, sich in der Richtung nach einem gesunden sozialen Organismus zu befinden, ziehen die äußerste Folgerung der Verstaatlichungsbestrebungen dieser bisher leitenden Kreise. Sie wollen die Vergesellschaftung aller Mittel des Wirtschaftslebens, insofern diese Produktionsmittel sind. Eine gesunde Entwickelung wird dem wirtschaftlichen Leben seine Selbständigkeit geben und dem politischen Staate die Fähigkeit, durch die Rechtsordnung auf den Wirtschaftskörper so zu wirken, daß der einzelne Mensch seine Eingliederung in den sozialen Organismus nicht im Widerspruche mit seinem Rechtsbewußtsein empfindet.

Man kann durchschauen, wie die hier vorgebrachten Gedanken im wirklichen Leben der Menschheit begründet sind, wenn man den Blick auf die Arbeit lenkt, welche der Mensch für den sozialen Organismus durch seine körperliche Arbeitskraft verrichtet. Innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsform hat sich diese Arbeit dem sozialen Organismus so eingegliedert, daß sie durch den Arbeitgeber wie eine Ware dem Arbeitnehmer abgekauft wird. Ein Tausch wird eingegangen zwischen Geld (als Repräsentant der Waren) und Arbeit. Aber ein solcher Tausch kann sich in Wirklichkeit gar nicht vollziehen. Er scheint sich nur zu vollziehen. (3) In Wirklichkeit nimmt der Arbeitgeber von dem Arbeiter Waren entgegen, die nur entstehen können, wenn der Arbeiter seine Arbeitskraft für die Entstehung hingibt. Aus dem Gegenwert dieser Waren erhält der Arbeiter einen Anteil, der Arbeitgeber den andern. Die Produktion der Waren erfolgt durch das Zusammenwirken des Arbeitgebers und Arbeitnehmers. Das Produkt des gemeinsamen Wirkens geht erst in den Kreislauf des Wirtschaftslebens über. Zur Herstellung des Produktes ist ein Rechtsverhältnis zwischen Arbeiter und Unternehmer notwendig. Dieses kann aber durch die kapitalistische Wirtschaftsart in ein solches verwandelt werden, welches durch die wirtschaftliche Übermacht des Arbeitgebers über den Arbeiter bedingt ist. Im gesunden sozialen Organismus muß zutage treten, daß die Arbeit nicht bezahlt werden kann. Denn diese kann nicht im Vergleich mit einer Ware einen wirtschaftlichen Wert erhalten. Einen solchen hat erst die durch Arbeit hervorgebrachte Ware im Vergleich mit andern Waren. Die Art, wie, und das Maß, in dem ein Mensch für den Bestand des sozialen Organismus zu arbeiten hat, müssen aus seiner Fähigkeit heraus und aus den Bedingungen eines menschenwürdigen Daseins geregelt werden. Das kann nur geschehen, wenn diese Regelung von dem politischen Staate aus in Unabhängigkeit von den Verwaltungen des Wirtschaftslebens geschieht.

Durch eine solche Regelung wird der Ware eine Wertunterlage geschaffen, die sich vergleichen läßt mit der andern, die in den Naturbedingungen besteht. Wie der Wert einer Ware gegenüber einer andern dadurch wächst, daß die Gewinnung der Rohprodukte für dieselbe schwieriger ist als für die andere, so muß der Warenwert davon abhängig werden, welche Art und welches Maß von Arbeit zum Hervorbringen der Ware nach der Rechtsordnung aufgebracht werden dürfen. (4)

Das Wirtschaftsleben wird auf diese Weise von zwei Seiten her seinen notwendigen Bedingungen unterworfen: von Seite der Naturgrundlage, welche die Menschheit hinnehmen muß, wie sie ihr gegeben ist, und von Seite der Rechtsgrundlage, die aus dem Rechtsbewußtsein heraus auf dem Boden des vom Wirtschaftsleben unabhängigen politischen Staates geschaffen werden soll.

Es ist leicht einzusehen, daß durch eine solche Führung des sozialen Organismus der wirtschaftliche Wohlstand sinken und steigen wird je nach dem Maß von Arbeit, das aus dem Rechtsbewußtsein heraus aufgewendet wird. Allein eine solche Abhängigkeit des volkswirtschaftlichen Wohlstandes ist im gesunden sozialen Organismus notwendig. Sie allein kann verhindern, daß der Mensch durch das Wirtschaftsleben so verbraucht werde, daß er sein Dasein nicht mehr als menschenwürdig empfinden kann. Und auf dem Vorhandensein der Empfindung eines menschenunwürdigen Daseins beruhen in Wahrheit alle Erschütterungen im sozialen Organismus.

Eine Möglichkeit, den volkswirtschaftlichen Wohlstand von der Rechtsseite her nicht allzu stark zu vermindern, besteht in einer ähnlichen Art, wie eine solche zur Aufbesserung der Naturgrundlage. Man kann einen wenig ertragreichen Boden durch technische Mittel ertragreicher machen; man kann, veranlaßt durch die allzu starke Verminderung des Wohlstandes, die Art und das Maß der Arbeit ändern. Aber diese Änderung soll nicht aus dem Kreislauf des Wirtschaftslebens unmittelbar erfolgen, sondern aus der Einsicht, die sich auf dem Boden des vom Wirtschaftsleben unabhängigen Rechtslebens entwickelt.

In alles, was durch das Wirtschaftsleben und das Rechtsbewußtsein in der Organisation des sozialen Lebens hervorgebracht wird, wirkt hinein, was aus einer dritten Quelle stammt: aus den individuellen Fähigkeiten des einzelnen Menschen. Dieses Gebiet umfaßt alles von den höchsten geistigen Leistungen bis zu dem, was in Menschenwerke einfließt durch die bessere oder weniger gute körperliche Eignung des Menschen für Leistungen, die dem sozialen Organismus dienen. Was aus dieser Quelle stammt, muß in den gesunden sozialen Organismus auf ganz andere Art einfließen, als dasjenige, was im Warenaustausch lebt, und was aus dem Staatsleben fließen kann. Es gibt keine andere Möglichkeit, diese Aufnahme in gesunder Art zu bewirken, als sie von der freien Empfänglichkeit der Menschen und von den Impulsen, die aus den individuellen Fähigkeiten selbst kommen, abhängig sein zu lassen. Werden die durch solche Fähigkeiten erstehenden Menschenleistungen vorn Wirtschaftsleben oder von der Staatsorganisation künstlich beeinflußt, so wird ihnen die wahre Grundlage ihres eigenen Lebens zum größten Teile entzogen. Diese Grundlage kann nur in der Kraft bestehen, welche die Menschenleistungen aus sich selbst entwickeln müssen. Wird die Entgegennahme solcher Leistungen vom Wirtschaftsleben unmittelbar bedingt, oder vom Staate organisiert, so wird die freie Empfänglichkeit für sie gelähmt. Sie ist aber allein geeignet, sie in gesunder Form in den sozialen Organismus einfließen zu lassen. Für das Geistesleben, mit dem auch die Entwickelung der anderen individuellen Fähigkeiten im Menschenleben durch unübersehbar viele Fäden zusammenhängt, ergibt sich nur eine gesunde Entwickelungsmöglichkeit, wenn es in der Hervorbringung auf seine eigenen Impulse gestellt ist, und wenn es in verständnisvollem Zusammenhange mit den Menschen steht, die seine Leistungen empfangen.

Worauf hier als auf die gesunden Entwickelungsbedingungen des Geisteslebens gedeutet wird, das wird gegenwärtig nicht durchschaut, weil der rechte Blick dafür getrübt ist durch die Verschmelzung eines großen Teiles dieses Lebens mit dem politischen Staatsleben. Diese Verschmelzung hat sich im Laufe der letzten Jahrhunderte ergeben und man hat sich in sie hineingewöhnt. Man spricht ja wohl von «Freiheit der Wissenschaft und des Lehrens». Aber man betrachtet es als selbstverständlich, daß der politische Staat die «freie Wissenschaft» und das «freie Lehren» verwaltet. Man entwickelt keine Empfindung dafür, wie dieser Staat dadurch das Geistesleben von seinen staatlichen Bedürfnissen abhängig macht. Man denkt, der Staat schafft die Stellen, an denen gelehrt wird; dann können diejenigen, welche diese Stellen einnehmen, das Geistesleben «frei» entfalten. Man beachtet, indem man sich an eine solche Meinung gewöhnt, nicht, wie eng verbunden der Inhalt des geistigen Lebens ist mit dem innersten Wesen des Menschen, in dem er sich entfaltet. Wie diese Entfaltung nur dann eine freie sein kann, wenn sie durch keine andern Impulse in den sozialen Organismus hineingestellt ist als allein durch solche, die aus dem Geistesleben selbst kommen. Durch die Verschmelzung mit dem Staatsleben hat eben nicht nur die Verwaltung der Wissenschaft und des Teiles des Geisteslebens, der mit ihr zusammenhängt, in den letzten Jahrhunderten das Gepräge erhalten, sondern auch der Inhalt selbst. Gewiß, was in Mathematik oder Physik produziert wird, kann nicht unmittelbar vom Staate beeinflußt werden. Aber man denke an die Geschichte, an die andern Kulturwissenschaften. Sind sie nicht ein Spiegelbild dessen geworden, was sich aus dem Zusammenhang ihrer Träger mit dem Staatsleben ergeben hat, aus den Bedürfnissen dieses Lebens heraus? Gerade durch diesen ihnen aufgeprägten Charakter haben die gegenwärtigen wissenschaftlich orientierten, das Geistesleben beherrschenden Vorstellungen auf das Proletariat als Ideologie gewirkt. Dieses bemerkte, wie ein gewisser Charakter den Menschengedanken aufgeprägt wird durch die Bedürfnisse des Staatslebens, in welchem den Interessen der leitenden Klassen entsprochen wird. Ein Spiegelbild der materiellen Interessen und Interessenkämpfe sah der proletarisch Denkende. Das erzeugte in ihm die Empfindung, alles Geistesleben sei Ideologie, sei Spiegelung der ökonomischen Organisation.

Eine solche, das geistige Leben des Menschen verödende Anschauung hört auf, wenn die Empfindung entstehen kann: Im geistigen Gebiet waltet eine über das materielle Außenleben hinausgehende Wirklichkeit, die ihren Inhalt in sich selber trägt. Es ist unmöglich, daß eine solche Empfindung ersteht, wenn das Geistesleben nicht aus seinen eigenen Impulsen heraus sich innerhalb des sozialen Organismus frei entfaltet und verwaltet. Nur solche Träger des Geisteslebens, die innerhalb einer derartigen Entfaltung und Verwaltung stehen, haben die Kraft, diesem Leben das ihm gebührende Gewicht im sozialen Organismus zu verschaffen. Kunst, Wissenschaft, Weltanschauung und alles, was damit zusammenhängt, bedarf einer solchen selbständigen Stellung in der menschlichen Gesellschaft. Denn im geistigen Leben hängt alles zusammen. Die Freiheit des einen kann nicht ohne die Freiheit des andern gedeihen Wenn auch Mathematik und Physik in ihrem Inhalt nicht von den Bedürfnissen des Staates unmittelbar zu beeinflussen sind: Was man von ihnen entwickelt, wie die Menschen über ihren Wert denken, welche Wirkung ihre Pflege auf das ganze übrige Geistesleben haben kann, und vieles andere wird durch diese Bedürfnisse bedingt, wenn der Staat Zweige des Geisteslebens verwaltet. Es ist ein anderes, wenn der die niederste Schulstufe versorgende Lehrer den Impulsen des Staatslebens folgt; ein anderes, wenn er diese Impulse erhält aus einem Geistesleben heraus, das auf sich selbst gestellt ist. Die Sozialdemokratie hat auch auf diesem Gebiete nur die Erbschaft aus den Denkgewohnheiten und Gepflogenheiten der leitenden Kreise übernommen. Sie betrachtet es als ihr Ideal, das geistige Leben in den auf das Wirtschaftsleben gebauten Gesellschaftskörper einzubeziehen. Sie könnte, wenn sie dieses von ihr gesetzte Ziel erreichte, damit den Weg nur fortsetzen, auf dem das Geistesleben seine Entwertung gefunden hat. Sie hat eine richtige Empfindung einseitig entwickelt mit ihrer Forderung: Religion müsse Privatsache sein. Denn im gesunden sozialen Organismus muß alles Geistesleben dem Staate und der Wirtschaft gegenüber in dem hier angedeuteten Sinn «Privatsache» sein. Aber die Sozialdemokratie geht bei der Überweisung der Religion auf das Privatgebiet nicht von der Meinung aus, daß einem geistigen Gute dadurch eine Stellung innerhalb des sozialen Organismus geschaffen werde, durch die es zu einer wünschenswerteren, höheren Entwickelung kommen werde als unter dem Einfluß des Staates. Sie ist der Meinung, daß der soziale Organismus durch seine Mittel nur pflegen dürfe, was ihm Lebensbedürfnis ist. Und ein solches sei das religiöse Geistesgut nicht. In dieser Art, einseitig aus dem öffentlichen Leben herausgestellt, kann ein Zweig des Geisteslebens nicht gedeihen, wenn das andere Geistesgut gefesselt ist. Das religiöse Leben der neueren Menschheit wird in Verbindung mit allem befreiten Geistesleben seine für diese Menschheit seelentragende Kraft entwickeln.

Nicht nur die Hervorbringung, sondern auch die Aufnahme dieses Geisteslebens durch die Menschheit muß auf dem freien Seelenbedürfnis beruhen. Lehrer, Künstler und so weiter, die in ihrer sozialen Stellung nur im unmittelbaren Zusammenhange sind mit einer Gesetzgebung und Verwaltung, die aus dem Geistesleben selbst sich ergeben und die nur von dessen Impulsen getragen sind, werden durch die Art ihres Wirkens die Empfänglichkeit für ihre Leistungen entwickeln können bei Menschen, welche durch den aus sich wirkenden politischen Staat davor behütet werden, nur dem Zwang zur Arbeit zu unterliegen, sondern denen das Recht auch die Muße gibt, welche das Verständnis für geistige Güter weckt. Den Menschen, die sich «Lebenspraktiker» dünken, mag bei solchen Gedanken der Glaube aufsteigen: Die Menschen werden ihre Mußezeit vertrinken, und man werde in den Analphabetismus zurückfallen, wenn der Staat für solche Muße sorgt, und wenn der Besuch der Schule in das freie Verständnis der Menschen gestellt ist. Möchten solche «Pessimisten» doch abwarten, was wird, wenn die Welt nicht mehr unter ihrem Einfluß steht. Dieser ist nur allzu oft von einem gewissen Gefühle bestimmt, das ihnen leise zuflüstert, wie sie ihre Muße verwenden, und was sie nötig hatten, um sich ein wenig «Bildung» anzueignen. Mit der zündenden Kraft, die ein wirklich auf sich selbst gestelltes Geistesleben im sozialen Organismus hat, können sie ja nicht rechnen, denn das gefesselte, das sie kennen, hat auf sie nie eine solch zündende Kraft ausüben können.

Sowohl der politische Staat wie das Wirtschaftsleben werden den Zufluß aus dem Geistesleben, den sie brauchen, von dem sich selbst verwaltenden geistigen Organismus erhalten. Auch die praktische Bildung für das Wirtschaftsleben wird durch das freie Zusammenwirken desselben mit dem Geistesorganismus ihre volle Kraft erst entfalten können. Entsprechend vorgebildete Menschen werden die Erfahrungen, die sie im Wirtschaftsgebiet machen können, durch die Kraft, die ihnen aus dem befreiten Geistesgut kommt, beleben. Menschen mit einer aus dem Wirtschaftsleben gewonnenen Erfahrung werden den Übergang finden in die Geistesorganisation und in derselben befruchtend wirken auf dasjenige, was so befruchtet werden muß.

Auf dem Gebiete des politischen Staates werden sich die notwendigen gesunden Ansichten durch eine solche freie Wirkung des Geistesgutes bilden. Der handwerklich Arbeitende wird durch den Einfluß eines solchen Geistesgutes eine ihn befriedigende Empfindung von der Stellung seiner Arbeit im sozialen Organismus sich aneignen können. Er wird zu der Einsicht kommen, wie ohne die Leitung, welche die handwerkliche Arbeit zweckentsprechend organisiert, der soziale Organismus ihn nicht tragen kann. Er wird das Gefühl von der Zusammengehörigkeit seiner Arbeit mit den organisierenden Kräften, die aus der Entwickelung individueller menschlicher Fähigkeiten stammen, in sich aufnehmen können. Er wird auf dem Boden des politischen Staates die Rechte ausbilden, welche ihm den Anteil sichern an dem Ertrage der Waren, die er erzeugt; und er wird in freier Weise dem ihm zukommenden Geistesgut denjenigen Anteil gönnen, der dessen Entstehung ermöglicht. Auf dem Gebiet des Geisteslebens wird die Möglichkeit entstehen, daß dessen Hervorbringer von den Erträgnissen ihrer Leistungen auch leben. Was jemand für sich im Gebiete des Geisteslebens treibt, wird seine engste Privatsache bleiben; was jemand für den sozialen Organismus zu leisten vermag, wird mit der freien Entschädigung derer rechnen können, denen das Geistesgut Bedürfnis ist. Wer durch solche Entschädigung innerhalb der Geistesorganisation das nicht finden kann, was er braucht, wird übergehen müssen zum Gebiet des politischen Staates oder des Wirtschaftslebens.

In das Wirtschaftsleben fließen ein die aus dem geistigen Leben stammenden technischen Ideen. Sie stammen aus dem geistigen Leben, auch wenn sie unmittelbar von Angehörigen des Staats- oder Wirtschaftsgebietes kommen. Daher kommen alle die organisatorischen Ideen und Kräfte, welche das wirtschaftliche und staatliche Leben befruchten. Die Entschädigung für diesen Zufluß in die beiden sozialen Gebiete wird entweder auch durch das freie Verständnis derer zustande kommen, die auf diesen Zufluß angewiesen sind, oder sie wird durch Rechte ihre Regelung finden, welche im Gebiete des politischen Staates ausgebildet werden. Was dieser politische Staat selber für seine Erhaltung fordert, das wird aufgebracht werden durch das Steuerrecht. Dieses wird durch eine Harmonisierung der Forderungen des Rechtsbewußtseins mit denen des Wirtschaftslebens sich ausbilden.

Neben dem politischen und dem Wirtschaftsgebiet muß im gesunden sozialen Organismus das auf sich selbst gestellte Geistesgebiet wirken. Nach der Dreigliederung dieses Organismus weist die Richtung der Entwickelungskräfte der neueren Menschheit. Solange das gesellschaftliche Leben im wesentlichen durch die Instinktkräfte eines großen Teiles der Menschheit sich führen ließ, trat der Drang nach dieser entschiedenen Gliederung nicht auf. In einer gewissen Dumpfheit des sozialen Lebens wirkte zusammen, was im Grunde immer aus drei Quellen stammte. Die neuere Zeit fordert ein bewußtes Sichhineinstellen des Menschen in den Gesellschaftsorganismus. Dieses Bewußtsein kann dem Verhalten und dem ganzen Leben der Menschen nur dann eine gesunde Gestaltung geben, wenn es von drei Seiten her orientiert ist. Nach dieser Orientierung strebt in den unbewußten Tiefen des Seelischen die moderne Menschheit; und was sich als soziale Bewegung auslebt, ist nur der getrübte Abglanz dieses Strebens.

Aus andern Grundlagen heraus, als die sind, in denen wir heute leben, tauchte aus tiefen Untergründen der menschlichen Natur heraus am Ende des 18. Jahrhunderts der Ruf nach einer Neugestaltung des sozialen menschlichen Organismus. Da hörte man wie eine Devise dieser Neuorganisation die drei Worte: Brüderlichkeit, Gleichheit, Freiheit. Nun wohl, derjenige, der sich mit vorurteilslosem Sinn und mit einem gesunden Menschheitsempfinden einläßt auf die Wirklichkeit der menschlichen Entwickelung, der kann natürlich nicht anders, als Verständnis haben für alles, worauf diese Worte deuten. Dennoch, es gab scharfsinnige Denker, welche im Laufe des 19. Jahrhunderts sich Mühe gegeben haben, zu zeigen, wie es unmöglich ist, in einem einheitlichen sozialen Organismus diese Ideen von Brüderlichkeit, Gleichheit, Freiheit zu verwirklichen. Solche glaubten zu erkennen, daß sich diese drei Impulse, wenn sie sich verwirklichen sollen, im sozialen Organismus widersprechen müssen. Scharfsinnig ist nachgewiesen worden zum Beispiel, wie unmöglich es ist, wenn der Impuls der Gleichheit sich verwirklicht, daß dann auch die in jedem Menschenwesen notwendig begründete Freiheit zur Geltung komme. Und man kann gar nicht anders als zustimmen denen, die diesen Widerspruch finden; und doch muß man zugleich aus einem allgemein menschlichen Empfinden heraus mit jedem dieser drei Ideale Sympathie haben!

Dies Widerspruchsvolle besteht aus dem Grunde, weil die wahre soziale Bedeutung dieser drei Ideale erst zutage tritt durch das Durchschauen der notwendigen Dreigliederung des sozialen Organismus. Die drei Glieder sollen nicht in einer abstrakten, theoretischen Reichstags- oder sonstigen Einheit zusammengefügt und zentralisiert sein. Sie sollen lebendige Wirklichkeit sein. Ein jedes der drei sozialen Glieder soll in sich zentralisiert sein; und durch ihr lebendiges Nebeneinander- und Zusammenwirken kann erst die Einheit des sozialen Gesamtorganismus entstehen. Im wirklichen Leben wirkt eben das scheinbar Widerspruchsvolle zu einer Einheit zusammen. Daher wird man zu einer Erfassung des Lebens des sozialen Organismus kommen, wenn man imstande ist, die wirklichkeitsgemäße Gestaltung dieses sozialen Organismus mit Bezug auf Brüderlichkeit, Gleichheit und Freiheit zu durchschauen. Dann wird man erkennen, daß das Zusammenwirken der Menschen im Wirtschaftsleben auf derjenigen Brüderlichkeit ruhen muß, die aus den Assoziationen heraus ersteht. In dem zweiten Gliede, in dem System des öffentlichen Rechts, wo man es zu tun hat mit dem rein menschlichen Verhältnis von Person zu Person, hat man zu erstreben die Verwirklichung der Idee der Gleichheit. Und auf dem geistigen Gebiete, das in relativer Selbständigkeit im sozialen Organismus steht, hat man es zu tun mit der Verwirklichung des Impulses der Freiheit. So angesehen, zeigen diese drei Ideale ihren Wirklichkeitswert. Sie können sich nicht in einem chaotischen sozialen Leben realisieren, sondern nur in dem gesunden dreigliedrigen sozialen Organismus. Nicht ein abstrakt zentralisiertes Sozialgebilde kann durcheinander die Ideale der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit verwirklichen, sondern jedes der drei Glieder des sozialen Organismus kann aus einem dieser Impulse seine Kraft schöpfen. Und es wird dann in fruchtbarer Art mit den andern Gliedern zusammenwirken können.

Diejenigen Menschen, welche am Ende des 18. Jahrhunderts die Forderung nach Verwirklichung der drei Ideen von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erhoben haben, und auch diejenigen, welche sie später wiederholt haben, sie konnten dunkel empfinden, wohin die Entwickelungskräfte der neueren Menschheit weisen. Aber sie haben damit zugleich nicht den Glauben an den Einheitsstaat überwunden. Für diesen bedeuten ihre Ideen etwas Widerspruchsvolles. Sie bekannten sich zu dem Widersprechenden, weil in den unterbewußten Tiefen ihres Seelenlebens der Drang nach der Dreigliederung des sozialen Organismus wirkte, in dem die Dreiheit ihrer Ideen erst zu einer höheren Einheit werden kann. Die Entwickelungskräfte, die in dem Werden der neueren Menschheit nach dieser Dreigliederung hindrängen, zum bewußten sozialen Wollen zu machen, das fordern die deutlich sprechenden sozialen Tatsachen der Gegenwart.

Anmerkungen:

(1) Die hier gemeinte Gliederung ist nicht eine solche nach räumlich abgrenzbaren Leibesgliedern, sondern eine solche nach Tätigkeiten (Funktionen) des Organismus. «Kopforganismus» ist nur zu gebrauchen, wenn man sich bewußt ist, daß im Kopfe in erster Linie das Nerven-Sinnesleben zentralisiert ist. Doch ist natürlich im Kopfe auch die rhythmische und die Stoffwechseltätigkeit vorhanden, wie in den andern Leibesgliedern die Nerven-Sinnestätigkeit vorhanden ist. Trotzdem sind die drei Arten der Tätigkeit ihrer Wesenheit nach streng voneinander geschieden.

(2) Es kommt eben bei einer Darlegung, die im Dienste des Lebens gemacht wird, nicht darauf an, Definitionen zu geben, die aus einer Theorie heraus stammen, sondern Ideen, die verbildlichen, was in der Wirklichkeit eine lebensvolle Rolle spielt. «Ware», im obigen Sinne gebraucht, weist auf etwas hin, was der Mensch erlebt; jeder andere Begriff von «Ware» läßt etwas weg oder fügt etwas hinzu, so daß sich der Begriff mit den Lebensvorgängen in ihrer wahren Wirklichkeit nicht deckt.

(3) Es ist durchaus möglich, daß im Leben Vorgänge nicht nur in einem falschen Sinne erklärt werden, sondern daß sie sich in einem falschen Sinne vollziehen. Geld und Arbeit sind keine austauschbaren Werte, sondern nur Geld und Arbeitserzeugnis. Gebe ich daher Geld für Arbeit, so tue ich etwas Falsches. Ich schaffe einen Scheinvorgang. Denn in Wirklichkeit kann ich nur Geld für Arbeitserzeugnis geben.

(5) Ein solches Verhältnis der Arbeit zur Rechtsordnung wird die im Wirtschaftsleben tätigen Assoziationen nötigen, mit dem, was «rechtens ist» als mit einer Voraussetzung zu rechnen. Doch wird dadurch erreicht, daß die Wirtschaftsorganisation vom Menschen, nicht der Mensch von der Wirtschaftsordnung abhängig ist.

III. Kapitalismus und soziale Ideen (Kapital, Menschenarbeit)

Man kann nicht zu einem Urteile darüber kommen, welche Handlungsweise auf sozialem Gebiete gegenwärtig durch die lautsprechenden Tatsachen gefordert wird, wenn man nicht den Willen hat, dieses Urteil bestimmen zu lassen von einer Einsicht in die Grundkräfte des sozialen Organismus. Der Versuch, eine solche Einsicht zu gewinnen, liegt der hier vorangehenden Darstellung zugrunde. Mit Maßnahmen, die sich nur auf ein Urteil stützen, das aus einem eng umgrenzten Beobachtungskreis gewonnen ist, kann man heute etwas Fruchtbares nicht bewirken. Die Tatsachen, welche aus der sozialen Bewegung herausgewachsen sind, offenbaren Störungen in den Grundlagen des sozialen Organismus, und keineswegs solche, die nur an der Oberfläche vorhanden sind. Ihnen gegenüber ist notwendig, auch zu Einsichten zu kommen, die bis zu den Grundlagen vordringen.

Spricht man heute von Kapital und Kapitalismus, so weist man auf das hin, worin die proletarische Menschheit die Ursachen ihrer Bedrückung sucht. Zu einem fruchtbaren Urteil über die Art, wie das Kapital fördernd oder hemmend in den Kreisläufen des sozialen Organismus wirkt, kann man aber nur kommen, wenn man durchschaut, wie die individuellen Fähigkeiten der Menschen, wie die Rechtsbildung und wie die Kräfte des Wirtschaftslebens das Kapital erzeugen und verbrauchen. - Spricht man von der Menschenarbeit, so deutet man auf das, was mit der Naturgrundlage der Wirtschaft und dem Kapital zusammen die wirtschaftlichen Werte schafft und an dem der Arbeiter zum Bewußtsein seiner sozialen Lage kommt. Ein Urteil darüber, wie diese Menschenarbeit in den sozialen Organismus hineingestellt sein muß, um in dem Arbeitenden die Empfindung von seiner Menschenwürde nicht zu stören, ergibt sich nur, wenn man das Verhältnis ins Auge fassen will, welches Menschenarbeit zur Entfaltung der individuellen Fähigkeiten einerseits und zum Rechtsbewußtsein anderseits hat.

Man fragt gegenwärtig mit Recht, was zu allernächst zu tun ist, um den in der sozialen Bewegung auftretenden Forderungen gerecht zu werden. Man wird auch das Allernächste nicht in fruchtbarer Art vollbringen können, wenn man nicht weiß, welches Verhältnis das zu Vollbringende zu den Grundlagen des gesunden sozialen Organismus haben soll. Und weiß man dieses, dann wird man an dem Platze, an den man gestellt ist, oder an den man sich zu stellen vermag, die Aufgaben finden können, die sich aus den Tatsachen heraus ergehen. Der Gewinnung einer Einsicht, auf die hier gedeutet wird, stellt sich, das unbefangene Urteil beirrend, gegenüber, was im Laufe langer Zeit aus menschlichem Wollen in soziale Einrichtungen übergegangen ist. Man hat sich in die Einrichtungen so eingelebt, daß man aus ihnen heraus sich Ansichten gebildet hat über dasjenige, was von ihnen zu erhalten, was zu verändern ist. Man richtet sich in Gedanken nach den Tatsachen, die doch der Gedanke beherrschen soll. Notwendig ist aber heute, zu sehen, daß man nicht anders ein den Tatsachen gewachsenes Urteil gewinnen kann als durch Zurückgehen zu den Urgedanken, die allen sozialen Einrichtungen zugrunde liegen.

Wenn nicht rechte Quellen vorhanden sind, aus denen die Kräfte, welche in diesen Urgedanken liegen, immer von neuem dem sozialen Organismus zufließen, dann nehmen die Einrichtungen Formen an, die nicht lebenfördernd, sondern lebenhemmend sind. In den instinktiven Impulsen der Menschen aber leben mehr oder weniger unbewußt die Urgedanken fort, auch wenn die vollbewußten Gedanken in die Irre gehen und lebenhemmende Tatsachen schaffen, oder schon geschaffen haben. Und diese Urgedanken, die einer lebenhemmenden Tatsachenwelt gegenüber chaotisch sich äußern, sind es, die offenbar oder verhüllt in den revolutionären Erschütterungen des sozialen Organismus zutage treten. Diese Erschütterungen werden nur dann nicht eintreten, wenn der soziale Organismus in der Art gestaltet ist, daß in ihm jederzeit die Neigung vorhanden sein kann, zu beobachten, wo eine Abweichung von den durch die Urgedanken vorgezeichneten Einrichtungen sich bildet, und wo zugleich die Möglichkeit besteht, dieser Abweichung entgegenzuarbeiten, ehe sie eine verhängnistragende Stärke gewonnen hat.

In unsern Tagen sind in weitem Umfange des Menschenlebens die Abweichungen von den durch die Urgedanken geforderten Zuständen groß geworden. Und das Leben der von diesen Gedanken getragenen Impulse in Menschenseelen steht als eine durch Tatsachen laut sprechende Kritik da über das, was sich im sozialen Organismus der letzten Jahrhunderte gestaltet hat. Daher bedarf es des guten Willens, in energischer Weise zu den Urgedanken sich zu wenden und nicht zu verkennen, wie schädlich es gerade heute ist, diese Urgedanken als «unpraktische» Allgemeinheiten aus dem Gebiete des Lebens zu verbannen. In dem Leben und in den Forderungen der proletarischen Bevölkerung lebt die Tatsachen-Kritik über dasjenige, was die neuere Zeit aus dem sozialen Organismus gemacht hat. Die Aufgabe unserer Zeit dem gegenüber ist, der einseitigen Kritik dadurch entgegenzuarbeiten, daß man aus dem Urgedanken heraus die Richtungen findet, in denen die Tatsachen bewußt gelenkt werden müssen. Denn die Zeit ist abgelaufen, in der der Menschheit genügen kann, was bisher die instinktive Lenkung zustande gebracht hat.

Eine der Grundfragen, die aus der zeitgenössischen Kritik heraus auftreten, ist die, in welcher Art die Bedrückung aufhören kann, welche die proletarische Menschheit durch den privaten Kapitalismus erfahren hat. Der Besitzer oder Verwalter des Kapitals ist in der Lage, die körperliche Arbeit anderer Menschen in den Dienst dessen zu stellen, das er herzustellen unternimmt. Man muß in dem sozialen Verhältnis, das in dem Zusammenwirken von Kapital und menschlicher Arbeitskraft entsteht, drei Glieder unterscheiden: die Unternehmertätigkeit, die auf der Grundlage der individuellen Fähigkeiten einer Person oder einer Gruppe von Personen beruhen muß; das Verhältnis des Unternehmers zum Arbeiter, das ein Rechtsverhältnis sein muß; das Hervorbringen einer Sache, die im Kreislauf des Wirtschaftslebens einen Warenwert erhält. Die Unternehmertätigkeit kann in gesunder Art nur dann in den sozialen Organismus eingreifen, wenn in dessen Leben Kräfte wirken, welche die individuellen Fähigkeiten der Menschen in der möglichst besten Art in die Erscheinung treten lassen. Das kann nur geschehen, wenn ein Gebiet des sozialen Organismus vorhanden ist, das dem Fähigen die freie Initiative gibt, von seinen Fähigkeiten Gebrauch zu machen, und das die Beurteilung des Wertes dieser Fähigkeiten durch freies Verständnis für dieselben bei andern Menschen ermöglicht. Man sieht: die soziale Betätigung eines Menschen durch Kapital gehört in dasjenige Gebiet des sozialen Organismus, in welchem das Geistesleben Gesetzgebung und Verwaltung besorgt. Wirkt in diese Betätigung der politische Staat hinein, so muß notwendigerweise die Verständnislosigkeit gegenüber den individuellen Fähigkeiten bei deren Wirksamkeit mitbestimmend sein. Denn der politische Staat muß auf dem beruhen, und er muß das in Wirksamkeit versetzen, das in allen Menschen als gleiche Lebensforderung vorhanden ist. Er muß in seinem Bereich alle Menschen zur Geltendmachung ihres Urteils kommen lassen. Für dasjenige, was er zu vollbringen hat, kommt Verständnis oder Nichtverständnis für individuelle Fähigkeiten nicht in Betracht. Daher darf, was in ihm zur Verwirklichung kommt, auch keinen Einfluß haben auf die Betätigung der individuellen menschlichen Fähigkeiten. Ebensowenig sollte der Ausblick auf den wirtschaftlichen Vorteil bestimmend sein können für die durch Kapital ermöglichte Auswirkung der individuellen Fähigkeiten. Auf diesen Vorteil geben manche Beurteiler des Kapitalismus sehr vieles. Sie vermeinen, daß nur durch diesen Anreiz des Vorteils die individuellen Fähigkeiten zur Betätigung gebracht werden können. Und sie berufen sich als «Praktiker» auf die «unvollkommene» Menschennatur, die sie zu kennen vorgeben. Allerdings innerhalb derjenigen Gesellschaftsordnung, welche die gegenwärtigen Zustände gezeitigt hat, hat die Aussicht auf wirtschaftlichen Vorteil eine tiefgehende Bedeutung erlangt. Aber diese Tatsache ist eben zum nicht geringen Teile die Ursache der Zustände, die jetzt erlebt werden können. Und diese Zustände drängen nach Entwickelung eines andern Antriebes für die Betätigung der individuellen Fähigkeiten. Dieser Antrieb wird in dem aus einem gesunden Geistesleben erfließenden sozialen Verständnis liegen müssen. Die Erziehung, die Schule werden aus der Kraft des freien Geisteslebens heraus den Menschen mit Impulsen ausrüsten, die ihn dazu bringen, kraft dieses ihm innewohnenden Verständnisses das zu verwirklichen, wozu seine individuellen Fähigkeiten drängen.

Solch eine Meinung braucht nicht Schwarmgeisterei zu sein. Gewiß, die Schwarmgeisterei hat unermeßlich großes Unheil auf dem Gebiete des sozialen Wollens ebenso gebracht wie auf anderen. Aber die hier dargestellte Anschauung beruht nicht, wie man aus dem Vorangehenden ersehen kann, auf dem Wahnglauben, daß «der Geist» Wunder wirken werde, wenn diejenigen möglichst viel von ihm sprechen, die ihn zu haben meinen; sondern sie geht hervor aus der Beobachtung des freien Zusammenwirkens der Menschen auf geistigem Gebiete. Dieses Zusammenwirken erhält durch seine eigene Wesenheit ein soziales Gepräge, wenn es sich nur wahrhaft frei entwickeln kann.

Nur die unfreie Art des Geisteslebens hat bisher dieses soziale Gepräge nicht aufkommen lassen. Innerhalb der leitenden Klassen haben sich die geistigen Kräfte in einer Art ausgebildet, welche die Leistungen dieser Kräfte in antisozialer Weise innerhalb gewisser Kreise der Menschheit abgeschlossen haben. Was innerhalb dieser Kreise hervorgebracht worden ist, konnte nur in künstlicher Weise an die proletarische Menschheit herangebracht werden. Und diese Menschheit konnte keine seelentragende Kraft aus diesem Geistesleben schöpfen, denn sie nahm nicht wirklich an dem Leben dieses Geistesgutes teil. Einrichtungen für «volkstümliche Belehrung», das «Heranziehen» des «Volkes» zum Kunstgenuß und Ähnliches sind in Wahrheit keine Mittel zur Ausbreitung des Geistesgutes im Volke, so lange dieses Geistesgut den Charakter beibehält, den es in der neueren Zeit angenommen hat. Denn das «Volk» steht mit dein innersten Anteil seines Menschenwesens nicht in dem Leben dieses Geistesgutes drinnen. Es wird ihm nur ermöglicht, gewissermaßen von einem Gesichtspunkte aus, der außerhalb desselben liegt, darauf hinzuschauen. Und was von dem Geistesleben im engern Sinne gilt, das hat seine Bedeutung auch in denjenigen Verzweigungen des geistigen Wirkens, die auf Grund des Kapitals in das wirtschaftliche Leben einfließen. Im gesunden sozialen Organismus soll der proletarische Arbeiter nicht an seiner Maschine stehen und nur von deren Getriebe berührt werden, während der Kapitalist allein weiß, welches das Schicksal der erzeugten Waren im Kreislauf des Wirtschaftslebens ist. Der Arbeiter soll mit vollem Anteil an der Sache Vorstellungen entwickeln können über die Art, wie er sich an dem sozialen Leben beteiligt, indem er an der Erzeugung der Waren arbeitet.

Besprechungen, die zum Arbeitsbetrieb gerechnet werden müssen wie die Arbeit selbst, sollen regelmäßig von dem Unternehmer veranstaltet werden mit dem Zweck der Entwickelung eines gemeinsamen Vorstellungskreises, der Arbeitnehmer und Arbeitgeber umschließt. Ein gesundes Wirken dieser Art wird bei dem Arbeiter Verständnis dafür erzeugen, daß eine rechte Betätigung des Kapitalverwalters den sozialen Organismus und damit den Arbeiter, der ein Glied desselben ist, selbst fördert. Der Unternehmer wird bei solcher auf freies Verstehen zielenden Öffentlichkeit seiner Geschäftsführung zu einem einwandfreien Gebaren veranlaßt. Nur, wer gar keinen Sinn hat für die soziale Wirkung des innerlichen vereinten Erlebens einer in Gemeinschaft betriebenen Sache, der wird das Gesagte für bedeutungslos halten. Wer einen solchen Sinn hat, der wird durchschauen, wie die wirtschaftliche Produktivität gefördert wird, wenn die auf Kapitalgrundlage ruhende Leitung des Wirtschaftslebens in dem Gebiete des freien Geisteslebens seine Wurzeln hat. Das bloß wegen des Profites vorhandene Interesse am Kapital und seiner Vermehrung kann nur dann, wenn diese Voraussetzung erfüllt ist, dem sachlichen Interesse an der Hervorbringung von Produkten und am Zustandekommen von Leistungen Platz machen.

Die sozialistisch Denkenden der Gegenwart streben die Verwaltung der Produktionsmittel durch die Gesellschaft an. Was in diesem ihrem Streben berechtigt ist, das wird nur dadurch erreicht werden können, daß diese Verwaltung von dem freien Geistesgebiet besorgt wird. Dadurch wird der wirtschaftliche Zwang unmöglich gemacht, der vom Kapitalisten dann ausgeht und als menschenunwürdig empfunden wird, wenn der Kapitalist seine Tätigkeit aus den Kräften des Wirtschaftslebens heraus entfaltet. Und es wird die Lähmung der individuellen menschlichen Fähigkeiten nicht eintreten können, die als eine Folge sich ergeben muß, wenn diese Fähigkeiten vom politischen Staate verwaltet werden.

Das Erträgnis einer Betätigung durch Kapital und individuelle menschliche Fähigkeiten muß im gesunden sozialen Organismus wie jede geistige Leistung aus der freien Initiative des Tätigen einerseits sich ergeben und anderseits aus dem freien Verständnis anderer Menschen, die nach dem Vorhandensein der Leistung des Tätigen verlangen. Mit der freien Einsicht des Tätigen muß auf diesem Gebiete im Einklange stehen die Bemessung dessen, was er als Erträgnis seiner Leistung - nach den Vorbereitungen, die er braucht, um sie zu vollbringen, nach den Aufwendungen, die er machen muß, um sie zu ermöglichen und so weiter - ansehen will. Er wird seine Ansprüche nur dann befriedigt finden können, wenn ihm Verständnis für seine Leistungen entgegengebracht wird.

Durch soziale Einrichtungen, die in der Richtung des hier Dargestellten liegen, wird der Boden geschaffen für ein wirklich freies Vertragsverhältnis zwischen Arbeitleiter und Arbeitleister. Und dieses Verhältnis wird sich beziehen nicht auf einen Tausch von Ware (beziehungsweise Geld) für Arbeitskraft, sondern auf die Festsetzung des Anteiles, den eine jede der beiden Personen hat, welche die Ware gemeinsam zustande bringen.

Was auf der Grundlage des Kapitals für den sozialen Organismus geleistet wird, beruht seinem Wesen nach auf der Art, wie die individuellen menschlichen Fähigkeiten in diesen Organismus eingreifen. Die Entwickelung dieser Fähigkeiten kann durch nichts anderes den ihr entsprechenden Impuls erhalten als durch das freie Geistesleben. Auch in einem sozialen Organismus, der diese Entwickelung in die Verwaltung des politischen Staates oder in die Kräfte des Wirtschaftslebens einspannt, wird die wirkliche Produktivität alles dessen, was Kapitalaufwendung notwendig macht, auf dem beruhen, was sich an freien individuellen Kräften durch die lähmenden Einrichtungen hindurchzwängt. Nur wird eine Entwickelung unter solchen Voraussetzungen eine ungesunde sein. Nicht die freie Entfaltung der auf Grundlage des Kapitals wirkenden individuellen Fähigkeiten hat Zustände hervorgerufen, innerhalb welcher die menschliche Arbeitskraft Ware sein muß, sondern die Fesselung dieser Kräfte durch das politische Staatsleben oder durch den Kreislauf des Wirtschaftslebens. Dies unbefangen zu durchschauen, ist in der Gegenwart eine Voraussetzung für alles, was auf dem Gebiete der sozialen Organisation geschehen soll. Denn die neuere Zeit hat den Aberglauben hervorgebracht, daß aus dem politischen Staate oder dem Wirtschaftsleben die Maßnahmen hervorgehen sollen, welche den sozialen Organismus gesund machen. Beschreitet man den Weg weiter, der aus diesem Aberglauben seine Richtung empfangen hat, dann wird man Einrichtungen schaffen, welche die Menschheit nicht zu dem führen, was sie erstrebt, sondern zu einer unbegrenzten Vergrößerung des Bedrückenden, das sie abgewendet sehen möchte.

Über den Kapitalismus hat man denken gelernt in einer Zeit, in welcher dieser Kapitalismus dem sozialen Organismus einen Krankheitsprozeß verursacht hat. Den

Krankheitsprozeß erlebt man; man sieht, daß ihm entgegengearbeitet werden muß. Man muß mehr sehen. Man muß gewahr werden, daß die Krankheit ihren Ursprung hat in dem Aufsaugen der im Kapital wirksamen Kräfte durch den Kreislauf des Wirtschaftslebens. Derjenige nur kann in der Richtung dessen wirken, was die Entwickelungskräfte der Menschheit in der Gegenwart energisch zu fordern beginnen, der sich nicht in Illusionen treiben läßt durch die Vorstellungsart, welche in der Verwaltung der Kapitalbetätigung durch das befreite Geistesleben das Ergebnis eines «unpraktischen Idealismus» sieht.

In der Gegenwart ist man allerdings wenig darauf vorbereitet, die soziale Idee, die den Kapitalismus in gesunde Bahnen lenken soll, in einen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Geistesleben zu bringen. Man knüpft an dasjenige an, was dem Kreis des Wirtschaftslebens angehört. Man sieht, wie in der neueren Zeit die Warenproduktion zum Großbetrieb, und dieser zur gegenwärtigen Form des Kapitalismus geführt hat. An die Stelle dieser Wirtschaftsform solle die genossenschaftliche treten, die für den Selbstbedarf der Produzenten arbeitet. Da man aber selbstverständlich die Wirtschaft mit den modernen Produktionsmitteln beibehalten will, verlangt man die Zusammenfassung der Betriebe in eine einzige große Genossenschaft. In einer solchen, denkt man, produziere ein jeder im Auftrage der Gemeinschaft, die nicht ausbeuterisch sein könne, weil sie sich selbst ausbeutete. Und da man an Bestehendes anknüpfen will oder muß, blickt man nach dem modernen Staat aus, den man in eine umfassende Genossenschaft verwandeln will.

Man bemerkt dabei nicht, daß man von einer solchen Genossenschaft sich Wirkungen verspricht, die um so weniger eintreten können, je größer die Genossenschaft ist. Wenn nicht die Einstellung der individuellen menschlichen Fähigkeiten in den Organismus der Genossenschaft so gestaltet wird, wie es in diesen Ausführungen dargestellt worden ist, kann die Gemeinsamkeit der Arbeitsverwaltung nicht zur Gesundung des sozialen Organismus führen.

Daß für ein unbefangenes Urteil über das Eingreifen des Geisteslebens in den sozialen Organismus gegenwärtig wenig Veranlagung vorhanden ist, rührt davon her, daß man sich gewöhnt hat, das Geistige möglichst fern von allem Materiellen und Praktischen vorzustellen. Es wird nicht wenige geben, die etwas Groteskes in der hier dargestellten Ansicht finden, daß in der Betätigung des Kapitals im Wirtschaftsleben die Auswirkung eines Teiles des geistigen Lebens Sich offenbaren soll. Man kann sich denken, daß in dieser Charakterisierung des als grotesk Dargestellten Zugehörige der bisher leitenden Menschenklassen mit sozialistischen Denkern übereinstimmen. Man wird, um die Bedeutung dieses grotesk Befundenen für eine Gesundung des sozialen Organismus einzusehen, den Blick richten müssen in gewisse Gedankenströmungen der Gegenwart, die in ihrer Art redlichen Seelenimpulsen entspringen, die aber das Entstehen eines wirklich sozialen Denkens dort hemmen, wo sie Eingang finden.

Diese Gedankenströmungen streben mehr oder weniger unbewußt - hinweg von dem, was dem inneren Erleben die rechte Stoßkraft gibt. Sie erstreben eine Lebensauffassung, ein seelisches, ein denkerisches, ein nach wissenschaftlicher Erkenntnis suchendes inneres Leben gewissermaßen wie eine Insel im Gesamtmenschenleben. Sie sind dann nicht in der Lage, die Brücke zu bauen von diesem Leben hin zu demjenigen, was den Menschen in die Alltäglichkeit einspannt. Man kann sehen, wie viele Menschen der Gegenwart es gewissermaßen «innerlich vornehm» finden, in einer gewissen, sei es auch schulmäßigen Abstraktheit nachzudenken über allerlei ethisch-religiöse Probleme in Wolkenkuckucksheimhöhen; man kann sehen, wie die Menschen nachdenken über die Art und Weise, wie sich der Mensch Tugenden aneignen könne, wie er in Liebe zu seinen Mitmenschen sich verhalten soll, wie er begnadet werden kann mit einem «inneren Lebensinhalt». Man sieht dann aber auch das Unvermögen, einen Übergang zu ermöglichen von dem, was die Leute gut und liebevoll und wohlwollend und rechtlich und sittlich nennen, zu dem, was in der äußern Wirklichkeit, im Alltag den Menschen umgibt als Kapitalwirkung, als Arbeitsentlöhnung, als Konsum, als Produktion, als Warenzirkulation, als Kreditwesen, als Bank- und Börsenwesen. Man kann sehen, wie zwei Weltenströmungen nebeneinandergestellt werden auch in den Denkgewohnheiten der Menschen. Die eine Weltenströmung ist die, welche sich gewissermaßen in göttlich-geistiger Höhe halten will, die keine Brücke bauen will zwischen dem, was ein geistiger Impuls ist, und was eine Tatsache des gewöhnlichen Handelns im Leben ist. Die andere lebt gedankenlos im Alltäglichen. Das Leben aber ist ein einheitliches. Es kann nur gedeihen, wenn die es treibenden Kräfte von allem ethisch-religiösen Leben herunterwirken in das alleralltäglichste profanste Leben, in dasjenige Leben, das manchem eben weniger vornehm erscheint. Denn, versäumt man, die Brücke zu schlagen zwischen den beiden Lebensgebieten, so verfällt man in bezug auf religiöses, sittliches Leben und auf soziales Denken in bloße Schwarmgeisterei, die fernsteht der alltäglichen wahren Wirklichkeit. Es rächt sich dann gewissermaßen diese alltäglich-wahre Wirklichkeit. Dann strebt der Mensch aus einem gewissen «geistigen» Impuls heraus alles mögliche Ideale an, alles mögliche, was er «gut» nennt; aber denjenigen Instinkten, die diesen «Idealen» gegenüberstehen als Grundlage der gewöhnlichen täglichen Lebensbedürfnisse, deren Befriedigung aus der Volkswirtschaft heraus kommen muß, diesen Instinkten gibt sich der Mensch ohne «Geist» hin. Er weiß keinen wirklichkeitsgemäßen Weg von dem Begriff der Geistigkeit zu dem, was im alltäglichen Leben vor sich geht. Dadurch nimmt dieses alltägliche Leben eine Gestalt an, die nichts zu tun haben soll mit dem, was als ethische Impulse in vornehmeren, seelisch-geistigen Höhen gehalten werden will. Dann aber wird die Rache der Alltäglichkeit eine solche, daß das ethisch-religiöse Leben zu einer innerlichen Lebenslüge des Menschen sich gestaltet, weil es sich ferne hält von der alltäglichen, von der unmittelbaren Lebenspraxis, ohne daß man es merkt. Wie zahlreich sind doch heute die Menschen, die aus einer gewissen ethisch-religiösen Vornehmheit heraus den besten Willen zeigen zu einem rechten Zusammenleben mit ihren Mitmenschen, die ihren Mitmenschen nur das Allerallerbeste tun möchten. Sie versäumen es aber, zu einer Empfindungsart zu kommen, die dies wirklich ermöglicht, weil sie sich kein soziales, in den praktischen Lebensgewohnheiten sich auswirkendes Vorstellen aneignen können.

Aus dem Kreise solcher Menschen stammen diejenigen, die in diesem welthistorischen Augenblick, wo die sozialen Fragen so drängend geworden sind, sich als die Schwarmgeister, die sich aber für echte Lebenspraktiker halten, hemmend der wahren Lebenspraxis entgegenstellen. Man kann von ihnen Reden hören wie diese: Wir haben nötig, daß die Menschen sich erheben aus dem Materialismus, aus dem äußerlich materiellen Leben, das uns in die Weltkriegs-Katastrophe und in das Unglück hineingetrieben hat, und daß sie sich einer geistigen Auffassung des Lebens zuwenden. Man wird, wenn man so die Wege des Menschen zur Geistigkeit zeigen will, nicht müde, diejenigen Persönlichkeiten zu zitieren, die man in der Vergangenheit wegen ihrer dem Geiste zugewendeten Denkungsart verehrt hat. Man kann erleben, daß jemand, der versucht, gerade auf dasjenige hinzuweisen, was heute der Geist für das wirkliche praktische Leben so notwendig leisten muß, wie das tägliche Brot erzeugt werden muß, darauf aufmerksam gemacht wird, daß es ja in erster Linie darauf ankomme, die Menschen wiederum zur Anerkennung des Geistes zu bringen. Es kommt aber gegenwärtig darauf an, daß aus der Kraft des geistigen Lebens heraus die Richtlinien für die Gesundung des sozialen Organismus gefunden werden. Dazu genügt nicht, daß die Menschen in einer Seitenströmung des Lebens sich mit dem Geiste beschäftigen. Dazu ist notwendig, daß das alltägliche Dasein geistgemäß werde. Die Neigung, für das «geistige Leben» solche Seitenströmungen zu suchen, führte die bisher leitenden Kreise dazu, an sozialen Zuständen Geschmack zu haben, die in die gegenwärtigen Tatsachen ausgelaufen sind.

Eng verbunden sind im sozialen Leben der Gegenwart die Verwaltung des Kapitals in der Warenproduktion und der Besitz der Produktionsmittel, also auch des Kapitals. Und doch sind diese beiden Verhältnisse des Menschen zum Kapital ganz verschieden mit Bezug auf ihre Wirkung innerhalb des sozialen Organismus. Die Verwaltung durch die individuellen Fähigkeiten führt, zweckmäßig angewendet, dem sozialen Organismus Güter zu, an deren Vorhandensein alle Menschen, die diesem Organismus angehören, ein Interesse haben. In welcher Lebenslage ein Mensch auch ist, er hat ein Interesse daran, daß nichts von dem verloren gehe, was aus den Quellen der Menschennatur an solchen individuellen Fähigkeiten erfließt, durch die Güter zustande kommen, welche dem Menschenleben zweckentsprechend dienen. Die Entwickelung dieser Fähigkeiten kann aber nur dadurch erfolgen, daß ihre menschlichen Träger aus der eigenen freien Initiative heraus sie zur Wirkung bringen können. Was aus diesen Quellen nicht in Freiheit erfließen kann, das wird der Menschenwohlfahrt mindestens bis zu einem gewissen Grade entzogen. Das Kapital aber ist das Mittel, solche Fähigkeiten für weite Gebiete des sozialen Lebens in Wirksamkeit zu bringen. Den gesamten Kapitalbesitz so zu verwalten, daß der einzelne in besonderer Richtung begabte Mensch oder daß zu Besonderem befähigte Menschengruppen zu einer solchen Verfügung über Kapital kommen, die lediglich aus ihrer ureigenen Initiative entspringt, daran muß jedermann innerhalb eines sozialen Organismus ein wahrhaftes Interesse haben. Vom Geistesarbeiter bis zum handwerklich Schaffenden muß ein jeder Mensch, wenn er vorurteilslos dem eigenen Interesse dienen will, sagen: Ich möchte, daß eine genügend große Anzahl befähigter Personen oder Personengruppen völlig frei über Kapital nicht nur verfügen können, sondern daß sie auch aus der eigenen Initiative heraus zu dem Kapitale gelangen können; denn nur sie allein können ein Urteil darüber haben, wie durch die Vermittlung des Kapitals ihre individuellen Fähigkeiten dem sozialen Organismus zweckmäßig Güter erzeugen werden.

Es ist nicht nötig, im Rahmen dieser Schrift darzustellen, wie im Laufe der Menschheitsentwickelung zusammenhängend mit der Betätigung der menschlichen individuellen Fähigkeiten im sozialen Organismus sich der Privatbesitz aus andern Besitzformen ergeben hat. Bis zur Gegenwart hat sich unter dem Einfluß der Arbeitsteilung innerhalb dieses Organismus ein solcher Besitz entwickelt. Und von den gegenwärtigen Zuständen und deren notwendiger Weiterentwickelung soll hier gesprochen werden. Wie auch der Privatbesitz sich gebildet hat, durch Macht- und Eroberungsbetätigung und so weiter, er ist ein Ergebnis des an individuelle menschliche Fähigkeiten gebundenen sozialen Schaffens. Dennoch besteht gegenwärtig bei sozialistisch Denkenden die Meinung, daß sein Bedrückendes nur beseitigt werden könne durch seine Verwandlung in Gemeinbesitz. Dabei stellt man die Frage so: Wie kann der Privatbesitz an Produktionsmitteln in seinem Entstehen verhindert werden, damit die durch ihn bewirkte Bedrükkung der besitzlosen Bevölkerung aufhöre? Wer die Frage so stellt, der richtet dabei sein Augenmerk nicht auf die Tatsache, daß der soziale Organismus ein fortwährend Werdendes, Wachsendes ist. Man kann diesem Wachsenden gegenüber nicht so fragen: Wie soll man es am besten einrichten, damit es durch diese Einrichtung dann in dem Zustande verbleibe, den man als den richtigen erkannt hat? So kann man gegenüber einer Sache denken, die von einem gewissen Ausgangspunkt aus wesentlich unverändert weiter wirkt. Das gilt nicht für den sozialen Organismus. Der verändert durch sein Leben fortwährend dasjenige, das in ihm entsteht. Will man ihm eine vermeintlich beste Form geben, in der er dann bleiben soll, so untergräbt man seine Lebensbedingungen.

Eine Lebensbedingung des sozialen Organismus ist, daß demjenigen, welcher der Allgemeinheit durch seine individuellen Fähigkeiten dienen kann, die Möglichkeit zu solchem Dienen aus der freien eigenen Initiative heraus nicht genommen werde. Wo zu solchem Dienste die freie Verfügung über Produktionsmittel gehört, da würde die Verhinderung dieser freien Initiative den allgemeinen sozialen Interessen schaden. Was gewöhnlich mit Bezug auf diese Sache vorgebracht wird, daß der Unternehmer zum Anreiz seiner Tätigkeit die Aussicht auf den Gewinn braucht, Öder an den Besitz der Produktionsmittel gebunden ist: das soll hier nicht geltend gemacht werden. Denn die Denkart, aus welcher die in diesem Buche dargestellte Meinung von einer Fortentwickelung der sozialen Verhältnisse erfließt, muß in der Befreiung des geistigen Lebens von dem politischen und dem wirtschaftlichen Gemeinwesen die Möglichkeit sehen, daß ein solcher Anreiz wegfallen kann. Das befreite Geistesleben wird soziales Verständnis ganz notwendig aus sich selbst entwickeln; und aus diesem Verständnis werden Anreize ganz anderer Art sich ergeben als derjenige ist, der in der Hoffnung auf wirtschaftlichen Vorteil liegt. Aber nicht darum kann es sich allein handeln, aus welchen Impulsen heraus der Privatbesitz an Produktionsmitteln bei Menschen beliebt ist, sondern darum, ob die freie Verfügung über solche Mittel, oder die durch die Gemeinschaft geregelte den Lebensbedingungen des sozialen Organismus entspricht. Und dabei muß immer im Auge behalten werden, daß man für den gegenwärtigen sozialen Organismus nicht die Lebensbedingungen in Betracht ziehen kann, die man bei primitiven Menschengesellschaften zu beobachten glaubt, sondern allein diejenigen, welche der heutigen Entwickelungsstufe der Menschheit entsprechen.

Auf dieser gegenwärtigen Stufe kann eben die fruchtbare Betätigung der individuellen Fähigkeiten durch das Kapital nicht ohne die freie Verfügung über dasselbe in den Kreislauf des Wirtschaftslebens eintreten. Wo fruchtbringend produziert werden soll, da muß diese Verfügung möglich sein, nicht weil sie einem einzelnen oder einer Menschengruppe Vorteil bringt, sondern weil sie der Allgemeinheit am besten dienen kann, wenn sie zweckmäßig von sozialem Verständnis getragen ist.

Der Mensch ist gewissermaßen, wie mit der Geschicklichkeit seiner eigenen Leibesglieder, so verbunden mit dem, was er selbst oder in Gemeinschaft mit andern erzeugt. Die Unterbindung der freien Verfügung über die Produktionsmittel kommt gleich einer Lähmung der freien Anwendung seiner Geschicklichkeit der Leibesglieder. Nun ist aber das Privateigentum nichts anderes als der Vermittler dieser freien Verfügung. Für den sozialen Organismus kommt in Ansehung des Eigentums gar nichts anderes in Betracht, als daß der Eigentümer das Recht hat, über das Eigentum aus seiner freien Initiative heraus zu verfügen. Man sieht, im sozialen Leben sind zwei Dinge miteinander verbunden, welche von ganz verschiedener Bedeutung sind für den sozialen Organismus: Die freie Verfügung über die Kapitalgrundlage der sozialen Produktion, und das Rechtsverhältnis, in das der Verfüger zu andern Menschen tritt dadurch, daß durch sein Verfügungsrecht diese anderen Menschen ausgeschlossen werden von der freien Betätigung durch diese Kapitalgrundlage.

Nicht die ursprüngliche freie Verfügung führt zu sozialen Schäden, sondern lediglich das Fortbestehen des Rechtes auf diese Verfügung, wenn die Bedingungen aufgehört haben, welche in zweckmäßiger Art individuelle menschliche Fähigkeiten mit dieser Verfügung zusammenbinden. Wer seinen Blick auf den sozialen Organismus als auf ein Werdendes, Wachsendes richtet, der wird das hier Angedeutete nicht mißverstehen können. Er wird nach der Möglichkeit fragen, wie dasjenige, was dem Leben auf der einen Seite dient, so verwaltet werden kann, daß es nicht auf der anderen Seite schädlich wirkt. Was lebt, kann gar nicht in einer andern Weise fruchtbringend eingerichtet sein als dadurch, daß im Werden das Entstandene auch zum Nachteil führt. Und soll man an einem Werdenden selbst mitarbeiten, wie es der Mensch am sozialen Organismus muß, so kann die Aufgabe nicht darin bestehen, das Entstehen einer notwendigen Einrichtung zu verhindern, um Schaden zu vermeiden. Denn damit untergräbt man die Lebensmöglichkeit des sozialen Organismus. Es kann sich allein darum handeln, daß im rechten Augenblick eingegriffen werde, wenn sich das Zweckmäßige in ein Schädliches verwandelt.

Die Möglichkeit, frei über die Kapitalgrundlage aus den individuellen Fähigkeiten heraus zu verfügen, muß bestehen; das damit verbundene Eigentumsrecht muß in dem Augenblicke verändert werden können, in dem es umschlägt in Mittel zur ungerechtfertigten Machtentfaltung. In unserer Zeit haben wir eine Einrichtung, welche der hier angedeuteten sozialen Forderung Rechnung trägt, teilweise durchgeführt nur für das sogenannte geistige Eigentum. Dieses geht einige Zeit nach dem Tode des Schaffenden in freies Besitztum der Allgemeinheit über. Dem liegt eine dem Wesen des menschlichen Zusammenlebens entsprechende Vorstellungsart zugrunde. So eng auch die Hervorbringung eines rein geistigen Gutes an die individuelle Begabung des einzelnen gebunden ist: es ist dieses Gut zugleich ein Ergebnis des sozialen Zusammenlebens und muß in dieses im rechten Augenblicke übergeleitet werden. Nicht anders aber steht es mit anderem Eigentum. Daß mit dessen Hilfe der einzelne im Dienste der Gesamtheit produziert, das ist nur möglich im Mitwirken dieser Gesamtheit. Es kann also das Recht auf die Verfügung über ein Eigentum nicht von den Interessen dieser Gesamtheit getrennt verwaltet werden. Nicht ein Mittel ist zu finden, wie das Eigentum an der Kapitalgrundlage ausgetilgt werden kann, sondern ein solches, wie dieses Eigentum so verwaltet werden kann, daß es in der besten Weise der Gesamtheit diene.

In dem dreigliedrigen sozialen Organismus kann dieses Mittel gefunden werden. Die im sozialen Organismus vereinigten Menschen wirken als Gesamtheit durch den Rechtsstaat. Die Betätigung der individuellen Fähigkeiten gehört der geistigen Organisation an.

Wie alles am sozialen Organismus einer Anschauung, die für Wirklichkeiten Verständnis hat, und die nicht von subjektiven Meinungen, Theorien, Wünschen und so weiter sich ganz beherrschen läßt, die Notwendigkeit der Dreigliederung dieses Organismus ergibt, so insbesondere die Frage nach dem Verhältnis der individuellen menschlichen Fähigkeiten zur Kapitalgrundlage des Wirtschaftslebens und dem Eigentum an dieser Kapitalgrundlage. Der Rechtsstaat wird die Entstehung und die Verwaltung des privaten Eigentums an Kapital nicht zu verhindern haben, solange die individuellen Fähigkeiten so verbunden bleiben mit der Kapitalgrundlage, daß die Verwaltung einen Dienst bedeutet für das Ganze des sozialen Organismus. Und er wird Rechtsstaat bleiben gegenüber dem privaten Eigentum; er wird es niemals selbst in seinen Besitz nehmen, sondern bewirken, daß es im rechten Zeitpunkt in das Verfügungsrecht einer Person oder Personengruppe übergeht, die wieder ein in den individuellen Verhältnissen bedingtes Verhältnis zu dem Besitze entwickeln können. Von zwei ganz verschiedenen Ausgangspunkten wird dadurch dem sozialen Organismus gedient werden können. Aus dem demokratischen Untergrund des Rechtsstaates heraus, der es zu tun hat mit dem, was alle Menschen in gleicher Art berührt, wird gewacht werden können, daß Eigentumsrecht nicht im Laufe der Zeit zu Eigentumsunrecht wird. Dadurch, daß dieser Staat das Eigentum nicht selbst verwaltet, sondern sorgt für die Überleitung an die individuellen menschlichen Fähigkeiten, werden diese ihre fruchtbare Kraft für die Gesamtheit des sozialen Organismus entfalten. Solange es als zweckmäßig erscheint, werden durch eine solche Organisation die Eigentumsrechte oder die Verfügung über dieselben bei dem persönlichen Elemente verbleiben können. Man kann sich vorstellen, daß die Vertreter im Rechtsstaate zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedene Gesetze geben werden über die Überleitung des Eigentums von einer Person oder Personengruppe an andere. In der Gegenwart, in der sich in weiten Kreisen ein großes Mißtrauen zu allem privaten Eigentum entwickelt hat, wird an ein radikales Überführen des privaten Eigentums in Gemeineigentum gedacht. Würde man auf diesem Wege weit gelangen, so würde man sehen, wie man dadurch die Lebensmöglichkeit des sozialen Organismus unterbindet. Durch die Erfahrung belehrt, würde man einen andern Weg später einschlagen. Doch wäre es zweifellos besser, wenn man schon in der Gegenwart zu Einrichtungen griffe, die dem sozialen Organismus im Sinne des hier Angedeuteten seine Gesundheit gäben. Solange eine Person für sich allein oder in Verbindung mit einer Personengruppe die produzierende Betätigung fortsetzt, die sie mit einer Kapitalgrundlage zusammengebracht hat, wird ihr das Verfügungsrecht verbleiben müssen über diejenige Kapitalmasse, die sich aus dem Anfangskapital als

Betriebsgewinn ergibt, wenn der letztere zur Erweiterung des Produktionsbetriebes verwendet wird. Von dem Zeitpunkt an, in dem eine solche Persönlichkeit aufhört, die Produktion zu verwalten, soll diese Kapitalmasse an eine andere Person oder Personengruppe zum Betriebe einer gleichgearteten oder anderen dem sozialen Organismus dienenden Produktion übergehen. Auch dasjenige Kapital, das aus dem Produktionsbetrieb gewonnen wird und nicht zu dessen Erweiterung verwendet wird, soll von seiner Entstehung an den gleichen Weg nehmen. Als persönliches Eigentum der den Betrieb leitenden Persönlichkeit soll nur gelten, was diese bezieht auf Grund derjenigen Ansprüche, die sie bei Aufnahme des Produktionsbetriebes glaubte wegen ihrer individuellen Fähigkeit machen zu können, und die dadurch gerechtfertigt erscheinen, daß sie aus dem Vertrauen anderer Menschen heraus bei Geltendmachung derselben Kapital erhalten hat. Hat das Kapital durch die Betätigung dieser Persönlichkeit eine Vergrößerung erfahren, so wird in deren individuelles Eigentum aus dieser Vergrößerung so viel übergehen, daß die Vermehrung der ursprünglichen Bezüge der Kapitalvermehrung im Sinne eines Zinsbezuges entspricht. - Das Kapital, mit dem ein Produktionsbetrieb eingeleitet worden ist, wird nach dem Willen der ursprünglichen Besitzer an den neuen Verwalter mit allen übernommenen Verpflichtungen übergehen, oder an diese zurückfließen, wenn der erste Verwalter den Betrieb nicht mehr besorgen kann oder will.

Man hat es bei einer solchen Einrichtung mit Rechtsübertragungen zu tun. Die gesetzlichen Bestimmungen zu treffen, wie solche Übertragungen stattfinden sollen, obliegt dem Rechtsstaat. Er wird auch über die Ausführung zu wachen und deren Verwaltung zu führen haben. Man kann sich denken, daß im einzelnen die Bestimmungen, die eine solche Rechtsübertragung regeln, in sehr verschiedener Art aus dem Rechtsbewußtsein heraus für richtig befunden werden. Eine Vorstellungsart, die wie die hier dargestellte wirklichkeitsgemäß sein soll, wird niemals mehr wollen als auf die Richtung weisen, in der sich die Regelung bewegen kann. Geht man verständnisvoll auf diese Richtung ein, so wird man im konkreten Einzelfalle immer ein Zweckentsprechendes finden. Doch wird aus den besondern Verhältnissen heraus für die Lebenspraxis dem Geiste der Sache gemäß das Richtige gefunden werden müssen. Je wirklichkeitsgemäßer eine Denkart ist, desto weniger wird sie für einzelnes aus vorgefaßten Forderungen heraus Gesetz und Regel feststellen wollen. - Nur wird andrerseits eben aus dem Geiste der Denkart in entschiedener Weise das eine oder das andere mit Notwendigkeit sich ergeben. Ein solches Ergebnis ist, daß der Rechtsstaat durch seine Verwaltung der Rechtsübertragungen selbst niemals die Verfügung über ein Kapital wird an sich reißen dürfen. Er wird nur dafür zu sorgen haben, daß die Übertragung an eine solche Person oder Personengruppe geschieht, welche diesen Vorgang durch ihre individuellen Fähigkeiten als gerechtfertigt erscheinen lassen. Aus dieser Voraussetzung heraus wird auch zunächst ganz allgemein die Bestimmung zu gelten haben, daß, wer aus den geschilderten Gründen zu einer Kapitalübertragung zu schreiten hat, sich aus freier Wahl über seine Nachfolge in der Kapitalverwertung entscheiden kann. Er wird eine Person oder Personengruppe wählen können, oder auch das Verfügungsrecht auf eine Korporation der geistigen Organisation übertragen können. Denn wer durch eine Kapitalverwaltung dem sozialen Organismus zweckentsprechende Dienste geleistet hat, der wird auch über die weitere Verwendung dieses Kapitals aus seinen individuellen Fähigkeiten heraus mit sozialem Verständnis urteilen. Und es wird für den sozialen Organismus dienlicher sein, wenn auf dieses Urteil gebaut wird, als wenn darauf verzichtet und die Regelung von Personen vorgenommen wird, die nicht unmittelbar mit der Sache verbunden sind.

Eine Regelung dieser Art wird in Betracht kommen bei Kapitalmassen von einer bestimmten Höhe an, die von einer Person oder einer Personengruppe durch Produktionsmittel (zu denen auch Grund und Boden gehört) erworben werden, und die nicht auf der Grundlage der ursprünglich für die Betätigung der individuellen Fähigkeiten gemachten Ansprüche persönliches Eigentum werden.

Die in der letzteren Art gemachten Erwerbungen und alle Ersparnisse, die aus den Leistungen der eigenen Arbeit entspringen, verbleiben bis zum Tode des Erwerbers oder bis zu einem spätern Zeitpunkte im persönlichen Besitz dieses Erwerbers oder seiner Nachkommen. Bis zu diesem Zeitpunkte wird auch ein aus dem Rechtsbewußtsein sich ergebender, durch den Rechtsstaat festzusetzender Zins von dem zu leisten sein, dem solche Ersparnisse zum Schaffen von Produktionsmitteln gegeben werden. In einer sozialen Ordnung, die auf den hier geschilderten Grundlagen ruht, kann eine vollkommene Scheidung durchgeführt werden zwischen den Erträgnissen, die auf Grund einer Arbeitsleistung mit Produktionsmitteln zustandekommen und den Vermögensmassen, die auf Grund der persönlichen (physischen und geistigen) Arbeit erworben werden. Diese Scheidung entspricht dem Rechtsbewußtsein und den Interessen der sozialen Allgemeinheit. Was jemand erspart und als Ersparnis einem Produktionsbetrieb zur Verfügung stellt, das dient den allgemeinen Interessen. Denn es macht erst die Produktionsleitung durch individuelle menschliche Fähigkeiten möglich. Was an Kapitalvermehrung durch die Produktionsmittel - nach Abzug des rechtmäßigen Zinses - entsteht, das verdankt seine Entstehung der Wirkung des gesamten sozialen Organismus. Es soll also auch in der geschilderten Art wieder in ihn zurückfließen. Der Rechtsstaat wird nur eine Bestimmung darüber zu treffen haben, daß die Überleitung der in Frage kommenden Kapitalmassen in der angegebenen Art geschehe; nicht aber wird es ihm obliegen, Entscheidungen darüber zu treffen, zu welcher materiellen oder geistigen Produktion ein übergeleitetes oder auch ein erspartes Kapital zur Verfügung zu stellen ist. Das würde zu einer Tyrannis des Staates über die geistige und materielle Produktion führen. Diese aber wird in der für den sozialen Organismus besten Art durch die individuellen menschlichen Fähigkeiten geleitet. Nur wird es demjenigen, der nicht selbst die Wahl darüber treffen will, an wen er ein durch ihn entstandenes Kapital übertragen soll, frei überlassen sein, für das Verfügungsrecht eine Korporation der geistigen Organisation einzusetzen.

Auch ein durch Ersparnis gewonnenes Vermögen geht mit dem Zinserträgnis nach dem Tode des Erwerbers oder einige Zeit danach an eine geistig oder materiell produzierende Person oder Personengruppe - aber nur an eine solche, nicht an eine unproduktive Person, bei der es zur Rente würde - über, die durch letztwillige Anordnung von dem Erwerber zu wählen ist. Auch dafür wird, wenn eine Person oder Personengruppe nicht unmittelbar gewählt werden kann, die Übertragung des Verfügungsrechtes an eine Korporation des geistigen Organismus in Betracht kommen. Nur wenn jemand von sich aus keine Verfügung trifft, so wird der Rechtsstaat für ihn eintreten und durch die geistige Organisation die Verfügung treffen lassen.

Innerhalb einer so geregelten sozialen Ordnung ist zugleich der freien Initiative der einzelnen Menschen und auch den Interessen der sozialen Allgemeinheit Rechnung getragen; ja es wird den letzteren eben dadurch voll entsprochen, daß die freie Einzel-Initiative in ihren Dienst gestellt wird. Wer seine Arbeit der Leitung eines andern Menschen anzuvertrauen hat, wird bei einer solchen Regelung wissen können, daß das mit dem Leiter gemeinsam Erarbeitete in der möglichst besten Art für den sozialen Organismus, also auch für den Arbeiter selbst, fruchtbar wird. Die hier gemeinte soziale Ordnung wird ein dem gesunden Empfinden der Menschen entsprechendes Verhältnis schaffen zwischen den durch das Rechtsbewußtsein geregelten Verfügungsrechten über in Produktionsmitteln verkörpertes Kapital und menschlicher Arbeitskraft einerseits und den Preisen der durch beides geschaffenen Erzeugnisse andrerseits. - Vielleicht findet mancher in dem hier Dargestellten Unvollkommenheiten. Die mögen gefunden werden. Es kommt einer wirklichkeitsgemäßen Denkart nicht darauf an, vollkommene «Programme» ein für alle Male zu geben, sondern darauf, die Richtung zu kennzeichnen, in der praktisch gearbeitet werden soll. Durch solche besondere Angaben, wie sie die hier gemachten sind, soll eigentlich nur wie durch ein Beispiel die gekennzeichnete Richtung näher erläutert werden. Ein solches Beispiel mag verbessert werden. Wenn dies nur in der angegebenen Richtung geschieht, dann kann ein fruchtbares Ziel erreicht werden.

Berechtigte persönliche oder Familienimpulse werden sich durch solche Einrichtungen mit den Forderungen der menschlichen Allgemeinheit in Einklang bringen lassen. Man wird gewiß darauf hinweisen können, daß die Versuchung, das Eigentum auf einen oder mehrere Nachkommen noch bei Lebzeiten zu übertragen, sehr groß ist. Und daß man ja in solchen Nachkommen scheinbar Produzierende schaffen kann, die aber dann doch gegenüber anderen untüchtig sind und besser durch diese anderen ersetzt würden. Doch diese Versuchung wird in einer von den oben angedeuteten Einrichtungen beherrschten Organisation eine möglichst geringe sein können. Denn der Rechtsstaat braucht nur zu verlangen, daß unter allen Umständen das Eigentum, das an ein Familienmitglied von einem andern übertragen worden ist, nach Ablauf einer gewissen, auf den Tod des letzteren folgenden Zeit einer Korporation der geistigen Organisation zufällt. Oder es kann in andrer Art durch das Recht die Umgehung der Regel verhindert werden. Der Rechtsstaat wird nur dafür sorgen, daß diese Überführung geschehe; wer ausersehen sein soll, das Erbe anzutreten, das sollte durch eine aus der geistigen Organisation hervorgegangene Einrichtung bestimmt sein. Durch Erfüllung solcher Voraussetzungen wird sich ein Verständnis dafür entwickeln, daß Nachkommen durch Erziehung und Unterricht für den sozialen Organismus geeignet gemacht werden, und nicht durch Kapitalübertragung an unproduktive Personen sozialer Schaden angerichtet werde. Jemand, in dem wirklich soziales Verständnis lebt, hat kein Interesse daran, daß seine Verbindung mit einer Kapitalgrundlage nachwirke bei Personen oder Personengruppen, bei denen die individuellen Fähigkeiten eine solche Verbindung nicht rechtfertigen.

Niemand wird, was hier ausgeführt ist, für eine bloße Utopie halten, der Sinn für wirklich praktisch Durchführbares hat. Denn es wird gerade auf solche Einrichtungen gedeutet, die ganz unmittelbar an jeder Stelle des Lebens aus den gegenwärtigen Zuständen heraus erwachsen können. Man wird nur zu dem Entschluß greifen müssen, innerhalb des Rechtsstaates auf die Verwaltung des geistigen Lebens und auf das Wirtschaften allmählich zu verzichten und sich nicht zu wehren, wenn, was geschehen sollte, wirklich geschieht, daß private Bildungsanstalten entstehen und daß sich das Wirtschaftsleben auf die eigenen Untergründe stellt. Man braucht die Staatsschulen und die staatlichen Wirtschaftseinrichtungen nicht von heute zu morgen abzuschaffen; aber man wird aus vielleicht kleinen Anfängen heraus die Möglichkeit erwachsen sehen, daß ein allmählicher Abbau des staatlichen Bildungs- und Wirtschaftswesens erfolge. Vor allem aber würde notwendig sein, daß diejenigen Persönlichkeiten, welche sich mit der Überzeugung durchdringen können von der Richtigkeit der hier dargestellten oder ähnlicher sozialer Ideen, für deren Verbreitung sorgen. Finden solche Ideen Verständnis, so wird dadurch Vertrauen geschaffen zu einer möglichen heilsamen Umwandlung der gegenwärtigen Zustände in solche, welche deren Schäden nicht zeigen. Dieses Vertrauen aber ist das einzige, aus dem eine wirklich gesunde Entwickelung wird hervorgehen können. Denn wer ein solches Vertrauen gewinnen soll, der muß überschauen können, wie Neueinrichtungen sich praktisch an das Bestehende anknüpfen lassen. Und es scheint gerade das Wesentliche der Ideen zu sein, die hier entwickelt werden, daß sie nicht eine bessere Zukunft herbeiführen wollen durch eine noch weitergehende Zerstörung des Gegenwärtigen, als sie schon eingetreten ist; sondern daß die Verwirklichung solcher Ideen auf dem Bestehenden weiterbaut und im Weiterbauen den Abbau des Ungesunden herbeiführt. Eine Aufklärung, die ein Vertrauen nach dieser Richtung nicht anstrebt, wird nicht erreichen, was unbedingt erreicht werden muß: eine Weiterentwickelung, bei welcher der Wert der bisher von den Menschen erarbeiteten Güter und der erworbenen Fähigkeiten nicht in den Wind geschlagen, sondern gewahrt wird. Auch der ganz radikal Denkende kann Vertrauen zu einer sozialen Neugestaltung unter Wahrung der überkommenen Werte gewinnen, wenn er vor Ideen sich gestellt sieht, die eine wirklich gesunde Entwickelung einleiten können. Auch er wird einsehen müssen, daß, welche Menschenklasse auch immer zur Herrschaft gelangt, sie die bestehenden Übel nicht beseitigen wird, wenn ihre Impulse nicht von Ideen getragen sind, die den sozialen Organismus gesund, lebensfähig machen. Verzweifeln, weil man nicht glauben kann, daß bei einer genügend großen Anzahl von Menschen auch in den Wirren der Gegenwart Verständnis sich finde für solche Ideen, wenn auf ihre Verbreitung die notwendige Energie gewandt werden kann, hieße an der Empfänglichkeit der Menschennatur für Impulse des Gesunden und Zweckentsprechenden verzweifeln. Es sollte diese Frage, ob man daran verzweifeln müsse, gar nicht gestellt werden, sondern nur die andere: was man tun solle, um die Aufklärung über vertrauenerweckende Ideen so kraftvoll als möglich zu machen.

Einer wirksamen Verbreitung der hier dargestellten Ideen wird zunächst entgegenstehen, daß die Denkgewohnheiten des gegenwärtigen Zeitalters aus zwei Untergründen heraus mit ihnen nicht zurechtkommen werden. Entweder wird man in irgendeiner Form einwenden, man könne sich nicht vorstellen, daß ein Auseinanderreißen des einheitlichen sozialen Lebens möglich sei, da doch die drei gekennzeichneten Zweige dieses Lebens in der Wirklichkeit überall zusammenhängen; oder man wird finden, daß auch im Einheitsstaate die notwendige selbständige Bedeutung eines jeden der drei Glieder erreicht werden könne, und daß eigentlich mit dem hier Dargestellten ein Ideengespinst gegeben sei, das die Wirklichkeit nicht berühre. Der erste Einwand beruht darauf, daß von einem unwirklichen Denken ausgegangen wird. Daß geglaubt wird, die Menschen könnten in einer Gemeinschaft nur eine Einheit des Lebens erzeugen, wenn diese Einheit durch Anordnung erst in die Gemeinschaft hineingetragen wird. Doch das Umgekehrte wird von der Lebenswirklichkeit verlangt. Die Einheit muß als das Ergebnis entstehen; die von verschiedenen Richtungen her zusammenströmenden Betätigungen müssen zuletzt eine Einheit bewirken. Dieser wirklichkeitsgemäßen Idee lief die Entwickelung der letzten Zeit zuwider. Deshalb stemmte sich, was in den Menschen lebte, gegen die von außen in das Leben gebrachte «Ordnung» und führte zu der gegenwärtigen sozialen Lage. - Das zweite Vorurteil geht hervor aus dem Unvermögen, die radikale Verschiedenheit im Wirken der drei Glieder des sozialen Lebens zu durchschauen. Man sieht nicht, wie der Mensch zu jedem der drei Glieder ein besonderes Verhältnis hat, das in seiner Eigenart nur entfaltet werden kann, wenn im wirklichen Leben ein für sich bestehender Boden vorhanden ist, auf dem sich, abgesondert von den beiden andern, dieses Verhältnis ausgestalten kann, um mit ihnen zusammenzuwirken. Eine Anschauung der Vergangenheit, die physiokratische, meinte: Entweder die Menschen machen Regierungsmaßregeln über das wirtschaftliche Leben, welche der freien Selbstentfaltung dieses Lebens widerstreben; dann seien solche Maßregeln schädlich. Oder die Gesetze laufen in derselben Richtung, in welcher das Wirtschaftsleben von selbst läuft, wenn es sich frei überlassen bleibt; dann seien sie überflüssig. Als

Schulmeinung ist diese Anschauung überwunden; als Denkgewohnheit spukt sie aber überall noch verheerend in den Menschenköpfen. Man meint, wenn ein Lebensgebiet seinen Gesetzen folgt, dann müsse aus diesem Gebiete alles für das Leben Notwendige sich ergeben. Wenn, zum Beispiel, das Wirtschaftsleben in einer solchen Art geregelt werde, daß die Menschen die Regelung als eine sie befriedigende empfinden, dann müsse auch das Rechts- und Geistesleben aus dem geordneten Wirtschaftsboden sich richtig ergeben. Doch dieses ist nicht möglich. Und nur ein Denken, das der Wirklichkeit fremd gegenübersteht, kann glauben, daß es möglich sei. Im Kreislauf des Wirtschaftslebens ist nichts vorhanden, das von sich aus einen Antrieb enthielte, dasjenige zu regeln, was aus dem Rechtsbewußtsein über das Verhältnis von Mensch zu Mensch erfließt. Und will man dieses Verhältnis aus den wirtschaftlichen Antrieben heraus ordnen, so wird man den Menschen mit seiner Arbeit und mit der Verfügung über die Arbeitsmittel in das Wirtschaftsleben einspannen. Er wird ein Rad in einem Wirtschaftsleben, das wie ein Mechanismus wirkt. Das Wirtschaftsleben hat die Tendenz, fortwährend in einer Richtung sich zu bewegen, in die von einer andern Seite her eingegriffen werden muß. Nicht, wenn die Rechtsmaßnahmen in der Richtung verlaufen, die vom Wirtschaftsleben erzeugt wird, sind sie gut, oder wenn sie ihr zuwiderlaufen, sind sie schädlich; sondern, wenn die Richtung, in welcher das Wirtschaftsleben läuft, fortwährend beeinflußt wird von den Rechten, welche den Menschen nur als Menschen angehen, wird dieser in dem Wirtschaftsleben ein menschenwürdiges Dasein führen können. Und nur dann, wenn ganz abgesondert von dem Wirtschaftsleben die individuellen Fähigkeiten auf einem eigenen Boden erwachsen und dem Wirtschaften die Kräfte immer wieder neu zuführen, die aus ihm selbst sich nicht erzeugen können, wird auch das Wirtschaften in einer den Menschen gedeihlichen Art sich entwickeln können.

Es ist merkwürdig: auf dem Gebiete des rein äußerlichen Lebens sieht man leicht den Vorteil der Arbeitsteilung ein. Man glaubt nicht, daß der Schneider sich seine Kuh züchten solle, die ihn mit Milch versorgt. Für die umfassende Gliederung des Menschenlebens glaubt man, daß die Einheitsordnung das allein Ersprießliche sein müsse.

Daß Einwände gerade bei einer dem wirklichen Leben entsprechenden sozialen Ideenrichtung von allen Seiten sich ergeben müssen, ist selbstverständlich. Denn das wirkliche Leben erzeugt Widersprüche. Und wer diesem Leben gemäß denkt, der muß Einrichtungen verwirklichen wollen, deren Lebenswidersprüche durch andere Einrichtungen ausgeglichen werden. Er darf nicht glauben: eine Einrichtung, die sich vor seinem Denken als «ideal gut» ausweist, werde, wenn sie verwirklicht wird, auch widerspruchslos sich gestalten. - Es ist eine durchaus berechtigte Forderung des gegenwärtigen Sozialismus, daß die neuzeitlichen Einrichtungen, in denen produziert wird um des Profitierens des einzelnen willen, durch solche ersetzt werden, in denen produziert wird, um des Konsumierens aller willen. Allein gerade derjenige, welcher diese Forderung voll anerkennt, wird nicht zu der Schlußfolgerung dieses neueren Sozialismus kommen können: Also müssen die Produktionsmittel aus dem Privateigentum in Gemeineigentum übergehen. Er wird vielmehr die ganz andere Schlußfolgerung anerkennen müssen: Also muß, was privat auf Grund der individuellen Tüchtigkeiten produziert wird, durch die rechten Wege der Allgemeinheit zugeführt werden. Der wirtschaftliche Impuls der neueren Zeit ging dahin, durch die Menge des Gütererzeugens Einnahmen zu schaffen; die Zukunft wird danach streben müssen, durch Assoziationen aus der notwendigen Konsumtion die beste Art der Produktion und die Wege von dem Produzenten zu dem Konsumenten zu finden. Die Rechtseinrichtungen werden dafür sorgen, daß ein Produktionsbetrieb nur so lange mit einer Person oder Personengruppe verbunden bleibt, als sich diese Verbindung aus den individuellen Fähigkeiten dieser Personen heraus rechtfertigt. Statt dem Gemeineigentum der Produktionsmittel wird im sozialen Organismus ein Kreislauf dieser Mittel eintreten, der sie immer von neuem zu denjenigen Personen bringt, deren individuelle Fähigkeiten sie in der möglichst besten Art der Gemeinschaft nutzbar machen können. Auf diese Art wird zeitweilig diejenige Verbindung zwischen Persönlichkeit und Produktionsmittel hergestellt, die bisher durch den Privatbesitz bewirkt worden ist. Denn der Leiter einer Unternehmung und seine Unterleiter werden es den Produktionsmitteln verdanken, daß ihre Fähigkeiten ihnen ein ihren Ansprüchen gemäßes Einkommen bringen. Sie werden nicht verfehlen, die Produktion zu einer möglichst vollkommenen zu machen, denn die Steigerung dieser Produktion bringt ihnen zwar nicht den vollen Profit, aber doch einen Teil des Erträgnisses. Der Profit fließt ja doch nur im Sinne des oben Ausgeführten der Allgemeinheit bis zu dem Grade zu, der sich ergibt nach Abzug des Zinses, der dem Produzenten zugute kommt wegen der Steigerung der Produktion. Und es liegt eigentlich schon im Geiste des hier Dargestellten, daß, wenn die Produktion zurückgeht, sich das Einkommen des Produzenten in demselben Maße zu verringern habe, wie es sich steigert bei der

Produktionserweiterung. Immer aber wird das Einkommen aus der geistigen Leistung des Leitenden fließen, nicht aus einem solchen Profit, welcher auf Verhältnissen beruht, die nicht in der geistigen Arbeit eines Unternehmers, sondern in dem Zusammenwirken der Kräfte des Gemeinlebens ihre Grundlage haben.

Man wird sehen können, daß durch Verwirklichung solcher sozialer Ideen, wie sie hier dargestellt sind, Einrichtungen, die gegenwärtig bestehen, eine völlig neue Bedeutung erhalten werden. Das Eigentum hört auf, dasjenige zu sein, was es bis jetzt gewesen ist. Und es wird nicht zurückgeführt zu einer überwundenen Form, wie sie das Gemeineigentum darstellen würde, sondern es wird fortgeführt zu etwas völlig Neuem. Die Gegenstände des Eigentums werden in den Fluß des sozialen Lebens gebracht. Der einzelne kann sie nicht aus seinem Privatinteresse heraus zum Schaden der Allgemeinheit verwalten; aber auch die Allgemeinheit wird sie nicht zum Schaden der einzelnen bureaukratisch verwalten können; sondern der geeignete einzelne wird zu ihnen den Zugang finden, um durch sie der Allgemeinheit dienen zu können.

Ein Sinn für das Allgemeininteresse kann sich durch die Verwirklichung solcher Impulse entwickeln, welche das Produzieren auf eine gesunde Grundlage stellen und den sozialen Organismus vor Krisengefahren bewahren. - Auch wird eine Verwaltung, die es nur zu tun hat mit dem Kreislauf des Wirtschaftslebens, zu Ausgleichen führen können, die etwa aus diesem Kreislauf heraus als notwendig sich ergeben. Sollte, zum Beispiel, ein Betrieb nicht in der Lage sein, seinen Darleihern ihre Arbeitsersparnisse zu verzinsen, so wird, wenn er doch als einem Bedürfnis entsprechend anerkannt wird, aus andern Wirtschaftsbetrieben nach freier Übereinkunft mit allen an den letzteren beteiligten Personen das Fehlende zugeschossen werden können. Ein in sich abgeschlossener Wirtschaftskreislauf, der von außen die Rechtsgrundlage erhält und den fortdauernden Zufluß der zutage tretenden individuellen Menschenfähigkeiten, wird es in sich nur mit dem Wirtschaften zu tun haben. Er wird dadurch der Veranlasser einer Güterverteilung sein können, die jedem das verschafft, was er nach dem Wohlstande der Gemeinschaft gerechter Art haben kann. Wenn einer scheinbar mehr Einkommen haben wird als ein anderer, so wird dies nur deshalb sein, weil das «Mehr» wegen seiner individuellen Fähigkeiten der Allgemeinheit zugute kommt. Ein sozialer Organismus, der im Lichte der hier dargestellten Vorstellungsart sich gestaltet, wird durch eine Übereinkunft zwischen den Leitern des Rechtslebens und denen des Wirtschaftslebens die Abgaben regeln können, welche für das Rechtsleben notwendig sind. Und alles, was zum Unterhalte der geistigen Organisation nötig ist, wird dieser zufließen durch die aus freiem Verständnis für sie erfolgende Vergütung von seiten der Einzelpersonen, die am sozialen Organismus beteiligt sind. Diese geistige Organisation wird ihre gesunde Grundlage durch die in freier Konkurrenz sich geltend machende individuelle Initiative der zur geistigen Arbeit fähigen Einzelpersonen haben.

Aber nur in dem hier gemeinten sozialen Organismus wird die Verwaltung des Rechtes das notwendige Verständnis finden für eine gerechte Güterverteilung. Ein Wirtschaftsorganismus, der nicht aus den Bedürfnissen der einzelnen Produktionszweige die Arbeit der Menschen in Anspruch nimmt, sondern der mit dem zu wirtschaften hat, was ihm das Recht möglich macht, wird den Wert der Güter nach dem bestimmen, was ihm die Menschen leisten. Er wird nicht die Menschen leisten lassen, was durch den unabhängig von Menschenwohlfahrt und Menschenwürde zustande gekommenen Güterwert bestimmt ist. Ein solcher Organismus wird Rechte sehen, die aus rein menschlichen Verhältnissen sich ergeben. Kinder werden das Recht auf Erziehung haben; der Familienvater wird als Arbeiter ein höheres Einkommen haben können als der Einzelnstehende. Das «Mehr» wird ihm zufließen durch Einrichtungen, die durch Übereinkommen aller drei sozialen Organisationen begründet werden. Solche Einrichtungen können dem Rechte auf Erziehung dadurch entsprechen, daß nach den allgemeinen Wirtschaftsverhältnissen die Verwaltung der wirtschaftlichen Organisation die mögliche Höhe des Erziehungseinkommens bemißt und der Rechtsstaat die Rechte des einzelnen festsetzt nach den Gutachten der geistigen Organisation. Wieder liegt es in der Art eines wirklichkeitsgemäßen Denkens, daß mit einer solchen Angabe nur wie durch ein Beispiel die Richtung bezeichnet wird, in welcher die Einrichtungen bewirkt werden können. Es wäre möglich, daß für das einzelne ganz anders geartete Einrichtungen als richtig befunden würden. Aber dieses «Richtige» wird sich nur finden lassen durch das zeitgemäße Zusammenwirken der drei in sich selbständigen Glieder des sozialen Organismus. Hier, für diese Darstellung, möchte im Gegensatz zu vielem, was in der Gegenwart für praktisch gehalten wird, es aber nicht ist, die ihr zugrunde liegende Denkart das wirklich Praktische finden, nämlich eine solche Gliederung des sozialen Organismus, die bewirkt, daß die Menschen in dieser Gliederung das sozial Zweckmäßige veranlassen.

Wie Kindern das Recht auf Erziehung, so steht Altgewordenen, Invaliden, Witwen, Kranken das Recht auf einen Lebensunterhalt zu, zu dem die Kapitalgrundlage in einer ähnlichen Art dem Kreislauf des sozialen Organismus zufließen muß wie der gekennzeichnete Kapitalbeitrag für die Erziehung der noch nicht selbst Leistungsfähigen. Das Wesentliche bei all diesem ist, daß die Feststellung desjenigen, was ein nicht selbst Verdienender als Einkommen bezieht, nicht aus dem Wirtschaftsleben sich ergeben soll, sondern daß umgekehrt das Wirtschaftsleben abhängig wird von dem, was in dieser Beziehung aus dem Rechtsbewußtsein sich ergibt. Die in einem Wirtschaftsorganismus Arbeitenden werden von dem durch ihre Arbeit Geleisteten um so weniger haben, je mehr für die nicht Verdienenden abfließen muß. Aber das «Weniger» wird von allen am sozialen Organismus Beteiligten gleichmäßig getragen, wenn die hier gemeinten sozialen Impulse ihre Verwirklichung finden werden. Durch den vom Wirtschaftsleben abgesonderten Rechtsstaat wird, was eine allgemeine Angelegenheit der Menschheit ist, Erziehung und Unterhalt nicht Arbeitsfähiger, auch wirklich zu einer solchen Angelegenheit gemacht, denn im Gebiete der Rechtsorganisation wirkt dasjenige, worinnen alle mündig gewordenen Menschen mitzusprechen haben.

Ein sozialer Organismus, welcher der hier gekennzeichneten Vorstellungsart entspricht, wird die Mehrleistung, die ein Mensch auf Grund seiner individuellen Fähigkeiten vollbringt, ebenso in die Allgemeinheit überführen, wie er für die Minderleistung der weniger Befähigten den berechtigten Unterhalt aus dieser Allgemeinheit entnehmen wird. «Mehrwert» wird nicht geschaffen werden für den unberechtigten Genuß des einzelnen, sondern zur Erhöhung dessen, was dem sozialen Organismus seelische oder materielle Güter zuführen kann; und zur Pflege desjenigen, was innerhalb dieses Organismus aus dessen Schoß heraus entsteht, ohne daß es ihm unmittelbar dienen kann.

Wer der Ansicht zuneigt, daß die Auseinanderhaltung der drei Glieder des sozialen Organismus nur einen ideellen Wert habe, und daß sie sich auch beim einheitlich gestalteten Staatsorganismus oder bei einer das Staatsgebiet umfassenden, auf Gemeineigentum an den Produktionsmitteln beruhenden wirtschaftlichen Genossenschaft «von selbst» ergebe, der sollte seinen Blick auf die besondere Art von sozialen Einrichtungen lenken, die sich ergeben müssen, wenn die Dreigliederung verwirklicht wird. Da wird, zum Beispiel, nicht mehr die Staatsverwaltung das Geld als gesetzliches Zahlungsmittel anzuerkennen haben, sondern diese Anerkennung wird auf den Maßnahmen beruhen, welche von den Verwaltungskörpern der Wirtschaftsorganisation ausgehen. Denn Geld kann im gesunden sozialen Organismus nichts anderes sein als eine Anweisung auf Waren, die von andern erzeugt sind und die man aus dem Gesamtgebiet des Wirtschaftslebens deshalb beziehen kann, weil man selbst erzeugte Waren an dieses Gebiet abgegeben hat. Durch den Geldverkehr wird ein Wirtschaftsgebiet eine einheitliche Wirtschaft. Jeder produziert auf dem Umwege durch das ganze Wirtschaftsleben für jeden. Innerhalb des Wirtschaftsgebietes hat man es nur mit Warenwerten zu tun. Für dieses Gebiet nehmen auch die Leistungen, die entstehen aus der geistigen und der staatlichen Organisation heraus, den Warencharakter an. Was ein Lehrer an seinen Schülern leistet, ist für den Wirtschaftskreislauf Ware. Dem Lehrer werden seine individuellen Fähigkeiten ebensowenig bezahlt wie dem Arbeiter seine Arbeitskraft. Bezahlt kann beiden nur werden, was, von ihnen ausgehend, im Wirtschaftskreislauf Ware und Waren sein kann. Wie die freie Initiative, wie das Recht wirken sollen, damit die Ware zustande komme, das liegt ebenso außerhalb des Wirtschaftskreislaufes wie die Wirkung der Naturkräfte auf das Kornerträgnis in einem segensreichen oder einem magern Jahr. Für den Wirtschaftskreislauf sind die geistige Organisation bezüglich dessen, was sie beansprucht als wirtschaftliches Erträgnis, und auch der Staat einzelne Warenproduzenten. Nur ist, was sie produzieren, innerhalb ihres eigenen Gebietes nicht Ware, sondern es wird erst Ware, wenn es von dem Wirtschaftskreislauf aufgenommen wird. Sie wirtschaften nicht in ihren eigenen Gebieten; mit dem von ihnen Geleisteten wirtschaftet die Verwaltung des Wirtschaftsorganismus.

Der rein wirtschaftliche Wert einer Ware (oder eines Geleisteten), insofern er sich ausdrückt in dem Gelde, das seinen Gegenwert darstellt, wird von der Zweckmäßigkeit abhängen, mit der sich innerhalb des Wirtschaftsorganismus die Verwaltung der Wirtschaft ausgestaltet. Von den Maßnahmen dieser Verwaltung wird es abhängen, inwiefern auf der geistigen und rechtlichen Grundlage, welche von den andern Gliedern des sozialen Organismus geschaffen wird, die wirtschaftliche Fruchtbarkeit sich entwickeln kann. Der Geldwert einer Ware wird dann der Ausdruck dafür sein, daß diese Ware in der den Bedürfnissen entsprechenden Menge durch die Einrichtungen des Wirtschaftsorganismus erzeugt wird. Würden die in dieser Schrift dargelegten Voraussetzungen verwirklicht, so wird im Wirtschaftsorganismus nicht der Impuls ausschlaggebend sein, welcher durch die bloße Menge der Produktion Reichtum ansammeln will, sondern es wird durch die entstehenden und sich in der mannigfaltigsten Art verbindenden Genossenschaften die Gütererzeugung sich den

Bedürfnissen anpassen. Dadurch wird das diesen Bedürfnissen entsprechende Verhältnis zwischen dem Geldwert und den Produktionseinrichtungen im sozialen Organismus hergestellt. (1) Das Geld wird im gesunden sozialen Organismus wirklich nur Wertmesser sein; denn hinter jedem Geldstück oder Geldschein steht die Warenleistung, auf welche hin der Geldbesitzer allein zu dem Gelde gekommen sein kann. Es werden sich aus der Natur der Verhältnisse heraus Einrichtungen notwendig machen, welche dem Gelde für den Inhaber seinen Wert benehmen, wenn es die eben gekennzeichnete Bedeutung verloren hat. Auf solche Einrichtungen ist schon hingewiesen worden. Geldbesitz geht nach einer bestimmten Zeit in geeigneter Form an die Allgemeinheit über. Und damit Geld, das nicht in Produktionsbetrieben arbeitet, nicht mit Umgehung der Maßnahmen der Wirtschaftsorganisation von Inhabern zurückbehalten werde, kann Umprägung oder Neudruck von Zeit zu Zeit stattfinden. Aus solchen Verhältnissen heraus wird sich allerdings auch ergeben, daß der Zinsbezug von einem Kapitale im Laufe der Jahre sich immer verringere. Das Geld wird sich abnützen, wie sich Waren abnützen. Doch wird eine solche vom Staate zu treffende Maßnahme gerecht sein. «Zins auf Zins» wird es nicht geben können. Wer Ersparnisse macht, hat allerdings Leistungen vollbracht, die ihm auf spätere Waren-Gegenleistungen Anspruch machen lassen, wie gegenwärtige Leistungen auf den Eintausch gegenwärtiger Gegenleistungen; aber die Ansprüche können nur bis zu einer gewissen Grenze gehen; denn aus der Vergangenheit herrührende Ansprüche können nur durch Arbeitsleistungen der Gegenwart befriedigt werden. Solche Ansprüche dürfen nicht zu einem wirtschaftlichen Gewaltmittel werden. Durch die Verwirklichung solcher Voraussetzungen wird die Währungsfrage auf eine gesunde Grundlage gestellt. Denn gleichgültig wie aus andern Verhältnissen heraus die Geldform sich gestaltet: Währung wird die vernünftige Einrichtung des gesamten Wirtschaftsorganismus durch dessen Verwaltung. Die Währungsfrage wird niemals ein Staat in befriedigender Art durch Gesetze lösen; gegenwärtige Staaten werden sie nur lösen, wenn sie von ihrer Seite auf die Lösung verzichten und das Nötige dem von ihnen abzusondernden Wirtschaftsorganismus überlassen.

Man spricht viel von der modernen Arbeitsteilung, von deren Wirkung als Zeitersparnis, Warenvollkommenheit, Warenaustausch und so weiter; aber man berücksichtigt wenig, wie sie das Verhältnis des einzelnen Menschen zu seiner Arbeitsleistung beeinflußt. Wer in einem auf Arbeitsteilung eingestellten sozialen Organismus arbeitet, der erwirbt eigentlich niemals sein Einkommen selbst, sondern er erwirbt es durch die Arbeit aller am sozialen Organismus Beteiligten. Ein Schneider, der sich zum Eigengebrauch einen Rock macht, setzt diesen Rock zu sich nicht in dasselbe Verhältnis wie ein Mensch, der in primitiven Zuständen noch alles zu seinem Lebensunterhalte Notwendige selbst zu besorgen hat. Er macht sich den Rock, um für andere Kleider machen zu können; und der Wert des Rockes für ihn hängt ganz von den Leistungen der andern ab. Der Rock ist eigentlich Produktionsmittel. Mancher wird sagen, das sei eine Begriffsspalterei. Sobald er auf die Wertbildung der Waren im Wirtschaftskreislauf sieht, wird er diese Meinung nicht mehr haben können. Dann wird er sehen, daß man in einem Wirtschaftsorganismus, der auf Arbeitsteilung beruht, gar nicht für sich arbeiten kann. Man kann nur für andere arbeiten, und andere für sich arbeiten lassen. Man kann ebensowenig für sich arbeiten, wie man sich selbst aufessen kann. Aber man kann Einrichtungen herstellen, welche dem Wesen der Arbeitsteilung widersprechen. Das geschieht, wenn die Gütererzeugung nur darauf eingestellt wird, dem einzelnen Menschen als Eigentum zu überliefern, was er doch nur durch seine Stellung im sozialen Organismus als Leistung erzeugen kann. Die Arbeitsteilung drängt den sozialen Organismus dazu, daß der einzelne Mensch in ihm lebt nach den Verhältnissen des Gesamtorganismus; sie schließt wirtschaftlich den Egoismus aus. Ist dann dieser Egoismus doch vorhanden in Form von Klassenvorrechten und dergleichen, so entsteht ein sozial unhaltbarer Zustand, der zu Erschütterungen des sozialen Organismus führt. In solchen Zuständen leben wir gegenwärtig. Es mag manchen geben, der nichts davon hält, wenn man fordert, die Rechtsverhältnisse und anderes müssen sich nach dem egoismusfreien Schaffen der Arbeitsteilung richten. Ein solcher möge dann nur aus seinen Voraussetzungen die Konsequenz ziehen. Diese wäre: man könne überhaupt nichts tun; die soziale Bewegung könne zu nichts führen. Man kann in bezug auf diese Bewegung allerdings Ersprießliches nicht tun, wenn man der Wirklichkeit nicht ihr Recht geben will. Die Denkungsart, aus der die hier gegebene Darstellung heraus geschrieben ist, will, was der Mensch innerhalb des sozialen Organismus zu tun hat, nach dem einrichten, was aus den Lebensbedingungen dieses Organismus folgt.

Wer seine Begriffe nur nach den eingewöhnten Einrichtungen bilden kann, der wird ängstlich werden, wenn er davon vernimmt, daß das Verhältnis des Arbeitsleiters zu dem Arbeiter losgelöst werden solle von dem Wirtschaftsorganismus. Denn er wird glauben, daß eine solche Loslösung notwendig zur Geldentwertung und zur Rückkehr in primitive Wirtschaftsverhältnisse führe. (Dr. Rathenau äußert in seiner Schrift «Nach der Flut» solche Meinungen, die von seinem Standpunkt aus berechtigt erscheinen.) Aber dieser Gefahr wird durch die Dreigliederung des sozialen Organismus entgegengearbeitet. Der auf sich selbst gestellte Wirtschaftsorganismus im Verein mit dem Rechtsorganismus sondert die Geldverhältnisse ganz ab von den auf das Recht gestellten Arbeitsverhältnissen. Die Rechtsverhältnisse werden nicht unmittelbar auf die Geldverhältnisse einen Einfluß haben können. Denn die letzteren sind Ergebnis der Verwaltung des Wirtschaftsorganismus. Das Rechtsverhältnis zwischen Arbeitsleiter und Arbeiter wird einseitig gar nicht in dem Geldwert zum Ausdruck kommen können, denn dieser ist nach Beseitigung des Lohnes, der ein Tauschverhältnis von Ware und Arbeitskraft darstellt, lediglich der Maßstab für den gegenseitigen Wert der Waren (und Leistungen). - Aus der Betrachtung der Wirkungen, welche die Dreigliederung für den sozialen Organismus hat, muß man die Überzeugung gewinnen, daß sie zu Einrichtungen führen werde, die in den bisherigen Staatsformen nicht vorhanden sind.

Und innerhalb dieser Einrichtungen wird dasjenige ausgetilgt werden können, was gegenwärtig als Klassenkampf empfunden wird. Denn dieser Kampf beruht auf der Einspannung des Arbeitslohnes in den Wirtschaftskreislauf. Diese Schrift stellt eine Form des sozialen Organismus dar, in dem der Begriff des Arbeitslohnes ebenso eine Umformung erfährt wie der alte Eigentumsbegriff. Aber durch diese Umformung wird ein lebensfähiger sozialer Zusammenhang der Menschen geschaffen. - Nur eine leichtfertige Beurteilung wird finden können, daß mit der Verwirklichung des hier Dargestellten nichts weiter getan sei, als daß der Arbeitszeitlohn in Stücklohn verwandelt werde. Mag sein, daß eine einseitige Ansicht von der Sache zu diesem Urteil führt. Aber hier ist diese einseitige Ansicht nicht als die rechte geschildert, sondern es ist die Ablösung des Entlohnungsverhältnisses durch das vertragsgemäße Teilungsverhältnis in bezug auf das von Arbeitsleiter und Arbeiter gemeinsam Geleistete in Verbindung mit der gesamten Einrichtung des sozialen Organismus ins Auge gefaßt. Wem der dem Arbeiter zukommende Teil des Leistungserträgnisses als Stücklohn erscheint, der wird nicht gewahr, daß dieser «Stücklohn» (der aber eigentlich kein «Lohn» ist) sich im Werte des Geleisteten in einer Art zum Ausdruck bringt, welche die gesellschaftliche Lebenslage des Arbeiters zu andern Mitgliedern des sozialen Organismus in ein ganz anderes Verhältnis bringt, als dasjenige ist, das aus der einseitig wirtschaftlich bedingten Klassenherrschaft entstanden ist. Die Forderung nach Austilgung des Klassenkampfes wird damit befriedigt. - Und wer sich zu der namentlich auch in sozialistischen Kreisen zu hörenden Meinung bekennt: die Entwickelung selbst müsse die Lösung der sozialen Frage bringen, man könne nicht Ansichten aufstellen, die verwirklicht werden sollen; dem muß erwidert werden: Gewiß wird die Entwickelung das Notwendige bringen müssen; aber in dem sozialen Organismus sind die Ideenimpulse des Menschen Wirklichkeiten. Und wenn die Zeit ein wenig vorgeschritten sein wird und das verwirklicht sein wird, was heute nur gedacht werden kann: dann wird eben dieses Verwirklichte in der Entwickelung drinnen sein Und diejenigen, welche «nur von der Entwickelung» und nicht von der Erbringung fruchtbarer Ideen etwas halten, werden sich Zeit lassen müssen mit ihrem Urteil bis dahin, wo, was heute gedacht wird, Entwickelung sein wird. Doch wird es eben dann zu spät sein zum Vollbringen gewisser Dinge, die von den heutigen Tatsachen schon gefordert werden. Im sozialen Organismus ist es nicht möglich, die Entwickelung objektiv zu betrachten wie in der Natur. Man muß die Entwickelung bewirken. Deshalb ist es für ein gesundes soziales Denken verhängnisvoll, daß ihm gegenwärtig Ansichten gegenüberstehen, die, was sozial notwendig ist, so «beweisen» wollen, wie man in der Naturwissenschaft «beweist». Ein «Beweis» in sozialer Lebensauffassung kann sich nur dem ergeben, der in seine Anschauung das aufnehmen kann, was nicht nur im Bestehenden liegt, sondern dasjenige, was in den Menschenimpulsen - von ihnen oft unbemerkt - keimhaft ist und sich verwirklichen will. Eine derjenigen Wirkungen, durch welche die Dreigliederung des sozialen Organismus ihre Begründung im Wesenhaften des menschlichen Gesellschaftslebens zu erweisen haben wird, ist die Loslösung der richterlichen Tätigkeit von den staatlichen Einrichtungen. Den letzteren wird es obliegen, die Rechte festzulegen, welche zwischen Menschen oder Menschengruppen zu bestehen haben. Die Urteilsfindungen selbst aber liegen in Einrichtungen, die individuelle Lage eines zu Richtenden. Solcher Sinn und solches Verständnis werden nur vorhanden sein, wenn dieselben Vertrauensbande, durch welche die Menschen zu den Einrichtungen der geistigen Organisation sich hingezogen fühlen, auch maßgebend sind für die Einsetzung der Gerichte. Es ist möglich, daß die Verwaltung der geistigen Organisation die Richter aufstellt, die aus den verschiedensten geistigen Berufsklassen heraus genommen sein können, und die auch nach Ablauf einer gewissen Zeit wieder in ihre eigenen Berufe zurückkehren. In gewissen Grenzen hat dann jeder

Mensch die Möglichkeit, sich die Persönlichkeit unter den Aufgestellten für fünf oder zehn Jahre zu wählen, zu der er so viel Vertrauen hat, daß er in dieser Zeit, wenn es dazu kommt, von ihr die Entscheidung in einem privaten oder strafrechtlichen Fall entgegennehmen will. Im aus der geistigen Organisation heraus gebildet sind. Diese Urteilsfindung ist in hohem Maße abhängig von der Möglichkeit, daß der Richtende Sinn und Verständnis habe für die Umkreis des Wohnortes jedes Menschen werden dann immer so viele Richtende sein, daß diese Wahl eine Bedeutung haben wird. Ein Kläger hat sich dann stets an den für einen Angeklagten zuständigen Richter zu wenden. - Man bedenke, was eine solche Einrichtung in den österreichisch-ungarischen Gegenden für eine einschneidende Bedeutung gehabt hätte. In gemischtsprachigen Gegenden hätte der Angehörige einer jeden Nationalität sich einen Richter seines Volkes erwählen können. Wer die österreichischen Verhältnisse kennt, der kann auch wissen, wieviel zum Ausgleich im Leben der Nationalitäten eine solche Einrichtung hätte beitragen können. - Aber außer der Nationalität gibt es weite Lebensgebiete, für deren gesunde Entfaltung eine solche Einrichtung im gedeihlichen Sinne wirken kann. - Für die engere Gesetzeskenntnis werden den in der geschilderten Art bestellten Richtern und Gerichtshöfen Beamte zur Seite stehen, deren Wahl auch von der Verwaltung des geistigen Organismus zu vollziehen ist, die aber nicht selbst zu richten haben. Ebenso werden Appellationsgerichte aus dieser Verwaltung heraus zu bilden sein. Es wird im Wesen desjenigen Lebens liegen, das sich durch die Verwirklichung solcher Voraussetzungen abspielt, daß ein Richter den Lebensgewohnheiten und der Empfindungsart der zu Richtenden nahestehen kann, daß er durch sein außerhalb des Richteramtes - dem er nur eine Zeitlang vorstehen wird - liegendes Leben mit den Lebenskreisen der zu Richtenden vertraut wird. Wie der gesunde soziale Organismus überall in seinen Einrichtungen das soziale Verständnis der an seinem Leben beteiligten Personen heranziehen wird, so auch bei der richterlichen Tätigkeit. Die Urteilsvollstreckung fällt dem Rechtsstaate zu.

Die Einrichtungen, die sich durch die Verwirklichung des hier Dargestellten für andere Lebensgebiete als die angegebenen notwendig machen, brauchen vorläufig hier wohl nicht geschildert zu werden. Diese Schilderung würde selbstverständlich einen nicht zu begrenzenden Raum einnehmen.

Die dargestellten einzelnen Lebenseinrichtungen werden gezeigt haben, daß es der zugrunde liegenden Denkungsart sich nicht, wie mancher meinen könnte - und wie tatsächlich geglaubt wurde, als ich hier und dort das Dargestellte mündlich vorgetragen habe -, um eine Erneuerung der drei Stände, Nähr-, Wehr- und Lehrstand handelt. Das Gegenteil dieser Ständegliederung wird angestrebt. Die Menschen werden weder in Klassen noch in Stände sozial eingegliedert sein, sondern der soziale Organismus selbst wird gegliedert sein. Der Mensch aber wird gerade dadurch wahrhaft Mensch sein können. Denn die Gliederung wird eine solche sein, daß er mit seinem Leben in jedem der drei Glieder wurzeln wird. In dem Gliede des sozialen Organismus, in dem er durch den Beruf drinnen steht, wird er mit sachlichem Interesse stehen; und zu den andern wird er lebensvolle Beziehungen haben, denn deren Einrichtungen werden zu ihm in einem Verhältnisse stehen, das solche Beziehungen herausfordert. Dreigeteilt wird der vom Menschen abgesonderte, seinen Lebensboden bildende soziale Organismus sein; jeder Mensch als solcher wird ein Verbindendes der drei Glieder sein.

Anmerkungen:

(1) Nur durch eine Verwaltung des sozialen Organismus, die in dieser Art zustande kommt im freien Zusammenwirken der drei Glieder des sozialen Organismus, wird sich als Ergebnis für das Wirtschaftsleben ein gesundes Preisverhältnis der erzeugten Güter einstellen. Dieses muß so sein, daß jeder Arbeitende für ein Erzeugnis so viel an Gegenwert erhält, als zur Befriedigung sämtlicher Bedürfnisse bei ihm und den zu ihm gehörenden Personen nötig ist, bis er ein Erzeugnis der gleichen Arbeit wieder hervorgebracht hat. Ein solches Preisverhältnis kann nicht durch amtliche Feststellung erfolgen, sondern es muß sich als Resultat ergeben aus dem lebendigen Zusammenwirken der im sozialen Organismus tätigen Assoziationen. Aber es wird sich einstellen, wenn das Zusammenwirken auf dem gesunden Zusammenwirken der drei Organisationsglieder beruht. Es muß mit derselben Sicherheit sich ergeben, wie eine haltbare Brücke sich ergeben muß, wenn sie nach rechten mathematischen und mechanischen Gesetzen erbaut ist. Man kann natürlich den naheliegenden Einwand machen, das soziale Leben folge nicht so seinen Gesetzen wie eine Brücke. Es wird aber niemand einen solchen Einwand machen, der zu erkennen vermag, wie in der Darstellung dieses Buches dem sozialen Leben eben lebendige und nicht mathematische Gesetze zugrunde liegend gedacht werden.

IV. Internationale Beziehungen der sozialen Organismen

Die innere Gliederung des gesunden sozialen Organismus macht auch die internationalen Beziehungen dreigliedrig. Jedes der drei Gebiete wird sein selbständiges Verhältnis zu den entsprechenden Gebieten der andern sozialen Organismen haben. Wirtschaftliche Beziehungen des einen Landesgebietes werden zu ebensolchen eines andern entstehen, ohne daß die Beziehungen der Rechtsstaaten darauf einen unmittelbaren Einfluß haben. (1) Und umgekehrt, die Verhältnisse der Rechtsstaaten werden sich innerhalb gewisser Grenzen in völliger Unabhängigkeit von den wirtschaftlichen Beziehungen ausbilden. Durch diese Unabhängigkeit im Entstehen der Beziehungen werden diese in Konfliktfällen ausgleichend aufeinander wirken können. Interessenzusammenhänge der einzelnen sozialen Organismen werden sich ergeben, welche die Landesgrenzen als unbeträchtlich für das Zusammenleben der Menschen erscheinen lassen werden. - Die geistigen Organisationen der einzelnen Landesgebiete werden zueinander in Beziehungen treten können, die nur aus dem gemeinsamen Geistesleben der Menschheit selbst sich ergeben. Das vom Staate unabhängige, auf sich gestellte Geistesleben wird Verhältnisse ausbilden, die dann unmöglich sind, wenn die Anerkennung der geistigen Leistungen nicht von der Verwaltung eines geistigen Organismus, sondern vom Rechtsstaate abhängt. In dieser Beziehung herrscht auch kein Unterschied zwischen den Leistungen der ganz offenbar internationalen Wissenschaft und denjenigen anderer geistiger Gebiete. Ein geistiges Gebiet stellt ja auch die einem Volke eigene Sprache dar und alles, was sich in unmittelbarem Zusammenhange mit der Sprache ergibt. Das Volksbewußtsein selbst gehört in dieses Gebiet. Die Menschen eines Sprachgebietes kommen mit denen eines andern nicht in unnatürliche Konflikte, wenn sie sich nicht zur Geltendmachung ihrer Volkskultur der staatlichen Organisation oder der wirtschaftlichen Gewalt bedienen wollen. Hat eine Volkskultur gegenüber einer andern eine größere Ausbreitungsfähigkeit und geistige Fruchtbarkeit, so wird die Ausbreitung eine gerechtfertigte sein, und sie wird sich friedlich vollziehen, wenn sie nur durch die Einrichtungen zustande kommt, die von den geistigen Organismen abhängig sind.

Gegenwärtig wird der Dreigliederung des sozialen Organismus noch der schärfste Widerstand von seiten derjenigen Menschheitszusammenhänge erwachsen, die aus den Gemeinsamkeiten der Sprachen und Volkskulturen sich entwickelt haben. Dieser Widerstand wird sich brechen müssen an dem Ziel, das sich aus den Lebensnotwendigkeiten der neueren Zeit die Menschheit als Ganzes immer bewußter wird setzen müssen. Diese Menschheit wird empfinden, daß ein jeder ihrer Teile zu einem wahrhaft menschenwürdigen Dasein nur kommen kann, wenn er sich lebenskräftig mit allen anderen Teilen verbindet. Volkszusammenhänge sind neben anderen naturgemäßen Impulsen die Ursachen, durch die sich Rechts- und Wirtschaftsgemeinsamkeiten geschichtlich gebildet haben. Aber die Kräfte, durch welche die Volkstümer wachsen, müssen sich in einer Wechselwirkung entfalten, die nicht gehemmt ist durch die Beziehungen, welche die Staatskörper und Wirtschaftsgenossenschaften zueinander entwickeln. Das wird erreicht, wenn die Volksgemeinschaften die innere Dreigliederung ihrer sozialen Organismen so durchführen, daß jedes der Glieder seine selbständigen Beziehungen zu anderen sozialen Organismen entfalten kann.

Dadurch bilden sich vielgestaltige Zusammenhänge zwischen Völkern, Staaten und Wirtschaftskörpern, die jeden Teil der Menschheit mit anderen Teilen so verbinden, daß der eine in seinen eigenen Interessen das Leben der andern mitempfindet. Ein Völkerbund entsteht aus wirklichkeitsgemäßen Grundimpulsen heraus. Er wird nicht aus einseitigen Rechtsanschauungen «eingesetzt» werden müssen. (2)

Von besonderer Bedeutung muß einem wirklichkeitsgemäßen Denken erscheinen, daß die hier dargestellten Ziele eines sozialen Organismus zwar ihre Geltung haben für die gesamte Menschheit, daß sie aber von jedem einzelnen sozialen Organismus verwirklicht werden können, gleichgültig, wie sich andere Länder zu dieser Verwirklichung vorläufig verhalten. Gliedert sich ein sozialer Organismus in die naturgemäßen drei Gebiete, so können die Vertretungen derselben als einheitliche Körperschaft mit anderen in internationale Beziehungen treten, auch wenn diese anderen für sich die Gliederung noch nicht vorgenommen haben. Wer mit dieser Gliederung vorangeht, der wird für ein gemeinschaftliches Menschheitsziel wirken. Was getan werden soll, wird sich durchsetzen viel mehr durch die Kraft, welche ein in wirklichen Menschheitsimpulsen wurzelndes Ziel im Leben erweist, als durch eine Feststellung auf Kongressen und aus Verabredungen heraus. Auf einer Wirklichkeitsgrundlage ist dieses Ziel gedacht; im wirklichen Leben, an jedem Punkte der Menschengemeinschaften läßt es sich erstreben.

Wer in den letzten Jahrzehnten die Vorgänge im Leben der Völker und Staaten von einem Gesichtspunkte aus verfolgte, wie derjenige dieser Darstellung ist, der konnte wahrnehmen, wie die geschichtlich gewordenen Staatengebilde mit ihrer Zusammenfassung von Geistes-, Rechts- und Wirtschaftsleben sich in internationale Beziehungen brachten, die zu einer Katastrophe drängten. Ebenso aber konnte ein solcher auch sehen, wie die Gegenkräfte aus unbewußten Menschheitsimpulsen heraus zur Dreigliederung wiesen. Diese wird das Heilmittel gegen die Erschütterungen sein, welche der Einheitsfanatismus bewirkt hat. Aber das Leben der «maßgebenden Menschheitsleiter» war nicht darauf eingestellt, zu sehen, was sich seit langem vorbereitete. Im Frühling und Frühsommer 1914 konnte man noch «Staatsmänner» davon sprechen hören, daß der Friede Europas dank der Bemühungen der Regierungen nach menschlicher Voraussicht gesichert sei. Diese «Staatsmänner» hatten eben keine Ahnung davon, daß, was sie taten und redeten, mit dem Gang der wirklichen Ereignisse nichts mehr zu tun hatte. Aber sie galten als die «Praktiker». Und als «Schwärmer» galt damals wohl, wer entgegen den Anschauungen der «Staatsmänner» Anschauungen durch die letzten Jahrzehnte hindurch sich ausbildete, wie sie der Schreiber dieser Ausführungen monatelang vor der Kriegskatastrophe zuletzt in Wien vor einem kleinen Zuhörerkreise aussprach (vor einem größeren wäre er wohl verlacht worden). Er sagte über das, was drohte, ungefähr das Folgende: Die in der Gegenwart herrschenden Lebenstendenzen werden immer stärker werden, bis sie sich zuletzt in sich selber vernichten werden. Da schaut derjenige, der das soziale Leben geistig durchblickt, wie überall furchtbare Anlagen zu sozialen Geschwürbildungen aufsprossen. Das ist die große Kultursorge, die auftritt für denjenigen, der das Dasein durchschaut. Das ist das Furchtbare, was so bedrückend wirkt und was selbst dann, wenn man allen Enthusiasmus sonst für das Erkennen der Lebensvorgänge durch die Mittel einer geisterkennenden Wissenschaft unterdrücken könnte, einen dazu bringen müßte, von dem Heilmittel so zu sprechen, daß man Worte darüber der Welt gleichsam entgegenschreien möchte. Wenn der soziale Organismus sich so weiter entwickelt, wie er es bisher getan hat, dann entstehen Schäden der Kultur, die für diesen Organismus dasselbe sind, was Krebsbildungen im menschlichen natürlichen Organismus sind. Aber die Lebensanschauung herrschender Kreise bildete auf diesem Untergrunde des Lebens, den sie nicht sehen konnte und wollte, Impulse aus, die zu Maßnahmen führten, die hätten unterbleiben sollen und zu keinen solchen, die geeignet waren, Vertrauen der verschiedenen Menschengemeinschaften zueinander zu begründen. - Wer glaubt, daß unter den unmittelbaren Ursachen der gegenwärtigen Weltkatastrophe die sozialen Lebensnotwendigkeiten keine Rolle gespielt haben, der sollte sich überlegen, was aus den politischen Impulsen der in den Krieg drängenden Staaten dann geworden wäre, wenn die «Staatsmänner» in den Inhalt ihres Wollens diese sozialen Notwendigkeiten aufgenommen hätten. Und was unterblieben wäre, wenn man durch solchen Willensinhalt etwas anderes zu tun gehabt hätte als die Zündstoffe zu schaffen, die dann die Explosion bringen mußten. Wenn man in den letzten Jahrzehnten das schleichende Krebs-Erkranken in den Staatenbeziehungen als Folge des sozialen Lebens der führenden Teile der Menschheit ins Auge faßte, so konnte man verstehen, wie eine in allgemeinen menschlichen Geistesinteressen stehende Persönlichkeit angesichts des Ausdruckes, welchen das soziale Wollen in diesen führenden Teilen annahm, schon 1888 sagen mußte: «Das Ziel ist: die gesamte Menschheit in ihrer letzten Gestaltung zu einem Reiche von Brüdern zu machen, die, nur den edelsten Beweggründen nachgehend, gemeinsam sich weiter bewegen. Wer die Geschichte nur auf der Karte von Europa verfolgt, könnte glauben, ein gegenseitiger allgemeiner Mord müsse unsere nächste Zukunft erfüllen», aber nur der Gedanke, daß ein «Weg zu den wahren Gütern des menschlichen Lebens» gefunden werden müsse, kann den Sinn für Menschenwürde aufrechterhalten. Und dieser Gedanke ist ein solcher, «der mit unsern ungeheuern kriegerischen Rüstungen und denen unserer Nachbarn nicht im Einklange zu stehen scheint, an den ich aber glaube, und der uns erleuchten muß, wenn es nicht überhaupt besser sein sollte, das menschliche Leben durch einen Gemeinbeschluß abzuschaffen und einen offiziellen Tag des Selbstmordes anzuberaumen.» (So Herman Grimm 1888 auf S.46 seines Buches: «Fünfzehn Essays. Vierte Folge. Aus den letzten fünf Jahren».) Was waren die «kriegerischen Rüstungen» anderes als Maßnahmen solcher Menschen, welche Staatsgebilde in einer Einheitsform aufrechterhalten wollten, trotzdem diese Form durch die Entwickelung der neuen Zeit dem Wesen eines gesunden Zusammenlebens der Völker widersprechend geworden ist? Ein solches gesundes Zusammenleben aber könnte bewirkt werden durch denjenigen sozialen Organismus, welcher aus den Lebensnotwendigkeiten der neueren Zeit heraus gestaltet ist.

Das österreichisch-ungarische Staatsgebilde drängte seit mehr als einem halben Jahrhundert nach einer Neugestaltung. Sein geistiges Leben, das in einer Vielheit von Völkergemeinschaften wurzelte, verlangte nach einer Form, für deren Entwickelung der aus veralteten Impulsen gebildete Einheitsstaat ein Hemmnis war. Der serbisch-österreichische Konflikt, der am Ausgangspunkte der Weltkriegskatastrophe steht, ist das vollgültigste Zeugnis dafür, daß die politischen Grenzen dieses Einheitsstaates von einem gewissen Zeitpunkte an keine Kulturgrenzen sein durften für das Völkerleben. Wäre eine Möglichkeit vorhanden gewesen, daß das auf sich selbst gestellte, von dem politischen Staate und seinen Grenzen unabhängige Geistesleben sich über diese Grenzen hinüber in einer Art hätte entwickeln können, die mit den Zielen der Völker im Einklange gewesen wäre, dann hätte der im Geistesleben verwurzelte Konflikt sich nicht in einer politischen Katastrophe entladen müssen. Eine dahin zielende Entwickelung erschien allen, die in Österreich-Ungarn sich einbildeten, «staatsmännisch» zu denken, als eine volle Unmöglichkeit, wohl gar als der reine Unsinn. Deren Denkgewohnheiten ließen nichts anderes zu als die Vorstellung, daß die Staatsgrenzen mit den Grenzen der nationalen Gemeinsamkeiten zusammenfallen. Verstehen, daß über die Staatsgrenzen hinweg sich geistige Organisationen bilden können, die das Schulwesen, die andere Zweige des Geisteslebens umfassen, das war diesen Denkgewohnheiten zuwider. Und dennoch: dieses «Undenkbare» ist die Forderung der neueren Zeit für das internationale Leben. Der praktisch Denkende darf nicht an dem scheinbar Unmöglichen hängen bleiben und glauben, daß Einrichtungen im Sinne dieser Forderung auf unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen; sondern er muß sein Bestreben gerade darauf richten, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Statt das «staatsmännische» Denken in eine Richtung zu bringen, welche den neuzeitlichen Forderungen entsprochen hätte, war man bestrebt, Einrichtungen zu bilden, welche den Einheitsstaat gegen diese Forderungen aufrechterhalten sollten. Dieser Staat wurde dadurch immer mehr zu einem unmöglichen Gebilde. Und im zweiten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts stand er davor, für seine Selbsterhaltung in der alten Form nichts mehr tun zu können und die Auflösung zu erwarten, oder das innerlich Unmögliche äußerlich durch die Gewalt aufrechtzuerhalten, die sich auf die Maßnahmen des Krieges begründen ließ. Es gab 1914 für die österreichisch-ungarischen «Staatsmänner» nichts anderes als dieses: Entweder sie mußten ihre Intentionen in die Richtung der Lebensbedingungen des gesunden sozialen Organismus lenken und dies der Welt als ihren Willen, der ein neues Vertrauen hätte erwecken können, mitteilen, oder sie mußten einen Krieg entfesseln zur Aufrechterhaltung des Alten. Nur wer aus diesen Untergründen heraus beurteilt, was 1914 geschehen ist, wird über die Schuldfrage gerecht denken können. Durch die Teilnahme vieler Völkerschaften an dem österreichisch-ungarischen Staatsgebilde wäre diesem die weltgeschichtliche Aufgabe gestellt gewesen, den gesunden sozialen Organismus vor allem zu entwickeln. Man hat diese Aufgabe nicht erkannt. Diese Sünde wider den Geist des weltgeschichtlichen Werdens hat Österreich-Ungarn in den Krieg getrieben.

Und das Deutsche Reich? Es ist gegründet worden in einer Zeit, in der die neuzeitlichen Forderungen nach dem gesunden sozialen Organismus ihrer Verwirklichung zustrebten. Diese Verwirklichung hätte dem Reiche seine weltgeschichtliche Daseinsberechtigung geben können. Die sozialen Impulse schlossen sich in diesem mitteleuropäischen Reiche wie in dem Gebiete zusammen, das für ihr Ausleben weltgeschichtlich vorbestimmt erscheinen konnte. Das soziale Denken, es trat an vielen Orten auf; im Deutschen Reiche nahm es eine besondere Gestalt an, aus der zu ersehen war, wohin es drängte. Das hätte zu einem Arbeits-Inhalt für dieses Reich führen müssen. Das hätte seinen Verwaltern die Aufgaben stellen müssen. Es hätte die Berechtigung dieses Reiches im modernen Völkerzusammenleben erweisen können, wenn man dem neugegründeten Reiche einen Arbeits-Inhalt gegeben hätte, der von den Kräften der Geschichte selbst gefordert gewesen wäre. Statt mit dieser Aufgabe sich ins Große zu wenden, blieb man bei «sozialen Reformen» stehen, die aus den Forderungen des Tages sich ergaben, und war froh, wenn man im Auslande die Mustergültigkeit dieser Reformen bewunderte. Man kam daneben immer mehr dazu, die äußere Welt-Machtstellung des Reiches auf Formen gründen zu wollen, die aus den ausgelebtesten Arten des Vorstellens über die Macht und den Glanz der Staaten heraus gebildet waren. Man gestaltete ein Reich, das ebenso wie das österreichisch-ungarische Staatsgebilde dem widersprach, was in den Kräften des Völkerlebens der neueren Zeit sich geschichtlich ankündigte. Von diesen Kräften sahen die Verwalter dieses Reiches nichts. Das Staatsgebilde, das sie im Auge hatten, konnte nur auf der Kraft des Militärischen ruhen. Dasjenige, das von der neueren Geschichte gefordert ist, hätte auf der Verwirklichung der Impulse für den gesunden sozialen Organismus ruhen müssen. Mit dieser Verwirklichung hätte man sich in die Gemeinsamkeit des modernen Völkerlebens anders hineingestellt, als man 1914 in ihr stand. Durch ihr Nicht-Verstehen der neuzeitlichen Forderungen des Völkerlebens war 1914 die deutsche Politik an dem Nullpunkte ihrer Betätigungsmöglichkeit angelangt. Sie hatte in den letzten Jahrzehnten nichts bemerkt von dem, was hätte geschehen sollen; sie hatte sich beschäftigt mit allem Möglichen, was in den neuzeitlichen Entwickelungskräften nicht lag und was durch seine Inhaltlosigkeit «wie ein Kartengebäude zusammenbrechen» mußte.

Von dem, was sich in dieser Art als das tragische Schicksal des Deutschen Reiches aus dem geschichtlichen Verlauf heraus ergab, würde ein getreues Spiegelbild entstehen, wenn man sich herbeiließe, die Vorgänge innerhalb der maßgebenden Orte in Berlin Ende Juli und 1. August 1914 zu prüfen und vor die Welt getreulich hinzustellen. Von diesen Vorgängen weiß das In- und Ausland noch wenig. Wer sie kennt, der weiß, wie die deutsche Politik damals sich als die eines Kartenhauses verhielt, und wie durch ihr Ankommen im Nullpunkt ihrer Betätigung alle Entscheidung, ob und wie der Krieg zu beginnen war, in das Urteil der militärischen Verwaltung übergehen mußte. Wer maßgebend in dieser Verwaltung war, konnte damals aus den militärischen Gesichtspunkten heraus nicht anders handeln, als gehandelt worden ist, weil von diesen Gesichtspunkten die Situation nur so gesehen werden konnte, wie sie gesehen worden ist. Denn außer dem militärischen Gebiet hatte man sich in eine Lage gebracht, die zu einem Handeln gar nicht mehr führen konnte. Alles dieses würde sich als eine weltgeschichtliche Tatsache ergeben, wenn jemand sich fände, der darauf dringt, die Vorgänge in Berlin von Ende Juli und 1. August, namentlich alles das, was sich am 1. August und 31. Juli zutrug, an das Tageslicht zu bringen. Man gibt sich noch immer der Illusion hin, durch die Einsicht in diese Vorgänge könne man doch nichts gewinnen, wenn man die vorbereitenden Ereignisse aus der früheren Zeit kennt. Will man über das reden, was man gegenwärtig die «Schuldfrage» nennt, so darf man diese Einsicht nicht meiden. Gewiß kann man auch durch anderes über die längst vorher vorhandenen Ursachen wissen; aber diese Einsicht zeigt, wie diese Ursachen gewirkt haben.

Die Vorstellungen, die Deutschlands Führer damals in den Krieg getrieben haben, sie wirkten dann verhängnisvoll fort. Sie wurden Volksstimmung. Und sie verhinderten, daß während der letzten Schreckensjahre die Einsicht bei den Machthabern sich durch die bitteren Erfahrungen entwickelte, deren Nichtvorhandensein vorher in die Tragik hineingetrieben hatte. Auf die mögliche Empfänglichkeit, die sich aus diesen Erfahrungen heraus hätte ergeben können, wollte der Schreiber dieser Ausführungen bauen, als er sich bemühte, innerhalb Deutschlands und Österreichs in dem Zeitpunkte der Kriegskatastrophe, der ihm der geeignete erschien, die Ideen von dem gesunden sozialen Organismus und deren Konsequenzen für das politische Verhalten nach außen an Persönlichkeiten heranzubringen, deren Einfluß damals noch sich hätte für eine Geltendmachung dieser Impulse betätigen können. Persönlichkeiten, welche es mit dem Schicksal des deutschen Volkes ehrlich meinten, beteiligten sich daran, einen solchen Zugang für diese Ideen zu gewinnen. Man sprach vergebens. Die Denkgewohnheiten sträubten sich gegen solche Impulse, welche dem nur militärisch orientierten Vorstellungsleben als etwas erschienen, mit dem man nichts Rechtes anfangen könne. Höchstens daß man fand, «Trennung der Kirche von der Schule», ja, das wäre etwas. In solcher Bahn liefen eben die Gedanken der «staatsmännisch» Denkenden schon seit lange, und in eine Richtung, die zu Durchgreifendem führen sollte, ließen sie sich nicht bringen. Wohlwollende sprachen davon, ich solle diese Gedanken «veröffentlichen». Das war in jenem Zeitpunkte wohl der unzweckmäßigste Rat. Was konnte es helfen, wenn auf dem Gebiete der «Literatur» unter manchem andern auch von diesen Impulsen gesprochen worden wäre; von einem Privatmanne. In der Natur dieser Impulse liegt es doch, daß sie damals eine Bedeutung nur hätten erlangen können durch den Ort, von dem aus sie gesprochen worden wären. Die Völker Mitteleuropas hätten, wenn von der rechten Stelle im Sinne dieser Impulse gesprochen worden wäre, gesehen, daß es etwas geben kann, was ihrem mehr oder weniger bewußten Drang entsprochen hätte. Und die Völker des russischen Ostens hätten ganz gewiß in jenem Zeitpunkte Verständnis gehabt für eine Ablösung des Zarismus durch solche Impulse. Daß sie dies Verständnis gehabt hätten, kann nur der in Abrede stellen, der keine Empfindung hat für die Empfänglichkeit des noch unverbrauchten osteuropäischen Intellekts für gesunde soziale Ideen. Statt der Kundgebung im Sinne solcher Ideen kam Brest-Litowsk.

Daß militärisches Denken die Katastrophe Mittel- und Osteuropas nicht abwenden konnte, das vermochte sich nur eben dem - militärischen Denken zu verbergen. Daß man an die Unabwendbarkeit der Katastrophe nicht glauben wollte, das war die Ursache des Unglückes des deutschen Volkes. Niemand wollte einsehen, wie man an den Stellen, bei denen die Entscheidung lag, keinen Sinn hatte für weltgeschichtliche Notwendigkeiten. Wer von diesen Notwendigkeiten etwas wußte, dem war auch bekannt, wie die englischsprechenden Völker Persönlichkeiten in ihrer Mitte hatten, welche durchschauten, was in den Volkskräften Mittel- und Osteuropas sich regte. Man konnte wissen, wie solche Persönlichkeiten der Überzeugung waren, in Mittel- und Osteuropa bereite sich etwas vor, was in mächtigen sozialen Umwälzungen sich ausleben muß. In solchen Umwälzungen, von denen man glaubte, daß in den englisch sprechenden Gebieten für sie weder schon geschichtlich eine Notwendigkeit, noch eine Möglichkeit vorlag. Auf solches Denken richtete man die eigene Politik ein. In Mittel- und Osteuropa sah

man das alles nicht, sondern orientierte die Politik so, daß sie «wie ein Kartengebäude zusammenstürzen» mußte. Nur eine Politik, die auf die Einsicht gebaut gewesen wäre, daß man in englisch sprechenden Gebieten großzügig, und ganz selbstverständlich vom englischen Gesichtspunkte, mit historischen Notwendigkeiten rechnete, hätte Grund und Boden gehabt. Aber die Anregung zu solcher Politik wäre wohl besonders den «Diplomaten» als etwas höchst Überflüssiges erschienen.
Statt eine solche Politik, die zu Gedeihlichem hätte auch für Mittel- und Osteuropa vor dem Hereinbrechen der Weltkriegskatastrophe führen können trotz der Großzügigkeit der englisch orientierten Politik, zu treiben, fuhr man fort, in den eingefahrenen Diplomatengeleisen sich weiter zu bewegen. Und während der Kriegsschrecken lernte man aus bitteren Erfahrungen nicht, daß es notwendig geworden war, der Aufgabe, welche von Amerika aus in politischen Kundgebungen der Welt gestellt worden ist, von Europa aus eine andere entgegenzustellen, die aus den Lebenskräften dieses Europa heraus geboren war. Zwischen der Aufgabe, die aus amerikanischen Gesichtspunkten Wilson gestellt hatte, und derjenigen, die in den Donner der Kanonen als geistiger Impuls Europas hineingetönt hätte, wäre eine Verständigung möglich gewesen. Jedes andere Verständigungs-Gerede klang vor den geschichtlichen Notwendigkeiten hohl. - Aber der Sinn für ein Aufgaben-Stellen aus der Erfassung der im neueren Menschheitsleben liegenden Keime fehlte denen, die aus den Verhältnissen heraus an die Verwaltung des Deutschen Reiches herankamen. Und deshalb mußte der Herbst 1918 bringen, was er gebracht hat. Der Zusammenbruch der militärischen Gewalt wurde begleitet von einer geistigen Kapitulation. Statt wenigstens in dieser Zeit sich aufzuraffen zu einer aus europäischem Wollen heraus geholten Geltendmachung der geistigen Impulse des deutschen Volkes, kam die bloße Unterwerfung unter die vierzehn Punkte Wilsons. Man stellte Wilson vor ein Deutschland, das von sich aus nichts zu sagen hatte. Wie auch Wilson über seine eigenen vierzehn Punkte denkt, er kann doch Deutschland nur in dem helfen, was es selbst will. Er mußte doch eine Kundgebung dieses Wollens erwarten. Zu der Nichtigkeit der Politik vom Anfange des Krieges kam die andere vom Oktober 1918; kam die furchtbare geistige Kapitulation, herbeigeführt von einem Manne, auf den viele in deutschen Landen so etwas wie eine letzte Hoffnung setzten.
Unglaube an die Einsicht aus geschichtlich wirkenden Kräften heraus; Abneigung, hinzusehen auf solche aus Erkenntnis geistiger Zusammenhänge sich ergebenden Impulse: das hat die Lage Mitteleuropas hervorgebracht. Jetzt ist durch die Tatsachen, die sich aus der Wirkung der Kriegskatastrophe ergeben haben, eine neue Lage geschaffen. Sie kann gekennzeichnet werden durch die Idee der sozialen Impulse der Menschheit, so wie diese Idee in dieser Schrift gemeint ist. Diese sozialen Impulse sprechen eine Sprache, der gegenüber die ganze zivilisierte Weit eine Aufgabe hat. Soll das Denken über dasjenige, was geschehen muß, heute gegenüber der sozialen Frage ebenso auf dem Nullpunkt angelangen, wie die mitteleuropäische Politik für ihre Aufgaben 1914 angekommen war? Landesgebiete, die sich von den damals in Frage kommenden Angelegenheiten abseits halten konnten: gegenüber der sozialen Bewegung dürfen sie es nicht. Gegenüber dieser Frage sollte es keine politischen Gegner, sollte es keine Neutralen geben; sollte es nur geben eine gemeinschaftlich wirkende Menschheit, welche geneigt ist, die Zeichen der Zeit zu vernehmen und ihr Handeln nach diesen Zeichen einzurichten. Man wird aus den Intentionen, die in dieser Schrift vorgetragen sind, heraus verstehen, warum der in dem folgenden Kapitel wiedergegebene Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt von dem Schreiber dieser Ausführungen vor einiger Zeit verfaßt worden, und von einem Komitee, das für ihn Verständnis gefaßt hat, der Welt, vor allem den mitteleuropäischen Völkern mitgeteilt worden ist. Gegenwärtig sind andere Verhältnisse als zu der Zeit, in der sein Inhalt engeren Kreisen mitgeteilt worden ist. Dazumal hätte ihn die öffentliche Mitteilung ganz notwendig zur «Literatur» gemacht. Heute muß die Öffentlichkeit ihm dasjenige bringen, was sie ihm vor kurzer Zeit noch nicht hätte bringen können: verstehende Menschen, die in seinem Sinne wirken wollen, wenn er des Verständnisses und der Verwirklichung wert ist. Denn was jetzt entstehen soll, kann nur durch solche Menschen entstehen.

Anmerkungen:

(1) Wer dagegen einwendet, daß die Rechts- und Wirtschaftsverhältnisse doch in Wirklichkeit ein Ganzes bilden und nicht voneinander getrennt werden können, der beachtet nicht, worauf es bei der hier gemeinten Gliederung ankommt. Im gesamten Verkehrsprozeß wirken die beiderlei Verhältnisse selbstverständlich als Ganzes. Aber es ist etwas anderes, ob man Rechte aus den wirtschaftlichen Bedürfnissen heraus gestaltet; oder ob man sie aus den elementaren Rechtsempfindungen heraus gestaltet

und, was daraus entsteht, mit dem Wirtschaftsverkehr Zusammenwirken läßt.

(2) Wer in solchen Dingen «Utopien» sieht, der beachtet nicht, daß in Wahrheit die Wirklichkeit des Lebens nach diesem von ihm für utopistisch gehaltenen Einrichtungen hinstrebt, und daß die Schäden dieser Wirklichkeit gerade davon kommen, daß diese Einrichtungen nicht da sind.

V. Anhang

An das deutsche Volk und an die Kulturwelt!

Sicher gefügt für unbegrenzte Zeiten glaubte das deutsche Volk seinen vor einem halben Jahrhundert aufgeführten Reichsbau. Im August 1914 meinte es, die kriegerische Katastrophe, an deren Beginn es sich gestellt sah, werde diesen Bau als unbesieglich erweisen. Heute kann es nur auf dessen Trümmer blicken. Selbstbesinnung muß nach solchem Erlebnis eintreten. Denn dieses Erlebnis hat die Meinung eines halben Jahrhunderts, hat insbesondere die herrschenden Gedanken der Kriegsjahre als einen tragisch wirkenden Irrtum erwiesen. Wo liegen die Gründe dieses verhängnisvollen Irrtums? Diese Frage muß Selbstbesinnung in die Seelen der Glieder des deutschen Volkes treiben. Ob jetzt die Kraft zu solcher Selbstbesinnung vorhanden ist, davon hängt die Lebensmöglichkeit des deutschen Volkes ab. Dessen Zukunft hängt davon ab, ob es sich die Frage in ernster Weise zu stellen vermag: wie bin ich in meinen Irrtum verfallen? Stellt es sich diese Frage heute, dann wird ihm die Erkenntnis aufleuchten, daß es vor einem halben Jahrhundert ein Reich gegründet, jedoch unterlassen hat, diesem Reich eine aus dem Wesensinhalt der deutschen Volkheit entspringende Aufgabe zu stellen. - Das Reich war gegründet. In den ersten Zeiten seines Bestandes war man bemüht, seine inneren Lebensmöglichkeiten nach den Anforderungen, die sich durch alte Traditionen und neue Bedürfnisse von Jahr zu Jahr zeigten, in Ordnung zu bringen. Später ging man dazu über, die in materiellen Kräften begründete äußere Machtstellung zu festigen und zu vergrößern. Damit verband man Maßnahmen in bezug auf die von der neuen Zeit geborenen sozialen Anforderungen, die zwar manchem Rechnung trugen, was der Tag als Notwendigkeit erwies, denen aber doch ein großes Ziel fehlte, wie es sich hätte ergeben sollen aus einer Erkenntnis der Entwickelungskräfte, denen die neuere Menschheit sich zuwenden muß. So war das Reich in den Weltzusammenhang hineingestellt ohne wesenhafte, seinen Bestand rechtfertigende Zielsetzung. Der Verlauf der Kriegskatastrophe hat dieses in trauriger Weise geoffenbart. Bis zum Ausbruche derselben hatte die außerdeutsche Welt in dem Verhalten des Reiches nichts sehen können, was ihr die Meinung hätte erwecken können: die Verwalter dieses Reiches erfüllen eine weltgeschichtliche Sendung, die nicht hinweggefegt werden darf. Das Nichtfinden einer solchen Sendung durch diese Verwalter hat notwendig die Meinung in der außerdeutschen Welt erzeugt, die für den wirklich Einsichtigen der tiefere Grund des deutschen Niederbruches ist. Unermeßlich vieles hängt nun für das deutsche Volk an seiner unbefangenen Beurteilung dieser Sachlage. Im Unglück müßte die Einsicht auftauchen, welche sich in den letzten fünfzig Jahren nicht hat zeigen wollen. An die Stelle des kleinen Denkens über die allernächsten Forderungen der Gegenwart müßte jetzt ein großer Zug der Lebensanschauung treten, welcher die Entwickelungskräfte der neueren Menschheit mit starken Gedanken zu erkennen strebt, und der mit mutigem Wollen sich ihnen widmet. Aufhören müßte der kleinliche Drang, der alle diejenigen als unpraktische Idealisten unschädlich macht, die ihren Blick auf diese Entwickelungskräfte richten. Aufhören müßte die Anmaßung und der Hochmut derer, die sich als Praktiker dünken, und die doch durch ihren als Praxis maskierten engen Sinn das Unglück herbeigeführt haben. Berücksichtigt müßte werden, was die als Idealisten verschrieenen, aber in Wahrheit wirklichen Praktiker über die Entwickelungsbedürfnisse der neuen Zeit zu sagen haben.

Die «Praktiker» aller Richtungen sahen zwar das Heraufkommen ganz neuer Menschheitsforderungen seit langer Zeit. Aber sie wollten diesen Forderungen innerhalb des Rahmens altüberlieferter Denkgewohnheiten und Einrichtungen gerecht werden. Das Wirtschaftsleben der neueren Zeit hat die Forderungen hervorgebracht. Ihre Befriedigung auf dem Wege privater Initiative schien unmöglich. Überleitung des privaten Arbeitens in gesellschaftliches drängte sich der einen Menschenklasse auf einzelnen Gebieten als notwendig auf; und sie wurde verwirklicht da, wo es dieser Menschenklasse nach ihrer Lebensanschauung als ersprießlich erschien. Radikale Überführung aller Einzelarbeit in gesellschaftliche wurde das Ziel einer anderen Klasse, die durch die Entwickelung des neuen Wirtschaftslebens an der Erhaltung der überkommenen Privatziele kein Interesse hat.

Allen Bestrebungen, die bisher in Anbetracht der neueren Menschheitsforderungen hervorgetreten sind, liegt ein Gemeinsames zugrunde. Sie drängen nach Vergesellschaftung des Privaten und rechnen dabei auf die Übernahme des letzteren durch die Gemeinschaften (Staat, Kommune>, die aus Voraussetzungen stammen, welche nichts mit den neuen Forderungen zu tun haben. Oder auch, man rechnet mit neueren Gemeinschaften (zum Beispiel Genossenschaften), die nicht voll im Sinne dieser neuen Forderungen entstanden sind, sondern die aus überlieferten Denkgewohnheiten heraus den alten Formen nachgebildet sind. Die Wahrheit ist, daß keine im Sinne dieser alten Denkgewohnheiten gebildete Gemeinschaft aufnehmen kann, was man von ihr aufgenommen wissen will. Die Kräfte der Zeit drängen nach der Erkenntnis einer sozialen Struktur der Menschheit, die ganz anderes ins Auge faßt, als was heute gemeiniglich ins Auge gefaßt wird. Die sozialen Gemeinschaften haben sich bisher zum größten Teil aus den sozialen Instinkten der Menschheit gebildet. Ihre Kräfte mit vollem Bewußtsein zu durchdringen, wird Aufgabe der Zeit.

Der soziale Organismus ist gegliedert wie der natürliche. Und wie der natürliche Organismus das Denken durch den Kopf und nicht durch die Lunge besorgen muß, so ist dem sozialen Organismus die Gliederung in Systeme notwendig, von denen keines die Aufgabe des anderen übernehmen kann, jedes aber unter Wahrung seiner Selbständigkeit mit den anderen zusammenwirken muß.

Das wirtschaftliche Leben kann nur gedeihen, wenn es als selbständiges Glied des sozialen Organismus nach seinen eigenen Kräften und Gesetzen sich ausbildet, und wenn es nicht dadurch Verwirrung in sein Gefüge bringt, daß es sich von einem anderen Gliede des sozialen Organismus, dem politisch wirksamen, aufsaugen läßt. Dieses politisch wirksame Glied muß vielmehr in voller Selbständigkeit neben dem wirtschaftlichen bestehen, wie im natürlichen Organismus das Atmungssystem neben dem Kopfsystem. Ihr heilsames Zusammenwirken kann nicht dadurch erreicht werden, daß beide Glieder von einem einzigen Gesetzgebungs- und Verwaltungsorgan aus versorgt werden, sondern daß jedes seine eigene Gesetzgebung und Verwaltung hat, die lebendig zusammenwirken. Denn das politische System muß die Wirtschaft vernichten, wenn es sie übernehmen will; und das wirtschaftliche System verliert seine Lebenskräfte, wenn es politisch werden will.

Zu diesen beiden Gliedern des sozialen Organismus muß in voller Selbständigkeit und aus seinen eigenen Lebensmöglichkeiten heraus gebildet ein drittes treten: das der geistigen Produktion, zu dem auch der geistige Anteil der beiden anderen Gebiete gehört, der ihnen von dem mit eigener gesetzmäßiger Regelung und Verwaltung ausgestatteten dritten Gliede überliefert werden muß, der aber nicht von ihnen verwaltet und anders beeinflußt werden kann, als die nebeneinander bestehenden Gliedorganismen eines natürlichen Gesamtorganismus sich gegenseitig beeinflussen.

Man kann schon heute das hier über die Notwendigkeiten des sozialen Organismus Gesagte in allen Einzelheiten vollwissenschaftlich begründen und ausbauen. In diesen Ausführungen können nur die Richtlinien hingestellt werden, für alle diejenigen, welche diesen Notwendigkeiten nachgehen wollen.

Die deutsche Reichsgründung fiel in eine Zeit, in der diese Notwendigkeiten an die neuere Menschheit herantraten. Seine Verwaltung hat nicht verstanden, dem Reich eine Aufgabe zu stellen durch den Blick auf diese Notwendigkeiten. Dieser Blick hätte ihm nicht nur das rechte innere Gefüge gegeben; er hätte seiner äußeren Politik auch eine berechtigte Richtung verliehen. Mit einer solchen Politik hätte das deutsche Volk mit den außerdeutschen Völkern zusammenleben können.

Nun müßte aus dem Unglück die Einsicht reifen. Man müßte den Willen zum möglichen sozialen Organismus entwickeln. Nicht ein Deutschland, das nicht mehr da ist, müßte der Außenwelt gegenübertreten, sondern ein geistiges, politisches und wirtschaftliches System in ihren Vertretern müßten als selbständige Delegationen mit denen verhandeln wollen, von denen das Deutschland niedergeworfen worden ist, das sich durch die Verwirrung der drei Systeme zu einem unmöglichen sozialen Gebilde gemacht hat.

Man hört im Geiste die Praktiker, welche über die Kompliziertheit des hier Gesagten sich ergehen, die unbequem finden, über das Zusammenwirken dreier Körperschaften auch nur zu denken, weil sie nichts von den wirklichen Forderungen des Lebens wissen mögen, sondern alles nach den bequemen Forderungen ihres Denkens gestalten wollen. Ihnen muß klar werden: entweder man wird sich bequemen, mit seinem Denken den Anforderungen der Wirklichkeit sich zu fügen, oder man wird vom Unglücke nichts gelernt haben, sondern das herbeigeführte durch weiter entstehendes ins Unbegrenzte vermehren.

Hinweise des Herausgebers

Die Grundlage zu dieser Schrift bildeten eine Reihe öffentlicher Vorträge über «Die soziale Frage», die Rudolf Steiner am 3., 5., 10. und 12. Februar 1919 in Zürich - in derselben Zeit auch in Bern und Basel -gehalten hatte. Die Nachschriften der

Zürcher Vorträge waren abgedruckt in der Zeitschrift «Gegenwart» (Troxler-Verlag, Bern) 5. Jg. 1943/44, Nr. 2 bis 6/7; innerhalb der Gesamtausgabe werden sie in Bibliographie-Nr. 328 erscheinen.
zu Seite
21 «In Ausführung der Dreigliederung» jetzt enthalten in Rudolf Steiner «Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915 1921» Bibl. Nr. 24 GA 1961.
34 Lassalles Rede: Ferdinand Lassalle, 1825 1864, Begründer der Sozialdemokratie in Deutschland Der genaue Titel der angeführten Rede lautet «Diese Wissenschaft und die Arbeiter Eine Verteidigungsrede vor dem Berliner Kriminalgericht gegen die Anklage, die besitzlosen Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die Besitzenden öffentlich angereizt zu haben (16. Januar 1863)», Zürich 1863. Siehe auch Ferdinand Lassalle «Gesammelte Reden und Schriften», Berlin 1919/20.
38 Carl Vogt, 1817-1895, Naturwissenschafter, schrieb u.a.: «Zoologische Briefe» (1851/52), «Köhlerglaube und Wissenschaft» (1854), «Vorlesungen über den Menschen» (1897). Ludwig Büchner, 1824-1899, schrieb u.a.: «Kraft und Stoff» (1855), «Die Stellung des Menschen in der Natur» (1869, «Gott und die Wissenschaft» (1897).
45 Arbeiterbildungsschule: Siehe Rudolf Steiner »Mein Lebensgang» Kap. 28, GA 1962, Bibl.-Nr.
28; sowie J. Mücke und A. Rudolph «Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit in der Arbeiter-Bildungsschule in Berlin 1899-1904», Zbinden Verlag, Basel 1955.
58 «Von Seelen rätseln»: erschienen 1917, 4. Aufl. GA 1976, Bibl. Nr. 21.
59 A. E. F. Schäffle, 1831-1903, Nationalökonom, 1871 k. k. Handelsminister in Wien. Schrieb: «Bau und Leben des socialen Körpers». 4 Bde., Tübingen 1875/78.
59 C. H. Meray: «Weltmutation. Schöpfungsgesetze über Krieg und Frieden und die Geburt einer neuen Zivilisation», Zürich 1918.
66 Carl Ientsch: «Volkswirtschaftslehre», Leipzig 1895, 4. Aufl. Leipzig 1918.
135 Walther Rathenau, 1867-1922. «Nach der Flut», 15. Aufl. Berlin 1919.
143 Völkerbund: bezieht sich auf den damals in Gründung befindlichen «Völkerbund» der Siegermächte des ersten Weltkrieges, der am 28. Juli 1919 konstituiert wurde.
145 zuletzt in Wien: Vortrag vom 14. April 1914; sechster Vortrag in «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt», GA 1959, Bibl.-Nr. 153.
147 Herman Grimm, «Fünfzehn Essays. Vierte Folge. Aus den letzten fünf Jahren», Gütersloh 1890.
151 Schuldfrage: Vgl. hierzu das sog. Matin-Interview sowie die Vorbemerkungen zu «Die Schuld» am Kriege. Betrachtungen und Erinnerungen des Generalstabschefs H. v. Moltke über die Vorgänge vom Juli 1914 bis November 1914», abgedruckt in Rudolf Steiner «Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921», Bibl.-Nr. 24, GA 1961.
152 als er sich bemühte, ... die Ideen von dem gesunden sozialen Organismus... an Persönlichkeiten heranzubringen: Bezieht sich auf die «Memoranden» aus dem Jahre 1917, abgedruckt in «Aufsätze über die Dreigliederung... », siehe Hinweis zu S. 18 u. 119.
153 Brest-Litowsk: Hier wurde am 15. Dezember 1917 der Waffenstillstand zwischen den Mittelmächten und Rußland abgeschlossen.
155 Wilsons Vierzehn Punkte: In «Die Reden Woodrow Wilsons», herausgegeben vom Committee on Public Information of the United States of America, Bern 1919.
156 von einem Komitee: Der «Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» mit Sitz in Stuttgart.
157 f. «An das deutsche Volk und an die Kulturwelt»: Dieser Aufruf, von Rudolf Steiner verfaßt und von einer Anzahl bekannter Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unterzeichnet, wurde im März 1919 als Flugblatt gedruckt und weit verbreitet.

]]> 169 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga024/ Thu, 18 Nov 2021 09:49:31 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=171

Ga024 Inhalt

Vorbemerkungen

AUFSÄTZE ZUR DREIGLIEDERUNG DES SOZIALEN ORGANISMUS
Die Dreigliederung des sozialen Organismus, eine Notwendigkeit der Zeit
Internationale Lebensnotwendigkeiten und soziale Dreigliederung

Marxismus und Dreigliederung
Freie Schule und Dreigliederung
Was nottut
Arbeitsfähigkeit, Arbeitswille und dreigliedriger sozialer Organismus
Sozialistische Seelenblindheit
Sozialistische Entwicklungshemmungen
Was neuer Geist fordert
Wirtschaftlicher Profit und Zeitgeist
Sozialer Geist und sozialer Aberglaube
Die pädagogische Grundlage der Waldorfschule
Der Grundirrtum im sozialen Denken
Die Wurzeln des sozialen Lebens
Der Boden der Dreigliederung
Wahre Aufklärung als Grundlage sozialen Denkens
Der Weg zur Rettung des deutschen Volkes
Der Durst der Zeit nach Gedanken
Einsicht tut not

WEITERE AUFSÄTZE ZUR DREIGLIEDERUNG DES SOZIALEN ORGANISMUS
Das Goetheanum und die Stimme der Gegenwart
Ideenabwege und Publizistenmoral
Es darf nicht neuer Czerninismus den alten ablösen
Zerstörung und Aufbau
Einsichtiger Wille tut not
Die Zeitforderungen von heute und die Gedanken von gestern
Ideen und Brot
Die Führer und die Geführten
Der Fatalismus als Zeitschädling
Die Dreigliederung und die Intellektuellen
Schattenputsche und Ideenpraxis
Das geistige Erbe und die Gegenwartsforderungen
Die Dreigliederung während des Krieges und nach demselben
Staatspolitik und Menschheitspolitik
Der Weg in den Wirren der Gegenwart
Tote Politik und lebende Ideen
Die wirklichen Kräfte in dem sozialen Leben der Gegenwart

FÜNF AUFSÄTZE AUS DER ZEITSCHRIFT «SOZIALE ZUKUNFT»
Die Dreigliederung des sozialen Organismus, die Demokratie und der Sozialismus
Internationale Wirtschaft und dreigliedriger sozialer Organismus
Geistesleben, Rechtsordnung, Wirtschaft
Dreigliederung und soziales Vertrauen (Kapital und Kredit)
Die pädagogische Zielsetzung der Waldorfschule in Stuttgart

Zum Weltkriege 1914-1918 – Gedanken während der Zeit des Krieges
Eine preisgekrönte wissenschaftliche Schrift über die Geschichte des Kriegsausbruchs

DIE MEMORANDEN VOM JULI 1917
Erstes Memorandum
Zweites Memorandum (letzte Fassung)
Zweites Memorandum

Vorbemerkungen zu „Die ‚Schuld' am Kriege"
Neue Tatsachen über die Vorgeschichte des Weltkrieges
Nachträgliche Bemerkungen zum „Matin"-Interview
Über „Erwiderungen" auf den „Matin"-Artikel
Gegen Einwände, die über das „Matin"-Interview gemacht werden

VERSCHIEDENES
An das deutsche Volk und die Kulturwelt!
Leitsätze für die Dreigliederungsarbeit
Der Weg des „Dreigliedrigen sozialen Organismus"
Zur Angelegenheit der Betriebsräte
Abwehr eines Angriffes aus dem Schoße des Universitätswesens
Leitgedanken für eine zu gründende Unternehmung
Vorwort zu einer Verlagsankündigung
Aufruf zur Rettung Oberschlesiens

Programmbegrenzung des „Kommenden Tages“ 1922

HINWEISE

Vorbemerkungen

Anfang März 1919 ist mein «Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt» erschienen. Er wollte in Kürze zum Ausdruck bringen, was nottut, um dem niedergehenden Leben, das in der Weltkatastrophe seine Krankheitserscheinungen enthüllt hatte, gesundende Kräfte zuzuführen. Zahlreiche Persönlichkeiten Deutschlands, Österreichs und eine Anzahl Schweizer haben unter diesen Aufruf ihre Unterschrift gesetzt und damit bezeugt, daß sie die in ihm ausgesprochenen Anregungen für etwas hielten, das auf die Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und der nächsten Zukunft hinweist. Eine weitere Ausführung habe ich dann diesen Anregungen in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft» gegeben. Um für sie in nachhaltiger Weise einzutreten und das Angeregte im praktischen Leben zur Durchführung zu bringen, ist dann in Stuttgart und auch in der Schweiz der «Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» begründet worden. Unter den mancherlei Maßnahmen, die getroffen worden sind, um diese praktische Durchführung zu bewirken, ist auch die Begründung der in Stuttgart erscheinenden Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus». Die folgenden Aufsätze bildeten die Leitartikel, die ich im Sommer 1919 und im Winter 1919-1920 für diese Wochenschrift geschrieben habe. Sie können als ergänzende Ausführungen dessen gelten, was ich in den «Mernpunkten» begründet habe. Man kann sie ebensogut als eine Vorbereitung zum Lesen dieses Buches ansehen.

Alles, was ich sowohl in den «Kernpunkten» wie in diesen Aufsätzen veröffentlichte, ist nicht aus theoretischer Gedankenarbeit erwachsen. Im Laufe von mehr als drei Jahrzehnten habe ich das geistige, politische und wirtschaftliche Leben Europas in seinen verschiedensten Verzweigungen verfolgt. Dabei ergab sich mir, wie ich glaube, die Einsicht in die Tendenzen, nach denen dieses Leben als zu seiner Gesundung hindrängt. Ich meine, daß die Gedanken, die ich ausspreche, nicht die eines einzelnen Menschen sind, sondern daß sie das unbewußte Wollen der europäischen Menschheit ausdrücken. Die besonderen Verhältnisse des Gegenwartslebens, auf die ich in den «Kernpunkten» und in diesen Aufsätzen wiederholt zu sprechen komme, haben es nicht dazu kommen lassen, daß dieses Wollen in klaren Umrissen und verbunden mit dem Streben nach praktischer Durchführung im vollen Bewußtsein einer genügend großen Anzahl von Menschen zutage getreten ist. Man möchte es die Tragik der Gegenwart nennen, daß zahllose Menschen sich durch Illusionen über das Erstrebenswerte die Einsicht in das wirklich Notwendige verbauen. Völlig veraltete Parteianschauungen verbreiten einen dichten Gedankennebel über dieses Notwendige. Sie ergehen sich in unpraktischen, undurchführbaren Tendenzen; das Wirkliche, das sie unternehmen, wird zur unfruchtbaren Utopie, und dieVorschläge, die aus wahrhaftiger Lebenspraxis heraus gemacht sind, werden von ihnen als Utopie angesehen. Mit dieser Tatsache hat das in den folgenden Aufsätzen Ausgesprochene zu kämpfen; zu ihr will es vollbewußt Stellung nehmen.

Aus dieser Tatsache heraus wird gegenwartig in unserer Welt der Zivilisation noch immer Weltpolitik getrieben. Versailles und Spa sind die Etappen dieser Politik. Die Anzahl der Persönlichkeiten, die durchschauen, wie diese Etappen zum weiteren Niedergange der Zivilisation führen, die in der Weltkatastrophe die Unmöglichkeit ihres Fortschreitens erwiesen hat, ist noch eine geringe. Solche Persönlichkeiten sind heute zwar in den Ländern der Sieger und der Besiegten vorhanden. Aber sie sind erstens nicht zahlreich genug, zweitens sehen wohl auch die meisten von diesen dasjenige, was wirklich nottut, als utopistisch an.

Wenn der «Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» von vielen als eine Gemeinschaft unpraktischer Leute genommen wird, so ist dies, meiner Meinung nach, deshalb, weil diese Vielen gerade von aller wahren Lebenspraxis abgekommen sind, und ihre Parteiillusionen und Lebensroutinen für Praxis halten. Man wird aber zu keiner Gesundung der Zivilisation gelangen, wenn man nicht das Wollen der Zeit, das so dicht in dem Gestrüppe der unpraktischen, illusionären Parteischablonen verborgen ist, zum vollen Bewußtsein bringt.

Für jemand, der nur zu gut weiß, daß er nicht an albernen Einbildungen leidet, ist es schwer, das hinzuschreiben, was ihm bei vielen heute den Ruf einträgt: «Der glaubt gescheiter zu sein als alle, die in praktischer Lebensbetätigung sich das Recht erworben haben, in den Angelegenheiten, um die es sich handelt, mitzureden.» Der Verfasser dieser Aufsätze glaubt aber, daß der falsche Vorwurf, der in solchen

Worten liegt, nicht abhalten darf, auszusprechen, was man für das Notwendige hält, wenn man der Meinung ist, daß ein besonderes Verhältnis der eigenen Lebenslage zu dem Leben der Gegenwart durch mehr als drei Jahrzehnte das geistige Auge auf dieses Notwendige hingelenkt hat.

Es ist nun einmal meine in Lebensbeobachtung, die glaubt, alles Theoretische zu meiden und nur das Praktische ins Auge zu fassen, erworbene Überzeugung, daß das Wollen der Zeit nach «Dreigliederung des sozialen Organismus» drängt, und daß alles, was an Niedergangserscheinungen erlebt wird, seinen Ursprung darin hat, daß das öffentliche Bewußtsein der europäischen Zivilisation, statt diesem Drängen sich zuzuwenden, in den alten unmöglich gewordenen Bahnen fortschreiten möchte.

Die eine Gruppe von Menschen, aus der die führenden Persönlichkeiten vor dem Kriege hervorgegangen sind und aus der viele auch heute noch hervorgehen, lebt fort in den Anschauungen, die zum Niedergang geführt haben, und will den Zusammenhang zwischen diesen Anschauungen und dem Niedergang nicht sehen. Sie möchte aus den Kräften, die ihren Weg zum Tode gewiesen haben, ein neues Leben zimmern. Die andere Gruppe setzt die Denkungsart fort, die aus der negativ wirkenden Kritik geboren ist; sie will nicht einsehen, daß in dieser Denkungsart zwar die Möglichkeit gegeben ist, Scheingebilde gesellschaftlicher Organisation mit den Trümmern des Alten zu einem vergänglichen, allerdings selbst in dieser Vergänglichkeit verheerenden Dasein zu bringen. Sie setzt auf umgekehrte Art das Alte fort, aber sie ist ohne Keime eines Neuen.

Zwischen diesen beiden Gruppen steuern die Kräfte, die die Bestrebungen für «Dreigliederung des sozialen Organismus» aus dem wirklich vorhandenen, aber vom Schutte des Alten bedeckten Wollen der Zeit entbinden möchten. Ihre Träger sind der Meinung, daß sie dasjenige enthalten, was heute nottut.

Mitte Juli 1920. Rudolf Steiner

AUFSÄTZE ZUR DREIGLIEDERUNG DES SOZIALEN ORGANISMUS

Die Dreigliederung des sozialen Organismus, eine Notwendigkeit der Zeit

Es ist an der Zeit, zu erkennen, daß die Parteiprogramme, die sich aus älterer oder jüngerer Vergangenheit in die Gegenwart herein erhalten haben, den Tatsachen gegenüber versagen müssen, welche aus der Weltkriegskatastrophe heraus entstanden sind. Diejenigen dieser Programme, deren Träger mitarbeiten durften an der Ordnung der gesellschaftlichen Zustände, sollte man durch diese Katastrophe für widerlegt halten. Diese Träger sollten sich klar darüber sein, daß ihre Gedanken unzulänglich waren, den Entwickelungsgang der Tatsachen zu beherrschen. Diese Tatsachen sind den Gedanken entglitten und haben in Verwirrung und gewaltsame Entladung hineingetrieben. Daß man streben müsse nach Gedanken, die dem wirklichen Gang der Tatsachenwelt mehr gewachsen sind, das sollte das Ergebnis solcher Erkenntnis sein.

Man hat Praxis genannt, was nur engherzige Routine war. Die sogenannten Praktiker hatten sich eingewöhnt in ein enges Lebensgebiet. Das beherrschten sie routiniert. Dieses Lebensgebiet in Zusammenhang zu sehen mit weiteren Lebensumkreisen, dazu fehlte die Neigung und das Interesse. Man war stolz darauf, in seinem engen Lebensgebiete ein «Praktiker» zu sein. Man tat, was die Routine erforderte, und ließ das Getane in die allgemeine Lebensmaschinerie einlaufen. Man kümmerte sich nicht darum, wie es darinnen lief. So lief zuletzt alles durcheinander; und aus dem Tatsachenknäuel entwickelte sich die Weltkatastrophe. Man hatte sich einer «Praxis» ohne beherrschende Gedanken ergeben. Dies war das Schicksal der leitenden Kreise. - Jetzt, da man vor der Verwirrung steht, kann man von den alten Denkgewohnheiten nicht loskommen. Man hat sich gewöhnt, dies oder jenes für «praktisch notwendig» zu halten, und hat den Blick verloren zu durchschauen, wie das «praktisch notwendig» Geglaubte ein innerlich Zermürbtes ist.

In der Wirtschaftsordnung der neueren Zeit ist dieses Entgleiten der Tatsachen gegenüber den Menschengedanken am anschaulichsten zutage getreten. Auf diesem Lebensgebiete zeigte sich die innere Zermürbung durch die proletarisch-sozialistische Bewegung. Innerhalb dieser Bewegung entstand die andere Art von Parteiprogrammen: diejenige, welche aus dem unmittelbaren Erleben des Zermürbten hervorging und entweder kritisch nach Anderung des Hineintreibens in den Wirrwarr verlangte oder von der «Entwickelung» der entfesselten Tatsachen ein Heil erwartete. Diese Programme entstanden theoretisch, aus allgemeinen Menschheitsforderungen heraus, ohne praktisch mit den Tatsachen zu rechnen. Der Praxis, die nur eine

Routine war, die Gedanken verachtete, stellten sich die sozialistischen Gedanken entgegen, die eine Theorie ohne Praxis sind. Jetzt, da die Tatsachen ein Eingreifen fruchtbarer, in der Tatsachenwelt selbst lebender Gedanken fordern, erweisen sich diese theoretischen «Gedanken ohne Praxis» als unzulänglich. Und sie werden ihre Unzulänglichkeit immer mehr erweisen, je mehr es nötig werden wird, mit Gedanken ordnend in die Wirklichkeit des verworrenen Lebens der Gegenwart einzugreifen.

Gegenüber der Routine ohne Gedanken und den theoretischen Programmen ohne Praxis ist heute bei Menschen, die wirklich praktisch denken wollen, ein guter Wille in einer gewissen Richtung notwendig. Die routinierten, aber doch in Wahrheit unpraktischen Praktiker sollten sich bemühen, einzusehen, daß plan- und gedankenloses Fortwirtschaften aus der Katastrophe nicht heraus-, sondern immer tiefer in sie hineintreiben wird. Man will sich gegenwärtig noch über die Einsicht hinwegbetäuben, daß die Gedankenlosigkeit, die man mit Lebenspraxis verwechselt hat, in die Verwirrung geführt hat. Man hat die Forderer der Gedanken als «unpraktische Idealisten» verachtet und man will nicht zugeben, daß man damit das Allerunpraktischste getan hat. Ja, daß man sich damit als «Idealisten« im allerschlimmsten Sinne erwiesen hat.

Auf der anderen Seite, wo die theoretische «Forderung ohne Praxis» herrscht, will man ein menschenwurdiges Dasein für diejenige Menschenklasse erkämpfen, die gegenwärtig sich noch nicht im Besitze eines solchen fühlt. Man sieht nicht, daß man es erkämpfen will ohne wirkliche Einsicht in die Lebensnotwendigkeiten einer sozialen Gesellschaftsordnung. Man glaubt, wenn man sich für die theoretisch erhobenen, aber unpraktischen Forderungen die Macht erkämpft, dann werde man, auch wie durch ein Wunder, herbeiführen können, was man anstrebt.

Und wer es mit der Menschheit auch in derjenigen Klasse ehrlich meint, die aus der proletarischen Gedrücktheit diese Forderungen erhebt und die vermeint, in der oben gekennzeichneten Art zum Ziele zu kommen, der muß sich beschäftigen mit der Frage: was soll werden, wenn auf der einen Seite beharrt wird auf Programmen, die durch den Weltgang widerlegt sind, und auf der andern Seite die Macht erkämpft werden soll für Forderungen, die keinen Zugang suchen zu dem, was das Leben selber für eine mögliche soziale Ordnung verlangt?

Man ist heute dem Proletariat gegenüber vielleicht gutmeinend, aber man ist nicht objektiv ehrlich, wenn man ihm nicht begreiflich macht, daß die Programme, zu denen es sich bekennt, es nicht zu dem Heile führen, das es erstrebt, sondern zum Untergange der europäischen Kultur, mit deren Untergang sein eigener Untergang besiegelt ist. Man ist heute nur ehrlich gegenüber dem Proletariat, wenn man in ihm Verständnis dafür erweckt, daß es, was es unbewußt anstrebt, nimmermehr mit den Programmen erreichen kann, die es zu den seinigen gemacht hat.

Das Proletariat lebt in einem furchtbaren Irrtume. Es hat gesehen, wie in den letzten Jahrhunderten die menschlichen Interessen allmählich ganz von dem Wirtschaftlichen aufgesogen worden sind. Es hat bemerken müssen, wie die Rechtsformen des menschlichen Gesellschaftslebens sich festsetzten aus den wirtschaftlichen Macht- und Bedürfnisformen heraus; es konnte sehen, wie das gesamte Geistesleben, insbesondere das Erziehungs- und Schulwesen sich aufgebaut hat aus den Verhältnissen heraus, die sich aus den wirtschaftlichen Unterlagen und aus dem von der Wirtschaft abhängigen Staate ergaben. In dem Proletariat hat sich der zerstörende Aberglaube festgelegt, daß alles Rechts-und alles Geistesleben naturnotwendig aus den Wirtschaftsformen entsteht. Große Kreise auch von Nichtproletariern sind heute schon von diesem Aberglauben befallen. - Was in den letzten Jahrhunderten als eine Zeiterscheinung sich entwickelt hat: die Abhängigkeit des Geistes- und Rechtslebens vom Wirtschaftsleben, das sieht man als eine Naturnotwendigkeit an. Man bemerkt nicht, was die Wahrheit ist: daß diese Abhängigkeit die Menschheit in die Katastrophe hineingetrieben hat; und man gibt sich dem Aberglauben hin, daß man nur eine andere Wirtschaftsordnung brauche, eine solche, die ein anderes Rechts- und Geistesleben aus sich selbst hervortreiben werde. Man will nur die Wirtschaftsordnung ändern, statt einzusehen, daß man die Abhängigkeit des Geistes- und des Rechtslebens von der Wirtschaftsform aufheben müsse.

Nicht darum kann es sich in dem gegenwärtigen Augenblicke weltgeschichtlicher Entwickelung handeln, eine andere Art der Abhängigkeit des Rechts- und Geisteslebens vom Wirtschaftsleben anzustreben, sondern darum, ein solches Wirtschaftsleben zu gestalten, in dem nur Gütererzeugung und Güterzirkulation sachgemäß verwaltet werden, in dem aber aus der Stellung des Menschen in dem Wirtschaftskreislauf nichts bewirkt wird für seine rechtliche Stellung zu andern Menschen und für die Möglichkeit, die in ihm veranlagten Fähigkeiten durch Erziehung und Schule zur Entfaltung zu bringen. In der abgelaufenen geschichtlichen Epoche waren das Rechtsleben und das Geistesleben ein «Überbau» des Wirtschaftslebens. In der Zukunft sollen sie selbständige Glieder des sozialen Organismus sein neben dem Wirtschaftskreislauf. Die Maßnahinen, die innerhalb des letzteren zu treffen sind, sollen aus der wirtschaftlichen Erfahrung und aus dem Verbundensein der Menschen mit den einzelnen Wirtschaftsgebieten sich ergeben. Assoziationen aus den Berufständen, aus den miteinander verschlungenen Interessen der Produzenten und der Konsumenten sollen sich bilden, die sich nach oben hin zu einer Zentralwirtschaftsverwaltung zuspitzen. Dieselben Menschen, welche dieser Wirtschaftsorganisation angehören, bilden auch eine in bezug auf Verwaltung und Vertretung selbständige Rechtsgemeinschaft, in der alles dasjenige geregelt wird, das in den Urteilsbereich jedes mündig gewordenen Menschen fällt. Da wird auf demokratischer Grundlage alles dasjenige gestaltet, was jeden Menschen zum gleichen gegenüber jedem andern Menschen macht. Innerhalb der Verwaltung dieser Gemeinschaft wird zum Beispiele das Arbeitsrecht (Art, Maß, Zeit der Arbeit) geregelt. Damit fällt diese Regelung aus dem Wirtschaftskreislauf heraus. Der Arbeiter steht im Wirtschaftsleben als freier Vertragschließender denen gegenüber, mit denen er gemeinsam produzieren muß. Über seine wirtschaftliche Mitarbeit an einem Produktionszweig muß wirtschaftliche Sachkunde entscheiden; in bezug auf die Ausnützung seiner Arbeitskraft entscheidet er mit, als mündiger Mensch auf dem demokratischen Rechtsboden außerhalb des Wirtschaftskreislaufes.

Wie das Rechtsleben (die Staatsverwaltung) im selbständigen, vom Wirtschaftsleben unabhängigen Rechtsgliede des sozialen Organismus geregelt wird, so das Geistesleben (das Erziehungs- und Schulleben) in völliger Freiheit in dem selbständigen Geistesgliede der sozialen Gemeinschaft. Denn so wenig ein gesundes Wirtschaftsleben in eins verschmolzen sein kann mit dem Rechtsgliede des sozialen Organismus, in dem alles erfolgen muß durch die Urteile aller einander gleichstehenden mündig gewordenen Menschen, so wenig kann die Verwaltung des Geisteslebens auf Gesetze, Verordnungen, eine Aufsicht oder dergleichen gestellt sein, die sich aus den Urteilen der einfach mündig gewordenen Menschen ergeben. Das Geistesleben bedarf der Selbstverwaltung, die nur aus menschheitspädagogischen Gesichtspunkten heraus sich gestaltet. Nur in einer solchen Selbstverwaltung können die in einer Menschengemeinschaft veranlagten individuellen Fähigkeiten zum Dienste des sozialen Lebens wahrhaft gepflegt werden.

Wer in wirklicher Lebenspraxis die Daseinsbedingungen des sozialen Organismus auf der gegenwärtigen Stufe der Menschheitsentwickelung unbefangen zu prüfen in der Lage ist, kann wohl zu keinem anderen Ergebnis kommen als dem, daß zur Gesundung dieses Organismus dessen Dreigliederung in einen selbständigen Geist-, einen solchen Rechts- und ebensolchen Wirtschaftsunterorganismus notwendig ist. Die Einheit des ganzen Organismus wird dadurch gewiß nicht gefährdet; denn diese Einheit ist in der Wirklichkeit dadurch begründet, daß jeder Mensch mit seinen Interessen allen drei Teilorganismen angehört, und daß die Zentralverwakungen trotz ihrer Unabhängigkeit voneinander die Harmonisierung ihrer Maßnahmen bewirken können.

Daß die internationalen Verhältnisse kein Hindernis bilden, auch wenn nur ein Staat für sich zunächst sich zum dreigliedrigen sozialen Organismus gestaltet, davon soll im nächsten Aufsatz gesprochen werden.

Internationale Lebensnotwendigkeiten und soziale Dreigliederung

Eine Einwendung, die oft gegen die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus gemacht wird, ist, daß ein Staat, der diese Dreigliederung durchführt, seine internationalen Beziehungen zu anderen Staaten stören müsse. Welche Bedeutung dieser Einwand hat, wird man nur erkennen, wenn man das Wesen der internationalen Staatenverhältnisse in der Gegenwart ins Auge faßt. Am auffäligsten für eine dahingehende Beobachtung ist, daß die wirtschaftlichen Tatsachen in der neuesten Zeit Gestalten angenommen haben, die mit den Staatenabgrenzungen nicht mehr im Einklange stehen. Die geschichtlichen Bedingungen, aus denen sich diese Staatenabgrenzungen ergeben haben, haben wenig zu tun mit den Interessen des Wirtschaftslebens, das die in den Staatsgebieten lebenden Völker führen. Die Folge davon ist, daß die Staatsleitungen die internationalen Beziehungen herstellen, für deren Herstellung das naturgemäßere wäre, wenn sie durch die wirtschaftenden Personen oder Personengruppen unmittelbar zustande käme. Ein Industriebetrieb, der ein Rohprodukt eines auswärtigen Staates braucht, sollte zum Erhalt dieses Rohproduktes nichts anderes nötig haben, als sich mit der Verwaltung desselben auseinanderzusetzen. Und alles, was zu dieser Auseinandersetzung gehört, sollte sich nur innerhalb des Wirtschaftskreislaufes abspielen. Man kann sehen, daß in der neuesten Zeit das Wirtschaftsleben Formen angenommen hat, die auf ein solches Abschließen in sich selbst hinweisen. Und daß in dieses in sich geschlossene Wirtschaftsleben, das allmählich dahin strebt, über die ganze Erde hin eine Einheit zu werden, die staatlichen Interessen sich hineinstellen als störendes Element. Was haben die historischen Bedingungen, unter denen England die Herrschaft über Indien bekommen hat, zu tun mit den wirtschaftlichen Bedingungen, aus denen heraus ein deutscher Fabrikant Waren aus Indien bezieht?

Die Weltkriegskatastrophe offenbart, daß das Leben der neueren Menschheit die Störung der nach Einheit strebenden Weltwirtschaft durch die Interessen der Stäatsgebiete nicht verträgt. Die Konflikte, in die Deutschland mit den Ländern des Westens gekommen ist, haben zum Untergrunde diese Störung. Und auch in die Konflikte mit den Ländern des Ostens spielt das gleiche hinein. Wirtschaftliche Interessen forderten eine Bahn aus dem österreichischungarischen Gebiete nach Südosten. Die Staatsinteressen Österreichs und diejenigen der Balkänländer machten sich geltend. Und es entstand die Frage, ob diesen Interessen nicht zuwiderläuft, was den wirtschaftlichen Forderungen entspricht. Das Kapital, das im Dienste der Wirtschaft stehen soll, wird dadurch in Zusammenhang gebracht mit den Staatsinteressen. Die Staaten wollen, daß ihre Kapitalisten in ihren Dienst sich stellen. Die Kapitalisten wollen, daß die im Staate konzentrierte Macht ihren wirtschaftlichen Interessen dienstbar werde. Das Wirtschaftsleben wird dadurch in die Staätsgebiete eingefangen, während es in seiner neueren Entwickelungsphase über alle Staatsgrenzen hinaus zu einem einheitlichen Wirtschaftsleben strebt.

Diese Internationalität des Wirtschaftslebens weist darauf hin, daß in der Zukunft die einzelnen Gebiete der Weltwirtschaft in Beziehungen treten müssen, die unbhängig sind von den Beziehungen, in denen die Völker durch die außer deni Wirtschaftsgebiete liegenden Leberisinteressen stehen werden. Die Staaten werden die Herstellung der Wirtschaftsbeziehungen den an der Wirtschaft beteiligten Personen oder Personengruppen überlassen müssen.

Sollen dadurch nicht die geistigen Kulturbeziehungen in restlose Abhängigkeit kommen von den Wirtschaftsinteressen, so müssen diese Beziehungen aus ihren eigenen Voraussetzungen heraus ihr internationales Leben entfalten. Es soll hier sicherlich nicht in Abrede gestellt werden, daß die wirtschaftlichen Beziehungen Grundlagen abgeben können auch für den geistigen Verkehr. Doch muß anerkannt werden, daß der in dieser Art bewirkte geistige Verkehr erst fruchtbar werden kann, wenn neben ihm sich Völkerbeziehungen bilden, die nur aus den Bedürfnissen des Geisteslebens selbst kommen. Im einzelnen Volke entringt sich das Geistesleben der Persönlichkeiten den wirtschaftlichen Untergründen. Es nimmt Gestaltungen an, die mit den Formen des Wirtschaftslebens nichts zu tun haben. Diese Gestaltungen müssen zu den entsprechenden bei andern Völkern in Beziehungen kommen können, die nur aus ihrem eigenen Leben hervorgehen. Es ist nicht zu leugnen, daß in dem gegenwärtigen Augenblicke der Menschheitsentwickelung der internationalen Gestaltung der geistigen Lebensgebiete der egoistische Drang der Völker nach Abschluß in ihrem Volkstum widerstrebt. Die Völker streben danach, sich Staatsgebilde zureditzuzimmern, deren Grenzen die ihrer Volkstümer sind. Und dieses Streben erweitert sich zu dem ändern, den geschlossenen Volksstaat auch zu einem geschlossenen Wirtschäftsgebiet zu machen.

Die gekennzeichnete Tendenz der Weltwirtschaft wird diesen Volksegoismen in der Zukunft entgegenarbeiten. Und sollen nicht aus diesem Entgegenarbeiten nie endende Konflikte entstehen, so werden sich die in den Volkstümern auslebenden geistigen Kulturinteressen aus ihrem eigenen Wesen heraus unabhängig von den Wirtschaftsverhältnissen verwalten und aus diesen Verwaltungen heraus internationale Beziehungen bilden müssen. Das wird nicht anders möglich sein, als wenn sich die Gebiete, in denen gemeinsames Geistesleben herrscht, Grenzen geben, die relativ unabhängig sind von den Gebietsgrenzen, die aus den Voraussetzungen des Wirtschaftslebens entstehen.

Es ist nun ganz selbstverständlich die Frage naheliegend, wie das Geistesleben aus dem Wirtschaftsleben seinen Unterhält beziehen soll, wenn die Verwaltungsgrenzen der beiden Gebiete nicht zusammenfallen. Die Antwort ergibt sich, wenn man bedenkt, daß ein sich selbst verwaltendes Geistesleben deni selbständigen Wirtschaftsleben als eine Wirtschaftskorporätion gegenübersteht. Diese letztere kann aber für ihre wirtschaftlichen Grundlagen mit den Wirtschaftsverwältungen ihres Gebietes Beziehungen eingehen, gleichgültig, zu welchem größeren Wirtschaftsgebiete diese Verwaltungen gehören. Wer sich als praktisch möglich nur dasjenige vorstellt, was er bisher gesehen hat, der wird, was hier vorgebracht wird, für graue Theorie halten. Und er wird glauben, daß die Ordnung der entsprechenden Verhältnisse an der Kompliziertheit derselben scheitern müsse. Nun, ob die Verhältnisse kompliziert sein werden oder nicht: das wird lediglich von der Geschicklichkeit derjenigen Persönlichkeiten abhängen, die mit ihrer Ordnung zu tun haben werden. Niemand aber sollte, weil er vor einer solchen vermeintlichen Kompliziertheit zurückschreckt, sich Maßnahmen entgegenstellen, die von den weltgeschichtlichen Notwendigkeiten der Gegenwart gefordert sind. (Man vergleiche damit die Ausführungen meines Buches «Die Kernpunkte der sozialen Frage», S.141.)

Das internationale Leben der Menschheit strebt darnach, die geistigen Beziehungen der Völker und die wirtschaftlichen der einzelnen Erdgebiete voneinander unabhängig zu gestalten. Dieser Notwendigkeit in der Entwickelung der Menschheit wird durch die Dreigliederung der sozialen Organismen Rechnung getragen. In dem dreigliedrigen sozialen Organismus bildet das Rechtsleben auf demokratischer Grundlage das Band zwischen dem Wirtschaftsleben, das aus seinen Bedürfnissen heraus internationale Beziehungen herstellt, und dem Geistesleben, das solche aus seinen Kräften gestaltet.

Man mag aus den Denkgewohnheiten, denen man aus den bisherigen Staatsverhältnissen heraus ergeben ist, noch so stark an dem Glauben hängen, daß die Umwandlung dieser Verhältnisse «praktisch undurchführbar» sei: Die geschichtliche Entwickelung wird über alles dasjenige zerstörend hinwegschreiten, das als Maßnahmen aus diesen Denkgewohnheiten sich erhalten oder neu entstehen will. Denn für die Lebensbedürfnisse der neueren Menschheit wird die weitere Verschmelzung des geistigen, des rechtlichen und wirtschaftlichen Gebietes eine Unmöglichkeit. Durch die Weltkriegskatästrophe hat sich diese Unmöglichkeit geoffenbart. Sie beruht darauf, daß wirtschaftliche und Geisteskulturkonflikte sich in der Gestalt der Staatsgegnerschaften ergaben und dadurch in einer Art zum Austrag kommen mußten, die nicht möglich ist, wenn nur Geistesleben dem Geistesleben und Wirtschaftsinteresse dem Wirtschaftsinteresse gegenüberstehen.

Daß es möglich ist, ohne mit dem internationalen Leben in Konflikt zu kommen, in einem einzelnen Staatsgebilde an die Durchführung der Dreigliederung zu gehen, auch wenn dieses Gebilde zunächst mit dieser Durchführung allein steht, das kann in folgender Art gezeigt werden.

Ein Wirtschaftsgebiet, das sich im Rahmen eines Staates als große Genossenschaft ausbilden wollte, könnte ökonomisch vorteilhafte Beziehungen zum Auslande, das kapitalistisch weiter wirtschaftet, nicht aufrechterhalten. Einrichtungen, die den staatlichen ähnlich sind und die Zenträlwirtschaftsverwaltungen unterstellt sind, nehmen der Betriebsleitung die Möglichkeit, an das Ausland Produkte zu liefern, die dessen Forderungen entsprechen. Mag auch in bezug auf Entgegennahme von Bestellungen dem Betriebsleiter eine weitgehende Selbständigkeit zugestanden werden; in der Beschaffung von Rohstoffen müßte er sich an die genossenschaftlichen Verwaltungsinstänzen halten. In der Praxis gäbe dieses Eingeklemmtsein zwischen den Forderungen des Auslandes und dem Geschäftsgang der inneren Verwaltung unmögliche Verhältnisse. Den gleichen Schwierigkeiten wie die Ausfuhr müßte die Einfuhr begegnen. Wer beweisen will, daß ein ersprießlicher wirtschaftlicher Verkehr eines Landgebietes, das nach abstrakt sozialistischen Grundsätzen wirtschaften will, mit dem kapitalistischen Ausland nicht möglich ist, der hat nur nötig, auf diese Dinge hinzuweisen, und ihm wird von Unbefangenen Recht gegeben werden müssen.

Die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus kann von solchen Einwendungen nicht betroffen werden. Sie stülpt nicht einen staatsähnlichen Organisationsplan über die Beziehungen, die durch die wirtschaftlichen Interessen selbst gegeben sind. Es ist in ihrem Sinne, daß sich die Verwaltungen gleichgerichteter Wirtschaftszweige in Assoziationen zusammenschließen, und daß solche Assoziationen sich weiter angliedern an andere, durch die ihre Produkte die den Konsumbedürfnissen des Wirtschaftsgebietes entsprechende Verbreitung finden. Eine Betriebsleitung, die für den Export arbeitet, wird in dem Verkehr mit dem Auslande aus völlig freier Initiative handeln können; und sie wird in der Läge sein, im Inlande solche Verbindungen mit anderen Assoziationen einzugehen, die ihr in der Belieferung von Rohstoffen und ähnlichem am förderlichsten sind. Ein gleiches wird von einem Importbetrieb gelten. Maßgebend wird bei dieser Gestaltung des Wirtschaftskreislaufes nur sein, daß durch den Verkehr mit dem Auslande nicht Produkte hergestellt oder eingeführt werden, deren Herstellungskosten oder Kaufpreis die Lebenshaltung der arbeitenden Bevölkerung des Inlandes beeinträchtigen. Der Arbeiter, der für das Ausland arbeitet, wird als Entgelt für seine Produkte so viel erhalten müssen, als für seine Lebenshaltung notwendig ist. Und Produkte, die aus dem Auslande bezogen werden, müssen im allgemeinen zu Preisen zu haben sein, die dem inländischen Arbeiter, der dafür Bedürfnisse hat, es möglich machen, sie zu erwerben. Dabei kann sich allerdings durch die Verschiedenheit der wirtschaftlichen Verhältnisse des In- und Auslandes ergeben, daß für gewisse Produkte, die man aus dem Ausland beziehen muß, zu hohe Preise sich notwendig machen. Man wird finden, wenn man genau zusieht, daß in den Gedanken, welche der Dreigliederung des sozialen Organismus zugrunde liegen, solchen Tatsachen Rechnung getragen ist. Man lese, was S.126 meiner «Kernpunkte der sozialen Frage» für eine Tatsache des Wirtschaftslebens, die der hier gekennzeichneten ähnlich ist, gesagt ist: «Auch wird eine Verwaltung, die es nur zu tun hat mit dem Kreislauf des Wirtschaftslebens, zu Ausgleichen führen können, die etwa aus diesem Kreislauf heraus als notwendig sich ergeben. Sollte zum Beispiel ein Betrieb nicht in der Lage sein, seinen Därleihern ihre Arbeitsersparnisse zu verzinsen, so wird, wenn er doch als einem Bedürfnis entsprechend anerkannt wird, aus andern Wirtschaftsbetrieben nach freier Übereinkunft mit allen an den letzteren beteiligten Personen das Fehlende zugeschossen werden können.» So auch wird der zu hohe Preis eines Auslandsproduktes durch Zuschüsse ausgeglichen werden können, die aus Betrieben herrühren, welche gegenüber den Bedürfnissen der in ihnen Arbeitenden zu hohe Erträgnisse liefern können.

Wer nach Gedanken über die leitenden Gesichtslinien des Wirtschaftslebens strebt, der wird gerade dann, wenn diese Gedanken praktisch sein sollen, nicht für alle Einzelheiten Angaben machen können. Denn dieser Einzelheiten des Wirtschaftslebens sind unermeßlich viele. Er wird aber die Gedanken so gestalten müssen, daß jeder, der sachgemäß diese Gedanken auf einen Einzelfall anwendet, damit praktisch zurecht kommt. Man wird bei den Vorschlägen, die in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» gemacht werden, finden, daß dieses «Zurechtkommen» um so besser sich gestaltet, je sachgemäßer man verfährt. Insbesondere wird man finden, daß die vorgeschlagene Struktur eines Wirtschäftskörpers, der dem dreigliedrigen sozialen Organismus angehört, einen hemmungslosen wirtschaftlichen Verkehr mit dem Auslande gestanet, auch wenn dieses Ausland die Dreigliederung nicht hat.

Daß sich dieser Verkehr als unmöglich erweisen könnte, wird derjenige nicht behaupten, der einsieht, daß die Selbstverwaltung des Wirtschaftskreislaufes ein Ergebnis sein muß der nach Einheit strebenden Wirtschaft über die ganze Erde hin. Es ist doch so, daß die in einzelne Staatsformen gezwängte Erdwirtschaft diese Staatsformen zu überwinden strebt. Ein Wirtschaftsgebiet, das diesem Streben zuerst gerecht wird, kann wohl unmöglich in Nachteil kommen gegenüber anderen Gebieten, die sich der allgemeinen Wirtschaftsentwickelung entgegenstellen. Was sich ergeben wird, kann vielmehr nur dieses sein. In dem dreigliedrigen sozialen Organismus wird das Erträgnis des Auslandshändels der Lebenshaltung der ganzen Bevölkerung zugute kommen können; in dem kapitalistischen Gemeinwesen wird es einigen Wenigen zukommen. Die Handelsbilanz selbst wird aber nicht dadurch beeinträchtigt werden, daß sie in dem dreigegliederten sozialen Organismus sich anders über die Bevölkerungskreise verteilt als in dem ungegliederten.

Man sieht hieraus, daß mit der Dreigliederung nicht eine weltfremde Utopie gegeben ist, sondern eine Summe von praktischen Impulsen, mit deren Verwirklichung in jedem Punkte des Lebens begonnen werden kann. Das unterscheidet diese «Idee» von den abstrakten «Forderungen» der verschiedenen sozialistischen Parteien. Diese Forderungen suchen Sündenböcke für dasjenige, was im sozialen Leben unerträglich geworden ist. Und sie sagen, wenn sie solche Sündenböcke gefunden haben, die müssen beseitigt werden. Die Idee der Dreigliederung spricht von dem, was aus dem Bestehenden heraus werden muß, wenn die Unzuträglichkeiten verschwinden sollen. Sie will aufbauen im Gegensatz zu andern Ideen, die wohl kritisieren, die auch abbauen können, die aber keinen Hinweis auf einen Aufbau geben. Besonders deutlich zeigt sich dem Unbefangenen dieses, wenn er bedenkt, wozu mit Bezug auf den wirtschaftlichen Auslandsverkehr ein Staatsgebiet geführt werden müßte, das sich im Sinne solcher bloß abbauenden Prinzipien gestalten wollte. Zu den Abbautendenzen im Innern kämen auch noch die das Leben untergrabenden Mißverhältnisse zum Ausland.

Man kann wohl nicht zweifeln, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse eines einzelnen dreigliedrigen sozialen Organismus vorbildlich auf das Ausland wirken müßten. Die an einer sozial gerechten Güterverteilung beteiligten Kreise werden in ihrem Lande die Dreigliederung anstreben, wenn sie deren Zweckmäßigkeit bei anderen sehen. Und mit dieser Ausbreitung der Idee der Dreigliederung wird immer mehr das erreicht werden, wonach das Wirtschaftsleben der neueren Zeit nach in ihm selbst liegenden Tendenzen strebt. Daß diesen Tendenzen abgünstige Staatsinteressen heute in vielen Erdgebieten noch mächtig sind, braucht die Menschen eines Wirtschaftsgebietes, die Verständnis für diese Dreigliederung haben, nicht abzuhalten, sie einzuführen. Das hier Gesagte zeigt, daß ihnen internationale Schwierigkeiten im Wirtschaftsleben nicht erwachsen können.

Marxismus und Dreigliederung

Es ist unmöglich, aus den sozialen Wirrnissen, in denen Europa steckt, herauszukommen, wenn noch lange gewisse soziale Forderungen, die erhoben werden, in der Unklarheit bleiben, durch die sie gegenwärtig entstellt werden. Als eine solche Forderung lebt in weiten Kreisen diejenige, welche Friedrich Engels in seinem Buche «Die Entwickelung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft» mit den Worten ausgesprochen hat: «An die Stelle der Regierung über Personen trin die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen.» Zahlreiche Führer des Proletariats und mit ihnen die proletarischen Massen selbst bekennen sich zu der Anschauung, welcher dieser Ausspruch entstammt. Sie ist von einem gewissen Gesichtspunkt aus richtig. Die Menschenzusammenhänge, aus denen die modernen Staaten sich entwickelt haben, haben Verwaltungen gebildet, von denen nicht nur Sachen und Produktionsprozesse geregelt, sondern auch die in den Produktionszweigen und mit den Sachen beschäftigten Menschen regiert werden. Die Verwaltung von Sachen und Produktionszweigen umfaßt das Wirtschaftsleben. Dieses hat in der neueren Zeit Formen angenommen, die notwendig machen, daß seine Verwaltung nicht mehr die Regierung der Menschen mitbesorgen kann. Das erkannten Marx und Engels. Sie wandten ihre Aufmerksamkeit darauf, wie im Wirtschaftskreislauf das Kapital und die menschliche Arbeitskraft wirksam sind. Sie empfanden, daß das Leben der neueren Menschheit über die Art, welche diese Wirksamkeit angenommen hat, hinausstrebt. Denn diese Art ist so, daß das Kapital zur Grundlage der Macht über die menschliche Arbeitskraft geworden ist. Es dient nicht nur der Verwaltung von Sachen und der Leitung von Produktionsprozessen; es gibt die Richtschnur ab für die Regierung von Menschen. Daraus schlossen Marx und Engels, daß man aus dem Wirtschaftskreislauf die Regierung über Menschen entfernen müsse. Sie schlossen recht. Denn das neuere Leben gestattet nicht, daß die Menschen nur als Anhängsel der Sachen und Produktionsprozesse betrachtet und mit deren Verwaltung mitverwaltet werden.

Aber Marx und Engels glaubten, daß die Sache einfach damit abgetan sei, daß man aus dem Wirtschaftsprozeß das Regieren über Menschen herauswirft und die neue aus dem Staat sich entwickelnde gereinigte Wirtschaftsverwaltung fortbestehen lasse. Sie sahen nicht, daß in dem Regieren etwas lag, das Verhältnisse der Menschen zueinander regelt, die nicht ungeregelt bleiben können, und die sich auch nicht von selbst regeln, wenn sie nicht mehr aus den Forderungen des Wirtschaftslebens in der alten Art geregelt werden. Sie sahen auch nicht, daß in dem Kapital die Quelle lag, aus der die Kräfte flossen zur Verwaltung der Sachen und Leitung der Produktionszweige. Auf dem Umwege durch das Kapital leitet der Menschengeist das Wirtschaftsleben. Indem man Sachen verwaltet und Produktionszweige leitet, pflegt man noch nicht den Menschengeist, der aus immer neuer Daseinsschöpfung hervorgeht, und der dem Wirtschaftsleben auch immer neue Kräfte zuführen muß, wenn es nicht erst erstarren und dann völlig verkommen soll.

Richtig ist, was Marx und Engels gesehen haben: daß die Verwaltung des Wirtschaftskreislaufes nichts enthalten darf, was eine Regierung über Menschen bedeutet, und daß dem Kapital, das diesem Kreislauf dient, nicht die Macht zukommen darf über den Menschengeist, der ihm die Wege weist. Aber verhängnisvoll geworden ist, daß sie glaubten, beides, die durch das Regieren geregelten Verhältnisse der Menschen zueinander und die Leitung des Wirtschaftslebens durch den Menschengeist, werde dann von selbst da sein können, wenn es nicht mehr von der Wirtschaftsverwaltung ausgeht.

Die Reinigung des Wirtschaftslebens, das heißt seine Beschränkung auf die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen, ist nur möglich, wenn neben dem Wirtschaftsleben etwas besteht, das an die Stelle des alten Regierens tritt und etwas anderes, das den Menschengeist zum wirklichen Leiter des Wirtschaftskreislaufes macht. Dieser Forderung wird die Idee des dreigliedrigen sozialen Organismus gerecht. Die auf sich selbst gestellte Verwaltung des Geisteslebens wird dem Wirtschaftsleben die menschlichen Geisteskräfte zuführen, die es fortschreitend neu befruchten können, wenn sie auf ihrem eigenen Boden bloß Sachen verwaltet und Produktionszweige regelt. Und das von dem Geistes- und Wirtschaftsgebiet abgesonderte Rechtsglied des sozialen Organismus wird die Beziehungen der Menschen so regeln, wie sie demokratisch der mündig gewordene Mensch dem mündig gewordenen Menschen gegenüber regeln kann, ohne daß bei dieser Regelung die Macht mitspricht, die der eine Mensch über den anderen durch stärkere individuelle Kräfte oder durch wirtschaftliche Grundlagen haben kann.
Marx' und Engels Gesichtspunkt war mit Bezug auf die Forderung einer Neugestaltung des Wirtschaftslebens richtig; aber einseitig. Sie sahen nicht, daß das Wirtschaftsleben nur dadurch frei werden kann, wenn sich neben dasselbe ein freies Rechtsleben und eine freie Geistespflege stellen. Welche Formen das Wirtschaftsleben der Zukunft annehmen muß, das kann allein derjenige sehen, der sich klar darüber ist, daß die wirtschaftlich-kapitalistische Orientierung in die unmittelbar geistige, die aus der Wirtschaftsmacht erfolgende Regelung der Menschenbeziehungen in die unmittelbar menschliche übergehen muß. Die Forderung eines Wirtschaftslebens, in dem nur Sachen verwaltet und Produktionsprozesse geleitet werden, kann nie erfüllt werden, wenn sie allein für sich erhoben wird. Wer sie dennoch erhebt, der will ein Wirtschaftsleben schaffen, das von sich auswirft, was es bisher als eine Daseinsnotwendigkeit in sich getragen hat, und das dennoch bestehen soll.

Aus anderen Lebensgrundlagen, aber aus gründlicher Erfahrung heraus hat Goethe zwei Sätze geprägt, die aber vollgültig für viele soziale Forderungen unserer Zeit sind. Der eine ist: «Ein unzulängliches Wahre wirkt eine Zeitlang fort; statt völliger Aufklärung aber tritt auf einmal ein blendendes Falsche herein; das genügt der Welt und so sind Jahrhunderte betört.» Der andere ist: «Allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind immer auf dem Wege, entsetzliches Unglück anzurichten.» Wahrhaftig, der nicht von unseren Zeitverhältnissen belehrte Marxismus ist ein «unzulängliches Wahre», das trotz seiner Unzulänglichkeit in der proletarischen Weltanschauung wirkt; aber nach der Weltkriegskatastrophe wird es gegenüber den wahren Zeitforderungen ein «blendendes Falsches», das verhindert werden muß, «Jahrhunderte zu betören». Diesem Streben nach Verhinderung wird derjenige zuneigen, der erkennt, in welches Unglück das Proletariat durch sein «unzulängliches Wahres» rennt. Aus diesem «unzulänglichen Wahren» sind wirklich «allgemeine Begriffe» geworden, deren Träger aus einem wahrlich nicht kleinen Dünkel alles als Utopie ablehnen, was bemüht ist, an die Stelle ihrer utopischen Allgemeinheiten Wirklichkeiten des Lebens zu setzen.

Freie Schule und Dreigliederung

Die öffentliche Pflege des Geisteslebens in Erziehung und Schule ist in der neueren Zeit immer mehr zur Staatssache geworden. Daß das Schulwesen eine vom Staat zu besorgende Angelegenheit sei, wurzelt gegenwärtig so tief im Bewußtsein der Menschen, daß, wer an diesem Urteil rütteln zu müssen vermeint, als ein weltfremder «Ideologe» angesehen wird. Und doch liegt gerade auf diesem Lebensgebiete etwas vor, das der allerernstesten Erwägung bedarf. Denn diejenigen, die in der angedeuteten Art über «Wekfremdheit» denken, ahnen gar nicht, welch eine weltfremde Sache sie selbst verteidigen. Unser Schulwesen trägt ganz besonders die Charakterzüge an sich, die ein Abbild sind der niedergehenden Strömungen im Kulturleben der gegenwärtigen Menschheit. Die neueren Staatsgebilde sind mit ihrer sozialen Struktur den Anforderungen des Lebens nicht gefolgt. Sie zeigen zum Beispiel eine Gestaltung, die den wirtschaftlichen Forderungen der neueren Menschheit nicht genügt. Sie haben diese Rückständigkeit auch dem Schulwesen aufgedrückt, das sie, nachdem sie es den Religionsgemeinschaften entrissen, ganz in Abhängigkeit von sich gebracht haben. Die Schule auf allen ihren Stufen bildet die Menschen so aus, wie sie der Staat für die Leistungen braucht, die er für notwendig hält. In den Einrichtungen der Schulen spiegeln sich die Bedürfnisse des Staates. Man redet zwar viel von allgemeiner Menschenbildung und ähnlichem, das man anstreben will; aber der neuere Mensch fühh sich unbewußt so stark als ein Glied der staatlichen Ordnung, daß er gar nicht bemerkt, wie er von der allgemeinen Menschenbildung redet und eigentlich die Ausbildung zum brauchbaren Staatsdiener meint.

In dieser Beziehung verspricht die Gesinnung der sozialistisch Denkenden von heute nichts Gutes. Man will den alten Staat umwandeln in eine große Wirtschaftsorganisation. In diese hinein soll sich fortsetzen die Staatsschule. Diese Fortsetzung würde alle Fehler der gegenwärtigen Schule in bedenklichster Art vergrößern. Bisher steckte in dieser Schule noch manches, was Zeiten entstammte, in denen der Staat noch nicht Beherrscher des Unterrichtswesens war. Man kann natürlich die Herrschaft des Geistes nicht zurückwünschen, der aus diesen alten Zeiten stammt. Aber man müßte bestrebt sein, den neuen Geist der fortentwickelten Menschheit in die Schule hineinzutragen. Dieser Geist wird nicht darinnen sein, wenn man den Staat in eine Wirtschaftsorganisation umwandelt und die Schule so umgestaltet, daß aus ihr Menschen hervorgehen, die die brauchbarsten Arbeitsmaschinen in dieser Wirtschaftsorganisation sein können. Man spricht heute viel von einer «Einheitsschule». Daß man sich theoretisch unter dieser Einheitsschule etwas sehr Schönes vorstellt, darauf kommt es nicht an. Denn, wenn man die Schule als ein organisches Glied einer Wirtschaftsorganisation ausgestaltet, so kann sie nicht etwas Schönes sein.

Worauf es der Gegenwart ankommen muß, das ist, die Schule ganz in einem freien Geistesleben zu verankern. Was gelehrt und erzogen werden soll, das soll nur aus der Erkenntnis des werdenden Menschen und seiner individuellen Anlagen entnommen sein. Wahrhaftige Anthropologie soll die Grundlage der Erziehung und des Unterrichtes sein. Nicht gefragt soll werden: Was braucht der Mensch zu wissen und zu können für die soziale Ordnung, die besteht; sondern: Was ist im Menschen veranlagt und was kann in ihm entwickelt werden? Dann wird es möglich sein, der sozialen Ordnung immer neue Kräfte aus der heranwachsenden Generation zuzuführen. Dann wird in dieser Ordnung immer das leben, was die in sie eintretenden Vollmenschen aus ihr machen; nicht aber wird aus der heranwachsenden Generation das gemacht werden, was die bestehende soziale Organisation aus ihr machen will.

Ein gesundes Verhältnis zwischen Schule und sozialer Organisation besteht nur, wenn der letzteren immer die in ungehemmter Entwickelung herangebildeten neuen individuellen Menschheitsanlagen zugeführt werden. Das kann nur geschehen, wenn die Schule und das Erziehungswesen innerhalb des sozialen Organismus auf den Boden ihrer Selbstverwaltung gestellt werden. Das Staats- und Wirtschaftsleben sollen die von dem selbständigen Geistesleben herangebildeten Menschen empfangen; nicht aber sollen sie, nach ihren Bedürfnissen, deren Bildungsgang vorschreiben können. Was ein Mensch in einem bestimmten Lebensalter wissen und können soll, das muß sich aus der Menschennatur heraus ergeben. Staat und Wirtschaft werden sich so gestalten müssen, daß sie den Forderungen der Menschennatur entsprechen. Nicht der Staat oder das Wirtschaftsleben haben zu sagen: So brauchen wir den Menschen für ein bestimmtes Amt; also prüft uns die Menschen, die wir brauchen und sorgt zuerst dafür, daß sie wissen und können, was wir brauchen; sondern das geistige Glied des sozialen Organismus soll aus seiner Selbstverwaltung heraus die entsprechend begabten Menschen zu einem gewissen Grade der Ausbildung bringen, und Staat und Wirtschaft sollen sich gemäß den Ergebnissen der Arbeit im geistigen Gliede einrichten.

Da das Leben des Staates und der Wirtschaft nichts von der Menschennatur Abgesondertes sind, sondern das Ergebnis dieser Natur, so ist niemals zu befürchten, daß ein wirklich freies, auf sich selbst gestelltes Geistesleben wirklichkeitsfremde Menschen ausbildet. Dagegen entstehen solche lebensfremde Menschen gerade dann, wenn die bestehenden Staats- und Wirtschaftseinrichtungen das Erziehungs- und Schulwesen von sich aus regeln. Denn in Staat und Wirtschaft müssen die Gesichtspunkte innerhalb des Bestehenden, Gewordenen eingenommen werden. Zur Entwickelung des werdenden Menschen braucht man ganz andere Richtlinien des Denkens und Empfindens. Man kommt als Erzieher, als Unterrichtender nur zurecht, wenn man in einer freien, individuellen Weise dem zu Erziehenden, zu Unterrichtenden gegenübersteht. Man muß sich für die Richtlinien des Wirkens nur abhängig wissen von Erkenntnissen über die Menschennatur, über das Wesen der sozialen Ordnung und ähnliches, nicht aber von Vorschriften oder Gesetzen, die von außen gegeben werden. Will man ernstlich die bisherige Gesellschaftsordnung in eine solche nach sozialen Gesichtspunkten überleiten, so wird man nicht davor zurückschrecken dürfen, das geistige Leben - mit dem Erziehungs- und Schulwesen - in seine eigene Verwaltung zu stellen. Denn aus einem solchen selbständigen Gliede des sozialen Organismus werden Menschen hervorgehen mit Eifer und Lust zum Wirken im sozialen Organismus; aus einer vom Staat oder vom Wirtschaftsleben geregelten Schule können aber doch nur Menschen kommen, denen dieser Eifer und diese Lust fehlen, weil sie die Nachwirkung einer Herrschaft wie etwas Ertötendes empfinden, die nicht hätte über sie ausgeübt werden dürfen, bevor sie vollbewußte Mitbürger und Mitarbeiter dieses Staates und dieser Wirtschaft sind. Der werdende Mensch soll erwachsen durch die Kraft des von Staat und Wirtschaft unabhängigen Erziehers und Lehrers, der die individuellen Fähigkeiten frei entwickeln kann, weil die seinigen in Freiheit walten dürfen.

In meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft» habe ich mich bemüht, zu zeigen, daß in der Lebensauffassung der parteimäßig führenden Sozialisten im wesentlichen nur die nach einem gewissen Extrem getriebene Gedankenwelt des Bürgertums der letzten drei bis vier Jahrhunderte weiterlebt. Es ist die Illusion dieser Sozialisten, daß ihre Ideen einen völligen Bruch mit dieser Gedankenwelt darstellen. Nicht ein solcher liegt vor, sondern nur die besondere Färbung der bürgerlichen Lebensauffassung aus dem Fühlen und Empfinden des Proletariats heraus. Dies zeigt sich ganz besonders stark in der Stellung, welche diese sozialistischen Führer zum Geistesleben und seiner Eingliederung in den gesellschaftlichen Organismus einnehmen. Durch die hervorragende Bedeutung des Wirtschaftslebens in der bürgerlichen Gesellschaftsorganisation der letzten Jahrhunderte ist das Geistesleben in eine starke Abhängigkeit von dem Wirtschaftsleben gekommen. Das Bewußtsein von einem in sich selbst gegründeten Geistesleben, an dem die Menschenseele Anteil hat, ist verloren gegangen. Naturanschauung und Industrialismus haben diesen Verlust mitbewirkt. Damit hängt zusammen, wie man in der neueren Zeit die Schule in den gesellschaftlichen Organismus eingliederte. Den Menschen für das äußere Leben in Staat und Wirtschaft brauchbar zu machen, wurde die Hauptsache. Daß er in erster Linie als seelisches Wesen erfüllt sein solle mit dem Bewußtsein seines Zusammenhanges mit einer Geistesordnung der Dinge und daß er durch dieses sein Bewußtsein dem Staate und der Wirtschaft, in denen er lebt, einen Sinn gibt, daran wurde immer weniger gedacht. Die Köpfe richteten sich immer weniger nach der geistigen Weltordnung und immer mehr nach den wirtschaftlichen Produktionsverhältnissen. Beim Bürgertum wurde dieses zu einer empfindungsgemäßen Richtung des Seelenlebens. Die proletarischen Führer machten daraus eine theoretische Lebensauffassung, ein Lebensdogma.

Verheerend würde dieses Lebensdogma werden, wenn es grundlegend sein wollte für den Aufbau des Schulwesens in die Zukunft hinein. Da in Wirklichkeit ja doch aus einer noch so vortrefflichen wirtschaftlichen Gestaltung des sozialen Organismus sich keine Pflege eines wahren Geisteslebens, insbesondere auch keine produktive Einrichtung des Schulwesens ergeben kann, so müßte zunächst diese Einrichtung durch die Fortführung der alten Gedankenwelt herbeigeführt werden. Die Parteien, die Träger einer neuen Lebensgestaltung sein wollen, müßten das Geistige in den Schulen von den Trägern der alten Weltanschauungen fortpflegen lassen. Da aber unter solchen Verhältnissen ein innerer Zusammenhang der heranwachsenden Generation zu dem fortgepflegten Alten doch nicht aufkommen kann, müßte das geistige Leben immer mehr versumpfen. Die Seelen dieser Generation würden veröden durch das unwahrhaftige Stehen in einer Lebensauffassung, die ihnen nicht innerer Kraftquell werden könnte. Die Menschen würden seelenleere Wesen innerhalb der aus dem Industrialismus hervorgehenden Gesellschaftsordnung.
Damit dieses nicht geschehe, erstrebt die Bewegung nach dem dreigliedrigen sozialen Organismus die völlige Loslösung des Unterrichtswesens von dem Staats- und Wirtschaftsleben. Die soziale Gliederung der am Unterrichtswesen beteiligten Persönlichkeiten soll von keinen anderen Mächten abhängen als nur von dem an diesem Wesen mitbeschäftigten Menschen. Die Verwaltung der Unterrichtsanstalten, die Einrichtung der Lehrgänge und Lehrziele soll nur von Personen besorgt werden, die zugleich lehren, oder sonst produktiv im Geistesleben sich betätigen. Jede solche Person würde ihre Zeit teilen zwischen Unterrichten oder sonstigem geistigen. Schaffen und Verwalten des Unterrichtswesens. Wer sich vorurteilslos in eine Beurteilung des geistigen Lebens einzulassen vermag, der kann einsehen, daß die lebendige Kraft, die man zum Organisieren und Verwalten des Erziehungs- und Unterrichtswesens braucht, nur in der Seele erwachsen kann, wenn man tätig im Unterrichten oder sonstigem geistigen Hervorbringen drinnen steht.

Voll zugeben wird dieses für unsere Gegenwart wohl nur derjenige, der unbefangen sieht, wie eine neue Quelle des Geisteslebens sich eröffnen muß zum Aufbau unserer zusammengebrochenen Gesellschaftsordnung. Im Aufsatz «Marxismus und Dreigliederung» habe ich auf den richtigen, aber einseitigen Gedanken Engels hingewiesen: «An die Stelle der Regierung über Personen tritt die Verwaltung von Sachen und die Leitung von Produktionsprozessen.» So richtig das ist, so wahr ist das andere, daß in den gesellschaftlichen Ordnungen der Vergangenheit das Leben der Menschen nur möglich war, weil mit der Leitung der wirtschaftlichen Produktionsprozesse zugleich die Menschen mitregiert wurden. Hört dieses Mitregieren auf, so müssen die Menschen aus dem frei auf sich gestellten Geistesleben die Lebensantriebe empfangen, welche durch die bisherigen Regierungsimpulse in ihnen wirkten.

Zu alledem kommt noch ein anderes. Das Geistesleben gedeiht nur, wenn es als Einheit sich entfalten kann. Aus derselben Entwickelung der Seelenkräfte, aus der eine befriedigende, den Menschen tragende Weltauffassung stammt, muß auch die produktive Kraft kommen, die den Menschen zum rechten Mitarbeiter im Wirtschaftsleben macht. Praktische Menschen für das äußere Leben werden doch nur aus einem solchen Unterrichtswesen hervorgehen, das in gesunder Art auch die höheren Weltanschauungstriebe zu entwickeln vermag. Eine Gesellschaftsordnung, die nur Sachen verwaltet und Produktionsprozesse leitet, müßte nach und nach auf ganz schiefe Wege kommen, wenn ihr nicht Menschen mit gesund entwickelten Seelen zugeführt würden.

Ein Neuaufbau unseres gesellschaftlichen Lebens muß daher die Kraft gewinnen, das selbständige Unterrichtswesen einzurichten. Wenn nicht mehr Menschen über Menschen in der alten Art «regieren» sollen, so muß die Möglichkeit geschaffen werden, daß der freie Geist in jeder Menschenseele so kraftvoll, als es in den menschlichen Individualitäten jeweilig möglich ist, zum Lenker des Lebens wird. Dieser Geist läßt sich aber nicht unterdrücken. Einrichtungen, die aus den bloßen Gesichtspunkten einer wirtschaftlichen Ordnung das Schulwesen regeln wollten, wären der Versuch einer solchen Unterdrückung. Sie würde dazu führen, daß der freie Geist aus seinen Naturgrundlagen heraus fortdauernd revoltieren würde. Die kontinuierliche Erschütterung des Gesellschaftsbaues wäre die notwendige Folge einer Ordnung, die aus der Leitung der Produktionsprozesse zugleich das Schulwesen organisieren wollte.

Wer diese Dinge überschaut, für den wird die Begründung einer Menschengemeinschaft, welche die Freiheit und Selbstverwaltung des Erziehungs- und Schulwesens energisch erstrebt, zu einer der wichtigsten Zeitforderungen. Alle anderen notwendigen Zeitbedürfnisse werden ihre Befriedigung nicht finden können, wenn auf diesem Gebiete das Rechte nicht eingesehen wird. Und es bedarf eigentlich nur des unbefangenen Blickes auf die Gestalt unseres gegenwärtigen Geisteslebens mit seiner Zerrissenheit, mit seiner geringen Tragkraft für die menschlichen Seelen, um dieses Rechte einzusehen.

Was nottut

Man wird den Wirklichkeitssinn, der in der Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus lebt, nicht finden, wenn man diese mit den Gedanken vergleicht, die man sich über das praktisch Mögliche aus den Überlieferungen heraus angeeignet hat, in welche man durch Erziehung und Lebensgewohnheiten hineingewachsen ist. Daß diese Überlieferungen zu Denk- und Empfindungsgewohnheiten geführt haben, über welche das Leben hinausgewachsen ist, dies ist ja gerade der Grund unserer gesellschaftlichen und staatlichen Wirrnis. Wer daher sagt: die Dreigliederung berücksichtige nicht, aus welchen Antrieben bisher die menschlichen Einrichtungen erwachsen sind, der lebt in dem Wahn, die Überwindung dieser Antriebe sei eine Sünde wider jede mögliche Gesellschaftsordnung. Die Idee von der Dreigliederung ist aber auf der Erkenntnis aufgebaut, daß der Glaube an die weitere Tragkraft dieser Antriebe das stärkste Hemmnis bildet für einen gesunden, mit der gegenwärtigen Entwickelungsstufe der Menschheit rechnenden Fortschrittsimpuls.

Daß die alten Antriebe nicht weiter fortgepfiegt werden können, das sollte man aus der Tatsache erkennen, daß sie ihre Stoßkraft für das produktive Arbeiten der Menschen verloren haben. Die alten wirtschaftlichen Antriebe der Kapitalrentabilität und des Lohnerträgnisses konnten ihre Stoßkraft nur so lange behaupten, als von den alten Lebensgütern noch genügend übriggeblieben war von dem, für das der Mensch Neigung und Liebe entwickeln konnte. Diese Lebensgüter zeigen sich deutlich in dem abgelaufenen Zeitalter erschöpft. Und immer zahlreicher wurden die Menschen, die als Kapitalisten nicht mehr wußten, wofür sie Kapital anhäufen sollten; immer zahlreicher auch wurden die Menschen, die, im Lohnverhältnis stehend, nicht wußten, wofür sie arbeiteten.

Die Erschöpfung der im Staatsgefüge wirkenden Antriebe zeigte sich darin, daß es in der neuesten Zeit für viele Menschen fast zu einer Selbstverständlichkeit wurde, den Staat für einen Selbstzweck anzusehen und zu vergessen, daß der Staat um der Menschen willen da ist. Man kann den Staat nur als einen Selbstzweck ansehen, wenn man die innere individuelle Selbstbehauptung des Menschenwesens so weit verloren hat, daß man für diese Selbstbehauptung und aus ihr heraus nicht die entsprechenden Staatseinrichtungen fordert. Dann muß man nämlich in allerlei Einrichtungen des Staates dessen Wesen suchen, die seiner eigentlichen Aufgabe zuwiderlaufen. Man wird erfüllt werden, mehr in die Einrichtungen des Staates hineinzulegen, als für die Selbstbehauptung der in ihm vereinigten Menschen notwendig ist. Jedes solche mehr des Staates ist aber ein Zeugnis für ein Weniger der den Staat tragenden Menschen.

Im geistigen Leben offenbart sich die Unfruchtbarkeit der alten Antriebe in dem Mißtrauen, das man dem Geiste überhaupt entgegenbringt. Was aus den ungeistigen Lebensverhältnissen erwächst, dafür hat man Interesse; darüber bildet man sich Anschauungen und Gedanken. Was aus geistiger Produktion stammt, das betrachtet man am liebsten als persönliche Angelegenheit des produzierenden Menschen. Man behindert es eher, als daß man es förderte, wenn es in das öffentliche Leben aufgenommen werden will. Es gehört zu den verbreitetsten Eigentümlichkeiten unserer zeitgenössischen Menschen, daß ihnen ein offener Sinn für individuelle Geistesleistungen ihrer Mitmenschen fehlt.

Die Gegenwart bedarf des Hinschauens auf diese ihre Abgebrauchtheit in bezug auf die wirtschaftlichen, die staatlichen, die geistigen Antriebe. Aus diesem Hinschauen muß sich ein energisches soziales Wollen entzünden. Ehe man nicht erkennt, daß in unserer wirtschaftlichen, staatlichen, geistigen Not nicht bloß äußere Lebensverhältnisse wirksam sind, sondern die Seelenverfassung des neueren Menschen, ist die Grundlage zu dem notwendigen Neubau noch nicht gegeben.

Es ist ein Zwiespalt in die Seelenverfassung der Menschheit eingetreten. In den instinktiven, unbewußten Regungen der Menschennatur rumort ein Neues. In dem bewußten Denken wollen die alten Ideen den instinktiven Regungen nicht folgen. Wenn aber die besten instinktiven Regungen nicht von Gedanken erleuchtet sind, die ihnen entsprechen, dann werden sie barbarisch, animalisch. In eine gefährliche Lage treibt die Menschheit der Gegenwart hinein durch die Animalisierung ihrer Instinkte. Rettung ist nur zu finden durch Erstreben neuer Gedanken für eine neue Weltlage.

Ein Ruf nach Sozialisierung, der dieses nicht berücksichtigt, kann zu nichts Heilsamem führen. Die Scheu, den Menschen als seelisches, als geistiges Wesen zu betrachten, muß überwunden werden. Einseitige Umwandlung des Wirtschaftslebens, einseitige Neugestaltung der staatlichen Struktur ohne die Pflege einer sozial gesunden und fruchtbaren Seelenverfassung ist geeignet, die Menschheit in Illusionen zu wiegen, statt sie mit Wirklichkeitssinn zu durchdringen. Und weil nur wenige sich entschließen können, die Lebensfrage der Gegenwart und der nächsten Zukunft in dem umfassenden Sinne einer Frage der äußeren Einrichtung und der inneren Erneuerung zu sehen, darum kommen wir auf dem Wege zur sozialen Neugestaltung so langsam vorwärts. Wenn viele sagen: die innere Erneuerung erfordere eine lange Zeit, man dürfe sie nicht überstürzen, so lauert hinter solchen Reden eben die Scheu vor dieser Erneuerung. Denn die rechte Stimmung kann nur die sein: alles tatkräftig ins Auge zu fassen, was zur Erneuerung führen kann, und dann zuzusehen, wie langsam oder wie schnell die Lebensfahrt vorwärts kommen wird.

Die Ereignisse der letzten Jahre haben eine gewisse Ermüdung über die Seelenverfassungen der Zeitgenossen ausgegossen. Um der kommenden Generationen willen, um der Kultur der nächsten Zukunft willen, muß diese Ermüdung bekämpft werden. Aus solchen Empfindungen heraus ist die Idee der Dreigliederung an die Öffentlichkeit getreten. Sie mag vielleicht unvollkommen, sie mag ganz schief sein; ihre Träger werden verstehen, wenn man sie vom Gesichtspunkte anderer neuer Ideen bekämpft. Daß man sie oft «unverständlich» findet, weil sie dem gewohnten Alten widerspricht, das können sie aber nicht als ein Zeichen betrachten, daß bei solchen Bekämpfern der Ruf gehört wird, der aus der Entwickelung der Menschheit für unsere Zeit sich doch, wie man glauben sollte, deutlich genug vernehmen läßt.

Arbeitsfähigkeit, Arbeitswille und dreigliedriger sozialer Organismus

Sozialistisch denkende Persönlichkeiten sehen in der bisherigen Form des Gewinnes innerhalb des Wirtschaftslebens einen Arbeitsantrieb, von dessen Beseitigung die Herbeiführung gesünderer sozialer Zustände, als die bisherigen sind, abhängt. Für solche Persönlichkeiten wird die Frage drängend: Was wird die Menschen veranlassen, ihre Fähigkeiten in einem notwendigen Stärkegrade in den Dienst des wirtschaftlichen Produzierens zu stellen, wenn der Egoismus, der im Gewinn seine Befriedigung findet, sidl nicht mehr ausleben kann? Man kann nicht sagen, daß dieser Frage genügend Sorgfalt bei denen zugewandt wird, die an Sozialisierung denken. Die Forderung: in Zukunft dürfe der Mensch nicht mehr für sich, sondern er müsse «für die Gemeinschaft» arbeiten, bleibt wesenlos, solange man nicht wirklichkeitsgemäße Erkenntnisse darüber entwiekeln kann, auf welche Art man Menschenseelen dazu bestimmen kann, daß sie «für die Gemeinschaft» ebenso willig arbeiten, wie für sich selbst. Man könnte sich allerdings der Meinung hingeben, eine zentrale Verwaltung werde jeden Menschen an seinen Arbeitsplatz stellen, und dann werde durch diese Organisation der Arbeit auch möglich sein, die Arbeitsprodukte in gerechter Art von der Zentralverwaltung aus zu verteilen. Allein eine solche Meinung fußt auf einer Illusion. Sie rechnet zwar damit, daß die Menschen Konsumbedürfnisse haben und daß diese befriedigt werden müssen; aber sie rechnet nicht damit, daß das bloße Bewußtsein vom Vorhandensein dieser Konsumbedürfnisse in dem Menschen nicht eine Hingabe an die Produktion hervorruft, wenn er nicht für sich, sondern für die Gemeinschaft produzieren soll. Er wird durch dieses bloße Bewußtsein, für die Gesellschaft zu arbeiten, keine Befriedigung empfinden. Deshalb wird ihm daraus kein Arbeitsantrieb erstchen können.

Man sollte durchschauen, daß man in dem Augenblicke einen neuen Arbeitsantrieb schaffen muß, in dem man daran denkt, den alten des egoistischen Gewinnes zu beseitigen. Eine Wirtschaftsverwaitung, welche diesen Gewinn nicht innerhalb der in ihrem Kreislauf wirkenden Kräfte hat, kann von sich aus überhaupt keine wirkung aufden menschlichen Arbeitswillen ausüben. Und gerade dadurch, daß sie dies nicht kann, erfüllt sie eine soziale Forderung, bei der ein großer Teil der Menschheit auf der gegenwärtigen Stufe seiner Entwickelung angelangt ist. Dieser Teil der Menschheit will nicht mehr durch den wirtschaftlichen Zwang an die Arbeit gebracht werden. Er möchte aus Antrieben heraus arbeiten, welche der Würde des Menschen mehr entsprechen. Zweifellos ist diese Forderung bei vielen Menschen, an die man bei ihrer Erhebung denken muß, eine mehr oder weniger unbewußte, instinktive; aber im sozialen Leben bedeuten solche unbewußte, instinktive Impulse etwas weit Wichtigeres als die Ideen, die man bewußt vorbringt. Diese bewußten Ideen verdanken ihren Ursprung oft nur der Tatsache, daß die Menschen nicht die geistige Kraft haben, wirklich zu durchschauen was in ihnen vorgeht. Befaßt man sich mit solchen Ideen, so bewegt man sich im Wesenlosen. Es ist deshalb notwendig, trotz dem Täuschenden solcher Oberflächenideen auf wahre Forderungen der Menschen, wie die gekennzeichnete, die Aufmerksamkeit zu richten. Andererseits ist auch nicht in Abrede zu stellen, daß niedrige menschliche Instinkte in einer Zeit, in welcher, wie in der Gegenwart, das soziale Leben wilde Wogen wirft, ihr Wesen treiben. Man wird aber die Forderung nach einem menschenwürdigen Dasein, die berechtigt in obigem Sinne erhoben wird, nicht ertöten, wenn man das Walten niedriger menschlicher Instinkte benützt, um auch sie anzuklagen.

Wenn eine Organisation des Wirtschaftswesens entstehen soll, die keine Wirkung auf den Arbeitswillen der Menschen haben kann, so muß diese Wirkung von einer anderen Organisation kommen. Die Idee vom dreigliedrigen sozialen Organismus trägt der Tatsache Rechnung, daß das Wirtschaftsleben auf der gegenwärtigen Entwickelungsstufe der zivilisierten Menschheit nur im Wirtschaften sich erschöpfen soll. Die Verwaltung eines solchen Wirtschaftslebens wird durch ihre Organe feststellen können, welches der Umfang der Konsumbedürfnisse ist; wie in bester Art die Erzeugnisse an die Konsumenten gebracht werden können; in welchem Umfange das eine oder andere Produkt erzeugt werden soll. Allein sie wird kein Minel haben, in dem Menschen den Produktionswillen zu erzeugen; und sie wird auch nicht in der Lage sein, die Erziehungs- und Unterrichtseinrichtungen zu treffen, durch die jene individuellen Fähigkeiten der Menschen gepflegt werden, welche die Quelle des Wirtschaftens bilden müssen. In dem alten, bis in die Gegenwart reichenden Wirtschaftssystem pflegten die Menschen diese Fähigkeiten, weil sie sich eben der Hoffnung auf persönlichen Gewinn hingeben konnten. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, wenn man glauben wollte, daß das bloße Gebot von Wirtschaftsverwaltungen, die nur das Wirtschaften im Auge haben, lusterweckend auf die Ausbildung von individuellen menschlichen Fähigkeiten wirken könne, und daß ein solches Gebot Kraft genug hätte, den Menschen zur Einsetzung seines Arbeitswillens zu veranlassen. Daß man sich diesem Irrtum nicht hingebe, das will die Idee vom dreigliedrigen sozialen Organismus. Sie will in dem freien, auf sich selbst gestellten Geistesleben ein Gebiet schaffen, in dem der Mensch lebensvoll verstehen lernt, was die menschliche Gesellschaft ist, für die er arbeiten soll; ein Gebiet, in dem er die Bedeutung einer Einzelarbeit im Gefüge der ganzen gesellschaftlichen Ordnung so durchschauen lernt, daß er diese Einzelarbeit wegen ihres Wertes für das Ganze lieben lernt. Sie will in dem freien Geistesleben die Grundlagen schaffen, die ein Ersatz sein können für den Antrieb, der aus der persönlichen Gewinnsucht kommt. Nur in einem freien Geistesleben kann eine solche Liebe zur menschlichen gesellschaftlichen Ordnung entstehen, wie sie etwa der Künstler zu dem Entstehen seiner Werke hat. Will man aber nicht daran denken, in einem freien Geistesleben eine solche Liebe zu pflegen, so gebe man nur alles Streben nach einem Neubau der sozialen Ordnung auf. Wer daran zweifelt, daß die Menschen zu solcher Liebe erziehbar sind, der muß auch zweifeln an der Möglichkeit, den persönlichen Gewinn aus dem Wirtschaftsleben auszuschalten. Wer nicht daran glauben kann, daß ein freies Geistesleben in dem Menschen solche Liebe erzeugt, der weiß eben nicht, daß die Abhängigkeit des Geisteslebens von Staat und Wirtschaft die Sucht nach persönlichem Gewinn hervorbringt, und daß diese Sucht nicht ein elementarisches Ergebnis der Menschennatur ist. Auf diesem Irrtum beruht es, daß so häufig gesagt wird, zur Verwirklichung der Dreigliederung seien andere Menschen als die gegenwärtigen nötig. Nein, die Menschen werden durch den dreigliedrigen Organismus so erzogen, daß sie anders werden, als sie bisher durch die Staatswirtschaftsordnung waren.

Und wie das freie Geistesleben die Antriebe zur Ausbildung der individuellen Fähigkeiten erzeugen wird, so wird das demokratisch orientierte Rechtsstaatsleben dem Arbeitswillen die notwendigen Impulse geben. In den wirklichen Beziehungen, die sich herstellen werden zwischen den in einem sozialen Organismus vereinigten Menschen, wenn jeder Mündige gegenüber jedem Mündigen seine Rechte regeln wird, kann es liegen, daß der Wille sich entzündet, «für die Gemeinschaft» zu arbeiten. Man sollte daran denken, daß durch solche Beziehungen ein wahres Gemeinsamkeitsgefühl erst entstehen und aus diesem Gefühl der Arbeitswille erwachsen kann. Denn in der Wirklichkeit wird ein solcher Rechtsstaat die Folge haben, daß ein jeder Mensch lebendig, mit vollem Bewußtsein, in dem gemeinsamen Arbeitsfelde darinnen steht. Er wird wissen, wofür er arbeitet; und er wird arbeiten wollen innerhalb der Arbeitsgemeinschaft, in die er sich durch seinen Willen eingegliedert weiß.

Wer die Idee des dreigliedrigen sozialen Organismus anerkennt, der durchschaut, daß die Großgenossenschaft mit staatsgemäßer Struktur, die von dem marxistischen Sozialismus angestrebt wird, keine Antriebe erzeugen kann für Arbeitsfähigkeit und Arbeitswillen. Er will, daß über der Wirklichkeit der äußeren Lebensordnung nicht die wirkliche Wesenheit des Menschen vergessen werde. Denn Lebenspraxis kann nicht bloß die Rechnung machen mit äußeren Einrichtungen; sie muß in die Rechnung einstellen, was der Mensch ist und werden kann.

Sozialistische Seelenblindheit

Es scheint, daß viele Menschen deshalb sich in die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus nicht hineinfinden können, weil sie fürchten, diese Idee wolle in der Organisation des gesellschaftlichen Lebens auseinanderreißen, was in der Wirklichkeit in ungetrennter Einheit zusammenwirken muß. Nun ist richtig, daß der im wirtschaftlichen Leben tätige Mensch durch sein Wirtschaften in rechtliche Verhältnisse zu seinem Mitmenschen kommt, und daß sein geistiges Leben von diesen Rechtsverhältnissen abhängig ist und auch bedingt ist von seiner wirtschaftlichen Lage. Im Menschen sind diese drei Lebensbetätigungen vereinigt; indem er sein Leben führt, ist er in alle drei verstrickt.

Gibt dies aber audi einen Grund ab, daß diese drei Lebensbetätigungen von einem Mittelpunkte her verwaltet werden? Und bedingt es, daß alle drei nach denselben Prinzipien verwaltet werden? Im Menschen und seiner Tätigkeit fließt doch vieles zusammen, was aus den verschiedensten Quellen stammt. Er ist abhängig von den Eigenschaften, die ihm von seinen Vorfahren vererbt sind. Er denkt und handelt aber auch im Sinne dessen, was die Erziehung anderer Menschen, die nicht mit ihm verwandt sind, aus ihm gemacht hat. Wie sonderbar wäre es, wenn jemand behaupten wollte, der

Mensch als Einheit würde zerrissen, weil von verschiedenen Seiten her Vererbung und Erziehung auf ihn wirken? Muß nicht vielmehr gesagt werden, daß der Mensch unvollkommen bliebe, wenn die Vererbung und die Erziehung aus einem Quell heraus an der Gestaltung seines Lebens arbeiteten?

Was so von Natur aus von verschiedenen Seiten her auf den Menschen einströmen muß, um gerade durch diese Verschiedenheit den Bedürfnissen seines Wesens zu entsprechen, das versteht man, weil das Nicht-Verstehen absurd wäre. Aber man will sich nicht einlassen auf die Erkenntnis, daß Entwickelung der geistigen Fähigkeiten, Ordnung der rechtlichen Verhähnisse, Gestaltung des wirtschaftlichen Lebens nur dann den Menschen recht in ihre Kreise aufnehmen können, wenn sie innerhalb der gesellschaftlichen Ordnung, in der er lebt, von verschiedenen Mittelpunkten her, nach verschiedenen Gesichtspunkten geregelt werden. Ein Wirtschaftsleben, das von sich aus die Rechte der wirtschaftenden Menschen ordnet und nach den in ihm waltenden Interessen die Menschen erziehen und unterrichten läßt, macht den Menschen zu einem Rade im Wirtschaftsmechanismus. Es verkümmert seinen Geist, der sich nur frei entfalten kann, wenn er sich seinen eigenen Impulsen gemäß entfaltet. Es verkümmert auch die gefühlsmäßigen Beziehungen zu seinen Mitmenschen, die nicht berührt sein wollen von der Stellung zu diesen Mitmenschen, die er durch seine wirtschaftliche Lage einnimmt; die vielmehr nach einer Regelung drängen im Sinne der Gleichheit aller Menschen in bezug auf das Reinmenschliche. - Ein Rechts- oder Staatsleben, das die Entwickelung der individuellen menschlichen Fähigkeiten verwaltet, drückt auf diese Entwickelung wie eine schwere Last; denn es wird aus den sich in ihm ergebenden Interessen heraus naturgemäß auch dann dieTendenz entwickeln, diese Fähigkeiten nach seinen Bedürfnissen, nicht nach deren eigener Natur zu entfalten, wenn anfangs der beste Wille dazu vorhanden ist, den Eigenartigkeiten der Menschen Rechnung zu tragen. Und ein solches Rechtsleben drängt den von ihm betriebenen Wirtschaftszweigen einen Charakter auf, der nicht aus den Wirtschaftsbedürfnissen selbst kommt. Der Mensch wird innerhalb eines solchen Rechtslebens geistig beengt und wirtschaftlich durch Bevormundung an der Entfaltung von Interessen behindert, die seinem Wesen angemessen sind. - Ein Geistesleben, das von sich aus Rechtsverhältnisse feststellen wollte, müßte aus der Ungleichheit der menschlichen Fähigkeiten heraus auch zu einer Ungleichheit der Rechte kommen; und es müßte seine wahre Natur verleugnen, wenn es durch die Hingabe an wirtschaftliche Interessen sich in seiner Betätigung bestimmen ließe. Der Mensch könnte in einer so gearteten Geisteskultur nicht zu einem rechten Bewußtsein davon kommen, was der Geist seinem Leben wahrhaft sein kann; denn er sähe den Geist durch Ungerechtigkeit sich entwürdigen und durch wirtschaftliche Ziele sich verfälschen.

Es ist die Menschheit der zivilisierten Welt in ihre gegenwärtige Lage dadurch gekommen, daß die drei Lebensgebiete in bezug auf vieles im Laufe der letzten Jahrhunderte zum Einheitsstaate zusammengewachsen sind. Und es besteht die Unruhe der gegenwärtigen Zeit darinnen, daß eine unübersehbar große Menge von Menschen unbewußt des eigentlichen Charakters ihres Strebens darnach drängt, diese drei Lebensgebiete im sozialen Organismus als besondere Glieder so auszubilden, daß das Geistesleben frei aus seinen eigenen Impulsen heraus sich gestalten kann; das Rechtsleben demokratisch auf die Auseinandersetzung - die unmittelbare oder mittelbare - einander gleichgeltender Menschen gebaut werde; das Wirtschaftsleben nur in Warenerzeugung, Warenkreislauf und Warenkonsum sich entfalte.

Man kann von verschiedenen Ausgangspunkten her zu der Einsicht kommen, daß die Dreigliederung des sozialen Organismus notwendig sei. Einer dieser Ausgangspunkte ist die Erkenntnis der Menschennatur in der Gegenwart. Man mag es vom Gesichtspunkte einer gewissen sozialen Theorie und Parteimeinung recht unwissenschaftlich und unpraktisch finden, wenn gesagt wird, daß bei der Einrichtung des menschlichen Zusammenlebens die Psychologie gefragt werden muß, insofern diese Psychologie erkennt, was der Menschennatur angemessen ist. Es wäre aber doch ein unermeßliches Unglück, wenn alle die Menschen mundtot gemacht würden, welche dieser «sozialen Psychologie» ihr Recht bei Ausgestaltung des sozialen Lebens wahren wollen. Wie es farbenblinde Menschen gibt, welche die Welt «grau in grau» sehen, so gibt es psychologieblinde Sozialreformer und Sozialrevolutionäre, welche den sozialen Organismus alsWirtschaftsgenossenschaft ausgestalten möchten, in der die Menschen selber wie mechanisierte Wesen leben. Und diese psychologieblinden Agitatoren wissen selbst nichts von ihrer Blindheit. Sie wissen ja nur das, daß es ein Rechts- und ein Geistesleben neben dem Wirtschaftsleben immer gegeben hat; und sie glauben, wenn sie das Wirtschaftsleben nach ihrem Ermessen gestalten, dann komme alles andere «von selbst». Es wird nicht kommen; es wird ruiniert werden. Darum ist die Verständigung mit den Psychologie-Blinden recht schwierig; darum ist es leider auch notwendig, daß der Kampf mit ihnen aufgenommen werde, der nicht von den Psychologie-Sehenden, sondern von ihnen ausgeht.

Sozialistische Entwickelungshemmungen

Ideen, die mit der Wirklichkeit rechnen, aus der die heutigen aufgeregten Menschheitsforderungen entsprungen sind, und die mit den Bedingungen im Einklang stehen, unter denen Menschen geistig, politisch und wirtschaftlich zusammenleben können, werden gegenwärtig übertönt von solchen, die nach beiden Richtungen hin lebensfremd sind. Die Menschen, die sich aus den bisherigen Lebensverhältnissen heraus nach anderen sehnen, oder die durch die Weltereignisse aus diesen Verhältnissen schon tatsächlich herausgerissen sind: sie waren bis jetzt den Kräften, welche diese Verhältnisse an die geschichtliche Oberfläche getrieben haben, so ferne gestanden, daß ihnen die Einsicht in die Wirkungsweise und Bedeutung dieser Kräfte gänzlich fehlt. Die proletarischen Massen verlangen, aus einem dumpfen Bewußtsein heraus, nach einer Änderung derjenigen Lebensverhältnisse, in welche sie sich versetzt sehen, und in denen sie eine Wirkung des von kapitalistischen Kräften verwalteten neueren Wirtschaftslebens sehen. Aber sie sind durch die Art ihrer bisherigen Mitarbeit an diesem Wirtschaftsleben nicht eingeweiht worden in dieWirkungsweise dieser Kräfte. Deshalb können sie nicht zu fruchtbaren Vorstellungen darüber kommen, in welchem Sinne diese Wirkungsweise eine Umwandlung erfahren muß. Und die intellektuellen Führer und Agitatoren der proletarischen Massen sind verblendet durch theoretisch-utopistische Ideen, welche durchaus einer sozialen Wissenschaft entstammen, die sich noch an Wirtschaftsanschauungen orientierte, die einer Umwandlung dringend bedürfen. Diese Agitatoren haben noch nicht einmal ein ahnendes Bewußtsein davon, daß sie über Politik, Wirtschaft und Geistesleben keine anderen Gedanken haben, als die «bürgerlichen Denker», die sie bekämpfen, und daß sie im Grunde nichts anderes anstreben, als die bisherigen Gedanken nicht von den Menschen verwirklichen zu lassen, die sie bis jetzt verwirklicht haben, sondern von anderen. Aber es entsteht nicht ein wahrhaft Neues dadurch, daß das Alte von anderen Menschen in einer etwas anderen Art als früher getan wird.

Zu den «alten Gedanken» gehört, das Wirtschaftsleben mit politisch-rechtlichen Machtmitteln beherrschen zu wollen. Dies ist deshalb ein «alter Gedanke», weil er einen großen Teil der Menschheit in eine Lage gebracht hat, deren Unhaltbarkeit die Weltkriegskatastrophe tatsächlich erwiesen hat. Der neue Gedanke, durch den dieser alte ersetzt werden muß, ist: die Befreiung der Wirtschaftsverwaltung von jedem politisch-rechtlichen Machteinschlag; ist: die Leitung der Wirtschaft nach Richtlinien, die sich nur aus den Ouellen der Wirtschaft und aus deren Interessen heraus ergeben.

Man könne sich doch eine Gestaltung des Wirtschaftslebens nicht denken, ohne daß die wirtschaftenden Menschen in politisch-rechtlichen Beziehungen dieses Leben abwickeln. So wird von Leuten eingewendet, die zu glauben vorgeben, wer von der Dreigliederung des sozialen Organismus rede, der habe keine Einsicht in eine solche Selbstverständlichkeit. In Wahrheit will aber derjenige, der diese Einwendung erhebt, nicht darüber eine Einsicht gewinnen, welche bedeutungsvolle Tragweite es für die Umwandlung des Wirtschaftslebens haben muß, wenn die in ihm waltenden politisch-rechtlichen Anschauungen und Einrichtungen nicht innerhalb der Wirtschaft selbst nach deren Interessen geregelt werden, sondern durch eine außerhalb ihrer stehende Leitung, die sich nur von Gesichtspunkten bestimmen lassen kann, welche im Urteilsbereich jedes mündig gewordenen Menschen liegen. Wo liegt der Grund dafür, daß auch viele sozialistisch Denkende eine solche Einsicht nicht gewinnen wollen? Er liegt darin, daß sie durch ihre Teilnahme am politischen Leben sich wohl Vorstellungen gebildet haben über die Art, wie politisch-rechtlich geleitet wird, nicht aber, wie die dem Wirtschaftsleben ureigenen Kräfte beschaffen sind. Deshalb können sie sich zwar ein Wirtschaften denken, dessen Leitung nach politisch-rechtlichen Verwaltungsgrundsätzen verfährt, nicht aber ein solches, das aus seinen eigenen Voraussetzungen und Bedürfnissen sich ordnet, und in das die von anderer Seite stammenden Rechtssatzungen hineinwirken. In einer Lage, die hiermit gekennzeichnet ist, sind die meisten Führer und Agitatoren des Proletariats. Ist dessen Masse durch die Tatsachen, die oben angeführt sind, ohne genügende Einsicht in die mögliche Umwandlungs form des Wirtschaftslebens, so sind dessen Führer nicht besser daran. Sie entfremden sich einer solchen Einsicht dadurch, daß sie ihr ganzes

Denken aus dem Umkreis des Politischen nicht heraustreten lassen.

Eine Folge dieser Einspannung des Denkens in das einseitig Politische ist die Art, wie man auf verschiedenen Seiten die Einrichtung der Betriebsräte ins Leben rufen will. Das Streben nach einer solchen Einrichtung in der Gegenwart muß entweder im Sinne des gekennzeichneten «neuen Gedankens» erfolgen, oder es wird alle Arbeit, die auf dieses Streben gewendet wird, vergeudet sein. Der «neue Gedanke» aber verlangt, daß man in der Betriebsräteschaft eine erste Institution entstehen lasse, um die sich der «Staat» nicht kümmere, die sich bilden kann aus dem rein wirtschaftlichen Denken der am Wirtschaftsleben beteiligten Personen heraus. Und man überlasse es der in einer solchen Art entstehenden Körperschaft, die Anregung zu den Assoziationen zu geben, durch deren soziales Zusammenwirken in der Wirtschaft fortan geschehen soll, was vorher durch den egoistischen Wettbewerb Einzelner geschaffen worden ist. Auf die freie soziale Zusammengliederung der einzelnen Produktions- und Konsumtionszweige kommt es an, nicht auf die Verwaltung von Zentralstellen aus nach politischen Verwaltungsgesichtspunkten. Um die durch solche Zusammengliederung geförderte wirtschaftliche Initiative der arbeitenden Menschen, nicht um deren Bevormundung durch Ämter und Oberämter handelt es sich. Ob eine Verwaltung nach politischen Gesichtspunkten durch ein Staatsgesetz über das Wirtschaftsleben gestülpt wird, oder ob von Menschen ein «Rätesystem» für die Wirtschaft ausgedacht wird, die nur nach politischen Gesichtspunkten denken und nur nach solchen Gesichtspunkten organisieren können: das läuft auf dasselbe hinaus. Es mag unter den letzteren Menschen sogar solche geben, die theoretisch eine gewisse Selbständigkeit des Wirtschaftslebens fordern; praktisch kann sich aus ihren Forderungen nur ein Wirtschaftssystem ergeben, das in ein politisches System eingeschnürt ist; denn es ist aus politischem Denken heraus geplant. In einer den gegenwärtigen Lebensbedingungen der Menschheit entsprechenden Weise wird man über eine solche Einrichtung nur denken, wenn man eine genaue Vorstellung davon hat, wie sich neben dem Wirtschaftssystem das staatlich-rechtliche und das geistige Glied des sozialen Organismus sachgemäß entwickeln sollen. Denn man wird sich ein Bild des selbständigen Wirtschaftslebens nur machen können, wenn man in der Gesamtgestalt des sozialen Organismus das an seinem rechten Orte sieht, was in dem Wirtschaftskreislauf nicht sein soll. Sieht man die rechten Orte für die Entfaltung des geistigen und des rechtlichen Lebens nicht, so wird man immer versucht sein, beides in irgendeiner Art mit dem Wirtschaftsleben zu verschmelzen.

Was neuer Geist fordert

An den unfruchtbaren Diskussionen, die gegenwärtig in vielen Kreisen über die Betriebsräte gepflogen werden, kann man deutlich wahrnehmen, wie wenig nodi Verständnis vorhanden ist für die Forderungen, die der Menschheit aus ihrer geschichtlichen Entwickelung heraus für Gegenwart und nächste Zukunfl erwachsen sind. Von der Einsicht, daß in Demokratie und sozialer Lebensgestaltung zwei im Menschenwesen der neueren Zeit selbst liegende Antriebe sich ausleben wollen, davon ahnen die meisten von denen, die in solchen Diskussionen mitreden, nichts. Beide Antriebe werden so lange beunruhigend und zerstörend im öffentlichen Leben wirken, bis man es zu Einrichtungen bringt, in denen sie sich entfalten können, aber der soziale Antrieb, der im Wirtschaftskreislauf wird leben müssen, kann sich, seinem Wesen nach, nicht demokratisch offenbaren. Ihm kommt es darauf an, daß die Menschen im wirtschaftlichen Produzieren den rechtmäßigen Bedürfnissen ihrer Mitmenschen Rechnung tragen. Eine von diesem Antrieb geforderte Regelung des Wirtschaftskreislaufes muß auf das gebaut sein, was die wirtschaftenden Personen füreinander tun. Diesem Tun aber müssen Verträge zugrunde liegen, die herauswachsen aus den wirtschaftlichen Positionen der wirtschaftenden Menschen. Zum Abschluß dieser Verträge ist, wenn sie sozial wirken sollen, zweierlei nötig. Erstens müssen sie entspringen können aus der freien, auf Einsicht ruhenden Initiative der Einzelmenschen; zweitens müssen diese einzelnen Menschen in einem Wirtschaftskörper leben, in dem die Möglichkeit gegeben ist, durch solche Verträge die Leistung des Einzelnen in der denkbar besten Weise der Gesamtheit zuzuführen. Die erste Forderung kann nur erfüllt werden, wenn sich kein politisch gearteter Verwaltungseinfluß zwischen den wirtschaftenden Menschen und sein Verhältnis zu den Quellen und Interessen des Wirtschaftslebens stellt. Der zweiten Forderung wird Rechnung getragen, wenn Verträge nicht nach den Forderungen des ungeregelten Marktes, sondern nach den Bedingungen geschlossen werden, die sich ergeben, indem sich den Bedürfnissen gemäß Betriebszweige untereinander und mit Konsumgenossenschaften assozijeren, so daß die Warenzirkulation im Sinne dieser Assoziationen verläuft. Durch das Bestehen dieser Assoziationen ist den wirtschaftenden Personen der Weg vorgezeichnet, den sie in jedem einzelnen Falle zur vertraglichen Regelung ihrer Tätigkeit nehmen sollen.

Für ein in dieser Art gestaltetes Wirtschaftsleben gibt es kein Parlamentarisieren. Es gibt nur das fachkundige und fachtüchtige Stehen in einem Betriebszweige und das Verbundensein der eigenen Position mit andern in der sozial zweckmäßigsten Weise. Was innerhalb eines solchen Wirtschaftskörpers geschieht, das wird nicht durch «Abstimmungen» geregelt, sondern durch die Sprache der Bedürfnisse, die durch ihr eigenes Wesen auf das eingeht, was durch den fachkundigsten und fachtüchtigsten Menschen geleistet und durch föderativen Zusammenschluß an den rechten Ort seines Verbrauches geleitet wird.

Aber wie im natürlichen Organismus das eine Organsystem sich durch seine eigene Tätigkeit auflösen müßte, wenn es nicht durch ein anderes reguliert würde, so muß auch das eine Glied des sozialen Organismus durch andere reguliert werden. Was durch die wirtschaftenden Menschen im Wirtschaftskörper geschieht, müßte im Laufe der Zeit zu den seiner Wesenheit entsprechenden Schädigungen führen, wenn nicht durch die politisch-rechtliche Organisation, - die ebenso sicher auf demokratischer Grundlage ruhen muß, wie dies das Wirtschaftsleben nicht kann - der Entstehung solcher Schädigungen entgegengearbeitet würde. Im demokratischen Rechtsstaate ist das Parlamentarisieren berechtigt. Was da entsteht, das wirkt in der wirtschaftenden Betätigung der Menschen ausgleichend auf die Neigung des Wirtschaftslebens, zu Schädigungen zu führen. Wollte jemand das Wirtschaftsleben selbst in die Verwaltung der Rechtsstruktur einspannen, so benähme er ihm seine Tüchtigkeit und seine Beweglichkeit. Das Recht muß von den wirtschaftenden Menschen von einer außerhalb des Wirtschaftslebens liegenden Stelle empfangen und im Wirtschaftsleben nur angewendet werden.
Die Erörterung über solche Dinge müßte da gepflogen werden, wo man sich mit der Einrichtung von Betriebsräten beschäftigt. Statt dessen herrscht da ein Herumreden von Gesichtspunkten aus, die dem alten Prinzip entsprechen, die politische Gesetzgebung nach den Interessen der wirtschaftenden Gruppen zu gestalten. Daß gegenwärtig eben andere Gruppen nach diesem Prinzip verfahren wollen als früher, das ändert nichts an der Tatsache, daß ein neuer Geist heute da noch fehlt, wo man seiner schon dringend bedürftig ist.

Es liegen die Verhältnisse heute so, daß erst dann eine Gesundung des öffentlichen Lebens eintreten kann, wenn von einer genügend großen Anzahl von Menschen die wahren sozialen, politisch-rechtlichen und geistigen Forderungen der Gegenwart durchschaut werden. Von Menschen, die den guten Willen und die Kraft haben, anderen das auf diesem Felde notwendige Verständnis zu vermitteln. Aber die Dinge stehen auch so, daß die noch vorhandenen Hemmnisse für diese Gesundung verschwinden werden in dem Maße, als sich die hier charakterisierte Einsicht verbreitet. Denn es ist nur ein politisch-sozialer Aberglaube, daß diese Hemmnisse objektiver, außerhalb der menschlichen Einsicht liegender Wesenheit sind. Das behaupten nur diejenigen, die niemals begreifen, welches das wirkliche Verhältnis von Idee und Praxis ist. Solche Menschen sagen: die Idealisten haben ja wohl gute oder gutgemeinte Ideen; aber, «sowie die Dinge einmal liegen, lassen sich diese Ideen nicht verwirklichen». Nein, so ist es nicht, sondern so, daß für die Verwirklichung gewisser Ideen in der Gegenwart das einzigeHindernis diejenigen Menschen bilden, welche den eben gekennzeichneten Glauben und dazu die Macht haben, im Sinne dieses Glaubens hemmend zu wirken. Und eine solche Macht haben auch diejenigen, mit denen die Volksmassen aus früheren Parteigruppierungen heraus als mit ihren «Führern» zusammengeschlossen sind, und denen sie gehorsam folgen. Daher ist eine Grundbedingung der Gesundung die Auflösung dieser Parteigruppierungen und die Hebung des Verständnisses für Ideenbildungen, die aus der praktischen Einsicht selbst herauswachsen ohne allen Zusammenhang mit Partei- und Gruppenmeinungen von ehemals. Es ist eine brennende Frage der Gegenwart, daß Mittel und Wege gefunden werden, an die Stelle der Parteimeinungen diese unabhängigen Ideenbildungen zu setzen, die Kristallisationskerne abgeben können für den Zusammenschluß von Menschen von allen Parteiseiten her. Von solchen Menschen, die in der Lage sind, zu erkennen, daß die bestehenden Parteien sich überlebt haben, und daß die sozialen Zustände der Gegenwart ein vollgültiger Beweis für diese Überlebtheit sind.

Es ist begreiflich, daß den Menschen, denen diese Erkenntnis nottut, sie nicht leicht wird. Den Massen nicht, weil deren Angehörige nicht Zeit und Muße und oftmals nicht die Vorschulung haben, die erforderlich sind. Den Führern nicht, weil ihre Vorurteile und ihre Macht in dem wurzeln, was sie bisher vertreten haben. Daß dieses beides besteht, macht die Verpflichtung nur um so dringlicher, über die Parteitraditionen der Gegenwart hinaus, nicht innerhalb derselben, den wahren Fortschritt der Menschheit zu suchen. Es genügt heute nicht, bloß zu wissen, was an die Stelle des Bisherigen an Einrichtungen treten soll; es ist notwendig, daran zu arbeiten, die neuen Ideenbildungen in eine solche Richtung zu bringen, daß sie die Auflösung des alten Parteiwesens so schnell als möglich bewirken und zum Streben der Menschen nach neuen Zielen führen. Wer dazu nicht den Mut hat, der kann nichts beitragen zur Gesundung des sozialen Lebens; und wer den Aberglauben hat, solches Streben sei eine Utopie, der baut auf einen Boden, der im Einsinken ist.

Wirtschaftlicher Profit und Zeitgeist

Über den Profit des wirtschaftlichen Unternehmers bestehen einander bekämpfende Ansichten. Seine Verteidiger sagen, der Mensch ist so geartet, daß er für irgendeine der Gesamtheit dienende Unternehmung seine Fähigkeiten nur einsetzt, wenn er durch die Aussicht auf den Profit dazu veranlaßt wird. Daher entspringe zwar der Profit aus dem Egoismus; aber er leiste der Gesamtheit Dienste, die sie entbehren müßte, wenn sie ihn aus dem Wirtschaftskreislauf ausschalten würde. Die Bekämpfer dieser Ansicht sagen, es soll nicht produziert werden, um zu profitieren, sondern um zu konsumieren. Man müsse Einrichtungen treffen, deren Wesen darin besteht, daß Menschen ihre Kräfte zum Nutzen der Gesamtheit gebrauchen, auch wenn sie dazu nicht durch die Aussicht auf Profit verlockt werden.

Mit solchen sich widerstreitenden Meinungen geht es im öffentlichen Leben zumeist so, daß man sie nicht zu Ende denkt, sondern die Macht über sie entscheiden läßt. Ist man demokratisch gestimmt, so findet man berechtigt, daß Einrichtungen verwirklicht werden, oder, wenn sie bestehen, verwirklicht bleiben, die den Interessen und Wünschen der Mehrheit entsprechen. Ist man eigensinnig von der Rechtmäßigkeit dessen überzeugt, was den eigenen Wünschen und Interessen gemäß ist, so strebt man nach einer autoritativen Zentralgewalt, welche Einrichtungen trifft, die im Sinne dieser Wünsche und Interessen gehalten sind. Man will dann nur selbst auf diese Zentralgewalt so viel Einfluß gewinnen, daß durch sie geschieht, was man erstrebt. Was man heute «Diktatur des Proletariats» nennt, entspringt dieser Gesinnung. Die es fordern, tun dies aus ihren Wünschen und Interessen heraus; sie versuchen nicht durch ein wirklichkeitsgemäßes Denken zu erfahren, ob ihre Forderung auf Einrichtungen hinzielt, die in sich sachlich möglich sind.

Die Menschheit steht gegenwärtig in einem Punkte ihrer Entwickelung, in dem ein solches Wirken im Zusammenleben der Menschen, das nur auf Geltendmachung des Gewünschten geht, nicht mehr möglich ist. Ganz unabhängig von dem, was dieser oder jener Mensch, diese oder jene Menschengruppe will: im Bereich des öffentlichen Lebens werden von der Gegenwart an nur Bestrebungen gesund wirken, die von Gedanken ausgehen, welche zu Ende gedacht sind. Wie stark man sich auch aus der menschlichen Leidenschaft heraus wehren mag, dieses von dem Geiste der Menschheit geforderte Wirken zu Ende gedachter Ideen in das Leben eintreten zu lassen: man wird sich zuletzt zu ihm wenden müssen, weil man sehen wird, daß sein Gegenteil sozial ungesunde Folgen hat.

In dem Sinne von zu Ende gedachten Gedanken ist die Ansicht von der notwendigen Dreigliederung des sozialen Organismus gehalten. Mit dieser Absicht stimmt es allerdings schlecht zusammen, daß unter den Bekämpfern dieser Ansicht viele sind, die sie unklar finden. Dies rührt davon her, daß solche Bekämpfer für ihre eigenen Gedanken nicht Klarheit erstreben, sondern lediglich die Übereinstimmung mit ihren Interessen, Wünschen und Vorurteilen. Stehen sie dann Gedanken gegenüber, die Sachliches zu Ende denken, dann tritt ihnen nichts anderes vor Augen, als der Widerstreit mit dem von ihnen Gemeinten; und sie rechtfertigen sich unklar vor sich selbst, indem sie das ihnen Widerstreitende unklar finden.

In die Beurteilung der wirtschaftlichen Bedeutung des Profites drängen sich Meinungen ein, die sachlich nicht berechtigt sind. Gewiß ist auf der einen Seite, daß das Profitstreben egoistisch ist. Unzulänglich aber ist, mit diesem Egoismus als mit einem Urteilsgrunde zu rechnen, wenn man daran denkt, den Profit aus dem Wirtschaftskreislauf auszuschalten. Denn in diesem Kreislauf muß etwas sein, an dem man erkennt, ob für ein erzeugtes Gut ein Bedürfnis vorhanden ist. In der gegenwärtigen Wirtschaftsform kann diese Erkenntnis einzig aus der Tatsache geschöpft werden, daß das Gut Profit abwirft. Ein Gut, das Profit abwirft, der im wirtschaftlichen Zusammenhang genügend groß ist, kann produziert werden; ein solches, das keinen Profit abwirft, soll nicht erzeugt werden, denn es muß ein Störenfried werden in der Preisausgleichung der zirkulierenden Güter. Der Profit mag in ethischer Beziehung was immer bedeuten; in wirtschaftlicher Beziehung ist er in der hergebrachten Wirtschaftsform das Erkennungszeichen für die Notwendigkeit der Erzeugung eines Gutes.

Für die Fortentwickelung des Wirtschaftslebens handelt es sich darum, den Profit aus dem Grunde auszuschalten, weil er die Gütererzeugung dem Zufall des Marktes ausliefert, den zu beseitigen eine Forderung des Geistes der Zeit ist. Man umnebelt sich aber das gesunde Urteil, wenn man in die Bekämpfung des Profits den Hinweis auf seine egoistische Natur einfließen läßt. Denn im Leben kommt es darauf an, daß man in einem Wirklichkeitsgebiete diejenigen Gründe geltend macht, die in diesem Gebiete sachlich berechtigt sind. Gründe, die aus einem andern Gebiete kommen, mögen noch so richtig an sich sein: das notwendige Urteil können sie nicht in die sachlich bedingte Richtung bringen.

Für das Wirtschaftsleben handelt es sich darum, daß das Erkennungszeichen des Profits abgelöst werde durch das Wirken von Personen, die in dem Wirtschaftskreislauf mit der Aufgabe eingeschaltet werden, die Vermittlung zwischen Konsum und Produktion in vernunftgemäßer Weise zu besorgen, so daß der Zufall des Marktes wegfällt. Die rechte Einsicht in diese Umwandlung von Profiterkennungszeichen in vernunftgemäßes Handeln ergibt, daß diejenigen Motive, die bisher in unklarer Weise das Urteil auf diesem Felde getrübt haben, aus dem Wirtschaftsleben ausgeschieden und auf die Gebiete des Rechts- und des Geisteslebens übergeführt werden.

Erst wenn man einsehen wird, wie die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus ihre Gestaltung aus dem Streben erhalten hat, für ein sach- und fachgemäßes Handeln auf den verschiedenen Gebieten des Lebens die gesunden Grundlagen zu schaffen, wird man diese Idee gerecht beurteilen und ihren praktischen Wert richtig einschätzen. Solange ungeordnet rechtsgemäße und geistgetragene Antriebe aus Verwaltungseinrichtungen des Wirtschaftslebens kommen sollen, die nur praktisch sein können, wenn in ihnen nichts als sachliches und fachtüchtiges Urteilen und Handeln herrscht, kann das soziale Leben nicht gesunden. In den Parteigruppierungen der Gegenwart walten Motive, die sich von den gekennzeichneten Forderungen des Geistes der Zeit noch ferne halten. Das bewirkt, daß die in diesen Parteigruppierungen bestehenden Meinungen die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus mit Vorurteilen aufnehmen müssen. Aber notwendig ist, daß der Glaube schwinde, man könne eine Umwandlung ungesunder sozialer Zustände heute bewirken durch die weitere Betätigung der alten Parteibestrebungen. Woran man vielmehr zu allererst zu denken hat, ist die Umwandlung der Parteimeinungen selbst. Dazu ist aber nicht das der Weg, daß sich von den bestehenden Parteien Teile abspalten, deren Angehörige dann vorgeben, die «rechte» Parteimeinung zu vertreten, und die den anderen vorwerfen, die «rechte Anschauung» verlassen zu haben. Denn dies führt aus dem Streit um Parteimeinungen zu dem noch übleren um die Macht bestimmter Personengruppen. Gebraucht aber wird in der Gegenwart unbefangene Einsicht in die Forderungen des «Geistes der Zeit».

Geistespflege und Wirtschaftsleben

Von «Sozialisierung» reden heute viele Menschen so, als ob damit eine Summe von äußeren Einrichtungen im Staate oder in dem gesellschaftlichen Zusammenleben gemeint sein könnte, durch die gewisse Forderungen der neueren Menschheit ihre Erfüllung finden sollen. Man stellt sich vor, diese Einrichtungen seien jetzt noch nicht da; deswegen herrsche soziale Unzufriedenheit und Wirrnis. Wenn sie einmal da sein werden, dann müsse ein geordnetes soziales Zusammenleben und Zusammenwirken der Menschen eintreten. Daß sich viele einer solchen Meinung, mehr oder weniger deutlich bewußt, hingeben, ist der Grund, aus dem heraus sich viele schädliche Vorstellungen über die «soziale Frage» entwickeln. Denn man kann nicht äußere Einrichtungen so gestalten, daß diese durch sich den Menschen ein sozial befriedigendes Leben ermöglichen. Solche Einrichtungen werden technisch gut sein, wenn durch sie in der zweckmäßigsten Art Güter erzeugt und dem menschlichen Gebrauche zugeführt werden können. Sozial gut werden sie aber erst dann, wenn in ihnen sozial gesinnte Menschen die erzeugten Güter im Dienste der Gemeinschaft verwalten. Wie auch die Einrichtungen sein mögen: es ist immer ein Wirken von Menschen oder Menschengruppen denkbar, das antisozialen Charakter trägt.

Man sollte sich nicht der Illusion hingeben, daß ohne «sozial gestimmte» Menschen ein sozial befriedigender Lebenszustand herbeigeführt werden könne.Denn eine solche Illusion ist für die wirklich praktischen sozialen Ideen ein Hindernis. Die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus strebt nach völliger Freiheit von einer derartigen Illusion. Es ist daher begreiflich, daß sie von allen denen heftig befehdet wird, die heute noch im trüben Nebel diese Illusion leben. In dem einen der drei Glieder des sozialen Organismus strebt diese Idee ein Zusammenwirken von Menschen an, das ganz auf den freien Verkehr und die freie Vergesellschaftung von Individualität zu Individualität begründet ist. In keine vorbestimmte Einrichtung werden da die Individualitäten hineingezwängt. Wie sie einander stützen und fördern, das soll lediglich daraus sich ergeben, was der eine dem andern durch seine Fähigkeiten und Leistungen sein kann. Es ist nicht weiter verwunderlich, daß sich viele Menschen gegenwärtig noch gar nichts anderes vorstellen können, als daß bei solch freier Gestaltung der menschlichen Verhältnisse im geistigen Gliede des sozialen Organismus nur anarchische Zustände innerhalb desselben sich ergeben müßten. Wer so denkt, der weiß eben nicht, welche Kräfte der innersten Menschennatur dadurch an ihrer Entfaltung verhindert werden, daß der Mensch in die Schablonen hinein entwickelt wird, die ihn vom Staats- oder Wirtschaftsleben aus formen. Solche Kräfte der innersten Menschennatur können nicht durch Einrichtungen entfaltet werden, sondern allein dadurch, daß Menschenwesen auf Menschenwesen in völliger Freiheit wirkt. Und was da entfaltet wird, das wirkt nicht antisozial, sondern sozial. Das sozial wirksame, menschliche Innere wird nur verkümmert, wenn Instinkte vererbt oder anerzogen werden, die von staatlicher Bevorrechtung oder wirtschaftlicher Übermacht herrühren.

Der dreigliedrige soziale Organismus wird durch sein geistiges Glied fortwährend Quellen bloßlegen für soziale Antriebe. Diese werden die rechtlichen Beziehungen der Menschen, die im demokratischen Staate ihre Regelung finden sollen, mit sozialem Geiste durchtränken, und sie werden auch in die Führung des Wirtschaftslebens diesen Geist hineintragen.

Im Wirtschaftskreislauf wird durch die Lebensformen der neueren Zeit die Tendenz nach dem Antisozialen nicht zu verhindern sein. Denn es wird der Gemeinschaft am besten gedient, wenn ungehemmt der einzelne seine Fähigkeit zum Gedeihen dieser Gemeinschaft anwenden kann. Dazu aber ist notwendig, daß dieser einzelne Kapital ansammeln, und daß er auch mit andern sich frei vereinigen kann zur wirtschaftlichen Auswertung dieses Kapitales. Sozialistische Illusion hat geglaubt, daß diese immer mehr angesammelten Kapitalmassen zuletzt von ihren Privatbesitzern einfach an die Gemeinschaft übergehen könnten und sich dadurch eine sozialistische Gesellschaftsordnung verwirklichen müßte. In Wahrheit müßte durch solchen Übergang die wirtschaftliche Fruchtbarkeit des Kapitals verlorengehen; denn diese beruht auf den individuellen Fähigkeiten der einzelnen. Man sollte sich rückhaltlos eingestehen: Der Wirtschaftskreislauf wird dann am lebenskräftigsten sein, wenn ihm auf seinem eigenen Gebiete die Tendenz zum Antisozialen nicht genommen wird; dafür ihm aber fortdauernd aus einem anderen Gebiete, dem geistigen Gliede des sozialen Organismus, Kräfte zugeführt werden, welche das entstehende Antisoziale wieder zum Sozialen zurückbringen.

In meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» habe ich versucht, zu zeigen, daß eine wahrhaft soziale Denkungsart nicht anstreben kann die Überführung der Kapitalverwaltung durch den einzelnen oder durch die Menschengruppe in diejenige durch die Gemeinschaft; sondern daß, im Gegenteil, der einzelne die Möglichkeit haben müsse, ungehemmt seine Fähigkeiten durch Kapitalverwertung in den Dienst der Gemeinschaft zu stellen, und daß, wenn dieser einzelne seine Fähigkeiten nicht mehr auf die Kapitalverwertung wenden will oder kann, diese übertragen werden müsse auf einen andern, der gleiche Fähigkeiten hat. Diese Übertragung soll nicht durch staatliche Bevorreditung oder wirtschaftliche Macht bewirkt werden, sondern durch das auf Grund der Erziehung im freien Geistesleben erworbene Herausfinden desjenigen als Nachfolger, der vom sozialen Gesichtspunkte der geeigneteste ist.

Der in dieser Art von der Heilung unserer sozialen Zustände spricht, sieht im Geiste den Hohn aller derer, die sich heute als Lebenspraktiker ansehen. Er muß diesen Hohn zunächst ertragen, obwohl er weiß, daß die Gesinnung der also Höhnenden die furchtbare Menschheitskatastrophe der letzten Jahre heraufgeführt hat. Dieser Hohn wird noch einige Zeit andauern können. Dann aber werden selbst die verbohrtesten Menschen dieser Art nicht mehr standhalten gegenüber der Lehre der sozialen Tatsachen. Die Phrase wird dann verstummen müssen, daß Vorschläge wie der von der Dreigliederung gut gemeint sein mögen, daß aber zu ihrer Durchführung die «Menschen nicht da sind». Die Präger dieser Phrase sind allerdings nicht «dazu da». So mögen sie sich doch zurückziehen und durch ihre brutale Macht diejenigen am fruchtbaren Arbeiten nicht hindern, die gerne dafür sorgen möchten, daß in einem freien Geistesleben die sozialen Triebe der Menschen zur Entfaltung kommen.

Recht und Wirtschaft

Unter den mancherlei Einwendungen, welche gegen die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus gemacht werden können, ist eine, die man etwa in der folgenden Art vorbringen kann. Die Anstrengungen der politisch Denkenden in der neueren Zeit liefen auf einem gewissen Felde darauf hinaus, Rechtszustände zu schaffen, welche den wirtschaftlichen Produktionsverhältnissen, die sich im Laufe dieser Zeit ergeben haben, Rechnung tragen. All die Arbeit, welche nach dieser Richtung geleistet worden ist, so kann man sagen, läßt die Idee von der Dreigliederung unberücksichtigt und will einfach das Rechtsleben loslösen vom Wirtschaftsleben.

Wer diesen Einwand erhebt, der glaubt mit ihm diese Idee von der Dreigliederung als etwas abfertigen zu können, das die Erfahrungen der Lebenspraktiker in den Wind schlägt und das ohne diese Erfahrungen an der Gestaltung des sozialen Lebens mitwirken will. In Wahrheit ist aber das Umgekehrte vorliegend. Die Gegner der Dreigliederung sagen: Man sollte die Schwierigkeiten in Erwägung ziehen, die sich bei allen Versuchen ergeben haben, für die modernen Produktionsverhältnisse entsprechende Rechtszustände zu finden. Man sollte bedenken, welche Widerstände diejenigen gefunden haben, die solche Versuche gemacht haben. Der Bekenner der Dreigliederung aber muß sagen: Gerade diese Schwierigkeiten sind ein Beweis dafür, daß man auf dem unrichtigen Wege gesucht hat. Man wollte durchaus eine solche Gestaltung des gesellschaftlichen Lebens finden, in der sich aus dem einheitlich geordneten Wirtschafts- und Rechtswesen heraus die Erfüllung gewisser neuzeitlicher Forderungen ergibt. Aber man sollte sehen, daß im Wirtschaftsleben, wenn es zweckmäßig geführt wird, Zustände entstehen, die dem Rechtsbewußtsein entgegenwirken müssen, wenn nicht außerhalb des Wirtschaftsk reislaufes dieser Wirkung entgegengearbeitet wird. Für das Wirtschaftsleben besteht ein Interesse daran, daß Personen oder Personengruppen, die für einen Produktionsbetrieb besonders befähigt sind, zu Kapitalansammlungen für diesen Betrieb kommen können. Denn nur durch das, was von befähigten Menschen durch die Verwaltung großer Kapitalmassen auf gewissen Gebieten geleistet wird, kann in der Gegenwart der Allgemeinheit am besten gedient werden. Aber dieser Dienst kann, nach dem Wesen des Wirtschaftslebens, nur darin bestehen, daß für diese Allgemeinheit am besten die Güter erzeugt werden, die sie braucht. Mit dieser Gütererzeugung wird nun den Menschen, die ihr dienen, eine gewisse wirtschaftliche Macht in die Hände gespielt. Daß dies nicht anders sein kann, damit rechnet die Idee von der Dreigliederung. Deshalb will sie, daß soziale Zustände erstrebt werden, in denen diese Macht zwar entstehen kann, aber in denen durch sie keine sozialen Schäden sich bilden können. Die Ansammlung von Kapitalmassen bei einzelnen will sie nicht unterbinden, weil sie einsieht, daß damit auch die Möglichkeit verschwinden würde, die Fähigkeiten dieser einzelnen in den sozialen Dienst der Allgemeinheit zu stellen. Aber sie will, daß in dem Augenblicke, in dem der einzelne nicht mehr die Verwaltung der in seinem Machtbereich befindlichen Produktionsmittel besorgen kann, diese übergeleitet werden auf einen anderen Befähigten. Dieser soll sie nicht durch seine wirtschaftlichen Machtmittel erwerben können, sondern durch die Tatsache, daß er der Befähigtste ist. Das läßt sich aber nur verwirklichen, wenn die Übertragung nach Gesichtspunkten erfolgt, die mit den wirtschaftlichen Machtmitteln nichts zu tun haben. Solche Gesichtspunkte können sich nur ergeben, wenn die Menschen mit ihren Interessen auch noch in anderen als in den wirtschaftlichen Lebenskreisen drinnenstehen. Ist Mensch und Mensch verbunden auf einem Rechtsboden, der andere als wirtschaftliche Interessen erzeugt, so werden sich diese Interessen geltend machen können. Geht der Mensch ganz auf in den Interessen, die nur das Wirtschaftsleben erzeugt, so entstehen jene anderen Interessen gar nicht. Soll der im Besitze von Produktionsmitteln Befindliche überhaupt das Gefühl entwickeln, daß nicht derjenige in einer wirtschaftlichen

Position am besten wirkt, der diese durch seine wirtschaftliche Macht erwirbt, sondern durch seine Befähigung, so muß dieses Gefühl heranwachsen auf einem Lebensboden, der neben dem wirtschaftlichen geschaffen wird. Auf seinem eigenen Boden erzeugt das Wirtschaftsleben wohl den Sinn für wirtschaftliche Macht, aber nicht zugleich denjenigen für soziales Recht. Deshalb mußten die Versuche scheitern, aus dem wirtschaftlichen Denken selbst das soziale Recht hervorzuzaubern.

Mit solchen in der Wirklichkeit des Lebens begründeten Dingen rechnet die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus. Für sie ist die Erfahrung maßgebend, welche diejenigen gemacht haben, die moderne Rechtsverhältnisse für die modernen Wirtschaftsformen schaffen wollten. Aber sie wird durch diese Erfahrungen nicht dazu geführt, zu den vielen gescheiterten Versuchen einen neuen hinzuzufügen, der in demselben Sinne gehalten ist. Sie will soziale Rechte nicht aus einem Lebensgebiete entstehen lassen, aus denen sie nicht entstehen können, sondern sie will, daß das Leben sich bilde, aus dem heraus diese Rechte erst hervorgehen können. Der Wirtschaftskreislauf hat in der neueren Zeit dieses Leben verschlungen; es muß aus ihm erst wieder befreit werden. Die Idee von der Dreigliederung kann nur durchschaut werden, wenn man sich darauf einläßt, zu verstehen, wie das Wirtschaftsleben fortwährend die Korrektur seiner eigenen Kräfte von außen braucht, wenn es in sich nicht Wirkungen erzeugen soll, die es hemmen. Eine solche Korrektur wird ihm zugeführt, wenn neben ihm ein selbständiges Geistesleben und ein selbständiger Rechtsboden für die Zuführung sorgen. Dadurch wird nicht die Einheit des gesellschaftlichen Lebens zerstört, sondern in Wahrheit erst im rechten Sinne hervorgerufen. Diese Einheit wird nicht dadurch bewirkt, daß man sie durch eine zentrale Macht ordnet, sondern dadurch, daß man sie aus dem Zusammenwirken derjenigen Kräfte entstehen läßt, die als einzelne für sich leben wollen, um das Leben eines Ganzen zu bewirken. Man sollte die Erfahrungen, die man mit den Versuchen gemacht hat, für das neuereWirtschaftsleben aus diesem selbst heraus Rechtsverhältnisse zu schaffen, also nicht so betrachten, daß man aus ihnen Einwände gegen die Dreigliederung formt; sondern man sollte einsehen, daß diese Erfahrungen auf geradem Wege dahin führen, die Idee der Dreigliederung als die von dem modernen Leben geforderte anzuerkennen.

Sozialer Geist und sozialistischer Aberglaube

Wenn die Ursachen der modernen sozialen Bewegung besprochen werden, so weist man unter anderem darauf hin, daß weder der Besitzer der Produktionsmittel noch der Arbeiter an denselben in der Lage ist, dem Erzeugnis etwas mitzuteilen, was aus einem unmittelbaren persönlichen Interesse an demselben stammt. Der Besitzer der Produktionsmittel läßt die Erzeugnisse herstellen, weil sie ihm Gewinn bringen; der Arbeiter, weil er seinen Lebensunterhalt verdienen muß. Eine Befriedigung an dem hergestellten Produkte als solchem hat weder der eine noch der andere. Man trifft in der Tat einen wesentlichen Teil der sozialen Frage, indem man in dieser Art auf den Mangel eines persönlichen Verhältnisses der Erzeuger zu ihren Erzeugnissen in der modernen Wirtschaftsordnung hindeutet. Aber man wird sich auch bewußt werden müssen, daß dieser Mangel die notwendige Folge der neueren Technik und der damit verbundenen Mechanisierung der Arbeitsweise ist. Er kann innerhalb des Wirtschaftslebens selbst nicht beseitigt werden. Was im Großbetrieb bei weitgehender Arbeitsteilung hergestellt wird, kann dem Hersteller nicht so nahe liegen wie dem mittelalterlichen Handwerker sein Produkt. Man wird sich damit abfinden müssen, daß für einen großen Teil der menschlichen Arbeit die Art des Interesses, die früher vorhanden war, dahin ist. Man sollte aber auch darüber sich klar sein, daß der Mensch nicht ohne Interesse arbeiten kann. Zwingt ihn das Leben dazu, so fühlt er sein Dasein als öde und unbefriedigend.

Wer es ehrlich mit der sozialen Bewegung meinen will, der muß daran denken, für das hingeschwundene Interesse ein anderes zu finden. Man wird dazu aber nicht imstande sein, wenn man den Wirtschaffsprozeß zum alleinigen Inhalt des sozialen Organismus und die rechtliche Ordnung und das geistige Leben zu einer Art Anhang desselben machen will. In einer marxistisch geregelten wirtschaftlichen Großgenossenschaft mit Rechtsordnung und Geistesleben als «ideologischen Überbau» müßte die völlige Interesselosigkeit an aller Arbeit das Menschenleben zur Qual machen. Die eine solche Großgenossenschaft herbeiführen wollen, bedenken nicht, daß zwar einige Begeisterung erweckt werden kann, durch den Reiz des Strebens nach einem solchen Ziele, daß aber, sobald es verwirklicht ist, dieser Reiz aufhört und das Eingespanntsein in einen unpersönlichen Gesellschaftsmechanismus alles aus den

Menschen auspumpen müßte, das im Lebenswillen sich offenbart. Daß ein derartiges Ziel breite Volksmassen begeistern kann, ist nur ein Ergebnis davon, daß mit dem Schwinden des Interesses an den Arbeitsprodukten nicht das Wachstum eines anderen Interesses Platz gegriffen hat. - Die Erweckung eines solchen Interesses müßten sich diejenigen zur Aufgabe machen, die gegenwärtig durch ihren vererbten Anteil an der Geistesbildung noch in der Lage sind, über die bloß wirtschaftlichen Bedürfnisse des Menschen hinaus an gesellschaftliche Güter denken zu können. Diese müßten zur Einsicht sich bequemen, daß zwei Interessenkreise an die Stelle des alten - an der Arbeit treten müssen. In einer auf Arbeitsteilung beruhenden Gesellschaftsordnung kann die Arbeit auch dann, wenn sie um ihrer selbst willen nicht befriedigt, dies dadurch, daß man sie verrichtet um des Interesses willen, das man an denen hat, für welche man sie leistet. Dieses Interesse aber muß in lebendiger Gemeinschaft entwickelt werden. Eine Rechtsordnung, in welcher der einzelne Mensch als gleicher unter gleichen darinnen steht, erweckt das Interesse für die Mitmenschen. Man arbeitet in einer solchen Ordnung für die andern, weil man das Verhältnis seiner selbst zu ihnen lebendig begründet. Aus der Wirtschaftsordnung heraus wird man nur gewahr, was die andern von einem verlangen; in der lebendigen Rechtsordnung wird der eine dem andern wertvoll aus Quellen der Menschennatur heraus, die sich damit nicht erschöpfen, daß die Menschen einander brauchen, um für die Bedürfnisse die entsprechenden Güter zu schaffen.

Zu diesem Interessenkreis, der aus einer gegenüber dem Wirtschaftsleben selbständigen Rechtsordnung sich ergibt, muß noch ein anderer treten. Ein Menschendasein, dessen geistiger Inhalt aus der Wirtschaftsordnung sich ergeben soll, kann bei mangelndem Interesse an den Arbeitsprodukten auch dann noch nicht befriedigen, wenn das Interesse des einen Menschen an dem andern durch die Rechtsordnung gepflegt wird. Denn es müßte zuletzt doch die Erkenntnis aufdämmern, daß man gegenseitig für einander bloß um des Wirtschaftens wirtschafte. Das Wirtschaften erhält seinen Sinn nur, wenn es sich dienstbar zeigt einem Inhalt des Menschenlebens, der über das Wirtschaften hinaus liegt, und welcher von dem Wirtschaften ganz unabhängig sich offenbart. Die Arbeit, die um ihrer selbst willen nicht befriedigt, wird wertvoll, wenn sie in einem Leben verrichtet wird, das von einem höheren geistigen Gesichtspunkte aus so aufgefaßt werden kann, daß der Mensch Zielen zustrebt, zu denen dasWirtschaftsleben nur das Mittel ist. Ein solcher geistiger Gesichtspunkt ist nur aus einem selbständigen Geistesgliede des sozialen Organismus heraus zu gewinnen. Ein Geistesleben, das der «Überbau» der Wirtschaftsordnung ist, erscheint nur als das Mittel des Wirtschaftslebens.
Die Kompliziertheit des modernen Wirtschaftens mit seiner Mechanisierung der menschlichen Arbeit macht als Gegenpol das freie selbständige Geistesleben notwendig. Frühere Lebensepochen der Menschheit vertrugen die Verschmelzung von Wirtschaftsinteressen mit geistigen Antrieben, weil die Wirtschaft der Mechanisierung noch nicht verfallen war. Soll der Mensch in dieser Mechanisierung nicht untergehen, so muß seine Seele sich jederzeit, während er in der mechanischen Arbeitsordnung drinnen steht, frei erheben können zu den Zusammenhängen, in die er aus einem freien Geistesleben heraus sich versetzt fühlt.

Kurzsichtig ist, wer dem Hinweis auf das freie Geistesleben und die von der Menschengleichheit geforderte selbständige Rechtsordnung die Meinung entgegenstellt: diese beiden können doch die vor allem bedrückende wirtschaftliche Ungleichheit nicht überwinden. Denn die Wirtschaftsordnung der neueren Zeit hat zu dieser Ungleichheit dadurch geführt, daß sie die Rechtsordnung und die Geistespflege, auf die sie angewiesen ist, noch nicht zur Seite gehabt hat. Das marxistische Denken glaubt, daß jede wirtschaftliche Produktionsform durch sich selbst die folgende als die höhere vorbereitet, und daß, wenn dieser Vorbereitungsprozeß abgeschlossen ist, durch die «Entwickelung» diese höhere an die Stelle der niederen treten müsse. In Wahrheit hat die neuere Produktionsform sich nicht aus dem alten Wirtschaften heraus entwickelt, sondern aus den Rechtsformen und den geistigen Vorstellungsarten einer alten Zeit. Diese selbst aber sind, während sie die Wirtschaftsform erneuert haben, veraltet und bedürfen der Verjüngung. Von allen Arten des Aberglaubens ist derjenige der schlimmste, der behauptet, man könne Recht und Geist aus der wirtschaftlichen Produktionsform hervorzaubern. Denn er verdunkelt nicht bloß das menschliche Vorstellen, sondern das Leben selbst. Er verhindert, daß der Geist sich zu seinem Quell wende, weil er ihm einen Scheinquell in dem Ungeistigen entdecken will. Der Mensch aber läßt sich nur allzu leicht täuschen, wenn man ihm davon spricht, daß der Geist aus dem Ungeist von selbst entstehe; denn durch diese Täuschung glaubt er sich von der Anstrengung befreit, die er als notwendig anerkennen muß, wenn er einsieht, daß der Geist nur durch den Geist erarbeitet werden kann.

Die pädagogische Grundlage der Waldorfschule

Die Absichten, die Emil Molt durch die Waldorfschule verwirklichen will, hängen zusammen mit ganz bestimmten Anschauungen über die sozialen Aufgaben der Gegenwart und der nächsten Zukunft. Aus diesen Anschauungen heraus muß der Geist erstehen, in dem diese Schule geführt werden soll. Sie ist angegliedert an eine industrielle Unternehmung. Die Art, wie sich die moderne Industrie in die Entwickelung des menschlichen Gesellschaftslebens hineingestellt hat, gibt der Praxis der neueren sozialen Bewegung ihr Gepräge. Die Eltern, die ihre Kinder dieser Schule anvertrauen werden, können nicht anders, als erwarten, daß diese Kinder in dem Sinne zur Lebenstüchtigkeit erzogen und unterrichtet werden, der dieser Bewegung volle Rechnung trägt. Das macht notwendig, daß bei der Begründung der Schule von pädagogischen Prinzipien ausgegangen wird, die in den Lebensforderungen der Gegenwart wurzeln. Die Kinder sollen zu Menschen erzogen und für ein Leben unterrichtet werden, die den Anforderungen entsprechen, für die jeder Mensch, gleichgültig aus welcher der herkömmlichen Gesellschaftsklassen er stammt, sich einsetzen kann. Was die Praxis des Gegenwartslebens von dem Menschen verlangt, es muß in den Einrichtungen dieser Schule sich widerspiegeln. Was als beherrschender Geist in diesem Leben wirken soll, es muß durch Erziehung und Unterricht in den Kindern angeregt werden.

Verhängnisvoll müßte es werden, wenn in den pädagogischen Grundanschauungen, auf denen die Waldorfschule aufgebaut werden soll, ein lebensfremder Geist waltete. Ein solcher tritt heute nur allzu leicht dort hervor, wo man ein Gefühl dafür entwickelt, welchen Anteil an der Zerrüttung der Zivilisation das Aufgehen in einer materialistischen Lebenshaltung und Gesinnung während der letzten Jahrzehnte hat. Man möchte, durch dieses Gefühl veranlaßt, in die Verwaltung des öffentlichen Lebens eine idealistische Gesinnung hineintragen. Und wer seine Aufmerksamkeit der Entwickelung des Erziehungs- und Unterrichtswesens zuwendet, der wird diese Gesinnung vor allem andern da verwirklicht sehen wollen. In einer solchen Vorstellungsart gibt sich viel guter Wille kund. Daß dieser anerkannt werden soll, ist selbstverständlich. Er wird, wenn er sich in der rechten Art betätigt, wertvolle Dienste leisten können, wenn es sich darum handelt, menschliche Kräfte für ein soziales Unternehmen zu sammeln, für das neue Voraussetzungen geschaffen werden müssen. - Dennoch ist gerade in einem solchen Falle nötig, darauf hinzuweisen, wie der beste Wille versagen muß, wenn er an die Verwirklichung von Absichten geht, ohne die auf Sacheinsicht begründeten Voraussetzungen in vollem Maße zu berücksichtigen.

Damit ist eine der Forderungen gekennzeichnet, die heute bei Begründung einer solchen Anstalt in Betracht kommen, wie dieWaldorfschule eine sein soll. In ihrem pädagogischen und methodischen Geiste muß Idealismus wirken; aber ein Idealismus, der die Macht hat, in dem aufwachsenden Menschen die Kräfte und Fähigkeiten zu erwecken, die er im weiteren Lebensverlauf braucht, um für die gegenwärtige Menschengemeinschaft Arbeitstüchtigkeit und für sich einen ihn stützenden Lebenshalt zu haben.

Die Pädagogik und Schulmethodik wird eine solche Forderung nur erfüllen können mit wirklicher Erkenntnis des heranwachsenden Menschen. Einsichtige Menschen verlangen heute eine Erziehung und einen Unterricht, die nicht auf einseitiges Wissen, sondern auf Können, nicht auf bloße Pflege der intellektuellen Anlagen, sondern auf Ertüchtigung des Willens hinarbeiten. Die Richtigkeit dieses Gedankens kann nicht angezweifelt werden. Allein man kann den Willen und das ihm zugrunde liegende gesunde Gemüt nicht erziehen, wenn man nicht die Einsichten entwickelt, die in Gemüt und Willen tatkräftige Antriebe erwecken. Ein Fehler, der nach dieser Richtung hin in der Gegenwart häufig gemacht wird, besteht nicht darin, daß man zu viel an Einsicht in den aufwachsenden Menschen hineinträgt, sondern darin, daß man Einsichten pflegt, denen die Stoßkraft für das Leben mangelt. Wer glaubt, den Willen bilden zu können, ohne die ihn belebende Einsicht zu pflegen, der gibt sich einer Illusion hin. - In diesem Punkte klar zu sehen, ist Aufgabe der Gegenwarts-Pädagogik. Dieses klare Sehen kann nur aus einer lebensvollen Erkenntnis des ganzen Menschen hervorgehen.

So wie sie vorläufig gedacht ist, wird die Waldorfschule eine Volksschule sein, die ihre Zöglinge so erzieht und unterrichtet, daß Lehrziele und Lehrplan aufgebaut sind auf die in jedem Lehrer lebendige Einsicht in das Wesen des ganzen Menschen, soweit dies unter den gegenwärtigen Verhältnissen schon möglich ist. Es ist selbstverständlich, daß die Kinder in den einzelnen Schulstufen so weit gebracht werden müssen, daß sie den Anforderungen entsprechen können, die man nach den heutigen Anschauungen stellt. Innerhalb dieses Rahmens sollen aber Lehrziele und Lehrpläne so gestaltet werden, wie sie sich aus der gekennzeichneten Menschen- und Lebenserkenntnis ergeben.

Der Volksschule wird das Kind anvertraut in einem Lebensabschnitte, in dem die Seelenverfassung in einer bedeutungsvollen Umwandlung begriffen ist. In der Zeit von der Geburt des Menschen bis zum sechsten oder siebenten Lebensjahre ist der Mensch dazu veranlagt, sich für alles, was ihm nächststehende menschliche Umgebung ist, hinzugeben, und aus dem nachahmenden Instinkt heraus die eigenen werdenden Kräfte zu gestalten. Von diesem Zeitpunkte an wird die Seele offen für ein bewußtes Hinnehmen dessen, was vom Erzieher und Lehrer auf der Grundlage einer selbstverständlichen Autorität auf das Kind wirkt. Die Autorität nimmt das Kind hin aus dem dunklen Gefühl heraus, daß in dem Erziehenden und Lehrenden etwas lebt, das in ihm auch leben soll. Man kann nicht Erzieher oder Lehrer sein, ohne mit voller Einsicht sich so zu dem Kinde zu stellen, daß dieser Umwandlung des Nachahmungstriebes in die Aneignungsfähigkeit auf Grund selbstverständlichen Autoritätsverhältnisses im umfänglichsten Sinne Rechnung getragen wird. Die auf bloße Natureinsicht begründete Lebensauffassung der neueren Menschheit geht nicht mit vollem Bewußtsein an solche Tatsachen der Menschenentwickelung heran. Ihnen kann nur die notwendige Aufmerksamkeit zuwenden, wer Sinn hat für die feinsten Lebensäußerungen des Menschenwesens. Ein solcher Sinn muß in der Kunst des Erziehens und Unterrichtens walten. Er muß den Lehrplan gestalten; er muß in dem Geiste leben, der Erzieher und Zöglinge vereinigt. Was der Erzieher tut, kann nur in geringem Maße davon abhängen, was in ihm durch allgemeine Normen einer abstrakten Pädagogik angeregt ist; er muß vielmehr in jedem Augenblicke seines Wirkens aus lebendiger Erkenntnis des werdenden Menschen heraus neu geboren sein. Man kann natürlich einwenden, solch ein lebensvolles Erziehen und Unterrichten scheitere an Schulklassen mit großer Schülerzahl. Innerhalb gewisser Grenzen ist dieser Einwand gewiß berechtigt; wer ihn über diese Grenzen hinaus macht, der beweist aber dadurch nur, daß er von dem Gesichtspunkte einer abstrakten Norm-Pädagogik aus spricht, denn eine auf wahrer Mensclienerkenntnis beruhende lebendige Erziehungs- und Unterrichtskunst durchzieht sich mit einer Kraft, die in dem einzelnen Zögling die Anteilnahme anregt, so daß man nicht nötig hat, ihn durch das unmittelbare, «individuelle» Bearbeiten entsprechend bei der Sache zu halten. Man kann, was man im Erziehen und Unterrichten wirkt, so gestalten, daß der Zögling im Aneignen es selbst individuell für sich faßt. Dazu ist nur nötig, daß, was der Lehrende tut, genügend stark lebt. Wer den Sinn für echte Menschenerkenntnis hat, dem wird der werdende Mensch in einem solch hohen Maße zu einem von ihm zu lösenden Lebensrätsel, daß er in der versuchten Lösung das Mitleben der Zöglinge weckt. Und ein solches Mitleben ist ersprießlicher als ein individuelles Bearbeiten, das den Zögling nur allzu leicht in bezug auf echte Selbstbetätigung lähmt. Wiederum innerhalb gewisser Grenzen gemeint, darf behauptet werden, daß größere Schulklassen mit Lehrern, die voll des von wahrer Menschenerkenntnis angeregten Lebens sind, bessere Erfolge erzielen werden als kleine Klassen mit Lehrern, die, von einer Normpädagogik ausgehend, solches Leben nicht zu entfalten vermögen.
Weniger deutlich ausgeprägt, aber für Erziehungs- und Unterrichtskunst gleich bedeutungsvoll, wie die Umwandlung der Seelenverfassung im sechsten oder siebenten Lebensjahre, findet eine eindringliche Menschenerkenntnis eine solche um den Zeitpunkt der Vollendung des neunten Lebensjahres herum. Da nimmt das Ich-Gefühl eine Form an, welche dem Kinde ein solches Verhältnis zur Natur und auch zur andern Umgebung gibt, so daß man zu ihm mehr von den Beziehungen der Dinge und Vorgänge zueinander sprechen kann, während es vorher fast ausschließlich Interesse entwickelt für die Beziehungen der Dinge und Vorgänge zum Menschen. Solche Tatsachen der Menschenentwickelung sollen von dem Erziehenden und Unterrichtenden ganz sorgfältig beachtet werden. Denn wenn man in die Vorstellungs- und Empfindungswelt des Kindes hineinträgt, was in einem Lebensabschnitt gerade mit der Richtung der Entwickelungskräfte zusammenfällt, so erstarkt man den ganzen werdenden Menschen so, daß die Erstarkung das ganze Leben hindurch ein Kraftquell bleibt. Wenn man gegen die Entwickelungseinrichtung in einem Lebensabschnitt arbeitet, so schwächt man den Menschen.

In der Erkenntnis der besonderen Anforderungen der Lebensabschnitte liegt die Grundlage für einen sachgemäßen Lehrplan. Es liegt darinnen aber auch die andere Grundlage für die Art der Behandlung des Lehrstoffes in den aufeinanderfolgenden Lebensabschnitten. Man wird das Kind bis zum vollendeten neunten Lebensjahre in allem, was durch die Kulturentwickelung in das menschliche Leben eingeflossen ist, bis auf eine gewisse Stufe gebracht haben müssen. Man wird gerade die ersten Schuljahre deshalb mit Recht zum Schreibe- und Leseunterricht verwenden müssen; aber man wird diesen Unterricht so gestalten müssen, daß die Wesenheit der Entwickelung in diesem Lebensabschnitt ihr Recht findet. Lehrt man die Dinge so, daß einseitig der Intellekt des Kindes und nur ein abstraktes Aneignen von Fertigkeiten in Anspruch genommen werden, so verkümmert die Willens- und Gemütsnatur. Lernt dagegen das Kind so, daß sein ganzer Mensch an seiner Betätigung Anteil hat, so entwickelt es sich allseitig. Im kindlichen Zeichnen, ja selbst im primitiven Malen kommt der ganze Mensch zur Entfaltung eines Interesses an dem, was er tut. Man sollte deshalb das Schreiben aus dem Zeichnen heraus entstehen lassen. Aus Formen, an denen der kindlich-künstlerische Sinn des Kindes zur Geltung kommt, entwickele man die Buchstabenformen. Aus einer Beschäftigung, die als künstlerisch den ganzen Menschen zu sich heranzieht, entwickele man das Schreiben, das zum Sinnvoll-Intellektuellen hinführt. Und erst aus dem Schreiben heraus lasse man das Lesen erstehen, das die Aufmerksamkeit stark in das Gebiet des Intellektuellen zusammenzieht.

Durchschaut man, wie stark aus der kindlich-künstlerischen Erziehung das Intellektuelle herauszuholen ist, so wird man der Kunst im ersten Volksschulunterricht die angemessene Stellung zu geben geneigt sein. Man wird die musikalische und auch die bildnerische Kunst in das Unterrichtsgebiet richtig hineinstellen und mit dem Künstlerischen die Pflege der Körperübungen entsprechend verbinden. Man wird das Turnerische und die Bewegungsspiele zum Ausdrucke von Empfindungen machen, die angeregt werden von dem Musikalischen oder von Rezitiertem. Die eurhythmische, die sinnvolle Bewegung wird an die Stelle derjenigen treten, die bloß auf das Anatomische und Physiologische des Körpers sich aufbaut. Und man wird finden, welch starke willen- und gemütbildende Kraft in der künstlerischen Gestaltung des Unterrichtes liegt. Wirklich fruchttragend werden aber nur solche Lehrer in der hier angedeuteten Art erziehen und unterrichten können, die durch eindringliche Menschenerkenntnis den Zusammenhang durchschauen, der besteht zwischen ihrer Methode und den in einem bestimmten Lebensabschnitt sich offenbarenden Entwickelungskräften. Der ist nicht wirklicher Lehrer und Erzieher, der Pädagogik sich angeeignet hat als Wissenschaft von der Kindesbehandlung, sondern derjenige, in dem der Pädagoge erwacht ist durch Menschenerkenntnis.

Bedeutungsvoll für die Gemütsbildung ist, daß das Kind vor Vollendung des neunten Lebensjahres die Beziehung zur Welt so entwickelt, wie der Mensch geneigt ist, sie in phantasievoller Art auszugestalten. Wenn der Erziehende selbst nicht Phantast ist, so macht er auch das Kind nicht zum Phantasten, indem er in märchen-fabelartiger und ähnlicher Darstellung die Pflanzen- und Tier-, die Luft-und Sternenwelt in dem Gemüte des Kindes leben läßt.

Wenn man aus einer materialistischen Gesinnung heraus den gewiß innerhalb gewisser Grenzen berechtigten Anschauungsunterricht auf alles mögliche ausdehnen will, so beachtet man nicht, daß in der menschlichen Wesenheit auch Kräfte entwickelt werden müssen, die nicht durch Anschauung allein vermittelt werden können. So steht das rein gedächtnismäßige Aneignen gewisser Dinge im Zusammenhang mit den Entwickelungskräften vom sechsten oder siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahre. Und auf diese Eigenschaft der menschlichen Natur soll der Rechenunterricht aufgebaut sein. Er kann geradezu zur Pflege der Erinnerungskraft verwendet werden. Berücksichtigt man dieses nicht, so wird man vielleicht gerade im Rechenunterricht das anschauliche Element gegenüber dem gedächtnisbildenden unpädagogisch bevorzugen.

In den gleichen Fehler kann man verfallen, wenn man ängstlich bei jeder Gelegenheit über ein richtiges Maß hinaus anstrebt, daß das Kind alles verstehen müsse, was man ihm übermittelt. Diesem Bestreben liegt gewiß ein guter Wille zugrunde. Aber dieser rechnet nicht damit, was es für den Menschen bedeutet, wenn er in einem späteren Lebensalter in seiner Seele wieder erweckt, was er sich in einem früheren rein gedächtnismäßig angeeignet hat, und nun findet, daß er durch die errungene Reife jetzt zum Verständnisse aus sich selbst kommt. Allerdings wird notwendig sein, daß die bei dem gedächtnismäßigen Aneignen eines Lernstoffes gefürchtete Teilnahmslosigkeit des Zöglings durch die lebensvolle Art des Lehrers verhindert wird. Steht der Lehrer mit seinem ganzen Wesen in seiner Unterrichtstätigkeit drinnen, dann darf er dem Kinde auch beibringen, wofür es im späteren Nacherleben mit Freude das volle Verständnis findet. Und in diesem erfrischenden Nacherleben liegt dann stets Stärkung des Lebensinhaltes. Kann der Lehrer für solche Stärkung wirken, dann gibt er dem Kinde ein unermeßlich großes Lebensgut mit auf den

Daseinsweg. Und er wird dadurch auch vermeiden, daß sein «Anschauungsunterricht» durch das Übermaß an Einstellen auf das «Verständnis » des Kindes in Banalität verfällt. Diese mag der Selbstbetätigung des Kindes Rechnung tragen; allein ihre Früchte sind mit dem Kindesalter ungenießbar geworden; die weckende Kraft, die das lebendige Feuer des Lehrers in dem Kinde entzündet bei Dingen, die in gewisser Beziehung noch über sein «Verständnis » hinaus liegen, bleibt wirksam durch das ganze Leben hindurch.

Wenn man mit Naturbeschreibungen aus der Tier- und Pflanzenwelt nach dem vollendeten neunten Lebensjahre beginnt und dieselben so hält, daß aus den Formen und Lebensvorgängen der außermenschlichen Welt die menschliche Form und die Lebenserscheinungen des Menschen verständlich werden, so kann man diejenigen Kräfte im Zögling wecken, die in diesem Lebensabschnitt nach ihrem Entbundenwerden aus den Tiefen des Menschenwesens streben. Dem Charakter, den das Ich-Gefühl in dieser Lebensepoche annimmt, entspricht es, das Tier- und Pflanzenreich so anzusehen, daß, was in ihnen an Eigenschaften und Verrichtungen auf viele Wesensarten verteilt ist, in dem Menschenwesen als dem Gipfel der Lebewelt wie in einer harmonischen Einheit sich offenbart.

Um das zwölfte Lebensjahr herum ist abermals ein Wendepunkt in der Menschenentwickelung eingetreten. Der Mensch wird da reif, diejenigen Fähigkeiten zu entwickeln, durch die er in einer für ihn günstigen Art zum Begreifen dessen gebracht wird, was ganz ohne Beziehung zum Menschen aufgefaßt werden muß: des mineralischen Reiches, der physikalischen Tatsachenwelt, der Witterungserscheinungen und so weiter.

Wie aus der Pflege solcher Übungen, die ganz aus der Natur des menschlichen Betätigungstriebes heraus gestaltet sind ohne Rücksicht auf die Ziele des praktischen Lebens, sich andere entwickeln sollen, die eine Art Arbeitsunterricht sind, das ergibt sich aus der Erkenntnis des Wesens der Lebensabschnitte. Was hier für einzelne Teile des Lehrstoffes angedeutet ist, läßt sich ausdehnen auf alles, was dem Zögling bis in sein fünfzehntes Lebensjahr hinein zu geben ist.

Man wird nicht zu befürchten haben, daß der Zögling in einer dem äußeren Leben fremden Seelen- und Körperverfassung aus der Volksschule entlassen wird, wenn in der geschilderten Art auf dasjenige gesehen wird, was aus der inneren Entwickelung des Menschenwesens als Unterrichts- und Erziehungsprinzipien sich ergibt. Denn das menschliche Leben ist selbst aus dieser inneren Entwickelung heraus gestaltet, und der Mensch wird in der besten Art in dieses Leben eintreten, wenn er durch die Entwickelung seiner Anlagen mit dem zusammenfindet, was aus den gleichgearteten menschlichen Anlagen heraus Menschen vor ihm der Kulturentwickelung einverleibt haben. Allerdings, um beides, die Entwickelung des Zöglings und die äußere Kulturentwickelung, zusammenzustimmen, bedarf es einer Lehrerschaft, die sich nicht mit ihrem Interesse in einer fachmäßigen Erziehungs- und Unterrichtspraktik abschließt, sondern die mit vollem Anteil sich hineinstellt in die Weiten des Lebens. Eine solche Lehrerschaft wird die Möglichkeit finden, in den heranwachsenden Menschen den Sinn für die geistigen Lebensinhalte zu wecken, aber nicht weniger das Verständnis für praktische Gestaltung des Lebens. Bei solcher Haltung des Unterrichtes wird der vierzehn- oder fünfzehnjährige Mensch nicht verständnislos sein für das Wesentliche, was aus der Landwirtschaft, der Industrie, dem Verkehre, dem Gesamtleben der Menschheit dient. Die Einsichten und die Fertigkeiten, die er sich angeeignet hat, werden ihn befähigen, sich orientiert zu fühlen in dem Leben, das ihn aufnimmt. Soll die Waldorfschule die Ziele erreichen, die ihrem Begründer vorschweben, so wird sie auf der hier gekennzeichneten Pädagogik und Methodik aufgebaut sein müssen. Sie wird dadurch einen Unterricht und eine Erziehung geben können, die den Leib des Zöglings seinen Bedürfnissen gemäß sich gesund entwickeln läßt, weil die Seele, deren Ausdruck dieser Leib ist, in der Richtung ihrer Entwickelungskräfte entfaltet wird. Es ist vor der Eröffnung der Schule versucht worden, mit der Lehrerschaft in einer solchen Art zu arbeiten, daß nach einem Ziele, wie es hier angegeben ist, durch die Schule gestrebt werden kann. Durch diese Zielrichtung glauben diejenigen, die an der Einrichtung der Schule beteiligt sind, in das pädagogische Lebensgebiet zu tragen, was der sozialen Denkungsart der Gegenwart entsprechend ist. Sie fühlen die Verantwortlichkeit, die mit einem solchen Versuch verbunden sein muß; aber sie meinen, daß gegenüber den sozialen Anforderungen der Gegenwart es eine Pflicht ist, derartiges zu unternehmen, wenn eine Möglichkeit dazu vorhanden ist.

Der Grundirrtum im sozialen Denken

Einer Idee wie derjenigen von der Dreigliederung des sozialen Organismus werden viele Menschen immer wieder entgegenhalten: die soziale Bewegung strebt doch nach Überwindung der wirtschaftlichen Ungleichheiten der Menschen; wie soll diese erreicht werden durch die Wandlungen, die im Geistesleben und in der Rechtsordnung eintreten, wenn diese gegenüber dem Wirtschaftskreislauf selbständige Verwaltungen haben?

Dieser Einwurf wird von denjenigen gemacht, die zwar sehen, daß die wirtschaftlichen Ungleichheiten vorhanden sind, nicht aber, wie sie von den Menschen, die im sozialen Organismus zusammenleben, hervorgebracht werden. Man sieht, daß die ökonomische Ordnung der Gesellschaft sich ausdrückt in der Lebenshaltung der Menschen. Man strebt darnach, daß für viele Menschen die Möglichkeit einer ihnen würdiger erscheinenden Lebenshaltung eintrete. Und man glaubt, diese Möglichkeit werde da sein, wenn gewisse Anderungen in der ökonomischen Ordnung, die man in Aussicht nimmt, eingetreten sein werden.

Der tiefer in die menschlichen Lebensverhältnisse Blickende muß den Hauptgrund der sozialen Mißstände in der Gegenwart darin sehen, daß die eben gekennzeichnete Vorstellungsart die herrschende geworden ist. Es liegt für die Einsicht vieler Menschen die ökonomische Lebensordnung zu weit ab von dem, was sie an Vorstellungen über das Geistes- und Rechtsleben haben, als daß sie durchschauen könnten, wie im Menschenzusammenhange die eine mit den anderen in Beziehung steht. Die ökonomische Lage der Menschen ist ein Ergebnis dessen, wie sie sich durch ihre geistigen Fähigkeiten und durch die unter ihnen bestehende

Rechtsregelung zueinander stellen. Wer das durchschaut, der wird nicht glauben, er könne ein Wirtschaftssys finden, das durch sich die in demselben lebenden Menschen in ihnen würdig erscheinende Lebenshaltungen bringen könne. Ob man innerhalb eines Wirtschaftssystems für seine Leistung die zu einer solchen Lebenshaltung notwendige Gegenleistung finde, das hängt davon ab, wie die Menschen in demselben geistig gestimmt sind und wie sie ihre Verhältnisse zueinander aus ihrem Rechtsbewußtsein heraus ordnen.

In den letzten drei bis vier Jahrhunderten hat sich die zivilisierte Menschheit aus Antrieben heraus entwickelt, welche dieses Durchschauen des wahren Verhältnisses zwischen Wirtschaftsleben und Geistesleben außerordentlich schwierig machen. Der Mensch ist eingesponnen worden in Lebenszusammenhänge, die durch die Errungenschaften der Technik auf wirtschaftlichem Gebiete ein Gepräge angenommen haben, das nicht mehr dem entspricht, was er aus vorangehenden Entwickelungszeiten als Geistespflege und Rechtsvorstellungen herangebildet hat. Man ist gewohnt geworden, die geistigen Fortschritte der neueren Zeit mit ungeteilter Anerkennung anzusehen. Man übersieht dabei aber doch, daß diese geistigen Fortschritte hauptsächlich auf den Gebieten gemacht worden sind, die mit dem technisch-wirtschaftlichen Leben unmittelbar zusammenhängen. Gewiß, die Wissenschaft hat gewaltige Errungenschaften aufzuweisen, aber ihre Errungenschaften sind da am größten, wo sie herausgefordert worden sind durch die Anforderungen des technisch-wirtschaftlichen Lebens.

Unter dem Einflusse eines solchen geistigen Fortschrittes hat sich in den führenden Kreisen der Menschheit die Denkgewohnheit ausgebildet, alle Lebensverhältnisse aus ökonomischen Unterlagen heraus zu beurteilen. Sie sind sich in den meisten Fällen dieser Beurteilungsart nicht bewußt. Sie üben sie unbewußt aus. Sie glauben aus allerlei ethischen, ästhetischen Antrieben heraus zu leben; aber sie folgen unbewußt ihrem aus der technisch-wirtschaftlichen Lebensökonomie heraus bestimmten Urteile. Sie denken ökonomisch, während sie glauben, ästhetisch, religiös, ethisch zu leben.

Diese Denkgewohnheit der führenden Klassen ist nun im Laufe der neuesten Zeit bei den sozialistisch Denkenden zum Dogma geworden. Diese meinen alles Leben sei ökonomisch bedingt, weil diejenigen, von denen sie ihre Meinungen geerbt haben, die ökonomische Denkart zu ihrer ihnen größtenteils unbewußten Gewohnheit gemacht haben. Und so wollen diese sozialistisch Denkenden die Wirtschaftsordnung aus einer Anschauung heraus umgestalten, die gerade das herbeigeführt hat, was sie einer Umwandlung für dringend bedürftig halten. Sie bemerken nicht, daß sie, was sie nicht wollen, in einem verschärften Grade herbeiführen würden, wenn sie unter dem Einfluß von Ideen handelten, aus denen das Umzuwandelnde sich ergeben hat. Das rührt davon her, daß die Menschen an ihren Ideen und Denkgewohnheiten viel zäher festhalten wollen, als an den äußeren Einrichtungen.

Nun aber ist die menschliche Entwickelung an einem Punkte angelangt, in dem diese selbst durch ihre Wesenheit einen Fortschritt nicht nur der Einrichtungen, sondern der Gedanken und Anschauungen fordert. Ob diese Forderung, welche die Menschheitsgeschichte stellt, empfunden wird oder nicht, davon ist das Schicksal der sozialen Bewegung abhängig. So sonderbar es heute auch noch für viele Menschen klingt: es ist doch richtig, das moderne Leben hat eine Gestalt angenommen, die nicht mehr mit den alten Vorstellungsarten zu bemeistern ist.

Viele sagen mit Recht: Die soziale Frage muß anders angefaßt werden als sie etwa St. Simon, Owen, Fourier angefaßt haben. Mit deren geistigen Antrieben könne man das wirtschaftliche Leben nicht umgestalten. Aber solche ziehen daraus die Folgerung, daß geistige Antriebe überhaupt keinen wandelnden Einfluß auf die sozialen Lebensverhältnisse haben können. In Wahrheit liegt die Sache so, daß die genannten Denker ihre Vorstellungen aus einem Geistesleben heraus gebildet haben, das seiner Natur nach dem modernen Wirtschaftsleben nicht mehr gewachsen . Statt nun zu der gesunden Einsicht sich zu bekennen: Also bedarf es einer Erneuerung des Geisteslebens - und des Rechtslebens -, ist man zu der Meinung gekommen, die ersehnten sozialen Zustände müßten aus dem Wirtschaftsleben heraus von selbst sich ergeben. Aber nicht sie werden sich ergeben, sondern nur wirtschaftliche Wirrnis, wenn nicht die Fortentwickelung aus einem von der neueren Zeit geforderten Fortschritt des Geistes- und Rechtslebens heraus geschehen wird.

Von dem Mute zu diesem Fortschritt der Geistespflege und Rechtsordnung wird getragen sein müssen, was auf sozialem Gebiete in der Gegenwart und in der nächsten Zukunft geschehen soll. Was nicht aus diesem Mute heraus geschaffen werden wird, das wird gut gemeint sein können, es wird aber nicht zu haltbaren Zuständen führen. Deshalb ist heute auf diesem Gebiete das Wichtigste, in weitesten Kreisen Aufklärung darüber hervorzurufen, daß die neue Geistespflege die Grundlage einer gedeihlichen Weiterentwickelung der zivilisierten Menschheit ist. Die Früchte dieser Geistespflege werden in der Wirtschaftsordnung aufgehen; ein Wirtschaftsleben, das sich aus sich selbst neugestalten will, wird seine alten Schäden nur - in Verschärfung - fortpflanzen. Solange man von dem Wirtschaftsleben verlangen wird, es solle aus den Menschen machen, was in ihnen veranlagt ist, wird man zu den alten Schäden neue hinzufügen; erst, wenn man sich zu der Einsicht durchringen wird, daß der Mensch aus seinem Geiste dem Wirtschaftsleben geben muß, was es braucht, wird man bewußt erstreben können, was man unbewußt fordert.

Die Wurzeln des sozialen Lebens

In meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage» ist der Vergleich des sozialen Organismus mit dem natürlichen menschlichen wohl herangezogen; zugleich aber darauf aufmerksam gemacht, wie irreführend es ist, wenn man glaubt, Anschauungen, die man an dem einen gewonnen hat, auf den andern ohne weiteres übertragen zu können. Wer die Wirksamkeit der Zelle oder eines Organes im menschlichen Leibe nach den Ansichten der Naturwissenschaft ins Auge faßt und dann nach der «sozialen Zelle» oder den «sozialen Organen» sucht, um den Bau und die Lebensbedingungen des «sozialen Organismus» kennenzulernen, der wird nur allzuleicht in ein wesenloses Analogiespiel verfallen.

Anders liegt die Sache, wenn man, wie es in den «Kernpunkten» geschehen ist, darauf hinweist, daß an einer gesunden Betrachtung des menschlichen Organismus man sein Denken so erziehen kann, wie man es braucht für eine wirklichkeitsgemäße Auffassung des sozialen Lebens. Man wird durch eine solche Erziehung sich dazu befähigen, die sozialen Tatsachen nicht nach vorgefaßten Meinungen, sondern nach ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit beurteilen zu lernen. Und dies ist in unserer Zeit vor allem andern notwendig. Denn man steckt gegenwärtig in bezug auf das soziale Urteil tief in Parteimeinungen drinnen. Diese sind nicht gebildet aus dem, was in den Lebensbedingungen des sozialen Organismus begründet ist, sondern aus den dunklen Gefühlen einzelner Menschen und namentlich Menschengruppen. Würde man die Urteilsart, die man in den Parteiprogrammen anwendet, auf die Erforschung des menschlichen Organismus übertragen, so müßte man bald einsehen, daß man dessen Verständnis nicht fördert, sondern daß man demselben Hemmnisse schafft.

In dem Organismus muß die eingeatmete Luft fortwährend in Unbrauchbares umgewandelt werden. Der Sauerstoff muß zur Kohlensäure umgewandelt werden. Deshalb müssen Einrichtungen da sein, die das Umgewandelte, unbrauchbar Gewordene durch Brauchbares ersetzen. Wer sachgemäß sein am menschlichen Organismus geschultes Urteil bei einer unbefangenen Betrachtung des sozialen Organismus anwendet, der findet, daß das eine Glied dieses Organismus, der Wirtschaftskreislauf, gerade dann, wenn er sachgemäß eingerichtet ist, fortdauernd Verhältnisse hervorbringen muß, die durch andere Einrichtungen wieder auszugleichen sind. So wenig man von der Organeinrichtung, die im menschlichen Organismus darauf hingeordnet ist, daß sie den eingeatmeten Sauerstoff unbrauchbar macht, verlangen kann, daß sie ihn wieder brauchbar mache, so wenig sollte man von dem Wirtschaftskreislauf voraussetzen, daß in ihm selbst die Einrichtungen entstehen können, die ausgleichend auf dasjenige wirken, was er aus dem Leben heraus Leben-Hemmendes erzeugen muß.

Diesen Ausgleich können nur bewirken ein neben dem Wirtschaffskreis bestehender, aus seiner eigenen Wesenheit heraus sich gestaltender Rechtsorganismus und ein Geistesleben, das in Unabhängigkeit von Wirtschafts- und Rechtsorganisation frei aus seinen eigenenWurzeln erwächst. Nur oberflächliche Beurteilung kann sagen: Soll denn die Pflege des Geisteslebens nicht an die bestehenden Rechtsverhältnisse gebunden sein? Das muß sie gewiß sein. Aber etwas anderes ist, ob die Menschen, welche das Geistesleben pflegen, abhängig sind von dem Rechtsleben; etwas anderes ob aus den Einrichtungen des Rechtslebens heraus diese Pflege selbst erfolgt. Man wird finden, daß die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus eine solche ist, die leicht Einwendungen möglich macht, wenn man sie an vorgefaßte Meinungen hält, daß aber die Einwendungen in nichts zerfallen, wenn man sie zu Ende denkt.

Der Wirtschaftskreislauf hat sein eigenes Lebensgesetz Durch dieses schafft er Zustände, die den sozialen Organismus zerstören, wenn sie in diesem die einzig wirksamen sind. Will man aber diese Zustände durch wirtschaftliche Einrichtungen hinwegsehaffen, so zerstört man den Wirtschaftskreislauf selbst. Im modernen Wirtschaftskreislauf sind Schäden entstanden durch die privatkapitalistische Verwaltung der Produktionsmittel. Will man die Schäden ausrotten durch die wirtschaftliche Einrichtung der Gemeinschaftsverwaltung der Produktionsmittel, so untergräbt man die moderne Wirtschaft. Aber man wirkt den Schäden entgegen, wenn man neben dem Wirtschaftskreislauf ein von ihm unabhängiges Rechtssystem und ein freies Geistesleben schafft. Die fortwährend aus dem Wirtschaftsleben sich ergebenden Schäden werden dadurch schon im Entstehen aufgehoben. Es wird nicht etwa so sein, daß sich die Schäden erst ergeben, und die Menschen unter ihnen leiden müssen, bevor sie verschwinden. Sondern durch die neben den Wirtschaftseinrichtungen bestehenden Organisationen werden die Mißstände abgeleitet.

Die Parteimeinungen der neueren Zeit haben das Urteil von den Lebensbedingungen des sozialen Organismus abgelenkt. Sie haben es in die Strömungen der Leidenschaften von Menschengruppen hinübergeführt. Es ist dringend notwendig, daß diese Meinungen eine Korrektur erfahren von einer Seite her, auf der sich die Menschen Unbefangenheit aneignen können. Das werden sie imstande sein, wenn das Gedankenleben sich selbst korrigiert an der Betrachtung solcher Verhältnisse, die durch ihr eigenes Wesen die Unbefangenheit herausfordern. Der natürliche Organismus stellt solche Anforderungen.

Wer allerdings nur die gebräuchlichen naturwissenschaftlichen Vorstellungen für diese Korrektur anwendet, der wird nicht weit kommen. Denn diesen Vorstellungen fehlt in vielen Beziehungen diejenige Schlagkraft, die tief genug in die Naturtatsachen hineindringt. Wenn man aber versucht, sich nicht an diese Vorstellungen, sondern an die Natur selbst zu halten, so wird man in der Lage sein, sich da eher Unbefangenheit zu holen, als innerhalb der Parteianschauungen. Trotz des guten Willens vieler Naturforscher, über den Materialismus in der Denkergesinnung hinauszukommen, sind auch gegenwärtig noch die gebräuchlichen naturwissenschaftlichen Vorstellungen von materialistischen Einschlägen durchsetzt. Eine geistgemäße Betrachtung der Natur kann diese Einschläge abstreifen. Und sie wird die Grundlage abgeben können für eine Gedankenschulung, die in ihren Ergebnissen auch der Erfassung des sozialen Organismus gewachsen ist.

Die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus nimmt nicht Naturkenntnisse einfach herüber aus dem Naturgebiet ins soziale Lebensfeld. Sie will nur an der Naturbetrachtung die Kraft gewinnen, die soziale Tatsachenwelt unbefangen anzusehen. Das sollten diejenigen bedenken, die in oberflächlicher Art sich davon unterrichten, daß diese Idee von einer Dreigliederung des sozialen Lebens spricht, ähnlich wie man sprechen kann von einer Dreigliederung des natürlichen menschlichen Organismus. Wer diese letztere in ihrer Eigenart ernst nimmt, der wird gerade durch sie gewahr werden, daß das eine nicht auf das andere übertragen werden kann. Aber er wird durch die Betrachtungsweise, die er für den natürlichen Organismus anzuwenden genötigt ist, sich die Denkrichtung schaffen, die ihm ermöglicht, sich auch in den sozialen Tatsachen zurechtzufinden.

Man wird glauben, daß durch eine solche Anschauungsart die sozialen Ideen auf das Feld der «grauen Theorien» abgeschoben werden. Es darf vielleicht gesagt werden, daß man eine solche Meinung nur so lange hat, als man das «Abschieben» von außen sich ansieht. Da wird man allerdings als «grau» empfinden, was man undeutlich in der Ferne sieht. Und farbig wird man dagegen empfinden, was man aus der «nahen» Leidenschaft heraus gebiert. Aber man trete dem « Grauen » näher. Man wird finden, daß dann etwas der Leidenschaft ähnliches sich regt. Aber dieses wird gehen auf alles wirklich Menschliche, das man aus dem Auge verliert auf den Standpunkten der Partei- und Gruppenmeinungen.

Und bitter not tut es der Gegenwart, dem wirklich Menschlichen näherzutreten. Denn die Kampfesstellungen der sich absondernden Menschengruppen haben Schaden genug angerichtet. Und die Einsicht sollte reifen, daß nicht neue Kampfesstellungen den Schaden gutmachen können, sondern die Beobachtung dessen, was im gegenwärtigen Augenblicke der Menschheitsentwickelung die Geschichte selber fordert. Es ist naheliegend, Schäden zu sehen und deren Abschaffung programmäßig zu fordern; aber notwendig ist, bis an die Wurzeln des sozialen Lebens vorzudringen, und durch ihre Gesundung diejenige der Blüten und Früchte zu bewirken.

Der Boden der Dreigliederung

Das Wesentliche des Dreigliederungsgedankens ist, daß er die sozialen Verhältnisse ohne Partei- und Klassenbefangenheit von dem Gesichtspunkte aus ansieht, der ihm durch die Frage gegeben wird: Was ist im gegenwärtigen Zeitpunkte der Menschenentwickelung zu tun, um zu einer lebensmöglichen Gestaltung der Gesellschaftsorganismen zu gelangen? Wer es ernst und ehrlich mit dem Ringen nach einer Antwort auf diese Frage meint, der kann nicht achtlos an einer Tatsache vorbeigehen, wie die ist, daß in der neueren Zeit das wirtschaftliche und das politisch-rechtliche Leben in einen zerstörungsbringenden Widerstreit gekommen sind. Die Klassenschichtung der Menschheit, in der gegenwärtig gelebt wird, ist aus wirtschaftlichen Grundlagen heraus entstanden. Innerhalb der wirtschaftlichen Entwickelung und aus dieser heraus ist der eine zum Proletarier, der andere zum Unternehmer, ein dritter zum Arbeiter an der geistigen Kultur geworden. Sozialistisch Denkende werden nicht müde, diese Tatsache in den Vordergrund ihrer Forderungen zu stellen, um diese dann hinter ihr wie etwas Selbstverständliches erscheinen lassen zu können. Man bedenkt dabei nur nicht, daß es darauf ankommt, zu sehen, warum das Wirtschaftsleben übermächtig hat auf die Schichtung der Menschheit einwirken können. Man sieht nicht, wie diese Schichtung sich deshalb vollzogen hat, weil dem wirtschaftlichen Wirken kein politisch-rechtliches gegenüberstand, das ihm entgegengewirkt hätte. Der Mensch wurde durch den wirtschaftlichen Kreislauf auf einen Boden gestellt, der ihn isolierte. Er konnte sich nur in den Verhältnissen einleben, die ihm aus dem Wirtschaften heraus geboten wurden. Einer verstand so den andern nicht mehr. Er konnte sich mit ihm nicht verständigen; er konnte nur noch hoffen, ihn mit Hilfe derjenigen zu überstimmen, oder zu überwältigen, die auf gleichem Lebensboden standen. Aus den Tiefen der Menschheitsentwickelung ist kein politisch-rechtliches Leben heraufgezogen, das die isolierten Menschengruppen hätte zusammenführen können. Man hat nicht gesehen, daß ein Fortdenken in den alten politisch-rechtlichen Antrieben den neuen Wirtschaftskräften wider-strebt.

Man kann aber nicht so wirtschaften, wie es die Verhältnisse der beiden letzten Jahrhunderte notwendig machten, und dabei die Menschen in soziale Lagen kommen lassen, die einem Denken aus politisch-rechtlichen Untergründen entsprechen, wie sie den vorangegangenen Zeitaltern eigen waren. Man sollte aber auch nicht hoffen, daß die Klassenschichtung, die ohne neues politisches Streben entstanden ist, den Ausgangspunkt für eine Neugestaltung des Gesellschaftsorganismus bilden könne. Es ist selbstverständlich, daß die sich unterdrückt fühlenden Klassen diese Behauptung nicht als eine berechtigte anerkennen. Ihre Angehörigen sagen: Wir haben seit mehr als einem halben Jahrhundert ein neues politisches Streben. In meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» bildet der Nachweis, daß dies nicht der Fall ist, die Unterlage für die weiteren, einen sozialen Aufbau kennzeichnenden Gedanken. Karl Marx und seine Anhänger haben wohl die Menschen einer Lebensklasse zum Kampfe aufgerufen; aber sie haben diesen Menschen nur die Gedanken gegeben, die erlernt waren von den Angehörigen derjenigen Klassen, die bekämpft werden sollen. Deshalb würde, wenn auch der Kampf zu dem von vielen erwünschten Ende führen könnte, nichts Neues entstehen, sondern das Alte mit Menschen in der Führerschaft, die einer andern Klasse angehören als diejenigen, die bisher diese Führerschaft behaupteten.

Zu dem Dreigliederungsgedanken führt die Einsicht in diese Tatsache wohl noch nicht; allein sie muß den Weg zu ihm vorbereiten. Solange sie nicht einer genügend großen Anzahl von Menschen einleuchtet, wird man fortfahren wollen, aus den alten politisch-rechtlichen Gedanken Antriebe herauspressen zu wollen, die den wirtschaftlichen Verhältnissen der Gegenwart gewachsen sein sollen. Man wird ohne dieses Einleuchten vor der Dreigliederung des sozialen Organismus zurückschrecken, weil man auf sie stößt mit dem, was man zu denken gewohnt ist.

Es ist begreiflich, daß in einer Zeit, die so viel des Unheiles gebracht hat, die Menschen zurückschrecken vor dem Ansinnen zu eigenem, aus der Tiefe des Menschenlebens heraus geborenem Denken. Viele fühlen sich niedergedrückt durch diese Zeit und verzweifeln an der Kraft der schaffenden Ideenkräfte. Sie «warten», bis die «Verhältnisse » eine günstigere Lage schaffen. Allein nie werden die «Verhältnisse» etwas anderes schaffen, als was von menschlichen Ideen ihnen eingepflanzt ist.

Aber - so sagen viele - die besten Ideen können doch praktisch nichts ausrichten, wenn sie von den Lebensverhältnissen zurückgewiesen werden. Gerade mit diesem Einwande rechnet der Dreigliederungsgedanke. Er geht von der Einsicht aus, daß weder die ideenlose Praxis noch die unpraktische Idee zu einem lebensfähigen sozialen Organisinus kommen können. Deshalb stellt er nicht in der alten Form ein Programm auf. Solcher Programme gibt es genug, um zu lernen, daß sie zwar «gut», oder «edel», oder «geistvoll» gedacht sind, daß aber die Wirklichkeit sie zurückweist. Die Dreigliederungsidee rechnet auf dem wirtschaftlichen Gebiete mit den durch Natur und Menschenleben gegebenen Wirklichkeiten der neueren Zeit. Sie rechnet mit dem Rechtsbewußtsein der Menschheit, wie es sich im Laufe der letzten Jahrhunderte durch die Entwickelung ergeben hat. Und sie rechnet mit einem Geistesleben, das Menschen in den sozialen Organismus hineinstellt, die seine Lebensbedingungen verstehen und sie fördern, so daß ihm die Daseinsmöglichkeit geschaffen werde. Sie vermeint zu durdischauen, daß in einem dreigliedrigen sozialen Organismus die Menschen im Leben so zusammenwirken werden können, daß aus diesem Zusammenwirken entstehe, was eine abstrakte Programmidee nicht bewirken kann.

Wer diesen prinzipiellen Unterschied der Dreigliederungsidee und gebräuchlicher Programmgedanken nicht ins Auge fassen will, der wird sich von der Fruchtbarkeit der ersteren mcht überzeugen lassen. Diese ist eine Wirklich keitsidee, weil sie das Leben nicht im Sinne eines Programmes tyrannisieren will, sondern zuerst die Grundlage zu schaffen bestrebt ist, auf der dasjenige Leben frei erwachsen kann, aus dem die sozialen Antriebe sich entwickeln. Die Fragen der Gegenwart und der nächsten Zukunft sind nicht solche, die an den Intellekt gestellt werden können, sondern die aus einem Leben sich ergeben müssen, das erst herbeizuführen ist. Die gegenwärtige Menschheit ahnt eigentlich erst die sozialen Fragen. Ihre wirkliche Gestalt wird sich ergeben, wenn die Struktur des sozialen Organismus so beschaffen sein wird, daß die drei in dem Menschendasein liegenden Lebenskräfte ihre wahre Wirklichkeit aus einem instinktartigen Empfinden in bewußtes Denken heben können. Vieles, was heute über sie gesagt wird, macht einer wirklichen Erkenntnis des Lebens gegenüber den Eindruck des Unreifen. Da sagt man, die Menschen seien unreif, nach Ideen ihr Leben zu gestalten. Nein, die Menschen werden reif für Antworten sein, wenn die Fragen erst unverhüllt durch uralte Vorurteile ihnen gegenübertreten werden.

So sieht derjenige die Lage der Gegenwart, der sich zur Dreigliederungsidee aus dem Erleben der vollen Wirklichkeit durchringt. Und aus diesem Sehen möchte er, daß gehandelt werde. Der Worte aber werden erst genug gewechselt sein, wenn aus den Worten die Tat wird geboren sein.

Wahre Aufklärung als Grundlage sozialen Denkens

Die Zahl derjenigen Menschen nimmt stetig zu, die betonen, daß aus der sozialen

Wirrnis unserer Zeit nur herauszukommen sei, wenn in das Denken und Empfinden ein Zug nach dem Geistigen komme. Die Enttäuschungen, welche «volkswirtschaftliche» Ideen gebracht haben, die ihre Grundlagen nur in der Erzeugung von materiellen Gütern und deren Verteilung suchten, führen bei vielen zu einem solchen Bekenntnis.

Man kann aber auch deutlich sehen, wie wenig fruchtbar in unserer Zeit ein solches Bekenntnis zum Geiste wirkt. Soll es volkswirtschaftliche Anschauungen hervorbringen, so versagt es. Denn mit dem bloßen Hinweis auf den Geist ist es nicht getan. Er drückt zunächst bloß ein Bedürfnis aus. Er ist ratlos, wenn er über die Befriedigung dieses Bedürfnisses sprechen soll. In dieser Tatsache sollte man eine Aufgabe für die Gegenwart erkennen. Man sollte sich fragen: Warum kommen selbst diejenigen, die heute eine Hinwendung zum Geiste für das soziale Leben notwendig halten, nicht darüber hinaus, diese Notwendigkeit zu besprechen? Warum kommen sie nicht dazu, das volkswirtschaftliche Denken wirklich zu durchgeistigen?

Man wird dieser Frage die Antwort finden, wenn man die Entwickelung des Denkens innerhalb der zivilisierten Menschheit in der neueren Zeit betrachtet. Diejenigen Persönlichkeiten, die sich aus der Zeitbildung heraus zu einer Weltanschauung durchgerungen haben, betrachten es als ein Zeichen ihrer höheren « Geisteskultur », von dem « Unerkennbaren » hinter den Dingen zu reden. Es ist allmählich ein weitverbreiteter Glaube geworden, daß nur ein Befangener noch über das «Wesen der Dinge», über «die unsichtbaren Gründe der sichtbaren Dinge» sprechen könne. Nun läßt sich eine solche Denkergesinnung für eine Weile gegenüber dem Naturerkennen aufrecht erhalten. Die Naturerscheinungen bieten sich dar; und auch der, welcher von einem Nachforschen über ihre Gründe nichts wissen will, kann sie beschreiben und dadurch zu einem gewissen Inhalte seines Denkens kommen.

In volkswirtschaftlichen Dingen muß aber eine solche Denkergesinnung versagen. Denn da werden die Erscheinungen zuletzt von Menschen hervorgebracht; es gehen die Forderungen von den Menschengemütern aus. In den Menschen aber lebt gerade dasjenige als Wesenheit, wofür man sich die Einsicht vermauert, wenn man sich gewöhnt, der Natur gegenüber von einem solchen «Unerkennbaren» zu sprechen, wie es bei vielen Bekennern neuerer Lebensanschauungen zu finden ist. So ist es gekommen, daß die jüngste Vergangenheit Denkgewohnheiten in die Gegenwart herein entwickelt hat, die in volkswirtschaftlichen Dingen völlig versagen. Man kann das Gefrieren des Wassers, die Entwickelung des Embryos betrachten und dabei von dem «Unerkennbaren» in der Welt «vornehm» sprechen und die Zeitgenossen ermahnen, sich nicht in Phantasien über dieses «Unerkennbare» zu verlieren. Aber man kann nicht mit einem Denken, das an solcher Seelenverfassung sich schult, volkswirtschaftliche Aufgaben bewältigen. Diese erfordern ein Eingehen auf das volleMenschenleben. Und in diesem waltet das Geistig-Seelische, auch wenn es nur in der Forderung nach der Befriedigung materieller Bedürfnisse sich offenbart.

Man wird erst eine Volkswirtschaftswissenschaft haben, wie die Gegenwart sie braucht, wenn man auf den Geist und die Seele nicht bloß «hinweisen» wird, sondern wenn man die Bestrebungen, zu einer wirklichen Geist-Erkenntnis zu kommen, nicht mehr als «unwissenschaftlich» und eines aufgeklärten Menschen unwürdig brandmarken wird. Denn über die Seele des Menschen wird man nur urteilen können, wenn man ihren Zusammenhang mit dem durchschaut, was man in der Naturerkenntnis meiden möchte.

Menschen, die heute aus ihren Anschauungen heraus von übersinnlichen Dingen sprechen und die den Glauben äußern, daß nur durch solche dem Übersinnlichen Zugewandte Erkenntnis der herrschende Materialismus überwunden werden könne, wird erwidert: der Materialismus sei «wissenschaftlich» überwunden. Es gäbe genügend Auseinandersetzungen, die, auf dem Boden « echter » Wissenschaft erwachsen, beweisen, daß der Materialismus zur Erklärung des natürlichen Geschehens nicht ausreicht. Demgegenüber muß gesagt werden: Solche Auseinandersetzungen mögen theoretisch interessant sein; den Materialismus können sie aber nicht überwinden. Der wird nur überwunden, wenn man nicht bloß theoretisch beweist, daß es in den Tatsachen der Welt mehr gibt, als was die Sinne sehen; der wird nur überwunden, wenn in die Betrachtung des Weltgeschehens lebendiger Geist einzieht. Nur dieser in der menschlichen Anschauung waltende Geist kann die Zusammenhänge auch überschauen, die im materiellen Leben der menschlichen Gemeinschaften wirksam sind. Man kann lange beweisen, daß das «Leben» nicht ein bloßer chemischerVorgang sei; man wird damit dem Materialismus nicht wehe tun. Man wird ihn erst dann wirksam bekämpfen, wenn man auch den Mut hat, nicht nur zu sagen, es müsse Geist in den Weltanschauungen wirken, sondern diesen Geist wirklich zum Inhalte seines Bewußtseins macht.

Die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus wendet sich an Menschen, die diesen Mut haben. Dieser Mut sucht vorzudringen von den Äußerlichkeiten des Lebens zu dessen innerer Wesenheit. Er erfaßt die Notwendigkeit der Pflege des freien, unabhängigen Geisteslebens, weil er einsieht, daß ein gefesseltes Geistesleben es höchstens bis zum «Hinweis» auf den Geist, nicht aber zu einein Leben im Geiste bringen kann. Er erfaßt auch die Notwendigkeit eines selbständigen Rechtslebens, weil er sich die Einsicht erringt, daß das Rechtsbewußtsein in Gebieten der Menschenseele wurzelt, die nur in einem Menschenzusammenhange wirksam sein können, der in Unabhängigkeit vom Geist- und Wirtschaftsleben sich entfaltet. Solche Einsicht kann nur erlangt werden durch die Erkenntnis des Seelischen im Menschen. Eine Lebensanschauung, die sich heranerzogen hat an der Meinung vom «Unerkennbaren» in dem Sinne vieler heutiger Gedankenrichtungen, wird zu dem Irrtum neigen, man könne eine soziale Struktur der Menschengeselischaften finden, die nur aus den materiellen Tatsachen des Wirtschaftslebens sich gestaltet.

Der Mut, von dem hier die Rede ist, kann nicht vor der Meinung haltmachen, die Menschen seien nicht «reif» für eine solch gründliche Umwandlung ihres Denkens und Empfindens. Sie werden nur so lange «unreif» sein, als ihnen die Einsicht in das Geistige als Vorurteil «wissenschaftlich» dargelegt wird. Nicht die Unreife ist in der gegenwärtigen Wirrnis das Wirksame, sondern der Glaube, daß Geist-Erkenntnis das Zeichen eines unaufgeklärten Menschen sei. Alle Gestaltungsversuche im sozialen Leben, die aus dieser ungeistigen «Aufklärung» hervorgehen, müssen scheitern, weil sie im Gestalten den Geist ausschalten; dieser aber in dem Augenblicke seine Ansprüche im Unbewußten geltend macht, in dem der Mensch ihn aus seinem Bewußtsein verbannt. Nur wenn der Mensch nicht gegen den Geist wirkt, kann das Geistige die menschlichen Handlungen fördern. Mit dem Geiste aber wirkt nur derjenige, der ihn in sein Bewußtsein aufnimmt. Überwindung derjenigen falschen «Aufklärerei», die aus einer mißverstandenen Natureinsicht hervorgegangen ist und die in der neuesten Zeit zu einem weltlichen Evangelium weiter Menschenmassen geworden ist, wird allein die Grundlage geben können für ein soziales Wissen, das fruchtbar auf das wirkliche Leben einwirken kann.

Der Weg zur Rettung des deutschen Volkes

Im Jahre 1858 schrieb Herman Grimm einen Aufsatz: «Schiller und Goethe.» Der beginnt mit den Sätzen: «Die wahre Geschichte Deutschlands ist die Geschichte der geistigen Bewegungen im Volke. Nur da, wo die Begeisterung für einen großen Gedanken die Nation erregte und die erstarrten Kräfte ins Fließen brachte, geschehen Taten, die groß und leuchtend sind.» Und im weiteren Verlaufe des Aufsatzes kann man noch lesen: ... . die Namen der deutschen Kaiser und Könige sind keine Meilensteine für den Fortschritt des Volkes.»

Die Belebung der Seelenverfassung, aus der heraus soldies geschrieben ist, scheint allein geeignet, Licht zu bringen in die Zeit der Not, die über das deutsche Volk gekommen ist. Daß noch etwas von dieser Seelenverfassung sich in das Wirken und Arbeiten der Gegenwart erheben könne, darauf nur kann die Hoffnung beruhen, die derjenige hegt, welcher gerade für das deutsche Volk notwendig findet, daß es sich jetzt zu rettenden Gedanken wende. Wer heute sagt: man müsse erst abwarten, was sich an Beziehungen zu den West- und Ostvölkern aus der entstandenen Weltlage heraus ergibt, bevor man an einen fruchtbaren Grund zu einer sozialen Neukultur denken könne, der hat keine Ahnung von den Notwendigkeiten der Zeit. Aus solcher Anschauung ist hervorgegangen, was in diesen Blättern über die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus gesagt worden ist. Der Schreiber dieser Zeilen meint, er habe in seinen bisherigen Aufsätzen hinlänglich denen geantwortet, die immer wieder mit dem Einwand kommen: es müsse doch erst an das gedacht werden, was sich aus dem gegenwärtigen Verhältnisse zu den andern Völkern ergebe, bevor man auf soziale Ideen die Aufmerksamkeit wenden könne, wie sie die Dreigliederung darstellt. Dieser Einwand beruht auf einem Irrtum, der zum bittersten Verhängnis des deutschen Volkes werden kann. Denn Deutschland ist aus der Weltkatastrophe so hervorgegangen, daß es die Grundlage für ein künftiges Verhältnis zu den anderen Völkern erst schaffen muß. Die Gestalt, welche das Wirtschaftsleben annehmen würde, wenn es, aus dem politisch-rechtlichen und dem geistigen Gebiete herausgelöst, sich entfalten wollte, könnte es in die Weltwirtschaft eingliedern. Daß die Eingliederung eines solchen Wirtschaftslebens in die Weltwirtschaft im Interesse der andern Völker liegt, das ist versucht worden, in diesen Aufsätzen zu zeigen. Ein freies Geistesleben kann von keinem andern Volke als Grundlage für Feindseligkeit betrachtet werden. Und ein politisches Rechtsleben, das auf der Gleichheit der mündigen Menschen beruht, könnte bei dem deutschen Volke ein anderes nur dann als ein feindliches Element ansehen, wenn dieses sich selbst verhöhnen wollte.

Nur müßte eine Idee, wie es die von der Dreigliederung ist, als der Antrieb des Wollens in öffentlichen Angelegenheiten sich vor die Welt hinstellen. In dem Augenblicke, in dem sich diese Idee auf dem Wege zur Tat zeigt, kann sie die Offenbarung des deutschen Wesens werden, mit dem die übrige Welt sich als auf einem festen Grunde auseinandersetzen wird. Gegenüber den heutigen Verhältnissen, gegenüber dem Unglauben an die praktische Wirksamkeit lebensvoller Ideen aber möchte man fragen: Wo ist das deutsche Wesen? Von den besten Geistern seiner Vergangenheit können dem deutschen Volke solche Ideen ertönen, wie diejenigen sind, die Herman Grimm vor sechzig Jahren niedergeschrieben hat. Diese Geister haben mit diesen Ideen das tiefsteWollen ihres Volkes auszusprechen beabsichtigt. Sollten die Nachkommen dieser Geister keine Ohren haben, um den Sinn dieser Ideen zu vernehmen?

Diese Nachkommen sind in einer Lage, in der es wahrlich nicht genügt, sich der Ideen der Vorfahren bloß zu erinnern, in der es vielmehr notwendig ist, in neuer, der Gegenwart angepaßter Art, diese Ideen fortzuentwickeln. Will der Deutsche sich selbst verlieren, indem er durch den Ideenunglauben sein eigenes Wesen verleugnet? Denn der beste Teil dieses Wesens kann nur in dem Glauben an die Wirksamkeit der Ideen bestehen. Und die Welt muß rechnen mit einer Offenbarung des deutschen Wesens, wenn dieses in seiner Echtheit sich vor sie hinstellt.

Eine genügende Anzahl von Menschen innerhalb des deutschen Volkes, die das angestammte Erbe des Glaubens an die Ideenwelt mit den Kräften der Seele durchdränge, muß die Rettung dieses Volkes werden. Aus keiner Auseinandersetzung mit der Außenwelt wird den Deutschen Heil erblühen, die im Zeichen des Unglaubens an die praktische Wirksamkeit der Ideen vollzogen wird. Denn in jeder solchen Auseinandersetzung fehlt die Mitwirkung des deutschen Wesenskernes.

Verstummen sollten alle Einwände, die von der Ansicht ausgehen: es sei jetzt nicht die Zeit, sich an Ideen hinzugeben. Denn von einer Zeit, die für das deutsche Volk die Keime wirklicher Lebensmöglichkeit enthält, kann erst gesprochen werden, wenn die Kraft der Ideen von einer hinlänglich großen Menschenzahl erkannt sein wird. Nicht nach dem, was sonst geschieht, darf der Ideenglaube eingerichtet werden; sondern in allem, was durch Deutsche geschieht, muß dieser Ideenglaube die treibende Kraft sein. Was unter seinem Einflusse geschehen wird, kann im Vertrauen zu ihm abgewartet werden; untätig warten, indem man ihn beiseite schiebt, in scheinbar praktischem Geschäftigsein das Verhängnis seinen Lauf nehmen lassen: das alles ist bei dem Deutschen Sünde wider das eigene Wesen, Sünde wider den Geist der Weltenstunde, Sünde wider die Forderung echter Selbstbesinnung.

Ist das Walten dieser Sünde nicht deutlich genug wahrzunehmen? Sind die traurigen Wirkungen dieser Sünde noch nicht da? Tönt die Not nicht in Tönen, welche diese Sünde verständlich machen? Ist nicht mehr die Kraft im deutschen Volke, die Sünde gegen den Geist des eigenen Wesens als Sünde zu erkennen? Diese Fragen können Striemen drücken in die Seelen, welche das öffentliche Leben des deutschen Volkes betrachten. Der Schmerz müßte zum Erwachen führen. Waren die Geister deutscher Vergangenheit mit ihrem Ideenglauben Träumer? Solche Fragen löst nur das wirkliche Leben. Und wie kann die Lösung lauten? Ja, sie waren Träumer, wenn ihre Nachkommen ihre Ideen verträumen; sie waren aber leuchtende Wirklichkeitsgeister, wenn diese Nachkommen in das lebendig wache Wollen die Kraft ihrer Ideen aufnehmen.

Der Durst der Zeit nach Gedanken

Gutgemeinte Gedanken schaffen doch kein Brot. Das ist der Kern der Weisheit, die heute oftmals zu hören ist, wenn von Ideen gesprochen wird, wie sie der Forderung nach Dreigliederung des sozialen Organismus zugrunde liegen. Man möchte angesichts des Ernstes der Zeit diese Weisheit zu einer anderen stellen, die man heute auch des öfteren vernehmen kann: wenn die Leute erst wieder arbeiten werden, dann wird die soziale Frage ein anderes Gesicht bekommen.

Wem diese beiden Weisheiten gegenwärtig nicht in den Ohren klingen, der hat keine

Ohren für die Sprache, die in vielen Kreisen zur alltäglichen geworden ist. Werden sie auch nicht unmittelbar ausgesprochen, so klingen sie doch hindurch durch vieles, das öffentlich geredet wird.

Man kommt gegen Einwände, die aus diesen Weisheitsquellen stammen, mit den von der Zeit geforderten Ideen deshalb so schwer zur Geltung, weil sie ja so unvergleichlich «einleuchtend» sind. Es braucht jemand nur zu sagen: widerlege mir doch diese Einwände; und der beste Denker wird seine Ohnmacht bekennen müssen. Denn sie sind natürlich nicht zu widerlegen. Sie sind selbstverständlich richtig.

Aber kommt es denn im Leben nur darauf an, daß man in irgendeiner Lage etwas Richtiges sagt? Hängt nicht vielmehr alles davon ab, daß man die Gedanken findet, die Tatbestände in Bewegung bringen können? Es ist eine Erscheinung im heutigen öffentlichen Leben, die diesem zum schwersten Schaden gereicht, daß man mit dem Denken nicht Wirklichkeitssinn verbinden will.

Nur dieser Mangel an Wirklichkeitssinn ist es, der sich hemmend entgegenwälzt, wenn man den sozialen Nöten der Gegenwart beikominen will durch fruchtbare Ideen. Aber man hat sich lange gewöhnt an ein Denken im Zeichen dieses Mangels. Jetzt tut es wahrlich not, gerade an dieser Stelle des menschlichen Lebens gründlich umzulernen.

Man muß nur erst sehen, wie man in ein solches Denken sich hat hineingleiten lassen. Man muß sich beliebte Gedankengänge der neueren Zeit vor Augen führen.

Ein solch beliebter Gedankengang ist im Gebiete des Sozialen derjenige, der sich aus den Lebensgewohnheiten primitiver Völker ergibt. Man sucht zu erforschen, wie in «Urzeiten» ein gewisser Kommunismus und dergleichen geherrscht hat, und zieht daraus gewisse Schlüsse für dasjenige, was man heute machen soll. In Schriften, die von der sozialen Frage handeln, ist ein solcher Gedankengang sehr gebräuchlich geworden. Und er hat sich von da aus breiter Kreise bemächtigt. Er lebt heute in vielem, was in der «sozialen Frage» gerade von den Massen gedacht wird.

Man hätte diesen Gedankengang wirklich billiger haben können, als man ihn auf vielen Seiten errungen hat. Man hätte das soziale Leben der Menschen vergleichen können mit den Lebensgewohnheiten wild lebender Tierformen. Da hätte man gefunden, wie Instinkteinrichtungen zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse führen, und wie diese Instinkteinrichtungen auf die entsprechende Aneignung desjenigen gehen, was die Natur den Lebensbedürfnissen entgegenbringt.

Das Wesentliche ist, daß der Mensch die Instinkteinrichtung durch das bewußte, zielgetragene Denken ersetzen muß. Auf die Naturgrundlage muß er bauen, wie jedes Wesen, das zu seinem Leben essen muß. In der Brotfrage steckt eine Frage der Naturgrund lage. Aber die ist für jedes nahrungsbedürftige Wesen vorhanden. In bezug auf sie kann von «sozialem Denken» gar nicht gesprochen werden. Dieses beginnt erst bei den Verrichtungen, denen der Mensch die Naturgrundlage durch sein Denken unterwirft. Durch sein Denken bemeistert er die Naturkräfte, durch sein Denken bringt er sich mit andern Menschen in einen Arbeitszusammenhang, der das der Natur abgerungene «Brot» in das soziale Leben hineinwebt. Für dieses Leben ist die Brotfrage eine Gedankenfrage. Es kann sich nur darum handeln, zu antworten auf die Frage: Welches sind die fruchtbaren Gedanken, die, zur Verwirklichung gebracht, aus der Menschenarbeit die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse hervorgehen lassen?

Man kann jedem Recht geben, der nun, nachdem er dergleichen Auseinandersetzungen gehört hat, sagt: das ist doch wahrlich eine primitive Weisheit. Wozu spricht man dergleichen Selbstverständlichkeiten erst aus? Oh, man unterließe das Aussprechen recht gerne, wenn nicht diejenigen Menschen, welche finden, daß sie auszusprechen überflüssig ist, dieselben wären, die zum Schaden des gesunden sozialen Denkens sie in den Wind schlagen mit ihrer Weisheit, daß «doch Gedanken kein Brot erzeugen können».
Und so steht es auch mit der anderen Weisheit, durch die man sich von dem Ernste der sozialen Frage hinwegdrücken möchte: es handle sich vor allem darum, daß die Leute wieder arbeiten. Der Mensch arbeitet, wenn in seiner Seele der Gedanke keimt, der ihn zur Arbeit treibt. Soll er im Zusammenhange des sozialen Lebens arbeiten, so empfindet er sein Dasein nur als menschenwürdig, wenn in diesem Leben Gedanken walten, die ihm sein Mitarbeiten im Lichte dieser Menschenwürde erscheinen lassen. Gewisse, auch sozialistisch orientierte Kreise möchten allerdings diesen Antrieb zur Arbeit durch den Arbeitszwang ersetzen. Das ist eben ihreArt, sich von der Einsicht

in die Notwendigkeit fruchtbarer sozialer Ideen hinwegzudrücken.

Die Welt ist in die Lage, in der sie sich befindet, durch diejenigen gekommen, welche die Wirksamkeit der Ideen unmöglich machen durch ihre Flucht vor denselben. Eine Rettung ist nur möglich, wenn diejenigen zu einer starken Macht sich sammeln, die noch in sich ein hinlängliches Bewußtsein von diesem Tatbestande entwickeln können. Diese dürfen in dieser ernsten Zeit nicht kleinmütig werden. Sie werden heute noch die Hohnworte: unpraktischer Idealist, phantastischer Utopist umbrausen. Sie werden ihre Pflicht tun, wenn sie bauen, während die Höhnenden zerstören. Denn fallen wird, worinnen es «so herrlich weit gebracht» haben diejenigen, die im Zeichen der Ideenflucht ihre «Praxis» auf den Sumpfboden einer täuschenden «Wirklichkeit » gebaut haben oder noch bauen wollen. Deren einziges Denken erschöpft sich heute darinnen, sich über ihre «Praxis» Illusionen zu machen, und sich durch das Verhöhnen wahrer Lebenspraxis eine billige innere Befriedigung zu schaffen. Klar in das zu schauen, was sich dem unbefangenen Verstande in dieser Richtung darbietet, ist heute wichtigste Lebensaufgabe all derer, die nicht davor zurückschrecken, über vieles umzudenken. Nach schaffenden Gedanken dürstet das Leben der Zeit; der Durst wird nicht verschwinden, wenn das gedankenlose Sich-Gebärden der Gedankenfeinde auch noch so laut für seine Betäubung sorgen möchte.

Einsicht tut not

Einem Ideenzusammenhang wie dem von der Dreigliederung des sozialen Organismus wird oft als Einwand entgegengeworfen: er könne nicht für diese oder jene Einzelheit mit «praktischen Vorschlägen» auftreten. Man sagt etwa:
Da ist die Zerrüttung der Valuta. Was hat der Anhänger der Dreigliederung als Mittel zu ihrer Verbesserung anzugeben? Dieser muß erwidern: Der Gang der wirtschaftlichen Weltverhältnisse ist in der neueren Zeit ein solcher gewesen, der durch den Konkurrenzkampf der Staaten zur Entwertung des Geldes im einzelnen geführt hat. Eine Verbesserung kann nur eintreten, wenn nicht einzelne Maßnahmen für dieses oder jenes als Heilmittel angesehen werden, sondern wenn dieser Gang des Wirtschaftslebens in seinem ganzen Wesen durch die Dreigliederung zu etwas anderem gemacht wird. Einzelne Maßnahmen können ja manches im einzelnen vorübergehend bessern; wenn aber das Wesen des Wirtschaftens dasselbe bleibt, so kann eine einzelne Verbesserung nichts helfen; sie muß sogar eine Verschlechterung auf einem anderen Gebiete zur Folge haben.

Das wirklich praktische Mittel zu einem Neuaufbau des Zerstörten ist eben die Dreigliederung selbst. Wollte man gerade in einem Gebiet, in dem zum Beispiel das Wirtschaftsleben durch die Entwertung der Valuta seufzt, umfassende Einrichtungen im Sinne der Dreigliederung schaffen, so müßte sich durch den Gang der Ereignisse das Übel bessern. Der gekennzeichnete Einwand kommt daher, daß derjenige, der ihn macht, aus irgendwelchen Gründen vor einer praktischen Arbeit im Sinne der Dreigliederung zurückschreckt und verlangt, die Träger dieser Dreigliederungsidee sollen ihm Mittel zu einer Gesundung dieser oder jener Verhältnisse angeben, ohne diese Verhältnisse selbst im Sinne ihrer Idee zu gestalten.

In diesem Punkte besteht eben ein wesenhafter Gegensatz zwischen dem Träger der Dreigliederungsidee und allen denen, die da glauben, man könne das alte einheitsstaatliche soziale Leben beibehalten und innerhalb desselben zu einem Neuaufbau kommen. Die Idee von der Dreigliederung ruht eben gerade auf der Einsicht, daß diese einheitsstaatliche Orientierung die katastrophale Weltlage herbeigeführt hat; und daß man sich deshalb entschließen muß, sie aus denjenigen Verhältnissen heraus neu aufzubauen, die sich aus der Dreigliederung ergeben.

Ehe nicht dieser Mut zu einem Durchgreifenden bei einer genügend großen Anzahl von Menschen erwacht, kann eine Heilung des kranken sozialen Lebens nicht kommen. Das einzige, das ohne dieses Durchgreifende möglich ist, kann nur sein das An-sich-reißen der wirtschaftlichen und politischen Macht durch die siegenden Staaten und die Unterdrückung der Besiegten. Die Sieger können vorläufig das alte System beibehalten, denn die Schäden, die sich bei ihnen aus demselben ergeben, können für sie ausgeglichen werden durch die Vorteile, die sich durch die Beherrschung der Besiegten herausstellen. Die Besiegten aber sind gegenwärtig in einer Lage, die augenblickliches Handeln im Sinne des hier gemeinten Durchgreifenden notwendig macht. Auch für die Sieger wäre naturgemäß Einsicht das Bessere. Denn der Zustand, den sie bei sich hervorrufen, muß im Laufe der Zeit zur Wahrnehmung der unerträglichen Lage bei dem Besiegten und damit zu neuen Katastrophen führen. Die

Besiegten aber können nicht warten, denn jede Versäumnis vergrößert das Unmögliche ihrer Lebensverhältnisse.

Die Dreigliederungsidee ist allerdings eine solche, die den Denk- und Empfindungsgewohnheiten aller derer zuwiderläuft, die ihre Seelenverfassung in Anpassung an die einheitsstaatliche Orientierung gebildet haben. Sich rückhaltlos zu sagen, die zutage tretenden Übel sind die Folge dieser Orientierung, ist gegenwärtig für viele Menschen so, als ob man von ihnen verlangen wollte, sie sollten ohne Boden unter den Füßen stehen. Der Boden, auf dem sie stehen wollen, ist der Einheitsstaat. Ihn möchten sie hinnehmen, und auf dem Grund desselben Einrichtungen treffen, von denen sie sich eine Besserung der Zustände erhoffen. Worauf es aber ankommt, das ist, einen neuen Boden zu gewinnen. Dazu fehlt es am Mut.

Die Grundforderung für die Wirksamkeit der Dreigliederungsidee muß daher die Sorge dafür sein, daß bei möglichst vielen Menschen die Einsicht erwachse, wie nur ein Durchgreifendes gegenwärtig helfen könne. Viel zu viele Menschen haben bisher ihre Urteilsfähigkeit über öffentliche Verhältnisse nur aus den engsten Lebenskreisen heraus gebildet. Gerade diejenigen, die im Großbetriebe unseres Wirtschaftslebens drinnen stehen, sind in dieser Lage. Sie schreiben sich Urteilsmöglichkeit über umfassende Verhältnisse zu; und sie kennen nur dasjenige, was sich ihnen aus ihrem engen Lebenskreise heraus ergeben hat.

Die Aufklärung über die Zusammenhänge des öffentlichen Lebens, die heute in so geringem Maße vorhanden ist, muß gefördert werden. Die Dreigliederungsidee wird um so weniger Widerstände finden, je mehr Menschen wissen werden, wie die Kräfte des öffentlichen Lebens bisher wirksam waren und wie sie zur gegenwärtigen Katastrophe führen mußten. Alles, was zur Verbreitung einer nach dieser Richtung gehenden Einsicht führen kann, bereitet den Boden für die praktische Wirksamkeit der Dreigliederungsidee vor.

Man sollte sich deshalb wenig versprechen von Auseinandersetzungen mit den Angehörigen dieser oder jener Partei, die zumeist, solange sie in der Partei stehen bleiben wollen, doch jeden Gedanken eines Trägers des Dreigliederungsimpulses in ihrem Sinne umdeuten möchten. Man sollte, sobald man die Fruchtbarkeit dieses Impulses eingesehen hat, für dessen Verständnis in weitesten Kreisen sorgen. Denn nicht mit denen, welche die Dreigliederung nicht wollen, läßt sich etwas anfangen, sondern allein mit denen, die von ihr durchdrungen sind. Mit ihnen allein läßt sich auch nur über Einzelheiten des öffentlichen Lebens sprechen. Man sollte sich doch klar sein, daß mit Erzberger nicht über die Heilung des öffentlichen Lebens zu reden ist, solange Erzberger - Erzberger ist.

Ich schreibe dieses nieder, weil ich sehe, daß in dieser Richtung nicht jeder, der von der Dreigliederungsidee etwas hält, im rechten Fahrwasser segelt. Die Idee von der Dreigliederung ist eben eine solche, der man ganz dienen muß, wenn man ihr überhaupt dienen will. Sie macht möglich, mit jedem sich auseinanderzusetzen; aber die Auseinandersetzung darf nichts von dem Durchgreifenden der Idee aufgeben. Man wird in diesem Sinne handeln, wenn man einsieht, welches die wirklichen Gründe des Niederganges sind. Aus dieser Einsicht muß der Mut zum Durchgreifenden kommen. Denn die herrschende Ratlosigkeit ist doch nur die Folge der mangelnden Einsicht.

WEITERE AUFSÄTZE ZUR DREIGLIEDERUNG DES SOZIALEN ORGANISMUS

Das Goetheanum und die Stimme der Gegenwart

Das Goetheanum in dem schweizerischen Dornach bei Basel soll eine Hochschule für Geisteswissenschaft und eine Pflege stätte eines solchen künstlerischen Lebens sein, das im Sinne dieser Wissenschaft gehalten ist. Sein Bau ist im Frühjahr 1914 begonnen worden. Während des Krieges ist an ihm gearbeitet worden. Die Umfassungswände mit der Doppelkuppel sind vollendet. Ihre architektonisch-plastischen Formen, die Malereien des Innenraumes, die nach neuen Methoden hergestellten Glasfenster zeigen bereits dem Besucher, welche Umhüllung der wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeit zugedacht ist, die an diesem Orte geleistet werden soll.

Nicht ein Gebäude in einer geschichtlich überlieferten Kunstform ist in Dornach errichtet worden; was heute schon zu sehen ist, zeigt, daß eine neue Stilart und

Form der künstlerischen Durchführung versucht wird. Das Ganze des Baues und jede Einzelheit sind aus demselben Geiste heraus erflossen, der an diesem Orte einen Mittelpunkt seines Wirkens sich schaffen möchte.

Und dieser Geist will dem Neuaufbau wissenschaftlichen, seelischen und sozialen Lebens dienen. Er ist erwachsen aus der Überzeugung, daß die menschliche Seelenverfassung, die im Beginne des zwanzigsten Jahrhunderts ihren Höhepunkt erreicht hatte, innerlich verwoben ist mit den zerstörenden Kräften, die in der Weltkatastrophe ihre wahre Gestalt geoffenbart haben.

Wie der Bau in seiner Gestaltung eine Einheit darstellen will mit allem, was in ihm geleistet werden soll, so wird erstrebt, daß das von Dornach ausgehende geistige Wirken die seelische Stoßkraft entwickele, die gestaltend sein kann für eine wahre sittliche, soziale und technische Lebenspraxis.

Für den modernen Menschen bestand ein Abgrund zwischen seinem seelischen Erleben und der Praxis des Lebens. Durch Illusionen täuschte er sich über diesen Abgrund hinweg. Er glaubte, Wissenschaft und Kunst aus der Lebenswirklichkeit zu schöpfen und diese Wirklichkeit mit seinem Geiste zu durchdringen. Diese Illusionen sind die wahren Ursachen der verheerenden Weltkatastrophe und der sozialen Nöte der Gegenwart. Der moderne Mensch fand in Wissenschaft und Kunst nicht den Geist; deshalb wurde seine Lebenspraxis zur geistleeren Routine.

Der sozialen Lebenspraxis, der mechanisch orientierten Technik, dem veräußerlichten Rechtsleben fehlen die Antriebe, die nur entstehen können, wenn im Innern der Menschen die Seelen den Geist erleben.

Die im Goetheanum zu Dornach zu pflegende Geisteswissenschaft hat aus sich heraus eine soziale Lebensansicht getrieben, den Impuls von der Dreigliederung des sozialen Organismus, der echte Lebenspraxis aus wirklicher Geist-Erkenntnis gewinnen möchte. Der alles Utopistische dadurch vermeiden möchte, daß er aus der Geist-Wirklichkeit heraus schafft.

Was die Seelen brauchen, um ihr volles Menschentum zu erleben, soll in Dornach ebenso gepflegt werden wie das Technische des äußeren Lebens. Die Geistesrichtung, die hier ihren Mittelpunkt sich bilden will, möchte für die Werkstätte lebensfördernder Technik, für die soziale Gestaltung der Menschenarbeit ebenso schaffen wie für den Aufbau des Seelenlebens. Sie bedarf der Mitarbeit aller derer, die unbefangen genug sind, um zu sehen, daß dem modernen Leben fehlt, was sie schaffen möchte.

Um den Dornacher Bau zu vollenden, ist noch fast ebensoviel Opfersinn solch Unbefangener notwendig, wie sich schon geoffenbart hat in der Möglichkeit, ihn bis zu seinem gegenwärtigen Stande zu bringen. Aber auch mit der Vollendung dieses Baues wäre noch nichts erreicht für die Ziele, denen mit ihm gedient werden soll. Mit dieser Vollendung parallel gehen müssen praktische Lebensinstitutionen, die in der Richtung der von ihm repräsentierten Geistesarbeit gestaltet sind. Ganz praktische Lebensinstitutionen, wie technische und soziale Unternehmungen, müssen das Lebenfördernde seiner Kräfte erweisen. Es muß dahin kommen, daß es nicht mehr lächerlich wirkt, wenn der Geist, der eine Weltanschauung schaffen will, auch in der Begründung technischer Betriebe, finanzieller Institute, wissenschaftlicher Versuchsanstalten sich betätigt.

In der Freien Waldorfschule zu Stuttgart wirkt bereits die hier gemeinte Geistesrichtung. Auch Menschen, die sie da noch dulden, weil sie sich auf «geistigem» Felde betätigt, werden heute noch fordern, daß sie die «Finger weglasse» von Einrichtungen, über die nur der «Praktiker» urteilsfähig sein soll.
Auf diesem Gebiete ist eines der mächtigsten Vorurteile zu überwinden. Die Persönlichkeiten, die sich heute schon gefunden haben, um an dieser Überwindung durch praktische Arbeit mitzuwirken, setzen sich dem Vorwurf der lebensfremden Schwärmerei aus. Sie glauben zu wissen, daß die Menschheit aus manchen Nöten erst herauskommen wird, wenn die Schwärmerei derer durchschaut sein wird, die sie heute der Schwärmerei fälschlich bezichtigen. Aber die Zahl solcher Persönlichkeiten, die gegenwärtig trotz solchen Vorwurfs ihre Kräfte in den Dienst echter Lebenspraxis stellen, ist noch gering. Einrichtungen sind im Werden, die dieser Lebenspraxis Grundlagen schaffen wollen. Ob es gelingen kann, das wird davon abhängen, daß möglichst viele Menschen sich finden, die sich mit den wenigen zusammentun wollen.

Auf internationaler Grundlage nur kann Günstiges in dieser Richtung gewirkt werden. Denn dem Geiste, der hier gemeint ist, liegt engherziges Errichten von Menschheitsschranken, seinem Wesen nach, ferne. Notwendig aber ist ihm das einheitliche Umfassen des seelischen und des praktisch-materiellen Lebens. Aus diesem Untergrunde heraus möchte er seine Arbeit an der Bewältigung auch der «sozialen Frage» leisten. Er glaubt, in aller Bescheidenheit sagen zu dürfen, daß er aus dieser Grundlage heraus in engen Kreisen schon gewirkt hat, bevor im Ausbruch der Weltkatastrophe sein Widerpart das wahre Antlitz gezeigt hat. Er versteht, daß er vor dieser laut sprechenden Tatsache nur von wenigen gehört werden konnte. Er glaubt, daß jetzt aus den Nöten der Zeit heraus ihm Verständnis entgegengebracht werden müßte. Mit Völkerbünden aus dem alten Geiste heraus wird des neuen Lebens Wachstum nicht gefördert; aus dem neuen Geiste wird der Völkerbund als etwas Selbstverständliches erwachsen. Die alten Seelenverfassungen werden kein neues soziales Leben tragen; aus der Erneuerung des Seelenlebens wird der soziale Aufbau sich mit innerer Notwendigkeit ergeben.

Gar mancher spricht heute schon: Eine Belebung erstorbener oder abgedämpfter Menschenkräfte aus dem Geiste heraus tut not. Doch sieht man näher zu, so bleibt die Frage ohne Antwort: Welches ist der Inhalt des neuen Geistes. Im Goetheanum zu Dornach möchte man aber gerade von diesem Inhalt sprechen, möchte für diesen Inhalt arbeiten. Denn nicht der bloße Appell an den Geist kann in dieser Zeit helfen, sondern allein der erkannte und in die Lebensarbeit aufgenommene Geist. Aber dieser Geist will selbst erarbeitet sein. Er will alles wissenschaftliche Forschen durchdringen; nicht bloß von einer sich von ihm selbst fernehaltenden Wissenschaft als Nebenerscheinung geduldet sein. Er will nicht da sein, damit der im Fabrikbetrieb Arbeitende ihn finde, wenn er die Fabrik verläßt; er will in der Arbeit der Fabrik selbst, in ihrer ökonomischen und technischen Orientierung leben. Er will nicht eine Lebenspraxis, die auch für geistige Interessen «Zeit übrig läßt»; er will keine Zeit übrig lassen, in der er nicht wirkt. Er will nicht eine Kunst, die das «nüchterne» Leben verschönt; er ist sich klar darüber, daß echtes Leben sich naturgemäß künstlerisch gestaltet.

So ist Dornach und was mit ihm zusammenhängt gedacht; es kann eine volle Wirklichkeit werden, wenn erkannt wird, wie dieser «Gedanke» aus den Wurzeln des wirklichen Lebens heraus arbeiten will.

Ideenabwege und Publizistenmoral

Bemerkenswert ist ein Bekenntnis, zu dem sich der sozialistische Theoretiker Karl Kautsky in seinem soeben erschienenen Buch «Wie der Weltkrieg entstand» gezwungen sieht. Kautsky spricht über die Schuldfrage. Er kann selbstverständlich nicht anders als auf Personen und Institutionen deuten, bei denen die Ursachen der fürchterlichen Weltkatastrophe zu suchen sind. Er fühlt, wie er damit gegen einen Glaubenssatz einer sozialistischen Theorie verstößt, deren Verteidiger er seit Jahrzehnten ist. Er sagt: «Marx hat gelehrt, nicht durch einzelne Personen und Institutionen werde der Gang der Geschichte bestimmt, sondern in der letzten Linie durch die ökonomischen Verhältnisse. Der Kapitalismus erzeuge in seiner höchsten Form, der des Finanzkapitales, überall den Imperialismus, das Streben nach gewaltsamer Ausdehnung des Staatsgebietes... Nicht einzelne Personen und Institutionen seien schuldig, sondern der Kapitalismus als Ganzes; diesen müsse man bekämpfen.»

Wer die Entwickelung der marxistisch gefärbten sozialistischen Parteiströmung kennt, der weiß, wie die in obigen Sätzen kristallisierte Doktrin den breiten Massen des Proletariats in die Köpfe eingehämmert worden ist. Man kann mit einer solchen Doktrin trefflich agitieren. Man kann mit ihr Parteiprogramme schmieden. Wie man mit ihr der Wirklichkeit des Lebens gegenübersteht, das zeigt sich nun bei Kautsky in dem Augenblicke, wo er nicht etwa mit der Doktrin an dem Aufbau des sozialen Organismus arbeiten soll, sondern wo er nur ein sachgemäßes Urteil über die zerstörenden Mächte dieses Organismus gewinnen will. Er findet sich gedrängt, über das Urteil, der Kapitalismus sei der Schuldige am Weltkriege, zu sagen: «Dies klingt sehr radikal und wirkt doch sehr konservativ überall dort, wo es das praktische Arbeiten beherrscht. Denn der Kapitalismus ist nichts als eine Abstraktion, die gewonnen wird aus der Beobachtung zahlreicher Einzelerscheinungen... Bekämpfen kann man eine Abstraktion nicht, außer theoretisch; nicht aber praktisch.» Und dann gesteht er, daß man in der Lebenspraxis gezwungen sei, das Augenmerk zu richten «gegen bestimmte Institutionen und Personen als Träger bestimmter gesellschaftlicher

Funktionen».

Es verlohnte sich nicht, auf solche Geständnisse hinzuweisen, wenn sie bei Dutzendagitatoren auftreten. Aber Kautsky ist kein Dutzendagitator. Er ist ein gewissenhafter, wissenschaftlich verfahrender Sozialist. Er ist unter seinesgleichen einer der allerbesten.

Er sieht sich veranlaßt, den Schritt von einer lebensfeindlichen Parteidogmatik in die Wirklichkeit des Lebens zu machen, da er ausfindig machen will, «wie der Weltkrieg entstand». Alle beliebten Parteiabstraktionen müssen da zerflattern. Der tatsächliche Beweis ist geliefert, daß man mit solchen Abstraktionen Parteien begründen kann, daß man aber mit ihnen der Lebenspraxis völlig fremd gegenübersteht. Sollte eine solche Tatsache nicht ein helles Licht werfen auf die zerstörende Wirkung, welche Parteien haben müssen, die das Leben nach ihren Abstraktionen modeln wollen?

Die Antriebe zur Dreigliederung des sozialen Organismus finden ihre hauptsächlichste Gegnerschaft an den Parteidogmatismen, die in Abstraktionen wurzeln. Denn diese Antriebe gehen von der Einsicht in die Unfruchtbarkeit solcher Abstraktionen aus. Sie stellen sich bei Behandlung der sozialen Fragen auf den Gesichtspunkt möglichst ausgebreiteter Lebensbeobachtung. Man kann natürlich nicht behaupten, daß bei Betrachtung und Gestaltung des Lebens Abstraktionen nicht notwendig seien. Aber es kommt auf den Geist an, in dem man abstrahiert. Man sollte beim Abstrahieren nie den Blick verlieren für «bestimmte Institutionen und Personen als Träger bestimmter gesellschaftlicher Funktionen». Das Abstrahieren kann ein Instrument sein, um an das Leben heranzukommen; aber es wird für den, der es so ansieht, nie zum Hemmschuh werden für die Arbeit innerhalb der wirklichen Lebenspraxis.
Es widerlegt das hier Gesagte nicht, wenn Kautsky dann weiter (siehe Seite 14 seines Buches) fortfährt: «Es ist ... keineswegs Marxismus, wenn man von der Nachforschung nach den schuldigen Personen durch den Hinweis auf die unpersönliche Schuld des Kapitalismus ablenken will.» Denn dieser Satz ist auch weiter nichts als ein Ausfluß der lebensfremden Parteidogmatik. In einem besonderen Falle sieht sich Kautsky zum Uminterpretieren dieser Dogmatik gezwungen, weil er ohne dieses sein Buch nicht hätte schreiben können. Wenn es sich aber darum handeln würde, daß solch ein Parteimann über die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus urteilen sollte, dann würden die «Abstraktionen» von der Art des «Kapitalismus» sofort wieder wie auf militärisches Kommando aufmarschieren und von einer lebensgemäßen Arbeit den Blick «ablenken». Ob man theoretisch behaupten kann, irgend etwas sei «Marxismus» oder nicht, das ist belanglos für das wirkliche Leben; belangvoll ist allein, welchen Geist der Marxismus in seine Träger gießt.

Für dasjenige, was hier gemeint ist, kann der Marxismus nur ein Beispiel sein. Denn andere Parteidoktrinen tragen einen gleich wirklichkeitsfremden Charakter. Die Schäden unseres sozialen Lebens beruhen auf der krankhaften Zeiterscheinung, auf die hier gedeutet wird. - Man kann sich nun denken, wie jemand, der unter dem Einflusse dieser Zeitkrankheit steht, mit Einwänden gegen das Gesagte leicht sich einfinden wird. Er kann sagen: Ja, Kautsky kann natürlich nicht den abstrakten Kapitalismus anklagen; wie soll man aber auf bestimmte Personen deuten, wenn man eine allgemeine soziale Lebensanschauung ausarbeiten will? Das kann man selbstverständlich nicht. Was man aber kann, das ist, eine solche Anschauung so auf die Erkenntnis der Wirklichkeit aufbauen, daß in ihrer Folge Institutionen entstehen, in denen Personen leben können. Und baut man eine solche Anschauung auf, dann wird sie ohne künstliche Umdeutung im Sinne des Kautskyschen Geständnisses auf Verhältnisse der Wirklichkeit anwendbar sein. Die Abstraktionen, mit denen auch eine solche Anschauung arbeiten muß, werden gar nicht nötig machen, zu betonen, daß man gegen sie nicht praktisch kämpfen kann; denn sie werden durch ihre eigene Wesenheit überall auf das Wirkliche hinweisen, das man zu bekämpfen hat.

Unter dem Einflusse der wirklichkeitsfremden Ideen, die sich gegenwärtig oft für die allein praktischen halten, steht fast alles, was sich ablehnend zu der Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus verhält. Wer sich auf den Boden wirklicher Lebensbeobachtung stellte, mit dem ließe sich diskutieren. Denn selbstverständlich sollte niemand, der sich zur Idee von der Dreigliederung bekennt, behaupten, daß alles, was von den Trägern dieser Idee an Vorschlägen für dies oder jenes vorgebracht wird, unanfechtbar sei. Was aber behauptet werden muß, das ist, daß sich diese Träger auf den Boden einer Lebensansicht stellen, gegen die alle diejenigen gesündigt haben, welchen durch die schmerzlichen Ereignisse der letzten Jahre das

Lebensfremde ihrer Ideen erwiesen ist.

Ein weiter Weg ist von der Schädlichkeit, die den Zeitströmungen von der geschilderten Art anhaftet, bis zu derjenigen, die in der gegenwärtigen Zeit ihre widerwartigen Blüten dadurch treibt, daß in das öffentliche Leben hinein Dinge gesagt werden, denen jeder Zusammenhang mit der Wirklichkeit fremd ist. Und dennoch, ein Geschlecht, das, solange es geht, in wesenlosen Abstraktionen sich erzieht, das verliert nach und nach das Verantwortlichkeitsgefühl für den Zusammenhang dessen, was man glaubt, sagen zu können, mit dem, was wirklich ist. Das tritt demjenigen so recht vor Augen, der selbst davon betroffen wird. - In diesen Tagen ist durch eine Reihe deutscher Zeitungen eine Notiz gegangen: «Der Theosoph Steiner als Handlanger der Entente.» Alles, was in dieser Notiz steht, ist vom Anfang bis zum Ende eine verleumderische Unwahrheit. Die Verleumdung geht sogar so weit, daß von Briefstellen geredet wird, die Angaben herausfordern sollen, durch die man der Entente dienen will. Das alles ist weiter nichts als die unsinnigste Unwahrheit.

Ich werde viel angefeindet. Ich habe bisher über fast alles geschwiegen. Ich halte es für unfruchtbar, mich mit Persönlichkeiten herumzustreiten, die es mit ihrem Verantwortlichkeitsgefühl vereinbar halten, den Unsinn zu schreiben: «Über Steiner ... klagte man in der letzten Zeit unter seiner Umgebung, daß er steril werde, keine neuen 'Schauungen' mehr habe und immer nur dasselbe vortrage; er werde vermutlich sich bald auf etwas Neues werfen.» Was hat es für einen Wert, sich mit jemandem auseinanderzusetzen, dem seine Geistesverfassung erlaubt, einen Weg zur Wahrheit auf solchen Grundlagen zu suchen! Wurde doch sogar behauptet, ich sei einmal katholischer Priester gewesen, und dann diese unwahre Behauptung von der gleichen Seite, von der sie weiterverbreitet wurde, mit den Worten zurückgenommen: dies lasse sich wohl jetzt nicht mehr halten. Ich polemisiere nicht gerne gegen Leute, die nicht, bevor sie eine Sache behaupten, sich erst überzeugen, ob sie wahr ist.

Doch man muß heute selbst von gelehrten Leuten es erfahren, daß sie Behauptungen ungeprüft nachsprechen und sagen: Die Sache sei nicht widerlegt worden.

Für diesmal möchte ich gegenüber der oben gekennzeichneten verleumderischen Unwahrheit nur das folgende sagen: Man kennt die trüben Quellen, aus denen solche Dinge stammen. Man kennt auch den Boden, auf dem die Absichten wachsen, die aus ihnen sprechen. Man weiß aber auch, daß ein Nachweis, daß solche Dinge objektiv unwahr sind, nichts fruchtet gegenüber diesen Absichten. Wünschen möchte man nur, daß möglichst viele Menschen die Naivität ablegen, die sie verhindert, derlei Dinge zu durchschauen. Denn nur dadurch könnte manches besser werden, das in unserer Zeit gar sehr der Besserung bedarf. Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß ich trotz dieser Auseinandersetzung die irrenden Abstraktlinge nicht mit denen zusammenwerfe, die ich zuletzt hier charakterisiert habe.

Es darf nicht neuer Czerninismus den alten ablösen

Die Weltkatastrophe hat bewirkt, daß heute gewisse Persönlichkeiten sidi öffentlich in einer Richtung aussprechen, in der sie noch vor kurzem das Versdiweigen ihrer Meinungen für ein Gebot der Klugheit gehalten hätten Aus den Veröffentlichungen der Männer, die vor und während der Unheilszeit in führenden Stellungen waren, kann die Welt erfahren, aus welchen Willensantrieben heraus «Geschichte gemacht» worden ist. Was da erfahren werden kann, scheint nun wahrhaft geeignet, Menschen zur Besinnung zu bringen, die bisher dazu neigten, sich über diese Willensantriehe in Illusionen zu wiegen. In dem Buche «Im Weltkriege» von Ottokar Czernin kann man lesen: «Es ist bekannt, daß der rote Faden, welcher sich durch den Charakter und den ganzen Gedankengang Wilhelms II. zog, seine feste Überzeugung von seinem 'Gottesgnadentum' und von den 'in dem deutschen Volke unausrottbar wurzelnden dynastischen Gefühlen' war. Auch Bismarck glaubte an das dynastische Gefühl der Deutschen. Mir scheint, daß es ebensowenig ein allgemein dynastisches als ein allgemein republikanisches Gefühl der Völker gibt, bei den Deutschen ebensowenig wie irgendwo anders, sondern nur ein Gefühl der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit, welche sich je nachdem für oder gegen die Dynastie und die Staatsform äußert.. . Die Monarchisten, die sich aus ihrer angestammten Treue für das Herrscherhaus ein Verdienst vindizieren, täuschen sich selbst über ihre Gefühle; sie sind Monarchisten, weil sie diese Staatsform für die befriedigendste halten. Und die Republikaner, welche angeblich die 'Majestät des Volkes' verherrlichen, meinen de facto sich selbst dabei. Ein Volk aber wird sich auf die Dauer immer zu jener Staatsform bekennen, welche ihm am ehesten Ordnung, Arbeit, Wohlstand und Zufriedenheit bringt. Bei neunundneunzig Prozent der Bevölkerung ist der Patriotismus und ihre Begeisterung für die eine oder andere Staatsform immer nur eine Magenfrage.»

Das ist die Gesinnung eines Mannes, von dem man vielleicht sogar sagen kann, daß er unter den in öffentlichen Angelegenheiten Führenden nicht zu denjenigen gehört, die am wenigsten Geist gezeigt haben. So spricht sich der Mann aus, der im Auftrage seines Monarchen die österreichische Außenpolitik in den entscheidenden Augenblicken der Weltgeschichte geleitet hat. Ein helles Licht fällt von solchen Äußerungen auf die Frage: Wie müssen die Wege beschaffen gewesen sein, durch die in der ablaufenden Gegenwart Persönlichkeiten von solcher Lebensauffassung in führende Stellungen gekommen sind? Ein Mann, der so spricht, hat keine Empfindung für die Antriebe, durch die Menschen in die Gemeinschaften gedrängt worden sind, aus denen die Zivilisation hervorgegangen ist. Ihm fehlt jedes Gefühl für die Mächte, die in der Geschichte gewaltet haben. Er ist das Ergebnis einer Zeitentwickelung, welche in führende Stellungen gerade diejenigen Persönlichkeiten gebracht hat, die allen Zusammenhang mit den Menschheitsidealen verloren haben.

Czernin sagt auch: «Der verlorene Krieg hat die Monarchen hinweggefegt.» Nun, die Zeitereignisse müssen auch Menschen seiner Art aus der Führung der öffentlichen Angelegenheiten hinwegfegen. - Es handelt sich aber darum, daß möglichst viele Menschen zur Besinnung über dasjenige kommen, was der Grund davon ist, daß Menschen dieser Art «Geschichte machen» konnten. Die Entwickelungsströmung der Menschheit, die solche Persönlichkeiten auf die wichtigsten Posten des öffentlichen Lebens getragen hat, sie hatte einmal ihre weltgeschichtlichen Ideen. Sie hat aus diesen heraus das jetzt untergehende Europa gestaltet. Man kann diese Ideen verfolgen von den Zeiten an, in denen sich aus der untergehenden römischen Welt dieses Europa gebildet hat. Es waren da geschichtliche Antriebe tätig, die sich wahrlich nicht als «Magenfragen» ergeben. Aber diese Antriebe haben in der neueren Zeit ihre Berechtigung verloren. Sie sind in der Wirklichkeit als geistige Antriebe seit langem nicht vorhanden. Aber die Institutionen, die aus ihnen entstanden sind, haben sich nach einem gewissen Trägheitsgesetze der Weltgeschichte erhalten. Man lebte in diesen Institutionen, nachdem sie eine leere Hülle geworden sind, in der einstmals Geist gewaltet hat. Und diese leeren Hüllen forderten für ihre Verwaltung Männer, die erfüllt waren von einer Lebensanschauung ohne Inhalt, ohne Ideen, ohne Glauben; Männer, die in Patriotismus machten mit der Überzeugung, daß er bei neunundneunzig Prozent der Bevölkerung eine «Magenfrage» sei. Die Wahrheit ist, daß aus geistigen Antrieben diejenigen Institutionen hervorgegangen sind, die jetzt ihrer Auflösung entgegengehen, weil sie ihren alten Geist verloren haben, weil diejenigen, denen zuletzt die Wege zur Führerschaft offenstanden, bei dem völligen Bankerott einer Lebensanschauung angekommen waren.

Eine Erkenntnis sollte aufleuchten aus der Erfahrung, die aus Veröffentlichungen Czerninscher Art hervorgehen kann. Diese Erkenntnis ist noch nicht da bei denen, welche, ohne an eine neue Geistigkeit zu appellieren, das zusammenstürzende Europa wieder aufbauen möchten. Die Trümmer des alten Bestandes gleichen den Teilen eines auseinandergefallenen Schrankes. Man steht vor dem Auseinandergefallenen. Man möchte durch allerlei Bänder und Riemen das Ganze wieder gestalten. Aber man bemerkt nicht, daß die Teile selbst morsch geworden sind.

Morsch gewordene Teile werden die Gebilde sein, in denen nach einem beliebten Schlagworte auch die kleinsten Völker zu ihrem Selbstbestimmungsrecht kommen sollen. Denn morsch müssen sie sein, weil die geistigen Antriebe, die einstmals die Lebensstoßkraft in sie ergossen haben, aus ihnen gewichen sind. Man gründe noch so viele «Staaten» und verbinde sie durch einen abstrakt gedachten Völkerbund: man wird nur morsch gewordene Teile eines ehemals berechtigten Ganzen zusammenfügen, das einst von einem Geiste getragen war, der nicht mehr tragfähig ist.

Die Einsicht in diesen weltgeschichtlichen Zusammenhang ist die notwendige Vorbedingung für eine Besserung der europäischen Zustände. Völkerstaaten können nicht gedeihen, wenn sie nicht auf der Erkenntnis aufgebaut sind, daß der Geist erstorben ist, aus dem die zu ihnen gehörigen Menschen ihr seelisches Leben gefristet haben.

Von dieser Erkenntnis möchten diejenigen ausgehen, welche in der «Dreigliederung des sozialen Organismus» den Rettungsweg aus den Wirren der Gegenwart sehen. Sie sind davon überzeugt, daß diese Dreigliederung mit der neuen Geistigkeit rechnet, die in den Völkern erst leben muß, bevor daran gedacht werden kann, ein neues Europa aufzubauen.

Die Czernine sind die Nachfolger derjenigen, die einst aus Ideen heraus Europa sein Gepräge gegeben haben. Aber die Czernine haben die alten Ideen aus ihren Überzeugungen, aus ihrem Glauben verloren und keine neuen sich erobert. Es fruchtet nicht, wenn die alten Czernine mit den alten Institutionen hinweggefegt werden, ohne daß an ihre Stelle Menschen treten, die einen Zusammenhang haben mit den geistigen Triebkräften der Weltgeschichte. In meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» und wiederholt in dieser Wochenschrift habe ich versucht, zu zeigen, wie mit Umstellung der politischen und sozialen Denkrichtung die neuen Czernine als die getreuen Schüler der alten sich offenbaren. Es fruchtet nicht, wenn an die Stelle der alten Czernine neue demokratisch und sozialistisch drapierte treten, die im Grunde aus den gleichen Seelenantrieben heraus eine neue Weit gestalten möchten, aus denen jener das morsch gewordene Österreich zusammenhalten wollte. Czernin wirkte in dem Österreich, von dem er jetzt (auf Seite 41 seines Buches) sagt: «Österreich-Ungarns Uhr war abgelaufen.» Er glaubt, «daß der Zerfall der Monarchie auch ohne diesen Krieg eingetreten wäre». So kann, nachdem er eine Wirksamkeit wie Czernin hinter sich hat, nur ein Mann sprechen, der ohne wahren inneren Anteil in dem Getriebe stand, in dem er eine hervorragende Rolle hatte. Solcher innerer Anteil hätte ihm nur aus einem Gefühl für die Triebkräfte der geschichtlichen Menschheitsentwickelung erstehen können. Aber er wirkte aus Institutionen heraus, die ihren Sinn, ihren Geist verloren hatten. Aber sie hatten ihn einmal. So muß ihn haben, was auf den Trümmern des alten Europa entstehen soll. Zu dieser Überzeugung muß sich eine genügend große Anzahl von Menschen aufraffen. Ohne diese Überzeugung können nur die Bestandstücke des Alten zu einem in sich unmöglichen europäischen Ganzen werden.

Was die Alten jetzt sagen, zeigt doch deutlich, wie die Neuen nicht denken dürfen. Die Czernine sind die Leute, in denen Monarchismus, Republikanismus, Demokratie, Patriotismus zur «Ideologie» geworden sind. Sie waren amtlich dazu verhalten, ihre Taten im Dienste der Monarchie zu tun und sie können jetzt schreiben (Seite 70 des Czerninschen Buches): «Allen Monarchen sollte gelehrt werden, daß ihr Volk sie gar nicht liebt, daß sie ihln im besten Falle ganz gleichgültig sind, daß es ihnen nicht aus Liebe nachläuft und sie nicht aus Liebe anstarrt, sondern aus Neugierde, daß es ihnen nicht aus Begeisterung zujubelt, sondern aus Unterhaltung und aus ‘Hetz’ und genau so gern pfeifen würde, wie es jubelt - daß nicht der geringste Verlaß auf die ‘Treue der Untertanen’ ist, daß sie auch gar nicht die Absicht haben, treu zu sein, sondern zufrieden sein wollen, daß sie die Monarchen dulden, solange sie entweder durch die eigene Zufriedenheit hierzu veranlaßt werden, oder, falls nicht, solange sie nicht die Kraft haben, sie davonzujagen. Das wäre die Wahrheit.» Aller Geist ist «Ideologie» geworden in einem Manne, der im Dienste eines Monarchen mit der Meinung handelt, dies ist die Wahrheit.

Man bedenke, was werden soll, wenn die öffentlichen Institutionen aus einer Lebensanschauung heraus gebildet würden, die schon aufgebaut ist auf der Meinung, alles Geistige sei «Ideologie». Bei den alten Czerninen hat sich diese Meinung halb unbewußt ausgebildet; sie sind in sie hineingeschlittert, wie, nach Tirpitz' Meinung, Deutschland in den Weltkrieg. Die neuen Czernine möchten Europa gleich vom Anfang an aus dieser Meinung heraus neu aufbauen. Es wird nichts helfen, daß viele von ihnen - gewiß nicht alle - dabei keinen schlechten Willen haben. Im weltgeschichtlichen Werden entscheidet nicht ein abstrakter guter Wille, der von den wirklichen Triebkräften des Lebens nichts ahnt, sondern die lebendige Einsicht in die Wirklichkeit.

Zerstörung und Aufbau

John Maynard Keynes hat eben in London ein Buch erstheinen lassen über die wirtschaftlichen Folgen des Versailler Friedens (The economic consequences of the peace by John Maynard Keynes C. B. Fellow of King's ColIege, Cambridge. Macmillan and Co., London). Er gibt in der Vorrede an, daß er während des Krieges zeitweilig im britischen Schatzamt tätig und dessen amtlicher Bevollmächtigter bei der Friedenskonferenz bis zum 7. Juni1919 war. Er resignierte von diesem Amte, als ihm jede Hoffnung schwand, es könne aus dem, was unter dem Einflusse der auf dieser Konferenz maßgebenden Persönlichkeiten als «Friede» zustande kommt, eine gedeihliche

Entwickelung des wirtschaftlichen Lebens in Europa sich ergeben. Er spricht als Engländer. Aber als ein solcher, der nüchtern sich die Frage vorlegte: Ist es möglich, daß aus dem Wollen Wilsons, Clemenceaus, Lloyd Georges etwas sich ergibt, das als wirtschaftliche Gestaltung Europas Lebensfähigkeit in sich trägt? Die Ausführungen seines Buches zeigen, daß er sich am 7. Juni1919 sagte: Wilson ist ein Mann, der, in lebensfremden, abstrakten Begriffen lebend, keinen maßgebenden Einfluß auf die Absichten Clemenceaus und Lloyd Georges haben kann; Clemenceau ist eine Persönlichkeit, die einzig und allein von dem leidenschaftlichen Willen beseelt ist, Europa einen Frieden zu diktieren, der mit Außerachtlassung der Entwickelung seit 1870 Frankreich in die Lage versetzt, sich als «Nation» in der Welt so zu fühlen, wie es sich vor 1870 hat fühlen wollen; Lloyd George ist schlau und mit Menschenkenntnis begabt, aber nur auf Augenblickserfolge bedacht. Und Keynes beantwortete sich die oben angeführte Frage mit dem Gedanken: Was unter dem Einflusse dieser drei Persönlichkeiten geschehen kann, muß die wirtschaftliche Zerstörung Europas herbeiführen. Und er trat von seinem Amte zurück. Ausblicke auf etwas, was Hoffnung gibt für einen Neuaufbau dieser wirtschaftlichen Verhältnisse, kann ich in seinem Buche nicht finden, wohl aber am Schlusse einen Satz, der sagt, daß ein Heil nur zu erwarten sei, wenn diejenigen Kräfte der Erkenntnis und Lebensanschauung in Bewegung gesetzt werden, welche die herrschenden Meinungen umgestalten. Man mißversteht Keynes wohl nicht, wenn man sagt, das Buch ist aus der Sorge und Angst entsprungen, England habe an einem Werke mitgearbeitet, aus dem die Zerstörung Europas in einem solchen Maße erfolgen müsse, daß es dabei England selbst böse ergehen könne.

Die Ausführungen Keynes' sind ein voller Beweis dafür, daß aus den politischen Anschauungen, die bis in die Gegenwart herrschend waren und die von den noch immer maßgebenden führenden Persönlichkeiten auch in das sogenannte «Friedenswerk» hineingetragen worden sind, nichts hervorgehen kann von dem, was die Zukunft der zivilisierten Menschheit braucht.

Die Angehörigen des deutschen Volkes erleben in dieser Weltenstunde in der denkbar bittersten Art, wozu es unter den herrschenden Antrieben der neueren Zivilisation gekommen ist. Man fordert von ihm etwas, an dessen Verwirklichung keinen Augenblick gedacht werden kann. Die es fordern, würden Berge von Haß auftürmen, gegen die die bisher errichteten winzige Hügel wären, wenn das deutsche Volk nach einem Machterfolge sich hätte einfallen lassen, dergleichen zu ersinnen. Dahin also ist man gelangt, daß man das offenbar ganz Unmögliche als eine Bedingung eines Friedenswerkes ansehen kann.

Leute, die sich nüchternen Blick bewahren wollen, sagen, die führenden Persönlichkeiten arbeiten an der Zerstörung Europas; diese führenden Persönlichkeiten ersinnen als ein Stück ihres «Friedenswerkes» etwas, aus dem Maßnahmen hergeleitet werden, welche zu der wirtschaftlichen Zerstörung die völlige seelische Selbstvernichtung des deutschen Volkes herbeiführen sollen. (An der Beurteilung des «Geistes», der in solchen Maßnahmen wirkt, ändert es nichts, wenn etwa später Ahänderungen erfolgen. Und auf diesen «Geist» kommt es an.)

Sind wir nicht an dem Punkte angelangt, an dem nun endlich von einer genügend großen Anzahl von Menschen eingesehen werden könnte, daß der Rettungsweg aus der Sackgasse Europas durch ganz andere Mittel gefunden werden muß, als diejenigen sind, die sich aus einer Fortsetzung der abgelebten öffentlichen Ideen ergeben? Wird man noch weiter glauben, daß man «Frieden» machen könne, wenn die öffentlichen Ansichten, die das zwanzigste Jahrhundert eingeleitet haben, für die Gestaltung der zivilisierten Welt maßgebend bleiben sollen? Man wird nichts «unterzeichnen» können, was einen «Frieden» einleitet, solange nicht aus einem neuen Geiste heraus anders geurteilt wird, als bei 9rdnung der öffentlichen Angelegenheiten bisher geurteilt worden ist. Eine Diskussion darüber, ob ein solcher neuer Geist notwendig sei, müßte unter Urteilsfähigen eigentlich angesichts dessen, was aus dem alten heraus geschieht, heute schon ausgeschlossen sein. Der Mut, die Entschlossenheit zu diesem neuen Geiste sollte in eine genügend große Anzahl von Seelen einziehen. Daraus müßte eine Aufbau-Arbeit erfolgen, welche dem zerstörenden Geiste wirksam entgegengerichtet sein kann. Der Einwand, daß das deutsche Volk allein mit solchem Geiste in seiner gegenwärtigen Lage gegenüber den mächtigen Siegern nicht aufkommen könne, müßte in seiner Bedeutungslosigkeit durchschaut werden. Denn was gut ist, wird von der ganzen Welt zuletzt doch entgegengenommen, wenn die Einsicht in die Ersprießlichkeit über die Vorurteile siegt.

Es ist in Wirklichkeit auch gar nicht dieser Einwand, der die Gegner einer neuen Geistigkeit zu ihrer Ablehnung derselben treibt. Es ist der Mangel an Mut, den sie sich nicht eingestehen und über den sie sich durch Scheinurteile hinwegtäuschen wollen. Es ist die geringe Meinung, die bei vielen von der Wirksamkeit des Geistigen in der neuesten Zeit heranerzogen worden ist und die jetzt die übelsten Früchte zeitigt. Die materialistische Utopie, die Wirklichkeit geworden ist, und die, als Utopie, in Zerstörungen sich ausleben muß, läßt das wirklich Praktische, das heute nur aus einer neuen Geistigkeit geholt werden kann, weiten Kreisen als «Utopie» erscheinen.

Für viele steht die Sache so, daß ihnen die äußeren Erfolge dieser neuesten Zeit ein Erleben gebracht haben, das ihnen nur allzu sympathisch war. Das verhindert sie, zu sehen, daß auf dem Grunde der Entwickelung zu diesen Erfolgen jener Ungeist war, der die Schrecknisse der letzten fünf Jahre bewirkt hat. Sie möchten aus diesen Schrecknissen heraus einen «Frieden» machen, der diese nur als Episode erscheinen läßt und die alten Zustände wieder an die Stelle des Chaos setzt. Doch zukunftverheißend kann nur ein Handeln aus dem Urteil heraus sein, das durchschaut, wie die äußeren Erfolge der neuesten Zeit auf einem zerstörten Boden der Ideenlosigkeit sich aufbauten, wie jede Rückkehr zu dem Alten ohne geistige Erneuerung auch die alten Samen für ein Wiederkehren der Schrecknisse neu säen müßte. Ohne die wirksame Hilfe dieses Urteils bei einer genügend großen Zahl von Menschen kommen wir aus Wirrnis und Chaos nicht heraus.

Einsichtiger Wille tut not

Als im Dezember 1916 die Mittelmächte ihr Friedensangebot an die Entente ergehen ließen, enthielt dieses nichts, was in bestimmter Art die Kriegsziele zum Ausdrudte brachte. Und auch in der Folgezeit ließen sich die mitteleuropäischen Staatsmänner nicht dazu herbei, eine deutliche Willensmeinung der Welt kundzugeben. Man wollte nur die Möglichkeit herbeiführen, sich «an den Versammlungstisch zu setzen». Dann, so dachte man wohl, wird sich finden, was man wollen kann oder soll. Wer heute die zu so großer Zahl angeschwollenen Veröffentlichungen dieser Staatsmänner liest, der kann sehen, warum das so war. Diese Männer konnten aus den Gedanken, die sich in ihren Köpfen bewegten, während sie Führerstellen einnahmen, nichts herausentwickeln, was Licht in das Chaos hätte bringen können, das sie hereinbrechen sahen. Und deshalb warteten sie auf eine Zukunft, in der sich finden werde, was sie denken sollten.

Wohin man mit diesem Warten hat kommen können, das lehren die traurigen Verhältnisse der Gegenwart. Aber sie haben noch die wenigsten gelehrt, daß mit dieser Art des Verhaltens endlich gebrochen werden müsse. Daß es notwendig sei, daß gerade in dem schwergeprüften Mitteleuropa eine bestimmte, klarumschriebene Zielsetzung aufleuchten müsse, wenn die Wirrnis nicht noch größer werden soll.

Man sehe doch auf die internationalen Folgen dieses Mangels an einer Zielsetzung. Immer klarer wird es, daß führende Persönlichkeiten der Westmächte eine wahre Angst ergreift vor dem, was aus den Ländern noch werden kann, die sie besiegt haben. Alpdrücke verursacht es ihnen, wenn sie vor dem, was in Deutschland noch alles an die Oberfläche der Ereignisse treiben kann, mit ihren Gedanken stehen. Denn dieses Deutschland erscheint ihnen wie ein großes Unbekanntes. Sie fürchten, daß aus ihm etwas werden könnte, das die Grundfesten ihrer eigenen Länder erschüttert, nachdem sie durch den Sieg die Möglichkeit gehabt haben, einen «Frieden» zu erzwingen, der ihnen die «Sicherungen» gegeben hat, die man sich nach der alten Staatskunst eben vorstellen kann.

Man denke sich, was in dieser internationalen Lage geschehen könnte, wenn nun wenigstens jetzt in Deutschland sich etwas zur Geltung brächte, das nicht auf ein Warten und Sich-Treiben-Lassen von den Ereignissen hinausliefe, sondern das klares Wollen offenbarte. Die geschichtliche Entwickelung des deutschen Volkes rechtfertigt ja doch den Glauben, daß in diesem Volk Verständnis erweckt werden könne für Antriebe, die nach dem Wiederaufbau des verwüsteten Europas hinzielen, wenn die Gedanken, die von solchen Antrieben sprechen, nicht niedergeschrieen werden von denen, die unfähig sind, Entwickelungsnotwendigkeiten der Menschheit einzusehen.

Von diesem Glauben ist ausgegangen alles, was sich als Bewegung zur Dreigliederung des sozialen Organismus vor die Welt hinstellt. Der erste Schritt war der im Frühjahr 1919 erschienene Aufruf «An das deutsche Volk und an die Kulturwelt!». Der Glaube an die Kraft der deutschen Volkskräfte lag diesem Aufruf zugrunde. Ohne ihn hätte er nicht abgefaßt werden können. Aber man konnte sogar finden, daß der Inhalt dieses Aufrufes das deutsche Empfinden verletze. Man konnte in ihm eine Beleidigung des deutschen Volkes sehen. Andere, die weniger kurzsichtig waren, fanden ihn «unverständlich». Das bedeutet aber nichts anderes, als daß sie ihn oberflächlich gelesen hatten und sich dann fragten, ob er denn übereinstimme mit dem, was sie gewohnt waren, über geistige, staatliche und wirtschaftliche Verhältnisse zu denken. Sie fanden, daß er etwas anderes sagte. Da antworteten sie sich: «Unverständlich». Niemand wollte bedenken, daß die altgewohnten Gedanken Europa zuletzt in den schrecklichsten Kampf getrieben und innerhalb dieses Kampfes sich nichts ergeben hatte als das «Warten» und «Sich-Treiben-Lassen» von den Ereignissen.

Dieser schreckliche Krieg hat Europa vor das Chaos gestellt. In dem Chaos befinden sich Völkerzusammenschlüsse, die nun weiterleben wollen. Sie wollen es aber mit den Ideenkräften, die in das Chaos hineingeführt haben. Vor dem Kriege entwickelte sich in diesem Europa ein Wirtschaftsleben, das geführt wurde von den Staatsmächten, die sich aus nationalgeistigen, aus allerlei rechtlichen Grundlagen gestaltet hatten. Diese Gestaltungen haben erwiesen und erweisen mit jedem Tage aufs neue, daß sie die Wirtschaft Europas nicht führen können. Die geistigen und rechtlichen Verhältnisse aber können sich nicht entfalten, wenn das von ihnen geführte Wirtschaftsleben unter ihrem Einflusse zusammenbricht. Die verwüstenden Ereignisse sprechen die allerdeutlichste Sprache: Gebet das Wirtschaftsleben den aus ihm selbst herauswachsenden Kräften! Schaffet ein Rechtsleben, dessen Inhalt nicht von den wirtschaftlichen Mächten bestimmt wird! Befreiet die Verwaltung der geistigen Angelegenheiten von den wirtschaftlichen und staatlichen Fesseln, damit sie, auf sich selbst gestellt, die anderen Zweige des Lebens befruchten können! Die Leute schreien «Utopie» und nennen Wirklichkeit, was für jeden, der sehen will, in seine eigene Vernichtung hineintreibt.

Die jetzt Führer sein möchten, sind die getreuen Schüler derer, die mit dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts in eine unmögliche Weltlage hineingetrieben haben. Diese sahen den «Aufschwung» und meinten, daß das so fortgehen könne; und ihre Schüler sehen die Vernichtung und möchten ihr entgegenarbeiten mit den Gedanken, die den «Aufschwung» gebracht, das heißt in die Vernichtung hineingetrieben haben.

Wie oft wurde von dem Schreiber dieses Aufsatzes betont, daß die Anmaßung nicht besteht, mit den vor die Welt hingestellten Ideen der Dreigliederung sei etwas gemeint, das der Verbesserung nicht bedürfe. Je mehr erfahrene Menschen an dieser Verbesserung mitarbeiten, desto Besseres wird daraus werden. Was aber gemeint ist, das ist, daß die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus von den wirklichen Lebensnotwendigkeiten im öffentlichen Dasein der Gegenwart ausgeht. Und daß diese Lebensnotwendigkeiten nur derjenige sehen kann, der durchschaut, wie die hergebrachten Vorstellungsarten durch die Schrekkensereignisse der Gegenwart tatsächlich widerlegt sind. Auf den Willen zu solcher Einsicht kommt es heute an. Alles «Warten» kann nichts bringen als Ereignisse, die neuerdings widerlegen, was schon widerlegt genug ist. Nur wird jede neue Widerlegung begleitet sein von einer neuen Welle der Verelendung.

Von gesunden Gedanken muß der Aufbau Europas ausgehen. Gesunde Gedanken, die im öffentlichen Leben wirksam sein sollen, bedürfen einer genügend großen Anzahl von Menschen, die ihnen soviel Verständnis entgegenbringt, daß ihr Wollen dadurch zu einer wirklichen Lebenskraft umgewandelt wird. Ohne dieses gibt es kein Fortschreiten. Verhandlungen führen zu nichts, wenn nicht in den Verhandlungen der notwendige Wille wirkt. Wo Menschenwille wirkt, da sind nicht Utopien, denn alles, was im Menschendasein sich entwickelt hat, sind zuletzt Ergebnisse des Menschenwillens. Ergebnisse solcher Art sind die Geistesgemeinschaften, die je entstanden sind, sind auch die Staaten, sind ebenso die wirtschaftlichen Produktionsverhältnisse. Solange von Menschen, die in sich nicht die Kraft finden, dieses zu durchschauen, diejenigen Ideen niedergeschrieen werden, die von dieser Einsicht ausgehen möchten, kommen wir keinen Schritt weiter in der Überwindung der Wirrnisse Europas.

Die Zeitforderungen von heute und die Gedanken von gestern

Während der Waffenkrieg tobte, konnte man sehen, wie führende Persönlichkeiten Mitteleuropas immer wieder ihren politischen Scharfsinn darauf wendeten, herauszufinden, daß da oder dort bei den Gegnern Uneinigkeit herrsche. An solche Uneinigkeiten wollten sie anknüpfen, um für einen günstigen Fortgang des eigenen «Staatsgeschäftes» zu sorgen. Durch diese Art diplomatischen Denkens hat man es nach und nach dahin gebracht, nicht zu sehen, wie sich fast die ganze Welt darin einigte, Mitteleuropa zu überwinden.

Wie so vieles, wird auch diese Art von «Diplomatie» jetzt weitergedacht von Persönlichkeiten, die durchaus nicht von den Ereignissen lernen wollen. Man sieht, wie England auf den Wunsch Frankreichs nach einem genau umrissenen militärischen Allianzvertrag nicht eingehen will; man bemerkt, wie man in London nicht geneigt ist, die wirtschaftlich-finanziellen Anforderungen, die von Paris ausgehen, ohne weiteres zu erfüllen, und wie man in England nicht mit unbedingtem Wohlwollen das Begehren Frankreichs bezüglich der Rheingrenze behandelt. Man wendet seine Aufmerksamkeit auf Wilsons politisches Verhalten nach dem Friedensschlusse und auf ähnliche Dinge mehr.

Man möchte nun wieder sich von diesen Uneinigkeiten einen Weg weisen lassen für dasjenige, was man in Mitteleuropa zu tun hat. Man ist wieder so weise, daß man nicht sieht, wie einig die andern sein werden, wenn man selbst sich anschickt, den Weg zu gehen, den man durch ihre Uneinigkeit vorgezeichnet meint.

Wie lange wird es dauern, bis man die Fruchtlosigkeit einer solchen Denkungsart durchschaut? In den Tiefen der europäischen Menschheit walten Kräfte, die eine Fortsetzung dieser Denkart unmöglich machen. In den Ländern des Westens sind durch den vorläufigen Ausgang der Kriegsereignisse Verhältnisse geschaffen, die es gestatten, daß dort führende Persönlichkeiten sich mit ihrem Denken noch eine Weile in den alten Bahnen halten können. An diese Gebiete werden Forderungen der Menschheitsentwickelung erst nach einiger Zeit herantreten, die in Mitteleuropa schon heute brennend sind. Man wird dort das Wirtschaftsleben noch für kurze Zeit mit dem Staatsleben verbunden halten können.

In Mitteleuropa kann nur eines zu einem heilsamen Fortgang führen: die Einsicht in die Neugestaltung der ganzen sozialen Organisation. Die Westländer haben sich durch ihren Zusammenschluß und durch den Sieg die Möglichkeit erkämpft, für eine Zeitspanne den alten sozialen Organismus zu erhalten. Diese Erhaltung ist an ihren Sieg gebunden. Die Länder Mitteleuropas sind in einer Lage, die eine solche Erhaltung unmöglich macht. Hier muß eingesehen werden, daß die alten sozialen Gebilde keine Institutionen haben, die aus dem Chaos herausführen können.

Soziale Gebilde veralten; aus den Tiefen der Menschenseelen müssen die Triebkräfte zu Neugestaltungen kommen. Ohne das Vertrauen zu dem, was in diesen Tiefen waltet, kann man nicht weiterkommen. Auf diejenigen sollte nicht weiter gerechnet werden, die dieses Vertrauen als Ausfluß eines phantastischen Idealismus hinstellen und als das Praktische nur das predigen, was sie als das Übliche gewohnt geworden sind zu denken. Wenn heute in London das Ansinnen der französischen Regierung nach einer militärischen Allianz wegen der britischen Traditionen nicht mit offener Seele aufgenommen wird, wenn England seine Kassen den französischen Wirtschaftsbedürfnissen nicht ganz bereitwillig öffnet, so sind das Dinge, auf die nur die «schlauen» Schüler oder Nachtreter des alten diplomatischen Denkens ihre Blicke richten. Diejenigen, die die «Zeichen der Zeit» verstehen, sollten einsehen, daß aus diesen Dingen für den Fortgang der mitteleuropäischen Verhältnisse ebensowenig zu gewinnen ist, wie vor dem Kriege dadurch zu gewinnen war, daß es «unvereinbar» war mit den Gepflogenheiten Englands, auf einen militärischen Bündnisvertrag mit Frankreich einzugehen. Auf solches waren die Augen derer gerichtet, die nach den Anschauungen Czernins mit «europäischer Bildung» in den Gesandtschaftspalästen der Welt sitzen sollten. Aber diese «europäische Bildung» hat die Schrecknisse der letzten Jahre gezeitigt. Diese «europäische Bildung» hat in Salons «Stimmungen» erforscht und nichts davon bemerkt, wie die Welt zusammenbricht, während sie Politik macht. Für gewisse Leute sind diese alten Stimmung-Hörer abgetan; deren Methode aber soll nicht einer neuen Denkungsart weichen. Wird man nicht aufhören, auf solche «Praktiker» etwas zu geben, so wird man weiter träumen, was Mitteleuropa tun solle in dem Augenblicke, da sich zwischen der Kreditbedürftigkeit des einen und der Kreditbereitschaft des andern im Westen eine «tiefe Kluft» auftut. Man wird nichts anderes damit erreichen, als daß der Traum eines Tages zu dem Erwachen führt, das zeigen wird, wie man selbst in die «tiefe Kluft» hineingefallen ist.

Die Idee von der «Dreigliederung des sozialen Organismus» wendet sich an Menschen, die mit unbefangenem Blicke erkennen, wie die Weltkatastrophe aus den Anschauungen hervorgegangen ist, die von der oben gekennzeichneten Art sind. Die Träger dieser Anschauungen glauben heute, daß der Weltkrieg vermeidlich gewesen wäre, wenn das Verhältnis zwischen Deutschland und England sich nach ihrem Sinne vor 1914 entwickelt hätte. Sie vergessen dabei nur, daß dieses Verhältnis sich so nicht hat gestalten können in einer Welt, die von ihren Denkgewohnheiten beherrscht war. Auf diese Art von «Praktikern» hat die Welt nun lange genug hingehört; sie haben auch lange genug als «utopistisch» und «phantastisch» verschreien dürfen, was den Versuch machte, mit ihren Denkgewohnheiten zu brechen. Die Zeit sollte gekommen sein, in der man das Phantastische durchschaut, das in solchen Praktikern lebt, und sich detq Wirklichen zuwendet, das mit den Forderungen des weltgeschichtlichen Augenblickes rechnet.

Ideen und Brot

Kann die Verbreitung einer Idee, wie sie die von der Dreigliederung des sozialen Organismus ist, heute gegenüber den wirtschaftlichen Nöten ein fruchtbares öffentliches Wollen bewirken? Diese Frage wird von vielen gestellt. Und nur allzu oft ist die Antwort: Zunächst hat man doch um das bloße Brot zu kämpfen; dann, wenn man zu diesem gekommen sein wird, kann man sich wieder Ideen zuwenden.

Gerade gegen diese Anschauung mußte in dieser Zeitschrift immer wieder gesprochen werden. Daß uns das Brot fehlt, daran trägt doch wahrlich nur die Schuld, daß die Ideen, durch die wir es bisher uns zu erarbeiten versuditen, sich als unfähig erwiesen haben, es uns weiter zu verschaffen. Es ist doch nicht das Brot, das sich uns entzogen hat und an das man appellieren kann; es ist die Arbeit, die man herbeirufen muß, um das Brot zutage zu bringen. Die Arbeit aber kann ohne die Idee, die ihr Richtung und Ziel gibt, nicht in fruchtbarer Art geleistet werden. Man möchte sich eine einfache Tatsache nicht eingestehen: Die bisher führenden Persönlichkeiten haben der Arbeit aus Ideen heraus Richtungen und Ziele gegeben, zu denen die Arbeitenden das Vertrauen verloren haben. Dadurch sind wir zusammengebrochen. Wenn wir zu diesem Geständnis nicht kommen wollen, wird der Niedergang weiter wüsten. Macht man sich dieses Geständnis rückhaltlos, dann muß man einsehen, daß eine Rettung vor dem Niedergange nur in dem Erfassen neuer Ideen liegen kann.

Heute liegen die Dinge so, daß man doch wahrlich keinen besonderen Grund hat, sich stark dafür zu interessieren, ob Erzberger dem Helfferich oder der Helfferich dem Erzberger die schlimmeren Dinge an den Kopf zu werfen hat. Die Hauptsache ist doch, daß alle beide aus Verhähnissen heraus erwachsen sind und im Sinne solcher Verhältnisse weiter denken, die den Zusammenbruch unseres öffentlichen Lebens herbeigeführt haben. Daß die Ideen, die in allen Köpfen Erzbergerischer und Helfferichscher Art spuken, durch andere abgelöst werden, darauf kommt es an. Heliferich hat den Kampfruf erhoben: Erzberger ist ein Schädling des öffentlichen deutschen Lebens; er muß aus demselben entfernt werden. Den Inhalt dieses Rufes zu bezweifeln, ist kein Grund. Seine Vertretung durch die Leute mit Helfferichschen Gedanken führt aber zu nichts. Weiter kommen wir erst, wenn wir Ideen von einer sozialen Ordnung pflegen können, die alle Helfferichsche und Erzbergerische Politik aus der Welt schaffen. Ob der eine oder der andere schuldiger ist, hat gewiß ein bedeutendes juristisches Interesse; daß die Ideen beider an dem Niedergange des öffentlichen Lebens schuld sind, darüber muß eine neue Einsicht keinen Zweifel lassen.

Was verhindert das Aufkeimen solch einer neuen Einsicht? Es könnte doch unschwer einleuchten dem, der aus den Tatsachen lernen wollte. Aber wie viele haben aus den Tatsachen des Krieges gelernt; wie viele sind geneigt, aus denen zu lernen, die sich zunächst nach dem Waffenkriege ergeben haben? Die «echt» marxistische und auch die abgeschwächt marxistische sozialistische Lehre sind tief durchdrungen, daß in der Wirtschaftsgrundlage der sozialen Ordnung das Heilmittel für einen gedeihlichen Fortgang in der Zukunft gesucht werden müsse. In dem weltgeschichtlichen Augenblicke, in dem die Träger des Sozialismus vorrücken in die Stellen, die früher von Leuten eingenommen worden sind, welche sie bekämpfen, wird an der Seite von

Sozialisten die Leitung eines wesentlichen Teiles des Wirtschaftslebens von - Erzberger besorgt.

Über diese Dinge wird man nicht hinauskommen, solange man nicht das Vertrauen zu Ideen gewinnt, die sich nicht mehr ihre praktische Durchführung von den alten Routiniers besorgen lassen wollen, sondern die geeignet sind, selbst an diese Durchführung heranzutreten. Den Willen zur Lebenspraxis, die sich aus neuen Ideen ergibt, ihn möchten diejenigen pflegen, die von der Dreigliederung des sozialen Organismus reden. Sie fragt man oft: Ja, wie denkt ihr euch denn dieses oder jenes durchgeführt? Sie müssen antworten: Zur Durchführung ist vorerst notwendig, daß die Idee der Dreigliederung selbst als praktische Grundlage erfaßt und in ihreni Sinne gehandelt werde. Dann weisen sie darauf hin, welche Gestalt diese oder jene Einrichtung gewinnen müsse, wenn die Dreigliederung im öffentlichen Leben wirksam werden solle. Wenn sie so reden, dann rufen diejenigen, die nicht selbst nach dem Vorgebrachten urteilen mögen, die alten «Praktiker» auf irgendeinem Gebiete zu Hilfe. Diese haben «bisher keine Zeit gehabt», sich mit den neuen Ideen zu beschäftigen. Sie hören sich im Fluge an, was denn die Träger dieser Ideen eigentlich wollen, verstehen ganz selbstverstandlich aus einer herausgerissenen Einzelheit nicht das allergeringste und fällen das Urteil: - «Utopie», «gutgemeinter Idealismus», aber für die Praxis wesenlos.

Man muß diesen Tatsachen ganz vorurteilslos ins Auge schauen, wenn man die Grundbedingungen erkennen will, unter denen eine Idee wie die von der Dreigliederung des sozialen Organismus vorwärtskommen kann, und wenn man die Hindernisse werten will, welchen diese Idee begegnet. Die Träger der Dreigliederungsidee mögen noch so praktische Vorschläge im einzelnen machen: man wird sie bekämpfen auf der Seite derjenigen, die auf diese Idee selbst nicht eingehen. Deshalb ist gegenwärtig notwendig, daß das Verständnis für diese Idee moglichst verbrietet werde. Alle speziellen Einrichtungen, welche von Trägern dieser Idee getroffen werden, müssen dieser Verbreitung der Idee zunächst dienen.

Die wirkliche Erkenntnis fruchtbarer neuer Ideen kann allein die Wege finden lassen, auf denen wir wieder zu Brot kommen. Die Flucht vor diesen Ideen wird uns vollig brotlos machen. Helfen kann nur die Einsicht, daß dem Brotmangel der Ideenmangel vorangegangen ist, daß der letztere die Ursache des ersteren ist. Der Weg, den wir gemacht haben, ist: Ideenmangel, Brotlosigkeit. Der Weg den wir gehen müssen, ist: in den Ideen den Willen zur Arbeitsgestaltung finden. Auf diesem Wege wird - das Brot erzeugt werden.

Die Führer und die Geführten

Wer ohne Voreingenommenheit die Ereignisse im heutigen öffentlichen Leben Mitteleuropas beobachtet, dem wird nicht entgehen können, wie die breiten Massen des Volkes in blindem Autoritätsglauben zu führenden Persönlichkeiten aufsehen, wie sie stets von neuem von diesen Persönlichkeiten irgend etwas erhoffen, auch wenn diese Hoffnungen in früheren Fällen sich als unbegründet erwiesen haben. - Diese Erscheinung erweist sich in einem so hohen Maße als charakteristisch für unsere Zeit, daß mit ihr rechnen muß, wer mit seinen Ideen in der Wirklichkeit stehen will. Sie bezeugt, daß die Massenstimmung darauf eingestellt ist, weniger auf die Ideen selbst hinzusehen, welche in den Bereich des öffentlichen Lebens getragen werden, als auf die Personen, von denen sie kommen.

Vorläufig wenden sich die Menschen, welche geführt sein wollen, noch an diejenigen, welche vor dem Zusammenbruche aus diesem oder jenem Grunde einen autoritativen Einfluß gehabt haben. Man hört aufmerksam darauf hin, was Graf Bernstorff zu sagen hat über die maßgebenden Tatsachen, die den Eintritt Amerikas in den Krieg bewirkt haben. Man tut dies, weil man glaubt, daß man auf ihn bei einer Neugestaltung der Dinge zählen könne. Was aber hat Graf Bernstorff aus seinen Erfahrungen zu sagen? Im Grunde etwas durchaus Negatives. Amerika wäre vom Eingreifen in den Krieg abgehalten worden, wenn Deutschland den uneingeschränkten Unterseebootkrieg nicht geführt hätte. Diese Meinung kann richtig sein. Fruchtbar für die Gegenwart kann sie aber nicht sein. Denn was in dieser Art geschehen ist, was getan worden ist, kann eben nicht mehr geändert werden. Getan aber sollte wenigstens jetzt werden, was in der Zeit des schreckensvollen Krieges nicht getan worden ist; den öffentlichen Angelegenheiten aus Ideen heraus eine zielvolle Richtung zu geben, das ist unterlassen worden; das sollte jetzt getan werden. Von Amerika aus kamen die vierzehn Wilsonschen Schein-Ideen. Wer mit den wirklichen Tatsachen rechnen kann, mußte wissen, daß aus diesen Schein-Ideen sich eine Neugestaltung der in die Zerstörung treibenden Zivilisation nicht ergeben könne. Die konnte nur erhofft werden, wenn aus den Reihen der führenden Persönlichkeiten den ScheinIdeen wirkliche entgegengestellt wurden. Es wurde damals versucht, solchen führenden Persönlichkeiten in Mitteleuropa diejenigen Ideen nahezubringen, die jetzt in der Bewegung für die Dreigliederung des sozialen Organismus leben. Bei der Einstellung der Massen auf die Autorität der führenden Persönlichkeiten hätte es damals, als die Kriegsereignisse noch unentschieden waren, viel bedeuten können, wenn auch nur wenige den Willen zur Prüfung dieser Ideen gehabt hätten und dazu den Mut, im Sinne des Prüfungsergebnisses sich zu verhalten. Haben doch die Schein-Ideen Wilsons die breitesten Kreise von Menschen wie eine neue Offenbarung ergriffen.

Der Gang der Ereignisse, die immer mehr der Auflösung entgegentreiben, macht es leicht, pessimistische Stimmungen zu rechtfertigen. Man sollte aber doch auch das Gute in der hier gekennzeichneten Tatsache, der Einstellung der Massen auf führende Persönlichkeiten, sehen. Vorläufig nimmt diese Einstellung noch eine falsche Richtung an. Sie wendet sich nach den alten Führern. Aber es kann nicht ausbleiben, daß eines Tages den Geführten klar wird, die Leute mit den alten Ideen, die nicht umlernen wollen, führen in den weiteren Niedergang. Dann wird die Zeit sein für die Leute mit den neuen Ideen. Aber es wird alles, was geschehen sollte, davon abhängen, daß diese Leute in einer genügend großen Anzahl vorhanden sind. Dahin muß gearbeitet werden. Die Möglichkeit muß erstrebt werden, daß das Vertrauen, das sich heute noch in den ausgetretenen Bahnen zu den alten Führern hinbewegt, sich den Trägern der neuen Ideen zuwende.

Es wird nichts fruchten, wenn man heute noch so oft wiederholt, Amerika wäre nicht in den Krieg eingetreten, wenn Deutschland sich nicht zu dem uneingeschränkten Unterseebootkrieg entschlossen hätte. Es wird dieses Geständnis keinen erheblichen Eindruck in Amerika machen. Denn dort glaubt man, in Mitteleuropa wird auch künftig nur das Machtprinzip wirken, wie es in dem Entschluß gewirkt hat, der einen so tiefen Eindruck gemacht hat. Während des Krieges fürchtete man in Amerika das monarchistische Ausleben des Machtprinzips. Jetzt fürchtet man das bolschewistisch geartete. Von jener Furcht hat man nicht verstanden, Amerika zu heilen. Man sollte nun doch jetzt sich energisch aufraffen, der Welt zu zeigen, daß in Mitteleuropa eine Ideenrichtung leben kann, die in der bolschewis tisch gefärbten Denkweise nur eine Fortsetzung des alten Machtwesens sieht, und daß diese Ideenrichtung mit dem neuen Machtprinzip nichts zu tun haben will. Solange man in der Welt nichts derartiges vernimmt, wird man die Meinung nicht aufgeben, man müsse Mitteleuropa so behandeln, daß es völlig ohnmächtig werde.

Während des Krieges konnten die führenden Persönlichkeiten sich nicht zu Ideen entschließen. Daher war es nicht möglich, den Ereignissen eine Richtung zu geben, die von der völligen Niederlage weggeführt hätte. Ideenmangel jetzt, nach der Niederlage, müßte die Tatsachen zum völligen Niedergange hinleiten. Nichts könnte es nützen, wenn aus der Flucht vor den Ideen heraus die leitenden Kreise sich abfänden mit der Oberherrschaft der Westmächte. Denn wenn dieses Abfinden ohne die Ideenarbeit erfolgte, dann hätte es zu seinem Schatten stets die ideenlose revolutionäre Machtpolitik der Massen. Die Welt müßte einem Zustand entgegengehen, in dem das regiert, was sich ergibt aus den gedankenlosen Instinkten und der Furcht vor diesen. Man sieht diesen Zustand bereits sehr deutlich heraufziehen. Man sollte die Augen vor der unermeßlichen Gefahr nicht verschließen, die in ihm liegt. Wird ihm nicht entgegengewirkt, so könnte nur der völlige Zusammenbruch der Zivilisation erfolgen. Pessimistische Stimmungen sind gerechtfertigt, solange man ihnen nicht den Willen entgegensetzen kann. Nicht von dieser oder jener «glücklichen Wendung» darf in den heutigen Verhältnissen etwas gehofft werden; allein auf den Willen, der aus den Ideen befruchtet ist, darf gebaut werden.

Der Fatalismus als Zeitschädling

Man wird nicht leugnen können, daß in Mitteleuropa die Zahl der Menschen immer größer wird, deren kulturpolitisches Glaubensbekenntnis in den Fatalismus einmündet. Sie sagen: Wir müssen durch die weitere Zerstörung, durch das noch größere Chaos durch, bevor wir wieder zu einer fruchtbaren Entwickelung des öffentlichen Lebens kommen können. Sie sehen aus der Ratlosigkeit, aus der Verworrenheit, in die wir mit jeder Woche mehr hineintreiben, daß aus den Meinungen der alten Parteiführer, aus den Anschauungen derjenigen, welche bisher aus dem Gang der Ereignisse in leitende Stellungen geschoben worden sind, nichts Fruchtbares geschaffen werden kann. Das veranlaßt sie aber nicht, die Zuflucht zu suchen bei Ideen, die aus den Grundbedingungen des sozialen Lebens erkennend einen Neu-Aufbau herbeiführen wollen, sondern es bringt sie nur dazu, auf ein Nebelhaftes, Unbestimmtes zu hoffen, das dann eintreten werde, wenn die Not, die Verwirrung noch größer geworden sein werden.

Wer solche Ideen vorbringt, dem entgegnen sie: Die Erlösung kann nicht von den Gedanken einzelner Träumer kommen, sie muß aus den Tiefen des Volkswillens heraus sich ergeben. Es ist, als ob sich solche Menschen loskaufen möchten von der Mühe des Durchdenkens fruchtbarer Ideen durch diesen Ruf nach dem «Volkswillen». Sie durchschauen nicht, was aus diesem «Volkswillen» heute sich entwickelt. Sie erkennen nicht, wie dieser Volkswille, um nicht in das Wesenlose seine Kraft zu zersplittern, der Befruchtung durch die leitenden Ideen bedarf. Sie wollen die Ideen nicht; deshalb warten sie auf das Wunder des ideenlosen Volkswillens.

In der letzten Zeit konnte man noch einen anders ausgedrückten politischen Wunderglauben ausgesprochen hören. Man bemerkte, daß aus alten Parteigedanken keine aussichtsvollen politischen Handlungen sich ergeben. Man erkannte die Unfruchtbarkeit in dem Tun oder eigentlich in dem Nichttun der führenden Persönlichkeiten, die aus dem Schoße des Parteiwesens zur Führung aufsteigen. Aus dieser Erkenntnis heraus ruft man nach «Fachleuten», die aus irgendwelchen parteifreien Einsichten die Tatenlosigkeit durch Schöpfungen fruchtbarer Art ersetzen sollen.

Man hat also die Vorstellung, daß es solche «Fachleute» gibt. Man brauche sich nur an sie zu wenden, ihnen die «Geschäfte» zu übertragen. Wenn sie, unbeeinflußt durch die Parteiworte von links und rechts die Räder des politisch-sozialen Lebens lenken, dann werde es zu etwas führen. Man sieht nicht, daß unsere Not gerade dadurch veranlaßt ist, daß die Ideen der alten Fachleute in eine Sackgasse gekommen sind. Dieses «Fachwissen» hat doch die völlige Richtungslosigkeit bewirkt.

Es tritt da derselbe Irrtum zutage, der auf einem andern Gebiete, dem der Volkserziehung, wirkt. Man redet von der Notwendigkeit, Aufklärung durch «Volkshochschulen» zu schaffen. Man setzt voraus, daß die Erkenntnisse, welche durch die bisherige Entwickelung an die Oberfläche des öffentlichen Lebens getrieben worden sind, nur verbreitet werden sollen. Dann werden sie aus den breiten Massen heraus das Wunder der Besserung wirken. Man sollte sich sagen, daß aus diesen «Erkenntnissen» unsere trostlose Lage sich ergeben hat und daß die Trostlosigkeit nicht schwinden, sondern zunehmen werde, wenn das, was bei einer führenden Schicht nichts gefruchtet hat, in den breiten Massen sein Unwesen wuchern lassen werde. Zu «Volkshochschulen» hat man eine Erneuerung des Wissens vor allem nötig, einen geistigen Neubau. Erst muß an den Umschwung dessen gedacht werden, was in den Volkshochschulen gelehrt werden soll, bevor man an diese selbst herangehen kann.

Daß eine Wandlung in den Gedanken eintreten müsse, dazu will man sich nicht bekennen. Man möchte sich damit begnügen, neue Formen für die Pflege der alten Gedanken zu gewinnen. Es ist, als ob man mit allen Mitteln darnach suchte, die neuen Gedanken keiner Prüfung unterwerfen zu müssen. Die nach «Fachleuten» für die leitenden Stellen rufen, sagen wohl auch, nach solchen müsse man sich umsehen, damit das Vertrauen im Auslande wiederhergestellt werde. Man glaubt, in England und Amerika werde man uns Kredite gewähren, wenn erst solche Fachleute Bürgen sein können für die rechte Verwendung dieser Kredite.

Das Ausland wird sich ganz gewiß nicht darum kümmern, ob die Persönlichkeiten, die mit ihm von Mitteleuropa aus zu verhandeln haben, aus den alten Verhältnissen heraus als «Fachleute» abgestempelt sind. Es hat sich vor 1914 um diese «Fachleute» nicht gekümmert und wird dies auch 1920 nicht tun. Das Ausland wird erst anfangen aufzuhorchen, wenn aus dem mitteleuropäischen Gebiet fruchtbare Ideen aufleuchten. Aber auch diese ganze heutige Rederei vom Vertrauenherstellen im Auslande ist nur eine Folge der Flucht vor den Ideen bei uns selber. Man will sich nicht aufraffen zur Stellungnahme gegenüber den Ideen. Aus diesem Grunde ruft man nach Leuten, die man nicht daraufhin ansieht, was sie zu sagen haben, sondern die aus ungeprüften Verhältnissen heraus als «Fachleute» abgestempelt sind. Man will nicht suchen, wie man einen Neu-Aufbau bewirken könne; man will auf die erlösende Wendung warten, die wie eben ein Wunder kommen soll. Man wird nur erleben, daß die «Fachleute» nach einiger Zeit die Unfruchtbarkeit ihrer «Fächer» zur Offenbarung bringen werden und daß in der bis dahin verfließenden Zeit das Chaos ein noch größeres geworden ist.

Gegen diese Flucht und Furcht vor Ideen kämpft die Bewegung für die Dreigliederung des sozialen Organismus, seit sie es versucht hat, sich in das öffentliche Leben hineinzustellen. Deren Träger mußten von Anfang an sagen, daß alle die Experimente, die im sozialen Leben versucht werden in Anlehnung an die Ideen, die unser Unglück mitverschuldet haben, zu nichts führen können. Wer sehen will, wie sich die Verhältnisse nach dem sogenannten Friedensschlusse entwickelt haben, der müßte doch endlich zu der Einsicht geführt werden, daß die Art, wie sich diese Träger der Dreigliederungs-Idee zu den hoffnungslosen Neubau-Versuchen gestellt haben, durch die Tatsachen eine gewisse Bestätigung gefunden hat.

Nicht das Warten auf ein Wunder, das - niemand weiß woher - kommen soll, sondern allein der Wille zu leitenden Ideen kann uns weiterführen. Der Fatalismus, bei dem wir angekommen sind, ist das allerbedenklichste Zeichen der Zeit. Denn er lähmt den Willen zu den leitenden Ideen. Und geht diese Lähmung weiter, dann treten die zerstörenden Instinkte an die Stelle der aufbauenden Vernunft. Und aus dieser Willenslähmung kann zuletzt nur der völlige Untergang kommen. Weiter, als sich viele gestehen, sind wir bereits auf dem Wege, den die zerstörenden Instinkte gehen. Es gibt einen Punkt auf diesem Zerstörungswege, auf dem nicht das «Wunder» entstehen wird, sondern auf dem so viele Ohren taub sein werden für die Vernunft, daß diese sich nicht mehr wird hörbar machen können. Heute sind wohl noch nicht die Ohren taub; aber der Wille läßt die Hörkraft nicht zur Geltung kommen. Deshalb muß immer von neuem betont werden: Die Rettung kann nur kommen, wenn eine genügend große Anzahl von Menschen von dem Willen ergriffen wird, an der Umwandlung der Denkungsart mitzuarbeiten. Wer vor dieser Arbeit zurückschreckt, kann nicht in Betracht kommen gegenüber dem, was in der Gegenwart für die Entwickelung der Menschheit notwendig ist.

Die Dreigliederung und die Intellektuellen

Es ist zweifellos, daß unter den sogenannten Intellektuellen Europas eine genügend große Anzahl von Leuten vorhanden ist, die in dem Wege, der aus dem sozialen Chaos zu einer Neugestaltung durch die Dreigliederung des sozialen Organismus versucht werden soll, etwas Fruchtbares sehen würden, wenn sie sich nur erst darauf einließen, die Grundgedanken dieses Versuchs sich zu eigen zu machen. Es ist ja hier oft gesagt worden, daß bei den Trägern dieser Gedanken nicht der Glaube vorhanden sein kann, in dem, was bisher dargestellt worden ist, seien unumstößliche Wahrheiten bis ins einzelne gegeben. Gewiß wird sich manches als verbesserungsbedürftig erweisen, wenn einmal weitere Kreise fach- und sachtüchtiger Personen ernstlich und mit praktischem Sinn mitarbeiten. Aber die soziale Denkrichtung, die in der Forderung der Dreigliederung sich ausspricht, ist aus den unbefangen angesehenen Entwickelungsnotwendigkeiten der Menschheit in unserer Zeit herausgebildet, so daß in ihr lebt, was gegenwärtig not tut und durch dessen Vernachlässigung die Schrechnisse entstanden sind, in denen wir leben.

Wer als Intellektueller vergleicht, was vor dem Hereinbrechen der Weltkatastrophe war, mit dem, was zur Gesundung von der Idee der Dreigliederung verlangt wird, der müßte einsehen, wie diese Idee eine Wiedergabe dessen ist, was die Tatsachen selber aussprechen. Aber eben zu diesem vergleichen und zu einem auch nur wenig eingehenden Betrachten dieser Idee bringen es nur wenige.

Der Grund für diese Tatsache liegt in der Art, wie durch unsere Schulen diese Intellektuellen erzogen worden sind. Der Betrieb der Wissenschaften hat im Laufe der neuesten Zeit eine Form angenommen, durch die das selbständige zusammenfassende Denken geradezu untergraben worden ist. Wer nach einem Beruf drängte, zu dem eine höhere Schulbildung gehört, wurde eingespannt in das Aneignen von Spezialkenntnissen, die ihm nirgends Anregung gaben, sein «Fach» im Zusammenhange mit dem wirklichen Leben zu betrachten. Man kann als Empfänger der Erkenntnisse in einem Spezialgebiete sogar ein bedeutender Erlinder, ein Bahnbrecher werden, ohne daß man durch dieses Gebiet sich die Fähigkeit erwirbt, in tragfähigen Gedanken ein größeres Wirklichkeitsgebiet zu durchschauen. Wer an der Chemie denken lernt, der wird dazu geführt, die Bedeutung der Gedanken, die in diesem Fache leben, für das ganze menschliche Leben zu überschauen. Denn die Gedanken aller Wirklichkeitsgebiete hängen zusammen; und hat man diejenigen des einen Gebietes, so erwecken sie Verständnis für das Leben in seiner Gesamtheit. Ist man bloß Chemiker, ohne an der Chemie denken gelernt zu haben, so kann man so urteilsunfähig wie ein Kind gegenüber den Anforderungen des Lebens sein.

Das Verständnis der Grundgedanken der Dreigliederung hängt von der Fähigkeit ab, die sozialen Tatsachen denkend zu durchdringen. Man kann dieses gleichzeitig, ob man das zusammenfassende Denken an der Chemie, an der Biologie oder an der - Politik gelernt hat. Aber man gelangt nicht zu diesem Verständnis, wenn man Politik als Wähler oder auch als Staatsmann nur so getrieben hat, wie man in der neueren Zeit gewohnt geworden ist, an den Schulen Chemie oder Biologie zu treiben.

Wer diese Verhältnisse durchschaut, der wird erkennen, welchen Anteil an dem Niedergange der europäischen Zivilisation das verfehlte Geistesleben hat. Und er wird die Gesundung sich nur von einer Wandlung dieses Geisteslebens versprechen können.

Aber daran wird am wenigsten gedacht. Denn im Kreise der Intellektuellen müßte vor allem der vorliegende Mangel empfunden werden. Es müßte zum Beispiel der Drang entstehen, die Art des Denkens zu erfassen, durch welche die Dreigliederung zu ihrem Ideengebäude kommt, statt einfach oberflächlich diese Ideen mit der eigenen Meinung zu vergleichen, und wenn sie mit dieser nicht übereinstimmen, sie ablehnen. Hat man sich für das zusammenfassende Denken nicht geschult, so ist allerdings dies die einzige Stellung, die man zu einem Ideengebäude einnehmen kann, das einem solch zusammenfassenden Denken über echte Wirklichkeiten seinen Ursprung verdankt.

Es gibt wohl Leute, die sagen, diejenigen Intellektuellen, die heute im reifen Lebensalter stehen, werden sich zu der nötigen Selbsterkenntnis nicht mehr bereit finden. Sie sind zu stark an das gedankenfreie Spezialistentum gewöhnt. Man müsse auf die Jugend warten. Aber ein großer Teil dieser Jugend trägt in seiner Seelenverfassung die Früchte der verfehlten Geistigkeit. Dieser Teil der Jugend wird zur Umkehr erst bewogen werden, wenn er an dem völligen Zerfall des sozialen Lebens sehen wird, wie notwendig ein aus der Wirklichkeit schöpfendes zusammenfassendes Denken - früher gewesen wäre. Und der Teil der Jugend, der eines solchen Beweises nicht bedarf, ist klein.

Soll man deshalb die Arbeit ruhen lassen? Nein, man muß sie in der Not der Gegenwart als eiserne Pflicht betrachten. Hinausrufen kraftvoll in die Welt diejenigen Ideen, von denen man Gesundung erwartet. Es werden vielleicht zunächst doch nur wenige sein, die ihnen verständnisvoll entgegenkommen. Aber diese wenigen muß es geben. Sie werden tauben Ohren predigen, solange der völlige Zerfall noch nicht da ist. Aber je mehr er sich naht, desto mehr von den andern werden ihre Hilflosigkeit offenbaren; desto mehr wird auch der Tag herankommen, an dem man sehen wird, daß man die wenigen braucht. Bis dahin werden noch viele Politiker mit den alten Parteischlagworten in führende Stellen geschoben werden; viele alte «Praktiker» werden in den ausgetretenen Geleisen durch das zerfahrene Wirtschaftsleben stolpern; viele Leitartikler werden von der Uneinigkeit des Auslands schwärmen, die das Inland ausnützen sollte, oder auch davon, daß der Krieg nicht entstanden wäre, wenn man das Verhältnis zu diesem oder jenem Lande so hergestellt hätte, wie es ihnen - nach dem Kriege eingefallen ist.

Unbeirrt durch alles dieses muß derjenige, welcher die Fruchtbarkeit der Dreigliederungsidee einzusehen vermag, an deren Verbreitung arbeiten. Denn allein durch diese Arbeit wird erreicht werden, daß im rechten Augenblicke genug geistig aufgeklärte Menschen vorhanden sein können. Geistige Aufklärung auf allen Gebieten, die zum zusammenfassenden Denken führt, die zur Einsicht in die Wirklichkeitsmacht dieses Denkens leitet: die ist nötig. Auf sie allein kann gebaut werden; aber auf sie darf auch gebaut werden.

Schattenputsche und Ideenpraxis

Über den Wandel, der sich in allen öffentlichen Angelegenheiten seit 1914 vollzogen hat, erstreben heute noch wenig Menschen eine klare Einsicht. Man erlebt die Not der Zeit. Man hofft auf dieses und jenes. Aber man ist weit entfernt von einer wirklichen Besinnung auf das, was sich unter unseren Augen vollzieht. Man hat in

Deutschland eine aufständische Bewegung hinter sich. Man fürchtet neue ähnliche Bewegungen. - Kann aber jemand in klarer Art sagen, was diejenigen eigentlich wollen, die hinter einer solchen Bewegung stehen? Man nennt sie eine solche der rechtsstehenden Parteien. Nun, vor noch nicht langer Zeit konnte man einen vernünftigen Sinn verbinden mit dem Worte «rechtsstehende Partei». Diese Partei hatte ein genau umschriebenes Programm. Ihm stand gegenüber das Programm der linksstehenden Parteien.

Man sollte sich doch endlich eingestehen, daß diese Programme seit 1914 völlig bedeutungslos geworden sind. Wer ehedem rechts gestanden hat, der kann heute von seinem Programm gegenüber dem Wandel der Tatsachen nicht mehr im Ernste sprechen. Hat er Wirklichkeitssinn in sich, so muß er einsehen, daß er das nicht mehr wollen kann, was den Inhalt seines Programms noch vor kurzer Zeit bildete. Ebensowenig kann es der Linksstehende. Er hat durch Jahrzehnte seine Zukunffshoffnungen in seinem Programm zum Ausdruck gebracht. Er muß jetzt sehen, daß sich über dieses Programm wohl politisch reden ließ, solange man damit einem andern opponieren wollte; daß es sich aber als Phrase erweist, da man aus ihm heraus eine soziale Wirklichkeit gestalten soll. Kämpfen denn heute noch in Wirklichkeit Parteien gegeneinander im Sinne ihrer alten Programme? Nein. Die Programme sind zur Phrase geworden und nur die Personen sind noch geblieben, die ehedem an diesen Programmen etwas gehabt haben. Es gibt eigentlich keine «rechtsstehenden» und keine «linksstehenden» Parteien mehr, sondern nur noch ihre Schatten. Denn Parteien sind ohne Parteiprogramme nichtig.

Die Personen, die sich vor noch kurzer Zeit unter dem sachlichen Inhalt einer bestimmten Willensrichtung vereinigt gehalten haben, stehen aus alter Gewohnheit noch zusammen. Sie bilden Gruppen. Aber ihr Zusammenhalt ist im Grunde nur noch ein persönlicher. Der ehemals Reaktionär war, hat den Inhalt seines Wollens verloren, aber er hält noch zusammen mit denen, die auch Reaktionäre waren. Er hofft, daß er mit ihnen zusammen zur Herrschaft gelangen werde. Der vor kurzer Zeit Marxist war, hält an seinem Marxismus noch fest, weil er doch von irgend etwas reden muß, um sich auszusprechen. Einen vernünftigen Sinn zieht er aus seinem Marxismus nicht. Aber er findet sich, mehr oder weniger radikal, mit andern zusammen, die auch Marxisten waren; er bildet mit ihnen Gruppen, die bloß zusammengehalten werden durch die persönliche Verwandtschaft, die aus ihrem früheren Marxismus stammt. Auch die Personen dieser Gruppen hoffen, daß sie mit Leuten, die solche persönliche Verwandtschaft mit ihnen haben, zur Herrschaft gelangen werden.
Den hiermit gekennzeichneten Charakter tragen heute die Kämpfe des öffentlichen Lebens. Auch die Urteile, die sich in diesen Kämpfen geltend machen, tragen diesen Charakter. Gewisse Personen geraten in Aufregung, wenn sie über den «militaristischen Putsch» sprechen. Sie merken gar nicht, wieviel Nebuloses da in ihre Vorstellungen einfließt. Im Grunde wüßten die Putschisten, wenn sie zur Herrschaft gelangten, heute so wenig, was sie tun sollen, wie es ihre Gegner in dem gleichen Fall wissen. Man kann sich eigentlich gar nicht vor irgendeinem bestimmten Wollen einer solchen Gruppe fürchten; man kann nur eine unbestimmte Furcht vor den Personen haben, die ehemals ein bestimmtes Wollen hatten.

Richtig betrachtet liegt die Sache wesentlich anders, als sie gegenwärtig zumeist betrachtet wird. Die Personen, die ehemals die Herrschaft geübt haben, sind dadurch gekennzeichnet, daß sie aus einer Willensrichtung heraus gehandelt haben, die durch die Schreckensjahre, die Europa hinter sich hat, als eine unmögliche sich dargestellt hat. Die andern Personen, die sie ablösen wollen, haben aus den Lebenslagen heraus, in denen sie bisher waren, Ideen noch nicht gefunden, die in der Verwirklichung mögliche soziale Verhältnisse liefern könnten.

Personengruppen, zusammengehalten durch alte Gewohnheiten, durch Sympathien und Antipathien, kämpfen heute um die Macht. Beiden gemeinsam ist, daß sie mit der Macht nichts anfangen können, wenn sie sie haben, weil ihnen eine den Tatsachen gewachsene Zielsetzung fehlt.

Diese Sachlage nimmt immer weitere Dimensionen an. Die öffentlichen Kämpfe verlieren immer mehr ihren geistigen Inhalt. Demokratie, Konservatismus, Liberalismus, Sozialismus, sind Worte, die ehemals einen Inhalt gehabt haben, die ihn aber verloren haben. Das Leben aber wird unter diesen Umständen richtungslos, barbarisiert sich.

Die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus trägt dieser Sachlage

Rechnung. Sie spricht von Impulsen, die aus dem Wesen der Menschheit selbst stammen; die aus den Tiefen der Menschenwesenheit herauf sich zur sozialen Wirklichkeit gestalten wollen. Sie redet wieder von einer Realität, von einer solchen, die in den Tatsachen des gegenwärtigen Lebens sich ganz deutlich offenbart. Für diese Idee ist es durchsichtig, daß die alten Parteiprogramme ihre Inhalte verloren haben und daß von ihnen nur noch die Erinnerungen an sie in den Personen übrig geblieben sind, die sich früher ihnen verschrieben hatten. «Rechts- und linksstehend» bedeutet heute keine Wirklichkeit; eine solche sucht die Idee von der Dreigliederung. Man kann für sie Verständnis anstreben, gleichgültig, ob man ein wesenloses «Rechtsstehen» oder ein wesenloses «Linksstehen» aus alter Gewohnheit noch im Leibe mit sich herumträgt wie einen toten Fremdkörper in einem lebendigen Organismus. Mit alten Gewohnheiten, mit den Schatten der Vergangenheit müssen kämpfen die Träger der Dreigliederungs-Idee. Sie möchten inmitten der immer mehr zum Streben nach persönlicher Macht ausartenden öffentlichen Instinkthandlungen die von der Idee getragene Willensrichtung setzen. Sie möchten dem Leben die Richtung geben nicht im Sinne alter Schattenphrasen, sondern im Sinne der von der Zeit geforderten Wirklichkeit.

Das geistige Erbe und die Gegenwartsforderungen

Vor einem halben Jahrhundert ungefähr blühte in Europa der Materialismus als Weltanschauung. Der Mensth sollte bis in die Tiefen seines Seelenwesens hinein nach denselben Gesetzen erkannt werden, die man sich für das natürliche Geschehen zurechtgelegt hatte. Man berief sich dabei wohl auch auf Ideen wie die Goethesche: «Nach ewigen, ehernen Gesetzen müssen wir alle unseres Daseins Kreise vollenden.» Nur bemerkte man nicht, wie diejenigen Gesetze, die Goethe dem naturwissenschaftlichen Erkennen zugrunde gelegt wissen wollte, ihn in den heftigsten Kampf brachten mit der zu seiner Zeit herrschenden Naturwissenschaft. Er strebte nach einer Naturwissenschaft, die, konsequent ausgestaltet, zum Begreifen des Menschenwesens als eines geistig-seelischen führen kann. Aber nicht diese seine naturwissenschaftliche Vorstellungsart harten die Materialisten im Auge, sondern in allem wesentlichen die seiner Gegner. Es war die geistlose Anschauung von der Natur, die niemals zu einem Erfassen der Menschenwesenheit führen kann.

Aus dieser geistlosen Anschauung heraus sprachen sich einige konsequente Persönlichkeiten auch über das Moralische des Menschen aus. Man konnte vor einem halben Jahrhundert in dieser Richtung ganz merkwürdige Urteile hören. In dem Briefwechsel einer solchen konsequent denkenden Persönlichkeit mit einem materialistischen Gelehrten findet sich zum Beispiel die Ansicht, daß der verbrecherisch handelnde Mensch genau so nach den ihm eingeborenen Naturgesetzen verfahre wie der sogenannte moralische. Und daß, wer zum Lügner, Mörder und so weiter naturgesetzlich veranlagt sei, nur dann ein in sich abgeschlossener, vollendeter Charakter werden könne, wenn er seine lügnerische, mörderische Anlage auslebe. Dergleichen Gedanken waren in jener Zeit der materialistischen Theorien durchaus nicht vereinzelt.

Diese moralisch-sozialen Konsequenzen der materialistischen Denkungsart wurden von vielen nicht mit dem nötigen Ernste betrachtet. Man sah sie als Schrullen an. Sie sind es nicht. Sie sind vielmehr ein Beweis für die Tatsache, daß die naturwissenschaftliche Vorstellungsart, die sich im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts herangebildet hat, keine moralisch-sozialen Ideen hervorbringen kann. Es entstand deshalb unter dem Einfluß dieser Vorstellungen das Zeitalter, das völlig inhaltlose moralisch-soziale Phrasen an die Stelle der ethisch-sozialen Ideen setzte. Mit diesen moralisch-sozialen Phrasen lebte die zivilisierte Menschheit in das zwanzigste Jahrhundert herein.
Über diesen Tatbestand versucht eine gewisse Wissenschaftsrichtung sich selbst und ihre Anhänger hinwegzutäuschen. Von dieser Seite her kann man hören: Der Materialismus des neunzehnten Jahrhunderts ist wissenschaftlich tot. Er ist aber nicht tot. Der Unterschied zwischen denjenigen, die heute so reden, und den Materialisten des neunzehnten Jahrhunderts besteht lediglich darin, daß die letzteren den vollen Mut hatten, sich zu ihrem Materialismus zu bekennen; die heutigen aber, die ihn abweisen, denken geradeso wie diese; nur bilden sie sich ein, ihre geistlosen Naturerklärungen seien kein Materialismus. An die Stelle der gefährlichen Konsequenz ist die viel gefährlichere inkonsequente Halbheit getreten. Im Zeichen dieser Halbheit steht unser öffentliches Leben. Es leben in den Gedanken, die man für fähig hält, eine Weltanschauung zu begründen, keine moralisch-sozialen

Antriebe. Man hat versucht, aus der Naturwissenschaft heraus sich ein soziales Weltbild zurechtzuzimmern. Man konnte dies so lange, als gewohnheitsmäßig die Menschen in Gemäßheit der alten sozial-ethischen Traditionen lebten und ihre Gedanken keinen Einfluß auf die Entfaltung des öffentlichen Lebens hatten.

Mit dieser Sachlage hat schon die Kriegskatastrophe aufgeräumt; es räumt mit ihr mit jedem Monat mehr auf das, was seit dieser Katastrophe geschieht. Die Menschen, in denen die alten Traditionen abgestorben sind, gewinnen immer mehr an Einfluß. In ihnen leben allein die Ideen, die unfruchtbar für ein sozial-ethisches Weltbild sind.

Jeder unbefangene Blick in das öffentliche Leben der gesamten zivilisierten Welt zeigt diesen Tatbestand. Er muß erst zum Bewußtsein einer genügend großen Anzahl von Menschen kommen, bevor eine Möglichkeit des Aufbaus der zerstörten gesellschaftlichen Verhältnisse eintreten kann. Von der Weltanschauung allein ist diese Besserung abhängig.

Wer heute noch bei der Ansicht beharrt, Weltanschauung sei etwas, was die abstrakten Denker miteinander ausmachen mögen, sie habe in der Praxis nichts zu schaffen, der arbeitet mit an der Zerstörung, er mag noch so stark glauben, daß er für einen sozialen Neubau wirke. Es ist heute auch für die kleinste wirtschaftliche Einrichtung nötig, daß derjenige, der sich leitend an ihr beteiligt, sich Gedanken darüber machen könne, wie sich diese Einrichtung in den Gesamtprozeß der Menschheitsentwickelung hineinstelle. Solche Gedanken können niemals in ehrlicher, aufrichtiger Art bei dem sich einstellen, der mehr oder weniger bewußt sein Denken nach der materialistischen Richtung der neuen Zeit orientiert. Er bemerkt eben zumeist gar nicht, wie dieses materialistische Denken in die Antriebe seines sozialen Wirkens hineinarbeitet.

Man kann nicht stark genug betonen, daß die Tatsachen des öffentlichen Lebens heute gerade in diesem Lichte gesehen werden müssen. Nur diejenigen, die sie so sehen, denken in der Richtung einer Gesundung. Ihnen muß es selbstverständlich erscheinen, keine Kompromisse mit dem einzugehen, das aus der materialistischen Vorstellungsart heraus in die Zerstörung des sozialen Lebens geführt hat. Es erscheint vielen schwer, so zu denken, weil sie vermeinen: Wenn man warten solle, bis die Besserung aus der Denkungsart komme, werde man lange warten müssen. Die so denken, denen muß gesagt werden: gerade ihr Denken gehört zu dem schlimmsten. Denn es kommt darauf an, daß wir uns durch ein solches fatalistisches Denken nicht selbst erst die Fesseln anlegen, die eben bewirken, daß wir «lange warten müssen». Ein jeder, der sich sagt: Ich werde bis in meine Denkart hinein die soziale Umwandlung bewirken, verkürzt die Wartezeit, die ihn so bedenklich macht.

Deshalb muß immer wieder betont werden: Auf jenen inneren Mut kommt es heute an, der sich dazu aufrafft, in dem Wege zu einem neuen Geiste eine wahre Lebenspraxis und in der Abirrung von diesem Wege die Ursachen unseres Niedergangs zu sehen. Die so urteilen können, sind allein die Zukunftsmenschen; die andern sind die Reaktionäre, und wenn sie sich auch noch so marxistisch-radikal gebärden. Aber das Urteil muß bereit sein, zur Tat, zur energischen Lebenspraxis zu werden. - Die «Praktiker» werden fragen: «Kann man denn mit solchen Ansichten nach Spa gehen?» O ja, man könnte gehen; man würde ruhig abwarten können, was geschehe, wenn man damit ginge; aber man wird ganz sicher mit unfruchtbaren Ergebnissen zurüchkommen, wenn man mit den alten Gedanken dahin geht. Man sollte heute ein Urteil darüber haben, daß diese alten Gedanken in Spa zu nichts anderem führen werden, als wozu sie seit Jahrzehnten geführt haben.

Die Dreigliederung während des Krieges und nach demselben

Im Jahre 1917 sprach ich in engeren Kreisen mit einer Anzahl von Persönlichkeiten über die Dreigliederung des sozialen Organismus. Meine Absicht dabei war, politisch Denkende dafür zu gewinnen, der Politik Wilsons eine andere entgegenzusetzen. Wilsons Gedanken schienen mir kein Ausweg aus der Wirrnis, in der sich die Welt befand. Man konnte, indem man diese Gedanken als Schlagworte weithin hörbar machte, Armeen in Bewegung setzen, man konnte Kriegsschiffe über das Weltmeer senden, aber sie enthielten nichts von dem, was in der Menschheit der Gegenwart unbewußt nach einem Herauskommen aus den alten Verhältnissen rang, und was, weil es sich vernünftig nicht äußern konnte, sich in der Unvernunft des Weltkriegs entladen hatte.

Wilsons vierzehn Punkte waren abstrakt und wirklichkeitsfremd. Man kann solchen Ideen eine Scheinwirklichkeit geben, weil Menschen auch das ausführen können, was in der Ausführung sich als bestandsunmöglich erweist. Aus diesen vierzehn Punkten konnte nie ein wahrer Friede werden. Denn die zivilisierte Menschheit ist an einem Punkte ihrer Entwickelung angekommen, in dem, was als geistiges Leben, als Rechtsverhältnisse im weitesten Sinn und als wirtschaftliche Daseinsbedingungen aus den Bereichen der überkommenen Staaten heraus sich ergeben hatte, nicht mehr weiterzubringen war im Rahmen dieser Staaten. Bis in die Gegenwart bedurfte es der einheitlichen Staatsgebilde, um durch sie im Rechtszusammenleben der Menschen das Geistesleben zu pflegen und die neueren Wirtschaftsformen zu gebären. Aber sowohl das Geistesleben, wie auch die Weltwirtschaft sind zu Gestaltungen gelangt, die durch diese Staatsgebilde nicht weiterzubringen sind. Unbefangen erfaßt war der Weltkrieg doch nichts anderes als der Ausdruck dafür, daß die Staaten aufeinanderprallten, weil diejenigen Kräfte nach einem unvernünftigen Ausweg suchten, deren wahre Natur darin bestand, für Geistesleben und Wirtschaft neue Formen zu suchen.

Man konnte sich diese wahre Natur nicht zum Bewußtsein bringen, und so ließ man das Verheerende hereinbrechen. Wilsons Politik war nur eine abstrakte Zusammenfassung der alten Staatsgedanken. Die Menschen sollten sich in einer gewissen Art Staatsgebilde schaffen. Dadurch sollten die Kriegsursachen aus der Welt geschafft werden. Aber diese Art war eben die, welche die Kriegsursachen hervorgebracht hatte. Meine Absicht im Jahre 1917 war, den vierzehn Punkten Wilsons dasjenige entgegenzustellen, was an die Stelle dieser Art jene andere setzt, die den Kräften des Geistes- und Wirtschaftslebens die Selbstverwaltung gibt, deren Nicht-Vorhandensein in die Verwirrung getrieben hat. Ohne daß diese Art zur Seele der auswärtigen Politik der Völker wird, kann kein wahrer Ausweg aus diesen Wirren gefunden werden.

Der Weltkrieg hat zu Versailles, zu Spa geführt. Das unbewußte Streben der Menschheit hat aber nicht den vernünftigen Weg gefunden, dem Geistesleben und der Weltwirtschaft die Formen zu schaffen, die sie notwendig brauchen. Und deshalb ist die Fortsetzung des Weltkriegs der verheerende Bolschewismus in Rußland und dasjenige, was diesem ähnlich durch dic Menschheit geht, um weiter zu zerstören, was der Krieg noch übrig gelassen hat.

Wie man 1917 auf die Dreigliederung des sozialen Organismus weisen mußte, um den ohnmächtigen vierzehn Punkten Wilsons etwas entgegenzustellen, was zu einem wirklichen Friedensausweg führen konnte, so muß man jetzt auf dieselbe Dreigliederung zeigen, um dem Gespenst zu begegnen, das der Zivilisation droht. Wie ohnmächtig die «Vierzehn Punkte» waren, das hat die Hilflosigkeit ihres Trägers in Versailles erwiesen. John Maynard Keynes, der bei den Versailler Verhandlungen zugegen war, hat das in seinem Buche über die wirtschaftlichen Folgen des Krieges deutlich genug gesagt.

Aber so ohnmächtig Wilson in Versailles sich zeigte, so ohnmächtig werden sich alle diejenigen zeigen, welche den internationalen sozialen Erschütterungen mit den alten Vorstellungsweisen entgegentreten. Man ist froh, wenn sich irgendwo etwas offenbart, auf Grund dessen man sagen kann: Der Bolschewismus ist im Abflauen; er wird demnächst seinen Zusammenbruch erleiden. Hat man denn keine Vorstellung davon, wie solche Dinge nur scheinbar untergehen, um in anderen Formen wieder aufzuleben? Die sich an solche Ausfluchtsphrasen halten, sollten sich erinnern, wie oft «Staatsmänner» vor 1914 davon gesprochen haben, daß die politische Lage sich «entspannt» habe.

Die Bewegung für Dreigliederung des sozialen Organismus wird zu dem führen, wozu sie führen muß, wenn eine genügend große Anzahl von Menschen sich in ihrem Urteile frei machen von denjenigen, die nicht hinsehen wollen auf dasjenige, was der Menschheit nottut, sondern die nur in diese oder jene Weltenecke blicken, ob sich da oder dort etwas «entspannt», damit sie nicht nötig haben, auf Ideen zu sinnen, die nicht «entspannen», was nachher wild aufeinanderprallt, sondern die entwickeln, was nach dem Entwickelungsgange der Menschheit entwickelt sein will.

Staatspolitik und Menschheitspolitik

Wer heute sich ein politisches Urteil bilden will, der muß von den Ideen und Programmen Abschied nehmen, mit denen man noch vor kurzer Zeit Parteien gebildet und öffentliche Diskussionen geführt hat. Und wo solche Parteien fortbestehen, wo solche Diskussionen fortgeführt werden, da bleiben sie hinter den Ereignissen weit zurück.

Man darf die mächtige sozialistische Bewegung, welche die moderne Zivilisation erschütterte, nicht in die Begriffe einfangen wollen, mit denen man vor einem Jahrzehnt an sie herantrat. Da dachte man, mit Staatspolitik sie bewältigen zu können. Man gestaltete diese Staatspolitik verschieden, je nachdem man konservativ, liberal oder sozialistisch war, aber man zweifelte niht daran, daß Staatspolitik in irgendeiner Art die öffentlichen Angelegenheiten bewältigen müsse. Doch diese Angelegenheiten zeigen gegenwärtig mit aller Deutlichkeit, daß sie überall der Staatspolitik sich nicht fügen wollen. Und sieht man genauer auf den Gang der Ereignisse hin, so wird man finden können, daß die Anschauungen über den Staat, die man heute geltend machen will, nirgends mit den Gesamtbestrebungen der Menschheit zusammenfallen. Im europäischen Osten wollen Fanatiker einen Staat in der Form Zimmern, die ihnen als Wirtschaftsgemeinschaft vorschwebt. Zwar versichern sie, daß ihr entferntes Ziel die Hinwegräumung jeglichen Staatsgebildes sei. Vorläufig aber wollen sie einen militaristisch organisierten Wirtschaftsstaat gestalten. Er trägt die Keime des Verfalls in sich. Denn in der Menschheit wirkt gegenwärtig ein politisch-demokratischer Trieb, der sich in einem militarisierten Wirtschaftsstaat nicht zur Geltung bringen kann. Die «Diktatur» des Proletariats könnte für kurze Zeit diesen Trieb lähmen; austilgen kann sie ihn nicht. Ebensowenig kann der bloß wirtschaftlich orientierte Staat ein Geistesleben schaffen, das für die Bedürfnisse der Menschheit Befriedigung bringen könnte.

Das letztere sehen idealistisch veranlagte Menschen ein. Deshalb bemühen sie sich, die religiösen und geistigen Ideen neu zu beleben. Katholiken, Protestanten und freireligiös empfindende Personen kann man auf dem Wege nach diesem Ziele sehen. Aber ihre oft kraftvollen und wohlgemeinten Bestrebungen zeigen sich ohnmächtig. Sie dringen nicht bis in diejenigen Seelentiefen der Menschen, in denen die Kräfte wirken, die Krieg und Frieden bestimmen, oder die haltbare wirtschaftliche Zustände schaffen. In der Schweiz reden amerikanische Yertreter des Geisteslebens, um von ihren Gesichtspunkten aus den Völkerbunds-Ideen Tragkraft zu geben. Der Unbefangene muß zu der Überzeugung kommen: sie werden vergebens reden. Denn ihre Worte werden keinen Zugang finden zu den Herzen derer, bei denen die Instinkte nur nach einer Umgestaltung des Wirtschaftslebens hindrängen.

In England hat der Bergarbeiterstreik die Gemüter aufgewühlt. Auch wenn es dem Parlament gelingt, augenblicklich seiner Herr zu werden, so wird dies durch Einrichtungen geschehen müssen, mit denen sich in einigen Jahren der Gang der Wirtschaft wird nicht aufrechterhalten lassen. Was in diesem Falle das Parlament getan hat, das zeigt mit voller Klarheit, daß ein Staatsparlament zwar die öffentlichen Angelegenheiten bereden und durch das Bereden in einer vorläufigen Weise ordnen kann, daß es aber doch ohnmächtig ist, das Wirtschaftsleben zu bemeistern.

Europa hat aufgeatmet, weil es dem Bolschewismus nicht gelungen ist, die Polen zu besiegen. Es würden viele noch befriedigter atmen, wenn es den «Sieg» der einen oder der anderen Macht über das bolschewistische Rußland erlebte. Die so denken, ahnen nicht, daß sie, wenn sie fortfahren, im alten Sinne «staatspolitisch» zu wirken, aus dem untergehenden Bolschewismus in nicht ferner Zeit ein anderes Schreckgebilde aufstehen sehen würden. Ein solches, das ihnen wohl näher wäre als der russische Bolschewismus.

Die Staatspolitik, die ihr Bereich über das Geistes- und das Wirtschaftsleben ausgedehnt hat, die den Menschen zugleich erziehen und unterrichten und auch seine Wirtschaft besorgen will, hat es dazu gebracht, so zu erziehen, daß das Geistesleben ohnmächtig ist gegenüber der Gestaltung des sozialen Lebens. Sie lebt durch Parlamente und administrative Einrichtungen, die an dem wirklichen Gang des Geisteslebens vorbeireden und vorbeihandeln. Sie führt zuletzt bei den breiten Massen und deren Führern zu einem Staats-Ideal, das einen tyrannischen und noch dazu ungenügenden Wirtschafts-Dilettantismus verkörpern will.

Warum ist das Geistesleben ohnmächtig? Weil es ohnmächtig werden muß, wenn Staaten die Erziehungs- und Unterrichtsnormen festsetzen. Denn der Geist kann zu der ihm gebührenden Macht nur gelangen, wenn er in voller Freiheit seine eigenen Ziele verfolgen kann. Die Selbstverwaltung des vom Staate emanzipierten Geisteslebens, namentlich seines wichtigsten Gebietes, des Unterrichts- und Erziehungswesens, kann allein den geistigen Impulsen den Zugang zu den Menschenherzen eröffnen. Schulen, die vom Staate und vom Wirtschaftsleben ganz unabhängig sind, werden Menschen aus sich hervorgehen lassen, deren Geisteskraft gestaltend auf Staat und Wirtschaft wirken kann. Man wendet ein: das führt zur Unbildung zurück. Denn wo kein Staats-Schul-Zwang, da werden die meisten Kinder auch nicht in die Schule geschickt. Man sollte vielmehr gerade an die Lösung der Aufgabe gehen: wie bringt man die Kinder ohne Staatszwang in die Schulen hinein?

Die gleiche Absonderung vom Staate und die Selbstverwaltung wie das Geistesleben fordert das Wirtschaftsleben. Der Staat kann nur über diejenigen Angelegenheiten sich erstrecken, in denen alle mündig gewordenen Menschen als einander gleiche urteilsfähig sind. Der demokratische Parlamentarismus ist sein Lebenselement. Aber dieser Parlamentarismus muß zu seiner organischen Ergänzung ein sich selbst verwaltendes Geistes- und ein ebensolehes Wirtschaftsleben haben. In beiden müssen andere Kräfte walten als diejenigen, die in demokratischen Parlamenten sich entfalten können.

Die alten Staatsgebilde, die sich das Geistesleben und die Wirtschaft in weitem Umfange einverleibt haben, werden keine Gebilde der Menschengemeinschaft sein, in denen sich die modernen Menschheitsfragen lösen lassen. Die Unruhe der modernen Zivilisation hat ihren Ursprung in dem Herausstreben des Geistes- und Wirtschaftslebens aus diesen Staatsgebilden.

Im Osten herrscht das Chaos. Im Westen sollten sich genug urteilsfähige Köpfe finden, welche durch die Befreiung des Geistes- und des Wirtschaftslebens den Weg suchen aus der immer mehr um sich greifenden Lähmung der öffentlichen Geisteskräfte. Solange nicht genügend Menschen da sind, die mit solchen Anschauungen Erfolg haben können, wird die moderne Zivilisation in Unruhen erbeben, und die Drohung wird bestehen bleiben, daß aus dem Chaos des Ostens das Weltenchaos sich entwickeln werde.

Der Weg in den Wirren der Gegenwart

Es wächst gegenwärtig die Zahl der Menschen, die zugeben, daß eine Gesundung der staatlichen und wirtschaftlichen Zustände nur durch Anregungen von seiten des geistigen Lebens kommen könne Es ist ja auch offenkundig genug, wie wenig das in den alten Bahnen sich fortbewegende «staatsmännische» Denken den Aufgaben gewachsen ist, die sich aus den Wirren der letzten Jahre ergeben. Man hat Versailles, Spa, St. Germain und so weiter erlebt. Der «Völkerbund» spukt wie eine Heils-Idee in zahlreichen Köpfen. Die Völker der zivilisierten Welt sind durch alles dieses zu keiner aussichtsvollen Idee darüber gebracht worden, was sie in ihren eigenen Gebieten anfangen sollen oder wie sie sich zueinander stellen können. Im Osten Europas wirkt der Aberglaube sein Unheil, daß man von einseitig wirtschaftlich organisatorischen Gesichtspunkten aus ein Reich zimmern könne. Die staatsmännische Ohnmacht des Westens, der zerstörende Aberglaube des Ostens, der in einen wirtschaftlichen Militarismus hineinführt: Sie tragen wohl ihr gut Teil dazu bei, daß manche um die Zukunft der Menschheit besorgte Persönlichkeit nach dem geistigen Leben hinblickt, um bei ihm Hilfe zu suchen.
Die Pfleger amerikanischer Weltanschauungen erheben ihre Stimmen. In neutralen Ländern kann man diese Stimmen schon hören. Warum sollten sie demnächst nicht auch nach Europas Mitte dringen? Der Sinn, den man aus diesen Stimmen vernehmen kann, ist etwa dieser: Der «Völkerbund» muß kommen. Denn er wird segensvoll sein. Aber was aus dem Hirn der «Staatsmänner» kommt, wird ihm keine aussichtsvolle Gestalt geben können. Er muß in den Herzen der Menschen, nicht bloß in äußeren Einrichtungen seine Wurzeln haben. Die können ihm nur werden, wenn die sittlichen, die geistigen Empfindungen der Menschen zu einer Verständigung über die zivilisierte Welt hin führen. Also fache man zu einem neuen Leben die gelähmten religiösen Gefühle, die lässig gewordenen geistigen Mächte an. - Man kann nicht leugnen, daß aus solchen Gesinnungen heraus heute manches schöne Wort gesprochen, manche gutgemeinte Rede

gehalten wird. Wer aber unbefangen beobachten kann, der muß sehen, daß solchen Worten heute der Zugang zu den Menschenherzen verschlossen ist. Sie haben nicht die Kraft, um aus den Menschengemütern heraus das zu erwecken, was zu der Idee des Völkerbundes kommen müßte, um ihr Leben, Daseinsmacht zu geben. Und will man die Ursache davon erkennen, warum sie diese Kraft nicht haben, so muß man bedenken, in welche Abhängigkeit Weltanschauungsfragen in der neueren Zeit von Staat und Wirtschaft gekommen sind. Die Staaten haben durch das von ihnen völlig okkupierte Unterrichts- und Erziehungswesen das geistige Leben ihrer eigenen Gestaltung so angepaßt, daß dieses in alle ihre Krisen mit hineingezogen ist. Wo soll ein Geistesleben sein, das einer Erneuerung des staatlichen Wesens dient, da doch die Staaten nur dasjenige haben in die Höhe kommen lassen, was ihrer nun in Frage gestellten Form angemessen war?

In Mitteleuropa ruft man aus der Not und dem Elend heraus nach einer Sammlung der Bekenntnisse, nach einer Wiederbelebung und Verständigung im religiösen Leben. Alles dieses ist gut gemeint. Aber auch hier ist in Worten und Reden keine Kraft. Die staatlichen Formen wollen erneuert sein; und was man sammeln, was man wiederbeleben will, war mit dem Wesen des Alten so verbunden, daß es in seinen Niedergang mit hineingezogen wird.

Nicht eine Erneuerung des staatlichen, des wirtschaftlichen Lebens durch die alten Geistesmächte kann ein aussichtsvolles Ziel sein, sondern allein die Erneuerung des Geisteslebens selbst. Man wird den Mut aufbringen müssen, sich zu gestehen, daß neue Quellen des Geisteslebens erschlossen werden müssen.
Die Anschauung von der Dreigliederung des sozialen Organismus schließt diesen Mut in sich ein. Sie möchte ein unbefangenes Urteil darüber erwecken, daß der vorwaltende intellektuelle Wissenschaftsgeist der Gegenwart eine Folge der Verstaatlichung des Unterrichts- und Erziehungswesens und damit des überwiegenden Teiles des öffentlichen geistigen Lebens ist. Dieser Wissenschaftsgeist aber ist es allein, an den die Menschheit der Gegenwart so stark glaubt, daß sie ihm eine Geltung zuschreibt in den Dingen des öffentlichen Lebens. Neben diesem Wissenschaftsgeist haben die alten Lebensansichten keine Macht für dieses Leben. Nur lebensfremde Personen können sich darüber einer Täuschung hingeben. Nur sie können glauben, aus alten Bekenntnissen Kraftreden zu schöpfen, die auf Staat oder Wirtschaft einen bestimmenden Einfluß haben. Man kann durch solche Reden einen gewissen Teil der Seelenverfassung der Menschen in Stimmung versetzen. Aber mit dem Gewinnst, den diese Menschen von solchen Einflüssen erzielen, werden sie im öffentlichen Leben nicht wirken.

Wer sich keiner Illusion hingeben will, der muß sich der Erkenntnis nicht verschließen, daß die neuere Menschheit eine Lebensansicht braucht, die nicht alte Bekenntnisse neben dem neueren Wissenschaftsgeist bewahrt, sondern die aus diesem Geist heraus selbst erwächst. Es ist das Streben der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, eine solche Lebensansicht zu gestalten. Die moderne Wissenschaft pflegt nur das verstandesmäßige Begreifen der Naturerscheinungen. Dieses hat keine Kraft, um auf Gemüt und Wille des Menschen zu wirken. Es ist deshalb für eine soziale Gestaltung des Lebens ungeeignet. Die anthroposophische Geisteswissenschaft schöpft nicht allein aus dem Verstande, sondern aus allen Seelenkräften des Menschen. Sie wirkt deshalb auch auf alle diese Seelenkräfte wieder zurück. Sie kann befruchtende Ideen dem Staats- und Wirtschaftsleben geben.

Die heutigen Staaten haben, was sie ihrem eigenen und dem Wirtschaftsleben geben können, noch aus den alten Bekenntnissen und Weltanschauungen. Es ist da nur so verwässert, daß man es nicht mehr als Erbschaft des Alten erkennt. Deshalb gibt man diese Tatsache nicht zu. Die neuere, rein intellektualistische Wissenschaft kann Großes leisten in der Naturerkenntnis; auf dem Gebiete des Sozialen kann sie nur lebensfremde, sozialistische Theorien oder lebenzerstörende soziale Experimente hervorbringen. Sie ist aber fähig, zur Geistanschauung fortgebildet zu werden. Wird sie dieses, dann kann sie auch Ideen zu lebensfähigen sozialen Gestaltungen erzeugen.

Die bloße Forderung nach geistiger Anregung für das öffentliche Leben genügt heute nicht. Es bedarf des Mutes zu einer geistigen Neugeburt. Die Gegenwart lebt in Krisen der Staaten und des Wirtschaftslebens. Sie sind nicht zu lösen durch die Kräfte des alten Geisteslebens. Sie werden nur gelöst werden, wenn die Krisis des Geisteslebens selbst durchschaut und auf dem eigenen Gebiete des Geistes die Lösung gesucht wird.

Tote Politik und lebende Ideen

Von der Politik, zu der es die moderne Zivilisation gebradit hat, wurde in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» gesagt, daß sie 1914 am Nuilpunkte ihres Könnens angelangt war. Sie hat diesen Punkt seither nicht verlassen. Der Weg von Versailles bis London ist der unmögliche Versuch, auf diesem Punkte stehenzubleiben und doch zugleich weiterzukommen. Der entsetzliche Krieg hat den Beweis geliefert, daß eine Fortsetzung der bis dahin betriebenen Politik nicht möglich war. Man segelte in die Entscheidungen durch die Gewalt hinein. Man ist durch die Verhandlungen in London über diese Art, Entscheidungen herbeizuführen, nicht hinausgelangt.

Man wird nicht hinausgelangen, wenn man sich nicht im Sinne der Einsicht bewegen wird, daß über die Zukunft der modernen Zivilisation Ideen entscheiden werden. Welche Ideen das sein müssen, ist in dieser Zeitschrift oft gesagt worden. Ehe das, was hier gesagt worden ist, nicht von einer genügend großen Anzahl von Menschen in den Bereich des einsichtsvollen Wollens eingeführt worden ist, werden wir im Zeichen der Gewalt weiterleben mussen.
Ein Verband von Staaten hat einen Sieg errungen. In Amerika hat vor der Erringung dieses Sieges Woodrow Wilson gesagt, was die Sieger mit dem Sieg anfangen wollen. Amerika hat durch Versailles sich überzeugen müssen, daß das Gesagte wesenlose Worte sind. Mit wesenlosen Worten kann man keine Wirklichkeiten gestalten. Lloyd George soll kürzlich gesagt haben, daß man niemals wisse, wie weit man geführt werde, wenn man zur Gewalt greifen müsse. In Amerika ist Harding auf den Stuhl gesetzt worden, auf dem vorher Woodrow Wilson wesenlose, wirkungslose Worte gesprochen hat. Harding hat nun auch gesprochen. Für alles dasjenige, was für die moderne Zivilisation in Betracht kommt, sind diese neuen Worte nichts anderes als eine Fortsetzung der Wilsonschen.

Der Sieg wird für die moderne Zivilisation nichts entscheiden. Denn Ideen müssen entscheiden. Und diese Ideen werden entscheiden, gleichgültig ob sie beim Sieger oder dem Besiegten auftreten und sich Anerkennung verschaffen. Die Situation innerhalb der modernen Völker ist eine solche, daß die notwendigen Ideen über Sieg oder Niederlage hinwegschreiten können.

Es ist traurig, wenn demjenigen, der heute so von Ideen spricht, erwidert wird: Die Sieger haben die Macht, und den Besiegten können Ideen nichts helfen. Die Sieger werden ohne die Ideen mit dem Siege nur ein Leben in der Gewalt und durch die Gewalt herbeiführen können. Sie werden mit diesem Leben die Welt und damit auch sich in den Niedergang führen. Der Besiegte könnte durch Ideen die Welt zu Aufgangskräften führen. Er könnte mit Ideen aus der Niederlage viel, die Sieger werden ohne die Ideen aus dem Siege nichts machen können. Es ist doch, von der Mitte Europas aus gesehen, wahrhaft tragisch, wenn der Sieger Lloyd George nach einem tüchtigen deutschen Staatsmann lechzt. Von dem Londoner Gesichtspunkte aus sollte man es aber - tragikomisch finden, denn komisch kann man es doch nicht finden, weil dazu die Weltlage zu ernst ist.

Die Verhandlungen in London, die Antrittsrede Hardings sind ein Beweis dafür, daß die Sieger in allem hilflos sind außer in der Anwendung der Gewalt. Wo immer man dieses einsieht, wird man am Anfang stehen der Einsicht, daß nur neue Ideen helfen können. Denn die Hilflosigkeit ist nur eine Folge der Tatsache, daß man in London wie in Versailles mit den alten Ideen eine neue Welt zimmern will und nicht einsieht, daß unter den Toten, welche der Krieg gebracht hat, vor allem auch diese alten Ideen sind. Der Krieg stand im Zeichen dieser alten Ideen. Er verdankte sein Dasein dem Umstande, daß diese Ideen schon 1914 Leichname waren.

In London verhandelte man über Wirtschaftliches. Wollen die modernen Einheits-Staatsgebilde im Wirtschaftlichen Entscheidungen herbeiführen, so können sie das nur durch die Gewalt. Die wahren Entscheidungen müssen durch das von diesen Gebilden losgelöste Weltwirtschaftsleben gebracht werden. Das ist einer der Punkte, von denen die Dreigliederung ausgeht. Sie muß dies tun, weil sie aus der Wirklichkeit heraus sprechen will. In Versailles und London wollte man handeln aus Unwirklichkeiten heraus.

Immer wieder kommen die Leute und sagen zu den Trägern der Dreigliederungs-Ideen:

Macht uns doch praktische Vorschläge. Man sieht nicht, daß die zunächst notwendigen längst gemacht sind. Man kann nur mit der Dreigliederung vorwärtskommen. Ohne sie kann man nach Versailles, nach London, auch noch nach Italien, auch nach Amerika gehen; es wird zu nichts helfen.

Dies ist schon oft hier gesagt worden. Heute muß nur darauf gedeutet werden, daß die Geschehnisse in London und ihre Folgen dieselbe Sprache führen.

Und der Osten? Man schaut sehnsüchtig nach ihm; man ersehnt Lenins und Trotzkis Sturz. Man nehme an, daß diese Fanatiker für Zerstörungskräfte morgen vom Schauplatze verschwinden. Es wird der modernen Zivilisation doch nur helfen, wenn Aufbauideen über dasjenige hinströmen, auf dem sie mit Niedergangskräften gearbeitet haben.

Davon spricht man, daß Wirtschaftsverbindungen mit dem Osten gesucht werden müssen. Die müssen gewiß entstehen. Aber der Osten sucht vor allem die geistige Verständigung mit Mitteleuropa. Das hat ihm dieses bisher nicht dargeboten. Bringt es ihm erst die befruchtenden Ideen, dann wird die Wirtschaftsverbindung sich als die Folge einstellen. Von dieser letzteren reden, ohne die erstere zu wollen, heißt sich außerhalb der Bedingungen des wirklichen Lebens stellen.

Die wirklichen Kräfte in dem sozialen Leben der Gegenwart

Die Gruppe von Menschen, die im Frühling 1919 damit begann, den Gedanken der Dreigliederung des sozialen Organismus zu propagieren, wollte in ehrlicher Weise an der Besserung der menschlichen Lebensverhältnisse arbeiten. Sie konnte aus dieser Ehrlichkeit heraus der Arbeiterbevölkerung nicht die alten Schlagworte und Phrasen bringen, welche seit Jahrzehnten in der sozialistischen Agitation ihr Wesen getrieben hatten. Mit diesen Phrasen und Schlagworten konnte man die bisherige gesellschaftliche Ordnung wohl kritisieren, man konnte den führenden Klassen sagen, was sie unterlassen haben, aber man konnte nichts aufbauen. Man konnte damit Utopien ausdenken, aber man konnte der sozialen Wirklichkeit nicht Kräfte zuführen, welche dem Leben so dienen, daß darinnen jeder Mensch ein menschenwürdiges Dasein findet.

Die Träger des Dreigliederungsgedankens gingen nicht von solchen Phrasen und Schlagworten aus. Sie begründeten ihr Wollen auf den festen Lehren, die das Leben selbst gibt. Sie sprachen von dem Standpunkt dieser Lebenslehren aus sowohl zu den Persönlichkeiten der führenden Klassen wie auch zu den Proletariern. Sie sind bisher von keiner Seite verstanden worden. Aber sie wissen gerade deshalb, weil sie ihre Gedanken aus dem wirklichen Leben geholt haben, daß von einer Besserung der Zustände erst die Rede sein kann, wenn man diese Lebenslehren verstehen wird. Sie können nichts anderes tun, als diese Lehren so lange zu wiederholen, bis sie ein geneigtes Ohr finden.

Warum hat man dieTräger des Dreigliederungsgedankens nicht verstanden? Das Proletariat fand, daß sie zu kompliziert sprachen. Es konnte nicht sogleich sehen, wie durch ihre Gedanken sich wirklich nicht bloß ein Ziel, sondern auch ein Weg zeigte aus den geistigen, staatlichen und wirtschaftlichen Unmöglichkeiten heraus. Man wollte, daß sie einfacher sprächen. Aber man bedachte dabei nicht, daß das Leben selbst kompliziert ist. Der Träger des Dreigliederungsgedankens ist in derselben Lage wie ein Arzt. Dieser soll seine Ratschläge geben. Er wird das nur tun können, wenn er den ganzen komplizierten menschlichen Organismus kennt. Kann man von ihm verlangen, daß er zu jedem Menschen von diesem Organismus so spricht, wie es zu verstehen ist, wenn man sich nicht auf das einläßt, was über das Leben des Organismus gelernt werden muß? Man kann das nicht verlangen, weil er durch das Befolgen dieses Verlangens zum Schlagwort und zur Phrase greifen müßte. Das aber konnten diese Träger nicht. Denn sie wollten nur sagen, was in jedem Satze von Ehrlichkeit durchdrungen war. Was sie zu sagen haben, kann verstanden werden. Aber man muß sich erst durchringen zu diesem Verständnis.

Der Proletarier wird sagen: Also wollt ihr allerlei gelehrtes Zeug zu uns sprechen, wir aber wollen die einfache Sprache des Volkes hören. Darauf ist zu erwidern: Nein, gelehrtes Zeug wollen wir nicht sprechen, sondern die Sprache des wirklichen Lebens. Wir wollen nur von Kapital und Arbeit sprechen vom Gesichtspunkte der Sachkenntnis wie der Arzt oder Naturkenner vom menschlichen Organismus und nicht wie der Kurpfuscher. Aber wenn man so sprechen will, dann wird man nur verstanden, wenn auch der andere den rechten Weg des Verstehens beschreiten will. Es wird dieser Weg nur gefunden werden, wenn er durch Herz und Seele zum Verstande gehen will. Der Schreiber dieser Zeilen ist von der Überzeugung durchdrungen, daß die Träger des Dreigliederungsgedankens so sprechen, daß man ihnen Verständnis für die wahre Lage des Proletariats ansieht, wenn man sie vom Herzen und von der Seele aus beurteilen will. Das Proletariat hat bis jetzt diesen Weg durch Herz und Seele nicht genügend gesucht. Es hat geurteilt nach denVerstandeslehren, die es durch den landläufigen Sozialismus eingesogen hat. Es hat verlangt, daß die Träger des Dreigliederungsgedankens auch so sprechen sollen, wie es bisher nach diesen Verstandeslehren gewohnt war. Das konnten diese nicht, weil sie wissen, daß diese Lehren dem Leben widersprechen und deshalb zu nichts führen.

Der Schreiber dieser Zeilen will nicht einer wüsten Phantastik das Wort reden. Er sagt deshalb nicht, daß der Verstand abgesetzt werden soll und nur durch Herz und Seele ein Weg gesucht werden könne. Gewiß, der Verstand muß der sichere Führer sein, aber in sozialen Dingen gibt es keinen andern Weg zu dem richtigen Verstandesgebrauch als den durch Herz und Seele. Auf einen solchen Weg rechnen meine «Kernpunkte der sozialen Frage» und mein Buch «In Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus». Ich glaube nicht, daß in diesen Büchern jemand die Lebensbeurteilung vom Standpunkt des Verstandes aus vermißt, aber ich habe mich im Interesse der Sache doch gefreut, als ich vor kurzem in einer Besprechung des ersten Buches von fremder Seite her las, daß darinnen die soziale Frage ebenso durch die Kräfte des Herzens wie des Verstandes erfaßt sei.

Ebensowenig wie von proletarischer Seite ist der Dreigliederungsgedanke von Persönlichkeiten der bisher führenden Kreise verstanden worden. Diese sind mit ihren Gedanken so eingesponnen in die bisherigen wirtschaftlichen Routinen, daß sie sich von vornherein auf etwas nicht einlassen, das nicht in ihren gewohnten Bahnen läuft. Manche von ihnen sehen ein, daß etwas geschehen müsse; wenn man aber mit bestimmten Gedanken herausrückt über das, was geschehen soll, so schrecken sie davor zurück, weil sie glauben, daß sie die Wirklichkeit haben und daß ihnen diese durch eine Phantastik gestört werden soll. Die meisten sagen, sie haben keine Zeit, um sich mit solchen Ideen zu beschäftigen. Und wer nicht von vornherein ungerecht sein will, der muß sogar zugeben - sie haben wirklich keine Zeit. Sie haben von morgens bis abends zu tun, um im alten Sinne fortzuarbeiten, sie kommen abends aus dem Büro mit ermüdetem Kopf, der nichts mehr aufnehmen will, selbst dann, wenn sie mit gutem Willen sich einmal hinsetzen - um sich das Ding anzusehen. So beschränken sie sich darauf, die Brüche, die im Hergebrachten entstehen, zu leimen. Sie werden so lange nicht Zeit haben, bis sie werden einsehen müssen, daß die Zeit, die sie ausgefüllt haben, doch vergeudet war, und daß die viel besser angewendet gewesen wäre, die sie sich nicht glaubten gönnen zu dürfen. Ich rede dabei von denen, die wenigstens einigen guten Willen haben. Auf die andern - ach, sie sind so zahlreich - kann im Ernste doch nicht gerechnet werden.

Wer den Dreigliederungsgedanken verstehen will, der muß sich die Mühe nehmen, zu verfolgen, wie befruchtende Gedanken für das Rechts- und Wirtschaftsleben nur von einem auf sich selbst gestellten Geistesleben kommen können. Er muß vom Leben sich darüber belehren lassen, wie ein vom Rechts- und Wirtschaftswesen aus verwaltetes Erziehungs- und Unterrichtssystem diejenige Regsamkeit verliert, die zur Aufrechterhaltung des sozialen Organismus notwendig ist. Von da aus wird er dann auch zum Verständnis eines assoziativ gestalteten Wirtschaftslebens und eines wirklich demokratischen Rechtslebens kommen. Der Schreiber dieser Zeilen hat versucht, in den obengenannten Büchern diesen Weg des Verständnisses sachgemäß, so gut er es konnte, zu zeigen.

Will man auf einen solchen Weg weisen, so muß man von den sozialen Kräften ausgehen, die in dem gegenwärtigen Zeitalter wirksam sind. Die moderne Technik hat das Leben umgestaltet; die neuere Wissenschaft ist durch das entwickelte Schulwesen in die Seelen weitester Kreise als Lebensansicht gedrungen. Das hat neue Vorstellungen von einem menschenwürdigen Dasein geschaffen. Mit diesen beiden sehr realen Kräften der Gegenwart rechnen die Träger der Dreigliederung. Man wird deren Ideen dann verstehen, wenn man fühlen wird, was diese Kräfte bedeuten. Viele rechnen zwar mit der Technik, aber nicht mit dem Leben der Menschen, die in diese Technik eingespannt sind. Andere rechnen mit dem Wissenschaftsgeist. Sie wollen ihn - mit Recht - in den Schulen gepflegt haben. Aber sie rechnen nicht mit den Seelenstimmungen, die er erzeugt. Der Dreigliederungsgedanke rechnet mit dem, was sie aus der Rechnung herausfallen lassen.

Der Proletarier hat das Vertrauen verloren, weil er empfindet, wie so viele weder mit seinem Leben, noch mit seiner Seele rechnen. Es wird erst besser werden können, wenn er durch Herz und Seele den Weg findet zu den sozialen Ideen, die mit beiden rechnen, und die ihm eben deshalb seine liebgewordenen Schlagworte nicht weiter bieten können, weil sie einen wirklichen Weg und nicht das Berauschen mit utopistischen Gedanken wollen.

FÜNF AUFSÄTZE AUS DER ZEITSCHRIFT «SOZIALE ZUKUNFT»

I. Die Dreigliederung des sozialen Organismus, die Demokratie und der Sozialismus

Quelle: Zeitschrift "Soziale Zukunft", 1. Heft, Juli 1919

Unter den bedeutsamen Fragen, die in der Gegenwart, aus der Weltkriegskatastrophe heraus, die Umwandlung in ganz neue Formen durchmachen, ist die der Demokratie. Daß Demokratie restlos das Völkerleben durchdringen muß, sollte eine selbstverständliche Erkenntnis für alle sein, die einen offenen Sinn für das geschichtlich Gewordene haben. Die Weltkriegskatastrophe hat die Unmöglichkeit einer Weiterentwickelung alles dessen erwiesen, was der Demokratie widerstrebt. Alles Anti-Demokratische hat sich selbst in die Vernichtung hineingeführt. Für diejenigen, welche in irgendeiner Form an Wiederaufrichtung eines solchen Anti-Demokratischen denken, wird es sich nur darum handeln können, daß ihrer Einsicht das als Beweis aufgeht, was die Wirklichkeit mit Strömen von Blut bewiesen hat.

Aber die Frage, wie ist Demokratie zu verwirklichen, fordert gegenwärtig eine Stellungnahme heraus, die in verflossenen Zeiten nicht in derselben Art da sein konnte. Bevor die soziale Bewegung in das geschichtliche Stadium eingetreten war, in dem sie heute ist, konnte man über Demokratie anders denken, als man es jetzt muß. Die Frage wird immer drängender: Wie kann die soziale Bewegung dem demokratischen Leben einverleibt werden?

Es kann sich gegenwärtig wahrlich nicht darum handeln, in unbestimmten politischen Forderungen sich auszuleben und aus dem heraus, was einseitige Lebensinteressen dieser oder jener Menschengruppen als solche Forderungen in ganz begreiflicher Weise erheben, politische Ideale zu formen. Ein wirkliches Verständnis des sozialen Organismus wird mit jedem Tage notwendiger.

Es waren nicht immer bloß die Knechte des Kapitalismus, in deren Seele die Sorge sich einnistete, wenn sie daran dachten, was werden soll, wenn die soziale Welle das neuzeitliche Leben überfluten werde. Neben den allerdings in der Mehrzahl sich geltend machenden Egoisten waren vereinzelte ehrliche Persönlichkeiten, die in der Form, welche diese Welle annahm, gerade eine Gefahr für den wahren Demokratismus sahen. Wie soll noch eine wahrhaftige Entfaltung der menschlichen Individualitäten möglich sein, wenn alles geistige Leben auch in der Lebenspraxis ein ideologischer Überbau des Wirtschaftslebens wird, wie es ein solcher im Denken derjenigen geworden ist, welche die soziale Gestaltung des Lebens von der Durchdringung aller Menschen mit materialistischer Geschichtsauffassung abhängig machen? Denn ohne die freie Entfaltung der menschlichen Individualitäten möglich zu machen, wird eine sozialistische Lebensgestaltung die Kultur nicht herausholen aus ihrem kapitalistischen Gefängnis, sondern sie zum Absterben ohne die Aussicht auf Neubelebung bringen.

Wer die Forderungen, welche in der sozialen Bewegung liegen, nicht nach den Interessen beurteilt, die sich aus seiner bisherigen Lebenslage ergeben, sondern wer vermag, in ihnen eine geschichtliche Notwendigkeit zu sehen, der nicht zu entgehen ist, vor den stellt sich mit größtem Ernste die Frage hin: Wie können diese Forderungen erfüllt werden, ohne zur Unterdrückung der individuellen menschlichen Begabungen zu führen, auf deren freier Entfaltung auch in der Zukunft alle Lebensentwickelung beruhen muß? In einer auf kapitalistische Wirtschaftsformen gegründeten gesellschaftlichen Lebensordnung war Demokratisierung etwas anderes, als sie wird sein müssen in einer von sozialen Impulsen durchtränkten.

Man wird das Bedürfnis immer drängender empfinden müssen, für das menschliche Geistesleben Entwickelungsmöglichkeiten zu suchen, die sich durchsetzen können neben den sozialen Impulsen. Man wird sich nicht durch das Dogma hypnotisieren lassen dürfen: Sozialismus im Wirtschaftsleben wird als Überbau von selbst ein gesundes

Geistesleben hervorbringen. Einem solchen Dogma kann nur zustimmen, wer nicht begreift, daß ein auf sich selbst gestelltes Wirtschaftsleben ohne fortdauernde Befruchtung durch ein auf die freien Menschenindividualitäten begründetes Geistesleben nicht in fortschreitender Entwickelung erhalten werden kann, sondern in sich erstarren muß. Was aus der menschlichen Individualität heraus in das soziale Leben befruchtend eingreifen soll, muß aus der Menschenwesenheit durch Impulse herausgeholt werden, welche aus dem Wirtschaftsleben heraus sich nicht ergeben können. Die Wirtschaft bildet die Grundlage des Menschenlebens; aber das Menschenwesen ragt über das Wirtschaftliche hinaus. Die Kräfte des Wirtschaftslebens sind in engere Grenzen eingeschlossen als die Entfaltung der Gesamt-Menschennatur. So selbstverständlich auch dieses ist für das Begreifen des einzelnen Menschen, es ist diese Selbstverständlichkeit in dem neuzeitlichen Leben nicht verwirklicht; und es kommt immer mehr eine Denkungsart an die Oberfläche der öffentlichen Meinung und vor allem des öffentlichen Tuns, die dieser Selbstverständlichkeit widerstrebt. Die Menschen leben sie in Daseinsbedingungen ein und fordern Daseinsbedingungen, die, wenn sie sie wahrhaft überdenken wollten, ihnen unmöglich erscheinen müßten. Sie helfen sich dadurch, daß sie sich über den Lebenswiderspruch hinwegbetäuben, daß sie vermeiden, ihn sich zum Bewußtsein zu bringen.

Eine bedeutungsvolle Lebenstatsache enthüllt sich aus diesem Widerspruch heraus. Die Urteils- und Empfindungskräfte, die in der menschlichen Persönlichkeit veranlagt sind und die in einer gesunden Pflege des öffentlichen Geisteslebens zur Entwickelung kommen müßten: sie finden nicht den Weg in die sozialen Einrichtungen, in denen der moderne Mensch lebt. Diese Einrichtungen erdrücken die freie Entwickelung des individuellen Menschen.

Von zwei Seiten her macht sich diese Unterdrückung geltend. Von der Seite des Staates und von derjenigen des Wirtschaftslebens. Und der Mensch stürmt bewußt oder unbewußt gegen die Bedrückung an. In diesem Anstürmen liegt die wirkliche Ursache der sozialen Forderungen unserer Gegenwart. Alles andere, das in diesen Forderungen lebt, ist an die Oberfläche getriebene Welle, die verbirgt, was in den Untergründen der Menschennaturen waltet.

Der Ansturm gegen die Bedrückung des Staates spricht sich aus in dem Streben nach wahrer Demokratie; der Ansturm gegen die Bedrückung des Wirtschaftslebens in dem anderen Streben, nach sozialer Gliederung des Wirtschafslebens.

Für das, was seit drei bis vier Jahrhunderten zum modernen Staate geworden ist, fordert die Menschheit die Demokratie. Soll diese Demokratie wahrhaftige Tatsache werden, dann muß sie auf diejenigen Kräfte der Menschennatur aufgebaut sein, die sich wirklich demokratisch ausleben können. Sollen aus Staaten Demokratien werden, dann müssen diese Einrichtungen sein, in denen die Menschen zur Geltung bringen können, was das Verhältnis eines jeden erwachsenen, mündig gewordenen Menschen zu jedem anderen regelt. Und jeder erwachsene, mündig gewordene Mensch muß gleichen Anteil haben an dieser Regelung. Verwaltung und Volksvertretung müssen so gehalten sein, daß sich in ihnen auslebt, was aus dem Bewußtsein eines Menschen sich ergibt einfach dadurch, daß er ein seelisch gesunder, mündiger Mensch ist.

Kann eine solche Volksvertretung und eine solche Verwaltung auch das Geistesleben regeln, das die volle Entfaltung der individuellen menschlichen Anlagen bewirken muß, wenn diese Entfaltung nicht zum Unheil des sozialen Lebens verkümmern und unterbunden werden soll? Diese Entfaltung beruht darauf, daß sie auf einem Boden gepflegt wird, auf dem nur so gehandelt wird, wie es sich aus den Impulsen des Geisteslebens heraus selbst ergibt. Spezifische Anlage wird nur von spezifisch entwickelter Anlage wirklich erkannt und richtig gepflegt. Und sie wird nur richtig auf den Weg in das Leben hineingewiesen, wenn der Weisende aus den Erfahrungen heraus handelt, die ihm die Erfahrung aus dem Lebenskreise heraus gibt, in den er weisen soll. Für die rechte Pflege eines sozial gesunden Gemeinschaftslebens sind Persönlichkeiten notwendig, welche einzelne Zweige des Lebens durch eine in diesen ausgebildete Erfahrung genau kennen, und die in sich den Sinn dafür entwickeln, innerhalb des Geisteslebens ihre Erfahrung zur Offenbarung zu bringen. Man denke an den sozial bedeutungsvollsten Zweig des Geisteslebens: an die Schule auf jeder Stufe. Kann denn die Entfaltung der individuellen Menschenkräfte und ihre Vorbereitung für das Leben auf einem bestimmten Gebiete gedeihlich nicht nur von einer Persönlichkeit besorgt werden, die individuelle Erfahrung auf diesem Gebiete hat? Und kann jemals etwas sozial Heilsames entstehen, wenn für die Stellung einer solchen Persönlichkeit an ihren Platz etwas anderes maßgebend ist als das Walten ihrer individuellen Fähigkeiten selbst? Was in der Demokratie sich auslebt, kann nur auf dasjenige sich beziehen, was jeder mündige Mensch mit jedem mündigen Menschen gemein hat. Es gibt keine Möglichkeit, durch dasjenige, was in der Demokratie sich ausleben kann, eine Regelung darüber zu finden, was ganz im Kreise des individuellen Menschenwesens liegt. Will man ehrlich und wahr die Demokratie durchführen, so muß man von ihrem Boden ausschließen alles, was in diesen Kreis gehört. Auf demokratischem Boden und innerhalb der Verwaltungseinrichtungen, die auf diesem Boden auswachsen können, kann kein Impuls entstehen, der richtunggebend sein darf für eine menschliche Betätigung, die frei aus der individuellen Begabung des Menschen fließen soll. Die Demokratie muß sich für unfähig zu einem solchen Impulse erklären gerade dann, wenn sie wahre Demokratie sein will. Will man aus dem bisherigen Staate eine wahre Demokratie herausgestalten, so muß man aus dieser alles dasjenige herausnehmen und es seiner vollen Selbstverwaltung überliefern, über das nur die individuelle Entwickelung des besonderen Menschen die rechten Impulse entwickeln kann, und das keine Regelung erfahren kann durch dasjenige, was in jedem Menschen einfach dadurch lebt, daß er ein mündiger Mensch geworden ist.

Die sozialen Verhältnisse, über die jeder mündig gewordene Mensch urteilsfähig ist, sind die Rechtsbeziehungen von Mensch zu Mensch. Es sind dies zugleich diejenigen Lebensverhältnisse, die ihren sozialen Charakter nur dadurch erhalten können, daß sie in demokratischen Einrichtungen sich als ein Gesamtwille aus dem wirklichen Zusammenwirken der gleichen menschlichen Einzelwillen ergeben. Bei allem, was auf dem Boden der individuellen menschlichen Fähigkeiten erwachsen soll, kann nicht ein Gesamtwille in den Einrichtungen zum Ausdruck kommen; sondern diese Einrichtungen müssen solche sein, in denen die Einzelwillen sich voll zur Geltung bringen können. Der einzelne Mensch muß gewissermaßen wie eine Naturgrundlage sich verhalten können. Man kann nicht über eine Landfläche hin aus Bedürfnissen heraus, die abgesehen von den einzelnen Teilen dieser Landfläche gefaßt sind, diese bewirtschaften; man muß aus dem Wesen der einzelnen Teile kennenlernen, was sie besonders hervorbringen können. So muß auf geistigem Gebiete die auf den individuellen Fähigkeiten beruhende Einzelinitiative sich sozial auswirken können; sie darf nicht bestimmt werden durch den Inhalt eines Gesamtwillens. Dieser Gesamtwille muß unsozial wirken, denn er entzieht der Gemeinschaft die Früchte der individuellen menschlichen Fähigkeiten.

Es gibt keinen anderen Weg, die Früchte dieser individuellen Fähigkeiten zur Entfaltung zu bringen, als ihre Selbstverwaltung. Innerhalb dieser Selbstverwaltung kann allein der Zustand eintreten, durch den nicht ein die Fruchtbarkeit der Einzelmenschen für das soziale Leben unterdrückender Gesamtwille entsteht, sondern durch den in das Gesamtleben die menschlichen Einzelleistungen zu dessen Wohle aufgenommen werden.

Innerhalb einer solchen Selbstverwaltung werden sich aus dem Geistesleben heraus die Gesichtspunkte ergeben, durch welche die rechten Menschen an die rechten Stellen gebracht werden und durch welche an die Stelle von Gesetz und Verordnung das unmittelbar lebendige Vertrauen gesetzt werden kann. Den an der Volkserziehung beteiligten Personen werden solche Gesetze und Verordnungen keine Erziehungsziele weisen; dafür werden sie zu Beobachtern des Lebens werden und diesem abzulauschen suchen, was sie heranzubilden haben. Es wird die Tendenz entstehen können, im praktischen Leben stehende Personen, die in irgendeinem Zweige des Wirtschafts- oder Rechtslebens durch Jahre Erfahrung gesammelt haben, in die geistige Organisation aufzunehmen. In dieser werden sie die Menschen finden, mit denen, im lebendigen Verkehre, sie das praktisch Erfahrene in erzieherisch Fruchtbares werden umgestalten können. Andererseits werden in der geistigen Verwaltung stehende Personen den Antrieb empfinden, aus dieser Verwaltung zeitweise hinüberzutreten in das praktische Leben, um in diesem das Errungene lebenswirklich zu verwerten.

Eine Gliederung des sozialen Organismus in der Art, daß in ihm ein sich selbst verwaltendes Geistesleben zur Entfaltung kommt, wird nicht die lebendige Einheit dieses Organismus zerstören, sondern, im Gegenteil, erst recht begründen. Gegliedert wird nur die Verwaltung; in dem Leben des Menschen wird die Einheit zur Entwickelung kommen können. Der Mensch wird nicht mehr nötig haben, in einem erstarrten Stand von dem Leben sich abzuschließen und einzukapseln. Ein Hinüber- und Herübergehen aus dem geistigen in die anderen Glieder des sozialen Organismus wird stattfinden können. Denn in dem Leben, das sich als Tradition und öffentliche Meinung in dem Geistesorganismus ausgestaltet hat, wird etwas weit Fruchtbareres liegen als in dem starren System, das sich herausbildet, wenn sich Menschen als Stand abgliedern. Die Gliederung des sozialen Organismus sollte in der Zukunft in dem Sachlichen liegen;

und dieses Sachliche sollte durch seine Selbstverwaltung die Kraft entwickeln, die auch dann wirkt, wenn es nicht den Menschen tyrannisch in seine Netze einspannt.

Es sollte nicht bezweifelt werden, daß ein soziales Wirtschafts- und Rechtsleben nur entstehen kann, wenn die Menschen sozial denken und empfinden können. Daß das bisherige mit dem Rechtsstaate verschmolzene Geistesleben dies nicht kann, sollte eine unbefangene Erfahrung der gegenwärtigen Zustände zeigen. Wer gegenwärtig aus dem vollen Leben heraus urteilt, wird schwer verstanden, denn er stößt auf die Seelenverfassung von Menschen, in denen nicht Saiten anklingen, die aus der Lebenserfahrung in Denk- und Empfindungsart gespannt sind, sondern auf solche, denen die Staatserziehung eine abstrakte, lebensfremde Art gegeben hat. Diejenigen Menschen, die sich für die am meisten praktischen halten, sind die am wenigsten praktischen. Sie haben sich in dem engen Lebensgebiete, in das sie sich eingesponnen haben, eine gewisse Routine erworben. Diese nennen sie ihren praktischen Sinn und sehen, aus dieser Seelenverfassung heraus, auf jeden mit Hochmut als einen unpraktischen Menschen, der in diese Routine sich nicht eingepfercht hat. In ihrem ganzen übrigen Denken, Empfinden und Wollen herrscht aber ein lebensfremdes, von abstrakten Richtungskräften getragenes Wesen. Ein solches Wesen wird großgezogen durch die im Staate verankerte Erziehung, in die nicht Lebenserfahrung einfließen kann, sondern nur das abstrakte Denken und Empfinden, die ohne spezielle Erfahrung auf irgendeinem Gebiete jedem mündig gewordenen Menschen durch die menschliche Natur eigen sein können, wenn sie einen Boden haben, auf dem nur sie wirksam sind. In dieser Tatsache liegt begründet, daß von vielen Seiten den sozialen Forderungen der Gegenwart ein solch geringes Verständnis entgegengebracht wird. Schon die Ausgangspunkte der sozialen Empfindungen zeigen sich den Forderungen des sozialen Organismus nicht gewachsen. Man denkt: viele Menschen fordern eine soziale Neugestaltung des Lebens. Man komme ihnen entgegen, meinen manche, und schaffe Gesetze und Verordnungen. Doch das soziale Neugestalten kann sich so nicht vollziehen. Die sozialen Forderungen der Gegenwart sind solche, die nicht in einer zeitweiligen Gewaltumwälzung ihre Erfüllung finden können. Die « soziale Frage » ist an die Oberfläche der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit getreten, und sie wird von jetzt an immer da sein. Und sie wird eine Denk- und Empfindungsrichtung fordern, welche die volle Anpassung des Geisteswesens an das soziale Gesamtleben und die fortwährende Befruchtung dieses Geisteswesens aus den Impulsen des Gesamtlebens zur Voraussetzung haben werden. Man wird nicht sozialisieren können, damit dann sozialisiert sei, man wird immer von Neuem sozialisieren müssen; oder auch: man wird das Gesellschaftsleben im Zustande des Sozialisierens erhalten müssen.

Aus den im bisherigen Geisteswesen, insbesondere im Erziehungs- und Schulwesen begründeten Richtungen ist das unsoziale, ja oft antisoziale Empfinden derjenigen entstanden, die gegenwärtig sich gerade als sozialistisch Denkende gebärden. Das lebensfremde Geistesleben hat eine verkehrte Anschauung über das Geistesleben selbst hervorgerufen. Weite Kreise denken heute, die wahren Impulse des Menschenlebens liegen in den Wirtschaftsformen; auch das Geistesleben sei bloß eine Art aus dem Wirtschafsleben sich ergebender « Überbau », eine Ideologie, die aus der Art des Wirtschaftens aufsteigt. Zu einer solchen Anschauung bekennt sich mehr oder weniger unbewußt oder bewußt fast das gesamte, die gegenwärtigen Zeitforderungen tragende Proletariat. Dieses Proletariat hat sie in einem Zeitalter entwickelt, in dem das Geisteswesen darauf verzichtet hat, sich Richtung und Ziel aus sich selbst heraus zu geben, in dem die äußere, soziale Ausgestaltung dieses Geisteswesens zu einem Ergebnis des Staats- und Wirtschaftslebens geworden ist. Dieses Geistesleben hat sich in einen Zustand gebracht, aus dem es nur durch seine Selbstverwaltung herauskommen kann. Das Proletariat, das durch Technik und Kapitalsystem ganz in das Wirtschaftsleben eingespannt ist, glaubt nun: eine bloße Umgestaltung des Wirtschaftslebens werde auch die notwendigen neuen Rechts- und Geistesformen « von selbst » erbringen. Dieses Proletariat hat erfahren müssen, daß das neuzeitliche Geistesleben zu einem Anhängsel des Staats- und Wirtschaftslebens geworden ist, und hat sich die Meinung gebildet: Jedes Geistesleben sei ein solches Anhängsel. Es würde, wenn es diese Anschauung in einem sozialen Organismus verwirklicht sähe, zu seiner allerbittersten Enttäuschung wahrnehmen müssen, daß ein Geistesleben, das aus einer sozialen Gestaltung hervorgegangen ist, die nur auf wirtschaftlicher Grundlage ruht, zu noch kläglicheren Zuständen geführt hätte, als die gegenwärtigen sind. Das Proletariat wird sich durchringen müssen zu der Erkenntnis, daß die gegenwärtige Lage nicht gebessert werden kann durch die bloße Umgestaltung des Wirtschaftslebens, sondern durch die Loslösung des Geisteswesens und Rechtswesens von dem Wirtschaftsleben in dem dreigliedrigen gesunden sozialen Organismus. Erst dann wird die proletarische Bewegung auf dem rechten Boden stehen, wenn sie nicht mehr sagen wird: Das neuere Wirtschaftsleben hat ein Geistes- und Rechtsleben erzeugt, die unsozial wirken; man muß ein anderes Wirtschaftsleben herbeiführen, das dann auch ein anderes Geistes- und Rechtswesen aus sich hervorbringen wird; sondern wenn es sagen wird: Das neuere Kulturleben hat zu einem Wirtschaftssystem geführt, das nur umgewandelt werden kann, wenn das neue das Rechts- und Geistesleben von sich loslöst und ihrer Selbstverwaltung übergibt, um auf diese Art auch zu seiner Selbstverwaltung zu kommen. Denn dieses neuere Kulturleben hat zur Abhängigkeit alles Nicht-Wirtschaftlichen vom Wirtschaftlichen geführt: in der Aufhebung dieser Abhängigkeit, nicht in einer noch größeren Abhängigkeit, liegt die Gesundung. Die Einspannung des modernen Proletariats in das bloße Wirtschaftsleben hat zu dem Glauben geführt, daß in einer Umgestaltung des Wirtschaftslebens allein die Gesundung liegt. Der Tag, der das Proletariat von diesem Aberglauben befreien wird, der seine Instinkte erkennen lassen wird, daß das Geistes- und Rechtsleben nicht eine aus dem Wirtschaftswesen geborene Ideologie sein darf, sondern daß das Unheilvolle der neueren Zeit eben darin liegt, daß eine solche Ideologie geboren worden ist: dieser Tag wird die Morgenröte bringen, auf die so viele Menschen warten.

Ein Wirtschaftsleben, an dem der Staat nicht mitwirtschaftet, wird hervorgehen können aus den unbeeinflußten wirtschaftlichen Erfahrungen auf der einen Seite und aus den besonderen wirtschaftlichen Untergründen, auf denen das wirtschaftliche Leben von Personen und Personengruppen ruht. Wirtschaftliche Erfahrung kann nicht auf dem Boden sich ausleben, auf dem sich offenbaren soll, was in jedem mündig gewordenen Menschen liegt, sondern nur auf dem Boden des aus sich selbst sich gestaltenden Wirtschaftskörpers. Und die Geltung, die ein Mensch dadurch hat, daß er in einem besonderen Zweige des Wirtschaftslebens drinnensteht, kann sich nicht äußern in der Struktur des Staatslebens, in der sich verwirklichen soll, was für alle Menschen gleich gilt, sondern nur in der Wirkung, die von diesem Menschen ausgeht auf andere Zweige des Wirtschaftslebens. Die Menschen, die einem Wirtschaftszweig angehören, werden sich in sich zusammenschließen müssen; sie werden sich zusammengliedern müssen zu Assoziationen mit Menschen aus anderen Wirtschaftszweigen. Konsumtions- und Produktionsinteressen werden in dem lebendigen Verkehr solcher Assoziationen und Genossenschaften sich organisieren können. Im Wirtschaftskreislauf werden dadurch nur wirtschaftliche Impulse ihre Verwirklichung finden können.

Der Handarbeiter wird dem Geistesarbeiter so gegenüberstehen, daß zwischen ihnen nur wirtschaftliche Fragen werden in Betracht kommen, weil das Rechtsverhältnis auf dem abgesonderten Rechtsboden seine Regelung findet. Ein freier Gesellschafter wird der Handarbeiter dem geistigen Leiter seines Betriebes sein können, weil nur die aus der Wirtschaftsgrundlage heraus sich ergebende Aufteilung des gemeinsam Erarbeiteten wird in Betracht kommen können und nicht ein wirtschaftlicher Zwang, der durch die wirtschaftlich bessere Lage des Arbeitsleiters hervorgerufen wird. Die assoziative Gliederung des Wirtschaftskörpers wird den Handarbeiter in Zusammenhänge des Lebens bringen, welche in sein Vertragsverhältnis zum geistigen Arbeitsleiter ganz andere Gesichtspunkte bringen werden als seine gegenwärtige Stellung, die ihn nicht zum Teilnehmer des Produktionsergebnisses, sondern zum Kämpfer gegen die Interessen seines Unternehmers macht. Der Handarbeiter wird aus den Erkenntnissen, die er gewinnt aus seiner wirtschaftlichen Lage als Konsument, das gleiche Interesse, nicht das entgegengesetzte, gewinnen an seinem Produktionszweige wie sein geistiger Leiter. Das kann sich nicht ergeben in einem Wirtschaftsleben, dessen Impuls die Rentabilität des Kapitalbesitzes ist, sondern allein in einem solchen, das die Werte der Erzeugnisse aus den sich ausgleichenden Konsum- und Produktionsverhältnissen der sozialen Gesamtheit regeln kann. Eine solche soziale Gemeinschaft ist aber nur möglich, wenn die speziellen Berufs-, Konsum- und Produktionsinteressen ihren Ausdruck finden in Assoziationen, die aus den einzelnen Zweigen des Wirtschaftslebens selbst hervorgehen und die in der Gesamtgliederung des Wirtschafskörpers sich miteinander verständigen. Aus den speziellen Interessen der einzelnen Wirtschaftszweige werden sich die Einzelassoziationen ergeben; in dem Zusammenschluß dieser Assoziationen und in dem Zentralverwaltungskörper, der sich aus den Wirtschaftsinteressen herausgliedern wird, werden die sozialen Impulse der Güterwertbildung liegen können. Man kann einen einzelnen Betrieb nicht sozialisieren, denn die Sozialisierung kann nur darin liegen, daß die Güterwertbildung, mit der ein einzelner Betrieb in dem Gesamtwirtschaftsleben drinnensteht, nicht unsozial wirkt. Durch eine in dieser Richtung liegende wahre Sozialisierung wird dem Kapitalsystem völlig diejenige Grundlage entzogen, durch die es als Privatbesitz schädlich wirkt. (Die besondere Gestaltung des Kapitalwesens in dem gesunden dreigliederigen Organismus habe ich in meinem Buche « Die Kernpunkte der sozialen Frage » geschildert.) Es sollte doch klar sein, daß man das Kapital nicht « abschaffen » kann, insofern es in nichts anderem besteht als in den für die soziale Gemeinschaft arbeitenden Produktionsmitteln. Schädlich wirkt nicht das Kapital, sondern seine Verwaltung aus den Privatbesitzverhältnissen heraus, wenn diese Privatbesitzverhältnisse die soziale Struktur des Wirtschaftskörpers von sich abhängig machen können. Geht diese Struktur auf die gekennzeichnete Art aus dem wirtschaftlichen Assoziationswesen hervor, dann wird dem Kapital jede Möglichkeit entzogen, antisozial zu wirken. Eine solche soziale Struktur wird stets verhindern, daß der Kapitalbesitz sich loslöst von dem Verwalten der Produktionsmittel und zum Strebensimpuls derer wird, die nicht durch Anteilnahme an dem Wirtschaftsprozeß ihr Leben gestalten wollen, sondern ohne Anteilnahme aus diesem heraus. Man kann allerdings einwenden, daß für diejenigen, die am Wirtschaftsprozeß mitarbeiten, nichts herauskommen würde, wenn man die Erwerbungen der Nichtarbeitenden « aufteilen » würde. Das besticht, weil es richtig ist, und es verhüllt doch die Wahrheit, weil seine Richtigkeit für die Gestaltung des sozialen Organismus keine Bedeutung hat. Denn nicht darauf beruht die Schädlichkeit der nichtarbeitenden Rentenbesitzer, daß sie ein verhältnismäßig Weniges den Arbeitenden entziehen, sondern darauf, daß sie durch die Möglichkeit, arbeitsloses Einkommen zu erzielen, dem ganzen Wirtschaftskörper ein Gepräge geben, das antisozial wirkt. Derjenige ganze Wirtschaftskörper ist etwas anderes, in dem arbeitsloses Einkommen unmöglich ist, als der andere, in dem ein solches erzeugt werden kann, wie ein menschlicher Organismus etwas anderes ist, bei dem sich an keiner Stelle ein Geschwür bilden kann, als ein solcher, in dem sich das Ungesunde in einer Geschwürbildung an einer Stelle entlädt.

Ein gesunder sozialer Organismus macht aus den gekennzeichneten sozialen Assoziationsbildungen heraus allerdings Einrichtungen notwendig, vor denen die gegenwärtigen wirtschaftlichen Vorurteile noch zurückschrecken. In einem gesunden sozialen Organismus wird eine Summe von Produktionsmitteln dasjenige erschöpft haben, was sie kosten darf, wenn sie für den Betrieb fertiggestellt ist. Sie wird dann verwaltet werden können von dem Hersteller nur so lange, als er mit seinen individuellen Fähigkeiten wird dabei sein können. Dann wird sie überzugehen haben nicht durch Kauf oder Vererbung auf einen anderen, sondern durch kaufloses Übertragen an den, welcher wieder die individuellen Fähigkeiten für die Verwaltung hat. Einen Kaufwert wird sie nicht haben, folglich auch keinen Wert in den Händen eines nichtarbeitenden Erben. Kapital mit selbständiger wirtschaftlicher Kraft wird in der Herstellung von Produktionsmitteln arbeiten; es wird sich auflösen in dem Augenblick, in dem die Produktion der Produktionsmittel abgeschlossen ist. Das gegenwärtige Kapital besteht aber im wesentlichen gerade in « produzierten Produktionsmitteln ».

Der sozial richtige Wert eines Gutes (einer Ware) kann sich nur im Vergleich mit anderen Gütern ergeben. Er muß gleich sein dem Wert aller anderen Güter, welche der Hersteller zur Befriedigung seiner Bedürfnisse braucht bis zu dem Zeitpunkte, in dem er ein gleiches Gut wieder hergestellt hat, unter Berücksichtigung derjenigen Bedürfnisse, die durch ihn bei anderen Menschen befriedigt werden müssen. (In die letzteren Bedürfnisse sind einzurechnen zum Beispiel die seiner Kinder, der Teil, den er zur Erhaltung erwerbsunfähiger Menschen zu leisten hat usw.) Daß ein solcher Güterwert zustande komme, muß durch die Einrichtungen eines gesunden Wirtschaftslebens vermittelt werden. Diese Einrichtungen können nur durch ein Netz von Korporationen geschaffen werden, welche aus den Erfahrungen der Konsumtion die Produktion regeln. Es kann selbstverständlich nicht von einer Beurteilung der Berechtigung von Bedürfnissen die Rede sein, sondern nur von einer durch die wirtschaftliche Erfahrung und die wirklichen wirtschaftlichen Verhältnisse gestützten Vermittelung zwischen Konsum und Produktion. Entstehende Bedürfnisse, die von der Gesamtheit eines Wirtschaftskreises nicht getragen werden können, werden keinen Gegenwert finden können in den Gütern, welche derjenige herstellt, der die Bedürfnisse hat.

Nur ein solcher Wirtschaftskreislauf wird in dieser Art seine Regelung finden können, der aus den sich gegenseitig stützenden auf Sacherkenntnis und Sachunterlagen beruhenden Maßnahmen der einzelnen Wirtschaftskorporationen heraus entsteht. Jedes Hineinwirken einer Demokratie müßte unterdrückend auf das Ausleben der Sacherkenntnis wirken. Ebenso aber muß auf alles, was aus dem Einflusse der Demokratie hervorgehen soll, das Interesse des Wirtschaftlichen zerstörend wirken.

In der Dreigliederung des sozialen Organismus in ein selbständiges Geistesglied, ein ebensolches Rechtsglied und Wirtschaftsglied liegt die Gesundung dieses Organismus. Die Gliederung wird ja nicht so sein, daß sie die Menschen in drei Stände trennt, sondern so, daß ein Mensch mit seinen gesamtmenschlichen Interessen an allen drei Gliedern teil hat. Es wird die Trennung nur eben so vollzogen sein, daß zum Beispiel im Rechtsorganismus oder im Geistesorganismus nichts zu beschließen sein wird, was aus den Interessen des Wirtschaftskreises entspringt. Im Einheitsstaate, in dem die drei Glieder des Lebens ineinander verfließen, wird eine wirtschaftliche Gruppe ihre Interessen zum Gesetz, zum öffentlichen Recht machen können. In dem dreigliedrigen Organismus wird dies nicht geschehen können, weil wirtschaftliche Interessen nur im Wirtschaftskreislauf sich ausleben können und keine Möglichkeit besteht, sie in das Recht hinüberfließen zu lassen.

Der Zusammenschluß der drei Glieder durch eine Gesamtkörperschaft, die aus den Delegierten der drei Zentralverwaltungen und Zentralvertretungen sich ergibt, wird die denkbar größte Gewähr dafür bieten, daß nicht das eine Gebiet durch das andere vergewaltigt werde. Denn diese Zentralverwaltungen und Zentralvertretungen werden zu rechnen haben mit dem, was sich in ihren Gebieten auf Grund sachlicher Maßnahmen ergibt. Sie werden nicht in die Lage kommen, zum Beispiel das Rechts- oder das Geistesleben von dem Wirtschaftsleben unberechtigt beeinflussen zu lassen, denn sie setzten sich dadurch in Widerspruch mit dem, was sachgemäß in jedem einzelnen Gebiete unabhängig von dem andern sich vollzieht. Ist eine Einflußnahme des einen Gebietes auf das andere nötig, so wird die sachliche Grundlage dazu nicht im Interessenkreise einer Gruppe, sondern nur in dem des ganzen Gebietes liegen können.

Niemand sollte den Glauben haben, daß durch irgendeine soziale Einrichtung das entstehen könne, was er sich vielleicht als einen « Idealzustand » vorstellt. Was erreicht werden kann, ist der lebensfähige gesunde soziale Organismus. Was darüber hinausgeht, müssen die Menschen durch anderes finden als durch die soziale Gestaltung. Die Aufgabe dieser Gestaltung kann nicht darin liegen, das « Glück » zu begründen, sondern die Lebensbedingungen des gesunden sozialen Organismus zu finden. In einem solchen aber müssen die Menschen das suchen können, was sie zu einem menschenwürdigen Dasein nötig finden. Auch der natürliche gesunde Organismus schafft von sich aus nicht, was die Seele an innerer Kultur entfalten muß; ein kranker natürlicher Organismus verhindert sie daran. Und ein gesunder sozialer Organismus kann nur die Voraussetzungen schaffen für dasjenige, was die Menschen in ihm durch ihre individuellen Fähigkeiten und Bedürfnisse entwickeln wollen.

Wer als Utopie oder Ideologie verketzert, was sich als Richtlinie für eine soziale Gestaltung ergibt, und alles der Entwickelung überlassen will, die durch sich selbst herbeiführt, was sein kann, der gleicht einem Menschen, der unpäßlich wird, weil er in einem Zimmer mit dumpfer Luft sitzt, und der nicht ein Fenster öffnen will, sondern abwartet, bis sich die dumpfe Luft « von selbst » zu einer frischen « entwickelt ».

Wer wirklich Demokratie will, der kann an deren wahre Begründung nicht anders denken, als daß er der Selbstverwaltung zuteilt, was diese Begründung durch Verschmelzung mit dem Rechtsstaat unmöglich macht: das Geistesleben und den Wirtschaftskreislauf.

II. Internationale Wirtschaft und dreigliedriger sozialer Organismus

Quelle: Zeitschrift "Soziale Zukunft", 2. Heft, August 1919

Eine der bedeutsamsten Tatsachen in der neuesten Entwickelungsgeschichte der Menschheit ist der Widerspruch, der sich allmählich herausgebildet hat zwischen den Aufgaben, die sich die Staaten gegeben haben, und der Tendenz, die das Wirtschaftsleben angenommen hat. Die Staaten strebten darnach, in den Kreis ihrer Obliegenheiten die Ordnung des Wirtschaftslebens innerhalb ihrer Grenzen aufzunehmen. Die Personen und Personengruppen, welche das Wirtschaftsleben besorgen, suchen in der staatlichen Macht eine Stütze für ihre Betätigung. Ein Staat steht dem andern gegenüber nicht nur als geistiges und politisch-rechtliches Kulturgebiet, sondern auch als Träger der innerhalb dieses Gebietes sich geltend machenden wirtschaftlichen Interessen.

Die aus dem Marxismus hervorgehende sozialistische Denkungsart möchte diese Bestrebungen der Staaten nicht nur fortsetzen, sondern sogar bis zum Extrem ausbilden. Sie möchte die privatkapitalistische Wirtschaftsform durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel in eine genossenschaftliche überleiten und dabei sich der Rahmen der gegenwärtigen Staaten bedienen. Die in diesen befindlichen Betriebe sollen zusammengefaßt werden zu wirtschaftlichen Organismen, in denen planmäßig gemäß den vorhandenen Bedürfnissen produziert und die Verteilung der Produkte an die im Staate wohnenden Menschen besorgt wird.

Diesem Streben steht gegenüber die Entwickelung, welche das Wirtschaftsleben in der neuesten Zeit genommen hat. Dieses hat die Tendenz, ohne Berücksichtigung der gegebenen Staatsgrenzen, sich zur einheitlichen Weltwirtschaft zu entwickeln. Die Menschheit über die ganze Erde hin will eine einzige Wirtschaftsgemeinschaft werden. In dieser stehen die Staaten darinnen so, daß die in ihnen lebenden Menschen nach Interessen zusammengehalten werden, die in weitem Umfange den wirtschaftlichen Beziehungen, die sich entfalten wollen, widersprechen. Das Wirtschaftsleben will hinauswachsen über die Staatsgebilde, die aus geschichtlichen Bedingungen erstanden sind, die keineswegs den wirtschaftlichen Interessen immer angepaßt waren.

Die Weltkriegskatastrophe hat das Mißverhältnis der historisch gewordenen Staatsgebilde und der Weltwirtschaftsinteressen zur Offenbarung gebracht. Ein großer Teil der Kriegsursachen wird darin gesucht werden müssen, daß die Staaten das Wirtschaftsleben zur Verstärkung ihrer Macht ausnützten, oder daß die wirtschaftenden Menschen durch die Staaten die Förderung ihrer wirtschaftlichen Interessen suchten. Die nationalen Wirtschaften stellten sich störend in die nach Einheit strebende Weltwirtschaft hinein. Sie suchten wirtschaftend für sich als Gewinne einzuheimsen, was nur in dem allgemeinen Wirtschaftsleben zirkulieren sollte.

In den Staaten verbinden sich die geistigen und politisch-rechtlichen Interessen mit den wirtschaftlichen. So, wie sie im Laufe des geschichtlichen Werdens die Staatsgrenzen ergeben haben, wird innerhalb ihrer die beste Art, das Geistige oder Politisch-Rechtliche zu besorgen, nicht zusammenfallen mit der vorteilhaftesten Betätigung auf wirtschaftlichem Gebiete. Und wenn ernst gemacht wird mit den berechtigten Forderungen der neueren Menschheit nach Freiheit im geistigen Leben, nach Demokratisierung des Staatslebens und Sozialisierung des Wirtschaftswesens, dann kann gar nicht daran gedacht werden, daß die Verwaltungen des Geistigen und der Rechtsverhältnisse auch maßgebend sein sollen für die Ordnung des Wirtschaftslebens. Denn es müßten die internationalen geistigen und Rechtsbeziehungen sklavisch den Wirtschaftsverhältnissen sich anpassen, die in ihrer Art etwas Zwingendes für ihre Gestaltung haben.

Der marxistische Sozialismus kommt theoretisch über das gekennzeichnete Bedenken allerdings leicht hinweg. Er gibt sich der Meinung hin, daß die geistigen Errungenschaften und die rechtlichen Maßnahmen ideologische Ergebnisse der wirtschaftlichen Tatsachen sind. Er glaubt daher, daß er sich zunächst um die Gestaltung des Geistigen und des Rechtlichen nicht zu sorgen hat. Er will abgeschlossene Großwirtschaften schaffen und ist der Ansicht, innerhalb dieser werden geistige und rechtliche Lebensverhältnisse entstehen, deren internationale Beziehungen « von selbst » sich einstellen werden, wenn die Großwirtschaften miteinander in Verkehr treten werden. Dieser Sozialismus hat eine Wahrheit durchschaut; aber diese Wahrheit ist eine einseitige. Er hat erkannt, daß in den bisherigen Staaten Produktionszweige geleitet und Waren verwaltet werden und daß diese Leitung und diese Verwaltung vereinigt ist mit einer Regierung über Menschen, die der Freiheit des Geisteslebens und der vollkommenen Gestaltung des Rechtslebens nicht entspricht. Er zieht aus dieser Erkenntnis die Folgerung, daß in der Zukunft von dem sozialen Organismus nur mehr Waren verwaltet und Produktionszweige geleitet werden sollen. Weil er meint, daß daraus das Geistige und das Politisch-Rechtliche sich « von selbst » ergibt, so übersieht er, daß in dem Maße, in dem aufgehört wird, mit der Ordnung der Produktionszweige zugleich die in diesen betätigten Menschen zu regieren, diese Regierung durch etwas anderes ersetzt werden muß.

Die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus trägt dem Rechnung, was der marxistische Sozialismus übersieht. Sie macht Ernst damit, das Wirtschafsleben nur von den Gesichtspunkten aus zu verwalten, die sich aus ihm selbst ergeben. Aber durch sie wird auch erkannt, daß die geistigen Bedürfnisse und die rechtlichen Forderungen der Menschen in besonderen Verwaltungen geordnet werden müssen. Dadurch aber werden auch die internationalen geistigen Beziehungen und die Rechtsverhältnisse unabhängig von dem Weltwirtschafsleben, das seine eigenen Wege gehen muß.

Dadurch werden Konflikte, die sich auf einem Lebensgebiete ergeben, ausgeglichen von einem andern aus. Zwei Staaten oder Staatenbündnisse, die in einem wirtschaftlichen Konflikte sind, ziehen ihre geistigen und rechtlichen Interessen in den Konflikt mit hinein, wenn sie Einheitsstaaten in dem Sinne sind, daß in ihren Verwaltungen geistige, rechtliche und wirtschaftliche Regelungen verbunden sind. Bei sozialen Organismen, die für jedes dieser drei Lebensgebiete eine eigene Verwaltung haben, wird zum Beispiele auf widerstreitende geistige Interessen die wirtschaftliche Interessenbeziehung ausgleichend wirken können.

In dem südöstlichen Winkel Europas, von dem die Weltkriegskatastrophe ihren Ausgang genommen hat, konnte man beobachten, wie die Vermengung der drei Lebensgebiete durch die Einheitsstaaten wirkte. Der geistige Gegensatz zwischen Slawentum und Germanentum lag dem Geschehen im allgemeinen zugrunde. Zu ihm kam ein politisches Element des öffentlichen Rechts. In der Türkei traten die demokratisch denkenden Jungtürken an die Stelle der alten reaktionären Regierung. Als Folge dieser politischen Umgestaltung trat die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich ein, das nicht zusehen wollte, wie durch die türkische Demokratie die Bewohner dieser Länder in deren Parlamentarismus einbezogen wurden, obgleich sie trotz ihrer seit dem Berliner Kongreß schon bestehenden Okkupation rechtlich zur Türkei gehörten. Als drittes ergab sich ein wirtschaftliches Streben Österreichs. Dieses beabsichtigte, eine Bahnlinie von Sarajevo nach Mitrowitza auszubauen und auf diese Weise eine in seinem Interesse liegende Handelsverbindung mit dem Ägäischen Meere zu begründen. Aus diesen drei Momenten ergaben sich wichtige Teilglieder der Kriegsursachen. Würden Bahnlinien nur aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten heraus von Wirtschaftsverwaltungen gebaut, so könnten sie nicht in die Konfliktskräfte aufgenommen werden, die zwischen Staaten aus anderen Untergründen vorhanden sind.

Deutlich ist auch an den Verhandlungen über das Bagdadproblem zu ersehen, wie da fortwährend national-geistige und politisch-rechtliche Interessen sich gegenüber den wirtschaftlichen Gesichtspunkten geltend machten. Die wirtschaftlichen Vorteile einer solchen Bahn würden ganz vom Gesichtspunkte der Weltwirtschaft ins Auge gefaßt werden können, wenn an den Verhandlungen nur Wirtschaftsverwaltungen beteiligt wären, die nicht in ihren Entschlüssen durch ihren Zusammenhang mit andern, staatlichen Interessen bestimmt werden könnten.

Man kann selbstverständlich einwenden, daß auch in älteren Zeiten Konflikte zwischen den Staaten durch solche Vermengung der wirtschaftlichen Interessen mit den geistigen und den politisch-rechtlichen entstanden sind. Aber dieser Einwand sollte nicht gegen die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus gemacht werden. Denn diese Idee wird aus dem Gegenwartsbewußtsein der Menschheit heraus geformt, dem Katastrophen, die in der geschichtlichen Art entstehen, unerträglich sind, während sie von den Menschen früherer Zeitepochen anders empfunden worden sind. Menschen, die nicht wie die gegenwärtigen die Freiheit des Geisteslebens, die Demokratisierung der politischen Verhältnisse und die Sozialisierung des Wirtschaftens anstrebten, konnten nicht einen sozialen Organismus in Aussicht nehmen, der allein ernst mit diesem Streben macht. Für die Art, wie sie sich den sozialen Organismus als ihnen angemessen instinktiv dachten, waren die entsprechenden internationalen Konflikte auch etwas, das sie wie eine Naturnotwendigkeit hinnehmen mußten.

Die Erweiterung der nationalen Wirtschaften zur einheitlichen Weltwirtschaft kann nicht verwirklicht werden, wenn nicht in den einzelnen sozialen Organismen das Wirtschaftsleben von dem geistigen und dem politisch-rechtlichen abgegliedert wird. Es gibt solche Menschen, die der Idee der Dreigliederung im allgemeinen sympathisch gegenüberstehen, weil sie deren Berechtigung aus den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft einsehen, die ihr aber doch nicht ernstlich nähertreten wollen, weil sie der Meinung sind, ein einzelner Staat könne mit ihrer Verwirklichung nicht den Anfang machen. Denn die anderen Staaten, die den Einheitscharakter beibehalten, würden durch ihre wirtschaftlichen Maßnahmen dem dreigegliederten sozialen Organismus das Leben unmöglich machen. Ein solcher Einwand ist berechtigt gegen die Gestaltung eines Staates im Sinne des marxistischen Sozialismus. Die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus kann er nicht treffen. Eine in den Rahmen einer gegenwärtigen Staatsverwaltung gezwängte Groß-Wirtschaftsgenossenschaft könnte ökonomisch vorteilhafte Beziehungen zu dem privatkapitalistisch-wirtschaftlichen Auslande nicht ausgestalten. Wirtschaftliche Betriebe, zentralistisch verwaltet, sind in ihrer freien Entfaltung, die in den Auslandsbeziehungen herrschen muß, gehemmt. Die freie Initiative und die Schnelligkeit, die für die Entschlüsse innerhalb solcher Beziehungen notwendig sind, lassen sich nur erreichen, wenn Inlandsbetrieb und Auslandsmarkt sowie Auslandsbetrieb und Inlandsmarkt in unmittelbarem durch die beteiligten Personen allein vermittelten Verkehr stehen. Wer dies betont gegenüber den Groß-Wirtschaftsgenossenschaften, die zentralistisch verwaltet werden sollen, wird immer recht behalten, auch wenn die Befürworter solcher Genossenschaften den Betriebsleitern eine weitgehende Selbständigkeit zugestehen wollen. In der Praxis würde zum Beispiel die Beschaffung von Rohstoffen, an der allerlei Verwaltungsinstanzen beteiligt sein müßten, einen Geschäftsgang ergeben, der mit der Art, wie Auslandsforderungen befriedigt werden müssen, nicht in Einklang gebracht werden könnte. Ähnliche Schwierigkeiten müßten sich ergeben, wenn Bestellungen im Auslande gemacht werden sollten.

Die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus will das Wirtschaftsleben auf seinen eigenen Boden stellen. Der marxistische Sozialismus macht den Staat zur wirtschaftlichen Organisation. Die Dreigliederung löst das Wirtschaftsleben vom Staate los. Sie kann daher nicht andere Maßnahmen ins Auge fassen als solche, die sich aus den Anforderungen des Wirtschaftslebens selbst ergeben. Dieses aber wird ertötet, wenn es auf eine zentralistisch orientierte Verwaltung aufgebaut wird; es muß hinsichtlich der Anordnung und Verrichtung der für die Produktion zu leistenden Arbeit auf der freien Initiative wirtschaftender Menschen beruhen. Verbunden mit dieser freien Initiative kann sein, daß die Früchte des Produzierens innerhalb des sozialen Organismus in der Art durch sozial gerechtfertigte Preise dem Konsumentenbedürfnisse entsprechen, wie dies in meinem vorigen Artikel gekennzeichnet ist. Die Wahrung der freien Initiative der Betriebsleitungen ist nur möglich, wenn diese nicht in eine Zentralverwaltung eingespannt sind, sondern wenn sie sich in Assoziationen zusammenschließen. Dadurch wird erreicht, daß nicht eine zentralistische Verwaltung maßgebend ist für dasjenige, was in den Betrieben geschieht; sondern es bleibt den Betrieben ihre volle Freiheit, und die soziale Orientierung des Wirtschaftskörpers geht aus den Abmachungen der selbständigen Betriebe hervor. Eine Betriebsleitung, die für den Export arbeitet, wird in dem Verkehr mit dem Auslande aus völlig freier Initiative handeln können; und sie wird im Inlande Beziehungen zu solchen Assoziationen unterhalten, die ihr in der Belieferung von Rohstoffen und ähnlichem am förderlichsten bei der Befriedigung der Auslandsforderungen sind. Ein gleiches wird auch für einen Importbetrieb möglich sein. Notwendig allerdings wird sein, daß durch den Verkehr mit dem Auslande nicht Produkte in das Inland gebracht werden, deren Herstellungskosten oder Kaufpreis die Lebenshaltung der Bevölkerung beeinträchtigen. Ebensowenig werden durch die Beziehungen zum Auslande im Inlande notwendige Produktionszweige zerstört werden dürfen dadurch, daß in ihnen wegen der Billigkeit der entsprechenden Auslandsware nicht gearbeitet werden kann. Aber alles dieses kann durch die Wirkung der Assoziationseinrichtungen verhindert werden. Würde ein Betrieb oder eine Handelsgesellschaft in der angedeuteten Art zum Schaden des Inlandes arbeiten wollen, so würden sie durch die entsprechenden Assoziationen, von denen sie sich nicht ausschließen können, ohne ihre Arbeit unmöglich zu machen, verhindert werden können. Allerdings kann die Notwendigkeit eintreten, daß man für gewisse Produkte, die man aus diesen oder jenen Gründen vom Auslande beziehen muß, zu hohe Preise zahlen muß. Für diese Notwendigkeit wird in Betracht kommen, was Seite 126 meiner « Kernpunkte der sozialen Frage » gesagt ist: « Auch wird eine Verwaltung, die es nur zu tun hat mit dem Kreislauf des Wirtschaftslebens, zu Ausgleichen führen können, die etwa aus diesem Kreislauf heraus als notwendig sich ergeben. Sollte zum Beispiel ein Betrieb nicht in der Lage sein, seinen Darleihern ihre Arbeitsersparnisse zu verzinsen, so wird, wenn er doch als einem Bedürfnis entsprechend anerkannt wird, aus anderen Wirtschaftsbetrieben nach freier Übereinkunft mit allen an den letzteren beteiligten Personen das Fehlende zugeschossen werden können. » So wird auch der zu hohe Preis einer Auslandsware durch Zuschüsse ausgeglichen werden können, die aus Betrieben herrühren, welche gegenüber den Bedürfnissen der in ihnen Arbeitenden zu hohe Erträgnisse liefern können.

Neben allen solchen Vorkehrungen, durch die ein dreigliedriger sozialer Organismus die Schäden ausgleichen kann, die ihm aus dem wirtschaftlichen Verkehr mit Staaten erwachsen, die von der Dreigliederung nichts wissen wollen, können allerdings noch andere notwendig sein, die dem Prinzip des Schutzzolles entsprechen. Es ist leicht einzusehen, daß durch die Verselbständigung des Wirtschaftslebens solchen Maßnahmen andere Grundlagen geschaffen werden, als sie vorhanden sind, wenn die Behandlung der Ein- und Ausfuhr abhängig ist von Mehrheitsbeschlüssen, die zustande kommen durch die Rechts- und geistigen Interessen sich zusammenschließender Menschengruppen. Denn die Tätigkeit der aus sachlichen Gründen zusammenwirkenden Wirtschafsorganisationen wird (im Sinne der Seite 216 geltend gemachten Prinzipien) abzielen auf die sozial wirkende Preisbildung und wird nicht hervorgehen können aus den Gewinninteressen einzelner wirtschaftlicher Gruppen. Daher wird ein Wirtschafsleben sozial dreigliedriger Organismen dem Ideal des Freihandels zustreben. Dieser wird bei einem einheitlichen Weltwirtschaftsgebiet die günstigste Grundlage dafür bieten, daß nicht in einzelnen Erdgebieten zu teuer oder zu billig produziert wird. Ein von nicht sozial dreigliedrigen Organismen umgebener Gesellschaftskörper mit selbständiger Wirtschafsverwaltung wird allerdings genötigt sein, gewisse Produktionszweige vor einer wirtschaftlich unmöglichen Verbilligung dadurch zu schützen, daß er Zölle erhebt, deren Verwaltung damit betraute Assoziationen innerhalb des Kreises des Wirtschaftslebens zugunsten gemeinnütziger Werke besorgen.

Es wird sich, wenn Nachteile auf die angedeutete Art abgehalten werden, für den einzelstehenden dreigliedrigen Organismus ergeben, daß er gegenüber dem Auslande als ein umfassendes Wirtschaftsgebilde wirkt, dessen innere Struktur im Verkehr mit ungegliederten Staaten für ihn selbst keine Bedeutung hat, weil dieser Verkehr auf der freien Initiative der wirtschaftenden Menschen und nicht auf der inneren Struktur beruht. Dagegen wird der Fortgang zur Dreigliederung bei einem einzelnen Staate im hohen Grade vorbildlich auf die anderen wirken. Und dies nicht nur in moralischer Art durch die sozial gestaltete Lebenshaltung der Bewohner des dreigliedrigen Organismus, sondern auch durch das Auftreten von rein wirtschaftlichen Interessen. Solche werden sich dadurch ergeben, daß für die ungegliederten Staaten der dreigliedrige in deutlich bemerkbarer Art sich weniger profitabel erweist, wenn Sie bei ihrer Einheitsstruktur bleiben, als wenn sie auch zur Dreigliederung übergehen würden. So kann gerade ein einzelner dreigliedriger sozialer Organismus den Anstoß dazu geben, die Hindernisse der Ausgestaltung einer einheitlichen Weltwirtschaft aus dem Wege zu schaffen. Daß er selbst keine Schäden erleidet als einzelner Wirtschaftskörper, das kann er durch seine auf freien Assoziationen beruhende Struktur bewirken; daß die Störung, die er für die Einheitsstaaten bewirkt, nicht zur Boykottierung seiner Wirtschaft führt, kann er dadurch erzielen, daß er durch rationelle Gliederung seiner Arbeit gewisse Produkte erzeugt, die das Ausland nur bei ihm am besten beziehen kann; daß er eine Oase bildet innerhalb des Gebietes, in dem er mit den nationalen Wirtschaften zusammenliegt, wird für diese ein Beweis werden, daß der Übergang zur Dreigliederung ein wirtschaftlicher und ein allgemeiner Menschheitsfortschritt ist.

Es wird heute - und mit Recht - von vielen Seiten betont, daß die Rettung der Weltwirtschaft durch die Erhöhung der unter der Weltkatastrophe im höchsten Maße zurückgegangenen Arbeitsbereitschaft kommen müsse. Wer die Menschennatur kennt, kann wissen, daß diese Arbeitsbereitschaft nur kommen kann, wenn die Überzeugung sich verbreitet, daß die Arbeit in der Zukunft unter sozialen Verhältnissen stehen wird, die den Menschen ein menschliches Dasein sichern. Daß die alten sozialen Verhältnisse dieses noch weiter bringen können, dieser Glaube ist in weitesten Kreisen erschüttert. Und innerhalb gewisser Gebiete hat ihn die Weltkriegskatastrophe völlig vernichtet. Die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus wird eine überzeugende Kraft in der angedeuteten Richtung haben. Sie wird durch die Ausblicke, die sie in die soziale Menschenzukunft eröffnet, Antriebe zur Arbeit erzeugen. Sie so zu verbreiten, daß sie verständnisvoll aufgenommen werden kann und die entgegenstehenden Bedenken zum Schweigen bringt, erscheint als ein wesentlicher Teil der Aufgabe, die in der Gegenwart für das soziale Problem erstanden ist.

III. Geistesleben, Rechtsordnung, Wirtschaft

Quelle: Zeitschrift "Soziale Zukunft", 3. Heft, September 1919

Innerhalb der gegenwärtigen sozialen Bewegung wird viel von sozialen Einrichtungen, wenig aber von sozialen und unsozialen Menschen geredet. Die « soziale Frage » findet kaum Beachtung, die sich erhebt, wenn man beachtet, daß gesellschaftliche Einrichtungen ihr soziales oder antisoziales Gepräge durch die Menschen erhalten, die in denselben wirken. Sozialistische Denker glauben, in der Verwaltung der Produktionsmittel durch die Gemeinschaften das sehen zu müssen, was die Forderungen weiter Volkskreise befriedigen werde. Sie setzen dabei ohne weiteres voraus, daß bei einer solchen Verwaltung das menschliche Zusammenwirken sich im sozialen Sinne gestalten müsse. Sie haben gesehen, daß die privatkapitalistische Wirtschaftsordnung zu unsozialen Zuständen geführt hat. Sie meinen, wenn diese Wirtschaftsordnung verschwunden sein werde, müssen auch deren antisoziale Wirkungen aufgehört haben.

Sicherlich sind mit der modernen privatkapitalistischen Wirtschaftsform soziale Schäden im weitesten Umfange entstanden. Aber ist denn irgendwie erwiesen, daß diese eine notwendige Folge jener Wirtschaftsordnung sind? Nun kann aber eine Wirtschaftsordnung durch ihr eigenes Wesen nichts anderes bewirken, als daß sie Menschen in Lebenslagen bringt, durch die sie für sich und andere Güter in zweckmäßiger oder unzweckmäßiger Art erzeugen. Die moderne Wirtschaftsordnung hat die Produktionsmittel in die Macht einzelner Personen oder Personengruppen gebracht. Die technischen Errungenschaften ließen sich durch die wirtschaftliche Machtkonzentration am zweckmäßigsten ausnützen. Solange diese Macht sich nur auf dem Gebiete der Gütererzeugung betätigt, hat sie eine wesentlich andere soziale Wirkung, als wenn sie auf das rechtliche oder geistige Lebensgebiet übergreift. Und dieses Übergreifen hat im Laufe der letzten Jahrhunderte zu den sozialen Schäden geführt, auf deren Beseitigung die moderne soziale Bewegung dringt. Derjenige, der im Besitze der Produktionsmittel ist, erhält über andere eine wirtschaftliche Übermacht. Diese führte dazu, daß er in den Verwaltungen und Volksvertretungen die ihm helfenden Kräfte fand, durch die er sich auch andere gesellschaftliche Vormachtstellungen gegenüber den von ihm wirtschaftlich Abhängigen verschaffen konnte, die auch in einer demokratischen Staatsordnung einen praktisch rechtlichen Charakter tragen. Ebenso führte die wirtschaftliche Übermacht zu einer Monopolisierung des geistigen Lebens bei den wirtschaftlich Mächtigen.

Es scheint nun das Einfachste zu sein, die wirtschaftliche Übermacht bei den Einzelnen zu beseitigen, um auch deren rechtliche und geistige Übermacht aus der Welt zu schaffen. Man kommt zu dieser « Einfachheit » des sozialen Denkens, wenn man nicht bedenkt, daß in der von dem modernen Leben gebotenen Verbindung von technischer und wirtschaftlicher Betätigung die Notwendigkeit liegt, im Betriebe des Wirtschaftslebens Initiative und individuelle Tüchtigkeit der Einzelnen zur möglichst fruchtbaren Entfaltung kommen zu lassen. Die Art, wie unter den modernen Bedingungen produziert werden muß, macht dies notwendig. Der Einzelne kann seine Fähigkeiten im Wirtschaften nicht zur Geltung bringen, wenn er in seiner Arbeit und in seinen Entschließungen an den Willen der Gemeinschaft gebunden ist. Möge der Gedanke noch so stark blenden: der Einzelne soll nicht für sich, sondern für die Gesamtheit produzieren; seine Richtigkeit innerhalb gewisser Grenzen sollte nicht verhindern, auch die andere Wahrheit anzuerkennen, daß aus der Gesamtheit heraus keine wirtschaftlichen Entschließungen stammen können, die sich in der wünschenswerten Art durch die Einzelnen verwirklichen lassen. Deshalb kann ein wirklichkeitsgemäßes Denken die Heilung sozialer Schäden nicht in einer neuen Gestaltung des Wirtschaftslebens suchen, durch die ein gesellschaftliches Produzieren an die Stelle der Verwaltung der Produktionsmittel durch Einzelne trete. Es muß vielmehr angestrebt werden, die Schäden, die bei dem Walten der Initiative und Tüchtigkeit der Einzelnen entstehen können, ohne Beeinträchtigung dieses Waltens zu verhindern. Das ist nur möglich, wenn die rechtlichen Beziehungen der wirtschaftenden Menschen nicht von den Interessen des Wirtschaftslebens beeinflußt werden, und wenn auch dasjenige, was für die Menschen durch das Geistesleben geleistet werden soll, von diesen Interessen unabhängig ist.

Man kann nicht sagen, die Verwalter des Wirtschaftslebens können sich doch, trotz ihrer Inanspruchnahme durch die wirtschaftlichen Interessen, ein gesundes Urteil über die Rechtsverhältnisse wahren; und da sie aus ihren Erfahrungen und ihrer Arbeit die Bedürfnisse des Wirtschaftslebens gut kennen, so werden sie auch das Rechtsleben, das sich innerhalb des Wirtschaftskreislaufes entfalten soll, am besten ordnen können. Wer eine solche Meinung hat, der beachtet nicht, daß der Mensch aus einem gewissen Lebensgebiete heraus nur die Interessen dieses Gebietes entwickeln kann. Aus dem Wirtschaftsleben heraus kann er nur wirtschaftliche Interessen entwickeln. Soll er aus ihm auch die Rechtsinteressen entfalten, so werden diese nur verkappte Wirtschaftsinteressen sein. Wahrhaftige Rechtsinteressen können nur auf einem Boden entstehen, auf dem das Rechtsleben seine abgesonderte Pflege findet. Auf einem solchen Boden wird man nur nach dem fragen, was rechtens ist. Und wenn man im Sinne solcher Fragen Rechtsregelungen vorgenommen hat, dann wird, was so entstanden ist, auf das Wirtschaftsleben einwirken. Man wird dem Einzelnen keine Beschränkung aufzuerlegen brauchen in bezug auf die Aneignung der wirtschaftlichen Macht; denn diese Macht wird nur dazu führen, daß er seinen Fähigkeiten gemäß wirtschaftliche Leistungen vollbringt, nicht aber dazu, daß er durch sie rechtliche Vorteile erwirbt.

Naheliegend ist der Einwand, daß die Rechtsverhältnisse sich doch in dem Verkehr der wirtschaftenden Menschen offenbaren, daß sie also gar nicht als etwas Besonderes außer dem Wirtschaftsleben erfaßt werden können. Das ist zwar theoretisch richtig, macht aber nicht notwendig, daß auch praktisch die wirtschaftlichen Interessen für die Regelung der Rechtsverhältnisse bestimmend seien. Der geistige Leiter eines Betriebes wird zu den Handarbeitern dieses Betriebes in einem Rechtsverhältnis stehen müssen; das bedingt nicht, daß er als Betriebsleiter bei Festsetzung dieses Verhältnisses mitzusprechen hat. Er wird aber mitsprechen und dabei seine wirtschaftliche Übermacht in die Waagschale werfen, wenn das wirtschaftliche Zusammenarbeiten und die Regelung der Rechtsverhältnisse auf einem gemeinsamen Verwaltungsboden sich vollziehen. Nur wenn das Recht auf einem Boden geordnet wird, auf dem eine Rücksicht auf das Wirtschaften gar nicht in Frage kommen kann und das Wirtschaften gegenüber dieser Rechtsordnung keine Macht erringen kann, werden beide so ineinander arbeiten können, daß das Rechtsgefühl der Menschen nicht verletzt und die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit nicht aus einem Segen für die Gesamtheit zu einem Unsegen wird.

Wenn die wirtschaftlich Mächtigen in der Lage sind, ihre Macht zur Erringung von Rechtsvorteilen zu gebrauchen, so wird sich bei den wirtschaftlich Schwachen der Widerstand gegen diese Vorteile entwickeln. Und dieser muß, wenn er genügend stark geworden ist, zu revolutionären Erschütterungen führen. Ist durch das Vorhandensein eines besonderen Rechtsbodens das Entstehen solcher Rechtsvorteile unmöglich, so werden solche Erschütterungen nicht eintreten können. Was von diesem Rechtsboden aus fortwährend geschieht, wird ein geordnetes Ausleben der Kräfte sein, die sich ohne denselben in den Menschen ansammeln und zu gewaltsamen Entladungen führen. Wer Revolutionen vermeiden will, der muß an die Errichtung einer gesellschaftlichen Ordnung denken, durch die im Flusse der Zeit geschieht, was sich sonst in einem weltgeschichtlichen Augenblick vollziehen will.

Man wird sagen, in der modernen sozialen Bewegung handelt es sich ja zunächst nicht um Rechtsverhältnisse, sondern um Überwindung der wirtschaftlichen Ungleichheiten. Auf diesen Einwand wird erwidert werden müssen, daß Forderungen, die in den Menschen leben, keineswegs immer durch die Gedanken richtig ausgedrückt werden, die das Bewußtsein von ihnen bildet. Diese bewußten Gedanken sind Ergebnisse desjenigen, was unmittelbar erfahren wird. Was aber die Forderungen hervorbringt, das sind tiefere Zusammenhänge des Lebens, die nicht unmittelbar erfahren werden. Wer an die Herbeiführung von Zuständen des Lebens denkt, durch die diese Forderungen befriedigt werden sollen, der muß in die tieferen Zusammenhänge zu dringen versuchen. Die Betrachtung des in der neueren Zeit bestandenen Verhältnisses zwischen Recht und Wirtschaft ergibt, daß das rechtliche Leben der Menschen in Abhängigkeit gekommen ist von dem wirtschaftlichen. Würde man nun darnach streben, die wirtschaftlichen Ungleichheiten, die im Gefolge dieser Abhängigkeit aufgetreten sind, in äußerer Art aus der Welt zu schaffen durch eine einseitige Änderung der Wirtschaftsformen, so müßten sich in kurzer Zeit ähnliche Ungleichheiten ergeben, wenn man den neuen Wirtschaftsformen wieder die Möglichkeit ließe, ihre Rechtsformen aus sich selbst zu schaffen. Nur wenn man Zustände des gesellschaftlichen Lebens herbeiführt, durch die neben den wirtschaftlichen Anforderungen und Interessen die rechtlichen selbständig erlebt und befriedigt werden können, wird man wirklich an das herankommen, was durch die soziale Bewegung sich an die Oberfläche des modernen Menschendaseins drängt.

Und in der gleichen Art wird man an die Beziehungen des geistigen Lebens zum rechtlichen und wirtschaftlichen herantreten müssen. Unter den Verhältnissen, die sich im Laufe der letzten Jahrhunderte ergeben haben, konnte die Pflege des Geisteslebens aus sich selbst ihre Wirkung auf das politisch-rechtliche und das wirtschaftliche Leben nur in einem sehr beschränkten Maße ausüben. Aus den Interessen der staatlichen Rechtsmacht gestaltete sich einer der wichtigsten Zweige der Geistespflege: das Erziehungs- und Unterrichtswesen. Wie es den staatlichen Bedürfnissen entsprach, so wurde der Mensch erzogen und unterrichtet. Und zu der staatlichen trat die wirtschaftliche Macht hinzu. Wer innerhalb der bestehenden Unterrichts- und Erziehungseinrichtungen zur Entwickelung seiner Fähigkeiten als Mensch kommen sollte, der mußte dies auf Grund der wirtschaftlichen Macht, die sich aus seinem Lebenskreise heraus ergab. So wurden diejenigen geistigen Kräfte, die innerhalb des politisch-rechtlichen und des wirtschaftlichen Lebens sich betätigen konnten, in ihrem Gepräge völlig ein Abdruck dieses Lebens. Ein freies Geistesleben mußte darauf verzichten, seine Leistungen in das staatlich-politische Leben hineinzutragen. Und in das wirtschaftliche konnte es dies nur in dem Grade, als sich dieses noch von dem staatlich-politischen unabhängig erhalten hatte. Innerhalb der Wirtschaft offenbart sich ja die Notwendigkeit, den Fähigen zur Geltung kommen zu lassen, weil deren Fruchtbarkeit abstirbt, wenn der Unfähige, aber durch die Verhältnisse wirtschaftlich Mächtige, allein waltet. Würde aber die Tendenz vieler sozialistisch Denkenden verwirklicht, das Wirtschaftsleben nach dem Muster des politisch-rechtlichen zu verwalten, dann würde die Pflege des freien Geisteslebens völlig aus der Öffentlichkeit hinausgedrängt. Ein Geistesleben aber, das sich abseits von der politisch-rechtlichen und wirtschaftlichen Wirklichkeit entwickeln muß, wird lebensfremd. Es muß seinen Inhalt aus Quellen holen, die nicht lebensvoll mit dieser Wirklichkeit zusammenhängen; und es gestaltet diesen Inhalt dann im Laufe der Zeit so aus, daß er wie eine lebendig gewordene Abstraktion neben dieser Wirklichkeit einherläuft, ohne in ihr eine sachgemäße Wirkung zu erzeugen. Auf diese Art entstehen zwei Strömungen im Geistesleben. Die eine holt ihren Inhalt aus den von Tag zu Tag auftretenden Anforderungen des politisch-rechtlichen und des Wirtschaftslebens und sucht Einrichtungen zu treffen, die sich aus diesen Anforderungen ergeben. Sie dringt dabei nicht zu den Bedürfnissen der geistigen Wesenheit des Menschen vor. Sie trifft äußere Einrichtungen und spannt die Menschen in diese hinein, ohne dabei auf das hinzuhorchen, was die innere Menschennatur dazu sagt. Die andere geht von inneren Erkenntnisbedürfnissen und Willensidealen aus. Sie gestaltet diese so, wie das Innere des Menschen sie verlangt. Aber diese Erkenntnisse entstammen der Betrachtung. Sie sind nicht der Niederschlag dessen, was in der Praxis des Lebens erfahren wird. Und diese Ideale sind aus den Vorstellungen darüber entstanden, was wahr, gut und schön ist. Aber sie haben nicht die Kraft, die Lebenspraxis zu gestalten. Man denke, was abseits von seiner Lebenspraxis der Kaufmann, der Industrielle, der Staatsbeamte als seine Erkenntnisvorstellungen, seine religiösen Ideale, seine künstlerischen Interessen innerlich erlebt, und was an Ideen in derjenigen Tätigkeit enthalten ist, die in seiner Buchführung zum Ausdruck kommt, oder für die ihn Erziehung und Unterricht als sein Amt bedingend vorbereiten. Zwischen den beiden geistigen Strömungen liegt ein Abgrund. Er wurde in der neueren Zeit noch besonders breit gemacht dadurch, daß diejenige Vorstellungsart für des Menschen Verhältnis zur Wirklichkeit maßgebend wurde, die in der Naturwissenschaft ihre volle Berechtigung hat. Diese Vorstellungsart geht auf die Erkenntnis von Gesetzen an Dingen und Vorgängen aus, die außerhalb des Bereiches der menschlichen Betätigung und Wirksamkeit liegen. Dadurch ist der Mensch gewissermaßen nur der Zuschauer dessen, was er in den Naturgesetzen erfaßt. Und wenn er in der Technik die Naturgesetze zur Wirksamkeit bringt, so wird er nur der Veranlasser davon, daß geschieht, was durch Kräfte bewirkt wird, die außerhalb seines eigenen Wesens liegen. Die Erkenntnis, durch die er sich auf diese Art betätigt, trägt einen von seiner eigenen Natur verschiedenen Charakter. Sie offenbart ihm nichts darüber, was in den Weltvorgängen liegt, in die sein eigenes Wesen verwoben ist. Zu einer solchen Erkenntnis bedarf er einer Anschauung, die außermenschliche und menschliche Welt in eines zusammenfaßt.

Nach einer solchen Erkenntnis strebt die moderne anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft. Sie anerkennt vollkommen die Bedeutung der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart für den Fortschritt der neueren Menschheit. Aber sie ist sich klar darüber, daß was durch naturwissenschaftliche Erkenntnis vermittelt wird, nur den äußeren Menschen erfaßt. Sie anerkennt auch die Wesenheit der religiösen Weltanschauungen; aber sie wird sich bewußt, daß diese Weltanschauungen im Laufe der neuzeitlichen Entwickelung zu einer inneren Angelegenheit der Seele geworden sind, neben denen das äußere Leben abläuft, ohne von ihnen durch Menschen gestaltet zu werden.

Um zu ihren Erkenntnissen zu kommen, stellt die Geisteswissenschaft allerdings Anforderungen an den Menschen, für die er zunächst aus dem Grunde wenig Neigung entwickelt, weil er sich in den letzten Jahrhunderten daran gewöhnt hat, in Lebenspraxis und inneres Seelenleben als in zwei voneinander getrennte Gebiete sich einzuleben. Aus dieser Gewöhnung heraus hat die Anschauung sich ergeben, die gegenwärtig jedem Bestreben Unglauben entgegenbringt, das aus geistigen Einsichten heraus über die soziale Gestaltung des Lebens ein Urteil gewinnen will. Man hat im Auge, was man als soziale Ideen erlebt hat, die aus einem lebensfremden Geistesleben heraus geboren sind. Man erinnert, wenn von solchen Ideen die Rede ist, an Saint Simon, an Fourier und andere. Die Meinung, die man über solche Ideen gewonnen hat, ist deshalb berechtigt, weil diese aus einer Erkenntnisrichtung heraus entwickelt sind, die nicht an der Wirklichkeit erlebt, sondern die erdacht ist. Und aus dieser Meinung ist die verallgemeinerte entstanden, daß keine Geistesart geeignet ist, Ideen hervorzubringen, die mit der Lebenspraxis so verwandt sind, daß sie verwirklicht werden können. Aus dieser verallgemeinerten Meinung sind die Ansichten entstanden, die in ihrer heutigen Gestalt mehr oder weniger auf Marx zurückweisen. Ihre Träger halten nichts von Ideen, die in der Herbeiführung sozial befriedigender Zustände tätig sein sollen, sondern sie behaupten, die Entwickelung der wirtschaftlichen Tatsachen müsse zu einem Ziele führen, aus dem sich solche Zustände ergeben. Man will gewissermaßen die Lebenspraxis ihren Gang gehen lassen, weil Ideen innerhalb dieser Praxis ohnmächtig seien. Man hat das Vertrauen in die Kraft des Geisteslebens verloren. Man glaubt nicht, daß es eine solche Art des Geisteslebens geben könne, welche die Lebensfremdheit des in den letzten Jahrhunderten zur allgemeinen Geltung gekommenen überwindet. Eine solche Art des Geisteslebens wird nun aber mit der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft angestrebt. Diese sucht aus solchen Quellen zu schöpfen, die zugleich die Quellen der Wirklichkeit sind. Die Kräfte, die in der innersten Menschennatur walten, sind dieselben, die in der außermenschlichen Wirklichkeit tätig sind. Bis zu diesen Kräften steigt die naturwissenschaftliche Vorstellungsart nicht hinab, indem sie verstandesmäßig ihre an den äußeren Tatsachen gewonnenen Erfahrungen zu Naturgesetzen verarbeitet. Aber auch die auf mehr religiöser Grundlage ruhenden Weltanschauungen verbinden sich gegenwärtig nicht mehr mit diesen Kräften. Sie nehmen die Überlieferungen auf, ohne bis zu ihrem Ursprung im Menschen-Innern zu dringen. Geisteswissenschaft aber sucht bis zu diesem Ursprunge zu kommen. Sie entwickelt Erkenntnismethoden, durch welche in die Schächte des Menschen-Innern hinuntergestiegen wird, in denen das außermenschliche Geschehen sich in das Menschen-Innere fortsetzt. Die Erkenntnisse dieser Geisteswissenschaft stellen im Innern des Menschen erlebte Wirklichkeit dar. Sie drängen sich zu Ideen zusammen, die nicht erdacht sind, sondern die gesättigt sind von den Kräften der Wirklichkeit. Solche Ideen sind daher auch imstande, die Kraft der Wirklichkeit dann in sich zu tragen, wenn sie richtunggebend sein wollen für das soziale Wollen. Es ist begreiflich, daß man zunächst einer solchen Geisteswissenschaft gegenüber Mißtrauen hat. Man wird dieses Mißtrauen aber nur so lange haben, als man nicht erkennt, wie sie wesenhaft verschieden ist von der Wissenschaftsströmung, die sich in der neueren Zeit herausgebildet hat, und von der heute allgemein angenommen wird, daß sie die allein mögliche sei. Ringt man sich zur Erkenntnis dieser Verschiedenheit durch, dann wird man nicht mehr glauben, daß man soziale Ideen meiden muß, wenn man die sozialen Tatsachen praktisch gestalten will; sondern man wird gewahr werden, daß man praktische soziale Ideen nur aus einem Geistesleben heraus gewinnen kann, das seinen Weg zu den Wurzeln des Menschenwesens nehmen kann. Man wird durchschauen, wie in der neueren Zeit die sozialen Tatsachen deshalb in Unordnung gekommen sind, weil die Menschen mit Gedanken sie zu meistern suchten, denen die Tatsachen fortwährend sich entwanden.

Eine Geistesanschauung, die in die Wesenheit des Menschen eindringt, findet da Antriebe zum Handeln, die unmittelbar im sittlichen Sinne auch gut sind. Denn der Trieb zum Bösen entsteht im Menschen nur dadurch, daß er in seinen Gedanken und Empfindungen die Tiefen seines Wesens zum Schweigen bringt. Werden daher die sozialen Ideen durch die hier gemeinte Geistesanschauung gewonnen, so müssen sie ihrer eigenen Natur nach auch sittliche Ideen sein. Und da sie nicht nur erdachte, sondern erlebte Ideen sind, so haben sie die Kraft, den Willen zu ergreifen und im Handeln weiterzuleben. Soziales Denken und sittliches Denken fließen für wahre Geistesanschauung in eins zusammen. Das Leben, das solche Geistesanschauung entfaltet, ist innerlich verwandt jeder Lebensbetätigung, die der Mensch auch für die gleichgültigste praktische Handlung entwickelt. Daher werden durch sie soziale Gesinnung, sittlicher Antrieb und lebenspraktisches Verhalten so ineinander verwoben, daß sie eine Einheit bilden.

Solch eine Geistesart aber kann nur gedeihen, wenn sie in völliger Unabhängigkeit von Mächten sich entfaltet, die nicht unmittelbar aus dem Geistesleben selbst stammen. Rechtlich-staatliche Regelungen der Geistespflege benehmen den Kräften des Geisteslebens ihre Stärke. Dagegen wird ein Geistesleben, das ganz den in ihm liegenden Interessen und Impulsen überlassen wird, ausgreifen bis in alles, was der Mensch im sozialen Leben vollbringt. - Man wendet immer wieder ein, daß die Menschen erst völlig anders werden müßten, wenn man das soziale Verhalten auf die sittlichen Impulse bauen wollte. Dabei bedenkt man nicht, welche sittlichen Antriebe im Menschen verkümmern, wenn man sie nicht aus einem freien Geistesleben heraus erstehen läßt, sondern ihnen eine solche Richtung gibt, durch die ein politisch-rechtliches Gesellschaftsgebilde seine vorgezeichneten Arbeitsgebiete besorgen lassen kann. Ein im freien Geistesleben erzogener und unterrichteter Mensch wird allerdings aus seiner Initiative in seinem Beruf manches hineintragen, das einen von seinem Wesen bestimmten Charakter trägt. Er wird sich in das gesellschaftliche Getriebe nicht hineinfügen lassen wie das Rad in eine Maschine. Aber letzten Endes wird das Hineingetragene die Harmonie des Ganzen nicht verkümmern, sondern erhöhen. Was an den einzelnen Stellen des gesellschaftlichen Lebens geschieht, wird der Ausfluß dessen sein, was in den Geistern der Menschen lebt, die an diesen Stellen wirken.

Menschen, die in einer von der hier gekennzeichneten Geistesart gebildeten seelischen Atmosphäre atmen, werden die von der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit geforderten Einrichtungen in einem Sinne beleben, der die sozialen Forderungen befriedigt. Mit Menschen, deren innere Natur sich nicht eins weiß mit ihrer äußeren Betätigung, werden Einrichtungen, die man glaubt, zur Befriedigung dieser Forderungen zu treffen, nicht sozial wirken können. Denn nicht Einrichtungen können durch sich sozial wirken, sondern sozial gestimmte Menschen in einer Rechtsorganisation, die aus den lebendigen Rechtsinteressen heraus geschaffen ist, und in einem Wirtschaftsleben, das in der zweckmäßigsten Art die den Bedürfnissen dienenden Güter erzeugt.

Ist das Geistesleben ein freies, das sich nur aus dem heraus entwickelt, was es in sich selbst als Antriebe hat, dann wird das Rechtsleben um so besser gedeihen, je einsichtsvoller die Menschen für die Regelung ihrer Rechtsverhältnisse aus der lebendigen Geisteserfahrung heraus erzogen werden; und dann wird auch das Wirtschaftsleben in dem Grade fruchtbar sein, als die Menschen für dasselbe durch die Geistespflege tüchtig gemacht werden.

Alles im sozialen Zusammenleben der Menschen an Einrichtungen Zustandegekommene ist ursprünglich das Ergebnis des von den Absichten getragenen Willens. Das Geistesleben hat in diesem Zustandekommen gewirkt. Nur wenn das Leben kompliziert sich gestaltet, wie es unter dem Einfluß der technischen Produktionsweise der neuen Zeit geschehen ist, verliert der gedankengetragene Wille seinen Zusammenhang mit den sozialen Tatsachen. Diese gehen dann ihren eigenen mechanischen Gang. Und der Mensch sucht sich im abgezogenen Geisteswinkel den Inhalt, durch den er seine seelischen Bedürfnisse befriedigt. Aus dem Gang der Tatsachen, über die der geistgetragene Wille der Einzelmenschen keine Gewalt gehabt hat, sind die Zustände geworden, nach deren Änderung die moderne soziale Bewegung strebt. Weil der im Rechtsleben und im Wirtschaftskreislauf arbeitende Geist nicht mehr der ist, in dem das Geistesleben des einzelnen Menschen seinen Weg findet, sieht sich dieser in einer Gesellschaftsordnung, die ihn als Einzelmenschen rechtlich und wirtschaftlich nicht zur Entfaltung kommen läßt. - Menschen, welche dieses nicht durchschauen, werden einer Anschauung, die den sozialen Organismus in die selbständig verwalteten Gebiete des Geisteslebens, des Rechtsstaates, des Wirtschaftskreislaufes gliedern will, immer wieder den Einwand entgegenhalten: dadurch werde die notwendige Einheit des gesellschaftlichen Lebens zerstört. Ihnen muß erwidert werden: diese Einheit zerstört sich selbst, indem sie sich aus sich selbst erhalten will. Denn das Rechtsleben, das aus der wirtschaftlichen Macht heraus sich entwickelt, untergräbt in seinem Wirken diese wirtschaftliche Macht, weil es von den wirtschaftlich Schwachen als ein Fremdkörper im sozialen Organismus empfunden wird. Und der Geist, der in einem Rechts- und Wirtschaftsleben herrschend wird, wenn diese seine Wirksamkeit selbst regeln wollen, verdammt den lebendigen Geist, der aus dem Seelenquell der einzelnen Menschen sich emporarbeitet, zur Ohnmacht gegenüber dem praktischen Leben. Wird aber in einem selbständigen Gebiet die Rechtsordnung aus dem Rechtsbewußtsein geschaffen und wird in einem freien Geistesleben der geistgetragene Einzelwille entwickelt, dann wirken Rechtsordnung und Geisteskraft mit der wirtschaftlichen Betätigung zur Einheit zusammen. Sie werden dies können, wenn sie in selbständigen Lebensgebieten ihrem eigenen Wesen nach sich ausbilden. Gerade in ihrer Absonderung werden sie den Zug zur Einheit annehmen, während sie aus einer künstlichen Einheit heraus gebildet, sich entfremden.

Mancher sozialistisch Denkende wird eine Anschauung, wie die gekennzeichnete, mit den Worten abtun: Wirtschaftlich erstrebenswerte Zustände kann doch nicht die Gliederung des sozialen Organismus, sondern allein eine entsprechende wirtschaftliche Organisation herbeiführen. Wer so spricht, der beachtet nicht, daß in der wirtschaftlichen Organisation willenbegabte Menschen betätigt sind. Sagt man ihm dieses, so wird er lächeln, denn er findet es selbstverständlich. Und doch denkt er an eine gesellschaftliche Struktur, in der diese « Selbstverständlichkeit » keine Berücksichtigung finden soll. In der wirtschaftlichen Organisation soll ein Gemeinschaftswille walten. Der aber muß das Ergebnis der Einzelwillen der in der Organisation vereinigten Menschen sein. Diese Einzelwillen werden nicht zur Geltung kommen, wenn der Gemeinschaftswille restlos aus dem wirtschaftlichen Organisationsgedanken kommt. Sie werden aber unverkümmert sich entfalten, wenn neben dem Wirtschaftsgebiet ein Rechtsgebiet steht, auf dem keine wirtschaftlichen Gesichtspunkte, sondern allein die des Rechtsbewußtseins maßgebend sind; und wenn neben beiden ein freies Geistesleben Raum findet, das nur geistigen Antrieben folgt. Dann wird nicht eine mechanisch wirkende Gesellschaftsordnung entstehen, der auf die Dauer die menschlichen Einzelwillen doch nicht angepaßt sein könnten; sondern es werden die Menschen die Möglichkeit finden, die Gesellschaftszustände fortwährend von ihren sozialgerichteten Einzelwillen aus zu gestalten. In dem freien Geistesleben wird der Einzelwille seine soziale Richtung erhalten; in dem selbständigen Rechtsstaate wird aus den sozial gesinnten Einzelwillen der gerecht wirkende Gemeinschaftswille entstehen. Und die sozial orientierten Einzelwillen, organisiert durch die selbständige Rechtsordnung, werden sich gütererzeugend und güterverteilend im Wirtschaftskreislauf den sozialen Forderungen gemäß betätigen.

Den meisten Menschen fehlt heute noch der Glaube an die Möglichkeit, von den Einzelwillen aus eine sozial befriedigende Gesellschaftsordnung zu begründen. Dieser Glaube fehlt, weil er aus einem Geistesleben nicht erstehen kann, das aus dem Wirtschafts- und dem Staatsleben heraus in Abhängigkeit sich entwickelt hat. Eine Geistesart, die nicht in Freiheit aus dem Leben des Geistes selbst sich entwickelt, sondern aus einer äußeren Organisation heraus, die weiß eben nicht, was der Geist wirklich vermag. Sie sucht nach einer Leitung für ihn, weil sie nicht gewahr wird, wie er sich selbst leitet, wenn er nur die Kraft aus seinen eigenen Quellen schöpfen kann. Sie möchte die Leitung des Geistes als eine Nebenwirkung der wirtschaftlichen und rechtlichen Organisation entstehen lassen und beachtet nicht, daß Wirtschaft und Rechtsordnung nur leben können, wenn der sich selbst folgende Geist sie durchdringt.

Zur sozialen Neugestaltung gehört nicht nur ein guter Wille, sondern auch der Mut, welcher dem Unglauben an die Kraft des Geistes sich entgegenstellt. Diesen Mut kann eine wahre Geistesauffassung beleben; denn sie fühlt sich fähig, Ideen hervorzubringen, die nicht allein einer inneren Seelenorientierung dienen, sondern die, indem sie entstehen, schon die Keime der praktischen Lebensgestaltung in sich tragen. Der Wille, in geistige Tiefen hinunterzusteigen, kann ein so starker werden, daß er in allem mitwirkt, was der Mensch vollbringt.

Wenn man von einer im Leben wurzelnden Geistesauffassung spricht, so wird man von vielen auch so verstanden, als ob man die Summe der Impulse meinte, zu denen ein Mensch gedrängt wird, der sich in ihm gewohnten Lebensbahnen bewegt, und der jedes Eingreifen von geistiger Seite her in das Gewohnte für eine idealistische Verschrobenheit hält. Die hier gemeinte Geistesanschauung soll aber weder mit der abstrakten Geistigkeit verwechselt werden, die ihre Interessen nicht in die Lebenspraxis hinein zu erstrecken vermag, noch mit derjenigen Geistesrichtung, die eigentlich den Geist sofort verleugnet, wenn sie an die praktische Lebensorientierung denkt. Diese beiden Vorstellungsarten werden nicht gewahr, wie der Geist in den Tatsachen des äußeren Lebens waltet; und sie fühlen daher kein rechtes Bedürfnis, in dieses Walten bewußt einzudringen. Nur ein solches Bedürfnis aber ist auch der Erzeuger derjenigen Erkenntnis, welche die « soziale Frage » in dem richtigen Lichte sieht. Die gegenwärtigen Lösungsversuche dieser « Frage » erscheinen deshalb so ungenügend, weil vielen noch die Möglichkeit fehlt, zu sehen, was der wahre Inhalt der Frage ist. Man sieht die Frage auf wirtschaftlichen Gebieten entstehen; man sucht nach wirtschaftlichen Einrichtungen, die Antworten sein sollen. Man glaubt, in wirtschaftlichen Umgestaltungen die Lösung zu finden. Man erkennt nicht, daß diese Umgestaltungen nur durch Kräfte kommen können, die in dem Aufleben des selbständigen Geistes- und Rechtslebens aus der Menschennatur heraus befreit werden.

IV. Dreigliederung und soziales Vertrauen (Kapital und Kredit)

Quelle: Zeitschrift "Soziale Zukunft", 4. Heft, Januar 1920

Es ist von verschiedenen Seiten, zum Beispiel von dem englischen Finanztheoretiker Hartley Withers (in seinen Ausführungen über « Money and Credit »), gesagt worden, daß alle Fragen, die das Geld betreffen, so verwickelt seien, daß ihre scharfe Fassung in bestimmte Gedanken außerordentlichen Schwierigkeiten begegne.

Man wird diese Ansicht für viele Fragen des sozialen Lebens geltend machen können. Aber man sollte auch bedenken, welche Folgen in diesem sozialen Leben es haben muß, wenn die Menschen ihr Zusammenwirken nach Antrieben gestalten, die in unbestimmbaren, oder wenigstens schwer bestimmbaren Gedanken wurzeln. Solche Gedanken sind doch nicht bloß Mängel der Einsicht, die die Erkenntnis verwirren; sie sind wirksame Kräfte im Leben. Ihre Unbestimmtheit lebt in den Einrichtungen weiter, die unter ihrem Einflusse entstehen. Und aus solchen Einrichtungen entspringen lebensunmögliche soziale Verhältnisse.

Auf der Anerkennung, daß die zivilisierte Menschheit der Gegenwart in Verhältnissen lebe, die aus solchen verwirrenden Gedankentrieben hervorgehen, wird eine gesunde Einsicht in die « soziale Frage » beruhen müssen. Diese Frage erfließt ja zunächst aus der Wahrnehmung der Nöte, in denen sich Menschen befinden. Und man ist wenig geneigt, in wirklich sachgemäßer Art den Weg zu verfolgen, der von der Wahrnehmung dieser Nöte zu den Menschengedanken führt, in denen sie ihre Quelle haben. Man sieht nur allzuleicht in dem Verfolgen dieses Weges - vom Brot zu den Gedanken - einen unpraktischen Idealismus. Man erkennt nicht das Unpraktische einer Lebenspraxis, an die man gewöhnt ist, die aber doch auf lebensunmöglichen Gedanken ruht.

Solche lebensunmöglichen Gedanken sind im gegenwärtigen sozialen Dasein enthalten. Bemüht man sich, der « sozialen Frage » wirklich auf den Grund zu kommen, so wird man sehen müssen, wie heute die Forderungen des allermateriellsten Lebens praktisch nur angefaßt werden können, wenn man zu den Gedanken fortschreitet, aus denen das Zusammenarbeiten der Menschen einer sozialen Gemeinschaft hervorgeht.

Es fehlt allerdings nicht an Hinweisen auf solche Gedanken aus einzelnen Lebenskreisen heraus. Menschen, deren Betätigung an das Wesen des Grundes und Bodens gebunden ist, sprechen davon, daß unter dem Einflusse neuerer volkswirtschaftlicher Antriebe Grund und Boden in bezug auf Kauf und Verkauf wie « Waren » behandelt werden. Und sie sind der Ansicht, daß dies dem sozialen Leben schädlich ist. Solche Ansichten führen nicht zu praktischen Folgen, weil die Menschen anderer Lebenskreise aus ihren Interessen heraus die Berechtigung nicht zugeben.

Die wirklichkeitsgemäße Beobachtung einer solchen Tatsache sollte zur Richtkraft für Lösungsversuche der « sozialen Frage » führen. Denn eine solche Beobachtung kann zeigen, wie derjenige, der berechtigten Forderungen des sozialen Lebens widerstrebt, weil er aus seinem Lebenskreise heraus Gedanken zustimmt, die mit ihnen nicht im Einklang stehen, letzten Endes auch die Grundlagen untergräbt, auf denen seine Interessen aufgebaut sind.

An der sozialen Bedeutung des Grundes und Bodens kann eine solche Beobachtung gemacht werden. Man wird sie machen, wenn man ins Auge faßt, wie die bloß kapitalistische Orientierung der Volkswirtschaft auf die Wertbemessung des Grundes und Bodens wirkt. Diese Orientierung hat im Gefolge, daß das Kapital sich Gesetze für seine Vermehrung schafft, die in gewissen Lebensgebieten nicht mehr den Bedingungen entsprechen, welche in gesunder Weise eine Vermehrung des Kapitals bewirken dürfen.

An Grund und Boden wird das besonders anschaulich. Daß ein bestimmtes Landgebiet in einer gewissen Art fruchtbar gemacht wird, kann aus Lebensbedingungen heraus durchaus notwendig sein. Solche Bedingungen können moralischer Art sein. Sie können in geistigen Kulturverhältnissen liegen. Es kann aber durchaus sein, daß die Erfüllung dieser Bedingungen ein geringeres Kapitalerträgnis liefert als die Anlage des Kapitales in einer anderen Unternehmung. Die bloß kapitalistische Orientierung führt dann dazu, von der Ausnutzung des Bodens nach den gekennzeichneten nicht rein kapitalistischen Gesichtspunkten abzulassen und ihn so zu verwerten, daß sein kapitalistisches Erträgnis dem anderer Unternehmungen sich gleichstelle. Die Hervorbringung von Werten, die der wahren Zivilisation sehr notwendig sein können, wird dadurch unterdrückt. Und es entsteht unter den Einflüssen dieser Orientierung eine Wertbemessung der Lebensgüter, die nicht mehr wurzeln kann in dem naturgemäßen Zusammenhang, den die Menschen mit der Natur und dem geistigen Leben haben müssen, wenn diese sie leiblich und seelisch befriedigen sollen.

Es ist nun naheliegend, zu der Schlußfolgerung zu kommen: die kapitalistische Orientierung der Volkswirtschaft hat die gekennzeichneten Wirkungen; also muß sie beseitigt werden. Es fragt sich nur, ob man mit dieser Beseitigung nicht auch die Grundlagen beseitigen würde, ohne welche die neuere Zivilisation nicht bestehen kann.

Wer die kapitalistische Orientierung als einen bloßen Eindringling in das moderne Wirtschaftsleben ansieht, der wird deren Beseitigung verlangen. Wer aber erkennt, wie das Leben der neueren Zeit durch Arbeitsteilung und Gliederung im sozialen Organismus wirkt, der kann nur daran denken, die als Nebenerscheinung auftretenden Schattenseiten dieser Orientierung aus dem Gemeinschaftsleben auszuschließen. Denn für ihn ist es klar, daß die kapitalistische Arbeitsmethode eine Folge dieses Lebens ist, und daß die Schattenseiten nur so lange auftreten können, als in der Bewertung der Lebensgüter ausschließlich der Kapitalgesichtspunkt geltend gemacht wird.

Es kommt darauf an, nach einer solchen Struktur des sozialen Organismus hinzuarbeiten, durch die die Beurteilung nach der Kapitalvermehrung nicht die alleinige Macht ist, unter welche die Produktionszweige des Wirtschaftslebens gezwungen werden, sondern in der die Kapitalvermehrung der Ausdruck für eine Gestaltung dieses Lebens ist, die allen Anforderungen der menschlichen Leiblichkeit und Geistigkeit Rechnung trägt.

Wer seine Denkungsart nach dem einseitigen Standpunkt der Kapitalvermehrung oder, was eine notwendige Folge davon ist, nach dem der Lohnerhöhung einrichtet, dem entzieht sich der unmittelbare Anblick der Wirkungen einzelner Produktionsgebiete auf den Wirtschafskreislauf. Handelt es sich darum, Kapital zu vermehren oder Lohn zu erhöhen, so wird es gleichgültig, in welchem Produktionszweig dieses geschieht. Das naturgemäße Verhältnis der Menschen zu dem, was sie hervorbringen, wird untergraben. Die Höhe einer Kapital- oder Lohnsumme bleibt dieselbe, wenn man statt einer Warengattung für sie eine andere erwirbt, oder wenn man für eine Art der Arbeit eine andere eintauscht. Dadurch aber werden die Lebensgüter erst « Waren », daß man sie durch die Kapitalmenge, in der ihre besondere Eigenart keinen Ausdruck findet, erwerben oder verkaufen kann.

Diesen Warencharakter vertragen aber nur diejenigen Lebensgüter, die vom Menschen unmittelbar verbraucht werden. Denn für deren Wert hat der Mensch einen unmittelbaren Maßstab in seinen leiblichen oder seelischen Bedürfnissen. Ein solcher Maßstab liegt weder für Grund und Boden noch für die künstlich hergestellten Produktionsmittel vor. Deren Wertbemessung ist von vielen Faktoren abhängig, die nur anschaulich werden, wenn man die ganze soziale Struktur des Menschenlebens ins Auge faßt.

Ist es aus Kulturinteressen heraus notwendig, daß ein Landgebiet in einer Art behandelt wird, die das Erträgnis vom Kapitalgesichtspunkt aus geringer erscheinen läßt als dasjenige einer andern Unternehmung, so wird dieses geringere Erträgnis auf die Dauer der Gemeinschaft nicht Schaden bringen können. Denn das geringere Erträgnis des einen Produktionszweiges muß nach einiger Zeit auf andere so wirken, daß auch bei ihnen die Preise ihrer Erzeugnisse sich erniedrigen. Nur dem Augenblicksstandpunkt, der nicht anders kann als den Egoismuswert in Rechnung zu stellen, entzieht sich dieser Zusammenhang. Bei dem bloßen Marktverhältnis, auf dem Angebot und Nachfrage alleinherrschend sind, ist nur das Rechnen mit diesem Egoismuswert möglich. Dieses Verhältnis ist nur zu überwinden, wenn Assoziationen den Austausch und die Produktion der Verbrauchsgüter aus der vernunftgemäßen Beobachtung der menschlichen Bedürfnisse heraus regeln. Solche Assoziationen können an Stelle des bloßen Angebotes und der bloßen Nachfrage die Ergebnisse vertragsmäßiger Unterhandlungen zwischen Konsumenten- und Produzentenkreisen einerseits und zwischen den einzelnen Produzentenkreisen andererseits setzen. Wenn bei diesen Beobachtungen ausgeschlossen wird, daß sich der eine Mensch zum Richter darüber aufwerfen kann, was ein anderer an Bedürfnissen haben darf, so wird in den

Grundlagen solcher Unterhandlungen nur das mitsprechen, was aus den Naturbedingungen der Wirtschaft und aus der menschlichen Arbeitsmöglichkeit heraus zustande kommen kann.

Die Beherrschung des Wirtschaftskreislaufes durch die bloße kapitalistische und lohnmäßige Orientierung macht das Leben auf solchen Grundlagen unmöglich. Durch diese Orientierung wird im Leben ausgetauscht, wofür es einen gemeinsamen Vergleichungsmaßstab in Wahrheit nicht gibt: Grund und Boden, Produktionsmittel und Güter, die dem unmittelbaren Verbrauch dienen. Ja, es werden auch die menschliche Arbeitskraft und die Verwertung der geistigen Fähigkeiten der Menschen in Abhängigkeit gebracht von einem abstrakten, dem Kapital- und Lohnmaßstab, der im menschlichen Urteil und in der menschlichen Betätigung die naturgemäßen Beziehungen des Menschen zu seinem Betätigungsfelde verschwinden läßt.

Nun ist in dem neueren Leben der Menschheit die Beziehung des Menschen zu den Lebensgütern nicht herzustellen, die unter der Herrschaft der Naturalwirtschaft oder auch nur beim Walten noch einfacherer Geldwirtschaft möglich war. Die Arbeits- und soziale Gliederung, die in der Neuzeit notwendig geworden sind, trennen den Menschen von dem Abnehmer seines Arbeitsproduktes. Dieser Tatsache und ihrer Folge, dem Erlahmen des unmittelbaren Interesses an der Leistung, kann ohne Untergrabung des modernen Zivilisationslebens nicht entgegengearbeitet werden. Das Schwinden einer gewissen Art von Interessen an der Arbeit muß als ein Ergebnis dieses Lebens hingenommen werden. Aber diese Interessen dürfen nicht hinschwinden, ohne daß andere an ihre Stelle treten. Denn der Mensch muß mit Anteil innerhalb der sozialen Gemeinschaft arbeiten und in ihr leben.

Aus dem selbständig werdenden Geistes- und Rechtsleben werden die notwendigen neuen Interessen entspringen. Aus diesen beiden verselbständigten Gebieten werden die Antriebe kommen, welche anderen Gesichtspunkten entsprechen als denen der bloßen Kapitalvermehrung und Lohnhöhe.

Ein freies Geistesleben schafft aus den Tiefen der Menschenwesenheit heraus Interessen, welche die Arbeit und alles Wirken in die Gemeinschaft ziel- und inhaltbegabt hineinstellen. Ein solches Geistesleben erzeugt in den Menschen das Bewußtsein, daß sie mit ihren Fähigkeiten sinnvoll im Dasein stehen, weil es diese Fähigkeiten um ihrer selbst willen pflegt. Die Gemeinschaft wird unter dem Einfluß so gepflegter Fähigkeiten stets den Charakter annehmen, in dem sich diese auch auswirken können. Das Rechts- und Wirtschaftsleben werden ein Gepräge annehmen, welches den entwickelten Fähigkeiten entsprechend ist. In einem Geistesleben, das seine Regelung aus dem politisch-rechtlichen Gebiet empfängt, oder das die menschlichen Fähigkeiten nach ihrer Wirtschaftswirkung pflegt und in Anspruch nimmt, werden Eigen-Interessen nicht in voller Entwickelung aufkommen können.

Ein solches Geistesleben wird in Kunst- und Erkenntnisbestrebungen « idealistische » Lebenszugaben oder im Weltanschauungsinhalt Befriedigungen für Sorgen liefern, die über das soziale Leben hinaus in ein mehr oder weniger lebensfremdes Gebiet münden. Lebendurchdringend kann nur ein freies Geistesleben sein, weil ihm die Möglichkeit gegeben ist, das Leben von sich aus zu gestalten. In meinen « Kernpunkten der sozialen Frage » habe ich versucht, zu zeigen, wie in einem solchen Geistesleben die Antriebe gefunden werden können, welche die Kapitalverwaltung auf einen gesunden sozialen Boden stellen. Fruchtbar können eine Kapitalmasse nur Personen oder Personengruppen verwalten, welchen die menschlichen Fähigkeiten eigen sind, diejenigen Leistungen im Dienste der menschlichen Gemeinschaft zu verrichten, für die das Kapital in Anspruch genommen wird. Nötig ist daher, daß eine solche Person oder Personengruppe eine Kapitalmasse nur so lange verwalten, als sie aus ihren Fähigkeiten heraus selbst es tun können. Ist dieses nicht mehr der Fall, dann soll die Kapitalmasse auf andere Personen übergehen, welche diese Fähigkeiten besitzen. Da nun bei freiem Geistesleben die Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten restlos aus den Antrieben dieses Geisteslebens selbst entspringt, so wird die Kapitalverwaltung im Wirtschaftskreislauf zu einem Ergebnis der geistigen Kraftentfaltung. Und diese trägt in das Wirtschaftsleben alle diejenigen Interessen hinein, die auf ihrem Boden ersprießen.

Ein unabhängiges Rechtsleben schafft Beziehungen zwischen den in einer sozialen Gemeinschaft lebenden Menschen, welche diese füreinander arbeiten lassen, auch wenn der einzelne an der Herstellung seines Arbeitsproduktes das unmittelbare Interesse nicht haben kann. Dieses Interesse verwandelt sich in dasjenige, das er haben kann am Arbeiten für die Menschengemeinschaft, an deren Rechtsaufbau er beteiligt ist. Der Anteil an dem selbständigen Rechtsleben kann neben den wirtschaftlichen und geistigen Interessen die Grundlage für einen besonderen Lebens- und Leistungsantrieb werden. Der Mensch kann den Blick von seinen Leistungen hinweg auf die Menschengemeinschaft richten, in der er lebendig drinnensteht mit allem, was aus seinem Menschentum fließt bloß dadurch, daß er ein mündig gewordener Mensch ist, ohne Rücksicht auf seine geistigen Fähigkeiten, und ohne daß der wirtschaftliche Platz, an dem er sich befindet, eine Wirkung auf dieses Verhältnis hat. Das Arbeitsprodukt wird seinen Wert auf die Arbeit ausstrahlen, wenn man die Art überschaut, wie es der Menschengemeinschaft dient, in die man so unmittelbar menschlich verwoben ist. Nichts anderes aber kann diese Verwobenheit so bewirken wie ein selbständiges Rechtsleben, weil nur dieses ein Gebiet ist, auf dem jeder Mensch jedem Menschen mit dem gleichen ungeteilten Interesse begegnen kann. Jedes andere Gebiet muß, seiner Natur nach, Abtrennungen nach individuellen Fähigkeiten oder nach Arbeitsinhalten bewirken; dieses überbrückt alle Trennungen.

Für die Kapitalverwaltung wird aus der Selbständigkeit des Geisteslebens heraus bewirkt, daß die Kapitalvermehrung nicht ein unmittelbarer Antrieb ist, sondern nur auftreten kann als naturgemäße Folge anderer Antriebe, die sich aus dem sachgemäßen Zusammenhange der menschlichen Fähigkeiten mit den Leistungsgebieten ergeben.

Nur aus solchen Gesichtspunkten, die nicht innerhalb der kapitalistischen Orientierung liegen, kann der soziale Organismus eine Struktur erhalten, in der menschliche Leistung und Gegenleistung einen befriedigenden Ausgleich finden. Und wie auf dem Gebiete der kapitalistischen Orientierung kann es auf anderen Gebieten ergehen, auf denen das moderne Leben den Menschen von dem naturgemäßen Zusammenhang mit den Lebensbedingungen abgebracht hat.

Durch die Verselbständigung des Geistes- und des Rechtslebens werden künstliche Produktionsmittel und wird Grund und Boden sowie auch die menschliche Arbeitskraft des Warencharakters entkleidet. (Die Wege, auf denen dies geschieht, findet man genauer, als es hier geschehen kann, in meinem Buche « Die Kernpunkte der sozialen Frage » geschildert.) Im selbständigen Rechts- und Geistesgebiet werden die Antriebe wurzeln, aus denen heraus Produktionsmittel, aus denen Grund und Boden ohne Kaufverhältnis übertragen werden und aus denen heraus menschliche Arbeit geleistet wird.

Damit aber werden die dem gegenwärtigen Zivilisationsleben angemessenen Formen des sozialen Zusammenwirkens von menschlichen Kräften geschaffen. Und nur aus solchen Formen kann die bestmögliche Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse erstehen. In einer bloß kapitalistisch und lohnmäßig organisierten Gemeinschaft kann der einzelne seine Fähigkeiten und Kräfte nur in dem Maße geltend machen, als sie im Kapitalerwerb ihren Gegenwert finden. Vertrauen, durch das einer seine Kräfte für die Leistungen des andern zur Verfügung stellt, wird sich da nur begründen auf die Aussicht, daß dieser andere in Bedingungen lebt, die einer kapitalistischen Denkungsart Vertrauen einflößen können. Im sozialen Leben ist Arbeiten im Vertrauen auf die Leistungen anderer Kreditgewährung. Die Kompliziertheit des modernen Lebens hat immer mehr dazu geführt, daß wie für ältere Kulturen ein Übergang stattfand von der Natural- zur Geldwirtschaft, so für jüngere ein solcher zu einem Arbeiten auf der Grundlage von Kreditgewährung. Wir stehen in einem Zeitalter, in dem das Leben notwendig macht, daß der eine mit den Mitteln arbeitet, die ihm ein anderer oder eine Gemeinschaft im Vertrauen auf seine Leistungsfähigkeit überantworten. Für das kapitalistische Wirken geht aber der menschlich befriedigende Zusammenhang mit den Lebensbedingungen durch die Kreditwirtschaft völlig verloren. Kreditgewährung mit der Aussicht auf entsprechend erscheinende Kapitalvermehrung und Arbeiten unter dem Gesichtspunkte, daß das in Anspruch genommene Vertrauen kapitalmäßig gerechtfertigt erscheint, werden die Antriebe des Kreditverkehrs. Das aber liefert Ergebnisse im sozialen Organismus, durch welche die Menschen unter die Macht lebensfremder Kapitalumlagerungen gebracht werden, die sie in dem Augenblicke als menschenunwürdig empfinden, in dem sie sich ihrer in vollem Maße bewußt werden.

Wird auf Grund und Boden Kredit gewährt, so kann im gesunden sozialen Leben dies nur von dem Gesichtspunkte aus geschehen, daß einem mit den notwendigen Fähigkeiten ausgestatteten Menschen oder einer Menschengruppe die Möglichkeit gegeben werde, einen Produktionsbetrieb zu entfalten, der aus allen in Betracht kommenden Kulturbedingungen heraus gerechtfertigt erscheint. Wird aus der rein kapitalistischen Orientierung heraus Kredit auf Grund und Boden gewährt, so kann es geschehen, daß dieser seiner sonst wünschenswerten Bestimmung entzogen werden muß, damit er einen Warenwert erhalte, welcher der Kreditgewährung entspricht.

Ein gesundes Kreditgewähren setzt eine soziale Struktur voraus, durch welche die Lebensgüter eine Bewertung finden, die in ihrer Beziehung zur leiblichen und geistigen Bedürfnisbefriedigung der Menschen wurzelt. Ein selbständiges Geistes- und Rechtsleben führt die Menschen zu einem lebensvollen Erkennen und Geltendmachen dieser Beziehung. Dadurch wird der Wirtschaftskreislauf so gestaltet, daß er die Beurteilung der Produktion in Abhängigkeit bringt von dem, was die Menschen bedürfen, und sie nicht beherrscht sein läßt von Mächten, bei denen die konkreten menschlichen Bedürfnisse in der abstrakten Kapital- und Lohnskala ausgelöscht erscheinen.

Das Wirtschaftsleben im dreigliedrigen sozialen Organismus kommt durch das Zusammenwirken der aus den Produktionserfordernissen und Konsumtionsinteressen sich bildenden Assoziationen zustande. Diese werden die Entscheidungen haben über die Kreditgewährung und Kreditentgegennahme. In den Verhandlungen solcher Assoziationen werden die Antriebe eine entscheidende Rolle spielen, die aus dem geistigen und dem Rechtsgebiet heraus in das Wirtschaftsleben hineinwirken. Die Notwendigkeit einer bloß kapitalistischen Orientierung ist für diese Assoziationen nicht vorhanden. Denn die eine Assoziation wird mit der andern im Wechselverkehr stehen. Dadurch werden die einseitigen Interessen des einen Produktionszweiges durch diejenigen des anderen geregelt.

Die Verantwortung für Kreditgewährung und Kreditentgegennahme wird den Assoziationen zufallen. Dadurch wird die Bedeutung der individuellen Fähigkeiten der Einzelpersönlichkeiten nicht beeinträchtigt, sondern erst zur vollen Geltung gebracht. Der einzelne ist seiner Assoziation gegenüber verantwortlich für die bestmögliche Leistung; und die Assoziation ist anderen Assoziationen gegenüber verantwortlich für die zielgemäße Verwendung der Leistungen. In solcher Teilung der Verantwortlichkeit liegt die Gewähr dafür, daß die Produktionsbetätigung aus einander in ihrer Einseitigkeit korrigierenden Gesichtspunkten vor sich geht. Es wird nicht aus den Erwerbsantrieben der einzelnen in das Gemeinschaftsleben hinein produziert, sondern aus den sachgemäß wirkenden Bedürfnissen der Gemeinschaft heraus. In dem Bedarf, den eine Assoziation feststellt, wird die Veranlassung zur Kreditgewährung für eine andere liegen können.

Wer nur an gewohnten Gedankengängen hängt, der wird sagen: das sind « schöne » Gedanken; aber wie soll man aus dem gegenwärtigen Leben in ein solches hineinkommen, das auf dergleichen Ideen ruht? Es handelt sich darum, einzusehen, daß das hier Vorgeschlagene tatsächlich unmittelbar in die Wirklichkeit umgesetzt werden kann. Man hat nur nötig, den Anfang mit den gekennzeichneten Assoziationsbildungen zu machen. Daß dies ohne weiteres möglich ist, sollte eigentlich niemand bezweifeln, der einigen gesunden Sinn für die Wirklichkeiten des Lebens hat. Solche Assoziationen, die auf der Grundlage der Dreigliederungsidee ruhen, sind doch wahrlich ebensogut zu bilden wie Konsortien, Gesellschaften und so weiter im Sinne der alten Einrichtungen. Es ist aber auch jede Art von Wirtschaftsverkehr der neuen Assoziationen mit den alten Einrichtungen möglich. Man braucht durchaus nicht daran zu denken, daß das Alte zerstört und künstlich durch das Neue ersetzt werden müsse. Das Neue stellt sich neben das Alte hin. Jenes hat sich dann durch seine innere Kraft und Berechtigung zu bewähren; dieses bröckelt aus der sozialen Organisation heraus. Die Dreigliederungsidee ist nicht ein Programm für das Ganze des sozialen Organismus, das fordert, daß das ganze Alte aufhöre und alle Dinge neu « eingerichtet » werden. Diese Idee kann von der Bildung sozialer Einzeleinrichtungen ihren Ausgang nehmen. Die Umbildung eines Ganzen wird dann durch das sich verbreitende Leben der einzelnen sozialen Gebilde erfolgen. Weil diese Idee in einer solchen Richtung wirken kann, ist sie keine Utopie, sondern eine der Wirklichkeit angemessene Kraft.

Das Wesentliche ist, daß durch die Dreigliederungsidee sachgemäßes soziales Verständnis an die im sozialen Organismus vereinigten Menschen herangebracht wird. Durch die Antriebe, die aus dem selbständigen Geistes- und Rechtsleben kommen, werden die wirtschaftlichen Gesichtspunkte in sachgemäßer Weise befruchtet. Der einzelne wird in einem gewissen Sinne zu einem Mitarbeiter an den Leistungen der Gesamtheit. Durch seinen Anteil an dem freien Geistesleben, durch die auf dem Rechtsboden erzeugten Interessen, durch die Wechselbeziehungen der wirtschaftlichen Assoziationen wird diese Mitarbeiterschaft vermittelt.

Die Wirksamkeit des sozialen Organismus wird unter dem Einfluß der Dreigliederungsidee gewissermaßen umgestellt. Gegenwärtig muß der Mensch in der Kapitalvermehrung und in der Lohnhöhe die Kennzeichen sehen, durch die er sich in den sozialen Organismus entsprechend hineingestellt findet. Im dreigliedrigen sozialen Organismus werden die individuellen Fähigkeiten der Einzelmenschen im Zusammenklang mit den aus dem Rechtsboden stammenden menschlichen Beziehungen und der auf der Assoziationstätigkeit ruhenden wirtschaftlichen Produktion, der Zirkulation und Konsumtion die bestmögliche Fruchtbarkeit des Gemeinschaftsarbeitens ergeben. Und Kapitalvermehrung beziehungsweise Leistungsausgleich mit entsprechender Gegenleistung werden wie die Konsequenz der sozialen Betätigungen und Einrichtungen zutage treten.

Von dem Reformieren im Gebiete, in dem nur die sozialen Wirkungen spielen, hinweg will die Dreigliederungsidee die umwandelnde und aufbauende Tätigkeit auf das Gebiet der Ursachen lenken. Bei Annahme oder Ablehnung dieser Idee kommt in Frage, ob man den Willen aufbringt, bis zu diesem Gebiet der Ursachen sich hindurchzuarbeiten. Und dieser Wille muß von der Betrachtung der äußeren Einrichtungen hinweg zu den die Einrichtungen bewirkenden Menschen führen. Das Leben der neueren Zeit hat die Arbeitsteilung auf vielen Gebieten gebracht. Diese ist ein Erfordernis der äußeren Einrichtungen. Was durch die geteilten Arbeitsgebiete bewirkt wird, muß in den lebensvollen menschlichen Wechselverhältnissen seinen Ausgleich finden. Die Arbeitsteilung trennt die Menschen; die Kräfte, die ihnen kommen werden aus den selbständig gewordenen drei Gliedern des sozialen Organismus, werden sie wieder zusammenschließen. Unser soziales Leben hat sein Gepräge davon, daß die Trennung der Menschen den Höhepunkt ihrer Entwickelung erreicht hat. Das muß durch Lebenserfahrung erkannt werden. Wer es erkennt, für den wird es zur notwendigen Zeitforderung, an das Betreten der Wege zu denken, die zum Zusammenschluß führen.

Solche konkrete Erscheinungen des Wirtschaftslebens wie der intensiver werdende Kreditverkehr beleuchten diese notwendige Zeitforderung. Je stärker die Hinneigung zur kapitalistischen Orientierung, je entwickelter die Geldwirtschaft, je tätiger der Unternehmungsgeist geworden sind, desto mehr entfaltet sich der Kreditverkehr. Der aber müßte für ein gesundes Denken das Bedürfnis hervorrufen, ihn mit einem wirklichen Verständnis der realen Gütererzeugung und des menschlichen Bedarfes nach bestimmten Gütern zu durchdringen. Er wird letzten Endes nur gesund wirken können, wenn der Kreditgewährer sich verantwortlich fühlt für dasjenige, was durch seine Kreditgewährung geschieht; und wenn der Kreditnehmer durch die wirtschaftlichen Zusammenhänge - durch die Assoziationen -, in denen er drinnensteht, dem Kreditgewährer Unterlagen für diese Verantwortlichkeit liefert. Es kann sich für eine gesunde Volkswirtschaft nicht bloß darum handeln, daß der Kredit den Unternehmungsgeist als solchen fördere, sondern darum, daß Einrichtungen vorhanden seien, durch die der Unternehmungsgeist sich in sozial günstiger Art auswirkt.

Theoretisch wird es kaum jemand bezweifeln wollen, daß eine Erhöhung des Verantwortlichkeitsgefühls in dem gegenwärtigen Wirtschaftsverkehr notwendig ist. Diese Erhöhung hängt aber davon ab, daß Assoziationen entstehen, durch deren Tätigkeit dem einzelnen Menschen wirklich vor Augen gestellt wird, was in der sozialen Gemeinschaft durch seine Handlungsweise geschieht.

Es wird von Persönlichkeiten, deren Lebensaufgabe mit der Bodenbewirtschaftung zusammenhängt und die daher Erfahrung auf diesem Gebiete haben, mit Recht behauptet, daß, wer Grund und Boden zu verwalten hat, diesen nicht wie eine beliebige Ware betrachten dürfe, und daß auch der Landkredit auf andere Art gewährt werden müsse als der Warenkredit. Aber es ist unmöglich, daß im gegenwärtigen Wirtschaftskreislauf solche Erkenntnisse eine praktische Bedeutung gewinnen, wenn nicht hinter dem einzelnen die Assoziationen stehen, die aus den Beziehungen der einzelnen Wirtschaftsgebiete heraus der Bodenwirtschaft ein anderes Gepräge geben als einem anderen Produktionszweige.

Es ist durchaus begreiflich, daß manche Menschen zu solchen Ausführungen sagen: wozu das alles, da doch schließlich der menschliche Bedarf der Herr aller Produktion ist und zum Beispiel niemand zur Kreditgewährung oder Kreditentgegennahme kommen kann, wenn nicht aus irgendeiner Ecke heraus ein Bedarf die Sache rechtfertigt. Man könnte sogar sagen: schließlich ist doch alles, was da über soziale Einrichtungen erdacht wird, nichts weiter als ein bewußtes Gestalten dessen, was sicher auch automatisch « Angebot und Nachfrage » regeln. Wer aber genauer zusieht, dem wird durchsichtig werden, daß es bei den Auseinandersetzungen über die soziale Frage, die von der Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus ausgehen, nicht darauf ankommt, an die Stelle des freien Verkehrs im Zeichen von Angebot und Nachfrage eine Zwangswirtschaft zu setzen, sondern darauf, die gegenseitigen Werte der Lebensgüter so zu gestalten, daß im wesentlichen der Wert eines Menschenerzeugnisses dem Werte der anderen Güter entspricht, für welche der Erzeuger in der Zeit Bedarf hat, die er auf die Erzeugung verwendet. Ob man bei kapitalistischer Orientierung ein Gut erzeugen will, darüber mag die Nachfrage entscheiden; ob ein Gut erzeugt werden kann zu einem Preise, der seinem Werte im gekennzeichneten Sinne entspricht, darüber kann nicht die Nachfrage allein entscheiden. Diese Entscheidung kann nur durch Einrichtungen bewirkt werden, durch die aus dem ganzen sozialen Organismus heraus die Bewertung der einzelnen Lebensgüter zustande kommt. Wer bezweifeln will, daß solche Einrichtungen erstrebenswert seien, der hat kein Auge dafür, daß bei dem bloßen Walten von Angebot und Nachfrage menschliche Bedürfnisse verkümmern, deren Befriedigung die Zivilisation eines sozialen Organismus erhöht; und ihm fehlt der Sinn für ein Streben, das die Befriedigung solcher Bedürfnisse in die Antriebe des sozialen Organismus einfügen will. In dem Schaffen des Ausgleichs zwischen den menschlichen Bedürfnissen und dem Werte der menschlichen Leistungen sieht das Streben nach der Dreigliederung des sozialen Organismus seinen Inhalt.

V. Die pädagogische Zielsetzung der Waldorfschule in Stuttgart

Quelle: Zeitschrift "Soziale Zukunft", 5.-7. Heft, Februar 1920

Wer sich auf den heutigen Bildungsanstalten für den Beruf des Pädagogen vorbereitet, nimmt viele gute Grundsätze über Erziehungswesen und Unterrichtskunst ins Leben mit. Und der gute Wille, diese Grundsätze auch anzuwenden, ist zweifellos bei vielen vorhanden, denen dies als Aufgabe zufällt. Dennoch ist eine weitgehende Unbefriedigtheit auf diesem Lebensgebiete vorhanden. Immer neue oder neu erscheinende Zielsetzungen tauchen auf; und Anstalten werden begründet, welche den Forderungen der Menschennatur und des sozialen Lebens besser Rechnung tragen sollen als diejenigen, welche aus der allgemeinen Zivilisation der neueren Menschheit hervorgegangen sind. Unbillig wäre es, nicht anzuerkennen, daß die Erziehungs- und Unterrichtskunde seit mehr als einem Jahrhundert die edelsten, von hohem Idealismus getragenen Persönlichkeiten zu ihren Pflegern gehabt hat. Was der Geschichte von diesen einverleibt ist, stellt einen reichen Schatz von pädagogischer Weisheit und von begeisternden Anweisungen für den Erzieher-Willen dar, die der angehende Lehrer aufnehmen kann.

Man wird kaum in Abrede stellen können, daß für jeden Mangel, den man im Felde des Erziehens und Unterrichtens findet, sich leitende Ideen bei den bisher führenden großen Pädagogen aufweisen lassen, durch deren Befolgung Abhilfe geschaffen werden könnte. Die Unbefriedigtheit kann nicht in dem Fehlen einer sorgsam gepflegten Erziehungskunde liegen; sie kann auch nicht auf dem Mangel an gutem Willen bei denen beruhen, die im Erziehen und Unterrichten tätig sind. Aber sie ist doch nicht unberechtigt. Das beweisen die Erfahrungen des Lebens jedem Unbefangenen.

Von solchen Empfindungen sind diejenigen durchdrungen gewesen, die an der Begründung der Waldorfschule in Stuttgart beteiligt sind. Emil Molt, der Begründer dieser Schule, und der Schreiber dieses Artikels, welcher der Erziehungs- und Unterrichtsart die Richtung geben durfte, und der sich an der Fortführung dieser Richtung weiterhin beteiligen darf: sie wollen mit dieser Schule eine pädagogische und eine soziale Aufgabe lösen.

Bei dem Versuch, die pädagogische Aufgabe zu lösen, kommt es darauf an, den Grund zu erkennen, warum die guten Erziehungsprinzipien, die vorhanden sind, in so weitgehendem Maße zu nicht befriedigenden Ergebnissen führen. - Es wird doch zum Beispiel allgemein anerkannt, daß die sich entwickelnde Individualität des Kindes für die Gewinnung der leitenden Ideen im Unterrichten und Erziehen beobachtet werden müsse. In allen Tonarten wird dieser Gesichtspunkt als ein richtiger hingestellt.

Aber es gibt heute gewichtige Hindernisse, diesen Gesichtspunkt einzunehmen. Er erfordert, um in wahrer Praxis zur Geltung zu kommen, eine Seelen-Erkenntnis, die wirklich das Wesen des Menschen aufschließt. Zu einer solchen führt die Weltanschauung nicht, welche die geistige Bildung der Gegenwart beherrscht. Diese Weltanschauung glaubt nur dann einen sicheren Boden unter den Füßen zu haben, wenn sie allgemeingültige Gesetze aufstellen kann. Gesetze, die man in festen Begriffen aussprechen und dann auf den einzelnen Fall anwenden kann. Man gewöhnt sich an das Streben nach solchen Gesetzen, wenn man seine Berufsbildung in den Bildungsanstalten der Gegenwart erwirbt. Auch die für den Erzieherberuf Vorgebildeten sind an das Denken in solchen Gesetzen gewöhnt. Aber die menschliche Seelenwesenheit widerstrebt der Erkenntnis, wenn man sie durch solche Gesetze fassen will. Nur die Natur ergibt sich diesen Gesetzen. Will man das Wesen der Seele durchschauen, so muß man das Gesetzmäßige mit künstlerischer Gestaltungskraft in der Erkenntnis durchdringen. Der Erkennende muß zum künstlerisch Schauenden werden, wenn er das Seelische erfassen will. Man kam dozieren: ein solches Erkennen sei kein wahres Erkennen, denn es beteilige das persönliche Erlebnis an dem Erfassen der Dinge. Solches Dozieren mag noch so viele logische Vorurteile für sich haben; es hat die Tatsache gegen sich, daß ohne die Beteiligung des inneren persönlichen, des schaffenden Erfassens das Seelische nicht zu erkennen ist. Man schreckt vor dieser Beteiligung zurück, weil man glaubt, damit unbedingt in die persönliche Willkür des Beurteilens hineinzukommen. Gewiß, man kommt in diese Willkür hinein, wenn man sich nicht durch sorgfältige Selbsterziehung innere Objektivität aneignet.

Damit ist aber der Weg angedeutet, den derjenige einschlägt, der neben der auf ihrem Gebiete berechtigten Natur-Erkenntnis eine wahre Geist-Erkenntnis gelten läßt. Und dieser kommt es zu, das Wesen des Seelischen aufzuschließen. Sie muß eine wirkliche Erziehungs- und Unterrichtskunst tragen. Denn sie führt zu einer Menschen-Erkenntnis, die so in sich bewegliche, lebendige Ideen hat, daß der Erzieher sie in die praktische Anschauung der einzelnen kindlichen Individualität umsetzen kann. Und erst wer dieses vermag, für den gewinnt die Forderung, nach der Kindes-Individualität zu erziehen und zu unterrichten, eine praktische Bedeutung.

In unserer Zeit mit ihrem Intellektualismus, mit ihrer Liebe zur Abstraktion wird man das hier Ausgesprochene mit Einwänden zu widerlegen suchen, wie etwa der ist: es sei doch selbstverständlich, daß man allgemeine Ideen, die man über das Wesen des Menschen auch aus der gegenwärtigen Zeitbildung heraus gewonnen habe, für den einzelnen Fall individualisiere.

Doch um richtig zu individualisieren, so, wie es befähigt, die besondere Kindes-Individualität erzieherisch zu führen, dazu ist nötig, in einer besonderen Geistes-Erkenntnis den Blick für das erworben zu haben, was nicht als einzelner Fall unter ein allgemeines Gesetz gebracht werden kann, sondern dessen Gesetz erst an diesem Fall anschauend erfaßt werden muß. Die hier gemeinte Geist-Erkenntnis führt nicht, nach dem Vorbilde der Natur-Erkenntnis, zum Vorstellen allgemeiner Ideen, um diese im einzelnen Falle anzuwenden, sondern sie erzieht den Menschen zu einer Seelen-Verfassung, die den einzelnen Fall in seiner Selbständigkeit schauend erlebt. - Diese Geisteswissenschaft verfolgt, wie sich der Mensch in seinem Kindes- und Jugendalter entwickelt. Sie zeigt, wie die kindliche Natur von der Geburt bis zum Zahnwechsel so geartet ist, daß sie sich aus dem Trieb der Nachahmung entfaltet. Was das Kind sieht, hört usw. erregt in ihm den Trieb, das gleiche zu tun. Wie sich dieser Trieb gestaltet, das untersucht bis ins einzelne die Geisteswissenschaft. Man braucht zu dieser Untersuchung Methoden, die in jedem Punkte das bloße Gesetzes-Denken in das künstlerische Anschauen hinüberleiten. Denn, was das Kind zur Nachahmung reizt und die Art, wie es nachahmt, läßt sich nur in dieser Art anschauen. - In der Periode des Zahnwechsels vollzieht sich ein völliger Umschwung im kindlichen Erleben. Es tritt der Trieb ein, das zu tun oder auch zu denken, was ein anderer Mensch, der von dem Kinde als Autorität empfunden wird, tut oder denkt, wenn er dieses Tun oder Denken als richtig bezeichnet. Vor diesem Lebensalter wird nachgeahmt, um das eigene Wesen zum Nachbild der Umgebung zu machen; mit dem Eintritt in dieses Alter wird nicht bloß nachgeahmt, sondern es wird das fremde Wesen mit einem gewissen Grade der Bewußtheit in das eigene Wesen hereingenommen. Doch bleibt der Nachahmungstrieb neben dem andern, der Autorität zu folgen, bis etwa zum neunten Lebensjahre noch bestehen. Geht man von den Äußerungen dieser zwei Haupttriebe für die beiden aufeinanderfolgenden Kindesalter aus, so fällt der Blick auf andere Offenbarungen der kindlichen Natur. Man lernt die lebendig-plastische Entwickelung der menschlichen Kindheit kennen.

Wer in diesem Felde seine Beobachtungen aus der Vorstellungsart heraus anstellt, die für Naturdinge, ja die auch für den Menschen als Naturwesen die richtige ist, dem entzieht sich, was das eigentlich Bedeutsame ist. Wer aber auf die für dieses Gebiet sachgemäße Beobachtungsart eingeht, der schärft sein Seelenauge für das Individuelle der Kindeswesenheit. Ihm wird das Kind nicht zum « einzelnen Fall », den er nach einem Allgemeinen beurteilt, sondern zum ganz individuellen Rätsel, das er zu lösen sucht.

Man wird einwenden, solches anschauendes Eingehen auf das einzelne Kind sei doch in einer Schulklasse mit einer größeren Schülerzahl nicht möglich. Ohne deshalb übergroßen Schülerzahlen in den Klassen das Wort reden zu wollen, muß doch gesagt werden, daß ein Lehrer mit einer Seelen-Erkenntnis, wie sie hier gemeint ist, leichter mit vielen Schülern zurecht kommen wird als der andere ohne wirkliche Seelen-Erkenntnis. Denn diese Seelen-Erkenntnis wird sich in dem Gebaren der ganzen Persönlichkeit des Lehrers offenbaren; sie wird jedem seiner Worte, allem seinem Tun das Gepräge geben; und die Kinder werden innerlich aktiv unter seiner Führung werden. Er wird nicht jeden einzelnen zur Aktivität zu zwingen haben, denn seine allgemeine Haltung wird auf das einzelne Kind wirken.

Aus der Erkenntnis der kindlichen Entwickelung ergeben sich sachgemäß Lehrplan und Lehrmethode. Durchschaut man, wie der Nachahmungstrieb und der Impuls, unter die Autorität sich zu stellen, beim Kinde in den ersten Volksschuljahren ineinanderwirken, so weiß man, wie man für diese Jahre zum Beispiel den Schreibunterricht zu gestalten hat. Baut man ihn auf die Intellektualität, so arbeitet man gegen die Kräfte, die sich durch den Nachahmungstrieb offenbaren; geht man von einer Art Zeichnen aus, das man allmählich in das Schreiben überführt, so entwickelt man, was sich zu entwickeln strebt. In dieser Art läßt sich der Lehrplan ganz aus der Natur der kindlichen Entwickelung heraus gewinnen. Und nur ein Lehrplan, der in dieser Art gewonnen ist, arbeitet in der Richtung der menschlichen Entwickelung. Er macht den Menschen stark; jeder andere verkümmert seine Kräfte. Und diese Verkümmerung macht ihre Wirkungen für das ganze Leben geltend.

Es ist nur durch eine Seelen-Erkenntnis der geschilderten Art möglich, einen Erziehungsgrundsatz anzuwenden wie denjenigen von der Notwendigkeit, die Individualität der kindlichen Natur zu beobachten.

Eine Pädagogik, die praktisch anwenden will, was theoretisch von vielen als gute Grundsätze verfochten wird, muß gebaut sein auf eine wahre Geisteswissenschaft. Sonst wird es nur durch die wenigen Pädagogen, die durch glückliche Naturanlagen instinktiv sich ihre Praxis erarbeiten, wirken können. Von einer wahren geisteswissenschaftlichen Menschen-Erkenntnis soll die pädagogische und didaktische Erziehungs- und Unterrichtspraxis der Waldorfschule befruchtet sein. Die Lehrer nach dieser Richtung hin anzuregen, stellte ich mir mit einem Kursus in geisteswissenschaftlicher Pädagogik und Didaktik zur Aufgabe, den ich für sie vor der Eröffnung der Schule abgehalten habe.

Damit ist - allerdings nur skizzenhaft - die pädagogische Aufgabe gekennzeichnet, für die ein erster Versuch zur Lösung mit dieser Schule gemacht worden ist. In der Waldorfschule hat Emil Molt zugleich eine Einrichtung geschaffen, die einer sozialen Forderung der Gegenwart entspricht. Sie ist zunächst die Volksschule für die Kinder der in der Waldorf-Astoria-Fabrik in Stuttgart Arbeitenden. Neben diesen Kindern sitzen auch diejenigen andrer Bevölkerungsklassen, so daß der Charakter der Einheits-Volksschule voll gewahrt ist. Das ist alles, was zunächst von einem einzelnen getan werden kann. Im umfassenden Sinne wird mit der Schule eine wichtige soziale Aufgabe für die Zukunft erst gelöst werden können, wenn die sozialen Gesamt-Einrichtungen alles Schulwesen so in sich eingliedern, daß dieses von dem Geiste durchdrungen sein wird, der in der Waldorfschule so weit zur Geltung gebracht wird, als es unter den gegenwärtigen Verhältnissen möglich ist.

Die obigen Darlegungen zeigen, daß alle pädagogische Kunst auf eine Seelen-Erkenntnis gebaut sein muß, die an die Persönlichkeit des Lehrers eng gebunden ist. Diese Persönlichkeit muß sich in ihrem pädagogischen Schaffen frei ausleben können. Das ist nur möglich, wenn die gesamte Verwaltung des Schulwesens autonom auf sich selbst gestellt ist. Wenn der ausübende Lehrer in bezug auf die Verwaltung nur wieder mit ausübenden Lehrern zu tun hat. Ein nicht ausübender Pädagoge ist in der

Schulverwaltung ein Fremdkörper wie ein nicht künstlerisch Schaffender, dem obliegen würde, künstlerisch Schaffenden die Richtung vorzuzeichnen. Das Wesen der pädagogischen Kunst fordert, daß die Lehrerschaft sich teilt zwischen Erziehen und Unterrichten und der Verwaltung des Schulwesens. Dadurch wird in der Verwaltung voll walten der Gesamtgeist, der sich aus der geistigen Haltung aller einzelnen zu einer Unterrichts- und Erziehungsgemeinschaft vereinigten Lehrer gestaltet. Und es wird in dieser Gemeinschaft nur das Geltung haben, was aus der Seelen-Erkenntnis sich ergibt.

Eine solche Gemeinschaft ist nur möglich in dem dreigliedrigen sozialen Organismus, der ein freies Geistesleben neben einem demokratisch orientierten Staats- und einem selbständigen Wirtschaftsleben hat. (Über das Wesen dieser Dreigliederung vergleiche man die Artikel in den vorangehenden Nummern der « Sozialen Zukunft ».) Ein Geistesleben, das seine Direktiven von der politischen Verwaltung oder von den Mächten des Wirtschaftslebens erhält, kann nicht eine Schule in seinem Schoße pflegen, deren Impulse von der Lehrerschaft selbst restlos ausgehen. Eine freie Schule wird aber Menschen in das Leben hineinstellen, die im Staate und in der Wirtschaft ihre volle Kraft entfalten können, weil diese in ihnen entwickelt wird.

Wer nicht der Meinung huldigt, daß die unpersönlichen Produktionsverhältnisse oder ähnliches die Menschen gestaltet, sondern aus der tatsächlichen Wirklichkeit erkennt, wie die Menschen die soziale Ordnung schaffen, der wird auch einsehen, welche Bedeutung eine Schule hat, die nicht auf die Partei- oder sonstigen Ansichten gebaut ist, sondern auf dasjenige, was der menschlichen Gemeinschaft durch die stets neu in sie eintretenden Generationen aus den Tiefen des Weltenwesens zugeführt wird. Dies aber zu erkennen und auszubilden ist nur einer Seelenanschauung möglich, wie sie hier versucht worden ist, zu charakterisieren. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint die tiefgehende soziale Bedeutung einer pädagogischen Praxis, die auf Geisteswissenschaft begründet ist.

Von dieser pädagogischen Praxis wird manches anders beurteilt werden müssen, als es gegenwärtig von den Pädagogen geschieht. Um nur auf eines in dieser Richtung Liegende hinzuweisen, sei erwähnt, daß in der Waldorfschule dem gewöhnlichen Turnen als gleichberechtigt eine Art Eurythmie an die Seite gesetzt worden ist. Diese Eurythmie ist eine sichtbare Sprache. Durch sie werden die menschlichen Körperglieder bewegt, wird der ganze Mensch und werden Menschengruppen zu solchen Bewegungen veranlaßt, die gesetzmäßig einen Seeleninhalt ausdrücken wie die Lautsprache oder die Musik. Der ganze Mensch wird beseelt bewegt. Wenn nun heute das Turnen, das direkt nur auf die Erstarkung des Körpers und höchstens indirekt auf die moralische Kräftigung des Menschen wirken kann, vorurteilsvoll überschätzt wird, weil es einseitig auf das Physische geht, so wird eine spätere Zeit erkennen, wie die beseelte Bewegungskunst der Eurythmie zugleich mit dem Physischen die Willensinitiative zur Entfaltung bringt. Sie erfaßt den Menschen als Ganzes nach Leib, Seele und Geist.

Wer nicht in einer Art von Seelenschlaf die gegenwärtige Krisis des europäischen Zivilisationslebens an sich vorübergehen läßt, sondern sie voll miterlebt, der kann ihre Ursprünge nicht bloß in verfehlten äußeren Einrichtungen sehen, die einer Verbesserung bedürfen, sondern er muß sie tief im Innern des menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens suchen. Dann aber wird er auch unter den Wegen zur Gesundung unseres sozialen Lebens denjenigen der Erziehung der kommenden Generation anerkennen. Und er wird einen Versuch nicht ganz unbeachtet lassen, der in der pädagogischen Kunst nach Mitteln sucht, durch die gute Grundsätze und ein guter Wille auch praktisch sich ausleben können. Die Waldorfschule ist nicht eine « Reformschule » wie so manche andere, die gegründet werden, weil man zu wissen glaubt, worin die Fehler dieser oder jener Art des Erziehens und Unterrichtens liegen; sondern sie ist dem Gedanken entsprungen, daß die besten Grundsätze und der beste Wille in diesem Gebiete erst zur Wirksamkeit kommen können, wenn der Erziehende und Unterrichtende ein Kenner der menschlichen Wesenheit ist. Man kann dies nicht sein, ohne auch eine lebendige Anteilnahme zu entwickeln an dem ganzen sozialen Leben der Menschheit. Der Sinn, der geöffnet ist für das Wesen des Menschen, nimmt auch alles Leid und alle Freude der Menschheit als eigenes Erlebnis hin. Durch einen Lehrer, der Seelenkenner, Menschenkenner ist, wirkt das ganze soziale Leben auf die in das Leben hineinstrebende Generation. Aus seiner Schule werden Menschen hervorgehen, die sich kraftvoll in das Leben hineinstellen können.

Zum Weltkriege 1914-1918 – Gedanken während der Zeit des Krieges

Für Deutsche und solche, die nicht glauben, sie hassen zu müssen (1915)

Unsägliches Leiden, tiefe Trauer leben in den Seelen der gegenwärtigen Menschen neben dem Willen, dem weltgeschichtlich unvergleichlichen Augenblicke die Opfer des Mutes, der Tapferkeit, der Liebe zu bringen, die er fordert. Den Krieger stählt das Bewußtsein, daß er für ein Teuerstes einsteht, das die Erde der Menschheit zu geben hat. Er sieht dem Tod ins Antlitz mit dem Gefühl, daß sein Sterben von jenem Leben gefordert wird, das als Höheres gegenüber dem einzelnen Menschen auch seinen Tod beanspruchen darf. Väter, Mütter und Söhne, Frauen, Schwestern und Töchter müssen aus dem persönlichen Leide heraus sich finden in der Idee, daß aus Blut und Tod die Entwickelung der Menschheit sich erheben werde zu Zielen, denen die Opfer notwendig waren und die sie rechtfertigen werden. Der Aufblick vom Einzelerlebnis zum Leben der Menschheit, von dem Vergänglichen zu dem, was in diesem Vergänglichen als das Unvergängliche lebt: er wird gefordert von den Erlebnissen dieser Zeit. Die Zuversicht erhebt sich aus der Empfindung dessen, was geschieht, daß, was erlebt wird, die Morgenröte einer neuen Zeit der Menschheit heraufheben werde, deren Kräfte dieses Erlebnis reifen solle.

Mit dem Verständnis, das auch der Menschen Verirrungen zu begreifen sucht, möchte man auf die Flammen des Hasses blicken, die sich entzünden. Zu stark ist eben für manchen der Eindruck, den er empfängt, wenn er das gegenwärtig Erlebte vergleicht mit dem, was ihm durch die Entwickelung der Menschheit für die Gegenwart bereits errungen schien. Menschen, die verstanden, über dies der Menschheit Errungene aus einer vollen Anteilnahme heraus sich auszusprechen, fanden dafür Worte wie diejenigen sind, die der feine deutsche Kunstbetrachter, der im Jahre 1901 verstorbene Herman Grimm, gesprochen hat. Der vergleicht das Erleben des Menschen in früherer Zeit mit dem, was die Gegenwart diesem Erleben zuführt. Er sagt: «Es ist mir zuweilen, als sei man in ein neues Dasein versetzt und habe nur das nötigste geistige Handgepäck mitgenommen. Als zwängen völlig veränderte Lebensbedingungen zu völlig neuer Gedankenarbeit. Denn Entfernungen sind nichts mehr, was Menschen trennt. In spielender Leichtigkeit umkreisen unsere Gedanken den Umfang der Erdoberfläche und fliegen von jedem Einzelnen zu jedem Anderen, wo er auch sei. Die Entdeckung und Ausnutzung neuer Naturkräfte vereinigt sämtliche Völker zu unablässiger gemeinsamer Arbeit. Neue Erfahrungen, unter deren Drucke unsere Anschauung alles Sichtbaren und Unsichtbaren in ununterbrochenem Wechsel sich ändert, drängen uns a%ch für die Entwickelungsgeschichte der Menschheit neue Beobachtungsweisen auf.» In seiner individuellen Art hane vor dem Ausbruche dieses Krieges jeder europäische Mensch solche Empfindungen in seiner Seele. Und nun: Was ist für die Zeit dieses Krieges aus dem gemacht, was zu diesen Empfindungen anregte. Ist es nicht, als ob der Menschheit gezeigt werden sollte, wie die Welt aussieht, wenn die Wirkungen von vielem aufhören, was Frucht der Entwickelung ist? Und doch auch: Zeigt nicht der Krieg durch seine Schrecken, wozu Völkerkonflikte führen müssen, die mit den Mitteln ausgekämpft werden, welche die neueste Entwickelung gebracht hat? Verwirrend können die Empfindungen sein, die aus den Erlebnissen entstehen. Man möchte aus dem Vorhandensein dieser Verwirrung heraus verstehen, warum viele Menschen nicht begreifen können, daß der Krieg selber des Krieges Schrecken und Leiden bringt, und warum sie den Gegner als «Barbaren» verschreien, wenn ihm eine herbe Notwendigkeit den Gebrauch der Kampfesmittel aufzwingt, welche die neuere Zeit geschaffen hat.

Worte haßerfüllter Verurteilung deutschen Wesens, jetzt ausgesprochen von Persönlichkeiten, die führend sind unter den Völkern, mit denen Deutschland gegenwärtig im Kriege lebt: wie klingen sie einer Seele, die als wahren Ausdruck deutschen Gefühles empfindet, was der schon erwähnte Herman Grimm kurz vor dem Eintritt dieses Jahrhunderts als einen Grundzug in der Auffassung des Lebenswillens der neueren Menschheit gekennzeichnet hat. Er schrieb:

«Die Solidarität der sittlichen Überzeugungen aller Menschen ist heute die uns alle verbindende Kirche. Wir suchen leidenschaftlicher als jemals nach einem sichtbaren Ausdrucke dieser Gemeinschaft. Alle wirklich ernsten Bestrebungen der Massen kennen nur dies eine Ziel. Die Trennung der Nationen existiert hier bereits nicht mehr. Wir fühlen, daß der ethischen Weltanschauung gegenüber kein nationaler Unterschied walte. Wir alle würden uns für unser Vaterland opfern; den Augenblick aber herbeizusehnen oder herbeizuführen, wo dies durch Krieg geschehen könne, sind wir weit entfernt. Die Versicherung, daß Friede zu halten unser aller heiligster Wunsch sei, ist keine Lüge. ‘Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen’ durchdringt uns. Die Bewohner unseres Planeten, allesamt als Einheit gefaßt, erfüllt ein allverständliches Feingefühl ... Die Menschen als Totalität anerkennen sich als einem wie in den Wolken thronenden unsichtbaren Gerichtshofe unterworfen, vor dem nicht bestehen zu dürfen, sie als ein Unglück erachten, und dessen gerichtlichem Verfahren sie ihre inneren Zwistigkeiten anzupassen suchen. Mit ängstlichem Bestreben suchen sie hier ihr Recht. Wie sind die heutigen Franzosen bemüht, den Krieg gegen Deutschland, den sie vorhaben, als eine sittliche Forderung hinzustellen, deren Anerkennung sie von den anderen Völkern, ja von den Deutschen selber fordern. » Herman Grimms Lebensarbeit ist in solcher Art im deutschen Geistesleben mit all ihren Wurzeln gegründet, daß man sagen kann: Wenn er einen solchen Gedanken ausspricht, so ist es, als ob er von dem Bewußtsein durchdrungen wäre, er spreche im geistigen Auftrage seines Volkes. Er gebrauche Worte, bei denen er die Gewißheit haben durfte: Wenn das deutsche Volk als Ganzes sich äußern könnte, so würde es solche Worte gebrauchen, um seine Gesinnung darüber zu äußern, wie es sein eigenes Wollen innerhalb der Gesamtheit der Menschheit auffaßt. Herman Grimm will nicht sagen: was von solcher Gesinnung im gegenwärtigen Leben der Menschheit vorhanden ist, könne Kriege verhindern. Er spricht ja davon, daß er den Gedanken haben müsse, die Franzosen wollen einen Krieg gegen Deutschland. Daß aber auch durch Kriege hindurch diese Gesinnung ihre Kraft bewähren werde, das mußte Herman Grimms Überzeugung sein, wenn er Gedanken wie die angeführten zum Ausdrucke brachte. Gegner des deutschen Volkes sprechen gegenwärtig so, als ob sie für erwiesen hielten, die einzige Ursache dieses Krieges liege nur darin, daß den Deutschen das Verständnis für eine solche Gesinnung fehle. Als ob das Ergebnis dieses Krieges sein müßte, daß die Deutschen zum Verständnis einer solchen Gesinnung gezwungen werden. Als ob bei den Deutschen maßgebende Geister sich die Aufgabe gesetzt hätten, diese Gesinnung bei ihrem Volke auszutilgen.

Man hört jetzt manche Namen deutscher Persönlichkeiten in haßerfüllter Art aussprechen. Nicht nur von Tagesschriftstellern, auch von geistigen Führern der mit Deutschland im Kriege lebenden Völker. Ja, auch aus Ländern, mit denen Deutschland keinen Krieg hat, kommen solche Stimmen. Unter diesen deutschen Persönlichkeiten ist zum Beispiel der Geschichtsschreiber des deutschen Volkes, Heinrich von Treitschke. Die Deutschen, die über die wissenschaftliche Bedeutung und das Wesen der Persönlichkeit Treitschkes sich Gedanken bilden, sprechen die verschiedensten Werturteile über ihn aus. Aus welchen Gesichtspunkten diese Urteile gefällt werden, ob sie berechtigt oder unberechtigt sind, darauf kommt es in diesem Augenblicke nicht an; den Stimmen der Gegner des deutschen Wesens gegenüber ist ein ganz anderer Gesichtspunkt maßgebend. Diese Gegner wollen in Treitschke eine Persönlichkeit sehen, die auf das jetzige deutsche Geschlecht so gewirkt habe, daß gegenwärtig das deutsche Volk sich für das nach allen Richtungen begabteste der Völker halte, das die anderen deshalb zwingen wolle, sich seiner Führung unterzuordnen, und das die Erlangung der Macht über alles Recht stelle. Lebte Treitschke noch, und vernähme er die Urteile der Gegner des deutschen Wesens über seine Person, er könnte sich erinnern an Worte, die er 1861 als den Ausdruck seines tiefsten Empfindens in der Abhandlung über «Die Freiheit» niedergeschrieben hat. Er sprach sich da über solche Menschen aus, die ihrer Achtung und Duldung fremder Meinungen sogleich eine Grenze setzen, wenn ihnen in solchen Meinungen etwas entgegentritt, das ihnen nicht gefällt. Solchen Menschen - meint Treitschke - verhüllt sich der Gedanke durch die Leidenschaft, und er sagt: so lange solche Art, die aus der Leidenschaft geborene Phrase an die Stelle des Urteiles zu setzen, noch lebt, «so lange lebt in uns noch, ob auch in milderer Form, der fanatische Geist jener alten Eiferer, welche fremde Meinungen nur deshalb erwähnten, um zu beweisen, daß ihre Urheber sich gerechte Ansprüche auf den Höllenpfuhl erworben hätten». Ein Mann, der als Franzose unter Franzosen, als Italiener unter Italienern so gewirkt hätte wie Treitschke als Deutscher unter Deutschen: er erschiene den Deutschen nicht als Verführer der Franzosen oder Italiener. Treitschke war ein Geschichtsschreiber und Politiker, der aus einem starken, entschiedenen Empfinden heraus allen seinen Urteilen eine scharf wirkende Prägung gab. Eine solche Prägung hatten auch die Urteile, die er aus der Liebe zu seinem Volke über die Deutschen aussprach. Aber alle diese Urteile waren getragen von dem Gefühle: nicht nur seine Seele spreche so, sondern der Verlauf der deutschen Geschichte. Am Schlusse des Vorwortes des fünften Teiles seiner «Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert» stehen die Worte: «so gewiß der Mensch nur versteht, was er liebt, ebenso gewiß kann nur ein starkes Herz, das die Geschicke des Vaterlandes wie selbsterlebtes Leid und Glück empfindet, der historischen

Erzählung die innere Wahrheit geben. In dieser Macht des Gemüts, und nicht allein in der vollendeten Form, liegt die Größe der Geschichtsschreiber des Altertums». Manches Urteil, das Treitschke über das gesprochen hat, was das deutsche Volk durch andere Völker erlebt hat, klingt wie herbe Verurteilung dieser anderen Völker. Wie in dieser Richtung liegende Äußerungen Treitschkes zu verstehen sind, erkennt nur derjenige, der auf die Herbheit auch der Urteile blickt, mit denen Treitschke oft richtet über das, was er innerhalb seines eigenen Volkes tadelnswert findet. Treitschke hatte die tiefste Liebe zu seinem Volke, die edles Feuer in seiner Seele war; aber er glaubte, daß es nicht schade, wenn man am schroffsten da richtet, wo man am meisten liebt. Es wäre denkbar, daß sich Feinde des deutschen Volkes fänden, die aus Treitschkes Werken eine Sammlung von Aussprüchen sich anlegten, diesen Aussprüchen dann die Farbe der Liebe nähmen, die sie bei Treitschke haben, und sie mit ihrer Farbe des Hasses übertünchten: sie könnten sich dadurch Wortwaffen gegen das deutsche Volk anfertigen. Schlechter wären diese Wortwaffen auch nicht als diejenigen, mit denen sie auf ein Zerrbild Treitschkes schießen, um das deutsche Volk zu verwunden. Herman Grimm, der Treitschke zu schätzen wußte und gut mit ihm und seiner persönlichen Art bekannt war, sprach einige Zeit nach dessen Tode über ihn die Worte: «Wenige sind so geliebt, aber auch so gehaßt worden wie er. » Treitschke wurde von Grimm mit den deutschen Geschichtslehrern Curtius und Ranke zu einer Dreiheit deutscher Lehrer zusammengestellt, über die er sich so äußerte: «Sie waren freundlich und vertraulich im Verkehr. Sie suchten ihre Zuhörer zu fördern. Sie erkannten das Verdienst an, wo sie ihm begegneten. Sie suchten ihre Gegner nicht zu unterdrücken. Sie hatten keine Partei und keine Parteigenossen. Sie sprachen ihre Meinung aus. In ihrem Auftreten lag etwas Vorbildliches. Sie sahen in der Wissenschaft die höchste Blüte des deutschen Geistes. Sie traten ein für ihre Würde.’ Es gibt eine ausführliche Besprechung von Treitschkes «Deutscher Geschichte» durch Herman Grimm. Wer sie liest, muß zu der Erkenntnis kommen, Herman Grimm habe Treitschke unter diejenigen gerechnet, welche über die Beziehung, die das deutsche Volk zu anderen Völkern haben wolle, nicht anders dachten als er selbst.

Wer aus Feindesland eine deutsche Persönlichkeit, wie sie in Treitschke lebte, schmäht und als Verführer des jüngeren Geschlechts brandmarkt, dem fehlt ein Urteil darüber, wie ein Deutscher, der «die Geschicke des Vaterlandes wie selbsterlebtes Leid und Glück» empfand, zu Deutschen sprechen mußte, die, zum Verständnis der eigenen Geschichte, hinblicken müssen auf Erfahrungen in der Vergangenheit, die Herman Grimm (in seinem Buche über Michelangelo, 16. Auflage) mit den Worten kennzeichnet: «Dreißig Jahre lang war Deutschland, das als eigene Nation den Ausschlag nicht zu geben vermochte, das Schlachtfeld für die uns umgrenzenden Völker, und nachdem die Fremden, die so auf unserem Boden sich bekriegt, endlich Frieden geschlossen, kehrte der alte unbestimmte Zustand wieder.» In Herman Grimms Goethebuch steht über diese Erfahrungen mit derselben Beziehung: «der Dreißigjährige Krieg, diese furchtbare, von außen her zu uns hineingetragene und künstlich genährte Krankheit», hat «alle die jungen Triebe unserer Fortentwickelung welk werden und absterben» lassen. Wie kurze Zeit war erst verflossen, seit sich das deutsche Volk von der Wirkung des Leides befreit hatte, das ihm Europa durch den Dreißigjährigen Krieg gebracht hatte, als im Beginne des neunzehnten Jahrhunderts das andere Schicksalserlebnis eintrat, das zusammenfiel mit einer Blüte des deutschen Geisteslebens. Waren es die Worte eines Mannes, in dessen Herzen mitklangen die Leiden seines Volkes «wie selbsterlebtes Leid», oder waren es Worte eines Volksverführers, mit denen Treitschke von den Geistern sprach, deren Wirken mit Deutschlands Schicksalserlebnis vom Beginn des neunzehnten Jahrhunderts zusammenfiel? Er spricht über diese Geister so: «Sie hüteten das Eigenste unseres Volkes, das heilige Feuer des Idealismus, und ihnen vornehmlich danken wir, daß es noch immer ein Deutschland gab, als das Deutsche Reich verschwunden war, daß die Deutschen mitten in Not und Knechtschaft noch an sich selber, an die Unvergänglichkeit deutschen Wesens glauben durften. Aus der Durchbildung der freien Persönlichkeit ging unsere politische Freiheit, ging die Unabhängigkeit des deutschen Staates hervor.» Verlangen die Gegner des deutschen Wesens, daß Treitschke hätte sagen sollen: die Geschichte lehre, daß die Deutschen «an die Unvergänglichkeit deutschen Wesens glauben dürfen», weil sie für alle Vergangenheit und Zukunft sich überzeugt halten können, daß Franzosen, Engländer, Italiener, Russen niemals für etwas anderes gekämpft haben und kämpfen werden, als für «Recht und Freiheit» der Völker? Sollten die anderen Deutschen, die gegenwärtig Deutschlands Verführer genannt werden, den Deutschen den Rat geben: baut nicht auf das, was euch in harten Kriegen «Recht und Freiheit» verschafft hat; ihr werdet «Recht und Freiheit» haben, weil bei denen, die euch umgeben, der Sinn für «Recht und Freiheit der Volker» im hellen Lichte erglänzt? Ihr müßt nur nicht glauben, daß ihr euer «Recht als Volk» anders denken dürft als im Sinne dessen, wozu euch die Völker für berechtigt halten, die euch umkreisen. Ihr müßt nur niemals etwas anderes eure «Freiheit als Volk» nennen, als wovon diese Völker durch ihr Verhalten euch zeigen werden, daß es euch «als Volk freistehe»?

Wo die Empfindungen wurzeln, welche die Angehörigen von «Europas Mitte» in dem gegenwärtigen Kriege haben, möchte der Verfasser dieses Schriftchens aussprechen. Die Tatsachen, die er besprechen will, sind, ihren allgemeinen Grundzügen nach, gewiß jedem Leser bekannt. Es liegt nicht in des Verfassers Absicht, nach dieser Richtung hin über noch Unbekanntes zu sprechen. Nur auf gewisse Zusammenhänge, in denen das längst Bekannte steht, möchte er hindeuten.

Wenn Gegner des deutschen Volkes etwa dieses Schriftchen lesen sollten, so werden sie ganz begreiflicherweise sagen: So spricht ein Deutscher, der naturgemäß der Auffassung anderer Völker kein Verständnis entgegenbringen kann. Wer in dieser Art urteilt, begreift nicht, daß die Wege, die der Verfasser dieser Betrachtung sucht, um die Entstehung dieses Krieges zu besprechen, ganz unabhängig davon sind, wie viel er von dem Wesen eines nichtdeutschen Volkes versteht oder nicht versteht. Er will so sprechen, daß, wenn die Gründe, die er für das Behauptete vorbringt, etwas taugen, seine Gedanken auch dann richtig sein könnten, wenn er in bezug auf ein Verständnis der Eigenart und des Wertes nichtdeutscher Völker, sofern sie einem Deutschen verschlossen sein sollen, der reine Tor wäre. Wenn er, zum Beispiele, darauf verweist, was ein Franzose über die Kriegsabsichten der Franzosen sagt, und darauf ein Urteil über die Entstehung des Krieges sich bildet, so könnte dies Urteil richtig sein, wenn ihm auch ein Franzose jedes Verständnis für französische Eigenart glaubte absprechen zu müssen. Wenn er über das englische politische Ideal urteilt, so kommt dabei nicht in Frage, wie der Engländer an sich denkt oder empfindet, sondern wie die Handlungen sind, in denen sich dieses politische Ideal auslebt, und was gerade der Deutsche durch diese Handlungen erlebt. Für sich ist der Verfasser allerdings davon überzeugt, daß in diesem Schriftchen kein Anlaß liegen wird, darüber zu urteilen, welches Verständnis er dieser oder jener nichtdeutschen Volkart entgegenbringt.

Der Verfasser des Schriftchens glaubt, was er als Deutscher über das Fühlen «Mitteleuropas» auszusprechen sich erlaubt, sagen zu dürfen, denn er hat die ersten drei Jahrzehnte seines Lebens in Österreich verbracht, in dem er durch Abstammung, Volksangehörigkeit und Erziehung als österreichischer Deutscher lebte; und er hat die andere - fast ebenso lange - Zeit dieses Lebens in Deutschland tätig sein dürfen.

Vielleicht wird mancher, der von des Verfassers Schriften die eine oder die andere kennt, von jemand, der auf dem Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft steht, wie sie in diesen Schriften gemeint ist, «höhere Gesichtspunkte» in den folgenden Ausführungen suchen, als er sie findet. Insbesondere werden diejenigen unzufrieden sein, welche erwarten, hier etwas darüber zu finden, wie sich die gegenwärtigen Kriegsereignisse «auf Grundlage der ewigen, höchsten Wahrheiten alles Seins und Lebens» beurteilen lassen. Solchen «Enttäuschten», die sich vielleicht gerade unter den Freunden des Verfassers finden werden, möchte dieser sagen, daß die «höchsten ewigen Wahrheiten» selbstverständlich überall gelten, also auch für die gegenwärtigen Ereignisse, daß aber diese Betrachtung nicht in der Absicht unternommen wurde, um zu zeigen, wie man auch mit Bezug auf diese Ereignisse von diesen «höheren Wahrheiten» zeugen kann, sondern in der andern, von diesen Ereignissen selbst zu sprechen.*

* Anderes über die gegenwärtige Zeit und Europas Völker hofft der Verfasser bald in einem zweiten Schriftchen geben zu können. Die hier niedergeschriebenen Gedanken sind aus Vorträgen zusammengezogen, welche der Verfasser an mehreren Orten in den letzten Monaten gehalten hat.

Wer Fichtes Geistesart auf sich hat wirken lassen, der empfindet in aller Folgezeit, daß er in seine Seele etwas aufgenommen hat, das noch ganz anders wirkt, als die Ideen und Worte dieses Denkers. Diese Ideen und Worte verwandeln sich in der Seele. Sie werden eine Kraft, die wesentlich mehr ist als die Erinnerung an das von Fichte unmittelbar Empfangene. Eine Kraft, die etwas von der Art lebendiger Wesen hat. Sie wächst in der Seele. Und diese fühlt in ihr ein sich nie ahnutzendes Stärkungsmittel. Man kann, wenn man die Eigenart Fichtes so empfindet, von dieser Empfindung niemals trennen die Vorstellung der innigen Wesenhaftigkeit, mit welcher die deutsche Seele durch Fichte gesprochen hat. Wie man sich zu Fichtes Weltanschauung stellt, kommt dabei nicht in Betracht. Es ist nicht der Inhalt, es ist die Kraft, durch die diese Weltanschauung geschaffen ist. Die fühlt man. Wer Fichte als Denker folgen will, muß sich in scheinbar kalte Ideengebiete begeben. In Gebiete, in denen die Kraft des Denkens manches von sich stoßen muß, was ihr sonst lieb ist, um nur möglich zu finden, daß ein Mensch sich in ein solches Verhältnis zur Welt setzen kann, wie es Fichte gehabt hat. Ist man aber Fichte so gefolgt, dann fühlt man, wie die Kraft, die in seinem Denken waltete, einströmte in die Leben gebenden Worte, mit denen er in schicksaltragender Zeit sein Volk zu weltwirksamer Tat zu entfiammen suchte. Die Wärme in Fichtes «Reden an die deutsche Nation» ist eins mit dein Lichte, das ihm in seiner energischen Gedankenarbeit leuchtete. Und die Verbindung dieses Lichtes mit dieser Wärme erscheint in Fichtes Persönlichkeit als das, wodurch er eine der echtesten Verkörperungen deutschen Wesens ist. Dieses deutsche Wesen mußte Fichte erst zu dem Denker machen, der er war, bevor es durch ihn die eindringlichen «Reden an die Nation» sprechen konnte. Aber es konnte dieses deutsche Wesen, nachdem es sich einen solchen Denker wie Fichte geschaffen hatte, nicht anders zu der Nation sprechen, als es in diesen Reden geschehen ist. Wieder kommt weniger in Betracht, was Fichte in diesen Reden gesagt hat, als vielmehr, wie Deutschheit durch sie vor das Bewußtsein des Volkes sich stellte. Ein Denker, der in seiner Weltanschauung weit entfernt von Fichtes Gedankengängen ist, Robert Zimmermann, muß die Worte sprechen: «So lange in Deutschland ein Herz schlägt, das die Schmach fremder Zwingherrschaft zu fühlen vermag, wird das Andenken des Mutigen fortleben, der im Moment der tiefsten Erniedrigung, ... mitten in dem von Franzosen besetzten Berlin, vor Augen und Ohren der Feinde, unter Spionen und Angebern, die von außen durchs Schwert geknickte Kraft des deutschen Volkes von innen durch den Geist wieder aufzurichten und in demselben Augenblicke, da die politische Existenz desselben für immer vernichtet zu sein schien, durch den begeisterten Gedanken allgemeiner Erziehung ein solches in künftigen Generationen neu zu erschaffen unternahm.» Man braucht nicht die Absicht zu haben, sentimentalische Gefühle wachzurufen, wenn man zur Kennzeichnung der Eigenart, wie Fichte mit dem tiefsten Wesen des Deutsch-Seins verbunden ist, die letzten Stunden im Leben des Denkers schildert. - Fichtes Frau, die wahrhaft seiner nicht nur würdige, die seiner Größe voll gewachsene Lebensgefährtin, hatte fünf Monate lang unter den schwierigsten Verhältnissen Lazarettdienste geleistet und sich dabei das Lazarettfieber geholt. Die Gattin genas. Fichte selber verfiel der Krankheit und erlag ihr. Der Sohn hat die Art von Fichtes Sterben geschildert. Die letzte Nachricht, welche der Sterbende empfing, war die durch den Sohn überbrachte von Blüchers Übergang über den Rhein, vom Vordringen der Verbündeten gegen den französischen Feind. Die dem Leibe des Denkers sich entwindende Seele lebte ganz in der innigen Freude über dieseEreignisse; und als das früher eisig-scharfe Denken bei dem Sterbenden in Fieberphantasien überging, da fühlte er sich mitten unter den Kämpfenden. Wie steht das Bild des Philosophen vor der Seele, der - bis in die schon das Bewußtsein trübenden Fieberphantasien hinüber - wie die sich offenbarende Wesenheit des Willens und Wirkens seines Volkes ist! Und wie ist in Fichte der deutsche Philosoph eins mit jeder Lebensregung des ganzen Menschen. Der Sohn reicht dem Sterbenden eine Arznei. Dieser schiebt das Dargereichte sanft zurück; er fühlt sich ganz eins mit der weltgeschichtlichen Wirksamkeit seines Volkes. In solchem Fühlen beschließt er sein Leben mit den Worten: Ich bedarf keiner Arznei; ich fühle, daß ich genesen bin. Er war «genesen» im Gefühle, des deutschen Wesens Erhebung in der Seele mitzuerleben.

Man darf aus dem Aufblicke zu Fichtes Persönlichkeit die Kraft holen, über deutsches Wesen zu sprechen. Denn sein Streben war, dieses Wesen bis in die Quellen seiner Eigenart als wirksame Kraft regsam zu machen. Und klar tritt bei Betrachtung seiner Persönlichkeit zutage, daß er seine eigene Geistesarbeit mit den tiefsten Wurzeln des deutschen Wesens verbunden fühlte. Diese Wurzeln selbst aber suchte er in den Gründen des Geisteswaltens, das er hinter allem äußeren, den Sinnen zugänglichen Weltgetriebe schaute. Er konnte sich deutsches Wirken nicht denken ohne einen Zusammenhang dieses Wirkens mit der die Welt durchleuchtenden und durchwärmenden Geistigkeit. Er sah das Wesen der Deutschheit in dem Hervorquellen der Lebensäußerungen des Volkes aus dem Urquell des ursprünglich geistig Lebendigen. Und was er selbst als Weltanschauung verstand, die aus diesem Urquell im Sinne der deutschen Art hervorgeht, darüber sprach er sich so aus: «Zeit und Ewigkeit und Unendlichkeit erblickt sie - diese Weltanschauung - in ihrer Entstehung aus dem Erscheinen und Sichtbarwerden jenes Einen, das an sich schlechthin unsichtbar ist, und nur in dieser seiner Unsichtbarkeit erfaßt, richtig erfaßt wird.» - «Alles als nicht geistiges Leben erscheinende beharrliche Dasein ist nur ein aus dem Sehen hingeworfener, vielfach durch das Nichts vermittelter leerer Schatten, im Gegensatz mit welchem und durch dessen Erkenntnis als vielfach vermitteltes Nichts das Sehen selbst sich erheben soll zum Erkennen seines eigenen Nichts und zur Anerkennung des Unsichtbaren als des einzigen Wahren.»

Alle wahrhaft deutschen Lebensäußerungen so aus dein Quell des geistigen Lebens heraus zu erfassen und die Worte, mit denen er von diesen Lebensäußerungen spricht, selber aus diesem Quell heraus zu empfangen, sucht Fichte in seinen «Reden an die deutsche Nation». - Man wird vielleicht mit besonderen Gefühlen bei einer Stelle dieser «Reden» Halt machen, wenn man sich aus Ton und Innigkeit derselben mit der Empfindung durchdrungen hat: Wie steht doch dieser Mann mit seiner ganzen Seele in dem Anschauen des geistigen Wesens der Welt darinnen! Wie ist für ihn dieses Drinnenstehen in der geistigen Welt mit seiner Seele eine so unmittelbare Wirklichkeit wie für den äußeren Menschen das Drinnenstehen in der stofflichen Welt durch die Sinne! Man mag über die Kennzeichnung seiner Zeit, wie sie Fichte in den «Reden» entwickelt, wie immer denken; wenn man von dieser Kennzeichnung vernimmt durch seine Worte, kann es nicht darauf ankommen, ob man mit dem Gesagten einverstanden ist oder nicht, sondern darauf, welchen Zauberhauch menschlicher Gesinnungsart man verspürt. - Fichte redet von der Zeit, welche er heraufzuführen mithelfen möchte. Er gebraucht einen Vergleich. Und dieser Vergleich ist es, bei dem man in angedeutetem Sinne mit seinen Gefühlen festgehalten wird. Er sagt: «Die Zeit erscheint mir wie ein leerer Schatten, der über seinem Leichname, aus dem soeben ein Heer von Krankheiten ihn herausgetrieben, steht und jammert, und seinen Blick nicht loszureißen vermag von der ehedem so geliebten Hülle, und verzweifelnd alle Mittel versucht, um wieder hineinzukommen in die Behausung der Seuchen. Zwar haben schon die belebenden Lüfte der anderen Welt, in die die abgeschiedene eingetreten, sie aufgenommen in sich, und umgeben sie mit warmem Liebeshauche, zwar begrüßen sie schon freudig heimliche Stimmen der Schwestern und heißen sie willkommen, zwar regt es sich schon und dehnt sich in ihrem Innern nach allen Richtungen hin, um die herrlichere Gestalt, zu der sie erwachsen soll, zu entwickeln: aber noch hat sie kein Gefühl für diese Lüfte, oder Gehör für diese Stimmen, oder wenn sie es hätte, so ist sie aufgegangen in Schmerz über ihren Verlust, mit welchem sie zugleich sich selbst verloren zu haben glaubt.»

Die Frage liegt doch nahe: wie ist eine Seele gestimmt, die bei einer Betrachtung über die Zeit und den Zeitenwandel zu solch einem Vergleich getrieben wird? Fichte redet da über das Dasein der menschlichen Seele nach ihrer Abtrennung vom Leibe durch den Tod, wie sonst ein Mensch über einen stofflichen Vorgang redet, der sich vor seinen Sinnen abspielt. Gewiß, Fichte gebraucht einen Vergleich. Und ein Vergleich darf nicht so ausgenutzt werden, daß man durch ihn etwas erweisen möchte für eine bedeutungsvolle Ansicht des Menschen, der den Vergleich ausspricht. Aber der Vergleich deutet auf eine Vorstellung, die in der Seele des Vergleichenden lebt im Hinblick auf einen Gegenstand oder Vorgang. Hier im Hinblick auf das Erleben der Menschenseele nach dem Tode. Ohne etwas behaupten zu wollen darüber, wie Fichte über die Geltung einer solchen Vorstellung sich ausgesprochen haben würde, wenn er im Zusammenhange seiner Weltanschauung dies getan hätte, kann man sich doch diese Vorstellung vor die Seele führen. Fichte spricht von der Menschenseele als von einem dem Leibe gegenüber so selbständigen Wesen, daß sich dieses Wesen im Tode von dem Leiblichen lostrennt und bewußt hinzuschauen vermag auf den abgetrennten Leib wie der Mensch in der Sinnenwelt auf einen Gegenstand oder Vorgang mit seinen Augen hinschaut. Es wird außer auf dieses Hinschauen auf den verlassenen Leib auch noch auf die neue Umgebung gedeutet, in welche die Seele eintritt, wenn sie sich vom Leibe getrennt hat. Diejenige neuere Form der Geisteswissenschaft, welche über diese Dinge auf Grund gewisser Seelenerlebnisse redet, darf etwas Bedeutsames in diesem Fichteschen Vergleich finden. Was diese Geisteswissenschaft anstrebt, ist eine Erkenntnis über die geistigen Welten ganz im Sinne der Erkenntnisart, welche durch die neuere Naturwissenschaft über die natürliche Welt als berechtigt anerkannt wird. Zwar wird diese Form von Geisteswissenschaft gegenwärtig von vielen noch als eine Träumerei, als wilde Phantastik angesehen; aber so erging es bei vielen doch auch lange mit der den Sinnen widersprechenden Anschauung von dem Umlauf der Erde um die Sonne. Wesentlich ist, daß diese Geisteswissenschaft eine wirkliche Erkennbarkeit der geistigen Welt zu ihrer Grundlage hat. Eine Erkennbarkeit, welche nicht auf erdachten Begriffen, sondern auf wirklich zu erringenden Erlebnissen der Menschenseele beruht. Wie derjenige nichts von den Eigenschaften des Wasserstoffs wissen kann, der nur Wasser kennt, in dem der Wasserstoff drinnen steckt, so kann derjenige nichts wissen von dem wahren Wesen der Menschenseele, der diese nur so erlebt, wie sie in Verbindung mit dem Leibe ist. Doch führt die Geisteswissenschaft dazu, daß das Geistig-Seelische sich für seine eigene Wahrnehmung von dem Physisch-

Leiblichen loslöst, wie durch die Methoden des Chemikers der Wasserstoff sich von dem Wasser loslösen läßt. Es geschieht solche Loslösung der Seele nicht durch falsche mystische Phantastik, sondern durch streng gesundes verstärktes inneres Erleben gewisser Seelenfähigkeiten, die zwar in jeder Seele immer vorhanden sind, die aber im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft unbemerkt und unberücksichtigt bleiben. Durch solches Verstärken und Beleben von Seelenkräften kann die Menschenseele zu einem inneren Erfahren kommen, in dem sie eine geistige Welt schaut, wie sie mit den Sinnen die stoffliche Welt schaut. Sie weiß sich dann in der Tat «außerhalb des Zusammenhanges mit dem Leibe» und ausgerüstet mit dem, was man - um Goethesche Ausdrücke zu gebrauchen - «Geistesaugen» und «Geistesohren» nennen kann. Geisteswissenschaft redet von diesen Dingen durchaus nicht in einem falsch-mystischen Sinne, sondern so, daß ihr das Fortschreiten von der gewöhnlichen Anschauung der Sinnenwelt zu dem Anschauen der geistigen Welt zu einem in dem Wesen der Menschennatur gelegenen bestimmten Vorgang wird, den man allerdings durch eigenes inneres Erleben, durch eine bestimmt gerichtete Selbstbetätigung der Seele hervorrufen muß. Aber auch mit Bezug darauf darf sich Geisteswissenschaft im Einklang mit Fichte fühlen. Als der 1813 im Herbst seine «Lehre» als reife Frucht seines Geistesstrebens vor Zuhörern vortrug, sprach er einleitend das Folgende: «Diese Lehre setzt voraus ein ganz neues inneres Sinneswerkzeug, durch welches eine neue Welt gegeben wird, die für den gewöhnlichen Menschen gar nicht vorhanden ist.» Fichte meint damit durchaus nicht ein «Organ», das nur für «auserlesene», nicht für «gewöhnliche Menschen» vorhanden sei, sondern ein «Organ», das jeder erwerben kann, das aber für das gewöhnliche Erkennen und Wahrnehmen des Menschen nicht zum Bewußtsein kommt. Mit solch einem «Organ» ist der Mensch nun wirklich in einer geistigen Welt und vermag über das Leben in dieser Welt zu sprechen wie durch seine Sinne über stoffliche Vorgänge. Wer in diese Lage sich versetzt, dem wird es naturgemäß, über das Leben der Seele zu sprechen, wie es in dem angeführten Fichteschen Vergleich geschieht. Fichte macht den Vergleich nicht aus einem allgemeinen Glauben heraus, sondern durch ein erlebtes Drinnenstehen in der geistigen Welt. Man muß in Fichte eine Persönlichkeit empfinden, welche in jeder Lebensregung sich bewußt eins fühlt mit dem Walten einer geistigen Welt, und die sich in dieser Welt darinnen stehend erschaut wie der Sinnesmensch in der stofflichen Welt. Daß dies nun die Seelenstimmung ist, die er dem deutschen Grundzug seiner Weltanschauung dankt, spricht Fichte deutlich aus. Er sagt: «Die wahre in sich selbst zu Ende gekommene und über die Erscheinung hinweg wahrhaft zum Kerne derselben durchgedrungene Philosophie ... geht aus von dem einen, reinen, göttlichen Leben - als Leben schlechtweg, welches es auch in alle Ewigkeit, und darin immer eines bleibt, nicht aber als von diesem oder jenem Leben; und sie sieht, wie lediglich in der Erscheinung dieses Lebens unendlich fort sich schließe und wiederum öffne, und erst diesem Gesetze zufolge es zu einem Sein, und zu einem Etwas überhaupt komme. Ihr entsteht das Sein, was jene (Fichte meint hier die undeutsche Philosophie) sich vorausgeben läßt. Und so ist denn diese Philosophie (Fichte meint diejenige, zu der er sich bekennt) recht eigentlich nur deutsch, d. i. ursprünglich; und umgekehrt, so jemand nur ein wahrer Deutscher würde, so würde er nicht anders denn so philosophieren können.»
Unrecht wäre es, diese Worte Fichtes zur Kennzeichnung seiner Seelenstimmung anzuführen, ohne zugleich an die anderen zu erinnern, die er in demselben Redezusammenhang gesprochen hat: «Was an Geistigkeit und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch geboren ist, und in welcher Sprache es rede, ist unseres Geschlechts, es gehört uns an und es wird sich zu uns tun.» - In der Zeit, als Fichte das deutsche Volkstum bedroht sah von westlicher Fremdherrschaft, fühlte er die Notwendigkeit, zu bekennen, daß er das Wesenhafte seiner Weltanschauung als eine ihm wie vom deutschen Volksgeiste gereichte Gabe empfand. Und er brachte rückhaltlos zum Ausdruck, daß ihn diese Empfindung zur Erkenntnis der Aufgaben geführt habe, die er innerhalb der Menschheitentwickelung dem deutschen Volke in dem Sinne zuerkennen dürfe, daß der Deutsche zu allem, was er im Völkerzusammenhange beabsichtige und vollbringe, sein Recht und seinen Beruf von der Erkenntnis dieser Aufgaben herleiten dürfe. Daß er in dieser Erkenntnis den Quell suchen dürfe, aus dem ihm die Kraft fließt, als Deutscher mit dem Seinigen in diese Entwickelung einzugreifen.

Wer in der gegenwärtigen Zeit Fichtes Seelenstimmung in das Leben der eigenen Seele aufgenommen hat, der wird in der Weltanschauung dieses Denkers eine Kraft finden, die ihn bei dieser Weltanschauung nicht stehenbleiben läßt. Die ihn in seinem Streben nach Geistigkeit zu einem Gesichtspunkte führt, der die Zusammenhänge des Menschen mit der Welt anders zeigt, als sie Fichte dargestellt hat. Er wird an Fichte die Fähigkeit gewinnen können, die Welt anders zu sehen, als sie Fichte gesehen hat. Und er wird eben diese Art, Fichte'isch zu streben, als innige Verwandtschaft mit diesem Denker empfinden. Ein solcher wird gewiß auch den Erziehungsplan, den Fichte in seinen «Reden an die deutsche Nation» als den ihm heilsam erscheinenden kennzeichnete, . zu den Idealen zahlen, für die er unbedingt eintreten möchte. Und so ist es mit vielem, was Fichte als Inhalt seiner Anschauungen zur Geltung bringen wollte. Wie ein gegenwärtig noch in voller Frische fließender Quell aber wirkt die Seelenstimmung, die sich von ihm aus der Seele mitteilt, die mit ihm sich zusammenfinden kann. Seine Weltanschauung erstrebt die stärkste Anspannung der Gedankenkräfte, welche die Seele in sich finden kann, um in dem Menschen das zu entdecken, was als «höheren Menschen» im Menschen dessen Wesenheit im Zusammenhange zeigt mit der Geistesgrundlage derjenigen Welt, die über alle Sinneserfahrung hinaus liegt. Sicherlich ist dies die Art jedes Weltanschauungsstrebens, das nicht in der Sinneswelt selbst die Grundlage alles Seins erblicken will. Aber Fichtes Eigenart liegt in der Kraft, die er aus den Tiefen des Menschenwesens heraus dem Gedanken geben will. Damit dieser Gedanke durch sich selbst die Festigkeit finde, die ihm in der geistigen Welt Gewicht verleiht. Ein Gewicht, das ihn in den Gebieten des Seelenlebens erhält, in dem die Seele die Ewigkeit ihres Erlebens erfühlen, ja so erwollen kann, daß dieses Wollen sich mit dem ewigen Geistesleben verbunden wissen darf.

So strebt Fichte nach «remem Menschentum» in seiner Weltanschauung. Er darf sich eins wissen in diesem Streben mit allem Menschlichen, wo und wie es auch jemals auf der Erde auftritt. Und in schicksalsschwerer Zeit spricht Fichte das Wort aus: «So jemand nur ein wahrer Deutscher würde, so würde er nicht anders denn so philosophieren können.» Und durch alles, was er in den «Reden an die deutsche Nation» sagt, klingt dieses Gedankens Erweiterung wie ein Grundton durch: So jemand nur ein wahrer Deutscher ist, wird er aus seiner Deutschheit heraus den Weg finden, auf dem ein Verständnis aller menschlichen Wirklichkeit reifen kann. Denn nicht etwa denkt Fichte, daß er nur die Weltanschauung im Lichte dieses Gedankens sehen dürfe. Weil er Denker ist, gibt er als Beispiel, was für ein Denker er durch seine Deutschheit werden mußte. Aber er ist der Meinung, daß sich dieses Grundwesen der Deutschheit in jedem Deutschen aussprechen müsse, wo er auch seinen Platz im Leben habe.

Das Recht, gegenwärtig so über das Deutschtum zu sprechen, wie es Fichte getan hat, will die Leidenschaft des Krieges den Deutschen absprechen. Aus dieser Leidenschaft heraus sprechen auch Persönlichkeiten der mit den Deutschen im Kriege lebenden Länder, die im geistigen Leben dieser Länder eine hohe Stufe einnehmen. Philosophen gebrauchen die Kraft ihres Denkens, um - im Einklang mit der Tagesmeinung - das Urteil zu erhärten, daß das deutsche Volkstum selber jenem Wollen, das in Persönlichkeiten von der Art Fichtes lebte, sich entfremdet habe, und verfallen sei dem, was mit dem beliebt gewordenen Worte «Barbarei» bezeichnet wird. Und wenn der Deutsche den Gedanken äußert, daß dieses Volkstum doch Menschen dieser Art erzeugt habe, dann wird wohl die Äußerung solchen Gedankens als höchst überflüssig bezeichnet. Denn man möchte wohl erwidern, von alle dem sei nicht die Rede. Daß die Deutschen Goethe, Fichte, Schiller und so weiter in ihrer Mitte gehabt haben, wisse man zu würdigen; allein deren Geist spreche nicht aus dem, was die Deutschen in der Gegenwart vollbringen. Und so werden die leidenschaftlichen Kritiker des deutschen Wesens wohl gar die Worte finden können: Warum sollten sich aus der träumerischen Art der Deutschen heraus - die wir ja immer richtig eingeschätzt haben - nicht auch heute noch Träumer finden, welche auf die Worte, mit denen wir dem begegnen, was uns die deutschen Waffen tun, antworten mit einer Kennzeichnung des deutschen Wesens, das ihnen ihr Fichte in einer ihnen verlorenen Vergangenheit gegeben hat; und welche Kennzeichnung er aber wohl selbst ändern würde, sähe er, wie deutsche Art heute ist.

Es werden Zeiten kommen, die ein ruhiges Urteil darüber gewinnen werden, ob die aus der Leidenschaft gesprochene Verurteilung deutschen Wollens nicht dem blinden Rausche entspricht, der sich in seinem Wirklichkeitswert dem Traume gleichsetzt, und ob nicht etwa daneben die «Träumerei», die über gegenwärtiges deutsches Wollen noch immer in Fichtes Art spricht, jenen Wachzustand bedeute, der zwischen sich und die Ereignisse nicht die wirklichkeitfeindlichen Leidenschaften schiebt, die das Urteil einschläfern.

Aus keinem anderen Geiste heraus wirkend als aus dem, in dessen Namen Fichte sprach, kann dem Deutschen das Wollen erscheinen, welches das deutsche Volk entwickeln muß in dem Kampfe, den ihm die Feinde Deutschlands aufgezwungen haben. Wie in einer weit ausgedehnten Festung halten die Gegner den Körper umschlossen, welcher der Ausdruck dessen ist, was Fichte als den deutschen Geist kennzeichnete. Jenen Geist, für den der deutsche Krieger sich als Kämpfer empfindet, ob er es in bewußter Erkenntnis dieses Geistes tut, ob er aus den unterbewußten Kräften seiner Seele heraus sich in den Kampf stellt.

«Wer hat diesen Krieg gewollt?» so lautete eine dem Deutschen von vielen Gegnern gestellte Frage, die wie als selbstverständliche Antwort voraussetzte, daß die Deutschen ihn gewollt haben. Doch auf solche Frage darf nicht Leidenschaft antworten. Auch nicht das Urteil, das nur aus den Tatsachen schließen will, die in allerletzter Zeit dem Kriege vorangegangen sind. Was in dieser allerletzten Zeit geschehen ist, wurzelt tief in den Strömungen europäischer Willensimpulse. Und Antwort der obigen Frage kann nur gesucht werden in den seit lange gegen das Deutschtum eingestellten Impulsen.

Auf solche Impulse nur soll hier gedeutet werden, die, ihrem allgemeinen Wesen nach, so bekannt sind, daß es völlig überflüssig scheinen kann, über sie zu sprechen, wenn man über die Entstehungsursachen des gegenwärtigen Krieges etwas sagen will. Es gibt aber zwei Gesichtspunkte, von denen aus das scheinbar Überflüssige doch wünschenswert erscheinen kann. Der eine ergibt sich, wenn man bedenkt, daß es sich bei Bildung eines Urteiles über wichtige Tatsachen nicht allein darum handeln kann, daß man etwas weiß, sondern darum, aus welchen Grundlagen heraus man sich das Urteil bildet. Zum zweiten Gesichtspunkt wird man bei der Betrachtung von Völker-Impulsen geführt, wenn man erkennen will, in welcher Art sie in dem Leben der Völker wurzeln. Aus dem Einblick in diese Art ergibt sich eine Empfindung über die Stärke, mit der diese Impulse in der Zeit fortleben und im ihnen günstigen Augenblicke zur Wirksamkeit kommen.

Ernest Renan ist einer der führenden Geister Frankreichs in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Dieser Verfasser eines «Lebens Jesu» und der «Apostel» schrieb in einem öffentlichen Briefe während des Krieges im Jahre 1870 an den deutschen Verfasser eines «Lebens Jesu», David Friedrich Strauß: «Ich war im Seminar zu St. Sulpice, ums Jahr 1843, als ich anfing, Deutschland kennenzulernen durch die Schriften von Goethe und Herder. Ich glaubte in einen Tempel zu treten, und von dem Augenblick an machte mir alles, was ich bis dahin für eine der Gottheit würdige Pracht gehalten hatte, nur noch den Eindruck welker und vergilbter Papierblumen.» Weiter schreibt der Franzose in demselben Briefe: «in Deutschland» habe sich «seit einem Jahrhundert eine der schönsten geistigen Entwickelungen vollzogen, welche die Geschichte kennt, eine Entwickelung, die, wenn ich den Ausdruck wagen darf, dem menschlichen Geist an Tiefe und Ausdehnung eine Stufe zugesetzt hat, so daß, wer von dieser neuen Entwickelung unberührt geblieben, zu dem, der sie durchgemacht hat, sich verhält, wie einer, der nur die Elementarmathematik kennt, zu dem, der im Differentialcalcül bewandert ist». Und dieser führende Franzose bringt in demselben Briefe klar zum Ausdruck, was dieses Deutschland, dessen Geistesleben gegenüber ihm «alles, was» er «bis dahin für eine der Gottheit würdige Pracht gehalten hatte, nur noch den Eindruck welker und vergilbter Papierblumen» machte, von den Franzosen zu gewärtigen habe, wenn es nicht den damaligen Krieg mit einem Renans Landesgenossen genehmen Frieden abschließe. Er schreibt: «Die Stunde ist feierlich. Es gibt in Frankreich zwei Strömungen der Meinung. Die einen urteilen so: Machen wir diesem verhaßten Handel so rasch wie möglich ein Ende; treten wir alles ab, Elsaß, Lothringen; unterzeichnen wir den Frieden; dann aber Haß auf den Tod, Vorbereitungen ohne Rast, Allianz mit wem es sich trifft, unbegrenzte Nachgiebigkeit gegen alle russischen Anmaßungen; ein einziges Ziel, eine einzige Triebfeder für das Leben: Vertilgungskampf gegen die germanische Rasse. Andere sagen: Retten wir Frankreichs Integrität, entwickeln wir die konstitutionellen Einrichtungen, machen wir unsere Fehler gut, nicht indem wir Rache träumen für einen Krieg, worin wir die ungerechten Angreifer waren, sondern indem wir mit Deutschland und England ein Bündnis schließen, dessen Wirkung sein wird, die Weit auf dem Wege der freien Gesittung weiterzuführen.» Renan macht selbst aufmerksam darauf, daß Frankreich in dem damaligen Kriege der ungerechte Angreifer war. Und so ist es nicht notwendig, die leicht erweisliche geschichtliche Tatsache vorzubringen, daß Deutschland jenen Krieg führen mußte, um den ständigen Ruhestörer seiner Arbeit in seine Grenzen zu weisen. Man kann nun davon absehen, inwiefern Deutschland Elsaß-Lothringen als Gebiet verwandter Stämme anstrebte; man braucht nur die Notwendigkeit zu betonen, in die Deutschland dadurch versetzt war, daß es sich Ruhe vor den Franzosen nur verschaffen konnte, wenn es mit dem elsässisch-lothringischen Gebiet dem Nachbarn die Möglichkeit nahm, diese Ruhe künftig so leicht zu stören, als es vorher oft geschehen war. Damit aber war der zweiten Strömung in Frankreich, von der Renan

spricht, ein Hemmschuh angelegt; nicht sie hatte Aussicht für ihr Ziel, «die Welt auf dem Wege freier Gesittung weiterzuführen», sondern die andere, deren «einziges Ziel, einzige Triebfeder» für das Leben war: «Vertilgungskampf gegen die germanische Rasse» . Es gab Menschen, welche in manchem, das seit dem Kriege von 1870 geschehen ist, Anzeichen zu erkennen glaubten davon, daß eine Überbrückung der Gegensätze auf friedlichem Wege möglich sei. Stimmen, die in diesem Ton erklangen, konnten im Laufe der letzten Jahre viele gehört werden. Doch der gegen das deutsche Volk gerichtete Impuls lebte fort, und lebendig blieb die Triebfeder: «Allianz mit wem es sich trifft, unbegrenzte Nachgiebigkeit gegen alle russischen Anmaßungen;.. . Vertilgungskampf gegen die germanische Rasse.» Aus demselben Geiste heraus ertönt es gegenwärtig wieder durch so manchen führenden Geist Frankreichs. Renan setzt seine Betrachtung über die geschilderten zwei Strömungen im französischen Volke fort mit den Worten:
«Deutschland wird entscheiden, ob Frankreich diese oder jene Politik wählen wird; es wird damit zugleich über die Zukunft der Gesittung entscheiden.» Man muß diesen Satz wirklich erst in den deutschen Sinn umsetzen, um ihn recht zu würdigen. Er besagt: Frankreich hat sich in dem Kriege als ungerechter Angreifer erwiesen; falls Deutschland nach einem Siege über Frankreich nicht einen Frieden schließt, der Frankreich ungehindert in der Lage läßt, ein solcher ungerechter Angreifer wieder zu werden, sobald es ihm gefällt, dann entscheidet Deutschland sich gegen die Gesittung der Zukunft. Was aus solcher Auffassung heraus sich für «Haß auf den Tod, Vorbereitungen ohne Rast, Allianz mit wem es sich trifft, unbegrenzte Nachgiebigkeit gegen alle russischen Anrnaßungen», was sich für die «einzige Triebfeder für das Leben: Vertilgungskampf gegen die germanische Rasse» entscheidet, das und nichts anderes liefert die Grundlage zu einer Antwort auf die Frage: «Wer hat diesen Krieg gewollt?»

Ob sich die «Allianz» finden werde, auch darauf gaben Menschen, welche die gegen das Deutschtum gerichteten Impulse ins Auge zu fassen vermochten, schon damals Antwort, als Renan in dem gekennzeichneten Sinne sich aussprach. Ein Mann, der aus der damaligen Gegenwart einen Vorblick in die Zukunft Europas sucht, Carl Vogt, schreibt während des Krieges von 1870: «Es ist möglich, daß auch bei einer Schonung des Territoriums Frankreich die gebotene Gelegenheit ergreifen wird, um die Scharte wieder auszuwetzen; es ist wahrscheinlich, daß es bei NichtAnnexion übergenug mit seinen inneren Angelegenheiten zu tun haben und an einen erneuten Krieg um so weniger denken wird, als eine gewaltige Friedensströmung in den Gemütern Platz greifen muß; es ist gewiß, daß es jede Rücksicht beiseite setzen wird, wenn eine Annexion stattfinden sollte. Welche Chance soll nun der Staatsmann wählen? - Es ist leicht ersichtlich, daß die Antwort auf diese Frage auch von der Ansicht abhängt, welche man über die bevorstehenden europäischen Konflikte hat. Für sich allein wird Frankreich auch in längerer Zeitfrist nicht wagen, den Kampf aufs neue gegen Deutschland zu bestehen, dafür sind die Schläge zu vollwichtig und gründlich gewesen, - sobald aber ein anderer Feind ersteht, wird es die Frage sich vorlegen können, ob es imstande ist einzutreten und auf wessen Seite. - Was mich nun betrifft, so bin ich keinen Augenblick im Zweifel, daß ein Konflikt zwischen der germanischen und slawischen Welt bevorsteht ... und daß Rußland in demselben die Führerschaft auf der einen Seite übernehmen wird. Diese Macht bereitet sich schon jetzt auf die Eventualität vor; die national-russische Presse speit Feuer und Flammen gegen Deutschland Die deutsche Presse läßt schon ihre Warnungsrufe erschallen. Seitdem nach dem Krimkriege Rußland sich sammelte, ist eine lange Zeit verflossen, und wie es scheint, wird jetzt in Petersburg zweckmäßig gefunden, die orientalische Frage wieder einmal aufzunehmen Wenn das Mittelmeer einst, nach dem mehr pompösen als wahren Ausdruck, ein ‘französischer See’ werden sollte, so hat Rußland die noch viel positivere Absicht, aus dem Schwarzen Meere einen russischen See und aus dem Marmarameere einen russischen Teich zu machen. Daß Konstantinopel eine russische Stadt ... werden musse, ist ein feststehender Zielpunkt ‘der russischen Politik’, die ihren ‘Unterstützungshebel’ in dem ‘Pansiavismus’ findet.» (Carl Vogts Politische Briefe. Biel, 1870.) Diesem Urteile Carl Vogts über das, was er für Europa voraussieht, könnten die nicht weniger anderer Persönlichkeiten zugefügt werden, die aus der Betrachtung europäischer Wollensrichtungen gewonnen sind. Sie würden, worauf hier gedeutet werden soll, eindringlicher machen und doch von der gleichen Tatsache sprechen: daß ein Beobachter dieser Wollensrichtungen bereits 1870 nach dem Osten Europas weisen mußte, wenn er sich die Frage beantworten wollte: Wer wird über kurz oder lang einen Krieg gegen Mitteleuropa führen wollen? Und auf Frankreich mußte sein Blick fallen, wenn er frug: Wer wird mit Rußland zusammen diesen Krieg gegen Deutschland führen wollen? Vogts Stimme kommt besonders in Betracht, weil er in dem Briefe, in dem er so spricht, Deutschland manche

Unfreundlichkeit sagt. Der Voreingenommenheit für Deutschland kann er wahrlich nicht geziehen werden. Aber beweisend sind seine Worte dafür, daß die Frage: Wer wird diesen Krieg wollen? von den Tatsachen längst beantwortet war, bevor diejenigen Ursachen wirkten, die Deutschlands Gegner so gerne als Antwort hören möchten, indem sie die Frage aufwerfen: Wer hat diesen Krieg gewollt? Daß es über vierzig Jahre von damals bis zum Ausbruch des Krieges dauerte, ist nicht Frankreichs Verdienst

In dem russischen Geistesleben des neunzehnten Jahrhunderts treten Gedankenrichtungen zutage, die das gleiche Antlitz tragen wie der Kriegswille, der sich gegenwärtig von Osten her gegen Mitteleuropa entladen hat. Inwieweit diejenigen Personen im Rechte sind, die behaupten, der Hinweis auf derartige Gedankenrichtungen sei unangebracht, kann auch der wissen, der in solchem Hinweis den rechten Weg zum Verständnisse der in Betracht kommenden Ereignisse sieht. Was man im gewöhnlichen Sinne die «Ursachen» dieser Ereignisse nennt, kann ganz gewiß nicht in solchen Gedankenrichtungen einzelner - sogar heute nicht mehr lebender - Menschen gesucht werden. Mit Bezug auf diese Ursachen werden gewiß diejenigen einmal manche Zustimmung finden, die zeigen werden, daß bei einer Anzahl Personen diese Ursachen liegen, auf die sie dann hinweisen werden. Gegen diese Art, die Sache anzusehen, soll nichts eingewendet, ihr ihre volle Berechtigung nicht bestritten werden. Doch ein anderes, nicht weniger Berechtigtes ist die Erkenntnis der im geschichtlichen Werden wirksamen Kräfte und Triebfedern. Die Gedankenrichtungen, auf die hier gedeutet wird, sind nicht diese Triebfedern; aber diese Triebfedern zeigen sich an und in den Gedankenrichtungen. Wer die Gedankenrichtungen erkennt, hält in seiner Erkenntnis die in den Volkskräften liegenden Wesenheiten fest. Auch daß mit einem gewissen Rechte von vielen behauptet wird, die in Frage kommenden Gedankenrichtungen seien gegenwärtig nicht mehr lebendig, kann nicht eingewendet werden. Was im Osten lebendig ist, flackerte in Denkerseelen auf, formte sich damals zu Gedanken und lebt gegenwärtig - in anderer Form - im Kriegswillen. Was da aufflackerte, ist die Idee von der besonderen Mission des russischen Volkes. In Betracht kommt die Art, wie diese Idee zur Geltung gebracht wird. In ihr lebt der Glaube, daß das westeuropäische Geistesleben in den Zustand der Greisenhaftigkeit, des Niederganges eingetreten sei, und daß der russische Volksgeist berufen sei, eine vollständige Erneuerung, Verjüngung dieses Geisteslebens zu bewirken. Diese Verjüngungsidee wächst sich aus zu der Meinung, daß alles geschichtliche Werden der Zukunft zusammenfalle mit der Sendung des russischen Volkes. Chomiakow bildet schon in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts diese Idee zu einem umfassenden Lehrgebäude aus. In einem Werke, das erst nach seinem Tode herausgekommen ist, findet sich dieses Lehrgebäude. Es ist getragen von dem Glauben, daß die westeuropäische Geistesentwickelung im Grunde nie darauf angelegt war, den Weg zum rechten Menschentum zu finden. Und daß das russische Volkstum erst diesen Weg finden müsse. Chomiakow sieht in seiner Art diese westeuropaische Geistesentwickelung an. In dieselbe ist, nach dieser Anschauungsart, zunächst eingeflossen das römische Wesen. Dies habe niemals inneres Menschentum in den Taten der Welt zu offenbaren vermocht. Es habe, im Gegenteil, dem menschlich Innerlichen die Formen der äußerlichen Menschensatzungen aufgezwängt, und es habe verstandesmäßig-materialistisch gedacht, was im inneren Weben der Seele ergriffen werden sollte. Diese Äußerlichkeit im Erfassen des Lebens setzte sich, meint Chomiakow, im Christentum der westeuropäischen Völker fort. Deren Christentum lebe im Kopfe, nicht im Innersten der Seele. Was nun Westeuropa als Geistesleben hat, das haben, nach dem Glauben Chomiakows, die modernen «Barbaren» - nach ihrer Art wieder veräußerlichend, was innerlich leben sollte - aus Römertum und Christentum gemacht. Die Verinnerlichung werde nach der ihm von der geistigen Welt einverleibten höheren Mission das russische Volk zu bringen haben. - In einem solchen Lehrgebäude rumoren Empfindungen, deren vollständige Aus deutung ein ausführliches Kennzeichnen der russischen Volksseele notwendig machte. Eine solche Kennzeichnung würde auf Kräfte zu deuten haben, die in dieser Volksseele liegen, und die sie einmal veranlassen werden, aus ihrer inneren Kraft für sich selbst das entsprechend sich anzupassen, was im westeuropäischen Geistesleben waltet und was dann erst dem russischen Volke geben wird, wozu es in dem geschichtlichen Verlaufe reifen kann. Was die anderen Völker von dem Ergebnis dieser Reifung des russischen Volkes werden für sich fruchtbar machen, das sollte das russische Volk diesen Völkern überlassen. Es könnte sonst dem traurigen Mißverständnisse verfallen, eine Aufgabe, die es für sich zu erfüllen hat, alsWeltaufgabe aufzufassen, und ihr damit ihr Allerwesentlichstes zu nehmen. - Da es sich um das Rumoren der Empfindungen von einer solchen mißverstandenen Aufgabe handelt, verband sich eben die in Frage kommende Idee in den Köpfen, in denen sie auftrat, nur allzu häufig mit politischen Gedankenrichtungen, die erweisen, daß in diesen Köpfen diese Idee der Ausdruck derselben Triebkräfte ist, die in anderen Menschen von Osten her den Keim zu dem gegenwärtigen Kriegswillen legten. Wird man auch von dem liebenswürdigen, poetisch hochsinnigen Chomiakow einerseits sagen können, daß er die Erfüllung der russischen Sendung von einer friedlichen Geistesströmung erwartete, so darf doch auch daran erinnert werden, daß sich in seiner Seele diese Erwartung mit dem zusammenfand, was Rußland als kriegerischer Gegner Europas erreichen möchte. Denn man wird ihm gewiß nicht Unrecht tun, wenn man sagt, daß er 1829 als freiwilliger Husar amTürkenkriege deshalb teilnahm, weil er in dem, was Rußland damals tat, ein erstes Aufleuchten von dessen weltgeschichtlicher Sendung empfand. - Was in dem liebenswürdigen Chomiakow oft in poetischer Verklärung rumorte; es rumorte weiter; und in einem Buche Danilewskys «Rußland und Europa», das gegen das Ende des neunzehnten Jahrhunderts von einer Anzahl von Persönlichkeiten wie ein Evangelium über die Aufgabe Rußlands betrachtet wurde, sind die Triebkräfte zum Ausdruck gebracht, welche die «Geistesaufgabe des russischen Volkes» zur völligen Einheit verschmolzen dachten mit einem weit ausgreifenden Erobererwillen. Man braucht nur hinzublicken auf den Ausdruck, den diese Verschmelzung geistigen Wollens mit Angriffsabsichten gegenüber aller Welt gefunden hat, und man wird deutliche Symptome dessen finden, auf was es zunächst auch vielen von denjenigen ankam, die Rußlands Sendung aus dem Wesen der geistigen Welt herleiten wollten. Es wird diese Sendung mit der Eroberung Konstantinopeis zusammengebracht, und von dem Willen, dem damit seine Richtung gewiesen wird, gefordert, daß er, ohne «Liebe und Haß» zu empfinden, sich abstumpfe gegen alles Fühlen gegenüber «Roten oder Weißen, gegenüber Demagogen oder Despoten, gegen Legitime oder Revolutionäre, gegenüber Deutschen, Franzosen, Engländern oder Italienern...», daß er als «wahre Bundesgenossen» nur diejenigen ansehe, die Rußland in seinem Streben unterstützen. Es wird gesagt, daß besonders verderblich sei dem, was Rußland wollen müsse, «in Europa das Gleichgewicht der politischen Triebkräfte», und daß man «jede Verletzung dieses Gleichgewichtes» fördern müsse, «von welcher Seite sie auch kommen mag». «Es obliegt uns, für immer jedes Zusammengehen mit europäischen Interessen von uns zu weisen» .

Besonders kennzeichnend ist die Stellung, welche der feinsinnige russische Philosoph Wladimir Solowieff gegenüber diesen Gedanken- und Empfindungsrichtungen eingenommen hat. Solowieff kann als eine der bedeutendsten Verkörperungen russischen Geisteswesens angesehen werden. In seinen Werken lebt schöne philosophische Kraft, edle geistige Aufschau, mystische Tiefe. Doch von der in den Köpfen seiner Landsgenossen rumorenden Idee der hohen Sendung des Russentums war auch er lange durchdrungen. Auch bei ihm fand sich diese Idee zusammen mit der anderen von der Abgelebtheit des Westeuropäertums. Für ihn war der Grund, warum Westeuropa der Welt nicht zum Offenbaren des vollen innersten Menschentums habe verhelfen können, der, daß dieses Westeuropa das Heil erwartet habe von der Entwickelung der im Menschen liegenden Eigenkräfte. Doch in solchem Streben aus den Eigenkräften des Menschen heraus, konnte Solowieff nur einen ungeistigen Irrweg sehen, von dem die Menschheit erlöst werden müsse dadurch, daß, ohne menschliches Zutun, durch ein Wunder sich aus anderen Welten geistige Kraft auf die Erde ergieße und daß dasjenige Volkstum, welches zum Empfangen dieser Kraft auserwählt sei, der Retter der verirrten Menschheit werde. In dem Wesen des russischen Volkes sah er dasjenige, was vorbereitet sei zum Empfangen solcher außermenschlicher Kraft und daher zum Retter des wahren Menschentums. Solowieffs Verwachsensein mit dem russischen Wesen brachte es dahin, daß in seiner Seele das Rumoren des russischen Ideales eine Zeitlang wohlwollend hinblicken mochte auf andere, die von diesem Rumoren gleichfalls besessen waren. Doch konnte dies nur sein, bis seine von echtem Idealismus erfüllte Seele zu der Empfindung erwachte, daß dieses Rumoren auf der mißverständlichen Auffassung eines Zukunftideales für die eigene Entwickelung des russischen Volkes beruhte. Er machte die Entdeckung, daß viele andere gar nicht davon sprechen, welchem Ideale das russische Volk zu seinem eigenen Heile nachstrebe, sondern daß sie das russische Volk, wie es gegenwärtig ist, selber zum Idole machen. Und durch diese Entdeckung wurde Solowieff zu dem herbsten Kritiker derjenigen, die unter der Flagge einer Sendung des russischen Volkes die gegen Westeuropa gerichteten Angreiferinstinkte wie heilsame Triebkräfte der ferneren Geistesentwickelung in den Willen der Nation einführten. Aus der Lehre des Buches Danilewskys «Rußland und Europa» starrte Solowieff die Frage entgegen: Warum muß Europa mit Besorgnis auf das blicken, was sich innerhalb der Grenzen Rußlands vollzieht? Und in der Seele des Russen nimmt diese Frage die Form an: «Warum liebt uns Europa nicht?» Und Solowieff, der die russischen Angreiferinstinkte im Kleide der Ideen von der weltgeschichtlichen Mission Rußlands besonders in Danilewskys Buch ausgesprochen sah, fand in einer Kritik dieses Buches (1888) in seiner Art die Antwort auf diese Frage. Danilewsky hatte gemeint, «Europa fürchtet uns als den neuen und höheren

Kulturtypus, welcher berufen ist, die Greisenhaftigkeit der romanisch-germanischen Zivilisation zu ersetzen». Dies führt Solowieff als den Glauben Danilewskys an. Und darauf erwidert er: «Dennoch führen sowohl der Inhalt des Buches Danilewskys wie auch seine späteren Zugeständnisse und diejenigen seines gleichgesinnten Freundes - gemeint ist Strachow, der für Danilewskys Ideen nach dessen Tode eintrat - auf eine andere Antwort: Europa blickt gegnerisch und mit Befürchtung auf uns, weil im russischen Volke dunkle und unklare elementarische Gewalten leben, weil dessen geistige und Kulturkräfte ärmlich und ungenügend sind, dafür aber seine Ansprüche offenbar und scharf bestimmt zutage treten. Gewaltig tönen nach Europa hinaus die Rufe von dem, was das russische Volk als Nation wolle, daß es die Türkei und Österreich vernichten wolle, Deutschland schlagen, Konstantinopel und, wenn möglich, auch Indien an sich reißen wolle. Und wenn man uns frägt, womit wir an Stelle des an uns Gerissenen und Zerstörten die Menschheit beglücken wollen, welche geistige und Kuiturverjüngung wir in die Weltentwickelung bringen wollen, dann müssen wir entweder schweigen oder sinnlose Phrasen schwätzen. Und wenn das bittere Geständnis Danilewskys gerecht ist, daß Rußland krank zu werden beginnt, dann müßten wir uns, statt mit der Frage: Warum liebt uns Europa nicht? vielmehr mit einer anderen beschäftigen, einer uns näher liegenden und uns wichtigeren Frage: Warum und weshalb sind wir krank? Physisch ist Rußland noch ziemlich stark, wie es sich in dem letzten russischen Kriege gezeigt hat; also ist unser Leiden ein sittliches. Auf uns lasten, dem Worte eines alten Schriftstellers gemäß, die im Volkscharakter verborgenen und uns nicht zum Bewußtsein kommenden Sünden - und so ist es vor allem nötig, diese in das Licht des hellen Bewußtseins heraufzubringen. Solange wir geistig gebunden und paralysiert sind, müssen uns alle unsere elementarischen Instinkte nur zum Schaden gereichen. Die wesentliche, ja die einzig wesentliche Frage für den wahren Patriotismus ist nicht die Frage über die Kraft und über die Berufung, sondern über die Sünden Rußlands.»

Man wird auf diese im Osten Europas zutage tretenden Willensrichtungen deuten müssen, wenn man von wirksamen Kräften im Angreiferwillen dieses Ostens sprechen will; was durch Tolstoi zum Ausdruck gekommen ist, stellt unwirksame Kräfte dar.

Eine Beleuchtung kann diese Lehre von der «Sendung Rußlands» erfahren dadurch, daß man neben ihr ein Beispiel betrachtet von der Art, wie innerhalb des Geisteslebens, auf welches die Sprecher von dieser Sendung als auf ein zur Greisenhaftigkeit verurteiltes herabblicken, eine solche Sendung eines Volkes empfunden wird. Schiller stand in seinem Gedankenleben Fichte besonders nahe, als er in seinen «Briefen, die ästhetische Erziehung des Menschen betreffend» nach einem Ausblicke suchte, der den Menschen in sich den «höheren», den «wahren Menschen» schauen läßt. Man wird, wenn man sich auf die Seelenstimmung einläßt, die in diesen ästhetischen Briefen Schillers waltet, in ihnen einen Höhepunkt deutschen Empfindens finden können. Schiller ist der Meinung, daß der Mensch in seinem Leben nach zwei Seiten hin unfrei werden könne. Unfrei ist er, wenn er sich der Welt so gegenüberstellt, daß er die Dinge nur durch die Notwendigkeit der Sinne auf sich wirken läßt; da beherrscht ihn die Sinneswelt, und seine Geistigkeit stellt sich unter diese. Aber auch, wenn der Mensch nur der in seiner Vernunft waltenden Notwendigkeit gehorcht, ist er unfrei. Die Vernunft hat ihre eigenen Forderungen, und der Mensch kann, wenn er sich diesen Forderungen unterwirft, nicht das freie Walten seines Willens in der starren Vernunftnotwendigkeit erleben. Durch sie lebt er zwar auf geistige Art, aber die Geistigkeit unterjocht das Sinnesleben. Frei wird der Mensch, wenn er das auf die Sinne Wirkende so erleben kann, daß sich in dem Sinnenfälligen ein Geistiges offenbart, und wenn er das Geistige selbst so erlebt, daß es ihm wohlgefällig sein kann wie das Sinnlich-Wirksame. Das ist der Fall, wenn der Mensch dem Kunstwerk gegenübersteht, wenn der Sinneseindruck geistiger Genuß, wenn das geistig Erlebte, den Sinneseindruck verklärend, erfühlt wird. Auf diesem Wege wird der Mensch «ganz Mensch». Von vielen Ausblicken, die sich aus dieser Vorstellungsart ergeben, sei hier abgesehen. Nur auf eines sei hingewiesen, was mit dieser Schillerschen Anschauung erstrebt wird. Es wird einer der Wege gesucht, auf denen der Mensch durch sein Verhältnis zur Welt den «höheren Menschen» in sich findet. Aus der Betrachtung der menschlichen Wesenheit heraus wird dieser Weg gesucht. Man stelle nur wirklich neben diese Vorstellungsart, die im Menschen menschlich mit dem Menschen selbst sprechen will, die andere, welche meint, die russische Volksart sei diejenige, die im Gegensatz zu anderen Volksarten die Welt zum wahren Menschentum führen müsse.

Fichte sucht diese im Wesen der deutschen Gesinnung liegende Vorstellungsart in seinen «Reden an die deutsche Nation» mit den Worten zu kennzeichnen: «Es gibt Völker, welche, indem sie selbst ihre Eigentümlichkeit behalten, und dieselbe geehrt wissen wollen, auch den anderen Völkern die ihrigen zugestehen, und sie ihnen gönnen und verstatten; zu diesen gehören ohne Zweifel die Deutschen, und es ist dieser Zug in ihrem ganzen vergangenen und gegenwärtigen Weltleben so tief begründet, daß sie sehr oft, um gerecht zu sein, sowohl gegen das gleichzeitige Ausland als gegen das Altertum, ungerecht sind gegen sich selbst. Wiederum gibt es andere Völker, denen ihr eng in sich selbst verwachsenes Selbst niemals die Freiheit gestattet, sich zu kalter und ruhiger Betrachtung des Fremden abzusondern, und die daher zu glauben genötigt sind, es gebe nur eine einzige mögliche Weise, als gebildeter Mensch zu bestehen, und dies sei jedesmal die, welche in diesem Zeitpunkte gerade ihnen irgendein Zufall angeworfen; alle übrigen Menschen in der Welt hätten keine andere Bestimmung, denn also zu werden, wie sie sind, und sie hätten ihnen den größten Dank abzustatten, wenn sie die Mühe über sich nehmen wollten, sie also zu bilden. Zwischen Völkern der ersten Art findet eine der Ausbildung des Menschen überhaupt höchst wohltätige Wechselwirkung der gegenseitigen Bildung und Erziehung statt, und eine Durchdringung, bei welcher dennoch jeder, mit dem guten Willen des anderen, sich selbst gleich bleibt. Völker von der zweiten Art vermögen nichts zu bilden, denn sie vermögen nichts in seinem vorhandenen Sein anzufassen; sie wollen nur alles Bestehende vernichten und außer sich allenthalben eine leere Stätte hervorbringen, in der sie nur immer die eigene Gestalt wiederholen können; selbst ihr anfängliches scheinbares Hineingehen in fremde Sitte ist nur die gutmütige Herablassung des Erziehers zum jetzt noch schwachen, aber gute Hoffnung gebenden Lehrlinge; selbst die Gestalten der vollendeten Vorwelt gefallen ihnen nicht, bis sie dieselben in ihr Gewand gehüllt haben, und sie würden, wenn sie könnten, dieselben aus den Gräbern aufwecken, um sie nach ihrer Weise zu erziehen.» So urteilt Fichte über manche Nationaleigentümlichkeiten; allein auf dieses Urteil folgt sogleich ein Satz, der diesem Urteil alle Färbung eines eigenen Nationalhochmuts nehmen will: «Ferne zwar bleibe von mir die Vermessenheit, irgendeine vorhandene Nation im ganzen und ohne Ausnahme jener Beschränktheit zu beschuldigen. Laßt uns vielmehr annehmen, daß auch hier diejenigen, welche sich nicht äußern, die bessern sind.»

Diese Betrachtungen möchten nicht aus solcher Seelenstimmung heraus die Frage beantworten: Wer hat diesen Krieg gewollt?, wie dies manche Persönlichkeiten der mit Mitteleuropa im Kriege befindlichen Länder tun. Sie möchten die Bedingungen der Ereignisse durch sich selbst sprechen lassen. Der diese Betrachtungen niederschreibt, frug bei Russen an, ob sie einen Krieg gegen Mitteleuropa gewollt haben. - Ihm scheint das, was Renan im Jahre 1870 vorausgesagt hat, auf einen sichereren Weg zu führen, als was gegenwärtig aus der Leidenschaft heraus geurteilt wird. Es scheint ihm dies ein Weg zu dem einzigen Urteilsgebiete zu sein, das gegenüber dem Kriege auch von demjenigen besreten werden kann und soll, der sich Vorstellungen darüber macht, welche Gedankenurteile überflüssig und unangebracht sind, wenn die Taturteile der Waffen aus Blut und Tod heraus über Völkerschicksale zu entscheiden haben.

Gewiß ist, daß Triebkräfte, die zum Kriege drängen, durch andere Kräfte so lange in ein Friedensleben hineingezwungen werden können, bis sie sich so weit in sich selber geschwächt haben, daß sie unwirksam werden. Und wer durch diese Wirksamkeit zu leiden hat, wird sich bemühen, diese den Frieden erhaltenden Kräfte zu schaffen. Der Verlauf der Geschichte zeigt, daß Deutschland seit Jahren sich gegenüber den von Westen und Osten strömenden Willenskräften dieser Bemühung unterzogen hat. Alles andere, was man mit Bezug auf den gegenwärtigen Krieg in der Richtung auf Frankreichs und Rußlands Triebkräfte sagen kann, wiegt weniger als die einfache, offen liegende Tatsache, daß diese Triebkräfte in dem Wollen der beiden Länder genügend tief verankert waren, um allem zu trotzen, was sie niederhalten wollte. Wer diese Tatsache ausspricht, muß nicht notwendig zu denjenigen Persönlichkeiten gezählt werden, die aus - selbstverständlich in dieser Zeit ganz begreiflicher - von den Ereignissen vorbestimmter Zu- oder Abneigung zu diesem oder jenem Volke urteilen. Verachtung, Haß oder ähnliches braucht mit solcher Urteilbildung nichts zu tun haben. Wie man solche Dinge liebt oder nicht liebt, wie man sie gefühlsmäßig einschätzt, das ist etwas durchaus anderes als das Hinstellen der einfachen Tatsache. Es hat auch nichts damit zu tun, wie man die Franzosen liebt oder nicht liebt, wie man ihren Geist schätzt, wenn man glaubt, Gründe zu der Meinung zu haben, daß Triebkräfte, die in Frankreich zu finden sind, in die gegenwärtigen Kriegsverwickelungen hineinverschlungen sind. Was über solche Triebfedern, die bei Völkern vorhanden sind, gesagt wird, kann freigehalten werden von dem, was in das Gebiet der Anklage oder Beschuldigung im gewöhnlichen Sinne fällt.

Man wird bei den Deutschen vergeblich nach solchen Triebfedern suchen, die zu dem gegenwärtigen Kriege in ähnlicher Art führen mußten wie die von Solowieff bei den Russen gekennzeichneten, von Renan für die Franzosen vorausverkündeten. Die Deutschen konnten voraussehen, daß man diesen Krieg einmal gegen sie führen werde. Es war ihre Pflicht, sich für ihn zu rüsten. Was sie zur Erfüllung dieser Pflicht getan haben, nennt man bei ihren Gegnern die Pflege ihres Militarismus.

Was die Deutschen um ihrer selbst willen und, um die ihnen durch weitgeschichtliche Notwendigkeiten auferlegten Aufgaben zu erfüllen, zu leisten haben, wäre ihnen ohne diesen Krieg zu leisten möglich gewesen, wenn diese Leistungen andern ebenso genehm wie ihnen notwendig wären. Es hing eben durchaus nicht von den Deutschen ab, wie die andern Völker die Erfüllung der weltgeschichtlichen Aufgaben aufnahmen, die den Deutschen auf materiellem Kulturgebiete in der neueren Zeit sich zu ihren früher vorhandenen hinzufügten. Die Deutschen konnten in die nur aus sich heraus wirksame Kraft, die ihren materiellen Kulturleistungen Geltung verschafft, das Vertrauen haben, das sie gewinnen mochten aus der Art, wie ihre Geistesarbeit von den Völkern aufgenommen worden ist. Wenn man nämlich auf deutsche Art blickt, so gewahrt man, daß in derselben nichts liegt, was den Deutschen notwendig gemacht hätte, das von ihm an gegenwärtiger Arbeit zu leistende in anderer Weise zur Geltung in der Welt zu bringen, als es bei seinen rein geistigen Leistungen geschehen ist.

Es ist nicht notwendig, daß der Deutsche selber den Versuch mache, die Bedeutung der deutschen Geistesart und Geistesleistung für die Menschheit zu kennzeichnen. Er kann, wenn er Urteile verzeichnen will, welche Bedeutung diese Art und Leistung für die außerdeutsche Menschheit haben, die Antworten bei dieser außerdeutschen Menschheit suchen. Man wird auf die Worte einer Persönlichkeit hören dürfen, die zu den führenden im Gebiete der englischen Sprache gehört, auf die des großen Redners Amerikas, Ralph Waldo Emersons. Der gibt in seiner Betrachtung über Goethe eine Kennzeichnung der deutschen Geistesart und Geistesleistung in ihrem Verhältnisse zur Weltbildung. Er sagt: «Eine Eigenschaft vornehmlich, die Goethe mit seiner ganzen Nation gemein hat, macht ihn in den Augen des französischen und des englischen Publikums zu einer ausgezeichneten Erscheinung: daß sich alles bei ihm nur auf die innere Wahrheit basiert. In England und Amerika respektiert man das Talent, allein man ist zufriedengestellt, wenn es für oder gegen eine Partei seiner Überzeugung nach tätig ist. In Frankreich ist man schon entzückt, wenn man brillante Gedanken sieht, einerlei wohin sie wollen. In all diesen Ländern aber schreiben begabte Männer soweit ihre Gaben reichen. Regt, was sie vorbringen, den verständigen Leser an und enthält es nichts, was gegen den guten Ton anstößt, so wird es für genügend angesehen. So viel Spalten, so viel angenehm und nützlich verbrachte Stunden. Der deutsche Geist besitzt weder die französische Lebhaftigkeit noch das für das Praktische zugespitzte Verständnis der Engländer, noch endlich die amerikanische Art, sich in unbestimmte Lagen zu begeben, allein, was er besitzt, ist eine gewisse Probität, die niemals beim äußerlichen Scheine der Dinge stehen bleibt, sondern immer wieder auf die Hauptfrage zurückkommt: 'Wo will das hin?' Das deutsche Publikum verlangt von einem Schriftsteller, daß er über den Dingen stehe und sich einfach darüber ausspreche. Geistige Regsamkeit ist vorhanden: wohlan: wofür tritt sie auf? Was ist des Mannes Meinung? Woher? - woher hat er alle diese Gedanken?» Und an einer anderen Stelle dieser Goethebetrachtung prägt Emerson die Worte: Der «tiefe Ernst, mit dem sie - Emerson meint die in Deutschland gebildeten Männer - ihre Studien betreiben, setzt sie in den Stand, Männer zu durchschauen, welche bei weitem begabter als sie selbst sind. Aus diesem Grunde sind die in der höheren Konversation gebräuchlichen Unterscheidungsbegriffe alle deutschen Ursprungs. Während die ihres Scharfsinns und ihrer Gelehrsamkeit willen mit Auszeichnung genannten Engländer und Franzosen ihr Studium und ihren Standpunkt mit einer gewissen Oberflächlichkeit ansehen, Lind ihr persönlicher Charakter mit dem, was sie ergriffen haben, und mit der Art, wie sie sich darüber ausdrücken, in nicht allzu tiefem Zusammenhange steht, spricht Goethe, das Haupt und der Inhalt der deutschen Nation, nicht weil er Talent hat, sondern die Wahrheit konzentriert ihre Strahlen in seiner Seele und leuchtet heraus aus ihr. Er ist weise im höchsten Grade, mag auch seine Weisheit oftmals durch sein Talent verschleiert werden. Wie vortrefflich das ist, was er sagt, er hat etwas im Auge dabei, was noch besser ist. Er hat jene furchterweckende Unabhängigkeit, welche aus dem Verkehr mit der Wahrheit entspringt. Lausche auf seine Worte oder wende dein Ohr ab: die Tatsache bleibt bestehen, wie er sie sagte.»

Einige Gedanken Emersons seien noch angefügt, die ganz gewiß hier werden stehen dürfen; hat sie doch ein Englisch-Amerikaner über die Deutschen gesprochen. «Die Deutschen denken für Europa ... Die Engländer sehen nur das einzelne und wissen die Menschheit nicht nach höheren Gesetzen als ein Ganzes aufzufassen ... Die Engländer ermessen die Tiefe des deutschen Geistes nicht.» Emerson konnte wissen, welchen Einschlag deutsche Geistesarbeit der Menschheit zu geben vermag.

Emerson spricht in den angeführten Sätzen von der «Lebhaftigkeit der Franzosen» und von dem «für das Praktische zugespitzten Verständnis der Engländer». Wollte man in seinem Sinne mit Bezug auf die Russen fortfahren, so könnte man vielleicht sagen: der Deutsche besitzt nicht den Trieb der Russen, für alle ihre Lebensäußerungen, selbst für die praktischen, eine mystische Kraft zu suchen, durch die sie sich rechtfertigen.

Und in diesen Verhältnissen der Geister dieser Völker liegt etwas, das den Kriegsgegensätzen, die gegenwärtig wirksam sind, durchaus ähnlich ist. In der Triebfeder, welche von den Franzosen her zum Kriege mit Deutschland führte, wirkt deren Temperament, wirkt, was Emerson mit ihrer Lebhaftigkeit meint. In diesem Temperament liegt die geheimnisvolle Macht, welche so übersprudelnd sich ausspricht in Renans Worten: «Haß auf den Tod, Vorbereitungen ohne Rast, Allianz mit wem es sich trifft.» Daß Frankreich mit einem absolut fast gleichen, im Verhältnis zu seiner Bevölkerungszahl aber sogar mehr als anderthalbmal so großem Heer wie Deutschland vor dem Kriege gerüstet dastand, ist ein Ergebnis dieser geheimnisvollen Macht, über das die Phrase von dem «deutschen Militarismus» als verbergender Schleier gezogen werden soll. - In Rußlands Kriegswillen wirkt der mystische Glaube selbst noch da, wo er nur einen instinktiven Ausdruck findet. Man wird, um die heute wirksamen Gegensätze zwischen Franzosen und Russen einerseits, Deutschen andererseits zu kennzeichnen, die Stimmungen der Seelen beobachten müssen. - Der Kriegsgegensatz zwischen Briten und Deutschen ist dagegen ein solcher, daß die Deutschen sich nur «für das Praktische zugespitzten» Triebfedern gegenübergestellt sehen. Das Ideal der englischen Politik ist, dem Wesen des Landes entsprechend, ganz auf praktische Ziele hingeordnet. Betont sei: dem Wesen des Landes entsprechend. Was seine Bewohner etwa in ihrem Verhalten von diesem Wesen offenbaren, ist selber eine Wirkung dieses Wesens, nicht aber die Grundlage des englischen politischen Ideals. Die Betätigung im Sinne dieses Ideals hat in dem Briten die Gewohnheit erzeugt, als Richtschnur dieser Betätigung das gelten zu lassen, was ihm den persönlichen Lebensinteressen entsprechend dünkt. Dem Vorhandensein einer solchen Richtschnur widerspricht nicht, daß sie sich im gesellschaftlichen Zusammenleben als bestimmte Regel geltend macht, der man streng gehorcht, wenn man Lebensart haben will. Es widerspricht ihm auch nicht, daß man die Richtschnur für etwas ganz anderes hält, als sie ist. Alles dies gilt nur von dem Briten, insoferne er eingegliedert ist der Welt seines politischen Ideales. Und durch dieses ist ein Kriegsgegensatz zwischen England und Deutschland geschaffen.
Dafür, daß einmal die Zeit kommen muß, in welcher auf seelischem Gebiete die auf das Geistige gehende Weltanschauung des deutschen Wesens sich ihre Weltgeltung - selbstverständlich nur durch einen Kampf der Geister - gegenüber derjenigen wird erobern müssen, die in Mill, Spencer, dem Pragmatiker Schiller, in Locke und Huxley und anderen ihre Repräsentanten aus dem englischen Wesen heraus hat: dafür kann die Tatsache des gegenwärtigen Krieges eine Mahnung sein. Es hat dies aber mit diesem Kriege unmittelbar nichts zu tun.

Die gekennzeichnete Richtschnur für das politische Ideal Englands hatte Goethe im Sinne, als er, der Shakespeare zu den Geistern zählte, die auf ihn den größten Einfluß ausgeübt haben, die Worte sprach: «Während aber die Deutschen sich mit Auflösung philosophischer Probleme quälen, lachen uns die Engländer mit ihrem großen praktischen Verstande aus und gewinnen die Welt. Jedermann kennt ihre Deklamationen gegen den Sklavenhandel, und, während sie uns weiß machen wollen, was für humane Maximen solchem Verfahren zugrunde liegen, entdeckt sich jetzt, daß das wahre Motiv ein reales Objekt sei, ohne welches es die Engländer bekanntlich nie tun, und welches man hätte wissen sollen.» - Über Byron, der ihm das Vorbild des Euphorion im zweiten Teil des Faust geworden ist, sagt Goethe: «Byron ist zu betrachten als Mensch, als Engländer und als großes Talent. Seine guten Eigenschaften sind vorzüglich vom Menschen herzuleiten; seine schlimmen, daß er ein Engländer ... war ... Alle Engländer sind als solche ohne eigentliche Reflexion; die Zerstreuung und der Parteigeist lassen sie zu keiner ruhigen Ausbildung kommen. Aber sie sind groß als praktische Menschen.»

Auch diese Goetheschen Urteile treffen nicht den Engländer als solchen, sondern nur das, was als «Gesamtwesen England» sich offenbart, wenn dieses Gesamtwesen als Träger seines politischen Ideals sich offenbart.

Das erwähnte politische Ideal hat die Gewohnheit entwickelt, einen möglichst großen Raum der Erde zum Gebrauche für England nach der gekennzeichneten Richtschnur einzurichten. Diesem Raum gegenüber erscheint England wie eine Person, die ihr Haus nach ihrer Annehmlichkeit einrichtet, und die sich daran gewöhnt, auch den Nachbarn zu verwehren, etwas zu tun, was die Bewohnbarkeit des Hauses weniger angenehm macht als man wünscht.

Die Gewohnheit, in dieser Art weiterleben zu können, glaubte England durch die Entwickelung, die Deutschland in der neuesten Zeit notwendig erstreben mußte, bedroht. Verständlich ist daher, daß es einen kriegerischen Konflikt zwischen Rußland-Frankreich einerseits und DeutschlandÖsterreich andererseits nicht entstehen lassen wollte, ohne alles zu tun, was beitragen konnte, den Alp der Bedrohung, den ihm Deutschlands Kulturarbeit verursachte, wegzuschaffen. Das aber war, sich Deutschlands Gegnern anzuschließen. Ein rein politischer «für das Praktische zugespitzter Verstand» errechnete, welche Gefahr für England aus einem gegen Rußland und Frankreich siegenden Deutschland erstehen könnte. - Mit einer bloß moralischen Entrüstung über die « belgische Neutralitätsverletzung » hat dieses Errechnen so wenig zu tun, wie es mit dem «für das Praktische zugespitzten Verstand», der die Deutschen in Englands Interessenkreise sieht, wenn sie Belgien betreten, viel zu tun hat.

Was diese «für das Praktische zugespitzte» Willensrichtung in Verbindung mit anderen gegen Deutschland gerichteten Kräften zu Wirksamkeit im Laufe der Zeit bringen müsse, das konnte sich für eine deutsche Empfindung ergeben, wenn gefragt wurde: Wie wirkte das politische Ideal Englands stets dann, wenn eine europäische Landmacht es von den weitgeschichtlichen Verhältnissen gefordert finden mußte, ihre Betätigung über die Meere hin auszudehnen? Man brauchte bloß auf das zu blicken, was dieses politische Ideal Spanien und Portugal, Holland, Frankreich gegenüber getan hatte, als diese ihre Betätigung zur See entfalteten. Und man konnte sich erinnern, daß dieses politische Ideal stets «sich auf das Praktische zuspitzte» und zu errechnen wußte, wie die europäischen Willensrichtungen, die gegen die Länder gerichtet waren, in denen eine junge Seebetätigung sich entfaltete, so in ein Kräfteverhältnis zu bringen waren, daß sich Aussicht eröffnete, England werde von seinem Mitbewerber befreit werden.

Was das Volk Deutschlands gegenüber der europaischen Lage vor dem Kriege empfinden mußte, ergibt die Beobachtung der auf dieses Volk aus dem Umkreis gerichteten Kräfte. Von England her das «für das Praktische zugespitzte» «Ideal» dieses Landes. Von Rußland her Willensrichtungen, die den Aufgaben, welche sich Deutschland und Österreich-Ungarn für « Europas Mitte » ergeben hatten, widerstrebten. Von Frankreich her Volkskräfte, deren Wesenheit für den Deutschen nicht anders zu empfinden war als in der Art, die Moltke einmal im Hinblick auf Frankreichs Verhältnis zu Deutschland in die Worte geprägt hat:
«Napoleon war eine vorübergehende Erscheinung. Frankreich blieb. Mit Frankreich hatten wir es schon vor Jahrhunderten zu tun, mit ihm werden wir es noch in Jahrhunderten zu tun haben ... (es) wird die jüngere Generation in Frankreich in dem Glauben erzogen, sie habe ein heiliges Recht auf den Rhein und die Mission, ihn bei der ersten Gelegenheit zur Grenze Frankreichs zu machen. Die Rheingrenze muß eine Wahrheit werden, das ist das Thema für die Zukunft Frankreichs.»

Gegenüber diesen drei Willensrichtungen hatte die weltgeschichtliche Notwendigkeit Deutschland und Österreich-Ungarn zu «Europas Mitte» zusammengeschmiedet. Es hat immer mit der Kultur dieser europäischen Mitte verwachsene Menschen gegeben, welche empfanden, wie dieser europäischen Mitte Aufgaben erwachsen werden, die ihnen als von den Völkern dieser Mitte gemeinsam zu lösende sich offenbaren werden.Wie eines Repräsentanten solcher Menschen sei hier eines lang Verstorbenen gedacht. Eines, der die Ideale von «Europas Mitte» tief in seiner Seele trug, in der sie erwärmt wurden von der Kraft Goethes, von der er seine ganze Weltauffassung und die innersten Impulse seines Lebens tragen ließ. Gemeint ist der österreichische Literar- und Sprachforscher Karl Juijus Schröer. Ein Mann, der von seinen Zeitgenossen in seiner Wesenheit und Bedeutung allzuwenig gekannt und gewürdigt worden ist. Der Schreiber dieser Betrachtungen zählt ihn zu denjenigen Persönlichkeiten, denen er im Leben unermeßlichen Dank schuldig ist. Schröer schrieb in seinem Buche über die «Deutsche Dichtung» im Jahre 1875 als Niederschlag der Empfindungen, die die Ereignisse von 1870/1871 für die Formung eines Ideals von «Europas Mitte» erregt hatten, die Worte nieder: «Wir in Österreich sehen uns gerade bei diesem bedeutenden Wendepunkte in einer eigentümlichen Lage. Hat die freie Bewegung unseres staatlichen Lebens die

Scheidewand hinweggeräumt, die uns bis vor kurzem von Deutschland trennte, sind uns nun ... die Mittel an die Hand gegeben, uns emporzuarbeiten zu einem gemeinsamen Kulturleben mit den übrigen Deutschen, so ist gerade jetzt der Fall eingetreten, daß wir an einer großen Handlung unseres Volkes uns nicht beteiligen sollten ... Im deutschen Geistesleben konnte dadurch eine Scheidewand nicht entstehen. Die Wurzeln desselben sind nicht politischer, sondern kulturgeschichtlicher Natur. Diese unzerreißbare Einheit deutschen Geisteslebens ... wollen wir im Auge behalten ... im Deutschen Reiche wolle man unsere schwere Kulturaufgabe würdigen und ehren, und übers Vergangene nicht uns anrechnen, was unser Schicksal, nicht unsere Schuld ist.» Aus welchen Empfindungen würde eine so fühlende Seele sprechen, wenn sie noch unter den Lebenden weilte und schaute, wie der Österreicher in voller Einheit mit dem Deutschen Deutschlands eine «Handlung ihres Volkes» vollbringt.
«Europas Mitte» ist durch das «Schicksal» gebildet; die Seelen, die mit verständnisvollem Anteil sich dieser Mitte zugehörig fühlen, überantworten es dem Geiste der Geschichte, zu beurteilen, was in der Vergangenheit - und was auch in der Gegenwart und Zukunft ihr «Schicksal, nicht ihre Schuld» ist.

Und wer das Verständnis beurteilen will, das die Ideen einer gemeinsamen Willensrichtung der «Mitte Europas» nach außen hin in Ungarn gefunden haben, der lese Stimmen aus Ungarn, wie sich eine in dem Artikel über «die Genesis des Defensivbündnisses» von Emerich von Halasz in dem Heftevon «Jungungarn»vomMärz 1911 findet. Darin stehen die Worte: «Wenn wir ... bedenken, daß Andrassy schon vor mehr als dreißig und auch Bismarck vor mehr als einundzwanzig Jahren von der Leitung der Geschäfte zurückgetreten ist und dieses große Friedenswerk noch immer in voller Kraft besteht und noch weiter eine lange Dauer zu haben verspricht: so brauchen wir uns wohl nicht einem trübseligen Pessimismus hinzugeben ... Bismarck und Andrassy haben mit vereinter Kraft eine imponierende Lösung des mitteleuropäischen Problems gefunden und hiermit ein zivilisatorisches Werk vollbracht, welches hoffentlich mehrere Generationen überdauern wird ... In der Geschichte der Allianzen suchen wir vergebens nach einem Gebilde von solcher Dauer und von solch gewaltiger Konzeption.»

Als sich die gekennzeichneten, gegen «Europas Mitte» gekehrten Wollensrichtungen zum gemeinsamen Druck zusammengefunden hatten, war es unvermeidlich, daß dieser «Druck» die Empfindungen bestimmte, die innerhalb der mitteleuropäischen Völker über den Gang der Weltereignisse sich bildeten. Und als die Tatsachen des Sommers 1914 eintraten, trafen sie Europa in einer weltgeschichtlichen Lage, in welcher die im Völkerleben wirksamen Kräfte in den Gang der Ereignisse so eingreifen, daß sie die Entscheidung darüber, was geschehen wird, aus dem Bereiche gewöhnlicher menschlicher Beurteilung hinwegnehmen und in das einer höheren Ordnung stellen, einer Ordnung, durch die die weltgeschichtliche Notwendigkeit innerhalb des Ganges der Menschenentwickelung wirkt. Wer das Wesen solcher Welt-Augenblicke empfindet, der hebt auch sein Urteil aus dem Gebiete heraus, in dem Fragen nisten von der Art, was wäre geschehen, wenn in schicksalsschwerer Stunde dieser oder jener Vorschlag dieser oder jener Persönlichkeit mehr Wirkung gehabt hätte, als es der Fall war? Die Menschen erleben in Augenblicken weltgeschichtlicher Wendungen in ihren Entscheidungen Kräfte, über die man nur richtig urteilt, wenn man bestrebt ist - an Emersons Worte sei erinnert -, nicht nur das «einzelne zu sehen», sondern die Menschheit «nach höheren Gesetzen als ein Ganzes aufzufassen». Wie sollten Entscheidungen der Menschen nach den Gesetzen des gewöhnlichen Lebens beurteilt werden dürfen, die nicht aus diesen Gesetzen heraus gefällt werden können, weil in ihnen der Geist wirkt, der nur in den weltgeschichtlichen Notwendigkeiten erschaut werden kann. - Naturgesetze gehören der Naturordnung an; über ihnen stehen die Gesetze, die der Ordnung des gewöhnlichen menschlichen Zusammenlebens angehören; und über ihnen stehen die geistig-wirksamen Gesetze des weltgeschichtlichen Werdens, die einer noch anderen Ordnung angehören, derjenigen, durch welche Menschen und Völker Aufgaben lösen und Entwickelungen durchmachen, die außerhalb des Gebietes des gewöhnlichen menschlichen Zusammenlebens liegen.

Nachträgliche Bemerkung: Die vorstehenden Gedanken enthalten, was der Verfasser des Schriftchens in Vorträgen ausgesprochen hat, die vor dem kriegerischen Eintreten Italiens in das gegenwärtige Völkerringen gehalten worden sind. Man wird es aus dieser Tatsache heraus begreiflich finden, daß in der Schrift nichts über die Triebkräfte enthalten ist, die von dieser Seite her gegen «Mitteleuropa» zum Kriegswillen geworden sind. Ein später erscheinendes Schriftchen wird hoffentlich eine darauf bezügliche Ergänzung bringen können.

Berlin, 5. Juli 1915.

Eine preisgekrönte wissenschaftliche Arbeit über die Geschichte des Kriegsausbruches

(April 1917)

Innerhalb der ins Unübersehbare angewachsenen Kriegsliteratur darf der vom historischen Seminar der Universität Bern preisgekrönten Schrift Dr. Jacob Ruchtis «Zur Geschichte des Kriegsausbruches nach den amtlichen Akten der königlich großbritannischen Regierung» ein ganz besonderer Wert zuerkannt werden. Denn sie enthält eine Betrachtung, die nach den strengen Regeln geschichtswissenschaftlicher Forschung und derjenigen wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit angestellt ist, die der Historiker sucht, wenn er über Tatsachenzusammenhänge sich ein Urteil bilden will. Was gewöhnlich im Wissenschaftsbetrieb erst lange nach Verlauf der in Frage kommenden Geschehnisse versucht wird, Ruchti unternimmt es für die Ereignisse der unmittelbaren Gegenwart. Man muß nach Prüfung seiner Arbeit sagen, daß ein günstiges Urteil über ihren Inhalt, eine Würdigung ihrer Ergebnisse durchaus nicht die Folge zu sein braucht des Standpunktes gegenüber den Kriegsursachen, den man nach seiner Volkszugehörigkeit oder ähnlichen Ursachen einnimmt, sondern daß zu einer solchen Würdigung die sachlich befriedigende wissenschaftliche Methode des Verfassers denjenigen führen kann, der für wissenschaftlich zu gewinnende Überführungen überhaupt zugänglich ist.

Nun sind viele Menschen der Ansicht, daß eine Besprechung der Kriegsursachen heute schon eine unfruchtbare Sache geworden ist. Eine solche Ansicht kann aber nicht aufrechterhalten werden gegenüber der Art, in welcher die Staatsmänner und die Presse der Entente der Welt die Meinung beizubringen suchen, daß sie trotz des Friedensangebotes der Mittelmächte gezwungen seien, den Krieg fortzusetzen. Unter den Gründen, die sie angeben, spielt der eine ganz besondere Rolle, daß der Kriegsanfang beweise, wie ein friedliches Zusammenleben mit den Mittelmächten nur durch einen vernichtenden Schlag der Entente gegen diese Mächte zu erreichen sei. Nun wird von Ruchti gezeigt, daß diese Behauptung auf einer unwahren Legende beruht, welche auf Seite der Entente gegen die Aussagen ihrer eigenen Urkunden geschmiedet worden ist, um der Welt die Ansicht beizubringen, die sie für gut befindet, ihr über Ausgang und Ziel des Krieges beizubringen. Gewiß, das von Ruchti als Ergebnis Vorgebrachte ist oft und in der verschiedensten Form schon gesagt worden. Aber das Bedeutsame seiner Schrift liegt erstens in seiner wissenschaftlichen Bearbeitung des Tatbestandes und zweitens darin, daß ein Angehöriger eines neutralen Staates seine Ergebnisse rückhaltlos mitteilt, und daß ein wissenschaftliches Seminar dieses Staates die Schrift für so den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechend findet, daß sie sie preiskrönt. Ruchti bleibt auch im Stil der wissenschaftliche Forscher, der nirgends über das hinausgeht, was die Quellen ergeben, ja, er macht nach Art eines solchen Forschers an den entsprechenden Stellen genau darauf aufmerksam, wo das Tatsachenmaterial unsicher wird und mit dem objektiven Urteil zurückgehalten werden muß. Er stützt sich fast ausschließlich auf englische Urkunden und verwendet die anderen Staaten nur zur Ergänzung dieser oder jener Tatsachendarstellung. Und er kommt durch diese Methode zu einem Ergebnis, das sich in folgende Worte zusammenfassen läßt. Die Behauptungen, durch welche die Staatsmänner der Entente die Welt überreden wollen, werden durch die englischen Urkunden als das Gegenteil der Wahrheit erkannt. Das ganze Gewebe von Behauptungen der Grey und Genossen über die Friedensbemühungen der Entente-Staatsmänner zerfällt vor der wissenschaftlichen Analyse Ruchtis und wird zu einem solchen, das nur den Schein von Friedensbestrebungen zeigt, das aber in Wirklichkeit nicht nur sicher zum Kriege zwischen Rußland und Frankreich einerseits und Deutschland und Österreich andererseits führen mußte, sondern auch England an die Seite der ersteren Mächte zu stellen geeignet war. Aus diesen Darlegungen geht hervor, wie Sasonow den Streitfall zwischen Österreich und Serbien zum Ausgangspunkt eines europäischen Konfliktes macht und wie Grey von vornherein diesen russischen Ausgangspunkt zu dem seinigen macht und von ihm aus seine sogenannten Friedensbemühungen einrichtet. Es ist nicht das geringste Zeugnis dafür vorhanden, daß Grey etwa in den Sinn gekommen sein könnte, seine diplomatischen Schritte so einzurichten, daß Rußland gezwungen gewesen wäre, Österreich seinen Streitfall mit Serbien allein ausfechten zu lassen. Da Österreich die Zusage gegeben hat, daß es mit seinen kriegerischen Maßnahmen gegen Serbien nichts anderes erreichen wolle, als die restlose Anerkennung seines Ultimatums und dieses nichts verlangte, als ein angemessenes Verhalten Serbiens gegenüber dem österreichischen Staate in seinen bisherigen Grenzen, so wäre ein

Kriegsgrund für eine andere Macht nicht dagewesen, wenn Grey Rußland von der Einmischung in den österreichischserbischen Streit abgebracht hätte. Dadurch aber war England von vornherein der Bundesgenosse Rußlands und Gegner der Mittelmächte und Grey hatte eine Politik eingeleitet, die mit Notwendigkeit zu dem Kriege führen mußte in der Form, wie er dann zustande gekommen ist. Demgegenüber, was Grey getan hat, die Behauptung vertreten, nur weil Deutschland nicht gewollt habe, sei es ihm nicht gelungen, den Frieden aufrechtzuerhalten, entpuppt sich als eine verwerfliche Unwahrheit gerade deswegen, weil sie durch die Betonung einer ganz selbstverständlichen aber auch ganz bedeutungslosen Wahrheit so geeignet wie nur möglich ist, die Welt irrezuführen. Denn es ist gewiß klar, daß England, ja wohl auch Frankreich und sogar Rußland der Friede lieber gewesen wäre als der Krieg, wenn es ohne diesen auf diplomatischem Wege gegangen wäre, Deutschland und Österreich gegenüber der Entente zur politischen Bedeutungslosigkeit herabzudrücken und es dazu zu bringen, sich dem Machtwillen der Entente zu fügen. Nicht darauf kommt es an, ob Grey Frieden oder Krieg gewollt habe, sondern darauf, wie er sich zu den Ansprüchen derjenigen Mächte bei Kriegsausbruch gestellt hat, die im Kriege Englands Bundesgenossen sind. Und Ruchti beweist, daß Grey sich so gestellt hat, daß durch sein Verhalten der Krieg notwendig herbeigeführt werden mußte. Man wird hier gewiß zu den Beweisen Ruchtis hinzufügen dürfen, daß Grey selbst nicht zum Kriege drängen wollte, sondern daß er ein Schwächling ist, der zu seinen Schritten von anderen geschoben worden ist. Das aber ändert nichts an der geschichtlichen Beurteilung seiner Taten. Es gelingt Ruchti völlig zu beweisen, daß Greys diplomatische Schritte ihm nicht den geringsten Anspruch darauf geben, zu behaupten, er hätte etwas zur Verhinderung des Krieges getan. Es gelingt dem schweizerischen Geschichtsbetrachter aber auch, zu zeigen, daß die englischen Staatsmänner sich in den Verhandlungen mit Deutschland so verhalten haben, daß ihnen mit dem Neutralitätsbruch gegenüber Belgien ein Kriegsgrund dargeboten worden war, den sie hätten vermeiden können, wenn sie auf gewisse Anerbietungen Deutschlands eingegangen wären. Doch diesen Kriegsgrund brauchten sie, um ihrem Volke, das wegen Serbiens und wegen der europäischen Ansprüche Rußlands nicht zum Kriege wäre zu bringen gewesen, diesen annehmbar zu machen. Und zur Volksüberredung war auch eine Fälschung nötig, die Ruchti im englischen Weißbuch nachweist. Durch falsche Datierungen in einem Briefwechsel, den Grey geführt hat, sollte dem englischen Volke gezeigt werden, wie das friedliebende Frankreich von Deutschland überfallen worden sei. Durch die Fälschung von Daten wurde der Eindruck hervorgerufen, daß Deutschland viel früher Frankreich angegriffen habe, als dies wirklich der Fall gewesen ist. Dazu kommt, daß Asquith in seiner Kriegsrede vom 6. August 1914 mit dem gleichen Erfolge der Volkstäuschung maßgebende Verhandlungen mit Deutschland einfach verschwiegen hat. Durch sachliche Abwägung aller dieser Tatsachen bildet sich Ruchti ein Urteil, das ihn berechtigt, die sogenannte Friedensbemühung der englischen Staatsmänner als eine unwahrhaftige Legende hinzustellen und sogar bei ihnen die zum Kriege treibenden Kräfte aufzuzeigen. Am Schlusse spricht er die schwerwiegenden Worte aus: «Die Geschichte läßt sich auf die Dauer nicht fälschen, die Legende vermag vor der wissenschaftlichen Forschung nicht standzuhalten, das dunkle Gewebe wird ans Licht gebracht und zerrissen, auch wenn es noch so kunstvoll und fein gesponnen war.» Aber vorläufig sucht die Entente in diesem dunklen Gewebe noch eines der Mittel, um ihr dunkles Kriegshandwerk der Welt als eine Notwendigkeit der Zivilisation und der edelsten Menschlichkeit aufzuschwatzen.

DIE MEMORANDEN VOM JULI 1917

Erstes Memorandum

Die Wortführer der Entente führen unter den Gründen, warum sie den Krieg fortsetzen müssen, den an, daß sie von Deutschland überfallen worden sind. Sie behaupten daher, sie müssen Deutschland in eine solche Lage der Machtlosigkeit bringen, daß fortan ihm jede Möglichkeit genommen sei, einen Überfall auszuführen. In diese Form einer Art moralischer Anklage gegen Deutschland werden nebulos untergetaucht alle anderen Ursachen dieses Krieges.

Es ist zweifellos, daß gegenüber dieser Anklage Deutschland in die Notwendigkeit versetzt ist, in ganz ungeschminkter Weise darzustellen, wie es in den Krieg hineingetrieben worden ist. Statt dessen hat man von den Kriegsursachen bisher nur doktrinäre Auseinandersetzungen, die so anmuten wie die Schlußfolgerungen eines Professors, der nicht erzählt, was er gesehen hat, sondern der aus Dokumenten darlegt, was sich ihm über ferne Ereignisse ergeben hat. Denn so sind auch alle Ausführungen des deutschen Reichskanzlers über die Vorgänge bei Kriegsausbruch gehalten. Solche Darlegungen aber sind ungeeignet, einen Eindruck zu machen. Man weist sie einfach zurück, indem man ihnen Unberechtigtes oder auch berechtigtes Anderes entgegensetzt.

Würde man dagegen einfach die Tatsachen erzählen, so würde sich folgendes ergeben:

1. Deutschland war im Sommer 1914 nicht bereit, die Initiative zu einem Kriege zu ergreifen.

2. Österreich-Ungarn war seit langem in die Notwendigkeit versetzt, irgend etwas zu unternehmen, das der ihm drohenden Gefahr entgegenwirkt, durch Zusammenschluß der Südslaven unter der Führung der außerösterreichischen Serben von Südosten her verkleinert zu werden. Man kann ruhig zugeben, daß die Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand und die ganze Ultimatumsgeschichte nur ein Anlaß war. Wäre nicht dieser Anlaß ergriffen worden, so hätte bei nächster Gelegenheit eben ein anderer ergriffen werden müssen. Usterreich hätte eben nicht Österreich bleiben können, wenn es nicht irgend etwas zur Sicherung seiner Südost-Provinzen tat, oder durch eine großzügige andere Handlung die Slavenfrage zur Lösung bringen konnte. An dieser anderen Handlung hatte sich aber die österreichische Politik seit 1879 verblutet. Besser gesagt: sie hatte sich daran verblutet, daß diese andere Handlung nicht aufgefunden werden konnte. Man konnte eben der Slavenfrage nicht Herr werden. Soweit für die Entstehung des Krieges Österreich-Ungarn in Betracht kommt, und damit auch Deutschland, dessen Beteiligung erfolgte, weil es Österreich-Ungarn nicht im Stiche lassen konnte, ohne befürchten zu müssen, daß es nach einigen Jahren ohne Österreichs Bundesgenossenschaft der Entente gegenüberstehe -, soweit muß erkannt werden, daß die Slavenfrage den Grund enthält für die Entstehung dieses Krieges. Die «andere Handlung» ist also die internationale Lösung der Slavenfrage Sie ist gefordert von Österreich, nicht von Rußland. Denn Rußland wird immer seinen slavischen Grundcharakter in die Waagschale der Lösung werfen können. Österreich-Ungarn kann diesem Gewichte nur das der Befreiung der Westslaven entgegenstellen. Diese Befreiung kann nur unter dem Gesichtspunkte der Autonomisierung aller Zweige des Volkslebens vor sich gehen, welche das nationale Dasein und alles, was damit zusammenhängt, betreffen. Man darf eben nicht zurückschrecken vor der völligen Freiheit im Sinne der Autonomisierung und Föderalisierung des Volkslebens. Diese Föderalisierung ist vorgebildet im deutschen bundesstaatlichen Leben, das gewissermaßen das von der Geschichte vorgebildete Modell ist für dasjenige, was in Mitteleuropa fortgebildet werden muß bis zur völligen föderalistisch-freiheitlichen Gestaltung aller derjenigen Lebensverhältnisse, die ihren Impuls in dem Menschen selber haben, also nicht unmittelbar, wie die militärisch-politischen, von den geographischen, und, wie die wirtschaftlichen, von den geographisch-opportunistischen Verhältnissen abhängig sind. Die Gestaltung dieser Verhältnisse wird nur dann in gesunder Weise erfolgen, wenn das Nationale aus der Freiheit, nicht die Freiheit aus dem Nationalen entbunden wird. Strebt man statt des letzteren das erstere an, so stellt man sich auf den Boden des weltgeschichtlichen Werdens. Will man das letztere, so arbeitet man diesem Werden entgegen und legt den Grund zu neuen Konflikten und Kriegen.

Von den leitenden Staatsmännern Österreichs verlangen, daß sie deshalb das Ultimatum an Serbien hätten unterlassen sollen, hieße von ihnen verlangen, daß sie gegen das Interesse des von ihnen geleiteten Landes hätten handeln sollen. Ein solches Verlangen können Theoretiker irgendeiner Färbung stellen. Ein Mensch, der mit den vorhandenen Tatsachen rechnet, sollte im Ernste von dergleichen gar nicht sprechen. Denn hätten die Südslaven erreicht, was die führenden Großserben wollten, so wäre unter den Aktionen der übrigen österreichischen Slaven Österreich in der Form, in der es bestand, nicht zu erhalten gewesen. Man könnte sich noch vorstellen, daß eben dann Österreich eine andere Form bekommen hätte. Kann man aber einem leitenden österreichischen Staatsmanne zumuten, resigniert auf einen solchen Ausgang zu warten? Man könnte es offenbar nur, wenn man der Ansicht wäre, es gehöre zu den unbedingten Anforderungen eines österreichischen Staatsmannes, absoluter Pazifist zu sein und das Schicksal des Reiches fatalisch abzuwarten. Unter jeder anderen Bedingung muß man den Schritt Österreichs bezüglich des Ultimatums verstehen.

3. Hatte nun einmal Österreich das Ultimatum gestellt, dann war die weitere Folge der Ereignisse nur aufzuhalten, wenn Rußland sich passiv verhielt. Sobald Rußland einen aggressiven Schritt tat, war durch nichts das Weitere aufzuhalten.

4. Ebenso wahr, wie dies alles ist, ebenso wahr ist, daß jeder, der mit den

Tatsachen rechnete, in Deutschland ein unbestimmtes Gefühl hatte: Wenn einmal die angedeuteten Verwicklungen in ein kritisches Stadium treten, dann werde es Krieg geben. Man werde diesem Kriege nicht entgehen können. Und verantwortliche Personen hatten die Meinung, man müsse, wenn er notwendig werde, diesen Krieg mit aller Kraft führen. Einen Krieg aus eigener Initiative heraus zu führen, hatte in Deutschland gewiß niemand die Absicht, der ernstlich in Betracht kommt. Man kann der Entente beweisen, daß sie nicht den geringsten Grund hatte, an einen Angriffskrieg von seiten Deutschlands zu glauben. Man kann sie zwingen zuzugeben, daß sie den Glauben hatte, Deutschland werde ohne Krieg so mächtig, daß diese Macht den heute in der Entente vereinigten Mächten gefährlich werde. Aber man wird die Führung derartiger politischer Beweise ganz anders machen müssen, als dies bisher geschehen ist; denn dieses ist keine politische Beweisführung, sondern nur die Aufstellung politischer Behauptungen, bei denen es den anderen belieben kann, sie brutal zu finden. Man glaubte auf seiten der Ententemächte, wenn die Dinge so fortgehen, dann könne man nicht wissen, was noch alles aus Deutschland werde; deshalb müsse ein Krieg mit Deutschland kommen. Deutschland konnte sich auf den Standpunkt stellen: wir brauchen keinen Krieg; aber wir erlangen ohne Krieg dasjenige, was uns die Ententestaaten ohne Krieg nicht lassen werden; deshalb müssen wir uns für diesen Krieg bereithalten und ihn, wenn er droht, so nehmen, daß wir durch ihn nicht zu Schaden kommen können. Dies alles gilt auch bezüglich der serbischen Frage und Österreichs. Mit Serbien konnte Österreich im Jahre 1914 nicht mehr ohne Krieg fertig werden, wenigstens mußte das die Überzeugung seiner Staatsmänner sein. Hätte aber die Entente befunden, daß man Österreich-Ungarn allein mit Serbien fertig werden lassen könnte, dann hätte es zu dem allgemeinen Kriege nicht kommen müssen. Der wahre Kriegsgrund darf also nicht bei den Mittelmächten gesucht werden, sondern darin, daß die Entente diese Mittelmächte nicht so lassen wolhe, wie sie nach dem Bestande von 1914 in ihren Machtverhältnissen waren. Wäre allerdings die oben gemeinte «andere Handlung» vor 1914 geschehen, dann hätten die Serben keine internationale Opposition gegen Österreich-Ungarn entwickelt, und sowohl das Ultimatum wie die Einmischung Rußlands hätte es nicht geben können. Und hätte sich Rußland aus reinen Eroberungsgründen gegen Mitteleuropa in irgendeinem Zeitpunkte gewendet, dann hätte es England nicht an seiner Seite finden können. Da das Unterseeboot bis zum Kriege ein reines Kriegsmittel war, Amerika aber ohne dieses Kriegsmittel absolut nicht in den Krieg mit den europäischen Mittel-mächten hätte kommen können, so braucht für die Friedensfrage nur England in dem angedeuteten Sinn in Rechnung gezogen zu werden.

5. Was nun der Welt mitgeteilt werden müßte, ist:
a) daß Deutschland, soweit die Persönlichkeiten in Betracht kommen, die über den Kriegsausbruch zu bestimmen hanen, vollständig von den Ereignissen im Juli1914 überrascht worden ist, daß diese niemand vorausgesehen hat. Insbesondere gilt dies von der Haltung Rußlands;
b) daß in Deutschland der verantwortlich Denkende nicht anders konnte, als annehmen, wenn Rußland angreife, werde dies auch Frankreich tun;
c) daß Deutschland für diesen Fall jahrelang seinen Zweifrontenkrieg vorbereitet hatte und nicht anders konnte, als bei den sich überstürzenden Ereignissen diesen ins Werk zu setzen, wenn es nicht von seiten der Westmächte eine sichere Garantie erhielt, daß Frankreich nicht angreife. Diese Garantie konnte nur von England kommen ;
d) daß, wenn England diese Garantie gegeben hätte, Deutschland nur gegen Rußland zum Kriege geschritten wäre;
e) daß die deutsche Diplomatie geglaubt habe, infolge des Verhältnisses, das sie in den letzten Jahren zu England angeknüpft hatte, werde England im Sinne einer solchen Garantie wirken;
f) daß die deutsche Diplomatie sich in bezug auf die bevorstehende Politik Englands vollständig getäuscht hat, und daß unter dem Eindrucke dieser Täuschung der Durchmarsch durch Belgien ins Werk gesetzt worden ist, den man unterlassen hätte, wenn England die angedeutete Garantie gegeben hätte. In ganz unzweideutiger Weise müßte der Welt verkündigt werden, daß der Einmarsch in Belgien erst ins Werk gesetzt worden ist, als die deutsche Diplomatie von der Mitteilung des Königs von England überrascht worden war, daß sie sich täusche, wenn sie auf eine solche Garantie von Englands Seite warte. Es ist unerfindlich, warum die deutsche Regierung nicht tut, was sie unzweideutig könnte: nämlich beweisen, daß sie den Einmarsch in Belgien nicht unternommen hätte, wenn das entscheidende Telegramm des Königs von England anders gelautet hätte. Von dieser entscheidenden Wendung hing wirklich der ganze weitere Verfolg des Krieges ab, und es ist von Deutschland nichts geschehen, um diese entscheidende Tatsache zur allgemeinen Kenntnis der Welt zu bringen. Man müßte, wenn man diese Tatsache richtig kennte, zwar sagen, die englische Politik ist

an den entscheidenden Stellen in Deutschland falsch beurteilt worden, aber man könnte nicht verkennen, daß England der entscheidende Faktor in der belgischen Frage war. Eine Schwierigkeit böte eine solche Sprache Deutschlands allerdings gegenüber Rußland, weil dieses aus ihr ersehen würde, was es für diesen Krieg England verdankt. Diese Schwierigkeit könnte nur behoben werden, wenn es gelänge, Rußland zu zeigen, daß es von Englands Freundschaft weniger zu erwarten hat als von der Deutschlands. Dies kann natürlich nicht geschehen, ohne daß Deutschland es im jetzigen Augenblick unternimmt, im Verein mit Österreich-Ungarn eine großzügige Politik zu entfalten, durch die das ohne Kenntnis der europäischen Verhältnisse in die Welt gesetzte Programm Wilsons aus dem Feld geschlagen wird.

Es kann praktisch aussehen, zu sagen, es habe heute keinen Wert, über die Ursachen des Krieges zu sprechen. Es ist aber gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen das Unpraktischeste, was sich nur denken läßt. Denn tatsächlich führt die Entente mit ihrer Darstellung der Kriegsursachen seit langem den Krieg. Die Situation, die sie sich geschaffen hat, verdankt sie dem Umstande, daß ihr ihre Darstellung geglaubt wird aus dem Grunde, weil ihr von Deutschland etwas Wirksames noch nicht erwidert worden ist. Während Deutschland zeigen könnte, daß es zum Kriegsausbruche nichts beigetragen hat, daß es in den Neutralitätsbruch gegenüber Belgien nur durch das Verhalten Englands getrieben worden ist, sind die offiziellen Darlegungen Deutschlands bis heute so gehalten, daß kein außerhalb Deutschlands lebender Mensch daran gehindert wird, sich das Urteil zu bilden, es habe in Deutschlands Hand gelegen, den Krieg nicht zu beginnen. Damit ist es nicht getan, daß man die Dokumente so zusammenstellt, wie es geschehen ist. Denn diese Zusammenstellung ergibt eben etwas, was von jedem angezweifelt werden kann, während die ungeschminkte Darstellung der Tatsachen in der Tat Deutschlands Unschuld ergeben müßte. Wer für solche Dinge Verständnis hat, der kann wissen, daß solche Reden, wie sie von den verantwortlichen Männern Deutschlands geführt werden, von den Psychen der Menschen in den feindlichen Ländern und auch in den neutralen überhaupt nicht verstanden und daher nur als Verschleierungen der Wahrheit genommen werden. Sagen, es hülfe nichts, anders zu sprechen gegenüber dem Hasse der Feinde, dazu hätte man nur ein Recht, wenn man auch nur den Versuch gemacht hätte, wirklich anders zu sprechen. Man sollte diesen Haß überhaupt nicht ins Feld führen, weil dies einfach naiv ist; denn dieser Haß ist nur Draperie des Krieges, ist nur die Ausschleimung derjenigen, die die unsäglich traurigen Ereignisse mit ihren Reden begleiten wollen oder müssen, oder derjenigen, welche in der Aufstachelung dieses Hasses ein wirksames Mittel suchen, dies oder jenes zu erreichen. Der Krieg wird aus den hinlänglich bekannten Ursachen von seiten Frankreichs und Rußlands geführt. Und er wird von der Seite Englands lediglich als Wirtschaftskrieg geführt; aber als Wirtschaftskrieg, der ein Ergebnis ist von alledem, was in England sich seit langem vorbereitet hat. Gegenüber den Realitäten der englischen Politik von der Einkreisung durch König Eduard und ähnlichen Kleinigkeiten zu sprechen ist so, wie wenn man einen Knaben von einem Pflocke weglaufen sieht, der nachher umfällt, und dann sagt, der Knabe habe den Pflock zu Fall gebracht, weil er an ihm etwas gerüttelt habe, während in der Tat der Pflock längst so beschädigt war, daß es von seiten des Knaben nur eines geringen Anstoßes bedurfte, um den Fall schließlich herbeizuführen. Die Wahrheit ist, daß England seit vielen Jahren es verstanden hat, eine aus den realen Verhältnissen Europas heraus orientierte Politik zu treiben in einem Sinn, der ihm günstig schien, der wie eine im naturwissenschaftlichen Charakter gehaltene Ausnützung der vorhandenen Völker- und Staatenkräfte war. Nirgends außer in England trug die Politik einen ganz sachgemäßen, in sich zusammenhängenden Charakter. Man nehme die auf dem Balkan treibenden Volkskräfte, man nehme hinzu, was in Österreich spielte, und man schaue von dem aus auf das, was in eingeweihten Kreisen vorhandene politische Formeln in England waren. Diese Formeln enthielten immer: Auf dem Balkan wird dies und jenes geschehen; England hat dabei dies zu tun. Und die Ereignisse bewegten sich in der angegebenen Richtung, und die englische Politik bewegte sich damit parallel. Man konnte in England in solche Formeln eingegliedert Sätze finden wie diesen: Das russische Reich wird in seiner gegenwärtigen Form zugrunde gehen, damit das russische Volk leben könne. Und diesesVolk ist so geartet in seinenVerhältnissen, daß man dort werde sozialistische Experimente ausführen können, für die es in Westeuropa keine Möglichkeit gibt. Wer die Politik Englands verfolgt, der kann sehen, daß sie stets im großen Stil darauf eingerichtet war, alle solche und viele andere Gesichtspunkte zugunsten Englands zu wenden. Und dabei kam ihm zugute, daß es in Europa allein von solchen Gesichtspunkten ausging und eben dadurch seine diplomatischen Vorsprünge sich ermöglichte. Seine Politik arbeitete stets im Sinne dessen, was im Sinne der wirklichen Volks- und Staatskräfte war, und sein Bestreben dabei war, im Sinne dessen sich diese Kräfte dienstbar zu machen, was in seinem wirtschaftlichen Vorteil war. Es arbeitete zu seinem Vorteil. Das tun andere selbstverständlich auch. Aber England arbeitete außerdem in der Richtung dessen, was sich durch die in ihm selbst liegenden Kräfte verwirklichen läßt, während andere auf die Beobachtung solcher Kräfte sich nicht einließen, ja wohl überhaupt nur ein vornehmes Lächeln gehabt hätten, wenn man ihnen von solchen Kräften gesprochen hätte. Englands ganze Staatsstruktur ist auf solches wirklich praktisches Arbeiten eingestellt. Andere werden erst dann eine der englischen gewachsene Staatskunst entfalten können, wenn das Angedeutete kein englisches Geheimnis mehr sein wird, sondern wenn es Gemeingut sein wird. Man denke nur, wie unendlich naiv es war, wenn man glaubte, von Deutschland aus mit dem Bagdadbahnproblem durchzudringen, da man von da aus dieses Problem so unternahm, als ob es überhaupt nur nötig wäre, an etwas zu gehen, wie an den Bau einer Straße, über deren Anlegung man sich mit seinen Nachbarn verständigt hat. Oder, um von etwas noch viel weiter Liegendem zu sprechen, wie dachte sich Österreich, sein Verhältnis zum Balkan zu ordnen, ohne Kräfte dabei ins Feld zu führen, die, aus den Volks- und Staatskräften des Balkan heraus gedacht, die Trümpfe Englands paralysieren konnten? England tat eben in einem gegebenen Zeitpunkte nicht nur das und jenes, sondern es lenkte international die Kräfte so, daß sie im rechten Momente in seiner Richtung liefen. Um das zu tun, muß man diese Kräfte erstens kennen und zweitens bei sich das entfalten, was im Sinne dieser Kräfte gelegen ist. Österreich-Ungarn also hätte zur rechten Zeit eine Handlung vollbringen müssen, die im Sinne der Südslavenkräfte diese in die österreichische Richtung gebracht, Deutschland hätte im Sinne der wirtschaftlich-opportunistischen Kräfte die Bagdadbahninteressen in seine Richtung bringen müssen, statt daß das erstere in die russische und damit in die russisch-englische Linie, das zweite in die englische Linie abgebogen ist.

Der Krieg muß in Mitteleuropa dazu führen, in bezug auf das im Völker-, Staats- und Wirtschaftsleben Vorhandene sehend zu werden. Dadurch allein kann man England zwingen, nicht weiter auf dem Wege einer überlegenen Diplomatie zu den anderen Staaten sich zu verhalten, sondern mit sich wie gleich zu gleich verhandeln zu lassen über dasjenige, was zwischen europäischen Menschengemeinschaften zu verhandeln ist. Ohne die Erfüllung dieser Bedingung ist alles Nachmachen des englischen Parlamentarismus in Mitteleuropa nichts anderes als ein Mittel, sich selbst Sand in die Augen zu streuen. In England werden sonst ein paar Leute immer Mittel undwege finden, ihreWirklichkeitspolitik durch ihr Parlament ausführen zu lassen, während doch ein deutsches und österreichisches Handeln nicht schon allein dadurch ein gescheites werden wird, daß es statt von ein paar Staatsmännern von einer Versammlung von etwa 500 Abgeordneten beschlossen wird. Man kann sich kaum etwas Unglücklicheres denken als den Aberglauben, daß es einen Zauber bewirken werde, wenn man zu dem übrigen, was man sich hat von England gefallen lassen, nun auch noch das fügt, daß man sich die demokratische Schablone von ihm aufdrängen läßt. Damit soll nicht gesagt werden, daß Mitteleuropa nicht im Sinne einer inneren politischen Gestaltung eine Fortentwickelung erfahren solle, allein eine solche darf nicht die Nachahmung des westeuropäischen sogenannten Demokratismus sein, sondern sie muß gerade dasjenige bringen, was dieser Demokratismus in Mitteleuropa wegen dessen besonderer Verhältnisse verhindern würde. Dieser sogenannte Demokratismus ist nämlich nur dazu geeignet, die Menschen Mitteleuropas zu einem Teile der englisch-amerikanischen Weltherrschaft zu machen, und würde man sich dazu auch noch auf die sogenannte zwischenstaatliche Organisation der gegenwärtigen Internationalisten einlassen, dann hätte man die schöne Aussicht, als Mitteleuropäer innerhalb dieser zwischenstaatlichen Organisation stets überstimmt zu werden.

Worauf es ankommt ist, aus dem mitteleuropäischen Leben heraus die Impulse zu zeigen, die hier wirklich liegen, und an denen die westlichen Gegner, wenn sie aufgezeigt werden, sehen werden, daß sie sich bei einer weiteren Fortsetzung des Krieges an ihnen verbluten müssen. Gegen Machtprätentionen können die Gegner ihre Macht setzen und werden es tun, solange es bei Prätentionen bleibt. Gegen wirkliche Machtkräfte werden sie die Waffen strecken. Wilsons so wirksamen Manifestationen muß entgegengehalten werden, was in Mitteleuropa wirklich zur Befreiung des Lebens der Völker getan werden kann, während seine Worte ihnen nichts zu geben vermögen als die anglo-amerikanische Weltherrschaft. Die Übereinstimmung mit Rußland braucht von einem mitteleuropäischen Programm der Wirklichkeit nicht gesucht zu werden; denn diese ergibt sich selbst. Ein solches mitteleuropäisches Programm darf nichts enthalten, was nur innere Staatsangelegenheit ist, sondern lediglich solches, was mit dem Verhältnis nach außen etwas zu tun hat. Aber selbstverständlich muß in dieser Richtung sachgemäß gesehen werden; denn ob ein Mensch gut denken kann, ist gewiß eine Angelegenheit seiner inneren Organisation, ob er aber durch dieses gute

Denken nach außen in der oder jener Richtung wirkt, ist nicht eine innere Angelegenheit.

Deshalb kann nur ein mitteleuropäisches Programm das Wilsonische schlagen, das real ist, das heißt nicht das oder jenes Wünschenswerte betont, sondern das einfach eine Umschreibung dessen ist, was Mitteleuropa tun kann, weil es zu diesem Tun die Kräfte in sich hat. Dazu gehört:

1. Daß man einsehe: Gegenstand einer demokratischen Volksvertretung können nur die rein politischen, die militärischen und die polizeilichen Angelegenheiten sein. Diese sind nur möglich auf Grund des historisch gebildeten Untergrundes. Werden sie vertreten für sich in einer Volksvertretung und verwaltet von einer dieser Volksvertretung verantwortlichen Beamtenschaft, so entwickeln sie sich notwendig konservativ. Ein äußerer Beweis dafür ist, daß seit dem Kriegsausbruche selbst die Sozialdemokratie in diesen Dingen konservativ geworden ist. Und sie wird es noch mehr werden, je mehr sie gezwungen wird, sinn- und sachgemäß dadurch zu denken, daß in den Volksvertretungen wirklich nur politische, militärische und polizeiliche Angelegenheiten der Gegenstand sein können. Innerhalb einer solchen Einrichtung kann sich auch der deutsche Individualismus entfalten mit seinem bundesstaatlichen System, das nicht eine zufällige Sache ist, sondern das im deutschen Volkscharakter enthalten ist.

2. Alle wirtschaftlichen Angelegenheiten werden geordnet in einem besonderen Wirtschaftsparlamente. Wenn dieses entlastet ist von allem Politischen und Militärischen, so wird es seine Angelegenheiten rein so entfalten, wie es diesen einzig und allein angemessen ist, nämlich opportunistisch. Die Verwaltungsbeamtenschaft dieser wirtschaftlichen Angelegenheiten, innerhalb deren Gebiet auch die gesamte Zollgesetzgebung liegt, ist unmittelbar nurdemWirtschaftsparlamente verantwortlich.

3. Alle juristischen, pädagogischen und geistigen Angelegenheiten werden in die Freiheit der Personen gegeben. Auf diesem Gebiete hat der Staat nur das Polizeirecht, nicht die Initiative. Es ist, was hier gemeint ist, nur scheinbar radikal. In Wirklichkeit kann sich nur derjenige an dem hier gemeinten stoßen, der den Tatsachen nicht unbefangen ins Auge sehen will. Der Staat überläßt es den sach-, berufs- und völkermäßigen Korporationen, ihre Gerichte, ihre Schulen, ihre Kirchen und so weiter zu errichten, und er überläßt es dem einzelnen, sich seine Schule, seine Kirche, seinen Richter zu bestimmen. Natürlich nicht etwa von Fall zu Fall, sondern auf eine gewisse Zeit. Im Anfange wird dies wohl durch die territorialen Grenzen beschränkt werden müssen, doch trägt es die Möglichkeit in sich, auf friedlichem Wege die nationalen Gegensätze - auch andere - auszugleichen. Es trägt sogar die Möglichkeit in sich, etwas Wirkliches zu schaffen an Stelle des schattenhaften StaatenSchiedsgerichts. Nationalen oder anderweitigen Agitatoren werden dadurch ihre Kräfte ganz genommen. Kein Italiener in Triest fände Anhänger in dieser Stadt, wenn jedermann seine nationalen Kräfte in ihr entfalten könnte, trotzdem aus selbstverständlichen opportunistischen Gründen seine wirtschaftlichen Interessen in Wien geordnet werden, und trotzdem sein Gendarm von Wien aus bezahlt wird.

Die politischen Gebilde Europas könnten sich so auf Grundlage eines gesunden Konservativismus entwickeln, der nie auf Zerstückelung Österreichs, sondern höchstens auf seine Ausdehnung bedacht sein kann.

Die wirtschaftlichen Gebilde würden sich opportunistisch gesund entwickeln; denn niemand kann Triest in einem Wirtschaftsgebilde haben wollen, in dem es wirtschaftlich zugrunde gehen muß, wenn ihn das Wirtschaftsgebilde nicht hindert, kirchlich, national und so weiter zu tun, was er will.

Die Kulturangelegenheiten werden von dem Drucke befreit, den auf sie die wirtschaftlichen und politischen Dinge ausüben, und sie hören auf, auf diese einen Druck auszuüben. Alle diese Kulturangelegenheiten werden fortdauernd in gesunder Bewegung erhalten. Eine Art Senat, gewählt aus den drei Körperschaften, welchen die Ordnung der politisch-militärischen, wirtschaftlichen und juristisch-pädagogischen Angelegenheiten obliegt, versieht die gemeinsamen Angelegenheiten, wozu auch zum Beispiel die gemeinsamen Finanzen gehören.

Die Ausführbarkeit des in dieser Darstellung Angeführten wird niemand bezweifeln, der aus den wirklichen Verhähnissen Mitteleuropas heraus denkt. Denn hier wird überhaupt nichts gefordert, was durchgeführt werden soll, sondern es wird nur aufgezeigt, was sich durchführen will, und was in demselben Augenblicke gelingt, in dem man ihm freie Bahn gibt.

Erkennt man dieses, dann wird vor allem klar, warum wir diesen Krieg haben und warum er unter der falschen Flagge der Völkerbefreiung ein Krieg ist zur Unterdrückung des deutschenVolkes, im weiteren Sinne zur Unterdrückung alles selbständigen Volkslebens in Mitteleuropa. Entkleidet man das Wilsonsche Programm, das als die neueste Umschreibung aus den Deckprogrammen der Entente hervorgegangen ist, so kommt man darauf, daß seine Ausführung nichts anderes bedeuten würde als den Untergang dieser mitteleuropäischen Freiheit. Daran hindert nicht, daß Wilson von der Freiheit der Völker redet; denn die Welt richtet sich nicht nach Worten, sondern nach Tatsachen, die aus der Verwirklichung dieser Worte folgen. Mitteleuropa braucht wirkliche Freiheit, Wilson aber redet gar nicht von einer wirklichen Freiheit. Die ganze westliche Welt hat von dieser wirklichen für Mitteleuropa nötigen Freiheit überhaupt keinen Begriff. Man redet da von Völkerfreiheit und meint dabei nicht die wirkliche Freiheit der Menschen, sondern eine schimärische Kollektivfreiheit vonMenschenzusammenhängen, wie sie sich in den westeuropäischen Staaten und in Amerika herausgebildet haben. Nach den besonderen Verhältnissen Mitteleuropas kann sich diese Kollektivfreiheit nicht aus internationalen Verhältnissen heraus ergeben, also darf sie nie und nimmer Gegenstand einer internationalen Abmachung sein, wie sie einem Friedensschlusse zugrunde liegen kann. In Mitteleuropa muß die Kollektivfreiheit der Völker aus der allgemeinen menschlichen Freiheit sich ergeben, und sie wird sich ergeben, wenn man durch Ablösung aller nicht zum rein politischen, militärischen und wirtschaftlichen Leben gehörigen Lebenskreise dafür freie Bahn schafft. Es ist ganz selbstverständlich, daß gegen solche Loslösung diejenigen, welche stets nur mit ihren Ideen, nicht mit der Wirklichkeit rechnen, solche Einwände erheben, wie man sie in einem eben erschienenen Buche findet, nämlich in Kriecks «Die deutsche Staatsidee» auf Seite 167 f.: «Gelegentlich wurde früher, unter anderen von E. von Hartmann, die Forderung nach einem Wirtschaftsparlamente neben der Volksvertretung erhoben. Der Gedanke liegt ganz in der Richtung der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwickelung. Abgesehen aber davon, daß ein neues großes Rad die ohnehin reichliche Unbeholfenheit und Reibung der Maschine vermehren würde, wäre die Zuständigkeit zweier Parlamente unmöglich gegeneinander abzugrenzen.»

Bei diesem Gedanken sollte nun doch wohl darauf gesehen werden, daß hier zugegeben werden muß, er ergibt sich aus den wirklichen Verhältnissen der Entwickelung, muß also durchgeführt werden und darf nicht gegen die Entwickelung abgewiesen werden, weil man seine Verwirklichung schwer findet. Macht man nämlich in der Wirklichkeit 346 vor solchen Schwierigkeiten halt, so schafft man Verwickelungen, die sich später gewaltsam entladen.Und letzten Endes ist dieser Krieg in der Eigentümlichkeit, in der er sich auslebt, die Entladung von Schwierigkeiten, die man versäumt hat, auf dem richtigen, anderen Wege hinwegzuräumen, solange es dazu noch Zeit war.

Das Wilsonsche Programm geht davon aus, das in der Welt unmöglich zu machen, was die berechtigte Aufgabe und die Lebensbedingung der mitteleuropäischen Staaten ist. Ihm muß entgegengehalten werden, was in Mitteleuropa geschehen wird, wenn dieses Geschehen nicht gestört wird durch die gewaltsame Zerstörung des mitteleuropäischen Lebens. Es muß ihm gezeigt werden, was nur Mitteleuropa auf Grund des hier historisch Gewordenen tun kann, wenn es sich nicht mit der Entente verbindet, die gar kein Interesse daran haben kann, Mitteleuropa seiner naturgemäßen Entwickelung entgegenzuführen.

So wie die Dinge heute liegen, haben Deutschland und Österreich nur die Wahl zwischen den folgenden drei Dingen:

1. Unter allen Umständen auf einen Sieg ihrer Waffen zu warten, und von ihm die Möglichkeit zu erhoffen, ihre mitteleuropäische Aufgabe ausführen zu können.
2. Mit der Entente auf Grund deren jetzigen Programms einen Frieden einzugehen und damit ihrer sicheren Zerstörung entgegenzugehen.
3. Zu sagen, was sie im Sinne der wirklichen Verhältnisse als das Ergebnis eines Friedens betrachten werden, und damit die Welt vor die Möglichkeit zu stellen, nach klarer Einsicht in die Verhältnisse und in das Wollen Mitteleuropas die Völker wählen zu lassen zwischen einem Tatsachenprogramm, das den europäischen Menschen die wirkliche Freiheit und damit ganz selbstverständlich die Freiheit der Völker bringt,

oder den Scheinprogrammen des Westens und Amerikas, die von Freiheit reden, in Wirklichkeit aber für ganz Europa die Unmöglichkeit des Lebens bringen. Wir in Mitteleuropa machen vorläufig den Eindruck, als ob wir uns vor dem Westen scheuten zu sagen, was wir wollen müssen, während dieser Westen uns nur so überschüttet mit den Kundgebungen seines Wollens. Dadurch ruft dieser Westen den Eindruck hervor, daß nur er etwas will für das Heil der Menschheit, und wir nur bestrebt seien, diese löblichen Bestrebungen durch allerlei solche Dinge wie Militarismus zu stören, während er dadurch, daß er sich seit langem darauf eingerichtet hat und weiter darauf noch besser einrichten will, uns zu Schattenmenschen zu machen, in Wahrheit der Schöpfer unseres Militarismus ist. Gewiß sind solche und ähnliche Dinge oft gesagt worden, doch darauf kommt es nicht an, daß sie von dem oder jenem gesagt werden, sondern darauf, daß sie das Leitmotiv mitteleuropäischen Handelns wirklich werden, und die Welt erkennen lernt, daß sie von Mitteleuropa kein anderes Handeln zu erwarten hat als ein solches, das zum Schwerte greifen muß, wenn die anderen ihm dieses Schwert in die Hände zwingen. Was jetzt die Westvölker deutschen Militarismus nennen, haben sie in jahrhundertelanger Entwickelung geschmiedet, und nur an ihnen, nicht an Deutschland kann es sein, ihm für Mitteleuropa seinen Sinn zu nehmen. An Mitteleuropa aber ist es, sein Wollen für die Freiheit klar hinzustellen, ein Wollen, das nicht in Wilsonscher Art auf Programme gebaut sein kann, sondern auf die Wirklichkeit des Menschendaseins. Es gibt daher für Mitteleuropa nur ein Friedensprogramm, und das ist: Die Welt wissen zu lassen, ein Friede ist sofort möglich, wenn die Entente an die Stelle ihres jetzigen, unwahren Friedensprogramms ein solches setzt, das wahr ist, weil es in seiner Verwirklichung nicht den Untergang, sondern die Lebensmöglichkeit Mitteleuropas herbeiführt. Alle anderen Fragen, die Gegenstand von Friedensbestrebungen werden können, lösen sich, wenn sie auf Grundlage dieser Voraussetzungen in Angriff genommen werden. Auf der Grundlage, die jetzt von der Entente uns dargeboten wird, und die von Wilson aufgenommen worden ist, ist ein Friede unmöglich. Tritt kein anderes an die Stelle, so könnte das deutsche Volk nur durch Gewalt zur Annahme dieses Programmes gebracht werden, und der weitere Verlauf der europäischen Geschichte würde die Richtigkeit des hier Gesagten beweisen, denn bei Verwirklichung des Wilsonschen Programmes gehen die europäischen Völker zugrunde. Man muß eben in Mitteleuropa ohne Illusion dem ins Auge schauen, was diejenigen Persönlichkeiten seit vielen Jahren als ihren Glauben haben, den sie von ihrem Gesichtspunkte aus als das Gesetz der Weltentwickelung betrachten: daß der anglo-amerikanischen Rasse die Zukunft der Weltentwickelung gehört, und daß sie das Erbe der lateinisch-romanischen Rasse und die Erziehung des Russentumes zu übernehmen hat. Bei der Anführung dieser weltpolitischen Formel durch einen sich eingeweiht dünkenden Engländer oder Amerikaner wird stets bemerklich gemacht, daß das deutsche Element bei der Ordnung der Welt nicht mitzusprechen hat wegen seiner Unbedeutendheit in weltpolitischen Dingen, daß das romanische Element nicht berücksichtigt zu werden braucht, weil es ohnedies im Aussterben ist, und daß das russische Element derjenige hat, der sich zu seinem weithistorischen Erzieher macht. Man könnte von einem solchen Glaubensbekenntnis gering denken, wenn es im Kopfe einiger für politische Phantasien oder Utopien zugänglicher Menschen lebte, allein die englische Politik benützt unzählige Wege, um dieses Programm praktisch zum Inhalte seiner wirklichen Weltpolitik zu machen, und vom Gesichtspunkte Englands aus könnte die gegenwärtige Koalition, in der es sich befindet, nicht günstiger sein, als sie ist, wenn es sich um die Verwirklichung dieses Programmes handelt. Es gibt aber nichts, das Mitteleuropa dem entgegensetzen kann, als ein wirklich menschenbefreiendes Programm, das in jedem Augenblick Tat werden kann, wenn menschlicher Wille sich für seine Verwirklichung einsetzt. Man kann ja vielleicht denken, daß der Friede auch lange auf sich warten lassen wird, auch wenn das hier gemeinte Programm vor die europäischen Völker hingestellt wird, da es ja während des Krieges nicht ausgeführt werden kann und überdies von den Ententevölkern so hingestellt werden würde, als ob es von den Führern Mitteleuropas nur zur Täuschung der Völker hingestellt wäre, während nach dem Kriege einfach wieder das eintreten würde, was die Ententeführer als das Schreckliche hinstellen, das sie aus moralischen Gründen in einem «Kampfe für Freiheit und Recht der Völker aus der Welt schaffen müßten». Aber wer die Welt richtig beurteilt nach den Tatsachen, nicht nach seinen Lieblingsmeinungen, der kann wissen, daß alles, was Wirklichkeiten entspricht, einen ganz anderen Überzeugungswert hat als dasjenige, was aus der bloßen Willkür stammt. Und man kann ruhig abwarten, was sich bei denjenigen zeigen wird, die einsehen werden, mit dem Programme Mitteleuropas gehen den Völkern der Entente nur die Möglichkeiten verloren, Mitteleuropa zu zertrümmern, nicht aber fließt aus ihm irgend etwas, was mit irgendeinem wirklichen Lebensimpuls der Ententevölker unverträglich wäre. Solange man sich im Gebiete der maskierten Bestrebungen befindet, wird eine Verständigung ausgeschlossen sein; sobald man hinter den Masken die Wirklichkeiten nicht nur militärisch, sondern auch politisch zeigen wird, wird eine ganz andere Gestalt der gegenwärtigen Ereignisse beginnen. DieWaffen Mitteleuropas hat die Welt zum Heile dieses Mitteleuropa kennen gelernt, das politische Wollen ist, soweit Mitteleuropa in Betracht kommt, der Welt ein Buch mit sieben Siegeln. Dafür bekommt die Welt jeden Tag die Schilderung eines Schreckbildes, welch ein furchtbares, zerstörungswürdiges Ding dieses Mitteleuropa eigentlich ist. Und es sieht für die Welt so aus, als ob Mitteleuropa zu diesem Schreckbilde nur zu schweigen hätte, was selbstverständlich der Welt wie ein Jasagen zu demselben erscheinen muß.

Es ist ganz selbstverständlich, daß jedem unzählige Bedenken aufsteigen, wenn er sich Gedanken darüber machen will, wie das hier Angedeutete im einzelnen durchgeführt werden soll, allein solche Bedenken kämen nur in Betracht, wenn das Vorliegende als ein Programm gedacht wäre, an dessen Verwirklichung ein einzelner oder eine Gesellschaft gehen sollte. So ist es aber nicht gedacht, ja es widerlegte sich selber, wenn es so gedacht wäre.

Es ist als der Ausdruck dessen gedacht, was die Völker Mitteleuropas tun werden, wenn man sich von seiten der Regierungen die Aufgabe stellen wird, die Volkskräfte zu erkennen und zu entbinden. Was im einzelnen geschehen wird, das zeigt sich bei solchen Dingen immer dann, wenn sie sich auf den Weg der Verwirklichung begeben. Denn sie sind nicht Vorschriften über etwas, was zu geschehen hat, sondern Voraussagen dessen, was geschehen wird, wenn man die Dinge auf ihre durch die eigene Wirklichkeit geforderte Bahn gehen läßt. Und diese eigene Wirklichkeit schreibt vor, bezüglich aller religiösen und geistig-kulturellen Angelegenheiten, wozu auch das Nationale gehört, Verwaltung durch Korporationen, zu denen sich die einzelne Person aus freiem Willen bekennt, und die in ihrem Parlamente als Korporationen verwaltet werden, so daß dieses Parlament es nur mit der betreffenden Korporation, nie aber mit der Beziehung dieser Korporation zu der einzelnen Person zu tun hat. Und nie darf es eine Korporation mit einer unter demselben Gesichtspunkte zu einer anderen Korporation gehörigen Person zu tun haben. Solche Korporationen werden aufgenommen in den Kreis des Parlamentes, wenn sie eine bestimmte Anzahl von Personen vereinigen. Bis dahin bleiben sie Privatsache, in die sich keine Behörde oder Vertretung zu mischen hat. Für wen es ein saurer Apfel ist, daß von solchen Gesichtspunkten aus alle geistigen Kulturangelegenheiten künftig der Privilegierung entbehren müssen, der wird eben in diesen sauren Apfel zum Heile des Volksdaseins beißen müssen. Bei der immer weitergehenden Gewöhnung an diese Privilegierung wird man ja in vielen Kreisen schwer einsehen, daß man auf dem Wege von der Privilegierung gerade der geistigen Berufe zum guten alten, uralten Prinzipe der freien Korporierung zurückkehren muß. Und daß die Korporation zwar einen Menschen in seinem Berufe tüchtig machen soll, daß man aber die Ausübung dieses Berufes nicht privilegieren, sondern der freien Konkurrenz und der freien menschlichen Wahl überlassen muß. Das wird von allen denen schwer einzusehen sein, die gern davon sprechen, daß die Menschen doch zu dem oder jenem nicht reif seien. In der Wirklichkeit wird dieser Einwand ja ohnedies nicht in Betracht kommen, weil mit Ausnahme der notwendig freien Berufe über die Wahl der Petenten die Korporation entscheiden wird. Ebensowenig können sich Schwierigkeiten ergeben bezüglich des Politischen und des Wirtschaftlichen, die nicht real behebbar wären bei Verwirklichung des Intendierten. Wie zum Beispiel pädagogische Institutionen zustande kommen müssen, die in ihren Richtlinien die beiden, nicht die eigentliche Pädagogik in sich schließenden Vertretungen berühren, das ist Sache des übergeordneten Senates.

Zweites Memorandum (letzte Fassung)

«Kein Volk darf gezwungen werden, unter einer anderen Herrschaft zu leben, der es widerstrebt. Besitzwechsel und Rückkehr in früher gültige Hoheitsverhältnisse ist nur in den Ländern zu gestatten, wo das Volk selbst zur Sicherung seiner Freiheit, seines Behagens und Zukunftsglücks Wechsel und Rückkehr verlangt... Die befreiten Völker der ganzen Erde müssen sich in aufricbtigem Gemeinschaftsempfinden... zu einem festen Bunde verknüpfen, der mit den geeinten Kräften aller den Frieden und die Gerechtigkeit im Völkerverkehr zu schirmen vermag. Brüderlichkeit darf nicht länger ein leeres Wort sein, muß ein allgemein anerkannter Begriff werden, der auf dem Felsen der Wirklichkeit ruht.»

So umschreibt Herr W.Wilson, was durch die Teilnahme Amerikas an diesem Kriege Wirklichkeit werden soll. Bestechende Worte sind es, denen gegenüber man sagen kann, daß sich jeder vernünftige Mensch mit gesundem Empfinden zu ihnen bekennen müsse. Schriebe sie ein schriftstellernder Menschenfreund zur Erbauung eines Leserkreises nieder, man könnte bei der Anerkennung ihrer Selbstverständlichkeit stehen bleiben. Man könnte auch mit der Geste des Moralisten versichern, daß der kein Freund des Fortschrittes und der Freiheit sein könne, der etwas dagegen einwenden will. Man kann sogar heute schon Stimmen vernehmen, die betonen, daß dieser Krieg doch die Lehre gebracht habe: Nur derjenige treibe gegenwärtig höhere, zeitgemäße Politik, der sich zu einem solchen oder einem ähnlichen Ideale bekenne und sein Handeln danach einrichte.

Reden über «Anschauungen» und davon, daß diese oder jene Anschauung vertreten werden müsse, weil man an sie glaubt, führt niemals zu einer Grundlage für das praktische Handeln. Dazu taugt allein, die Wirklichkeit scharf ins Auge zu fassen. Für den Angehörigen der mitteleuropäischen Staaten kann keine Auseinandersetzung über die «allgemein-menschliche» Berechtigung der Ententeziele, gewissermaßen eine solche über ihre «Schönheit» von Wert sein, sondern allein die Erkenntnis von ihrem wirklichen Kräfteverhältnis im Völkerleben. Deshalb wird im folgenden die für Europa wirkliche Gestalt der Ententeziele ins Auge gefaßt ohne Rücksicht darauf, daß das, was hier gesagt wird, den Ententeführern nicht angenehm klingen kann.Nur durch ein so orientiertes Denken kann man zu praktischen Impulsen kommen. Die Dinge werden etwas scharf formuliert werden, weil sie dieses aus den angegebenen Gründen müssen. Ausdrücklich bemerkt soll werden, daß vorhandene Stimmungen bei dieser Formulierung keine Rolle spielen sollen, sondern allein die nüchterne Beobachtung der Tatsachen in den letzten Jahrzehnten. Was die Entente will, einzusehen, muß Grundlage sein für die in Mitteleuropa zu findenden Richtlinien; sich blenden lassen durch das, was sie sagt, führt auf die schlimmsten Abwege.

Es ist jedenfalls eine undankbare Aufgabe, gezwungen zu sein, sich gegen Vorstellungen wenden zu müssen, welche in hohem Grade die Vernunft und das Herz der Menschen für sich zu haben scheinen. Die noch dazu das Ergebnis der «wahren geschichtlichen Entwickelung der Menschheit zur edelsten Demokratie» zu sein scheinen. Und dennoch muß das folgende auf der Grundlage erbaut sein, daß das Bekenntnis zu Wilsons Wollen nicht nur den Angehörigen der mittel- und osteuropäischen Völker ein logisches Laster sein muß, sondern auch, daß innerhalb dieses Krieges und nach demselben jede einzelne Handlung und Maßnahme so geschehen müssen, daß dieses Wilsonsche und Entente-Wollen an der Gesundheit und Fruchtbarkeit dieser Maßnahmen und Handlungen sich brechen muß.

In den Ausdruck, den Herr Wilson seinem Wollen gegeben hat, sind die nach Verdunklung ihrer wahren Gestalt strebenden Kriegsziele der Entente auf fragwürdige Art hineingeheimnist. Man hat es mit den letzteren zugleich zu tun, wenn man sich mit den ersteren zu schaffen macht. Auf eine noch so geistreiche begriffliche Widerlegung des Wilsonschen «Programmes» darf es in dieser Zeit nicht ankommen. Man hat es gegenwartig nicht mit Auseinandersetzungen zu tun, die entscheiden sollen, wer recht oder unrecht hat. Auf dem Felde, um das es sich hier handelt, hat nur Wert, was geschieht oder was den Keim für das Geschehen in sich trägt. Und Gedanken, die in Mitteleuropa als Keime für das Handeln von heute und morgen gedacht und gesprochen werden, haben nur Wert, wenn sie in diesem Sinne gehalten sind.

Wilsons Worte sind nicht von einem schriftstellernden Menschenfreund gesprochen. Sie sind die Fahne der Taten, zu denen sich die Amerikaner waffnen, und welche die Entente seit drei Jahren gegen Mitteleuropa vollbringt. Die Tatsachen stehen so, daß Mitteleuropa gegen das zu kämpfen hat, das hinter dieser Fahne behauptet, zum Heile der Menschheit, zur Befreiung der Völker zu Felde zu ziehen. Die Entente und Wilson sagen, wofür sie zu kämpfen vorgeben. Ihre Worte haben Werbekraft. Ihre Werbekraft wird immer bedenklicher. Es gibt Menschen in Mitteleuropa, die gewiß nicht eingestehen wollen, daß sie Wilson nachsprechen, deren Ideen aber dessen Worten nicht unähnlich klingen.

Wer den Ursprung dieses Krieges in einem tieferen Sinne kennt, der kann nicht anders, als die Notwendigkeit betonen, daß das Entente-Wilson-Programm durch Mitteleuropa die schärfste Zurückweisung durch Tatsachen erfährt. Denn das real Aussichtsvolle dieses Programmes - neben seinem moralisch Blendenden - liegt darin, daß es die Instinkte der mittel- und osteuropäischen Völker dazu benützen will, diese Völker durch moralisch-politische Überrumpelung in wirtschaftliche Abhängigkeit von dem Anglo-Amerikanismus zu bringen. Die geistige Abhängigkeit würde dann nur die notwendige reale Folge sein. Wer weiß, daß man in englischen eingeweihten Kreisen seit dem vorigen Jahrhundert von dem «kommenden Weltkriege» sprach als von dem Ereignis, das der anglo-amerikanischen Rasse die Weltherrschaft bringen müsse, der kann keinen besonderen Wert darauf legen, daß die Führer der Ententevölker sagen, sie seien von diesem Kriege überrascht worden oder sie haben ihn verhindern wollen, selbst wenn diese Versicherungen bei denen, die sie augenblicklich aussprechen, subjektive Wahrheit haben sollten. Denn diejenigen, welche von dem «kommenden Weltkrieg» als einem unabwendbaren Ereignisse sprachen, rechneten mit den wirklichen historisch-völkischen Kräften Europas. Sie rechneten mit den Instinkten der europäischen, namentlich der slavischen Völker. Und sie wollten die Ideale dieser slavischen Völker so lenken und so benützen, daß sie dem Völkeregoismus des Anglo-Amerikanertums dienstbar seien. Sie rechneten ferner mit dem Untergange des Romanentums, auf dessen Trummern sie sich selbst ausbreiten wollen. Sie rechneten also mit großzügigen, historisch-völkischen Gesichtspunkten, die sie in den Dienst ihrer eigenen Ziele stellen wollen. Und diese Ziele führen, ob dieses auch noch so stark abgeleugnet wird von Ententeseite aus, zur Absicht, die mitteleuropäischen Staatsgebilde zu zermalmen.

Das Richtige ist, ganz nüchtern zu betonen, daß das Ziel der Ententeführer die Zerdrückung Mitteleuropas ist, denn nur die Betonung dieses Zieles kann die Antwort sein auf die so wirksamen Entente-Aussagen; aber eine Antwort, die gewissermaßen negativ ist, weil sie das widerlegen will, was auf der Ententeseite gesagt wird, hat keinen Wert. Deshalb soll die folgende Antwort positiv sein, das heißt auf die Tatsachen hinweisen, die von Mitteleuropa aus der Entente gegenüberstehen.

Nur die Erkenntnis, daß dies so ist, kann Mitteleuropa diejenigen Impulse bringen, welche aus dem Chaos der Gegenwart herausführen. Die mitteleuropäischen Staatengebilde können sich nur auf den Standpunkt stellen, das Ententeprogramm durch ihre eigenen Maßnahmen unwirksam zu machen. Dieses Ententeprogramm beruht - ob mehr oder weniger ausgesprochen oder unausgesprochen - auf drei Voraussetzungen:

1. daß die historisch gewordenen mitteleuropäischen Staatsgebilde nicht als diejenigen - vom Standpunkte der Entente - anerkannt werden dürfen, welchen es obliegt, die europäischen Völkerprobleme zu lösen;
2. daß diese mitteleuropäischen Staatsgebilde wirtschaftlich nicht in einem Konkurrenz-, sondern in einem Abhängigkeitsverhältnisse vom Anglo-Amerikanertum stehen müssen;
3. daß die kulturellen (geistigen) Verhältnisse Mittel-und Osteuropas geordnet werden, wie es im Sinne des Volksegoismus des Anglo-Amerikanertums ist.

Nur wer vermag zu erkennen, daß die Übersetzung dieser drei Punkte in die Wilson-Entente-Sprache die ist, welche Wilson in seinem Sendschreiben an die Russen angewendet hat, der durchschaut, um was es sich handelt.

Es könnte auch sein, daß wir durch die zwingende Lage der Tatsachen in der nächsten Zeit einen Frieden erhalten. Vielleicht, wenn England sieht, daß es sich augenblicklich nicht mehr halten kann, ohne seine Zustimmung zur Beendigung des Krieges zu geben. Das alles ändert am Wesentlichen auf Seite des Anglo-Amerikanismus nichts. Wenn es dieses Anglo-Amerikanertum möglich findet, den Krieg fortzusetzen, dann wird es weiter die drei obigen Punkte in die Formel des Wilsonschen Sendschreibens kleiden: «Nach diesem Ziel haben wir immer hingestrebt, und knauserten wir jetzt mit Blut und Geld, so kämen wir vielleicht nie in die Einheit und Kraft, die im Kampfe für die große Sache der Menschheitsbefreiung notwendig sind.» Sind die führenden Mächte Englands genötigt, in der nächsten Zeit den Krieg zu Ende kommen zu lassen, dann wird die künftige Politik, die im Sinne der obigen drei Punkte weiter orientiert sein würde, in die Formel gebracht werden: «Wir haben für die Menschheitsbefreiung Geld und Blut opfern wollen, wir haben es auch in hohem Grade getan, während die mitteleuropäischen Mächte nur auf das Entgegengesetzte bedacht waren. Wir haben gegen die Gewalt vorläufig nur Teilweises erreichen können. Unser Ziel steht uns ungeschmälert vor Augen, weil es das Ziel der Menschheit selber ist.»

Dem, was in diesen Absichten tatsächlich liegt, wird man nur wirklich gewachsen sein, wenn man in Mitteleuropa praktisch nach der Erkenntnis handelt: Im Westen nennt man die Herrschaft des Anglo-Amerikanertumes Menschheitsbefreiung und

Demokratie. Und weil man das tut, erzeugt man den Schein, als ob man auch wirklich ein Menschenbefreier sein wolle.

Wirksam gegen die Folgen dieses ungeheuerlichen Blendwerkes, gegen die Folgen eines selbstverständlichen Rassenegoismus im Gewande einer unmöglichen Moral kann nur sein die eigene Einstellung Mitteleuropas auf die volle Wahrheit der Tatsachen. Und diese Wahrheit ist:

1. Mit der Erreichung der Ententeziele in bezug auf die mitteleuropäischen Staatsgebilde geht die wirkliche europäische Freiheit verloren. Denn diese Staatsgebilde können sie verwirklichen, weil sie im Interesse dieser Staatsgebilde selber liegt, und Staaten nicht anders handeln können, als indem sie ihre Interessen im Auge haben. Der Anglo-Amerikanismus kann diese Völkerfreiheit nicht verwirklichen, weil sie, sobald sie vorhanden ist, gegen das Interesse der anglo-amerikanischen Staatsgebilde ist, solange dies Interesse so ist, wie es jetzt ist, und wie es diesem Kriege mit tatsächlicher Notwendigkeit sein Gepräge gegeben hat. Die anglo-amerikanischen Staaten müssen eben einsehen, daß sie das Interesse der mitteleuropäischen Staaten neben sich respektieren müssen, und daß sie die Ordnung der mitteleuropäischen Völkerfreiheit den mitteleuropäischen Staaten überlassen müssen, die allein ihr wirkliches Staatsinteresse in der Förderung dieser Freiheit sehen können.

2. Dieser Krieg ist vom mitteleuropäischen Gesichtspunkte aus nach Osten hin ein Völkerkrieg, nach Westen - gegen England-Amerika - ein Wirtschaftskrieg. Der Revanchekrieg gegen Frankreich ist nur durch die Verquickung der Revancheidee mit den englisch-amerikanischen Wirtschaftsinteressen und den russisch-slavischen Völkeridealen möglich geworden.

3. Die Völkerbefreiung ist möglich. Sie kann aber nur das Ergebnis, nicht die Grundlage der Menschenbefreiung sein. Sind die Menschen befreit, so werden es durch sie die Völker.

Mitteleuropa kann, wenn es will, im Sinne dieser drei Grundlagen handeln. Und sein Handeln wird ein Tatsachenprogramm sein; es wird so handeln, wenn es ein sachliches Programm der Menschheitsbefreiung dem Entente-Wilsonschen Programme entgegenstellen wird, welches ganz ohne alle Kenntnis der mitteleuropäischen Völkerkräfte von etwas spricht, das in der Welt der Tatsachen nicht, sondern nur in den Aspirationen der anglo-amerikanischen Rassenegoismen vorhanden ist. Das hier für Mitteleuropa als richtig angesehene Programm ist nicht radikal in dem Sinne, in dem man in vielen Kreisen vor dem Radikalismus zurückschreckt. Es ist vielmehr nur ein Ausdruck für die Tatsachen, welche sich durch ihre eigene Kraft in Mitteleuropa verwirklichen wollen. Sie sollten mit vollem Bewußtsein verwirklicht werden, nicht verborgen gehalten werden, um im Nebel der Entente-Wilson-Ziele doch ihrer Verwirklichung durch ihre eigene Natur entgegenzustreben und dadurch korrumpiert zu werden, und zum Anstoß und Vorwand für kriegerische Verwickelungen zu werden.

Die rechte Verwirklichung wird nie geschehen, wenn das, was Mitteleuropa wollen muß, verdeckt bleibt durch die unnatürliche Vermischung von politischen, wirtschaftlichen und allgemein menschlichen Interessen.

Denn die politischen Verhältnisse fordern, wenn sie gedeihen sollen, den gesunden Konservatismus im Sinne der Erhaltung und des Ausbaues der historisch gewordenen Staatsgebilde. Gegen diesen Konservatismus, der für Mitteleuropa eine Lebensbedingung ist, sträuben sich die wirtschaftlichen und allgemein-menschlichen Interessen nur so lange, als sie durch ihre Vermischung mit ihm zu leiden haben. Und der politische Konservatismus hat, wenn er sich auf sein wahres Interesse besinnt, nicht die geringste Veranlassung, sich durch das Zusammenwerfen mit wirtschaftlichen und allgemein-menschlichen Interessen seine berechtigten Kreise fortwährend stören zu lassen. Hört die Vermischung auf, dann versöhnen sich die wirtschaftlichen und allgemein-menschlichen Verhältnisse mit dem politischen Konservatismus, und dieser kann sich seinem eigenenWesen gemäß ruhig entwickeln. Die wirtschaftlichen Verhältnisse fordern zu ihrem Gedeihen den Opportunismus, der ihre Ordnung nur nach ihrem eigenen Wesen zustande bringt. Es muß zu Konflikten führen, wenn die wirtschaftlichen Maßnahmen in einem anderen Zusammenhang mit politischen und allgemein-menschlichen Anforderungen stehen, als bloß in einem solchen, der sich bei ihnen zukommenden eigenen Gesetzgebungen und Verwaltungen durch den selbstverständlichen Lebenszusammenhang ergibt. Gemeint sind hier nicht etwa bloß innerstaatliche Konflikte, sondern vorwiegend solche, welche nach außen hin in politischen Schwierigkeiten und in kriegerischen Explosionen sich entladen.

Die allgemein-menschlichen Verhältnisse und die mit ihnen zusammenhängenden Völkerfreiheitsfragen fordern im Sinne der Gegenwart und Zukunft zu ihrer Grundlage die individuelle Freiheit des Menschen. In diesem Punkte wird man nicht einmal einen Anfang mit sachgemäßen Anschauungen machen, solange man glaubt, von einer Freiheit oder Befreiung der Völker könne gesprochen werden, ohne daß man diese auf der individuellen Freiheit des Einzelmenschen aufbaut, und solange man nicht einsieht, daß mit der wirklichen individuellen Freiheit die Befreiung der Völker auch notwendig gegeben ist, weil sie als Folge der ersteren durch einen naturgemäßen Zusammenhang sich einstellen muß. Der Mensch muß sich zu einem Volke, zu einer Religionsgemeinschaft, zu jedem Zusammenhang, der sich aus seinen allgemein-menschlichen Aspirationen ergibt, bekennen können, ohne daß er in diesem Bekenntnisse von seinem politischen oder wirtschaftlichen Zusammenhange durch die Staatsstruktur abgehalten wird.

Darauf kommt es an, einzusehen, daß alle Formen der Staatsstruktur als historisch Gewordenes fähig sind, die Menschenbefreiung durchzuführen, wenn sie durch ihr eigenes Interesse darauf gewiesen sind, was im eminenten Sinne gerade bei den mitteleuropäischen Staaten der Fall ist. Eine parlamentarische Gestaltung dieser Staaten mag aus Gründen der Zeitentwickelung und des Völkerempfindens heute als notwendig angesehen werden. Mit den Fragen, die angesichts dieser Kriegswirren jetzt in die Weltöffentlichkeit geworfen werden müssen, hat nur die charakterisierte Dreigliedrigkeit der Staatsstruktur zu schaffen. Die bloße Frage nach dem Parlamentarismus ändert an den Verhältnissen, die in das gegenwärtige Chaos geführt haben, nichts. Von diesem reden die westlichen Völker so viel, weil sie von den mitteleuropäischen Verhältnissen nichts verstehen und dem Glauben sich hingeben, was für ihre Interessen von ihnen für das richtige gehalten wird, müsse als Allerweltsschablone dienen. Für Mitteleuropa gilt, auch wenn Parlamentarismus herrschen soll, dann ein solcher, in dem die politischen, die wirtschaftlichen und die allgemein-menschlichen Verhältnisse unabhängig voneinander in Gesetzgebung und Verwaltung sich entfalten, und so sich gegenseitig stützen, statt sich in ihren Wirkungen nach außen zu verstricken und in Konfliktsstoffen zu entladen. Mitteleuropa befreit sich und die Welt von solchen Konfliktsstoffen, wenn es die angedeutete gegenseitige Störung der drei menschlichen Lebensformen in seinen Staatsstrukturen ausschließt. Keine Ententeziele und keine Wilsonschen Ziele können aufkommen gegenüber der Kraft, die von Mitteleuropa aufgezeigt wird, wenn dieses der Welt vorstellt, was nur es allein vermag, und was niemand anderer vollbringen kann. Die Menschheits- und damit die Völkerbefreiung wird als notwendiger Teil der mitteleuropäischen Staats- und Völkerinstinkte vor der Welt aufgestellt, wenn sie so, wie hier angedeutet, als tatsachenverbürgender Impuls in die Geschehnisse der Gegenwart hineingeworfen werden.

Was hier ausgeführt ist, soll nicht ein utopistisches Programm vorstellen, es soll nicht historische Rechte und Rechtsgefüge aus der Welt schaffen. Es stellt für den, der es genau betrachtet, etwas dar, das mit völliger Beachtung aller historischen Berechtigungen bei Anerkennung der tatsächlichen Verhältnisse ohne irgendwelche Bedenken aus den gegenwärtigen Staatsstrukturen herauswachsen kann. Es ist daher selbstverständlich, daß sich das hier Auszuführende alles Eingehens auf Einzelheiten enthält. Solche Einzelheiten ergeben sich bei wirklich praktisch gedachten Impulsen erst in der Ausführung. Nur der Utopist kann im einzelnen ausdenken, dafür sind seine dem abstrakten Denken entsprungenen Aufstellungen auch nicht durchführbar. Was hier gesagt wird, darf nur in allgemeinen Richtlinien auftreten. Diese Richtlinien aber sind eben nicht erdacht, sondern an den mitteleuropäischen Lebensverhältnissen beobachtet. Das verbürgt, daß sie sich gerade dann bewähren werden, wenn die Praxis darangeht, sie als Richtlinien zu benützen. Wovon hier geredet wird, das ist gewissermaßen als Lebensbedürfnis schon da. Es handelt sich nur darum, diesem Lebensbedürfnisse zu dienen. Und auch deswegen braucht über das einzelne jetzt nicht gesprochen zu werden, weil dieses eine innere Angelegenheit der mitteleuropäischen Staaten ist. In diesem Augenblick ist nur nötig, so viel von der Sache vor der Welt geltend zu machen, als Bedeutung nach außen hat. Worauf es ankommt, das ist, aus dem mitteleuropäischen Leben heraus die Impulse zu zeigen, die in diesem wirklich liegen, und dies so zu zeigen, daß die westlichen Gegner sehen, daß sie bei einer weiteren Fortsetzung des Krieges sich diesen unverwüstlichen Impulsen gegenübergestellt finden müssen. Es wird dadurch den Ententeführern etwas entgegengestellt, nicht bloß entgegengehalten, was ihnen bis jetzt nicht entgegengestellt worden ist, und was sie durch kein Kriegsprogramm von ihrer Seite bezwingen können. Eine solche vor der Welt geführte Sprache, wie sie hier gemeint ist, die den Keim der Tatsachen in sich trägt, muß Folgen haben. Die Ausgleichung mit Rußland braucht im gegenwärtigen Augenblick für das hier angegebene nicht gesucht zu werden, denn diese Ausgleichung muß sich im Verfolge der Sache von selbst ergeben. Und die Einsicht, daß ein solches Ergebnis eintreten muß, wird bei den russischen Führern Impulse zeitigen, die nur günstige Erfolge haben können. Immer muß bei alledem in Betracht gezogen werden, was das Angedeutete nicht zunächst als innere Staatsangelegenheit bedeutet, sondern was es bedeutet als Manifestation nach außen hin innerhalb des gegenwärtigen Weltkonfliktes zu seiner Beendigung, namentlich im politischen Kampfe mit den Manifestationen der Ententeführer und Wilsons. Das Innere kommt in diesem Falle in einem ähnlichen Sinne in Betracht, wie die Tatenwirkungen des Denkens eines Menschen für andere Menschen eine Realität sind, trotzdem die Art, wie er denkt, nur eine innere Angelegenheit seiner Organisation ist. Er hat aber nur nötig, über die Wirkung seines Denkens mit anderen sich auseinanderzusetzen, nicht über die Verfassung seines Inneren.

In Gesetzgebung, Verwaltung und sozialer Struktur die Trennung des Politischen, Wirtschaftlichen und Allgemein-Menschlichen als Ziel des mineleuropäischen Strebens anerkennen und annehmen, das paralysiert die Kräfte der Westmächte. Das zwingt sie, neben den europäischen Mittelmächten und den mit den letzteren unter solchen Bedingungen zusammengehenden Ostmächten sich in ein Verhältnis zu denken, in dem die Westmächte sich darauf beschränken, sich im Gebiete ihrer Volksinstinkte die ihnen angemessene Struktur zu geben (als staatliche Gebilde), und die mittel- und osteuropäischen Völker ihre Gemeinsamkeiten im Sinne wirklicher Menschenbefreiung auch innerhalb des ihnen zukommenden naturgemäßen Raumes ohne Störung, wie sie als Ursache dieses Krieges vorhanden war, sich ausleben zu lassen, während sie jetzt allein ihren Willen glauben als das im Weltkonflikte maßgebende hinstellen zu können.

Es kommt alles darauf an, einzusehen, wie anders sich die Verhältnisse zwischen Staaten und Völkern und auch Einzelmenschen abspielen, wenn diesen Verhältnissen zugrunde liegt diejenige Wirkung nach außen, die aus der Trennung der drei Lebensfaktoren folgt, als wenn in diese Außenwirkung verstrickt sind die Konflikte, die sich aus ihrer Vermischung ergeben. Man wird in Zukunft die Vorgeschichte dieses Krieges nämlich so schreiben, daß man geradezu zeigen wird, wie derselbe durch die unglückselige gegenseitige Störung der drei Lebenskreise im Völkerverkehre entstanden ist.

Bei ihrer Trennung wirkt nach außen hin die Kraft des einen Lebenskreises im Sinne der Harmonisierung auf die anderen; insbesondere gleichen die wirtschaftlichen Interessenkräfte Konflikte aus, die auf politischem Boden entstehen, und die allgemein-menschlichen Interessenkreise können ihre völkerverbindende Kraft entfalten, während gerade diese Kraft in völlige Unwirksamkeit getrieben wird, wenn sie nach außen belastet mit den politischen und wirtschaftlichen Konflikten auftreten muß. Über nichts hat man sich in der jüngsten Zeit größeren Täuschungen hingegeben als über den letzten Punkt. Man sah nicht, daß allgemein-menschliche Verhältnisse nach außen ihre wahre Kraft nur entfalten können, wenn sie im Innern auf der Grundlage der freien Korporation aufgebaut sind. Sie wirken dann im Zusammenhange mit den wirtschaftlichen Interessen so, daß im Verfolg dieser Wirkungen dasjenige sich im lebendigen Werden naturgemäß entwickelt, dem man durch die Schaffung von utopistischen, überstaatlichen Organisationen ein zweifelhaftes Zukunftsdasein geben will: Utopistische Schiedsgerichte, ein Wilsonscher «Völkerbund» und so weiter, die zu nichts anderem führen können, als zu der fortdauernden Majorisierung Mitteleuropas durch die anderen Staaten. Solche Dinge leiden an dem Fehler, unter dem alles leidet, was aus Wunschabstraktionen den Tatsachen aufgedrängt wird, während man mit dem hier Gemeinten einer Entwickelung freie Bahn schafft, die aus den Tatsachen selbst heraus nach ihrer Verwirklichung strebt, und die daher sich auch verwirklichen kann.

Das Folgende wie im ersten Memorandum S. 344 «Erkennt man dieses.. »bis S. 350 «erscheinen muß.»

Der Schluß des zweiten Memorandums lautet:

... Es ist ganz selbstverständlich, daß vielen gegen das hier Vorgebrachte unzählige Bedenken aufsteigen werden. Allein solche Bedenken kämen nur in Betracht, wenn das

Vorliegende als ein Programm gedacht wäre, an dessen Verwirklichung ein einzelner oder eine Gesellschaft gehen sollte. So ist es aber nicht gedacht, ja, es widerlegt sich selber, wenn es so gedacht wäre. Es ist als der Ausdruck dessen gedacht, was die Völker Mitteleuropas tun werden, wenn man sich von seiten der Regierungen die Aufgabe stellen wird, die Volkskräfte zu erkennen und zu entbinden. Was im einzelnen geschehen wird, das zeigt sich bei solchen Dingen immer dann, wenn sie sich auf den Weg der Verwirklichung begeben. Denn sie sind nicht Vorschriften über etwas, was zu geschehen hat, sondern Voraussagen dessen, was geschehen wird, wenn man die Dinge auf ihre durch die eigene Wirklichkeit geforderte Bahn gehen läßt. Und diese eigene Wirklichkeit schreibt vor bezüglich aller religiösen und geistig-kulturellen Angelegenheiten, wozu auch das Nationale gehört: Verwaltung durch Korporationen, zu denen sich die einzelne Person aus freiem Willen bekennt und die in ihrem Parlamente als Korporationen verwaltet werden, so daß dieses Parlament es nur mit der betreffenden Korporation, nie aber mit der Beziehung dieser Korporation zu der einzelnen Person zu tun hat. Und nie darf es eine Korporation mit einer unter demselben Gesichtspunkt zu einer anderen Korporation gehörigen Person zu tun haben. Solche Korporationen werden aufgenommen in den Kreis des Parlamentes, wenn sie eine bestimmte Anzahl von Personen vereinigen. Bis dahin bleiben sie Privatsache, in die sich keine Behörde oder Vertretung zu mischen hat. Für wen es ein saurer Apfel ist, daß von solchen Gesichtspunkten aus alle geistigen Kulturangelegenheiten künftig der Privilegierung entbehren müssen, der wird eben in diesen sauren Apfel zum Heile des Volksdaseins beißen müssen. Bei der immer weitergehenden Gewöhnung an diese Privilegierung wird man ja in weiten Kreisen schwer einsehen, daß man auf dem Wege von der Privilegierung gerade der geistigen Berufe zum guten alten, uralten Prinzip der freien Korporierung zurückkehren muß, und daß die Korporation zwar einen Menschen in seinem Berufe tüchtig machen soll, aber daß man die Ausübung dieses Berufes nicht privilegieren, sondern der freien Konkurrenz und der freien menschlichen Wahl überlassen muß, das wird von allen denen schwer einzusehen sein, die gerne davon sprechen, daß die Menschen doch zu dem oder jenem nicht reif seien. In der Wirklichkeit wird dieser Einwand ja ohnedies nicht in Betracht kommen, weil mit Ausnahme der notwendig freien Berufe über die Wahl der Petenten die Korporationen entscheiden werden.

Ebensowenig können sich Schwierigkeiten ergeben bezüglich des Politischen und des Wirtschaftlichen, die nicht real behebbar wären bei der Verwirklichung des Intendierten. Wie zum Beispiel pädagogische Institutionen zustande kommen müssen, die in ihren Richtlinien die beiden nicht die eigentliche Pädagogik in sich schließenden Vertretungen berühren, das ist eine Sache des übergeordneten Senates.

Alle einzelnen Einrichtungen, wie sie hier gedacht sind, lassen sich erreichen durch Ausbau der historisch gegebenen Faktoren, die in keinem Lande Mitteleuropas etwa beseitigt oder durch andere radikal ersetzt zu werden brauchen. In dem Bestehenden können überall die Punkte gefunden werden, welche, in der angedeuteten Richtung verfolgt, die Völkerbefrejung auf Grund der Menschenbefreiung ergeben. Hier zu «beweisen», daß das Gesagte «richtig» ist, wäre widersinnig; denn diese Richtigkeit muß sich ergeben aus der Tatsache der Verwirklichung. Die nächste Verwirklichung wäre das Sich-Bekennen zu diesen Impulsen an autoritativer Stelle. Darüber, daß schon dieses offene Bekenntnis eine ungeheuere, für die mitteleuropäischen Staaten günstige Wirkung haben muß, braucht niemand bange zu sein. Man kann vielmehr ruhig abwarten, was die Entente-Führer tun (nicht sagen) werden, wenn ihnen dieses offene Bekenntnis entgegensteht. Mit ihm müssen sie anders rechnen, als sie mit allem gerechnet haben, was bisher von Mitteleuropa ausging. Bisher brauchten sie bloß mit dem Waffen-Erfolge Mitteleuropas zu rechnen; sie sollen auch rechnen mit dessen politischem Wollen.

Wer das hier Angedeutete in wirklich praktischem Sinne denkt, das heißt im Einklang mit den tatsächlichen Verhältnissen, der wird finden können, daß damit eine Grundlage geschaffen ist, auf der auch so komplizierte Fragen wie die der österreichischen Sprachenfrage - einschließlich der Staats- und Verkehrssprache - und der deutschen Kolonialfragen ruhen können. Denn mit dem hier Gedachten wird der Fehler vermieden, den man bisher immer gemacht hat, nämlich daß man an eine Lösung solcher Fragen dachte, ehe man die Tatsachen-Grundlagen geschaffen hatte, auf denen sich eine Lösung erst aufbauen läßt. Man ging bisher stets darauf aus, ein erstes Hausstockwerk aufzubauen, ohne an das Erdgeschoß zu denken. Dieses Erdgeschoß aber ist für die mitteleuropäischen Staaten die Anerkennung ihrer naturgemäß notwendigen Struktur in konservativ-historisch-politische Vertretung und Verwaltung, abgetrennt von der Organisation des opportunistisch-wirtschaftlichen und des geistig-kulturellen Elementes. Steht man auf diesem Boden fest, dann erst kann auf dieser Grundlage von Parlamentarismus, Demokratismus und ähnlichem gesprochen werden. Denn diese Dinge werden an sich nicht anders, ob sie der Ausdruck einer in Mitteleuropa für die Dauer unmöglichen Verquickung der politischen, wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Elemente sind, oder derjenige der naturgemäßen Gliederung dieser Elemente. - Gerade an der Wirkung, die ein in diesem Sinne gehaltenes offenes Bekenntnis auf die Führer der Entente hervorbringen würde, könnte man bei Eintritt dieser Wirkung sehen, wie man mit diesem Bekenntnis auf dem realen Boden der Tatsachen steht.

*

Die Ausführbarkeit des in dieser Darstellung Gegebenen wird niemand bezweifeln, der aus den wirklichen Verhältnissen Mitteleuropas heraus denkt. Denn hier wird nichts «als Programm» gefordert, sondern es ist nur aufgezeigt, was sich durchführen will, und was in demselben Augenblicke gelingt, in dem man ihm freie Bahn gibt.

Träte an die Stelle der Entente-Wilsonschen Friedensformel dasjenige, was ohne Maske das Wesen dieser Formel ist, so käme das folgende heraus: «Wir Anglo-Amerikaner wollen, daß die Welt werde, wie wir sie wünschen. In diesen Wunsch hat sich Mitteleuropa zu fügen.» Diese unmaskierte Friedensformel zeigt, daß Mitteleuropa in den Krieg getrieben werden mußte. Siegte die Entente, so wäre Mitteleuropas Entwickelung ausgelöscht. Fügt Mitteleuropa zu der Unbesieglichkeit seiner Waffen als Friedensangebot gegenüber der Welt die unbedingteste Absicht, zu verwirklichen, was nur Mitteleuropa in Europa verwirklichen kann, die Völkerbefrejung durch die Menschenbefrejung, dann kann dieses Mitteleuropa dem Gerede von «dem Rechte und der Freiheit der Völker» das tatsächliche, wahre Wort entgegensetzen: «Wir kämpfen für unser Recht und unsere Freiheit und die Verwirklichung dieser Menschheitsgüter, die wir uns nicht nehmen lassen können und wollen, beeinträchtigt durch ihr eigenes Wesen kein wirkliches Recht und keine Freiheit eines andern. Denn was wir wollen werden, wird die Bürgschaft davon in sich selbst tragen. Könnt ihr Westvölker euch mit uns auf dieser Grundlage verständigen und seht ihr Ostvölker ein, daß wir nichts anderes wollen als ihr selbst, wenn ihr euch erst recht selbst versteht, dann ist morgen der Friede möglich.»

Zweites Memorandum
(erste Fassung vom 22. Juli 1917)

Der Anfang stimmt mit der vorstehend abgedruckten zweiten Fassung überein, nur treten die Abschnitte Absatz 2 auf Seite 353 und Absatz 2 auf Seite 356 erst in der zweiten Fassung auf. Der Schluß der ersten Fassung lautet:

Mitteleuropa kann, wenn es will, im Sinne dieser drei Grundlagen handeln, und sein Handeln wird ein Tatsachenprogramm sein. Es wird so handeln, wenn es ein sachliches Programm der Menschheitsbefreiung dem Entente-Wilsonschen Blendprogramme entgegenstellt. Ein solches Programm ist nicht radikal in dem Sinne, in dem man in gewissen Kreisen vor jedem Radikalismus erschrickt. Es ist vielmehr nur ein Ausdruck für die Tatsachen, welche sich durch ihre eigene Kraft in Mitteleuropa verwirklichen wollen. Sie sollten mit vollem Bewußtsein verwirklicht werden, nicht verborgen gehalten werden, um im Nebel der Entente-Wilson-Ziele doch ihrer Verwirklichung durch ihre eigene Natur entgegenzustreben und dadurch korrumpiert zu werden.

Die Verwirklichung wird nie geschehen, wenn das, was Mitteleuropa wollen muß, verdeckt bleibt, durch die unnatürliche Vermischung von politischen, wirtschaftlichen und allgemeinen Menschheitsinteressen.

Denn die politischen Verhältnisse fordern, wenn sie gedeihen sollen, den Konservatismus im Sinne der Erhaltung und des Aufbaues der historisch gewordenen Staatsgebilde. Gegen diesen Konservatismus sträuben sich die wirtschaftlichen und die allgemeinen Menschheitsinteressen nur so lange, als sie von ihm zu leiden haben. Hört dieses Leiden auf, dann versöhnen sie sich mit ihm, weil sie seine Notwendigkeit einsehen lernen.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse fordern zu ihrem Gedeihen den Opportunismus, der ihre Ordnung nur nach ihrem eigenen Wesen zustande bringt. Es muß zu Konflikten führen, wenn die wirtschaftlichen Maßnahmen im Zusammenhang stehen mit politischen oder allgemein-menschlichen Anforderungen und dieser Zusammenhang ein solcher ist, der die wirtschaftliche Entwickelung durchkreuzt.

Die allgemein-menschlichen und die Verhältnisse der Völker fordern im Sinne der Gegenwart und der Zukunft die individuelle Freiheit des Menschen. Der Mensch muß sich zu einem Volke, zu einer Religionsgemeinschaft, zu einem anderen Zusammenhange, der mit seinen allgemein-menschlichen Aspirationen zusammenhängt, bekennen können, ohne daß er in diesem Bekenntnis von seinem politischen oder wirtschaftlichen Zusammenhange durch die Staatsstruktur abgehalten wird.

Darauf kommt es an, einzusehen, daß alle Formen der Staatsstruktur als historisch Gewordenes fähig sind, die Menschheitsbefreiung durchzuführen, wenn sie durch ihr eigenes Interesse darauf angewiesen sind, nicht bloß dem Rassenegoismus zu dienen. Eine parlamentarische Vertretung eines Volkes mag aus Gründen der Zeitentwickelung wünschenswert sein, sie ändert an den Verhältnissen, die in das gegenwärtige Chaos geführt haben, nichts, wenn in diesem Parlamente die politischen, die wirtschaftlichen und die allgemein-menschlichen Verhältnisse sich fortwährend stören. Und Mineleuropa strebt seinem Wesen nach dahin, solche Störung auszuschließen. Keine Entente, keine Wilsonschen Ziele können aufkommen gegenüber der Kraft, die in der Verwirklichung der europäischen Freiheitsinstinkte durch Mitteleuropa liegt. Denn diese Freiheitsinstinkte sind der Keim der europäischen Völkerfreiheiten, nicht die Wilsonschen Ideen.

Die Gesetzgebung, Verwaltung und soziale Struktur, die Trennung des Politischen, Wirtschaftlichen, Allgemein-Menschlichen als Ziel des mitteleuropäischen Strebens anerkennen und annehmen, das paralysiert die Westmächtekräfte, das zwingt sie, neben den europäischen Mittelmächten, in deren Verein mit Osteuropa zu einem Frieden sich zu bekennen, der diese Westmächte sich darauf beschränken läßt, im Gebiete ihrer Volksinstinkte sich die soziale Struktur zu suchen, die ihnen angemessen ist, und die Mittel- und Osteuropäer, ihre Völkergemeinsamkeiten sich im Sinne wirklicher Menschheitsbefreiung auch innerhalb des ihnen historisch gewordenen Raumes ausleben zu lassen.

Der Parlamentarismus, der für Mitteleuropa nötig ist, wird sich ergeben, wenn man nicht mehr ihn als das erste ansieht, sondern als die Folge, wie sie herauskommen muß, wenn man als erstes anerkennt die Trennung in das Politisch-Militärische, das sich sein Verhältnis zu anderen Staaten nach seinem Wesen ebenso ordnet, wie die Anforderungen der inneren Volksstruktur - in das Wirtschaftliche, das nach seiner eigenen Natur opportunistisch geordnet wird, das heißt in diesem Sinne gesetzgeberisch vertreten und verwaltet wird -, und in das Allgemein-Menschliche, das auf die Korporationen aufgebaut ist, zu denen sich der Mensch im Sinne seiner eigenen freien Empfindung bekennt.

Der abstrakte Völkerbund mit seinen utopistischen Schiedsgerichten könnte zu nichts anderem führen, als zu der fortdauernden Majorisierung Mitteleuropas durch die anderen Staaten. Die Ordnung der Verhältnisse in Mitteleuropa im Sinne der Kräftetrennung führt zu dem fortdauernden Ausgleich der in den Völkern verankerten Menschheitsinteressen. Mit dem Wilsonschen Völkerbunde schafft man Einrichtungen, welche unter dem Unheile leiden müssen, unter dem stets gelitten wird, wenn menschliche Wunschabstraktionen den Tatsachen aufgedrängt werden; mit demjenigen, wonach die ganze Wesenheit der mittel- und osteuropäischen Völker drängt, schafft man nicht solche Institutionen, sondern man befreit damit dasjenige, was befreit im Sinne der friedlichen Entwickelung, unbefreit zu kriegerischen Konflikten führen muß. Einen künftigen Zustand der Menschheit kann man nicht durch Einrichtungen schaffen, wie Wilson und die Entente wollen, sondern er wird entstehen, wenn man den Tatsachen ihre Freiheit gibt, durch die er entstehen kann.

Träte an die Stelle der Entente-Wilsonschen-Friedensformel, was ohne Maske das Wesen dieser Formel ist, so käme das folgende heraus:

«Wir Anglo-Amerikaner wollen, daß die Welt werde, wie wir sie wünschen; in diesen Wunsch hat sich Mitteleuropa zu fügen.» - Diese unmaskierte Friedensformel zeigt, daß Mitteleuropa in den Krieg getrieben werden mußte. Siegte die Entente, so wäre Mitteleuropas Entwickelung ausgelöscht.

Fügt Mitteleuropa zur Unbesiegbarkeit seiner Waffen als Friedensangebot gegenüber der Welt die unbedingteste Absicht, zu verwirklichen, was nur Mitteleuropa in Europa verwirklichen kann, die Völkerbefreiung durch die Menschenbefreiung, dann kann dieses Mitteleuropa dem Gerede von «dem Rechte und der Freiheit der Völker» das tatsächliche wahre Wort entgegensetzen: «Wir kämpfen für unser Recht und unsere Freiheit. Und die Verwirklichung dieser Menschheitsgüter, die wir uns nicht nehmen lassen können und wollen, beeinträchtigt durch ihr eigenes Wesen kein wirkliches Recht und keine Freiheit des anderen; denn, was wir wollen werden, wird die Bürgschaft dafür in sich selbst tragen.

Könnt ihr Westvölker euch auf dieser Grundlage mit uns verständigen und seht ihr Ostvölker ein, daß wir nichts anderes wollen als ihr selbst, wenn ihr euch erst recht selbst versteht -, dann ist morgen der Friede möglich.»

Vorbemerkungen zu «Die ‹Schuld› am Kriege»

Betrachtungen und Erinnerungen des Generalstabschefs H. von Moltke über die Vorgänge vom Juli 1914 bis November 1914 Mai 1919

Das deutsche Volk muß sich der Wahrheit über den Kriegsausbruch gegenübergestellt sehen. Kraft zu dem Handeln, das ihm jetzt notwendig ist, kann es aus dieser Wahrheit schöpfen. Der Ernst der gegenwärtigen Lage gebietet, alle Bedenken zu unterdrücken, die von der einen oder andern Seite erhoben werden gegen die Enthüllung der Ereignisse, die in Deutschland dem Beginn des Krieges vorangegangen sind.

Mit dieser Veröffentlichung soll ein Beitrag zur Darstellung der Wahrheit über diese Ereignisse gegeben werden. Er rührt von dem Manne her, der Ende Juli und Anfang August 1914 im Mittelpunkt dessen gestanden hat, was in Berlin damals geschehen ist, dem Chef des Generalstabes, dem Generalobersten Helmuth von Moltke. Man wird aus dem Beitrag ersehen, wie stark von diesem Manne behauptet werden darf, daß er im Mittelpunkte dieser Ereignisse gestanden hat.

Die Witwe des Herrn von Moltke, Frau Eliza von Moltke, erfüllt eine ihr von der Geschichte auferlegte Pflicht, indem sie diese Aufzeichnungen der Öffentlichkeit nicht vorenthält. Wer sie liest, wird wohl die Meinung gewinnen können, daß sie das wichtigste historische Dokument sind, das in Deutschland über den Beginn des Krieges gefunden werden kann.

Die Stimmung kennzeichnen sie, aus der in militärischen Kreisen der Krieg für unvermeidlich gehalten worden ist. Die militärischen Gründe legen sie dar, aus denen heraus er diejenige Entfaltung in seinem Anfange genommen hat, die dem deutschen Volke die Verurteilung der ganzen Welt gebracht hat.

Die Welt will ein ehrliches Wahrheitsbekenntnis des deutschen Volkes. Hier hat sie eines, niedergeschrieben von dem Manne, dessen Aufzeichnungen in jedem Satze das Gepräge der Ehrlichkeit tragen, der - man wird es aus den Aufzeichnungen ersehen - in dem Augenblicke, als er schrieb, gar nichts anderes wollen konnte, als die lauterste subjektive Wahrheit seiner Feder entströmen lassen.

Und diese Wahrheit: sie ergibt, recht gelesen, die restlose Verurteilung der deutschen Politik. Eine Verurteilung, die schärfer nicht sein könnte. Eine Verurteilung, die auf noch ganz andere Dinge hinweist, als diejenigen sind, die bei Freund und Feind angenommen werden.

Nicht die eigentlichen Ursachen des Krieges wird man in diesen Aufzeichnungen geschildert finden. Diese sind in Ereignissen zu suchen, welche natürlich weit zurückreichen. Aber zur rechten Beleuchtung dieser Ereignisse führt, was Ende Juli 1914 geschehen ist. Das Zusammenbrechen des Kartenhauses, das deutsche Politik genannt worden ist, zeigt sich in dieser Beleuchtung. Personen sieht man an dieser Politik beteiligt, bei denen jeder Beweis, daß sie den Krieg haben vermeiden wollen, überflüssig ist. Man kann ihnen ruhig glauben, daß sie den Krieg haben vermeiden wollen. Er hätte nur vermieden werden können, wenn sie niemals hätten auf ihre Posten kommen können. Nicht, was sie getan haben, hat zur Herbeiführung des Unheils beigetragen, sondern das ganze Wesen ihrer Persönlichkeiten.

Es ist erschütternd, in diesen Aufzeichnungen zu lesen, wie deutsches militärisches Urteil deutschem politischem Urteil im entscheidenden Augenblicke gegenübersteht.

Das politische Urteil steht ganz außerhalb jeder Beurteilungsmöglichkeit der Lage, steht im Nullpunkte seiner Betätigung, und es ergibt sich eine Situation, über welche der Generals tabschef schreibt: «Die Stimmung wurde immer erregter und ich stand ganz allein da.»

Man bedenke doch, was in diesen Aufzeichnungen steht von diesem Satze an bis zu dem andern: ‘Nun können Sie machen’ was Sie wollen.»

Ja, so war es: Der Chef des Generalstabes stand ganz allein da. Weil die deutsche Politik im Nullpunkte ihrer Betätigung angekommen war, lag Europas Schicksal am 31. Juli und am 1. August 1914 in der Hand des Mannes, der seine militärische Pflicht tun mußte. Der sie tat mit blutendem Herzen.

Wer beurteilen will, was da geschehen ist, der muß sachgemäß, ohne Voreingenommenheit die Frage sich vorlegen; wodurch ist es gekommen, daß Ende Juli 1914 in Deutschland keine andere Macht da war, über das Schicksal des deutschen Volkes zu entscheiden, als allein die militärische? War es einmal so, dann war der Krieg für Deutschland eine Notwendigkeit. Dann war er eine europäische Notwendigkeit. Der Generalstabschef, der «allein dastand», konnte ihn nicht vermeiden.

Wie auf die Spitze des militärischen Urteiles in den Zeiten, die dem Kriegsausbruch vorausgingen, alles in Deutschland gestellt war, das zeigt der unglückselige Einfall in Belgien, der eine «militärische Notwendigkeit» und eine politische Unmöglichkeit war. Der Schreiber dieser Zeilen hat Herrn von Moltke, mit dem er jahrelang befreundet war, im November 1914 gefragt: Wie hat der Kaiser über diesen Einfall gedacht? Und es wurde geantwortet: Der hat vor den Tagen, die dem Kriegsausbruch vorangingen, nichts davon gewußt. Denn bei seiner Eigenart hätte man befürchten müssen, daß er die Sache aller Welt ausgeschwätzt hätte. Das durfte nicht geschehen, denn der Einfall konnte nur Erfolg haben, wenn die Gegner unvorbereitet waren. - Und wußte der Reichskanzler davon? Ja, der wußte davon.

Diese Dinge darf heute nicht verschweigen, wer sie weiß, auch wenn er sie noch so ungerne mitteilt. Nur zum Überflusse will ich bemerken, daß ich, nach der ganzen Art meiner Aussprachen mit Herrn von Moltke, nicht die geringste Verpflichtung habe, diese Dinge zu verschweigen, und daß ich weiß, ich handle in seinem Sinne, wenn ich sie mitteile. Sie zeigen, wie die deutsche Politik in den Nullpunkt ihrer Betätigung hineintrieb.

Man muß auf diese Dinge weisen, wenn man von der «Schuld» des deutschen Volkes sprechen will. Diese «Schuld» ist doch von ganz besonderer Art. Es ist die Schuld eines gänzlich unpolitisch denkenden Volkes, dem die Absichten seiner «Obrigkeit» durch undurchdringliche Schleier verhüllt worden sind. Und das aus seiner unpolitischen Veranlagung heraus gar nicht ahnte, wie die Fortsetzung seiner Politik der Krieg werden mußte.

Unbegreiflich muß es ja auch erscheinen, daß an offizieller Stelle sogar einige Zeit vor dem Kriege von einer Persönlichkeit Worte gesprochen worden sind, aus denen man schließen mußte, daß in Deutschland nicht die Absicht bestehe, die belgische Neutralität jemals zu verletzen, während Herr von Moltke mir ebenfalls im November 1914 sagte, daß diese Persönlichkeit von der Absicht, durch Belgien zu marschieren, gewußt haben müßte.

Die Frage, ob das deutsche Volk im Jahre 1914 in den Kriegsausbruch hätte verhindernd eingreifen können: sie beantworten diese Aufzeichnungen restlos. Weit zurück hätten die Taten liegen müssen, durch die bewirkt hätte werden können, daß die Ereignisse dieses Jahres Deutschland in einem anderen Zustande angetroffen hätten, als er da gewesen ist. Nachdem dieser Zustand einmal da war, konnte anderes nicht geschehen, als geschehen ist. So muß das deutsche Volk heute sein Schicksal ansehen. Und aus der Kraft, die ihm diese Einsicht gibt, muß es seinen weiteren Weg finden. Die Ereignisse während der furchtbaren Kriegskatastrophe beweisen dies nicht minder, als die in diesen Aufzeichnungen über den Kriegsanfang enthaltenen. Doch ich habe hier nicht darüber zu sprechen; denn mir obliegt es hier nur, diese Aufzeichnungen einzuleiten.

Man sieht aus den Aufzeichnungen, daß nicht die Annahme, Frankreich oder England werde die belgische Neutralität verletzen, wenn dies nicht Deutschland tun werde, das Maßgebende war, sondern die ändere, daß Frankreich hinter seiner starken Ostfront einen Defensivkrieg führen werde, der vermieden werden sollte. Dieser Ausgangspunkt bestimmte für Deutschland die ganze Gestaltung des Krieges schon seit vielen Jahren. Und dieser Ausgangspunkt mußte die Entscheidung auf die Spitze des militärischen Urteiles stellen, wenn nicht seit ebenso langer Zeit von einer Politik daran gearbeitet wurde, für eine solche Entscheidung ändere Kräfte ins Feld führen zu können. Das ist nicht geschehen. Man hatte einer Entwickelung entgegengetrieben, die im entscheidenden Augenblicke notwendig machte, jedes politische Urteil vor dem militärischen zurücktreten zu lassen. Hinter dem, worauf die Aufzeichnungen an diesem Punkte weisen, liegt das eigentlich Maßgebende. Der Aufruf «an das deutsche Volk und an die Kulturwelt» hat darauf hingewiesen. Das Deutsche Reich war «in den Weltzusammenhang hineingestellt ohne wesenhafte, seinen Bestand rechtfertigende Zielsetzung». Diese Zielsetzung hätte nicht so sein dürfen, daß nur militärische Macht sie zu tragen hatte, konnte überhaupt nicht auf Machtentfaltung im äußeren Sinne gerichtet sein. Sie konnte nur auf die innere Entwickelung seiner Kultur gerichtet sein. Durch eine solche Zielsetzung hätte Deutschland niemals sein Wesen aufzubauen gebraucht auf Dinge, die es in Konkurrenz und dann in offenen Konflikt bringen mußten mit anderen Reichen, denen es in der Entfaltung der äußeren Macht doch unterliegen mußte. Ein Deutsches Reich hätte eine von dem äußeren Machtgedanken absehende Politik, eine wahre Kulturpolitik entwickeln müssen. Es hätte niemals dürfen gerade in Deutschland der Gedanke aufkommen, daß ein «unpraktischer Idealist» ist, wer diese Kulturpolitik für die einzig mögliche hält. Denn alle Machtentfaltung mußte wegen der allgemeinen Weltlage schließlich sich verwandeln in die rein militärische Macht; und dieser durfte das Schicksal des deutschen Volkes nicht allein anheimgestellt werden.

In schlichter Art erzählt in diesen Aufzeichnungen die maßgebende Persönlichkeit, was sie Ende Juli und Anfang August 1914 erlebt und getan hat; und diese Erzählung wirft ein helles Licht auf die Tragik des deutschen Schicksals. Sie zeigt, «wie die deutsche Politik damals sich als die eines Kärtenhäuses verhielt, und wie durch ihr Ankommen im Nullpunkt ihrer Betätigung alle Entscheidung, ob und wie der Krieg zu beginnen war, in das Urteil der militärischen Verwaltung übergehen mußte. Wer maßgebend in dieser Verwaltung wär, konnte damals aus den militärischen Gesichtspunkten heraus nicht anders handeln’ als gehandelt worden ist, weil von diesen Gesichtspunkten aus die Situation nur so gesehen werden konnte, wie sie gesehen worden ist. Denn außer dem militärischen Gebiet hätte man sich in eine Läge gebracht, die zu einem Handeln gar nicht mehr führen konnte.» (Vgl. des Verfassers «Kernpunkte der sozialen Frage», Verlag Greiner und Pfeiffer, Stuttgart 1919.)

Der vollgültige Beweis dafür liegt in den Aufzeichnungen Helmuth von Moltkes. Ein Mann spricht da, der den «kommenden Krieg» als das größte Unglück des deutschen, ja der europäischen Völker ansah; dem er so jahrelang vor der Seele gestanden hat und der im entscheidenden Augenblicke davor steht: seine militärische Pflicht zu verletzen, wenn er den Kriegsbeginn auch nur um Stunden hinausschieben läßt. Ich habe durch viele Jahre vor dem Kriege gesehen, wie dieser Mann den höchsten geistigen Ideen mit inbrünstiger Sehnsucht zugewandt war, wie seine Gesinnung eine solche wär, daß das kleinste Leid eines jeden Wesens ihm herzlich nahe ging; ich habe ihn viele Dinge sprechen gehört; kaum irgend etwas Erhebliches über militärische Dinge. Wahrhaftig nicht er, sondern die militärische Denkärt durch ihn spricht aus einem Sätze wie dem folgenden der Aufzeichnungen: «Die höchste Kunst der Diplomatie besteht meiner Ansicht nach nicht darin, den Frieden unter allen Umständen zu erhalten, sondern darin, die politische Lage des Staates dauernd so zu gestalten, daß er in der Läge ist, unter günstigen Voraussetzungen in einen Krieg eintreten zu können.» Und wie überschattet militärisches Denken die Aufklärungen, die sich Helmuth von Moltke gewissermaßen beim Niederschreiben dieser Aufzeichnungen selbst gibt über die geschichtliche Entwickelung der Menschheit und Europas.

Man wird verstehen, warum aus solchen Voraussetzungen heraus in diesen Aufzeichnungen der Satz steht: «Deutschland hat den Krieg nicht herbeigeführt, es ist nicht in ihn eingetreten aus Eroberungslust oder aus aggressiven Absichten gegen seine Nachbarn. - Der Krieg ist ihm von seinen Gegnern aufgezwungen worden, und wir kämpfen um unsere nationale Existenz, um das Fortbestehen unseres Volkes, unseres nationalen Lebens.» Ich konnte nie einen ändern Eindruck haben, als dieser innerlich so vornehme Mann hätte lange vor dem Kriege seinen Abschied genommen, wenn er sich über den «kommenden» von ihm für unvermeidlich gehaltenen Krieg hätte etwas anderes sägen müssen als das in den obigen Sätzen ausgedrückte. So wie die Verhältnisse lägen, konnte militärisches Denken in Deutschland zu einem ändern Urteil nicht kommen. Und durch dieses Urteil war es verurteilt, sich in Konflikt mit der ganzen übrigen Welt zu bringen. Aus dem Unglück wird das deutsche Volk lernen müssen, daß sein Denken in der Zukunft ein anderes sein muß. Militärisch mußte der Krieg für notwendig gelten, politisch war er nicht zu rechtfertigen, nicht zu verantworten und aussichtslos.

Wie tragisch ist es doch, daß ein Mann sich zu einer Tat wenden muß, deren Verantwortung ihm das Herz bluten macht, die er als seine heilige Pflicht betrachten muß; und die außerhalb Deutschlands als moralische Verfehlung, als beabsichtigtes Herbeiführen des Krieges aufgefaßt werden mußte. So stoßen die Weltereignisse in einer Lebenssphäre aufeinander, wo die Idee der «Schuld» in ein ganz anderes Licht gerückt werden müßte, als dies jetzt von allen Seiten so häufig geschieht.

Man hat von den deutschen «Kriegshetzern» gesprochen. Und mit Recht, sie waren da. Man hat davon gesprochen, Deutschland habe den Krieg nie gewollt. Und mit Recht. Denn das deutsche Volk hat ihn nicht gewollt. Aber die «Kriegshetzer» hätten den Krieg in den letzten Tagen nicht wirklich herbeiführen können; ihre Bemühungen wären in eine Sackgasse eingelaufen, wenn ihn militärisches Denken nicht hätte für notwendig halten müssen. In den Aufzeichnungen steht doch der Satz: «Ich habe die Überzeugung, daß der Kaiser die Mobilmachungsordre überhaupt nicht unterzeichnet haben würde, wenn die Depesche des Fürsten Lichnowsky eine halbe Stunde früher angekommen wäre». Die politische Stimmung war gegen den Krieg; allein diese politische Stimmung war zur Null geworden gegenüber den militärischen Erwägungen. Und zur Null war sie selbst geworden gegenüber der Frage, wie man gegen Osten oder gegen Westen vorgehen solle. Das hing gar nicht von der politischen Läge des in Betracht kommenden Zeitpunktes, sondern von militärischen Vorbereitungen ab. Man hat auch viel gefabelt von einem Kronrat oder dergleichen, der am 5. Juli in Potsdam abgehalten worden sein soll, und der den Krieg planvoll soll vorbereitet haben. Nun, Herr von Moltke, in dessen militärischen Willen Ende Juli die Entscheidung gelegt war, ging noch im Juni zur Kur nach Karlsbad; er kam von da erst gegen Ende Juli zurück. Er hat bis zu seinem Lebensende nichts von einem solchen Kronräte gewußt. Er hat die Entscheidung rein aus militärischen Gesichtspunkten herbeigeführt. Gewiß, was sich im Juli 1914 in der europäischen Läge zum Ausdruck brächte und was schließlich die Grundlage dafür abgab, daß die militärischen Erwägungen so ausfielen, wie sie ausgefallen sind: es geht auf Ereignisse zurück, die durch Jahre liefen. An diesen Ereignissen tragen viele deutsche Persönlichkeiten die Schuld; aber sie haben diese Ereignisse herbeigeführt, weil sie das Wesen Deutschlands in äußerer Macht- und Glanzentfaltung sähen; nicht weil sie zum Kriege «hetzen» wollten. Und diejenigen, welche zum Kriege hetzten: mit ihnen wäre in den verhängnisvollen Julitagen die politisch friedliche Stimmung fertig geworden; ihre Bestrebungen wären blind ausgelaufen, wenn nicht nach dem 26. Juli die Dinge eingetreten wären, welche in Deutschland die Kette der unmittelbaren Kriegsursachen von vorne an geschmiedet haben. Auf Herrn von Moltke lag die Entscheidung; und er hätte - das geht aus den Aufzeichnungen hervor - mit irgendwelchen Kriegshetzern nichts zu tun. Wie oft konnte ich, nach seiner Verabschiedung, aus seinem Munde Worte hören, die deutlich sagten: nie hätte man auf Kriegshetzer gehört, aus welchem Lager sie auch gekommen wären. Gefragt um Bernhardi, hätte er nur jene Abweisung, die deutlich besagte: der hätte Bücher schreiben können, wieviel er gewollt hätte: auf dergleichen hat bei uns nie jemand gehört, auf den es angekommen ist. So etwas schriebe ich hier nicht hin, wenn die Aufzeichnungen nicht das volle Recht dazu gäben; und wenn mir dieses Recht nicht auch zahlreiche Gespräche mit Herrn von Moltke während des Krieges gäben. - Vorher hat er, wie schon erwähnt, über Militärisches kaum etwas mit mir gesprochen. - Ich weiß, durch wie viele Kanäle solche Stimmungen wie die Bernhardischen auch auf die maßgebenden Persönlichkeiten übergehen können, und wie maßgebend solche sein können, die nicht an den «maßgebenden» Stellen stehen. Aber Herr von Moltke war maßgebend; und was er tat, stammte aus seiner unbeeinflußten Überzeugung. - Man kann von aller - durchaus hier nicht geleugneten - Kriegshetzerei absehen: die unmittelbare Ursächenströmung, die in die Kriegserklärungen Deutschlands auslief, setzte mit den Urteilen ein, die nach seiner Ankunft in Berlin Herr von Moltke sich vom rein militärischen Gesichtspunkte aus der europäischen Situation heraus gebildet hat. Alles andere, das man unter die unmittelbaren Kriegsveranlassungen zählen will, verlief blind und hätte nicht zu dem führen können, was geworden ist.

Damit sind die Aufzeichnungen der vollgültige Beweis dafür, daß nicht das militärische Urteil als solches und nicht das völlig unzulängliche politische Urteil 1914 von deutscher Seite her den Krieg veranlaßt hat, sondern die Tatsache, daß keine deutsche Politik vorhanden war, welche die Ausschließlichkeit des militärischen Urteiles verhindern konnte. Nur durch eine solche Politik hätte im Jahre 1914 anderes geschehen können, als geschehen ist. So sind diese Aufzeichnungen eine furchtbare Anklage dieser Politik. Diese Erkenntnis darf nicht verborgen bleiben.

Man wird gegen die Veröffentlichung dieser Aufzeichnungen vielleicht einwenden wollen, es stehe am Schlusse der Satz: «Sie sollen nur für meine Frau bestimmt sein und dürfen niemals der Öffentlichkeit bekannt werden.» Das hat Herr von Moltke im November 1914 in Homburg geschrieben, wo diese Niederschrift entständen ist. Es steht in diesen Mitteilungen nichts, was ich nicht im November und später von Herrn von Moltke gehört habe und wofür ich niemals eine Verpflichtung des Verschweigens auferlegt erhielt. Im Gegenteil: ich würde meine Pflicht gegen die notwendige Mitteilung dessen, was nicht verschwiegen werden darf, verstoßen, wenn ich auch jetzt noch mit dem von mir Gewußten zurückhielte. Ich müßte sägen, was in diesen Mitteilungen steht, auch wenn sie nicht vorhanden wären; und könnte es sägen, denn ich kannte die Dinge alle, bevor ich die Aufzeichnungen gelesen hätte. Und Frau von Moltke zeigt durch die Veröffentlichung, daß sie Verständnis hat für geschichtliche Pflichten; und sie weiß aus der schweren seelischen Leidenszeit, die für ihren Mann mit seiner Verabschiedung begann, daß sie mit der Veröffentlichung in seinem Sinne und nicht gegen seinen Sinn handelt. Dieser Mann hat Unsägliches gelitten. In seiner Seele lebte er jede Schwingung im Kriegsschicksäle seines Volkes bis zu seinem Tode mit. Und so werden die Worte, die Aufzeichnungen sollen nur «für meine Frau bestimmt sein», zum Beweise für die absolute Ehrlichkeit und Lauterkeit des Niedergeschriebenen. Im Augenblicke des Niederschreibens glaubte dieser Mann, daß er nur für seine Frau schreibe: wie konnte das geringste Unlautere in die Aufzeichnungen einfließen! Das sage ich nur der Öffentlichkeit gegenüber, denn ich habe den Mann gekannt, von dessen Lippen eine subjektive Unwahrheit niemals gekommen ist.

Warum sind diese Aufzeichnungen nicht früher bekannt geworden? So wird man vielleicht fragen. Oh, man hat sich lange genug bemüht, sich für ihren Inhalt Gehör zu verschaffen bei denen, die ihn hätten hören sollen, um ihrem Handeln die Richtung zu geben. Man wollte ihn nicht hören. Man interessierte sich nicht dafür. Das gehörte nicht zum «Ressort». Jetzt muß ihn die Öffentlichkeit kennenlernen.

Geschrieben zu Stuttgart, Mai 1919
Rudolf Steiner

Neue Tatsachen über die Vorgeschichte des Weltkrieges

Ein Interview des Berichterstatters des «Matin» Jules Sauerwein mit Dr. Rudolf Steiner über die unveröffentlichten Memoiren des verstorbenen deutschen Generalstabschef von Moltke Oktober 1921

«Sie wissen, daß wenn man Ihren Gegnern glauben darf, der Generalstabschef durch Sie zuerst den Kopf und dann die Marneschlacht verloren haben soll.»

Das ist die Frage, die ich an den berühmten Geistesforscher und Soziologen Rudolf Steiner, geborenen DeutschÖsterreicher, richtete. Ich hege für ihn seit mehr als fünfzehn Jahren aufrichtige Bewunderung und freundschaftliche Empfindungen. Es gereichte mir seinerzeit zur großen Befriedigung, mehrere seiner theosophischen Werke ins Französische zu übertragen. Jedesmal wenn meine Reise es gestattet, versäume ich nicht, bei der Durchreise durch Basel Dr. Steiner in Dornach einen kurzen Besuch zu machen.

Ich traf ihn auch dieses Mal bei dem merkwürdigen und gewaltigen Bau, der von seinen Schülern den Namen Goetheanum erhalten hat in Würdigung Goethes als Vorläufer der Geisteswissenschaft. Ich habe bereits im «Matin» sowohl über den Mann wie über den Bau und dessen wunderbare Lage, auf den letzten von Burgruinen überkrönten Ausläufern des Jura geschrieben.

Rudolf Steiner war gerade aus Deutschland zurückgekehrt, nachdem er in Stuttgart und Berlin vor Tausenden begeisterter Zuhörer Vorträge über seine Lehre gehalten hatte. In Dornach empfing er am gleichen Tage eine Gruppe von 120 Theologen, mit denen er in einer Erörterung theologischer und religiöser Fragen getreten war. Eine ganze

Anzahl dieser Theologen beabsichtigen auf Grundlage der von Dr. Steiner vertretenen Lehren eine Neugestaltung des religiösen Lebens in Angriff zu nehmen.

Dr. Steiner arbeitete gerade an einer gewaltigen Gruppe in Holzplastik, welche Christus und die unterliegenden verführerischen Mächte, Luzifer und Ahriman, darstellt. Es ist dies eine der eindrucksvollsten Schöpfungen, die ich jemals gesehen habe; sie wird den zentralen Abschluß des kleineren Kuppelraumes im Goetheanum bilden. Während ich in der Abenddämmerung die Hörer beobachtete, welche in kleinen Gruppen die Anhöhe heraufstiegen, um sich zum Vortrage zu versammeln, erzählte mir Dr. Steiner von den Angriffen seiner Gegnerschaft. Klerikale und Alldeutsche und fanatische Anhänger verschiedener Religionsbekenntnisse kämpfen mit jeder Waffe und bei jeder Gelegenheit gegen ihn.

Die Furcht vor der Wahrheit

Als ich ihm geradewegs die Frage stellte bezüglich des Generals von Moltke, richtete er seine durchdringenden Augen auf mich, welche mich aus einem von vierzigjährigem intensivsten geistigen Ringen durchfurchten Antlitze anschauten.

«Was Sie mir sagen, setzt mich nicht in Verwunderung. Es wird vor keinem Mittel zurückgeschreckt, mich aus Deutschland und womöglich auch aus der Schweiz zu vertreiben. Diese Angriffe gehen auf die verschiedensten Untergründe zurück. Insofern sie sich aber auf meine Beziehungen zu Moltke erstrecken, haben sie ein ganz bestimmtes Ziel. Sie wollen die Veröffentlichung einiger Aufzeichnungen verhindern, die Moltke vor seinem Tode für seine Familie gemacht hat und deren Herausgabe im Buchhandel ich im Einverständnis mit Frau von Moltke besorgen sollte.

Diese Memoiren hätten schon 1919 erscheinen sollen. Unmittelbar vor ihrem Erscheinen suchte mich eine Persönlichkeit auf, welcher die diplomatische Vertretung Preußens in Stuttgart oblag, um mir zu sagen, daß diese Publikation unmöglich sei und daß man sie in Berlin nicht werde haben wollen. Später kam ein General zu mir, welcher in Stellungen um den General von Moltke und Wilhelm II. gewesen war, und machte mir dieselben Vorstellungen. Dagegen erhob ich Protest und wollte mich darüber hinwegsetzen. Ich dachte mich an den damals in Versailles anwesenden Grafen von Brockdorff-Rantzau zu wenden; konnte aber nichts erreichen. Meine Bemühungen blieben um so mehr ohne Erfolg, als man zur gleichen Zeit an Frau von Moltke mit Vorstellungen herantrat, denen sie sich nicht entziehen konnte.

Warum diese Befürchtungen? Diese Memoiren sind durchaus nicht eine Anklage gegen die kaiserliche Regierung. Es geht aber aus ihnen hervor, was vielleicht schlimmer ist, daß sich die Reichsregierung im Zustande vollkommener Verwirrung und unter einer unbegreiflich leichtsinnigen und ignoranten Führung befand. Man kann auf die verantwortlichen Persönlichkeiten den Satz anwenden, welchen ich in meinem Vorwort niedergeschrieben habe: ‘Nicht was sie getan haben, hat zur Herbeiführung des Unheils beigetragen, sondern das ganze Wesen ihrer Persönlichkeiten.’

Ich kann hinzufügen, daß es in den eigentümlichen Verhältnissen lag, welche bewirkten, daß zuletzt die Wucht der entscheidenden Entschließungen auf einem einzigen Mann, dem Generalstabschef, lasteten, welcher sich dadurch gezwungen sah, seine militärische Pflicht zu tun, weil die Politik auf dem Nullpunkt angekommen war. Ich habe niemals vor dem Rücktritt Moltkes mit ihm über politische oder militärische Fragen gesprochen. Erst später, als er schwer erkrankt war, sprach er sich natürlicherweise mir gegenüber offen über alle diese Angelegenheiten aus, und ich will Ihnen, da Sie dieses interessieren wird, sagen, was er mir selbst erzählte und was auch aus seinen unveröffentlichten Memoiren ersichtlich ist.

Ende Juni 1914 begab sich Moltke, der seit 1905 Generalstabschef war, aus Gesundheitsrücksichten nach Karlsbad. Er hat bis zu seinem Tode nichts gewußt von einer Potsdamer Beratung vom 5. oder 6. Juli. Er war erst nach dem Ultimatum an Serbien gesund nach Berlin zurückgekehrt. Seit seiner Rückkehr hatte er, wie er sagte, die feste Überzeugung, daß Rußland angreifen werde. Er sah die tragische Entwickelung deutlich voraus, welche die Dinge annehmen mußten, das heißt, er glaubte an die Teilnahme Frankreichs und Englands an dem Weltkonflikt. Er schrieb für den Kaiser ein Memorandum, das auf dieNotwendigkeit zu treffender Maßnahmen hinwies. Der Plan des deutschen Generalstabes war im wesentlichen seit langer Zeit festgelegt. Er war durch den Vorgänger Moltkes, von Schlieffen, aufgestellt worden. Sie kennen seine Grundzüge: Große Massen sollten gegen Frankreich geworfen werden, um mit jedem Preis eine rasche Entscheidung im Westen zu erzielen. Gegen Rußland war eine schwache Verteidigungsarmee vorgesehen, die nach der Entscheidung auf dem westlichen Kriegsschauplatz später aufgefüllt werden sollte.

Betörte Menschen

Von Moltke hatte in einem allerdings wichtigen Punkte den Plan seines Vorgängers geändert. Während Schlieffen den gleichzeitigen Durchmarsch durch Belgien und Holland in Aussicht genommen, hatte Moltke auf Holland verzichtet, um Deutschland im Falle einer Blockade Atmungsmöglichkeiten zu lassen.

Als Moltke am Freitag, dem 31. Juli, ins Schloß kam, fand er völlig verwirrte Leute. Er hatte, wie er sagte, den Eindruck, daß er sich in die Lage versetzt sah, ganz allein einen Entschluß fassen zu müssen. Der Kaiser unterzeichnete an diesem Tage noch nicht den Mobilmachungsbefehl, einen Befehl, der in Deutschland durchaus der Kriegserklärung gleichkommt, denn sobald dieser Befehl erteilt ist, rollt alles einschließlich der ersten Operation zu bestimmten Stunden mit einem unerbittlichen Automatismus ab. Wilhelm II. begnügte sich für jenen Tag, den Zustand der drohenden Kriegsgefahr zu proklamieren. Am folgenden Tag, am Samstag, dem 1. August um vier Uhr nachmittags, ließ er Moltke wieder zu sich rufen, und in den nunmehr folgenden sechs Stunden spielte sich das folgende Drama ab.

Moltke trifft den Kaiser in Gegenwart von Bethmann Hollweg, welchem buchstäblich die Knie zitterten, des Kriegsministers Falkenhayn, des Generals von Plessen, Lyncker und einigen anderen. Der Kaiser erhebt lebhaften Widerspruch gegen die Absichten des Generalstabschefs. Er habe, sagt er, die besten Nachrichten aus England erhalten. England werde nicht nur neutral bleiben - wie Georg V. ihm mitteile -, es werde sogar Frankreich verhindern, am Kriege teilzunehmen. Unter diesen Bedingungen sei es logisch, die ganze Armee gegen Rußland zu werfen. Nein, antwortete Moltke, der Plan muß im Osten wie im Westen so ausgeführt werden, wie er festgesetzt ist, wenn wir nicht das größte Unglück herbeiführen wollen.

Die technischen Gründe

Die Einwände berühren Moltke nicht, er weigert sich, irgend etwas zu ändern. Er macht geltend, daß im Sinne des Mobilmachungsbefehles ohne jeden Aufschub verfahren werden müsse. Er glaubt nicht an die englischen Telegramme, und mit dem Mobilmachungsbefehl in der Hand, den Wilhelm II. soeben unterzeichnet hat, wird er entlassen, die anderen in einem Zustande völliger Verwirrung zurücklassend. So kam es, daß aus rein militärischen Rücksichten die Entscheidung über den Kriegsausbruch fallen mußte. Auf dem Wege vom Schloß zum Generalstab wird sein Wagen von einem kaiserlichen Automobil eingeholt. Moltke wird im Auftrag des Kaisers zurückgerufen. Der Kaiser ist aufgeregter denn je. Er zeigt seinem Generalstabschef ein Telegramm aus England. Er glaubt aus diesem Telegramm mit absoluter Gewißheit zu ersehen, daß der Konflikt auf den Osten beschränkt und daß England und Frankreich neutral bleiben werden. ‘Es muß’, so schließt er, ‘sofort ein Befehl an die Armee gelangen, im Westen nicht vorzugehen.’ Moltkes Antwort lautet, daß man eine Armee nicht der Alternative von Befehl und Gegenbefehl aussetzen könne. Da wandte sich der Kaiser, während Moltke dabei stand, an den Flügeladjutanten vom Dienst und befahl ihm, sofort dem Kommando der 16. Division nach Trier den Befehl zu übermitteln, sie solle nicht in Luxemburg einmarschieren. Moltke begibt sich nach Haus. Erschüttert, weil er das größte Unheil aus solchen Maßnahmen erwartet, setzt er sich an seinen Tisch. Er erklärt, er könne in dem Sinne des telephonischen Befehles des Kaisers keine Maßnahmen für die Armee treffen. Dieser Befehl wird ihln von einem Adjutanten zur Unterschrift überbracht. Er verweigert die Unterschrift und schiebt den Befehl zurück. Bis um 11 Uhr abends bleibt er in einem Zustand dumpfer Erschöpfung, trotzdem er ganz gesund von Karlsbad zurückgekommen war. Um 11 Uhr wird er angeläutet. Der Kaiser fragt wieder nach ihm. Er begibt sich sofort auf das Schloß. Wilhelm II., der sich schon zur Ruhe begeben hatte, wirft einen Schlafrock über und sagt: Alles hat sich geändert. Das Unheil ist im Anzug. Der König von England hat soeben in einem neuen Telegramm erklärt, daß er mißverstanden worden sei und daß er weder in seinem Namen noch in demjenigen Frankreichs irgendeine Verpflichtung übernehme. Er schließt mit den Worten: Jetzt können Sie machen, was Sie wollen. Und nun beginnt der Krieg.

Trübe Vorzeichen

Im Monat August habe ich den General von Moltke ein einziges Mal, und zwar am 27. August in Koblenz, gesehen. Unsere Unterhaltung drehte sich um rein menschliche Angelegenheiten. Das deutsche Heer war noch im vollen Sieges-zuge. Es war auch keine Veranlassung, über das zu sprechen, was noch nicht da war. Die Marneschlacht entfaltete sich später. Ich hatte bis dahin von Moltke nicht mehr gesehen. Sie ging unter Bedingungen vor sich, welche von Moltkes Erwartungen auf das tiefste erschüttern mußten. Während der Probemanöver hatte er mehrmals einen vorsichtigen Vormarsch auf dem rechten Flügel ausführen lassen, der bei einem Marsch auf Paris hätte in Betracht kommen können. Dreimal war Kluck, der den Oberbefehl über den rechten Flügel hatte, zu schnell vorgerückt. Jedesmal sagte Moltke zu ihm, wenn Sie im entscheidenden Augenblick ebenso schnell vorrücken, werden wir im Ernstfall den Krieg verlieren. Als der Armee von Kluck die Umfassung drohte, sah sich Moltke von einer schrecklichen Ahnung ergriffen. Es stieg ihm der Gedanke auf: der Krieg könnte für Deutschland verloren werden. Das scheint mir zur ‘Psychologie’ des Kriegsverlaufes zu gehören. Als von Moltke am 13. September ins Hauptquartier zurückkehrte, machte er den Eindruck eines tief erschütterten Mannes. Die Umgebung des Kaisers hielt ihn für krank. Von diesem Augenblick an führte in Wirklichkeit Falkenhayn, ohne den offiziellen Titel zu haben, den Oberbefehl. Später, als Moltke das Bett hüten mußte, besuchte ihn Wilhelm II. Bin ich es noch, der die Operationen leitet? fragte er den Kaiser. Ich glaube in der Tat, daß Sie es noch sind, antwortete ihm Wilhelm II. So wußte während Wochen der Kaiser noch nicht einmal, wer der tatsächliche Oberbefehlshaber seiner Truppen sei.

Aber nun ein neues Beispiel von der Meinung, die man von Wilhelm II. in dessen eigener Umgebung hatte. Eines Tages, als von Moltke mir die Gefühle tiefen Leides schilderte, die er nach der Einnahme von Antwerpen über Belgien zurückkehrend empfand, befragte ich ihn zum erstenmal über den Einmarsch in Belgien. Wie kommt es, so fragte ich. daß ein Kriegsminister im Reichstag behaupten konnte, daß der Plan eines Einfalles in Belgien nicht existiert habe. Dieser Minister, antwortete Moltke, kannte meinen Plan nicht, der Kanzler aber war auf dem Laufenden. Und der Kaiser? Niemals, sagte Moltke: Der war zu geschwätzig und indiskret. Er hätte es der ganzen Welt ausgeplaudert! »
Jules Sauerwein.

Nachträgliche Bemerkungen zum «Matin»-Interview

Es schien mir unmöglich, die während eines Besuches des mir befreundeten Dr. Jules Sauerwein gestellten Fragen nicht zu beantworten. Denn erstens halte ich den gegenwärtigen Zeitpunkt für einen solchen, in dem jeder sprechen muß, der von der Wahrheit des Krieges etwas weiß. Ich hätte unter den gegebenen Verhältnissen Schweigen für Pflichtverletzung halten müssen. Was ich gesagt habe, konnte ich ganz unabhängig von den Memoiren des Herrn von Moltke sagen. Ich habe das alles von Herrn von Moltke im November 1914 und später selbst - sogar oftmals - gehört und niemals eine Verpflichtung des Verschweigens auferlegt erhalten. Es war nur selbstverständlich, darüber nicht zu einer ungeeigneten Zeit zu sprechen.

Zweitens kommt noch etwas in Betracht. Ich habe Herrn von Moltke gekannt und durch Jahre hindurch das Vornehm-Lautere dieser Persönlichkeit schätzen gelernt, über deren Lippen gewiß niemals eine subjektive Unwahrheit gekommen ist. Im Juli 1914 war er in eine tragische Situation hineingestellt. Er kannte das Furchtbare, für das zu entscheiden war, und seine militärische Pflicht gebot ihm, allein zu entscheiden. Nun darf ich vielleicht dazu bemerken, daß mir bei einem andern kurz vorher erfolgten Besuch Dr. Jules Sauerwein erzählte, daß jetzt von gewissen Seiten Nachrichten verbreitet werden, von Moltke sei in Geistesverwirrung gestorben. Er fragte mich, was denn an diesen Dingen und ihrem Zusammenhang mit dem Kriege wahr sei. Ich fühlte mich auch gegenüber diesen empörenden unwahren Ausstreuungen verpflichtet, nicht zu schweigen. (Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß Frau von Moltke nichts wußte von einer Unterredung mit Dr. Sauerwein.)

Es ist nun einmal meine Ansicht, daß die Erörterungen über die «Schuld» am Kriege in einer ganz falschen Bahn sich bewegen. Man kann so gar nicht von «Schuld» sprechen, wie man es tut. Tragik liegt vor. Und durch eine tragische Situation ist der Krieg entstanden. Das zeigt am besten, wie ich glauben muß, was ich durch Herrn von Moltke über die nächsten Kriegsveranlassungen gehört habe. Auf das unsinnige Gerede von von Moltkes «mystischen» Neigungen fühle ich mich nicht veranlaßt einzugehen. Was er in bezug auf den Krieg getan hat, hielt er aus seiner militärischen Pflicht heraus für eine Notwendigkeit. Und ich meine, daß, was er gesagt hat, geeignet ist, die Diskussion über die «Schuld» am Kriege auf eine andere Grundlage zu stellen, als diejenige ist, auf der sie heute in der Welt steht.

Rudolf Steiner.

Über «Erwiderungen» auf den «Matin»-Artikel

Als ich die wenigen «nachträglichen Bemerkungen» in Nr. 15 dieser Wochenschrift zu Dr. Sauerweins Wiedergabe eines Gespräches zwischen ihm und mir schrieb, hatte ich noch keine der Äußerungen gelesen, die in der Presse über den «Matin»-Artikel erschienen sind. Ich setzte voraus, jeder unbefangene Leser dieses Artikels müsse erkennen, daß in dem, was ich über von Moltkes mündliche oder schriftliche Aussagen mitgeteilt habe, etwas liegt, dessen rechte weitere Erörterung dazu führen müsse, daß die Welt nicht mehr von einer «Schuld» Deutschlands sprechen könne, sondern von einem tragischen Verhängnis. Denn durch diese Mitteilungen wird klar:

1. Daß die Verhältnisse Ende Juli 1914 in Deutschland die Entscheidung über die zu treffenden Maßnahmen in die Hand eines Mannes, des Generalstabschefs von Moltke geführt haben. Dieser durfte im entscheidenden Augenblicke nichts anderes tun als seine militärische Pflicht. Damit entfällt alles Reden über deutsche Kriegshetzer. Denn gerade von Moltkes Schilderung beweist, daß selbst, wenn solche Kriegshetzer vorhanden gewesen wären, sie auf von Moltkes Entscheidung ganz ohne Einfluß gewesen wären. Moltkes Schilderung ist nicht die einer Partei, sondern diejenige des Mannes, der mit feinst ausgeprägtem Verantwortlichkeitsbewußtsein gehandelt hat. Sein Wort kommt vor allen anderen in Betracht. Es ist nicht zur Belastung Deutschlands gesprochen.

2. Es geht aus der Wiedergabe von von Moltkes Aussagen hervor, daß dieser bis zu seinem Tode von einer Potsdamer Beratung (einem angeblichen Kronrat) am 5. oder 6. Juli nichts gewußt hat. Damit sind alle die Märchen, die an eine solche Beratung Entscheidendes geknüpft haben, widerlegt. Wie man sagen kann, ich tischte dieses Märchen weiter auf, ist mir unerfindlich.

3. Ich habe oft von von Moltke gehört, daß der Kriegsplan im wesentlichen von von Schlieffen herrühre. Wichtig erscheint, daß von Moltke betonte, er habe die Schlieffensche Absicht, mit dem rechten Flügel durch Südholland zu marschieren, fallen gelassen und lieber die großen technischen Schwierigkeiten auf sich genommen, die dadurch verursacht wurden, daß der rechte Flügel des deutschen Heeres sich durch den engen Raum zwischen Aachen und der Südgrenze der Provinz Limburg hindurdizwängen mußte. Daraus ist doch für jeden Unbefangenen klar ersichtlich, daß die deutsche Heeresleitung auf das allerernstlichste bemüht war, gegen Westen hin von dem, was dann als so schweres Unrecht angesehen worden ist, nicht um ein Häkchen mehr zu tun, als was sie nach der auf ihr lastenden Verantwortung tun mußte. Alles andere wäre Sache der politischen Leitung gewesen. Zum Beleg dieser Tatsache kann dienen, daß von Schlieffen mehr für notwendig gehalten hat. Daraus, daß vor mehr als einem Jahrzehnt vor Kriegsausbruch die Absicht bestanden hat, durch Holland zu marschieren, kann doch wahrhaftig für die Ereignisse von 1914 nichts geschlossen werden. Deutschland damit belasten zu wollen, ist einfach lächerlich.

4. Wer von Moltke kannte, sollte wissen, daß von seinen Lippen in allen diesen Dingen keine Unwahrheit kommen konnte. Aber es ist für die Welt wichtig zu wissen, wie er sich in seine Umgebung in derjenigen Stunde hineingestellt fand, die er wie kein anderer als Deutschlands Schicksalsstunde ansah. Verschweigen, was zwischen ihm und seiner Umgebung sich abspielte, heißt der Welt das Wichtigste vorenthalten, was zur Beurteilung des Kriegsausbruches gewußt werden kann. Andere mögen, vielleicht um diesen oder jenen zu schonen, anders denken. Aber sie sollten demjenigen, der nun einmal nicht ihrer Meinung sein kann, nicht unlautere Absichten unterschieben.

Nun sind von den Presseäußerungen, die an den Artikel von Dr. Sauerwein angeknüpft worden sind, wohl diejenigen der «Deutschen Allgemeinen Zeitung» solche, die man am ehesten ernst nehmen kann.

Ich will gegenüber der Bemerkung des Generalmajors von Haeften, daß durch meine Mitteilungen ersichtlich gemacht werden soll: «Alle jene Männer, in deren Händen das Schicksal Deutschlands damals gelegen habe, seien mehr oder weniger Schwächlinge gewesen», nur dies sagen: Man braucht ja doch nur die vielen Memoiren zu lesen, die seit dem Kriegsende geschrieben worden sind, um zu ersehen, was sich «jene Männer» alles an die Köpfe werfen; und man wird dann doch bei unbefangenem Urteile kaum sagen: «Einer solchen Tendenz kann nicht ausdrücklich genug entgegengetreten werden.» Ich habe das Urteil von Moltkes wiedergegeben. Wer dafür Belege will, lese von Tirpitz' Memoiren. Was ich aber nicht gelten lassen kann, ist von Haeftens Satz: ... . denn Schwäche und Leichtfertigkeit in solcher Lage sind vielleicht belastender und eine größere Schuld als bewußter Kriegswille.» Kann man denn so sprechen, wenn man in der wirklichen und nicht in einer Gespensterwelt lebt? Was Deutschland vorgeworfen wird, ist «bewußter Kriegswille». In ihm sieht man seine Schuld. Kann man von bewußtem Kriegswillen nicht mehr sprechen, sondern nur von «légèreté» und «ignorance inconcevables» (unbegreiflichem Leichtsinn und Ignoranz), dann ist die Möglichkeit gegeben, darauf hinzuwirken, daß die Ansichten über die «Schuld» revidiert werden. Es ist übrigens bezeichnend, daß von Haeften nicht von dem spricht, was ich wirklich gesagt habe, sondern von «Schwäche und Leichtfertigkeit». Diese Worte habe ich in Deutschland oft gehört und gelesen; ich habe sie aber nicht gebraucht. Daß Leichtsinn und Ignoranz, also Eigenschaften, für die schließlich der nichts kann, der sie hat, eine «größere Schuld» begründen können als «bewußter Kriegswille», das wird erstens einem juristischen Denken schwer beizubringen sein, zweitens kann es, richtig angesehen, «in solcher Lage» wie die vom Juli 1914 wohl zum tragischen Verhängnis, aber eben nicht zur Verurteilung wegen «bewußter» Schuld führen.

Was nun Herr von Haeften des weiteren über von Moltkes Verhältnis zu mir behauptet, das könnte er besser wissen. Er sagt: «Der Generaloberst von Moltke stand, solange er im Vollbesitz seiner Gesundheit war, Herrn Steiner und seinen Bestrebungen völlig ablehnend gegenüber, wenn auch die unter dem Bann der Steinerschen Ideen stehende Frau von Moltke des öfteren versucht hatte, ihren Gatten im Steinerschen Sinne zu beeinflussen. Erst der seelisch und körperlich kranke Generaloberst zeigte sich Steiners Ideen bei dessen Besuch im Schloß Homburg im November 1914 zugänglich, und nach seinem Rücktritt von der Stellung als Chef des Generalstabes des Feldheeres hat er Herrn Steiner sein Vertrauen geschenkt, ein Vertrauen, das dieser ihm heute schlecht dankt.» Diese Behauptungen über mein Verhältnis zu Herrn von Moltke sind sämtlich objektive Unwahrheiten. Wahr ist vielmehr das Folgende. Ich verkehrte seit 1904 im Hause des Herrn von Moltke. Ich wurde zu jedem einzelnen Besuch eingeladen. Die Einladung ging nicht etwa bloß von Frau von Moltke aus, sondern auch von Herrn von Moltke. Ich habe die allergrößte Verehrung für Herrn von Mol tke. Aber ich habe mich nie aufgedrängt. Die oft viele Stunden lang dauernden Unterhaltungen umfaßten immer Weltanschauungsfragen. Herr von Moltke war eben aufgeklärt genug, zu ersehen, daß meine Weltanschauung aller nebulosen Mystik ganz ferne steht und auf sicheren Erkenntnisgrundlagen ruhen will. Er wäre gar nicht leicht zu «beeinflussen» gewesen, auch wenn ich das versucht hätte. Er sah aber, daß ich auf «Beeinflussung» gar nicht ausgehe. Er sagte mir nicht einmal, sondern sehr oft: «Ihre Weltanschauung befriedigt den Verstand, weil bei ihr der Fall ist, was mir noch bei keiner anderen vorgekommen ist, alle Dinge tragen einander und fügen sich ohne Widerspruch ineinander.» Er hatte, weil sein Denken durchaus gesund war, auch gesunde Skepsis und kam über vieles nicht leicht hinweg. Immer wieder kamen ihm Zweifel. Aber auch den Zweifeln gegenüber machte er stets den oben angeführten Satz geltend. Er sagte mir auch: «Wenn die Leute mit der heute üblichen Bildung von Ihren Ansichten erfahren, dann werden Sie schöne Dinge zu erleben haben.»

Dieses Verhältnis bestand seit 1904 von Herrn von Moltke zu mir; und darin hat sich durch meinen, auch auf Einladung erfolgten Besuch in Homburg nicht das geringste geändert. Er hat mir vom Homburger Besuch bis zu seinem Tode nicht weniger und nicht mehr Glauben geschenkt als durch zehn Jahre vorher. - Ob ich, nach seiner Ansicht, auf die es mir allein wirklich in dieser Sache ankommt, sein Vertrauen ihm schlechter danke als jemand, der davon spricht, daß von Moltke sich mit mir nur unterhalten habe, weil er seelisch und körperlich krank war, und der doch auch dessen Vertrauen genossen hat, darüber will ich gar nicht streiten. Mir fällt nur auf, daß jemand, der «in der dienstlichen Umgebung» des Generalobersten von Moltke bei Kriegsausbruch und während seines Aufenthaltes in Homburg war, von dem «Rücktritt von der Stellung als Chef des Generalstabes des Feldheeres» spricht, ohne zu fürchten, mit dieser Formulierung eine bedenkliche Phrase zu gebrauchen.

Daß durch den Sauerweinschen Artikel das Märchen vom Kronrat am 5. Juli widerlegt wird, habe ich oben schon gesagt. Wenn gesagt wird, ich hätte verschwiegen, daß Generaloberst von Moltke von dem Kronrate nichts wissen konnte, weil er niemals stattgefunden hat, so erscheint mir das als Wortklauberei, denn wenn Herr von Moltke von einer solchen Sache nichts gewußt hat, so kann auch nichts stattgefunden haben, was von einer Bedeutung gewesen wäre.

Daß heute Holland in einen neuen französischen Propagandafeldzug bezüglich der Schuldfrage von vernünftigen Leuten nicht hineingezogen werden kann, weil gesagt worden ist, Herr von Moltke wollte eben von einem Durchmarsch durch Holland absehen, das scheint mir, wie ich oben gesagt habe, durchaus klar. Herrn von Moltkes Worte beweisen eben, daß lange vor 1914 von einem solchen Durchmarsch abgesehen worden ist, trotzdem Herr von Schlieffen, den auch Herr von Moltke als große militärische Autorität angesehen hat, glaubte, ein solcher könnte notwendig sein. Ganz belanglos aber ist nicht, daß dieser Durchmarsch, von dem auch Herr von Haeften zugibt, daß von Schlieffen ihn in den «Kreis seiner Erwägungen» gezogen hat, nur unter der Voraussetzung hätte verwirklicht werden sollen, wenn «Holland im Falle eines Kriegsausbruches freiwillig auf deutsche Seite treten würde». So sagt Herr von Haeften. Dies wird niemand bestreiten. Und wenn, wie es vom militärischen Standpunkte durchaus zugegeben werden muß, dies eine Entlastung für Deutschland ist, so darf auch behauptet werden, daß bei weiterer Prüfung dieser Angelegenheit die Erwähnung der von Schlieffenschen Absichten bezüglich Hollands auch den Durchmarsch durch Belgien in einem anderen Lichte erscheinen lassen müßte, als in dem, in welchem man ihn bisher allein gesehen hat. Denn diese Voraussetzung trifft auch innerhalb gewisser Grenzen für Belgien zu. Herr von Moltke rechnete damit, daß Belgien zwar sich nicht auf deutsche Seite stellen werde, aber doch sich soweit freundlich zeigen werde, daß es dem Durchmarsch keinen Waffenwiderstand entgegensetzen werde. Es ist deshalb gar nicht so unbedingt sicher, daß Deutschland auf alle Fälle durch Belgien marschiert wäre, wenn die Dinge in den entscheidenden Tagen sich nicht einfach überstürzt hätten. Wie über diese Dinge politisch zu urteilen ist, das habe ich hier nicht zu erörtern, trotzdem ich weiß, daß die belgische Neutralitätsgarantie eine ganz besondere war; denn ich habe nicht darüber mit Dr. Sauerwein gesprochen, sondern nur über die Auffassung Herrn von Moltkes. Die von Herrn von Haeften erwähnten Datenverschiebungen, die sich in dem Sauerweinschen Artikel finden, sind in Nr. 15 dieser Wochenschrift richtiggestellt. Was von Haeften an Einzelheiten zu dem im «Matin»-Artikel Gesagten hinzufügt, widerspricht im wesentlichen nicht dem dort Gesagten; ergänzt es sogar und bestätigt es in wesentlichen Punkten. Herr von Haeften sagt: «Die Behauptung des Herrn Steiner, daß Generaloberst von Moltke sich geweigert habe, einen ihm durch einen Flügeladjutanten überbrachten diesbezüglichen Befehl des Kaisers gegenzuzeichnen und den Offizier zurückgeschickt habe, ist freie Erfindung. Der Generaloberst von Moltke hat lediglich einem entsprechenden Befehlsentwurf des Chefs der Operationsabteilung (Oberstleutnant Tappen) die Unterschrift verweigert.» Zu korrigieren ist da doch nichts anderes als der «Flügeladjutant», denn auch ich habe nicht behauptet, daß der «Befehlsentwurf» vom Kaiser eigenhändig geschrieben war. Und daß über Flügeladjutanten ein Offizier besser Bescheid weiß als Sauerwein, das gebe ich gerne zu. Von Moltkes eigene Worte darüber sind: «Wie mir die Depesche an die 16. Division vorgelegt wurde, die den telephonisch gegebenen Befehl wiederholte, stieß ich die Feder auf den Tisch und erklärte, ich unterschreibe sie nicht.» Herr von Haeften betont: «Der General von Moltke war trotz mancher gegensätzlicher Auffassungen, namentlich während der letzten Lebensjahre, ein seinem Kaiser in unwandelbarer Treue ergebener Soldat.» Dem ist vollinhaltlich beizustimmen. Man kann sogar noch mehr sagen. Von Moltke war einer der allerbesten Diener seines Kaisers. Und als Mann, der sich stets seiner Verantwortung voll bewußt war, hielt er sich nie davor zurück, dem Kaiser diejenigen Ratschläge zu geben, die er als die für diesen am besten geeigneten hielt, auch wenn sie den Meinungen des Kaisers zuwiderliefen. Aber das ist es gerade, was von Moltkes Aussprüche, die vollkommen richtig wiedergegeben sind, so wertvoll macht. Es hat sie nicht ein Gegner des Kaisers gemacht, sondern es hat sie sich einer der treuesten Diener aus der Sache heraus abgerungen. Wer da glaubt, daß von Moltke aus Groll oder Verbitterung gesprochen hat, der verkennt doch den Generalobersten. Ihn hat niedergeworfen alles, was er von Ende Juli 1914 an erlebt hat; nie aber war er in einem Zustand, der als seelische Erkrankung in dem Sinne bezeichnet werden darf, wie es jetzt diejenigen tun, die glauben, seine Aussprüche mit seiner Seelenverfassung entschuldigen zu müssen.

Was er gesagt hat, ist meiner festen Überzeugung nach geeignet, alle bisherige Diskussion über die «Schuldfrage» auf eine Grundlage zu stellen, auf der sie ja nicht die gegenwärtigen Machthaber der Siegerstaaten haben wollen, aber für die in aller Welt immer mehr vernünftige Menschen werden zugänglich sein. Ich kann gar nicht verstehen, warum für eine solche Erwägung Herr von Haeften, den ich als vernünftigen Mann kennengelernt habe, heute nicht zugänglich ist. Man sollte doch erkennen, daß das deutsche Volk gerade dann am meisten wird «auszubaden» haben, wenn solche Dinge zu sagen, wie sie von Moltkes Auffassung entspringen, immer wieder als

Vergehen hingestellt wird. Das deutsche Volk hat nicht nötig, mit der Wahrheit zurückzuhalten. Geschadet haben ihm bisher am meisten diejenigen, die glaubten, das tun zu müssen. Die Wahrheit wird das deutsche Volk nicht belasten, sondern entlasten. Das hätte man einsehen sollen in den Tagen, die dem Versailler Frieden vorangingen. Das sollte man heute wieder einsehen. Diejenigen, welche die deutschen Politiker von 1914 verteidigen wollen, sollten doch erinnert werden, was von Tirpitz in seinen «Erinnerungen» schreibt. Zum Beispiel Seite 242: «Der Eindruck von der Kopflosigkeit unserer politischen Leitung wurde immer beunruhigender. Der Durchmarsch durch Belgien schien ihr vorher nicht (er meint in der Nacht vom 1. zum 2. August) eine feststehende Tatsache gewesen zu sein. Seit der russischen Mobilmachung machte der Kanzler den Eindruck eines Ertrinkenden... . Während sich die Juristen des Auswärtigen Amtes in die Doktorfrage vertieften, ob wir nun schon mit Rußland im Kriege stünden oder noch nicht, stellte sich nebenbei heraus, daß man vergessen hatte, Österreich zu fragen, ob es mit uns gegen Rußland kämpfen wollte.» Seite 245 sagt derselbe von Tirpitz: «Nach dem Weggang des Kanzlers aus der Sitzung beklagte sich Moltke beim Kaiser über den ‘deplorablen’ Zustand der politischen Leitung, die keinerlei Vorbereitungen für die Lage besäße und jetzt, da die Lawine im Rollen wäre, immer noch an nichts als juristische Noten dächte.» Und Männern, über die einer (von Tirpitz), der mit ihnen gearbeitet hat, so sprechen muß, soll das deutsche Volk nicht Kritik, sondern «Dank» entgegenbringen. Es soll sich genügen lassen mit der Meinung, daß sie «durchaus logisch und pflichtgemäß gedacht und gehandelt haben». Seite 248 sagt von Tirpitz: «Die moralische Schuldlosigkeit unserer damaligen Regierung kann aber nur klargelegt werden durch eine offene Darstellung ihrer diplomatischen Unzulänglichkeit.....

Von Moltkes Ansichten und Aussagen liegen durchaus in der Richtung, in der diese Dinge klargelegt werden müssen. Bringt man sie zur richtigen Erörterung, so können sie ihre Wirkung nicht verfehlen. Werden sie aber so erörtert, wie das bisher geschehen ist, so geschieht natürlich gerade dadurch etwas, was das deutsche «Volk wird ausbaden müssen», wie es leider wahrhaftig schon genug «ausbaden» muß.

Ob man ein Recht hat, von «politischen Dilettanten» so zu sprechen, wie es Herr von Haeften tut, mit dem Hintergrund, der unter anderem auch mit von Tirpitz' Worten Seite 248 gegeben ist, muß doch ernstlich in Frage gestellt werden. Da steht, daß die Politiker von 1914 «gefehlt haben» ... «durch Mangel an geradem und klarem Denken.»

Über persönliche Verunglimpfungen, wie sie liegen in Sätzen von meiner «Sucht, eine politische Rolle zu spielen», möchte ich vorläufig lieber schweigen. Von Herrn von Haeften, den ich einmal als einen vornehm denkenden Mann kennengelernt habe, hätte ich das Urteil nicht erwartet. Es scheint, als ob man Vorurteile nicht bloß von vorneherein haben kann, sondern als ob, auch wenn man sie einmal nicht gehabt hat, man sie sich hinterher auch erwerben kann.

Was ich gesagt habe, habe ich geglaubt nicht verschweigen zu dürfen, weil ich leider sehe, daß Persönlichkeiten, die ja gewiß die subjektive Meinung haben können, nicht die «Geschäfte der Feinde» zu besorgen, dies gerade dadurch tun, daß sie der Wahrheit durchaus nicht freie Bahn geben wollen. Ich muß es, nach meiner Auffassung, auch heute wieder erkennen, wie in dieser Richtung von manchen Seiten gesündigt wird.

Gegen Einwände, die über das «Matin»-Interview gemacht werden

Auf die durchaus sachlich gehaltenen Einwände des Herrn Major Muff («Stuttgarter Neues Tagblatt», 1.November 1921) gegen Absicht und Inhalt des «Matin»-Interviews scheint es Pflicht, zu antworten. Vorerst möchte ich aber meine Befriedigung über diese Sachlichkeit zum Ausdrucke bringen; denn wenn man von so vielen Seiten fortdauernd nur persönliche Verunglimpfungen erfährt, ist man froh, es einmal mit vornehmem Ton in der Polemik zu tun zu haben.

Zunächst spricht Major Muff davon, daß ich zu Dr. Sauerweins Interview in nachträglichen Bemerkungen hinzugefügt habe: «Man könne überhaupt gar nicht so von einer Schuld sprechen, wie man es tue. Tragik liege vor. Und durch eine tragische Situation sei der Krieg entstanden.» Wenn man einige Satze in meinen «nachtraglichen

Bemerkungen» weiter liest, so wird man auf die folgenden Worte stoßen: «Und ich meine, daß, was er (Moltke) gesagt hat, geeignet ist, die Diskussion über die ‘Schuld’ am Kriege auf eine andere Grundlage zu stellen, als diejenige ist, auf der sie heute in der Welt steht.» Major Muff sagt: «Als Deutsche haben wir allen Grund, uns gegen eine solche Verschiebung der Diskussionsebene zu verwahren.» Das erscheint mir, aufrichtig gesagt, etwas weltfremd. Der ganze Zusammenhang meiner Worte besagt doch, daß die Diskussion «in der Welt», das heißt, unter den heutigen Verhältnissen im wesentlichen bei Deutschlands Gegnern auf eine andere Grundlage gestellt werden solle, als die ist, auf der sie steht. Auf welcher Grundlage steht sie da? Auf keiner andern, als daß Deutschland den Krieg bewußt herbei geführt habe. Daß Lloyd George zuweilen so, zuweilen ein bißchen anders spricht, kann doch wahrhaftig nicht zu dem Glauben verführen, daß «die Wahrheit über die Schuld am Kriege» ... «bereits auf dem Marsche ist». Wenn man ohne Weltfremdheit heute die Diskussion über die Kriegsschuld betrachtet, dann könnte man zufrieden sein, wenn die Diskussion von den vernünftigen Leuten außerhalb Deutschlands auf die Grundlage gestellt würde: es liegt nicht «Schuld» von deutscher Seite vor, wie man bisher gedacht hat, sondern am Ausgangspunkte steht eine tragische Situation in Deutschland. Ich glaube, es liegt wirklich nicht im deutschen Interesse, eine solche Verschiebung der Diskussionsgrundlage abzulehnen. Insbesondere dann nicht, wenn man das Wesentliche dieser tragischen Situation zugibt, wie es doch auch Herr Major Muff tut. Er spricht gegenüber dem Urteil Moltkes bei Ausbruch des Krieges von der «gelinde ausgedrückt, politischen Harmlosigkeit» der leitenden deutschen Politiker. Nun, gegenüber der Größe der Sache, ist es ja vielleicht nicht durchaus nötig, sich «gelinde» auszudrücken. Tut man dies nicht, so wird man auch den Major Muffschen Satz als einen Beweis dafür ansehen müssen, daß die deutschen Politiker 1914 gänzlich versagt haben. Darinnen aber liegt eben die tragische Situation.

Das ist überhaupt das Eigentümliche in der Polemik, die sich an das «Matin»-Interview knüpft: Man sagt, was dieses Interview enthält, sei verfehlt; und man gibt dann an, was man selbst zu sagen hat: und in allem Sachlichen gibt man nur Bestätigungen dessen, was in dem Interview steht.

Major Muff glaubt, daß durch den «Matin»-Artikel der «Normaldenkende» nun doch die «Schuld» Deutschland zuschieben werde, weil gesagt ist, daß im deutschen Mobilmachungsplan der Krieg nicht nur gegen Rußland, sondern auch gegen Frankreich vorgesehen war, und dieser Plan mit einem «unerbittlichen Automatismus abrollen» mußte. Major Muff führt, um diesen Glauben zu stützen, einen Satz des Interviews an, dem er aus Eigenem einen Zwischensatz einfügt: «So kam es, daß aus rein militärischen Rücksichten - gemeint ist der unbiegsame Aufmarschplan des deutschen Generalstabes - die Entscheidung über den Kriegsausbruch fallen mußte.» Dieses Zitat wird falsch, indem Major Muff die Worte hineinsetzt: «gemeint ist der unbiegsame Aufmarschplan des deutschen Generalstabes». Diese Worte stehen nicht im Interview. Was gemeint ist, besagen die Worte, die in dem Interview den angeführten vorangehen. Und diese heißen: «mit dem Mobilisierungsbefehl in der Hand, den Wilhelm II. soeben unterzeichnet hat, wird er (Moltke) entlassen, die andern in einem Zustande völliger Verwirrung zurücklassend.» Nachdem so darauf hingewiesen war, daß die leitenden politischen Persönlichkeiten in «völliger Verwirrung» waren, wird das von Major Muff Angeführte gesagt: «So kam es, daß aus rein militärischen Rücksichten die Entscheidung über den Kriegsausbruch fallen mußte.» Major Muff konstruiert nun eine Entscheidung, die nach klaren Aussprüchen Moltkes, nach dessen Aufzeichnungen (und auch nach den Ausführungen von Haeftens in der «Deutschen Allgemeinen Zeitung») gar nicht anders als militärisch aufgefaßt werden kann, in eine durch Molike bewirkte politische um. Er sagt, Moltke habe die feste Überzeugung gehabt, «daß Rußland angreifen und daß Frankreich und England auf seine Seite treten würden. Damit war für ihn der Fall des Zweifrontenkrieges, und zwar nicht aus militärischen, sondern aus politischen Gründen gegeben». Moltke sagte zum Kaiser, als dieser seinen Willen aus politischen Gründen ausdrückte, mit der ganzen Armee nach Osten zu marschieren, daß der Aufmarsch eines Millionenheeres sich nicht improvisieren lasse, daß dieser das Ergebnis einer langen, mühsamen Arbeit sei, und, einmal festgesetzt, nicht geändert werden könne. Wenn der Kaiser das gesamte Heer nach dem Osten führen wolle, so würde er nicht ein schlagfertiges Heer, sondern einen wüsten Haufen ungeordneter bewaffneter Menschen ohne Verpflegung haben. Was kann klarer sein, als daß hier militärische Gründe gegen politische ins Feld geführt werden. Eigentlich sieht sich Major Muff auch genötigt, dieses zuzugeben. Deshalb sagt er, Moltkes Gründe waren politische; aber er gab militärische an. Und er konstruiert seinen Gedankengang so: «Wenn Moltke sich weigerte, auf den Zweifrontenaufmarsch, der auf den Schlieffenschen Operationsstudien aufgebaut war, zu verzichten, so geschah dies ...

nicht deshalb, weil man nicht technisch in der Lage gewesen wäre, einen andern Aufmarsch auszuführen, sondern weil er fest überzeugt war, daß Frankreich und England sofort auf Rußlands Seite treten würden... . Mit politischen Gründen kam er, der Soldat, gegen die berufenen Leiter der deutschen Außenpolitik nicht auf. Mit allen Mitteln mußte er einen Entschluß verhindern, der ihn als Leiter der militärischen Operationen vor eine unlösbare und für Deutschland verhängnisvolle Aufgabe stellte. Natürlicherweise griff er zu einem Mittel, von dem allein er sich noch Erfolg versprechen konnte. Er erklärte sich aus technischen Gründen nicht in der Lage, den vom Kaiser und seinen politischen Ratgebern geforderten Aufmarsch allein gegen Rußland durchzuführen. Daß in Wahrheit aber allein politische Gründe für seine Weigerung maßgebend waren, geht aus Moltkes Aufzeichnungen klar hervor.» Das Gegenteil ist der Fall. Wenn etwas aus Moltkes Aufzeichnungen klar hervorgeht, so ist es dies, daß er aus militärisch-technischen Gründen - Major Muff sagt: «als Leiter der militärischen Operationen» - in der Stunde, in welcher die entsprechenden Entscheidungen getroffen werden mußten, die strikte Durchführung des Zweifrontenkrieges für absolut notwendig hielt. Ich kann mir bei Moltkes Charakter durchaus nicht denken, daß er sich hinter die doch ganz bestimmt ausgesprochenen Gründe einfach verschanzt hätte. Streitet man dann nicht um Worte, verzichtet man darauf, das bestimmt als militärisch-technisch Charakterisierte als politisch zu bezeichnen, so kann man Major Muffs Ausführungen mit denen des Interviews unbefangen vergleichen. Und siehe da: im Interview steht: «Er (Moltke) sah die tragische Entwicklung deutlich voraus, welche die Dinge annehmen mußten, das heißt, er glaubte an die Teilnahme Frankreichs und Englands an dem Weltkonflikt.» Es wird der Entscheidung Moltkes genau das gleiche untergelegt, das ihr auch Major Muff zuschiebt. Und auch dieser hält von den berufenen Leitern der Politik nichts. Damit aber gibt er zu, daß die Entscheidung in von Moltkes Händen lag. Und dieser mußte seine militärische Pflicht tun. - Wie man dann noch glauben kann, das Interview verführe zu der Behauptung, daß der deutsche Generalstab die tragische Situation heraufbeschworen habe, ist unerfindlich. Vom Anfang bis zum Ende will das Interview zeigen, daß die tragische Situation in dem Unvermögen der Politiker lag und daß der deutsche Generalstabschef so handelte, wie er pflichtgemäß handeln mußte. Für Dr. Sauerwein lag kein Grund vor, sich «ins Fäustchen» zu lachen. Der könnte sich nur ergeben, wenn man fortführe, in Deutschland zu sagen, man «verwahre» sich gegen die «Verschiebung der Diskussionsebene» nach der Richtung hin, daß man von einer «deutschen Schuld» in dem Sinne nicht sprechen könne, in dem man bisher in der außerdeutschen Welt davon gesprochen hat.

Will man bei dem geraden, nicht verklausulierten Tatbestand, wie ihn von Moltke schilderte, bleiben, so kommt es nicht darauf an, die Doktorfrage zu diskutieren, ob die Behauptung, in Deutschland wäre der Mobilmachungsbefehl der Kriegserklärung gleichgekommen, militärtechnisch unsinnig sei. Es handelt sich doch nicht um militärtechnische Definitionen, sondern um die Wirklichkeit von Ende Juli und Anfang August 1914. Und von dieser Wirklichkeit sagt Major Muff selbst, daß das militärtechnisch «Unsinnige» politisch insofern richtig war, «als wir in dem Bestreben, den Krieg zu lokalisieren, im Gegensatze zu unsern Gegnern jede militärische Maßnahme bis zum äußersten Termin verschoben und ihnen dadurch einen wertvollen Vorsprung gelassen hatten, so daß dann allerdings Mobilmachungsbefehl und Kriegsbeginn zeitlich zusammenfielen». Man sollte doch denken, für Vorgänge, die sich in der Zeit abspielen, komme dieses zeitliche Zusammenfallen in Betracht, nicht der Umstand, daß Mobilmachungsbefehl und Kriegsbeginn theoretisch verschiedene Definitionen haben. Major Muff sagt: «Planmäßig sollte sich allerdings der Aufmarsch unmittelbar an die Mobilmachung anschließen, um keine Zeit zu verlieren. Aber es hätte nach Art und Weise der Vorbereitungen der einfache Zusatz zum Mobilmachungsbefehl: Aufmarsch wird zunächst nicht ausgeführt, genügt, um lediglich die Mobilmachung zum Abschluß zu bringen.» Sicherlich würde, nach allem, was man aus Moltkes Aussprüchen wissen kann, dieser, nach Erlassung des Mobilmachungsbefehles, diesen Zusatz nicht gemacht haben. Denn er war der Ansicht, daß jede Verzögerung schaden müsse. Also ist auch diese Behauptung zwar theoretisch richtig, praktisch aber ohne alle Bedeutung.

Major Muff legt großen Wert darauf, daß auch ein Plan für einen alleinigen Aufmarsch im Osten vorhanden war. Man muß demgegenüber zwei Fragen stellen. Erstens, warum rechnete von Moltke im Augenblicke der Entscheidung nicht mit diesem Plan? Major Muff wird sagen, weil er die Meinung der Politiker für Unsinn hielt, daß der Westen neutral bleiben werde. Dann konnte er aber doch nicht zum Kaiser sagen: man habe, wenn man im Osten aufmarschierte, kein schlagkräftiges Heer, sondern einen wüsten Haufen bewaffneter, unverpflegter Menschen. Und zweitens: wenn er dieses sagte - und er hat es gesagt -, warum wurde ihm nicht erwidert: Wir haben doch auch den Aufmarschplan allein für den Osten? Es braucht durchaus nicht bezweifelt zu werden, daß Major Muff mit Recht von einem solchen Aufmarschplan auf dem Papiere spricht; aber Moltke hat ihn offenbar aus militärtechnischen Gründen in dem Zeitpunkte nicht für durchführbar gehalten, in dem die Entscheidung von ihm getroffen werden mußte.

Major Muff sagt auch: «Steiner will zweifellos seinen Schild über das Andenken Moltkes halten. In Wahrheit schiebt er ihm aber eine ungeheure Verantwortung zu, wenn er behauptet, daß durch des Generalstabschefs starren Aufmarschplan die Entscheidung über den Kriegsausbruch fiel.» Erstens habe ich, von mir aus, überhaupt nichts «behauptet», sondern einfach Moltkes eigene Aussagen getreulich wiedergegeben. Zweitens ist aus dieser Wiedergabe klar ersichtlich, daß die letzte Entscheidung nach dem Wortlaut des Interviews so fiel: «Um 11 Uhr wird er (Moltke) angeläutet... Er begibt sich sofort auf das Schloß. Wilhelm II.... sagt: Alles hat sich geändert. Der König von England hat soeben in einem neuen Telegramm erklärt, daß er mißverstanden worden sei und daß er weder in seinem Namen noch in demjenigen Frankreichs irgendeine Verpflichtung übernehme. Er schließt mit den Worten: Jetzt können Sie machen, was Sie wollen.»

Was auf den Durchzug durch Holland sich bezieht, habe ich bereits in Nr.17 dieser Wochenschrift besprochen. Bezüglich der Marneschlacht beruhen die Sätze des Interviews auf Mitteilungen von Moltkes; was Major Muff sagt, zum größten Teile auf Schlußfolgerungen, die aber das Wesentliche des Interviews gar nicht berühren. Denn dieses liegt in der Betonung der «Psychologie» des Kriegsverlaufes zur Zeit der Marneschlacht. Ich habe davon gesprochen, weil, wie auch Major Muff wieder tut, behauptet wird, «der Generalstabschef, dessen Führung überhaupt die sichere Hand vermissen ließ, mehr Schuld trug, als der Führer der 1. Armee» . Dieser Behauptung gegenüber kommt eben psychologisch Moltkes Aussage in Betracht. - Stellte man sich dem «Matin»-Interview unbefangen gegenüber, so würde man sehen, was man aus Moltkes Aussagen zur Entlastung Deutschlands gewinnen könne. In Frankreich lacht man sich auch darüber gar nicht «ins Fäustchen», sondern man sucht sie vorläufig, soviel als möglich, wenig zu besprechen. Denn die richtige Besprechung führt eben zu Dingen, die man noch nicht gerne hören will. In Deutschland sollte man diese Besprechung anders führen, als man es tut. Darüber wird in dieser Wochenschrift noch weiteres zu sagen sein.

VERSCHIEDENES

An das deutsche Volk und an die Kulturwelt!

(Aufruf, März 1919)

Sicher gefügt für unbegrenzte Zeiten glaubte das deutsche Volk seinen vor einem halben Jahrhundert aufgeführten Reichsbau. Im August1914 meinte es, die kriegerische Katastrophe, an deren Beginn es sich gestellt sah, werde diesen Bau als unbesieglich erweisen. Heute kann es nur auf dessen Trümmer blicken. Selbstbesinnung muß nach solchem Erlebnis eintreten. Denn dieses Erlebnis hat die Meinung eines halben Jahrhunderts, hat insbesondere die herrschenden Gedanken der Kriegsjahre als einen tragisch wirkenden Irrtum erwiesen. Wo liegen die Gründe dieses verhängnisvollen Irrtums? Diese Frage muß Selbstbesinnung in die Seelen der Glieder des deutschen Volkes treiben. Ob jetzt die Kraft zu solcher Selbstbesinnung vorhanden ist, davon hängt die Lebensmöglichkeit des deutschen Volkes ab. Dessen Zukunft hängt davon ab, ob es sich die Frage in ernster Weise zu stellen vermag: wie bin ich in meinen Irrtum verfallen? Stellt es sich diese Frage heute, dann wird ihm die Erkenntnis aufleuchten, daß es vor einem halben Jahrhundert ein Reich gegründet, jedoch unterlassen hat, diesem Reich eine aus dem Wesensinhalt der deutschen Volkheit entspringende Aufgabe zu stellen. - Das Reich war gegründet. In den ersten Zeiten seines Bestandes war man bemüht, seine inneren Lebensmöglichkeiten nach den Anforderungen, die sich durch alte Traditionen und neue Bedürfnisse von Jahr zu Jahr zeigten, in Ordnung zu bringen. Später ging man dazu über, die in materiellen Kräften begründete äußere Machtstellung zu festigen und zu vergrößern. Damit verband man Maßnahmen in bezug auf die von der neuen Zeit geborenen sozialen Anforderungen, die zwar manchem Rechnung trugen, was der Tag als Notwendigkeit erwies, denen aber doch ein großes Ziel fehlte, wie es sich hätte ergeben sollen aus einer Erkenntnis der Entwickelungskräfte, denen die neuere Menschheit sich zuwenden muß. So war das Reich in den Weltzusammenhang hineingestellt ohne wesenhafte, seinen Bestand rechtfertigende Zielsetzung. Der Verlauf der Kriegskatastrophe hat dieses in trauriger Weise geoffenbart. Bis zum Ausbruche derselben hatte die außerdeutsche

Welt in dem Verhalten des Reiches nichts sehen können, was ihr die Meinung hätte erwecken können: die Verwalter dieses Reiches erfüllen eine weltgeschichtliche Sendung, die nicht hinweggefegt werden darf. Das Nichtfinden einer solchen Sendung durch diese Verwalter hat notwendig die Meinung in der außerdeutschen Welt erzeugt, die für den wirklich Einsichtigen der tiefere Grund des deutschen Niederbruches ist.

Unermeßlich vieles hängt nun für das deutsche Volk an seiner unbefangenen Beurteilung dieser Sachlage. Im Unglück müßte die Einsicht auftauchen, welche sich in den letzten fünfzig Jahren nicht hat zeigen wollen. An die Stelle des kleinen Denkens über die allernächsten Forderungen der Gegenwart müßte jetzt ein großer Zug der Lebensanschauung treten, welcher die Entwickelungskräfte der neueren Menschheit mit starken Gedanken zu erkennen strebt, und der mit mutigem Wollen sich ihnen widmet. Aufhören müßte der kleinliche Drang, der alle diejenigen als unpraktische Idealisten unschädlich macht, die ihren Blick auf diese Entwickelungskräfte richten. Aufhören müßte die Anmaßung und der Hochmut derer, die sich als Praktiker dünken, und die doch durch ihren als Praxis maskierten engen Sinn das Unglück herbeigeführt haben. Berücksichtigt müßte werden, was die als Idealisten verschrieenen, aber in Wahrheit wirklichen Praktiker über die Entwickelungsbedürfnisse der neuen Zeit zu sagen haben.

Die «Praktiker» aller Richtungen sahen zwar das Heraufkommen ganz neuer Menschheitsforderungen seit langer Zeit. Aber sie wollten diesen Forderungen innerhalb des Rahmens altüberlieferter Denkgewohnheiten und Einrichtungen gerecht werden. Das Wirtschaftsleben der neueren Zeit hat die Forderungen hervorgebracht. Ihre Befriedigung auf dem Wege privater Initiative schien unmöglich. Überleitung des privaten Arbeitens in gesellschaftliches drängte sich der einen Menschenklasse auf einzelnen Gebieten als notwendig auf; und sie wurde verwirklicht da, wo es dieser Menschenklasse nach ihrer Lebensanschauung als ersprießlich erschien. Radikale Überführung aller Einzelarbeit in gesellschaftliche wurde das Ziel einer anderen Klasse, die durch die Entwickelung des neuen Wirtschaftslebens an der Erhaltung der überkommenen Privatziele kein Interesse hat.

Allen Bestrebungen, die bisher in Anbetracht der neueren Menschheitsforderungen hervorgetreten sind, liegt ein Gemeinsames zugrunde. Sie drängen nach Vergesellschaftung des Privaten und rechnen dabei auf die Übernahme des letzteren durch die Gemeinschaften (Staat, Kommune), die aus Voraussetzungen stammen, welche nichts mit den neuen Forderungen zu tun haben. Oder auch, man rechnet mit neueren Gemeinschaften (zum Beispiel Genossenschaften), die nicht voll im Sinne dieser neuen Forderungen entstanden sind, sondern die aus überlieferten Denkgewohnheiten heraus den alten Formen nachgebildet sind.

Die Wahrheit ist, daß keine im Sinne dieser alten Denkgewohnheiten gebildete Gemeinschaft aufnehmen kann, was man von ihr aufgenommen wissen will. Die Kräfte der Zeit drängen nach der Erkenntnis einer sozialen Struktur der Menschheit, die ganz anderes ins Auge faßt, als was heute gemeiniglich ins Auge gefaßt wird. Die sozialen Gemeinschaften haben sich bisher zum größten Teil aus den sozialen Instinkten der Menschheit gebildet. Ihre Kräfte mit vollem Bewußtsein zu durchdringen, wird Aufgabe der Zeit.

Der soziale Organismus ist gegliedert wie der natürliche. Und wie der natürliche Organismus das Denken durch den Kopf und nicht durch die Lunge besorgen muß, so ist dem sozialen Organismus die Gliederung in Systeme notwendig, von denen keines die Aufgabe des anderen übernehmen kann, jedes aber unter Wahrung seiner Selbständigkeit mit den anderen zusammenwirken muß.

Das wirtschaftliche Leben kann nur gedeihen, wenn es als selbständiges Glied des sozialen Organismus nach seinen eigenen Kräften und Gesetzen sich ausbildet, und wenn es nicht dadurch Verwirrung in sein Gefüge bringt, daß es sich von einem anderen Gliede des sozialen Organismus, dem politisch wirksamen, aufsaugen läßt. Dieses politisch wirksame Glied muß vielmehr in voller Selbständigkeit neben dem wirtschaftlichen bestehen, wie im natürlichen Organismus das Atmungssystem neben dem Kopfsystem. Ihr heilsames Zusammenwirken kann nicht dadurch erreicht werden, daß beide Glieder von einem einzigen Gesetzgebungs- und Verwaltungsorgan aus versorgt werden, sondern daß jedes seine eigene Gesetzgebung und Verwaltung hat, die lebendig zusammenwirken. Denn das politische System muß die Wirtschaft vernichten, wenn es sie übernehmen will; und das wirtschaftliche System verliert seine Lebenskräfte, wenn es politisch werden will.

Zu diesen beiden Gliedern des sozialen Organismus muß in voller Selbständigkeit und aus seinen eigenen Lebensmöglichkeiten heraus gebildet ein drittes treten: das der geistigen Produktion, zu dem auch der geistige Anteil der beiden anderen Gebiete gehört, der ihnen von dem mit eigener gesetzmäßiger Regelung und Verwaltung ausgestatteten dritten Gliede überliefert werden muß, der aber nicht von ihnen verwaltet und anders beeinflußt werden kann, als die nebeneinander bestehenden Gliedorganismen eines natürlichen Gesamtorganismus sich gegenseitig beeinflussen.

Man kann schon heute das hier über die Notwendigkeiten des sozialen Organismus Gesagte in allen Einzelheiten vollwissenschaftlich begründen und ausbauen. In diesen Ausführungen können nur die Richtlinien hingestellt werden, für alle diejenigen, welche diesen Notwendigkeiten nachgehen wollen.
Die deutsche Reichsgründung fiel in eine Zeit, in der diese Notwendigkeiten an die neuere Menschheit herantraten. Seine Verwaltung hat nicht verstanden, dem Reich eine Aufgabe zu stellen durch den Blick auf diese Notwendigkeiten. Dieser Blick hätte ihm nicht nur das rechte innere Gefüge gegeben; er hätte seiner äußeren Politik auch eine berechtigte Richtung verliehen. Mit einer solchen Politik hätte das deutsche Volk mit den außerdeutschen Völkern zusammenleben können.

Nun müßte aus dem Unglück die Einsicht reifen. Man müßte den Willen zum möglichen sozialen Organismus entwickeln. Nicht ein Deutschland, das nicht mehr da ist, müßte der Außenwelt gegenübertreten, sondern ein geistiges, politisches und wirtschaftliches System mit ihren eigenen Verwaltungen müßten daran arbeiten, wieder ein mögliches Verhältnis zu denjenigen zu gewinnen, von denen das Deutschland niedergeworfen worden ist, das nicht erkannt hat, daß es im Gegensatz zu anderen Volksorganisationen als erste darauf angewiesen ist, seine Kraft durch die Dreigliederung des sozialen Organismus zu gewinnen*.

* Dieser Satz hatte in dem im März 1919 veröffentlichten, sonst gleichlautenden Aufruf die folgende Fassung: «Nicht ein Deutschland, das nicht mehr da ist, müßte der Außenwelt gegenübertreten, sondern ein geistiges, politisches und wirtschaftliches System in ihren Vertretern müßten als selbständige Delegationen mit denen verhandeln wollen, von denen das Deutschland niedergeworfen worden ist, das sich durch die Verwirrung der drei Systeme zu einem unmöglichen sozialen Gebilde gemacht hat». Aus der bloß durch die Zeitereignisse bedingten Änderung dieses Satzes ersieht man, daß inhaltlich der Verfasser des Aufrufes heute genau den im März eingenommenen Gesichtspunkt festhält.

Man hört im Geiste die Praktiker, welche über die Kompliziertheit des hier Gesagten sich ergehen, die unbequem finden, über das Zusammenwirken dreier Körperschaften auch nur zu denken, weil sie nichts von den wirklichen Forderungen des Lebens wissen mögen, sondern alles nach den bequemen Forderungen ihres Denkens gestalten wollen. Ihnen muß klar werden: entweder man wird sich bequemen, mit seinem Denken den Anforderungen der Wirklichkeit sich zu fügen, oder man wird vom Unglücke nichts gelernt haben, sondern das herbeigeführte durch weiter entstehendes ins Unbegrenzte vermehren.

Der Verfasser des Aufrufs: DR RUDOLF STEINER

Das Komitee:
Prof. Dr. W. v. Blume, Kommerzienrat E. Molt, Dr. Ing. C. Unger
Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus
Geschäftsstelle Stuttgart, Champignystraße 17

Leitsätze für die Dreigliederungsarbeit
(Winter 1918/19)

I. Begriff:
1. Als Wesen der Sozialisierung der Wirtschaft ist anzusehen, daß Produktions- und Absatzorganisation im Sinne der in ihnen selbst liegenden wirtschaftlichen Gesetze geregelt werden und daß in den dadurch entstehenden Wirtschaftsorganismus keinerlei «Rechte» und Machtbefugnisse hineinspielen. Alle «Rechte» sind ausgeübt von dem der Wirtschaftsorganisation gleichstehenden, auf Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz beruhenden politischen Organismus. Alle geistigen Leistungen, einschließlich

der technischen Ideen, sind in die freie, individuelle Verwaltung eines dritten gleichstehenden geistigen Organismus zu stellen.

2. Als Vertreter des Wirtschaftsorganismus kommen die Erwählten der auf Grund der Berufsgliederung und der Arbeitsverteilung errichteten Assoziationen in Betracht. Als Vertreter der politischen Organisation kommen Erwählte auf Grund des allgemeinen, gleichen (geheimen) Wahlrechtes in Frage. Als Vertreter der Geistesorganisation kommen die durch die Verhältnisse an die Spitze der einzelnen Geisteszweige gestellten Persönlichkeiten in Frage. Zur Verbindung der drei Körperschaften dienen Delegationen, die aus den Vertretern jeder einzelnen gewählt werden. (Die drei Körperschaften stehen nebeneinander wie drei relativ unabhängige Staaten, die ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten durch Gesandte ordnen.)

II. Praktische Durchführung:

3. Die Überführung von Wirtschaftszweigen aus dem bisherigen in den zukünftigen Zustand hat mit Berücksichtigung des augenblicklich bestehenden wirtschaftlichen Zustandes so zu geschehen, daß bei der grundlegenden (konstituierenden) Neuorganisation alle Faktoren (Arbeitgeber und Arbeitnehmer in jeder Form) teilnehmen und daß auf opportunistischer Voraussetzung der gegenwärtig mögliche WirtschaftsOrganismus hergestellt wird.

4. Die dadurch erstrebte neue Wirtschaftsordnung darf unter keinen Umständen durch Abreißen der wirtschaftlichen Kontinuität zu einer Unterbindung der Konsumation führen.

5. Alles, was in den Wirtschaftsorganismus als für alle Menschen gleiches Gesetz eingreift (wie Unfallverhütung, Schädigung durch Wucher und so weiter) unterliegt den Befugnissen der politischen Organisation. Die allgemeinen Steuern sollen Ausgabensteuern (was keineswegs zu verwechseln ist mit indirekten Steuern) sein. Einnahmen als solche werden nicht steuerpflichtig; sie werden es in dem Augenblick, wo die Allgemeinheit dafür Interesse hat, also bei der Überführung in die Verkehrszirkulation.

III. Wirtschaftszweige:

Als notwendigste Wirtschaftszweige, auf die Punkt 3 sofort angewendet werden sollte, können folgende gelten:

1. Bergbau
2. Eisen
3. Elektrizität
4. Wasserkräfte und deren Grund und Boden
5. Gas- und Wasserversorgung
6. Luftschiffahrt
7. Straßenbahnen; alle Arten Wege
8. Kanalisation und Kanaischiffahrt
9. Chemische Industrie
10. Getreidebau und Getreideverwertung
11. Zuckerindustrie, Branntwein und so weiter
12. Tabakindustrie
13. Alles auf die Bearbeitung des Grund und Bodens bezügliche (dagegen gehören die Eigentumsverhältnisse des Grund und Bodens in die politische Körperschaft)
14. Versicherungswesen
15. Geldinstitute

IV.

Der Friedensschluß ist so zu bewirken, daß von deutscher Seite Vertreter der drei Körperschaften mit durchaus von ihrer Körperschaft ausgehenden selbständigen Mandaten mit dem Auslande verhandeln. Eine einseitige Sozialisierung nach anderen als den angeführten Gesichtspunkten ist für Deutschland auch aus Gründen der auswärtigen Politik undurchführbar. Dagegen ist eine Begründung der auswärtigen Politik auf die Einrichtung der drei Körperschaften durchaus aussichtsvoll.

Der Weg des «Dreigliedrigen sozialen Organismus»

(Flugblatt, Frühjahr 1919)

Der Ruf nach einer Neugestaltung des sozialen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens der Menschen geht durch die Welt. Die wirtschaftlichen, rechtlich-politischen und geistigen Lebenszustände, die im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts herrschend waren, haben in die schreckenerfüllte Weltkatastrophe dieser Zeit geführt. Ein Wirtschaftssystem, das unsozial, ein rechtlich-politisches Leben, das ungeeignet war, die vom Bewußtsein der großen Mehrheit der gegenwärtigen Menschheit als ungerecht empfundenen Klassengegensätze (Gegensätze)* zu überwinden, eine Geisteskultur, die sich trotz ihrer «Fortschritte» als unfähig erwiesen hat, Führer zu sein aus einem unsozialen Wirtschaftsleben und einem auf Klassengegensätzen (Gegensätzen) ruhenden Staate heraus: sie müssen einem Neuen Platz machen.

* Das Eingeklammerte sind Korrekturen für eine zweite Auflage. Siehe Hinweise.

Mag unter Sozialisierung (den neuen sozialen Verhältnissen) der eine heute noch dies, der andere jenes verstehen: einig könnten alle, die nicht geistig blind unsere Zeit durchleben wollen, sein, daß durch die Sozialisierung (soziale Wandlung) aufgerufen werden müssen zur eigenen Gestaltung ihrer sozialen Verhältnisse alle diejenigen, die bisher diese Verhältnisse sich aufgedrängt sahen durch die Macht ihnen geistig, rechtlich oder wirtschaftlich übergeordneter Klassen (fremder Mächte). Klassenkämpfe (Parteien- und Klassenkämpfe) können nur mit dem Aufhören der (einander widerstrebender) geistigen, rechtlichen und wirtschaftlichen Klassengegensätze (Kräfle) selbst verschwinden.

Daß dies der Ruf der Zeit ist, zeigt die Bewegung des Proletariats, zeigt aber die richtig verstandene Geschichtsentwickelung selbst.

Das Ziel wird gefühlt.

Den Weg will der Impuls zum dreigliedrigen sozialen Organismus hin zeigen.

Dieser Impuls fordert die völlige Verselbständigung des Geisteslebens, einschließlich des Erziehungs- und Schulwesens. Er sieht die Ursachen des geistigen Unvermögens unserer Zeit in der Aufsaugung der Geisteskultur durch den Staat. Er verlangt die vollständige Selbstverwaltung dieser Kultur aus den rein sachlichen und allgemein-menschlichen Gesichtspunkten heraus. Es wird erst richtig erzogen werden, wenn in die Frage: wie erzieht man alle Menschen zu wahren lebenstüchtigen Menschen, niemand hineinzureden hat als diejenigen, die nur aus den Untergründen der Menschennatur selbst darüber urteilen können. Dieser Impuls fordert die Einschränkung des Staatslebens auf alle diejenigen Lebensverhältnisse, für die alle Menschen vor einander gleich sind. Auf diesem Boden ist auf streng demokratische Art mit Umwandlung der gegenwärtigen privatkapitalistischen Besitz- und Zwangsarbeitsverhältnisse (auf Besitz-, Klassen- und andere Verhältnisse gebäuten «Rechte») vor allem ein solches allgemeines Menschenrecht zu erreichen, das den Arbeiter (jeden Menschen) als völlig freie Persönlichkeit dem Arbeitleiter (ändern), (der nur noch geistiger Arbeiter ist), gegenüberstellt.

Dieser Impuls fordert ein Wirtschaftsleben, in dem der Arbeiter dem Arbeitleiter so gegenübertritt, daß zwischen beiden ein freies Gesellschaftsverhältnis über die Leistungen vertragsmäßig zustande kommen kann, so daß das Lohnverhältnis völlig aufhört. Dazu ist die völlige Sozialisierung des Wirtschaftslebens (ein auf wahres soziales Zusammenarbeiten eingestelltes Wirtschaftsleben) notwendig. Nur aus der sachgemäßen Teilnahme aller Menschen an entsprechenden Genossenschaften, die aus den Berufen einerseits, den Konsumenten- und Produzentenbedürfnissen andrerseits entstehen, kann eine Wertregulierung der Güter hervorgehen, die allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein sichert. Eine solche Wertregulierung der Güter kann erst den Grundsatz verwirklichen: es darf nicht produziert werden, um zu profitieren, sondern nur um (in Gemäßheit der allgemeinen sozialen Verhältnisse) zu konsumieren. Sie ist nur möglich, wenn man es nach Loslösung des geistigen und staatlichen Lebens in der Wirtschaft mit nichts anderem zu tun hat als mit Gütererzeugung, Güterverteilung und Güterkonsum. Jedes Interesse an unsachlicher, bloßer (Geld- oder) Kapitalverwertung, jedes auf konkurrierende Wirtschaftsinteressen aufgebaute und aus solchen heraus wirkende Lohnsystem hindert eine richtige wechselseitige Güterpreisgestaltung und daher gerechte Güterverteilung.

In allen Einzelheiten des sozialen Lebens will der Impuls nach dem dreigegliederten sozialen Organismus:

1. Entwickelung des Menschen in allen seinen Fähigkeiten durch das selbständige

Geistesleben;
2. Herstellung der Menschenrechte durch den Ausschluß aller nicht allgemeinmenschlichen Interessen vom Rechtsboden;
3. Gerechte Güterverteilung in einem richtigen Wertgestaltungsverhältnis der Güter (Waren) durch Umgestaltung des gegenwartigen Kapital- und Lohnsystems.

Eine Eingliederung in die internationalen Weltverhältnisse kann das deutsche Volk nur erhoffen, wenn es die Hemmungen, die in seinem Wirtschafts-, Rechts- und Geistesleben durch deren unorganische Verschmelzung im bisherigen Staatswesen entstanden sind, beseitigt durch die organische Dreigliederung des sozialen Organismus. Dadurch kann bewirkt werden, daß durch die freie Entfaltung eines jeden der drei Glieder und die eben dadurch entstehende höhere Einheit, die höchste mit dem an Leib und Seele gesunden Menschen vereinbarte wirtschaftliche Produktivität, die wahre Befriedigung echten volkstümlichen Rechtsgefühles und die allseitige Offenbarung der im deutschen Geiste veranlagten Kräfte möglich werde.

Zur Angelegenheit der Betriebsräte
(Juli 1919)

In jüngster Zeit macht sich die Tendenz geltend, daß die von dem Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus beabsichtigte und zum Teil schon durchgeführte Aufstellung von Betriebsräten, unter Zusammenfassung derselben zu einer Betriebsräteschaft, von den Parteien übernommen und durchgeführt werden soll. Dadurch würde aber gerade dasjenige eintreten, was der Bund, wenn die Idee der Dreigliederung sich als heilbringend erweisen soll, unter allen Umständen zu verhindern wünscht, eine bloß teilweise Durchführung der Dreigliederung. Was mit der Dreigliederung als Ganzes gewollt wird, müßte, wenn ein Teil davon von einer Partei zu Sonderzwecken abgeschnürt würde, nur neues Unheil und Zerstörung schaffen. Der Bund sieht sich veranlaßt, vor einer solchen Abschnürung durch die Parteien zu warnen. Er wendet sich mit der untenstehenden Erklärung erneut an die Öffentlichkeit und protestiert gegen den Mißbrauch der Idee der Dreigliederung zu zerstörungschaffenden Parteiexperimenten.

Erklärung
Der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus nahm seinen Ausgang von Dr. Steiners Aufruf «An das deutsche Volk und an die Kulturwelt» und vertritt die Anschauungen, die in dem Buche Dr. Steiners «Die Kernpunkte der sozialen Frage» niedergelegt sind. Er erblickt als einzige Rettung aus der gegenwärtigen durch den Friedensschluß gekennzeichneten außerordentlichen Lage die sofortige Inangriffnahme seiner Forderungen, die er nochmals wie folgt zusammenfaßt:

1. Völlige Verselbständigung des Geisteslebens, einschließlich Erziehungs- und Schulwesen.
2. Einschränkung des Staatslebens auf alle diejenigen Lebensverhältnisse, für welche alle Menschen voreinander gleich sind.
3. Regulierung der umgebildeten Lohn- und Besitzverhältnisse durch den Rechtsstaat, mit völliger Herauslösung derselben aus dem Wirtschaftsleben, so daß dieses mit nichts anderem zu tun hat als mit Gütererzeugung, Güterverteilung und Güterverbrauch.

Der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus sieht die Erreichung seines Zieles darin, daß der Staat aus seinem Machtbereich entläßt auf der einen Seite das Geistesleben, auf der andern Seite das Wirtschaftsleben. - Der Bund hat sich auf dem Gebiet des Wirtschaftslebens für die Betriebsräte eingesetzt, damit diese zu einer Betriebsräteschaft zusammengeschlossen die ersten praktischen Schritte für eine vernünftige Sozialisierung unternehmen können. Parallel damit soll die Erneuerung des Geisteslebens durch Gründung eines Kulturrats sofort in Angriff genommen werden.

Der Bund muß daher unbedingt daran festhalten, daß nicht eine einseitige Loslösung des Wirtschaftslebens vom Staat erstrebt werden darf, sondern gleichzeitig mit dieser Loslösung die Stellung des Geisteslebens auf sich selbst erfolgen muß.

Der Bund zählt zu seinen Mitgliedern Menschen aus allen Berufen, Lebenskreisen und Parteien, und betrachtet die durch seinen Namen ausgedrückten Ideen als einen Weg zur wirklichen Einigung aller Menschen, welche mit gutem Willen unser Volk aus seiner tiefsten Not zu einer lebensmöglichen Zukunft führen wollen. Wo alle Parteiprogramme versagt haben in dieser tragischen Zeit, werden es unsere Forderungen sein, welche in Innen- und Außenpolitik die neuen Wege vorzeichnen. Die Träger der Idee vom dreigliedrigen sozialen Organismus lehnen es entschieden ab, mit dieser Idee auf irgendeinen Parteiboden gestellt zu werden. Sie werden sich nie mit einem der bisherigen Parteiprogramme identifizieren. Ihr Ziel ist, zu Menschen und niemals zu Parteimitgliedern als solchen zu sprechen.

Für jede Bewegung, von welcher Seite sie auch kommen mag, welche sich mit ihren Mitteln oder Zielen außerhalb dieser Dreigliederung stellt, kann der Bund keine Verantwortung tragen; insbesondere erblickt er in einer einseitigen Aktion auf dem Gebiet der Wirtschaft oder der Politik ohne das Ziel der Dreigliederung nur die Quelle zu unbegrenzter Vermehrung des Unheils.

In letzter Stunde erwarten wir von den berufenen Kreisen die Auseinandersetzung mit unseren Bestrebungen, ehe es zu spät ist.

Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus
Stuttgart, Champignystraße 17

Über die «Dreigliederung des sozialen Organismus»
(Eine Erwiderung von Dr. Rudolf Steiner, August 1919)

Professor v. Heck ist der Meinung, daß die gesellschaftlichen Zustände, die ich als Enderfolg meiner Vorschläge verspreche, die soziale Frage «in beglückender Weise lösen» würden, daß aber die Durchführung meiner Vorschläge nicht die gehofften Wirkungen haben würde, ja daß diese Durchführung, wenn überhaupt möglich, das Gemeinwohl und besonders die Arbeiterschaft «nicht fördern, sondern schädigen» würde. - Man kann kaum ein vernichtenderes Urteil fällen über eine Bestrebung, die nach solchen Zielen geht, wie die meinige, nach der Dreigliederung des sozialen Organismus. Denn diesen Zielen gegenüber ist es selbstverständlich ganz wertlos, den Traum einer beglückenden Lösung der sozialen Frage hinzustellen und dann undurchführbare Vorschläge zur Herbeiführung dieser Lösung zu machen. An dem damit gerügten Fehler leiden so ziemlich alle sogenannten «Lösungen der sozialen Frage». In dem Augenblicke, in dem ich genötigt wäre einzusehen, daß eine Beurteilung wie diejenige des Prof. von Heck im Recht wäre, würde ich ohne weiteres selbst meine Ideen für widerlegt halten. Und ich würde wahrlich nicht als beschämend empfinden, dieses Bekenntnis auch öffentlich abzulegen. Denn die «soziale Frage» ist einerseits eine so umfassende und schwierige, andrerseits etwas so Verpflichtendes, daß die Zurücknahme eines verunglückten Versuchs nichts Beschämendes haben kann. Prof. von Heck darf mir deshalb glauben, daß ich ganz objektiv auf seine Darstellung eingehen kann. Nun mißversteht er mich aber schon mit Bezug auf den Gesichtspunkt, von dem aus er meine Bestrebung betrachtet. Ich bin mir bewußt, daß ich gar nicht darauf abziele, die soziale Frage «in beglückender Weise» zu «lösen». Ich glaube nicht, daß jemand, der mit der Psychologie des Einzelmenschen und der Massen bekannt ist, einen solchen «Enderfolg» anstreben kann. Meine Voraussetzungen sind ganz andere. Ich glaube zu erkennen, daß die Menschheit in ihrer geschichtlichen Fortentwickelung gegenwärtig an einem Punkte angelangt ist, der die Dreigliederung des sozialen Organismus aus dem Wesen der heutigen Menschenwesenheit heraus verlangt. Kommt man diesem Verlangen nach, so wird man der elementaren Unruhe, welche die Menschen ergriffen hat, Herr werden können. Kommt man ihm nicht nach, so wird diese Unruhe in die Selbstzersetzung unserer Kultur hineinführen müssen. Nicht weil ich über ein Endziel phantasieren möchte, spreche ich von der Dreigliederung; sondern weil ich glaube, die Ursachen zu erkennen, die diese Dreigliederung aus dem gegenwärtigen Zustande der Menschheit fordern. Daher habe ich auch nicht zu einem erträumten Endziel «Vorschläge » hinzuerfunden; sondern für mich sind diese Vorschläge Ergebnis von Beobachtungen, die ich vermeine während Jahrzehnten an der sozialen Entwickelung der Menschheit gemacht zu haben. Der Weg, auf dem ich zu diesen Beobachtungen gekommen bin, ist für mich ein Beweis, daß meine «Vorschläge» nichts Utopistisches an sich haben. Er macht es mir aber auch verständlich, wie so viele Menschen dazukommen, die Dreigliederung unklar und undurchführbar zu halten. Solche Menschen vermeinen, praktisch zu denken. Sie sind aber verstrickt in theoretische Voraussetzungen, die sie für praktisch halten. Sie haben sich diese Theorien nach dem gebildet, was eine Zeitlang als praktisch gegolten hat. Wenn dann dieses «Praktische» durch seine eigene Entwickelung eine Umwandelung nötig macht, dann finden sie das Neuzubildende «unpraktisch», weil es ihren gewohnten Vorstellungen widerspricht. Gerade unter den vermeintlichen «Praktikern» findet man solche Theoretiker. Mir scheint, daß die Dreigliederung des sozialen Organismus nur richtig beurteilen wird, wer nicht nur zu wissen vermeint, was «bisher» praktisch war, sondern wer einen gesunden Instinkt dafür hat, was in seiner «künftigen» Entwickelung sich als praktisch erweisen kann.

Verkennt so Prof. von Heck schon die Voraussetzungen meiner «Vorschläge», so wird diese Verkennung in weiterer Verfolgung des von mir Dargestellten eine immer vollständigere, da er meine Anschauungen nicht als solche wiedergibt und bekämpft, sondern fast Punkt für Punkt durch andere ersetzt und dann diese andern «widerlegt». Ich möchte sagen: er macht sich eine eigene Dreigliederung zurecht, die mit der meinigen recht wenig zu tun hat. Ich muß gestehen: diese Dreigliederung würde ich nicht weniger bekämpfen, wenn sie mir gegenüberträte, als sie Professor von Heck bekämpft. In diesem Urteil bin ich mit ihm ganz einig.

Aber ich frage: habe ich wirklich Veranlassung gegeben, die Dreigliederung so aufzufassen, daß in ganz äußerlicher Weise an die Stelle des einheitlichen Staatsparlamentes drei Parlamente in der Art treten sollen, wie Professor v. Heck das darstellt? Habe ich jemals etwas gesagt oder drucken lassen, das dem Ungeheuer «drei Staaten auf demselben Gebiete» gleichkommt? Meine Idee von der Dreigliederung fordert, daß die Angelegenheiten der geistigen Kultur einerseits und diejenigen des Wirtschaftslebens andererseits nicht von einer solchen Volksvertretung geordnet werden, die dem gleichkommt, was man bisher als «Parlament» ansieht. Die Verwaltung der geistigen Kultur soll sich ergeben aus denselben Untergründen heraus, aus denen sich das Leben des Geistes selbst entfaltet. Diejenigen Persönlichkeiten sollen in dieser Verwaltung sein, die an dem Geistesleben tätigen Anteil haben, die in dieser Verwaltung dieselben Antriebe zur Geltung bringen, welche im geistigen Hervorbringen walten. Und ich glaube zu erkennen, daß eine solche Verwaltung nur dadurch möglich ist, daß die Verwaltenden nicht innerhalb der Staatsverwaltung sitzen, oder aus dem Geistgebiet in das Staatsgebiet berufen werden; sondern daß das Geistesleben auf einen vom «Staate» unabhängigen Boden gestellt wird. Im Staate muß schließlich alles, was durch ihn entsteht, der Ausfluß des gesunden Urteiles eines jeden mündigen Menschen sein. Denn der Staat strebt nach demokratischer Gestaltung. Im Geistesleben kann nur das sachverständige Urteil entscheiden. Mir erscheint es unmöglich, daß bei weiterer Demokratisierung des Staates dieses sachverständige Urteil sich in seinem Rahmen finden kann. Ich glaube, daß ehrlich die Demokratisierung nur wollen kann, wer aus der Demokratie herauszunehmen geneigt ist, was in ihr nicht gedeihen kann. Ich könnte mir vorstellen, daß eine fruchtbare Diskussion auf diesem Gebiete sich ergeben könnte, wenn das in Betracht Kommende sich in die Frage zuspitzte: Kann die Verwaltung des Geisteslebens (vor allem des Unterrichtswesens) eine bloß den Anforderungen dieses Lebens entsprechende Gestalt annehmen, wenn in irgendeinem Punkte dieser Verwaltung vom demokratischen Staate eine Herrschaft ausgeübt wird? Meine Erfahrung zwingt mich, diese Frage zu verneinen. Ich glaube, die Gründe zu kennen, die zu ihrer Bejahung führen. Doch scheinen sie mir nicht stichhaltig. Ist diese meine Meinung berechtigt, dann müßten die Urteile, die Professor von Heck aus den Gesichtspunkten der wirtschaftlichen Sicherstellung des geistigen Lebens und des Schulzwanges vorbringt, auf einen ganz anderen Boden, als der seinige ist, gestellt werden. Ich glaube auf Seite 88 ff. meiner Schrift «Die Kernpunkte der sozialen Frage» auf diesen Boden hingedeutet zu haben. Wird das dort Angedeutete sachgemäß in die Praxis umgesetzt, dann ergeben sich Einrichtungen, die die Wirtschaftsgrundlage des Geisteslebens sichern und die auch vor der «Versuchung» bewahren, «Kinder nicht in die Schule zu schicken, sondern zum Erwerb zu verwenden.» Trotz allem, was von Heck vorbringt, erscheint es unerfindlich, warum bei Erwägung dieser Fragen eine Rolle spielen soll, daß «wir infolge des Friedens einer Zeit der Verarmung entgegen gehen, wie sie kein anderes Volk durchgemacht hat» . Daß dieser letzte Satz so wahr, wie nur möglich ist, das kann niemand bezweifeln. Warum aber die Schule nicht bekommen soll, was sie aus dieser Armut heraus bekommen kann, wenn dies auf anderen Wegen als bisher geschehen soll, das ist doch wohl nicht einzusehen.

Nicht weniger von Mißverständnissen durchtränkt ist, was Professor von Heck gegen die Abgliederung des Wirtschaftslebens vom eigentlichen Staate vorbringt. Er meint: «Die völlige Sonderung der Rechtsfragen und der wirtschaftlichen Fragen, die Steiner verlangt, ist überhaupt nicht möglich.» Woraus geht hervor, daß ich eine «völlige Sonderung», von der hier gesprochen wird, «verlange»? Was ich als notwendig ansehe, ist dieses: es sollen alle rechtlichen Angelegenheiten durch das demokratische

Parlament geordnet werden; und es soll gewirtschaftet werden durch Assoziationen, die aus den Berufen heraus, aus Produktions-, Verkehrs- und Konsuminteressen heraus sich ergeben. Durch diese Gliederung wird es im Wirtschaftsleben dazu kommen, daß für seinen Kreislauf allein maßgebend ist, was aus den Entscheidungen der in einzelnen Wirtschaftszweigen erfahrenen Persönlichkeiten und aus den Krediten heraus geschieht, die wirtschaftende Menschen durch ihr Drinnenstehen in einem Wirtschaftszweig genießen. Die «Naturgesetze des Wirtschaftslebens» werden dazu zwingen, die demokratischen Wahlintentionen, die höchstens in der Übergangszeit eine Rolle spielen könnten, zu ersetzen durch die demokratische Delegierung der fähigen Personen im Sinne der gekennzeichneten beiden Voraussetzungen einer gesunden Wirtschaft. Demokratie und Parlamentarismus werden in ihren das Wirtschaftsleben schädigenden Folgen erkannt werden, wenn dieses Leben in seiner Eigenart nicht mehr verhüllt wird durch die über dasselbe gebreitete Staatsgesetzgebung, sondern wenn es auf assoziativer Grundlage in seine Selbstverwaltung gestellt ist. Professor von Heck meint: «Das Recht gibt die Formen der Wirtschaft und kann nur von einer Gewalt geordnet werden, welche das Wirtschaftsleben überschaut.» Dieser Satz ist aber nur so lange richtig, als Wirtschaftsleben und Rechtsleben verschmolzen sind. Ist das Wirtschaftsleben in seine Selbstverwaltung gestellt, das heißt erschöpft es sich in der Verwaltung der Warenproduktion, des Warenverkehrs und des Warenkonsums (mit Ein- und Ausfuhr), dann bleiben eben ungeordnet durch diesen Wirtschaftskreislauf die rechtlichen Beziehungen der wirtschaftenden Personen. Und diese werden auf dem Boden des Staates, außerhalb des Wirtschaftskreislaufes, geordnet. Es werden dann die Rechtsverhältnisse nicht der Ausdruck der Wirtschaftsformen, sondern einerseits deren Grundlage in einer solchen Art sein, wie andererseits die natürlichen Verhältnisse (geographische, klimatische etc.) die Grundlage der Wirtschaft sind. - Wer als an ein Axiom glaubt, daß die Rechtsformen der Ausdruck der Wirtschaftsformen sein müssen, dem muß es schwerfallen, sich in die Emanzipation des Rechtes von der Wirtschaft zu finden. Wer aber einsieht, daß dem gegenwärtigen Menschheitsbewußtsein dieses «Axiom» widerspricht, der wird versuchen, seinen Glauben an dasselbe zu überwinden. Der Mensch der Gegenwart kann es nicht ertragen, als Rechtssubjekt unter dem Zwang der Wirtschaftsformen zu leben. Sich vor dieser Tatsache verschließen und der Ansicht huldigen «Das Recht gibt die Formen der Wirtschaft», bedeutet kaum etwas anderes, als die Arbeit an einem wichtigen Gliede der sozialen Frage in der Gegenwart für eine Chimäre erklären. Das sollte man aber doch nur, wenn die Abgliederung des Rechtslebens vom Wirtschaftsleben durch gewichtigere Gründe zu stützen wäre, als Professor von Heck sie vorbringt.

Man mißversteht die Struktur, welche der soziale Organismus durch die Dreigliederung erhalten soll, wenn man, wie Professor von Heck dies tut, als Einwand das folgende ausspricht: «Auch Steiner beläßt, wenn man näher zusieht, dem Rechtsparlament drei wirtschaftlich sehr wichtige Fragen. Er überläßt ihm die Steuerfragen, die Schaffung des Arbeiterrechtes und die Einschränkung des Eigentums an Produktionsmitteln, das nur auf Lebenszeit dauern soll.» Daß im dreigliedrigen sozialen Organismus das Steuerwesen allein vom Rechtsboden aus geregelt werden soll, ist nicht richtig. Man lese darüber auf Seite 53 meiner «Kernpunkte der sozialen Frage»: «Was der politische Staat selber für seine Erhaltung fordert, das wird aufgebracht werden durch das Steuerrecht. Dieses wird durch eine Harmonisierung der Forderungen des Rechtsbewußtseins mit denen des Wirtschaftslebens sich ausbilden.» Bezüglich des Arbeiterrechts kommt in Frage, daß es nicht als wirtschaftliche Angelegenheit dem Rechtsleben belassen wird, sondern daß es aus dem Wirtschaftskreislauf herausgenommen, also des Charakters einer wirtschaftlichen Angelegenheit entkleidet wird. Ganz ungenau ist auch, was Professor von Heck als meine Anschauung wiedergibt über die «Einschränkung des Eigentums an Produktionsmitteln». Nicht dem «Rechtsparlament» wird, was da in Frage kommt, belassen, sondern zu einer Angelegenheit wird es gemacht, an deren Ordnung die Verwaltungen des Geisteslebens und des Rechtslebens beteiligt sind.

Die Forderung bezüglich des Steuerwesens kann in der Praxis dadurch erfüllt werden, daß formal der Rechtsstaat als Konsumorganisation dem Wirtschaftskreislauf gegenübersteht wie innerhalb dieses Kreislaufes selbst eine Konsumassoziation etwa einer Produktionsgenossenschaft gegenübersteht. Innerhalb des Rechtslebens findet die Regelung der allgemeinen Steuerbedürfnisse und der Steuerverwendung statt. Dagegen wird die Verteilung der Steuerforderungen auf die einzelnen Wirtschaftsgebiete den Assoziationen obliegen, die sich aus den Berufen und aus dem Zusammenwirken von Produktion und Konsum ergeben. Professor von Heck sagt sachgemäß: «Die schwerste Aufgabe, welche die Zukunft uns androht, ist die Verteilung der ungeheuren, nie erhörten Steuerlast, die der Frieden uns aufbürden wird ... Diese

Steuern können ohne die schwersten Eingriffe in das Wirtschaftsleben gar nicht aufgebracht werden. Deshalb müßte sich auch bei Durchführung der Steinerschen Ideen jede wirtschaftliche Gruppe im Rechtsparlament Vertretung sichern, um sich gegen Überlastung zu wehren.» Diese «schwerste Aufgabe» wird aber nur durch die Abgliederung des Rechts- von dem Wirtschaftsleben in einer solchen Art gelöst werden können, daß die Lösung dem Rechtsbewußtsein einzelner Menschengruppen nicht widerspricht. Denn kommen die Interessen einer wirtschaftlichen Gruppe in einem auf demokratischer Grundlage ruhenden Parlamente zur Vertretung, so wird sich immer ergeben, daß die wirtschaftlich mächtigere Gruppe der mindermächtigen Maßnahmen aufdrängt. Sie wird das durch ihre eigene Macht, oder durch Eingehen von Kompromissen können. Durch die parlamentarische Mehrheitsbildung ist immer die unsachliche Geltendmachung und Zurückdrängung von Interessen möglich. Anders gestaltet sich die Sache, wenn die Verwaltung des Wirtschaftslebens von derjenigen des Rechtslebens organisch abgegliedert ist. Dann können auf dem Rechtsboden nicht Beschlüsse gefaßt werden, die im Wirtschaftsleben zu Wirkungen führen, welche für irgendwelche Menschengruppen nachteilig sind. Alles, was im Wirtschaftsleben geschieht, wird auf Verhandlungen der gekennzeichneten Assoziationen beruhen. Bei diesen Verhandlungen kann die Sachkenntnis der einen Assoziation derjenigen der andern gegenüberstehen; und das unsachliche, bloß demokratische Parlamentarisieren kann wegfallen. Es könnte vielleicht jemand sagen, das hiermit Erstrebte wäre auch zu verwirklichen, wenn im «Rechtsparlamente» die Hauptverhandlungen in die Ausschüsse verlegt würden und man zu diesen Sachverständige der einzelnen Wirtschaftsgebiete zuzöge. Mir scheint, daß dies doch nur eine halbe Maßregel wäre. Was sie beschränkt Gutes bewirken könnte, müßte gerade zeigen, wie das Erstrebte völlig nur durch die Abgliederung der Wirtschaftsverwaltung von der Rechtsorganisation zu erreichen ist. Professor von Heck bringt nicht stark genug in Ansatz, was es in der Praxis des Lebens bedeutet, wenn die sachkundigen Repräsentanten von Wirtschaftszweig zu Wirtschaftszweig so zu verhandeln haben, daß durch sie die Lebensbedingungen des einen Zweiges diejenigen des andern zu fördern und zu begrenzen haben, ohne den Einfluß unsachlicher Mehrheitsbeschlüsse. Wer in Rechnung stellt, wie eine solche Einrichtung praktisch wirkt, dem wird nicht in den Sinn kommen, zu sagen: «Wie sollen Naturwissenschaftler und Ärzte für die kirchlichen Fragen, Landwirte, Kaufleute und Handwerker für die Großindustrie besonderes Sachverständnis mitbringen?» Das scheint wohl richtig gefragt; aber es spricht nicht gegen eine auf sich selbst gestellte Gliederung des Wirtschaftslebens, sondern gegen die Vertretung der Wirtschafts- und Kulturinteressen in einem Parlament, in dem jeder mitzuentscheiden hat über Dinge, von denen er nichts versteht. Zu den Verhandlungen der Wirtschafts-Organisationen untereinander durch ihre Vertreter ist keineswegs ein Sachverständnis außerhalb des Gebietes nötig, das jemand zu vertreten hat. Denn das Ergebnis der Verhandlungen wird objektiv durch die sachliche Bedeutung des einen Gebietes für das andere bestimmt werden. Die Grundlage für eine solche Objektivität wird dadurch geschaffen, daß die Verwaltungskörper sich um diejenigen Persönlichkeiten herum gliedern werden, auf die ein leitendes Amt in der Art übertragen wird, wie dies Seite 86 der «Kernpunkte der sozialen Frage» geschildert ist. Die andern Mitglieder dieses Verwaltungskörpers werden aus den Bedürfnissen der Wirtschaftsführung so hervorgehen, daß an die Stelle der gewöhnlichen Wahl eine Auslese der geeigneten Persönlichkeiten treten wird, da die Befähigung sich in der Arbeitsgliederung offenbaren und sich dadurch die Überzeugung festsetzen wird, daß die eigene Arbeit am besten gedeiht, wenn der kundigste Leiter bestellt wird. Die Mitglieder höherer Verwaltungskörper und eines Zentralrates werden in einer ähnlichen Art aus den unteren sich ergeben. Dadurch wird trotz des Zentralrates die Gesamtverwaltung auf einer föderativen Grundlage aufgebaut sein.

Ein solcher Aufbau der Wirtschaftsverwaltung wird dem demokratischen Bewußtsein nur erträglich sein, wenn alles dasjenige, was sich auf die Rechtsverhältnisse der am Wirtschaftsleben beteiligten Personen bezieht, von diesem ausgesondert und in ein demokratisches Parlament verwiesen wird. Zu diesen Rechtsverhältnissen gehört aber alles, was sich auf die Arbeit bezieht, welche die Menschen für einander leisten.

Wer in der hier geschilderten Weise meine Vorschläge für den dreigliedrigen sozialen Organismus auffaßt und nicht in der ganz mißverstandenen, wie sie in der Wiedergabe Professor von Hecks erscheinen, der wird kaum eine Widerlegung der Einwände verlangen, die in den letzten Spalten des Artikels meines Kritikers aufgeführt sind. Denn diese Einwände rühren doch nur davon her, daß Professor von 445 Heck nicht auf meine Darlegung sich bezieht, sondern sich eine eigene Dreigliederung zurecht legt und dann gegen diese polemisiert.

In dem Aufsatze «Mein Eindruck von Dr. Steiner und seiner Dreigliederungs-Theorie» von Alfred Mantz wird gesagt, daß meine Darlegungen nur etwas darstellen könnten, was zu verwirklichen wäre, «wenn die Menschen anders wären, als sie eben sind.» Diese Meinung kann man nur so lange haben, als man noch nicht hinreichend darüber ins Klare gekommen ist, in welchem Sinne und mit welcher Absicht man überhaupt Ideen über Einrichtungen des sozialen Organismus entwickeln kann. Es ist richtig, daß ideale gesellschaftliche Zustände nur mit ideal veranlagten und entwickelten Menschen möglich sind. Wer aber wegen dieser einseitigen Wahrheit die Gedanken über eine Gestaltung des sozialen Organismus ablehnt, der bewegt sich in einem bedenklichen Ideenkreise. Er wird mit wünschenswerten Einrichtungen warten wollen, bis er die für sie geeigneten Menschen hat; während dieses Wartens wird er aber immer doch nur Menschen haben, die er ungeeignet findet. Wenn Herr Mantz genauer auf meine Ideen eingehen wird, so kann er sehen, daß ich für die Verwirklichung dieser Ideen keine andern Menschen voraussetze, als sie vorhanden sind. Und diese Menschen finde ich wohl so reif, oder so unreif im allgemeinen wie er selbst. Nur nehme ich an, was wohl jeder annehmen muß, der nicht in Fatalismus versinken will, daß unter den gegenwärtigen Menschen solche sich finden, die sich von der Notwendigkeit einer Neugestaltung unserer sozialen Struktur überzeugen können. In dem dreigliedrigen sozialen Organismus sehe ich - wie ich in der Besprechung des Aufsatzes Professor von Hecks ausgeführt habe - dasjenige, was die Forderungen erfüllt, zu denen die Menschheit auf der gegenwärtigen Stufe ihrer Entwickelung drängt. Mir scheint, daß, wenn es diesen Menschen, die sich von der Notwendigkeit der Dreigliederung überzeugen können, gelingt, zu ihrer Durchführung das Nötige zu tun, Zustände geschaffen werden, durch die solchen Bemühungen eine Grundlage gegeben wird, die die Menschen anders machen, «als sie eben sind». Mit der Behauptung, daß ich ein Bild entwerfe, «das in einem luftleeren Raum sich sehr gut ausnehmen müsse, in Wirklichkeit aber Utopie sei» stimmt es wahrlich schlecht, daß ich ja die Wirklichkeit, in der wir leben, gar nicht antaste, sondern nur an die Stelle der Gliederung dieser Wirklichkeit, insoferne sie aus Absichten, Neigungen, Gewohnheiten, Urteilen etc. herrührt, eine andere mir gesetzt denke, die auch aus ähnlichen menschlichen Impulsen sich entwickeln soll.

Wie wenig zutrifft, was in dem Aufsatz «Dr. Steiner und das Proletariat» steht, das kann doch wohl restlos aus meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage» entnommen werden. Wer die Darlegungen dieser Schrift widerlegen will, der darf dies jedenfalls nicht mit der Behauptung versuchen, daß «das Kapital sich niemals zu ihrer Durchführung hergeben wird». Denn er müßte erst beweisen, daß er einen sozialen Aufbau im Auge hat, zu dessen Durchführung man «das Kapital» nicht braucht. Warum sollte man es dann aber gerade zur Durchführung des meinigen brauchen. Was Hr. Seeger dann weiter sagt, daß durch die Einrichtungen, die ich herbeigeführt sehen 447 möchte, der Arbeiter doch «niemals das Gefühl, doch nur für einen einzelnen Unternehmer arbeiten zu müssen, los werden» könnte, so muß dagegen gehalten werden, daß gerade darauf meine Bemühungen gerichtet sind, Zustände ausfindig zu machen, durch die dem «körperlich arbeitenden» das Gefühl, in seiner Arbeit ein freier Mensch zu sein, gegeben wird. .

Abwehr eines Angriffes aus dem Schoße des Universitätswesens
(Ein paar Worte zum Fuchs-Angriff Juli 1920)

Vor einiger Zeit habe ich in dieser Wochenschrift gesagt, daß ich keine Neigung zur Polemik habe. Ich glaube dieses wahrhaft hinlänglich dadurch bewiesen zu haben, daß ich eine stattliche Anzahl unerhörter Angriffe, die zumeist in wüste, persönliche Beschimpfungen ausarten, unwidersprochen gelassen habe. Mir schien es vor allem notwendig, meine Zeit und Kraft dem positiven Ausbau derjenigen wissenschaftlichen Forschungsrichtung zu widmen, die ich durch meine Schriften seit fünfunddreißig Jahren vor der Welt geltend machen will. Was in diesen Schriften vorliegt, gibt anderen heute, wie mir scheint, genügend Unterlagen, um die notwendige sachlich-wissenschaftliche Verteidigung dieser Forschungsrichtung zu übernehmen. Dieser Aufgabe haben sich in jüngster Zeit wissenschaftlich und künstlerisch tüchtige Persönlichkeiten unterzogen. Diese Forschungsrichtung gibt Richtlinien für die in unserer Zeit brennend gewordene soziale Frage. In Stuttgart hat sich eine Anzahl von Persönlichkeiten zusammengefunden, die von der Fruchtbarkeit dieser sozialen Richtlinien überzeugt, durch den Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus unermüdlich entsprechende Arbeit leisten. An anderen Orten haben sich diesen Andere angeschlossen, die verständnisvoll wissenschaftlich und sozial zu wirken bestrebt sind.

Welche Erfahrungen zwei dieser Verteidiger der Arbeit, Dr. Walter Joh. Stein und Dr. Eugen Kolisko mit ihren Vorträgen in Göttingen jüngst gemacht haben, das wird in der vorigen und in dieser Nummer dieser Wochenschrift geschildert. Ich selbst kann es, aus dem Interesse der Sache heraus, nur dankbar empfinden, daß sie sich in ihre nicht gerade begehrenswerte Rolle begeben haben.

Man muß leider eine Verteidigung selbst in Dingen führen, die so zu Tage gefördert werden, wie die Behauptungen des Professor Dr. Fuchs in Göttingen. Alle meine Schriften sprechen mit absoluter Selbstverständlichkeit gegen solche Absurditäten wie, meine Anthroposophie versetze geistig in die Zeiten des Mittelalters, für jeden, der lesen will. Wer verfolgt, wie in geradliniger Fortbewegung meine Anthroposophie sich aus dem ergibt, was ich bereits in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts geschrieben habe, für den ist es einfach lächerlich, wenn gesagt wird, ich speise meine Leser und Zuhörer mit orientalischen Lehren ab, die insbesondere dem nördlichen Buddhismus entlehnt sind.

Beweise für oder gegen die Wissenschaftlichkeit der Anthroposophie müssen aus ganz anderen Ecken heraus geführt werden als diejenigen sind, die Professor Dr. Fuchs nach seinen bisherigen, lediglich schimpfenden Auslassungen, zur Verfügung zu stehen scheinen. Wenn Professor Fuchs dasjenige allein für Naturwissenschaft erklärt, was er über die ihm bekannten Naturtatsachen denkt, so ist das seine Privatsache. Ich habe nirgends erklärt, daß Anthroposophie mit dem übereinstimmt, was er und die ihm geistig ähnlich Gearteten über Natur und Geist denken. Von den Naturtatsachen habe ich immer wieder zu beweisen versucht, daß sie nicht dasjenige fordern, was er und die Naturgelehrten seines Schlages meinen, sondern was durch die Anthroposophie gefordert wird. In diesem Sinne spreche ich von dem Einklange zwischen Naturwissenschaft und Anthroposophie. Wer wie Professor Fuchs diesen Tatbestand in das Gegenteil verkehrt und auf Grund dieses Gegenteils beschimpfende Aussagen macht, der spricht die objektive Unwahrheit.

Von einem Forscher, der ernst genommen werden soll, muß verlangt werden, daß er den Sinn für objektive Tatsachen hat. Wer ein anatomisches Präparat vorgelegt erhält, das gegen eine absurde Behauptung spricht, der kann wissenschaftlich nur ernst genommen werden, wenn er sich das Präparat erst ansieht und seinen Zusammenhang mit andern Tatsachen ins Auge fassen will. Professor Dr. Fuchs hört, daß in Stuttgart gegen die blöde Behauptung, ich sei Jude, mein Taufschein vorgewiesen worden ist. Er sagt, wie so viele andere, die in gewissenloser Weise die Lüge verbreiten, ich sei Jude, es gebe auch getaufte Juden. Nun, mein Taufschein enthält aber Daten, die so gegen meine Abstammung von Juden sprechen, daß sich schon aus ihnen die Behauptung meines Judentums als eben blöder Unsinn enthüllt. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich selbst keinen Wert auf meine Abstammung von diesem Gesichtspunkte aus lege. Es handelt sich für mich lediglich darum, daß es dreist erlogen ist, wenn man mich zum Juden macht. Für mich aber ist, wer so über Tatsachen spricht, wie Professor Fuchs über mein angebliches Judentum, wenn auch nur so nebenher, kein Wissenschafter. Ich habe ernstere Anschauungen von der Gewissenhaftigkeit in der wissenschaftlichen Vorstellungsweise. Wer auf einem Gebiete beweist, daß ihm der Sinn für Tatsachen fehlt, von dem glaube ich nicht, daß er ihn auf einem anderen Gebiete haben kann. Eine Anatomie, die mit ihren Tatsachen so verführe, wie Professor Fuchs mit meinem Taufschein, wäre für mich jedes wissenschaftlichen Charakters bar. Ich beschränke mich vorläufig auf diese wenigen Sätze. Was Professor Fuchs vorgebracht hat über Priorität und dergleichen, das kann ich zu beurteilen ruhig denen überlassen, die meine Schriften wirklich lesen und die deren Fragestellungen verstehen können.

Leitgedanken für eine zu gründende Unternehmung
(November 1920)

Notwendig ist die Gründung eines bankähnlichen Instituts, das in seinen finanziellen Maßnahmen wirtschaftlichen und geistigen Unternehmungen dient, die im Sinne der anthroposophisch orientierten Weltanschauung sowohl nach ihren Zielen, wie nach ihrer Haltung orientiert sind. Unterschieden von den gewöhnlichen Bankunternehmungen soll dieses dadurch sein, daß es nicht nur den finanziellen Gesichtspunkten dient, sondern den realen Operationen, die durch das Finanzielle getragen werden. Es wird daher vor allem darauf ankommen, daß die Kredite etc. nicht auf dem Wege zustande kommen, wie dies im gewöhnlichen Bankwesen geschieht, sondern aus den sachlichen

Gesichtspunkten, die für eine Operation in Betracht kommen, die unternommen werden soll. Der Bankier soll also weniger den Charakter des Leihers, als vielmehr den des in der Sache drinnenstehenden Kaufmanns haben, der mit gesundem Sinne die Tragweite einer zu finanzierenden Operation ermessen und mit Wirklichkeitssinn die Einrichtungen zu ihrer Ausführung treffen kann.

Es wird sich dabei hauptsächlich um die Finanzierung solcher Unternehmungen handeln, die geeignet sind, das wirtschaftliche Leben auf einen gesunden assoziativen Boden zu stellen und das geistige Leben so zu gestalten, daß berechtigte Begabungen in eine Position gebracht werden, durch die ihre Begabung in einer sozial fruchtbaren Art sich ausleben können. Worauf es besonders ankommt, ist, daß zum Beispiel Unternehmungen entriert werden, die augenblicklich gut rentieren, um mit ihrer Hilfe andere Unternehmungen zu tragen, die erst in späterer Zeit und vor allem durch die jetzt in sie zu gießende Geistessaat, die erst nach einiger Zeit aufgehen kann, wirtschaftliche Frucht bringen können.

Für die Beamten des Bankunternehmens ist es notwendig, daß sie eine Einsicht darin haben, wie die Lebensansicht, die mit der Anthroposophie gegeben ist, sich in wirtschaftlich fruchtbare Wirksamkeit umsetzt. Dazu ist notwendig, daß ein streng assoziatives Verhältnis hergestellt wird zwischen den Bankverwaltern und denen, die durch ihre ideelle Wirksamkeit das Verständnis für eine ins Leben zu setzende Unternehmung fördern können.

Ein Beispiel: eine Persönlichkeit hat eine Idee, die eine wirtschaftliche Fruchtbarkeit verspricht. Die Vertreter des Ideellen der Weltanschauung können Verständnis hervorrufen für die sozialen Folgen. Ihre Tätigkeit wird finanziell mitgetragen aus den aufzunehmenden Beträgen, die zugleich wirtschaftlich und technisch die Verwirklichung der Idee tragen sollen.

Im Mittelpunkt muß stehen, die Zentralen der anthroposophisch orientierten Geistesbewegung selbst zu tragen. Der Bau in Dornach kann zum Beispiel zunächst nichts tragen; dennoch wird er einen mächtigen auch wirtschaftlichen Ertrag in späterer Zeit bewirken. Es muß Verständnis dafür hervorgerufen werden, daß ihn jeder auch bei Achtung seines finanziellen Gewissens fördern kann, wenn er nur mit der materiellen Fruchtbarkeit in einer längeren Zeit rechnet.

Die Unternehmung muß auf der Erkenntnis ruhen, daß die technische, finanzielle etc. Tätigkeit Zweige entfalten kann, die zwar für den einzelnen Unternehmer zeitweilig günstige Resultate liefern, die aber im Zusammenhange der sozialen Ordnung zerstörend wirken. In dieser Art waren viele Unternehmungen der neuesten Art orientiert. Man fruktifizierte sie, und gerade durch ihre Fruktifizierung untergrub man die soziale Ordnung. Dieser Art von Unternehmungen müssen solche gegenübertreten, die aus einem gesunden Denken und Empfinden heraus stammen. Sie können sich in wirklich fruchtbarer Art der sozialen Ordnung einfügen. Sie können aber nur aus der durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft angeregten sozialen Denkweise getragen sein.

Es ist richtig, daß auch eine Unternehmung wie die hier charakterisierte zunächst nur die sozialtechnischen und finanziellen Krisenmöglichkeiten überwinden kann, und daß ihr die sozialen Schwierigkeiten so lange gegenüberstehen werden, als diese als eigentliche Arbeiterfrage noch die Gestalt an sich tragen, die aus der zu Krisen verurteilten alten Produktionsweise stammen. Die an den neuen Unternehmungen beteiligten Arbeiter werden zum Beispiel in Lohndifferenzen sich gerade so verhalten, wie sie sich den Unternehmungen alten Stils gegenüber verhalten. Allein man darf bei solchen Dingen nicht unterschätzen, wie bald bei richtiger Führung ein Unternehmen der hier charakterisierten Art auch sozial günstige Folgen haben muß. Das wird man sehen. Und das Beispiel wird überzeugend wirken. Wenn eine Unternehmung dieser Art stocken wird, dann wird man die Arbeiter, die daran beteiligt sind, schon mit ihren Überzeugungen bei dem Wieder-in-Fluß-bringen haben. Denn nur dadurch, daß man durch eine auf alle Menschenklassen wirkende Denkungsart die Handarbeiter mit den geistigen Führern von Unternehmungen zu einem Interesse bringt, kann den sozialen Zerstörungskräften entgegengearbeitet werden.

Grundbedingung ist, daß die geistigen Bestrebungen mit allen materiellen innig verbunden werden. Wir können eine solche Orientierung mit den jetzt in der anthroposophischen Bewegung verfügbaren Kräften deshalb nicht erreichen, weil wir eben in ihrem Schoße keine praktische Unternehmung haben, die aus ihren eigenen

Kräften hervorgewachsen ist, außer dem Berliner anthroposophischen Verlag. Doch genügt dieser allein nicht, um vorbildlich zu wirken. Denn seine ökonomische Orientierung ist nur der äußere Ausdruck der Schlagkraft der Geisteswissenschaft als solcher. Richtig vorbildlich können erst solche Unternehmungen wirken, die nicht die Geisteswissenschaft als solche zu ihrem Inhalte haben, sondern die einen von der geisteswissenschaftlichen Denkungsart getragenen Inhalt haben. Eine Schule als solche kommt vorbildlich zunächst nach dieser Richtung erst dann in Betracht, wenn sie finanziell von nur solchen Unternehmungen getragen wird, deren ganze Einrichtung schon aus geisteswissenschaftlichen Kreisen hervorgegangen ist. Und der Dornacher Bau wird seine soziale Bedeutung erst erweisen können, wenn durch die mit ihm verbundenen Persönlichkeiten solche Unternehmungen ins Leben gerufen worden sind, die sich selbst tragen, den sie haltenden Menschen gehörigen Unterhalt geben und dann noch so viel übrig lassen, daß das von einer geistigen Unternehmung immer geforderte Defizit gedeckt werden kann. Dieses Defizit ist ja in Wirklichkeit gar keines. Denn eben dadurch, daß es entsteht, wird die Fruktifizierung der materiellen Unternehmungen hervorgerufen.

Man muß nur die Dinge wirklich praktisch nehmen. Das tut derjenige nicht, der frägt: wie soll man also im Sinne der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft ein finanzielles oder ökonomisches Unternehmen machen? Das ist einfach ein Unsinn. Es kommt darauf an, daß die in der anthroposophisch orientierten Geistesbewegung selbst organisierten Mächte die Unternehmungen machen, das heißt daß Bankiers, Fabrikanten etc. sich mit dieser Bewegung zusammenschließen, daß der Dornacher Bau der reale Mittelpunkt eines neuen Unternehmungsgeistes werde. Deshalb sollen auch in Dornach nicht «soziale», «technische» etc. «Programme» aufgestellt werden, sondern es soll mit dem Bau der Mittelpunkt einer Arbeitsweise geschaffen werden, welche die Arbeitsweise der Zukunft werden soll.

Wer sich dazu entschließen wird, zu den Dornacher Unternehmungen finanzielle Beihilfe zu gewähren, der wird verstehen müssen, daß wir heute schon so weit sind, daß Unternehmungen im alten Sinne unterstützen heißt, sein Geld in Unfruchtbares stecken, und daß für sein Geld sorgen, heute heißt, zukunftversprechende Unternehmungen zu tragen, die allein geeignet sind, den verwüstenden Kräften standzuhalten. Kurzsichtige Leute, die heute noch glauben: so etwas hat noch nie finanzielle Früchte getragen, werden sicher den Dornacher Bestrebungen sich nicht anschließen. Die sich anschließen, müssen weitsichtige, finanziell und ökonomisch wirklich urteilsfähige Leute sein, die einsehen, daß Fortfahrenwollen in den alten Bahnen weiterzuwursteln, heißt: sich ein sicheres Grab graben. Diese Menschen werden es allein sein, die den zerstörenden Existenzen der letzten vier bis fünf Jahre nicht nachfolgen werden. Mit Unternehmungen des bisherigen Stils arbeiten, heißt weiter nichts, als die finanziellen und ökonomischen Reserven aufbrauchen. Denn auch die Reserven der Rohstoff- und Landwirtschaftsproduktion, die am längsten halten, werden aufgebraucht. Ihre finanzielle und ökonomische Fruktifikation liegt nämlich doch nicht darinnen, daß sie da sind, sondern daß die Arbeit möglich ist, durch die sie dem sozialen Organismus zugeführt werden. Diese Arbeit gehört aber durchaus zu den Reserven. Alles für die Zukunft hängt davon ab, daß auch für die Einzelunternehmung ein neuer Geist die führende Stellung bekomme.

Vorwort zu einer Verlagsankündigung
(Dezember 1920)

DER KOMMENDE TAG – AKTIENGESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG WIRTSCHAFTLICHER UND GEISTIGER WERTE - VERLAG STUTTGART

Ankündigung seiner Absichten
Der kürzeste Weg zum Papierkorb ist heute wohl der, welchen Zusendungen dieser Art nehmen. Man bekommt sie so zahlreich, und man hat so oft erfahren, wie wenig sie halten, was sie versprechen, daß niemandem das Recht bestritten werden kann, diesen Weg zu wählen, um eine überflüssige literarische Zudringlichkeit von sich abzuwehren. Sollte dieser Ankündigung eines neuen Verlages aus irgendeinem Grunde nicht dasselbe geschehen, so wird - das hoffen die Versender - ihr Leser ersehen, daß durch diese Begründung etwas geschehen soll, was die Ereignisse der Zeit wirklich fordern.

Nicht aus dem Bedürfnisse, zu den vielen Büchern noch andere zu fügen, die aus dem Wirrwarr des gegenwärtigen Geistesleben heraus erwachsen, ist der «Kommende Tag Verlag» gegründet. Seine Begründer sind eigentlich der schon bei Lichtenberg auftretenden Ansicht, daß von den Büchern, mit denen die Welt «beglückt» wird, neunundneunzig Prozent zu viel sind.

Aber diese Begründer sehen das niedergehende Geistesleben der Gegenwart. Sie sehen aus dem Niedergange des Geisteslebens die andern, die staatlichen, die wirtschaftlichen Katastrophen der Gegenwart hervorgehen. Und sie müssen sich Vorstellungen machen von einem aufsteigenden Geistesleben, aus dem Staat und Wirtschaft schöpfen müssen, um zu gesunden.

Diesem Geistesleben wollen sie dienen.

Literarische Werke möchten sie der Welt überliefern, die der Gesundung des erkrankten sozialen Lebens die Ideen und die geisteswissenschaftlichen Gesetze liefern.

Von dem ungesunden Zustande unseres Geisteslebens machen sich nur leider allzuwenig Menschen eine zulängliche Vorstellung. Sie ahnen nicht, welche verheerenden Folgen für die Weltzivilisation sich aus diesem Zustande ergeben müssen. Sie haben deshalb kein Herz für Bestrebungen, die aus Überzeugung und unbefangener Lebensbeobachtung auf eine Gesundung hin sich richten.

Der «Kommende Tag Verlag» möchte das.

Er wird nicht dienen einer sich zersplitternden Wissenschaftlichkeit, die lebensfremd nur in Büchern wuchert und die ihre Beziehungen zur Wirklichkeit immer mehr löst. Er will dienen einer Wissenschaftsgesinnung, die dem Blute Wärme gibt und die Licht wirft auf den Sinn des Menschen- und Weltdaseins.

Er wird nicht dienen einer lebensfremden, stubenriechenden oder müßiggangbelasteten Kunstgesinnung. Er will fördern eine künstlerische Weltempfindung, die den Menschen durch wahre Lebensgestaltung zum Mitschöpfer an den Weltenrätseln und der Weltenentwickelung macht.

Er wird nicht dienen einer sozial zerstörenden Lebensauffassung, die nur von Sittengesetzen predigt und ohne Kraft ist, das Wirkliche zu durchdringen. Er will mitarbeiten an der Entdeckung derjenigen sittlichen Lebensgrundlage, die in Ideen kraftvollen Willen zeitigt und aus der Erkenntnis des Lebens die Impulse gebiert für Seelengesundheit und Tatbegeisterung.

Er wird nicht sozialen Phantastereien dienen, die dem Menschen wohltun, wenn er von ihrer Verwirklichung träumen kann, oder wenn er Gesellschaftsordnungen in Szene setzt, die der Menschenwesenheit und der Naturgrundlage entbehren, und die daher den zu einem gesellschaftlichen Unglück erwachen lassen, der von ihnen träumt oder unter ihrem Einfluß traumhandelt. Er will soziale Anschauungen und Antriebe in die Erscheinung treten lassen, die lebensmöglich, allgemeinmenschlich, daseinswürdig sind, die aber aus der wirklichen Menschenwesenheit, Weltbeobachtung und lebensvollen Erfahrung geholt sind.

So möchte der «Kommende Tag Verlag» dem sozialen Leben, der sittlichen Lebensgestaltung, der künstlerischen Daseinsoffenbarung, der wissenschaftlichen Welterfassung dienen.

Er wird bestrebt sein, nicht in einseitige Förderung dieses oder jenes «Standpunktes» zu verfallen, sondern die geistig wertvollen Erzeugnisse aller Richtungen dem Urteile der Leser seiner Bücher zu überliefern. Nicht Meinungen über dieses oder jenes sollen bevorzugt werden nach dem Geschmacke der Leiter des «Kommenden Tag Verlages», sondern die Werke, von denen sich diese Leiter die Empfindung verschaffen können, sie können dem von der Zeit geforderten Geistesleben dienen. Ein materialistisches Buch, das mit Geist geschrieben ist, wird heute - gegen den Willen seines Verfassers - mehr den Aufbau des Geisteslebens fördern als eine geistlose Sammlung von dilettantischen Schmachtworten über eine «geistige Weltordnung». Ein durch diese Richtlinien bestimmtes Wollen soll alle Tätigkeit des «Kommenden Tag Verlages» durchdringen. Die Vielen, die heute noch glauben, man könne durch bloßes «Popularisieren » des überkommenen Geisteslebens etwas erreichen, durch Begründung von Volksbildungsstätten, in denen das bisher an volksfremden Orten Gepflegte volkstümlich gemacht wird: sie werden diesen Verlag höchst überflüssig finden. Denn seine Begründung geht von der Überzeugung aus, daß in den weiten

Bevölkerungskreisen das nicht fruchtbar wirken kann, was aus den engen Kreisen heraus, durch Bildungsillusionen in die Niedergangserscheinungen der Gegenwart geführt hat.

Der «Kommende Tag Verlag» ist ein Glied der Gesamtunternehmung «Der Kommende Tag, Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte, Stuttgart». Die anderen Glieder dieses Unternehmens haben die Aufgabe, wirtschaftliche Tätigkeit zu entfalten, die dem Volksleben gesundende ökonomische Kräfte zuführen können. Sie sollen im Sinne einer von der Zeit geforderten Volkswirtschaft sich an dem Neuaufbau des Wirtschaftslebens beteiligen. Sie sollen auch aus volkswirtschaftlich fruchtbarer Tätigkeit heraus freie Schulen, wissenschaftliche und ärztliche Institute und ähnliches tragen.

In der Angliederung an solche Unternehmungen liegt das Kennzeichnende des «Kommenden Tag Verlages». Die geistige Schöpfung muß im ganzen Umkreis des menschlichen Lebens drinnenstehen, wenn sie nicht in Gefahr geraten soll, Zivilisationsluxus zu werden. Geistiges und Materielles müssen sich gegenseitig tragen, wenn das eine dem andern zum Unheil für die Menschheit nicht entfremdet werden soll. Ein Hauptstück für die Anfangstätigkeit des «Kommenden Tag Verlages» soll Rudolf Steiners Buch sein: «Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft». Von diesem Buche sind bisher in Deutschland bereits über 40.000 Exemplare verkauft worden, außerdem wurde es in fast alle Kultursprachen übersetzt. Es enthält aus einer lebenspraktischen Beobachtung der geistigen, sozialen und staatlichen Verhältnisse des Menschendaseins die Rechtfertigung eines solchen Wollens, wie es auf einem einzelnen Lebensgebiete dem «Kommenden Tag Verlag» die Richtung gibt. Sein Verfasser verbindet darin die von ihm begründete anthroposophische Richtung in der Geisteswissenschaft, in der er seit 35 Jahren eine große Anzahl von Schriften veröffentlicht hat, mit der wirklichkeitsgemäßen Beobachtung des sozialen Lebens und Wollens.

Der «Kommende Tag Verlag» stellt sich also mitten in die geistigen, ethischen und wirtschaftlichen Aufgaben der Gegenwart hinein; und er sucht diesen Aufgaben gerecht zu werden durch seinen Zusammenhang mit der Hochschule für Geisteswissenschaft, dem Goetheanum in Dornach, in dem die anthroposophisch vertiefte, alle Lebenszweige neu befruchtende Forschungsart auch einen künstlerischen Bau sich errichtet, der, zwar noch unvollendet, doch schon die Pflegestätte dieser Forschungsart und Kunst darstellt. In anderer Art, auf dem Gebiete der Pädagogik, hat diese Forschungsart und Lebenspraxis in der Stuttgarter Freien Waldorfschule eine Wirkungsstätte.

Durch diesen Zusammenhang nach den verschiedensten Richtungen hin stellt sich der «Kommende Tag Verlag» als ein Unternehmen dar, das seine weitverzweigten Wurzeln 461 in dem Umkreis einer geistigen, künstlerischen und sozialen Bewegung hat, die aus einem festen Willen heraus die notwendige Neugestaltung der zusammenbrechenden Zivilisation sich zur ernstesten Aufgabe macht.

Im Dezember 1920
Der Kommende Tag AG
Stuttgart, Champignystraße 17
Verlag

Aufruf zur Rettung Oberschlesiens
(Januar 1921)

Oberschlesier!

Soll in Oberschlesien zur Qual seiner Bevölkerung, zum Schaden der Wirtschaft, zur Vernichtung aller kulturellen Güter, der Unfrieden, der versteckte und offene innere Kampf Dauerzustand werden? Darf Oberschlesien der Herd ständiger Bedrohung des Friedens für Europa bleiben? Nein! Wie aber ist dies zu verhindern?

Die oberschlesische Frage ist eine europäische Frage. Auf das wirtschaftliche Gedeihen der Industrie, insbesondere auf die Kohlenschätze Oberschlesiens richtet ganz Europa seine besorgten Gedanken und Wünsche. Für den europäischen Wirtschaftskreislauf ist Oberschlesien von entscheidender Bedeutung. Die geistig-kulturellen Probleme und Aufgaben dieses Gebietes, als einer Mitte zwischen Ost- und Mitteleuropa, liegen schwer in der Waagschale. Die Geistigkeit der oberschlesischen

Völker kann nur dann in der rechten Weise sich auswirken, wenn hier eine wirkliche Lösung der Nationalitätenfrage gefunden wird. Damit wäre auch Entscheidendes gewonnen für die Heraufführung eines neuen Zeitalters der Völkerbeziehungen überhaupt.

Auch eine Gesundung der politisch-staatlichen Verhältnisse ist im europäischen Interesse ein unbedingtes Erfordernis, soll nicht Oberschlesien ein politischer Unruheherd werden, der den europäischen Frieden dauernd in Frage stellt.

So ist das Problem der Gestaltung Oberschlesiens eine Frage der wirtschaftlichen, rechtlich-politischen und kulturell-geistigen Gesundung ganz Europas. Versailles, St. Germain und Spaa brachten nichts weniger als eine Lösung der europäischen Probleme und sozialen Fragen. Da aber die oberschlesische Frage nur aus dem ganzen großen Zusammenhang einer wahrhaft zeitgemäßen Neugestaltung der europäischen Verhältnisse gelöst werden kann, wird keine gegenwärtige Lösung dieser Fragen, die auf dem Boden der Wirklichkeit steht, etwas anderes sein können, als ein vorübergehender Zustand. Man muß daher bewußt einen solchen Übergangszustand in Oberschlesien schaffen. Weder die berühmten weltfremden 14 Punkte Wilsons, deren Anwendung auf das wirkliche Leben besonders im Osten eine Unmöglichkeit bedeutet, noch die Gewaltmethoden einer abgelaufenen Epoche können zu einem Neuaufbau des europäischen Lebens führen. Zu diesem Neuaufbau kann man nur kommen, wenn man sich klar darüber ist, daß es sich im Grunde um drei verschiedene Gebiete handelt:

Das Wirtschaftsleben,
das rechtlich-politische Leben,
das geistig-kulturelle Leben.

In dem bisherigen Staate waren diese drei Gebiete verquickt, und aus diesem Durcheinander sind letzten Endes die chaotischen Zustände der Gegenwart hervorgegangen. Die einzige wirklichkeitsgemäße Gestaltung des sozialen Lebens kann daher nur in einer Verselbständigung dieser drei Gebiete bestehen. Den Weg dazu weist

die Dreigliederung des sozialen Organismus.

Sie verlangt, daß der Staat auf der einen Seite die Wirtschaft, auf der andern Seite das Geistesleben aus seinem Machtbereich entlasse.

In das Wirtschaftsleben gehört dann nur noch Warenerzeugung, Warenverteilung und Warenverbrauch, die auf «assoziativer Grundlage» von Sachverständigen zu verwalten sind. Ungehindert von staatlichen und politischen Machtverhältnissen werden die Produzenten und Konsumenten der verschiedenen Länder in gemeinsamer Arbeit die Befriedigung aller Bedürfnisse regeln.

Das geistige Glied im drei gliedrigen sozialen Organismus umfaßt Wissenschaft, Kunst, Religion, das gesamte Erziehungswesen und die richterliche Rechtsprechung. Alle diese geistig-kulturellen Faktoren können nur in vollkommener Freiheit von staatlichen Eingriffen ihre Aufgabe erfüllen und in rechter Weise das soziale Leben befruchten. Das Geistesleben, die Kultur, muß aus dem freien Zusammenwirken aller geistig-schöpferischen Einzelpersönlichkeiten sich herausgestalten und sich selbst eigene Verwaltungskörper geben.

Dem mittleren Glied, dem rechtlich-politischen Teil des sozialen Organismus, verbleibt dann in erster Linie die Polizei- und Verwaltungstätigkeit auf rechtlicher Grundlage; es wird geregelt durch ein in demokratischer Weise gewähltes Parlament. Da dieses Parlament sich nur mit rein staatlich-politischen Fragen befaßt, kann es weder das Wirtschafts- noch das Geistesleben stören. (Alles Nähere über die Dreigliederung des sozialen Organismus ist zu ersehen aus dem Buch «Die Kernpunkte der sozialen Frage» von Dr. Rud. Steiner, «Der Kommende Tag» AG Verlag, Stuttgart, Champignystraße 17, sowie aus der im gleichen Verlag erscheinenden Wochenzeitung «Dreigliederung des sozialen Organismus» und der übrigen einschlägigen Literatur.)

Nur durch eine solche Gliederung der sozialen Organismen in Europa würde der wirtschaftliche Kreislauf sich unabhängig von politischen Staatsgrenzen, über diese hinweg, nach seiner eigenen Gesetzmäßigkeit sich abspielen können. - Ebenso ist der geistige Austausch zwischen Volksteilen, die durch politische Grenzen getrennt sind, über diese Grenzen hinweg in freier, von staatlicher Machtpolitik ungehemmter Weise möglich.

Bevor nicht in ganz Europa eine solche gesunde Dreigliederung des sozialen Organismus in den verschiedenen Staatsgebieten durchgeführt ist, kann auch die oberschlesische Frage nicht wirklichkeitsgemäß einer endgültigen Lösung zugeführt werden.

Gerade in Oberschlesien schreien die Verhältnisse ganz besonders nach einer solchen Dreigliederung.

Hier kämpfen zwei Kulturen, zwei Volksindividualitäten, die einander durchdringen, um die Möglichkeit, sich auszuleben. Schulwesen und richterliche Rechtsprechung sind die wichtigsten Punkte, die zu Reibungen Anlaß geben. Nur durch die Befreiung des Geisteslebens können gerade in Oberschlesien diese brennenden Fragen gelöst werden. Nebeneinander werden sich dann die zwei Kulturen, die deutsche und die polnische, entsprechend ihren Lebeuskräften entwickeln können, ohne daß die eine eine Vergewaltigung durch die andere zu befürchten hat, und ohne daß der politische Staat für die eine oder andere Partei ergreift. Nicht nur eigene Bildungsanstalten, sondern eigene Verwaltungskörperschaften für das Kulturleben wird jede Nationalität errichten, so daß Reibungen ausgeschlossen sind. - Und würde auch der Wirtschaftskreislauf in Oberschlesien vom Staatlich-Politischen losgelöst, so ließen sich die oberschlesischen Wirtschaftsfragen in die europäische Gesamtwirtschaft eingliedern und nur durch Abkommen zwischen den Wirtschaftsleuten der beteiligten Länder lösen.

Innerhalb der Gegenwart ist daher das Folgende das einzig Wirklichkeitsgemäße, Lebensmögliche:

Das oberschlesische Gebiet lehnt die Angliederung an einen angrenzenden Staat vorläufig ab, bis dort selbst ein Verständnis für die Dreigliederung erweckt ist. Es konstituiert sich so, daß seine Wirtschaftsfaktoren sich selbst verwalten - ebenso seine geistigen Faktoren. Es schafft ein Zusammenstimmen der beiden durch einen provisorischen, nur über sein Gebiet sich erstreckenden rechtlich-polizeilichen Organismus und bleibt in diesem Zustand bis zur Klärung der gesamten europäischen Verhältnisse.

Trotzdem dieser Zustand ein vorläufiger ist, erscheint er, wenn er durchgeführt wird, als ein Musterbeispiel für die Maßnahmen, die ganz Europa treffen muß zur Gesundung seiner Verhältnisse.

Nur Kurzsichtigkeit kann diesen Aufruf als nicht im deutschen Geiste gelegen auffassen. Wahrhaft deutsche Gesinnung hat immer so gedacht.

Also, Einwohner Oberschlesiens, fasset alle Zweige Eures Wirtschaftslebens in freien, vom Staate unabhängigen Assoziationen zusammen! Erklärt Euer Erziehungs- und Unterrichtswesen 466 vom Staate unabhängig und stellt es unter seine eigene Verwaltung! Richtet ein polizeilich-administrativ-parlamentarisches Staatsleben provisorisch ein, bis die europäischen Verhältnisse eine gesündere Grundlage annehmen! Helfen wird Euch nur, was Ihr von diesen Forderungen bei der Entente-Kommission durchsetzen könnt. Alles andere ist für Euch wertlos.

Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus
Ortsgruppe Breslau.

Redner über Dreigliederung und Oberschlesien bei der Ortsgruppe Breslau des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus, Breslau, Kaiser-Wilhelm-Straße 16, 2 Treppen, anfordern.

Programm-Begrenzung des «Kommenden Tages » 1922

Die Zeitverhältnisse und die Gegnerschaft weiter, am Wirtschaftsleben interessierter Kreise zwingen dem «Kommenden Tag» die Pflicht auf, für die unmittelbare Gegenwart auf ein weiteres sozialwirtschaftliches Programm zu verzichten und seine Tätigkeit innerhalb engerer Grenzen zu halten. Er wird in der nächsten Zukunft die Assoziation einiger wirtschaftlicher Betriebe mit geistigen Unternehmungen sein, die sichgegenseitig tragen. Die geistigen Unternehmungen: Waldorfschule, Klinisch-

Therapeutisches Institut, biologisches und physikalisches Forschungsinstitut sollen dem wissenschaftlich-geistigen und moralisch-sozialen Fortschritt in dem Sinne dienen, wie es den von der Gegenwart und nächsten Zukunft gestellten Zeitforderungen entspricht. Die rein wirtschaftlichen Unternehmungen sollen die materielle Unterlage für das Gesamtunternehmen liefern. Sie sollen diejenigen Unternehmungen zunächst tragen, die erst in einiger Zeit wirtschaftliche Frucht und finanzielle Erträgnisse bringen können, weil die jetzt in sie zu gießende Geistessaat erst nach einiger Zeit aufgehen kann.

Die Aktionäre werden von diesem im engeren Rahmen gehaltenen Unternehmen fortdauernd die programmäßig versprochene Dividende beziehen. Eine Erweiterung der Tätigkeit kann auch nach Möglichkeit bei diesem verwandelten Programm erfolgen. Das für die Fortbildung des Wirtschaftslebens im Zusammenhange mit der Pflege geistiger Werte ursprünglich entwickelte Programm ist zwar eine Notwendigkeit unserer Zeit, seine umfassende Verwirklichung augenblicklich durch das geringe Entgegenkommen der am Wirtschaftsleben der Gegenwart beteiligten Zeitgenossenschaft aussichtslos. So muß das zunächst Mögliche dem Notwendigen vorangestellt werden. Diejenigen Persönlichkeiten, welche der Idee des «Kommenden Tages» Verständnis entgegenbringen, werden sich dadurch mit ihren Interessen umso besser in ihm zusammenfinden. Ihnen zu dienen, wird die Pflicht seiner Leitung sein.

HINWEISE

12 Versailles, Spa: Der Frieden von Versailles, durch welchen der 1. Weltkrieg formell beendet wurde, wurde am 28. Juni 1919 unterzeichnet. Spa in Belgien war der Tagungsort der Europäischen Konferenz über die deutschen Reparationen vom 5. bis 16. Juli 1920. Deutschland wurde durch die Drohung mit dem Einmarsch von Truppen in das Ruhrgebiet zur Annahme der alliierten Bedingungen veranlaßt.

31 Friedrich Engels, 1820-1895, ‘Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft’ (1891) 6. Aufl., Berlin 1919.

35 Goethe-Zitat: Aus «Sprüche in Prosa».

83 Waldorfschule: Die Freie Waldorfschule in Stuttgart wurde im Jahre 1919 von Emil Molt begründet unter der pädagogischen Leitung Rudolf Steiners, der auch die an ihr wirkenden Lehrkräfte berief und ihnen die vorbereitenden seminaristischen Kurse erteilte. Sie wurde zum Muster zahlreicher Schulgründungen in Ländern der ganzen Welt.

97 Claude Henri de Saint Simon, 1760-1825, Gründer der sog. ersten sozialistischen Schule, gemäß welcher die Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft im Sinne rein naturwissenschaftlicher Gesetzmäßigkeit gestaltet werden sollten.

Robert Owen, 1771-1858, idealistischer Sozialreformer. Vgl. Rudolf Steiner «Geisteswissenschaft und soziale Frage».

Fourier, Fran’;ois Marie Charles, 1772-1835, Schöpfer eines sozialistischen Systems auf naturwissenschaftlicher Basis.

113 Herman Grimm «Schiller und Goethe» in «Fünfzehn Essays»,
1. Folge, Gütersloh 1889 S.166.

124 Matthias Erzberger, 1875-1921, Zentrumsabgeordneter, Oktober 1918 Waffenstillstandsbevollmächtigter, 1919/21 Reichsfinanzminister, 26. August 1921 von Nationalisten ermordet.

131 Karl Kautsky, 1854-1938, Sozialist. «Wie der Weltkrieg entstand», Berlin 1919 S.13 f.

138 Ottokar Czernin, 1872-1932, Österreichischer Außenminister von Dezember 1916 bis April 1918, «Im Weltkriege», 2. Aufl. Berlin 1919 S.69/70.

144 John Maynard Keynes, 1883-1946, Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages, 1 1.-15. Tausend, München 1920.

Thomas Woodrow Wilson, 1856-1924, Präsident der Vereinigten Staaten von 1913 bis 1921, verkündete am 8. Januar 1918 die «Vierzehn Punkte» (siehe Hinweis zur Seite 161).

Georges Clémenceau, 1841-1929, französischer Minister präsident von 1917 bis 1920.

Lloyd George, 1863-1945, englischer Premierminister von 1916 bis 1922.

157 Karl Helfferich, 1872-1924, Gelehrter, Wirtschaftsführer und Staatsmann.
Erzberger, siehe Hinweis zu Seite 124.

160 Johann Heinrich, Graf von Bernstorff, 1862-1939, Deutscher Botschafter in Washington vor Amerikas Eintritt in den 1. Weltkrieg. «Deutschland und Amerika, Erinnerungen aus dem fünfjährigen Krieg», (1920).

161 Es wurde damals versucht.... führenden Persönlichkeiten.... Ideen nahezubringen: Siehe Rudolf Steiners Memoranden vom Juli 1917S.329 dieses Bandes sowie die diesbezüglichen Hinweise.

Die 14 Wilsonschen Schein-Ideen: Wilsons «Vierzehn Punkte» vom 8. Januar 1918. Übersetzung in «Die Reden Woodrow Wilsons», englisch und deutsch, Bern 1919. Abgedruckt im Anhang von Rudolf Steiner, «Die Forderungen der Gegenwart an Mitteleuropa», Dornach 1951.

172 Schatten-Putsch: Am 13. März 1920 suchten rechtsradikale Politiker, geführt von Friedrich Kapp, einen Umsturz herbeizuführen, Der Anschlag mißlang.

192 Lloyd George, siehe Hinweise zu S.144.
Warren Gamaliel Harding, 1865-1923, wurde im November 1920 als Sieger über Wilson zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt.

224 Bagdadproblem: Der unter starker deutscher Beteiligung seit 1899 unternommene Bau einer Eisenbahn von Kleinasien über Bagdad nach dem Persischen Meerbusen führte zu politischen Spannungen wegen des befürchteten Einflusses Deutschlands im Mittleren Osten.

240 St. Simon, Fourier: Siehe Hinweise zu S.97.

249 Hartley Withers, Verfasser von «The meaning of money», deutsch «Geld und Kredit in England», Jena 1911.

271 Herman Grimm, «Homers Ilias», 2. Aufl. Stuttgart 1907 S.214.

274 H. v. Treitschke, 1834-1896, «Die Freiheit», Leipzig 1861.
- «Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert», 5. Teil S. VI, Leipzig 1894.

275 Grimm über Treitschke: Herman Grimm, Fragmente, 1. Band, Berlin 1900 S.262.

276 Herman Grimm, «Das Leben Michelangelos», 16. Aufl. Berlin o. J.
2. Band S. 439. - «Vorlesungen über Goethe», 8. Aufl. Berlin 1903, 2. Vorlesung.

281 Robert Zimmermann, 1824-1898, Zitat aus «Zum Fichtejubiläum» in «Zur Philosophie, Studien und Kritiken», Wien 1870 S. 304.

283 Fichte, «Reden an die deutsche Nation», 7. Rede.

284 - 1. Rede.

287 - Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre 1813 S. 2.

288 - «Reden an die deutsche Nation», 7. Rede.

293 Briefwechsel Renan / D. F. Strauss: Brief vom 13. September 1870, zitiert aus Strauss/ Renan / Carlyle «Krieg und Friede 1870», Insel-Bücherei Nr.164, Leipzig o. J.

296 Carl Vogt, 1817-1895, Politische Briefe, Biel 1870 S. 30 f. Es handelt sich um den von Rudolf Steiner oft erwähnten materialistischen Naturwissenschaftler.

300 Alexej Stepanowitsch Chomiakow, 1804-1860.

302 Nikolai Jakowlewitsch Danilewsky, 1822-1885.

303 Wladimir Solowieff, 1853-1900.

305 Solowieff: «Rußland und die nationale Frage» Kap. 5, wieder gegeben in Solowieff, «Rußland und Europa», Jena 1917 S. 75 f.

307 Fichte: «Reden an die deutsche Nation», 13. Rede.

312 Emerson: «Goethe oder der Schriftsteller», übersetzt von H. Grimm, in dessen «Fünfzehn Essays» 3. Folge, Berlin 1882.

318 Helmuth von Moltke, 1800-1891, preußischer Generalfeldmarschall.

319 K. J. Schröer, 1825-1900, Rudolf Steiners väterlicher Freund und Lehrer, Professor an der Technischen Hochschule in Wien. «Die deutsche Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts», Leipzig 1875.

323 Eine preisgekrönte wissenschaftliche Arbeit: Jakob Ruchti «Zur Geschichte des Kriegsausbruchs», 2. Aufl. Bern 1917.

325 Sir Edward Grey 1862-1933; 1905-1916 britischer Außenminister.
Sergei Dimitrejewitsch Sasonow, 1860-1927; 1910-1916 russischer Außenminister.

329 Die Memoranden: Von Rudolf Steiner verfaßt nach Gesprächen mit Graf Otto Lerchenfeld und Graf Ludwig Polzer-Hoditz, die ihre Beziehungen zu deutschen und österreichischen Regierungskreisen einsetzen wollten, um Rudolf Steiners Gedanken von einem über die unmittelbaren Kriegsziele hinausgehenden positiven deutschen Beitrag zur Gesundung der Weltlage, insbesondere in Mitteleuropa, an einflußreiche Persönlichkeiten heranzutragen. Graf Lerchenfeld wandte sich u. a. an den deutschen Staatssekretär Kühlmann, Graf Polzer an seinen Bruder Arthur Polzer Hoditz, Kabinettschef Kaiser Karls von Österreich. Die Memoranden sind zu Rudolf Steiners Lebzeiten nicht veröffentlicht worden, vgl. dazu auch Kap. IV von «Die Kernpunkte der sozialen Frage» sowie die Berichte der damaligen Hauptbeteiligten: Graf Otto Lerchenfeld in «Rudolf Steiner während des Weltkrieges», herausgegeben von Roman Boos, Dornach 1933, und Graf Ludwig Polzer-Hoditz in «Anthroposophie», Monatsschrift, Stuttgart, 16. Jahrgang 1933/34 S. 165 ff. - Unser Abdruck erfolgt auf Grund der zum Teil noch vorhandenen Manuskripte Rudolf Steiners sowie von Abschriften aus dem Jahre 1920. Bezüglich der Datierung der Denkschriften, die alle im Laufe des Juli 1917 entstanden, folgen wir hier den Angaben von Ludwig Polzer-Hoditz, welche mit der Numerierung der im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung vorgefundenen Abschriften übereinstimmen. Für die erste Fassung des 2. Memorandums (hier Seite 371) besitzen wir eine genaue Zeitangabe: es wurde in der Nacht auf den 22. Juli 1917 verfaßt und war zusammen mit dem 1. Memorandum dazu bestimmt, durch Ludwig Polzer-Hoditz an dessen Bruder Arthur zu gelangen (s. o.). Dieser Text wurde von Rudolf Steiner in den folgenden Tagen zu der hier auf Seite 352 ff. abgedruckten zweiten Fassung erweitert (bei Boos: Memorandum A).

330 Ermordung von Franz Ferdinand: Am 28. Juni 1914. Das Ereignis löste den Ersten Weltkrieg aus.

338 In eingeweihten Kreisen Englands vorhandene politische Formeln: Hier wäre hinzuweisen auf das im Jahre 1894 zuerst erschienene Werk von C. G. Harrison «The transcendental Universe», wo die durch den 1. Weltkrieg geschaffene Situation, besonders in bezug auf Osteuropa, in bemerkenswerter Genauigkeit als notwendiges Ziel der Entwicklung dargestellt wird. Arthur Polzer-Hoditz a. a. O. (s. Hinweis zu S. 329) zitiert die Zeitschrift «Truth» des Engländers Labouchére aus dem Jahre 1890, in der eine Karte veröffentlicht wurde, welche in wesentlichen Punkten die Gestalt Europas nach dem 1. Weltkrieg wiedergab.

339 Bagdadbahn: S. Hinweis zu Seite 224.

345 Ernst Krieck, «Die deutsche Staatsidee», Jena 1917.

352 Wilson, Mitteilung an die Provisorische Regierung von Rußland vom 9. Juni 1917 (President Wilsons Foreign Policy, New York 1918 S. 320).

376 Die «Schuld» am Kriege, «Betrachtungen und Erinnerungen des Generalstabschefs H. v. Moltke über die Vorgänge vom Juli 1914 bis November 1914, herausgegeben vom ‘Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus’ und eingeleitet in Übereinstimmung mit Frau Eliza von Moltke durch Dr. Rudolf Steiner.» -Die Schrift gelangte nicht in Umlauf (siehe Seite 390 ff.). Drei Jahre später erschienen die Memoiren Moltkes mit anderen Dokumenten, aber ohne Rudolf Steiners Einleitung, in H. v. Moltke «Erinnerungen, Briefe, Dokumente 1877-1916», Stuttgart 1922.

385 Friedrich von Bernhardi, 1849-1930, General, Verfasser von «Deutschland und der nächste Krieg», 6. Aufl. 1913.

388 Jules Sauerwein, geb. 1880, Französischer Schriftsteller und Journalist, übersetzte u. a. Rudolf Steiners «Geheimwissenschaft».

392 Theobald von Bethmann-Hollweg, 1856-1921; 1909-1917 deutscher Reichskanzler. Erich von Falkenhayn, 1861-1922; 1913-1915 preußischer Kriegsminister, 1914-1916 Chef des Generalstabs des Feldheeres. Moritz Freiherr v. Lyncker, 1908-1918 Chef des Militärkabinetts.

400 Alfred von Tirpitz, 1849-1930, Großadmiral, Chef der deutschen Flotte während des 1. Weltkriegs, «Erinnerungen» (1920).

418 Aufruf an das deutsche Volk: Zuerst veröffentlicht März 1919. Die Abänderung des letzten Absatzes (S. 422) erfolgte einige Monate später, nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages im Juni 1919. Dem Aufruf waren folgende Erläuterungen beigefügt:

«Die Veröffentlichung dieses Aufrufes in der Presse Deutschlands, Deutsch-Österreichs und der Schweiz im März führte zu der Gründung eines Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus mit dem Sitz in Stuttgart für Deutschland. Infolge einer raschen Ausbreitung der Bewegung entstanden in allen größeren Städten Deutschlands Ortsgruppen, welche den Dreigliederungs-Gedanken in alle Volkskreise hinauszutragen sich zur Aufgabe gemacht haben.
In Deutsch-Österreich, der Schweiz, Skandinavien, Holland und der Tschecho-Slowakei sind Bundesorganisationen geschaffen worden mit Zentralstellen in Wien, Zürich, Kopenhagen, Stockholm, Bergen, Haag und Prag, von denen aus die Bewegung den dortigen Verhältnissen entsprechend geleitet wird. Auch in anderen europäischen Staaten sind eine Reihe von Mitarbeitern für die Ausbreitung der DreigliederungsIdee tätig.
Die Entwicklung der Dinge in Deutschland seit dem erstmaligen Erscheinen dieses Aufrufes zeigt, wie wenig an Einsicht in diejenigen Grundlagen vorhanden ist, deren Berücksichtigung eine gesunde und erfolgreiche Umgestaltung unserer ganzen Gesellschaftsordnung herbeiführen kann. Die anderweitigen Versuche, welche bisher gemacht worden sind, haben sich als nicht tragfähig erwiesen. Weil sie hoffnungslos sind, lähmen sie den Volkswillen und stärken die Gegner Deutschlands.
Aus dem Dreigliederungs-Gedanken ergibt sich, daß nicht nur wirtschaftlich umgestaltet werden darf, sondern auch geistig. Der Bund erließ einen Aufruf zur Gründung eines Kulturrates, der den Zusammenschluß derjenigen Persönlichkeiten des Geisteslebens ermöglichen soll, denen die selbständige Verwaltung und die Erneuerung des Geisteslebens eine Frage der Verantwortung für das geistige Fortbestehen Deutschlands ist. Die Vorarbeiten für den Kulturrat haben in Stuttgart bereits ihren Anfang genommen.»
Der Aufruf wurde auch dem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage» als Anhang beigefügt. Dieses Werk gibt den wissenschaftlichen Unterbau für das, was in dem Aufruf zusammengefaßt ist. Über die Sammlung der Unterschriften usw. vgl. Rudolf Steiners Vorträge aus dem Februar und März 1919, insbesondere vom 15. Februar (1. Vortrag in «Die soziale Frage als Bewußtseinifrage»).

424 Leitsätze für die Dreigliederungsarbeit: Emil Leinhas, der diesen Text zum erstenmal in seinem Werk «Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner» (Basel 1950) verüffentlichte, schreibt dazu: «Die Mitglieder des Komitees für den ‘Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt’ hatten schon lange vor Erscheinen des ‘Aufrufs’ - eigentlich schon seit dem Ausbruch der November-Revolution - unter Industriellen

Württembergs eine rege Werbetätigkeit für die Begründung einer württembergischen Industrie-Treu-hand-Gesellschaft entfaltet. Dafür hatten sie in diesen Kreisen auch ein gewisses Interesse gefunden. Rudolf Steiner hat für diese Tätigkeit damals einige ‘Leitsätze’ verfaßt, die ... nach dem im Nachlaß Emil Molts vorhandenen handschriftlichen Manuskript Rudolf Steiners wiedergegeben werden. Nach dem Erscheinen des ‘Aufrufs an das deutsche Volk und an die Kulturwelt’ wurde diese Propaganda zu einer solchen für die Ideen des ‘Aufrufs’ erweitert.» (S. 40 a. a. O.).

427 «Der Weg des dreigliedrigen sozialen Organismus»: Emil Leinhas hierzu: «Der Vollständigkeit halber bringe ich ... ein programmatisches Flugblatt des Bundes (für Dreigliederung), das von Rudolf Steiner selbst verfaßt wurde, zum Abdruck. Dieses Flugblatt, das die Ziele des Bundes klar und unmißverständlich zum Ausdruck bringt, ist von uns lange Zeit hindurch benutzt worden. Ich bringe die ursprüngliche Fassung des Textes und füge die für eine spätere Auflage von Rudolf Steiner selbst korrigierten Stellen in Klammern bei. Die veränderte Ausdrucksweise der Neufassung, die bereits einige Monate später herauskam, sollte auf die inzwischen eingetretene Änderung der allgemeinen politischen Situation Rücksicht nehmen. Die Korrekturen sind deshalb so interessant, weil sie zeigen, wie genau Rudolf Steiner bei solchen Publikationen in der Ausdrucksweise auf das Verständnis und die Empfindungen einer bestimmten Leserschaft und auf die herrschende Zeitstimmung Rücksicht nahm. Das Flugblatt trug bezeichnenderweise die Überschrift ‘Der Weg des dreiglied rigen sozialen Organismus’.»

431 Zur Angelegenheit der Betriebsräte: Hierzu E. Leinhas a. a. O. S. 56: «In diesem Augenblick hielt es Rudolf Steiner für geboten, gegenüber den rein wirtschaftlich-sozialen Tendenzen der Arbeiterschaft das freie Geistesleben als ein anderes selbständiges Glied des sozialen Organismus zur Geltung zu bringen. Die Betriebsrätebewegung zeigte die Tendenz, in einen gewissen einseitigen, rein wirtschaftlich orientierten Radikalismus zu geraten... Angehörige radikaler Parteien versuchten, die vom Bund für Dreigliederung angestrebten Betriebsräte zu radikalisieren. Der Bund für Dreigliederung sah sich, um sich von diesen Bestrebungen zu distanzieren, genötigt, öffentlich dagegen Stellung zu nehmen... Näheres über diese Vorgänge findet man im ersten Jahrgang der Wochenschrift ‘Dreigliederung des sozialen Organismus’...»

434 Über die Dreigliederung des sozialen Organismus: Im Juliheft der Zeitschrift waren mehrere Artikel über die Dreigliederung erschienen, darunter von Professor Philipp von Heck, Rechtslehrer an der Universität Tübingen. Alfred Mantz war ein Student, Gustav Seeger Schriftsetzer und Mit-Herausgeber der Zeitschrift.

447 Abwehr eines Angriffs...: «Am 26. und 27. Mai 1920 veröffentlichte Prof. Dr. Fuchs in Göttingen in dem Göttinger Tageblatt zwei Artikel, in denen er die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, die Bestrebungen des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus und die aus ihr hervorgegangenen Unternehmungen ‘Der Kommende Tag’ angriff und vor der Öffentlichkeit aufs schwerste zu diskreditieren versuchte. Prof. Fuchs benutzte außerdem seine Vorlesungen dazu, die Anthroposophie vor seinen Zuhörern durch absurde Bemerkungen lächerlich zu machen und die Persönlichkeit Dr. Rudolf Steiners in einer Weise zu verunglimpfen, die unter die Bestimmungen des Strafgesetzes fällt. Eine Erwiderung von Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft in Göttingen wurde von der Redaktion des Göttinger Tageblatts nicht angenommen ... Die Anthroposophische Gesellschaft und der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus veranstalteten nun in Göttingen eine öffentliche Versammlung, zu der sie zwei Redner, Dr. Walter Johannes Stein und Dr. Eugen Kolisko, sandten, welche die Versammlung durch das von ihnen rein sachlich zu behandelnde Thema ‘Anthroposophie als Wissenschaft’ aufklären sollten.» (Aus «Dreigliederung des sozialen Organismus» 2. Jahrgang Nr.4 Juli 1920.) Der wiedergegebene Artikel Dr. Steiners erschien in Nr.5, gleichzeitig mit einem Bericht von Walter Johannes Stein über die Vortragsveranstaltung in Göttingen.

450 Leitgedanken: Bezieht sich auf die damals in Gründung befindliche «Der Kommende Tag AG». Siehe auch Leinhas a. a. O. Kap. 19 S. 163 ff.

456 Verlagsankündigung: Eine Abschrift dieses Entwurfs befindet sich im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung.

461 Aufruf zur Rettung Oberschlesiens: Nach Mitteilung von Herrn Dr. Karl Heyer, der

ein Original-Exemplar des Aufrufs freundlicherweise zur Verfügung stellte, von Rudolf Steiner verfaßt. In Oberschlesien fand damals eine Volksabstimmung statt über die Zugehörigkeit zu Deutschland oder Polen, deren Ergebnis die Auseinanderreißung dieses wirtschaftlich zusammengehörigen Gebietes war. Siehe auch Leinhas a. a. O. S. 87 ff.

466 Programm-Begrenzung: «Der Kommende Tag» konnte vor allem wegen der immer fortschreitenden und schließlich katastrophale Ausmaße annehmenden Geldentwertung die in ihn gesetzten Hoffnungen nicht erfüllen. Siehe auch Leinhas a. a. O. Kap. 19.

]]> 171 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga025/ Thu, 18 Nov 2021 09:50:25 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=173

Ga025 INHALT

I. Die drei Schritte der Anthroposophie
II. Seelenübungen des Denkens, Fühlens und Wollens
III. Imaginative, inspirierte und intuitive Erkenntnismethoden
IV. Erkenntnisgrundlagen einer wahren Kosmologie, Philosophie und Religion
V. Schlaferlebnisse der Seele
VI. Der Übergang vom seelisch-geistigen Dasein der Menschenentwickelung zum sinnlich-physischen
VII. Christus in seinem Zusammenhang mit der Menschheit
VIII. Das gewöhnliche und das höhere Bewusstsein
IX. Das Ereignis des Todes im Zusammenhang mit dem Christus
X. Das Erleben des Willensteils in seiner Wirkung über den Tod hinaus

Bemerkungen zur Neuherausgabe

I. Die drei Schritte der Anthroposophie

Es ist mir zur großen Befriedigung, diesen Vortragszyklus im Goetheanum abhalten zu können. Diese Institution soll der Pflege der spirituellen Wissenschaft dienen. Was hier spirituelle Wissenschaft genannt wird, sollte nicht verwechselt werden mit dem, was oftmals gerade in der Gegenwart als Okkultismus, Mystik usw. auftritt. Diese Bestrebungen lehnen sich entweder an alte, nicht mehr richtig verstandene spirituelle Traditionen an und geben in laienhafter Weise allerlei vermeintliche

Erkenntnisse über übersinnliche Welten; oder sie ahmen in äußerlicher Weise die gewohnten wissenschaftlichen Methoden nach, ohne Kenntnis davon, daß Forschungswege, die musterhaft ausgebildet sind für die Betrachtung der Sinnenwelt, niemals in die übersinnlichen Welten führen können. Und was an Mystik auftritt, ist entweder auch bloße Erneuerung alter Seelenerlebnisse, oder unklare, oft sehr phantastische und illusionäre Selbstbetrachtung.

Demgegenüber stellt sich die Anschauungsart des Goetheanums als eine solche, die im vollen Sinne den gegenwärtigen Gesichtspunkt der naturwissenschaftlichen Forschung bejaht und da anerkennt, wo er berechtigt ist. Dagegen strebt sie, durch die streng geregelte Ausbildung des rein seelischen Anschauens, über die übersinnliche Welt objektive, exakte Ergebnisse zu gewinnen. Sie läßt als solche Ergebnisse nur das gelten, was durch ein solches Anschauen der Seele gewonnen ist, bei der die seelisch-geistige Organisation ebenso exakt überschaubar ist wie ein mathematisches Problem. Es kommt darauf an, daß zunächst diese Organisation in wissenschaftlich einwandfreier Anschauung dasteht. Nennt man diese Organisation «Geistesauge», so muß man sagen: wie der Mathematiker seine Probleme vor sich hat, so der Geistesforscher sein eigenes «Geistesauge». Für ihn wird also die wissenschaftliche Methode zuerst auf jene Vorbereitung verwendet, die in seinen «Geist-Organen» liegt. Waltet in diesen Organen «seine Wissenschaft», so kann er sich dann derselben bedienen, und die übersinnliche Welt liegt vor ihm. Der Forscher der Sinneswelt lenkt seine Wissenschaft nach außen, nach den Ergebnissen. Der Forscher des Geistes betreibt Wissenschaft als Vorbereitung des Schauens. Beginnt das Schauen, dann muß die Wissenschaft bereits ihren vollen Beruf erfüllt haben. Will man dann sein «Schauen» Hellsehen nennen, so ist es «exaktes Hellsehen». Wo die Wissenschaft des Sinnlichen endet, da beginnt diejenige des Geistes. Der Geistesforscher muß vor allem seine ganze Denkweise an der neueren Wissenschaft vom Sinnlichen herangebildet haben. Daher ist es, daß die heute getriebenen Wissenschaften in das Gebiet einmünden, das die spirituelle Wissenschaft im modernen Sinne eröffnet. Das geschieht nicht nur für die einzelnen Gebiete der Naturwissenschaft und der Geschichte. Das geschieht auch z. B. für Medizin. Und es geschieht für alle Gebiete des praktischen Lebens, für die Kunst, die Moral und für das soziale Leben. Es geschieht auch für die religiösen Erfahrungen.

In diesen Vorträgen sollen drei dieser Gebiete behandelt und von ihnen gezeigt werden, wie sie in die moderne spirituelle Anschauung einmünden: Philosophie, Kosmologie und Religion.

Philosophie war einst die Vermittlerin der gesamten menschlichen Erkenntnis. In ihrem Logos erwarb sich der Mensch die Erkenntnis der einzelnen Gebiete der Weltwirklichkeit. Die einzelnen Wissenschaften sind aus ihrer Substanz heraus geboren. Aber was ist von ihr selbst zurückgeblieben? Eine Summe von mehr oder weniger abstrakten Ideen, die ihr Dasein zu rechtfertigen haben gegenüber den anderen Wissenschaften, während diese ihre Rechtfertigung in der Sinnesbeobachtung und in dem Experimente finden. Auf was beziehen sich die Ideen der Philosophie? Das ist heute eine Frage geworden. Man erlebt in diesen Ideen nicht mehr eine unmittelbare Wirklichkeit; daher ist man bestrebt, diese Wirklichkeit theoretisch zu begründen.

Und was noch mehr ist: Philosophie hat es schon in ihrem Namen, als Liebe zur Weisheit, daß sie nicht bloß eine Verstandessache, sondern eine Sache der ganzen menschlichen Seele ist. Was man «lieben» kann, das ist eine solche Sache. Und Weisheit wurde einst als etwas Wirkliches empfunden; das ist bei den «Ideen», die bloß Vernunft und Verstand beschäftigen, nicht der Fall. Philosophie ist aus einer Menschheitssache, die in Seelenwärme einst erlebt worden ist, zu einem trockenen, kalten Wissen geworden. Und man fühlt sich nicht mehr in einer Wirklichkeit darinnen, wenn man in der Tätigkeit des Philosophierens ist.

Man hat im Menschen selbst dasjenige verloren, was einstmals die Philosophie zu einem wirklichen Erlebnis machte. Die Sinneswissenschaft wird durch die Sinne vermittelt, und was der Verstand über die Beobachtungen der Sinne denkt, das ist Zusammenfassung des durch die Sinne vermittelten Inhaltes. Dieses Denken hat keinen eigenen Inhalt. Indem der Mensch in einer solchen Erkenntnis lebt, erkennt er sich selbst nur als physischen Körper. Philosophie war aber zuerst ein Seeleninhalt, der nicht mit dem physischen Körper erlebt wurde. Er wurde erlebt mit einem menschlichen Organismus, der nicht mit den Sinnen wahrgenommen werden kann. Es ist dies ein ätherischer Körper, der dem physischen Körper zugrunde liegt, und der die übersinnlichen Kräfte enthält, die dem physischen Körper Form und Leben geben. Der Mensch kann sich der Organisation dieses ätherischen Körpers geradeso bedienen wie seines physischen. Dann aber bildet dieser ätherische Körper Ideen von einem Übersinnlichen aus wie der physische Körper durch die Sinne Ideen von dem Sinnlichen. Die alten Philosophen entwickelten ihre Ideen durch den ätherischen

Körper. Indem das Geistesleben der Menschheit diesen ätherischen Körper für die Erkenntnis verloren hat, hat es zugleich den Wirklichkeitscharakter der Philosophie verloren. Philosophie ist ein bloßes Ideengebäude geworden. Es muß erst wieder die Erkenntnis des ätherischen Menschen erworben werden: dann wird auch Philosophie wieder einen Wirklichkeitscharakter gewinnen können. Das soll den ersten der Schritte kennzeichnen, die durch Anthroposophie getan werden sollen.

Kosmologie hat einstmals dem Menschen gezeigt, wie er ein Glied der universellen Welt ist. Dazu war notwendig, daß nicht nur sein Körper, sondern auch seine Seele und sein Geist als Glieder des Kosmos angesehen werden konnten. Das war dadurch der Fall, daß im Kosmos Seelisches und Geistiges geschaut wurden. In der neueren Zeit ist Kosmologie nur ein Überbau dessen geworden, was die Naturwissenschaft durch Mathematik, Beobachtung und Experiment erkennt. Was auf diese Weise erforscht wird, das wird zu einem Bilde des kosmischen Werdens zusammengestellt. Aus diesem Bilde heraus kann man wohl den physischen Körper des Menschen verstehen. Es bleibt aber schon der ätherische Körper unverständlich, und in einem noch höheren Sinne das Seelische und Geistige am Menschen. Der ätherische Leib kann nur als ein Glied des Kosmos erkannt werden, wenn die ätherische Wesenheit des Kosmos durchschaut wird. Aber dieses Ätherische des Kosmos kann dem Menschen auch nur eine ätherische Organisation geben. In der Seele aber ist Innenleben. Es muß auch das Innenleben des Kosmos durchschaut werden. Eine Anschauung des Innenlebens des Kosmos war die alte Kosmologie. Durch diese Anschauung wurde auch die über das Ätherische hinausgehende seelische Wesenheit des Menschen in den Kosmos eingegliedert. Aber dem modernen Geistesleben fehlt eine Anschauung von der Wirklichkeit des Seelen-Innen-Lebens. Wie dieses erlebt wird, so liegt in dem erlebten Inhalte keine Garantie dafür, daß es über Geburt und Tod hinaus ein Dasein hat. Was man heute von dem Seelischen weiß, kann in und mit dem physischen Körper durch das Keimesleben und die weitere Entwickelung in der Kindheit entstanden sein und kann mit dem Tode enden. In der älteren Menschenerkenntnis war für das seelische Wesen des Menschen etwas enthalten, von dem das heute Gewußte nur ein Abglanz ist. Es war dies als die astralische Wesenheit des Menschen angesehen. Es war nicht das, was in Denken, Fühlen und Wollen der Seele erlebt wird, sondern etwas, das seinen Abglanz in Denken, Fühlen und Wollen hat. Man kann nun nicht das Denken, Fühlen und Wollen in den Kosmos eingegliedert denken. Denn diese leben nur in der physischen Wesenheit des Menschen. Dagegen kann die astralische Wesenheit als ein Glied des Kosmos aufgefaßt werden. Denn diese tritt mit der Geburt in die physische Wesenheit ein und tritt mit dem Tode aus dieser aus. Dasjenige, was sich während des Lebens zwischen Geburt und Tod hinter Denken, Fühlen und Wollen verbirgt - eben der astralische Leib -, ist die kosmische Wesenheit des Menschen.

Indem die moderne Erkenntnis die astralische Wesenheit des Menschen verloren hat, ist ihr auch eine Kosmologie abhanden gekommen, die den Menschen umfassen könnte. Sie hat nur eine physische Kosmologie. In dieser aber sind nur die Grundlagen des physischen Menschen enthalten. Es ist notwendig, daß wieder eine Erkenntnis des astralischen Menschen erworben werde. Dann wird es auch wieder eine Kosmologie geben können, die den Menschen mit umfaßt.

Damit ist der zweite Schritt der Anthroposophie gekennzeichnet.

Religion im ursprünglichen Sinne ist auf dasjenige Erlebnis gebaut, durch das sich der Mensch sowohl unabhängig weiß von seiner physischen und ätherischen Wesenheit, durch die er sein Dasein zwischen Geburt und Tod hat, wie auch von dem Kosmos, insofern dieser an einem solchen Dasein mitwirkt. Der Inhalt dieses Erlebnisses bildet den eigentlichen Geistmenschen, dasjenige, worauf unser Wort «Ich» nur noch hindeutet. Dem Menschen bedeutete einst dieses «Ich» etwas, das sich unabhängig von aller Körperlichkeit und auch unabhängig von der astralischen Wesenheit wußte. Durch ein solches Erleben fühlte sich der Mensch in einer Welt, von der diejenige nur ein Abbild ist, die ihm Körper und Seele gibt. Er fühlte sich im Zusammenhange mit einer göttlichen Welt. Die Erkenntnis von dieser Welt bleibt der sinnengemäßen Beobachtung verborgen. Die Erkenntnis des ätherischen und des astralischen Menschen führt allmählich zu einer Anschauung dieser Welt hinüber. In der Sinnesanschauung muß sich der Mensch getrennt fühlen von der göttlichen Welt, der sein innerstes Wesen angehört. Durch die übersinnliche Erkenntnis verbindet er sich wieder mit dieser Welt. Dadurch mündet übersinnliche Erkenntnis in Religion ein.

Damit dies der Fall sein kann, muß das wahre Wesen des «Ich» erschaut werden können. Das aber ist der modernen Erkenntnis verlorengegangen. Selbst Philosophen sehen in dem «Ich» nur die Zusammenfassung der Seelen-erlebnisse. Die Idee, die sie dadurch von dem «Ich», dem Geistesmenschen, erhalten, wird aber durch jeden Schlaf widerlegt. Denn im Schlafe wird der Inhalt dieses «Ich» ausgelöscht. Ein Bewußtsein, das nur ein solches Ich kennt, kann nicht erkenntnismäßig in Religion einmünden. Denn es hat nichts, was dem Auslöschen des Schlafes widersteht. Aber eine Erkenntnis des wahren Ich ist dem modernen Geistesleben verlorengegangen; damit aber auch die Möglichkeit, von dem Wissen aus zur Religion zu kommen. Es wird, was von Religion einstmals vorhanden war, aus der Tradition als etwas hingenommen, wozu menschliche Erkenntnis nicht mehr kommen kann. Religion wird auf diese Art Inhalt eines Glaubens, der außerhalb der wissenschaftlichen Erlebnisse errungen werden soll. Wissen und Glaube werden zwei Erlebnisweisen für etwas, das einst eine Einheit war. Es muß erst wieder eine anschauliche Erkenntnis des wahren «Ich» entstehen, wenn Religion die rechte Stellung im Leben der Menschheit haben soll. Der Mensch wird von der modernen Wissenschaft nur hinsichtlich seiner physischen Wesenheit als wahre Wirklichkeit verstanden. Er muß im weiteren erkannt werden als ätherischer, astralischer und Geistes-Mensch oder «Ich-Mensch», dann wird Wissenschaft die Grundlage des religiösen Lebens werden.

Damit ist der dritte Schritt der Anthroposophie gekennzeichnet.

Es wird nun für die folgenden Vorträge die Aufgabe sein, die Möglichkeit zu zeigen, daß der ätherische Mensch erkannt werden kann, das heißt, daß der Philosophie eine Wirklichkeit verliehen werden kann; es wird die weitere Aufgabe sein, die Erkenntnis des astralischen Menschen nachzuweisen, das heißt zu zeigen, daß eine Kosmologie möglich ist, die den Menschen mitumfaßt; und zuletzt wird noch die Aufgabe sich ergeben, zur Erkenntnis des «wahren Ich» zu führen, um die Möglichkeit eines religiösen Lebens darzulegen, das auf einer Erkenntnisgrundlage ruht.

II. Seelenübungen des Denkens, Fühlens und Wollens

Philosophie ist nicht in derselben Art entstanden, in der sie in der modernen Zeit weitergeführt wird. In dieser Art ist sie ein Zusammenhang von Ideen, die innerlich, in der Seele, nicht so erlebt werden, daß der seiner selbst bewußte Mensch sich in ihnen als in einer Wirklichkeit fühlte. Daher kommt es, daß man nach allen möglichen theoretischen Mitteln sucht, durch die man beweisen will, wie sich der philosophische Inhalt doch auf eine Wirklichkeit beziehe. In dieser Art aber kommt man nur zu verschiedenen philosophischen Systemen, von denen man sagen kann, daß sie eine gewisse relative Richtigkeit haben; denn es sind, im wesentlichen, die Gründe, mit denen man sie widerlegt, ebensoviel wert wie diejenigen, mit denen man sie beweisen will.

Es handelt sich bei Anthroposophie darum, daß man nicht mit theoretischem Nachdenken der Wirklichkeit des philosophischen Inhaltes beikommen kann; sondern durch Ausbildung einer Erkenntnismethode, die auf der einen Seite ähnlich ist derjenigen, durch die in alten Zeiten Philosophie gewonnen worden ist, und die auf der andern Seite so vollbewußt exakt ist wie die mathematische und naturwissenschaftliche Methode der neueren Zeit.

Die alte Methode war eine halb unbewußte. Sie hatte gegenüber dem Bewußtseinszustand, in dem der moderne Mensch ist, wenn er wissenschaftlich denkt, etwas Halbtraumhaftes. Sie lebte nicht in solchen Träumen, die durch sich selbst nicht unmittelbar ihren realen Inhalt verbürgen, sondern in Wachträumen, die eben durch diesen Inhalt auf Wirklichkeit wiesen. Solcher Seeleninhalt hat aber auch nicht den abstrakten Charakter wie derjenige des gegenwärtigen Vorstellens, sondern den der Bildhaftigkeit.

Solch ein Seeleninhalt muß wieder gewonnen werden; aber, gemäß dem modernen Entwickelungszustande der Menschheit, in voller Bewußtheit; gerade in derselben Bewußtseinsverfassung, wie sie im wissenschaftlichen Denken vorhanden ist. Die anthroposophische Forschung sucht das zu erreichen in einer ersten Stufe des übersinnlichen Erkennens, in dem imaginativen Bewußtseinszustande. Er wird erreicht durch ein meditatives Seelenverfahren. Durch dieses wird die Totalkraft des Seelenlebens auf leicht überschauliche Vorstellungen gelenkt und im Ruhen auf denselben festgehalten. Dadurch wird, wenn ein solches Verfahren durch genügend lange Zeitepochen immer wiederholt wird, zuletzt bemerkt, wie die Seele in ihrem Erleben leibfrei wird. Man erkennt klar, daß alles Denken des gewöhnlichen Bewußtseins Abglanz einer geistigen Tätigkeit ist, die als solche unbewußt bleibt, die aber dadurch bewußt wird, daß sie den menschlichen physischen Organismus in ihren Verlauf einbezieht. Alles gewöhnliche Denken ist ganz abhängig von der im physischen Organismus nachgeahmten übersinnlichen Geistestätigkeit. Dabei wird aber nur bewußt, was der physische Organismus bewußt werden läßt.

Durch die Meditation kann die geistige Tätigkeit vom physischen Organismus losgerissen werden. Die Seele erlebt dann auf übersinnliche Art das Übersinnliche. Es wird nicht mehr im physischen Organismus seelisch erlebt, sondern im ätherischen

Organismus. Man hat ein Vorstellen mit Bildcharakter vor sich.

Man hat in diesem Vorstellen Bilder der Kräfte vor sich, die aus dem Übersinnlichen heraus dem Organismus als seine Wachstumskräfte, auch als die Kräfte zugrunde liegen, die im Regeln der Ernährungsvorgänge wirksam sind. Man hat es mit einer wirklichen Anschauung der Lebenskräfte zu tun. Es ist dies die Stufe der imaginativen Erkenntnis. Man lebt auf diese Art im ätherischen menschlichen Organismus. Und man lebt mit dem eigenen ätherischen Organismus in dem ätherischen Kosmos. Es ist zwischen dem ätherischen Organismus und dem ätherischen Kosmos keine so scharfe Grenze in bezug auf Subjektives und Objektives wie bei dem physischen Nachdenken über die Dinge der Welt.

Mit dem Erleben in imaginativer Erkenntnis kann man die alte Philosophie als Wirklichkeitsinhalt nacherleben; man kann aber auch eine neue Philosophie konzipieren. Eine wirkliche Konzeption der Philosophie kann nur durch diese imaginative Erkenntnis zustande kommen. Ist diese Philosophie einmal da, dann kann sie aber von dem gewöhnlichen Bewußtsein erfaßt und auch verstanden werden. Denn sie spricht aus dem imaginativen Erleben heraus in Formen, die aus der geistigen (ätherischen) Wirklichkeit stammen, und deren Wirklichkeitsgehalt in der Aufnahme durch das gewöhnliche Bewußtsein nacherlebt werden kann.

Für die Kosmologie bedarf es einer höheren Erkenntnisbetätigung. Diese wird erworben, wenn die Meditation erweitert wird. Man bildet nicht nur das intensive Ruhen auf einem Seeleninhalt aus, sondern auch das vollbewußte Beharren in einem inhaltlosen Seelenruhen, nachdem man einen meditativen Seeleninhalt aus dem Bewußtsein fortgeschafft hat. Man bringt es damit so weit, daß in das inhaltlose Seelenleben der geistige Gehalt des Kosmos einfließt. Man erreicht die Stufe der inspirierten Erkenntnis. Man hat vor sich einen geistigen Kosmos, wie man vor den Sinnen den physischen Kosmos hat. Man gelangt dazu, in den Kräften des geistigen Kosmos dasjenige anzuschauen, was im Atmungsprozesse zwischen dem Menschen und dem Kosmos geistig vorgeht. In den Vorgängen dieses Atmungsprozesses und in den übrigen rhythmischen Prozessen des Menschen findet man das physische Abbild dessen, was im Geistigen existiert an dem astralischen Menschenorganismus. Man kommt zu der Anschauung, wie dieser astralische Organismus außerhalb des Erdenlebens im geistigen Kosmos seinen Bestand hat, und wie er sich durch das Keimesleben und die Geburt in den physischen Organismus einkleidet, um im Tode denselben wieder zu verlassen. Man kann durch diese Erkenntnis die Vererbung, die ein irdischer Vorgang ist, von dem unterscheiden, was sich der Mensch aus der geistigen Welt mitbringt.

So gelangt man durch die inspirierte Erkenntnis zu einer Kosmologie, die den Menschen in bezug auf sein seelisches und geistiges Dasein umfassen kann. Die inspirierten Erkenntnisse bilden sich im astralischen Organismus aus. Man hat sie, indem man außerhalb seines Körpers ein Dasein erlebt im Kosmos des Geistes. Sie spiegeln sich aber im Äther-Organismus; und in den Bildern, die sich da ergeben, kann man sie in die menschliche Sprache übersetzen und mit dem Inhalte der Philosophie vereinigen. Man erhält dadurch eine kosmische Philosophie.

Für die religiöse Erkenntnis ist ein Drittes notwendig. Man muß in die Wesenheiten untertauchen, die sich im inspirierten Erkenntnisinhalte bildhaft offenbaren. Man erreicht dieses, wenn man zu der bisher charakterisierten Meditation Seelenübungen des Willens hinzufügt. Man sucht, zum Beispiel, Vorgänge, die in der physischen Welt einen bestimmten Verlauf haben, in umgekehrter Folge, von rückwärts nach vorne vorzustellen. Dadurch reißt man durch einen Willensvorgang, den man im gewöhnlichen Bewußtsein nicht anwendet, das Seelenleben los von dem kosmischen Außeninhalte und versenkt die Seele in die Wesenheiten, die sich in der Inspiration offenbaren. Man gelangt zu der wahren Intuition, zu dem Zusammenleben mit Wesen einer geistigen Welt. Diese Erlebnisse werden im ätherischen und auch im physischen Menschen gespiegelt und ergeben in dieser Spiegelung den Inhalt des religiösen Bewußtseins. Man gelangt durch diese intuitive Erkenntnis dazu, die wahre Wesenheit des «Ich» zu schauen, die in Wirklichkeit in die Geisteswelt eingesenkt ist. Was im gewöhnlichen Bewußtsein von diesem Ich vorhanden ist, das ist nur ein ganz schwacher Abglanz seiner wahren Gestalt. Man erreicht durch Intuition die Möglichkeit, diesen schwachen Abglanz in Vereinigung zu fühlen mit der göttlichen Urwelt, der er durch seine wahre Gestalt angehört. Man ist dadurch auch imstande, zu durch schauen, wie der Geistmensch, das wahre «Ich», in der geistigen Welt seinen Bestand hat, wenn der Mensch in den Schlafzustand versenkt ist. In diesem Zustande brauchen physischer und ätherischer Organismus die rhythmischen Prozesse für sich, zu ihrer Regeneration. In dem Wachzustande lebt in diesem Rhythmus und den in ihn eingegliederten physischen Stoffwechselprozessen das «Ich». Im Schlafzustande sind der Rhythmus des Menschen und die Stoffwechselvorgänge als physischer und ätherischer Organismus in einem Leben für sich; und der astralische Organismus und das «Ich» haben da ihren Bestand in der Geisteswelt. In der inspirierten und intuitiven Erkenntnis wird der Mensch bewußt in diese Welt versetzt. Er lebt in einem geistigen Kosmos, wie er durch seine Sinne in einem physischen Kosmos lebt. Er kann erkenntnismäßig von dem Inhalte des religiösen Bewußtseins sprechen. Dieses kann er, weil sich das im Geistigen Erlebte im physischen und ätherischen Menschen spiegelt und die Spiegelbilder in der Sprache ausgedrückt werden können. Sie haben dann in dieser Ausdrucksform einen Inhalt, der dem Menschengemüte des gewöhnlichen Bewußtseins religiös einleuchten kann.

So wird durch die imaginative Erkenntnis die Philosophie, durch die Inspiration die Kosmologie, durch die Intuition das religiöse Leben durchschaut. Zur Intuition führt, außer dem schon Charakterisierten, auch zum Beispiel die folgende Seelenübung. Man versucht in das Leben, das sich sonst unbewußt von Lebensalter zu Lebensalter beim Menschen entwickelt, so einzugreifen, daß man bewußt sich Gewohnheiten aneignet, die man vorher nicht gehabt hat, oder solche umwandelt, die man gehabt hat. Je größere Anstrengungen zu einer solchen Umwandlung nötig sind, desto besser ist es für die Herbeiführung einer intuitiven Erkenntnis. Denn diese Verwandlungen bewirken eine Loslösung der Willenskräfte von dem physischen und ätherischen Organismus. Man bindet den Willen an den astralischen Organismus und an die wahre Gestalt des «Ich», und versenkt diese beiden dadurch bewußt in die Geisteswelt.

In der modernen geistigen Entwickelung der Menschheit hat sich erst das ausgebildet, was man abstraktes Denken nennen kann. Der Mensch früherer Entwickelungsepochen hatte dieses Denken nicht. Es ist aber notwendig zur Entwickelung der menschlichen Freiheit. Denn es löst die Kraft des Denkens von der Bildform los. Man erreicht die Möglichkeit, durch den physischen Organismus zu denken. Ein solches Denken wurzelt aber nicht in einer wirklichen Welt. Es ist nur in einer Scheinwelt enthalten. In dieser Scheinwelt kann man die Naturvorgänge abbilden, ohne daß der Mensch in diese Bilder von sich aus etwas hineinlegt. Man gelangt zu einem Abbilde der Natur, das als Abbild wirklich sein kann, weil das Leben im denkerischen Abbild in sich selbst nicht Wirklichkeit, sondern nur Schein ist. In dieses Scheindenken können aber auch die moralischen Impulse so aufgenommen werden, daß sie auf den Menschen keinen Zwang ausüben. Die moralischen Impulse selbst sind wirklich, weil sie aus der Geisteswelt stammen; die Art, wie sie der Mensch in seiner Scheinwelt erlebt, macht es ihm möglich, sich frei nach ihnen zu bestimmen, oder nicht zu bestimmen. Sie selbst üben weder durch seinen Körper, noch durch seine Seele auf ihn einen Zwang aus. So schreitet die Menschheit vorwärts, indem dasjenige Denken, das in alten Zeiten ganz an die unbewußte imaginierte, inspirierte und intuitive Erkenntnis gebunden war und in dem die Gedanken so geoffenbart wurden wie die Imagination, Inspiration und Intuition selbst, zum abstrakten Denken wird, das durch den physischen Organismus ausgeführt wird. In diesem Denken, das ein Scheinleben hat, weil es geistige Substanz ist, in die physische Welt versetzt, erlebt der Mensch die Möglichkeit, eine objektive Naturerkenntnis und seine moralische Freiheit zu entwickeln. (Das Nähere darüber findet man in meiner «Philosophie der Freiheit», in meinen Schriften «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», «Theosophie», «Geheimwissenschaft» usw.) Aber um wieder zu einer menschumfassenden Philosophie, Kosmologie und Religion zu kommen, ist notwendig, bewußt - also im Gegensatz zu dem alten traumhaften Hellsehen - in das Gebiet eines exakten Hellsehens in Imagination, Inspiration und Intuition einzutreten. Im Gebiete des abstrakten Vorstellungslebens erreicht der Mensch seine Vollbewußtheit. Es obliegt ihm im weiteren Menschheitsfortschritt, die Vollbewußtheit in die Erfahrungen aus der geistigen Welt hineinzutragen. Darin muß der wahre Menschheitsfortschritt in die Zukunft hinein bestehen.

III. Imaginative, inspirierte und intuitive Erkenntnismethode

Beim Eintreten in die imaginative Erkenntnis nimmt das Innenleben des Menschen eine andere Form an, als die des gewöhnlichen Bewußtseins ist. Und auch das Verhältnis des Menschen zur Welt ändert sich. - Man hat diese Änderung durch das Konzentrieren aller Seelenkräfte auf einen leicht überschaulichen Vorstellungskomplex herbeigeführt. Leicht überschaulich muß dieser sein, damit nichts von einem unbewußten Vorgang in die Meditation hineinspielt. In dieser muß alles nur innerhalb des Seelisch-Geistigen verlaufen. Wer ein mathematisches Problem durchdenkt, der kann ziemlich sicher sein, daß er dabei nur das Seelisch-Geistige engagiert. Unbewußte, gefühls- oder willensbeeinflußte Vorstellungsreminiszenzen werden da nicht hineinspielen. So muß es im Meditieren sein. Nimmt man hierzu eine Vorstellung, die man aus der Erinnerung herausholt, so kann man gar nicht wissen, wieviel aus dem Körperlichen, Instinktiven, dem Unbewußt-Seelischen man zugleich in das Bewußtsein hereinholt und beim Ruhen auf der Vorstellung zur seelischen Wirksamkeit bringt. - Es ist daher am besten, wenn man zum Meditationsinhalt etwas wählt, von dem man sicher ist, daß es der Seele ganz neu ist. Läßt man sich darinnen von einem erfahrenen Geistesforscher raten, so wird er vor allem darauf Rücksicht nehmen. Er wird einen Meditationsinhalt vorschlagen, der ganz einfach ist und den man ganz gewiß noch niemals gedacht haben kann. Es kommt dabei nicht darauf an, daß der Inhalt einem schon erfahrenen oder überhaupt einem Tatbestande der Sinnenwelt entspricht. Man kann zu einer bildhaften Vorstellung greifen, die nichts Äußerliches abbildet, z. B. «im Lichte lebt strömend Weisheit». Es kommt auf das Ruhen auf einem solchen Vorstellungskomplex an. Bei diesem Ruhen verstärken sich die geistig-seelischen Kräfte, wie sich die Muskelkräfte beim Verrichten einer Arbeit verstärken. Auf einmal kann die Meditation kurz sein; sie muß aber durch lange Zeiten wiederholt werden, wenn ein Erfolg eintreten soll. Je nach der Veranlagung kann dieser Erfolg bei der einen Persönlichkeit schon nach Wochen, bei der andern erst nach Jahren eintreten. Will jemand wirklicher Geistesforscher werden, so muß er solche Übungen in streng systematischer, intensiver Art machen. Zunächst wird durch ein Meditieren in der hier angedeuteten Art das erreicht werden, daß der Meditierende durch sein Innenleben eine Kontrolle von größerer Sicherheit über die Aussagen eines Geistesforschers hat als der gewöhnliche gesunde Menschenverstand. Doch reicht auch dieser, wenn er genug unbefangen und vorurteilslos ist, zu einer solchen Kontrolle durchaus aus.

Dem Meditieren muß zu Hilfe kommen die Übung in der Charakterstärke, inneren Wahrhaftigkeit, Ruhe des Seelenlebens, völliger Besonnenheit. Denn nur wenn die Seele von diesen Eigenschaften durchzogen ist, wird sie das, was im Meditieren als ein Vorgang sich bildet, der ganzen menschlichen Organisation allmählich einprägen. Ist durch solches Üben der richtige Erfolg eingetreten, dann erlebt man sich im ätherischen Organismus. Das Gedankenerlebnis erhält eine neue Form. Man erlebt die Gedanken nicht nur in der abstrakten Form wie früher, sondern so, daß man in ihnen Kräfte fühlt. Die vorher erfahrenen Gedanken können nur gedacht werden; sie haben keine Macht zu einer Aktivität. Die Gedanken, die man jetzt erlebt, haben eine Macht wie die Wachstumskräfte, die den Menschen vom kleinen Kinde zum Erwachsenen umbilden. Eben deshalb aber ist es notwendig, daß die Meditation in richtiger Art ausgeführt wird. Denn greifen in sie unterbewußte Kräfte ein, ist sie nicht ein in voller Besonnenheit rein seelisch-geistig verlaufender Akt, so werden Impulse entwickelt, die so wie die natürlichen Wachstumskräfte in den eigenen menschlichen Organismus eingreifen. Das darf in keiner Art geschehen. Der eigene physische und ätherische Organismus muß durch die Meditation völlig unberührt bleiben. Man kommt bei richtiger Meditation dazu, mit dem neu entwickelten Gedanken-Kräfte-Inhalt außerhalb des eigenen physischen und ätherischen Organismus zu leben. Man hat das Äther-Erleben; und der eigene Organismus gelangt zu dem persönlichen Erleben in ein Verhältnis einer relativen Objektivität. Man schaut ihn an, und er strahlt in Gedankenform zurück, was man im Äther erlebt.

Gesund ist dieses Erleben, wenn man in den Zustand kommt, durch den man in völlig freier Willkür abwechseln kann zwischen einem Dasein im Äther und einem solchen in seinem physischen Leibe. Liegt etwas vor, was einen in das Ätherdasein hineinzwingt, dann ist der Zustand kein richtiger. Man muß in sich und außer sich nach völlig freier Orientierung sein können.

Das erste Erlebnis, das man durch eine solche innere Arbeit sich erringen kann, ist die Anschauung des eigenen verflossenen Erdenlebenslaufes. Man schaut denselben, wie er durch die Wachstumskräfte von Kindheit auf geformt worden ist. Wie in Gedankengebilden, die zu Wachstumskräften verdichtet sind, schaut man ihn an. Man hat nicht etwa bloß die Erinnerungsbilder des eigenen Lebens vor sich. Man hat Bilder von einem ätherischen Tatsachenverlauf vor sich, der sich in der eigenen Wesenheit abgespielt hat, ohne daß er in das gewöhnliche Bewußtsein eingetreten ist. Was im Bewußtsein ist und in der Erinnerung lebt, das ist nur die abstrakte Begleiterscheinung des realen Verlaufes. Es ist gewissermaßen nur eine obere Welle, die in ihrer Formung ein Ergebnis des Tiefenvorganges ist. Man überschaut das Weben und Wirken des eigenen Ätherorganismus im Zeitverlauf des Erdenlebens.

In der Anschauung dieses Verlaufes offenbart sich das Wirken des ätherischen Kosmos auf den Menschen. Was da gewirkt wird, das kann man als Inhalt der Philosophie erleben. Es ist Weisheit, aber nicht in der abstrakten Form des Begriffes, sondern als Form des Ätherwirkens im Kosmos.

Für das gewöhnliche Bewußtsein ist nur das ganz kleine Kind, das noch nicht sprechen gelernt hat, in demselben Verhältnis zum Kosmos wie der regelrecht Imaginierende. Aber dieses Kind hat noch nicht aus den allgemeinen Wachstums- (ätherischen) Kräften die Gedankenkräfte abgesondert. Das geschieht erst im Sprechenlernen. Da sondern sich aus den vorher vorhandenen nur allgemeinen Wachstumskräften die abstrakten Gedankenkräfte ab. Der Mensch in seinem späteren Lebensverlaufe hat diese abstrakten Gedankenkräfte; aber sie sind nur am physischen Organismus; sie sind nicht in das Ätherdasein aufgenommen. Der Mensch kann daher das Verhältnis, das er zum Äther hat, sich nicht zum Bewußtsein bringen. Der imaginierende Mensch lernt dieses.

Das ganz kleine Kind ist ein unbewußter Philosoph; der imaginierende Philosoph ist wieder das kleine Kind, aber zum vollen Bewußtsein erwacht.

Durch die Inspirationsübung wird zu den vorher entwickelten Fähigkeiten eine neue hinzugebracht, nämlich Bilder, auf denen man in der Meditation geruht hat, wieder aus dem Bewußtsein fortzuschaffen. Es muß ausdrücklich betont werden, daß hier die Fähigkeit entwickelt werden muß, vorher willkürlich in der Meditation ergriffene Bilder fortzuschaffen, und zwar wieder in völlig freier Willkür. Das Fortschaffen von Vorstellungen, die nicht durch freie Willkür in das Bewußtsein versetzt worden sind, genügt nicht. Es ist eine größere seelische Energie notwendig zum Fortschaffen von Bildern, die in der Meditation erworben sind, als zum Auslöschen von Vorstellungen, die in anderer Art in das Bewußtsein gekommen sind. Und diese größere Energie braucht man zum Fortschreiten in übersinnlicher Erkenntnis.

Man gelangt dazu, ein waches, aber ganz leeres Seelenleben auf diese Art sich zu erringen. Man beharrt in wachem Bewußtsein. Erlebt man diesen Zustand in völliger Besonnenheit, dann erfüllt sich die Seele mit den geistigen Tatsachen, wie sie sich durch die Sinne mit den physisch-sinnlichen erfüllt. Das ist der Zustand der Inspiration. Man erlebt sich mit einem Innenleben im Kosmos, wie man sich sonst mit einem solchen Innenleben in dem physischen Organismus erlebt. Aber man weiß, daß man das kosmische Leben in sich erlebt, daß die geistigen Dinge und Vorgänge des Kosmos sich als eigenes inneres Seelenleben offenbaren. Es muß nun die Möglichkeit geblieben sein, dieses innere Erleben des Kosmos stets mit dem Zustande des gewöhnlichen Bewußtseins in freier Willkür zu vertauschen. Dann kann man, was man in der Inspiration erlebt, stets auf etwas beziehen, was man im gewöhnlichen Bewußtsein erlebt. Man schaut in dem sinnlich wahrgenommenen Kosmos ein Abbild des geistig erlebten. Der Vorgang läßt sich dem vergleichen, durch den man eine neue Erfahrung des Lebens mit einem Erinnerungsgebilde vergleicht, das im Bewußtsein auftaucht. Die geistige Anschauung, die man erlangt, ist wie die neue Erfahrung, und die sinnliche Anschauung des Kosmos ist wie das Erinnerungsbild.

Die geistige Anschauung, die man in dieser Art von dem Kosmos erlangt, ist verschieden von der imaginativen. Bei dieser entstehen allgemeine Bilder eines ätherischen Geschehens; bei der Inspiration ergeben sich Bilder von geistigen Wesenheiten, die in diesem ätherischen Geschehen walten. Was man als Sonne und Mond, als Planeten und Fixsterne in der physisch-sinnlichen Welt kennengelernt hat, findet man als kosmische Wesenheiten wieder. Und das eigene seelisch-geistige Erleben erscheint in den Kreis des Waltens dieser kosmischen Wesenswelt eingeschlossen. Der physische Organismus des Menschen wird jetzt erst verständlich, denn zu seiner Form und seinem Leben wirkt nicht nur das, was die Sinne des Menschen überschauen, sondern die Wesenheiten, die in den Tatsachen der Sinnenwelt schaffend walten.

Alles, was so durch die Inspiration erlebt wird, bleibt dem gewöhnlichen Bewußtsein völlig verschlossen. Es würde dem Menschen nur bewußt sein, wenn er seinen Atmungsprozeß so erlebte wie den Wahrnehmungsprozeß. Für das gewöhnliche Bewußtsein bleibt das kosmische Walten zwischen Mensch und Welt verborgen. Die Yoga-Philosophie sucht auf dem Wege zu einer Kosmologie zu kommen, daß sie den Atmungsprozeß in einen Wahrnehmungsprozeß umwandelt. Das sollte der abendländische Mensch der modernen Zeit nicht nachahmen. Er ist im Laufe der Menschheitsentwickelung in eine Organisation eingetreten, die solche Yoga-Übungen bei ihm ausschließt. Er würde durch dieselben sich nie ganz von seinem Organismus loslösen und dadurch der Forderung nicht genügen, den physischen und den ätherischen Organismus unberührt zu lassen. Solche Übungen entsprachen einer abgelaufenen Epoche der Menschheitsentwickelung. Was aber durch sie erreicht wurde, muß so errungen werden, wie dies soeben für die inspirierte Erkenntnis beschrieben worden ist. Dadurch wird vollbewußt erlebt, was in abgelaufener Zeit von der Menschheit in wachen Träumen erlebt werden mußte.

Ist der Philosoph ein vollbewußtes Kind, so muß der Kosmologe in vollbewußter Art ein Mensch der Vorzeit werden, einer Zeit, in der der Geist des Kosmos noch durch natürliche Fähigkeiten angeschaut werden konnte.

In der Intuition wird durch die schon das letzte Mal geschilderte Willensübung der Mensch mit seinem Bewußtsein ganz in die objektive Welt der kosmischen geistigen Wesenheiten hineinversetzt. Er erlangt einen Erlebniszustand, den nur die Urmenschheit auf Erden hatte. Diese war mit dem Innensein der kosmischen Umgebung so verbunden wie mit den Vorgängen des eigenen Körpers. Diese Vorgänge waren nicht völlig im Unbewußten wie bei dem neuzeitlichen Menschen. Sie spiegelten sich in der

Seele. Der Mensch erlebte seelisch sein Wachstum, seinen Stoffwechsel wie in wachen Traumbildern. Und was er in solcher Art erlebte, das befähigte ihn, auch die Vorgänge seiner kosmischen Umgebung traumhaft-fühlend mit ihrem geistigen Innensein wahrzunehmen. Er hatte eine traumhafte Intuition, von der heute in besonders veranlagten Menschen nur ein Nachklang vorhanden ist. Die Umwelt war für das Bewußtsein des Urmenschen zugleich materiell und geistig. Was da halb traumhaft erlebt worden ist, war für den Urmenschen die religiöse Offenbarung. Für ihn war diese eine geradlinige Fortsetzung seines übrigen Menschenlebens. Diese von der Urmenschheit traumhaft gewußten Erlebnisse in der Geisterwelt bleiben dem neuzeitlichen Menschen völlig unbewußt. Der übersinnlich intuitiv Erkennende bringt sie sich zum vollen Bewußtsein. Er wird dadurch auf eine neue Art in den Zustand der Urmenschheit zurückversetzt, für die das Weltbewußtsein noch den religiösen Inhalt abgab.

Wie der Philosoph zum vollbewußten Kinde, der Kosmologe zum vollbewußten Menschen einer abgelaufenen mittleren Menschheitsepoche, so wird der im modernen Sinne religiös Erkennende wieder ähnlich dem Urmenschen, nur daß er in seiner Seele die geistige Welt nicht wie dieser traumhaft, sondern vollbewußt erlebt.

IV. Erkenntnisgrundlagen einer wahren Philosophie, Kosmologie und Religion

Für die Entwickelung des inspirierten Erkennens wurde gesagt, daß eine grundlegende Übung ist, Bilder, die im Meditieren oder in der Folge des Meditationsvorganges im Bewußtsein entstanden sind, aus dem Bewußtsein fortzuschaffen. Diese Übung ist aber zunächst eigentlich nur eine Vorübung für eine andere. Man gelangt durch dieses Fortschaffen dazu, den eigenen Lebenslauf so zu überschauen, wie das in der letzten Betrachtung dargestellt worden ist. Man gelangt auch zu einer Anschauung des geistigen Kosmos, insofern sich dieser in einem ätherischen Geschehen auslebt. Man erhält, auf den Menschen projiziert, ein Bild des ätherisch lebenden Kosmos. Man sieht, wie alles, was man zur Vererbung rechnen kann, von den physischen Organismen der Vorfahren auf die physischen Organismen der Nachkommen in einem fortlaufenden Geschehen übergeht. Man schaut aber auch, wie sich für die Tatsachen des ätherischen Organismus eine fortwährend neue Wirkung des ätherischen Kosmos einstellt. Diese Wirkung stellt sich der Vererbung entgegen. Sie ist eine solche, die nur den individuellen Menschen betrifft. In diese Dinge Einsicht zu haben, ist ganz besonders für den Erzieher wichtig.

Um weiterzukommen in übersinnlicher Erkenntnis, ist notwendig, die Übung des Fortschaffens der imaginativen Bilder immer mehr auszubilden. Man verstärkt dadurch die Seelenenergie für dieses Fortschaffen. Denn zunächst erreicht man nur eine Überschau über den Lebenslauf seit der Geburt. Man hat da zwar ein SeelischGeistiges des Menschen vor sich, aber ein solches, von dem man nicht sagen kann, daß es ein Dasein über das physische Leben des Menschen hinaus hat.

In der Weiterführung dieser Übungen für die Inspiration zeigt sich, daß die Kraft des Fortschaffens für die imaginativen Bilder immer größer wird. Sie wird dann im weiteren so groß, daß man auch das Totalbild des eigenen Lebenslaufes aus dem Bewußtsein fortschaffen kann. Man hat dann ein auch von dem Inhalte der eigenen physischen und ätherischen Menschenwesenheit befreites Bewußtsein.

In dieses in einem höheren Grade leeres Bewußtsein tritt dann durch eine höhere Inspiration ein Bild von der seelisch-geistigen Wesenheit, so wie diese war, bevor der Mensch aus einer seelisch-geistigen Welt in die physische eingetreten ist und da sich mit dem Körper vereinigt hat, der durch Empfängnis und Keimesentwickelung entsteht. Man erhält eine Anschauung davon, wie die astralische und Ich-Organisation sich einkleidet in eine ätherische, die aus dem ätherischen Kosmos stammt, und in eine physische, die in der physischen Vererbungsfolge entsteht.

Erst auf diese Art erhält man die Erkenntnis von dem ewigen Wesenskern des Menschen, der sich während des Erdendaseins in dem Abglanz des Vorstellens, Fühlens und Wollens der Seele auslebt. Man erhält aber auch dadurch die Idee von der wahren Natur des Vorstellens. Dieses ist nämlich innerhalb des Erdendaseins gar nicht in seiner wahren Gestalt vorhanden.

Man sehe sich einen menschlichen Leichnam an. Er hat die Form, die Gliederung des Menschen. Das Leben ist aus ihm geschwunden. Versteht man das Wesen des Leichnams, so hält man ihn nicht für etwas Ursprüngliches. Man erkennt ihn als Rest des lebenden physischen Menschen. Die Kräfte der äußeren Natur, denen der Leichnam überliefert wird, können ihn wohl zerstören; sie können ihn aber nicht aufbauen. - In ähnlicher Art erkennt man, auf einer höheren Stufe der Anschauung, das menschliche Erden-Denken als den leichnamartigen Rest dessen, was das Denken als Lebendiges war, bevor der Mensch aus seinem Erleben in der geistig-seelischen Welt in das Erdendasein übergetreten ist. Die Wesenheit des irdischen Denkens ist aus sich selbst ebensowenig begreiflich wie die Form des menschlichen Organismus aus den Kräften, die im Leichnam walten. Man muß das irdische Denken als ein totes erkennen, wenn man es recht erkennen will.

Ist man auf dem Wege zu einem solchen Erkennen, dann kann man auch die Wesenheit des irdischen Wollens durchschauen. Man erkennt dies als einen in einer gewissen Art jüngeren Bestandteil der Seele. Was sich hinter dem Wollen verbirgt, steht zu dem Denken in einer solchen Beziehung, wie für den physischen Organismus das ganz junge Kind zu dem ersterbenden Greise. Nur ist es für die Seele so, daß Kindheit und Greisenalter, ja leichnamartiges Dasein, nicht nacheinander sich entwickeln, sondern nebeneinander bestehen.

Man sieht aber aus dem Dargelegten gewisse Folgen für eine Philosophie, die ihre Ideen nur aus dem Erleben des Erdendaseins heraus gestalten will. Sie erhält zu ihrem Inhalte nur tote oder wenigstens ersterbende Ideen. Ihre Obliegenheit kann daher nur sein, den toten Charakter der Gedankenwelt zu erkennen, und von dem Toten auf ein vorher vorhanden gewesenes Lebendiges zu schließen. Insofern man in der begrifflich-beweisenden Methode des physischen Menschen bleibt, kann man gar nichts anderes wollen. Diese bloß intellektualistische Philosophie kann zu dem wahren Wesen der Seele daher nur auf eine indirekte Art gelangen. Sie kann die Natur des menschlichen Denkens untersuchen und das Ersterbende desselben erkennen. Dann kann sie indirekt beweisen, daß das Tote auf ein Lebendiges hindeutet wie der Leichnam auf einen lebenden Menschen.

Zu einer wirklichen Anschauung des wahrhaft Seelischen kann nur die inspirierte Erkenntnis kommen. Durch die Seelenübungen für die Inspiration wird der Denk-Leichnam wieder in einem gewissen Sinne belebt. Man wird zwar nicht vollständig zurückversetzt in den Zustand vor dem Beginn des Erdendaseins; aber man belebt in sich ein wahres Bild dieses Zustandes, aus dessen Wesenheit man erkennen kann, daß es aus einem vorirdischen Dasein in das Erdendasein hereingestrahlt wird.

Durch die Ausbildung der Intuition in Willensübungen ergibt sich, daß im Unterbewußten das im Denken erstorbene vorirdische Dasein während des Erdendaseins wieder belebt wird. Durch diese Willensübungen wird der Mensch in einen Zustand versetzt, durch den er außerhalb seines physischen und ätherischen Organismus in die Welt des Geistigen eingeht. Er erhält das Erlebnis des Daseins nach Ablösung vom Körper. Damit ist ihm eine Vor-Anschauung gegeben von dem, was im Tode wirklich eintritt. Er kann aus dieser Anschauung heraus über die Fortdauer des Seelisch-Geistigen nach dem Durchgange durch den Tod sprechen.

Die rein intellektualistische Begriffsphilosophie kann zu einer Anerkennung der Seelenunsterblichkeit wieder nur auf indirektem Wege gelangen. Sie kann, wie sie im Denken etwas Leichnamartiges erkennt, in dem Wollen etwas Keimhaftes feststellen, etwas, das ein in sich bestehendes Leben hat, welches über die Körperauflösung hinausweist, weil sich seine Wesenheit auch schon während des Erdendaseins als von diesem unabhängig zeigt. Auf diese Art, indem man nicht beim Denken stehenbleibt, sondern das gesamte Seelenleben zum Selbst-Erlebnis macht, kann man zu einer indirekten Anerkennung des ewigen menschlichen Wesenskernes gelangen. Man muß dazu seine Betrachtung nicht auf das Denken beschränken, sondern das Wechselspiel des Denkens mit den andern Seelenkräften der philosophischen Beweismethode unterwerfen. Man kommt damit aber doch nur zu einem Erleben des ewigen menschlichen Wesenskernes, so wie er im Erdendasein ist, nicht zu einer Anschauung des Zustandes vom menschlichen Geistig-Seelischen vor und nach dem Erdendasein. In dieser Lage ist z. B. die Bergsonsche Philosophie, die auf einem umfassenden Selbsterleben dessen fußt, was im Erdendasein ergriffen werden kann, die aber das Gebiet der wirklichen übersinnlichen Erkenntnis doch nicht betreten will.

Alle Philosophie, die bloß innerhalb des gewöhnlichen Bewußtsein stehenbleiben will, kann nur eine indirekte Erkenntnis des wahren Wesens der Menschenseele erlangen. Kosmologie in einer Art, daß durch sie auch die gesamte menschliche Wesenheit mitumfaßt wird, kann nur durch die imaginative, inspirierte und intuitive Erkenntnis erlangt werden. Innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins liegen ihr nur die Zeugnisse für das ersterbende und keimhaft wiedererwachende menschliche Seelenleben vor. Aus diesem Tatbestand kann sie sich bei unbefangener Betrachtung Ideen bilden, die auf Kosmisches hindeuten und ein solches erschließen lassen. Allein diese Ideen sind eben doch nur dasjenige, was aus dem geistigen Kosmos in das Menscheninnere hereinstrahlt und sich dazu auch noch innerhalb des Menschen in veränderter Form zeigt. Die Philosophie hatte in früheren Zeiten zwar noch einen Teil, der als Kosmologie auftrat. Allein der wirkliche Inhalt dieser Kosmologie waren sehr abstrakt gewordene Ideen, die sich traditionell aus alten Formen der Kosmologie erhalten hatten. Die Menschheit hatte diese Ideen ausgebildet, als noch eine alte traumhafte Imagination, Inspiration und Intuition vorhanden waren. Man entnahm diese Ideen der Tradition und faßte sie in das Gewebe des rein intellektuellen logischen oder dialektischen Beweisens. Man war sich dabei oft gar nicht bewußt, daß man diese. Ideen überkommen hatte. Man hielt sie für selbsterzeugt. Allmählich fand man, daß im neueren Geistesleben kein wirklicher innerer Lebenszusammenhang mit diesen Ideen vorhanden ist. Deshalb kam diese «rationelle Kosmologie» fast ganz in Mißkredit. Sie mußte das Feld räumen der aus den rein physisch-sinnlichen Naturerkenntnissen aufgebauten physischen Kosmologie, die aber, für eine unbefangene Beobachtung, den Menschen nicht mehr mitumfaßt. Eine wahre Kosmologie wird erst wieder entstehen können, wenn Imagination, inspirierte und intuitive Erkenntnis gelten gelassen und ihre Ergebnisse für die Erkenntnis der Welt verwertet werden.

Für die Erkenntnis auf dem Religionsgebiete gilt in noch höherem Grade dasjenige, was für die Kosmologie gesagt werden mußte. Auf dem Religionsgebiete müssen Erkenntnisse erworben werden, die aus einem Erleben der geistigen Welt stammen. Ein Schliessen auf solche Erlebnisse aus dem Inhalte des gewöhnlichen Bewußtseins ist nicht möglich. In intellektuellen Begriffen kann der Religionsinhalt nicht erschlossen, sondern nur verdeutlicht werden. Als man anfing, nach Gottesbeweisen zu suchen, war dieses Suchen selbst schon ein Beweis dafür, daß man den lebendigen Zusammenhang mit der göttlichen Welt verloren hatte. Deshalb kann auch kein intellektualistischer Gottesbeweis in einer befriedigenden Weise geführt werden. In traditionell übernommenen Ideen, die nur durch eine eigene Denkarbeit in ein System gebracht werden, muß jede bloß auf das gewöhnliche Bewußtsein hauende Theologie arbeiten. Früher haben die Philosophen auch eine «rationelle Theologie» aus diesem gewöhnlichen Bewußtsein heraus gewinnen wollen. Allein diese ist der auf traditionellen Ideen ruhenden Theologie gegenüber in einem noch höheren Grade als die «rationelle Kosmologie» deren Schicksal verfallen. Was aber aufgetaucht ist als unmittelbares «Gott-Erleben», das bleibt in der Gefühls- oder Willenswelt und vermeidet es sogar, zu irgendeiner begrifflich beweisenden Methode überzugehen. Die Philosophie selbst ist darauf verfallen, in einer bloßen Religionsgeschichte bestandene und bestehende Religionsformen zu betrachten. Sie tut dieses aus der Ohnmacht heraus, durch das gewöhnliche Bewußtsein zu Ideen über das zu kommen, was nur außerhalb des physischen und ätherischen Organismus erlebt werden kann.

Eine neue Erkenntnisgrundlage des religiösen Lebens kann nur gewonnen werden durch Anerkennung der imaginativen, inspirierten und intuitiven Erkenntnismethoden und durch Verwertung von deren Ergebnissen für dieses Leben.

V. Schlaferlebnisse der Seele

Man spricht heute vom «Unbewußten» oder «Unterbewußten», wenn man andeuten will, daß die Seelenerlebnisse des gewöhnlichen Bewußtseins - Wahrnehmen, Vorstellen, Fühlen und Wollen - von einem Dasein abhängig sind, das von diesem Bewußtsein nicht umfaßt wird. Diejenige Erkenntnis, die sich nur auf diese Erlebnisse stützen will, kann wohl durch logische Schlussfolgerungen auf ein solches «Unterbewußtes» hinweisen; sie muß sich aber mit diesem Hinweis begnügen. Zu einer Charakteristik des Unbewußten kann sie nichts beitragen.

Die in den vorangehenden Betrachtungen geschilderte imaginative, inspirierte und intuitive Erkenntnis vermag eine solche Charakteristik zu geben. Diesmal soll das versucht werden für die Seelenerlebnisse, welche der Mensch während des Schlafes durchmacht.

Die Schlaferlebnisse der Seele treten in das gewöhnliche Bewußtsein nicht ein, weil dieses auf der Grundlage der körperlichen Organisation entsteht. Während des Schlafes ist aber das seelische Erleben ein außerkörperliches. Wenn die Seele beim Erwachen beginnt, mit Hilfe des Körpers vorzustellen, zu fühlen, zu wollen, knüpft sie in ihrem Erinnern an diejenigen Erlebnisse an, die vor dem Einschlafen auf der Grundlage der körperlichen Organisation sich abgespielt haben. Vor der Imagination, Inspiration, Intuition erst treten die Schlaferlebnisse auf. Sie stellen sich nicht wie in einer Erinnerung dar, sondern wie in einem seelischen Hinschauen auf sie.

Ich werde nun zu schildern haben, was in diesem Hinschauen sich offenbart. Weil dieses dem gewöhnlichen Bewußtsein eben verborgen ist, so muß für dasselbe, wenn es unvorbereitet an eine solche Schilderung herantritt, diese sich naturgemäß grotesk ausnehmen. Aber die vorangehenden Darstellungen haben ja gezeigt, daß eine solche Schilderung möglich, und wie sie aufzufassen ist. Ich werde daher, trotzdem über sie von der einen oder andern Seite sogar gespottet werden kann, sie einfach so geben, wie sie aus den gekennzeichneten Bewußtseinszuständen erfließt.

Zunächst im Einschlafen befindet sich der Mensch in einem innerlich unbestimmten, undifferenzierten Sein. Es wird da kein Unterschied erlebt zwischen dem eigenen Sein und dem Sein der Welt; auch nicht ein solcher zwischen einzelnen Dingen oder Wesenheiten. Der Mensch ist in einem allgemeinen, nebelhaften Dasein. In das imaginative Bewußtsein heraufgehoben, stellt sich dieses Erleben als ein Sich-Erfühlen dar, in dem das Erfühlen der Welt mitenthalten ist. Der Mensch ist aus dem Sinnensein ausgetreten und noch nicht deutlich in eine andere Welt hineinversetzt.

Es werden im weiteren nun Ausdrücke gebraucht werden müssen, wie «Fühlen», «Sehnsucht» usw., die auch im gewöhnlichen Leben auf ein Bewußtes bezogen werden. Und doch soll durch sie hingewiesen werden auf Vorgänge, die für das gewöhnliche Seelenleben unbewußt bleiben. Aber die Seele erlebt sie als reale Tatsachen während des Schlafens. Man denke daran, wie im Alltagsleben z. B. Freude im Bewußtsein erlebt wird. Im Körperlichen spielt sich da eine Erweiterung der feinen Blutgefäße und anderes ab. Diese Erweiterung ist eine reale Tatsache. Im Bewußtsein wird bei ihrem Ablaufen Freude erlebt. So wird von der Seele während des Schlafens Reales erlebt; im folgenden soll dieses durch die Ausdrücke geschildert werden, die auf das entsprechende Erleben des imaginativen, inspirierten und intuitiven Bewußtseins sich beziehen. Wenn z. B. von «Sehnsucht» gesprochen wird, so ist ein tatsächlicher Seelenvorgang gemeint, der imaginativ als Sehnsucht sich offenbart. Es werden also die unbewußten Seelenzustände und Seelenerlebnisse so geschildert werden, als ob sie bewußt wären.

Gleichzeitig mit dem Erfühlen des Unbestimmten, Undifferenzierten, stellt sich in der Seele eine Sehnsucht ein nach einem Ruhen in einem Geistig-Göttlichen. Die Menschenseele entwickelt diese Sehnsucht als die Gegenkraft gegen das Verlorensein im Unbestimmten. Sie hat das Sinnensein verloren und begehrt nach einem Sein, das sie aus der geistigen Welt heraus trägt.

In den soeben geschilderten Seelenzustand wirken die Träume hinein. Sie durchsetzen das Unbewußte mit halbbewußten Erlebnissen. Die wahre Gestalt der Schlaferlebnisse wird durch die gewöhnlichen Träume nicht deutlicher, sondern noch undeutlicher. Auch für das imaginative Bewußtsein tritt diese Undeutlichkeit ein, wenn dieses in seiner Reinheit durch unwillkürlich auftauchende Träume gestört wird. Die Wahrheit schaut man jenseits des wachen und auch jenseits des Traumeslebens durch diejenige Seelenverfassung, die im freien Willen durch die in den vorigen Darstellungen beschriebenen Seelenübungen herbeigeführt ist.

Der nächste Zustand, den die Seele erlebt, ist wie ein Aufgeteiltsein ihres Selbstes in voneinander differenzierte innere Geschehnisse. Die Seele erlebt sich in dieser Schlafperiode nicht als eine Einheit, sondern als eine innere Vielheit. Dieser Zustand ist ein von Ängstlichkeit durchsetzter. Wenn er bewußt erlebt würde, wäre er Seelenangst. Das reale Gegenstück von dieser Ängstlichkeit erlebt aber die Menschenseele in jeder Nacht. Es bleibt ihr nur unbewußt.

Für den Menschen der Gegenwart tritt in diesem Augenblicke des Schlafzustandes die seelenheilende Wirkung dessen auf, was er im Wachzustande als seine Hingegebenheit an Christus erlebt. Vor dem Ereignisse von Golgatha war dies für die Menschen anders. Sie bekamen von ihren Religionsbekenntnissen im Wachen die Mittel, die dann in den Schlafzustand hereinwirkten und die Arznei gegen die Ängstlichkeit waren. Für den Menschen, der nach dem Ereignisse von Golgatha lebt, treten die religiösen Erlebnisse, die er in der Beschauung des Lebens und Sterbens und Wesens Christi hat, dafür ein. Er überwindet durch deren Hineinwirken in den Schlaf die Ängstlichkeit Diese verhindert, solange sie vorhanden ist, die innere Anschauung dessen, was von der Seele im Schlafen so erlebt werden soll, wie der Körper im Wachen. Die Führung Christi faßt die innerliche Zersplitterung, die Vielheit in eine Einheit zusammen. Und die Seele kommt jetzt dazu, ein anderes Innensein zu haben als während des Wachzustandes. Zu ihrer Außenwelt gehören jetzt auch der eigene physische und ätherische Organismus. Dagegen erlebt sie in ihrem jetzigen Inneren eine Nachbildung der Planetenbewegungen. Es tritt in der Seele an die Stelle des individuellen, durch den physischen und ätherischen Organismus bedingten Erlebens ein kosmisches Erleben. Die Seele lebt außerhalb des Körpers; und ihr Innenleben ist eine innere Nachbildung der Planetenbewegung. Als eine solche erkennt die entsprechenden inneren Vorgänge das inspirierte Bewußtsein in der Art, wie dies in den vorigen Betrachtungen geschildert worden ist. Dies Bewußtsein erschaut auch, wie dasjenige, was die Seele durch das Planetenerlebnis hat, in seiner Nachwirkung im wachen Bewußtsein vorhanden ist. In dem Rhythmus der Atmung und der Blutzirkulation wirkt dies Planetenerlebnis während des Wachens als Anreiz fort. Während des Schlafes stehen physischer und ätherischer Organismus unter der Nachwirkung des Planetenreizes, der im wachen Tagesleben in der geschilderten Art als Nachwirkung der vorigen Nacht in ihnen waltet.

Parallel diesen Erlebnissen gehen andere. Die Seele erlebt in dieser Sphäre ihres

Schlafdaseins ihre Verwandtschaft mit allen Menschenseelen, mit denen sie jemals in einem Erdenleben in Beziehung gestanden hat. Was da vor der Seele steht, wird, intuitiv erfaßt, zur Gewißheit über die wiederholten Erdenleben. Denn in der Verwandtschaft mit Seelen enthüllen sich diese Erdenleben. Auch die Verbindung mit andern Geistwesen, die in der Welt leben, ohne je einen menschlichen Körper anzunehmen, wird Seelenerlebnis.

Aber in diesem Stadium des Schlafes tritt auch ein Erlebnis dessen auf, was gute und schlechte Neigungen, gute und schlechte Erlebnisse im Schicksalszusammenhange des Erdendaseins bedeuten. Was ältere Weltanschauungen Karma genannt haben, steht vor der Seele.

In das Tagesleben wirken alle diese Schlafereignisse so herein, daß sich das allgemeine Sich-Fühlen, die Seelenstimmung, das Sich-glücklich- oder -unglücklich-Empfinden mitbewirken.

Im weiteren Verlaufe des Schlafes tritt zu dem geschilderten Zustande der Seele noch ein anderer. Diese erlebt in sich das Fixsterndasein im Abbilde. Wie im Wachzustande die Körperorgane, so werden jetzt Nachbildungen der Fixsternkonstellationen erlebt. Das kosmische Erleben der Seele erweitert sich. Sie ist jetzt Geistwesen unter Geistwesen. Die Intuition erkennt in der Art, wie dies in den vorigen Betrachtungen geschildert worden ist, die Sonne und die anderen Fixsterne als die physischen Ausgestaltungen von Geistwesen. Was die Seele da erlebt, wirkt im Tagesleben nach als ihre religiöse Anlage, ihr religiöses Fühlen und Wollen. Man muß in der Tat sagen, was in den Tiefen der Seele sich regt als religiöse Sehnsucht, ist für das Wachen die Nachwirkung des Sternenerlebens während des Schlafzustandes.

Aber vor allem bedeutungsvoll ist, daß die Seele in diesem Zustande vor sich hat die Tatsachen der Geburt und des Todes. Sie erlebt sich als Geistwesen, das in einen physischen Leib durch Empfängnis und Keimesleben einzieht, und sie schaut (unbewußt) den Todesvorgang als einen Übertritt in eine rein geistig-seelische Welt. Daß die Seele in ihrem Wachzustande nicht an die Realität dessen glauben kann, was sich äußerlich den Sinnen als die Ereignisse der Geburt und des Todes darstellt, ist eben nicht bloß ein phantasievolles Ausgestalten einer Sehnsucht, sondern das dumpf gefühlte Nacherleben des im Schlafzustand vor der Seele Stehenden. Könnte der Mensch alles dasjenige, was vom Einschlafen bis zum Aufwachen unbewußt durchlebt wird, in seinem Bewußtsein gegenwärtig machen, so hätte er in dem ersten Erlebnis, in dem die Sinneserscheinungen in einem allgemein inneren Welterleben sich auflösen und in dem eine Art pantheistischen Gottesbewußtseins auftritt, einen Bewußtseinsinhalt, der seinen philosophischen Ideen das Erlebnis der Wirklichkeit gäbe. Könnte er das Planeten- und Fixsternleben des Schlafes bewußt in sich tragen, so hätte er eine inhaltvolle Kosmologie. Und den Abschluß könnte bilden das im Sternenerleben Auftauchende, das ein Erleben des Menschen als Geist unter Geistern ist. In der Tat wird der Mensch von dem Einschlafen an, durch weitere Schlafzustände hindurch, unbewußter Philosoph, Kosmologe und gottdurchseeltes Wesen. Imagination, Inspiration und Intuition heben aus der dunklen Tiefe des sonst nur im Schlafe Erlebten das heraus, was zeigt, welch ein Wesen der Mensch an sich ist, wie er ein Glied des Kosmos ist, wie er gottdurchdrungen wird.

Das letztere tritt für den Menschen im tiefsten Schlafzustande ein. Von da aus tritt die Seele wieder den Rückweg in die Sinneswelt an. In dem Impuls, der zu diesem Rückweg führt, erkennt das intuitive Bewußtsein eine Wirkung derjenigen Wesenheiten, die als geistige ihr sinnliches Gegenbild im Monde haben. Es sind die geistigen Mondenwirkungen, die den Menschen in jedem Schlaf wieder zum Erdendasein zurückrufen. Natürlich sind diese Mondenwirkungen auch beim Neumond vorhanden. Aber es hat die Verwandlung dessen, was an dem Mondenbilde in sinnlicher Sichtbarkeit sich wandelt, eine Bedeutung für dasjenige, was Mondenwirkungen für das Festhalten des Menschen im Erdendasein von der Geburt (Empfängnis) bis zum Tode sind.

Nach dem tiefsten Schlafstadium kehrt der Mensch durch dieselben Zustände hindurch wieder zum Wachdasein zurück. Er macht vor dem Erwachen wieder das Erleben in dem allgemeinen Weltdasein mit der Gottessehnsucht durch, in das die Träume hineinspielen können.

VI. Der Übergang von seelisch-geistigen Dasein in der Menschenentwicklung zum sinnlich-physischen

Es ist in den vorangehenden Betrachtungen gezeigt worden, wie durch die inspirierte und intuitive Erkenntnis eine Anschauung des ewigen geist-seelischen Wesenskernes im Menschen erlangt werden kann. Dabei ist aufmerksam gemacht worden, wie das menschliche Innenleben von Nachbildungen des kosmischen Geschehens erfüllt wird. Wie der Mensch ein solches kosmisches Innenleben unbewußt während des Schlafes erlebt, das ist in der letzten Betrachtung dargestellt worden. Die menschliche Innenwelt wird zur Außenwelt, und umgekehrt: die geistige Wesenheit der Außenwelt wird zur Innenwelt.

Während des Schlafzustandes sind der physische und der ätherische Organismus des Menschen eine Außenwelt für die seelisch-geistige Wesenheit. Sie bleiben in der Art vorhanden, wie sie immer wieder im Wachen das Werkzeug des seelisch-geistigen Menschen werden können. In den Schlafzustand nimmt der Mensch den Wunsch nach diesen beiden Organismen mit hinüber. Dieser Wunsch hängt - das wurde in der letzten Betrachtung gezeigt - mit denjenigen geistigen Kräften des Kosmos zusammen, die in den Erscheinungen des Mondes ihr sinnenfälliges Abbild haben. Diesen Mondenkräften ist der Mensch nur durch seinen Zusammenhang mit dem Erdenwesen unterworfen. Es ergibt die Anschauung desjenigen Zustandes, in dem sich der Mensch in der rein geistigen Welt eine gewisse Zeit vor seiner Hinwendung zum Erdenleben befindet, daß er da den Einflüssen dieser Mondenkräfte nicht unterworfen ist.

In diesem Zustande erlebt er nicht einen physischen und ätherischen Menschenorganismus als zu ihm gehörig, wie das im Schlafzustande der Fall ist. Aber er erlebt doch in ganz anderer Art diese Organismen. Er erlebt in den kosmischen Welten ihre Grundlagen. Er erlebt das Werden dieser Organismen aus dem geistigen Kosmos heraus. Er schaut einen geistigen Kosmos an. Dieser geistige Kosmos ist der geistige Teil des Keimes des physischen Erdenorganismus, den er künftig tragen wird. Wenn man in diesem Zusammenhange von «Keim» spricht, so wird damit etwas bezeichnet, das in einer gewissen Beziehung sich entgegengesetzt zu dem verhält, das im physischen Weltzusammenhange so genannt wird. Da ist der «Keim» der kleine physische Anfang eines sich vergrößernden Gebildes. Das geistige Kraftgebilde, das der Mensch in seinem vorirdischen geistigen Dasein im Zusammenhange mit seinem Wesen erschaut, ist groß und zieht sich immer mehr zusammen, um zuletzt mit dem physischen Keimteil zu verwachsen.

Man muß sich zur Darstellung dieser Verhältnisse der Ausdrücke «groß» und «klein» bedienen. Aber es muß dabei berücksichtigt werden, daß das Erleben in der geistigen Welt ein geistiges ist, und daß für dasselbe der Raum, in dem das physische Geschehen vor sich geht, nicht vorhanden ist. Die verwendeten Ausdrücke sind also eigentlich nur Verbildlichungen dessen, was geistig, rein qualitativ, unräumlich, erlebt wird.

Im Erleben des kosmischen Gebildes, welches der geistige Keim seines künftigen physischen Organismus ist, ist der Mensch während des vorirdischen Daseins. Und dieses geistige Gebilde wird als eine Einheit mit dem ganzen geistigen Kosmos anschauend erlebt und offenbart sich zugleich als der kosmische Leib des eigenen Menschenwesens. Der Mensch fühlt den geistigen Kosmos als die Kräfte seines eigenen Wesens. Sein ganzes Dasein besteht darinnen, daß er sich in diesem Kosmos erlebt. Aber er erlebt nicht nur sich. Denn es trennt ihn dieses kosmische Dasein nicht wie später sein physischer Organismus von dem anderen Leben des Kosmos ab. Er ist diesem Leben gegenüber in einer Art Intuition. Das Leben anderer geistiger Wesen ist zugleich sein Leben.

In dem tätigen Erleben des Geist-Keimes seines künftigen physischen Organismus hat der Mensch sein vorirdisches Dasein. Er bereitet selbst diesen Organismus vor, indem er in der geistigen Welt mit anderen Geistwesen an dem Geist-Keim wirkt. Wie er während des Erdendaseins durch seine Sinne eine physische Umwelt vor sich hat und in dieser tätig ist, so hat er im vorirdischen Dasein seinen im Geiste sich erbildenden physischen Organismus vor sich; und seine Tätigkeit besteht in der Teilnahme an dessen Gestaltung, wie seine Tätigkeit in der physischen Welt in der Teilnahme an der Gestaltung der physischen Dinge in der Außenwelt besteht.

In dem Geist-Keim des physischen Menschenleibes, welchen der geistig-seelische Mensch in seinem vorirdischen Dasein anschauend erlebt, ist ein wahres Universum vorhanden, nicht minder mannigfaltig und vielgestaltig in sich, als die physische Umwelt der Sinne ist. Ja, die intuitive Erkenntnis darf sagen, daß dasjenige, was der Mensch, in dem physischen Menschenkörper zusammengezogen, als ihm unbewußte Welt an sich hat, ein solches Universum ist, mit dem sich an Großartigkeit die physische Welt gar nicht im entferntesten messen kann.

Und dieses Universum erlebt auf geistige Art der Mensch in seinem vorirdischen Zustande, und er wirkt an ihm. Er erlebt es in seinem Werden, seiner Beweglichkeit, aber erfüllt von geistigen Wesenheiten.

Er hat innerhalb dieser Welt ein Bewußtsein. Mit den tätigen Kräften, die im Werden dieses Universums sich auswirken, sind seine eigenen verbunden. Die Zusammenarbeit der geistigen Kosmoskräfte mit seinen eigenen erfüllt sein Bewußtsein. Der Schlafzustand ist in einem gewissen Sinne eine Nachbildung dieser Betätigung. Aber dieser verläuft so, daß der physische Organismus als ein abgeschlossenes Gebilde außer dem seelisch-geistigen Menschen vorhanden ist. Die sich betätigenden Kräfte, die im vorirdischen Dasein den Inhalt des Bewußtseins bilden, fehlen der Anschauung. Deswegen verläuft der Zustand unbewußt.

Im weiteren Verlaufe des vorirdischen Daseins wird das bewußte Mit-Erleben am Werden des zukünftigen Erden-Organismus immer dumpfer. Es schwindet für die Anschauung nicht völlig dahin; aber es dämmert ab. Es ist, als ob der Mensch seine eigene kosmische Innenwelt immer mehr sich entfremdet fühlte. Er lebt sich aus dieser Welt heraus. Was erst ein völliges Mit-Erleben mit den geistigen Wesenheiten des Kosmos war, stellt sich nunmehr nur als eine Offenbarung dieser Wesen dar. Man kann sagen, vorher hatte der Mensch eine erlebte Intuition der Geisteswelt; jetzt verwandelt sich diese in eine erlebte Inspiration, bei der das Wesen von außerhalb auf den Menschen, sich offenbarend, wirkt.

Damit aber tritt im Innern des geistig-seelischen Menschen ein Erleben auf, das sich mit dem «Entbehren» und der Entstehung der «Begierde nach dem Verlorenen» bezeichnen läßt. Wenn man solche Ausdrücke gebraucht, so ist es, um durch ähnliche Verhältnisse des physischen Erlebens das übersinnliche zu verbildlichen.

In einem solchen «Entbehren» und «Begehren» lebt die Menschenseele in einer späteren Zeit ihres vorirdischen Daseins. Sie hat eine geistige Welt nicht mehr in der vollen Realität des Mit-Erlebens, sondern als geoffenbarten Abglanz, gewissermaßen mit geringerer Intensität des Daseins im Bewußtsein.

Die Menschenseele wird jetzt reif zum Mit-Erleben der geistigen Mondenkräfte, die vorher außerhalb ihres Daseinsbereiches waren. Sie erhält dadurch ein Sein, durch das sie sich als selbständig absondert von den andern Geistwesen, mit denen sie vorher gelebt hat. Man kann sagen: vorher war ihr Erleben geistdurchdrungen, gottdurchdrungen; nachher wird ein eigenes, seelisches Wesen gefühlt; und der Kosmos wird als eine Außenwelt empfunden, wenn auch das Mit-Erleben mit dieser Offenbarung des Kosmos noch immer ein sehr intensives ist in den Anfangsstadien und sich erst allmählich als ein dumpferes herausbildet.

In diesem Erleben tritt also der Mensch aus dem als Wirklichkeit empfundenen, geistdurchtränkten Dasein in ein solches, in dem ihm ein geoffenbarter Geist-Kosmos gegenübersteht. Das erste Stadium des Erlebens ist die Realität desjenigen, was später im Erdendasein als religiöse Seelenanlage für Vorstellung und Empfindung erscheint. Das zweite ist die Realität dessen, was, wenn es beschrieben wird, eine wahre Kosmologie ergibt. Denn es wird da die physische Menschenorganisation auch in ihrer kosmischen Keimanlage angeschaut, ohne die sie nicht verständlich sein kann.

In der Folgezeit verliert der Mensch die Anschauung des Geist-Kosmos. Dieser verdunkelt sich vor dem «Geistesauge». Das Erleben des seelischen Inneren, das im Zusammenhange steht mit den geistigen Mondenkräften, wird dafür immer intensiver. Und die Menschenseele wird reif, dasjenige von außen zu empfangen, was sie vorher im Innern erlebt hat. Die geistige Tätigkeit am Werden des physischen Organismus, die vorher der Mensch bewußt miterlebt hat, entfällt seinen Seelenorganen; sie geht über an die physische Tätigkeit, die sich in der Fortpflanzungsentwickelung innerhalb des Erdendaseins vollzieht. Das von der Menschenseele vorher Miterlebte geht über auf diese Fortpflanzungsentwickelung, um in derselben als dirigierende Kräfte zu wirken.

Die Menschenseele hat jetzt für einige Zeit in der geistigen Welt ein Dasein, in dem sie an der Bildung des physischen Menschenorganismus nicht mehr einen Anteil hat.

In diesem Stadium wird sie reif, dasjenige, was in ihr «Entbehren» und «Begehren» ist, an dem Ätherischen des Kosmos zu befriedigen. Sie zieht den kosmischen Äther an sich heran. Und sie bildet im Sinne der Anlagen, die ihr aus dem Mitarbeiten an dem menschlichen Universum geblieben sind, ihren ätherischen Organismus. So lebt sich der Mensch in seinen ätherischen Organismus hinein, bevor ihn im Erdendasein sein physischer Organismus empfängt.

Die im Bereich des Erdendaseins in der Folge der vollzogenen Empfängnis auftretenden Vorgänge haben, abgesondert von dem Verlauf der letzten Stadien des vorirdischen Lebens der Menschenseele, die Bildung des physischen Organismus bis zu der physischen Keimanlage gebracht. Mit dieser kann sich die Menschenseele, die mittlerweile sich ihren ätherischen Organismus eingegliedert hat, vereinigen. Sie vereinigt sich mit derselben durch die Kraft des fortwirkenden «Begehrens»; und der Mensch tritt sein physisches Erdendasein an.

Das Erleben der Menschenseele bei ihrer Eingliederung des ätherischen Organismus in sich, gewissermaßen des Zuwachsens dieses Organismus aus dem Weltenäther, ist ein erdfremdes Erleben; denn es wird ohne den physischen Organismus durchgemacht. Es hat aber diesen zum «begehrten» Objekt. Dasjenige, was im Erleben des ganz kleinen Kindes auftritt, ist eine unbewußte Erinnerung an dieses Erleben. Es ist aber eine tätige Erinnerung, ein unbewußtes Arbeiten an dem physischen Organismus, der vorher seelische Innenwelt war und der jetzt als ein äußerer der Menschenseele gegeben ist.

Die bildende Tätigkeit, welche der Mensch unbewußt an seinem eigenen Organismus in dessen Wachstum vollzieht, ist die Erscheinung dieser tätigen Erinnerung. Was die Philosophie sucht und was sie nur durch ein vollbewußtes Imaginieren des ersten Kindheitserlebens als eine innere Realität haben kann, das liegt in dieser tätigen, unbewußten Erinnerung. Damit hängt das weltfremde und doch. wieder der Welt geneigte Wesen des Philosophierens zusammen.

VII. Christus in seinem Zusammenhang mit der Menschheit und das Rätsel des Todes

Wie das seelisch-geistige Dasein auf dem Gebiete der Menschenentwickelung in das sinnlich-physische übergeht, versuchte ich in der letzten Betrachtung zu schildern. Von dem Verständnisse, das der Mensch diesem Übergange entgegenbringt, hängt es ab, ob er ein dem gegenwärtigen Bewußtsein entsprechendes Verhältnis gewinnen kann zu dem Ereignis von Golgatha und seiner Beziehung zur Erdenentwickelung des Menschen. Erkennt man in seinem eigenen physisch-sinnlichen Wesen nicht, wie ein Geistig-Seelisches aus einer geistigen Erlebensform sich so gewandelt hat, daß es zur Erscheinung in der physisch-sinnlichen Welt geworden ist, so muß einem auch verschlossen bleiben, wie der Christusgeist aus Geisteswelten in dem Jesusmenschen innerhalb der physischen Welt erschienen ist.

Es muß aber immer wieder betont werden, daß nicht das schauende Erkennen selbst bei jedem Einzelnen in Betracht kommt, sondern das gemütvolle Verstehen des durch das Schauen Erforschten. Das schauende Erkennen erringen sich Einzelne. Das begründete Verstehen ist jedem möglich.

Wer die Welten anerkennt, welche die Menschenseele im vorirdischen Dasein durchlebt, der lernt auch aufblicken zu Dem, der vor dem Geschehen des Mysteriums von Golgatha nur in diesem Dasein gelebt, als Christus, und der durch dieses Mysterium und seit dessen Geschehen sein Leben mit der Erdenmenschheit verbunden hat. Die Seelen der Erdenmenschheit haben diejenige Verfassung, in der sie heute leben, erst in einer allmählichen Entwickelung erlangt. Das gewöhnliche Bewußtsein nimmt die Seelenverfassung, wie sie heute ist, und konstruiert sich eine «Geschichte», in welcher die Sache so dargestellt wird, als ob die Menschen der grauen Vorzeit fast ebenso gedacht, gewollt und gefühlt hätten wie heute. Aber das ist nicht so. Es hat Zeiten gegeben im Erdendasein der Menschheit, in denen diese Seelenverfassung ganz anders war als gegenwärtig. Damals war nicht ein so schroffer Gegensatz zwischen Schlafen und Wachen. Einen Übergang zwischen beiden bildet heute nur das Träumen. Aber dessen Inhalt hat etwas Trügerisches, Fragwürdiges. Der Mensch der Vorzeit erlebte zwischen dem vollen Wachen und dem bewußtlosen Schlafen einen Zwischenzustand, der bildhaft und sinnentrückt war, durch den aber ein wirklich Geistiges sich offenbarte, wie durch die Sinneswahrnehmung ein wirkliches Physisches.

In diesem Erleben durch Bilder, nicht durch Gedanken, hatte der Mensch der Vorzeit eine traumhafte Erfahrung von seinem vorirdischen Dasein. Er erlebte sich selbst als vorirdisches Seelenwesen wie in einem Nachklang des damals Durchgemachten. Aber er hatte dafür nicht das volle deutliche Ich-Erleben, das der Mensch der Gegenwart hat. Er empfand sich nicht in demselben Grade wie heute als ein «Ich». Dieses «Ich»-Erleben ist erst im Laufe der menschlichen Geistesentwickelung eingetreten.

Die entscheidende Entwickelungsepoche für die Entwickelung des Ich-Erlebens der Menschheit ist diejenige, in die auch das Ereignis von Golgatha gefallen ist.

In dieser Zeit wurde für das gewöhnliche Bewußtsein das seelische Erleben eines Nachklanges des vorirdischen Daseins immer dumpfer. Der Mensch wurde mit dem, was er von sich selbst wissen kann, immer mehr auf das beschränkt, was sich ihm von sich selbst als physischsinnliches Erden-Sein offenbart.

Von diesem Zeitpunkt an bekam auch die Wahrnehmung des Todes eine neue Bedeutung. Vorher wußte der Mensch in der angedeuteten Art von seinem eigenen Wesenskerne. Er kannte denselben durch das Schauen des erwähnten Nachklanges so, daß ihm klar war, dieser werde vom Tode nicht berührt. In dem welthistorischen Zeitabschnitt, in dem der Blick auf das physische Menschenwesen beschränkt wurde, stellte sich der Tod als ein quälendes Rätsel vor die Seele hin.

Dieses Rätsel wurde dem Menschen nicht durch die weitere Entwickelung bloß innerer Erkenntniskräfte gelöst. Es wurde ihm gelöst, indem das Ereignis von Golgatha in die Erdenentwickelung eintrat.

Auf den Boden des Erdendaseins ist der Christus aus denjenigen Welten herabgestiegen, in denen der Mensch sein vorirdisches Dasein verlebt. In der

Vereinigung der Erlebnisse des wachen gewöhnlichen Bewußtseins mit der Wesenheit und in dem Aufblick zu Christi Taten kann der Mensch seit dem Ereignis von Golgatha finden, was er vorher durch eine natürliche Beschaffenheit seines Bewußtseins gefunden hat.

Die Initiierten der alten Mysterien haben zu ihren Bekennern so gesprochen, daß diese in den Wahrnehmungen über das vorirdische Dasein eine Gnadengabe des geistigen Sonnenwesens gesehen haben, das seinen Abglanz in der physischen Sonne hat.

Die Initiierten, die zur Zeit des Mysteriums von Golgatha noch in einer Fortsetzung der alten Initiationsmethoden lebten, sprachen zu denjenigen, die es hören wollten, davon, wie das Wesen, welches früher den Menschen aus den geistigen Welten den Nachklang des vorirdischen Daseins in das irdische mitgegeben hat, als der Christus heruntergestiegen ist in die physische Erdenwelt und in dem Menschen Jesus Körper angenommen hat.

Von Seite derjenigen, die dadurch aus der Initiation das Rechte über das Mysterium von Golgatha wußten, wurde in den ersten Zeiten der christlichen Entwickelung durchaus von dem Christuswesen als einem solchen gesprochen, das aus geistigen Welten in die irdische heruntergestiegen ist. Auf den Christus der überirdischen Welt und auf seinen Weg zu den Erdenmenschen kam es den damaligen Lehrern der Menschheit vorzüglich an.

Die Voraussetzung zu einer solchen Anschauung war, daß man aus der alten Initiation noch so viel über die übersinnlichen Welten wußte, um in Christus ein Wesen der geistigen Welt vor seinem Abstieg zur Erde zu schauen.

Die Reste eines solchen Wissens dauerten etwa bis in das vierte nachchristliche Jahrhundert hinein. Dann dämmerten sie in den menschlichen Bewußtseinen ab. Das Ereignis von Golgatha wurde dadurch ein nur durch die Fortpflanzung der äußeren Geschichte gewußtes Ereignis. Die Initiationsprinzipien der alten Welt gingen der Außenwelt verloren und pflanzten sich nur noch in Stätten fort, von denen die Menschen kaum etwas wußten. Erst jetzt, seit dem letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts, ist innerhalb der Menschheitsentwickelung wieder ein Stadium erlangt, in dem die neue Initiation, die in den vorangehenden Darstellungen geschildert worden ist, zu einer Anschauung des Wesens Christi innerhalb der Geisteswelt führt.

Zur vollen Entfaltung des Ichbewußtseins, das innerhalb der Menschheitsentwickelung zutage treten sollte, war es notwendig, daß die initiierte Erkenntnis für einige Jahrhunderte zurücktrat und der Mensch sich zunächst auf die sinnliche und äußerlich-historische Welt verwiesen sah, in der er das Ichbewußtsein frei entfalten konnte.

So wurde es der christlichen Gemeinschaft nur möglich, die Gläubigen auf die historische Tradition über das Mysterium von Golgatha zu verweisen, und dasjenige, was einmal durch Geisterkenntnis über dasselbe gewußt wurde, in Dogmen für den Glauben zu kleiden. Nicht um den Inhalt dieser Dogmen handelt es sich hier, sondern um die Art, wie er in der Seele erlebt wird, ob durch Glauben oder durch Wissen.

Heute ist es wieder möglich, ein unmittelbares Wissen von dem Christus zu erlangen. Aber es stand die Gestalt Jesu durch Jahrhunderte vor dem gewöhnlichen Bewußtsein; und der Christus, der in ihm lebte, war ein Gegenstand des Glaubens geworden. Immer mehr aber verlor sich gerade in dem geistig führenden Teil der Menschheit die Hinneigung zu den Glaubensdogmen; Jesus wurde immer mehr nur so gesehen, wie er sich aus der Geschichte heraus vor das gewöhnliche Bewußtsein hinstellt. Man verlor nach und nach ein Erleben des Christus. Und so ergab sich sogar ein moderner Zweig der Theologie, der sich eigentlich nur beschäftigt mit dem Menschen Jesus, und dem ein lebendiges Verhältnis zu dem Christus fehlt. Aber ein bloßer Jesusglaube ist eigentlich kein Christentum mehr.

In dem Bewußtsein von seinem vorirdischen Dasein hatte der Mensch der Vorzeit auch einen Halt für ein rechtes Verhältnis zu seinem Dasein nach dem Erdentode. Das, was ihm auf diese Art in der Vorzeit für das Rätsel des Todes ein natürliches Sich-Erleben gegeben hatte, das sollte ihm in der späteren Zeit in einer anderen Art durch seine Verbindung mit dem Christus gegeben werden. Dieser sollte ihn nach dem Paulusworte: «Nicht ich, sondern der Christus in mir», so durchdringen, daß er ihm dadurch der Führer durch die Todespforte werden konnte. Im gewöhnlichen Bewußtsein hatte der Mensch jetzt zwar etwas, was das volle Ich-Erleben zur Entfaltung bringen konnte, nicht aber etwas, was der Seele die Kraft geben konnte, an ihren lebendigen Durchgang durch die Todespforte erkennend heranzukommen. Denn das gewöhnliche Bewußtsein ist ein Ergebnis des physischen Leibes. Es kann also auch der Seele nur eine Kraft geben, die sie als mit dem Tode erlöschend ansehen muß.

Denjenigen, die noch aus der alten Initiation heraus das alles erkennen konnten, erschien der menschliche physische Organismus krank. Denn sie mußten annehmen, er könne nicht die Macht entfalten, ein so umfassendes Bewußtsein der Seele zu geben, daß diese ihr volles Dasein erleben kann. Christus erschien als der Seelenarzt der Welt, als der Heiler, der Heiland. Und als solcher muß er in seinem tiefbegründeten Zusammenhang mit der Menschheit erkannt werden.

Das Ereignis des Todes im Zusammenhange mit dem Christus soll den Gegenstand der nächsten Betrachtungen bilden.

Durch das Aufnehmen des Christuserlebens wird, was das alte Bewußtsein, vertieft durch die Aussagen der Initiierten, als Ewigkeitserlebnis dem Menschen gegeben hatte, zu einer Philosophie, die im Weltendasein mit dem göttlichen Vaterprinzip rechnen kann. Der Vater im Geiste kann wieder angesehen werden als das allesdurchdringende Seiende. Durch die Erkenntnis des Christus, der, ein Wesen der außerirdischen Welt, in dem Menschen Jesus irdischen Körper annahm, erlangt die Kosmologie ihren christlichen Charakter. In den Geschehnissen der Menschheitsentwickelung wird der Christus miterkannt als das Wesen, dem ein Entscheidendes in dieser Entwickelung zugefallen ist. - Und durch das Wiederanfachen der abgedämmerten Erkenntnis von dem «ewigen Menschen» wird das menschliche Gemüt aus der bloßen Sinneswelt, die das Ichbewußtsein entwickelt, zu dem Geiste gelenkt, der mit dem Vatergott und dem Christus zusammen in einer erneuten Erkenntnisgrundlage der Religion von der Seele verständnisvoll erlebt werden kann.

VIII. Das gewöhnliche und das höhere Besustsein

Im Schlafzustande hört für das gewöhnliche Bewußtsein das Sinnes-Erleben auf, und auch die seelische Betätigung in Denken, Fühlen und Wollen. Damit entfällt dem Menschen dasjenige, was er als sein «Selbst» zusammenfaßt.

Durch die in den vorangehenden Betrachtungen charakterisierten Seelenübungen wird von einem höheren Bewußtsein zunächst das Denken erfaßt. Man kann dieses Erfassen nicht bewirken, ohne das Denken zuerst verloren zu haben. Im Erfolg bewirkenden Meditieren erlebt man diesen Verlust des Denkens. Man fühlt sich zwar innerlich als wesenhaft; es tritt ein unbestimmtes inneres Erleben ein; aber man kann sich zunächst nicht selbst mit einem so starken Sein erleben, daß man dieses Innensein in denkender Tätigkeit erfassen könnte. Diese Möglichkeit tritt erst nach und nach ein. Die innere Aktivität wächst; und die Kraft des Denkens wird von einer andern Seite entzündet als im gewöhnlichen Bewußtsein. Man erlebt sich in diesem gewöhnlichen Bewußtsein immer nur in einem gegenwartigen Augenblicke. Indem durch die Seelenübungen das Denken wieder entzündet wird, nachdem man durch das Nicht-Denken hindurchgegangen und dadurch zum Imaginieren gekommen ist, erlebt man den Inhalt des ganzen Lebenslaufes von der Geburt bis zum jeweilig gegenwärtigen Augenblicke als das eigene «Ich». Auch die Erinnerungen des gewöhnlichen Bewußtseins sind Erlebnisse des gegenwärtigen Augenblickes. Sie sind Bilder, die gegenwärtig erlebt werden, und die durch ihren Inhalt auf Vergangenes nur hinweisen. Solche Erinnerung entfällt zuerst beim Eintritte des Imaginierens. Das Vergangene wird dann angeschaut, wie wenn es ein Gegenwärtiges wäre. Wie man in der Sinneswahrnehmung den Sinn nach den Dingen hinlenkt, die im Raume nebeneinander sind, so lenkt man die erwachte Aktivität der Seele im Imaginieren nach den verschiedenen Geschehnissen des eigenen Lebenslaufes hin. Man hat den zeitlichen Verlauf als Einheit vor sich. Der Inhalt des Werdens tritt als ein augenblicklich Gegenwärtiges auf.

Aber man hat im höheren Bewußtsein etwas anderes als die Erinnerungen des gewöhnlichen Bewußtseins. Man hat die Tätigkeit des vorher diesem Bewußtsein unbekannten ätherischen Organismus vor sich. Die Erinnerungen des gewöhnlichen Bewußtseins sind nur Bilder dessen, was der Mensch durch seinen physischen Organismus mit der Aussenwelt erlebt hat. Das imaginative Bewußtsein aber erlebt die Tätigkeit, welche der ätherische Organismus am physischen Organismus vollbracht hat. Das Auftauchen dieses Erlebens geschieht so, daß man das Gefühl hat, es steigt aus den Seelentiefen etwas herauf, das vorher in der eigenen Wesenheit zwar gesteckt hat, das aber nicht in das Bewußtsein herauf seine Wellen getrieben hat. Alles dieses muß in voller Besonnenheit erlebt werden. Das ist der Fall, wenn das gewöhnliche Bewußtsein neben dem imaginativen vollkommen erhalten bleibt. Man muß die Erlebnisse, die man an der Wechselwirkung zwischen ätherischem und physischem Organismus müht, stets in Beziehung bringen können zu dem entsprechenden Erinnerungsleben des gewöhnlichen Bewußtseins. Wer das nicht kann, hat es nicht mit einer Imagination zu tun, sondern mit einem visionären Erleben.

In dem visionären Erleben ist das Bewußtsein nicht wie bei der Imagination mit einem neuen Inhalt erfüllt, der zu dem alten hinzukommt, sondern es ist verwandelt; der alte Inhalt kann neben dem neuen nicht gegenwärtig gemacht werden. Der Imaginierende hat seinen gewöhnlichen Menschen neben sich; der Visionär hat sich ganz in einen andern Menschen verwandelt.

Wer die anthroposophische Forschung von außen kritisiert, muß das beachten. Es kommt immer wieder vor, daß die imaginative Erkenntnis so beurteilt wird, als ob sie zu einem Visionären führte. Ein solches muß gerade der wahre Geistesforscher im strengsten Sinne von sich weisen. Er setzt nicht an die Stelle des gewöhnlichen Bewußtseins ein visionäres; sondern er gliedert dem gewöhnlichen das imaginative ein. Bei ihm waltet in jedem Augenblicke die volle Kontrolle des imaginativ Erlebten durch das gewöhnliche Denken. Das visionäre Vorstellen ist ein stärkeres Hineinleben des «Ich» in den physischen Organismus, als das beim gewöhnlichen Bewußtsein der Fall ist. Das Imaginieren ist ein wirkliches Heraustreten aus dem physischen Organismus; und es bleibt daneben der gewöhnliche Bestand der Seele in dem physischen Organismus bewußt erhalten. Man wird bewußt in einem Teile der Seele, der vorher unbewußt war; aber der Seelenteil, der vorher im physischen Organismus bewußt war, bleibt in dem gleichen seelischen Erleben. Das Wechselverhältnis zwischen dem Erleben des Imaginierten und demjenigen des gewöhnlichen Bewußtseins ist ein ebenso besonnenes Erfahren der Seele wie das Hin- und Herlenken der Seelentätigkeit von einer Vorstellung zur andern im gewöhnlichen Bewußtsein. Berücksichtigt man dieses, so wird man die imaginative Erkenntnis nicht so beurteilen, als ob sie etwas Visionäres wäre. Sie ist, im Gegenteil, dazu geeignet, alle Neigungen zum Visionären zu vertreiben. Aber der imaginativ Erkennende ist auch in der Lage, einzusehen, daß in den Visionen nicht körperfreie Erlebnisse gegeben sind, sondern solche, die in einem viel höheren Grade vom Körper abhängig sind als die Sinneserlebnisse. Denn er kann den Charakter der Visionen mit dem der wirklich körperfreien Imaginationen vergleichen. Der Visionär steckt tiefer in seinen physischen Körperfunktionen darinnen als derjenige, der auf gewöhnliche Art seine Sinneswahrnehmungen erlebt. Tritt die Imagination ein, dann wird das gewöhnliche Denken als etwas erkannt, das keinen substantiellen Bestand in sich hat. Als der substantielle Inhalt dieses gewöhnlichen Denkens ergibt sich dasjenige, was man mit der Imagination in das Bewußtsein einführt. Das gewöhnliche Denken läßt sich in der Tat vergleichen mit einem Spiegelbild. Aber während im gewöhnlichen Bewußtsein das Spiegelbild entsteht, ist das auf unbewußte Art lebendig, was in der Imagination auftritt. Man imaginiert auch im gewöhnlichen Seelenleben; aber unbewußt. Imaginierte man nicht, so dächte man nicht. Die bewußten Gedanken des gewöhnlichen Seelenlebens sind die von dem physischen Organismus reflektierten Spiegelbilder des unbewußten Imaginierens. Und das Substantielle dieses Imaginierens ist der ätherische Organismus, der in der irdischen Lebensentwickelung des Menschen sich offenbart. Mit der Inspiration tritt ein neues Element in das Bewußtsein ein. Von dem eigenen menschlichen Lebenslauf muß, um zur Inspiration zu kommen, so abstrahiert werden, wie das in den vorigen Betrachtungen dargestellt worden ist. Aber die Kraft der Aktivität, welche sich die Seele durch das Imaginieren errungen hat, bleibt dabei erhalten. Im Besitze dieser Kraft kann die Seele zu Vorstellungen von demjenigen gelangen, was im Weltall dem ätherischen Organismus ebenso zugrunde liegt, wie dieser dem physischen.

Und damit wird die Seele vor ihre eigene ewige Wesenheit gestellt. Im gewöhnlichen Bewußtsein ist es so, daß die Seele, wenn sie vorstellend aktiv werden will, dies nur kann, indem sie den physischen Organismus ergreift. Sie taucht in denselben unter, und er reflektiert ihr in den Vorstellungsbildern dasjenige, was sie mit ihrem ätherischen Organismus erlebt. Diesen selbst erlebt sie aber in seiner Tätigkeit nicht. Im imaginativen Bewußtsein wird dann dieser ätherische Organismus selbst erlebt. Aber es geschieht dies dadurch, daß die Seele mit ihrem Erleben zu dem astralen Organismus weiter zurückgegangen ist. Solange die Seele bloß imaginiert, lebt sie im astralischen Organismus unbewußt, und der physische und ätherische werden angeschaut; sobald die Seele in inspirierter Erkenntnis ist, wird auch der astralische Organismus angeschaut. Denn die Seele lebt jetzt in ihrem ewigen Wesenskerne. Diesen anzuschauen, vermag die Seele durch das Fortschreiten zur intuitiven Erkenntnis. Durch diese lebt sie in der geistigen Welt, wie sie im gewöhnlichen Dasein in ihrem physischen Organismus lebt. Die Seele erkennt auf diese Art, wie physischer, ätherischer und astralischer Organismus aus der geistigen Welt sich herausbilden. Aber sie kann auch das Fortwirken des Geistigen an der Organisation des Erdenwesens «Mensch» beobachten. Sie sieht, wie der geistige Wesenskern des Menschen in den physischen, ätherischen und astralischen Organismus untertaucht. Dieses Untertauchen ist nicht etwa ein Hineinschlüpfen eines Geistigen in ein Physisches, so daß das erstere dann das letztere bewohnte. Nein, es ist ein Verwandeln eines Teiles der Menschenseele in die physische und ätherische Organisation. Dieser Teil der Menschenseele verschwindet während des Erdenlebens, indem er sich in den physischen und ätherischen Organismus verwandelt. Es ist derjenige Teil der Seele, von dem gewöhnlichen Bewußtsein in seinem Abglanz durch das Denken erlebt wird. Aber die Seele taucht auf einer andern Seite wieder auf. Es ist das der Fall mit demjenigen ihrer Teile, der im Erdendasein als Wollen erlebt wird. Das Wollen hat einen andern Charakter als das Denken. Im Wollen trägt der Mensch auch während des gewöhnlichen Wachlebens einen schlafenden Teil in sich. Das Gedachte steht klar vor der Seele. Der Mensch ist denkend wirklich ein vollerwachter. Das ist beim Wollen nicht der Fall. Der Wille wird durch den Gedanken angeregt. Soweit der Gedanke reicht, reicht auch das wache Bewußtsein. Aber dann taucht der Willensakt unter in den menschlichen Organismus. Bewege ich durch den Willen meine Hand, so habe ich im gewöhnlichen Bewußtsein den veranlassenden Gedanken als Anfang und die Anschauung der Hand-Erhebung mit allen begleitenden gefühlsmäßigen Seelenerlebnissen als Ende der Willenswirkung. Die Mitte bleibt unbewußt. Was aber in den Tiefen des Organismus vor sich geht, wenn ein Wollen im Menschen abläuft, das entzieht sich dem gewöhnlichen Bewußtseins geradeso wie die Erlebnisse des Schlafes. Der Mensch hat immerfort - auch im Wachen - einen schlafenden Teil in sich.

Dieser Teil ist dasjenige, in dem vom Geist-Seelischen während des Erdendaseins das weiterlebt, was sich nicht in den physischen Organismus verwandelt. Man erschaut diese Verhältnisse, wenn durch die in den vorigen Betrachtungen geschilderten Willensübungen die wahre Intuition herbeigeführt worden ist. Dann erkennt man hinter dem Wollen den ewigen Teil der Menschenseele. Dieser verwandelt sich in die Kopforganisation; er verschwindet in deren Form und Leben während des Erdenlebens, und taucht auf der andern Seite wieder auf, um durch den Tod hindurchzugehen und wieder zur Mitarbeit an einem zukünftigen physischen Erdenkörper und Erdenleben reif zu werden. Damit dringt diese Betrachtung an das Ereignis des Todes im Menschenleben heran, das in der nächsten Betrachtung weiter geschildert werden soll. Denn man kommt durch die Anschauung, die ich heute entwickelt habe, nur zu dem Fortleben des Wollens und zu einer Erkenntnis eines Seelenteiles aus der Vergangenheit, der sich in die menschliche Kopforganisation verwandelt. Man kommt aber nicht zu dem Schicksal des Ich-Bewußtseins. Dieses kann nur im Zusammenhange mit dem Christusproblem behandelt werden. Daher wird die entsprechende Betrachtung wieder zu einer Anschauung der Geheimnisse des Christentums zurückführen. Die gewöhnliche Ideen-Philosophie verläuft in Gedanken; aber man hat in diesen Gedanken kein Leben, keine Substanz. Man erhält die Substanz, wenn einem in der Imagination der physische Organismus entfällt. Vorher waren eben die Gedanken der Philosophie nur Spiegelbilder in der geschilderten Art. Gestaltet man diese zur Philosophie aus, so muß man deren Unwirkliches empfinden, wenn man sich unbefangen in sie einlebt. Man empfindet dann ahnend den Moment, der hier charakterisiert worden ist als der, in dem das erinnerte Denken ganz verschwindet. Augustinus und Descartes haben das empfunden, aber es sich ungenügend als «Zweifeln» gedeutet. Es erhält aber die Philosophie Leben, wenn die Einheit des Lebenslaufes substantiiert in der Seele auftaucht. Das hat Bergson empfunden und in seiner Idee der «Dauer» zum Ausdrucke gebracht. Aber er ist von diesem Punkte aus nicht weitergegangen. Wie es, aus diesen Verhältnissen heraus, mit der Kosmologie und Religionserkenntnis steht, soll im weiteren betrachtet werden.

IX. Das Ereignis des Todes im Zusammenhang im Zusammenhang mit dem Christus

Das Seelenleben im Erdendasein vollzieht sich in den Tatsachen des Denkens, Fühlens und Wollens. Im Denken erscheint ein Spiegelbild dessen, was der astralische Organismus und die Ich-Wesenheit innerhalb der physisch-sinnlichen Welt erleben. Ein anderes Erleben dieser höhern Glieder der Menschenwesenheit geschieht während des Schlafzustandes. Aber dieses Erleben bleibt im Erdendasein unbewußt. Die Seele ist da in ihrem Innern zu schwach, um ihren eigenen Inhalt sich selbst vor das Bewußtsein zu stellen. Sobald das schauende Bewußtsein diesen Inhalt erlebt, stellt er sich als ein rein geistig-seelischer dar.

Mit dem Erwachen treten der astralische Organismus und die Ich-Wesenheit in den ätherischen und physischen Organismus ein. Durch das Denken werden die Sinneswahrnehmungen im ätherischen Organismus erlebt. Aber in diesem Erleben ist nicht die Welt wirksam, die den Menschen umgibt, sondern eine Nachbildung dieser Welt. In dieser Nachbildung offenbart sich die Summe der bildenden Kräfte, die dem Erden-Lebenslauf des Menschen zugrunde liegen. In jedem Lebensaugenblicke ist eine solche Nachbildung der Außenwelt im Menschen vorhanden. Der Mensch erlebt diese Nachbildung durch das Denken nicht direkt, sondern es stellt sich deren Reflexion durch den physischen Organismus als Gedanken-inhalt vor das gewöhnliche Bewußtsein. Was hinter der reflektierenden Tätigkeit des Denkens im physischen Organismus vor sich geht, das kann durch das gewöhnliche Bewußtsein nicht wahrgenommen werden, sondern nur das Ergebnis, welches die als Gedanken sich darstellenden reflektierten Bilder sind. Diese nicht wahrgenommenen Vorgänge im physischen Organismus sind Tätigkeiten des ätherischen und astralischen Organismus und der Ich-Wesenheit. Der Mensch nimmt in seinen Gedanken dasjenige wahr, was er selbst als seelisch-geistiges Wesen in seinem physischen Organismus bewirkt.

Im ätherischen Organismus lebt eine Nachbildung der äußeren Welt als eine innere Tätigkeit, die den physischen Organismus erfüllt. Im astralischen Organismus lebt ein Nachbild des vorirdischen Daseins; in der Ich-Wesenheit lebt der ewige Wesenskern des Menschen.

Im ätherischen Organismus ist die äußere Welt im Menschen tätig. Im astralischen Organismus ist dasjenige nachwirkend tätig, was der Mensch im vorirdischen Dasein erlebt hat. Diese Tätigkeit ist ihrem Wesen nach während des Erdendaseins keine andere geworden, als sie während des vorirdischen Daseins war. Sie war eine solche, die im geistig verwandelten physischen Organismus sich vollzog. Im Wachzustand ist sie eine ähnliche. Die innere Kopforganisation des Menschen ist in einem fortwährenden Bestreben begriffen, aus dem physischen Zustand in einen geistigen umgewandelt zu werden. Aber diese Umwandlung tritt während des Erdendaseins nur als Anlage auf. Die physische Organisation leistet Widerstand. In dem Augenblicke, in dem der astralische Organismus in seiner umwandelnden Tätigkeit an dem Punkte angekommen ist, an dem die innere physische Kopforganisation als physische zerfallen müßte, tritt der Schlafzustand ein. Dieser führt der inneren Kopforganisation aus dem übrigen physischen Organismus wieder die Kräfte zu, durch die sie in der physischen Welt bestehen kann.

Diese Kräfte liegen im ätherischen Organismus. Dieser wird während des Wachzustandes innerhalb der Kopf-Organisation immer undifferenzierter; während des Schlafzustandes differenziert er sich innerlich zu bestimmten Gestaltungen. In diesen Gestaltungen offenbaren sich die Kräfte, die während des Erdendaseins für den physischen Organismus aufbauend wirken.

In der Kopforganisation vollzieht sich also während des Wachzustandes eine zweifache Tätigkeit: eine aufbauende durch den ätherischen Organismus und eine abbauende, das ist eine solche, welche die physische Organisation zerstört. Diese Zerstörung wird durch den astralischen Organismus bewirkt.

Durch diese astralische Tätigkeit hat der Mensch den Tod während seines Erdendaseins dauernd in sich. Dieser Tod wird nur jeden Tag durch die ihm entgegenwirkenden Kräfte besiegt. Aber den fortwährend sich vollziehenden Todeswirkungen verdankt man das gewöhnliche Bewußtsein. Denn in dem ersterbenden Leben der Kopforganisation liegt dasjenige, was geeignet wird, die Seelentätigkeit als Gedanken-Erleben zu reflektieren. Eine zum Leben drängende organisch-sprossende Tätigkeit kann kein Gedankenweben hervorbringen. Dazu ist eine nach dem Sterben hin tendierende notwendig. Die organisch-sprossende Tätigkeit dämpft das Gedankenweben zur Betäubung oder Bewußtlosigkeit herab. Was sich im physischen Tode einmal mit dem ganzen menschlichen Organismus vollzieht, das begleitet das menschliche Dasein während des Erdenlebens als eine Anlage, ja als ein sich fortwährend bildender Anfang des Sterbens immer fort. Und diesem Ersterben in sich verdankt der Mensch sein gewöhnliches Bewußtsein. Vor dieses Bewußtsein stellen sich der ätherische und der physische Organismus hin wie undurchsichtige Wesenheiten; der Mensch schaut nicht sie, sondern die Gedankenspiegelbilder, die sie ihm zurückwerfen und die er in seiner Seele erlebt. Die physische und ätherische Organisation verdecken ihm die astralische Organisation und die Ich-Wesenheit. Weil das Bewußtsein der Seele durch die Reflexion des physischen Organismus im gewöhnlichen Erdendasein erfüllt ist, kann der Mensch seine ätherische und astralische Organisation sowie seine Ich-Wesenheit nicht wahrnehmen.

Mit dem Tode löst sich der physische Organismus von dem ätherischen und astralischen und von der Ich-Wesenheit los. Der Mensch trägt nun seinen ätherischen und astralischen Organismus sowie seine Ich-Wesenheit an sich. Durch das Wegfallen des physischen Organismus ist für das Bewußtwerden der ätherischen Organisation durch den Menschen kein Hindernis mehr da. Vor die Menschenseele tritt das Bild des eben verflossenen Erdenlebens. Denn dieses Bild ist nur der Ausdruck der gestaltenden Bildekräfte, welche in ihrer Summe den ätherischen Leib darstellen.

Was so im ätherischen Leib lebt, ist aus dem ätherischen Wesen des Kosmos in den Menschen hineingewoben. Es kann sich nie ganz vom Kosmos ablösen. Es setzt sich das kosmisch-ätherische Geschehen in die menschliche Organisation herein fort; und die innermenschliche Fortsetzung ist der Ätherorganismus. Daher kommt es, daß in dem Momente, in dem nach dem Tode der Mensch in seiner ätherischen Organisation sich bewußt wird, dieses Bewußtsein auch schon beginnt, sich in ein kosmisches Bewußtsein umzuwandeln. Der Mensch fühlt den Weltenäther geradeso wie seinen Ätherorganismus als etwas, was in seiner eigenen Wesenheit ist. Das heißt aber in Wirklichkeit: der Ätherleib löst sich nach ganz kurzer Zeit im Weltenäther auf. Der Mensch behält sein Inneres, das während des Erdendaseins an den physischen und ätherischen Organismus gebunden war, seinen astralischen Organismus und seine Ich-Wesenheit zurück.

Die astralische Wesenheit ist nie ganz in den physischen Organismus eingegliedert. Die Kopforganisation stellt eine völlige Umwandlung dieses astralischen Organismus und der Ich-Wesenheit dar. Aber in allem, was rhythmische Organisation des Menschen ist, in dem Atmungsvorgange, der Blutzirkulation und in den andern rhythmischen Prozessen leben die astralische Organisation und die Ich-Wesenheit mit einer gewissen Selbständigkeit fort. Deren Tätigkeiten werden durch diese Prozesse nicht so reflektiert wie durch die Kopforganisation. Mit den rhythmischen Vorgängen vereinigen sich die astralische Organisation und die Ich-Wesenheit. Es entsteht da eine geistig-physische Wesenheit, die im gewöhnlichen Bewußtsein als Gefühlsleben zur Erscheinung kommt. In dem Gefühlsleben verbindet sich dasjenige, was der Mensch durch seine Gedanken mit der Sinneswelt zusammen erlebt, mit dem astralischen Organismus und der Ich-Wesenheit.

Man muß diese Verbindung in ihren Einzelheiten betrachten. Man nehme an: der Mensch vollbringe etwas in der Sinnenwelt. Es bleibt für sein Seelenleben nicht bei dem äußeren Geschehen. Er beurteilt die eigene Tat. Dieses Beurteilen geschieht aber nicht im Gedankenleben allein, sondern der Impuls dazu kommt aus dem astralischen Organismus, der in der Vereinigung mit den rhythmischen Vorgängen sich auch im physischen Dasein offenbart. In das Gedankenleben, das in Reflexbildern verläuft, fügt sich ein Abglanz des moralischen Urteilens ein. Dieser Abglanz erscheint innerhalb der reflektierten Gedankenwelt selbst mit dem Charakter der bloß reflektierten Gedankenwesenheit. Im astralisch-rhythmischen Organismus lebt er aber in seiner Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit tritt während des Erdendaseins nicht in das gewöhnliche Bewußtsein ein. Der Eintritt wird dadurch verhindert, dass die physischen rhythmischen Prozesse stärker gefühlt werden als ihre geistigen Begleitprozesse. Ist im Tode der physische Organismus abgeworfen, sind die physischen rhythmischen Prozesse nicht mehr im Menschen-Erleben da, dann tritt in das kosmische Bewußtsein die Anschauung von dem, was die Taten des Menschen vor der geistig-kosmischen Welt bedeuten. Dieses kosmische Bewußtsein bildet sich aus, nachdem der ätherische Organismus ausgeschieden ist. Der Mensch schaut sich in diesem Zustande selbst als moralische Gestaltung an, wie er sich im Erdendasein als physische Gestaltung angesehen hat. Er hat jetzt ein Inneres, das gestaltet ist von der moralischen Qualität seiner Erdenbetätigung. Er schaut seinen astralischen Organismus an. Aber in diesen astralischen Organismus leuchtet die geistig-kosmische Welt hinein. Was sie zu den im Erdendasein vollbrachten Menschentaten sagt, das steht als ein Tatsachenbild vor der Menschenseele.

Der Mensch tritt mit dem Tode in eine Form des Erlebens ein, in der er einen andern Rhythmus erlebt als im Erdendasein. Dieser Rhythmus erscheint wie in einer kosmischen Nachbildung der Erdenbetätigung. Und in dieses Nach-Erleben strömt fortwährend das Leben des Geist-Kosmos herein wie im Erdenleben die Atemluft in die Lunge. In dem bewußten kosmischen Erleben erscheint ein Rhythmus, von dem der physische ein Abbild ist. Durch den kosmischen Rhythmus gliedert sich, was durch den Menschen im Erdendasein geschieht, als eine Welt mit moralischen Qualitäten in eine amoralische Welt ein. Und der Mensch erlebt nach seinem Tode diesen im Schoße des Kosmos sich ausbildenden moralischen Wesenskern eines künftigen Kosmos, der nicht nur wie der gegenwärtige in einer rein natürlichen Ordnung sich ausleben wird, sondern in einer moralisch-natürlichen. Die Grundempfindung, welche die Seele durchzieht während dieses Erlebens in einer werdenden kosmischen Welt, ist ihr durch die Frage gegeben: werde ich würdig sein, mich in einem kommenden Dasein in die moralisch-natürliche Weltordnung einzugliedern.

Ich habe die Welt der Erlebnisse, die in dieser Art der Mensch nach dem Tode durchmacht, in meinem Buche «Theosophie» die «Seelenwelt» genannt. Das durch die Inspiration auftretende Bewußtsein von dieser Welt gibt erst den Inhalt für eine wahre Kosmologie, wie eine imaginative Erkenntnis des realen menschlichen Lebenslaufes den Inhalt ergibt für eine wahre Philosophie.

Aus demjenigen kosmischen Bewußtsein heraus, in das die kosmische Nachwirkung der menschlichen Erdentaten hineinwirkt, können nicht die ausreichenden Impulse gewonnen werden, aus denen die Menschenseele im Geistigen den kommenden physischen Organismus vorbereiten kann. Dieser Organismus würde verdorben werden, wenn die Seele in der Seelenwelt verbleiben würde. Sie muß in eine Welt des Erlebens eintreten, in der die außermenschlichen geistigen Impulse des Kosmos wirken. Ich habe diese Welt in dem genannten Buche das «Geisterland» genannt.

Die alten Initiierten konnten aus ihrem durch die Initiation erworbenen Wissen ihren

Bekennern sagen: das geistige Wesen, das in der physischen Welt in der Sonne seinen Abglanz hat, werdet ihr nach dem Tode in der geistigen Welt finden. Es wird euch aus der Seelenwelt in das Geisterland führen. Ihr werdet durch seine Führung gereinigt werden, so daß ihr im Geisterland fähig werdet, einen weltgemäßen physischen Organismus vorzubereiten.

Die Initiierten zur Zeit des Mysteriums von Golgatha und die der ersten christlichen Jahrhunderte mußten zu ihren Bekennern sagen: Der Grad des Ich-Bewußtseins, den ihr während des Erdendaseins erlanget, wird durch sein eigenes Wesen auf Erden so hell, daß sein Gegenpol, der nach dem Tode auftritt, so dunkel ist, daß ihr den geistigen Sonnenführer nicht sehen könntet. Deshalb ist das Sonnenwesen als Christus auf die Erde herabgestiegen und hat das Mysterium von Golgatha vollbracht. Durchdringet ihr euch nun schon während der Erdenzeit mit einem lebendigen Gefühle eures Zusammenhanges mit dem Mysterium von Golgatha, so wird dessen Sinn dem Erdenleben eingegliedert und wirkt in der Menschenwesenheit nach dem Tode fort. Ihr könnt dann den Christusführer durch diese Nachwirkung erkennen. -

Vom vierten Jahrhundert an ist dieses alte initiierte Wissen innerhalb der Menschheitsentwickelung verlorengegangen. Eine erneute christliche Religionserkenntnis muß auch das Wirken Christi für die Menschheit bis in die Erlebnisse nach dem Tode hinaus aus der Inspiration wieder in die kosmologische Wissenschaft einführen. Wie das im Wollen verborgene Geschehen des menschlichen Erdendaseins bis nach dem Tode hinaus wirkt, das zu schildern bleibt nun die Aufgabe der nächsten Darstellung.

X. Das Erleben des Willensteils der Seele in seiner Wirkung bis über den Tod hinaus

Wenn das gewöhnliche Bewußtsein den Willen in Tätigkeit versetzt, so ist ein Teil des astralischen Organismus besonders wirksam, der mit dem physischen Organismus in einer loseren Verbindung steht als derjenige, der dem Fühlen entspricht. Und dieser dem Fühlen entsprechende Teil des Astralorganismus ist schon loser mit dem physischen Organismus verbunden als der dem Denken entsprechende. Zugleich liegt in dem Astralorganismus des Willens die wahre Wesenheit des «Ich». Während dem Gefühl ein Seelisch-Geistiges entspricht, das mit dem rhythmischen Teil des physischen Organismus fortwährend in tätiger Verbindung ist, durchdringt der Willensteil der Seele den Stoffwechsel-Organismus und die Gliedmaßen-Organisation zwar fortwährend; aber er ist mit diesen Gliedern des Menschenwesens in einer tätigen Verbindung nur, während sich ein Wollen vollzieht.

Die Beziehung des denkenden Seelenteiles zur Kopf-Organisation ist ein Hingegebensein des Geistig-Seelischen an das Physische. Die Beziehung der fühlenden Seele an die rhythmische Organisation ist ein abwechselndes Hingegebensein und Sich-wieder-Zurückziehen. Der Willensteil aber steht zum Physischen in einer Beziehung, die er zunächst als ein unbewußtes Seelisches erlebt. Es ist ein unbewußtes Begehren nach dem physischen und ätherischen Geschehen. Dieser Willensteil geht durch seine eigene Wesenheit nicht in die physische Tätigkeit auf. Er hält sich von ihr zurück und bleibt seelisch-geistig lebend. Nur wenn der denkende Seelenteil seine Tätigkeit in die Stoffwechsel- und Gliedmaßen-Organisation hinein erstreckt, dann wird der Willensteil angeregt, sich an die physische und ätherische Organisation hinzugeben und in ihr tätig zu sein.

Dem denkenden Seelenteil liegt eine abbauende Tätigkeit des physischen Organismus zugrunde. Im Bilden von Gedanken erstreckt sich dieser Abbau nur auf die Kopf-Organisation. Wenn ein Willensmäßiges entstehen soll, so ergreift die abbauende Tätigkeit die Stoffwechsel- und die Gliedmaßen-Organisation. Die Gedankenkraft strömt in den Rumpf- und Gliedmaßen-Organismus ein, in denen ihr eine abbauende Tätigkeit des physischen Organismus entspricht. Das regt den Willensteil der Seele an, dem Abbau einen Aufbau, der auflösenden organischen Tätigkeit eine bildende, gestaltende entgegenzusetzen.

Tod und Leben kämpfen so im Menschenwesen. Im Denken offenbart sich eine stets im Absterben begriffene organische Tätigkeit; im Wollen offenbart sich ein Lebenweckendes, Lebenerschaffendes.

Bei denjenigen Seelenübungen, welche mit dem Ziele der übersinnlichen Anschauung als Willensübungen unternommen werden, tritt ein Erfolg nur ein, wenn sie zu einem innerlichen Schmerzerlebnis werden. Wer seinen Willen zu einer erhöhten Energie bringt, bei dem stellt sich ein Leidgefühl ein. In älteren Epochen der Menschheitsentwickelung wurde dieser Schmerz unmittelbar durch asketische Übungen herbeigeführt. Durch diese wurde der Körper in einen Zustand versetzt, der es dem

Seelischen schwer machte, sich an ihn hinzugeben. Dadurch wurde der Willensteil der Seele von dem Körper losgerissen und zum selbständigen Erleben der geistigen Welt angeregt.

Diese Art von Übungen ist derjenigen Menschenorganisation, die im gegenwärtigen Zeitpunkt der Erdenentwickelung erreicht ist, nicht mehr angemessen. Der menschliche Organismus ist jetzt so beschaffen, daß man ihn als die Grundlage der Ich-Entwickelung stört, wenn man die alten Übungen zur Askese anstellt. Man muß jetzt das Gegenteil machen. Die Seelenübungen, die in der gegenwärtigen Zeit notwendig sind, um den Willensteil der Seele leibfrei zu machen, bildeten den Gegenstand einer Charakteristik in den vorangehenden Darstellungen. Sie bringen die Erstarkung dieses Seelenteiles nicht von der Körperseite her zustande, sondern von der Seelenseite. Sie erkraften das Seelisch-Geistige im Menschen und lassen das Physisch-Körperliche unberührt.

Man kann schon vom gewöhnlichen Bewußtsein aus sehen, wie das Schmerzerlebnis mit der Entwickelung der seelischen Erfahrungen zusammenhängt. Jeder, der sich einiges an Erkenntnissen höherer Art errungen hat, wird sagen: Für die glücklichen, lustbringenden Einschläge in mein Leben bin ich dem Schicksal dankbar; meine in wahrer Wirklichkeit wurzelnden Lebens-Erkenntnisse verdanke ich aber meinen bitteren, meinen leidvollen Erlebnissen.

Soll der Willensteil der Seele verstärkt werden, wie es zur Erlangung der intuitiven Erkenntnis notwendig ist, dann muß zunächst das Begehren verstärkt werden, das im gewöhnlichen Menschenleben durch den physischen Organismus sich auslebt. Es geschieht dieses durch die charakterisierten Übungen. Wird dieses Begehren dann so, daß der physische Organismus in seinem Erdenbestande für dasselbe keine Grundlage sein kann, dann geht das Erleben des Willensteiles der Seele in die geistige Welt über; und das intuitive Anschauen tritt ein. Es wird also für dieses Anschauen der geistig-ewige Teil des Seelenlebens seiner selbst bewußt. Wie das im Körper lebende Bewußtsein diesen in sich erlebt, so erlebt das geistige Bewußtsein den Inhalt einer geistigen Welt.

In dem Wechselgeschehen von Aufbau und Abbau der menschlichen Organisation, wie es sich in der denkenden, fühlenden und wollenden Menschheitsorganisation offenbart, muß man den mehr oder weniger normalen menschlichen Lebenslauf des Erdendaseins sehen. Er ist in der Kindheit anders als beim erwachsenen Menschen. Ein Durchschauen, wie die abbauenden und aufbauenden Kräfte in der Kindheit wirken und welche Wirkung auf sie durch die Erziehung und den Unterricht ausgeübt werden, ist die Aufgabe einer wahren Pädagogik. Eine solche kann nur entstehen aus der im Übersinnlichen wurzelnden Erkenntnis der vollständigen Menschennatur nach deren körperlichem, seelischem und geistigem Wesen. Eine Erkenntnis, die nur in den Grenzen des naturwissenschaftlich Erreichbaren sich hält, kann nicht die Grundlage einer wahren Pädagogik sein.

In dem kranken Menschen ist der mehr oder weniger normale Verlauf des Wechselverhältnisses zwischen aufbauenden und abbauenden Kräften für den ganzen Organismus oder für einzelne Organe gestört. Es überwiegt da entweder der Aufbau in einem wuchernden Leben, oder der Abbau in ertötenden Bildungen einzelner Organe oder Vorgänge. Überschauen, was da vorgeht, kann nur derjenige, welcher die totale Menschenorganisation nach physischem, ätherischem, astralischem Organismus und Ich-Wesenheit erkennt. Und die Mittel zur Heilung können auch nur durch eine solche Erkenntnis gefunden werden. Denn in den Reichen der äußeren Welt sind mineralische und pflanzliche Wesen vorhanden, in denen man bei aufbauender Erkenntnis Kräfte erkennt, die einer bestimmten Art von zu stark aufbauenden oder abbauenden Kräften im Organismus entgegenwirken. Ebenso kann ein solches Entgegenwirken in gewissen Verrichtungen des Organismus selbst gefunden werden, die für den gesunden Zustand nicht ausgeführt oder angeregt werden. Eine wahre medizinische Erkenntnis, eine echte Pathologie und Therapie können nur auf einer Geist, Seele und Leib umfassenden Menschen-Erkenntnis auferbaut sein, welche die Ergebnisse der Imagination, Inspiration und Intuition verwertet. Heute nennt man die Forderung nach einer solchen Medizin noch kindlich. Man tut dieses, weil man auf dem Gesichtspunkt einer bloßen Sinneswissenschaft steht. Von diesem Standpunkt aus ist das ganz begreiflich, denn man ahnt von ihm aus nicht, wieviel mehr man wissen muß für eine Erkenntnis des ganzen Menschen als für diejenige des bloßen Menschenkörpers. Man kann wirklich sagen, daß Anthroposophie die Einwände ihrer Gegner kennt und zu würdigen versteht. Gerade deshalb aber weiß sie auch, wie schwer diese Gegner durch sie zu überzeugen sind.

Der Willensteil der Seele erlebt dasjenige mit, was in dem Gefühlsteil vor sich geht. Dieses Erleben vollzieht sich für das gewöhnliche Seelenleben unbewußt. Aber es geht in den Tiefen der Menschenorganisation als ein Tatsachenzusammenhang vor sich. Da gestaltet sich das durch Gefühl und Wille vollzogene Bewerten der menschlichen Erdentätigkeit zu dem Streben um, der minderwertigen Tat eine wertvolle im weiteren Erleben entgegenzusetzen. Es wird die ganze moralische Qualität des Menschen unbewußt erlebt; und aus diesem Erleben formt sich eine Art geistig-seelischer Wesenheit, die während des Erdendaseins in der unbewußten Region des Menschenwesens heranwächst. Sie stellt dasjenige dar, was sich als zu erreichendes Ziel aus dem Erdendasein ergibt, Ziel dem aber der Mensch in diesem nicht gelangen kann, weil der physische und ätherische Organismus, die aus dem vorigen Erdenleben ihre bestimmte Gestaltung haben, dies nicht ermöglichen. Es lebt deshalb in dem Menschen durch diese geistig-seelische Wesenheit das Bestreben, einen andern physischen und ätherischen Organismus zu bilden, durch den das moralische Ergebnis des Erdendaseins im weiteren Erleben umgestaltet werden kann.

Die Bildung eines solchen physischen und ätherischen Organismus kann nur bewirkt werden, indem der Mensch die gekennzeichnete geistig-seelische Wesenheit durch die Pforte des Todes in die übersinnliche Welt trägt.

Unmittelbar nach dem Tode hat der seelisch-geistige Mensch kurze Zeit den ätherischen Organismus an sich. Da tritt in dem Bewußtsein nur eine Andeutung des im Erdenleben entstandenen, unbewußten moralischen geistig-seelischen Wert-Wesens auf. Denn der Mensch ist da ganz in die Anschauung des ätherischen Kosmos versunken. In dem folgenden längeren Erlebnis zustande (den ich in meiner «Theosophie» die Seelenwelt genannt habe) ist zwar ein deutliches Bewußtsein dieser moralischen Wertwesenheit vorhanden, aber noch nicht die Kraft, das Wirken an dem Aufbau des Geistkeimes für den folgenden physischen Erdenorganismus zu beginnen. Der Mensch hat da noch eine Tendenz, wegen seiner im Erdenleben erworbenen moralischen Qualität nach diesem zurückzublicken. Nach einer gewissen Zeit kann der Mensch den Übergang zu einem Erlebniszustande finden, in dem diese Tendenz nicht mehr vorhanden ist. (Ich habe die Region, die der Mensch da durchlebt, in meiner «Theosophie» als das eigentliche Geistgebiet bezeichnet.) Vom Gesichtspunkte des übersinnlichen Gedankeninhaltes, den der Mensch - nach dem Tode - im kosmischen Bewußtsein erringt, kann man sagen: der Mensch lebt eine Zeitlang nach dem Tode noch der Erde zugewandt, indem er sich mit den geistigen Kräften durchdringt, die in den physischen Mondenerscheinungen ihr sinnliches Abbild haben. Er hat sich zwar äußerlich von der Erde losgelöst, hängt aber indirekt durch seinen geistig-seelischen Inhalt mit ihr zusammen. Mit den gekennzeichneten geistigen Mondenkräften durchdringt sich alles, was der Mensch während des Erdendaseins an moralisch-geistiger Bewertung zu einem realen Wert-Wesen in seinem astralischen Organismus - oder wie oben gesagt ist: in der unbewußten Region des gefühls- und willensgemäßen Seelenlebens - ausgestaltet. Dieses moralisch-geistige Wertwesen hat eine inhaltliche Verwandtschaft mit den geistigen Mondenkräften. Und diese sind es, die den Menschen an der Erde festhalten. Zur Ausgestaltung des Geistkeimes für den physischen Organismus des nächsten Erdenlebens muß er sich aber auch geistig-seelisch von der Erde trennen. Das kann er nur, wenn er sich auch aus dem Bereiche der Mondenkräfte löst. In diesem Bereiche muß er das mit ihm verwandte moralische Wertwesen zurücklassen. Denn das Wirken für den künftigen physischen Organismus im Zusammenhange mit den geistigen Wesen der übersinnlichen Welt muß unbeschwert durch jenes Wesen geschehen.

Diese Loslösung aus dem Gebiet der geistigen Mondenkräfte kann der Mensch nicht durch die ihm eigenen geistig-seelischen Kräfte erreichen. Sie muß sich aber doch vollziehen.

Vor dem Mysterium von Golgatha war es so, daß die Initiationswissenschaft den Menschen sagen konnte: In einem gewissen Zeitpunkte des nachirdischen Daseins muß das menschliche Erleben der Mondensphäre entzogen werden, das den Menschen im Bereich des Planetenlebens erhält. Der Mensch kann dieses Entziehen nicht selbst bewirken. Da aber tritt das Wesen, dessen physischer Abglanz die Sonne ist, für ihn ein und führt ihn in eine reine Geistsphäre, in der es selbst, nicht aber die geistige Mondwesenheit wirksam ist. Der Mensch erlebt ein Sternendasein so, daß er die geistigen Urbilder der Fixsternkonstellationen gewissermaßen von der andern Seite, von der Peripherie des Kosmos aus schaut. Dieses Schauen ist, wenn sich ihm auch die Sterne offenbaren, doch ein unräumliches. Mit den Kräften, von denen der Mensch jetzt durchdrungen ist, erwächst ihm die Möglichkeit, den Geist-Keim des physischen Organismus aus dem Kosmos heraus zu gestalten. Göttliches vollbringt in ihm Göttliches. Ist der Geist-Keim gereift, so beginnt der Herunterstieg zu einem erneuten Erdendasein. Der Mensch tritt wieder in die Mondensphäre ein. Er findet da die moralisch-geistige Wert-Wesenheit, die er beim Eintritt in das reine Sternendasein zurückgelassen hat; und er gliedert sie seinem seelisch-geistigen Wesen ein, um sie zur Grundlage seines schicksalgemäßen (kosmisch bestimmten) folgenden Erdenlebens zu machen.

Die Initiationswissenschaft des Christentums ergibt etwas anderes. Im Aufnehmen der Kraft, welche für die Seele aus dem anschauenden und tätigen Gefühls-Miterleben des irdischen Christuslebens und des Mysteriums von Golgatha erwächst, erringt der Mensch schon auf der Erde, nicht erst durch das Sonnenwesen nach dem Tode, die Fähigkeit, sich in einem bestimmten Zeitpunkte des nachirdischen Daseins dem Mondeneinfluß zu entziehen und in die reine Sternensphäre einzutreten. Diese Fähigkeit ist das geistige, nach dem Tode erlebte Gegenbild der durch das Ichbewußtsein im Erdenleben herbeigeführten Freiheit. Der Mensch übernimmt dann in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt sein in der Mondensphäre zurückgelassenes moralisch-geistiges Wertwesen als den Bildner seines Schicksals, das er dadurch während des folgenden Erdendaseins in Freiheit erleben kann. Er trägt auch in Freiheit die irdische Nachwirkung seines zwischen Tod und Geburt durchlebten gottdurchdrungenen Daseins als religiöses Bewußtsein in sich.

Eine neuere Initiationswissenschaft kann das durchschauen und die Wirksamkeit des Christus im menschlichen Dasein erkennen. Sie fügt zu einer lebensvollen Philosophie und einer Kosmologie, die den Geist-Kosmos miterkennt, eine Religionserkenntnis, welche den Christus als den Mittler eines erneuten religiösen Bewußtseins, als den Weltenführer in der Freiheit, anerkennt.

Skizzenhaft habe ich in diesen Darstellungen nur die mögliche Entstehung einer Philosophie, Kosmologie und Religionserkenntnis darstellen können. Es würde noch vieles zu sagen sein, wenn die Skizze zum farbigen Bilde werden sollte.

Bemerkungen zur Neuherausgabe

Vom 6. bis 15. September 1922 sprach Rudolf Steiner im sog. «Französischen Kurs» (Semaine franeaise) im Goetheanumbau über «Philosophie, Kosmologie und Religion in der Anthroposophie». Im französischen Einladungstext heisst es «La Philosophie, la Cosmologie et la Religion, comme parties de l'Anthroposophie». Da an diesem Kurs viele Besucher französischer Zunge teilnahmen, wurde der Inhalt der Vorträge in gekürzter Form jeweilen abschnittweise, nach Auto-Referaten Dr. Steiners, durch Jules Sauerwein (Paris) ins Französische übertragen.

Die Auto-Referate erschienen in der Wochenschrift «Das Goetheanum» in den Nrn. 6-16 vom 10. September bis 19. November 1922. Marie Steiner machte diese Referate unter dem Titel «Kosmologie, Religion und Philosophie» 1930 erneut zugänglich als vierte Publikation in der Reihe «Meditationsvorgänge als geisteswissenschaftliche Erkenntnisse, geschildert von Rudolf Steiner».

Vorliegende Ausgabe wurde verglichen mit den noch erhaltenen Originalmanuskripten des Referates zum 1., 2., 4. und 6. Vortrage. Rudolf Steiner betitelte die Niederschriften z. B. als «Zweiter Vortrag zum französischen Curs am Goetheanum». Die Auszeichnungen in Kursivschrift stimmen, von wenigen Fällen abgesehen. mit dem Originalmanuskript überein.

Die Vortragsnachschriften wurden bisher noch nicht veröffentlicht. Dagegen sind zu erwähnen die von Rudolf Steiner selber als «Nachträge» bezeichneten Vorträge vom 16. und 17. September 1922 (gedruckt in «Die Grundimpulse des weltgeschichtlichen Werdens der Menschheit», Dornach 1948). Ferner wäre hinzuweisen auf die «wichtige Ergänzung» über die Verbindung des Menschen mit den Hierarchien, die Rudolf Steiner in den letzten Vorträgen des Zyklus «Der Mensch als Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gestaltenden Weltenwortes» geboten hat. (12 Vorträge vom 10. Oktober bis 11. November 1923, als Esoterische Betrachtungen in Buchform 1931 erschienen). Auch in den zwölf Vorträgen zwischen 26. November und 31. Dezember 1922 über «Das Verhältnis der Sternenwelt zum Menschen und des Menschen zur Sternenwelt. Die geistige Kommunion der Menschheit» wird verschiedentlich auf den «Französischen Kurs» verwiesen. E. W.

]]> 173 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga026/ Thu, 18 Nov 2021 09:51:16 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=175

Ga026 INHALT

Vorbemerkung
Leitsätze 1-61
Etwas vom Geist-Verstehen und Schicksals-Erleben (LS 62 bis 68)

Geistige Weltbereiche und menschliche Selbsterkenntnis (LS 69 bis 75)
Wie die Leitsätze anzuwenden sind (LS 76 bis 78)
Im Anbruch des Michael-Zeitalters (LS 79 bis 84)
Die menschliche Seelenverfassung vor dem Anbruch des Michael-Zeitalters (LS 85 bis 87)
Aphorismen aus einem am 24. August in London gehaltenen Mitgliedervortrag (LS 88 bis 102
Der Vor-Michaelische und der Michaels-Weg (LS 103 bis 105)
Michaels Aufgabe in der Ahriman-Sphäre.(LS 106 bis 108)
Michaels Erfahrungen und Erlebnisse während seiner kosmischen Mission. (LS 109 bis 111)
Menschheitszukunft und Michael-Tätigkeit. (LS 112 bis 114)
Das Michael-Christus-Erlebnis des Menschen. (LS 115 bis 117)
Michaels Mission im Weltenalter der Menschen-Freiheit. (LS 118 bis 120)
Die Weltgedanken im Wirken Michaels und im Wirken Ahrimans. (LS 121 bis 123)
Erste Betrachtung: Vor den Toren der Bewußtseinsseele. (LS 124 bis 126)
Zweite Betrachtung: Wie die Michael-Kräfte in die Bewußtseinsseele wirken. (LS 127 bis 130)
Fortsetzung der zweiten Betrachtung: (LS 131 bis 133)
Dritte Betrachtung: Michaels Leid über die Menschheitsentwicklung (LS 134 bis 136)
Weihnachtsbetrachtung: Das Logos-Mysterium. (LS 137 bis 139)
Himmelsgeschichte. Mythologische Geschichte. Erdgeschichte. (LS 140 bis 143)
Was sich offenbart, wenn man in die wiederholten Erdenleben zurückschaut. (LS 144 bis 146)
Erster Teil der Betrachtung: Was offenbart sich, wenn man in die vorigen Leben zwischen Tod und neuer Geburt zurückschaut? (LS 147 bis 149)
Zweiter Teil der Betrachtung: Was offenbart sich, wenn man in die vorigen Leben zwischen Tod und neuer Geburt zurückschaut? (LS 150 bis 152)
Was ist die Erde in Wirklichkeit im Makrokosmos? (LS 153 bis 155)
Schlaf und Wachen im Lichte der vorangegangenen Betrachtungen. (LS 156 bis 158)
Gnosis und Anthroposophie. (LS 159 bis 161)
Die Freiheit des Menschen und das Michael-Zeitalter. (LS 162 bis 164)
Wo ist der Mensch als denkendes und sich erinnerndes Wesen? (LS 165 bis 167)
Der Mensch in seiner makrokosmischen Wesenheit. (LS 168 bis 170)
Des Menschen Sinnes- und Denkorganisation im Verhältnis zur Welt. (LS 171 bis 173)
Gedächtnis und Gewissen. (LS 174 bis 176)
Das scheinbare Erlöschen der Geist-Erkenntnis in der Neuzeit. (LS 177 bis 179)
Die Erschütterungen beim Heraufkommen der Bewußtseinsseele. (LS 180 bis 182)
Von der Natur zur Unter-Natur. (LS 183 bis 185)

Anthroposophische Leitsätze

als Anregung vom Goetheanum herausgegeben

Man soll an dieser Stelle in der Zukunft eine Art anthroposophischer Leitsätze finden. Sie sind so aufzufassen, daß sie Ratschläge enthalten über die Richtung, welche die Vorträge und Besprechungen in den einzelnen Gruppen der Gesellschaft durch die führenden Mitglieder nehmen können. Es wird dabei nur an eine Anregung gedacht, die vom Goetheanum aus der gesamten Gesellschaft gegeben werden möchte. Die Selbständigkeit im Wirken der einzelnen führenden Mitglieder soll damit nicht angetastet werden. Es ist gut, wenn die Gesellschaft sich so entfaltet, daß in völlig freier Art in den einzelnen Gruppen zur Geltung kommt, was die führenden Mitglieder zu sagen haben. Dadurch wird das Leben der Gesellschaft bereichert und in sich mannigfaltig gestaltet werden.

Aber es sollte ein einheitliches Bewußtsein in der Gesellschaft entstehen können. Das kann geschehen, wenn man von den Anregungen, die an den einzelnen Orten gegeben werden, überall weiß. Deshalb werden hier in kurzen Sätzen solche Darstellungen zusammengefaßt werden, die von mir am Goetheanum für die Gesellschaft in Vorträgen gegeben werden. Ich denke mir, daß dann von denjenigen Persönlichkeiten, die in den Gruppen (Zweigen) Vorträge halten oder die Besprechungen leiten, dabei das Gegebene als Richtlinien genommen werde, um in freier Art daran anzuknüpfen. Es kann dadurch zu einer einheitlichen Gestaltung im Wirken der Gesellschaft etwas beigetragen werden, ohne daß an einen Zwang in irgendeiner Art gedacht wird.

Fruchtbar für die ganze Gesellschaft kann die Sache werden, wenn der Vorgang auch die entsprechende Gegenliebe findet, wenn die führenden Mitglieder über Inhalt und Art ihrer Vorträge und Anregungen auch den Vorstand am Goetheanum unterrichten. Wir werden dadurch erst aus einem Chaos verschiedener Gruppen zu einer Gesellschaft mit einem geistigen Inhalt.

Die Leitlinien, die hier gegeben werden, sollen gewissermaßen Themen anschlagen. Man wird dann in der anthroposophischen Bücher- und Zyklenliteratur an den verschiedensten Stellen die Anhaltspunkte finden, um das im Thema Angeschlagene so auszugestalten, daß es den Inhalt der Gruppenbesprechungen bilden kann.

Auch dann, wenn neue Ideen von den leitenden Mitgliedern in den einzelnen Gruppen zutage treten, können sie ja an dasjenige angeknüpft werden, was in der geschilderten Art vom Goetheanum aus als ein Rahmen für das geistige Wirken der Gesellschaft angeregt werden soll.

Es ist ganz gewiß eine Wahrheit, gegen die nicht gesündigt werden darf, daß geistiges Wirken nur aus der freien Entfaltung der wirkenden Persönlichkeiten hervorgehen kann. Allein, es braucht dagegen nicht gesündigt zu werden, wenn in rechter Art innerhalb der Gesellschaft der eine mit dem ändern im Einklänge handelt. Wenn das nicht sein könnte, so müßte die Zugehörigkeit des Einzelnen oder der Gruppen zur Gesellschaft immer etwas Äußerliches bleiben. Diese Zugehörigkeit soll aber etwas sein, das man als Innerliches empfindet.

Es kann doch eben nicht so sein, daß das Vorhandensein der Anthroposophischen Gesellschaft von dieser oder jener Persönlichkeit nur als Gelegenheit benützt wird, um das zu sagen, was man aus dieser oder jener Absicht heraus persönlich sagen will, sondern die Gesellschaft muß die Pflegestätte dessen sein, was Anthroposophie ist. Alles andere kann ja auch außerhalb ihres Rahmens gepflegt werden. Sie kann nicht dafür da sein.

Es ist in den letzten Jahren nicht zum Vorteil der Gesellschaft gewesen, daß in sie einzelne Mitglieder ihre Eigenwünsche hineingetragen haben, bloß weil sie mit deren Vergrößerung für diese Eigenwünsche ein Wirkungsfeld zu finden glaubten. Man kann sagen: warum ist dem nicht in der gebührenden Art entgegengetreten worden? - Wäre das geschehen, so würde heute überall die Meinung zu hören sein: ja, wenn man damals die Anregungen von dieser oder jener Seite aufgenommen hätte, wo wären wir gegenwärtig? Nun, man hat vieles aufgenommen, was kläglich gescheitert ist, was uns zurückgeworfen hat.

Aber nun ist es genug. Die Probe auf das Exempel, das einzelne Experimentatoren in der Gesellschaft geben wollten, ist gemacht. Man braucht dergleichen nicht ins Endlose zu wiederholen. Der Vorstand am Goetheanum soll ein Körper sein, der Anthroposophie pflegen will, und die Gesellschaft sollte eine Verbindung von Menschen sein, die sich mit ihm über ihre Pflege der Anthroposophie lebendig verständigen wollen.

Man soll nicht denken, daß, was angestrebt werden soll, von heute auf morgen erreicht werden kann. Man wird Zeit brauchen. Und es wird Geduld nötig sein. Wenn geglaubt wird, in ein paar Wochen könne verwirklicht da sein, was in den Absichten der Weihnachtstagung liegt, so wird das wieder von Schaden sein.

Leitsätze Nr. 1 bis 3
(17. Februar 1924)

1. Anthroposophie ist ein Erkenntnisweg, der das Geistige im Menschenwesen zum Geistigen im Weltenall führen möchte. Sie tritt im Menschen als Herzens- und Gefühlsbedürfnis auf. Sie muß ihre Rechtfertigung dadurch finden, daß sie diesem Bedürfnisse Befriedigung gewähren kann. Anerkennen kann Anthroposophie nur derjenige, der in ihr findet, was er aus seinem Gemüte heraus suchen muß. Anthroposophen können daher nur Menschen sein, die gewisse Fragen über das Wesen des Menschen und die Welt so als Lebensnotwendigkeit empfinden, wie man Hunger und Durst empfindet.
2. Anthroposophie vermittelt Erkenntnisse, die auf geistige Art gewonnen werden. Sie tut dies aber nur deswegen, weil das tägliche Leben und die auf Sinneswahrnehmung und Verstandestätigkeit gegründete Wissenschaft an eine Grenze des Lebensweges führen, an der das seelische Menschendasein ersterben müßte, wenn es diese Grenze nicht überschreiten könnte. Dieses tägliche Leben und diese Wissenschaft führen nicht so zur Grenze, daß an dieser stehengeblieben werden muß, sondern es eröffnet sich an dieser Grenze der Sinnesanschauung durch die menschliche Seele selbst der Ausblick in die geistige Welt.
3. Es gibt Menschen, die glauben, mit den Grenzen der Sinnesanschauung seien auch die Grenzen aller Einsicht gegeben. Würden diese aufmerksam darauf sein, wie sie sich dieser Grenzen bewußt werden, so würden sie auch in diesem Bewußtsein die Fähigkeiten entdecken, die Grenzen zu überschreiten. Der Fisch schwimmt an die

Grenze des Wassers; er muß zurück, weil ihm die physischen Organe fehlen, um außer dem Wasser zu leben. Der Mensch kommt an die Grenze der Sinnesanschauung; er kann erkennen, daß ihm auf dem Wege dahin die Seelenkräfte geworden sind, um seelisch in dem Elemente zu leben, das nicht von der Sinnesanschauung umspannt wird.

Leitsätze Nr. 4 und 5
(24. Februar 1924)

4. Der Mensch braucht zur Sicherheit in seinem Fühlen, zur kraftvollen Entfaltung seines Willens eine Erkenntnis der geistigen Welt. Denn er kann die Größe, Schönheit, Weisheit der natürlichen Welt im größten Umfange empfinden : diese gibt ihm keine Antwort auf die Frage nach seinem eigenen Wesen. Dieses eigene Wesen hält die Stoffe und Kräfte der natürlichen Welt so lange in der lebend-regsamen Menschengestalt zusammen, bis der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet. Dann übernimmt die Natur diese Gestalt. Sie kann dieselbe nicht zusammenhalten, sondern nur auseinandertreiben. Die große, schöne, weisheitsvolle Natur gibt wohl Antwort auf die Frage : wie wird die Menschengestalt aufgelöst, nicht aber, wie wird sie zusammengehalten. Kein theoretischer Einwand kann diese Frage aus der empfindenden Menschenseele, wenn diese sich nicht selbst betäuben will, auslöschen. Ihr Vorhandensein muß die Sehnsucht nach geistigen Wegen der Welterkenntnis unablässig in jeder Menschenseele, die wirklich wach ist, regsam erhalten.
5. Der Mensch braucht zur inneren Ruhe die Selbst-Erkenntnis im Geiste. Er findet sich selbst in seinem Denken, Fühlen und Wollen. Er sieht, wie Denken, Fühlen und Wollen von dem natürlichen Menschenwesen abhängig sind. Sie müssen in ihren Entfaltungen der Gesundheit, Krankheit, Kräftigung und Schädigung des Körpers folgen. Jeder Schlaf löscht sie aus. Die gewöhnliche Lebenserfahrung weist die denkbar größte Abhängigkeit des menschlichen Geist-Erlebens vom Körper-Dasein auf. Da erwacht in dem Menschen das Bewußtsein, daß in dieser gewöhnlichen Lebenserfahrung die Selbst-Erkenntnis verloren gegangen sein könne. Es entsteht zunächst die bange Frage: ob es eine über die gewöhnliche Lebenserfahrung hinausgehende Selbst-Erkenntnis und damit die Gewißheit über ein wahres Selbst geben könne? Anthroposophie will auf der Grundlage sicherer Geist-Erfahrung die Antwort auf diese Frage geben. Sie stützt sich dabei nicht auf ein Meinen oder Glauben, sondern auf ein Erleben im Geiste, das in seiner Wesenheit so sicher ist wie das Erleben im Körper.

Leitsätze Nr. 6 und 7
(2. März 1924)

6. Wenn man den Blick auf die leblose Natur wendet, so findet man eine Welt, die sich in gesetzmäßigen Zusammenhängen offenbart. Man sucht nach diesen Zusammenhängen und findet sie als den Inhalt der Naturgesetze. Man findet aber auch, daß durch diese Gesetze die leblose Natur sich mit der Erde zu einem Ganzen zusammenschließt. Man kann dann von diesem Erdenzusammenhang, der in allem Leblosen waltet, zu der Anschauung der lebendigen Pflanzenwelt übergehen. Man sieht, wie die außerirdische Welt aus den Weiten des Raumes die Kräfte hereinsendet, welche das Lebendige aus dem Schöße des Lebenslosen hervorholen. Man wird in dem Lebendigen das Wesenhafte gewahr, das sich dem bloß irdischen Zusammenhange entreißt und sich zum Offenbarer dessen macht, was aus den Weiten des Weltenraumes auf die Erde herunterwirkt. In der unscheinbarsten Pflanze wird man die Wesenheit des außerirdischen Lichtes gewahr, wie im Auge den leuchtenden Gegenstand, der vor diesem steht. In diesem Aufstieg der Betrachtung kann man den Unterschied des Irdisch-Physischen schauen, das im Leblosen waltet, und des Außerirdisch-Ätherischen, das im Lebendigen kraftet.
7. Man findet den Menschen mit seinem außerseelischen und außergeistigen Wesen in diese Welt des Irdischen und Außerirdischen hineingestellt. Sofern er in das Irdische, das das Leblose umspannt, hineingestellt ist, trägt er seinen physischen Körper an sich; sofern er in sich diejenigen Kräfte entwickelt, welche das Lebendige aus den Weltenweiten in das Irdische hereinzieht, hat er einen ätherischen oder Lebensleib. Diesen Gegensatz zwischen dem Irdischen und Ätherischen hat die Erkenntnisrichtung der neueren Zeit ganz unberücksichtigt gelassen. Sie hat gerade aus diesem Grunde über das Ätherische die unmöglichsten Anschauungen entwickelt. Die Furcht davor, sich in das Phantastische zu verlieren, hat davon abgehalten, von diesem Gegensatz zu sprechen. Ohne ein solches Sprechen kommt man aber zu keiner Einsicht in Mensch und Welt.

Leitsätze Nr. 8 bis 10
(9. März 1924)

8. Man kann die Wesenheit des Menschen betrachten, insoferne diese aus seinem physischen und seinem ätherischen Leib sich ergibt. Man wird finden, daß alle Erscheinungen am Menschen, die von dieser Seite ausgehen, nicht zum Bewußtsein führen, sondern im Unbewußten verbleiben. Das Bewußtsein wird nicht erhellt, sondern verdunkelt, wenn die Tätigkeit des physischen und des Ätherleibes erhöht wird. Ohnmachtszustände kann man als Ergebnis einer solchen Erhöhung erkennen. Durch die Verfolgung einer solchen Urteilsorientierung gelangt man dazu, anzuerkennen, daß in die Organisation des Menschen - und auch des Tieres - etwas eingreift, das mit dem Physischen und Ätherischen nicht von der gleichen Art ist. Es ist wirksam nicht, wenn das Physische und Ätherische aus seinen Kräften heraus tätig ist, sondern wenn diese aufhören, auf ihre Art wirksam zu sein. Man kommt so zum Begriffe des Astralleibes.

9. Die Wirklichkeit dieses Astralleibes wird gefunden, wenn man durch die Meditation von dem Denken, das durch die Sinne von außen angeregt wird, zu einem innerlichen Anschauen fortschreitet. Man muß dazu das von außen angeregte Denken innerlich ergreifen und es in der Seele als solches, ohne seine Beziehung auf die Außenwelt, intensiv erleben; und dann durch die Seelenstärke, die man in solchem Ergreifen und Erleben sich angeeignet hat, gewahr werden, daß es innere Wahrnehmungsorgane gibt, die ein Geistiges schauen da, wo in Tier und Menschen der physische und der ätherische Leib in ihren Schranken gehalten werden, damit Bewußtsein entstehe.

10. Das Bewußtsein entsteht nicht durch ein Fortführen derjenigen Tätigkeit, die aus dem physischen und dem Ätherleib als Ergebnis kommt, sondern diese beiden Leiber müssen mit ihrer Tätigkeit auf den Nullpunkt kommen, ja noch unter denselben, damit «Platz entstehe» für das Walten des Bewußtseins. Sie sind nicht die Hervorbringer des Bewußtseins, sondern sie geben nur den Boden ab, auf dem der Geist stehen muß, um innerhalb des Erdenlebens Bewußtsein hervorzubringen. Wie der Mensch auf der Erde einen Boden braucht, auf dem er stehen kann, so braucht das Geistige innerhalb des Irdischen die materielle Grundlage, auf der es sich entfalten kann. Und so wie im Weltenraum der Planet den Boden nicht braucht, um seinen Ort zu behaupten, so braucht der Geist, dessen Anschauung nicht durch die Sinne auf das Materielle, sondern durch die Eigenkraft auf das Geistige gerichtet ist, nicht diese materielle Grundlage, um seine bewußte Tätigkeit in sich rege zu machen.

Leitsätze Nr. 11 bis 13
(16. März 1924)

11. Das Selbstbewußtsein, das im «Ich» sich zusammenfaßt, steigt aus dem Bewußtsein auf. Dieses entsteht, wenn das Geistige in den Menschen dadurch eintritt, daß die Kräfte des physischen und des ätherischen Leibes diese abbauen. Im Abbau dieser Leiber wird der Boden geschaffen, auf dem das Bewußtsein sein Leben entfaltet. Dem Abbau muß aber, wenn die Organisation nicht zerstört werden soll, ein Wiederaufbau folgen. So wird, wenn für ein Erleben des Bewußtseins ein Abbau erfolgt ist, genau das Abgebaute wieder aufgebaut werden. In der Wahrnehmung dieses Aufbaues liegt das Erleben des Selbstbewußtseins. Man kann in innerer Anschauung diesen Vorgang verfolgen. Man kann empfinden, wie das Bewußte in das Selbstbewußte dadurch übergeführt wird, daß man aus sich ein Nachbild des bloß Bewußten schafft. Das bloß Bewußte hat sein Bild in dem durch den Abbau gewissermaßen leer Gewordenen des Organismus. Es ist in das Selbstbewußtsein eingezogen, wenn die Leerheit von innen wieder erfüllt worden ist. Das Wesenhafte, das zu dieser Erfüllung fähig ist, wird als «Ich» erlebt.

12. Die Wirklichkeit des «Ich» wird gefunden, wenn man die innere Anschauung, durch die der Astralleib erkennend ergriffen wird, dadurch weiter fortbildet, daß man das erlebte Denken in der Meditation mit dem Willen durchdringt. Man hat sich diesem Denken zuerst willenslos hingegeben. Man hat es dadurch dazu gebracht, daß ein Geistiges in dieses Denken eintritt, wie die Farbe bei der sinnlichen Wahrnehmung in das Auge, der Ton in das Ohr eintritt. Hat man sich in die Lage gebracht, dasjenige, das man auf diese Art, durch passive Hingabe, im Bewußtsein verlebendigt hat, durch einen Willensakt nachzubilden, so tritt in diesen Willensakt die Wahrnehmung des eigenen «Ich» ein.

13. Man kann auf dem Wege der Meditation zu der Gestalt, in der das «Ich» im gewöhnlichen Bewußtsein auftritt, drei weitere Formen finden:

1. In dem Bewußtsein, das den Ätherleib erfaßt, erscheint das «Ich» als Bild, das aber zugleich tätige Wesenheit ist und als solche dem Menschen Gestalt, Wachstum, Bildekräfte verleiht.
2. In dem Bewußtsein, das den Astralleib erfaßt, offenbart sich das «Ich» als Glied einer geistigen Welt, von der es seine Kräfte erhält.

3. In dem Bewußtsein, das eben als das zuletzt zu erringende angeführt worden ist, zeigt sich das «Ich» als eine von der geistigen Umwelt relativ unabhängige, selbständige geistige Wesenheit.

Leitsätze Nr. 14 bis 16
(23. März 1924)

14. Die zweite Gestalt des «Ich», die in der Darstellung des dritten Leitsatzes (1) angedeutet worden ist, tritt als «Bild» dieses Ich auf. Durch das Gewahrwerden dieses Bildcharakters wird auch ein Licht geworfen auf die Gedankenwesenheit, in der das «Ich» vor dem gewöhnlichen Bewußtsein erscheint. Man sucht durch allerlei Betrachtungen in dem gewöhnlichen Bewußtsein das «wahre Ich». Doch eine ernstliche Einsicht in die Erlebnisse dieses Bewußtseins zeigt, daß man in demselben dieses «wahre Ich» nicht finden kann; sondern daß da nur der gedankenhafte Abglanz, der weniger als ein Bild ist, aufzutreten vermag. Man wird von der Wahrheit dieses Tatbestandes erst recht erfaßt, wenn man fortschreitet zu dem «Ich» als Bild, das in dem Ätherleibe lebt. Und dadurch wird man erst richtig zu dem Suchen des Ich als der wahren Wesenheit des Menschen angeregt.
15. Die Einsicht in die Gestalt, in der das «Ich» im Astralleibe lebt, führt zu einer rechten Empfindung von dem Verhältnisse des Menschen zu der geistigen Welt. Diese Ich-Gestalt ist für das gewöhnliche Erleben in die dunklen Tiefen des Unbewußten getaucht. In diesen Tiefen tritt der Mensch mit der geistigen Weltwesenheit durch Inspiration in Verbindung. Nur ein ganz schwacher gefühlsmäßiger Abglanz von dieser in den Seelentiefen waltenden Inspiration aus den Weiten der geistigen Welt steht vor dem gewöhnlichen Bewußtsein.
16. Die dritte Gestalt des «Ich» gibt die Einsicht in die selbständige Wesenheit des Menschen innerhalb einer geistigen Welt. Sie regt die Empfindung davon an, daß der Mensch mit seiner irdisch-sinnlichen Natur nur als die Offenbarung dessen vor sich selber steht, was er in Wirklichkeit ist. Damit ist der Ausgangspunkt wahrer Selbsterkenntnis gegeben. Denn jenes Selbst, das den Menschen in seiner Wahrheit gestaltet, wird sich der Erkenntnis erst offenbaren, wenn er vom Gedanken des Ich zu dessen Bilde, von dem Bilde zu den schöpfenden Kräften dieses Bildes, und von da zu den geistigen Trägern dieser Kräfte fortschreitet.
Leitsätze Nr. 17 bis 19
(30. März 1924)

17. Der Mensch ist ein Wesen, das in der Mitte zwischen zwei Weltgebieten sein Leben entfaltet. Er ist mit seiner Leibes-Entwickelung in eine «untere Welt» eingegliedert; er bildet mit seiner Seelen-Wesenheit eine «mittlere Welt», und er strebt mit seinen Geisteskräften nach einer «oberen Welt» hin. Seine Leibes-Entwickelung hat er von dem, was ihm die Natur gegeben hat; seine Seelen-Wesenheit trägt er als seinen eigenen Anteil in sich; die Geisteskräfte findet er in sich als die Gaben, die ihn über sich selbst hinausführen zur Anteilnahme an einer göttlichen Welt.
18. Der Geist ist in diesen drei Weltgebieten schaffend. Die Natur ist nicht geistlos. Man verliert erkennend auch die Natur, wenn man in ihr den Geist nicht gewahr wird. Aber man wird allerdings innerhalb des Naturdaseins den Geist wie schlafend finden. So wie aber der Schlaf im Menschenleben seine Aufgabe hat und das «Ich» eine gewisse Zeit schlafen muß, um zu einer ändern recht wach zu sein, so muß der Weltengeist an der «Natur-Stelle» schlafen, um an einer ändern recht wach zu sein.
19. Der Welt gegenüber ist die Menschenseele ein träumendes Wesen, wenn sie nicht auf den Geist achtet, der in ihr wirkt. Dieser weckt die im eigenen Innern webenden Seelenträume zur Anteilnahme an der Welt, aus welcher des Menschen wahres Wesen stammt. Wie sich der Träumende vor der physischen Umwelt verschließt und in das eigene Wesen einspinnt, so müßte die Seele ihren Zusammenhang mit dem Geiste der Welt verlieren, aus dem sie stammt, wenn sie die Weckrufe des Geistes in sich selbst nicht hören wollte.

Leitsätze Nr. 20 bis 22
(6. April 1924)

20. Es gehört zur rechten Entfaltung des Seelenlebens im Menschen, daß er sich innerhalb seines Wesens des Wirkens aus dem Geiste vollbewußt werde. Viele Bekenner der neueren naturwissenschaftlichen Weltanschauung sind in dieser Richtung so stark in einem Vorurteile befangen, daß sie sagen, die allgemeine Ursächlichkeit ist in allen Welterscheinungen das Herrschende. Wenn der Mensch glaubt, es könne aus

Eigenem die Ursache von etwas sein, so kann das nur eine Illusion bilden. Die neuere Natur-Erkenntnis will in allem treu der Beobachtung und Erfahrung folgen. Durch dieses Vorurteil von der verborgenen Ursächlichkeit der eigenen menschlichen Antriebe sündigt sie gegen diesen ihren Grundsatz. Denn das freie Wirken aus dem Innern des menschlichen Wesens ist ein ganz elementares Ergebnis der menschlichen Selbstbeobachtung. Man darf es nicht wegleugnen, sondern muß es mit der Einsicht in die allgemeine Verursachung innerhalb der Naturordnung in Einklang bringen.

21. Die Nicht-Anerkennung dieses Antriebes aus dem Geiste heraus im Innern des menschlichen Wesens ist das größte Hindernis für die Erlangung einer Einsicht in die geistige Welt. Denn Einordnung des eigenen Wesens in den Naturzusammenhang bedeutet Ablenkung des Seelenblickes von diesem Wesen. Man kann aber in die geistige Welt nicht eindringen, wenn man den Geist nicht zuerst da erfaßt, wo er ganz unmittelbar gegeben ist: in der unbefangenen Selbstbeobachtung.

22. Die Selbstbeobachtung bildet den Anfang der Geistbeobachtung. Und sie kann deshalb den rechten Anfang bilden, weil der Mensch bei wahrer Besinnung nicht bei ihr stehen bleiben kann, sondern von ihr fortschreiten muß zu weiterem geistigen Weltinhalt. Wie der menschliche Körper verkümmert, wenn er nicht physische Nahrung erhält, so wird der im rechten Sinne sich selbst beobachtende Mensch sein Selbst in Verkümmerung empfinden, wenn er nicht sieht, wie in dieses Selbst die Kräfte einer außer ihm tätigen geistigen Welt hineinwirken.

Leitsätze Nr. 23 bis 25
(13. April 1924)

23. Der Mensch betritt, indem er durch die Todespforte geht, die geistige Welt, indem er von sich abfallen fühlt alles, was er durch die Sinne des Leibes und durch das Gehirn während des Erdenlebens an Eindrücken und an Seeleninhalten erworben hat. Sein Bewußtsein hat dann in einem umfassenden Tableau in Bildern vor sich, was an Lebensinhalt während des Erdenwandels in Form von bildlosen Gedanken in das Gedächtnis gebracht werden konnte, oder was zwar für das Erdenbewußtsein unbemerkt geblieben ist, doch aber einen unterbewußten Eindruck auf die Seele gemacht hat. Diese Bilder verblassen nach wenig Tagen bis zum Entschwinden. Wenn sie sich ganz verloren haben, so weiß der Mensch, daß er auch seinen Ätherleib abgelegt hat, in dem er den Träger dieser Bilder erkennen kann.

24. Der Mensch hat nach der Ablegung des Ätherleibes noch den Astralleib und das Ich als die ihm verbleibenden Glieder. Solange der erstere an ihm ist, läßt dieser von dem Bewußtsein alles das erleben, was während des Erdenlebens den unbewußten Inhalt der im Schlafe ruhenden Seele gebildet hat. In diesem Inhalt sind die Urteile enthalten, welche die Geistwesen einer höheren Welt während der Schlafzeiten dem Astralleib einprägen, die aber dem Erdenbewußtsein sich verbergen. Der Mensch lebt sein Erdenleben noch einmal durch, doch so, daß sein Seeleninhalt jetzt die Beurteilung seines Tuns und Denkens vom Gesichtspunkte der Geisteswelt aus ist. Das Durchleben geschieht rückläufig: erst die letzte Nacht, dann die zweitletzte und so weiter.

25. Die nach dem Durchgang durch die Todespforte im Astralleibe erlebte Lebensbeurteilung dauert so lange, wie die Zeit betragen hat, die während des Erdenlebens von dem Schlafe eingenommen war.

Leitsätze Nr. 26 bis 28
(20. April 1924)

26. Erst nach Ablegung des Astralleibes, nach der vollendeten Lebensbeurteilung, tritt der Mensch in die geistige Welt ein. In dieser steht er zu Wesenheiten rein geistiger Art in einer solchen Beziehung wie auf der Erde zu den Wesenheiten und Vorgängen der Naturreiche. Es wird im geistigen Erleben dann alles, was im Erdenleben Außenwelt war, zur Innenwelt. Der Mensch nimmt dann nicht bloß diese Außenwelt wahr, sondern er erlebt sie in ihrer Geistigkeit, die ihm auf Erden verborgen war, als seine Innenwelt.

27. Der Mensch, wie er auf Erden ist, wird im Geistgebiet Außenwelt. Man schaut auf diesen Menschen, wie man auf Erden auf Sterne, Wolken, Berge, Flüsse schaut. Und diese Außenwelt ist nicht weniger inhaltreich, wie die Erscheinung des Kosmos dem irdischen Leben erscheint.

28. Die im Geistgebiet vom Geiste des Menschen erbildeten Kräfte wirken in der Gestaltung des Erdenmenschen fort, so wie die im physischen Menschen vollbrachten Taten in dem Leben nach dem Tode als Seeleninhalt fortwirken.

Leitsätze Nr. 29 bis 31

(27. April 1924)

29. In der entwickelten imaginativen Erkenntnis wirkt, was im Innern des Menschen seelisch-geistig lebt und in seinem Leben am physischen Leib gestaltet und auf dessen Grundlage das Menschendasein in der physischen Welt entfaltet. Dem sich im Stoffwechsel immer wieder erneuernden physischen Leib steht da die in ihrem Wesen von der Geburt (bzw. Empfängnis) bis zum Tode dauernd sich entfaltende innere Menschenwesenheit gegenüber, dem physischen Raumesleib ein Zeitenleib.
30. In der inspirierten Erkenntnis lebt im Bilde, was das Menschenwesen in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt innerhalb einer geistigen Umgebung erfährt. Da ist anschaulich, was der Mensch ohne seinen physischen und Ätherleib, durch die er das irdische Dasein durchmacht, seinem Wesen nach im Weitenzusammenhange ist.
31. In der intuitiven Erkenntnis kommt das Herüberwirken früherer Erdenleben in das gegenwärtige zum Bewußtsein. Diese früheren Erdenleben haben in ihrer Weiterentwickelung die Zusammenhänge abgestreift, in denen sie mit der physischen Welt gestanden haben. Sie sind zum rein geistigen Wesenskern des Menschen geworden und wirken als solcher im gegenwärtigen Leben. Sie sind dadurch auch Gegenstand der Erkenntnis, die als die Entfaltung der imaginierenden und inspirierten sich ergibt.

Leitsätze Nr. 32 bis 34
(4. Mai 1924)

32. In dem Haupte des Menschen ist die physische Organisation ein Abdruck der geistigen Individualität. Physischer und ätherischer Teil des Hauptes stehen als abgeschlossene Bilder des Geistigen, und neben ihnen in selbständiger seelisch-geistiger Wesenheit stehen der astralische und der Ichteil. Man hat es daher im Haupte des Menschen mit einer Nebeneinanderentwickelung des relativ selbständigen Physischen und Ätherischen einerseits, des Astralischen und der Ich-Organisation anderseits zu tun.
33. In dem Gliedmaßen-Stoffwechselteil des Menschen sind die vier Glieder der Menschenwesenheit innig miteinander verbunden. Ich-Organisation und astralischer Leib sind nicht neben dem physischen und ätherischen Teil. Sie sind in diesen; sie beleben sie, wirken in ihrem Wachstum, in ihrer Bewegungsfähigkeit und so weiter. Dadurch aber ist der Gliedmaßen-Stoffwechselteil wie ein Keim, der sich weiter entwickeln will, der fortwährend darnach strebt, Haupt zu werden, und der fortwährend davon während des Erdenlebens des Menschen zurückgehalten wird.
34. Die rhythmische Organisation steht in der Mitte. Hier verbinden sich Ich-Organisation und Astralleib abwechselnd mit dem physischen und ätherischen Teil und lösen sich wieder von diesen. Atmung und Blutzirkulation sind der physische Abdruck dieser Vereinigung und Loslösung. Der Einatmungsvorgang bildet die Verbindung ab; der Ausatmungsvorgang die Loslösung. Die Vorgänge im Arterienblut stellen die Verbindung dar; die Vorgänge im Venenblute die Loslösung.

Leitsätze Nr. 35 bis 37
(11. Mai 1924)

35. Man versteht das physische Menschenwesen nur, wenn man es als Bild des Geistig-Seelischen betrachtet. Für sich genommen bleibt der physische Körper des Menschen unverständlich. Aber er ist in seinen verschiedenen Gliedern in verschiedener Art Bild des Geistig-Seelischen. Das Haupt ist dessen vollkommenstes, abgeschlossenes Sinnesbild. Alles, was dem Stoffwechsel- und Gliedmaßen-System angehört, ist wie ein Bild, das noch nicht seine Endformen angenommen hat, sondern an dem erst gearbeitet wird. Alles, was zur rhythmischen Organisation des Menschen gehört, steht in bezug auf das Verhältnis des Geistig-Seelischen zum Körperlichen zwischen diesen Gegensätzen.
36. Wer von diesem geistigen Gesichtspunkte aus das menschliche Haupt betrachtet, hat an dieser Betrachtung eine Hilfe zum Verständnisse geistiger Imaginationen; denn in den Formen des Hauptes sind imaginative Formen gewissermaßen bis zur physischen Dichte geronnen.
37. In derselben Art kann man an der Betrachtung des rhythmischen Teiles der Menschenorganisation eine Hilfe haben für das Verständnis von Inspirationen. Der physische Anblick der Lebensrhythmen trägt im Sinnesbilde den Charakter des Inspirierten. Im Stoffwechsel- und Gliedmaßensystem hat man, wenn man diese in voller Aktion, in der Entfaltung ihrer notwendigen oder möglichen Verrichtungen betrachtet, ein sinnlich-übersinnliches Bild des rein übersinnlichen Intuitiven.

Zu den vorangegangenen Leitsätzen über die Bildnatur des Menschen

(18. Mai 1924)

Es kommt viel darauf an, daß durch die Anthroposophie begriffen werde, wie die Vorstellungen, die der Mensch im Anblicke der äußeren Natur gewinnt, vor der Menschenbetrachtung Halt machen müssen. Gegen diese Forderung sündigt die Denkungsart, die durch die geistige Entwickelung der letzten Jahrhunderte in die Menschengemüter eingezogen ist. Durch sie gewöhnt man sich, Naturgesetze zu denken; und durch diese Naturgesetze erklärt man sich die Naturerscheinungen, die man mit den Sinnen wahrnimmt. Man sieht nun nach dem menschlichen Organismus hin und betrachtet auch diesen so, wie wenn seine Einrichtung begriffen werden könnte, wenn man die Naturgesetze auf ihn anwendet.

Das ist nun gerade so, als ob man das Bild, das ein Maler geschaffen hat, betrachtete nach der Substanz der Farben, nach der Kraft, mit der die Farben an der Leinwand haften, nach der Art, wie sich diese Farben auf die Leinwand streichen lassen, und nach ähnlichen Gesichtspunkten. Aber mit alledem trifft man nicht, was sich in dem Bilde offenbart. In dieser Offenbarung, die durch das Bild da ist, leben ganz andere Gesetzmäßigkeiten als diejenigen, die aus den angegebenen Gesichtspunkten gewonnen werden können.

Es kommt nun darauf an, sich darüber klar zu werden, daß sich auch in der menschlichen Wesenheit etwas offenbart, das von den Gesichtspunkten, von denen aus die Gesetze der äußeren Natur gewonnen werden, nicht zu ergreifen ist. Hat man diese Vorstellung in der rechten Art sich zu eigen gemacht, dann wird man in der Lage sein, den Menschen als Bild zu begreifen. Ein Mineral ist in diesem Sinne nicht Bild. Es offenbart nur dasjenige, was unmittelbar die Sinne wahrnehmen können.

Beim Bilde richtet sich die Anschauung gewissermaßen durch das sinnlich Angeschaute hindurch auf einen Inhalt, der im Geiste erfaßt wird. Und so ist es auch bei der Betrachtung des Menschenwesens. Erfaßt man dieses in rechter Art mit den Naturgesetzen, so fühlt man sich im Vorstellen dieser Naturgesetze nicht dem wirklichen Menschen nahe, sondern nur demjenigen, durch das sich dieser wirkliche Mensch offenbart.

Man muß es im Geiste erleben, daß man mit den Naturgesetzen so vor dem Menschen steht, wie man vor einem Bilde stünde, wenn man nur wüßte, da ist Blau, da ist Rot, und man nicht imstande wäre, in einer inneren Seelentätigkeit das Blau und Rot auf etwas zu beziehen, das sich durch diese Farben offenbart.

Man muß eben eine andere Empfindung haben, wenn man mit den Naturgesetzen einem Mineralischen, und eine andere, wenn man dem Menschen gegenübersteht. Beim Mineralischen ist es für die geistige Auffassung so, als wenn man das Wahrgenommene unmittelbar ertastete; beim Menschen ist es so, als ob man ihm mit den Naturgesetzen so ferne stünde, wie man einem Bilde ferne steht, das man nicht mit Seelenaugen anblickt, sondern nur betastet.

Hat man erst in der Anschauung des Menschen begriffen, daß dieser Bild von etwas ist, dann wird man in der rechten Seelenstimmung auch zu dem fortschreiten, was sich in diesem Bilde darstellt.

Und im Menschen offenbart sich die Bildnatur nicht auf eine eindeutige Weise. Ein Sinnesorgan ist in seinem Wesen am wenigsten Bild, am meisten eine Art Offenbarung seiner selbst wie das Mineral. Man kann gerade an die Sinnesorgane mit den Naturgesetzen am nächsten heran. Man betrachte nur die wundervolle Einrichtung des menschlichen Auges. Man erfaßt durch Naturgesetze annähernd diese Einrichtung. Und bei den ändern Sinnesorganen ist es ähnlich, wenn auch die Sache nicht so offen zutage tritt wie beim Auge. Es kommt dies daher, daß die Sinnesorgane in ihrer Bildung eine gewisse Abgeschlossenheit zeigen. Sie sind als fertige Bildungen dem Organismus eingegliedert, und als solche vermitteln sie die Wahrnehmungen der Außenwelt.

So aber ist es nicht mit den rhythmischen Vorgängen, die sich im Organismus abspielen. Sie stellen sich nicht als etwas Fertiges dar. In ihnen vollzieht sich ein fortwährendes Entstehen und Vergehen des Organismus. Wären die Sinnesorgane so wie das rhythmische System, so würde der Mensch die Außenwelt in der Art wahrnehmen, daß diese in einem fortwährenden Werden sich befände.

Die Sinnesorgane stellen sich dar wie ein Bild, das an der Wand hängt. Das rhythmische System steht vor uns wie das Geschehen, das sich entfaltet, wenn Leinwand und Maler im Entstehen des Bildes von uns betrachtet werden. Das Bild ist noch nicht da; aber es ist immer mehr da. In dieser Betrachtung hat man es nur mit einem Entstehen zu tun. Was entstanden ist, bleibt zunächst bestehen. In der Betrachtung des menschlichen rhythmischen Systems schließt sich das Vergehen, der Abbau, sogleich an das Entstehen, an den Aufbau an. Im rhythmischen System offenbart sich ein werdendes Bild.

Die Tätigkeit, welche die Seele verrichtet, indem sie sich einem ihr

Gegenüberstehenden wahrnehmend hingibt, das fertiges Bild ist, kann als Imagination bezeichnet werden. Das Erleben, das entfaltet werden muß, um ein werdendes Bild zu erfassen, ist dem gegenüber Inspiration.

Noch anders liegt die Sache, wenn man das Stoffwechsel- und das Bewegungssystem des menschlichen Organismus betrachtet. Da ist es, als ob man vor der noch ganz leeren Leinwand, den Farbentöpfen und dem noch nicht malenden Künstler stünde. Will man dem Stoffwechsel- und dem Gliedmaßensystem gegenüber zum Begreifen kommen, so muß man ein Wahrnehmen entwickeln, das mit dem Wahrnehmen dessen, was die Sinne erfassen, nicht mehr zu tun hat als der Anblick von Farbentöpfen, leerer Leinwand und Maler mit dem, was später als Bild des Malers vor unsere Augen tritt. Und die Tätigkeit, in der die Seele rein geistig den Menschen aus dem Stoffwechsel und aus seinen Bewegungen heraus erlebt, ist so, wie wenn man im Anblicke vom Maler, leerer Leinwand und Farbentöpfen das später gemalte Bild erlebte. Dem Stoffwechsel- und Gliedmaßensystem gegenüber muß in der Seele die Intuition walten, wenn es zum Begreifen kommen soll.

Es ist nötig, daß die tätig wirkenden Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft in solcher Art auf die Wesenheit hindeuten, die dem anthroposophischen Betrachten zugrunde liegt. Denn nicht nur soll eingesehen werden, was durch Anthroposophie an Erkenntnisinhalt gewonnen wird, sondern auch, wie man zum Erleben dieses Erkenntnisinhaltes gelangt.

Von dem hier Dargestellten wird der Weg der Betrachtung zu den folgenden Leitsätzen hinüberführen.

Leitsätze Nr. 38 bis 40
(18. Mai 1924)

38. Ist man dazu gelangt, in der durch die vorigen Leitsätze angedeuteten Richtung den Menschen in seiner Bildnatur und in der dadurch sich offenbarenden Geistigkeit zu betrachten, so steht man davor, in der geistigen Welt, in der man den Menschen als Geistwesen waltend schaut, auch die seelisch-moralischen Gesetze in ihrer Wirklichkeit mitzuschauen. Denn die moralische Weltordnung stellt sich dann als das irdische Abbild einer zur geistigen Welt gehörigen Ordnung dar. Und physische und moralische Weltordnung gliedern sich zur Einheit zusammen.

39. Aus dem Menschen wirkt der Wille. Der steht den an der Außenwelt gewonnenen Naturgesetzen ganz fremd gegenüber. Das Wesen der Sinnesorgane ist noch an seiner Ähnlichkeit gegenüber den äußeren Naturgegenständen zu erkennen. In ihrer Tätigkeit kann sich der Wille noch nicht entfalten. Das Wesen, das sich im rhythmischen System des Menschen offenbart, ist allem Äußeren schon unähnlicher. In dieses System kann der Wille schon bis zu einem gewissen Grade eingreifen. Aber es ist dieses System im Entstehen und Vergehen begriffen. An diese ist der Wille noch gebunden.

40. Im Stoffwechsel- und Gliedmaßensystem offenbart sich ein Wesen zwar durch die Stoffe und die Vorgänge an den Stoffen, aber diese Stoffe und diese Vorgänge haben mit ihm nichts weiter zu tun als der Maler und seine Mittel mit dem fertigen Bilde. In dieses Wesen kann daher der Wille unmittelbar eingreifen. Erfaßt man hinter der in Naturgesetzen lebenden Menschenorganisation die im Geistigen webende Menschenwesenheit, so hat man in dieser ein Gebiet, in dem man das Wirken des Willens gewahr werden kann. Gegenüber dem Sinnesgebiete bleibt der menschliche Wille ein Wort ohne allen Inhalt. Und wer ihn in diesem Gebiete erfassen will, der verläßt im Erkennen das wahre Wesen des Willens und setzt etwas anderes an dessen Stelle.

Leitsätze Nr. 41 bis 43
(25. Mai 1924)

41. Durch den dritten Leitsatz der vorigen Gruppe wird auf das Wesen des menschlichen Willens hingewiesen. Erst wenn man dieses Wesen gewahr geworden ist, steht man mit seinem Begreifen in einer Weltsphäre darinnen, in der das Schicksal (Karma) wirkt. Solange man nur die Gesetzmäßigkeit erblickt, die im Zusammenhange der Naturdinge und Naturtatsachen herrscht, bleibt man dem ganz fern, das im Schicksal gesetzmäßig wirkt.

42. In einem solchen Erfassen der Gesetzmäßigkeit im Schicksal offenbart sich auch, daß sich dieses durch den Gang des einzelnen physischen Erdenlebens nicht zum Dasein bringen kann. Solange der Mensch in demselben physischen Leibe lebt, kann er den moralischen Inhalt seines Willens nur so zur Wirklichkeit werden lassen, wie es dieser physische Leib innerhalb der physischen Welt gestattet. Erst, wenn der Mensch durch die Todespforte in die Geistessphäre eingezogen ist, kann die Geistwesenheit des Willens zur vollen Wirklichkeit gelangen. Da wird das Gute in seinen ihm entsprechenden Ergebnissen, das Schlechte in den seinigen, zunächst zur geistigen

Verwirklichung kommen.

43. In dieser geistigen Verwirklichung gestaltet sich der Mensch selber zwischen dem Tode und einer neuen Geburt; er wird wesenhaft ein Abbild dessen, was er im Erdenleben getan hat. Aus diesem seinem Wesenhaften heraus gestaltet er dann beim Wieder-Betreten der Erde sein physisches Leben. Das Geistige, das im Schicksal waltet, kann im Physischen nur seine Verwirklichung finden, wenn seine entsprechende Verursachung vor dieser Verwirklichung sich in das geistige Gebiet zurückgezogen hat. Denn aus dem Geistigen heraus, nicht in der Folge der physischen Erscheinungen gestaltet sich, was sich als schicksalsgemäß auslebt.

Leitsätze Nr. 44 bis 46
(1. Juni 1924)

44. Ein Übergang zu der geisteswissenschaftlichen Betrachtung der Schicksalsfrage sollte dadurch herbeigeführt werden, daß man an Beispielen aus dem Erleben einzelner Menschen den Gang des Schicksalsmäßigen in seiner Bedeutung für den Lebenslauf erörtert; zum Beispiel wie ein Jugenderlebnis, das ganz sicher nicht in voller Freiheit durch eine Persönlichkeit herbeigeführt ist, das ganze spätere Leben zu einem großen Teile gestalten kann.

45. Es sollte die Bedeutung der Tatsache, daß im physischen Lebenslaufe zwischen Geburt und Tod der Gute unglücklich im Außenleben, der Böse wenigstens scheinbar glücklich werden kann, geschildert werden. Beispiele in Bildern sind für die Erörterung wichtiger als theoretische Erklärungen, weil sie die geisteswissenschaftliche Betrachtung besser vorbereiten.

46. Es sollte an Schicksalsfällen, die in das Dasein des Menschen so eintreten, daß man ihre Bedingungen im jeweilig gegenwärtigen Erdenleben nicht finden kann, gezeigt werden, wie gegenüber solchen Schicksalsfällen schon rein die verstandesgemäße Lebensansicht auf früheres Erleben hindeutet. Es muß natürlich aus der Art der Darstellung klar sein, daß mit solchen Darstellungen nichts Verbindliches behauptet, sondern nur etwas gesagt werden soll, das die Gedanken nach der geisteswissenschaftlichen Betrachtung der Schicksalsfrage hin orientiert.

Leitsätze Nr. 47 bis 49
(8. Juni 1924)

47. Was in der Schicksalsgestaltung des Menschen liegt, das tritt nur zum allerkleinsten Teile in das gewöhnliche Bewußtsein ein, sondern es waltet zumeist im Unbewußten. Aber gerade durch die Enthüllung des Schicksalsgemäßen wird ersichtlich, wie Unbewußtes zum Bewußtsein gebracht werden kann. Es haben eben diejenigen durchaus Unrecht, die von dem zeitweilig Unbewußten so sprechen, als ob es absolut im Gebiete des Unbekannten bleiben müßte und so eine Erkenntnisgrenze darstellte. Mit jedem Stück, das sich von seinem Schicksale dem Menschen enthüllt, hebt er ein vorher Unbewußtes in das Gebiet des Bewußtseins herauf.

48. Durch ein solches Herauf heben wird man gewahr, wie innerhalb des Lebens zwischen Geburt und Tod das Schicksalsgemäße nicht gewoben wird; man wird dadurch gerade an der Schicksalsfrage auf die Betrachtung des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt gewiesen.

49. In dem Besprechen dieses Hinausweisens des menschlichen Erlebens aus sich selbst an der Schicksalsfrage wird man ein wahres Gefühl entwickeln können für das Verhältnis des Sinnlichen und des Geistigen. Wer das Schicksal im Menschenwesen waltend schaut, der steht schon im Geistigen darinnen. Denn die Schicksalszusammenhänge haben gar nichts Naturhaftes an sich.

Leitsätze Nr. 50 bis 52
(15. Juni 1924)

50. Es ist von ganz besonderer Wichtigkeit, darauf hinzuweisen, wie die Betrachtung des geschichtlichen Lebens der Menschheit dadurch belebt wird, daß man zeigt, es sind die Menschenseelen selbst, welche die Ergebnisse der einen Geschichtsepoche in die andere hinübertragen, indem sie in ihren wiederholten Erdenleben von Epoche zu Epoche wandeln.

51. Man wird leicht gegen eine solche Betrachtung einwenden, daß sie der Geschichte das Elementarische und Naive nimmt; aber man tut damit unrecht. Sie vertieft vielmehr die Anschauung des Geschichtlichen, das sie bis in das Innerste der Menschenwesenheit hinein verfolgt. Geschichte wird dadurch reicher und konkreter, nicht ärmer und abstrakter. Man muß nur in der Darstellung Herz und Sinn für die lebende Menschenseele entwickeln, in die man dadurch tief hineinschaut.

52. Es sollen die Epochen im Leben zwischen Tod und neuer Geburt mit Beziehung auf die Karmabildung behandelt werden.
Das «Wie» dieser Behandlung der Karmabildung soll den Inhalt der weiteren Leitsätze bilden.

Leitsätze Nr. 53 bis 55

(22. Juni 1924)

53. Die Entfaltung des Menschenlebens zwischen Tod und neuer Geburt geschieht in aufeinanderfolgenden Stufen. Während weniger Tage unmittelbar nach dem Durchgang durch die Todespforte wird in Bildern das vorangegangene Erdenleben überschaut. Dieses Überschauen zeigt zugleich die Ablösung des Trägers dieses Lebens von der menschlichen Seelen-Geist-Wesenheit.
54. In einer Zeit, die ungefähr ein Drittel des eben vollendeten Erdenlebens umfaßt, wird in Geisteserlebnissen, welche die Seele hat, die Wirkung erfahren, welche im Sinne einer ethisch gerechten Weltordnung das vorangegangene Erdenleben haben muß. Es wird während dieses Erlebens die Absicht erzeugt, das nächste Erdenleben zum Ausgleich der vorangegangenen so zu gestalten, wie es diesem Erleben entspricht.
55. Eine langdauernde, rein geistige Daseinsepoche folgt, in der die Menschenseele mit andern mit ihr karmisch verbundenen Menschenseelen und mit Wesenheiten der höhern Hierarchien das kommende Erdenleben im Sinne des Karma gestaltet.

Leitsätze Nr. 56 bis 58

(29. Juni 1924)

56. Die Daseinsepoche zwischen Tod und neuer Geburt, in der das Karma des Menschen gestaltet wird, kann nur auf Grund der Ergebnisse geistiger Forschung dargestellt werden. Aber es ist immer im Bewußtsein zu halten, daß diese Darstellung der Vernunft einleuchtend ist. Diese braucht nur das Wesen der Sinneswirklichkeit unbefangen zu betrachten, dann wird sie gewahr, daß dieses ebenso auf ein Geistiges hinweist, wie die Form eines Leichnams auf das ihm einwohnende Leben.
57. Die Ergebnisse der Geisteswissenschaft zeigen, daß der Mensch zwischen Tod und Geburt ebenso Geistesreichen angehört, wie er zwischen Geburt und Tod den drei Reichen der Natur, dem mineralischen, pflanzlichen und tierischen angehört.
58. Das mineralische Reich ist in der augenblicklichen Gestaltung des Menschen zu erkennen, das pflanzliche ist als Ätherleib die Grundlage seines Werdens und Wachsens, das tierische als Astralleib der Impuls für Empfindungs- und Willensentfaltung. Die Krönung des bewußten Empfindungs- und Willenslebens im selbstbewußten Geistesleben macht den Zusammenhang des Menschen mit der Geisteswelt unmittelbar anschaulich.

Leitsätze Nr. 59 bis 61

(6. Juli 1924)

59. Eine unbefangene Betrachtung des Denkens zeigt, daß die Gedanken des gewöhnlichen Bewußtseins kein eigenes Dasein haben, daß sie nur wie Spiegelbilder von etwas auftreten. Aber der Mensch fühlt sich als lebendig in den Gedanken. Die Gedanken leben nicht; er aber lebt in den Gedanken. Dieses Leben urständet in Geist-Wesen, die man (im Sinne meiner «Geheimwissenschaft») als die der dritten Hierarchie, als eines Geist-Reiches, ansprechen kann.
60. Die Ausdehnung dieser unbefangenen Betrachtung auf das Fühlen zeigt, daß die Gefühle aus dem Organismus aufsteigen, daß sie aber nicht von diesem erzeugt sein können. Denn ihr Leben trägt ein vom Organismus unabhängiges Wesen in sich. Der Mensch kann sich mit seinem Organismus in der Naturwelt fühlen. Er wird aber gerade dann, wenn er dies, sich selbst verstehend tut, sich mit seiner Gefühlswelt in einem geistigen Reiche fühlen. Das ist dasjenige der zweiten Hierarchie.
61. Als Willenswesen wendet sich der Mensch nicht an seinen Organismus, sondern an die Außenwelt. Er fragt nicht, wenn er gehen will, was empfinde ich in meinen Füßen, sondern, was ist dort draußen für ein Ziel, zu dem ich kommen will. Er vergißt seinen Organismus, indem er will. In seinem Willen gehört er seiner Natur nicht an. Er gehört da dem Geist-Reich der ersten Hierarchie an.

Etwas vom Geist-Verstehen und Schicksals-Erleben

In die Mitteilungen und Betrachtungen, die an dieser Stelle an die Mitglieder gerichtet werden, soll diesmal einiges einfließen, das geeignet sein kann, den Gedanken über die Leitsätze eine weitere Richtung zu geben.

Das Verständnis des anthroposophischen Erkennens kann gefördert werden, wenn die menschliche Seele immer wieder auf das Verhältnis von Mensch und Welt hingelenkt wird.

Richtet der Mensch die Aufmerksamkeit auf die Welt, in die er hineingeboren wird und aus der er herausstirbt, so hat er zunächst die Fülle seiner Sinneseindrücke um sich. Er macht sich Gedanken über diese Sinnes-Eindrücke.

Indem er dieses sich zum Bewußtsein bringt: «Ich mache mir Gedanken über das, was mir meine Sinne als Welt offenbaren», kann er schon mit der Selbstbetrachtung einsetzen. Er kann sich sagen: in meinen Gedanken lebe «Ich». Die Welt gibt mir Veranlassung, in Gedanken mich zu erleben. Ich finde mich in meinen Gedanken, indem ich die Welt betrachte.

So fortfahrend im Nachsinnen verliert der Mensch die Welt aus dem Bewußtsein; und das Ich tritt in dieses ein. Er hört auf, die Welt vorzustellen; er fängt an, das Selbst zu erleben.

Wird umgekehrt die Aufmerksamkeit auf das Innere gerichtet, in dem die Welt sich spiegelt, so tauchen im Bewußtsein die Lebensschicksalsereignisse auf, in denen das menschliche Selbst von dem Zeitpunkte an, bis zu dem man sich zurückerinnert, dahingeflossen ist. Man erlebt das eigene Dasein in der Folge dieser Schicksals-Erlebnisse.

Indem man sich dieses zum Bewußtsein bringt: «Ich habe mit meinem Selbst ein Schicksal erlebt», kann man mit der Weltbetrachtung einsetzen. Man kann sich sagen: In meinem Schicksal war ich nicht allein; da hat die Welt in mein Erleben eingegriffen. Ich habe dieses oder jenes gewollt; in mein Wollen ist die Welt hereingeflutet. Ich finde die Welt in meinem Wollen, indem ich dieses Wollen selbstbetrachtend erlebe.

So fortfahrend, sich in das eigene Selbst einlebend, verliert der Mensch das Selbst aus dem Bewußtsein; die Welt tritt in dieses ein. Er hört auf, das Selbst zu erleben; er fängt an, die Welt im Erfühlen gewahr zu werden.

Ich denke hinaus in die Welt; da finde ich mich; ich versenke mich in mich selbst, da finde ich die Welt. Wenn der Mensch dieses stark genug empfindet, steht er in den Welt- und Menschenrätseln drinnen.

Denn fühlen: man müht sich im Denken ab, um die Welt zu ergreifen, und man steckt in diesem Denken doch nur selbst darinnen, das gibt das erste Welträtsel auf.

Vom Schicksal in seinem Selbst sich geformt fühlen und in diesem Formen das Fluten des Weltgeschehens empfinden; das drängt zum zweiten Welträtsel hin.

In dem Erleben dieses Welt- und Menschenrätsels erkeimt die Seelenverfassung, in der der Mensch der Anthroposophie so begegnen kann, daß er in seinem Innern von ihr einen Eindruck erhält, der seine Aufmerksamkeit erregt.

Denn Anthroposophie macht nun dieses geltend: Es gibt ein geistiges Erleben, das nicht im Denken die Welt verliert. Man kann auch im Denken noch leben. Sie gibt im Meditieren ein inneres Erleben an, in dem man nicht denkend die Sinneswelt verliert, sondern die Geistwelt gewinnt. Statt in das Ich einzudringen, in dem man die Sinnnen-Welt versinken fühlt, dringt man in die Geist-Welt ein, in der man das Ich erfestigt fühlt.

Anthroposophie zeigt im weiteren: Es gibt ein Erleben des Schicksals, in dem man nicht das Selbst verliert. Man kann auch im Schicksal noch sich selbst als wirksam erleben. Sie gibt in dem unegoistischen Betrachten des Menschenschicksals ein Erleben an, in dem man nicht nur das eigene Dasein, sondern die Welt lieben lernt. Statt in die Welt hineinzustarren, die in Glück und Unglück das Ich auf ihren Wellen trägt, findet man das Ich, das wollend das eigene Schicksal gestaltet. Statt an die Welt zu stoßen, an der das Ich zerschellt, dringt man in das Selbst ein, das sich mit dem Weltgeschehen verbunden fühlt.

Das Schicksal des Menschen wird ihm von der Welt bereitet, die ihm seine Sinne offenbaren. Findet er die eigene Wirksamkeit in dem Schicksalswalten, so steigt ihm sein Selbst wesenhaft nicht nur aus dem eigenen Innern, sondern es steigt ihm aus der Sinneswelt auf.

Kann man auch nur leise empfinden, wie im Selbst die Welt als Geistiges erscheint und wie in der Sinneswelt das Selbst sich als wirksam erweist, so ist man schon im sicheren Verstehen der Anthroposophie darinnen.

Denn man wird dann einen Sinn dafür entwickeln, daß in der Anthroposophie die Geist-Welt beschrieben werden darf, die vom Selbst erfaßt wird. Und dieser Sinn wird auch Verständnis dafür entwickeln, daß in der Sinneswelt das Selbst auch noch anders als durch Versenken in das Innere gefunden werden kann. Anthroposophie findet das Selbst, indem sie zeigt, wie aus der Sinneswelt für den Menschen nicht nur sinnliche Wahrnehmungen sich offenbaren, sondern auch die Nachwirkungen aus seinem vorirdischen Dasein und aus den vorigen Erdenleben.

Der Mensch kann nun in die Welt der Sinne hinausblicken und sagen: da ist ja nicht nur Farbe, Ton, Wärme; da wirken auch die Erlebnisse der Seelen, die diese Seelen vor ihrem gegenwärtigen Erdendasein durchgemacht haben. Und er kann in sich hineinblicken und sagen: da ist nicht nur mein Ich, da offenbart sich eine geistige Welt.

In einem solchen Verständnisse kann der von den Welt- und Menschenrätseln berührte Mensch sich mit dem Eingeweihten zusammenfinden, der, nach seinen Einsichten, von der äußeren Sinneswelt so reden muß, als ob aus derselben nicht nur sinnliche Wahrnehmungen sich kundgäben, sondern die Eindrücke von dem, was Menschenseelen im vorirdischen Dasein und in verflossenen Erdenleben gewirkt haben; und der von der inneren Selbst-Welt aussagen muß, daß sie Geistzusammenhänge offenbart, so eindrucks- und wirkungsvoll, wie die Wahrnehmungen der Sinneswelt sind.

Bewußt sollten sich die tätig sein wollenden Mitglieder zu Vermittlern dessen machen, was die fragende Menschenseele als Welt- und Menschenrätsel fühlt, mit dem, was die Eingeweihten-Erkenntnis zu sagen hat, wenn sie aus Menschen-Schicksalen eine vergangene Welt heraufholt, und wenn sie aus seelischer Erkraftung die Wahrnehmung einer Geist-Welt erschließt.

So kann im Arbeiten der tätig sein wollenden Mitglieder die Anthroposophische Gesellschaft zu einer echten Vorschule der Eingeweihten-Schule werden. Auf dieses wollte die Weihnachtstagung kräftig hinweisen; und wer diese Tagung richtig versteht, wird mit diesem Hinweisen fortfahren, bis ein genügendes Verständnis dafür der Gesellschaft wieder neue Aufgaben bringen kann.

Aus diesen Hinweisen mögen denn die im folgenden zu gebenden «Leitsätze» erfließen.

Leitsätze Nr. 62 bis 65
(13. Juli 1924)

62. Die Sinneswelt trägt in den Sinneswahrnehmungen nur einen Teil des Wesens an die Oberfläche, das sie in ihren Wellentiefen birgt. Bei eindringlicher geistgemäßer Beobachtung zeigt sie, daß in diesen Tiefen die Nachwirkungen dessen sind, was Menschenseelen noch in langvergangenen Zeiten gewirkt haben.
63. Die menschliche Innenwelt offenbart dem gewöhnlichen Selbstbetrachten nur einen Teil dessen, in dem sie darinnen steht. Bei erstarktem Erleben zeigt sie, daß sie in einer geistlebendigen Wirklichkeit steht.
64. In dem Schicksal des Menschen offenbart sich nicht bloß die Wirksamkeit einer Außenwelt, sondern auch diejenige des eigenen Selbst.
65. In den menschlichen Seelen-Erlebnissen offenbart sich nicht bloß ein Selbst, sondern auch eine Geistwelt, die das Selbst in geistmäßiger Erkenntnis mit der eigenen Wesenheit verbunden wissen kann.

Leitsätze Nr. 66 bis 68
(20. Juli 1924)

66. Die Wesenheiten der dritten Hierarchie offenbaren sich in dem Leben, das im menschlichen Denken als Geist-Hintergrund zur Entfaltung gelangt. Dieses Leben verbirgt sich in der menschlichen Denktätigkeit. Wirkten sie in dieser als Eigensein fort, so könnte der Mensch nicht zur Freiheit gelangen. Wo kosmische Denktätigkeit aufhört, beginnt menschliche Denktätigkeit.
67. Die Wesenheiten der zweiten Hierarchie offenbaren sich in einem außermenschlichen Seelischen, das dem menschlichen Fühlen als kosmisch-seelisches Geschehen verborgen ist. Dieses Kosmisch-Seelische schafft im Hintergrunde des menschlichen Fühlens. Es gestaltet das Menschlich-Wesenhafte zum Gefühls-Organismus, bevor in diesem selbst das Fühlen leben kann.
68. Die Wesenheiten der ersten Hierarchie offenbaren sich in einem außermenschlichen Geistschaffen, das dem menschlichen Wollen als kosmisch-geistige Wesenswelt innewohnt. Dieses Kosmisch-Geistige erlebt sich selbst schaffend, indem der Mensch will. Es gestaltet den Zusammenhang des Menschlich-Wesenhaften mit der außermenschlichen Welt, bevor der Mensch durch seinen Willens-Organismus zum frei wollenden Wesen wird.

Geistige Weltbereiche und menschliche Selbsterkenntnis

Die Leitsätze, die in diesen Wochen vom Goetheanum aus den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft gesandt worden sind, lenken den Seelenblick zu den Wesenheiten der geistigen Reiche hin, mit denen nach oben der Mensch ebenso zusammenhängt wie nach unten hin mit den Naturreichen.

Eine wahre Selbsterkenntnis des Menschen kann die Führerin werden zu diesen geistigen Reichen. Und wenn nach solcher Selbsterkenntnis mit rechtem Sinne gestrebt wird, so wird sich in ihr das Verständnis für dasjenige erschließen, was die Anthroposophie aus dem Einblick in das Leben der geistigen Welt an Erkenntnissen vermittelt. Man muß nur die Selbsterkenntnis im wirklichen Sinne, nicht in dem eines bloßen Hineinstarrens in das «Innere» üben.

Bei einer solchen wirklichen Selbst-Erkenntnis findet man zunächst, was in der Erinnerung lebt. In Gedanken-Bildern ruft man die Schatten dessen in das Bewußtsein herauf, in dem man in vergangener Zeit mit unmittelbarem lebendigem Erfahren darinnengestanden hat. Wer einen Schatten sieht, wird aus einem inneren Drang heraus im Denken nach dem Gegenstande hingelenkt, der den Schatten wirft. Wer eine Erinnerung in sich trägt, kann in solch unmittelbarer Art nicht den Seelenblick nach dem Erlebnisse hinlenken, das in der Erinnerung nachwirkt. Wenn er sich aber wirklich aufsein eigenes Sein besinnt, so wird er sich sagen müssen: er selbst sei, seiner seelischen Wesenheit nach, dasjenige, was die Erlebnisse aus ihm gemacht haben, die in der Erinnerung ihre Schatten werfen. Im Bewußtsein treten die Erinnerungs-Schatten auf, im Seelensein leuchtet, was in der Erinnerung schattet. Toter Schatten west in der Erinnerung; lebendiges Sein west in der Seele, in der die Erinnerung wirkt.

Man muß sich dieses Verhältnis der Erinnerung zum wirklichen Seelenleben nur klarmachen; und man wird in diesem Streben nach Klarheit im Selbst-Erkennen empfinden, wie man auf dem Wege nach der geistigen Welt ist.

Durch die Erinnerung sieht man auf das Geistige der eigenen Seele. Für das gewöhnliche Bewußtsein kommt dieses Sehen nicht zu einem wirklichen Ergreifen dessen, wonach der Blick gerichtet ist. Man schaut nach etwas hin; aber der Blick begegnet keiner Wirklichkeit. Anthroposophie weist aus der imaginativen Erkenntnis auf diese Wirklichkeit hin. Sie verweist von dem Schattenden auf das Leuchtende. Sie tut dies, indem sie von dem Ätherleibe des Menschen spricht. Sie zeigt, wie in den Gedanken-Schatten-Bildern der physische Leib wirkt; wie aber in dem Leuchtenden der Ätherleib lebt.

Mit dem physischen Leibe ist der Mensch in der sinnlichen Welt; mit dem Ätherleibe ist er in der Ätherwelt. In der sinnlichen Welt hat er eine Umgebung; er hat eine solche auch in der Ätherwelt. Die Anthroposophie spricht von dieser Umgebung als von der ersten verborgenen Welt, in der sich der Mensch befindet. Es ist das Reich der dritten Hierarchie.

Man nähere sich nun in derselben Art, wie man so an die Erinnerung herangetreten ist, der Sprache. Sie quillt aus dem Inneren des Menschen hervor wie die Erinnerung. In ihr verbindet sich der Mensch mit einem Sein, wie er sich in der Erinnerung mit seinen eigenen Erlebnissen verbindet. Im Worte lebt auch ein Schattendes. Dieses ist kräftiger als das Schattende der Erinnerungs-Gedanken. Indem der Mensch seine Erlebnisse in der Erinnerung innerlich abschattet, ist er mit seinem eigenen verborgenen Selbst bei dem ganzen Vorgange selbst wirksam. Er ist dabei, indem das Leuchtende den Schatten wirft.

In der Sprache ist auch ein Schattenwerfen. Worte sind Schatten. Was leuchtet da? Kräftigeres leuchtet, weil Worte kräftigere Schatten sind als Erinnerungs-Gedanken. Was im menschlichen Selbst Erinnerungen im Laufe eines Erdenlebens schaffen kann, kann nicht die Worte schaffen. Sie muß der Mensch im Zusammenhange mit ändern Menschen lernen. Ein tiefer in ihm liegendes Wesen als das in der Erinnerung Schattende muß sich daran beteiligen. Anthroposophie spricht da aus der inspirierten Erkenntnis heraus vom Astralleib, wie sie der Erinnerung gegenüber vom Ätherleib spricht. Zu dem physischen und Ätherleib tritt der Astralleib als ein drittes Glied der menschlichen Wesenheit.

Aber auch dieses dritte Glied hat eine Welt-Umgebung. Es ist diejenige der zweiten Hierarchie. In der menschlichen Sprache ist ein Schattenbild dieser zweiten Hierarchie gegeben. Der Mensch lebt innerhalb des Bereiches dieser Hierarchie mit seinem Astralleibe.

Man kann weiter gehen. An dem Sprechen ist der Mensch mit einem Teile seines Wesens beteiligt. Er bringt im Sprechen sein Inneres in Bewegung. Wovon dieses Innere umschlossen wird, das bleibt im Sprechen selbst in Ruhe. Die Bewegung des Sprechens entringt sich diesem ruhig bleibenden Menschenwesen. Aber der ganze Mensch kommt in Bewegung, wenn er in Regsamkeit bringt, was Gliedmaßen-artig an ihm ist. In dieser Bewegung ist der Mensch nicht minder ausdrucksvoll wie in der Erinnerung und in der Sprache. Die Erinnerung drückt die Erlebnisse aus; die Sprache hat ihr Wesen eben darinnen, daß sie Ausdruck von etwas ist. So auch drückt der in seinem ganzen Wesen bewegte Mensch ein «Etwas» aus.

Was so ausgedrückt wird, weist die Anthroposophie als ein weiteres Glied der menschlichen Wesenheit auf. Sie spricht aus der intuitiven Erkenntnis heraus von dem «wahren Selbst» oder dem «Ich». Auch für dieses findet sie eine Welt-Umgebung. Es ist diejenige der ersten Hierarchie.

Indem der Mensch an seine Erinnerungs-Gedanken herantritt, begegnet ihm ein erstes Übersinnliches, sein eigenes Ätherwesen. Anthroposophie weist ihm die entsprechende Welt-Umgebung auf. Indem sich der Mensch als Sprechenden erfaßt, begegnet ihm sein Astralwesen. Das wird nicht mehr in dem erfaßt, was nur innerlich wie die Erinnerung wirkt. Es wird von der Inspiration geschaut als dasjenige, was in dem Sprechen aus dem Geistigen heraus einen physischen Vorgang gestaltet. Sprechen ist ein physischer Vorgang. Ihm liegt das Schaffen aus dem Bereiche der zweiten Hierarchie zugrunde. In dem ganzen bewegten Menschen ist ein intensiveres physisches Wirken vorhanden als im Sprechen. Nicht etwas am Menschen wird gestaltet; der ganze Mensch wird gestaltet. Da wirkt die erste Hierarchie in dem in Gestaltung webenden Physischen. So kann wirkliche Selbst-Erkenntnis des Menschenwesens geübt werden. Aber der Mensch erfaßt dabei nicht das eigene Selbst allein. Stufenweise erfaßt er seine Glieder: den physischen Leib, den Ätherleib, den Astralleib, das Selbst. Aber indem er diese erfaßt, kommt er auch stufenweise an höhere Welten heran, die wie die drei Naturreiche, das tierische, das pflanzliche, das mineralische, als drei geistige Reiche zu der Gesamtwelt gehören, in der sich sein Wesen entfaltet.

Leitsätze Nr. 69 bis 71
(27. Juli 1924)

69. Die dritte Hierarchie offenbart sich als ein rein Geistig-Seelisches. Sie webt in dem, was der Mensch auf seelische Art ganz innerlich erlebt. Weder im Ätherischen, noch im Physischen könnten Vorgänge entstehen, wenn nur diese Hierarchie wirkte. Seelisches könnte allein da sein.

70. Die zweite Hierarchie offenbart sich als ein Geistig-Seelisches, das im Ätherischen wirkt. Alles Ätherische ist Offenbarung der zweiten Hierarchie. Sie offenbart sich aber nicht unmittelbar im Physischen. Ihre Stärke reicht nur bis zu den ätherischen Vorgängen. Es würde nur Seelisches und Ätherisches bestehen, wenn nur dritte und zweite Hierarchie wirkten.

71. Die stärkste, erste Hierarchie offenbart sich als das im Physischen geistig Wirksame. Sie gestaltet die physische Welt zum Kosmos. Die dritte und zweite Hierarchie sind dabei die dienenden Wesenheiten.

Leitsätze Nr. 72 bis 75
(3. August 1924)

72. Sobald man an die höheren Glieder der menschlichen Wesenheit: den ätherischen, astralischen Leib und die Ich-Organisation herantritt, ist man genötigt, das Verhältnis des Menschen zu den Wesen der geistigen Reiche zu suchen. Nur die physische Leibesorganisation kann von den drei physischen Naturreichen aus beleuchtet werden.

73. Im Ätherleibe gliedert sich dem Menschenwesen die Intelligenz des Kosmos ein. Daß dies geschehen kann, setzt die Tätigkeit von Welt-Wesen voraus, die in ihrem Zusammenwirken den menschlichen Ätherleib so gestalten wie die physischen Kräfte den physischen.

74. Im Astralleibe prägt die geistige Welt dem Menschenwesen die moralischen Impulse ein. Daß diese in der menschlichen Organisation sich darleben können, ist von der Tätigkeit solcher Wesen abhängig, die das Geistige nicht nur denken, sondern wesenhaft gestalten können.

75. In der Ich-Organisation erlebt der Mensch im physischen Leib sich selbst als Geist. Daß dies geschehen kann, ist die Tätigkeit von Wesen notwendig, die selbst als geistige in der physischen Welt leben.

Wie die Leitsätze anzuwenden sind

In den Leitsätzen, die vom Goetheanum ausgegeben werden, soll die Anregung für die tätig sein wollenden Mitglieder gegeben sein, den Inhalt des anthroposophischen Wirkens einheitlich zu gestalten. Man wird finden, wenn man an diese Sätze jede Woche herantritt, daß sie eine Anleitung dazu geben, sich in den vorhandenen Stoff der Zyklen zu vertiefen und diesen in einer gewissen Anordnung in den Zweigversammlungen vorzubringen.

Es wäre ja gewiß wünschenswerter, wenn jede Woche sogleich die Vorträge, die in Dornach gehalten werden, in allen Richtungen an die einzelnen Zweige gebracht werden könnten. Allein man sollte auch bedenken, welch komplizierte technische Einrichtungen dazu nötig sind. Es wird gewiß von Seite des Vorstandes am Goetheanum nach dieser Richtung alles Mögliche angestrebt und noch getan werden. Aber man muß mit den vorhandenen Möglichkeiten rechnen. Die Absichten, die auf der Weihnachtstagung geäußert worden sind, werden verwirklicht werden. Aber wir brauchen

Zeit.

Vorläufig sind diejenigen Zweige im Vorteil, welche Mitglieder in sich haben, die das Goetheanum besuchen, da die Vorträge hören und deren Inhalt in den Zweigversammlungen vorbringen können. Und es sollte von den Zweigen erkannt werden, daß die Entsendung solcher Mitglieder an das Goetheanum eine Wohltat ist. Aber man sollte auch nicht die Arbeit, die in der Anthroposophischen Gesellschaft schon geleistet ist und die in den gedruckten Zyklen und Vorträgen vorliegt, allzu sehr unterschätzen. Wer diese Zyklen vornimmt, sich nach den Titeln erinnert, welcher Stoff in diesem oder jenem enthalten ist, und dann an die Leitsätze herantritt, der wird finden, daß er in dem einen Zyklus das eine und in dem anderen ein anderes findet, das den Leitsatz weiter ausführt. Aus dem Zusammenlesen dessen, was in den einzelnen Zyklen getrennt steht, können die Gesichtspunkte gefunden werden, von denen aus in Anlehnung an die Leitsätze gesprochen werden kann.

Wir wirken in der Anthroposophischen Gesellschaft wie rechte Verschwender, wenn wir die gedruckten Zyklen ganz unbenutzt lassen und immer nur «das Neueste» vom Goetheanum empfangen wollen. Es ist doch auch leicht begreiflich, daß allmählich jede Möglichkeit, die Zyklen zu drucken, aufhören müßte, wenn diese nicht ausgiebig benützt würden.

Es kommt noch ein anderer Gesichtspunkt in Frage. Bei der Verbreitung des Inhaltes der Anthroposophie ist Gewissenhaftigkeit und Verantwortlichkeitsgefühl in allererster Linie notwendig. Man muß das, was über die geistige Welt gesagt wird, in eine Form bringen, daß die Bilder der geistigen Tatsachen und Wesenheiten, die gegeben werden, nicht Mißverständnissen ausgesetzt werden. Wer am Goetheanum einen Vortrag hört, kann einen unmittelbaren Eindruck haben. Wenn er dessen Inhalt wiedergibt, so kann bei ihm dieser Eindruck nachklingen, und er ist imstande, die Dinge so zu formulieren, daß sie richtig verstanden werden können. Wird aber ein Zweiter, Dritter der Vermittler, so wird die Wahrscheinlichkeit immer größer, daß sich Ungenauigkeiten einschleichen. Alle diese Dinge sollten bedacht werden.

Und ein weiterer Gesichtspunkt ist ja wohl der allerwichtigste. Es handelt sich ja nicht darum, daß der anthroposophische Inhalt nur äußerlich angehört oder gelesen werde, sondern daß er in das lebendige Seelenwesen aufgenommen werde. Im Fortdenken und Fortfühlen des Aufgenommenen liegt ein Wesentliches. Das aber soll mit Bezug auf die schon vorliegenden gedruckten Zyklen gerade durch die Leitsätze angeregt werden. Wird dieser Gesichtspunkt zu wenig berücksichtigt, so wird es fortdauernd daran fehlen, daß das Wesen der Anthroposophie durch die Anthroposophische Gesellschaft sich offenbaren könne. Man sagt nur mit scheinbarem Recht: was nützt es mir, noch soviel von geistigen Welten zu hören, wenn ich nicht selbst in solche Welten hineinschauen kann. Man berücksichtigt dabei nicht, daß dieses Hineinschauen gefördert wird, wenn über die Verarbeitung des anthroposophischen Inhaltes so gedacht wird, wie es hier angedeutet ist. Die Vorträge am Goetheanum sind so gehalten, daß ihr Inhalt lebendig und frei in den Gemütern der Zuhörer fortwirken kann. Und so ist auch der Inhalt der Zyklen. Da ist kein totes Material zur bloßen äußeren Mitteilung; da ist Stoff, der unter verschiedene Gesichtspunkte gerückt das Schauen in geistige Welten anregt. Man sollte nicht glauben: den Inhalt der Vorträge höre ich an; die Erkenntnis der geistigen Welt eigne ich mir durch Meditation an. So wird man nie im wahren Sinne weiterkommen. Beides muß in der Seele zusammenwirken. Und das Fortdenken und Fortfühlen des anthroposophischen Inhaltes ist auch Seelenübung. Man lebt sich in die geistige Welt schauend hinein, wenn man so, wie es hier gesagt ist, mit diesem Inhalt verfährt.

Es wird eben doch in der Anthroposophischen Gesellschaft viel zu wenig darauf gesehen, daß Anthroposophie nicht graue Theorie, sondern wahres Leben sein soll. Wahres Leben, das ist ihr Wesen; und wird sie zur grauen Theorie gemacht, dann ist sie oft gar nicht eine bessere, sondern eine schlechtere Theorie als andere. Aber sie wird eben erst Theorie, wenn man sie dazu macht, wenn man sie tötet. Das wird noch viel zu wenig gesehen, daß Anthroposophie nicht nur eine andere Weltanschauung ist als andere, sondern daß sie auch anders aufgenommen werden muß. Man erkennt und erlebt ihr Wesen erst in dieser anderen Art des Aufnehmens.

Das Goetheanum sollte als der notwendige Mittelpunkt des anthroposophischen Arbeitens und Wirkens angesehen werden; aber man sollte nicht aus dem Auge verlieren, daß in den Zweigen der anthroposophische Stoff, der erarbeitet worden ist, auch zur Geltung komme. Was am Goetheanum gewirkt wird, das kann im vollen lebendigen Sinne die ganze Anthroposophische Gesellschaft nach und nach haben, wenn möglichst viele Mitglieder aus dem Leben der Zweige heraus an das Goetheanum selbst herankommen und, soviel ihnen möglich ist, an seinem lebendigen Wirken teilnehmen. Das alles aber muß mit Innerlichkeit gestaltet werden; mit dem äußerlichen «Mitteilen» des Inhaltes von jeder Woche geht es nicht. Der Vorstand am Goetheanum wird Zeit brauchen und bei den Mitgliedern Verständnis finden müssen. Dann wird er im Sinne der Weihnachtstagung wirken können.

Leitsätze Nr. 76 bis 78
(10. August 1924)

76. Will man eine Vorstellung der ersten Hierarchie (Seraphim, Cherubim und Throne) hervorrufen, so wird man darnach suchen müssen, Bilder zu gestalten, in denen Geistiges (nur übersinnlich Schaubares) in den Formen sich wirkend offenbart, die in der Sinnenwelt zur Erscheinung kommen. Geistiges in sinnenfälliger Bildlichkeit muß Inhalt der Gedanken über die erste Hierarchie sein.

77. Will man eine Vorstellung der zweiten Hierarchie (Kyriotetes, Dynameis, Exusiai) hervorrufen, so wird man darnach suchen müssen, Bilder zu gestalten, in denen Geistiges nicht in sinnenfälligen Formen, sondern auf rein geistige Art sich offenbart. Geistiges in nicht sinnenfälliger, sondern rein geistiger Bildlichkeit muß der Inhalt der Gedanken über die zweite Hierarchie sein.

78. Will man eine Vorstellung der dritten Hierarchie (Archai, Archangeloi, Angeloi) hervorrufen, so wird man darnach suchen müssen, Bilder zu gestalten, in denen Geistiges nicht in sinnenfälligen Formen, aber auch nicht auf rein geistige Art, sondern so sich offenbart, wie Denken, Fühlen und Wollen in der menschlichen Seele sich darleben. Geistiges in seelenhafter Bildlichkeit muß der Inhalt der Gedanken über eine dritte Hierarchie sein.

Im Anbruch des Michael-Zeitalters

Bis zum neunten Jahrhundert nach dem Mysterium von Golgatha stand der Mensch anders zu seinen Gedanken als später. Er hatte nicht die Empfindung, daß er die in seiner Seele lebenden Gedanken selbst hervorbringe. Er betrachtete sie als Eingebungen einer geistigen Welt. Auch wenn er über das Gedanken hatte, was er mit seinen Sinnen wahrnahm, waren ihm die Gedanken Offenbarungen des Göttlichen, das aus den Sinnesdingen zu ihm sprach.

Wer geistige Schauungen hat, begreift diese Empfindung. Denn, wenn ein geistig Wirkliches sich der Seele mitteilt, so hat man niemals das Gefühl, da ist die geistige Wahrnehmung, und man formt selber den Gedanken, um die Wahrnehmung zu begreifen; sondern man schaut den Gedanken, der in der Wahrnehmung enthalten und mit ihr gegeben ist, so objektiv wie sie selbst.

Mit dem neunten Jahrhundert - selbstverständlich sind solche Angaben so zu nehmen, daß sie eine mittlere Zeitangabe bilden; der Übergang geschieht ganz allmählich - leuchtete in den Menschenseelen die persönlich-individuelle Intelligenz auf. Der Mensch bekam das Gefühl: ich bilde die Gedanken. Und dieses Bilden der Gedanken wurde das Überragende im Seelenleben, so daß die Denkenden das Wesen der Menschenseele im intelligenten Verhalten sahen. Vorher hatte man von der Seele eine imaginative Vorstellung. Man sah ihr Wesen nicht im Gedankenbilden, sondern in ihrem Teilhaben an dem geistigen Inhalt der Welt. Die übersinnlichen geistigen Wesen dachte man denkend; und sie wirken in den Menschen hinein; sie denken auch in ihn hinein. Was so von der übersinnlichen geistigen Welt im Menschen lebt, das empfand man als Seele.

Sobald man in die geistige Welt mit seiner Anschauung hinaufdringt, kommt man an konkrete geistige Wesensmächte heran. In alten Lehren hat man die Macht, aus der die Gedanken der Dinge erfließen, mit dem Namen Michael bezeichnet. Der Name kann beibehalten werden. Dann kann man sagen: die Menschen empfingen einst von Michael die Gedanken. Michael verwaltete die kosmische Intelligenz. Vom neunten Jahrhundert an verspürten die Menschen nicht mehr, daß ihnen Michael die Gedanken inspiriert. Sie waren seiner Herrschaft entfallen; sie fielen aus der geistigen Welt in die individuellen Menschenseelen.

Innerhalb der Menschheit wurde nunmehr das Gedankenleben ausgebildet. Man war zunächst unsicher, was man an den Gedanken hatte. Diese Unsicherheit lebte in den scholastischen Lehren. Die Scholastiker zerfielen in Realisten und Nominalisten. Die Realisten - deren Führer Thomas von Aquino und die ihm Nahestehenden waren -fühlten noch die alte Zusammengehörigkeit von Gedanke und Ding. Sie sahen daher in den Gedanken ein Wirkliches, das in den Dingen lebt. Die Gedanken des Menschen sahen sie als etwas an, das als Wirklichkeit aus den Dingen in die Seele hinüberfließt. - Die Nominalisten fühlten stark den Tatbestand, daß die Seele ihre Gedanken bildet. Sie empfanden die Gedanken nur als Subjektives, das in der Seele lebt und das mit den Dingen nichts zu tun hat. Sie meinten: die Gedanken seien nur vom Menschen gebildete Namen für die Dinge. (Man sprach nicht von «Gedanken», sondern von «Universalien»; aber das kommt für das Prinzipielle der Anschauung nicht in Betracht, da Gedanken ja immer etwas Universelles im Verhältnis zu den einzelnen Dingen haben.)

Man kann sagen: Die Realisten wollten Michael die Treue bewahren; auch da die Gedanken aus seinem Bereich in den der Menschen gefallen waren, wollten sie als Denker dem Michael dienen als dem Fürsten der Intelligenz des Kosmos. - Die Nominalisten vollzogen in ihrem unbewußten Seelenteil den Abfall von Michael. Sie betrachteten nicht Michael, sondern den Menschen als den Eigentümer der Gedanken. Der Nominalismus gewann an Verbreitung und Einfluß. Das konnte so fortgehen bis in das letzte Drittel des neunzehnten Jahrhunderts. In diesem Zeitalter empfanden diejenigen Menschen, die sich auf die Wahrnehmung der geistigen Geschehnisse innerhalb des Weltalls verstehen, daß Michael dem Strom des intellektuellen Lebens nachgezogen war. Er sucht nach einer neuen Metamorphose seiner kosmischen Aufgabe. Er ließ vorher von der geistigen Außenwelt her die Gedanken in die Seelen der Menschen strömen; vom letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts an will er in den Menschenseelen leben, in denen die Gedanken gebildet werden. Vorher sahen die Michael verwandten Menschen Michael im Geistbereich seine Tätigkeit entfalten; jetzt erkennen sie, daß sie Michael im Herzen wohnen lassen sollen; jetzt weihen sie ihm ihr gedankengetragenes geistiges Leben; jetzt lassen sie sich im freien, individuellen Gedankenleben von Michael darüber belehren, welches die rechten Wege der Seele sind.

Menschen, die im vorangehenden Erdenleben in inspiriertem Gedankenwesen gestanden haben, also Michaeldiener waren, fühlten sich, am Ende des neunzehnten Jahrhunderts wieder ins Erdenleben gekommen, zu solcher freiwilligen Michaelgemeinschaft gedrängt. Sie betrachteten ihren alten Gedankeninspirator nunmehr als den Weiser im höheren Gedankenwesen.

Wer auf solche Dinge zu achten versteht, der konnte wissen, welch ein Umschwung im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts sich mit Bezug auf das Gedankenleben der Menschen vollzogen hat. Vorher konnte der Mensch nur fühlen, wie aus seinem Wesen heraus die Gedanken sich formten; von dem angedeuteten Zeitabschnitt an kann er sich über sein Wesen erheben; er kann den Sinn ins Geistige lenken; da tritt ihm Michael entgegen, und der erweist sich als altverwandt mit allem Gedankenweben. Der befreit die Gedanken aus dem Bereich des Kopfes; er macht ihnen den Weg zum Herzen frei; er löst die Begeisterung aus dem Gemüte los, so daß der Mensch in seelischer Hingabe leben kann an alles, was sich im Gedankenlicht erfahren läßt. Das Michaelzeitalter ist angebrochen. Die Herzen beginnen, Gedanken zu haben; die Begeisterung entströmt nicht mehr bloß mystischem Dunkel, sondern gedankengetragener Seelenklarheit. Dies verstehen, heißt, Michael in sein Gemüt aufnehmen. Gedanken, die heute nach dem Erfassen des Geistigen trachten, müssen Herzen entstammen, die für Michael als den feurigen Gedankenfürsten des Weltalls schlagen.

Leitsätze Nr. 79 bis 81
(17. August 1924)

79. An die dritte Hierarchie (Archai, Archangeloi, Angeloi) kann man geistig herantreten, wenn man Denken, Fühlen und Wollen so kennen lernt, daß man in ihnen das in der Seele wirkende Geistige gewahr wird. Das Denken stellt zunächst nur Bilder, nicht ein Wirkliches in die Welt. Das Fühlen webt in diesem Bildhaften; es spricht für ein Wirkliches im Menschen, kann es aber nicht ausleben. Das Wollen entfaltet eine Wirklichkeit, die den Leib voraussetzt, aber an seiner Gestaltung nicht bewußt mitwirkt. Das Wesenhafte, das im Denken lebt, um den Leib zur Grundlage dieses Denkens zu machen, das Wesenhafte, das im Fühlen lebt, um den Leib zum Mit-Erleber einer Wirklichkeit zu machen, das Wesenhafte, das im Wollen lebt, um an seiner Gestaltung bewußt mitzuwirken, ist in der dritten Hierarchie lebendig.

80. An die zweite Hierarchie (Exusiai, Dynameis, Kyriotetes) kann man geistig herantreten, wenn man die Naturtatsachen als Erscheinungen eines in ihnen lebenden Geistigen erschaut. Die zweite Hierarchie hat dann die Natur zu ihrem Aufenthalt, um in ihr an den Seelen zu wirken.

81. An die erste Hierarchie (Seraphim, Cherubim, Throne) kann man geistig herantreten, wenn man die im Natur- und Menschenreich vorhandenen Tatsachen als die Taten (Schöpfungen) eines in ihnen wirkenden Geistigen erschaut. Die erste Hierarchie hat dann das Natur- und Menschenreich zu ihrer Wirkung, in der sie sich entfaltet.

Leitsätze Nr. 82 bis 84
(24. August 1924)

82. Der Mensch blickt zu den Sternenwelten auf; was sich da den Sinnen darbietet, sind nur die äußeren Offenbarungen derjenigen Geistwesenheiten und ihrer Taten, von denen in den vorigen Betrachtungen als den Wesen der geistigen Reiche (Hierarchien)

gesprochen worden ist.
83. Die Erde ist der Schauplatz der drei Naturreiche und des Menschenreiches, insofern diese den äußeren Sinnenschein von der Tätigkeit geistiger Wesenheiten offenbaren.
84. Die Kräfte, welche in die irdischen Naturreiche und in das Menschenreich von Seiten geistiger Wesen hineinwirken, enthüllen sich dem Menschengeiste durch die wahre, die geistgemäße Erkenntnis der Gestirnwelten.

Die menschliche Seelenverfassung vor dem Anbruch des Michael-Zeitalters

Heute soll eine Betrachtung hier eingefügt werden, die sich an die Ideen «Im Anbruch des Michael-Zeitalters» anschließt. Dieses Michael-Zeitalter ist in der Entwickelung der Menschheit heraufgekommen nach dem Vorherrschen der intellektuellen Gedankenbildung auf der einen Seite und der auf die äußere Sinnenwelt - die physische Welt - gerichteten menschlichen Anschauungsweise auf der ändern.

Die Gedankenbildung ist in ihrer eigenen Wesenheit nicht eine Entwickelung nach dem Materialistischen hin. Dasjenige, was in altern Zeitaltern wie inspiriert an den Menschen herantrat, die Ideenwelt, wurde in der Zeit, die der Michael-Epoche voranging, Eigentum der menschlichen Seele. Diese empfängt nicht mehr die Ideen «von oben» aus dem geistigen Inhalt des Kosmos; sie holt sie aktiv aus der eigenen Geistigkeit des Menschen herauf. Damit ist der Mensch erst reif geworden, sich auf die eigene geistige Wesenheit zu besinnen. Vorher drang er bis zu dieser Tiefe des eigenen Wesens nicht vor. Er sah in sich gewissermaßen den Tropfen, der aus dem Meere der kosmischen Geistigkeit sich für das Erdenleben abgetrennt hat, um sich nach demselben wieder mit ihm zu vereinigen.

Es ist die im Menschen stattfindende Gedankenbildung ein Fortschritt in der menschlichen Selbsterkenntnis. Im Übersinnlichen angeschaut, stellt sich die Sache so dar: Die geistigen Mächte, die man mit dem Michael-Namen bezeichnen kann, verwalteten im geistigen Kosmos die Ideen. Der Mensch erlebte diese Ideen, indem er mit seiner Seele an dem Leben der Michael-Welt teilnahm. Dieses Erleben ist nun sein eigenes geworden. Dadurch ist eine zeitweilige Trennung des Menschen von der Michael-Welt eingetreten. Mit den inspirierten Gedanken der Vorzeit empfing der Mensch zugleich die geistigen Weltinhalte. Indem diese Inspiration aufhörte und der Mensch in eigener Tätigkeit die Gedanken bildet, ist er auf die Anschauung der Sinne verwiesen, um für diese Gedanken einen Inhalt zu haben. So mußte der Mensch zunächst die errungene eigene Geistigkeit mit materiellem Inhalt erfüllen. Er fiel in die materialistische Anschauung in dem Zeitalter, das sein eigenes geistiges Wesen auf eine Stufe brachte, die höher ist als die vorangehenden.

Das kann leicht verkannt werden; man kann den «Fall» in den Materialismus nur allein beachten, und dann über ihn traurig sein. Aber während das Anschauen dieses Zeitalters sich auf die äußere physische Welt beschränken mußte, entfaltete sich im Innern der Seele eine gereinigte, in sich selbst bestehende Geistigkeit des Menschen als Erleben. Diese Geistigkeit muß nun im Michael-Zeitalter nicht mehr unbewußtes Erleben bleiben, sondern sich ihrer Eigenart bewußt werden. Das bedeutet den Eintritt der Michael-Wesenheit in die menschliche Seele. Der Mensch hat eine gewisse Zeit hindurch das eigene Geistige mit dem Materiellen der Natur erfüllt; er soll es wieder mit ureigener Geistigkeit als kosmischen Inhalt erfüllen.

Die Gedankenbildung verlor sich eine Weile an die Materie des Kosmos; sie muß sich in dem kosmischen Geiste wieder finden. In die kalte, abstrakte Gedankenwelt kann Wärme, kann wesenserfüllte Geist-Wirklichkeit eintreten. Das stellt den Anbruch des Michael-Zeitalters dar.

Nur in der Trennung von dem Gedankenwesen der Welt konnte in den Tiefen der menschlichen Seele das Bewußtsein der Freiheit erwachsen. Was von den Höhen kam, mußte aus den Tiefen wiedergefunden werden. Deshalb ist die Entwickelung dieses Bewußtseins der Freiheit zunächst mit einer nur auf das Äußere gerichteten Naturerkenntnis verbunden gewesen. Während der Mensch im Innern seinen Geist unbewußt zur Reinheit der Ideen erbildete, waren seine Sinne nach außen nur auf das Materielle gerichtet, das in keiner Weise störend in das eingriff, was zunächst als zarter Keim in der Seele aufleuchtete.

Aber es kann in die Anschauung des äußeren Materiellen das Erleben des Geistigen und damit die geistige Anschauung in neuer Art wieder einziehen. Was im Zeichen des Materialismus an Naturerkenntnis gewonnen worden ist, kann in geistgemäßer Art im inneren Seelenleben erfaßt werden. Michael, der «von oben» gesprochen hat, kann «aus dem Innern», wo er seinen neuen Wohnsitz aufschlagen wird, gehört werden. Mehr imaginativ gesprochen, kann dies so ausgedrückt werden: Das Sonnenhafte, das der Mensch durch lange Zeiten nur aus dem Kosmos in sich aufnahm, wird im Innern der Seele leuchtend werden. Der Mensch wird von einer «innern Sonne» sprechen lernen. Er wird sich deshalb in seinem Leben zwischen Geburt und Tod nicht weniger als Erdenwesen wissen; aber er wird das auf der Erde wandelnde eigene Wesen als sonnengeführt erkennen. Er wird als Wahrheit empfinden lernen, daß ihn im Innern eine Wesenheit in ein Licht stellt, das zwar auf das Erdendasein leuchtet, aber nicht in diesem entzündet wird. Im Anbruche des Michael-Zeitalters mag es noch scheinen, als ob dies alles der Menschheit recht ferne liegen könne; doch es ist «im Geiste» nahe; es muß nur «gesehen» werden. Von dieser Tatsache, daß die Ideen des Menschen nicht nur «denkend» bleiben, sondern im Denken «sehend» werden, hängt unermeßlich viel ab.

Leitsätze Nr. 85 bis 87
(31. August 1924)

85. Im wachen Tagesbewußtsein erlebt sich im gegenwärtigen Weltenalter zunächst der Mensch. Dieses Erleben verhüllt ihm, daß innerhalb der Wachheit die dritte Hierarchie in seinem Erleben gegenwärtig ist.
86. Im Traumbewußtsein erlebt der Mensch in chaotischer Art das eigene Wesen mit dem Geistwesen der Welt unharmonisch vereinigt. Stellt sich dem Traumbewußtsein das imaginative als dessen anderer Pol gegenüber, so wird der Mensch gewahr, daß die zweite Hierarchie in seinem Erleben gegenwärtig ist.
87. Im traumlosen Schlafbewußtsein erlebt der Mensch ohne eigene Bewußtheit das eigene Wesen mit dem Geistwesen der Welt vereinigt. Stellt sich dem Schlafbewußtsein das inspirierte als dessen anderer Pol gegenüber, so wird der Mensch gewahr, daß die erste Hierarchie in seinem Erleben gegenwärtig ist.

Aphorismen
(Aus einem am 24. August in London gehaltenen Mitgliedervortrag)

Das menschliche Bewußtsein entwickelt im gegenwärtigen Weltstadium seiner Entwickelung drei Formen, das wachende, das träumende und das traumlos schlafende Bewußtsein.

Das wachende erlebt die sinnenfällige Außenwelt, bildet über diese Ideen und kann aus diesen Ideen heraus solche gestalten, welche eine rein geistige Welt abbilden.

Das träumende Bewußtsein entwickelt Bilder, welche die Außenwelt umformen, zum Beispiel an die in das Bett scheinende Sonne das Traumerlebnis einer Feuersbrunst mit vielen Einzelheiten knüpfen. Oder es stellt die menschliche Innenwelt in symbolischen Bildern vor die Seele, zum Beispiel das stark pochende Herz im Bild eines überheizten Ofens. Auch die Erinnerungen leben umgestaltet im Traumbewußtsein auf. Dazu kommen Inhalte solcher Bilder, die nicht der Sinneswelt entnommen sind, sondern der geistigen, die aber nicht die Möglichkeit bieten, in die geistige Welt erkennend einzudringen, weil ihr Dämmersein nicht ganz in das Wachbewußtsein sich heben läßt, und weil, was in dieses herüberspielt, nicht wahrhaft ergriffen werden kann.

Es ist aber möglich, von der Traumwelt unmittelbar im Erwachen so viel zu erfassen, daß man gewahr wird, wie sie der unvollkommene Abdruck eines geistigen Erlebens ist, das den Schlaf erfüllt, aber dem Wachbewußtsein sich zum weitaus größten Teile entzieht. Es ist nur nötig, um das zu durchschauen, den Augenblick des Erwachens so zu gestalten, daß dieses nicht mit einem Schlage die Außenwelt vor die Seele zaubert, sondern daß die Seele, ohne noch nach außen zu schauen, sich dem innen Erlebten hingegeben fühlt.

Das traumlose Schlafbewußtsein läßt die Seele Erlebnisse durchmachen, die in der Erinnerung nur als unterschiedsloses Einerlei der Zeit-Erfüllung erscheinen. Man wird von diesen Erlebnissen so lange als von etwas gar nicht Vorhandenem sprechen können, solange man nicht durch geisteswissenschaftliche Forschung in sie eindringt. Geschieht dies aber, entwickelt man auf die in der anthroposophischen Literatur gegebene Art das imaginierte und inspirierte Bewußtsein, dann treten aus der Finsternis des Schlafes die Bilder und die Inspirationen von Erlebnissen früheren Erdendaseins hervor. Und dann kann man auch den Inhalt des Traumbewußtseins überschauen. Er besteht in einem vom Wachbewußtsein nicht zu ergreifenden Inhalt, der in diejenige Welt verweist, in welcher der Mensch zwischen zwei Erdenleben als unverkörperte Seele verweilt.

Lernt man kennen, was für die gegenwärtige Weltenphase das Traum- und das Schlafbewußtsein verbergen, dann wird der Weg eröffnet auf die Entwickelungsformen des menschlichen Bewußtseins in der Vorwelt. Man kann dazu allerdings nicht durch die äußere Forschung gelangen. Denn die erhaltenen äußeren Zeugnisse bringen nur Nachwirkungen von vorgeschichtlichen Erlebnissen des menschlichen Bewußtseins. Die anthroposophische Literatur bringt Aufschlüsse darüber, wie man durch geistige Forschung zur Anschauung von solchen Erlebnissen gelangen kann.

In der alten Zeit Ägyptens findet diese Forschung ein Traumbewußtsein, das dem Wachbewußtsein viel nähersteht, als das jetzt beim Menschen der Fall ist. Die Traumerlebnisse strahlten erinnerungsgemäß in das Wachbewußtsein herüber; und dieses lieferte nicht bloß die in scharf konturierte Gedanken zu fassenden Sinneseindrücke, sondern verbunden mit diesen das Geistige, das in der Sinneswelt wirkt. Dadurch stand der Mensch mit seinem Bewußtsein instinktiv in der Welt darinnen, die er bei seiner Erdenverkörperung verlassen hat und die er wieder betreten wird, wenn er durch die Todespforte geschritten sein wird.

Die erhaltenen Schrift-Denkmäler und anderes geben dem, der unbefangen in ihren Inhalt eindringt, deutliche Nachbilder eines solchen Bewußtseins, das einer Zeit angehört, aus der äußere Denkmäler nicht vorhanden sind.

Das Schlafbewußtsein der ägyptischen Urzeit enthielt Träume der geistigen Welt in einer ähnlichen Art, wie das gegenwärtige Träume aus der physischen Welt enthält.

Bei ändern Völkern findet man aber noch ein anderes Bewußtsein. Der Schlaf strahlte seine Erlebnisse in das Wachen herüber, und zwar so, daß in diesem Herüberstrahlen eine Anschauung der wiederholten Erdenleben instinktiv vorhanden war. Die Traditionen von der Erkenntnis der wiederholten Erdenleben durch die Urmenschen entstammen diesen Bewußtseins-Formen.

Man findet, was in alten Zeiten an Traumbewußtsein dämmerhaft instinktiv vorhanden war, in der entwickelten imaginativen Erkenntnis wieder. Nur ist es bei dieser vollbewußt wie das Wachleben.

Und man wird durch die inspirierte Erkenntnis ebenso die vorzeitliche instinktive Einsicht gewahr, die noch etwas von den wiederholten Erdenleben sah. Auf diese Verwandlung der menschlichen Bewußtseinsformen geht die heutige Menschheitsgeschichte nicht ein. Sie möchte gerne glauben, daß im wesentlichen die gegenwärtigen Bewußtseinsformen immer vorhanden waren, solange es eine Erdenmenschheit gibt.

Und was doch auf solche andere Bewußtseinsformen hinweist, die Mythen und Märchen, möchte man als den Ausfluß der dichtenden Phantasie des Urmenschen ansehen.

Leitsätze Nr. 88 bis 90
(7. September 1924)

88. Im wachen Tagesbewußtsein erlebt sich im gegenwärtigen Weltenalter der Mensch als innerhalb der physischen Welt stehend. Dieses Erleben verbirgt ihm, daß innerhalb seiner eigenen Wesenheit die Wirkungen eines Lebens zwischen Tod und Geburt vorhanden sind.

89. Im Traumbewußtsein erlebt der Mensch in chaotischer Art das eigene Wesen mit dem Geisteswesen der Welt unharmonisch vereint. Das Wachbewußtsein kann den eigentlichen Inhalt dieses Traumbewußtseins nicht ergreifen. Es enthüllt sich dem imaginativen und inspirierten Bewußtsein, daß die Geistwelt, die der Mensch zwischen Tod und Geburt durchlebt, an dem Aufbau seines Innenwesens beteiligt ist.

90. Im traumlosen Schlafbewußtsein erlebt der Mensch ohne eigene Bewußtheit das eigene Wesen als durchdrungen mit den Ergebnissen vergangener Erdenleben. Das inspirierte und intuitive Bewußtsein dringt zur Anschauung dieser Ergebnisse vor und sieht das Wirken voriger Erdenleben in dem Schicksalsverlauf (Karma) des gegenwärtigen.

Leitsätze Nr. 91 bis 93
(14. September 1924)

91. Der Wille tritt in das gewöhnliche Bewußtsein im heutigen Weltalter nur durch den Gedanken ein. Dieses gewöhnliche Bewußtsein kann aber nur an das sinnlich Wahrnehmbare anknüpfen. Es ergreift auch an dem eigenen Willen nur das, was von diesem in die sinnliche Wahrnehmungswelt eintritt. Der Mensch weiß in diesem Bewußtsein von seinen Willensimpulsen nur durch die vorstellende Beobachtung seiner selbst, wie er von der Außenwelt nur durch Beobachtung weiß.

92. Das Karma, das im Willen wirkt, ist eine ihm aus vorangegangenen Erdenleben anhaftende Eigenschaft. Diese kann daher nicht durch die Vorstellungen des gewöhnlichen Sinnesseins, die nur auf das gegenwärtige Erdenleben hin orientiert sind, erfaßt werden.

93. Weil diese Vorstellungen das Karma nicht erfassen können, verweisen sie das ihnen an den menschlichen Willensimpulsen entgegentretende Unverständliche in das mystische Dunkel der Körperkonstitution, während es die Wirkung vorangegangener

Erdenleben ist.

Leitsätze Nr. 94 bis 96
(21. September 1924)

94. Mit dem gewöhnlichen Vorstellungsleben, das durch die Sinne vermittelt wird, steht der Mensch in der physischen Welt. Um diese in sein Bewußtsein aufzunehmen, muß das Karma im Vorstellungsleben schweigen. Der Mensch vergißt gewissermaßen als Vorstellender sein Karma.
95. In den Willensoffenbarungen wirkt das Karma. Aber die Wirkung bleibt im Unbewußten. Durch das Erheben dessen, was im Willen unbewußt wirkt, zur Imagination, wird das Karma ergriffen. Man fühlt in sich sein Schicksal.
96. Tritt Inspiration und Intuition in die Imagination ein, dann wird im Willenswirken außer den Impulsen der Gegenwart das Ergebnis voriger Erdenleben wahrnehmbar. Das vergangene Leben erweist sich in dem gegenwärtigen als wirksam.

Leitsätze Nr. 97 bis 99
(28. September 1924)

97. Eine gröbere Darstellung darf sagen: in der Seele des Menschen leben Denken, Fühlen und Wollen. Eine feinere muß sagen: Denken enthält immer einen Untergrund von Fühlen und Wollen, Fühlen einen solchen von Denken und Wollen, Wollen einen von Denken und Fühlen. Im Gedankenleben ist nur das Denken, im Gefühlsleben das Fühlen, im Willensleben das Wollen gegenüber den anderen Seeleninhalten vorherrschend.
98. Das Fühlen und Wollen des Gedankenlebens enthalten das karmische Ergebnis voriger Erdenleben. Das Denken und Wollen des Gefühlslebens bestimmen auf karmische Art den Charakter. Das Denken und Fühlen des Willenslebens reißen das gegenwärtige Erdenleben aus dem karmischen Zusammenhange heraus.
99. Im Fühlen und Wollen des Denkens lebt der Mensch sein Karma der Vergangenheit aus; im Denken und Fühlen des Wollens bereitet er das Karma der Zukunft vor.

Leitsätze Nr. 100 bis 102
(5. Oktober 1924)

100. Die Gedanken haben ihren eigentlichen Sitz im ätherischen Leib des Menschen. Aber da sind sie lebendig-wesenhafte Kräfte. Sie prägen sich dem physischen Leibe ein. Und als solche «eingeprägte Gedanken» haben sie die schattenhafte Art, in der sie das gewöhnliche Bewußtsein kennt.
101. Was in den Gedanken als Fühlen lebt, das kommt vom astralischen Leib, was als Wollen, vom «Ich» her. Im Schlafen erstrahlt der Ätherleib des Menschen durchaus in dessen Gedankenwelt; nur der Mensch nimmt nicht daran teil, weil er das Fühlen der Gedanken mit dem Astralleib, das Wollen derselben mit dem «Ich» aus dem ätherischen und physischen Leib herausgezogen hat.
102. In dem Augenblicke, in dem während des Schlafes der astralische Leib und das Ich das Verhältnis zu den Gedanken des Ätherleibes lösen, gehen sie ein solches zu dem «Karma», zur Anschauung der Geschehnisse durch die wiederholten Erdenleben hindurch ein. Diese Anschauung ist dem gewöhnlichen Bewußtsein versagt; ein übersinnliches Bewußtsein tritt in sie ein.

Der vor-michaelische und der Michaels-Weg

Man wird nicht im rechten Lichte sehen können, wie der Michael-Einschlag in die Menschheits-Entwickelung hereindringt, wenn man sich über das Verhältnis der neueren Ideenwelt zur Natur die Vorstellung macht, die heute allgemein üblich ist.

Da denkt man: draußen ist die Natur mit ihren Vorgängen und Wesen; im Innern, da sind die Ideen. Diese stellen Begriffe von Naturwesen dar oder auch sogenannte Naturgesetze. Es kommt den Denkern dabei vor allem darauf an, zu zeigen, wie man die Ideen bildet, die das rechte Verhältnis zu den Naturwesen haben oder die wahre Naturgesetze enthalten.

Man legt dabei wenig Wert darauf, wie diese Ideen zu dem Menschen stehen, der sie hat. Und doch wird man, worauf es ankommt, nur einsehen, wenn man vor allem die Frage aufwirft: Was erlebt der Mensch in den neueren naturwissenschaftlichen Ideen? Man wird zu einer Antwort auf die folgende Art kommen.

Heute empfindet der Mensch, daß Ideen in ihm durch die Tätigkeit seiner Seele ausgebildet werden. Er hat das Gefühl: er ist der Ausbildner der Ideen, während nur die Wahrnehmungen von außen an ihn herandringen.

Dieses Gefühl hatte der Mensch nicht immer. Er empfand in älteren Zeiten den Inhalt der Ideen nicht als etwas Selbst-Gemachtes, sondern als etwas durch Eingebung aus der übersinnlichen Welt Erhaltenes.

Dieses Gefühl machte Stufen durch. Und die Stufen hingen davon ab, mit welchem Teil seines Wesens der Mensch das erlebte, was er heute seine Ideen nennt. Heute in dem Zeitalter der Entwickelung der Bewußtseinsseele gilt uneingeschränkt, was in den vorigen Leitsätzen steht: «Die Gedanken haben ihren eigentlichen Sitz im ätherischen Leib des Menschen. Aber da sind sie lebendig-wesenhafte Kräfte. Sie prägen sich dem physischen Leibe ein. Und als solche ‚eingeprägte Gedanken' haben sie die schattenhafte Art, in der sie das gewöhnliche Bewußtsein kennt.»

Man kann nun zurückgehen in Zeiten, in denen Gedanken unmittelbar im «Ich» erlebt wurden. Da aber waren sie nicht schattenhaft wie heute; sie waren nicht bloß lebend; sie waren beseelt und durchgeistigt. Das heißt aber: der Mensch dachte nicht Gedanken; sondern er erlebte die Wahrnehmung von konkreten geistigen Wesenheiten. Man wird ein Bewußtsein, das so zu einer Welt von geistigen Wesenheiten aufsieht, überall in der Vorzeit der Völker finden. Was sich davon geschichtlich erhalten hat, bezeichnet man heute als mythenbildendes Bewußtsein und legt ihm keinen besonderen Wert bei für die Erfassung der wirklichen Welt. - Und doch steht der Mensch mit diesem Bewußtsein in seiner Welt, in der Welt seines Ursprunges darinnen, während er sich mit dem heutigen Bewußtsein aus dieser seiner Welt heraushebt.

Der Mensch ist Geist. Und seine Welt ist die der Geister.

Eine nächste Stufe ist diejenige, wo das Gedankliche nicht mehr vom «Ich», sondern von dem astralischen Leibe erlebt wird. Da geht die unmittelbare Geistigkeit für den seelischen Anblick verloren. Das Gedankliche erscheint als ein beseeltes Lebendiges. Auf der ersten Stufe, dem Erschauen des konkret geistig Wesenhaften, hat der Mensch gar nicht stark das Bedürfnis, das Erschaute an die Welt des Sinnlich-Wahrgenommenen heranzutragen. Die sinnlichen Welterscheinungen offenbaren sich zwar als die Taten des übersinnlich Erschauten ; aber eine besondere Wissenschaft von dem auszubilden, was dem «geistigen Blick» unmittelbar anschaulich ist, liegt keine Nötigung vor. Außerdem ist, was als die Welt der Geistwesen erschaut wird, von solcher Fülle, daß darauf vor allem die Aufmerksamkeit ruht.

Anders wird dies bei der zweiten Bewußtseins-Etappe. Da verbergen sich die konkreten Geistwesen; ihr Abglanz, als beseeltes Leben, erscheint. Man beginnt das «Leben der Natur» an dieses «Leben der Seelen» heranzutragen. Man sucht in den Naturwesen und Naturvorgängen die wirksamen Geistwesen und deren Taten. In dem, was später als alchymistisches Suchen auftrat, ist geschichtlich der Niederschlag dieser Bewußtseins-Etappe zu sehen.

Wie der Mensch, indem er auf erster Bewußtseins-Etappe Geistwesen «dachte», ganz in seinem Wesen lebte, so steht er auf dieser zweiten sich und seinem Ursprung noch nahe.

Damit ist aber auf beiden Stufen ausgeschlossen, daß der Mensch im eigentlichen Sinne zu einem inneren eigenen Antrieb für sein Handeln komme.

Geistiges, das von seiner Art ist, handelt in ihm. Was er zu tun scheint, ist Offenbarung von Vorgängen, die sich durch Geistwesen abspielen. Was der Mensch tut, ist die sinnlich-physische Erscheinung eines dahinterstehenden wirklichen göttlich-geistigen Geschehens.

Eine dritte Epoche der Bewußtseins-Entwickelung bringt die Gedanken, aber als lebendige, im ätherischen Leib zum Bewußtsein.

Als die griechische Zivilisation groß war, lebte sie in diesem Bewußtsein. Wenn der Grieche dachte, so bildete er sich nicht einen Gedanken, durch den er, als mit seinem eigenen Gebilde, die Welt ansah; sondern er fühlte in sich erregt Leben, das auch draußen in den Dingen und Vorgängen pulsierte.

Da erstand zum ersten Male die Sehnsucht nach Freiheit des eigenen Handelns. Noch nicht wirkliche Freiheit; aber die Sehnsucht darnach.

Der Mensch, der das Regen der Natur in sich selber sich regend empfand, konnte die Sehnsucht ausbilden, die eigene Regsamkeit loszulösen von der als fremd wahrgenommenen Regsamkeit. Aber es wurde immerhin in der äußeren Regsamkeit noch das letzte Ergebnis der wirksamen Geist-Welt empfunden, die gleicher Art mit dem Menschen ist.

Erst als die Gedanken ihre Prägung im physischen Leibe annahmen und sich das Bewußtsein nur auf diese Prägung erstreckte, trat die Möglichkeit der Freiheit ein. Das ist der Zustand, der mit dem fünfzehnten nachchristlichen Jahrhundert gegeben ist.

In der Welt-Entwickelung kommt es nicht darauf an, was für Bedeutung die Ideen der heutigen Naturanschauung zur Natur haben; denn diese Ideen haben ihre Formen nicht deshalb angenommen, um ein bestimmtes Bild der Natur zu liefern, sondern um den Menschen zu einer bestimmten Stufe seiner Entwickelung zu bringen.

Als die Gedanken den physischen Körper ergriffen, war aus ihrem unmittelbaren

Inhalte Geist, Seele, Leben getilgt; und der abstrakte Schatten, der am physischen Leibe haftet, ist allein geblieben. Solche Gedanken können nur Physisch-Materielles zum Gegenstande ihrer Erkenntnis machen. Denn sie sind selbst nur wirklich an dem physischmateriellen Leibe des Menschen.

Nicht deshalb ist der Materialismus entstanden, weil nur materielle Wesen und Vorgänge in der äußeren Natur wahrzunehmen sind; sondern weil der Mensch in seiner Entwickelung eine Etappe durchzumachen hatte, die ihn zu einem Bewußtsein führte, das zunächst nur materielle Offenbarungen zu schauen fähig ist. Die einseitige Ausgestaltung dieses menschlichen Entwickelungs-Bedürfnisses ergab die Naturanschauung der neueren Zeit.

Michaels Sendung ist, in der Menschen Äther-Leiber die Kräfte zu bringen, durch die die Gedanken-Schatten wieder Leben gewinnen; dann werden sich den belebten Gedanken Seelen und Geister der übersinnlichen Welten neigen ; es wird der befreite Mensch mit ihnen leben können, wie ehedem der Mensch mit ihnen lebte, der nur das physische Abbild ihres Wirkens war.

Leitsätze Nr. 103 bis 105

(12. Oktober 1924)

(Auf Grund des vorangehend Dargestellten)

103. In der Menschheits-Entwickelung steigt das Bewußtsein auf der Leiter der Gedanken-Entfaltung herab. Es gibt eine erste Bewußtseins-Etappe: da erlebt der Mensch die Gedanken im «Ich» als durchgeistigte, beseelte, belebte Wesen. Auf einer zweiten Etappe erlebt der Mensch die Gedanken im astralischen Leib; sie stellen da nur mehr die beseelten und belebten Abbilder der Geistwesen dar. Auf einer dritten Etappe erlebt der Mensch die Gedanken im Äther-Leibe; sie stellen nur eine innere Regsamkeit wie einen Nachklang von Seelenhaftem dar. Auf der vierten, gegenwärtigen Etappe erlebt der Mensch die Gedanken im physischen Leibe; sie stellen tote Schatten des Geistigen dar.

104. In demselben Maße, in dem das Geistig-Seelisch-Lebendige im Menschendenken zurücktritt, lebt des Menschen Eigenwille auf; die Freiheit wird möglich.

105. Es ist Michaels Aufgabe, den Menschen auf den Bahnen des Willens dahin wieder zu führen, woher er gekommen ist, da er auf den Bahnen des Denkens von dem Erleben des Übersinnlichen zu dem des Sinnlichen mit seinem Erdenbewußtsein heruntergestiegen ist.

Michaels Aufgabe in der Ahriman-Sphäre.

(Goetheanum, 10. Oktober 1924)

Wenn der Mensch auf seine Entwickelung zurückblickt und dabei die besondere Eigenheit sich zur geistigen Anschauung bringt, die sein Geistesleben seit fünf Jahrhunderten angenommen hat, so muß er schon innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins wenigstens ahnend erkennen, daß er seit diesen fünf Jahrhunderten an einem bedeutsamen Wendepunkte der ganzen irdischen Entwickelung der Menschheit steht.

In der letzten Betrachtung habe ich, von einem Gesichtspunkte aus, auf diese bedeutsame Wendung hingewiesen. Da kann man hinauf blicken in die Vorzeit der Entwickelung. Man schaut, wie sich im Menschen die Seelenkraft gewandelt hat, die gegenwärtig als die Kraft der Intelligenz tätig ist.

Jetzt erscheinen Gedanken, tote, abstrakte Gedanken im Felde des menschlichen Bewußtseins. Diese Gedanken sind an den physischen Menschenleib gebunden; der Mensch muß sie als die von ihm erzeugten anerkennen.

In der Urzeit schaute der Mensch, wenn er seinen Seelenblick in die Richtung wendete, in der ihm heute die eigenen Gedanken sich offenbaren, göttlich-geistige Wesenheiten. An diese Wesenheiten fand der Mensch sein ganzes Sein, bis zum physischen Leib, gebunden; er mußte sich als das Erzeugnis dieser Wesenheiten anerkennen. Aber als solches Erzeugnis nicht nur sein Sein anerkennen, sondern auch sein Tun. Der Mensch hatte keinen eigenen Willen. Was er tat, war Erscheinung des göttlichen Willens.

Stufenweise, wie dies geschildert wurde, ist es bis zum eigenen Willen gekommen, dessen Zeit vor ungefähr fünf Jahrhunderten eingetreten ist.

Aber die letzte Etappe unterscheidet sich von allen vorangehenden viel stärker als diese untereinander.

Indem die Gedanken an den physischen Leib übergehen, verlieren sie die Lebendigkeit. Sie werden tot; geistig tote Gebilde. Sie waren vorher, indem sie dem Menschen angehörten, noch immer zugleich Organe der göttlich-geistigen Wesenheiten, zu denen der Mensch gehört. Sie wollten im Menschen wesenhaft. Und dadurch fühlte sich der Mensch durch sie mit der geistigen Welt lebendig verbunden.

Mit den toten Gedanken fühlt er sich abgelöst von der geistigen Welt. Er fühlt sich ganz versetzt in die physische Welt.

Damit aber ist er in die Sphäre der ahrimanischen Geistigkeit versetzt. Diese hat keine starke Macht in den Gebieten, in denen die Wesenheiten der höheren Hierarchien den Menschen so in ihrer Sphäre halten, daß sie entweder, wie in Urzeiten, selbst im Menschen wirken oder, wie später, durch ihren beseelten oder lebendigen Abglanz.

Solange dieses ins Menschenwirken hereingehende Wirken übersinnlicher Wesenheiten besteht, das heißt bis etwa zum fünfzehnten Jahrhundert, haben innerhalb der Menschheitsentwickelung die ahrimanischen Mächte nur eine - man möchte sagen - leise anklingende Macht.

Was die persische Weltanschauung von dem Wirken Ahrimans schildert, ist damit nicht im Widerspruche. Denn diese Weltanschauung meint nicht ein Wirken Ahrimans innerhalb der menschlichen Seelen-Entfaltung, sondern ein solches in einer an die menschliche Seelenwelt unmittelbar angrenzenden Welt. Ahrimans Weben spielt da wohl herüber aus einer benachbarten Geistwelt in die menschliche Seelenwelt, aber es greift nicht unmittelbar ein.

Dieses unmittelbare Eingreifen ist eben erst in der Zeitspanne möglich geworden, die vor etwa fünf Jahrhunderten begonnen hat.

So steht der Mensch am Ende einer Entwickelungsströmung, innerhalb welcher sein Wesen aus solcher göttlicher Geistigkeit geworden ist, die zuletzt für sich in der abstrakten Intelligenz-Wesenheit des Menschen erstirbt.

Der Mensch ist nicht in den Sphären verblieben, in denen er als in dieser göttlichen Geistigkeit seinen Ursprung hat.

Was vor fünf Jahrhunderten für das Bewußtsein des Menschen begonnen hat, es hatte sich für einen weiteren Umfang seiner Gesamtwesenheit schon vollzogen zur Zeit, als das Mysterium von Golgatha in die irdische Erscheinung getreten ist. Da war es, daß unwahrnehmbar für das damals bei den meisten Menschen vorhandene Bewußtsein, allmählich die Menschheitsentwickelung aus einer Welt, in der Ahriman wenig, in eine solche hineinglitt, in der er viel Macht hat. Dieses Gleiten in eine andere Weltschichte erreichte ihre Vollendung eben im fünfzehnten Jahrhundert.

Ahrimans Einfluß auf den Menschen in dieser Weltschichte ist deshalb möglich und kann verheerend wirken, weil in dieser Schichte das dem Menschen verwandte Götterwirken erstorben ist. Aber der Mensch konnte zur Entfaltung des freien Willens gar nicht auf eine andere Art kommen als dadurch, daß er sich in eine Sphäre begab, in der die vom Urbeginn mit ihm verbundenen göttlich-geistigen Wesen nicht lebendig waren.

Kosmisch angesehen liegt in dem Wesen dieser menschlichen Entwickelung das Sonnen-Mysterium. Mit dem, was der Mensch bis zu dem bedeutsamen Wendepunkte seiner Entwickelung in der Sonne wahrnehmen konnte, waren die göttlich-geistigen Wesenheiten seines Ursprungs verbunden. Diese haben sich von der Sonne losgelöst und auf dieser nur ihr Erstorbenes zurückgelassen, so daß der Mensch in seine Leiblichkeit durch die Sonne nurmehr die Kraft toter Gedanken aufnehmen kann.

Aber diese Wesenheiten haben den Christus aus der Sonne zur Erde gesandt. Dieser hat sein Wesen zum Heile der Menschheit mit der Erstorbenheit des göttlich-geistigen Seins in Ahrimans Reich verbunden. So hat die Menschheit die zweifache Möglichkeit, die die Gewähr ihrer Freiheit ist: zu Christus sich wenden in der Geistgesinnung, die beim Heruntersteigen aus der Anschauung des übersinnlichen Geistdaseins bis zum Gebrauche der Intelligenz unterbewußt vorhanden war, jetzt in bewußter Art; oder sich erfühlen wollen in der Losgelöstheit von diesem Geistdasein und damit verfallen in die Orientierung, die die ahrimanischen Mächte nehmen.

In dieser Situation ist die Menschheit seit dem Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts. Vorbereitet ist diese - in der Entwickelung geschieht ja alles allmählich - seit dem Mysterium von Golgatha, das als das größte Erden-Ereignis dazu bestimmt ist, den Menschen vor dem Verderben zu retten, dem er ausgesetzt sein muß, weil er ein freies Wesen sein soll.

Man kann nun sagen: was von Seite der Menschheit bisher innerhalb dieser Situation geschehen ist, vollzog sich halb-unbewußt. Und in dieser Art hat es zu dem Guten der in abstrakten Ideen lebenden Naturanschauung und zu manchen ebenso guten Prinzipien der Lebenshaltung geführt.

Aber dieses Zeitalter, in dem der Mensch unbewußt in der gefährlichen Ahriman-Sphäre sein Dasein entfalten darf, ist vorüber.

Der Erforscher der geistigen Welt muß heute die Menschheit auf die geistige Tatsache aufmerksam machen, daß Michael die geistige Führung der Menschheitsangelegenheiten übernommen hat. Michael vollbringt, was er zu vollbringen hat, so, daß er die Menschen nicht dadurch beeinflußt; aber sie können in Freiheit ihm folgen, um mit der Christus-Kraft den Weg aus der Ahriman-Sphäre wieder herauszufinden, in die sie notwendig kommen mußten.

Wer ehrlich, aus dem tiefsten Wesen seiner Seele, sich mit Anthroposophie eins fühlen kann, der ist ein rechter Versteher dieses Michael-Phänomens. Und Anthroposophie möchte die Botschaft von dieser Michael-Mission sein.
Goetheanum, 10. Oktober 1924.

Leitsätze Nr. 106 bis 108
(19. Oktober 1924)

106. Michael geht die Wege wieder aufwärts, welche die Menschheit abwärts auf den Stufen der Geistesentwickelung bis zur Intelligenzbetätigung gegangen ist. Nur wird Michael den Willen aufwärts die Bahnen führen, welche die Weisheit bis zu ihrer letzten Stufe, der Intelligenz, abwärts gegangen ist.
107. Wie Michael von diesem Zeitpunkte der Weltentwickelung seinen Weg bloß zeigt, so daß ihn der Mensch in Freiheit wandeln kann, das unterscheidet diese Michael-Führung von allen früheren Erzengel-Führungen, ja von allen früheren Michael-Führungen selbst. Diese Führungen wirkten im Menschen; sie zeigten nicht bloß ihr Wirken, so daß der Mensch in dem seinigen damals nicht frei sein konnte.
108. Dieses einzusehen, ist des Menschen gegenwärtige Aufgabe, damit er mit seiner ganzen Seele seinen Weg des Geistes innerhalb des Michael-Zeitalters finden könne.

Michaels Erfahrungen und Erlebnisse während der Erfüllung seiner kosmischen Mission.
(Goetheanum, 19. Oktober 1924)

Man kann das Fortschreiten der Menschheit von der Bewußtseinsetappe, auf der sich der Mensch als Glied der göttlich-geistigen Ordnung, bis zu der gegenwärtigen, durch die er sich als eine vom Göttlich-Geistigen losgelöste Individualität mit Eigengebrauch der Gedanken erfühlt, vom Gesichtspunkte der Menschheit verfolgen. Das ist im letzten Aufsatz geschehen.

Man kann aber auch durch übersinnliches Schauen ein Bild von dem entwerfen, was Michael und die Seinen während dieser Entwickelungsströmung erleben, also dieselbe Tatsachenreihe von dem Gesichtspunkte Michaels schildern. Das soll diesmal versucht werden.

Es gibt zunächst eine älteste Zeit, in der man eigentlich nur von dem sprechen kann, was unter göttlich-geistigen Wesenheiten geschieht. Man hat es mit einem fortlaufenden Götterhandeln zu tun. Götter vollbringen, was ihnen die Impulse ihrer Wesenheiten eingeben; sie sind entsprechend befriedigt in dieser Tätigkeit. Und was sie bei alledem erleben, kommt allein in Betracht. Nur in einer Ecke im Felde dieses Götterhandelns ist etwas wie die Menschheit bemerkbar. Sie ist ein Teil in dem Götterhandeln.

Die geistige Wesenheit aber, die von Anfang an ihren Blick auf die Menschheit gelenkt hat, ist Michael. Er gliedert gewissermaßen das Götterhandeln so, daß in einer kosmischen Ecke die Menschheit bestehen kann. Und die Art, wie er sich da betätigt, ist verwandt dem Tun, das später im Menschen als Intellekt zur Offenbarung kommt; nur ist sie als Kraft betätigt, die in Ideenordnung durch den Kosmos strömt, Wirklichkeit verursachend. In dieser Kraft wirkt Michael. Die kosmische Intellektualität zu verwalten, ist sein Amt. Er möchte den weiteren Fortschritt auf seinem Gebiete. Und der kann nur darin bestehen, daß, was als Intelligenz durch den ganzen Kosmos wirkt, später sich konzentriert in der menschlichen Individualität.

Was dadurch zustande kommt, ist dieses: es tritt in der Weltentwickelung eine Zeit ein, in der der Kosmos nicht mehr von seiner gegenwärtigen, sondern von seiner vergangenen Intelligenz lebt. Und die gegenwärtige Intelligenz ist in der menschheitlichen Entwickelungsströmung.

Michael möchte, was sich da innerhalb der Menschheit als Intelligenz entwickelt, fortdauernd im Zusammenhange mit den göttlich-geistigen Wesen erhalten.

Dem aber steht ein Widerstand entgegen. Was die Götter als Entwickelung durchmachen in der Linie von der Ablösung der Intellektualität von ihrem kosmischen Tun bis zur Eingliederung in die menschliche Natur hin, das steht offen als Tatsache in der Welt drinnen. Sind Wesen vorhanden, die ein Wahrnehmungsvermögen haben, durch das sie diese Tatsachen schauen können, so können sie sich diese zunutze machen. - Und solche Wesenheiten sind vorhanden. Es sind die ahrimanischen Wesen. Sie sind ganz dazu veranlagt, alles, was sich als Intelligenz von den Göttern loslöst, in sich aufzusaugen. Sie sind dazu veranlagt, die Summe aller Intellektualität mit ihrem eigenen Wesen zu vereinigen. Sie werden damit die größten, die umfassendsten und eindringlichsten Intelligenzen des Kosmos.

Michael sieht voraus, wie der Mensch, indem er immer mehr zum Eigengebrauch der Intelligenz vorrückt, sich mit den ahrimanischen Wesen begegnen muß und wie er dann ihnen verfallen kann, indem er eine Verbindung mit ihnen eingeht. - Deshalb bringt Michael die ahrimanischen Mächte unter seine Füße, er stößt sie fortwährend in ein tieferes Gebiet, als das ist, in dem der Mensch sich entfaltet. Michael, den Drachen zu seinen Füßen, ihn in den Abgrund stoßend: das ist das im Menschenbewußtsein lebende gewaltige Bild der hier geschilderten übersinnlichen Tatsachen.

Die Entwickelung rückt vorwärts. Die Intellektualität, die zuerst ganz im Bereiche der göttlichen Geistigkeit war, löst sich so weit los, daß sie zur Beseelung des Kosmos wird. Was vorher nur von den Göttern ausstrahlte, das erglänzt jetzt als die Offenbarung des Göttlichen aus der Sternenwelt. Vorher ward die Welt gelenkt durch die göttliche Wesenheit selbst, jetzt wird sie gelenkt durch die objektiv gewordene göttliche Offenbarung, hinter der die göttliche Wesenheit die nächste Stufe ihrer eigenen Entwickelung durchläuft.

Wieder ist Michael der Verwalter der kosmischen Intelligenz, insofern diese durch die Offenbarungen des Kosmos in Ideenordnung strömt.

Die dritte Phase der Entwickelung ist ein weiteres Loslösen der kosmischen Intelligenz von ihrem Ursprünge. In den Sternenwelten waltet nun nicht mehr die gegenwärtige Ideenordnung als göttliche Offenbarung; es laufen die Sterne und ordnen sich nach der in der Vergangenheit ihnen eingepflanzten Ideenordnung. Michael sieht, wie immer mehr, was er im Kosmos verwaltet hat, die kosmische Intellektualität, den Weg zur Erdenmenschheit nimmt.

Michael sieht aber auch, wie die Gefahr, daß die Menschheit den ahrimanischen Mächten verfällt, immer größer wird. Er weiß: für sich wird er Ahriman immer unter seinen Füßen haben; ob aber auch für den Menschen?

Das größte Erden-Ereignis sieht Michael eintreten. Aus dem Reiche, dem Michael selbst diente, steigt die Christus-Wesenheit hinunter in den Erdbereich, um da zu sein, wenn die Intelligenz völlig bei der menschlichen Individualität sein wird. Denn dann wird der Mensch den Drang am stärksten empfinden, sich an die Macht hinzugeben, die restlos in aller Vollkommenheit sich zum Träger der Intellektualität gemacht hat. Aber Christus wird da sein; er wird in derselben Sphäre durch sein großes Opfer leben, in der auch Ahriman lebt. Der Mensch wird wählen können zwischen Christus und Ahriman. Die Welt wird in der Menschheits-Entwickelung den Christus-Weg finden können.

Das ist Michaels kosmische Erfahrung mit dem, was er im Kosmos zu verwalten hat. Er tritt, um bei dem Gegenstande seiner Verwaltung zu bleiben, den Weg vom Kosmos zu der Menschheit an. Er ist auf diesem Wege seit dem achten nachchristlichen Jahrhunderte, ist aber eigentlich angekommen bei seinem Erdenamte, in das sich sein kosmisches Amt verwandelt hat, erst im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts.

Zwingen kann Michael die Menschen zu nichts. Denn der Zwang hat ja eben dadurch aufgehört, daß die Intelligenz ganz in den Bereich der menschlichen Individualität getreten ist. - Aber als eine majestätische vorbildliche Handlung, in der an die sichtbare zunächst angrenzenden übersinnlichen Welt, kann Michael entfalten, was er entfalten will. Mit einer Licht-Aura, mit einer Geistwesen-Geste kann da Michael sich zeigen, in der sich aller Glanz und alle Herrlichkeit der vergangenen Götter-Intelligenz offenbart. Zur Erscheinung kann er da bringen, wie die Wirkung dieser Vergangenheits-Intelligenz in der Gegenwart noch wahrer, schöner und tugendhafter ist als alles in unmittelbarer Gegenwarts-Intelligenz, das in trugvollem, verführerischem Glanz von Ahriman herströmt. Er kann bemerklich machen, wie für ihn Ahriman immer der niedrige Geist unter seinen Füßen sein wird.

Diejenigen Menschen, welche die an die sichtbare Welt angrenzende nächste übersinnliche schauen, nehmen so, wie hier geschildert, Michael und die Seinen bei dem wahr, was sie für die Menschen tun möchten. Solche Menschen sehen, wie der Mensch in Freiheit durch das Bild Michaels in der Ahriman-Sphäre von Ahriman ab zu Christus geführt werden soll. Wenn es solchen Menschen gelingt, durch ihr Schauen auch Herzen und Sinnen andrer Menschen aufzuschließen, damit ein Kreis von Menschen wisse, wie jetzt Michael unter den Menschen lebt, dann wird die Menschheit beginnen, Michael-Feste mit dem rechten Inhalt zu feiern, auf denen die Seelen werden in sich die Kraft Michaels aufleben lassen. Michael wird dann als eine reale Macht unter den Menschen wirken. Der Mensch aber wird frei sein und doch in inniger Gemeinschaft mit Christus seinen Geist-Lebensweg durch den Kosmos gehen.

Goetheanum, 19. Oktober 1924.

Leitsätze Nr. 109 bis 111
(26. Oktober 1924)
(Mit Bezug auf die vorangehende Darstellung der Michael-Erfahrungen)

109. Sich der Michael-Wirksamkeit im geistigen Weltzusammenhang recht bewußt werden, heißt das Rätsel der menschlichen Freiheit aus den kosmischen Zusammenhängen heraus

lösen, soweit die Lösung dem Erdenmenschen notwendig ist.

110. Denn die «Freiheit» ist als Tatsache jedem Menschen, der sich selber im gegenwärtigen Abschnitt der Menschheitsentwickelung versteht, unmittelbar gegeben. Keiner darf sagen, wenn er nicht eine offenbare Tatsache leugnen will, «Freiheit ist nicht». Aber man kann einen Widerspruch finden zwischen dem, was so tatsächlich gegeben ist, und den Vorgängen im Kosmos. In der Betrachtung von Michaels Sendung im Kosmos fällt dieser Widerspruch hinweg.

111. In meiner «Philosophie der Freiheit» findet man die «Freiheit» des Menschenwesens in der gegenwärtigen Weltzeit als Inhalt des Bewußtseins nachgewiesen; in den Darstellungen der Michael-Mission, die hier gegeben werden, findet man das «Werden dieser Freiheit» kosmisch begründet.

Menschheitszukunft und Michael-Tätigkeit.

(Goetheanum, 25. Oktober 1924)

Wie steht heute der Mensch auf seiner Entwickelungsstufe zu Michael und den Seinen? Der Mensch steht einer Welt gegenüber, die einstmals ganz göttlich-geistiger Wesenheit war. Einer solchen göttlich-geistigen Wesenheit, der auch er selbst als ein Glied zugehörte. Damals also war die dem Menschen zugehörige Welt göttlich-geistiger Wesenheit. In einer folgenden Entwickelungsetappe war sie es nicht mehr. Da war sie kosmische Offenbarung des Göttlich-Geistigen, und dessen Wesenheit schwebte hinter dieser Offenbarung. Aber sie webte und lebte doch eben in der Offenbarung. Eine Sternenwelt war schon da. In ihrem Scheinen und Sich-Bewegen webte und lebte als Offenbarung das Göttlich-Geistige. Man kann sagen: wie damals ein Stern stand oder sich bewegte, darinnen konnte unmittelbar die Tätigkeit des Göttlich-Geistigen gesehen werden.

In alledem, wie der göttliche Geist in dem Kosmos wirkte, wie der Mensch in seinem Leben ein Ergebnis war der Tätigkeit des Göttlich-Geistigen im Kosmos, da war Michael widerstandslos noch in seinem Element. Er vermittelte das Verhältnis des Göttlichen zum Menschen.

Andere Zeiten kamen. Die Sternenwelt hörte auf, unmittelbar gegenwärtig die göttlich-geistige Tätigkeit in sich zu tragen. Sie lebte und regte sich, indem sie beharrend weiter fortsetzte, was solche Tätigkeit früher in ihr war. Das Göttlich-Geistige lebte im Kosmos nicht mehr als Offenbarung, sondern nur noch als Wirksamkeit. Es war eine deutliche Zweiheit zwischen dem Göttlich-Geistigen und dem Kosmischen aufgetreten. Michael hielt sich auf Grund seiner eigenen Wesenheit beim Göttlich-Geistigen. Er suchte den Menschen so nahe als möglich bei diesem zu erhalten. Das tat er immer weiter. Er wollte den Menschen davor bewahren, zu stark in einer Welt zu leben, die nur Wirksamkeit des Göttlich-Geistigen ist, nicht Wesenheit und nicht Offenbarung.

Michael rechnet es sich zur tiefsten Befriedigung an, daß es ihm gelungen ist, die Sternenwelt durch den Menschen noch unmittelbar mit dem Göttlich-Geistigen auf die folgende Art verbunden zu erhalten. Wenn der Mensch, nachdem er das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt vollbracht hat, wieder den Weg zu einem neuen Erdendasein antritt, dann sucht er beim Hinabstieg zu diesem Dasein eine Harmonie zwischen dem Sternengang und seinen Erdenleben herzustellen. Diese Harmonie, die vor Zeiten selbstverständlich da war, weil das Göttlich-Geistige in den Sternen wirkte, in denen auch das Menschenleben seinen Quell hatte: sie würde heute, wo der Sternengang bloß die Wirksamkeit des Göttlich-Geistigen fortsetzt, nicht da sein, wenn der Mensch sie nicht suchte. Er bringt sein aus früherer Zeit bewahrtes Göttlich-Geistiges in ein Verhältnis zu den Sternen, die ihr Göttlich-Geistiges nur noch als Nachwirkung einer früheren Zeit in sich haben. Dadurch kommt ein Göttliches in das Verhältnis des Menschen zur Welt, das früheren Zeiten entspricht, doch aber in späteren Zeiten erscheint. Daß dies so ist, das ist die Tat Michaels. Und diese Tat gibt ihm eine so tiefe Befriedigung, daß er in dieser Befriedigung einen Teil seines Lebens-Elementes, seiner Lebens-Energie, seines sonnenhaften Lebenswillens hat.

Heute aber sieht er, wenn er das Geistes-Auge zur Erde richtet, noch einen wesentlich anderen Tatbestand. Der Mensch ist während seines Lebens im Physischen zwischen Geburt und Tod von einer Welt umgeben, die unmittelbar auch nicht mehr die Wirksamkeit des Göttlich-Geistigen zeigt, sondern nur etwas, das von dieser Wirksamkeit geblieben ist; man kann sagen, nur noch das Werk des Göttlich-Geistigen. Dieses Werk ist in seinen Formen durchaus göttlich-geistiger Art. Für das menschliche Anschauen zeigt sich das Göttliche in den Formen, in dem naturhaften Geschehen; aber es ist nicht mehr als Lebendiges darinnen. Die Natur ist dies gottgewirkte Werk des Göttlichen und ist überall Abbild der göttlichen Wirksamkeit. In dieser sonnenhaft göttlichen, aber nicht lebendig göttlichen Welt lebt der

Mensch. Er aber hat, als Ergebnis des Wirkens Michaels an ihm, als Mensch den Zusammenhang mit dem Wesen des Göttlich-Geistigen bewahrt. Er lebt als Gott-durchdrungenes Wesen in einer nicht Gott-durchdrungenen Welt.

In diese Gott-leergewordene Welt wird der Mensch hineintragen, was in ihm ist, das, zu dem seine Wesenheit in diesem Zeitalter geworden ist.

Menschheit wird sich hineinentfalten in eine Welt-Entwickelung. Das Göttlich-Geistige, dem der Mensch entstammt, kann als kosmisch sich ausbreitende Menschenwesenheit durchleuchten den Kosmos, der nur noch in dem Abbild des Göttlich-Geistigen vorhanden ist.

Nicht mehr dieselbe Wesenheit, die einst als Kosmos war, wird da durch die Menschheit aufleuchten. Das Göttlich-Geistige wird im Durchgang durch das Menschentum ein Wesen erleben, das es vorher nicht offenbarte.

Daß die Entwickelung diesen Fortgang nehme, dagegen wenden sich die ahrimanischen Mächte. Sie wollen nicht, daß die ursprünglichen göttlich-geistigen Mächte das Weltall in seinem weiteren Fortgang erleuchten; sie wollen, daß die von ihnen aufgesogene kosmische Intellektualität den ganzen neuen Kosmos durchstrahle und daß der Mensch in diesem intellektualisierten und ahrimanisierten Kosmos weiterlebe.

Bei einem solchen Leben würde der Mensch den Christus verlieren. Denn dieser ist mit einer Intellektualität in die Welt hereingetreten, die ganz so ist, wie sie einst in dem Göttlich-Geistigen gelebt hat, da dies noch in seiner Wesenheit den Kosmos bildete. Sprechen wir heute so, daß unsere Gedanken auch die des Christus sein können, so setzen wir den ahrimanischen Mächten etwas entgegen, das uns behütet, ihnen zu verfallen.

Den Sinn der Michael-Mission im Kosmos verstehen, heißt, so sprechen können. Man muß heute über die Natur so sprechen können, wie es die Entwickelungsetappe der Bewußtheitsseele fordert. Man muß die rein naturwissenschaftliche Denkungsart in sich aufnehmen können. Aber man sollte auch so über die Natur sprechen - das heißt empfinden-lernen, wie es Christus gemäß ist. Nicht bloß über Erlösung von der Natur, nicht bloß über Seele und Göttliches sollen wir die Christus-Sprache lernen, sondern über den Kosmos.

Daß unser menschlicher Zusammenhang mit dem ursprünglich Göttlich-Geistigen so gewahrt bleibe, daß wir über den Kosmos die Christus-Sprache zu pflegen verstehen, dazu werden wir kommen, wenn wir uns in innerlichem herzlichen Erfühlen ganz in das einleben, was Michael und die Seinen mit ihren Taten, mit ihrer Mission unter uns sind. Denn Michael verstehen, heißt heute den Weg finden zu dem Logos, den Christus unter Menschen auf der Erde lebt.

Anthroposophie schätzt in rechter Art, was die naturwissenschaftliche Denkweise gelernt hat, seit vier bis fünf Jahrhunderten über die Welt zu sagen. Aber sie spricht außer dieser Sprache eben noch eine andere über das Wesen des Menschen, über die Entwickelung des Menschen und über das Werden des Kosmos; sie möchte die Christus-Michael-Sprache sprechen.

Denn werden beide Sprachen gesprochen, dann wird die Entwickelung nicht abreißen und vor dem Finden des ursprünglich Göttlich-Geistigen auf das Ahrimanische übergehen können. Die bloße naturwissenschaftliche Art zu sprechen, entspricht der Loslösung der Intellektualität von dem ursprünglich Göttlich-Geistigen. Sie kann ins Ahrimanische übergehen, wenn der Mission Michaels nicht geachtet wird. Sie wird es nicht, wenn der frei gewordene Intellekt sich durch die Kraft des Michael-Vorbildes wieder findet in der vom Menschen losgelösten, ihm gegenüber objektiv gewordenen ursprünglichen kosmischen Intellektualität, die im Quell des Menschen liegt und die in Christus innerhalb des Menschheitsbereiches wesenhaft erschienen ist, nachdem sie aus dem Menschen zur Entfaltung seiner Freiheit gewichen war.

Goetheanum, 25. Oktober 1924.

Leitsätze Nr. 112 bis 114
(2. November 1924)
(Mit Bezug auf die vorangehende Darstellung der Michael- Tätigkeit)

112. Das Göttlich-Geistige kommt im Kosmos in den folgenden Etappen auf verschiedene Art zur Geltung: 1. durch seine ureigene Wesenheit; 2. durch die Offenbarung dieser Wesenheit; 3. durch die Wirksamkeit, wenn die Wesenheit aus der Offenbarung sich zurückzieht; 4. durch das Werk, wenn in dem erscheinenden Weltall das Göttliche nicht mehr ist, sondern nur dessen Formen.

113. Der Mensch hat in der gegenwärtigen Naturanschauung nicht ein Verhältnis zu dem Göttlichen, sondern nur zu dessen Werk. Mit dem, was sich der menschlichen Seelenverfassung durch diese Anschauung mitteilt, kann man sich als Mensch sowohl mit den Christus-Mächten wie mit den ahrimanischen Gewalten zusammenschließen.

114. Michael ist durchdrungen von dem Bestreben, das im Menschen aus den Zeiten der göttlichen Wesensgeltendmachung und der Offenbarung bewahrte Verhältnis zum Kosmos in einer solchen Art durch sein frei wirkendes Vorbild der menschlich-kosmischen Entwickelung einzuverleiben, daß, was die rein auf das Bild, die Form des Göttlichen bezügliche Naturanschauung sagt, einläuft in eine höhere, geistgemäße Naturanschauung. Diese wird zwar im Menschen vorhanden sein; sie wird aber eben ein menschliches Nacherlebnis des göttlichen Verhältnisses zum Kosmos während der zwei ersten Etappen der kosmischen Entwickelung sein. Anthroposophie bejaht in dieser Art die Naturanschauung des Bewußtseinszeitalters; sie ergänzt sie aber auch durch eine solche, die von dem Blick des Geistes-Auges aus sich ergibt.

Das Michael-Christus-Erlebnis des Menschen.

(Goetheanum, 2. November 1924)

Wer die von gründlicher Empfindung getragene innere Anschauung von Michaels Wesen und Taten in seine Gesinnung aufnehmen wird, dem wird das rechte Verständnis davon aufgehen, wie eine Welt von dem Menschen zu nehmen ist, die nicht göttlicher Wesenheit oder Offenbarung oder Wirksamkeit, sondern der Götter Werk ist. In diese Welt erkennend blicken, bedeutet Formen, Gestaltungen vor sich haben, die überall laut von dem Göttlichen sprechen; in denen aber selbstlebendes göttliches Sein nicht gefunden wird, wenn man sich keiner Illusion hingibt. Und man wird nicht bloß auf das Erkennen der Welt blicken dürfen. An diesem offenbart sich wohl die Konfiguration der Welt, die heute den Menschen umgibt, am deutlichsten. Wesentlicher für das alltägliche Leben ist aber das Fühlen, das Wollen, das Arbeiten in einer Welt, die in ihrer Gestaltung wohl als göttlich empfunden, aber nicht als göttlichbelebt erfahren werden kann. In diese Welt wirkliches sittliches Leben zu bringen, dazu sind die ethischen Impulse notwendig, die ich in der «Philosophie der Freiheit» gezeichnet habe.

In dieser Werk-Welt kann für den echt fühlenden Menschen Michaels Wesen und gegenwärtige Tatenwelt leuchten. Michael kommt als Erscheinung nicht in die physische Welt herein. Er hält sich mit all seinem Wirken innerhalb einer übersinnlichen Region, die aber unmittelbar an die physische Welt der gegenwärtigen Weltentwickelungsphase angrenzt. Dadurch kann nie die Möglichkeit eintreten, daß durch die Eindrücke, die Menschen vom Michaels-Wesen her erhalten, sie die Naturanschauung ins Phantastische führen oder das sittlich-praktische Leben in einer gottgestalteten, aber gottunbelebten Welt so bilden möchten, wie wenn Impulse da sein könnten, die nicht von dem Menschen selbst ethisch-geistig getragen sein müßten. Man wird stets, ob denkend oder wollend, durch ein Sich-Versetzen ins Geistige an Michael herankommen müssen.

Dadurch wird man in der folgenden Art geistig leben. Man wird Erkennen und Leben so hinnehmen, wie sie nun einmal seit dem fünfzehnten Jahrhundert hingenommen werden müssen. - Aber man wird sich an die Michael-Offenbarung halten; man wird diese Offenbarung als ein Licht in die Gedanken leuchten lassen, die man aus der Natur empfängt; man wird sie als Wärme im Herzen tragen, wenn man der göttlichen Werk-Welt gemäß leben muß. - Man wird sich dann nicht nur Beobachtung und Erleben der gegenwärtigen Welt, sondern auch dasjenige, was Michael vermittelt, einen vergangenen Weltzustand, vor Augen stellen, einen Weltzustand, den eben Michael durch sein Wesen und seine Taten in die Gegenwart hereinträgt.

Wäre es anders: wirkte Michael so, daß er seine Taten hereintrüge in die Welt, die der Mensch gegenwärtig als physische erkennen und erleben muß, so erführe der Mensch in der Gegenwart aus der Welt das, was in Wirklichkeit nicht in ihr ist, sondern war. Geschieht solches, dann führt dies illusorische Erfassen der Welt die Seele des Menschen aus der ihr angemessenen Wirklichkeit in eine andere, nämlich in eine luziferische.

Die Art, wie Michael das Vergangene im gegenwärtigen Menschenleben zur Wirksamkeit bringt, ist die im Sinne des rechten geistigen Weltenfortschritts gehaltene, die nichts Luziferisches enthält. Es ist wichtig, daß in der Auffassung der Menschenseele eine rechte Vorstellung davon lebe, wie in Michaels Mission alles Luziferische vermieden wird.

Diese Stellung zu dem in der Menschheitsgeschichte aufgehenden Michaels-Lichte haben, heißt auch den rechten Weg zu Christus finden können.

Michael wird die rechte Orientierung geben, wenn es sich um die Welt handelt, die den Menschen für sein Erkennen oder für sein Handeln umgibt. Zu Christus wird man im Innern den Weg finden müssen.

Es ist durchaus begreiflich, daß in der Zeit, in der die Naturerkenntnis die Form hat, die ihr die letzten fünf Jahrhunderte gegeben haben, auch die Erkenntnis der übersinnlichen Welt so geworden ist, wie sie gegenwärtig die Menschheit erlebt.

Die Natur muß erkannt und erlebt werden so, daß alles götterleer ist. Dadurch erlebt sich in seinem so gestalteten Verhältnis zur Welt der Mensch selbst nicht mehr.

Insofern der Mensch ein übersinnliches Wesen ist, gibt ihm die dem Zeitalter angemessene Stellung seiner selbst zur Natur nichts über sein eigenes Wesen. Er kann auch, wenn er nur diese Stellung im Auge hat, nicht ethisch so leben, wie es seiner Menschheit angemessen ist.

Dadurch wird die Veranlassung dazu gegeben, diese Erkenntnis- und Lebensart in nichts einfließen zu lassen, was sich auf die übersinnliche Menschenwesenheit, ja auf die übersinnliche Welt überhaupt bezieht. Es wird dieses Gebiet abgesondert von dem der menschlichen Erkenntnis Erreichbaren. Es wird ein außer- oder überwissenschaftliches Gebiet der Glaubens-Offenbarung gegenüber dem Erkennbaren in Anspruch genommen.

Aber dem steht das rein geistige Wirken des Christus gegenüber. Der Christus ist seit dem Mysterium von Golgatha der Menschenseele erreichbar. Und deren Beziehung zu ihm braucht nicht eine unbestimmte, dunkel-gefühls-mystische zu bleiben; sie kann eine völlig konkrete, menschlich tief und klar zu erlebende werden.

Dann aber strömt aus dem Zusammenleben mit Christus in die Menschenseele herüber, was diese wissen soll über ihre eigene übersinnliche Wesenheit. Die Glaubens-Offenbarung muß dann so empfunden werden, daß in sie die lebendige Christus-Erfahrung fortwährend einströmt. Es wird das Leben dadurch durchchristet werden können, daß in Christus das Wesen empfunden wird, welches der Menschenseele die Anschauung ihrer eigenen Übersinnlichkeit gibt.

So werden nebeneinanderstehen können: Michael-Erlebnis und Christus-Erlebnis. Durch Michael wird der Mensch gegenüber der äußeren Natur in der rechten Art ins Übersinnliche den Weg finden. Naturanschauung wird, ohne in sich selbst verfälscht zu werden, sich neben eine geistgemäße Anschauung von der Welt und vom Menschen, sofern er ein Weltwesen ist, hinstellen können.

Durch die rechte Stellung zu Christus wird der Mensch dasjenige, was er sonst nur als traditionelle Glaubens-Offenbarung empfangen könnte, im lebendigen Verkehr der Seele mit Christus erfahren. Die innere Welt des seelischen Erlebens wird als eine geistdurchleuchtete erlebt werden können wie die äußere Welt der Natur als eine geistgetragene.

Würde der Mensch ohne in dem Zusammenleben mit der Christus-Wesenheit den Aufschluß gewinnen wollen über seine eigene übersinnliche Wesenheit, so würde ihn dies aus seiner eigenen Wirklichkeit heraus- und in die ahrimanische hineinführen. Christus trägt in sich in kosmisch gerechtfertigter Art die Zukunftsimpulse der Menschheit. Sich mit ihm verbinden, heißt für die Menschenseele ihre eigenen Zukunftskeime kosmisch gerechtfertigt in sich aufnehmen. Andere Wesen, die in der Gegenwart schon Gestaltungen aufweisen, die kosmisch für Menschen erst in der Zukunft gerechtfertigt sind, gehören der ahrimanischen Sphäre an. Sich mit Christus in rechter Art verbinden, heißt sich auch vor dem Ahrimanischen in der rechten Art bewahren.

Es liegt bei denjenigen, welche die Bewahrung der Glaubens-Offenbarungen vor dem Einfließen menschlicher Erkenntnis streng verlangen, die unbewußte Furcht vor, der Mensch könne auf solchen Wegen in ahrimanische Einflüsse hineinkommen. Das muß verstanden werden. Aber verstanden sollte auch werden, daß es zur Ehre und wirklichen Anerkenntnis Christi ist, wenn dem Erleben mit Christus das gnadeerfüllte Einfließen des Geistigen in die Menschenseele zugeschrieben wird.

So können in der Zukunft Michael-Erlebnis und Christus-Erlebnis nebeneinander stehen; dadurch wird der Mensch seinen rechten Freiheitsweg finden zwischen der luziferischen Abirrung in Denk- und Lebens-Illusionen und der ahrimanischen Verlockung in Zukunftgestaltungen, die seinen Hochmut befriedigen, die aber noch nicht seine gegenwärtigen sein können.

In luziferische Illusionen verfallen, heißt nicht voll Mensch werden, nicht bis zur Freiheit-Etappe vorschreiten wollen, sondern auf einer zu frühen Stufe der Entwickelung - als Gott-Mensch - stehenbleiben wollen. In ahrimanische Verlockungen verfallen, heißt nicht warten wollen, bis bei einem bestimmten Grade des Menschtums der rechte kosmische Augenblick gekommen ist, sondern diesen Grad vorausnehmen wollen.

Michael-Christus wird in der Zukunft als das Richtungs-Wort stehen im Beginne des Weges, auf dem der Mensch kosmisch-gerecht zwischen den luziferischen und den ahrimanischen Mächten zu seinem Welten-Ziele kommen kann.

Goetheanum, 2. November 1924.

Leitsätze Nr. 115 bis 117

(9. November 1924)

(Mit Bezug auf die vorangehende Darstellung des Michael- und Christus-Erlebnisses durch den Menschen)

115. Der Mensch wandelt seinen Weg durch den Kosmos so, daß ihm die Rückschau in die

Vorwelt gefälscht werden kann durch luziferische Impulse und das Vorwärtssinnen in die Zukunft getäuscht werden kann durch ahrimanische Verlockungen.

116. Zu den luziferischen Fälschungen findet der Mensch die rechte Stellung durch die Durchdringung seiner Gesinnung für Erkenntnis und Leben mit der Michael-Wesenheit und der Michael-Mission.

117. Dadurch aber bewahrt sich der Mensch auch vor den ahrimanischen Verlockungen, denn der Geist-Weg in die äußere Natur, der durch Michael angeregt wird, führt zu der rechten Stellung zu dem Ahrimanischen, weil das rechte Erleben mit Christus gefunden wird.

Michaels Mission im Weltenalter der Menschen-Freiheit.

(Goetheanum, 9. November 1924)

Wenn man mit dem geistigen Erleben an Michaels Wirken in der Gegenwart herankommt, so findet man die Möglichkeit, sich geisteswissenschaftlich über das kosmische Wesen der Freiheit Licht zu verschaffen.

Dies bezieht sich nicht auf meine «Philosophie der Freiheit». Diese geht aus den rein-menschlichen Erkenntniskräften selbst hervor, wenn diese sich auf das Feld des Geistes begeben können. Man braucht dann, um zu erkennen, was hier erkannt wird, noch nicht ein Zusammengehen mit Wesen andrer Welten. Man kann aber sagen, die «Philosophie der Freiheit» bereitet dazu vor, über die Freiheit das zu erkennen, was dann im geistigen Zusammengehen mit Michael erfahren werden kann.

Und das ist das Folgende.

Soll Freiheit wirklich im menschlichen Handeln leben, so darf, was in ihrem Lichte vollzogen wird, in keiner Art von der menschlichen physischen und ätherischen Organisation abhängig sein. Das «Freie» kann sich nur aus dem «Ich» heraus vollziehen; und mit dem freien Wirken des «Ich» muß der Astralleib mitschwingen können, damit er es auf physischen und ätherischen Leib übertragen kann. -Dies ist aber nur die eine Seite der Sache. Die andere wird eben im Zusammenhange mit Michaels Mission durchsichtig. - Es darf, was in Freiheit vom Menschen erlebt wird, auch nicht in irgendeiner Art auf seinen ätherischen oder physischen Leib wirken. Geschähe dieses, so müßte der Mensch völlig aus dem herauskommen, was er in den Etappen seiner Entwickelung unter dem Einfluß der göttlich-geistigen Wesenheit und der göttlich-geistigen Offenbarung geworden ist.

Was der Mensch durch dasjenige erlebt, was nur göttlichgeistiges Werk in seiner Umgebung ist, darf nur auf sein Geistiges (sein Ich) einen Einfluß haben. Auf seine physische und ätherische Organisation kann nur Einfluß haben, was sich in der Entwickelungsströmung nicht in seiner Umgebung, sondern innerhalb seiner Wesenheit selbst von dem fortsetzt, das seinen Anfang in Wesenheit und Offenbarung des Göttlich-Geistigen gehabt hat. Das aber darf in der Menschen-Wesenheit gar nicht zusammenwirken mit dem, was in dem Elemente der Freiheit lebt.

Dies ist nur dadurch möglich, daß Michael aus urferner Vergangenheit der Entwickelung etwas herüberträgt, das den Menschen einen Zusammenhang mit dem Göttlich-Geistigen gibt, das in der Gegenwart nicht mehr in die physische und ätherische Bildung eingreift. Dadurch entwickelt sich innerhalb von Michaels Mission der Boden für einen Verkehr des Menschen mit der geistigen Welt, der gar nicht ins Naturhafte hinübergreift.

Es ist erhebend anzusehen, wie durch Michael des Menschen Wesenheit in die geistige Sphäre hinaufgehoben wird, während das Unbewußte, Unterbewußte, die sich unter der Sphäre der Freiheit entfalten, immer tiefer mit dem Materiellen zusammenwächst.

Des Menschen Stellung zum Weltwesen wird ihm fernerhin immer unverständlicher werden, wenn er sich nicht darauf einläßt, außer seinen Beziehungen zu Naturwesen und Naturvorgängen auch noch solche anzuerkennen wie die zur Michael-Mission. - Die Beziehungen zur Natur lernt man wie etwas kennen, das man von außen anschaut; diejenigen zur geistigen Welt gehen aus von etwas, das gewissermaßen ein inneres Gespräch mit einem Wesenhaften ist, zu dem man sich den Zugang dadurch eröffnet hat, daß man auf das geistgemäße Anschauen der Welt eingegangen ist.

Der Mensch muß also, um die Impulse der Freiheit darleben zu können, imstande sein, gewisse Naturwirkungen, die aus dem Kosmos herein die Wirkung auf sein Wesen nehmen, von diesem Wesen fernezuhalten. Diese Fernhaltung spielt sich im Unterbewußtsein dann ab, wenn im Bewußtsein die Kräfte walten, die eben das Leben des Ich in Freiheit darstellen. Für das menschliche innere Wahrnehmen ist das Bewußtsein des Wirkens in Freiheit da; für die geistigen Wesen, die aus ändern Weltensphären mit dem Menschen in Verbindung stehen, ist das anders. Dem Wesen aus der Hierarchie der Angeloi, das mit der Fortführung des Menschenseins von Erdenleben zu Erdenleben zu tun hat, wird gegenüber dem menschlichen Handeln in Freiheit sofort dieses anschaulich: der Mensch stößt von sich kosmische Kräfte hinweg, die ihn weiterbilden wollen, die seiner Ich-Organisation die nötigen physischen Stützen geben wollen, wie sie sie ihr gegeben haben vor dem Michael-Zeitalter.

Michael erhält als Wesen aus der Hierarchie der Archangeloi seine Eindrücke mit Hilfe der Wesen aus der Angeloi-Hierarchie. Er widmet sich der Aufgabe, dem Menschen aus dem geistigen Teil des Kosmos auf die hier geschilderte Art Kräfte zuzuführen, die die aus dem Naturdasein unterdrückten ersetzen können.

Das erreicht er, indem er seine Wirksamkeit in den vollkommensten Einklang mit dem Mysterium von Golgatha bringt.

In der Wirksamkeit des Christus innerhalb der Erdenentwickelung liegen die Kräfte, die der Mensch im Wirken durch Freiheit zum Ausgleich unterdrückter Natur-Impulse braucht. - Nur muß der Mensch dann wirklich seine Seele in das innere Zusammenleben mit Christus bringen, von dem hier in diesen Mitteilungen über die Michael-Mission schon gesprochen ist.

Der Mensch weiß sich in einer Wirklichkeit, wenn er der physischen Sonne gegenübersteht und durch sie Wärme und Licht empfängt.

So muß er der geistigen Sonne, Christus, die ihr Dasein mit dem Erdendasein vereint hat, gegenüber leben und von ihr in der Seele das lebendig empfangen, was in der geistigen Welt der Wärme und dem Licht entspricht.

Er wird sich von der «geistigen Wärme» durchdrungen fühlen, wenn er den «Christus in sich» erlebt. Er wird sich in dieser Durchdringung erfühlend sagen: diese Wärme löst dein menschliches Wesen aus Banden des Kosmos, in denen es nicht bleiben darf. Das göttlich-geistige Sein der Urzeit mußte dich zur Erringung der Freiheit in Regionen führen, in denen es nicht bei dir bleiben konnte, in denen es aber dir den Christus gegeben hat, daß seine Kräfte dir als freiem Menschen verleihen, was das göttlich-geistige Sein der Urzeit dir einstmals auf dem Naturwege gegeben hat, der damals zugleich der Geistesweg war. Zu dem Göttlichen, aus dem du stammest, führt dich diese Wärme wieder zurück.

Und in diesem Erfühlen wird im Menschen in inniger Seelenwärme zusammenwachsen das Erleben in und mit dem Christus und das Erleben echten und wahren Menschentums. «Christus gibt mir mein Menschenwesen», das wird als Grundgefühl die Seele durchwehen und durchwellen. Und ist erst dieses Gefühl vorhanden, so kommt auch das andere, in dem der Mensch durch Christus sich hinausgehoben fühlt über das bloße Erdensein, indem er sich mit der Sternen-Umgebung der Erde eins fühlt und mit allem, was in dieser Sternen-Umgebung zu erkennen ist als Göttlich-Geistiges.

Und so mit dem geistigen Lichte. Der Mensch kann sich in seiner Menschenwesenheit voll erfühlen, indem er sich als freie Individualität gewahr wird. Aber eine Verfinsterung ist damit doch verbunden. Das Göttlich-Geistige der Urzeit leuchtet nicht mehr. Im Lichte, das der Christus dem Menschen-Ich bringt, ist das Urlicht wieder da. Es kann in solchem Zusammenleben mit dem Christus der beseligende Gedanke sonnenhaft die ganze Seele durchglänzen: Das uralt-herrliche göttliche Licht ist wieder da; es leuchtet, obwohl sein Leuchten kein naturhaftes ist. Und der Mensch vereinigt sich in der Gegenwart mit den geistigen kosmischen Leuchtekräften der Vergangenheit, in der er noch nicht eine freie Individualität war. Und er kann in diesem Lichte die Wege finden, die seine Menschen Wesenheit recht führen, wenn er sich verständnisvoll in seiner Seele mit der Michael-Mission verbindet.

Dann wird der Mensch in der Geist-Wärme den Impuls fühlen, der ihn in seine kosmische Zukunft so hinüberträgt, daß er in dieser treu bleiben kann den Ur-Gaben seiner göttlich-geistigen Wesenheiten, trotzdem er sich in deren Welten zur freien Individualität entwickelt hat. Und er wird in dem Geistes-Lichte die Kraft empfinden, die ihn wahrnehmend mit immer höherem und weiterem Bewußtsein der Welt zuführt, in der er sich als freier Mensch mit den Göttern seines Ursprungs wiederfindet.

3 Paragraphen fehlen!

Goetheanum, 9. November 1924

Leitsätze Nr. 118 bis 120

(16. November 1924)

(Mit Bezug auf die vorangehende Darstellung von Michaels Mission im Weltenalter der Menschen-Freiheit)

118. Eine freie Handlung kann nur diejenige sein, bei der kein Naturgeschehen in oder außer dem Menschen mitwirkt.

119. Dem steht als der polarische Gegensatz gegenüber, daß im freien Wirken der Menschen-Individualität in dieser ein Naturgeschehen unterdrückt wird, das bei unfreiem Handeln da wäre und dem Menschenwesen seine ihm kosmisch vorbestimmte Gestaltung gäbe.

120. Diese Gestaltung, die dem Menschen, der in seinem Wesen mit dem gegenwärtigen und zukünftigen Welten-Entwickelungs-Stadium mitlebt, nicht auf naturgemäßem Wege

zukommt, kommt ihm auf geistgemäßem zu durch das Sich-Verbinden mit Michael, wodurch er auch den Weg zu Christus findet.

Die Weltgedanken im Wirken Michaels und im Wirken Ahrimans.

(Goetheanum, 16. November 1924)

Der Betrachter des Verhältnisses Michaels zu Ahriman wird wohl zu der Frage gedrängt: wie verhalten sich in dem kosmischen Zusammenhange diese beiden Geistesmächte, insoferne doch beide in der Entfaltung der intellektuellen Kräfte tätig sind?

Michael entfaltete die Intellektualität durch den Kosmos hindurch in der Vergangenheit. Da tat er dieses als Diener der göttlich-geistigen Mächte, die sowohl ihm selbst wie dem Menschen den Ursprung gegeben haben. Und bei diesem Verhältnis zur Intellektualität will er bleiben. Als diese von den göttlich-geistigen Mächten sich loslöste, um den Weg in das Innere des Menschenwesens zu finden, da beschloß er, fortan sich in rechter Art zur Menschheit zu stellen, um in dieser sein Verhältnis zur Intellektualität zu finden. Aber er wollte all dieses nur im Sinne der göttlich-geistigen Mächte auch weiterhin als deren Diener tun, der Mächte, mit denen er von seinem und der Menschen Ursprünge her verbunden ist. So ist seine Absicht, daß in Zukunft die Intellektualität durch die Herzen der Menschen ströme, aber als dieselbe Kraft, die sie ausströmend aus den göttlich-geistigen Mächten schon im Anfange war.

Ganz anders steht es bei Ahriman. Dieses Wesen hat sich seit lange aus der Entwickelungsströmung losgelöst, der die gekennzeichneten göttlich-geistigen Mächte angehören. Es hat sich in urferner Vergangenheit als selbständige kosmische Macht neben diese hingestellt. - Nun steht es in der Gegenwart zwar räumlich in der Welt darinnen, der der Mensch angehört, aber es entwickelt mit den rechtmäßig dieser Welt angehörenden Wesen keinen Kräftezusammenhang. Nur da die Intellektualität, von den göttlich-geistigen Wesen losgelöst, an diese Welt herankommt, findet Ahriman sich mit dieser Intellektualität so verwandt, daß er sich auf seine Art durch sie mit der Menschheit verbinden kann. Denn er hat, was der Mensch in der Gegenwart wie eine Gabe aus dem Kosmos erhält, schon in urferner Zeit mit sich vereinigt. Ahriman würde, wenn ihm gelänge, was in seiner Absicht liegt, den der Menschheit gegebenen Intellekt ähnlich seinem eigenen machen. –

Nun hat Ahriman sich die Intellektualität in einer Zeit angeeignet, als er sie nicht in sich verinnerlichen konnte. Sie blieb eine Kraft in seinem Wesen, die mit Herz und Seele nichts zu tun hat. Als kalt-frostiger, seelenloser kosmischer Impuls strömt von Ahriman die Intellektualität aus. Und die Menschen, die von diesem Impuls ergriffen werden, entwickeln eine Logik, die in erbarmungs- und liebeloser Art für sich selbst zu sprechen scheint - in Wahrheit spricht eben Ahriman in ihr -, bei der sich nichts zeigt, was rechtes, inneres, herzlich-seelisches Verbundensein des Menschen ist mit dem, was er denkt, spricht, tut.-

Michael hat sich die Intellektualität aber nie angeeignet. Er verwaltet sie als göttlich-geistige Kraft, indem er sich verbunden fühlt mit den göttlich-geistigen Mächten. Dadurch zeigt sich auch, indem er die Intellektualität durchdringt, in dieser die Möglichkeit, ein Ausdruck des Herzens, der Seele ebenso gut zu sein wie ein solcher des Kopfes, des Geistes. Denn Michael trägt in sich alle die Ursprungskräfte seiner Götter und der des Menschen. Dadurch überträgt er auf die Intellektualität nichts Kalt-Frostiges, Seelenloses, sondern er steht bei ihr in warm-inniger, seelenvoller Art.

Und hierinnen liegt auch der Grund, warum Michael mit ernster Miene und Geste durch den Kosmos wallet. Im Innern so verbunden sein mit dem intelligenten Inhalte, wie Michael es ist, bedeutet zugleich, die Anforderung erfüllen müssen, nichts von subjektiver Willkür, von Wunsch oder Begehren in diesen Inhalt hineinzubringen. Sonst wird ja Logik Willkür eines Wesens statt Ausdruck des Kosmos. Streng sein Wesen als Ausdruck des Weltwesens zu halten; alles, was sich im Innern als Eigenwesen regen will, auch in diesem Innern zu lassen: das betrachtet Michael als seine Tugend. Sein Sinn ist nach den großen Zusammenhängen des Kosmos gerichtet - davon spricht seine Miene; sein Wille, der an den Menschen herantritt, soll widerspiegeln, was er im Kosmos erschaut -, davon spricht seine Haltung, seine Geste. Michael ist in allem ernst, denn Ernst als Offenbarung eines Wesens ist der Spiegel des Kosmos aus diesem Wesen; Lächeln ist der Ausdruck dessen, was, von einem Wesen ausgehend, in die Welt hineinstrahlt.

Eine der Imaginationen von Michael ist auch diese: Er wallet durch den Zeitenlauf, das Licht aus dem Kosmos wesenhaft als sein Wesen tragend; die Wärme aus dem Kosmos als Offenbarer seines eigenen Wesens gestaltend; er wallet als Wesen n/ie eine Welt, sich selber nur bejahend, indem er die Welt bejaht, wie aus allen Weltenstätten Kräfte zur Erde niederführend.

Dagegen eine solche von Ahriman: Er möchte in seinem Gange aus der Zeit den Raum erobern, er hat Finsternis um sich, in die er die Strahlen des eignen Lichtes sendet; er hat um so stärkeren Frost um sich, je mehr er von seinen Absichten erreicht; er bewegt sich als Welt, die sich ganz in ein Wesen, das eigene, zusammenzieht, in dem er sich selber nur bejaht durch Verneinung der Welt; er bewegt sich, wie wenn er die unheimlichen Kräfte finsterer Höhlen der Erde mit sich führte.

Wenn der Mensch die Freiheit sucht, ohne Anwandlung zum Egoismus, wenn ihm Freiheit wird reine Liebe zur auszuführenden Handlung, dann hat er die Möglichkeit, sich Michael zu nahen; wenn er in Freiheit wirken will bei Entfaltung des Egoismus, wenn ihm Freiheit wird das stolze Gefühl, sich selber in der Handlung zu offenbaren, dann steht er vor der Gefahr, in Ahrimans Gebiet zu gelangen.

Die oben geschilderten Imaginationen leuchten auf aus des Menschen Liebe zur Handlung (Michael) oder seiner Eigenliebe zu sich selbst, indem er handelt (Ahriman).

Indem sich der Mensch als freies Wesen in Michaels Nähe fühlt, ist er auf dem Wege, die Kraft der Intellektualität in seinen «ganzen Menschen» zu tragen; er denkt zwar mit dem Kopfe, aber das Herz fühlt des Denkens Hell oder Dunkel; der Wille strahlt des Menschen Wesen aus, indem er die Gedanken als Absichten in sich strömen hat. Der Mensch wird immer mehr Mensch, indem er Ausdruck der Welt wird; er findet sich, indem er sich nicht sucht, sondern in Liebe sich wollend der Welt verbindet.

Indem der Mensch seine Freiheit entfaltend in Ahrimans Verlockungen fällt, wird er in die Intellektualität hineingezogen, wie in einen geistigen Automatismus, in dem er ein Glied ist, nicht mehr er selbst. All sein Denken wird Erlebnis des Kopfes; allein dieser sondert es vom Eigenherzerleben und eignem Willensleben ab und löscht das Eigensein aus. Der Mensch verliert immer mehr von seinem innerlich wesenhaft-menschlichen Ausdruck, indem er Ausdruck seines Eigenseins wird; er verliert sich, indem er sich sucht; er entzieht sich der Welt, der er die Liebe verweigert ; aber der Mensch erlebt sich nur wahrhaft, wenn er die Welt liebt.

Es ist aus dem Geschilderten wohl anschaulich, wie Michael der Führer zu Christus ist. Michael geht mit allem Ernste seines Wesens, seiner Haltung, seines Handelns in Liebe durch die Welt. Wer sich an ihn hält, der pfleget im Verhältnis zur Außenwelt der Liebe. Und Liebe muß im Verhältnis zur Außenwelt sich zunächst entfalten, sonst wird sie Selbstliebe.

Ist dann diese Liebe in der Michael-Gesinnung da, dann wird Liebe zum andern auch zurückstrahlen können ins eigene Selbst. Dieses wird lieben können, ohne sich selbst zu lieben. Und auf den Wegen solcher Liebe ist Christus durch die Menschenseele zu finden.

Wer sich an Michael hält, der pfleget im Verhältnis zur Außenwelt der Liebe, und er findet dadurch das Verhältnis zur Innenwelt seiner Seele, das ihn mit Christus zusammenführt.

Das Zeitalter, das jetzt im Anbrechen ist, bedarf des Hinblickes der Menschheit auf eine Welt, die unmittelbar als geistige an die physisch empfundene angrenzt und in der solches zu finden ist, wie es hier als Michael-Wesenheit und Michael-Mission geschildert ist. Denn die Welt, die sich der Mensch im Anblicke dieser physischen Welt als die Natur ausmalt, ist auch nicht die, in der er unmittelbar lebt, sondern eine solche, die so weit unter der wahrhaft menschlichen liegt wie die michaelische über dieser. Nur merkt der Mensch nicht, daß unbewußt, indem er sich ein Bild seiner Welt macht, eigentlich das einer ändern entsteht. Er ist, indem er dieses Bild malt, schon dabei, sich auszuschalten und dem geistigen Automatismus zu verfallen. Der Mensch kann seine Menschheit nur bewahren, wenn er diesem Bilde, in dem er sich als in dem Bilde der Naturanschauung verliert, das andere gegenüberstellt, in dem Michael waltet, in dem Michael die Wege zum Christus führt.

Goetheanum, 16. November 1924.

Leitsätze Nr. 121 bis 123

(23. November 1924)

(Mit Bezug auf die vorangehende Darstellung über die Weltgedanken im Wirken Michaels und im Wirken Ahrimans)

121. Man hat ein in der Welt Wirkendes, zum Beispiel die Weltgedanken, in seiner Bedeutung für die Welt noch nicht durchschaut, wenn man bei diesem Wirkenden an sich stehen bleibt, sondern man muß erkennend auf die Wesen blicken, von denen das Wirkende ausgeht; zum Beispiel für die Weltgedanken, ob sie von Michael oder Ahriman in und durch die Welt getragen werden.

122. Was von dem einen Wesen ausgehend, wegen dessen Verhältnis zur Welt, heilsam und schaffend wirken kann, das kann sich verderblich und zerstörend erweisen, wenn es von einem ändern Wesen ausgeht. Die Weltgedanken tragen den Menschen in die Zukunft, wenn er sie von Michael empfängt; sie führen ihn von der ihm heilsamen

Zukunft hinweg, wenn Ahriman sie ihm geben kann.

123. Durch solche Betrachtungen wird man immer mehr dazu gebracht, die Anschauung von einer unbestimmten Geistigkeit, die pantheistisch auf dem Grunde der Dinge walten soll, zu überwinden; und man wird zu einer bestimmten, konkreten geführt, die von den geistigen Wesen der höheren Hierarchien sich Vorstellungen machen kann. Denn die Wirklichkeit besteht ja überall im Wesenhaften; und was in ihr nicht Wesenhaftes ist, das ist die Tätigkeit, die sich im Verhältnisse von Wesen zu Wesen abspielt. Es kann nur begriffen werden, wenn man den Blick auf die tätigen Wesen werfen kann.

Erste Betrachtung:
Vor den Toren der Bewußtseinsseele.
Wie Michael seine Erdenmission durch Besiegung Luzifers überirdisch vorbereitet.
(Goetheanum, 23.November 1924.)

Michaels Eingreifen in die Welt- und Menchheitsentwickelung am Ende des neunzehnten Jahrhunderts erscheint in einer besonderen Beleuchtung, wenn man die Geistesgeschichte in den Jahrhunderten betrachtet, die ihm vorangegangen sind.

Im Beginne des fünfzehnten Jahrhunderts liegt der Zeitpunkt, in dem die Epoche der Bewußtseinsseele ihren Anfang nimmt.

Vor diesem Zeitpunkt offenbart sich ein völliger Wandel in dem Geistesleben der Menschheit. Man kann verfolgen, wie vorher in das menschliche Anschauen überall noch Imaginationen hineingespielt haben. Einzelne Persönlichkeiten haben sich allerdings schon früher zu bloßen «Begriffen» in ihrem Seelenleben gefunden; allein die allgemeine Seelenverfassung der Mehrzahl der Menschen lebt in einem Sich-Durchdringen von Imaginationen mit Vorstellungen, die der rein physischen Welt entstammen. So ist es mit den Vorstellungen über Naturgeschehen, so aber auch mit denen über das geschichtliche Werden.

Was die geistige Beobachtung nach dieser Richtung finden kann, wird durch die äußeren Zeugnisse durchaus bestätigt. Auf einige der letzteren sei hier gedeutet. Was in den vorangegangenen Jahrhunderten über geschichtliche Ereignisse gesonnen und gesprochen worden war, wird gerade vor dem Anbrach des Bewußtseinszeitalters vielfach niedergeschrieben. Und so haben wir aus dieser Zeit «Sagen» und dergleichen aufbewahrt, die ein getreues Bild davon geben, wie man vorher «Geschichte» vorgestellt hat.

Ein schönes Beispiel ist die Erzählung von dem «guten Gerhard», die in einem Gedichte des Rudolf von Ems, der in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts lebte, erhalten ist. Der «gute Gerhard» ist ein reicher Kaufmann in Köln. Er unternimmt eine Handelsreise nach Rußland, Livland und Preußen, um Zobelfelle zu kaufen. Dann geht er nach Damaskus und Ninive, um Seidenstoffe und ähnliches zu erwerben.

Auf der Heimreise wird er vom Sturm verschlagen. In dem fremden Gebiet, in das er kommt, lernt er einen Mann kennen, in dessen Gefangenschaft sich englische Ritter und auch die Verlobte des englischen Königs befinden. Gerhard gibt alles hin, was er auf der Reise erhandelt hatte, und erhält dafür die Gefangenen. Die nimmt er auf sein Schiff und tritt die Heimreise an. Als die Schiffe dahin kommen, wo die Wege nach der Heimat Gerhards und nach England sich trennen, entläßt Gerhard die männlichen Gefangenen nach ihrer Heimat; die Verlobte des Königs behält er bei sich, in der Hoffnung, daß ihr Bräutigam, der König Wilhelm, sie abholen werde, sobald er von ihrer Befreiung und ihrem Aufenthaltsorte Kunde erhält. In der denkbar besten Art werden die Königsbraut und ihre mitgekommenen Freundinnen von Gerhard gehalten. Sie lebt wie eine vielgeliebte Tochter in dem Hause ihres Erlösers aus der Gefangenschaft. Es vergeht die längste Zeit, ohne daß der König erscheint, sie abzuholen. Da entschließt sich Gerhard, um der Pflegetochter Zukunft zu sichern, sie mit seinem Sohne zu vermählen. Denn es kann geglaubt werden, daß Wilhelm tot sei. Schon ist das Hochzeitsfest für den Sohn Gerhards im Gange; da erscheint auf demselben als unbekannter Pilger - Wilhelm. Er war lange umhergeirrt, um seine Verlobte zu suchen. Ihm wird nach dem selbstlosen Verzicht von Gerhards Sohn seine Braut zurückgegeben. Einige Zeit bleiben beide noch bei Gerhard; dann rüstet dieser ein Schiff aus, um sie nach England zu bringen. Als die wieder zu Würden gekommenen Gefangenen Gerhard zunächst in England begrüßen können, wollen sie ihn zum König wählen. Er aber kann erwidern, daß er ihnen ihr rechtmäßiges Königspaar bringe. Auch sie hatten ja Wilhelm für tot gehalten und wollten einen ändern König für das Land wählen, in dem die Zustände während des Umherirrens Wilhelms chaotisch geworden waren. - Der Kölner Kaufmann schlägt alles, was man ihm an Würden und Reichtümern anbietet, aus und kehrt nach Köln zurück, um dort weiter der einfache Kaufmann zu sein, der er vorher gewesen. - Die Geschichte wird so eingekleidet, daß der sächsische Kaiser, Otto der Erste, nach Köln reist, um den «guten Gerhard» kennen zu lernen. Denn der mächtige Kaiser ist der Versuchung unterlegen, für manches, was er getan hat, auf «irdischen Lohn» zu rechnen. Dadurch, daß er Gerhard kennen lernt, wird ihm an einem Beispiel fühlbar, wie ein einfacher Mann unsägliches Gutes tut - Hingabe aller Waren, die er erstanden, um Gefangene zu befreien; Rückgabe der Braut des Sohnes an Wilhelm; dann alles, was er verrichtet, um diesen wieder nach England zu bringen und so weiter -, ohne irgendwelchen irdischen Lohn dafür zu begehren, sondern alle Belohnung allein von dem Walten der Gottheit zu erwarten. Der Mann heißt im Menschenmunde «der gute Gerhard»; der Kaiser fühlt, daß er einen mächtigen religiösmoralischen Ruck erhält durch die Bekanntschaft mit Gerhards Gesinnung.

Die Erzählung, deren Gerüst ich hier gegeben habe, um nicht über etwas wenig Bekanntes bloß mit Namen zu deuten, zeigt nun von der einen Seite ganz deutlich die Seelenverfassung des Zeitalters vor dem Heraufkommen der Bewußtseinsseele in der Entwickelung der Menschheit.

Wer nämlich die Erzählung, wie sie Rudolf von Ems gibt, auf sich wirken läßt, der kann fühlen, wie das Erleben der Erdenwelt seit jener Zeit, in der Kaiser Otto gelebt (im zehnten Jahrhundert), sich gewandelt hat.

Man sehe hin, wie in dem Zeitalter der Bewußtseinsseele die Welt vor dem Seelenblicke des Menschen gewissermaßen «hell» für alles Erfassen des physischen Seins und Werdens geworden ist. Gerhard fährt mit seinen Schiffen gewissermaßen wie im Nebel. Er kennt nur immer ein Stückchen von der Welt, mit der er in Verbindung kommen will. Man erfährt in Köln nichts von dem, was in England vor sich geht, und muß jahrelang suchen nach einem Menschen, der in Köln ist. Man lernt Leben und Besitz eines solchen Menschen, wie der ist, zu dem Gerhard auf der Heimreise verschlagen wird, erst kennen, wenn man durch das Schicksal unmittelbar an den entsprechenden Ort herangebracht wird. Zu dem Durchschauen der Weltverhältnisse von heute verhält sich das damalige wie das Hineinblicken in eine sonnenerhellte weite Landschaft zu dem Sich-Hintasten im dichten Nebel.

Mit dem, was man heute «geschichtlich» gelten läßt, hat das nichts zu tun, was in Verbindung mit dem «guten Gerhard» erzählt wird. Um so mehr aber mit der Gemütsstimmung und der ganzen geistigen Lage des Zeitalters. Diese, nicht die einzelnen Ereignisse der physischen Welt, werden in Imaginationen dargestellt.

In dieser Darstellung spiegelt sich, wie der Mensch sich nicht nur als ein Wesen fühlt, das als ein Glied in der Kette der Ereignisse der physischen Welt lebt und tätig ist, sondern wie er in sein irdisches Dasein geistige, übersinnliche Wesen hineinwirken und mit ihnen seinen Willen in Zusammenhang fühlt.

Die Erzählung vom «guten Gerhard» zeigt, wie das Dämmerdunkel, das in bezug auf das Durchschauen der physischen Welt dem Zeitalter der Bewußtseinsseele vorangegangen ist, den Blick in das Erschauen der geistigen Welt gewiesen hat. Man sah nicht in die Weiten des physischen Daseins, man sah um so mehr in die Tiefen des geistigen. Aber so, wie einst ein dämmerhaftes (traumhaftes) Hellsehen der Menschheit die geistige Welt gezeigt hatte, war es in dem gekennzeichneten Zeitalter nicht mehr. Die Imaginationen waren da; aber sie traten innerhalb einer Auffassung der Menschenseele auf, die schon stark nach dem Gedanklichen hindrängte. Das bewirkte, daß man nicht mehr wußte, wie die Welt, die sich in Imaginationen offenbarte, sich zu der des physischen Daseins verhält. Deshalb erschienen die Imaginationen Leuten, die schon eindringlicher sich an das Gedankliche hielten, als willkürliche «Erdichtungen» ohne Wirklichkeit.

Man wußte nicht mehr, daß man durch die Imagination in eine Welt blickt, in der man mit einem ganz ändern Teile seines Menschenwesens steht als in der physischen. So standen in der Darstellung beide Welten nebeneinander; und beide trugen durch die Haltung der Erzählung einen Charakter, daß man meinen konnte, die geistigen Geschehnisse, die man erzählte, hätten sich so wahrnehmbar zwischen den physischen abgespielt, wie diese selbst wahrnehmbar sind.

Dazu kam, daß man die physischen Ereignisse in vielen dieser Erzählungen durcheinander warf. Personen, deren Leben Jahrhunderte voneinander entfernt liegt, treten als Zeitgenossen auf; Geschehnisse werden an unrichtige Orte oder in unrichtige Zeitpunkte versetzt.

Es werden Tatsachen der physischen Welt so von der menschlichen Seele angeschaut, wie man nur das Geistige anschauen kann, für das Zeit und Raum eine andere Bedeutung als für das Physische haben; die physische Welt wird in Imaginationen statt in Gedanken dargestellt; dafür wird die geistige Welt so in die Erzählung verwoben, wie wenn man es nicht mit einer anderen Daseinsform, sondern mit dem Fortgang physischer Tatsachen zu tun hätte.

Eine nur an das Physische sich haltende Geschichts-Erfassung denkt, man habe die alten Imaginationen des Orients, Griechenlands und so weiter übernommen und dichterisch mit den geschichtlichen Stoffen verwoben, die die Menschen damals beschäftigten. Man hatte ja in den Schriften Isidors von Sevilla aus dem siebenten Jahrhundert eine förmliche Sammlung alter «Sagenmotive».

Doch dies ist eine äußerliche Betrachtungsweise. Sie hat etwas Bedeutsames nur für denjenigen, der keinen Sinn für die menschliche Seelenverfassung hat, die sich mit ihrem Dasein noch im unmittelbaren Anschluß an die geistige Welt weiß und die dieses Wissen in Imaginationen auszudrücken sich gedrängt fühlt. Wird dann statt der eigenen Imagination eine geschichtlich überlieferte verwendet, in die man sich eingelebt hat, so ist das nicht das Wesentliche. Dieses liegt darin, daß die Seele nach der geistigen Welt hin orientiert ist, so daß sie ihr eigenes Tun und das Naturgeschehen in diese Welt eingegliedert sieht.

Doch ist in der Erzählungsart der Zeit vor demAnbruch des Bewußtseinszeitalters Verirrung zu bemerken.

In dieser Verirrung schaut die geistgemäße Beobachtung das Wirken der luziferischen Macht.

Was die Seele drängt, Imaginationen in ihren Erlebnisgehalt aufzunehmen, das entspricht weniger den Fähigkeiten, die sie in der Vorzeit - durch ein traumhaftes Hellsehen - hatte, sondern schon mehr denjenigen, die im achten bis vierzehnten nachchristlichen Jahrhundert vorhanden waren. Diese Fähigkeiten drängten schon mehr nach einer gedanklichen Erfassung des sinnlich Wahrgenommenen hin. Beide Fähigkeiten sind in der Übergangszeit nebeneinander vorhanden. Die Seele ist hineingestellt zwischen die alte Orientierung, welche auf die Geisteswelt geht und die die physische nur wie im Nebel sieht, und die neue, die auf das physische Geschehen geht und in der das geistige Anschauen verblaßt.

In dieses schwankende Gleichgewicht der Menschenseele wirkt die luziferische Macht hinein. Sie möchte den Menschen verhindern, die volle Orientierung in der physischen Welt zu finden. Sie möchte ihn in geistigen Regionen, die ihm in der Vorzeit angemessen waren, mit seinem Bewußtsein erhalten. Sie möchte in sein traumhaft imaginatives Weltanschauen nicht rein Gedankliches, das auf das Erfassen des physischen Daseins gerichtet ist, einfließen lassen. Sie kann sein Anschauungsvermögen in unrechter Art wohl von der physischen Welt zurückhalten. Sie kann aber das Erleben der alten Imaginationen nicht in der rechten Art aufrecht erhalten. So läßt sie ihn in Imaginationen sinnen, ohne ihn seelisch ganz in die Welt versetzen zu können, in denen Imaginationen vollgültig sind.

Im Anbruche des Bewußtseinszeitalters waltet Luzifer so, daß durch ihn der Mensch in die an die physische zunächst angrenzende übersinnliche Region auf eine ihm nicht entsprechende Art versetzt wird.

Man sehe dies ganz anschaulich an der «Sage» vom «Herzog Ernst», die zu den beliebtesten des Mittelalters gehörte und die im weiten Umkreise überall erzählt wurde.

Der Herzog Ernst kommt in Zwiespalt mit dem Kaiser, der ihn ungerecht durch Krieg zugrunde richten will. Der Herzog fühlt sich gedrängt, dem unmöglichen Verhältnis mit dem Reichshaupte dadurch zu entgehen, daß er an der Kreuzzugsbewegung nach dem Orient teilnimmt. In den Erlebnissen, die er nun durchmacht, bis die Reise ihn nach dem Ziele führt, wird «sagenhaft» das Physische mit dem Geistigen in der angedeuteten Art verwoben. Der Herzog gelangt zum Beispiel auf seinem Wege zu einem Volke, das den Kopf gestaltet hat wie Kraniche; er wird an den «Magnetberg» mit den Schiffen verschlagen, von dem diese magnetisch angezogen werden, so daß Menschen, die in die Nähe des Berges kommen, nicht wieder zurück können, sondern elendig umkommen müssen. Der Herzog Ernst und sein Gefolge machen sich dadurch los, daß sie sich in Häute einnähen, von Greifen, die gewohnt sind, die nach dem Magnetberg verschlagenen Menschen zur Beute sich zu holen, auf einen Berg sich bringen lassen und dort nach dem Durchschneiden der Häute in Abwesenheit der Greife entkommen. Die weitere Wanderung führt dann zu einem Volke, dessen Ohren so lang sind, daß sie wie eine Kleidung um den ganzen Körper geschlagen werden können; zu einem ändern, dessen Füße so groß sind, daß sich die Leute, wenn es regnet, auf den Boden legen können und die Füße als Schirme über sich breiten können. Er kommt zu einem Zwergen-, einem Riesenvolke und so weiter. Dergleichen vieles wird in Verbindung mit der Kreuzzugsreise des Herzogs Ernst erzählt. Die «Sage» läßt nicht in der rechten Art fühlen, wie überall da, wo Imaginationen eintreten, die Hinorientierung auf eine geistige Welt stattfindet, wie da Dinge durch Bilder erzählt werden, die in der Astralwelt sich abspielen und die mit Wille und Schicksal der Erdenmenschen zusammenhängen.

Und so ist es mit der schönen «Rolandsage», in der Karls des Großen Zug gegen die Heiden nach Spanien verherrlicht wird. Da wird sogar in Anlehnung an die Bibel gesagt, daß, damit Karl der Große ein von ihm erstrebtes Ziel erreichen könne, die Sonne sich in ihrem Laufe hemme, so daß ein Tag so lang werde wie sonst zwei.

Und in der «Nibelungensage» sieht man, wie diejenige Form, die sich in nordischen

Ländern erhalten hat, das Anschauen des Geistigen reiner aufrecht erhält, während in Mitteleuropa die Imaginationen an das physische Leben nahe herangebracht werden. An der nordischen Form der Erzählung ist ausgedrückt, daß sich die Imaginationen auf eine «astralische Welt» beziehen; in der mitteleuropäischen Gestalt des Nibelungenliedes gleiten die Imaginationen in das Anschauen der physischen Welt hinein.

Auch die in der Herzog-Ernst-Sage auftretenden Imaginationen beziehen sich ja in Wirklichkeit auf das, was zwischen den Erfahrungen in der physischen Sphäre in einer «astralischen Welt» erlebt wird, der der Mensch ebenso angehört wie der physischen.

Wendet man auf all das den Geistesblick, so schaut man, wie das Eintreten in das Bewußtseinszeitalter das Herauswachsen aus einer Entwickelungsphase bedeutet, in der die luziferischen Mächte über die Menschheit siegen würden, wenn nicht durch die Bewußtseinsseele mit ihrer Kraft der Intellektualität ein neuer Entwickelungseinschlag in das Menschenwesen käme. Die Hinorientierung auf die geistige Welt, die in die Bahnen der Verirrung einlenken will, wird durch die Bewußtseinsseele gehindert; der Menschenblick wird herausgeholt in die physische Welt. Alles, was nach dieser Richtung geschieht, entzieht die Menschheit der sie beirrenden luziferischen Macht.

Da ist Michael schon von der geistigen Welt aus für die Menschheit tätig. Er bereitet vom Übersinnlichen aus sein späteres Werk vor. Er gibt der Menschheit Impulse, die das vorzeitige Verhältnis zur geistig-göttlichen Welt bewahren, ohne daß dieses Bewahren einen luziferischen Charakter annimmt.

Dann, im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts, dringt Michael mit der Tätigkeit, die er vom fünfzehnten bis in das neunzehnte Jahrhundert vorbereitend vom Übersinnlichen aus geübt hat, in die physische Erdenwelt selbst vor.

Die Menschheit mußte eine Zeitlang die geistige Entwickelung daraufhin durchmachen, daß sie sich von dem Verhältnisse zur geistigen Welt befreit, das ein unmögliches zu werden drohte. Darauf lenkte diese Entwickelung durch die Michael-Mission in Bahnen ein, die den Fortgang der Erdenmenschheit wieder in ein Verhältnis zur geistigen Welt bringen, das ihr heilsam ist.

So steht Michael in seinem Wirken zwischen dem luziferischen Weltbild und dem ahrimanischen Weltverstand. Das Weltbild wird bei ihm weisheitsvolle Weltoffenbarung, die den Weltverstand als göttliches Weltenwirken enthüllt. In diesem Weltenwirken lebt des Christus Sorge für die Menschheit, das so aus Michaels Weltoffenbarung dem Menschenherzen sich enthüllen kann.

(Die zweite und dritte Betrachtung folgen.)

Goetheanum, 23.November 1924.

Leitsätze Nr. 124 bis 126

(30. November 1924)

(Mit Bezug auf die vorangehende erste Betrachtung über Michaels übersinnliche Vorbereitung seiner Erden-Mission)

124. Dem Aufgange des Bewußtseinszeitalters (fünfzehntes Jahrhundert) geht in der Abenddämmerung des Zeitalters der Verstandes- oder Gemütsseele ein erhöhtes luziferisches Wirken voran, das auch noch in der neuen Epoche eine Zeitlang fortdauert.

125. Dieses luziferische Wirken möchte alte Formen des Bild-Vorstellens der Welt unrechtmäßig bewahren und den Menschen davon zurückhalten, das physische Weltdasein durch Intellektualität zu begreifen und sich in dieses hineinzuleben.

126. Michael verbindet sich mit dem Menschheits-Wirken, damit die selbständige Intellektualität bei dem angestammten Göttlich-Geistigen verbleibe, doch nicht in luziferischer, sondern in rechtmäßiger Art.

Zweite Betrachtung:

Wie die Michael-Kräfte in die erste Entfaltung der Bewußtseinsseele wirken.

(Goetheanum, 30. November 1924)

In der Zeit während des Einschlages der Bewußtseinsseele in die Erdenentwickelung der Menschheit war es für die Wesen der dem Erdendasein nächsten geistigen Welt schwierig, an die Menschheit heranzukommen. Die Erdenereignisse nehmen eine Form an, die zeigt, daß Verhältnisse ganz besonderer Art notwendig sind, um dem Geistigen den Weg in das physische Leben der Menschheit möglich zu machen. Aber es zeigt andererseits diese Form auch wieder in oftmals klärendster Art, wie das eine Geistige da, wo die Mächte der Vergangenheit noch wirken und die Mächte der Zukunft schon zu wirken beginnen, sich energisch gegen ein anderes Geistiges seinen Weg in das Erdenleben der Menschheit sucht.

Da entwickelt sich zwischen 1339 und 1453 ein mehr als hundertjähriger verwirrender Krieg zwischen Frankreich und England. In dieser von einer gewissen, der Menschenentfaltung ungünstigen geistigen Strömung herrührenden Verwirrung finden Ereignisse ihre Hemmungen, die schneller die Bewußtseinsseele in die Menschheit eingeführt hätten, wenn die Hemmungen nicht dagewesen wären. Chaucer (der 1400 gestorben ist) hat die englische Literatur begründet. Man braucht nur daran zu denken, was von dieser Literaturbegründung für geistige Folgen in Europa ausgegangen sind, und man wird es bedeutsam finden, daß das Ereignis nicht frei sich gestalten konnte, sondern daß es in eine Kriegsverwirrung hineinfiel. Dazu kommt, daß schon vorher (1215) in England dasjenige politische Denken begonnen hatte, das durch die Bewußtseinsseele seine rechte Ausprägung erhalten kann. Auch die weitere Entwickelung dieses Ereignisses fällt in die Kriegshemmungen hinein.

Man hat es da mit einer Zeit zu tun, in der die geistigen Kräfte, die den Menschen so entwickeln wollen, wie er von ihnen übergeordneten göttlich-geistigen Mächten von Anfang an veranlagt ist, ihre Widersacher finden. Diese Widersacher wollen den Menschen in andere Bahnen einlenken, als die ihm vom Anbeginne gewiesenen sind. Er würde dann die Kräfte seines Anfangs für seine spätere Entwickelung nicht anwenden können. Seine kosmische Kindheit bliebe für ihn unfruchtbar. Sie würde zum verdorrenden Teile seiner Wesenheit. Die Folge davon wäre, daß der Mensch die Beute der luziferischen oder ahrimanischen Mächte werden könnte und ihm seine selbsteigene Entfaltung entfiele. Hätten es die Menschheits-Widersacher mit diesen ihren Bestrebungen nicht bloß bis zu Hemmungen, sondern bis zu einem vollen Erfolg gebracht, so hätte der Einschlag der Bewußtseinsseele unterbunden werden können.

Ein Ereignis, in dem das Einströmen des Geistigen in die Erdenereignisse besonders helleuchtend sich offenbart, ist das Auftreten und Schicksal der Jeanne d’Arc, der Jungfrau von Orleans (1412-1431). Was sie tut, hat für sie selbst die Impulse tief in den unterbewußten Untergründen der Seele. Sie folgt den dunklen Eingebungen der geistigen Welt. Auf der Erde herrscht Verwirrung, durch die das Bewußtseinszeitalter verhindert werden soll. Michael muß seine spätere Mission von der Geistwelt her vorbereiten. Er kann es da, wo seine Impulse in Menschenseelen aufgenommen werden. Die Jungfrau hat eine solche Seele. Er wirkt, wenn dies auch nur in minderem Grade möglich und für das äußere geschichtliche Leben weniger sichtbar ist, auch durch viele andere Seelen. In solchen Ereignissen, wie in dem Kriege zwischen England und Frankreich, findet er seine ahrimanische Gegnerschaft.

Von dem luziferischen Widersacher, den er in dieser Zeit gefunden hat, ist in der vorigen Betrachtung gesprochen. Aber dieser Widersacher zeigt sich ja auch ganz besonders darinnen, wie die Ereignisse sich abspielten, die dem Auftreten der Jungfrau von Orleans folgten. Man sieht an diesen Ereignissen, daß die Menschen keine Stellung mehr gewinnen konnten gegenüber einem Eingreifen der Geistwelt in die Geschicke der Menschheit, das begriffen und auch von den Menschen in ihren Willen aufgenommen werden konnte, als noch imaginatives Verstehen vorhanden war. Die Stellung zu solchem Eingreifen ist mit dem Aufhören des Wirkens der Verstandes- oder Gemütsseele unmöglich geworden; die Stellung, die der Bewußtseinsseele entspricht, war damals noch nicht gefunden; sie ist auch heute noch nicht errungen.

So ist es denn gekommen, daß damals die Gestaltung Europas von der geistigen Welt aus zustande gekommen ist, ohne daß die Menschen ein Verständnis für das hatten, was geschieht, und ohne daß, was sie vermochten, einen nennenswerten Einfluß auf diese Gestaltung hat haben können.

Man braucht ja nur sich vorzustellen, was im fünfzehnten Jahrhundert geschehen wäre, wenn es keine Jungfrau von Orleans gegeben hätte, und man wird die Bedeutung dieses aus dem Geiste bedingten Ereignisses wohl einsehen. - Es gibt ja auch Persönlichkeiten, die eine solche Erscheinung materialistisch erklären wollen. Mit ihnen ist eine Verständigung deshalb unmöglich, weil sie das offenbar Geistige im materialistischen Sinne willkürlich umprägen.

Deutlich zeigt sich nun auch in gewissen geistigen Bestrebungen der Menschheit, wie diese den Weg zum Göttlich-Geistigen nicht mehr ohne Schwierigkeiten findet, auch wenn sie ihn intensiv sucht. Es sind Schwierigkeiten, die in den Zeitaltern nicht vorhanden waren, in denen noch mit Imaginationen Einsicht geschaffen werden konnte. Man hat, um das hier Gemeinte richtig zu beurteilen, nur nötig, die als philosophische Denker auftretenden Persönlichkeiten im klaren Lichte zu sehen. Ein Philosoph kann nicht nach seiner Wirkung auf sein Zeitalter allein betrachtet werden, nicht darnach, wie viele Menschen seine Ideen aufgenommen haben. Er ist vielmehr der Ausdruck, die offenbare Wesenheit für sein Zeitalter. Was der große Teil der Menschheit unbewußt als Seelenverfassung, als unbewußte Gefühle und Lebensantriebe in sich trägt, das bringt der Philosoph in seine Ideen. Er zeigt, wie das Thermometer den Wärmezustand seiner Umgebung, so den Seelenzustand seines

Zeitalters an. Die Philosophen sind ebensowenig die Ursachen der Seelenverfassung ihrer Zeitalter wie die Thermometer die der Wärmeverfassung ihrer Umgebung.

Man sehe unter diesen Voraussetzungen auf den Philosophen René Descartes, der wirkte, als das Bewußtseinszeitalter schon im Gange war. (Er lebte 1596 bis 1650.) Die schmale Stütze seiner Verbindung mit der Geistwelt (dem wahren Sein) ist das Erlebnis «Ich denke, also bin ich». Im Zentrum des Selbstbewußtseins, des Ich, sucht er die Realität zu empfinden; und zwar nur so viel, als ihm die Bewußtseinsseele sagen kann.

Und über alles übrige Geistige sucht er auf dem intellektualistischen Wege sich klar zu werden, indem er untersucht, wieviel Bürgschaft die Gewißheit des eigenen Selbstbewußtseins über die Gewißheit von anderem gibt. Er fragt überall gegenüber den Wahrheiten, die ihm geschichtlich überliefert sind: sind sie so klar wie das «Ich denke, also bin ich»? Und kann er das bejahen, so nimmt er sie an.

Ist bei einem solchen menschlichen Denken nicht aller Anschauung, die auf die Dinge der Welt orientiert ist, der Geist ausgetrieben? Die Offenbarung dieses Geistes hat sich auf die kleinste Stütze im Selbstbewußtsein zurückgezogen; alles andere erweist sich unmittelbar ohne Geistesoffenbarung. Es kann auf das außer dem Selbstbewußtsein Liegende nur mittelbar durch den Intellekt in der Bewußtseinsseele ein Licht dieser Geistesoffenbarung geworfen werden.

Der Mensch dieses Zeitalters läßt gewissermaßen den noch fast leeren Inhalt seiner Bewußtseinsseele in intensiver Sehnsucht nach der Geistwelt strömen. Ein dünner Strahl geht dahin.

Die Wesen der an die Erdenwelt unmittelbar angrenzenden Geistwelt und die Menschenseelen auf Erden kommen schwer zueinander. Michaels übersinnliche Vorbereitung seiner späteren Mission wird nur unter den größten Hemmungen von der Menschenseele miterlebt.

Man vergleiche, um das Wesen der Seelenstimmung zu erfassen, die in Descartes zum Ausdrucke kommt, diesen Philosophen mit Augustinus, der der äußeren Formulierung nach dieselbe Stütze für das Erleben der geistigen Welt geltend macht wie Descartes. Nur geschieht es bei Augustinus aus der vollen imaginativen Kraft der Verstandes- oder Gemütsseele. (Er lebte 354 bis 430.) Man findet Augustinus mit Descartes mit Recht verwandt. Nur ist der Intellekt des Augustinus noch der Rest des Kosmischen, der bei Descartes der schon in die einzelne Menschenseele einziehende. Gerade an dem Fortgang des Geistesstrebens von Augustinus zu Descartes kann man sehen, wie der kosmische Charakter der Gedankenkräfte sich verliert, und wie dieser dann in der Menschenseele wieder auftritt. Man schaut aber zugleich, wie Michael und die Menschenseele unter Schwierigkeiten sich so zusammenfinden, daß Michael im Menschen leiten kann, was er einst im Kosmos geleitet hat.

Es sind gegen dieses Zusammenfinden die luziferischen und ahrimanischen Kräfte am Werke. Die luziferischen wollen am Menschen nur das zur Entfaltung kommen lassen, was ihm in seiner kosmischen Kindheit eigen war; die ahrimanischen als Gegner und doch mit ihnen zusammenwirkend möchten die in späteren Weltaltern erlangten Kräfte allein entwickeln und die kosmische Kindheit verdorren lassen.

Unter solchen gesteigerten Widerständen wurde von den Menschenseelen Europas das verarbeitet, was an geistigen Impulsen durch die Kreuzzüge an alten Weltanschauungsideen vom Osten nach dem Westen geströmt war. Die Michael-Kräfte lebten ja ganz stark in diesen Ideen. Die kosmische Intelligenz, deren Verwaltung das alte geistige Erbgut Michaels war, beherrschte diese Weltanschauungen.

Wie konnten sie aufgenommen werden, da eine Kluft lag zwischen den Kräften der Geist-Welt und den Menschenseelen? Sie fielen in die erst leise werdende Bewußtseinsseele. Einerseits begegneten sie dem Hindernis, das in der noch schwach entwickelten Bewußtseinsseele gegeben war. Sie übertönten deren Wirksamkeit, lahmten sie. Aber anderseits auch auf ein noch von Imagination getragenes Bewußtsein stießen sie nicht mehr. Die Menschenseele konnte sie nicht mit voller Einsicht mit sich verbinden. Man nahm sie entweder ganz oberflächlich oder abergläubisch auf.

In diese Geistesverfassung muß geschaut werden, wenn die Gedankenbewegungen, die an Namen von Wicliff, Huß und andere einerseits, an die Bezeichnung «Rosenkreuzerwesen» andrerseits sich anschließen, verstanden sein wollen.

Davon soll im weiteren gesprochen werden.

(Die Fortsetzung dieser zweiten und die dritte Betrachtung folgen.)

Goetheanum, 30. November 1924.

Leitsätze Nr. 127 bis 130

(7. Dezember 1924)

(Mit Bezug auf das Vorangehende aus der zweiten Betrachtung über die Michael-Kräfte in der ersten Entfaltung der Bewußtseinsseele)

127. Die Menschenseele entwickelt im Beginne des Bewußtseinszeitalters noch in

geringem Maße ihre intellektuellen Kräfte. Es entsteht eine Zusammenhanglosigkeit zwischen dem, was diese Seele in ihren unbewußten Untergründen ersehnt, und dem, was ihr die Kräfte aus der Region, in der Michael ist, geben können.
128. In dieser Zusammenhanglosigkeit besteht eine gesteigerte Möglichkeit für die luziferischen Mächte, den Menschen bei den kosmischen Kindheitskräften zurückzuhalten und ihn zur weiteren Entfaltung nicht auf den Wegen der göttlich-geistigen Mächte, mit denen er vom Anfang an verbunden war, sondern auf den luziferischen kommen zu lassen.
129. Es besteht die weitere gesteigerte Möglichkeit für die ahrimanischen Mächte, den Menschen von den kosmischen Kindheitskräften abzuschnüren und ihn für die weitere Entfaltung in ihren eigenen Bereich zu ziehen.
130. Beides ist nicht geschehen, weil die Michael-Kräfte doch tätig waren; aber die Geistesentwickelung der Menschheit mußte unter den durch diese Möglichkeiten entstandenen Hemmungen geschehen und wurde dadurch, was sie bis jetzt geworden ist.

Fortsetzung der zweiten Betrachtung:
Hemmung und Förderung der Michael-Kräfte im aufkommenden Zeitalter der Bewußtseinsseele.
(Goetheanum 6. Dezember 1924)

Die Einverleibung der Bewußtseinsseele bewirkte durch ganz Europa hindurch auch eine Störung in den religiösen Bekenntnis- wie in den Kulterlebnissen. Man sieht um die Wende des elften und zwölften Jahrhunderts eine deutliche Ankündigung dieser Störung in dem Auftauchen des «Gottesbeweises» (besonders durch Anselm von Canterbury). Die Existenz Gottes sollte durch Verstandesgründe bewiesen werden. Eine solche Sehnsucht konnte nur eintreten, als die alte Art, «Gott» mit den Kräften seiner Seele zu erleben, im Schwinden war. Denn, was man so erlebt, das beweist man nicht logisch.

Die vorige Art war, die wesenhaften Intelligenzen - bis zur Gottheit hinauf - seelisch wahrzunehmen; die neue Art wurde die, auf intellektuelle Art über die «Urgründe» des Weltalls sich Gedanken auszubilden. Für die erstere Art hatte man in dem an den Erdbereich unmittelbar angrenzenden geistigen Bereich die Kräfte Michaels, welche die Seele hinter den auf das Sinnliche gerichteten Gedankenkräften mit Fähigkeiten ausrüsteten, das wesenhaft Intelligente im Weltall wahrzunehmen; für die zweite Art mußte erst der Zusammenschluß der Seele mit den Michael-Kräften ausgebildet werden.

Im Kultgebiet kam von Wiclif in England (vierzehntes Jahrhundert) bis zu Hus in Böhmen auf weiten Bereichen menschlichen religiösen Erlebens eine solche Mittelpunktslehre wie die Abendmahlslehre ins Wanken. Im Abendmahl konnte der Mensch seine Verbindung mit der Geistwelt finden, die ihm durch Christus eröffnet war, denn er konnte mit dem Christus in seiner Wesenheit sich so vereinigen, daß die Tatsache der sinnlichen Vereinigung zugleich eine geistige war.

Vorstellen konnte das Bewußtsein der Verstandes- oder Gemütsseele diese Vereinigung. Denn diese Seele hatte sowohl von dem Geiste wie von der Materie noch Ideen, die sich nahe standen, so daß die eine (Materie) in den ändern (Geist) im Übergange gedacht werden konnte. Solche Ideen dürfen aber nicht solch intellektualistische sein, die auch Beweise für das Dasein Gottes verlangen; es müssen solche sein, die noch etwas von der Imagination haben. Dadurch wird in der Materie der in ihr tätige Geist, in dem Geiste das Streben nach der Materie empfunden. Ideen dieser Art haben hinter sich die kosmischen Kräfte Michaels.

Man bedenke nur, wieviel in dieser Zeit für die Menschenseele ins Wanken kam! Wieviel von dem, was mit ihrem innersten heiligsten Erleben zusammenhing! Persönlichkeiten, in denen das Wesen der Bewußtseinsseele am hellsten aufstrahlte, die von einer Seelenverfassung waren, die sie mit den Michael-Kräften in einer Stärke verband, die für die ändern erst nach Jahrhunderten kommen sollte, Huß, Wicliff und andere, traten auf. Sie machten aus der Michael-Stimme in ihrem Herzen heraus das Recht der Bewußtseinsseele geltend, sich aufzuschwingen zum Ergreifen der tiefsten religiösen Geheimnisse. Sie fühlten: die Intellektualität, die mit der Bewußtseinsseele heraufzog, muß fähig sein, in den Bereich ihrer Ideen das einzubeziehen, was in alten Zeiten durch Imagination zu erreichen war.

Demgegenüber stand, daß die alte, geschichtlich überbrachte Stellung der Menschenseele in den weitesten Kreisen alle innere Kraft verloren hatte. Was man in der Geschichte die Übelstände des Bekenntnislebens nennt, womit sich die großen Reformkonzilien in dem Zeitalter der beginnenden Wirksamkeit der Bewußtseinsseele beschäftigten, das hängt alles mit dem Leben derjenigen Menschenseelen zusammen, die in sich die Bewußtseinsseele noch nicht fühlten, aber die in der überkommenen Verstandes- oder Gemütsseele auch nicht mehr etwas haben konnten, das ihnen innere

Kraft und Sicherheit gab.

Man kann wirklich sagen, solche geschichtliche menschliche Erlebnisse, wie sie auf den Konzilien zu Konstanz, zu Basel, zutage traten, zeigen oben in der Geistwelt das Herabströmen der Intellektualität, die zu den Menschen will, und unten den Erdbereich mit der nicht mehr der Zeit entsprechenden Verstandes- oder Gemütsseele. Dazwischen schweben die Michael-Kräfte, zurückblickend auf ihre vergangene Verbindung mit dem Göttlich-Geistigen und hinunterblickend nach dem Menschlichen, das ebenso diese Verbindung hatte, das aber jetzt in eine Sphäre übergehen mußte, in der ihm Michael vom Geiste aus helfen soll, das er aber selbst innerlich nicht mit sich vereinigen soll. In diesem Bestreben Michaels, das in der kosmischen Entwickelung notwendig ist, das aber zunächst doch eine Störung des Gleichgewichts im Kosmos bedeutet, liegt begründet, was die Menschheit in diesem Zeitalter auch in bezug auf die heiligsten Wahrheiten erleben mußte.

Man schaut tief in das Charakteristische dieser Zeit hinein, wenn man den Kardinal Nicolaus Cusanus ins Auge faßt. (Man lese über ihn in meinem Buche «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens».) Seine Persönlichkeit ist wie eine Merksäule der Zeit. Er möchte Ansichten zur allgemeinen Geltung bringen, die die Mißstände der physischen Welt nicht in schwarmgeistigen Tendenzen bekämpfen, sondern durch den gesunden Menschensinn das, was aus dem Geleise gekommen ist, wieder in dieses zurückführen. Man sehe sein Wirken auf dem Basler Konzil und auch sonst innerhalb seiner kirchlichen Gemeinschaft; und man wird dieses bemerken.

Ist der Cusaner damit dem Umschwung der Entwickelung mit der Entfaltung der Bewußtseinsseele voll zugeneigt, so sieht man ihn andrerseits Anschauungen offenbaren, die Michaels Kräfte in leuchtender Art an sich zeigen. Er stellt in seine Zeit die guten alten Ideen hinein, die den Menschenseelensinn zur Entfaltung von Fähigkeiten für das Wahrnehmen der wesenhaften Intelligenzen im Kosmos führten, als Michael noch die Welt-Intellektualität verwaltete. Die «gelehrte Unwissenheit», von der er spricht, ist ein über dem auf die Sinneswelt gerichteten Wahrnehmen gelegenes Begreifen, das das Denken über die Intellektualität - das gewöhnliche Wissen - hinaus in eine Region führt, wo – im Unwissen - dafür aber im erlebenden Schauen das Geistige erfaßt wird.

So ist der Cusaner diejenige Persönlichkeit, die in dem eigenen Seelenleben die Störung des kosmischen Gleichgewichtes durch Michael empfindend intuitiv möglichst viel dazu beitragen möchte, daß diese Störung zum Heile der Menschheit hin orientiert werde.

Zwischen dem, was auf diese Art geistig zutage trat, lebte im Verborgenen ein anderes. Einzelne Persönlichkeiten, die Sinn und Verständnis für die Stellung der Michael-Kräfte im Weltenall hatten, wollten die Kräfte ihrer Seele so zubereiten, daß sie den bewußten Zugang zu dem an den Erdbereich angrenzenden Geistbereich fanden, in dem Michael seine Anstrengungen für die Menschheit macht.

Sie suchten sich die Berechtigung zu diesem geistigen Unterfangen dadurch zu erwerben, daß sie äußerlich im Leben beruflich und auch sonst sich so verhielten, daß ihr Dasein von dem anderer Menschen nicht zu unterscheiden war. Dadurch, daß sie so gegen das Irdische im ganz gewöhnlichen Sinne ihre Pflichten in Liebe vollführten, konnten sie das Innere ihres Menschentums frei dem gekennzeichneten Geistigen zuwenden. Was sie nach dieser Richtung taten, war ihre und derjenigen Sache, mit denen sie sich «im Geheimen» verbanden. Die Welt wurde mit Bezug auf das, was im Physischen geschah, zunächst scheinbar gar nicht von diesem Geiststreben berührt. Doch war dies alles notwendig, um die Seelen in die nötige Verbindung mit der Michael-Welt zu bringen. Es handelte sich nicht um «Geheimgesellschaften» in irgendeinem schlimmen Sinne, nicht um irgend etwas, das das Verborgene aufsucht, weil es das Licht des Tages scheut. Es handelte sich vielmehr um das Zusammenfinden von Menschen, die in diesem Zusammenfinden sich überzeugen, daß, wer zu ihnen gehört, ein rechtes Bewußtsein der Michael-Mission hat. Die so Zusammenarbeitenden sprechen dann nicht von ihrer Arbeit vor denen, die durch Verständnislosigkeit nur ihre Aufgaben stören könnten. Diese Aufgaben lagen ja zunächst in dem Wirken in Geistesströmungen, die nicht innerhalb des irdischen Lebens verlaufen, sondern in der angrenzenden Geist-Welt, die aber in das irdische Leben ihre Impulse hineinwerfen.

Es ist damit auf die Geist-Arbeit von Menschen verwiesen, die innerhalb der physischen Welt stehen; aber die mit Wesen der Geist-Welt zusammenwirken; mit Wesen, die selbst nicht die physische Welt betreten, sich nicht in derselben verkörpern. Was - recht wenig tatsachengemäß - als die «Rosenkreutzer» vor der Welt genannt wird, darauf ist hier verwiesen. Das wahre Rosenkreutzertum liegt durchaus in der Linie der Wirksamkeit der Michael-Mission. Es half Michael auf der Erde vorzubereiten, was er als seine Geistarbeit für ein späteres Zeitalter vorbereiten wollte.

Was damit geschehen konnte, wird man ermessen, wenn man den Sinn auf das Folgende lenkt.

Die Schwierigkeiten, ja Unmöglichkeiten Michaels, in Menschenseelen hineinzuwirken, die charakterisiert worden sind, hängen damit zusammen, daß er selbst mit seinem Wesen in keinerlei Berührung mit der physischen Gegenwart des Erdenlebens kommen will. Er will in den Kräftezusammenhängen verbleiben, die für Geister seiner Art und für Menschen in der Vergangenheit bestanden haben. Jede Berührung mit dem, womit als im gegenwärtigen physischen Erdenleben der Mensch in Berührung kommen muß, könnte Michael nur als eine Verunreinigung seiner Wesenheit betrachten. Nun wirkt ja im gewöhnlichen Menschenleben das geistige Erleben der Seele in das physische Erdenleben herein und umgekehrt, dieses wirkt auf jenes zurück. Ein Zurückwirken, das sich namentlich in der Stimmung des Menschen und in der Orientierung auf irgend etwas Irdisches hin zum Ausdruck bringt. Ein derartiges Ineinanderwirken ist in der Regel - nicht immer - insbesondere bei den Persönlichkeiten der Fall, die in der Öffentlichkeit stehen. Daher waren die Hemmungen für Michaels Wirken bei manchen Reformatoren wirklich sehr groß.

Das Schwierige von dieser Seite bezwangen die Rosenkreutzer dadurch, daß sie ihr äußeres Leben im Sinne der Erdenpflichten ganz abseits hielten von ihrem Arbeiten mit Michael. Wenn dieser mit seinen Impulsen auf das aufstieß, was ein Rosenkreutzer in seiner Seele für ihn zubereitete, so fand er sich in keiner Weise der Gefahr ausgesetzt, auf Irdisches aufzutreffen. Denn dies ward ja eben von dem, was den Rosenkreutzer mit Michael verband, durch die besonders hergestellte Seelenverfassung ferngehalten.

Dadurch bildete für Michael das echte Rosenkreutzerwollen den auf der Erde befindlichen Weg zu seiner kommenden Erden-Mission.

(Die dritte Betrachtung folgt.)

Goetheanum, 6. Dezember 1924.

Leitsätze Nr. 131 bis 133

(14. Dezember 1924)

(Mit Bezug auf das Vorangehende der zweiten Betrachtung über Hemmungen und Förderungen der Michael-Kräfte im aufkommenden Zeitalter der Bewußtseinsseele)

131. Im beginnenden Zeitalter der Bewußtseinsseele will sich die im Menschen emanzipierte Intellektualität mit den Bekenntnis- und Kultuswahrheiten beschäftigen. Das menschliche Seelenleben muß dadurch ein Schwanken erleben. Man will Wesenhaftes, das vorher seelisch erlebt worden ist, logisch beweisen. Man will Kultusinhalte, die in Imaginationen ergriffen werden müssen, mit der logischen Schlußfolgerung ergreifen; ja sie nach dieser gestalten.

132. Das alles ist damit zusammenhängend, daß Michael unter allen Umständen jede Berührung mit der gegenwärtigen Erdenwelt, die der Mensch betreten muß, vermeiden will, daß er aber dennoch die kosmische Intellektualität, die er in der Vergangenheit verwaltet hat, weiter im Menschen geleiten soll. Dadurch entsteht durch die Michael-Kräfte eine dem Fortgang der Welt-Entwickelung notwendige Störung des kosmischen Gleichgewichtes.

133. Erleichtert wird Michael dadurch seine Mission, daß gewisse Persönlichkeiten - die echten Rosenkreutzer - ihr äußeres Erdenleben so einrichten, daß es mit gar nichts in ihr inneres Seelenleben hineinwirkt. Sie können dadurch in ihrem Innern Kräfte ausbilden, durch die sie im Geistigen mit Michael zusammenwirken, ohne daß dieser in die Gefahr kommt, in das gegenwärtige Erdengeschehen verstrickt zu werden, was ihm unmöglich wäre.

Dritte Betrachtung:
Michaels Leid über die Menschheitsentwicklung vor der Zeit seiner Erdenwirksamkeit.

(Goetheanum, 14. Dezember 1924)

Im weiteren Fortschritt des Bewußtseinszeitalters hört immer mehr die Möglichkeit der Verbindung Michaels mit der allgemeinen Menschenwesenheit auf. In dieser hält die vermenschlichte Intellektualität ihren Einzug. Aus dieser schwinden imaginative Vorstellungen, die wesenhafte Intelligenz im Kosmos dem Menschen zeigen können. Für Michael beginnt die Möglichkeit, an den Menschen heranzukommen, erst mit dem letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts. Vorher kann es nur auf solchen Wegen geschehen, die als die echt rosenkreutzerischen gesucht werden.

Der Mensch sieht mit seinem aufkeimenden Intellekt in die Natur. Er sieht dann eine physische, eine Ätherwelt, in denen er nicht drinnen ist. Er gewinnt durch die großen Ideen der Kopernikus, Galilei ein Bild der außermenschlichen Welt; aber er verliert sein eigenes. Er sieht auf sich selbst und hat keine Möglichkeit, zu einer Einsicht darüber zu kommen, was er ist.

In den Tiefen seines Wesens wird das in ihm erweckt, was seine Intelligenz zu tragen bestimmt ist. Mit dem verbindet sich sein Ich. So trägt jetzt der Mensch ein Dreifaches in sich. Erstens: in seinem Geist-Seelenwesen als physisch-ätherisch erscheinend das, was ihn einstmals, schon in Saturn- und Sonnenzeit und dann immer wieder, in das Reich des Göttlich-Geistigen gestellt hat. Es ist dasjenige, wo Menschenwesen und Michaelwesen zusammengehen können. Zweitens trägt der Mensch in sich sein späteres physisches und ätherisches Wesen. Dasjenige, was ihm während Monden- und Erdenzeiten geworden ist. Das ist alles Werk und Wirksamkeit des Göttlich-Geistigen; aber dieses ist selbst darinnen nicht mehr lebendig anwesend. Es wird erst wieder voll lebendig anwesend, als der Christus durch das Mysterium von Golgatha schreitet. In dem, was geistig in dem physischen und ätherischen Leib des Menschen wirkt, kann der Christus gefunden werden. Drittens hat der Mensch in sich denjenigen Teil seines Geistig-Seelischen, der in Monden- und Erdenzeiten neues Wesen angenommen hat. In diesem ist Michael tätig geblieben, während er in dem Mond und Erde zugewandten immer untätiger geworden ist. In diesem hat er dem Menschen sein Menschen-Götterbild erhalten.

Das konnte er bis zum Aufgange des Bewußtseinszeitalters. Dann versank gewissermaßen das gesamte Geistig-Seelische des Menschen in das Physisch-Ätherische, um daraus die Bewußtseinsseele zu holen.

Dem Menschen stieg leuchtend im Bewußtsein auf, was ihm sein physischer Leib und sein ätherischer Leib über Physisches und Ätherisches in der Natur sagen konnten. Es versank vor seinem Schauen, was ihm astralischer Leib und Ich über sich selbst sagen konnten.

Eine Zeit steigt herauf, in der in der Menschheit das Gefühl auflebt, sie komme mit ihrer Einsicht nicht mehr an sich selbst heran. Ein Suchen nach der Erkenntnis der Menschenwesenheit beginnt. Man kann dieses nicht befriedigen durch das, was die Gegenwart vermag. Man geht historisch in frühere Zeiten zurück. Der Humanismus steigt in der Geistesentwickelung auf. Humanismus erstrebt man nicht, weil man den Menschen hat, sondern weil man ihn verloren hat. Solange man ihn hatte, hätten Erasmus von Rotterdam und andere aus einer ganz anderen Seelennuance gewirkt, als aus dem, was ihnen der Humanismus war.

In Faust fand später Goethe eine Menschengestalt auf, die ganz und gar den Menschen verloren hatte.

Immer intensiver wird dieses Suchen nach «dem Menschen». Denn man hat nur die Wahl, sich abzustumpfen gegenüber dem Erfühlen des eigenen Wesens; oder die Sehnsucht nach ihm als ein Element der Seele zu entwickeln.

Bis in das neunzehnte Jahrhundert herein entwickeln die besten Menschen auf den verschiedensten Gebieten des europäischen Geisteslebens in verschiedenster Art Ideen - historische, naturwissenschaftliche, philosophische, mystische -, die ein Streben darstellen, in dem, was intellektualistisch gewordene Weltanschauung ist, den Menschen zu finden.

Renaissance, geistige Wiedergeburt, Humanismus hasten, ja stürmen nach einer Geistigkeit in einer Richtung, in der sie nicht zu finden ist; Ohnmacht, Illusion, Betäubung - nach der Richtung, in der man sie suchen muß. Dabei überall der Durchbruch der Michael-Kräfte, in der Kunst, in der Erkenntnis, in den Menschen herein, nur noch nicht in die auflebenden Kräfte der Bewußtseinsseele. - Ein Schwanken des geistigen Lebens. Michael, alle Kräfte nach rückwärts in der kosmischen Entwickelung wendend, auf daß ihm Macht werde, den «Drachen» unter seinen Füßen im Gleichgewicht zu erhalten. Gerade unter diesen Machtanstrengungen Michaels entstehen die großen Schöpfungen der Renaissance. Aber sie sind noch eine Erneuerung des Verstandes- oder Gemüts seelenhaften durch Michael, nicht ein Wirken der neuen Seelenkräfte.

Man kann Michael voll Sorge schauen, ob er auch in der Lage sei, den «Drachen» auf die Dauer zu bekämpfen, wenn er wahrnimmt, wie die Menschen auf dem einen Gebiete aus dem neugewonnenen Naturbilde ein solches des Menschen gewinnen wollen. Michael sieht, wie die Natur beobachtet wird und wie man aus dem, was man «Naturgesetze» nennt, ein Menschenbild formen will. Er sieht, wie man sich vorstellt, diese Eigenschaft eines Tieres werde vollkommener, jene Organ Verbindung werde harmonischer und dadurch «entstehe» der Mensch. Aber vor Michaels Geistesauge entsteht nicht «ein Mensch», weil, was in Vervollkommnung, in Harmonisierung gedacht wird, eben nur «gedacht» wird; niemand kann schauen, daß es auch in Wirklichkeit wird, weil das eben nirgends der Fall ist.

Und so leben die Menschen mit solchem Denken vom Menschen in wesenlosen Bildern, in Illusionen; sie jagen einem Menschenbilde nach, das sie nur glauben zu haben; aber in Wahrheit ist nichts in ihrem Gesichtsfelde. «Die Kraft der Geistessonne bescheinet ihre Seelen, Christus wirkt; aber sie können dessen noch nicht achten. Bewußtseinsseelenkraft waltet im Leibe; sie will noch nicht in die Seele.» So etwa kann man die Inspiration hören, die da Michael spricht aus banger Sorge. Ob denn nicht etwa die Illusionskraft in den Menschen dem «Drachen» soviel Macht geben werde, daß ihm - Michael - die Aufrechterhaltung des Gleichgewichts eine Unmöglichkeit sein werde.

Andere Persönlichkeiten suchen mit mehr innerlichkünstlerischer Kraft, die Natur mit dem Menschen in eins zu empfinden. Gewaltig klingt das Wort, das Goethe gesprochen hat, als er Winckelmanns Wirken in einem schönen Buche charakterisierte: «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt; dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.» Was Lessing mit Feuergeistigkeit anregte, was in Herder den großen Weltblick beseelte: es klingt in diesem Goethewort. Und Goethes ganzes eigenes Schaffen ist wie allseitige Offenbarung dieses seines Wortes. Schiller hat in den «Ästhetischen Briefen» einen idealen Menschen geschildert, der so, wie es in diesem Worte klingt, das Weltall in sich trägt und es im sozialen Zusammenschluß mit anderen Menschen verwirklicht. Aber woher stammt dieses Menschenbild? Es leuchtet wie die Morgensonne über der Frühlingserde. Aber in die Menschenempfindung ist es aus der Betrachtung des griechischen Menschen eingezogen. Menschen hegten es mit starkem inneren Michael-Impuls; aber sie konnten diesen Impuls nur ausgestalten, indem sie den Seelenblick in die Vorzeit versenkten. Goethe empfand ja, indem er den «Menschen» erleben wollte, die stärksten Konflikte mit der Bewußtseinsseele. In Spinozas Philosophie suchte er ihn; während der italienischen Reise, als er in griechisches Wesen hineinblickte, glaubte er ihn erst recht zu ahnen. Er eilte von der Bewußtseinsseele, die in Spinoza strebt, doch zuletzt zur verglimmenden Verstandes- oder Gemütsseele. Er kann nur unbegrenzt viel von dieser in die Bewußtseinsseele in seiner umfassenden Naturanschauung herübertragen.

Ernst schaut Michael auch auf dieses Suchen nach dem Menschen. Was nach seinem Sinne ist, kommt ja wohl in die menschliche Geistesentwickelung hinein; es ist der Mensch, der einst das wesenhaft Intelligente geschaut hat, als es Michael noch aus dem Kosmos heraus verwaltet hat. Aber das müßte, wenn es nicht von der vergeistigten Kraft der Bewußtseinsseele erfaßt würde, zuletzt Michaels Wirken entfallen und unter Luzifers Macht gelangen. Daß Luzifer in dem Schwanken der kosmisch-geistigen Gleichgewichtslage die Obermacht gewinnen könne, das ist die andere bange Sorge in dem Leben Michaels.

Michaels Vorbereitung seiner Mission für das Ende des neunzehnten Jahrhunderts strömt in kosmischer Tragik dahin. Unten auf Erden herrscht oft tiefste Befriedigung über das Wirken des Naturbildes; im Gebiete, da Michael wirkt, waltet Tragik über die Hemmnisse, die sich dem Einleben des Menschenbildes entgegenstellen.

Ehedem lebte in dem Strahlen der Sonne, in dem Schimmern der Morgenröte, in dem Funkeln der Sterne Michaels herbe, vergeistigte Liebe; jetzt hatte diese Liebe am stärksten die Note des leiderweckenden Hinschauens auf die Menschheit angenommen.

Michaels Situation im Kosmos wurde eine tragischschwierige, aber auch zu einer Lösung drängende gerade in dem Zeitabschnitte, der seiner Erdenmission voranging.

Die Menschen konnten die Intellektualität nur im Bereich des Leibes und da nur der Sinne halten. Sie nahmen daher auf der einen Seite nichts in ihre Einsicht auf, was ihnen nicht die Sinne sagten; die Natur wurde ein Feld der Sinnesoffenbarung, aber diese Offenbarung ganz materiell gedacht. In den Naturformen vernahm man nicht mehr das Werk des Göttlich-Geistigen, sondern etwas, das geistlos da ist und von dem man doch behauptete, daß es das Geistige, in dem der Mensch lebt, hervorbringt. Auf der ändern Seite wollten von einer Geisteswelt die Menschen nur noch das annehmen, wovon die historischen Nachrichten sprachen. Ein Schauen des Geistes nach der Vergangenheit wurde so streng verpönt wie ein solches in die Gegenwart.

Es lebte nur noch das in des Menschen Seele, das aus dem Gegenwartsgebiete kommt, das Michael nicht betritt. Der Mensch ward froh, auf «sicherm» Boden zu stehen. Den glaubte er zu haben, weil er nichts von Gedanken, in denen er sogleich Phantasiewillkür fürchtete, in der «Natur» suchte. Michael aber war nicht froh; er mußte jenseits vom Menschen, in seinem eigenen Gebiet, den Kampf gegen Luzifer und Ahriman führen. Das ergab die große tragische Schwierigkeit, weil Luzifer um so leichter an den Menschen herankommt, je mehr Michael, der ja auch das Vergangene bewahrt, sich von dem Menschen abhalten muß. Und so spielte sich ein heftiger Kampf Michaels mit Ahriman und Luzifer in der an die Erde unmittelbar angrenzenden geistigen Welt für den Menschen ab, während dieser im Erdbereich selbst gegen das Heilsame seiner Entwickelung seine Seele in Tätigkeit hielt.

Alles dieses gilt selbstverständlich für das europäische und amerikanische Geistesleben. Für das asiatische müßte anders gesprochen werden.

Goetheanum, 14. Dezember 1924.

Leitsätze Nr. 134 bis 136
(21. Dezember 1924)
(Mit Bezug auf die vorangehende dritte Betrachtung: Michaels Leid über die Menschheitsentwickelung vor der Zeit seiner Erdenwirksamkeit)

134. In der allerersten Zeit der Bewußtseinsseelenentwickelung erfühlt der Mensch, wie ihm das vorher imaginativ gegebene Bild der Menschheit, seiner eigenen Wesenheit, verloren gegangen ist. Ohnmächtig, es in der Bewußtseinsseele schon zu finden, sucht er es auf naturwissenschaftlichem oder historischem Wege. Er möchte in sich das alte Menschheitsbild wieder erstehen lassen.

135. Man gelangt dadurch nicht zu einem wirklichen Erfülltsein mit der menschlichen Wesenheit, sondern nur zu Illusionen. Aber man bemerkt es nicht; und sieht darin etwas die Menschheit Tragendes.

136. So muß Michael in der Zeit, die seiner Erdenwirksamkeit vorangeht, mit Sorge und in Leid auf die Menschheitsentwickelung sehen. Denn die Menschheit verpönt jede Geistesbetrachtung und schneidet sich dadurch alles ab, was sie mit Michael verbindet.

Weihnachtsbetrachtung: Das Logos-Mysterium.
(Goetheanum, zu Weihnacht 1924)

In die Betrachtung des Michael-Mysteriums strahlte die des Mysteriums von Golgatha herein. Das ist durch die Tatsache gegeben, daß Michael die Macht ist, die den Menschen in der ihm heilsamen Art an den Christus herangeleitet.

Aber die Michael-Mission ist eine solche, die sich im kosmischen Menschheitswerden in rhythmischer Folge wiederholt. Man hatte sie in ihrer wohltätigen Wirkung auf die Erdenmenschheit wiederholt vor dem Mysterium von Golgatha. Da hing sie zusammen mit alle dem, was die noch außerirdische Christus-Kraft zur Entfaltung der Menschheit für die Erde tätig zu offenbaren hatte. Nach dem Mysterium von Golgatha wird sie dem dienstbar, was durch Christus der Erdenmenschheit geschehen soll. Sie tritt in abgewandelter und fortschreitender Form in ihren Wiederholungen auf, aber eben in Wiederholungen.

Dem gegenüber ist das Mysterium von Golgatha ein alles übergreifendes kosmisches Ereignis, das nur einmal stattfindet im Laufe der ganzen kosmischen Menschheitsentwickelung.

Als die Menschheit bis zur Entfaltung der Verstandes- oder Gemütsseele vorgeschritten ist, da macht sich die fortwirkende Gefahr der schon urzeitlich veranlagten Herauslösung des Menschheitswesens aus dem Wesen des Göttlich-Geistigen erst voll geltend.

Und in demselben Maße, in dem die Menschenseele das Mit-Erleben mit den göttlich-geistigen Wesenheiten verliert, taucht um sie herum das auf, was man heute «Natur» nennt.

Der Mensch schaut nicht mehr das Menschenwesenhafte in dem göttlich-geistigen Kosmos; er schaut das Werk des Göttlich-Geistigen im Irdischen. Er schaut es zunächst nicht in der abstrakten Form, in der es heute geschaut wird: sinnlich-physische Wesen und Geschehnisse, die durch diejenigen abstrakten Ideen-Inhalte zusammengehalten werden, die man «Naturgesetze» nennt. Er schaut es als göttlich-geistiges Wesen. Dieses göttlich-geistige Wesen wogt auf und ab in allem, was er als Entstehen und Vergehen der tierischen Lebewesen, im Wachsen und Sprossen der Pflanzenwelt sieht, was er in Quell- und Flußtätigkeit, in Wind- und Wolkenbildung gewahr wird. All diese Wesenhaftigkeiten und Vorgänge um ihn herum sind ihm die Gebärden, die Taten, sind ihm die Sprache des Götterwesens, das der «Natur» zugrunde liegt.

Wie dereinst in den Sternenstellungen und Sternenbewegungen die Taten, Gebärden der Weltengötterwesen von dem Menschen geschaut wurden, wie ihre Worte darinnen gelesen wurden, so wurden nunmehr die «Naturtatsachen» der Ausdruck für die Erdgöttin. Denn das in der Natur wirksame Göttliche wurde weiblich vorgestellt.

Reste dieser Vorstellungsart als imaginative Erfüllung der Verstandes- oder Gemütsseele waren noch bis weit herein ins Mittelalter in den Menschenseelen tätig. Die Erkennenden sprachen von den Taten der «Göttin», wenn sie das «Naturgeschehen» zum Begreifen bringen wollten. Erst mit dem allmählichen Heraufkommen der Bewußtseinsseele ist diese lebendige, innerlich beseelte Naturbetrachtung für die Menschheit unverständlich geworden.

Und die Art, wie im Zeitalter der Verstandes- oder Gemütsseele nach dieser Richtung hin geschaut wurde, erinnert an den Persephone-Mythos mit dem ihm zugrunde liegenden Mysterium.

Die Tochter der Demeter, Persephone, wird von dem Gotte der Unterwelt gezwungen, ihm in sein Reich zu folgen. Es kommt das schließlich in der Form zustande, daß sie nur die Hälfte des Jahres in der Unterwelt zubringt, die andere auf der Oberwelt verweilt.

Gewaltig groß drückt dieser Mythos noch aus, wie man einst in urferner Vergangenheit in traumhaftem Hellsehen all das Werden des Irdischen erkennend durchschaut hat. Alles Weltenwirken ging in Urzeiten von der Erden-Umgebung aus. Die Erde war selber erst im Entstehen. Sie bildete ihr Wesen in der kosmischen Entwickelung aus dem Wirken ihrer Umgebung heraus. Die göttlich-geistigen Wesen des Kosmos waren die an ihrem Wesen Schaffenden. - Als sie weit genug war, ein selbständiger Weltkörper zu werden, da stieg Göttlich-Geistiges aus dem allgemeinen Kosmos auf sie hernieder und wurde Erdengottheit. Diese kosmische Tatsache hat das traumhafte Hellsehen alter Menschheit erkennend durchschaut; von dieser Erkenntnis ist der Persephone-Mythos geblieben; aber es ist auch geblieben, wie man bis tief ins Mittelalter hinein die «Natur» erkennend zu durchdringen suchte. Denn man schaute da noch nicht wie später nach den Sinnes-Eindrücken, das heißt nach dem, was an der Oberfläche des Irdischen erscheint, sondern nach den Kräften, die aus den Tiefen der Erde zur Oberfläche herauf wirken. — Und diese «Tiefenkräfte», die «Kräfte der Unterwelt», schaute man in Wechselwirkung mit den Sternen- und Elementen-Wirkungen der Erden-Umgebung.

Da wachsen die Pflanzen in ihren mannigfaltigen Formen, da offenbaren sie sich in ihrer bunten Farben-Erscheinung. Darinnen wirken die Sonnen-, Monden- und Sternenkräfte mit den Kräften der Erdentiefe zusammen. Die Grundlage gaben dafür ab die Mineralien, die schon ganz durch das ihr Wesen haben, was von Weltenwesen irdisch geworden ist. Das Gestein sprießt durch die irdisch gewordenen Himmelskräfte allein aus der «Unterwelt» herauf. Die Tierwelt hat die Kräfte der «Erdentiefe» nicht angenommen. Sie entsteht allein durch die aus der Erden-Umgebung wirksamen Weltenkräfte. Sie verdankt ihr Werden, Wachsen, Sprießen, ihre Ernährungsfähigkeit, ihre Bewegungsmöglichkeiten den auf die Erde einströmenden Sonnenkräften. Sie kann sich fortpflanzen unter dem Einfluß der auf die Erde einströmenden Mondenkräfte. Sie erscheint in vielen Formen und Arten, weil aus dem Weltall herein die Sternenstellungen in der mannigfaltigsten Art gestaltend auf das Tierleben wirken. Aber die Tiere sind vom Weltall auf die Erde nur hereingestellt. Sie nehmen nur mit ihrem dumpfen Bewußtseinsleben an dem Irdischen teil; mit ihrer Entstehung, ihrem Wachsen, mit allem, was sie sind, damit sie wahrnehmen und sich bewegen können, sind sie keine Erdenwesen.

Diese großangelegte Idee von dem Werden der Erde lebte dereinst in der Menschheit. Was davon in das Mittelalter hereinragt, läßt nur in geringem Maße dieses Großangelegte noch erkennen. Man muß, um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, mit dem Blick der schauenden Erkenntnis in sehr alte Zeiten zurückgehen. Denn auch aus den vorhandenen physischen Dokumenten ist nur für den zu ersehen, was in den Seelen der Menschen vorhanden war, der dies auf geistgemäße Art durchschauen kann.

Nun ist der Mensch nicht in der Lage, sich der Erde so ferne zu halten wie die Tierheit. Indem man dieses ausspricht, tritt man an das Mysterium der Menschheit ebenso wie an das der Tierheit heran. Diese Mysterien spiegeln sich in dem Tierkult der alten Völker, vor allem der Ägypter. In den Tieren sah man Wesen, die Gäste der Erde sind, an denen man Wesen und Wirksamkeit der geistigen Welt, die an die irdische angrenzt, schauen kann. Und in der Verbindung der Menschengestalt mit der tierischen, die man in Bildern darstellte, vergegenwärtigte man sich die Gestalten derjenigen elementarischen Zwischenwesen, die wohl im Weltenwerden auf dem Wege zur Menschheit sind, aber in das Irdische nicht eintreten, um nicht Menschen zu werden. Solche elementarische Zwischenwesen sind vorhanden. Die Ägypter gaben nur ihr Schauen wieder, indem sie sie abbildeten. Aber solche Wesen haben nicht das volle Selbstbewußtsein des Menschen. Um das zu erlangen, mußte der Mensch die irdische Welt in solch vollständiger Art betreten, daß er vom Erdenwesen in sein Wesen etwas aufnahm.

Er mußte dem ausgesetzt werden, daß in dieser irdischen Welt das Werk der ihm verbundenen göttlich-geistigen Wesen vorliegt, aber eben nur deren Werk. Und weil nur das vom Ursprunge losgelöste Werk vorliegt, so haben in dieses Zutritt die luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten. Es ergibt sich damit für den Menschen die Notwendigkeit, das von Luzifer und Ahriman durchsetzte Werk zum Orte eines Teiles seiner Lebensgestaltung - der irdischen - zu machen.

Es ist dies so lange ohne die bleibende Loslösung des Menschlichen von seinem ursprünglichen Göttlich-Geistigen möglich, als der Mensch noch nicht zur Entfaltung seiner Verstandes- oder Gemütsseele fortgeschritten ist. Da findet im Menschen eine Korrumpierung seines physischen, seines ätherischen und astralischen Leibes statt. Eine ältere Wissenschaft kennt diese Korrumpierung als etwas, das in der Menschen Wesenheit lebt. Man weiß, daß sie notwendig ist, damit das Bewußtsein zum Selbstbewußtsein im Menschen vorrücken könne. In der Erkenntnispflege, die an den

Stätten stattgefunden hat, die von Alexander dem Großen der Wissenschaft gegeben worden sind, lebte ein Aristotelismus, der, richtig verstanden, diese Korrumpierung als ein maßgebendes Element seiner Seelenwissenschaft in sich trägt. Solche Ideen wurden nur später in ihrer inneren Wesenheit nicht mehr durchdrungen.

In den Zeiten vor der Entwickelung der Verstandes- oder Gemütsseele war der Mensch dennoch mit den Kräften seines göttlich-geistigen Ursprunges so verwoben, daß diese Kräfte von ihrem kosmischen Orte aus die auf Erden an ihn herandringenden luziferischen und ahrimanischen Mächte im Gleichgewichte halten konnten. Da war von menschlicher Seite aus Genüge geschehen zur Mitwirkung an diesem Gleichgewichte, wenn in Kult- und Mysterienhandlung das Bild des in Luzifers und Ahrimans Reich untertauchenden und wieder siegreich hervorgehenden göttlich-geistigen Wesens entfaltet wurde. Man sieht daher in den Zeiten, die dem Mysterium von Golgatha vorangingen, in den Völkerkulten bildhafte Darstellungen dessen, was dann im Mysterium von Golgatha eine Wirklichkeit wurde.

Als die Verstandes- oder Gemütsseele entfaltet war, konnte die Menschenwesenheit nur durch die Wirklichkeit vor der Loslösung von ihren göttlich-geistigen Wesenheiten bewahrt bleiben. Es mußte in die während des irdischen Daseins vom Irdischen lebende Organisation der Verstandes- oder Gemütsseele auch im Irdischen innerlich das Göttliche als Wesenheit eintreten. Das geschah dadurch, daß der göttlich-geistige Logos, Christus, für die Menschheit sein kosmisches Schicksal mit der Erde verband.

Persephone ist in das Irdische untergetaucht, um die Pflanzenwelt davon zu befreien, bloß vom Irdischen sich bilden zu müssen. Das ist der Niederstieg eines göttlichgeistigen Wesens in die Natur der Erde. Auch Persephone hat ja eine Art «Auferstehung», aber jährlich in rhythmischer Folge.

Diesem Ereignis, das als kosmisches auf Erden geschieht, steht gegenüber der Niederstieg des Logos für die Menschheit. Persephone steigt nieder, um die Natur in ihre ursprüngliche Orientierung zu bringen. Da muß Rhythmus zugrunde liegen; denn das Geschehen der Natur erfolgt im Rhythmus. Der Logos steigt nieder in die Menschheit. Es geschieht das einmal während der Entwickelung der Menschheit. Denn diese Entwickelung ist nur ein Glied in einem gigantischen Weltenrhythmus, in dem die Menschheit vor ihrem Mensch-Sein etwas ganz anderes als Menschheit war und nach demselben etwas ganz anderes sein wird, während ja das Pflanzenleben in kurzen Rhythmen als solches sich wiederholt.

Das Mysterium von Golgatha in diesem Lichte zu sehen, das hat die Menschheit vom Bewußtseinszeitalter an nötig. Denn es wäre schon im Zeitalter der Verstandes- oder Gemütsseele die Loslösung des Menschen als Gefahr vorhanden gewesen, wenn nicht das Mysterium von Golgatha erfolgt wäre. Im Zeitalter der Bewußtseinsseele müßte eine völlige Verdunkelung der Geisteswelt für den Menschen in seinem Bewußtsein eintreten, wenn nicht die Bewußtseinsseele sich so weit erkraften könnte, daß sie zu ihrem göttlich-geistigen Ursprung in Einsicht zurückblickte. Kann sie das aber, so findet sie den Weltenlogos als die Wesenheit, die sie zurückführen kann. Sie durchdringt sich mit dem gewaltigen Bilde, das offenbart, was auf Golgatha geschehen ist.

Und der Beginn dieses Verständnisses ist die liebevolle Erfassung der Welten-Weihe-Nacht, an die jedes Jahr festlich erinnert wird. Denn die Erkraftung der Bewußtseinsseele geschieht ja dadurch, daß sie, die zunächst die Intellektualität aufnimmt, in dieses kälteste Seelen-Element die warme Liebe einziehen läßt. Jene warme Liebe, die am erhabensten strömt, wenn sie dem Jesus-Kinde gilt, das in der Welten-Weihe-Nacht auf Erden erscheint. Damit hat der Mensch die höchste irdische Geistes-Tatsache, die zugleich eine physische war, auf seine Seele wirken lassen; er hat sich auf den Weg begeben, den Christus in sich aufzunehmen.

Die Natur muß so erkannt werden, daß sie in Persephone oder dem Wesen, auf das man noch im frühen Mittelalter geschaut hat, wenn man von «Natur» gesprochen hat, die göttlich-geistige Ursprungs- und ewige Kraft offenbart, aus der sie entstanden ist und fortdauernd entsteht als die Grundlage des irdischen Menschendaseins.

Die Menschenwelt muß so erkannt werden, daß sie in Christus den Ursprungs- und ewigen Logos offenbart, der im Bereich der mit dem Menschen ursprünglich verbundenen göttlich-geistigen Wesenheit zur Entfaltung der Geist-Wesenheit des Menschen wirkt.

In Liebe das Menschenherz zu diesen großen kosmischen Zusammenhängen zu lenken, das ist der rechte Inhalt jener Festes-Erinnerung, die im Hinblicken auf die Welten-Weihe-Nacht jedes Jahr an den Menschen herantritt. Lebt solche Liebe im Menschenherzen, dann durchfeuert sie das kalte Licht-Element der Bewußtseinsseele. Müßte diese ohne diese Durchfeuerung verbleiben: der Mensch käme nie zu ihrer Durchgeistigung. Er erstürbe in der Kälte des intellektuellen Bewußtseins, oder er müßte in einem Geistesleben verbleiben, das nicht zur Entfaltung der Bewußtseinsseele fortschreitet. Er würde dann in der Entfaltung der Verstandes- oder

Gemütsseele stehen bleiben.

Aber ihrem Wesen nach ist die Bewußtseinsseele nicht kalt. Sie scheint es nur im Anfange ihrer Entfaltung, weil sie da erst das Lichtvolle ihres Inhaltes offenbaren kann, noch nicht die Weltenwärme, aus der sie ja doch stammt.

Weihnachten in dieser Art empfinden und erleben, kann in der Seele gegenwärtig machen: wie die Glorie der in Sternenweiten ihre Abbilder offenbarenden göttlich-geistigen Wesen sich vor dem Menschen verkündiget und wie die Befreiung des Menschen innerhalb der Erdenstätte von den Mächten geschieht, die ihn von seinem Ursprünge entfernen wollen.

Goetheanum, zu Weihnacht 1924.

Leitsätze Nr. 137 bis 139

(28. Dezember 1924)

(Mit Bezug auf die vorangehende Weihnachtsbetrachtung)

137. Die Tätigkeit in der Welt- und Menschheits-Entwickelung, die durch die Michael-Kräfte zustande kommt, wiederholt sich rhythmisch, wenn auch in abgeänderter und fortschreitender Form vor und nach dem Mysterium von Golgatha.

138. Das Mysterium von Golgatha ist das einmalige größte Ereignis innerhalb der Menschheits-Entwickelung. Da kann nicht von einer rhythmischen Wiederholung die Rede sein. Denn wenn auch diese Menschheits-Entwickelung in einem gewaltigen Weltenrhythmus drinnensteht, so ist sie doch eben das weitausgedehnte eine Glied in diesem Rhythmus. Bevor sie dieses eine Glied wurde, war die Menschheit etwas wesentlich anderes als Menschheit; nachher wird sie wieder etwas anderes sein. Es finden also während der Menschheitsentwickelung viele Michael-Ereignisse, aber nur ein Ereignis von Golgatha statt.

139. In der schnellen rhythmischen Wiederholung eines Jahrlaufes vollzieht das göttlich-geistige Wesen, das zur Durchgeistigung des Naturgeschehens in die Erdentiefen niedergestiegen ist, dieses Geschehen. Es stellt die Durchseelung der Natur mit den Ursprungs- und ewigen Kräften dar, die wirksam bleiben müssen, wie der herabgestiegene Christus die Durchseelung der Menschheit mit dem Ursprungs- und ewigen Logos darstellt, der zum Heile der Menschheit mit seiner Wirksamkeit niemals aufhören soll.

Himmelsgeschichte. Mythologische Geschichte. Erdgeschichte.
Mysterium von Golgatha.

(Goetheanum, um Weihnachten 1924)

Im räumlichen Kosmos stehen einander gegenüber: Weltenweite und Erdenzentrum. In der Weltenweite sind die Sterne gewissermaßen «ausgestreut». Vom Erdenzentrum strahlen Kräfte nach allen Richtungen der Weltenweite.

So wie der Mensch in der gegenwärtigen kosmischen Epoche in der Welt darinnen steht, kann ihm das Sternenscheinen und Erdenkräftewirken nur als das Gesamtwerk der göttlich-geistigen Wesen, mit denen er in seinem Innern verbunden ist, erscheinen.

Aber es gab eine kosmische Zeit-Epoche, da waren dieses Scheinen und diese Erdenkräfte noch unmittelbare geistige Offenbarung der göttlich-geistigen Wesen. Der Mensch in seinem dumpfen Bewußtsein fühlte die göttlich-geistigen Wesen wirksam in seiner Wesenheit.

Dann kam eine andere Zeit-Epoche. Der Sternenhimmel löste sich als körperliches Wesen aus dem göttlich-geistigen Wirken heraus. Es entstand das, was man Weltengeist und Weltenleib nennen kann. Der Weltengeist ist eine Vielheit göttlich-geistiger Wesenheiten. Sie wirken in der älteren Epoche aus den Sternen-Orten auf die Erde herein. Was da von den Weltenweiten erglänzte, was vom Erdenzentrum als Kräfte erstrahlte, das war in Wirklichkeit Intelligenz und Wille der göttlich-geistigen Wesenheiten, die an der Erde und ihrer Menschheit schufen.

In der späteren kosmischen Epoche - nach der Saturn- und Sonnenentwickelung - wurde das Wirken von Intelligenz und Wille der göttlich-geistigen Wesen immer geistiginnerlicher. Worinnen sie ursprünglich wirksam-anwesend waren, das wurde «Weltenleib», harmonische Anordnung der Sterne im Weltenraume. Man kann, wenn man in geistgemäßer Weltanschauung auf diese Dinge zurückblickt, sagen: aus dem ursprünglichen Geist-Leib der weltschöpferischen Wesen ist Weltengeist und Weltenleib entstanden. Und der Weltenleib zeigt in Sternen-Anordnung und Sternenbewegung, wie einst das intelligente und willensgemäße Götterwirken war. Aber für die kosmische Gegenwart ist, was einst frei bewegliche Götterintelligenz und Götterwille in den Sternen war, in diesen gesetzmäßig-fest geworden.

Was also heute aus den Sternenwelten zu dem Menschen auf der Erde hereinscheint, ist nicht unmittelbarer Ausdruck von Götterwillen und Götterintelligenz, sondern stehengebliebenes Zeichen für das, was diese in den Sternen einst waren. In der Bewunderung aus der Menschenseele lösenden Himmels-Stern-Gestaltung kann man daher eine vergangene, aber nicht die gegenwärtige Götteroffenbarung sehen.

Aber dasjenige, was so im Sternenschein «vergangen» ist, in der Geist-Welt ist es «gegenwärtig». Und der Mensch lebt mit seinem Wesen in diesem «gegenwärtigen» Weltengeist.

Man muß in der Weltgestaltung zurückblicken auf eine alte kosmische Epoche, in der Weltengeist und Weltenleib als eine Einheit wirken. Man muß die mittlere Epoche ins Auge fassen, in der sie als Zweiheit sich entfalten. Und man muß in die Zukunft, die dritte Epoche, denken, in der der Weltengeist den Weltenleib wieder in seine Wirksamkeit übernehmen wird.

Für die alte Epoche wären Sternenkonstellation und Sternenlauf nicht zu «berechnen» gewesen, denn sie waren Ausdruck der freien Intelligenz und des freien Willens von göttlich-geistigen Wesen. In der Zukunft werden sie wieder nicht zu berechnen sein. «Berechnung» hat nur eine Bedeutung für die mittlere kosmische Epoche.

Und wie für Sternenkonstellation und Sternenlauf, so gilt dieses auch für die Wirksamkeit der vom Erdenzentrum in die Weltenweite strahlenden Kräfte. Da wird das, was «aus der Tiefe» wirkt, «berechenbar».

Aber alles strebt aus der älteren kosmischen Epoche der mittleren zu, in der das Räumliche und Zeitliche «berechenbar» wird und das Göttlich-Geistige als Intelligenz- und Willens-Offenbarung «hinter» dem «Berechenbaren» gesucht werden muß.

Nur in dieser mittleren Epoche sind die Bedingungen gegeben, in denen die Menschheit von einem dumpfen Bewußtsein zu einem hellen, freien Selbstbewußtsein, zu eigener freier Intelligenz und eigenem freien Willen fortschreiten kann.

Es mußte einmal die Zeit kommen, in der Kopernikus und Kepler den Weltenleib «berechneten». Denn aus den kosmischen Kräften, die mit der Herbeiführung dieses Augenblickes zusammenhängen, mußte das menschliche Selbstbewußtsein sich gestalten. In älterer Zeit wurde dieses Selbstbewußtsein veranlagt; dann kam die Zeit, wo es so weit war, die Weltenweite zu «berechnen».

Auf der Erde spielt sich die «Geschichte» ab. Die wäre nie gekommen, wenn die Weltenweite nicht zu «festen» Sternkonstellationen und Sternenlaufen geworden wäre. In dem «geschichtlichen Werden» auf Erden ist ein Abbild - aber ein durchaus gewandeltes - dessen vorhanden, was einst «Himmelsgeschichte» war.

Ältere Völker haben in ihrem Bewußtsein noch diese «Himmelsgeschichte», und sie blicken viel mehr auf diese als auf die «Erdengeschichte».

In der «Erdengeschichte» lebt Intelligenz und Wille der Menschen, erst im Zusammenhange mit dem kosmischen Götterwillen und der Götterintelligenz, dann selbständig.

In der «Himmelsgeschichte» lebten Intelligenz und Wille der mit der Menschheit zusammenhängenden göttlich-geistigen Wesen.

Blickt man zurück auf das geistige Leben der Völker, so ist in urferner Vergangenheit ein Bewußtsein des Zusammenseins und Zusammenwollens mit den göttlich-geistigen Wesenheiten so bei den Menschen vorhanden, daß deren Geschichte Himmelsgeschichte ist. Der Mensch erzählt, indem er über «Ursprünge» spricht, nicht irdische, sondern kosmische Vorgänge. Ja auch für seine Gegenwart erscheint ihm das, was in seiner Erden-Umgebung vorgeht, so unbedeutend gegenüber den kosmischen Vorgängen, daß er nur diese, nicht jenes beachtet.

Es gab eine Epoche, in der die Menschheit das Bewußtsein hatte, die Himmelsgeschichte in mächtigen Eindrücken zu schauen, in denen die göttlich-geistigen Wesen selbst vor der Seele des Menschen standen. Sie sprachen; und der Mensch vernahm die Sprache in Traum-Inspiration; sie offenbarten ihre Gestalten; und der Mensch schaute sie in Traum-Imagination.

Diese «Himmelsgeschichte», die eine lange Zeit die Menschenseelen erfüllte, wurde gefolgt von der mythischen Geschichte, die man heute vielfach für alte Dichtung hält. Sie verbindet Himmelsgeschehen mit Erdgeschehen. Es treten zum Beispiel «Heroen» auf, übermenschliche Wesen. Es sind das Wesen, die in der Entwickelung höher stehen als die Menschen. Diese haben zum Beispiel in einer gewissen Zeit die menschlichen Wesensglieder nur bis zur Empfindungsseele ausgestaltet. Der «Heros» aber hat bereits entwickelt, was im Menschen als Geistselbst einmal auftreten wird. Der «Heros» kann nicht innerhalb der Erdenverhältnisse unmittelbar sich verkörpern; aber er kann es dadurch, daß er in den Körper eines Menschen untertaucht und so sich fähig macht, als Mensch unter Menschen zu wirken. In «Eingeweihten» der älteren Zeit hat man solche Wesen zu sehen. Die Tatsachen im Weltgeschehen liegen bei alle dem so, daß nicht etwa die Menschheit sich in den aufeinanderfolgenden Epochen die Geschehnisse so «vorstellte»; sondern, was sich zwischen der mehr geistigen «unberechenbaren» und der körperlichen «berechenbaren» Welt abspielte, das wandelte sich. Nur das liegt vor, daß lange, nachdem die Weltverhältnisse sich schon gewandelt hatten, das menschliche Bewußtsein dieses oder jenes Volkes noch an einer «Weltanschauung» festhielt, die einer viel früheren Wirklichkeit entsprach. Zuerst geschah das so, daß das menschliche Bewußtsein, das nicht gleichen Schritt hält mit dem kosmischen Geschehen, das Alte wirklich noch schaute. Dann kam eine Zeit, wo das Schauen verblaßte und das Alte nur durch Tradition noch festgehalten wurde. So wird im Mittelalter traditionell ein Hereinspielen der Himmelswelt in die irdische noch vorgestellt, das nicht mehr geschaut wird, weil die Kraft des Bildschauens nicht mehr da ist.

Und im Erdbereich entwickeln sich die Völker so, daß sie in verschiedener Zeitenlänge den einen oder andern Weltanschauungsinhalt festhalten, so daß nebeneinander Weltanschauungen leben, die ihrem Wesen gemäß nacheinanderliegen. - Nur rühren die verschiedenen Weltanschauungen der Völker nicht allein von dieser Tatsache her, sondern auch davon, daß nach ihren Anlagen die verschiedenen Völker verschiedenes schauten. So sahen die Ägypter die Welt, in der Wesen sind, welche auf dem Wege der Menschwerdung vorzeitig stehen geblieben und nicht Erdenmenschen geworden sind; und sie sahen den Menschen nach seinem Erdenleben in alle dem, was er mit solchen Wesen zu tun hat. Die chaldäischen Völker sahen mehr, wie außerirdische geistige Wesen - gute und böse - in das Erdenleben eintraten, um da zu wirken.

Auf die alte, einer ganz langen Zeitepoche angehörige eigentliche «Himmelsgeschichte» folgt die «mythologische» Geschichte, die kürzer, aber im Verhältnis zur späteren eigentlichen «Geschichte» doch noch lange ist.

Die Menschen verlassen - wie ich schon charakterisiert habe - nur schwer in ihrem Bewußtsein die alten Anschauungen, in denen Götter und Menschen zusammenwirkend vorgestellt werden. - So ist «eigentliche Erdgeschichte» längst - seit Entfaltung der Verstandes- oder Gemütsseele - vorhanden. Der Mensch «denkt» noch im Sinne dessen, was gewesen ist. Erst da, wo die ersten Keime der Bewußtseinsseele sich entwickeln, beginnt man damit auf die «eigentliche Geschichte» zu blicken.

Und in dem, was losgelöst vom Göttlich-Geistigen als Menschlich-Geistiges Geschichte wird, kann von den Menschen die freie Intelligenz und der freie Wille erlebt werden. So verläuft das Weltgeschehen, in das der Mensch ein-verwoben ist, zwischen dem voll Berechenbaren und dem Wirken der freien Intelligenz und des freien Willens. In allen Zwischennuancen des Zusammenwirkens von beidem offenbart sich das Weltgeschehen.

Der Mensch vollbringt sein Leben zwischen Geburt und Tod so, daß ihm im Berechenbaren die leibliche Grundlage zur Entfaltung des innerlichen geistig-seelischen freien Unberechenbaren geschaffen wird. Sein Leben zwischen Tod und neuer Geburt durchläuft er im Unberechenbaren, doch so, daß ihm da als in dem «Inneren» des geistig-seelischen Seins das Berechenbare sich gedanklich entfaltet. Er wird dadurch - aus diesem Berechenbaren heraus - der Aufbauer seines kommenden Erdenlebens.

In der «Geschichte» lebt sich auf Erden das Unberechenbare aus, in das sich aber das Berechenbare, wenn auch im schwachen Maße eingliedert.

Gegen die Ordnung, die durch die mit dem Menschen seit Urbeginn verbundenen göttlich-geistigen Wesen zwischen Unberechenbarem und Berechenbarem festgelegt ist - gegen deren Harmonisierung des Kosmos durch «Maß, Zahl und Gewicht» –, stellen sich die luziferischen und ahrimanischen Wesen. Luzifer kann mit der Art, die er seinem Wesen gegeben hat, nichts Berechenbares vereinigen. Sein Ideal ist kosmische unbedingte Intelligenz- und Willenswirkung.

Diese luziferische Tendenz, sie ist angemessen der Weltenordnung in den Gebieten, in denen freies Geschehen herrschen soll. Und da ist Luzifer der berechtigte geistige Helfer der Menschheits-Entfaltung. Ohne seine Hilfe könnte in das Geistig-Seelische des Menschen, das sich auf der Grundlage des berechenbaren Leiblichen aufbaut, Freiheit nicht einziehen. Aber Luzifer möchte diese Tendenz auf den ganzen Kosmos ausdehnen. Und da wird seine Tätigkeit zum Kampfe gegen die göttlich-geistige Ordnung, zu der der Mensch ursprünglich gehört.

Da tritt Michael ein. Er steht mit dem eigenen Wesen im Unberechenbaren; aber er bewirkt den Ausgleich zwischen dem Unberechenbaren und dem Berechenbaren, das er als Weltgedanke in sich trägt, den er von seinen Göttern empfangen hat.

Anders stehen die ahrimanischen Mächte in der Welt. Sie sind der völlige Gegensatz der göttlich-geistigen Wesen, mit denen der Mensch ursprünglich verbunden ist. Diese sind gegenwärtig rein geistige Mächte, die in sich vollkommene freie Intelligenz und vollkommen freien Willen tragen, die aber in dieser Intelligenz und diesem Willen die weise Einsicht von der Notwendigkeit des Berechenbaren, Unfreien als Weltgedanken schaffen, aus dessen Schöße der Mensch als freies Wesen sich entfalten soll. Und sie sind mit allem Berechenbaren, mit dem Weltgedanken, im Kosmos in Liebe verbunden. Diese Liebe strömt von ihnen durch das Weltall.

In vollem Gegensatz dazu lebt in dem gierigen Begehren der ahrimanischen Mächte der kalte Haß auf alles in Freiheit sich Entfaltende. Ahrimans Streben geht dahin, aus dem, was er von der Erde in den Weltenraum strömen läßt, eine kosmische Maschine zu machen. Sein Ideal ist «einzig und allein» «Maß, Zahl und Gewicht». Er wurde in den der Menschenentwickelung dienenden Kosmos hereingerufen, weil «Maß, Zahl und Gewicht», sein Gebiet, entfaltet werden mußte.

Nur wer die Welt geistig-körperlich überall begreift, der begreift sie wirklich. Das muß bis in die Natur hinein mit Bezug auf solche Mächte wie die göttlich-geistigen in Liebe wirkenden und die in Haß wirkenden ahrimanischen beachtet werden. Man muß in der naturhaften Weltenwärme, die mit dem Frühling einsetzt und gegen den Sommer zu wirkt, die naturhafte Liebe der göttlich-geistigen Wesen wahrnehmen; man muß in dem wehenden Froste des Winters die Wirkung Ahrimans gewahr werden.

Im Hochsommer webt sich Luzifers Kraft in die naturhafte Liebe, die Wärme, hinein. In der Weihnachtszeit wendet sich die Kraft der göttlich-geistigen Wesen, denen der Mensch ursprünglich verbunden ist, gegen den Frost-Haß Ahrimans. Und gegen den Frühling zu mildert fortdauernd naturhafte göttliche Liebe naturhaften Ahriman-Haß. Das Erscheinen dieser alljährlich auftretenden göttlichen Liebe ist die Zeit der Erinnerung, da das freie Gottes-Element in das berechenbare Erd-Element mit dem Christus eingetreten ist. Christus wirkt in völliger Freiheit in dem Berechenbaren; damit macht er unschädlich, was nur das Berechenbare begehrt, das Ahrimanische.

Das Ereignis von Golgatha ist die freie kosmische Tat der Liebe innerhalb der Erdengeschichte; sie ist auch nur erfaßbar für die Liebe, die der Mensch zu diesem Erfassen aufbringt.

Goetheanum, um Weihnachten 1924.

Leitsätze Nr. 140 bis 143

(4. Januar 1925)

(Mit Bezug auf das Vorangehende über: Himmelsgeschichte, mythologische Geschichte, Erdgeschichte, Mysterium von Golgatha)

140. Das kosmische Geschehen, in das die Menschheitsentwickelung einverwoben ist, und das sich im Menschenbewußtsein als «Geschichte» - im umfassendsten Sinne spiegelt, gliedert sich: in die langdauernde Himmelsgeschichte, die kürzere mythologische Geschichte und in die verhältnismäßig ganz kurze Erdgeschichte.

141. Dieses kosmische Geschehen zerfällt gegenwärtig in das «nicht zu berechnende» Wirken göttlich-geistiger Wesen, die in freier Intelligenz und freiem Willen schaffen, und in das «berechenbare» Geschehen des Weltenleibes.

142. Gegen das Berechenbare des Weltenleibes stellen sich die luziferischen, gegen das in freier Intelligenz und freiem Willen Schaffende die ahrimanischen Mächte.

143. Das Ereignis von Golgatha ist eine freie kosmische Tat, die der Welten-Liebe entstammt und nur durch Menschen-Liebe erfaßt werden kann.

Was sich offenbart, wenn man in die wiederholten Erdenleben zurückschaut.

(Goetheanum, zu Neujahr 1925)

Wenn das geistgemäße Erkennen zurückschauen kann in frühere Erdenleben eines Menschen, so zeigt sich, daß es eine Anzahl solcher Erdenleben gibt, in denen der Mensch schon Person war. Sein Äußeres glich dem gegenwärtigen, und er hatte ein Innenleben, das individuelles Gepräge trug. Es treten Erdenleben auf, die offenbaren, wie die Verstandes- oder Gemütsseele da war, noch nicht die Bewußtseinsseele, und solche, in denen erst die Empfindungsseele ausgebildet war und so weiter.

In den erdgeschichtlichen Zeitaltern ist das so; es war auch schon lange vorher so. Man kommt aber im Anschauen zurück zu Zeitaltern, in denen es noch nicht so war. Da findet man den Menschen noch nach Innenleben und nach der äußeren Bildung mit der Welt der göttlich-geistigen Wesen verwoben. Der Mensch ist als Erdenmensch da, aber nicht losgelöst vom göttlich-geistigen Wesen, Denken und Wollen.

In noch älteren Zeiten verschwindet der losgelöste Mensch ganz; es sind nur göttlich-geistige Wesen vorhanden, die den Menschen in ihrem Schoß tragen.

Diese drei Stadien seiner Entwickelung hat der Mensch während seiner Erdenzeit durchgemacht. Der Übergang des ersten in das zweite liegt in der spätesten lemurischen, der vom zweiten in das dritte in der atlantischen Zeit.

Wie nun der Mensch im gegenwärtigen Erdenleben seine Erlebnisse als Erinnerung in sich trägt, so trägt er alles, was er in der geschilderten Art durchgemacht hat, als kosmische Erinnerung in sich. Was ist das irdische Seelenleben? Die Welt der Erinnerungen, die bereit ist, in jedem Augenblicke neue Wahrnehmungen zu machen. In diesem Wechselwirken von Erinnerung und neuer Erfahrung lebt der Mensch sein innerliches Erdendasein.

Aber dieses innerliche Erdendasein könnte nicht zur Entfaltung kommen, wenn nicht als kosmische Erinnerung im Menschen gegenwärtig noch vorhanden wäre, was man schaut, wenn man geistig zurückblickt in das erste Stadium seines Erden-Mensch-Werdens, in dem er von dem göttlich-geistigen Wesen noch nicht losgelöst war.

Von dem, was damals in der Welt geschah, ist heute auf Erden nur noch das lebendig vorhanden, was innerhalb der menschlichen Nerven-Sinnesorganisation entwickelt wird. In der äußeren Natur sind alle die Kräfte, die damals wirksam waren, erstorben und nur in toten Formen beobachtbar.

So lebt in der menschlichen Gedankenwelt als gegenwärtige Offenbarung, was, um Erdenexistenz zu haben, zur Grundlage das haben muß, was im Menschen schon entwickelt war, bevor er individuelles Erdendasein erlangte.

In dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt erlebt der Mensch jedesmal aufs neue dieses Stadium. Nur trägt er in die Welt der göttlich-geistigen Wesen, die ihn wieder aufnimmt, wie sie ihn einst in sich gehabt hat, sein volles in den Erdenleben gebildetes individuelles Dasein hinein. Er ist zwischen Tod und neuer Geburt zugleich in der Gegenwart, aber auch in aller Zeit, die er durch wiederholte Erdenleben und wiederholte Leben zwischen Tod und neuer Geburt durchgemacht hat.

Anders verhält es sich mit dem, was in der Gefühlswelt des Menschen lebt. Sie steht zu den Erlebnissen in Beziehung, die unmittelbar nach denen kamen, die den Menschen noch nicht als solchen offenbaren. Zu den Erlebnissen, die der Mensch schon als Mensch, aber noch nicht losgelöst von göttlich-geistigem Wesen, Denken und Wollen durchmacht. Der Mensch könnte gegenwärtig keine Gefühlswelt entfalten, wenn diese nicht auf der Grundlage seiner rhythmischen Organisation erstehen würde. In dieser ist die kosmische Erinnerung an das geschilderte zweite Stadium der Menschheitsentwickelung vorhanden.

So wirken in der Gefühlswelt zusammen die menschliche seelische Gegenwart und das, was in ihm nachwirkt aus einer alten Zeit.

In dem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt erlebt der Mensch den Inhalt der Zeit, von der hier die Rede ist, wie die Grenze seines Kosmos. Was dem Menschen im physischen Erdenleben der Sternenhimmel ist, das ist geistig in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt sein Dasein, das zwischen seiner völligen Verbundenheit mit der göttlich-geistigen Welt und seinem Losgelöstsein liegt. Da erscheinen an der «Weltengrenze» nicht die physischen Himmelskörper, sondern an jedem Sternenort die Summe der göttlich-geistigen Wesen, die ja in Wirklichkeit der Stern sind.

Mit dem Willen allein, nicht mit Gefühl und Denken verbunden, lebt im Menschen dasjenige, was die Erdenleben aufweisen, die sich beim Beobachten schon als persönlichindividuell offenbaren. Was dem Menschen aus dem Kosmos heraus seine äußere Gestalt gibt, das erhält sich in dieser äußeren Gestalt als kosmische Erinnerung. Diese lebt in der menschlichen Gestalt als Kräfte. Es sind das nicht unmittelbar die Kräfte des Willens, sondern das, was in der menschlichen Organisation die Grundlage der Willenskräfte ist.

In dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt liegt dieses Gebiet des menschlichen Wesens außerhalb der «Weltengrenze». Der Mensch stellt es da vor als dasjenige, das ihm beim neuen Erdenleben wieder eigen sein wird.

In seiner Nerven-Sinnes-Organisation ist der Mensch heute noch so mit dem Kosmos verbunden, wie er es war, als er noch innerhalb des Göttlich-Geistigen nur keimhaft sich offenbarte.

In seiner rhythmischen Organisation lebt der Mensch heute noch so im Kosmos, wie er lebte, als er als Mensch schon vorhanden, aber noch nicht losgelöst vom Göttlich-Geistigen war.

In seiner Stoffwechsel-Gliedmaßen-Organisation, als der Grundlage der Willens-Entfaltung, lebt der Mensch so, daß in dieser Organisation alles nachwirkt, was er seit der Zeit der persönlich-individuellen Erdenleben in diesen und in den Leben zwischen Tod und neuer Geburt durchgemacht hat.

Aus den Kräften der Erde hat der Mensch nur dasjenige, was ihm das Selbstbewußtsein verleiht. Auch die physische Leibesgrundlage dieses Selbstbewußtseins stammt aus dem, was die Erde bewirkt. Alles übrige im Menschenwesen ist außerirdischen-kosmischen Ursprungs. Der empfindende und gedankentragende Astralleib und seine ätherisch-physische Grundlage, alle Lebensregsamkeit im Ätherleib, ja sogar, was im physischen Leib physisch-chemisch wirkt, ist außerirdischen Ursprungs. So befremdend dies auch sein mag: das innerhalb des Menschen wirksame Physisch-Chemische stammt nicht aus der Erde.

Daß der Mensch dieses außerirdische Kosmische in sich entwickelt, ist Wirkung der Planeten und sonstiger Sterne. Was er so entwickelt, das trägt die Sonne mit ihren Kräften zur Erde. Das Menschlich-Kosmische wird durch die Sonne in den Bereich des Irdischen versetzt. Durch sie lebt der Mensch als Himmelswesen auf der Erde. Nur dasjenige, wodurch er über seine Menschenbildung hinausgeht, die Fähigkeit seinesgleichen hervorzubringen, ist eine Gabe des Mondes.

Selbstverständlich sind dies nicht die einzigen Wirkungen von Sonne und Mond. Von ihnen gehen auch hochgeistige Wirkungen aus.

Wenn die Sonne um die Weihnachtszeit immer mehr an Kräften für die Erde gewinnt, so ist dieses die im Physisch-Irdischen rhythmisch sich offenbarende Jahreswirkung, die ein Ausdruck des Geistes in der Natur ist. Die Menschheitsentwickelung ist ein einziges Glied in einem gewissermaßen gigantischen Weltenjahr. Das geht aus den vorangehenden Ausführungen hervor. In diesem Weltenjahr ist Welten-Weihe-Nacht da, wo die Sonne nicht bloß aus dem Geiste der Natur heraus zur Erde wirkt, sondern wo die Seele der Sonne, der Christus-Geist, auf die Erde niedersteigt.

Wie im einzelnen Menschen das individuell Erlebte mit der kosmischen Erinnerung zusammenhängt, so wird die alljährliche Weihnacht von der Menschenseele richtig empfunden, wenn das himmlisch-kosmische Christus-Ereignis als fortwirkend gedacht und wie eine nicht bloß menschliche, sondern kosmische Erinnerung aufgefaßt wird. Nicht bloß der Mensch gedenkt festlich zu Weihnachten des Christus-Niederstieges, sondern auch der Kosmos.

Goetheanum, zu Neujahr 1925.

Leitsätze Nr. 144 bis 146

(11. Januar 1925)

(Mit Bezug auf die vorangehende Betrachtung: Was sich offenbart, wenn man in die wiederholten Erdenleben zurückschaut)

144. Schaut man in die wiederholten Erdenleben eines Menschen zurück, so gliedern sich diese in drei verschiedene Stadien: ein ältestes, in dem der Mensch noch nicht individuell-wesenhaft, sondern als Keim in göttlich-geistiger Wesenheit vorhanden ist. Man findet da beim Zurückschauen noch nicht einen Menschen, sondern göttlich-geistige Wesen (die Urkräfte, Archai).

145. Daran schließt sich ein mittleres Stadium, in dem der Mensch zwar schon individuell-wesenhaft vorhanden ist, aber noch nicht losgelöst von Denken und Wollen und Wesen der göttlich-geistigen Welt. Er hat da noch nicht seine gegenwärtige Persönlichkeit, die damit zusammenhängt, daß er ein völlig eigenes Wesen in seiner Erderscheinung, losgelöst von der göttlich-geistigen Welt, ist.

146. Als drittes Stadium tritt erst das gegenwärtige auf. Der Mensch erlebt sich in seiner Menschengestalt, losgelöst von der göttlich-geistigen Welt; und er erlebt die Welt als Umgebung, der er individuell-persönlich gegenübersteht. Dieses Stadium beginnt in der atlantischen Zeit.

Erster Teil der Betrachtung:
Was offenbart sich, wenn man in die vorigen Leben zwischen Tod und neuer Geburt zurückschaut?

(Goetheanum, um die Jahreswende 1925)

In der vorigen Betrachtung wurde das Gesamt-Menschenleben so verfolgt, daß der Seelenblick auf die aufeinanderfolgenden Erdenleben gelenkt wurde. Der andere Gesichtspunkt, der in noch helleres Licht rücken kann, was der erste offenbart, ist der, die aufeinanderfolgenden Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt zu betrachten.

Auch da zeigt sich, daß der Inhalt dieser Leben, wie er in der Gegenwart ist, nur bis zu einem gewissen Zeitpunkte der Erdenentwickelung zurückgeht. Dieser Inhalt ist ja dadurch bestimmt, daß der Mensch durch die Todespforte die innerliche Kraft des Selbstbewußtseins hindurchträgt, die im Erdenleben erworben ist. Der Mensch steht dadurch auch den göttlich-geistigen Wesen, in deren Mitte er tritt, als volle Individualität gegenüber.

So war es in einer vorangehenden Periode nicht. Da war der Mensch in der Entfaltung seines Selbstbewußtseins noch nicht weit. Die auf Erden erlangte Kraft reichte nicht hin, die Loslösung von der göttlich-geistigen Welt bis zum individuellen Dasein zwischen Tod und neuer Geburt zu bewirken. Der Mensch befand sich da zwar nicht in den göttlich-geistigen Wesen, wohl aber innerhalb deren Wirkungskreis so, daß sein Wollen im wesentlichen ihr Wollen, nicht seines war.

Vor dieser Periode liegt eine andere, in der man beim Zurückschauen gar nicht auf den Menschen in seiner gegenwärtigen geistig-seelischen Verfassung trifft, sondern auf die Welt göttlich-geistiger Wesen, in denen der Mensch erst keimhaft ist. Es sind die Urkräfte (Archai).

Und zwar trifft man, wenn man eines Menschen Leben zurückverfolgt, nicht auf ein göttlich-geistiges Wesen, sondern auf alle, die zu dieser Hierarchie gehören.

In diesen göttlich-geistigen Wesen lebt der Wille, daß der Mensch werde. An dem Werden jedes einzelnen Menschen ist der Wille aller beteiligt. In ihrem chormäßigen Zusammenwirken liegt als Weltenziel die Entstehung der menschlichen Gestalt. Denn noch ungestaltet lebt der Mensch in der göttlich-geistigen Welt.

Es erscheint vielleicht sonderbar, daß auch schon für einen Menschen der ganze Chor göttlich-geistiger Wesen wirkt. Aber schon früher wirkten so die Hierarchien Exusiai, Dynameis, Kyriotetes, Throne, Cherubim, Seraphim durch die Monden-, Sonnen- und Saturnentwickelung, damit der Mensch werde.

Was früher entstand, eine Art Vormensch, auf Saturn, Sonne und Mond, hatte nicht einheitliche Gestalt. Es gab solche Vormenschen, die mehr nach dem Gliedmaßensystem, andere, die mehr nach dem Brustsystem, wieder andere, die nach dem Kopfsystem organisiert waren. Es waren das doch wirkliche Menschen; sie werden hier nur Vormenschen genannt, um sie zu unterscheiden von dem späteren Stadium, wo der ausgeglichene Zusammenfluß aller Systeme in der menschlichen Gestalt erscheint. Die Differenzierung bei diesen Vormenschen geht noch viel weiter. Man kann von Herzmenschen, Lungenmenschen und so weiter sprechen.

Die Hierarchie der Urkräfte betrachtet es als ihre Aufgabe, alle diese Vormenschen, deren Seelenleben ja auch ihrer einseitigen Gestaltung entsprochen hat, in die allgemeine menschliche Gestalt hineinzuführen.

Aus der Hand der Exusiai übernehmen sie den Menschen. Diese hatten schon in Gedanken aus der menschlichen Vielheit eine Einheit geschaffen. Allein bei den Exusiai war diese Einheit noch eine Idealgestalt, eine Weltgedankengestalt. Die Archai formten die Äthergestalt daraus, aber so, daß diese Äthergestalt schon die Kräfte zur Entstehung der physischen Gestalt enthielt.

Es offenbart sich ein Gewaltiges beim Hinblicken auf diese Tatbestände. Der Mensch ist Götter-Ideal und Götter-Ziel. Aber dieses Hinblicken kann nicht der Quell von Überhebung und Hochmut beim Menschen sein. Denn er darf sich ja nur, als von ihm kommend, zurechnen, was er in den Erdenleben mit Selbstbewußtsein aus sich gemacht hat. Und dies ist, in kosmischen Verhältnissen ausgedrückt, wenig gegenüber dem, was als die Grundlage seines Eigenwesens die Götter aus dem Makrokosmos, der sie selber sind, heraus als Mikrokosmos, der er ist, geschaffen haben. Die göttlich-geistigen Wesen stehen im Kosmos einander gegenüber. Der sichtbare Ausdruck dieses Gegenüberstehens ist die Gestalt des gestirnten Himmels. Sie wollten, was sie so zusammen sind, in einer Einheit als Mensch schaffen.

Um recht zu verstehen, was die Hierarchie der Archai vollbrachte, als sie in ihrem Chor die menschliche Gestalt schuf, muß man bedenken, daß ein gewaltiger Unterschied ist zwischen dieser Gestalt und dem physischen Leib des Menschen. Physischer Leib ist, was sich physisch-chemisch im Menschenwesen abspielt. Das geschieht bei dem gegenwärtigen Menschen innerhalb der menschlichen Gestalt. Diese selbst aber ist ein durch und durch Geistiges. Feierlich sollte es stimmen, ein Geistiges mit physischen Sinnen in der physischen Welt als Menschengestalt wahrzunehmen. Für den, der geistig schauen kann, liegt dieses so, daß er in der Menschengestalt eine wirkliche Imagination sieht, die in die physische Welt heruntergestiegen ist. Will man Imaginationen schauen, muß man aus der physischen Welt in die nächste geistige übertreten. Dann aber wird man gewahr, wie die menschliche Gestalt diesen Imaginationen verwandt ist.

Das Entstehen dieser Menschengestalt findet der rückschauende Seelenblick des Menschen als erste Periode, wenn er die Leben zwischen Tod und neuer Geburt beobachtet. Es offenbart sich dabei zugleich, welches tiefere Verhältnis besteht zwischen dem Menschen und der Hierarchie der Archai.

Man kann in dieser Periode schon von einer Andeutung des Unterschiedes zwischen Erdenleben und Leben zwischen Tod und neuer Geburt sprechen. Die Hierarchie der Archai schafft nämlich in rhythmischen Epochen an dem Werden der Menschengestalt. Einmal richtet sie dabei die Gedanken, die den Willen der Einzelnen lenken, mehr nach dem außerirdischen Kosmos. Das andere Mal schaut sie auf die Erde herab. Und aus dem Zusammenwirken dessen, was vom außerirdischen Kosmos und von der Erde angeregt ist, wird die menschliche Gestalt gebildet, die so der Ausdruck dafür ist, daß der Mensch zugleich Erden- und außerirdisches Kosmos-Wesen ist.

Die menschliche Gestalt, wie sie hier als Schöpfung der Hierarchie der Archai geschildert ist, umfaßt aber nicht bloß die äußeren Umrisse des Menschen und die Flächengestaltung, wie sie in der Hautbegrenzung gegeben ist, sondern auch die Kräftegestaltung, die in seiner Haltung, in seiner den Erdenverhältnissen angepaßten Bewegungsfähigkeit und in der Fähigkeit liegt, seinen Körper als Ausdrucksmittel für sein Inneres zu gebrauchen.

Daß sich der Mensch in die Schwereverhältnisse der Erde in aufrechter Stellung hineinfügen kann, daß er innerhalb dieser Schwereverhältnisse das Gleichgewicht in freier Bewegung bewahren kann, daß er Arme und Hände der Schwere entreißen und in Freiheit gebrauchen kann, das und noch manches andere, das zwar im Innern liegt, aber doch Gestaltung ist: all das verdankt der Mensch dieser Schöpfung der Archai-Hierarchie. All das wird da vorbereitet in dem Leben, das man auch für diese Periode

das zwischen Tod und neuer Geburt nennen kann. Es wird hier so vorbereitet, daß der Mensch dann in der dritten Periode, in unserer Gegenwart, während seines Lebens zwischen Tod und neuer Geburt die Fähigkeit hat, selbst an dieser Gestaltung für sein Erdendasein zu arbeiten.
Goetheanum, um die Jahreswende 1925.

Leitsätze Nr. 147 bis 149
(18. Januar 1925)
(Mit Bezug auf die vorangebende Betrachtung: Was offenbart sich, wenn man in die wiederholten Leben zwischen Tod und neuer Geburt zurückschaut?)

147. Auch die Leben zwischen Tod und neuer Geburt zeigen drei Perioden. In einer ersten lebt der Mensch ganz in der Hierarchie der Archai. Von ihnen wird seine spätere Menschengestalt für die physische Welt vorbereitet.
148. Die Archai bereiten damit das Menschenwesen dazu vor, später das freie Selbstbewußtsein zu entfalten; denn dieses kann nur in Wesen sich entwickeln, die es durch die Gestalt, die hier geschaffen wird, aus einem innern Impuls der Seele zur Darstellung bringen können.
149. Damit zeigt sich, wie die Keime der Menschheitseigenschaften und Menschheitskräfte, die in unserem Weltenalter zur Offenbarung kommen, in längstvergangenen Weitenaltern veranlagt werden und wie der Mikrokosmos aus dem Makrokosmos herauswächst.

Zweiter Teil der Betrachtung:
Was offenbart sich, wenn man in die vorigen Leben
zwischen Tod und neuer Geburt zurückschaut?
(Goetheanum, Jahreswende 1925)

In einer zweiten Periode gelangt der Mensch aus dem Gebiet der Archai in das der Archangeloi. Mit diesen ist er aber nicht so körperlich-geistig verbunden, wie vorher mit den Archai. Seine Verbindung mit der Archangeloi-Hier-archie ist eine mehr geistige. Aber sie ist doch so innig, daß man für diese Zeit von einem Losgelöstsein des Menschen von der göttlich-geistigen Welt noch nicht sprechen kann. Die Erzengel-Hierarchie gibt dem Menschen das für seinen Ätherleib, was in diesem entsprechend ist der Gestalt im physischen Leib, die er den Archai verdankt. Wie der physische Leib durch die Gestalt der Erde angepaßt ist, um auf dieser Träger des Selbstbewußtseins zu sein, so der Ätherleib den außerirdischen kosmischen Kräfteverhältnissen. Im physischen Leib lebt die Erde, und im Ätherleib lebt die Sternenwelt. Was der Mensch an inneren Kräften in sich trägt, um auf der Erde so zu sein, daß er sich zugleich mit Haltung, Bewegung, Gebärde der Erde entreißt, das verdankt er der Schöpfung der Erzengel in seinem Ätherleib. Wie im physischen Leib die Erdenkräfte durch die Gestaltung leben können, so leben im Ätherleib die Kräfte, die aus dem Umkreis des Kosmos von allen Seiten auf die Erde zuströmen. Es sind die in der physisch erscheinenden Gestaltung lebenden Erdkräfte solche, die die Gestalt zu einer verhältnismäßig abgeschlossen-festen machen. Die Umrisse des Menschen bleiben mit untergeordneter Metamorphose für das Erdenleben fest; die Bewegungsfähigkeiten verfestigen sich in Gewohnheiten und so weiter. - Im Ätherleib herrscht fortwährende Beweglichkeit, die ein Spiegelbild ist der sich während des menschlichen Erdenlebens ändernden Sternenkonstellationen. Schon den Veränderungen des Himmels von Tag und Nacht entsprechend, gestaltet sich der Ätherleib; aber auch den Veränderungen, die zwischen der Geburt und dem Tode des Menschen vor sich gehen. Diese Anpassung des Ätherleibes an die Himmelskräfte widerspricht nicht der allmählichen Loslösung des Sternen-, himmels von den göttlich-geistigen Mächten, von der in ändern Betrachtungen gesprochen worden ist. Es ist richtig, in ganz alten Zeiten lebte in den Sternen Götterwille und Götterintelligenz. In den späteren Zeiten sind diese in das «Berechenbare» übergegangen. Die Götter wirken nicht mehr durch das, was ihr Werk geworden ist, auf den Menschen. Aber der Mensch gerät allmählich durch seinen Ätherleib in ein eigenes Verhältnis zu den Sternen, wie er durch seinen physischen Leib in ein solches zur Erdenschwere gelangt.
Was der Mensch sich einfügt, wenn er zur Geburt auf Erden aus der Geistwelt herabsteigt, seinen Ätherleib, der in sich die außerirdischen kosmischen Kräfte aufnimmt, das wird in dieser zweiten Periode durch die Hierarchie der Archangeloi geschaffen.
Ein Wesentliches, das da der Mensch durch diese Hierarchie bekommt, ist die Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Menschen auf Erden. Die Menschen sind über die Erde hin differenziert. Man hat, indem man in diese zweite Periode zurückschaut,

nicht die heutige Rassen- und Völkerdifferenzierung vor sich, sondern eine etwas andere, eine mehr geistige. Eine solche, die davon herrührt, daß auf die verschiedenen Orte der Erde die Sternenkräfte in verschiedenen Konstellationen auftreffen. Auf der Erde, in Land- und Wasserverteilung, in Klima, in Pflanzenwuchs und so weiter lebt ja der Sternenhimmel. Insoferne sich der Mensch an diese Verhältnisse, die auf der Erde als Himmelsverhältnisse sind, anpassen muß, gehört diese Anpassung in den Ätherleib, und dessen Gestaltung ist eine Schöpfung des Chores der Archangeloi.

Nun aber treten gerade während dieser zweiten Periode die luziferischen und ahrimanischen Mächte in einer besonderen Art in das Menschenleben herein. Dieses Hereintreten ist notwendig, trotzdem es zunächst so erscheint, als ob es den Menschen unter seine Wesenheit herabdrücken würde.

Der Mensch muß, wenn er im Erdenleben Selbstbewußtsein entwickeln soll, von der göttlich-geistigen Welt, aus der er ursprünglich hervorgegangen ist, in einem stärkeren Maße loskommen, als dies durch diese Welt selbst geschehen kann. Es geschieht in der Zeit, da die Erzengel an ihm wirken, weil da die Verbindung mit der Geistwelt nicht mehr eine so feste ist, wie sie während des Wirkens der Archai an ihm war. Den mehr geistigen Kräften, die von den Erzengeln ausgehen, sind Luzifer und Ahriman mehr gewachsen als den stärkeren der Archai.

Es wird von den luziferischen Mächten die Äthergestaltung mit einer stärkeren Neigung für die Sternenwelt durchsetzt, als sie haben würde, wenn nur die ursprünglich mit dem Menschen verbundenen göttlich-geistigen Mächte wirken würden. Und es wird durch die ahrimanischen Mächte die physische Gestaltung stärker in die Erdenschwere verstrickt, als es geschehen würde, wenn diese Mächte nicht wirken könnten.

Dadurch wird in den Menschen der Keim des vollen Selbstbewußtseins und des freien Willens gelegt. Wenn auch die ahrimanischen Mächte den freien Willen hassen: im Menschen bewirken sie, da sie ihn losreißen von seiner göttlichgeistigen Welt, die Keimanlage dieses freien Willens.

Zunächst aber, in dieser zweiten Periode, wird, was die verschiedenen Hierarchien von den Seraphim bis zu den Erzengeln in dem Menschen bewirkt haben, mehr in den physischen und Ätherleib hineingedrückt, als es ohne luzi-ferischen und ahrimanischen Einfluß geschehen könnte. Ohne diesen Einfluß bliebe die Wirkung der Hierarchien mehr im Astralleib und im Ich.

Dadurch entsteht nicht jene mehr geistige, von den Erzengeln angestrebte Gruppierung der Menschheit über die Erde hin.

In seinem Eingedrücktsein in den physischen und Ätherleib werden die geistigen Kräfte in ihr Gegenteil gewandelt. Es entsteht statt der mehr geistigen Differenzierung die nach Rassen und Völkern.

Ohne den luziferischen und ahrimanischen Einfluß sähen sich die Menschen auf Erden vom Himmel herunter differenziert. Die Gruppen verhielten sich zueinander in ihrem Leben wie Wesen, die Geistiges willig in Liebe einander geben und voneinander nehmen. In Rassen und Völkern erscheint die Erdenschwere durch den Leib des Menschen; in der geistigen Gruppierung wäre ein Spiegelbild der göttlich-geistigen Welt erschienen.

Mit alle dem mußte die spätere volle Selbstbewußtheit in der menschlichen Entwickelung schon vorher veranlagt werden. Das bedingte wieder, daß zwar gemildert, aber doch in einer gewissen Form die uralte Menschendifferenzierung erhalten blieb, die bestand, als der Mensch einst überging von der Hierarchie der Exusiai an diejenige der Archai.

Der Mensch hat wie in einer kosmischen Schule dieses Entwickelungsstadium empfindend-anschauend erlebt. Er hat zwar noch nicht ein Wissen davon entwickelt, daß dies eine wesentliche Vorbereitung für seine spätere Selbstbewußtheit sei. Aber das empfindende Anschauen seiner Entwickelungskräfte damals war doch wichtig für die Eingliederung der Selbstbewußtheit in Astralleib und Ich.

In bezug auf das Denken ist damals dies geschehen, daß der Mensch durch die luziferischen Mächte mit der Neigung ausgestattet wurde, sich in die alten Formen des Geistigen auch weiter zu versenken und sich den neuen Formen nicht anzupassen. Denn Luzifer hat ja stets das Bestreben, für den Menschen die früheren Formen des Lebens zu bewahren.

Und dadurch bildete sich das Denken des Menschen so aus, daß er allmählich in den Leben zwischen Tod und neuer Geburt diejenige Fähigkeit ausgestaltete, die in uralten Zeiten Gedanken in ihm bildete. Damals konnte diese Fähigkeit das Geistige schauen, trotzdem sie so war wie gegenwärtig die bloße Sinnesauffassung. Denn das Physische trug damals das Geistige an seiner Oberfläche. Jetzt aber kann die von damals bewahrte Denkfähigkeit nurmehr als Sinneswahrnehmung wirken. Allmählich nahm die Fähigkeit, denkend sich zum Geistigen zu erheben, ab. Und voll trat dies erst zutage, als im Zeitalter der Bewußtseinsseele die geistige Welt für den Menschen in gänzliche Dunkelheit gehüllt wurde. Da kam es, daß im neunzehnten Jahrhundert die besten Naturforscher, die nicht Materialisten werden konnten, sagten: uns bleibt nichts übrig, als bloß die Welt zu erforschen, die sich nach Maß, Zahl und Gewicht und durch die Sinne erforschen läßt; aber wir haben kein Recht, eine geistige Welt zu leugnen, die sich hinter dieser sinnlichen verbirgt. Also der Hinweis darauf, daß eine dem Menschen unbekannte helle Welt sein könne, wo er nur in die Finsternis starrt.

Wie durch Luzifer das Denken im Menschen verschoben wurde, so durch Ahriman der Wille. Der wurde mit einer Tendenz zu einer Art von Freiheit begabt, in die er erst später hätte eintreten sollen. Diese Freiheit ist keine wirkliche, sondern die Illusion der Freiheit. In dieser Freiheits-Illusion lebte die Menschheit lange. Das gab ihr keine Möglichkeit, geistgemäß die Idee der Freiheit zu entwickeln. Man pendelte hin und her zwischen den Meinungen, der Mensch sei frei, oder auch, er sei in eine starre Notwendigkeit eingesponnen. Und als dann mit dem heraufziehenden Bewußtseinszeitalter die wirkliche Freiheit kam, da konnte man sie nicht erkennen, weil man das Erkennen allzu lange in die Illusion der Freiheit eingesponnen hatte.

Alles, was sich in diesem zweiten Stadium der Entwickelung der Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt in das Wesen des Menschen eingesenkt hat, das trug er als kosmische Erinnerung in das dritte Stadium hinein, in dem er noch gegenwärtig lebt. Er steht in diesem Stadium zu der Hierarchie der Angeloi in einem ähnlichen Verhältnis, wie er während des zweiten zu derjenigen der Archangeloi gestanden hat. Nur ist das Verhältnis zu den Angeloi so, daß durch sie die volle selbständige Individualität zustande kommt. Denn die Angeloi - jetzt nicht der Chor, sondern einer für einen Menschen - beschränken sich darauf, das rechte Verhältnis der Leben zwischen Tod und neuer Geburt und der Erdenleben zu bewirken.

Eine zunächst merkwürdige Tatsache ist diese, daß für den einzelnen Menschen im zweiten Stadium seiner Entwickelung der Leben zwischen Tod und neuer Geburt die ganze Hierarchie der Archangeloi wirkt. Später fällt dieser Hierarchie die Lenkung der Volksstämme zu. Und da ist für ein Volk ein Erzengel als Volksgeist. In den Rassen bleiben die Urkräfte tätig. Und wieder wirkt für eine Rasse ein Wesen aus der Hierarchie der Urkräfte als Rassengeist.

So enthält der gegenwärtige Mensch auch in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt die kosmische Erinnerung an vorangehende Stadien dieses Erlebens. Und auch da, wo in der physischen Welt Geistgeleitetes in der Art auftritt, wie in Rassen und Völkern, ist diese kosmische Erinnerung deutlich da.

Goetheanum, Jahreswende 1925.

Leitsätze Nr. 150 bis 152

(25. Januar 1925)

(Mit Bezug auf die vorangehende Betrachtung, zweiter Teil: Was offenbart sich, wenn man in die wiederholten Leben zwischen Tod und neuer Geburt zurückschaut?)

150. In einer zweiten Periode der Entwickelung der Leben zwischen Tod und neuer Geburt tritt der Mensch in den Bereich der Archangeloi. Während derselben wird der Keim zur späteren Selbstbewußtheit in das Seelische gelegt, nachdem er in der Formung der Menschengestalt in der ersten Periode veranlagt worden ist.

151. Der Mensch wird während dieser zweiten Periode durch die luziferischen und ahrimanischen Einflüsse tiefer in das Physische gedrängt, als es ohne diese Einflüsse geschehen würde.

152. In der dritten Periode gelangt der Mensch in den Bereich der Angeloi, die aber nur in Astralleib und Ich ihren Einfluß geltend machen. Diese Periode ist die gegenwärtige. Was in den beiden ersten Perioden geschehen ist, lebt inderMenschenentwickelung fort und erklärt die Tatsache, daß innerhalb des Zeitalters der Bewußtseinsseele (im neunzehnten Jahrhundert) der Mensch in die geistige Welt wie in eine völlige Finsternis hineinstarrt.

Was ist die Erde in Wirklichkeit im Makrokosmos?

(Goetheanum, Januar 1925)

Das Werden des Kosmos und der Menschheit ist in diesen Betrachtungen von den verschiedensten Gesichtspunkten aus angeschaut worden. Gezeigt hat sich, wie der Mensch die Kräfte seines Wesens vom außerirdischen Kosmos hat, außer denen, die ihm sein Selbstbewußtsein geben. Diese kommen ihm von der Erde.

Damit ist die Bedeutung des Irdischen für den Menschen dargelegt. Es muß sich daran die Frage knüpfen: Welche Bedeutung hat das Irdische für den Makrokosmos?

Um der Antwort auf diese Frage näher zu kommen, muß man den Blick auf das hier schon Dargestellte werfen.

Der Makrokosmos wird von dem schauenden Bewußtsein in immer größerer Lebendigkeit gefunden, je weiter der Blick in die Vergangenheit zurückdringt. Er lebt in ferner Vergangenheit so, daß jede Berechnung seiner Lebensoffenbarungen da aufhört. Aus dieser Lebendigkeit heraus wird der Mensch abgesondert. Der Makrokosmos tritt immer mehr in die Sphäre des Berechenbaren ein.

Damit aber erstirbt er allmählich. In dem Maße, in dem der Mensch - der Mikrokosmos - als selbständige Wesenheit aus dem Makrokosmos ersteht, erstirbt dieser.

In der kosmischen Gegenwart besteht ein erstorbener Makrokosmos. Aber im Werden desselben ist nicht nur der Mensch entstanden. Es ist aus dem Makrokosmos auch die Erde erstanden.

Der Mensch, der von der Erde die Kräfte für sein Selbstbewußtsein hat, steht dieser innerlich viel zu nahe, um ihr Wesen zu durchschauen. In der vollen Entfaltung des Selbstbewußtseins im Zeitalter der Bewußtseinsseele hat man sich gewöhnt, den Blick auf die räumliche Größe des Weltenalls zu wenden und die Erde wie ein Staubkorn, unbedeutend gegenüber dem physisch-räumlichen Weltall, anzusehen.

Daher wird es zunächst absonderlich erscheinen, wenn ein geistiges Anschauen die wahre kosmische Bedeutung dieses angeblichen «Staubkorns» enthüllt.

In die mineralische Grundlage der Erde sind die andern Reiche, das Pflanzen- und das Tierreich, eingebettet.

In alle dem leben die Kräfte, die sich im Jahreslauf in ihren verschiedenen Erscheinungsformen zeigen. Man sehe auf die Pflanzenwelt. Im Herbst und Winter zeigt sie physisch ersterbende Kräfte. Das schauende Bewußtsein nimmt in dieser Erscheinungsform das Wesen derjenigen Kräfte wahr, die den Makrokosmos zum Ersterben gebracht haben. Im Frühling und Sommer zeigen sich im Pflanzenleben wachsende, sprossende Kräfte. Das schauende Bewußtsein nimmt in diesem Wachsen und Sprossen nicht nur das wahr, was den Pflanzensegen für das Jahr erstehen läßt, sondern einen Überschuß, Dieser Überschuß ist ein solcher der Keimkraft. Die Pflanzen enthalten mehr Keimkraft, als sie für Blätter-, Blüten- und Fruchtwachstum verbrauchen. Dieser Überschuß an Keimkraft strömt vor dem schauenden Bewußtsein hinaus in den außerirdischen Makrokosmos.

Ebenso strömt aber auch überschüssige Kraft vom Mineralreich in den außerirdischen Kosmos. Diese Kraft hat die Aufgabe, die von den Pflanzen kommenden Kräfte an die rechten Orte im Makrokosmos zu bringen. Es wird unter dem Einfluß der Mineralkräfte aus den Pflanzenkräften ein neugestaltetes Bild eines Makrokosmos.

Ebenso gibt es vom Tierischen ausgehende Kräfte. Diese wirken aber nicht in dem Sinne, wie die mineralischen und pflanzlichen, von der Erde ausstrahlend, sondern so, daß sich, was in Gestaltung durch die mineralischen Kräfte an Pflanzlichem ins Weltall getragen wird, zur Sphäre (Kugel) zusammenhält und dadurch das Bild eines allseitig geschlossenen Makrokosmos ersteht.

So schaut das geist-erkennende Bewußtsein das Wesen des Irdischen. Dieses steht neu belebend innerhalb des erstorbenen Makrokosmos drinnen.

Wie aus dem Pflanzenkeim, der räumlich so unbedeutend klein ist, die ganze große Pflanze sich wieder bildet, wenn die alte ersterbend zerfällt, so wird aus dem «Staubkorn» Erde ein neuer Makroskosmos, indem der alte erstorbene zerfällt.

Das ist ein wahres Anschauen des Erdenwesens, das überall in ihm eine keimende Welt schaut. Man lernt nur dadurch die Naturreiche verstehen, daß man in ihnen dieses Keimende empfindet.

Inmitten dieses keimenden Lebens vollbringt der Mensch sein Erdendasein.- Er nimmt an diesem Keimenden sowohl wie an dem erstorbenen Leben teil. Aus dem erstorbenen hat er seine Denkkräfte. Solange diese Denkkräfte in der Vergangenheit aus dem noch lebenden Makrokosmos kamen, waren sie nicht Grundlage des selbstbewußten Menschen. Sie lebten als Wachstumskräfte in dem Menschen, der noch kein Selbstbewußtsein hatte. Die Denkkräfte dürfen für sich kein Eigenleben haben, wenn sie die Grundlage bilden sollen für das freie menschliche Selbstbewußtsein. Sie müssen für sich mit dem erstorbenen Makrokosmos die toten Schatten von Lebendigem der kosmischen Vorzeit sein.

Auf der andern Seite nimmt der Mensch teil an dem Keimenden der Erde. Aus ihm sind seine Willenskräfte. Sie sind Leben, aber dafür nimmt der Mensch mit seinem Selbstbewußtsein nicht an ihrem Wesen teil. Sie strahlen innerhalb des Menschenwesens in die Gedankenschatten herein. Sie werden von diesen Schatten durchströmt, und im Durchströmen des im keimenden Erdenwesen sich entfaltenden freien Gedankens lebt das volle, freie menschliche Selbstbewußtsein sich im Zeitalter der Bewußtseinsseele in den Menschen hinein.

Die Vergangenheit Schatten werfend, die Zukunft Wirklichkeitskeime enthaltend, begegnen sich in der menschlichen Wesenheit. Und die Begegnung ist das Menschenleben der Gegenwart.

Daß sich das so verhält, wird dem schauenden Bewußtsein sofort klar, wenn es sich in diejenige Geist-Region begibt, die sich an die physische unmittelbar anschließt, und in der man auch die Betätigung Michaels findet.

Das Leben alles Irdischen wird durchsichtig, wenn man auf seinem Grunde den Weltenkeim empfindet. Jede Pflanzenform, jeder Stein, sie erscheinen der Menschenseele in einem neuen Lichte, wenn diese gewahr wird, wie jedes dieser Wesen durch sein Leben, durch seine Gestalt beiträgt, daß die Erde als Einheit der Embryonal-Keim eines neu auflebenden Makrokosmos ist.

Man versuche nur einmal, den Gedanken an diese Tatsachen in sich ganz lebendig zu machen, und man wird fühlen, was er innerhalb des Menschengemütes bedeuten kann.

Goetheanum, Januar 1925.

Leitsätze Nr. 153 bis 155

(1. Februar 1925)

(Mit Bezug auf die vorangehende Betrachtung: Was ist die Erde in Wirklichkeit im Makrokosmos?)

153. Man hat sich im Beginne des Zeitalters der Bewußtseinsseele gewöhnt, den Blick auf die räumlich-physische Größe des Weltenalls zu lenken, und vor allem diese zu empfinden. Deshalb nennt man die Erde ein Staubkorn innerhalb dieses physisch mächtig erscheinenden Weltenalls.

154. Vor dem schauenden Bewußtsein offenbart sich dieses «Staubkorn» als die Keimanlage eines neu entstehenden Makrokosmos, während der alte sich als erstorben erweist. Er mußte ersterben, damit der Mensch mit vollem Selbstbewußtsein sich von ihm absondern konnte.

155. In der kosmischen Gegenwart nimmt der Mensch mit seinen ihn befreienden Gedankenkräften an dem erstorbenen, mit seinen ihm ihrem Wesen nach verborgenen Willenskräften an dem als Erdenwesen keimenden, neu auflebenden Makrokosmos teil.

Schlaf und Wachen im Lichte der vorangegangenen Betrachtungen.

(Goetheanum, Januar 1925)

Schlaf und Wachen wurde innerhalb der anthroposophischen Auseinandersetzungen oftmals von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachtet. Aber das Verständnis solcher Lebenstatsachen muß immer von neuem vertieft werden, wenn anderes aus dem Weltbestande betrachtet worden ist. Die Auseinandersetzungen darüber, daß die Erde ein Keim für den neu erstehenden Makrokosmos ist, ergeben für die Anschauungen von Schlafen und Wachen solche Möglichkeiten eines vertieften Verständnisses.

Im Wachzustande lebt der Mensch in den Gedankenschatten, die von einer erstorbenen Welt geworfen werden, und in den Willensimpulsen, in deren inneres Wesen er mit dem gewöhnlichen Bewußtsein ebensowenig hineinsieht wie in die Vorgänge des tiefen, traumlosen Schlafes.

In dem Einströmen dieser unterbewußten Willensimpulse in die Gedankenschatten ersteht das freiwaltende Selbstbewußtsein. In diesem Selbstbewußtsein lebt das «Ich».

Indem der Mensch in diesem Zustande die Umwelt erlebt, ist sein inneres Erfühlen durchdrungen von außerirdischen, von kosmischen Impulsen, die aus urferner kosmischer Vergangenheit in die Gegenwart hereinragen. Er wird sich dessen nicht bewußt. Ein Wesen kann sich nur dessen bewußt werden, an dem es mit eigenen ersterbenden Kräften teilnimmt, nicht mit wachsenden Kräften, die das Wesen selbst beleben. So erlebt sich der Mensch, indem er das seinem innern Wesen zugrunde Liegende aus dem Geistesauge verliert. Gerade dadurch aber ist er in der Lage, während des Wachzustandes ganz in den Gedankenschatten sich zu fühlen. Kein Aufleben hindert das innere Dasein an der Teilnahme am Erstorbenen. Aber diesem «Leben in dem Erstorbenen» verschließt sich das Wesenhafte des Irdischen, daß es Keim eines neuen Weltalls ist. Der Mensch nimmt im Wachzustande die Erde nicht wahr, wie sie ist; es entgeht ihm ihr beginnendes kosmisches Leben.

So lebt der Mensch in dem, was ihm als Grundlage seines Selbstbewußtseins die Erde gibt. Er verliert im Zeitalter der selbstbewußten Ich-Entfaltung die wahre Gestalt seiner inneren Impulse wie auch diejenige seiner Umgebung aus dem Geistesauge. Aber gerade in diesem Schweben über dem Sein der Welt erlebt der Mensch das Sein des Ich, erlebt er sich als selbstbewußtes Wesen. Über ihm der außerirdische Kosmos, unter ihm im Irdischen eine Welt, deren Wesenhaftigkeit verborgen bleibt; dazwischen die Offenbarung des freien «Ich», dessen Wesenhaftigkeit in vollem Glänze der Erkenntnis und des freien Wollens erstrahlt.

Anders im Schlafzustande. Da lebt der Mensch in seinem Astralleibe und in seinem Ich im Keimesleben der Erde. Intensivstes «Ins-Leben-Wollen» wirkt in des Menschen

Umgebung, wenn er im traumlosen Schlafe ist. Und die Träume sind durchsetzt von diesem Leben, aber nicht so stark, daß der Mensch sie nicht in einer Art Halbbewußtheit erleben könnte. In diesem halbbewußten Hinschauen auf die Träume sieht man die Kräfte, durch die die menschliche Wesenheit aus dem Kosmos heraus gewoben wird. Im Aufleuchten des Traumes wird sichtbar, wie das Astralische menschenbelebend in den Ätherleib einströmt. In diesem Aufleuchten lebt der Gedanke noch. Nach dem Aufwachen wird er erst umfangen von denjenigen Kräften, durch die er erstirbt, zum Schatten wird.

Bedeutsam ist dieser Zusammenhang zwischen Traumvorstellung und Wachgedanken. Der Mensch denkt in denselben Kräften, durch die er wächst und lebt. Nur müssen diese Kräfte, damit der Mensch zum Denker wird, ersterben.

Da ist der Punkt, wo ein rechtes Verständnis darüber aufgehen kann, warum der Mensch denkend die Wirklichkeit erfaßt. Er hat in seinen Gedanken das tote Bild dessen, was ihn aus der lebensvollen Wirklichkeit heraus selber bildet.

Das tote Bild: dieses tote Bild ist aber das Ergebnis der Tätigkeit des größten Malers, des Kosmos selbst. Aus dem Bilde bleibt zwar das Leben weg. Bliebe es nicht weg, so könnte das Ich sich nicht entfalten. Aber es ist in ihm aller Inhalt des Weltenalls in seiner Herrlichkeit.

So weit als es damals im Zusammenhange der Darstellung möglich war, wies ich schon in meiner «Philosophie der Freiheit» auf dieses innere Verhältnis zwischen Denken und Weltwirklichkeit hin. Es ist an der Stelle geschehen, wo ich davon spreche, daß von den Tiefen des denkenden Ich zu den Tiefen der Natur-Wirklichkeit eine Brücke führt.

Für das gewöhnliche Bewußtsein wirkt der Schlaf deshalb auslöschend, weil er in das in den werdenden Makrokosmos hineinsprießende, keimende Leben der Erde führt. Wird dieses Auslöschen behoben durch das imaginative Bewußtsein, so steht vor der menschlichen Seele nicht eine Erde mit scharfen Konturen im Mineral-, Pflanzen- und Tierreiche. Es steht vielmehr da ein lebendiger Vorgang, der sich innerhalb der Erde entzündet und der in den Makrokosmos hinaus flammt.

Es ist so, daß sich der Mensch mit dem eigenen Ich-Sein aus dem Sein der Welt im Wachzustande herausheben muß, um zum freien Selbstbewußtsein zu kommen. Im Schlafzustande vereinigt er sich dann wieder mit dem Welt-Sein.

Das ist im gegenwärtigen kosmischen Weltenaugenblicke der Rhythmus des irdischen Menschen-Daseins außer dem «Innern» der Welt mit Erleben des Eigenwesens; und des Daseins in dem «Innern» der Welt mit Auslöschung des Bewußtseins vom Eigenwesen.

In dem Zustande zwischen dem Tode und einer neuen Geburt lebt das Menschen-Ich innerhalb der Wesen der Geist-Welt. Da tritt in das Bewußtsein alles, was sich während des irdischen Wachlebens diesem entzieht. Es treten die makrokosmischen Kräfte auf von ihrem Voll-Leben in urferner Vergangenheit bis zu dem Erstorben-Sein in der Gegenwart. Es treten aber auch die irdischen Kräfte auf, die der Keim sind des werdenden Makrokosmos. Und in seine Schlafzustände sieht der Mensch hinein, wie er während des Erdenlebens auf die in der Sonne erglänzende Erde sieht.

Nur dadurch, daß der Makrokosmos, so wie er gegenwärtig ist, ein Erstorbenes wurde, kann das Menschenwesen in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt ein Leben durchmachen, das gegenüber dem wachen Erdenleben ein höheres Aufwachen bedeutet. Ein Aufwachen, durch das der Mensch fähig wird, die Kräfte voll zu meistern, die im Traume ein flüchtiges Aufflackern zeigen. Diese Kräfte erfüllen den ganzen Kosmos. Sie sind alles durchdringend. Ihnen entnimmt das Menschenwesen die Impulse, aus denen es sich beim Heruntersteigen auf die Erde seinen Leib, das große Kunstwerk des Makrokosmos formt.

Was im Traume wie sonnenverlassen aufdämmert, das lebt in der Geistwelt geistessonnenhaft durchströmt, wartend, bis die Wesenheiten der höheren Hierarchien oder der Mensch es wesenbildend im Schaffen aufrufen.

Leitsätze Nr. 156 bis 158
(8. Februar 1925)

156. Im Wachzustande muß der Mensch, um sich im vollen, freien Selbstbewußtsein zu erleben, auf das Erleben der wahren Gestalt der Wirklichkeit im eigenen und im Naturdasein verzichten. Er erhebt sich aus dem Meere dieser Wirklichkeit, um in den Gedankenschatten das eigene Ich zum wirklich eigenen Erleben zu machen.

157. Im Schlafzustande lebt der Mensch mit dem Leben der Erden-Umgebung; aber dieses Leben löscht sein Selbstbewußtsein aus.

158. Im Träumen flackert im Halbbewußtsein das kraftvolle Weltensein auf, aus dem des Menschen Wesen gewoben ist und aus dem er beim Niedersteigen aus der Geistwelt seinen Leib bildet. Im Erdenleben wird dieses kraftvolle Weltensein im Menschen bis in die Gedankenschatten zum Ersterben gebracht, da es nur so dem selbstbewußten Menschen die Grundlage sein kann.

Gnosis und Anthroposophie.

(Goetheanum, Januar 1925)

Als das Mysterium von Golgatha sich vollzog, war die «Gnosis» die Denkart des Teiles der Menschheit, der zunächst ein erkenntnismäßiges, nicht bloß ein empfindendes Verständnis dem größten Einschlag in die Erdenentwickelung der Menschen entgegenbringen konnte.

Will man die Seelenverfassung verstehen, in der die Gnosis innerhalb des Menschen lebte, so muß man ins Auge fassen, daß das Zeitalter dieser Gnosis dasjenige der Entfaltung der Verstandes- oder Gemütsseele ist.

In dieser Tatsache kann man auch die Ursache für das fast völlige Verschwinden der Gnosis aus der Menschheitsgeschichte finden. Dieses Verschwinden ist wohl, solange es nicht begriffen ist, eines der erstaunlichsten Vorkommnisse im Werdegang der Menschheit.

Der Entfaltung der Verstandes- oder Gemütsseele ging diejenige der Empfindungsseele und dieser die des Empfindungsleibes voraus. Werden die Tatsachen der Welt durch den Empfindungsleib wahrgenommen, so lebt alle Erkenntnis des Menschen in den Sinnen. Die Welt wird farbig, tönend und so weiter wahrgenommen; aber in den Farben, Tönen, in den Wärmezuständen wird eine Welt von geistigen Wesenheiten gewußt. Von «Stoff», an dem Farben, Wärmezustände und so weiter erscheinen, redet man nicht; man redet von geistigen Wesenheiten, die sich durch das offenbaren, was die Sinne wahrnehmen. Eine besondere Entfaltung eines «Verstandes», der neben der Sinneswahrnehmung im Menschen lebte, gibt es in diesem Zeitalter noch nicht. Der Mensch gibt sich entweder mit seinem Wesen an die Außenwelt hin, dann offenbaren sich ihm durch die Sinne die Götter. Oder er zieht sich in seinem Seelenleben von der Außenwelt zurück, dann fühlt er in seinem Innern ein dumpfes Lebensgefühl.

Ein bedeutsamer Umschwung tritt ein, wenn sich die Empfindungsseele entfaltet. Die Offenbarung des Göttlichen durch die Sinne dämmert ab. An die Stelle tritt das Wahrnehmen der gewissermaßen entgöttlichten Sinneseindrücke, der Farben, Wärmezustände und so weiter. Im Innern offenbart sich das Göttliche in geistiger Form, in Bild-Ideen. Und der Mensch nimmt die Welt von zwei Seiten her wahr: von außen durch die Sinnes-Eindrücke, von innen durch die ideenhaften Geist-Eindrücke. Der Mensch muß nun dazu kommen, die Geist-Eindrücke so bestimmt, so gestaltet wahrzunehmen, wie er vorher die durchgöttlichten Sinnes-Eindrücke wahrgenommen hat. - Solange das Zeitalter der Empfindungsseele waltet, kann er das. Denn aus seinem inneren Wesen steigen ihm die Ideenbilder in vollgestalteter Art auf. Er ist von innen erfüllt mit einem sinnlichkeitsfreien Geist-Inhalt, der ein Abbild des Welt-Inhaltes ist. Haben sich ihm früher die Götter im sinnlichen Kleide geoffenbart; sie offenbaren sich ihm jetzt im Geist-Kleide.

Das ist das Zeitalter der eigentlichen Entstehung und des Lebens der Gnosis. Eine wunderbare Erkenntnis lebt, der sich der Mensch teilhaftig weiß, wenn er sein inneres Wesen in Reinheit entfaltet, so daß der göttliche Inhalt durch dasselbe sich offenbaren kann. Vom vierten bis ins erste Jahrtausend vor dem Eintritte des Mysteriums von Golgatha herrscht bei dem in der Erkenntnis vorgeschrittensten Teile der Menschheit diese Gnosis.

Dann beginnt das Zeitalter der Verstandes- oder Gemütsseele. Von selbst steigen jetzt aus dem Innern des Menschenwesens die Welt-Götter-Bilder nicht mehr auf. Der Mensch muß innerlich Kraft anwenden, um sie aus seiner Seele zu holen. Die Außenwelt mit ihren Sinnes-Eindrücken wird zur Frage. Indem der Mensch die innerliche Kraft anwendet, die Welt-Götter-Bilder aus sich zu holen, erhält er Antworten.

Aber die Bilder sind blaß im Verhältnis zu ihrer früheren Gestalt. Es ist dies die Seelenverfassung der Menschheit, die in Griechenland sich in wunderbarer Art entfaltet hat. Der Grieche fühlte sich in der sinnenfälligen Außenwelt, und er fühlte in dieser die Zaubergewalt, die die innere Kraft zum Entfalten der Weltbilder anregte. Auf philosophischem Felde entfaltete sich diese Seelenverfassung im Platonismus.

Aber hinter alle dem stand die Mysterien weit. In ihr wurde treu aufbewahrt, was von Gnosis aus dem Zeitalter der Empfindungsseele vorhanden war. Die Seelen wurden für dieses treuliche Aufbewahren geschult. Auf dem Wege der gewöhnlichen Entwickelung erstand die Verstandes- oder Gemütsseele. Durch besondere Schulung wurde die Empfindungsseele belebt. So gab es hinter dem gewöhnlichen Kulturleben gerade im Zeitalter der Verstandes- oder Gemütsseele ein reich entwickeltes Mysterienwesen. In diesem lebten die Welt-Götter-Bilder auch insofern, als sie zum Inhalte eines Kultus gemacht wurden. Man schaut in das Innere dieser Mysterien und erblickt die Welt im Abbilde der wunderbarsten Kultusverrichtungen.

Die Menschen, die das erlebten, sie waren diejenigen, die auch das Mysterium von

Golgatha, als es sich vollzog, in seinem tiefen kosmischen Zusammenhange durchschauten. Aber es war ein Mysterienleben, das sich ganz abseits hielt von dem Weltgetriebe, um in Reinheit die Geist-Bilder-Welt zu entfalten. Und für Menschenseelen wurde diese Entfaltung immer schwieriger.

Da stiegen in den höchsten Mysterienstätten Geist-Wesen aus dem geistigen Kosmos, die den Anstrengungen der um Erkenntnis ringenden Menschen zu Hilfe kamen. So entfalteten sich die Impulse des Zeitalters der Empfindungsseele unter dem Einfluß der «Götter» selbst weiter. Es entstand eine Mysterien-Gnosis, von der die wenigsten auch nur etwas ahnten. Neben ihr war das vorhanden, was von den Menschen mit der Verstandes- oder Gemütsseele aufgenommen werden konnte. Es war die exoterische Gnosis, von der Bruchstücke auf die Nachwelt gekommen sind.

In der esoterischen Mysteriengnosis wurden die Menschen immer unfähiger, sich zur Entfaltung der Empfindungsseele zu erheben. Es ging diese esoterische Weisheit immer mehr an die bloße Pflege der «Götter» über. Und das ist ein Geheimnis der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit, daß in ihr gewissermaßen «göttliche Mysterien» von den ersten christlichen Jahrhunderten an bis ins Mittelalter wirkten. In diesen «göttlichen Mysterien» bewahrten Engelwesen im irdischen Dasein, was Menschen nicht mehr bewahren konnten. So waltete die Mysterien-Gnosis, während man an der Ausrottung der exoterischen Gnosis arbeitete.

Der Welt-Bild-Inhalt, der in der Mysterien-Gnosis auf geistige Art von geistigen Wesen bewahrt wurde, solange er im Werdegang der Menschheit wirken sollte: er konnte dem bewußten Begreifen der Menschenseele nicht erhalten werden. Aber der Gefühlsgehalt sollte bewahrt werden. Und dieser sollte im rechten kosmischen Augenblicke der dazu vorbereiteten Menschheit gegeben werden, damit unter seiner Seelenwärme die Bewußtseinsseele später auf neue Art in das Geistesreich eindringen könne. Geisteswesen haben so die Brücke gebaut zwischen dem alten Welt-Inhalt und dem neuen.

In Andeutungen ist dieses Geheimnis der Menschheitsentwickelung vorhanden. Die heilige Jaspisschale des Grales, derer sich Christus bediente, als er das Brot brach, in die Joseph von Arimathia das Blut aus der Jesuswunde aufgefangen hat, die also das Geheimnis von Golgatha barg, wurde - so lautet die Legende - von Engeln in Verwahrung genommen, bis sie sie nach Erbauung der Gralsburg durch Titurel auf die vorbereiteten Menschen niedersenken konnten.

Geistwesen bargen die Welt-Bilder, in denen die Geheimnisse von Golgatha lebten. Sie senkten, weil das nicht möglich war, nicht den Bild-Inhalt, wohl aber den Gefühlsgehalt in Menschengemüter, als die Zeit dazu gekommen war.

Nur Anregung, aber eben kräftigste Anregung, kann dieses Einpflanzen des Gefühlsinhaltes alter Erkenntnis sein, daß in unserem Zeitalter sich aus der Bewußtseinsseele im Lichte von Michaels Wirksamkeit ein neues volles Verständnis des Mysteriums von Golgatha entwickele.

Anthroposophie strebt dieses neue Verständnis an. Aus der gegebenen Schilderung ersieht man, daß sie keine Erneuerung der Gnosis sein kann, die zu ihrem Inhalt die Erkenntnisart der Empfindungsseele hatte, daß sie aber einen ebenso reichen Inhalt aus der Bewußtseinsseele auf völlig neue Art holen muß.

Goetheanum, Januar 1925.

Leitsätze Nr. 159 bis 161

(15. Februar 1925)

(Mit Bezug auf die vorangehende Betrachtung: Gnosis und Anthroposophie)

159. Gnosis entfaltet sich in ihrer eigentlichen Gestalt im Zeitalter der Empfindungsseele (viertes bis erstes Jahrtausend vor dem Eintritte des Mysteriums von Golgatha). Das «Göttliche» offenbart sich dem Menschen in diesem Zeitalter im Innern als Geist-Inhalt, wogegen es sich im vorangehenden Zeitalter des Empfindungsleibes an den Sinnes-Eindrücken der Außenwelt geoffenbart hat.

160. Im Zeitalter der Verstandes- oder Gemütsseele kann der Geist-Inhalt des «Göttlichen» nur in verblaßter Art erlebt werden. Es wird die Gnosis in strengen Mysterien bewahrt, und als Menschen dies nicht mehr können, weil sie die Empfindungsseele zu beleben nicht mehr imstande sind, da wird in das Mittelalter hinüber durch Geistwesen zwar nicht der Erkenntnis-Inhalt, aber der Gefühlsgehalt getragen. (Die Gral-Legende enthält die Andeutung davon.) Daneben wird die exoterische Gnosis, die in die Verstandes- oder Gemütsseele eindringt, ausgerottet.

161. Die Anthroposophie kann nicht eine Erneuerung der Gnosis sein, denn diese hing an der Entfaltung der Empfindungsseele. Anthroposophie muß im Lichte der Michael-Tätigkeit aus der Bewußtseinsseele heraus ein Welt- und Christus-Verständnis auf neue Art entwickeln. Die Gnosis war die aus alter Zeit bewahrte Erkenntnisart, die das Mysterium von Golgatha bei seinem Eintritte am besten zum Menschenverständnisse bringen konnte.

Die Freiheit des Menschen und das Michael-Zeitalter.
(Goetheanum, Januar 1925)

In der Erinnerungsfähigkeit des Menschen lebt das persönliche Abbild einer kosmischen Kraft, die in der Art am menschlichen Wesen gewirkt hat, wie das die letzten Betrachtungen gezeigt haben. Diese kosmische Kraft ist aber auch gegenwärtig noch tätig. Sie wirkt als Wachstumskraft, als belebender Impuls im Hintergrunde des Menschenlebens. Da wirkt sie mit ihrem größeren Anteile. Sie sondert nur einen kleinen Teil von sich ab, der als Tätigkeit in die Bewußtseinsseele eintritt. Da wirkt er als Erinnerungskraft.

Man muß diese Erinnerungskraft im rechten Lichte sehen. - Wenn der Mensch in der gegenwärtigen Epoche des kosmischen Werdens mit den Sinnen wahrnimmt, so ist dies Wahrnehmen ein augenblickliches Aufleuchten von Weltbildern im Bewußtsein. Das Aufleuchten kommt, wenn der Sinn auf die Außenwelt gerichtet ist; es durchhellt das Bewußtsein; es verschwindet, wenn der Sinn sich nicht mehr an die Außenwelt richtet. - Was da in der Menschenseele aufleuchtet: es darf nicht Dauer haben. Denn brächte der Mensch es nicht rechtzeitig aus seinem Bewußtsein heraus, er verlöre sich an den Bewußtseinsinhalt. Er wäre nicht mehr er selbst. Nur kurze Zeit, in den sogenannten Nachbildern, die Goethe so sehr interessierten, darf im Bewußtsein das «Leuchten» durch die Wahrnehmung leben. Es darf dieser Bewußtseinsinhalt auch nicht zum Sein erstarren; er muß Bild bleiben. Er darf ebensowenig real werden, wie das Bild im Spiegel real werden kann.

An etwas, das sich als Realität im Bewußtsein auslebte, würde sich der Mensch ebenso verlieren wie an das, was durch sich selbst Dauer hätte. Auch da könnte er nicht mehr er selbst sein.

So ist das sinnenfällige Wahrnehmen der Außenwelt ein innerliches Malen der Menschenseele. Ein Malen ohne Malsubstanz. Ein Malen im Geistwerden und Geistvergehen. Wie der Regenbogen in der Natur ersteht und dahingeht, ohne eine Spur zu hinterlassen, so ersteht die Wahrnehmung und geht dahin, ohne daß sie Erinnerung durch ihr eigenes Wesen zurückläßt.

Aber gleichzeitig mit jeder Wahrnehmung verläuft zwischen der Menschenseele und der Außenwelt ein anderer Vorgang. Ein solcher, der im mehr zurückliegenden Teile des Seelenlebens liegt. Da, wo die Wachstumskräfte, wo die Lebensimpulse wirken. In diesem Teile des Seelenlebens prägt sich beim Wahrnehmen nicht nur ein vorübergehendes Bild, sondern ein dauerndes, reales Abbild ein. Das kann der Mensch ertragen, denn das hängt mit dem Sein des Menschen als Weltinhalt zusammen. Indem dies sich vollzieht, kann er ebensowenig sich verlieren, wie er sich verliert, da er ohne sein volles Bewußtsein wächst, sich ernährt.

Wenn nun der Mensch seine Erinnerungen aus seinem Innern holt, dann ist das ein inneres Wahrnehmen dessen, was geblieben ist in dem zweiten Vorgang, der sich beim äußeren Wahrnehmen abspielt.

Wieder malt die Seele, jetzt aber das im eigenen menschlichen Innern lebende Vergangene. Wieder darf im Bewußtsein bei diesem Malen kein dauerndes Reales, sondern nur ein erstehendes und vergehendes Bild sich formen.

So hängen in der Menschenseele wahrnehmendes Vorstellen und Erinnern zusammen.

Aber die Erinnerungskräfte haben das fortwährende Bestreben, mehr zu sein, als sie sein können, wenn der Mensch als selbstbewußtes Wesen sich nicht verlieren soll. Denn die Erinnerungskräfte sind Reste der Vergangenheit im Menschenwerden und kommen als solche in das Machtgebiet Luzifers. Dieser hat das Bestreben, im Menschenwesen die Eindrücke der Außenwelt so zu verdichten, daß sie fortwährend als Vorstellen im Bewußtsein leuchten.

Dieses luziferische Bestreben würde von Erfolg gekrönt sein, wenn die Michael-Kraft ihm nicht entgegenwirkte. Sie läßt das im inneren Lichte Gemalte nicht zum Sein erstarren, sondern erhält es im erstehenden und vergehenden Bilde.

Die überschüssige Kraft, die da aber durch Luzifer heraufdrängt aus dem menschlichen Innern, sie wird im Michael-Zeitalter umgewandelt werden in imaginierende Kraft. Denn allmählich wird in das allgemeine intellektuelle Menschheitsbewußtsein die Kraft der Imagination einziehen. - Damit aber wird der Mensch sein Gegenwartsbewußtsein nicht mit dauerndem Realen belasten; das bleibt in erstehenden und vergehenden Bildern wirksam. Mit seinen Imaginationen aber ragt der Mensch in eine höhere Geistwelt hinauf, wie er mit seinen Erinnerungen in seine eigene Menschenwesenheit hineinragt. Der Mensch behält die Imaginationen nicht in sich; sie sind in das kosmische Sein eingezeichnet; und aus diesem kann er sie immer wieder in dem Bild-Vorstellungsleben abmalen.

So wird, was Michael bewahrt vor dem Erstarren im Menschen-Innern, von der geistigen

Welt aufgenommen. Was der Mensch von der Kraft des bewußten Imaginierens erlebt, das wird zugleich Welt-Inhalt. Daß dies so sein kann, ist ein Ergebnis des Mysteriums von Golgatha. Die Christuskraft prägt die Menschen-Imagination dem Kosmos ein. Die Christuskraft, die mit der Erde verbunden ist. Solange sie nicht mit der Erde verbunden war, sondern von außen auf die Erde als Sonnenkraft wirkte, gingen alle Wachstums- und Lebensimpulse in das Menschen-Innere. Der Mensch wurde durch sie aus dem Kosmos heraus gebildet und erhalten. Seit der Christus-Impuls mit der Erde lebt, wird der Mensch in seiner selbstbewußten Wesenheit dem Kosmos wieder zurückgegeben. Der Mensch ist aus einem Weltenwesen ein Erdenwesen geworden; er ist dazu veranlagt, wieder ein Weltenwesen zu werden, nachdem er als Erdenwesen er selbst geworden ist.

In dieser Tatsache, daß der Mensch in seinem augenblicklichen Vorstellen nicht im Sein, sondern nur in einer Spiegelung des Seins, in einem Bild-Sein lebt, liegt die Möglichkeit der Entfaltung der Freiheit. Alles Sein im Bewußtsein ist ein zwingendes. Allein das Bi/d kann nicht zwingen. Soll durch seinen Eindruck etwas geschehen, so muß es ganz unabhängig von ihm geschehen. - Der Mensch wird dadurch frei, daß er mit seiner Bewußtseinsseele aus dem Sein sich erhebt und in dem nichtseienden Bildwesen auftaucht.

Da entsteht die bedeutsame Frage: Verliert denn der Mensch das Sein nicht, indem er es mit einem Teile seines Wesens verläßt und sich in das Nicht-Sein stürzt?

Hier ist wieder einer der Punkte, wo man mit der Betrachtung der Welt vor einem der großen Rätsel steht.

Was im Bewußtsein als Vorstellen erlebt wird, ist aus dem Kosmos heraus entstanden. Dem Kosmos gegenüber stürzt sich der Mensch in das Nicht-Sein. Er befreit sich im Vorstellen von allen Kräften des Kosmos. Er malt den Kosmos, außerhalb dessen er ist.

Wäre es nur so, so leuchtete im Menschenwesen für einen kosmischen Augenblick die Freiheit auf; aber in demselben Augenblick löste sich auch die Menschenwesenheit auf. -Aber, indem im Vorstellen der Mensch frei wird vom Kosmos, ist er doch in seinem nicht-bewußten Seelenleben an seine vorigen Erdenleben und Leben zwischen Tod und neuer Geburt angegliedert. Er ist als bewußter Mensch im Bild-Sein, und er hält sich mit seinem Unbewußten in der geistigen Realität. Während er im gegenwärtigen Ich die Freiheit erlebt, hält ihn sein vergangenes Ich in dem Sein.

In bezug auf das Sein ist im Vorstellen der Mensch ganz dem hingegeben, das er durch die kosmische und irdische Vergangenheit hindurch geworden ist.

Es ist in der Menschen-Entwickelung hier auf den Abgrund des Nichts gedeutet, über den der Mensch springt, indem er ein freies Wesen wird. Michaels Wirken und der Christus-Impuls machen den Sprung möglich.

Goetheanum, Januar 1925.

Leitsätze Nr. 162 bis 164
(22. Februar 1925)
(Mit Bezug auf die vorangehende Betrachtung über die Freiheit des Menschen und das Michael-Zeitalter)

162. Im Vorstellen lebt der Mensch mit seiner Bewußtseinsseele nicht im Sein, sondern im Bild-Sein, im Nicht-Sein. Dadurch ist er vom Mit-Erleben mit dem Kosmos befreit. Bilder zwingen nicht. Nur das Sein zwingt. Richtet sich der Mensch doch nach Bildern, so ist das von den Bildern ganz unabhängig, das heißt in Freiheit von der Welt.

163. In dem Augenblicke eines solchen Vorstellens hängt der Mensch mit dem Sein der Welt nur durch das zusammen, das er aus der Vergangenheit seiner früheren Erdenleben und seiner Leben zwischen Tod und Geburt geworden ist.

164. Diesen Sprung über das Nicht-Sein gegenüber dem Kosmos kann der Mensch nur durch die Tätigkeit Michaels und den Christus-Impuls machen.

Wo ist der Mensch als denkendes und sich erinnerndes Wesen?
(Goetheanum, Januar 1925)

Mit dem Vorstellen (Denken) und dem Erleben von Erinnerungen befindet sich der Mensch innerhalb der physischen Welt. Aber, wo immer er den Blick in dieser physischen Welt hinrichtet: mit seinen Sinnen wird er nirgends etwas finden, das ihm die Kräfte zum Vorstellen und Erinnern geben könnte.

Im Vorstellen erscheint das Selbstbewußtsein. Dieses ist - im Sinne der vorangehenden Betrachtungen - ein Erwerb, den der Mensch von den Kräften des Irdischen hat. Aber diese irdischen Kräfte sind solche, die dem sinnlichen Anschauen verborgen bleiben. Der Mensch denkt zwar im Erdenleben nur das, was ihm seine Sinne vermitteln; aber die Kraft zum Denken gibt ihm nichts von alle dem, was er so denkt. Wo findet man diese Kraft, die aus dem Irdischen heraus das Vorstellen (Denken) und die Erinnerungsbilder formt?

Man findet sie, wenn man den Geistesblick auf das richtet, was sich der Mensch aus den vorigen Erdenleben mitbringt. Das gewöhnliche Bewußtsein kennt dieses nicht. Es lebt im Menschen zunächst unbewußt. Aber es erweist sich, indem der Mensch nach dem geistigen Sein die Erde betritt, sogleich als verwandt mit den irdischen Kräften, die nicht in den Bereich von Sinnesbeobachten und Sinnesdenken fallen.

Nicht mit dem Vorstellen (Denken) ist der Mensch in diesem Bereich, sondern mit dem Wollen, das sich im Sinne des Schicksals abspielt.

Man kann in Anbetracht dessen, daß die Erde Kräfte enthält, die außerhalb des Sinnenbereiches fallen, von der «geistigen Erde» als Gegenpol der physischen sprechen. Dann ergibt sich, daß der Mensch als Willenswesen in und mit der «geistigen Erde» lebt, daß er aber als vorstellendes (denkendes) Wesen zwar innerhalb der physischen Erde ist, daß er aber als solches nicht mit ihr lebt.

Der Mensch als denkendes Wesen trägt aus der Geist-Welt Kräfte in die physische; aber er bleibt mit diesen Kräften Geistwesen, das in der physischen Welt nur erscheint, aber keine Gemeinsamkeit mit ihr eingeht.

Eine Gemeinsamkeit geht der vorstellende (denkende) Mensch während des Erdendaseins nur mit der «geistigen Erde» ein. Und aus dieser Gemeinsamkeit erwächst ihm sein Selbstbewußtsein. - Dessen Entstehung ist also verdankt solchen Vorgängen, die sich im Erdenleben mit dem Menschen als geistige abspielen.

Umfaßt man mit der Geistesschau, was da beschrieben ist, so hat man das «menschliche Ich» vor dieser Schau.

Mit den Erinnerungs-Erlebnissen kommt man in das Gebiet des menschlichen Astralleibes. Im Erinnern strömen nicht bloß wie beim Vorstellen (Denken) die Ergebnisse voriger Erdenleben in das gegenwärtige Ich, sondern es strömen die Kräfte der Geist-Welt, die der Mensch zwischen Tod und neuer Geburt erlebt, in sein Inneres ein. Dieses Einströmen geschieht in den Astralleib.

Nun gibt es innerhalb der physischen Erde auch für die unmittelbare Aufnahme der so einströmenden Kräfte kein Gebiet. Der Mensch kann als sich erinnerndes Wesen noch ebensowenig mit den Dingen und Vorgängen, die seine Sinne wahrnehmen, sich verbinden, wie er sich als vorstellendes Wesen mit diesen verbinden kann.

Aber er geht Gemeinsamkeit ein mit dem, was zwar nicht physisch ist, was aber das Physische in Vorgänge, in Geschehnisse umsetzt. Es sind dies die rhythmischen Vorgänge in Natur- und Menschenleben. In der Natur wechseln rhythmisch Tag und Nacht, folgen rhythmisch Jahreszeiten und so weiter. Im Menschen erfolgt das Atmen und die Blutzirkulation im Rhythmus. Es geht so der Wechsel von Schlafen und Wachen vor sich und so weiter.

Rhythmische Vorgänge sind weder in der Natur, noch im Menschen etwas Physisches. Man könnte sie halbgeistig nennen. Das Physische als Ding verschwindet im rhythmischen Vorgang. Im Erinnern ist der Mensch mit seinem Wesen in seinen und in den Naturrhythmus versetzt. Er lebt in seinem Astralleib.

Indischer Yoga will ganz in dem Erleben des Rhythmus aufgehen. Er will das Gebiet des Vorstellens, des Ich verlassen und in einem inneren Erleben, das dem Erinnern ähnlich ist, in die Welt schauen, die hinter dem liegt, was das gewöhnliche Bewußtsein kennen kann.

Das westliche Geistesleben darf zum Erkennen das Ich nicht unterdrücken. Es muß das Ich an die Wahrnehmung des Geistigen heranbringen.

Es kann das nicht geschehen, wenn man von der sinnenfälligen in die rhythmische Welt so vordringt, daß man im Rhythmus nur das Halbgeistig-Werden des Physischen erlebt. Man muß vielmehr die Sphäre der Geistwelt finden, die im Rhythmus sich offenbart.

Zweierlei ist also möglich. Erstens: Erleben des Physischen im Rhythmischen, wie dieses Physische halbgeistig wird. Es ist dies ein älterer, heute nicht mehr zu betretender Weg. Zweitens: Erleben der Geist-Welt, die den Weltenrhythmus in und außerhalb des Menschen so zu ihrer Sphäre hat, wie der Mensch die Erdenwelt mit ihren physischen Wesen und Vorgängen.

Zu dieser Geist-Welt nun gehört alles, was im gegenwärtigen kosmischen Augenblicke durch Michael geschieht. Ein Geist wie Michael bringt dasjenige, was sonst im luziferischen Gebiet liegen würde, dadurch in das der rein menschlichen Entwickelung - die von Luzifer nicht beeinflußt ist -, daß er die rhythmische Welt zu seinem Wohnplatz erwählt.

Angeschaut kann das alles werden, indem der Mensch in die Imagination eintritt. Denn die Seele lebt mit der Imagination im Rhythmus; und Michaels Welt ist diejenige, die im Rhythmus sich offenbart.

Erinnerung, Gedächtnis steht schon in dieser Welt darinnen, aber noch nicht tief. Das gewöhnliche Bewußtsein erlebt davon nichts. Tritt man aber in die Imagination ein, dann taucht aus der Rhythmus-Welt zunächst die Welt der subjektiven Erinnerungen auf; diese geht aber sogleich über in die im Ätherischen lebenden von der göttlich-geistigen Welt geschaffenen Urbilder für die physische Welt. Den in kosmischen Bildern aufleuchtenden, das Weltenschaffen in sich bergenden Äther erlebt man. Und die in diesem Äther webenden Sonnenkräfte: die sind da nicht bloß strahlend, die zaubern Welten-Urbilder aus dem Lichte heraus. Die Sonne erscheint als der kosmische Weltenmaler. Sie ist das kosmische Gegenbild der Impulse, die im Menschen die Vorstellungs- (Denk-) Bilder malen.

Goetheanum, Januar 1925.

Leitsätze Nr. 165 bis 167

(1. März 1925)

(Mit Bezug auf die vorangehende Betrachtung: Wo ist der Mensch als denkendes und sich erinnerndes Wesen?)

165. Der Mensch lebt zwar als denkendes Wesen in dem Bereich der physischen Erde; aber er geht mit dieser keine Gemeinsamkeit ein. Er lebt als Geist-Wesen so, daß er das Physische wahrnimmt; die Kräfte zum Denken empfängt er aber von der «geistigen Erde» auf demselben Wege, auf dem er das Schicksal im Ergebnis voriger Erdenleben erlebt.

166. Was in der Erinnerung (im Gedächtnisse) erlebt wird, das ist schon in der Welt, wo im Rhythmus das Physische halbgeistig wird und wo solche Geist-Vorgänge sich abspielen, wie diejenigen sind, die im gegenwärtigen kosmischen Augenblicke durch Michael geschehen.

167. Wer Denken und Erinnerung richtig kennen lernt, dem geht das Verständnis dafür auf, wie der Mensch als Erdenwesen zugleich innerhalb des Erdgebietes lebt, aber doch nicht völlig in dieses Gebiet mit seinem Wesen eintaucht, sondern als außerirdisches Wesen durch die Gemeinsamkeit mit der «geistigen Erde» sein Selbstbewußtsein, als die Vollendung des Ich sucht.

Der Mensch in seiner makrokosmischen Wesenheit.

(Goetheanum, Januar 1925)

Der Kosmos offenbart sich dem Menschen zunächst von Seite der Erde und von der Seite des Außerirdischen, der Sternenwelt.

Mit der Erde und ihren Kräften fühlt sich der Mensch verwandt. Das Leben belehrt ihn über diese Verwandtschaft mit großer Deutlichkeit.

Nicht so fühlt er sich im gegenwärtigen Zeitalter verwandt mit der Sternenumgebung. Aber dies dauert nur so lange, als er sich seines Ätherleibes nicht bewußt ist. Den Ätherleib in Imaginationen erfassen, heißt ein Zusammengehörigkeitsgefühl mit der Sternenwelt so entwickeln, wie man dies durch das Bewußtsein vom physischen Leibe von der Erde hat.

Die Kräfte, die den Ätherleib in die Welt hineinstellen, kommen aus dem Umkreis der Welt, wie die für den physischen Leib aus dem Mittelpunkt der Erde strahlen.

Aber mit den Ätherkräften, die aus dem Umkreis des Kosmos auf die Erde einströmen, kommen auch diejenigen Weltimpulse, die im astralischen Leibe des Menschen wirken. Der Äther ist wie ein Meer, in dem sich schwimmend aus den allseitigen Weltenfernen die Astralkräfte der Erde nähern. –

Im gegenwärtigen kosmischen Zeitalter können aber nur das Mineral- und das Pflanzenreich in ein unmittelbares Verhältnis zu dem Astralen kommen, das auf den Wogen des Äthers auf die Erde hereinströmt. Nicht das Tierreich und nicht das Menschenreich.

Beim Tierreich zeigt das geistige Schauen, wie im Embryonalen nicht das gegenwärtig auf die Erde einströmende Astrale lebt, sondern dasjenige, das noch zur alten Mondenzeit eingeströmt ist.

Bei dem Pflanzenreich schaut man, wie die mannigfaltigen wunderbaren Formen gebildet werden, indem aus dem Äther das Astrale sich löst und über die Pflanzenwelt hin wirkt.

Bei der Tierwelt schaut man, wie aus dem Geistigen heraus das vorzeitlich - während der Mondenentwickelung -wirksame Astrale aufbewahrt worden ist und als solches Aufbewahrtes wirkt, das gegenwärtig in der Geistwelt verbleibt und nicht in die Ätherwelt heraustritt.

Die Wirksamkeit dieses Astralen wird auch durch die Mondenkräfte vermittelt, die ja ebenfalls aus dem vorigen Erdenstadium verblieben sind.

Man hat also im Tierreich das Ergebnis von Impulsen, die im vorigen Erdenstadium sich äußerlich-naturhaft offenbarten, während sie im gegenwärtigen kosmischen Zeitalter sich in die Geistwelt zurückgezogen haben, die wirksam die Erde durchströmt.

Nun zeigt sich dem geistigen Schauen, daß innerhalb des Tierreiches für die

Durchdringung des physischen und des Ätherleibes mit dem Astralleib lediglich die im gegenwärtigen Irdischen aus der Vorzeit bewahrten Astralkräfte bedeutsam sind. Hat aber das Tier einmal seinen Astralleib, dann treten in demselben die Sonnen-Impulse wirksam auf. Die Sonnenkräfte können dem Tiere nichts von Astralischem geben; wohl aber müssen sie, wenn dieses einmal im Tiere ist, für Wachstum, Ernährung und so weiter eintreten.

Anders ist dies für das Menschenreich. Auch dieses erhält zunächst sein Astrales von den bewahrten Mondenkräften. Aber die Sonnenkräfte enthalten Astralimpulse, die für das Tierreich unwirksam bleiben, die aber im menschlichen Astralen so fortwirken, wie die Mondenkräfte beim ersten Durchdringen des Menschen mit Astralität gewirkt haben.

Im tierischen Astralleib schaut man die Mondenwelt; im menschlichen den harmonischen Zusammenklang von Sonnen- und Mondenwelt.

Auf diesem Sonnenhaften im menschlichen Astralleib beruht es, daß der Mensch das im Irdischen ausstrahlende Geistige zur Heranbildung des Selbstbewußtseins aufnehmen kann. Das Astralische strömt aus dem Umkreis des Weltenalls. Es wirkt entweder als solches, das gegenwärtig einströmt, oder als solches, das in der Vorzeit eingeströmt und bewahrt worden ist. - Alles aber, was sich auf Gestaltung des Ich als Träger des Selbstbewußtseins bezieht, muß von einem Sternmittelpunkt ausstrahlen. Das Astralische wirkt aus dem Umkreis, das Ich-mäßige aus einem Mittelpunkt. Die Erde als Stern impulsiert von ihrem Mittelpunkte aus das menschliche Ich. Jeder Stern strahlt von seinem Mittelpunkte aus Kräfte, von denen das Ich irgendeiner Wesenheit gestaltet ist.

So stellt sich die Polarität von Sternmittelpunkt und kosmischem Umkreis dar.

Man sieht aus dieser Darstellung zugleich, wie das Tierreich als ein Ergebnis früherer Entwickelungskräfte des Erdenwesens heute noch dasteht, wie es die bewahrten Astralkräfte verbraucht, wie es aber verschwinden muß, wenn diese verbraucht sind. Beim Menschen werden dagegen vom Sonnenhaften aus neue Astralkräfte erworben. Diese machen es ihm möglich, seine Entwickelung in die Zukunft zu tragen.

Man kann, wie man aus alle dem ersieht, den Menschen in seiner Wesenheit nicht verstehen, wenn man sich seines Zusammenhangs mit dem Sternensein nicht ebenso bewußt wird wie desjenigen mit der Erde.

Und was der Mensch von der Erde für die Entfaltung seines Selbstbewußtseins empfängt, rührt ja auch von der innerhalb des Irdischen wirksamen Geist-Welt her. - Daß das Sonnenhafte dem Menschen gibt, was er für sein Astralisches braucht, das rührt von den Wirkungen her, die sich während der alten Sonnenzeit abgespielt haben. Da hat die Erde die Fähigkeit empfangen, die Ich-Impulse der Menschheit zu entfalten. Es ist das Geistige aus dieser Zeit, das sich die Erde aus dem Sonnenhaften bewahrt hat, das aber durch die gegenwärtige Sonnenwirkung vor dem Ersterben bewahrt wird.

Die Erde war einst selbst Sonne. Da hat sie sich vergeistigt. Im gegenwärtigen kosmischen Zeitalter wirkt das Sonnenhafte von außen. Dieses verjüngt fortdauernd das alt werdende, aus der Vorzeit stammende Geistige. Zugleich bewahrt dieses gegenwärtig wirkende Sonnenhafte das Vorzeitliche vor dem Hineinfallen in das Luziferische. Denn was, ohne in die Kräfte der Gegenwart aufgenommen zu werden, fortwirkt, verfällt dem Luziferischen.

Man kann sagen, des Menschen Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem außerirdischen Kosmos sei in dieser kosmischen Epoche so abgedämpft, daß er es nicht innerhalb seines Bewußtseins bemerkt. Und es ist nicht nur abgedämpft, es wird übertönt von dem Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem Irdischen. Weil der Mensch sein Selbstbewußtsein im Irdischen finden muß, wächst er mit diesem während des Anfangs des Bewußtseinsseelen-Zeitalters so zusammen, daß es viel stärker auf ihn wirkt, als dies mit dem rechten Verlauf seines Seelenlebens vereinbar ist. - Der Mensch ist gewissermaßen von den Eindrücken der Sinnenwelt betäubt. Er kommt innerhalb dieser Betäubung mit dem freien, in sich selbst lebenden Denken nicht auf.

Die ganze Zeitepoche von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts an war eine solche der Betäubung durch die Sinneseindrücke. Das ist die große Illusion dieser Zeitepoche, daß man in ihr das zu starke Sinnesleben für das rechte genommen hat. Jenes Sinnesleben, das das Leben im außerirdischen Kosmos ganz auszulöschen bestrebt war.

In diese Betäubung hinein konnten die ahrimanischen Mächte ihr Wesen entfalten. Luzifer war durch das Sonnenhafte mehr zurückgewiesen als Ahriman, der in der Lage war, die gefährliche Empfindung gerade in den wissenschaftlichen Menschen hervorzurufen, daß die Ideen nur auf die Sinnes-Eindrücke anwendbar seien. So kann gerade in diesen Kreisen Anthroposophie wenig Verständnis finden. Man steht den Ergebnissen der Geist-Erkenntnis gegenüber. Man sucht sie mit den Ideen zu verstehen. Doch diese Ideen fassen das Geistige nicht, weil ihr Erleben von der ahrimanisierten Sinnes-Erkenntnis übertäubt ist. Und so kommt man in die Furcht hinein, man verfalle blindem Autoritätsglauben, wenn man sich auf die Ergebnisse des geistig Schauenden einläßt.

Immer finsterer wurde in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts für das menschliche Bewußtsein der außerirdische Kosmos.

Wenn der Mensch in sich die Ideen zu erleben wieder fähig wird, auch dann, wenn er sich mit ihnen nicht an die Sinneswelt anlehnt, dann wird dem Blick in den außerirdischen Kosmos wieder Helligkeit entgegenströmen. Das aber heißt Michael in seinem Reiche kennenlernen.

Wenn einmal das Michael-Fest im Herbste wahr und innig sein wird, dann wird in der Empfindung der das Fest begehenden Menschen mit innerster Ehrlichkeit sich das Leitmotiv loslösen und im Bewußtsein leben: Ideen-erfüllt erlebt die Seele Geistes-Licht, wenn der Sinnenschein nur wie Erinnerung in dem Menschen nachklingt.

Wenn der Mensch solches wird empfinden können, dann wird er nach der Festes-Stimmung auch wieder richtig in die Sinneswelt untertauchen können. Und Ahriman wird ihm nicht schaden können.

Goetheanum, Januar 1925.

Leitsätze Nr. 168 bis 170

(8. März 1925)

(Mit Bezug auf die vorangehende Betrachtung: Der Mensch in seiner makrokosmischen Wesenheit)

168. Im Beginne des Bewußtseinszeitalters trat eine Abdämpfung des Zusammengehörigkeitsgefühles des Menschen mit dem außerirdischen Kosmos auf. Im Gegensatz hierzu wurde das Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem Irdischen im Erleben der Sinneseindrücke gerade bei den wissenschaftlichen Menschen so stark, daß es eine Betäubung darstellt.

169. Innerhalb dieser Betäubung wirken die ahrimanischen Mächte besonders gefährlich, weil der Mensch in der Illusion lebt, das zu starke, betäubende Erleben der Sinnes-Eindrücke sei das Rechte und ein wahrer Fortschritt in der Entwickelung.

170. Der Mensch muß die Kraft finden, seine Ideenwelt zu durchleuchten und durchleuchtet zu erleben, auch wenn er sich mit ihr nicht an die betäubende Sinneswelt anlehnt. An diesem Erleben der selbständigen, in ihrer Selbständigkeit durchleuchteten Ideenwelt wird das Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem außerirdischen Kosmos erwachen. Die Grundlage für Michael-Feste wird daraus erstehen.

Des Menschen Sinnes- und Denkorganisation im Verhältnis zur Welt.

(Goetheanum, Februar 1925)

Wenn der Mensch, das eigene Menschenwesen betrachtend, zunächst das imaginative Erkennen auf sich anwendet, so streift er in der Anschauung sein Sinnessystem ab. Er wird für seine Selbstanschauung ein Wesen ohne dieses System. Er hört nicht auf, Bilder vor seiner Seele zu haben, die vorher von den Sinnesorganen getragen waren; aber er hört auf, sich durch diese Organe mit der physischen Außenwelt verbunden zu fühlen. Die Bilder, die er von der physischen Außenwelt vor der Seele hat, sind jetzt nicht von den Sinnesorganen getragen: sie sind für die unmittelbare Anschauung ein Beweis dafür, daß der Mensch durch die Sinnesverbindung hindurch mit der natürlichen Umwelt noch in einer ändern Verbindung steht, die nicht von den Sinnen getragen ist. Es ist die Verbindung mit dem Geiste, der in der natürlichen Außenwelt verkörpert ist.

In solcher Anschauung fällt also die physische Welt von dem Menschen ab. Es ist das Irdische, das abfällt. Der Mensch fühlt dieses Irdische nicht mehr an sich.

Man könnte glauben, daß ihm damit das Selbstbewußtsein schwindet. Das scheint aus den bisherigen Betrachtungen zu folgen, die das Selbstbewußtsein als ein Ergebnis des Zusammenhanges des Menschen mit der Erden-Wesenheit aufgezeigt haben. Es ist aber nicht so. Was der Mensch durch das Irdische erworben hat, das bleibt ihm, auch wenn er nach der Erwerbung im erlebenden Erkennen das Irdische von sich abstreift.

Durch die geschilderte geistig-imaginative Anschauung zeigt sich, daß der Mensch im Grunde sein Sinnessystem gar nicht intensiv mit sich verbunden hat. Es lebt eigentlich nicht er in diesem Sinnessystem, sondern die Umwelt. Diese hat sich mit ihrem Wesen in die Sinnesorganisation hineingebaut.

Und der imaginativ-schauende Mensch betrachtet deshalb auch die Sinnesorganisation als ein Stück Außenwelt. Ein Stück Außenwelt, das ihm allerdings nähersteht als die natürliche Umwelt, das aber doch Außenwelt ist. Es unterscheidet sich von der übrigen Außenwelt nur dadurch, daß der Mensch in diese nicht anders als durch die

Sinneswahrnehmung erkennend untertauchen kann. In seine Sinnesorganisation taucht er aber erlebend unter. Die Sinnesorganisation ist Außenwelt, aber der Mensch streckt in diese Außenwelt sein geistig-seelisches Wesen hinein, das er beim Betreten des Erdendaseins aus der Geist-Welt mitbringt.

Mit Ausnahme der Tatsache, daß der Mensch seine Sinnesorganisation mit seinem geistig-seelischen Wesen erfüllt, ist diese Organisation Außenwelt, wie es die um ihn sich ausbreitende Pflanzenwelt ist. Das Auge gehört letzten Endes der Welt, nicht dem Menschen, wie die Rose, die der Mensch wahrnimmt, nicht ihm, sondern der Welt gehört.

In dem Zeitalter, das der Mensch in der kosmischen Entwickelung eben durchgemacht hat, traten Erkennende auf, die da sagten: Farbe, Ton, Wärme-Eindrücke seien eigentlich nicht in der Welt, sondern im Menschen. Die «rote Farbe», so sagen sie, sei nichts da draußen in der menschlichen Weltumgebung, sondern nur die Wirkung von etwas Unbekanntem auf den Menschen. - Aber die Wahrheit ist das gerade Gegenteil von dieser Anschauung. Nicht die Farbe gehört mit dem Auge dem Menschenwesen an, sondern das Auge gehört mit der Farbe der Welt an. Der Mensch läßt während seines Erdenlebens nicht die irdische Umgebung in sich hereinströmen, sondern er wächst zwischen Geburt und Tod in diese Außenwelt hinaus.

Es ist bedeutsam, daß sich am Ende des finsteren Zeitalters, in dem der Mensch in die Welt starrt, ohne das Licht des Geistes auch nur ahnend zu erleben, die wahre Ansicht von dem Verhältnis des Menschen zur Umwelt geradezu in das Gegenbild des Wahren verkehrt.

Hat der imaginativ Erkennende diejenige Umwelt abgestreift, in der er mit seiner Sinnesorganisation lebt, so tritt in das Erleben eine Organisation ein, von der das Denken so getragen ist wie das sinnliche Bild-Wahrnehmen durch die Sinnesorganisation.

Und jetzt weiß sich der Mensch durch diese Denk-Organisation mit der kosmischen Sternen-Umgebung so in Zusammenhang, wie er sich vorher durch die Sinnes-Organisation mit der Erden-Umgebung in Zusammenhang gewußt hat. Er erkennt sich als kosmisches Wesen. Die Gedanken sind nicht mehr Schattenbilder; sie sind von Wirklichkeit durchtränkt wie die Sinnesbilder in der sinnlichen Wahrnehmung.

Steigt nun der Erkennende zur Inspiration auf, so wird er gewahr, daß er diese Welt, die sich auf die Denkorganisation stützt, ebenso abstreifen kann wie die irdische. Er durchschaut, wie er auch mit dieser Denkorganisation nicht dem eigenen Wesen, sondern der Welt angehört. Er durchschaut, wie die Weltgedanken durch seine eigene Denk-Organisation in ihm walten. Er wird wieder gewahr, wie er denkt, indem er nicht Abbilder der Welt in sich hereinnimmt, sondern wie er mit der Denkorganisation in das Weltdenken hinauswächst.

Sowohl in bezug auf die Sinnesorganisation wie auf das Denksystem ist der Mensch Welt. Die Welt baut sich in ihn hinein. Dadurch ist er im Sinneswahrnehmen und im Denken nicht er selbst, sondern er ist da Welt-Inhalt.

In die Denkorganisation streckt nun der Mensch das Geistig-Seelische seines Wesens hinein, das weder der Erden- noch der Sternen-Welt angehört, das ganz geistiger Art ist und von Erdenleben zu Erdenleben in dem Menschen west. Dieses Geistig-Seelische ist nur der Inspiration zugänglich.

So tritt der Mensch aus seiner irdisch-kosmischen Organisation heraus, um durch seine Inspiration als rein geistigseelisches Wesen vor sich zu stehen.

In dieser rein geistig-seelischen Wesenheit trifft der Mensch auf das Walten seines Schicksals auf.

Mit der Sinnes-Organisation lebt der Mensch in seinem physischen Leib, mit der Denk-Organisation in seinem ätherischen Leib. Nach Abstreifung beider Organisationen durch das erlebende Erkennen ist er in seinem astralischen Leib.

Jedesmal, wenn der Mensch von seinem angenommenen Wesen etwas abstreift, wird zwar auf der einen Seite sein Seelen-Inhalt ärmer; aber er wird auf der ändern Seite zugleich reicher. Hat der Mensch nach der Abstreifung des physischen Leibes die Schönheit der sinnenfälligen Pflanzenwelt nur noch abgeblaßt vor sich, so tritt dafür vor seine Seele die ganze Welt der Elementarwesen, die in dem Pflanzenreiche leben.

Weil es so ist, herrscht aber bei dem wirklich geistig Erkennenden nicht eine asketische Stimmung gegenüber dem, was die Sinne wahrnehmen. Im geistigen Erleben bleibt ihm voll-lebendig das Bedürfnis, das Geistig-Erlebte auch wieder durch die Sinne wahrzunehmen. Und wie bei dem Vollmenschen, der nach Erleben der ganzen Wirklichkeit strebt, die Sinneswahrnehmung die Sehnsucht nach dem Gegenpol, nach der Welt der Elementarwesen weckt, so weckt das Anschauen der Elementarwesen wieder die Sehnsucht nach dem Inhalt der Sinneswahrnehmung.

Im Gesamt-Menschenleben verlangt der Geist nach dem Sinne, und der Sinn nach dem Geiste. - Im geistigen Dasein wäre Leerheit, wenn nicht als Erinnerung die

Erlebnisse des Sinnen-Erlebens darinnen wären; im Sinnes-Erleben wäre Finsternis, wenn nicht leuchtend, obwohl zunächst unterbewußt, die Kraft des Geistigen hereinwirkte.

Es wird daher, wenn sich der Mensch reif gemacht haben wird, die Betätigung des Michael mitzuerleben, nicht etwa ein Verarmen der Seelen an Natur-Erlebnissen eintreten, sondern im Gegenteil eine Bereicherung. Und auch das Gefühlsleben wird nicht dazu neigen, sich von dem Sinnes-Erleben abzuziehen, sondern es wird freudige Neigung da sein, um die Wunder der Sinnen-Welt voll in die Seele aufzunehmen.

Goetheanum, Februar 1925.

Leitsätze Nr. 171 bis 173

(15. März 1925)

(Mit Bezug auf die vorhergehende Betrachtung: Des Menschen Sinnes- und Denkorganisation im Verhältnis zur Welt)

171. Die menschliche Sinnesorganisation gehört nicht der Menschen-Wesenheit an, sondern ist von der Umwelt während des Erdenlebens in diese hineingebaut. Das wahrnehmende Auge ist räumlich im Menschen, wesenhaft ist es in der Welt. Und der Mensch streckt sein geistig-seelisches Wesen in dasjenige hinein, was die Welt durch seine Sinne in ihm erlebt. Der Mensch nimmt die physische Umgebung während seines Erdenlebens nicht in sich auf, sondern er wächst mit seinem geistig-seelischen Wesen in diese Umgebung hinein.

172. Ähnlich ist es mit der Denk-Organisation. Der Mensch wächst durch sie in das Sternendasein hinein. Er erkennt sich selbst als Sternenwelt. In den Weltgedanken webt und lebt der Mensch, wenn er im erlebenden Erkennen die Sinnes-Organisation abgestreift hat.

173. Nach Abstreifung von beidem, der Erden weit und der Sternenwelt, steht der Mensch als geistig-seelisches Wesen vor sich. Da ist er dann nicht mehr Welt, da ist er im wahren Sinne Mensch. Und gewahr werden, was er da erlebt, heißt Sich-Erkennen, wie Gewahr-Werden in der Sinnes- und Denkorganisation Welt-Erkennen heißt.

Gedächtnis und Gewissen.

(Goetheanum, Februar 1925)

In dem schlafenden Zustande ist der Mensch an den Kosmos hingegeben. Er trägt dem Kosmos entgegen, was er beim Heruntersteigen aus der geistig-seelischen Welt in die irdische als Ergebnis voriger Erdenleben hat. Er entzieht diesen Inhalt seines Menschenwesens dem Kosmos während des Wachens.

In diesem Rhythmus: Hingabe an den Kosmos und Sich-dem-Kosmos-Entziehen verläuft das Leben zwischen Geburt und Tod.

Das Entziehen gegenüber dem Kosmos ist zugleich ein Aufnehmen des geistig-seelischen Menschen durch die Sinnes-Nervenorganisation. Was in dieser als physische und Lebensvorgänge sich abspielt, mit dem vereinigt sich im Wachen das Geistig-Seelische des Menschen zu einer einheitlichen Wirkungsweise. In dieser Wirkungsweise ist Sinneswahrnehmung, Formung der Erinnerungsbilder, Phantasie-Leben enthalten. Diese Betätigungen sind an den physischen Leib gebunden. Die Vorstellungen, das Denk-Erleben, in denen dem Menschen bewußt wird, was halbbewußt in Wahrnehmung, Phantasie, Erinnerung sich abspielt, sind an die Denkorganisation gebunden.

In dieser eigentlichen Denkorganisation liegt auch das Gebiet, durch das der Mensch sein Selbstbewußtsein erlebt. Die Denkorganisation ist eine Sternen-Organisation. Lebte sie sich einzig als solche aus, dann trüge der Mensch in sich nicht ein Selbstbewußtsein, sondern ein Götterbewußtsein. Aber die Denkorganisation ist Sternen-Organisation, herausgehoben aus dem Sternen-Kosmos und versetzt in das irdische Geschehen. Indem der Mensch die Sternenwelt im Irdischen erlebt, wird er ein selbstbewußtes Wesen.

Da hat man also das Gebiet des inneren Menschenlebens vor sich, in dem die göttlich-geistige Welt, die mit dem Menschen verbunden ist, ihn entläßt, damit er in vollem Sinne Mensch werden kann.

Aber gleich unterhalb der Denkorganisation, da wo Sinneswahrnehmung, Phantasie, Erinnerungsbildung sich vollziehen, lebt die göttlich-geistige Welt im Menschenleben mit. Man kann sagen, in der Gedächtnis-Entfaltung lebt das Göttlich-Geistige in dem wachenden Zustande des Menschen. Denn die beiden anderen Betätigungen, Sinneswahrnehmung und Phantasie, sind nur Modifikationen der Formung der Erinnerungsbilder. In der Sinneswahrnehmung ist die Bildung des Erinnerungsinhaltes in seiner Entstehung; in dem Inhalte der Phantasie leuchtet in der Seele auf, was sich von diesem Inhalte im Seelen-Dasein erhält.

Der Schlafzustand trägt das Geistig-Seelische des Menschen in das Kosmische hinüber.

Er ist da mit der Betätigung seines Astralleibes und seines Ich in den göttlich-geistigen Kosmos eingetaucht. Er ist nicht nur außerhalb der physischen, sondern auch außerhalb der Sternenwelt. Aber er ist innerhalb der göttlich-geistigen Wesen, durch die sein Dasein den Ursprung hat.

In dem gegenwärtigen Zeitpunkt der kosmischen Entwickelung wirken diese göttlich-geistigen Wesen so, daß sie den moralischen Weltinhalt während des Schlafzustandes in Astralleib und Ich einprägen. Alles Weltgeschehen im schlafenden Menschen ist reales moralisches Geschehen, kein Geschehen, das der Naturwirkung auch nur ähnlich genannt werden könnte.

Dieses Geschehen in seiner Nachwirkung trägt der Mensch aus dem schlafenden in den Wachzustand herüber. Diese Nachwirkung bleibt im schlafenden Zustande. Denn der Mensch wacht nur in dem Leben, das dem Denkgebiete zugeneigt ist. Was in seiner Willenssphäre eigentlich vorgeht, das ist auch während des Wachens in solche Dumpfheit gehüllt wie während des Schlafens das ganze Seelenleben. Aber in diesem schlafenden Willensleben webt das Göttlich-Geistige im wachenden Zustande weiter.

Der Mensch ist moralisch so gut oder so schlecht, als er es sein kann, je nach der Nähe, in die er schlafend zu den göttlich-geistigen Wesen kommen kann. Und er kommt näher oder bleibt ferner, je nachdem seine früheren Erdenleben in moralischer Richtung waren.

Aus den Tiefen des wachenden Seelenwesens tönt herauf, was sich während des Schlafens in Gemeinschaft mit der göttlich-geistigen Welt in dieses Seelenwesen hat einpflanzen können. Was herauf klingt, ist die Stimme des Gewissens.

So zeigt sich, wie dasjenige, was eine materialistische Weltansicht am meisten geneigt ist, bloß nach der Naturseite hin zu erklären, für die Geist-Erkenntnis auf der moralischen Seite gelegen ist.

Im Gedächtnis wirkt im wachenden Menschen unmittelbar das göttlich-geistige Wesen; im Gewissen wirkt im wachenden Menschen mittelbar - als Nachwirkung - dieses göttlich-geistige Wesen.

Gedächtnisbildung spielt sich in der Nerven-Sinnesorganisation ab; Gewissensbildung spielt sich als rein seelischgeistiger Vorgang ab, aber in der Stoffwechsel-Gliedmaßenorganisation.

Zwischen beiden liegt die rhythmische Organisation. Diese ist nach zwei Seiten hin polarisch in ihrer Wirksamkeit ausgebildet. Sie ist als Atmungsrhythmus in inniger Beziehung zur Sinneswahrnehmung und zum Denken. In dem Lungen-Atmen ist der Vorgang am gröbsten; er verfeinert sich und wird als verfeinertes Atmen sinnliches Wahrnehmen und Denken. Was noch dem Atmen ganz nahesteht, aber ein Atmen durch die Sinnes-Organe, nicht durch die Lungen ist, das ist das sinnliche Wahrnehmen. Was dem Lungen-Atmen schon ferner ist und durch die Denkorganisation gestützt wird, das ist Vorstellen, Denken; und was schon nach dem Rhythmus der Blutzirkulation hinübergrenzt, schon ein innerliches Atmen ist, das mit der Gliedmaßen-Stoffwechselorganisation sich verbindet, das offenbart sich in der Phantasie-Tätigkeit.

Diese reicht dann seelisch in die Willenssphäre, wie der Zirkulationsrhythmus in die Stoffwechsel-Gliedmaßenorganisation reicht.

In der Phantasiebetätigung strebt die Denkorganisation an die Willensorganisation nahe heran. Es ist ein Untertauchen des Menschen in seine wachende Schlafsphäre des Willens. Es erscheinen daher bei Menschen, die in dieser Art organisiert sind, die Seelen-Inhalte wie Träume im Wachzustande. In Goethe lebte eine solche Menschen-Organisation. Daher spricht er davon, daß ihm Schiller seine dichterischen Träume deuten müsse.

In Schiller selbst war die andere Organisation wirksam. Er lebte aus dem heraus, was er sich aus den vorigen Erdenleben mitbrachte. Er mußte zu einem starken Wollen den Phantasie-Inhalt suchen.

Auf Menschen, die nach der Phantasiesphäre hin veranlagt sind, so daß sich ihnen wie von selbst die Anschauung der sinnlichen Wirklichkeit in Phantasiebilder wandelt, zählt bei ihren Weltenabsichten die ahrimanische Macht. Sie meint, mit Hilfe solcher Menschen die Entwickelung der Menschheit von der Vergangenheit ganz abschneiden zu können, um sie in eine Richtung zu bringen, die sie will.

Auf Menschen, die nach der Willenssphäre hin organisiert sind, die aber die sinnliche Anschauung in Phantasiebilder aus innerer Liebe zur idealen Weltanschauung kräftig gestalten, zählt die luziferische Macht. Sie möchte die Menschheitsentwickelung durch solche Menschen ganz in den Impulsen der Vergangenheit erhalten. Sie könnte dann die Menschheit vor dem Untertauchen in die Sphäre bewahren, in der die ahrimanische Macht überwunden werden muß.

Man steht im Erdendasein in zwei polarischen Gegensätzen. Oben breiten sich die Sterne. Von da strahlen die Kräfte, die mit allem errechenbaren Regelmäßigen im Erdendasein zusammenhängen. Regelmäßiger Tag- und Nachtwechsel, Jahreszeiten, längere Weltperioden, sie sind die irdische Spiegelung dessen, was Sternen-Geschehen ist.

Der andere Pol strahlt vom Innern der Erde her. Unregelmäßiges lebt in ihm. Wind und Wetter, Donner und Blitz, Erdbeben, Vulkanausbrüche spiegeln dieses innere Erden-Geschehen.

Der Mensch ist ein Abbild dieses Sternen-Erdeseins. In seiner Denkorganisation lebt die Sternen-Ordnung, in seiner Gliedmaßen-Willensorganisation lebt das Erden-Chaos. In der rhythmischen Organisation wird in freiem Ausgleich das irdische Menschenwesen erlebt.

Goetheanum, Februar 1925.

Leitsätze Nr. 174 bis 176

(22. März 1925)

(Mit Rücksicht auf die vorhergehende Betrachtung über Gedächtnis und Gewissen)

174. Der Mensch ist von zwei Seiten her geistig-leiblich organisiert. Erstens aus dem physisch-ätherischen Kosmos. Was in diese Organisation von göttlich-geistiger Wesenheit in die Menschenwesenheit hineinstrahlt, das lebt in dieser als Kraft der Sinneswahrnehmung, der Gedächtnisfähigkeit und der Phantasiebetätigung.

175. Zweitens ist der Mensch organisiert aus seinen vorangegangenen Erdenleben heraus. Diese Organisation ist ganz geistig-seelisch und lebt im Menschen durch Astralleib und Ich. Was sich an göttlich-geistigen Wesenheiten in diese Menschenwesenheit hineinlebt, dessen Wirkung leuchtet als Gewissensstimme und alles, was damit verwandt ist, im Menschen auf.

176. In seiner rhythmischen Organisation hat der Mensch die fortdauernde Verbindung der beiden Seiten göttlichgeistiger Impulse. Im Erleben des Rhythmus wird die Gedächtniskraft in das Willenssein und die Gewissensmacht in das Ideensein getragen.

Das scheinbare Erlöschen der Geist-Erkenntnis in der Neuzeit.

(Goetheanum, März 1925)

Wer die Anthroposophie in ihrem Verhältnis zur Entwickelung der Bewußtseinsseele richtig beurteilen will, der muß immer von neuem den Blick auf diejenige Geistesverfassung der Kulturmenschheit lenken, die mit dem Aufblühen der Naturwissenschaften beginnt und die im neunzehnten Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht.

Man stelle sich doch den Charakter dieses Zeitalters vor das Seelenauge hin und vergleiche ihn mit dem früherer Zeitalter. In aller Zeit der bewußten Menschheitsentwickelung war die Erkenntnis als das angesehen, was den Menschen mit der Geistwelt zusammenbringt. Was man im Verhältnis zum Geiste war, das schrieb man der Erkenntnis zu. In Kunst, in Religion lebte die Erkenntnis.

Das wurde anders, als die Morgendämmerung des Bewußtseinszeitalters begann. Da fing die Erkenntnis an, sich um einen großen Teil des menschlichen Seelenlebens nicht mehr zu kümmern. Sie wollte erforschen, was der Mensch als Verhältnis zum Dasein entwickelt, wenn er seine Sinne und seinen beurteilenden Verstand nach der «Natur» richtet. Aber sie wollte sich nicht mehr mit dem beschäftigen, was der Mensch als Verhältnis zur Geist-Welt entwickelt, wenn er sein inneres Wahrnehmungsvermögen so gebraucht wie die Sinne.

So entstand die Notwendigkeit, das geistige Leben des Menschen nicht an das Erkennen der Gegenwart anzuschließen, sondern an Erkenntnisse der Vergangenheit, an Traditionen.

Entzwei gespalten wurde das menschliche Seelenleben. Vor dem Menschen stand die Natur-Erkenntnis, immer weiter strebend auf der einen Seite, in lebendiger Gegenwart sich entfaltend. Auf der ändern Seite war das Erleben eines Verhältnisses zur geistigen Welt, für das die entsprechende Erkenntnis in älteren Zeiten erflossen war. Für dieses Erleben verlor sich allmählich alles Verständnis, wie die entsprechende Erkenntnis in der Vorzeit zustande gekommen ist. Man hatte die Überlieferung, aber nicht mehr den Weg, auf dem die überlieferten Wahrheiten erkannt worden sind. Man konnte nur an die Überlieferung glauben.

Der Mensch, der sich in voller Besonnenheit etwa um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts die geistige Situation überlegte, hätte sich sagen müssen: Die Menschheit ist dazu gekommen, sich nur noch für fähig zu halten, eine Erkenntnis zu entfalten, die mit dem Geiste nichts zu tun hat. Was über den Geist gewußt werden kann, hat eine frühere Menschheit erforschen können; die Fähigkeit zu dieser Erforschung ist aber der menschlichen Seele verlorengegangen.

In der ganzen Tragweite stellte man sich nicht vor das Seelenauge, was da eigentlich vorlag. - Man beschränkte sich darauf, zu sagen: Erkenntnis reicht eben nicht bis zur geistigen Welt; diese kann nur Gegenstand des Glaubens sein.

Man blicke, um etwas Licht für diese Tatsache zu bekommen, in die Zeiten, in denen die griechische Weisheit vor dem christlich gewordenen Römertum zurückweichen mußte. Als die letzten griechischen Philosophenschulen durch den Kaiser Justinian geschlossen wurden, wanderten auch die letzten Bewahrer alten Wissens aus dem Gebiete fort, auf dem nun das europäische Geisteswesen sich entwickelte. Sie fanden Anschluß bei der Akademie von Gondischapur in Asien. Sie war eine der Stätten, wo im Osten durch die Taten Alexanders die Überlieferung von dem alten Wissen sich erhalten hatte. In der Form, die Aristoteles diesem alten Wissen hat geben können, lebte es da.

Aber es wurde ergriffen von derjenigen orientalischen Strömung, die man als Arabismus bezeichnen kann. Der Arabismus ist nach der einen Seite seines Wesens eine verfrühte Entfaltung der Bewußtseinsseele. Er bot durch das in der Richtung der Bewußtseinsseele zu früh wirkende Seelenleben die Möglichkeit, daß sich in ihm von Asien aus über Afrika, Südeuropa, Westeuropa eine geistige Welle ergoß, die gewisse europäische Menschen mit einem Intellektualismus erfüllte, der erst später kommen durfte; Süd- und Westeuropa bekamen im siebenten, achten Jahrhundert geistige Impulse, die erst im Zeitalter der Bewußtseinsseele hätten kommen dürfen.

Diese geistige Welle konnte das Intellektuelle im Menschen wecken, nicht aber das tiefere Erleben, durch das die Seele in die Geist-Welt taucht.

Wenn nun der Mensch im fünfzehnten bis zum neunzehnten Jahrhundert sein Erkenntnisvermögen in Tätigkeit brachte, so konnte er nur bis zu einer Seelentiefe untertauchen, in der er noch nicht auf die geistige Welt stieß.

Der in das europäische Geistesleben einziehende Arabismus hielt die erkennenden Seelen von der Geist-Welt zurück. Er brachte - verfrüht - den Intellekt zur Wirksamkeit, der nur die äußere Natur fassen konnte.

Und dieser Arabismus erwies sich als sehr mächtig. Wer von ihm erfaßt wurde, in dem begann ein innerer - zum großen Teile ganz unbewußter - Hochmut die Seele zu ergreifen. Er empfand die Macht des Intellektualismus; aber er empfand nicht das Unvermögen des bloßen Intellektes, in die Wirklichkeit einzudringen. So überließ er sich denn der äußeren sinnenfälligen Wirklichkeit, die sich durch sich selbst vor den Menschen hinstellte; aber er kam gar nicht darauf, an die geistige Wirklichkeit heranzutreten.

Dieser Lage sah sich das mittelalterliche Geistesleben gegenüber. Es hatte die gewaltigen Überlieferungen von der Geist-Welt; aber sein Seelenleben war durch den - man möchte sagen: im geheimen - wirkenden Arabismus intellektualisch so imprägniert, daß sich der Erkenntnis kein Zugang bot zu den Quellen, aus denen der Inhalt dieser Überlieferung doch zuletzt stammte.

Es kämpfte nun vom frühen Mittelalter an das, was instinktiv in den Menschen als geistiger Zusammenhang gefühlt wurde, mit der Gestalt, die das Denken durch den Arabismus angenommen hatte.

Man fühlte die Ideenwelt in sich. Man erlebte sie als etwas Reales. Aber man fand in der Seele nicht die Kraft, in den Ideen den Geist zu erleben. So entstand der Realismus, der die Realität in den Ideen empfand, aber diese Realität nicht finden konnte. Der Realismus hörte in der Ideenwelt das Sprechen des Weltenwortes, er war aber nicht fähig, die Sprache zu verstehen.

Der Nominalismus, der sich ihm entgegenstellte, leugnete, weil das Sprechen nicht verstanden werden konnte, daß es überhaupt vorhanden sei. Für ihn war die Ideenwelt nur eine Summe von Formeln in der menschlichen Seele ohne eine Wurzelung in einer geistigen Realität.

Was in diesen Strömungen wogte, es lebte fort bis in das neunzehnte Jahrhundert. Der Nominalismus wurde die Denkungsart der Natur-Erkenntnis. Sie baute ein großartiges System von Anschauungen der sinnenfälligen Welt auf, aber sie vernichtete die Einsicht in das Wesen der Ideenwelt. - Der Realismus lebte ein totes Dasein. Er wußte von der Realität der Ideenwelt; aber er konnte im lebendigen Erkennen nicht zu ihr gelangen.

Man wird zu ihr gelangen, wenn Anthroposophie den Weg finden wird von den Ideen zu dem Geist-Erleben in den Ideen. In dem wahrhaft fortgebildeten Realismus muß dem naturwissenschaftlichen Nominalismus ein Erkenntnisweg zur Seite treten, der zeigt, daß die Erkenntnis des Geistigen in der Menschheit nicht erloschen ist, sondern in einem neuen Aufstieg aus neu eröffneten menschlichen Seelenquellen in die menschliche Entwickelung wieder eintreten kann.

Goetheanum, März 1925.

Leitsätze Nr. 177 bis 179
(29. März 1925)

(Mit Bezug auf die vorangehende Betrachtung: Das scheinbare Erlöschen der Geist-

Erkenntnis in der Neuheit)

177. Wer den Seelenblick auf die Entwickelung der Menschheit im naturwissenschaftlichen Zeitalter wirft, dem bietet sich zunächst eine traurige Perspektive. Glänzend wird die Erkenntnis des Menschen in bezug auf alles, was Außenwelt ist. Dagegen tritt eine Art Bewußtsein ein, als ob eine Erkenntnis der Geist-Welt überhaupt nicht mehr möglich sei.

178. Es scheint, als ob eine solche Erkenntnis die Menschen nur in alten Zeiten gehabt hätten, und als ob man mit Bezug auf die geistige Welt sich eben damit begnügen müsse, die alten Traditionen aufzunehmen und zu einem Gegenstande des Glaubens zu machen.

179. Aus der Unsicherheit, die aus diesem gegenüber dem Verhältnis des Menschen zur geistigen Welt im Mittelalter hervorgeht, entsteht der Unglaube an den Geist-Inhalt der Ideen im Nominalismus, dessen Fortsetzung die moderne Naturanschauung ist, und als Wissen von der Realität der Ideen ein Realismus, der aber erst durch die Anthroposophie seine Erfüllung finden kann.

Die geschichtlichen Erschütterungen beim Heraufkommen der Bewußtseinsseele.

(Goetheanum, März 1925)

Der Untergang des Römischen Reiches im Zusammenhang mit dem Auftreten von Völkern, die von Osten herankommen - der sogenannten Völkerwanderung, ist eine geschichtliche Erscheinung, auf die der Blick des forschenden Menschen immer wieder sich richten muß. Denn die Gegenwart enthält noch vieles von Nachwirkungen dieser erschütternden Geschehnisse.

Aber das Verständnis gerade dieser Ereignisse ist einer äußerlichen geschichtlichen Betrachtung nicht möglich. Man muß auf die Seelen der Menschen blicken, die in «Völkerwanderung» und Untergang des römischen Kaiserreiches gestellt sind.

Griechentum und Römertum blühen in der Zeit, als sich in der Menschheit die Verstandes- oder Gemütsseele entfaltet. Ja, Griechen und Römer sind die eigentlichen Träger dieser Entfaltung. Aber die Entwickelung dieser Seelen-Etappe trägt bei diesen Völkern nicht einen Keim in sich, der in rechter Art die Bewußtseinsseele aus sich entwickeln könnte. Alles, was an Geist- und Seelen-Inhalt in der Verstandes- oder Gemütsseele steckt, tritt in reichem Leben in dem Dasein des Griechen- und Römertums zutage. Mit Eigenkraft hinüberströmen in die Bewußtseinsseele kann es nicht.

Trotzdem tritt natürlich das Stadium der Bewußtseinsseele auf. Aber es ist, als ob die Bewußtseinsseele nicht etwas aus der Persönlichkeit des Griechen und Römers Hervorgehendes wäre, sondern etwas von außen seinem Wesen Eingepflanztes.

Das Verbunden- und Losgelöstsein von den göttlichgeistigen Wesenheiten, von dem in diesen Betrachtungen so viel die Rede war, vollzieht sich im Laufe der Zeiten mit verschiedener Intensität. In alten Zeiten war es eine mit starkem Geschehen in die Menschheitsentwickelung eingreifende Macht. Im griechischen und römischen Erleben der ersten christlichen Jahrhunderte ist es eine schwächere Macht. Aber es ist vorhanden. Solange er voll in sich die Verstandes- oder Gemütsseele entfaltete, fühlte der Grieche und Römer - unbewußt, aber für die Seele bedeutsam - ein Losgelöst-Werden von der göttlich-geistigen Wesenhaftigkeit, ein Selbständig-Werden des Menschhaften. Das hörte in den ersten christlichen Jahrhunderten auf. Das Hereindämmern der Bewußtseinsseele wurde als ein Verbundensein mit dem Göttlich-Geistigen empfunden. Man entwickelte sich wieder zurück von einer größeren zu einer geringeren Selbständigkeit der Seele. Man konnte den christlichen Inhalt nicht in die menschliche Bewußtseinsseele aufnehmen, weil man diese selbst nicht in die menschliche Wesenheit hereinnehmen konnte.

So empfand man diesen christlichen Inhalt als etwas von außen - von der geistigen Außenwelt - Gegebenes, nicht aber als etwas, mit dem man durch seine Erkenntniskräfte zusammenwuchs.

Anders war es bei den in die Geschichte eintretenden, von Nordosten kommenden Völkern. Sie hatten das Stadium der Verstandes- oder Gemütsseele in einem Zustande durchgemacht, der sich für sie als Abhängigkeit von der Geistwelt empfinden ließ. Sie fingen erst an, etwas von der menschlichen Selbständigkeit zu empfinden, als die ersten Kräfte der Bewußtseinsseele in den christlichen Anfängen heraufdämmerten. Bei ihnen trat die Bewußtseinsseele als etwas der Menschenwesenheit Verbundenes auf. Sie empfanden sich in froher innerer Kraftentfaltung, indem die Bewußtseinsseele in ihnen auflebte.

In dieses sprießende Leben der heraufdämmernden Bewußtseinsseele fiel bei diesen Völkern der christliche Inhalt. Sie fühlten ihn als etwas in der Seele Auflebendes, nicht als etwas von außen Gegebenes.

Das war die Stimmung, in der diese Völkerschaften an das Römische Reich und alles, was damit zusammenhing, herankamen. Das war die Stimmung des Arianismus gegenüber dem Athanasianismus. Ein tiefer innerer Gegensatz war in der weltgeschichtlichen Entwickelung da.

In der dem Menschen äußerlichen Bewußtseinsseele des Römers und Griechen wirkte zunächst die nicht völlig mit dem Erdenleben sich vereinende, sondern nur hereinstrahlende göttlich-geistige Wesenheit. In der erst aufdämmernden Bewußtseinsseele der Franken-, Germanen und so weiter wirkte nur noch schwach, was von Göttlich-Geistigem mit der Menschheit sich verbinden konnte.

Das Nächste war, daß der christliche Inhalt, der in der über dem Menschen schwebenden Bewußtseinsseele lebte, sich im Leben ausbreitete; der mit der Seele vereinigt etwas blieb, das als Antrieb, Impuls in dem Innern der Menschen verblieb und auf seine Entfaltung wartete, die erst eintreten kann, wenn ein gewisses Stadium in der Entfaltung der Bewußtseinsseele erreicht ist.

Es ist die Zeit, von den ersten christlichen Jahrhunderten angefangen bis in das Zeitalter der Bewußtseinsseelenentwickelung hinein, eine solche, in der als maßgebliches Geistesleben über der Menschheit ein geistiger Inhalt waltet, mit dem sich der Mensch erkennend nicht verbinden kann. Er verbindet sich deshalb äußerlich; er «erklärt» ihn, und er denkt darüber nach, inwiefern die Seelenkräfte nicht ausreichend sind, um die erkennende Verbindung herbeizuführen. Er unterscheidet zwischen dem Gebiete, in das die Erkenntnis reicht, und dem, wohin sie nicht reicht. Es macht sich der Verzicht geltend, Seelenkräfte zu betätigen, die sich erkennend in die Geistwelt erheben. Und so kommt die Zeit heran, Wende des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, in der man sich mit den auf das Geistige gerichteten Seelenkräften von dem Geistigen überhaupt erkennend abwendet. - Man beginnt, nur in den Seelenkräften zu leben, die auf das sinnlich Wahrnehmbare gerichtet sind. Stumpf werden die Erkenntniskräfte für das Geistige besonders im achtzehnten Jahrhundert.

Die Denker verlieren aus ihren Ideen den geistigen Inhalt. Sie machen im Idealismus von der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die geistleeren Ideen selbst als schaffenden Welt-Inhalt geltend. So Fichte, Schelling, Hegel; oder sie weisen auf ein Übersinnliches, das sich verflüchtigt, weil es entgeistigt ist. So Spencer, John Stuart Mill und andere. Die Ideen sind tot, wenn sie den lebendigen Geist nicht suchen.

Der geistige Blick für das Geistige geht nun einmal verloren.

Eine «Fortsetzung» des alten Geist-Erkennens ist nicht möglich. Es müssen die Seelenkräfte, indem die Bewußtseinsseele sich in ihnen entfaltet, ihre erneuerte elementare, unmittelbar lebendige Verbindung mit der Geist-Welt erstreben. Anthroposophie will dieses Erstreben sein.

Im geistigen Leben des Zeitalters wissen gerade die führenden Persönlichkeiten zunächst nicht, was sie will. Und damit werden weite Kreise, die diesen Führern folgen, auch abgehalten. Die Führer leben in einem Seelen-Inhalt, der sich allmählich ganz entwöhnt hat, die geistigen Kräfte zu gebrauchen. Für sie ist es, als ob man einen Menschen, der ein gelähmtes Organ hat, veranlassen wollte, dieses zu gebrauchen. Denn gelähmt waren in der Zeit vom sechzehnten bis in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die höheren Erkenntniskräfte. Und die Menschheit blieb darüber ganz unbewußt; sie betrachtete das einseitige Gebrauchen der auf die Sinnenwelt gerichteten Erkenntnis als einen besonderen Fortschritt.

Goetheanum, März 1925.

Leitsätze Nr. 180 bis 182

(5. April 1925)

(Mit Bezug auf die vorangehenden Betrachtungen über die geschichtlichen Erschütterungen beim Heraufkommen der Bewußtseinsseele)

180. Die Griechen und Römer sind die für die Entfaltung der Verstandes- oder Gemütsseele besonders veranlagten Völker. Sie entwickeln dieses Seelenstadium zur Vollendung. Aber sie tragen nicht die Keime in sich, um in geradliniger Art fortzuschreiten zur Bewußtseinsseele. Ihr Seelenleben geht in die Verstandes- oder Gemütsseele hinein unter.

181. Aber es waltet nun in der Zeit von der Entstehung des Christentums bis in das Zeitalter der Bewußtseinsseelen-Entwickelung eine Geistwelt, die sich nicht mit den menschlichen Seelenkräften vereinigt. Diese «erklären» die Geistwelt, aber sie erleben sie nicht.

182. In den Völkern, die mit der sogenannten «Völkerwanderung» von Nordosten gegen das Römerreich vorrücken, lebt ein gefühlsmäßiges Erfassen der Verstandes- oder Gemütsseele. Dagegen bildet sich in ihren Seelen die in dieses Gefühlsmäßige

eingebettete Bewußtseinsseele aus. Das innere Leben dieser Völker wartet auf die Zeit, in der wieder ein Vereinigt-Sein der Seele mit der Geist-Welt voll möglich ist.

Von der Natur zur Unter-Natur.

(Goetheanum, März 1925)

Man spricht davon, daß mit der Überwindung des philosophischen Zeitalters das naturwissenschaftliche in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts heraufgezogen ist. Und man spricht auch so, daß dieses naturwissenschaftliche Zeitalter heute noch andauert, indem zugleich viele betonen, man habe sich zu gewissen philosophischen Intentionen wieder zurückgefunden.

Das alles entspricht den Erkenntniswegen, die die neuere Zeit eingeschlagen hat, nicht aber den Lebenswegen. Mit seinen Vorstellungen lebt der Mensch noch in der Natur, wenn er auch das mechanische Denken in die Naturauffassung hineinträgt. Mit seinem Willensleben aber lebt er in so weitem Umfange in einer Mechanik des technischen Geschehens, daß dies dem naturwissenschaftlichen Zeitalter seit lange eine ganz neue Nuance gegeben hat.

Will man das menschliche Leben verstehen, so muß man es zunächst von zwei Seiten her betrachten. Aus den vorigen Erdenleben bringt sich der Mensch die Fähigkeit mit, das Kosmische aus dem Erden-Umkreis und das im Erdenbereich wirkende vorzustellen. Er nimmt durch die Sinne das auf der Erde wirksame Kosmische wahr, und er denkt durch seine Denkorganisation das aus dem Erden-Umkreis auf die Erde hereinwirkende Kosmische.

So lebt er durch seinen physischen Leib im Wahrnehmen, durch seinen Ätherleib im Denken.

Das, was in seinem astralischen Leib und in seinem Ich vor sich geht, waltet in verborgeneren Regionen der Seele. Es waltet zum Beispiel im Schicksal. Aber man muß es zunächst nicht in den komplizierten Schicksalszusammenhängen, sondern in den elementarischen, einfachen Lebensvorgängen aufsuchen.

Der Mensch verbindet sich mit gewissen Erdenkräften, indem er seinen Organismus in diese Kräfte hineinorientiert. Er lernt aufrechtstehen und gehen, er lernt mit seinen Armen und Händen sich in das Gleichgewicht der irdischen Kräfte hineinstellen.

Nun sind diese Kräfte keine solchen, die vom Kosmos hereinwirken, sondern die bloß irdisch sind.

In Wirklichkeit ist nichts eine Abstraktion, das der Mensch erlebt. Er durchschaut nur nicht, woher das Erlebnis kommt, und so bildet er aus Ideen über Wirklichkeiten Abstraktionen. Der Mensch redet von der mechanischen Gesetzmäßigkeit. Er glaubt, sie aus den Naturzusammenhängen heraus abstrahiert zu haben. Das ist aber nicht der Fall, sondern alles, was der Mensch an rein mechanischen Gesetzen in der Seele erlebt, ist an seinem Orientierungsverhältnis zur Erdenwelt (an seinem Stehen, Gehen usw.) innerlich erfahren.

Damit aber kennzeichnet sich das Mechanische als das rein Irdische. Denn das Naturgesetzmäßige, in Farbe, Ton und so weiter ist im Irdischen aus dem Kosmos zugeflossen. Erst im Erdenbereich wird auch dem Naturgesetzmäßigen das Mechanische eingepflanzt, wie ihm der Mensch mit seinem eigenen Erleben erst im Erdenbereich gegenübersteht.

Das weitaus meiste dessen, was heute durch die Technik in der Kultur wirkt und in das er mit seinem Leben im höchsten Grade versponnen ist, das ist nicht Natur, sondern Unter-Natur. Es ist eine Welt, die sich nach unten hin von der Natur emanzipiert.

Man sehe, wie der Orientale, wenn er nach dem Geiste strebt, herauszukommen sucht aus den Gleichgewichtszuständen, die bloß vom Irdischen kommen. Er nimmt eine Meditationsstellung an, die ihn in das bloße kosmische Gleichgewicht hineinbringt. Die Erde wirkt dann nicht mehr auf die Orientierung seines Organismus. (Dies sei nicht zur Nachahmung, sondern nur zur Verdeutlichung des hier Vorgebrachten gesagt. Wer meine Schriften kennt, weiß, wie sich in dieser Richtung östliches und westliches Geistesleben unterscheiden.)

Der Mensch brauchte die Beziehung zu dem bloß Irdischen für seine Bewußtseinsseelenentwickelung. Da kam denn in der neuesten Zeit die Tendenz zustande, überall auch im Tun das zu verwirklichen, in das sich der Mensch einleben muß. Er trifft, indem er sich in das bloß Irdische einlebt, das Ahrimanische. Er muß sich mit seinem eigenen Wesen in das rechte Verhältnis zu diesem Ahrimanischen bringen.

Aber es entzieht sich ihm in dem bisherigen Verlauf des technischen Zeitalters noch die Möglichkeit, auch gegenüber der ahrimanischen Kultur das rechte Verhältnis zu finden. Der Mensch muß die Stärke, die innere Erkenntniskraft finden, um von Ahriman in der technischen Kultur nicht überwältigt zu werden. Die Unter-Natur muß als solche begriffen werden. Sie kann es nur, wenn der Mensch in der geistigen Erkenntnis mindestens gerade so weit hinaufsteigt zur außerirdischen Über-Natur, wie er in der Technik in die Unter-Natur heruntergestiegen ist. Das Zeitalter braucht eine über die Natur gehende Erkenntnis, weil es innerlich mit einem gefährlich wirkenden Lebensinhalt fertig werden muß, der unter die Natur heruntergesunken ist. Es soll hier natürlich nicht etwa davon gesprochen werden, daß man zu früheren Kulturzuständen wieder zurückkehren soll, sondern davon, daß der Mensch den Weg finde, die neuen Kulturverhältnisse in ein rechtes Verhältnis zu sich und zum Kosmos zu bringen.

Heute fühlen noch die wenigsten, welch bedeutsamen geistigen Aufgaben sich da für den Menschen herausbilden. Die Elektrizität, die nach ihrer Entdeckung als die Seele des natürlichen Daseins gepriesen wurde, sie muß erkannt werden in ihrer Kraft, von der Natur in die Unter-Natur hinabzuleiten. Es darf der Mensch nur nicht mitgleiten.

In der Zeit, in der es eine von der eigentlichen Natur unabhängige Technik noch nicht gab, fand der Mensch den Geist in der Naturanschauung. Die sich unabhängig machende Technik ließ den Menschen auf das Mechanistisch-Materielle als das für ihn nun wissenschaftlich werdende hinstarren. In diesem ist nun alles Göttlich-Geistige, das mit dem Ursprünge der Menschheitsentwickelung zusammenhängt, abwesend. Das rein Ahrimanische beherrscht die Sphäre.

In einer Geistwissenschaft wird nun die andere Sphäre geschaffen, in der ein Ahrimanisches gar nicht vorhanden ist. Und gerade durch das erkennende Aufnehmen derjenigen Geistigkeit, zu der die ahrimanischen Mächte keinen Zutritt haben, wird der Mensch gestärkt, um in der Welt Ahriman gegenüberzutreten.

Goetheanum, März 1925.

Leitsätze Nr. 183 bis 185

(12. April 1925)

(Mit Bezug auf die vorangehenden Betrachtungen über Natur und Unter-Natur)

183. Im naturwissenschaftlichen Zeitalter, das um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts beginnt, gleitet die Kulturbetätigung der Menschen allmählich nicht nur in die untersten Gebiete der Natur, sondern unter die Natur hinunter. Die Technik wird Unter-Natur.

184. Das erfordert, daß der Mensch erlebend eine Geist-Erkenntnis finde, in der er sich eben so hoch in die Über-Natur erhebt, wie er mit der unternatürlichen technischen Betätigung unter die Natur hinuntersinkt. Er schafft dadurch in seinem Innern die Kraft, nicht unterzusinken.

185. Eine frühere Naturanschauung barg noch den Geist in sich, mit dem der Ursprung der menschlichen Entwickelung verbunden ist; allmählich ist dieser Geist aus der Naturanschauung geschwunden und der rein ahrimanische ist in sie eingezogen und von ihr in die technische Kultur übergeflossen.

]]> 175 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga027/ Thu, 18 Nov 2021 09:52:08 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=177

Ga027 INHALT

I. Wahre Menschenwesen-Erkenntnis als Grundlage medizinischer Kunst
II. Warum erkrankt der Mensch?
III. Die Erscheinungen des Lebens
IV. Von dem Wesen des empfindenden Organismus
V. (fehlt)
VI. Blut und Nerv
VII. Das Wesen der Heilwirkungen
VIII. Tätigkeiten im menschlichen Organismus – Diabetes mellitus
IX. Die Rolle des Eiweißes im Menschenkörper und die Albuminurie
X. Die Rolle des Fettes im menschlichen Organismus
XI. Die Gestaltung des menschlichen Körpers und die Gicht
XII. Aufbau und Absonderung des menschlichen Organismus
XIII. Vom Wesen des Krankseins und der Heilung
XIV. Von der therapeutischen Denkweise

XV. Das Heilverfahren
XVI. Heilmittel-Erkenntnis
XVII. Substanz-Erkenntnis als Grundlage der Heilmittel-Erkenntnis
XVIII. Heil-Eurhythmie
XIX. Charakteristische Krankheitsfälle
XX. Typische Heilmittel

Nachwort

I. Wahre Menschenwesen-Erkenntnis als Grundlage medizinischer Kunst

In dieser Schrift wird auf neue Möglichkeiten für das ärztliche Wissen und Können hingewiesen. Richtig beurteilen wird man das Vorgebrachte nur, wenn man sich auf die Gesichtspunkte einlassen kann, die leitend waren, als die medizinischen Anschauungen zustande kamen, von denen hier gesprochen wird.

Nicht um eine Opposition gegen die mit den anerkannten wissenschaftlichen Methoden der Gegenwart arbeitende Medizin handelt es sich. Diese wird von uns in ihren Prinzipien voll anerkannt. Und wir haben die Meinung, daß das von uns Gegebene nur derjenige in der ärztlichen Kunst verwenden soll, der im inne dieser Prinzipien vollgültig Arzt sein kann.

Allein wir fügen zu dem, was man mit den heute anerkannten wissenschaftlichen Methoden über den Menschen wissen kann, noch weitere Erkenntnisse hinzu, die durch andere Methoden gefunden werden, und sehen uns daher gezwungen, aus dieser erweiterten Welt- und Menschenerkenntnis auch für eine Erweiterung der ärztlichen Kunst zu arbeiten.

Eine Einwendung der anerkannten Medizin kann im Grunde gegen das, was wir vorbringen, nicht gemacht werden, da wir diese nicht verneinen. Nur derjenige, der nicht nur verlangt, man müsse sein Wissen bejahen, sondern der dazu noch den Anspruch erhebt, man dürfe keine Erkenntnis vorbringen, die über die seinige hinausgeht, kann unseren Versuch von vorneherein ablehnen.

Die Erweiterung der Welt- und Menschenerkenntnis sehen wir in der von Rudolf Steiner begründeten Anthroposophie. Sie fügt zu der Erkenntnis des physischen des Menschen, die allein durch die naturwissenschaftlichen Methoden der Gegenwart gewonnen werden kann, diejenige vom geistigen Menschen. Sie geht nicht durch ein bloßes Nachdenken von Erkenntnissen des Physischen zu solchen des Geistigen über. Auf diesem Wege siebt man sich doch nur vor mehr oder weniger gut gedachte Hypothesen gestellt, von denen niemand beweisen kann, daß ihnen in der Wirklichkeit etwas entspricht.

Die Anthroposophie bildet, bevor sie über das Geistige Aussagen macht, die Methoden aus, die sie berechtigen, solche Aussagen zu machen. Um einen Einblick in diese Methoden zu bekommen, bedenke man das Folgende: Alle Ergebnisse der gegenwärtig anerkannten Naturwissenschaft sind im Grunde aus den Eindrücken der menschlichen Sinne gewonnen. Denn wenn auch der Mensch im Experiment oder in der Beobachtung mit Werkzeugen das erweitert, was die Sinne ihm geben können, so kommt dadurch nichts wesentlich Neues zu den Erfahrungen über die Welt hinzu, in der der Mensch durch seine Sinne lebt.

Aber auch durch das Denken, insofern dieses bei der Erforschung der physischen Welt tätig ist, kommt nichts Neues zu dem sinnenfällig Gegebenen hinzu. Das Denken kombiniert, analysiert usw. die Sinneseindrücke, um zu Gesetzen (Naturgesetzen) zu gelangen; aber es muß sich der Erforscher der Sinneswelt sagen: dieses Denken, das da aus mir hervorquillt, fügt etwas Wirkliches zu dem Wirklichen der Sinneswelt nicht hinzu. Das aber wird sogleich anders, wenn man nicht bei dem Denken stehen bleibt, zu dem es der Mensch zunächst durch Leben und Erziehung bringt. Man kann dieses Denken in sich verstärken, erkraften. Man kann einfache, leicht überschaubare Gedanken in den Mittelpunkt des Bewußtseins stellen, und dann, mit Ausschluß aller anderen Gedanken, alle Kraft der Seele auf solchen Vorstellungen halten. Wie ein Muskel erstarkt, wenn er immer wieder in der Richtung der gleichen Kraft angespannt wird, so erstarkt die seelische Kraft mit Bezug auf dasjenige Gebiet, das sonst im Denken waltet, wenn sie in der angegebenen Art Übungen macht. Man muß betonen, daß diesen Übungen einfache, leicht überschaubare Gedanken zugrunde liegen müssen. Denn die Seele darf, während sie solche Übungen macht, keinerlei Einflüssen eines halb oder ganz Unbewußten ausgesetzt sein. (Wir können hier nur das Prinzip solcher Übungen angeben; eine ausführliche Darstellung und Anleitung, wie solche Übungen im Einzelnen zu machen sind, findet man in Rudolf Steiner's «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten», in dessen «Geheimwissenschaft» und in anderen anthroposophischen Schriften.)

Es liegt nahe, den Einwand zu erheben, daß jemand, der sich so mit aller Kraft bestimmten, in den Mittelpunkt des Bewußtseins gerückten Gedanken hingibt, allerlei Autosuggestionen und dergleichen ausgesetzt ist, und daß er einfach in das Gebiet der Einbildung hineinkommt. Allein Anthroposophie zeigt zugleich, wie die Übungen verlaufen müssen, damit dieser Einwand völlig unberechtigt ist. Sie zeigt, wie man innerhalb des Bewußtseins in vollbesonnener Art während des Übens so fortschreitet wie beim Lösen eines arithmetischen oder geometetrischen Problems. Wie da das Bewußtsein nirgends ins Unbewußte ausgleiten kann, so auch nicht während des angedeuteten Übens, wenn die anthroposophischen Anleitungen richtig befolgt werden.

Im Verfolge dieses Übens kommt man zu einer Verstärkung der Denkkraft, von der man vorher keine Ahnung hatte. Man fühlt die waltende Denkkraft in sich wie einen neuen Inhalt des Menschenwesens. Und zugleich mit diesem Inhalt seines eigenen Menschenwesens offenbart sich ein Weltinhalt, den man vorher vielleicht geahnt, aber nicht durch Erfahrung gekannt hat. Sieht man einmal in Augenblicken der Selbstbeobachtung auf das gewöhnliche Denken hin, so findet man die Gedanken schattenhaft, blaß gegenüber den Eindrücken, die die Sinne geben.

Was man jetzt in der verstärkten Denkkraft wahrnimmt, ist durchaus nicht blaß und schattenhaft; es ist vollinhaltlich, konkret-bildhaft; es ist von einer viel intensiveren Wirklichkeit als der Inhalt der Sinneseindrücke. Es geht dem Menschen eine neue Welt auf, indem er auf die angegebene Art die Kraft seiner Wahrnehmungsfähigkeit erweitert hat.

Indem der Mensch in dieser Welt wahrnehmen lernt, wie er früher nur innerhalb der sinnlichen Welt wahrnehmen konnte, wird ihm klar, daß alle Naturgesetze, die er vorher gekannt hatte, nur in der physischen Welt gelten; und daß das Wesen der Welt, die er jetzt betreten hat, darin besteht, daß ihre Gesetze andere, ja die entgegengesetzten gegenüber denen der physischen Welt sind. In dieser Welt gilt nicht das Gesetz der Anziehungskraft der Erde, sondern im Gegenteil, es tritt eine Kraft auf, die nicht von dem Mittelpunkt der Erde nach auswärts wirkt, sondern umgekehrt so, daß ihre Richtung von dem Umkreis des Weltalls her nach dem Mittelpunkt der Erde geht. Und entsprechend ist es mit den andern Kräften der physischen Welt.

In der Anthroposophie wird die durch Übung erlangte Fähigkeit des Menschen, diese Welt zu schauen, die imaginative Erkenntnis-Kraft genannt. Imaginativ nicht aus dem Grunde, weil man es mit «Einbildungen» zu tun habe, sondern weil der Inhalt des Bewußtseins nicht mit Gedankenschatten, sondern mit Bildern erfüllt ist. Und wie man sich durch die Sinneswahrnehmung im unmittelbaren Erleben in einer Wirklichkeit fühlt, so auch in der Seelentätigkeit des imaginativen Erkennens. Die Welt, auf die sich diese Erkenntnis bezieht, wird von der Anthroposophie die ätherische Welt genannt. Es handelt sich dabei nicht um den hypothetischen Äther der gegenwärtigen Physik, sondern um ein wirklich geistig Geschautes. Der Name wird im Einklange mit älteren instinktiven Ahnungen dieser Welt gegeben. Diese haben gegenüber dem, was gegenwärtig klar erkannt werden kann, keinen Erkenntniswert mehr; aber will man etwas bezeichnen, so braucht man Namen.

Innerhalb dieser Ätherwelt ist eine neben der physischen Leiblichkeit des Menschen bestehende ätherische Leiblichkeit wahrnehmbar.

Diese ätherische Leiblichkeit ist etwas, das sich ihrem Wesen nach auch in der Pflanzenwelt findet. Die Pflanzen haben ihren Ätherleib. Die physischen Gesetze gelten tatsächlich nur für die Welt des leblosen Mineralischen.

Die Pflanzenwelt ist auf der Erde dadurch möglich, daß es Substanzen im Irdischen gibt, die nicht innerhalb der physischen Gesetze beschlossen bleiben, sondern die alle physische Gesetzmäßigkeit ablegen und eine solche annehmen können, die dieser entgegengesetzt ist. Die physischen Gesetze wirken wie ausströmend von der Erde die ätherischen wirken wie von allen Seiten des Weltumfanges auf die Erde zuströmend Man begreift das Werden der Pflanzenwelt nur, wenn man in ihr das Zusammenwirken des Irdisch Physischen und des Kosmisch Ätherischen sieht Und so ist es mit Bezug auf den Ätherleib des Menschen. Durch ihn geschieht im Menschen etwas, das nicht in der Fortsetzung des gesetzmäßigen Wirkens der Kräfte des physischen Leibes liegt, sondern das zur Grundlage hat, daß die physischen Stoffe, indem sie in das einströmen, sich zuerst ihrer physischen Kräfte entledigen.

Diese im Ätherleibe wirksamen Kräfte betätigten sich im Beginne des menschlichen Erdenlebens - am deutlichsten während der Embryonalzeit - als Gestaltungs- und Wachstumskräfte. Im Verlaufe des Erdenlebens emanzipiert sich ein Teil dieser Kräfte von der Betätigung in Gestaltung und Wachstum und wird Denkkräfte, eben jene Kräfte, die für das gewöhnliche Bewußtsein die schattenhafte Gedankenwelt hervorbringen.

Es ist von der allergrößten Bedeutung zu wissen, daß die gewöhnlichen Denkkräfte des Menschen die verfeinerten Gestaltungs- und Wachstumskräfte sind. Im Gestalten und Wachsen des menschlichen Organismus offenbart sich ein Geistiges. Denn dieses

Geistige erscheint dann im Lebensverlaufe als die geistige Denkkraft.

Und diese Denkkraft ist nur ein Teil der im Ätherischen wehenden menschlichen Gestaltungs- und Wachstumskraft. Der andere Teil bleibt seiner im menschlichen Lebensbeginne innegehabten Aufgabe getreu. Nur weil der Mensch, wenn seine Gestaltung und sein Wachstum vorgerückt, das ist, bis zu einem gewissen Grade abgeschlossen sind, sich noch weiter entwickelt, kann das Ätherisch-Geistige, das im Organismus webt und lebt, im weiteren Leben als Denkkraft auftreten.

So offenbart sich der imaginativen geistigen Anschauung die bildsame (plastische) Kraft als ein Ätherisch-Geistiges von der einen Seite, das von der andern Seite als der Seelen-Inhalt des Denkens auftritt. Verfolgt man nun das Substanzielle der Erdenstoffe in die Ätherbildung hinein, so muß man sagen: diese Stoffe nehmen überall da, wo sie in diese Bildung eintreten, ein Wesen an, durch das sie sich der physischen Natur entfremden. In dieser Entfremdung treten sie in eine Welt ein, in der ihnen das Geistige entgegenkommt und sie in sein eigenes Wesen verwandelt.

So aufsteigen zu der ätherisch-lebendigen Wesenheit des Menschen, wie es hier geschildert wird, ist etwas wesentlich anderes als das unwissenschaftliche Behaupten einer «Lebenskraft», das noch bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts üblich war, um die lebendigen Körper zu erklären. Hier handelt es sich um das wirkliche Anschauen - um das geistige Wahrnehmen - eines Wesenhaften, das im Menschen wie in allem Lebendigen ebenso vorhanden ist wie der physische Leib. Und um dieses Anschauen zu bewirken, wird nicht etwa in unbestimmter Art mit dem gewöhnlichen Denken weitergedacht; es wird auch nicht durch die Einbildungskraft eine andere Welt ersonnen; es wird vielmehr das menschliche Erkennen in ganz exakter Art erweitert, und diese Erweiterung ergibt auch die Erfahrung über eine erweiterte Welt.

Die Übungen, die ein höheres Wahrnehmen herbeiführen, können fortgesetzt werden. Man kann, wie man eine erhöhte Kraft anwendet, sich auf Gedanken, die man in den Mittelpunkt des Bewußtseins gerückt hat, zu konzentrieren, auch darauf wieder eine solch erhöhte Kraft anwenden, die erlangten Imaginationen (Bilder einer geistig-ätherischen Wirklichkeit) zu unterdrücken. Dann erlangt man den Zustand des völlig leeren Bewußtseins. Man ist bloß wach, ohne daß zunächst das Wachsein einen Inhalt hat. (Das Genauere findet man in den oben erwähnten Büchern.) Aber dieses Wachsein ohne Inhalt bleibt nicht. Das von allen physisch- und auch ätherisch-bildhaften Eindrücken leer gewordene Bewußtsein erfüllt sich mit einem Inhalt, der ihm aus einer realen geistigen Welt zuströmt, wie den physischen Sinnen die Eindrücke aus der physischen Welt zuströmen.

Man hat durch die imaginative Erkenntnis ein zweites Glied der menschlichen Wesenheit kennengelernt; man lernt durch die Erfüllung des leeren Bewußtseins mit geistigem Inhalt ein drittes Glied kennen. Die Anthroposophie nennt das Erkennen, das auf diese Art zustande kommt, dasjenige durch Inspiration. (Man soll sich durch diese Ausdrücke nicht beirren lassen; sie sind einer primitiven Zeiten angehörigen instinktiven Art, in geistige Welten zu sehen, entnommen; aber, was hier mit ihnen gemeint ist, wird ja exakt gesagt.) Und die Welt, in die man durch die Inspiration Eintritt gewinnt, bezeichnet sie als die astralische Welt. - Spricht man, wie hier auseinandergesetzt, von «ätherischer Welt», so meint man die Wirkungen, die vom Weltumfange nach der Erde zu wirken. Spricht man aber von «astralischer Welt», so geht man in Gemäßheit dessen, was das inspirierte Bewußtsein beobachtet, von den Wirkungen aus dem Weltumfang zu bestimmten Geist-Wesenheiten über die in diesen Wirkungen sich offenbaren, wie in den von der Erde ausgehenden Kräften sich die Erdenstoffe offenbaren. Man spricht von aus den Weltenfernen wirkenden konkreten Geist-Wesenheiten, wie man beim sinnlichen Anblick des nächtlichen Himmels von Sternen und Sternbildern spricht. Daher der Ausdruck «astralische Welt». In dieser astralischen Welt trägt der Mensch das dritte Glied seiner Wesenheit: seinen astralischen Leib.

Auch in diesen astralischen Leib muß die Erdenstofflichkeit einströmen. Sie entfremdet sich damit weiter ihrer physischen Wesenheit. - Wie der Mensch seinen ätherischen Leib mit der Pflanzenwelt, so hat er seinen astralischen Leib mit der Tierwelt gemeinsam.

Die den Menschen über die Tierwelt hinaushebende, eigentlich menschliche Wesenheit wird durch eine noch höhere Erkenntnisart als die Inspiration erkannt. Die Anthroposophie spricht da von Intuition. In der Inspiration offenbart sich eine Welt geistiger Wesenheiten; in der Intuition wird das Verhältnis des erkennenden Menschen zu dieser Welt ein näheres. Man bringt das zum Vollbewußtsein in sich, was rein geistig ist, wovon man im bewußten Erleben unmittelbar erfährt, daß es mit dem Erleben durch die Körperlichkeit nichts zu tun hat. Dadurch versetzt man sich in ein Leben, das ein solches als Menschengeist unter anderen geistigen Wesenheiten ist. In der Inspiration offenbaren sich die geistigen Wesenheiten der Welt; durch die Intuition lebt man mit diesen Wesenheiten.

Man gelangt dadurch zur Anerkennung des vierten Gliedes der menschlichen Wesenheit, zum eigentlichen «Ich». Wieder wird man gewahr, wie die Erdenstofflichkeit indem sie sich dem Weben und Wesen des «Ich» einfügt, sich noch weiter ihrem physischen Wesen entfremdet. Die Wesenheit, welche diese Stofflichkeit als «Ich-Organisation» annimmt, ist zunächst die Form des Erdenstoffes, in der sich dieser am 4 meisten seiner irdisch-physischen Art entfremdet.

Was man in dieser Art als «astralischen Leib» und «Ich» kennen lernt, ist nicht in gleicher Art an den physischen Leib in der Menschenorganisation gebunden wie der ätherische Leib. Inspiration und Intuition zeigen, wie im Schlafe sich «astralischer Leib» und «Ich» vom physischen und ätherischen Leib trennen, und wie nur im Wachzustande ein völliges Durchdringen der vier Glieder der Menschennatur zur menschlichen Einheitswesenheit vorhanden ist. Im Schlafe sind in der physischen und ätherischen Welt der physische und ätherische Menschenleib verblieben. Sie sind da aber nicht in der Lage, in der physischer und ätherischer Leib eines Pflanzenwesens sind. Sie tragen in sich die Nachwirkungen der astralischen und der Ich-Wesenheit. Und in dem Augenblicke, in dem sie diese Nachwirkungen nicht mehr in sich tragen würden, muß Erwachen eintreten. Ein menschlicher physischer Leib darf niemals bloßen physischen, ein menschlicher Ätherleib niemals bloßen ätherischen Wirkungen unterliegen. Sie würden dadurch zerfallen.

Nun zeigen aber Inspiration und Intuition noch etwas anderes. Die physische Stofflichkeit erfährt eine Weiterbildung ihres Wesens, indem sie zum Weben und Leben im Ätherischen übergeht. Und Leben hängt davon ab, daß der organische Körper dem Wesen des Irdischen entrissen und vom außerirdischen Weltall herein aufgebaut wird. Allein diese nicht aber zum Bewußtsein und nicht zum Selbstbewußtsein. Es muß sich der Astralleib seine Organisation innerhalb der physischen und der ätherischen aufbauen; es muß ein Gleiches das Ich in Bezug auf die Ich-Organisation tun. Aber in diesem Aufbau ergibt sich keine bewußte Entfaltung des Seelenlebens. Es muß, damit ein solches zustande kommt, dem Aufbau ein Abbau gegenüberstehen. Der astralische Leib baut sich seine Organe auf; er baut sie wieder ab indem er die Gefühlstätigkeit im Bewußtsein der Seele entfalten läßt; das Ich baut sich seine «Ich-Organisation» auf; es baut sie wieder ab, indem die Willenstätigkeit im Selbstbewußtsein wirksam wird.

Der Geist entfaltet sich innerhalb der Menschenwesenheit nicht auf der Grundlage aufbauender Stofftätigkeit, sondern auf derjenigen abbauender. Wo im Menschen Geist wirken soll, da muß der Stoff sich von seiner Tätigkeit zurückziehen.

Schon die Entstehung des Denkens innerhalb des ätherischen Leibes beruht nicht auf einer Fortsetzung des ätherischen Wesens, sondern auf einem Abbau desselben. Das bewußte Denken geschieht nicht in Vorgängen des Gestaltens und Wachstums, sondern in solchen der Entgestaltung und des Welkens, Absterbens, die fortdauernd dem ätherischen Geschehen eingegliedert sind.

In dem bewußten Denken lösen sich aus der leiblichen Gestaltung die Gedanken heraus und werden als seelische Gestaltungen menschliche Erlebnisse.

Sieht man nun auf der Grundlage einer solchen Menschenerkenntnis auf das Menschenwesen hin, so wird man gewahr, wie man sowohl den Gesamtmenschen wie auch ein einzelnes Organ nur durchschauen kann, wenn man weiß, wie in ihm der physische, der ätherische, der astralische Leib und das Ich wirken. Es gibt Organe, in denen vornehmlich das Ich tätig ist; es gibt solche, in denen das Ich nur wenig wirkt, dagegen die physische Organisation überwiegt.

Wie man den gesunden Menschen nur durchschauen kann, wenn man erkennt, wie sich die höheren Glieder der Menschenwesenheit des Erdenstoffes bemächtigen, um ihn in ihren Dienst zu zwingen, und wenn man auch erkennt, wie der Erdenstoff sich wandelt, indem er in den Bereich der Wirksamkeit der höheren Glieder der Menschennatur tritt; so kann man auch den kranken Menschen nur verstehen, wenn man einsieht, in welche Lage der Gesamt-Organismus oder ein Organ oder eine Organreihe kommen, wenn die Wirkungsweise der höheren Glieder in Unregelmäßigkeit verfällt Und an Heilmittel wird man nur denken können, wenn man ein Wissen darüber entwickelt, wie ein Erdenstoff oder Erdenvorgang zum Ätherischen, zum Astralischen, zum Ich sich verhält. Denn nur dann wird man durch Einfügung eines Erdenstoffes in den menschlichen Organismus, oder durch Behandlung mit einer Erdentätigkeit bewirken können, daß die höheren Glieder der Menschenwesenheit sich ungehindert entfalten können, oder auch, daß die Erdenstofflichkeit an dem Zugefügten die nötige Unterstützung findet, um auf den Weg zu kommen, auf dem sie Grundlage wird für irdisches Wirken des Geistigen.

Der Mensch ist, was er ist, durch Leib, Ätherleib, Seele (astralischer Leib) und Ich (Geist). Er mußt als Gesunder aus diesen Gliedern heraus angeschaut; er muß als Kranker in dem gestörten Gleichgewicht dieser Glieder wahrgenommen; es müssen zu seiner Gesundheit Heilmittel gefunden werden, die das gestörte Gleichgewicht wieder

herstellen.
Auf eine medizinische Anschauung, die auf solche Grundlagen baut, wird in dieser Schrift hingedeutet.

II. Warum erkrankt der Mensch??

Wer über die Tatsache nachdenkt, daß der Mensch krank sein kann, der kommt, wenn er rein naturwissenschaftlich denken will, in einen Widerspruch hinein, von dem er zunächst annehmen muß, daß er in dem Wesen des Daseins selbst liege. Was im Krankheitsvorgang geschieht, ist, obenhin betrachtet, ein Naturprozeß. Was an seiner Stelle im gesunden Zustand vorgeht, ist aber auch ein Naturprozeß.

Naturprozesse kennt man zunächst nur durch die Beobachtung der außermenschlichen Welt und durch die Beobachtung des Menschen nur insofern, als man diese genau ebenso anstellt wie diejenige der äußeren Natur. Man denkt sich dabei den Menschen als ein Stück der Natur; ein solches, in dem die auch außer ihm zu beobachtenden Vorgänge sehr kompliziert sind, aber doch von derselben Art, wie diese äußeren Naturprozesse. Es entsteht da aber die von diesem Gesichtspunkte aus unbeantwortbare Frage: wie entstehen innerhalb des Menschen - vom Tiere soll hier nicht gesprochen werden - Naturprozesse, die den gesunden entgegengesetzt sind?

Der gesunde menschliche Organismus scheint als ein Stück der Natur begreiflich zu sein; der kranke nicht. Er muß daher aus sich selbst begreiflich sein durch etwas, das er nicht von der Natur hat.

Man stellt sich wohl vor, daß das Geistige im Menschen zur physischen Grundlage einen komplizierten Naturprozeß wie eine Fortsetzung des außerhalb des Menschen befindlichen Natürlichen habe. Aber man sehe doch, ob jemals die im gesunden menschlichen Organismus begründete Fortsetzung eines Naturprozesses das geistige Erleben als solches hervorruft? Das Gegenteil ist der Fall. Das geistige Erleben wird ausgelöscht, wenn der Naturprozeß sich in gerader Linie fortsetzt. Es geschieht dies im Schlafe; es geschieht in der Ohnmacht.

Man sehe dagegen, wie das bewußte Geistesleben verschärft wird, wenn ein Organ erkrankt. Schmerz stellt sich ein oder wenigstens Unlust und Unbehagen. Das Gefühlsleben erhält einen Inhalt, den es sonst nicht hat. Und das Willensleben wird beeinträchtigt. Eine Gliedbewegung, die sich im gesunden Zustande selbstverständlich vollzieht, kann nicht ausgeführt werden, weil sich der Schmerz oder die Unlust hemmend entgegenstellen.

Man beachte den Übergang von der schmerzbegleiteten Bewegung eines Gliedes zu dessen Lähmung. In der schmerzbegleiteten Bewegung liegt der Anfang der gelähmten. Das aktiv Geistige greift in den Organismus ein. Im gesunden Zustande offenbart sich dieses zunächst im Vorstellungs- oder Denkleben. Man aktiviert eine Vorstellung; und eine Gliedbewegung folgt. Man geht mit der Vorstellung nicht bewußt in die organischen Vorgänge ein, die zuletzt zur Gliedbewegung führen. Die Vorstellung taucht in das Unbewußte unter. Zwischen der Vorstellung und der Bewegung tritt im gesunden Zustande ein Fühlen ein, das nur seelisch wirkt. Es lehnt sich nicht deutlich an ein körperlich Organisches an. Im kranken Zustande ist das aber der Fall. Das Fühlen, das im gesunden Zustande als losgelöst von dem physischen Organismus erlebt wird, verbindet sich im kranken Erleben mit diesem.

Die Vorgänge des gesunden Fühlens und des kranken Erlebens erscheinen dadurch in ihrer Verwandtschaft. Es muß etwas da sein, das im gesunden Organismus mit diesem nicht so intensiv verbunden ist als im kranken. Der geistigen Anschauung enthüllt sich dieses als der astralische Leib. Er ist eine übersinnliche Organisation innerhalb der sinnlichen. Er greift entweder lose in ein Organ ein, dann führt er zum seelischen Erleben, das für sich besteht und nicht in Verbindung mit dem Körper empfunden wird. Oder er greift intensiv in ein Organ ein; dann führt er zum Erleben des Krankseins. Man muß sich eine der Formen des Krankseins in einem Ergreifen des Organismus durch den astralischen Leib vorstellen, die den geistigen Menschen tiefer in seinen Körper untertauchen läßt, als dies im gesunden Zustande der Fall ist.

Aber auch das Denken hat seine physische Grundlage im Organismus. Es ist im gesunden Zustande nur noch mehr von diesem losgelöst als das Fühlen. Die geistige Anschauung findet außer dem astralischen Leib noch eine besondere Ich-Organisation, die sich seelisch frei im Denken darlebt. Taucht mit dieser Ich-Organisation der Mensch intensiv in sein Körperhaftes unter, so tritt ein Zustand ein, der die Beobachtung des eigenen Organismus derjenigen der Außenwelt ähnlich macht. - Beobachtet man ein Ding oder einen Vorgang der Außenwelt, so liegt die Tatsache vor, daß der Gedanke im Menschen und das Beobachtete nicht in lebendiger Wechselwirkung stehen, sondern unabhängig voneinander sind. Das tritt für ein menschliches Glied nur dann ein, wenn es gelähmt wird. Dann wird es Außenwelt. Die Ich-Organisation ist nicht mehr lose wie im gesunden Zustande mit dem Gliede vereinigt, so daß sie sich in der Bewegung mit ihm verbinden und gleich wieder loslösen kann; sie taucht sich dauernd in das Glied ein und kann sich nicht mehr aus ihm zurückziehen.

Wieder stellen sich die Vorgänge des gesunden Bewogenes eines Gliedes und die Lähmung in ihrer Verwandtschaft nebeneinander. Ja, man sieht es deutlich: die gesunde Bewegung ist eine angefangene Lähmung, die sogleich in ihrem Anfange wieder aufgehoben wird.

Man muß in dem Wesen des Krankseins eine intensive Verbindung des astralischen Leibes oder der Ich-Organisation mit dem physischen Organismus sehen. Aber diese Verbindung ist doch nur eine Verstärkung derjenigen, die in einer loseren Art im gesunden Zustande vorhanden ist. Auch das normale Eingreifen des astralischen Leibes und der Ich-Organisation in den menschlichen Körper sind eben nicht den gesunden Lebensvorgängen verwandt, sondern den kranken. Wirken Geist und Seele, so heben sie die gewöhnliche Einrichtung des Körpers auf; sie verwandeln sie in eine entgegengesetzte. Aber damit bringen sie den Organismus auf einen Weg, bei dem das Kranksein beginnen will. Er wird im gewöhnlichen Leben sofort nach dem Entstehen durch eine Selbstheilung reguliert.

Eine gewisse Form des Krankseins tritt dann ein, wenn das Geistige oder Seelische zu weit nach dem Organismus vorstoßen, so daß die Selbstheilung entweder gar nicht, oder nur langsam eintreten kann.

In der Geist- und Seelenfähigkeit hat man also die Ursachen des Krankseins zu suchen. Und das Heilen muß in einem Loslösen des Seelischen oder Geistigen von der physischen Organisation bestehen.

Das ist die eine Art des Krankseins. Es gibt noch eine andere. Es können die Ich-Organisation und der astralische Leib abgehalten sein, es zu der losen Verbindung mit dem Körperlichen zu bringen, die im gewöhnlichen Dasein das selbständige Fühlen, Denken und Wollen bedingen. Dann tritt in den Organen oder Vorgängen, an die Geist und Seele nicht heran können, eine Fortsetzung der gesunden Vorgänge über dasjenige Maß hinaus ein, das dem Organismus angemessen ist. Und der geistigen Anschauung zeigt sich in diesem Falle, daß dann der physische Organismus doch nicht bloß die leblosen Prozesse der äußeren Natur vollbringt. Der physische Organismus ist von einem ätherischen Organismus durchsetzt. Der bloße physische Organismus könnte niemals einen Selbstheilungsvorgang hervorrufen. Ein solcher wird in dem ätherischen Organismus angefacht. Damit aber wird die Gesundheit als der Zustand erkannt, der im ätherischen Organismus seinen Ursprung hat. Heilen muß daher in einer Behandlung des ätherischen Organismus bestehen. (1)

Anmerkungen:

(1) Durch ein Vergleichen dessen, was im ersten Kapitel gesagt ist, mit dem Inhalt des zweiten wird sich das Verständnis dessen besonders ergeben, was in Betracht kommt.

III. Die Erscheinungen des Lebens

Man kommt nicht zum Verständnis des gesunden und kranken menschlichen Organismus, wenn man sich vorstellt, daß sich die Wirkungsart irgendeines mit der Nahrung aufgenommenen Stoffes aus der äußeren Natur in das Innere des Organismus einfach fortsetzt. Nicht um eine solche Fortsetzung der Wirkung, die man an dem Stoffe außerhalb des menschlichen Organismus beobachtet, handelt es sich, sondern um deren Überwindung.

Die Täuschung, als ob im Organismus die Stoffe der Außenwelt in ihrer Eigenart fortwirkten, entsteht dadurch, daß vor der gewöhnlichen chemischen Denkungsart das so erscheint. Diese gibt sich nach ihren Untersuchungen dem Glauben hin, der Wasserstoff z.B. sei im Organismus so vorhanden wie in der äußeren Natur, weil er sich in den als Nahrungsmittel eingenommenen Speisen und Getränken, und dann wieder in den Ausscheidungsprodukten: Luft, Schweiß, Urin, Faeces und in den Absonderungen, z.B. Galle, findet.

Man empfindet heute keine Notwendigkeit zu fragen, was mit dem als Wasserstoff vor dem Eintritt in den Organismus und nach dem Austritt Erscheinenden, im Organismus vorgegangen ist.

Man fragt nicht: was macht das als Wasserstoff Erscheinende im Organismus durch? Man wird sogleich gedrängt, wenn man diese Frage aufwirft, die Aufmerksamkeit auf den Unterschied zwischen dem schlafenden und dem wachenden Organismus zu lenken. Im schlafenden Organismus bildet dessen stoffliche Wesenheit keine Grundlage zur Entfaltung der bewußten und selbstbewußten Erlebnisse. Aber sie bildet doch eine

Grundlage zur Entfaltung des Lebens. In dieser Beziehung unterscheidet sich der schlafende von dem toten Organismus. In diesem ist die stoffliche Grundlage nicht mehr eine solche des Lebens. So lange man diesen Unterschied nur in der verschiedenen Zusammensetzung der Stoffe beim toten und lebenden Organismus sieht, wird man mit dem Verständnis nicht weiterkommen.

Es hat vor fast einem halben Jahrhundert der bedeutende Physiologe Du Bois-Reymond darauf hingewiesen, daß man aus den Stoffwirkungen nie das Bewußtsein erklären könne. Er hat gesagt, nie und nimmer werde man einsehen, warum es einer bestimmten Anzahl von Kohlenstoff-, Sauerstoff-, Stickstoff- und Wasserstoffatomen nicht sollte gleichgültig sein, wie sie liegen, wie sie lagen und liegen werden, und warum sie durch diese ihre Lageveränderung in dem Menschen die Empfindung hervorbringen: ich sehe rot; ich rieche Rosenduft. Weil das so ist, meinte Du Bois-Reymond, könne die naturwissenschaftliche Denkart den wachenden, von Empfindungen erfüllten Menschen nie erklären, sondern nur den schlafenden.

Er gab sich mit dieser Ansicht einer Illusion hin. Er glaubte aus der Wirkungsart der Stoffe ergäben sich zwar nicht die Bewußtseins-Erscheinungen, wohl aber die des Lebens. In Wirklichkeit muß man aber ebenso wie Du Bois-Reymond für die Bewußtseins-Erscheinungen für die des Lebens sagen: Warum sollte es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Sauerstoff-, Wasserstoff- und Stickstoffatomen beikommen, durch die Art, wie sie lagen, wie sie liegen, wie sie liegen werden, die Erscheinung des Lebens hervorzubringen. Die Beobachtung zeigt doch, daß die Lebenserscheinungen eine ganz andere Orientierung haben als die im Leblosen verlaufenden. Für die letzteren wird man sagen können: sie zeigen sich von Kräften beherrscht, die vom Wesen des Stoffes ausstrahlen, vom - relativen - Mittelpunkt nach der Peripherie hin. Die Lebenserscheinungen zeigen den Stoff von Kräften beherrscht, die von außen nach innen wirken, gegen den - relativen - Mittelpunkt zu. Beim Übergange ins Leben muß sich der Stoff den ausstrahlenden Kräften entziehen und sich den einstrahlenden fügen.

Nun hat ein jeglicher Erdenstoff und auch Erdenvorgang seine ausstrahlenden Kräfte von der Erde und in Gemeinschaft mit ihr. Er ist ein solcher Stoff, wie ihn die Chemie betrachtet, nur als ein Bestandteil des Erdenkörpers. Kommt er zum Leben, so muß er aufhören, ein bloßer Erdenteil zu sein. Er tritt aus der Gemeinschaft mit der Erde heraus. Er wird einbezogen in die Kräfte, die vom Außerirdischen nach der Erde von allen Seiten einstrahlen. Sieht man einen Stoff oder Vorgang als Leben sich entfalten, so muß man sich vorstellen, er entziehe sich den Kräften, die wie vom Mittelpunkt der Erde auf ihn wirken, und er komme in den Bereich von anderen, die keinen Mittelpunkt, sondern einen Umkreis haben.

Von allen Seiten wirken sie heran, diese Kräfte, wie nach dem Mittelpunkte der Erde hin strebend. Sie müßten das Stoffliche des Erdenbereichs völlig gestaltlos auflösen, zerreißen, wenn sich nicht in diesen Kräfteraum die Wirkungen der außerirdischen Himmelskörper mischten, die die Auflösung modifizieren. An der Pflanze kann man beobachten, was in Betracht kommt. Die Stoffe der Erde werden in den Pflanzen aus dem Bereich der Erdenwirkungen herausgehoben. Sie streben in das Formlose. Diesen Übergang in das Formlose modifizieren die Sonnenwirkungen und Ähnliches aus dem Weltenraume. Wirkt das nicht, oder anders z. B. in der Nacht, dann regen sich in den Stoffen wieder die Kräfte, die sie aus der Erdengemeinschaft haben. Und aus dem Zusammenwirken der irdischen und kosmischen Kräfte entsteht das Pflanzenwesen. Faßt man den Bereich alles dessen, was die Stoffe an Kräftewirkungen unter Erdeneinfluß entfalten, als das Physische zusammen, so wird man die ganz anders gearteten Kräfte, die nicht von der Erde ausstrahlend, sondern in sie einstrahlend sind, mit einem das Andersartige ausdrückenden Namen bezeichnen müssen. Wir finden dasjenige in der menschlichen Organisation hier von einer andern Seite, auf das wir von der einen Seite schon im vorigen Kapitel hingewiesen haben. Im Einklange mit einem älteren Gebrauch, der unter dem Einfluß der neueren, physikalisch orientierten Denkungsart in Verwirrung gekommen ist, haben wir bereits diesen Teil des menschlichen Organismus als das Ätherische bezeichnet. Man wird sagen müssen: im Pflanzlichen, das heißt in dem als lebend Erscheinenden, waltet das Ätherische.

Insofern der Mensch ein lebendes Wesen ist, waltet dieses Ätherische auch in ihm. Aber es tritt doch auch in Bezug auf die bloßen Lebenserscheinungen ein bedeutsamer Unterschied gegenüber dem Pflanzlichen auf. Die Pflanze läßt in sich das Physische walten, wenn das Ätherische aus dem Weltenraum seine Wirksamkeit nicht mehr entfaltet, wie das in der Nacht der Fall ist, wo der Sonnenäther aufhört zu wirken. Das Menschenwesen läßt in seinem Körper das Physische erst im Tode walten. Im Schlafe entschwinden die Bewußtseins- und Selbstbewußtseins-Erscheinungen; die Lebenserscheinungen aber bleiben bestehen, auch wenn der Sonnenäther im Weltenraum nicht wirkt. Die Pflanze nimmt fortdauernd während ihres Lebens die auf die Erde einstrahlenden Ätherkräfte in sich auf. Der Mensch trägt sie aber schon von seiner Embryonalzeit an individualisiert in sich. Was so die Pflanze aus der Welt erhält, entnimmt der Mensch während seines Lebens aus sich, weil er es schon im Leibe der Mutter zur Fortentwicklung erhalten hat. Eine Kraft, die eigentlich ursprünglich kosmisch ist, zur auf die Erde einstrahlenden Wirkung bestimmt, wirkt aus der Lunge oder Leber heraus. Sie hat eine Metamorphose ihrer Richtung vollzogen.

Man wird deshalb sagen müssen, der Mensch trägt das Ätherische in einer individualisierten Art in sich. So wie er das Physische in der individualisierten Gestalt seines physischen Leibes und seiner Leibesorgane an sich trägt, ebenso das Ätherische. Er hat seinen besonderen Ätherleib wie seinen besonderen physischen Leib. Im Schlafe bleibt dieser Ätherleib mit dem physischen Leibe verbunden und gibt diesem das Leben; nur im Tode löst er sich von ihm.

IV. Von dem Wesen des empfindenden Organismus

Die Pflanzengestalt und Pflanzenorganisation ist ein ausschließliches Ergebnis der beiden Kräftebereiche: des aus der Erde ausstrahlenden und des in sie einstrahlenden; die tierische und menschliche nicht ein ausschließliches. Ein Pflanzenblatt steht unter dem ausschließlichen Einfluß dieser beiden Kräftebereiche; die tierische Lunge steht auch unter deren Einfluß, aber nicht ausschließlich. Für das Blatt liegen alle gestaltenden Kräfte in diesen Bereichen; für die Lunge gibt es solche außerhalb derselben. Das gilt sowohl für diejenigen gestaltenden Kräfte, die die Außenform geben, als auch für diejenigen, die die innere Bewegung des Substantiellen regeln, diesem eine gewisse Richtung geben und es verbinden oder trennen.

Man kann sagen, den Stoffen, welche die Pflanze aufnimmt, bleibt es dadurch, daß sie in den Bereich der auf die Erde einstrahlenden Kräfte gelangen, nicht gleichgültig, ob sie leben oder nicht leben. Sie sind innerhalb der Pflanze leblos, wenn die Kräfte des Umkreises nicht auf sie wirken; sie geraten in das Leben, wenn sie unter den Einfluß dieser Kräfte kommen.

Aber es ist der Pflanzensubstanz auch als lebende gleichgültig, wie ihre Glieder lagen, liegen und liegen werden in Bezug auf ihre eigene Betätigung. Sie überlassen sich der Betätigung der aus- und einstrahlenden Außenkräfte. Die tierische Substanz kommt in Wirkungen, die von diesen Kräften unabhängig sind. Sie bewegt sich innerhalb des Organismus, oder sie bewegt sich als ganzer Organismus so, daß diese Bewegungen nicht aus den aus- und einstrahlenden Kräften allein folgen. Es entsteht dadurch die tierische Gestaltung unabhängig von den Bereichen der von der Erde aus- und in sie einstrahlenden Kräfte.

Bei der Pflanze ergibt sich durch das gekennzeichnete Kräftespiel ein Wechsel zwischen einem Eingeschaltetsein in die einstrahlenden Kräfte des Umkreises und einem Ausgeschaltetsein. Das Pflanzenwesen zerfällt dadurch in zwei Glieder Das eine zielt nach dem Leben hin, es steht ganz im Bereich des Umkreises; es sind die sprossenden, Wachstum-, blütentragenden Organe. Das andere zielt nach dem Leblosen, es verbleibt im Bereiche der ausstrahlenden Kräfte, es umfaßt alles, was das Wachstum verhärtet, dem Leben Stütze gibt usw. Zwischen diesen beiden Gliedern entzündet sich und erlöscht das Leben; und das Sterben der Pflanze ist nur das Überhandnehmen der Wirkungen von seiten der ausstrahlenden gegenüber den einstrahlenden Kräften.

Beim Tiere wird etwas von dem Substanziellen ganz aus dem Bereiche der beiden Kräftegebiete herausgezogen. Dadurch entsteht noch eine andere Gliederung als bei der Pflanze. Es entstehen Organbildungen, die im Bereiche der beiden Kräftegebiete verbleiben, und solche, die sich aus ihnen herausheben. Es ergeben sich Wechselwirkungen zwischen den beiden Organbildungen. Und in diesen Wechselwirkungen liegt die Ursache, daß die tierische Substanz Träger der Empfindung sein kann. Eine Folge davon ist die Verschiedenheit im Aussehen, in der Beschaffenheit der; tierischen Substanz gegenüber der pflanzlichen.

Man hat im tierischen Organismus einen Kräftebereich, der gegenüber dem von der Erde ausstrahlenden und in sie einstrahlenden unabhängig ist. Es ist der astralische Kräftebereich außer dem physischen und ätherischen noch da, von dem, von anderem Gesichtspunkte aus, schon gesprochen ist. Man braucht sich an dem Ausdrucke «astralisch» nicht zu stoßen. Die ausstrahlenden Kräfte sind die irdischen, die einstrahlenden diejenigen des Welt-Umkreises der Erde; in den «australischen» ist etwas vorhanden, das den beiden Kräftearten übergeordnet ist. Dies macht die Erde selbst erst zum Weltenkörper, zum «Stern» (astrum). Durch die physischen Kräfte sondert sie sich aus dem Weltall heraus, durch die ätherischen läßt sie dieses auf sich wirken; durch die «astralischen» Kräfte wird sie eine selbständige

Individualität im Weltall.

Das «Astralische» ist im tierischen Organismus eine selbständige, in sich abgeschlossene Gliederung wie der ätherische und der physische Organismus. Man kann deshalb von dieser Gliederung als von dem «astralischen Leib» sprechen.

Man kann die tierische Organisation nur verstehen, wenn man die Wechselbeziehungen zwischen dem physischen, dem ätherischen und dem astralischen Leib ins Auge faßt. Denn alle drei sind selbständig als Glieder der tierischen Organisation vorhanden; und alle drei sind auch verschieden von dem, was außer ihnen an leblosen (mineralischen) Körpern und an pflanzlich belebten Organismen vorhanden ist.

Der tierische physische Organismus kann zwar als leblos angesprochen werden; aber er unterscheidet sich von dem Mineralisch-Leblosen. Er wird zuerst durch den ätherischen und astralischen Organismus dem Mineralischen entfremdet, und dann. wieder, durch Zurückziehen der ätherischen und astralischen Kräfte dem Leblosen zurückgegeben. Er ist ein Gebilde, an dem die im Mineralischen, im bloßen Erdenbereiche, wirksamen Kräfte nur zerstörend sich betätigen können. Er kann dem tierischen Gesamtorganismus nur so lange dienen, als die ätherischen und astralischen Kräfte das Übergewicht haben. über das zerstörende Eingreifen der mineralischen.

Der tierische ätherische Organismus lebt wie der pflanzliche. aber nicht in der gleichen Art. Das Leben ist durch. die astralischen Kräfte in einen sich selbst fremden Zustand gebracht; es ist aus den auf die Erde einstrahlenden Kräften herausgerissen und dann wieder in deren Bereich versetzt worden. Der ätherische Organismus ist ein Gebilde, in dem die bloß pflanzlichen. Kräfte ein für die tierische Organisation zu dumpfes Dasein haben. Er kann dem tierischen Gesamtorganismus nur dadurch dienen, daß die astralischen

Kräfte: seine Wirkungsweise aufhellen. Gewinnt er die Oberhand im Wirken, so tritt der Schlaf ein; gewinnt der astralische Organismus die Oberhand, so ist das Wachen vorhanden.

Beides, Schlafen und Wachen, darf nicht über eine gewisse Grenze der Wirksamkeit hinausgehen. Geschähe das mit dem Schlafen, so würde in dem Gesamtorganismus das Pflanzliche zum Mineralischen hinneigen; es entstünde als krankhafter Zustand ein Überwuchern des Pflanzlichen. Geschähe es mit dem Wachen, so müßte sich das Pflanzliche von dem Mineralischen ganz entfremden; dieses würde in dem Organismus Formen annehmen, die nicht die seinigen, sondern die des - außerorganischen Leblosen wären. Es bildete sich ein krankhafter Zustand durch Überwuchern des Mineralischen.

In alle drei Organismen, den physischen, ätherischen, astralischen, - dringt die physische Substanz von außen ein. Alle drei müssen in ihrer Weise die Eigenart des Physischen überwinden. Dadurch entsteht eine Dreiheit der Organgliederung. Die physische Organisation bildet Organe, die durch die ätherische und astralische Organisation hindurchgegangen, die aber wieder auf dem Rückwege zu deren Bereich sind. Ganz angekommen in deren Bereich können sie nicht sein; denn das müßte den Tod des Organismus zur Folge haben.

Der ätherische Organismus bildet Organe, die durch die astralische Organisation hindurchgegangen sind, die aber sich dieser immer wieder zu entziehen streben; sie haben in sich die Kraft zur Dumpfheit des Schlafes; sie neigen dazu, das bloß vegetative Leben zu entfalten.

Der astralische Organismus bildet Organe, die das vegetative Leben sich entfremden Sie können nur bestehen wenn dieses vegetative Leben sie selbst immer wieder er greift. Denn da sie keine Verwandtschaft weder mit den von der Erde aus-, noch auf diese einstrahlenden Kräften haben müßten sie aus dem Bereich des Irdischen ganz herausfallen wenn sie nicht immer wieder von diesem ergriffen wurden. Es muß ein rhythmisches Wechselwirken des tierischen und pflanzlichen in diesen Organen stattfinden Das bedingt die Wechselzustände von Schlafen und Wachen Im Schlafen sind auch die Organe der astralischen Kräfte in der Dumpfheit des pflanzlichen Lebens Sie üben da keine Wirkung auf das ätherische und physische Gebiet. Die sind dann ganz den von der Erde aus und in sie einstrahlenden Kräftebereichen überlassen.

V.

(S. 28-32 fehlen)

VI. Blut und Nerv

In besonders eindrucksvoller Art finden sich die Tätigkeiten der einzelnen menschlichen Organismen in Bezug auf den Gesamtorganismus bei der Blut und Nervenbildung Indem die Blutbildung in der Fortgestaltung der aufgenomenen Nahrungsstoffe erfolgt steht der ganze Blutbildungsvorgang unter dem Einfluß der Ich

Organisation Die Ich Organisation wirkt von den Vorgängen die in Begleitung bewußter Empfindung in der Zunge im Gaumen vor sich gehen bis in die unbewußten und unterbewußten Vorgänge hinein - in Pepsin-, Pankreas-, Gallenwirkung usw. - Dann tritt die Wirkung der Ich-Organisation zurück, und es ist bei der weiteren Umwandlung der Nahrungssubstanz in Blutsubstanz vorzüglich der astralische Leib tätig. Das geht so weiter, bis sich das Blut mit der Luft - mit dem Sauerstoff - im Atmungsprozeß begegnet. An dieser Stelle vollzieht der Ätherleib seine Haupttätigkeit. In der im Ausatmen begriffenen Kohlensäure hat man es, bevor sie den Körper verlassen hat, mit vorzugsweise nur lebender - nicht empfindender und nicht toter - Substanz zu tun. (Lebend ist alles, was die Tätigkeit des Ätherleibes in sich trägt.) Von dieser lebenden Kohlensäure geht die Hauptmasse aus dem Organismus fort; ein kleiner Teil aber wirkt noch weiter im Organismus in die Vorgänge hinein, die in der Kopforganisation ihren Mittelpunkt haben. Dieser Teil zeigt eine starke Neigung, ins Leblose, Unorganische überzugehen, obgleich er nicht ganz leblos wird.
Im Nervensystem liegt das Entgegengesetzte vor. Im sympathischen Nervensystem, das die Verdauungsorgane durchsetzt, waltet vornehmlich der ätherische Leib. Die Nerven-Organe, die da in Betracht kommen, sind von sich aus vorzüglich nur lebende Organe. Die astralische und die Ich-Organisation wirken auf sie nicht innerlich organisierend, sondern von außen. Daher ist der Einfluß der in diesen Nervenorganen wirksamen Ich- und astralischen Organisation ein starker. Affekte und Leidenschaften haben eine dauernde, bedeutsame Wirkung auf den Sympathikus. Kummer, Sorgen richten dieses Nervensystem allmählich zugrunde.

Das Rückenmarks-Nervensystem mit allen seinen Verzweigungen ist dasjenige, in welches die astralische Organisation vorzüglich eingreift. Es ist daher der Träger dessen; was im Menschen seelisch ist, der Reflexvorgänge, nicht aber dessen, was im Ich, in dem selbstbewußten Geiste vorgeht.

Die eigentlichen Gehirnnerven sind diejenigen, die der Ich-Organisation unterliegen. Bei ihnen treten die Tätigkeiten der ätherischen und astralischen Organisation zurück.

Man sieht, im Bereiche des Gesamtorganismus entstehen dadurch drei Gebiete. In einem unteren wirken die innerlich vorzugsweise vom ätherischen Organismus durchwirkten Nerven mit der Blutsubstanz zusammen, die vornehmlich der Tätigkeit der Ich-Organisation unterliegt. In diesem Gebiete liegt während der embryonalen und nachembryonalen Entwicklungsepoche der Ausgangspunkt für alle Organbildungen, die mit der inneren Belebung des menschlichen Organismus zusammenhängen. Während der Embryonalbildung wird dieses dann noch schwache Gebiet von dem umgebenden Mutterorganismus mit den belebenden und bildenden Einflüssen versorgt. Es kommt dann ein mittleres Gebiet in Betracht, in dem Nervenorgane, die von der astralischen Organisation beeinflußt sind zusammen wirken mit Blutvorgängen die ebenfalls von dieser astralischen Organisation und in ihrem oberen Teil von der ätherischen abhängig sind Hier liegt wahrend der Bildungsperiode des Menschen der Ausgangspunkt für die Entstehung der Organe welche die äußere und innere Beweglichkeit vermitteln z B für alle Muskelbildung aber auch für alle Organe; die nicht eigentliche Muskeln sind und die doch die Beweglichkeit verursachen - Ein oberes Gebiet ist dasjenige, wo die unter dem innerlich-organisierenden Ich stehenden Nerven zusammenwirken mit den Blutvorgängen, die eine starke Neigung dazu haben ins Leblose Mineralische überzugehen Wahrend der Bildungsepoche des Menschen liegt hier der Ausgangspunkt für die Knochenbildung und für alles andere das dem menschlichen Körper als Stützorgan dient

Man wird das Gehirn des Menschen nur begreifen, wenn man in ihm die knochenbildende Tendenz sehen kann die im allerersten Entstehen unterbrochen wird Und man durch schaut die Knochenbildung nur dann wenn man in ihr eine völlig zu Ende gekommene Gehirn Impulswirkung erkennt die von außen von den Impulsen des mittleren Organismus durchzogen wird wo astralisch bedingte Nervenorgane mit ätherisch bedingter Blutsubstanz zusammen tätig sind In der Knochenasche die mit der ihr eigenen Gestaltung zurückbleibt, wenn man den Knochen durch Verbrennung behandelt, sind die Ergebnisse des obersten Gebietes der Menschenorganisation vorhanden In der Knorpelsubstanz, die übrig bleibt, wenn man den Knochen der Wirkung verdünnter Salzsäure unterwirft hat man das Ergebnis der Impulse des mittleren Gebietes

Das Skelett ist das physische Bild der Ich Organisation Die nach dein Leblos Mineralischen hinstrebende menschlich-organische Substanz unterliegt in der Knochenentstehung ganz der Ich-Organisation. Im Gehirn ist das Ich als geistige Wesenheit tätig. Seine formbildende, ins Physische hinein wirkende Kraft wird aber da ganz vom ätherischen Organisieren, ja von den Eigenkräften des Physischen überwältigt. Dem Gehirn liegt die organisierende Kraft des Ich nur leise zugrunde; sie geht im Lebendigen und in den physischen Eigenwirkungen unter. Gerade das ist der Grund, warum das Gehirn der Träger der geistigen Ich-Wirkung ist, daß die organisch-physische Betätigung da von der Ich-Organisation nicht in Anspruch genommen wird, diese daher als solche völlig frei sich betätigen kann. Das Knochenskelett dagegen ist zwar das vollkommene physische Bild der Ich-Organisation; diese aber erschöpft sich in dem physischen Organisieren, so daß von ihr als geistige Betätigung nichts mehr übrigbleibt. Die Vorgänge in den Knochen sind daher die am meisten unbewußten.

Die Kohlensäure, die mit dem Atmungsprozeß nach außen gestoßen wird, ist innerhalb des Organismus noch lebende Substanz; sie wird von der in dem mittleren Nervensystem verankerten astralischen Tätigkeit ergriffen und nach außen ausgeschieden. Der Teil der Kohlensäure, der mit dem Stoffwechsel nach dem Kopfe geht, wird da durch die Verbindung mit dem Kalzium geneigt gemacht, in die Wirkungen der Ich-Organisation einzutreten. Es wird dadurch der kohlensaure Kalk unter dem Einfluß der von der Ich-Organisation innerlich impulsiveren Kopfnerven auf den Weg zur Knochenbildung getrieben.

Die aus den Nahrungssubstanzen entstehenden Stoffe: Myosin und Myogen haben die Tendenz, sich im Blute abzusetzen; sie sind zunächst astralisch bedingte Substanzen, die mit dem Sympathikus in Wechselwirkung stehen, der innerlich vom ätherischen Leib organisiert ist. Diese beiden Eiweißstoffe werden aber auch zum Teil ergriffen von der Betätigung des mittleren Nervensystems, das unter dem Einfluß des astralischen Leibes steht. Dadurch gehen sie eine Verwandtschaft ein mit Zersetzungsprodukten des Eiweißes, mit Fetten, mit Zucker und zuckerähnlichen Substanzen. Das befähigt sie, unter dem Einfluß des mittleren Nervensystems auf den Weg in die Muskelbildung zu kommen.

VII. Das Wesen der Heilwirkungen

Die menschliche Gesamtorganisation ist nicht ein in sich abgeschlossenes System von ineinandergreifenden Vorgängen. Wäre sie das, sie könnte nicht der Träger des Seelischen und Geistigen sein. Dieses kann den Menschen-Organismus nur dadurch zur Grundlage haben, daß er in der Nerven- und Knochensubstanz und in den Vorgängen, in welche diese Substanzen eingegliedert sind, fortwährend zerfällt oder sich auf den Weg der leblosen, mineralischen Tätigkeit begibt.

In dem Nervengewebe zerfällt die Eiweißsubstanz. Aber sie wird in diesem Gewebe nicht wie im Eikeim, oder in anderen Gebilden dadurch wieder aufgebaut, daß sie in den Bereich der auf die Erde einstrahlenden Wirkungen gelangt, sondern sie zerfällt einfach. Dadurch können die Ätherwirkungen, die von den Dingen und Vorgängen der äußeren Umgebung durch die Sinne einstrahlen, und diejenigen, die sich bilden, indem die Bewegungsorgane gebraucht werden, die Nerven als Organe benützen, längs welcher sie sich durch den ganzen Körper fortleiten.

Es gibt in den Nerven zweierlei Vorgänge: das Zerfallen der Eiweißsubstanz und das Durchströmen dieser zerfallenden Substanz mit Äthersubstanz, die zu ihrer Strömung durch Säuren, Salze, Phosphoriges und Schwefeliges angefacht wird. Das Gleichgewicht zwischen den beiden Vorgängen vermitteln die Fette und das Wasser. Dem Wesen nach angesehen sind diese Vorgänge fortdauernd den Organismus durchsetzende Krankheitsprozesse. Sie müssen durch ebenso fortwirkende Heilungsprozesse ausgeglichen werden.

Dieser Ausgleich wird dadurch bewirkt, daß das Blut nicht nur die Vorgänge enthält, aus denen das Wachstum und die Stoffwechselprozesse bestehen, sondern daß ihm auch eine den krankmachenden Nervenvorgängen gegenüberstehende, fortdauernde heilende Wirkung zukommt.

Das Blut hat in seiner Plasma-Substanz und in dem Faserstoff diejenigen Kräfte, die dem Wachstum und dem Stoffwechsel im engeren Sinne dienen. In dem, was als Eisengehalt bei der Untersuchung der roten Blutkörperchen erscheint, liegen die Ursprünge der heilenden Blutwirkung. Es erscheint deshalb das Eisen auch im Magensaft und als Eisenoxyd im Milchsafte. Da werden überall Quellen geschaffen für Vorgänge, die auf die Nervenprozesse ausgleichend wirken.

Das Eisen erscheint bei der Untersuchung des Blutes so, daß es sich als das einzige Metall darstellt, das innerhalb des menschlichen Organismus die Neigung zur Kristallisationsfähigkeit hat. Damit macht es die Kräfte geltend, die äußere, physische, mineralische Naturkräfte sind. Sie bilden innerhalb des menschlichen Organismus ein im Sinne der äußeren, physischen Natur orientiertes Kräftesystem. Dieses aber wird fortdauernd durch die Ich-Organisation überwunden.

Man hat es zu tun mit zwei Kräftesystemen. Das eine hat seinen Ursprung in den Nervenvorgängen; das andere in der Blutbildung. In den Nervenvorgängen entwickeln sich krankmachende Vorgänge, die bis zu dem Grade gehen, daß sie von den ihnen entgegenwirkenden Blutvorgängen fortdauernd geheilt werden können. Die

Nervenvorgänge sind solche, die von dem astralischen Leib an der Nervensubstanz und damit im ganzen Organismus bewirkt werde n. Die Blutvorgänge sind solche, in denen die Ich-Organisation im menschlichen Organismus der äußeren, in ihn fortgesetzten physischen Natur gegenübersteht, die aber in die Gestaltung der Ich-Organisation hineingezwungen wird.

Man kann in diesem Wechselverhältnis die Vorgänge des Erkranken und der Heilung unmittelbar erfassen. Treten im Organismus Verstärkungen derjenigen Vorgänge auf, die ihren normalen Grad in dem durch den Nervenprozeß Erregten haben, so liegt Erkrankung vor. Ist man imstande, diesen Vorgängen solche gegenüberzustellen, die als Verstärkungen von äußeren Naturwirkungen im Organismus sich darstellen, so kann Heilung bewirkt werden, wenn diese äußeren Naturwirkungen durch den Ich-Organismus bewältigt werden und ausgleichend auf die ihnen entgegengesetzt orientierten Prozesse wirken.

Die Milch hat nur geringe Eisenmengen. Sie ist die Substanz, die als solche in ihren Wirkungen am wenigsten Krankmachendes darstellt; das Blut muß fortdauernd alles Krankmachende über sich ergehen lassen; es braucht daher das organisierte, das heißt das in die Ich-Organisation aufgenommene Eisen - das Hämatin - als fortdauernd wirkendes Heilmittel.

Beim Heilmittel, das auf einen in der inneren Organisation auftretenden kranken Zustand wirken soll, auch auf einen solchen, der von außen bewirkt ist, aber im Innern des Organismus verläuft, kommt es zunächst darauf an, die Erkenntnis darüber zu gewinnen, inwiefern die astrale Organisation in dem Sinne wirkt, daß ein Zerfall des Eiweißes an irgend einer Stelle des Organismus so eintritt, wie dies durch die Nervenorganisation in normaler Art in die Wege geleitet wird. Man nehme an, man habe es mit Stockungen im: Unterleibe zu tun. Man kann dabei in den auftretenden Schmerzen eine überflüssige Tätigkeit des astralischen Leibes bemerken. Dann hat man es mit dem charakterisierten Fall für den Darmorganismus zu tun.

Weiter ist nun wichtig die Frage: wie ist die verstärkte Astralwirkung auszugleichen? Dies kann geschehen, wenn man in das Blut Substanzen bringt, welche gerade von demjenigen Teil der Ich-Organisation ergriffen werden können, der in der Darmorganisation tätig ist. Es sind dies Kalium und Natrium. Führt man diese in irgend einem Präparate, oder in einer Pflanzenorganisation, z.B. Anagallis arvensis dem Organismus zu, so nimmt man dem astralischen Leib seine zu große Nervenwirkung ab und bewirkt den Übergang dessen, was der astralische Leib zu viel tut, auf die von der Ich-Organisation ergriffene Wirkung der genannten Substanzen aus dem Blute heraus.

Verwendet man die mineralische Substanz, so wird man dafür sorgen müssen, daß durch Zusatzgaben, oder besser durch die Verbindung des Kaliums oder Natriums im Präparat mit Schwefel diese Metalle richtig in die Blutströmung so gebracht werden, daß die Eiweißmetamorphose vor dem Zerfall aufgehalten wird. Der Schwefel hat nämlich die Eigentümlichkeit, daß er dem Aufhalten des Eiweißzerfalles dient; er hält gewissermaßen die organisierenden Kräfte in der Eiweißsubstanz zusammen. Kommt er so in die Blutströmung, daß er sich mit dem Kalium oder Natrium in Verbindung hält, dann tritt seine Wirkung dort ein, wo das Kalium oder Natrium eine besondere Anziehung zu bestimmten Organen haben. Das ist bei den Darmorganen der Fall.

VIII. Tätigkeiten im menschlichen Organismus. Diabetes mellitus

Der menschliche Organismus entfaltet durch alle seine Glieder hindurch Tätigkeiten, die ihre Impulse allein in ihm selber haben können. Was er von außen aufnimmt, muß entweder bloß die Veranlassung dazu sein, daß er eine eigene Tätigkeit entwickeln kann; oder es muß so im Körper wirken, daß die Fremdtätigkeit sich nicht von einer inneren Tätigkeit des Körpers unterscheidet, sobald sie in diesen eingedrungen ist. Die notwendige Nahrung des Menschen enthält z. B. Kohlehydrate. Diese sind zum Teil stärkeähnlich. Als solche sind sie Substanzen, die ihre Tätigkeit in der Pflanze entfalten. In den menschlichen Körper gelangen sie in dem Zustande, den sie in der Pflanze erreichen können. In diesem Zustande ist die Stärke ein Fremdkörper. Der menschliche Organismus entwickelt keine Tätigkeit, die in der Richtung dessen liegt, was Stärke, in dem Zustande, in dem sie in den Körper kommt, als Tätigkeit entfalten kann. Was z. B. in der menschlichen Leber als stärkeähnlicher Stoff entwickelt wird (Glykogen), ist etwas anderes als pflanzliche Stärke. Dagegen ist der Traubenzucker eine Substanz, die Tätigkeiten erregt, welche von gleicher Art sind wie Tätigkeiten des menschlichen Organismus selbst. Stärke kann daher in diesem nicht Stärke bleiben. Soll sie eine Wirkung entfalten, die in dem Körper eine Rolle spielt, so muß sie verwandelt werden. Und sie geht, indem sie vom Ptyalin der Mundhöhle durchsetzt wird, in Zucker über. Eiweiß und Fett werden vom Ptyalin nicht verändert. Sie treten zunächst als Fremdsubstanzen in den Magen ein. In diesem werden die Eiweißstoffe durch das von ihm abgesonderte Pepsin so verwandelt, daß die Abbauprodukte bis zu den Peptonen entstehen. Sie sind Substanzen, deren Tätigkeitsimpulse mit solchen des Körpers zusammenfallen. Dagegen bleibt Fett auch im Magen unverändert. Es wird erst von dem Absonderungsprodukt der Bauchspeicheldrüse so verwandelt, daß Substanzen entstehen, die sich aus dem toten Organismus als Glycerin und Fettsäuren ergeben.

Nun aber geht die Verwandlung der Stärke in Zucker durch den ganzen Verdauungsvorgang hindurch. Es findet auch eine Umwandlung der Stärke durch den Magensaft statt, wenn diese Umwandlung nicht schon durch das Ptyalin stattgefunden hat.

Wenn die Umwandlung der Stärke durch das Ptyalin stattfindet, so steht der Vorgang an der Grenze dessen, was sich im Menschen im Bereich dessen abspielt, das in dem Kapitel II die Ich-Organisation genannt worden ist. In deren Bereich geht die erste Umwandlung des von außen Aufgenommenen vor sich. Traubenzucker ist eine Substanz, die im Bereich der Ich-Organisation wirken kann. Er ist dem Geschmack des Süßen entsprechend, der in der Ich-Organisation sein Dasein hat.

Entsteht aus dem Stärkemehl durch den Magensaft Zucker, so bedeutet dies, daß die Ich-Organisation in den Bereich des Verdauungssystems eindringt. Für das Bewußtsein ist dann der Geschmack des Süßen nicht da; aber, was im Bewußtsein - im Bereich der Ich-Organisation - vorgeht, während «süß» empfunden wird, das dringt in die unbewußten Regionen des menschlichen Körpers, und die Ich-Organisation wird dort tätig. In den uns unbewußten Regionen hat man es nun im Sinne von Kapitel II zunächst mit dem astralischen Leib zu tun. Es ist der astralische Leib da in Wirksamkeit, wo im Magen die Stärke in Zucker verwandelt wird.

Bewußt kann der Mensch nur sein durch dasjenige, was in seiner Ich-Organisation so wirkt, daß diese durch nichts übertönt oder gestört wird, so daß sie sich voll entfalten kann. Das ist innerhalb des Bereiches der Fall, in dem die Ptyalinwirkungen liegen. Im Bereich der Pepsinwirkungen übertönt der Astralleib die Ich-Organisation. Die Ich-Tätigkeit taucht unter in die astralische. Man kann also im Bereich des Materiellen die Ich-Organisation an der Anwesenheit des Zuckers verfolgen. Wo Zucker ist, da ist Ich-Organisation; wo Zucker entsteht, da tritt die Ich-Organisation auf, um die untermenschliche (vegetative, animalische) Körperlichkeit zum Menschlichen hin zu orientieren.

Nun tritt der Zucker als Ausscheidungsprodukt auf bei Diabetes mellitus. Man hat es dabei mit dem Auftreten der Ich-Organisation an dem menschlichen Organismus in einer solchen Form zu tun, daß diese Organisation zerstörend wirkt. Sieht man auf jede andre Region des Wirkens der Ich-Organisation, so stellt sich heraus, daß diese untertaucht in die astralische Organisation. Zucker unmittelbar genossen ist in der Ich-Organisation. Er wird da zum Veranlasser des Süß-Geschmackes. Stärke genossen und durch das Ptyalin oder den Magensaft in Zucker verwandelt, zeigt an, daß in der Mundhöhle oder im Magen der astralische Leib mit der Ich-Organisation zusammenwirkt und die letztere übertönt.

Zucker ist aber auch im Blute vorhanden. Indem das Blut Zucker enthaltend durch den ganzen Körper zirkuliert, trägt es die Ich-Organisation durch diesen. Überall da aber wird diese Ich-Organisation durch das Wirken des menschlichen Organismus in ihrem Gleichgewicht gehalten. In dem Kapitel II hat sich gezeigt, wie außer der Ich-Organisation und dem astralischen Leib in der menschlichen Wesenheit noch der ätherische und der physische Leib vorhanden sind. Auch diese nehmen die Ich-Organisation auf und halten sie in sich. So lange dies der Fall ist, sondert der Harn keinen Zucker ab. Wie die Ich-Organisation, den Zucker tragend, leben kann, das zeigt sich an den an den Zucker gebundenen Vorgängen im Organismus.

Beim Gesunden kann der Zucker im Harn nur auftreten, wenn er zu reichlich, als Zucker, genossen wird, oder wenn Alkohol, der unmittelbar, mit Übergehung von Verwandlungsprodukten, in die Körpervorgänge sich hineinzieht, zu reichlich aufgenommen wird. In beiden Fällen tritt der Zuckerprozeß als selbständig, neben den sonstigen Vorgängen im Menschen auf.

Bei Diabetes mellitus liegt die Tatsache vor, daß die Ich-Organisation beim Untertauchen in den astralischen und ätherischen Bereich so abgeschwächt wird, daß sie für ihre Tätigkeit an der Zuckersubstanz nicht mehr wirksam sein kann. Es geschieht dann durch die astralischen und ätherischen Regionen mit dem Zucker dasjenige, was mit ihm durch die Ich-Organisation geschehen sollte.

Es befördert alles die Zuckerkrankheit, was die Ich-Organisation aus der in die Körpertätigkeit eingreifenden Wirksamkeit herausreißt: Aufregungen, die nicht vereinzelt, sondern in Wiederholungen auftreten; intellektuelle Überanstrengungen;

erbliche Belastung, die eine normale Eingliederung der Ich-Organisation in den Gesamtorganismus verhindert. Das alles ist zugleich damit verbunden, daß in der Kopforganisation solche Vorgänge stattfinden, die eigentlich Parallelvorgänge der geistig-seelischen Tätigkeit sein sollten; die aber, weil diese Tätigkeit zu schnell oder zu langsam verläuft, aus dem Parallelismus herausfallen. Es denkt gewissermaßen das Nervensystem selbständig neben dem denkenden Menschen. Das aber ist eine Tätigkeit, die das Nervensystem nur im Schlafe ausführen sollte. Beim Diabetiker geht eine Art von Schlaf in den Tiefen des Organismus dem Wachzustande parallel. Es findet daher im Verlaufe der Zuckerkrankheit eine Entartung der Nervensubstanz statt. Diese ist die Folge des mangelhaften Eingreifens der Ich-Organisation.

Eine andere Begleiterscheinung sind die Furunkelbildungen bei Diabetikern. Furunkelbildungen entstehen durch ein Übermaß in der Region der ätherischen Tätigkeit. Die Ich-Organisation versagt da, wo sie wirken sollte. Die astralische Tätigkeit kann sich nicht entfalten, weil sie gerade an einem solchen Orte nur im Einklange mit der Ich-Organisation Kraft hat. Die Folge ist das Übermaß der ätherischen Wirksamkeit, die sich in der Furunkelbildung zeigt.

In alle diesem sieht man, wie ein Heilungsvorgang für Diabetes mellitus nur eingeleitet werden kann, wenn man die Ich-Organisation bei dem Diabetiker zu kräftigen imstande ist.

IX. Die Rolle des Eiweißes im Menschenkörper und die Albuminurie

Das Eiweiß ist diejenige Substanz des lebenden Körpers, die von seinen Bildekräften in der mannigfaltigsten Art umgewandelt werden kann, so daß, was sich aus der umgeformten Eiweißsubstanz ergibt, in den Formen der Organe und des ganzen Organismus erscheint. Um in solcher Art verwendet werden zu können, muß das Eiweiß die Fähigkeit haben, jede Form, die sich aus der Natur seiner materiellen Teile ergibt, in dem Augenblicke zu verlieren, in dem es im Organismus aufgerufen wird, einer von ihm geforderten Form zu dienen.

Man erkennt daraus, daß im Eiweiß die Kräfte, die aus der Natur des Wasserstoffes, Sauerstoffes, Stickstoffes und Kohlenstoffes und deren gegenseitigen Beziehungen folgen, in sich zerfallen. Die unorganischen Stoffbindungen hören auf, und die organischen Bildekräfte beginnen im Eiweißzerfall zu wirken.

Diese Bildekräfte sind an den ätherischen Leib gebunden. Das Eiweiß ist immer auf dem Sprung, entweder in die Tätigkeit des ätherischen Leibes aufgenommen zu werden, oder aus diesem herauszufallen. Eiweiß, das aus dem Organismus, dem es angehört hat, herausgenommen ist, nimmt in sich die Neigung auf, eine zusammengesetzte Substanz zu werden, die sich den unorganischen Kräften des Wasserstoffes, Sauerstoffes, Stickstoffes und Kohlenstoffes fügt. Eiweiß, das ein Bestandteil des lebenden Organismus bleibt, verdrängt in sich diese Neigung, und fügt sich den Bildekräften des ätherischen Leibes ein.

Mit den Nahrungsmitteln nimmt der Mensch das Eiweiß auf. Von dem Pepsin des Magens wird das von außen aufgenommene Eiweiß bis zu den Peptonen, die zunächst lösliche Eiweißsubstanzen sind, verwandelt. Diese Verwandlung wird durch den Pankreassaft fortgesetzt.

Das aufgenommene Eiweiß ist zunächst, wenn es als Nahrungsmittel aufgenommen wird, ein Fremdkörper des menschlichen Organismus. Es enthält die Nachwirkungen der Äthervorgänge desjenigen Lebewesens, aus dem es entnommen wird. Diese müssen ganz von ihm entfernt werden. Es muß in die Ätherwirkungen des menschlichen Organismus aufgenommen werden.

Man hat es daher im Verlaufe des menschlichen Verdauungsvorganges mit zweierlei Eiweißsubstanzen zu tun. Im Beginne dieses Vorganges ist das Eiweiß etwas dem menschlichen Organismus Fremdes. Am Ende ist es dem Organismus Eigenes. Dazwischen liegt ein Zustand, in dem das aufgenommene Nahrungseiweiß die vorigen Ätherwirkungen noch nicht ganz abgegeben, die neuen noch nicht ganz aufgenommen hat. Da ist es fast ganz unorganisch geworden. Es ist da allein unter der Einwirkung des menschlichen physischen Leibes. Dieser, der in seiner Form ein Ergebnis der menschlichen Ich-Organisation ist, trägt in sich unorganische Wirkungskräfte. Er wirkt dadurch auf das Lebendige ertötend. Alles, was in den Bereich der Ich-Organisation kommt, erstirbt. Daher gliedert sich die Ich-Organisation im physischen Leib rein unorganische Substanzen ein. Diese wirken im menschlichen physischen Organismus nicht so wie in der leblosen Natur außerhalb des Menschen; aber sie wirken doch eben unorganisch, d.h. ertötend. Diese ertötende Wirkung wird auf das Eiweiß da ausgeübt, wo in der Verdauungsregion das Trypsin tätig ist, ein Bestandteil des

Pankreassaftes. -

Daß in der Wirkungsart des Trypsins Unorganisches im Spiele ist, kann auch daraus entnommen werden, daß diese Substanz unter Beihilfe von Alkalischem seine Tätigkeit entfaltet.

Bis zur Begegnung mit dem Trypsin des Bauchspeichels lebt die Eiweiß-Nahrung auf fremde Art; auf die Art des Organismus, aus dem sie genommen ist. Bei der Begegnung mit dem Trypsin wird das Eiweiß leblos. Man möchte sagen, es wird nur für einen Augenblick im menschlichen Organismus leblos. Da wird es aufgenommen in den physischen Leib gemäß der Ich-Organisation. Diese muß nun die Kraft haben, das, was aus der Eiweißsubstanz geworden ist, in den Bereich des menschlichen Ätherleibes überzuführen. Das Nahrungs-Eiweiß wird damit Bildestoff für den menschlichen Organismus. Die ätherischen Fremdwirkungen, die ihm vorher anhafteten, treten aus dem Menschen aus.

Es ist nun notwendig, daß der Mensch, um das Nahrungs-Eiweiß gesund zu verdauen, eine so starke Ich-Organisation habe, daß alles für den menschlichen Organismus notwendige Eiweiß in den Bereich des menschlichen Ätherleibes übergehen kann. Ist das nicht der Fall, so entsteht eine überschüssige Tätigkeit dieses Ätherleibes. Der erhält nicht genug von der Ich-Organisation vorbereitete Eiweißsubstanz für seine Tätigkeit. Die Folge davon ist, daß die auf die Belebung des von der Ich-Organisation aufgenommenen Eiweißes orientierte Tätigkeit sich des Eiweißes bemächtigt, das noch fremde Ätherwirkungen enthält. Der Mensch erhält in seinem eigenen Ätherleibe eine Summe von Wirkungen, die nicht hineingehören. Diese müssen auf unregelmäßige Art ausgeschieden werden. Es entsteht eine krankhafte Ausscheidung. Diese krankhafte Ausscheidung tritt in der Albuminurie zu Tage. Es wird da Eiweiß ausgeschieden, das in den Bereich des Ätherleibes aufgenommen werden sollte. Es ist solches Eiweiß, das durch die Schwäche der Ich-Organisation nicht den Durchgangszustand des fast Leblosen hat annehmen können.

Nun sind die Kräfte, die im Menschen die Ausscheidung bewirken, an den Bereich des astralischen Leibes gebunden. Indem dieser bei der Albuminurie gezwungen ist, eine Tätigkeit auszuführen, auf die hin er nicht orientiert ist, verkümmert seine Tätigkeit für diejenigen Stellen des menschlichen Organismus, an denen sie sich entfalten sollte. Das ist in den Nierenepithelien. In der Schädigung der Nierenepithelien ist ein Symptom vorhanden für die Ablenkung der für sie bestimmten Tätigkeit des astralischen Leibes.

Man sieht aus diesem Zusammenhange, wo die Heilung bei der Albuminurie einsetzen muß. Es ist die Kraft der Ich-Organisation in der Pankreasdrüse, die zu schwach ist, zu verstärken.

X. Die Rolle des Fettes im menschlichen Organismus und die trügerischen lokalen Symptomenkomplexe

Das Fett ist diejenige Substanz des Organismus, die sich, indem sie von außen aufgenommen wird, am wenigsten als Fremdstoff erweist. Fett geht am leichtesten aus der Art, die es bei der Nahrungsaufnahme mitbringt, in die Art des menschlichen Organismus über. Die achtzig Prozent Fett, welche z. B. die Butter enthält, gehen durch die Gebiete des Ptyalin und Pepsin unverändert hindurch und werden nur vom Pankreassaft verändert, nämlich in Glycerin und Fettsäuren verwandelt.

Dieses Verhalten des Fettes ist nur dadurch möglich, daß es von der Natur eines fremden Organismus (von dessen ätherischen Kräften usw.) möglichst wenig in den menschlichen hinüberträgt. Dieser kann es leicht seiner eigenen Wirksamkeit einverleiben.

Das rührt davon her, daß das Fett bei der Erzeugung der inneren Wärme seine besondere Rolle spielt. Diese Wärme ist aber dasjenige, in dem, als im physischen Organismus, die Ich-Organisation vorzüglich lebt. Von jeder im menschlichen Körper befindlichen Substanz kommt für die Ich-Organisation nur soviel in Betracht, als bei deren Wirksamkeit Wärmeentfaltung stattfindet. Fett erweist sich durch sein ganzes Verhalten als eine Substanz, die nur Auffüllung des Körpers ist, nur von ihm getragen wird und allein durch diejenigen Vorgänge, bei denen sich Wärme entwickelt, für die tätige Organisation in Betracht kommt. Fett, das z. B. als Nahrung aus einem tierischen Organismus genommen ist, nimmt von diesem in den menschlichen Organismus nichts hinüber als allein seine Fähigkeit Wärme zu entwickeln.

Diese Wärme-Entwicklung geschieht aber als eine der spätesten Vorgänge des Stoffwechsels. Es erhält sich daher als Nahrung aufgenommenes Fett durch die ersten und mittleren Vorgänge des Stoffwechsels hindurch und wird erst in dem Bereich der inneren Körpertätigkeit, am frühesten vom Bauchspeichel aufgenommen.

Wenn das Fett in der menschlichen Milch erscheint, so weist dies auf eine sehr bemerkenswerte Tätigkeit des Organismus hin. Der Körper zehrt dies Fett nicht in sich auf; er läßt es in ein Absonderungsprodukt übergehen. Es geht damit aber auch die Ich-Organisation in dieses Fett über. Darauf beruht die bildsame Kraft der Muttermilch. Die Mutter überträgt dadurch ihre eigenen bildsamen Kräfte der Ich-Organisation auf das Kind und fügt damit den Gestaltungskräften, die schon durch die Vererbung übertragen worden sind, noch etwas hinzu.

Der gesunde Weg ist dann vorhanden, wenn die menschlich bildsamen Kräfte die im Körper vorhandenen Fettvorräte in der Wärmeentwicklung aufzehren. Ein ungesunder Weg ist derjenige, wenn das Fett nicht von der Ich-Organisation in Wärmeprozessen verbraucht, sondern unverbraucht in den Organismus geführt wird. Solches Fett bildet einen Überschuß an der Möglichkeit, Wärme da und dort im Organismus zu erzeugen. Es ist das Wärme, die beirrend für die anderen Lebensvorgänge da und dort im Organismus eingreift, und die von der Ich-Organisation nicht umfaßt wird. Es entstehen da gewissermaßen parasitäre Wärmeherde Diese tragen die Neigung zu entzündlichen Zuständen in sich. Die Entstehung solcher Herde muß darin gesucht werden, daß der Körper die Neigung entwickelt, mehr Fett zustande zu bringen, als die Ich-Organisation. zu ihrem Leben in der Innenwärme braucht.

Im gesunden Organismus werden die animalischen (astralischen) Kräfte so viel Fett erzeugen oder aufnehmen, als durch die Ich-Organisation in Wärmevorgänge übergeführt werden kann, und dazu noch diejenige Menge, die notwendig ist, um die Muskel- und Knochen-Mechanik in Ordnung zu halten. In diesem Falle wird die dem Körper notwendige Wärme erzeugt werden. Tragen die animalischen Kräfte der Ich-Organisation zu wenig Fett zu, so tritt für die Ich-Organisation Wärmehunger ein. Diese muß die ihr notwendige Wärme den Tätigkeiten der Organe entziehen. Dadurch werden diese gewissermaßen in sich brüchig, versteift. Ihre notwendigen Vorgänge spielen sich träge ab. Man wird dann da oder dort Krankheitsprozesse auftreten sehen, bei denen es sich darum handeln wird, zu erkennen, ob sie in einem allgemeinen Fettmangel ihre Ursachen haben.

Tritt der schon erwähnte andere Fall ein, das Zuviel an Fettgehalt, so daß parasitäre Wärmeherde sich bilden, dann werden Organe so erfaßt, daß sie sich über ihr Maß hinaus betätigen. Es werden dadurch Neigungen erzeugt zu überreichlicher, den Organismus überlastender Nahrungsaufnahme. Es ist gar nicht nötig, daß dies so sich entwickelt, daß die in Frage kommende Person ein Zuviel-Esser wird. Es kann sein, daß z. B. bei der Stoffwechseltätigkeit im Organismus einem Kopforgan zuviel Substanz zugeführt und dadurch solche den Unterleibsorganen und Absonderungs-Vorgängen entzogen wird. Dann tritt herabgestimmte Tätigkeit bei den schlecht versorgten Organen ein. Die Drüsenabsonderungen können mangelhaft werden. Die flüssigen Bestandteile des Organismus geraten in ein ungesundes Mischungsverhältnis. Es kann z. B. die Gallenabsonderung im Verhältnis zur Absonderung der Bauchspeicheldrüse zu groß werden. Wieder wird es darauf ankommen, daß man erkenne, wie ein lokal auftretender Symptomenkomplex in seinem Hervorgehen aus ungesunder Fettbetätigung zu beurteilen ist.

XI. Die Gestaltung des menschlichen Körpers und die Gicht

Die Aufnahme des Eiweißes ist ein Vorgang, der mit der einen Seite der inneren Betätigung des menschlichen Organismus zusammenhängt. Es ist dies die Seite, die auf Grund der Stoffaufnahme zustande kommt. Jede derartige Betätigung hat zu ihrem Ergebnis Formbildung, Wachstum, Neubildung von substantiellem Inhalt. Alles, was mit den unbewußten Verrichtungen des Organismus zusammenhängt, gehört hierher.

Diesen Vorgängen stehen diejenigen gegenüber, die in Ausscheidungen bestehen. Es können Ausscheidungen sein, die nach außen gehen; es können auch solche sein, wo das Ausscheidungsprodukt im Innern weiter verarbeitet wird in der Formung oder Substanzierung des Körpers. Diese Vorgänge bilden die materielle Grundlage der bewußten Erlebnisse. Durch die Vorgänge der ersteren Art wird die Kraft des Bewußtseins herabgestimmt, wenn sie über das Maß dessen hinausgehen, was durch die Vorgänge der zweiten Art im Gleichgewicht gehalten werden kann.

Ein besonders bemerkenswerter Ausscheidungsvorgang ist derjenige der Harnsäure. Bei dieser Ausscheidung ist der astralische Leib tätig. Dieselbe muß durch den ganzen Organismus hindurch geschehen. In besonderem Maße geschieht sie durch den Harn. In einer ganz fein verteilten Weise z. B. im Gehirn. Bei der Harnsäureabsonderung durch den Harn ist in der Hauptsache der astralische Leib betätigt; die Ich-Organisation ist in untergeordneter Weise daran beteiligt. Bei der Harnsäureabsonderung im Gehirn ist in erster Linie die Ich-Organisation maßgebend, der astralische Leib tritt zurück.

Nun ist im Organismus der astralische Leib der Vermittler der Tätigkeit der Ich-Organisation für ätherischen und physischen Leib. Diese muß in die Organe die leblosen Substanzen und Kräfte tragen. Nur durch diese Imprägnierung der Organe mit Unorganischem kann der Mensch das bewußte Wesen sein, das er ist. Organische Substanz und organische Kraft würde das menschliche Bewußtsein zum tierischen herabdämpfen.

Der astralische Leib macht durch seine Tätigkeit die Organe geneigt, die unorganischen Einlagerungen der Ich-Organisation aufzunehmen. Er ist gewissermaßen für sie der Wegmacher.

Man sieht: in den unteren Teil des menschlichen Organismus hat die Tätigkeit des astralischen Leibes die Oberhand. Es dürfen da die Harnsäuresubstanzen von dem Organismus nicht aufgenommen werden. Sie müssen reichlich ausgeschieden werden. Da muß unter dem Einfluß dieser Ausscheidung die Imprägnierung mit Unorganischem verhindert werden. Je mehr Harnsäure ausgeschieden wird, desto reger ist die Tätigkeit des astralischen Leibes, desto geringer die der Ich-Organisation und damit die Imprägnierung mit Unorganischem.

Im Gehirn ist die Tätigkeit des astralischen Leibes gering. Es wird wenig Harnsäure ausgeschieden, dafür um so mehr Unorganisches im Sinne der Ich-Organisation eingelagert.

Große Harnsäuremengen bewältigt die Ich-Organisation nicht; sie müssen der Tätigkeit des astralischen Leibes verfallen; kleine Harnsäuremengen gehen in die Ich-Organisation über und bilden dann die Grundlage für die Formung des Unorganischen im Sinne dieser Organisation.

Es muß im gesunden Organismus die rechte Ökonomie herrschen in der Harnsäureverteilung für die einzelnen Gebiete. Für alles, was Nerven-Sinnesorganisation ist, muß eine nur so große Harnsäuremenge geliefert werden, als durch die Ich-Tätigkeit gebraucht werden kann; für die Stoffwechsel-Gliedmaßenorganisation muß diese Tätigkeit unterdrückt werden; die astralische Tätigkeit muß in der reichlichen Harnsäureabsonderung sich entfalten können.

Da nun der astralische Leib der Wegmacher für die Ich-Tätigkeit in den Organen ist, so muß man die richtig verteilte Harnsäureablagerung als ein ganz wesentliches Glied der menschlichen Gesundheit ansehen. Denn in ihr kommt zum Ausdrucke, ob zwischen der Ich-Organisation und dem astralischen Leib in irgendeinem Organ oder Organsysteme das rechte Verhältnis besteht.

Man nehme nun an, in irgendeinem Organe, in dem die Ich-Organisation vorherrschen sollte gegenüber der astralischen Tätigkeit, beginne die letztere die Oberhand zu haben. Es kann dies nur ein Organ sein, in dem die Ausscheidung der Harnsäure durch die Einrichtung des Organes über einen gewissen Grad hinaus unmöglich ist. Es wird dann dieses Organ mit Harnsäure überladen, die von der Ich-Organisation nicht bewältigt wird. Der astralische Leib beginnt dann damit, die Ausscheidung dennoch zu bewirken. Und da die Ausführungsorgane an den betreffenden Stellen fehlen, so wird die Harnsäure statt nach außen, im Organismus selbst abgelagert. Gelangt sie an Stellen des Organismus, wo die Ich-Organisation nicht genügend eingreifen kann, so ist da Unorganisches, d.h. solches, das nur der Ich-Organisation zugehört, aber von dieser der astralischen Tätigkeit überlassen wird. Es entstehen Herde, wo in den menschlichen Organismus untermenschliche (animalische) Vorgänge eingeschoben werden.

Man hat es mit der Gicht zu tun. Wenn gesagt wird, diese entwickle sich vielfach auf Grund vererbter Anlage, so geschieht das eben deswegen, weil beim Vorherrschen der Vererbungskräfte das Astralisch-Animalische besonders tätig wird, und dadurch die Ich-Organisation zurückgedrängt wird.

Man wird aber die Sache besser durchschauen wenn man die wahre Ursache darin sucht, daß in den menschlichen Körper durch die Nahrungsaufnahme Substanzen gelangen, die durch dessen Tätigkeit ihre Fremdheit innerhalb des Organismus nicht verlieren können Sie werden durch eine schwache Ich Organisation nicht in den Ätherleib übergeführt verbleiben daher in der Region der astralischen Tätigkeit Ein Gelenkknorpel oder eine Bindegewebspartie können mit Harnsäure nur überladen und dadurch die Überbürdung mit Unorganischem in ihnen bewirkt werden daß in diesen Körperteilen die Ich Tätigkeit hinter der Astralwirksamkeit zurückbleibt Da die ganze Form des menschlichen -Organismus ein Ergebnis der Ich Organisation ist, so muß durch die gekennzeichnete Unregelmäßigkeit eine Deformierung der Organe eintreten. Der menschliche Organismus strebt da aus seiner Form heraus.

XII. Aufbau und Absonderung des menschlichen Organismus

Der menschliche Körper bildet sich wie andere Organismen aus dem halbflüssigen Zustand heraus. Doch ist zu seiner Bildung stets die Zufuhr von luftförmigen Stoffen nötig. Der wichtigste ist der durch die Atmung vermittelte Sauerstoff.

Man betrachte zunächst einen festen Bestandteil, z. B. ein Knochengebilde. Es wird aus dem Halbflüssigen abgeschieden. In dieser Abscheidung ist die Ich-Organisation tätig. Jeder kann sich davon überzeugen, der die Ausbildung des Knochensystems verfolgt. Es entwickelt sich in dem Maße, als der Mensch durch die Embryonal- und Kindheitszeit seine menschliche Form, den Ausdruck der Ich-Organisation, bekommt. Die Eiweißverwandlung, die dabei zugrunde liegt, scheidet zunächst die (astralischen und ätherischen) Fremdkörper von der Eiweißsubstanz ab; das Eiweiß geht durch den Zustand des Unorganischen hindurch; es muß dabei flüssig werden. In diesem Zustand wird es von der Ich-Organisation die sich in der Wärme betätigt erfaßt und dem eigenen menschlichen Ätherleib zugeführt Es wird Menschen-Eiweiß Bis zu der Verwandlung in die Knochensubstanz hat es noch einen weiten Weg.

Es ist nach seiner Verwandlung in Menschen Eiweiß not wendig, daß es zur Aufnahme und Umformung von kohlen saurem und phosphorsaurem Kalk usw. reif gemacht wird. Dazu muß es eine Zwischenstufe durchmachen. Es muß unter den Einfluß der Aufnahme von Luftförmigem kommen. Dieses trägt die Umwandlungsprodukte der Kohlehydrate in das Eiweiß hinein. Es entstehen dadurch Substanzen, die die Grundlage für die einzelnen Organbildungen abgeben können. Man hat es da nicht mit fertigen Organsubstanzen, nicht mit Leber- oder Knochensubstanz z. B. zu tun, sondern mit einer allgemeineren Substanz, aus der heraus alle die einzelnen Organe des Körpers gebildet werden können. In der Bildung der fertigen Organgestalten ist die Ich-Organisation tätig. In der gekennzeichneten, noch undifferenzierten Organsubstanz ist der astralische Leib tätig. Beim Tiere nimmt dieser astralische Leib auch die fertige Organgestaltung auf sich; beim Menschen bleibt die Tätigkeit des astralischen Leibes und damit die animalische Natur nur als der allgemeine Untergrund der Ich-Organisation bestehen. Die Tierwerdung kommt beim Menschen nicht zu Ende; sie wird auf ihrem Wege unterbrochen und ihr das Menschliche durch die Ich-Organisation gewissermaßen aufgesetzt.

Diese Ich-Organisation lebt ganz in Wärmezuständen. Sie holt aus der allgemeinen Astralwesenheit die einzelnen Organe heraus. Sie betätigt sich dabei an der allgemeinen, durch das Astralische herbeigeführten Substanz so, daß sie den Wärmezustand eines sich vorbereitenden Organs entweder erhöht oder vermindert. Vermindert sie ihn, so treten unorganische Substanzen in einem sich verhärtenden Vorgang in die Substanz ein, und es ist die Grundlage zur Knochenbildung gegeben. Es werden Salzsubstanzen aufgenommen.

Erhöht sie ihn, so werden Organe gebildet, deren Tätigkeit in einer Auflösung des Organischen besteht, in einer Überführung in Flüssiges oder Luftförmiges.

Man nehme nun an, die Ich-Organisation finde im Organismus nicht so viel Wärme entwickelt, daß die Erhöhung des Wärmezustandes für die Organe, denen er nötig ist, im hinreichenden Maße erfolgen kann. Es geraten dadurch Organe, deren Tätigkeit nach der Richtung der Auflösung hin erfolgen soll, in die Tätigkeit des Verhärtens. Sie erhalten die Neigung als krankhafte, die in den Knochen die gesunde ist.

Nun ist der Knochen, wenn er von der Ich-Organisation geformt ist, ein Organ, das von dieser aus ihrem Bereich entlassen wird. Er kommt in einen Zustand, in dem er nicht mehr innerlich ergriffen wird von der Ich-Organisation, sondern nur noch äußerlich. Er ist aus dem Wachstums- und Organisationsbereich herausgeführt und dient noch mechanisch der Ich-Organisation bei Ausführung der Körperbewegungen. Nur ein Rest von innerer Tätigkeit der Ich-Organisation durchsetzt ihn die ganze Lebenszeit hindurch, weil er ja doch auch Organisationsglied innerhalb des Organismus bleiben muß und aus dem Leben nicht herausfallen darf.

Die Organe, die aus dem angegebenen Grunde in eine knochenähnliche Bildungstätigkeit übergehen können, sind die Adern. Bei ihnen tritt dann die sogenannte Verkalkung (Sclerosis) auf. Es wird aus diesen Organsystemen die Ich-Organisation gewissermaßen ausgetrieben.

Der entgegengesetzte Fall tritt ein, wenn die Ich-Organisation nicht auf die notwendige Verminderung des Wärmezustandes für das Knochengebiet trifft. Dann werden die Knochen den Organen ähnlich, die eine auflösende Tätigkeit entwickeln. Sie vermögen dann wegen der mangelnden Verhärtung keine Grundlage abzugeben für die Salzeingliederung. Es findet also die letzte Entfaltung der Knochengebilde, die in den Bereich der Ich-Organisation. gehört, nicht statt. Die astralische Tätigkeit wird nicht an dem rechten Punkte ihres Weges aufgehalten. Es müssen Neigungen zur Gestalt-Mißbildung auftreten; denn die gesunde Gestaltbildung kann nur im Bereiche der Ich-Organisation erfolgen.

Man hat es mit den rhachitischen Erkrankungen zu tun. Aus alledem ersieht man, wie die menschlichen Organe mit ihren Tätigkeiten zusammenhängen. Der Knochen entsteht im Bereiche der Ich-Organisation. Ist seine Bildung zum Abschlusse gekommen, so dient er dieser Ich-Organisation, die ihn fortan nicht mehr bildet, sondern zu den willkürlichen Bewegungen benützt. Ebenso ist es nun mit dem, was im Bereiche der astralischen Organisation entsteht. Es werden da undifferenzierte Substanzen und Kräfte gebildet. Diese treten als die Grundlage der differenzierten Organbildungen überall im Körper auf. Die astralische Tätigkeit führt sie bis zu einer gewissen Stufe; dann benützt sie sie. Es ist der ganze menschliche Organismus vom Halbflüssigen durchdrungen, in dem astralisch orientierte Tätigkeit waltet.

Diese Tätigkeit lebt sich aus in Absonderungen, die in der Bildung des Organismus nach der Richtung seiner höheren Glieder bin ihre Verwendung finden. Man hat eine so gerichtete Absonderung in den Drüsenerzeugnissen zu sehen, die in der Ökonomie der Organismuswirksamkeit ihre Rolle spielen. Man hat dann neben diesen Absonderungen nach dem Innern des Organismus diejenigen, die eigentliche Abscheidungen nach außen sind. Man irrt, wenn man in diesen nichts weiter sieht als dasjenige, was der Organismus von den aufgenommenen Nahrungsstoffen nicht brauchen kann und deshalb nach außen wirft. Es kommt nämlich nicht darauf an, daß der Organismus Stoffe nach außen absondert, sondern daß er diejenigen Tätigkeiten vollzieht, die zu den Ausscheidungen führen. In der Verrichtung dieser Tätigkeiten liegt etwas, das der Organismus für seinen Bestand braucht. Diese Tätigkeit ist ebenso notwendig wie diejenige, die Stoffe in den Organismus aufnimmt oder in ihm ablagert. Denn in dem gesunden Verhältnis der beiden Tätigkeiten liegt das Wesen der organischen Wirksamkeit.

So erscheint in den Ausscheidungen nach außen das Ergebnis der astral orientierten Tätigkeit Und sind Stoffe in die Ausscheidungen eingelagert die bis zum Unorganischen getrieben sind, dann lebt in diesen auch die Ich Organisation Und dieses Leben der Ich Organisation ist sogar von ganz besonderer Wichtigkeit Denn die Kraft die auf solche Ausscheidungen verwendet wird, erzeugt gewissermaßen einen Gegendruck nach innen. Und dieser ist für das gesunde Sein des Organismus' notwendig. Die Harnsäure, die durch den Harn' abgesondert wird, erzeugt als solchen Gegendruck nach innen die richtige Neigung des Organismus für den Schlaf. Zu wenig Harnsäure im Harn und zuviel im Blut erzeugt einen so kurzen Schlaf, daß dieser für die Gesundheit des Organismus nicht hinreicht.

XIII. Vom Wesen des Krankseins und der Heilung

Schmerz, der irgendwo im Organismus auftritt, ist Erlebnis im astralischen Leib und im Ich. Beide, sowohl der astralische Leib wie das Ich sind in den physischen Leib und den ätherischen Leib in einer entsprechenden Art eingeschaltet, so lange der Mensch im wachenden Zustande ist. Tritt der Schlaf ein, so verrichten der physische und der ätherische Leib allein die organische Tätigkeit. Der astralische Leib und das Ich sind von ihnen abgetrennt.

Im Schlafen kehrt der Organismus zu den Betätigungen zurück, die am Ausgangspunkte seiner Entwicklung liegen, in der Embryonal- und ersten Kindheitszeit. Im Wachen herrschen diejenigen Vorgänge vor, die am Ende dieser Entwicklung liegen, im Altern und Sterben.

Im Anfange der Menschenentwicklung liegt das Vorherrschen der Tätigkeit des ätherischen Leibes über diejenige des astralischen; allmählich wird die Tätigkeit des letzteren immer intensiver, die des ätherischen Leibes tritt zurück. Im Schlafen erhält dann der ätherische Leib nicht etwa die Intensität, die er im Lebensanfange gehabt hat. Er behält diejenige, die er im Verhältnis zum Astralischen im Laufe des Lebens entwickelt hat.

Für jedes Organ des menschlichen Körpers entspricht in jedem Lebensalter eine bestimmte Stärke der auf das Organ entfallenden ätherischen Tätigkeit einer ebensolchen der astralischen. Daß das rechte Verhältnis vorhanden ist, davon hängt es ab, ob der astralische Leib sich in den ätherischen entsprechend einschalten kann oder nicht. Kann er das wegen Herabstimmung der ätherischen Tätigkeit nicht, so entsteht Schmerz; entwickelt der ätherische Leib eine über sein Normal maß hinausgehende Tätigkeit, so wird die Durchdringung der astralischen und der ätherischen Betätigung besonders intensiv. Es entsteht Lust, Wohlbehagen. Man muß sich nur klar sein darüber, daß Lust beim Wachsen über ein gewisses Maß hinaus in Schmerz und umgekehrt Schmerz in Lust übergeht. Beachtet man dies nicht, so könnte dies hier Gesagte im Widerspruch mit früher Ausgeführtem erscheinen.

Ein Organ erkrankt, wenn sich die ihm zukommende ätherische Tätigkeit nicht entfalten kann. Man nehme z. B. die aus dem Verdauungsvorgänge sich in den ganzen Organismus fortsetzende Stoffwechseltätigkeit. Werden die Erzeugnisse des Stoffwechsels überall restlos übergeführt in die Tätigkeit und Substanzgestaltung des Organismus, so ist dies ein Zeichen dafür, daß der ätherische Leib in entsprechender Weise arbeitet. Lagern sich aber auf den Stoffwechselwegen Substanzen ab, die nicht in das Tun des Organismus übergehen, dann ist der Ätherleib herabgestimmt in seiner Tätigkeit. Diejenigen physischen Vorgänge, die sonst vom astralischen Leib angeregt werden, aber nur in ihrem Gebiete dem Organismus seine Dienste leisten, greifen über ihr Gebiet hinaus in dasjenige der ätherischen Tätigkeit hinüber. Es entstehen auf diese Art Vorgänge, die dem Vorherrschen des astralischen Leibes ihr Dasein verdanken. Es sind das Vorgänge, die ihre rechte Stelle da haben, wo das Altern, der Abbau des Organismus eintritt.

Es handelt sich nun darum, die Harmonie zwischen der ätherischen und der astralischen Tätigkeit herbeizuführen. Der ätherische Leib muß verstärkt, der astralische geschwächt werden. Es kann dies dadurch geschehen, daß die physischen Substanzen, welche der Ätherleib verarbeitet, in einen Zustand gebracht werden, in dem sie sich leichter der Tätigkeit fügen, als dies im kranken Zustande geschieht. Ebenso muß der Ich-Organisation Kraft zugeführt werden, denn der astralische Leib, der in seiner Tätigkeit animalisch orientiert ist, wird durch die Verstärkung der Ich-Organisation nach der Richtung der menschlichen Organisation mehr gehemmt als ohne diese.

Der Weg, diese Dinge erkennend zu durchschauen, wird sich finden, wenn man beobachtet, was für Wirkungen auf den Stoffwechselwegen irgend eine Substanz entfaltet. Man nehme den Schwefel. Er ist im Eiweiß enthalten. Er liegt also dem ganzen Vorgang zugrunde, der sich bei der Aufnahme der Eiweißnahrung abspielt. Er geht von der fremden ätherischen Art durch den Zustand des Unorganischen über in die ätherische Tätigkeit des menschlichen Organismus. Er findet sich im Faserstoff der Organe, im Gehirn, in Nägeln und Haaren. Er geht also durch die Stoffwechselwege bis an die Peripherie des Organismus. Er erweist sich damit als eine Substanz, die bei der Aufnahme der Eiweißstoffe in das Gebiet des menschlichen Ätherleibes eine Rolle spielt.

Es entsteht nun die Frage, ob denn der Schwefel auch bei dem Übergang von dem Gebiet der ätherischen Wirksamkeit in das der. astralischen eine Bedeutung hat, und ob er etwas mit der Ich-Organisation zu tun hat. Er verbindet sich nicht merklich mit den in den Organismus eingeführten unorganischen Substanzen zu Säuren und Salzen. In einer solchen Verbindung würde die Grundlage für eine Aufnahme der Schwefelprozesse in den astralischen Leib und die Ich-Organisation liegen. Der Schwefel dringt also nicht dahin. Er entfaltet seine Wirksamkeit im Bereiche des physischen und des Ätherleibes. Das zeigt sich auch darin, daß erhöhte Schwefelzufuhr in dem Organismus Schwindelgefühle, Bewußtseins-Dämpfungen hervorruft. Auch der Schlaf, also der Körperzustand in dem der astralische Leib und die Ich-Organisation als seelische Wesenheiten nicht wirken, wird durch vermehrte Schwefelzufuhr intensiver. Man kann daraus ersehen daß der Schwefel als Heilmittel zugeführt, die physischen Tätigkeiten des Organismus dem Eingreifen der ätherischen geneigter macht, als sie im kranken Zustande sind

Anders liegt die Sache beim Phosphor Er findet sich im menschlichen Organismus als Phosphorsaure und phosphorsaure Salze im Eiweiß, im Faserstoff, im Gehirn, in den Knochen. Er drängt zu den unorganischen Substanzen hin, die in dem Bereich der Ich-Organisation ihre Bedeutung haben. Er regt die bewußte Tätigkeit des Menschen an. Dadurch bedingt er auf entgegengesetzte Art wie der Schwefel, nämlich nach der Anregung der bewußten Tätigkeit, den Schlaf; der Schwefel dagegen bedingt diesen durch Erhöhung der unbewußten physischen und ätherischen Tätigkeit. Der Phosphor ist im phosphorsauren Kalk der Knochen, also derjenigen Organe, die der Ich-Organisation unterliegen, wenn diese sich der äußeren Mechanik zur Körperbewegung bedient, nicht wenn sie von innen, in Wachstum, Stoffwechselregulierung usw. wirkt.

Als Heilmittel wird daher der Phosphor wirken, wenn der krankhafte Zustand in dem Überwuchern des astralischen Gebietes über die Ich-Organisation besteht und die letztere gestärkt werden muß, damit die astralische zurückgedrängt wird.

Man betrachte die Rhachitis. Es wurde im früheren ausgeführt, wie sie in einem Überwuchern der ätherisch-astralischen Tätigkeit beruht und wie sie zu einer mangelhaften Betätigung der Ich-Organisation führt. Behandelt man sie zuerst mit Schwefel in entsprechender Weise, so wird die ätherische gegenüber der astralischen Tätigkeit verstärkt; läßt man, nachdem dies geschehen ist, eine Phosphorbehandlung eintreten, so wird, was man in der Ätherorganisation vorbereitet hat, zu derjenigen des «Ich» hinübergeleitet; und man kommt der Rhachitis von zwei Seiten entgegen. (Es ist uns bekannt, daß die Phosphorheilung bei Rhachitis angezweifelt wird; allein, man hatte es bei den bisherigen Heilversuchen nicht mit der hier beschriebenen Methode zu tun.)

XIV. Von der therapeutischen Denkweise

Die Kieselsäure trägt ihre Wirkungen durch die Stoffwechselwege bis in diejenigen Partien des menschlichen Organismus, in denen das Lebendige zum Leblosen wird. Sie findet sich im Blute, durch das hindurch die Gestaltungskräfte ihren Weg nehmen müssen; und sie kommt in den Haaren vor, also dort, wo sich die Gestaltung nach außen abschließt, man trifft sie in den Knochen, in denen die Gestaltung nach innen ihr Ende findet. Sie erscheint im Harn als Absonderungsprodukt.

Sie bildet die physische Grundlage der Ich-Organisation. Denn diese wirkt gestaltend. Diese Ich-Organisation braucht den Kieselsäureprozeß bis in diejenigen Teile des Organismus hinein, in denen die Gestaltung, die Formgebung an die äußere und innere (unbewußte) Welt grenzt. In dem Umkreis des Organismus, wo die Haare die Kieselsäure tragen, wird die menschliche Organisation an die unbewußte Außenwelt angeschlossen. In den Knochen wird diese Organisation an die unbewußte Innenwelt angeschlossen, in der der Wille wirkt.

Zwischen den beiden Wirkungsfeldern der Kieselsäure muß sich im gesunden menschlichen Organismus die physische Grundlage des Bewußtseins entfalten. Die Kieselsäure hat eine zweifache Aufgabe. Sie setzt im Innern den bloßen Wachstums-, Ernährungs- etc. -Vorgängen eine Grenze. Und sie schließt nach außen die bloßen Naturwirkungen von dem Innern des Organismus ab, so daß dieser innerhalb seines Bereiches nicht die Naturwirkungen zur Fortsetzung bringen muß, sondern seine eigenen entfalten kann.

Der menschliche Organismus ist in seiner Jugend an den Stellen, wo die mit den Gestaltungskräften versehenen Gewebe liegen, am meisten mit Kieselsäure ausgestattet. Von da aus entfaltet die Kieselsäure ihre Tätigkeit nach den beiden Grenzgebieten hin und schafft zwischen ihnen den Raum, in dem sich die Organe des bewußten Lebens bilden können. Im gesunden Organismus sind das vornehmlich die Sinnesorgane. Aber man muß eingedenk dessen sein, daß das Sinnesleben den ganzen menschlichen Organismus durchzieht. Die Wechselwirkung der Organe beruht darauf, daß immer ein Organ die Wirkung des andern wahrnimmt. Bei denjenigen Organen, die nicht in der eigentlichen Bedeutung Sinnesorgane sind, z. B. Leber, Milz, Niere etc., ist die Wahrnehmung eine so leise, daß sie im gewöhnlichen wachen Leben unter der Schwelle des Bewußtseins bleibt. Jedes Organ ist außerdem, daß es dieser oder jener Funktion im Organismus dient, noch Sinnesorgan

Aber es ist doch der ganze menschliche Organismus von sich gegenseitig beeinflussenden Wahrnehmungen durchzogen und muß es sein, damit alles in ihm gesund zusammenwirkt.

Alles das aber beruht auf der richtigen Verteilung der Kieselsäurewirkungen. Man kann geradezu von einem dem Gesamt-Organismus eingegliederten speziellen Kieselsäure-Organismus sprechen, auf dem die der gesunden Lebenstätigkeit zugrunde liegende gegenseitige Empfindlichkeit der Organe und deren richtiges Verhältnis nach innen zu der Seelen und Geist-Entfaltung und nach. außen für den richtigen Abschluß der Naturwirkungen beruht.

Dieser Spezial Organismus wird nur richtig wirken, wenn die Kieselsäure in einer solchen Menge im Organismus vorhanden ist, daß der Ich-Organismus in voller Art sie ausnützen kann. Für alle übrige Kieselsäuremenge muß die astralische Organisation, die unter der Ich-Organisation liegt,. die Kraft haben, sie durch den Harn oder auf andere Art auszuscheiden.

Die nicht ausgeschiedenen überschüssigen, von der Ich-Organisation nicht erfaßten Kieselsäuremengen müssen im Organismus als Fremdstoffe sich ablagern und wegen ihrer Neigung zur Gestaltung, durch die sie - in richtiger Menge - gerade der Ich-Organisation dienen, diese stören. Zu viel Kieselsäure dem Organismus beigebracht, gibt daher Anlaß zu Magen- und Darmverstimmungen. Die Aufgabe des Verdauungsgebietes besteht dann darin abzuscheiden was zur überschüssigen Gestaltung drangt Wo das Flüssige vorherrschen soll, wird Vertrocknung bewirkt Am deutlichsten zeigt sich dies, wenn die Störungen des seelischen Gleichgewichtes, hinter denen die organischen unverkennbar sind bei zu reichlicher Kieselsäurezufuhr stattfinden. Man fühlt Schwindel-Gefühle, kann -sich vor dem Verfallen in den Schlafzustand nicht behüten, empfindet Unlenkbarkeit der Gehör- und Gesichtswahrnehmbarkeit; ja man kann geradezu etwas verspüren, wie wenn sich die Wirkungen der -Sinne vor der Fortsetzung in das Innere des Nervensystems stauten. Das alles zeigt, daß sich die Kieselsäure nach dem Umkreis des Körpers drängt, aber, wenn sie zu reichlich dorthin kommt, die

Normal-Gestaltung durch eine Fremdneigung zur Gestaltung stört. Ebenso tritt nach der Seite des inneren Abschlusses der Gestaltung die Störung ein Man empfindet Unlenkbarkeit des Bewegungssystems Gelenkschmerzen. Das alles kann dann übergehen m entzündliche Vorgange die dort entstehen, wo die Fremdgestaltung der Kieselsäure zu stark eingreift.

Man wird dadurch auf das verwiesen was die Kieselsäure im menschlichen Organismus an Heilkraft entwickeln kann. Man nehme an, ein Organ, das nicht eigentliches Sinnesorgan ist, werde in seiner unbewußten Wahrnehmefähigkeit für die außer ihm gelegenen Organismuspartien überempfindlich. Man wird dann bemerken, daß in den Funktionen dieses Organs eine Störung auftritt. Ist man in der Lage, durch Zuführung von Kieselsäure die Überempfindlichkeit zu beheben, dann wird man dem krankhaften Zustand beikommen können. Es wird sich nur darum handeln, die organische Körperwirkung so zu beeinflussen, daß die Kieselsäurezufuhr gerade um das krankhaft gewordene Organ herum wirkt, und nicht durch eine Allgemeinwirkung im Sinne des oben Geschilderten den ganzen Organismus beeinflußt.

Durch die Kombination der Kieselsäure mit anderen Mitteln kann man es dahin bringen, daß die Kieselsäure beim Einführen in den Organismus gerade an dasjenige Organ herangelangt, in dem sie benötigt wird, und von dort auch wieder als Ausscheidung nach außen zu befördern ist, ohne daß sie anderen Organen zum Schaden wird.

Ein anderer Fall ist derjenige, in dem ein Organ für die Wirkungen der anderen Organe in seiner Empfindlichkeit herabgestimmt wird. Dann hat man es mit einer Anhäufung von Kieselsäurewirkung im Umkreis des Organs zu tun. Man hat dann nötig, auf die Kieselsäurewirkung des ganzen Organismus zu einem solchen Einfluß zu gelangen, daß die lokale Wirkung ihre Kraft verliert, oder man kann auch durch Ausscheidemittel die Fortschaffung der Kieselsäure fördern. Das erstere ist vorzuziehen, weil die Anhäufung der Kieselsäure an einem Orte in der Regel einen Mangel an einem andern hervorruft. Die Verteilung der lokalisierten Kieselsäurewirkung auf den ganzen Organismus wird man z. B. durch eine Schwefelkur bewirken können. Man wird einsehen, warum das der Fall ist, wenn man die Schwefelwirkungen im Organismus an einer andern Stelle dieses Buches nachliest.

XV. Das Heilverfahren

Die Erkenntnis der Heilmittelwirkungen beruht auf dem Durchschauen der in der außermenschlichen Welt vorhandenen Kraftentwickelungen. Denn, um einen Heilvorgang zu veranlassen, muß man Substanzen in den Organismus einführen, die in diesem sich so ausbreiten, daß der Krankheitsvorgang allmählich in einen normalen übergeht. Nun liegt eben das Wesen des krankhaften Vorganges darin, daß innerhalb des Organismus sich etwas abspielt, das sich nicht eingliedert in die Gesamttätigkeit desselben. Das hat ein solcher Vorgang gemeinsam mit einem solchen der äußeren Natur.

Man kann sagen: entsteht im Innern des Organismus ein Vorgang, der einem solchen der äußeren Natur ähnlich ist, so tritt Erkrankung ein. Ein solcher Vorgang kann den physischen oder den ätherischen Organismus ergreifen. Es muß dann entweder der astralische Leib oder das Ich eine Aufgabe erfüllen, die sie sonst nicht vollbringen. Sie müssen sich in einem Lebensalter, in dem sie in freier seelischer Tätigkeit sich entfalten sollten, zurückschrauben in ein früheres Lebensalter - in vielen Fällen sogar in das Embryonalalter - und an der Bildung von physischen und ätherischen Gestaltungen mitwirken, die bereits übergegangen sein sollten in den Bereich des physischen und des ätherischen Organismus; das heißt, die im ersten menschlichen Lebensalter vom astralischen Leib und der Ich-Organisation besorgt, später aber vom physischen und ätherischen Organismus allein übernommen werden. Denn alle Entwicklung des menschlichen Organismus beruht darauf, daß ursprünglich die Gesamtgestaltung des physischen und ätherischen Leibes aus der Tätigkeit des Astralischen und der Ich-Organisation sich ergibt; daß aber mit zunehmendem Alter die astralische und Ich-Tätigkeit in der physischen und ätherischen Organisation weiterlaufen. Tun sie das nicht, so müssen der astralische Leib und die Ich-Organisation in einem Stadium ihrer Entwickelung in einer Art eingreifen, zu der sie in diesem Stadium nicht mehr geeignet sind.

Man nehme an, es treten Unterleibsstockungen auf. Die physische und ätherische Organisation vollziehen nicht die ihnen im vorangehenden Lebensalter übertragenen Tätigkeiten in dem entsprechenden Teile des menschlichen Körpers. Die astralische und Ich-Tätigkeit müssen eingreifen. Dadurch schwächen sich diese ab für andere Aufgaben im Organismus. Sie sind nicht da, wo sie sein sollten, z. B. in der Gestaltung der in die Muskeln gehenden Nerven. Die Folge sind Lähmungserscheinungen in gewissen Teilen des Organismus.

Es handelt sich darum, solche Substanzen in den menschlichen Organismus einzuführen, welche der astralischen und der Ich-Organisation die ihnen nicht zukommende Tätigkeit abnehmen können. Man kann nun finden, daß die Prozesse, die in der Bildung starker ätherischer Öle im Pflanzenorganismus, insbesondere in der Blütenbildung wirken, dieses Abnehmen bewirken können. Auch Substanzen, die Phosphor enthalten, können das. Man muß nur dafür sorgen, daß man den Phosphor durch Zusammenmengen mit andern Substanzen dazu bringt, daß er seine Wirkung im Darm entfalte, nicht in dem über den Darm hinausliegenden Stoffwechsel.

Hat man es zu tun mit Entzündungserscheinungen der Haut, so entfalten da astralischer Leib und Ich-Organisation eine abnorme Tätigkeit. Sie entziehen sich dann den Wirkungen, die sie auf mehr nach innen gelegene Organe ausüben sollten. Sie vermindern die Empfindlichkeit innerer Organe. Diese hinwiederum hören wegen ihrer herabgestimmten Empfindlichkeit auf, die ihnen obliegenden Vorgänge auszuführen. Es können dadurch z. B. abnorme Zustände in der Lebertätigkeit auftreten. Und die Verdauung kann dann in unrechtmäßiger Weise beeinflußt werden. Bringt man nun Kieselsäure in den Organismus, so werden die auf die Haut entfallenden Tätigkeiten des astralischen und des Ich-Organismus entlastet. Die nach innen erfolgende Tätigkeit dieser Organismen wird wieder freigegeben; und ein Gesundungsprozeß tritt ein.

Steht man vor krankhaften Zuständen, die sich in abnormem Herzklopfen offenbaren, so wirkt eine nicht regelmäßige Tätigkeit des astralischen Organismus auf den Gang der Blutzirkulation. Diese Tätigkeit schwächt sich dann für die Hirnvorgänge ab. Es treten epileptische Zustände ein, weil durch die abgeschwächte astralische Tätigkeit im Kopf-Organismus die dort hingehörige ätherische zu stark angespannt wird. Bringt man den aus Levisticum (Liebstöckel) zu gewinnenden gummiartigen Stoff - etwa in Teeform, noch besser in etwas verarbeiteter Form in einem Präparat - in den Organismus, dann wird die für die Blutzirkulation unrecht verbrauchte Tätigkeit des astralischen Leibes freigegeben, und die Stärkung für die Gehirnorganisation tritt ein.

Man muß in allen diesen Fällen durch eine entsprechende Diagnose die Richtung der Krankheitswirkungen feststellen. Man nehme den letzten Fall. Er kann so liegen, daß die Ursache von einem gestörten Wechselwirken zwischen ätherischem und astralischem Leib in der Blutzirkulation ausgeht. Die Hirnerscheinungen sind dann die Folge. Man wird mit der Heilung so vorgehen können, wie es beschrieben worden ist. Die Sache kann aber auch umgekehrt liegen. Die Unregelmäßigkeit kann ursächlich zwischen der astralischen und ätherischen Tätigkeit im Gehirnsystem auftreten. Dann ist die unregelmäßige Blutzirkulation mit der abnormen Herztätigkeit die Folge. Dann muß man z. B. schwefelsaure Salze in den Stoffwechselvorgang bringen. Diese wirken auf die ätherische Organisation des Gehirns so, daß sie in dieser eine Anziehungskraft zu dem astralischen Leibe hervorrufen. Man kann das daran beobachten, daß die Denk-Initiative, die Willenssphäre und die ganze Geschlossenheit des Wesens eine Umwandlung nach dem Besseren erfahren. Es wird dann wahrscheinlich nötig sein, die astralischen Kräfte in ihrer neu zu erwerbenden Wirkung auf das Zirkulationssystem etwa durch ein Kupfersalz zu unterstützen.

Man wird bemerken, daß der Gesamt-Organismus in seine regelmäßige Tätigkeit dann wieder eintritt, wenn man die durch den physischen und ätherischen Organismus bewirkte Übertätigkeit des astralischen und Ich-Organismus in irgend einem Gliede des Leibes ersetzt durch eine von außen bewirkte. Der Organismus hat die Tendenz, seine Mängel auszugleichen. Deshalb stellt er sich wieder her, wenn man eine Unregelmäßigkeit eine Zeitlang künstlich so reguliert, daß man den innerlich hervorgerufenen Vorgang, der aufhören muß, bekämpft durch einen ähnlichen Vorgang, den man von außen her bewirkt.

XVI. Heilmittel-Erkenntnis

Man muß die Substanzen, deren Verwendung als Heilmittel in Betracht kommen soll, zunächst in der Art kennen, daß man die in ihnen enthaltenen möglichen Kräftewirkungen außerhalb und innerhalb des menschlichen Organismus beurteilen kann. Dabei kann es sich nur in einem geringen Grade darum handeln, die Wirkungsmöglichkeiten ins Auge zu fassen, die von der gewöhnlichen Chemie erforscht werden, sondern es kommt darauf an, die Wirkungen zu beobachten, die sich aus dem Zusammenhange der inneren Kräftekonstitution einer Substanz im Verhältnis zu den Kräften ergeben, die von der Erde ausstrahlen oder in sie einstrahlen.

Man betrachte von diesem Gesichtspunkte aus z. B. den Antimonglanz. Das Antimon hat eine starke Verwandtschaft zu den Schwefelverbindungen anderer Metalle. Der Schwefel hat eine Summe von Eigenschaften, die sich in verhältnismäßig nur engen Grenzen konstant erhält. Er ist empfindlich gegen die Prozesse der Natur wie Erwärmung, Verbrennung usw. Das macht ihn fähig, auch eine bedeutende Rolle innerhalb der sich völlig aus den Erdenkräften herauslösenden und in die ätherischen Wirkungen sich einspannenden Eiweißsubstanzen zu spielen. Indem das Antimon sich verwandtschaftlich an den Schwefel bindet, macht es diese Einspannung in die Ätherwirkungen leicht mit. Es ist daher leicht in die Tätigkeit des Eiweißes im menschlichen Körper hineinzubringen, und diesem zu einer Ätherwirkung zu verhelfen, wenn dieser Körper durch irgendeinen krankhaften Zustand eine von außen eingeführte Eiweißsubstanz nicht selbst so verwandeln kann, daß sie seiner eigenen Tätigkeit sich eingliedert. Aber das Antimon zeigt noch andere Eigentümlichkeiten. Wo es nur kann, strebt es die büschelförmige Gestaltung an. Es gliedert sich damit in Linien, die von der Erde weg- und den Kräften entgegenstreben, die im Äther wirken. Man bringt mit dem Antimon somit etwas in den menschlichen Organismus, das der Wirkung des Ätherleibes auf halbem Wege entgegenkommt. Auch dasjenige, was im Seigerprozeß mit dem Antimon vor sich geht, weist auf die Äther-Verwandtschaft dieses Stoffes hin. Es wird durch diesen Prozeß feinfaserig. Nun ist der Seigerprozeß ein solcher, der gewissermaßen unten physisch beginnt und oben in das Ätherische übergeht. Das Antimon gliedert sich in diesen Übergang hinein.

Des weiteren zeigt das Antimon, das beim Glühen oxydiert, beim Verbrennen einen aus ihm entstehenden weißen Rauch, der an kalten Körpern sich anlegt und die Antimonblumen erzeugt.

Ferner hat das Antimon eine gewisse Abwehrkraft gegen die elektrischen Wirkungen. Wird es elektrolytisch in einer gewissen Art behandelt und an die Kathode als Niederschlag gebracht, so explodiert dieser bei Berührung mit einer Metallspitze. Alles dieses zeigt, daß im Antimon die Tendenz enthalten ist, in das Ätherelement in dem Augenblick leicht überzugehen, in dem dazu die Bedingungen auch nur in geringem Grade vorhanden sind. Dem geistigen Schauen gelten alle diese Einzelheiten nur als Andeutungen; denn dieses nimmt die Beziehung zwischen Ich-Tätigkeit und Antimon-Wirksamkeit unmittelbar so wahr, daß die Antimonprozesse, in den menschlichen Organismus gebracht, so wirken, wie die Ich-Organisation.

Im menschlichen Organismus zeigt das Blut in seiner Strömung eine Tendenz, zu gerinnen. Diese Tendenz ist diejenige, die unter dem Einfluß der Ich-Organisation steht und unter ihr die Regulierung erfahren muß. Blut ist ein organisches Mittelprodukt. Was im Blute entsteht, hat Vorgänge durchgemacht, die auf dem Wege sind, solche des menschlichen Vollorganismus, d.h. der Ich-Organisation zu werden. Es muß noch Vorgänge durchmachen, die in die Gestaltung dieses Organismus sich einfügen. Welcher Art diese sind, kann aus Folgendem erkannt werden. Indem das Blut beim Entfernen aus dem Körper gerinnt, zeigt es, daß es durch sich selbst die Tendenz zum Gerinnen hat, aber im menschlichen Organismus an diesem Gerinnen fortdauernd verhindert werden muß. Was Blut am Gerinnen verhindert, ist die Kraft, durch die es der Organismus sich eingliedert. Es gliedert sich in die Körpergestaltung durch die Formkräfte ein, die gerade noch vor dem Gerinnen liegen. Würde das Gerinnen eintreten, wäre das Leben gefährdet.

Hat man es daher im Organismus mit einem krankhaften Zustande zu tun, der in einem Mangel dieser nach der Blutgerinnung hinzielenden Kräfte besteht, so wirkt das Antimon in dieser oder jener Form als Heilmittel.

Die Gestaltung des Organismus ist im wesentlichen eine solche Verwandlung der Eiweißsubstanz, durch die diese zum Zusammenwirken mit mineralisierenden Kräften kommt. Solche sind z. B. in dem Kalk enthalten. Was hier in Betracht kommt, zeigt anschaulich die Schalen bildung der Auster. Die Auster muß sich desjenigen, was in der Schalenbildung vorliegt, entledigen, um die Eiweißsubstanz in ihrer Eigenart zu behalten. Ähnliches ist auch bei der Schalenbildung des Eies vorhanden. Bei der Auster wird das Kalkartige abgesondert, um es der Eiweißwirkung nicht einzugliedern. Im menschlichen Organismus muß diese Eingliederung stattfinden. Die bloße Eiweißwirkung muß in eine solche umgewandelt werden, in der mitwirkt, was im Kalkartigen durch die Ich-Organisation an gestaltenden Kräften hervorgerufen werden kann. Das muß sich innerhalb der Blutbildung abspielen. Das Antimon wirkt der kalkausscheidenden Kraft entgegen und führt das Eiweiß, das seine Form bewahren will, durch seine Verwandtschaft mit dem Äther-Elemente in die Formlosigkeit hinüber, die für die Einflüsse des Kalkartigen oder Ähnlichem empfänglich ist.

Beim Typhus ist es klar, daß der krankhafte Zustand in einer mangelnden Überführung der Eiweißsubstanz in gestaltungsfähige Blutsubstanz besteht. Die Form der Diarrhöen, die auftritt, zeigt, daß schon im Darm die Unfähigkeit zu dieser Umwandlung beginnt. Die schweren Bewußtseins-Beeinträchtigungen, die sich einstellen, zeigen, daß die Ich-Organisation aus dem Körper herausgetrieben wird und nicht wirken kann. Das ist aus dem Grunde, weil die Eiweißsubstanz nicht an die mineralisierenden Kräfte, in denen die Ich-Organisation wirken kann, herankommt. Ein Beweis für diese Anschauung ist auch die Tatsache, daß die Entleerungen die Ansteckungsgefahr bringen. In diesen erweist sich die Tendenz zur Zerstörung der gestaltenden Kräfte gesteigert.

Wendet man bei typhösen Erscheinungen Antimonpräparate in entsprechender Zusammensetzung an, so erweisen sich diese als Heilmittel. Sie entkleiden die Eiweißsubstanz ihrer Eigenkräfte und machen sie geneigt, den Gestaltungskräften der Ich-Organisation sich einzufügen.

Man wird von Gesichtspunkten aus, die in der Gegenwart vielfach üblich sind, sagen: solche Ansichten wie die hier über das Antimon angedeutete, seien nicht exakt; und 0man wird dagegen auf die Exaktheit der gewöhnlichen chemischen Methoden hinweisen. Aber für die Wirkung im menschlichen Organismus kommen in Wahrheit die chemischen Wirkungen der Stoffe so wenig in Betracht wie die chemische Zusammensetzung eines Farbstoffes für die Handhabung dieses Stoffes durch den Maler. Gewiß, der Maler tut gut, von dem chemischen Ausgangspunkt etwas zu wissen. Aber wie er die Farbstoffe im Malen behandelt, das kommt von einer andern Methodik. Und so ist es für den Therapeuten. Dieser kann die Chemie als eine Grundlage betrachten, die für ihn etwas bedeutet; die Wirkungsweise der Stoffe im menschlichen Organismus hat aber nichts mehr mit diesem Chemischen zu tun. Wer Exaktheit nur in dem sieht, was die Chemie - auch die pharmazeutische - feststellt, der vernichtet die Möglichkeit, Anschauungen darüber zu gewinnen, was im Organismus bei Heilungsvorgängen

XVII. Substanz-Erkenntnis als Grundlage der Heilmittel-Erkenntnis

Wer die Wirkung von Heilmitteln beurteilen will, muß ein Auge haben für die Kräftewirkungen, die sich im menschlichen Organismus ergeben, wenn eine Substanz, die außer demselben gewisse Wirkungen zeigt, in irgend einer Art in ihn eingeführt wird.

Ein klassisches Beispiel kann man in der Ameisensäure finden. Sie tritt als eine ätzende, Entzündung bewirkende Substanz im Körper der Ameisen auf. Da erscheint sie als ein Absonderungsprodukt. Ein solches muß der entsprechende tierische Organismus erzeugen, damit er seine Tätigkeit in angemessener Weise ausführen kann. Das Leben liegt in der absondernden Tätigkeit. Ist das Absonderungsprodukt erzeugt, so hat es keine Aufgabe mehr im Organismus. Es muß ausgeschieden werden. Im Tun liegt das Wesen des Organismus, nicht in seinen Substanzen. Die Organisation ist nicht ein Stoffzusammenhang, sondern eine Tätigkeit. Der Stoff trägt den Anreiz zur Tätigkeit in sich. Hat er diesen Anreiz verloren, so hat er für die Organisation keine weitere Bedeutung.

Im menschlichen Organismus entsteht auch die Ameisensäure. Da aber hat sie ihre Bedeutung. Sie dient der Ich-Organisation. Durch den astralischen Leib werden aus der organischen Substanz Teile ausgesondert, die dahin zielen, leblos zu werden. Die Ich-Organisation braucht diesen Übergang der organischen Substanz in den leblosen Zustand. Aber sie braucht eben den Vorgang des Überganges; nicht, was dann durch den Übergang entsteht. Ist nun das nach dem Leblosen hin sich Entwickelnde gebildet, so wird es im Innern des Organismus zur Last. Es muß entweder unmittelbar abgesondert werden, oder aufgelöst, um mittelbar hinwegzukommen.

Geschieht nun für etwas, das aufgelöst werden sollte, diese Auflösung nicht, so häuft es sich im Organismus an und kann die Grundlage für gichtische oder rheumatische Zustände bilden. Da tritt nun im menschlichen Organismus auflösend die sich bildende Ameisensäure ein. Wird sie in der notwendigen Menge erzeugt, so entfernt der Organismus die zum Leblosen zielenden Produkte in richtiger Art. Ist die Erzeugungskraft zu schwach, so entstehen die gichtischen oder rheumatischen Zustände. Führt man sie dem Organismus von außen zu, so unterstützt man ihn, indem man ihm gibt, was er nicht selbst erzeugen kann.

Man kann solche Wirkungsarten kennen lernen, wenn man die eine Substanz mit der andern in ihrem Fortwirken im menschlichen Organismus vergleicht. Man nehme die Kleesäure. Sie kann unter gewissen Verhältnissen in die Ameisensäure übergehen. Die letztere stellt in ihren Wirkungen eine Metamorphose der Kleesäure dar. Die Kleesäure ist Absonderung des Pflanzlichen wie die Ameisensäure des Tierischen. Die Kleesäure-Erzeugung stellt im pflanzlichen Organismus eine Tätigkeit her, die der von der Ameisensäure-Erzeugung im Tierischen analog ist. Das heißt, die Kleesäure-Erzeugung entspricht dem Gebiet des Ätherischen, die Ameisensäure-Erzeugung dem des Astralischen. Die in gichtischen und rheumatischen Zuständen sich offenbaren-den Erkrankungen schreiben sich von einer mangelhaften Tätigkeit des astralischen Leibes her. Es gibt andere Zustände, die sich so darstellen, daß die Ursachen, die bei Gicht und Rheumatismus aus dem astralischen Organismus stammen, in den ätherischen Organismus zurückverlegt sind. Dann entstehen nicht bloß Kräftestockungen nach dem

Astralischen hin, welche der Ich-Organisation hemmend in den Weg treten, sondern Hinderniswirkungen im Ätherischen, die von der astralischen Organisation nicht bewältigt werden können. Sie zeigen sich in einer trägen Tätigkeit des Unterleibes, in Hemmungen der Leber- und Milztätigkeit, in steinartigen Ablagerungen der Galle und Ähnlichem. Führt man in diesen Fällen Kleesäure zu, so unterstützt man in entsprechender Art den ätherischen Organismus in seiner Tätigkeit. Man erhält durch Kleesäure eine Verstärkung des ätherischen Leibes, weil die Kraft der Ich-Organisation durch diese Säure in eine Kraft des astralischen Leibes verwandelt wird, der dann verstärkt auf den Ätherleib wirkt.

Von solchen Beobachtungen ausgehend, kann man die Wirkung der dem Organismus heilsamen Stoffe kennen lernen. Die Beobachtung kann vom Pflanzenleben ausgehen. In der Pflanze wird die physische Tätigkeit von der ätherischen durchsetzt. Man lernt an ihr kennen, was durch die ätherische Tätigkeit erreicht werden kann. Im tierisch-astralischen Organismus wird diese Tätigkeit in die astralische übergeführt. Ist sie als ätherische zu schwach, so kann sie durch Hinzufügung der von einem eingeführten Pflanzenprodukt herrührenden verstärkt werden. Dem menschlichen Organismus liegt das Tierische zugrunde. Für dasjenige, was sich zwischen dem menschlichen ätherischen und astralischen Leibe abspielt, gilt innerhalb gewisser Grenzen dasselbe wie im Tierischen.

Man wird mit Heilmitteln aus dem Pflanzenreiche das zwischen der ätherischen und der astralischen Tätigkeit gestörte Verhältnis herstellen können. Man wird aber mit solchen Mitteln nicht zustande kommen, wenn irgend etwas in der physischen, ätherischen und astralischen menschlichen Organisation in Bezug auf ihr Wechselverhältnis zu der Ich-Organisation gestört ist. Die Ich-Organisation muß ihre Tätigkeit auf Vorgänge lenken, die nach dem Mineralischwerden hinzielen.

Deshalb ist bei den entsprechenden krankhaften Zuständen auch nur Mineralisch es als Heilmittel brauchbar. Um die Heilwirkung eines Mineralischen kennen zu lernen, ist notwendig, eine Substanz daraufhin zu untersuchen, inwiefern sie abgebaut werden kann. Denn im Organismus muß das von außen zugeführte Mineralische abgebaut und aus den organischen Eigenkräften in neuer Form wieder aufgebaut werden. In einem solchen Ab- und Aufbauen muß die Heilwirkung bestehen. Und was sich da ergibt, muß in der Linie liegen, daß eine mangelhafte Eigentätigkeit des Organismus von der Tätigkeit der zugeführten Heilmittel übernommen wird.

Man nehme das Beispiel einer übermäßigen Periode. Bei ihr ist die Kraft der Ich-Organisation abgeschwächt. Sie wird einseitig in der Blutbereitung verbraucht. Es bleibt von ihr für die Absorptionskraft des Blutes im Organismus zu wenig übrig. Der Weg, den Kräfte im Organismus gehen sollen, die nach dem Leblosen hin liegen, ist zu kurz, weil diese Kräfte zu heftig wirken. Sie erschöpfen sich auf dem halben Wege. Man kommt ihnen zu Hilfe, wenn man dem Organismus Calcium in irgend einer Verbindung zuführt. Dieses bildet an der Blutentstehung mit. Der Ich-Tätigkeit wird dieses Gebiet abgenommen, und sie kann sich der Blutabsorption zuwenden.

XVIII. Heil-Eurhythmie

Innerhalb des Gebietes unserer Therapie spielt noch eine besondere Rolle die sogenannte «Heil-Eurhythmie».

Sie ist herausgebildet aus der Anthroposophie durch Dr. Rudolf Steiner, zunächst als eine neue Kunst.

Sie ist in ihrer Wesenheit als eurhythmische Kunst von Dr. Steiner oft geschildert worden und hat auch als Kunst schon eine weite Verbreitung gefunden.

Sie stellt sich auf die Bühne hin in dem bewegten Menschen; ist aber keine Tanzkunst. Das zeigt sich schon darinnen, daß am Menschen vorzüglich die Arme und Hände in Bewegung sind. Menschengruppen in Bewegungen erheben das Ganze zu einem in sich künstlerisch wirkenden Bühnenbild.

Alle Bewegungen beruhen auf der inneren Wesenheit der Menschen-Organisation. Aus dieser fließt in den ersten Jahren des menschlichen Lebens die Sprache. So wie sich nun der Laut in der Sprache der Konstitution des Menschen entringt, so können bei einer wirklichen Erkenntnis dieser Konstitution Bewegungen aus dem Menschen und aus den Menschengruppen herausgeholt werden, die eine wirkliche sichtbare Sprache oder ein sichtbarer Gesang sind. Dabei ist in den Bewegungen so wenig etwas Willkürliches wie in der Sprache selbst. Wie in einem Worte nicht ein O intoniert werden kann, wo ein I hingehört, so kann auch in dem Eurhythmischen für ein I oder ein O nur eine eindeutige bewegte Gebärde erscheinen. Es ist damit die Eurhythmie eine wirkliche Offenbarung der Menschennatur, die nicht unbewußt wie die Sprache oder der Gesang aus ihr sich entwickelt, die aber durch wirkliche Menschen-Erkenntnis bewußt entwickelt werden kann.

Bei der Darstellung hat man auf der Bühne den bewegten Menschen oder Menschengruppen. Die Dichtung, die nun in die sichtbare Sprache umgesetzt wird, wird gleichzeitig rezitiert. Man hört den Inhalt der Dichtung und schaut ihn zugleich mit dem Auge. Oder es wird ein Musikalisches dargeboten, das in den bewegten Gebärden wieder erscheint als sichtbarer Gesang.

Es ist in der Eurhythmie eine bewegte Plastik gegeben, die das Gebiet des Künstlerischen wesentlich erweitert.

Es kann nun, was da in künstlerischer Art gefunden worden ist, nach zwei anderen Seiten hin ausgebildet werden. Eine dieser Seiten ist die pädagogische. In der Waldorfschule in Stuttgart, die von Emil Molt begründet worden ist, und die unter der Leitung von Rudolf Steiner steht, wird pädagogische Eurhythmie neben der Gymnastik durch alle Klassen hindurch getrieben. Es kommt dabei in Betracht, daß bei der gewöhnlichen Gymnastik nur die Dynamik und Statik des physischen Körpers entwickelt wird. Bei der Eurhythmie strömt sich der ganze Mensch, nach Körper, Seele und Geist in Bewegung aus. Das fühlt der heranwachsende Mensch, und er erlebt diese eurhythmischen Übungen mit ganz derselben Natürlichkeit als eine Äußerung der menschlichen Natur, wie er in jüngeren Jahren das Sprechenlernen erlebt.

Die andere Seite ist die therapeutische. Werden die Bewegungs-Gebärden der Kunst- und pädagogischen Eurhythmie modifiziert, so daß sie aus der kranken Wesenheit des Menschen so fließen, wie die anderen aus der gesunden, so entsteht die Heil-Eurhythmie. Bewegungen, die so ausgeführt werden, wirken auf die erkrankten Organe zurück. Man sieht, wie hier äußerlich Ausgeführtes sich gesundend in die Organe hinein fortsetzt, wenn einer Organerkrankung die bewegte Gebärde genau angepaßt ist. Weil diese Art, durch Bewegungen in dem Menschen zu wirken, auf Körper, Seele und Geist geht, wirkt sie in intensiverer Art in das Innere des kranken Menschen hinein, als alle andere Bewegungs-Therapie.

Dafür kann Heil-Eurhythmie aber auch nie eine Laiensache werden, und darf nicht als eine solche betrachtet, oder behandelt werden.

Der Heil-Eurhythmie, der gut geschult in der Erkenntnis der menschlichen Organisation sein muß, kann nur im Zusammenhange mit dem Arzte handeln. Alles Herumdilettieren kann nur zu Übeln führen.

Nur auf Grundlage einer sachgemäßen Diagnose kann die heileurhythmische Handlung ausgeführt werden. Es sind auch die praktischen Erfolge der Heil-Eurhythmie solche, daß man sie durchaus als ein segensreiches Glied unserer hier dargestellten therapeutischen Denkweise ansprechen kann.

XIX. Charakteristische Krankheitsfälle

In diesem Kapitel möchten wir aus der Praxis des klinisch-therapeutischen Institutes in Arlesheim eine Reihe von Krankheitsfällen beschreiben. Dieselben werden zeigen, wie versucht werden kann, mit Zuhilfenahme der Erkenntnis vom geistigen Menschen ein durchgreifendes Bild des krankhaften Zustandes so zu gewinnen, daß die Diagnose unmittelbar lehrt, welches Arzneimittel angewendet werden muß. Dabei liegt eine Anschauung zugrunde, die Erkrankungs- und Gesundungsprozeß als einen einzigen Kreisprozeß ins Auge faßt. Die Erkrankung beginnt mit einer Irregularität in der Zusammensetzung des menschlichen Organismus mit Bezug auf seine in diesem Buch beschriebenen Teile. Sie ist an einem bestimmten Punkte angekommen,. wenn man den Kranken in Behandlung bekommt. Man hat nun dafür zu sorgen, daß alle Vorgänge, die sich seit dem Beginn der Krankheit im menschlichen Organismus abgespielt haben, wieder zurückverlaufen, so daß man zuletzt bei dem Zustande der Gesundheit anlangt, in dem der Organismus vorher war. Ein solcher Prozeß, der in sich selbst zurückläuft, ist nicht zum Vollzug zu bringen, ohne daß im Gesamtorganismus ein Verlust an Wachstumskräften vor sich geht, die gleichwertig sind den Kräften, welche der menschliche Organismus während der Kindheitszeit braucht, um sein Volumen zu vergrössern. Die Heilmittel müssen daher so beschaffen sein, daß sie nicht nur den Krankheitsprozeß zurücklaufen lassen, sondern auch die sich herabstimmende Vitalität wieder unterstützen. Einen Teil der letzteren Wirkung wird man der Krankheitsdiät überlassen müssen. Doch ist in der Regel bei ernsteren Krankheitsfällen der Organismus nicht gestimmt, in der Verarbeitung der Nahrungsmittel genügend Vitalität zu entwickeln. Es wird daher notwendig sein, auch die eigentliche Therapie so einzurichten, daß der Organismus in dieser Beziehung seine Unterstützung findet. Bei den typischen Mitteln, die von den klinisch-therapeutischen Instituten ausgehen, ist durchaus diese Einrichtung getroffen. Man wird deshalb nur bei genauerem Zusehen bei einem Präparat erkennen, warum es bestimmte Bestandteile enthält. Im Krankheitsverlaufe ist nicht nur der lokalisierte Krankheitsprozeß, sondern die Gesamtveränderung des Organismus zu berücksichtigen und diese in den rückläufigen Prozeß einzubeziehen. Wie das im Einzelnen zu denken ist, werden bestimmte Fälle, die wir nun charakterisieren wollen, zeigen. Nach deren Beschreibung wollen wir mit den allgemeinen Betrachtungen fortfahren.

Erster Fall

Man hat es mit einer 26-jährigen Patientin zu tun. Der ganze Mensch zeigt einen außerordentlich labilen Zustand. Die Patientin läßt deutlich erkennen, daß derjenige Teil ihres Organismus, den wir in unserem Buche Astralleib genannt haben, in einem Zustand der übermäßigen Tätigkeit ist. Man sieht, daß dieser Astralleib von der Ich-Organisation nur mangelhaft beherrscht werden kann. Schickt sich die Patientin an, eine Arbeit zu verrichten, so gerät der Astralleib sofort in Wallungen. Die Ich-Organisation sucht sich geltend zu machen, wird aber fortwährend zurückgestoßen. Das bewirkt, daß in einem solchen Falle erhöhte Temperatur eintritt. Die geregelte Verdauungstätigkeit ist beim Menschen im eminentesten Sinne von der normalen Ich-Organisation abhängig. Die Ohnmacht dieser Ich-Organisation drückt sich bei der Patientin in hartnäckiger Obstipation aus. Eine Folge dieser gestörten Verdauungstätigkeit sind dann die migräne-artigen Zustände und das Erbrechen, an dem sie leidet. Im Schlafe zeigt sich, daß die ohnmächtige Ich-Organisation eine mangelhafte organische Tätigkeit von unten nach oben bewirkt und die Ausatmung schädigt. Die Folge davon ist übermäßige Anhäufung von Kohlensäure im Organismus während des Schlafes, was organisch durch das Herzklopfen beim Aufwachen, psychisch durch Angstgefühl und Aufschreien zutage tritt. Die körperliche Untersuchung kann nichts anderes ergeben als einen Mangel an solchen Kräften, die den regelmäßigen Zusammenhang von Astralleib, Ätherleib und physischem Leib bewirken. Die übermäßige Eigentätigkeit des Astralleibes bewirkt, daß zu wenig Kräfte von diesem in den physischen und Ätherleib überströmen. Die letzteren bleiben daher während der Wachstumsperiode in ihrer Entwicklung zart. Das hat sich auch bei der Untersuchung dadurch gezeigt, daß die Patientin einen grazilen schwächlichen Körper hatte und über häufige Rückenschmerzen klagte. Die letzteren entstehen, weil in der Rückenmarkstätigkeit gerade die Ich-Organisation sich am stärksten geltend machen muß. Patientin spricht auch von vielen Träumen. Das ist eine Folge davon, daß der astralische Leib, wenn er beim Schlafe vom physischen und Ätherleib getrennt ist, seine übermäßige Eigentätigkeit entfaltet. Man hat nun davon auszugehen, daß die Ich-Organisation verstärkt und die Tätigkeit des Astralischen herabgemindert werden muß. Das erste erreicht man, wenn man ein Arzneimittel wählt, das geeignet ist, die in dem Verdauungstrakt schwach-werdende Ich-Organisation zu unterstützen. Man kann im Kupfer ein solches Arzneimittel erkennen. Wendet man es in Form eines Kupfersalbenverbandes, der in die Lendengegend gelegt wird, an, so wirkt das Kupfer verstärkend auf die von der Ich-Organisation mangelhaft ausgehende Wärmeentwicklung. Man wird dies bemerken an der zurückgehenden abnormen Herztätigkeit und an dem Weichen der Angstgefühle. Die übermäßige Eigentätigkeit des Astralleibes läßt sich bekämpfen durch kleinste Dosen von Blei, innerlich genommen. Blei zieht den Astralleib zusammen und weckt in ihm die Kräfte, durch die er sich stärker mit dem physischen Leib und dem Ätherleib verbindet. (Bleivergiftung besteht in einer zu starken Verbindung des astralischen mit dem Äther- und physischen Leib, so daß die letzteren einem zu starken Abbauprozesse unterliegen.) Patientin erholte sich sichtlich bei dieser Kur. Der labile Zustand wich einer gewissen inneren Festigkeit und Sicherheit. Die Gemütsverfassung wurde von einer zerrissenen zu einer innerlich befriedigten. Die Erscheinungen der Verstopfung und der Rücken-schmerzen verschwanden, die migräneartigen Zustände und Kopfschmerzen gleichfalls. Patientin wurde ihre Arbeitsfähigkeit wieder zurückgegeben.

Zweiter Fall

Ein 48-jähriger männlicher Patient; war ein kräftiges Kind von seelischer Tüchtigkeit. Gibt an, daß er während des Krieges fünf Monate lang auf Nephritis behandelt und geheilt entlassen wurde. Heiratete mit 35 Jahren, hat fünf gesunde Kinder, ein sechstes starb bei der Geburt. Mit 33 Jahren zeigen sich nach geistiger Überanstrengung Depression, Müdigkeit, Apathie. Es tritt parallel damit eine geistige Ratlosigkeit auf. Patient steht vor Fragen, die ihm das Negative seines Berufes zeigen - er ist Lehrer - dem er aber nichts Positives entgegensetzen kann. - Der Krankheitszustand zeigt einen astralischen Leib, der zum Äther- und physischen Leib eine zu geringe Affinität hat und in sich selbst unbeweglich ist. Dadurch machen der physische und Ätherleib ihre eigenen Eigenschaften geltend. Die Empfindung des nicht richtig mit dem Astralleib verbundenen Ätherleibes erzeugt Depressionen; das nicht richtig Verbundensein mit dem physischen Leib Müdigkeit und Apathie. Daß Patient in geistige Ratlosigkeit fällt, rührt davon her, daß der

Astralleib ohnmächtig ist, den physischen und Ätherleib zu gebrauchen. Mit alledem hängt zusammen, daß der Schlaf gut ist, weil der Astralleib geringen Zusammenhang mit Äther- und physischem Leib hat. Aus demselben Grunde ist aber das Aufwachen schwer. Der Astralleib will in den physischen nicht hinein. Erst, wenn der physische und Ätherleib müde sind am Abend, tritt eine normale Verbindung mit demselben ein. Daher wird der Patient erst am Abend recht wach. Der ganze Zustand weist daraufhin, daß man zunächst die Tätigkeit des astralischen Leibes verstärke. Das erreicht man immer, wenn man Arsen innerlich in Form eines Naturwassers gibt. Man wird nach einiger Zeit bemerken, wie der betreffende Mensch mehr Herrschaft über seinen Körper bekommt. Der Zusammenhang zwischen Astralleib und Ätherleib wird stärker, Depression, Apathie und Müdigkeit hören auf. Man muß nun auch dem physischen Körper, der durch die längere zu geringe Verbindung mit dem Astralleibe träge in Bezug auf Beweglichkeit geworden ist, durch eine Phosphorkur in schwacher Dosis zu Hilfe kommen. Der Phosphor unterstützt die Ich-Organisation, so daß diese den Widerstand des physischen Körpers überwinden kann. Rosmarinbäder werden den abgelagerten Stoffwechselprodukten einen Abfluß eröffnen. Heileurhythmie kann die Harmonie der einzelnen Glieder (Nervensinnessystem, rhythmisches System, motorisches und Stoffwechselsystem) des menschlichen Organismus, die durch die Untätigkeit des Astralleibes gestört worden ist, wieder herstellen. Gibt man dem Patienten noch Fliedertee, so wird der träge Stoffwechsel, der sich nach und nach durch die Untätigkeit des Astralleibes eingestellt hat, wieder normal gemacht. Wir konnten bei diesem Patienten eine vollständige Heilung konstatieren.

Dritter Fall

31-jähriger Patient, Künstler, suchte während einer Konzertreise unsere Klinik auf, ist in einem Zustande starker entzündlicher Funktionsstörung der Harnorgane; katarrhalische Erscheinungen, Fieber, übermüdeter Körper, allgemeine Schwäche, Arbeitsunfähigkeit.

Die Anamnese ergibt, daß der gleiche Zustand wiederholentlich bei dem Patienten vorhanden war. Die Untersuchung der geistigen Beschaffenheit des Patienten ergibt einen überempfindlichen, zermürbten Astralleib. Als eine Folge davon erweist sich die leichte Anfälligkeit des physischen und des Ätherleibes für katarrhalische und entzündliche Zustände. Patient hatte schon als Kind einen schwächlichen, vom Astralleib unversorgten physischen Leib. Daher Masern, Scharlach, Wasserpocken, Keuchhusten, oft Angina; mit 14 Jahren Harnröhrenentzündung, die mit 29 Jahren kombiniert mit einer Blasenentzündung sich wiederholte. Mit 18 Jahren trat eine Lungen- und Brustfellentzündung auf; mit 29 Jahren bei einem Grippean fall Rippenfellentzündung; mit 30 Jahren Stirnhöhlenkatarrh. Es ist eine fortwährende Neigung zu Bindehautkatarrh der Augen vorhanden. - Die Fieberkurve war während des zweimonatlichen Aufenthaltes des Patienten in der Klinik anfangs bis zu 38.9, ging dann herunter, um am 14. Tage wieder zu steigen; wurde später wellig zwischen 37 und 36, stieg zuweilen auch über 37 und ging bis 35 herunter. Diese Fieberkurve ist ein deutliches Bild der wechselnden Stimmungen in der Ich-Organisation. Es entsteht eine solche Kurve, wenn die Wirkungen der halb bewußten Inhalte der Ich-Organisation in den Wärmeprozessen des physischen und Ätherleibes sich ausleben, ohne durch den astralischen Leib auf einen normalen Rhythmus reduziert zu werden. Die Gesamtaktionsfähigkeit des astralischen Leibes ist in diesem Falle auf das rhythmische System konzentriert und lebt sich in demselben durch die künstlerische Begabung aus. Die anderen Systeme kommen dabei zu kurz. Eine wichtige Folge davon ist eine starke Müdigkeit und Schlaflosigkeit während der Sommerzeit. Im Sommer wird der astralische Leib durch die äußere Welt sehr in Anspruch genommen. Seine innere Aktionsfähigkeit tritt zurück. Die Kräfte des physischen und Ätherleibes werden vorherrschend. In der allgemeinen Lebensempfindung tritt das als starke Ermüdung auf. Die beeinträchtigte Aktionsfähigkeit des Astralleibes hindert denselben, sich vom physischen Leibe zu trennen. Daher tritt Schlaflosigkeit ein. Die nur mangelhafte Trennung des Astralleibes vom Ätherleibe lebt sich in aufregenden und unangenehmen Träumen aus, die von einer Empfindsamkeit dieses Leibes gegenüber den Schädigungen des physischen Organismus herrühren. Charakteristisch ist, daß die Träume diese Schädigungen des physischen Leibes in den Bildern menschlicher Verstümmelungen symbolisieren. Das Schreckhafte derselben ist ihre naturgemäße Gefühlsbetonung. Eine Folge des im Stoffwechselsystem mangelhaft funktionierenden Astralleibes ist die Neigung zur Obstipation. Durch die Selbständigkeit des Ätherleibes, der vom astralischen Leib zu wenig beeinflußt wird, kann das mit der Nahrung aufgenommene Eiweiß nicht vom pflanzlichen und tierischen Eiweiß vollständig in menschliches Eiweiß umgewandelt werden. Es wird daher im Urin Eiweiß ausgeschieden, so daß die Eiweißreaktion positiv ist. Funktioniert der astralische Leib mangelhaft, so treten im physischen Leibe Prozesse auf, die Fremdprozesse im menschlichen Organismus sind. Das Ergebnis solcher Prozesse ist die Eiterbildung.

Die stellt gewissermaßen einen außermenschlichen Vorgang im Menschen dar. Es ergab sich daher im Urinsediment reiner Eiter. Diese Eiterbildung hat einen seelischen Parallelprozeß. Es verarbeitet der Astralleib ebensowenig seelisch die Lebenserfahrungen, wie physisch die Stoffe. Bilden sich außermenschliche Stoffbildungen als Eiter, so auch seelische Inhalte mit außermenschlichem Charakter als - Interesse für abnorme Lebenszusammenhänge, Ahnungen, Wahrzeichen usw. - Es handelte sich für uns nun darum, auf den astralischen Leib ausgleichend, reinigend, kräftigend einzuwirken. Da die Ich-Organisation eine sehr regsame ist, so kann ihre Tätigkeit gewissermaßen als Träger der Heilmittelwirkung benutzt werden. Man kommt der Ich-Organisation, die auf die Außenwelt eingestellt ist, am besten bei, wenn man von außen nach innen gerichtete Wirkungen anstrebt. Das erreicht man durch Umschläge. Wir gaben in den Umschlag zuerst Melilotus. Dieser wirkt auf den Astralleib so, daß derselbe in der Verteilung seiner Kräfte eine Ausgleichung erfährt und der einseitigen Hinlenkung auf das rhythmische System entgegengewirkt wird. Natürlich darf man die Umschläge nicht auf jenen Teil des Organismus legen, in dem das rhythmische System besonders konzentriert ist. Wir legten sie um die Organe, in denen der Stoffwechsel und das motorische System konzentriert sind. Kopfumschläge vermieden wir aus dem Grunde, weil der Stimmungswechsel der Ich-Organisation, der vom Kopfe ausgeht, die Wirkung paralysieren mußte. Es handelte sich deshalb nun darum, den astralischen Leib und die Ich-Organisation, die für die Wirkung der Melilotus zusammengespannt werden mußten, zu fördern. Das suchten wir zu erreichen durch einen oxalsauren Zusatz, der der Klettenwurzel entnommen war. Oxalsäure wirkt so, daß die Tätigkeit der Ich-Organisation in eine solche des Astralleibes umgewandelt wird. Zu allem dem gaben wir innere Mittel in sehr schwacher Dosierung, welche die Aufgabe hatten, die Absonderungen in eine regelmäßige Eingliederung in die Astralleib-Wirkungen zu bringen. Die Absonderungen, die von der Kopforganisation aus dirigiert werden, suchten wir zu normalisieren durch schwefelsaures Kalium. Diejenigen Vorgänge, die vom Stoffwechselsystem im engeren Sinne abhängen, suchten wir durch kohlensaures Kalium zu beeinflussen. Die Harnabsonderung regelten wir durch Teucrium. Wir gaben deshalb ein Präparat, das zu gleichen Teilen bestand aus schwefelsaurem Kalium, kohlensaurem Kalium und Teucrium. Die ganze Behandlung mußte mit einem sehr labilen Gleichgewicht des physischen, seelischen und geistigen Gesamtorganismus rechnen. Es mußte daher durch dauerndes Bettliegen für physisches, durch seelische Ruhe für geistiges Gleichgewicht gesorgt werden, das ein Ineinanderwirken der verschiedenen Heilmittel erst möglich machte. Bewegung und Aufregung machen einen so komplizierten Heilungsprozeß fast unmöglich. - Patient war nach Beendigung der Kur körperlich kräftig und gestärkt und seelisch in guter Verfassung. Daß bei einem so labilen Gesundheitszustand bei irgend einer äußeren Attacke die eine oder andere Störung wieder eintreten kann, ist selbstverständlich. Es gehört zur Gesamtheilung, daß in einem solchen Falle solche Attacken vermieden werden.

Vierter Fall

Ein Kind, das uns zweimal in die Klinik gebracht wurde, erst mit 4 Jahren, dann mit 51/2 Jahren. Dazu dessen Mutter und die Schwester der Mutter. Die Diagnose führte von der Erkrankung des Kindes sowohl zu derjenigen der Mutter, wie zu der der Schwester hinüber. Für das Kind konnten wir das Folgende feststellen: Es ist ein Zwillingskind, sechs Wochen zu früh geboren. Das andere Kind war im letzten Embryonalstadium abgestorben. Mit sechs Wochen erkrankte das Kind, schrie außerordentlich viel und wurde in ein Hospital verbracht. Dort stellte man die Diagnose Pylorospasmus. Das Kind wurde teilweise von einer Amme, teilweise künstlich ernährt. Mit acht Monaten wird es vom Hospital entlassen. Zu Hause angekommen, hatte es am ersten Tage einen Krampfanfall, der sich in den ersten zwei Monaten täglich wiederholte. Das Kind wurde dabei steif und verdrehte die Augen. Vor dem Anfall trat Ängstlichkeit und Weinen ein. Auch schielte das Kind mit dem rechten Auge und hatte Erbrechen, bevor der Anfall kam. Mit 21/2 Jahren trat wieder ein Anfall ein, der fünf Stunden dauerte. Das Kind wurde wieder steif und lag wie tot da. Mit vier Jahren trat ein Anfall ein, der 1/2 Stunde dauerte. Für diesen wurde uns zum erstenmal die Begleitung mit Fiebererscheinungen gemeldet. Nach den Konvulsionen, die nach dem Zurückbringen aus dem Hospital eintraten, merkten die Eltern eine Lähmung des rechten Armes und des rechten Beines. Mit 21/2 Jahren kommt das Kind zum ersten Gehversuch, der so ausfällt, daß nur das linke Bein schreiten kann und das rechte nachgezogen wird. Auch der rechte Arm bleibt willenlos. Der gleiche Zustand war noch vorhanden, als uns das Kind gebracht wurde. - Es handelte sich darum, festzustellen, wie es mit den Organisationsgliedern des Kindes stand. Dies wurde unabhängig von dem Symptomen komplex versucht. Es stellte sich eine starke Atrophie des - Ätherleibes heraus, der in gewissen Teilen nur einen sehr geringen Einfluß des astralischen Leibes aufnahm. Die Gegend der rechten Brusthälfte war im Ätherleibe wie gelähmt; Dagegen zeigte sich etwas wie eine Hypertrophie des Astralleibes in der Magengegend. Nun handelte es sich darum, den Symptomenkomplex mit diesen Befunden in Einklang zu bringen. Es ist zweifellos durch den astralischen Leib eine starke Inanspruchnahme des Magens bei der Verdauung vorhanden, die sich aber wegen der Lähmung des Ätherleibes beim Übergange vom Darm in die Lymphgefäße staut. Dadurch ist das Blut unterernährt. Wir müssen die Brechreizerscheinungen daher als besonders wichtige Symptome nehmen. Krämpfe treten immer ein, wenn der ätherische Leib atrophisch wird und der astralische einen unmittelbaren Einfluß auf den physischen Leib erlangt ohne Vermittlung des Ätherleibes. Das war bei dem Kinde im höchsten Maße vorhanden. Wenn dieser Zustand während der Wachstumsperiode, wie es hier der Fall war, dauernd wird, so fallen diejenigen Vorgänge aus, welche das motorische System zur normalen Aufnahme des Willens geeignet machen. Das zeigte sich bei dem Kinde bei der Unbrauchbarkeit der rechten Seite. - Wir mußten nun den Zustand des Kindes mit dem der Mutter in Verbindung bringen. Diese ist 37 Jahre alt, als sie zu uns kommt. Sie gibt an, mit 13 Jahren schon so groß gewesen zu sein wie gegenwärtig. Sie hatte früh schlechte Zähne, litt als Kind an Gelenkrheumatismus, behauptet rhachitisch gewesen zu sein. Die Menses traten verhältnismäßig früh ein. Die Patientin erklärt, mit 16 Jahren eine Nierenkrankheit gehabt zu haben, und spricht auch von krampfartigen Zuständen, die sie gehabt hat. Mit 25 Jahren Obstipation wegen Krampf des Sphinkter ani, der gedehnt werden mußte. Hat auch jetzt bei der Entleerung Krampf. Der ohne Schlußfolgerung aus dem Symptomenkomplex in unmittelbarer Anschauung festgestellte Befund ergibt eine außerordentliche Ähnlichkeit mit dem des Kindes. Nur erweist sich alles in viel milderer Form. Man muß berücksichtigen, daß der Ätherleib des Menschen zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife seine besondere Entwickelung erfährt. Dies kommt bei der Patientin dadurch zum Ausdruck, daß die verfügbaren Kräfte des Ätherleibes, die wenig stark sind, ein Wachstum nur bis zur Geschlechtsreife möglich machen. Mit dieser beginnt die besondere Entwickelung des Astralleibes, der mit seiner Hypertrophie nun den Ätherleib überwuchert und zu stark in die physische Organisation eingreift. Das tritt in dem stehen bleibenden Wachstum mit dem 13. Jahre zutage. Dabei ist die Patientin keineswegs zwerghaft, sondern sehr groß, was davon herrührt, daß die zwar geringen, aber vom Astralleibe ungehemmten Wachstumskräfte des Ätherleibes eine starke Volumenausdehnung des physischen Körpers bewirkten. Diese Kräfte konnten dann noch nicht regulär in die Funktionen des physischen Leibes eingreifen. Das zeigte sich in dem Auftreten des Gelenkrheumatismus und später in den Krampfzuständen. Durch die Schwäche des Ätherleibes tritt eine besonders starke Wirkung des Astralleibes auf den physischen Leib ein. Diese Wirkung ist eine abbauende. Sie wird in der normalen Lebensentwicklung durch die Aufbaukräfte im Schlafe, wenn der Astralleib von dem physischen und Ätherleib getrennt ist, ausgeglichen. Ist der Ätherleib zu schwach, wie im Falle unserer Patientin, so tritt ein Überschuß des Abbaues ein, was sich bei ihr darin zeigte, daß die Zähne schon im 12. Jahre die erste Plombe notwendig machten. Wird der Ätherleib noch besonders in Anspruch genommen, wie in der Schwangerschaft, so tritt jedesmal eine Verschlechterung der Zähne ein. Die Schwäche des Ätherleibes in Bezug auf seine Verbindung mit dem Astralleibe zeigt sich noch besonders in der Häufigkeit der Träume und im gesunden Schlaf, der bei der Patientin vorhanden ist, trotz aller Unregelmäßigkeit. Die Schwäche des Ätherleibes zeigt sich auch darinnen, daß im physischen Körper durch den Ätherleib nicht bewältigte Fremdprozesse sich abspielen, die im Urin als Eiweiß, vereinzelte hyaline Zylinder und Salze sich zeigen. - Merkwürdig ist die Verwandtschaft dieser Krankheitsprozesse mit denen der Schwester der Mutter. Der Befund in Bezug auf die Zusammensetzung der Teile der menschlichen Wesenheit ist fast ganz derselbe. Schwach wirkender Ätherleib, daher Überwiegen des Astralleibes. Nur ist der Astralleib selbst schwächer als bei der Schwester. Es kommt daher ebenso wie bei dieser zum frühen Eintritt der Menses, aber es treten bei ihr statt der Entzündungen bloße Schmerzen auf, die von einer Irritierung der Organe, z. B. der Gelenke herrühren. In den Gelenken muß der Ätherleib besonders tätig sein, wenn die Vitalität normal vor sich gehen soll. Ist die Tätigkeit des Ätherleibes schwach, so wird die Tätigkeit des physischen Leibes überwiegend, was sich hier in Schwellungen und in chronischer Arthritis zeigt. Auf die Schwäche des Astralleibes, der zu wenig auf das subjektive Empfinden wirkt, weist die Vorliebe zu süßen Speisen hin, welche das Empfinden des Astralleibes erhöhen. Ist der schwache Astralleib durch das Tagesleben noch dazu abgenutzt, so treten, wenn das Schwachsein erhalten bleibt, die Schmerzen bedeutender auf. Patientin klagt über die Zunahme der Schmerzen abends. Der Zusammenhang der Krankheitszustände der drei Patienten weist in der Aszendenz auf die den beiden Schwestern vorangegangene Generation hin, insbesondere auf die Großmutter des Kindes. Bei dieser muß die Ursache gesucht werden. Das gestörte Gleichgewicht zwischen Astral- und Ätherleib bei allen drei Patienten kann nur in einem ebensolchen bei der Großmutter des Kindes begründet sein. Diese Unregelmäßigkeit muß in der mangelhaften Ausbildung der embryonalen Ernährungs-Organe, insbesondere der Allantois durch Astral und Ätherleib der Großmutter bedingt sein. Diese mangelhafte Ausbildung der Allantois muß bei allen drei Patienten gesucht werden. Bei uns wurde sie zunächst auf rein geisteswissenschaftliche Art festgestellt. Die physische Allantois metamorphosiert sich, ins Geistige hinübergehend, in der Tüchtigkeit der Kräfte des Astralleibes. Eine degenerierte Allantois erzeugt eine verminderte Tüchtigkeit des Astralleibes, die sich insbesondere in allen motorischen Organen äußert. Alles dieses ist bei den drei Patienten der Fall. Man kann wirklich aus der Beschaffenheit des Astralleibes diejenige der Allantois erkennen. Man wird daraus ersehen, daß unser Hinweis auf die Aszendenz nicht einer gewagten Phantasie-Schlußfolgerung, sondern einer wirklichen geisteswissenschaftlichen Beobachtung entstammt.

Wen diese Wahrheit irritiert, dem möchten wir sagen, daß unsere Ausführungen durchaus nicht dem Triebe zum Paradoxen, sondern dem Verlangen, die nun einmal vorhandene Erkenntnis niemandem vorzuenthalten, entsprungen sind. Die mystischen Begriffe der Vererbung werden ja stets dunkel bleiben, wenn man sich scheut, die Metamorphose vom Physischen zum Geistigen und umgekehrt in der Folge der Generationen anzuerkennen.

Therapeutisch kann eine solche Einsicht ja nur dazu führen, eine Ansicht zu bekommen, an welchem Punkte man mit dem Heilungsprozeß anzusetzen hat. Würde man nicht in einer solchen Art an das Hereditäre verwiesen worden sein, sondern einfach die Unregelmäßigkeit im Zusammenhange zwischen Ätherleib und Astralleib bemerkt haben,- so hätte man Heilmittel angewendet, welche auf diese beiden Teile des Menschen wirken. Diese würden aber in unserem Falle unwirksam geblieben sein, weil die Schädigung, die durch Gene rationen hindurch geht, zu tief liegt, um in diesen Gliedern der menschlichen Organisation selbst ausgeglichen zu werden. Man muß in einem solchen Falle auf die Ich-Organisation wirken und in dieser alles zur Auswirkung bringen, was auf die Harmonisierung und Stärkung von Äther- und Astralleib Bezug hat. Man kann das erreichen, wenn man in gewissermaßen verstärkten Sinnesreizen (Sinnesreize wirken auf die Ich-Organisation) der Ich-Organisation beikommt. Bei dem Kinde wurde dies auf folgende Art versucht: es wurde eine Bandage der rechten Hand mit einer 5-prozentigen Pyritsalbe und gleichzeitig Einreiben der linken Kopfhälfte mit Kaiserschwammsalbe angewendet. Der Pyrit, eine Verbindung von Eisen und Schwefel, wirkt äußerlich angewendet so, daß er die Ich-Organisation anregt, den Astralleib lebhafter zu machen und seine Affinität zum Ätherleib zu vergrößern. Die Kaiserschwammsubstanz mit ihrem besondern Inhalte an organisiertem Stickstoff wirkt so, daß eine Wirkung vom Kopfe ausgeht, die durch die Ich-Organisation den Ätherleib lebhafter macht und dessen Affinität zum Astralleibe erhöht. Der Heilungsprozeß wurde unterstützt durch Heileurhythmie, die die Ich-Organisation als solche in rege Tätigkeit versetzt. Dadurch wird, was äußerlich angewendet wird, in die Tiefen der Organisation geleitet. Der damit eingeleitete Heilungsprozeß wurde dann noch ver-stärkt durch Mittel, welche Astral- und Ätherleib besonders empfindlich machen sollten für die Wirkung der Ich-Organisation. In rhythmischer Tages folge wurden dazu angewendet Bäder mit einer Auskochung von Solidago, Rückenabreibungen mit Auskochung von Stellaria media und innerlich Tee von Weidenrinde (besonders auf die Empfänglichkeit des Astralleibes wirkend) und Stannum 0,001 (besonders den Ätherleib empfänglich machend). Wir gaben auch noch Mohnsaft in schwacher Dosierung, um die geschädigte Eigenorganisation gegenüber den Heilwirkungen zurück-treten zu lassen. -

Bei der Mutter wurde mehr die letzte Therapie angewendet, weil, als in einer Generation höherstehend, die Vererbungskräfte ja weniger gewirkt haben. Das Gleiche gilt für die Schwester der Mutter. - Wir konnten noch, als das Kind in der Klinik war, konstatieren, daß es sich leichter dirigieren ließ und zu einer besseren seelischen Verfassung kam. Es wurde z. B. gehorsamer; und die Bewegungen, die es sonst sehr ungeschickt machte, bewirkte es geschickter. Nachträglich wurde uns von der Tante berichtet, daß mit dem Kinde eine große Veränderung vorgegangen wäre. Es ist ruhiger geworden, das Übermaß unwillkürlicher Bewegungen hat abgenommen; es ist so geschickt geworden, daß es allein spielen kann; und in seelischer Beziehung ist der frühere Eigensinn verschwunden.

Fünfter Fall

Eine 26-jährige Patientin kam in unsere Klinik mit den schweren Folgen einer Grippe, die 1918 mit Lungenkatarrh verbunden durchgemacht worden ist, und die einer 1917 abgelaufenen Brustfellentzündung gefolgt war. Seit der Grippe konnte sich die Patientin nicht mehr so recht erholen. 1920 war sie sehr abgemagert schwach und hatte leichtes Fieber und Nachtschweiße. Bald nach der Grippe setzten Kreuzschmerzen ein, die sich bis ins Spätjahr 1920 fortwährend steigerten; und dann zeigte sich unter heftigen Schmerzen eine Verkrümmung im Kreuz. Auch trat eine Schwellung des rechten Zeigefingers ein. Eine Liegekur brachte angeblich Besserung der Rückenschmerzen. - Als Patientin bei uns ankam, hatte sie einen Senkungsabszeß am rechten Oberschenkel, aufgetriebenen Leib mit etwas Ascites und über den Lungenspitzen katarrhalische Geräusche, sowohl rechts als links. Verdauung und Appetit ist gut. Urin ist konzentriert, zeigt Spuren von Eiweiß. Die geisteswissenschaftliche Untersuchung ergab: Überempfindlichkeit des Astralleibes und der Ich-Organisation; eine solche Abnormität drückt sich zunächst im Ätherleibe dadurch aus, daß derselbe nicht die eigentlichen Ätherfunktionen, sondern einen ätherischen Abdruck der Astralfunktionen entwickelt. Die Astralfunktionen sind abbauende. Es mußten sich daher die Vitalität und der normale Prozeß in den physischen Organen verkümmert zeigen. Das ist immer verbunden mit gewissermaßen außermenschlichen Prozessen, die sich im menschlichen Organismus abspielen. Der Senkungsabszeß, die Rückenschmerzen, die Aufgetriebenheit des Leibes, die katarrhalischen Erscheinungen der Lungen und auch die mangelhafte Eiweißverarbeitung rühren davon her. Es handelt sich bei der Therapie darum, die Empfindlichkeit des Astralleibes und der Ich-Organisation herabzusetzen. Man erreicht das dadurch, daß man Kieselsäure verabreicht, welche immer die Eigenkraft gegenüber der Empfindlichkeit verstärkt. Wir taten es in diesem Falle, indem wir pulverisierte Kieselsäure in die Speisen taten und als Klystiere gaben. Ebenso leiteten wir die Empfindlichkeit ab, indem wir auf den unteren Rükken Senfpflaster legten. Dessen Wirkung beruht darauf, daß es von sich aus die Empfindlichkeit bewirkt und sie dadurch dem Astralleib und der Ich-Organisation abnimmt. Durch einen Prozeß, der die Überempfindlichkeit des Astralleibes im Verdauungstrakt dämpft, erreichten wir ein Ableiten dieser astralischen Tätigkeit auf den Ätherleib, wo sie normalerweise sein soll. Wir bewirkten das durch geringe Dosen von Kupfer und Garbo animalis. Der Möglichkeit, daß sich der Ätherleib der ihm ungewohnten normalen Verdauungstätigkeit entzieht, begegnen wir, indem wir Pankreassaft gaben.

Der Senkungsabszeß wurde einigemale punktiert. Es entleerten sich durch Aspiration große Eitermengen. Der Abszeß ging zurück und die Bauchschwellung nahm ab, indem die Eiterbildung stetig nach ließ und zuletzt verschwand. Während der Eiter noch floß, wurden wir eines Tages überrascht durch einen erneuten Fieberanstieg. Derselbe erschien uns nicht unerklärlich, da bei der oben geschilderten Konstitution des Astralleibes geringe psychische Aufregungen solches Fieber bewirken können. Man muß aber unterscheiden zwischen der Erklärlichkeit des Fiebers in solchen Fällen und seiner stark schädigenden Wirkung. Denn es ist unter den angegebenen Voraussetzungen solches Fieber geradezu der Vermittler für ein tiefgehendes Eingreifen der Abbauprozesse in den Organismus. Und man muß sogleich für eine Stärkung des Ätherleibes sorgen, damit diese die schädigende Wirkung des Astralleibes paralysiert. Wir wandten hochpotenzierte Silberinjektionen an und erreichten Rückgang des Fiebers. - Patientin hat die Klinik mit 20 Pfund Gewichtszunahme und in gestärktem Zustande verlassen. Wir geben uns keiner Täuschung darüber hin, daß in diesem Falle noch eine Nachkur die Heilung befestigen muß.

Zwischenbemerkung

Durch die bisher behandelten Fälle wollten wir die Prinzipien charakterisieren, nach denen wir aus der Diagnose die Heilmittel suchen. Um die Sache anschaulich zu machen, nahmen wir Fälle, in denen sehr individuell vorgegangen werden mußte. Doch sind von uns auch typische Heilmittel hergestellt worden, die für typische Krankheiten angewendet werden können. Wir wollen nun einige Fälle behandeln, in denen wir solche typischen Mittel anwendeten.

Sechster Fall. Heufieberbehandlung.

Wir hatten einen Patienten mit schweren Heufiebererscheinungen. Derselbe litt schon seit Kindheit darunter. Er kam in unsere Behandlung im 40. Lebensjahr. Für diesen Krankheitszustand haben wir unser «Gencydo»-Präparat. Dasselbe wurde bei dem Patienten in der Zeit angewendet, in der - es war im Mai - die Krankheit am heftigsten auftrat. Wir behandelten den Patienten mit Injektionen und lokal durch Pinselung mit der «Gencydo»-Flüssigkeit in der Nase. Nachdem eine deutliche Besserung zu einer Zeit eingetreten war, in der der Patient in früheren Jahren von den Heufiebererscheinungen noch schwer geplagt wurde, machte derselbe eine Reise und konnte uns von derselben berichten, daß er sich unvergleichlich wohler als in früheren Jahren befand. Im nächsten Jahre war er zur Heufieberzeit wieder auf einer Reise von Amerika nach Europa und hatte nur einen viel leichteren Anfall als früher. Die Wiederholung der Behandlung ergab für dieses Jahr einen durchaus erträglichen Zustand. Um die Heilung gründlich zu machen, wurde die Behandlung auch im nächsten Jahre vorgenommen, trotzdem ein eigentlicher Anfall nicht vorhanden war. Für ein weiteres Jahr schilderte Patient wörtlich seinen Zustand folgendermaßen: «Im Frühling 1923 begann ich die Behandlung wieder, weil ich neue Attacken erwartete.

Ich fand, daß meine Nasenschleimhaut weit weniger empfindlich als früher war. Ich mußte mich arbeitend aufhalten inmitten von Grasblüten und Pollen-erzeugenden Bäumen. Auch ritt ich den ganzen Sommer hindurch über heiße und staubige Straßen. Aber mit Ausnahme eines einzigen Tages traten keinerlei Symptome von Heufieber den ganzen Sommer auf; ja, ich habe allen Grund, zu glauben, daß der einzige Tag mir nur eine Erkältung brachte und keinen Heuschnupfenanfall. Seit 35 Jahren war dies das erste Jahr, daß ich ungehindert mich aufhalten und arbeiten konnte in einer Umgebung, in der ich in früheren Jahren eine wahre Hölle erlebte.»

Siebenter Fall. Sklerosebehandlung

Eine 61-jährige Patientin erscheint in unserer Klinik mit Sklerose und Albuminurie. Der augenblickliche Zustand ist ausgelöst durch eine Influenza mit leichtem Fieber und Magen- und Darmstörungen. Seit dem Influenzaanfall fühlt sich Patientin nicht mehr wohl. - Sie klagt über Schwere des Atmens beim Aufwachen, Schwindelanfälle, ein Gefühl von Klopfen in Kopf, Ohren und Händen, das sich besonders beim Aufwachen lästig bemerkbar macht, aber auch beim Gehen und Steigen sich einstellt. Der Schlaf ist gut. Es ist Neigung zur Obstipation vorhanden. Im Urin Eiweiß. Blutdruck 185 mm Quecksilber. Wir gingen zunächst von der Sklerose aus, die an der Übertätigkeit des Astralleibes bemerkbar ist. Der physische Leib und der Ätherleib sind nicht imstande, die volle Tätigkeit des Astralleibes aufzunehmen. Es bleibt in einem solchen Falle eine Übertätigkeit des Astralleibes übrig, die vom physischen und Ätherleibe nicht resorbiert wird. Eine normale feste Haltung der menschlichen Organisation ist nur möglich, wenn diese Resorption eine vollständige ist. Sonst macht sich der nicht resorbierte Teil, wie es hier der Fall ist, durch Schwindel und namentlich durch subjektive Sinnesillusionen, wie Klopfen usw. geltend. Auch ergreift dieser nicht resorbierte Teil die aufgenommenen Substanzen und drängt ihnen Prozesse auf, bevor sie in den normalen Stoffwechsel eingedrungen sind. Das kommt zum Vorschein in der Neigung zur Obstipation und im Eiweißabgang; ebenso in den Magen- und Darmstörungen. Der Blutdruck wird in einem solchen Falle erhöht, weil die Übertätigkeit des Astralleibes auch die Ich tätigkeit erhöht und diese sich im erhöhten Blutdruck offenbart. - Wir behandelten den Fall in der Hauptsache mit unserem «Skleron»; wir fügten nur zur Unterstützung Belladonna in sehr geringer Dosis hinzu, um den Schwindelanfällen auch augenblicklich zu begegnen. Wir gebrauchten Hollundertee, um der Verdauung förderlich zu sein, regulierten den Stuhl durch Klystiere und Abführtee und verordneten eine salzlose Diät, weil Salze der Sklerose unterstützend beispringen. Wir erreichten eine verhältnismäßig rasche Besserung. Die Schwindelanfälle gingen zurück, sowie auch das Klopfen. Der Blutdruck ging auf 112 zurück. Das subjektive Befinden besserte sich zusehends. Die Sklerose machte in dem darauffolgenden Jahre keine Fortschritte. Nach einem Jahre kam Patientin wieder mit einem geringeren Grade der Symptome. Durch eine ähnliche Behandlung trat eine weitere Besserung ein; und an der Patientin ist deutlich bemerkbar, nachdem längere Zeit seit der Behandlung verflossen ist, daß die Sklerose keine weitere Degeneration des Organismus hervorruft. Die für die Sklerose charakteristischen äußern Symptome sind in Rückbildung begriffen und das schnelle Altern, von dem Patientin vorher ergriffen war, ist nicht mehr vorhanden.

Achter Fall. Eine Struma-Behandlung

Die Patientin kam im 34. Lebensjahre zu uns. Sie stellt den Typus eines Menschen dar, der in seiner seelischen Gesamtverfassung stark von einer gewissen Schwere und inneren Brüchigkeit des physischen Leibes beeinflußt wird. Es scheint, daß jedes Wort, das sie spricht, eine Anstrengung kostet. Außerordentlich charakteristisch ist die Konkavität der Gesamtform des Gesichtes; die Nasenwurzel ist wie etwas, was im Organismus zurückgehalten wird. Die Patientin gibt an, daß sie seit der Schulzeit schon zart und kränklich war. Von eigentlichen Krankheiten hat sie nur leichte Masern durchgemacht. Sie hat immer blasses Aussehen, viel Müdigkeit und schlechten Appetit gehabt. Sie wurde von Arzt zu Arzt geschickt, wobei nacheinander folgende Diagnosen festgestellt wurden: Lungenspitzenkatarrh, Magenkatarrh, Blutarmut. In ihrem eigenen Bewußtsein hatte die. Patientin, daß sie weniger körperlich krank sei, dafür aber mehr seelisch. Wir wollen nun nach diesem Teil der Anamnese den geisteswissenschaftlichen Befund anführen, um nachher an demselben alles Weitere zu prüfen.

Bei der Patientin zeigt sich eine hochgradige Atonie des Astralleibes. Dadurch ist die Ich-Organisation vom physischen und Ätherleib zurückgestaut. Das ganze Bewußtseinsleben ist wie von einer leisen dumpfen Schläfrigkeit durchzogen. Der physische Leib ist den Prozessen ausgesetzt, die von den eingeführten Stoffen herrühren. Dadurch werden diese Stoffe in Teile der menschlichen Organisation umgewandelt. Der Ätherleib wird vom Ich und astralischen Leib in seiner kohärenten Vitalität zu stark herabgedämpft, wodurch die inneren Empfindungen, nämlich das allgemeine Lebensgefühl und das Gefühl der Körperstatik viel zu lebhaft, die

Regsamkeit der äußeren Sinne viel zu dumpf werden. Es müssen daher alle körperlichen Funktionen einen Weg nehmen, wodurch sie in Disharmonie zueinander stehen. Es ist nicht anders möglich, als daß bei der Patientin das Gefühl auftritt, sie könne die Funktionen ihres Körpers vom Ich aus nicht zusammenhalten. Das erscheint ihr wie eine seelische Ohnmacht. Deshalb sagt sie, sie sei mehr seelisch als körperlich krank. Steigert sich die Ohnmacht des Ich und astralischen Leibes, so müssen in den verschiedenen Körperteilen Krankheitszustände auftreten, worauf auch die verschiedenen Diagnosen hinweisen. Die Ohnmacht des Ich drückt sich in Unregelmäßigkeiten solcher Drüsen aus, wie Schilddrüse, Nebennieren; ferner in Unregelmäßigkeiten des Magen- und Darmsystems. All dies ist bei der Patientin zu erwarten und tatsächlich zu konstatieren. Ihre Struma und die Verfassung des Magen- und Darmsystems entsprechen ganz dem geisteswissenschaftlichen Befund. Sehr charakteristisch ist das Folgende. Durch die Ohnmacht des Ichs und des astralischen Leibes wird ein Teil des Schlafbedürfnisses schon während des Wachens absolviert und es ist daher der Schlaf viel weniger tief als beim normalen Menschen. Das erscheint der Patientin als hartnäckige Schlaflosigkeit. Damit hängt es zusammen, daß sie das Gefühl hat, leicht einzuschlafen und leicht aufzuwachen. Ebenso hängt es zusammen, daß sie viele Träume zu haben glaubt, die aber nicht eigentliche Träume sind, sondern Mischungen von Träumen und Wacheindrücken. Sie bleiben deshalb nicht in der Erinnerung und sind nicht stark erregend, weil die Reizstärke herabgestimmt ist. Die Ohnmacht des Ich äußert sich in den innern Organen zuerst in den Lungen. Lungenspitzenkatarrhe sind eigentlich immer der Ausdruck der schwachen Ich-Organisation. Der durch das Ich nicht vollzogene Stoffwechsel offenbart sich in Rheumatismus. Subjektiv kommt das Ganze zum Ausdruck in der allgemeinen Müdigkeit. Die Menses traten mit 14 Jahren ein; die schwache Ich-Organisation liefert keine genügende Kraftentfaltung, um den in Fluß gekommenen Menstrualprozeß wieder zurückzuschrauben. Die Arbeit des Ich bei diesem Zurückschrauben kommt als Empfindung durch jene Nerven zum Bewußtsein, die in der Kreuzbeingegend in das Rückenmark münden. Nerven, durch die nicht genügend die Ströme der Ich-Organisation und des Astralleibes gehen, schmerzen. Patientin klagt über Kreuzschmerzen bei der Periode. Das alles führt auf folgende Art zur Therapie. Wir haben gefunden, daß Goichicum autumnale einen starken Reiz auf den Astralleib ausübt und zwar auf denjenigen Teil, welcher der Hals- und Kopf-Organisation entspricht. Golchicum autumnale wird daher von uns bei allen denjenigen Krankheiten gegeben, die in der Struma ihr wichtigstes Symptom haben. Wir gaben daher Patientin dreimal täglich 5 Tropfen unseres Colchicum-präparates, wodurch die Strumageschwulst zurückgegangen ist und die Patientin sich erleichtert fühlte. Hat man auf diese Weise den Astralleib gestärkt, so vermittelt er auch eine bessere Funktion des Ich-Organismus, wodurch die Mittel, die auf Verdauungs- und Fortpflanzungsorgane wirken können, im Organismus ihre Kraft erhalten. Wir haben als solches Mittel angewendet Wermutklystiere, die wir mit Öl versetzten, weil Öl im Verdauungstrakt exzitierend wirkt. Wir haben mit diesem Mittel eine bedeutende Besserung erzielt. Wir glauben, daß diese Therapie ihre besonders günstigen Einwirkungen um das 35. Lebensjahr des Menschen entfalten kann, weil zu dieser Zeit die Ich-Organisation eine starke Affinität zu dem übrigen Organismus hat und auch dann, wenn sie schwach ist, leicht angeregt werden kann. Patientin war, als sie zu uns kam, 34 Jahre alt.

Neunter Fall

Migräneartige Zustände im Klimakterium

Die Patientin kam mit 55 Jahren zu uns. Sie gibt an, ein zartes und schwächliches Kind gewesen zu sein; in der Kindheit Masern, Scharlach, Windpocken, Keuchhusten und Mumps gehabt zu haben. Die Menses traten mit 14-15 Jahren auf. Die Blutungen waren von Anfang an sehr stark und schmerzhaft. Im 40. Lebensjahre wurde eine Totalexstirpation wegen einer Geschwulst im Unterleibe vollzogen. Die Patientin gibt ferner an, daß sie alle drei bis vier Wochen seit dem 35. Jahre einen dreitägigen migräneartigen Kopfschmerz gehabt, der sich im 46. Jahre zu einer drei Tage dauernden, mit Bewußtlosigkeit verbundenen Kopfkrankheit verstärkte. - Der gegenwärtige geisteswissenschaftliche Befund ist: allgemeine Schwäche der Ich-Organisation, die sich darin äußert, daß die Tätigkeit des Ätherleibes nicht genügend von der Ich-Organisation abgelähmt wird. Dadurch entsteht eine Ausbreitung der vegetativen organischen Tätigkeiten über das Kopf- und Nervensinnes-System, die in einer solchen Stärke bei normaler Ich-Organisation nicht vorhanden ist. Mit diesem Befund stimmen gewisse Symptome zusammen. Ein erstes ist ein häufiger Urindrang. Derselbe rührt davon her, daß dem normal entwickelten Astralleib, welcher die Nierenabsonderung regelt, keine sie normal zurückhaltende, genügend starke Ich-Organisation gegenübersteht. Ein zweites Symptom ist das späte Einschlafen und das müde Aufwachen. Der Astralleib geht schwer aus dem physischen und Ätherleib heraus, weil das Ich ihn nicht genügend stark herauszieht. Ist das Aufwachen erfolgt, so

wird die vitale Tätigkeit, die aus dem Schlafe nachwirkt, wegen des schwachen Ichs als Ermüdung empfunden. Ein drittes Symptom sind die wenigen Träume. Die Ich-Organisation prägt dem Astralleibe nur schwache Bilder ein, die sich nicht in lebhaften Träumen äußern können.
Diese Erkenntnisse führen uns zur folgenden Therapie:
wir mußten der Ich-Organisation den Weg zum physischen und Ätherleibe bahnen. Wir taten es durch 2 % Kleesalzkompressen auf die Stirn des Abends und Umschläge mit 7 % Urtica dioica-Lösung des Morgens am Unterleib, mit 20% Lindenblütenlösung des Mittags an den Füßen. Dadurch soll erreicht werden, daß während der Nacht die vitale Tätigkeit abgeschwächt werde; das Kleesalz, das im Organismus die Funktion der Unterdrückung einer zu großen vitalen Tätigkeit ausübt, bewirkte dieses. Morgens mußten wir dafür sorgen, daß die Ich-Organisation den Weg in den physischen Leib findet. Dies geschieht durch eine Anregung der Blutzirkulation. Die Eisenwirkung der Brennesselwirkung ist zu diesem Zwecke angewendet worden. Es blieb also noch übrig, im Laufe des Tages die Durchdringung des physischen Körpers mit der Ich-Organisation zu fördern. Das geschah durch die ableitende Zugwirkung der Lindenblüte am Mittag. Nun traten bei der Patientin die geschilderten Kopfschmerzen mit ihrer Steigerung im 46. Lebensjahre auf. Diese Kopfschmerzen mußten wir in Zusammenhang bringen mit der durch die Exstirpation ausfallenden Periode und die Steigerung mit Bewußtlosigkeit für ein Kompensationssymptom des Klimakteriums. Wir versuchten zunächst Besserung zu erzielen mit Antimon. Dasselbe hätte die Besserung erzeugen müssen, wenn der allgemeine, unter der Regulierung der Ich-Organisation stehende Stoffwechsel in Betracht gekommen wäre. Die Besserung wurde dadurch nicht erzielt. Es War dadurch der Beweis erbracht, daß der relativ selbständige Teil der Ich-Organisation, der vorzüglich die Fortpflanzungsorgane reguliert, in Betracht kommt. Dafür sehen wir in der Wurzel der Potentilla-Tormentilla bei sehr starker Verdünnung ein Spezifikum, und in der Tat, dies wirkte.

XX. Typische Heilmittel

Vorbemerkung

Es sollen jetzt einige der von uns zum Teil in den Handel gebrachten, typischen Mittel nach ihrem Heilwerte beschrieben werden. Dieselben sind auch den typischen Krankheitsformen angepaßt, und wenn Typisches im Krankheitszustande in Betracht kommt, so stellt unser Heilmittel dasjenige dar, was im Sinne der Schilderung unseres Buches zur Therapie führen muß. Von diesem Gesichtspunkte aus sollen einige unserer Heilmittel beschrieben werden.

1. Das Mittel «Skleron»

Dasselbe besteht aus metallischem Blei, Honig und Zucker. Das Blei wirkt auf den Organismus so, daß es die Abbauwirkung der Ich-Organisation fördert. Bringt man es also in den Organismus, der eine zu geringe Abbauwirkung der Ich-Organisation hat, so tritt diese Förderung ein, wenn die Dosierung in der genügenden Stärke vorgenommen wird. Wird die Dosierung zu stark vorgenommen, so tritt Hypertrophie der Ich-Organisation ein. Der Körper baut mehr ab, als er aufbaut und muß verfallen. Bei der Sklerose wird die Ich-Organisation zu schwach; sie baut selber nicht genügend ab. Deshalb tritt Abbau allein durch den Astralleib ein. Es fallen die Abbauprodukte aus dem Organismus heraus und liefern Verstärkungen derjenigen Organe, die in Salzsubstanzen bestehen. Blei in gehöriger Dosierung nimmt den Abbau wieder in die Ich-Organisation zurück. Die Abbauprodukte bleiben nicht als Verhärtungen im Körper, sondern werden ausgestoßen. Alle Heilung der Sklerose kann nur darin bestehen, daß man den salzbildenden Prozessen, die sonst im Körper bleiben, den Weg nach außen öffnet. Durch das Blei hat man die Richtung der Prozesse der Ich-Organisation bestimmt. Es bedarf des weiteren, daß diese Prozesse in ihrem Verlaufe gewissermaßen flüchtig gehalten werden. Das geschieht durch die Beimengung von Honig. Honig setzt die Ich-Organisation in den Stand, die nötige Herrschaft über den Astralleib auszuüben. Er nimmt daher dem Astralleib seine in der Sklerose relative Selbständigkeit. Zucker wirkt direkt auf die Ich-Organisation. Er verstärkt dieselbe in sich. Unser Heilmittel bewirkt also das Folgende: Blei wirkt wie die Ich-Organisation, nicht wie der Astralleib, abbauend. Der Honig überträgt die abbauende Wirkung des Astralleibes auf die Ich-Organisation und der Zucker versetzt die Ich-Organisation in die Lage, ihre spezifische Aufgabe zu erfüllen. Man kann bemerken, daß die Anfangszustände der Sklerose sich darin äußern, daß die Schlagkraft des Denkens und die exakte Herrschaft über das Gedächtnis aufhören. Wendet man unser Heilmittel schon in diesem Stadium dieser Krankheit an, so wird man die reiferen Zustände der Sklerose vermeiden können. Doch erweist es sich auch wirksam in diesen späteren Zuständen. (Die Anwendung geben wir in Aufschrift dem Präparate bei.)

2. Das Migräne - Mittel «Biodoron» (1)

Die Kopforganisation ist so beschaffen, daß der nach innen gelegene, gräulich - weißliche Gehirnteil das physisch am weitesten vorgeschrittene Glied der menschlichen Organisation ist. Er enthält eine die übrigen Sinne zusammenfassende Sinnestätigkeit, in die das Ich und der Astralleib hineinwirken. Er nimmt Anteil an dem rhythmischen System des Organismus, in das der Astralleib und der Ätherleib hineinwirken, und er nimmt auch Anteil, aber in sehr geringem Maße, an dem Stoffwechsel-Gliedmaßensystem, in welches der physische und Ätherleib hineinwirken. Dieser Gehirnteil unterscheidet sich von dem ihn umschließenden peripherischen Gehirn, das in seiner physischen Organisation viel mehr vom Stoffwechsel-Gliedmaßensystem, etwas mehr vom rhythmischen System, aber am wenigsten vom Nervensinnessystem enthält. Wird nun durch eine zurückgestoßene Tätigkeit der Ich-Organisation das zentrale Gehirn ärmer an Nervensinnestätigkeit und reicher an Verdauungstätigkeit, d.h. wird es ähnlicher dem peripherischen Gehirn, als es im normalen Zustande ist, so entsteht die Migräne. Ihre Heilung wird daher abhängen: 1. von einer Anregung der Nervensinnestätigkeit; 2. von einer Transformation der rhythmischen Tätigkeit aus einer solchen, die dem Stoffwechsel zugeneigt ist, in eine solche, die der Atmung zugeneigt ist; 3. in einer Eindämmung der rein vitalen Stoffwechseltätigkeit, die der Regulierung durch die Ich-Organisation entbehrt. Das Erste wird erreicht durch Kieselsäure. Silicium in Verbindung mit Sauerstoff enthält diejenigen Prozesse, die gleich sind denen im Organismus beim Übergange der Atmung in die Nervensinnestätigkeit. Das Zweite wird erreicht durch Schwefel. Er enthält denjenigen Prozeß, durch den der dem Verdauungssystem zugeneigte Rhythmus verwandelt wird in den, der der Atmung zugeneigt ist. Und das Dritte wird erreicht durch Eisen, welches unmittelbar nach dem Prozeß den Stoffwechsel hinüberleitet in den des Blutrhythmus, wodurch der Stoffwechselprozeß selbst unterdrückt wird. Eisen, Schwefel und Kieselsäure in entsprechender Weise müssen daher ein Mittel gegen die Migräne sein. Das hat sich uns in unzähligen Fällen bestätigt.

3. Ein Mittel gegen Tracheitis und Bronchitis. Pyrit

Wir wollen nunmehr ein Mittel besprechen, das sein Dasein der Erkenntnis verdankt, die die Prozesse der Stoffe in die rechte Beziehung bringen kann zu den Prozessen des menschlichen Organismus. Man muß dabei berücksichtigen, daß ein Stoff eigentlich ein zum Stillstand gebrachter Prozeß ist, gewissermaßen ein erstarrter Prozeß. Man müßte eigentlich nicht Pyrit sagen, sondern Pyritprozeß. Dieser Prozeß, der im Mineral Pyrit wie in Erstarrung festgehalten ist, entspricht dem, was aus dem Zusammenwirken des Eisenprozesses und des Schwefelprozesses entstehen kann. Das Eisen regt, wie schon in dem vorigen Abschnitte gezeigt ist, die Blutzirkulation an, der Schwefel vermittelt die Verbindung zwischen Blutzirkulation und Atmung. Gerade da, wo Blutzirkulation und Atmung in ein Verhältnis treten, liegt der Ursprung der Tracheitis und der Bronchitis, sowie auch gewisser Formen des Stotterns. Dieser Prozeß zwischen Blutzirkulation und Atmung, der zugleich der Prozeß ist, aus dem die entsprechenden Organe im Embryonalleben gebildet werden und im weiteren Leben sich immer wieder erneuern, kann von der dem Körper zugeführten Eisenschwefelsubstanz übernommen werden, wenn er im Organismus nicht normal verläuft. Von dieser Erkenntnis ausgehend bereiten wir aus dem Pyrit ein Heilmittel gegen obige Erkrankungsform, indem wir das Mineral so zum Präparate umgestalten, daß seine Kräfte bei einer innerlichen Indikation den Weg in die erkrankten Organe finden. Man muß natürlich den Weg, den gewisse Substanzprozesse im Organismus nehmen, kennen. Der Eisenprozeß wird von dem Stoffwechsel bis in die Blutzirkulation geführt. Der Schwefelprozeß tritt von der Blutzirkulation in den Atmungsvorgang über.

4. Wirkungen von Antimon-Verbindungen

Das Antimon hat eine außerordentlich starke Verwandtschaft zu andern Körpern, z. B. zum Schwefel. Dadurch zeigt es, daß es in leichter Weise den Weg mitmachen kann, den der Schwefel im Organismus durchläuft, so z. B. den zu allen Atmungsprozessen. Eine weitere Eigenschaft des Antimons ist seine Neigung zu büschelförmiger Kristallbildung. Es zeigt dadurch, daß es leicht gewissen Kräftestrahlungen in der Erdumgebung folgt. Diese Eigenschaft tritt noch mehr hervor, wenn das Antimon dem Seigerprozeß unterworfen wird. Durch ihn wird es feinfaserig. Und noch bedeutsamer kommt das dadurch zum Vorschein, wenn das Antimon in den Verbrennungsprozeß übergeführt wird und sein weißer Rauch sich entwickelt. Dieser Rauch legt sich an kalte Körper an und bildet die charakteristischen Antimonblumen. Gerade so, wie das Antimon außer dem menschlichen Organismus den auf dasselbe wirkenden Kräften folgt, so im menschlichen Organismus den formbildenden Kräften. Man hat nun im Blute gewissermaßen den Gleichgewichtszustand zwischen formbildenden und formauflösenden Kräften. Das Antimon kann wegen seiner beschriebenen Eigenschaften die formbildenden Kräfte des menschlichen Organismus in das Blut überführen, wenn dazu der Weg durch die Verbindung mit dem Schwefel gebahnt wird. Daher sind die Kräfte des Antimons diejenigen, welche in der Gerinnung des Blutes wirken. Geisteswissenschaftlich stellt sich die Sache so heraus, daß der astralische Leib in denjenigen Kräften, die zur Gerinnung des Blutes führen, verstärkt wird. Man muß im astralischen Leibe in den Antimonkräften ähnliche Kräfte sehen, die im Organismus von innen nach außen zentrifugal wirken. Diesen antimonisierenden Kräften wirken entgegen die von außen nach innen gerichteten Kräfte, die das Blut verflüssigen und verflüssigtes Blut plastisch in den Dienst der Körperbildung stellen. In der Richtung dieser Kräfte wirken auch diejenigen des Eiweißes. Die im Eiweißprozeß enthaltenen Kräfte verhindern fortdauernd die Gerinnung des Blutes. Man nehme den Fall des Typhus; er beruht auf einem Überwiegen der albuminisierenden Kräfte. Bringt man dem Organismus in feinster Dosierung Antimon bei, so wirkt man den Typhusbildenden Kräften entgegen. Es ist aber zu berücksichtigen, daß die Wirkung des Antimons eine ganz verschiedene ist, je nachdem, ob man es innerlich oder äußerlich anwendet. Bei einer äußerlichen Anwendung, wie Salben oder dergleichen, schwächt es die zentrifugal wirkenden Kräfte des Astralleibes, die sich z. B. in Ekzembildungen äußern; bei innerlicher Anwendung stellt es sich den zu stark zentripetal wirkenden Kräften, wie sie im Typhus zum Vorschein kommen, entgegen.

Ein wichtiges Heilmittel ist Antimon in allen Erkrankungen, in denen eine gefährliche Herabdämpfung des Bewußtseins (Somnolenz) eintritt. In diesem Falle sind die formenden zentrifugalen Kräfte des Astralleibes und damit die Gehirn- und Sinnesprozesse zum Teil ausgeschaltet. Führt man dem Organismus Antimon zu, so schafft man die fehlenden Astralkräfte künstlicherweise. Man wird immer bemerken, daß die Antimonaufnahme Gedächtnisverstärkung, Hebung der schöpferischen Kräfte der Seele, innere Geschlossenheit der Seelenverfassung hervorrufen. Der Organismus wird von der verstärkten Seele aus regeneriert. Das fühlte man in der älteren Medizin. Ihr war daher das Antimon ein Universalmittel. Wenn wir auch nicht auf diesem extremen Standpunkte stehen, so müssen wir doch, wie aus dem Obigen hervorgeht, in dem Antimon ein vielseitiges Heilmittel suchen.

5. Zinnober

Wir konnten in dem Zinnober ein wichtiges Heilmittel finden. Gerade an diesem Stoffe bietet sich Gelegenheit, die viel verteidigte und viel angefochten e Beziehung des Quecksilbers zum menschlichen Organismus zu studieren. Das Quecksilber ist derjenige erstarrte Prozeß, der mitten darinnen steht zwischen den Fortpflanzungsvorgängen, die innerhalb des Organismus dessen Wesen von ihm selber fast völlig absondern. Die Quecksilberkräfte haben nun die Eigentümlichkeit, diese abgesonderten Kräfte wieder zur Resorption im ganzen Organismus zu bringen. Man kann also das Quecksilber (man muß es in feinster Dosierung tun) therapeutisch überall dort anwenden, wo im Organismus sich absondernde Prozesse bilden, die wiederum in die Herrschaft des ganzen Organismus geführt werden sollen. Es sind dies alle katarrhalischen Prozesse. Sie entstehen dadurch, daß durch äußere Einwirkung irgend ein Trakt des Organismus aus der Herrschaft des ganzen Organismus herausgerissen wird. Beim Luftröhrenkatarrh und allen in der Nähe befindlichen katarrhalischen Erscheinungen ist das der Fall. Führt man dahin die Quecksilberkräfte, so wirken sie heilend. Es ist eine schon mehrfach erwähnte Eigenschaft des Schwefels, daß er sich wirksam erweist in dem Gebiete des Organismus, wo Zirkulation und Atmung aneinander grenzen, also bei allem, was von der Lunge ausgeht. Zinnober ist eine Verbindung von Quecksilber und Schwefel; es ist ein wirksames Heilmittel für alles Katarrhalische in den bezeichneten Gebieten des menschlichen Organismus.

6. Das Heuschnupfen-Mittel «Gencydo»

Beim Heuschnupfen haben wir als Krankheits-Symptome entzündliche Erscheinungen der Schleimhäute von Augen, Nase, Rachen und der oberen Luftwege. Und die Anamnese bei den an Heufieber leidenden Patienten weist häufig darauf hin, daß auch in der Kindheit Krankheits-Prozesse vorgelegen haben, die in das Gebiet der «exsudativen Diathese» gehören.

Wir werden somit auf den Ätherleib und das Verhalten des astralischen Leibes verwiesen. Der Ätherleib überwiegt in seinen Kräften, und der astralische Leib zieht sich zurück, hat die Tendenz, nicht richtig in den ätherischen und physischen Leib einzugreifen. Und die katarrhalischen Erscheinungen sind die Folge davon, daß in den erkrankten Partien die geordnete Einwirkung vom Astralleib - und dadurch auch der Ich-Organisation - gestört ist. Astralischer Leib und Ich-Organisation werden überempfindlich, und erklären sich auf diese Weise auch die krampfartig und anfallsweise auftretenden Reaktionen auf Sinneseindrücke wie Licht, Wärme, Kälte, Staub und ähnliches. - Der Heilungsprozeß muß also dem Astralleib entgegenkommen und ihm zum richtigen Eingreifen in den ätherischen Leib verhelfen. Dies ist möglich durch Anwenden von Fruchtsäften aus Früchten, die lederartige Schalen haben. In solchen Früchten zeigt sich schon der Anschauung, wie gestaltende, von außen nach innen wirkende Kräfte besonders stark tätig sind. Und äußerlich und innerlich angewendet erreicht man mit solchen Säften eine Anregung des Astralleibes in der Richtung nach dem Ätherleib hin; ihr Gehalt an mineralischen Bestandteilen wie z. B. Kalium, Calcium und Kieselsäure bewirkt gleichzeitig eine Unterstützung vonseiten der Ich-Organisation (vergl. Kap. XVII), so daß eine wirkliche Heilung des Heufiebers erzielt wird. - Nähere Angaben über die Gebrauchsanweisung werden dem Präparat beigelegt.

Nachwort

Soweit liegt heute die Frucht gemeinsamer Arbeit vor. Hier mußte, gewiß zu unser aller Schmerz, die Fortführung der Niederschrift ruhen, als die Erkrankung Rudolf Steiners eintrat. Es war unser Plan gewesen, in der Fortsetzung dasjenige zu behandeln, was als irdische und kosmische Kräfte in den Metallen Gold, Silber, Blei, Eisen, Kupfer, Merkur, Zinn wirkt, und auszuführen, wie dieselben in der Heilkunst zu handhaben sind. Auch sollte dargestellt werden, wie man im alten Mysterien-Wesen ein tiefes Verständnis hatte für die Beziehungen der Metalle zu den Planeten und ihre Beziehungen zu den verschiedenen Organen des menschlichen Organismus. Von diesem Wissen zu sprechen, es wieder neu zu begründen, lag die Absicht vor.

]]> 177 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga028/ Thu, 18 Nov 2021 09:53:29 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=179

Ga028 Kapitel I.

In die öffentlichen Besprechungen der von mir gepflegten Anthroposophie sind seit einiger Zeit Angaben und Beurteilungen über meinen Lebensgang verflochten worden. Und aus dem, was in dieser Richtung gesagt worden ist, sind Schlüsse gezogen worden über den Ursprung dessen, was man als Wandlungen in meiner geistigen Entwickelung ansieht. Demgegenüber haben Freunde die Ansicht ausgesprochen, daß es gut wäre, wenn ich selbst etwas über meinen Lebensgang schriebe.

Ich muß gestehen, daß dies nicht in meinen Neigungen liegt. Denn es war stets mein Bestreben, das, was ich zu sagen hatte, und was ich tun zu sollen glaubte, so zu gestalten, wie es die Dinge, nicht das Persönliche forderten. Es war zwar immer meine Meinung, daß das Persönliche auf vielen Gebieten den menschlichen Betätigungen die wertvollste Färbung gibt. Allein mir scheint, daß dies Persönliche durch die Art, wie man spricht und handelt, zur Offenbarung kommen muß, nicht durch das Hinblicken auf die eigene Persönlichkeit. Was aus diesem Hinblicken sich ergeben kann, ist eine Sache, die der Mensch mit sich selbst abzumachen hat. Und so kann ich mich zu der folgenden Darstellung nur entschließen, weil ich verpflichtet bin, manches schiefe Urteil über den Zusammenhang meines Lebens mit der von mir gepflegten Sache durch eine objektive Beschreibung in das rechte Licht zu stellen, und weil mir das Drängen freundlich gesinnter Menschen im Hinblick auf diese Urteile als begründet erscheint. Meine Eltern hatten in Niederösterreich ihre Heimat. Mein Vater ist in Geras, einem ganz kleinen Ort im niederösterreichischen Waldviertel, geboren, meine Mutter in Horn, einer Stadt in der gleichen Gegend.

Seine Kindheit und Jugend hat mein Vater im engsten Zusammenhange mit dem Prämonstratenserstifte in Geras verlebt. Er hat stets mit einer großen Liebe auf diese Zeit seines Lebens zurückgeblickt. Er erzählte gerne, wie er im Stifte Dienste geleistet hat und wie er von den Mönchen unterrichtet worden ist. Er war dann später Jäger in gräflich-Hoyos’schen Diensten. Diese Familie hatte ein Besitztum in Horn. Da lernte mein Vater die Mutter kennen. Er verließ dann den Jagddienst und trat als Telegraphist bei der österreichischen Südbahn ein. Er war zuerst an einer kleinen Bahnstelle in der südlichen Steiermark angestellt. Dann wurde er nach

Kraljevec an der ungarisch-kroatischen Grenze versetzt. In dieser Zeit fand die Verheiratung mit meiner Mutter statt. Deren Mädchenname ist Blie. Sie stammt aus einer alten Horner Familie. In Kraljevec bin ich am 27. Februar 1861 geboren. - So ist es gekommen, daß mein Geburtsort weit abliegt von der Erdgegend, aus der ich stamme.

Sowohl mein Vater wie meine Mutter waren echte Kinder des herrlichen niederösterreichischen Waldlandes nördlich von der Donau. Es ist eine Gegend, in die erst spät die Eisenbahn eingezogen ist. Geras wird heute noch nicht von ihr berührt. - Meine Eltern liebten, was sie in der Heimat erlebt hatten. Und wenn sie davon sprachen, empfand man instinktiv, wie sie mit ihrer Seele diese Heimat nicht verlassen hatten, trotzdem sie das Schicksal dazu bestimmt hatte, den größten Teil ihres Lebens fern von ihr durchzurmachen. Als dann mein Vater nach einem arbeitsreichen Leben sich in den Ruhestand versetzen ließ, zogen sie sogleich wieder dahin - nach Horn.

Mein Vater war ein durch und durch wohlwollender Mann, aber mit einem Temperament, das namentlich, als er noch jung war, leidenschaftlich aufbrausen konnte. Der Eisenbahndienst war ihm Pflicht; mit Liebe hing er nicht an ihm. Als ich noch Knabe war, mußte er zu Zeiten drei Tage und drei Nächte hindurch Dienst leisten. Dann wurde er für vierundzwanzig Stunden abgelöst. So bot ihm das Leben nichts Farbiges, nur Grauheit. Gerne beschäftigte er sich damit, die politischen Verhältnisse zu verfolgen. Er nahm an ihnen den lebhaftesten Anteil. Meine Mutter mußte, da Glücksgüter nicht vorhanden waren, in der Besorgung der häuslichen Angelegenheiten aufgehen. Liebevolle Pflege ihrer Kinder und der kleinen Wirtschaft füllten ihre Tage aus.

Als ich einundeinhalbes Jahr alt war, wurde mein Vater nach Mödling bei Wien versetzt. Dort blieben meine Eltern ein halbes Jahr. Dann wurde meinem Vater die Leitung der kleinen Südbahnstation Pottschach in Niederösterreich, nahe der steirischen Grenze, übertragen. Ich verlebte da die Zeit von meinem zweiten bis zu meinem achten Jahre. Eine wundervolle Landschaft umschloß meine Kindheit. Der Ausblick ging auf die Berge, die Niederösterreich mit Steiermark verbinden: Der «Schneeberg», Wechsel, die Raxalpe, der Semmering. Der Schneeberg fing mit seinem nach oben hin kahlen Gestein die Sonnenstrahlen auf, und was diese verkündeten, wenn sie vom Berge nach dem kleinen Bahnhof strahlten, das war an schönen Sommertagen der erste Morgengruß. Der graue Rücken des «Wechsel » bildete dazu einen ernst stimmenden Kontrast. Das Grün, das von überall her in dieser Landschaft freundlich lächelte, ließ die Berge gleichsam aus sich hervorsteigen. Man hatte in der Ferne des Umkreises die Majestät der Gipfel, und in der unmittelbaren Umgebung die Anmut der Natur.

Auf dem kleinen Bahnhofe aber vereinigte sich alles Interesse auf den Eisenbahnbetrieb. Es verkehrten zwar damals in dieser Gegend die Züge nur in größeren Zeitabständen; aber wenn sie kamen, waren zumeist eine Anzahl von Menschen des Dorfes, die Zeit hatten, am Bahnhof versammelt, um Abwechslung in das Leben zu bringen, das ihnen sonst anscheinend eintönig vorkam. Der Schullehrer, der Pfarrer, der Rechnungsführer des Gutshofes, oft der Bürgermeister erschienen da.

Ich glaube, daß es für mein Leben bedeutsam war, in einer solchen Umgebung die Kindheit verlebt zu haben. Denn meine Interessen wurden stark in das Mechanische dieses Daseins hineingezogen. Und ich weiß, wie diese Interessen den Herzensanteil in der kindlichen Seele immer wieder verdunkeln wollten, der nach der anmutigen und zugleich großzügigen Natur hin ging, in die hinein in der Ferne diese dem Mechanismus unterworfenen Eisenbahnzüge doch jedesmal verschwanden.

In all das hinein spielte der Eindruck von einer Persönlichkeit, die von einer großen Originalität war: die des Pfarrers von St. Valentin, einem Orte, der in etwa dreiviertel Stunden von Pottschach aus zu Fuß erreicht werden konnte. Dieser Pfarrer kam gerne in mein Elternhaus. Er machte fast täglich seinen Spaziergang zu uns und hielt sich stets längere Zeit auf. Er war der Typus des liberalen katholischen Geistlichen, tolerant, leutselig. Ein robuster, breitschultriger Mann. Er war witzig, sprach gerne in Schnurren und liebte es, wenn die Menschen um ihn lachten. Und man lachte noch weiter über das, was er gesagt hatte, wenn er schon lange fort war. Er war ein Mann des praktischen Lebens; und er gab auch gern gute praktische Ratschläge. Ein solcher hat in meiner Familie dauernd fortgewirkt. Die Bahngleise in Pottschach waren an den Seiten begleitet mit Akazienbäumen (Robinien). Wir gingen einmal den schmalen Gehweg, der längs dieser Baumreihe führte. Da sagte er: «Ach, welch schöne Akazienblüten sind da.» Und flugs schwang er sich auf einen der Bäume und pflückte eine große Menge dieser Blüten. Dann breitete er sein sehr großes rotes Taschentuch aus - er schnupfte leidenschaftlich -, wickelte sorgfältig die Beute ein und nahm das «Binkerl» unter den Arm. Dann sagte er: «Sie haben es gut, daß Sie soviel Akazien haben. » Mein Vater war erstaunt und erwiderte:

«Ja, was können uns die nützen? » «Waaas», sagte der Pfarrer, «wissen Sie denn nicht, daß man die Akazienblüten backen kann wie den Hollunder, und daß sie viel besser schmecken, weil sie ein viel feineres Aroma haben.» Und von der Zeit an gab es oft, wenn dazu Gelegenheit war, von Zeit zu Zeit auf unserem Familientisch «gebackene Akazienblüten».

In Pottschach wurden meinen Eltern noch eine Tochter und ein Sohn geboren. Eine weitere Vergrößerung der Familie fand nicht statt.

Eine sonderbare Eigenheit hatte ich als ganz kleiner Junge. Es mußte von dem Zeitpunkte an, da ich selbständig essen konnte, sehr auf mich acht gegeben werden. Denn ich hatte die Meinung ausgebildet, daß ein Suppenteller oder eine Kaffeetasse nur zum einmaligen Gebrauch bestimmt sei. Und so warf ich denn jedesmal, wenn ich unbeachtet war, nach eingenommenem Essen, Teller oder Tasse unter den Tisch, daß sie in Scherben zerbrachen. Kam dann die Mutter heran, dann empfing ich sie mit dem Ausruf: «Mutter, ich bin schon fertig.»

Es kann dies bei mir nicht Zerstörungswut gewesen sein. Denn meine Spielsachen behandelte ich mit peinlicher Sorgfalt und hielt sie lange in gutem Zustande. Unter diesen Spielsachen fesselten mich besonders diejenigen, deren Art ich auch heute für besonders gut halte. Es waren Bilderbücher mit beweglichen Figuren, die unten an Fäden gezogen werden können. Man verfolgte kleine Erzählungen an diesen Bildern, denen man einen Teil ihres Lebens dadurch selbst gab, daß man an den Fäden zog. Vor diesen Bilderbüchern saß ich oft stundenlang mit meiner Schwester. Ich lernte an ihnen auch. wie von selbst, die Anfangsgründe des Lesens.

Mein Vater war darauf bedacht, daß ich früh lesen und schreiben lernte. Als ich das schulpflichtige Alter erreicht hatte, wurde ich in die Dorfschule geschickt. Der Schullehrer war ein alter Herr, dem das Schule-Halten eine lästige Beschäftigung war. Mir aber war das Unterrichtet-Werden von ihm auch eine lästige Beschäftigung. Ich glaubte überhaupt nicht, daß ich durch ihn etwas lernen könne. Denn er kam mit seiner Frau und seinem Söhnlein oft in unser Haus. Und dieses Söhnlein war nach meinen damaligen Begriffen ein Schlingel. Da hatte ich es mir denn in den Kopf gesetzt: wer einen solchen Schlingel zum Sohn hat, von dem kann man nichts lernen. Nun aber kam auch noch etwas «ganz Schreckliches» vor. Einmal machte sich dieser Schlingel, der auch in der Schule war, den Spaß, mit einem Holzspan in alle Tintenfässer der Schule zu tauchen und rings um sie Kreise aus Tintenklecksen zu bilden. Der Vater bemerkte dies. Die Mehrzahl der Schüler waren schon fort. Ich, der Lehrersohn und noch ein paar Buben waren zurückgeblieben. Der Schullehrer war außer sich, schimpfte fürchterlich. Ich war überzeugt, er wurde sogar «brüllen», wenn er nicht ständig heiser gewesen wäre. Trotz seines Tobens ging ihm durch unser Benehmen ein Licht darüber auf, wer der Übeltäter war. Aber da kam es doch anders. Die Lehrerwohnung stieß an das Schulzimmer. Die «Frau Oberlehrerin» hatte die Aufregung gehört, kam herein, hatte wilde Augen und fuchtelte mit den Armen. Für sie war es klar, daß ihr

Söhnlein das Ding nicht gedreht haben konnte. Sie beschuldigte mich. Ich lief davon. Mein Vater wurde wütend, als ich die Sache nach Hause brachte. Und als die Lehrersleute wieder zu uns kamen, da kündigte er ihnen mit der größten Deutlichkeit die Freundschaft und erklärte: «Mein Bub darf keinen Schritt mehr in Ihre Schule machen.» Und nun übernahm mein Vater selbst den Unterricht. Und so saß ich denn stundenlang neben ihm in seiner Kanzlei, und sollte schreiben und lesen, während er zwischendurch die Amtsgeschäfte verrichtete. Ich konnte auch bei ihm kein rechtes Interesse zu dem fassen, was durch den Unterricht an mich herankommen sollte. Für das, was mein Vater schrieb, interessierte ich mich. Ich wollte nachmachen, was er tat. Dabei lernte ich so manches. Zu dem, was von ihm zugerichtet wurde, daß ich es zu meiner Ausbildung tun sollte, konnte ich kein Verhältnis finden. Dagegen wuchs ich auf kindliche Art in alles hinein, was praktische Lebensbetätigung war. Wie der Eisenbahndienst verläuft, was alles mit ihm verbunden ist, erregte meine Aufmerksamkeit. Besonders aber war es das Naturgesetzliche, das mich gerade in seinen kleinen Ausläufern anzog. Wenn ich schrieb, so tat ich das, weil ich eben mußte; ich tat es sogar möglichst schnell, damit ich eine Seite bald vollgeschrieben hatte. Denn nun konnte ich das Geschriebene mit Streusand, dessen sich mein Vater bediente, bestreuen. Und da fesselte mich dann, wie schnell der Streusand mit der Tinte auftrocknete und welches stoffliche Gemenge er mit ihr gab. Ich probierte immer wieder mit den Fingern die Buchstaben ab; welche schon aufgetrocknet seien, welche nicht. Meine Neugierde dabei war sehr groß, und dadurch kam ich zumeist zu früh an die Buchstaben heran. Meine Schriftproben nahmen dadurch eine Gestalt an, die meinem Vater gar nicht gefiel. Er war aber gutmütig und strafte mich nur damit, daß er mich oft einen unverbesserlichen «Patzer» nannte. - Es war dies aber nicht die einzige Sache, die sich bei mir aus dem Schreiben entwickelte. Mehr als meine Buchstabenformen interessierte mich die Gestalt der Schreibfeder. Wenn ich das Papiermesser meines Vaters nahm, so konnte ich es in den Schlitz der Feder hineintreiben und so physikalische Studien über die Elastizität des Federnmateriales machen. Ich bog dann allerdings die Feder wieder zusammen; aber die Schönheit meiner Schriftwerke litt gar sehr darunter.

Das war auch die Zeit, wo ich mit meinem Sinn für Erkenntnis der Naturvorgänge mitten hineingestellt wurde zwischen das Durchschauen eines Zusammenhanges und die «Grenzen der Erkenntnis». Etwa drei Minuten von meinem Elternhause entfernt befand sich eine Mühle. Die Müllersleute waren die Paten meiner Geschwister. Wir wurden in der Mühle gern gesehen. Ich verschwand gar oft dahin. Denn ich «studierte» mit Begeisterung den Mühlenbetrieb. Da drang ich in das «Innere der Natur». Noch näher aber lag eine Spinnfabrik. Die Rohmaterialien für diese kamen auf der Bahnstation an; die fertigen Erzeugnisse gingen ab. Ich war bei alledem dabei, was in die Fabrik verschwand, und was sich wieder aus ihr offenbarte. Einen Blick «ins Innere» zu tun, war streng verboten. Es kam nie dazu. Da waren die «Grenzen der Erkenntnis». Und ich hätte diese Grenzen so gerne überschritten. Denn fast jeden Tag kam der Direktor der Fabrik in Geschäftssachen zu meinem Vater. Und dieser Direktor war für mich Knaben ein Problem, das mir das Geheimnis des «Innern» des Werkes wie mit einem Wunder verhüllte. Er war an vielen Stellen seines Körpers mit weissen Flocken bedeckt; er machte Augen, die von dem Maschinenwerk eine gewisse Unbeweglichkeit bekommen hatten. Er sprach rauh wie in einer mechanisierten Sprache. «Wie hängt dieser Mann mit dem zusammen, was jene Mauern umschließen?» Dies unlösbare Problem stand vor meiner Seele. Ich fragte aber auch niemanden nach dem Geheimnis. Denn es war meine Knabenmeinung, daß es nichts hilft, wenn man über eine Sache frägt, die man nicht sehen kann. So lebte ich dahin zwischen der freundlichen Mühle und der unfreundlichen Spinnfabrik.

Einmal gab es auf der Bahnstation etwas ganz «Erschütterndes». Ein Eisenbahnzug mit Frachtgütern sauste heran. Mein Vater sah ihm entgegen. Ein hinterer Wagen stand in Flammen. Das Zugspersonal hatte nichts davon bemerkt.

Der Zug kam bis zu unserer Station brennend heran. Alles, was sich da abspielte, machte einen tiefen Eindruck auf mich. In einem Wagen war Feuer durch einen leicht entzündlichen Stoff entstanden. Lange Zeit beschäftigte mich die Frage, wie dergleichen geschehen kann. Was mir meine Umgebung darüber sagte, war, wie in ähnlichen Dingen, für mich nicht befriedigend. Ich war voller Fragen; und mußte diese unbeantwortet mit mir herurmtragen. So wurde ich acht Jahre alt. -

Als ich im achten Lebensjahre stand, übersiedelte meine Familie nach Neudörfl, einem kleinen ungarischen Dorfe. Das liegt unmittelbar an der Grenze gegen Niederösterreich hin. Diese Grenze wird durch den Laytha-Fluß gebildet. Die Bahnstation, die nun mein Vater zu besorgen hatte, liegt an dem einen Ende des Dorfes. Man hatte eine halbe Stunde bis zum Grenzfluß zu gehen. Nach einer weiteren halben Stunde kam man nach Wiener-Neustadt.

Die Alpengebirge, die ich in Pottschach ganz in der Nähe sah, waren nun nur noch in der Ferne sichtbar. Aber sie standen eben doch erinnerungweckend im Hintergrunde, wenn man auf die kleineren Berge blickte, die in kurzer Zeit von dem neuen Wohnorte meiner Familie zu erreichen waren. Mäßige Erhebungen mit schönen Waldungen begrenzten den einen Ausblick; der andere konnte über ebenes, mit Feld und Wald bedecktes Land nach Ungarn hineinschweifen. Von den Bergen war mir besonders der unbegrenzt lieb geworden, der in drei Viertelstunden zu besteigen war. Er trug auf seinem Gipfel eine Kapelle, in der ein Bildnis der hl. Rosalia war. Diese Kapelle bildete den Endpunkt eines Spazierganges, den ich erst oft mit meinen Eltern und Geschwistern und später gerne allein machte. Solche Spaziergänge machten auch dadurch eine besondere Freude, daß man in der entsprechenden Jahreszeit mit reichlichen Gaben der Natur beschenkt zurückkehren konnte. Denn in den Wäldern waren Brombeeren, Himbeeren, Erdbeeren zu finden. Man konnte oft eine innige Befriedigung daran haben, durch ein anderthalbstündiges Sammeln eine schöne Zugabe zu dem Familienabendbrot hinzuzufügen, das sonst für jeden nur aus einem Butterbrot oder einem Stück Brot mit Käse bestand.

Noch anderes Erfreuliches brachte das Herumstreifen in diesen Wäldern, die Gemeindegut waren. Die Leute des Dorfes holten von dort ihren Holzvorrat. Die Ärmeren sammelten ihn persönlich, die Wohlhabenderen ließen ihn durch Knechte besorgen. Man lernte sie alle kennen, diese meist gemütvollen Menschen. Denn sie hatten stets Zeit zu plaudern, wenn der «Steiner-Rudolf» zu ihnen hinzutrat. «Na du willst di a wieder a bissl dagehn, Steiner-Rudolf», so fing es an, und dann wurde von allem möglichen geredet. Die Leute achteten nicht darauf, daß sie doch ein Kind vor sich hatten. Denn sie waren im Grunde in ihrer Seele auch noch Kinder, auch wenn sie schon sechzig Jahre zählten. Und so wußte ich aus diesen Erzählungen eigentlich fast alles, was auch im Innern der Häuser dieses Dorfes vor sich ging.

Eine halbe Stunde Fußweg von Neudörfl entfernt ist Sauerbrunn mit einer Quelle von eisen- und kohlensäurehaltigem Wasser. Der Weg dahin geht der Eisenbahnlinie entlang und teilweise durch schöne Wälder. Wenn Schulferien waren, ging ich jeden Tag ganz früh morgens dahin, beladen mit einem «Blutzer». Das ist ein Wasserbehälter aus Ton. Der meinige faßte etwa drei bis vier Liter. Den konnte man ohne Entgelt an der Quelle füllen. Beim Mittag konnte dann die Familie das wohlschmeckende perlende Wasser genießen.

Gegen Wiener-Neustadt und weiter gegen die Steiermark zu fallen die Berge in die Ebene ab. Durch diese schlängelt sich der Laytha-Fluß hindurch. Am Bergabhange lag ein Redemptoristen-Kloster. Den Mönchen begegnete ich oft auf meinen Spaziergängen. Ich weiß noch, wie gerne ich von ihnen wäre angesprochen worden. Sie taten es nie. Und so trug ich von der Begegnung nur immer einen unbestimmten, aber feierlichen Eindruck davon, der mir immer lange nachging. Es war in meinem neunten Lebensjahre, da setzte sich in mir die Idee fest: im Zusammenhange mit den Aufgaben dieser Mönche müssen wichtige Dinge sein, die ich kennen lernen müsse. Auch da war es wieder so, daß ich voller Fragen war, die ich unbeantwortet mit mir herurmtragen mußte. Ja, diese Fragen über alles mögliche machten mich als Knaben recht einsam.

An den Alpen-Vorbergen waren die beiden Schlösser Pitten und Frohsdorf sichtbar. In dem letztern wohnte zu jener Zeit der Graf Chambord, der im Beginne der siebziger Jahre als Heinrich der Fünfte hat König von Frankreich werden wollen. Es waren starke Eindrücke, die ich von dem Stück Leben empfing, das mit dem Schloß Frohsdorf verbunden war. Der Graf mit seinem Gefolge fuhr des öfteren von der Bahnstation Neudörfl ab. Alles an diesen Menschen zog meine Aufmerksamkeit an. Besonders tiefen Eindruck machte ein Mann des gräflichen Gefolges. Er hatte nur ein Ohr. Das andere war glatt hinweggehauen. Die darüberliegenden Haare hatte er geflochten. Ich erfuhr an diesem Anblick zum erstenmale, was ein Duell ist. Denn der Mann hatte das eine Ohr bei einem solchen eingebüßt.

Auch ein Stück sozialen Lebens enthüllte sich mir im Zusammenhange mit Frohsdorf. Der Hilfslehrer von Neudörfl, in dessen Privatzimmerchen ich oft seinen Arbeiten zusehen durfte, verfertigte unzählige Bettelgesuche für die ärmeren Bewohner des Dorfes und der Umgegend an den Grafen Chambord. Auf jedes solches Gesuch hin kam ein Gulden als Unterstützung an, von dem der Lehrer für seine Mühe immer sechs Kreuzer behalten durfte. Diese Einnahme brauchte er. Denn sein Amt brachte ihm jährlich - achtundfünfzig Gulden ein. Dazu hatte er Morgenkaffee und Mittagstisch beim «Schulmeister». Er gab dann noch etwa zehn Kindern, unter denen auch ich war, «Extrastunden». Dafür zahlte man monatlich einen Gulden.

Diesem Hilfslehrer verdanke ich viel. Nicht, daß ich von seinem Schulehalten viel gehabt hätte. Damit ging es mir nicht viel anders als in Pottschach. Ich wurde sogleich nach der Übersiedlung nach Neudörfl in die dortige Schule geschickt. Sie bestand aus einem Schulzimmer, in dem fünf Klassen, Knaben und Mädchen, zugleich unterrichtet wurden. Während die Buben, die in meiner Bankreihe saßen, die Geschichte vom König Arpad abschreiben mußten, standen die ganz kleinen an einer Tafel, auf der ihnen das i und u mit Kreide aufgezeichnet wurden. Es war schlechterdings unmöglich, etwas anderes zu tun, als die Seele stumpf brüten zu lassen und das Abschreiben mit den Händen fast mechanisch zu besorgen. Den ganzen Unterricht hatte der Hilfslehrer fast allein zu besorgen. Der «Schulmeister» erschien äußerst selten in der Schule. Er war zugleich Dorfnotär; und man sagte, er habe in diesem Amte so viel zu tun, daß er nie Schule halten könne.

Und trotz alledem habe ich verhältnismäßig früh gut lesen gelernt. Dadurch konnte der Hilfslehrer mit etwas in mein Leben eingreifen, das für mich richtunggebend geworden ist. Bald nach meinem Eintreten in die Neudörfler Schule entdeckte ich in seinem Zimmer ein Geometriebuch. Ich stand so gut mit diesem Lehrer, daß ich das Buch ohne weiteres eine Weile zu meiner Benutzung haben konnte. Mit Enthusiasmus machte ich mich darüber her. Wochenlang war meine Seele ganz erfüllt von der Kongruenz, der Ähnlichkeit von Dreiecken, Vierecken, Vielecken; ich zergrübelte mein Denken mit der Frage, wo sich eigentlich die Parallelen schneiden; der pythagoreische Lehrsatz bezauberte mich. Daß man seelisch in der Ausbildung rein innerlich angeschauter Formen leben könne, ohne Eindrücke der äußeren Sinne, das gereichte mir zur höchsten Befriedigung. Ich fand darin Trost für die Stimmung, die sich mir durch die unbeantworteten Fragen ergeben hatte. Rein im Geiste etwas erfassen zu können, das brachte mir ein inneres Glück. Ich weiß, daß ich an der Geometrie das Glück zuerst kennen gelernt habe.

In meinem Verhältnisse zur Geometrie muß ich das erste Aufkeimen einer Anschauung sehen, die sich allmählich bei mir entwickelt hat Sie lebte schon mehr oder weniger unbewußt in mir während der Kindheit und nahm um das zwanzigste Lebensjahr herum eine bestimmte, vollbewußte Gestalt an.

Ich sagte mir: die Gegenstände und Vorgänge, welche die Sinne wahrnehmen, sind im Raume. Aber ebenso wie dieser Raum außer dem Menschen ist, so befindet sich im Innern eine Art Seelenraum, der der Schauplatz geistiger Wesenheiten und Vorgänge ist. In den Gedanken konnte ich nicht etwas sehen wie Bilder, die sich der Mensch von den Dingen macht, sondern Offenbarungen einer geistigen Welt auf diesem Seelen-Schauplatz. Als ein Wissen, das scheinbar von dem Menschen selbst erzeugt wird, das aber trotzdem eine von ihm ganz unabhängige Bedeutung hat, erschien mir die Geometrie. Ich sagte mir als Kind natürlich nicht deutlich, aber ich fühlte, so wie Geometrie muß man das Wissen von der geistigen Welt in sich tragen.

Denn die Wirklichkeit der geistigen Welt war mir so gewiß wie die der sinnlichen. Ich hatte aber eine Art Rechtfertigung dieser Annahme nötig. Ich wollte mir sagen können, das Erlebnis von der geistigen Welt ist ebenso wenig eine Täuschung wie das von der Sinnenwelt. Bei der Geometrie sagte ich mir, hier darf man etwas wissen, was nur die Seele selbst durch ihre eigene Kraft erlebt; in diesem Gefühle fand ich die Rechtfertigung, von der geistigen Welt, die ich erlebte, ebenso zu sprechen wie von der sinnlichen. Und ich sprach so davon. Ich hatte zwei Vorstellungen, die zwar unbestimmt waren, die aber schon vor meinem achten Lebensjahr in meinem Seelenleben eine große Rolle spielten. Ich unterschied Dinge und Wesenheiten, «die man sieht» und solche, «die man nicht sieht».

Ich erzähle diese Dinge wahrheitsgemäß, trotzdem die Leute, welche nach Gründen suchen, um die Anthroposophie für phantastisch zu halten, vielleicht daraus den Schluß ziehen werden, ich wäre eben als Kind schon phantastisch veranlagt gewesen; kein Wunder, daß dann auch eine phantastische Weltanschauung sich in mir ausbilden konnte.

Aber gerade deshalb, weil ich weiß, wie wenig ich später meinen persönlichen Neigungen in der Schilderung einer geistigen Welt nachgegangen bin, sondern nur der inneren Notwendigkeit der Sache, kann ich selbst ganz objektiv auf die kindlich unbeholfene Art zurückblicken, wie ich mir durch die Geometrie rechtfertigte, daß ich doch von einer Welt sprechen mußte, «die man nicht sieht».

Nur das muß ich auch sagen: ich lebte gerne in dieser Welt Denn ich hätte die Sinnenwelt wie eine geistige Finsternis um mich empfinden müssen, wenn sie nicht Licht von dieser Seite bekommen hätte.

Der Hilfslehrer in Neudörfl lieferte mir mit seinem Geometriebuch die Rechtfertigung der geistigen Welt, die ich damals brauchte.

Ich verdanke ihm aüch sonst sehr viel. Er brachte mir das künstlerische Element. Er spielte Violine und Klavier. Und er zeichnete viel. Beides zog mich stark zu ihm hin. Ich war, so viel es nur sein konnte, bei ihm. Besonders das Zeichnen liebte er; und er veranlaßte mich, schon im neunten Jahre mit Kohlenstiften zu zeichnen. Ich mußte unter seiner Anleitung auf diese Art Bilder kopieren. Lange saß ich zum Beispiel über dem Kopieren eines Porträts des Grafen Széchényi.

Seltener in Neudörfl, aber oft in dem benachbarten Orte Sauerbrunn konnte ich den tiefgehenden Eindruck der ungarischen Zigeunermusik hören.

Das alles spielte in eine Kindheit hinein, die in unmittelbarer Nähe der Kirche und des Friedhofes verlebt wurde. Der Neudörfler Bahnhof liegt wenige Schritte von der Kirche ab, und zwischen beiden ist der Friedhof.

Ging man an dem Friedhof entlang und dann eine kurze Strecke weiter, so kam man in das eigentliche Dorf. Das bestand aus zwei Häuserreihen. Die eine begann mit der Schule, die andere mit dem Pfarrhof. Zwischen den beiden Häuserreihen floß ein Bächlein, und an dessen Seiten waren stattliche Nußbäume. An dem Verhältnis zu diesen Nußbäumen bildete sich eine Rangordnung unter den Kindern der Schule aus. Wenn die Nüsse anfingen, reif zu werden, so bewarfen die Buben und Mädchen die Bäume mit Steinen und setzten sich auf diese Art in den Besitz eines Wintervorrates von Nüssen. Im Herbste sprach keiner von viel anderem als von der Größe seiner Ausbeute an Nüssen. Wer am meisten erbeutet hatte, der war der angesehenste. Und dann ging es stufenweise nach abwärts - bis zu mir, dem letzten, der als «Fremder im Dorfe» kein Recht hatte, an dieser Rangordnung teilzunehmen.

Beim Pfarrhof stieß im rechten Winkel an die Haupt-Häuserreihen des Dorfes, in denen die «großen Bauern» wohnten, eine Reihe von etwa zwanzig Häusern, in deren Besitz die «mittleren» Dorfeinwohner waren. Anstoßend an die Gärten, die zum Bahnhof gehörten, war dann noch eine Gruppe von Strohhäusern, der Besitz der «Kleinhäusler». Diese bildeten die unmittelbare Nachbarschaft meiner Familie. Die Wege vom Dorf aus führten nach den Feldern und Weinbergen, deren Eigentümer die Dorfleute waren. Bei Kleinhäusler-Leuten machte ich jedes Jahr die Weinlese und einmal eine Dorfhochzeit mit.

Neben dem Hilfslehrer liebte ich von den Persönlichkeiten, die an der Schulleitung beteiligt waren, den Pfarrer. Er kam zweimal in der Woche regelmäßig zur Erteilung des Religionsunterrichtes und auch sonst öfter zur Inspektion in die Schule. Das Bild dieses Mannes hat sich tief in meine Seele eingeprägt; und er trat durch mein ganzes Leben hindurch immer wieder in meiner Erinnerung auf. Unter den Menschen, die ich bis zu meinem zehnten, oder elften Jahre kennen lernte, war er der weitaus bedeutendste. Er war energischer ungarischer Patriot. An der damals im Gange befindlichen Magyarisierung des ungarischen Gebietes nahm er lebhaften Anteil. Er schrieb aus dieser Gesinnung heraus Aufsätze in ungarischer Sprache, die ich dadurch kennen lernte, daß sie der Hilfslehrer ins Reine abschreiben mußte, und dieser mit mir, trotz meiner Jugend, über den Inhalt immer sprach. Der Pfarrer war aber auch ein tatkräftiger Arbeiter für die Kirche. Das trat mir einmal recht eindringlich durch eine Predigt vor die Seele.

In Neudörfl war nämlich auch eine Freimaurerloge. Sie war vor den Dorfbewohnern in Geheimnis gehüllt, und von ihnen mit den allersonderbarsten Legenden umwoben worden. Die leitende Rolle in dieser Freimaurerloge hatte der Direktor einer am Ende des Dorfes gelegenen Zündwarenfabrik inne. Neben ihm kamen unter den Persönlichkeiten, die in unmittelbarer Nähe daran beteiligt waren, nur noch ein anderer Fabrikdirektor und ein Kleiderhändler in Betracht. Sonst merkte man die Bedeutung der Loge nur an der Tatsache, daß von Zeit zu Zeit «weither» fremde Gäste kamen, die den Dorfbewohnern im hohen Grade unheimlich vorkamen. Der Kleiderhändler war eine merkwürdige Persönlichkeit. Er ging stets mit gesenktem Kopfe, wie in Gedanken versunken. Man nannte ihn den «Simulierer», und man hatte durch seine Sonderbarkeit weder die Möglichkeit, noch das Bedürfnis, an ihn heranzukommen. Zu seinem Hause gehörte die Freimaurerloge.

Ich konnte kein Verhältnis zu dieser Loge gewinnen. Denn nach der ganzen Art, wie sich die Menschen meiner Umgebung in dieser Hinsicht benahmen, mußte ich es auch da aufgeben, Fragen zu stellen; und dann wirkten die ganz abgeschmackten Reden, die der Zündwarenfabrikbesitzer über die Kirche führte, auf mich abstoßend.

Der Pfarrer hielt nun eines Sonntags in seiner energischen Art eine Predigt, in der er die Bedeutung der wahren Sittlichkeit für das menschliche Leben auseinandersetzte und dann von den Feinden der Wahrheit in Bildern sprach, die von der Loge hergenommen waren. Dann ließ er seine Rede gipfeln in dem Satze: «Geliebte Christen, merket wer ein Feind dieser Wahrheit ist, zum Beispiel ein Freimaurer und ein Jude.» Für die Dorfleute waren damit der Fabrikbesitzer und der Kleiderhändler autoritativ gekennzeichnet. Die Tarkraft, mit der dies gesprochen wurde, gefiel mir ganz besonders.

Auch diesem Pfarrer verdanke ich besonders durch einen starken Eindruck außerordentlich viel für meine spätere Geistesorientierung. Er kam einmal in die Schule, versammelte die «reiferen» Schüler, zu denen er mich rechnete, in dem kleinen Lehrerstübehen um sich, entfaltete eine Zeichnung, die er gemacht hatte, und erklärte uns an ihr das kopernikanische Weltsystem. Er sprach dabei sehr anschaulich über die Erdbewegung um die Sonne, über die Achsendrehung, die schiefe Lage der Erdachse und über Sommer und Winter, sowie über die Zonen der Erde. Ich war ganz von der Sache hingenommen, zeichnete tagelang sie nach, bekam dann von dem Pfarrer noch eine Spezialunterweisung über Sonnen- und Mondfinsternisse und richtete damals und weiter alle meine Wißbegierde auf diesen Gegenstand. Ich war damals etwa zehn Jahre alt und konnte noch nicht orthographisch und grammatikalisch richtig schreiben.

Von tiefgehender Bedeutung für mein Knabenleben war die Nähe der Kirche und des um sie liegenden Friedhofes. Alles, was in der Dorfschule geschah, entwickelte sich im Zusammenhange damit. Das war nicht nur durch die in jener Gegend damals herrschenden sozialen und staatlichen Verhältnisse bewirkt, sondern vor allem dadurch, daß der Pfarrer eine bedeutende Persönlichkeit war. Der Hilfslehrer war zugleich Orgelspieler der Kirche, Kustos der Meßgewänder und der anderen Kirchengeräte; er leistete dem Pfarrer alle Hilfsdienste in der Versorgung des Kultus. Wir Schulknaben hatten den Ministranten- und Chordienst zu verrichten bei Messen, Totenfeiern und Leichenbegängnissen. Das Feierliche der lateinischen Sprache und des Kultus war ein Element, in dem meine Knabenseele gerne lebte. Ich war dadurch, daß ich an diesem Kirchendienste bis zu meinem zehnten Jahre intensiv teilnahm, oft in der Umgebung des von mir so geschätzten Pfarrers.

In meinem Elternhause fand ich in dieser meiner Beziehung zur Kirche keine Anregung. Mein Vater nahm daran keinen Anteil. Er war damals «Freigeist». Er ging nie in die Kirche, mit der ich so verwachsen war; und trotzdem ja auch er während seiner Knaben- und Jünglingsjahre einer solchen ergeben und dienstbar war. Das änderte sich bei ihm erst wieder, als er als alter Mann, in Pension, nach Horn, seiner Heimatgegend, zurückzog. Da wurde er wieder ein «frommer Mann». Nur war ich damals längst außer allem Zusammenhang mit dem Elternhause

Mir steht von meiner Neudörfler Knabenzeit stark dieses vor der Seele, wie die Anschauung des Kultus in Verbindung mit der musikalischen Opferfeierlichkeit vor dem Geiste in stark suggestiver Art die Rätselfragen des Daseins aufsteigen läßt. Der Bibel- und Katechismus-Unterricht, den der Pfarrer erteilte, war weit weniger wirksam innerhalb meiner Seelenwelt als das, was er als Ausübender des Kultus tat in Vermittelung zwischen der sinnlichen und der übersinnlichen Welt. Von Anfang an war mir das alles nicht eine bloße Form, sondern tiefgehendes Erlebnis. Das war um so mehr der Fall, als ich damit im Elternhause ein Fremdling war. Mein Gemüt verließ das Leben, das ich mit dem Kultus aufgenommen hatte, auch nicht bei dem, was ich in meiner häuslichen Umgehung erlebte. Ich lebte ohne Anteil an dieser Umgebung. Ich sah sie; aber ich dachte, sann und empfand eigentlich fortwährend mit jener anderen Welt. Dabei darf ich aber durchaus sagen, daß ich kein Träumer war, sondern mich in alle lebenspraktischen Verrichtungen wie selbstverständlich hineinfand.

Einen völligen Gegensatz zu dieser meiner Welt bildete auch das Politisieren meines Vaters. Er wurde von einem andern Beamten im Dienstturnus abgelöst. Dieser wohnte auf einer anderen Eisenbahnstation, die er mitversorgte. Er traf in Neudörfl nur alle zwei oder drei Tage ein. In den unbeschäftigten Abendstunden politisierten mein Vater und er. Es geschah das an dem Tisch, der neben dem Bahnhof unter zwei mächtigen, wundervollen Lindenbäumen stand. Da waren die ganze Familie und der fremde Beamte versammelt. Die Mutter strickte oder häkelte; meine Geschwister tummelten sich; ich saß oft an dem Tisch und hörte dem unaufhörlichen Politisieren der beiden Männer zu. Mein Anteil bezog sich aber nie auf den Inhalt dessen, was sie sprachen, sondern auf die Form, welche das Gespräch annahm. Sie waren immer uneinig; wenn der eine «Ja» sagte, erwiderte der andere «Nein». Alles das aber spielte sich immer zwar im Zeichen der Heftigkeit, ja Leidenschaftlichkeit ab, aber auch in dem der Gutmütigkeit, die ein Grundzug im Wesen meines Vaters war.

In dem kleinen Kreise, der da öfter versammelt war, und in dem sich oft «Honoratioren» des Ortes einfanden, erschien zuweilen ein Arzt aus Wiener-Neustadt. Er behandelte viele Kranke des Ortes, in dem damals kein Arzt war. Er machte den Weg von Wiener-Neustadt nach Neudörfl zu Fuß, und kam dann, nachdem er bei seinen Kranken war, nach dem Bahnhof, um den Zug abzuwarten, mit dem er zurückkehrte. Dieser Mann galt in meinem Elternhause und bei den meisten Leuten, die ihn kannten, als ein Sonderling. Er sprach nicht gerne von seinem medizinischen Berufe, aber um so lieber von deutscher Literatur. Von ihm habe ich zuerst über Lessing, Goethe, Schiller sprechen gehört. In meinem Elternhause war davon nie die Rede. Man wußte davon nichts. Auch in der Dorfschule kam davon nichts vor. Es war da alles auf ungarische Geschichte eingestellt. Pfarrer und Hilfslehrer hatten kein Interesse für die Größen der deutschen Literatur. Und so kam es, daß mit dem Wiener-Neustädtler Arzt eine ganz neue Welt in meinen Gesichtskreis einzog. Der beschäftigte sich gerne mit mir, nahm mich oft, nachdem er kurze Zeit unter den Linden ausgeruht hatte, beiseite, ging mit mir auf dem Bahnhofplatze auf und ab und sprach, nicht in dozierender, aber enthusiastischer Art von deutscher Literatur. Er entwickelte dabei allerlei Ideen über dasjenige, was schön, was häßlich ist.

Es ist mir auch dies ein Bild geblieben, das in meinem ganzen Leben in meiner Erinnerung Festesstunden feierte: der hochgewachsene, schlanke Arzt, mit seinem kühn ausschreitenden Gange, stets mit dem Regenschirm in der rechten Hand, den er so hielt, daß er neben dem Oberkörper schlenkerte, an der einen Seite, und ich zehnjähriger Knabe, an der andern Seite, ganz hingegeben dem, was der Mann sagte.

Neben alledem beschäftigten mich die Einrichtungen der Eisenbahn stark. Am Stationstelegraphen lernte ich die Gesetze der Elektrizitätslehre zunächst in der Anschauung kennen. Auch das Telegraphieren lernte ich schon als Knabe.

In der Sprache bin ich ganz aus dem deutschen Dialekt herausgewachsen, der in dem östlichen Niederösterreich gesprochen wird. Der war im wesentlichen auch derjenige, der damals noch in den an Niederösterreich angrenzenden Gegenden Ungarns üblich war. Mein Verhältnis war ein ganz anderes zum Lesen als zum Schreiben. Ich las in meiner Knabenzeit über die Worte hinweg; ging mit der Seele unmittelbar auf Anschauungen, Begriffe und Ideen, so daß ich vom Lesen gar nichts für die Entwickelung des Sinnes für orthographisches und grammatikalisches Schreiben hatte. Dagegen hatte ich beim Schreiben den Drang, genau die Wortbilder so in Lauten festzuhalten, wie ich sie als Dialektworte zumeist hörte. Dadurch bekam ich nur unter den größten Schwierigkeiten einen Zugang zum Schreiben der Schriftsprache; während mir deren Lesen vom Anfange an ganz leicht war.

Unter solchen Einflüssen wuchs ich heran zu dem Lebensalter, in dem für meinen Vater die Frage zu lösen war, ob er mich in das Gymnasium oder die Realschule in Wiener-Neustadt geben solle. Von da ab hörte ich zwischen der Politik viel mit andern über mein künftiges Lebensschicksal sprechen. Da wurde meinem Vater dieser oder jener Rat gegeben; ich wußte schon damals: er hört gerne, was die andern sagen; aber er handelt nach seinem eigenen, fest empfundenen Willen.

Kapitel II.

Den Ausschlag bei der Entscheidung, ob ich auf das Gymnasium oder die Realschule geschickt werden solle, gab bei meinem Vater seine Absicht, mir die rechte Vorbildung für eine «Anstellung» bei der Eisenbahn zu verschaffen. Seine Vorstellungen drängten sich zuletzt in die zusammen, ich sollte Eisenbahn-Ingenieur werden. Das führte zu der Wahl der Realschule.

Zunächst aber war die Frage zu entscheiden, ob ich beim Übergange von der Neudörfler Dorfschule zu einer der Schulen des benachbarten Wiener-Neustadt überhaupt für eine dieser Schularten schon reif sei. Ich wurde zunächst zur Aufnahmeprüfung in die Bürgerschule geführt.

An mir selbst gingen die Vorgänge, die nun für meine Lebenszukunft eingeleitet wurden, ohne tiefergehendes Interesse vor sich. Mir war in jenem Lebensalter die Art meiner «Anstellung», mir war auch die Frage gleichgültig, ob Bürger- oder Realschule, oder Gymnasium. Ich hatte durch das, was ich um mich beobachtet, was ich in mir ersonnen hatte, unbestimmte, aber brennende Fragen über Leben und Welt in der Seele und wollte etwas lernen, um sie mir beantworten zu können. Mich kümmerte dabei wenig, durch welche Schulart das geschehen sollte.

Die Aufnahmeprüfung in die Bürgerschule bestand ich sehr gut. Man hatte alle die Zeichnungen mitgebracht, die ich bei meinem Hilfslehrer angefertigt hatte; und diese machten auf die Lehrerschaft, die mich prüfte, einen so starken Eindruck, daß wohl dadurch hinweggesehen wurde über meine mangelnden Kenntnisse. Ich kam mit einem «glänzenden» Zeugnisse davon. Es war helle Freude bei meinen Eltern, beim Hilfslehrer, beim Pfarrer, bei vielen Honoratioren von Neudörfl. Man war über meinen Erfolg froh, denn er war für Viele ein Beweis, daß die «Neudörfler Schule etwas leisten könne».

Für meinen Vater entsprang aus alledem der Gedanke, daß ich nun, da ich so weit sei, gar nicht erst ein Jahr in der Bürgerschule verbringen, sondern sogleich in die Realschule kommen solle. So wurde ich denn schon wenige Tage nachher zur Aufnahmeprüfung in diese geführt. Da ging es zwar nicht so gut als vorher; aber ich wurde doch zur Aufnahme zugelassen. Es war im Oktober 1872.

Nun mußte ich täglich den Weg von Neudörfl nach Wiener-Neustadt machen. Morgens konnte ich mit dem Eisenbahnzuge fahren, abends mußte ich zu Fuß zurückkehren, da ein Zug zur rechten Zeit nicht fuhr. Neudörfl lag in Ungarn, Wiener-Neustadt in Niederösterreich. Ich kam also täglich von «Transleithanien» nach «Cisleithanien». (So nannte man offiziell das ungarische und das österreichische Gebiet.)

Während des Mittags blieb ich in Wiener-Neustadt. Es hatte sich eine Dame gefunden, die mich bei einem ihrer Aufenthalte auf dem Neudörfler Bahnhof kennen gelernt und dabei erfahren hatte, daß ich zur Schule nach Wiener-Neustadt kommen werde. Meine Eltern hatten ihr ihre Sorge darüber mitgeteilt, wie ich über den Mittag bei meinen Schulbesuchen hinwegkommen werde. Sie erklärte sich bereit, mich in ihrem Hause unentgeltlich essen zu lassen und mich jederzeit aufzunehmen, wenn ich es nötig hätte.

Der Fußweg von Wiener-Neustadt nach Neudörfl ist im Sommer sehr schön; im Winter war er oft beschwerlich. Ehe man von dem Stadtende zum Dorfe kam, mußte man über einen Feldweg von einer halben Stunde gehen, der vom Schnee nicht gesäubert wurde. Da hatte ich oft durch Schnee zu «waten», der bis an die Knie ging, und kam als «Schneemann» zu Hause an.

Das Stadtleben konnte ich in der Seele nicht in der gleichen Art mitmachen, wie das auf dem Lande. Ich stand verträumt dem gegenüber, was zwischen und in den aneinandergepferchten Häusern vorging. Nur vor den Buchhandlungen Wiener-Neustadts blieb ich oft lange stehen.

Auch was in der Schule vorgebracht wurde und was ich selbst da zu tun hatte, ging ohne ein lebhafteres Interesse an meiner Seele zunächst vorüber. Ich hatte in den beiden ersten Klassen viele Mühe, mitzukommen. Erst im zweiten Halbjahr der zweiten ging es besser. Da war ich erst ein «guter Schüler» geworden.

Ich hatte ein mich stark beherrschendes Bedürfnis. Ich sehnte mich nach Menschen, denen ich wie Vorbildern menschlich nachleben konnte. Solche fanden sich unter den Lehrern der beiden ersten Klassen nicht.

In dieses Erleben in der Schule trat nun wieder ein Ereignis, das tief in meine Seele hineinwirkte. Der Schuldirektor hatte in einem der Jahresberichte, die am Ende eines jeden Schuljahres ausgegeben wurden, einen Aufsatz erscheinen lassen: «Die Anziehungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegung.» Ich konnte als elfjähriger Junge von dem Inhalte zunächst fast nichts verstehen. Denn es fing gleich mit höherer Mathematik an. Aber von einzelnen Sätzen erhaschte ich doch einen Sinn. Es bildete sich in mir eine Gedankenbrücke von den Lehren über das Weltgebäude, die ich von dem Pfarrer erhalten hatte, bis zu dem Inhalte dieses Aufsatzes. In diesem war auch auf ein Buch verwiesen, das der Direktor geschrieben hatte: «Die allgemeine Bewegung der Materie als Grundursache aller Naturerscheinungen.» Ich sparte so lange, bis ich mir das Buch kaufen konnte. Es wurde nun eine Art Ideal von mir, alles so schnell als möglich zu lernen, was mich zum Verständnis des Inhaltes von Aufsatz und Buch führen konnte.

Es handelte sich um folgendes. Der Schuldirektor hielt die von dem Stoffe aus in die Ferne wirkenden «Kräfte» für eine unberechtigte «mystische» Hypothese. Er wollte die «Anziehung» sowohl der Himmelskörper, wie auch der Moleküle und Atome ohne solche «Kräfte» erklären. Er sagte, zwischen zwei Körpern befinden sich viele in Bewegung begriffene kleinere Körper. Diese stoßen, sich hin und her bewegend, auf die größeren Körper. Ebenso werden diese an den Seiten überall gestoßen, an denen sie von einander abgewandt sind. Die Stöße, die auf die abgewandten Seiten ausgeübt werden, sind zahlreicher als die in dem Raum zwischen den beiden Körpern. Dadurch nähern sich diese. Die «Anziehung» ist keine besondere Kraft, sondern nur eine «Wirkung der Bewegung». Zwei Sätze fand ich ausgesprochen auf den ersten Seiten des Buches: «1. Es existiert ein Raum und in diesem eine Bewegung durch längere Zeit. 2. Raum und Zeit sind kontinuierliche homogene Größen; die Materie aber besteht aus gesonderten Teilchen (Atomen).» Aus den Bewegungen, die auf die beschriebene Art zwischen den kleinen und großen Teilen der Materie entstehen, wollte der Verfasser alle physikalischen und chemischen Naturvorgänge erklären.

Ich hatte nichts in mir, was in irgendeiner Art dazu drängte, mich zu dieser Anschauung zu bekennen; aber ich hatte das Gefühl, es werde eine große Bedeutung für mich haben, wenn ich das auf diese Art Ausgesprochene verstehen werde. Und ich tat alles dazu, um dahin zu gelangen. Wo ich nur mathematische und physikalische Bücher auftreiben konnte, benützte ich die Gelegenheit. Es ging recht langsam. Ich setzte mit dem Lesen von Aufsatz und Buch immer wieder an; es ging jedesmal etwas besser.

Nun kam etwas anderes hinzu. In der dritten Klasse erhielt ich einen Lehrer, der wirklich das «Ideal» erfüllte, das vor meiner Seele stand. Ihm konnte ich nachstreben. Er unterrichtete Rechnen, Geometrie und Physik. Sein Unterricht war von einer außerordentlichen Geordnetheit und Durchsichtigkeit. Er baute alles so klar aus den Elementen auf, daß es dem Denken im höchsten Grade wohltätig war, ihm zu folgen.

Ein zweiter Jahresberichtsaufsatz der Schule war von ihm. Er war aus dem Gebiete der Wahrscheinlichkeitsrechnung und des Lebensversicherungsrechnens. Ich vertiefte mich auch in diesen Aufsatz, obwohl ich auch von ihm noch nicht viel verstehen konnte. Aber ich kam doch bald dazu, den Sinn der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu begreifen. Eine noch wichtigere Folge aber für mich war, daß ich an der Exaktheit, mit welcher der geliebte Lehrer die Materie durchgeführt hatte, ein Vorbild für mein mathematisches Denken hatte. Das aber ließ nun ein wunderschönes Verhältnis zwischen diesem Lehrer und mir entstehen. Ich empfand es beglückend, diesen Mann nun durch alle Realschulklassen hindurch als Lehrer der Mathematik und Physik zu haben.

Mit dem, was ich durch ihn lernte, kam ich dem Rätsel, das mir durch die Schriften des Schuldirektors aufgegeben war, immer näher.

Mit einem andern Lehrer kam ich erst nach längerer Zeit in ein näheres seelisches Verhältnis. Es war derjenige, der in den unteren Klassen geometrisches Zeichnen und in den oberen darstellende Geometrie lehrte. Er unterrichtete schon in der zweiten Klasse. Aber erst im Verlaufe des Unterrichtes in der dritten ging mir der Sinn für seine Art auf. Er war ein großartiger Konstrukteur. Auch sein Unterricht war von musterhafter Klarheit und Geordnetheit. Das Zeichnen mit Zirkel, Lineal und Dreieck wurde mir durch ihn zu einer Lieblingsbeschäftigung. Hinter dem, was ich durch den Schuldirektor, den Mathematik- und Physiklehrer und den des geometrischen Zeichnens in mich aufnahm, stiegen nun in knabenhafter Auffassung die Rätselfragen des Naturgeschehens in mir auf. Ich empfand: ich müsse an die Natur heran, um eine Stellung zu der Geisteswelt zu gewinnen, die in selbstverständlicher Anschauung vor mir stand.

Ich sagte mir, man kann doch nur zurechtkommen mit dem Erleben der geistigen

Welt durch die Seele, wenn das Denken in sich zu einer Gestaltung kommt, die an das Wesen der Naturerscheinungen herangelangen kann. Mit diesen Gefühlen lebte ich mich durch die dritte und vierte Realschulklasse durch. Ich ordnete alles, was ich lernte, selbst daraufhin an, mich dem gekennzeichneten Ziele zu nähern. Da ging ich einmal an einer Buchhandlung vorbei. Im Schaufenster sah ich Kants «Kritik der reinen Vernunft» in Reclams Ausgabe. Ich tat alles, um mir dies Buch so schnell als möglich zu kaufen.

Als damals Kant in den Bereich meines Denkens eintrat, wußte ich noch nicht das geringste von dessen Stellung in der Geistesgeschichte der Menschheit. Was irgend ein Mensch über ihn gedacht hat, zustimmend oder ablehnend, war mir gänzlich unbekannt. Mein unbegrenztes Interesse an der Kritik der reinen Vernunft wurde aus meinem ganz persönlichen Seelenleben heraus erregt. Ich strebte auf meine knabenhafte Art danach, zu verstehen, was menschliche Vernunft für einen wirklichen Einblick in das Wesen der Dinge zu leisten vermag.

Die Kantlektüre fand mancherlei Hindernisse an den äußeren Lebenstatsachen. Ich verlor durch den weiten Weg, den ich zwischen Heim und Schule zurückzulegen hatte, täglich wenigstens drei Stunden. Abends kam ich vor sechs Uhr nicht zu Hause an. Dann war eine endlose Masse von Schulaufgaben zu bewältigen. Und an Sonntagen gab ich mich fast ausschließlich dem konstruktiven Zeichnen hin. Es in der Ausführung der geometrischen Konstruktionen zur größten Exaktheit, in der Behandlung des Schraffierens und Anlegens der Farbe zur tadellosen Sauberkeit zu bringen, war mir ein Ideal.

So blieb mir für das Lesen der «Kritik der reinen Vernunft» gerade damals kaum eine Zeit. Ich fand den folgenden Ausweg. Die Geschichte wurde uns so beigebracht, daß der Lehrer scheinbar vortrug, aber in Wirklichkeit aus einem Buche vorlas. Wir hatten dann von Stunde zu Stunde das in dieser Art an uns Herangebrachte aus unserem Buche zu lernen. Ich dachte mir, das Lesen des im Buche Stehenden muß ich ja doch zu Hause besorgen. Von dem «Vortrag» des Lehrers hatte ich gar nichts. Ich konnte durch das Anhören dessen, was er las, nicht das geringste aufnehmen. Ich trennte nun die einzelnen Bogen des Kantbüchleins auseinander, heftete sie in das Geschichtsbuch ein, das ich in der Unterrichtsstunde vor mir liegen hatte, und las nun Kant, während vom Katheder herunter die Geschichte «gelehrt» wurde. Das war natürlich gegenüber der Schuldisziplin ein großes Unrecht; aber es störte niemand und es beeinträchtigte so wenig, was von mir verlangt wurde, daß ich damals in der Geschichte die Note «vorzüglich» bekam.

In den Ferienzeiten wurde die Kantlektüre eifrig fortgesetzt. Ich las wohl manche Seite mehr als zwanzigrnal hintereinander. Ich wollte zu einem Urteile darüber kommen, wie das menschliche Denken zu dem Schaffen der Natur steht.

Die Empfindungen, die ich gegenüber diesen Denkbestrebungen harte, wurden von zwei Seiten her beeinflußt. Zum ersten wollte ich das Denken in mir selbst so ausbilden, daß jeder Gedanke voll überschaubar wäre, daß kein unbestimmtes Gefühl ihn in irgendeine Richtung brächte. Zum zweiten wollte ich einen Einklang zwischen einem solchen Denken und der Religionslehre in mir herstellen. Denn auch diese nahm mich damals im höchsten Grade in Anspruch. Wir hatten gerade auf diesem Gebiete ganz ausgezeichnete Lehrbücher. Dogmatik und Symbolik, die Beschreibung des Kultus, die Kirchengeschichte nahm ich aus diesen Lehrbüchern mit wirklicher Hingebung auf. Ich lebte ganz stark in diesen Lehren. Aber mein Verhältnis zu ihnen war dadurch bestimmt, daß mir die geistige Welt als ein Inhalt der menschlichen Anschauung galt. Gerade deshalb drangen diese Lehren so tief in meine Seele, weil ich an ihnen empfand, wie der menschliche Geist erkennend den Weg ins Übersinnliche finden kann. Die Ehrfurcht vor dem Geistigen - das weiß ich ganz bestimmt - wurde mir durch dieses Verhältnis zur Erkenntnis nicht im geringsten genommen.

Auf der andern Seite beschäftigte mich unaufhörlich die Tragweite der menschlichen Gedankenfähigkeit. Ich empfand, daß das Denken zu einer Kraft ausgebildet werden könne, die die Dinge und Vorgänge der Welt wirklich in sich faßt. Ein «Stoff», der außerhalb des Denkens liegen bleibt, über den bloß «nachgedacht» wird, war mir ein unerträglicher Gedanke. Was in den Dingen ist, das muß in die Gedanken des Menschen herein, das sagte ich mir immer wieder. An dieser Empfindung stieß aber auch immer wieder das an, was ich bei Kant las. Aber ich merkte damals diesen Anstoß kaum. Denn ich wollte vor allem durch die «Kritik der reinen Vernunft» feste Anhaltspunkte gewinnen, um mit dem eigenen Denken zurecht zu kommen. Wo und wann ich meine Ferienspaziergänge machte: ich mußte mich irgendwo still hinsetzen, und mir immer von neuem zurechtlegen, wie man von einfachen, überschaubaren Begriffen zur Vorstellung über die Naturerscheinungen kommt. Ich verhielt mich zu Kant damals ganz unkritisch; aber ich kam durch ihn nicht weiter.

Ich wurde durch alles dieses nicht abgezogen von den Dingen, welche die praktische Handhabung von Verrichtungen und die Ausbildung der menschlichen Geschicklichkeit betrafen. Es fand sich, daß einer der Beamten, die meinen Vater im Dienste ablösten, die Buchbinderei verstand. Ich lernte von ihm das Buchbinden und konnte mir in den Ferien, die zwischen der vierten und fünften Realschulklasse lagen, meine Schulbücher selbst einbinden. Auch lernte ich in dieser Zeit während der Ferien die Stenographie ohne Lehrer. Trotzdem machte ich dann die Stenographiekurse mit, die von der fünften Klasse an gehalten wurden.

Gelegenheit zum praktischen Arbeiten gab es genug. Meinen Eltern war in der Umgebung des Bahrihofes ein kleiner Garten mit Obstbäumen und ein kleines Kartoffelfeld zugeteilt. Kirschenpflücken, die Gartenarbeiten besorgen, die Kartoffeln für die Aussaat vorbereiten, den Acker bestellen, die reifen Kartoffeln ausgraben, das alles wurde von meinen Geschwistern und mir mitbesorgt. Den Lebensmitteleinkauf im Dorfe zu besorgen, ließ ich mir in den Zeiten, die mir die Schule frei ließ, nicht nehmen.

Als ich etwa fünfzehn Jahre alt war, durfte ich zu dem schon erwähnten Arzte in Wiener-Neustadt in ein näheres Verhältnis treten. Ich hatte ihn durch die Art, wie er bei seinen Neudörfler Besuchen mit mir sprach, sehr lieb gewonnen. So schlich ich denn öfter an seiner Wohnung, die in einem Erdgeschoße an der Ecke zweier ganz schmaler Gäßchen in Wiener-Neustadt lag, vorbei. Einmal war er am Fenster. Er rief mich in sein Zimmer. Da stand ich vor einer für meine damaligen Begriffe «großen» Bibliothek. Er sprach wieder von Literatur, nahm dann Lessings «Minna von Barnhelm» aus der Büchersammlung und sagte, das solle ich lesen und dann wieder zu ihm kommen. So gab er mir immer wieder Bücher zum Lesen und erlaubte mir, von Zeit zu Zeit zu ihm zu gehen. Ich mußte ihm dann jedesmal, wenn ich ihn besuchen durfte, von meinen Eindrücken aus dem Gelesenen erzählen. Er wurde dadurch eigentlich mein Lehrer in dichterischer Literatur. Denn diese war mir bis dahin sowohl im Elternhause wie in der Schule, außer einigen «Proben», ziemlich ferne geblieben. Ich lernte in der Atmosphäre des liebevollen, für alles Schöne begeisterten Arztes besonders Lessing kennen.

Ein anderes Ereignis beeinflußte tief mein Leben. Die mathematischen Bücher, die Lübsen zum Selbstunterricht geschrieben hat, wurden mir bekannt. Da konnte ich analytische Geometrie, Trigonometrie und auch Differential- und Integralrechnung mir aneignen, lange bevor ich sie schulmäßig lernte. Das setzte mich in den Stand, zu der Lektüre der Bücher über «Die allgemeine Bewegung der Materie als Grundursache aller Naturerscheinungen» wieder zurückzukehren. Denn nunmehr konnte ich sie durch meine mathematischen Kenntnisse besser verstehen. Es war ja auch mittlerweile zum Physikunterricht der aus der Chemie getreten und damit für mich eine neue Anzahl von Erkenntnisrätseln zu den alten. Der Chemielehrer war ein ausgezeichneter Mann. Er gab den Unterricht fast ausschließlich experimentierend. Er sprach wenig. Er ließ die Naturvorgänge für sich sprechen. Er war einer unserer beliebtesten Lehrer. Es war etwas Merkwürdiges an ihm, wodurch er sich für seine Schüler von den andern Lehrern unterschied. Man setzte von ihm voraus, daß er zu seiner Wissenschaft in einem nähern Verhältnisse stehe als die andern. Diese sprachen wir Schüler mit dem Titel «Professor» an; ihn, trotzdem er ebensogut «Professor» war, mit «Herr Doktor». Er war der Bruder des sinnigen tirolischen Dichters Hermann v. Gilm. Er harte einen Blick, der die Aufmerksamkeit stark anzog. Man bekam das Gefühl, dieser Mann ist gewohnt, scharf auf die Naturerscheinungen hinzusehen und sie dann im Blicke zu behalten. Sein Unterricht verwirrte mich ein wenig. Die Fülle der Tatsachen, die er brachte, konnte meine damals nach Vereinheitlichung drängende Seelenart nicht immer zusammenhalten. Dennoch muß er die Ansicht gehabt haben, daß ich in der Chemie gute Fortschritte mache. Denn er gab mir von Anfang an die Note «lobenswert», die ich dann durch alle Klassen beibehielt.

In einem Antiquariat in Wiener-Neustadt entdeckte ich eines Tages in jener Zeit die Weltgeschichte von Rotteck. Geschichte war meiner Seele vorher, trotzdem ich in der Schule die besten Noten bekam, etwas Äußerliches geblieben. Jetzt wurde sie mir etwas Innerliches. Die Wärme, mit der Rotteck die geschichtlichen Ereignisse ergriff und schilderte, riß mich hin. Seinen einseitigen Sinn in der Auffassung bemerkte ich noch nicht. Durch ihn wurde ich dann weiter zu zwei andern Geschichtsschreibern gebracht, die durch ihren Stil und durch ihre geschichtliche Lebensauffassung den tiefsten Eindruck auf mich machten: Johannes von Müller und Tacitus. Es wurde unter solchen Eindrücken für mich recht schwer, mich in den Schulunterricht aus Geschichte und Literatur hineinzufinden. Aber ich versuchte, mir diesen Unterricht durch alles das zu beleben, was ich außerhalb desselben mir angeeignet hatte. In einer solchen Art verbrachte ich die Zeit in den drei obern der sieben Realschulklassen.

Von meinem fünfzehnten Lebensjahre an gab ich Nachhilfestunden, entweder an Mitschüler desselben Jahrganges oder an Schüler, die in einem niedrigeren Jahrgange waren als ich selbst. Man vermittelte mir von Seite des Lehrerkollegiums gerne diesen Nachhilfeunterricht, denn ich galt ja als «guter Schüler». Und mir war dadurch die Möglichkeit geboten, wenigstens ein Geringes zu dem beizusteuern, was meine Eltern von ihrem kärglichen Einkommen für meine Ausbildung aufwenden mußten.

Ich verdanke diesem Nachhilfeunterricht sehr viel. Indem ich den aufgenommenen Unterrichtsstoff an Andere weiterzugeben hatte, erwachte ich gewissermaßen für ihn. Denn ich kann nicht anders sagen, als daß ich die Kenntnisse, die mir selbst von der Schule übermittelt wurden, wie in einem Lebenstraume aufnahm. Wach war ich in dem, was ich mir selbst errang oder was ich von einem geistigen Wohltäter, wie dem erwähnten Wiener-Neustädter Arzt, erhielt. Von dem, was ich so in einen vollbewußten Seelenzustand hereinnahm, unterschied sich beträchtlich, was wie traumbildhaft als Schulunterricht an mir vorüberging. Für die Umbildung dieses halbwach Aufgenommenen sorgte nun die Tatsache, daß ich meine Kenntnisse in den Nachhilfestunden beleben mußte.

Andererseits war ich dadurch genötigt, mich in einem frühen Lebensalter mit praktischer Seelenkunde zu beschäftigen. Ich lernte die Schwierigkeiten der menschlichen Seelenentwickelung an meinen Schülern kennen.

Den Mitschülern des gleichen Jahrganges, die ich unterrichtete, mußte ich vor allem die deutschen Aufsätze machen. Da ich jeden solchen Aufsatz auch noch für mich selbst zu schreiben hatte, mußte ich für jedes Thema, das uns gegeben wurde, verschiedene Formen der Ausarbeitung finden. Ich fühlte mich da oft in einer recht schwierigen Lage. Meinen eigenen Aufsatz machte ich erst, nachdem ich die besten Gedanken für das Thema weggegeben hatte.

Mit dem Lehrer der deutschen Sprache und Literatur in den drei oberen Klassen stand ich in einem ziemlich gespannten Verhältnis. Er galt unter meinen Mitschülern als der «gescheiteste Professor» und als besonders strenge. Meine Aufsätze waren immer besonders lange geworden. Die kürzere Fassung hatte ich ja an meinen Mitschüler diktiert. Der Lehrer brauchte lange, um meine Aufsätze zu lesen. Als er nach der Abgangsptüfung beim Abschiedsfeste zum erstenmal mit uns

Schülern «gemütlich» zusammen war, sagte er mir, wie ärgerlich ich ihm durch die langen Aufsätze geworden war.

Dazu kam noch ein anderes. Ich fühlte, daß durch diesen Lehrer etwas in die Schule hereinragte, mit dem ich fertig werden mußte. Wenn er zum Beispiel über das Wesen der poetischen Bilder sprach, da empfand ich, daß etwas im Hintergrunde stand. Nach einiger Zeit kam ich darauf, was es war. Er bekannte sich zur Herbart schen Philosophie. Er selbst sagte davon nichts. Aber ich kam dahinter. Und so kaufte ich mir denn eine «Einleitung in die Philosophie» und eine «Psychologie», die beide vom Herbart’schen philosophischen Gesichtspunkte aus geschrieben waren.

Und jetzt begann eine Art Versteckspiel zwischen diesem Lehrer und mir durch die Aufsätze. Ich fing an, manches bei ihm zu verstehen, was er in der Färbung der Herbart’schen Philosophie vorbrachte; und er fand in meinen Aufsätzen allerlei Ideen, die auch aus dieser Ecke kamen. Es wurde nur weder von ihm, noch von mir der Herbart’sche Ursprung genannt. Das war wie durch ein stilles Übereinkommen. Aber einmal schloß ich einen Aufsatz in einer gegenüber dieser Lage unvorsichtigen Art. Ich hatte über irgendeine Charaktereigenschaft bei den Menschen zu schreiben. Zum Schluß brachte ich den Satz: «ein solcher Mensch hat psychologische Freiheit.» Der Lehrer besprach mit uns Schülern die Aufsätze, nachdem er sie korrigiert hatte. Als er an die Besprechung des genannten Aufsatzes kam, verzog er mit gründlicher Ironie die Mundwinkel und sagte: «Sie schreiben da etwas von psychologischer Freiheit; die gibt es ja gar nicht.» Ich erwiderte: «Ich meine, das ist ein Irrtum, Herr Professor, die «psychologische Freiheit» gibt es schon; es gibt nur keine «transzendentale Freiheit» im gewöhnlichen Bewußtsein.» Die Mundfalten des Lehrers wurden wieder glatt; er sah mich mit einem durchdringenden Blicke an und sagte dann: «Ich bemerke schon lange an Ihren Aufsätzen, daß Sie eine philosophische Bibliothek haben. Ich möchte Ihnen raten, darin nicht zu lesen; Sie verwirren sich dadurch nur Ihre Gedanken.» Ich konnte nun durchaus nicht begreifen, warum ich meine Gedanken durch Lesen derselben Bücher verwirren sollte, aus denen er die seinigen hatte. Und so blieb denn das Verhältnis zwischen ihm und mir weiter ein gespanntes.

Sein Unterricht gab mir viel zu tun. Denn er umfaßte in der fünften Klasse die griechische und lateinische Dichtung, von der Proben in deutscher Übersetzung vorgebracht wurden. Erst jetzt begann ich zuweilen schmerzlich zu empfinden, daß mich mein Vater nicht in das Gymnasium, sondern in die Realschule geschickt hatte. Denn ich fühlte, wie wenig ich von der Eigenart der griechischen und lateinischen Kunst durch die Übersetzungen berührt wurde. Und so kaufte ich mir griechische und lateinische Lehrbücher und trieb ganz im stillen neben dem Realschulunterricht einen privaten Gymnasialunterricht. Das beanspruchte viel Zeit; aber es legte auch den Grund dazu, daß ich doch noch später, zwar abnorm, aber ganz regelrecht das Gymnasium absolvierte. Ich mußte nämlich, als ich an der Hochschule in Wien war, erst recht viele Nachhilfestunden geben. Ich bekam bald einen Gymnasiasten zum Schüler. Die Umstände, von denen ich noch sprechen werde, bewirkten, daß ich diesen Schüler fast durch das ganze Gymnasium hindurch mit Hilfe von Privatstunden zu führen hatte. Ich unterrichtete ihn auch im Lateinischen und Griechischen, so daß ich an seinem Unterricht alle Einzelheiten des Gymnasialunterrichtes mitzuerleben hatte.

Die Lehrer aus der Geschichte und Geographie, die mir in den unteren Klassen so wenig geben konnten, wurden nun in den oberen Klassen doch noch von Bedeutung für mich. Gerade derjenige, der mich zu einer so sonderbaren Kantlektüre getrieben hatte, schrieb einmal einen Schulprogrammaufsatz über die «Eiszeit und ihre Ursachen». Ich nahm den Inhalt mit großer seelischer Begierde auf und behielt davon ein reges Interesse für das Eiszeitproblem. Aber dieser Lehrer war auch ein guter Schüler des ausgezeichneten Geographen Friedrich Simony. Das brachte ihn dazu, in den oberen Klassen, zeichnend an der Schultafel, die geologisch-geographischen Verhältnisse der Alpen zu entwickeln. Da las ich nun allerdings nicht Kant, sondern war ganz Auge und Ohr. Ich bekam von dieser Seite her viel von dem Lehrer, dessen Geschichtsunterricht mich gar nicht interessierte.

In der letzten Realschulklasse bekam ich erst einen Lehrer, der mich auch durch seinen Geschichtsunterricht fesselte. Er unterrichtete Geschichte und Geographie. In dieser wurde die Alpengeographie in der reizvollen Art fortgesetzt, die schon bei dem andern Lehrer vorhanden war. In der Geschichte wirkte der neue Lehrer stark auf uns Schüler. Er war für uns eine Persönlichkeit aus dem Vollen heraus. Er war Parteimann, ganz begeistert für die fortschrittlichen Ideen der damaligen österreichischen liberalen Richtung. Aber in der Schule bemerkte man davon gar nichts. Er trug von seinen Parteiansichten nichts in die Schule hinein. Aber sein Geschichtsunterricht hatte durch seinen Anteil am Leben selbst starkes Leben. Ich hörte mit den Ergebnissen meiner Rotteck-Lektüre in der Seele die temperamentvollen geschichtlichen Auseinandersetzungen dieses Lehrers. Es gab einen schönen Einklang. Ich muß es als wichtig für mich ansehen, daß ich gerade die neuzeitliche Geschichte auf diese Art in mich aufnehmen konnte.

Im Elternhause hörte ich damals viel diskutieren über den russisch-türkischen Krieg (1877/78). Der Beamte, der damals die Ablösung meines Vaters im Dienste an jedem dritten Tag hatte, war ein origineller Mensch. Er kam immer zur Ablösung mit einer mächtigen Reisetasche. Darinnen hatte er große Manuskriptpakete. Es waren Auszüge aus den verschiedensten wissenschaftlichen Büchern. Er gab sie mir nach und nach zum Lesen. Ich verschlang sie. Mit mir diskutierte er dann über diese Dinge. Denn er hatte wirklich auch im Kopfe eine zwar chaotische, aber umfassende Anschauung von alledem, was er zusammengeschrieben hatte. - Mit meinem Vater aber politisierte er. Er nahm begeistert Partei für die Türken; mein Vater verteidigte mit starker Leidenschaft die Russen. Er gehörte zu denjenigen Persönlichkeiten, die Russland damals noch dankbar waren für die Dienste, die es den Österreichern beim ungarischen Aufstande (1849) geleistet hatte. Denn mit den Ungarn war mein Vater gar nicht einverstanden. Er lebte ja an dem ungarischen Grenzorte Neudörfl in der Zeit der Magyarisierung. Und immer war über seinem Haupte das Damoklesschwert, daß er nicht Leiter der Station Neudörfl sein könne, weil er nicht magyarisch sprechen könne. Es war dies in der dortigen urdeutschen Gegend zwar ganz unnötig. Aber die ungarische Regierung arbeitete darauf hin, daß die ungarischen Linien der Eisenbahnen mit magyarisch sprechenden Beamten auch bei Privatbahnen besetzt würden. Mein Vater wollte aber seinen Posten in Neudörfl so lange behalten, bis ich mit der Schule in Wiener-Neustadt fertig war. Durch alles dieses war er den Ungarn recht wenig geneigt. Und weil er die Ungarn nicht mochte, liebte er in seiner einfachen Art zu denken: die Russen, die 1849 den Ungarn «den Herrn gezeigt hatten». Diese Denkweise wurde außerordentlich leidenschaftlich, aber in der zugleich außerordentlich liebenswürdigen Art meines Vaters gegenüber dem «Türkenfreund» in der Person seines «Ablösers» vertreten. Die Wogen der Diskussion gingen rnanchmal recht hoch. Mich interessierte das Aufeinanderplatzen der Persönlichkeiten stark, ihre politischen Ansichten fast gar nicht. Denn mir war damals weit wichtiger, die Frage zu beantworten: inwiefern läßt sich beweisen, daß im menschlichen Denken realer Geist das Wirksame ist?

Kapitel III.

Meinem Vater war von der Direktion der Südbahngesellschaft versprochen worden, daß man ihn nach einer kleinen Station in der Nähe Wiens berufen werde, wenn ich nach Absolvierung der Realschule an die technische Hochschule kommen sollte. Mir sollte dadurch die Möglichkeit gegeben werden, jeden Tag nach Wien und zurück zu fahren. So kam denn meine Familie nach Inzersdorf am Wiener Berge. Der Bahnhof stand da, weit vom Orte entfernt, in völliger Einsamkeit in einer unschönen Naturumgebung.

Mein erster Besuch in Wien nach Ankunft in Inzersdorf wurde dazu benützt, mir eine größere Zahl von philosophischen Büchern zu kaufen. Dasjenige, dem nun meine besondere Liebe sich zuwandte, war der erste Entwurf von Fichtes «Wissenschaftslehre». Ich hatte es mit meiner Kantlektüre so weit gebracht, daß ich mir eine, wenn auch unreife Vorstellung von dem Schritte machen konnte, den Fichte über Kant hinaus tun wollte. Aber das interessierte mich nicht allzu stark. Mir kam es damals darauf an, das lebendige Weben der menschlichen Seele in der Form eines strengen Gedankenbildes auszudrücken. Meine Bemühungen um naturwissenschaftliche Begriffe hatten mich schließlich dazu gebracht, in der Tätigkeit des menschlichen «Ich» den einzig möglichen Ausgangspunkt für eine wahre Erkenntnis zu sehen. Wenn das Ich tätig ist und diese Tätigkeit selbst anschaut, so hat man ein Geistiges in aller Unmittelbarkeit im Bewußtsein, so sagte ich mir. Ich meinte, man müsse nun nur, was man so anschaut, in klaren, überschaubaren Begriffen ausdrücken. Um dazu den Weg zu finden, hielt ich mich an Fichtes «Wissenschaftslehre». Aber ich hatte doch meine eigenen Ansichten. Und so nahm ich denn die «Wissenschaftslehre» Seite für Seite vor und schrieb sie um. Es entstand ein langes Manuskript. Vorher hatte ich mich damit geplagt, für die Naturerscheinungen Begriffe zu finden, von denen aus man einen solchen für das «Ich» finden könne. Jetzt wollte ich umgekehrt von dem Ich aus in das Werden der Natur einbrechen. Geist und Natur standen damals in ihrem vollen Gegensatz vor meiner Seele. Eine Welt der geistigen Wesen gab es für mich. Daß das «Ich», das selbst Geist ist, in einer Welt von Geistern lebt, war für mich unmittelbare Anschauung. Die Natur wollte aber in die erlebte Geisteswelt nicht herein.

Von der «Wissenschaftslehre» ausgehend bekam ich ein besonderes Interesse für die Fichte'schen Abhandlungen «Über die Bestimmung des Gelehrten» und «Über das Wesen des Gelehrten». In diesen Schriften fand ich eine Art Ideal, dem ich selbst nachstreben wollte. Daneben las ich auch die «Reden an die deutsche Nation». Sie fesselten mich damals viel weniger als die andern Fichte'schen Werke.

Ich wollte aber nun doch auch zu einem besseren Verständnis Kants kommen, als ich es bisher hatte gewinnen können. In der «Kritik der reinen Vernunft» wollte sich mir aber dieses Verständnis nicht erschließen. So nahm ich es denn mit den «Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik» auf. An diesem Buche glaubte ich zu erkennen, daß ein gründliches Eingehen auf alle die Fragen, die Kant in den Denkern angeregt hatte, für mich notwendig sei. Ich arbeitete nunmehr immer bewußter daran, die unmittelbare Anschauung, die ich von der geistigen Welt hatte, in die Form von Gedanken zu gießen. Und während diese innere Arbeit mich erfüllte, suchte ich mich an den Wegen zu orientieren, welche die Denker der Kantzeit und diejenigen in der folgenden Epoche genommen hatten. Ich studierte den trockenen, nüchternen «transzendentalen Synthetismus» Traugott Krugs ebenso eifrig wie ich mich in die Erkenntnistragik einlebte, bei der Fichte angekommen war, als er seine «Bestimmung des Menschen» schrieb. Die «Geschichte der Philosophie» des Herbartianers Thilo erweiterte meinen Blick von der Kantzeit aus über die Entwickelung des philosophischen Denkens. Ich rang mich zu Schelling, zu Hegel durch. Der Gegensatz des Denkens bei Fichte und Herbart trat mit aller Intensität vor meine Seele.

Die Sommermonate im Jahre 1879, vom Ende meiner Realschulzeit bis zum Eintritte in die technische Hochschule, brachte ich ganz mit solchen philosophischen Studien zu. Im Herbst sollte ich mich für die Richtung eines Brotstudiums entscheiden. Ich beschloß, auf das Realschullehramt hinzuarbeiten. Mathematik und darstellende Geometrie zu studieren, entsprach meiner Neigung. Ich mußte auf die letztere verzichten. Denn deren Studium war verbunden mit einer Anzahl von Übungsstunden im geometrischen Zeichnen während des Tages. Aber ich mußte, um mir einiges Geld zu verdienen, Zeit dazu haben, Nachhilfestunden zu geben. Das vertrug sich damit, Vorlesungen zu hören, deren Stoff man nachlesen konnte, wenn man sie versäumen mußte, nicht aber damit, regelmäßig die Zeichenstunden in der Schule selbst durchzusitzen.

So ließ ich mich denn zunächst für Mathematik, Naturgeschichte und Chemie einschreiben.

Von besonderer Bedeutung aber wurden für mich die Vorlesungen, die Karl Julius Schröer damals über die deutsche Literatur an der technischen Hochschule hielt. Er las im ersten Jahre meines Hochschulstudiums über «Deutsche Literatur seit Goethe» und über «Schillers Leben und Werke». Schon von seiner ersten Vorlesung an war ich gefesselt. Er entwickelte einen Überblick über das deutsche Geistesleben in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und setzte da in dramatischer Art auseinander, wie Goethes erstes Auftreten in dieses Geistesleben einschlug. Die Wärme seiner Behandlungsart, die begeisternde Art, wie er innerhalb der Vorlesungen aus den Dichtern vorlas, führten auf eine verinnerlichte Weise in die Dichtung ein.

Daneben hatte er «Übungen im mündlichen Vortrag und schriftlicher Darstellung» eingerichtet. Die Schüler sollten da vortragen, oder vorlesen, was sie selbst ausgearbeitet hatten. Schröer gab dann anknüpfend an die Schülerleistungen Unterweisungen über Stil, Vortragsform usw. Ich hielt da zuerst einen Vortrag über Lessings Laokoon. Dann machte ich mich an eine größere Aufgabe. Ich arbeitete das Thema aus: Inwiefern ist der Mensch in seinen Handlungen ein freies Wesen? Ich geriet bei dieser Arbeit stark in die Herbart’sche Philosophie hinein. Das gefiel Schröer gar nicht. Er hat die Strömung für Herbart, die damals in Österreich sowohl auf den philosophischen Lehrkanzeln wie in der Pädagogik die herrschende war, nicht mitgemacht. Er war ganz an Goethes Geistesart hingegeben. Da erschien ihm denn alles, was an Herbart anknüpfte, trotzdem er an ihm die Denkdisziplin anerkannte, als pedantisch und nüchtern.

Ich konnte nun auch einzelne Vorlesungen an der Universität hören. Auf den Herbertianer Robert Zimmermann hatte ich mich sehr gefreut. Er las «Praktische Philosophie». Ich hörte den Teil seiner Vorlesungen, in denen er die Grundprinzipien der Ethik auseinandersetzte. Ich wechselte ab: ich saß gewöhnlich einen Tag bei ihm, den andern bei Franz Brentano, der zu gleicher Zeit über denselben Gegenstand las. Allzu lange konnte ich das nicht fortsetzen, denn ich versäumte dadurch an der technischen Hochschule zu viel.

Es machte tiefen Eindruck auf mich, die Philosophie nun nicht bloß aus Büchern kennen zu lernen, sondern aus dem Munde von Philosophen selbst zu hören. Robert Zimmermann war eine merkwürdige Persönlichkeit. Er hatte eine ganz ungewöhnlich hohe Stirn und einen langen Philosophenbart. Alles an ihm war gemessen, stilisiert. Wenn er zur Türe hereinkam, aufs Katheder stieg, waren seine Schritte wie einstudiert und doch wieder so, daß man sich sagte: dem Mann ist es selbstverständlich-natürlich, so zu sein. Er war in Haltung und Bewegung, wie wenn er sich selbst dazu nach Herbart’schen ästhetischen Prinzipien in langer Disziplin geformt hätte. Und man konnte doch rechte Sympathie mit alledem haben. Er setzte sich dann langsam auf seinen Stuhl, schaute dann durch die Brille in einem langen Blicke auf das Auditorium hin, nahm dann langsam gemessen die Brille ab, schaute noch einmal lange unbebrillt über den Zuhörerkreis hin, dann begann er in freier Rede, aber in sorgsam geformten, kunstvoll gesprochenen Sätzen seine Vorlesung. Seine Sprache hatte etwas Klassisches. Aber man verlor wegen der langen Perioden im Zuhören leicht den Faden seiner Darstellung. Er trug die Herbart’sche Philosophie etwas modifiziert vor. Die Strenge seiner Gedankenfolge machte Eindruck auf mich. Aber nicht auf die andern Zuhörer. In den ersten drei bis vier Vorlesungen war der große Saal, in dem er vortrug, überfüllt. «Praktische Philosophie» war für die Juristen im ersten Jahre Pflichtvorlesung. Sie brauchten die Unterschrift des Professors im Index. Von der fünften oder sechsten Stunde an blieben die meisten weg; man war, indem man den philosophischen Klassiker hörte, nur noch mit ganz wenigen Zuhörern zusammen auf den vordersten Bänken.

Für mich boten diese Vorträge doch eine starke Anregung. Und die Verschiedenheit in der Auffassung Schröers und Zimmermanns interessierte mich tief. Ich verbrachte die wenige Zeit, die mir vom Anhören der Vorlesungen und dem Privatunterricht, den ich zu geben hatte, blieb, entweder in der Hofbibliothek oder in der Bibliothek der technischen Hochschule. Da las ich denn, zum ersten Male, Goethes «Faust». Ich war tatsächlich bis zu meinem neunzehnten Jahre, in dem ich durch Schröer angeregt worden bin, nicht bis zu diesem Werke vorgedrungen. Damals aber wurde mein Interesse für dasselbe sogleich stark in Anspruch genommen. Schröer hatte seine Ausgabe des ersten Teiles bereits veröffentlicht. Aus ihr lernte ich den ersten Teil zuerst kennen. Dazu kam, daß ich schon nach wenigen seiner Vorlesungsstunden mit Schröer näher bekannt wurde. Er nahm mich dann oft mit nach seinem Hause, sprach dies oder jenes zu mir in Ergänzung seiner Vorlesungen, antwortete gern auf meine Fragen und entließ mich mit einem Buche aus seiner Bibliothek, das er mir zum Lesen lieh. Dabei fiel auch manches Wort über den zweiten Teil des «Faust», an dessen Herausgabe und Erläuterung er gerade arbeitete. Ich las auch diesen in jener Zeit.

In den Bibliotheken beschäftigte ich mich mit Herbarts «Metaphysik», mit Zimmermanns «Ästhetik als Formwissenschaft», die vom Herbart'schen Standpunkte aus geschrieben war. Dazu kam ein eingehendes Studium von Ernst Haeckels «Genereller Morphologie». Ich darf wohl sagen: alles, was ich durch Schröers und Zimmermanns Vorlesungen, sowie durch die gekennzeichnete Lektüre an mich herantretend fand, wurde mir damals zum tiefsten Seelenerlebnis. Wissens- und Weltauffassungsrätsel formten sich mir daran.

Schröer war ein Geist, der nichts auf Systematik gab. Aus einer gewissen Intuition heraus dachte und sprach er. Er hatte dabei die denkbar größte Achtung vor der Art, wie er seine Anschauungen in Worte prägte. Er sprach wohl aus diesem Grunde in seinen Vorlesungen nie frei. Er brauchte die Ruhe des Niederschreibens, um sich selbst Genüge zu tun in der Umformung seines Gedankens in das zu sprechende Wort. Dann las er das Geschriebene mit starker Verinnerlichung der Rede ab. Doch - einmal sprach er frei über Anastasius Grün und Lenau. Er hatte sein Manuskript vergessen. Aber in der nächsten Stunde behandelte er den ganzen Gegenstand noch einmal lesend. Er war nicht zufrieden mit der Gestalt, die er ihm in freier Rede hatte geben können.

Von Schröer lernte ich viele Werke der Schönheit kennen. Durch Zimmermann trat eine ausgebildete Theorie des Schönen an mich heran. Beides stimmte nicht gut zusammen. Schröer, die intuitive Persönlichkeit mit einer gewissen Geringschätzung des Systematischen, stand für mich neben Zimmermann, dem strengen systematischen Theoretiker des Schönen.

In Franz Brentano, bei dem ich auch Vorlesungen über «praktische Philosophie» hörte, interessierte mich damals ganz besonders die Persönlichkeit. Er war scharfdenkend und versonnen zugleich. In der Art, wie er sich als Vortragender gab, war etwas Feierliches. Ich hörte, was er sprach, mußte aber auf jeden Blick, jede Kopfbewegung, jede Geste seiner ausdrucksvollen Hände achten. Er war der vollendete Logiker. Jeder Gedanke sollte absolut durchsichtig und getragen von zahlreichen andern sein. Im Formen dieser Gedankenreihen waltete die größte logische Gewissenhaftigkeit Aber ich hatte das Gefühl, dieses Denken kommt aus seinem eigenen Weben nicht heraus; es bricht nirgends in die Wirklichkeit ein. Und so war auch die ganze Haltung Brentanos. Er hielt mit der Hand lose das Manuskript, als ob es jeden Augenblick den Fingern entgleiten könnte; er streifte mit dem Blicke nur die Zeilen. Auch diese Geste war nur für eine leise Berührung der Wirklichkeit, nicht für ein entschlossenes Anfassen. Ich konnte aus seinen «Philosophenhänden» die Art seines Philosophierens noch mehr verstehen als aus seinen Worten.

Die Anregung, die von Brentano ausging, wirkte in mir stark nach. Ich fing bald an, mich mit seinen Schriften auseinanderzusetzen und habe dann im Laufe der späteren Jahre das meiste von dem gelesen, was er veröffentlicht hat.

Ich hielt mich damals für verpflichtet, durch die Philosophie die Wahrheit zu suchen. Ich sollte Mathematik und Naturwissenschaft studieren. Ich war überzeugt davon, daß ich dazu kein Verhältnis finden werde, wenn ich deren Ergebnisse nicht auf einen sicheren philosophischen Boden stellen könnte. Aber ich schaute doch eine geistige Welt als Wirklichkeit. Mit aller Anschaulichkeit offenbarte sich mir an jedem Menschen seine geistige Individualität. Diese hatte in der physischen Leiblichkeit und in dem Tun in der physischen Welt nur ihre Offenbarung. Sie vereinte sich mit dem, was als physischer Keim von den Eltern herrührte. Den gestorbenen Menschen verfolgte ich weiter auf seinem Wege in die geistige Welt hinein. Einem meiner früheren Lehrer, der mir auch nach meiner Realschulzeit freundschaftlich nahe blieb, schrieb ich einmal nach dem Tode eines Mitschülers über diese Seite meines Seelenlebens. Er schrieb mir ungewöhnlich lieb zurück, würdigte aber, was ich über den verstorbenen Mitschüler schrieb, keines Wortes.

Und so ging es mir damals überall mit meiner Anschauung von der geistigen Welt. Man wollte von ihr nichts hören. Von dieser oder jener Seite kam man da höchstens mit allerlei Spiritistischem. Da wollte ich wieder nichts hören. Mir erschien es abgeschmackt, dem Geistigen sich auf solche Art zu nähern.

Da geschah es, daß ich mit einem einfachen Manne aus dem Volke bekannt wurde. Er fuhr jede Woche mit demselben Eisenbahnzuge nach Wien, den ich auch benützte. Er sammelte auf dem Lande Heilkräuter und verkaufte sie in Wien an Apotheken. Wir wurden Freunde. Mit ihm konnte man über die geistige Welt sprechen wie mit jemand, der Erfahrung darin hatte. Er war eine innerlich fromme Persönlichkeit. In allem Schulmäßigen war er ungebildet. Er hatte zwar viele mystische Bücher gelesen; aber, was er sprach, war ganz unbeeinflußt von dieser Lektüre. Es war der Ausfluß eines Seelenlebens, das eine ganz elementarische, schöpferische Weisheit in sich trug. Man konnte bald empfinden: er las die Bücher nur, weil er, was er durch sich selbst wußte, auch bei andern finden wollte. Aber es befriedigte ihn nicht. Er offenbarte sich so, als ob er als Persönlichkeit nur das Sprachorgan wäre für einen Geistesinhalt, der aus verborgenen Welten heraus sprechen wollte. Wenn man mit ihm zusammen war, konnte man tiefe Blicke in die Geheimnisse der Natur tun. Er trug auf dem Rücken sein Bündel Heilkräuter; aber in seinem Herzen trug er die Ergebnisse, die er aus der Geistigkeit der Natur bei seinem Sammeln gewonnen hatte. Ich habe manchen Menschen lächeln gesehen, der zuweilen als Dritter sich angeschlossen hatte, wenn ich mit diesem «Eingeweihten» durch die Wiener Alleegasse ging. Das war kein Wunder. Denn dessen Ausdrucksweise war nicht von vorneherein verständlich. Man mußte gewissermaßen erst seinen «geistigen Dialekt» lernen. Auch mir war er anfangs nicht verständlich. Aber vom ersten Kennenlernen an hatte ich die tiefste Sympathie für ihn. Und so wurde es mir nach und nach, wie wenn ich mit einer Seele aus ganz alten Zeiten zusammen wäre, die unberührt von der Zivilisation, Wissenschaft und Anschauung der Gegenwart, ein instinktives Wissen der Vorzeit an mich heranbrächte.

Nimmt man den gewöhnlichen Begriff des «Lernens», so kann man sagen: «Lernen» konnte man von diesem Manne nichts. Aber man konnte, wenn man selbst die Anschauung einer geistigen Welt hatte, in diese durch einen Andern, in ihr ganz Feststehenden, tiefe Einblicke tun.

Und dabei lag dieser Persönlichkeit alles weltenferne, was Schwärmerei war. Kam man in sein Heim, so war man im Kreise der nüchternsten, einfachen Landfamilie. Über der Türe seines Hauses standen die Worte: «In Gottes Segen ist alles gelegen.» Man wurde bewirtet, wie bei andern Dorfbewohnern. Ich habe immer Kaffee trinken müssen, nicht aus einer Tasse, sondern aus einem «Häferl», das nahezu einen Liter faßte; dazu hatte ich ein Stück Brot zu essen, das Riesendimensionen hatte. Aber auch die Dorfbewohner sahen den Mann nicht für einen Schwärmer an. An der Art, wie er sich in seinem Heimatorte gab, prallte jeder Spott ab. Er hatte auch einen gesunden Humor und wußte im Dorfe mit jung und alt bei jeder Begegnung so zu reden, daß die Leute an seinen Worten Freude hatten. Da lächelte niemand so wie die Leute, die mit ihm und mir durch die

Wiener Alleegasse gingen und die in ihm zumeist etwas sahen, das ihnen ganz fremd erschien. Mir blieb dieser Mann, auch als das Leben mich wieder von ihm weggeführt hatte, seelennahe. Man findet ihn in meinen Mysteriendramen in der Gestalt des Felix Balde.

Nicht leicht wurde es damals meinem Seelenleben, daß die Philosophie, die ich von Andern vernahm, in ihrem Denken nicht bis an die Anschauung der geistigen Welt heranzubringen war. Aus den Schwierigkeiten, die ich nach dieser Richtung erlebte, fing sich in mir eine Art «Erkenntnistheorie» an zu bilden. Das Leben im Denken erschien mir allmählich als der in den physischen Menschen hereinstrahlende Abglanz dessen, was die Seele in der geistigen Welt erlebt. Gedanken-Erleben war mir das Dasein in einer Wirklichkeit, an die als an einer durch und durch erlebten sich kein Zweifel heranwagen konnte. Die Welt der Sinne erschien mir nicht so erlebbar. Sie ist da; aber man ergreift sie nicht wie den Gedanken. Es kann in ihr oder hinter ihr ein wesenhaftes Unbekanntes stecken. Aber der Mensch ist in sie hineingestellt. Da entstand die Frage: ist denn diese Welt eine volle Wirklichkeit? Wenn der Mensch an ihr aus seinem Innern die Gedanken webt, die dann Licht in diese Sinnenwelt bringen, bringt er dann auch tatsächlich etwas ihr Fremdes zu ihr hinzu? Das stimmt doch gar nicht zu dem Erlebnis, das man hat, wenn die Sinnenwelt vor dem Menschen steht, und er mit seinen Gedanken in sie einbricht. Dann erweisen sich doch die Gedanken als dasjenige, durch das die Sinnenwelt sich ausspricht. Die weitere Verfolgung dieses Nachsinnens war dazumal ein wichtiger Teil meines inneren Lebens.

Aber ich wollte vorsichtig sein. Voreilig einen Gedankengang bis zum Ausbilden einer eigenen philosophischen Anschauung zu führen, schien mir gefährlich. Das trieb mich zu einem eingehenden Studium Hegels. Die Art, wie dieser Philosoph die Wirklichkeit des Gedankens darstellt, war mir nahegehend. Daß er nur zu einer Gedankenwelt, wenn auch zu einer lebendigen, vordringt, nicht zu einer Anschauung einer konkreten Geisteswelt, stieß mich zurück. Die Sicherheit, mit der man philosophiert, wenn man von Gedanke zu Gedanken fortschreitet, zog mich an. Ich sah, daß Viele einen Gegensatz empfanden zwischen der Erfahrung und dem Denken. Mir war das Denken selbst Erfahrung, aber eine solche, in der man lebt, nicht eine solche, die von außen an den Menschen herantritt. Und so wurde mir Hegel für eine längere Zeit sehr wertvoll.

Bei meinen Pflichtstudien, die unter diesen philosophischen Interessen naturgemäß hätten zu kurz kommen müssen, kam mir zugute, daß ich schon vorher mich viel mit Differential- und Integralrechnung, auch mit analytischer Geometrie befaßt hatte. So konnte ich von mancher mathematischen Vorlesung wegbleiben, ohne den Zusammenhang zu verlieren. Die Mathematik behielt für mich ihre Bedeutung auch als Grundlage meines ganzen Erkenntnisstrebens. In ihr ist doch ein System von Anschauungen und Begriffen gegeben, die von aller äußeren Sinneserfahrung unabhängig gewonnen sind. Und doch geht man, so sagte ich mir damals unablässig, mit diesen Anschauungen und Begriffen an die Sinneswirklichkeit heran und findet durch sie ihre Gesetzmäßigkeiten. Durch die Mathematik lernt man die Welt kennen, und doch muß man, um dies erreichen zu können, erst die Mathematik aus der menschlichen Seele hervorgehen lassen.

Ein ausschlaggebendes Erlebnis kam mir damals geradezu von der mathematischen Seite. Die Vorstellung des Raumes bot mir die größten inneren Schwierigkeiten. Er ließ sich als das allseitig ins Unendliche laufende Leere, als das er den damals herrschenden naturwissenschaftlichen Theorien zugrunde lag, nicht in überschaubarer Art denken. Durch die neuere (synthetische) Geometrie, die ich durch Vorlesungen und im Privatstudium kennen lernte, trat vor meine Seele die Anschauung, daß eine Linie, die nach rechts in das Unendliche verlängert wird, von links wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückkommt. Der nach rechts liegende unendlich ferne Punkt ist derselbe wie der nach links liegende unendlich ferne.

Mir kam vor, daß man mit solchen Vorstellungen der neueren Geometrie den sonst in Leere starrenden Raum begrifflich erfassen könne. Die wie eine Kreislinie in sich selbst zurückkehrende gerade Linie empfand ich wie eine Offenbarung. Ich ging aus der Vorlesung, in der mir das zuerst vor die Seele getreten ist, hinweg, wie wenn eine Zentnerlast von mir gefallen wäre. Ein befreiendes Gefühl kam über mich. Wieder kam mir, wie in meinen ganz jungen Knabenjahren, von der Geometrie etwas Beglückendes.

Hinter dem Raumrätsel stand in diesem meinem Lebensabschnitt für mich das von der Zeit. Sollte auch da eine Vorstellung möglich sein, die durch ein Fortschreiten in die «unendlich ferne» Zukunft ein Zurückkommen aus der Vergangenheit ideell in sich enthält? Das Glück über die Raumvorstellung brachte etwas tief Beunruhigendes über diejenige von der Zeit. Aber da war zunächst kein Ausweg sichtbar. Alle Denkversuche führten dazu, zu erkennen, daß ich mich insbesondere hüten müsse, die anschaulichen Raumbegriffe in die Auffassung der Zeit hineinzubringen. Alle Enttäuschungen, welche das Erkenntnisstreben bringen kann, traten an dem Zeitenrätsel auf.

Die Anregungen, die ich von Zimmermann für die Ästhetik erhalten hatte, führten mich zum Lesen der Schriften des berühmten Ästhetikers der damaligen Zeit, Friedrich Theodor Vischers. Ich fand bei ihm an einer Stelle seiner Werke eine Hinweisung darauf, daß das neuere naturwissenschaftliche Denken eine Reform des Zeitbegriffes nötig mache. Ich war immer besonders freudig erregt, wenn ich Erkenntnisbedürfnisse, die sich bei mir einstellten, auch bei einem Andern fand. Es war mir in diesem Falle wie eine Rechtfertigung meines Strebens nach einem befriedigenden Zeitbegriffe.

Die Vorlesungen, für die ich an der technischen Hochschule eingeschrieben war, mußte ich immer mit den entsprechenden Prüfungen abschließen. Denn mir war ein Stipendium bewilligt worden; und das konnte ich nur fortbeziehen, wenn ich jedes Jahr bestimmte Studienerfolge nachwies.

Aber meine Erkenntnisbedürfnisse wurden insbesondere auf den naturwissenschaftlichen Gebieten durch dieses Pflichtstudium wenig befriedigt. Es bestand aber damals an den Wiener Hochschulen die Möglichkeit, als Hospitant Vorlesungen, ja auch Übungen mitzumachen. Ich fand überall Entgegenkommen, wenn ich in dieser Art das wissenschaftliche Leben pflegen wollte, bis in das Medizinische hinein.

Ich darf sagen, daß ich meine Einsichten in das Geistige nicht störend eingreifen ließ, wenn es sich darum handelte, die Naturwissenschaften so kennen zu lernen, wie sie damals ausgebildet waren. Ich widmete mich dem, was gelehrt wurde, und hatte nur im Hintergrunde die Hoffnung, daß sich mir einmal der Zusammenschluß der Naturwissenschaft mit der Geist-Erkenntnis ergeben werde. Nur von zwei Seiten her war ich für diese Hoffnung beunruhigt.

Die Wissenschaften der organischen Natur waren da, wo ich mich mit ihnen befassen konnte, durchtränkt von Darwin’schen Ideen. Mir erschien damals der Darwinismus in seinen höchsten Ideen als eine wissenschaftliche Unmöglichkeit. Ich war nach und nach dazu gekommen, mir ein Bild des Menschen-Innern zu machen. Das war geistiger Art. Und es war als ein Glied einer geistigen Welt gedacht. Es war so vorgestellt, daß es aus der Geisteswelt in das Naturdasein untertaucht, sich dem natürlichen Organismus eingliedert, um durch denselben in der Sinneswelt wahrzunehmen und zu wirken.

Von diesem Bilde konnte ich mir auch dadurch nichts abdingen lassen, daß ich vor den Gedankengängen der organischen Entwickelungslehre eine gewisse Achtung hatte. Das Hervorgehen höherer Organismen aus niederen schien mir eine fruchtbare Idee. Ihre Vereinigung mit dem, was ich als Geisteswelt kannte, unermeßlich schwierig.

Die physikalischen Studien waren ganz durchsetzt von der mechanischen Wärmetheorie und der Wellenlehre für die Licht- und Farbenerscheinungen.

Das Studium der mechanischen Wärmetheorie hatte für mich einen persönlich gefärbten Reiz bekommen, weil ich Vorlesungen über dieses physikalische Gebiet bei einer Persönlichkeit hörte, die ich ganz außerordentlich verehrte. Es war Edmund Reitlinger, der Verfasser des schönen Buches «Freie Blicke».

Dieser Mann war von der gewinnendsten Liebenswürdigkeit. Er litt, als ich sein Zuhörer wurde, bereits an einer hochgradigen Lungenkrankheit. Ich hörte zwei Jahre hindurch bei ihm Vorlesungen über mechanische Wärmetheorie, Physik für Chemiker und Geschichte der Physik. Ich arbeitete bei ihm im physikalischen Laboratorium auf vielen Gebieten, besonders auf dem der Spektralanalyse.

Von besonderer Bedeutung wurden für mich Reitlingers Vorlesungen aus der Geschichte der Physik. Er sprach so, daß man das Gefühl hatte, ihm werde wegen seiner Krankheit jedes Wort schwer. Aber dennoch war sein Vortrag im allerbesten Sinne begeisternd. Er war ein Mann der streng induktiven Forschungsart; er zitierte für alles physikalisch Methodische gern das Buch Whewells über induktive Wissenschaften. Newton bildete für ihn den Höhepunkt des physikalischen Forschens. Die Geschichte der Physik trug er in zwei Abteilungen vor: die erste von den ältesten Zeiten bis zu Newton, die zweite von Newton bis zur Neuzeit. Er war ein universeller Denker. Von der historischen Betrachtung der physikalischen Probleme ging er stets auf allgemeine kulturgeschichtliche Perspektiven über. Ja auch ganz allgemeine philosophische Ideen traten bei ihm im naturwissenschaftlichen Vortrag auf So setzte er sich mit dem Optimismus und Pessimismus auseinander und sprach über die Berechtigung der naturwissenschaftlichen Hypothesenbildung außerordentlich anregend. Seine Darstellung Keplers, seine Charakteristik Julius Robert Mayers waren Meisterstücke wissenschaftlicher Vorträge.

Ich wurde damals angeregt, fast alle Schriften Julius Robert Mayers zu lesen; und ich konnte als eine wirklich große Freude erleben, mit Reitlinger oft mündlich über deren Inhalt sprechen zu dürfen.

Es erfüllte mich mit großer Trauer, als wenige Wochen, nachdem ich meine letzte Prüfung aus der mechanischen Wärmetheorie bei Reitlinger abgelegt hatte, der geliebte Lehrer seiner schweren Krankheit erlag. Er hatte mir noch kurz vor seinem Ende wie ein Vermächtnis Empfehlungen für Persönlichkeiten gegeben, die mir Schüler zum Privatunterricht verschaffen konnten. Das war von sehr gutem Erfolg. Für einen nicht geringen Teil dessen, was mir in den nächsten Jahren an Mitteln zum Lebensunterhalt zufloß, hatte ich dem toten Reitlinger zu danken.

Durch die mechanische Wärmetheorie und die Wellenlehre für die Lichterscheinungen und Elektrizitätswirkungen wurde ich in erkenntnistheoretische Studien hineingedrängt. Die physische Außenwelt stellte sich damals als Bewegungsvorgänge der Materie dar. Die Empfindungen der Sinne erschienen nur wie subjektive Erlebnisse, wie Wirkungen reiner Bewegungsvorgänge auf die Sinne des Menschen. Da draußen im Raume spielen sich die Bewegungsvorgänge der Materie ab; treffen diese Vorgänge auf den menschlichen Wärmesinn, so erlebt der Mensch die Empfindungen der Wärme. Es sind außer dem Menschen Wellenvorgänge des Äthers; treffen diese auf den Sehnerv, so entsteht im Menschen die Licht- und Farbenempfindung.

Diese Anschauung trat mir überall entgegen. Sie machte meinem Denken unsägliche Schwierigkeiten. Sie trieb allen Geist aus der objektiven Außenwelt heraus. Mir stand die Idee vor der Seele, daß, wenn die Betrachtung der Naturerscheinungen auf dergleichen Annahmen führe, man mit einer Anschauung vom Geiste an diese Annahmen nicht herankommen könne. Ich sah, wie verführerisch für die damals an der Naturwissenschaft heranerzogene Denkrichtung diese Annahmen sind. Ich konnte mich auch jetzt noch nicht entschließen, eine eigene Denkungsart auch nur für mich selber der herrschenden entgegenzusetzen. Aber eben dies ergab schwere Seelenkämpfe. Immer wieder mußte die leicht zu erdenkende Kritik dieser Denkungsart innerlich niedergerungen werden, um die Zeit abzuwarten, in der weitere Erkenntnisquellen und Erkenntniswege eine größere Sicherheit geben würden.

Eine starke Anregung erhielt ich durch das Lesen von Schillers «Briefen über ästhetische Erziehung des Menschen». Der Hinweis darauf, daß das menschliche Bewußtsein zwischen verschiedenen Zuständen gleichsam hin und her schwinge, bot eine Anknüpfung an das Bild, das ich mir von dem inneren Wirken und Weben der menschlichen Seele gemacht hatte. Schiller unterscheidet zwei Bewußtseinszustände, in denen der Mensch sein Verhältnis zur Welt entwickelt. Überläßt er sich dem, was in ihm sinnlich wirkt, so lebt er unter der Nötigung der Natur. Die Sinne und die Triebe bestimmen sein Leben. Stellt er sich unter die logische Gesetzmäßigkeit der Vernunft, so lebt er in einer geistigen Notwendigkeit. Aber er kann einen mittleren Bewußtseinszustand in sich entwickeln. Er kann die «ästhetische Stimmung» ausbilden, die weder einseitig an die Naturnötigung, noch an die Vernunftnotwendigkeit hingegeben ist. In dieser ästhetischen Stimmung lebt die Seele durch die Sinne; aber sie trägt in die sinnliche Anschauung und in das von der Sinnlichkeit angeregte Handeln ein Geistiges hinein. Man nimmt mit den Sinnen wahr, aber so, als ob das Geistige in die Sinne eingeströmt wäre. Man überläßt sich im Handeln dem Wohlgefallen des unmittelbaren Begehrens, aber man hat dieses Begehren so veredelt, daß ihm das Gute gefällt, das Schlechte mißfällt Die Vernunft ist da eine innige Verbindung mit der Sinnlichkeit eingegangen. Das Gute wird zum Instinkt; der Instinkt darf sich selbst die Richtung geben, weil er in sich den Charakter der Geistigkeit angenommen hat. Schiller sieht in diesem Bewußtseinszustand diejenige Seelenverfassung, durch die der Mensch die Werke der Schönheit erleben und hervorbringen kann. In der Entwickelung dieses Zustandes findet er das Aufleben des wahren Menschenwesens im Menschen.

Mich zogen diese Schiller'schen Gedankengänge an. Sie sprachen davon, daß man das Bewußtsein erst in einer bestimmten Verfassung haben müsse, um ein Verhältnis zu den Erscheinungen der Welt zu gewinnen, das der Wesenheit des Menschen entspricht. Mir war damit etwas gegeben, das die Fragen, die sich für mich aus Naturbetrachtung und Geist-Erleben stellten, zu einer größeren Deutlichkeit brachte. Schiller hat von dem Bewußtseinszustand gesprochen, der da sein muß, um die Schönheit der Welt zu erleben. Konnte man nicht auch an einen solchen Bewußtseinszustand denken, der die Wahrheit im Wesen der Dinge vermittelt? Wenn das berechtigt ist, dann kann man nicht in Kantscher Art das zunächst gegebene menschliche Bewußtsein betrachten und untersuchen, ob dieses an das wahre Wesen der Dinge herankommen könne. Sondern man mußte erst den Bewußtseinszustand erforschen, durch den der Mensch sich in ein solches Verhältnis zur Welt setzt, daß ihm die Dinge und Tatsachen ihr Wesen enthüllen. Und ich glaubte, zu erkennen, daß ein solcher Bewußtseinszustand bis zu einem gewissen Grade erreicht sei, wenn der Mensch nicht nur Gedanken habe, die äußere Dinge und Vorgänge abbilden, sondern solche, die er als Gedanken selbst erlebt. Dieses Leben in Gedanken offenbarte sich mir als ein ganz anderes als das ist, in dem man das gewöhnliche Dasein und auch die gewöhnliche wissenschaftliche Forschung verbringt. Geht man immer weiter in dem Gedanken-Erleben, so findet man, daß diesem Erleben die geistige Wirklichkeit entgegenkommt. Man nimmt den Seelenweg zu dem Geiste hin. Aber man gelangt auf diesem inneren Seelenwege zu einer geistigen Wirklichkeit, die man dann auch im Innern der Natur wiederfindet. Man erringt eine tiefere Naturerkenntnis, indem man sich der Natur dann gegenüberstellt, wenn man im lebendigen Gedanken die Wirklichkeit des Geistes geschaut hat.

Mir wurde immer klarer, wie durch das Hinwegschreiten über die gewöhnlichen abstrakten Gedanken zu denjenigen geistigen Schauungen, die aber doch die Besonnenheit und Helligkeit des Gedankens sich bewahren, der Mensch sich in eine Wirklichkeit einlebt, von der ihn das gewöhnliche Bewußtsein entfernt. Dieses hat die Lebendigkeit der Sinneswahrnehmung auf der einen Seite, die Abstraktheit des Gedanken-Bildens auf der andern. Die geistige Schauung nimmt den Geist wahr wie die Sinne die Natur; aber sie steht mit dem Denken der geistigen Wahrnehmung nicht ferne wie das gewöhnliche Bewußtsein mit seinem Denken der Sinneswahrnehmung, sondern sie denkt, indem sie das Geistige erlebt, und sie erlebt, indem sie die erwachte Geistigkeit im Menschen zum Denken bringt.

Eine geistige Schauung stellte sich mir vor die Seele hin, die nicht auf einem dunklen mystischen Gefühle beruhte. Sie verlief vielmehr in einer geistigen Betätigung, die an Durchsichtigkeit dem mathematischen Denken sich voll vergleichen ließ. Ich näherte mich der Seelenverfassung, in der ich glauben konnte, ich dürfe die Anschauung von der Geisteswelt, die ich in mir trug, auch vor dem Forum des naturwissenschaftlichen Denkens für gerechtfertigt halten.

Ich stand, als diese Erlebnisse durch meine Seele zogen, in meinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre.

Kapitel IV.

Für die Form des Geist-Erlebens, die ich damals in mir auf eine sichere Grundlage bringen wollte, wurde das Musikalische von einer krisenhaften Bedeutung. Es lebte sich zu dieser Zeit in der geistigen Umgebung, in der ich mich befand, der «Streit um Wagner» in der heftigsten Art aus. Ich hatte während meines Knaben- und Jugendlebens jede Gelegenheit benützt, um mein Musikverständnis zu fördern. Die Stellung, die ich zum Denken hatte, brachte das mit sich. Für mich hatte das Denken Inhalt durch sich selbst. Es bekam ihn nicht bloß durch die Wahrnehmung, die es ausdrückt. Das aber führte wie mit Selbstverständlichkeit in das Erleben des reinen musikalischen Tongebildes als solchen hinüber. Die Welt der Töne an sich war mir die Offenbarung einer wesentlichen Seite der Wirklichkeit. Daß das Musikalische über die Töne-Formung hinaus noch etwas «ausdrücken» sollte, wie es von den Anhängern Wagners damals in allen möglichen Arten behauptet wurde, schien mir ganz «unmusikalisch».

Ich war stets ein geselliger Mensch. Dadurch hatte ich schon während meiner Schulzeit in Wiener-Neustadt und dann wieder in Wien viele Freundschaften geschlossen. In den Meinungen stimmte ich selten mit diesen Freunden zusammen. Das hinderte aber niemals, daß Innigkeit und starke gegenseitige Anregung in den Freundschaftsbündnissen lebte. Eines derselben ward mit einem herrlich idealistisch gesinnten jungen Manne geschlossen. Er war mit seinen blonden Locken, mit den treuherzigen blauen Augen so recht der Typus des deutschen Jünglings. Der war nun ganz mitgerissen von dem Wagnertum. Musik, die in sich selbst lebte, die nur in Tönen weben wollte, war ihm eine abgetane Welt greulicher Philister. Was in den Tönen sich offenbarte wie in einer Art von Sprache, das machte für ihn das Tongebilde wertvoll. Wir besuchten zusammen manches Konzert und manche Oper. Wir waren stets verschiedener Meinung. In meinen Gliedern lagerte etwas wie Blei, wenn die «ausdrucksvolle Musik» ihn bis zur Ekstase entflammte; er langweilte sich entsetzlich, wenn Musik erklang, die nichts als Musik sein wollte.

Die Debatten mit diesem Freunde dehnten sich ins Endlose aus. Auf langen Spaziergängen, in Dauersitzungen bei einer Tasse Kaffee führte er seine in begeisterten Worten sich aussprechenden «Beweise» durch, daß mit Wagner eigentlich erst die wahre Musik geboren worden sei, und daß alles Frühere nur eine Vorbereitung zu diesem «Entdecker des Musikalischen» sei. Mich brachte das dazu, meine Empfindung in recht drastischer Art zur Geltung zu bringen. Ich sprach von der Wagner’schen Barbarei, die das Grab alles wirklichen Musikverständnisses sei.

Besonders heftig wurden die Debatten bei besonderen Gelegenheiten. Es trat bei meinem Freunde eines Tages der merkwürdige Hang ein, unseren fast täglichen Spaziergängen die Richtung nach einem engen Gäßchen zu geben, und mit mir da, Wagner diskutierend, oft viele Male auf- und abzugehen. Ich war in unsere Debatten so vertieft, daß mir erst allmählich ein Licht darüber aufging, wie er zu diesem Hang gekommen war. Am Fenster eines Hauses dieses Gäßchens saß um die Zeit unserer Spaziergänge ein anmutiges junges Mädchen. Es gab für ihn zunächst keine andere Beziehung zu dem Mädchen als die, daß er es am Fenster fast täglich sitzen sah und zuweilen das Bewußtsein hatte, ein Blick, den es auf die Straße fallen ließ, gelte ihm.

Ich empfand zunächst nur, wie sein Eintreten für Wagner, das auch sonst schon feurig genug war, in diesem Gäßchen zur hellen Flamme aufloderte. Und als ich darauf kam, welche Nebenströmung da immer in sein begeistertes Herz floß, da wurde er auch nach dieser Richtung mitteilsam, und ich wurde der Mitfühlende bei einer der zartesten, schönsten, schwärmerischsten Jugendliebe. Das Verhältnis kam nicht viel über den geschilderten Stand hinaus. Mein Freund, der aus einer nicht mit Glücksgütern gesegneten Familie stammte, mußte bald eine kleine Journalistenstelle in einer Provinzstadt antreten. Er konnte an keine nähere Verbindung mit dem Mädchen denken. Er war auch nicht stark genug, die Verhältnisse zu meistern. Ich blieb noch lange mit ihm in brieflicher Verbindung. Ein trauriger Nachklang von Resignation tönte aus seinen Briefen heraus. In seinem Herzen lebte das fort, von dem er sich hatte trennen müssen.

Ich traf, nachdem das Leben lange schon dem Briefverkehr mit dem Jugendfreunde ein Ende bereitet hatte, mit einer Persönlichkeit aus der Stadt zusammen, in der er seine Journalistenstellung gefunden hatte. Ich hatte ihn immer lieb behalten und frug nach ihm Da sagte mir die Persönlichkeit: «Ja, dem ist es recht schlecht ergangen; er konnte kaum sein Brot verdienen, zuletzt war er Schreiber bei mir, dann starb er an einer Lungenkrankheit.» Mir schnitt diese Mitteilung ins Herz, denn ich wußte, daß der idealistische blonde Mann sich von seiner Jugendliebe dereinst unter dem Zwange der Verhältnisse mit dem Gefühle getrennt hatte, es sei für ihn gleichgültig, was ihm das Leben ferner noch bringen werde. Er legte keinen Wert darauf, sich ein Leben zu begründen, das doch nicht so sein konnte, wie es als ein Ideal ihm bei unseren Spaziergängen in dem engen Gäßchen vorschwebte.

Im Verkehr mit diesem Freunde ist mein damaliges Anti-Wagnertum nur eben in starker Form zum Ausleben gekommen. Aber es spielte in dieser Zeit auch sonst eine große Rolle in meinem Seelenleben. Ich suchte mich nach allen Seiten in das Musikalische, das mit Wagnerturn nichts zu tun hatte, hineinzufinden. Meine Liebe zur «reinen Musik» wuchs durch mehrere Jahre; mein Abscheu gegen die «Barbarei» einer «Musik als Ausdruck» wurde immer größer. Und dabei hatte ich das Schicksal, daß ich in menschliche Umgebungen kam, in denen fast ausschließlich Wagner-Verehrer waren. Das alles trug viel dazu bei, daß es mir - viel - später recht sauer wurde, mich bis zu dem Wagner-Verständnis durchzuringen, das ja das menschlich Selbstverständliche gegenüber einer so bedeutenden Kulturerscheinung ist. Doch dieses Ringen gehört einer spätern Zeit meines Lebens an. In der hier geschilderten war mir z. B. eine Tristanaufführung, in die ich einen Schüler von mir begleiten mußte, «ertötend langweilig». In diese Zeit fällt noch eine andere für mich bedeutsame Jugendfreundschaft. Die galt einem jungen Manne, der in allem das Gegenteil des blondgelockten Jünglings darstellte. Er fühlte sich als Dichter. Auch mit ihm verbrachte ich viel Zeit in anregenden Gesprächen. Er hatte große Begeisterung für alles Dichterische. Er machte sich frühzeitig an große Aufgaben. Als wir bekannt wurden, hatte er bereits eine Tragödie «Hannibal » und viel Lyrisches geschrieben.

Mit beiden Freunden zusammen war ich auch bei den «Übungen im mündlichen Vortrag und schriftlicher Darstellung», die Schröer an der Hochschule abhielt. Davon gingen für uns drei und noch für manchen Andern die schönsten Anregungen aus. Wir jungen Leute konnten, was wir geistig zustande brachten, vortragen und Schröer besprach alles mit uns und erhob unsere Seelen durch seinen herrlichen Idealismus und seine edle Begeisterungsfähigkeit.

Mein Freund begleitete mich oft, wenn ich Schröer in seinem Heim besuchen durfte. Da lebte er immer auf, während sonst oft ein schwer wirkender Ton durch seine Lebensäußerungen ging. Er wurde durch einen innern Zwiespalt mit dem Leben nicht fertig. Kein Beruf reizte ihn so, daß er ihn hätte mit Freude antreten wollen. Er ging in dem dichterischen Interesse ganz auf und fand außer diesem keinen rechten Zusammenhang mit dem Dasein. Zuletzt wurde nötig, daß er eine ihm gleichgültige Stellung annahm. Ich blieb auch mit ihm in brieflicher Verbindung. Daß er an seiner Dichtkunst selbst nicht eine wirkliche Befriedigung erleben konnte, wirkte zehrend an seiner Seele. Das Leben erfüllte sich für ihn nicht mit Wertvollem. Ich mußte zu meinem Leid erfahren, wie nach und nach in seinen Briefen und auch bei Gesprächen immer mehr sich bei ihm die Ansicht verdichtete, daß er an einer unheilbaren Krankheit litte. Nichts reichte hin, um diesen unbegründeten Verdacht zu zerstreuen. So mußte ich denn eines Tages die Nachricht empfangen, daß der junge Mann, der mir recht nahe stand, seinem Leben selbst ein Ende gemacht habe.

Recht innige Freundschaft schloß ich damals mit einem jungen Manne, der aus dem deutschen Siebenbürgen nach der Wiener technischen Hochschule gekommen war. Auch ihn hatte ich in Schröers Übungsstunden zuerst getroffen. Da hat er einen Vortrag über den Pessimismus gehalten. Alles, was Schopenhauer für diese Lebensauffassung vorgebracht hat, lebte in diesem Vortrage auf. Dazu kam die eigene pessimistische Lebensstimmung des jungen Mannes. Ich erbot mich, einen Gegenvortrag zu halten. Ich «widerlegte» den Pessimismus mit wahren Donnerworten, nannte schon damals Schopenhauer ein «borniertes Genie» und ließ meine Ausführungen in dem Satze gipfeln, «wenn der Herr Vortragende mit seiner Darstellung über den Pessimismus recht hätte, dann wäre ich lieber der Holzpfosten, auf dem meine Füße stehen, als ein Mensch». Dieses Wort wurde lange spottend in meinem Bekanntenkreise über mich wiederholt. Aber es machte den jungen Pessimisten und mich zu innig verbundenen Freunden. Wir verlebten nun viele Zeit miteinander. Auch er fühlte sich als Dichter. Und ich saß oft viele Stunden lang bei ihm auf seinem Zimmer und hörte gerne dem Vorlesen seiner Gedichte zu. Er brachte auch meinen damaligen geistigen Bestrebungen ein warmes Interesse entgegen, obwohl er dazu weniger durch die Dinge, mit denen ich mich befaßte, als durch seine per. sönliche Liebe zu mir angeregt wurde. Er knüpfte so manche schöne Jugendbekanntschaft und auch Jugendliebe an. Er brauchte das zu seinem Leben, das ein recht schweres war. Er hatte in Hermannstadt die Schule als armer Junge durchgemacht, und mußte da schon sein Leben von Privatstunden unterhalten. Er kam dann auf die geniale Idee, von Wien aus durch Korrespondenz die in Hermannstadt gewonnenen Privatschüler weiter zu unterrichten. Die Hochschul-Wissenschaften interessierten ihn wenig. Einmal wollte er doch ein Examen aus der Chemie ablegen. Er war in keiner Vorlesung und hatte auch kein einschlägiges Buch berührt. In der letzten Nacht vor der Prüfung ließ er sich von einem Freunde einen Auszug aus dem ganzen Stoff vorlesen. Er schlief zuletzt dabei ein. Dennoch ging er mit diesem Freunde zugleich zum Examen. Beide fielen wirklich «glänzend» durch.

Ein grenzenloses Vertrauen zu mir hatte dieser junge Mann. Er behandelte mich eine Zeitlang fast wie einen Beichtvater. Er breitete ein interessantes, oft traurig stimmendes, für alles Schöne begeistertes Leben vor meiner Seele aus. Er brachte mir soviel Freundschaft und Liebe entgegen, daß es wirklich schwer war, ihn nicht das eine oder andre Mal bitter zu enttäuschen. Das geschah namentlich dadurch, daß er oft glaubte, ich brächte ihm nicht genug Aufmerksamkeit entgegen. Aber das konnte eben doch nicht anders sein, da ich so manchen Interessenkreis hatte, für den ich bei ihm auf ein sachliches Verständnis nicht stieß. Das alles trug aber zuletzt doch nur dazu bei, daß die Freundschaft immer Inniger wurde. Er verbrachte die Ferien jeden Sommer in Hermannstadt. Da sammelte er wieder Schüler, um sie dann das Jahr hindurch von Wien aus per Korrespondenz zu unterrichten. Ich erhielt dann immer lange Briefe von ihm. Er litt darunter, daß ich sie selten oder gar nicht beantwortete. Aber wenn er im Herbste wieder nach Wien kam, dann sprang er mir wie ein Knabe entgegen; und das gemeinsame Leben fing wieder an. Ihm verdankte ich damals, daß ich mit vielen Menschen verkehren konnte. Er liebte es, mich zu allen Leuten zu bringen, mit denen er Zusammenhang hatte. Und ich lechzte nach Geselligkeit. Der Freund brachte vieles in mein Leben, was mir Freude und Wärme gab.

Diese Freundschaft ist eine solche für das Leben geblieben, bis zu dem vor einigen Jahren erfolgten Tode des Freundes. Sie bewahrte sich durch manchen Lebenssturm hindurch, und ich werde noch vieles von ihr zu sagen haben.

Im rückschauenden Bewußtsein taucht vieles an Menschen- und Lebensbeziehungen auf, das in Liebe- und Dankesempfindungen heute noch ein volles Dasein in der Seele hat. Hier darf ich nicht alles im einzelnen schildern und muß manches unberührt lassen, das mir gerade im persönlichen Erleben nahe war und nahe geblieben ist.

Meine Jugendfreundschaften in der Zeit, von der ich hier spreche, hatten zum Fortgang meines Lebens ein eigentümliches Verhältnis. Sie zwangen mich zu einer Art Doppelleben in der Seele. Das Ringen mit den Erkenntnisrätseln, das vor allem damals meine Seele erfüllte, fand bei meinen Freunden zwar stets ein starkes Interesse, aber wenig mittätigen Anteil. Ich blieb im Erleben dieser Rätsel ziemlich einsam. Dagegen lebte ich selbst alles voll mit, was im Dasein meiner Freunde auftauchte. So gingen zwei Lebensströmungen in mir nebeneinander: eine, die ich wie ein einsamer Wanderer verfolgte; und die andere, die ich in lebendiger Geselligkeit mit liebgewonnenen Menschen durchmachte. Aber von tiefgehender, dauernder Bedeutung für meine Entwickelung waren in vielen Fällen auch die Erlel» nisse der zweiten Art.

Da muß ich besonders eines Freundes gedenken, der schon in Wiener-Neustadt mein Mitschüler war. Während dieser Zeit stand er mir aber ferne. Erst in Wien, wo er mich zuerst öfters besuchte und wo er später als Beamter lebte, trat er mir nahe. Er hatte aber doch, ohne eine äußere Beziehung, schon in Wiener-Neustadt eine Bedeutung für mein Leben gehabt. Ich war mit ihm einmal gemeinsam in einer Turnstunde. Er ließ, während er turnte und ich nichts zu tun hatte, ein Buch neben mir liegen. Es war Heines Buch über «Die romantische Schule» und «Die Geschichte der Philosophie in Deutschland». Ich tat einen Blick hinein. Das wurde zum Anlaß, daß ich das Buch selber las. Ich empfand viele Anregungen daraus, stand aber in einem intensiven Widerspruch zu der Art, wie Heine den mir nahestehenden Lebensinhalt behandelte. In der Anschauung einer Denkungsart und einer Gefühlsrichtung, die der in mir sich ausbildenden völlig entgegengesetzt war, lag eine starke Anregung zur Selbstbesinnung auf die innere Lebensorientierung, die mir, nach meinen Seelenanlagen, notwendig war.

In Anlehnung an das Buch sprach ich dann mit dem Mitschüler. Dabei kam das innere Leben seiner Seele zum Vorschein, das dann später zur Begründung einer dauernden Freundschaft führte. Er war ein verschlossener Mensch, der sich nur Wenigen mitteilte. Die meisten hielten ihn für einen Sonderling. Den Wenigen gegenüber, denen er sich mitteilen wollte, wurde er namentlich in Briefen sehr gesprächig. Er nahm sich als einen durch innere Veranlagung zum Dichter berufenen Menschen. Er war der Ansicht, daß er einen großen Reichtum in seiner Seele trug. Er hatte dabei auch die Neigung, sich in Beziehungen zu andern, namentlich weiblichen Persönlichkeiten mehr hineinzuträumen, als diese Beziehungen äußerlich wirklich anzuknüpfen. Zuweilen war er einer solchen Anknüpfung nahe, konnte sie aber doch nicht zum wirklichen Erleben bringen. In Gesprächen mit mir lebte er dann seine Träume mit einer Innigkeit und Begeisterung durch, als wenn sie Wirklichkeiten wären. Dabei konnte nicht ausbleiben, daß er bittere Gefühle hatte, wenn die Träume immer wieder zerrannen.

Das ergab ein seelisches Leben bei ihm, das mit seinem Außendasein nicht das geringste zu tun hatte. Und dieses Leben war ihm wieder der Gegenstand quälender Selbstbetrachtungen, deren Spiegelbild in vielen Briefen an mich und in Gesprächen enthalten war. So schrieb er mir einmal eine lange Auseinandersetzung darüber, wie ihm das kleinste wie das größte Erlebnis innerlich zum Symbol würde und wie er mit solchen Symbolen lebte.

Ich liebte diesen Freund, und in Liebe ging ich auf seine Träume ein, obgleich ich stets im Zusammensein mit ihm das Gefühl hatte: wir bewegen uns in den Wolken und haben keinen Boden. Das war für mich, der ich mich unablässig bemühte, gerade die festen Stützen des Lebens in der Erkenntnis zu suchen, ein eigenartiges Erleben. Ich mußte immer wieder aus der eigenen Wesenheit herausschlüpfen und wie in eine andere Haut hinüberspringen, wenn ich diesem Freunde gegenüberstand. Er lebte gerne mit mir; er stellte auch zuweilen weitausgreifende theoretische Betrachtungen über die «Verschiedenheit unserer Naturen» an. Er ahnte kaum, wie wenig unsere Gedanken zusammenklangen, weil die Freundesgesinnung über alle Gedanken hinwegführte.

Mit einem andern Wiener-Neustädter Mitschüler erging es mir ähnlich. Er gehörte dem nächst niedrigeren Jahrgang der Realschule an, und wir traten einander erst nahe, als er ein Jahr später als ich an die technische Hochschule nach Wien kam. Da aber waren wir viel zusammen. Auch er ging wenig auf das ein, was mich auf dem Erkenntnisgebiete innerlich bewegte. Er studierte Chemie. Die naturwissenschaftlichen Ansichten, denen er gegenüberstand, verhinderten ihn damals im Verkehre mit mir, sich anders denn als Zweifler an der Geistesanschauung zu geben, von der ich erfüllt war. Später im Leben habe ich an diesem Freunde erfahren, wie nahe er in seinem innersten Wesen meiner Seelenverfassung schon damals stand; aber er ließ dieses innerste Wesen in jener Zeit gar nicht hervortreten. Und so wurden unsere lebhaften, langdauernden Debatten für mich zu einem «Kampfe gegen den Materialismus». Er setzte meinem Bekenntnis zum Geistgehalt der Welt stets alle aus der Naturwissenschaft vermeintlich sich ergebenden Widerlegungen gegenüber. Ich mußte damals schon alles, was ich an Einsichten hatte, auftreten lassen, um die aus der materialistischen Denkorientierung kommenden Einwürfe gegen eine geistgemäße Welterkenntnis aus dem Felde zu schlagen.

Einmal spielte sich die Debatte mit großer Lebhaftigkeit ab. Mein Freund fuhr jeden Tag nach dem Besuch der Vorlesungen von Wien nach seinem Wohnort, der in Wiener-Neustadt geblieben war. Ich begleitete ihn oft durch die Wiener Alleegasse zum Südbahnhofe. Wir waren nun an einem Tage in der Materialismusdebatte an einer Art Kulmination angekommen, als wir schon den Bahnhof betreten hatten, und der Zug bald abfahren mußte. Da faßte ich, was ich noch zu sagen hatte, in die folgenden Worte zusammen: «Also du behauptest, wenn du sagst: ich denke, so sei das nur der notwendige Effekt der Vorgänge in deinem Gehirnnervensystem. Diese Vorgänge seien allein Wirklichkeit. Und so sei es, wenn du sagst: ich sehe dies oder das, ich gehe usw. Aber sieh einmal: du sagst doch nicht: mein Gehirn denkt, mein Gehirn sieht das oder das, mein Gehirn geht. Du müßtest doch, wenn du wirklich zu der Einsicht gelangt wärest, was du theoretisch behauptest, sei wahr, deine Redewendung korrigieren. Wenn du dennoch vom «ich» sprichst, so lügst du eigentlich. Aber du kannst nicht anders, als deinem gesunden Instinkte gegen die Einflüsterungen deiner Theorie folgen. Du erlebst einen andern Tatbestand als denjenigen, den deine Theorie verficht. Dein Bewußtsein straft deine Theorie Lügen.» Der Freund schüttelte den Kopf. Zu einer Einwendung hatte er nicht mehr Zeit. Ich ging allein zurück, und konnte nur nachdenken, daß der Einwand gegen den Materialismus in dieser groben Form nicht einer besonders exakten Philosophie entsprach. Aber mir kam es damals wirklich weniger darauf an, einen philosophisch einwandfreien Beweis fünf Minuten vor Zugsabgang zu liefern, als Ausdruck zu geben meiner inneren sicheren Erfahrung von der Wesenheit des menschlichen «Ich». Mir war dieses «Ich» innerlich überschaubares Erlebnis von einer in ihm selbst vorhandenen Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit erschien mir nicht weniger gewiß wie irgendeine vom Materialismus anerkannte. Aber in ihr ist gar nichts Materielles. Mir hat dieses Durchschauen der Wirklichkeit und Geistigkeit des «Ich» in den folgenden Jahren über alle Versuchungen des Materialismus hinweggeholfen. Ich wußte: an dem «Ich» kann nicht gerüttelt werden. Und mir war klar, daß derjenige das «Ich» eben nicht kennt, der es als eine Erscheinungsform, ein Ergebnis anderer

Vorgänge auffaßt. Daß ich dieses als innere, geistige Anschauung hatte, wollte ich dem Freunde gegenüber zum Ausdruck bringen. Wir bekämpften uns noch viel auf diesem Felde. Aber wir hatten in der allgemeinen Lebensansicht so viele ganz gleichgeartete Empfindungen, daß die Heftigkeit unserer theoretischen Kämpfe nie auch nur in die geringsten Mißverständnisse in dem persönlichen Verhältnis umschlug. Ich kam in dieser Zeit tiefer in das studentische Leben in Wien hinein. Ich wurde Mitglied der «deutschen Lesehalle an der technischen Hochschule». In Versammlungen und kleineren Zusammenkünften wurden eingehend die politischen und Kulturerscheinungen der Zeit besprochen. Die Diskussionen ließen alle möglichen - und unmöglichen - Gesichtspunkte, die junge Leute haben konnten, zutage treten. Namentlich wenn Funktionäre gewählt werden sollten, platzten die Meinungen gar heftig aufeinander. Anregend und aufregend war vieles, was sich da unter der Jugend im Zusammenhang mit den Vorgängen im öffentlichen Leben Österreichs abspielte. Es war die Zeit, in der sich die nationalen Parteien in immer schärferer Ausprägung bildeten. Alles, was später in Österreich immer mehr und mehr zur Zerbröckelung des Reiches führte, was nach dem Weltkrieg in seinen Folgen auftrat, konnte damals in seinen Keimen erlebt werden. Ich war zunächst zum Bibliothekar der «Lesehalle» gewählt worden. Als solcher machte ich alle möglichen Autoren ausfindig, die Bücher geschrieben hatten, von denen ich glaubte, daß sie für die Studentenbibliothek von Wert sein könnten. An diese Autoren schrieb ich «Pumpbriefe». Ich verfertigte oft in einer Woche wohl hundert solcher Briefe. Durch diese meine «Arbeit» wurde die Bibliothek rasch vergrößert. Aber die Sache hatte für mich einen Nebeneffekt. Ich hatte dadurch die Möglichkeit, in einem weiten Umfange die wissenschaftliche, künstlerische, kulturgeschichtliche, politische Literatur der Zeit kennen zu lernen. Ich war ein eifriger Leser der geschenkten Bücher. Später wurde ich zum Vorsitzenden der «Lesehalle» gewählt. Das aber war für mich ein schwieriges Amt. Denn ich stand einer großen Anzahl der verschiedensten Parteistandpunkte gegenüber und sah in ihnen allen das relativ Berechtigte. Dennoch kamen die Angehörigen der verschiedenen Parteien zu mir. Jeder wollte mich überzeugen, daß nur seine Partei recht habe. Als ich gewählt worden war, stimmten alle Parteien für mich. Denn bis dahin hatten sie nur gehört, wie ich in den Versammlungen für das Berechtigte eingetreten war. Als ich ein halbes Jahr Vorsitzender war, stimmten alle gegen mich. Denn bis dahin hatten sie gefunden, daß ich keiner Partei so stark recht geben konnte, als sie es wollte.

Mein Geselligkeitstrieb fand in der «Lesehalle» reichliche Befriedigung. Und es wurde auch für weitere Kreise des öffentlichen Lebens das Interesse geweckt durch die Spiegelungen seiner Vorgänge im studentischen Vereinsleben. Ich war damals bei mancher interessanten Parlamentsdebatte auf der Galerie des österreichischen Abgeordneten- und Herrenhauses.

Mich interessierten außer den oft in das Leben tief einschneidenden Maßnahmen der Parlamente ganz besonders die Persönlichkeiten der Abgeordneten. Da stand an seiner Bankecke jedes Jahr als ein Hauptbudgetredner der feinsinnige Philosoph Bartholomäus Carneri. Seine Worte hagelten schneidende Anklagen gegen das Ministerium Taaffe, sie bildeten eine Verteidigung des Deutschtums in Österreich. Da stand Ernst von Plener, der trockene Redner, die unbestrittene Autorität in Finanzfragen. Man fröstelte, wenn er mit rechnerischer Kälte dem Finanzminister Dunajewski die Ausgaben kritisierte. Da donnerte gegen die Nationalitätenpolitik der Ruthene Tomasczuck. Man hatte das Gefühl, daß es ihm auf die Erfindung eines für den Augenblick besonders gut geprägten Wortes ankam, um für die Minister Antipathien zu nähren. Da redete bäuerlich-schlau, immer gescheit der Klerikale Lienbacher. Sein etwas vorgebeugter Kopf ließ, was er sagte, als den Ausfluß abgeklärter Anschauungen erscheinen. Da redete in seiner Art schneidend der Jungtscheche Gregr. Man hatte bei ihm das Gefühl, einen halben Demagogen vor sich zu haben. Da stand Rieger von den Alttschechen, ganz im tief charakteristischen Sinn das verkörperte Tschechentum, wie es seit langer Zeit sich herangebildet und in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zum Bewußtsein seiner selbst gekommen war. Ein in sich selten abgeschlossener, seelisch vollkräftiger, von sicherem Willen getragener Mann. Da redete auf der rechten Seite, inmitten der Polenbänke, Otto Hausner. Oft nur Lesefrüchte geistreich vortragend, oft spitztreffend nach allen Seiten des Hauses auch sachlich berechtigte Pfeile mit einem gewissen Wohlbehagen sendend. Ein zwar selbstbefriedigtes, aber gescheites Auge blinzelte hinter einem Monokel, das andere schien zu dem Blinzeln stets ein befriedigtes «Ja» zu sagen. Ein Redner, der aber auch zuweilen prophetische Worte für Österreichs Zukunft schon damals fand. Man sollte heute nachlesen, was er damals gesagt hat; man würde über seinen Scharfblick staunen. Man lachte damals sogar über vieles, was nach Jahrzehnten bitterer Ernst geworden ist.

Kapitel V.

Zu Gedanken über das öffentliche Leben Österreichs, die in irgend einer Art tiefer in meine Seele eingegriffen hätten, konnte ich damals nicht kommen. Es blieb beim Beobachten der außerordentlich komplizierten Verhältnisse. Aussprachen, die mir tieferes Interesse abgewannen, konnte ich nur mit Karl Julius Schröer haben. Ich durfte ihn gerade in dieser Zeit oft besuchen. Sein eigenes Schicksal hing eng zusammen mit dem der Deutschen Österreich-Ungarns. Er war der Sohn Tobias Gottfried Schröers, der in Preßburg ein deutsches Lyzeum leitete und Dramen, sowie geschichtliche und ästhetische Bücher schrieb. Die letzteren sind mit dem Namen Chr. Geser erschienen und waren beliebte Unterrichtsbücher. Die Dichtungen Tobias Gottfried Schröers sind, trotzdem sie zweifellos bedeutend sind und in engeren Kreisen große Anerkennung fanden, nicht bekannt geworden. Die Gesinnung, die sie atmeten, stand der herrschenden politischen Strömung in Ungarn entgegen. Sie mußten ohne Verfassernamen zum Teil im deutschen Auslande erscheinen. Wäre die geistige Richtung des Verfassers in Ungarn bekannt geworden, so hätte dieser nicht nur der Entlassung aus dem Amte, sondern sogar einer harten Bestrafung gewärtig sein müssen.

Karl Julius Schröer erlebte so den Druck auf das Deutschtum schon in seiner Jugend im eigenen Hause. Unter diesem Druck entwickelte er seine intime Hingabe an deutsches Wesen und deutsche Literatur, sowie eine große Liebe zu allem, was an und um Goethe war. Die «Geschichte der deutschen Dichtung» von Gervinus war von tiefgehendem Einfluß auf ihn.

Er ging in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts nach Deutschland, um an den Universitäten von Leipzig, Halle und Berlin deutsche Sprach- und Literaturstudien zu treiben. Nach seiner Rückkehr war er zunächst am Lyzeum seines Vaters als Lehrer der deutschen Literatur und Leiter eines Seminars tätig. Er lernte nun die volkstümlichen Weihnachtsspiele, die alljährlich von den deutschen Kolonisten in der Umgebung von Preßburg gespielt wurden, kennen. Da war deutsches Volkstum in für ihn tief sympathischer Art vor seiner Seele. Die vor Jahrhunderten aus westlicheren Gegenden in Ungarn eingewanderten Deutschen hatten sich diese Spiele aus der alten Heimat mitgebracht und spielten sie so weiter, wie sie sie um das Weihnachtsfest in alten Zeiten in Gegenden, die wohl in der Nähe des Rheines gelegen waren, aufgeführt hatten. Die Paradieseserzählung, die Geburt Christi, die Erscheinung der drei Könige lebten auf volkstümliche Art in diesen Spielen. Schröer veröffentlichte sie dann nach dem Anhören oder nach der Einsichtnahme in die alten Manuskripte, die er bei den Bauern zu sehen bekam, unter dem Titel «Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn».

Das liebevolle Einleben in deutsches Volkstum nahm Schröers Seele immer mehr in Anspruch. Er machte Reisen, um die deutschen Mundarten in den verschiedensten Gebieten Österreichs zu studieren. Überall, wo deutsches Volkstum in den slawischen, magyarischen, italienischen Landesteilen der Donaumonarchie eingestreut war, wollte er dessen Eigenart kennen lernen. So entstanden seine Wörterbücher und Grammatiken der Zipser Mundart, die im

Süden der Karpaten heimisch war, der Gortscheer Mundart, die bei einem kleinen deutschen Volksteil in Krain lebte, der Sprache der Heanzen, die im westlichen Ungarn gesprochen wurde.

Für Schröer waren diese Studien niemals eine bloß wissenschaftliche Aufgabe. Er lebte mit ganzer Seele in den Offenbarungen des Volkstums und wollte dessen Wesen durch Wort und Schrift zum Bewußtsein derjenigen Menschen bringen, die aus ihm durch das Leben herausgerissen sind. Er wurde dann Professor in Budapest. Da konnte er sich der damals herrschenden Strömung gegenüber nicht wohl fühlen. So übersiedelte er denn nach Wien, wo ihm zunächst die Leitung der evangelischen Schulen übertragen und wo er später Professor für deutsche Sprache und Literatur wurde. Als er schon diese Stellung innehatte, durfte ich ihn kennen lernen und ihm näher treten. In der Zeit, da dies geschah, war sein ganzes Sinnen und Leben Goethe zugewendet. Er arbeitete an der Ausgabe und Einleitung des zweiten Teiles des «Faust» und hatte den ersten Teil bereits erscheinen lassen. Wenn ich zu Besuchen in die kleine Bibliothek Schröers kam, die zugleich sein Arbeitszimmer war, fühlte ich mich in einer geistigen Atmosphäre, die meinem Seelenleben in starkem Maße wohltat. Ich wußte schon damals, wie Schröer von den Bekennern der herrschend gewordenen literarhistorischen Methoden wegen seiner Schriften, namentlich wegen seiner «Geschichte der deutschen Dichtung im neunzehnten Jahrhundert» angefeindet wurde. Er schrieb nicht so wie etwa die Mitglieder der Scherer-Schule, die wie ein Naturforscher die literarischen Erscheinungen behandelten. Er trug gewisse Empfindungen und Ideen über die literarischen Erscheinungen in sich und sprach diese rein menschlich aus, ohne viel das Auge im Zeitpunkt des Schreibens auf die «Quellen» zu lenken. Man hat sogar gesagt, er habe seine Darstellung «aus dem Handgelenk hingeschrieben». Mich interessierte das wenig. Ich erwarmte geistig, wenn ich bei ihm war. Ich durfte stundenlang an seiner Seite sitzen. Aus seinem begeisterten Herzen lebten in seiner mündlichen Darstellung die Weihnachtsspiele, der Geist der deutschen Mundarten, der Verlauf des literarischen Lebens auf. Das Verhältnis der Mundart zu der Bildungssprache wurde mir praktisch anschaulich. Eine wahre Freude hatte ich, als er mir, was er auch schon in Vorlesungen getan hatte, von dem Dichter in niederösterreichischer Mundart, Joseph Misson, sprach, der die herrliche Dichtung « Da Naaz, a niederösterreichischer Baurnbua, geht ind Fremd» geschrieben hat. Schröer gab mir dann immer Bücher aus seiner Bibliothek mit, in denen ich weiterverfolgen konnte, was Inhalt des Gespräches war. Ich hatte wirklich immer, wenn ich so allein mit Schröer saß, das Gefühl, daß noch ein Dritter anwesend war: Goethes Geist. Denn Schröer lebte so stark in Goethes Wesen und Werken, daß er bei jeder Empfindung oder Idee, die in seiner Seele auftraten, sich gefühlsmäßig die Frage vorlegte: Würde Goethe so empfunden oder gedacht haben?

Ich hörte geistig mit der allergrößten Sympathie alles, was von Schröer kam. Dennoch konnte ich nicht anders, als auch ihm gegenüber, das, wonach ich geistig intim strebte, in der eigenen Seele ganz unabhängig aufbauen. Schröer war Idealist; und die Ideenwelt als solche war für ihn das, was in Natur- und Menschenschöpfung als treibende Kraft wirkte. Mir war die Idee der Schatten einer volllebendigen Geisteswelt. Ich fand es damals sogar schwierig, für mich selbst den Unterschied zwischen Schröers und meiner Denkungsart in Worte zu bringen. Er redete von Ideen als von den treibenden Mächten in der Geschichte. Er fühlte Leben in dem Dasein der Ideen. Für mich war das Leben des Geistes hinter den Ideen, und diese nur dessen Erscheinung in der Menschenseele. Ich konnte damals kein anderes Wort für meine Denkungsart finden als «objektiver Idealismus». Ich wollte damit sagen, daß für mich das Wesentliche an der Idee nicht ist, daß sie im menschlichen Subjekt erscheint, sondern daß sie wie etwa die Farbe am Sinneswesen an dem geistigen Objekte erscheint, und daß die menschliche Seele - das Subjekt - sie da wahrnimmt, wie das Auge die Farbe an einem Lebewesen.

Meiner Anschauung kam aber Schröer in hohem Grade mit seiner Ausdrucksform entgegen, wenn wir das besprachen, was sich als «Volksseele» offenbart. Er sprach von dieser als von einem wirklichen geistigen Wesen, das sich in der Gesamtheit der einzelnen Menschen, die zu einem Volke gehören, darlebt Da nahmen seine Worte einen Charakter an, der nicht bloß auf die Bezeichnung einer abstrakt gehaltenen Idee ging. Und so betrachteten wir beide das Gefüge des alten Österreich und die in demselben wirksamen Individualitäten der Volksseelen. - Von dieser Seite war es mir möglich, Gedanken über die öffentlichen Zustände zu fassen, die tiefer in mein Seelenleben eingriffen.

So hing ganz stark in der damaligen Zeit mein Erleben mit meinem Verhältnis zu Karl Julius Schröer zusammen. Was ihm aber ferner lag, und womit ich vor allem nach einer innerlichen Auseinandersetzung strebte, das waren die Naturwissenschaften. Ich wollte auch meinen «objektiven Idealismus» im Einklange mit der Naturerkenntnis wissen.

Es war in der Zeit meines lebhaftesten Verkehrs mit &hröer, als mir die Frage nach dem Verhältnis von geistiger und natürlicher Welt in erneuerter Art vor die Seele trat. Es geschah dies zunächst noch ganz unabhängig von Goethes naturwissenschaftlicher Denkungsart. Denn auch Schröer konnte mir nichts Entscheidendes über dieses Gebiet Goethe’schen Schaffens sagen. Er hatte seine Freude darüber, wenn er bei diesem oder jenem Naturforscher eine wohlwollende Anerkennung von Goethes Betrachtung des Pflanzen- und Tierwesens fand. Für die Farbenlehre Goethes traf er aber überall bei naturwissenschaftlich Gebildeten entschiedene Ablehnung. So entwickelte er nach dieser Richtung keine besondere Meinung.

Mein Verhältnis zur Naturwissenschaft wurde in die ser Zeit meines Lebens, trotzdem ich im Umgange mit Schröer an Goethes Geistesleben nahe herankam, von dieser Seite her nicht beeinflußt. Es bildete sich vielmehr an den Schwierigkeiten aus, die ich hatte, wenn ich die Tatsachen der Optik im Sinne der Physiker nachdenken sollte.

Ich fand, daß man das Licht und den Schall in der naturwissenschaftlichen Betrachtung in einer Analogie dachte, die unstatthaft ist. Man sprach von «Schall im Allgemeinen» und «Licht im Allgemeinen». Die Analogie lag im Folgenden: man sieht die einzelnen Töne und Klänge als besonders modifizierte Luftschwingungen an, und das Objektive des Schalles, außer dem menschlichen Erlebnis der Schallempfindung, als einen Schwingungszustand der Luft. Ähnlich dachte man für das Licht. Man definierte, was außer dem Menschen sich abspielt, wenn er eine durch das Licht bewirkte Erscheinung wahrnimmt, als Schwingung im Äther. Die Farben sind dann besonders gestaltete Ätherschwingungen. Mir wurde damals diese Analogie zu einem wahren Peiniger meines Seelenlebens. Denn ich vermeinte, völlig im klaren darüber zu sein, daß der Begriff «Schall» nur eine abstrakte Zusammenfassung der einzelnen Vorkommnisse in der tönenden Welt ist, während «Licht» für sich ein Konkretes gegenüber den Erscheinungen in der beleuchteten Welt darstellt. - «Schall» war für mich ein zusammengefaßter abstrakter Begriff, «Licht» eine konkrete Wirklichkeit. Ich sagte mir, das Licht wird gar nicht sinnlich wahrgenommen; es werden «Farben» wahrgenommen durch Licht, das sich in der Farbenwahrnehmung überall offenbart, aber nicht selbst sinnlich wahrgenommen wird. «Weisses» Licht ist nicht Licht, sondern schon eine Farbe.

So wurde mir das Licht eine wirkliche Wesenheit in der Sinneswelt, die aber selbst außersinnlich ist. Es trat nun der Gegensatz des Nominalismus und Realismus vor meiner Seele auf, wie er sich innerhalb der Scholastik ausgebildet hat. Man behauptete bei den Realisten, die Begriffe seien Wesenhaftes, das in den Dingen lebt und nur von der menschlichen Erkenntnis aus ihnen herausgeholt wird. Die Nominalisten faßten dagegen die Begriffe nur als vom Menschen geformte Namen auf, die Mannigfaltiges in den Dingen zusammenfassen, in diesen selbst aber kein Dasein haben. Ich empfand nun, man müsse die Schall-Erlebnisse auf nominalistische und die Erlebnisse, die durch das Licht da sind, auf realistische Art ansehen.

Ich trat mit dieser Orientierung an die Optik der Physiker heran. Ich mußte in dieser vieles ablehnen. Da gelangte ich zu Anschauungen, die mir den Weg zu Goethes Farbenlehre bahnten. Von dieser Seite her öffnete ich mir das Tor zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften. Ich brachte zunächst kleine Abhandlungen, die ich aus meinen naturwissenschaftlichen Anschauungen heraus schrieb, zu Schröer. Er konnte damit nicht viel machen. Denn sie waren noch nicht aus Goethes Anschauungsart heraus gearbeitet, sondern ich harte am Schlusse nur die kurze Bemerkung angebracht: wenn man dazu kommen werde, über die Natur so zu denken, wie ich es dargestellt habe, dann erst werde Goethes Naturforschung in der Wissenschaft Gerechtigkeit widerfahren. Schröer hatte innige Freude, wenn ich dergleichen aussprach; aber darüber hinaus kam es zunächst nicht. Die Situation, in der ich mich befand, wird wohl durch folgenden Vorfall charakterisiert. Schröer erzählte mir eines Tages, er habe mit einem Kollegen gesprochen, der Physiker sei. Ja, sagte dieser, Goethe habe sich gegen Newton aufgelehnt, und Newton war doch «solch’ ein Genie»; darauf habe er, Schröer, erwidert: aber Goethe sei doch «auch ein Genie» gewesen. So fühlte ich mich doch wieder mit einer Rätselfrage, mit der ich rang, ganz allein. In den Anschauungen, die ich über die physikalische Optik gewann, schien sich mir die Brücke zu bauen von den Einsichten in die geistige Welt zu denen, die aus der naturwissenschaftlichen Forschung kommen. Ich empfand damals die Notwendigkeit, durch eigenes Gestalten gewisser optischer Experimente die Gedanken, die ich über das Wesen des Lichtes und der Farben ausgebildet hatte, an der sinnlichen Erfahrung zu prüfen. Es war für mich nicht leicht, die Dinge zu kaufen, die für solche Experimente notwendig waren. Denn die durch Privatunterricht erworbenen Mittel waren schmal genug. Was mir nur irgend möglich war, tat ich, um für die Lichtlehre zu Experimentanordnungen zu kommen, die wirklich zu einer vorurteilslosen Einsicht in die Tatsachen der Natur auf diesem Gebiete führen konnten.

Mit den gebräuchlichen Versuchsanordnungen der Physiker war ich durch die Arbeiten in dem Reitlingerschen physikalischen Laboratorium bekannt. Die mathematische Behandlung der Optik war mir geläufig, denn ich hatte gerade über dieses Gebiet eingehende Studien gemacht. - Trotz aller Einwände, die von seiten der Physiker gegen die Goethe’sche Farbenlehre gemacht werden, wurde ich durch meine eigenen Experimente immer mehr von der gebräuchlichen physikalischen Ansicht zu Goethe hin getrieben. Ich wurde gewahr, wie alles derartige Experimentieren nur ein Herstellen von Tatsachen «am Lichte» - um einen Goethe’schen Ausdruck zu gebrauchen - sei, nicht ein Experimentieren «mit dem Lichte» selbst. Ich sagte mir: die Farbe wird nicht nach Newton’scher Denkungsweise aus dem Lichte hervorgeholt; sie kommt zur Erscheinung, wenn dem Lichte Hindernisse seiner freien Entfaltung entgegengebracht werden. Mir schien, daß dies aus den Experimenten unmittelbar abzulesen sei.

Damit aber war für mich das Licht aus der Reihe der eigentlichen physikalischen Wesenhaftigkeiten ausgeschieden. Es stellte sich als eine Zwischenstufe dar zwischen den für die Sinne faßbaren Wesenhaftigkeiten und den im Geiste anschaubaren.

Ich war abgeneigt, über diese Dinge mich bloß in philosophischen Denkvorgängen zu bewegen. Aber ich hielt sehr viel darauf, die Tatsachen der Natur richtig zu lesen. Und da wurde mir immer klarer, wie das Licht selbst in den Bereich des Sinnlich-Anschaubaren nicht eintritt, sondern jenseits desselben bleibt, während die Farben erscheinen, wenn das Sinnlich-Anschaubare in den Bereich des Lichtes gebracht wird.

Ich fühlte mich nun genötigt, neuerdings von den verschiedensten Seiten her an die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse heranzudringen. Ich wurde wieder zum Studium der Anatomie und Physiologie geführt. Ich betrachtete die Glieder des menschlichen, des tierischen und pflanzlichen Organismus in ihren Gestaltungen. Ich kam dadurch in meiner Art auf die Goethe’sche Metamorphosenlehre. Ich wurde immer mehr gewahr, wie das für die Sinne erfaßbare Naturbild zu dem hindrängt, was mir auf geistige Art anschaubar war.

Blickte ich in dieser geistigen Art auf die seelische Regsamkeit des Menschen, auf Denken, Fühlen und Wollen, so gestaltete sich mir der «geistige Mensch» bis zur bildhaften Anschaulichkeit. Ich konnte nicht stehen bleiben bei den Abstraktionen, an die man gewöhnlich denkt, wenn man von Denken, Fühlen und Wollen spricht. Ich sah in diesen inneren Lebensoffenbarungen schaffende Kräfte, die den «Menschen als Geist» im Geiste vor mich hinstellten. Blickte ich dann auf die sinnliche Erscheinung des Menschen, so ergänzte sich mir diese im betrachtenden Blicke durch die Geistgestalt, die im Sinnlich-Anschaubaren waltet.

Ich kam auf die sinnlich-übersinnliche Form, von der Goethe spricht, und die sich sowohl für eine wahrhaft naturgemäße wie auch für eine geistgemäße Anschauung zwischen das Sinnlich-Erfaßbare und das GeistigAnschaubare einschiebt.

Anatomie und Physiologie drängten Schritt für Schritt zu dieser sinnlich-übersinnlichen Form. Und in diesem Drängen fiel mein Blick zuerst in einer noch ganz unvollkommenen Art auf die Dreigliederung der menschlichen Wesenheit, von der ich erst, nachdem ich im stillen dreißig Jahre lang die Studien über sie getrieben hatte, öffentlich in meinem Buche «Von Seelenrätseln» zu sprechen begann. Zunächst wurde mir klar, daß in dem Teile der menschlichen Organisation, in der die Bildung am meisten nach dem Nerven- und Sinneshaften hin orientiert ist, die sinnlich-übersinnliche Form auch am stärksten in dem Sinnlich-Anschaubaren sich ausprägt. Die Kopforganisation erschien mir als diejenige, an der das Sinnlich-Übersinnliche auch am stärksten in der sinnlichen Form zur Anschauung kommt. Die Gliedmaßen-Organisation dagegen mußte ich als diejenige ansehen, in der sich das Sinnlich-Übersinnliche am meisten verbirgt, so daß in ihr die in der außermenschlichen Natur wirksamen Kräfte sich in die menschliche Bildung hinein fortsetzen. Zwischen diesen Polen der menschlichen Organisation schien mir alles das zu stehen, was auf rhythmische Art sich darlebt, die Atmungs- und Zirkulationsorganisation usw.

Ich fand damals niemanden, zu dem ich von diesen Anschauungen hätte sprechen können. Deutete ich da oder dort etwas von ihnen an, so sah man sie als das Ergebnis einer philosophischen Idee an, während ich doch gewiß war, daß sie sich mir aus einer vorurteilsfreien anatomischen und physiologischen Erfahrungserkenntnis heraus geoffenbart hatten.

In der Stimmung, die auf meiner Seele aus solcher Vereinsamung mit Anschauungen lastete, fand ich nur innere Erlösung, indem ich immer wieder das Gespräch las, das Goethe mit Schiller geführt hatte, als die beiden aus einer Versammlung der naturforschenden Gesellschaft in Jena zusammen weggingen. Sie waren beide darin einig, daß man die Natur nicht in einer so zerstückelten Art betrachten dürfe, wie das von dem Botaniker Batsch in dem Vortrage, den sie gehört hatten, geschehen war. Und Goethe zeichnete vor Schillers Augen mit ein paar Strichen seine «Urpflanze» hin. Sie stellte durch eine sinnlich-übersinnliche Form die Pflanze als ein Ganzes dar, aus dem Blatt, Blüte usw. sich, das Ganze im einzelnen nachbildend, herausgestalten. Schiller konnte wegen seines damals noch nicht überwundenen Kant’schen Standpunktes in diesem «Ganzen» nur eine «Idee» sehen, die sich die menschliche Vernunft durch die Betrachtung der Einzelheiten bildet. Goethe wollte das nicht gelten lassen. Er «sah» geistig das Ganze, wie er sinnlich die Einzelheit sah. Und er gab keinen prinzipiellen Unterschied zu zwischen der geistigen und sinnlichen Anschauung, sondern nur einen Übergang von der einen zur andern. Ihm war klar, daß beide den Anspruch erheben, in der erfahrungsgemäßen Wirklichkeit zu stehen. Aber Schiller kam nicht los davon, zu behaupten: die Urpflanze sei keine Erfahrung, sondern eine Idee. Da erwiderte denn Goethe aus seiner Denkungsart heraus, dann sehe er eben seine Ideen mit Augen vor sich.

Es war für mich die Beruhigung eines langen Ringens in der Seele, was mir aus dem Verständnis dieser Goethe-Worte entgegenkam, zu denen ich durchgedrungen zu sein glaubte. Goethes Naturanschauung stellte sich mir als eine geistgemäße vor die Seele.

Ich mußte nun, durch eine innere Notwendigkeit getrieben, Goethes naturwissenschaftliche Schriften in allen Einzelheiten durcharbeiten. Ich dachte zunächst nicht daran, eine Erklärung dieser Schriften zu versuchen, wie ich sie dann bald in den Einleitungen zu denselben in «Kürschners Deutscher Nationalliteratur» veröffentlicht habe. Ich dachte vielmehr daran, irgendein Gebiet der Naturwissenschaft selbständig so darzustellen, wie mir diese Wissenschaft nun als «geistgemäß» vorschwebte.

Um an dergleichen wirklich zu kommen, war mein äußeres Leben in der damaligen Zeit nicht gestaltet. Ich mußte Privatunterricht auf den verschiedensten Gebieten geben. Die «pädagogischen» Situationen, in die ich mich hineinzufinden hatte, waren mannigfaltig genug. So tauchte einmal ein preußischer Offizier in Wien auf, der aus irgend einem Grunde den deutschen Heeresdienst hatte verlassen müssen. Er wollte sich zum Eintritt in das österreichische Heer als Genieoffizier vorbereiten. Durch eine besondere Schicksalsfügung wurde ich sein Lehrer in den mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächern. Ich hatte an diesem «Unterrichten» die tiefste Befriedigung. Denn mein «Schüler» war ein ganz außerordentlich liebenswürdiger Mann, der nach menschlicher Unterhaltung mit mir drängte, wenn wir die mathematischen und mechanischen Entwickelungen hinter uns hatten, die er für seine Vorbereitung brauchte. - Auch in andern Fällen, so bei absolvierten Studenten, die sich zum Doktorexamen vorbereiteten, mußte ich namentlich die mathematischen und naturwissenschaftlichen Erkenntnisse vermitteln.

Ich hatte durch diese Nötigung, das Naturwissenschaftliche der damaligen Zeit immer wieder durchzuarbeiten, genug Gelegenheit, mich in die Zeitanschauungen auf diesem Gebiete einzuleben. Ich konnte ja im Unterrichten nur diese Zeitanschauungen vermitteln; woran mir am meisten in bezug auf Natur-Erkenntnis gelegen war, mußte ich still in mir verschlossen tragen.

Meine Betätigung als Privatlehrer, die mir in jener Zeit die einzige Lebensmöglichkeit eröffnete, bewahrte mich vor Einseitigkeit Ich mußte vieles aus dem Grunde selbst lernen, um es unterrichten zu können. So lebte ich mich in die «Geheimnisse» der Buchhaltung ein, weil ich Gelegenheit fand, gerade auf diesem Gebiete Unterricht zu erteilen.

Auch auf dem Gebiete des pädagogischen Denkens kam mir von Schröer die fruchtbarste Anregung. Er hatte als Direktor der evangelischen Schulen in Wien jahrelang gewirkt und seine Erfahrungen in dem liebenswürdigen Büchlein «Unterrichtsfragen» ausgesprochen. Was ich darinnen las, konnte dann mit ihm besprochen werden. Er sprach in bezug auf Erziehen und Unterrichten oft gegen das bloße Beibringen von Kenntnissen, und für die Entwickelung der ganzen, vollen Menschenwesenheit.

Kapitel VI.

Auf pädagogischem Gebiete brachte mir das Schicksal eine besondere Aufgabe. Ich wurde als Erzieher in eine Familie empfohlen, in der vier Knaben waren. Dreien hatte ich nur erst den vorbereitenden Volksschul- und dann den Nachhilfeunterricht für die Mittelschule zu geben. Der vierte, der ungefähr zehn Jahre alt war, wurde mir zunächst zur vollständigen Erziehung übergeben. Er war das Sorgenkind der Eltern, besonders der Mutter. Er hatte, als ich ins Haus kam, sich kaum die allerersten Elemente des Lesens, Schreibens und Rechnens erworben. Er galt als abnormal in seiner körperlichen und seelischen Entwickelung in einem so hohen Grade, daß man in der Familie an seiner Bildungsfähigkeit zweifelte. Sein Denken war langsam und träge. Selbst geringe geistige Anstrengung bewirkte Kopfschmerz, Herabstimmung der Lebenstätigkeit, Blaßwerden, besorgniserregendes seelisches Verhalten.

Ich bildete mir, nachdem ich das Kind kennen gelernt hatte, das Urteil, daß eine diesem körperlichen und seelischen Organismus entsprechende Erziehung die schlummernden Fähigkeiten zum Erwachen bringen müsse; und ich machte den Eltern den Vorschlag, mir die Erziehung zu überlassen. Die Mutter des Knaben brachte diesem Vorschlage Vertrauen entgegen, und dadurch konnte ich mir diese besondere pädagogische Aufgabe stellen.

Ich mußte den Zugang zu einer Seele finden, die sich zunächst wie in einem schlafähnlichen Zustande befand und die allmählich dazu zu bringen war, die Herrschaft über die Körperäußerungen zu gewinnen. Man hatte gewissermaßen die Seele erst in den Körper einzuschalten. Ich war von dem Glauben durchdrungen, daß der Knabe zwar verborgene, aber sogar große geistige Fähigkeiten habe. Das gestaltete mir meine Aufgabe zu einer tief befriedigenden. Ich konnte das Kind bald zu einer liebevollen Anhänglichkeit an mich bringen. Das bewirkte, daß der bloße Verkehr mit demselben die schlummernden Seelenfähigkeiten zum Erwachen brachte. Für das Unterrichten mußte ich besondere Methoden ersinnen. Jede Viertelstunde, die über ein gewisses dem Unterricht zugeteiltes Zeitmaß hinausging, bewirkte eine Beeinträchtigung des Gesundheitszustandes. Zu manchen Unterrichtsfächern konnte der Knabe nur sehr schwer ein Verhältnis finden.

Diese Erziehungsaufgabe wurde für mich eine reiche Quelle des Lernens. Es eröffnete sich mir durch die Lehrpraxis, die ich anzuwenden hatte, ein Einblick in den Zusammenhang zwischen Geistig-Seelischem und Körperlichem im Menschen. Da machte ich mein eigentliches Studium in Physiologie und Psychologie durch. Ich wurde gewahr, wie Erziehung und Unterricht zu einer Kunst werden müssen, die in wirklicher Menschen-Erkenntnis ihre Grundlage hat. Ein ökonomisches Prinzip hatte ich sorgfältig durchzuführen. Ich mußte mich oft für eine halbe Unterrichtsstunde zwei Stunden lang vorbereiten, um den Unterrichtsstoff so zu gestalten, daß ich dann in der geringsten Zeit und mit möglichst wenig Anspannung der geistigen und körperlichen Kräfte ein Höchstmaß der Leistungsfähigkeit des Knaben erreichen konnte. Die Reihenfolge der Unterrichtsfächer mußte sorgfältig erwogen, die ganze Tageseinteilung sachgemäß bestimmt werden. Ich hatte die Befriedigung, daß der Knabe im Verlaufe von zwei Jahren den Volksschulunterricht nachgeholt hatte und die Reifeprüfung in das Gymnasium bestehen konnte. Auch seine Gesundheitsverhältnisse hatten sich wesentlich gebessert. Die vorhandene Hydrocephalie war in starker Rückbildung begriffen. Ich konnte den Eltern den Vorschlag machen, den Knaben in die öffentliche Schule zu schicken. Es erschien mir nötig, daß er seine Lebensentwickelung im Verein mit andern Knaben finde. Ich blieb als Erzieher in der Familie für mehrere Jahre und widrnete mich besonders diesem Knaben, der ganz darauf angewiesen war, seinen Weg durch die Schule so zu nehmen, daß seine häusliche Betätigung in dem Geiste fottgeführt wurde, in dem sie begonnen war. Ich hatte da Veranlassung, in der schon früher erwähnten Art meine griechischen und lateinischen Kenntnisse fortzubilden, denn ich hatte für den Gymnasialunterricht dieses und noch eines andern Knaben in der Familie die Nachhilfestunden zu besorgen.

Ich muß dem Schicksal dafür dankbar sein, daß es mich in ein solches Lebensverhältnis gebracht hat. Denn ich erwarb mir dadurch auf lebendige Art eine Erkenntnis der Menschenwesenheit, von der ich glaube, daß sie so lebendig auf einem andern Wege von mir nicht hätte erworben werden können. Auch war ich in die Familie in einer ungewöhnlich liebevollen Art aufgenommen; es bildete sich eine schöne Lebensgemeinschaft mit derselben aus. Der Vater des Knaben war als Agent für indische und amerikanische Baumwolle tätig. Ich konnte einen Einblick gewinnen in den Gang des Geschäftes und in vieles, das damit zusammenhängt. Auch dadurch lernte ich vieles. Ich sah in die Führung eines außerordentlich interessanten Importgeschäftszweiges hinein, konnte den Verkehr unter Geschäftsfreunden, die Verkettung verschiedener kommerzieller und industrieller Betätigungen beobachten.

Mein Pflegling konnte durch das Gymnasium durchgeführt werden; ich blieb an seiner Seite bis zur UnterPrima. Da war er so weit, daß er meiner nicht mehr bedurfte. Er ging nach absolviertem Gymnasium an die medizinische Fakultät, wurde Arzt und ist als solcher ein Opfer des Weltkrieges geworden. Die Mutter, die mir durch meine Tätigkeit für den Sohn zur treuen Freundin geworden war, und die mit innigster Liebe an diesem Sorgenkinde hing, ist ihm bald nachgestorben. Der Vater hat schon früher die Erde verlassen.

Ein gut Teil meines Jugendlebens ist mit der Aufgabe verknüpft, die mir so erwachsen war. Ich ging durch mehrere Jahre mit der Familie der von mir zu erziehenden Kinder jeden Sommer an den Attersee im Salzkammergute und lernte da die herrliche Alpennatur Oberösterreichs kennen. Allmählich konnte ich die anfangs auch noch während dieser Erziehertätigkeit fortgesetzten Privatstunden bei andern abstreifen; und so blieb mir Zeit für das Fortführen meiner Studien.

Ich hatte in meinem Leben, bevor ich in diese Familie eintrat, wenig Gelegenheit, an kindlichen Spielen teilzunehmen. Und so kam es, daß meine «Spielzeit» erst in meine zwanziger Jahre fiel. Ich mußte da auch lernen, wie man spielt. Denn ich mußte das Spielen leiten. Und ich tat es mit großer Befriedigung. Ich glaube sogar, ich habe im Leben nicht weniger gespielt als andere Menschen. Nur habe ich eben dasjenige, was man sonst vor dem zehnten Lebensjahre nach dieser Richtung vollbringt, vom drei- bis achtundzwanzigsten Jahre nachgeholt.

In diese Zeit fällt meine Beschäftigung mit der Philosophie Eduard von Hartmanns. Ich studierte seine «Erkenntnistheorie», indem sich fortwährender Widerspruch in mir regte. Die Meinung, daß das wahrhaft Wirkliche als Unbewußtes jenseits der Bewußtseinserlebnisse liege, und diese nichts weiter sein sollen als ein unwirklicher, bildhafter Abglanz des Wirklichen, war mir tief zuwider. Ich stellte dem entgegen, daß die Bewußtseinserlebnisse durch die innerliche Verstärkung des Seelenlebens in das wahrhaft Wirkliche untertauchen können. Ich war mir klar darüber, daß sich im Menschen das Göttlich-Geistige offenbart, wenn der Mensch durch sein Innenleben diese Offenbarung möglich macht.

Der Pessimismus Eduard von Hartmanns erschien mir als das Ergebnis einer ganz falschen Fragestellung an das menschliche Leben. Den Menschen mußte ich so auffassen, daß er dem Ziele zustrebt, aus dem Quell seines Innern zu holen, was ihm das Leben zu seiner Befriedigung erfüllt. Wäre, so sagte ich mir, ein «bestes Leben» dem Menschen von vorneherein durch die Welteinrichtung zugeteilt, wie könnte er diesen Quell in sich zum Strömen bringen? Die äußere Weltordnung gelangt zu einem Entwickelungsstadium, in dem sie Gutes und Böses an die Dinge und Tatsachen vergeben hat. Da erwacht erst das Menschenwesen zum Eigenbewußtsein und führt die Entwickelung weiter, ohne daß sie von den Dingen und Tatsachen, sondern nur von dem Quell des Seins die in Freiheit einzuschlagende Richtung erhält. Schon das Aufwerfen der Pessimismus- oder Optimismusfrage schien mir gegen die freie Wesenheit des Menschen zu verstoßen. Ich sagte mir oft: wie könnte der Mensch der freie Schöpfer seines höchsten Glückes sein, wenn ihm ein Maß von Glück durch die äußere Weltordnung zugeteilt wäre?

Dagegen zog mich Hartmanns Werk «Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins» an. Da, fand ich, wird die sittliche Entwickelung der Menschheit am Leitfaden des empirisch zu Beobachtenden verfolgt. Es wird nicht, wie in der Hartmann’schen Erkenntnistheorie und Metaphysik dies geschieht, die Gedankenspekulation auf ein jenseits des Bewußten liegendes unbekanntes Sein gelenkt, sondern es wird, was als Sittlichkeit erlebt werden kann, in seiner Erscheinung erfaßt. Und ich war mir klar darüber, daß keine philosophische Spekulation über die Erscheinung hinausdenken darf, wenn sie an das wahrhaft Wirkliche herankommen will. Die Erscheinungen der Welt offenbaren selbst dieses wahrhaft Wirkliche, wenn sich erst die bewußte Seele bereit macht, es zu erfassen. Wer nur das Sinnlich-

Ergreifbare in das Bewußtsein aufnimmt, der kann das wahrhaft Seiende in einem dem Bewußtsein Jenseitigen suchen; wer das Geistige in der Anschauung erfaßt, der spricht von ihm als von einem Diesseitigen, nicht von einem Jenseitigen im erkenntnistheoretischen Sinne. Mir erschien die Betrachtung der sittlichen Welt bei Hartmann sympathisch, weil er dabei seinen Jenseitsstandpunkt völlig zurücktreten läßt und sich an das Beobachtbare hält. Durch die Vertiefung in die Phänomene bis zu dem Grade, daß sie ihre geistige Wesenheit enthüllen, wollte ich Erkenntnis des Seienden zustande gebracht wissen, nicht durch Nachdenken darüber, was «hinter» den Phänomenen ist.

Da ich stets darnach strebte, eine menschliche Leistung nach ihrer positiven Seite zu empfinden, wurde mir Eduard von Hartmanns Philosophie wertvoll, trotzdem mir gerade ihre Grundrichtung und ihre Lebensanschauung zuwider war, weil sie vieles in den Erscheinungen auf eine eindringliche Art beleuchtet. Und ich fand auch in denjenigen Schriften des «Philosophen des Unbewußten», die ich im Prinzipe ablehnte, vieles, das mir außerordentlich anregend war. Und so ging es mir auch mit den populären Schriften Eduard von Hartmanns, die kulturhistorische, pädagogische, politische Probleme behandeln. Ich fand «gesunde» Lebenserfassung bei diesem Pessimisten, wie ich sie bei manchem Optimisten nicht finden konnte. Gerade ihm gegenüber empfand ich, was ich brauchte: anerkennen zu können, auch wenn ich widersprechen mußte.

Ich verbrachte so manchen Spätabend am Artersee, wenn ich meine Buben sich selbst überlassen konnte und die Sternenwelt vom Balkon des Hauses aus bewundert war, mit dem Studium der «Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins» und dem «Religiösen Bewußtsein der Menschheit im Stufengange seiner Entwicklung». Und während ich diese Schriften las, bekam ich eine immer größere Sicherheit über meine eigenen erkenntnistheoretischen Gesichtspunkte.

Auf Schröers Empfehlung hin lud mich 1882 Joseph Kürschner ein, innerhalb der von ihm veranstalteten «Deutschen Nationalliteratur» Goethes naturwissenschaftliche Schriften mit Einleitungen und fortlaufenden Erklärungen herauszugeben. Schröer, der selbst für dieses große Sammelwerk die Dramen Goethes übernommen hatte, sollte den ersten der von mir zu besorgenden Bände mit einem einführenden Vorworte versehen. Er setzte in diesem auseinander, wie Goethe als Dichter und Denker innerhalb des neuzeitlichen Geisteslebens steht. Er sah in der Weltanschauung, die das auf Goethe folgende naturwissenschaftliche Zeitalter gebracht hatte, einen Abfall von der geistigen Höhe, auf der Goethe gestanden hatte. Die Aufgabe, die mir durch die Herausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften zugefallen war, wurde in umfassender Art in dieser Vorrede charakterisiert.

Für mich schloß diese Aufgabe eine Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft auf der einen, mit Goethes ganzer Weltanschauung auf der andern Seite ein. Ich mußte, da ich nun mit einer solchen Auseinandersetzung vor die Öffentlichkeit zu treten hatte, alles, was ich bis dahin als Weltanschauung mir errungen hatte, zu einem gewissen Abschluß bringen.

Ich hatte mich bis dahin nur in wenigen Zeitungsaufsätzen schriftstellerisch betätigt. Mir wurde nicht leicht, was in meiner Seele lebte, in einer solchen Art niederzuschreiben, daß ich diese der Veröffentlichung wert halten konnte. Ich hatte immer das Gefühl, daß das im Innern Erarbeitete in einer armseligen Gestalt erschien, wenn ich es in eine fertige Darstellung prägen sollte. So wurden mir alle schriftstellerischen Versuche zu einem fortwährenden Quell innerer Unbefriedigung.

Die Denkungsart, von der die Naturwissenschaft seit dem Beginn ihres großen Einflusses auf die Zivilisation des neunzehnten Jahrhunderts beherrscht war, schien mir ungeeignet, zu einem Verständnisse dessen zu gelangen, was Goethe für die Naturerkenntnis erstrebt und bis zu einem hohen Grade auch erreicht hatte.

Ich sah in Goethe eine Persönlichkeit, welche durch das besondere geistgemäße

Verhältnis, in das sie den Menschen zur Welt gesetzt hatte, auch in der Lage war, die Naturerkenntnis in der rechten Art in das Gesamtgebiet des menschlichen Schaffens hineinzustellen. Die Denkungsart des Zeitalters, in das ich hineingewachsen war, schien mir nur geeignet, Ideen über die leblose Natur auszubilden. Ich hielt sie für ohnmächtig, mit den Erkenntniskräften an die belebte Natur heranzutreten. Ich sagte mir, um Ideen zu erlangen, welche die Erkenntnis des Organischen vermitteln können, ist es notwendig, die für die unorganische Natur tauglichen Verstandesbegriffe erst selbst zu beleben. Denn sie erschienen mir tot, und deshalb auch nur geeignet, das Tote zu erfassen.

Wie sich in Goethes Geist die Ideen belebt haben, wie sie Ideengestaltungen geworden sind, das versuchte ich für eine Erklärung der Goethe'schen Naturanschauung darzustellen.

Was Goethe im einzelnen über dieses oder jenes Gebiet der Naturerkenntnis gedacht und erarbeitet hatte, schien mir von geringerer Bedeutung neben der zentralen Entdeckung, die ich ihm zuschreiben mußte. Diese sah ich darin, daß er gefunden hat, wie man über das Organische denken müsse, um ihm erkennend beizukommen.

Ich fand, daß die Mechanik das Erkenntnisbedürfnis aus dem Grunde befriedigt, weil sie auf eine rationelle Art im Menschengeiste Begriffe ausbildet, die sie dann in der Sinnes-Erfahrung des Leblosen verwirklicht findet. Goethe stand als der Begründer einer Organik vor mir, die in der gleichen Art sich zu dem Belebten verhält. Wenn ich in der Geschichte des neueren Geisteslebens auf Galilei sah, so mußte ich bemerken, wie er durch die Ausbildung von Begriffen über das Anorganische der neueren Naturwissenschaft ihre Gestalt gegeben hat. Was er für das Anorganische geleistet hat, das hat Goethe für das Organische angestrebt. Mir wurde Goethe zum Galilei der Organik.

Ich hatte für den ersten Band der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes zunächst dessen Metamorphosen-Ideen zu bearbeiten. Es wurde mir schwer, auszusprechen, wie sich die lebendige Ideengestalt, durch die das Organische erkannt werden kann, zu der umgestalteten Idee, die für das Erfassen des Anorganischen geeignet ist, verhält. Aber es schien mir für meine Aufgabe alles darauf anzukommen, diesen Punkt in rechter Art anschaulich zu machen.

Im Erkennen des Anorganischen wird Begriff an Begriff gereiht, um den Zusammenhang von Kräften zu überschauen, die eine Wirkung in der Natur hervorbringen. Dem Organischen gegenüber ist es notwendig, einen Begriff aus dem andern so hervorwachsen zu lassen, daß in der fortschreitenden lebendigen Begriffsverwandlung Bilder dessen entstehen, was in der Natur als gestaltete Wesen erscheint. Das hat Goethe dadurch erstrebt, daß er von dem Pflanzenblatte ein Ideenbild im Geiste festzuhalten versuchte, das nicht ein starrer, lebloser Begriff ist, sondern ein solcher, der sich in den verschiedensten Formen darstellen kann. Läßt man im Geiste diese Formen auseinander hervorgehen, so konstruiert man die ganze Pflanze. Man schafft auf ideelle Art den Vorgang in der Seele nach, durch den die Natur in realer Art die Pflanze gestaltet.

Sucht man in dieser Art das Pflanzenwesen zu begreifen, so steht man dem Natürlichen mit dem Geiste viel näher, als bei dem Erfassen des Anorganischen mit den gestaltlosen Begriffen. Man erfaßt für das Anorganische nur ein geistiges Scheinbild dessen, was auf geistlose Art in der Natur vorhanden ist. In dem Werden der Pflanze lebt aber etwas, das schon eine entfernte Ähnlichkeit hat mit dem, was im Menschengeiste als Bild der Pflanze ersteht. Man wird gewahr, wie die Natur, indem sie das Organische hervorbringt, selbst geistähnliche Wesenheit in sich zur Wirkung bringt.

Daß Goethe mit seiner Metamorphosenlehre die Richtung nahm, die organischen Naturwirkungen auf geistähnliche Art zu denken, wollte ich in der Einleitung zu Goethes botanischen Schriften zeigen.

Noch geistähnlicher erscheinen für Goethes Denkungsart die Wirkungen in der tierischen Natur und in der natürlichen Unterlage des Menschenwesens.

In bezug auf das Tierisch-Menschliche ging Goethe von dem Durchschauen eines Irrtums aus, den er bei seinen Zeitgenossen bemerkte. Diese wollten der organischen Grundlage des Menschenwesens dadurch eine besondere Stellung in der Natur anweisen, daß sie nach einzelnen Unterscheidungsmerkmalen zwischen Menschen und Tier suchten. Sie fanden ein solches in dem Zwischenkieferknochen, den die Tiere haben, und in dem die oberen Schneidezähne sitzen. Dem Menschen soll ein solcher besonderer Zwischenknochen im Oberkiefer fehlen. Sein Oberkiefer soll aus einem Stücke bestehen.

Das erschien Goethe als ein Irrtum. Für ihn ist die menschliche Gestalt eine Umwandlung des Tierischen zu einer höheren Stufe. Alles, was in der tierischen Bildung erscheint, muß auch in der menschlichen da sein, nur in einer höheren Form, so daß der menschliche Organismus zum Träger des selbstbewußten Geistes werden kann.

In der Erhöhung der Gesamtform des Menschen sieht Goethe dessen Unterschied vom Tier, nicht im Einzelnen.

Stufenweise sieht man die organischen Schaffenskräfte geistähnlicher werden, indem man in der Betrachtung von dem Pflanzenwesen zu den verschiedenen Formen des Tierischen aufsteigt. In der organischen Gestalt des Menschen sind geistige Schaffenskräfte tätig, die eine höchste Metamorphose der tierischen Bildung hervorbringen. Diese Kräfte sind im Werden des menschlichen Organismus vorhanden; und sie leben sich zuletzt als Menschengeist dar, nachdem sie sich in der natürlichen Grundlage ein Gefäß gestaltet haben, das sie in ihrer naturfreien Daseinsform aufnehmen kann.

In dieser Goethe’schen Anschauung von dem Menschenorganismus erschien mir alles Berechtigte, was später auf Darwin’scher Grundlage über die Verwandtschaft des Menschen mit den Tieren gesagt worden ist, schon vorausgenommen. Es erschien mir aber auch alles Unberechtigte abgewiesen. Die materialistische Auffassung von dem, was Darwin gefunden hat, führt dazu, aus der Verwandtschaft des Menschen mit den Tieren Vorstellungen zu bilden, die den Geist da verleugnen, wo er im Erdendasein in seiner höchsten Form, im Menschen erscheint. Die Goethe’sche Auffassung führt dazu, in der tierischen Gestaltung eine Geistschöpfung zu sehen, die nur noch nicht die Stufe erreicht hat, auf welcher der Geist als solcher leben kann. Was im Menschen als Geist lebt, das schafit in der tierischen Form auf einer Vorstufe; und es verwandelt diese Form am Menschen so, daß es nicht nur als Schaffendes, sondern auch als sich selbst Erlebendes erscheinen kann.

So angesehen, wird die Goethe’sche Naturbetrachtung eine solche, die, indem sie das natürliche Werden vom Anorganischen zu dem Organischen stufenweise verfolgt, die Naturwissenschaft allmählich in eine Geisteswissenschaft überführt Dies darzustellen, darauf kam es mir bei Ausarbeitung des ersten Bandes der Goethe’schen naturwissenschaftlichen Schriften vor allem an. Ich ließ daher meine Einleitung in eine Erklärung darüber ausklingen, wie der Darwinismus in materialistischer Färbung eine einseitige Anschauung bildet, die an der Goethe’schen Denkungsart gesunden müsse.

Wie man erkennen müsse, um in die Erscheinungen des Lebens einzudringen, das wollte ich in der Betrachtung der Goethe’schen Organik zeigen. Ich fühlte bald, daß diese Betrachtung einer sie stützenden Grundlage bedürfe. Das Wesen des Erkennens wurde damals von meinen Zeitgenossen in einer Art dargestellt, die nicht an Goethes Anschauung herankommen konnte. Die Erkenntnistheoretiker hatten die Naturwissenschaft, wie sie in jener Zeit war, vor Augen. Was sie über das Wesen der Erkenntnis sagten, galt nur für das Erfassen der anorganischen Natur. Es konnte keinen Zusammenklang geben zwischen dem, was ich über Goethes Erkenntnisart sagen mußte, und den gebräuchlichen Erkenntnistheorien der damaligen Zeit.

Deshalb trieb mich das, was ich in Anlehnung an Goethes Organik dargestellt hatte, neuerdings an die Erkenntnistheorie heran. Vor mir standen Ansichten wie die Otto Liebmanns, die in den verschiedensten Formen den Satz aussprachen, das menschliche Bewußtsein könne aus sich niemals heraus; es müsse sich dabei bescheiden, in dem zu leben, was ihm die Wirklichkeit in die menschliche Seele hereinschickt und was in ihm in geistiger Form sich darstellt. Sieht man die Sache so an, dann kann man nicht davon sprechen, daß man Geistverwandtes in der organischen Natur in Goethe'scher Art findet. Man muß den Geist innerhalb des menschlichen Bewußtseins suchen und eine geistgemäße Naturbetrachtung als unzulässig ansehen.

Ich fand, es gibt für die Goethe'sche Erkenntnisart keine Erkenntnistheorie. Das führte mich dazu, den Versuch zu machen, eine solche wenigstens andeutungsweise auszuführen. Ich schrieb meine «Erkenntnistheorie der Goethe'schen Weltanschauung» aus einem inneren Bedürfnisse heraus, bevor ich daran ging, die weiteren Bände der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes zu bearbeiten. Das Büchelchen wurde 1886 fertig.

Kapitel VII.

Die Ideen einer «Erkenntnistheorie der Goethe'schen Weltanschauung» schrieb ich in einer Zeit nieder, in der mich das Schicksal in eine Familie einführte, die mich viele schöne Stunden und einen glücklichen Lebensabschnitt in ihrem Kreise verleben ließ. Unter meinen Freunden war seit längerer Zeit einer, den ich wegen seines frischen sonnigen Wesens, wegen seiner treffsicheren Bemerkungen über Leben und Menschen, und wegen seiner ganzen offenen, treuen Art sehr lieb gewonnen hatte. Er führte mich mit anderen gemeinsamen Freunden in sein Haus ein. Dort trafen wir außer dem Freunde noch zwei Töchter des Hauses, seine Schwestern, und einen Mann, in dem wir bald den Bräutigam der älteren Tochter anzuerkennen hatten.

Im Hintergrunde dieser Familie schwebte etwas Unbekanntes, das wir nie zu sehen bekamen. Es war der Vater der Geschwister. Er war da und auch nicht da. Wir bekamen von den verschiedensten Seiten etwas über den uns Unbekannten zu hören. Er mußte, nach den Reden, die wir vernahmen, etwas Sonderbares sein. Die Geschwister sprachen anfangs gar nicht über den Vater, der doch im nächsten Zimmer sein mußte. Erst allmählich kam es dazu, daß sie die eine oder die andere Bemerkung über ihn machten. Jedes Wort war eingegeben von echter Ehrfurcht. Man fühlte, daß sie in ihm einen bedeutenden Menschen verehrten. Aber man empfand auch, daß sie eine große Scheu davor hatten, wir könnten ihn doch durch einen Zufall zu Gesicht bekommen.

Unsere Gespräche im Kreise der Familie hatten zumeist literarischen Inhalt. Da wurde denn, um an dies oder jenes anzuknüpfen, von den Geschwistern manches Buch aus der Bibliothek des Vaters herbeigeholt. Und die Umstände brachten es mit sich, daß ich nach und nach mit Vielem bekannt wurde, was der Mann im nächsten Zimmer las, wogegen ich ihn selbst nie zu sehen bekam.

Ich konnte zuletzt nicht mehr anders, als nach vielem zu fragen, was sich auf den Unbekannten bezog. Und so entstand vor meiner Seele allmählich aus den zwar zurückhaltenden, aber doch so vieles verratenden Reden der Geschwister ein Bild der merkwürdigen Persönlichkeit. Ich liebte den Mann, der auch mir als ein bedeutender erschien. Ich verehtte zuletzt in ihm einen Menschen, den das Leben durch schwere Erfahrungen dazu gebracht hatte, sich nur mehr mit der Welt in seinem Innern zu beschäftigen und allen Verkehr mit Menschen zu meiden.

Eines Tages wurde uns Besuchern gesagt, daß der Mann krank sei, und bald darauf mußte man uns seinen Tod berichten. Die Geschwister übertrugen mir die Grabrede. Ich sprach, was mir das Herz eingab über die Persönlichkeit, die ich nur auf die geschilderte Art kennen gelernt hatte. Es war ein Begräbnis, bei dem nur die Familie, der Bräutigam der einen Tochter und meine Freunde anwesend waren. Die Geschwister sagten mir, daß ich ein treues Bild ihres Vaters in meiner Grabrede gegeben habe. Und an ihrer Art zu sprechen, an ihren Tränen konnte ich empfinden, daß dies wirklich ihre Überzeugung war. Und ich wußte ja auch, daß mir der Mann geistig so nahe stand, als ob ich viel mit ihm verkehrt hätte.

Zwischen der jüngeren Tochter und mir entstand allmählich ein schönes Freundschaftsverhältnis. Sie hatte wirklich etwas von dem Urbild eines deutschen Mädchens an sich. Sie trug nichts von angelernter Bildung in ihrer Seele, sondern lebte eine ursprüngliche, anmutige Natürlichkeit mit edler Zurückhaltung dar. Und diese ihre Zurückhaltung löste eine gleiche in mir aus. Wir liebten einander und wußten beide das wohl ganz deutlich; aber konnten auch beide nicht die Scheu davor überwinden, uns zu sagen, daß wir uns liebten. Und so lebte die Liebe zwischen den Worten, die wir miteinander sprachen, nicht in denselben. Das Verhältnis war seelisch nach meinem Gefühle das innigste; aber es fand nicht die Möglichkeit, auch nur einen Schritt über das Seelische hinaus zu tun.

Ich war froh in dieser Freundschaft; ich fühlte die Freundin als Sonnenhaftes im Leben. Doch dieses Leben hat uns später auseinandergeführt. Von Stunden freudigen Zusammenseins blieb dann noch ein kurzer Briefwechsel, dann noch wehmütiges Gedenken an einen schön verlebten Lebensabschnitt. Ein Gedenken, das aber durch das ganze folgende Leben immer wieder aus den Tiefen meiner Seele herauftauchte.

In derselben Zeit war es, daß ich einmal zu Schröer kam. Er war ganz erfüllt von einem Eindruck, den er eben erhalten hatte. Er war mit den Dichtungen Marie Eugenie delle Grazies bekannt geworden. Es lagen von ihr damals vor: ein Bändchen Gedichte, ein Epos «Herman», ein Drama «Saul» und eine Erzählung «Die Zigeunerin». Schröer sprach mit Enthusiasmus von diesen Dichtungen. «Und das alles hat eine junge Persönlichkeit vor Vollendung ihres sechzehnten Jahres geschrieben», sagte er. Er fügte hinzu: Robert Zimmermann habe gesagt, das sei das einzige wirkliche Genie, das er in seinem Leben kennen gelernt habe.

Schröers Enthusiasmus führte mich dazu, die Dichtungen in einem Zuge nun auch zu lesen. Ich schrieb ein Feuilleton über die Dichterin. Das brachte mir die große Freude, sie besuchen zu können. Bei diesem Besuche konnte ich ein Gespräch mit der Dichterin haben, das mir oft im Leben vor der Seele gestanden hat. Sie hatte sich damals bereits an eine Aufgabe größten Stiles gemacht, an ihr Epos «Robespierre». Sie sprach über die Grundideen dieser Dichtung. Schon damals tönte durch ihre Reden eine pessimistische Grundstimmung durch. Mir erschien ihre Empfindung so, als ob sie in einer Persönlichkeit wie Robespierre die Tragik alles Idealismus darstellen wollte. Ideale entstehen in der Menschenbrust; aber sie haben keine Macht gegenüber dem ideenlosen, grausamen, zerstörenden Wirken der Natur, die allem Idealen ihr unerbittliches «du bist nur Illusion, ein Scheingeschöpf von mir, das ich immer wieder ins Nichts zurückwerfe» entgegenschreit.

Das war ihre Überzeugung. Die Dichterin sprach dann zu mir von einem weiteren dichterischen Plan, einer «Satanide». Sie wollte das Gegenbild Gottes als das Urwesen darstellen, das in der grausamen, ideenlosen, zermalmenden Natur die für den Menschen sich offenbarende Macht ist. Sie sprach mit wahrer Genialität von dieser aus dem Abgrund des Seins herauf dieses Sein beherrschenden Gewalt.

Ich ging tief erschüttert von der Dichterin weg. Die Größe, mit der sie gesprochen hatte, stand vor mir; der Inhalt ihrer Ideen war das Gegenbild alles dessen, was mir als Anschauung von der Welt vor dem Geiste stand. Aber ich war niemals geneigt, dem, was mir als groß erschien, meine Bewunderung und mein Interesse zu versagen, auch wenn es mir inhaltlich ganz widerstrebte. Ja, ich sagte mir: solche Gegensätze in der Welt müssen irgendwo doch ihre Harmonie finden. Und das machte mir möglich, verständnisvoll dem Widerstrebenden so zu folgen, als ob es in der Richtung meiner eigenen Seelenverfassung läge.

Kurz darauf wurde ich eingeladen zu delle Grazie. Sie sollte vor einer Anzahl von Persönlichkeiten, zu denen auch Schröer und seine Frau, sowie eine Freundin des Schröer'schen Hauses gehörten, aus ihrem «Robespierre» vorlesen. Wir hörten Szenen von hohem dichterischem Schwung, aber in pessimistischem Grundton, von farbenreichem Naturalismus; das Leben von seinen erschütterndsten Seiten gemalt. Vom Schicksal innerlich betrogene Menschengrößen tauchten auf und sanken hinunter in ergreifender Tragik. Das war mein Eindruck. Schröer wurde unwillig. Für ihn durfte die Kunst nicht in solche Untiefen des «Schrecklichen» hinuntersteigen. Die Damen entfernten sich. Sie hatten eine Art von Krämpfen bekommen. Ich konnte mit Schröer nicht übereinstimmen. Denn er schien mir von dem Gefühle ganz durchdrungen, daß zur Dichtung niemals werden dürfe, was schreckliches Erlebnis in der Seele eines Menschen ist, auch wenn dieses Schreckliche ehrlich erlebt ist. Bald darnach erschien von delle Grazie ein Gedicht, in dem die Natur als höchste Macht besungen wird, aber so, daß sie Hohn spricht allem Idealen, das sie nur ins Dasein ruft, um den Menschen zu betören, und das sie ins Nichts zurückwirft, wenn die Betörung erreicht ist.

Ich schrieb in Anknüpfung an dieses Gedicht einen Aufsatz «Die Natur und unsere Ideale», den ich nicht veröffentlichte, sondern in einer geringen Anzahl von Exemplaren drucken ließ. Darin sprach ich von dem Scheine der Berechtigung, welche die Anschauung delle Grazies hat. Ich sagte, daß mir eine Anschauung, die sich nicht verschließt vor dem Feindlichen, das in der Natur gegenüber den menschlichen Idealen liegt, höher stehe als ein «flacher Optimismus», der für die Abgründe des Seins keinen Blick hat. Aber ich sprach auch davon, daß die innere freie Wesenheit des Menschen aus sich erschafft, was dem Leben Sinn und Inhalt gibt, und daß diese Wesenheit sich nicht voll entfalten könnte, wenn ihr von außen, durch eine glückspendende Natur zukäme, was im Innern entstehen soll.

Durch diesen Aufsatz erlebte ich einen großen Schmerz. Als ihn Schröer empfangen hatte, schrieb er mir, daß, wenn ich so über den Pessimismus denke, wir uns nie verstanden hätten. Und wer von der Natur so spreche wie ich in diesem Aufsatze, der zeige damit, daß er Goethes Worte «Erkenne dich und leb’ mit der Welt in Frieden» nicht tief genug nehmen könne.

Ich war im tiefsten meiner Seele betroffen, als ich diese Zeilen von der Persönlichkeit empfing, an die ich mit stärkster Anhänglichkeit hingegeben war. Schröer konnte in leidenschaftliche Erregung kommen, wenn er eine Versündigung gegen die als Schönheit wirkende Harmonie in der Kunst wahrnahm. Er wandte sich von delle Grazie ab, als er diese Versündigung nach seiner Auffassung bemerken mußte. Und er betrachtete bei mir die Bewunderung, die ich für die Dichterin behielt, als einen Abfall von ihm und von Goethe zugleich. Er sah in meinem Aufsatze nicht, was ich von dem aus dem eigenen Innern die Hemmnisse der Natur überwindenden Menschengeiste sagte; er war davon verletzt, daß ich von der natürlichen Außenwelt behauptete, sie könne nicht die Schöpferin der wahren inneren Befriedigung des Menschen sein. Ich wollte die Bedeutungslosigkeit des Pessimismus trotz seiner Berechtigung innerhalb gewisser Grenzen darstellen; Schröer sah in jeder Hinneigung zum Pessimismus etwas, was er «die Schlacke ausgebrannter Geister» nannte.

Im Hause Marie Eugenie delle Grazies verlebte ich schöne Stunden meines Lebens. Sie hatte jeden Sonnabend Besuchsabend. Es waren Persönlichkeiten vieler Geistesrichtungen, die sich da einfanden. Die Dichterin bildete den Mittelpunkt. Sie las aus ihren Dichtungen vor; sie sprach im Geiste ihrer Weltauffassung mit entschiedener Wortgeberde; sie beleuchtete mit den Ideen dieser Auffassung das Menschenleben. Es war keine Sonnenbeleuchtung. Eigentlich immer Mondendüsterkeit. Drohender Wolkenhimmel. Aber aus den Wohnungen der Menschen stiegen in die Düsternis Feuerflammen hinauf, wie die Leidenschaften und Illusionen tragend, in denen sich die Menschen verzehren. Alles aber auch menschlich ergreifend, stets fesselnd, das Bittere von dem edlen Zauber einer ganz durchgeistigten Persönlichkeit umflossen.

An delle Grazies Seite erschien Laurenz Müllner, katholischer Priester, der Lehrer der Dichterin und spätere vorsorgliche edle Freund. Er war damals Professor für christliche Philosophie an der theologischen Fakultät der Universität. Er hatte nicht nur das Gesicht, sondern die ganze Gestalt im Ausdrucke des Ergebnisses einer Seelisch-asketisch verbrachten geistigen Entwickelung. Ein Skeptiker in philosophischen Dingen, gründlich durchgebildet nach allen Seiten der Philosophie, der Kunstanschauung, der Literatur. Er schrieb für das katholisch-klerikale Tagblatt «Vaterland» anregende Artikel über Künstlerisches und Literarisches. Die pessimistische Welt- und Lebensauffassung der Dichterin sprach stets auch aus seinem Munde.

Die Beiden vereinigte eine heftige Abneigung gegen Goethe; dagegen war ihr Interesse Shakespeare und den neueren aus der leidensvollen Schwere des Lebens, oder den naturalistischen Verirrungen der Menschennatur geborenen Dichtern zugewendet. Dostojewskij hatte ihre ganze Liebe; Leopold v. Sacher-Masoch sahen sie als einen glänzenden, vor keiner Wahrheit zurückschreckenden Darsteller dessen an, was im modernen Sumpfleben als zerstörenswurdiges Allzumenschliches hervorsproßt. Bei Laurenz Müllner hatte die Goetheabneigung etwas von der Farbe des katholischen Theologen. Er pries Baumgartners Goethe-Monographie, die Goethe als den Widerpart des Menschlich-Erstrebenswerten charakterisiert. Bei delle Grazie war etwas wie eine tiefe persönliche Antipathie gegen Goethe vorhanden.

Um die beiden sammelten sich Professoren der theologischen Fakultät, katholische Priester von der allerfeinsten Gelehrsamkeit. Da war vor allem immer intensiv anregend der Heiligenkreuzer Gisterzienser Ordenspriester Wilhelm Neumann. Müllner verehrte ihn mit Recht wegen seiner umfassenden Gelehrsamkeit. Er sagte mir, als ich einmal in Abwesenheit Neumanns von dessen weitausschauendem Wissen mit enthusiastischer Bewunderung sprach: ja, der Professor Neumann kennt die ganze Welt und noch drei Dörfer. Ich schloß mich gerne dem gelehrten Manne an, wenn wir von dem Besuche bei delle Grazie weggingen. Ich hatte so viele Gespräche mit diesem «Ideal» eines wissenschaftlichen Mannes, aber zugleich «treuen Sohnes seiner Kirche». Ich möchte nur zweier hier Erwähnung tun. Das eine war über die Wesenheit Christi. Ich sprach meine Anschauung darüber aus, wie Jesus von Nazareth durch außerirdischen Einfluß den Christus in sich aufgenommen habe und wie Christus als eine geistige Wesenheit seit dem Mysterium von Golgatha mit der Menschheitsentwickelung lebt. Dies Gespräch blieb tief in meiner Seele eingepragt; es tauchte immer wieder aus ihr auf. Denn es war für mich tief bedeutsam. Es unterredeten sich damals eigentlich drei. Professor Neumann und ich und ein dritter Unsichtbarer, die Personifikation der katholischen Dogmatik, die sich wie drohend, dem geistigen Auge sichtbar, hinter Professor Neumann, diesen begleitend, zeigte, und die stets ihm verweisend auf die Schulter klopfte, wenn die feinsinnige Logik des Gelehrten mir zu weit zustimmte. Es war bei diesem merkwürdig, wie der Vordersatz gar oft im Nachsatze in sein Gegenteil umschlug. Ich stand damals der katholischen Lebensart in einem ihrer besten Vertreter gegenüber; ich habe sie achtend, aber auch wirklich gründlich gerade durch ihn kennen gelernt. Ein andres Mal sprachen wir über die wiederholten Erdenleben. Da hörte mich der Professor an, sprach von allerlei Literatur, in der man darüber etwas finden könne; er schüttelte oft leise den Kopf, hatte aber wohl gar nicht die Absicht, auf das Inhaltliche des ihm absonderlich scheinenden Themas einzugehen. Und dennoch ist mir auch dieses Gespräch wichtig geworden. Die Unbehaglichkeit Neumanns, mit der er seine nicht ausgesprochenen Urteile gegenüber meinen Aussagen empfanden hat, ist mir tief in das Gedächtnis eingeschrieben geblieben.

Noch waren die Kirchenhistoriker und andere Theologen die Sonnabend-Besucher. Außerdem fanden sich ab und zu der Philosoph Adolf Stöhr, Goswine von Berlepsch, die tiefempfindende Erzählerin, Emilie Mataja (die den Schriftstellernamen Emil Marriot trug), der Dichter und Schriftsteller Fritz Lemmermayer und der Komponist Stroß. Fritz Lemmermayer, mit dem ich später eng befreundet wurde, lernte ich an den delle Grazie-Nachmittagen kennen. Ein ganz merkwürdiger Mensch. Er sprach alles, wofür er sich interessierte, mit innerlich gemessener Würde. In seinem Äußeren war er ebenso dem Musiker Rubinstein wie dem Schauspieler Lewinsky ähnlich. Mit Hebbel trieb er fast einen Kultus. Er hatte über Kunst und Leben bestimmte, aus dem klugen Herzenskennen geborene Anschauungen, die außerordentlich fest in ihm saßen. Er hat den interessanten, tiefgründigen Roman «Der Alchymist» geschrieben und manches Schöne und auch Gedankentiefe. Er wußte die kleinsten Dinge des Lebens in den Gesichtspunkt des Wichtigen zu rücken. Ich denke, wie ich ihn einmal in seinem lieben Stübchen in einer Seitengasse in Wien mit anderen Freunden besuchte. Er hatte sich eben selbst seine Mahlzeit bereitet: zwei kernweiche Eier auf einem Schnellsieder; dazu Brot. Mit Emphase sprach er, während das Wasser wallte, uns die Eier zu sieden: «Das wird köstlich sein. » Ich werde noch in einer späteren Lebensphase von ihm zu sprechen haben.

Alfred Stroß, der Komponist, war ein genialisch, aber tief pessimistisch angelegter Mensch. Wenn er sich bei delle Grazie ans Klavier setzte und seine Etuden spielte, so hatte man das Gefühl: Anton Bruckners Musik verdunstet in Tönen, die dem Erdensein entfliehen wollen. Stroß wurde wenig verstanden; Fritz Lemmermayer liebte ihn ganz unsäglich.

Beide, Lemmermayer und Stroß, waren mit Robert Hamerling sehr befreundet. Und ich wurde durch sie später zu einem kurzen Briefwechsel mit Hamerling veranlaßt, von dem ich noch sprechen werde. Stroß endete in schwerer Krankheit, geistig umnachtet.

Auch der Bildhauer Hans Brandstetter fand sich bei delle Grazie ein.

Doch unsichtbar über dieser ganzen Gesellschaft schwebte oftmals in wunderbarer Schilderung und wie hymnisch angeredet der Theologie-Historiker Werner. Delle Grazie liebte ihn über alles. Er erschien, während ich die Sonnabende besuchen durfte, nie selbst. Aber seine Bewunderin zeigte das Bild des Thomas v. Aquin-Biographen von immer neuen Seiten, das Bild des gütigen, liebevollen, im höchsten Alter naiv gebliebenen Gelehrten. Man hatte einen Menschen vor sich: so selbstlos, so hingegeben dem Stoffe, von dem er als Historiker sprach, so exakt, daß man sich sagte: ach, gäbe es doch recht viele solcher Historiker.

Es waltete ein wahrer Zauber über diesen Sonnabend-Zusammenkünften. Wenn es dunkel geworden war, dann brannte die mit rotem Stoff umhüllte Deckenlampe, und wir saßen in einem die ganze Gesellschaft feierlich machenden Lichtraume. Dann wurde delle Grazie oft, namentlich wenn die etwas ferner Stehenden weggegangen waren, außerordentlich gesprächig, und man bekam manches Wort zu hören, das wie Lebensseufzer im Nachgefühle schwerer Schicksalstage klang. Man konnte aber auch echten Humor über Verkehrtheiten des Lebens und Töne der Entrüstung über Presse- und andere Korruption hören. Dazwischen kamen die sarkastischen, oft ätzenden Bemerkungen Müllners über allerlei Philosophisches, Künstlerisches und anderes.

Delle Grazies Haus war eine Stätte, in der der Pessimismus mit unmittelbarer Lebenskraft sich offenbarte, eine Stätte des Anti-Goetheanismus. Man hörte immer an, wenn ich über Goethe sprach; doch war Laurerz Müllner der Ansicht, daß ich Goethe Dinge andichtete, die eigentlich mit dem wirklichen Minister des Großherzogs Karl August nicht viel zu tun haben. Trotzdem war für mich jeder Besuch in diesem Hause - und ich wußte, daß man mich dort gerne sah - etwas, dem ich Unsägliches verdanke; ich fühlte mich da in einer geistigen Atmosphäre, die mir wahrhaft wohltat. Dazu bedurfte es für mich nicht der Übereinstimmung in den Ideen; dazu bedurfte es der strebsamen, für Geistiges empfänglichen Menschlichkeit.

Ich war nun hineingestellt zwischen dieses Haus, in dem ich so gerne verkehrte, und meinen Lehrer und väterlichen Freund Karl Julius Schröer, der nach den ersten Besuchen niemals wieder bei delle Grazie erschien. Mein Gefühlsleben hatte dadurch, weil es an beiden Seiten mit ehrlicher Liebe und Verehrung beteiligt war, einen wirklichen Riß.

Aber gerade in dieser Zeit reiften die ersten Gedanken zu meiner später erschienenen «Philosophie der Freiheit» heran. In dem oben gekennzeichneten Sendschreiben an delle Grazie über «Die Natur und unsere Ideale» liegt in den folgenden Sätzen die Urzelle dieses Buches:

«Unsere Ideale sind nicht mehr flach genug, um von der oft so schalen, so leeren Wirklichkeit befriedigt zu werden. - Dennoch kann ich nicht glauben, daß es keine Erhebung aus dem tiefen Pessimismus gibt, der aus dieser Erkenntnis hervorgeht. Diese Erhebung wird mir, wenn ich auf die Welt unseres Innern schaue, wenn ich an die Wesenheit unserer idealen Welt näher herantrete. Sie ist eine in sich abgeschlossene, in sich vollkommene Welt, die nichts gewinnen, nichts verlieren kann durch die Vergänglichkeit der Außendinge. Sind unsere Ideale, wenn sie wirklich lebendige Individualitäten sind, nicht Wesenheiten für sich, unabhängig von der Gunst oder Ungunst der Natur? Mag immerhin die liebliche Rose vom unbarmherzigen Windstoße zerblättert werden, sie hat ihre Sendung erfüllt, denn sie hat hundert menschliche Augen erfreut; mag es der mörderischen Natur morgen gefallen, den ganzen Sternenhimmel zu vernichten: durch Jahrtausende haben Menschen verehrungsvoll zu ihm emporgeschaut, und damit ist es genug. Nicht das Zeitendasein, nein, das innere Wesen der Dinge macht sie vollkommen. Die Ideale unseres Geistes sind eine Welt für sich, die sich auch für sich ausleben muß, und die nichts gewinnen kann durch die Mitwirkung einer gütigen Natur. - Welch erbarmungswürdiges Geschöpf wäre der Mensch, wenn er nicht innerhalb seiner eigenen Idealwelt Befriedigung gewinnen könnte, sondern dazu erst der Mitwirkung der Natur bedürfte? Wo bliebe die göttliche Freiheit, wenn die Natur uns, gleich unmündigen Kindern, am Gängelbande führend, hegte und pflegte? Nein, sie muß uns alles versagen, damit, wenn uns Glück wird, dies ganz das Erzeugnis unseres freien Selbstes ist. Zerstöre die Natur täglich, was wir bilden, auf daß wir uns täglich aufs neue des Schaffens freuen können! Wir wollen nichts der Natur, uns selbst alles verdanken!

Diese Freiheit, könnte man sagen, sie ist doch nur ein Traum! Indem wir uns frei dünken, gehorchen wir der ehernen Notwendigkeit der Natur. Die erhabensten Gedanken, die wir fassen, sind ja nur das Ergebnis der in uns blind waltenden Natur. -0, wir sollten doch endlich zugeben, daß ein Wesen, das sich selbst erkennt, nicht unfrei sein kann!... Wir sehen das Gewebe der Gesetze über den Dingen walten, und das bewirkt die Notwendigkeit. Wir besitzen in unserem Erkennen die Macht, die Gesetzlichkeit der Naturdinge aus ihnen loszulösen und sollten dennoch die willenlosen Sklaven dieser Gesetze sein?» - Diese Gedanken entwickelte ich nicht aus Widerspruchsgeist, sondern es drängte mich, was mir die Anschauung der geistigen Welt sagte, dem entgegenzusetzen, was ich als den andern Pol einer Lebensauffassung gegenüber der meinigen ansehen mußte, den ich aber auch, weil er mir in wahrhaft seelischer Vertiefung sich offenbarte, ganz unsäglich verehrte.

In derselben Zeit, in der ich so viele Anregungen im Hause delle Grazies erleben durfte, konnte ich auch in einen Kreis junger österreichischer Dichter eintreten. Man traf sich in jeder Woche zu einer freien Aussprache und zur gegenseitigen Mitteilung dessen, was der eine oder der andere hervorgebracht hatte. Die verschiedensten Charaktere versammelten sich da. Vom optimistischen, naiven Lebensdarsteller bis zu dem bleischweren Pessimisten war jede Lebensauffassung und Seelenstimmung vorhanden. Fritz Lemmermayer war die Seele des Kreises. Es war etwas da von dem Ansturm gegen «das Alte» im Geistesleben der Zeit, den im deutschen Reiche «draußen» die Brüder Hart, Karl Henckel und andere entfesselt hatten. Aber es war alles in die österreichische «Liebenswürdigkeit» getaucht. Man sprach viel davon, wie die Zeit gekommen sei, in der neue Töne auf allen Lebensgebieten erklingen müssen; aber man tat es mit der Abneigung gegenüber dem Radikalismus, die dem Österreicher eigen ist.

Einer der Jüngsten dieses Kreises war Joseph Kitir. Er strebte eine Art Lyrik an, zu der er sich bei Martin Greif die Anregung geholt hatte. Er wollte nicht subjektive Gefühle zum Ausdruck bringen; er wollte einen Vorgang, eine Situation «objektiv» hinstellen, doch so, als ob diese nicht von den Sinnen, sondern vom Gefühle beobachtet werden. Er wollte nicht sagen: er sei entzückt, sondern es sollte der entzückende Vorgang hingemalt werden, und das Entzücken sollte sich bei dem Zuhörer oder Leser einstellen, ohne daß der Dichter es ausspricht. Kitir hat wahrhaft Schönes in dieser Richtung geschaffen. Er war eine naive Natur. Eine kurze Zeit hindurch hat er sich enger an mich angeschlossen.

In diesem Kreise hörte ich nun mit großer Begeisterung von einem deutsch-österreichischen Dichter sprechen und lernte auch zunächst einige seiner Dichtungen kennen. Diese machten auf mich einen starken Eindruck. Ich strebte danach, ihn kennen zu lernen. Ich fragte Fritz Lemmermayer, der ihn gut kannte, und einige andere, ob der Dichter nicht zu unseren Versammlungen eingeladen werden könnte. Aber man sagte mir, der ist nicht herzukriegen, wenn man vier Pferde anspannte. Der sei ein Sonderling und wolle nicht unter Leute gehen. Ich wollte aber durchaus ihn kennen lernen. Da machte sich denn die ganze Gesellschaft eines Abends auf und wanderte nach dem Orte, wo ihn die «Wissenden» finden konnten. Es war eine kleine Weinstube in einer Parallelgasse zur Kärtnerstraße. Da saß er in einer Ecke, sein nicht kleines Glas Rotwein vor sich. Er saß, wie wenn er seit unbegrenzt langer Zeit gesessen hätte und noch unbegrenzte Zeit sitzen bleiben wollte. Ein schon recht alter Herr, aber mit jugendlich leuchtenden Augen und einem Antlitz, das in den feinsten, sprechendsten Zügen den Dichter und Idealisten offenbarte. Er sah uns Eintretende zunächst nicht. Denn durch den edelgeformten Kopf zog sichtlich eine entstehende Dichtung. Fritz Lemmermayer mußte ihn erst am Arm fassen; da wendete er das Gesicht zu uns und blickte uns an. Wir hatten ihn gestört. Das konnte sein betroffener Blick nicht verbergen; aber er offenbarte es auf die allerliebenswürdigste Weise. Wir stellten uns um ihn. Zum Sitzen war für so viele kein Platz in der engen Stube. Es war nun merkwürdig, wie der Mann, der als ein «Sonderling» geschildert worden war, sich nach ganz kurzer Zeit als geistvoll-gesprächig erwies. Wir empfanden alle, mit dem, was sich da zwischen Seelen im Gespräche abspielte, können wir in der dumpfen Enge dieser Stube nicht bleiben. Und es gehörte nun gar nicht viel dazu, um den «Sonderling» mit uns in ein anderes «Lokal» zu bringen. Wir andern außer ihm und einem Bekannten von ihm, der schon lange in unserem Kreise verkehrte, waren alle jung; doch bald zeigte es sich, daß wir noch nie so jung waren, als an diesem Abend, da der alte Herr unter uns war, denn der war eigentlich der allerjüngste.

Ich war in tiefster Seele ergriffen von dem Zauber dieser Persönlichkeit. Es war mir ohne weiteres klar, daß dieser Mann noch viel Bedeutenderes geschaffen haben müsse, als er veröffentlicht hatte, und ich fragte ihn kühnlich danach. Da antwortete er fast scheu: ja, ich habe zu Hause noch einige kosmische Sachen. Und ich konnte ihn dahin bringen, daß er versprach, diese das nächste Mal, wenn wir ihn sehen dürfen, mitzubringen.

So lernte ich Fercher von Steinwand kennen. Ein kerniger, ideenvoller, idealistisch fühlender Dichter aus dem Kärntnerland. Er war das Kind armer Leute und hat seine Jugend unter großen Entbehrungen verlebt. Der bedeutende Anatom Hyrtl hat ihn schätzen gelernt und ihm ein Dasein ermöglicht, in dem er ganz seinem Dichten, Denken und Sinnen leben konnte. Die Welt wußte recht lange wenig von ihm. Robert Hamerling brachte ihm von dem Erscheinen seiner ersten Dichtung, der «Gräfin Seelenbrand», an die vollste Anerkennung entgegen. Wir brauchten nunmehr den «Sonderling» nicht mehr zu holen. Er erschien fast regelmäßig an unseren Abenden. Mir wurde die große Freude, daß er an einem derselben seine «kosmischen Sachen» mitbrachte. Es waren der «Chor der Urtriebe» und der «Chor der Urträume», Dichtungen, in denen in schwungvollen Rhythmen Empfindungen leben, die an die Schöpferkräfte der Welt heranzudringen scheinen. Da weben wie wesenhaft Ideen in herrlichem Wohlklang, die als Bilder der Weltkeimesmächte wirken. Ich betrachte die Tatsache, daß ich Fercher von Steinwand habe kennen lernen dürfen, als eine der wichtigen, die in jungen Jahren an mich herangetreten sind. Denn seine Persönlichkeit wirkte wie die eines Weisen, der seine Weisheit in echter Dichtung offenbart.

Ich hatte gerungen mit dem Rätsel der wiederholten Erdenleben des Menschen. Manche Anschauung in dieser Richtung war mir aufgegangen, wenn ich Menschen nahegetreten war, die in dem Habitus ihres Lebens, in dem Gepräge ihrer Persönlichkeit unschwer die Spuren eines Wesensinhaltes offenbaren, den man nicht in dem suchen darf, was sie durch die Geburt ererbt und seit dieser erfahren haben. Aber in dem Mienenspiel, in jeder Geberde Ferchers zeigte sich mir die Seelenwesenheit, die nur gebildet sein konnte in der Zeit vom Anfange der christlichen Entwickelung, da noch griechisches Heidentum nachwirkte in dieser Entwickelung. Eine solche Anschauung gewinnt man nicht, wenn man über die zunächst sich aufdrängenden Äußerungen einer Persönlichkeit sinnt; man fühlt sie erregt durch die solche Äußerungen scheinbar begleitenden, in Wirklichkeit aber sie unbegrenzt vertiefenden, in die Intuition eintretenden Züge der Individualität. Man gewinnt sie auch nicht, wenn man sie sucht, während man mit der Persönlichkeit zusammen ist, sondern erst dann, wenn der starke Eindruck nachwirkt und wie eine belebte Erinnerung wird, in der das im äußeren Leben Wesentliche sich auslöscht und das sonst «Unwesentliche» beginnt eine ganz deutliche Sprache zu reden. Wer Menschen «beobachtet», um ihre vorangegangenen Erdenleben zu enträtseln, der kommt ganz gewiß nicht zum Ziele. Solche Beobachtung muß man wie eine Beleidigung empfinden, die man den Beobachteten zufügt; dann erst kann man hoffen, daß wie durch eine von der geistigen Außenwelt kommende Schicksalsfügung sich das Langvergangene des Menschen in dem Gegenwärtigen enthüllt.

Gerade in der hier dargestellten Zeit meines Lebens errang ich mir die bestimmten Anschauungen über die wiederholten Erdenleben des Menschen. Vorher lagen sie mir zwar nicht ferne; aber sie rundeten sich nicht aus den unbestimmten Zügen heraus zu scharfen Eindrücken. Theorien aber über solche Dinge wie wiederholte Erdenleben bildete ich nicht in eigenen Gedanken aus; ich nahm sie zwar in das Verständnis aus der Literatur oder andern Mitteilungen auf als etwas Einleuchtendes; aber ich theoretisierte selbst nicht darüber. Und nur, weil ich mir wirklicher Anschauung auf diesem Gebiete bewußt war, konnte ich das erwähnte Gespräch mit Professor Neumann führen. Es ist ganz gewiß nicht zu tadeln, wenn sich Menschen von den wiederholten Erdenleben und andern nur auf übersinnlichem Wege zu erlangenden Einsichten überzeugen; denn eine vollgeltende Überzeugung auf diesem Gebiete ist auch dem unbefangenen gesunden Menschenverstande möglich, auch dann, wenn der Mensch es nicht zur Anschauung gebracht hat. Nur war der Weg des Theoretisierens auf diesem Gebiete nicht mein Weg.

In der Zeit, in der sich mir über die wiederholten Erdenleben konkrete Anschauungen immer mehr herausbildeten, lernte ich die theosophische Bewegung kennen, die von H. P. Blavatsky ausgegangen ist. Sinnetts «Esoterischer Buddhismus» kam mir durch einen Freund in die Hände, zu dem ich über diese Dinge sprach. Dieses Buch, das erste, das ich aus der theosophischen Bewegung kennen lernte, machte auf mich gar keinen Eindruck. Und ich war froh darüber, dieses Buch nicht gelesen zu haben, bevor ich Anschauungen aus dem eigenen Seelenleben heraus hatte. Denn sein Inhalt war für mich abstoßend; und die Antipathie gegen diese Art, das Übersinnliche darzustellen, hätte mich wohl verhindert, auf dem Wege, der mir vorgezeichnet war, zunächst weiter fortzuschreiten.

Kapitel VIII.

In dieser Zeit - um 1888 herum - ward ich auf der einen Seite zur scharfen geistigen Konzentration durch mein inneres Seelenleben gedrängt; auf der andern stellte mich das Leben in einen ausgebreiteten geselligen Verkehr hinein. In meinem Innern ergab sich durch die ausführliche Einleitung, die ich zurn zweiten Bande der von mir herauszugebenden naturwissenschaftlichen Werke Goethes zu schreiben hatte, die Nötigung, meine Anschauung von der geistigen Welt in die Form einer gedanklich durchsichtigen Darstellung zu bringen. Das erforderte eine innere Abgezogenheit von allem, womit ich durch das äußere Leben verbunden war. Ich verdanke dem Umstande viel, daß mir diese Abgezogenheit möglich war. Ich konnte damals in einem Kaffeehause sitzen, um mich herum das lebhafteste Treiben haben, und doch im Innern ganz still sein, die Gedanken darauf gewandt, im Konzept niederzuschreiben, was dann in die erwähnte Einleitung übergegangen ist. So führte ich ein inneres Leben, das in gar keinem Zusammenhange stand mit der Außenwelt, in die meine Interessen doch wieder intensiv verflochten waren.

Es war das die Zeit, in der sich in dem damaligen Österreich diese Interessen den krisenhaften Erscheinungen zuwenden mußten, die in den öffentlichen Angelegenheiten sich offenbarten. Persönlichkeiten, mit denen ich viel verkehrte, widmeten ihre Arbeit und Kraft den Auseinandersetzungen, die sich zwischen den Nationalitäten Österreichs vollzogen. Andere beschäftigten sich mit der sozialen Frage. Wieder andere standen in Bestrebungen nach einer Verjüngung des künstlerischen Lebens darinnen.

Wenn ich mit meiner Seele in der geistigen Welt lebte, dann hatte ich oft die Empfindung, daß alle diese Zielsetzungen in ein Unfruchtbares auslaufen mußten, weil sie es doch vermieden, an die geistigen Kräfte des Daseins heranzutreten. Die Besinnung auf diese geistigen Kräfte schien mir das zuerst Notwendige. Ein deutliches Bewußtsein davon aber konnte ich in dem geistigen Leben nicht finden, das mich umgab.

Es erschien damals Robert Hamerlings satyrisches Epos «Homunculus». In diesem ward der Zeit ein Spiegel vorgehalten, aus dem ihr Materialismus, ihre dem Äußerlichen des Lebens zugewandten Interessen in beabsichtigt karikaturenhaften Bildern erschienen. Der Mann, der nur noch in mechanistisch-materialistischen Vorstellungen und Betätigungen leben kann, geht eine Verbindung ein mit dem Weibe, das sein Wesen nicht in einer wirklichen, sondern in einer phantastischen Welt hat. Die zwei Seiten, in denen sich die Zivilisation verbildet hatte, wollte Hamerling treffen. Auf der einen Seite stand ihm das geistlose Streben, das die Welt als einen Mechanismus dachte und das Leben maschinenmäßig gestalten wollte; auf der andern die seelenlose Phantastik, die gar kein Interesse daran hat, daß ihr geistiges Scheinleben in irgend eine wahrhaftige Beziehung zur Wirklichkeit kommt

Das Groteske der Bilder, in denen Hamerling malte, stieß viele ab, die seine Verehrer durch seine früheren Werke geworden waren. Auch in dem Hause delle Grazies, in dem man vorher in restloser Bewunderung Hamerlings lebte, wurde man bedenklich, als dieses Epos erschien.

Auf mich aber machte der «Homunculus» doch einen sehr tiefen Eindruck. Er zeigte, so schien es mir, die Kräfte, die als geistverfinsternd in der modernen Zivilisation walten. Ich fand in ihm eine ernste Mahnung an die Zeit. Aber ich hatte auch Schwierigkeiten, eine Stellung zu Hamerling zu gewinnen. Und das Erscheinen des «Homunculus» vermehrte in meiner Seele zunächst die Schwierigkeiten. Ich sah in Hamerling eine Persönlichkeit, die mir in einer besondern Art selbst eine Offenbarung der Zeit war. Ich blickte zurück auf die Zeit, in der Goethe und die mit ihm Wirkenden den Idealismus auf eine menschenwürdige Höhe gebracht hatten. Ich erkannte die Notwendigkeit, durch das Tor dieses Idealismus in die wirkliche Geistwelt einzudringen. Mir erschien dieser Idealismus als der herrliche Schatten, den nicht die Sinnenwelt hinein in die Seele des Menschen wirft, sondern als derjenige, der aus einer geistigen Welt in das Innere des Menschen fällt, und der eine Aufforderung darstellt, von dem Schatten aus die Welt zu erreichen, die den Schatten wirft.

Ich liebte Hamerling, der in so gewaltigen Bildern den idealistischen Schatten gemalt hatte. Aber es war mir eine tiefe Entbehrung, daß er dabei stehen blieb. Daß sein Blick weniger nach vorwärts auf das Durchbrechen zu einer neuen Form der wirklichen Geistwelt gerichtet war, als nach rückwärts, auf den Schatten einer durch den Materialismus zerschlagenen Geistigkeit. Dennoch zog mich der «Homunculus» an. Zeigte er nicht, wie man in die geistige Welt eindringt, so stellte er doch dar, wohin man kommt, wenn man sich allein in einer geistlosen bewegen will.

Die Beschäftigung mit dem «Homunculus» fiel für mich in eine Zeit, in der ich dem Wesen des künstlerischen Schaffens und der Schönheit nachsann. Was mir damals durch die Seele zog, hat seinen Niederschlag in der kleinen Schrift «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik» gefunden, die einen Vortrag wiedergibt, den ich im Wiener Goethe-Verein gehalten habe. Ich wollte die Ursachen finden, warum der Idealismus einer mutigen Philosophie, die in Fichte und Hegel so eindringlich gesprochen hatte, doch nicht bis zum lebendigen Geiste hat vordringen können. Von den Wegen, die ich ging, um diese Ursachen zu finden, war einer das Nachsinnen über die Irrtümer der bloß idealistischen Philosophie auf ästhetischem Gebiete. Hegel und die, die ähnlich wie er dachten, fanden den Inhalt der Kunst in dem sinnlichen Erscheinen der «Idee». Wenn die «Idee» im sinnlichen Stoffe erscheint, so offenbart sie sich als das Schöne. Dies war ihre Ansicht. Aber die auf diesen Idealismus folgende Zeit wollte ein Wesenhaftes der «Idee» nicht mehr anerkennen. Weil die Idee der idealistischen Weltanschauung, so wie sie im Bewußtsein der Idealisten lebte, nicht auf eine Geistwelt hinwies, konnte sie sich bei den Nachfolgern nicht als etwas behaupten, das Wirklichkeitswert hatte. Und so entstand die «realistische» Ästhetik, die nicht auf das Scheinen der Idee im sinnlichen Bilde beim Kunstwerk hinsah, sondern nur auf das sinnliche Bild, das aus den Bedürfnissen der Menschennatur heraus im Kunstwerk eine unwirkliche Form annimmt. Ich wollte im Kunstwerk als das Wesentliche dasjenige ansehen, was den Sinnen erscheint. Aber mir zeigte sich der Weg, den der wahre Künstler in seinem Schaffen geht, als ein Weg zum wirklichen Geiste. Er geht aus von dem, was sinnlich wahrnehmbar ist; aber er gestaltet dieses um. Bei dieser Umgestaltung läßt er sich nicht von einem bloß subjektiven Drang leiten, sondern er sucht dem sinnlich Erscheinenden eine Form zu geben, die es so zeigt, als ob das Geistige selbst da stehe. Nicht die Erscheinung der Idee in der Sinnenform ist das Schöne, so sagte ich mir, sondern die Darstellung des Sinnlichen in der Form des Geistes. So erblickte ich in dem Dasein der Kunst ein Hereinstellen der Geist-Welt in die sinnliche. Der wahre Künstler bekennt sich mehr oder weniger unbewußt zum Geiste. Und es bedarf nur - so sagte ich mir damals immer wieder - der Umwandlung derjenigen Seelenkräfte, die im Künstler an dem sinnlichen Stoffe wirken, zu einem sinnenfreien, rein geistigen Anschauen, um in die Erkenntnis der geistigen Welt einzudringen.

Es gliederten sich mir dazumal die wahre Erkenntnis, die Erscheinung des Geistigen in der Kunst und das sittliche Wollen im Menschen zu einem Ganzen zusammen. In der menschlichen Persönlichkeit mußte ich einen Mittelpunkt sehen, in dem diese ganz unmittelbar mit dem ursprünglichsten Wesen der Welt zusammenhängt. Aus diesem Mittelpunkt heraus quillt das Wollen. Und wirkt in dem Mittelpunkt das klare Licht des Geistes, so wird das Wollen frei. Der Mensch handelt dann in Übereinstimmung mit der Geistigkeit der Welt, die nicht aus einer Notwendigkeit, sondern nur in der Verwirklichung des eigenen Wesens schöpferisch wird. In diesem Mittelpunkte des Menschen werden nicht aus dunklen Antrieben heraus, sondern aus «moralischen Intuitionen» Tatenziele geboren, aus Intuitionen, die in sich so durchsichtig sind wie die durchsichtigsten Gedanken. So wollte ich durch das Anschauen des freien Wollens den Geist finden, durch den der Mensch als Individualität in der Welt ist. Durch die Empfindung des wahren Schönen wollte ich den Geist schauen, der durch den Menschen wirkt, wenn er im Sinnlichen sich so betätigt, daß er sein eigenes Wesen nicht bloß geistig als freie Tat darstellt, sondern so, daß dieses sein Geisteswesen hinausfließt in die Welt, die zwar aus dem Geiste ist, aber diesen nicht unmittelbar offenbart. Durch die Anschauung des Wahren wollte ich den Geist erleben, der sich in seinem eigenen Wesen offenbart, dessen geistiger Abglanz die sittliche Tat ist, und zu dem das künstlerische Schaffen durch das Gestalten einer sinnlichen Form hinstrebt.

Eine «Philosophie der Freiheit», eine Lebensansicht von der geistdurstenden, in Schönheit strebenden Sinneswelt, eine geistige Anschauung der lebendigen Wahrheitswelt schwebte vor meiner Seele.

Es war auch im Jahre 1888, als ich in das Haus des Wiener evangelischen Pfarrers Alfred Formey eingeführt wurde. Einmal in der Woche versammelte sich dott ein Kreis von Künstlern und Schriftstellern. Alfred Formey war selbst als Dichter aufgetreten. Fritz Lemmermayer charakterisierte ihn aus Freundesherzen heraus so: «Warmherzig, innig in der Naturempfindung, schwärmerisch, trunken fast im Glauben an Gott und Seligkeit, so dichtet Alfred Formey in weichen, brausenden Akkorden. Es ist, als ob sein Schritt nicht die harte Erde berührte, sondern als ob er hoch in den Wolken hindämmerte und träumte.» Und so war Alfred Formey auch als Mensch. Man fühlte sich recht erdentrückt, wenn man in dieses Pfarrhaus kam und zunächst nur der Hausherr und die Hausfrau da waren. Der Pfarrer war von kindlicher Frömmigkeit; aber die Frömmigkeit ging in seinem warmen Gemüte auf die selbstverständlichste Art in lyrische Stimmung über. Man war sogleich von einer Atmosphäre von Herzlichkeit umgeben, wenn Formey nur einige Worte gesprochen hatte. Die Hausfrau hatte den Bühnenberuf mit dem Pfarrhaus vertauscht. Kein Mensch konnte in der liebenswürdigen, die Gäste mit hinreißender Anmut bewirtenden Pfarrerin die frühere Schauspielerin entdecken. Den Pfarrer pflegte sie fast mütterlich; und mütterliche Pflege war fast jedes Wort, das man sie zu ihm sprechen hörte. In den beiden kontrastierte in einer entzückenden Art Anmut der Seele mit einer äußerst stattlichen Erscheinung. In die weltfremde Stimmung dieses Pfarrhauses brachten nun die Gäste «Welt» aus allen geistigen Windrichtungen hinein. Da erschien von Zeit zu Zeit die Witwe Friedrich Hebbels. Ihr Erscheinen bedeutete jedesmal ein Fest. Sie entfaltete im hohen Alter eine Kunst der Deklamation, die das Herz in seliges Entzücken versetzte und den Kunstsinn völlig gefangen nahm. Und wenn Christine Hebbel erzählte, dann war der ganze Raum von Seelenwärme durchdrungen. An diesen Formey-Abenden lernte ich auch die Schauspielerin Wilborn kennen. Eine interessante Persönlichkeit, mit glänzender Stimme als Deklamatorin. Lenaus «Drei Zigeuner» konnte man von ihr immer wieder mit erneuter Freude hören. Es kam bald dazu, daß der Kreis, der sich bei Formey zusammengefunden hatte, sich auch ab und zu bei Frau Wilborn versammelte. Aber wie anders war es da. Weltfreudig, lebenslustig, humorbedürftig wurden da dieselben Menschen, die im Pfarrhause selbst noch ernst blieben, wenn der «Wiener Volksdichter» Friedrich Schlögl seine lustigen Sehnurren vorlas. Der hatte, zum Beispiel, als in Wien die Leichenverbrennung in einem engen Kreise eingeführt wurde, ein «Feuilleton» geschrieben. Da erzählte er, wie ein Mann, der seine Frau in einer etwas «derben» Art liebte, ihr bei jeder Gelegenheit, die ihm nicht paßte, zurief: «Alte, los di verbrenna!» Bei Formey machte man über eine solche Sache Bemerkungen, die eine Art kulturgeschichtlichen Kapitels über Wien waren; bei Wilborn lachte man, daß die Stühle klapperten. Formey sah bei der Wilborn wie ein Weltmann aus; die Wilborn bei Formey wie eine Äbtissin. Man konnte die eingehendsten Studien über die Verwandlung der Menschen bis in den Gesichtsausdruck hinein machen.

Bei Formey verkehrte auch Emilie Mataja, die unter dem Namen Emil Marriot ihre von eindringlicher Lebensbeobachtung getragenen Romane schrieb. Eine faszinierende Persönlichkeit, die in ihrer Lebensart die Härten des Menschendaseins anschaulich, genial, oft aufreizend offenbarte. Eine Künstlerin, die das Leben darzustellen versteht, wo es seine Rätsel in den Alltag hineinwirft, wo es seine Schicksalstragik zermalmend über Menschen hinwirft.

Da waren auch öfters die vier Damen des österreichischen Damenquartetts Tschempas zu hören; da rezitierte Fritz Lemmermayer melodramatisch zu Alfred Stroß’ feurigem Klavierspiel wiederholt Hebbels «Heideknaben».

Ich liebte dieses Pfarrhaus, in dem man soviel Wärme finden konnte. Es war da edelstes Menschentum wirksam.

In derselben Zeit fand es sich, daß ich mich in eingehender Art mit den öffentlichen Angelegenheiten Österreichs beschäftigen mußte. Denn mir wurde 1888 für kurze Zeit die Redaktion der «Deutschen Wochenschrift» übertragen. Diese Zeitschrift war von dem Historiker Heinrich Friedjung begründet worden. Meine kurze Redaktion fiel in die Zeit, in der die Auseinandersetzung der Völker Österreichs einen besonders heftigen Charakter angenommen hatte. Es wurde mir nicht leicht, jede Woche einen Artikel über die öffentlichen Vorgänge zu schreiben. Denn im Grunde stand ich aller parteimäßigen Lebensauffassung so fern als nur möglich. Mich interessierte der Entwickelungsgang der Kultur im Menschheitsfortschritt. Und ich mußte den sich daraus ergebenden Gesichtspunkt so einnehmen, daß unter seiner vollen Wahrung meine Artikel doch nicht als die eines «weltfremden Idealisten» erschienen. Dazu kam, daß ich in der damals in Österreich besonders durch den Minister Gautsch eingeleiteten «Unterrichtsreform» eine Schädigung der Kulturinteressen sah. Auf diesem Gebiete wurden meine Bemerkungen einmal sogar Schröer, der immerhin für parteiliche Betrachtung viel Sympathie hatte, bedenklich. Ich lobte die sachgemäßen Einrichtungen, die der katholisch-klerikale Minister Leo Thun schon in den fünfziger Jahren für die österreichischen Gymnasien getroffen hatte, gegenüber den unpädagogischen Maßnahmen von Gautsch. Als Schröer meinen Artikel gelesen hatte, sagte er: Wollen Sie denn wieder eine klerikale Unterrichtspolitik in Österreich?

Für mich war diese kurze Redaktionstätigkeit doch von großer Bedeutung. Sie lenkte meine Aufmerksamkeit auf den Stil, mit dem man damals in Österreich die öffentlichen Angelegenheiten behandelte. Mir war dieser Stil tief unsympathisch. Ich wollte auch in die Besprechungen über diese Angelegenheiten etwas hineinbringen, das einen die großen geistigen und menschheitlichen Ziele in sich schließenden Zug hatte. Diesen vermißte ich in der damaligen Tagesschriftstellerei. Wie dieser Zug zur Wirksamkeit zu bringen sei, das war damals meine tägliche Sorge. Und Sorge mußte es sein, denn ich hatte nicht die Kraft, die eine reiche Lebenserfahrung auf diesem Gebiete hätte geben können. Ich war im Grunde ganz unvorbereitet in diese Redaktionstätigkeit hineingekommen. Ich glaubte zu sehen, wohin auf den verschiedensten Gebieten zu steuern war; aber ich hatte die Formulierungen nicht in den Gliedern, die den Lesern der Zeitungen einleuchtend sein konnten. So war denn das Zustandekommen jeder Wochennusnmer für mich ein schweres Ringen.

Und so fühlte ich mich denn wie von einer großen Last befreit, als diese Tätigkeit dadurch ein Ende fand, daß der damalige Besitzer der Wochenschrift mit dem Begründer derselben in einen Streit über den Kaufschilling verwickelt wurde. Doch brachte mich diese Tätigkeit in eine ziemlich enge Beziehung zu Persönlichkeiten, deren Tätigkeit auf die mannigfaltigsten Zweige des öffentlichen Lebens gerichtet war. Ich lernte Viktor Adler kennen, der damals der unbestrittene Führer der Sozialisten in Österreich war. In dem schmächtigen, anspruchslosen Mann steckte ein energischer Wille. Wenn er am Kaffeetisch sprach, hatte ich stets das Gefühl: der Inhalt dessen, was er sagte, sei unbedeutend, alltäglich, aber so spricht ein Wille, der durch nichts zu beugen ist. Ich lernte Pernerstorfer kennen, der sich in der Umwandlung vom deutschnationalen zum sozialistischen Parteigänger befand. Eine starke Persönlichkeit von umfassendem Wissen. Ein scharfer Kritiker der Schäden des öffentlichen Lebens. Er gab damals eine Monatsschrift «Deutsche Worte» heraus. Die war mir eine anregende Lektüre. In der Gesellschaft dieser Persönlichkeiten traf ich andere, die wissenschaftlich oder parteigemäß den Sozialismus zur Geltung bringen wollten. Durch sie wurde ich veranlaßt, mich mit Karl Marx, Friedrich Engels, Rodbertus und anderen sozial-ökonomischen Schriftstellern zu befassen. Ich konnte zu alledem ein inneres Verhältnis nicht gewinnen. Es war mir persönlich schmerzlich, davon sprechen zu hören, daß die materiell-ökonomischen Kräfte in der Geschichte der Menschheit die eigentliche Entwickelung tragen und das Geistige nur ein ideeller Überbau dieses «wahrhaft realen» Unterbaues sein sollte. Ich kannte die Wirklichkeit des Geistigen. Es waren die Behauptungen der theoretisierenden Sozialisten für mich das Augen-Verschließen vor der wahren Wirklichkeit.

Und dabei ward mir doch klar, daß die «soziale Frage» selbst eine unbegrenzte Bedeutung habe. Es erschien mir aber als die Tragik der Zeit, daß sie behandelt wurde von Persönlichkeiten, die ganz von dem Materialismus der zeitgenössischen Zivilisation ergriffen waren. Ich hielt dafür, daß gerade diese Frage nur von einer geistgemäßen Weltauffassung richtig gestellt werden könne.

So war ich denn als Siebenundzwanzigjähriger voller «Fragen» und «Rätsel» in bezug auf das äußere Leben der Menschheit, während sich mir das Wesen der Seele und deren Beziehung zur geistigen Welt in einer in sich geschlossenen Anschauung in immer bestimmteren Formen vor das Innere gestellt hatte. Ich konnte zunächst nur aus dieser Anschauung heraus geistig arbeiten. Und diese Arbeit nahm immer mehr die Richtung, die dann einige Jahre später mich zur Abfassung meiner «Philosophie der Freiheit» geführt hat.

Kapitel IX.

In diese Zeit (1889) fällt meine erste Reise nach Deutschland. Sie ist veranlaßt worden durch die Einladung zur Mitarbeiterschaft an der Weimarer Goethe-Ausgabe, die im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen durch das Goethe-Archiv besorgt wurde. Einige Jahre vorher war Goethes Enkel, Walter von Goethe, gestorben; er hatte Goethes handschriftlichen Nachlaß der Großherzogin als Erbe übermacht. Diese hatte damit das Goethe-Archiv begründet und im Verein mit einer Anzahl von Goethe-Kennern, an deren Spitze Herman Grimm, Gustav von Loeper und Wilhelm Scherer standen, beschlossen, eine Goethe-Ausgabe zu veranstalten, in der das von Goethe Bekannte mit dem noch unveröffentlichten Nachlaß vereinigt werden sollte.

Meine Veröffentlichungen zur Goethe-Literatur waren die Veranlassung, daß ich aufgefordert wurde, einen Teil der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes für diese Ausgabe zu bearbeiten. Um mich in dem naturwissenschaftlichen Nachlaß zu orientieren und die ersten Schritte zu meiner Arbeit zu machen, wurde ich nach Weimar gerufen.

Mein durch einige Wochen dauernder Aufenthalt in der Goethe-Stadt war für mich eine Festeszeit meines Lebens. Ich hatte jahrelang in Goethes Gedanken gelebt; jetzt durfte ich selber an den Stätten sein, an denen diese Gedanken entstanden sind. Unter dem erhebenden Eindrucke dieses Gefühles verbrachte ich diese Wochen.

Ich durfte nun Tag für Tag die Papiere vor Augen haben, auf denen Ergänzungen zu dem standen, was ich vorher für die Goethe-Ausgabe der Kürschner’schen «National-Literatur» bearbeitet hatte.

Die Arbeit an dieser Ausgabe hat in meiner Seele ein Bild von Goethes Weltanschauung ergeben. Jetzt handelte es sich darum, zu erkennen, wie dieses Bild bestehen kann im Hinblick darauf, daß sich vorher nicht Veröffentlichtes über Naturwissenschaft im Nachlasse vorfand. Mit großer Spannung arbeitete ich mich in diesen Teil des Goethe-Nachlasses hinein.

Ich glaubte bald zu erkennen, daß das noch Unveröffentlichte einen wichtigen Beitrag lieferte, um namentlich Goethes Erkenntnisart genauer zu durchschauen. Ich hatte in meinen bis dahin veröffentlichten Schriften diese Erkenntnisart so aufgefaßt, daß Goethe in der Anschauung lebte, der Mensch stehe zunächst mit seinem gewöhnlichen Bewußtsein dem wahren Wesen der ihn umgebenden Welt ferne. Und aus diesem Ferne-Stehen sproßt der Trieb auf, vor dem Erkennen der Welt erst Erkenntniskräfte in der Seele zu entwickeln, die im gewöhnlichen Bewußtsein nicht vorhanden sind.

Von diesem Gesichtspunkte aus war es bedeutungsvoll für mich, wenn aus Goethes Papieren mir Ausführungen wie die folgenden entgegentraten:

«Um uns in diesen verschiedenen Arten einigermaßen zu orientieren (Goethe meint die verschiedenen Arten des Wissens im Menschen und seines Verhältnisses zur Außenwelt), wollen wir sie einteilen in: Nutzende, Wissende, Anschauende und Umfassende.

1. Die Nutzenden, Nutzensuchenden, Fordernden sind die ersten, die das Feld der Wissenschaft gleichsam umreißen, das Praktische ergreifen. Das Bewußtsein durch Erfahrung gibt ihnen Sicherheit, das Bedürfnis eine gewisse Breite.
2. Die Wißbegierigen bedürfen eines ruhigen, uneigennützigen Blickes, einer neugierigen Unruhe, eines klaren Verstandes und stehen immer im Verhältnis mit jenen; sie verarbeiten auch nur im wissenschaftlichen Sinne dasjenige, was sie vorfinden.
3. Die Anschauenden verhalten sich schon produktiv, und das Wissen, indem es sich selbst steigert, fordert, ohne es zu bemerken, das Anschauen und geht dahin über, und so sehr sich auch die Wissenden vor der Imagination kreuzigen und segnen, so müssen sie doch, ehe sie sich versehen, die produktive Einbildungskraft zu Hilfe rufen.
4. Die Umfassenden, die man in einem stolzen Sinne die Erschaffenden nennen könnte, verhalten sich im höchsten Sinne produktiv, indem sie nämlich von Ideen ausgehen, sprechen sie die Einheit des Ganzen schon aus, und es ist gewissermaßen nachher die Sache der Natur, sich in diese Idee zu fügen. »

Klar wird aus solchen Bemerkungen: Goethe ist der Ansicht, der Mensch steht mit der gewöhnlichen Bewußtseinsform außerhalb des Wesens der Außenwelt. Er muß zu einer andern Bewußtseinsform übergehen, wenn er mit diesem Wesen sich erkennend vereinigen will. Mir war während meines Weimarer Aufenthaltes die Frage immer entschiedener aufgetaucht: wie soll man auf den Erkenntnisgrundlagen, die Goethe gelegt hat, weiterbauen, um von seiner Anschauungsart aus denkend zu derjenigen hinüberzuleiten, die geistige Erfahrung, wie sie sich mir ergeben hatte, in sich aufnehmen kann? Goethe ging von dem aus, was die niederen Stufen des Erkennens, die der «Nutzenden» und der «Wißbegierigen» erreichen. Dem ließ er in seiner Seele entgegenleuchten das, was in den «Anschauenden» und «Umfassenden» dem Inhalt der niedern Erkenntnisstufe durch produktive Seelenkräfte entgegenleuchten kann. Wenn er so mit dem niederen Wissen in der Seele in dem Lichte des höheren Anschauens und Umfassens stand, so fühlte er sich mit dem Wesen der Dinge vereinigt.

Das erkennende Erleben im Geiste ist damit allerdings noch nicht gegeben; aber der Weg dazu ist von der einen Seite her vorgezeichnet, von derjenigen, die sich aus dem Verhältnis des Menschen zur Außenwelt ergibt. Vor meiner Seele stand, daß erst im Erfassen der anderen Seite, die sich aus dem Verhältnis des Menschen zu sich selbst ergibt, Befriedigung kommen könne.

Wenn das Bewußtsein produktiv wird, also von sich aus zu den nächsten Bildern der Wirklichkeit etwas hinzubringt: kann es da noch in einer Wirklichkeit bleiben, oder entschwebt es dieser, um in dem Unwirklichen sich zu verlieren? Was in dem vom Bewußtsein «Produzierten » diesem gegenübersteht, das mußte durchschaut werden. Eine Verständigung des menschlichen Bewußtseins mit sich selbst müsse zuerst bewirkt werden; dann könne man die Rechtfertigung des rein geistig Erlebten finden. Solche Wege nahmen meine Gedanken, ihre früheren Formen deutlicher wiederholend, als ich über Goethes Papieren in Weimar saß.

Es war Sommer. Von dem damals gegenwärtigen Kunstleben Weimars war wenig zu bemerken. Man konnte sich in voller Ruhe dem Künstlerischen hingeben, das wie ein Denkmal für Goethes Wirken dastand. Man lebte nicht in der Gegenwart; man war entrückt in die Goethe-Zeit. Gegenwärtig war ja dazumal in Weimar die Liszt-Zeit. Aber die Vertreter dieser waren nicht da.

Die Zeiten nach den Arbeiten wurden mit den Persönlichkeiten, die im Archiv arbeiteten, verlebt. Dazu kamen die Mitarbeiter, die von auswärts für kürzere oder längere Zeit das Archiv besuchten. Ich ward mit außerordentlicher Liebenswürdigkeit von Bernhard Suphan aufgenommen, dem Direktor des Goethe-Archivs, und ich fand in Julius Wahle, einem ständigen Mitarbeiter des Archivs, einen lieben Freund. Doch alles das nahm erst bestimmtere Formen an, als ich nach einem Jahr für längere Zeit wieder in das Archiv eintrat; und es wird dann erzählt werden müssen, wenn diese Zeit meines Lebens darzustellen ist.

Meine Sehnsucht ging nun vor allem darauf, Eduard von Hartmann, mit dem ich seit Jahren in brieflichem Verkehre über Philosophische Dinge stand, persönlich kennen zu lernen. Das sollte während eines kurzen Aufenthaltes in Berlin, der sich an den Weimarischen anschloß, geschehen.

Ich durfte ein langes Gespräch mit dem Philosophen führen. Er lag mit aufgerichtetem Oberkörper, die Beine ausgestreckt, auf einem Sopha. In dieser Lage verbrachte er, seit sich sein Knieleiden eingestellt hatte, den weitaus größten Teil seines Lebens. Eine Stirne, die ein deutlicher Ausdruck eines klaren, scharfen Verstandes war, und Augen, die in ihrer Haltung die innerlichst gefühlte Sicherheit im Erkannten offenbarten, standen vor meinem Blicke. Ein mächtiger Bart umrahmte das Antlitz. Er sprach mit einer vollen Bestimmtheit, die andeutete, wie er einige grundlegende Gedanken über das ganze Weltbild geworfen hatte, und dieses dadurch in seiner Art beleuchtete. In diesen Gedanken wurde alles sogleich mit Kritik überzogen, was an ihn von andern Anschauungen herankam. So saß ich ihm denn gegenüber, indem er mich scharf beurteilte, aber eigentlich mich innerlich doch nicht anhörte. Für ihn lag das Wesen der Dinge im Unbewußten und muß für das menschliche Bewußtsein immer dort verbergen bleiben; für mich war das Unbewußte etwas, das durch die Anstrengungen des Seelenlebens immer mehr in das Bewußtsein heraufgehoben werden kann. Ich kam im Verlauf des Gespräches darauf, zu sagen: man dürfe doch in der Vorstellung nicht von vorneherein etwas sehen, das vom Wirklichen abgesondert nur ein Unwirkliches im Bewußtsein darstelle. Es könne eine solche Ansicht doch nicht der Ausgangspunkt einer Erkenntnistheorie sein. Denn durch dieselbe versperre man sich den Zugang zu aller Wirklichkeit, indem man dann doch nur glauben könne, man lebe in Vorstellungen, und könne sich einem Wirklichen nur in Vorstellungshypothesen, das heißt auf unwirkliche Art nähern. Man müsse vielmehr erst prüfen, ob die Ansicht von der Vorstellung als eines Unwirklichen Geltung habe, oder ob sie nur einem Vorurteil entspringe. Eduard von Hartmann erwiderte: darüber ließe sich doch nicht streiten; es läge doch schon in der Wort-Erklärung der «Vorstellung», daß in ihr nichts Reales gegeben sei. Als ich diese Erwiderung vernahm, bekam ich ein seelisches Frösteln. «Wort-Erklärungen» der ernsthafte Ausgangspunkt von Lebensanschauungen! Ich fühlte, wie weit ich weg war von der zeitgenössischen Philosophie. Wenn ich auf der Weiterreise im Eisenbahnwagen saß, meinen Gedanken und den Erinnerungen an den mir doch so wertvollen Besuch hingegeben, so wiederholte sich das seelische Frösteln. Es war etwas, das in mir lange nachwirkte.

Mit Ausnahme des Besuches bei Eduard von Hartmann waren die kurzen Aufenthalte, die ich im Anschlusse an denjenigen in Weimar auf meiner Reise durch Deutschland in Berlin und München nehmen konnte, ganz dem Leben in dem Künstlerischen gewidmet, das diese Orte bieten. Die Ausdehnung meines Anschauungskreises nach dieser Richtung empfand ich damals als eine besondere Bereicherung meines Seelenlebens. Und so ist diese erste größere Reise, die ich machen konnte, auch für meine Kunstanschauungen von einer weitgehenden Bedeutung gewesen. Eine Fülle von Eindrücken lebte in mir, als ich zunächst nach dieser Reise wieder für einige Wochen im Salzkammergute bei der Familie lebte, deren Söhne ich schon seit vielen Jahren unterrichtete. Ich war auch weiter darauf angewiesen, eine äußere Beschäftigung im Privatunterrichte zu finden. Und ich wurde in demselben auch innerlich gehalten, weil ich den Knaben, dessen Erziehung mir vor Jahren anvertraut war, und bei dem es mir gelungen war, die

Seele aus einem völlig schlummernden Zustande zum Wachen zu bringen, bis zu einem gewissen Punkte seiner Lebensentwickelung bringen wollte.

In der nächsten Zeit, nach der Rückkehr nach Wien, durfte ich viel in einem Kreise von Menschen verkehren, der von einer Frau zusammengehalten wurde, deren mystisch-theosophische Seelenverfassung auf alle Teilnehmer des Kreises einen tiefen Eindruck machte. Mir waren die Stunden die ich in dem Hause dieser Frau, Marie Lang damals verleben durfte, in hohem Maße wertvoll. Ein ernster Zug der Lebensauffassung, und Lebensempfindung lebte bei Marie Lang sich in einer edel-schönen Art dar. In einer klangvoll-eindringlichen Sprache kamen ihre tiefen Seelenerlehnisse zum Ausdrucke. Ein innerlich mit sich und der Welt schwer ringendes Leben konnte in ihr nur im mystischen Suchen eine wenn auch nicht völlige Befriedigung finden. So war sie zur Seele eines Kreises von suchenden Menschen wie geschaffen In diesen Kreis war die Theosophie gedrungen, die von H P Blavatsky am Ende des vorigen Jahrhunderts ausgegangen war. Franz Hartmann, der durch seine zahlreichen theosophischen Werke und durch seine Beziehungen zu H. P. Blavatsky in weiten Kreisen berühmt geworden ist, hat auch in diesen Kreis seine Theosophie hineingebracht. Marie Lang hatte manches von dieser Theosophie aufgenommen. Die Gedankeninhalte, die sie da finden konnte, schienen in mancher Beziehung dem Zuge ihrer Seele entgegenzukommen. Doch war, was sie von dieser Seite annahm, ihr nur äußerlich angeflogen. Sie trug aber ein mystisches Gut in sich, das auf ganz elementarische Art sich aus einem durch das Leben geprüften Herzen in das Bewußtsein gehoben hatte.

Die Architekten, Literaten und sonstigen Persönlichkeiten, die ich in dem Hause von Marie Lang traf, hätten sich wohl kaum für die Theosophie, die von Franz Hartmann vermittelt wurde, interessiert, wenn nicht Marie Lang einigen Anteil an ihr genommen hätte. Und am wenigsten hätte ich mich selbst dafür interessiert. Denn die Art, sich zur geistigen Welt zu verhalten, die sich in den Schriften Franz Hartmanns darlebte, war meiner Geistesrichtung völlig entgegengesetzt. Ich konnte ihr nicht zugestehen, daß sie von wirklicher innerer Wahrheit getragen ist. Mich beschäftigte weniger ihr Inhalt, als die Art, wie sie auf Menschen wirkte, die doch wahrhaft Suchende waren.

Durch Marie Lang wurde ich bekannt mit Frau Rosa Mayreder, die mit ihr befreundet war. Rosa Mayreder gehört zu denjenigen Persönlichkeiten, zu denen ich in meinem Leben die größte Verehrung gefaßt und an deren Entwickelungsgang ich den größten Anteil genommen habe. Ich kann mir ganz gut denken, daß, was ich hier zu sagen habe, sie selbst wenig befriedigen werde; allein ich empfinde, was durch sie in mein Leben getreten ist, in solcher Art. Von den Schriften Rosa Mayreders, die nachher auf viele Menschen einen so berechtigt großen Eindruck gemacht haben, und die sie ganz zweifellos an einen ganz hervorragenden Platz in der Literatur stellen, war damals noch nichts erschienen. Aber, was sich in diesen Schriften offenbart, lebte in Rosa Mayreder in einer geistigen Ausdrucksform, zu der ich mich mit der allerstärksten inneren Sympathie wenden mußte. Diese Frau machte auf mich den Eindruck, als habe sie jede der einzelnen menschlichen Seelengaben in einem solchen Maße, daß diese in ihrem harmonischen Zusammenwirken den rechten Ausdruck des Menschlichen formten. Sie vereinigt verschiedene Künstlergaben mit einem freien, eindringlichen Beobachtungssinn. Ihre Malerei ist ebenso getragen von individueller Lebensentfaltung wie von hingebender Vertiefung in die objektive Welt Die Erzählungen, mit denen sie ihre schriftstellerische Laufbahn begann, sind vollendete Harmonien, die aus persönlichem Ringen und ganz objektiv Betrachtetem zusammenklingen. Ihre folgenden Werke tragen immer mehr diesen Charakter. Am deutlichsten tritt das in ihrem später erschienenen zweibändigen Werke «Kritik der Weiblichkeit» zu Tage. Ich betrachte es als einen schönen Gewinn meines Lebens, manche Stunde in der Zeit, die ich hier schildere, mit Rosa Mayreder in den Jahren ihres Suchens und seelischen Ringens verbracht zu haben.

Ich muß auch da wieder auf eines meiner Verhältnisse zu Menschen blicken, die über die Gedanken-Inhalte hinüber und in einem gewissen Sinne ganz unabhängig von diesen entstanden sind und intensives Leben gewannen. Denn meine Weltanschauung und noch mehr meine Empfindungstichtung waren nicht diejenigen Rosa Mayreders. Die Art, wie ich aus der gegenwärtig anerkannten Wissenschaftlichkeit zum Erleben des Geistigen aufsteige, kann ihr unmöglich sympathisch sein. Sie sucht diese Wissenschaftlichkeit zur Begründung von Ideen zu verwenden, die auf die volle Ausgestaltung der menschlichen Persönlichkeit zielen, ohne daß sie in diese Persönlichkeit die Erkenntnis einer rein geistigen Welt hereinspielen läßt. Was mir nach dieser Richtung eine Notwendigkeit ist, kann ihr kaum etwas sagen. Sie ist ganz hingegeben an die Forderungen der unmittelbaren menschlichen Individualität und wendet den in dieser Individualität wirkenden geistigen Kräften nicht ihre Aufmerksamkeit zu. Sie hat es durch diese ihre Art zu der bisher bedeutsamsten Darstellung des Wesens der Weiblichkeit und deren Lebensforderungen gebracht. Ich konnte Rosa Mayreder auch nie befriedigen durch die Anschauung, die sie sich von meinem Verhältnis zur Kunst bildete. Sie meinte: ich verkenne das eigentlich Künstlerische, während ich doch gerade danach rang, dieses spezifisch Künstlerische mit der Anschauung zu erfassen, die sich mir durch das Erleben des Geistigen in der Seele ergab. Sie hielt dafür, daß ich in die Offenbarungen der Sinneswelt nicht genug eindringen und dadurch an das wirklich Künstlerische nicht herankommen könne, während ich darnach suchte, gerade in die volle Wahrheit der sinnengemäßen Formen einzudringen. - Das alles hat nichts weggenommen von dem innigen freundschaftlichen Anteil, den ich an dieser Persönlichkeit in mir entwickelte in der Zeit, als ich ihr wertvollste Stunden meines Lebens verdankte, und der sich bis zum heutigen Tage wahrhaftig nicht vermindert hat.

Im Hause Rosa Mayreders durfte ich des öfteren teilnehmen an den Unterhaltungen, zu denen sich da geistvolle Menschen versammelten. Still, scheinbar mehr in sich schauend als auf die Umgebung hörend, saß da Hugo Wolf, mit dem Rosa Mayreder eng befreundet war. Man hörte in der Seele auf ihn, auch wenn er noch so wenig sprach. Denn, was er lebte, teilte sich auf geheimnisvolle Art denen mit, die mit ihm zusammen sein konnten. - In inniger Liebe war ich zugetan dem Gatten von Frau Rosa, dem menschlich und künstlerisch so feinen Karl Mayreder und auch dessen künstlerisch enthusiastischem Bruder Julius Mayreder. Marie Lang und ihr Kreis, Friedrich Eckstein, der damals ganz in theosophischer Geistesströmung und Weltauffassung stand, waren oft da. Es war dies die Zeit, in der in meiner Seele sich meine «Philosophie der Freiheit» in immer bestimmteren Formen ausgestaltete. Rosa Mayreder ist die Persönlichkeit, mit der ich über diese Formen am meisten in der Zeit des Entstehens meines Buches gesprochen habe. Sie hat einen Teil der innerlichen Einsamkeit, in der ich gelebt habe, von mir hinweggenommen. Sie strebte nach der Anschauung der unmittelbaren menschlichen Persönlichkeit, ich nach der Weltoffenbarung, welche diese Persönlichkeit auf dem Grunde der Seele durch das sich öffnende Geistesauge suchen kann. Zwischen beiden gab es manche Brücke. Und oft hat im weiteren Leben in dankbarster Erinnerung vor meinem Geiste das eine oder das andere Bild der Erlebnisse gestanden von der Art wie ein Gang durch die herrlichen Alpenwälder, auf dem Rosa Mayreder und ich über den wahren Sinn der menschlichen Freiheit sprachen.

Kapitel X.

Wenn ich auf meinen Lebensgang zurückblicke, so stellen sich mir die drei ersten Lebensjahrzehnte als ein in sich abgeschlossener Abschnitt dar. Am Ende desselben übersiedelte ich nach Weimar, um da fast sieben Jahre am Goethe- und Schiller-Archiv zu arbeiten. Ich blicke auf die Zeit, die ich zwischen der geschilderten Weimarischen Reise und meiner Übersiedelung in die Goethe-Stadt noch in Wien verbrachte, als auf diejenige zurück, die in mir zu einem gewissen Abschlusse brachte, was meine Seele bis dahin erstrebt hatte. In dem Hinarbeiten auf meine «Philosophie der Freiheit» lebte dieser Abschluß.

Ein wesentlicher Teil im Umkreise der Ideen, durch die ich damals meine Anschauungen ausdrückte, war, daß mir die Sinneswelt nicht als wahre Wirklichkeit galt. Ich sprach mich in den Schriften und Aufsätzen, die ich damals veröffentlichte, stets so aus, daß die menschliche Seele in der Betätigung eines Denkens, das sie nicht aus der Sinneswelt schöpft, sondern in freier, über die Sinneswahrnehmung hinausgehender Tätigkeit entfaltet, als eine wahre Wirklichkeit erscheint. Dieses «sinnlichkeitsfreie» Denken stellte ich als dasjenige hin, mit dem die Seele in dem geistigen Wesen der Welt darinnen steht

Aber ich machte auch scharf geltend, daß der Mensch, indem er in diesem sinnlichkeitsfreien Denken lebt, auch wirklich sich bewußt in den geistigen Urgründen des Daseins befinde. Das Reden von Erkenntnisgrenzen hatte für mich keinen Sinn. Erkennen war mir das Wiederfinden der durch die Seele erlebten Geistes-Inhalte in der wahrgenommenen Welt. Wenn jemand von Erkenntnisgrenzen sprach, so sah ich darinnen das Zugeständnis, daß er die wahre Wirklichkeit nicht geistig in sich erleben und sie deshalb auch in der wahrgenommenen Welt nicht wiederfinden könne.

Auf die Widerlegung der Anschauung von Erkenntnisgrenzen kam es mir beim Vorbringen meiner eigenen Einsichten in erster Linie an. Ich wollte den Erkenntnisweg ablehnen, der auf die Sinneswelt sieht und der dann nach außen durch die Sinneswelt zu einer wahren Wirklichkeit durchbrechen will. Ich wollte darauf hindeuten, daß nicht in einem solchen Durchbrechen nach außen, sondern in dem Untertauchen in das Innere des Menschen das wahre Wirkliche zu suchen sei. Wer nach außen durchbrechen will, und dann sieht, daß dies eine Unmöglichkeit ist, der spricht von Erkenntnisgrenzen. Es ist aber nicht deshalb eine Unmöglichkeit, weil das menschliche Erkenntnisvermögen begrenzt ist, sondern deshalb, weil man etwas sucht, von dem man bei gehöriger Selbstbesinnung gar nicht sprechen kann. Man sucht da gewissermaßen, indem man weiter in die Sinneswelt hineinstoßen will, eine Fortsetzung des Sinnlichen hinter dem Wahrgenommenen. Es ist, wie wenn der in Illusionen Lebende in weiteren Illusionen die Ursachen seiner Illusionen suchte.

Der Sinn meiner Darstellungen war damals dieser: Der Mensch tritt, indem er sich im Erdendasein von der Geburt an weiter entwickelt, der Welt erkennend gegenüber. Er gelangt zuerst zur sinnlichen Anschauung. Aber diese ist erst ein Vorposten des Erkennens. Es offenbart sich indieser Anschauung noch nicht alles, was in der Welt ist. Die Welt ist wesenhaft; aber der Mensch gelangt zuerst noch nicht zu diesem Wesenhaften. Er verschließt sich noch vor demselben. Er bildet sich, weil er sein eigenes Wesen noch nicht der Welt gegenüberstellt, ein Weltbild, das des Wesens entbehrt. Dieses Weltbild ist in Wahrheit eine Illusion. Sinnlich wahrnehmend steht der Mensch vor der Welt als einer Illusion. Wenn aber aus seinem Innern zu der sinnlichen Wahrnehmung das sinnlichkeitsfreie Denken nachrückt, dann durchtränkt sich die Illusion mit Wirklichkeit; dann hört sie auf, Illusion zu sein. Dann trifft der in seinem Innern sich erlebende Menschengeist auf den Geist der Welt, der für den Menschen nun nicht hinter der Sinneswelt verborgen ist, sondern in der Sinneswelt webt und West.

Den Geist in der Welt zu finden, sah ich damals nicht als eine Sache des logischen Schließens, oder der Fortsetzung des sinnlichen Wahrnehmens an; sondern als etwas, das sich ergibt, wenn der Mensch vom Wahrnehmen zum Erleben des sinnlichkeitsfreien Denkens sich fortentwickelt.

Von solchen Anschauungen durchdrungen ist, was ich im zweiten Bande meiner Ausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes 1888 schrieb: «Wer dem Denken seine über die Sinnesauffassung hinausgehende Wahrnehmungsfähigkeit zuerkennt, der muß ihm notgedrungen auch Objekte zuerkennen, die über die bloße sinnenfällige Wirklichkeit hinaus liegen. Diese Objekte des Denkens sind aber die Ideen. Indem sich das Denken der Idee bemächtigt, verschmilzt es mit dem Urgrunde des Weltdaseins; das, was außen wirkt, tritt in den Geist des

Menschen ein: er wird mit der objektiven Wirklichkeit auf ihrer höchsten Potenz eins. Das Gewahrwerden der Idee in der Wirklichkeit ist die wahre Kommunion des Menschen. - Das Denken hat den Ideen gegenüber dieselbe Bedeutung wie das Auge dem Lichte, das Ohr dem Ton gegenüber. Es ist Organ der Auffassung.» (Vgl. Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners Deutscher National-Literatur, 2. Bd., S.IV.)

Mir kam es damals weniger darauf an, die Welt des Geistigen so darzustellen, wie sie sich ergibt, wenn das sinnlichkeitsfreie Denken über das Sich-selbst-Erleben zur geistigen Anschauung fortschreitet, als vielmehr darauf, zu zeigen, daß das Wesen der in der sinnenfälligen Anschauung gegebenen Natur das Geistige ist. Ich wollte zurn Ausdrucke bringen, daß die Natur in Wahrheit geistig ist.

Das lag darin begründet, daß mich mein Schicksal zu einer Auseinandersetzung mit den Erkenntnistheoretikern der damaligen Zeit geführt hat. Diese stellten sich als ihre Voraussetzung eine geistlose Natur vor und hatten demgemäß die Aufgabe, zu zeigen, inwiefern der Mensch berechtigt ist, sich in seinem Geiste ein geistiges Bild der Natur zu gestalten. Ich wollte dem eine ganz andere Erkenntnistheorie gegenüberstellen. Ich wollte zeigen, daß der Mensch denkend nicht Bilder über die Natur wie ein ihr Außenstehender formt, sondern daß Erkennen Erleben ist, so daß der Mensch erkennend in dem Wesen der Dinge steht.

Und weiter war es mein Schicksal, meine eigenen Anschauungen an Goethe anzuknüpfen. In dieser Anknüpfung hat man zwar viel Gelegenheit, zu zeigen, wie die Natur geistig ist, weil Goethe selbst nach einer geistgemäßen Naturanschauung gestrebt hat; man hat aber nicht in ähnlicher Art Gelegenheit, über die rein geistige Welt als solche zu sprechen, weil Goethe die geistgemäße Naturanschauung nicht bis zur unmittelbaren Geistanschauung fortgeführt hat.

In zweiter Linie kam es mir damals darauf an, die Idee der Freiheit zum Ausdrucke zu bringen. Handelt der Mensch aus seinen Instinkten, Trieben, Leidenschaften usw., so ist er unfrei. Impulse, die ihm so bewußt werden wie die Eindrücke der Sinneswelt, bestimmen dann sein Handeln. Aber es handelt da auch nicht sein wahres Wesen. Er handelt auf einer Stufe, auf der sein wahres Wesen sich noch gar nicht offenbart. Er enthüllt sich als Mensch da ebensowenig, wie die Sinneswelt ihr Wesen für die bloß sinnenfällige Beobachtung enthüllt. Nun ist die Sinneswelt nicht in Wirklichkeit eine Illusion, sondern wird dazu nur von dem Menschen gemacht. Der Mensch in seinem Handeln kann aber die sinnlichkeitsähnlichen Triebe, Begierden usw. als Illusionen wirklich machen; er läßt dann an sich ein Illusionäres handeln; es ist nicht er selbst, der handelt. Er läßt das Ungeistige handeln. Sein Geistiges handelt erst, wenn er die Impulse seines Handelns in dem Gebiete seines sinnlichkeitfreien Denkens als moralische Intuitionen findet. Da handelt er selbst, nichts anderes. Da ist er ein freies, ein aus sich selbst handelndes Wesen.

Ich wollte darstellen, wie derjenige, der das sinnlichkeitfreie Denken als ein rein Geistiges im Menschen ablehnt, niemals zum Begreifen der Freiheit kommen könne; wie aber ein solches Begreifen sofort eintritt, wenn man die Wirklichkeit des sinnlichkeitsfreien Denkens durchschaut.

Auch auf diesem Gebiete ging ich in jener Zeit weniger darauf aus, die rein geistige Welt darzustellen, in welcher der Mensch seine moralischen Intuitionen erlebt, als vielmehr darauf, den geistigen Charakter dieser Intuitionen selbst zu betonen. Wäre es mir auf das erstere angekommen, so hätte ich wohl das Kapitel «Die moralische Phantasie» in meiner «Philosophie der Freiheit» so beginnen müssen: «Der freie Geist handelt nach seinen Impulsen; das sind Intuitionen, die von ihm außerhalb des Naturdaseins in der rein geistigen Welt erlebt werden, ohne daß er sich im gewöhnlichen Bewußtsein dieser geistigen Welt bewußt wird.» Aber mir kam es damals darauf an, nur den rein geistigen Charakter der moralischen Intuitionen zu charakterisieren. Deshalb wies ich auf das Dasein dieser Intuitionen in der Gesamtheit der menschlichen Ideenwelt hin und sagte demgemäß: «Der freie Geist handelt nach seinen Impulsen, das sind Intuitionen, die aus dem Ganzen seiner Ideenwelt durch das Denken ausgewählt sind.» - Wer nicht auf eine rein geistige Welt hinblickt, wer also nicht auch den ersten Satz schreiben könnte, der kann auch zu dem zweiten sich nicht voll bekennen. Hindeutungen auf den ersten Satz sind aber in meiner «Philosophie der Freiheit» genügend zu finden; zum Beispiel: «Die höchste Stufe des individuellen Lebens ist das begriffliche Denken ohne Rücksicht auf einen bestimmten Wahrnehmungsgehalt. Wir bestimmen den Inhalt eines Begriffes durch reine Intuitionen aus der ideellen Sphäre heraus. Ein solcher Begriff enthält dann zunächst keinen Bezug auf bestimmte Wahrnehmungen.» Es sind hier «sinnenfällige Wahrnehmungen» gemeint. Hätte ich damals über die geistige Welt, nicht bloß über den geistigen Charakter der moralischen Intuitionen schreiben wollen, so hätte ich den Gegensatz zwischen sinnlicher und geistiger Wahrnehmung berücksichtigen müssen. Mir kam es aber nur darauf an, den nicht-sinnlichen Charakter der moralischen Intuitionen zu betonen.

In dieser Richtung bewegte sich meine Ideenwelt, als mein erster Lebensabschnitt mit dem dritten Lebensjahrzehnt, mit dem Eintritt in meine Weimarer Zeit, zu Ende ging.

Kapitel XI.

Am Ende dieses meines ersten Lebensabschnittes stellte sich in meinem Innern die Notwendigkeit ein, zu gewissen Orientierungen der Menschenseele ein deutlich sprechendes Verhältnis zu gewinnen. Eine dieser Orientierungen war die Mystik. So wie diese in den verschiedenen Epochen der geistigen Entwickelung der Menschheit, in der orientalischen Weisheit, im Neuplatonismus, im christlichen Mittelalter, in den kabbalistischen Bestrebungen, mir vor das Seelenauge trat, konnte ich, durch meine besondere Veranlagung, nur schwer ein Verhältnis zu ihr gewinnen.

Der Mystiker schien mir ein Mensch zu sein, der mit der Welt der Ideen, in der sich für mich das Geistige darlebte, nicht zurecht kommt. Ich empfand es als einen Mangel an wirklicher Geistigkeit, wenn man mit den Ideen, um zur seelischen Befriedigung zu gelangen, in das ideenlose Innere untertauchen will. Ich konnte darinnen keinen Weg zum Lichte, sondern eher einen solchen zur geistigen Finsternis sehen. Wie eine Ohnmacht im Erkennen erschien es mir, wenn die Seele die geistige Wirklichkeit, die in den Ideen zwar nicht selbst webt, die sich aber durch die Ideen vom Menschen erleben läßt, durch die Flucht vor den Ideen erreichen will.

Und dennoch zog mich auch etwas zu den mystischen Bestrebungen der Menschheit hin. Es ist die Art des inneren Erlebens der Mystiker. Sie wollen mit den Quellen des menschlichen Daseins im Innern zusammenleben, nicht bloß auf diese durch die ideengemäße Beobachtung als etwas Äußerliches schauen. Aber mir war auch klar, daß man zu der gleichen Art des inneren Erlebens kommt, wenn man mit dem vollen, klaren Inhalt der Ideenwelt in die Untergründe der Seele sich versenkt, statt diesen Inhalt bei der Versenkung abzustreifen. Ich wollte das Licht der Ideenwelt in die Wärme des inneren Erlebens einführen. Der Mystiker kam mir vor wie ein Mensch, der den Geist in den Ideen nicht schauen kann, und der deshalb an den Ideen innerlich erfriert. Die Kälte, die er an den Ideen erlebt, zwingt ihn, die Wärme, deren die Seele bedarf, in der Befreiung von den Ideen zu suchen.

Mir ging die innere Wärme des seelischen Erlebens gerade dann auf, wenn ich das zunächst unbestimmte Erleben der geistigen Welt in bestimmte Ideen prägte. Ich sagte mir oft: wie verkennen doch diese Mystiker die Wärme, die Seelen-Intimität, die man empfindet, wenn man mit geistdurchtränkten Ideen zusammenlebt. Mir war dieses Zusammenleben stets wie ein persönlicher Umgang mit der geistigen Welt gewesen.

Der Mystiker schien mir die Stellung des materialistisch gesinnten

Naturbetrachters zu verstärken, nicht abzuschwächen. Dieser lehnt eine Betrachtung der geistigen Welt ab, weil er eine solche entweder überhaupt nicht gelten läßt, oder weil er vermeint, daß die menschliche Erkenntnis nur für das Sinnlich-Anschaubare tauglich ist Er setzt der Erkenntnis dort Grenzen, wo solche die sinnliche Anschauung hat. Der gewöhnliche Mystiker ist in bezug auf die menschliche Ideen-Erkenntnis gleichen Sinnes mit dem Materialisten. Er behauptet, daß Ideen nicht an das Geistige heranreichen, daß man deshalb mit der Ideen-Erkenntnis stets außerhalb des Geistigen bleiben müsse. Da er aber nun doch zum Geiste gelangen will, so wendet er sich an ein ideenfreies inneres Erleben. So gibt er dem materialistischen Naturbetrachter Recht, indem er das Ideen-Erkennen auf die Erkenntnis des bloß Natürlichen einschränkt.

Geht man aber in das seelische Innere, ohne die Ideen mitzunehmen, so gelangt man in die innere Region des bloßen Fühlens. Man spricht dann davon, daß das Geistige nicht auf einem Wege erreicht werden könne, den man im gewöhnlichen Leben einen Erkenntnisweg nennt. Man sagt, man müsse aus der Erkenntnissphäre in die der Gefühle untertauchen, um das Geistige zu erleben. Mit einer solchen Anschauung kann sich der materialistische Naturbetrachter dann einverstanden erklären, wenn er nicht alles Reden vom Geiste als ein phantastisches Spiel mit Worten ansieht, die nichts Wirkliches bedeuten. Er sieht dann in seiner auf das Sinnenfällige gerichteten Ideenwelt die einzige berechtigte Erkenntnisgrundlage und in der mystischen Erziehung des Menschen zum Geiste etwas rein Persönliches, zu dem man neigt oder nicht neigt, je nachdem man veranlagt ist, von dem man aber jedenfalls nicht so sprechen dürfe wie von dem Inhalt einer «sicheren Erkenntnis». Man müsse eben das Verhältnis des Menschen zum Geistigen ganz dem «subjektiven Fühlen» überlassen.

Indem ich mir dieses vor das Seelenauge stellte, wurden die Kräfte in meiner Seele, die zur Mystik in innerer Opposition standen, immer stärker. Die Anschauung des Geistigen im inneren Seelen-Erlebnis war mir viel sicherer als diejenige des Sinnenfälligen; Erkenntnisgrenzen gegenüber diesem Seelen-Erlebnis zu setzen, war mir eine Unmöglichkeit. Den bloßen Gefühlsweg zum Geistigen lehnte ich mit aller Entschiedenheit ab.

Und dennoch - wenn ich darauf blickte, wie der Mystiker erlebt, so empfand ich wieder ein entfernt Verwandtes mit meiner eigenen Stellung zur geistigen Welt. Ich suchte das Zusammensein mit dem Geiste durch die vom Geiste durchleuchteten Ideen auf dieselbe Art wie der Mystiker durch Zusammensein mit einem Ideenlosen. Ich konnte auch sagen: Meine Anschauung beruhe auf «mystischem» Ideen-Erleben.

Diesem Seelenkonflikt im eigenen Innern diejenige Klarheit zu schaffen, die schließlich über ihn erhebt, bestand keine große Schwierigkeit. Denn die wirkliche Anschauung des Geistigen wirft Licht auf den Geltungsbereich der Ideen, und sie weist dem Persönlichen seine Grenzen. Man weiß als Beobachter des Geistigen, wie im Menschen das Persönliche zu wirken aufhört, wenn das Wesen der Seele sich zum Anschauungsorgan der geistigen Welt umwandelt.

Die Schwierigkeit ergab sich aber dadurch, daß ich die Ausdrucksformen für meine Anschauungen in meinen Schriften zu finden hatte. Man kann ja nicht sogleich eine neue Ausdrucksform für eine Beobachtung finden, die den Lesern ungewohnt ist. Ich hatte die Wahl: was ich zu sagen für notwendig fand, entweder mehr in Formen zu bringen, die auf dem Felde der Naturbetrachtung gewohnheitsmäßig angewendet, oder in solche, die von mehr nach dem mystischen Empfinden neigenden Schriftstellern gebraucht werden. Durch das letztere schienen sich mir die sich ergebenden Schwierigkeiten nicht hinwegräumen zu lassen. Ich kam zu der Meinung, daß die Ausdrucksformen auf dem Gebiete der Naturwissenschaft in inhaltsvollen Ideen bestanden, wenn auch zunächst der Inhalt ein materialistisch gedachter war. Ich wollte Ideen bilden, die in ähnlicher Art auf das Geistige deuten, wie die naturwissenschaftlichen auf das sinnlich Wahrnehmbare. Dadurch konnte ich den Ideen-Charakter für das beibehalten, was ich zu sagen hatte. Ein gleiches schien mir bei dem Gebrauch von mystischen Formen unmöglich. Denn diese weisen im Grunde nicht auf das Wesenhafte außer dem Menschen, sondern sie beschreiben nur die subjektiven Erlebnisse im Menschen. Ich wollte nicht menschliche Erlebnisse beschreiben, sondern zeigen, wie eine geistige Welt durch Geistorgane im Menschen sich offenbart.

Aus solchen Untergründen heraus bildeten sich die Ideengestalten, aus denen dann später meine «Philosophie der Freiheit» erwuchs. Ich wollte keine mystischen Anwandlungen in mir beim Bilden dieser Ideen walten lassen, trotzdem mir klar war, daß das letzte Erleben dessen, was in Ideen sich offenbaren sollte, von der gleichen Art im Innern der Seele sein mußte wie die innere Wahrnehmung des Mystikers. Aber es bestand doch der Unterschied, daß in meiner Darstellung der Mensch sich hingibt und die äußere Geistwelt in sich zur objektiven Erscheinung bringt, während der Mystiker das eigene Innenleben verstärkt und auf diese Art die wahre Gestalt des objektiven Geistigen auslöscht.

Kapitel XII.

Die Zeit, die ich mit der Darstellung von Goethes naturwissenschaftlichen Ideen für die Einleitungen in «Kürschners Deutscher National-Literatur» brauchte, war eine lange. Ich begann damit im Beginne der achtziger Jahre und war noch nicht fertig, als ich in meinen zweiten Lebensabschnitt mit der Übersiedelung von Wien nach Weimar eintrat. In der geschilderten Schwierigkeit gegenüber der naturwissenschaftlichen und der mystischen Ausdrucksart liegt der Grund davon. Während ich daran arbeitete, Goethes Stellung zur Naturwissenschaft in die rechte Ideengestaltung zu bringen, mußte ich auch im Formen dessen weiterkommen, was sich mir als geistige Erlebnisse in der Anschauung der Weltvorgänge vor die Seele gestellt hatte. So drängte es mich immer wieder von Goethe ab nach der Darstellung der eigenen Weltanschauung und zu ihm hin, um mit den gewonnenen Gedanken seine Gedanken besser zu interpretieren. Ich empfand vor allem als wesentlich bei Goethe seine Abneigung, sich mit irgendeinem theoretisch leicht überschaubaren Gedankengebilde gegenüber der Erkenntnis des unermeßlichen Reichtums der Wirklichkeit zu befriedigen. Goethe wird rationalistisch, wenn er die mannigfaltigen Formen der Pflanzen- und Tiergestalten darstellen will. Er strebt nach Ideen, die im Naturwerden wirksam sich erweisen, wenn er den geologischen Bau der Erde begreifen oder die Erscheinungen der Meteorologie erfassen will. Aber seine Ideen sind nicht abstrakte Gedanken, sondern auf gedankliche Art in der Seele lebende Bilder. Wenn ich erfaßte, was er an solchen Bildern in seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten hingestellt hat, so hatte ich etwas vor mir, das mich im tiefsten meiner Seele befriedigte. Ich schaute auf einen Idee-Bilder-Inhalt, von dem ich glauben mußte, daß er - in weiterer Ausführung - eine wirkliche Spiegelung des Naturgeschehens im Menschengeiste darstellt. Ich war mir klar darüber, daß die herrschende naturwissenschaftliche Denkungsart zu dieser Goethe'schen erhoben werden müsse.

Zugleich lag aber in dieser Auffassung der Goetheschen Naturerkenntnis die Anforderung, das Wesen des Ideen-Bilder-Inhaltes im Verhältnis zur geistigen Wirklichkeit selbst darzustellen. Die Ideen-Bilder haben doch nur eine Berechtigung, wenn sie auf eine solche geistige Wirklichkeit, die der sinnenfälligen zugrunde liegt, hindeuten. - Aber Goethe in seiner heiligen Scheu vor dem unermeßlichen Reichtum der Wirklichkeit vermeidet es, an die Darstellung der geistigen Welt heranzutreten, nachdem er die sinnliche bis zu einer geistgemäßen Bild-Gestalt in seiner Seele gebracht hat.

Ich mußte nun zeigen, daß Goethe zwar seelisch leben konnte, indem er von der Sinnes-Natur zur Geist-Natur erkennend vordrang, daß ein anderer aber Goethes Seelenleben nur ganz begreifen kann, wenn er, über ihn hinausgehend, die Erkenntnis bis zur ideengemäßen Auffassung der geistigen Welt selbst führt. Goethe stand, indem er über die Natur sprach, im Geiste drinnen. Er fürchtete, abstrakt zu werden, wenn er von diesem lebendigen Drinnenstehen weitergegangen wäre zu einem Leben in Gedanken über dieses Drinnenstehen. Er wollte sich selbst im Geiste empfinden; aber er wollte sich selbst nicht im Geiste denken.

Oft empfand ich, ich würde der Goethe’schen Denkungsart untreu, wenn ich nun doch Gedanken über seine Weltanschauung zur Darstellung brachte. Und ich mußte mir fast bei jeder Einzelheit, die ich in bezug auf Goethe zu interpretieren hatte, immer wieder die Methode erobern, über Goethe in Goethes Art zu sprechen.

Meine Darstellung von Goethes Ideen war ein Jahre lang dauerndes Ringen, Goethe durch die Hilfe der eigenen Gedanken immer besser zu verstehen. Indem ich auf dieses Ringen zurückblicke, muß ich mir sagen: ich verdanke ihm viel für die Entwickelung meiner geistigen Erkenntnis-Erlebnisse. Diese Entwickelung ging dadurch viel langsamer vor sich, als es der Fall gewesen wäre, wenn sich die Goethe-Aufgabe nicht schicksalsgemäß auf meinen Lebensgang hingestellt hätte. Ich hätte dann meine geistigen Erlebnisse verfolgt und sie ebenso dargestellt, wie sie vor mich hingetreten wären. Ich wäre schneller in die geistige Welt hineingerissen worden; ich hätte aber keine Veranlassung gefunden, ringend unterzutauchen in das eigene Innere.

So erlebte ich durch meine Goethe-Arbeit den Unterschied einer Seelenverfassung, der sich die geistige Welt gewissermaßen wie gnadevoll offenbart, und einer solchen, die Schritt vor Schritt das eigene Innere immer mehr dem Geiste erst ähnlich macht, um dann, wenn die Seele sich selbst als wahrer Geist erlebt, in dem Geistigen der Welt darinnen zu stehen. In diesem Darinnenstehen empfindet man aber erst, wie innig in der Menschenseele Menschengeist und Weltengeistigkeit mit einander verwachsen können.

Ich hatte in der Zeit, da ich an meiner Goethe-Interpretation arbeitete, Goethe stets im Geiste wie einen Mahner neben mir, der mir unaufhörlich zurief: Wer auf geistigen Wegen zu rasch vorschreitet, der kann zwar zu einem engumgrenzten Erleben des Geistes gelangen; allein er tritt an Wirklichkeitsgehalt verarmt aus dem Reichtum des Lebens heraus.

Ich konnte an meinem Verhältnis zur Goethe-Arbeit recht anschaulich beobachten «wie Karma im Menschenleben wirkt». Das Schicksal setzt sich zusammen aus zwei Tatsachengestaltungen, die im Menschenleben zu einer Einheit zusammenwachsen. Die eine entströmt dem Drange der Seele von innen heraus; die andere tritt von der Außenwelt her an den Menschen heran. Meine eigenen seelischen Triebe gingen nach Anschauung des Geistigen; das äußere Geistesleben der Welt führte die Goethe-Arbeit an mich heran. Ich mußte die beiden Strömungen, die in meinem Bewußtsein sich begegneten, in diesem zur Harmonie bringen. - Ich verbrachte die letzten Jahre meines ersten Lebensabschnittes damit, mich abwechselnd vor mir selbst und vor Goethe zu rechtfertigen.

Innerlich erlebt war die Aufgabe, die ich mir in meiner Doktorarbeit stellte: «eine Verständigung des menschlichen Bewußtseins mit sich selbst» herbeizuführen. Denn ich sah, wie der Mensch erst dann verstehen konnte, was die wahre Wirklichkeit in der äußeren Welt ist, wenn er diese wahre Wirklichkeit in sich selbst geschaut hat.

Dieses Zusammentreffen der wahren Wirklichkeit der äußeren Welt mit der wahren Wirklichkeit im Innern der Seele muß für das erkennende Bewußtsein in emsiger geistiger Innentätigkeit errungen werden; für das wollende und handelnde Bewußtsein ist sie immer dann vorhanden, wenn der Mensch im Tun seine Freiheit empfindet.

Daß die Freiheit im unbefangenen Bewußtsein als etwas Tatsächliches lebt und doch für das Erkennen zur Rätselfrage wird, ist eben darin begründet, daß der Mensch das eigene wahre Sein, das echte Selbstbewußtsein nicht von vornherein gegeben hat, sondern erst nach einer Verständigung seines Bewußtseins mit sich selbst erringen muß. Was des Menschen höchsten Wert ausmacht: die Freiheit, das kann erst nach entsprechender Vorbereitung begriffen werden.

Meine «Philosophie der Freiheit» ist in einem Erleben begründet, das in der Verständigung des menschlichen Bewußtseins mit sich selbst besteht. Im Wollen wird die Freiheit geübt; im Fühlen wird sie erlebt; im Denken wird sie erkannt. Nur darf, um das zu erreichen, im Denken nicht das Leben verloren werden.

Während ich an meiner «Philosophie der Freiheit» arbeitete, war meine stete Sorge, in der Darstellung meiner Gedanken das innere Erleben bis in diese Gedanken hinein voll wach zu halten. Das gibt den Gedanken den mystischen Charakter des inneren Schauens, macht aber dieses Schauen auch gleich dem äußeren sinnenfälligen Anschauen der Welt. Dringt man zu einem solchen inneren Erleben vor, so empfindet man keinen Gegensatz mehr zwischen Natur-Erkennen und Geist-Erkennen. Man wird sich klar darüber, daß das zweite nur die metamorphosierte Fortsetzung des ersten ist. Weil mir das so erschien, konnte ich später auf das Titelblatt meiner «Philosophie der Freiheit» das Motto setzen: «Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode». Denn, wenn die naturwissenschaftliche Methode treulich für das Geistgebiet festgehalten wird, dann führt sie auch erkennend in dieses Gebiet hinein.

Eine große Bedeutung hatte in dieser Zeit für mich die eingehende Beschäftigung mit Goethes Märchen von der «grünen Schlange und der schönen Lilie», das den Schluß bildet seiner «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter». Dieses «Rätselmärchen» hat viele Ausleger gefunden. Mir kam es auf eine «Auslegung» des Inhaltes gar nicht an. Den wollte ich in seiner poetisch-künstlerischen Form einfach hinnehmen. Die waltende Phantasie erklärend mit dem Verstande zu zerstäuben, war mir immer unsympathisch.

Ich sah, wie diese Goethe’sche Dichtung aus dessen geistigem Verkehr mit Schiller hervorgegangen ist Schillers Geist machte, als er seine «Briefe zur Förderung der ästhetischen Erziehung des Menschen» schrieb, die philosophische Epoche seiner Geistesentwickelung durch. Die «Verständigung des menschlichen Bewußtseins mit sich selbst» war eine ihn aufs stärkste beschäftigende Seelenaufgabe. Er sah die menschliche Seele auf der einen Seite ganz hingegeben der Vernunfttätigkeit. Er fühlte, daß die im rein Vernünftigen waltende Seele nicht vom Körperlich-Sinnlichen abhängig ist. Aber er empfand in dieser Art von übersinnlicher Betätigung doch ein Unbefriedigendes. Die Seele ist «im Geiste», wenn sie an die «logische Notwendigkeit» der Vernunft hingegeben ist; aber sie ist in dieser Hingabe weder frei, noch innerlich geistig lebendig. Sie ist an ein abstraktes Schattenbild des Geistes hingegeben; webt und waltet aber nicht in dem Leben und Dasein des Geistes. - Auf der andern Seite bemerkte Schiller, wie die menschliche Seele in einer entgegengesetzten Betätigung ganz an das Körperliche - die sinnlichen Wahrnehmungen und die triebhaften Impulse - hingegeben ist. Da verliert sich in ihr das Wirken aus dem geistigen Schattenbilde; aber sie ist an eine Naturgesetzlichkeit hingegeben, die nicht ihr Wesen ausmacht.

Schiller kam zu der Anschauung, daß in beiden Betätigungen der Mensch nicht «wahrhafter Mensch» ist. Aber er kann durch sich bewirken, was ihm durch die Natur und den ohne sein Zutun zutage tretenden, vernünftigen Geistesschatten nicht gegeben ist. Er kann in sinnliche Betätigung die Vernunft einführen; und er kann das Sinnliche heraufheben in eine höhere Sphäre des Bewußtseins, so daß es wirkt wie das Geistige. So erlangt er eine mittlere Stimmung zwischen dem logischen und dem natürlichen Zwange. Schiller sieht den Menschen in einer solchen Stimmung, wenn er in dem Künstlerischen lebt. Die ästhetische Erfassung der Welt schaut das Sinnliche an; aber so, daß sie den Geist darin findet. Sie lebt im Schatten des Geistes, aber sie gibt im Schaffen oder Genießen dem Geiste sinnliche Gestalt, so daß er sein Schattendasein verliert.

Mir war schon Jahre vorher dieses Ringen Schillers nach der Anschauung vom «wahrhaften Menschen» vor die Seele getreten; als nun Goethes «Rätselmärchen» selber für mich zum Rätsel wurde, da stellte es sich neuerdings vor mich hin. Ich sah, wie Goethe die Schiller’sche Darstellung des «wahrhaftigen Menschen» aufgenommen hat. Für ihn war nicht minder als für den Freund die Frage lebendig: wie findet das schattenhafte Geistige in der Seele das Sinnlich-Körperhafte, und wie arbeitet sich das Naturhafte im physischen Körper zum Geistigen hinauf?

Der Briefwechsel zwischen den beiden Freunden, und was man sonst über ihren geistigen Verkehr wissen kann, bezeugen, daß die Schiller'sche Lösung Goethe zu abstrakt, zu einseitig philosophisch war. Er stellte die anmurvollen Bilder von dem Flusse, der zwei Welten trennt, von Irrlichtern, die den Weg von der einen in die andere Welt suchen, von der Schlange, die sich hingeben muß, um eine Brücke zwischen den beiden Welten zu bilden, von der «schönen Lilie», die «jenseits» des Flusses nur als waltend im Geiste von denen erahnt werden kann, die «diesseits» leben, und vieles andere hin. Er stellte der Schiller'schen philosophischen Lösung eine märchenhaft-poetische Anschauung gegenüber. Er hatte die Empfindung: geht man gegen das von Schiller wahrgenommene Rätsel der Seele mit philosophischen Begriffen vor, so verarmt der Mensch, indem er nach seinem wahren Wesen sucht; er wollte im Reichtum des seelischen Erlebens sich dem Rätsel nahen.

Die Goethe'schen Märchenbilder weisen zurück auf Imaginationen, die von Suchern nach dem Geist-Erleben der Seele öfters vor Goethe hingestellt worden sind. Die drei Könige des Märchens findet man in einiger Ähnlichkeit in der «Chymischen Hochzeit des Christian Rosenkreutz». Andere Gestalten sind Wieder-Erscheinungen von früher in Bildern des Erkenntnisweges Aufgerretenem. - Bei Goethe erscheinen diese Bilder nur in schöner, edler, künstlerischer Phantasie-Form, während sie vorher doch einen mehr unkünstlerischen Charakter tragen. Goethe hat in diesem Märchen die Phantasieschöpfung nahe an die Grenze herangeführt, an der sie in den inneren Seelenvorgang übergeht, der ein erkennendes Erleben der wirklichen geistigen Welten ist. Ich vermeinte, am tiefsten könne man in sein Gemüt sehen, wenn man sich in diese Dichtung versenkt.

Nicht die Erklärung, wohl aber die Anregungen zu seelischem Erleben, die mir von der Beschäftigung mit dem Märchen kamen, waren mir wichtig. Diese Anregungen wirkten dann in meinem folgenden Seelenleben fort bis in die Gestaltung meiner später geschaffenen Mysteriendramen hinein. Für meine Arbeiten, die sich an Goethe anlehnten, konnte ich aber gerade durch das Märchen nicht viel gewinnen. Denn es erschien mir so, als ob Goethe in der Abfassung dieser Dichtung, wie durch die innere Macht eines halb unbewußten Seelenlebens getrieben, über sich selbst in seiner Weltanschauung hinausgewachsen wäre. Und so erstand mir eine ernsthafte Schwierigkeit. Ich konnte meine Goethe-Interpretation für Kürschners «Deutsche Nationalliteratur» nur in dem Stile fortsetzen, in dem ich sie begonnen hatte, genügte mir aber damit selber nicht. Denn ich sagte mir, Goethe habe, während er an dem «Märchen» schrieb, wie von der Grenze zur geistigen Welt in diese hinübergesehen. Was er aber dann noch über die Naturvorgänge schrieb, das läßt doch wieder den Einblick unbeachtet. Man kann ihn deshalb auch nicht von diesem Einblick aus interpretieren.

Aber, wenn ich zunächst auch für meine Goethe-Schriften durch das Versenken in das Märchen nichts gewann, so ging doch eine Fülle von Seelenanregungen davon aus. Mir wurde, was sich an Seeleninhalt in Anlehnung an das Märchen ergab, ein wichtiger Meditationsstoff. Ich kam immer wieder darauf zurück. Ich bereitete mir mit dieser Betätigung die Stimmung vor, in der ich in meine Weimarer Arbeit später eintrat.

Kapitel XIII.

Gerade in dieser Zeit war mein äußeres Leben ein durchaus geselliges. Mit den alten Freunden kam ich viel zusammen. So wenig ich die Möglichkeit hatte, von den Dingen zu sprechen, die ich hier andeutete, so intensiv waren aber doch die geistigen und seelischen Bande, die mich an die Freunde knüpften. Ich muß oft zurückdenken an die zum Teil endlosen Gespräche, die damals in einem bekannten Kaffeehause am Michaelerplatz in Wien geführt wurden. Ich mußte es besonders in der Zeit, in der nach dem Weltkriege das alte Österreich zersplitterte. Denn die Bedingungen dieser Zersplitterung waren damals durchaus schon vorhanden. Aber keiner wollte es sich gestehen. Ein jeder hatte Heilmittel-Gedanken, je nach seinen besonderen nationalen oder kulturellen Neigungen. Und wenn Ideale, die in aufgehenden Strömungen leben, erhebend sind, so sind es solche, die aus dem Niedergange erwachsen und die ihn abhalten möchten, in ihrer Tragik nicht minder. Solche tragischen Ideale wirkten damals in den Gemütern der besten Wiener und Österreicher.

Ich erregte oft Mißstimmung bei diesen Idealisten, wenn ich eine Überzeugung äußerte, die sich mir durch meine Hingabe an die Goethe-Zeit aufgedrängt hatte. Ich sagte, in dieser Zeit war ein Höhepunkt der abendländischen Kulturentwickelung erreicht. Nachher wurde er nicht festgehalten. Das naturwissenschaftliche Zeitalter mit seinen Folgen für das Menschen- und Volksleben bedeutet einen Niedergang. Zu einem weiteren Fortschritte bedürfe es eines ganz neuen Einschlages von der geistigen Seite her. Es läßt sich in den Bahnen, die bisher im Geistigen eingeschlagen worden sind, nicht fortgehen, ohne zurückzukommen. Goethe ist eine Höhe, aber auf derselben nicht ein Anfang, sondern ein Ende. Er zieht die Folgen aus einer Entwickelung, die bis zu ihm geht, in ihm ihre vollste Ausgestaltung findet, die aber nicht weiter fortgesetzt werden kann, ohne zu viel ursprünglicheren Quellen des geistigen Erlebens zu gehen, als sie in dieser Entwickelung enthalten sind. - In dieser Stimmung schrieb ich an dem letzten Teile meiner Goethe-Darstellungen.

In dieser Stimmung lernte ich Nietzsches Schriften zuerst kennen. «Jenseits von Gut und Böse» war das erste Buch, das ich von ihm las. Ich war auch von dieser Betrachtungsart zugleich gefesselt und wieder zurückgestoßen. Ich konnte schwer mit Nietzsche zurecht kommen. Ich liebte seinen Stil, ich liebte seine Kühnheit; ich liebte aber durchaus die Art nicht, wie Nietzsche über die tiefsten Probleme sprach, ohne im geistigen Erleben mit der Seele bewußt in sie unterzutauchen. Nur kam mir wieder vor, wie wenn er viele Dinge sagte, die mir selbst im geistigen Erleben unermeßlich nahe standen. Und so fühlte ich mich seinem Kämpfen nahe und empfand, ich müsse einen Ausdruck für dieses Nahestehen finden. Wie einer der tragischsten Menschen der damaligen Gegenwart erschien mir Nietzsche. Und diese Tragik, glaubte ich, müsse sich der tiefer angelegten Menschenseele aus dem Charakter der geistigen Verfassung des naturwissenschaftlichen Zeitalters ergeben. Mit solchen Empfindungen verlebte ich meine letzten Wiener Jahre.

Vor dem Ende meines ersten Lebensabschnittes konnte ich auch noch Budapest und Siebenbürgen besuchen. Der früher erwähnte, aus Siebenbürgen stammende Freund, der all die Jahre her mit seltener Treue mir verbunden geblieben war, hatte mich mit mehreren seiner in Wien weilenden Landesgenossen bekannt gemacht. Und so hatte ich denn außer dem andern sehr ausgebreiteten geselligen Verkehr auch einen solchen mit Siebenbürgern. Unter diesen waren Herr und Frau Breitenstein, die mir damals befreundet wurden und die es in herzlichster Weise geblieben sind. Sie haben seit langem eine führende Stellung in der Wiener Anthroposophischen Gesellschaft. Der menschliche Zusammenhang mit Siebenbürgern führte mich zu einer Reise nach Budapest. Die Hauptstadt Ungarns, mit ihrem von dem Wiens so ganz verschiedenen Charakter, machte mir einen tiefen Eindruck. Man gelangt ja von Wien aus auf einer Reise dahin, die ganz in anmutvollster Natur, temperamentvollstem Menschentum und musikalischer Regsamkeit erglänzt. Man hat da, wenn man zum Fenster des Eisenbahnzuges hinaussieht, den Eindruck, daß die Natur selbst in einer besonderen Art poetisch wird, und daß die Menschen, gar nicht viel achtend der ihnen gewohnten poetischen Natur, sich in derselben nach einer oft tiefinnerlichen Herzensmusik herumtummeln. Und betritt man Budapest, so spricht eine Welt, die von den Angehörigen der anderen europäischen Volkstümer zwar mit dem höchsten Anteil angeschaut, die aber nie völlig verstanden werden kann. Ein dunkler Untergrund, über dem ein in Farben spielendes Licht glänzt. Mir erschien dieses Wesen wie in Eins für den Blick zusammengedrängt, als ich vor dem Franz Deak-Monument stand. In diesem Kopfe des Schöpfers jenes Ungarns, das vom Jahre 1867 bis 1918 bestand, lebte ein derb-stolzer Wille, der herzhaft zugreift, der sich ohne Schlauheit, aber mit elementarischer Rücksichtslosigkeit durchsetzt. Ich fühlte, wie subjektiv wahr für jeden echten Ungarn der von mir oft gehörte Wahlspruch ist: «Außer Ungarn gibt es kein Leben; und wenn es eines gibt, so ist es kein solches.»

Als Kind hatte ich an Ungarns westlicher Grenze gesehen, wie Deutsche diesen derb-stolzen Willen zu fühlen hatten; jetzt lernte ich in Ungarns Mitte kennen, wie dieser Wille den magvarischen Menschen in eine menschliche Abgeschlossenheit bringt, die mit einer gewissen Naivität sich in einen ihr selbstverständlichen Glanz kleidet, der viel daran liegt, sich den verborgenen Augen der Natur, nicht aber den offenen des Menschen zu zeigen.

Ein halbes Jahr nach diesem Besuche veranlaßten die Siebenbürger Freunde, daß ich in Hermannstadt einen Vortrag halten konnte. Es war Weihnachtszeit. Ich fuhr über die weiten Flächen, in deren Mitte Arad liegt. Lenaus sehnsuchtgetragene Poesien klangen in mein Herz herein, als meine Augen über diese Flächen sahen, an denen alles Weite ist, die dem hinschweifenden Blick keine Grenze setzt. Ich mußte in einem Grenznest zwischen Ungarn und Siebenbürgen übernachten. Ich saß in einer Gaststube die halbe Nacht. Außer mir war nur noch ein Tisch mit Kartenspielern. Da waren alle Nationalitäten beisammen, die in Ungarn und Siebenbürgen damals gefunden werden konnten. Menschen spielten da mit einer Leidenschaftlichkeit, die in Zeiten von einer halben Stunde sich immer überschlug, so daß sie wie in Seelenwolken sich auslebte, die sich über den Tisch erhoben, sich wie Dämonen bekämpften und die Menschen vollständig verschlangen. Welche Verschiedenheit im Leidenschaftlich-Sein offenbarte sich da bei diesen verschiedenen Nationen!

Aln Weihnachtstage kam ich nach Hermannstadt. Ich wurde in das Siebenbürger Sachsentum eingeführt. Das lebte da innerhalb des Rumänischen und Magyarischen. Ein edles Volkstum, das im Untergange, den es nicht sehen möchte, sich wacker bewahren möchte. Ein Deutschtum, das wie eine Erinnerung an sein Leben vor Jahrhunderten in den Osten verschlagen, seiner Quelle die Treue bewahren möchte, das aber in dieser Seelenverfassung einen Zug von Weltfremdheit hat, die eine anerzogene Freudigkeit überall im Leben offenbart. Ich verlebte schöne Tage unter den deutschen Geistlichen der evangelischen Kirche, unter den Lehrern der deutschen Schulen, unter andern deutschen Siebenbürgern. Mir wurde das Herz warm unter diesen Menschen, die in der Sorge um ihr Volkstum und in dessen Pflege eine Kultur des Herzens entwickelten, die auch vor allem zum Herzen sprach.

Es lebte in meiner Seele diese Wärme, als ich mit den alten und neugewonnenen Freunden in dicke Pelze gehüllt durch eisige Kälte und knisternden Schnee eine Schlittenfahrt südwärts nach den Karpaten (den transsylvanischen Alpen) machte. Eine schwarze, waldige Bergwand, wenn man sich von der Ferne hinbewegt; eine wild zerklüftete, oft schauerlich stimmende Berglandschaft, wenn man da ist. Den Mittelpunkt in all dem, was ich da erlebte, bildete mein langjähriger Freund. Er dachte immer neue Dinge aus, durch die ich das Siebenbürger Sachsentum genau kennen lernen sollte. Er verbrachte auch jetzt noch immer einige Zeit in Wien, einige in Hermannstadt. Er hatte damals ein Wochenblatt in Hermannstadt für die Pflege des Siebenbürger Sachsentums begründet. Ein Unternehmen, das ganz aus Idealismus und aus keinem Milligramm Praxis bestand, an dem aber doch fast alle Träger des Sachsentums mitarbeiteten. Es ging nach wenigen Wochen wieder ein.

Solche Erlebnisse wie diese Reisen wurden mir vom Schicksal zugetragen; und ich konnte mir durch sie den Blick für die Außenwelt anerziehen, der mir nicht leicht geworden ist, während ich in dem geistigen Element mit einer gewissen Selbstverständlichkeit lebte.

In wehmütigen Erinnerungen machte ich die Reise zurück nach Wien. Da kam mir bald ein Buch in die Hand, von dessen «Geistesreichtum» damals die weitesten Kreise sprachen: «Rembrandt als Erzieher». In Gesprächen über dieses Buch, die damals überall sich entwickelten, wo man hinkam, konnte man von einem Aufkommen eines ganz neuen Geistes hören. Ich mußte gerade an dieser Erscheinung wahrnehmen, wie einsam ich mit meiner Seelenverfassung in dem damaligen Geistesleben stand.

Ich empfand von einem Buche, das von aller Welt auf das höchste gepriesen wurde, so: es kam mir vor, als wenn jemand sich durch einige Monate jeden Abend in einem besseren Gasthause an einen Tisch gesetzt und zugehört hätte, was die «hervorragenderen» Persönlichkeiten an den Stammtischen an «geistvollen» Aussprüchen machten, und dann dies in aphoristischer Form aufgezeichnet hätte. Nach dieser fortlaufenden «Vorarbeit» könnte er die Zettel mit den Aussprüchen in ein Gefäß geworfen, kräftig durcheinander geschüttelt und dann wieder herausgenommen haben. Nach der Herausnahme hätte er dann das eine an das andere gefügt und so ein Buch entstehen lassen. Natürlich ist diese Kritik übertrieben. Aber mich drängte eben meine Lebensauffassung zu solcher Ablehnung dessen, was der damalige «Geist der Zeit» als eine Höchstleistung pries. Ich empfand «Rembrandt als Erzieher» als ein Buch, das sich ganz auf der Oberfläche sich geistreich geberdender Gedanken hielt und das in keinem Satze mit den wahren Tiefen einer menschlichen Seele zusammenhing. Ich fühlte es schmerzlich, daß meine Zeitgenossen gerade ein solches Buch für den Ausfluß einer tiefen Persönlichkeit hielten, während ich meinen mußte, daß mit solchem Gedankenplätschern in seichten Geist-Gewässern alles Tief-Menschliche aus den Seelen herausgetrieben wird.

Als ich vierzehn Jahre alt war, mußte ich damit begin. nen, Privatunterricht zu geben; fünfzehn Jahre lang, bis zum Beginne meines zweiten in Weimar verbrachten Lebensabschnirtes, hielt mich das Schicksal in dieser Betätigung fest Die Entfaltung der Seelen vieler Menschen im kindlichen und Jugendalter verband sich da mit meiner eigenen Entwickelung. Ich habe dabei beobachten können, wie verschieden das Hineinwachsen in das Leben beim männlichen und weiblichen Geschlechte ist. Denn neben der Erteilung von Unterricht an Knaben und junge Männer fiel mir auch der an eine Anzahl junger Mädchen zu. Ja, eine Zeitlang wurde auch die Mutter des Knaben, dessen Erziehung wegen seines pathologischen Zustandes ich übernommen hatte, meine Schülerin in der Geometrie; zu einer andern Zeit trug ich dieser Frau und deren Schwester Ästhetik vor.

In der Familie dieses Knaben habe ich durch mehrere Jahre eine Art von Heim gefunden, von dem aus ich bei anderen Familien der Erzieher- und Unterrichtstätigkeit oblag. Durch das freundschaftlich nahe Verhältnis zu der Mutter dieses Knaben kam es so, daß ich Freuden und Leiden dieser Familie völlig mitmachte. Mir stand in dieser Frau eine eigenartig schöne Menschenseele gegenüber. Ganz hingegeben war sie der Sorge um die Schicksalsentwickelung ihrer vier Knaben. Man konnte an ihr geradezu den großen Stil der Mutterliebe studieren. In Erziehungsfragen mit ihr zusammen arbeiten, bildete einen schönen Lebensinhalt. Für den musikalischen Teil des Künstlerischen hatte sie Anlage und Begeisterung. Die Musikübungen mit ihren Knaben besorgte sie, solange diese klein waren, zum Teile selbst. Mit mir unterhielt sie sich über die mannigfaltigsten Lebensprobleme verständnisvoll und mit dem tiefsten Interesse auf alles eingehend. Meinen wissenschaftlichen und sonstigen Arbeiten brachte sie die größte Aufmerksamkeit entgegen. Es war eine Zeit, wo ich das tiefste Bedürfnis hatte, alles, was mir nahe ging, mit ihr zu besprechen. Wenn ich von meinen geistigen Erlebnissen sprach, da hörte sie in einer eigentümlichen Art zu. Ihrem Verstande waren die Dinge zwar sympathisch, aber er behielt einen leisen Zug von

Zurückhaltung; ihre Seele aber nahm alles auf. Sie behielt dabei dem Menschenwesen gegenüber eine gewisse naturalistische Anschauung. Die moralische Seelenverfassung dachte sie ganz in Zusammenhang mit der gesunden oder kranken Körperkonstitution. Ich möchte sagen, sie dachte instinktiv über den Menschen medizinisch, wobei dieses eben einen naturalistischen Einschlag hatte. Sich in dieser Richtung mit ihr zu unterhalten, war im höchsten Maße anregend. Dabei stand sie allem äußeren Leben wie eine Frau gegenüber, die das ihr Zufallende mit dem stärksten Pflichtgefühle besorgte, aber das meiste doch innerlich nicht als zu ihrer Sphäre gehörig betrachtete. Sie sah ihr Schicksal in vieler Beziehung als etwas Belastendes an. Aber sie forderte auch nichts vom Leben; sie nahm dieses hin, wie es sich gestaltete, sofern es nicht ihre Söhne betraf. Diesen gegenüber erlebte sie alles mit den stärksten Emotionen ihrer Seele.

All dieses, das Seelenleben einer Frau, deren schönste Hingabe an ihre Söhne, das Leben der Familie innerhalb eines weiten Verwandten- und Bekanntenkreises lebte ich mit. Aber dabei ging es nicht ohne Schwierigkeit ab. Die Familie war eine jüdische. Sie war in den Anschauungen völlig frei von jeder konfessionellen und Rassenbeschränktheit. Aber es war bei dem Hausherrn, dem ich sehr zugetan war, eine gewisse Empfindlichkeit vorhanden gegen alle Äußerungen, die von einem Nicht-Juden über Juden getan wurden. Der damals aufflammende Antisemitismus harte das bewirkt.

Nun nahm ich damals an den Kämpfen lebhaften Anteil, welche die Deutschen in Österreich um ihre nationale Existenz führten. Ich wurde dazu geführt, mich auch mit der geschichtlichen und sozialen Stellung des Judentums zu beschäftigen. Besonders intensiv wurde diese Beschäftigung, als Hamerlings «Homunculus» erschienen war. Dieser eminent deutsche Dichter wurde wegen dieses Werkes von einem großen Teil der Journalistik als Antisemit hingestellt, ja auch von den deutschnationalen Antisemiten als einer der ihrigen in Anspruch genommen. Mich berührte das alles wenig; aber ich schrieb einen Aufsatz über den «Homunculus», in dem ich mich, wie ich glaubte, ganz objektiv über die Stellung des Judentums aussprach. Der Mann, in dessen Hause ich lebte, mit dem ich befreundet war, nahm dies als eine besondere Art des Antisemitismus auf. Nicht im geringsten haben seine freundschaftlichen Gefühle für mich darunter gelitten, wohl aber wurde er von einem tiefen Schmerze befallen. Als er den Aufsatz gelesen hatte, stand er mir gegenüber, ganz von innerstem Leid durchwühlt, und sagte mir: ‹Was Sie da über die Juden schreiben, kann gar nicht in einem freundlichen Sinne gedeutet werden; aber das ist es nicht, was mich erfüllt, sondern daß Sie bei dem nahen Verhältnis zu uns und unseren Freunden die Erfahrungen, die Sie veranlassen, so zu schreiben, nur an uns gemacht haben können.» Der Mann irrte; denn ich harte ganz aus der geistig-historischen Überschau heraus geurteilt; nichts Persönliches war in mein Urteil eingeflossen. Er konnte das nicht so sehen. Er machte, auf meine Erklärungen hin, die Bemerkung: «Nein, der Mann, der meine Kinder erzieht, ist, nach diesem Aufsatze, kein ‹Judenfreund›.» Davon war er nicht abzubringen. Er dachte keinen Augenblick daran, daß sich an meinem Verhältnis zu der Familie etwas ändern solle. Das sah er als eine Notwendigkeit an. Ich konnte noch weniger die Sache zum Anlaß einer Änderung nehmen. Denn ich betrachtete die Erziehung seines Sohnes als eine Aufgabe, die mir vom Schicksal zugefallen war. Aber wir konnten beide nicht anders als denken, daß sich in dieses Verhältnis ein tragischer Einschlag gemischt hatte.

Es kam zu alledem dazu, daß viele meiner Freunde aus den damaligen nationalen Kämpfen heraus in ihrer Auffassung des Judentums eine antisemitische Nuance angenommen hatten. Die sahen meine Stellung in einem jüdischen Hause nicht mit Sympathie an; und der Herr dieses Hauses fand in meinem freundschaftlichen Umgange mit solchen Persönlichkeiten nur eine Bestätigung der Eindrücke, die er von meinem Aufsatze empfangen hatte.

Dem Familienzusammenhang, in dem ich so darinnen stand, gehörte der

Komponist des «Goldenen Kreuzes», Ignaz Brüll, an. Eine feinsinnige Persönlichkeit, die ich außerordentlich lieb hatte. Ignaz Brüll hatte etwas Weltfremdes, in sich Versunkenes. Seine Interessen waren nicht ausschließlich musikalisch; sie waren vielen Seiten des geistigen Lebens zugewandt. Er konnte diese Interessen nur als ein «Glückskind» des Schicksals ausleben, auf dem Hintergrunde eines Familienzusammenhanges, der ihn von den Sorgen der Alltäglichkeit gar nicht berühren ließ, der sein Schaffen aus einem gewissen Wohlstande herauswachsen ließ. Und so wuchs er nicht in das Leben, sondern nur in die Musik hinein. Wie wertvoll oder nicht wertvoll sein musikalisches Schaffen war, davon braucht hier nicht die Rede zu sein. Aber es war im schönsten Sinne reizvoll, dem Manne auf der Straße zu begegnen, und ihn aus seiner Welt von Tönen erwachen zu sehen, wenn man ihn anredete. Er hatte auch gewöhnlich die Westenknöpfe nicht in die rechten Knopflöcher eingeknöpft. Sein Auge sprach in milder Sinnigkeit, sein Gang war nicht fest, aber ausdrucksvoll. Man konnte mit ihm über vieles sprechen; er harte dafür ein zartes Verstehen; aber man sah, wie der Inhalt des Gespräches sogleich bei ihm in das Reich des Musikalischen hineinschlüpfte.

In der Familie, in der ich so lebte, lernte ich auch den ausgezeichneten Arzt kennen, Dr. Breuer, der mit Dr. Freud zusammen bei der Geburt der Psychoanalyse stand. Er hatte aber nur im Anfange diese Anschauungsart mitgemacht, und war wohl mit deren späterer Ausbildung durch Freud nicht einverstanden. Dr. Breuer war für mich eine anziehende Persönlichkeit. Die Art, wie er im ärztlichen Berufe drinnen stand, bewunderte ich. Dabei war er auch in andern Gebieten ein vielseitig interessierter Geist. Er sprach über Shakespeare so, daß man die stärkste Anregung davon empfing. Es war auch interessant, ihn mit seiner durch und durch medizinischen Denkungsart über Ibsen oder gar über Tolstois «Kreuzersonate» sprechen zu hören. Wenn er mit meiner hier geschilderten Freundin, der Mutter der von mir zu erziehenden Kinder, über solche Dinge sprach, war ich oft mit dem stärksten Interesse dabei. Die Psychoanalyse war damals noch nicht geboren; aber die Probleme, die nach dieser Richtung hinzielten, waren schon da. Die hypnotischen Erscheinungen hatten dem medizinischen Denken eine besondere Färbung gegeben. Meine Freundin war mit Dr. Breuer von Jugend an befreundet. Vor mir steht da eine Tatsache, die mir viel zu denken gegeben hat. Diese Frau dachte in einer gewissen Richtung noch medizinischer als der so bedeutende Arzt. Es handelte sich einmal um einen Morphinisten. Dr. Breuer behandelte ihn. Die Frau sagte mir einmal das Folgende: «Denken Sie sich, was Breuer getan hat. Er hat sich von dem Morphinisten auf Ehrenwort versprechen lassen, daß er kein Morphium mehr nehmen werde. Er glaubte damit etwas zu erreichen; und er war entrüstet, als der Patient sein Wort nicht hielt. Er sagte sogar: wie kann ich jemand behandeln, der sein Wort nicht hält. Sollte man glauben - so sagte sie -, daß ein so ausgezeichneter Arzt so naiv sein könne. Wie kann man etwas ‹in der Natur› so tief Begründetes durch ein Versprechen heilen wollen?» - Die Frau braucht doch nicht ganz recht gehabt zu haben; des Arztes Ansichten über Suggestionstherapie können da zu seinem Heilungsversuche mitgewirkt haben; aber man wird nicht in Abrede stellen können, daß der Ausspruch meiner Freundin von der außerordentlichen Energie spricht, mit der sie in merkwürdiger Art aus dem Geiste heraus sprach, der in der Wiener medizinischen Schule lebte gerade zu der Zeit, in der diese Schule blühte. Diese Frau war in ihrer Art bedeutend; und sie steht als bedeutende Erscheinung in meinem Leben darinnen. Sie ist nun schon lange tot; unter die Dinge, die mir den Fortgang von Wien schwer machten, gehört auch dies, daß ich mich von ihr trennen mußte.

Wenn ich auf den Inhalt meines ersten Lebensabschnittes rückschauend hinblicke, so drängt sich mir, indem ich ihn wie von außen zu charakterisieren versuche, die Empfindung auf: das Schicksal hatte mich so geführt, daß ich mich in meinem dreißigsten Lebensjahre von keinem äußeren «Berufe» umklammert sah. Ich trat auch in das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar nicht für eine Lebensstellung ein, sondern als ein freier Mitarbeiter an der Goethe-Ausgabe, die im Auftrage der Großherzogin Sophie von dem Archiv herausgegeben wurde. In dem Bericht, den der Direktor des Archivs im zwölften Bande des Goethe-Jahrbuchs abdrucken ließ, steht: «Den ständigen Arbeitern hat sich seit dem Herbst 1890 Rudolf Steiner aus Wien zugesellt. Ihm ist (mit Ausnahme der osteologischen Partie) das gesamte Gebiet der ‹Morphologie› zugeteilt, fünf oder voraussichtlich sechs Bände der ‹zweiten Abteilung›, denen aus dem handschriftlichen Nachlaß ein hochwichtiges Material zufließt.»

Kapitel XIV.

Auf unbestimmte Zeit war ich wieder vor eine Aufgabe gestellt, die sich nicht aus einem äußeren Anlasse, sondern aus dem innern Werdegang meiner Welt- und Lebensanschauungen ergeben hatte. Und aus diesem hatte sich auch ergeben, daß ich in Rostock mit meiner Abhandlung über den Versuch einer «Verständigung des menschlichen Bewußtseins mit sich selbst» das Doktorexamen machte. Äußere Tatsachen bewirkten nur, daß ich es in Wien nicht machen konnte. Ich hatte die Realschule, nicht das Gymnasium offiziell hinter mir, hatte mir die Gymnasialbildung, Privatunterricht darin erteilend, auch privat angeeignet. Das schloß in Österreich das Doktorieren aus. Ich war in die «Philosophie» hineingewachsen, hatte aber einen offiziellen Bildungsgang hinter mir, der mich von allem ausschloß, in das den Menschen das Philosophiestudium hineinstellt.

Nun war am Ende meines ersten Lebensabschnittes mir ein philosophisches Werk in die Hände gefallen, das mich außerordentlich fesselte, die «Sieben Bücher Platonismus» von Heinrich v. Stein, der damals in Rostock Philosophie lehrte. Diese Tatsache führte dazu, daß ich bei dem lieben alten Philosophen, den mir sein Buch sehr wert machte und den ich nur bei dem Examen gesehen habe, meine Abhandlung einreichte.

Die Persönlichkeit Heinrichs v. Stein steht noch ganz lebendig vor mir. Fast so, als ob ich viel mit ihm durchlebt hätte. Denn die «Sieben Bücher Platonismus» sind der Ausdruck einer scharf geprägten philosophischen Individualität. Die Philosophie als Denkinhalt wird in diesem Werke nicht als etwas genommen, das auf eigenen Füßen steht. Plato wird allseitig als der Philosoph betrachtet, der eine solche auf sich selbst gestellte Philosophie suchte. Was er auf diesem Wege gefunden hat, wird von Heinrich v. Stein sorgfältig dargestellt. Man lebt sich in diesen ersten Kapiteln des Werkes ganz in die platonische Weltanschauung ein. Dann aber geht Stein über zu dem Hereinbrechen der Christus-Offenbarung in die Entwickelung der Menschheit. Dieses reale Hereinbrechen geistigen Lebens stellt er als das Höhere hin gegenüber dem Erarbeiten eines Denkinhaltes durch die bloße Philosophie.

Von Plato zu Christus wie zu der Erfüllung eines Erstrebten, so könnte man kennzeichnen, was in der Darstellung Steins liegt. Dann verfolgt er weiter, wie in der christlichen Entwickelung der Weltanschauungen der Platonismus weiter wirkte.

Stein ist der Meinung, daß die Offenbarung von außen dem menschlichen Weltanschauungsstreben seinen Inhalt gegeben habe. Da konnte ich mit ihm nicht mitgehen. Mir war Erlebnis, daß die menschliche Wesenheit, wenn sie sich zur Verständigung mit sich selbst im geistlebendigen Bewußtsein bringt, die Offenbarung haben könne, und daß diese dann im Ideen-Erleben Dasein im Menschen gewinnen könne. Aber ich empfand aus dem Buche etwas, das mich anzog. Das reale Leben des Geistes hinter dem Ideenleben, wenn auch in einer Form, die nicht die meinige war, bildete da den Impuls einer umfassenden geschichtsphilosophischen Darstellung. Plato, der große Träger einer Ideenwelt, die der Erfüllung durch den Christus-Impuls harrte; das darzustellen ist der Sinn des Stein’schen Buches. Mir stand dieses Buch, trotz des Gegensatzes, in dem ich mich zu ihm befand, viel näher als alle Philosophien, die nur aus Begriffen und

Sinneserfahrungen heraus sich einen Inhalt erarbeiten.

Ich vermißte bei Stein auch das Bewußtsein, daß Platos Ideenwelt doch auch zu einer uralten Offenbarung der geistigen Welt zurückführt. Diese (vorchristliche) Offenbarung, die zum Beispiel in Otto Willmanns «Geschichte des Idealismus» eine sympathische Darstellung gefunden hat, tritt in Steins Anschauung nicht zutage. Er stellt den Platonismus nicht als den Ideenrest der Uroffenbarung hin, der dann im Christenturn den verlorenen Geistgehalt in einer höheren Gestalt wiedererlangt hat; er stellt die platonischen Ideen wie einen aus sich selbst gesponnenen Begriffsinhalt hin, der dann durch Christus Leben gewonnen hat.

Doch ist das Buch eines von denjenigen, die mit philosophischer Wärme geschrieben sind; und sein Verfasser war eine Persönlichkeit, die von tiefer Religiosität durchdrungen, in der Philosophie den Ausdruck des religiösen Lebens suchte. Auf jeder Seite des dreibändigen Werkes wird man der dahinterstehenden Persönlichkeit gewahr. Es war, nachdem ich das Buch, besonders die Partien über das Verhältnis des Platonismus zum Christentum immer wieder gelesen hatte, für mich ein bedeutsames Erlebnis, dem Verfasser gegenüberzutreten.

Eine in ihrer ganzen Haltung ruhige Persönlichkeit, im höhern Alter, mit mildem Auge, das wie geeignet erschien, sanft aber doch eindringlich auf den Entwickelungsgang von Schülern hinzuschauen; eine Sprache, die in jedem Satze die Überlegung des Philosophen im Ton der Worte an sich trug. So stand Stein gleich vor mir, als ich ihn vor dem Examen besuchte. Er sagte mir: Ihre Dissertation ist nicht so, wie man sie fordert; man sieht ihr an, daß Sie sie nicht unter der Anleitung eines Professors gemacht haben; aber was sie enthält, macht möglich, daß ich sie sehr gerne annehme. Ich hatte nun so stark gewollt, im mündlichen Examen über etwas gefragt zu werden, was mit den «Sieben Büchern Platonismus» zusammengehangen hätte; aber keine Frage bezog sich darauf; alle waren der Kant’schen Philosophie entnommen.

Ich habe das Bild Heinrichs v. Stein immer tief eingeprägt in meinem Herzen getragen; und es wäre mir unbegrenzt lieb gewesen, dem Manne wieder zu begegnen. Das Schicksal hat mich nie wieder mit ihm zusammengebracht. Mein Doktorexamen gehört zu meinen liebsten Erinnerungen, weil der Eindruck von Steins Persönlichkeit weitaus alles andere, das damit zusammenhängt, überstrahlt.

Die Stimmung, mit der ich in Weimar eintrat, war gefärbt von meiner vorangehenden eingehenden Beschäftigung mit dem Platonismus. Ich meine, daß mir diese Stimmung viel geholfen hat, mich in meiner Aufgabe im Goethe- und Schiller-Archiv zurechtzufinden. Wie lebte Plato in der Ideenwelt, und wie Goethe? Das beschäftigte mich, wenn ich die Gänge von und zum Archiv machte; es beschäftigte mich auch, wenn ich über den Papieren des Goethenachlasses saß. Diese Frage war im Hintergrunde, als ich anfangs 1891 meine Eindrücke von Goethes Naturerkenntnis (in dem Aufsatze «Über den Gewinn unserer Anschauungen von Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten durch die Publikationen des Goethe-Archivs» im 12. Band des Goethe-Jahrbuches› in Worten aussprach wie diesen: «Es ist für die Mehrzahl der Menschen unmöglich, sich vorzustellen, daß etwas, zu dessen Erscheinung durchaus subjektive Bedingungen notwendig sind, doch eine objektive Bedeutung und Wesenheit haben kann. Und gerade von dieser letzteren Art ist die ‹Urpflanze›. Sie ist das objektiv in allen Pflanzen enthaltene Wesentliche derselben; wenn sie aber erscheinendes Dasein gewinnen soll, so muß sie der Geist des Menschen frei konstruieren.» Oder diesen: Eine rechte Erkenntnis der Goetheschen Denkungsart «liefert nun auch die Möglichkeit, darüber zu entscheiden, ob es der Auffassung Goethes gemäß ist, die Urpflanze oder das Urtier mit irgendeiner zu einer bestimmten Zeit vorgekommenen oder noch vorkommenden sinnlich-realen organischen Form zu identifizieren. Darauf kann nur mit einem entschiedenen ‹Nein› geantwortet werden. Die ‹Urpflanze› ist in jeder Pflanze enthalten, kann durch die konstruktive Kraft des Geistes aus der Pflanzenwelt gewonnen werden, aber keine einzelne, individuelle Form darf als typisch angesprochen werden. »

In das Goethe- und Schiller-Archiv trat ich nun als Mitarbeiter ein. Das war die Stätte, in der die Philologie vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts Goethes Nachlaß übernommen hatte. An der Spitze des Archivs stand, als Direktor, Bernhard Suphan. Mit ihm ergab sich auch, ich möchte sagen vom ersten Tage meines Weimarer Lebensabschnittes an, ein persönliches Verhältnis. Ich konnte oft in sein Haus kommen. Daß Bernhard Suphan der Nachfolger Erich Schmidts, des ersten Direktors des Archivs, geworden war, hatte er seiner Freundschaft mit Herman Grimm zu verdanken.

Der letzte Goethenachkomme, Walter von Goethe, hatte Goethes Nachlaß der Großherzogin Sophie erblich hinterlassen. Diese hat das Archiv begründet, damit der Nachlaß in angemessener Art in das Geistesleben hineingestellt werde. Naturgemäß wandte sie sich an diejenigen Persönlichkeiten, von denen sie annehmen mußte, daß sie wissen konnten, was mit Goethes Papieren zu geschehen habe.

Da war zunächst Herr v. Loeper. Er war wie vorbestimmt, der Vermittler zu werden zwischen den Goethekennern und dem Weimarischen Hofe, dem die Verwaltung des Goethenachlasses anvertraut war. Denn er hatte es zu einer hohen Beamtenstellung im preußischen Hausministerium gebracht, stand so der Königin von Preußen, der Schwester des Großherzogs von Weimar nahe, und er war zugleich der wichtigste Mitarbeiter an der damals berühmtesten Goetheausgabe, der Hempel’schen.

Loeper war eine eigenartige Persönlichkeit; eine höchst sympathische Mischung von Weltmann und Sonderling. Als Liebhaber, nicht als Fachmann war er in die «Goetheforschung» hineingewachsen. Aber er hatte es in ihr zu hohem Ansehen gebracht. In seinen Urteilen über Goethe, die in so schöner Art in seiner Faustausgabe zutage traten, war er durchaus selbständig. Was er vorbrachte, hatte er von Goethe selbst gelernt. Da er nun raten sollte, wer Goethes Nachlaß am besten verwalten könne, mußte er auf diejenigen verfallen, denen er als Goethekennern durch seine eigene Tätigkeit an Goethe nahegetreten war.

Da kam zunächst Herman Grimm in Betracht. Als Kunsthistoriker ist Herman Grimm an Goethe herangetreten; als solcher hat er an der Berliner Universität Vorlesungen über Goethe gehalten, die er dann als Buch veröffentlicht hat. Aber er konnte sich zugleich als eine Art geistiger Nachkomme Goethes betrachten. Er wuchs aus denjenigen Kreisen des deutschen Geisteslebens heraus, die stets eine lebendige Tradition von Goethe bewahrt hatten und die sich gewissermaßen in einer persönlichen Verbindung mit ihm denken konnten. Die Frau Herman Grimms war Gisela v. Arnim, die Tochter Bettinas, der Verfasserin des Buches: «Goethes Briefwechsel mit einem Kinde».

Herman Grimm urteilte als kunstbegeisterter Mensch über Goethe. Er ist ja auch als Kunsthistoriker nur insoweit in die Gelehrsamkeit hineingewachsen, als ihm dies unter Wahrung einer persönlich gefärbten Stellung zur Kunst, als Kunstgenießer, möglich war.

Ich denke, mit Loeper, mit dem er durch das gemeinschaftliche Goethejnteresse naturgemäß befreundet war konnte sich Herman Grimm gut verständigen. Ich stelle mir vor, daß bei den beiden, wenn sie über Goethe sprachen, die menschliche Anteilnahme an dem Genius durchaus im Vordergrunde, die gelehrte Betrachtung aber im Hintergrunde stand.

Diese gelehrte Art, Goethe anzusehen, lebte nun in Wilhelm Scherer, dem Professor für deutsche Literaturgeschichte an der Berliner Universität. In ihm mußten die beiden den offiziellen Kenner Goethes gelten lassen. Loeper tat das in kindlich harmloser Art. Herman Grimm mit einem gewissen inneren Widerstreben. Denn ihm war die philologische Betrachtungsweise, die in Scherer lebte, eigentlich nicht sympathisch.

An diese drei Persönlichkeiten kam die eigentliche Führung in der Verwaltung des Goethe-Nachlasses. Aber sie glitt doch stark ganz in die Hände Scherers hinüber. Loeper dachte wohl nicht daran, mehr als ratend und von außen mitarbeitend sich an der Aufgabe zu beteiligen; er hatte seine festen gesellschaftlichen Zusammenhänge durch seine Stellung am preußischen Königshause. Herman Grimm dachte ebensowenig daran. Er konnte durch seine Stellung im Geistesleben nur Neigung haben, Gesichtspunkte und Richtlinien für die Arbeit anzugeben; für die Einrichtung der Einzelheiten konnte er nicht aufkommen.

Ganz anders stand die Sache für Wilhelm Scherer. Für ihn war Goethe ein gewichtiges Kapitel der deutschen Literaturgeschichte. In dem Goethe-Archiv waren neue Quellen von unermeßlicher Bedeutung für dieses Kapitel zutage getreten. Da mußte denn die Arbeit des Goethe-Archivs in die allgemeine literarhistorische Arbeit systematisch eingegliedert werden. Der Plan zu einer Goethe-Ausgabe entstand, die im philologisch richtigen Sinne gestaltet sein sollte. Scherer übernahm die geistige Oberaufsicht; die Leitung des Archivs wurde seinem Schüler, der damals die Professur für neuere deutsche Literaturgeschichte in Wien innehatte, Erich Schmidt, übertragen.

Dadurch bekam die Arbeit am Goethe-Archiv ihr Gepräge. Aber auch alles andere, was im Goethe-Archiv und durch dieses geschah. Es trug alles den Charakter der damaligen philologischen Denk- und Arbeitsart.

In Wilhelm Scherer hat die literargeschichtliche Philologie nach einer Nachahmung der damaligen naturwissenschaftlichen Methoden gestrebt. Man nahm die gebräuchlichen naturwissenschaftlichen Ideen und wollte die philologisch4iterarhistorischen ihnen nachbilden. Woher ein Dichter etwas entlehnt hat, wie das Entlehnte sich in ihm umgebildet hat, wurden die Fragen, die man einer Entwickelungsgeschichte des Geisteslebens zum Grunde legte. Die dichterischen Persönlichkeiten verschwanden aus der Betrachtung; eine Anschauung davon, wie sich «Stoffe», «Motive» durch die Persönlichkeiten hindurch entwickelten, trat auf. Ihren Höhepunkt erreichte diese Anschauungsart in Erich Schmidts großer Lessing-Monographie. In dieser ist nicht Lessings Persönlichkeit die Hauptsache, sondern eine höchst sorgfältige Betrachtung des Minna von Barnhelm-, des Nathan-Motivs usw.

Scherer starb früh, bald nachdem das Goethe-Archiv errichtet war. Seine Schüler waren zahlreich. Erich Schmidt wurde vom Goethe-Archiv hinweg an seine Stelle in Berlin berufen. Herman Grimm setzte es dann durch, daß nicht einer der zahlreichen Schüler Scherers die Direktion des Archivs erhielt, sondern Bernhard Suphan.

Dieser war vorher seiner Stellung nach Gymnasiallehrer in Berlin. Er hatte sich zugleich der Herausgabe von Herders Werken unterzogen. Dadurch schien er gut vorbestimmt, auch die Leitung der Goethe-Ausgabe zu übernehmen.

Erich Schmidt behielt noch einen gewissen Einfluß; dadurch waltete Scherers Geist an der Goethe-Arbeit fort. Aber die Ideen Herman Grimms traten daneben, wenn auch nicht in der Arbeitsweise, so doch innerhalb des persönlichen Verkehrs im Goethe-Archiv stärker hervor.

Bernhard Suphan war, als ich nach Weimar kam und in ein näheres Verhältnis zu ihm trat, ein persönlich hartgeprüfter Mann. Er hatte zwei Frauen, die Schwestern waren, frühzeitig ins Grab sinken sehen. Mit seinen beiden Knaben lebte er nun in Weimar, trauernd um die Dahingeschiedenen, ohne jegliche Lebensfreude. Sein einziger Lichtpunkt war das Wohlwollen, das ihm die Großherzogin Sophie, seine von ihm ehrlich verehrte Herrin, entgegenbrachte. In dieser Verehrung war nichts von Servilismus; Suphan liebte und bewunderte die Großherzogin ganz persönlich.

In treuer Anhänglichkeit war Suphan Herman Grimm zugetan. Er war vorher, in Berlin, wie ein Mitglied im Hause Grimm angesehen worden, hatte mit Befriedigung in der geistigen Atmosphäre geatmet, die in diesem Hause war. Aber es lag in ihm etwas, das ihn mit dem Leben nicht zurechtkommen ließ. Man konnte wohl mit ihm über die höchsten geistigen Angelegenheiten sprechen; aber es kam leicht etwas Säuerliches, das von seiner Empfindung ausging, in das Gespräch. Vor allem waltete dieses Säuerliche in seiner eigenen Seele; dann half er sich durch einen trockenen Humor über diese Empfindung hinweg. Und so konnte man mit ihm nicht warm werden. Er konnte in einem Atemzug ganz sympathisch das Große erfassen, und, ohne Übergang, in Kleinlich-Triviales verfallen. Er stand mir dauernd mit Wohlwollen gegenüber. Für die geistigen Interessen, die in meiner Seele lebten, hatte er keine Anteilnahme, behandelte sie wohl auch zuweilen vom Gesichtspunkte seines trockenen Humors; für meine Arbeitsrichtung im Goethe-Archiv und für mein persönliches Leben hatte er aber das größte Interesse.

Ich kann nicht in Abrede stellen, daß mich manchmal recht unangenehm berührte, was Suphan tat, wie er sich in der Führung des Archivs und in der Leitung der Goethe-Ausgabe verhielt; ich habe daraus nie ein Hehl gemacht. Aber, wenn ich auf die Jahre zurückblicke, die ich mit ihm durchlebt habe, so überwiegt doch eine starke innere Anteilnahme an dem Schicksal und an der Persönlichkeit des schwer geprüften Mannes. Er litt am Leben und er litt an sich. Ich sah, wie er gewissermaßen immer mehr mit guten Seiten seines Charakters und seiner Fähigkeiten in ein bodenloses, wesenloses Grübeln versank, das in seiner Seele aufstieg. Als das Goethe- und Schiller-Archiv in das neue, an der Ilm gebaute Haus einzog, sagte Suphan, er komme sich vor gegenüber der Eröffnung dieses Hauses wie eines der Menschenopfer, die in uralten Zeiten vor den Toren geheiligter Gebäude zum Segen der Sache eingemauert wurden. Er hatte sich auch allmählich ganz in die Rolle eines für die Sache, mit der er sich doch nicht ganz verbunden fühlte, Geopferten hineinphantasiert. Wie ein Lasttier der Goethe-Arbeit, das keine Freude empfinden konnte an einer Aufgabe, bei der andere mit höchster Begeisterung hätten sein können, empfand er sich. In dieser Stimmung fand ich ihn später immer, wenn ich ihn nach meinem Weggang von Weimar traf. Er endete durch Selbstmord in getrübtem Bewußtsein. Außer Bernhard Suphan wirkte am Goethe- und Schiller-Archiv zur Zeit meines Eintrittes Julius Wahle. Er war noch von Erich Schmidt berufen worden. Wahle und ich waren einander schon zur Zeit meines ersten Aufenthaltes in Weimar nahegekommen; es bildete sich zwischen uns eine herzliche Freundschaft aus. Wahle arbeitete an der Herausgabe von Goethes Tagebüchern. Als Archivar wirkte Eduard von der Hellen, der auch die Ausgabe von Goethes Briefen besorgte.

An «Goethes Werken» wirkte ein großer Teil der deutschen Germanistenwelt mit. Es war ein fortwährendes Kommen und Gehen von Professoren und Privatdozenten der Philologie. Man war mit diesen dann auch außerhalb der Archivstunden während ihrer längeren und kürzeren Besuche viel zusammen. Man konnte sich ganz in die Interessenkreise dieser Persönlichkeiten einleben.

Außer diesen eigentlichen Mitarbeitern an der Goethe-Ausgabe wurde das Archiv von zahlreichen Persönlichkeiten besucht, die sich für das eine oder das andere der reichen Handschriftensammlungen deutscher Dichter interessierten. Denn das Archiv wurde nach und nach die Sammelstätte vieler Dichter-Nachlässe. Und auch andere Interessenten kamen, die zunächst weniger mit Handschriften zu tun hatten, die nur innerhalb der Archivräume in der vorhandenen Bibliothek studieren wollten. Auch viele Besucher, die nur die Schätze des Archivs sehen wollten, gab es.

Eine Freude war es allen, die im Archiv arbeiteten, wenn Loeper erschien. Er trat mit sympathisch-liebenswürdigen Bemerkungen ein. Er ließ sich sein Arbeitsmaterial geben, setzte sich hin und arbeitete nun stundenlang mit einer Konzentration, die man selten an einem Menschen bemerken kann. Was auch um ihn herum vorging, er blickte nicht auf. - Sollte ich nach einer Person’fikation der Liebenswürdigkeit suchen: ich würde Herrn v. Loeper wählen. Liebenswürdig war seine Goethe-Forschung, liebenswürdig jedes Wort, das er zu jemand sprach. Besonders liebenswürdig war die Prägung, die sein ganzes Seelenleben dadurch angenommen hatte, daß er fast immer nur daran zu denken schien: wie bringt man Goethe der Welt zum rechten Verständnis. Ich saß einmal neben ihm bei einer Faust-Aufführung im Theater. Ich fing an, über die Art der Darstellung, über das Schauspielerische zu sprechen. Er hörte gar nicht, was ich sagte. Aber er erwiderte: «Ja, diese Schauspieler sprechen ja oft Worte und Wendungen, die mit den Goethe'schen nicht ganz stimmen. » Noch liebenswürdiger erschien mir Loeper in seiner «Zerstreutheit». Als ich in der Pause auf etwas zu sprechen kam, wobei man eine Zeitdauer ausrechnen sollte, sagte Loeper: «Also die Stunde zu 100 Minuten, die Minute zu 100 Sekunden...» Ich schaute ihn an und sagte: «Exzellenz, 60.» Er nahm seine Uhr heraus, prüfte, lächelte herzlich, zählte und sprach: «Ja, ja, 60 Minuten, 60 Sekunden.» Ähnliche Proben von «Zerstreutheit» erlebte ich viele bei ihm. Aber selbst über solche Proben der Eigenart von Loepers Seelenverfassung konnte ich nicht lachen, denn sie erschienen als eine notwendige Beigabe des ganz posenlosen, unsentimentalischen, ich möchte sagen, graziösen Ernstes dieser Persönlichkeit, der zugleich anmutig wirkte. Er sprach in etwas sich übersprudelnden Sätzen, fast ohne allen Tonfall; aber man hörte durch die farblose Sprache eine starke Artikulation der Gedanken.

Geistige Vornehmheit zog in das Archiv ein, wenn Herman Grimm erschien. Von dem Zeitpunkte an, da ich - noch in Wien - sein Goethe-Buch gelesen hatte, lebte zu seiner Geistesart die tiefste Neigung in mir. Und da ich ihm im Archiv zum erstenmal begegnen durfte, hatte ich fast alles gelesen, was bis dahin von ihm erschienen war. Durch Suphan wurde ich denn bald näher mit ihm bekannt. Er lud mich dann einmal, als Suphan nicht in Weimar anwesend war und er zum Besuch ins Archiv kam, zu einem Mittagessen in sein Hotel ein. Ich war allein mit ihm. Ihm war offenbar sympathisch, wie ich auf seine Art, Welt und Leben anzusehen, eingehen konnte. Er wurde mitteilsam. Er sprach zu mir von seiner Idee einer «Geschichte der deutschen Phantasie», die er in seiner Seele trug. Ich bekam damals den Eindruck, daß er eine solche schreiben wolle. Es ist nicht dazu gekommen. Aber er setzte mir schön auseinander, wie der fortlaufende Strom des geschichtlichen Werdens seine Impulse in der schaffenden Volksphantasie habe, die in seiner Auffassung den Charakter eines lebenden, wirkenden übersinnlichen Genius annahm. Ich war während dieses Mittagsmahles ganz erfüllt von den Ausführungen Herman Grimms. Ich glaubte zu wissen, wie die übersinnliche Geistigkeit durch Menschen wirkt. Ich hatte einen Mann vor mir, dessen Seelenblick bis zu der schaffenden Geistigkeit reicht, der aber nicht das Eigenleben dieser Geistigkeit erkennend ergreifen will, sondern der in der Region verbleibt, wo sich im Menschen das Geistige als Phantasie auslebt. Herman Grimm hatte eine besondere Gabe, größere oder kleinere Epochen der Geistesgeschichte zu überschauen und das Überschaute in präzisen, geistvollen epigrammatischen Charakteristiken darzustellen. Wenn er eine einzelne Persönlichkeit, wenn er Michel Angelo, Raphael, Goethe, Homer schilderte, so erschien seine Darstellung immer auf dem Hintergrunde solcher Überschauen. Wie oft habe ich doch seinen Aufsatz gelesen, in dem er Griechentum, Römertum, Mittelalter in seinen schlagenden Überblicken charakterisiert. Der ganze Mann war die Offenbarung eines einheitlichen Stiles. Wenn er seine schönen Sätze im mündlichen Gespräche prägte, so hatte ich die Vorstellung: das könnte genau so in einem Aufsatze von ihm stehen; und wenn ich, nachdem ich ihn kennen gelernt hatte, einen Aufsatz von ihm las, so vermeinte ich, ihn sprechen zu hören. Er ließ sich keine Lässigkeit im mündlichen Gespräche durch; aber er hatte das Gefühl, man müsse im künstlerisch-schriftstellerischen Darstellen der Mensch bleiben, als der man alltäglich herumwandelt. Aber Herman Grimm wandelte eben in der Alltäglichkeit nicht so herum wie andere Menschen. Es war ihm selbstverständlich, ein stilisiertes Leben zu führen.

Wenn Herman Grimm in Weimar und im Archiv erschien, dann fühlte man die Nachlaßstätte wie durch geheime geistige Fäden mit Goethe verbunden. Nicht so, wenn Erich Schmidt kam. Er war nicht durch Ideen, sondern durch die historisch-philologische Methode mit den Papieren verbunden, die im Archiv aufbewahrt waren. Ich konnte nie ein menschliches Verhältnis zu Erich Schmidt gewinnen. Und so ging denn an mir ziemlich interesselos vorbei, was sich an großer Verehrung für diesen in den Kreisen aller derer auslebte, die als Scherer-Philologen im Archiv arbeiteten.

Sympathische Augenblicke waren es immer, wenn der Großherzog Karl Alexander im Archiv erschien. Eine in vornehmer Haltung auftretende, aber innerlich wahre Begeisterung für alles, was an Goethe anknüpfte, lebte in dieser Persönlichkeit. Durch sein Alter, seine lange Verbindung mit vielem Bedeutenden im deutschen Geistesleben, durch seine gewinnende Liebenswürdigkeit machte er einen wohltuenden Eindruck. Es war ein befriedigender Gedanke, ihn als Beschützer der Goethe-Arbeit im Archiv zu wissen.

Die Großherzogin Sophie, die Besitzerin des Archivs, sah man in diesem nur bei besonders feierlichen Anlässen. Wenn sie etwas zu sagen hatte, ließ sie Suphan zu sich rufen. Die mitarbeitenden Besucher wurden zu ihr geführt, uni ihr vorgestellt zu werden. Ihre Fürsorge für das Archiv war aber eine außerordentliche. Sie bereitete damals persönlich alles vor, was zum Bau eines staatlichen Hauses führen sollte, in dem die Dichternachlässe würdig untergebracht werden sollten.

Auch der Erbgroßherzog Karl August, der, bevor er zur Regierung kam, gestorben ist, kam öfter ins Archiv. Sein Interesse an all dem, was da vorhanden war, ging nicht tief, aber er unterhielt sich gerne mit uns Mitarbeitenden. Er betrachtete es mehr als Pflicht, sich für die Angelegenheiten des geistigen Lebens zu interessieren. Warm aber war das Interesse der Erbgroßherzogin Pauline. Mit ihr konnte ich manches Gespräch über Dinge führen, die Goethe, Dichtung usw. betrafen. Das Archiv stand in bezug auf seinen Verkehr zwischen der wissenschaftlichen, künstlerischen und der Weimarischen Hofgesellschaft darinnen. Von beiden Seiten her erhielt es seine eigene gesellschaftliche Färbung. Kaum hatte sich die Türe hinter einem Kathedermann geschlossen, so ging sie wieder für irgendeine fürstliche Persönlichkeit auf, die am Hofe zum Besuche erschienen war. Viele Menschen aller gesellschaftlichen Stellungen nahmen teil an dem, was im Archiv geschah. Es war im Grunde ein reges, in vieler Beziehung anregendes Leben.

In der unmittelbaren Nachbarschaft des Archivs war die Weimarische Bibliothek. In ihr hauste ein Mann mit kindlichem Gemüte und einer schier unbegrenzten Gelehrsamkeit, Reinhold Köhler, als Oberbibliothekar. Die Mitarbeiter des Archivs hatten oft dort zu tun. Denn, was sie im Archiv als literarische Hilfsmittel ihrer Arbeit hatten, fand dort seine wichtige Ergänzung. Reinhold Köhler war in einzigartiger Umfänglichkeit bewandert in der Mythen-, Märchen- und Sagenschöpfung; sein Wissen auf sprachgelehrtem Gebiet war von der bewunderungswürdigsten Universalität. Er wußte Rat im Aufsuchen der verborgensten Literaturbelege. Dabei war er von rührender Bescheidenheit, von herzlichstem Entgegenkommen. Er ließ es sich nie nehmen, die Bücher, die man brauchte, selbst von ihren Ruheplätzen her in das Bibliotheksarbeitszimmer, wo man arbeitete, zu holen. Ich kam einmal hin, bat um ein Buch, das Goethe bei seinen botanischen Studien benützt hatte, um es einzusehen. Reinhold Köhler holte den Schmöker, der wohl seit Jahrzehnten unbenützt ganz oben irgendwo gelagert hatte. Er kam längere Zeit nicht zurück. Man schaute nach, wo er blieb. Er war von der Leiter gefallen, auf der er zur Besorgung des Buches zu klettern harte. Ein Bruch eines Oberschenkelknochens. Die liebe, edle Persönlichkeit konnte sich von den Folgen des Unfalles nicht mehr erholen. Nach langem Kranksein starb der weithin verehrte Mann. Ich litt unter dem schmerzlichen Gedanken, daß sein Unfall bei dem Besorgen eines Buches für mich geschehen war.

Kapitel XV.

An zwei Vorträge, die ich bald nach dem Beginne meines weimarischen Lebensabschnittes zu halten hatte, knüpfen sich für mich wichtige Erinnerungen. Der eine fand in Weimar statt und hatte den Titel «Die Phantasie als Kulturschöpferin»; er ging dem charakterisierten Gespräch mit Herman Grimm über dessen Anschauungen von der Geschichte der Phantasie-Entwickelung voran. Bevor ich den Vortrag hielt, faßte ich in meiner Seele zusammen, was ich aus meinen geistigen Erfahrungen heraus über die unbewußten Einströmungen der wirklichen Geisteswelt in die menschliche Phantasie sagen konnte. Mir erschien, was in der Phantasie lebt, nur dem Stoffe nach angeregt von den Erlebnissen der menschlichen Sinne. Das eigentlich Schöpferische in den echten Phantasiegestaltungen zeigte sich mir als ein Abglanz der außer dem Menschen bestehenden geistigen Welt. Ich wollte zeigen, wie die Phantasie das Tor ist, durch das die Wesenheiten der geistigen Welt schaffend auf dem Umwege durch den Menschen in die Entfaltung der Kulturen hereinwirken.

Weil ich für einen solchen Vortrag meine Ideen nach einem solchen Ziele hin orientiert hatte, machte mir die Auseinandersetzung Herman Grimms einen tiefen Eindruck. Dieser hatte gar nicht das Bedürfnis, nach den übersinnlich geistigen Quellen der Phantasie zu forschen; er nahm, was in Menschenseelen als Phantasie auftrat, seiner Tatsächlichkeit nach hin und wollte es seiner Entwickelung nach betrachten.

Ich stellte zunächst den Einen Pol der Phantasie-Entfaltung, das Traumleben, dar. Ich zeigte, wie äußere Sinnesempfindungen durch das herabgedämpfte Bewußtseinsleben im Traume nicht wie im Wachleben, sondern in symbolisch-bildlicher Umgestaltung erfahren werden; wie innere Leibesvorgänge in ebensolcher Symbolisierung erlebt werden; wie Erlebnisse nicht in nüchterner Erinnerung, sondern in einer Art im Bewußtsein aufsteigen, die auf ein kraftvolles Arbeiten des Erlebten in den Tiefen des Seelenseins hinweist.

Im Traume ist das Bewußtsein herabgedämpft; es versenkt sich da in die sinnlich-physische Wirklichkeit und schaut das Walten eines Geistigen im Sinnensein, das in der sinnlichen Wahrnehmung verborgen bleibt, das aber auch dem halbschlafenden Bewußtsein nur wie ein Heraufschillern aus den Untiefen des Sinnlichen erscheint.

In der Phantasie erhebt sich die Seele um ebensoviel über den gewöhnlichen Bewußtseinsstand, wie sie sich im Traumleben unter denselben heruntersenkt. Es erscheint nicht das im Sinnensein verborgene Geistige, sondern das Geistige wirkt auf den Menschen; er kann es aber nicht in seiner ureigenen Gestalt erfassen, sondern er verbildlicht es sich unbewußt durch einen Seeleninhalt, den er aus der Sinneswelt entlehnt. Das Bewußtsein dringt nicht bis zur Anschauung der Geisteswelt vor; aber es erlebt diese in Bildern, die ihren Stoff aus der Sinneswelt entnehmen. Dadurch werden die echten Phantasie-Schöpfungen zu Erzeugnissen der geistigen Welt, ohne daß diese selbst in das Bewußtsein des Menschen eindringt.

Ich wollte durch den Vortrag einen der Wege zeigen, auf denen die Wesenheiten der geistigen Welt an der Entwickelung des Lebens arbeiten. So bemühte ich mich, Mittel zu finden, durch die ich die erlebte Geisteswelt zur Darstellung bringen und doch in irgend einer Art anknüpfen konnte an das, was dem gewöhnlichen Bewußtsein geläufig ist. Ich war eben der Ansicht: vom Geiste müsse gesprochen werden; aber die Formen, in denen man sich in diesem wissenschaftlichen Zeitalter auszusprechen gewohnt ist, müßten respektiert werden.

Den andern Vortrag hielt ich in Wien. Der «Wissenschaftliche Club» hatte mich dazu eingeladen. Er handelte von der Möglichkeit einer monistischen Weltauffassung unter Wahrung einer wirklichen Erkenntnis vom Geistigen. Ich stellte dar, wie der Mensch durch die Sinne von außen die physische Seite der Wirklichkeit, durch die geistige Wahrnehmung «von innen» deren geistige Seite erfaßt, so daß alles, was erlebt wird, als einheitliche Welt erscheint, in der das Sinnliche den Geist abbildet, der Geist sich im Sinnlichen schaffend offenbart.

Es war das in der Zeit, in der Haeckel seiner monistischen Weltauffassung eine Formulierung gegeben hatte durch seine Rede über den «Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft». Haeckel, der von meinerAnwesenheit in Weimar wußte, schickte mir einen Abdruck seiner Rede. Ich erwiderte die mir erwiesene Aufmerksamkeit, indem ich Haeckel das Heft der Zeitschrift übersandte, in dem meine Wiener Rede abgedruckt war. Wer diese Rede liest, der muß sehen, wie ablehnend ich mich damals gegen den von Haeckel vorgebrachten Monismus verhielt, wenn es mir darauf ankam, bemerklich zu machen, was ein Mensch über diesen Monismus zu sagen hat, für den die Geisteswelt etwas ist, in das er hineinschaut. Aber es gab damals für mich noch eine andere Notwendigkeit, auf den Monismus in Haeckel'scher Färbung hinzuschauen. Er stand vor mir als eine Erscheinung des naturwissenschaftlichen Zeitalters. Philosophen sahen in Haeckel den philosophischen Dilettanten, der in Wirklichkeit nichts anderes kannte als die Gestaltungen der Lebewesen, auf die er die darwinistischen Ideen anwandte, in der Form, die er sich zurecht gelegt hatte, und der kühn erklärte: nichts anderes dürfe zum Ausgestalten einer Weltanschauung verwendet werden, als was sich ein darwinistisch gebildeter Naturbeobachter vorstellen kann. Naturforscher sahen in Haeckel einen Phantasten, der aus den naturwissenschaftlichen Beobachtungen Schlüsse zieht, die willkürlich gezogen sind.

Indem ich durch meine Arbeit genötigt war, die innere Verfassung des Denkens über Welt und Mensch, über Natur und Geist, wie sie ein Jahrhundert zuvor in Jena geherrscht hat, da Goethe seine naturwissenschaftlichen Ideen in dieses Denken hineinwarf, darzustellen, veranschaulichte sich mir im Hinblicke auf Haeckel, was in der damaligen Gegenwart in dieser Richtung gedacht wurde. Goethes Verhältnis zur Naturanschauung seiner Zeit mußte ich während meiner Arbeit in allen Einzelheiten mir vor das Seelenauge stellen. An der Stätte in Jena, von der für Goethe die bedeutsamen Anregungen ausgegangen waren, seine Ideen über Naturerscheinungen und Naturwesen auszubilden, wirkte ein Jahrhundert später Haeckel mit dem Anspruch, aus der Naturerkenntnis heraus Maßgebliches für eine Weltanschauung sagen zu können.

Dazu kam, daß an einer der ersten Versammlungen der Goethe-Gesellschaft, an der ich während meiner Weimarer Arbeit teilnahm, Helmholtz über «Goethes Vorahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen» einen Vortrag hielt. Da wurde ich auf manches hingewiesen, das Goethe durch eine glückliche Eingebung von späteren naturwissenschaftlichen Ideen «vorausgeahnt» habe, da wurde aber auch angedeutet, wie sich Goethes Verirrungen auf diesem Gebiete an seiner Farbenlehre zeigten.

Wenn ich auf Haeckel blickte, wollte ich mir immer Goethes eigenes Urteil vor die Seele stellen über die Entwickelung der naturwissenschaftlichen Anschauungen in dem Jahrhundert, das auf die Ausgestaltung der seinigen gefolgt war; als ich Helmholtz zuhörte, stand das Urteil dieser Entwickelung über Goethe vor meiner Seele.

Ich konnte damals nicht anders, als mir sagen, wenn aus der herrschenden Geistesverfassung der damaligen Zeit über das Wesen der Natur gedacht wird, so muß das herauskommen, was Haeckel in vollkommener philosophischer Naivität denkt; die ihn bekämpfen, zeigen überall, daß sie bei der bloßen Sinnesanschauung stehen bleiben und das Fortentwickeln dieser Anschauung durch das Denken vermeiden wollen.

Ich hatte zunächst kein Bedürfnis, Haeckel, an den ich viel zu denken gezwungen war, persönlich kennen zu lernen. Da kam sein sechzigster Geburtstag heran. Ich wurde veranlaßt, an der glänzenden Festlichkeit teilzunehmen, die damals in Jena veranstaltet wurde. Das Menschliche an dieser Festlichkeit zog mich an. Während des Festessens trat Haeckels Sohn, den ich in Weimar, wo er an der Malerschule war, kennen gelernt hatte, an mich heran und sagte, sein Vater möchte, daß ich ihm vorgestellt werde. Das tat denn nun der Sohn.

So lernte ich Haeckel persönlich kennen. Er war eine bezaubernde Persönlichkeit. Ein Augenpaar, das naiv in die Welt blickte, so milde, daß man das Gefühl hatte, dieser Blick müßte sich brechen, wenn Schärfe des Denkens sich durch ihn durchdränge. Der konnte nur Sinnes-Eindrücke vertragen, nicht Gedanken, die sich in den Dingen und Vorgängen offenbaren. Jede Bewegung an Haeckel war darauf gerichtet, gelten zu lassen, was die Sinne aussprechen, nicht den beherrschenden Gedanken in ihr sich offenbaren zu lassen. Ich verstand, warum Haeckel so gerne malte. Er ging in der Sinnesanschauung auf. Wo er beginnen sollte, zu denken, da hörte er auf, die Seelentätigkeit zu entfalten und hielt lieber das Gesehene durch den Pinsel fest. So war die eigene Wesenheit Haeckels. Härte er nur sie entfaltet, etwas ungemein reizvoll Menschliches hätte sich geoffenbart. Aber in einem Winkel dieser Seele wühlte etwas, das eigensinnig als ein bestimmter Gedankeninhalt sich geltend machen wollte. Etwas, das aus ganz anderen Weltrichtungen herkam, als sein Natursinn. Die Richtung eines früheren Erdenlebens, mit fanatischem Einschlag, auf ganz anderes gerichtet als auf die Natur, wollte sich austoben. Religiöse Politik lebte sich aus den Untergründen der Seele herauf aus und benützte die Natur-Ideen, um sich auszusprechen.

In solch widerspruchvoller Art lebten zwei Wesen in Haeckel. Ein Mensch mit mildem, liebeerfülltem Natursinn, und dahinter etwas wie ein Schattenwesen mit unvollendet gedachten, engumgrenzten Ideen, die Fanatismus atmeten. Wenn Haeckel sprach, dann ließ seine Milde den Fanatismus nur schwer sich in das Wort ergießen; es war, wie wenn naturgewollte Sanftheit ein verborgenes Dämonisches im Sprechen abstumpfte. Ein Menschenrätsel, das man nur lieben konnte, wenn man es sah; über das man oft in Zorn geraten konnte, wenn es urteilte. So sah ich Haeckel vor mir, als er in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts das vorbereitete, was dann zu dem wilden Geisteskampfe führte, der um die Jahrhundertwende wegen seiner Gedankenrichtung tobte.

Unter den Weimar-Besuchern war auch Heinrich v. Treitschke. Ich konnte ihn kennen lernen, da Suphan mich miteinlud, als er Treitschke einmal zum Mittagsmahle bei sich hatte. Ich hatte einen tiefen Eindruck von dieser viel umstrittenen Persönlichkeit. Treitschke war völlig taub. Man verständigte sich mit ihm, indem er kleine Zettel reichte, auf die man schrieb, was man an ihn heranbringen wollte. Das ergab, daß in einer Gesellschaft, in der er sich befand, seine Persönlichkeit in dem Mittelpunkte stand. Hatte man etwas aufgeschrieben, so sprach er dann darüber, ohne daß ein wirkliches Gespräch entstand. Er war für die Andern in viel intensiverer Art da, als sie für ihn. Das war in seine ganze Seelenhaltung übergegangen. Er sprach, ohne daß er mit Einwänden zu rechnen hatte, die einem andern begegnen, der unter Menschen seine Gedanken mitteilt. Man konnte deutlich sehen, wie das in seinem Selbstbewußtsein Wurzel gefaßt hatte. Weil er keine Einwände gegen seine Gedanken hören konnte, empfand er stark den Wert dessen, was er selber dachte. Die erste Frage, die Treitschke an mich richtete, war, woher ich stamme. Ich schrieb auf das Zettelchen, ich sei Österreicher. Treitschke erwiderte: Die Österreicher sind entweder ganz gute und geniale Menschen oder Schurken. Er sprach solches, indem man wahrnahm, die Einsamkeit, in der seine Seele durch die Taubheit lebte, drängte zum Paradoxen und hatte an diesem eine innere Befriedigung. Die Mittagsgäste blieben bei Suphan gewöhnlich den ganzen Nachmittag zusammen. So war es auch damals, als Treitschke unter ihnen war. Man konnte diese Persönlichkeit sich entfalten sehen. Der breitschultrige Mann hatte auch in seiner geistigen Persönlichkeit etwas, durch das er sich breit unter seinen Mitmenschen zur Geltung brachte. Man kann nicht sagen, Treitschke dozierte. Denn es trug alles, was er sprach, den Charakter des Persönlichen. Leidenschaftliche Lust, sich auszusprechen, lebte in jedem Wort. Wie befehlend war sein Ton, auch wenn er nur erzählte. Er wollte, daß auch der andere im Gefühle von seinem Worte ergriffen werde. Seltenes Feuer, das aus seinen Augen sprühte, begleitete seine Behauptungen. Das Gespräch kam damals auf Moltkes Weltanschauung, wie sich diese in dessen Lebenserinnerungen ausgesprochen fand. Treitschke verwarf die unpersönliche, an das mathematische Denken erinnernde Art, in der Moltke die Welterscheinungen auffaßte. Er konnte gar nicht anders, als mit dem Unterton starker persönlicher Sympathien und Antipathien die Dinge beurteilen. Menschen, die wie Treitschke so ganz in ihrer Persönlichkeit stecken, können auf andre Menschen nur einen Eindruck machen, wenn das Persönliche zugleich bedeutend und tief mit den Dingen verwoben ist, die sie vorbringen. Das war bei Treitschke so. Wenn er von Historischem sprach, so redete er so, als ob alles gegenwärtig wäre und er persönlich dabei mit all seiner Freude und all seinem Ärger. Man hörte dem Manne zu, man behielt den Eindruck des Persönlichen in einer unbegrenzten Stärke; aber man bekam zu dem Inhalt des Gesagten kein Verhältnis.

Einem andern Weimar-Besucher trat ich freundschaftlich sehr nahe. Es war Ludwig Laistner. Eine feine, auf die schönste Art im Geistigen lebende, in sich harmonische Persönlichkeit. Er war damals literarischer Beirat der Cotta'schen Verlagsbuchhandlung und hatte als solcher im Goethe-Archiv zu arbeiten. Ich konnte fast alle Zeit, die uns frei blieb, mit ihm zubringen. Sein Hauptwerk, «Das Rätsel der Sphinx», lag damals schon der Welt vor. Es ist eine Art Mythengeschichte. Er geht in der Erklärung des Mythischen seine eigenen Wege. Unsere Gespräche bewegten sich viel auf dem Gebiete, das in dem so bedeutenden Buche behandelt ist. Laistner verwirft alle Erklärung des Märchenhaften, des Mythischen, die sich an die mehr oder weniger bewußt symbolisierende Phantasie hält. Er sieht den Ursprung der mythisierenden Naturauffassung des Volkes in dem Traume, namentlich dem Alptraume. Der drückende Alp, der sich als peinigender Fragegeist für den Träumenden zeigt, wird zum Alb, zur Elfe, zum dämonischen Quäler; die ganze Schar der Geister entsteigt für Ludwig Laistner aus dem träumenden Menschen. Die fragende Sphinx ist eine andere Metamorphose der einfachen Mittagsfrau, die dem auf dem Felde am Mittag Schlafenden erscheint und ihm Fragen aufgibt, die er zu beantworten hat. - Alles, was der Traum an paradoxen, sinnigen und sinnvollen, an peinigenden und lusterfüllten Gestaltungen schafft, das verfolgte Ludwig Laistner, um es in den Märchen- und Mythen-Bildungen wieder aufzuweisen. Ich hatte bei jedem Gespräche das Gefühl: der Mann könnte so leicht den Weg finden von dem im Menschen schaffenden Unterbewußten, das in der Traumwelt wirkt, zu dem Überbewußten, das auf die reale Geistwelt trifft. Er hörte meine diesbezüglichen Auseinandersetzungen mit dem größten Wohlwollen an; wendete nichts dagegen ein, aber ein innerliches Verhältnis dazu gewann er doch nicht. Daran hinderte auch ihn die in der Zeitgesinnung liegende Furcht, sogleich den «wissenschaftlichen» Boden zu verlieren, wenn man an das Geistige als solches herantritt. Aber Ludwig Laistner stand zu Kunst und Poesie dadurch in einem besonderen Verhältnis, daß er das Mythische an die realen Traumerlebnisse und nicht an die abstrakt schaffende Phantasie herantrug. Alles Schöpferische im Menschen bekam dadurch in seiner Auffassung eine Weltbedeutung. Er war bei einer seltenen inneren Ruhe und seelischen Geschlossenheit eine feinsinnige, poetische Persönlichkeit. Seine Aussagen über alle Dinge hatten etwas Poesievolles. Begriffe, die unpoetisch sind, kannte er eigentlich gar nicht. Ich habe mit ihm in Weimar, dann bei einem Besuche in Stuttgart, wo ich bei ihm wohnen durfte, schönste Stunden verlebt. An seiner Seite stand seine ganz in seiner geistigen Wesenheit aufgehende Gattin. Für sie war Ludwig Laistner eigentlich alles, was sie mit der Welt verband. Er lebte nach seinem Besuche in Weimar nur noch kurze Zeit. Die Frau folgte dem Dahingeschiedenen in der allerkürzesten Zeit nach; die Welt war für sie leer, als Ludwig Laistner nicht mehr in ihr war. Eine ganz selten liebenswürdige, in der Liebenswürdigkeit wahrhaft bedeutende Frau. Sie wußte immer abwesend zu sein, wenn sie zu stören vermeinte; sie fehlte nie, wenn sie für etwas zu sorgen hatte. Mütterlich stand sie an Ludwig Laistners Seite, der mit seiner feinen Geistigkeit in einem sehr zarten Körper steckte.

Mit Ludwig Laistner konnte ich wie mit wenigen andern Menschen über den Idealismus der deutschen Philosophen Fichte, Hegel, Schelling sprechen. Er hatte den lebendigen Sinn für die Realität des Ideellen, die in diesen Philosophen lebte. Als ich ihm einmal von meinen Sorgen über die Einseitigkeit der naturwissenschaftlichen Weltauffassung sprach, sagte er: die Leute haben eben keine Ahnung von der Bedeutung des Schöpferischen in der Menschenseele. Sie wissen nicht, daß in diesem Schöpferischen gerade so Weltinhalt lebt wie in den Naturerscheinungen.

Über dem Literarischen und Künstlerischen verlor Ludwig Laistner nicht das Verhältnis zu dem unmittelbar Menschlichen. Bescheiden war bei ihm Haltung und Auftreten: wer Verständnis dafür hat, der fühlte bald nach der Bekanntschaft mit ihm das Bedeutende seiner Persönlichkeit. Die offiziellen Mythenforscher standen zu seiner Auffassung gegnerisch; sie berücksichtigten sie kaum. So blieb im Geistesleben ein Mann fast unbeachtet, dem nach seinem inneren Werte eine erste Stelle gebührt. Von seinem Buche «Rätsel der Sphinx» hätte die Mythen-Wissenschaft ganz neue Impulse empfangen können; es blieb fast ganz ohne Wirkung. Ludwig Laistner hatte damals in die «Cotta’sche Bibliothek der Weltliteratur» eine vollständige Schopenhauer-Ausgabe und eine Ausgabe von ausgewählten Werken Jean Pauls aufzunehmen. Er übertrug mir diese beiden. Und so hatte ich in meine damaligen weimarischen Aufgaben die vollständige Durcharbeitung des pessimistischen Philosophen und des genial-paradoxen Jean Paul einzugliedern. Beiden Arbeiten unterzog ich mich mit dem tiefsten Interesse, weil ich es liebte, mich in Geistesverfassungen zu versetzen, die der meinigen stark entgegengesetzt sind. Es waren bei Ludwig Laistner nicht äußerliche Motive, durch die er mich zum Schopenhauer- und Jean Paul-Herausgeber machte; der Auftrag entsprang durchaus den Gesprächen, die wir über die beiden Persönlichkeiten geführt hatten. Er kam auch zu dem Gedanken, mir diese Aufgaben zu übertragen, mitten in einem Gespräche.

In Weimar wohnten damals Hans Olden und Frau Grete Olden. Sie versarnmelten einen geselligen Kreis um sich, der «Gegenwart» leben wollte, im Gegensatz zu allem, was wie die Fortsetzung eines vergangenen Lebens in Goethe-Archiv und Goethe-Gesellschaft den Mittelpunkt des geistigen Daseins sah. In diesen Kreis wurde ich aufgenommen; und ich denke mit großer Sympathie an alles zurück, was ich in ihm erlebt habe.

Man konnte seine Ideen im Archiv noch so stark versteift haben an dem Mit-Erleben der «philologischen Methode»; sie mußten frei und flüssig werden, wenn man in Oldens Haus kam, wo alles Interesse fand, was sich in den Kopf gesetzt hatte, daß eine neue Denkweise in der Menschheit Boden gewinnen müsse; aber auch alles, was mit Seelen-Innigkeit manches alte Kultur-Vorurteil schmerzlich empfand und an Zukunfts-Ideale dachte.

Hans Olden kennt die Welt als den Verfasser leichtgeschürzter Theaterstücke wie die «Offizielle Frau»; in seinem damaligen weimarischen Kreise lebte er sich anders aus. Er hatte ein offenes Herz für die höchsten Interessen, die zu dieser Zeit im geistigen Leben vorhanden waren. Was in Ibsens Dramen lebte, was in Nietzsches Geiste rumorte, darüber wurden in seinem Hause endlose, aber immer anregende Diskussionen geführt.

Gabriele Reuter, die damals an dem Roman «Aus guter Familie» schrieb, der ihr bald darauf wie im Sturm ihre literarische Stellung eroberte, fand sich in Oldens Kreis ein und erfüllte ihn mit allen ernsten Fragen, die damals die Menschheit in bezug auf das Leben der Frau bewegten.

Hans Olden konnte reizvoll werden, wenn er sofort mit seiner leicht-skeptischen Denkweise ein Gespräch stoppte, das sich in Sentimentalität verlieren wollte; aber er konnte selbst sentimental werden, wenn andere ins Leichtlebige verfielen. Man wollte in diesem Kreise für alles «Menschliche» tiefstes «Verständnis» entwickeln; aber man kritisierte schonungslos, was einem an diesem oder jenem Menschlichen nicht gefiel. Hans Olden war tief durchdrungen davon, daß es für einen Menschen nur Sinn habe, sich literarisch und künstlerisch den großen Idealen zuzuwenden, von denen in seinem Kreise recht viel gesprochen wurde; aber er war zu stark Menschenverächter, um in seinen Produktionen seine Ideale zu verwirklichen. Er meinte, Ideale können wohl in einem kleinen Kreise auserlesener Menschen leben; der aber sei ein «Kindskopf», der glaubte, solche Ideale vor ein größeres Publikum tragen zu können. Er machte gerade in der damaligen Zeit einen Ansatz zur künstlerischen Verwirklichung weiterer Interessen mit seiner «Klugen Käte». Dies Schauspiel konnte es in Weimar nur zu einem «Achtungserfolg» bringen. Das bestärkte ihn in der Ansicht, man gebe dem Publikum, was es nun einmal verlangt, und behalte seine höheren Interessen in den kleinen Kreisen, die dafür Verständnis haben.

In einem noch viel höheren Maße als Hans Olden war Frau Grete Olden von dieser Anschauung durchdrungen. Sie war die vollendetste Skeptikerin in der Schätzung dessen, was die Welt an Geistigem aufnehmen kann. Was sie schrieb, war ganz offensichtlich von einem gewissen Genius der Menschenverachtung eingegeben. Was Hans Olden und Grete Olden aus solcher Seelenverfassung ihrem Kreise boten, atmete in der Atmosphäre einer ästhetisierenden Weltempfindung, die an das Ernsteste herankommen konnte, aber die auch nicht verschmähte, über manches Ernste mit leichtem Humor hinwegzukommen.

Kapitel XVI.

Zu den schönsten Stunden meines Lebens muß ich zählen, was ich durch Gabriele Reuter erlebte, der ich durch diesen Kreis nahe treten durfte. Eine Persönlichkeit, die in sich tiefe Menschheitsprobleme trug und diese mit einem gewissen Radikalismus des Herzens und der Empfindung anfaßte. Sie stand mit voller Seele in all dem, was ihr im sozialen Leben als Widerspruch erschien zwischen traditionellem Vorurteil und den ursprünglichen Forderungen der Menschennatur. Sie sah hin auf die Frau, die von außen in diese traditionellen Vorurteile durch Leben und Erziehung eingespannt wird, und die leidvoll erfahren muß, was aus den Tiefen der Seele als «Wahrheit» in das Leben hinein will. Radikalismus des Herzens in ruhig-kluger Art ausgesprochen, von künstlerischem Sinn und eindringlicher Gestaltungskraft durchzogen, das offenbarte sich als Größe aus Gabriele Reuter. Unermeßlich reizvoll konnten die Gespräche sein, die man mit ihr, während sie an ihrem Buche «Aus guter Familie» arbeitete, führen durfte. Ich denke zurück und sehe mich mit ihr an einer Straßenecke stehen, bei glühendster Sonnenhitze diskutierend mehr als eine Stunde über Fragen, die sie bewegten. Gabriele Reuter konnte in würdigster Art, keinen Augenblick die ruhige Haltung verlierend, über Dinge sprechen, bei denen andere sogleich in sichtbare Aufregung geraten. «Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt», das lebte in ihren Gefühlen; doch blieb es in der Seele und zog sich nicht in die Worte hinein. Gabriele Reuter betonte scharf, was sie zu sagen hatte; aber sie tat es nie lautlich, sondern allein seelisch. Ich glaube, daß ihr diese Kunst, bei lautlich gleichmäßigem Hinfließen der Rede die Artikulation ganz im Seelischen zu halten, als Stil besonders eigen ist. Und mir scheint, daß sie im Schreiben diese Eigenart zu ihrem so reizvollen Stil umfassend ausgebildet hat.

Die Bewunderung, die Gabriele Reuter im Olden'schen Kreise fand, hatte etwas unsäglich Schönes. Hans Olden sagte mir öfters ganz elegisch: diese Frau ist groß, konnte ich mich - fügte er hinzu - doch auch so mutvoll dazu aufschwingen, der äußeren Welt das darzustellen, was mich in der Tiefe der Seele bewegt.

Dieser Kreis machte auf seine besondere Art die weimarischen Goethe-Veranstaltungen mit. Es war ein Ton von Ironie, der aber nie frivol spottete, sondern oft sogar ästhetisch entrüstet war, was hier als «Gegenwart» die «Vergangenheit» beurteilte. Tagelang stand Olden nach Goethe-Versammlungen an der Schreibmaschine, um über das Erlebte Berichte zu schreiben, die nach seiner Meinung das Urteil des «Weltkindes» über die Goethe-Propheten geben sollten.

In diesen Ton fiel bald auch der eines anderen «Weltkindes», Otto Erich Hartlebens. Der fehlte fast bei keiner Goethe-Versammlung. Doch konnte ich zunächst nicht recht entdecken, warum er kam.

In dem Kreise der Journalisten, Theaterleute und Schriftsteller, die sich an den Abenden der Goethe-Feste, abgesondert von den «gelehrten Zelebritäten», im Hotel «Chemnitius» zusammenfanden, lernte ich Otto Erich Hattleben kennen.

Warum er da saß, das konnte ich sogleich begreifen. Denn sich in Gesprächen, wie sie da gepflogen wurden, auszuleben, das war sein Element. Da blieb er lange. Er konnte gar nicht fortgehen. So war ich einmal mit ihm und andern zusammen. Wir andern waren «pflichtgemäß» am nächsten Morgen in der Goethe-Versammlung. Hartleben war nicht da. Ich hatte ihn aber schon recht lieb gewonnen und war um ihn besorgt. Deshalb suchte ich ihn nach dem Ende der Versammlung in seinem Hotelzimmer auf. Er schlief noch. Ich weckte ihn und sagte, daß die Hauptversammlung der Goethe-Gesellschaft schon zu Ende sei. Ich begriff nicht, warum er auf diese Art das Goethe-Fest habe mitmachen wollen. Er aber erwiderte so, daß ich sah, ihm war es ganz selbstverständlich, nach Weimar zur Goethe-Versammlung zu fahren, um während deren Veranstaltungen zu schlafen. Denn er verschlief das meiste, weshalb die andern gekommen waren.

Nahe trat ich Otto Erich Hartleben auf eine besondere Art. An einem der angedeuteten Abendtische entspann sich einmal ein Gespräch über Schopenhauer. Es waren schon viele bewundernde und ablehnende Worte über den Philosophen gefallen. Hartleben hatte lange geschwiegen. Dann sagte er in wildwogende Gesprächsoffenbarungen hinein: «Man wird bei ihm aufgeregt; aber er ist doch nichts für das Leben. » Mich schaute er dabei fragend an, mit kindlich-hilflosem Blicke; er wollte, daß ich etwas sagen sollte, weil er gehört hatte, daß ich mich doch mit Schopenhauer beschäftige. Und ich sagte: «Schopenhauer muß ich für ein borniertes Genie halten. » Hartlebens Augen funkelten, er wurde unruhig, er trank aus und bestellte sich ein frisches Glas, er hatte mich in diesem Augenblicke in sein Herz geschlossen; seine Freundschaft zu mir war begründet. «Borniertes Genie!» Das gefiel ihm. Ich hätte es ebenso gut von einer ganz anderen Persönlichkeit gebrauchen können, es wäre ihm gleichgültig gewesen. Ihn interessierte tief, daß man die Ansicht haben könne, auch ein Genie könne borniert sein.

Für mich waren die Goethe-Versammlungen anstrengend. Denn die meisten Menschen in Weimar waren während derselben in ihren Interessen entweder in dem einen oder dem andern Kreise, in dem der redenden oder tafelnden Philologen, oder in dem der Olden-Hartlebenschen Färbung. Ich mußte an beiden teilnehmen. Meine Interessen trieben mich eben nach beiden Seiten hin. Das ging, weil die einen ihre Sitzungen bei Tag, die andern bei Nacht hielten. Aber mir war es nicht erlaubt, die Lebensart Otto Erichs einzuhalten. Ich konnte während der Tag-Versammlungen nicht schlafen. Ich liebte die Vielseitigkeit des Lebens, und war wirklich gerade so gerne mittags im Archivkreise bei Suphan, der Hartleben nie kennen gelernt hat - weil sich das für ihn nicht schickte -, wie abends mit Hartleben und seinen Gesinnungsgenossen zusammen.

Die Weltanschauungsrichtungen einer Reihe von Menschen stellten sich mir während meiner Weimarischen Zeit vor die Seele. Denn mit jedem, mit dem Gespräche über Welt- und Lebensfragen möglich waren, entwickelten sich solche im damaligen unmittelbaren Verkehre. Und durch Weimar kamen eben viele an derartigen Gesprächen interessierte Persönlichkeiten durch.

Ich verlebte diese Zeit in dem Lebensalter, in dem die Seele sich, ihrer Neigung nach, intensiv dem äußeren Leben zuwendet, in dem sie ihren festen Zusammenschluß mit diesem Leben finden möchte. Mir wurden die sich darlebenden Weltanschauungen ein Stück Außenwelt. Und ich mußte empfinden, wie wenig ich im Grunde bis dahin mit einer Außenwelt gelebt hatte. Wenn ich mich von dem lebhaften Verkehre zurückzog, dann wurde ich gerade damals immer wieder gewahr, daß mir eine vertraute Welt bis dahin nur die geistige, die ich im Innern anschaute, gewesen ist. Mit dieser Welt konnte ich mich leicht verbinden. Und meine Gedanken gingen damals oft nach der Richtung, mir selbst zu sagen, wie schwer mir der Weg durch die Sinne zur Außenwelt während meiner ganzen Kindheit und Jugendzeit geworden ist. Ich habe immer Mühe gehabt, dem Gedächtnisse die äußeren Daten einzuverleiben, die sich anzueignen z. B. auf dem Gebiete der Wissenschaft notwendig ist. Ich mußte oft und oft ein Naturobjekt sehen, wenn ich wissen sollte, wie man es nennt, in welche Klasse es wissenschaftlich eingereiht ist usw. Ich darf schon sagen: die Sinneswelt hatte für mich etwas Schattenhaftes, Bildhaftes. Sie zog in Bildern vor meiner Seele vorbei, während der Zusammenhalt mit dem Geistigen durchaus den echten Charakter des Wirklichen trug.

Das alles empfand ich am meisten in dem Anfang der neunziger Jahre in Weimar. Ich legte damals die letzte Hand an meine «Philosophie der Freiheit». Ich schrieb, so fühlte ich, die Gedanken nieder, die mir die geistige Welt bis zu der Zeit meines dreißigsten Lebensjahres gegeben hatte. Alles, was mir durch die äußere Welt gekommen war, hatte nur den Charakter einer Anregung.

Ich empfand das besonders, wenn ich in dem lebendigen Verkehre in Weimar mit andern Menschen über Weltanschauungsfragen sprach. Ich mußte auf sie, ihre Denkart und Gefühlsrichtung eingehen; sie gingen auf das gar nicht ein, was ich im Innern erlebt hatte und weiter erlebte. Ich lebte ganz intensiv mit dem, was andere sahen un*d dachten; aber ich konnte in diese erlebte Welt meine innere geistige Wirklichkeit nicht hineinfließen lassen. Ich mußte mit meinem eigenen Wesen immer in mir zurückbleiben. Es war wirklich meine Welt wie durch eine dünne Wand von aller Außenwelt abgetrennt.

Mit meiner eigenen Seele lebte ich in einer Welt, die an die Außenwelt angrenzt; aber ich hatte immer nötig, eine Grenze zu überschreiten, wenn ich mit der Außenwelt etwas zu tun haben wollte. Ich stand im lebhaftesten Verkehre; aber ich mußte in jedem einzelnen Falle aus meiner Welt wie durch eine Türe in diesen Verkehr eintreten. Das ließ mir die Sache so erscheinen, als ob ich jedesmal, wenn ich an die Außenwelt herantrat, einen Besuch machte. Das aber hinderte mich nicht, mich mit lebhaftestem Anteile dem hinzugeben, bei dem ich zu Besuch war; ich fühlte mich sogar ganz heimisch, während ich zu Besuch war.

So war es mit Menschen, so war es mit Weltanschauungen. Ich ging gerne zu Suphan, ich ging gerne zu Hartleben. Suphan ging nie zu Hartleben; Hartleben nie zu Suphan. Keiner konnte in des andern Denk- und Gefühlsrichtung eintreten. Ich war sogleich bei Suphan, sogleich bei Hartleben wie zu Hause. Aber weder Suphan noch Hartleben kamen eigentlich zu mir. Sie blieben auch, wenn sie zu mir kamen, bei sich. In meiner geistigen Welt konnte ich keine Besuche erleben.

Ich sah die verschiedensten Weltanschauungen vor meiner Seele. Die naturwissenschaftliche, die idealistische und viele Nuancen der beiden. Ich fühlte den Drang, auf sie einzugehen, mich in ihnen zu bewegen; in meine geistige Welt warfen sie eigentlich kein Licht. Sie waren mir Erscheinungen, die vor mir standen, nicht Wirklichkeiten, in die ich mich hätte einleben können.

So stand es in meiner Seele, als das Leben mir unmittelbar nahe rückte Weltanschauungen wie diejenige Haeckels und Nietzsches. Ich empfand ihre relative Berechtigung. Ich konnte durch meine Seelenverfassung sie nicht so behandeln, daß ich sagte: das ist richtig, das unrichtig. Da hätte ich, was in ihnen lebt, als mir fremd empfinden müssen. Aber ich empfand die eine nicht fremder als die andere; denn heimisch fühlte ich mich nur in der angeschauten geistigen Welt, und «wie zu Hause» konnte ich mich in jeder andern fühlen.

Wenn ich das so schildere, kann es scheinen, als ob mir im Grunde alles gleichgültig gewesen wäre. Das war es aber durchaus nicht. Ich hatte darüber eine ganz andere Empfindung. Ich empfand mich mit vollem Anteil in dem anderen darinnen, weil ich es mir nicht dadurch entfremdete, daß ich sogleich das Eigene in Urteil und Empfindung hineintrug.

Ich führte z. B. unzählige Gespräche mit Otto Harnack, dem geistvollen Verfasser des Buches «Goethe in der Epoche seiner Vollendung», der damals viel nach Weimar kam, weil er über Goethes Kunststudien arbeitete. Der Mann, der dann später in eine erschütternde Lebenstragik verfallen ist, war mir lieb. Ich konnte ganz Otto Harnack sein, wenn ich mit ihm sprach. Ich nahm seine Gedanken hin, lebte mich - im gekennzeichneten Sinne - zu Besuch, aber «wie zu Hause» in sie ein. Ich dachte gar nicht daran, ihn zu mir zu Besuch zu bitten. Er konnte nur bei sich leben. Er war so in seine Gedanken eingesponnen, daß er alles als fremd empfand, was nicht das Seinige war. Er hätte von meiner Welt nur so hören können, daß er sie wie das Kant'sche «Ding an sich» behandelt hätte, das «jenseits des Bewußtseins» liegt. Ich fühlte mich geistig verpflichtet, seine Welt als eine solche zu behandeln, zu der ich mich nicht kantisch zu verhalten hatte, sondern in die ich das Bewußtsein hinüberleiten mußte.

Ich lebte so nicht ohne geistige Gefahren und Schwierigkeiten. Wer alles ablehnt, was nicht in seiner Denkrichtung liegt, der wird nicht bedrängt von der relativen Berechtigung, die die verschiedenen Weltanschauungen haben. Er kann rückhaltlos das Faszinierende dessen empfinden, was nach einer bestimmten Richtung ausgedacht ist. Dieses Faszinierende des Intellektualismus lebt ja in so vielen Menschen. Sie werden leicht mit dem fertig, was anders gedacht ist als das ihrige. Wer aber eine Welt der Anschauung hat, wie sie die geistige sein muß, der sieht die Berechtigung der verschiedensten «Standpunkte»; und er muß sich fortwährend im Innern seiner Seele wehren, um nicht zu stark zu dem einen oder dem andern hingelenkt zu werden.

Man wird aber schon das «Wesen der Außenwelt» gewahr, wenn man in Liebe an sie hingegeben sein kann, und doch immer wieder zur Innenwelt des Geistes zurückkehren muß. Man lernt aber dabei auch, wirklich im Geistigen zu leben.

Die verschiedenen intellektuellen «Standpunkte» lehnen einander ab; die geistige Anschauung sieht in ihnen eben «Standpunkte». Von jedem derselben aus gesehen, nimmt sich die Welt anders aus. Es ist, wie wenn man ein Haus von verschiedenen Seiten photographiert. Die Bilder sind verschieden; das Haus ist dasselbe. Geht man um das wirkliche Haus herum, so erhält man einen Gesamteindruck. Steht man wirklich in der geistigen Welt darinnen, so läßt man das «Richtige» eines Standpunktes gelten. Man sieht eine photographische Aufnahme von einem «Standpunkte» aus als etwas Berechtigtes an. Man frägt dann nach der Berechtigung und Bedeutung des Standpunktes.

So mußte ich z. B. an Nietzsche, so mußte ich auch an Haeckel herantreten. Nietzsche, so fühlte ich, photographiert die Welt von einem Standpunkte aus, zu dem eine tiefangelegte Menschenwesenheit in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hingedrängt wurde, wenn sie von dem geistigen Inhalte dieses Zeitalters allein leben konnte, wenn in ihr Bewußtsein die Anschauung des Geistes nicht hereinbrechen wollte, der Wille im Unterbewußtsein mit ungemein starken Kräften aber zum Geist hindrängte. So lebte in meiner Seele das Bild Nietzsches auf; es zeigte mir die Persönlichkeit, die den Geist nicht schaute, in der aber der Geist unbewußt kämpft gegen die ungeistigen Anschauungen der Zeit.

Kapitel XVII.

In dieser Zeit wurde in Deutschland ein Zweig der von Amerika ausgehenden «Gesellschaft für ethische Kultur» begründet. Es scheint selbstverständlich zu sein, daß man in der Zeit des Materialismus einem Streben nach ethischer Vertiefung nur zustimmen sollte. Aber dieses Streben ging damals von einer Grundanschauung aus, die in mir die stärksten Bedenken wachrief.

Die Führer dieser Bewegung sagten sich: man steht gegenwärtig inmitten der vielen einander widerstreitenden Welt- und Lebensanschauungen in bezug auf das Erkenntnisleben, auf die religiösen, die sozialen Empfindungen. Die Menschen sind auf dem Gebiete dieser Anschauungen nicht dazu zu bringen, sich zu verstehen. Es ist vom Übel wenn die sittlichen Gefühle, die die Menschen für einander haben sollen, in das Gebiet dieser widerstreitenden Meinungen hineingezogen werden. Wohin soll es führen, wenn religiös oder sozial anders Empfindende, oder im Erkenntnisleben voneinander Abweichende ihre Verschiedenheit auch dadurch zum Ausdruck bringen, daß sie ihr moralisches Verhalten gegen Andersdenkende und Andersempfindende darnach gestalten. Man müsse deshalb die Grundsätze einer rein menschlichen Ethik aufsuchen, die unabhängig von jeder Weltanschauung sein solle, die jeder anerkennen könne, wie er auch über die verschiedenen Gebiete des Daseins denkt.

Auf mich machte diese ethische Bewegung einen tiefgehenden Eindruck. Sie rührte an meine mir wichtigsten Anschauungen. Denn vor mir stand der tiefe Abgrund, den die Denkungsarten der neueren Zeit zwischen dem Naturgeschehen und dem moralisch-geistigen Weltinhalt geschaffen haben.

Man ist zu einer Anschauung über die Natur gekommen, die das Weitwerden ohne moralisch-geistigen Inhalt darstellen will. Man denkt hypothetisch an einen rein materiellen Urzustand der Welt. Man sucht die Gesetze, nach denen aus diesem Urzustand sich allmählich das Lebendige, das Beseelte, das Durchgeistigte in der gegenwärtigen Form gebildet haben könnte. Ist man mit einer solchen Denkungsart konsequent - so sagte ich mir damals -, dann kann das Geistig-Moralische gar nicht anders denn als ein Ergebnis des Naturwirkens vorgestellt werden. Dann hat man die für das Geistig-Moralische gleichgültigen Naturtatsachen, die in ihrem Werden wie ein Nebenergebnis das Moralische hervorbringen und es schließlich auch wieder in ihrer moralischen Gleichgültigkeit begraben.

Ich konnte mir allerdings vor Augen halten, daß die vorsichtigen Denker diese Konsequenz nicht zogen, daß sie einfach hinnahmen, was die Naturtatsachen ihnen zu sagen schienen, und dabei dachten, man müsse die Weltbedeutung des Geistig-Moralischen auf sich beruhen lassen. Aber das schien mir gar nicht wichtig. Es kam mir nicht darauf an, daß man sagte: im Sinne des Naturgeschehens müsse man eben in einer für das Moralische gleichgültigen Art denken, und was man so denke, seien eben Hypothesen; über das Moralische möge jeder sich seine Gedanken bilden. Ich sagte mir: wer über die Natur auch im Kleinsten so denkt, wie es damals üblich war, der kann dem Geistig-Moralischen keine in sich selbständige, sich tragende Wirklichkeit zuschreiben. Bleibt die Physik, die Chemie, die Biologie so wie sie ist, wie sie allen als unantastbar erscheint, so saugen die Wesenheiten, die man da als Wirklichkeit denkt, alle Wirklichkeit auf; und das Geistig-Moralische könnte nur der aus dieser Wirklichkeit aufsteigende Schaum sein.

Ich sah in eine andere Wirklichkeit. In eine solche, die moralisch-geistig ebenso wie naturhaft zugleich ist. Mir erschien es als eine Schwäche des Erkenntnisstrebens, nicht bis zu dieser Wirklichkeit vordringen zu wollen. Ich mußte mir, nach meiner geistgemäßen Anschauung, sagen: über dem Naturgeschehen und dem Geistig-Moralischen gibt es eine wahre Wirklichkeit, die sich moralisch offenbart, die aber im moralischen Tun zugleich die Kraft hat, sich in ein Geschehen umzusetzen, das so zur Geltung gelangt wie das Naturgeschehen. Dieses schien mir gegenüber dem Geistig-Moralischen nur deshalb gleichgültig zu sein, weil es aus seinem ursprünglichen Verbundensein mit ihm herausgefallen ist wie der Leichnam eines Menschen von seinem Verbundensein mit dem Beseelt-Lebendigen des Menschen.

Mir war das gewiß: denn ich dachte es nicht bloß, ich sah es als Wahrheit in den geistigen Tatsachen und Wesenheiten der Welt. In den gekennzeichneten «Ethikern» schienen mir die Menschen geboren zu sein, die eine solche Einsicht als ihnen gleichgültig betrachteten; sie vertraten mehr oder weniger unbewußt die Meinung: mit Weltanschauungsstreben ist nichts auszurichten; retten wir ethische Grundsätze, bei denen man gar nicht weiter nachzuforschen braucht, wie sie in der Weltwirklichkeit wurzeln. Die nackte Verzweiflung an allem Weltanschauungsstreben schien mir aus dieser Zeiterscheinung zu sprechen. Unbewußt frivol erschien mir ein Mensch, der behauptete: lassen wir alle Weltanschauung auf sich beruhen, damit wir wieder Sittlichkeit unter den Menschen verbreiten können. Ich machte mit Hans und Grete Olden manchen Spaziergang durch die Weimarer Parkanlagen, auf dem ich mich radikal über diese Frivolität aussprach. Wer mit seiner Anschauung so weit dringt, als es dem Menschen möglich ist, so sagte ich, der findet ein Weltgeschehen, aus dem ihm die Realität des Moralischen ebenso wie die des Naturhaften entgegentritt. Ich schrieb in der damals vor kurzem begründeten «Zukunft» einen scharfen Artikel gegen das, was ich eine aus aller Weltwirklichkeit entwurzelte Ethik nannte, die keine Kraft haben könne. Der Artikel fand eine recht unfreundliche Aufnahme. Wie sollte das auch anders sein, da doch die «Ethiker» sich als Retter der Kultur vorkommen mußten.

Mir war die Sache unbegrenzt wichtig. Ich wollte an einem wichtigen Punkte für das Geltendmachen einer Weltanschauung kämpfen, die das Ethische festbegründet mit aller andern Realität aus sich heraus offenbart. So mußte ich gegen die weltanschauungslose Ethik kämpfen.

Ich fuhr von Weimar nach Berlin, um mir Möglichkeiten aufzusuchen, in Zeitschriften meine Ansichten zu vertreten.

Ich besuchte den von mir hochverehrten Herman Grimm. Ich wurde mit der allergrößten Freundlichkeit aufgenommen. Aber es kam Herman Grimm so sonderbar vor, daß ich, der ich voll von Eifer für meine Sache war, ihm diesen Eifer in sein Haus brachte. Er hörte mir etwas teilnahmslos zu, als ich ihm von meinen Ansichten in bezug auf die «Ethiker» sprach. Ich dachte, ich konnte ihn für die mir so wichtig erscheinende Sache interessieren. Doch konnte ich das nicht im geringsten. Da er hörte, «ich wolle etwas tun», so sagte er doch: «Gehen Sie doch zu diesen Leuten hin, ich kenne mehr oder weniger die meisten; sie sind alle ganz liebenswürdige Menschen.» Ich war wie von kaltem Wasser übergossen. Der Mann, den ich so sehr verehrte, er empfand gar nichts von dem, was ich wollte; er meinte, ich werde in der Sache «ganz vernünftig denken», wenn ich mich durch einen Besuch bei den «Ethikern» überzeugte, daß sie alle ganz sympathische Menschen seien.

Ich fand bei andern nicht mehr Interesse als bei Herman Grimm. Und so war es damals für mich. Ich mußte, was mit meinen Anschauungen vom Geistigen zusammenhing, ganz allein mit mir abmachen. Ich lebte in der geistigen Welt; niemand aus meinem Bekanntenkreise folgte mir dahin. Mein Verkehr bestand in Exkursionen in die Welten der andern. Aber ich liebte diese Exkursionen. Meine Verehrung für Herman Grimm wurde auch nicht im geringsten beeinträchtigt. Aber ich konnte eine gute Schule in der Kunst durchmachen, das in Liebe zu verstehen, was gar keinen Anlauf nahm, zu verstehen, was ich selbst in der Seele trug.

Das war meine «Einsamkeit» damals in Weimar, wo ich in einem so ausgebreiteten geselligen Verkehre stand. Aber ich schrieb es nicht den Menschen zu, daß sie mich so zur Einsamkeit verurteilten. Ich sah doch in vielen den Drang nach einer bis in die Wurzeln des Daseins dringenden Weltanschauung unbewußt walten. Ich empfand, wie eine Denkungsart, die sicher auftreten konnte, weil sie sich nur an das Allernächstliegende hielt, auf den Seelen lastete. «Die Natur ist die ganze Welt», das war diese Denkungsart. Von ihr glaubte man, man müsse sie richtig finden; und man unterdrückte in der Seele alles, was empfand, man könne sie doch nicht richtig finden. In diesem Lichte zeigte sich mir Vieles, das mich damals geistig umgab. Es war die Zeit, in der meine «Philosophie der Freiheit», deren wesentlichen Inhalt ich ja schon lange in mir trug, die letzte Form erhielt.

Meine «Philosophie der Freiheit» schickte ich sogleich, nachdem sie gedruckt war, an Eduard von Hartmann. Er hat sie mit großer Aufmerksamkeit durchgelesen, denn ich bekam bald sein Exemplar des Buches mit seinen ausführlichen Randbemerkungen vom Anfang bis zum Ende. Dazu schrieb er mir, unter anderem, das Buch sollte den Titel haben: Erkenntnistheoretischer Phänomenalismus und ethischer Individualismus. Er hatte die Quellen der Ideen und meine Ziele ganz mißverstanden. Er dachte über die Sinneswelt in Kant'scher Art, wenn er diese auch modifizierte. Er hielt diese Welt für die Wirkung von Wesenhaftem auf die Seele durch die Sinne. Dieses Wesenhafte soll, nach seiner Meinung, niemals in das Anschauungsfeld eintreten können, das die Seele mit dem Bewußtsein umfaßt. Es sollte jenseits des Bewußtseins bleiben. Nur durch logische Schlußfolgerungen könne man sich hypothetische Vorstellungen darüber bilden. Die Sinneswelt stelle daher nicht ein objektiv in sich Bestehendes dar, sondern die subjektive Erscheinung, die nur in der Seele Bestand habe, solange diese sie mit dem Bewußtsein umfasse.

Ich suchte in meinem Buche darzulegen, daß nicht hinter der Sinneswelt ein Unbekanntes liegt, sondern in ihr die geistige Welt. Und von der menschlichen Ideenwelt suchte ich zu zeigen, daß sie in dieser geistigen Welt ihren Bestand hat. Es ist also dem menschlichen Bewußtsein das Wesenhafte der Sinneswelt nur so lange verborgen, als die Seele nur durch die Sinne wahrnimmt. Wenn zu den Sinneswahrnehmungen die Ideen hinzuerlebt werden, dann wird die Sinneswelt in ihrer objektiven Wesenhaftigkeit von dem Bewußtsein erlebt. Erkennen ist nicht ein Abbilden eines Wesenhaften, sondern ein Sich-hinein-Leben der Seele in dieses Wesenhafte. Innerhalb des Bewußtseins vollzieht sich das Fortschreiten von der noch unwesenhaften Sinnenwelt zu dem Wesenhaften derselben. So ist die Sinnenwelt nur so lange Erscheinung (Phänomen), als das Bewußtsein mit ihr noch nicht fertig geworden ist.

In Wahrheit ist die Sinneswelt also geistige Welt; und mit dieser erkannten geistigen Welt lebt die Seele zusammen, indem sie das Bewußtsein über sie ausdehnt. Das Ziel des Erkenntnisvorganges ist das bewußte Erleben der geistigen Welt, vor deren Anblick sich alles in Geist auflöst.

Ich stellte dem Phänomenalismus die Welt der geistigen Wirklichkeit gegenüber. Eduard von Hartmann meinte, ich wolle innerhalb der Phänomene stehen bleiben und nur darauf verzichten, von diesen auf irgendeine objektive Wirklichkeit zu schließen. Für ihn stellte sich die Sache also so dar, daß ich mit meiner Denkweise das menschliche Erkennen dazu verurteile, überhaupt zu keiner Wirklichkeit zu kommen, sondern sich innerhalb einer Scheineswelt bewegen zu müssen, die nur im Vorstellen der Seele (als Phänomen) Bestand hat. So war meinem Suchen nach dem Geist durch Erweiterung des Bewußtseins die Ansicht gegenübergestellt, daß «Geist» doch zunächst nur in der menschlichen Vorstellung lebt, außer ihr nur gedacht werden könne. Das war, im Grunde genommen, die Auffassung des Zeitalters, in das ich meine «Philosophie der Freiheit» hineinzustellen hatte. Das Erleben des Geistigen war für diese Auffassung zusammengeschrumpft auf das Erleben der menschlichen Vorstellungen. Und von diesen aus konnte man keinen Weg zu einer wirklichen (objektiven) Geist-Welt finden.

Ich wollte zeigen, wie im subjektiv Erlebten das objektiv Geistige aufleuchtet und wahrer Bewußtseinsinhalt wird; Eduard von Hartmann hielt mir entgegen, wer solches darstellt, der bleibt innerhalb des Sinnenscheins stecken und redet gar nicht von einer objektiven Wirklichkeit.

Es war nun selbstverständlich, daß Eduard von Hartmann auch meinen «ethischen Individualismus» bedenklich finden mußte.

Denn worin war dieser in meiner «Philosophie der Freiheit» begründet? Ich sah im Mittelpunkt des menschlichen Seelenlebens ein vollkommenes Zusammensein der Seele mit der Geistwelt. Ich versuchte die Sache so darzustellen, daß sich eine vermeintliche Schwierigkeit, die Viele stört, in Nichts auflöst. Man meint nämlich, um zu erkennen, müsse die Seele - oder das «Ich» - sich von dem Erkannten unterscheiden, dürfe also nicht mit ihm in eins zusammenfließen. Doch ist diese Unterscheidung ja auch dann möglich, wenn die Seele gewissermaßen pendelartig sich zwischen dem Eins-Sein mit dem geistig Wesenhaften und der Besinnung auf sich selbst hin- und herbewegt. Sie wird dann «unbewußt» im Untertauchen in den objektiven Geist, bringt aber das vollkommen Wesenhafte bei der Selbstbesinnung in das Bewußtsein herein.

Ist es nun möglich, daß die persönliche Individualität des Menschen in die geistige Wirklichkeit der Welt untertaucht, so kann in dieser Wirklichkeit auch die Welt der sittlichen Impulse erlebt werden. Sittlichkeit bekommt einen Inhalt, der sich aus der geistigen Welt innerhalb der menschlichen Individualität offenbart; und das ins Geistige erweiterte Bewußtsein dringt bis zum Anschauen dieses Offenbarens vor.

Was den Menschen anregt zum sittlichen Handeln, ist Offenbarung der Geistwelt an das Erleben dieser Geistwelt durch die Seele. Und dieses Erleben geschieht innerhalb der persönlichen Individualität des Menschen. Sieht der Mensch im sittlichen Handeln sich im Wechselverkehr mit der Geistwelt, so erlebt er seine Freiheit. Denn die Geistwelt wirkt in der Seele nicht in Notwendigkeit, sondern so, daß der Mensch in Freiheit die Aktivität entfalten muß, die ihn zum Annehmen des Geistigen veranlaßt.

In dem Hindeuten darauf, daß die Sinnenwelt in Wirklichkeit geistiger Wesenheit ist, und daß der Mensch als seelisches Wesen durch die wahre Erkenntnis der Sinneswelt in einem Geistigen webt und lebt, liegt das eine Ziel meiner «Philosophie der Freiheit». In der Kennzeichnung der moralischen Welt als einer solchen, die ihr Dasein in dieser von der Seele erlebten Geistwelt aufleuchten und damit den Menschen in Freiheit an sich herankommen läßt, ist das zweite Ziel enthalten. Die sittliche Wesenheit des Menschen wird damit in dessen ganz individuellem Verwachsensein mit den ethischen Impulsen der Geistwelt gesucht.

Ich hatte die Empfindung, der erste Teil dieser «Philosophie der Freiheit» und der zweite stehen wie ein Geistorganismus, als eine echte Einheit da. Eduard von Hartmann mußte finden, sie seien als erkenntnistheoretischer Phänomenalismus und ethischer Individualismus willkürlich aneinander gekoppelt

Die Gestalt, welche die Ideen des Buches angenommen haben, ist durch meine damalige Seelenverfassung bedingt. Durch mein Erleben der geistigen Welt in unmittelbarer Anschauung zeigte sich mir die Natur als Geist; ich wollte eine geistgemäße Naturwissenschaft schaffen. Im anschauenden Selbsterkennen der Menschenseele trat in dieser die moralische Welt als deren ganz individuelles Erlebnis auf.

Im Geist-Erleben lag die Quelle für die Gestaltung, die ich den Ideen meines Buches gab. Es ist zunächst die Darstellung einer Anthroposophie, die auf die Natur hin und auf das Stehen des Menschen in der Natur mit seiner ihm individuell eigenen sittlichen Wesenheit orientiert ist.

Für mich war mit der «Philosophie der Freiheit» gewissermaßen das von mir abgesondert und in die Außenwelt hineingestellt, was der erste Lebensabschnitt durch das schicksalsgemäße Erleben der naturwissenschaftlichen Daseinsrätsel an Ideengestaltung von mir verlangt hat Der weitere Weg konnte nunmehr nur in einem Ringen nach einer Ideengestaltung für die geistige Welt selbst sein.

Die Erkenntnisse, die der Mensch in der Sinnesbeobachtung von außen empfängt, waren von mir als inneres anthroposophisches Geist-Erlebnis der Menschenseele dargestellt Daß ich den Ausdruck «Anthroposophie» damals noch nicht gebraucht habe, rührt davon her, daß meine Seele zunächst immer nach Anschauungen und fast gar nicht nach Terminologien drängt. Es stand mir bevor, Ideen zu bilden, die das Erleben der Geist-Welt selbst durch die menschliche Seele darstellen konnten.

Ein innerliches Ringen nach einer solchen Ideenbildung ist der Inhalt der Episode meines Lebens, die ich von meinem dreißigsten bis zum vierzigsten Jahre durchgemacht habe. Ich war damals schicksalsgemäß am meisten in eine äußere Lebensbetätigung hineingestellt, die meinem inneren Leben nicht so entsprach, daß sie dieses hätte zum Ausdruck bringen können.

Kapitel XVIII.

In diese Zeit fällt mein Hineintreten in die Kreise des geistigen Erlebens, in denen Nietzsche geweilt hat.

Meine erste Bekanntschaft mit Nietzsches Schriften fällt in das Jahr 1889. Vorher hatte ich keine Zeile von ihm gelesen. Auf den Inhalt meiner Ideen, wie sie in der «Philosophie der Freiheit» zum Ausdruck kamen, haben die seinigen keinen Einfluß gehabt. Ich las, was er geschrieben hatte, mit der Empfindung des Angezogenwerdens von dem Stil, den ihm sein Verhältnis zum Leben gegeben hatte. Ich empfand seine Seele als ein Wesen, das mit vererbter und anerzogener Aufmerksamkeit auf alles hinhorchen mußte, was das Geistesleben seiner Zeit hervorgebracht hatte, das aber stets fühlte, was geht mich doch dieses

Geistesleben an; es muß eine andere Welt geben, in der ich leben kann; in dieser stört mich so vieles am Leben. Dieses Gefühl machte ihn zum geistbefeuerten Kritiker seiner Zeit; aber zu einem Kritiker, den die eigene Kritik krank machte. Der die Krankheit erleben mußte, und der von der Gesundheit, von seiner Gesundheit nur träumen konnte. Er suchte zuerst nach Möglichkeiten, seinen Traum von der Gesundheit zum Inhalt seines Lebens zu machen; und so suchte er mit Richard Wagner, mit Schopenhauer, mit dem modernen «Positivismus» so zu träumen, als ob er den Traum in seiner Seele zur Wirklichkeit machen wollte. Eines Tages entdeckte er, daß er nur geträumt hatte. Da fing er an, mit jeglicher Kraft, die seinem Geiste eigen war, nach Wirklichkeiten zu suchen. Wirklichkeiten, die «irgendwo» liegen mußten; er fand nicht «Wege» zu diesen Wirklichkeiten, aber Sehnsuchten. Da wurden die Sehnsuchten in ihm Wirklichkeiten. Er träumte weiter; aber die gewaltige Kraft seiner Seele schuf aus den Träumen innermenschliche Wirklichkeiten, die ohne die Schwere, die den Menschenideen seit lange eigen war, frei in einer geistfrohen, aber von dem «Zeitgeist» widerlich berührten Seelenstimmung schwebten.

So empfand ich Nietzsche. Das Freischwebende, Schwerelose seiner Ideen riß mich hin. Ich fand, daß dieses Freischwebende in ihm manche Gedanken gezeitigt hatte, die Ähnlichkeit mit denen hatten, die in mir selbst auf Wegen, die den seinigen ganz unähnlich waren, sich gebildet hatten.

So konnte ich 1895 in der Vorrede zu meinem Buche «Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» schreiben: «Schon in meinem 1886 erschienenen kleinen Buche ‹Erkenntnistheorie der Goethe’schen Weltanschauung› kommt dieselbe Gesinnung zum Ausdruck, wie in einigen Werken Nietzsches. » Was mich aber besonders anzog, war, daß man Nietzsche lesen durfte, ohne irgendwie bei ihm selbst auf etwas zu stoßen, das den Leser zu seinem «Anhänger» machen wollte. Man konnte mit hingebender Freude seine Geisteslichter empfinden; man fühlte sich in diesem Empfinden ganz frei; denn man fühlte, seine Worte fingen an zu lachen, wenn man ihnen zugemutet hätte, man solle ihnen zustimmen, wie Haekkel oder Spencer dies voraussetzten.

So durfte ich auch, um mein Verhältnis zu Nietzsche auszusprechen, in dem genannten Buche dies mit Worten tun, die er über das seinige zu Schopenhauer geformt hat: «Ich gehöre zu den Lesern Nietzsches, welche, nachdem sie die erste Seite von ihm gelesen, mit Bestimmtheit wissen, daß sie alle Seiten lesen und auf jedes Wort hören werden, das er überhaupt gesagt hat Mein Vertrauen zu ihm war sofort da... Ich verstand ihn, als ob er für mich geschrieben hätte, um mich verständlich, aber unbescheiden und töricht auszudrücken. »

Kurz bevor ich an die Niederschrift dieses Buches ging, erschien eines Tages Nietzsches Schwester, Elisabeth Förster-Nietzsche im Goethe- und Schiller-Archiv. Sie machte eben die ersten Schritte zur Gründung eines Nietzsche-Archives und wollte erfahren, wie das Goethe- und Schiller-Archiv eingerichtet war. Bald darauf erschien auch der Herausgeber von Nietzsches Werken, Fritz Koegel, in Weimar, und ich lernte ihn kennen.

Ich bin später mit Frau Elisabeth Förster-Nietzsche in schwere Konflikte gekommen. Damals forderte ihr beweglicher, liebenswürdiger Geist meine tiefste Sympathie heraus. Ich habe unter den Konflikten unsäglich gelitten; eine verwickelte Situation hat es dazu kommen lassen; ich wurde genötigt, mich gegen Anschuldigungen zu verteidigen; ich weiß, daß das alles notwendig war, daß mir dadurch schöne Stunden, die ich im Nietzsche-Archiv in Naumburg und Weimar verleben durfte, mit einem Schleier der Bitternis in der Erinnerung überzogen sind; aber ich bin Frau Förster-Nietzsche doch dankbar, daß sie mich bei dem ersten der vielen Besuche, die ich bei ihr machen durfte, in das Zimmer Friedrich Nietzsches führte. Da lag der Umnachtete mit der wunderbar schönen Stirne, Künstler- und Denkerstirne zugleich, auf einem Ruhesofa. Es waren die ersten Nachmittagsstunden. Diese Augen, die im Erloschensein noch durchseelt wirkten, nahmen nur noch ein Bild der Umgebung auf, das keinen Zugang zur Seele mehr hatte. Man stand da, und Nietzsche wußte nichts davon. Und doch hätte man von dem durchgeistigten Antlitz noch glauben können, daß es der Ausdruck einer Seele wäre, die den ganzen Vormittag Gedanken in sich gebildet hatte, und die nun eine Weile ruhen wollte. Eine innere Erschütterung, die meine Seele ergriff, durfte meinen, daß sie sich in Verständnis für den Genius verwandle, dessen Blick auf mich gerichtet war, mich aber nicht traf. Die Passivität dieses lange Zeit verharrenden Blickes löste das Verständnis des eigenen Blickes aus, der die Seelenkraft des Auges wirken lassen durfte, ohne daß ihm begegnet wurde.

Und so stand vor meiner Seele: Nietzsches Seele wie schwebend über seinem Haupte, unbegrenzt schön in ihrem Geisteslichte; frei hingegeben geistigen Welten, die sie vor der Umnachtung ersehnt, aber nicht gefunden; aber gefesselt noch an den Leib, der nur so lange von ihr wußte, als diese Welt noch Sehnsucht war. Nietzsches Seele war noch da; aber sie konnte nur noch von außen den Körper halten, der ihr Widerstand bot, sich in ihrem vollen Lichte zu entfalten, so lange sie in seinem Innern war.

Ich hatte vorher den Nietzsche gelesen, der geschrieben hatte; jetzt hatte ich den Nietzsche geschaut, der aus weit entlegenen Geistgebieten Ideen in seinem Leib trug, die noch in Schönheit schimmerten, trotzdem sie auf dem Wege ihre ursprüngliche Leuchtkraft verloren hatten. Eine Seele, die aus früheren Erdenleben reiches Lichtgold brachte, es aber nicht ganz in diesem Leben zum Leuchten bringen konnte. Ich bewunderte, was Nietzsche geschrieben; aber ich schaute jetzt hinter meiner Bewunderung ein hellstrahlendes Bild.

Ich konnte in meinen Gedanken nur stammeln von dem, was ich damals geschaut; und das Stammeln ist der Inhalt meines Buches «Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit». Daß das Buch nur ein solches Stammeln geblieben ist, verbirgt die aber doch wahre Tatsache, daß das Bild Nietzsches es mir inspiriert hat.

Frau Förster-Nietzsche hat mich dann aufgefordett, Nietzsches Bibliothek zu ordnen. Ich habe dadurch mehrere Wochen im Nietzsche-Archiv in Naumburg zubringen dürfen. Ich wurde dabei auch mit Fritz Koegel sehr befreundet. Es war eine schöne Aufgabe, die die Bücher vor meine Augen stellte, in denen Nietzsche gelesen hatte. Sein Geist lebte in den Eindrücken auf, welche diese Bücher machten. Ein ganz mit Randbemerkungen versehenes, alle Spuren hingebendster Durcharbeitung tragendes Exemplar eines Emerson'schen Buches. Guyaus Schriften mit ebensolchen Spuren. Bücher mit leidenschaftlich kritisierenden Bemerkungen von seiner Hand. Eine große Anzahl von Randbemerkungen, aus denen man die Keime seiner Ideen aufschießen sieht.

Eine durchgreifende Idee der letzten Schaffensperiode Nietzsches konnte ich aufleuchten sehen, indem ich seine Randbemerkung in Eugen Dührings philosophischem Hauptwerk las. Dühring konstruiert da den Gedanken, daß man das Weltall in einem Augenblick als eine Kombination von Elementarteilen vorstellen könne. Dann wäre das Weltgeschehen der Ablauf aller möglichen solcher Kombinationen. Wären diese erschöpft, dann müßte die allererste wiederkehren und der ganze Ablauf sich wiederholen. Stellte so etwas die Wirklichkeit vor, so müßte es unzählige Male schon geschehen sein und weiter in die Zukunft hinein unzählige Male geschehen. Man käme zu der Idee der ewigen Wiederholung gleicher Zustände des Weltalls. Dühring weist diesen Gedanken als einen unmöglichen zurück. Nietzsche liest das; er nimmt davon einen Eindruck auf; der arbeitet in den Untergründen seiner Seele weiter; und er formt sich dann in ihm als «die Wiederkunft des Gleichen», die mit der Idee vom «Übermenschen» zusammen seine letzte Schaffensperiode beherrscht.

Ich war tief ergriffen, ja erschüttett von dem Eindruck, den ich durch ein solches Nachgehen von Nietzsches Lekture bekam. Denn ich sah, welch ein Gegensatz zwischen Nietzsches Geistesart und der seiner Zeitgenossen war. Dühring, der extreme Positivist, der alles ablehnt, was sich nicht aus einer ganz nüchtern orientierten, mathematisch verfahrenden Schematik ergibt, findet den Gedanken der «ewigen Wiederkunft des Gleichen» absurd, konstruiert ihn nur, um seine

Unmöglichkeit darzutun: Nietzsche muß ihn als seine Welträtsellösung wie eine aus den Tiefen der eigenen Seele kommende Intuition aufnehmen.

So steht Nietzsche in vollem Gegensatz zu vielem, was als Inhalt des Denkens und Fühlens seiner Zeit auf ihn einstürmt. Er nimmt diese Stürme so auf, daß er tief durch sie leidet, und im Leiden, in unsäglichen Seelenschmerzen den Inhalt der eigenen Seele schafft. Das war die Tragik seines Schaffens.

Sie erreichte ihren Höhepunkt, als er die Gedankenskizzen zu seinem letzten Werke notierte, zum «Willen zur Macht», oder der «Umwertung aller Werte». Nietzsche war dazu veranlagt, alles, was er dachte und empfand, aus den Tiefen seiner Seele in rein geistiger Art heraufzuholen. Das Weltbild zu schaffen aus dem Geistgeschehen, das die Seele miterlebt, das lag in seiner Richtung. Das positivistische Weltbild seines, des naturwissenschaftlichen Zeitalters, floß aber auf ihn ein. Darinnen war nur die rein materielle geistlose Welt. Was in diesem Bild noch auf geistige Art gedacht war, das war der Überrest alter Denkweisen, die nicht mehr zu ihm paßten. Nietzsches unbegrenzter Wahrheitssinn wollte alles das ausmerzen. So kam er dazu, den Positivismus ganz extrem zu denken. Eine Geistwelt hinter der materiellen ward ihin zur Lüge. Er konnte aber nur aus der eigenen Seele heraus schaffen. So schaffen, wie ein wahres Schaffen nur Sinn erhält, wenn es den Inhalt der Geistwelt in Ideen vor sich hinstellt. Diesen Inhalt lehnte er ab. Der naturwissenschaftliche Weltinhalt hatte seine Seele so stark ergriffen, daß er ihn wie auf Geistwegen schaffen wollte. Lyrisch, in dionysischem Seelenfluge, schwingt sich seine Seele im «Zarathustra» auf. Wunderbar webt da das Geistige, aber es träumt in Geistwundem von materiellem Wirklichkeitsgehalt. Es zerstäubt der Geist in seinem Entfaltung, weil er nicht sich finden, sondern nur den erträumten Abglanz des Materiellen als seine Schein-Wesenheit erleben kann.

Ich lebte in der eigenen Seele damals in Weimar viel in dem Anschauen von Nietzsches Geistesart. In meinem eigenen Geist-Erleben hatte diese Geistesamt ihren Platz. Dieses Geist-Erleben konnte mit Nietzsches Ringen, mit Nietzsches Tragik leben; was gingen es die positivistisch gestalteten Gedankenergebnisse Nietzsches an!

Andere haben mich für einen «Nietzscheaner» gehalten, weil ich restlos bewundern konnte auch, was meiner eigenen Geistesrichtung entgegengesetzt war. Mich fesselte, wie der Geist in Nietzsche sich offenbarte; ich glaubte, ihm gerade dadurch nahe zu sein, denn er stand niemand nahe durch Gedanken4nhalte; er fand sich aflein mit Menschen und Zeiten im Mit-Erleben der Geist - Wege zusammen.

Eine Zeitlang habe ich mit dem Herausgeber von Nietzsches Werken, Fritz Koegel, viel verkehrt. Manches auf die Nietzsche-Ausgabe Bezügliche haben wir durchgesprochen. Eine offizielle Stellung im Nietzsche-Archiv oder zur Nietzsche-Ausgabe habe ich nie gehabt. Als Frau Förster-Nietzsche mir eine solche anbieten wollte, führte gerade das zu Konflikten mit Fritz Koegel, die fortan mir jede Gemeinsamkeit mit dem Nietzsche-Archiv unmöglich machten.

Mein Verhältnis zum Nietzsche-Archiv stellte sich in mein Weimarer Leben als eine Episode starker Anregungen hinein, die mir zuletzt im Zerbrechen des Verhältnisses tiefes Leid brachte.

Aus dem weitgehenden Beschäftigung mit Nietzsche verblieb mir die Anschauung von seinem Persönlichkeit, deren Schicksal war, das naturwissenschaftliche Zeitalter der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Tragik mitzuerleben, und an der Berührung mit ihm zu zerbrechen. Er suchte in diesem Zeitalter, konnte aber in ihm nichts finden. Mich konnte das Erleben an ihm nur festigen in der Anschauung, daß alles Suchen in den Ergebnissen der Naturwissenschaft das Wesentliche nicht in ihnen, sondern durch sie im Geiste finden müsse.

So trat gerade durch Nietzsches Schaffen das Problem der Naturwissenschaft in erneuerter Gestalt vor meine Seele. Goethe und Nietzsche standen in meiner Perspektive. Goethes energischem Wirklichkeitssinn nach den Wesen und Vorgängen der Natur gerichtet. Er wollte in der Natur bleiben. Er hielt sich in meinen Anschauungen von Pflanzen-, Tier- und Menschenformen. Aber indem er sich mit der Seele in diesen bewegte, kam er überall zum Geiste. Den in der Materie waltenden Geist fand er. Bis zu der Anschauung des in sich selbst lebenden und waltenden Geistes wollte er nicht gehen. Eine «geistgemäße» Naturerkenntnis bildete er aus. Vor einer reinen Geist-Erkenntnis machte er Halt, um die Wirklichkeit nicht zu verlieren.

Nietzsche ging vom Geist-Anschauen in mythischer Form aus. Apollo und Dionysos waren Geistgestalten, die er erlebte. Dem Ablauf dem menschlichen Geistgeschichte erschien ihm wie ein Zusammenwirken, oder auch wie ein Kampf zwischen Apollo und Dionysos. Aber er brachte es nur zu dem mythischen Vorstellen solcher Geistgestalten. Er drang nicht vor zu der Anschauung wirklichem geistiger Wesenheit. Vom Geist-Mythos aus drang er zur Natur vor. Apollo sollte in Nietzsches Seele das Materielle nach dem Muster der Naturwissenschaft vorstellen; Dionysos sollte wirken wie Naturkräfte. Aber da verfinsterte sich Apollos Schönheit; da ward des Dionysos Weltemotion durch die Naturgesetzmäßigkeit gelähmt.

Goethe fand den Geist in der Naturwirklichkeit; Nietzsche verlor den Geist-Mythos in dem Naturtraum, in dem er lebte.

Ich stand zwischen diesen beiden Gegensätzen. Die seelischen Erlebnisse, die sich in meiner Schrift «Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» ausgelebt hatten, fanden zunächst keine Fortsetzung; dagegen stellte sich in meiner letzten Weimarer Zeit Goethe wieder beherrschend vor meine Betrachtung. Ich wollte den Weg kennzeichnen, den das Weltanschauungsleben dem Menschheit bis zu Goethe genommen hat, um dann Goethes Anschauungsamt in ihrem Hervorgehen aus diesem Leben darzustellen. Ich habe das versucht in dem Buche «Goethes Weltanschauung», das 1897 erschienen ist.

Ich wollte da zur Anschauung bringen, wie Goethe an der reinen Naturerkenntnis überall, wo er hinblickt, den Geist aufblitzend erblickt; aber ich habe die Art, wie Goethe sich zum Geist als solchem stellte, ganz unberührt gelassen. Ich wollte den Teil von Goethes Weltanschauung charakterisieren, der in einem «geistgemäßen» Naturanschauung lebt.

Nietzsches Ideen von der «ewigen Wiederkunft» und dem «Übermenschen» standen lange vom mir. Denn in ihnen spiegelte sich, was eine Persönlichkeit über die Entwickelung der Menschheit und über das Wesen des Menschen erleben mußte, die von der Erfassung dem geistigen Welt durch die festgezimmerten Gedanken der Naturanschauung vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts zurückgehalten wurde. Nietzsche sah die Entwickelung der Menschheit so, daß sich, was in einem Augenblick geschieht, unzählige Male in ganz gleicher Gestalt schon ereignet hat und unzählige Male sich in der Zukunft ereignen werde. Die atomistische Gestaltung des Weltalls läßt den gegenwärtigen Augenblick als eine bestimmte Kombination dem kleinsten Wesenheiten erscheinen; an diese muß sich eine andere anschließen, an diese wieder eine andere; und wenn alle möglichen Kombinationen erschöpft sind, so muß die anfängliche wieder erscheinen.

Ein menschliches Leben mit allen seinen Einzelheiten war unzählige Male da; es wird unzählige Male mit all diesen selben Einzelheiten wiederkehren.

Die «wiederholten Erdenleben» des Menschen dämmerten im Unterbewußtsein Nietzsches. Sie führen das Menschenleben durch die Menschheitsentwickelung zu Lebensetappen, in denen das waltende Schicksal auf geistgestaltenden Bahnen den Menschen nicht zu einer Wiederholung des gleichen Erlebens, sondern zu einem vielgestalteten Hindurchgehen durch den Weltenlauf kommen läßt.

Nietzsche war umklammert von den Fesseln dem Naturanschauung. Was diese aus den wiederholten Erdenleben machen konnte, das zauberte sich vor seine Seele. Und er lebte das. Denn er empfand sein Leben als ein tragisches, erfüllt mit schmerzvollsten Erfahrungen, niedergedrückt von Leid. - Dieses Leben noch unzählige Male zu erfahren - das stand vor seinem Seele statt der Perspektive auf die befreienden Erfahrungen, die eine solche Tragik in der Weiterentfaltung kommendem Leben zu erfahren hat.

Und Nietzsche empfand, daß in dem Menschen, der sich in Einem Erdendasein erlebt, ein anderer sich offenbart - ein «Übermensch», dem aus sich nur die Fragmente seines Gesamtlebens im leiblichen Erdendasein ausgestalten kann. Die naturalistische Entwickelungs-Idee ließ ihn diesen «Übermenschen» nicht als das geistig Waltende innerhalb des Sinnlich-Physischen schauen, sondern als das durch bloß naturgemäße Entwickelung sich Ausgestaltende Wie aus dem Tier der Mensch sich entfaltet hat, wird sich aus dem Menschen der «Übermensch» entfalten. Die Naturanschauung entriß Nietzsche den Ausblick auf den «Geistmenschen» im «Naturmenschen» und blendete ihn mit einem höheren Naturmenschen.

Was nach dieser Richtung Nietzsche erlebt hat, das stand in vollster Lebhaftigkeit im Sommer 1896 vor meinem Seele. Damals gab mir Fritz Koegel seine Zusammenstellung von Nietzsches Aphomismen zum «ewigen Wiederkunft» zur Durchsicht. Ich habe, was ich damals über das Hervorgehen von Nietzsches Ideen gedacht habe, 1900 in einem Aufsatze im «Magazin für Literatur» niedergeschrieben. - In einzelnen Sätzen dieses Aufsatzes ist festgehalten, was ich 1896 an Nietzsche und dem Naturwissenschaft erlebt habe. Ich werde diese meine Gedanken von damals hier wiederholen, losgelöst von dem Polemik, in die sie damals gekleidet waren.

«Es ist kein Zweifel, daß Nietzsche diese einzelnen Aphorismen in zwangloser Reihenfolge aufgeschrieben hat… Ich habe meine damals ausgesprochene Überzeugung auch heute noch: daß Nietzsche bei Gelegenheit dem Lektüre von Eugen Dührings ‹Kursus der Philosophie als streng wissenschaftlicher Weltanschauung und Lebensgestaltung› (Leipzig 1875) und unter dem Einflusse dieses Buches die Idee gefaßt hat. Auf S.84 dieses Werkes findet sich nämlich dieser Gedanke ganz klar ausgesprochen; nur wird er da ebenso energisch bekämpft, wie ihn Nietzsche verteidigt. Das Buch ist in Nietzsches Bibliothek vorhanden. Es ist, wie zahlreiche Bleistiftstmiche am Rande zeigen, von Nietzsche eifrig gelesen worden… Dühring sagt: ‹Der tiefere logische Gmund alles bewußten Lebens fordert daher im strengsten Sinne des Womts eine Unerschöpflichkeit der Gebilde. Ist diese Unendlichkeit, vermöge deren immer neue Fommen hemvomgetmieben werden, an sich möglich? Die bloße Zahl dem materiellen Teile und Kraftelemente würde an sich die unendliche Häufung der Kombinationen ausschließen, wenn nicht das stetige Medium des Raumes und dem Zeit eine Unbeschränktheit dem Vamiationen verbürgte. Aus dem, was zählbar ist, kann auch nur eine erschöpfbare Anzahl von Kombinationen folgen. Aus dem aber, was seinem Wesen nach ohne Widerspruch gar nicht als etwas Zählbares konzipiert werden darf, muß auch die unbeschränkte Mannigfaltigkeit der Lagen und Beziehungen hervorgehen können. Diese Unbeschränktheit, die wir für das Schicksal dem Gestaltungen des Universums in Anspruch nehmen, ist nun mit jedem Wandlung und selbst mit dem Eintreten eines Intervalls der annähernden Beharmung Odem dem vollständigen Sichselbstgleichheit (von mir unterstrichen), aber nicht mit dem Aufhören alles Wandels verträglich. Wer die Vorstellung von einem Sein kultivieren möchte, welches dem Ürsprungszustande entspricht, sei daran erinnert, daß die zeitliche Entwickelung nur eine einzige reale Richtung hat, und daß die Kausalität ebenfalls dieser Richtung gemäß ist. Es ist leichter, die Unterschiede zu verwischen, als sie festzuhalten, und es kostet daher wenig Mühe, mit Hinwegsetzung über die Kluft das Ende nach Analogie des Anfangs zu imaginieren. Hüten wir uns jedoch vom solchen oberflächlichen Voreiligkeiten; denn die einmal gegebene Existenz des Universums ist keine gleichgültige Episode zwischen zwei Zuständen der Nacht, sondern der einzige feste und lichte Grund, von dem aus wir unsere Rückschlüsse und Vorwegnahmen bewerkstelligen…›

Dühring findet auch, daß eine immerwährende Wiederholung dem Zustände keinen Reiz für das Leben hat. Er sagt: ‹Nun versteht es sich von selbst, daß die Prinzipien des Lebensreizes mit ewigem Wiederholung derselben Formen nicht verträglich sind...›»

Nietzsche wird mit der Naturanschauung in eine Konsequenz hineingetrieben, vor der Dühring durch die mathematische Betrachtung und durch das Schreckbild, das sie vor dem Leben darstellt, zurückschauert.

In meinem Aufsatze heißt es weiter: ... . machen wir die Voraussetzung, daß mit den materiellen Teilen und Kraftelementen eine zählbare Anzahl von Kombinationen möglich sei, so haben wir die Nietzsche'sche Idee der ‹Wiederkunft des Gleichen›. Nichts anderes als die Verteidigung einer aus der Dühring'schen Ansicht genommenen Gegen-Idee haben wir in dem Aphorismus 203 (Band XII in Koegels Ausgabe und Aphorismus 22 in Homneffers Schrift: ‹Nietzsches Lehre von dem ewigen

Wiederkunft›): ‹Das Maß der All-Kraft ist bestimmt, nichts ‚Unendliches': hüten wir uns vor solchen Ausschweifungen des Begriffs! Folglich ist die Zahl dem Lagen, Veränderungen, Kombinationen und Entwickelungen diesem Kraft zwar ungeheuer groß und praktisch ‚unermeßlich', aber jedenfalls auch bestimmt und nicht unendlich, das heißt: die Kraft ist ewig gleich und ewig tätig: - bis zu diesem Augenblick ist schon eine Unendlichkeit abgelaufen, das heißt, alle möglichen Entwickelungen müssen schon dagewesen sein. Folglich muß die augenblickliche Entwickelung eine Wiederholung sein und so die, welche sie gebar, und die, welche aus ihr entsteht, und so vorwärts und rückwärts weiter! Alles ist unzähligemal dagewesen, insofern die Gesamtlage aller Kräfte immer wiederkehrt...› Und Nietzsches Gefühl gegenüber diesem Gedanken ist genau das Gegenteilige von dem, das Dühring bei ihm hat. Nietzsche ist dieser Gedanke die höchste Formel der Lebensbejahung. Aphorismus 43 (bei Horneffer, 234 in Koegels Ausgabe› lautet: ‹die zukünftige Geschichte: immer mehr wird dieser Gedanke siegen - und die nicht daran glauben, die müssen ihrer Natur nach endlich aussterben? - Nur wer sein Dasein für ewig wiederholungsfähig hält, bleibt übrig: unter solchen aber ist ein Zustand möglich, an den kein Utopist gereicht hat!› Es ist der Nachweis möglich, daß viele der Nietzsche'schen Gedanken auf dieselbe Art entstanden sind wie der ewige Wiederkunftsgedanke. Nietzsche bildete zu irgend einer vorhandenen Idee die Gegen-Idee. Schließlich führte ihn dieselbe Tendenz auf sein Hauptwerk: ‹Umwertung aller Werte›.»

Mir war damals klar: Nietzsche ist mit gewissen seiner nach der Geist-Welt strebenden Gedanken ein Gefangener dem Naturanschauung. Deshalb lehnte ich die mystische Interpretation seines Wiederkunftsgedankens streng ab. Und ich stimmte Peter Gast zu, der in seiner Ausgabe von Nietzsches Werken geschrieben hat: «Die rein mechanisch zu verstehende Lehre von der Erschöpfbarkeit, 265 also Repetition, der kosmischen Molekularkombinationen.» - Nietzsche glaubte einen Höhe-Gedanken aus den Grundlagen der Naturanschauung holen. zu müssen. Das war die Art, wie er an seiner Zeit leiden mußte.

So stand was man - nach dem Geiste ausblickend - an der Naturanschauung vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts zu leiden hatte, in dem Anblicke von Nietzsches Seele 1896 vor mir.

Kapitel XIX.

Wie einsam ich damals mit dem stand, was ich im stillen als meine «Weltanschauung» in mir trug, während meine Gedanken auf Goethe einerseits und Nietzsche andererseits gelenkt waren, das konnte ich auch empfinden an dem Verhältnis zu mancher Persönlichkeit, mit der ich mich freundschaftlich verbunden fühlte, und die doch mein Geistesleben energisch ablehnte.

Der Freund, den ich in jungen Jahren gewonnen hatte, nachdem unsere Ideen so aneinandergeprallt waren, daß ich ihm sagen mußte: «Wäre richtig, was du über das Wesen des Lebens denkst, so wäre ich lieber das Holzstück, auf dem meine Füße stehen, als ein Mensch», verblieb mir in Liebe und Treue zugetan. Seine warm gehaltenen Briefe aus Wien versetzten mich immer wieder an den Ort, der mir so lieb war; namentlich durch die menschlichen Beziehungen, in denen ich da leben durfte.

Aber wenn der Freund in seinen Briefen auf mein Geistesleben zu sprechen kam, da tat sich ein Abgrund auf.

Er schrieb mir oft, daß ich dem ursprünglich Menschlichen mich entfremde, daß ich «meine Seelen-Impulse rationalisiere». Er hatte das Gefühl, daß bei mir das Gefühlsleben sich umwandle in ein reines Gedankenleben; und er empfand dieses als eine von mir ausgehende Kälte. Es konnte mir alles nichts helfen, was ich auch dagegen geltend machte. Ich mußte sogar bemerken, daß zeitweilig die Wärme seiner Freundschaft abnahm, weil er den Glauben nicht los werden konnte: ich müsse in dem Menschlichen erkalten, da ich mein Seelenleben in der Region des Gedankens verbrauche. Wie ich, statt im Gedankenleben zu erkalten, das ganze Menschliche in dieses Leben mitnehmen mußte, um mit ihm in der Sphäre des Gedanklichen die geistige Wirklichkeit zu ergreifen, das wollte er nicht begreifen. Er sah nicht, daß das Rein-Menschliche verbleibt, auch wenn es in das Gebiet des Geistes sich erhebt; er sah nicht, wie man im Gedankengebiet leben könne; er vermeinte, man könne da bloß denken und müsse sich in der kalten Region des Abstrakten verlieren.

Und so machte er mich zu einem «Rationalisten». Ich empfand darin das größte Mißverständnis dessen, was auf meinen Geisteswegen lag. Alles Denken, das von der Wirklichkeit hinwegführte und in Abstraktheit auslief, war mir im Innersten zuwider. Ich war in einer Seelenverfassung, die den Gedanken aus der sinnenfälligen Welt nur bis zu der Stufe herausführen wollte, wo er droht, abstrakt zu werden; in diesem Augenblicke, sagte ich mir, müsse er den Geist ergreifen Mein Freund sah, wie ich mit dem Gedanken aus der Welt des Physischen heraustrete; aber er gewahrte nicht, wie ich in demselben Augenblicke in das Geistige hineintrete. Und so war ihm, wenn ich von dem wirklich Geistigen sprach, dies alles ein Wesenloses; und er vernahm in meinen Worten nur ein Gewebe von abstrakten Gedanken.

Ich litt schwer unter der Tatsache, daß ich eigentlich, indem ich das mir Bedeutungsvollste aussprach, für meinen Freund von einem «Nichts» sprach. - Und so stand ich vielen Menschen gegenüber.

Ich mußte, was mir so im Leben gegenübertrat, auch an meiner Auffassung des Naturerkennens sehen. Ich konnte die rechte Methode des Forschens in der Natur nur darin anerkennen, daß man die Gedanken dazu verwendet, um die Erscheinungen der Sinne in ihren gegenseitigen Verhältnissen zu durchschauen; nicht aber konnte ich zugeben, daß man durch die Gedanken, über das Gebiet der Sinnesanschauung hinaus, Hypothesen bilde, die dann auf eine außersinnliche Wirklichkeit deuten wollen, die in Wahrheit aber nur ein Gespinnst von abstrakten Gedanken bilden. Ich wollte in dem Augenblicke, wo der Gedanke an der Feststellung dessen, was die Sinneserscheinungen, recht angeschaut, durch sich selbst aufklären, genug getan hat, nicht mit einer Hypothesenbildung, sondern mit der Anschauung, mit der Erfahrung des Geistigen beginnen, das in der Sinneswelt und im wahren Sinne nicht hinter der Sinnesanschauung wesenhaft lebt.

Was ich damals, Mitte der neunziger Jahre, intensiv als meine Anschauung in mir trug, das faßte ich später in einem Aufsatz, den ich 1900 in Nr.16 des «Magazin für Literatur» schrieb, so zusammen: «Eine wissenschaftliche Zergliederung unserer Erkenntnistätigkeit führt... zu der Überzeugung, daß die Fragen, die wir an die Natur zu stellen haben, eine Folge des eigentümlichen Verhältnisses sind, in dem wir zur Welt stehen. Wir sind beschränkte Individualitäten, und können deshalb die Welt nur stückweise wahrnehmen. Jedes Stück, an und für sich betrachtet, ist ein Rätsel, oder, anders ausgedrückt, eine Frage für unser Erkennen. Je mehr der Einzelheiten wir aber kennen lernen, desto klarer wird uns die Welt. Eine Wahrnehmung erklärt die andere. Fragen, welche die Welt an uns stellt und die mit den Mitteln, die sie uns bietet, nicht zu beantworten wären, gibt es nicht. Für den Monismus existieren demnach keine prinzipiellen Erkenntnisgrenzen. Es kann zu irgendeiner Zeit dies oder jenes unaufgeklärt sein, weil wir zeitlich oder räumlich noch nicht in der Lage waren, die Dinge aufzufinden, welche dabei im Spiele sind. Aber was heute noch nicht gefunden ist, kann es morgen werden. Die hierdurch bedingten Grenzen sind nur zufällige, die mit dem Fortschreiten der Erfahrung und des Denkens verschwinden. In solchen Fällen tritt dann die Hypothesenbildung in ihr Recht ein. Hypothesen dürfen nicht über etwas aufgestellt werden, das unserer Erkenntnis prinzipiell unzugänglich sein soll. Die atomistische Hypothese ist eine völlig unbegründete, wenn sie nicht bloß als ein Hilfsmittel des abstrahierenden Verstandes, sondern als eine Aussage über wirkliche, außerhalb der Empfindungsqualitäten liegende wirkliche Wesen gedacht werden soll. Eine Hypothese kann nur eine Annahme über einen Tatbestand sein, der uns aus zufälligen Gründen nicht zugänglich ist, der aber seinem Wesen nach der uns gegebenen Welt angehört.»

Ich habe diese Anschauung über Hypothesenbildung damals ausgesprochen, indem ich die «Erkenntnisgrenzen» als unberechtigt, die Grenzen der Naturwissenschaft als notwendige hinstellen wollte. Ich habe es damals nur im Hinblick auf die Naturerkenntnis getan. Aber diese Ideengestaltung hat mir immer den Weg gebahnt, da wo man mit den Mitteln der Naturerkenntnis an der notwendigen «Grenze» steht, mit den Mitteln der Geisteserkenntnis weiterzuschreiten.

Seelisches Wohlbefinden und etwas innerlich tief Befriedigendes erlebte ich in Weimar durch das künstlerische Element, das in die Stadt durch die Kunstschule und durch das Theater mit dem sich daranschließenden Musikalischen gebracht wurde.

In den malenden Lehrern und Schülern der Kunstschule offenbarte sich, was damals aus älteren Traditionen heraus nach einer neuen, unmittelbaren Anschauung und Wiedergabe von Natur und Leben strebte. Recht viele waren unter diesen Malern, die im echten Sinne als «suchende Menschen» erschienen. Wie dasjenige, was der Maler als Farbe auf seiner Palette oder in seinem Farbentopfe hat, auf die Malfläche zu bringen ist, damit, was der Künstler schafft, ein berechtigtes Verhältnis habe zu der im Schaffen lebenden und vor dem menschlichen Auge erscheinenden Natur: das war die Frage, die mit anregender, oft wohltuend phantasievoller, oft auch doktrinärer Art in den mannigfaltigsten Formen erörtert wurde, und von deren künstlerischem Erleben die zahlreichen Bilder zeugten, die von Weimarer Malern in der ständigen Kunstausstellung in Weimar vorgeführt wurden.

Meine Kunstempfindung war damals noch nicht so weit wie mein Verhältnis zu den Erkenntnis-Erlebnissen. Aber ich suchte doch auch im anregenden Verkehr mit den Weimarer Künstlern nach einer geistgemäßen Auffassung des Künstlerischen. Ziemlich chaotisch steht vor der rückschauenden Erinnerung, was ich in der eigenen Seele empfand, wenn die modernen Maler, die Licht- und Luftstimmung im unmittelbaren Anschauen ergreifen und wiedergeben wollten, zu Felde zogen gegen die «Alten», die aus der Tradition «wußten», wie man dies oder jenes zu behandeln habe. Es war in Vielen ein begeistertes, aus den ursprünglichsten Seelenkräften stammendes Bestreben, «wahr» zu sein im Erlauschen der Natur.

Aber nicht so chaotisch, sondern in den deutlichsten Formen steht vor meiner Seele das Leben eines jungen Malers, dessen künstlerische Art, sich zu offenbaren, mit meiner eigenen Entwickelung nach der Seite der künstlerischen Phantasie hin innig zusammenhing. Der damals in der Vollblüte der Jugend stehende Künstler schloß sich für einige Zeit eng an mich an. Das Leben hat auch ihn wieder von mir entfernt; aber ich lebte oft in der Erinnerung an die gemeinsam verbrachten Stunden.

Das Seelenleben dieses jungen Menschen war ganz Licht und Farbe. Was andere in Ideen ausdrücken, sprach er durch «Farben im Lichte» aus. Selbst sein Verstand wirkte so, daß er durch ihn die Dinge und Vorgänge des Lebens verband wie sich Farben verbinden, nicht wie sich die bloßen Gedanken verbinden, die der gewöhnliche Mensch von der Welt sich bildet.

Dieser junge Künstler war einmal auf einer Hochzeitsfeier, bei der ich auch eingeladen war. Es wurden die üblichen Festreden gehalten. Der Pastor suchte für den Inhalt seiner Rede in der Bedeutung der Namen von Braut und Bräutigam; ich suchte mich der Rednerpflicht, die mir oblag, weil ich oft in dem befreundeten Hause verkehrte, dem die Braut entstammte, dadurch zu entledigen, daß ich von den entzückenden Erlebnissen sprach, die die Gäste dieses Hauses haben konnten. Ich redete, weil man erwartete, daß ich rede. Und man erwartete von mir eine Hochzeitstischrede, wie «sich's gehört». Und so hatte ich an «meiner Rolle» wenig Freude.

Nach mir erhob sich der junge Maler, der längst auch Freund des Hauses geworden war. Von ihm erwartete man eigentlich nichts. Denn man wußte, solche Vorstellungen, wie man sie in Tischreden bringt, die hat der nicht. Er fing an etwa so: «Uber den rot erglimmenden Gipfel des Hügels liebend der Sonnenglanz ergossen. Wolken über Hügel und im Sonnenglanz atmend; glühend rote Wangen dem Sonnenlichte entgegenhaltend, zum Geistes-Farben-Triumphbogen sich vereinend, das Geleite gebend dem zur Erde strebenden Lichte. Blumenflächen weit und breit, über sich gelb erglimmende Stimmung, die in die Blumen schlüpft, Leben aus ihnen erweckend…» Er sprach so noch lange fort. Er hatte ja plötzlich all das Hochzeitgewühle um sich vergessen und «im Geiste» zu malen begonnen. Ich weiß nicht mehr, warum er aufgehört hat, so malend zu sprechen; ich glaube, es hat ihn jemand an seinem Samtrock gezupft, der ihn sehr lieb hatte, der es aber nicht weniger lieb hatte, daß die Gäste zum ruhigen Genusse des Hochzeitsbratens kamen.

Der junge Maler hieß Otto Fröhlich. Er saß viel bei mir auf meiner Stube, wir machten zusammen Spaziergänge und Ausflüge. Otto Fröhlich malte «im Geiste» immer neben mir. Man konnte neben ihm vergessen, daß die Welt noch einen andern Inhalt hat als Licht und Farbe.

So empfand ich den jungen Freund. Ich weiß, wie, was ich ihm zu sagen hatte, ich vor seiner Seele in ein Farbenkleid hüllte, um mich ihm verständlich zu machen. Und der junge Maler brachte es auch wirklich dahin, den Pinsel so zu führen, die Farbe so zu4egen, daß seine Bilder bis zum hohen Grade ein Abglanz wurden seiner lebend-üppigen Farbenphantasie. Wenn er einen Baumstamm malte, dann war auf der Leinwand nicht die Linienform des Gebildes, wohl aber, was Licht und Farben aus sich heraus offenbaren, wenn der Baumstamm ihnen die Gelegenheit gibt, sich darzuleben.

Ich suchte in meiner Art nach dem Geistgehalt des leuchtend Farbigen. In ihm mußte ich das Geheimnis des Farbenwesens sehen. In Otto Fröhlich stand ein Mensch an meiner Seite, der persönlich instinktiv als sein Erleben in sich trug, was ich für das Ergreifen der Farbenwelt durch die menschliche Seele suchte. Ich empfand es als beglückend, gerade durch mein eigenes Suchen dem jungen Freunde manche Anregung geben zu können. Eine solche bestand im folgenden. Ich erlebte selbst das intensiv Farbige, das Nietzsche in dem Zarathustra-Kapitel vom «häßlichsten Menschen» darbietet, in einem hohen Maße. Dieses «Tal des Todes», dichtend gemalt, enthielt für mich vieles von dem Lebensgeheimnis der Farben.

Ich gab Otto Fröhlich den Rat: er möge Nietzsches dichtend gemaltes Bild von Zarathustra und dem häßlichsten Menschen nun malend dichten. Er tat dieses. Es kam nun eigentlich etwas Wunderbares zustande. Die Farben konzentrierten sich leuchtend, vielsagend in der Zarathustra-Figur. Diese kam nur nicht als solche voll zustande, weil in Fröhlich noch nicht die Farbe selbst bis zur Schöpfung des Zarathustra sich entfalten konnte. Aber um so lebendiger umwellte das Farbenschillern die «grünen Schlangen» im Tal des häßlichsten Menschen. In dieser Partie des Bildes lebte der ganze Fröhlich. Nun aber der « häßlichste Mensch». Da hätte es der Linie bedurft, der malenden Charakteristik. Da versagte Fröhlich. Er wußte noch nicht, wie in der Farbe gerade das Geheimnis lebt, aus sich, durch ihre Eigenbehandlung, das Geistige in der Form erstehen zu lassen.

Und so wurde der «häßlichste Mensch» eine Wiedergabe desjenigen Modells, das unter weimarischen Malern der «Füllsack» hieß. Ich weiß nicht, ob dies wirklich der bürgerliche Name des Mannes war, den die Maler immer benützten, wenn sie «charakteristisch ins Häßliche» werden wollten; aber ich weiß, daß «Füllsacks» Häßlichkeit schon keine bürgerlich-philiströse mehr war, sondern etwas vom «Genialischen» hatte. Aber ihn so ohne weiteres als den »häßlichen Füllsack» in das Bild hineinzusetzen, als Modellkopie, da, wo Zarathustras Seele leuchtend in Antlitz und Kleid sich offenbarte, wo das Licht wahres Farbenwesen aus seinem Verkehr mit den grünen Schlangen hervorzauberte, das verdarb Fröhlich das malerische Werk. Und so konnte das Bild doch nicht das werden, was ich gehofft hatte, daß es durch Otto Fröhlich zustande käme.

Obwohl ich Geselligkeit im Charakter meines Wesens sehen muß, so fühlte ich in Weimar doch nie in ausgiebigerem Maße den Antrieb, mich dort einzufinden, wo die Künstierschaft und alles, was gesellschaftlich sich mit ihr verbunden wußte, die Abende zubrachte.

Das war in einem romantisch aus einer alten Schmiede umgestalteten, gegenüber dem Theater gelegenen «Künstlervereinshaus». Da saßen im dämmerigen, farbigen Licht vereint die Lehrer und Schüler der Maler-Akademie, da saßen Schauspieler und Musiker. Wer Geselligkeit «suchte», der mußte sich gedrängt fühlen, am Abend dahin zu gehen. Und ich fühlte es eben deshalb nicht, weil ich doch Geselligkeit nicht suchte, sondern sie dankbar hinnahm, wenn die Verhältnisse sie mir brachten.

Und so lernte ich in anderen geselligen Zusammenhängen einzelne Künstler kennen; nicht aber «die Künstierschaft».

Und einzelne Künstler in Weimar in jener Zeit kennen zu lernen, war schon Gewinn des Lebens. Denn die Traditionen des Hofes, die außerordentlich sympathische persönlichkeit des Großherzogs Karl Alexander gaben der Stadt eine künstlerische Haltung, die fast alles, was Künstlerisches sich in jenem Zeitabschnitt abspielte, in irgend ein Verhältnis zu Weimar brachte.

Da war vor allem das Theater mit den guten alten Traditionen. In seinen wichtigsten Darstellern durchaus abgeneigt, naturalistischen Geschmack aufkommen zu lassen. Und wo das Moderne sich offenbaren und manchen Zopf ausmerzen wollte, der immer auch mit guten Traditionen doch verknüpft ist, da war die Modernität doch weitab gelegen von dem, was Brahm auf der Bühne, Paul Schlenther journalistisch als die «moderne Auffassung» propagierten. Da war unter diesen «Weimarer Modernen» vor allem der durch und durch künstlerische, edle Feuergeist Paul Wiecke. Solche Menschen in Weimar die ersten Schritte ihres «Künstlertums machen zu sehen, gibt unauslöschliche Eindrücke und ist eine weite Schule des Lebens. Paul Wiecke brauchte den Untergrund eines Theaters, das, aus seinen Traditionen heraus, den elementarischen Künstler ärgert. Es waren anregende Stunden, die ich im Hause von Paul Wiecke verleben durfte. Er war mit meinem Freunde Julius Wahle tief befreundet; und so kam es, daß ich zu ihm in ein näheres Verhältnis trat. Es war oft entzückend, Wiecke poltern zu hören fast über alles, was er erleben mußte, wenn er die Proben für ein neu aufzuführendes Stück absolvierte. Und im Zusammenhang damit dann ihn die Rolle spielen zu sehen, die er sich so erpoltert hatte; die aber immer durch das edle Streben nach Stil und auch durch schönes Feuer der Begeisterung einen seltenen Genuß darbot.

In Weimar machte damals seine ersten Schritte Richard Strauß. Er wirkte als zweiter Kapellmeister neben Lassen. Die ersten Kompositionen Richard Strauß’ wurden in Weimar zur Aufführung gebracht Das musikalische Suchen dieser Persönlichkeit offenbarte sich wie ein Stück weimarischen Geisteslebens selbst. Solche freudig-hingebungsvolle Aufnahme von etwas, das im Aufnehmen zum aufregenden künstlerischen Problem wurde, war doch nur im damaligen Weimar möglich. Ringsum Ruhe des Traditionellen, getragene, würdige Stimmung: nun fährt da hinein Richard Strauß’ «Zarathustra-Symphonie», oder gar seine Musik zum Eulenspiegel. Alles wacht auf aus Tradition, Getragenheit, Würde; aber es wacht so auf, daß die Zustimmung liebenswürdig, die Ablehnung harmlos ist - und der Künstler so in der schönsten Art das Verhältnis zu der eigenen Schöpfung finden kann.

Wir saßen so viele Stunden lang bei der Erst-Aufführung von Richard Strauß' Musikdrama «Guntram», wo der so liebwerte, menschlich so ausgezeichnete Heinrich Zeller die Hauptrolle hatte und sich fast stimmios sang.

Ja, dieser tief sympathische Mensch, Heinrich Zeller, auch er mußte Weimar haben, um zu werden, was er geworden ist. Er hatte die schönste elementarste Sängerbegabung. Er brauchte, um sich zu entfalten, eine Umgebung, die in voller Geduld entgegennahm, wenn sich eine Begabung nach und nach hinaufexperimentierte. Und so war die Entfaltung Heinrich Zellers zu dem Menschlich-Schönsten zu zählen, das man erleben kann. Dabei war Zeller eine so liebenswürdige Persönlichkeit, daß man Stunden, die man mit ihm verlebte, zu den reizvollsten zählen mußte.

Und so kam es, daß, obwohl ich nicht oft daran dachte, abends in die Künstlervereinigung zu gehen: wenn Heinrich Zeller mich traf und sagte, ich solle mitgehen, ich dieser Aufforderung jedes Mal gerne folgte.

Nun hatten die weimarischen Zustände auch ihre Schattenseiten. Das Traditionelle, Ruhe-Liebende hält nur zu oft den Künstler wie in einer Art von Dumpfheit zurück. Heinrich Zeller ist der Welt außerhalb Weimars wenig bekannt geworden. Was zunächst geeignet war, seine Schwingen zu entfalten, hat sie dann doch wieder gelähmt Und so ist es ja wohl auch mit meinem lieben Freunde Otto Fröhlich geworden. Der brauchte, wie Zeller, Weimars künstlerischen Boden; den nahm aber auch die abgedämpfte geistige Atmosphäre zu stark in ihre künstlerische Behaglichkeit auf.

Und man fühlte diese «künstlerische Behaglichkeit» in dem Eindringen des Geistes Ibsens und von anderem Modernen. Da machte man alles mit Den Kampf, den die Schauspieler kämpften, um den Stil z. B. für eine «Nora» zu finden. Ein solches Suchen, wie man es hier bemerken konnte, findet nur da statt, wo man durch die Fortpflanzung der alten Bühnentraditionen eben Schwierigkeiten findet, um das darzustellen, was von Dichtern herrührt, die nicht wie Schiller von der Bühne, sondern wie Ibsen von dem Leben ausgegangen sind.

Man machte aber auch die Spiegelung dieses Modernen aus der «künstlerischen Behaglichkeit» des Theaterpublikums mit. Man sollte nun doch den Weg finden mitten durch das, was einem der Umstand auferlegte, daß man ein Bewohner des «klassischen Weimar» war, und auch durch das, was Weimar doch groß gemacht hat, nämlich daß es immerdar Verständnis für das Neue gehabt hat.

Mit Freude denke ich an die Aufführungen der Wagner'schen Musikdramen zurück, die ich in Weimar mitgemacht habe. Der Intendant v. Bronsart entwickelte besonders für diese Seite der Theaterleistungen verständnisvollste Hingabe. Heinrich Zellers Stimme kam da zur vorzüglichsten Geltung. Eine bedeutende «Kraft als Sängerin war Frau Agnes Stavenhagen, die Frau des Pianisten Bernhard Stavenhagen, der auch eine Zeitlang «Kapellmeister am Theater war. Wiederholte Musikfeste brachten die die Zeit repräsentierenden Künstler und deren Werke nach Weimar. Man sah z. B. da Mahler als «Kapellmeister bei einem Musikfest in seinen Anfängen. Unauslöschlich der Eindruck, wie er den Taktstock führte, Musik nicht im Flusse der Formen fordernd, sondern als Erleben eines Übersinnlich-Verborgenen, zwischen den Formen sinnvoll pointierend. Was sich mir hier von Weimarer Vorgängen, scheinbar ganz losgelöst von mir, vor die Seele stellt, ist aber in Wirklichkeit doch tief mit meinem Leben verbunden. Denn es waren das Ereignisse und Zustände, die ich eben als das erlebte, das mich in intensivster Art anging. Ich habe oftmals später, wenn ich einer Persönlichkeit oder deren Werk begegnete, die ich in ihren Anfängen in Weimar miterlebt habe, dankbar zurückgedacht an diese Weimarer Zeit, durch die so vieles verständlich werden konnte, weil so vieles dorthin gegangen war, um dort den Keimzustand durchzumachen. So erlebte ich gerade damals in Weimar das «Kunststreben so, daß ich über das meiste mein eigenes Urteil in mir trug, oft recht wenig in Übereinstimmung mit dem der andern. Aber daneben interessierte mich alles, was die andern empfanden, ebenso stark wie das eigene. Auch da bildete sich in mir ein inneres Doppelleben der Seele aus.

Es war dies eine rechte, durch das Leben selbst schicksalsgemäß herangebrachte Seelen-Übung, um über das abstrakte Entweder-Oder des Verstandes-Urteiles hinauszukommen. Dieses Urteil errichtet für die Seele Grenzen vor der übersinnlichen Welt. In dieser sind nicht Wesen und Vorgänge, die zu einem solchen Entweder-Oder Anlaß geben. Man muß dem Übersinnlichen gegenüber vielseitig werden. Man muß nicht nur theoretisch lernen, sondern man muß es in die innersten Regungen des Seelenlebens gewohnheitsmäßig aufnehmen, alles von den mannigfaltigsten Gesichtspunkten aus zu betrachten. Solche «Standpunkte» wie Materialismus, Realismus, Idealismus, Spiritualismus, wie sie von abstrakt orientierten Persönlichkeiten in der physischen Welt zu umfangreichen Theorien ausgebildet werden, um etwas an den Dingen selbst zu bedeuten, verlieren für den Erkenner des Übersinnlichen alles Interesse. Er weiß, daß z. B. Materialismus nichts anderes sein kann, als der Anblick der Welt von dem Gesichtspunkte aus, von dem sie sich in materieller Erscheinung zeigt.

Eine praktische Schulung in dieser Richtung ist es nun, wenn man sich in ein Dasein versetzt sieht, das einem das Leben, das außerhalb seine Wellen schlägt, innerlich so nahe bringt wie das eigene Urteilen und Empfinden. Das aber war so für mich mit vielem in Weimar. Mir scheint, mit dem Ende des Jahrhunderts hat das dort aufgehört. Vorher ruhte doch noch der Geist Goethes und Schillers über allem. Und der alte, liebe Großherzog, der so vornehm durch Weimar und seine Anlagen schritt, hatte als «Knabe noch Goethe erlebt. Er fühlte wahrhaftig seinen «Adel» recht stark; aber er zeigte überall, daß er sich durch «Goethes Werk für Weimar» ein zweites Mal geadelt fühlte.

Es war wohl der Geist Goethes, der von allen Seiten in Weimar so stark wirkte, daß mir eine gewisse Seite des Mit-Erlebens dessen, was da geschah, zu einer praktischen Seelen-Übung im rechten Darstellen der übersinnlichen Welten wurde.

Kapitel XX.

Ein in schönster Art gestaltetes gesellschaftliches Entgegenkommen fand ich in der Familie des Archivars am Goethe- und Schiller-Archiv, Eduard von der Hellens. Diese Persönlichkeit stand neben den anderen Mitarbeitern des Archivs in einer eigentümlichen Lage. Sie hatte in den Kreisen der Fachphilologen durch die außerordentlich gelungene Erstlingsarbeit über «Goethes Anteil an Lavaters physiognomischen Fragmenten» ein außerordentlich großes Ansehen. Von der Hellen hatte mit dieser Arbeit etwas geleistet, das jeder Fachgenosse sofort als «voll» nahm. Nur der Autor selbst dachte nicht so. Er sah die Arbeit als eine methodische Leistung an, deren Prinzipien man «lernen könne», während er nach einer inneren seelischen Erfüllung mit Geist-Gehalt allseitig streben wollte.

So saßen wir, wenn nicht Besucher da waren, eine Zeitlang im alten Mitarbeiterzimmer des Archives, da dieses noch im Schlosse war, zu drei: von der Hellen, der an der Ausgabe von Goethes Briefen, Julius Wahle, der an den Tagebüchern, und ich, der an den naturwissenschaftlichen Schriften arbeitete. Aber gerade aus den geistigen Bedürfnissen Eduard von der Hellens heraus ergaben sich zwischen der Arbeit Gespräche über die allermannigfaltigsten Gebiete des geistigen und sonstigen öffentlichen Lebens. Es kamen dabei aber diejenigen Interessen durchaus zu ihrem Recht, die sich an Goethe anschlossen. Aus den Eintragungen, die Goethe in seine Tagebücher gemacht hat, aus den manchmal so hohe Standpunkte und weite Gesichtskreise offenbarenden Briefstellen Goethes konnten sich Betrachtungen ergeben, die in die Tiefen des Daseins und in die Weiten des Lebens führten.

Eduard von der Hellen hatte die große Liebenswürdigkeit, die Beziehungen, die sich aus diesem oft so anregenden Archiv-Verkehre ergeben hatten, dadurch weiterzubilden, daß er mich in den Kreis seiner Familie einführte. Es ergab sich ja dadurch eine schöne Erweiterung der Geselligkeit, daß Eduard von der Hellens Familie gleichzeitig in den Kreisen verkehrte, die ich als die um Olden, um Gabriele Reuter u. a. beschrieben habe.

In besonders eindringlicher Erinnerung ist mir stets die so tief sympathische Frau von der Hellen gewesen. Eine durch und durch künstlerische Natur. Eine von denen, die, wenn nicht andere Lebenspflichten aufgetreten wären, es in der Kunst zu schönen Leistungen hätte bringen können. So wie das Schicksal gewirkt hat, so kam, so weit ich weiß, das Künstlertum dieser Frau nur in Anfängen zum Vorschein. Aber wohltuend wirkte jedes Wort, das man mit ihr über Kunst sprechen durfte. Sie hatte einen wie verhaltenen, stets im Urteil vorsichtigen, aber rein-menschlich tief sympathischen Grundton. Ich ging selten von einem solchen Gespräche weg, ohne daß ich, was Frau von der Hellen mehr angeschlagen als gesagt hatte, lange sinnend in meinem Gemüte herumtrug.

Von großer Liebenswürdigkeit waren auch der Vater der Frau von der Hellen, ein General-Leutnant, der den siebenziger Krieg als Major mitgemacht hatte, und dessen zweite Tochter. Wenn man im Kreise dieser Menschen war, lebten die schönsten Seiten der deutschen Geistigkeit auf, jener Geistigkeit, die von den religiösen, den schöngeistigen, den populärwissenschaftlichen Impulsen, die so lange das eigentliche geistige Wesen des Deutschen waren, hinein erflossen in alle Kreise des sozialen Lebens.

Eduard von der Hellens Interessen brachten für einige Zeit das politische Leben der damaligen Zeit an mich heran. Die Unbefriedigtheit mit dem Philologischen warf von der Hellen in das rege politische Leben Weimars hinein. Da schien sich für ihn eine weitere Lebensperspektive zu eröffnen. Und das freundschaftliche Interesse für diese Persönlichkeit ließ auch mich, ohne tätigen Anteil an der Politik zu nehmen, Interesse fassen für die Bewegungen des öffentlichen Lebens.

Man hatte damals vieles von dem, was heute im Leben entweder sich in seiner Unmöglichkeit gezeigt, oder in furchtbaren Metamorphosen absurde soziale Gestaltungen hervorgebracht hat, in seiner Entstehung vor sich, mit all den Hoffnungen einer Arbeiterschaft, die von beredten, energischen Führern den Eindruck empfangen hatte, es müsse für die Menschheit eine neue Zeit der sozialen Gestaltung kommen. Besonnenere und ganz radikale Elemente in der Arbeiterschaft machten sich geltend. Sie zu beobachten war um so eindrucksvoller, als ja das, was sich da zeigte, wie ein Brodeln des sozialen Lebens in den Untergründen war. Obenauf lebte doch, was an würdigem Konservatismus im Zusammenhange mit einem vornehm denkenden, für alles Humane energisch und eindringlich wirkenden Hofe sich nur hatte ausbilden können. In der Atmosphäre, die da vorhanden war, sproßten eine sich als selbstverständlich nehmende reaktionäre Partei und außerdem das, was man National-Liberalismus nannte.

In all dem sich so zurechtzufinden, daß sich für ihn eine durch die Wirrnisse hindurchorientierte fruchtbare Führerrolle ergeben möchte, so mußte man interpretieren, was nun Eduard von der Hellen darlebte. Und man mußte miterleben, was er in dieser Richtung erlebte. Er besprach alle Einzelheiten, die er für eine Broschüre ausarbeitete, im Kreise seiner Freunde. Man mußte sich so tief für die damals mit ganz anderem Empfinden als jetzt begleiteten Begriffe von materialistischer Geschichtsauffassung, Klassenkampf, Mehrwert interessieren wie Eduard von der Hellen selbst. Man konnte gar nicht anders als in die zahlreichen Versammlungen mitgehen, in denen er als Redner auftrat. Er dachte, dem theoretisch gebildeten marxistischen Programme ein anderes gegenüberzusetzen, das aus dem guten Willen zum sozialen Fortschritt bei allen Arbeiterfreunden aller Parteien ersprießen sollte. An eine Art Neu-Belebung der Mittelparteien mit Aufnahme solcher Impulse in deren Programme dachte er, durch die das soziale Problem bewältigt werden könne.

Die Sache verlief ohne Wirkung. Nur das darf ich sagen, daß ich ohne die Teilnahme an dieser Hellen’schen Bestrebung das öffentliche Leben in jenem

Zeitraume nicht so intensiv miterlebt hätte, als es durch dieselbe geschehen ist. Noch von einer andern Richtung allerdings, aber weit weniger intensiv, kam dieses Leben an mich heran. Ja, da zeigte sich, daß ich ziemliche Widerstände entwickelte -was bei von der Hellen nicht der Fall war -, wenn Politisches sich nahte. Es lebte damals in Weimar ein freisinniger Politiker, Anhänger Eugen Richters und auch in dessen Sinne politisch tätig, Dr. Heinrich Fränkel. Ich wurde mit dem Manne bekannt. Eine kurze Bekanntschaft, die dann durch ein «Mißverständnis» abgebrochen wurde, an die ich aber oft gerne zurückdenke. Denn der Mann war in seiner Art außerordentlich liebenswert, hatte energischen Politiker-Willen und dachte, mit gutem Willen und vernünftigen Einsichten müßten sich Menschen für einen rechten Fortschritts-Weg im öffentlichen Leben begeistern lassen. Sein Leben wurde eine Kette von Enttäuschungen. Schade, daß ich selbst ihm auch eine solche bereiten mußte. Er arbeitete gerade während der Zeit unserer Bekanntschaft an einer Broschüre, bei der er an eine Massenverbreitung größten Stiles dachte. Es handelte sich für ihn darum, schon damals entgegenzuarbeiten dem Ergebnis des Bundes zwischen Groß-Industrie und Agrariertum, das in Deutschland damals keimte und was später, nach seiner Ansicht, zu verheerender Frucht sich entwickeln müßte. Seine Broschüre trug den Titel: «Kaiser, werde hart.» Er dachte daran, die Kreise um den Kaiser von dem, nach seiner Ansicht, Schädlichen überzeugen zu können. - Der Mann hatte damit nicht den geringsten Erfolg. Er sah, daß aus der Partei, der er zugehörte, und für die er arbeitete, nicht die Kräfte zu holen seien, die für eine von ihm gedachte Aktion eine Grundlage liefern können.

Und so kam er dazu, sich eines Tages dafür zu begeistern, die «Deutsche Wochenschrift», die ich vor einigen Jahren kurze Zeit hindurch in Wien redigiert hatte, wieder aufleben zu lassen. Er wollte damit eine politische Strömung schaffen, die ihn vom damaligen «Freisinn» hinweg in eine mehr national-freigeistige Tätigkeit geführt hätte. Er dachte sich, ich könne in dieser Richtung mit ihm zusammen etwas machen. Das war unmöglich; allein auch für die Wiederbelebung der «Deutschen Wochenschrift» konnte ich nichts tun. Die Art, wie ich ihm dieses mitteilte, führte zu Mißverständnissen, welche die Freundschaft in kurzer Zeit zerstörten.

Aber aus dieser Freundschaft ging ein anderes hervor. Der Mann hatte eine sehr liebe Frau und liebe Schwägerin. Und er führte mich auch in seine Familie ein. Diese wieder brachte mich zu einer anderen Familie. Und da spielte sich nun etwas ab, das wie das Abbild des merkwürdigen Schicksalszusammenhanges sich darstellt, der mich einst in Wien getroffen hat. Ich habe dort in einer Familie intim verkehrt, doch so, daß deren Haupt immer unsichtbar geblieben, mir aber doch geistig-seelisch so nahe gekommen war, daß ich nach seinem Tode die Begräbnisrede wie für den besten Freund gehalten habe. Die ganze Geistigkeit dieses Mannes stand durch die Familie in voller Wirklichkeit vor meiner Seele. Und jetzt trat ich in fast die ganz gleiche Beziehung zu dem Haupte der Familie, in die ich auf dem Umwege durch den freisinnigen Politiker eingeführt wurde. Dieses Familienhaupt war vor kurzer Zeit gestorben; die Witwe lebte voller Pietät im Gedenken an den Verstorbenen. Es ergab sich, daß ich aus meiner bisherigen Weimarischen Wohnung auszog, und mich bei der Familie einmietete. Da war die Bibliothek des Verstorbenen. Ein nach vielen Richtungen geistig interessierter Mensch, ganz aber wie jener in Wien lebende, abgeneigt der Berührung mit Menschen; in seiner eigenen «Geisteswelt» wie jener lebend; von der Welt so wie jener für einen «Sonderling» genommen. Ich empfand den Mann gleich dem andern, ohne ihm im physischen Leben begegnen zu können, wie «hinter den Kulissen des Daseins» durch mein Schicksal schreiten. In Wien entstand ein so schönes Band zwischen der Familie des so bekannten «Unbekannten» und mir; und in Weimar entstand zwischen dem zweiten also «Bekannten» und seiner Familie und mir ein noch bedeutungsvolleres.

Wenn ich nun von den zwei «unbekannten Bekannten» reden muß, so weiß ich, daß, was ich zu sagen habe, von den meisten Menschen als wüste Phantasterei bezeichnet wird. Denn es bezieht sich darauf, wie ich den beiden Menschenseelen nahetreten durfte in dem Weltgebiet, in dem sie waren, nachdem sie durch die Pforte des Todes gegangen waren.

Es hat jedermann das innerliche Recht, Aussagen über dieses Gebiet aus dem Kreise dessen zu streichen, das ihn interessiert; sie aber als etwas behandeln, das nur als phantastisch charakterisiert werden kann, ist doch noch etwas anderes. Wenn dieses jemand tut, dann muß ich geltend machen, daß ich die Quellen zu derjenigen Seelenverfassung, aus der heraus man etwas Geistiges behaupten darf, immer bei solchen exakten Wissenszweigen wie der Mathematik oder der analytischen Mechanik gesucht habe. Leichtsinniges Hinreden, ohne Erkenntnis-Verantwortung, wird also nicht zum Vorwurf gemacht werden dürfen, wenn ich das Folgende sage.

Die geistigen Anschauungskräfte, die ich damals in der Seele trug, machten mir möglich, mit den beiden Seelen eine engere Verbindung nach ihrem Erdentode zu haben. Sie waren anders geartet als andere Verstorbene. Diese machen nach dem Erdentode zunächst ein Leben durch, das, seinem Inhalte nach, eng mit dem Erdenleben zusammenhängt, das erst langsam und allmählich ähnlich demjenigen wird, das der Mensch in der rein geistigen Welt hat, in der er sein Dasein verbringt bis zu einem nächsten Erdenleben.

Die beiden «unbekannten Bekannten» waren nun mit den Gedanken des materialistischen Zeitalters ziemlich gründlich bekannt geworden. Sie haben begrifflich die naturwissenschaftliche Denkungsart in sich verarbeitet. Der zweite, den mir Weimar brachte, war sogar gut bekannt mit Billroth und ähnlichen naturwissenschaftlichen Denkern. Dagegen war wohl beiden während ihres Erdenlebens eine geistgemäße Weltauffassung ferne geblieben. Sie würden wohl jede, die ihnen damals hätte entgegentreten können, abgelehnt haben, weil ihnen das «naturwissenschaftliche Denken» nun einmal als das Ergebnis der Tatsachen, nach dem Charakter der Denkgewohnheiten der Zeit, hat erscheinen müssen.

Aber dieses Verbundensein mit dem Materialismus der Zeit blieb ganz in der Ideenwelt der beiden Persönlichkeiten. Sie machten die Lebensgewohnheiten nicht mit, die aus dem Materialismus ihres Denkens folgten und die bei allen andern Menschen die herrschenden waren. Sie wurden «Sonderlinge vor der Welt», lebten in primitiveren Formen, als man es damals gewohnt war und als es ihnen nach ihrem Vermögensstande zugekommen wäre. So trugen sie in die geistige Welt nicht das hinüber, was ein Verbundensein mit den materialistischen Willenswerten ihren geistigen Individualitäten hätte geben können, sondern nur dasjenige, was die materialistischen Denkwerte in diese Individualitäten verpflanzt hatten. Selbstverständlich spielte sich dies für die Seelen zum größten Teil im Unterbewußten ab. Und nun konnte ich sehen, wie diese materialistischen Denkwette nicht etwas sind, das den Menschen nach dem Tode der göttlich-geistigen Welt entfremdet; sondern daß diese Entfremdung nur durch die materialistischen Willenswerte eintritt. Sowohl die Seele, die mir in Wien nahegetreten war, sowie auch diejenige, die ich in Weimar geistig kennen lernte, waren nach dem Tode herrlich-leuchtende Geistgestalten, in denen der Seelen4nhalt erfüllt war von den Bildern der geistigen Wesenheiten, die der Welt zum Grunde liegen. Und ihr Bekanntwerden mit den Ideen, durch die sie das Materielle genauer durchdachten während ihres letzten Erdenlebens, hat nur dazu beigetragen, daß sie auch nach dem Tode ein urteilgetragenes Verhältnis zur Welt entwickeln konnten, wie es ihnen nicht geworden wäre, wenn die entsprechenden Ideen ihnen fremd geblieben wären.

In diesen zwei Seelen hatten sich Wesen in meinen Schicksalsweg hereinversetzt, durch die sich mir unmittelbar aus der geistigen Welt heraus die Bedeutung der naturwissenschaftlichen Denkart enthüllte. Ich konnte sehen, daß diese Denkart an sich nicht von einer geistgemäßen Anschauung hinwegführen muß. Bei den beiden Persönlichkeiten war dieses während ihres Erdenlebens deshalb geschehen, weil sie da keine Gelegenheit fanden, das naturwissenschaftliche Denken hinaufzuheben in die Sphäre, wo geistiges Erleben beginnt. Nach ihrem Tode hatten sie das in der allervollkommensten Art vollbracht. Ich sah, man kann dieses Hinaufheben auch bewirken, wenn man im Erdenleben inneren Mut und Kraft dazu aufbringt. Ich sah auch, durch ein Mit-Erleben von Bedeutungsvollem in der geistigen Welt, daß die Menschheit sich zu der naturwissenschaftlichen Denkart hat entwickeln müssen. Frühere Denkweisen konnten die Menschenseele mit dem Geist der übersinnlichen Welt verbinden; sie konnten den Menschen, wenn er überhaupt auf Selbst-Erkenntnis (die Grundlage aller Erkenntnis) einging, dazu führen, sich als ein Abbild, oder auch ein Glied der göttlich-geistigen Welt zu wissen . sie konnten ihn aber nicht dazu bringen, sich als eine selbständige, in sich geschlossene geistige Wesenheit zu erfühlen. Es mußte deshalb der Fortschritt zum Fassen einer Ideenwelt gemacht werden, die nicht am Geiste selbst entzündet, sondern an der Materie angeregt ist, die wohl geistig, aber nicht aus dem Geiste ist

Eine solche Ideenwelt kann im Menschen nicht angeregt werden in der geistigen Welt, in der er nach dem Tode, beziehungsweise vor einer neuen Geburt lebt, sondern allein im irdischen Dasein, weil er nur da der materiellen Form des Seins gegenübersteht.

Was also der Mensch für sein Gesamt-Leben, auch das geistige, nach dem Tode, gewinnt durch das Verwobensein mit der naturwissenschaftlichen Denkungsart, das konnte ich an den beiden Menschenseelen erleben. Ich konnte aber auch sehen, an andern, die die Willenskonsequenzen der bloßen naturwissenschaftlichen Denkart im Erdenleben ergriffen hatten, daß sie sich der Geist-Welt entfremdeten, daß sie, sozusagen, zu einem Gesamt-Leben kommen, das mit der naturwissenschaftlichen Denkart weniger den Menschen in seinem Menschentum darstellt als ohne dieselbe.

Die beiden Seelen sind «Sonderlinge vor der Welt» geworden, weil sie im Erdenleben nicht ihr Menschentum verlieren wollten; sie haben im vollen Umfange die naturwissenschaftliche Denkungsart aufgenommen, weil sie die geistige Menschheits-Etappe erreichen wollten, die ohne diese nicht möglich ist.

Ich hätte wohl nicht diese Anschauungen an den beiden Seelen gewinnen können, wenn sie mir innerhalb des Erdendaseins als physische Persönlichkeiten entgegengetreten wären. Ich brauchte für das Anschauen der beiden Individualitäten in der Geistwelt, in der sich mir ihr Wesen und durch sie vieles andere enthüllen sollte, jene Zartheit des Seelenblickes in bezug auf sie, die leicht verloren geht, wenn das in der physischen Welt Erlebte das rein geistig zu Erlebende verdeckt, oder wenigstens beeinträchtigt.

Ich mußte daher schon damals in der Eigenart des Auftretens der beiden Seelen innerhalb meines Erdendaseins etwas sehen, das schicksalgemäß für meinen Erkenntnispfad bestimmt war.

Aber irgend etwas nach dem Spiritismus hin Gerichtetes konnte bei diesem Verhältnis zu Seelen in der geistigen Welt nicht in Betracht kommen. Es konnte für mich niemals etwas anderes für die Beziehung zur geistigen Welt Geltung haben als die wirklich geistgemäße Anschauung, von der ich später in meinen anthroposophischen Schriften öffentlich gesprochen habe. Für eine mediale Vermittlung mit den Verstorbenen war übrigens sowohl die Wiener Familie in allen ihren Gliedern wie auch die Weimarische viel zu gesund. Ich habe mich stets, wo dergleichen in Frage kam, auch für ein solches Suchen der Menschenseelen interessiert, wie es im Spiritismus zutage tritt. Der Spiritismus der Gegenwart ist der Abweg solcher Seelen nach dem Geistigen, die auch den Geist auf äußerliche - fast experimentelle - Art suchen möchten, weil sie das Wirkliche, Wahre, Echte einer geistgemäßen Art gar nicht mehr empfinden können. Gerade, wer sich ganz objektiv für den Spiritismus interessiert, ohne selbst durch ihn etwas erforschen zu wollen, der kann die rechten Vorstellungen über Wollen und Irrwege des Spiritismus durchschauen. - Mein eigenes Forschen ging stets andere Wege als der

Spiritismus in irgendeiner Form. - Es war gerade auch in Weimar möglich, interessanten Verkehr mit Spiritisten zu haben, denn in der Künstlerschaft lebte eine Zeitlang diese Art, sich suchend zum Geistigen zu verhalten, intensiv auf.

Mir aber kam aus dem Verkehr mit den beiden Seelen eine Erkräftigung für meine «Philosophie der Freiheit». Was in dieser angestrebt ist: es ist zum ersten ein Ergebnis meiner philosophischen Denkwege in den achtziger Jahren; es ist zum zweiten auch ein Ergebnis meines konkreten allgemeinen Hineinschauens in die geistige Welt. Zum dritten fand es aber eine Erkräftigung durch das Mit-Erleben der Geist-Erlebnisse jener beiden Seelen. In ihnen hatte ich den Aufstieg vor mir, den der Mensch der naturwissenschaftlichen Weltanschauung verdankt. In ihnen hatte ich aber auch die Furcht edler Seelen vor einem Hineinleben in das Willenselement dieser Weltanschauung vor mir. Diese Seelen bebten vor den ethischen Folgen einer solchen Weltanschauung zurück. In meiner «Philosophie der Freiheit» habe ich nun die Kraft gesucht, die aus der ethisch neutralen naturwissenschaftlichen Ideenwelt in die Welt der sittlichen Impulse führt. Ich habe zu zeigen versucht, wie der Mensch, der sich als in sich geschlossenes, geistgeartetes Wesen weiß, weil er in Ideen lebt, die nicht mehr aus dem Geist erströmend, sondern an dem materiellen Sein angeregt sind, auch für das Sittliche aus seinem Eigenwesen Intuition entwickeln kann. Dadurch leuchtet das Sittliche in der frei gewordenen Individualität als individuelle ethische Impulsivität so auf wie die Ideen der Naturanschauung.

Die beiden Seelen waren nicht zu dieser moralischen Intuition vorgedrungen. Daher bebten sie (unbewußt) vor dem Leben zurück, das nur im Sinne der noch nicht erweiterten naturwissenschaftlichen Ideen hätte gehalten sein können.

Ich sprach damals von «moralischer Phantasie» als von dem Quell des Sittlichen in der menschlichen Einzel-Individualität. Ich wollte damit ganz gewiß nicht auf diesen Quell als auf etwas nicht Voll-Wirkliches hinweisen. Im Gegenteil, ich wollte in der «Phantasie» die Kraft kennzeichnen, die auf allen Gebieten der wahren geistigen Welt zum Durchbruch im individuellen Menschen verhilft. Soll es allerdings zum wirklichen Erleben des Geistigen kommen, so müssen dann die geistgemäßen Erkenntniskräfte: Imagination, Inspiration, Intuition eintreten. Der erste Strahl einer Geistoffenbarung an den individuell sich wissenden Menschen geschieht aber durch die Phantasie, die ja in der Art, wie sie sich von allem Phantastischen entfernt und zum Bilde des geistig Wirklichen wird, gerade an Goethe beobachtet werden kann. In der Familie, die der weimarische «unbekannte Bekannte» zurückgelassen hatte, wohnte ich den weitaus größten Teil der Zeit, die ich in Weimar verlebt habe. Ich hatte einen Teil der Wohnung für mich; Frau Anna Eunike, mit der ich bald innig befreundet wurde, besorgte für mich in aufopferndster Weise, was zu besorgen war. Sie legte einen großen Wert darauf, daß ich ihr in ihren schweren Aufgaben bei der Erziehung der Kinder zur Seite stand. Sie war als Witwe mit vier Töchtern und einem Sohne nach Eunikes Tod zurückgeblieben.

Die Kinder sah ich nur, wenn eine Gelegenheit dazu herbeigeführt wurde. Das geschah oft, denn ich wurde ja ganz als zur Familie gehörig betrachtet. Die Mahlzeiten, mit Ausnahme der am Morgen und der am Abend, nahm ich aber auswärts ein.

Da, wo ich solch schönen Familienanschluß gefunden hatte, fühlte ich mich wahrlich nicht allein nur wohl. Wenn die jüngeren Besucher der Goethegesellschafts-versammlungen aus Berlin, die sich enger an mich angeschlossen hatten, einmal ganz gemütlich «unter sich» sein wollten, da kamen sie zu mir in das Eunike'sche Haus. Und ich habe, nach der Art, wie sie sich verhalten haben, allen Grund, anzunehmen, daß sie sich da recht wohl fühlten. Gerne fand sich auch Otto Erich Hartleben, wenn er in Weimar war, da ein. Das Goethe-Brevier, das er herausgegeben hat, ist da in wenigen Tagen von uns beiden zusammengestellt worden.

Von meinen eigenen größeren Schriften sind dort die «Philosophie der Freiheit» und «Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» entstanden. Und ich denke, auch mancher weimarische Freund verlebte ganz gerne ein - oder auch mehrere - Stündchen bei mir im Eunike’schen Hause.

Da denke ich vor allem an denjenigen, mit dem ich in einer echten freundschaftlichen Liebe verbunden war, Dr. August Fresenius. Er war, von einem gewissen Zeitpunkte an, ständiger Mitarbeiter am Archiv geworden. Vorher gab er die «Deutsche Literaturzeitung» heraus. Seine Redaktion war ganz allgemein als eine mustergültige angesehen worden. Ich hatte viel gegen Philologie, wie sie damals, namentlich unter der Führung der Scherer-Anhänger war, auf dem Herzen. August Fresenius entwaffnete mich immer wieder durch die Art, wie er Philologe war. Und er machte nicht einen Augenblick daraus ein Hehl, daß er Philologe und nur rechter Philologe sein wolle. Aber bei ihm war Philologie wirklich Liebe zum Worte, die den ganzen Menschen lebenskräftig erfüllte; und das Wort war ihm die menschliche Offenbarung, in der sich alle Gesetzmäßigkeiten des Weltalls spiegelten. Wer die Geheimnisse der Worte wahrhaft durchschauen will, der braucht dazu die Einsicht in alle Geheimnisse des Daseins. Der Philologe kann daher gar nicht anders, als ein universelles Wissen pflegen. Richtige philologische Methode entsprechend angewendet, kann von ganz Einfachem ausgehend, in weite und bedeutungsvolle Gebiete des Lebens starke Beleuchtungen werfen.

Fresenius zeigte dies damals an einem Beispiele, das mein Interesse intensiv in Anspruch nahm. Wir sprachen über die Sache viel, bevor er sie in einer kurzen, aber schwerwiegenden Miszelle im «Goethe-Jahrbuch» veröffentlichte. Bis zu dieser Entdeckung Fresenius’ hatten alle Persönlichkeiten, die sich mit der Erklärung des Goethe ‚schen «Faust» befaßt hatten, eine Äußerung Goethes, die dieser fünf Tage vor seinem Tode zu Wilhelm von Humboldt gemacht hatte, mißverstanden. Goethe hatte die Äußerung getan: Es sind über sechzig Jahre, daß die Konzeption des «Faust» bei mir, jugendlich von vornherein klar, die weitete Reihenfolge hingegen weniger ausführlich vorlag. Die Erklärer hatten das «von vornherein» so genommen, als ob Goethe vom Anfang an eine Idee oder einen Plan des ganzen Faustdramas gehabt hätte, in die er dann die Einzelheiten mehr oder weniger hineingearbeitet hätte. Auch mein lieber Lehrer und Freund, Karl Julius Schröer, war dieser Meinung.

Man bedenke: wäre dieses richtig, dann hätte man in Goethes «Faust» ein Werk vor sich, das Goethe als junger Mann in dem Hauptverlauf konzipiert hätte. Man müßte zugeben, daß es der Goethe’schen Seelenverfassung möglich gewesen wäre, so aus einer allgemeinen Idee heraus zu arbeiten, daß die ausführenden Arbeiten unter dem Feststehen der Idee sechzig Jahre dauern können. Daß dies nicht so ist, zeigte Fresenius’ Entdeckung in ganz unwiderleglicher Art. Er legte dar, daß Goethe niemals das Wort «von vornherein» so brauchte, wie es ihm die Erklärer zuschrieben. Er sagte z. B., er habe ein Buch «von vornherein» gelesen, das weitere nicht mehr. Er gebrauchte das Wort «von vornherein» nur im räumlichen Sinne. Damit war bewiesen, daß alle Erklärer des «Faust» Unrecht hatten, und daß Goethe nichts über einen «von vornherein» bestandenen Plan des «Faust» gesagt habe, sondern nur, daß ihm als jungem Menschen die ersten Partien klar waren, und daß er hie und da etwas von dem Folgenden ausgeführt habe.

Damit war durch rechte Anwendung der philologischen Methode ein bedeutsames Licht auf die ganze Goethe-Psychologie geworfen.

Ich wundette mich damals nur, daß etwas, das die weitgehendsten Folgen für die Auffassung des Goethe’schen Geistes hätte haben sollen, eigentlich, nachdem es durch die Veröffentlichung im «Goethe-Jahrbuch» bekannt geworden war, wenig Eindruck gerade bei denen gemacht hat, die es am meisten hätte interessieren sollen.

Aber es wurden mit August Fresenius nicht etwa bloß philologische Dinge besprochen. Alles, was damals die Zeit bewegte, was uns Interessierendes in

Weimar oder außerhalb vorging, war Inhalt unserer langen Gespräche. Denn wir waren viel zusammen. Wir führten über manches zuweilen aufgeregte Diskussionen; alles aber endete immer in völliger Harmonie. Denn wir waren ja gegenseitig von dem Ernste überzeugt, von dem unsere Anschauungen getragen waren. Um so bitterer ist es mir, auf die Tatsache zurückblicken zu müssen, daß auch meine Freundschaft zu August Fresenius einen Riß erhalten hat im Zusammenhang mit den Mißverständnissen, die sich an mein Verhältnis zum Nietzsche-Archiv und zu Frau Dr. Förster-Nietzsche angeschlossen haben. Die Freunde konnten kein Bild gewinnen von dem, was eigentlich vorgegangen war. Ich konnte ihnen kein sie befriedigendes geben. Denn es war eigentlich nichts vorgegangen. Und alles beruhte auf mißverständlichen Illusionen, die sich im Nietzsche-Archiv festgesetzt hatten. Was ich sagen konnte, enthalten meine später erschienenen Artikel im «Magazin für Literatur». Ich bedauerte das Mißverständnis tief, denn die Freundschaft zu August Fresenius war stark in meinem Herzen begründet.

In eine andere Freundschaft, an die ich seither oft gedacht habe, trat ich zu Franz Ferdinand Heitmüller, der ebenfalls, später als Wahle, v. d. Hellen und ich, in den Kreis der Archiv-Mitarbeiter eingetreten war.

Heitmüller lebte sich als eine feine, künstlerisch empfindende Seele dar. Er entschied eigentlich alles durch die künstlerische Empfindung. Intellektualität lag ihm ganz ferne. Durch ihn kam etwas Künstlerisches in den ganzen Ton, in dem man im Archiv sprach. Feinsinnige Novellen lagen damals von ihm vor. Er war durchaus kein schlechter Philologe; und er arbeitete, was er als solcher für das Archiv zu arbeiten hatte, gewiß nicht schlechter als ein anderer. Aber er stand stets in einer Art innerer Opposition zu dem, was da im Archiv gearbeitet wurde. Namentlich zu der Art, wie man diese Arbeit auffaßte. Durch ihn kam es, daß eine Zeitlang recht lebhaft vor unseren Seelen stand, wie Weimar dereinst die Stätte geistig regster und vornehmster Produktion war; und wie man sich jetzt damit befriedigte, dem einst Produzierten wortglauberisch, «Lesearten feststellend» und höchstens interpretierend nachzugehen. Heitmüller schrieb anonym, was er darüber zu sagen hatte, in der S. Fischer'schen «Neuen Deutschen Rundschau» in Novellenform: «Die versunkene Vineta.» Oh, wie gab man sich damals Mühe, zu erraten, wer so das einst geistig blühende Weimar zur «versunkenen Stadt» gemacht hatte.

Heitmüller lebte mit seiner Mutter, einer außerordentlich lieben Dame, in Weimar. Diese befreundete sich mit Frau Anna Eunike und verkehrte gerne in deren Haus. Und so hatte ich denn die Freude, auch die beiden Heitmüllers oft in dem Hause zu sehen, in dem ich wohnte.

Eines Freundes muß ich gedenken, der ziemlich früh während meines Weimarer Aufenthaltes in meine Kreise trat, und der intim freundschaftlich mit mir verkehrte, bis ich wegging, ja auch noch dann, als ich später hie und da zu Besuch nach Weimar kam. Es war der Maler Joseph Rolletschek. Er war Deutschböhme, und nach Weimar, angezogen von der Kunstschule, gekommen. Eine Persönlichkeit, die durch und durch liebenswürdig wirkte, und mit der man im Gespräche gerne das Herz aufschloß. Rolletscheck war sentimental und leicht zynisch zu gleicher Zeit; er war pessimistisch auf der einen Seite und geneigt, das Leben so gering zu schätzen auf der andern Seite, daß es ihm gar nicht der Mühe wert erschien, die Dinge so zu werten, daß zum Pessimismus Anlaß sei. Viel mußte, wenn er dabei war, über die Ungerechtigkeiten des Lebens gesprochen werden; und endlos konnte er sich ereifern über das Unrecht, das die Welt an dem armen Schiller gegenüber dem schon vom Schicksal bevorzugten Goethe begangen habe.

Trotzdem täglicher Verkehr mit solchen Persönlichkeiten den Austausch des Denkens und Empfindens fortdauernd rege erhielt, war es mir in dieser weimarischen Zeit doch nicht eigen, auch zu denen ich sonst intim mich verhielt, in der unmittelbaren Art von meinem Erleben der geistigen Welt zu sprechen. Ich hielt dafür, daß eingesehen werden müsse, wie der rechte Weg in die geistige Welt zunächst zum Erleben der reinen Ideen führt. Das war es, was ich in allen Formen geltend machte, daß der Mensch, wie er Farben, Töne, Wärmequalitäten usw. in seinem bewußten Erleben haben könne, er ebenso reine, von aller äußeren Wahrnehmung unbeeinflußte, mit einem völligen Eigenleben auftretende Ideen erleben kann. Und in diesen Ideen ist der wirkliche, lebendige Geist. Alles übrige geistige Erleben im Menschen, so sagte ich damals, müsse sich aufsprießend im Bewußtsein aus diesem Ideenerleben ergeben.

Daß ich so das geistige Erleben zunächst im Ideen-Erleben suchte, führte ja zu dem Mißverständnis, von dem ich schon gesprochen habe, daß selbst intime Freunde die lebendige Wirklichkeit in den Ideen nicht sahen und mich für einen Rationalisten, oder Intellektualisten nahmen.

Am energischesten im Verständnis der lebendigen Wirklichkeit der Ideenwelt verhielt sich damals eine jüngere Persönlichkeit, die öfters nach Weimar kam, Max Christlieb. Es war ziemlich im Anfange meines Weimarer Aufenthaltes, daß ich diesen nach Geist-Erkenntnis suchenden Mann öfters sah. Er hatte damals die Vorbereitung zum evangelischen Pfarrer hinter sich, machte eben sein Doktorexamen und bereitete sich darauf vor , nach Japan zu einer Art Missionsdienst zu gehen, was er auch dann bald tat.

Dieser Mann sah - ich darf sagen begeistert - ein, wie man im Geiste lebt, wenn man in reinen Ideen lebt, und wie, da in der reinen Ideenwelt die ganze Natur vor der Erkenntnis aufleuchten muß, man in aller Materie nur Schein (Illusion) vor sich habe, wie durch die Ideen alles physische Sein als Geist sich enthülle. - Es war mir tief befriedigend, bei einer Persönlichkeit ein schier restloses Verständnis für die Geistwesenheit zu finden. Es war Verständnis für das Geist-Sein im Ideellen. Da lebt der Geist allerdings so, daß aus dem Meere des allgemeinen ideellen Geist-Seins noch nicht empfindende, schaffende Geist-Individualitäten sich für den wahrnehmenden Blick loslösen. Von diesen Geist-Individualitäten konnte ich ja zu Max Christlieb noch nicht sprechen. Das hätte seinem schönen Idealismus zu viel zugemutet. Aber echtes Geist-Sein, das konnte man mit ihm besprechen. Er hatte sich in alles gründlich hineingelesen, was ich bis dahin geschrieben hatte. Und ich hatte im Beginn der neunziger Jahre den Eindruck: Max Christlieb hat die Gabe, so in die Geist-Welt durch die lebendige Geistigkeit des Ideellen einzudringen, wie ich es für den angemessensten Weg halten mußte. Daß er dann später diese Orientierung nicht voll eingehalten hat, sondern eine etwas andere Richtung genommen hat, das hier zu besprechen, ist keine Veranlassung.

Kapitel XXI.

Durch den freisinnigen Politiker, von dem ich gesprochen habe, wurde ich mit dem Inhaber einer Buchhandlung bekannt. Dieses Büchergeschäft hatte einst bessere Tage gesehen, als diejenigen waren, die es in meiner weimarischen Zeit erlebte. Das war noch unter dem Vater des jungen Mannes der Fall, den ich als Inhaber kennen lernte. Für mich war wichtig, daß diese Buchhandlung ein Blatt herausgab, das übersichtliche Artikel über das zeitgenössische Geistesleben und Besprechungen über die erscheinenden dichterischen, wissenschaftlichen, künstlerischen Erscheinungen brachte. Auch dieses Blatt war im Verfall. Es hatte seine Verbreitung verloren. Mir aber bot es die Gelegenheit, über vieles zu schreiben, was damals in meinem geistigen Horizont lag, oder in diesen eintrat. Obgleich die zahlreichen Aufsätze und Bücherbesprechungen, die ich so schrieb, nur von Wenigen gelesen wurden, war mir die Möglichkeit angenehm, ein Blatt zur Verfügung zu haben, das von mir druckte, was ich wollte. Es lag da eine Anregung, die dann später fruchtbar wurde, als ich das «Magazin für Literatur» herausgab, und ich dadurch verpflichtet war, intensiv mit dem zeitgenössischen Geistesleben mitzudenken und mitzufühlen.

So ward für mich Weimar der Ort, an den ich im späteren Leben oft zurücksinnen mußte. Denn die Enge, in der ich in Wien gezwungen war zu leben, erweiterte sich; und es wurde Geistiges und Menschliches erlebt, das in seinen Folgen später sich zeigte.

Von allem das Bedeutsamste waren aber doch die Verhältnisse zu Menschen, die geknüpft wurden. Da wurde doch immer wieder, wenn ich in späteren Jahren mir Weimar und mein dortiges Leben vor die Seele rückte, der geistige Blick auf ein Haus geworfen, das mir ganz besonders lieb geworden war.

Ich lernte den Schauspieler Neuffer, noch während er am Weimarischen Theater tätig war, kennen. Ich schätzte zunächst an ihm die ernste, strenge Auffassung seines Berufes. Er ließ in seinem Urteile über Bühnenkunst nichts Dilettantisches durchgehen. Das war deshalb wohltuend, weil man sich nicht immer bewußt ist, daß die Schauspielkunst in ähnlicher Art sachlich-künstlerische Vorbedingungen erfüllen muß wie z. B. die Musik.

Neuffer verheiratete sich mit der Schwester des Pianisten und Komponisten Bernhard Stavenhagen. Ich wurde in sein Haus eingeführt. Damit war man zugleich in das Haus der Eltern Frau Neuffers und Bernhard Stavenhagens freundschaftlich aufgenommen. Frau Neuffer ist eine Frau, die eine Atmosphäre von Geistigkeit über alles ausstrahlt, das in ihrer Umgebung ist. Ihre in tiefen Seelengebieten wurzelnden Meinungen leuchteten wunderschön auf alles, was in zwangloser Art gesprochen wurde, wenn man im Hause war. Sie brachte, was sie zu sagen hatte, bedächtig, und doch graziös vor. Und ich harte jeden Augenblick, den ich bei Neuffers zubrachte, das Gefühl: Frau Neuffer strebt nach Wahrheit in allen Lebensbeziehungen in einer seltenen Art.

Daß man mich da gerne hatte, konnte ich aus den verschiedensten Vorkommnissen sehen. Ich möchte Eines herausgreifen.

An einem Weihnachtsabend erschien bei mir Herr Neuffer und ließ, da ich nicht zu Hause war, die Aufforderung zurück: ich müsse unbedingt zur Weihnachtsbescherung zu ihm kommen. - Das war nicht leicht, denn ich hatte in Weimar immer mehrere solche Festlichkeiten mitzumachen. Aber ich ermöglichte es. Und so fand ich denn, neben den Geschenken für die Kinder, schön aufgebaut ein besonderes Weihnachtsgeschenk für mich, dessen Wert nur aus seiner Geschichte hervorgehen kann.

Ich wurde eines Tages in ein Bildhaueratelier geführt. Ein Bildhauer wollte mir seine Arbeiten zeigen. Mich interessierte im Grunde recht wenig, was ich da sah. Nur eine einzige Büste, die verloren in einer Ecke lag, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Es war eine Hegelbüste. In dem Atelier, das zur Wohnung einer älteren, in Weimar sehr angesehenen Dame gehörte, fand sich alles mögliche Bildhauerische. Bildhauer mieteten den Raum immer für kurze Zeit; es blieb in ihm manches liegen, was ein Mieter nicht mitnehmen wollte. Es waren aber auch Dinge darinnen, die seit alter Zeit unbeachtet da lagerten, wie jene Hegelbüste. Das Interesse, das ich dieser Büste zugewendet hatte, bewirkte immerhin, daß ich da oder dort davon sprach. Und so auch einmal im Hause Neuffer; und ich habe da wohl eine leise Andeutung hinzugefügt, daß ich die Büste gerne in meinem Besitze hätte.

Und am nächsten Weihnachtsabend ward sie mir als Geschenk bei Neuffer gegeben. - Am nächsten Mittag, zu dem ich eingeladen war, erzählte Neuffer, wie er sich die Büste verschafft harte.

Er ging zunächst zu der Dame, der das Atelier gehörte. Er sprach ihr davon, daß jemand die Büste in ihrem Atelier gesehen habe, und daß es für ihn besonders wertvoll wäre, wenn er sie erwerben könnte. Die Dame sagte:

Ja, solche Dinge seien seit alten Zeiten in ihrem Hause; ob aber gerade ein «Hegel» da sei, davon wisse sie nichts. Sie zeigte sich aber ganz bereitwillig, Neuffer herumzuführen, damit er nachsehen könne. - Es wurde alles «durchforscht», nicht die verborgenste Ecke wurde unberücksichtigt gelassen; die Hegelbüste fand sich nirgends. Neuffer war recht traurig, denn für ihn harte der Gedanke etwas tief Befriedigendes, mir mit der Hegelbüste eine Freude zu machen. - Da stand er denn schon an der Türe mit der Dame. Das Dienstmädchen kam hinzu. Es hörte gerade noch die Worte Neuffers: «Ja, schade, daß wir die Hegelbüste nicht gefunden haben.» «Hegel», warf das Mädchen ein, «ist das vielleicht der Kopf mit der abgebrochenen Nasenspitze, der in der Dienstbotenstube unter meinem Bette liegt?» - Sofort wurde der letzte Akt der Expedition arrangiert Neuffer konnte die Büste wirklich erwerben; bis Weihnachten war gerade noch Zeit, die fehlende Nasenspitze zu ergänzen.

Und so kam ich denn zu der Hegelbüste, die zu dem Wenigen gehört, was mich dann an viele Orte begleitete. Ich sah immer wieder gerne nach diesem Hegelkopfe (von Wichmann aus dem Jahre 1826) hin, wenn ich mich in Hegels Gedankenwelt vertiefte. Und das geschah wirklich recht oft. Die Züge des Antlitzes, die menschlichster Ausdruck des reinsten Denkens sind, bilden einen vielwirkenden Lebensbegleiter.

So war es bei Neuffers. Sie waren unermüdlich, wenn sie es dahin bringen wollten, jemand mit etwas zu erfreuen, das besonders mit seinem Wesen zusammenhing. Die Kinder, die sich allmählich im Neuffer'schen Hause einfanden, harten eine musterhafte Mutter. Frau Neuffer erzog weniger durch das, was sie tat, sondern durch das, was sie ist, durch ihr ganzes Wesen. Ich hatte die Freude, Taufpate bei einem der Söhne sein zu dürfen. Jeder Besuch in diesem Hause war mir ein Quell innerer Befriedigung. Ich durfte solche Besuche auch noch in späteren Jahren machen, als ich von Weimar fort war, und ab und zu zu Vorträgen hinkam. Leider ist das nun lange nicht mehr der Fall gewesen. Und so habe ich denn Neuffers nicht sehen können in den Jahren, in denen ein schmerzliches Schicksal über sie hereingebrochen ist. Denn diese Familie gehört zu denjenigen, die durch den Weltkrieg am meisten geprüft worden sind.

Eine reizvolle Persönlichkeit war der Vater der Frau Neuffer, der alte Stavenhagen. Er hatte sich wohl vorher in einem praktischen Berufe betätigt, dann aber zur Ruhe gesetzt. Nun lebte er ganz in dem Inhalte einer Bibliothek, die er sich angeschafft hatte. Und es stellte sich vor Anderen in durchaus sympathischer Art dar, wie er darin lebte. Es war nichts Selbstgefälliges oder Erkenntnis-Hochmütiges in den lieben alten Herrn eingezogen, sondern etwas, das eher in jedem Worte den ehrlichen Wissensdurst erkennen ließ.

So waren damals wirklich die Verhältnisse in Weimar noch in der Art, daß die Seelen, die an andern Orten sich wenig befriedigt fühlten, sich da einfanden. So war es mit denen, die dauernd da ein Heim bauten, so aber auch mit solchen, die immer wieder gerne zum Besuch kamen. Man fühlte Vielen an: Weimarische Besuche sind ihnen etwas anderes als solche an andern Orten. Ich habe das ganz besonders empfunden bei dem dänischen Dichter Rudolf Schmidt. Er kam zuerst zu der Aufführung seines Dramas «Der verwandelte König». Schon bei diesem Besuche wurde ich mit ihm bekannt. Dann aber stellte er sich bei vielen Gelegenheiten ein, bei denen Weimar auswärtige Besucher sah. Der schöngebaute Mann mit dem wallenden Lockenkopf war oft unter diesen Besuchern. Die Art, wie man in Weimar «ist», hatte etwas Anziehendes für seine Seele. Er war eine Persönlichkeit von schärfster Prägung. In der Philosophie war er ein Anhänger Rasmus Nielsens. Durch diesen, der von Hegel ausgegangen war, harte Rudolf Schmidt das schönste Verständnis für die deutsche idealistische Philosophie. Und waren so Schmidts Urteile nach dem Positiven hin deutlich geprägt, sie waren es nicht minder nach dem Negativen. So wurde er beißend, satirisch, ganz vernichtend, wenn er auf Georg Brandes zu sprechen kam. Es hatte etwas Künstlerisches, wie da jemand ein ganzes, breites, in Antipathie ergossenes Empfindungsgebiet offenbarte. Auf mich konnten diese Offenbarungen keinen anderen als einen künstlerischen Eindruck machen. Denn ich harte vieles von Georg Brandes gelesen. Mich hatte besonders interessiert, was er aus einem immerhin weiten Umkreis der Beobachtung und des Wissens über die Geistesströmungen der europäischen Völker in geistreicher Art geschildert hat. - Aber, was Rudolf Schmidt vorbrachte, war subjektiv ehrlich, und wegen des Charakters dieses Dichters wirklich fesselnd. - Ich gewann schließlich Rudolf

Schmidt im tiefsten Herzen lieb; ich freute mich der Tage, an denen er nach Weimar kam. Es war interessant, ihn reden zu hören von seiner nordischen Heimat, und zu sehen, welch bedeutende Fähigkeiten in ihm gerade aus dem Grundquell nordischen Empfindens erwachsen waren. Es war nicht minder interessant, mit ihm über Goethe, Schiller, Byron zu sprechen. Da sprach er wirklich anders als Georg Brandes. Dieser ist überall in seinem Urteil die internationale Persönlichkeit; in Rudolf Schmidt sprach über alles der Däne. Aber eben deshalb sprach er über vieles und in vieler Beziehung doch interessanter als Georg Brandes.

In meiner letzten Weimarer Zeit wurde ich nahe befreundet mit Conrad Ansorge und seinem Schwager von Crompton. Conrad Ansorge hat später in einer glänzenden Art seine große Künstlerschaft entfaltet Ich habe hier nur von dem zu sprechen, was er mir in einer schönen Freundschaft Ende der neunziger Jahre war, und wie er damals vor mir stand.

Die Frauen Ansorges und von Cromptons waren Schwestern. Die Verhältnisse brachten es mit sich, daß unser Zusammensein entweder im Hause von Cromptons oder im Hotel «Russischer Hof» sich abspielte.

Ansorge war ein energisch künstlerischer Mensch. Er wirkte als Pianist und Komponist. In der Zeit unserer weimarischen Bekanntschaft komponierte er Nietzsche'sche und Dehmel'sche Dichtungen. Es war immer ein Festereignis, wenn die Freunde, die allmählich in den Ansorge-Crompton-Kreis hereingezogen wurden, eine neue Komposition hören durften.

Zu diesem Kreise gehörte auch ein weimarischer Redakteur, Paul Böhler. Er redigierte die Zeitung «Deutschland», die neben der amtlichen «Weimarischen Zeitung» ein mehr unabhängiges Dasein führte. Es erschienen manche andere weimarische Freunde auch in diesem Kreise: Fresenius, Heitmüller, auch Fritz Koegel u. a. Wenn Otto Erich Hartleben in Weimar auftauchte, so erschien er stets auch, als dieser Kreis gebildet war, in ihm.

Conrad Ansorge ist aus dem Liszt-Kreise herausgewachsen. Ja, ich sage wohl nichts, was neben der Wirklichkeit einhergeht, wenn ich behaupte: er bekannte sich als einen der Liszt-Schüler, die dem Meister künstlerisch am treuesten anhingen. Aber man bekam gerade durch Conrad Ansorge das, was von Liszt fortlebte, in der allerschönsten Art vor die Seele gestellt. Denn bei Ansorge war alles Musikalische, das von ihm kam, aus dem Quell einer ganz ursprünglichen, individuellen Menschlichkeit herausstammend. Diese Menschlichkeit mochte von Liszt angeregt worden sein; das Reizvolle an ihr war aber ihre Ursprünglichkeit. Ich spreche diese Dinge so aus, wie ich sie damals erlebte; wie ich später zu ihnen stand oder heute zu ihnen stehe, kommt hier nicht in Betracht.

Durch Liszt hing Ansorge einmal in früherer Zeit mit Weimar zusammen; in der Zeit, von der ich hier spreche, war er seelisch aus dieser Zusammengehörigkeit herausgelöst. Und das war das Eigentümliche dieses Ansorge-Crompton-Kreises, daß er zu Weimar ganz anders stand als weitaus die meisten Persönlichkeiten, von denen ich bisher schildern konnte, daß sie mir nahetraten.

Diese Persönlichkeiten waren in Weimar auf die Art, wie ich dies im vorigen Abschnitt beschrieben habe. Dieser Kreis strebte mit seinen Interessen aus Weimar hinaus. Und so ist es gekommen, daß ich in der Zeit, als meine Weimarer Arbeit beendet war und ich daran denken mußte, die Goethestadt zu verlassen, befreundet wurde mit Menschen, für die das Leben in Weimar nichts besonders Charakteristisches war. Man lebte sich in einem gewissen Sinne mit diesen Freunden aus Weimar heraus.

Ansorge, der Weimar als eine Fessel für seine künstlerische Entfaltung fühlte, übersiedelte ja ungefähr gleichzeitig mit mir nach Berlin. Paul Böhler, obwohl Redakteur der gelesensten weimarischen Zeitung, schrieb nicht aus dem damaligen «Weimarischen Geist» heraus, sondern übte von weiterem Gesichtskreise manche herbe Kritik an diesem Geiste. Er war derjenige, der auch immer seine Stimme erhob, wenn es sich darum handelte, das ins rechte Licht zu rücken, was von Opportunität und Kleingeisterei eingegeben war. Und so kam es denn, daß er gerade in der Zeit, als er in dem geschilderten Kreis war, seine Stelle verlor.

Von Crompton lebte sich als die denkbar liebenswürdigste Persönlichkeit aus. In seinem Hause konnte der Kreis die schönsten Stunden verleben. Da war dann im Mittelpunkte Frau von Crompton, eine geistvoll-graziöse Persönlichkeit, die sonnenhaft auf diejenigen wirkte, die in ihrer Umgebung sein durften.

Der ganze Kreis stand sozusagen im Zeichen Nietzsches. Man betrachtete die Lebensauffassung Nietzsches als dasjenige, was von allergrößtem Interesse ist; man gab sich der Seelenverfassung, die sich in Nietzsche geoffenbart hatte, als derjenigen hin, die gewissermaßen eine Blüte des echten und freien Menschentums darstellte. Nach diesen beiden Richtungen hin war besonders von Crompton ein Repräsentant der Nietzsche-Bekenner der neunziger Jahre. Mein eigenes Verhältnis zu Nietzsche änderte sich innerhalb dieses Kreises nicht. Da ich aber derjenige war, den man fragte, wenn man über Nietzsche etwas wissen wollte, so projizierte man die Art, wie man sich selbst an Nietzsche hielt, auch in mein Verhältnis zu ihm hinein.

Aber es muß gesagt werden, daß gerade dieser Kreis in verständnisvoller Art zu dem aufsah, was Nietzsche zu erkennen vermeinte, daß er auch verständnisvoller darzuleben versuchte, was in Nietzsches Lebens-Idealen lag, als dies von manchen andern Seiten geschah, wo das «Übermenschenturn» und das «Jenseits von Gut und Böse» nicht immer die erfreulichsten Blüten trieben.

Für mich war der Kreis bedeutsam durch eine starke, mitreißende Energie, die in ihm lebte. Auf der andern Seite aber fand ich das entgegenkommendste Verständnis für alles dasjenige, was ich in dem Kreise glaubte vorbringen zu können.

Die Abende, an denen Ansorges Musikleistungen glänzten und alle Teilnehmer interessierende Gespräche über Nietzsche Stunden füllten, in denen weittragende, schwerwiegende Fragen über Welt und Leben eine sozusagen angenehme Unterhaltung bildeten, waren schon etwas, an das ich mit Befriedigung als auf etwas zurückblicken kann, das meine letzte weimarische Zeit verschönt hat.

Weil in diesem Kreise alles, was in ihm sich darlebte, aus einem unmittelbaren und ernsten künstlerischen Empfinden stammte und sich durchdringen wollte mit einer Weltanschauung, die sich an den echten Menschen als ihren Mittelpunkt hielt, konnte man keine unangenehmen Gefühle hegen, wenn zum Vorschein kam, was gegen das damalige Weimar einzuwenden war. Der Ton war dabei ein wesentlich anderer als ich ihn früher im Olden’schen Kreise erlebt hatte. Da war viel Ironie im Spiele; man sah auch Weimar als «menschlichallzumenschlich» an, wie man andere Orte angesehen hätte, wenn man an ihnen gewesen wäre. Im Ansorge-Crompton-Kreise war - ich möchte sagen - mehr die ernste Empfindung vorhanden: wie soll es mit der deutschen Kulturentwickelung weitergehen, wenn ein Ort wie Weimar so wenig seine ihm vorgezeichneten Aufgaben erfüllt?

Auf dem Hintergrunde dieses geselligen Verkehres entstand mein Buch «Goethes Weltanschauung», mit dem ich meine weimarische Tätigkeit abschloß. Ich fühlte, als ich vor einiger Zeit eine Neuauflage dieses Buches besorgte, an der Art, wie ich damals in Weimar meine Gedanken für das Buch formte, nachklingen die innere Gestaltung der freundschaftlichen Zusammenkünfte des geschilderten Kreises. Dieses Buch hat etwas weniger Unpersönliches, als es bekommen hätte, wenn nicht bei seinem Niederschreiben in meiner Seele nachvibriert hätte, was in diesem Kreise mit Begeisterung bekenntnismäßig und energisch über das «Wesen der Persönlichkeit» immer wieder erklungen hatte. Es ist das einzige meiner Bücher, von dem ich gerade dieses zu sagen habe. Als persönlich im echtesten Sinne des Wortes erlebt, darf ich sie alle bezeichnen; nicht aber auf diese Art, wo die eigene Persönlichkeit so stark das Wesen der Persönlichkeiten der Umgebung miterlebt.

Doch bezieht sich dieses nur auf die allgemeine Haltung des Buches. Die in bezug auf das Gebiet der Natur sich offenbarende «Weltanschauung Goethes» kommt ja doch so zur Darstellung, wie das schon in meinen Goetheschriften der achtziger Jahre der Fall war. Nur über Einzelnes sind durch die erst im Goethe-Archiv aufgefundenen Handschriften meine Anschauungen erweitert, vertieft, oder befestigt worden.

In allem, was ich im Zusammenhange mit Goethe gearbeitet habe, kam es mir darauf an, Inhalt und Richtung seiner «Weltanschauung» vor die Welt hinzustellen. Dadurch sollte sich ergeben, wie das Umfassende und geistig in die Dinge Eindringende des Goethe’schen Forschens und Denkens zu Einzelentdeckungen auf den besonderen Naturgebieten gekommen ist. Mir kam es nicht darauf an, auf diese Einzelentdeckungen als solche zu verweisen, sondern darauf, daß sie Blüten waren an der Pflanze einer geistgemäßen Naturanschauung.

Diese Naturanschauung zu charakterisieren als einen Teil dessen, was Goethe der Welt gegeben hat, schrieb ich Darstellungen dieses Teiles der Goethe’schen Gedanken- und Forschungsarbeit. Aber nach dem gleichen Ziele strebte ich auch durch die Anordnung der Goetheschen Aufsätze in den beiden Ausgaben, an denen ich mitgearbeitet habe, derjenigen in «Kürschners Deutscher National-Literatur» und auch der Weimarischen SophienAusgabe. Ich betrachtete es niemals als eine Aufgabe, die für mich aus Goethes ganzem Wirken folgen könnte, anschaulich zu machen, was Goethe als Botaniker, als Zoologe, als Geologe, als Farbentheoretiker in der Art geleistet hat, wie man eine solche Leistung vor dem Forum der geltenden Wissenschaft beurteilt. - Dafür etwas zu tun, schien mir auch unangemessen bei der Anordnung der Aufsätze für die Ausgaben.

Und so ist denn auch der Teil der Goethe-Schriften, den ich für die Weimarische Ausgabe herausgegeben habe, nichts anderes geworden als ein Dokument für Goethes in seiner Naturforschung sich offenbarende Weltanschauung. Wie diese Weltanschauung im Botanischen, Geologischen usw. ihre besonderen Lichter wirft, das sollte zur Geltung kommen. (Man hat z. B. gefunden, daß ich die geologisch-mineralogischen Schriften hätte anders anordnen sollen, damit man «Goethes Verhältnis zur Geologie» aus dem Inhalte ersehen könne. Man brauchte nur zu lesen, was ich über die Anordnung der Goethe’schen Schriften auf diesem Gebiete in den Einleitungen zu meinen Ausgaben in «Kürschners Deutscher National-Literatur» gesagt habe, und man könnte gar nicht daran zweifeln, daß ich mich auf die von meinen Kritikern geforderten Gesichtspunkte nie eingelassen hätte. In Weimar konnte man das wissen, als man mir die Herausgabe übertrug. Denn in der Kürschnerschen Ausgabe war bereits alles erschienen, was meine Gesichtspunkte festgestellt harte, bevor man daran dachte, mir in Weimar eine Arbeit zu übertragen. Und man hat sie mir mit vollem Bewußtsein dieser Umstände übertragen. Ich werde nie in Abrede stellen, daß, was ich bei Bearbeitung der Weimarischen Ausgabe in manchem Einzelnen gemacht habe, als Fehler von «Fachleuten» bezeichnet werden kann. Diese mag man richtigstellen. Aber man sollte nicht die Sache so darstellen, als ob die Gestalt der Ausgabe nicht von meinen Grundsätzen, sondern von meinem Können oder Nichtkönnen herrührte. Insbesondere sollte dieses nicht geschehen von einer Seite her, die zugibt, daß sie kein Organ hat zur Auffassung dessen, was ich in bezug auf Goethe dargestellt habe. Wenn es sich um einzelne sachliche Fehler da oder dort handelte, so könnte ich meine diesbezüglichen Kritiker auf noch viel Schlimmeres verweisen, auf meine Aufsätze, die ich als Oberrealschüler geschrieben habe. Ich habe es durch diese Darstellung meines Lebenslaufes doch wohl bemerklich gemacht, daß ich schon als Kind in der geistigen Welt als in der mir selbstverständlichen lebte, daß ich mir aber alles schwer erobern mußte, was sich auf das Erkennen der Außenwelt bezieht. Dadurch bin ich für dieses auf allen Gebieten ein spät sich entwickelnder Mensch gewesen. Und die Folgen davon tragen Einzelheiten meiner Goethe-Ausgaben.)

Kapitel XXII.

Am Ende meiner weimarischen Zeit hatte ich sechsunddreißig Lebensjahre hinter mir. Schon ein Jahr vorher hatte in meiner Seele ein tiefgehender Umschwung seinen Anfang genommen. Mit meinem Weggang von Weimar wurde er einschneidendes Erlebnis. Er war ganz unabhängig von der Änderung meiner äußeren Lebensverhältnisse, die ja auch eine große war. Das Erfahren von dem, was in der geistigen Welt erlebt werden kann, war mir immer eine Selbstverständlichkeit; das wahrnehmende Erfassen der Sinneswelt bot mir die größten Schwierigkeiten. Es war, als ob ich das seelische Erleben nicht so weit in die Sinnesorgane hätte ergießen können, um, was diese erlebten, auch vollinhaltlich mit der Seele zu verbinden.

Das änderte sich völlig vom Beginne des sechsunddreißigsten Lebensjahres angefangen. Mein Beobachtungsvermögen fär Dinge, Wesen und Vorgänge der physischen Welt gestaltete sich nach der Richtung der Genauigkeit und Eindringlichkeit um. Das war sowohl im Wissenschaftlichen wie im äußeren Leben der Fall. Während es vorher fär mich so war, daß große wissenschaftliche Zusammenhänge, die auf geistgemäße Art zu erfassen sind, ohne alle Mühe mein seelisches Eigentum wurden und das sinnliche Wahrnehmen und namentlich dessen erinnerungsgemäßes Behalten mir die größten Anstrengungen machte, wurde jetzt alles anders. Eine vorher nicht vorhandene Aufmerksamkeit für das Sinnlich-Wahrnehmbare erwachte in mir. Einzelheiten wurden mir wichtig; ich hatte das Gefühl, die Sinneswelt habe etwas zu enthüllen, was nur sie enthüllen kann. Ich betrachtete es als ein Ideal, sie kennen zu lernen allein durch das, was sie zu sagen hat, ohne daß der Mensch etwas durch sein Denken oder durch einen andern in seinem Innern auftretenden Seelen4nhalt in sie hineinträgt.

Ich wurde gewahr, daß ich einen menschlichen Lebensumschwung in einem viel spätern Lebensabschnitt erlebte als andere. Ich sah aber auch, daß das für das Seelenleben ganz bestimmte Folgen hat. Ich fand, wie die Menschen, weil sie früh vom seelischen Weben in der geistigen Welt zum Erleben des Physischen übergehen, zu keinem reinen Erfassen weder der geistigen, noch der physischen Welt gelangen. Sie vermischen fortdauernd ganz instinktiv dasjenige, was die Dinge ihren Sinnen sagen, mit dem, was die Seele durch den Geist erlebt und was dann von ihr mitgebraucht wird, um sich die Dinge «vorzustellen».

Für mich war in der Genauigkeit und Eindringlichkeit der sinnenfälligen Beobachtung das Beschreiten einer ganz neuen Welt gegeben. Das von allem Subjektiven in der Seele freie, objektive Sich-Gegenüberstellen der Sinneswelt offenbarte etwas, worüber eine geistige Anschauung nichts zu sagen hatte.

Das warf aber auch sein Licht auf die Welt des Geistes zurück. Denn indem die Sinneswelt im sinnlichen Wahrnehmen selbst ihr Wesen enthüllte, war fär das Erkennen der Gegenpol da, um das Geistige in seiner vollen Eigenart, unvermischt mit dem Sinnlichen, zu würdigen.

Besonders einschneidend in das Seelenleben wirkte dieses, weil es sich auch auf dem Gebiete des menschlichen Lebens zeigte. Meine Beobachtungsgabe stellte sich darauf ein, dasjenige ganz objektiv, rein in der Anschauung hinzunehmen, was ein Mensch darlebte. Mit Ängstlichkeit vermied ich, Kritik zu üben an dem, was die Menschen taten, oder Sympathie und Antipathie in meinem Verhältnis zu ihnen geltend zu machen: ich wollte «den Menschen, wie er ist, einfach auf mich wirken lassen».

Ich fand bald, daß ein solches Beobachten der Welt wahrhaft in die geistige Welt hineinführt. Man geht im Beobachten der physischen Welt ganz aus sich heraus; und man kommt gerade dadurch mit einem gesteigerten geistigen Beobachtungsvermögen wieder in die geistige Welt hinein.

So waren damals die geistige und die sinnenfällige Welt in ihrer vollen Gegensätzlichkeit mir vor die Seele getreten. Aber ich empfand den Gegensatz nicht als etwas, das durch irgendwelche philosophische Gedanken - etwa zu einem «Monismus» - ausgleichend geführt werden müßte. Ich empfand vielmehr, daß ganz voll mit der Seele in diesem Gegensatz drinnen stehen, gleichbedeutend ist mit «Verständnis für das Leben haben». Wo die Gegensätze als ausgeglichen erlebt werden, da herrscht das Lebenslose, das Tote. Wo Leben ist, da wirkt der unausgeglichene Gegensatz; und das Leben selbst ist die fortdauernde Überwindung, aber zugleich Neuschöpfung von Gegensätzen.

Aus alledem drang in mein Gefühlsleben eine ganz intensive Hingabe nicht an ein gedankenmäßiges theoretisches Erfassen, sondern an ein Erleben des Rätselhaften in der Welt. Ich stellte, um meditativ das rechte Verhältnis zur Welt zu gewinnen, immer wieder vor meine Seele: Da ist die Welt voller Rätsel. Erkenntnis möchte an sie herankommen. Aber sie will zumeist einen Gedankeninhalt als Lösung eines Rätsels aufweisen. Doch die Rätsel - so mußte ich mir sagen - lösen sich nicht durch Gedanken. Diese bringen die Seele auf den Weg der Lösungen; aber sie enthalten die Lösungen nicht. In der wirklichen Welt entsteht ein Rätsel; es ist als Erscheinung da; seine Lösung ersteht ebenso in der Wirklichkeit. Es tritt etwas auf, das Wesen oder Vorgang ist; und das die Lösung des andern darstellt.

So sagte ich mir auch: die ganze Welt, außer dem Menschen, ist ein Rätsel, das eigentliche Welträtsel; und der Mensch ist selbst die Lösung.

Dadurch konnte ich denken: der Mensch vermag in jedem Augenblick etwas über das Welträtsel zu sagen. Was er sagt, kann aber stets nur so viel an Inhalt über die Lösung geben, als er selbst über sich als Mensch erkannt hat.

So wird auch das Erkennen zu einem Vorgang in der Wirklichkeit. Fragen offenbaren sich in der Welt; Antworten offenbaren sich als Wirklichkeiten; Erkenntnis im Menschen ist dessen Teilnahme an dem, was sich die Wesen und Vorgänge in der geistigen und physischen Welt zu sagen haben.

Es war dies alles zwar schon andeutungsweise, an einigen Stellen sogar ganz deutlich in den Schriften enthalten, die von mir bis in die hier geschilderte Zeit gedruckt sind. Allein in dieser Zeit wurde es intensivstes Seelen-Erlebnis, das die Stunden erfüllte, in denen Erkenntnis meditierend auf die Weltgründe blicken wollte. Und was die Hauptsache ist: dieses Seelen-Erlebnis ging in seiner damaligen Stärke aus dem objektiven Hingeben an die reine, ungetrübte Sinnes-Beobachtung hervor. Mir war in dieser Beobachtung eine neue Welt gegeben; ich mußte aus dem, was bisher erkennend in meiner Seele war, dasjenige suchen, was das seelische Gegen-Erlebnis war, um das Gleichgewicht mit dem Neuen zu bewirken.

Sobald ich die ganze Wesenhaftigkeit der Sinneswelt nicht dachte, sondern sinnlich anschaute, ward ein Rätsel als Wirklichkeit hingestellt. Und im Menschen selbst liegt dessen Lösung.

Es lebte in meinem ganzen Seelenwesen die Begeisterung für dasjenige, was ich später «wirklichkeitsgemäße Erkenntnis» nannte. Und namentlich war mir klar, daß der Mensch mit einer solchen «wirklichkeitsgemäßen Erkenntnis» nicht in irgendeiner Weltecke stehen könne, während sich außer ihm das Sein und Werden abspielt. Erkenntnis wurde mir dasjenige, was nicht allein zum Menschen, sondern zu dem Sein und Werden der Welt gehört. Wie Wurzel und Stamm eines Baumes nichts Vollendetes sind, wenn sie nicht in die Blüte sich hineinleben, so sind Sein und Werden der Welt nichts wahrhaft Bestehendes, wenn sie nicht zum Inhalt der Erkenntnis weiterleben. Auf diese Einsicht blickend, wiederholte ich bei jeder Gelegenheit, bei der es angebracht war: der Mensch ist nicht das Wesen, das für sich den Inhalt der Erkenntnis schafft, sondern er gibt mit seiner Seele den Schauplatz her, auf dem die Welt ihr Dasein und Werden zum Teil erst erlebt. Gäbe es nicht Erkenntnis, die Welt bliebe unvollendet. In solchem erkennenden Einleben in die Wirklichkeit der Welt fand ich immer mehr die Möglichkeit, dem Wesen der menschlichen Erkenntnis einen Schutz zu schaffen gegen die Ansicht, als ob der Mensch in dieser Erkenntnis ein Abbild oder dergleichen der Welt schaffe. Zum Mitschöpfer an der Welt selbst wurde er fär meine Idee des Erkennens, nicht zum Nachschaffer von etwas, das auch aus der Welt wegbleiben könnte, ohne daß diese unvollendet wäre.

Aber auch zur « Mystik» hin wurde dadurch fur mein Erkennen immer größere

Klarheit geschaffen. Das MitErleben des Weltgeschehens von Seiten des Menschen wurde aus dem unbestimmten mystischen Erfühlen herausgezogen und in das Licht gerückt, in dem die Ideen sich offenbaren. Die Sinnenwelt, rein in ihrer Eigenart angeschaut, ist zunächst Ideen4os wie die Wurzel und der Stamm des Baumes Blütelos sind. Aber wie die Blüte nicht ein sich verdunkelndes Hinschwinden des Pflanzen-Daseins ist, sondern eine Umformung dieses Daseins selbst, so ist die auf die Sinneswelt bezügliche Ideenwelt im Menschen eine Umformung des Sinnesdaseins, nicht ein mystisch-dunkles Hineinwirken von etwas Unbestimmtem in die Seelenwelt des Menschen. So hell wie in ihrer Art die physischen Dinge und Vorgänge im Lichte der Sonne, so geistig hell muß erscheinen, was als Erkenntnis in der Menschen-Seele lebt.

Es war ein ganz klares Seelen-Erleben, was in dieser Orientierung damals in mir vorhanden war. Doch im Übergehen dazu, diesem Erleben Ausdruck zu verschaffen, lag etwas außerordentlich Schwieriges.

Es entstanden in meiner letzten weimarischen Zeit mein Buch «Goethes Weltanschauung», und die Einleitungen zum letzten Band, den ich für die Ausgabe in «Kürschners Deutscher National-Literatur» herausgegeben hatte. Ich sehe da insbesondere auf dasjenige hin, was ich als Einleitung zu den von mir herausgegebenen «Sprüchen in Prosa» von Goethe geschrieben habe und vergleiche dieses mit der Formulierung des Inhaltes des Buches «Goethes Weltanschauung». Man kann, wenn man die Dinge nur an der Oberfläche betrachtet, diesen oder jenen Widerspruch konstruieren zwischen dem Einen und dem Andern in diesen meinen fast in der ganz gleichen Zeit entstandenen Darstellungen. Sieht man aber nach dem, was unter der Oberfläche lebt, was in den an der Oberfläche sich nur gestaltenden Formulierungen sich als Anschauung der Lebens-, Seelen- und Geistes-Tiefen offenbaren will, so wird man nicht Widersprüche finden, sondern gerade in meinen damaligen Arbeiten ein Ringen nach Ausdruck. Ein Ringen, eben das in die Weltanschauungsbegriffe hineinzubringen, was ich hier als Erlebnis von der Erkenntnis, von dem Verhältnis des Menschen zur Welt, von dem Rätsel-Werden und Rätsel-Lösen innerhalb der wahren Wirklichkeit geschildert habe.

Als ich etwa dreieinhalb Jahre später mein Buch «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» schrieb, war manches bei mir wieder weiter; und ich konnte mein hier dargestelltes Erkenntnis-Erlebnis für die Schilderung der einzelnen, in der Geschichte auftretenden Weltanschauungen fruchtbar machen. Wer Schriften deshalb ablehnen will, weil in ihnen das seelische Leben erkennend ringt, das heißt im Lichte der hier gegebenen Darstellung, in ihnen das Weltenleben in seinem Ringen auf dem Schauplatze der Menschenseele weiter sich entfaltet, dem kann es - meiner Einsicht nach - nicht gelingen, mit seiner erkennenden Seele in die wahre Wirklichkeit unterzutauchen. Das ist etwas, das sich als Anschauung gerade damals in mir befestigt hat, während es meine Begriffswelt lange schon durchpulst hatte.

Im Zusammenhange mit dem Umschwung in meinem Seelenleben stehen für mich inhaltsschwere innere Erfahrungen. - Ich erkannte im seelischen Erleben das Wesen der Meditation und deren Bedeutung für die Einsichten in die geistige Welt. Ich hatte auch früher schon ein meditatives Leben geführt; doch kam der Antrieb dazu aus der ideellen Erkenntnis seines Wertes für eine geistgemäße Weltanschauung. Nunmehr trat in meinem Ijinern etwas auf, das die Meditation forderte wie etwas, das meinem Seelenleben eine Daseinsnotwendigkeit wurde. Das errungene Seelenleben brauchte die Meditation, wie der Organismus auf einer gewissen Stufe seiner Entwickelung die Lungenatmung braucht.

Wie die gewöhnliche begriffliche Erkenntnis, die an der Sinnesbeobachtung gewonnen wird, sich zu der Anschauung des Geistigen verhält, das wurde mir in diesem Lebensabschnitt aus einem mehr ideellen Erleben zu einem solchen, an dem der ganze Mensch beteiligt ist. Das ideelle Erleben, das aber das wirkliche Geistige doch in sich aufnimmt, ist das Element, aus dem meine «Philosophie der

Freiheit» geboren ist. Das Erleben durch den ganzen Menschen enthält die Geisteswelt in einer viel wesenhafteren Art als das ideelle Erleben. Und doch ist dieses schon eine obere Stufe gegenüber dem begrifflichen Erfassen der Sinneswelt. Im ideellen Erleben erfaßt man nicht die Sinneswelt, sondern eine gewissermaßen unmittelbar an sie angrenzende geistige Welt.

Indem all das damals nach Ausdruck und Erlebnis in meiner Seele suchte, standen drei Arten von Erkenntnis vor meinem Innern. Die erste Art ist die an der Sinnesbeobachtung gewonnene Begriffs-Erkenntnis. Sie wird von der Seele angeeignet und dann nach Maßgabe der vorhandenen Gedächtniskraft im Innern behalten. Wiederholungen des anzueignenden Inhaltes haben nur die Bedeutung, daß dieser gut behalten werden könne. Die zweite Art der Erkenntnis ist die, bei der nicht an der Sinnesbeobachtung Begriffe erworben, sondern diese unabhängig von den Sinnen im Innern erlebt werden. Es wird dann das Erleben durch seine eigene Wesenheit Bürge dafür, daß die Begriffe in geistiger Wirklichkeit gegründet sind. Zu dem Erfahren, daß Begriffe die Bürgschaft geistiger Wirklichkeit enthalten, kommt man mit derselben Sicherheit aus der Natur der Erfahrung bei dieser Art von Erkenntnis, wie man bei der Sinneserkenntnis die Gewißheit erlangt, daß man nicht Illusionen, sondern physische Wirklichkeit vor sich habe. Bei dieser ideell-geistigen Erkenntnis genügt nun schon nicht mehr - wie bei der sinnlichen - ein Aneignen, das dann dazu führt, daß man sie für das Gedächtnis hat. Man muß den Aneignungsvorgang zu einem fortdauernden machen. Wie es für den Organismus nicht genügt, eine Zeitlang geatmet zu haben, um dann in der Atmung das Angeeignete im weiteren Lebensprozeß zu verwenden, so genügt ein der Sinneserkenntnis ähnliches Aneignen für die ideell-geistige Erkenntnis nicht. Für sie ist notwendig, daß die Seele in einer fortdauernden lebendigen Wechselwirkung stehe mit der Welt, in die man sich durch diese Erkenntnis versetzt. Das geschieht durch die Meditation, die - wie oben angedeutet - aus der ideellen Einsicht in den Wert des Meditierens hervorgeht. Diese Wechselwirkung hatte ich schon lange vor meinem Seelenumschwunge (im fünfunddreißigsten Lebensjahre) gesucht.

Was jetzt eintrat, war Meditieren als seelische Lebensnotwendigkeit. Und damit stand die dritte Art der Erkenntnis vor meinem Innern. Sie führte nicht nur in weitere Tiefen der geistigen Welt, sondern gewährte auch ein intimes Zusammenleben mit dieser. Ich mußte, eben aus innerer Notwendigkeit, eine ganz bestimmte Art von Vorstellungen immer wieder in den Mittelpunkt meines Bewußtseins rücken.

Es war diese:

Lebe ich mich mit meiner Seele in Vorstellungen ein, die an der Sinneswelt gebildet sind, so bin ich im unmittelbaren Erfahren nur imstande, von der Wirklichkeit des Erlebten so lange zu sprechen, als ich sinnlich beobachtend einem Dinge oder Vorgange gegenüberstehe. Der Sinn verbürgt mir die Wahrheit des Beobachteten, solange ich beobachte.

Nicht so, wenn ich mich durch ideell-geistige Erkenntnis mit Wesen oder Vorgängen der geistigen Welt verbinde. Da tritt in der Einzel-Anschauung die unmittelbare Erfahrung von dem über die Anschauungsdauer hinausgehenden Bestand des Wahrgenommenen ein. Erlebt man zum Beispiel das «Ich» des Menschen als dessen ureigenste innere Wesenheit, so weiß man im anschauenden Erleben, daß dieses «Ich» vor dem Leben im physischen Leibe war und nach demselben sein wird. Was man so im «Ich» erlebt, offenbart dieses unmittelbar, wie die Rose ihre Röte im unmittelbaren Wahrnehmen offenbart.

In einer solchen aus innerer geistiger Lebensnotwendigkeit geübten Meditation entwickelt sich immer mehr das Bewußtsein von einem «inneren geistigen Menschen», der in völliger Loslösung von dem physischen Organismus im Geistigen leben, wahrnehmen und sich bewegen kann. Dieser in sich selbständige geistige Mensch trat in meine Erfahrung unter dem Einfluß der Meditation. Das Erleben des Geistigen erfuhr dadurch eine wesentliche Vertiefung. Daß die sinnliche Erkenntnis durch den Organismus entsteht, davon kann die für diese Erkenntnis mögliche Selbstbeobachtung ein genügendes Zeugnis geben. Aber auch die ideell-geistige Erkenntnis ist von dem Organismus noch abhängig. Die Selbstbeobachtung zeigt dafür dieses: Für die Sinnesbeobachtung ist der einzelne Erkenntnisakt an den Organismus gebunden. Für die ideell-geistige Erkenntnis ist der einzelne Akt ganz unabhängig von dem physischen Organismus; daß aber solche Erkenntnis überhaupt durch den Menschen entfaltet werden kann, hängt davon ab, daß im allgemeinen das Leben im Organismus vorhanden ist. Bei der dritten Art von Erkenntnis ist es so, daß sie nur dann durch den geistigen Menschen zustande kommen kann, wenn er sich von dem physischen Organismus so frei macht, als ob dieser gar nicht vorhanden wäre.

Ein Bewußtsein von alledem entwickelte sich unter dem Einfluß des geschilderten meditativen Lebens. Ich konnte die Meinung, man unterliege durch eine solche Meditation einer Art von Autosuggestion, deren Ergebnis die folgende Geist-Erkenntnis sei, für mich wirksam widerlegen. Denn von der Wahrheit des geistigen Erlebens hatte mich schon die allererste ideell-geistige Erkenntnis überzeugen können. Und zwar wirklich die allererste, nicht bloß die im Meditieren an ihrem Leben erhaltene, sondern die, welche ihr Leben begann. Wie man in besonnenem Bewußtsein ganz exakt Wahrheit feststellt, das hatte ich schon getan für das, was in Frage kommt, bevor überhaupt von Autosuggestion hat die Rede sein können. Es konnte sich bei dem, was die Meditation errungen hatte, also nur um das Erleben von etwas handeln, dessen Wirklichkeit zu prüfen ich vor dem Erleben schon völlig imstande war.

All dieses, das mit meinem Seelen-Umschwung verbunden war, zeigte sich im Zusammenhang mit einem Ergebnis möglicher Selbstbeobachtung, das ebenso wie das geschilderte für mich inhaltschwere Bedeutung gewann.

Ich fühlte, wie das Ideelle des vorangehenden Lebens nach einer gewissen Richtung zurücktrat und das Willensmäßige an dessen Stelle kam. Damit das möglich ist, muß sich das Wollen bei der Erkenntnis-Entfaltung aller subjektiven Willkür enthalten können. Der Wille nahm in dem Maße zu, als das Ideelle abnahm. Und der Wille übernahm auch das geistige Erkennen, das vorher fast ganz von dem Ideellen geleistet worden ist. Ich hatte ja schon erkannt, daß die Gliederung des Seelenlebens in Denken, Fühlen und Wollen nur eingeschränkte Bedeutung hat. In Wahrheit ist im Denken ein Fühlen und Wollen mitenthalten; nur ist über die letzteren das Denken vorherrschend. Im Fühlen lebt Denken und Wollen, im Wollen Denken und Fühlen ebenso. Nun wurde mir Erlebnis, wie das Wollen mehr vom Denken, das Denken mehr vom Wollen aufnahm.

Führt auf der einen Seite das Meditieren zu der Erkenntnis des Geistigen, so ist andererseits die Folge solcher Ergebnisse der Selbstbeobachtung die innere Verstärkung des geistigen, vom Organismus unabhängigen Menschen und die Befestigung seines Wesens in der Geisteswelt, so wie der physische Mensch seine Befestigung in der physischen Welt hat. - Nur wird man gewahr, wie die Befestigung des geistigen Menschen in der Geisteswelt sich ins Unermeßliche steigert, wenn der physische Organismus diese Befestigung nicht beschränkt, während die Befestigung des physischen Organismus in der physischen Welt - mit dem Tode - dem Zerfalle weicht, wenn der geistige Mensch diese Befestigung nicht mehr von sich aus unterhält.

Mit solch einem erlebenden Erkennen ist nun jede Form einer Erkenntnistheorie unverträglich, die das Wissen des Menschen auf ein gewisses Gebiet beschränkt, und die «jenseits» desselben die «Urgründe», die «Dinge an sich» als für das menschliche Wissen Unzugängliches hinstellt. Jedes «Unzugängliche» war mir ein solches nur «zunächst»; und es kann nur so lange unzugänglich verbleiben, als der Mensch in seinem Innern nicht das Wesenhafte entwickelt hat, das mit dem vorher Unbekannten verwandt ist und daher im erlebenden Erkennen mit ihm zusammenwachsen kann. Diese Fähigkeit des Menschen, in jede Art des Seins hineinwachsen zu können, wurde für mich etwas, das der anerkennen muß, der in die Stellung des Menschen zur Welt im rechten Lichte sehen will. Wer zu dieser Anerkennung sich nicht durchringen kann, dem vermag Erkenntnis nicht etwas wirklich zur Welt Gehöriges zu geben, sondern nur ein der Welt gleichgültiges Nachbilden irgend eines Teiles des Welt-Inhaltes. Bei solcher bloß nachbildenden Erkenntnis kann der Mensch aber nicht in sich ein Wesen ergreifen, das ihm als vollbewußte Individualität ein inneres Erleben davon gibt, er stehe im Weltenall fest

Mir kam es darauf an, von Erkenntnis so zu sprechen, daß das Geistige nicht bloß anerkannt, sondern so anerkannt werde, daß der Mensch es mit seinem Anschauen erreichen könne. Und wichtiger erschien es mir, festzuhalten, daß die «Urgründe» des Daseins innerhalb dessen liegen, was der Mensch in seinem Gesamterleben erreichen kann, als ein unbekanntes Geistiges in irgend einem « jenseitigen» Gebiet gedanklich anzuerkennen.

Deshalb lehnte mein Anschauen die Denkungsart ab, die den Inhalt der sinnenfälligen Empfindung (Farbe, Wärme, Ton usw.) nur für etwas hält, das eine unbekannte Außenwelt durch die Sinneswahrnehmung im Menschen hervorruft, während diese Außenwelt selbst nur hypothetisch vorgestellt werden könne. Die theoretischen Ideen, die dem physikalischen und physiologischen Denken nach dieser Richtung zugrunde liegen, empfand mein erlebendes Erkennen als ganz besonders schädlich. Dieses Gefühl steigerte sich in meiner hier geschilderten Lebensepoche zur größten Lebhaftigkeit. Alles, was in der Physik und Physiologie als « hinter der subjektiven Empfindung liegend» bezeichnet wurde, machte mir, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, Erkenntnis-Unbehagen.

Dagegen sah ich in der Denkungsart Lyells, Darwins, Haeckels etwas, das, wenn es auch, so wie es auftrat, unvollkommen war, doch der Entwickelung nach einem Gesunden fähig ist.

Lyells Grundsatz, die Erscheinungen in dem Teile des Erdenwerdens, der sich, weil er in der Vorzeit liegt, der sinnlichen Beobachtung entzieht, durch Ideen zu erklären, die sich an der gegenwärtigen Beobachtung dieses Werdens ergeben, schien mir nach der angedeuteten Richtung hin fruchtbar. Verständnis suchen für den physischen Bau des Menschen durch Herleitung seiner Formen aus den tierischen, wie das Haeckels «Anthropogenie» in umfassender Art tut, hielt ich für eine gute Grundlage zur weiteren Entwickelung der Erkenntnis.

Ich sagte mir: setzt sich der Mensch eine Erkenntnisgrenze, jenseits deren die «Dinge an sich» liegen sollen, so versperrt er sich damit den Zugang zur geistigen Welt; stellt er sich zur Sinneswelt so, daß eines das andere innerhalb ihrer erklärt (das gegenwärtig im Erdenwerden Vorsichgehende die geologische Vorzeit, die Formen der tierischen Gestalt diejenigen der menschlichen), so kann er bereit sein, diese Erklärbarkeit der Wesen und Vorgänge auch auf das Geistige auszudehnen.

Auch für mein Empfinden auf diesem Gebiete kann ich sagen: «Das ist etwas, das sich als Anschauung gerade damals in mir befestigt hat, während es meine Begriffswelt lange schon durchpulst hatte.»

Kapitel XXIII.

Mit dem geschilderten Seelenumschwung muß ich meinen zweiten größeren Lebensabschnitt abschließen. Die Wege des Schicksals nahmen einen andern Sinn an als bis dahin. Sowohl während meiner Wiener wie auch während der Weimarischen Zeit wiesen die äußern Zeichen des Schicksals in Richtungen, die mit dem Inhalt meines inneren Seelenstrebens ineinanderliefen. In allen meinen Schriften lebt der Grundcharakter meiner geistgemäßen Weltanschauung, wenn auch eine innere Notwendigkeit gebot, die Betrachtungen weniger auf das eigentliche Geistgebiet auszudehnen. In meiner Wiener Erziehertätigkeit waren nur Zielsetzungen vorhanden, die aus den Einsichten der eigenen Seele kamen. In Weimar, bei der auf Goethe bezüglichen Arbeit wirkte allein, was ich als die Aufgabe einer solchen Arbeit betrachtete. Ich hatte nirgends die Richtungen, die von der Außenwelt kommen, in einer schwierigen Art mit den meinigen in Einklang bringen müssen.

Gerade aus diesem Verlauf meines Lebens kam die Möglichkeit, die Idee der Freiheit in einer mir klar erscheinenden Art anzuschauen und darzustellen. Ich glaube nicht, daß ich deshalb diese Idee einseitig angeschaut habe, weil sie in meinem eigenen Leben die große Bedeutung hatte. Sie entspricht einer objektiven Wirklichkeit, und was man selbst mit einer solchen erlebt, kann bei einem gewissenhaften Erkenntnisstreben diese Wirklichkeit nicht verändern, sondern nur deren Durchschauen in stärkerem oder geringerem. Grade möglich machen. Mit diesem Anschauen der Freiheitsidee verband sich der von vielen Seiten so verkannte «ethische Individualismus» meiner Weltanschauung. Auch er wurde beim Beginne meines dritten Lebensabschnittes aus einem Elemente meiner im Geiste lebenden Begriffswelt zu einem solchen, das nun den ganzen Menschen ergriffen hatte.

Sowohl die physikalische und physiologische Weltanschauung der damaligen Zeit, zu der ich ihrer Denkungsart nach ablehnend stand, wie auch die biologische, die ich trotz ihrer Unvollkommenheit als eine Brücke zu einer geistgemäßen ansehen konnte, forderten von mir, daß ich nach den beiden Weltgebieten hin die eigenen Vorstellungen zu immer besserer Ausgestaltung brachte. Ich mußte mir die Frage beantworten: können dem Menschen von der äußeren Welt Impulse seines Handelns sich offenbaren? Ich fand: die göttlich-geistigen Kräfte, die den Menschenwillen innerlich durchseelen, haben keinen Weg aus der Außenwelt in das menschliche Innere. Eine richtige physikalisch-physiologische sowohl wie eine biologische Denkungsart schienen mir das zu ergeben. Ein Naturweg, der äußerlich zum Wollen Veranlassung gibt, kann nicht gefunden werden. Somit kann auch kein göttlich-geistiger sittlicher Impuls auf einem solchen äußeren Wege an denjenigen Ort der Seele dringen, wo der im Menschen wirkende Eigen-Impuls des Willens sich ins Dasein bringt. Es können äußere naturhafte Kräfte auch nur das Naturhafte im Menschen mitreißen. Dann ist aber in Wirklichkeit keine freie Willensäußerung da, sondern eine Fortsetzung des naturhaften Geschehens in den Menschen hinein und durch diesen hindurch. Der Mensch hat dann seine Wesenheit nicht voll ergriffen, sondern ist im Naturhaften seiner Außenseite als unfrei Handelnder stecken geblieben.

Es kann sich, so sagte ich mir immer wieder, gar nicht darum handeln, die Frage zu beantworten: ist der Wille des Menschen frei oder nicht? Sondern die ganz andere:

wie ist der Weg im Seelenleben beschaffen von dem unfreien, naturhaften Wollen zu dem freien, das heißt wahrhaft sittlichen? Und um auf diese Frage Antwort zu finden, mußte darauf hingeschaut werden, wie das Göttlich-Geistige in jeder einzelnen Menschenseele lebt. Von dieser geht das Sittliche aus; in ihrem ganz individuellen Wesen muß also der sittliche Impuls sich beleben.

Sittliche Gesetze - als Gebote -, die von einem äußeren Zusammenhang kommen, in dem der Mensch steht, auch wenn sie ursprünglich aus dem Gebiete der geistigen Welt stammen, werden nicht dadurch in ihm zu sittlichen Impulsen, daß er sein Wollen nach ihnen orientiert, sondern allein dadurch, daß er deren Gedankeninhalt als geistig-wesenhaft ganz individuell erlebt. Die Freiheit lebt in dem Denken des Menschen; und nicht der Wille ist unmittelbar frei, sondern der Gedanke. der den Willen erkraftet.

So mußte ich schon in meiner «Philosophie der Freiheit» mit allem Nachdruck von der Freiheit des Gedankens in bezug auf die sittliche Natur des Willens sprechen.

Auch diese Idee wurde im meditativen Leben ganz besonders verstärkt. Die sittliche Weltordnung stand immer klarer als die eine auf Erden realisierte Ausprägung von solcher Art Wirkens-Ordnungen vor mir, die in übergeordneten geistigen Regionen zu finden sind. Sie ergab sich als das, das nur derjenige in seine Vorstellungswelt hereinerfaßt, der Geistiges anerkennen kann.

All diese Einsichten schlossen sich mir gerade in der hier geschilderten

Lebensepoche mit der erklommenen umfassenden Wahrheit zusammen, daß die Wesen und Vorgänge der Welt nicht in Wahrheit erklärt werden, wenn man das Denken zum «Erklären» gebraucht; sondern wenn man durch das Denken die Vorgänge in dem Zusammenhange zu schauen vermag, in dem das eine das andere erklärt, in dem eines Rätsel, das andere Lösung wird, und der Mensch selbst das Wort wird für die von ihm wahrgenommene Außenwelt.

Damit aber war die Wahrheit der Vorstellung erlebt, daß in der Welt und ihrem Wirken der Logos, die Weisheit, das Wort waltet.

Ich vermeinte mit diesen Vorstellungen das Wesen des Materialismus klar durchschauen zu können. Nicht darin sah ich das Verderbliche dieser Denkungsart, daß der Materialist sein Augenmerk auf die stoffliche Erscheinung einer Wesenheit richtet, sondern darin, wie er das Stoffliche denkt. Er schaut auf den Stoff hin und wird nicht gewahr, daß er in Wahrheit Geist vor sich habe, der nur in der stofflichen Form erscheint. Er weiß nicht, daß Geist sich in Stoff metamorphosiert, um zu Wirkungsweisen zu kommen, die nur in dieser Metamorphose möglich sind. Geist muß sich zuerst die Form eines stofflichen Gehirnes geben, um in dieser Form das Leben der Vorstellungswelt zu führen, die dem Menschen in seinem Erdenleben das frei wirkende Selbstbewußtsein verleihen kann. Gewiß: im Gehirn steigt aus dem Stoffe der Geist auf; aber erst, nachdem das Stoffgehirn aus dem Geist aufgestiegen ist.

Abweisend gegen die physikalische und physiologische Vorstellungsart mußte ich nur aus dem Grunde sein, weil diese ein erdachtes, nicht ein erlebtes Stoffliches zum äußerlichen Erreger des im Menschen erfahrenen Geistigen macht und dabei den Stoff so erdachte, daß es unmöglich ist, ihn dahin zu verfolgen, wo er Geist ist. Solcher Stoff, wie ihn diese Vorstellungsart als real behauptet, ist eben nirgends real. Der Grundirrtum der materialistisch gesinnten Naturdenker besteht in ihrer unmöglichen Idee von dem Stoffe. Dadurch versperren sie den Weg in das geistige Dasein. Eine stoffliche Natur, die in der Seele bloß das erregte, was der Mensch an der Natur erlebt, macht die Welt «zur Illusion». Weil diese Ideen so intensiv in mein Seelenleben traten, verarbeitete ich sie dann vier Jahre später in meinem Werke «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» in dem Kapitel «Die Welt als Illusion». (Dieses Werk hat in den späteren erweiterten Auflagen den Titel bekommen: «Rätsel der Philosophie».)

In der biologischen Vorstellungsart ist es nicht in gleicher Art möglich, in Charakteristiken zu verfallen, die das Vorgestellte völlig aus dem Gebiet verdrängen, das der Mensch erleben kann, und ihm dafür in seinem Seelenleben eine Illusion zurücklassen. Man kann da nicht bis zur Erklärung kommen: außer dem Menschen ist eine Welt, von der er nichts erlebt, die nur durch seine Sinne auf ihn einen Eindruck macht, der aber ganz unähnlich sein kann dem Eindruckgebenden. Man kann noch glauben, wenn man das Wichtigere des Denkens im Seelenleben unterdrückt, daß man etwas gesagt habe, wenn man behauptet: der subjektiven Lichtwahrnehmung entspreche objektiv eine Bewegungsform im Äther - so war damals die Vorstellung -; man muß aber schon ein arger Fanatiker sein, wenn man auch das im Lebensgebiet Wahrgenommene so «erklären» will.

In keinem Falle, so sagte ich mir, dringt ein solches Vorstellen von Ideen über die Natur herauf zu Ideen über die sittliche Weltordnung. Es kann diese nur als etwas betrachten, das aus einem der Erkenntnis fremden Gebiet hereinfällt in die physische Welt des Menschen.

Daß diese Fragen vor meiner Seele standen, das kann ich nicht als bedeutsam für den Eingang meines dritten Lebensabschnittes ansehen. Denn sie standen ja seit langer Zeit vor mir. - Aber bedeutsam wurde mir, daß meine ganze Erkenntniswelt, ohne an ihrem Inhalte etwas Wesentliches zu ändern, in meiner Seele in einem gegenüber dem bisherigen wesentlich erhöhten Grade durch sie Lebensregsamkeit bekam. In dem «Logos» lebt die Menschenseele; wie lebt die Außenwelt in diesem Logos: das ist schon die Grundfrage meiner «Erkenntnistheorie der Goethe’schen

Weltanschauung» (aus der Mitte der achtziger Jahre); es bleibt so für meine Schriften «Wahrheit und Wissenschaft» und «Philosophie der Freiheit». Es beherrschte diese Seelenorientierung alles, was ich an Ideen gestaltete, um in die seelischen Untergründe einzudringen, aus denen heraus Goethe Licht in die Welterscheinungen zu bringen suchte.

Was mich in dem hier geschilderten Lebensabschnitt besonders beschäftigte, war, daß die Ideen, die ich so streng abzuweisen genötigt war, das Denken des Zeitalters auf das intensivste ergriffen hatten. Man lebte so ganz in dieser Seelenrichtung, daß man nicht in der Lage war, irgendwie die Tragweite dessen zu empfinden, das in die entgegengesetzte Orientierung wies. Den Gegensatz zwischen dem, was mir klare Wahrheit war, und den Ansichten meines Zeitalters erlebte ich so, daß dies Erlebnis die Grundfärbung meines Lebens überhaupt in den Jahren um die Jahrhundertwende ausmachte.

In allem, was als Geistesleben auftrat, wirkte für mich der Eindruck, der von diesem Gegensatze ausging. Nicht als ob ich etwa alles ablehnte, was dies Geistesleben hervorbrachte. Aber ich empfand gerade gegenüber dem vielen Guten, das ich schätzen konnte, tiefen Schmerz, denn ich glaubte zu sehen, daß ihm als Entwickelungskeime des geistigen Lebens sich überall die zerstörenden Mächte entgegenstellten.

So erlebte ich denn von allen Seiten die Frage: wie kann ein Weg gefunden werden, um das innerlich als wahr Geschaute in Ausdrucksformen zu bringen, die von dem Zeitalter verstanden werden können?

Wenn man so erlebt, ist es, als ob auf irgendeine Art die Notwendigkeit vorläge, einen schwer zugänglichen Berggipfel zu besteigen. Man versucht es von den verschiedensten Ausgangspunkten; man steht immer wieder da, indem man Anstrengungen hinter sich hat, die man als vergeblich ansehen muß.

Ich sprach einmal in den neunziger Jahren in Frankfurt am Main über Goethes Naturanschauung. Ich sagte in der Einleitung: ich wolle nur über die Anschauungen Goethes vom Leben sprechen; denn seine Ideen über das Licht und die Farben seien solche, daß in der Physik der Gegenwart keine Möglichkeit vorläge, die Brücke zu diesen Ideen zu schlagen. - Für mich aber mußte ich in dieser Unmöglichkeit ein bedeutsamstes Symptom für die Geistesorientierung der Zeit sehen.

Etwas später hatte ich mit einem Physiker, der in seinem Fache bedeutend war, und der auch intensiv sich mit Goethes Naturanschauung beschäftigte, ein Gespräch, das darin gipfelte, daß er sagte: Goethes Vorstellung über die Farben ist so, daß die Physik damit gar nichts anfangen kann, und daß ich - verstummte.

Wie Vieles sagte damals: das, was mir Wahrheit war, ist so, daß die Gedanken der Zeit «damit gar nichts anfangen» können.

Kapitel XXIV.

Und die Frage wurde Erlebnis: muß man verstummen? Mit dieser Gestaltung meines Seelenlebens stand ich damals vor der Notwendigkeit, in meine äußere Wirksamkeit eine ganz neue Note hineinzubringen. Die Kräfte, die mein äußeres Schicksal bestimmten, konnten weiterhin nicht eine solche Einheit sein mit den inneren Richtlinien, die sich aus meinem Erleben der Geistwelt ergaben, wie bisher.

Ich hatte schon seit längerer Zeit daran gedacht, in einer Zeitschrift die geistigen Impulse an die Zeitgenossenschaft heranzubringen, von denen ich meinte, daß sie in die damalige Öffentlichkeit getragen werden sollten. Ich wollte nicht «verstummen», sondern so viel sagen, als zu sagen möglich war.

Selbst eine Zeitschrift zu gründen, was damals etwas, woran ich nicht denken konnte. Die Geldmittel und die zu einer solchen Gründung notwendigen Verbindungen fehlten mir vollständig.

So ergriff ich denn die Gelegenheit, die sich mir ergab, die Herausgeberschaft des «Magazin für Literatur zu erwerben.

Das war eine alte Wochenschrift. Im Todesjahr Goethes (1832) ist sie gegründet worden. Zunächst als «Magazin für Literatur des Auslandes». Sie brachte Übersetzungen dessen, was die Redaktion an ausländischen Geistesschöpfungen auf allen Gebieten für wertvoll hielt, um dem deutschen Geistesleben einverleibt zu werden. - Später verwandelte man die Wochenschrift in ein «Magazin für die Literatur des In- und Auslandes». Jetzt brachte sie Dichterisches, Charakterisierendes, Kritisches aus dem Gesamtgebiet des Geisteslebens. Innerhalb gewisser Grenzen konnte sie sich mit dieser Aufgabe gut halten. Ihre so geartete Wirksamkeit fiel in eine Zeit, in der im deutschen Sprachgebiete eine genügend große Anzahl von Persönlichkeiten vorhanden war, die jede Woche in kurz überschaulicher Weise das vor die Seele gerückt haben wollten, was auf geistigem Gebiete «vorging». - Als dann in den achtziger und neunziger Jahren in diese ruhig-gediegene Art, das Geistige mitzumachen, die neuen literarischen Zielsetzungen der jungen Generation traten, wurde das «Magazin» wohl bald in diese Bewegung mithineingerissen. Es wechselte ziemlich rasch seine Redakteure und bekam von diesen, die in den neuen Bewegungen in der einen oder der andern Art drinnen standen, seine jeweilige Färbung. - Als ich es 1897 erwerben konnte, stand es den Bestrebungen der jungen Literatur nahe, ohne sich in einen stärkeren Gegensatz zu versetzen gegen das, was außerhalb dieser Bestrebungen lag. - Aber jedenfalls war es nicht mehr in der Lage, sich allein durch das finanziell zu halten, was es inhaltlich war. So war es unter anderm das Organ der «Freien literarischen Gesellschaft» geworden. Das ergab zu der sonst nicht mehr ausreichenden Abonnentenzahl Einiges hinzu. Aber trotz alledem lag bei meiner Übernahme des «Magazin» die Sache so, daß man alle, auch die unsichern Abonnenten zusammennehmen mußte, um gerade knapp noch einen Stand herauszubekommen, bei dem man sich halten konnte. Ich konnte die Zeitschrift nur übernehmen, wenn ich mir zugleich eine Tätigkeit auferlegte, die geeignet erschien, den Abonnentenkreis zu erhöhen. - Das war die Tätigkeit in der «Freien literarischen Gesellschaft». Ich mußte den Inhalt der Zeitschrift so einrichten, daß diese Gesellschaft zu ihrem Rechte kam. Man suchte in der «Freien literarischen Gesellschaft» nach Menschen, die ein Interesse hatten für die Schöpfungen der jüngeren Generation. Der Hauptsitz dieser Gesellschaft war in Berlin, wo jüngere Literaten sie gegründet hatten. Sie hatte aber Zweige in vielen deutschen Städten. Allerdings stellte sich bald heraus daß manche dieser «Zweige» ein recht bescheidenes Dasein führten Mir oblag nun in dieser Gesellschaft Vortrage zu halten um die Ver mittlung mit dem Geistesleben die durch das «Magazin» gegeben sein sollte auch persönlich zum Ausdruck zu bringen.

Ich hatte somit für das «Magazin» einen Leserkreis, in dessen geistige Bedürfnisse ich mich hineinfinden mußte. Ich hatte in der «Freien literarischen Gesellschaft» eine Mitgliederschaft, die ganz Bestimmtes erwartete, weil ihr bisher ganz Bestimmtes geboten worden war. Jedenfalls erwartete sie nicht das, was ich ihr aus dem Innersten meines Wesens heraus hätte geben mögen. Das Gepräge der «Freien literarischen Gesellschaft» war ja auch dadurch bestimmt, daß sie eine Art Gegenpol gegen die «Literarische Gesellschaft» bilden sollte, in der Persönlichkeiten wie z. B. Spielhagen tonangebend waren.

Es lag nun an meinem Drinnenstehen in der geistigen Welt, daß ich diese Verhältnisse, in die ich da eintrat, wirklich ganz innerlich mitmachte. Ich versuchte ganz, mich in meinen Leserkreis und in den Mitgliederkreis der «Gesellschaft» zu versetzen, um aus der Geistesart dieser Menschen die Formen zu finden, in die ich zu gießen hatte, was ich geistig geben wollte.

Ich kann nicht sagen, daß ich mich beim Beginn dieser Wirksamkeit Illusionen hingegeben hätte, die mir nach und nach zerstört worden wären. Aber gerade das Wirken aus Leser- und Zuhörerkreis heraus, das mir angemessen war, stieß auf immer größere Widerstände. Es war mit keinem ernsten, durchgreifenden Geistes-Zug bei dem Menschenkreis zu rechnen, den das «Magazin» um sich gesammelt hatte, bevor ich es übernommen hatte. Die Interessen dieses Kreises waren nur bei

Wenigen tiefgreifend. Und auch bei den Wenigen lagen nicht starke Kräfte des Geistes zugrunde, sondern mehr ein allgemeines Wollen, das in allerlei künstlerischen und sonstigen geistigen Formen sich ausleben wollte.

Und so trat denn an mich bald die Frage heran, ob ich es vor meinem Innern und vor der geistigen Welt verantworten konnte, in diesem Kreise zu wirken. Denn wenn mir auch viele Persönlichkeiten, die da in Betracht kamen, sehr lieb waren, wenn ich auch freundschaftlich mich ihnen verbunden fühlte, so gehörten auch sie dem, was in mir lebte, gegenüber doch zu denen, die zu der Frage führten: «Muß man verstummen?»

Dazu kam ein Anderes. Von einer großen Anzahl von Menschen, die mir bisher freundschaftlich nahe standen, durfte ich, nach ihrem Verhalten zu mir, die Empfindung haben, sie gehen zwar in ihrem eigenen Seelenleben nicht sehr weit mit dem meinigen mit; aber sie setzen etwas in mir voraus, das mein Tun auf dem Erkenntnisgebiet und in mancherlei Lebensverhältnissen ihnen wertvoll erscheinen ließ. Sie stellten sich so oft ungeprüft, nach ihren Erlebnissen mit mir, zu meinem Dasein.

Die bisherige Herausgeberschaft des «Magazin» empfand nicht so. Sie sagte sich, trotz mancher Züge von Lebenspraxis in ihm ist der Steiner doch eben «Idealist». Und da der Verkauf des «Magazin» so bewirkt wurde, daß im Laufe der Jahre Raten an den bisherigen Besitzer zu zahlen waren, daß dieser auch die stärksten sachlichen Interessen an dem Fortbestand der Wochenschrift hatte, so konnte er, von seinem Gesichtspunkte aus, gar nicht anders, als sich und der Sache noch eine andere Garantie schaffen, als diejenige, die in meiner Person lag, von der er nicht sagen konnte, wie sie innerhalb des Menschenkreises wirken werde, der um «Magazin» und «Freie literarische Gesellschaft» sich bisher zusammengefunden hatte. Daher wurde mit zur Bedingung des Kaufes gemacht, daß Otto Erich Hartleben als Mitherausgeber zeichnen und tätig sein solle.

Nun möchte ich in der Rückschau auf diese Tatsachen heute nicht, daß bei der Einrichtung meiner Herausgeberschaft irgend etwas anders gekommen wäre. Denn der in der Geisteswelt Stehende muß, wie ich in dem Vorangehenden beschrieben habe, die Tatsachen der physischen Welt voll durch Erleben kennen lernen. Und mir war das insbesondere durch meinen Seelenumschwung zu einer selbstverständlichen Notwendigkeit geworden. Nicht hinzunehmen, was ich als die Kräfte des Schicksals deutlich erkannte, wäre mir eine Versündigung gegen mein Geist Erleben gewesen. Ich sah nicht nur «Tatsachen», die mich damals für einige Zeit mit Otto Erich Hartleben zusammenstellten, sondern «schicksal(karma-) gewobene Tatsachen».

Aber es ergaben sich doch aus diesem Verhältnisse nicht zu bewältigende Schwierigkeiten.

Otto Erich Hartleben war ein durch und durch von Ästhetik beherrschter Mensch. Als graziös empfand ich alles, was sich aus seiner restlos ästhetischen Weltauffassung bei ihm, bis in seine Gesten hinein, offenbarte, trotz des oft recht fragwürdigen «Milieus», in dem er mir entgegentrat. Er hatte aus dieser Haltung seiner Seele heraus das Bedürfnis, immer wieder monatelang sich in Italien aufzuhalten. Und wenn er von da zurückkam, da lag in dem, was von seinem Wesen in die Erscheinung trat, selbst ein Stück Italien. - Dazu hatte ich eine persönliche starke Liebe zu ihm.

Allein ein Zusammenarbeiten auf dem uns nun gemeinsamen Felde war eigentlich unmöglich. Er war gar nicht daraufhin orientiert, sich in Ideen- und Interessengebiete des Magazinleserkreises oder des Kreises der «Freien literarischen Gesellschaft» «hineinzuversetzen», sondern er wollte eben an beiden Orten «durchsetzen», was ihm seine ästhetische Empfindung sagte. Das wirkte auf mich wie ein mir fremdes Element. Dabei machte er sein Recht, mitzuarbeiten, oftmals geltend, aber oftmals ganz lange Zeit hindurch auch nicht Er war ja auch oft lange in Italien abwesend. So kam etwas ganz Uneinheitliches in den Inhalt des «Magazin» - Und bei all seiner «reifen ästhetischen Weltanschauung» konnte Otto

Erich Hartleben den «Studenten» in sich nicht überwinden. Ich meine die fragwürdigen Seiten der «Studentenschaft», natürlich nicht das, was als schöne Daseinskraft aus der Studentenzeit in das spätere Leben hinübergetragen werden kann.

Als ich mit ihm mich zusammenzuschließen hatte, war ihm ein weiterer Verehrerkreis wegen seines Dramas: «Die Erziehung zur Ehe» zugefallen. Das Werk war durchaus nicht aus dem Graziös-Ästhetischen hervorgegangen, das im Umgange mit ihm so reizvoll wirkte; es war gerade aus der «Ausgelassenheit» und «Ungebundenheit» hervorgegangen, die alles, was als geistige Produktion und auch als Entscheidungen gegenüber dem «Magazin» von ihm kam, doch nicht aus der Tiefe seines Wesens, sondern aus einer gewissen Oberflächlichkeit kommen ließen. Den Hartleben des persönlichen Umganges kannten nur Wenige.

Es ergab sich als etwas Selbstverständliches, daß ich nach meiner Übersiedelung nach Berlin, von wo aus ich das «Magazin» redigieren mußte, in dem Kreise verkehrte, der mit Otto Erich Hartleben zusammenhing. Denn es war derjenige, der mir die Möglichkeit gab, was zur Wochenschrift und zur «Freien literarischen Gesellschaft» gehörte, so zu überschauen, wie es notwendig war.

Das brachte mir auf der einen Seite einen großen Schmerz. Denn dadurch wurde ich verhindert, die Menschen aufzusuchen und ihnen näher zu kommen, mit denen von Weimar her schöne Verhältnisse bestanden. Wie lieb wäre es mir auch gewesen, Eduard v. Hartmann öfters zu besuchen.

All das ging nicht. Die andere Seite nahm mich voll in Anspruch. Und so wurde von einem mir werten Menschlichen mit einem Schlage manches von mir genommen, was ich gerne behalten hätte. Aber ich erkannte das als eine Schicksals- (karmische) Fügung. Mir wäre es aus Seelenuntergründen heraus, die ich hier charakterisiert habe, durchaus möglich gewesen, zwei so grundverschiedenen Menschenkreisen wie dem mit Weimar zusammenhängenden und dem um das «Magazin» bestehenden, meine Seele mit vollem Interesse zuzuwenden. Allein keiner der Kreise hätte auf die Dauer an einer Persönlichkeit irgendwelche Freude gehabt, die abwechselnd mit Menschen verkehrte, die in bezug auf Seele und Geist polarisch entgegengesetzten Weltgebieten angehörten. Auch wäre es ja unvermeidlich geworden, bei solchem Verkehr fortwährend zu rechtfertigen, warum ich mein Wirken ausschließlich in den Dienst stelle, in den ich es, wegen dessen, was das «Magazin» war, stellen mußte.

Immer mehr trat mir vor die Seele: solche Art, Menschen gegenüberzustehen, wie ich sie für Wien, für Weimar hier beschreiben durfte, war nun unmöglich geworden. Literaten kamen zusammen, und literarisch lernten sich Literaten kennen. Selbst bei den Besten, auch bei den ausgeprägtesten Charakteren grub sich dies Literarische (oder auch Malerische, Bildhauerische) so tief in das Wesen der Seele, daß das rein Menschliche ganz in den Hintergrund trat.

Solchen Eindruck bekam ich, wenn ich zwischen diesen - von mir doch geschätzten - Persönlichkeiten saß. Auf mich selbst machten dafür die menschlichen Seelen-Hintergründe einen um so tieferen Eindruck. In der «Freien literarischen Gesellschaft» in Leipzig saß ich einmal nach einem Vortrage von mir und einer Vorlesung O. J. Bierbaums mit einem Kreise zusammen, in dem auch Frank Wedekind war. Mein Schauen war wie gefesselt von dieser wahrhaft seltenen Menschen-Gestalt. Ich meine hier «Gestalt» ganz im physischen Sinne. Diese Hände! Wie aus einem vorigen Erdenleben, in denen sie Dinge verrichtet haben, die nur von Menschen verrichtet werden können, welche ihren Geist bis in die feinsten Fingerverzweigungen strömen lassen. Mag das dann, weil Energie verarbeitet worden ist, den Eindruck von Brutalität gegeben haben; das höchste Interesse wurde angezogen von dem, was diese Hände ausstrahlten. Und dieser ausdrucksvolle Kopf - ganz wie eine Gabe dessen, was aus den besonderen Willensnoten der Hände kam. Er hatte in Blick und Mienenspiel etwas, das sich so willkürlich der Welt geben, aber namentlich auch von ihr sich zurückziehen konnte, wie die Gesten der Arme durch die Empfindung der Hände. Ein der

Gegenwart fremder Geist sprach aus diesem Kopfe. Ein Geist, der sich eigentlich außer das Menschentreiben dieser Gegenwart stellt. Der nur nicht innerlich zum Bewußtsein darüber kommen konnte, welcher Welt der Vergangenheit er angehört. Als Literat war - ich meine jetzt nur das, was ich an ihm schaute, kein literarisches Urteil - Frank Wedekind wie ein Chemiker, der die gegenwärtigen Ansichten der Chemie ganz von sich geworfen, und der Alchemie, aber auch diese nicht mit innerem Anteil, sondern mit Zynismus treibt. Man konnte viel von der Wirkung des Geistes in der Form kennen lernen, wenn man die äußere Erscheinung Frank Wedekinds in die Seelenanschauung hereinbekam. Dabei darf man allerdings nicht mit dem Blicke desjenigen «Psychologen» vorgehen, der «Menschen beobachten will», sondern mit dem, der das rein Menschliche auf dem Hintergrunde der Geistwelt durch innere geistige Schicksaisfügung zeigt, die man nicht sucht, sondern die herankommt.

Ein Mensch, der bemerkt, er werde von einem «Psychologen» beobachtet, der darf ärgerlich werden; der Übergang aber von dem rein menschlichen Verhältnis zu dem «auf geistigem Hintergrunde schauen» ist auch rein menschlich, etwa wie der von einer flüchtigen zu einer intimeren Freundschaft.

Eine der eigenartigsten Persönlichkeiten des Hartleben’schen Berliner Kreises war Paul Scheerbarth. Er hat «Gedichte» geschrieben, die dem Leser zunächst wie willkürliche Wort- und Satzzusammenstellungen vorkommen. Sie sind so grotesk, daß man deswegen sich angezogen fühlt, über den ersten Eindruck hinauszugehen. Dann findet man, daß ein phantastischer Sinn allerlei sonst unbeachtete Bedeutungen in den Worten sucht, um einen geistigen Inhalt zum Ausdruck zu bringen, der nicht minder aus einer bedenlosen, aber einen Boden überhaupt gar nicht suchenden Seelen-Phantastik heraus stammt. In Paul &heerbarth lebte ein innerer Kultus des Phantastischen; aber der bewegte sich in den Formen des gesucht Grotesken. Er hatte, nach meiner Auffassung, das Gefühl, der geistvolle Mensch dürfe, was er darstellt, nur in grotesken Formen darstellen, weil andere alles ins Philiströse zerren. Aber dies Gefühl will auch das Groteske nicht in gerundeter künstlerischer Form entwickeln, sondern in souveräner, gesucht unbesonnener Seelenverfassung. Und was sich in diesen grotesken Formen offenbart, das muß dem Gebiet der inneren Phantastik entspringen. Ein nicht nach Klarheit suchender Seelenzug nach dem Geistigen lag bei Paul Scheerbarth zugrunde. Was aus der Besonnenheit kommt, das geht nicht auf geistige Regionen, so sagte sich dieser «Phantast». Deshalb darf man, um Geist auszudrücken, nicht besonnen sein. Aber Scheerbarth tat auch keinen Schritt von der Phantastik zur Phantasie. Und so schrieb er aus einem in der interessanten, aber wüsten Phantastik steckengebliebenen Geist heraus, in dem ganze kosmische Welten als Rahmenerzählungen flimmern, schillern, das Geistgebiet karikieren und ebenso gehaltene Menschenerlebnisse umschließen. So in «Tarub, Bagdads berühmte Köchin».

Man sah den Mann nicht so, wenn man ihn persönlich kennen lernte. Ein Bureaukrat, etwas ins Geistige gehoben. Die «äußere Erscheinung», die bei Wedekind so interessant war, bei ihm alltäglich, philiströs. Und dieser Eindruck erhöhte sich noch, wenn man in der ersten Zeit der Bekanntschaft mit ihm ins Gespräch kam. Er hatte in sich den glühendsten Haß auf die Philister, hatte aber die Gesten der Philister, deren Sprechweise, zeigte sich so, als ob der Haß davon käme, daß er aus Philisterkreisen zuviel in die eigene Erscheinung aufgenommen hatte und das spürte; aber zugleich das Gefühl hatte, er könne es nicht bekämpfen. Man las auf dem Grunde seiner Seele eine Art Bekenntnis: Ich möchte die Philister vernichten, weil sie mich zum Philister gemacht haben.

Ging man aber von dieser äußeren Erscheinung zu dem von ihr unabhängigen inneren Wesen Paul Scheerbarths, so enthüllte sich ein ganz feiner, nur eben im Grotesk-Phantastischen steckengebliebener, geistig unvollendeter Geistmensch. Dann erlebte man mit seinem «hellen» Kopf, mit seinem «goldenen» Herzen die Art mit, wie er in der Geist-Welt stand. Man mußte sich sagen, welch eine starke, in die Geistwelt schauend dringende Persönlichkeit hätte da in die Welt treten können, wenn das Unvollendete wenigstens bis zu einem gewissen Grade vollendet worden wäre. Man sah zugleich, daß das «Bekenntnis zur Phantastik» schon so stark war, daß auch eine Vollendung in der Zukunft dieses Erdenlebens nicht mehr im Bereich der Möglichkeit lag.

In Frank Wedekind und Paul Scheerbarth standen Persönlichkeiten vor mir, die in ihrem ganzen Wesen dem, der die Tatsache der wiederholten Erdenleben des Menschen kannte, höchst bedeutsame Erlebnisse gaben. Sie waren ja Rätsel in dem gegenwärtigen Erdenleben. Man sah bei ihnen auf das, was sie sich in dieses Erdenleben mitgebracht hatten. Und eine unbegrenzte Bereicherung ihrer ganzen Persönlichkeit trat auf. Man verstand aber auch ihre Unvollkommenheiten als Ergebnisse früherer Erdenleben, die in der gegenwärtigen geistigen Umgebung nicht voll zur Entfaltung kommen konnten. Und man sah, wie das, was aus diesen Unvollkommenheiten werden konnte, künftige Erdenleben brauchte.

So stand noch manche Persönlichkeit dieses Kreises vor mir. Ich erkannte, daß, ihr zu begegnen, für mich Schicksalsfügung (Karma) war.

Ein rein menschliches, herzliches Verhältnis konnte ich auch zu dem so durch und durch liebenswürdigen Paul Scheerbarth nicht gewinnen. Es war doch so, daß im Verkehr der Literat in Paul Scheerbarth, wie in den andern auch, immer durchschlug. So waren meine allerdings liebevollen Empfindungen für ihn doch durch die Aufmerksamkeit und das Interesse zuletzt bestimmt, die ich an seiner in so hohem Grade merkwürdigen Persönlichkeit nehmen mußte.

Eine Persönlichkeit war allerdings in dem Kreise da, die sich nicht als Literat, sondern im vollsten Sinne als Mensch darlebte, W. Harlan. Aber der sprach wenig, und saß eigentlich immer wie ein stiller Beobachter da. Wenn er aber sprach, so war es immer entweder im besten Sinne geistreich, oder echt witzig. Er schrieb eigentlich viel, aber eben nicht als Literat, sondern als ein Mensch, der aussprechen mußte, was er auf der Seele hatte. Damals war von ihm gerade die «Dichterbörse» erschienen, eine Lebensdarstellung voll köstlichen Humors. Ich harte es immer gern, wenn ich etwas früher in das Versammlungslokal des Kreises kam und erst Harlan ganz allein dasaß. Man kam sich dann nahe. Ihn nehme ich also aus, wenn ich davon spreche, daß ich in diesem Kreise nur Literaten und keine «Menschen» gefunden habe. Und ich glaube, er verstand, daß ich den Kreis so ansehen mußte. Die ganz verschiedenen Lebenswege haben uns bald weit auseinandergeführt.

Es waren die Menschen um «Magazin» und «Freie literarische Gesellschaft» deutlich in mein Schicksal verwoben. Ich aber war nicht auf irgend eine Art in das ihrige verwoben. Sie sahen mich in Berlin, in ihrem Kreise auftauchen, erfuhren, daß ich das «Magazin» redigieren und für die «Freie literarische Gesellschaft» arbeiten wolle; aber verstanden nicht, warum gerade ich dies tun solle. Denn so, wie ich für ihre Seelenaugen unter ihnen herumging, hatte es für sie nichts Verlockendes, auf mich tiefer einzugehen. Obwohl in mir keine Spur Theorie steckte, kam ihrem theoretischen Dogmatisieren mein geistiges Wirken wie etwas Theoretisches vor. Das war etwas, wofür sie als «künstlerische Naturen» glaubten, kein Interesse haben zu dürfen.

Ich lernte aber durch unmittelbare Anschauung eine künstlerische Strömung in ihren Repräsentanten kennen. Sie war nicht mehr so radikal wie die Ende der achtziger und in den ersten neunziger Jahren in Berlin auftretenden. Sie war auch nicht mehr so, daß sie wie die Theater-Umwandlung Otto Brahms einen Voll-Naturalismus als die Rettung der Kunst hinstellte. Sie war ohne eine solche zusammenfassende Kunstüberzeugung. Sie beruhte mehr auf dem, was aus dem Willen und den Begabungen der einzelnen Persönlichkeiten zusammenströmte, das aber auch ein einheitliches Stilstreben ganz entbehrte.

Meine Lage innerhalb dieses Kreises wurde seelisch unbehaglich wegen des Gefühls, daß ich wußte, warum ich da war, die andern nicht.

Kapitel XXV.

Mit dem Magazinkreis im Zusammenhang stand eine freie «Dramatische Gesellschaft». Sie gehörte nicht so eng dazu wie die «Freie literarische Gesellschaft»; aber es waren dieselben Persönlichkeiten wie in dieser Gesellschaft im Vorstande; und ich wurde sogleich auch in diesen gewählt, als ich nach Berlin kam.

Die Aufgabe dieser Gesellschaft war, Dramen zur Aufführung zu bringen, die durch ihre besondere Eigenart, durch das Herausfallen aus der gewöhnlichen Geschmacksrichtung und ähnliches, von den Theatern zunächst nicht aufgeführt wurden. Es gab für den Vorstand gar keine leichte Aufgabe, mit den vielen dramatischen Versuchen der «Verkannten» zurechtzukommen.

Die Aufführungen gingen in der Art vor sich, daß man für jeden einzelnen Fall ein Schauspielerensemble zusammenbrachte aus Künstlern, die an den verschiedensten Bühnen wirkten. Mit diesen spielte man dann in Vormittagsvorstellungen auf einer gemieteten oder von einer Direktion frei überlassenen Bühne. Die Bühnenkünstier erwiesen sich dieser Gesellschaft gegenüber sehr opferwillig, denn sie war wegen ihrer geringen Geldmittel nicht in der Lage, entsprechende Entschädigungen zu zahlen. Aber Schauspieler und auch Theaterdirektoren hatten damals innerlich nichts einzuwenden gegen die Aufführung von Werken, die aus dem Gewohnten herausfielen. Sie sagten nur: Vor einem gewöhnlichen Publikum in Abendvorstellungen könne man das nicht machen, weil sich jedes Theater dadurch finanziell schädige. Das Publikum sei eben nicht reif genug dazu, daß die Theater bloß der Kunst dienten.

Die Betätigung, die mit dieser dramatischen Gesellschaft verbunden war, erwies sich als eine solche, die mir in einem hohen Grade entsprechend war. Vor allem der Teil, der mit der Inszenierung der Stücke zu tun hatte. Mit Otto Erich Hartleben zusammen nahm ich an den Proben teil. Wir fühlten uns als die eigentlichen Regisseure. Wir gestalteten die Stücke bühnenmäßig. Gerade an dieser Kunst zeigt sich, daß alles Theoretisieren und Dogmatisieren nichts hilft, wenn sie nicht aus dem lebendigen Kunstsinn hervorgehen, der im Einzelnen das allgemein Stilvolle intuitiv ergreift. Die Vermeidung der allgemeinen Regel ist voll anzustreben. Alles, was man auf einem solchen Gebiete zu «können» in der Lage ist, muß im Augenblicke aus dem sicheren Stilgefühl für die Geste, die Anordnung der Szene sich ergeben. Und was man dann, ohne alle Verstandesüberlegung, aus dem Stilgefühle, das sich betätigt, tut, das wirkt auf alle beteiligten Künstler wohltuend, während sie sich bei einer Regie, die aus dem Verstande kommt, in ihrer inneren Freiheit beeinträchtigt fühlen.

Auf die Erfahrungen, die ich auf diesem Gebiete damals gemacht habe, mußte ich mit vieler Befriedigung in der Folgezeit immer wieder zurückblicken.

Das erste Drama, das wir in dieser Art aufführten, war Maurice Maeterlincks «Der Ungebetene» (l’intruse). Otto Erich Hartleben hatte die Übersetzung gegeben. Maeterlinck galt damals bei den Ästhetizisten als der Dramatiker, der das Unsichtbare, das zwischen den gröberen Geschehnissen des Lebens liegt, auf der Bühne dem ahnend erfassenden Zuschauer vor die Seele bringen könne. Von dem, was im Drama sonst «Vorgänge» genannt wird, von der Art, wie der Dialog verläuft, machte Maeterlinck einen solchen Gebrauch, daß dadurch zu Ahnendes wie im Symbol wirkt. Dieses Symbolisierende war es, was manchen Geschmack damals anzog, der von dem vorangegangenen Naturalismus abgestoßen war. Allen, die «Geist» suchten, aber keine Ausdrucksformen wünschten, in denen eine «Geistwelt» sich unmittelbar offenbart, fanden in einem Symbolismus ihre Befriedigung, der eine Sprache führte, die sich nicht in naturalistischer Art ausdrückte, die aber auf ein Geistiges doch nur insofern ging, als dieses in mystisch-ahnungsvoller, unbestimmt verschwimmender Art sich kundgab. Je weniger man «deutlich sagen» konnte, was hinter den andeutenden Symbolen liegt, desto verzückter wurden manche durch sie.

Ich fühlte mich nicht behaglich gegenüber diesem geistigen Flimmern. Aber dennoch war es reizvoll, an der Regie eines solchen Dramas wie « Der Ungebetene» sich zu betätigen. Denn gerade diese Art von Symbolen durch geeignete Bühnenmittel zur Darstellung zu bringen, erfordert in einem besonders hohen Grade ein Regiewirken, das in der eben geschilderten Art orientiert ist. Und dazu fiel noch die Aufgabe auf mich, die Vorstellung durch eine kurze hinweisende Rede (Conférence) einzuleiten. Man hatte damals diese in Frankreich geübte Art auch in Deutschland bei einzelnen Dramen angenommen. Natürlich nicht auf dem gewöhnlichen Theater, aber eben bei solchen Unternehmungen, wie sie in der Richtung der «Dramatischen Gesellschaft» lagen. Es geschah das nicht etwa vor jeder Vorstellung dieser Gesellschaft, sondern selten; wenn man für notwendig hielt, das Publikum in ein ihm ungewohntes künstlerisches Wollen einzuführen. Mir war die Aufgabe dieser kurzen Bühnenrede aus dem Grunde befriedigend, weil sie mir Gelegenheit gab, in der Rede eine Stimmung walten zu lassen, die mir selbst aus dem Geist heraus strahlte. Und das war mir lieb in einer menschlichen Umgebung, die sonst kein Ohr für den Geist hatte.

Das Drinnenstehen in dem Leben der dramatischen Kunst war für mich damals überhaupt ein recht bedeutsames. Ich schrieb daher die Theaterkritiken des « Magazin» selbst. Ich hatte auch von solchen «Kritiken» meine besondere Auffassung, die aber wenig Verständnis fand. Ich hielt es für unnötig, daß ein Einzelner «Urteile» abgibt über ein Drama und dessen Aufführung. Solche Urteile, wie sie da gewöhnlich abgegeben werden, sollte eigentlich das Publikum mit sich allein abmachen.

Wer über eine Theateraufführung schreibt, sollte in einem künstlerisch4deellen Gemälde vor seinem Leser erstehen lassen, welche Phantasie-Bild-Zusammenhänge hinter dem Drama stehen. In künstlerisch geformten Gedanken sollte vor dem Leser eine ideelle Nachdichtung stehen als der in dem Dichter unbewußt lebende Keim seines Dramas. Denn mir waren Gedanken niemals bloß etwas, wodurch man Wirkliches abstrakt und intellektualistisch ausdrückt. Ich sah, wie im Gedanken-Bilden eine künstlerische Betätigung möglich ist wie mit Farben, wie in Formen, wie mit Bühnenmitteln. Und ein solches kleines Gedankenkunstwerk sollte derjenige geben, der über eine Theateraufführung schreibt. Daß aber ein Derartiges entstehe, wenn ein Drama dem Publikum vorgeführt wird, erschien mir als eine notwendige Forderung des Lebens der Kunst.

Ob nun ein Drama «gut», «schlecht» oder «mittelmäßig» ist, das wird aus Ton und Haltung eines solchen «Gedanken-Kunstwerkes» ersichtlich werden. Denn in ihm läßt sich das nicht verbergen, auch wenn man es nicht grob-urteilend sagt. Was ein unmöglicher künstlerischer Aufbau ist, das wird anschaulich durch gedankenkünstlerische Nachbildung. Denn da stellt man zwar die Gedanken hin; sie erweisen sich aber als wesenlos, wenn das Kunstwerk nicht aus wahrer, in Wirklichkeit lebender Phantasie ist.

Solch ein lebendiges Zusammenwirken mit der lebenden Kunst wollte ich im «Magazin» haben. Dadurch hätte etwas entstehen sollen, was die Wochenschrift nicht wie etwas die Kunst und das geistige Leben theoretisch Besprechendes, Beurteilendes erscheinen ließ. Sie sollte ein Glied in diesem geistigen Leben, in dieser Kunst selbst sein.

Denn alles das, was man durch die Gedankenkunst für die dramatische Dichtung tun kann, das ist auch für die Schauspielkunst möglich. Man kann in Gedankenphantasie erstehen lassen, was die Regiekunst in das Bühnenbild hineinversetzt; man kann in solcher Art dem Schauspieler folgen, und was in ihm lebt nicht kritisierend, sondern «positiv» darstellend erstehen lassen. Man wird dann als «Schreibender» ein Mitgestalter am ltünstlerischen Zeitleben, nicht aber ein in der Ecke stehender «gefürchteter», «bemitleideter» oder wohl auch verachteter und gehaßter «Beurteiler». Wenn das für alle Gebiete der Kunst durchgeführt wird, dann eben steht eine literarisch-künstlerische Zeitschrift im wirklichen Leben darinnen.

Aber mit solchen Dingen macht man immer dieselbe Erfahrung. Sucht man sie vor Menschen, die sich schriftstellerisch betätigen, zur Geltung zu bringen, so gehen sie entweder gar nicht darauf ein, weil sie ihren Denkgewohnheiten widersprechen, und sie aus diesen nicht herauswollen. Oder aber sie hören zu, und sagen dann:
ja, das ist das Richtige; aber ich habe das immer schon so gemacht. Sie bemerken gar nicht das Unterscheidende zwischen dem, was man will, und dem, was sie «schon immer gemacht haben».

Wer seine einsamen geistigen Wege gehen kann, den braucht das alles nicht seelisch zu berühren. Wer aber in einem geistigen Menschenzusammenhang arbeiten soll, der wird seelisch recht gründlich ergriffen von diesen Verhältnissen. Insbesondere dann, wenn seine innere Richtung eine so feste, mit ihm verwachsene ist, daß er in einem Wesentlichen nicht von ihr abgehen kann.

Weder von meinen Darstellungen im «Magazin», noch von denen meiner Vorträge konnte ich damals innerlich befriedigt sein. Nur, wer sie heute liest und glaubt, daß ich Materialismus hatte vertreten wollen, der irrt sich vollständig. Das habe ich niemals gewollt.

Man kann das auch aus den Aufsätzen und Vortragsauszügen, die ich geschrieben habe, deutlich ersehen. Man muß nur den einzelnen materialistisch klingenden Stellen andere gegenüberhalten, in denen ich vom Geistigen, vom Ewigen spreche. So in dem Artikel: «Ein Wiener Dichter». Von Peter Altenberg sage ich da: «Was den Menschen, der sich in die ewige Weltharmonie vertieft, am meisten interessiert, scheint ihm fremd zu sein... Von den ewigen Ideen dringt kein Licht in Altenbergs Augen...» («Magazin» vom 17. Juli 1897). Und daß mit dieser «ewigen Weltenharmonie» nicht eine mechanisch-materialistische gemeint sein kann, wird deutlich an Aussprüchen wie die im Aufsatz über Rudolf Heidenhain (vom 6. November 1897): «Unsere Naturauffassung strebt deutlich dem Ziele zu, das Leben der Organismen nach denselben Gesetzen zu erklären, nach denen auch die Erscheinungen der leblosen Natur erklärt werden müssen. Mechanische, physikalische, chemische Gesetzmäßigkeit wird im tierischen und pflanzlichen Körper gesucht. Dieselbe Art von Gesetzen, die eine Maschine beherrschen, sollen, nur in unendlich komplizierter und schwer zu erkennender Form, auch im Organismus tätig sein. Nichts soll zu diesen Gesetzen hinzutreten, um das Phänomen, das wir Leben nennen, möglich zu machen ... Die mechanistische Auffassung der Lebenserscheinungen gewinnt immer mehr an Boden. Sie wird aber denjenigen nie befriedigen, der fähig ist, einen tieferen Blick in die Naturvorgänge zu tun... Die Naturforscher von heute sind in ihrem Denken zu feige. Wo ihnen die Weisheit ihrer mechanischen Erklärungen ausgeht, da sagen sie, für uns ist die Sache nicht erklärbar... Ein kühnes Denken erhebt sich zu einer höhern Anschauungsweise. Es versucht, nach höhern Gesezen zu erklären, was nicht mechanischer Art ist. All unser naturwissenschaftliches Denken bleibt hinter unserer naturwissenschaftlichen Erfahrung zurück. Man rühmt heute die naturwissenschaftliche Denkart sehr. Man spricht davon, daß wir im naturwissenschaftlichen Zeitalter leben. Aber im Grunde ist dieses naturwissenschaftliche Zeitalter das ärmlichste, das die Geschichte zu verzeichnen hat. Hängenbleiben an den bloßen Tatsachen und an den mechanischen Erklärungsarten ist sein Charakteristikum. Das Leben wird von dieser Denkart nie begriffen, weil zu einem solchen Begreifen eine höhere Vorstellungsweise gehört als zur Erklärung einer Maschine.»

Ist nicht völlig selbstverständlich, daß, wer so von der Erklärung des «Lebens » spricht, von der des «Geistes» nicht im materialistischen Sinne denken kann?

Aber ich spreche öfter davon, daß der «Geist» aus dem Schoße der Natur «hervorgehe». Was ist da mit «Geist» gemeint? Alles das, was aus menschlichem Denken, Fühlen und Wollen die «Kultur» erzeugt. Von einem andern «Geiste» zu sprechen, wäre damals ganz zwecklos gewesen. Denn niemand hätte mich verstanden, wenn ich gesagt hätte: dem, was am Menschen als Geist erscheint, und der Natur liegt etwas zugrunde, das weder Geist, noch Natur ist, sondern die vollkommene Einheit beider. Diese Einheit: schaffender Geist, der den Stoff in seinem Schaffen zum Dasein bringt und dadurch zugleich Stoff ist, der ganz als Geist sich darstellt: diese Einheit wird durch eine Idee begriffen, die den damaligen Denkgewohnheiten so fern wie möglich lag. Von einer solchen Idee aber hätte gesprochen werden müssen, wenn in geistgemäßer Anschauungsart die Urzustände der Erd- und Menschheitsentwickelung und die heute noch im Menschen selbst tätigen geist-stofflichen Mächte hätten dargestellt werden sollen, die auf der einen Seite seinen Körper bilden, auf der andern das lebendig Geistige aus sich hervorgehen lassen, durch das er die Kultur schafft. Die äußere Natur aber hätte so besprochen werden müssen, daß in ihr das ursprünglich Geist-Stoffliche als erstorben in den abstrakten Naturgesetzen sich darstellt.

Das alles konnte nicht gegeben werden.

Es konnte nur angeknüpft werden an die naturwissenschaftliche Erfahrung, nicht an das naturwissenschaftliche Denken. In dieser Erfahrung lag etwas vor, das einem wahren, geisterfüllten Denken gegenüber die Welt und den Menschen lichtvoll vor dessen eigene Seele stellen konnte. Etwas, aus dem der Geist wiedergefunden werden konnte, der in den traditionell bewahrten und geglaubten Bekenntnissen verlorengegangen war. Die Geist-Natur-Anschauung wollte ich aus der Naturerfahrung herausholen. Sprechen wollte ich von dem, was im «Diesseits» als das Geistig-Natürliche, als das wesenhaft Göttliche zu finden ist. Denn in den traditionell bewahrten Bekenntnissen war dies Göttliche zu einem «Jenseits» geworden, weil man den Geist des «Diesseits» nicht anerkannte und ihn daher von der wahrnehmbaren Welt absonderte. Er war zu etwas geworden, das für das menschliche Bewußtsein in ein immer stärkeres Dunkel untergetaucht war. Nicht die Ablehnung des Göttlich-Geistigen, sondern die Hereinstellung in die Welt, die Anrufung desselben im «Diesseits» lag in solchen Sätzen, wie dem in einem der Vorträge für die «Freie literarische Gesellschaft»: «Ich glaube, die Naturwissenschaft kann uns in schönerer Form, als die Menschen es je gehabt haben, das Bewußtsein der Freiheit wiedergeben. In unserem Seelenleben wirken Gesetze, die ebenso natürlich sind wie diejenigen, welche die Himmelskörper um die Sonne treiben. Aber diese Gesetze stellen ein Etwas dar, das höher ist als alle übrige Natur. Dieses Etwas ist sonst nirgends vorhanden als im Menschen. Was aus diesem fließt, darinnen ist der Mensch frei. Er erhebt sich über die starre Notwendigkeit der unorganischen und organischen Gesetzmäßigkeit, gehorcht und folgt nur sich selbst.» (Die letzten Sätze sind erst hier unterstrichen, waren es noch nicht im «Magazin». Vgl. für diese Sätze das «Magazin» vom 12. Februar 1898.)

Kapitel XXVI.

In Widerspruch mit den Darstellungen, die ich später vom Christentum gegeben habe, scheinen einzelne Behauptungen zu stehen, die ich damals niedergeschrieben und in Vorträgen ausgesprochen habe. Dabei kommt das Folgende in Betracht. Ich hatte, wenn ich in dieser Zeit das Wort «Christentum» schrieb, die Jenseitslehre im Sinne, die in den christlichen Bekenntnissen wirkte. Aller Inhalt des religiösen Erlebens verwies auf eine Geistwelt, die für den Menschen in der Entfaltung seiner Geisteskräfte nicht zu erreichen sein soll. Was Religion zu sagen habe, was sie als sittliche Gebote zu geben habe, stammt aus Offenbarungen, die von außen zum Menschen kommen. Dagegen wendete sich meine Geistanschauung, die die Geistwelt genau wie die sinnenfällige im Wahrnehrnbeten am Menschen und in der Natur erleben wollte. Dagegen wendete sich auch mein ethischer Individualismus, der das sittliche Leben nicht von außen durch Gebote gehalten, sondern aus der Entfaltung des seelisch-geistigen Menschenwesens, in dem das Göttliche lebt, hervorgehen lassen wollte.

Was damals im Anschauen des Christentums in meiner Seele vorging, war eine starke Prüfung für mich. Die Zeit von meinem Abschiede von der Weimarer Arbeit bis zu der Ausarbeitung meines Buches: «Das Christenturn als mystische Tatsache» ist von dieser Prüfung ausgefüllt. Solche Prüfungen sind die vom Schicksal (Karma) gegebenen Widerstände, die die geistige Entwickelung zu überwinden hat.

Ich sah in dem Denken, das aus der Naturerkenntnis folgen kann - aber damals nicht folgte - die Grundlage, auf der die Menschen die Einsicht in die Geistwelt erlangen konnten. Ich betonte deshalb scharf die Erkenntnis der Naturgrundlage, die zur Geist-Erkenntnis führen muß. Für denjenigen, der nicht wie ich erlebend in der Geistwelt steht, bedeutet ein solches Sich-Versenken in eine Denkrichtung eine bloße Gedankenbetätigung. Für den, der die Geist-Welt erlebt, bedeutet sie etwas wesentlich anderes. Er wird in die Nähe von Wesen in der Geist-Welt gebracht, die eine solche Denkrichtung zur allein herrschenden machen wollen. Da ist Einseitigkeit in der Erkenntnis nicht bloß der Anlaß zu abstrakter Verirrung; da ist geist4ebendiger Verkehr mit Wesen, was in der Menschenwelt Irrtum ist. Von ahrimanischen Wesenheiten habe ich später gesprochen, wenn ich in diese Richtung weisen wollte. Für sie ist absolute Wahrheit, daß die Welt Maschine sein müsse. Sie leben in einer Welt, die an die sinnenfällige unmittelbar angrenzt.

Mit meinen eigenen Ideen bin ich keinen Augenblick dieser Welt verfallen. Auch nicht im Unbewußten. Denn ich wachte sorgfältig darüber, daß sich all mein Erkennen im besonnenen Bewußtsein vollzog. Um so bewußter war auch mein innerer Kampf gegen die dämonischen Mächte, die nicht aus der Naturerkenntnis Geist-Anschauung, sondern mechanistisch - materialistische Denkart werden lassen wollten.

Der nach geistiger Erkenntnis Suchende muß diese Welten erleben; bei ihm genügt nicht ein bloßes theoretisches Denken darüber. Ich mußte mir damals meine Geistanschauung in inneren Stürmen retten. Diese Stürme standen hinter meinem äußeren Erleben. Ich konnte in dieser Prüfungszeit nur weiter kommen, wenn ich mit meiner Geist-Anschauung die Entwickelung des Christentums mir vor die Seele rückte. Das hat zu der Erkenntnis geführt, die in dem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» zum Ausdrucke kam. Vorher deutete ich immer auf einen christlichen Inhalt, der in den vorhandenen Bekenntnissen lebte. Das tat ja auch Nietzsche.

An einer früheren Stelle dieses Lebensganges (S.126 ff) schildere ich ein Gespräch über Christus, das ich mit dem gelehrten Cisterzienser und Professor an der katholisch-theologischen Fakultät in Wien gehabt habe. Skeptischer Stimmung stand ich gegenüber. Ich fand das Christentum, das ich suchen mußte, nirgends in den Bekenntnissen vorhanden. Ich mußte mich, nachdem die Prüfungszeit mich harten Seelenkämpfen ausgesetzt hatte, selber in das Christentum versenken, und zwar in der Welt, in der das Geistige darüber spricht.

An meiner Stellung zum Christentum wird voll anschaulich, wie ich in der Geisteswissenschaft gar nichts auf dem Wege gesucht und gefunden habe, den manche Menschen mir zuschreiben. Die stellen die Sache so hin, als ob ich aus alten Überlieferungen die Geist-Erkenntnis zusammengestellt hätte. Gnostische und andere Lehren hätte ich verarbeitet. Was im «Christentum als mystische Tatsache» an Geist-Erkenntnis gewonnen ist, das ist aus der Geistwelt selbst unmittelbar herausgeholt. Erst um Zuhörern beim Vortrag, Lesern des Buches den Einklang des geistig Erschauten mit den historischen Überlieferungen zu zeigen, nahm ich diese vor und fügte sie dem Inhalte ein. Aber nichts, was in diesen Dokumenten steht, habe ich diesem Inhalte eingefügt, wenn ich es nicht erst im Geiste vor mir gehabt habe.

In der Zeit, in der ich die dem Wort-Inhalt nach Späterem so widersprechenden Aussprüche über das Christentum tat, war es auch, daß dessen wahrer Inhalt in mir begann keimhaft vor meiner Seele als innere Erkenntnis-Erscheinung sich zu entfalten. Um die Wende des Jahrhunderts wurde der Keim immer mehr entfaltet. Vor dieser Jahrhundertwende stand die geschilderte Prüfung der Seele. Auf das geistige Gestanden-Haben vor dem Mysterium von Golgatha in innerster ernstester Erkenntnis-Feier kam es bei meiner Seelen-Entwickelung an.

Kapitel XXVII.

Mir schwebte damals vor, wie die Jahrhundertwende ein neues geistiges Licht der Menschheit bringen müsse. Es schien mir, daß die Abgeschlossenheit des menschlichen Denkens und Wollens vom Geiste einen Höhepunkt erreicht hätte. Ein Umschlagen des Werdeganges der Menschheitsentwickelung schien mir eine Notwendigkeit.

In diesem Sinne sprachen viele. Aber sie hatten nicht im Auge, daß der Mensch suchen werde, auf eine wirkliche Geistwelt seine Aufmerksamkeit zu richten, wie er sie durch die Sinne auf die Natur richtet. Sie vermeinten nur, daß die subjektive Geistesverfassung der Seelen einen Umschwung erfahren werde. Daß eine wirkliche neue, objektive Welt sich offenbaren könne, das zu denken, lag außerhalb des damaligen Gesichtskreises.

Mit den Empfindungen, die aus meiner Zukunftsperspektive und aus den Eindrücken der Umwelt sich ergaben, mußte ich immer wieder den Geistesblick in das Werden des neunzehnten Jahrhunderts zurückwenden.

Ich sah, wie mit der Goethe- und Hegel-Zeit alles verschwindet, was in die menschliche Denkungsart erkennend Vorstellungen von einer geistigen Welt aufnimmt. Das Erkennen sollte fortan durch Vorstellungen von der geistigen Welt nicht «verwirrt» werden. Diese Vorstellungen verwies man in das Gebiet des Glaubens und des «mystischen» Erlebens.

In Hegel erblickte ich den größten Denker der neuen Zeit. Aber er war eben nur Denker. Für ihn war die Geistwelt im Denken. Gerade, indem ich restlos bewunderte, wie er allem Denken Gestaltung gab, empfand ich doch, daß er kein Gefühl für die Geistwelt hatte, die ich schaute, und die erst hinter dem Denken offenbar wird, wenn das Denken sich erkraftet zu einem Erleben, dessen Leib gewissermaßen Denken ist, und der als Seele in sich den Geist der Welt aufnimmt.

Weil im Hegeltum alles Geistige zum Denken geworden ist, stellte sich mir Hegel als die Persönlichkeit dar, die ein allerletztes Aufdämmern alten Geisteslichtes in eine Zeit brachte, in der sich für das Erkennen der Menschheit der Geist in Finsternis hüllte.

All dies stand so vor mir, ob ich in die geistige Welt schaute, oder ob ich in der physischen Welt auf das ablaufende Jahrhundert zurücksah. Aber nun trat eine Gestalt in diesem Jahrhundert auf, die ich nicht bis in die geistige Welt hinein verfolgen konnte: Max Stirner.

Hegel ganz Denkrnensch, der in der inneren Entfaltung ein Denken anstrebte, das zugleich sich immer mehr vertiefte und im Vertiefen über größere Horizonte erweiterte. Dieses Denken sollte zuletzt im Vertiefen und Erweitern Eins werden mit dem Denken des Weltgeistes, das allen Welt-Inhalt einschließt. Und Stirner, alles, was der Mensch aus sich entfaltet, ganz aus dem individuell-persönlichen Willen holend. Was in der Menschheit entsteht, nur im Nebeneinander der einzelnen Persönlichkeiten.

Ich durfte gerade in jener Zeit nicht in Einseitigkeit verfallen. Wie ich im Hegeltum ganz darinnen stand, es in meiner Seele erlebend wie mein eigenes inneres Erleben, so mußte ich auch in diesen Gegensatz innerlich ganz untertauchen.

Gegenüber der Einseitigkeit, den Weltgeist bloß mit Wissen auszustatten, mußte ja die andere auftreten, den einzelnen Menschen bloß als Willenswesen geltend zu machen.

Hätte nun die Sache so gelegen, daß diese Gegensätze nur in mir, als Seelenerlebnisse meiner Entwickelung aufgetreten wären, so hätte ich davon nichts einfließen lassen in meine Schriften oder Reden. Ich habe es mit solchen Seelenerlebnissen immer so gehalten. Aber dieser Gegensatz: Hegel und Stirner gehörten dem Jahrhundert an. Das Jahrhundert sprach sich durch sie aus. Und es ist ja so, daß Philosophen im wesentlichen nicht durch ihre Wirkung auf ihre Zeit in Betracht kommen.

Man kann zwar gerade bei Hegel von starken Wirkungen sprechen. Aber das ist nicht die Hauptsache. Philosophen zeigen durch den Inhalt ihrer Gedanken den Geist ihres Zeitalters an, wie das Thermometer die Wärme eines Ortes anzeigt. In den Philosophen wird bewußt, was unterbewußt in dem Zeitalter lebt.

Und so lebt das neunzehnte Jahrhundert in seinen Extremen durch die Impulse, die durch Hegel und Stirner sich ausdrücken: unpersönliches Denken, das am liebsten in einer Weltbetrachtung sich ergeht, an der der Mensch mit den schaffenden Kräften seines Innern keinen Anteil hat; ganz persönliches Wollen, das für harmonisches Zusammenwirken der Menschen wenig Sinn hat. Zwar treten alle möglichen «Gesellschafts-Ideale» auf; aber sie haben keine Kraft, die Wirklichkeit zu beeinflussen. Diese gestaltet sich immer mehr zu dem, was entstehen kann, wenn die Willen Einzelner nebeneinander wirken.

Hegel will, daß im Zusammenleben der Menschen der Gedanke des Sittlichen objektive Gestalt annimmt; Stirner fühlt den «Einzelnen» (Einzigen) beirrt durch alles, was so dem Leben der Menschen harmonisierte Gestalt geben kann.

Bei mir verband sich mit der Betrachtung Stirners damals eine Freundschaft, die bestimmend auf so manches in dieser Betrachtung wirkte. Es ist die Freundschaft zu dem bedeutenden Stirner-Kenner und -Herausgeber J. H. Mackay. Es war noch in Weimar, da brachte mich Gabriele Reuter mit dieser mir sogleich durch und durch sympathischen Persönlichkeit zusammen. Er hatte sich in meiner «Philosophie der Freiheit» mit den Abschnitten befaßt, die vom ethischen Individualismus sprechen. Er fand eine Harmonie zwischen meinen Ausführungen und seinen eigenen sozialen Anschauungen.

Mir war zunächst der persönliche Eindruck, den ich von J. H. Mackay hatte, das meine Seele ihm gegenüber Erfüllende. Er trug «Welt» in sich. In seiner ganzen äußern und innern Haltung sprach Welterfahrung. Er hatte Zeiten in England, in Amerika zugebracht. Das alles war in eine grenzenlose Liebenswürdigkeit getaucht. Ich faßte eine große Liebe zu dem Manne.

Als dann 1898 J. H. Mackay in Berlin zu dauerndem Aufenthalte erschien, entwickelte sich eine schöne Freundschaft zwischen uns. Leider ist auch diese durch das Leben und namentlich durch mein öffentliches Vertreten der Anthroposophie zerstört worden.

Ich darf in diesem Falle nur ganz subjektiv schildern, wie mir J. H. Mackays Werk damals erschien und heute noch immer erscheint, und wie es damals in mir gewirkt hat. Denn ich weiß, daß er sich selbst darüber ganz anders aussprechen würde. Tief verhaßt war diesem Manne im sozialen Leben der Menschen alles, was Gewalt (Archie) ist. Die größte Verfehlung sah er in dem Eingreifen der Gewalt in die soziale Verwaltung. In dem «kommunistischen Anarchismus» sah er eine soziale Idee, die im höchsten Grade verwerflich ist, weil sie bessere Menschheitszustände mit Anwendung von Gewaltmitteln herbeiführen wollte.

Nun war das Bedenkliche, daß J. H. Mackay diese Idee und die auf sie gegründete Agitation bekämpfte, indem er für seine eigenen sozialen Gedanken denselben Namen wählte, den die Gegner hatten, nur mit einem andern Eigenschaftswort davor. «Individualistischer Anarchismus» nannte er, was er selber vertrat, und zwar als Gegenteil dessen, was man damals Anarchismus nannte. Das gab natürlich dazu Anlaß, daß in der Öffentlichkeit nur schiefe Urteile über Mackays Ideen sich bilden konnten. Er stand im Einklange mit dem Amerikaner B. Tucker, der die gleiche Ansicht vertrat. Tucker besuchte Mackay in Berlin, wobei ich ihn kennen lernte.

Mackay ist zugleich Dichter seiner Lebensauffassung. Er schrieb einen Roman: «Die Anarchisten». Ich las ihn, nachdem ich den Verfasser kennen gelernt hatte. Es ist dies ein edles Werk des Vertrauens in den einzelnen Menschen. Es schildert eindringlich und mit großer Anschaulichkeit die sozialen Zustände der Ärmsten der Armen. Es schildert aber auch, wie aus dem Weltelend heraus die Menschen den Weg zur Besserung finden werden, die ganz den guten Kräften der Menschennatur hingegeben, diese so zur Entfaltung bringen, daß sie im freien

Zusammensein der Menschen sozial, ohne Gewalt notwendig zu machen, wirken. Mackay hatte das edle Vertrauen in die Menschen, daß sie durch sich selbst eine harmonische Lebensordnung schaffen können. Allerdings hielt er dafür, daß dies erst nach langer Zeit möglich sein werde, wenn auf geistigem Wege im Innern der Menschen sich der entsprechende Umschwung vollzogen haben werde. Deshalb forderte er für die Gegenwart von dem Einzelnen, der weit genug dazu ist, die Verbreitung der Gedanken von diesem geistigen Wege. Eine soziale Idee also, die nur mit geistigen Mitteln arbeiten wollte.

J. H. Mackay gab seiner Lebensansicht auch in Gedichten Ausdruck. Freunde sahen darinnen etwas Lehrhaftes und Theoretisches, das unkünstlerisch sei. Ich hatte diese Gedichte sehr lieb.

Das Schicksal hatte nun mein Erlebnis mit J. H. Mackay und mit Stirner so gewendet, daß ich auch da untertauchen mußte in eine Gedankenwelt, die mir zur geistigen Prüfung wurde. Mein ethischer Individualismus war als reines Innen-Erlebnis des Menschen empfunden. Mir lag ganz fern, als ich ihn ausbildete, ihn zur Grundlage einer politischen Anschauung zu machen. Damals nun, um 1898 herum, sollte meine Seele mit dem rein ethischen Individualismus in eine Art Abgrund gerissen werden. Er sollte aus einem rein-menschlich Innerlichen zu etwas Äußerlichem gemacht werden. Das Esoterische sollte ins Exoterische abgelenkt werden.

Als ich dann, im Beginne des neuen Jahrhunderts, in Schriften wie «Die Mystik im Aufgange» und das «Christentum als mystische Tatsache» mein Erleben des Geistigen geben konnte, stand, nach der Prüfung, der «ethische Individualismus» wieder an seinem richtigen Orte. Doch verlief auch da die Prüfung so, daß im Vollbewußtsein die Veräußerlichung keine Rolle spielte. Sie lief unmittelbar unter diesem Vollbewußtsein ab, und konnte ja gerade wegen dieser Nähe in die Ausdrucksformen einfließen, in denen ich in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts von sozialen Dingen sprach. Doch muß man auch da gewissen, allzu radikal erscheinenden Ausführungen andere gegenüberstellen, um ein rechtes Bild zu erhalten.

Der in die Geistwelt Schauende findet sein eigenes Wesen immer veräußerlicht, wenn er Meinungen, Ansichten aussprechen soll. Er tritt in die Geistwelt nicht in Abstraktionen, sondern in lebendigen Anschauungen. Auch die Natur, die ja das sinnenfällige Abbild des Geistigen ist, stellt nicht Meinungen, Ansichten auf, sondern sie stellt ihre Gestalten und ihr Werden vor die Welt hin.

Ein inneres Bewegtsein, das alle meine Seelenkräfte in Wogen und Wellen brachte, war damals mein inneres Erlebnis.

Mein äußeres Privatleben wurde mir dadurch zu einem äußerst befriedigenden gemacht, daß die Familie Eunike nach Berlin gezogen ist, und ich bei ihr unter bester Pflege wohnen konnte, nachdem ich kurze Zeit das ganze Elend des Wohnens in einer eigenen Wohnung durchgemacht hatte. Die Freundschaft zu Frau Eunike wurde bald darauf in eine bürgerliche Ehe umgewandelt. Nur dieses sei über diese Privatverhältnisse gesagt. Ich will von dem Privatleben in diesem «Lebensgange» nirgends etwas anderes erwähnen, als was in meinen Werdegang hineinspielt Und das Leben im Eunike’schen Hause gab mir damals die Möglichkeit, eine ungestörte Grundlage für ein innerlich und äußerlich bewegtes Leben zu haben. Im übrigen gehören Privatverhältnisse nicht in die Öffentlichkeit. Sie gehen sie nichts an.

Und mein geistiger Werdegang ist ja ganz und gar unabhängig von allen Privatverhältnissen. Ich habe das Bewußtsein, er wäre der ganz gleiche gewesen bei ganz anderer Gestaltung meines Privatlebens.

In alle Bewegtheit des damaligen Lebens fiel nun die fortwährende Sorge um die Existenzmöglichkeit des «Magazins» hinein. Trotz all der Schwierigkeiten, die ich hatte, wäre die Wochenschrift zur Verbreitung zu bringen gewesen, wenn mir materielle Mittel zur Verfügung gestanden hätten. Aber eine Zeitschrift, die nur äußerst mäßige Honorare zahlen kann, die mir selbst fast gar keine materielle

Lebensgrundlage gab, für die gar nichts getan werden konnte, um sie bekannt zu machen: die konnte bei dem geringen Maße von Verbreitung, mit dem ich sie übernommen hatte, nicht gedeihen.

Ich gab das «Magazin» heraus, indem es für mich eine ständige Sorge war.

Kapitel XXVIII.

In dieser für mich schweren Zeit trat nun der Vorstand der Berliner Arbeiterbildungsschule an mich heran mit dem Ersuchen, ich solle in dieser Schule den Unterricht in Geschichte und «Rede»übungen übernehmen. Mich interessierte zunächst der sozialistische Zusammenhang, in dem die Schule stand, wenig. Ich sah die schöne Aufgabe vor mir, gereifte Männer und Frauen aus dem Arbeiterstande zu belehren. Denn junge Leute waren wenige unter den «Schülern». Ich erklärte dem Vorstande, wenn ich den Unterricht übernähme, so würde ich ganz nach meiner Meinung von dem Entwickelungsgange der Menschheit Geschichte vortragen, nicht in dem Stil, wie das nach dem Marxismus jetzt in sozialdemokratischen Kreisen üblich sei. Man blieb dabei, meinen Unterricht zu wünschen.

Nachdem ich diesen Vorbehalt gemacht hatte, konnte es mich nicht mehr berühren, daß die Schule eine sozialdemokratische Gründung des alten Liebknecht (des Vaters) war. Für mich bestand die Schule aus Männern und Frauen aus dem Proletariat; mit der Tatsache, daß weitaus die meisten Sozialdemokraten waren, hatte ich nichts zu tun.

Aber ich hatte selbstverständlich mit der Geistesart der «Schüler» zu tun. Ich mußte in Ausdrucksformen sprechen, die mir bis dahin ganz ungewohnt waren. In die Begriffs- und Urteilsformen dieser Leute mußte ich mich hineinfinden, um einigermaßen verstanden zu werden.

Von zwei Seiten her kamen diese Begriffs- und Urteilsformen. Zunächst aus dem Leben. Die materielle Arbeit und deren Ergebnisse kannten diese Leute. Die die Menschheit in der Geschichte vorwärts geleitenden geistigen Mächte traten nicht vor ihre Seele. Deshalb hatte der Marxismus mit der «materialistischen Geschichtsauffassung» so leichtes Spiel. Er behauptete, die treibenden Kräfte im geschichtlichen Werden seien nur die wirtschaftlich-materiellen, die in materieller Arbeit erzeugten. Die «geistigen Faktoren» seien bloß eine Art Nebenprodukt, das aus dem Materiell-Wirtschaftlichen aufsteigt: sie seien eine bloße Ideologie.

Dazu kam, daß sich damals in der Arbeiterschaft ein Eifer nach wissenschaftlicher Bildung seit lange entwikkelt hatte. Aber der konnte nur in der populären materialistisch-wissenschaftlichen Literatur befriedigt werden. Denn nur diese Literatur traf eben auf die Begriffs- und Urteilsformen der Arbeiter auf. Was nicht materialistisch war, war so geschrieben, daß ein Verständnis für den Arbeiter unmöglich war. So kam die unsäglich tragische Tatsache, daß, als das werdende Proletariat mit höchster Sehnsucht nach Erkenntnis begehrte, ihm diese nur mit dem gröbsten Materialismus befriedigt wurde.

Man muß bedenken, daß in dem wirtschaftlichen Materialismus, den die Arbeiter durch den Marxismus als «materialistische Geschichte» in sich aufnehmen, Teilwahrheiten stecken. Und daß diese Teilwahrheiten gerade das sind, was sie leicht verstehen. Hätte ich daher mit völligem Außerachtlassen dieser Teilwahrheiten idealistische Geschichte gelehrt, man hätte in den materialistischen Teilwahrheiten ganz unwillkürlich das empfunden, was von meinem Vortrage zurückstieß.

Ich ging deshalb von einer auch für meine Zuhörer zu begreifenden Wahrheit aus. Ich zeigte, wie bis zum sechzehnten Jahrhundert von einer Herrschaft der wirtschaftlichen Kräfte, so wie dies Marx tut, zu sprechen, ein Unding sei. Wie vom sechzehnten Jahrhundert an die Wirtschaft erst in Verhältnisse einrückt, die man marxistisch fassen kann; wie dieser Vorgang dann im neunzehnten Jahrhundert seinen Höhepunkt erlangt.

So war es möglich, für die vorangehenden Zeitalter der Geschichte die ideell-geistigen Impulse ganz sachgemäß zu besprechen und zu zeigen, wie diese in der neuesten Zeit schwach geworden sind gegenüber den materiell-wirtschaftlichen. Die Arbeiter bekamen auf diese Art Vorstellungen von den Erkenntnisfähigkeiten, den religiösen, den künstlerischen, den sittlichen Triebkräften in der Geschichte und kamen davon ab, diese nur als «Ideologie» anzusehen. Dabei polemisch gegen den Materialismus zu werden, hätte gar keinen Sinn gehabt; ich mußte aus dem Materialismus heraus den Idealismus erstehen lassen.

In den «Redeübungen» konnte allerdings nur wenig nach der gleichen Richtung getan werden. Nachdem ich immer im Beginne eines Kurses die formalen Regeln des Vortragens und Redens erörtert hatte, sprachen die «Schüler» in Übungsreden. Sie brachten da selbstverständlich das vor, was ihnen nach ihrer materialistischen Art geläufig war.

Die «Führer» der Arbeiterschaft bekümmerten sich zunächst gar nicht um die Schule. Und so hatte ich völlig freie Hand.

Schwieriger wurde für mich die Sache, als zu dem geschichtlichen Unterricht der naturwissenschaftliche hinzuwuchs. Da war es besonders schwer, von den in der Wissenschaft, namentlich bei deren Popularisatoren, herrschenden materialistischen Vorstellungen zu sachgemäßen aufzusteigen. Ich tat es, so gut es nur irgend ging.

Nun dehnte sich aber gerade durch die Naturwissenschaft meine Unterrichtstätigkeit innerhalb der Arbeiterschaft aus. Ich wurde von zahlreichen Gewerkschaften aufgefordert, naturwissenschaftliche Vorträge zu halten. Insbesondere wünschte man Belehrung über das damals Aufsehen machende Buch Haeckels: «Welträtsel». Ich sah in dem positiv biologischen Drittel dieses Buches eine präzis-kurze Zusammenfassung der Verwandtschaft der Lebewesen. Was im allgemeinen meine Überzeugung war, daß die Menschheit von dieser Seite zur Geistigkeit geführt werden könne, das hielt ich auch für die Arbeiterschaft richtig. Ich knüpfte meine Betrachtungen an dieses Drittel des Buches an und sagte oft genug, daß man die zwei andern Drittel für wertlos halten muß und eigentlich von dem Buche wegschneiden und vernichten solle.

Als das Gutenberg-Jubiläum gefeiert wurde, übertrug man mir die Festrede vor 7000 Setzern und Druckern in einem Berliner Zirkus. Meine Art, zu den Arbeitern zu sprechen, wurde also sympathisch empfunden.

Das Schicksal hatte mich mit dieser Tätigkeit wieder in ein Stück Leben versetzt, in das ich unterzutauchen hatte. Wie die Einzelseele innerhalb dieser Arbeiterschaft schlummerte und träumte, und wie eine Art Massenseele diese Menschheit ergriff, die Vorstellung, Urteil, Haltung umschlang, das stellte sich vor mich hin.

Man darf sich aber nicht vorstellen, daß die Einzelseelen erstorben gewesen wären. Ich habe nach dieser Richtung tiefe Blicke in die Seelen meiner Schüler und überhaupt der Arbeiterschaft tun können. Das trug mich in der Aufgabe, die ich mir bei dieser ganzen Tätigkeit stellte. Die Stellung zum Marxismus war damals bei den Arbeitern noch nicht so, wie zwei Jahrzehnte später. Damals war ihnen der Marxismus etwas, das sie wie ein ökonomisches Evangelium mit voller Überlegung verarbeiteten. Später ist er etwas geworden, wovon die proletarische Masse wie besessen ist.

Das Proletarierbewußtsein bestand damals in Empfindungen, die wie Wirkung von Massensuggestionen sich ausnahmen. Viele der Einzelseelen sagten immer wieder: es muß eine Zeit kommen, in der die Welt wieder geistige Interessen entwickelt; aber zunächst muß das Proletariat rein wirtschaftlich erlöst werden.

Ich fand, daß meine Vorträge in den Seelen manches Gute wirkten. Es wurde aufgenommen, auch was dem Materialismus und der marxistischen Geschichtsauffassung widersprach. Als später die «Führer» von meiner Art Wirken erfuhren, da wurde es von ihnen angefochten. In einer Versammlung meiner Schüler sprach einer dieser «kleinen Führer». Er sagte das Wort: «Wir wollen nicht Freiheit in der proletarischen Bewegung; wir wollen vernünftigen Zwang.»

Es ging das darauf hinaus, mich gegen den Willen meiner Schüler aus der Schule hinauszutreiben. Mir wurde die Tätigkeit allmählich so erschwert, daß ich sie bald, nachdem ich anthroposophisch zu wirken begonnen hatte, fallen ließ.

Ich habe den Eindruck, wenn damals von Seite einer größeren Anzahl unbefangener Menschen die Arbeiterbewegung mit Interesse verfolgt und das Proletariat mit Verständnis behandelt worden wäre, so hätte sich diese Bewegung ganz anders entfaltet. Aber man überließ die Leute dem Leben innerhalb ihrer Klasse, und lebte selbst innerhalb der seinigen. Es waren bloß theoretische Ansichten, die die eine Klasse der Menschen von der andern hatte. Man verhandelte in Lohnfragen, wenn Streiks u. dgl. dazu nötigten; man gründete allerlei Wohlfahrtseinrichtungen. Das letztere war außerordentlich anerkennenswert.

Aber alles Tauchen dieser weltbewegenden Fragen in eine geistige Sphäre fehlte. Und doch hätte nur ein solches der Bewegung ihre zerstörenden Kräfte nehmen können. Es war die Zeit, in der die «höheren Klassen» das Gemeinschaftsgefühl verloren, in der der Egoismus mit dem wilden Konkurrenzkampf sich ausbreitete. Die Zeit, in der sich die Weltkatastrophe des zweiten Jahrzehnts des zwanzigsten Jahrhunderts schon vorbereitete. Daneben entwickelte das Proletariat auf seine Art das Gemeinschaftsgefühl als proletarisches Klassenbewußtsein. Es nahm an der «Kultur», die sich in den «oberen Klassen» gebildet hatte, nur insoferne teil, als diese Material lieferten zur Rechtfertigung des proletarischen Klassenbewußtseins. Es fehlte allmählich jede Brücke zwischen den verschiedenen Klassen.

So stand ich durch das «Magazin» in der Notwendigkeit, in das bürgerliche Wesen unterzutauchen, durch meine Tätigkeit in der Arbeiterschaft in das proletarische. Ein reiches Feld, um die treibenden Kräfte der Zeit erkennend mitzuerleben.

Kapitel XXIX.

Auf geistigem Gebiete wollte in die Erkenntniserrungenschaften des letzten Drittels des Jahrhunderts ein neues Licht in das Werden der Menschheit hereinbrechen. Aber der geistige Schlaf, in den die materialistische Ausdeutung dieser Errungenschaften versetzte, verhinderte, dieses auch nur zu ahnen, geschweige denn zu bemerken.

So kam die Zeit herauf, die sich in geistiger Richtung durch ihr eigenes Wesen hätte entwickeln müssen, die aber ihr eigenes Wesen verleugnete. Die Zeit, die die Unmöglichkeit des Lebens zu verwirklichen begann.

Einige Sätze aus Ausführungen möchte ich hierhersetzen, die ich im März 1898 in den «Dramaturgischen Blättern» (die seit Beginn 1898 dem «Magazin» als Beiblatt angeschlossen waren) schrieb. Von der «Vortragskunst» sage ich: «Mehr als auf irgend einem andern Gebiete ist auf diesem der Lernende ganz sich selber und dem Zufall überlassen ... Bei der Gestalt, welche unser öffentliches Leben angenommen hat, kommt gegenwärtig fast jeder in die Lage, öfter öffentlich sprechen zu müssen... Die Erhebung der gewöhnlichen Rede zum Kunstwerk ist eine Seltenheit... Es fehlt uns fast ganz das Gefühl für die Schönheit des Sprechens und noch mehr für charakteristisches Sprechen... Niemandem wird man das Recht zugestehen, über einen Sänger zu schreiben, der keine Kenntnis des richtigen Singens hat... In bezug auf die Schauspielkunst stellt man weit geringere Anforderungen... Die Leute, die verstehen, ob ein Vers richtig gesprochen wird oder nicht, werden immer seltener... Man hält künstlerisches Sprechen heute vielfach für verfehlten Idealismus... Dazu hätte man nie kommen können, wenn man sich der künstlerischen Ausbildungsfähigkeit der Sprache besser bewußt wäre...»

Was mir da vorschwebte, konnte erst viel später in der Anthroposophischen Gesellschaft eine Art Verwirklichung finden. Marie v. Sivers (Marie Steiner), die für Sprachkunst Begeisterte, widmete sich zunächst selbst einem echt künstlerischen Sprechen; und mit ihrer Hilfe wurde es dann möglich, in Kursen für

Sprachgestaltung und dramatische Darstellung für Erhebung dieses Gebietes zur wahren Kunst zu wirken.

Ich durfte dieses hier anführen, um zu zeigen, wie gewisse Ideale sich durch mein ganzes Leben hindurch ihre Entfaltung suchen, weil doch viele Menschen in meiner Entwickelung Widersprechendes finden wollen.

In diese Zeit fällt meine Freundschaft mit dem jung verstorbenen Dichter Ludwig Jacobowski. Er war eine Persönlichkeit, deren seelische Grundstimmung in innerer Tragik atmete. Er trug schwer an dem Schicksal, daß er Jude war. Er stand einem Bureau vor, das, unter der Direktion eines freisinnigen Abgeordneten, den Verein zur «Abwehr des Antisemitismus» leitete und dessen Zeitschrift herausgab. Eine Überlast von Arbeit lag auf Ludwig Jacobowski nach dieser Richtung. Und eine Arbeit, die täglich einen brennenden Schmerz erneuerte. Denn sie stellte täglich vor seine Seele die Vorstellung von der Stimmung gegen sein Volk, an der er doch so sehr litt.

Daneben entfaltete er eine reiche Tätigkeit auf dem Gebiete der Volkskunde. Er sammelte alles, dessen er habhaft werden konnte, als Grundlage für ein Werk über das Werden der Volkstümer seit Urzeiten. Einzelne Aufsätze, die er aus seinem reichen Wissen auf diesem Gebiete schrieb, sind sehr interessant. Sie sind zunächst im materialistischen Sinne der Zeit geschrieben; aber Jacobowski wäre, hätte er länger gelebt, sicher einer Vergeistigung seines Forschens zugänglich gewesen.

Aus diesen Betätigungen strahlt heraus Ludwig Jacobowskis Dichtung. Nicht ganz ursprünglich; aber doch von tief menschlicher Empfindung und voll eines seelenkräftigen Erlebens. «Leuchtende Tage» nannte er seine lyrischen Dichtungen. Sie waren, wenn die Stimmung sie ihm schenkte, in seiner Lebenstragik wirklich das, was wie geistige Sonnentage für ihn wirkte. Daneben schrieb er Romane. In «Werther der Jude» lebt alle innere Tragik Ludwig Jacobowskis. In «Loki, Roman eines Gottes» schuf er ein Werk, das aus deutscher Mythologie heraus geboren ist. Das Seelenvolle, das aus diesem Roman spricht, ist ein schöner Abglanz von des Dichters Liebe zum Mythologischen im Volkstum.

Überschaut man, was Ludwig Jacobowski leistete, so ist man erstaunt über die Fülle auf den verschiedensten Gebieten. Trotzdem pflegte er Verkehr mit vielen Menschen und fühlte sich wohl im geselligen Leben. Dazu gab er damals noch die Monatsschrift «Die Gesellschaft» heraus, die eine ungeheure Überbürdung für ihn bedeutete.

Er verzehrte sich am Leben, nach dessen Inhalt er sehnsüchtig begehrte, um künstlerisch dessen Gestaltung zu bewirken.

Er gründete eine Gesellschaft «Die Kommenden», die aus Literaten, Künstlern, Wissenschaftern und künstlerisch interessierten Persönlichkeiten bestand. Da versammelte man sich jede Woche einmal. Dichter brachten ihre Dichtungen vor. Vorträge über die mannigfaltigsten Gebiete des Erkennens und Lebens wurden gehalten. Ein zwangloses Zusammensein schloß den Abend. Ludwig Jacobowski war der Mittelpunkt des sich immer mehr vergrößernden Kreises. Jeder liebte die liebenswürdige, ideenerfüllte Persönlichkeit, die in dieser Gemeinschaft sogar feinen, edlen Humor entfaltete.

Aus all dem riß ein jäher Tod den erst Dreißigjährigen. An einer Hirnhautentzündung, der Folge seiner unausgesetzten Anstrengungen, ging er zugrunde.

Mir blieb nur die Aufgabe, für den Freund die Begräbnisrede zu halten und seinen Nachlaß zu redigieren.

Ein schönes Denkmal in einem Buche mit Beiträgen seiner Freunde setzte ihm die Dichterin Marie Stona, mit der er befreundet war.

Alles an Ludwig Jacobowski war liebewert; seine innere Tragik, sein Herausstreben aus dieser zu seinen «leuchtenden Tagen», seine Hingabe an das bewegte Leben. Ich habe das Andenken an unsere Freundschaft stets lebendig im Herzen bewahrt und sehe auf die kurze Zeit unseres Zusammenlebens mit inniger

Hingabe an den Freund zurück.

Eine andere freundschaftliche Beziehung entstand dazumal zu Martha Asmus; eine philosophisch denkende aber stark zum Materialismus neigende Dame. Diese Neigung wurde allerdings dadurch gemildert, daß Martha Asmus intensiv in den Erinnerungen an ihren früh verstorbenen Bruder Paul Asmus lebte, der ein entschiedener Idealist war. Paul Asmus erlebt wie ein philosophischer Eremit den philosophischen Idealismus der Hegelzeit noch einmal im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts. Er schreibt eine Schrift über das «Ich» und eine solche über die indogermanischen Religionen. Beide in der Form des Hegelstiles, aber im Inhalte durchaus selbständig.

Diese interessante Persönlichkeit, die damals schon lange nicht mehr lebte, wurde mir durch die Schwester Martha Asmus recht nahe gebracht. Wie ein neues meteorartiges Aufblitzen der geistgeneigten Philosophie des Jahrhundertbeginnes gegen das Jahrhundertende erschien sie mir.

Weniger enge, aber immerhin eine Zeitlang bedeutsame Beziehungen bildeten sich zu den «Friedrichhagenern» heraus, zu Bruno Wille und Wilhelm Bölsche. Bruno Wille ist ja der Verfasser einer Schrift über «Philosophie der Befreiung durch das reine Mittel.» Nur der Titel hat den Anklang an meine «Philosophie der Freiheit». Der Inhalt bewegt sich auf einem ganz anderen Gebiete. In weitesten Kreisen bekannt wurde Bruno Wille durch seine sehr bedeutenden «Offenbarungen des Wachholderbaumes». Ein Weltanschauungsbuch aus dem schönsten Natursinn heraus geschrieben, durchdrungen von der Überzeugung, daß Geist aus allem materiellen Dasein spricht. Wilhelm Bölsche ist ja bekannt durch zahlreiche populär-naturwissenschaftliche Schriften, die in weitesten Kreisen ganz außerordentlich beliebt sind.

Von dieser Seite ging die Begründung einer «Freien Hochschule» aus, zu der ich zugezogen wurde. Es wurde mir der Unterricht in der Geschichte zugeteilt. Bruno Wille besorgte das Philosophische, Bölsche das Naturwissenschaftliche, Theodor Kappstein, ein freigeistig gesinnter Theologe, die Erkenntnis des Religiösen.

Eine zweite Begründung war der «Giordano-Bruno-Bund». Es sollten sich in demselben solche Persönlichkeiten zusammenfinden, die einer geistig-monistischen Weltanschauung sympathisch gegenüberstanden. Es kam dabei auf die Betonung dessen an, daß es nicht zwei Weltprinzipien, Stoff und Geist gebe, sondern daß der Geist als Einheitsprinzip alles Sein bilde. Bruno Wille leitete diesen Bund mit einem sehr geistvollen Vortrage ein, dem er das Goethe’sche Wort zugrunde legte: «Materie nie ohne Geist». Leider ergab sich zwischen Wille und mir nach diesem Vortrage ein kleines Mißverständnis. Meine an den Vortrag angeschlossenen Worte, daß Goethe, lange nachdem er dies schöne Wort geprägt hatte, es in gewichtiger Weise dadurch ergänzt habe, daß er in der wirksamen Geisttätigkeit des Daseins Polarität und Steigerung als die konkreten Geistgestaltungen gesehen habe, und daß dadurch das allgemeine Wort erst vollen Inhalt bekomme, wurde wie ein Einwand gegen Willes Vortrag genommen, den ich doch voll in seiner Bedeutung anerkannte.

Aber vollends in einen Gegensatz zu der Leitung des Giordano-Bruno-Bundes kam ich, als ich einen Vortrag über den Monismus selbst hielt. Ich betonte in demselben, daß die schroffe dualistische Fassung «Stoff und Geist» eigentlich eine Schöpfung der neuesten Zeit ist. Daß auch Geist und Natur in den Gegensatz, den der GiordanoBruno-Bund bekämpfen will, erst in den allerletzten Jahrhunderten zu einander gebracht worden sind. Dann machte ich darauf aufmerksam, wie diesem Dualismus gegenüber die Scholastik Monismus sei. Wenn sie auch einen Teil des Seins der menschlichen Erkenntnis entzogen und dem «Glauben» zuerteilt habe, so stelle die Scholastik doch ein Weltsystem dar, das von der Gottheit, der Geistwelt bis in die Einzelheiten der Natur hinein eine einheitliche (monistische) Konstitution zeige. Damit stellte ich auch die Scholastik höher als den Kantianismus.

Mit diesem Vortrage entfesselte ich die größte Aufregung. Man dachte, ich wolle dem Katholizismus in den Bund hinein die Wege öffnen. Nur Wolfgang Kirchbach und Martha Asmus standen von den leitenden Persönlichkeiten auf meiner Seite. Die andern konnten sich keine Vorstellung davon machen, was ich mit der «verkannten Scholastik» eigentlich wolle. Jedenfalls waren sie davon überzeugt, daß ich geeignet sei, in den Giordano-Bruno-Bund die größte Verwirrung hineinzubringen.

Ich muß dieses Vortrages gedenken, weil er in die Zeit fällt, in der später Viele mich als Materialisten sehen. Dieser «Materialist» galt damals zahlreichen Personen als der, der die mittelalterliche Scholastik neuerdings heraufbeschwören möchte.

Trotz alledem konnte ich später im Giordano-Bruno-Bund meinen grundlegenden anthroposophischen Vortrag halten, der der Ausgangspunkt meiner anthroposophischen Tätigkeit geworden ist.

Mit dem öffentlichen Mitteilen dessen, was Anthroposophie als Wissen von der geistigen Welt enthält, sind Entschlüsse notwendig, die nicht ganz leicht werden. Es werden sich diese Entschlüsse am besten charakterisieren lassen, wenn man auf einiges Historische blickt. Entsprechend den ganz anders gearteten Seelenverfassungen einer älteren Menschheit hat es ein Wissen von der geistigen Welt immer, bis zum Beginne der neueren Zeit, etwa bis zum vierzehnten Jahrhundert, gegeben. Es war nur eben ganz anders als das den Erkenntnisbedingungen der Gegenwart angemessene Anthroposophische.

Von dem genannten Zeitpunkte an konnte die Menschheit zunächst keine Geist-Erkenntnis hervorbringen. Sie bewahrte das «alte Wissen», das die Seelen in bildhafter Form geschaut haben, und das auch nur in symbolischbildlicher Form vorhanden war.

Dieses «alte Wissen» wurde in alten Zeiten nur innerhalb der «Mysterien» gepflegt. Es wurde denen mitgeteilt, die man erst reif dazu gemacht hatte, den «Eingeweihten». Es sollte nicht an die Öffentlichkeit gelangen, weil da die Tendenz zu leicht vorhanden ist, es unwürdig zu behandeln. Diese Gepflogenheit haben nun diejenigen spätern Persönlichkeiten beibehalten, die Kunde von dem «alten Wissen» erlangten und es weiterpflegten. Sie taten es in engsten Kreisen mit Menschen, die sie dazu vorbereiteten.

Und so blieb es bis in die Gegenwart.

Von den Persönlichkeiten, die mir mit einer solchen Forderung bezüglich der Geist-Erkenntnis entgegentraten, will ich eine nennen, die innerhalb des Wiener Kreises der Frau Lang, den ich gekennzeichnet habe, sich bewegte, die ich aber auch in andern Kreisen, in denen ich in Wien verkehrte, traf. Es ist Friedrich Eckstein, der ausgezeichnete Kenner jenes «alten Wissens». Friedrich Eckstein hat, solange ich mit ihm verkehrte, nicht viel geschrieben. Was er aber schrieb, war voll Geist. Aber niemand ahnt aus seinen Ausführungen zunächst den intimen Kenner alter Geist-Erkenntnis. Die wirkt im Hintergrunde seines geistigen Arbeitens. Eine sehr bedeutende Abhandlung habe ich, lange nachdem das Leben auch von diesem Freunde mich entfernt hatte, in einer Schriftensammlung gelesen über die böhmischen Brüder.

Friedrich Eckstein vertrat nun energisch die Meinung, man dürfe die esoterische Geist-Erkenntnis nicht wie das gewöhnliche Wissen öffentlich verbreiten. Er stand mit dieser Meinung nicht allein; sie war und ist die fast aller Kenner der «alten Weisheit». Inwiefern in der von H.P. Blavatsky begründeten «Theosophischen Gesellschaft» die als Regel von den Bewahrern «alter Weisheit» streng geltend gemachte Meinung durchbrochen wurde, davon werde ich später zu sprechen haben.

Friedrich Eckstein wollte, daß man als «Eingeweihter in altes Wissen» das, was man öffentlich vertritt, einkleidet mit der Kraft, die aus dieser «Einweihung» kommt, daß man aber dieses Exoterische streng scheide von dem Esoterischen, das im engsten Kreise bleiben solle, der es voll zu würdigen versteht.

Ich mußte mich, sollte ich eine öffentliche Tätigkeit für Geist-Erkenntnis entfalten, entschließen, mit dieser Tradition zu brechen. Ich sah mich vor die Bedingungen des geistigen Lebens der Gegenwart gestellt. Denen gegenüber sind Geheimhaltungen, wie sie in älteren Zeiten selbstverständlich waren, eine Unmöglichkeit. Wir leben in der Zeit, die Öffentlichkeit will, wo irgend ein Wissen auftritt. Und die Anschauung von der Geheimhaltung ist ein Anachronismus. Einzig und allein möglich ist, daß man Persönlichkeiten stufenweise mit der Geist-Erkenntnis bekannt macht und niemand zuläßt zu einer Stufe, auf der die höhern Teile des Wissens mitgeteilt werden, wenn er die niedrigeren noch nicht kennt. Das entspricht ja auch den Einrichtungen der niedern und höhern Schulen.

Ich hatte auch niemand gegenüber eine Verpflichtung zur Geheimhaltung. Denn ich nahm von «alter Weisheit» nichts an; was ich an Geist-Erkenntnis habe, ist durchaus Ergebnis meiner eigenen Forschung. Nur, wenn sich mir eine Erkenntnis ergeben hat, so ziehe ich dasjenige heran, was von irgend einer Seite an «altem Wissen» schon veröffentlicht ist, um die Übereinstimmung und zugleich den Fortschritt zu zeigen, der der gegenwärtigen Forschung möglich ist.

So war ich mir denn von einem gewissen Zeitpunkte an ganz klar darüber, daß ich mit einem öffentlichen Auftreten mit der Geist-Erkenntnis das Rechte tue.

Kapitel XXX.

Der Wille, das Esoterische, das in mir lebte, zur öffentlichen Darstellung zu bringen, drängte mich dazu, zum 28. August 1899, als zu Goethes hundertfünfzigstem Geburtstag, im «Magazin» einen Aufsatz über Goethes Märchen von der «grünen Schlange und der schönen Lilie» unter dem Titel «Goethes geheime Offenbarung» zu schreiben. - Dieser Aufsatz ist ja allerdings noch wenig esoterisch. Aber mehr, als ich gab, konnte ich meinem Publikum nicht zumuten. - In meiner Seele lebte der Inhalt des Märchens als ein durchaus esoterischer. Und aus einer esoterischen Stimmung sind die Ausführungen geschrieben.

Seit den achtziger Jahren beschäftigten mich Imaginationen, die sich bei mir an dieses Märchen geknüpft haben. Goethes Weg von der Betrachtung der äußeren Natur zum Innern der menschlichen Seele, wie er ihn sich nicht in Begriffen, sondern in Bildern vor den Geist stellte, sah ich in dem Märchen dargestellt. Begriffe schienen Goethe viel zu arm, zu tot, um das Leben und Wirken der Seelenkräfte darstellen zu können.

Nun war ihm in Schillers «Briefen über ästhetische Erziehung» ein Versuch entgegengetreten, dieses Leben und Wirken in Begriffe zu fassen. Schiller versuchte zu zeigen, wie das Leben des Menschen durch seine Leiblichkeit der Naturnotwendigkeit und durch seine Vernunft der Geistnotwendigkeit unterliege. Und er meint, zwischen beiden müsse das Seelische ein inneres Gleichgewicht herstellen. In diesem Gleichgewicht lebe dann der Mensch in Freiheit ein wirklich menschenwürdiges Dasein. Das ist geistvoll; aber für das wirkliche Seelenleben viel zu einfach. Dieses läßt seine Kräfte, die in den Tiefen wurzeln, im Bewußtsein aufleuchten; aber in’ Aufleuchten, nachdem sie andere ebenso flüchtige beeinflußt haben, wieder verschwinden. Das sind Vorgänge, die im Entstehen schon vergehen; abstrakte Begriffe aber sind nur an mehr oder weniger lang Bleibendes zu knüpfen.

Das alles wußte Goethe empfindend; er setzte sein Bildwissen im Märchen dem Schiller’schen Begriffswissen gegenüber.

Man ist mit einem Erleben dieser Goethe’schen Schöpfung in’ Vorhof der Esoterik. Es war dies die Zeit, in der ich durch Gräfin und Graf Brockdorff aufgefordert wurde, an einer ihrer allwöchentlichen Veranstaltungen einen Vortrag zu halten. Bei diesen Veranstaltungen kamen Besucher aus allen Kreisen zusammen. Die Vorträge, die gehalten wurden, gehörten allen Gebieten des Lebens und der Erkenntnis an. Ich wußte von alledem nichts, bis ich zu einem Vortrage eingeladen wurde, kannte auch die Brockdorffs nicht, sondern hörte von ihnen zum ersten Male. Als Thema schlug man mir eine Ausführung über Nietzsche vor. Diesen

Vortrag hielt ich. Nun bemerkte ich, daß innerhalb der Zuhörerschaft Persönlichkeiten mit großem Interesse für die Geistwelt waren. Ich schlug daher, als man mich aufforderte, einen zweiten Vortrag zu halten, das Thema vor: «Goethes geheime Offenbarung». Und in diesem Vortrag wurde ich in Anknüpfung an das Märchen ganz esoterisch. Es war ein wichtiges Erlebnis für mich, in Worten, die aus der Geistwelt heraus geprägt waren, sprechen zu können, nachdem ich bisher in meiner Berliner Zeit durch die Verhältnisse gezwungen war, das Geistige nur durch meine Darstellungen durchleuchten zu lassen.

Nun waren Brockdorffs die Leiter eines Zweiges der «Theosophischen Gesellschaft», die von Blavatsky begründet worden war. Was ich in Anknüpfung an das Märchen Goethes gesagt hatte, führte dazu, daß Brockdorffs mich einluden, vor den mit ihnen verbundenen Mitgliedern der «Theosophischen Gesellschaft» regelmäßig Vorträge zu halten. Ich erklärte, daß ich aber nur über dasjenige sprechen könne, was in mir als Geisteswissenschaft lebt.

Ich konnte auch wirklich von nichts anderem sprechen. Denn von der von der «Theosophischen Gesellschaft» ausgehenden Literatur war mir sehr wenig bekannt. Ich kannte Theosophen schon von Wien her, und lernte später noch andere kennen. Diese Bekanntschaften veranlaßten mich, in’ «Magazin» die abfällige Notiz über die Theosophen beim Erscheinen einer Publikation von Franz Hartmann zu schreiben. Und was ich sonst von der Literatur kannte, war mir zumeist in Methode und Haltung ganz unsympathisch; ich hatte nirgends die Möglichkeit, mit meinen Ausführungen daran anzuknüpfen.

So hielt ich denn meine Vorträge, indem ich an die Mystik des Mittelalters anknüpfte. Durch die Meinungen der Mystiker von Meister Eckhard bis zu Jacob Böhme fand ich die Ausdrucksmittel für die geistigen Anschauungen, die ich eigentlich darzustellen mir vorgenommen hatte. Ich faßte dann die Vorträge in dem Buche zusammen «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens».

Bei diesen Vorträgen erschien eines Tages als Zuhörerin Marie von Sivers, die dann durch das Schicksal ausersehen ward, die Leitung der bald nach Beginn meiner Vorträge gegründeten «Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» mit fester Hand zu übernehmen. Innerhalb dieser Sektion konnte ich nun vor einer sich immer vergrößernden Zuhörerschaft meine anthroposophische Tätigkeit entfalten.

Niemand blieb im Unklaren darüber, daß ich in der Theosophischen Gesellschaft nur die Ergebnisse meines eigenen forschenden Schauens vorbringen werde. Denn ich sprach es bei jeder in Betracht kommenden Gelegenheit aus. Und als in Berlin im Beisein von Annie Besant die «Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft» begründet und ich zu deren General-Sekretär gewählt wurde, da mußte ich von den Gründungssitzungen weggehen, weil ich einen der Vorträge vor einem nicht-theosophischen Publikum zu halten hatte, in denen ich den geistigen Werdegang der Menschheit behandelte, und bei denen ich im Titel: «Eine Anthroposophie» ausdrücklich hinzugefügt hatte. Auch Annie Besant wußte, daß ich, was ich über Geistwelt zu sagen hatte, damals unter diesem Titel in Vorträgen vorbrachte.

Als ich dann nach London zu einem theosophischen Kongreß kam, da sagte mir eine der leitenden Persönlichkeiten, in meinem Buche «Die Mystik . . . » stünde die wahre Theosophie. Ich konnte damit zufrieden sein Denn ich hatte nur die Ergebnisse meiner Geistesschau gegeben; und in der Theosophischen Gesellschaft wurden diese angenommen. Es gab nun für mich keinen Grund mehr, vor dem theosophischen Publikum, das damals das einzige war, das restlos auf Geist-Erkenntnis einging, nicht in meiner Art, diese Geist-Erkenntnis vorzubringen. Ich verschrieb mich keiner Sektendogmatik; ich blieb ein Mensch, der aussprach, was er glaubte aussprechen zu können ganz nach dem, was er selbst als Geistwelt erlebte.

Vor die Zeit der Sektionsgründung fiel noch eine Vortragsreihe, die ich vor dem Kreise der «Kommenden» hielt, «Von Buddha zu Christus». Ich habe in diesen

Ausführungen zu zeigen versucht, welch einen gewaltigen Fortschritt das Mysterium von Golgatha gegenüber dem Buddhaereignis bedeutet und wie die Entwickelung der Menschheit, indem sie dem Christusereignis entgegenstrebt, zu ihrer Kulmination kommt.

Auch sprach ich in demselben Kreise über das Wesen der Mysterien.

Das alles wurde von meinen Zuhörern hingenommen. Es wurde nicht in Widerspruch befunden mit früheren Vorträgen, die ich gehalten habe. Erst als die Sektion begründet wurde und ich damit als «Theosoph» abgestempelt erschien, fing die Ablehnung an. Es war wirklich nicht die Sache; es war der Name und der Zusammenhang mit einer Gesellschaft, die niemand haben wollte.

Aber andrerseits wären meine nicht-theosophischen Zuhörer nur geneigt gewesen, sich von meinen Ausführungen «anregen» zu lassen, sie «literarisch» aufzunehmen. Was mir auf dem Herzen lag, dem Leben die Impulse der Geistwelt einzufügen, dafür gab es kein Verständnis. Dieses Verständnis konnte ich aber allmählich in theosophisch interessierten Menschen finden.

Vor dem Brockdorff-Kreise, vor dem ich über Nietzsche und dann über Goethes geheime Offenbarung gesprochen hatte, hielt ich in dieser Zeit einen Vortrag über Goethes « Faust» vom esoterischen Gesichtspunkte. (Es ist derselbe, der dann später mit meinen Ausführungen über Goethes Märchen zusammen im philosophisch. anthroposophischen Verlag erschienen ist)

Die Vorträge über «Mystik ...» haben dazu geführt, daß derselbe theosophische Kreis mich bat, im Winter darauf wieder zu ihm zu sprechen. Ich hielt dann die Vortragsreihe, die ich in dem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» zusammengefaßt habe.

Ich habe vom Anfange an erkennen lassen, daß die Wahl des Titels «als mystische Tatsache» wichtig ist. Denn ich habe nicht einfach den mystischen Gehalt des Christentums darstellen wollen. Ich hatte zum Ziel, die Entwickelung von den alten Mysterien zum Mysterium von Golgatha hin so darzustellen, daß in dieser Entwickelung nicht bloß die irdischen geschichtlichen Kräfte wirken, sondern geistige außerirdische Impulse. Und ich wollte zeigen, daß in den alten Mysterien Kultbilder kosmischer Vorgänge gegeben waren, die dann in dem Mysterium von Golgatha als aus dem Kosmos auf die Erde versetzte Tatsache auf dem Plane der Geschichte sich vollzogen.

Das wurde in der Theosophischen Gesellschaft nirgends gelehrt Ich stand mit dieser Anschauung in vollem Gegensatz zur damaligen theosophischen Dogmatik, bevor man mich aufforderte, in der Theosophischen Gesellschaft zu wirken.

Denn diese Aufforderung erfolgte gerade nach dem hier beschriebenen Vortragszyklus über Christus. Marie von Sivers war zwischen den beiden Vortragszyklen, die ich für die Theosophische Gesellschaft hielt, in Italien (Bologna), um dort in dem theosophischen Zweige für die Theosophische Gesellschaft zu wirken.

So entwickelten sich die Tatsachen bis zu meinem ersten Besuch eines theosophischen Kongresses in London im Jahre 1902. Auf diesem Kongreß, an dem auch Marie von Sivers teilnahm, war es schon als fertige Tatsache angesehen, daß nun eine deutsche Sektion der Gesellschaft mit mir, der kurz vorher eingeladen war, Mitglied der Gesellschaft zu werden, als Generalsekretär begründet werden sollte.

Der Besuch in London war von großem Interesse für mich. Ich lernte da wichtige Führer der Theosophischen Gesellschaft kennen. Im Hause Mr. Bertram Keightleys, eines dieser Führer, durfte ich wohnen. Ich wurde sehr befreundet mit ihm. Ich lernte Mr. Mead, den so verdienstvollen Schriftsteller der theosophischen Bewegung, kennen. Da wurden im Hause Bertram Keightleys die denkbar interessantesten Gespräche über die GeistErkenntnisse geführt, die in der Theosophischen Gesellschaft lebten.

Besonders mit Bertram Keightley selbst wurden diese Gespräche intim. H.P. Blavatsky lebte auf in diesen Gesprächen. Ihre ganze Persönlichkeit mit dem reichen Geist-Inhalte schilderte mein lieber Gastgeber, der so vieles durch sie erlebt hatte, mit größter Anschaulichkeit vor mir und Marie von Sivers.

Flüchtiger lernte ich Annie Besant kennen, ebenso Sinnett, den Verfasser des «Esoterischen Buddhismus». Nicht kennen lernte ich Mr. Leadbeater, den ich nur vom Podium herunter sprechen hörte. Er machte auf mich keinen besonderen Eindruck.

All das Interessante, das ich hörte, bewegte mich tief; auf den Inhalt meiner Anschauungen hatte es aber keinen Einfluß.

Ich versuchte die Zwischenzeiten, die mir von den Besuchen der Kongreßversammlungen blieben, zu benützen, fleißig die naturwissenschaftlichen und Kunstsammlungen Londons zu besuchen. Ich darf sagen, daß mir an den naturwissenschaftlichen und historischen Sammlungen manche Idee über Natur- und Menschheitsentwickelung aufgegangen ist

So hatte ich in diesem Londoner Besuch ein für mich bedeutsames Ereignis durchgemacht. Ich reiste mit den allermannigfaltigsten, meine Seele tief bewegenden Eindrücken ab.

In der ersten «Magazin»-Nummer des Jahres 1899 findet man einen Artikel von mir mit der Überschrift «Neujahrsbetrachtung eines Ketzers». Gemeint ist da nicht eine Ketzerei gegenüber einem Religionsbekenntnis, sondern gegenüber der Kulturorientierung, welche die Zeit angenommen hatte.

Man stand vor den Toren eines neuen Jahrhunderts. Das ablaufende hatte große Errungenschaften auf den Gebieten des äußeren Lebens und Wissens gebracht Dem gegenüber entrang sich mir der Gedanke: «Trotz aller dieser und manch anderer Errungenschaften z. B. auf dem Gebiete der Kunst, kann aber der tiefer blickende Mensch gegenwärtig doch nicht recht froh über den Bildungsinhalt der Zeit werden. Unsere höchsten geistigen Bedürfnisse verlangen nach etwas, was die Zeit nur in spärlichem Maße gibt» Und im Hinblick auf die Leerheit der damaligen Gegenwartskultur blickte ich zurück zur Zeit der Scholastik, in der die Geister wenigstens noch begrifflich mit dem Geiste lebten. «Man darf sich nicht wundern, wenn gegenüber solchen Erscheinungen Geister mit tieferen geistigen Bedürfnissen die stolzen Gedankengebäude der Scholastik befriedigender finden als den Ideengehalt unserer eigenen Zeit. Otto Willmann hat ein hervorragendes Buch geschrieben, seine «Geschichte des Idealismus», in dem er sich zum Lobredner der Weltanschauung vergangener Jahrhunderte aufwirft. Man muß zugeben: der Geist des Menschen sehnt sich nach jener stolzen, umfassenden Gedankendurchleuchtung, welche das menschliche Wissen in den philosophischen Systemen der Scholastiker erfahren hat.» Die «Mutlosigkeit ist ein charakteristisches Merkmal des geistigen Lebens an der Jahrhundertwende. Sie trübt uns die Freude an den Errungenschaften der jüngst vergangenen Zeiten.» Und gegenüber den Persönlichkeiten, die geltend machten, daß gerade das «wahre Wissen» die Unmöglichkeit eines Gesamtbildes des Daseins in einer Weltanschauung beweise, mußte ich sagen: «Ginge es nach der Meinung der Leute, die solche Stimmen vernehmen lassen, so würde man sich begnügen, die Dinge und Erscheinungen zu messen, zu wägen, zu vergleichen, sie mit den vorhandenen Apparaten zu untersuchen; niemals aber würde die Frage erhoben nach dem höheren Sinn der Dinge und Erscheinungen.»

Das ist meine Seelenstimmung, aus der heraus die Tatsachen verstanden werden müssen, die meine anthroposophische Tätigkeit innerhalb der Theosophischen Gesellschaft herbeiführten. Wenn ich damals aufgegangen war in der Zeitkultur, um für die Redaktion des « Magazins» den geistigen Hintergrund zu haben, so war es mir nachher ein tiefes Bedürfnis, die Seele an einer solchen Lektüre wie Willmanns «Geschichte des Idealismus» zu «erholen». Wenn auch ein Abgrund zwischen meiner Geistanschauung und der Ideengestaltung Otto Willmanns war: ich fühlte doch diese Ideengestaltung geistnahe.

Mit Ende September 1900 konnte ich das «Magazin» in andere Hände übergehen lassen.

Die mitgeteilten Tatsachen zeigen, daß mein Ziel nach einem Mitteilen des Inhaltes der Geistwelt schon vor dem Aufgeben des «Magazins» aus meiner Seelenverfassung heraus eine Notwendigkeit geworden war, daß es nicht etwa mit der Unmöglichkeit, das «Magazin» weiterzuführen, zusammenhängt.

Wie in das meiner Seele vorbestimmte Element, ging ich in eine Betätigung, die ihre Impulse in der Geist-Erkenntnis hatte, hinein.

Aber ich habe auch heute noch das Gefühl, daß, wenn nicht die hier geschilderten Hemmnisse vorhanden gewesen wären, auch mein Versuch, durch das naturwissenschaftliche Denken hindurch zur Geist-Welt zu führen, ein aussichtsvoller hätte werden können. Ich schaue zurück auf das, was ich von 1897 bis 1900 ausgesprochen habe, als auf etwas, das gegenüber der Denkweise der Zeit hat einmal ausgesprochen werden müssen; und ich schaue andrerseits zurück als auf etwas, in dem ich meine intensivste geistige Prüfung durchgemacht habe. Ich habe gründlich kennen gelernt, wo die vom Geiste wegstrebenden Kultur-auflösenden, Kultur-zerstörenden Kräfte der Zeit liegen. Und aus dieser Erkenntnis hat sich mir vieles zu der Kraft hinzugesetzt, die ich weiterhin brauchte, um aus dem Geiste heraus zu wirken.

Noch vor der Zeit der Betätigung innerhalb der Theosophischen Gesellschaft, noch in der letzten Zeit der Redaktion des «Magazin» liegt die Ausarbeitung meines zweibändigen Buches «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», das dann von der zweiten Auflage ab erweitert um einen Überblick über die Entwickelung der Weltanschauungen von der Griechenzeit bis zum neunzehnten Jahrhundert als «Rätsel der Philosophie» erschienen ist.

Der äußere Anlaß zur Entstehung dieses Buches ist als völlige Nebensache zu betrachten. Er war dadurch gegeben, daß Cronbach, der Verleger des «Magazin», eine Sammlung von Schriften veranstaltete, die die verschiedenen Gebiete des Wissens und Lebens in ihrer Entwickelung im neunzehnten Jahrhundert behandeln sollten. Er wollte in dieser Sammlung auch eine Darstellung der Welt- und Lebensanschauungen haben und übertrug mir diese.

Ich hatte den ganzen Stoff des Buches seit lange in meiner Seele. Meine Betrachtungen der Weltanschauungen hatten in derjenigen Goethes einen persönlichen Ausgangspunkt. Der Gegensatz, in den ich Goethes Denkungsart zum Kantianismus bringen mußte, die neuen philosophischen Ansätze an der Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts in Fichte, Schelling, Hegel: das alles war für mich der Anfang einer Epoche der Weltanschauungs-entwickelung. Die geistvollen Bücher Richard Wahles, die die Auflösung alles philosophischen Weltanschauungsstrebens am Ende des neunzehnten Jahrhunderts darstellten, schlossen diese Epoche. So rundete sich das Weltanschauungsstreben des neunzehnten Jahrhunderts zu einem Ganzen, das in meiner Anschauung lebte und das darzustellen ich die Gelegenheit gerne ergriff.

Wenn ich auf dieses Buch zurückblicke, so scheint mir mein Lebensgang gerade an ihm sich symptomatisch auszudrücken. Ich bewegte mich nicht, wie viele glauben, in Widersprüchen vorwärts. Wäre das der Fall, ich würde es gerne zugeben. Allein es wäre nicht die Wirklichkeit in meinem geistigen Fortgang. Ich bewegte mich so vorwärts, daß ich zu dem, was in meiner Seele lebte, neue Gebiete hinzufand. Und ein besonders regsames Hinzufinden auf geistigem Gebiete fand bald nach der Bearbeitung der «Welt- und Lebensanschauungen» statt

Dazu kam, daß ich nirgends in das Geistgebiet auf einem mystisch-gefühlsmäßigen Wege vordrang, sondern überall über kristaliklare Begriffe gehen wollte. Das Erleben der Begriffe, der Ideen führte mich aus dem Ideellen in das Geistig-Reale.

Die wirkliche Entwickelung des Organischen von Urzeiten bis zur Gegenwart stand vor meiner Imagination erst nach der Ausarbeitung der «Welt- und Lebensanschauungen».

Während dieser hatte ich noch die naturwissenschaftliche Anschauung vor dem Seelenauge, die aus der Darwin’schen Denkart hervorgegangen war. Aber diese galt mir nur als eine in der Natur vorhandene sinnenfällige Tatsachenreihe.

Innerhalb dieser Tatsachenreihe waren für mich geistige Impulse tätig, wie sie Goethe in seiner Metamorphosenidee vorschwebten.

So stand die naturwissenschaftliche Entwickelungsreihe, wie sie Haeckel vertrat, niemals vor mir als etwas, worin mechanische oder bloß organische Gesetze walteten, sondern als etwas, worin der Geist die Lebewesen von den einfachen durch die komplizierten bis herauf zum Menschen fährt. Ich sah in dem Darwinismus eine Denkart, die auf dem Wege zu der Goethe'schen ist, aber hinter dieser zurückbleibt

Das alles war von mir in ideellem Inhalte noch gedacht; zur imaginativen Anschauung arbeitete ich mich erst später durch. Erst diese Anschauung brachte mir die Erkenntnis, daß in Urzeiten in geistiger Realität ganz anderes Wesenhaftes vorhanden war als die einfachsten Organismen. Daß der Mensch als Geist-Wesen älter ist als alle andern Lebewesen, und daß er, um seine gegenwärtige physische Gestaltung anzunehmen, sich aus einem Weltenwesen herausgliedern mußte, das ihn und die andern Organismen enthielt Diese sind somit Abfälle der menschlichen Entwickelung; nicht etwas, aus dem er hervorgegangen ist, sondern etwas, das er zurückgelassen, von sich abgesondert hat, um seine physische Gestaltung als Bild seines Geistigen anzunehmen. Der Mensch als makrokosmisches Wesen, das alle übrige irdische Welt in sich trug, und das zum Mikrokosmos durch Absonderung des übrigen gekommen ist, das war für mich eine Erkenntnis, die ich erst in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts erlangte.

Und so konnte diese Erkenntnis in den Ausführungen der «Welt- und Lebensanschauungen» nirgends impulsierend wirken. Ich verfaßte gerade den zweiten Band dieses Buches so, daß in einer vergeistigten Gestalt des im Lichte der Goethe'schen Weltanschauung gesehenen Darwinismus und Haeckelismus der Ausgangspunkt einer geistigen Vertiefung in die Weltgeheimnisse gegeben sein sollte.

Als ich dann später die zweite Auflage des Buches bearbeitete, da war in meiner Seele schon die Erkenntnis von der wahren Entwickelung. Ich fand nötig, obwohl ich den Gesichtspunkt, den ich in der ersten Auflage eingenommen hatte, als das festhielt, was Denken ohne geistige Anschauung geben kann, kleine Änderungen in der Ausdrucksform vorzunehmen. Sie waren nötig, erstens weil doch das Buch durch die Aufnahme des Überblicks über die Gesamtphilosophie eine ganz andere Komposition hatte, und zweitens, weil diese zweite Auflage erschien, als schon meine Ausführungen über die wahre Entwickelung des Lebendigen der Welt vorlagen.

Bei alledem hat die Gestalt, die meine «Rätsel der Philosophie» bekommen haben, nicht nur eine subjektive Berechtigung als festgehaltener Gesichtspunkt aus einem gewissen Abschnitte meines geistigen Werdeganges, sondern eine ganz objektive. Diese besteht darin, daß ein Denken, wenn es auch geistig erlebt wird, als Denken, die Entwickelung der Lebewesen nur so vorstellen kann, wie das in meinem Buche dargestellt wird. Und daß der weitere Schritt durch die geistige Anschauung geschehen muß.

So stellt mein Buch ganz objektiv den voranthroposophischen Gesichtspunkt dar, in den man untertauchen muß, den man im Untertauchen erleben muß, um zu dem höheren aufzusteigen. Dieser Gesichtspunkt tritt bei demjenigen Erkennenden auf als eine Etappe des Erkenntnisweges, der nicht in mystisch-verschwommener, sondern in geistig-klarer Art die Geistwelt sucht. In der Darstellung dessen, was sich von diesem Gesichtspunkt aus ergibt, liegt also etwas, das der Erkennende als Vorstufe des Höheren braucht.

In Haeckel sah ich nun einmal damals die Persönlichkeit, die mutvoll auf den denkerischen Standpunkt in der Naturwissenschaft sich stellte, während die andere Forscherwelt das Denken ausschloß und nur die sinnenfälligen Beobachtungsergebnisse gelten lassen wollte. Daß Haeckel auf das schaffende Denken bei Ergründung der Wirklichkeit Wert legte: das zog mich immer wieder zu ihm hin. Und so widmete ich ihm mein Buch, trotzdem dessen Inhalt - auch in der damaligen Gestalt - durchaus nicht in seinem Sinne verfaßt war. Aber Haeckel war eben so gar nicht philosophischer Natur. Er stand der Philosophie ganz als Laie gegenüber. Und deshalb erschienen mir die Angriffe der Philosophen, die gerade damals auf Haeckel nur so niederhagelten, als ganz unangebracht. In Opposition zu ihnen widmete ich Haeckel das Buch, wie ich in Opposition zu ihnen auch schon meine Schrift «Haeckel und seine Gegner» verfaßt hatte. Haeckel hatte in voller Naivität gegenüber aller Philosophie das Denken zu einem Mittel gemacht, die biologische Wirklichkeit darzustellen; man richtete gegen ihn philosophische Angriffe, die auf einem geistigen Gebiet lagen, das ihm fremd war. Ich glaube, er hat nie gewußt, was die Philosophen von ihm wollten. Es ergab sich mir dieses aus einem Gespräch, das ich nach dem Erscheinen der «Welträtsel» in Leipzig gelegentlich einer Aufführung des Borngräber'schen Stückes «Giordano Bruno» mit ihm hatte. Da sagte er: «Die Leute sagen, ich leugne den Geist. Ich möchte, daß sie sehen, wie die Stoffe durch ihre Kräfte sich gestalten, sie würden da ‹Geist› in jedem Retortenvorgang wahrnehmen. Überall ist Geist.» Haeckel wußte eben überhaupt nichts vom wirklichen Geist. Er sah in den Kräften der Natur schon «Geist».

Man mußte damals nicht gegen solche Blindheit für den Geist mit philosophisch toten Begriffen kritisch vorgehen, sondern sehen, wie weit das Zeitalter von Geist-Erleben entfernt ist, und versuchen, aus den Grundlagen, die sich boten, der biologischen Naturerklärung, den Geistesfunken zu schlagen.

Das war damals meine Meinung. Aus ihr heraus schrieb ich auch meine «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert».

Kapitel XXXI.

Ein anderes Sammelwerk, das die Kulturerrungenschaften des neunzehnten Jahrhunderts darstellte, wurde damals von Hans Kraemer herausgegeben. Es bestand aus längeren Abhandlungen über die einzelnen Zweige des Erkenntnislebens, des technischen Schaffens, der sozialen Entwickelung.

Ich wurde eingeladen, eine Schilderung des literarischen Lebens zu geben. Und so zog denn damals auch die Entwickelung des Phantasielebens im neunzehnten Jahrhundert durch meine Seele hindurch. Ich schilderte nicht wie ein Philologe, der solche Dinge «aus den Quellen heraus» arbeitet; ich schilderte, was ich an der Entfaltung des Phantasielebens innerlich durchgemacht hatte.

Auch diese Darstellung war für mich dadurch von Bedeutung, daß ich über Erscheinungen des geistigen Lebens zu sprechen hatte, ohne daß ich auf das Erleben der Geistwelt eingehen konnte. Das, was an eigentlichen geistigen Impulsen aus dieser Welt sich in den dichterischen Erscheinungen auslebt, blieb unerwähnt.

Auch in diesem Falle stellte sich vor mich hin, was das Seelenleben über eine Daseinserscheinung zu sagen hat, wenn es sich auf den Gesichtspunkt des gewöhnlichen Bewußtseins stellt, ohne den Inhalt dieses Bewußtseins so in Aktivität zu bringen, daß er erlebend in die Geist-Welt aufsteigt.

Noch bedeutungsvoller erlebte ich dieses «Stehen vor dem Tore» der Geistwelt in einer Abhandlung, die ich für ein anderes Werk zu schreiben hatte. Es war dies kein Jahrhundertwerk, sondern eine Sammlung von Aufsätzen, die die verschiedenen Erkenntnis- und Lebensgebiete charakterisieren sollten, insofern in der Entfaltung dieser Gebiete der menschliche «Egoismus» eine treibende Kraft ist. Arthur Dix gab dieses Werk heraus. Es hieß «Der Egoismus» und war durchaus der Zeit - Wende des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts - entsprechend.

Die Impulse des Intellektualismus, die sich seit dem fünfzehnten Jahrhundert auf allen Gebieten des Lebens geltend gemacht hatten, wurzeln im «einzelnen Seelenleben», wenn sie wirklich echte Äußerungen ihres Wesens sind. Wenn der Mensch intellektuell sich aus dem sozialen Leben heraus offenbart, so ist das eben nicht eine echte intellektuelle Äußerung, sondern die Nachahmung einer solchen. Es ist einer der Gründe, warum der Ruf nach sozialem Empfinden in diesem

Zeitalter so intensiv hervorgetreten ist, der, daß in der Intellektualität dieses Empfinden nicht ursprünglich innerlich erlebt wird. Die Menschheit begehrt auch in diesen Dingen am meisten nach dem, was sie nicht hat.

Mir fiel für dieses Buch die Darstellung des «Egoismus in der Philosophie» zu. Nun trägt mein Aufsatz diese Überschrift nur deshalb, weil der Gesamttitel des Buches das forderte. Diese Überschrift müßte eigentlich sein: «Der Individualismus in der Philosophie». Ich versuchte, in ganz kurzer Form einen Überblick über die abendländische Philosophie seit Thales zu geben, und zu zeigen, wie deren Entwickelung darauf zielt, die menschliche Individualität zum Erleben der Welt in Ideenbildern zu bringen, so, wie dies versucht ist, in meiner «Philosophie der Freiheit» für die Erkenntnis und das sittliche Leben darzustellen.

Wieder stehe ich mit diesem Aufsatz vor dem «Tore der Geistwelt». In der menschlichen Individualität werden die Ideenbilder gezeigt, die den Welt-Inhalt offenbaren. Sie treten auf, so daß sie auf das Erleben warten, durch das in ihnen die Seele in die Geistwelt schreiten kann. Ich hielt in der Schilderung an dieser Stelle ein. Es steht eine Innenwelt da, die zeigt, wie weit das bloße Denken im Weltbegreifen kommt.

Man sieht, ich habe das voranthroposophische Seelenleben vor meiner Hingabe an die öffentliche anthroposophische Darstellung der Geistwelt von den verschiedensten Gesichtspunkten aus geschildert. Darinnen kann kein Widerspruch mit dem Auftreten für die Anthroposophie gefunden werden. Denn das Weltbild, das entsteht, wird durch die Anthroposophie nicht widerlegt, sondern erweitert und fortgeführt.

Beginnt man die Geist-Welt als Mystiker darzustellen, so ist jedermann voll berechtigt, zu sagen: du sprichst von deinen persönlichen Erlebnissen. Es ist subjektiv, was du schilderst. Einen solchen Geistesweg zu gehen, ergab sich mir aus der geistigen Welt heraus nicht als meine Aufgabe.

Diese Aufgabe bestand darin, eine Grundlage für die Anthroposophie zu schaffen, die so objektiv war wie das wissenschaftliche Denken, wenn dieses nicht beim Verzeichnen sinnenfälliger Tatsachen stehen bleibt, sondern zum zusammenfassenden Begreifen vorrückt. Was ich wissenschaftlich-philosophisch, was ich in Anknüpfung an Goethes Ideen naturwissenschaftlich darstellte, darüber ließ sich diskutieren. Man konnte es für mehr oder weniger richtig oder unrichtig halten; es strebte aber den Charakter des Objektiv-Wissenschaftlichen in vollstem Sinne an.

Und aus diesem von Gefühlsmäßig-Mystischem freien Erkennen heraus holte ich dann das Erleben der Geistwelt. Man sehe, wie in meiner «Mystik», im «Christentum als mystische Tatsache» der Begriff der Mystik nach der Richtung dieses objektiven Erkennens geführt ist. Und man sehe insbesondere, wie meine «Theosophie» aufgebaut ist. Bei jedem Schritte, der in diesem Buche gemacht wird, steht das geistige Schauen im Hintergrunde. Es wird nichts gesagt, das nicht aus diesem geistigen Schauen stammt. Aber indem die Schritte getan werden, sind es zunächst im Anfange des Buches naturwissenschaftliche Ideen, in die das Schauen sich hüllt, bis es sich in dem Aufsteigen in die höheren Welten immer mehr im freien Erbilden der geistigen Welt betätigen muß. Aber dieses Erbilden wächst aus dem Naturwissenschaftlichen wie die Blüte einer Pflanze aus dem Stengel und den Blättern. - Wie die Pflanze nicht in ihrer Vollständigkeit angeschaut wird, wenn man sie nur bis zur Blüte ins Auge faßt, so wird die Natur nicht in ihrer Vollständigkeit erlebt, wenn man von dem Sinnenfälligen nicht zum Geiste aufsteigt.

So strebte ich darnach, in der Anthroposophie die objektive Fortsetzung der Wissenschaft zur Darstellung zu bringen, nicht etwas Subjektives neben diese Wissenschaft hinzustellen. - Daß gerade dieses Streben zunächst nicht verstanden wurde, ist ganz selbstverständlich. Man hielt eben Wissenschaft mit dem abgeschlossen, was vor der Anthroposophie liegt, und hatte gar keine Neigung dazu, die Ideen der Wissenschaft so zu beleben, daß das zur Erfassung des

Geistigen führt. Man stand im Banne der in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ausgebildeten Denkgewohnheiten. Man fand nicht den Mut, die Fesseln der bloß sinnenfälligen Beobachtung zu durchbrechen; man fürchtete, in Gebiete zu kommen, wo jeder seine Phantasie geltend macht.

So war meine innere Orientierung, als 1902 Marie von Sivers und ich an die Führung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft herantraten.

Marie von Sivers war die Persönlichkeit, die durch ihr ganzes Wesen die Möglichkeit brachte, dem, was durch uns entstand, jeden sektiererischen Charakter fernzuhalten und der Sache einen Charakter zu geben, der sie in das allgemeine Geistes- und Bildungsleben hineinstellt. Sie war tief interessiert für dramatische und deklamatorisch-rezitatorische Kunst und hatte nach dieser Richtung eine Schulung, namentlich an den besten Lehrstätten in Paris, durchgemacht, die ihrem Können eine schöne Vollendung gegeben hatte. Sie setzte die Schulung noch zu der Zeit fort, als ich sie in Berlin kennen lernte, um die verschiedenen Methoden des künstlerischen Sprechens kennen zu lernen.

Marie von Sivers und ich wurden bald tief befreundet. Und auf der Grundlage dieser Freundschaft entfaltete sich ein Zusammenarbeiten auf den verschiedensten geistigen Gebieten im weitesten Umkreis. Anthroposophie, aber auch dichterische und rezitatorische Kunst gemeinsam zu pflegen, war uns bald Lebensinhalt geworden. In diesem gemeinsam gepflegten geistigen Leben konnte allein der Mittelpunkt liegen, von dem aus Anthroposophie zunächst im Ralimen der Theosophischen Gesellschaft in die Welt getragen wurde.

Marie von Sivers hatte bei unserem ersten gemeinsamen Londoner Besuche durch Gräfin Wachtmeister, die intime Freundin H. P. Blavatskys, viel über diese und über die Einrichtungen und die Entwickelung der Theosophischen Gesellschaft gehört. Sie war in hohem Grade mit dem vertraut, was als geistiger Inhalt einstmals der Gesellschaft geoffenbart worden ist und wie dieser Inhalt weiter gepflegt worden war.

Wenn ich davon gesprochen habe, daß es möglich war, im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft die Menschen zu finden, die auf Mitteilungen aus der Geist-Welt hören wollten, so ist damit nicht gemeint, daß als solche Persönlichkeiten vor allem in Betracht kamen die damals als Mitglieder in der Theosophischen Gesellschaft eingeschriebenen. Viele von diesen erwiesen sich allerdings bald als verständnisvoll gegenüber meiner Art der Geist-Erkenntnis. Aber ein großer Teil der Mitglieder waren fanatische Anhänger einzelner Häupter der Theosophischen Gesellschaft. Sie schworen auf die Dogmen, die von diesen stark im sektiererischen Sinn wirkenden Häuptern ausgegeben waren.

Mich stieß dieses Wirken der Theosophischen Gesellschaft durch die Trivialität und den Dilettantismus, die darinnen steckten, ab. Nur innerhalb der englischen Theosophen fand ich inneren Gehalt, der noch von Blavatsky herrührte und der damals von Annie Besant und anderen sachgemäß gepflegt wurde. Ich hätte nie in dem Stile, in dem diese Theosophen wirkten, selber wirken können. Aber ich betrachtete, was unter ihnen lebte, als ein geistiges Zentrum, an das man würdig anknüpfen durfte, wenn man die Verbreitung der Geist-Erkenntnis im tiefsten Sinne ernst nahm.

So war es nicht etwa die in der Theosophischen Gesellschaft vereinigte Mirgliederschaft, auf die Marie von Sivers und ich zählten, sondern diejenigen Menschen überhaupt, die sich mit Herz und Sinn einfanden, wenn ernst zu nehmende Geist-Erkenntnis gepflegt wurde.

Das Wirken innerhalb der damals bestehenden Zweige der Theosophischen Gesellschaft, das notwendig als Ausgangspunkt war, bildete daher nur einen Teil unserer Tätigkeit. Die Hauptsache war die Einrichtung von öffentlichen Vorträgen, in denen ich zu einem Publikum sprach, das außerhalb der Theosophischen Gesellschaft stand und das zu meinen Vorträgen nur wegen deren Inhalt kam.

Aus denjenigen Persönlichkeiten, die auf diese Art kennen lernten, was ich über die Geist-Welt zu sagen hatte, und aus denen, die aus der Betätigung mit irgend einer «theosophischen Richtung» den Weg zu dieser Art fanden, bildete sich im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft dasjenige heraus, was später Anthroposophische Gesellschaft wurde.

Man hat unter den mancherlei Anklagen, die man wegen meines Wirkens in der Theosophischen Gesellschaft gegen mich gerichtet hat - auch von seiten dieser Gesellschaft selbst - auch die erhoben, daß ich gewissermaßen diese Gesellschaft, die Geltung hatte in der Welt, als Sprungbrett benutzt hätte, um der eigenen Geist-Erkenntnis die Wege zu ebnen.

Davon kann nicht im entferntesten die Rede sein. Als ich der Einladung in die Gesellschaft folgte, war diese die einzige ernst zu nehmende Institution, in der reales Geistesleben vorhanden war. Und wären Gesinnung, Haltung und Wirken der Gesellschaft so geblieben, wie sie damals waren, mein und meiner Freunde Austritt hätte nie zu erfolgen gebraucht. Es hätte nur innerhalb der Theosophischen Gesellschaft die besondere Abteilung «Anthroposophische Gesellschaft» offiziell gebildet werden können.

Aber schon von 1906 ab machten sich in der Theosophischen Gesellschaft Erscheinungen geltend, die deren Verfall in erschreckendem Maße zeigten.

Wenn auch schon früher, zur Zeit von H.P. Blavatsky, solche Erscheinungen von der Außenwelt behauptet wurden, so lag dafür im Beginne des Jahrhunderts die Tatsache vor, daß im Ernst der geistigen Arbeit von seiten der Gesellschaft gut gemacht war, was an Unrichtigkeiten vorgekommen ist. Diese Vorkommnisse waren ja auch umstritten.

Aber seit 1906 kamen in der Gesellschaft, auf deren Führung ich nicht den geringsten Einfluß hatte, Betätigungen vor, die an die Auswüchse des Spiritismus erinnerten und die nötig machten, daß ich immer mehr betonte, daß der Teil dieser Gesellschaft, der unter meiner Führung stand, mit diesen Dingen absolut nichts zu tun habe. Den Gipfel erreichten diese Betätigungen, als dann von einem Hinduknaben behauptet wurde, er sei die Persönlichkeit, in der Christus in neuem Erdenleben auftreten werde. Für die Verbreitung dieser Absurdität wurde eine besondere Gesellschaft in der Theosophischen gebildet, diejenige vom «Stern des Ostens». Es war für mich und meine Freunde ganz unmöglich, die Mitglieder dieses «Sternes des Ostens» so als Glied in die deutsche Sektion hereinzunehmen, wie diese es wollten und wie vor allem Annie Besant als Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft das beabsichtigte. Und weil wir das nicht tun konnten, schloß man uns 1913 von der Theosophischen Gesellschaft aus. Wir waren genötigt, die Anthroposophische Gesellschaft als selbständige zu begründen.

Ich bin damit der Schilderung der Ereignisse in meinem Lebensgang weit vorausgeeilt; allein das war notwendig, weil nur diese späteren Tatsachen das richtige Licht werfen können auf die Absichten, die ich mit dem Eintritte in die Gesellschaft im Beginne des Jahrhunderts verband.

Ich habe, als ich 1902 zum ersten Male in London auf dem Kongresse der Theosophischen Gesellschaft sprach, gesagt: Die Vereinigung, die die einzelnen Sektionen bilden, soll darin bestehen, daß eine jede nach dem Zentrum bringt, was sie in sich birgt; und ich betonte scharf, daß ich für die deutsche Sektion dies vor allem beabsichtige. Ich machte deutlich, daß diese Sektion niemals sich als Trägerin festgesetzter Dogmen, sondern als Stätte selbständiger geistiger Forschung betätigen werde, die sich bei den gemeinsamen Zusammenkünften der ganzen Gesellschaft über die Pflege echten Geisteslebens verständigen möchte.

Kapitel XXXII.

Es hat für mich etwas Schmerzliches, wenn ich in Betrachtungen, die heute über Anthroposophie angestellt werden, immer wieder Gedanken von der Art lesen muß: der Weltkrieg hat in den Seelen der Menschen Stimmungen erzeugt, die dem Aufkommen von allerlei «mystischen» und ähnlichen Geistesströmungen günstig sind, und wenn dann unter diesen Strömungen auch die Anthroposophie angeführt

wird.

Dem steht gegenüber, daß die anthroposophische Bewegung mit Beginn des Jahrhunderts begründet wurde, und daß seit dieser Begründung in ihr nie etwas Wesentliches getan worden ist, was nicht aus dem inneren Leben des Geistes veranlaßt gewesen wäre. Ich hatte vor zwei und einhalb Jahrzehnten einen Inhalt von geistigen Impressionen in mir. Ich gab ihnen Gestalt in Vorträgen, Abhandlungen und Büchern. Was ich tat, tat ich aus geistigen Impulsen. Im wesentlichen ist jedes Thema aus dem Geiste herausgeholt. Es sind während des Krieges von mir auch Themen besprochen worden, die von den Zeitereignissen veranlaßt waren. Aber dem lag nichts von einer Absicht zugrunde, die Zeitstimmung für Verbreitung der Anthroposophie auszunutzen. Es geschah, weil Menschen gewisse Zeitereignisse von den Erkenntnissen beleuchtet haben wollten, die aus der Geisteswelt kommen.

Für Anthroposophie ist nie etwas anderes angestrebt worden, als daß sie den Fortgang nehme, der aus ihrer inneren, ihr aus dem Geiste gegebenen Kraft möglich ist. - Für sie ist es so unzutreffend wie nur irgend möglich, wenn man sie so hinstellt, als ob sie aus den dunklen Abgründen der Seelen während der Kriegszeit habe etwas gewinnen wollen. Daß die Zahl derer, die sich für Anthroposophie interessieren, sich nach dem Kriege mehrte, daß die anthroposophische Gesellschaft an Mitgliederzahl wuchs, ist richtig; allein man sollte bemerken, wie alle diese Tatsachen nie etwas an der Fortführung der anthroposophischen Sache im Sinne, wie diese seit dem Beginne des Jahrhunderts sich vollzog, geändert haben.

Die Gestalt, die aus dem innern Geisteswesen heraus der Anthroposophie zu geben war, hat zunächst sich gegen allerlei Widerstände der Theosophen in Deutschland durchringen müssen.

Da war vor allem die Frage nach der Rechtfertigung der Geist-Erkenntnis vor der «wissenschaftlichen» Denkart der Zeit. Daß diese Rechtfertigung notwendig sei, davon habe ich in diesem «Lebensgang» öfter gesprochen. Ich nahm die Denkart, die in der Natur-Erkenntnis mit Recht als «wissenschaftlich» galt, und bildete diese für die Geist-Erkenntnis aus. Dadurch wurde die Art der Natur-Erkenntnis allerdings etwas anderes für die Geist-Beobachtung, als sie für die Naturbeobachtung ist; aber den Charakter, wodurch sie als «wissenschaftlich» anzusehen ist, behielt sie bei.

Für diese Art von wissenschaftlicher Gestaltung der Geist-Erkenntnis hatten diejenigen Persönlichkeiten, die sich im Beginne des Jahrhunderts als die Träger der theosophischen Bewegung betrachteten, weder Sinn noch Interesse.

Es waren die Persönlichkeiten, die sich um Dr. Hübbe-Schleiden gruppierten. Dieser hatte als persönlicher Freund von H. P. Blavatsky schon in den achtziger Jahren eine theosophische Gesellschaft von Elberfeld aus begründet An dieser Begründung war H.P. Blavatsky selbst beteiligt. Dr. Hübbe-Schleiden gab dann in der «Sphinx» eine Zeitschrift heraus, in der die theosophische Weltanschauung zur Geltung kommen sollte. - Die ganze Bewegung versiegte, und zur Zeit, als die deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft begründet wurde, war nichts davon da, als eine Anzahl von Persönlichkeiten, die aber mich doch als eine Art von Eindringling in ihre Sphäre betrachteten. - Diese Persönlichkeiten warteten auf die «wissenschaftliche Begründung» der Theosophie durch Dr. Hübbe-Schleiden. Sie waren der Ansicht, daß, bevor diese vorläge, innerhalb deutscher Gebiete auf diesem Felde überhaupt nichts zu geschehen habe. Was ich zu tun begann, erschien ihnen als Störung ihres «Wartens», als etwas durchaus Schädliches. Aber sie zogen sich nicht ohne weiteres zurück, denn Theosophie war doch «ihre» Sache; und wenn etwas in ihr geschah, so wollten sie nicht abseits stehen.

Was verstanden sie unter der «Wissenschaftlichkeit», die Dr. Hübbe-Schleiden begründen sollte, durch die die Theosophie «bewiesen» werden sollte? Auf Anthroposophie ließen sie sich gar nicht ein.

Sie verstanden darunter die atomistische Grundlage des naturwissenschaftlichen

Theoretisierens und Hypothesenbildens. Die Erscheinungen der Natur wurden «erklärt», indem man «Ur-Teile» der Weltsubstanz sich zu Atomen, diese zu Molekülen gruppieren ließ. Ein Stoff war dadurch da, daß er eine bestimmte Struktur von Atomen in Molekülen darstellte. Diese Denkart betrachtete man als vorbildlich. Man konstruierte komplizierte Moleküle, die die Grundlagen auch für Geist-Wirken sein sollten. Chemische Vorgänge seien die Ergebnisse von Vorgängen innerhalb der Molekularstruktur; für geistige Vorgange müsse Ähnliches gesucht werden.

Für mich war dieser Atomismus in der Deutung, die er in der «Naturwissenschaft» bekommt, schon innerhalb dieser etwas ganz Unmögliches; ihn ins Geistige übertragen wollen, schien mir eine Denkverirrung, über die man im Ernste nicht einmal sprechen kann.

Auf diesem Gebiete ist es für meine Art, Anthroposophie zu begründen, immer schwierig gewesen. Man versichert von gewissen Seiten her seit langer Zeit, der theoretische Materialismus sei überwunden. Und in dieser Richtung kämpfe Anthroposophie gegen Windmühlen, wenn sie von Materialismus in der Wissenschaft rede. Mir war dagegen immer klar, daß die Art von Überwindung des Materialismus, von der man da spricht, gerade der Weg ist, ihn unbewußt zu konservieren.

Mir kam immer wenig darauf an, daß Atome in rein mechanischer oder sonst einer Wirksamkeit innerhalb des materiellen Geschehens angenommen werden. Mir kam es darauf an, daß die denkende Betrachtung von dem Atomistischen - den kleinsten Weltgebilden - ausgeht und den Übergang sucht zum Organischen, zum Geistigen. Ich sah die Notwendigkeit, von dem Ganzen auszugehen. Atome oder atomistische Strukturen können nur Ergebnisse von Geistwirkungen, von organischen Wirkungen sein. - Von dem angeschauten Urphänomen, nicht von einer Gedankenkonstruktion, wollte ich im Geiste der Goethe’schen Naturbetrachtung den Ausgang nehmen. Tief überzeugend war es mir immer, was in Goethes Worten liegt, daß das Faktische schon Theorie sei, daß man hinter diesem nichts suchen solle. Aber das bedingt, daß man für die Natur das hinnimmt, was die Sinne geben, und das Denken auf diesem Gebiete nur dazu benützt, von den komplizierten, abgeleiteten Phänomenen (Erscheinungen), die sich nicht übersehen lassen, zu den einfachen, zu den Urphänomenen zu kommen. Da merkt man dann, daß man es in der Natur wohl mit Farben- und anderen Sinnesqualitäten zu tun hat, innerhalb deren Geist wirksam ist; man kommt aber nicht zu einer atomistischen Welt hinter der sinnenfälligen. Was von Atomismus Geltung haben kann, gehört eben der Sinneswelt an.

Daß nach dieser Richtung ein Fortschritt im Natur-Begreifen geschehen ist, kann anthroposophische Denkart nicht zugeben. Was sich etwa in Ansichten wie der Mach’schen, oder was sich neuerdings auf diesem Gebiete zeigt, sind zwar Ansätze zum Verlassen des Atom- und Molekülkonstruierens; sie zeigen aber, daß sich dieses Konstruieren in die Denkweise so tief eingegraben hat, daß man mit seinem Verlassen alle Realität verliert. Mach hat nur noch von Begriffen als von ökonomischen Zusammenfassungen der Sinneswahrnehmungen, nicht mehr von etwas gesprochen, was in einer Geist-Realität lebt. Und den Neueren geht es nicht anders.

Deshalb ist, was da als Bekämpfung des theoretischen Materialismus auftritt, nicht weniger weit von dem geistigen Sein, in dem Anthroposophie lebt, entfernt, als es der Materialismus vom letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts war. Was damals von Anthroposophie gegen die naturwissenschaftlichen Denkgewohnheiten vorgebracht worden ist, gilt heute nicht in abgeschwächtem, sondern in verstärktem Maße.

Die Darstellungen dieser Dinge könnten wie theoretisierende Einschübe in diesen «Lebensgang» erscheinen. Für mich sind sie es nicht; denn was in diesen Auseinandersetzungen enthalten ist, das war für mich Erlebnis, stärkstes Erlebnis, viel bedeutsamer, als was von außen je an mich herangetreten ist.

Sogleich bei der Begründung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft erschien es mir als eine Notwendigkeit, eine eigene Zeitschrift zu haben. So begründeten denn Marie von Sivers und ich die Monatsschrift «Luzifer». Der Name wurde damals selbstverständlich in keinen Zusammenhang gebracht mit der geistigen Macht, die ich später als Luzifer, den Gegenpol von Ahriman, bezeichnete. So weit war damals der Inhalt der Anthroposophie noch nicht ausgebildet, daß von diesen Mächten schon härte die Rede sein können. - Es sollte der Name einfach «Lichtträger» bedeuten.

Obwohl es zunächst meine Absicht war, im Einklang mit der Leitung der Theosophischen Gesellschaft zu arbeiten, hatte ich doch vom Anfange an die Empfindung:

in Anthroposophie muß etwas entstehen, das aus seinem eigenen Keim sich entwickele, ohne irgendwie sich, dem Inhalte nach, abhängig zu stellen von dem, was die Theosophische Gesellschaft lehren ließ. - Das konnte ich nur durch eine solche Zeitschrift. Und aus dem, was ich in dieser schrieb, ist ja in der Tat das herausgewachsen, was heute Anthroposophie ist. So ist es gekommen, daß gewissermaßen unter dem Protektorate und der Anwesenheit von Mrs. Besant die deutsche Sektion begründet wurde. Damals hat Mrs. Besant auch einen Vortrag über Ziele und Prinzipien der Theosophie in Berlin gehalten. Wir haben Mrs. Besant dann etwas später aufgefordert, Vorträge in einer Reihe von deutschen Städten zu halten. Es kamen solche zustande in Hamburg, Berlin, Weimar, München, Stuttgart, Köln. - Trotz alldem ist nicht durch irgend welche besondere Maßnahmen meinerseits, sondern durch eine innere Notwendigkeit der Sache das Theosophische versiegt, und das Anthroposophische in einem von inneren Bedingungen bestimmten Werdegang zur Entfaltung gekommen.

Marie von Sivers hat das alles dadurch möglich gemacht, daß sie nicht nur nach ihren Kräften materielle Opfer gebracht, sondern auch ihre gesamte Arbeitskraft der Anthroposophie gewidmet hat. - Wir konnten wirklich anfangs nur aus den primitivsten Verhältnissen heraus arbeiten. Ich schrieb den größten Teil des «Luzifer». Marie von Sivers besorgte die Korrespondenz. Wenn eine Nummer fertig war, dann besorgten wir selbst das Fertigen der Kreuzbänder, das Adressieren, das Bekleben mit Marken und trugen beide persönlich die Nummern in einem Waschkorbe zur Post

Der «Luzifer» erfuhr bald insofern eine Vergrößerung, als ein Herr Rappaport in Wien, der eine Zeitschrift «Gnosis» herausgab, mir den Vorschlag machte, diese mit der meinigen zu einer zu gestalten. So erschien denn der «Luzifer» dann als «Lucifer-Gnosis». Rappaport trug auch eine Zeitlang einen Teil der Ausgaben. «Lucifer-Gnosis» nahm den allerbesten Fortgang. Die Zeitschrift verbreitete sich in durchaus befriedigender Weise. Es mußten Nummern, die schon vergriffen waren, sogar zum zweiten Male gedruckt werden. Sie ist auch nicht «eingegangen». Aber die Verbreitung der Anthroposophie nahm in verhältnismäßig kurzer Zeit die Gestalt an, daß ich persönlich zu Vorträgen in viele Städte gerufen wurde. Aus den Einzelvorträgen wurden in vielen Fällen Vortragszyklen. Anfangs suchte ich das Redigieren von «Lucifer-Gnosis» neben dieser Vortragstätigkeit noch aufrecht zu erhalten. Aber die Nummern konnten nicht mehr zur rechten Zeit erscheinen, manchmal um Monate zu spät. Und so stellte sich denn die merkwürdige Tatsache ein, daß eine Zeitschrift, die mit jeder Nummer an Abonnenten gewann, einfach durch Überlastung des Redakteurs nicht weiter erscheinen konnte.

In der Monatsschrift «Lucifer-Gnosis» konnte ich zur ersten Veröffentlichung bringen, was die Grundlage für anthroposophisches Wirken wurde. Da erschien denn zuerst, was ich über die Anstrengungen zu sagen harte, die die menschliche Seele zu machen hat, um zu einem eigenen schauenden Erfassen der Geist-Erkenntnis zu gelangen. «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? » erschien in Fortsetzungen von Nummer zu Nummer. Ebenso ward der Grund gelegt zur anthroposophischen Kosmologie durch die fortlaufenden Aufsätze «Aus der Akasha-Chronik».

Aus dem hier Gegebenen, und nicht aus irgend etwas von der Theosophischen Gesellschaft Entlehntem erwächst die anthroposophische Bewegung. Dachte ich bei meinen Niederschriften der Geist-Erkenntnisse an die in der Gesellschaft üblichen Lehren, so war es nur, um dem oder jenem, das mir in diesen Lehren irrtümlich erschien, korrigierend gegenüberzutreten.

In diesem Zusammenhang muß ich etwas besprechen, das von gegnerischer Seite, in einen Nebel von Mißverständnissen gehüllt, immer wieder vorgebracht wird. Aus inneren Gründen brauchte ich gar nicht darüber zu reden, denn es hat weder auf meinen Entwickelungsgang noch auf meine öffentliche Wirksamkeit einen Einfluß gehabt. Und gegenüber allem, was ich hier zu schildern habe, ist es eine rein «private» Angelegenheit geblieben. Es ist meine Aufnahme in die innerhalb der Theosophischen Gesellschaft bestehende «Esoterische Schule».

Diese «Esoterische Schule» ging auf H.P. Blavatsky zurück. Diese hatte für einen kleinen inneren Kreis der Gesellschaft eine Stätte geschaffen, in der sie mitteilte, was sie in der allgemeinen Gesellschaft nicht sagen wollte. Sie hielt es wie andere Kenner der geistigen Welt nicht für möglich, gewisse tiefere Lehren der Allgemeinheit mitzuteilen.

Nun hängt all das zusammen mit der Art, wie H.P. Blavatsky zu ihren Lehren gekommen ist. Es gab ja immer eine Tradition über solche Lehren, die auf alte Mysterien-Schulen zurückgehen. Diese Tradition wird in allerlei Gesellschaften gepflegt, die streng darüber wachen, daß von den Lehren aus den Gesellschaften nichts hinausdringe.

Aber von irgend einer Seite wurde es für angemessen gehalten, an H.P. Blavatsky solche Lehren mitzuteilen. Sie verband dann, was sie da erhielt, mit Offenbarungen, die ihr im eigenen Innern aufgingen. Denn sie war eine menschliche Individualität, in der das Geistige durch einen merkwürdigen Atavismus wirkte, wie es einst bei den Mysterien-Leitern gewirkt hat, in einem Bewußtseinszustand, der gegenüber dem modernen von der Bewußtseinsseele durchleuchteten ein ins Traumhafte herabgestimmter war. So erneuerte sich in dem «Menschen Blavatsky» etwas, das in uralter Zeit in den Mysterien heimisch war.

Für den modernen Menschen gibt es eine irrtumsfreie Möglichkeit, zu entscheiden, was von dem Inhalte des geistigen Schauens weiteren Kreisen mitgeteilt werden kann. Mit Allem kann das geschehen, das der Forschende in solche Ideen kleiden kann, wie sie der Bewußtseinsseele eigen und wie sie ihrer Art nach auch in der anerkannten Wissenschaft zur Geltung kommen.

Nicht so steht die Sache, wenn die Geist-Erkenntnis nicht in der Bewußtseinsseele lebt, sondern in mehr unterbewußten Seelenkräften. Diese sind nicht genügend unabhängig von den im Körperlichen wirkenden Kräften. Deshalb kann für Lehren, die so aus unterbewußten Regionen geholt werden, die Mitteilung gefährlich werden. Denn solche Lehren können ja nur wieder von dem Unterbewußten aufgenommen werden. Und Lehrer und Lernender bewegen sich da auf einem Gebiete, wo das, was dem Menschen heilsam, was schädlich ist, sehr sorgfältig behandelt werden muß.

Das alles kommt für Anthroposophie deshalb nicht in Betracht, weil diese ihre Lehren ganz aus der unbewußten Region heraushebt.

Der innere Kreis der Blavatsky lebte in der «Esoterischen Schule» fort. - Ich hatte mein anthroposophisches Wirken in die Theosophische Gesellschaft hineingestellt. Ich mußte deshalb informiert sein über alles, was in derselben vorging. Um dieser Information willen und darum, weil ich für Vorgeschrittene in der anthroposophischen Geist-Erkenntnis selbst einen engeren Kreis für notwendig hielt, ließ ich mich in die «Esoterische Schule» aufnehmen. Mein engerer Kreis sollte allerdings einen andern Sinn als diese Schule haben. Er sollte eine höhere Abteilung, eine höhere Klasse darstellen für diejenigen, die genügend viel von den elementaren Erkenntnissen der Anthroposophie aufgenommen hatten. - Nun wollte ich überall an Bestehendes, an historisch Gegebenes anknüpfen. So wie ich dies mit Bezug auf die Theosophische Gesellschaft tat, wollte ich es auch gegenüber der «Esoterischen Schule» machen. Deshalb bestand mein «engerer Kreis» auch zunächst in Zusammenhang mit dieser Schule. Aber der Zusammenhang lag nur in den Einrichtungen, nicht in dem, was ich als Mitteilung aus der Geist-Welt gab. So nahm sich mein engerer Kreis in den ersten Jahren äußerlich wie eine Abteilung der «Esoterischen Schule» von Mrs. Besant aus. Innerlich war er das ganz und gar nicht. Und 1907, als Mrs. Besant bei uns am theosophischen Kongreß in München war, hörte nach einem zwischen Mrs. Besant und mir getroffenen Übereinkommen auch der äußere Zusammenhang vollständig auf.

Daß ich innerhalb der «Esoterischen Schule» der Mrs. Besant hätte etwas Besonderes lernen können, lag schon deshalb außer dem Bereich der Möglichkeit, weil ich von Anfang an nicht an Veranstaltungen dieser Schule teilnahm, außer einigen wenigen, die zu meiner Information, was vorgeht, dienen sollten. Es war ja in der Schule damals kein anderer wirklicher Inhalt als derjenige, der von H.P. Blavatsky herrührt, und der war ja schon gedruckt. Außer diesem Gedruckten gab Mrs. Besant allerlei indische Übungen für den Erkenntnisfortschritt, die ich aber ablehnte.

So war bis 1907 mein engerer Kreis in einem auf die Einrichtung bezüglichen Sinne in einem Zusammenhang mit dem, was Mrs. Besant als einen solchen Kreis pflegte. Aber es ist ganz unberechtigt, aus diesen Tatsachen heraus das zu machen, was Gegner daraus gemacht haben. Es wurde geradezu die Absurdität behauptet, ich wäre zu der Geist-Erkenntnis überhaupt nur durch die esoterische Schule von Mrs. Besant geführt worden.

1903 nahmen dann Marie von Sivers und ich wieder an dem Theosophischen Kongreß in London teil. Da war denn auch aus Indien Colonel Olcott, der Präsident der Theosophischen Gesellschaft, erschienen. Eine liebenswürdige Persönlichkeit, der man noch ansah, wie sie durch Energie und eine außerordentliche organisatorische Begabung der Blavatsky Genosse sein konnte in der Begründung, Einrichtung und Führung der Theosophischen Gesellschaft. Denn nach außen hin war diese Gesellschaft in kurzer Zeit zu einer großen Körperschaft mit einer vorzüglichen Organisation geworden.

Marie von Sivers und ich traten für kurze Zeit Mrs. Besant dadurch näher, daß diese in London bei Mrs. Bright wohnte und wir für unsere späteren Londoner Besuche auch in dieses liebenswürdige Haus eingeladen wurden. Mrs. Bright und deren Tochter, Miß Esther Bright, waren die Hausleute. Persönlichkeiten wie die verkörperte Liebenswürdigkeit. Ich denke an die Zeit, die ich in diesem Hause verbringen durfte, mit innerlicher Freude zurück. Brights waren gegenüber Mrs. Besant treuergebene Freunde. Ihr Bestreben war, das Band zwischen dieser und uns enge zu knüpfen. Als es dann unmöglich wurde, daß ich mich an die Seite von Mrs. Besant in gewissen Dingen - von denen einige hier schon besprochen sind - stellte, da war das auch zum Schmerze von Brights, die mit eisernen Banden kritiklos an der geistigen Leiterin der Theosophischen Gesellschaft festhielten.

Für mich war Mrs. Besant durch gewisse Eigenschaften eine interessante Persönlichkeit. Ich bemerkte an ihr, daß sie ein gewisses Recht habe, von der geistigen Welt aus ihren eigenen inneren Erlebnissen zu sprechen. Das innere Herankommen an die geistige Welt mit der Seele, das hatte sie. Es ist dies nur später überwuchert worden von äußerlichen Zielen, die sie sich stellte.

Für mich mußte ein Mensch interessant sein, der aus dem Geiste heraus vom Geiste redete. - Aber ich war andrerseits streng in meiner Anschauung, daß in unserer Zeit die Einsicht in die geistige Welt innerhalb der Bewußtseinsseele leben müsse.

Ich schaute in eine alte Geist-Erkenntnis der Menschheit. Sie hatte einen traumhaften Charakter. Der Mensch schaute in Bildern, in denen die geistige Welt sich offenbarte. Aber diese Bilder wurden nicht durch den Erkenntniswillen in voller Besonnenheit entwickelt. Sie traten in der Seele auf, ihr aus dem Kosmos gegeben wie Träume. Diese alte Geist-Erkenntnis verlor sich im Mittelalter. Der

Mensch kam in den Besitz der Bewußtseinsseele. Er hat nicht mehr Erkenntnis-Träume. Er ruft die Ideen in voller Besonnenheit durch den Erkenntniswillen in die Seele herein. - Diese Fähigkeit lebt sich zunächst aus in den Erkenntnissen über die Sinneswelt. Sie erreicht ihren Höhepunkt als Sinnes-Erkenntnis innerhalb der Naturwissenschaft.

Die Aufgabe einer Geist-Erkenntnis ist nun, in Besonnenheit durch den Erkenntniswillen Ideen-Erleben an die geistige Welt heranzubringen. Der Erkennende hat dann einen Seelen-Inhalt, der so erlebt wird wie der mathematische. Man denkt wie ein Mathematiker. Aber man denkt nicht in Zahlen oder geometrischen Figuren. Man denkt in Bildern der Geist-Welt. Es ist, im Gegensatz zu dem wachträumenden alten Geist-Erkennen, das vollbewußte Drinnenstehen in der geistigen Welt.

Zu diesem neueren Geist-Erkennen konnte man innerhalb der Theosophischen Gesellschaft kein rechtes Verhältnis gewinnen. Man war mißtrauisch, sobald das Vollbewußtsein an die geistige Welt heranwollte. Man kannte eben nur ein Vollbewußtsein für die Sinnenwelt. Man hatte keinen rechten Sinn dafür, dieses bis in das Geist-Erleben fortzuentwickeln. Man ging eigentlich doch darauf aus, mit Unterdrückung des Vollbewußtseins, zu dem alten Traumbewußtsein wieder zurückzukehren. Und dieses Rückkehren war auch bei Mrs. Besant vorhanden. Sie hatte kaum eine Möglichkeit, die moderne Art der Geist-Erkenntnis zu begreifen. Aber was sie von der Geist-Welt sagte, war doch aus dieser heraus. Und so war sie für mich eine interessante Persönlichkeit.

Weil auch innerhalb der andern Führerschaft der Theosophischen Gesellschaft diese Abneigung gegen vollbewußte Geist-Erkenntnis vorhanden war, konnte ich mich in bezug auf das Geistige in der Gesellschaft nie mit der Seele heimisch fühlen. Gesellschaftlich war ich gerne in diesen Kreisen; aber deren Seelenverfassungen gegenüber dem Geistigen blieben mir fremd.

Ich war deswegen auch abgeneigt, auf den Kongressen der Gesellschaft in meinen Vorträgen aus meinem eigenen Geist-Erleben heraus zu reden. Ich hielt Vorträge, die auch jemand hätte halten können, der keine eigene Geist-Anschauung hatte. Diese lebte sofort auf in den Vorträgen, die ich nicht innerhalb des Rahmens der Veranstaltungen der Theosophischen Gesellschaft hielt, sondern die herauswuchsen aus dem, was Marie von Sivers und ich von Berlin aus einrichteten.

Da entstand das Berliner, das Münchener, das Stuttgarter usw. Wirken. Andere Orte schlossen sich an. Da verschwand allmählich das Inhaltliche der Theosophischen Gesellschaft; es erstand, was seine Zustimmung fand durch die innere Kraft, die im Anthroposophischen lebte.

Ich arbeitete, während in Gemeinschaft mit Marie von Sivers die Einrichtungen für die äußere Wirksamkeit getroffen wurden, meine Ergebnisse der geistigen Schauung aus. Jch hatte ja auf der einen Seite zwar ein vollkommenes Drinnenstehen in der Geist-Welt; aber ich hatte etwa 1902, und für vieles auch noch die folgenden Jahre zwar Imaginationen, Inspirationen und Intuitionen. Doch schlossen sich diese erst allmählich zu dem zusammen, was dann in meinen Schriften vor die Öffentlichkeit trat.

Durch die Tätigkeit, die Marie von Sivers entfaltete, entstand ganz aus dem Kleinen heraus der philosophischanthroposophische Verlag. Eine kleine Schrift aus Nachschriften von Vorträgen zusammengestellt, die ich in der hier erwähnten Berliner freien Hochschule hielt, war ein erstes Verlagswerk. Die Notwendigkeit, meine «Philosophie der Freiheit», die durch ihren bisherigen Verleger nicht mehr verbreitet werden konnte, zu erwerben und selbst für die Verbreitung zu sorgen, gab ein zweites. Wir kauften die noch vorhandenen Exemplare und die Verlagstechte des Buches auf. - Das alles war für uns nicht leicht. Denn wir waren ohne erhebliche Geldmittel.

Aber die Arbeit ging vorwärts, wohl gerade deshalb, weil sie sich auf nichts Äußerliches, sondern allein auf den inneren geistigen Zusammenhang stützen konnte.

Kapitel XXXIII.

Meine erste Vortragstätigkeit innerhalb der Kreise, die aus der theosophischen Bewegung hervorgewachsen waren, mußte sich nach den Seelenverfassungen dieser Kreise richten. Man hatte da theosophische Literatur gelesen und sich für gewisse Dinge eine gewisse Ausdrucksform angewöhnt. An diese mußte ich mich halten, wenn ich verstanden sein wollte.

Erst im Laufe der Zeit ergab sich mit der vorrückenden Arbeit, daß ich immer mehr auch in der Ausdrucksform die eigenen Wege gehen konnte.

Es ist daher dasjenige, was in den Nachschriften der Vorträge aus den ersten Jahren der anthroposophischen Wirksamkeit vorliegt, zwar innerlich, geistig ein getreues Abbild des Weges, den ich einschlug, um die Geist-Erkenntnis stufenweise zu verbreiten, so daß aus dem Naheliegenden das Fernerliegende erfaßt werden sollte; aber man muß diesen Weg auch wirklich nach seiner Innerlichkeit nehmen.

Für mich waren die Jahre etwa von 1901 bis 1907 oder 1908 eine Zeit, in der ich mit allen Seelenkräften unter dem Eindruck der an mich herankommenden Tatsachen und Wesenheiten der Geistwelt stand. Aus dem Erleben der allgemeinen Geist-Welt wuchsen die besonderen Erkenntnisse heraus. Man erlebt viel, indem man ein solches Buch wie die «Theosophie» aufbaut. Es war bei jedem Schritte mein Bestreben, nur ja im Zusammenhange mit dem wissenschaftlichen Denken zu bleiben. Nun nimmt mit der Erweiterung und Vertiefung des gei. stigen Erlebens dieses Streben nach einem solchen Zusammenhang besondere Formen an. Meine «Theosophie» scheint in dem Augenblicke, wo ich von der Schilderung der Menschenwesenheit zur Darstellung der «Seelenwelt» und des «Geisterlandes» komme, in einen ganz anderen Ton zu verfallen.

Die Menschenwesenheit schildere ich, indem ich von den Ergebnissen der Sinneswissenschaft ausgehe. Ich versuche die Anthropologie so zu vertiefen, daß der menschliche Organismus in seiner Differenziertheit erscheint. Man kann ihm dann ansehen, wie er in seinen unterschiedenen Organisationsweisen auch in unterschiedener Art mit den ihn durchdringenden geistig-seelischen Wesenhaftigkeiten verbunden ist. Man findet die Lebenstätigkeit in einer Organisationsform; da wird das Eingreifen des Ätherleibes anschaulich. Man findet die Organe der Empfindung und Wahrnehmung; da wird durch die physische Organisation auf den Astralleib verwiesen. Vor meiner geistigen Anschauung standen diese Wesensglieder des Menschen: Ätherleib, Astralleib, Ich usw. geistig da. Für die Darstellung suchte ich sie an das anzuknüpfen, was Ergebnisse der Sinneswissenschaft waren. - Schwierig wird für den, der wissenschaftlich bleiben will, die Darstellung der wiederholten Erdenleben und des sich durch diese hindurch gestaltenden Schicksales. Will man da nicht bloß aus der Geistschau sprechen, so muß man auf Ideen eingehen, die sich zwar aus einer feinen Beobachtung der Sinneswelt ergeben, die aber von den Menschen nicht gefaßt werden. Der Mensch stellt sich vor eine solche feinere Betrachtungsweise in Organisation und Entwickelung anders hin als die Tierheit. Und beobachtet man dieses Anderssein, so stellen sich aus dem Leben heraus die Ideen vom wiederholten Erdenleben ein. Aber man beachtet es eben nicht. Und so erscheinen dann solche Ideen nicht aus dem Leben geholt, sondern willkürlich gefaßt oder einfach aus älteren Weltanschauungen aufgegriffen.

Ich stand mit vollem Bewußtsein diesen Schwierigkeiten gegenüber. Ich kämpfte mit ihnen. Und wer sich die Mühe nehmen wollte, nachzusehen, wie ich in aufeinanderfolgenden Auflagen meiner «Theosophie» das Kapitel über die wiederholten Erdenleben immer wieder umgearbeitet habe, gerade um dessen Wahrheiten an die Ideen heranzuführen, die von der Beobachtung in der Sinneswelt genommen sind, der wird finden, wie ich bemüht war, der anerkannten Wissenschaftsmethode gerecht zu werden.

Noch schwieriger stellt sich von diesem Gesichtspunkte aus die Sache bei den Kapiteln über die «Seelenwelt» und das «Geisterland». Da erscheinen für den, der die vorangehenden Ausführungen nur so gelesen hat, daß er von dem Inhalte Kenntnis genommen hat, die dargestellten Wahrheiten wie willkürlich hingeworfene Behauptungen. Aber anders ist es bei dem, dessen Ideen-Erleben durch das Lesen dessen, was an die Beobachtung der Sinneswelt angeknüpft ist, eine Erkraftung erfahren hat Für ihn haben sich die Ideen zu selbständigem innerem Leben losgelöst von dem Gebundensein an die Sinne. Und nun kann dann der folgende Seelenvorgang in ihm sich ereignen. Er wird das Leben der losgelösten Ideen gewahn Sie weben und wirken in seiner Seele. Er erlebt sie, wie er durch die Sinne Farben, Töne, Wärme-Eindrücke erlebt. Und wie in Farben, Tönen usw. die Naturwelt gegeben ist, so ist ihm in den erlebten Ideen die Geist-Welt gegeben. - Wer allerdings so ohne inneren Erlebnis-Eindruck die ersten Ausführungen meiner «Theosophie» liest, daß er nicht ein Umwandeln seines bisherigen Ideen-Erlebens gewahr wird, wer gewissermaßen an die folgenden Ausführungen, trotzdem er das Vorangehende gelesen hat, so herangeht, als ob er das Buch mit dem Kapitel «Seelenwelt» zu lesen beginnen würde, der kann nur zu einem Ablehnen kommen. Ihm erscheinen die Wahrheiten als unbewiesene Behauptungen hingepfahlt. Aber ein anthroposophisches Buch ist darauf berechnet, in innerem Erleben aufgenommen zu werden. Dann tritt schrittweise eine Art Verstehen auf. Dieses kann ein sehr schwaches sein. Aber es kann - und soll - da sein. Und das weitere befestigende Vertiefen durch die Übungen, die in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschildert sind, ist eben ein befestigendes Vertiefen. Zum Fortschreiten auf dem Geisteswege ist das notwendig; aber ein richtig verfaßtes anthroposophisches Buch soll ein Aufwecker des Geistlebens im Leser sein, nicht eine Summe von Mitteilungen. Sein Lesen soll nicht bloß ein Lesen, es soll ein Erleben mit inneren Erschütterungen, Spannungen und Lösungen sein.

Ich weiß, wie weit das, was ich in Büchern gegeben habe, davon entfernt ist, durch seine innere Kraft ein solches Erleben in den lesenden Seelen auszulösen. Aber ich weiß auch, wie bei jeder Seite mein innerer Kampf darnach ging, nach dieser Richtung hin möglichst viel zu erreichen. Ich schildere dem Stile nach nicht so, daß man in den Sätzen mein subjektives Gefühlsleben verspürt. Ich dämpfe im Niederschreiben, was aus Wärme und tiefer Empfindung heraus ist, zu trockener, mathematischer Stilweise. Aber dieser Stil kann allein ein Aufwecker sein, denn der Leser muß Wärme und Empfindung in sichselbst erwachen lassen. Er kann diese nicht in gedämpfter Besonnenheit einfach aus dem Darsteller in sich hinüberfließen lassen.

Kapitel XXXIV.

In der Theosophischen Gesellschaft war kaum irgend etwas von Pflege künstlerischer Interessen vorhanden. Das ist von einem gewissen Gesichtspunkte aus damals durchaus begreiflich gewesen, durfte aber nicht so bleiben, wenn die rechte geistige Gesinnung gedeihen sollte. Die Mitglieder einer solchen Gesellschaft haben zunächst alles Interesse für die Wirklichkeit des geistigen Lebens. In der sinnlichen Welt zeigt sich für sie der Mensch nur in seinem vergänglichen, vom Geiste losgelösten Dasein. Kunst scheint ihnen ihre Betätigung innerhalb dieses losgelösten Daseins zu haben. Daher scheint sie außerhalb der gesuchten geistigen Wirklichkeit zu stehen.

Weil dies in der Theosophischen Gesellschaft so war, fühlten sich Künstler nicht zu Hause in ihr.

Marie von Sivers und mir kam es darauf an, auch das Künstlerische in der Gesellschaft lebendig zu machen. Geist-Erkenntnis als Erlebnis gewinnt ja im ganzen Menschen Dasein. Alle Seelenkräfte werden angeregt. In die gestaltende Phantasie leuchtet das Licht des Geist-Erlebens herein, wenn dieses Erleben vorhanden ist.

Aber hier tritt etwas ein, das Hemmungen schafft. Der Künstler hat eine gewisse ängstliche Stimrnung gegenüber diesem Hereinleuchten der Geistwelt in die Phantasie. Er will Unbewußtheit in bezug auf das Walten der geistigen Welt in der Seele. Er hat völlig recht, wenn es sich um die «Anregung» der Phantasie durch dasjenige bewußt-besonnene Element handelt, das seit dem Beginn des Bewußtseins-Zeitalters im Kulturleben das herrschende geworden ist. Diese «Anregung» durch das Intellektuelle im Menschen wirkt ertötend auf die Kunst. Aber es tritt das gerade Gegenteil auf, wenn Geistinhalt, der wirklich erschaut ist, die Phantasie durchleuchtet. Da aufersteht wieder alle Bildkraft, die nur je in der Menschheit zur Kunst geführt hat. Marie von Sivers stand in der Kunst der Wortgestaltung darinnen; zu der dramatischen Darstellung hatte sie das schönste Verhältnis. So war für das anthroposophische Wirken ein Kunstgebiet da, an dem die Fruchtbarkeit der Geistanschauung für die Kunst erprobt werden konnte.

Das «Wort» ist nach zwei Richtungen der Gefahr ausgesetzt, die aus der Entwickelung der Bewußtseinsseele kommen kann. Es dient der Verständigung im sozialen Leben, und es dient der Mitteilung des logisch-intellektuell Erkannten. Nach beiden Seiten hin verliert das «Wort» seine Eigengeltung. Es muß sich dem «Sinn» anpassen, den es ausdrücken soll. Es muß vergessen lassen, wie im Ton, im Laut, und in der Lautgestaltung selbst eine Wirklichkeit liegt. Die Schönheit, das Leuchtende des Vokals, das Charakteristische des Konsonanten verliert sich aus der Sprache. Der Vokal wird seelen-, der Konsonant geistlos. Und so tritt die Sprache aus der Sphäre ganz heraus, aus der sie stammt, aus der Sphäre des Geistigen. Sie wird Dienerin des intellektuell-erkenntnismäßigen, und des geistfliehenden sozialen Lebens. Sie wird aus dem Gebiet der Kunst ganz herausgerissen.

Wahre Geistanschauung fällt ganz wie instinktiv in das «Erleben des Wortes». Sie lernt auf das seelengetragene Ertönen des Vokals und das geistdurchkraftete Malen des Konsonanten hinempfinden. Sie bekommt Verständnis für das Geheimnis der Sprach-Entwickelung. Dieses Geheimnis besteht darin, daß einst durch das Wort göttlich-geistige Wesen zu der Menschenseele haben sprechen können, während jetzt dieses Wort nur der Verständigung in der physischen Welt dient.

Man braucht einen an dieser Geisteinsicht entzündeten Enthusiasmus, um das Wort wieder in seine Sphäre zurückzuführen. Marie von Sivers entfaltete diesen Enthusiasmus. Und so brachte ihre Persönlichkeit der anthroposophischen Bewegung die Möglichkeit, Wort und Wortgestaltung künstlerisch zu pflegen. Es wuchs zu der Betätigung für Mitteilung aus der Geistwelt hinzu die Pflege der Rezitations- und Deklamationskunst, die nun immer mehr einen in Betracht kommenden Anteil an den Veranstaltungen bildete, die innerhalb des anthroposophischen Wirkens stattfanden.

Marie von Sivers’ Rezitation bei diesen Veranstaltungen war der Ausgangspunkt für den künstlerischen Einschlag in die anthroposophische Bewegung. Denn es führt eine gerade Linie der Entwickelung von diesen «Rezitationsbeigaben» zu den dramatischen Darstellungen, die dann in München sich neben die anthroposophischen Kurse hinstellten.

Wir wuchsen dadurch, daß wir mit der Geist-Erkenntnis Kunst entfalten durften, immer mehr in die Wahrheit des modernen Geist-Erlebens hinein. Denn Kunst ist ja aus dem ursprünglichen traumbildhaften Geist-Erleben herausgewachsen. Sie mußte in der Zeit, als in der Menschheitsentwickelung das Geist-Erleben zurücktrat, ihre Wege sich suchen; sie muß sich mit diesem Erleben wieder zusammenfinden, wenn dieses in neuer Gestalt in die Kulturentfaltung eintritt.

Kapitel XXXV.

Der Beginn meiner anthroposophischen Betätigung fällt in eine Zeit, in der bei Vielen eine Unbefriedigtheit mit den Erkenntnisrichtungen der unmittelbar vorangehenden Zeit vorhanden war. Man wollte einen Weg aus demjenigen

Seinsgebiete herausfinden, in das man sich dadurch abgeschlossen hatte, daß man als «sichere» Erkenntnis nur gelten gelassen hatte, was mit mechanistischen Ideen erfaßt werden kann. Mir gingen diese Bestrebungen mancher Zeitgenossen nach einer Art von Geist-Erkenntnis recht nahe. Biologen wie Oskar Hertwig, der als Schüler von Haeckel begonnen, dann aber den Darwinismus verlassen hatte, weil nach seiner Ansicht die Impulse, die dieser kennt, keine Erklärung des organischen Werdens abgeben können, waren für mich Persönlichkeiten, in denen sich mir das Erkenntnis-Sehnen der Zeit offenbarte.

Aber ich empfand, wie auf all diesem Sehnen ein Druck lastete. Der Glaube, man dürfe als Wissen nur ansehen, was mit Maß, Zahl und Gewicht im Reich der Sinne erforscht werden kann, hat diesen Druck als sein Ergebnis gezeitigt. Man wagte nicht, ein innerlich aktives Denken zu entfalten, um durch dieses die Wirklichkeit näher zu erleben, als man sie mit den Sinnen erlebt. So blieb es denn dabei, daß man sagte: mit den Mitteln, die man bisher zur Erklärung auch der höheren Wirklichkeitsformen wie der organischen angewendet hat, geht es nicht weiter. Aber wenn man dann zu Positivem kommen sollte, wenn man sagen sollte, was in der Lebenstätigkeit wirkt, da bewegte man sich in unbestimmten Ideen. Es fehlte bei denjenigen, die aus der mechanistischen Welterklärung herausstrebten, zumeist der Mut, sich zu gestehen: wer diesen Mechanismus überwinden will, der muß auch die Denkgewohnheiten überwinden, die zu ihm geführt haben. Ein Geständnis wollte nicht erscheinen, das die Zeit gebraucht hätte. Es ist dieses: mit der Orientierung auf die Sinne hin dringt man in das ein, was mechanistisch ist. Man hat sich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts an diese Orientierung gewöhnt. Man sollte jetzt, da das Mechanistische unbefriedigt läßt, nicht mit derselben Orientierung in höhere Gebiete dringen wollen. - Die Sinne im Menschen geben sich ihre Entfaltung selbst. Mit dem, was sie sich so geben, wird man aber niemals etwas anderes als das Mechanische schauen. Will man mehr erkennen, so muß man von sich aus den tiefer liegenden Erkenntniskräften eine Gestalt geben, die den Sinnes-Kräften die Natur gibt. Die Erkenntniskräfte für das Mechanische sind durch sich selbst wach; diejenigen für die höheren Wirklichkeitsformen müssen geweckt werden.

Dieses Selbst-Geständnis des Erkenntnisstrebens erschien mir als eine Zeit-Notwendigkeit.

Ich fühlte mich glücklich, wo ich Ansätze dazu wahrnahm. So lebt in schönster Erinnerung in mir ein Besuch in Jena. Ich hatte in Weimar Vorträge über anthroposophische Themen zu halten. Es wurde auch ein Vortrag in kleinerem Kreise in Jena veranlaßt. Nach demselben gab es noch ein Zusammensein mit einem ganz kleinen Kreise. Man wollte über dasjenige diskutieren, was Theosophie zu sagen hatte. In diesem Kreise war Max Scheler, der damals in Jena als Dozent für Philosophie wirkte. In eine Erörterung über dasjenige, was er an meinen Ausführungen empfand, lief bald die Diskussion ein. Und ich empfand sogleich den tieferen Zug, der in seinem Erkenntnisstreben waltete. Es war innere Toleranz, die er meiner Anschauung entgegenbrachte. Diejenige Toleranz, die für denjenigen notwendig ist, der wirklich erkennen will.

Wir diskutierten über die erkenntnistheoretische Rechtfertigung des Geist-Erkennens. Wir sprachen über das Problem, wie sich das Eindringen in die Geistwirklichkeit nach der einen Seite ebenso erkenntnistheoretisch müsse begründen lassen, wie dasjenige in die Sinnes-Wirklichkeit nach der andern Seite. Schelers Art, zu denken, machte auf mich einen genialischen Eindruck. Und bis heute verfolge ich seinen Erkenntnisweg mit dem tiefsten Interesse. Innige Befriedigung gewährte es mir immer, wenn ich - leider ganz selten - dem Manne, der mir damals so sympathisch geworden war, wieder begegnen konnte.

Für mich waren solche Erlebnisse bedeutsam. Jedesmal, wenn sie kamen, war wieder eine innere Notwendigkeit da, die Sicherheit des eigenen Erkenntnisweges aufs neue zu prüfen. Und in diesem immer wiederkehrenden Prüfen entfalten sich die Kräfte, die dann auch immer weitere Gebiete des geistigen Daseins erschließen.

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte. Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift4nhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als « anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

Kapitel XXXVI.

Nicht eigentlich in den Rahmen dieser Darstellung gehört eine Einrichtung, die innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft so entstanden ist, daß dabei an einen Zusammenhang mit der Öffentlichkeit gar nicht gedacht worden ist. Sie soll nun doch charakterisiert werden, weil auch von ihr her der Inhalt zu Angriffen auf mich genommen worden ist.

Einige Jahre nach dem Beginne der Tätigkeit in der Theosophischen Gesellschaft trug man von einer gewissen Seite her Marie von Sivers und mir die Leitung einer Gesellschaft von der Art an, wie sie sich erhalten haben mit Bewahrung der alten Symbolik und der kultischen Veranstaltungen, in welchen die «alte Weisheit» verkörpert war. Ich dachte nicht im entferntesten daran, irgendwie im Sinne einer solchen Gesellschaft zu wirken. Alles Anthroposophische sollte und mußte aus seinem eigenen Erkenntnis- und Wahrheitsquell hervorgehen. Von dieser Zielsetzung sollte um das Kleinste nicht abgegangen werden. Aber ich hatte immer Achtung vor dem historisch Gegebenen. In ihm lebt der Geist, der sich im Menschheitswerden entwickelt. Und so war ich auch dafür, daß, wenn irgend möglich, Neu-Entstehendes an historisch Vorhandenes anknüpfe. Ich nahm daher das Diplom der angedeuteten Gesellschaft, die in der von Yarker vertretenen Strömung lag. Sie hatte die freimaurerischen Formen der sogenannten Hochgrade. Ich nahm nichts, aber auch wirklich gar nichts aus dieser Gesellschaft mit als die rein formelle Berechtigung, in historischer Anknüpfung selbst eine symbolisch-kultische Betätigung einzurichten. Alles, was in den «Handlungen» inhaltlich dargestellt wurde, die innerhalb der von mir gemachten Einrichtung gepflogen wurden, war ohne historische Anlehnung an irgend eine Tradition. Im Besitze der formellen Diplomierung wurde nur solches gepflegt, das sich als Verbildlichung der anthroposophischen Erkenntnis ergab. Und getan ist dies worden aus dem Bedürfnis der Mitgliedschaft heraus. Man strebte neben der Verarbeitung der Ideen, in die gehüllt die Geist-Erkenntnis gegeben wurde, etwas an, das unmittelbar zur Anschauung, zum Gemüt spricht. Und solchen Forderungen wollte ich entgegenkommen. Hätte sich das Angebot von Seite der angedeuteten Gesellschaft nicht eingestellt, so hätte ich die Einrichtung einer symbolisch-kultischen Betätigung ohne historische Anknüpfung getroffen.

Aber eine «Geheimgesellschaft» war damit nicht geschaffen. Wer an die Einrichtung herantrat, dem wurde in der allerdeutlichsten Weise gesagt, daß er keinem Orden beitrete, sondern daß er als Teilnehmer von zeremoniellen Handlungen eine Art Versinnlichung, Demonstration der geistigen Erkenntnisse erleben werde. Wenn einiges in den Formen verlief, in denen in hergebrachten Orden Mitglieder aufgenommen oder in höhere Grade befördert wurden, so hatte auch das nicht den Sinn, einen solchen Orden zu führen, sondern eben nur den, geistiges Aufsteigen in Seelen-Erlebnissen durch sinnliche Bilder zu veranschaulichen.

Daß es sich dabei nicht um die Betätigung in irgend einem bestehenden Orden, oder um Übermittelung von Dingen handelte, die in solchen Orden übermittelt wurden, dafür ist ein Beweis der, daß an den von mir eingerichteten zeremoniellen Handlungen Mitglieder der verschiedensten Ordensströmungen teilnahmen und in ihnen eben ganz anderes fanden als in ihren Orden.

Einmal kam eine Persönlichkeit, die zum erstenmal eine Handlung bei uns mitgemacht hatte, unmittelbar nach derselben zu mir. Diese Persönlichkeit war in einem Orden hochgraduiert. Sie wollte, unter dem Eindrucke des Miterlebten, mir ihre Ordens-Insignien übertragen. Denn sie vermeinte, sie könne nun, nachdem sie einen wirklichen Geist-Inhalt erlebt habe, weiter das im Formellen Steckenbleibende nicht mehr mitmachen. Ich brachte die Sache in Ordnung. Denn Anthroposophie darf keinen Menschen aus den Lebenszusammenhängen, in denen er ist, herausreißen. Sie soll zu diesen Zusammenhängen etwas hinzufügen, aber nichts von ihnen nehmen. So blieb denn die betreffende Persönlichkeit in ihrem Orden und machte im weiteren bei uns die symbolischen Handlungen mit.

Es ist nur zu begreiflich, daß im Bekanntwerden von Einrichtungen wie die geschilderte, sich Mißverständnisse einstellen. Es gibt eben viele Menschen, denen gerade die Äußerlichkeit des Hinzugehörens zu etwas wichtiger erscheint als der Inhalt, der ihrien gegeben wird. Und so wurde auch von manchen Teilnehmern von der Sache gesprochen, als ob sie einem Orden angehörten. Sie verstanden nicht zu unterscheiden, daß ihnen bei uns ohne Ordenszusammenhang Dinge demonstriert wurden, die sonst nur innerhalb von Ordenszusammenhängen gegeben wurden.

Es wurde bei uns eben auch auf diesem Gebiete mit den alten Traditionen gebrochen. Es wurde gearbeitet, wie man arbeiten muß, wenn man in ursprünglicher Art den Geist-Inhalt erforscht aus den Bedingungen des vollbesonnenen Seelen-Erlebens.

Daß man später in Bescheinigungen, die von Marie von Sivers und mir bei der Anknüpfung an die historische Yarker-Einrichtung unterschrieben worden sind, hat die Ausgangspunkte für allerlei Verleumdungen nehmen wollen, ist etwas, das, um solche Verleumdungen zu schmieden, das Lächerliche mit der Grimasse des Ernstes behandelt. Unsere Unterschriften waren unter «Formeln» gegeben. Das Übliche war eingehalten worden. Und während wir unsere Unterschriften gaben, sagte ich mit aller Deutlichkeit: das alles ist Formalität, und die Einrichtung, die ich veranlasse, wird nichts herübernehmen von der Yarker-Einrichtung.

Es ist selbstverständlich nachträglich leicht, Erwägungen darüber anzustellen, wieviel «gescheiter» es doch gewesen wäre, nicht an Einrichtungen anzuknüpfen, die sich später von den Verleumdern mit gebrauchen ließen. Aber ich möchte, in aller Bescheidenheit, bemerken, daß ich in dem Lebensalter, das hier in Betracht kommt, noch zu den Leuten gehörte, die bei andern, mit denen sie zu tun hatten, Geradheit und nicht Krummheit in den Wegen voraussetzten. An diesem Glauben an die Menschen änderte auch das geistige Schauen nichts. Dieses soll nicht dazu mißbraucht werden, die inneren Absichten der Mitmenschen zu erforschen, wenn diese Erforschung nicht im Verlangen der betreffenden Menschen selbst liegt. In andern Fällen bleibt die Erforschung des Innern anderer Seelen etwas dem Geist-Erkenner Verbotenes, wie die unberechtigte Öffnung eines Briefes etwas Verbotenes bleibt. Und so steht man Menschen, mit denen man zu tun hat, so gegenüber wie jeder andere, der keine Geist-Erkenntnis hat. Aber es gibt eben den Unterschied, den andern für geradlinig in seinen Absichten zu nehmen, bis man das Gegenteil erfahren hat, oder der ganzen Welt harmvoll gegenüberzustehen. Ein soziales Zusammenwirken der Menschen ist bei der letztern Stimmung unmöglich, denn ein solches kann sich nur auf Vertrauen, nicht auf Mißtrauen aufbauen.

Diese Einrichtung, die in einer Kult-Symbolik gab, was Geist-Inhalt ist, war für viele Teilnehmer an der Anthroposophischen Gesellschaft eine Wohltat. Da wie auf allen Gebieten des anthroposophischen Wirkens auch auf diesem alles ausgeschlossen war, was aus dem Rahmen des besonnenen Bewußtseins herausfiel, so konnte nicht an unberechtigte Magie, an Suggestionswirkungen und dergleichen gedacht werden. - Aber die Mitglieder bekamen das, was auf der einen Seite zu ihrer Ideen-Auffassung sprach, auch noch so, daß das Gemüt in unmittelbarer Anschauung mitgehen konnte. Das war für viele etwas, das sie auch wieder in die Ideengestaltung besser hineinführte. Mit dem Kriegsbeginn hörte dann die Möglichkeit auf, in der Pflege solcher Einrichtungen fortzufahren. Man hätte, trotzdem nichts von einer Geheimgesellschaft vorlag, die Einrichtung für eine solche genommen. Und so schlief diese symbolisch-kultische Abteilung der Anthroposophischen Bewegung seit Mitte 1914 ein.

Daß aus dieser für jeden, der die Sache mit gutem Willen und Wahrheitssinn ansieht, absolut einwandfreien Einrichtung heraus solche Persönlichkeiten, die daran teilgenommen haben, zu verleumderischen Anklägern geworden sind, ist eine jener Abnormitäten im Menschheits-Verhalten, die entstehen, wenn sich Menschen, die doch innerlich nicht echt sind, an Bewegungen mit echtem Geist-Inhalt heranmachen. Sie erwarten Dinge, die ihrem Trivial-Seelenleben entsprechend sind, und indem sie solche selbstverständlich nicht finden, wenden sie sich gegen die Einrichtung, der sie sich - aber mit unbewußter Unaufrichtigkeit - erst zugewendet haben.

Eine Gesellschaft wie die Anthroposophische konnte nicht anders, als aus den Seelenbedürfnissen ihrer Mitglieder heraus gestaltet werden. Es konnte nicht ein abstraktes Programm geben, das da besagte: in der Anthroposophischen Gesellschaft wird dies und das getan, sondern es mußte aus der Wirklichkeit heraus gearbeitet werden. Diese Wirklichkeit sind aber eben die Seelenbedürfnisse der Mitglieder. Anthroposophie als Lebensinhalt wurde aus ihren eigenen Quellen heraus gestaltet. Sie war als geistige Schöpfung vor die Mitwelt getreten. Viele von denen, die einen inneren Zug zu ihr hatten, suchten mit andern zusammenzuarbeiten. Dadurch ergab sich eine Gestaltung der Gesellschaft aus Persönlichkeiten, von denen die einen mehr Religiöses, andere Wissenschaftliches, andere Künstlerisches suchten. Und was gesucht wurde, mußte gefunden werden können.

Schon wegen dieses Arbeitens aus der Wirklichkeit der Seelenbedürfnisse der Mitglieder, müssen die Privatdrucke anders beurteilt werden, als das in die volle Öffentlichkeit von Anfang an Gesandte. Als mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen waren die Inhalte dieser Drucke gemeint. Und, worüber gesprochen wurde, war abgelauscht den im Laufe der Zeit auftretenden Seelenbedürfnissen der Mitglieder.

Was in den veröffentlichten Schriften steht, ist den Forderungen der Anthroposophie als solcher entsprechend; an der Art, wie die Privatdrucke sich entfalteten, hat im angedeuteten Sinne die Seelenkonfiguration der ganzen Gesellschaft mitgearbeitet.

Kapitel XXXVII.

Während die anthroposophischen Erkenntnisse in die Gesellschaft so getragen wurden, wie sich das - zum Teile - aus den Privatdrucken ergibt, pflegten Marie von Sivers und ich in gemeinsamen Arbeiten namentlich das künstlerische Element, das ja vom Schicksal bestimmt war, ein Belebendes der anthroposophischen Bewegung zu werden.

Da war auf der einen Seite das Rezitatorische, mit seiner Hinorientierung auf die dramatische Kunst, das den Gegenstand der Arbeit bildete, die getan werden mußte, damit die anthroposophische Bewegung den rechten Inhalt bekäme.

Da war aber auf der andern Seite für mich die Möglichkeit, mich auf den Reisen, die im Dienste der Anthroposophie gemacht werden mußten, in die Entwickelung der Architektur, Plastik und Malerei zu vertiefen.

Ich habe an verschiedenen Stellen dieser Lebensbeschreibung von der Bedeutung gesprochen, die das Künstlerische für einen Menschen hat, der innerhalb der geistigen Welt erlebt.

Nun konnte ich aber die meisten Kunstwerke der Menschheitsentwickelung bis in die Zeit meines anthroposophischen Wirkens hinein nur in Nachbildungen studieren. An Originalen war mir nur zugänglich, was in Wien, Berlin und einigen Orten Deutschlands ist.

Als nun die Reisen für die Anthroposophie in Gemeinsamkeit mit Marie von Sivers gemacht wurden, traten mir die Schätze der Museen im weitesten europäischen

Umkreise entgegen. Und so machte ich vom Beginne des Jahrhunderts ab, also in meinem fünften Lebensjahrzehnt, eine hohe Schule des Kunststudiums, und im Zusammenhange damit, eine Anschauung der geistigen Entwickelung der Menschheit durch. Überall war da Marie von Sivers mir zur Seite, die mit ihrem feinen und geschmackvollen Eingehen auf alles, was ich in der Kunst- und Kulturanschauung erleben durfte, selbst in schöner Weise alles, ergänzend, miterlebte. Sie verstand, wie diese Erlebnisse in all das flossen, was dann die Ideen der Anthroposophie beweglich machte. Denn es durchdrang, was an Kunst-Eindrücken meine Seele empfing, das, was ich in Vorträgen wirksam zu machen hatte.

Im praktischen Anschauen der großen Kunstwerke trat vor unsere Seelen die Welt, aus der noch eine andere Seelenkonfiguration aus älteren Zeiten in die neuen herüberspricht. Wir konnten die Seelen versenken in die Geistigkeit der Kunst, die noch aus Cimabue spricht. Aber wir konnten uns auch durch das Anschauen in der Kunst in den gewaltigen Geisteskampf vertiefen, den Thomas von Aquino in der Hochblüte der Scholastik gegen den Arabismus führte.

Für mich war die Beobachtung der baukünstlerischen Entwickelung von besonderer Bedeutung. Im stillen Anblick der Stilgestaltung erwuchs in meiner Seele, was ich dann in die Formen des Goetheanums prägen durfte.

Das Stehen vor dem Abendmahl des Lionardo in Mailand, vor den Schöpfungen Raphaels und Michel Angelos in Rom und die im Anschlusse an diese Betrachtungen mit Marie von Sivers geführten Gespräche müssen, wie ich glaube, gerade dann gegenüber der Schicksalsfügung dankbar empfunden werden, wenn sie erst im reiferen Alter zum ersten Male vor die Seele treten.

Doch ich müßte ein Buch von einem nicht geringen Umfange schreiben, wenn ich auch nur kurz schildern wollte, was ich in der angedeuteten Art erlebte.

Man sieht ja, wenn die geistige Anschauung dahinter steht, so tief in die Geheimnisse der Menschheitsentwickelung hinein durch den Blick, der sich in die «Schule von Athen» oder in die «Disputa» betrachtend verliert.

Und schreitet man mit der Beobachtung von Cimabue durch Giotto bis zu Raphael vor, so hat man das allmähliche Abdämmern einer älteren Geist-Anschauung der Menschheit zu der modernen, mehr naturalistischen vor sich. Was sich mir aus der geistigen Anschauung als das Gesetz der Menschheitsentwickelung ergeben hatte: es tritt, sich deutlich offenbarend, in dem Werden der Kunst der Seele entgegen.

Es gab ja immer die tiefste Befriedigung, wenn ich sehen konnte, wie durch dieses fortwährende Eintauchen in das Künstlerische die anthroposophische Bewegung neues Leben empfing. Man braucht, um mit den Ideen die Wesenhaftigkeiten des Geistigen zu umfassen und sie ideenhaft zu gestalten, Beweglichkeit der Ideen-Tätigkeit. Die Erfüllung der Seele mit dem Künstlerischen gibt sie.

Und es war ja durchaus nötig, die Gesellschaft vor dem Eindringen aller derjenigen inneren Unwahrheiten zu bewahren, die mit der falschen Sentimentalität zusammenhängen. Eine geistige Bewegung ist ja diesem Eindringen immer ausgesetzt. Belebt man den mitteilenden Vortrag durch die beweglichen Ideen, die man selbst dem Leben in dem Künstlerischen verdankt, so wird die aus der Sentimentalität kommende innere Unwahrhaftigkeit, die in dem Zuhörenden steckt, hinweggebannt. - Das Künstlerische, das von Empfindung und Gefühl zwar getragen wird, das aber aufstrebt zur lichterfüllten Klarheit in der Gestaltung und Anschauung, kann das wirksamste Gegengewicht gegen die falsche Sentimentalität geben.

Und da empfinde ich es denn als ein besonders günstiges Geschick für die anthroposophische Bewegung, daß ich in Marie von Sivers eine Mitarbeiterin vom Schicksal zuerteilt bekam, die aus ihren tiefsten Anlagen heraus dieses künstlerisch-gefühlsgetragene, aber unsentimentale Element mit vollem Verständnis zu pflegen verstand.

Es war eine fortdauernde Gegenwirkung gegen dieses innerlich unwahre sentimentale Element notwendig. Denn in eine geistige Bewegung dringt es immer wieder ein. Man kann es nicht etwa einfach abweisen, oder ignorieren. Denn die Menschen, die sich zunächst diesem Elemente hingeben, sind in vielen Fällen in ihren tiefsten Seelenuntergründen doch Suchende. Aber es wird ihnen zunächst schwierig, zu dem mitgeteilten Inhalt aus der geistigen Welt ein festes Verhältnis zu gewinnen. Sie suchen in der Sentimentalität unbewußt eine Art Betäubung. Sie wollen ganz besondere Wahrheiten erfahren, esoterische. Sie entwickeln den Drang, sich mit diesen sektiererisch in Gruppen abzusondern.

Das Rechte zur alleinigen orientierenden Kraft der ganzen Gesellschaft zu machen, darauf kommt es an. So daß nach der einen, oder der andern Seite Abirrende immer wieder sehen können, wie diejenigen wirken, die die zentralen Träger der Bewegung sich nennen dürfen, weil sie deren Begründer sind. Positives Arbeiten für die Inhalte der Anthroposophie, nicht kämpfend gegen Auswüchse auftreten, das galt Marie von Sivers und mir als das Wesentliche. Selbstverständlich gab es Ausnahmefälle, in denen auch das Bekämpfen notwendig wurde.

Für mich ist zunächst die Zeit bis zu meinem Pariser Zyklus von Vorträgen etwas als Entwickelungsvorgänge in der Seele Geschlossenes. Ich hielt diese Vorträge 1906 während des theosophischen Kongresses. Einzelne Teilnehmer des Kongresses hatten den Wunsch ausgesprochen, diese Vorträge neben den Veranstaltungen des Kongresses zu hören. Ich hatte damals in Paris die persönliche Bekanntschaft Edouard Schurés, zusammen mit Marie von Sivers gemacht, die schon längere Zeit mit ihm in Briefwechsel gestanden hat und die sich mit Übersetzung seiner Werke beschäftigt hatte. Er war unter den Zuhörern. So hatte ich auch die Freude, Mereschkowski und Minsky und andere russische Dichter öfters unter den Zuhörern zu haben.

Es wurde von mir in diesem Vortragszyklus das gegeben, was ich an den für das Menschenwesen leitenden spirituellen Erkenntnissen als in mir «reif» empfand. Dieses «Reif-Empfinden» der Erkenntnisse ist etwas Wesentliches im Erforschen der geistigen Welt. Um dieses Empfinden zu haben, muß man eine Anschauung erlebt haben, wie sie zunächst in der Seele herauftaucht. Man empfindet sie zuerst noch als unleuchtend, als unscharf in den Konturen. Man muß sie wieder in die Tiefen der Seele hinuntersinken lassen zur «Reifung». Das Bewußtsein ist noch nicht weit genug, den geistigen Inhalt der Anschauung zu erfassen. Die Seele in ihren geistigen Tiefen muß mit diesem Inhalt in der geistigen Welt ungestört durch das Bewußtsein zusammensein.

In der äußeren Naturwissenschaft behauptet man eine Erkenntnis nicht früher, als bis man alle nötigen Experimente und Sinnesbeobachtungen abgeschlossen hat, und bis die in Betracht kommenden Rechnungen einwandfrei sind. - In der Geisteswissenschaft ist keineswegs weniger methodische Gewissenhaftigkeit und Erkenntnis-Disziplin notwendig. Man geht nur etwas andere Wege. Man muß das Bewußtsein in seinem Verhältnis zu der erkennenden Wahrheit prüfen. Man muß in Geduld, Ausdauer und innerer Gewissenhaftigkeit «warten» können, bis das Bewußtsein diese Prüfung besteht. Es muß sich in seinem Ideenvermögen auf einem gewissen Gebiete stark genug gemacht haben, um die Anschauung, um die es sich handelt, in das Begriffsvermögen hereinzunehmen.

Im Pariser Zyklus von Vorträgen habe ich eine Anschauung vorgebracht, die eine lange «Reifung» in meiner Seele hat durchmachen müssen. Nachdem ich auseinandergesetzt hatte, wie sich die Glieder der Menschenwesenheit: physischer Leib, Ätherleib - als Vermittler der Lebenserscheinungen -, Astralleib - als Vermittler der Empfindungs- und Willenserscheinungen - und der «Ich-Träger» im allgemeinen zu einander verhalten, teilte ich die Tatsache mit, daß der Ätherleib des Mannes weiblich; der Ätherleib der Frau männlich ist. Damit war innerhalb der Anthroposophie ein Licht geworfen auf eine Grundfrage des Daseins, die gerade damals viel behandelt worden ist. Man erinnere sich nur an das Buch des unglücklichen Weininger: «Geschlecht und Charakter» und an die damalige Dichtung. Aber die Frage war in die Tiefen der Menschenwesenheit geführt. Mit seinem physischen Leib ist der Mensch ganz anders in die Kräfte des Kosmos eingefügt als mit seinem Ätherleib. Durch den physischen Leib steht der Mensch in den Kräften der Erde; durch den Ätherleib in den Kräften des außerirdischen Kosmos. Männlich und Weiblich wird an die Weltgeheimnisse herangeführt.

Für mich war diese Erkenntnis etwas, das zu den erschütterndsten inneren Seelen-Erlebnissen gehörte. Denn ich empfand immer von neuem, wie man sich geduldig-wartend einer geistigen Anschauung nähern muß, und wie man dann, wenn man die «Reife des Bewußtseins» erlebt, mit den Ideen zugreifen muß, um die Anschauung in den Bereich der menschlichen Erkenntnis hereinzuversetzen.

Kapitel XXXVIII.

In dem folgenden wird die Darstellung meines Lebensganges von einer Geschichte der anthroposophischen Bewegung schwer zu trennen sein. Und dennoch, ich möchte nur so viel aus der Geschichte der Gesellschaft bringen, als für die Darstellung meines Lebensganges notwendig ist. - Dies wird schon bei der Namensnennung der tätigen Mitglieder in Betracht kommen. Ich komme mit der Schilderung eben zu nahe an die Gegenwart heran, als daß nicht Namensnennungen allzu leicht auf Mißverständnisse stoßen könnten. Bei allem guten Willen wird mancher, der einen andern genannt findet und sich nicht, eine bittere Empfindung haben. - Ich werde im wesentlichen mit Namen nur diejenigen Persönlichkeiten, die außerhalb ihrer Wirksamkeit in der Gesellschaft im geistigen Leben Zusammenhänge haben, nennen; dagegen nicht diejenigen, die solche Zusammenhänge nicht in die Gesellschaft mitgebracht haben.

In Berlin und in München waren gewissermaßen die zwei entgegengesetzten Pole der anthroposophischen Wirksamkeit zu entfalten. Es kamen ja an die Anthroposophie Persönlichkeiten heran, die weder in der naturwissenschaftlichen Weltanschauung noch in den traditionellen Bekenntnissen dasjenige an geistigem Inhalt fanden, was ihre Seelen suchen mußten. In Berlin konnte ein Zweig der Gesellschaft und eine Zuhörerschaft für die öffentlichen Vorträge nur aus den Kreisen derjenigen Persönlichkeiten entstehen, die auch alles ablehnten, was an Weltanschauungen im Gegensatze zu den traditionellen Bekenntnissen sich gebildet hatte. Denn die Anhänger solcher auf Rationalismus, Intellektualismus usw. begründeten Weltanschauungen fanden in dem, was Anthroposophie zu geben hatte, Phantastik, Aberglaube usw. Eine Zuhörer- und Mitgliederschaft erstand, welche die Anthroposophie aufnahm, ohne mit Gefühl oder Ideen nach anderem als nach dieser gerichtet zu sein. Was man ihr von anderer Seite gegeben hatte, das befriedigte sie nicht. Dieser Seelenstimmung mußte Rechnung getragen werden. Und indem das geschah, vergrößerte sich immer mehr die Mitglieder- wie auch die Zuhörerzahl bei öffentlichen Vorträgen. Es entstand ein anthroposophisches Leben, das gewissermaßen in sich geschlossen war und wenig nach dem blickte, was sonst an Versuchen sich bildete, in die geistige Welt Blicke zu tun. Die Hoffnungen lagen in der Entfaltung der anthroposophischen Mitteilungen. Man erwartete, im Wissen von der geistigen Welt immer weiter zu kommen.

Anders war das in München. Da wirkte in die anthroposophische Arbeit von vornherein das künstlerische Element. Und in dieses ließ sich eine Weltanschauung wie die Anthroposophie in ganz anderer Art aufnehmen als in den Rationalismus und Intellektualismus. Das künstlerische Bild ist spiritueller als der rational istische Begriff. Es ist auch lebendig und tötet das Geistige in der Seele nicht, wie es der Intellektualismus tut. Die tonangebenden Persönlichkeiten für die Bildung einer Mitglieder- und Zuhörerschaft waren in München solche, bei denen das künstlerische Empfinden in der angedeuteten Art wirkte.

Das brachte nun auch mit sich, daß in Berlin ein einheitlicher Zweig der Gesellschaft von vornherein sich gestaltete. Die Interessen derjenigen, die Anthroposophie suchten, waren gleichartig. In München gestalteten die künstlerischen Empfindungen in einzelnen Kreisen individuelle Bedürfnisse, und ich trug in solchen Kreisen vor. Zu einer Art Mittelpunkt dieser Kreise bildete sich derjenige allmählich aus, der sich um die Gräfin Pauline v. Kalckreuth und Frl. Sophie Stinde, die während des Krieges Verstorbene, gruppierte. Dieser Kreis veranstaltete auch meine öffentlichen Vorträge in München. Das immer tiefer gehende Verständnis dieses Kreises erzeugte in ihm ein schönstes Entgegenkommen für dasjenige, was ich zu sagen hatte. Und so entfaltete sich die Anthroposophie innerhalb dieses Kreises in einer Art, die aus der Sache heraus als eine sehr erfreuliche bezeichner werden konnte. Ludwig Deinhard, der ältere Theosoph, der Freund Hübbe-Schleidens, stellte sich sehr hald sympathisch in diesen Kreis hinein. Und das war sehr wertvoll.

Der Mittelpunkt eines andern Kreises war Frau von Schewitsch. Sie war eine interessante Persönlichkeit, und deshalb wohl war es auch, daß gerade bei ihr auch ein Kreis sich zusammenfand, der weniger auf Vertiefung ging wie der eben geschilderte, sondern mehr auf das Kennenlernen der Anthroposophie als einer Geistesströmung unter den andern der damaligen Gegenwart.

In dieser Zeit hatte ja auch Frau von Schewitsch ihr Buch: «Wie ich mein Selbst fand» erscheinen lassen. Es war ein eigenartiges starkes Bekenntnis zur Theosophie. Auch das trug dazu bei, daß diese Frau der interessante Mittelpunkt des geschilderten Kreises werden konnte.

Für mich - und auch für viele Kreisteilnehmer - war Helene von Schewitsch ein bedeutsames Stück Geschichte. Sie war ja die Dame, wegen der Ferdinand Lassalle gegen einen Rumänen im Duell sein frühzeitiges Ende gefunden hat. Sie hat dann später eine Schauspielerlaufbahn durchgemacht und war in Amerika mit H.P. Blavatsky und Olcott befreundet worden. Sie war eine Weltdame, deren Interessen in der Zeit, in der meine Vorträge bei ihr stattfanden, stark vergeistigt auftraten. Die starken Erlebnisse, die sie gehabt hat, gaben ihrem Auftreten und dem, was sie vorbrachte, ein außerordentliches Gewicht. Durch sie hindurch, möchte ich sagen, konnte ich auf das Wirken Lassalles und dessen Epoche sehen, durch sie auf manches Charakteristische im Leben H. P. Blavatskys. Was sie sagte, war subjektiv gefärbt, von der Phantasie vielfach willkürlich geformt; aber, wenn man das in Rechnung zog, so konnte man das Wahre durch manche Verhüllung doch sehen, und man hatte die Offenbarung einer doch ungewöhnlichen Persönlichkeit vor sich.

Andere Münchner Kreise waren in andrer Art gestaltet. Ich gedenke oft einer Persönlichkeit, die mir in mehreren dieser Kreise entgegentrat, eines außerhalb des engeren Verbandes der Kirche stehenden katholischen Geistlichen, Müller. Er war ein feiner Kenner Jean Pauls. Er gab eine recht anregende Zeitschrift «Renaissance» heraus, in der er einen freien Katholizismus verteidigte. Er nahm von Anthroposophie so viel, als ihn bei seinen Anschauungen interessieren konnte, war aber immer wieder skeptisch. Er machte Einwendungen, aber in einer so liebenswürdigen und zugleich elementarischen Art, daß durch ihn oftmals ein schöner Humor in die Diskussionen kam, die sich an die Vorträge anschlossen.

Ich will mit den Charakteristiken, die ich von Berlin und München als den entgegengesetzten Polen des anthroposophischen Wirkens gebe, nichts über den Wert des einen oder andern Poles sagen; es traten da eben Verschiedenheiten bei Menschen auf, die man im Arbeiten zu berücksichtigen hatte, die in ihrer Art gleichwertig sind - wenigstens hat es keine Bedeutung, sie vom Gesichtspunkte des Wertes aus zu beurteilen.

Die Art des Münchner Wirkens führte dazu, daß der Theosophische Kongreß, der 1907 von der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft veranstaltet werden sollte, in München stattfand. Diese Kongresse, die vorher in London, Amsterdam, Paris abgehalten wurden, enthielten Veranstaltungen, die theosophische Probleme in Vorträgen oder Diskussionen behandelten. Sie waren den gelehrten Kongressen nachgebildet. Auch die administrativen Fragen der Theosophischen Gesellschaft wurden behandelt.

An alledem wurde in München manches modifiziert. Den großen Konzertsaal, der für die Tagung dienen sollte, ließen wir - die Veranstalter - mit einer

Innendekoration versehen, die in Form und Farbe künstlerisch die Stimmung wiedergeben sollte, die im Inhalt des mündlich Verhandelten herrschte. Künstlerische Umgebung und spirituelle Betätigung im Raume sollten eine harmonische Einheit sein. Ich legte dabei den allergrößten Wert darauf, die abstrakte, unkünstlerische Symbolik zu vermeiden und die künstlerische Empfindung sprechen zu lassen.

In das Programm des Kongresses wurde eine künstlerische Darbietung eingefügt. Marie von Sivers hatte Schurés Rekonstruktion des eleusinischen Dramas schon vor langer Zeit übersetzt. Ich richtete es sprachlich für eine Aufführung ein. Dieses Drama fügten wir dem Programm ein. Eine Anknüpfung an das alte Mysterienwesen, wenn auch in noch so schwacher Form, war damit gegeben - aber, was die Hauptsache war, der Kongreß hatte Künstlerisches in sich. Künstlerisches, das auf den Willen hinwies, das spirituelle Leben fortan nicht ohne das Künstlerische in der Gesellschaft zu lassen. Marie von Sivers, welche die Rolle der Demeter übernommen hatte, wies in ihrer Darstellung schon deutlich auf die Nuancen hin, die das Dramatische in der Gesellschaft erlangen sollte. - Außerdem waren wir in einem Zeitpunkt, in dem die deklamatorische und rezitatorische Kunst durch Marie von Sivers in dem Herausarbeiten aus der inneren Kraft des Wottes an dem entscheidenden Punkte angekommen war, von dem aus auf diesem Gebiete fruchtbar weitergegangen werden konnte.

Ein großer Teil der alten Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft aus England, Frankreich, namentlich aus Holland waren innerlich unzufrieden mit den Erneuerungen, die ihnen mit dem Münchner Kongreß gebracht worden sind. - Was gut gewesen wäre, zu verstehen, was aber damals von den wenigsten ins Auge gefaßt wurde, war, daß mit der anthroposophischen Strömung etwas von einer ganz andern inneren Haltung gegeben war, als sie die bisherige Theosophische Gesellschaft hatte. In dieser inneren Haltung lag der wahre Grund, warum die anthroposophische Gesellschaft nicht als ein Teil der theosophischen weiterbestehen konnte. Die meisten legten aber den Hauptwert auf die Absurditäten, die im Laufe der Zeit in der Theosophischen Gesellschaft sich herausgebildet haben und die zu endlosen Zänkereien geführt haben.

]]> 179 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga029/ Thu, 18 Nov 2021 09:56:30 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=181

ga029 INHALT

Zur Einführung. Aus «Mein Lebensgang» 17 Aufsätze Wiener Theaterverhältnisse. Nationale Blätter 1889, i.jg., Nr. 22 . 23 Zur Burgtheater-Krisis. Nationale Blätter 1890, 2. Jg., Nr. 2 . . 27 Unsere Kritiker. Nationale Blätter 1890, 2. Jg., Nr. 3 .... 31 Stilkorruption durch die Presse. Nationale Blätter 1890,2. Jg., Nr. 5 35 Ein Buch über das Wiener Theaterleben. Nationale Blätter 1890, 2. Jg., Nr. 9 38 Die Alten und die Jungen. Nationale Blätter 1890, 2. Jg., Nr. 10 . 44 Dramaturgische Blätter. Zur Einführung. Dramaturgische Blätter 1898, i.jg., Nr.i 48 Nachschrift zu dem Aufsatz «Das Kölner Hänneschen Thea ter» VOn Tony Kellen. Dramaturgische Blätter 1898, 1. Jg., Nr. 2 50 Noch einmal das « Staatliche Nationaltheater». Im Anschluß an den Aufsatz «Das staatliche Nationaltheater» von Dr. Hans Oberländer. Dramaturgische Blätter 1898, 1. Jg., Nr. 3 54 Wiener Burgtheater-Krisis. Dramaturgische Blätter 1898, 1. Jg., Nr. 3 60 Nachschrift ZU vorstehendem Aufsatz. Dramaturgische Blätter 1898, i.jg., Nr. j 62 Theater und Kritik. Dramaturgische Blätter 1898, i.jg., Nr. 6 . 64 Das Unbedeutende. Dramaturgische Blätter 1898, 1. Jg., Nr. 7 . . 68 Max Burckhard. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 8 ... 70 Ein Angriff auf das Theater. Dramaturgische Blätter 1898, i.jg., Nr. 8 73 Vom Schauspieler. Dramaturgische Blätter 1898, 1. Jg., Nr. 9 . . 78 Nachschrift zu den Aufsätzen «Ein Vorschlag zur Hebung des Deutschen Theaters» von Hans Olden und «Regie schule» VOn Dr. Hans Oberländer. Dramaturgische Blätter 1898, I.Jg., Nr. 11 82 Ludwig Tieck als Dramaturg. Dramaturgische Blätter 1898, i.Jg., Nr. 10, 12 85 Von der Vortragskunst. Dramaturgische Blätter 1898, i.Jg., Nr. 10 97 Nachschrift ZU vorstehendem Aufsatz. Dramaturgische Blätter 1898, i.Jg., Nr. 10 100 Noch ein Wort über die Vortragskunst. Dramaturgische

Blätter 1898, i.Jg., Nr. 12 102 Herr Harden als Kritiker. Eine Abrechnung. Magazin für Lite ratur 1898, 67. Jg., Nr. 13 106 Zur dramatischen Technik Ibsens. Dramaturgische Blätter 1898, i.Jg-, Nr. 15 113 Das Drama als literarische Vormacht der Gegenwart. Drama turgische Blätter 1898, i.Jg., Nr. 16 118 Neue Und alte Dramatik. Dramaturgische Blätter 1898, i.Jg., Nr. 16 122 Publikum, Kritiker und Theater. Dramaturgische Blätter 1898, i.Jg., Nr.20 125 Wissenschaft und Kritik. Dramaturgische Blätter 1898, 1. Jg., Nr. 29 129 Auch ein Shakespeare-Geheimnis. Dramaturgische Blätter 1898, i.Jg., Nr. 30 134 Bemerkung zu einem Brief an den Herausgeber. Dramatur gische Blätter 1898, i.Jg., Nr.36 141 Ein patriotischer Ästhetiker. Magazin für Lit. 1898, 67. Jg., Nr. 34 141 Zur Psychologie der Phrase. Magazin für Lit. 1898, 67. Jg., Nr.35 146 Die tragische Unschuld. Dramaturgische Blätter 1898, i.Jg., Nr. 35 148 . Bemerkungen zu dem Aufsatz «Der Wert des Monologs». Dramaturgische Blätter 1898, i.Jg., Nr. 38 153 Theaterskandal. Dramaturgische Blätter 1898, I.Jg., Nr.46 . . .154 Die Direktion Schienther. Dramaturgische Blätter 1899, 2. Jg., Nr. 3 158 «Die Anfänge des Deutschen Theaters». Dramaturgische Blätter 1899, 2. Jg., Nr. 9 163 Notiz. Ibsen als Tragiker. Dramaturgische Blätter 1899. 2. Jg., Nr. 12 167 «Wiener Theater 1892-1898». Dramaturg. Bi. 1899, 2. Jg., Nr. 15 169 Das deutsche Drama des neunzehnten Jahrhunderts. Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 8 171 «LOS VOn Hauptmann». Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 26 174 Theater-Kritiken. Besprechungen dramatischer Werke «Gyges und sein Ring». Eine Tragödie von Friedrich Hebbel. Deutsche Post 1889, 3. Jg., Nr. 17 181 Über Ludwig Ganghofers «Hochzeit von Valeni» von Adam Müller-Guttenbrunn. Nat. Blätter 1890, 2. Jg., Nr. 3 183 «Die Makkabäer». Von Otto Ludwig. Mit Rücksicht auf unsere Burgtheaterkunst. Nationale Blätter 1890, 2. Jg., Nr.4 184 Das Wetterleuchten einer neuen Zeit. Zur Aufführung von Gunnar Heibergs «König Midas». Nat. Bi. 1890, 2. Jg., Nr. 8 188 Bildung und Überbildung. Literarischer Merkur 1893, 13. Jg., Nr. 14 190 «Jenseits von Gut und Böse». Schauspiel in drei Aufzügen VOn J. V. Widmann. Deutschland 1894, 46. Jg., Erstes Blatt, Nr. 127 196 Der Oskar Blumenthal-Abend. Magazin f. Lit. 1896, 65. Jg., Nr. 50 199 «Sozialaristokraten». Komödie von Arno Holz. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 25 200 «Faust». Eine Tragödie von J. W. Goethe. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 36 203 «Unjamwewe». Komödie in vier Aufzügen von Ernst von Wolzogen. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 37 . . . 206 «Die Einberufung» (Le Sursis). Schwank in drei Akten von A. Sylvaneund J. Gascogne. Mg. f. Lit. 1897, 66. Jg., Nr. 37 209 «Die Abrechnung». Ein Sittenbild in vier Akten von Maurice Donnay. Deutsch von Anne St. Cere. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 38 209 «Faust». Eine Tragödie von J. W. Goethe. Magazin für Lite ratur 1897,66. Jg., Nr. 38 211 «Mutter Erde». Drama in fünf Auf2Ügen von Max Halbe. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr, 38 211 Max Halbe. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 39 . . . .214 «Das Tschaperl». Drama in vier Aufzügen von Hermann Bahr. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 39 . . . .219 «Das höchste Gesetz». Schauspiel in vier Akten von T. Szafranski. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 40 223 «Waidwund». Schauspiel in drei Aufzügen von Richard Skowronnek. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 40 . . 225 «Das Stärkere». Schauspiel von Carlot Gottfried Reuling. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 42 226 «Agnes Jordan». Schauspiel in fünf Akten Von Georg Hirschfeld. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 43 228 «Jugendfreunde». Lustspiel in vier Aufzügen VOn Ludwig Fulda. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 44 233 «Das neue Weib». Lustspiel in vier Aufzügen VOn Rudolf StratZ. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 46 235 «In Behandlung». Lustspiel in drei Aufzügen von Max Dreyer. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 47 236 «Gebrüder Währenpfennig». Schwank in vier Akten von Benno Jacobson. Musik von Gustav Steffens. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 47 238 «Das Käthchen von Heilbronn». Schauspiel in fünf Akten von Heinrich von Kleist. Magazin f. Lit. 1897,66. Jg., Nr. 48 239 «Dorina». Sittenbild in drei Akten von Gerolamo Rovetta. Deutsch VOn Otto EisenSchitZ. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 48 241 «Vanina Vanini». Trauerspiel von Paul Heyse. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 48 242 «G'wissenswurm». Bauernkomödie von Ludwig Anzengruber. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 48 .... 242 «Mädchentraum». Lustspiel in drei Akten von Max Bernstein. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 50 243 «Ledige Leute». Sittenkomödie in drei Akten VOn Felix Dörmann. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 50 244 «Barbara Holzer». Schauspiel in drei Akten von Clara Viebig. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 50 245 «Bartel Turaser». Drama in drei Akten von Philipp Langmann. Magazin f. Lit. 1897, 66. Jg., Nr., 51 245 «Mutter Thiele». Ein Charakterbild in drei Akten von Adolphe L'Arronge. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 52 . . . 247 Maurice Maeterlinck. Eine Conference, gehalten am 23. Januar 1898 vor der Aufführung von «L'Intruse» (Der Ungebetene) in der Berliner Dramatischen Gesellschaft. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 5 .... 248 «Der Ungebetene» (LTntruse). Drama von Maurice Maeterlinck. Deutsch von Otto Erich Hartleben. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 5 .254 «Balkon». Drama von Gunnar Heiberg. Magazin für Lit. 1898, 67. Jg., Nr. 5 256 «Johannes». Trauerspiel von Hermann Sudermann. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 3, 6, Dram. Bl., 1898, 1. Jg., Nr. 9 . . 258 «Das grobe Hemd». Volks stück von C. Karl weis. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 8 263 «Komödie». Drama von Friedrich Elbogen. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 8 264 «Die Ahnfrau». Trauerspiel in fünf Akten VOn Franz GrÜlparzer. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 10 265 Über eine Aufführung von Ibsens «Brand». Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 12 266 «Die Eule». Drama in einem Akt von Gabriel Finne. «Lumpenbagasch». Schauspiel von Paul Ernst. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 14 267 «Gertrud». Drama von Johannes Schlaf. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 17, 18 269 «Madonna Dianora». Eine Szene v. Hugo von Hofmannsthal. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 21 273 «Tote Zeit». Drama in drei Aufzügen von Ernst Hardt. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 21 274 «Johanna». Schauspiel in drei Akten von Björn Björnson. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 36 275 «König Heinrich V.». Schauspiel von William Shakespeare. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 36, 37 277 «Eheliche Liebe». Drama in drei Aufzügen von Georg von Ompteda. Magazin f. Lit. 1898, 67. Jg., Nr. 38 281 «Großmama». Schwank in vier Aufzügen von Max Dreyer. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 39 283 «Cyrano von Bergerac». Romantische Komödie in fünf Aufzügen von Edmond Rostand. Deutsch von Ludwig Fulda. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 38, 40 . . . 284 «Napoleon oder die hundert Tage». Schauspiel in fünf Aufzügen von Ch. D. Grabbe. Für die Bühne bearbeitet von O.G. Flüggen. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 40 . . 287 «Eifersucht» (Jalouse). Lustspiel in drei Akten von Alexander Bisson und Adolphe Leclerq. Mg. für Lit. 1898, 67. Jg., Nr.40 288 «Hofgunst». Lustspiel in vier Akten von Thilo von Trotha. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 40 288 «Das Vermächtnis». Schauspiel in drei Akten von Arthur Schnitzler. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 41 . . . 289 «Der Herr Sekretär». Schwank von Maurice Hennequin. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 43 291 «Der Eroberer». Tragödie in fünf Aufzügen von Max Halbe. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 44 292 «Das Erbe». Schauspiel in vier Aufzügen von Felix Philippi. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 44 296 «Fuhrmann Henschel». Schauspiel in fünf Akten von Gerhart Hauptmann. Magazin für Literatur 1898, 67, Jg., Nr. 45 297 «Der Star». Ein Wiener Stück in drei Aufzügen von Hermann Bahr. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 47 .... 300 «Die Befreiten». Ein Einakterzyklus von Otto Erich Hartleben. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 49 . . . 303 «Das Hebe Ich». Volksstück in drei Akten und einem Vorspiel von C. Karlweis. Mg. f. Lit. 1899, 68. Jg., Nr. 3 306 «Die drei Reiherfedern». Märchenspiel von Hermann Sudermann. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 4 307 «Die Zeche». Schauspiel in einem Aufzug von Ludwig Fulda. «Ein Ehrenhandel». Lustspiel in einem Aufzug von Ludwig Fulda. «Unter blonden Bestien». Komödie in einem Aufzug von Max Dreyer. «Liebesträume». Komödie in einem Aufzug von Max Dreyer. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 5 312 AristOphaneS. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 6 . . .315 «Die guten Freundinnen» (Mon Enfant). Lustspiel in drei Akten v. A. Janvier de la Motte. Mg. f. Lit. 1899,68. Jg.,Nr. 7 319 «Pelleas und Melisande». Drama von Maurice Maeterlinck Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 7 «Unser Käthchen». Lustspiel von Theodor Herzl. Dramat Blätter 1899, 2. Jg., Nr. 7 «Herostrat». Drama in fünf Akten von Ludwig Fulda Dramaturgische Blätter 1899, 2. Jg., Nr. 7 321 325 326 «Pauline». Komödie von Georg Hirschfeld. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 8 327 «Die letzten Menschen». Drama von Wolfgang Kirchbach. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 8 328 «Die Heimatlosen». Drama in fünf Akten von Max Halbe. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 9 332 Hugo von Hofmannsthal. Magazin für Lit. 1899, 6g. Jg-> Nr- *3 334 «Die Erziehung zur Ehe». Komödie v. Otto Erich Hartleben. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 14 337 «Die Lumpen». Komödie von Leo Hirschfeld. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 15 340 «L'Interieur». Drama von Maurice Maeterlinck. Deutsch von Stockhausen. Für die Bühne eingerichtet und in Szene gesetzt von Zickel. Dramaturg, bi. 1899, 2. Jg., Nr. 15 342 Arthur Schnitzler. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 18 . . 343 «Hans». Drama in drei Akten von Max Dreyer. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 18 345 «Herodes und Mariamne». Eine

Tragödie in fünf Aufzügen VOn Friedrich Hebbel. Dramaturgische Bl. 1899, 2. Jg., Nr. 18 346 «Pharisäer». Komödie in drei Akten von Clara Viebig. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 43 348 «Ein Frühlingsopfer». Schauspiel in drei Aufzügen von E. von Keyserling. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 46 . . 351 «Der Probekandidat». Schauspiel in vier Aufzügen von Max Dreyer. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 48 . . 353 «Josephine». Schauspiel in vier Aufzügen v. Hermann Bahr. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 51 . . . . .355 «Wenn wir Toten erwachen». Ein dramatischer Epilog von Henrik Ibsen. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 52 . . 358 Sezessions-Bühne. Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. i . . 361 «Lord Quex». Lustspiel in vier Aufzügen von Arthur W. PinerO. Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 3 ... 365 «Freund Fritz». Lustspiel von Eckmann-Chatrian. Magazin für Literatur 1900. 69. Jg., Nr. 3 365 «Schluck und Jau». Spiel zu Scherz und Schimpf mit fünf Unterbrechungen von Gerhart Hauptmann. Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 7 . . . . 366 «Jugend von Heute». Eine deutsche Komödie v. Otto Ernst. Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 10 369 «Die drei Töchter des Herrn Dupont». Schauspiel in vier Aufzügen von Eugene Brieux. Mg.f.Lit. 1900,69.Jg., Nr. 10 371 «Der Athlet». Schauspiel in drei Aufzügen v. Hermann Bahr. Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 10 372 «Das tausendjährige Reich». Drama in vier Aufzügen von Max Halbe. Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr, 11 . . 373 «Freilicht». Schauspiel in vier Akten von Georg Reicke. Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 19 379 «König Harlekin». Ein Maskenspiel in vier Aufzügen von Rudolf Lothar. Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 22 . 382 «Das neue Jahrhundert». Eine Tragödie v. Otto Borngräber. Mit einem Vorwort von Ernst Haeckel. Magazin für Lite ratur 1900, 69. Jg., Nr. 24, 28, 29 385 «Der Bund der Jugend». Lustspiel von Henrik Ibsen. Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 36 393 «Der gnädige Herr». Drama in drei Akten von Elsbeth Meyer-Förster. Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 41 . . 395 Über einzelne Darsteller Vortragsabende • Theater-Chronik Dr. Wüllner als Othello. Deutschland 1896, 48. Jg., 2. Blatt, Nr. 335 399 Zur Eröffnung des Marie Seebach-Stifts. Magazin f. Lk. 1895, 64. Jg., Nr. 4i 401 Marie Seebach. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 32 . .401 Gabrielle Rejane. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 43 . . 402 Ermete Zacconi. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 45 . . 403 Gastspiele. Dramaturgische Blätter 1898, i.Jg., Nr. 16 .... 406 Eine dramaturgische Studie. Dramaturgische Bl. 1898, i.Jg., Nr. 2 408 Adele Sandrock. Mag. f. Lit. 1898, 67. Jg„ Nr. 22, Dramaturgische Blätter 1898, i.Jg., Nr. 23 410 Freie Literarische Gesellschaft in Berlin. Magazin für Literatur 1897, 66.Jg., Nr. 48, 1898, 67. Jg., Nr. 3,5,10 413 Vortragsabend: Emanuel Reicher. Mag. f. Lit. 1898,67. Jg., Nr. 42 417 Vortragsabend: Margarete Pix. Mag. f. Lit. 1898, 67. Jg., Nr. 45 418 Vortragsabend: Thekla Lingen, Alwine Wiecke. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 45 418 Freie Literarische Gesellschaft in Berlin. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 47 419 Ria Ciaassen über «Symbolik in Lyrik und Drama und Hugo Von Hofmannsthal». Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 48 421 Vortragsabend: Anna Ritter, Clara Viebig, Frieda v. Bülow. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 6 423 Freie Literarische Gesellschaft in Berlin. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 12 424 Theater-Chronik. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 32, 46, 1899, 68. Jg., Nr. 1, 27, 42, 45, Dramaturgische Blätter 1898, i.Jg., Nr. 19, 21, 24, 31, 32, 42, 43, 1899, 2. Jg., Nr. 6, 8, 49 426 Zum Abschiede. Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 39 . . 449 Anhang Hinweise zum Text 453 Kurze biographische Angaben 457 Namenregister 475 Nachweis der Zeitschriften 489 Bibliographischer Nachweis bisheriger Ausgaben . . . 491 Zum Werk Rudolf Steiners 492

QUELLENNACHWEIS DER ZEITSCHRIFTEN

1889 «Deutsche Post» Berlin Illustrierte Wochenschrift für die Deutschen aller Länder. Organ des «Warenhauses für deutsche Beamte» und für die Veröffentlichungen des «Deutschen Offiziervereins». Schriftleitung: Otto Lohr. Verlag «Deutsche Post». 1889/1890 «Nationale Blätter» Wien Organ des deutschen Vereins in Wien. Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Friedrich Sueti. Druck von Friedrich Kaiser, Wien. 1893 «Literarischer Merkur» Weimar Kritisches und bibliographisches Wochenblatt. Verlag von Hermann Weißbach. Redaktion: Curt Weißbach. 1894 und 1896 «Deutschland» Zeitung Weimar Tag- und Gemeinde-Blatt. Verantwortlicher Redakteur: Paul Böhler. Verlag der Panseschen Verlagshandlung. 1895/1896 «Das Magazin für Literatur» Berlin 1832 begründet von Joseph Lehmann. Herausgegeben von Otto Neumann-Hofer. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler. Verlag von Conrad Skopnik in

Berlin. i897 «Das Magazin für Literatur» Berlin Herausgegeben von Rudolf Steiner und Otto Erich Hardeben. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Rudolf Steiner, Berlin. Verlag von Emil Felber in Weimar. 1898 «Das Magazin für Literatur» Berlin und Weimar Herausgegeben von Rudolf Steiner, Otto Erich Hartleben und Moriz Zitter. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Rudolf Steiner, Berlin. Verlag von Emil Felber in Weimar, von Oktober ab: Siegfried Cronbach in Berlin. 1898/1899 «Dramaturgische Blätter» Berlin und Weimar von Oktober 1898 ab: Berlin. Organ des Deutschen Bühnenvereins. Beiblatt zum «Magazin für Literatur». Verantwortlicher Redakteur: Dr. Rudolf Steiner, Berlin. Verlag von Emil Felber in Weimar, von Oktober 1898 ab: Siegfried Cronbach in Berlin. 1899/1900 «Das Magazin für Literatur» Berlin Herausgegeben von Rudolf Steiner, Otto Erich Hartleben und Moriz Zitter, von Dezember 1899 ab von Rudolf Steiner und Otto Erich Hartleben, und vom März 1900 ab von Rudolf Steiner. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Rudolf Steiner. Verlag Siegfried Cronbach in Berlin. ZUR EINFÜHRUNG Aus «Mein Lebensgang» Ich hatte schon seit längerer Zeit daran gedacht, in einer Zeitschrift die geistigen Impulse an die Zeitgenossenschaft heranzubringen, von denen ich meinte, daß sie in die damalige Öffentlichkeit getragen werden sollten. Ich wollte nicht «verstummen», sondern so viel sagen, als zu sagen möglich war. Selbst eine Zeitschrift zu gründen, war damals etwas, woran ich nicht denken konnte. Die Geldmittel und die zu einer solchen Gründung notwendigen Verbindungen fehlten mir vollständig. So ergriff ich denn die Gelegenheit, die sich mir ergab, die Herausgeberschaft des «Magazin für Literatur» zu erwerben. Das war eine alte Wochenschrift. Im Todesjahr Goethes (1832) ist sie gegründet worden. Zunächst als «Magazin für Literatur des Auslandes». Sie brachte Übersetzungen dessen, was die Redaktion an ausländischen Geistesschöpfungen auf allen Gebieten für wertvoll hielt, um dem deutschen Geistesleben einverleibt zu werden. – Später verwandelte man die Wochenschrift in ein «Magazin für die Literatur des In- und Auslandes». Jetzt brachte sie Dichterisches, Charakterisierendes, Kritisches aus dem Gesamtgebiet des Geisteslebens. Innerhalb gewisser Grenzen konnte sie sich mit dieser Aufgabe gut halten. Ihre so geartete Wirksamkeit fiel in eine Zeit, in der im deutschen Sprachgebiete eine genügend große Anzahl von Persönlichkeiten vorhanden war, die jede Woche in kurz überschaulicher Weise das vor die Seele gerückt haben wollten, was auf geistigem Gebiete «vorging». – Als dann in den achtziger und neunziger Jahren in diese ruhig-gediegene Art, das Geistige mitzumachen, die neuen literarischen Zielsetzungen der jungen Generation traten, wurde das «Magazin» wohl bald in diese Bewegung mithineingerissen. Es wechselte ziemlich rasch seine Redakteure und bekam von diesen, die in den neuen Bewegungen in der einen oder der andern Art drinnen standen, seine jeweilige Färbung. – Als ich es 1897 erwerben konnte, stand es den Bestrebungen der jungen Literatur nahe, ohne sich in einen stärkeren Gegensatz zu versetzen gegen das, was außerhalb dieser Bestrebungen lag. - Aber jedenfalls war es nicht mehr in der Lage, sich allein durch das finanziell zu halten, was es inhaltlich war. So war es unter anderm das Organ der «Freien Literarischen Gesellschaft» geworden. Das ergab zu der sonst nicht mehr ausreichenden Abonnentenzahl einiges hinzu. Aber trotz alledem lag bei meiner Übernahme des «Magazins» die Sache so, daß man alle, auch die unsichern Abonnenten zusammennehmen mußte, um gerade knapp noch einen Stand herauszubekommen, bei dem man sich halten konnte. Ich konnte die Zeitschrift nur übernehmen, wenn ich mir zugleich eine Tätigkeit auferlegte, die geeignet erschien, den Abonnentenkreis zu erhöhen. - Das war die Tätigkeit in der «Freien Literarischen Gesellschaft». Ich mußte den Inhalt der Zeitschrift so einrichten, daß diese Gesellschaft zu ihrem Rechte kam. Man suchte in der «Freien Literarischen Gesellschaft» nach Menschen, die ein Interesse hatten für die Schöpfungen der jüngeren Generation. Der Hauptsitz dieser Gesellschaft war in Berlin, wo jüngere Literaten sie gegründet hatten. Sie hatte aber Zweige in vielen deutschen Städten. Allerdings stellte sich bald heraus, daß manche dieser «Zweige» ein recht bescheidenes Dasein führten. - Mir oblag nun, in dieser Gesellschaft Vorträge zu halten, um die Vermittlung mit dem Geistesleben, die durch das «Magazin» gegeben sein sollte, auch persönlich zum Ausdruck zu bringen... Mit dem Magazinkreis im Zusammenhang stand eine freie «Dramatische Gesellschaft». Sie gehörte nicht so eng dazu wie die «Freie Literarische Gesellschaft»; aber es waren dieselben Persönlichkeiten wie in dieser Gesellschaft im Vorstande; und ich wurde sogleich auch in diesen gewählt, als ich nach Berlin kam. Die Aufgabe dieser Gesellschaft war, Dramen zur Aufführung zu bringen, die durch ihre besondere Eigenart, durch das Herausfallen aus der gewöhnlichen Geschmacksrichtung und ähnliches, von den Theatern zunächst nicht aufgeführt wurden. Es war für den Vorstand gar keine leichte Aufgabe, mit den vielen dramatischen Versuchen der «Verkannten» zurechtzukommen. Die Aufführungen gingen in der Art vor sich, daß man für jeden einzelnen Fall ein Schauspielerensemble zusammenbrachte aus Künstlern, die an den verschiedensten Bühnen wirkten. Mit diesen spielte man dann in

Vormittagsvorstellungen auf einer gemieteten oder von einer Direktion frei überlassenen Bühne. Die Bühnenkünstler erwiesen sich dieser Gesellschaft gegenüber sehr opferwillig, denn sie war wegen ihrer geringen Geldmittel nicht in der Lage, entsprechende Entschädigungen zu zahlen. Aber Schauspieler und auch Theaterdirektoren hatten damals innerlich nichts einzuwenden gegen die Aufführung von Werken, die aus dem Gewohnten herausfielen. Sie sagten nur: Vor einem gewöhnlichen Publikum in Abendvorstellungen könne man das nicht machen, weil sich jedes Theater dadurch finanziell schädigte. Das Publikum sei eben nicht reif genug dazu, daß die Theater bloß der Kunst dienten. Die Betätigung, die mit dieser «Dramatischen Gesellschaft» verbunden war, erwies sich als eine solche, die mir in einem hohen Grade entsprechend war. Vor allem der Teil, der mit der Inszenierung der Stücke zu tun hatte. Mit Otto Erich Hartleben zusammen nahm ich an den Proben teil. Wir fühlten uns als die eigentlichen Regisseure. Wir gestalteten die Stücke bühnenmäßig. Gerade an dieser Kunst zeigt sich, daß alles Theoretisieren und Dogmatisieren nichts hilft, wenn sie nicht aus dem lebendigen Kunstsinn hervorgehen, der im einzelnen das allgemein Stilvolle intuitiv ergreift. Die Vermeidung der allgemeinen Regel ist voll anzustreben. Alles, was man auf einem solchen Gebiete zu «können» in der Lage ist, muß im Augenblicke aus dem sicheren Stilgefühl für die Geste, die Anordnung der Szene, sich ergeben. Und was man dann, ohne alle Verstandesüberlegung, aus dem Stilgefühle, das sich betätigt, tut, das wirkt auf alle beteiligten Künstler wohltuend, während sie sich bei einer Regie, die aus dem Verstände kommt, in ihrer inneren Freiheit beeinträchtigt fühlen. Auf die Erfahrungen, die ich auf diesem Gebiete damals gemacht habe, mußte ich mit vieler Befriedigung in der Folgezeit immer wieder zurückblicken... Dazu fiel noch die Aufgabe auf mich, die Vorstellung durch eine kurze hinweisende Rede (Conference) einzuleiten. Man hatte damals diese in Frankreich geübte Art auch in Deutschland bei einzelnen Dramen angenommen. Natürlich nicht auf dem gewöhnlichen Theater, aber eben bei solchen Unternehmungen, wie sie in der Richtung der «Dramatischen Gesellschaft» lagen. Es geschah das nicht etwa vor jeder Vorstellung dieser Gesellschaft, sondern selten; wenn man für notwendig hielt, das Publikum in ein ihm ungewohntes künstlerisches Wollen einzuführen. Mir war die Aufgabe dieser kurzen Bühnenrede aus dem Grunde befriedigend, weil sie mir Gelegenheit gab, in der Rede eine Stimmung walten zu lassen, die mir selbst aus dem Geist heraus strahlte. Und das war mir lieb in einer menschlichen Umgebung, die sonst kein Ohr für den Geist hatte. Das Drinnenstehen in dem Leben der dramatischen Kunst war für mich damals überhaupt ein recht bedeutsames.

AUFSÄTZE

WIENER THEATERVERHÄLTNISSE

Wir Deutschen leiden gegenwärtig an einem schweren Kulturübel. Wir sind die Träger einer hohen Bildung; aber diese kann es nicht dazu bringen, die Tonangeberin des öffentlichen Lebens zu werden. Statt daß sie allen unseren ideellen Bestrebungen das Gepräge gäbe, macht sich überall Seichtigkeit und Dilettantismus zur leitenden Macht. Wir haben es zu einer Kunstanschauung gebracht, wie sie kein Volk hat, aber in der öffentlichen Pflege unserer Kunst, in der Führung unserer Kunstinstitute, in der Kritik ist wenig von dieser Anschauung zu merken. Unser ganzes geistiges Leben steht deshalb heute auf einer viel tieferen Stufe, als es nach den Anlagen unseres Volkes, nach seiner eingeborenen Tiefe stehen könnte. Wo immer wir hinschauen, finden wir die traurigen Beweise für diese Sätze. Wir könnten sie ebensogut auf jeden anderen Zweig unserer gegenwärtigen Kulturbestrebungen anwenden, wie wir es diesmal auf die Pflege des Dramas in unseren Wiener Theatern tun wollen. Wir haben in Wien zwei Schauspielhäuser, die einem reinen Kultur- und Kunstzwecke dienen könnten, wenn sie ihre Aufgabe richtig erfassen wollten: das Hofburgtheater und das neue Deutsche Volkstheater. An die übrigen Bühnen kann in dieser Richtung wohl kaum gedacht werden. Denn sie haben einen schweren Stand gegenüber ihrem Publikum. Einen wahren Kunstgenuß sucht dies letztere ja doch nicht, und wenn dieser nicht da ist, da hört auch der Maßstab für das Gute auf. Dann fängt eben das Bestreben an, solche Stücke zu bringen, mit denen man möglichst viel verdienen kann. Das Kunstinstitut hört auf, ein solches zu sein, und wird ein auf möglichst großen Erwerb bedachtes Unternehmen. Ein solches hat nun unser Burgtheater nie zu sein brauchen; das Deutsche Volkstheater hätte es nie werden sollen. Es gibt nämlich in Wien noch immer Leute genug, die Sinn für höhere Ziele in der Kunst haben, um zwei Theater jeden Abend zu füllen; man muß ihnen nur den Zugang zu diesen Theatern nicht unmöglich machen. Das Burgtheater nun aber sowohl wie das Volkstheater haben es verstanden, gerade jenes Publikum auszuschließen, für das sie so recht bestimmt sind. Durch die unerschwinglich hohen Preise und namentlich durch die Einführung des Stammsitz-Abonnements hat sich das Burgtheater ein Publikum geschaffen, das wohl meistens Geld, aber nicht immer Kunstverständnis hat. Frivolstes Unterhaltungsbedürfnis ist da an die Stelle des Kunstsinnes getreten. Man mißverstehe uns nicht! Denn wir verkennen die ja ganz bedeutsamen Errungenschaften des Burgtheaters in der letzten

Zeit durchaus nicht. Es ist einem Manne die künstlerische Führerschaft übertragen, dessen dramatisches Können die Achtung jedes Einsichtigen fordert. Jede neue Vorstellung ist ein Beweis dafür. Wir sind auch nicht blind für die Verdienste, die sich dieser Mann durch Neuaufführung klassischer Stücke, wie «Gyges und sein Ring», «Die Jüdin von Toledo», «Lear», erworben hat. Das waren Theaterereignisse ersten Ranges. Ein weiteres steht uns durch die versprochene «Antigone» bevor. Auch sind wir nicht blind für den Gewinn, den das Burgtheater durch den Eintritt einer Kraft ersten Ranges mit Fräulein Reinhold in sein Künstlerpersonal zu verzeichnen hat. Aber das Wiener Burgtheater hat denn doch noch eine ganz andere Aufgabe, als alte Stücke in meisterhafter szenischer Einrichtung wieder zu beleben. Das Leben unseres Burgtheaters sollte in innigstem Zusammenhange mit der Entwickelung der dramatischen Literatur der Gegenwart stehen. Aber mit der Förderung dieser letzteren hat dasselbe wenig Glück. Es hat in den letzten Jahren an neuen Stücken fast durchaus ganz Wertloses gebracht. «Cornelius Voß», «Wilddiebe», «Der Flüchtling», «Die wilde Jagd» gehören nicht in dieses Kunstinstitut. Wir sagen es mit schwerem Herzen, aber wir müssen es sagen: sie gereichen demselben zur Schande. Man wende uns nicht ein, die Gegenwart habe nichts Besseres. Das ist einfach nicht richtig. Ein Volk wie das deutsche hat in dem Augenblicke Besseres, in welchem seine ersten Bühnen einen höheren Maßstab anlegen. Versteht es das Burgtheater, sich ein kunstsinniges Publikum zu schaffen, dann werden die deutschen Schriftsteller diesem Theater gute Stücke liefern. Solange aber auf den Stammsitzen der Bildungspöbel sich breitmacht und jede ernste Kunstrichtung ablehnt, so lange steht die Leitung des Burgtheaters einer Macht gegenüber, die es hindert, wahre Kunstaufgaben zu lösen. Hier liegt das, worauf es ankommt. Warum ist es heute fast unmöglich, eine neue Tragödie aufzuführen? Nicht weil sie kein Publikum finden würde, sondern weil dasjenige, welches eine solche zu genießen verstünde, durch ein anderes verdrängt wird, dem jeder Sinn dafür fehlt. Dieses Publikum hat neben dem oberflächlichsten Unterhaltungsbedürfnis höchstens noch jenes für schauspielerische Virtuosität. Und so kommt es, daß ganz wertlose Stücke gegeben werden, wenn sich in ihnen nur dankbare Rollen, das heißt solche Rollen finden, in denen der Schauspieler durch irgendein besonderes Kunststückchen glänzen kann, Wir haben dieses in den «Wilddieben» und im «Flüchtling» bis zur Ekelerregung mitmachen müssen. Was aber noch weit ärger ist, wir mußten es jüngst erleben, daß der literarische Beirat unseres Burgtheaterdirektors von der Lehrkanzel herab die verwerflichste aller Kunstlehren verkündigte: daß für den Wert eines Dramas die Bühnentechnik allein maßgebend sei. Damit wird ein Satz aufgestellt, der geradezu den Tod aller dramatischen Kunst bedeutet. Der Dramatiker steht doch wohl unter ganz anderen Kunstgesetzen, als die Rücksicht auf die zufälligen Einrichtungen der Bühne ist. Nimmermehr hat sich der Dramatiker der Bühne, der Dichter dem Schauspieler, sondern stets dieser jenem unterzuordnen. Was dramatisch wertvoll ist, dafür hat eben die Bühnentechnik Mittel und Wege zu schaffen, um es zur Aufführung zu bringen. Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, daß Lehren wie die des Barons Berger, die aller gesunden Ästhetik Hohn sprechen, soviel Zustimmung finden und Aufsehen machen konnten. Viel weniger aber als das Burgtheater erfüllt das Deutsche Volkstheater seine Aufgabe. Man konnte von demselben, nach dem, was versprochen worden ist, mit Recht die Pflege jenes dramatischen Gebietes erwarten, das den breiteren Massen des Publikums, jenen Massen, die über keine höhere als die gewöhnliche Schulbildung verfügen, einen höheren geistigen Genuß verschaffen kann. Dieses Publikum hätte sich allmählich gefunden, wenn man es gesucht hätte. Da hätte man anfangs freilich darauf verzichten müssen, möglichst viel aus dem Theater «herauszuschlagen». Man hätte einen artistischen Leiter mit festem Gehalt an die Spitze, einen tüchtigen Regisseur ihm an die Seite stellen sollen. Statt dessen hat man das Theater verpachtet, und der Direktor ist darauf angewiesen, «einträgliche» Stücke zu geben. Womit hat man den Anfang gemacht? Mit «Ein Fleck auf die Ehr» war das Haus freilich würdig eröffnet. Es wäre aber einfach ein Skandal gewesen, hätte man nicht Anzengruber das erste Wort gegeben. Dafür war das unmittelbar Nachkommende schlimm genug. Da sehen wir «Maria und Magdalene» von Lindau, dann «Die berühmte Frau» von Schönthan und Kadelburg. Diese Stücke auf dem Volkstheater zu geben, war unerhört. Damit hatte man von vornherein sich ein Publikum geschaffen, das nicht in dieses Theater gehört. «Die berühmte Frau» hat die frivolste und verletzendste Tendenz, die man sich denken kann. Sie macht einfach alles geistige Leben der Frau, auch wenn dasselbe aus tiefem innerem Bedürfnis hervorgeht, lächerlich. Die Aufgabe der Frau liegt nach diesem Stücke nur darin, zu kochen, zu stricken und – Kinder zu gebären. Das Verwerflichste an der Sache aber ist, daß die Frivolität hier in geschickter, wirksamer Theatermache steckt, die das Publikum gefangennimmt. Nicht anders ist es mit «Maria und Magdalene», wenn wir auch so viel Schädliches wie der «Berühmten Frau» diesem Machwerk nicht nachsagen können. Mit diesem Anfang war eben vieles, wenn nicht alles verdorben. Was wir noch von einiger Bedeutung erlebten, war die Aufführung des «Wilhelm Teil». Aber gerade an dieser Vorstellung zeigte es sich, wie auch das Künstlerpersonal den Anforderungen durchaus nicht gewachsen ist, die man notwendig stellen muß. Wir sind ja nicht so töricht, diese Vorstellung mit der großartigen Teilvorstellung am Burgtheater vergleichen zu wollen, die namentlich durch die Ausgestaltung der Teil-Rolle durch Krastel ein künstlerisches Ereignis ersten Ranges ist; aber das Volkstheater leistete doch gar zu wenig. Szenische Einrichtung so wenig wie künstlerische Darstellung erhoben sich bis zur Mittelmäßigkeit. Alles, was das Volkstheater noch Nennenswertes leistete, war eine Aufführung des «Pfarrers von Kirchfeld». Das übrige: «Die Rantzau», «Der Hypochonder», «Der Strohmann», «Die Hochzeit von Valeni» waren Stücke eben für das Publikum berechnet, das mit Aufführung der «Berühmten Frau» geschaffen war. Unsere Bühnen sollten nur einmal den Mut haben, auf ein bestimmtes Publikum zu rechnen, und man würde sehen, daß es kommt. ZUR BURGTHEATER-KRISIS Sooft bei uns in Österreich irgendeine bedeutende Stelle zu besetzen ist, sind sowohl die dabei maßgebenden Kreise wie auch die sonst so allweisen Herren der Wiener Journalistik ratlos. Immer behaupten sie, es fehle an der geeigneten Persönlichkeit, die ein solches Maß von Wissen und Können in sich vereinigt, um den in Frage kommenden Platz ganz auszufüllen. Gegenwärtig können wir dies wieder an der Direktionskrisis im Burgtheater erfahren. Es müßte uns bange werden um den Rückgang der deutschen Wissenschaft und Kunst, wenn wir wirklich so arm an hervorragenden Persönlichkeiten wären, wie uns ein hiesiger Kritiker jüngst glauben machen will, wenn er sagt: «Und es gibt wohl auch keinen, der die dazu erforderlichen Eigenschaften in sich vereinigte, denn gäbe es einen, so müßten längst alle Blicke auf ihm ruhen. Das Ideal eines Burgtheaterdirektors werden wir auf keinen Fall bekommen. Wir werden unsere Anforderungen herabstimmen und statt einer ganz geeigneten Persönlichkeit mit einer halbwegs geeigneten vorliebnehmen müssen (Edm. Wengraf in der «Wiener Allgemeinen Zeitung» vom 12. Januar d.J. [1890].» Diese Worte sind einfach lächerlich; sie werden an Sinnlosigkeit nur noch von dem übertroffen, was Ludwig Speidel im letzten Sonntagsfeuilleton der «Neuen Freien Presse» schreibt, und das darinnen gipfelt: wir hätten in ganz Österreich und Deutschland außer Baron Berger keinen Mann, der jetzt das Burgtheater leiten kann. Wenn auch diese Auslassung Speidels geradezu an Komik grenzt und schon deshalb bei jedem Einsichtigen nur ein Lachen bewirken sollte, so können wir sie doch nicht für so ganz ungefährlich halten. Denn Speidels Einfluß auf die maßgebenden Kreise des Burgtheaters ist groß, und auf sein Wort wird gehört. Wir wissen nicht, wodurch dieser Kritiker einen solchen Einfluß gewonnen hat. Es klingt das für die hiesigen Ohren geradezu ketzerisch, aber es muß doch einmal gesagt werden: Speidels Ruf ist ein großenteils gemachter. Er schreibt so, wie das einem gewissen Teile des Wiener Publikums gefällt, geistreichelnd, witzig, aber er ist ohne alle Gründlichkeit; er hat weder Kunstprinzipien, noch einen geläuterten, gefestigten Geschmack. Man bewundert den Stil Ludwig Speidels. Im Grunde ist das aber doch nur ein etwas besserer Zeitungsstil, der oft die Wahrheit dreht und wendet, um einen Absatz mit einer witzigen Wendung abzuschließen; das gefällt dann, und man fragt nicht weiter, ob das Behauptete auch wahr ist... Wir fürchten es nun, daß, wie so oft, auch diesmal die Stimme dieses Mannes erhört werden wird. Aber diesmal wäre es am gefährlichsten. Denn unser Burgtheater steht tatsächlich vor einer großen Gefahr. Es ist vor allem in Gefahr, mit dem Lustspiel vollständig zu verflachen. Was wir in dieser Richtung in der letzten Zeit zu sehen bekamen, welche Geschmacksrichtung sich darin aussprach, darauf wurde erst vor kurzem in diesen Blättern hingedeutet. Es war zumeist ganz wertlose Theatermache, aber es wurde vortrefflich gespielt. Die Schauspielkunst scheint sich in der Tat in unserm Burgtheater von der dramatischen Kunst vollständig emanzipieren zu wollen. Nicht wenig hat dazu noch beigetragen, daß der verstorbene Förster eben viel bedeutender als Regisseur denn als Dramaturg war. Hierinnen liegt ein Fingerzeig, was bei der Wahl des künftigen Direktors vor allen andern Dingen in Betracht kommt. Es wird sich jetzt um einen Direktor handeln, der Einsicht und Verständnis genug besitzt, um aus der dramatischen Literatur der Gegenwart das wahrhaft Wertvolle, das Bleibende herauszufinden, und der das hat, was man «ästhetisches Gewissen» nennt, das ihm verbietet, bloßen Stückefabrikanten wie Schönthan, Herzl, Fulda, Blumenthal den Eingang ins Burgtheater zu gewähren. Von Männern wie v. Werther, Savits können wir uns das nimmermehr versprechen. Sie würden gewiß vortreffliche Regisseure sein, aber sie dürften am wenigsten von dem Fehler frei sein, um dankbarer Rollen willen schlechte Dramen aufzuführen. Wir haben es ja gesehen, wie gerade in der Zeit, wo ein Bühnenroutinier wie Sonnenthal das Burgtheater leitete, der obige Irrtum am tiefsten Wurzel faßte. Bei all seiner Bedeutung als Schauspieler und Regisseur fehlt Sonnenthal jedes Verständnis für die dramatische Kunst. Das fürchten wir auch von v. Werther und Savits. Es wurden noch die Namen Spielhagen, Paul Heyse und Hans Hopfen genannt. Die beiden ersteren würden wohl einer Berufung kaum Folge leisten; Hans Hopfen aber ist in seinem ganzen literarischen Wirken viel zu oberflächlich, als daß das Burgtheater etwas von ihm erwarten könnte. Auch wurde mit Recht bemerkt, daß diese letzteren drei Persönlichkeiten sich viel zu wenig in der dramatischen Kunst umgesehen haben, um der zweiten Aufgabe gewachsen zu sein, die dem künftigen Burgtheaterdirektor zufällt: Ordnung im Personalstand zu schaffen. Unsere wahrhaft guten Kräfte sind alt geworden und bedürfen bald eines Ersatzes. Unsere jüngeren sind bis auf Fräulein Reinhold fast durchaus unbedeutend. Hier muß einfach aufgeräumt werden. Der künftige Direktor wird gegenüber mancher jungen schauspielerischen Kraft die Energie haben müssen, zu sagen: «Dich kann ich nicht brauchen; es muß Platz geschafft werden für Besseres.» Was soll es nun, wenn gegenüber diesen dringenden Bedürfnissen der Wiener Hofbühne Speidel für seinen Schützling, Baron Berger, nur die Empfehlung aufzubringen vermag: er kenne die Verhältnisse am Burgtheater, er habe sich während der Zeit seines Sekretariats gerade den Sinn für das Spezifische der «Wiener» Schauspielkunst aneignen können. Das ist kleinlich. Wir aber brauchen einen Mann mit einem Blick ins Große, mit voller ästhetischer und dramaturgischer Einsicht. Das ist Baron Berger nicht. Er hat in seinen hiesigen Universitätsvorlesungen geradezu gezeigt, daß er von der Stellung der Schauspielkunst zur Dramatik falsche Begriffe hat; er hat gezeigtz daß er wohl Vorlesungen im Feuilletonstil und in blendender Rede zu halten vermag, nicht aber, daß er die deutsche Kunstanschauung sich angeeignet hat. Was aber Ludwig Speidel nicht zu wissen scheint, denn er geht über dessen Namen nur ganz flüchtig hinweg, das ist, daß wir tatsächlich einen guten dramaturgischen Schriftsteller besitzen, der in den letzten Jahren mit jeder neuen Publikation zeigte, dass er gewachsen ist, das ist nun Heinrich Bulthaupt. Mit feinem Verständnis für die innere Technik und Ästhetik des Dramas ausgestattet, können sich auch wenige mit ihm messen, was eindringendes Verständnis für die schauspielerische Kunst betrifft. Wenn ihm Ludwig Speidel vorwirft, er zeige wenig Verständnis für die Eigenart gerade der Burgtheater-Schauspielkunst, so haben wir dazu mancherlei zu sagen. Erstens hat diese Kunst gewisse große Vorzüge, denen sich gerade ein Mann wie Bulthaupt nicht verschließen kann; zweitens aber hat sie Unarten, Fehler, die wohl Bulthaupt, nicht aber Ludwig Speidel sehen kann, weil er sie mit großgezogen hat. Und endlich kommt noch dazu, daß Bulthaupt an dramatischer Einsicht seit jener Publikation über das Münchener Gesamtgastspiel, auf welche Speidel seine Ansicht stützt, so gewachsen ist, daß man sein jetziges Können nicht mehr nach jener Schrift, sondern nach seinen letzten, ganz außerordentlichen Publikationen über die «Dramaturgie der Oper» und die Dramaturgie unserer Klassiker beurteilen muß. «Ja, aber müssen wir denn durchaus in die Fremde gehen; finden wir denn in Wien keinen geeigneten Mann?», so hören wir die Anhänger einer gewissen literarischen Versicherungsgesellschaft auf Gegenseitigkeit rufen. Ohne auf die Abgeschmacktheit dieser Rede weiter einzugehen, möchten wir doch bemerken, daß man uns in Wien den Mann zeigen solle, der die oben gestellten Bedingungen erfüllt. Man nennt verschiedene Namen: Friedrich Uhl zunächst, dann in letzter Zeit sogar: Ganghofer, Schwarzkopf, Hevesi und Müller-Guttenbrunn. Von Ganghofer, Schwarzkopf und Hevesi brauchen wir nicht weiter zu reden. Was Uhl betrifft, so müssen wir sagen, daß seine Kritiken in der «Wiener Zeitung» uns in der Tat augenblicklich als die besten Wiener Theaterkritiken erscheinen; allein die anderen sind eben alle auf solcher Stufe, daß mit ihnen überhaupt nicht ernstlich gerechnet werden kann. Dadurch ist aber jemand doch noch nicht vorherbestimmt zum Burgtheaterdirektor, daß er gegenüber grenzenloser Unwissenheit und Geschmacklosigkeit ein allerdings feines und geläutertes Urteil besitzt. Was nun Müller-Guttenbrunn betrifft, so hätten wir uns seinerzeit gefreut, ihn an der Spitze des Deutschen Volkstheaters zu erblicken: jetzt, da er mit der Moral und der Entrüstung über die Mittelmäßigkeit der Leistungen jenes Theaters im Munde das schlechte Stück «Die Hochzeit von Valeni» lobt, sind wir davon zurückgekommen. Für das Burgtheater scheint uns seine Kraft aber überhaupt zu gering. Wir geben uns nicht der Hoffnung hin, daß die Krisis im Burgtheater im oben angedeuteten Sinne gelöst wird; wir wissen dann aber auch, daß nicht aus Mangel an einer geeigneten Persönlichkeit für die Direktion des Burgtheaters die Wahl eine schlechte sein wird, sondern aus Mangel an jenen Persönlichkeiten, die zum Suchen derselben geeignet wären. UNSERE KRITIKER Wir haben bereits in der vorigen Nummer, als wir über die Direktionsfrage im Burgtheater sprachen, auf die traurigen Verhältnisse unserer Zeitungskritik hingewiesen. Wir müssen noch einmal darauf zurückkommen, denn die Schwäche dieser Kritik ist einer der Hauptgründe, warum sich unsere Theater durchaus nicht in gesunder Weise entwickeln können. Sie hat den Niedergang des Burgtheaters ebenso verschuldet, wie sie es unmöglich macht, daß sich das Volkstheater zu einer gewissen künstlerischen Höhe erhebt. Die Kritik hat eine zweifache Aufgabe. Eine gegenüber den Kunstinstituten, die andere gegenüber dem Publikum. Dem Theater gegenüber obliegt es ihr, auf die Darstellung befruchtend einzuwirken. Von einer ernsten, auf Prinzipien gestützten Kritik werden die Künstler gerne lernen; von einer nörgelnden, willkürlichen niemals auch nur das geringste. Aber auch das Publikum wird sein Urteil im Vergleiche mit dem des Kritikers gerne heranbilden, seinen Geschmack läutern, wenn es weiß, daß es einer Kritik gegenübersteht, die auf Kunsteinsicht gegründet ist. Unserer Theaterkritik fehlt nun dieser notwendige Untergrund vollständig. Deshalb ist sie für den Schauspieler sowie für das Publikum ohne allen Wert. Wie kläglich es mit dieser Kritik bestellt ist, können wir ja immer dann beobachten, wenn sie einer Aufgabe gegenübersteht, zu der wahres Wissen und echte Geschmacksbildung erforderlich ist, wo mit dem Phrasengeflunker des unwissenden Zeitungsschreibers eben nichts anzufangen ist. Ganz abgesehen von älteren Beispielen erinnern wir uns nur an einige der jüngsten, an die Aufführungen von «Galeotto», «Gyges und sein Ring» und an die «Jüdin von Toledo». «Galeotto» ist eine der großartigsten dramatischen Schöpfungen. Das Stück ist von feiner psychologischer Wahrheit und läßt uns Konflikte sehen, die einen tiefen Bück in das Menschenherz gewähren. Die Wiener Kritik war dieser Größe gegenüber einfach stumpf. Sie ahnte nicht, daß der spanische Dichter ein Problem erfaßt und mit gewaltiger Kraft dramatisiert hatte, das zu den feinsinnigsten gehört, die sich nur irgendein Künstler stellen kann. Mit einer auch selbst bei dem weniger Gebildeten unglaublichen Oberflächlichkeit des Urteiles wurde auf das Gräßliche, Aufregende verwiesen, welches die Nerven erschüttert! So spricht eben nur der, welcher von der furchtbaren Gewalt der seelischen Kräfte gar nichts ahnt, die in den Personen des Stückes wirken. Nur wer diese erschütternde Tragik voll durchempfinden kann, der weiß auch, welche Wahrheit die so aufregenden äußeren Vorgänge haben. Ebenso ratlos stand unsere Kritik vor «Gyges und sein Ring». In diesem Drama erhob sich Hebbel zu einer Höhe der Anschauung, auf die ihm nur der folgen kann, der ein Bewußtsein davon hat, wie die Naturgewalten in der menschlichen Seele sich kreuzen und bekämpfen, wie in jeder Menschenbrust eine Wiederholung des Lebens im Universum sich vollzieht. Es ist ein tief mystischer Gedanke, dem wir in diesem Drama begegnen. Zwar hat Hebbel im Drama selbst einmal mit Fingern darauf hingedeutet, daß seine Schöpfung in diesem Sinne aufzufassen, von diesem Standpunkte aus zu beurteilen ist; allein solche Hinweise sind für unsere Kritiker zu zart. Sie zu begreifen, müßte man eben gründliche Bildung haben. Und so mußten wir denn hören, wie gegenüber Hebbels kosmischer Dichtung die kleinlichsten Fragen gestellt wurden, wie: ob denn die Gestalten möglich sind, ob der Schluß befriedigt und so weiter. Wenn es sich darum handelt, daß der Kritiker mit seiner Einsicht, mit seinem Verständnisse dem Publikum voranzugehen hat, dann muß er seinen Mann stellen. Um zu wissen, daß der «Zaungast» ein «Tier in übertragener Bedeutung» ist, daß man von einem Blumenthalschen Doktor nicht weiß, welcher Fakultät er angehört, dazu braucht niemand einen Kritiker. Ein böses Schicksal erfuhr jüngst von der Urteilslosigkeit der Kritiker die «Jüdin von Toledo». Es war ein großes Verdienst des verstorbenen Förster, dieses Stück zur Wiederaufführung zu bringen. Denn, wenn es auch nicht das künstlerisch gerundetste, das klassisch vollendetste Drama Grillparzers ist, so ist es doch zweifellos das interessanteste. Interessant vor allen Dingen ist, wie sich an dem Helden sein Schicksal erfüllt. Der König geht nicht wie ein gewöhnlicher tragischer Held zugrunde, sondern er macht einen Läuterungsprozeß durch. Durch die innere Erfahrung, die er mit dem leidenschaftlichen Judenmädchen gemacht hat, geht ein neuer Mensch in ihm auf. Er streift alles ab, was ihn mit dem bisherigen Leben verknüpft hat, sein Selbst macht eine Metamorphose durch. Der Tod ist eine viel geringere Sühne als dieses Fortbestehen bei freiwilligem Aufgeben alles dessen, was bisher die Summe seiner Existenz ausgemacht hat. Er entäußert sich ja auch seiner Souveränität, seiner königlichen Würde. Grillparzer hat damit einen großartigen Gedanken des Urchristentums zur dramatischen Anschauung gebracht. Er hat gezeigt, wie eine tief eingreifende innere Erfahrung das ganze oberflächliche Selbst eines Menschen vernichten kann, ohne daß er physisch zugrunde gehen muß. Das tiefere Selbst ist imstande, sich gegenüber solch einem vollständigen Umschwung der moralischen Anschauungen zu behaupten, das weitere Leben in neuer Form als Pflicht zu betrachten und so die höchste dramatische Sühne an sich selbst zu vollziehen. Neben dieser Gestalt des Königs steht dann Rahel, das Judenmädchen, als eine nicht minder interessante Erscheinung. Es gehört zur höchsten Kunstvollendung, eine Gestalt wie diese zu zeichnen. Denn Rahel vereinigt in sich die unglaublichsten psychologischen Gegensätze, und es ist dem Dichter gelungen, das Entgegengesetzte so in einer Person zu vereinigen, daß es mit überzeugender Wahrheit wirkt. Dieses Mädchen ist frivol und naiv zugleich, kokett und anmutig, sie ist im Herzen angefault und doch wieder unschuldig, sie ist dämonisch und dabei zugleich oberflächlich. Alle diese "Widersprüche sind aber zu einem Bilde voller Lebenswahrheit verwebt. Aber man muß dieses Bild auch im Leben auf sich wirken lassen, um alle seine Reize zu sehen;

Rahel konnte nur so lange den König bestricken, solange er sie vor sich sah mit voller Regsamkeit in jeder Faser ihres Körpers. Er mußte sofort zur Besinnung kommen, wenn dieser Zauber der kindlichen Regsamkeit nicht mehr da war. Und darinnen liegt der psychologische Grund, warum er angesichts des Leichnams durch den bösen «Zug um den Mund» geheilt wird. Der Zug um den Mund ist nur das Symbol dafür, wie jene Widersprüche nur durch ein solches Leben glaubhaft und reizend werden konnten. Unsere Kritiker haben sich wohl wenig mit ordentlichen ästhetischen Studien befaßt, deshalb haben sie auch keine Ahnung von der Bedeutung des Symbolischen in dieser Kunst. Feinsinnige Bücher, wie zum Beispiel das von Volkelt «Über den Symbolbegriff in der neueren Ästhetik», systematisch durchzuarbeiten, dazu gehört freilich eine gewisse Bildung. Heute kritisiert man lieber frischweg, wie es Laune und andere Verhältnisse bedingen. Aber Dichtern wie Hebbel, Grillparzer und so weiter gegenüber genügt nur das Rüstzeug voller ästhetischer Einsicht. Wir haben erst in diesen Tagen wieder einen neuen Begriff von der Tiefe Grillparzerschen Geistes bekommen, als wir das ausgezeichnete Buch von Emil Reich: «Grillparzers Kunstphilosophie» (Wien 1890) lasen, worinnen man ein Bild der ganzen Kunstanschauung dieses Dichters entwickelt findet. Wir haben an konkreten Beispielen gezeigt, wie unzulänglich unsere Kritik ist. Wir wollen in einer der nächsten Nummern von dem verderblichen Einflüsse dieser Kritik auf den Geschmack und das Kunstbedürfnis des Publikums sprechen.

STIL KORRUPTION DURCH DIE PRESSE

Man muß heutzutage sich entweder den unbedingten Lobrednern alles dessen, was von der Presse ausgeht, anschließen, oder man gilt bei gewissen Leuten als Finsterling und Rückschrittsmann. Wir müssen diesmal, selbst auf die Gefahr hin, mit diesen wenig schmeichelhaften Prädikaten ausgestattet zu werden, einen tiefgehenden, schädlichen Einfluß unseres Zeitungswesens auf unsere Bildung besprechen. Die Partei, deren politisches Glaubensbekenntnis in diesen Blättern zum Ausdruck kommt, hat die so verwerfliche Korruption der zeitgenössischen Presse wiederholt gegeißelt und war stets auf Mittel bedacht, wie sie eine dem deutschen Volke würdige und ersprießliche Entwickelung des Zeitungswesens anbahnen könne. Wenn man dabei von «Korruption» spricht, so hat man aber zumeist nur jene äußere Verderbtheit im Auge, welche darinnen besteht, daß der Journalist für Geld alles vertritt, daß er jeder Bestechung zugänglich ist. Danebenher geht aber eine innere Korruption der Presse, die sich in ihren Folgen heute schon überall bemerklich macht. Wir meinen die Korruption des deutschen Stils und der deutschen Sprachbehandlung. Man unterschätze diesen Umstand nur ja nicht. Insbesondere eine nationale Partei muß Wert darauf legen, daß ihre Anschauungen und Ideen in einer der Nation angemessenen und ihrem Wesen gemäßen Art zum Ausdrucke kommen. Ein entwickeltes, sicheres Sprachgefühl, das jedem Worte, jeder Wendung gegenüber mit Bestimmtheit fühlt: «das ist deutsch oder das ist nicht deutsch», ist ein notwendiges Erfordernis jedes gebildeten Deutschen. Von niemandem mehr aber muß man das verlangen als von jenen, die sich zu Vertretern der öffentlichen Meinung aufwerfen wollen. In unseren Wiener Blättern, die «tonangebende» «Neue Freie Presse» mit eingeschlossen, finden wir nun aber die gröbsten Verstöße gegen das Sprachgefühl. Wer Sinn und Empfindung für deutsche Art zu sprechen hat, wird, wenn er überhaupt Zeitungen liest, nur entrüstet sein können über die Versündigung an seiner Muttersprache. Er wird finden, daß es fast in jedem Leitartikel der «Neuen Freien Presse» wimmelt von stilistischen Verkehrtheiten, von undeutschen Wendungen. Sätze, in denen das Subjekt an unrechter Stelle steht, solche, die statt in der leidenden in der tätigen Form stehen, unrichtig angebrachte Partizipien und Nebensätze finden sich in jeder Spalte des genannten «Weltblattes». Jüdisch-mundartliche und andere der deutschen Sprache hohnbietende Wendungen sind in jedem dritten Satze zu finden. Die deutsche Sprache gehört zu jenen, die, wie die lateinische, ein strenger Ausdruck der Logik sind; sie läßt eine Genauigkeit der Sprechweise wie wenige zu. Unsere Journalistik versteht es, jegliches Ding in dieser Sprache bis zur Unklarheit und Undeut-lichkeit zu verzerren. Unsere Sprache ist schlicht und einfach, das Zeitungsdeutsch geschraubt und geziert. Unsere deutschen Schriftsteller zeichnen sich durch hohe Vornehmheit des Sprachbaues aus; die Journalistik tritt in einer geradezu pöbelhaften Ausdrucksweise auf: verlottert, schlottrig, schleuderhaft. Ganz Europa bewundert an unseren Prosaikern die strenge Gliederung ihrer geistigen Produkte; unsere Zeitungsprosa ist verworren, ohne alle Gliederung, zerfahren. Die Deutschen suchen, wenn sie in ihrer Art sprechen, für einen Gedanken den bezeichnendsten Ausdruck, der den Nagel auf den Kopf trifft; die Journalistik sucht nur nach dem einschmeichelnden Worte, ohne Rücksicht, ob es der Sache auch angemessen ist. Wer Gelegenheit hat, öffentliche Reden zu hören, der wird bald auch die Früchte dieses Treibens beobachten können. Das Publikum bildet sich unwillkürlich nach diesem Zeitungsdeutsch, und man wird zu seinem größten Erstaunen häufig genug in die Lage kommen, durchaus undeutsche Wendungen aus dem Munde von Leuten zu hören, von denen man es niemals vorausgesetzt hätte. Man glaubt eben gar nicht, welchen Einfluß die Presse auf unser ganzes Geistesleben hat. Gibt es doch eine Unzahl von Menschen, deren Lektüre fast einzig und allein ihr Leibblatt ist. Wir können bemerken, wie mancher gegenständlich ganz und gar einer anderen Ansicht ist als jener in den liberalen Zeitungen, wie aber formell sich sein Geist, seine Sprech- und Denkweise ganz nach diesen richtet. Und dieser Einfluß ist noch viel verderblicher als der durch die verwerflichen Ansichten der Blätter selbst ausgeübte, denn er bewirkt eine unbewußte Abkehr von unserer nationalen Eigenart. Gegenwärtig ist die von uns angedeutete Stilkorruption sogar noch im Zunehmen. Sie dehnt sich allmählich über unsere Broschüren- und Fachblattliteratur, ja noch mehr, über einen großen Teil auch unserer Buchliteratur aus. Wir waren jüngst geradezu entsetzt, als wir mehrere Nummern einer jungen, in Wien erscheinenden Zeitschrift für Volks- und Staatswirtschaft, die ein Herr Theodor Hertzka herausgibt, durchgingen. Man kann da aufschlagen, wo man will, und der Blick wird auf eine stilistische Ungeheuerlichkeit fallen. Das sind aber nicht etwa Dinge, die nur für den stilistischen Kenner bemerkbar sind, sondern solche, die jeder halbwegs begabte Knabe der vierten Gymnasialklasse vermeidet. Ein Gleiches wird man in anderen Fachblättern, namentlich in medizinischen und naturwissenschaftlichen, finden, wenn man sich überzeugen will. Wer unsere Behauptung in bezug auf die Broschürenliteratur anzweifelt, der kaufe sich ein halbes Dutzend politischer oder volkswirtschaftlicher Veröffentlichungen, wie sie hier oder anderswo erscheinen, und er wird sein geliebtes Zeitungsdeutsch wiedererkennen. Die Sache sei ja ganz richtig, höre ich von verschiedenen Seiten einwenden, aber es sei doch zu bedenken, daß solch ein Zeitungsartikel für den Tag geschrieben ist und deshalb die Anforderungen in bezug auf Korrektheit keine allzu hohen sein können. Das Blatt liegt einen Tag auf und dann verschwindet es für immer. Wie sollte ein Schriftsteller dieselbe Feile an ein solch vergängliches Produkt anlegen, die man bei etwas Bleibendem gebraucht? Dieser Einwand ist aber durchaus unberechtigt. Denn wer überhaupt einen gewissen Stil hat, der bekundet ihn, ob er für den Tag oder für die Ewigkeit schreibt. Denn der Stil ist etwas mit dem geistigen Wesen so Verflochtenes, daß ein jeder Gedanke unbedingt in der dem Schriftsteller gewohnten Weise zum Ausdrucke kommt. Jeder wahrhaft stilbegabte Mensch hat eben nur einen Stil, und in diesem schreibt er, weil er nicht anders kann. Der Grund, warum unsere Journalisten schleuderhaft und undeutsch schreiben, liegt nicht darinnen, daß sie nicht besser schreiben wollen, sondern daß sie nicht besser schreiben können. Wir wissen ja ganz gut, daß gute deutsche Schriftsteller nicht undeutsch werden, wenn sie einmal in einer Zeitung Artikel veröffentlichen. Oder ist der Ästhetiker Vischer nicht immer derselbe Mann des kernhaften, wahrhaft deutschen Stiles, ob er über Gegenstände der Wissenschaft oder ob er über «Fußflegelei auf der Eisenbahn» schreibt? Wie fein und vornehm schreibt zum Beispiel Josef Bayer, wenn er auch nur einen Zeitungsartikel bringt; wie schlicht und einfach schreibt so mancher, dessen Worte geradeso mit dem Tage verschwinden wie die des Reporters. Aber gute Stilisten müßten sich eben verleugnen, wenn sie anders schreiben wollten, als es in ihrer Eigenart liegt. Daß das besprochene Übel auch schon in unsere Schul- und wissenschaftlichen Hilfsbücher seinen Einzug gehalten hat, wollen wir nur beiläufig erwähnen. Müssen wir uns nun auch sagen, daß die Stilkorruption augenblicklich im Zunehmen ist, so sind wir doch nicht ohne Hoffnung für die Zukunft. Mit der Erstarkung der nationalen Partei, die auf der Grundlage echten Volkstumes aufgebaut ist, muß auch hier eine gedeihlichere Entwickelung eintreten. Die unvolkstümliche Schreibweise ist ja vielfach nur eine Begleiterscheinung der altliberalen, ebenfalls unvolkstümlichen Gesinnung und wird mit dieser wohl auch verschwinden.

EIN BUCH ÜBER DAS WIENER THEATERLEBEN

Wiederholt haben wir in diesen Blättern auf den Niedergang des Theaterlebens in unserer Kaiserstadt hingewiesen. Wir haben gezeigt, daß bei den Bühnenleitungen und bei der Kritik das Verständnis, bei dem Publikum die Empfänglichkeit für das künstlerisch Wertvolle schwindet und nurmehr Bedürfnis nach leichter Ware, nach Sensationsstücken, nach frivoler Unterhaltung vorhanden ist. Das vor kurzem bei Otto Spamer in Leipzig erschienene Buch von Adam Müller-Guttenbrunn «Das Wiener Theaterleben» beschäftigt sich nun eingehend mit diesem Gegenstande. Das Buch will Protest erheben gegen die Entwickelung, die unser Theaterleben in den letzten Jahren genommen hat; es will durch objektive Untersuchung der Fehler, die gemacht worden sind, Anhaltspunkte für eine Heilung gewinnen. Das Buch muß als eine mannhafte Tat bezeichnet werden, dem man auf jeder Seite ansieht, daß es seinem Verfasser, der sich seit Jahren mit den einschlägigen Verhältnissen beschäftigt, mit dem Kunstleben tiefer Ernst ist. Wir finden mit scharfen Worten die augenblickliche Lage charakterisiert: «Das Burgtheater steht vor dem bürokratischen Abenteuer einer Direktion Burckhard, das Deutsche Volkstheater ist eine Erwerbsquelle ohne künstlerisches Gepräge geworden, das Theater an der Wien und das Carl-Theater haben ihr verlorenes Gleichgewicht erst wieder zu finden. Wie ein Fluch lastet auf unserem

Theaterleben der Mangel an historischem Sinn, die Nichtachtung der Überlieferung, und es ist eine der vornehmsten Aufgaben dieser Schrift, den historischen Sinn im Wiener Kunstleben zur Geltung zu bringen, den Wert der Überlieferung darzulegen.» Was Müller-Guttenbrunn mit diesem «historischen Sinn» meint, bedarf einer Erläuterung. Ein Theater entstand in der Regel mit einer ganz bestimmten Aufgabe, es diente einem beschränkten Kunstgebiet. Nur so konnte es ja wirklich bemerkenswerte Künstler anstellen und Gutes leisten. Je weiter es den Kreis für seine künstlerischen Leistungen zieht, desto mehr Künstler braucht es; es wird dieselben dann viel müßig gehen lassen müssen, was nur bei mittelmäßigen Kräften denkbar ist. Nur wenn ein Kunstinstitut seiner ursprünglichen Bestimmung treu bleibt, wenn es nicht über den Kreis, den es sich gezogen hat, hinaustritt, um mit den anderen Theatern zu konkurrieren, nur dann wird es fortdauernd dem Publikum ein Bedürfnis sein. Wenn aber die Überlieferung hintangesetzt wird und alle Theater in den gleichen Aufgaben miteinander zu wetteifern beginnen, dann arbeiten sie alle ihrem Ruin entgegen. So konnte das Carl-Theater nicht zu einer gedeihlichen Entwickelung kommen, weil es nicht bei seiner ursprünglichen Aufgabe, dem Pariser Schwank, stehengeblieben ist, sondern mit dem Stadttheater und dem Wiedener-Theater konkurrieren wollte; das Wiedener-Theater, als Operettenbühne groß geworden, wetteiferte mit den anderen, ja in letzter Zeit sogar mit dem Volkstheater. Unrecht ist es ferner von unseren Hofbühnen, wenn sie sich mit der Aufführung von Stücken befassen, die sie den Privattheatern überlassen sollten. Das Burgtheater führt französische Sensationsdramen auf, die nur ins Carl-Theater gehören, und von der Hofoper bemerkt Müller-Guttenbrunn treffend: «Die Hofoper hat heute dieselbe Aufsaugungskraft wie das Burgtheater, und wie hier die Pflege der großen Dichtung oft der Pflege der Pariser Kassenmagnete weichen muß, so tritt in der Hofoper nicht selten alles vor dem modernen Ausstattungsbaliett zurück. <Excelsior>, <Wiener Walzer), <Die Puppenfee>, <Sonne und Erde> beherrschen ganze Spieljahre, und neuestens nimmt auch die Spieloper einen breiteren Raum im Jahresplan ein, ja selbst mit einer alten Operette von Suppe (der Spieloper <Das Pensionat)) ist ein Versuch gemacht worden.» Was Müller-Guttenbrunn fordert, ist strenge Teilung in den Leistungen der Theater, wobei die beiden Hofbühnen ihre finanziell günstigere Lage dadurch ausnützen sollen, daß sie sich ausschließlich künstlerische Aufgaben stellen. Scharf tadelt der Verfasser, daß das Bewußtsein dieser Pflicht bei der Leitung dieser Hofanstalten fast gänzlich geschwunden ist. Er sagt: «Im Wiener Hofopernhaus ist Raum für die Bachrich, Pfeffer, Hager und Robert Fuchs und keiner — doch nein, die Zurückgesetzten wollen wir nicht nennen.» Und ebenso trefflich spricht er sich in bezug auf die Aufführungen selbst aus: «Der Schwerpunkt liegt im äußeren Glanz, im Pomp, und das Publikum ist dadurch so verwöhnt worden, daß die Hofoper heute die absolute und alleinige Beherrscherin des Ausstattungsstückes der Kaiserstadt ist. Eines der inhaltslosesten und krassesten Machwerke der zeitgenössischen Oper, der <Vasall von Szigeth>, beherrscht als Neuheit das Spiel jähr 1889/90, die prunkvolle Ausstattung trägt das nichtige, fast unverständliche Textbuch...» «Und geradezu als eine barbarische Erscheinung muß es bezeichnet werden, daß die einaktigen, mit allem Glanz ausgestatteten Ballette auf unser Opernpublikum einen so verheerenden Einfluß ausgeübt haben, daß ganze Spielopern, selbst <Fidelio>, vor halbleeren Häusern aufgeführt werden, denn man kommt erst zum <Anhängsel>, zum <Zugstück> des Abends ins Haus!» Beherzigenswert sind auch die Worte Müller-Gutten-brunns über den Personalstand der Hofoper: «Hoch steht im allgemeinen die Künstlerschaft der Wiener Hofoper. Ihr Orchester ist einzig in der Welt, und ihre Gesangskräfte werden fortwährend aus dem besten Stimmaterial Europas erneuert... Die Mängel im Personalstand der Wiener Hofoper sind freilich trotz alledem nicht zu verhüllen. Es fehlt uns gegenwärtig ein poetischer erster Bariton, es fehlt uns vollständig eine Meisterin des kolorierten Gesanges. Man ließ Fräulein Bianca Bianchi ziehen, machte das klägliche Experiment Broch und verschrieb sich jetzt Fräulein Abendroth. Diese Sängerin bedeutet aber in der Hofoper genau das, was Fräulein Swoboda im Burgtheater bedeutet — sie ist gänzlich unreif, sie gehört ins Konservatorium. Auch fehlt es für Frau Materna an einer Nachfolgerin, und diese ist fast nötiger als jene für Frau Wolter im Burgtheater... Auch unser meistbeschäftigter Tenor, Herr Georg Müller, singt am Ende seiner Laufbahn; unser Buffo Mayerhofer ist über dieses Ende hinausgediehen; er singt seit zehn Jahren ohne Stimme. Wer unsere Oper auf ihrem Höhepunkt sehen will, darf bloß eine <Lohengrin>-Aufführung anhören; wer sie auf ihrem Nullpunkt kennenlernen will, der höre <Lucia>, von den Herren Müller und Horwkz und Fräulein Abendroth gesungen. Mit großen Hoffnungen trat Herr van Dyk bei uns ein; aber er hat es in anderthalb Jahren bloß zu drei Rollen gebracht.» Wir haben diese Urteile Müller-Guttenbrunns über die Hofoper deshalb ausführlicher zitiert, weil sie uns beweisen, daß der allgemeine Kunstniedergang auch dieses Institut nicht verschont hat, und weil gerade dieses

Kapitel des in Rede stehenden Buches uns am sorgfältigsten gearbeitet erscheint. Hier dringt der Verfasser ungleich mehr in die Sache ein als in den übrigen Abschnitten. Ich tadle ungern, am wenigsten lieb aber ist es mir, einen Tadel aussprechen zu müssen einem Buche gegenüber, das unstreitig große Vorzüge hat. Aber es ist ein Grundmangel vorhanden, der die Wirkung, die das Buch sonst haben müßte, unmöglich machen wird. Das ist sehr zu bedauern. Dieser Mangel tritt uns bei dem Kapitel über das Burgtheater mit besonderer Deutlichkeit entgegen. Die Behandlung bleibt eine äußerliche. Der Standpunkt, den der Verfasser einnimmt, ist ein mehr geschäftlicher denn ein rein ästhetischer. Wir wollen dem ersteren seine Berechtigung nicht streitig machen, aber der letztere müßte doch auch seine gebührende Berücksichtigung finden. In einem Buche über das Wiener Theaterleben hätten wir auch eine Beurteilung der Wiener Schauspielkunst erwartet. Denn an dem allgemeinen Niedergange des Theaterlebens trägt die Entwicklung des Schauspielwesens selbst einen guten Teil der Schuld. Unsere Wiener Darstellungskunst hat zwei lebende Vorbilder: Sonnenthal und die Wolter. Beide sind in ihrer Art bedeutend, können hinreißend wirken, aber beide sind ihren Nachahmern gefährlich. Denn Sonnenthal wie die Wolter haben große Fehler, aber diese werden durch ihre natürliche künstlerische Anlage vollständig übertönt. Bei ihren Nachahmern treten sie vergrößert ans Tageslicht und können sogar den Widersinn aller schauspielerischen Kunst erzeugen. Sonnenthal ist ein großer Schauspieler, aber er spielt doch manieriert, er spielt nicht den Menschen, sondern den Schauspieler. Daher kommt es, daß Sonnenthal da am größten ist, wo er Leute darzustellen hat, die schon im Leben Komödie spielen. Sonnenthals Manieriertheit ist aber getragen von dem Künstler, deshalb hört bei ihm die verstandesmäßig ausgedachte Gebärde auf, eine solche zu sein. Man vergißt daran, daß so vieles an diesem Künstler «gemacht» ist. Wo aber die Sonnenthalsche Widerkunst, die Manieriertheit mit all ihren Fehlern, zutage tritt, das ist bei Robert. Bei diesem Schauspieler fehlt die künstlerische Seele, bei ihm ist jeder Ton, jeder Handgriff «studiert», er ist schauspielerischer Techniker, ohne eigentlich Künstler zu sein. Und diesen Fehler bemerken wir fast bei allen jüngeren Künstlern unseres Burgtheaters. Sie verstehen es nicht, sich von Sonnenthals Schule frei zu machen. Wir wünschen deshalb dem Theater einen Direktor, der den Mut hätte, sich über Sonnenthal ein eigenes Urteil zu bilden, und den jüngeren Kunstlern das wäre, was ihnen Sonnenthal nie werden kann. Wir haben damit zugleich auf eine der wesentlichsten Schattenseiten einer etwaigen Direktion Sonnenthals aufmerksam gemacht. Was nun die weiblichen Kräfte des Burgtheaters betrifft, so bemerken wir in ihnen viel zu sehr Wolterschen Einfluß. Die Wolter ist gewiß eine unvergleichliche Künstlerin. Aber das Große an ihr kann ihr nicht nachgemacht werden, und was ihr nachgemacht werden kann, ist kunstwidrig. Die Wolter spricht großartig, schon der Klang ihrer Stimme erhebt die Rolle in ein ideales Gebiet. Aber sie spricht doch sprachwidrig, unkorrekt. Die Wolter spielt mit idealischem Schwünge, aber sie bewirkt diesen durch Mittel, die, an sich betrachtet, jeder ästhetischen Beurteilung spotten. Wir möchten das besonders in bezug auf Fräulein Barsescu gesagt haben, die ihr bedeutendes Talent sich nicht damit verderben sollte, daß sie die Wolter nachahmt. In dieser Richtung haben wir den kritischen Blick bei Adam Müller-Guttenbrunn durchaus vermißt. Besonders interessiert hat uns jener Teil des Buches, der über das Deutsche Volkstheater handelt. Denn diese Anstalt muß ja dem Verfasser, der ein wesentliches Verdienst um ihr Zustandekommen hat, besonders am Herzen liegen. Sehr zutreffend bemerkt er: «Die fehlerhafte, gänzlich unzulängliche Führung des Deutschen Volkstheaters, das sich seit sechs Monaten der wärmsten Teilnahme des Wiener Publikums erfreut und eine <Goldgrube> für Herrn Geiringer geworden ist, läßt sich nach allen Richtungen erweisen. Der Personalstand ist noch heute eines Wiener Theaters unwürdig. Es fehlt ein Erster Liebhaber, ein Heldenvater, eine Heroine, eine Naive, eine Soubrette. Die Salondame ist ein unbekanntes Wesen auf dieser Bühne, das Fach eines Zweiten Liebhabers liegt in den Händen eines Chargenspielers. Ein Regisseur oder Dramaturg ist nicht vorhanden.» Auch das Repertoire findet Müller-Guttenbrunn völlig unzureichend. «Mehr als dreißig Aufführungen der <Hochzeit von Valeni>, dreiundzwanzig Aufführungen der <Berühmten Frau> und ebenso viele vom <Letzten Wort> Schönthans bezeichnen hier die Lage. Achtzig Tage für Schönthan und Ganghofer-Brociner, hundert für die gesamte übrige Literatur, wer lacht da?» Wir sind mit alledem vollkommen einverstanden, können aber doch eines nicht unterdrücken. Wir hätten von Adam Müller-Guttenbrunn erwartet, daß er nach der Aufführung eines Schandstückes, dessen Aufführung wegen seiner groben Mache und seiner rohen Anschauungen geradezu ein ästhetischer Frevel war, der «Hochzeit von Valeni», einfach das Wort ausgesprochen hätte: Dieses Stück muß vom Spielplan verschwinden. Vielleicht wäre es doch möglich gewesen, die von ihm jetzt gerügten «mehr als dreißig Aufführungen» beträchtlich an Zahl zu verringern. Statt dessen hätschelte er das Stück in einem ganzen Feuilleton in der Weise, die wir in diesen

Blättern schon besprochen haben. Was wir also von dem Buche eigentlich gewünscht hätten, das erfüllt es doch nur zum Teil, wenn auch für diesen Teil in außerordentlichem Maße. Was ihm aber jene imponierende Stellung hätte geben können, die wir ihm gewünscht hätten: die leitenden Kreise zur Einkehr zu zwingen, das fehlt ihm. Es wäre ein Betonen des künstlerisch-ästhetischen Standpunktes gewesen, der verraten hätte, daß der Verfasser auf der Höhe der Kunstanschauung der Gegenwart steht und deswegen das volle Recht hat, die einschlägigen Fragen zu beurteilen. So, wie es jetzt vorliegt, wird es vielleicht nicht einmal das Verderblichste verhindern können, was Wien und seiner Kunst droht: die Direktion Burckhard.

DIE ALTEN UND DIE JUNGEN

Wer durch Betrachtung der geschichtlichen Vergangenheit zu einer Ansicht darüber gelangt ist, wodurch Völker und Zeitalter Großes und Bedeutendes geleistet haben, der kann sich wohl des bittersten Gefühles nicht erwehren, wenn er heute um sich blickt und das geistige Treiben der Welt ansieht. Sie sieht recht altväterlich aus, die Klage, in die wir hier ausbrechen, das wissen wir. Aber wir geben uns der Hoffnung hin, daß es noch Sinn genug für die naturgemäße Entwickelung der Völker und Menschen gibt, um für diese Klagen Gehör zu finden. Es sind nicht die Klagen des «Alten», der die «Jungen» nicht mehr verstehen will und kann, weil er aus seinen historisch übernommenen Vorurteilen nicht heraus kann, sondern es sind die Klagen eines «Jungen», der nur nie die Überzeugung gewinnen konnte, daß die «Grünheit», die Unwissenheit und Bildungslosigkeit mehr wert seien als ein an den großen Vorbildern der Vergangenheit geschulter Geist. Jüngst hat uns einer der «Jungen» den weisen Rat gegeben: wir könnten uns doch vertragen. Die Jugend läßt dem Alter die französischen Hauslehrer, die Salondamen und so weiter; man solle ihr nur auch ihre abgebrauchten Kellnerinnen, bescheidenen Zuhälter und Trunkenbolde überlassen. Wir verstehen diesen Friedensvorschlag nicht recht. Denn nach den abgebrauchten Kellnerinnen und so weiter haben wir nie ein Begehr gehabt; sie bleiben also den «jungen Herren». Wenn aber die völlige Unreife solches ästhetisches Gesudel vorbringt, um ihr wahnwitziges Schmutzgeschreibsel als der gediegenen Kunst gleichberechtigte Richtung zu rechtfertigen, dann verwahren wir uns gegen solche Beschimpfung des deutschen Volksgeistes. Die deutsche Nation darf es nimmermehr dulden, daß sich in ihrer Mitte Leute den Ehrennamen eines Dichters geben, die in ihren Schreibereien und Reimereien sich mit Dingen zu tun machen, die beim Lesen in uns nichts hervorbringen als die Suggestion widerlichen Geruches. Wir würden uns um das in Rede stehende Gelichter nicht weiter kümmern, es einfach als den Schreibepöbel links liegen lassen, wenn wir nicht doch in seinem Auftreten eine eminente Gefahr erkannt hätten. In wenigen Zeitperioden nämlich herrschte eine solche Abneigung gegen Gründlichkeit und Vertiefung wie in der heutigen. Wo eine geistige Einkehr, eine ernste Beschäftigung mit Problemen notwendig ist, da wendet sich der moderne Mensch ab. Das macht wahrscheinlich, weil der Liberalismus durch viele Dezennien seinen «bildungs- und fortschrittfreundlichen Einfluß» geübt hat! Wenn nun diesen geistig trägen und den ideellen Interessen gleichgültig gegenüberstehenden Menschen solche banale Kost geboten wird wie zum Beispiel neuestens in der «Modernen Dichtung» und in ähnlichen Zeitschriften und dabei mit der Prätention, das bedeute geradesoviel wie jene schwierigen Geistesaufgaben eines besseren Zeitalters, dann wächst ihr auf nichts gestütztes Selbstbewußtsein. Sie hält ihre Borniertheit für Größe. Nach unserer Ansicht ist diese «Moderne» nichts als das wahnwitzige Gefasel des unreifen und ohne von dem Streben nach der Reife beseelt auftretenden Geschlechtes. Diese «Modernen» verachten das Alte nicht aus Erkenntnis, aus tieferen Gründen, sondern aus Unkenntnis. Und diese Unkenntnis ist die Frucht jener Faulheit, die nie etwas Ordentliches hat lernen wollen. Nur wer des Alten Meister geworden ist, wer es in sich aufgenommen und sich von ihm hat sättigen lassen, hat ein Recht, von einer Sehnsucht nach dem Neuen zu sprechen. Wenn eine Gedankenrichtung und Kunstströmung sich ausgelebt hat, wenn sie all die geheimen, in ihrem Innern schlummernden Keime zur Entfaltung gebracht hat, dann tritt sie von selbst ab von dem Schauplatze der Geschichte, dann gebiert sie das Neue aus sich heraus. Es ist geradezu empörend, wenn sich die grüne Jugend diese ihre «Grünheit» zum Verdienste anrechnet, wenn sie dieselbe als einen Vorzug, als etwas Besonderes in Anspruch nimmt. Nein, liebe «junge Herren», grün war die Jugend immer, aber niemals so frech wie heute. Es haben auch immer zwanzigjährige Burschen Gedichte und dergleichen geschrieben, aber es ist ihnen sonst nicht eingefallen, sich zu Trägern ganz neuer Epochen selbst auszuposaunen. Wir wissen die Jugend zu schätzen, weil wir die Kraft lieben. Wir verstehen auch den Sturm und Drang, der übers Ziel schießt, aber wir weisen den jugendlichen, kraftlosen, pöbelhaften Größenwahn mit Entschiedenheit von uns. Wahrhaft mit Wehmut muß es uns erfüllen, wenn wir von dieser Seite Urteile über Shakespeare, Goethe, Schiller, Grillparzer vernehmen. Ohne auch nur die leiseste Spur einer Empfindung für geistige Tiefe setzt sich da die Hohlheit zu Gericht, ohne Bewußtsein davon, daß es eine Gewissenlosigkeit der widerlichsten Art ist, über ein

Geistesprodukt zu urteilen, das man nicht versteht. Was wir den Herren von der «Modernen Dichtung», der «Gesellschaft» und den sonstigen Vertretern des Prinzips der «Grünen» zurufen möchten, das ist: lernet etwas! Nichts ist gefährlicher, als zu urteilen, bevor man zur geistigen Reife gekommen ist. Wer sich zu frühzeitig einer geistigen Erscheinung gegenüber auf den kritischen Richterstuhl setzt, der setzt sich dadurch in die Unmöglichkeit, dieselbe in gehöriger Weise auf sich wirken zu lassen. Wir wollen hier auf die Einzelheiten nicht eingehen. Denn ob Conrad einen Roman schreibt, in welchem Dinge erzählt werden, die man sonst in abgelegenen Räumen vollbringt, um den Geruchsinn zu schonen, oder ob Hermann Bahr einen «kritischen Artikel» schreibt, in dem er uns ankündigt, daß nun endlich das «große Sterben» des Ideales begonnen hat und das Zeitalter des Schmutzes angerückt ist, oder ob ein Dritter die Augen «mit dem schwarzen Rande» besingt, das ist uns im Grunde gleichgültig. Wir machen aber dem jüngst von Seite der «Jungen» an die «Alten» ergangenen Vorschlage gegenüber einen anderen. Behaltet die abgebrauchten Kellnerinnen, auch die bescheidenen Zuhälter lassen wir euch; aber behaltet all das Gesindel doch bei euch. Denn wir möchten die Nase selbst dann nicht beim ästhetischen Genüsse zu Hilfe nehmen, wenn sie angenehm, geschweige dann, wenn sie unangenehm berührt wird. Soweit nämlich bleiben wir doch bei unserer alten Ästhetik, daß nur die höheren Sinne ästhetische sind. Wir wissen wohl, was man in den betroffenen Kreisen über diese Zeilen sagen wird: das schreibt ein Mensch, der noch angekränkelt ist von der «alten» Kunstansicht, der noch an dieses Gerumpel von Ästhetik und so weiter glaubt, ein Mensch, dem jedes Verständnis für den Geist des Zeitalters fehlt. Aber meine lieben «Jungen», das glaubt nur: wenn irgend etwas leicht zu verstehen ist, so seid ihr es. Denn wir anderen brauchen uns nur zurückzuerinnern, was wir verstanden, bevor wir etwas gelernt haben, dann können wir euch erfassen. Von solcher Seichtigkeit, von solcher Unreife lassen wir uns nicht imponieren. Wenn uns nun aber einer der «Unsrigen» fragen sollte, warum wir dieses geschrieben, da es doch ernsteren Menschen kaum dafür stehen sollte, sich mit solchem Zeug zu befassen, so antworten wir ihm: wir haben mit dem Gefühle eines Menschen geschrieben, der aus sanitären Rücksichten sich bewogen fühlt, ein Wort zu sprechen, wenn ungesunde Elemente ringsherum die Lebensluft zu verpesten drohen. DRAMATURGISCHE BLÄTTER Zur Einführung In Deutschland fehlt es an einem Organe, das den Interessen des Theaters gewidmet wäre. Ein solches Organ erscheint als eine dringende Forderung der Zeit gegenüber der Tatsache, daß das Theater eine der wichtigsten Kulturaufgaben der Gegenwart zu erfüllen hat. Durch diese «Dramaturgischen Blätter» soll ein solches Organ geschaffen werden. Eine ständige und sachverständige Behandlung der künstlerischen, technischen, juridischen und sozialen Theaterangelegenheiten soll geboten werden. Wer über solche Angelegenheiten ein sachgemäßes Wort reden will, soll in diesen Blättern Gelegenheit finden, seine Ansicht vorzubringen. Der Plan des Unternehmens stammt von dem früheren Herausgeber des «Magazins für Literatur», Otto Neumann-Hofer. Er hat bedeutende Sachkenner im Theaterwesen um ihre Ansicht in dieser Angelegenheit gefragt und überall Zustimmung und freudiges Entgegenkommen gefunden. Die gegenwärtige Leitung des «Magazins» hat diesen Plan zu dem ihrigen gemacht und will nach Kräften an seiner Verwirklichung arbeiten. Sie hat die große Freude erlebt, daß der «Deutsche Bühnenverein» den Plan gutgeheißen und in seiner Sitzung vom 17. Oktober den «Dramaturgischen Blättern» genehmigt hat, sich als sein Organ bezeichnen zu dürfen. Daß diese an der Spitze der deutschen Theaterverhältnisse stehende Körperschaft zu dem neuen Organ seine Zustimmung gegeben hat und ihm seine kräftige Förderung angedeihen läßt, betrachtet die Leitung als eine besondere Bürgschaft für das Gedeihen des Unternehmens. Die Behandlung der künstlerischen und technischen Fragen des Theaters soll vorzüglich zu den Aufgaben der «Dramaturgischen Blätter» gehören. Die Entwickelung der dramatischen Literatur in der Gegenwart stellt auf diesem Gebiete eine Reihe wichtiger Aufgaben. Sie zu lösen sind nur diejenigen berufen, welche mit den Anforderungen der Bühne intim vertraut sind. Sie möchten wir in erster Linie zu den Mitarbeitern dieses Organs zählen. Auch die Bühnendichter und Theaterschriftsteller möchten wir ersuchen, ihre Stimme zu erheben. Alle Bühnenkünstler sollen zu Worte kommen. Aus Rede und Gegenrede soll sich etwas ergeben, das der Bühne dient. Mit der Kunst selbst liegen uns die Interessen der Persönlichkeiten und Einrichtungen auf dem Herzen, die dieser Kunst ihr Leben widmen. Ihre juridischen und sozialen Interessen wollen wir vertreten. Die Künstler sollen zu den Menschen sprechen, die sie durch ihre Kunst erfreuen. Der Syndikus des «Deutschen Bühnenvereins», Herr Landgerichtsrat Dr. Felisch, hat mir die höchst erfreuliche Zusage gemacht, über die durch den Verein vorgenommenen Schiedssprüche in den «Dramaturgischen Blättern» Mitteilung zu machen. Berichte über die Vorgänge im Theaterleben, über sachliche und Personenfragen wollen wir unsern Lesern bieten. Die Aufgabe, welche das «Magazin» für das geistige Leben im allgemeinen zu erfüllen hat, sollen sich die

«Dramaturgischen Blätter» im besonderen zu der ihrigen machen. NACHSCHRIFT zu dem Aufsatz «Das Kölner Hänneschen-Theater» von Tony Kellen Der vorstehende Aufsatz scheint mir für alle diejenigen von dem höchsten Interesse zu sein, die sich für dramaturgische Fragen interessieren. Das Wesen der dramatischen und der Schauspielkunst kann nicht erkannt werden, ohne auf die primitiven Formen dieser Kunst zurückzugehen. Es verhält sich damit ähnlich wie mit der Entwickelungsgeschichte der Völker. Das Leben der Volksseele erkennen wir dadurch, daß wir sie auf den untersten Stufen verfolgen, da, wo sie anfängt, sich zu regen. In die Anfänge des geschichtlichen Werdens müssen wir unsere Blicke wenden. Das hat seine Schwierigkeiten. Die historische Überlieferung wird um so mangelhafter, je weiter wir in der Zeit zurückgehen. Die Quellen versiegen um so mehr, je weiter wir uns der Vorzeit nähern. Aber es sind uns Volksstämme erhalten, die sich auf primitiven Stufen der Entwickelung heute noch befinden. Sie sind stehengeblieben, während andere Stämme sich weiterentwickelt haben. An ihnen können wir studieren, in welchen Zuständen die heute höher entwickelten Völker sich einst befunden haben. Nicht anders ist es mit allen Dingen, die der Entwickelung unterliegen. Die Dramatik und die Schauspielkunst stehen heute auf einer hohen Entwickelungsstufe. Ihre primitiven Anfänge haben sich aber in gewissen Veranstaltungen erhalten. Mir hat sich immer etwas von dem Wesen der Dramatik enthüllt, wenn ich die Aufführungen herumziehender Gaukler gesehen habe, die mit einfachen, plumpen Scherzen für wenige Pfennige das Volk belustigen. In diesen Scherzen ist alles Wesentliche enthalten, was wir dramatische Spannung und Auflösung nennen. Die Verwicklungen, die sich im höheren Drama aus komplizierten Menschenhandlungen, aus psychologischen Verkettungen herstellen, sind in den Grundlinien vorhanden, wenn der Hanswurst mit dem zugehörigen Personale seine Spaße vor uns entwickelt. Was uns in dem feinsten Drama erregt und zuletzt befriedigt, ist gleichartig mit dem, was die Gaukler auf freiem Felde in primitiver Form vorführen. Die feinen Verzweigungen der dramatischen Handlung täuschen uns über die einfachen Elemente hinweg, die bewirken, daß wir in Erregung den Fortgang dessen verfolgen, was auf der Bühne geschieht. Die dramatische Handlung in einer solchen Weise zu entfalten, daß jene einfach wirkenden Kräfte dem Vorgang zugrunde liegen und ihn beherrschen, ist die Kunst des Dichters. Die Personen, die in den dramatischen Schöpfungen auftreten, lassen sich auf wenige Grundtypen zurückführen. In roher, einseitiger, grotesker Form sind diese Grundtypen in den Vorstellungen der wandernden Gaukler enthalten. Der Dumme, der von allen hintergangen wird; der Schlaue, der allen überlegen ist; der Mutwillige, der Unfug verübt, wo er nur kann, sind solche Grundtypen. Dem Volke kommt es nicht auf eine individuelle Charakteristik einzelner Personen an, sondern darauf, was für Verwicklungen entstehen, wenn der Schlaue, der Listige, der Mutwillige und der Dumme einander gegenüberstehen. Das in obigem Aufsatz geschilderte Hänneschen-Schauspiel repräsentiert eine Stufe der Dramatik, die nur wenig sich über den geschilderten primitiven Zustand erhebt. Die typischen Gestalten, die in diesem Schauspiel auftreten, sind Fortbildungen der gekennzeichneten Grundtypen. Und die Verwicklungen sind einfacher Art; es sind solche, die sich mit Notwendigkeit aus dem Verhältnisse dieser Grundtypen ergeben. Was sich ereignen muß, weil in der Welt die Dummen den Gescheiten, die Ehrlichen den Verschmitzten gegenübertreten, stellt die Dramatik dar. Die feinere Charakteristik ist immer nur das Fleisch, das an dem Skelett der einfachen Lebensverhältnisse hängt. Die Hauptwirkung geht von diesem Skelett aus. Es gibt Stufen der dramatischen Kunst, auf denen die Handlung gar nicht genau vorgeschrieben ist. Die Einzelheiten sind da dem augenblicklichen Einfall überlassen. Das ist charakteristisch für alle Dramatik. Es beweist, daß es auf diese Einzelheiten gar nicht ankommt. Sie können so oder so sein. Die Hauptsache ist, daß gewisse einfache typische Verwicklungen, ein gewisser Grundzug im Verlaufe der Begebenheiten da sind. Wir sind erstaunt, wenn wir die dramatische Literatur daraufhin untersuchen, was in den einzelnen Stücken das eigentlich Wirksame ist. Wir kommen da auf einige wenige Grundverwicklungen, die in allen Dramen in verschiedener Art variiert sind. Das Studium der dramatischen Technik müßte auf diese Grundverwicklungen zurückgehen. Die Strukturverhältnisse der dramatischen Handlungen müßten untersucht werden. Durch ihre Kenntnis gelangt man zu einer Art Naturgeschichte der Dramatik. Wir sind noch nicht daran gewöhnt, die Begebenheiten im Drama bloß daraufhin anzusehen, wie diese Strukturverhältnisse sind. Wir hängen zu sehr an dem Stofflichen, an dem, was vorgeht. Es kommt für die Wirkung aber darauf an, wie es vorgeht. Wie ein Drama wirkt, das hängt nicht davon ab, ob eine Verführung, eine Überlistung und so weiter geschieht, sondern wie diese Verführung, diese Überlistung mit den übrigen Teilen der dramatischen Handlung zusammenhängt. Wir interessieren uns für eine im Drama auftretende Person nicht. Aber wir interessieren uns dafür, in welche Lage sie kommt, wenn sie zu andersgearteten Personen in ein Verhältnis tritt. Ob jemand dumm oder gescheit ist, interessiert uns auch im Leben nicht. Nur wenn wir zu einem Dummen oder einem Gescheiten in einem Verhältnis stehen, interessiert uns sein Geisteszustand. Ist ein solches Verhältnis nicht vorhanden, so geht uns dieser Geisteszustand nur insofern etwas an, als er zur Umwelt in Beziehungen tritt. In dieser Beziehung ist das Drama das ge-treueste Spiegelbild des Lebens. Auf den höheren Bildungsstufen sind die Verhältnisse des Lebens so kompliziert, daß ihre einfache Grundstruktur nicht immer deutlich hervortritt. Bei einfachen, ungebildeten Volksschichten kann diese Grundstruktur beobachtet werden. Ein unbefangener Beobachter kann sehen, wie wenig verschieden die gleichartigen Verhältnisse beim ungebildeten Volke sind. Wie sich ein Bauernbursche in eine Bauerndirne verliebt, wiederholt sich in unzähligen Fällen in derselben Weise. Die Unterschiede, die bei diesem Grunderlebnisse in Betracht kommen, sind nur von geringem Belang. Von diesem Gesichtspunkte aus scheint mir die dramatische Kunst, die unmittelbar aus der Volksseele hervorgeht, das höchste Interesse in Anspruch nehmen zu können. Der Dramatiker wie der Schauspieler können an dieser Kunst lernen. Man hat bei Heinrich Laube besonders gerühmt, daß er als Regisseur die Kunst des Fadenzeichnens verstand Dieses Fadenzeichnen besteht in nichts anderem als in dem Zurückführen komplizierter dramatischer Vorgänge auf die einfache Grundstruktur. Nur wenn diese von dem Regisseur erkannt und wirksam gemacht wird, kann das Ergebnis eines Dramas sich in richtiger Weise äußern. Dem Zuschauer braucht diese Grundstruktur nicht zum Bewußtsein zu kommen. Was ihn nach den ersten fünf Minuten neugierig macht, was sein Interesse erhält, was ihn zuletzt mit Befriedigung oder Entsetzen erfüllt, das sind die Seelenströmungen in seinem Innern, die ein genaues Abbild jener Grundstruktur sind. Der ist der beste Regisseur, der sich ein Drama in den einfachsten Kräftelinien vorzustellen vermag. Die wenigen Personen, die in dem Hänneschen-Schauspiel auftreten, stellen das ganze Requisit des Dramatikers dar. Wir erkennen sie immer wieder, selbst bei den verwickeltsten Dramen und bei den individualisiertesten Charakteren, den Großvater, die Marie Sibylla, die Gertrud, den Tony und das Hänneschen. Wir erkennen sie in ihrer Ursprünglichkeit aber am besten, wenn wir zusehen, wie das Volk aus seinen primitiven typischen Erlebnissen heraus die dramatische Kunst entwickelt.

NOCH EINMAL DAS «STAATLICHE NATIONALTHEATER»

Im Anschluß an den Aufsatz «Das staatliche Nationaltheater» von Dr. Hans Oberländer*

Der Gedanke einer Verstaatlichung menschlicher Institutionen, die bisher im freien Konkurrenzkampfe sich entwickelt haben, findet heute in weiten Kreisen Sympathien. Vor den radikalen Zielen der Sozialdemokratie, welche das ganze menschliche Zusammenleben zu einer festgefügten staatlichen Organisation umgestalten will, schrecken viele zurück. Dagegen taucht immer und immer wieder das Bestreben auf, einzelne Zweige der materiellen und geistigen Kultur, die gegenwärtig noch dem Privatbetriebe ihr Dasein verdanken, dem Staate einzuordnen. Die Urheber solcher Bestrebungen sind der Ansicht, daß die Mängel, welche die freie Konkurrenz, der rücksichtslose Kampf der Kräfte mit sich führt, durch die staatliche Oberaufsicht behoben werden. Die Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen gibt aller Sehnsucht nach Verstaatlichung einzelner Lebensverhältnisse oder der ganzen Menschheitskultur den Ursprung. Diese Unzufriedenheit liegt auch den Ausführungen des Aufsatzes in Nr. 1 der «Dramaturgischen Blätter»: «Das staatliche Nationaltheater» zugrunde. Der Verfasser findet, daß im großen Publikum nur verworrene Begriffe von der Natur der Schauspielkunst existieren, und daß aus dieser Unwissenheit des Publikums die künstlerische Entwertung der Bühne resultiert. Er verlangt, daß der Staat der Bühnenkunst ernstere Aufgaben stelle und das Publikum dadurch zwinge, von dem Theater mehr zu erwarten als eine Befriedigung des untergeordneten Vergnügungsbedürfnisses. Das Publikum soll nicht mehr ins Theater gehen, um ein paar Stunden, seiner Neigung gemäß, angenehm hinzubringen, sondern es soll ihm vom Staate vorgeschrieben werden, wie es die Stunden im Theater anzuwenden hat. Die Bühnenleiter sollen nicht mehr gezwungen sein, sich nach dem Geschmacke des Publikums zu richten, sondern sie sollen nach idealen Gesichtspunkten, über die der Staat Wache hält, ihr Amt führen. Der Verfasser glaubt, daß die Theatermisere aufhören werde, falls kein Direktor mehr zu fürchten hat, daß sein Theater leer bleibt, falls er der echten Kunst dient, weil ein anderer Direktor einem seichteren Geschmack dient und ihm das Publikum weglockt. Der Staat wird – nach der Meinung des Verfassers – alle Theater in gleicher Weise zu Werkzeugen der wahren Kunst machen, und jeder schmutzige Konkurrenzkampf werde aufhören. Das alles ist sehr schön gedacht. Aber es ist ohne Rücksicht auf das Verhältnis von Kunst und Staat gedacht.

---

*Ich bin keineswegs mit allen Einzelheiten dieses Aufsatzes einverstanden. Im Gegenteile: Ich glaube, daß die Ziele des Verfassers auf ganz anderen Wegen zu erreichen sind, als er selbst angibt. Dennoch bringe ich die Arbeit hier zum Abdruck, weil ich glaube, daß sie eine fruchtbare Diskussion über wichtige Fragen des gegenwärtigen Theaters anregen kann. Solche Diskussionen hervorzurufen, scheint mir eine der wichtigsten Aufgaben der «Dramaturgischen Blätter» zu sein.

Dergleichen Gedanken setzen immer einen Staat voraus, der nirgends existieren kann, wo ein Staat durch die Gemeinschaft von Menschen gebildet wird. Der Staat muß, seiner Natur nach, auf Unterdrückung des Individuums ausgehen. Wenn alles nach starren Formeln geregelt sein soll, so muß das Individuum seine Selbständigkeit unterdrücken. Die allgemeine Organisation wird sofort unterbrochen, wenn die einzelne Persönlichkeit sich durchsetzen will. Die Kunst aber beruht auf der freien Entfaltung der Persönlichkeit. Und was nicht auf dieser freien Entfaltung beruht, das muß im Gebiete der Mittelmäßigkeit, des Durchschnitts bleiben. Man muß natürlich dem Verfasser des genannten Aufsatzes zustimmen, wenn er sagt: «Es ist sicher wahr, daß die natürliche Begabung für den Schauspieler die Hauptsache ist, aber allein auf sie zu pochen, ist der Unsinn, welcher das geistige Proletariat des Standes geschaffen hat.» Aber man muß ihm erwidern: «Der große Schauspieler kann nur der natürlichen Begabung sein Dasein verdanken, und der kleinen Begabung kann durch die beste Staatseinrichtung nicht zu mehr als zur – vielleicht brauchbaren – Mittelmäßigkeit verholfen werden.» Der Staat wird immer die Tendenz haben, diese Mittelmäßigkeit zu fördern. Er wird es vielleicht verhindern, daß ein Unbegabter die Schauspielkunst aus Faulheit mit jeder anderen Profession eintauscht; aber er wird zugleich die Tendenz haben, den genialen Menschen, der sich der festen Norm einmal nicht einordnen will, aus seinem Bereiche zu verweisen. Der freie Konkurrenzkampf macht es der genialen Persönlichkeit möglich, sich den Bereich zu suchen, in dem sie sich entfalten kann. Die Allmacht des Staates wird dieser Persönlichkeit einfach die Lebensbedingungen nehmen. Die Frage ist durchaus berechtigt, ob es nicht besser sei, wenn im Kampfe ums Dasein zahlreiche Unbegabte ins Proletariat gedrängt werden, damit die wenigen Begabten die Freiheit der Entwickelung haben, als wenn alles auf das Durchschnittsniveau herabgedrückt wird. Wird die Verstaatlichung des Theaterwesens durchgeführt, so ist jeder Künstler Beamter. Der Staat wird nicht den größeren Künstler, er wird den besseren Beamten vorziehen. Wer anderer Meinung ist, der spricht nicht von wirklichen Staaten, sondern von einem Idealstaat, der in Wolkenkuckucksheim sein Dasein führt. Wer Verständnis für das Wesen und die Existenzbedingungen der Kunst hat, der müßte zugeben, daß man einem höheren Zweige der Kultur keinen besseren Dienst erweist, als wenn man ihn von dem Einflüsse des Staates so frei wie möglich erhält. Es wird beim Theater so wie bei vielem anderen sein. Es wird die Schäden, die es aus sich heraus geschaffen hat, aus sich heraus wieder heilen. Aus dem Künstler- ein Beamtenpersonal machen wird nicht bewirken, daß aus künstlerisch schlaffen und ideallosen Bühnenleitern kunstbegeisterte Männer und aus Schauspielern, die der «gemeinen Routine» verfallen sind, hochstrebende Menschen werden; es wird nur zur Folge haben, daß starre Uniformierung an die Stelle freier Entwickelung tritt, die mit ihren Vorzügen notwendig ihre Mängel verbinden muß. Die soziale Regeneration des Schauspielerstandes kann nicht dadurch bewirkt werden, daß aus ihm ein Beamtenstand gemacht wird. Dieser Stand würde nichts gewonnen haben, wenn der «Heldenvater» den Rang eines Rates I. Klasse und der «jugendliche Liebhaber» jenen eines Adjunkten hätte. Das ist vielleicht grotesk ausgedrückt. Aber es ist gewiß, daß alle Vorschläge von der Art, wie sie der Verfasser des genannten Aufsatzes macht, sich immer grotesk ausnehmen werden, wenn sie mit Vorstellungen gemessen werden, die der Wirklichkeit entnommen sind. Nur wer sich in solchen allgemeinen Vorstellungen bewegt, wie die des Verfassers sind, kann solche Vorschläge wie er machen. Ganz unberechtigt erscheint die Ansicht, daß das Publikum durch den Staat auf ein höheres Niveau des Kunstgeschmackes erhoben werden kann. Der Geschmack kann auf künstliche Weise weder gehoben noch herabgedrückt werden. Wenn der Staat Theater schafft, welche dem Geschmacke des Publikums nicht Rechnung tragen, dann wird die Folge nicht die sein, daß sich das Publikum einen anderen Geschmack anschafft – sondern die Theater werden alle leer bleiben. Ist es denn ein Axiom, daß die Staatsgewalt stets den denkbar besten Geschmack kultivieren werde? Nur wer diese Frage bejaht, kann sich von einer Verstaatlichung des Theaters alles Heil der dramatischen Kunst versprechen. Es gehört wenig praktische Erfahrung dazu, um diese Frage zu verneinen. Wenn der freie Konkurrenzkampf herrscht, werden sich immer kunstsinnige und geschmackvolle Menschen finden, welche den Kampf gegen die Geschmacksroheit und den mangelnden Kunstsinn aufnehmen. Wenn ein Staat einmal den Unverstand in der Kunst von oben herab dekretiert, so werden lange Zeiträume nicht ausreichen, die Schäden, die durch eine solche Maßnahme entstanden sind, wieder gutzumachen. Wie stellt sich der Verfasser des Aufsatzes «Das staatliche Nationaltheater» die Entwickelung der dramatischen Kunst als solcher vor? Man denke sich eine Zeit, in der nur Stücke aufgeführt werden, die von einem Staatsbeamten zur Aufführung angenommen worden sind! Man denke sich ein Parlament, in dem Interpellationen eingebracht werden wegen nicht angenommener Theaterstücke! Man denke sich ferner ein Parlament, in dem die Riehtung der dramatischen Kunst durch eine Partei bestimmt wird, die so wie unser katholisches Zentrum aussieht! Die

Folgen der Verstaatlichung sind nicht abzusehen. Man muß sich doch darüber klar sein, daß unzählige Dinge unserer dramatischen Kunst nur dadurch möglich sind, daß sie dem Staate abgerungen werden. Dieses Abringen müßte in dem Augenblicke aufhören, in dem der Wille des Staates in Theaterangelegenheiten allmächtig wäre. Noch Schlimmeres als die Schauspielkunst, die doch nicht gerade staatsgefährlich werden kann, hat die dramatische Kunst selbst von der Verstaatlichung des Theaters zu fürchten. Was die einzelne kunstsinnige Persönlichkeit für die Bühnenkunst zu leisten imstande ist, hat sich in neuerer Zeit an dem Bunde Richard Wagners mit dem großen Bayernkönige gezeigt. Sollen derlei Dinge durch allgemeine staatliche Uniformierung des Theaterwesens unmöglich gemacht werden? Kein Staat wird je imstande sein, ein Kunstinstitut wie das von Bayreuth zu schaffen. Ein solches schaffen nicht Staaten; ein solches schafft die Begeisterung der einzelnen. Man denke sich als Seitenstück der Verstaatlichung des Theaters die Verstaatlichung der Malerei und der plastischen Kunst! Wenn der Gedanke für die eine Kunstgattung richtig wäre, müßte er es unzweifelhaft auch für die andere sein. «Der Schauspieler des staatlichen Theaters wird ... unter einem andern Gesichtspunkt zur Öffentlichkeit stehen» als der Schauspielerstand von heute, der, «weil ihm die gesetzlichen Wohltaten fehlen, welche der Bürger genießt», «die oft selbstgeschaffenen Freiheiten als sein gutes Recht» ansieht und «die sittlichen Begriffe eines <freien> Standes hat». Mag sein, daß der mittelmäßige Schauspieler gewinnt, wenn er mit dem Nimbus der «Beamtenehre» bekleidet ist; ob die Kunst dabei etwas gewinnt, ist eine andere Frage. Von besonderer Bedeutung aber ist die Behauptung des Verfassers: «Sobald die Einsicht des Publikums in das Wesen der Schauspielkunst sich vertieft hat, werden die Forderungen an ihre Leistungsfähigkeit einmal derartige sein, daß die künstlerische Regeneration der Bühne in ruhiger Arbeit denkbar sein wird. Ihre Durchführung müßte natürlich in der Hand einer fachmännischen Instanz liegen, welche der Staat eingesetzt hat; demnach stünde nicht zu fürchten, daß die staatliche Bühne verknöchere. Sie wird gewiß nie eine äußere Pracht entfalten, aber bei dem Eintausch von Flitterkram gegen Ordnung und Gediegenheit nur gewinnen.» Ja, Ordnung und Gediegenheit! In Wirklichkeit würde diese Ordnung und Gediegenheit ein System nach Art unserer Polizeiwirtschaft sein. Pedanterie und Bürokratie würden an die Stelle der «Prachtentfaltung und des Flitterkrams» treten. Aber diese «Prachtentfaltung und der Flitterkram» sind der Nährboden der echten Kunst. Es ist ja doch wahr, daß ohne den Luxus und das im banausischen Sinne Überflüssige keine wirkliche Kunst möglich ist. Der Verfasser gesteht sich selbst: «Wohl ist es möglich, daß man dieser Ausführung den Vorwurf eines übertriebenen Idealismus mache. Ihm ließe sich nur die Antwort entgegenstellen: Entweder wollen wir eine Bühnenkunst im wahren Sinne des Wortes, oder wir verzichten auf ihren Besitz; ist es uns aber ernst um sie, dann dürfte keine Forderung zu hoch gegriffen sein.» Damit spricht sich der Verfasser selbst sein Urteil. «Übertriebener Idealismus» ist das Wort, mit dem man seine Bestrebungen bezeichnen muß. Er rechnet mit Dingen, die niemals verwirklicht werden können; und das ist ein Glück für die Kunst. Denn es wäre ein Verderb für die dramatische und die Schauspielkunst, wenn sie verwirklicht würden. Solche Dinge erzeugt die Unzufriedenheit. Sie weiß stets, was nicht sein soll. Was sein soll, weiß sie im Grunde nicht. Sie setzt einen blauen Dunst an die Stelle dessen, was sie nicht weiß. Und damit täuscht sie sich über die Unfähigkeit hinweg, etwas wirklich Brauchbares zu schaffen. Brauchbares kann nur aus den gegebenen Verhältnissen heraus geschaffen werden. Wer Brauchbares nicht schaffen kann, setzt sich unbestimmte Ziele und findet sich mit leeren Hoffnungen ab. WIENER BURGTHEATER-KRISIS In Wien ist die Burgtheaterkrisis seit Wochen eine Tagesfrage. Wenn diese Zeilen erscheinen, wird sie vielleicht bereits ihre Lösung gefunden haben. Wie diese Lösung ausfällt, ist aber nicht das eigentlich Interessante an der Sache. Etwas ganz anderes muß diejenigen erregen, die an der Entwickelung des Theaterwesens Anteil nehmen. Denn wenn, wie es augenblicklich scheint, Paul Schienther den bisherigen Direktor des Burgtheaters, Max Burckhard, ablöst, so kann gar nicht davon die Rede sein, daß künstlerische Gesichtspunkte bei der Lösung dieser Frage mitgespielt haben. Und das ist das Traurige, daß hier Dinge, die nur vom Standpunkte des Kunstinteresses aus entschieden werden sollten, von Sympathien und Antipathien abhängig gemacht werden, die mit der Kunst nichts zu tun haben. Als Dr. Max Burckhard ins Amt trat, konnte kein Verständiger für ihn eintreten. Von allen Kandidaten, die damals in Betracht kamen, mußte er als der am wenigsten geeignete erscheinen. Man konnte keine andere Meinung haben, als daß er weder zur dramatischen Literatur noch zu dem praktischen Theaterwesen irgendwelches Verhältnis habe. Und die ersten Schritte, die er als Direktor unternahm, konnten eine solche Meinung nur bestätigen. Er zeigte sich in jeder Beziehung als Dilettant. Die Rollenbesetzungen, die er vornahm, waren geradezu unglaublich. So scharfe Worte der Verurteilung, wie der Direktionsführung Burckhards gegenüber, hatte der Altmeister der Wiener Theaterkritik, Ludwig Speidel, selten angewendet. Sooft er unter dem Strich der «Neuen Freien Presse» sich vernehmen ließ, konnte man eine bittere Abfertigung des neuen Direktors lesen. Aber es hat sich das Unwahrscheinliche ereignet: Ludwig Speidel hat sich zu Max Burckhard bekehrt. Damit ist der Entwicklungsgang Burckhards während seiner Direktion gekennzeichnet. Er hat die Antipathien der verständigen Leute in Sympathien verwandelt. Die Kunstkenner sind heute seine Freunde und Anhänger. Er hat den Satz bewiesen, daß das Amt den Verstand gibt. Er hat sich in die Kunst eingelebt. So eingelebt, daß ein so feiner Kenner des Theaters wie Paul Schienther kaum wird etwas anderes tun können, als die Hofbühne in dem Sinne weiterzuleiten, in dem sie Burckhard zuletzt geführt hat. Es wird, wenn Schienther an Burkhards Stelle getreten sein wird, nichts anderes geschehen sein, als daß eine mißliebig gewordene Persönlichkeit durch eine vorläufig beliebte abgelöst sein wird. Die künstlerischen Leistungen des Wiener Burgtheaters können durch Paul Schienther kaum ein neues Gepräge erhalten. Ja, es muß sogar als ein Glücksfall bezeichnet werden, wenn der bisherige Direktor durch den Berliner Kritiker abgelöst wird. Es hätte ebensogut sein können, daß die Burckhard-feindliche Clique wieder irgendeinen Dilettanten an den wichtigen Posten gesetzt hätte; und es ist zu bezweifeln, daß sich der Glücksfall zum zweitenmal ereignet hätte, daß aus dem Dilettanten in verhältnismäßig kurzer Zeit ein bedeutender Könner wird. Es gibt Leute, von denen man sagen kann: sie können, was sie wollen. Burckhard scheint zu ihnen zu gehören. Aber diese Leute sind doch recht selten zu finden. Wenn man einen hat, sollte man ihn festhalten und ihm die Möglichkeit bieten, seine Kräfte zu entfalten. Statt dessen reißt man Burckhard in dem Augenblicke aus dem Amte, in dem er eben beginnt, das Eigenartige seiner Persönlichkeit voll zur Geltung zu bringen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Burckhard sieben Jahre lang gegen ihm feindlich gesinnte Schauspieler-Cliquen zu kämpfen hatte, die aber so einflußreich sind, daß sie dem Direktor ungeheure Schwierigkeiten bereiten können. Burckhard hat die Widerhaarigkeit dieser Cliquen mit Energie bekämpft und manches Vortreffliche gegen ihren Willen geleistet. Wenn er zuletzt doch nicht Sieger geblieben ist, so ist kaum anzunehmen, daß ein neuer Mann den Kampf mit mehr Glück führen werde. Die Aufgabe des Burgdirektors ist heute, diese einzige Kunstanstalt den neuen Verhältnissen anzupassen. Das Publikum wird mit den neuen Formen der Dramatik ebensowohl wie mit den neuen Formen der Schauspielkunst einverstanden sein, wenn es bemerkt, daß der Reform künstlerische Absichten zugrunde liegen. Das Publikum ist viel weniger konservativ in Kunstsachen als die sogenannten «maßgebenden Kreise». Dem Publikum hat man das Verständnis für Arnold Böcklin aufgezwungen! Diejenigen, welche noch vor wenigen Jahren achselzuckend vor Böcklins Pieta vorübergingen, stehen heute anbetend vor ihr, wie sie es immer getan haben vor der Sixtinischen Madonna. Das Publikum des Burgtheaters wird leicht dafür zu gewinnen sein, der modernen Kunst ebensoviel Interesse entgegenzubringen wie der alten. An dieser Entwickelung des Geschmackes hat Max Burckhard mit Geschick und Einsicht gearbeitet. Man hätte ihn in seiner Arbeit nicht stören sollen. NACHSCHRIFT Kurz nachdem diese Zeilen geschrieben waren, trat die Burgtheater-Angelegenheit in ein neues Stadium. Es scheint heute gewiß, daß Paul Schienther Burgtheater-Direktor wird. Zu den obigen prinzipiellen Ausführungen ist durch diese Wendung in der Sache nichts hinzuzufügen. Wenn Burckhard durchaus nicht Burgtheater-Direktor bleiben soll, so kann er durch wenige in so vortrefflicher Weise ersetzt werden wie durch Paul Schienther. Eine allseitige Kenntnis der dramatischen Literatur und des Theaters besitzt dieser Kritiker. Ein vollkommener, moderner Geschmack ist ihm eigen. Seit Jahren hat er Gelegenheit gehabt, praktische Erfahrungen auf dem Gebiete zu sammeln, auf dem er jetzt tätig sein soll. Eine rücksichtslose Energie muß der künftige Burgtheater-Direktor besitzen. Daß Paul Schienther sie besitzt, hat bewiesen, was aus dem Inhalte der Verhandlungen mit ihm in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Dadurch ist die Hoffnung berechtigt, daß er sowohl in der Auswahl der aufzuführenden Stücke wie in Personalfragen nur seiner sicheren künstlerischen Überzeugung wird folgen können. Man muß Schienthers Autorität und Kunsteinsicht in Wien sehr hoch schätzen, wenn man ihn auf den wichtigen Posten beruft. Und damit tut man recht. Auch grundsätzlich ist Schienther eine der geeignetsten Persönlichkeiten. Direktor eines Theaters soll nicht ein Mann sein, der aus dem Schauspieler- und Regisseurstande hervorgegangen ist. Die Erfahrung lehrt, daß ein solcher die Auswahl der Stücke stets nach den Ansprüchen der Schauspielkunst, nicht nach den Bedürfnissen der dramatischen Literatur trifft. Er wird sich stets fragen: gibt dieses Stück gute Rollen ab? Diese Frage kann nicht in erster Linie in Betracht kommen. Die erste ist: muß dies Stück seiner literarischen Qualitäten wegen aufgeführt werden? Dann muß an die Schauspieler die Aufgabe herantreten, das Stück in entsprechender Weise zu spielen. Gegen die Ansprüche des Schauspielerstandes muß der Direktor immer die Rechte der Literatur vertreten. Das kann kein Schauspieler, das kann kein Regisseur. Das kann nur ein Mann, der im lebendigen Bezug zur Literatur steht. Das kann somit nur ein dramatischer Dichter oder ein Theaterkritiker. Die Vertreter der dramatischen Produktion und die Beurteiler dieser Produktion sind die rechten Personen für die Leitung der Theater. Deshalb ist es als ein Glück zu bezeichnen, daß die Wahl zum Burgtheater-Direktor auf Paul Schienther gefallen ist. Es wäre zu wünschen, daß gerade die Hoftheater das in Wien gegebene Beispiel nachahmten. Schienther wird das Wiener Hoftheater im modernen Sinne leiten. Er wird harte Kämpfe mit Vorurteilen zu bestehen haben, die im Charakter des Österreichertums liegen. Es ist nicht sicher, daß er eine ganz klare Vorstellung von den Schwierigkeiten hat, die auf ihn einstürmen werden. Aber er wird die Kraft haben, den Kampf auch gegen diejenigen Kräfte aufzunehmen, deren Vorhandensein er nicht voraussieht. Vielleicht wird sein Regiment noch kürzere Zeit währen als dasjenige seines Vorgängers. Aber zweifellos wird er auch in kurzer Zeit Nützliches schaffen. THEATER UND KRITIK Das Thema «Theaterkritik» ist kein erfreuliches. Am wenigsten erbaulich ist es für die Theaterfachmänner selbst. Was findet sich nicht alles unter der Überschrift «Theater» in unseren Zeitungen und Journalen? Nirgends wuchert vielleicht der Dilettantismus so üppig wie auf diesem Gebiete. Und am schlimmsten steht es um die Kritik dramatischer Leistungen und der Schauspielkunst. Besser sind die Verhältnisse bei der Opernkritik. Wenn es sich um musikalische Leistungen handelt, ist Unverstand und Unkenntnis im Grunde leicht nachweisbar. Wenn man fünf Zeilen eines Musikkritikers liest, wird man imstande sein zu beurteilen, ob man es mit einem Sachkenner oder mit einem Dilettanten zu tun hat. Doch haben sich im Lauf der letzten Jahrzehnte die Verhältnisse auch auf diesem Gebiete wesentlich verschlechtert. Man kann die zum Wagnerschen Kunstkreis Gehörigen nicht davon freisprechen, daß sie zu dieser Verschlechterung Ungeheures beigetragen haben. In der Zeit, bevor die Kritiker der Wagnerschule auf den Plan getreten sind, war es ein Erfordernis für den Musikkritiker, daß er über das Musikalische einer Leistung vom fachmännischen Standpunkt aus sprach. Er mußte wissen, was innerhalb der von ihm kritisierten Kunst möglich ist. Er mußte von der Architektonik des musikalischen Kunstwerkes sprechen. Das Empfinden des Ohres mußte er interpretieren, und die musikalische Phantasie verlangte ihre Rechte. Die Wagnerkritiker fingen an, in einer ganz anderen Tonart zu reden. In ihren Ausführungen las man kaum noch etwas von Musik und musikalischer Phantasie. Dafür um so mehr von allen möglichen geheimnisvollen Seelenzuständen und dunkel-mystischen Wahrheiten oder gar von Naturerscheinungen, die in dem oder jenem Musikstücke zum Ausdruck kommen sollen. Ungeheurer Unfug wurde und wird getrieben. Die glänzendste Abfertigung dieses Unfugs ist das feine Büchlein Hanslicks «Vom Musikalisch-Schönen». Ein Musikkritiker, der dieses Büchlein ablehnt, kann nicht ernst genommen werden. Denn man kann überzeugt sein, daß er in seinen Kritiken überhaupt nicht von Musik sprechen wird. Er wird uns sagen, was an dieser oder jener Stelle eines Musikwerkes «ausgedrückt» ist; aber er wird uns alles schuldig bleiben über die Architektonik eines Tonwerkes, die sich innerhalb dessen erschöpft, was das Ohr und die Tonphantasie vernehmen. Auf diesem Gebiete ist heute bereits ein Rückschlag deutlich vernehmbar. Die Wagnerkritiker werden von verständigen Musikern bereits abgelehnt. Anders steht die Sache mit der Schauspielkritik. Hier ist der Dilettantismus schwerer erkennbar. Es gibt wenige Menschen, die wissen, wo hier die Grenze zwischen Dilettantismus und Kennerschaft liegt. Die Kennerschaft kann nur dem zugesprochen werden, der sein Urteil auf die rein künstlerischen Qualitäten eines Werkes aufbaut. Ein Drama muß nach ebenso streng künstlerischen Gesetzen aufgebaut sein wie eine Symphonie. Die Sache wird allerdings verwirrt durch den Stoii der dramatischen Kunst. Dieser Stoff geht den Kritiker nur insoweit etwas an, als er die Frage zu entscheiden hat, ob irgendein Vorwurf sich überhaupt zur dramatischen Bearbeitung eigne oder nicht. Diese Frage entfällt bei der Musik. Denn diese ist ganz Form. Sie hat keinen Stoff. Und das Unrecht der Wagnerkritiker besteht eben darinnen, daß sie der Musik mit Gewalt einen Stoff aufdrängen wollen. In der Dramatik kommt aber der Stoff in keiner anderen Weise als der eben angedeuteten in Betracht. Wird weiter über den Stoff geurteilt, so ist ein solches Urteil unkünstlerisch. Unkünstlerisch sind die Fragen, ob ein Stoff an sich bedeutend oder unbedeutend, schön oder häßlich, moralisch oder unmoralisch und so weiter ist. Diese Dinge gehen den Kritiker nichts an. Sobald ein Stoff das hergibt, was zur dramatischen Verarbeitung notwendig ist, hat sich der Kritiker nur zu fragen, ob der Künstler das herausgeholt hat, was in dem Stoffe liegt, und dann, wie er den Stoff verarbeitet hat. Das Was des Dramas muß ihm gleichgültig sein, auf das Wie muß es ihm ankommen. Wie der Dichter den Konflikt einleitet, wie er die Fäden ineinanderzieht, wie er eine Begebenheit zu Ende führt, davon muß die Rede sein. Aber davon ist leider in unseren Theaterkritiken so wenig die Rede. Das stoffliche Interesse steht immer im Vordergrunde. Und das stoffliche Interesse ist in dieser Beziehung das unkünstlerische. Man denke sich den Geist unserer Schauspielkritik auf die Kritik der Malerei übertragen. Wir würden da hören, ob eine dargestellte Landschaft lieblich oder gräßlich, schön oder häßlich, anziehend oder abstoßend, ob eine durch den Bildner wiedergegebene Person reizend oder scheußlich ist und so weiter. Nichts aber würden wir davon hören, ob es dem Maler gelungen ist, Bild und Hintergrund in das rechte Verhältnis zu bringen, ob er die Harmonie der Farben hergestellt hat oder nicht. Wir würden von allen Dingen hören, die uns bei einem Bilde nichts angehen; nichts aber könnten wir von dem Spezifisch-Malerischen aus einer rein auf das Stoffliche abzielenden Kritik entnehmen. Ein großer Fortschritt der Schauspielkritik wird darinnen liegen, daß wir von ihr eine ebensolche Kennerschaft fordern wie von der Beurteilung der bildenden Kunst. Hindernd tritt diesem Fortschritt allerdings unser Theaterpublikum in den Weg. Wer ist sich der rein künstlerischen Qualitäten eines Dramas bewußt? Wer verlangt von dem Kritiker eine Beurteilung dieser Qualitäten? Am Stoffe hängt – nach dem Stoffe drängt doch alles! Und Schiller hat umsonst gesprochen: In der Vertilgung des Stoffes durch die Form liegt das wahre Kunstgeheimnis des Meisters. Goethe hat dieselbe Gesinnung in die Worte des «Faust» gelegt: Das Was bedenke, mehr bedenke Wie. In bezug auf die Dramatik stecken wir in einem barbarischen Geschmack. Und die Schauspielkunst? Die ist überhaupt das Stiefkind der Kritik. Mit ihr wissen die weisen Urteiler am wenigsten anzufangen. Nicht einmal die elementarsten Sachen liegen hier klar. Daß zwei Schauspieler eine Rolle auf ganz verschiedene Art spielen müssen, wird meist gar nicht berücksichtigt. Drei Personen vereinigt der Schauspieler in sich, wenn er spielt. Die erste ist seine menschliche Alltagspersönlichkeit, seine Gestalt, sein Gesicht, seine Nase, seine Stimme und so weiter; die zweite ist die Persönlichkeit, die ihm der Dichter zu spielen gibt, der Posa, der Hamlet, der Othello und so weiter. Die dritte wird nicht sichtbar. Sie steht über beiden. Sie bedient sich der ersteren als Instrument, um die zweite zu verkörpern. Und da es nicht zwei gleich gebaute Menschen gibt, so können auch nicht zwei Schauspieler eine Rolle auf die gleiche Art spielen. Ein Kompromiß zwischen der Person, die der Dichter darstellt, und seiner eigenen natürlichen Beschaffenheit hat der Schauspieler herzustellen. Nur ein Kritiker, der sich die Frage stellt, ob es dem Schauspieler gelungen ist, jenen Kompromiß herzustellen, kann in Betracht kommen. Alles, was sonst über Schauspielkunst geschrieben wird, ist leeres Geschwätz. Die Kritik der Dramatik und der Schauspielkunst wird vielfach von einem zu niedrigen Gesichtspunkt aus beurteilt. Man denkt im Grunde: Über diese Dinge kann jeder schreiben. Und wahrhaftig schreibt «jeder» darüber. Gerade deshalb, weil hier das Urteil nach rein stofflichen Rücksichten so verlockend ist, sollten die Anforderungen besonders hoch gestellt werden. Man sollte Kennerschaft verlangen, weil die Kennerschaft sich so schwer von der Scharlatanerie unterscheiden läßt. Aber das Publikum nimmt gefällig ein paar pointierte Redensarten über ein Drama oder eine schauspielerische Leistung hin. Behauptungen werden hier für bare Münze genommen, deren Analoga auf einem anderen Kunstgebiet einfach ausgelacht würden. Ein nett geschriebenes Feuilleton gilt mehr als ein tüchtiges Kunsturteil. Und wenn der Feuilletonist noch gar witzig ist! Dann kümmert sich kein Mensch um seine Kennerschaft. Es wird schwer sein, auf diesem Gebiet bessere Zustände herbeizuführen. Zum Nutzen der dramatischen und der Schauspielkunst aber müssen sie herbeigeführt werden.

DAS UNBEDEUTENDE

Kaum in einer Kunst spielt das Unbedeutende eine so große Rolle wie in der Schauspielkunst. Ob ein Schauspieler bei einem gewissen Anlasse diese oder jene Gesichtsmuskeln bewegt, ob er die rechte Hand bewegt oder nicht: das kommt in Betracht. Eine ganze Szene kann durch eine schlechte Handbewegung dieses oder jenes Schauspielers gestört werden. Wir sind leider in unserer Schauspielkunst gar nicht so weit, daß wir eine einzige schlechte Handbewegung oder eine falsche Zusammenziehung eines Gesichtsmuskels bemerken. Wir brauchen zumeist einen ganzen Schauspieler, der «alles verdirbt», um zu bemerken, wie notwendig es ist, daß der Bühnenkünstler dem Dichter entgegenkomme, um des letzteren Intentionen auf der Bühne zur vollen Geltung zu bringen. Der Schauspieler ist für das Theaterpublikum die Persönlichkeit, welche die Absichten des Dichters zur wahrhaften Ausführung bringt. Deshalb erscheint es mir ganz überflüssig, davon zu reden, ob die Schauspielkunst eine Kunst ersten oder zweiten Ranges ist. Rangunterschiede sind in ethischer Beziehung sehr wichtig; im Gebiete des Künstlerischen kommen sie nicht in Betracht. Denn im Künstlerischen ist alles notwendig; auch das scheinbar Nebensächliche. Das Kunstwerk muß vollendet sein bis in die Einzelheiten hinein, wenn es der strengen Forderung nach einem in sich vollendeten Stil genügen soll. Nichts darf da als fremdes Element die Harmonie des Ganzen stören. Ein Schauspieler, der eine Rolle um einen Grad banaler spielt, als sie gemeint ist, kann ein großes Drama verderben. Mir scheint die Frage nach dem Range, den die Schauspielkunst in der Stufenleiter der Künste einnimmt, gleichgültig. Wichtig dagegen ist mir das Problem: wie kann die Schauspielkunst den

Aufgaben gerecht werden, die ihr von den Dichtern gestellt werden. Alles dreht sich darum: kommt der Schauspielkunst neben der Dramatik eine selbständige Bedeutung zu oder nicht? Ich glaube, es kommt ihr unbedingt eine solche selbständige Bedeutung zu. Das Werk eines Bühnenkünstlers wird erst fertig, wenn es mit den Mitteln der Schauspielkunst auf die wirkliche Bühne gebracht wird. Der Beweis dafür ist auf sehr einfache Art zu führen. Zu Shakespeares Zeiten mußte mit den Mitteln der damaligen Schauspielkunst der Hamlet ganz gewiß anders gespielt werden als heute. Wir spielen den Hamlet vielleicht nicht besser, als man ihn zu Shakespeares Zeiten gespielt hat, aber wir spielen ihn anders. Spielten wir ihn aber heute so, wie ihn Shakespeare spielen ließ, so spielten wir ihn schlecht. Wenn man aber verschiedene Mittel hat, ein Ding zu verwirklichen, und das eine Mal die Verwirklichung gut, das andere Mal schlecht sein kann: so haben die Mittel eine selbständige Bedeutung. Die Schauspielkunst ist ein Mittel, aber ein Mittel von selbständiger Bedeutung. Wie der X den Posa spielt, und daß er ihn anders spielt als der Y, darauf kommt es an. Was in der Persönlichkeit des Posa ausgedrückt ist, das ist gewiß für alle Zeiten ein und dasselbe. Wie es durch die Schauspielkunst ausgedrückt werden soll, das ändert sich von Jahrzehnt zu Jahrzehnt. Deshalb sollen wir nicht von dem Unbedeutenden in der Schauspielkunst sprechen. Wir sollten vielmehr darüber nachdenken, worauf es in dieser Kunst ankommt. Lächerlich ist es, die Schauspielkunst eine reproduktive Kunst zu nennen. Das Drama ist für den wahren Schauspieler das, was die Wirklichkeit, die Natur, für den Dramatiker ist. So produktiv der Dramatiker der Natur gegenüber ist, so produktiv ist der Schauspieler dem Drama gegenüber. Er erhebt das Drama in eine neue, besondere künstlerische Sphäre. Ist das Drama ein Stück Natur, durch das Temperament des Dramatikers hindurchgesehen, so ist das dargestellte Bühnenwerk ein Drama, durch das Temperament des Regisseurs und der Schauspieler hindurchgesehen. Wenn wir nicht mutwillig den Rang der Schauspielkunst herabdrücken wollen, so müssen wir sie als selbständige Kunst gelten lassen und über ihre eigenartigen technischen Mittel nachsinnen, dann wird sie sich uns als eine selbständige Kunst darstellen, die gleichartig ist mit den anderen Künsten. Wir werden, wenn wir das eingesehen haben, weniger über ihren untergeordneten Rang nachdenken; gerechter werden wir gegen sie sein. Die Schauspielkunst hat solche Gerechtigkeit notwendig. Denn sie wird heute vielfach als das Stiefkind unter den Künsten angesehen. Dieses Vorurteil ist besonders unter den produzierenden Dramatikern verbreitet. Es muß überwunden werden. Und es wird überwunden sein in dem Augenblicke, in dem man sich klar sein wird über das Verhältnis zwischen Schauspielkunst und dramatischer Dichtung. Uns fehlt eine wirkliche Technik der Schauspielkunst. Sie muß erst vorhanden sein. Dann werden sowohl Dichter wie Schauspieler sie anerkennen. Und dann werden beide Kategorien von Künstlern sich verstehen. Gegenwärtig fehlt es an einem solchen Verständnis. MAX BURCKHARD Über den künstlerischen Wert der «Bürgermeisterwahl» und des «Katherl» lasse ich andere urteilen. Ich bringe es nicht zustande, die Bedenken, die ich gegen diese beiden Theaterstücke habe, hier aufzuzählen, wenn ich an den Eindruck denke, den ich von der Persönlichkeit ihres Autors empfangen habe. Wie ein kleinlicher Nörgler käme ich mir vor, wenn ich Einzelleistungen Max Burckhards auf ihre Schwächen hin beurteilen wollte, da ich gesehen habe, wie groß der Umfang dessen ist, was dieser Mann will, und wie stark die Energie, die ihm zu Gebote steht, sein Wollen durchzusetzen. Man braucht ihm nur eine Stunde zugehört zu haben, um den einfachen, großen Stil schätzen zu können, in dem er lebt und wirkt. Das erste, was an ihm auffällt, ist sein durch kein Vorurteil getrübter Blick für die Dinge, die ihn interessieren. Und sein Horizont ist ein großer. In weiten Gebieten der Kunst, der Wissenschaft, der Volkserziehung, der Rechtspflege, der Volkswirtschaft ist er zu Hause. Überall sieht er klar und sicher. Er sieht die großen Linien. Und er sagt das, was er zu den Dingen zu sagen hat, mit rücksichtslosester Offenheit. Solche Offenheit gehört zu den größten Seltenheiten in unserer Zeit. Bis jetzt ist Burck-hard in derartigen Stellungen gewesen, die geeignet sind, rückhaltlose Offenheit nicht aufkommen zu lassen. Keine dieser Stellungen hat es offenbar vermocht, ihn von dem klaren, geraden Wege abzubringen, der ihm durch seinen Charakter und seine Begabung vorgezeichnet ist. Ein scharfes Auge hat er für die Schäden unserer Zeit im großen und kleinen; und ein gesundes Urteil ist ihm eigen darüber, was zur Besserung beigetragen werden kann. Das Schwelgen in unerreichbaren Idealen, die Aufstellung nebelhafter Utopien scheint ihm fremd; aber das Erreichbare weiß er anzugeben. Er hat eine Schrift: «Zur Reform der juristischen Studien» geschrieben, die auf jeder Seite beweist, was ich sage. Über die Stellung der Kunst innerhalb des sozialen Organismus hat er in einer anderen Schrift zielbewußt geurteilt. Jede Stellung, die er einnimmt, jede Aufgabe, die ihm die Verhältnisse stellen, wird Burckhard in dem Sinne ausnützen, der seiner Natur entspricht. Ob er Burgtheater-Direktor, ob er Hofrat bei irgendeinem Gerichtshofe ist, ob er Vorträge an einer Universität hält: immer wird er sich dafür einsetzen, daß die soziale Entwickelung in eine Richtung gebracht wird, die er für zukunftverheißend hält. Jedes Amt, in dem er sich betätigt, jedes Stück, das er schreibt, wird für ihn nur Gelegenheit sein, sich durchzusetzen. Der Mensch in ihm wird immer größer als jedes Amt, jede einzelne Leistung sein. Er wird allem sein Wesen aufdrücken. Wir brauchen solche Persönlichkeiten. Es tut ihrer Bedeutung keinen Abbruch, daß sie in manchem, was sie vollbringen, als Dilettanten erscheinen. Leute, die von ihrem Fache das Gepräge erhalten, haben wir genug. Persönlichkeiten, die jede äußerliche Prägung durch ihre Individualität sprengen, wenige. Burckhard ist eine. Schon sein Äußeres wirkt symbolisch. Für einen Burgtheater-Direktor schickt es sich nicht, daß er einen «Stößer» trägt, das ist nämlich ein Zylinderhut, wie ihn die Wiener Fiaker (Droschkenkutscher) tragen. Burckhard hat sieben Jahre lang das Burgtheater mit einem solchen «Stößer» auf dem Kopfe geleitet. Er muß gefunden haben, daß sich das für ihn schickt; und was ging es ihn dann an, daß es sich für einen Burgtheater-Direktor nicht schickt. Und so ist er in allen Dingen. Wenn sie ihn – wie es heißt – zum Hofrat machen werden, so wird er auch manches machen, was sich für einen Hofrat nicht schickt; aber er wird machen, was sich für Max Burckhard schickt. Ein geradezu naiver Wahrheitssinn ist für Burckhard kennzeichnend. Daß irgendeine Stellung dem Menschen Rücksichten auferlegt - diese feige gesellschaftliche Ausrede so vieler Schwächlinge –, scheint eine Vorstellung zu sein, die nie durch Burck-hards Kopf gegangen ist. Ehrlich und echt ist alles, was er sagt und tut. Der Begriff der Pose ist für ihn niemals erfunden worden. Und alle die Eigenschaften, die ich an ihm beschrieben, trägt er mit der in Wien einheimischen Gemütlichkeit. Man muß sich förmlich zwingen, von ihnen zu reden, denn sie treten uns mit der vollendetsten Selbstverständlichkeit entgegen. Ich glaube, Burckhard kann nie begreifen, daß man so viel über seine Vorzüge redet. Er wird sich selbst kaum für viel mehr als einen anständigen Menschen halten. Er haßt nicht die Schäden, die er geißelt. Es ist im Grunde eine harmlose Ironie, mit der er von ihnen spricht. Er behandelt die Menschen so, daß sie nicht eigentlich als Schurken erscheinen, sondern bloß als Dummköpfe, als Feiglinge, als Schwachköpfe. Er sagt den Leuten, daß sie eine «Bagasche» sind, aber in einem Tone, der ihnen zugleich begreiflich macht: ihr könnt nichts dafür. Die stärksten Bissigkeiten wird er in der herzlichsten, liebenswürdigsten Weise sagen. Burckhard steht wirklich über den Dingen, mit denen er sich beschäftigt. In Fällen, wo ein geringerer Geist mit fanatischer Wut sprechen würde, spricht er mit überlegenem Lächeln. Ich glaube, er trägt es den Leuten nicht nach, die ihn aus dem Burgtheater herausgedrängelt haben; denn er versteht sie... Er weiß, daß sie nicht anders konnten, und über dieses Können hat er sein sachgemäßes Urteil... Er verlangt von niemandem, daß er gescheiter sein soll, als er ist. Ich bin der Meinung, eben diese Eigenheit Burckhards ist es, die ihn als einen Mann erscheinen läßt, dessen Wirken ein tiefgreifendes sein wird. Er mutet den Dingen und Menschen nichts Unmögliches zu; deshalb wird er erreichen, was er will. Es ist eine Freude, ihn von dem sprechen zu hören, was er beabsichtigt. Wenn ihm auch manches nur halb, manches gar nicht gelingt: so ist das einerlei. Er ist so bedeutend, daß ein Mißerfolg bei ihm gar nicht in Betracht kommt. Und wenn ein Österreicher (Alexander von Weilen in der «Zukunft» vom 8. Januar [1898}) sagt: «Man gebe ihm einen großen, seiner würdigen Wirkungskreis, der ihn ganz ausfüllt», so möchte ich entgegnen: stellt ihn hin, wo ihr wollt; er wird immer sein, was er sein muß: Max Burckhard. Und das ist genug.

EIN ANGRIFF AUF DAS THEATER

Im ersten Februarheft des «Kunstwart» veröffentlicht der Berliner Theaterkritiker Julius Hart einen scharfen Angriff auf das Theater. Ein Mann, der wöchentlich mehrmals über Theatervorstellungen schreibt und dessen Kritiken man gerne liest, weil sie von einem nicht geringen Kunsturteil zeugen, gibt die Erklärung ab: «So im ersten Ansturm der Eindrücke falle ich ja leicht immer wieder in süße Jugendeseleien zurück und nehme das Theater ernst, - schrecklich ernst und phantasiere von all dem Hohen und Schönen, zu dem es berufen sein sollte. Aber warum sollte? Mit demselben Rechte, mit dem ich von dieser allgemeinen Schaustätte verlange, daß es ein <Tempel der Kunst> sei, kann ich auch von einem Berliner Ball- und Tanzlokal fordern, daß es die weibliche und männliche Jugend zur Sittlichkeit und zum Kirchenbesuch erziehe. Es tut's ja doch nicht. Es lacht mich aus.» Wenn so über die Auswüchse des Theaters gesprochen würde, könnte man es ertragen. Aber Julius Hart, der Theaterkritiker, sagt weiter, daß dramatische Kunst und Theater ganz und gar nichts miteinander zu tun haben dürfen, weil das Theater seinem Wesen nach niemals einem wirklichen Kunstbedürfnisse dienen kann. «Die ästhetische Bildung wird stets so niedrig sein wie heute, wenn wir nicht vollkommen begreifen, daß die Bühne und die Kunst zunächst einmal gar nichts miteinander zu tun haben, daß ein Theaterstück und ein Drama zwei himmelweit verschiedene Dinge sind.» Es scheint fast unglaublich, aber es finden sich Sätze wie der folgende in dem Aufsatze: «Unsere ganze Dramaturgie leidet daran, daß sie die ganz äußerlichen

Wirkungsfaktoren, die im Theater entscheiden und zu Gesetzen für das Theaterstück führen können, einfach auch von der dramatischen Dichtung verlangt, die jedoch wie jedes wahre Kunstwerk als ein Organismus gefaßt sein will, als ein aus inneren Notwendigkeiten herausfließendes Lebendiges.» Zweierlei ist möglich, dachte ich, als ich Harts Aufsatz gelesen hatte. Entweder Hart drückt sich in einem Anfall von Überdruß über die Schäden des Theaterwesens scharf aus und verdammt das Theater nur, wenn es so ausartet, daß alles nur auf den Effekt ankommt, daß der Dichter, der fürs Theater schreiben will, gezwungen ist, nicht mehr auf die Gestalt der Innenvorgänge zu sehen, sondern sich fragen muß, wie wirkt dieses oder jenes? Oder aber er meint wirklich – was in der Tat da steht –: «Ich kann das Theater billigen, anerkennen, hinnehmen, solange ich's eben nicht für eine Kunstanstalt ansehe ... was hat die Bühneneffektschreiberei mit der Dichtkunst zu tun? Theater! Hören wir endlich auf, von ihm wie von einer Kunstanstalt zu reden.» Bei genauer Überlegung muß ich aber von dem ersten Fall absehen. Julius Hart ist ein zu gescheiter Mensch, um Dinge zu sagen, die etwa auf der Höhe der Behauptung stünden: Weil die Romandichtung zur seichten Kolportageliteratur herabsinken kann, hat sie mit der Kunst nichts zu tun. Wenn aber Julius Hart wirklich der Meinung ist, daß das Theater seinem Wesen nach mit der Kunst nichts zu tun hat, weil die Forderungen der Bühne den Forderungen der dramatischen Dichtkunst widersprechen, so muß ich sagen, daß mir ein solches Urteil einen vollständigen Mangel an Verständnis nicht nur für das Wesen des Theaters, sondern für das Wesen aller Kunst zu verraten scheint. Ich muß Trivialitäten aussprechen, wenn ich dieses groteske Urteil widerlegen will. Wer von einem Widerspruch der Bühnenforderungen und der inneren dramatischen Notwendigkeit spricht, der könnte ebensogut sagen: der Architekt soll keine Häuser bauen, sondern sie nur aufzeichnen, wie sie als Organismus aus seinem Innern entspringen, weil die Forderungen, die beim Bau eines Hauses erfüllt werden müssen, mit der inneren künstlerischen Notwendigkeit seines inneren Formensinnes nichts zu tun haben. Ein architektonisches Kunstwerk ist nur vollkommen, wenn es der Künstler schon so vorstellt, daß eine Harmonie besteht zwischen den Gebilden seines Formensinns und zwischen den Forderungen, die an einen wirklichen Bau gestellt werden müssen. Ein Drama wird nur vollkommen sein, wenn in dem Gebilde, das der Dichter als Lebendiges durch innere Notwendigkeit aus seiner Persönlichkeit hervorfließen läßt, alle die Elemente mit aufgenommen sind, die eine Darstellung auf der Bühne ermöglichen. Die Verkörperung durch wirkliche Menschen und mit Hilfe der Bühnenrequisiten muß ein mitwirkender Faktor in der schaffenden Phantasie des Dramatikers sein. Er muß sein Drama so gestalten, daß er es in einer idealen Aufführung vor sich sieht. Nicht nur die innere Notwendigkeit der dramatischen Entwickelung, sondern auch das in der Phantasie vorausgeschaute Bühnenbild gehört in die Konzeption des Dramatikers. Die Bühne gehört einfach zu den Mitteln, mit denen der Dramatiker arbeitet. Und ein Drama, das nicht theaterfähig ist, ist wie ein Bild, das nicht gemalt, sondern bloß beschrieben ist. Ich habe da nur in Gemeinplätzen gesprochen. Wie ein Schulmeister komme ich mir vor, der die Sätze eines Elementarbuches auskramt. Aber wenn Behauptungen wie die im Hartschen Aufsatze in die Welt gesetzt werden, so ist man leider gezwungen, so etwas zu tun. Fr. Th. Vischer hat auch einiges vom Wesen der Künste verstanden; und in seinen Vorlesungen über «Das Schöne und die Kunst» lese ich den Satz: «Eine schöne Vollverbindung von Künsten haben Sie im Theater. Da steilt der Architekt den Raum, der Maler die Dekoration. Der Dichter verfaßt den Text des Dramas. Die Schauspieler bringen die von ihm erfundenen Charaktere und Szenen leibhaft vor Augen.» Zwar weiß auch Vischer: «An der Spit2e dieses Bundes muß der Dichter stehen; seine Kunst muß vorwalten.» Es ist aber ein weiter Weg von der Behauptung, daß die Dichtkunst vorwalten muß, bis zu dem Ausspruch Harts: «Aber was hat diese Bühneneffektschreiberei mit der Dichtkunst zu tun? Theater! Hören wir doch endlich auf, von ihm wie von einer Kunstanstalt zu reden.» Diesen Weg kann der nicht beschreiten, der von dem Wesen der Künste und ihrer Mittel etwas versteht. Und jetzt, nachdem ich dies alles niedergeschrieben habe, möchte ich noch eine dritte Erklärung für Harts Ausfall gegen das Theater für möglich halten. Ich glaube einfach nicht daran, daß Julius Hart das Wesen des Theaters in der Weise verkennen kann, wie es nach seinem Aufsatz scheint. Ich schätze ihn viel zu hoch, um das glauben zu können. Deshalb nehme ich an: der ganze Aufsatz ist nicht ernst gemeint. Er ist ironisch gemeint. Der Verfasser will eigentlich zeigen, wie wichtig das Theater für die dramatische Kunst ist und führt deshalb aus, wie unsinnig die Ansichten desjenigen sind, der das Gegenteil behauptet. Etwa wie wenn jemand sagte: Leinwand, Farbe und Pinsel haben mit der Malerei nichts zu tun; sie entstellen, korrumpieren das reine Kunstwerk nur, das mit innerer Notwendigkeit aus der Seele des Malers fließt. «Aber was hat die ganze Farbenklexerei mit der Malkunst zu tun? Bilder! Hören wir doch endlich auf, von ihnen wie von Kunstwerken zu reden.» * In diesen Blättern ist wiederholt von dem Werte des Theaters als Kunstanstalt die Rede gewesen. Ich hätte mich niemals zur Gründung der «Dramaturgischen Blätter» bereitgefunden, wenn ich nicht von der hohen Mission des Theaters überzeugt wäre. Als «moralische Anstalt», wie es Schiller in seinen jüngeren Jahren getan hat, betrachten wir heute die «Schaubühne» allerdings nicht mehr. Aber um so mehr als künstlerische Anstalt. Ich bin der Ansicht, daß keine Kunst moralische Ziele verfolgen kann. Deshalb verlange ich solche auch nicht von dem Theater. Aber ich halte die Darbietungen des Theaters für diejenigen, die am leichtesten sich Gehör und Interesse verschaffen können. In den weitesten Kreisen kann von der Bühne herab der Kunstsinn, der Geschmack geweckt werden. Was wir zur Hebung des Theaters tun, geschieht zur Hebung der Kunst. Was wir gegen das Theater sagen, schadet der Kunst. Jedem vernünftigen Plan zur Hebung unserer Theaterverhältnisse werde ich entgegenkommen. Selbst in die Stimmen gegen die Berechnung des «Effekts» möchte ich nicht einstimmen. Man hat es oft nötig, unzart zu sein. Auch Shakespeare hat es nicht verschmäht, auf die praktischen Forderungen der Bühne Rücksicht zu nehmen. Shakespeare hat nachweislich die ersten Szenen seiner Dramen so eingerichtet, daß diejenigen, die zu spät kommen, den Gang der Vorgänge verstehen können. Und ganz verständige Menschen haben behauptet, daß der Dramatiker in diesem Bühnendichter so groß war, weil er ein bedeutender Schauspieler war. Es wird immer wahr bleiben, daß ein Drama, das nicht für die Bühne taugt, unvollkommen ist. Der Dichter, der nur Buchdramen zu schaffen vermag, ist wie der Maler ohne Hände. Statt des Donnerns gegen das Theater sollte man lieber Vorschläge machen, wie dieses Kunstmittel zu heben ist. Die lebendige, sinnenfällige Verkörperung auf der Bühne ist denn doch etwas ganz anderes als das einsame Lesen eines Buches. Darüber setzen sich diejenigen hinweg, die vom Theater gering denken. Ich habe keine gute Meinung von denjenigen Dramatikern, die nicht bühnenfähige Stücke schreiben können. Ein Drama muß aufführbar sein. Und dasjenige, das es nicht ist, ist schlecht. Auch eine Symphonie ist schlecht, die nicht angehört werden kann. Buchdramen sind Undinge. Ich weiß, daß die besten Dichter das Buchdrama verteidigt haben. Darauf kommt es aber nicht an. Der Dichter kann einmal das Bedürfnis haben, sich durch die Mittel der Dramatik auszusprechen, auch wenn er nicht die Begabung hat, in szenischen Bildern vorzustellen. Hamerling war ein Dichter, von dem ich dieses sagen möchte. Seine Dramen kann man nicht aufführen. Das tut seiner Bedeutung keinen Abbruch. Aber man muß ihn deshalb doch für einen schlechten Dramatiker halten. Ein gutes Drama wird immer nach der Bühne schreien. Die Verachtung der Bühne scheint mir immer das Anzeichen von einer Vergeistigung der Kunst zu sein. Vergeistigung der Kunst ist aber deren Tod. Je sinnlicher die Kunst wirkt, desto mehr entspricht sie ihrem Wesen. Nur Niedergangsepochen der Kunst werden auf das Unsinnliche den Hauptwert legen.

VOM SCHAUSPIELER

Vor einigen Jahren hat Hermann Bahr eine Reihe von Schauspielern über ihre Kunst ausgefragt. Sie haben ihm manches Interessante über den alten und den neuen Bühnenstil gesagt, sie haben über ihre Stellung zum Dichter, über die Einstudierung ihrer Rollen manches beachtenswerte Wort gesprochen. Das alles ist zu lesen in Bahrs Buch «Studien zur Kritik der Moderne». Am bedeutsamsten sind die Worte, die Flavio Andö, der geniale Partner der Düse, ausgesprochen hat: «Ich kümmere mich zuerst gar nicht um den Text und kümmere mich auch gar nicht besonders um meine Rolle. Zuerst muß ich mir das ganze Werk erklären. Zuerst muß ich die Dichtung empfinden - also in welcher Schicht der Gesellschaft, unter welchen Menschen, in welcher Stimmung das Ganze spielt. Dann treten langsam die einzelnen Gestalten hervor, wie jeder einzelne von seinen Eltern her, durch seine Erziehung, aus seinem Schicksal ist. Wenn ich ihn dann endlich habe, ganz deutlich, so daß ich jede Gebärde sehe und jeden Ton höre, dann suche ich mich in ihn zu verwandeln, meine eigene Natur abzulegen und die seine anzunehmen. Eine unermüdliche Beobachtung muß mir dabei helfen. Ich beobachte immer. Ich beobachte meine Kollegen, ich beobachte Sie, ich beobachte den Kellner dort. So sammle ich mir die Mittel des Ausdrucks. Der Text ist dann das Geringste. Der kommt erst ganz zuletzt, oft erst auf der Probe.» Man wird kaum fehlgehen, wenn man mit diesen Sätzen nicht nur Andös eigene Art, sondern auch diejenige der Düse charakterisiert glaubt. Das Schaffen einer Rolle aus dem Ganzen eines Stückes heraus muß als entschiedene Forderung der Schauspielkunst geltend gemacht werden. Es steht im Widerspruche mit der gewöhnlichen Aufgabe, die sich die Schauspieler zu stellen scheinen. Sie spielen nur die einzelne Rolle, die sie sich in irgendeiner Art zurechtlegen, ohne Rücksicht auf die ganze Dichtung. Ein hervorragendes Beispiel für diese letztere Art des Spielens ist Zacconi. Man braucht nur die Sätze Andös in ihr Gegenteil umzusetzen, und man wird Zacconi charakterisieren. Wer sich damit abfinden kann, daß ein Schauspieler, ohne Rücksicht auf den Inhalt der ganzen Dichtung, in höchster technischer Vollendung eine Rolle spielt, wie. er sich sie zurechtgemacht, wie sie aber nie der Dichter vorgestellt hat, der mag Zacconi bewundern. Andö sagte zu Bahr in der angeführten Unterredung: «Die Natur ist unser einziges Gesetz. Das unterscheidet uns von den Franzosen, die immer mit einem hergebrachten Mechanismus arbeiten. Die haben – soviel ich sehen konnte – die haben ganz außerordentliche Künstler, aber es ist immer die Tradition, die schöne Linie, der Mechanismus. Manchmal in einem Moment bricht die Natur durch, aber dann kommt gleich wieder die gesuchte Schönheit und das künstliche Arrangement.» Dieser Mechanismus fragt nicht nach dem individuellen Charakter einer Persönlichkeit in einem Stücke, sondern er hat gewisse Schablonen, in die er alles hineinzwängt. Diese Schablonen nähern sich mehr oder weniger den individuellen Charakteren, welche die Dichter zeichnen. Da ist ein Mensch mit hundert besonderen Eigenschaften, der eine Intrige begeht. Der Schauspieler läßt die hundert besonderen Eigenschaften einfach unter den Tisch fallen und spielt den konventionellen Intriganten. Wie man den Intriganten zu spielen hat, dafür gibt es traditionelle Regeln. Diese Art der Schauspielkunst nach der Schablone ist leider noch viel verbreiteter, als man glaubt. Zu ihrer Überwindung hat der auf die Bühne übertragene Naturalismus sehr viel getan. Man hat unter seinem Einflüsse eingesehen, daß es nicht zwei gleiche Menschenindividuen gibt, und daß es deshalb unmöglich ist, alle auf der Bühne darzustellenden Personen auf fünf oder sechs typische Figuren zu reduzieren. Der Naturalismus hat es wieder dahin gebracht, daß man gern ins Theater geht, weil man dort nicht jedesmal dieselben allgemeinen Schemen, den Bösewicht, den Bonvivant, die komische Alte und so weiter in verschiedenen Stücken sieht, sondern weil wieder individuelle Gestalten verkörpert werden. Aber die Schauspieler, die in dieser Weise spielen, sind noch nicht sehr zahlreich. Ein großer Teil der Schauspieler wirkt langweilig, wenn wir sie zum fünften, sechsten Mal sehen. Wir wissen genau, wie sie irgendeine Sache machen werden; denn wir kennen das ganze Inventar ihrer Stellungen, Gebärden und so weiter. Sie wissen nichts davon, daß der eine auf diese, der andere auf jene Weise eine Liebeserklärung macht. Sie machen die Liebeserklärung – die Theaterliebeserklärung - in allen Fällen. Die Sache kann so weit gehen, daß man hintereinander zwei Schauspieler, die nacheinander dieselbe Szene hinter einem Vorhange sprechen, nicht voneinander unterscheiden kann. Der eine macht es höchstens quantitativ ein wenig besser, der andere ein wenig schlechter; qualitativ ist oft nicht der geringste merkliche Unterschied. Die Personen wechseln, die Schablone bleibt. Alles das ist in den letzten Jahren öfter besprochen worden. Die Notwendigkeit, auf die bestehenden Mißstände hinzuweisen, ging von dem veränderten Geschmacke auf dramatischem Gebiet aus. I>ie Zeit liegt noch nicht weit hinter uns, in der die Bühnenstücke das Theater beherrschten, in denen die Personen nicht nach dem Leben, sondern nach den hergebrachten Schauspielerschablonen charakterisiert waren. Auch in den Stücken sah das eine naive Mädchen dem andern zum Verzweifeln ähnlich. Es wurde nicht ein naives Mädchen, es wurde «die Naive» gezeichnet. Heute sind wir glücklich soweit, daß wir denjenigen, der Stücke in dieser Art macht, als einen Theaterstückefabrikanten gering achten. Auch unter den Theaterbesuchern, welche noch immer nur für ein paar Stunden eine bequeme, triviale Unterhaltung suchen, finden sich genug Leute, welche sich dieser Geringschätzung anschließen. Vom Dichter verlangt man heute, daß er vom Leben ausgehe bei seinen Schöpfungen, daß er in jeder derselben ein Stück wirklichen Lebens liefere. Hinter diesen Anforderungen an die Dramatiker konnten die anderen Forderungen nach Schauspielern, die nicht nach der Tradition, nach dem Mechanismus spielen wollen, nicht zurückbleiben. Wir haben heute genug Bühnenwerke, die nach alten theatralischen Regeln gar nicht gespielt werden können. Werden sie es zwangsweise doch, dann geht ihr Bestes verloren. Man glaube nicht, daß durch das Spielen von Individualitäten die ewigen Prinzipien von den schönen, über das Alltägliche hinausgehenden Linien verlorengehen müssen. Auch darüber hat Andö zu Hermann Bahr ein richtiges Wort gesagt: «Ich frage gar sehr nach der Schönheit. Nur nicht nach einer konventionellen und aus der Schule kommenden Schönheit -sondern nach meiner individuellen Schönheit, die ich in mir selber trage, wie meine eigene Ästhetik sie mir gibt. Aber die widerspricht der Wahrheit nicht. Gerade so wenig, wie die selbstverständlichen Konzessionen an die <optique du theâtre>.» Wir wollen heute auch auf der Bühne die Schönheit nicht mehr durch eine Fälschung des Lebens erkaufen. Wir wissen, daß die Schönheit nicht außerhalb, sondern innerhalb des Gebietes der Wirklichkeit liegt. Was nennt Andö seine individuelle Schönheit? Was meint er mit der konventionellen Schönheit, die aus der Schule kommt? Es gibt eine Weise, die Eigenschaften der menschlichen Persönlichkeit so darzustellen, daß sich ihr Wesen mehr nach außen kehrt, als dies im alltäglichen Leben der Fall ist. Im Gebiete des Alltäglichen geht das Wesen in den Eigenschaften nicht restlos auf. Es bleibt immer ein Rest, den wir erraten, erschließen müssen. Dieser Rest muß verschwinden, wenn die Persönlichkeit ihre Schönheit offenbaren soll. Sie muß ihr Wesen gleichsam nach außen kehren. Aber es ist eben ihr Wesen, das sie nach außen kehrt. Deshalb ist auch die Schönheit die ihrige. Anders liegt die Sache bei der konventionellen Schönheit. Hier kehrt die Persönlichkeit nichts nach außen, was sie in sich hat, sondern sie verleugnet dieses Wesen und modifiziert ihre Eigenschaften in der Art, daß sie den Eigenschaften eines eingebildeten Wesens ähnlich sind. Die Persönlichkeit gibt sich selbst auf, um einer allgemeinen Norm sich zu fügen. Die Schönheit kann nicht von außen der Persönlichkeit aufgeprägt werden; sie muß aus ihrem Innern heraus entwickelt werden. Sind nicht genügend Keime in einer Persönlichkeit vorhanden, um die wünschenswerte Schönheitswirkung hervorzubringen, so wird sie eben mangelhaft sein. Wenn eine Person sich jedoch ein äußeres Schönheitsmäntelchen umhängt, so wird sie zumeist zwar nicht mangelhaft - falls die Sache sonst gut gemacht ist – erscheinen; wohl aber wird sie die Bezeichnung «Karikatur» mit Recht nicht ablehnen können. NACHSCHRIFT zu den Aufsätzen «Ein Vorschlag zur Hebung des deutschen Theaters» von Hans Olden und «Regieschule» von Dr. Hans Oberländer. In einer wichtigen Theaterfrage haben nacheinander ein dramatischer Schriftsteller, der zugleich ein Kenner der praktischen Bühnenverhältnisse ist, und ein feinsinniger Regisseur das Wort ergriffen. Wer ihre Vorschläge gründlicher Erwägung unterwirft, wird zugestehen müssen, daß durch ihre Ausführungen die Sache, um die es sich handelt, wirklich gefördert werden kann. Nur wird man auch sagen müssen, daß ihre Reformideen an dem Übel kranken, das an allen dergleichen Idealen zu bemerken ist. Sie bewegen sich in einer Lieblingsrichtung. Sie haben im Regiewesen der Gegenwart ganz bestimmte Unvollkommenheiten bemerkt und möchten diese ausmerzen. Dazu erfinden sie eine Formel, nach der sie - die augenblicklich bestehenden Verhältnisse umgestalten möchten. Sie übersehen, daß eine solche Formel in der Praxis ihre großen Nachteile nach sich ziehen muß. Ich bin davon überzeugt, daß, wenn Olden und Oberländer als Persönlichkeiten in die Reform des Regiewesens eingreifen könnten, sie mit ihren Ideen unendlich Bedeutsames leisten könnten. Aber ich bin nicht weniger davon überzeugt, daß dieselben Ideen in den Händen anderer entsetzliches Unheil stiften müssen. Und damit bin ich an dem Punkte angelangt, der mir in der Debatte allzu wenig berücksichtigt erscheint. Das Wichtigste ist und bleibt in der Kunst die Persönlichkeit. Man mag Konservatorien und Theaterschulen mit den schönsten Grundsätzen einrichten. Sie werden nichts leisten, wenn Pedanten mit diesen Grundsätzen sie leiten. Sie werden Bedeutendes leisten, wenn Persönlichkeiten sie leiten, von denen jener geheime Einfluß ausgeht, der, von künstlerischer zu künstlerischer Natur wirkend, das Wunderbarste hervorbringt. Und eine künstlerische Natur wird sich nie darauf einlassen, durch den bloßen Drill zu wirken. Ihr wird es sich darum handeln, den werdenden Künstler zu entdecken. Deswegen möchte ich dem Kritiker des «Berliner Tageblattes» nicht durchaus unrecht geben. Es ist wirklich wahr: man kann nicht Regisseur, man kann nicht Schauspieler werden; man ist es, oder man ist es nicht. Die Schulen sollten ihre höchste Aufgabe darinnen erblicken, den Künstler, der es ist, zu entdecken und ihn zu fördern. Geht man darauf aus, so wird man nur zu bald bemerken, daß alle schablonenhaften Vorschläge doch nur einen untergeordneten Wert haben. Man wird einsehen müssen, daß je nach der werdenden Künstlerindividualität hier diese, dort jene Methode anzuwenden sein wird. Auch wird man zugestehen müssen, daß man auf die Art der Vorbildung nur einen geringen Wert zu legen hat. Ob jemand durch die Schule einer literarischen Bildung durchgeht, oder ob er als Schauspieler sich eine Zeitlang betätigt hat, das ist Sache des Zufalls. Nicht Sache des Zufalls, sondern Ergebnis der Anlagen und individuellen Fähigkeiten aber ist es, ob jemand von Natur Regisseur oder Schauspieler oder - keins von beiden ist. Man wird daher nicht sagen dürfen, daß vorwiegend literarisch gebildete Leute zum Regisseurberuf heranzuziehen sind. Mit einer solchen Regel schafft man Beschränkungen, welche die besten Kräfte von einem Felde ausschließen können, auf das sie gehören. Ich weiß, daß ich im Grunde mit diesen Sätzen ganz gemeine Wahrheiten sage. Aber es wird doch immer merkwürdig bleiben, daß gerade reformatorisch veranlagte Naturen gegen solche aligemeine Wahrheiten blind und taub sind. Man sollte es überhaupt vermeiden, allgemeine Regeln aufzustellen; man sollte sich damit begnügen, zu sagen: ich mache es so; suche ein anderer, wie es ihm entspricht, seine Tätigkeit einzurichten. Die beste Erziehung wird auf allen Gebieten diejenige sein, welche zum Ziel die Selbsterziehung hat. Der Lehrer kann doch nicht seine Natur, am wenigsten seine Ansichten und Überzeugungen in den Zögling hinüberführen. Er kann nur in dem Schüler wecken, was in diesem schlummert. Er kann ihn zur Selbsterziehung anregen. Es ist möglich, daß durch die Notwendigkeit der Selbsterziehung Schäden angerichtet werden. Wer sich selbst erzieht, ist geneigt zum Experimentieren und Probieren. Und da es sich beim Regisseur um wertvolles Versuchsmaterial, um Menschen handelt, kann durch das Experimentieren Schlimmes angerichtet werden. Hier wird man aber einen kunst- und keinen «menschenfreundlichen» Standpunkt einnehmen müssen. Es muß gesagt werden: der Kunst dürfen Opfer gebracht werden. Mögen viele Einzelherzen in ihrem Ehrgeiz gekränkt werden, mag vieles verdorben werden durch die noch unreifen Experimente eines jugendlichen Regisseurs: wenn zuletzt künstlerische Vollendung auf diesem Wege erreicht wird, so kann man über die Opfer nicht trauern. Ein Wichtiges muß noch erwähnt werden. Man muß überhaupt darauf verzichten, auf künstlichem Wege die natürlichen Tatsachen meistern zu wollen. Wenn man bemerkt, daß Regisseure und Schauspieler nicht zu entdecken sind, dann muß man darauf verzichten, sie auszubilden. Und auch damit wird man sich abfinden müssen, daß in gewissen Zeiten keine Entdecker da sind. Man muß da immer wieder an Laube erinnern. Als dieser Meister aller Regisseure auf Entdeckungen ausging, da fand er eine stattliche Schar begabter Schauspieler, die hielten, was er sich von ihnen versprach. Eine solche Entdeckerfähigkeit kann keine Schulung ersetzen. Es kommt doch immer auf die Persönlichkeiten an. Der Generalvorschlag müßte immer heißen: setzt die richtige Persönlichkeit an den richtigen Platz. Nun kann man erwidern: ja, es ist ja richtig, daß die Persönlichkeit die Hauptsache ist; aber das kommt doch nur bei den bevorzugten Persönlichkeiten in Betracht; für die Mittelmäßigkeit, für den Durchschnitt muß es Regeln geben. Das wäre ganz schön; wenn nicht die Regeln, die für den Durchschnitt aufgestellt werden, zugleich die Auserlesenen schädigten und unterdrückten. Unendlich wichtiger aber ist es, die Auserlesenen frei sich entfalten zu lassen, als dem Durchschnitt auf die Beine zu helfen.

LUDWIG TIECK ALS DRAMATURG

Einen trefflichen Beitrag zur Geschichte der deutschen Dramaturgie hat vor kurzem Heinrich Bischoff geliefert. («Ludwig Tieck als Dramaturg.» Bruxelles, Office de publicite). Das Verhältnis Tiecks zur dramatischen Literatur und zum Theater bedarf einer objektiven Würdigung. Bischoff hat die Gründe dafür in seinem Einleitungskapitel gut zusammengestellt. «Ich weiß nicht», schrieb im Jahre 1854 Loebell an Tiecks Biographen R. Köpke, «ob es in der gesamten Literatur ein zweites Beispiel gibt von einer die lautwerdende Kritik so beherrschenden Gehässigkeit gegen einen Autor, als gegen L. Tieck. – So hat man zum Beispiel für Tiecks kritische Meinungen das niederdeutsche, sonst in der SchriftSprache kaum vorkommende Wort <Schrullen> aufgestöbert. Schrulle erklärt das bremisch-niedersächsische Wörterbuch durch <Anfall von Unsinn, böse, närrische Laune>. Und G. Schlesier wirft in der allgemeinen Theater-Revue> (Stuttgart und Tübingen, 1. Jahrgang, S. 3 f.) Tieck vor, <er habe das deutsche Theater zerbrochen, seinen Weg und seine Entwicklung gesperrt, die Dichter und Schauspieler irregeführt und sie um eine glückliche Entwicklung ihres Talentes betrogen). Tiecks kritisches Meisterwerk, die dramaturgischen Blatten, möchte Schlesier auf einige hundert Jahre verbannen; es liege Gift auf jeder Seite derselben.» Als Gründe für diese beispiellose Unterschätzung Tiecks gibt Bischoff mannigfaltige Dinge an. Tieck galt als Haupt der romantischen Schule. Deshalb haßten ihn die Gegner dieser Literaturströmung von vorneherein. Auch persönlicher Neid kam bei den Zeitgenossen in Betracht. «Wir wissen ganz bestimmt, daß Tieck in Dresden, wo er seine dramaturgische Haupttätigkeit entfaltete, einen harten Kampf bestanden hat gegen eine kleingeistige, übelwollende Partei, die seine geistige Überlegenheit beneidete. Die Jungdeutschen, Heine, Laube, Gutzkow, denen Tieck in einer Reihe seiner Novellen: Reise ins Blaue, Wassermensch, Eigensinn und Laune, Vogelscheuche, Liebeswerben, zu Leibe gegangen war, waren auch übel auf ihn zu sprechen.» In neuerer Zeit endlich bemüht man sich wenig, Tiecks dramaturgische Schriften zu studieren. Man nimmt das Urteil seiner Zeitgenossen und unmittelbaren Nachfolger herüber, ohne viel zu prüfen. «Ein schlagendes Beispiel bietet das kürzlich erschienene Werk von E. Wolff, <Geschichte der deutschen Literatur in der Gegenwart). In seinem Überblick über die Geschichte der deutschen Dramaturgie erwähnt Wolff nicht nur Tieck mit keinem Worte, sondern schreibt O. Ludwigs <Shakespeare-Studien> das Verdienst zu, das Tiecks (Dramaturgischen Blättern> gebührt. Die <klärende Abrechnung) mit Schiller ist von Tieck fast ein halbes Jahrhundert vor O. Ludwig vollzogen worden. Der Schluß, zu dem O. Ludwig gelangt, daß die wahre historische Tragödie von Schiller wieder zu Shakespeare zurückkehren müsse, ist sozusagen der Angelpunkt von Tiecks dramaturgischen Schriften. Wie Lessing mit den Franzosen abrechnete, so rechnete Tieck mit Schiller ab, mit voller Anerkennung seiner Begabung und seiner Verdienste, und wies wie Lessing auf Shakespeare hin. Deshalb <blinken> nicht Ludwigs <Shakespeare-Studien>, sondern Tiecks dramaturgische Blatten als Markstein in der Geschichte der deutschen Dramaturgie.» Viel zur Verkennung Tiecks hat auch beigetragen, daß er seine Ansichten nicht in einem geschlossenen System, sondern mehr gelegentlich vorgetragen hat. Sie finden sich zerstreut in seinen verschiedenen Schriften. Bischoff gibt eine Übersicht der Schriften, die in Betracht kommen: a) die Vorberichte zu seinen dichterischen Werken, b) die Unterhaltungen über Kunst und Literatur im «Phantasus», c) die satirischen Ausfälle in den Märchenkomödien und Schwänken, besonders im «Zerbino» und «Gestiefelten Kater», d) die im zweiten Bande von Köpkes Biographie enthaltenen «Unterhaltungen mit Tieck», e) als Hauptquelle die «Kritischen Schriften», die Tieck von 1848-1852 in vier Bänden bei Brockhaus in Leipzig herausgegeben hat, f) als Anhang kommen in Betracht die von Köpke herausgegebenen

«Nachgelassenen Schriften». Ästhetische Untersuchungen liebte Ludwig Tieck nicht. Er war der Meinung, daß man mit der Theorie niemals die feinen Unterscheidungen, die in der Kunst in Betracht kommen, treffen könne. Man muß theoretisch die Wahrheit nach irgendeiner Seite hin übertreiben, um zu einer präzisen Definition zu kommen. Deshalb bleiben solche Theorien im Halbwahren stecken, wenn sie nicht gar zu ganz Unwahrem ihre Zuflucht nehmen müssen. Als guter Psycholog erweist sich Bischoff dadurch, daß er den Unterschied aufstellt zwischen Tieck, dem Dramatiker, und Tieck, dem Dramaturgen. Wer diesen übersieht, muß Tieck unterschätzen. In Tiecks Dramen herrscht eine unklare Phantastik vor; nirgends weiß der Dichter die Gebilde der Einbildungskraft durch den kritischen Verstand zu zügeln; von geordneter Komposition ist wenig zu finden, und dennoch fordert Tieck, der Dramaturg, von dem Drama die künstlerische Täuschung in erster Linie. Diese wird bei einem solchen Überwuchern der Phantasie, wie sie in seinen eigenen Dramen herrscht, nie zu erreichen sein. Ein Abbild des Lebens fordert Tieck, der Dramaturg; ein phantastisches Spiel gibt Tieck, der Dramatiker. Ferner sucht Tieck als Dramendichter seine Stoffe im Mittelalter; zugleich verlangt er als Dramaturg die unmittelbare Gegenwart der Handlung. Als Kritiker verpönt Tieck die Stimmungsmalerei im Drama, als Dichter legt er in seine Dramen Ottaven, Terzinen, Stanzen, Kanzonen ein, die zu nichts als zur lyrischen Ausmalung der Stimmung dienen. Tieck hat in seinem «Karl von Berneck» das wahre Urbild einer grausigen Schicksalstragödie gezeichnet; dennoch verurteilt er diese dramatische Gattung als Kritiker in der schärfsten Weise. In einleuchtender Weise erklärt Bischoff diesen Zwiespalt in der Persönlichkeit Tiecks. Man muß in dessen Schaffen zwei Perioden unterscheiden: eine romantische, die etwa bis 1820 dauert, und eine solche, die durch die Abwendung von aller Romantik und der Zukehr zu einer mehr realistischen Weltauffassung ihr Gepräge erhält. Die Dramen gehören der ersten Periode an, die dramaturgischen Studien fallen in die Zeit nach der Änderung seiner ästhetischen Grundüberzeugungen. «Mit dem <Fortunat> beschließt Tieck seine romantische Produktion, um sich in seinen Novellen, deren lange Reihe er im Jahre 1820 beginnt, dem modernen Leben zuzuwenden, und dieses in vorwiegend realistischer Weise zu schildern.» «Der grelle Gegensatz zwischen seiner dramatischen und dramaturgischen Produktion erklärt sich also durch eine vollständige Änderung in seinen ästhetischen Ansichten; seine dramaturgische Tätigkeit beginnt erst, als seine dramatische beendet war.» Im Jahre 1810 sind Tiecks «Briefe über Shakespeare» erschienen. In dieser Zeit sind die Ansichten der Romantiker auch die seinigen. Aber im Laufe der Zeit wendet er sich ganz von diesen Ansichten ab. Er spricht das Köpke gegenüber klar aus: «Man hat mich zum Haupte einer sogenannten romantischen Schule machen wollen. Nichts hat mir ferner gelegen als das, wie überhaupt in meinem ganzen Leben alles Parteiwesen. Dennoch hat man nicht aufgehört, gegen mich in diesem Sinne zu schreiben und zu sprechen, aber nur, weil man mich nicht kannte. Wenn man mich aufforderte, eine Definition des Romantischen zu geben, so würde ich das nicht vermögen. Ich weiß zwischen poetisch und romantisch überhaupt keinen Unterschied zu machen.» «Das Wort romantisch, das man so häufig gebrauchen hört, und oft in so verkehrter Weise, hat viel Unheil angerichtet. Es hat mich immer verdrossen, wenn ich von der romantischen Poesie als einer besonderen Gattung habe reden hören. Man will sie der klassischen entgegenstellen und damit einen Gegensatz bezeichnen. Aber Poesie ist und bleibt zuerst Poesie, sie wird immer und überall dieselbe sein müssen, man mag sie nun klassisch oder romantisch nennen.» - Der größte, der typische Dramatiker ist für Tieck Shakespeare. Zunächst mag diese Shakespeare-Begeisterung wohl auch romantischen Ursprungs sein. Aber in seinen reifen Jahren wirft er der romantischen Shakespeare-Kritik vor, daß sie Shakespeare losgelöst von dem allgemeinen Entwickelungsgange seiner Zeit und ihn wie ein Wunder, das vom Himmel gefallen ist, hingestellt habe. Dennoch ist zwischen Tiecks Shakespeare-Auffassung und derjenigen der Schlegel kein großer Unterschied. Nicht an ihr wird sein Gegensatz zur Romantik besonders klar. Dies ist vielmehr bei seinem Urteil über Calderon der Fall. Den mächtigen Einfluß Calderons auf das deutsche Drama stellt Tieck als einen verderblichen hin: «Bald war ohne nähere Kritik Calderon der Lieblingsdichter unserer Nation geworden. Das Zufällige, Fremdartige, Konventionelle, das seine Zeit ihm auferlegte, oder das er zur Künstlichkeit erhob, wurde dem Wesentlichen, Großdramatischen in seinen Arbeiten nicht nur gleichgestellt, sondern oft dem wahren Dichterischen vorgezogen. Man vergaß auf lange, was man vor kurzem noch an Deutschen wie Engländern bewundert hatte, und so ungleich beide Dichter auch sein mögen, hielt man Calderon und Shakespeare doch wohl für Zwillingsbrüder; und andere, noch mehr Begeisterte, meinten, Calderon fange da an zu sprechen, wo Shakespeare aufhörte, oder führe jene schwierigen Aufgaben auf große Art durch, denen sich der kältere Nordländer nicht gewachsen fühlte; selbst Goethe, ja sogar Schiller traten in jener Zeit den Trunkenen gegenüber in einen dunklen Hintergrund zurück, jenen Berauschten, die wirklich und im Ernst glaubten, das wahre Heil für die Poesie könne uns nur von den Spaniern und namentlich von Calderon kommen.» Am verhaßtesten ist dem Kritiker Tieck die deutsche Schicksalstragödie, Gegen die blinde, dämonisch wirkende Schicksalsangst, die in der Weltanschauung der Romantik eine so große Rolle spielte, wendet er sich in der schärfsten Weise und mit beißendem Spott, obgleich dieselbe Macht in seinen Jugenddramen eine schlimme Rolle spielt. «Im <Karl von Berneck> ist, soviel ich weiß, zum erstenmal der Versuch gemacht worden, das Schicksal auf diese Weise einzuführen. Ein Geist, welcher durch die Erfüllung eines seltsamen Orakels erlöst werden soll, eine alte Schuld des Hauses, die durch ein neues Verbrechen, welches am Schluß des Stückes als Liebe und Unschuld auftritt, gereinigt werden muß, eine Jungfrau, deren zartes Herz auch dem Mörder vergibt, das Gespenst einer unversöhnlichen Mutter, alles in Liebe und Haß, bis auf ein Schwert selbst, das schon zu einem Verbrechen gebraucht wurde, muß, ohne daß es geändert werden kann, ohne daß die handelnden Personen es wissen, einer höheren Absicht dienen. Wie sehr dieses Schicksal von jenem der griechischen Tragödie verschieden war, sah ich schon damals ein, ich wollte aber vorsätzlich das Gespenstische an die Stelle des Geistigen unterschieben». Später verurteilt er ein solches Dramatisieren: «Statt der Schulden und Geldnot ein Verbrechen, Entführung, Ehebruch, Mord, Blut; statt des Onkels, strengen Vaters, wunderlichen Alten oder Generals den Himmel selbst, der aber noch viel eigensinniger ist als jene Familien-Charaktere und obendrein grausam, weil er keine andere Entwickelung kennt als Todesangst und Begräbnis.» * Anschaulich tritt der Gegensatz zwischen Tieck, dem Dramaturgen, und Tieck, dem Dramatiker, in dessen scharfer Verurteilung der Dramen des reifen Schiller zutage. Wie ein Hohn auf die eigene Produktion erscheint es, wenn Tieck das Walten des Schicksals in der «Braut von Messina» mit bitteren Worten tadelt. Denn Schiller hat versucht, dem dunkel waltenden Schicksal einen Schein von Notwendigkeit zu geben; während ihm Tieck selbst in seinem «Abschied» und «Karl von Berneck» in der Gestalt des Zufalls eine wüste Herrschaft einräumt. Die Ablehnung des Romantischen gegenüber dem Natürlichen, Menschlichen spricht sich bei Tieck am schroffsten aus in seiner Kritik der antikisierenden Richtung Schillers und Goethes. Er ist überhaupt ein Feind des Humanismus, der die antike Bildung und Anschauung in das moderne Leben hineinträgt. Er verspricht sich ein Gedeihen der Kunst nur, wenn sie ihren Inhalt aus dem Boden des Nationalen saugt. In «Goethe und seine Zeit» spricht er sich gegen den Humanismus aus: «Es wäre zu wünschen, daß ein ebenso genialer Kopf wie Rousseau oder Fichte war, mit derselben scharfen, womöglich noch schärferen Einseitigkeit als diese über den geschlossenen Handelsstaat und den Schaden der Wissenschaften geschrieben haben, dartun möchte, welchen Nachteil uns die Kenntnis der Alten gebracht hat. Wie alles bis dahin noch in Erinnerung Bestehende zum Verächtlichen herabgesunken, wie alles neue, gute und richtige Bestreben gehemmt, wie das Eigentümliche, Vaterländische oft durch eine verkehrte Anbetung und halbes Verständnis der Alten ist vernichtet worden.» Und in seinem dramatischen Märchen: «Leben und Taten des kleinen Thomas, genannt Däumchen» spottet er, indem er Gegenstände, die aus dem Volksmärchen entlehnt sind, zum Beispiel die Siebenmeilenstiefel, ironisch in antikem Lichte darstellt: «Glauben Sie mir, diesen Stiefeln sehe ich es an, daß sie noch aus der alten Griechenzeit zu uns herübergekommen sind; nein, nein, solche Arbeit macht kein Moderner, so sicher, einfach, edel im Zuschnitt, solche Stiche! Ei, das ist ein Werk von Phidias, das laß ich mir nicht nehmen. Sehn Sie nur einmal, wenn ich den einen so hinstelle, wie ganz erhaben, plastisch, in stiller Größe, kein Überfluß, kein Schnörkel, kein gotisches Beiwesen, nichts von jener romantischen Vermischung unserer Tage, wo Sohle, Leder, Klappen, Falten, Püschel, Wichse, alles dazu beitragen muß, um Mannigfaltigkeit, Glanz, ein blendendes Wesen hervorzubringen, das nichts Ideales hat; das Leder soll glänzen, die Sohle soll knarren, elendes Reimwesen, diese Konsonanz beim Auftritt; .. ich habe mich nach den Alten gebildet, die lassen uns in keiner unserer Bestrebungen fallen.» Dies lässt Tieck den Hofschuster Zahn sagen. Die moderne Welt, das moderne Leben sind grundverschieden von denen der Griechen, meint Tieck. Deshalb verurteilt er das Herüberziehen der antiken Weise in die moderne Dramatik, wie es Goethe, Schiller und die beiden Schlegel forderten. Auch an den Griechen schätzt Tieck dasjenige vor allem, was sich in der Darstellung und Auffassung dem Modernen nähert, wie zum Beispiel die Dramen des Euripides, während sich die Gräkomanen mehr zu Sophokles und Äschylos hingezogen fühlen, in denen das Spezifisch-Griechische zum reineren Ausdruck kommt. Das Lob, das Goethe und Schiller dem Aristoteles spenden, ist Tieck gründlich zuwider. Er sieht einen Grundunterschied zwischen den Lebensbedingungen des griechischen und des deutschen Dramas. Bei den Griechen kam es auf die Ausgestaltung der Fabel, der Handlungen an; bei den Modernen ist die Herausarbeitung der Charaktere die Hauptsache. «Das neuere Drama ist offenbar vom alten wesentlich verschieden, es hat den Ton heruntergestimmt, Motive, Charakterzeichnung, die Zufälligkeiten des Lebens treten mehr hervor, die Gemütskräfte und Stimmungen entwickeln sich deutlicher, die Komposition ist reicher und mannigfaltiger und die Beziehung auf das öffentliche Leben, die Verfassung, Religion und das Volk ist entweder zum Schweigen gebracht oder steht zum Werke selbst in einem ganz anderen Verhältnis. Die Bedeutung des Lebens, dessen Verirrung, das Individuelle, Seltsame ist mehr zur Sprache gekommen; und diejenigen Autoren, die zuweilen den runden, vollen Ton der alten Tragödie haben anschlagen wollen, sind fast immer in Bombast und den Ton des Seneca verfallen.» Tieck stellt das moderne Charakterdrama dem alten Situationsdrama gegenüber. Im Mittelpunkte seiner dramaturgischen Ausführungen steht der Gedanke, daß das moderne Drama die Aufgabe habe, die Charakteristik und Realistik zu pflegen. Deshalb wendet er sich gegen den Schillerschen Idealismus und wird nicht müde, ihm den Shakespeareschen Realismus entgegenzustellen. Die eigentlichen Schäden der antikisierenden Richtung findet Tieck in den späteren Goetheschen und Schillerschen Dramen. Die Jugendwerke beider Dichter haben seinen fast uneingeschränkten Beifall. Er bedauert, daß Schiller von der Bahn, die er in seinen «Räubern», Goethe von derjenigen, die er in seinem «Götz» eingeschlagen, sich entfernt haben. Und er erhebt gegen den ersteren den schweren Vorwurf, daß er, «sowie er gewissermaßen erst unser Theater gegründet hat, auch der ist, der es zuerst wieder zerstören half.» «So weit von der Wahrheit wie in der <Braut von Messina> hat sich unsere Bühne wohl noch nie verirrt, und es bleibt ein unbegreiflicher Irrtum des großen Dichters, auf diese Weise, die das Schauspiel aufhebt, statt es zu ergänzen oder zu verklären, den Chor der Alten für uns ersetzen zu wollen.» Dagegen läßt Tieck den Eisheim zum Leonhard in dem «Jungen Tischlermeister» von den «Räubern» sagen: «Du weißt, wie ich dieses kecke, verwegene, zum Teil freche Gedicht liebe, mehr als die meisten meiner Landsleute, die Schiller verehren. Es ist ein übertrotziges Titanenwerk eines wahrhaft mächtigen Geistes, und ich finde nicht nur schon ganz den künftigen Dichter darin, sondern glaube sogar Vortrefflichkeiten und Schönheiten in ihm zu entdecken, Ankündigungen, die unser geliebter Landsmann nicht so erfüllt hat, wie wir es nach diesem ersten Aufschwung erwarten durften.» Man vergleiche damit etwa Tiecks Urteil über «Wilhelm Teil»: «Wenn manche, selbst bedeutende Kritiker dieses Werk für das beste, für die Krone Schillers haben erklären wollen, so kann ich so wenig mit diesem Urteil übereinstimmen, daß ich vielmehr das Schauspiel im Schauspiele vermisse, und daß, wie ich glaube, die ganze Virtuosität und Erfahrung eines gereiften Dichters dazu gehörte, um aus diesen einzelnen Szenen und Bildern, aus diesen Reden und Schilderungen, fast unmöglichen Aufgaben und Begebenheiten, die meist undramatisch sind, scheinbar ein Ganzes zu machen. <Wallen-stein> und <Maria Stuart> sind Kunstwerke in einem viel höheren Sinne, und das Fragmentartige des <Tell> beweist sich schon darin, daß man ohne Nachteil, vielleicht mit Gewinn den Schluß weglassen und die Szene der Liebe ausstreichen könnte, die durchaus nicht mit dem Tone des Ganzen zusammenklingen will. Dieses Werk ist eben ein Beweis, wie leicht wir Deutschen uns an Gesinnung und Schilderung begnügen.» Übereinstimmend mit diesen Auslassungen Tiecks sind seine folgenden über Goethe: «Ich habe Goethe in seinen Jugenddichtungen unendlich bewundert und bewundere ihn noch; ich habe soviel zu seinem Lobe gesprochen und geschrieben, daß, wenn ich jetzt so viele unberufene Lobredner höre, ich noch in meinem hohen Alter in Versuchung kommen könnte, zur Abwechslung einmal ein Buch gegen Goethe zu schreiben. Denn darüber wird man sich nicht täuschen können, daß auch er seine Schwächen hat, die die Nachwelt gewiß erkennen wird.» «Niemals dürfen wir zugestehen», heißt eine andere Äußerung, «daß Goethe späterhin in seiner Begeisterung, Dichterkraft und Ansicht höher gestanden habe als in seiner Jugend... Sein Streben nach dem Vielseitigen hat seine Kräfte zersplittert, sein bewußtvolles Umblicken hat ihm Zweifel erregt und auf Zeiten die Begeisterung entfernt.» Dagegen hebt Tieck an den Dramen der Stürmer und Dränger den Stempel des deutschen Geistes und den wahrhaft modernen Charakter hervor. Recht hineinblicken in Tiecks Auffassung läßt uns sein Urteil über Heinrich von Kleist. Dessen tiefes Eindringen in die dargestellten Charaktere, seine wahrheitsgetreue Realistik weiß er nicht oft genug hervorzuheben. Besonders charakteristisch sind seine Aussprüche über den «Prinzen von Homburg». Er tadelte das Publikum, das sich daran gewöhnt hat, alle Helden nach einer gewissen Schablone gezeichnet sehen zu wollen. Der allgemeine Begriff eines Helden hat den Blick dafür getrübt, daß eine individuelle Heldenfigur einmal auch so sein kann wie der Prinz von Homburg. Ein Held soll, nach jenem allgemeinen Begriffe, vor allem den Tod verachten, das Leben gering schätzen. Aber Kleist habe einmal einen Helden gezeichnet, aus dessen Seelenbeschaffenheit seine Todesfurcht verständlich ist. In richtiger Weise zeichnet Bischoff das Verhältnis Tiecks zu Lessing. An diesem Verhältnisse wird zugleich anschaulich, wie sich Tieck zu dem Naturalismus stellt. Lessing, meint Tieck, habe mit Eifer gegen das Verschrobene und Alberne eines konventionellen Idealismus sich gewendet. Aber er sei dadurch in den Irrtum verfallen, die Natur als solche darstellen zu wollen. Er wurde auf diese Weise der Erfinder und Einrichter des häuslichen, natürlichen, empfindsamen, kleinlichen und durchaus untheatralischen Theaters. Denn Tieck wollte trotz seines realistischen Glaubensbekenntnisses niemals die bloße Natürlichkeit auf der Bühne sehen, sondern die vertiefte, in ihrem Wesen erkannte Natürlichkeit. Deshalb erschienen ihm Kleists Figuren, die ihre Seele offenbar werden lassen, dramatischer als Lessings Personen, die aus einzelnen Beobachtungen zusammengefügt sind. Ein Ergebnis der Anschauungen Tiecks über das Drama sind seine Ausführungen über die Schauspielkunst. In dem großen Kampfe zwischen der Hamburger und Weimarer Richtung schlug er sich auf die Seite der Streiter, welche die erstere verteidigten und übten. Er wollte nicht Deklamation, sondern Charakterdarstellung, nicht das Schöne, sondern das Bedeutungsvolle. Er soll sich mit scharfen Worten gegen Goethes Ansicht von der Schauspielkunst gewendet haben. Spöttische Bemerkungen hat er wohl gemacht über die Regeln, wie sie der Weimarer Dichter und Theaterleiter verteidigte: daß alles schön dargestellt sein solle, daß das Auge des Zuschauers durch anmutige Gruppierungen und Attitüden gereizt werden solle, oder daß der Schauspieler zuerst bedenken möge, nicht das Natürliche herauszuarbeiten, sondern es idealisch vorstellen solle. Viel näher als Goethe steht in dieser Beziehung Tieck den modernen Anschauungen. Er hatte kein Verständnis dafür, daß der Darsteller immer drei Viertel vom Gesicht gegen die Zuschauer wenden müsse, nie im Profil spielen, noch den Zuschauern den Rücken zuwenden dürfe. Künstliche Deklamation und falsche Emphase nennt Tieck ein solches Spiel. Er lobt dagegen Schröder: «Die Einfachheit und Wahrheit ist es, was Schröder charakterisierte, daß er keine bestechende Manier sich zu eigen machte, niemals in der Deklamation ohne Not in Tönen auf- und abstieg, niemals dem Effekt, bloß um ihn zu erregen, nachstrebte, nie im Schmerz oder in der Rührung jene singende Klage anschlug, sondern immer die natürliche Rede durch nchtige Nuancen führte und nie verließ.» Hinreißend soll Tieck als Vorleser gewesen sein. Er hat gerade dadurch bewiesen, wie hoch er eine stilistisch vollendete Art der Rede trotz seiner Forderung der Natürlichkeit schätzte. Überhaupt darf man Tiecks Bestrebungen nicht verwechseln mit den Forderungen nach einer völligen Abstreifung alles dessen, was die Bühne ihrer Natur nach verlangt. Er hatte für die Möglichkeiten des Theaters einen feinen Sinn. Charakteristisch ist, was er über die Dekorationen sagt: «Warum soll die Bühne nicht geschmückt sein, wo es paßt, durch Aufzug, Tanz erheitern? Warum soll ein Gewitter nicht natürlich dargestellt werden? Es ist nur die Rede davon, daß dies nicht die Hauptsache werde und den Dichter und Schauspieler verdränge.» Das Ideal, das Tieck für die Bühne vorgeschwebt hat, ist ein Mittelding zwischen der altenglischen Bühne mit ihrer Schmucklosigkeit und der modernen Entfaltung aller möglichen raffinierten Mittel, die nur die Empfänglichkeit für die eigentliche Dichtung abstumpfen. Er brachte im Jahre 1843 Shakespeares «Sommernachtstraum» mit Hilfe der dreistöckigen Mysterienbühne zur Aufführung, weil durch diese Einrichtung die unzähligen Verwandlungen vermieden werden, welche jeden Zusammenhang zerstören und eine Empfindung, die eben im Entstehen war, vernichten. Am enthusiastischsten hat Devrient, der Verfasser der «Geschichte der deutschen Schauspielkunst», die Verdienste Tiecks um die deutsche Dramaturgie anerkannt. Während der Ausarbeitung dieses Werkes, am 24. März 1847, schrieb Devrient an Tieck: «Die Geschichte der deutschen Schauspielkunst, welche ich zu bearbeiten unternommen habe, bringt, je weiter und tiefer ich forsche, alles, was ich von Ihnen je über das Wesen unserer Kunst vernommen habe, mir wieder frisch in die Gedanken und läßt so vieles, was mir sonst Zweifel machte, zu völliger Überzeugung werden. Mit dem, was Sie über die Entwickelung der deutschen Bühne hier und da in Ihren Werken ausgesprochen – leider ist es nur viel zu wenig für mein Bedürfnis -, fühle ich mich immer mehr und mehr in Übereinstimmung geraten, so daß ich Ihre Anschauungen als die allerunfehlbarsten habe erkennen lernen.» VON DER VORTRAGS KUNST So sehr wie die Schauspielkunst liegt auch die Kunst des Rezitators im argen. Wir nehmen im wesentlichen die gleichen Mängel in beiden wahr. Hier wie dort meistens das Bemühen des Reproduzierenden, aus dem Kunstwerk «etwas zu machen», das heißt den Dichter sich und dem Streben nach Erfolg unterzuordnen. Bei dem Schauspieler ist uns dieser Mangel verständlich, denn wir müssen zugeben, daß selbst da, wo ein Drama der scharfen Akzentuierung durch den Schauspieler entraten kann, das grobsinnige Publikum dem Lichter aufsetzenden Darsteller gern einen starken Erfolg bereitet. Daß wir dem gleichen Mangel in der Vortragskunst begegnen, ist uns weniger verständlich und dünkt uns auch weniger entschuldbar. Weniger entschuldbar deshalb, weil hier die Klippen nicht bestehen, die im Drama und in seiner szenischen Darstellung dem Reproduzierenden die Aufgabe erschweren. Weniger verständlich, weil wir anzunehmen geneigt sind, daß diese ihren ganzen Vorwürfen und ihrer Aufgabe nach schamhaftere Kunst nur Jünger auf ihren Weg lockt, denen genügend Entsagungsfähigkeit und ein hervorragendes Verständnis für ihre Einfalt und Zartheit eigen ist. Aber die praktischen Erfahrungen beweisen uns, daß die wenigsten Vortragenden begriffen haben, daß die Meisterschaft hier an das künstlerische Bescheiden gebunden ist. Sie sind meistens noch beruflich an die Schauspielkunst mit ihren ganz anderen Aufgaben gebunden, sie sind nicht immer ihre feinsinnigsten Vertreter und schleppen ihre Äußerungsweisen und gar ihre Mängel als Verbrechen in die neue Kunst hinein. Es ist peinlich und Entsetzen erregend, wie sie uns häufig durch Einfalt und durch zarte Stimmung hervorragende Werkchen dramatisch pointiert und materialisiert oder gar durch starke Gesten unterstützt zu Gehör bringen. War es so wirklich einmal einem Kunstwerk vergönnt, in dieser lebhafteren Weise in Erscheinung zu treten, sich einem größeren Kreise, der vielleicht mit diesem Augenblick in ein Verhältnis zur Kunst zu bringen war, zu offenbaren, so wurde nun seine Seele mit groben Händen gewürgt, mit Knitteln totgeschlagen. Diese Vortragsweise trägt nicht dazu bei, lebendige, befruchtende Beziehungen zwischen der Kunst und dem Volke herzustellen, nach denen beide Teile brünstig schreien. Erfahrungen sagen uns, daß der Schauspieler, der sich nicht genügend von den Bühnenmitteln lossagen kann, der schlechteste Interpret für Dichtungen ist, die keine mimischen Aufgaben stellen. Mit unverwischbaren Eindrücken segneten mich durch ihren Vortrag Menschen, die diese Interpretation nicht berufsweise betrieben, feinsinnige Nachempfinder oder selbstschöpferische Naturen, die manchmal nur bescheidene Stimmittel, nicht reichliche Modulationsfähigkeit und keine ausgebildete Technik besaßen, von denen man wohl sagen konnte, daß sie nicht «über ihrer Aufgabe standen». Man fühlte, daß sie noch bei dem Lampenlicht von der Stimmung des Kunstwerks gepackt waren. Mit einem schlichten, edlen, natürlich-menschlichen Ton trugen sie die Partien vor, die so ihren allein richtigen Ausdruck fanden, denen andere aber eine emphatische Prägung gaben. Wie ganz anders hoben sich von diesem ruhvollen Grunde kleinere Wallungen ab, wie bewegungweckend konnte da eine leiswehe Anspielung wirken, und welche unerhörte, uns aufwärtswirbelnde Steigerung ließ dieses Haushalten mit dem Pathos zu! Ach, hier erwies sich auch mit so unfehlbarer Gewißheit, daß es nicht erlogene Schmerzen waren, die Dichter und Rhapsode in ihre Sprache legten. Der Rhapsode muß im Leben herzlich lachen und bitterlich weinen gekonnt haben, er muß Naivität sich ins Mannesleben hinübergerettet haben, er muß nicht allzuviel berufsmäßig Lachen und Weinen wecken müssen; Erlebnis muß ihm das Kunstwerk sein, er muß weinen, beben und donnern können, ohne zu winseln oder zu poltern, dann folgen wir ihm willig an die ungewohntesten Stätten, zu den Inseln der Glückseligen oder zu den Schrecken des Orkus. Eine derartige Teilnahme kann von einem Berufsinterpreten kaum erwartet werden; von einer Sensation in die andere geschleudert, stumpfen sie ihn endlich ab; es gehörten auch allzu starke Naturen dazu, die nicht von einer derartigen ungemüder-ten Teilnahme aufgezehrt werden sollten. Nur geniale Schauspieler, deren universeller Geist es ihnen leicht macht, die spezifische Berufssphäre zu verlassen, schlichte, liebenswürdige Mimen, die ihren Menschheitskern so beisammen haben, daß ein Berufsmarasmus nicht eindringen kann: diese zeigen sich auch geeignet, ein Kunstwerk zur Geltung zu bringen. Von ihnen kann jeder Rhapsode unendlich viel lernen. Denn es gibt spröde Kunstwerke, die unsern Sinn unerwärmt vorübergehen ließen, und wo es erst eines erfahrenen In-die-Tiefe-Dringers bedarf, um uns ein bedeutendes Leben aufzudecken. Eine einzige solche Gelegenheit hat uns vielleicht dazu verholfen, jedem ferner uns begegnenden Kunstwerk mit einer erweiterten Aufnahmefähigkeit gegenüberstehen zu können. Es hat Dichter gegeben, die erst eines solchen Apostels bedurften, um Geltung und hiermit die Bedingungen weiteren Schaffens zu erlangen. Die Lyrik und die feinere Prosadichtung führen ein unbeachtetes Dasein, und es fehlt so ihren Schöpfern an einem blinkenden, höher lockenden Ziele. Es ist nicht wahr, daß der Dichter keine Anerkennung nötig habe. Das Gerede von der «Kunst als Selbstzweck» ist ein allen Sinns entbehrendes Ammengerede, das man mit dem Pennäler ablegen sollte, und im allgemeinen ist die Behauptung, daß die Lyrik der lebhafteren, durch den Vortrag gegebenen Äußerungsart entraten könne, eine unsinnige. Es gibt nur wenige im Volk, deren Imagination durch den Vortrag verletzt würde; bei den meisten Menschen hingegen wird eine sinnliche Hingebung an das Kunstwerk erst ermöglicht, und Form und Inhalt beleben sich ihnen. Vor allem: wenigstens auf diesem Boden bietet sich einmal eine Vereinigung des Dichters mit dem Volke. Eine jede derartige Berührung hilft dem Dichter von seiner Blutarmut. Denn die Inzucht unter den geistig und seelisch Schaffenden ist jammergroß und kann nicht bei allen auf den Ekel an unseren Kulturverhältnissen zurückgeführt werden. Jede Berührung wird auch auf ihre künftigen Kunstäußerungen lebenspendend wirken. Die Kunst verlangt nach Gelegenheiten, sich lebhaft durch vermittelnde Organe äußern zu können. Mir scheint, daß das Wirken für die Kunst sich mehr in die Breite werfen muß. Die Zenrali-sation saugt Kräfte auf, ohne sie entsprechend nach außen zur Geltung zu bringen; mit dem Wirken des Einzelnen in seinem Kreise wird ein sensibleres Publikum geschaffen werden. Wir brauchen mehr Rhapsoden, doch wir brauchen auch bessere Rhapsoden, als wir sie heute im allgemeinen haben. Die Möglichkeiten, zu wirken und edel zu wirken in dem Sinne meiner Forderungen, mehren sich auf dem angegebenen Wege. Er wird uns die Rhapsoden zuführen, die die Kraft haben, ein festlich versammeltes Volk zu fesseln. Dieser Weg wird Gutes für das aufnehmende Volk, für die Künstler und für die Künste bringen. Gesündere Wechselbeziehungen werden hergestellt werden. Ich fühle selbst deutlich genug, daß meine letzten Sätze sich auf dem Felde von «wenn und aber» bewegen. Man braucht mich nicht darauf festnageln zu wollen. Ich meine aber, ich tat mein Teil, wenn ich offen von dem Jammer sprach, den wir alle fühlen. Wir wollen eine Rhapsodenkunst, eine große, wenn es sein kann, für die Festtagsbedürfnisse unserer Seele, doch zu jeder Stunde ist uns auch eine bescheidenere Heb, wenn sie nur edel und einfach ist. Ob groß oder bescheiden: hinaus mit den Mätzchen! NACHSCHRIFT Die Frage, welche in dem vorstehenden Aufsatz behandelt wird, werden vielleicht manche Leser nicht als eine dramaturgische gelten lassen wollen. Dennoch glaube ich, daß die Angelegenheit hier an der rechten Stelle zur Sprache kommt. Die Kunst des Vortrags kann, wie die Dinge heute einmal liegen, nur im Zusammenhange mit der Schauspielkunst behandelt werden. Die Orientierung über diese heute so stiefmütterlich betrachtete Kunst verlangt vor allen anderen Dingen die Lösung der Aufgabe: Wie verhält sich die Vortragskunst zur Schauspielkunst? Der letzteren stehen ungezählte Mittel zur Verfügung, die der Vortragende entbehren muß. Man muß sich klarmachen, daß beim bloßen Vortrage eine volle künstlerische Wirkung nur wird erzielt werden können, wenn das Mimische durch anderes ersetzt wird. Unsere Zeit scheint wenig geneigt, die Vortragskunst überhaupt unter die Künste zu zählen. Das ist begreiflich, wenn man bedenkt, daß gegenwärtig das Streben nicht nach Einschränkung der künstlerischen Mittel, sondern nach Erweiterung geht. Die Wagnerische Kunst möchte mit Aufwendung aller Kunstmittel ein Gesamtkunstwerk schaffen. Ist es nicht doch ein Zeichen für die künstlerische Armut der Zeit, daß man alles zusammenzutragen sucht, um zu sagen, was man sagen will? Die Ausdrucksfähigkeit eines geringen Umfangs von Mitteln so zu erhöhen, daß man mit ihnen offenbaren kann, wozu die Natur einen großen Aufwand nötig hat, scheint viel künstlerischer. Was hat die Natur alles zu Gebote, um einen Menschen vor uns hinzustellen! Wie wenig davon hat der Bildhauer. Er muß in das Wenige hineinlegen, was die Natur mit ihrem Vielen erreicht. Ebenso muß der Vortragende in seine Rede legen können, was beim natürlichen Sprechen nur im Verein mit anderem zum Leben kommt. Die Seele, die beim natürlichen Sprechen sich im Innern der Brust zurückhält, muß ausfließen in das Wort. Wir müssen Empfindungen hören, wenn wir einen Vortragskünstler vor uns haben. Damit steht im Zusammenhange, was über den Sprechstil beim Vortrage zu sagen ist. Ein Vortragender, der «natürlich» spricht, ist kein Künstler. Die Steigerung der Sprachaus-drucksfähigkeit muß studiert werden. Es werden sich auf diesem Gebiete Dinge ergeben, die nicht minder mannigfaltig sind als die Lehren der Gesangskunst. Man kann heute hier noch nicht einmal den Dilettanten vom Künstler unterscheiden. Es ist unter solchen Umständen nur natürlich, daß das Publikum «sich nichts vortragen lassen will», sondern glaubt: «das kann man ja bequemer haben, wenn man die Sachen selber liest.» Man wird erst verstehen lernen müssen, daß dies genau so treffend ist, wie wenn man sagt: wozu brauche ich eine gemalte Landschaft zu sehen? Ich sehe mir lieber die wirkliche Natur an. Was uns an einem Bilde interessiert, ist nicht die dargestellte Landschaft, sondern die Art, wie mit Linien und Farben das dargestellt werden kann, was die Natur mit unendlichen Kräften erreicht. Das Gefühl für das Wie des Vortrags sollte erweckt werden. Wir werden eine richtige Aufnahmefähigkeit für dieses Wie erst dann haben, wenn uns der Inhalt des Vorgetragenen bekannt ist. Mit dem Interesse an dem Vortrage hat das stoffliche Interesse an dem Inhalt nichts zu tun. In den Sprachorganen liegen die Mittel des Vortragskünstlers. Und um des Genusses willen, den uns das Sprechen gewährt, müssen wir einen solchen Künstler hören. Wenn wir so weit sind, wird sich der Vortrags- zum Bühnenkünstler so verhalten wie der Konzertsänger zum Opernsänger. Man braucht nur unsere Ästhetiken durchzusehen, um zu wissen, wie weit wir auf diesem Gebiete noch von einem wünschenswerten Ziele entfernt sind. Deshalb glaube ich, daß in dem obigen Aufsatze allerdings eine brennende Frage aufgeworfen ist. NOCH EIN WORT ÜBER DIE VORTRAGSKUNST In einem meiner Aufsätze ist auch der Vortragskunst Ludwig Tiecks gedacht. Ich möchte über diesen Gegenstand, anknüpfend an den vorigen Aufsatz, ein paar Worte vorbringen. Dort wurde die Wichtigkeit und der künstlerische Wert des Vortrages hervorgehoben. Das Beispiel Tiecks liefert einen schlagenden Beweis für das über diesen Wert Vorgebrachte. Ich möchte die Behauptung wagen, daß Tieck ein so ausgezeichneter Theaterleiter hauptsächlich deshalb war, weil er ein solch hervorragender Vortragsmeister war. Dadurch stand er als ausübender Künstler in einem Gebiete dem

Theater nahe, das eng mit der Schauspielkunst verwandt ist. Der Theaterleiter soll, was auch in diesen Blättern bereits hervorgehoben worden ist, ein Literat, entweder ein dramatischer Dichter oder ein Kritiker sein. Nur dadurch ist er imstande, das Theater in das richtige Verhältnis zur Literatur zu bringen. Ein Schauspieler oder Regisseur als Bühnenleiter wird stets die Neigung haben, die Stücke unter dem Gesichtspunkte zu betrachten, wie sie durch die Kunst des Schauspielers wirken. Ihr literarischer Wert wird für ihn gegenüber der Frage, ob sie gute Rollen enthalten, ob sie theatralisch wirksam sind und dergleichen, weniger in Anschlag kommen. Als Literat oder Dichter wird aber der Bühnenleiter den praktischen Theaterleuten gegenüber nur sehr schwer sich Autorität verschaffen können. Wesentlich erleichtert wird ihm das letztere dadurch werden, daß er als Vortragsmeister eine Wirkung auszuüben vermag. Dies eben wird durch Tieck bewiesen. In der Zeit, in der Tieck am Dresdner Theater tätig war, gehörten seine Vorträge zu den Dingen, welche in der Stadt künstlerisch in Betracht kamen. Wie man als Besucher Dresdens in die Gemäldegalerie ging, so suchte man auch Zutritt zu einer solchen Vorlesung zu gewinnen. Dadurch wirkte der Bühnenleiter ungemein anregend auf die Schauspieler. Man weiß, daß Tieck es verstand, beim Vortragen meisterhaft zu charakterisieren. Es ist schade, daß er uns nicht Ausführungen über diese Kunst hinterlassen hat. Sie wären gewiß ebenso lehrreich wie seine Aussprüche über Dramaturgie und Schauspielkunst. Denn eine Theorie der Vortragskunst fehlt uns beinahe ganz. Mehr als auf irgendeinem Gebiete ist auf diesem der Lernende ganz sich selber und dem Zufalle überlassen. Nicht nur für den Schauspieler, sondern für weiteste Kreise der Gebildeten wäre heute eine solche Theorie von Nutzen. Bei der Gestalt, welche unser Öffentliches Leben angenommen hat, kommt gegenwärtig fast jeder in die Lage, öfter öffentlich sprechen zu müssen. Man wäre gerne geneigt, für die Ausbildung der Sprachkunst etwas zu tun, wenn man gezwungen ist, öffentlich zu sprechen. Aber man ist, wenn man auf diesem Gebiete sich zu entwickeln sucht, darauf angewiesen, zu einem Bühnenkünstler oder zu einem Vortragsmeister zu gehen, der die Kunst des Vortrags auch nur mit Rücksicht auf die Bühne übt. Der Redner soll aber kein Schauspieler sein. Die Erhebung der gewöhnlichen Rede zum Kunstwerk ist eine Seltenheit. Wir Deutsche sind darin unglaublich lässig. Es fehlt uns zumeist ganz das Gefühl für Schönheit des Sprechens und noch mehr für charakteristisches Sprechen. Unsere bedeutendsten Redner sind keine Künstler des Redens. Man glaube nicht, daß eine ohne alle Kunst vorgebrachte Rede die gleiche Wirkung haben kann wie eine solche zum Kunstwerk veredelte. Dies alles hat nun freilich wenig mit der Bühnenkunst zu tun. Es wird aber doch auch für diese wichtig. Wer selbst einige Ausbildung in der Kunst des Sprechens erlangt hat, wird ein viel richtigeres Urteil über die Leistungen eines Schauspielers erlangen können als derjenige, der von dieser Kunst nichts versteht. Bei weitem die Mehrzahl der Literaten und Journalisten, die heute über das Theater schreiben, sind unfähig, ein Urteil über die Kunst des Sprechens abzugeben. Dadurch erhalten ihre Urteile etwas Dilettantenhaftes. Niemandem wird man das Recht zugestehen, über einen Sänger zu schreiben, der keine Kenntnis des richtigen Singens hat. In bezug auf die Schauspielkunst stellt man weit geringere Anforderungen. Man ist mit allgemeinem laienhaftem Herumreden über künstlerische Leistungen auf diesem Gebiete zufrieden. Die Leute, die verstehen, ob ein Vers richtig gesprochen wird oder nicht, werden immer seltener. Man hält künstlerisches Sprechen heute vielfach für verfehlten Idealismus. Dazu hätte es nie kommen können, wenn man sich der künstlerischen Ausbildungsfähigkeit der Sprache besser bewußt wäre. Auch unsere Schulen legen auf die Pflege künstlerischen Sprechens viel zu wenig Gewicht. Man übersieht, daß nachlässiges, unkünstlerisches Sprechen auf denjenigen, der dafür die richtige Empfindung hat, ebenso abstoßend wirkt wie eine geschmacklose Kleidung. Wir gehen daran, dem Kunsthandwerk eine größere Sorgfalt zuzuwenden, als dies bisher geschehen ist. Wir wollen die Wohnungen nicht nur zweckmäßig, sondern auch kunstgemäß einrichten. Eine Art Kunsthandwerk ist auch das Sprechen. Auch bei ihm muß die Natur zur Kultur erhöht werden. Die Wohnungen wollen wir so einrichten, daß sie nicht nur zweckmäßig, sondern auch schön sind. Alles soll auf die Bestimmung der Wohnung hindeuten. Aber es soll nicht abstrakt-zweckmäßig, es soll nicht nüchtern sein. Der Zweck soll so erscheinen, daß er auf eine schöne Weise auf die Bestimmung hindeutet. Ein Ähnliches möchten wir von der Rede verlangen. Zunächst hat sie die Aufgabe, den Sinn dessen 2x1 vermitteln, was mitgeteilt werden soll. Man soll sie dazu so geeignet wie möglich machen. Aber diese Aufgabe kann in verschiedener Weise erreicht werden. Es kann so geschehen, daß auf Schönheit und Grazie des Ausdruckes gar kein Wert gelegt wird. Dann wird — bei noch so bedeutendem Gegenstande - die Rede nüchtern, vielleicht sogar geschmacklos wirken. Es kann aber auch so geschehen, daß das Zweckmäßige auf schöne, auf graziöse Weise erreicht wird. Hier wird dem persönlichen Takte ungeheuer viel zugemutet. Ein Redner, der einen Inhalt in einer

Weise ausspricht, welche die Absicht merken läßt, schön zu reden, wird als «Schönredner» wenig Eindruck machen. Aber es gibt einen Grad von Schönrednerei, der genau dem Gegenstande entspricht. Trifft der Redner diesen Grad, so wird in seiner Rede die Harmonie zwischen Ausdrucksweise und Inhalt empfunden – und zwar sympathisch empfunden werden. Diesen Takt kann aber nur derjenige bei sich ausbilden, der ein Gefühl für die Schönheit und den Stil des Sprechens überhaupt hat. Dieses Gefühl muß zum unbewußten Bestandteil der Persönlichkeit des Redners werden. Sobald man die Gesuchtheit in der Rede merkt, ist es um die Sympathie der Zuhörer geschehen. Um aber diese Unbewußtheit der Empfindung in bezug auf die schöne, die stilisierte Rede zu erreichen, muß eine Erziehung zur Rhetorik angestrebt werden. Man muß eine Zeitlang sprechen um des schönen Sprechens willen, dann wird man später auch stilisiert sprechen, wenn man es nicht bewußt anstrebt. Der Deutsche hat die Eigenheit, solche Dinge wie stilisiertes Sprechen als nebensächliches Außending anzusehen. Er tut sehr unrecht damit. Es gilt hier mehr als auf irgendeinem anderen Gebiet der Satz: Kleider machen Leute. Wir werden uns zwar niemals zu der Anschauung, die französische Redner haben, bekehren, daß es gleichgültig sei, was wir reden, wenn wir nur herausgefunden haben, wie wir reden sollen. Aber wir sollten auf dieses Wie doch mehr Gewicht legen, als wir es zu tun gewohnt sind. Einem Redner, der zu sprechen versteht, laufen die Worte nach. Er reißt die Hörer hin. Das ist ein Erfahrungssatz. Warum sollen wir nicht nach diesem Satze handeln? Wir dienen dem Inhalte mehr, wenn wir ihm durch Rhetorik zu Hilfe kommen, als wenn wir mit Ausschluß aller Rhetorik unser Sprüchlein nur so hinsagen. Gerade weil wir dem Inhalt seine Geltung verschaffen wollen, sollen wir ihm eine sympathische Form geben. Sympathisch werden wir aber nur reden, wenn wir eine Erziehungsschule der Vortragskunst durchgemacht haben.

HERR HARDEN ALS KRITIKER

Eine Abrechnung

Der Kritiker hat ein königliches Amt; er soll es wie ein König üben. Alle Größen verfallen ihm. Er urteilt über die Dichter und Denker, über die Könige und Krieger; er soll das Urteil der Mitwelt und Nachwelt über sie begründen. Dazu muß er selbst innerlich reich sein an mannigfacher Erkenntnis, fest, treu und wahrhaftig, liebevoll und weit. Wer mit diesen Eigenschaften ausgestattet ist, soll königlich beurteilen, was geschieht und was geschaffen wird; kein Kannegießer und kein Sklav, weder der Öffentlichen Meinung noch des Königs Sklav, weder des Staats noch der Kirche Sklav, noch irgendeiner Clique, soll er seines heiligen Amtes walten. So soll ein rechter Kritiker sein. Und wie soll er nicht sein? -Das sagt niemand besser als der klassische Kritiker Lessing im 57. antiquarischen Briefe: «Sobald der Kunstrichter verrät, daß er von seinem Autor mehr weiß, als ihm die Schriften desselben sagen können, sobald er sich aus dieser näheren Kenntnis des geringsten - vermeintlichen oder wirklichen – nachteiligen Zuges wider ihn bedient: sogleich wird sein Tadel persönliche Beleidigung. Er hört auf, Kunstrichter zu sein, und wird – das verächtlichste, was ein vernünftiges Geschöpf werden kann - Klätscher, Anschwärzer, Pasquülant!» Wer das Treiben Maximilian Hardens seit ungefähr acht Jahren beobachtet hat, wird in mancher Beziehung an obigen Lessing-schen Ausspruch erinnert. Eine nach Hardens Meinung gut zugespitzte Phrase ist für ihn wichtiger als ein hingebungsvolles Eingehen auf eine Sache. Oft scheint es, daß seine kritische Weisheit in dem einen Satze besteht: alles was entsteht, ist wert, daß man's zugrunde schmäht!! -Auf diese Weise wird aus dem geschickten Feuilletonisten ein beleidigender Angreifer. Herr Harden ist ein Pamphletist. Fast alle früheren Aufsätze Hardens in seiner Wochenschrift «Zukunft» bieten erdrückendes Material gegen ihn. Man erinnere sich seines Aufsatzes über die Ermordung des Justizrats Levy, und seinen Aufsatz über den Zola-Prozeß wird man entweder mit Entrüstung oder mit mitleidigem Lächeln lesen. Mitleid muß man ja vielleicht doch empfinden, wenn man sieht, wie ein Mann sich gebärdet, der allen Vernunftgründen zum Trotz durchaus etwas anderes sagen will als alle anderen Leute. Die Verlegenheit, die sich geistreich gebärdet, gibt eine eigentümliche Nuance des Komischen. Jetzt haben wir Sudermanns «Johannes» erlebt. Wie verfährt Herr Harden? Zwölfeinhalb Seiten von dem fünfzehn Druckseiten umfassenden Aufsatz bringen eine Art Epilog des Sudermannschen Werkes. - Das soll heißen: Herr Harden hat am 15. Januar in seiner Loge gesessen und die Erstaufführung im Berliner Deutschen Theater miterlebt. Die gewaltigen Eindrücke, die dort auf ihn einstürmten, schwingen in dem ehemaligen Schauspieler nach und liefern ihm Stoff und Gedanken zu einem überaus feinen Reflex der Sudermannschen Gedankenwelt im «Johannes». Herr Harden redet sich vielleicht ein, das, was er auf den Seiten 218 bis 230 schreibt, sei ein ureigenes Werk. Es ist Zug um Zug dem Gedankenkreise des «Johannes» von Sudermann entnommen bis auf wenige Modifikationen; ausgesprochen mit stilistischer Meisterschaft in Hardens Art und Form, aber - welche Ironie: eine glänzende, zum Teil hinreißende Anerkennung Sudermanns! Doch Harden, der Geist, der stets verneint, mag sich das nicht eingestehen. Ist doch das Werk, das es ihm also mächtig angetan, weder von Ibsen noch von der Yvette Guilbert, sondern von Hermann Sudermann. Ihn bekämpft Herr Harden schon seit Jahren aufs bitterste. So hilft es denn nichts: auf zwei Seiten wird noch schnell ein niederträchtiger Schluß dazu gesudelt, und es präsentiert sich uns wieder die bekannte Fratze Hardenscher Kritik. Schauen wir sie etwas näher an. «Wir sehen», so schreibt Harden, «bei Sudermann einen armen Teufel von Täufer – das ist ein erheiterndes, zu unbarmherzigem Hohn stimmendes Bild; das Drama, dem ein Irrtum den Inhalt gibt, wird richtiger eine Komödie genannt.» Aber dieser «arme Teufel», Herr Pamphletist, beherrscht ein ganzes wogendes Volk, bezwingt den wutschnaubenden Pharisäer am Brunnen, der kein gewöhnlicher Gegner ist (Akt I, Szene 9 und 10), verschließt sich durch seine charaktervolle Mannhaftigkeit den Weg zu Glanz und Ehre; er geht als ein Held durch das Leben und geht als ein Held in den Tod. Der Salome gegenüberzustehen und diesem Raubtier auch angesichts des schmählichen Endes nicht einen Zoll breit zu weichen, der Herodias ihre Schande ins Antlitz zu schleudern und diese Bestie in ihrem eigenen Palast zu entwaffnen, dem Herodes gegenüber als Gefangener im Kerkerhof die stolze Höhe des Einsamen auf der Berge Gipfel zu behaupten, der dem kleinen Schwächling in Purpur den billigen Ruhm des Marktes zuweist –: wollte Gott, Herr Harden, Sie wären solch ein «armer Teufel»! Dann wäre ihr Leben keine «Komödie», wie es jetzt mehr und mehr wird, sondern ein herzerquickendes, die Geister befreiendes Schauspiel. Aber so – «es ist ein leeres, armseliges Stück»; denn – Herr Harden ist ein Pamphletist! Unverzeihlich ist es, so belehrt er uns, wie Sudermann mit dem Täufer umspringt: nicht nur Flauberts Erzählung hat er benutzt (Flaubert und Sudermann legen beide dasselbe Löwenfell auf eine Chaiselongue im Palastsalon. Q.e.d.), sondern des Täufers Wesen ist dem Dichter überhaupt fremd geblieben, obwohl es ihm der Rezensent mit seinen, nämlich des Dichters eigenen Gedanken soeben vorgeführt hat. Sudermanns «schwache Erfinderkraft» (!) hat ein «wirres, von schlechten oder schlecht gelesenen Büchern (– ?-) in die Irre getriebenes Wesen» aus Johannes gemacht; was versteht doch ein Harden (vielleicht auch: ein Harden sollte mehr verstehen -) von dem Konflikt, den diese Heldenseele durchtobt und zerreißt, durch den sie sich aber endlich siegreich zum klaren Licht der inneren Harmonie durchringt, wie uns Sudermann das vorführt?! Gesetz und Güte: jenes beherrscht den alten Bund, diese den neuen; jenes vertritt der Täufer, diese sein Messias. Sie bilden einen unversöhnlichen Gegensatz! Die harte Forderung der Gerechtigkeit ist des Täufers Schibboleth! Das ist nicht, wie Harden faselt, «der Bann rabbinischer Dumpfheit», zu der sich Johannes in schroffem Widerspruch weiß, sondern die echte, reine Luft mosaischer und prophetischer Tradition, wie sie jeder Israelit von Kind auf einatmete. «Als hörte er Nievernommenes», kündet Harden, «horcht Johannes auf, als das Wort Liebe zum erstenmal an sein Ohr schlägt» –: entsprach das nicht völlig seiner Situation, der inneren und äußeren? Die Prophetensprüche, an die Harden hier zu denken scheint, sind, auch in ihrer weitherzigsten Form, in der Summa befaßt: «Entziehe Dich nicht von Deinem Fleisch», also: Der Jude hilft dem Juden – sonst niemandem! - Aus Galiläa aber kommt die Kunde, der neue Meister jedoch rufe zur Feindes-iiebe auf! Also nicht mehr, wie Gottes Gebot statuierte: «Auge um Auge, Zahn um Zahn» -? Wie einen sich Gottes heilig Gesetz und die verzeihende Güte gegen den Sünder? – Mußte aus dieser Kollision dem Täufer nicht der schwerste Seelenkampf erwachsen, doppelt tragisch, weil nicht ein beliebiger Rabbi die unerhörte neue Lehre vertrat, sondern sein Messias, als dessen Vorläufer und Wegbereiter er sich wußte, der das Heil für Israel in seiner Hand trug, der jedem ewig sein Los bestimmte?! Ergreifend spricht dies Johannes dem Herodes aus (Akt IV, Szene 5): «Du hast mir keine Ketten angelegt und kannst sie mir nicht lösen; Dich warf ein anderer mir in den Weg, und da zerbrach ich an Dir.» Mit Meisterhand hat der Dichter, was die große Majorität der Kritiker bisher nicht begriffen, im Rahmen der äußeren Ereignisse mit ihrem bunten Wechsel bis zum brutalen Ausgang, dem Helden dies innere, religiöse Problem gestellt. Von Akt zu Akt – Aufmerksame werden dafür auch die höchst lehrreichen Aktschlüsse beachten - geht es der Lösung näher: der gesetzesstrenge Bußprediger, der die Kinder Josaphats samt Jael und die zarte Mirjam herbe von sich weist, lernt im schweren Kampf, der seinen äußeren Lebensgang zerbricht und ihm die Schranken auch seines prophetischen Wirkens weist, erst seine Jünger lieben (Schluß des IV. Aktes), nachdem er schon tatsächlich, wenn auch noch halb widerwillig, Gott das Gericht über den Tempelschänder übergeben hat (Schluß des III. Aktes), und lernt endlich auf der inneren Höhe des Dramas (Akt V, Szene 8) für die beiden so exklusiven Größen: Gesetz und Güte, die einigende Formel finden: «Nur aus dem Munde des Liebenden darf der Name Schuld ertönen!» Die Barmherzigkeit verwaltet das Gericht. Dadurch erledigen sich zwei weitere Albernheiten Hardens: einmal, Sudermann lasse Jesus eine «liberale Liebe» predigen, während er «auch» eine sengende Flamme gewesen sei, die das dem Untergang Geweihte verzehrt habe. Der Liebende verwaltet das Gericht, sagt Sudermann tief und herrlich, während Harden zwei Johannesse nebeneinanderstellt, von denen der zweite zufällig Jesus heißt. Johannes will und soll richten, Jesus ist gekommen, der Menschen Seelen zu retten. Die Orientierung beider Männer ist eine fundamental verschiedene. Sodann: Sudermann lasse den Täufer «nach Jesus suchen, als handle sich's um einen Geschäftsreisenden, der mit wertvollen Mustern das Land durchstreife». Das ist eine Hardensche Schnoddrigkeit! Man bedenke: beide Männer wirkten in demselben Land, zeitweilig nur wenige Meilen voneinander entfernt; daß es sich da nicht um ein «rein geistiges Suchen und Finden» handeln kann, sondern in der damaligen Zeit um Boten, die nach Botschaft und Antwort ausgesendet werden, muß jedem normalen Verstände einleuchten. Doch es kommt noch ärger! Sudermann «lebt nicht in seinem Werk; aus allen Gegenden hat er Bausteine herbeigeschleppt, aus allen Kunstkammern Schmuckgegenstände <entlehnt>, so daß er sich in seinem eigenen Gebäude nicht mehr zurechtfindet» —: das ist eine Schuljungenleistung, die einen schlagenden Beweis a posteriori vollauf verdiente! — Sudermann, so müssen wir weiter hören, hat «ein Verbrechen begangen, als er Johannes in eine läppische Buhlerinnenintrigue verstrickte (die Modelle habe sich der Dichter in den <Protzenburgen> und dem <erschacherten Trüffelparadies der Tiergartenstraßo gesucht —), deren dünnes Gespinst der Rauhe mit einem Griff zerrissen hätte»: tut denn das Johannes nicht tatsächlich durch sein heroisches tadelloses Verhalten? Warum leugnet das Harden? Heißt das nicht die klare Wahrheit fälschen und gewissenlos kritisieren? —! «Johannes war unter Männern ein Mann, auf dessen Werden und Vergehen keine Herodias und Salome bestimmenden Einfluß hatten» —: schließt das denn aus, daß diese beiden fürchterlichen Weiber an seinem Untergang mitgearbeitet haben -? Ist die Wahrheit des «cherchez la femme» nicht im ganzen Verlauf der Weltgeschichte eine unheimliche Großmacht gewesen? Muß man das einem Harden erst noch illustrieren? Politische Erwägungen und häusliche Intriguen haben im Bunde miteinander das Richtbeil für den Täufer geschliffen. Unerreicht ist in Sudermanns Drama das Zeitkolorit; der geistige und politische Zustand des Volkes und das ganze «Milieu» sind so vorzüglich getroffen, — das haben auch sehr ablehnende Kritiker laut erklärt - daß auch eine eindringende wissenschaftliche Betrachtung nur ihre bewundernde Anerkennung zollen kann. Herr Harden weiß das natürlich besser: «alle Konturen verschwimmen und der Betrachter starrt zerstreut auf ein wirres Nebelbild». Waren Sie denn so zerstreut - oder gar «benebelt» -, daß Ihnen alles «verschwamm»?! Sie haben infolgedessen wohl nur noch dunkle Erinnerungen an den Premierenabend, Herr Harden? — Darum raten wir Ihnen: Besuchen Sie die Vorstellung getrost noch einmal; aber nur, wenn Sie imstande sind, statt «zerstreut» zu «starren» — gesammelt zu betrachten! — Der «kecke Tragödiendichter», Sie kecker Herr Rezensent, «verwechselt» auch nicht «Pharisäer und Sadducäer», was bei Ihnen freilich leichter zu entschuldigen wäre. Lesen Sie nur freundlichst im I. Akt (Szene 3) die Stelle nach, wie die beiden sadducäischen Priester dem Eliakim und der Palastmagd, diese letzteren Anhänger der Pharisäersekte, ihren Segen anbieten; als sie schroff ablehnen (beide Parteien haßten sich tödlich), bemerkt der eine Priester wütend: «Das sind auch welche aus der Schule der Pharisäer.» Geben Sie zu, Herr Harden, daß Sie geschlafen haben? Oder «starrten» Sie wieder «zerstreut» —? Noch eins: Die Quellen über die politische Situation in Palästina zur Zeit des Täufers fließen spärlich und trüb, zum Leidwesen jedes Orientalisten. Über mehr oder minder wahrscheinliche Vermutungen kommt man nicht hinaus. Sudermann hat gut daran getan, sich im ganzen an den biblischen Bericht der Evangelisten zu halten — die Synoptiker natürlich vor dem vierten Evangelium bevorzugend —, ohne sich doch die Notizen bei Josephus entgehen zu lassen. Dass nun in Jerusalem damals nicht Herodes Antipas, sondern Pontius Pilatus das Regiment führte, weiß nicht nur Maximilian Harden, sondern hoffentlich jedes Schulkind. Sudermann aber läßt Herodes Antipas zum Passaf est Jerusalem besuchen als den «Vierfürsten von Galiläa». Haben Sie etwas dagegen einzuwenden? Der Einzug Jesu aber — nicht in Jerusalem, sondern in oder bei Machärus (in dem so wirkungsvollen Schlußbilde des Dramas) ist eine so verständliche dichterische Freiheit, daß von einem «schnöden Theaterkniff» nur in dem Schimpf Jargon des Herrn Harden die Rede sein kann. Summa: Hermann Sudermann ist weder «geistig arm» noch eine «schillernde Theatralikerkraft», die sich «im Höhenwahn tragikomisch überschätzt» hat, sondern: der große Dichter hat uns mit einem hochbedeutsamen Werk von streng dramatischem Aufbau, prachtvoller Gliederung und Ausgestaltung und entzückender Sprache beschenkt, denn die Tragödie «Johannes» ist ein bleibend wertvolles Meisterwerk der deutschen Dichtkunst. Herrn Harden aber gebühren die Worte seines und unseres Freundes Friedrich Nietzsche, welche dem berühmten Herausgeber der «Zukunft» im Bilde sagen sollen, was er je mehr und mehr für unser Volk bedeutet: «Das Hindernis aller Kräftigen und Schaffenden, das Labyrinth aller Zweifelnden und Verirrten, den Morast aller Ermatteten, die Fußfessel aller nach hohen Zielen Laufenden, den giftigen Nebel aller frischen Keime, die ausdörrende Sandwüste des suchenden und nach neuem Leben lechzenden

deutschen Geistes!» ZUR DRAMATISCHEN TECHNIK IBSENS Nicht weniger als an den Problemen, die Henrik Ibsen behandelt, kann man an seiner dramatischen Technik die Modernität seines Geistes beobachten. Man braucht nur den dramatischen Aufbau des «Hamlet» oder des «Wallenstein» mit dem der «Gespenster» zu vergleichen, um zu sehen, was moderne Dramatik ist. In einer Weise, die vor dem Gelehrtentum wenig Gnade finden wird, die auch durchaus nicht einwandfrei, aber doch ansprechend und lichtvoll ist, hat Edgar Steiger in seinem Buche: «Das Werden des neuen Dramas» (Berlin, 1898. F. Fontane & Co.) diesen Geist des neuen Dramas dargestellt. Er erinnert mit Recht daran, daß Ibsens Technik in mancher Beziehung derjenigen der alten griechischen Tragiker nahekommt. Man denke an den «König Ödipus». Alle Begebnisse liegen hier in der Zeit, bevor der Dichter sein Drama beginnen läßt. Nur die ungeheuren Seelenqualen und die erhaben-grausigen Stimmungen, die sich aus diesen Begebnissen entwickeln, treten uns vor Augen. Man hat deshalb gesagt, die Griechen haben gar keine ganzen Dramen, sondern nur fünfte Akte geliefert. Und verhält es sich nicht zum Beispiel bei den «Gespenstern» ebenso? Liegt nicht auch hier alles Maßgebend-Gegenständliche vor dem Beginn des Dramas? Treffend weist Steiger auf die Verschiedenheit der Quellen hin, aus denen solche Ähnlichkeit der Technik bei den Alten und bei Ibsen hervorgeht. Bei den Griechen entwickelte sich das Drama aus den musikalisch-religiösen Kulten, aus der Dionysos-Verehrung. Ihnen kam es nicht auf Darstellung äusserer Begebenheiten an, sondern auf den Ausdruck der Andacht, die ihnen die Ratschlüsse der Götter einflößten, welche jene Begebenheiten herbeigeführt haben. Ihre Andacht, ihre religiöse Stimmung wollten sie in der Dichtung ausströmen lassen; nicht verkörpern, was sie beobachtet hatten. Und ebenso klar setzt Steiger auseinander, wie sich unter dem Einfluß einer anderen Weltanschauung bei Shakespeare eine andere dramatische Technik ausbilden mußte. «Die Shakespearesche Tragödie hat keine so vornehme Vergangenheit wie die altgriechische. Die mittelalterlichen Mysterien und Fastnachtspiele, in denen wir die Urahnen des neueren Theaters zu erblicken haben, huldigten beide den wackeren Grundsätzen des Goetheschen Theaterdirektors im <Faust>: sie wollten vor allen Dingen die Leute unterhalten. Die Mysterien sollten die Andächtigen für die Langeweile der Predigt entschädigen, und in den Fastnachtspielen durften die werten Mitbürger über die Dummheit und Gemeinheit ihrer lieben Nachbarn lachen.» Nicht die feierliche Erhebung zu den Göttern, sondern das Ergötzen an den weltlichen Dingen wurde Ziel des Schauspiels. «Die Hauptsache war also, daß man den Leuten recht viel zu schauen gab; denn hatte nur das Auge fortwährend seine Beschäftigung, so brauchte den Dichtern und Spielern um den Erfolg nicht bange zu sein. Je mehr traurige und lustige Abenteuer, erhabene Reden und gemeine Spaße miteinander abwechselten, um so besser! ... Shakespeare fand also ein wirkliches Schauspiel vor, von dem das Publikum verlangte, daß es ihm die Großtaten der Geschichte, die Abenteuer der Helden und die Narreteien der lieben Nachbarn leibhaftig vor Augen stelle. Er hatte also nicht, wie die griechischen Dichter, musikalische Empfindungen und lyrische Gedanken zu versinnlichen, sondern äußere Geschehnisse und Abenteuer, Mordtaten und Schelmenstreiche zu verinnerlichen.» Wie Shakespeare dabei verfuhr, das zeigt so recht, daß er ein Kind seiner Zeit war. Er lebte in einer Epoche, in welcher die Beobachtung auf das Große, auf das Äußere ging. Die großen Haupt- und Staatsaktionen, die weithin sichtbaren Handlungen waren es vor allem, auf die damals das Auge der Menschen gerichtet war. «Könige und Helden wandeln über die Bühne riesengroß, und die Narren werden den Königen gleich. Alles wächst ins Ungeheure. Nur die Zeiten und die geschichtlichen Entfernungen schrumpfen nach eigenmächtiger Perspektive zusammen. Wir spüren deutlich, daß wir im Zeitalter des Teleskops leben.» Auch die Naturwissenschaft war damals von diesem Geiste beseelt. Was dem bloßen Auge sichtbar war, wurde untersucht. Man wußte nichts von dem Mikroskopisch-Kleinen, aus dem die neuere Wissenschaft die Gesetze des Großen erforschen will. Hätte Shakespeare die feinen Seelenschwingungen, in welche die Menschen durch die Außenwelt versetzt wurden, von der Bühne herab zeigen wollen: niemand hätte ihn verstanden. Niemand hätte sich aus der Wirkung auf das Innere des Menschen, die äußeren Ursachen, die Handlungen von selbst vergegenwärtigt. Das ist heute anders geworden. Der moderne Dichter hat sich den mikroskopischen Blick des modernen Naturforschers angeeignet. «Wir sehen zuviel: darum müssen wir das Gesichtsfeld verengen. Eine einzige Menschenseele mit unseren Blicken auszuschöpfen, deucht uns eine Danaidenarbeit. Darum haben wir in der Dichtung auch keine Könige und Heiden nötig; der ärmste Teufel von Arbeiter kann uns unter Umständen interessanter sein. Denn wir wollen ja nicht die Kronen und die Purpurmäntel abmalen, sondern nur Seelen, lebendige Menschenseelen - und wer weiß, ob wir unter dem Purpur eine finden würden - wenigstens so eine, wie wir sie brauchen, eine Seele, in der sich das große, zerrissene Jahrhundert abspiegelt? » Henrik Ibsen schneidet sich deshalb ein mikroskopisches Präparat aus dem Menschenleben heraus und läßt uns alles übrige aus diesem erraten. Damit ist die Grundlage seiner dramatischen Technik gekennzeichnet. Ganz allmählich arbeitet er sich zu dieser Technik durch. Im «Bund der Jugend», in den «Stützen der Gesellschaft», im «Volksfeind» sucht er noch ein makroskopisches Bild, ein möglichst vollständiges Handlungsgemälde vorzuführen; später schildert er nur noch das Innere der Seelen, welche dieses Gemälde erlebt haben, und eröffnet uns den Rückblick auf das Gemälde. Wie wenig geschieht in den «Gespenstern»! Vormittags besucht ein Pastor eine Witwe, er soll am folgenden Tage ein Asyl einweihen, das dem Andenken des verstorbenen Gatten gewidmet ist. Das Asyl brennt ab; der Pastor reist unverrichteter Dinge ab; und nach seiner Abreise wird der Sohn der Witwe blödsinnig, -Was aber geht während dieser mageren Handlung in den Seelen der Beteiligten vor! Der Rückblick in eine reiche Vergangenheit, in ein überreiches Drama eröffnet sich uns. Nun hat Ibsen ein besonderes Geheimnis der dramatischen Technik. Er bringt uns in dem eingeschränkten Wirklichkeitsausschnitt, den er uns vorführt, andeutungsweise alles vor Augen, was wir brauchen, damit unsere Aufmerksamkeit auf die ganze in Betracht kommende, aber nicht dargestellte Handlung gelenkt wird. Steiger macht auf einzelne solche andeutende Züge aufmerksam. «Fürs erste rückt er uns durch die innere Spannung des dramatischen Vorganges und die plastische Kraft der geschickt stilisierten Naturlaute die zitternde Seele seiner Menschen so nahe, daß wir deren Erinnerungsbilder selber wie gegenständlich empfinden.» Ist das aber geschehen, so braucht er ein zweites Mittel. Er läßt uns auf der Bühne einen äußeren Vorgang erleben, den wir nur noch hinter die Bühne zu verlegen brauchen, damit sich die dramatische Wirklichkeit in Phantasie verwandelt, «und wir haben tatsächlich beides, Vergangenheit und Gegenwart in gleicher Weise miterlebt. Die Vergegenständlichung des Erinnerungsbildes und die Verinnerlichung der Bühnenwirklichkeit arbeiten sich so gegenseitig in die Hände, um ebenso starke sinnliche Wirkungen zu erzielen wie der Augenschein des früheren Theaters. Ein klassisches Beispiel dafür finden wir im ersten Akt der <Ge-spenster>. In der bewegten Erzählung der Frau Alving tritt uns die ganze Vergangenheit des Hauses so leibhaftig vor Augen, als sähen und hörten wir den verstorbenen Kammerherrn selbst im Blumenzimmer mit seiner Dienstmagd schäkern. Da auf einmal hören wir wirklich vom Blumenzimmer her die flüsternden Stimmen Oswalds und Reginens und sehen, wie sich Frau Alving, blaß wie der Tod, langsam vom Stuhl emporrichtet und, wie versteinert nach der Türe deutend, die halberstickten Worte lallt: Gespenster! Das Paar im Blumenzimmer geht um!» Da haben wir in einer unmittelbar gegenwärtigen Handlung zugleich mittelbar eine vergangene dramatisch verkörpert vor uns. An diese Eigenheit der Ibsenschen Technik muß die Regiekunst bei Darstellung seiner Werke anknüpfen. Unter diesen Gesichtspunkten verwandelt sich die Frage der dramatischen Technik in eine dramaturgische. Was man Ibsen-Stil auf der Bühne zu nennen berechtigt ist, muß an diesem Punkte einsetzen. Denn die Schauspielkunst hat nun einmal die Aufgabe, zu verkörperlichen. Sie muß mit äußerlichen Bühnenmitteln vorführen, sichtbar für die Sinne, was dem Dichter in der Phantasie vorschwebt. Die Parallelvorgänge - der eine der Wirklichkeit, der andere als Erinnerungsbild – muß die Bühnenkunst herausarbeiten. Wie das im einzelnen Falle zu machen ist, muß dem Bühnenpraktiker anheimgegeben werden. Sicher ist nur, daß wir befriedigende Aufführungen Ibsenscher Dramen erst erleben werden, wenn der Bühnen-Stil in dieser Richtung ausgebildet wird. So lange das nicht der Fall ist, werden diese Bühnenwerke auf den Zuschauer immer nur wie dramatisierte Novellen wirken. Wir müssen eben einsehen, daß es auch bei diesen Dramen nicht auf das Was ankommt, sondern auf das Wie. Um das Was zum Ausdrucke zu bringen, könnte Ibsen auch jede beliebige andere Dichtform wählen. Er braucht die Bühne, weil er Kunstmittel anwendet, die über das bloße Erzählen hinausliegen, die verkörperlicht werden müssen, wenn sie in ihrer ganzen Kraft wirken sollen. Wieder treffend bemerkt Steiger: «Die dramatischen Doppelbilder, von denen das zweite das erste blitzschnell in Erinnerung ruft, sind nicht etwa eine Erfindung Ibsens, aber dieser Dichter muß sich ihrer bei seiner modernen Technik vorzüglich bedienen. Vielleicht bedarf es nur eines leisen Winkes, und der eine oder der andere unserer Regisseure wird zum Schatzgräber, der aus dem tiefen Schachte Shakespearescher Dichtung verborgene Herrlichkeiten auf die Bühne schleppt. Bei Ibsen geht ja keiner achtlos an diesen Doppelbildern vorüber. Denn hier müssen sie jedem, der nicht blind ist, sofort in die Augen fallen.»

DAS DRAMA ALS LITERARISCHE VORMACHT DER GEGENWART

In seinem anregenden Buche «Neue Beiträge zur Theorie und Technik der Epik und Dramatik» (Leipzig 1898) bespricht Friedrich Spielhagen neben anderem auch die Vorherrschaft, welche das Drama in der Gegenwart ausübt. Ein theoretisches Werk Spielhagens wird derjenige, der sich für ästhetische Fragen interessiert, immer mit Freuden lesen. Ein Künstler von reicher Erfahrung, feinem Denken und vornehmem Geschmack spricht aus einem solchen Buche zu uns. Ein reifes, abgeklärtes Urteil, das in langjähriger eigener Kunstübung gewonnen ist, muß auch von demjenigen mit gespanntester Aufmerksamkeit gehört werden, der eine andere Anschauung hat als der Urteilende.

Friedrich Spielhagen ist im allgemeinen nicht gerade gut auf die moderne dramatische Produktion zu sprechen; im einzelnen wird er immer der erste sein, der einer wirklichen Begabung Verständnis und Anerkennung entgegenbringt. Vieles von dem, was er sagt, sollte auch bei den gehorsamsten Bekennern neuerer Richtungen rückhaltlose Zustimmung finden. Denn es ist wahr, daß die heutige literarische Vormacht auf mannigfachen Irrtümern beruht: auf Irrtümern von seiten der Dichter, auf Irrtümern von seken des Publikums. Ein Grundirrtum ist der, daß man mit den Mitteln der Dramatik alles sagen zu können glaubt, was man sagen will. Eine tiefere ästhetische Bildung wird aber stets zur Anerkennung der Wahrheit führen, daß gewisse Stoffe nur eine romanhafte und nicht eine dramatische Behandlung vertragen. Das Drama verträgt keinen Stoff, der sich nur zur novellistischen Behandlung eignet. Deshalb sind manche moderne Dramen nur dramatisierte Novellenstoffe. Durch solche Mißgriffe im Stoffe, beziehungsweise in der Behandlung eines Stoffes, entstehen dramatische Gebilde, die unbefriedigt lassen, weil wichtige Dinge fehlen, die notwendig sind, wenn wir vollständig verstehen sollen, was sich im Verlauf der dramatischen Handlung ereignet. Und wenn sich der Dramatiker bemüht, solche Dinge zu bringen, so sehen wir auf der Bühne, was wir auf ihr nicht vertragen. Mit vollstem Recht bemerkt Spielhagen: «Die Verwechslung der dramatischen mit der epischen Kunst ... tritt ... manchmal auf das ergötzlichste zutage. So in der Kleinkrämerei der szenischen Anweisungen in usum der Regisseure und Schauspieler. Da wird uns kein kleinstes Möbel, kein Kaffeetassenuntersatz geschenkt. Der Stand der Sonne, die atmosphärische Stimmung, ein Blumenduft, der durch das Zimmer weht – das alles sind Dinge von immenser Bedeutung. Da wird jeder Person ihre minutiöse Schilderung mit auf den Weg gegeben: ob sie lang oder kurz, dick oder dünn ist; ob ihr Schädel breit oder oval, welchen Ausdruck ihre Physiognomie in der Ruhe, welchen sie in der Bewegung zeigt, und daß sie beim Gehen, Stehen, Sprechen, Lächeln diese oder jene Gewohnheit hat. Man möchte den Herren immer zurufen: wenn euch diese Dinge schon einmal so ans Herz gewachsen sind, schreibt doch gleich nur Romane und Novellen, wo ihr in dergleichen epischen Details schwelgen könnt!» Aber bei aller Sucht, im Detail zu schwelgen, kann das Drama doch nicht jene Entwickelung von Charakteren und Handlungen bieten, welche die epische Darstellung mit Recht für sich in Anspruch nimmt. Hervorstehende, charakteristische Momente, die sich zu einem künstlerischen Ganzen mit Anfang, Mitte und Ende zusammenschließen, muß das Drama darstellen. Alles Reden über die Unnatürlichkeit eines solchen Ganzen kann nicht überzeugend wirken. Spielhagen erwidert auf solches Reden: «Ich muß dabei immer an die Anekdote von jenem jüdischen Schächter denken, der sein Messer, wie es das Ritual erfordert, schartenlos geschliffen zu haben glaubte, und dem der weise Rabbiner es unter einem Vergrößerungsglase zeigte, wo dann die schartenlose Schneide wie eine Säge erschien. Sich mit der Natur in einen Wettlauf einlassen, ist immer mißlich – sie hat einen gar zu langen Atem. Und die Sache wird absurd, wenn die Konkurrenz ebenso zweckwidrig wie aussichtslos ist. Die Zwecke der Natur und der Kunst decken sich nun und nirgends. Die Natur ist ohne die Kunst noch immer sehr gut fertig geworden; und wenn die Kunst in Naturnachahmung aufgeht, ist sie nichts weiter als eine Natur aus zweiter und toter Hand, wofür jedes Panoptikum die schauerlichen Beweise liefert.» Zwei Irrtümer also sind es, auf welche vieles in der modernen Dramatik sich aufbaut: die Verkennung der Grenzen von Epik und Dramatik und der Aberglaube, daß die Natur wirklich nachgeahmt werden könne. Diese Irrtümer sind auf Seiten der Autoren vorhanden. Nicht minder bedeutsame Schäden zeigt das Verhalten des Publikums gegenüber dem Theater. Man will der eingehenden, alle Entwickelungsglieder eines Vorgangs bloßlegenden epischen Darstellung nicht mehr folgen. Man will sich in ein paar Stunden mit einem Problem befassen, sich oberflächlich von ihm erregen lassen. Nicht allseitigen, künstlerischen Genuß, sondern flüchtigen Hinweis sucht man. Die Neigung zu intensiver Vertiefung nimmt immer mehr ab. Und die Kreise, die eine solche Neigung haben, sind durch die hohen Theaterpreise von dem Besuche der Theater fast ganz ausgeschlossen. Das Schicksal eines dramatischen Kunstwerkes ist heute von Faktoren abhängig, die nicht entscheiden können über künstlerischen Wert oder Unwert. Nur zu wahr sind folgende Sätze Spielhagens: «Jenes innige Verhältnis, das einmal zwischen dem Publikum und dem Produzenten (Dichtern und Schauspielern) stattfand, jenes eindringende Verständnis, das aus der stetigen, herzlichen Teilnahme resultiert – sie sind, wenigstens in den Großstädten von heute, nicht mehr möglich. Wie sollten sie es auch sein, in einem aus einer kleinen Zahl wirklicher Liebhaber und einem überwältigend großen Kontingent von bis ans Herz kühlen, medisierenden Müßiggängern, kokettierenden Müßiggängerinnen und durchreisenden Fremden bunt zusammengewürfelten, beständig wechselnden Publikum! Das Bedenklichste dabei ist: eben dieses Publikums mehr als verdächtiges Votum ist maß- und ausschlaggebend für den ganzen dramatischen Markt. Was es approbiert, wird die Runde durch alle Provinzstädte machen, was es verworfen, hat nirgends einen vollen Kurs.

Es gibt da Ausnahmen – ich weiß es wohl, aber die Regel ist es.» Die fachmännische Kritik wirkt nicht klärend und bessernd auf diese Verhältnisse ein. Denn heute sind die einzelnen Kritiker zu sehr im Banne irgendeiner ästhetischen Richtung. Einer unbefangenen Hingabe an die künstlerischen Qualitäten sind nur wenige fähig. Die meisten fragen, ob ein Werk zu den Vorstellungen paßt, die sie sich von der Kunst gebildet haben. Treffend ist auch da wieder Spielhagens Charakteristik: «Es entsteht für ganze kritische Kreise ein Zustand wie beim Tischrücken, wo die Manipulierenden den Tisch von einer höheren Macht geschoben glauben, während sie doch selbst die Schiebenden sind unter dem Einfluß eines leisen, von ihnen faktisch nicht wahrgenommenen Druckes, der vom Nachbar zur Rechten (oder Linken) ausgeht, der wieder von seinem Nachbar zur Rechten (oder zur Linken) influiert wird und so weiter die ganze Runde herum.» Tatsache ist, daß ein Drängen aller jüngeren Dichter nach der Bühne hin stattfindet. Der Umstand, daß beim heutigen Publikum eine Theateraufführung bedeutend schneller auf Verständnis stößt als ein vielbändiger Roman, ist für dieses Drängen maßgebend. Aber noch etwas kommt in Betracht. Auch die Kunst hat heute, wie viele andere Zweige des Lebens, einen sozialen Charakter angenommen. Unsere Dramatiker wollen nicht bloß für den ästhetischen Genuß schaffen; sie wollen zu der Neugestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse das ihrige beitragen. Ein Glied der sozialen Entwickelung soll die Kunst sein. Da aber von dem Drama weit stärkere Wirkungen ausgehen als vom Roman, so wählen die Jungen dieses. Sie sehen dann die Wirkung sozusagen von heute bis morgen erwachsen. Und unsere Zeit will schnellebig sein. Man will sehen, wozu man etwas beiträgt. Daher kommt auch die Begünstigung der dramatischen Kunst durch die Publizistik, den Staat und die Gesellschaft, von der Spielhagen spricht: «die Begünstigung, welche die theatralische Kunst als eine schmuckhafte (gerade wie die bildenden Künste) von oben herab erfährt, wie viel Tausende jährlich auf ihre reichere Ausstattung verwendet werden, die dann doch indirekt auch wieder der dramatischen Produktion zugute kommen. Wie diese selbst wieder, ebenfalls von oben herab, sobald sie den dort beliebten Tendenzen sich geiügig erweist, protegiert wird, was ja wohl nicht immer zu ihrem Seelenheil gereichen mag, immerhin doch ihr weltliches Ansehen erhöht und ihr nach höheren Regionen schielende, oder auch nur herdenmäßig einem Anstoß gehorsame Scharen zuführt. Wie man weiter die Produktion durch periodisch verteilte Preise zu ehren und aufzumuntern versucht. Wie groß der Raum ist, der ihr in den Feuilletons der Tagesblätter eingeräumt wird. Wie stattlich die Zahl der Revuen, Monatsschriften, die sich ganz ihrem Dienste widmen. Wieviel bereits die höheren Klassen der Gymnasien für ihr Verständnis durch Kommentationen unserer Klassiker, durch Stellung von Thematen über dramatische Dinge und so weiter tun. Welche beredten und begeisterten Lobredner und Interpreten die dramatische Kunst auf den Kathedern der Universitäten findet.» Alle diese Unterstützungen werden auf die dramatische Kunst aus dem Grunde verwendet, weil sie ein wichtiges Glied in der sozialen Entwickelung ist. NEUE UND ALTE DRAMATIK Jetzt soll es plötzlich anders werden. Anderthalb Jahrzehnte sind die Prediger der «Moderne» nicht müde geworden, uns zu sagen, daß es in den Bahnen, die Schiller und Goethe eingeschlagen haben, nicht mehr weitergehen kann. Die klassischen Formen, das Monumentale auf der Bühne, die Stilisierung müsse aufhören. Die reine, unverfälschte Natur müsse zu ihrem Rechte kommen. Doch das ist nun fünf Jahre her. Seitdem haben diese «Modernen» entdeckt, daß es Nerven gibt. Da sagten sie: Nerven, die sind modern. Moderne Dramen müssen auf die «Nerven» wirken. Wir haben diesen Modernen ruhig zugehört. Denn sie sagten: wir wollen die neue Kunst entdecken, dazu müssen wir uns erst austoben. Vorläufig machen wir vielleicht Dummheiten, aber das Gute wird schon kommen. Ja, es ist aber nicht gekommen. Jetzt auf einmal fangen diese «Modernen» an, uns zu sagen, daß Goethe doch recht gehabt hat. Das geht zu weit. So lassen wir uns denn doch nicht behandeln. Wir haben bis jetzt geschwiegen. Wir haben gerne mitangehört, wie uns die Leute den Naturalismus gepredigt haben. Wir haben schließlich auch noch den Symbolismus über uns ergehen lassen. Aber daß jetzt die Leute, die uns mit dem Brustton ihrer Überzeugung das Lied sangen: mit Goethescher Kunst ist es zu Ende, daß diese Leute jetzt kommen, um uns zu belehren, was Goethe gewollt, gedichtet, gedacht hat – das lassen wir uns nicht gefallen. Wir haben immer gewußt, was Goethesche Kunst ist. Wir haben auch gewußt, daß es noch etwas geben kann, was anders ist. Und schliesslich selbst das haben wir gewußt, daß Goethe am Ende des vorigen Jahrhunderts gelebt hat, und daß am Ende dieses Jahrhunderts die Menschheit andere Bedürfnisse hat als die Zeitgenossen Goethes. Wenn aber unsere Zeitgenossen kommen und uns darüber belehren wollen, was die echte Kunst im Sinne Goethes ist, und daß wir uns zu dieser Kunst bekehren sollen, dann wollen wir doch einmal ein ernstes Wörtchen reden. Einzelne unserer jüngeren Literaten entdeckten vor ein paar Tagen Goethe. Mehrere schreiben jetzt sogar Goethes Kunstregeln ab und lassen sie in modernen Revuen drucken. Sie fangen an, etwas ganz Gescheites zu schreiben. Und belehren uns darüber, was echte Kunst im Sinne Goethes ist. Ich will diesen Herren ein Geheimnis verraten. Was sie uns sagen, ist uns herzlich gleichgültig. Es sagt uns nämlich bloß höchst banale Dinge. Aber diese Herren sind begabt. Sie werden in ihrem Goethe-Verständnis noch weiter vorrücken. Deshalb darf man sie nicht zu strenge beurteilen. Heute sagen sie uns Dinge, die wir entbehren können, denn wir haben sie im Blute; sie sind für uns Trivialitäten. Morgen werden sie aus Goethe manches herauslesen, was uns fremd, neu ist. Einer von diesen Begabten hat vor kurzem einen Zeitschriften-artikel geschrieben «Zurück zu Goethe». Daß es denn doch gut ist, an die Kunstmaximen Goethes zu erinnern, hat er gesagt. Er hat einzelne Zeitgenossen angeführt, die mit ihm die gleiche Gesinnung haben. Manchen hat er dabei unrecht getan. Denn wenn heute eine wirklich künstlerische Natur auf Goethe zurückgeht, so hat das den wahrhaftig leicht zu durchschauenden Grund, daß Goethe manches Gute doch geschrieben hat. Goethe gegenüber kommen Standpunkte eben gar nicht in Betracht. Lange haben wir zugesehen. Aber daß sich jemand herausnimmt, dasselbe zu sagen, was wir immer sagten, das vertragen wir denn doch nicht. Das alles schreibe ich, ohne Namen zu nennen. Denn Namen kommen dabei gar nicht in Betracht. Jeder, welcher die Kritik der jüngsten Tage verfolgt hat, weiß, daß jetzt plötzlich die Vorkämpfer der «Moderne» uns belehren wollen, was Goethesche, was klassische Kirnst ist. Vielleicht ist gerade jetzt der Zeitpunkt, diesen «Modernen» zu sagen, daß sie endlich auf dasselbe gekommen sind, was wir längst wußten. Bisher haben wir zugesehen, weil wir dachten: nun kommt es. Endlich aber wollen wir die Faust nicht mehr in der Tasche ballen. Endlich wollen wir offen sagen, daß wir zwar an jedes neue Genie, aber nicht an abstruse Redensarten glauben. Die Theoretiker der «Moderne» haben uns schon genug begabte Leute auf einen Holzweg geführt. Das darf nicht weitergehen. Sowenig, wie der Botaniker die Pflanze in ihrer Entwickelung beeinflußt, sowenig soll der Kunsttheoretiker, der von neuen Richtungen spricht, die schaffenden Leute beeinflussen, die sich und nicht den Theorien folgen sollen. Das istt so hoffe ich, deutlich gesprochen. Ich spreche das nicht als Konservativer oder Reaktionär. Aber ich spreche es deswegen, weil es mir endlich zu toll wird, immerfort von Dingen reden zu hören, die neue sein sollen, und die es doch nur deshalb sind, weil ihre Bannerträger das Alte nicht kennen. Wenn heute jemand den pythagoräischen Lehrsatz entdeckte, so würde man ihn auslachen. Wenn heute jemand Kunstformen und Kunstwerte entdeckt, die nicht minder auf ein gewisses ehrwürdiges Alter hinweisen können, so spricht man von «modernen Anschauungen ». Es ist doch notwendig, daß man etwas gelernt hat! Und nur der sollte von «Moderne» reden, der weiß, was ihr Gegenteil ist. Im übrigen liebe ich alles Gegenwärtige. PUBLIKUM, KRITIKER UND THEATER Über diesen Gegenstand hat einmal Paul Bourget geschrieben. Und die guten europäischen Über-Kritiker sagen, daß Bourget das Gras auf dem Grunde der Seele wachsen hört. Also muß man schon die Ohren spitzen, wenn Bourget redet. Nun sagt Bourget: wer ein lyrisches Gedicht, eine Ballade oder einen Roman schreibt, der kümmert sich nicht um das Publikum. Sein Kunstwerk wird um so besser werden, je weniger er sich um das Publikum kümmert. Er schreibt, wie es den Neigungen seiner künstlerischen Seele gemäß ist. So ist es aber durchaus nicht beim Theaterdichter. Dieser muß wissen, daß sein Stück für eine Anzahl von zweitausend Personen, die im Theater anwesend sind, bestimmt ist. Er muß sich dessen bewußt sein, daß diese Menge deswegen ins Schauspielhaus geht, um ein paar Stunden in angenehmer "Weise hinzubringen. Das Publikum hat den Tag über gearbeitet, im Bureau, auf der Börse, im Parlamentssaal. Dieses Publikum hat ganz bestimmte Sympathien und Antipathien. Es hat «heilige Gefühle», die es nicht verletzt sehen will; und es will sich vor allen Dingen nach der harten Arbeit des Tages nicht auch noch geistig anstrengen. Auch hat dieses Publikum ganz bestimmte Sitten und Leidenschaften. Es wird nur Gefallen finden an Stücken, die im Sinne dieser Sitten und Leidenschaften gehalten sind. Es gilt nun für den Theaterdichter, mit seinen Stücken genau dasjenige zu treffen, was dieses Publikum gerne hört und gerne sieht. Er wird Idealist sein, wenn er glaubt, ein idealistisch gesinntes Publikum im Theatersaale anzutreffen; und er wird gemein sein, wenn er der Ansicht ist, daß ein gemeines Publikum berufen sein wird, ihm Beifall zu zollen oder sein Stück auszuzischen. Achte darauf, was dein Publikum will, und schreibe dann in diesem Sinne! Das ist das Rezept, das der feine Psychologe Paul Bourget allen Theaterdichtern gibt. Ja, er geht noch weiter. Es gibt, meint er, religiöse und politische Moden. Gegen diese darf der Theaterdichter nicht verstoßen, trotzdem sie ungefähr alle zwei bis drei Jahre wechseln. Und noch mehr. Es gibt Schauspieler, die länger als politische und religiöse Moden sich in der Gunst des Publikums erhalten. Diese sind berufen, den Theaterdichtern auf die Beine zu helfen. Ihnen müssen die Dramatiker die Rollen auf den Leib schreiben. Was wird für den beliebten Schauspieler Soundso passen, müssen sie sich fragen, wenn sie diesen oder jenen Charakter dichterisch gestalten wollen. Es gibt, meint Bourget, immer einen Herrn Soundso, der so beliebt ist, daß er den Erfolg verbürgen kann.

Dann bemühen sich die Dramatiker, solche Rollen zu schreiben, daß dieser beliebte Schauspieler daraus etwas machen kann. Zweierlei – um pedantisch, vielleicht auch in Lessingscher Manier zu reden – ist möglich: entweder will Bourget die ganze Frivolität einer gewissen dramatischen Produktionsart charakterisieren und stellt deshalb in paradoxer Form gerade die schlimmsten Auswüchse auf dem Gebiete dar, das er im Auge hat; oder aber er redet nicht ironisch; er meint die Sache so, wie er sie ausspricht. Im ersteren Falle hätte er sich seine ganze Rede ersparen können. Denn dann wäre sie das Überflüssigste in der Welt. Daß es Stückefabrikanten gibt, die auf der Börse des gemeinen Geschmackes der Menge spekulieren und sich prostituieren – um Geld zu verdienen, das ist längst bekannt. Das braucht uns nicht der Mann mit den feinen Ohren für die intimsten Töne der menschlichen Seele zu verkünden. Aber es kommt auch gar nicht darauf an, ob Paul Bourget Spaß oder Ernst macht. Es kommt darauf an, daß gerade Idealisten und solche, die es mit der Kunst ehrlich meinen, ihm nachsprechen, und daß es so weit gekommen ist, daß heute zahlreiche von solchen Ehrlichen, die sich die Erfolge der geschilderten Spekulanten ansehen, nicht mehr daran glauben, daß das Theater eine Kunstanstalt ist. Und die Sache liegt so einfach. Der Gegensatz, den Bourget zwischen Roman, Ballade, lyrischem Gedicht und zwischen Theaterstück sich herauskristallisiert, gilt einfach nicht. Es gibt Künstler, die Romane schreiben, wie sie ihrem Empfinden, ihrer Inspiration, ihrem Genie entsprechen, und es gibt Romanfabrikanten, die Lesefutter für eine Menge schreiben, deren Sitten, Leidenschaften und Lebensgewohnheiten sie kennen, und denen sie schmeicheln wollen. Und ebenso gibt es Dramatiker, die Stücke schreiben, wie sie ihrer künstlerischen Überzeugung gemäß sind, und Stückefabrikanten, die so schreiben, wie es das Publikum will. Es ist der Grundfehler der Bourgetschen Betrachtungen und vieler ähnlichen, daß der Betrachter von dem Standpunkt der Empfänger, der Genießer ausgeht. Das muß immer zu zweifelhaften Resultaten führen. Denn Kunstwerke, die deshalb entstehen, weil sie der Genießer in einer bestimmten Weise haben will, sind nicht wert, daß man von ihnen redet. Der Genießer, das Publikum – sie mögen die besten Tendenzen haben: sie dürfen deswegen doch auf die Qualität eines Kunstwerkes keinen Einfluß haben. Nicht die geringste Kleinigkeit eines Kunstwerkes darf so gebildet sein, wie es das Publikum will. Dieses «darf» ist eigentlich ein schlecht angewandtes Wort. Ich müßte vielmehr sagen: dem wirklichen Künstler wird es nie einfallen, die geringste Kleinigkeit an seinem Werke dem Publikum zu Gefallen zu machen. Es ist, seit es eine Kunstwissenschaft gibt, immer von Forderungen der echten Kunst gesprochen worden. Der Künstler müsse dies oder jenes so oder so machen, wurde gesagt. Es sitzt den Herren im Blute, und selbst die modernsten Geister können sich davon nicht losmachen. Ein Mensch, der plötzlich vor sie hinträte und sagte: diese Rose ist nicht richtig, die soll anders sein, den hielten sie für einen Tollhäusler. Aber dem Künstler wagen sie es alle Tage zu sagen: Du mußt so oder so sein. Oh, nun höre ich die Ganz-Gescheiten schon wieder einwenden: ja, dann müßte der Kritiker zu allem Ja und Amen sagen, dann müßte er alles gelten lassen. O nein, ihr Herren! Wenn einer mit einem «Theaterstück» kommt, das gar nicht in die Kategorie der «Theaterstücke» gehört, dann behandle ich ihn ebenso wie einen Menschen, der mir ein greuliches Ding aus Papiermache für eine wirkliche Rose anpreisen will. Zwar kennen die gestrengen Herren nicht immer die Unterschiede, die hier in Betracht kommen. Vor einigen Tagen gab man hier im Berliner Residenz-Theater ein grenzenlos langweiliges, fades Ding: «Momentaufnahmen». Am Abend jubelte das Publikum, das wahrscheinlich bei einem Stücke von Johannes Schlaf gezischt hätte. Aber erst am nächsten Tage: da konnte man seine wahren Wunder erleben. Mit wenigen Ausnahmen – unter sie gehört natürlich die stets bewährte Tante Voß - hatten die Zeitungen etwas «zum Lobe des Autors» zu sagen. Einige besonders begabte Kritiker meinten sogar, dieser selbe Autor, der bis jetzt sich nur in leichten Schwanken versucht hätte, wäre nun literarisch ernst zu nehmen. Und einige «ganz Feine» witterten, daß er das Leben richtig zu beobachten verstehe. Es ist wirklich unmöglich, daß ein Kritiker – dieses Wort als Terminus technicus gebraucht – irgend etwas, das zur Kunst gehört, auch nur einigermaßen richtig zu beurteilen vermag, der solche Ansichten und Empfindungen vom Erleben und «Richtig-Beobachten» hat. «Momentaufnahmen» ist ein – Ding, zusammengestoppelt und zusammengeschustert aus «Beobachtungen» eines Mannes, der die Menschen im Leben gar nicht zu beobachten versteht, sondern der nur das Leben auf der Bühne zu kennen scheint. Mir ist es einfach unbegreiflich, wie ein ausgezeichneter Schauspieler sich dazu herablassen kann, solch ein Ding zusammenzuleimen. Ich will wahrhaftig keine Kritik über das Stück schreiben. Denn es hat nichts mit der Literatur zu tun und braucht deshalb auch nicht in einer literarischen Zeitschrift erwähnt zu werden. Aber mir stieg die – ich weiß nicht recht was für eine – Röte ins Gesicht, als ich am nächsten Morgen die Besprechungen des Machwerkes in den verschiedenen Zeitungen las. Was haben diese Kritiker alles einzuwenden gehabt, als jüngst die «Dramatische

Gesellschaft», um einer literarischen Ehrenpflicht zu genügen, Johannes Schlafs «Gertrud» aufführte! Und wie benehmen sie sich nun Herrn Jarno gegenüber? Es ist eine kulturhistorisch merkwürdige Erscheinung, daß Menschen in großen Zeitungen das Wort führen dürfen, die in einer solchen Barbarei des Geschmackes leben. Jawohl, das sind diese Leute, die nicht wissen, was eine wirkliche Rose ist, und deshalb ein Ding aus Papiermache hinnehmen und sagen: seht, wie sie lebt. So muß die wirkliche Rose sein. Soll man nun annehmen, daß die Kritiker, die im Theater sitzen, eine auserlesene Schar bilden, die besser, vornehmer, künstlerischer als das Publikum fühlt? Dann wahrlich muß man sich über die Theorie Paul Bourgets ganz eigentümliche Ansichten bilden. Oder soll man sich ruhig eingestehen, daß das Publikum im ganzen über den Kritikern steht? Aber, was wäre das für ein Zustand! Kurz, hier liegt etwas vor, was nicht recht zu lösen ist. Es ist so merkwürdig. Ist man mit den Kritikern, deren Geistesprodukte man scheußlich findet, einmal gemütlich beisammen, so können sie ganz nett sein. Liest man sie wieder einmal, dann findet man sie entsetzlich. Da muß noch ein unbekannter Faktor im Spiel sein. Ich habe mich an den guten Bourget erinnert, als ich die Kritiken der Berliner Tageszeitungen über das Machwerk des Herrn Jarno las. Deshalb ging ich von ihm aus. Ich sagte mir, so wird ein Dramatiker, der darnach fragt: wie soll ich dichten, damit ich der Menge gefalle? Nun, es ist genug. Ich denke: kein Künstler kann so denken, wie Paul Bourget es von dem Theaterdichter fordert. Oder es gibt unter den Theaterdichtern keine Künstler. Was würden Schiller, Shakespeare und so weiter dazu sagen?

WISSENSCHAFT UND KRITIK

Vor acht Tagen hat diese Zeitschrift einen Beitrag über «Wissenschaftliche Kritik» gebracht. Mir scheint, daß der Aufsatz in den «Dramaturgischen Blättern» seine richtige Stelle hatte, obgleich er nicht allein von Dingen handelt, die sich auf das Theater beziehen. Denn nirgends im literarischen Leben wird mehr gesündigt als in der «Theaterkritik». Deshalb halte ich es auch für angebracht, im Anschluß an diesen Beitrag diesmal einiges Ergänzende zu bringen. Ich möchte dem Ausspruch Grillparzers, den der Verfasser des genannten Artikels anführt, teilweise zustimmen. «Das kritische Talent ist ein Ausfluß des Hervorbringenden. Wer selbst etwas machen kann, kann auch beurteilen, was andere gemacht haben.» Das unterschreibe ich unbedingt. Aber ich glaube, daß diese Sätze nicht jeder richtig auslegen wird. Die meisten werden sie so verstehen: den Lyriker soll nur der Lyriker, den Epiker der Epiker, den Dramatiker der Dramatiker und so weiter beurteilen. Ich halte eine solche Auslegung für falsch. Denn ich glaube, daß zur Ausübung einer gewissen Kunstart eine einseitige, in einer gewissen Richtung sich bewegende Begabung notwendig ist, welche die Persönlichkeit für die Eigenart ihrer Leistungen ganz besonders einnimmt und sie wenig empfänglich macht für andere Richtungen innerhalb derselben Kunstgattung. Ein Lyriker von ausgeprägter Eigenart wird ungerecht sein müssen gegen einen Lyriker von anderer Eigenart. Weiter glaube ich, daß derjenige, welcher auf gar keinem Gebiete etwas hervorbringen kann, überhaupt nicht zum Kritiker taugt. Denn ein unproduktiver Kopf wird niemals über einen produktiven etwas zu sagen haben. Wer die Geburtswehen und die Elternfreuden, die eigene Geschöpfe verursachen, wer die Erlebnisse der geistigen Schwangerschaft nicht kennt, soll auch nicht zu Gericht sitzen über fremde Geisteskinder. Wenn also der Lyriker nicht über den Lyriker, der Dramatiker nicht über den Dramatiker urteilen soll: ja, wer soll denn eigentlich urteilen? Meine Meinung ist diese. Es soll ein Hervorbringender über Hervorbringungen auf einem andern Gebiete, als das seinige ist, urteilen. Ein Dichter soll über ein Werk der Malerei, ein Maler meinetwegen über ein philosophisches Buch, ein Philosoph über ein Werk der Malerei oder über ein Dichtwerk urteilen. Ich setze dabei freilich voraus, daß meine Leser verstehen, den Philosophen als Künstler zu nehmen. Jeder philosophische Gedanke ist ein Kunstwerk wie ein lyrisches Gedicht; und wer Philosoph sein will ohne produktives Talent, ist ein bloßer Wissenschafter. Er verhält sich wie der Lehrer der Kompositionslehre zum Komponisten. Wenn ich eine Kritik lese, so frage ich immer nach dem Verfasser. Hat dieser selbst etwas produziert, so fange ich an, mich für seine kritische Tätigkeit zu interessieren. Er wird dann vielleicht manches Einseitige, Eigensinnige über andere Hervorbringungen sagen. Aber er wird stets etwas sagen, was verdient, gesagt zu werden. Derjenige, der selbst nichts hervorbringt, wird auch über anderer Leistungen stets nur leeres Geschwätz zustandebringen. Einen Lyriker höre ich gerne über einen Maler, einen Philosophen höre ich gern über einen Dramatiker reden. Einen Kritiker, der nichts weiter ist als Kritiker, betrachte ich als eine überflüssige Persönlichkeit. Nun wird man mir sagen: es hat doch Kritiker gegeben, die Wichtiges und Richtiges vorgebracht haben, und die nichts weiter waren als Kritiker. Ich antworte: das mag einmal vorkommen. Es kommt eben dann vor, wenn ein Mensch seinen Beruf verfehlt hat. Und weil das der Fall ist, hat Bismarck recht gehabt, als er den Journalisten als einen Menschen definiert hat, der seinen Beruf verfehlt hat. Ich kann mir einen Musikkritiker denken, der nie selbst in einem Zweige menschlicher

Produktion etwas geleistet hat. Sagen wir: er heißt Hansück. Ich will ganz offen sprechen. Ich glaube, ein solcher Mensch hat seinen Beruf verfehlt. Er hätte eigentlich Musiker werden sollen. Seine musikalische Begabung ist nicht zur Entwickelung gekommen. Er sagt dann als Kritiker, was er als Künstler nicht zu sagen imstande ist. Wenn er Künstler geworden wäre, hätte er eine gewisse Eigenart zum Ausdruck gebracht. Man hätte sie genossen und hätte eine gewisse Vorstellung von der in Betracht kommenden Persönlichkeit. Nun ist aber diese Persönlichkeit aus irgendwelchen Gründen kein Künstler geworden. Ihre Eigenart hat keine greifbare Gestalt angenommen. Sie ist in einer Art Schlummerzustand geblieben. Wenn eine solche Persönlichkeit kritisiert, so urteilt sie im Sinne einer Eigenart, die nie das Licht der Welt erblickt hat. Das mag ja in einzelnen Fällen recht interessant sein; im allgemeinen wissen wir aber bei einer solchen Persönlichkeit nicht, was wir mit ihren Urteilen anfangen sollen. Dennoch wird man immer wissen, ob man es im einzelnen mit einer jener Naturen zu tun hat, die ihren Beruf verfehlt haben, oder ob mit einem Menschen, der überhaupt von der Natur gar keinen Beruf mitbekommen hat. Denn man müßte, wenn man die Bosheit besäße, die zur Erkenntnis der wirklichen Verhältnisse notwendig ist, von den meisten Kritikern sagen: das sind Leute, die keinen Beruf verfehlen konnten, weil sie nie einen hatten. Wenn ein Journalist, der nie etwas Selbständiges hervorgebracht hat, dem ich einen Kunstwert beilegen kann, über ein Theaterstück schreibt, so hat das nicht mehr Wert, als wenn eine geistreiche Dame in einem Salon ihre Meinung über dieses Werk zum besten gibt. Aber man sehe mich, weil ich dieses sage, nicht gleich als Pedanten an. Ich bin ja gar nicht der Ansicht, daß nur derjenige ein Künstler ist, der die Leinwand mit Farben überstreicht, oder der was Gedrucktes in die Welt setzt. Ich gehöre zu den reinen Toren, die an den Raphael ohne Hände glauben. Vielleicht ist die Dame, die im Salon mir ihre Meinung über den neuesten Hauptmann zum besten gibt, ein Lyriker, dem nur das Organ fehlt, die Empfindungen in die nötige Form zu bringen. Das mag schon stimmen. Aber ich spreche nicht von den Damen im Salon, die aus Mangel an Organ keine Lyriker geworden sind. Das habe ich nicht nötig. Denn sie schreiben ja eben nicht. Ich spreche von den schreibenden Menschen. Und das sind in der Gegenwart zumeist keine Raphaels ohne Hände, sondern Leute, die Hände und nichts als Hände haben. Man kann es heute erleben, daß Künstler ganz im allgemeinen über jegliche Kritik in der ablehnendsten, wegwerfendsten Form sprechen. Das kommt aber nur daher, weil sie zumeist von unproduktiven Leuten kritisiert werden, von Leuten, die ihnen absolut nichts zu sagen haben. Ich habe nie meine Meinung darüber, wer über einen Künstler urteilen soll und wer nicht, besser bestätigt gefunden, als wenn ich Schauspieler habe über Schauspieler und wenn ich unkünstlerische Naturen habe über Schauspieler urteilen hören. Schauspieler haben über andere Schauspieler überhaupt kein Urteil. Und unkünstlerische Naturen reden über schauspielerische Leistungen bloß tollen Unsinn. Jeder Schauspieler geht in seiner Eigenart auf; und wer gewisse Dinge anders macht als er selbst, den hält er für einen schlechten Künstler. Die unkünstlerische Natur glaubt, daß SchauSpielkunst eine leichte Sache ist, und hält jeden für einen großen Mimen, der sie amüsiert. Beider Urteü ist nicht wert, daß man davon spricht. Ein Maler, ein Lyriker, ein Musiker, ein dramatischer Schriftsteller, ein Philosoph können über einen Schauspieler urteilen, ein Schauspieler und ein Unkünstler aber nicht. Der Schauspieler vermag uns nur etwas zu sagen, was zuletzt doch darauf hinausläuft: dieser macht es anders als ich, und was ich mache, ist allein richtig. Der Unkünstler schwatzt dummes Zeug in die Luft hinein. Künstler sollten nur Künstler beurteilen; aber nie sollten Künstler über Künstler des gleichen Kunstzweiges urteilen. Fände dieser Grundsatz in der Theaterkritik Eingang, so gäbe es wahrscheinlich eine große Nachfrage nach Theaterkritikern und nur ein kleines Angebot. Aber man muß schon einmal mit der Tatsache rechnen, daß in unserer Zeit auch einmal das Angebot die Nachfrage wesentlich übersteigen kann. Vielleicht könnten, wenn dieser Grundsatz befolgt würde, überhaupt nicht alle Stellen besetzt werden. Aber was schadet es, wenn zum Beispiel in Berlin nicht alle Tagesblätter den Winter durch ihre obligaten Theaterkritiken brächten. Die meisten dieser Kritiken stammen von Leuten, die nichts, rein gar nichts über die Dinge zu sagen haben, über die sie schreiben. Warum soll denn durchaus jedes Stück, das auf die Bühne gebracht wird, Veranlassung geben zur Verschwendung einer Unmenge Druckerschwärze und Tinte? Von der Zeit, die die Schreiber verschwenden, will ich nicht reden, denn um die ist es nicht eigentlich schade. Ich glaube nicht, daß diejenigen, welche sie verschwenden, sie bei einer andern Beschäftigung besser anwenden würden. Kritik sollte im Grunde Nebenbeschäftigung sein. Was ein Künstler über Kunstarten zu sagen hat, die nicht die seinigen sind, soll er uns als Kritiker sagen. Kritik als Hauptbeschäftigung ist Unsinn. Aber es wimmelt ja in großen Städten von Kritikern, die nichts als Kritiker sind. Und wie gelten die Stimmen solcher Nichts-als-Kritiker? Bei den Künstlern selbst gelten sie eigentlich wenig. Beim Publikum dagegen um so mehr. Das ist traurig. Denn ein kritisches Urteil, das von einem künstlerisch empfindenden Menschen nicht anerkannt wird, sollte überhaupt nirgends eine Geltung haben. Über das Getriebe der Kritik hört man selten unbefangen sprechen. Denn leider ist die kritische Art der unproduktiven Leute eine Macht geworden, mit der die meisten Künstler, nicht nur das Publikum, rechnen. Im vertraulichen Kreise zwar hört man die Künstler in der ungezwungensten Weise über die Phrasen der Kritiker ihre Witze machen; in der Öffentlichkeit wird nur selten über dieses Getriebe etwas gesagt. Ich habe einmal meine ganz unbefangene Meinung sagen wollen.

AUCH EIN SHAKESPEARE-GEHEIMNIS

Immer und immer wieder muß ich mir die Frage vorlegen: worauf beruht die weite Wirkung einiger Shakespearescher Dramen? «Hamlet», «Othello», «Der Kaufmann von Venedig», «Romeo und Julia» machen auf Gebildete und Ungebildete, auf Klassisch-und Modern-Gesinnte, auf Idealisten und Lebemenschen einen gleich tiefen Eindruck. Und wir haben das Gefühl, daß wir Gegenwärtigen diesem Dichter einer relativ längst vergangenen Zeit so gegenüberstehen, als wenn er heute unter uns lebte. Man braucht daneben nur an die Wirkungen von Dichtungen wie zum Beispiel Goethes «Iphigenie» und «Tasso» zu denken, um sich den Unterschied in vollkommener Deutlichkeit vor Augen treten zu lassen. Und was die Veränderlichkeit des Einflusses dramatischer Kunstwerke in der Zeit betrifft, so möchte ich aufmerksam machen auf das Abnehmen der Begeisterung für Schillers Schöpfungen im Laufe unseres Jahrhunderts. Nur Shakespeares Dramen scheinen jedem Grade und jeder Art der Bildung und nicht minder jeder Zeit die gleiche Schätzung abzuringen. Ich glaube, man muß auf die Grundursachen der Wirkungen von Kunstwerken eingehen, wenn man die eben berührte Frage lösen will. In unserer Zeit ist das nicht leicht. Denn in dem Zweige menschlichen Denkens, den man heute Ästhetik nennt, herrscht eine Fülle von Vorurteilen, die eine Verständigung unter unseren Zeitgenossen über gewisse Grundfragen der Kunst geradezu ausschließen. Vor allen Dingen denke ich, indem ich dieses sage, an gewisse Kritiker, auf die alles, was innerhalb der Kunstbetrachtung nach Weltanschauung oder Philosophie aussieht, wie auf den Stier ein rotes Tuch wirkt. Wie der Dichter über die Dinge denkt, die den Inhalt zu seinen Werken abgeben, das soll ganz gleichgültig sein. Ja, diese Kritiker sind sogar der Ansicht, daß der Künstler um so größer ist, je weniger er überhaupt denkt. Man beliebt einen Dichter, von dem man glaubt, daß er gar nicht denkt, «naiv» zu nennen, und begeistert sich für seine Schöpfungen, deren holde «Unbewußtheit» man in allen Tonarten preist. Und mißtrauisch wird man sofort, wenn man merkt, daß ein Dichter eine Weltanschauung hat, der er in seinen Werken zum Ausdrucke verhilft. Man glaubt, die Naivität, die Unbewußtheit des Schaffens gehe ihm dadurch verloren. Manche Kunstbetrachter gehen so weit, zu sagen, der Dichter, der nicht wie ein Kind in einem Traumzustand lebt, der ihm die Klarheit der Gedanken verdunkelt und verbirgt, sei überhaupt kein wahrer Dichter. Ich habe es oft hören und lesen müssen, daß Goethes Größe darauf beruhe, daß er über seine künstlerischen Leistungen nicht nachgedacht hat, daß er wie in Träumen lebte, und daß ihm Schiller, der Bewußtere, seine Träume erst deuten mußte. Ich habe mich oft gewundert darüber, daß man einem solchen Vorurteil zuliebe die Tatsachen geradezu auf den Kopf stellt. Denn gerade bei Goethe läßt sich nachweisen, daß die ganze Art seines künstlerischen Schaffens aus einer klaren, scharf umrissenen Weltanschauung folgt. Goethe war ein Erkenntnismensch. Er konnte nichts um sich sehen, ohne darüber sich eine in Begriffen deutlich formulierbare Ansicht zu bilden. Als der Herzog Karl August ihn nach Weimar rief und ihn zu allen möglichen praktischen Tätigkeiten veranlaßte, da wurden die Dinge, mit denen er es in der Praxis zu tun hatte, für ihn zu Quellen, aus denen er seine Kenntnis der Welt und der Menschen unablässig bereicherte. Die Beschäftigung mit dem Ilmenauer Bergbaue führte ihn dazu, die geologischen Verhältnisse der Erdrinde eingehend zu studieren und sich auf Grund dieser Studien eine umfassende Ansicht über die Bildung der Erde zu machen. Auch dem Genüsse der Natur konnte er sich nicht als bloß Genießender hingeben. Der Herzog schenkte ihm einen Garten. Er konnte sich nicht bloß an Blumen und Pflanzen freuen; er suchte bald nach den Grundgesetzen des Pflanzenlebens. Und dieses Suchen führte ihn zu den epochemachenden Ideen, die er in seinen morphologischen Arbeiten niedergelegt hat. Diese Studien, in Verbindung mit der Betrachtung der Kunstwerke in Italien, bildeten bei ihm eine Weltanschauung aus, die scharfe, begriffliche Konturen hat, und aus der seine künstlerische Art mit Notwendigkeit geflossen ist. Diese Weltanschauung muß man kennen; man muß sein ganzes Geistesleben mit ihr durchdrungen haben, wenn man von Goethes Kunstwerken den rechten Eindruck empfangen will. Goethe ist, wenn man das von den Gegenwärtigen arg mißbrauchte Wort noch anwenden will: Naturalist Er wollte die Natur in ihrer Reinheit erkennen und in seinen Werken wiedergeben. Alles, was zur Naturerklärung zu Dingen Zuflucht nahm, die nicht in der Natur selbst zu finden sind, war seiner Vorstellungsart zuwider. Jenseitige, transzendente, göttliche Gewalten lehnte er in jeder Form ab. Ein Gott, der nur von außen wirkt, nicht die Welt im Innersten bewegt, geht ihn nichts an. Jede Art von Offenbarung und Metaphysik war ihm ein Greuel. Wer den Blick unbefangen auf die wirklichen, die natürlichen Dinge richtet, dem müssen sie aus sich selbst ihre tiefsten Geheimnisse enthüllen. Aber er war nicht so wie unsere modernen Tatsachenfanatiker, die nur die Oberfläche der Dinge sehen können und «natürlich nur dasjenige nennen, was sich mit Augen sehen, mit Händen greifen und mit der Waage wägen läßt». Diese oberflächliche Wirklichkeit ist ihm nur die eine Seite, die Außenseite der Natur. Er will tiefer in das Getriebe sehen; er sucht die höhere Natur in der Natur. Er ist nicht damit zufrieden, die Fülle der Pflanzen zu betrachten und in ein System zu bringen; er will in ihnen eine Urform, die Urpflanze, entdecken, die ihnen allen zugrunde liegt; die man nicht sehen kann, sondern die man in der Idee erfassen muß. So macht er es auf allen Gebieten. .Auch die Menschen und ihre gegenseitigen Verhältnisse betrachtet er so. Das wirre Getriebe der Menschen, die mannigfaltigen Charaktere sucht er auf einige typische Grundformen zurückzuführen. Und diese Grundformen, diese Typen, nicht die Erscheinungen der alltäglichen Wirklichkeit, sucht er in seinen Dichtungen zu verkörpern. Die höhere menschliche Natur in der Natur stellen seine Iphigenie, sein Tasso dar. Und die Möglichkeit, höhere Naturen darzustellen, ergab sich ihm, weil er in rastloser Erkenntnisarbeit zu einer bestimmten Ansicht, zu einer klaren Ideenwelt gekommen war. Nur wer seine Grundansicht hat, kann die Menschen und ihr Zusammenleben so darstellen, wie er es getan hat. Und verstehen kann diese Ansicht nur der, der sich Goethes Weltanschauung zu eigen gemacht hat. Aus dieser Tatsache ergibt sich die Abhängigkeit der dichterischen Technik Goethes von seiner Weltanschauung. Ein Tatsachenfanatiker arbeitet seine Gestalten so heraus, daß sie uns erscheinen wie Erscheinungen des alltäglichen Lebens. Dazu muß er auch technische Mittel anwenden, die den Eindruck der niederen Natürlichkeit machen. Goethe muß andere künstlerische Mittel anwenden. Er muß in Linien und Farben zeichnen, die über das Oberflächliche der Dinge hinausgehen, die überwirklich sind und doch mit dem Zauber auf uns wirken, welcher die Notwendigkeit des natürlichen Daseins hat. Ich möchte noch andere Beispiele anführen, welche die Abhängigkeit der künstlerischen Technik von der Weltanschauung klarmachen. Schiller ist Anhänger der sogenannten moralischen Weltanschauung. Für ihn ist die Weltgeschichte ein Weltgericht. Wem in der Welt Böses widerfährt, der muß eine gewisse Schuld haben; er muß sein Schicksal verdienen. Nun will ich nicht behaupten, daß Schiller die wirkliche Welt so angesehen hat, als ob auf jede Schuld auch die gerechte Strafe folge. Aber er hatte die Ansicht, daß das so sein soll, und daß uns jede andere Art des Zusammenhanges der Dinge moralisch unbefriedigt läßt. Deshalb baut er seine Dramen so auf, daß sie einen Weltzusammenhang spiegeln, wie er dieser moralischen Anforderung entspricht. Er läßt seine Helden deshalb tragisch enden, weil sie eine Schuld auf sich geladen. Daß ein harmonischer Zusammenhang bestehe zwischen Schicksal und Schuld: dies ist die Grundbedingung seiner dramatischen Technik. Maria Stuart, die Jungfrau von Orleans, Wallenstein müssen schuldig werden, damit wir von ihrem tragischen Ende befriedigt werden. Man vergleiche damit die dramatische Technik Henrik Ibsens in seiner letzten Periode. Bei ihm ist von Schuld und Sühne nicht mehr die Rede. Daß ein Mensch untergeht, hat bei ihm ganz andere als moralische Ursachen. Sein Oswald in den «Gespenstern» ist unschuldig wie ein Kind und doch geht er zugrunde. Ein Mensch mit moralischer Weltanschauung kann von diesem Verlaufe der Dinge nur angewidert werden. Ibsen aber kennt eine moralische Weltanschauung nicht. Er kennt nur einen außermoralischen Naturzusammenhang; eine kalte, gefühllose Notwendigkeit. Wie der Stein nichts dafür kann, daß er zerschellt, wenn er auf die harte Erde fällt, so kann ein Ibsenscher Held nichts dafür, daß ihn ein böses Schicksal trifft. Dieselbe Tatsache können wir bei Maeterlinck uns anschaulich machen. Er glaubt an feine, seelenartige, geheimnisvolle Zusammenhänge in allen Erscheinungen. Wenn zwei Menschen miteinander sprechen, so hört er nicht nur den gemeinen Inhalt ihrer Reden, sondern er nimmt tiefere Beziehungen, unausgesprochene Verhältnisse wahr. Und dieses Unausgesprochene, Geheimnisvolle sucht er in die Dinge und Menschen, die er darstellt, hineinzuarbeiten. Ja, er betrachtet alles Äußerliche, Sichtbare nur als ein Mittel, um das Tieferliegende, Verborgen-Seelische anzudeuten. Seine Technik ist ein Ergebnis dieses Strebens und somit seiner Weltanschauung. Wer nicht imstande ist, aus den Dingen und Menschen, die er auf die Bühne bringt, die angedeuteten, tieferen Wesenheiten durchzufühlen, der kann Maeterlinck nicht verstehen. Jede Gebärde, jede Bewegung, jedes Wort auf der Bühne ist ein Ausdruck der zugrundeliegenden Weltanschauung. Wer sich diese Wahrheiten gegenwärtig hält, wird einsehen, daß Goethe, Schiller, Ibsen, Maeterlinck nur auf einen bestimmten Kreis von Menschen wirken können, auf diejenigen, welche sich in die Weltanschauung dieser Dichter einleben können, welche denken und empfinden können wie sie. Daher rührt es, daß die Wirkung dieser Künstler Grenzen haben muß. Warum ist das bei Shakespeare anders? Hat etwa Shakespeare keine

Weltanschauung? Und wirkt er deshalb so allgemein, weil die Wirkung nicht aus einer solchen fließt und deshalb auch nicht durch sie eingeschränkt wird? Das letztere kann nicht zugeben, wer die Verhältnisse gründlicher betrachtet. Auch Shakespeare hat eine bestimmte Ansicht von der Welt. Für Goethe ist die Welt der Ausdruck typischer Grundwesen; für Schiller der einer moralischen Ordnung; für Ibsen einer rein natürlichen Ordnung; für Maeterlinck eines seelischen, geheimnisvollen Zusammenhanges der Dinge. Was ist sie für Shakespeare? Ich glaube, das passendste Wort, um Shakespeares Weltanschauung auszudrücken, ist, wenn man sagt: die Welt ist ihm ein Schauspiel. Er betrachtet alle Dinge vermöge seiner Natur auf einen gewissen schauspielerischen Effekt hin. Ob sie typische Grundformen abspiegeln, ob sie moralisch zusammenhängen, ob sie Geheimnisvolles ausdrücken, ist ihm gleichgültig. Er fragt: was ist in ihnen vorhanden, das, wenn wir es ansehen, unsere Befriedigung am reinen Anschauen, am harmlosen Betrachten befriedigt? Findet er, daß an einem Menschen die Schaulust am meisten befriedigt wird, wenn wir das Typische an ihm betrachten, so richtet er den Blick auf dieses Typische. Glaubt er, daß die harmlose Betrachtung am meisten auf ihre Rechnung kommt, wenn ihr das Geheimnisvolle geboten wird, so stellt er dieses in den Vordergrund. Die Schaulust ist aber die verbreitetste, die allgemeinste Lust. Wer ihr entgegenkommt, wird das größte Publikum haben. Wer den Blick auf eines richtet, kann auch nur auf die Zustimmung von Menschen rechnen, deren Grundempfindungen gleichfalls auf dieses eine gerichtet sind. So auf einzelnes gerichtet ist die Seele nur der wenigsten Menschen, wenn auch diese Wenigsten gerade die Besten sind, diejenigen, welche aus der Welt das Tiefste zu schöpfen vermögen. Um die Tiefen der Welt auszuschöpfen, muß man intensiv denken und fühlen. Das heißt aber, sich nicht an alles mögliche hängen, sondern eines nach allen Seiten auskosten. Auf Tiefe hat es aber Shakespeare nicht abgesehen. Ein Anklang an alle Richtungen des Denkens und Empfindens findet sich aber bei jedem Menschen. Selbst der Oberflächlichste kann empfinden, was Typisches, Moralisches, Geheimnisvolles, Grausam-Natürliches in der Welt ist. Aber es berührt ihn alles dieses nicht gerade intensiv. Er huscht so darüber hinweg und möchte bald zu einem anderen Eindrucke übergehen. Und so interessiert ihn alles; weniges aber andauernd. Ein solcher Mensch ist der eigentlich schaulustige. Er will von allem berührt, von nichts ganz eingenommen werden. Wieder aber darf man behaupten, daß von dieser Schaulust in jedem etwas ist, auch in demjenigen, der sich im allgemeinen – sogar fanatisch – ganz einer Grundempfindung hingibt. Mit dieser allgemeinen Charakteranlage der Menschen hängt die weite Wirkung der Shakespeareschen Dramatik zusammen. Weil er nicht einseitig ist, deshalb wirkt er allseitig. Ich möchte diese meine Ausführungen nicht so gedeutet sehen, als wenn ich Shakespeare eine gewisse Oberflächlichkeit vorwerfen wollte. Er dringt in alle Einseitigkeiten mit einem genialischen Spürsinn; aber er engagiert sich für keine Einseitigkeit. Er verwandelt sich von dem einen Charakter in den andern. Er ist seinem ganzen Wesen nach Schauspieler. Und deshalb ist er auch der wirksamste Dramatiker. Ein Mensch mit ausgeprägtem, scharfem Naturell, bei dem alle Dinge, die er anfaßt, sofort eine bestimmte, seine individuelle Farbe gewinnen, kann kein guter Dramatiker sein. Ein Mensch, dem die einzelnen Charaktere «schnuppe» sind, der sich in jeden mit der gleichen Hingabe verwandelt, weil er alle gleich und keinen besonders liebt, der ist der geborene Dramatiker. Eine gewisse Lieblosigkeit muß dem Dramatiker eigen sein, ein Allerweltssinn. Und diesen hat Shakespeare.

BEMERKUNG ZU EINEM BRIEF AN DEN HERAUSGEBER

Meiner Überzeugung nach ist es Pflicht des Redakteurs einer literarischen Zeitschrift, über einen Gegenstand verschiedene Stimmen zur Geltung gelangen zu lassen. Deshalb habe ich bereitwillig die vorhergehenden Ausführungen* zum Abdrucke gebracht. Ich bin aber nicht der Meinung, daß besonders viel gewonnen wird, wenn der Autor der einen Meinung auf die des andern wieder erwidert, dieser wieder zurückerwidert und so fort. Anschauungen, wie ich sie vorgebracht habe, sind hervorgegangen aus ganz bestimmten Voraussetzungen, aus Empfindungen, die ich im Laufe des Lebens durch Betrachtung Shakespeares gewonnen habe. Herr Häfker geht von anderen Empfindungen aus. Ich glaube nicht, daß wir einander überzeugen können. Noch weniger glaube ich, daß der Leser für die eine oder die andere Anschauung durch Vorbringen neuer Ausführungen gewonnen werden kann. Wer die Dinge ansieht wie ich, wird sich zu meiner Ansicht bekennen; wer von den Voraussetzungen des Herrn Häfker ausgeht, wird ihm beipflichten. Man kann seine Ansichten eben bloß geltend machen. Ob man Zustimmung findet oder nicht: das hängt von vielen Dingen ab, die durch Vorbringung von Schluß, Folgerungen, Widerlegungen und so weiter nicht geändert werden können. Deshalb möchte ich davon absehen, zu meinen Ausführungen etwas weiteres hinzuzufügen.

* von Herrn Häfker

EIN PATRIOTISCHER ÄSTHETIKER

Künstler hören es nicht gerne, wenn von Leuten über ihre Kunst geredet wird, die nicht selbst auf dem Gebiete dieser Kunst tätig sind. Ein bedeutender Musiker sagte mir einmal: nur der Musiker sollte über Musik reden. Ich erwiderte ihm, daß dann niemand außer der Pflanze über das Wesen der Pflanze reden dürfte und daß wir deshalb bei der bekannten Sprachunfähigkeit der Gewächse niemals etwas über deren Wesen zu hören bekämen. Mit der bedeutenden Menschen immer eigenen Folgerichtigkeit im Urteilen antwortete mir der Komponist: wer kann überhaupt behaupten, daß wir über das Wesen der Pflanze etwas wissen? Es ist ganz richtig, daß uns nur die Pflanze selbst über ihr Wesen aufklären könnte. Da sie aber nicht reden kann, ist es nicht möglich, über dieses Wesen etwas zu erfahren. Es ist leicht, eine solche Ansicht zu widerlegen. Was wir Menschen das Wesen der Pflanze nennen, könnte nämlich die Pflanze niemals selbst aussprechen. Wir nennen dasjenige «Wesen der Pflanze», was wir fühlen und denken, wenn wir die Pflanze auf uns einwirken lassen. Was die Pflanze fühlt und denkt und in Gefühlen und Gedanken als ihr Wesen erkennt, kann uns nichts nützen. Uns geht allein an, was wir erleben, wenn die Pflanze auf uns wirkt. Und was wir da erleben, sprechen wir aus und nennen es das Wesen der Pflanze. Wie wir aussprechen, was wir durch den Eindruck der Pflanze empfinden, das hängt davon ab, welcher Ausdrucksmittel wir uns nach unserer Begabung bedienen können. Der Lyriker besingt die Pflanze; der Philosoph bildet die Idee der Pflanze in seinem Kopfe aus. So wenig der Lyriker verlangen kann, daß die Pflanze über sich selbst ein Gedicht mache, so wenig wird der Philosoph verlangen, daß die Pflanze ihre eigene Idee selbst ausspreche. Ebenso ist es mit der Kunst. Ich glaube nicht, daß der Künstler über seine eigene Kunst reden soll. Aber so ganz unbedingt gilt das natürlich nicht. Denn ganz sondern lassen sich die einzelnen menschlichen Fähigkeiten nicht voneinander. Die Pflanze wird nie die Fähigkeit haben, über sich selbst zu reden. Der Lyriker kann die Fähigkeit haben, über den Lyriker zu reden. Aber die Fähigkeit, über den Lyriker zu reden, ist durchaus nicht an die Fähigkeit geknüpft, selbst lyrische Gedichte hervorzubringen. Und die Fähigkeit, Lyriker zu sein, ist nicht an die andere geknüpft, über die Lyrik reden zu können. Und so ist es in allen Künsten. Künstler können manchmal über ihre Kunst reden; oft aber sollten sie schweigen. Wenn sie von anderen, die nicht im Gebiete ihrer Kunst tätig sind, verlangen: sie sollten nicht über ihre Kunst reden, so sprechen sie wie – Pflanzen, die von den Menschen verlangen, sie sollen nicht über Pflanzen reden, weil nur die Pflanzen berufen seien, über sich selbst etwas auszusagen. Man muß heute zu paradoxen Aussprüchen seine Zuflucht nehmen, wenn man sich verständigen will. Ich habe es in den obigen Zeilen getan, um zu zeigen, wie lächerlich es ist, wenn Künstler verlangen, daß Leute nicht über eine Kunst sprechen sollen, in der sie nicht selbst tätig sind. Ich möchte das Paradoxon nun aber auch umkehren. Man soll von dem Lyriker, der die Pflanze besingt, von dem Philosophen, der die Idee der Pflanze in Worten ausspricht, nicht verlangen, daß sie auch eine wirkliche Pflanze hervorbringen sollen. Es gibt gewiß Menschen, die Dramen von vorzüglichem Werte schreiben können, trotzdem sie über die Dramatik treffliche Ideen zu äußern vermögen. Sie sind immer interessante Persönlichkeiten. Sie sind auch glückliche Persönlichkeiten. Denn sie brauchen sich keinen Zwang aufzuerlegen. Wer über Kunst in Worten sich äussern kann und zugleich imstande ist, eine Kunst zu pflegen, die seinen Worten entspricht, der ist gewiß glücklich. Wer es aber nicht kann, dem kommt die edle Tugend der Resignation zu. Er ist zufrieden damit, über die Kunst zu reden wie über die Pflanze, und verzichtet darauf, ein Kunstwerk hervorzubringen, wie er darauf verzichtet, eine Pflanze hervorzubringen. In diesem Verzicht äußert sich die Vornehmheit des Ästhetikers. Verzichtet er nicht, sondern unternimmt er es, dennoch etwas zu schaffen, was in das Gebiet gehört, über das er redet, so zeigt er, daß er nicht verdient, ernst genommen zu werden. Ein Ästhetiker, der über das Drama redet und dann ein elendes dramatisches Machwerk schafft, ist wie ein Lyriker, der die Herbstzeitlose besingt und dann eine solche Pflanze elendiglich aus Papiermache formt. Wir glauben dann nicht mehr an die Aufrichtigkeit seiner Empfindungen. Wir glauben, er habe bei der wirklichen Herbstzeitlose auch nicht mehr empfunden als bei der aus Papiermache. Was ich hier geschrieben habe, ging mir durch den Kopf, als ich am 16. August 1898 aus dem «Neuen Theater» (Berlin) kam. Der Herr Direktor Siegmund Lautenburg, Österreicher und Ritter des Franz-Joseph-Ordens, hat zur Vorfeier des Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josephs des Ersten das patriotische Festspiel «Habsburg» aufführen lassen. Ich verwahre mich von vornherein, etwas gegen den Direktor Lautenburg zu sagen. Er ist Österreicher, und es ist schön von ihm, seinem österreichischen Patriotismus Opfer zu bringen. Nach dem schlechten Besuch zu urteilen, dürfte die Vorstellung, die ausgezeichnet war, Herrn Direktor Lautenburg wirklich etwas gekostet haben. Aber was tut man nicht alles, wenn man Österreicher, Ritter des Franz-Joseph-Ordens ist und auch ein Theater in Berlin zur Verfügung hat! In den Zwischenakten erschien auch der Direktor mit seinen sämtlichen Orden –, das war wieder gut. Ich meine das ganz ernsthaftig. Denn auch ein Autor mit hohen Orden hätte erscheinen müssen. Ich weiß nicht, was für Orden Herr Baron Alfred von Berger, der Autor des Stückes «Habsburg», von dem ich rede, hat. Er ist ohne Orden erschienen, als man ihn gerufen hatte. Aber sein Stück ist ein Wechsel auf die höchsten österreichischen Orden, die es gibt, - pardon, sollten Orden nicht überhaupt für höhere als dichterische Verdienste bestimmt sein? Mit Neugierde ging ich in die Vorstellung vom 16. August. Als ich noch in Wien war – es ist jetzt zehn Jahre her – da war Alfred von Berger eine Persönlichkeit, über die man sprach. Er war – wie die Leute sagten – der richtige Kandidat für die Burgtheaterdirektion. Er hat die Diskussion, ob er ernannt werden soll oder nicht, dadurch abgeschnitten, daß er die Stella Hohen-fels, die unvergleichliche Schauspielerin des Burgtheaters, geheiratet hat. Ein Hausgesetz des Burgtheaters verbietet, daß der Direktor mit einer Künstlerin des Institutes verheiratet ist. So haben die Befürworter der «Direktion Berger» es gut. Sie sagen: Er wäre natürlich der beste Burgtheaterdirektor. Es ist auch kein Zweifel, daß er längst ernannt wäre, aber man kann ihn nicht ernennen, weil er mit der unersetzlichen Stella Hohenfels vermählt ist. Entweder muß Stella Hohenfels abgehen oder Baron Berger kann nicht Direktor werden. Das erstere ist unmöglich, also... Ein anderes Theater ist nun für den Herrn Baron von Berger auch nicht zu haben, deshalb ist er heute noch immer ohne Theaterdirektorposten. Während seiner unaufhörlichen Kandidatenzeit beschäftigt er sich nun damit, über das Theater und über die Kunst zu reden. Es gibt Leute, die etwas von seinen Reden über die Kunst halten. Und er hat wirklich einige recht gute Sachen gesagt. In seinen «Dramaturgischen Vorträgen» stehen allerlei prächtige Ausführungen über die dramatische Kunst. Man hätte Alfred von Berger bisher, nach seinen Reden über die Kunst, für einen feinen Kunstkenner halten können. Ich habe aber immer geglaubt, daß hinter seinen Redereien nicht viel stecke. Und durch sein Festspiel «Habsburg» hat mir Herr von Berger allen Glauben genommen. Wer imstande ist, ein solch elendes Machwerk zu patriotischen Zwecken zu liefern, wie dieses Festspiel ist, der hat kein Recht, über Kunst zu reden. Das ist eine Pflanze aus Papiermache, die für eine wirkliche Pflanze ausgegeben wird, während uns der Verfasser in seinen Reden fortwährend von dem Wesen wirklicher Pflanzen erzählen will. Vor einem Rätsel saß ich, als am 16. August die langweiligsten, banalsten patriotischen Phrasen von der Bühne herab auf mich niedergingen. Ich hätte nicht ein Wort über das aller Bühnenkunst Hohn sprechende Festspiel verloren, wenn es für mich nicht ein Symptom wäre für die unfreie, dienerhafte Gesinnung, die selbst bei denjenigen vorhanden sein kann, welche auf der Höhe der Zeitbildung stehen. Berger steht als Ästhetiker auf der Höhe der Zeitbildung, und er ist imstande, sein Wissen, seine Bildung, alles zu verleugnen, nur um ein klägliches, stümperhaftes Festspiel zu verfertigen, das würdig wäre, den nächstbesten Kulissenreißer zum Verfasser zu haben. Ja, wenn die besten Ästhetiker, die schön reden können, solche Stücke schreiben, dann mögen die Künstler sagen: bleibt uns vom Leibe mit eurem Gerede über die Kunst.

ZUR PSYCHOLOGIE DER PHRASE

Sicherlich stellte sich derjenige eine große Aufgabe, der es unternehmen wollte, die Macht des Schlagwortes erschöpfend zu schildern. Denn es wird weniges in der Welt geben, was so suggestiv wirkt wie das Schlagwort, und dessen Wirkungen so g,e-heimnisvoU. sind. Die Hauptsache ist, daß das Schlagwort in aller Munde ist, daß es jeder bedeutungsvoll ausspricht, ohne dabei etwas zu denken, und daß es ebenso jeder bedeutungsvoll anhört, wieder ohne das geringste dabei zu denken. Es muß nur sowohl der Sprechende wie der Hörende davon überzeugt sein, daß etwas Bedeutendes gemeint ist. Gleichzeitig muß derjenige für töricht gelten, der es einmal unternimmt, nach dem Sinne des Schlagwortes zu fragen. Denn ein solcher würde die Wirkung des Schlagwortes zerstören. Er muß sie zerstören. Denn einen Sinn hat das Schlagwort natürlich. Einfach deswegen, weil jedes Wort einen Sinn hat im Munde desjenigen, der es zuerst in einem gewissen Zusammenhange gebraucht. Auf diesem Sinn aber beruht die Wirkung nicht. Sie beruht auf etwas, was mit dem Sinn nichts zu tun hat. Ein verständiger Politiker gebraucht ein Wort. Es hat innerhalb der Ausführung, die er gibt, seinen guten Sinn und seine volle Berechtigung. Nun tritt der Fall ein, daß uns dieses Wort eine gewisse Zeit hindurch in dem Lande^ dem der Politiker angehört, in jeder politischen Auslassung begegnet. Als der erste verständige Politiker es gebraucht hat, wirkte es zündend, weil der Sinn der übrigen Ausführungen dasselbe beleuchtete. Aber an diesen Sinn denken die unzähligen anderen, die es gebrauchen, gar nicht. Bismarck hält eine bemerkenswerte Rede. Eine Rede, die eine politische Tat ist. Er sagt in dieser Rede: «Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt.» Diese Worte haben einen Sinn innerhalb seiner Rede. Sie wirken aber als Schlagwort weiter. Man kann sie nun in unzähligen Reden hören. Aber man darf auch ruhig einen Preis aussetzen für eine vernünftige Auslegung der Worte in diesen unzähligen Reden. Dennoch werden die meisten dieser Reden ihre Wirkung dem Umstände verdanken, daß der Redner die Worte gebraucht hat. Man kann ruhig behaupten: ein Wort muß erst seinen Sinn verlieren, wenn es zum Schlagworte werden soll. Denn nichts liebt die große Menge so wie die Worte; und für nichts ist sie so wenig zu haben als dafür, den Sinn der

Worte zu verstehen. Die Sprachwerkzeuge der Menschen sind von einem ungeheuren Tätigkeitsdrange beseelt, die Denkwerkzeuge sind die trägsten Organe, die ein Organismus besitzt. Die Menschen wollen recht viel sagen und recht wenig denken. Deshalb soll es möglichst viele Schlagworte und Phrasen geben, bei denen man eine starre Wirkung verspürt, ohne etwas zu denken zu haben. Wer sich auf die Beobachtung des Mienenspieles der Menschen versteht, wird oft folgendes sehen können: Zwei Menschen unterhalten sich. Sie suchen sich auf sinnvolle Weise zu verständigen. Das geht eine Zeitlang so fort. Plötzlich wird einem von beiden die Verständigkeit zu langweilig. Es fällt ihm ein Schlagwort ein, mit dem er die Unterhaltung zu Ende bringen kann. Auf beiden Gesichtern drückt sich nun die Zufriedenheit aus, die sie darüber empfinden, nicht mehr über die Sache weiter reden zu müssen. Das Schlagwort, das keinen Sinn hat, bringt eine lange, vielleicht gar nicht sinnlose Unterhaltung zu Ende. Eine entfernte Ähnlichkeit mit der Neigung, durch Schlagworte zu wirken, hat die Sucht, für Behauptungen Zitate zu bringen. Zumeist werden die Zitate in dem Zusammenhange, in dem sie gebraucht werden, allen Sinn verlieren, weil sie aus ihrem ursprünglichen herausgerissen sind. Wir treffen überall Zitate. Auf Fahnen, auf Denkmälern, über Eingangspforten von Häusern, in Stammbüchern, in Leitartikeln, auf Pfeifenköpfen, Spazierstöcken und so weiter. Jedesmal fordert uns der Anblick eines solchen Zitates auf, den Sinn zu vergessen, den es ursprünglich gehabt hat. Ich möchte aber mit alle dem nichts gegen die Schlagworte und gegen den Gebrauch der Zitate gesagt haben. Denn die witzigsten Wendungen der Reden werden bisweilen dadurch erreicht, daß man ein Zitat in einer Weise anwendet, die seinem ursprünglichen Sinn widerspricht. Lehrreich wäre aber doch eine Sammlung über Beobachtungen darüber, wie Schlagworte wirken. Man könnte, wenn man dieses Kapitel der Volkspsychologie schriebe, zwei Fliegen mit einem Schlage treffen. Denn man hätte damit auch ein gutes Stück eines andern Kapitels der Seelenlehre geschrieben, das da heißt: «Die Gedankenlosigkeit der Menge». Wie die Menge das Denken zu vermeiden sucht, sieht man am besten gerade im Gebrauche des Schlagwortes. Es gibt Journalisten, die auf diese Eigenschaft der Menge ihre ganze Existenz aufbauen. Sie schreiben – sagen wir jede Woche -einen Artikel, der irgendein Wort enthält, das geeignet ist, acht Tage lang nachgesprochen zu werden. Dann haben die Leser acht Tage ein Mittel, über etwas zu reden, ohne ihre Gedanken in Anspruch zu nehmen. Sie bringen eine Woche lang bei jeder Gelegenheit den neuesten Ausspruch des Journalisten X. an. Manche Journalisten können nur deswegen einen großen Erfolg verzeichnen, weil sie die Kunst besitzen, Worte zu prägen, die neben ihrem Sinn auch noch etwas haben, durch das sie suggestiv wirken; durch das sie wirken, wenn sie ihren Sinn ablegen. Der Psycholog der Phrase wird zu erforschen haben, was dieses «Etwas» ist, das übrigbleibt, wenn der Sinn aus einem Worte herausdestilliert ist, und das dann die Zauberkraft hat, das sinnlose Wort zu einer Macht zu erheben, die über die Menschen herrscht. Ein wichtiger Beitrag zur Herdenpsychologie wird diese Psychologie der Phrase sein. DIE TRAGISCHE UNSCHULD In der letzten Nummer dieser Zeitschrift sind einige Bemerkungen über die «tragische Schuld» enthalten. An diese sollen hier einige andere angeschlossen werden, welche geeignet erscheinen, den psychologischen Ursprung dieses heute veralteten Begriffes zu beleuchten. Der Begriff hat seinen Ursprung in sittlichen Grundempfindungen des Menschen. Der Philosoph Herbart hat die sittlichen Grundempfindungen auf fünf ursprüngliche Formen zurückgeführt. Er ist der Ansicht, daß eine solche Empfindung in unserer Seele auftritt, wenn wir ein Begehren oder Wollen in ein Verhältnis mit einem andern treten sehen. Das erste Verhältnis, das in Betracht kommt, ist dasjenige zwischen dem Wollen des Menschen und der Beurteilung dieses Wollens. Nehmen wir eine Übereinstimmung zwischen Wollen und Beurteilung wahr, so haben wir die Empfindung des Gefallens; besteht ein Gegensatz zwischen beiden, so tritt die Empfindung des Mißfallens ein. Daraus ergibt sich die sittliche Idee der Freiheit. Sie läßt sich folgendermaßen aussprechen: die Harmonie zwischen Willen und sittlicher Beurteilung gefällt; die Disharmonie mißfällt. Es kommt zweitens das Verhältnis zwischen zwei verschieden starken Willenskräften in Frage. Die sich daraus ergebende sittliche Grundempfindung läßt sich so aussprechen: das stärkere Wollen gefällt neben dem schwächeren, das schwächere mißfällt neben dem stärkeren. Daher kommt es, daß ein kräftiger Wille neben einem unkräftigen stets unsere Sympathie haben wird, selbst wenn wir mit dem Inhalte des Wollens nicht einverstanden sein können. Ein Bösewicht mit großer Energie ruft ein Gefallen in uns hervor. Das dritte Verhältnis ergibt sich, wenn die Absichten zweier Menschen in eine solche Beziehung treten, daß entweder der eine Wille auf dasselbe gerichtet ist wie der andere, der erstere somit den zweiten fördert, den fremden Willen sozusagen als den eigenen betrachtet – oder daß der eine Wille dem andern widerstrebt. Wir haben es mit der sittlichen Idee des Wohl- oder Übelwollens zu tun. Das vierte Verhältnis entsteht, wenn zwei Willen auf denselben Gegenstand gerichtet sind und nicht beide zu ihrem Ziele gelangen können, da sie einander widerstreben. Es entsteht dadurch der Streit der Willen, der unter allen Umständen ein sittliches Mißfallen hervorruft. Hieraus ergibt sich die sittliche Idee des Rechtes, das dazu bestimmt ist, dem Streite vorzubeugen. Das dritte Verhältnis unterscheidet sich von dem vierten dadurch, daß jenes sich unmittelbar auf die beiden Willen, dieses sich nur mittelbar darauf bezieht. Übelwollen ist die Disharmonie zweier Willen, so, daß der eine unmittelbar auf etwas anderes gerichtet ist als der andere. Der Hinz sieht, daß der Kunz etwas Bestimmtes will, und das genügt, ihn zu bestimmen, daß er etwas anderes will. Beim vierten Verhältnis kümmert sich der Hinz nicht um den Willen des Kunz. Seinetwegen mag dieser was immer wollen. Aber der Hinz will einen Hasen schießen, und der Kunz will denselben Hasen schießen. Der Gegenstand des Wollens bringt sie in Streit. Die Verhältnisse in der Welt so einzurichten, daß kein Streit entstehe: dazu ist das Recht da. Das fünfte Verhältnis entsteht dadurch, daß das Übelwollen zu einem Übeltun fortschreitet. Und da sich an das letztere ein sittliches Mißfallen knüpft, welches so lange besteht, als man dem Übeltun nichts entgegensetzt, wodurch es aus der Welt geschafft wird, ist die Strafe notwendig. Sie entspricht der fünften sittlichen Idee, der Idee der Vergeltung oder Billigkeit. Von dieser fünften sittlichen Idee muß ausgegangen werden, wenn der Begriff der tragischen Schuld verstanden werden soll. Eine Schuld hat derjenige, welcher die Harmonie der Willenskräfte stört und dadurch in uns das Gefühl hervorruft, daß Strafe eintreten muß zur Ausgleichung der gestörten Harmonie. Nun gibt es bekanntlich eine Definition der Kunst, die da lautet: die Kunst soll Gefallen hervorrufen; ihr Ziel soll Befriedigung sein. Wer eine solche Anforderung an die Kunst stellt, der wird von dem Drama verlangen müssen, daß es einen Zusammenhang von Handlungen darstelle, der sittlich befriedigt. Denn im Drama haben wir es mit dem Willen des Menschen und den Konsequenzen dieses Willens zu tun. Wer die Anforderung an die Kunst stellt, daß ihre Werke gefallen sollen, muß demnach von dem Drama verlangen: es solle in demselben den sittlichen Ideen in der Weise genügt werden, daß aus den Verhältnissen der Willenskräfte, die in Betracht kommen, ein Gefallen entspringt. Die fünfte ethische Idee aber sagt: Gefallen kann ein Übeltun nur dann, wenn die Vergeltung folgt, Oder umgekehrt: da Vergeltung ein Übeltun ist, so setzt sie voraus, daß ihr ein anderes Übeltun vorangegangen ist, zu deren sittlichen Ausgleichung sie dient. In diesem Übeltun ist die Schuld begründet. Solange man auf dem Boden bleibt, auf dem bloß die Menschen unter sich sind und nur das geschieht, was sie sich selbst zufügen, könnte nur an Dramen gedacht werden, in denen von Menschen nach ihren Ansichten und Institutionen das Übeltun gerächt wird. Auf einem solchen Boden würden zwar philiströse Dramen entstehen, aber doch solche, welche den tatsächlichen Verhältnissen entsprechen. Wir würden im ersten Teile eines solchen Dramas sehen, wie ein Mensch sich gegen die bestehenden Einrichtungen vergeht, und im zweiten, wie diejenigen, zu deren Beruf solches gehört, zusammentreten und seiner Schuld die entsprechende Vergeltung entgegensetzen. Anders wird die Sache erst, wenn der Mensch bei der Darstellung solcher in Wirklichkeit bestehenden Vergeltung, die er selbst herbeiführt, nicht bleibt. Dann verwandeln sich seine sittlichen Empfindungen in religiöse. Er sagt dann so: ich verlange, daß ein Mensch, der Unrecht tut, auch Unrecht leide. Aber ich verlange dafür auch, daß ein Mensch, der Unrecht leidet, auch Unrecht getan habe. Denn jedes Unrechtleiden, ohne vorhergehendes Unrechttun, mißfällt mir. Wendet man das auf die Kunst an, so wird derjenige, der sagt: die Werke der Kunst müssen gefallen, auch sagen: jedes dargestellte Leiden fordert ein vorausgegangenes Unrecht, oder eine Schuld. Ein Drama, in dem ein Leiden ohne Schuld dargestellt würde, mißfällt mir, ist somit kein Kunstwerk. Wir brauchen ein solches Urteil nur auszusprechen, um klar darüber zu sein, wie wenig dasselbe mit unserem gegenwärtigen Empfinden übereinstimmt. Herbart war noch der Ansicht, daß die menschliche Natur so beschaffen sei, daß bei der Wahrnehmung eines der fünf Verhältnisse notwendig die entsprechende sittliche Grundempfindung eintreten müsse. Diese Ansicht wird einfach dadurch widerlegt, daß wir, wenn wir Leiden wahrnehmen, nicht mehr nach der Schuld suchen, sondern nur fragen: wie ist es gekommen, daß dieses Leiden entstanden ist. Es ist uns gleichgültig, ob es durch Schuld entstanden ist. Unser Interesse ist nicht auf diese Schuld gerichtet. Wenn uns ein Stein auf die Stirn fällt, so erleiden wir einen Schmerz. Ein Kind wird den Stein schlagen, weil es glaubt, der Schmerz müsse durch eine Strafe gesühnt werden. So wie das Kind dem Stein gegenüber, so handeln diejenigen, die für ein Leiden eine Schuld suchen. Die Leute mit modernem Bewußtsein tun dies nicht mehr. Für sie ist es nicht interessant, ob Leiden aus Schuld entspringt oder nicht, für sie sind nur die Ursachen des Leidens interessant. Sie fragen nicht, was hat derjenige verschuldet, der leidet, sondern welches die Ursachen dieses Leidens sind. Und die Vorgeschrittensten sagen, es sei eine ungesunde Vorstellung, zu dem Begriff des Leidens den der Strafe und der Schuld hinzu zu erfinden. Nietzsche klagt die

Tausende von Jahren bestehende christliche Weltanschauung an, daß sie die notwendig aufeinanderfolgenden Ereignisse um ihre Unschuld gebracht habe. «Das Unglück mit dem Begriff Sünde beschmutzt.» Das moderne Bewußtsein kann von den sittlichen Empfindungen absehen, die sich früher bei dem Menschen sofort einstellten, wenn er Willensverhältnisse wahrnahm. Und deshalb legt der moderne Mensch nicht mehr den Maßstab des sittlichen Gefallens oder Mißfallens an das Handeln der Menschen an. Dieses moderne Bewußtsein lehnt Sätze ab, die noch vor kurzem zu den unbezweif elten ästhetischen Wahrheiten gehört haben. In Carrieres «Ästhetik» ist zu lesen: «Schuld aus Leidenschaft, Leid aus Schuld, selbstsüchtige Überhebung und vergeltende Gerechtigkeit, Treue für das eigene bessere Selbst in einer widerstrebenden Welt oder mutiges Heldentum für eine ideale Überzeugung, für die Güter, die das Leben erst lebenswert machen, ein Kausalzusammenhang, den der Verstand erkennt und daran sich der Verstand vergnügt, und das Walten der sittlichen Weltordnung, wie die Vernunft und das Gewissen es fordern, dargestellt in bedeutenden Charakteren, in anziehenden Situationen; ein freies Spiel mannigfaltiger Kräfte, und doch in allen ein ordnender Grundgedanke: das ist die echte Tragödie: eine einfache Geschichte mit großen Motiven, die für sich selber deutlich und uns sympathisch sind, feste Grundzüge der Handlung, strenger, das Zufällige ausschließender Zusammenhang und der Ausgang ein Gottesurteil.» Das ist es eben, was das moderne Bewußtsein nicht versteht: der Ausgang ein Gottesurteil. Das alte Bewußtsein sagt: hier ist Leid, also muß irgendwo Schuld sein. Das ist notwendig, und das Notwendige gefällt. Das moderne Bewußtsein sagt: wenn Leid auf Schuld folgt, so ist das ein bloßer Zufall, und als solcher ist der Zufall gleichgültig. Also stört es uns im Grunde, wenn zufällig ein Leiden auf eine Schuld folgt. Wir können dann nicht mehr rein empfinden. Das Gewöhnliche ist, daß Leiden mit Schuld nichts zu tun hat. Also wird uns ein Kunstwerk um so mehr befriedigen, je weniger wir von der natürlichen Folge der Ereignisse abgelenkt werden durch Begriffe wie Schuld, Sünde und so weiter. Ein tragischer Held, der schuldig ist, wird das moderne Bewußtsein nur stören. Ein tragischer Held dagegen, bei dem an einem besonderen Beispiel die Unschuld des Leidens gezeigt wird, befriedigt heute. Man kann also wohl sagen, daß wir daran sind, den Begriff der tragischen Schuld in den der tragischen Unschuld zu verwandeln. Heute hängen die Dinge im Drama zusammen wie Ursache und Wirkung, nicht wie Schuld und Sühne. Ein Satz wie der: «Die Weltgeschichte ist das Weltgericht» erscheint uns Heutigen kindlich. Wenn die Wirkung, die mit unerbittlicher Notwendigkeit auf ihre Ursache folgt, in die Kreise der Menschen eingreift und dort Leid verursacht, so nennen wir das heute tragisch. Wir kennen tragische Wirkungen, aber wir kennen keine tragische Schuld. BEMERKUNGEN zu dem Aufsatz «Der Wert des Monologs» Bemerkungen zu einzelnen Aufsätzen einer Zeitschrift hinzuzufügen, erscheint, vom Standpunkte eines Redakteurs betrachtet, geradezu wie Schulmeisterei auf ein anderes Gebiet übertragen. Ich kann aber nichts dafür, daß mir nach dem Lesen des Aufsatzes «Der Wert des Monologs» etwas einfällt, das mir der Erwähnung wert erscheint. Es scheint mir nämlich, als hätte es einen Künstler gegeben, der Rilkes Worte unterschrieben hätte: «Aber es gibt etwas Mächtigeres als Taten und Worte». «Diesem Leben Raum und Recht zu schaffen, scheint mir die vorzügliche Aufgabe des modernen Dramas zu sein.» - Dieser Künstler ist Richard Wagner. Und er hat das von Rilke aufgeworfene Problem in einer ganz bestimmten Weise zu lösen gesucht. Er meinte, daß dasjenige, was von diesem Leben in Worten nicht ausdrückbar ist, die Sprache der Musik suchen muß. Der Verfasser des obigen Aufsatzes dagegen läßt die Frage, die er aufwirft, unbeantwortet. Ich glaube aber auch noch, daß er die Ausdrucksfähigkeit des Wortes unterschätzt. Im Grunde läßt das Wort noch mehr ahnen, als es klar und deutlich zum Ausdrucke bringt. Und wenn man sich an diesen tieferen, durch Ahnung zu erreichenden Sinn des Wortes hält, dann kann es – nach meiner Meinung – bis zu den verborgensten Tiefen des Seelenlebens hinweisen. Man darf es dem Worte nicht zum Vorwurfe machen, daß es von den meisten Menschen nicht tief genug genommen wird. Es ist nicht eigentlich selbst eine grobe Zange, sondern eine feine Zange, die zumeist von groben Händen gehandhabt wird. Rilke scheint mir einer von den Kritikern des Wortes zu sein, die dem Worte zurechnen, was eigentlich den - Ohren der Hörenden abgeht. THEATERSKANDAL Durch die wenig erfreuliche Weise, wie das Publikum am 29. Oktober sein Mißfallen über Halbes «Eroberer» im Lessing-Theater zum Ausdruck gebracht hat, fühlte sich der verdienstvolle Direktor des Schiller-Theaters, Dr. Löwenfeld, veranlaßt, in der Berliner «Freien Literarischen Gesellschaft» einen Vortrag über «Theaterskandal» zu halten. Hier soll zunächst der Inhalt des interessanten Vortrages skizziert werden. Dr. Löwenfeld hob zunächst hervor, daß der Skandal während der Aufführung von Halbes «Eroberer» sich von anderen ähnlichen Vorgängen wesentlich unterscheide. Dem Verhalten des Publikums am Abend ging eine publizistische Kundgebung voraus. Das «Kleine Journal» veröffentlichte am Morgen des Aufführungstages einen Artikel, in dem gegen die

Leitung des Theaters Stimmung gemacht wurde. Die finanziellen Verhältnisse des Theaters, die geschäftliche und künstlerische Führung wurden in der gehässigsten Weise in diesem Artikel dargestellt. Und am Abend folgte die lärmende Ablehnung. Weiter schilderte Dr. Löwenfeld, wie ganz anders das genießende Theaterpublikum seine kritische Aufgabe ansieht als das Publikum einer andern Kunst. Der Theaterleiter kann nichts anderes tun, als aus den vorhandenen Kunstwerken die besten dem Publikum bieten. Dieses Beste braucht das Absolut-Gute natürlich nicht zu sein. Aber der Theaterleiter kann dieses Absolut-Gute nicht aus dem Boden stampfen. Er kann in dieser Hinsicht nichts anderes tun als der Leiter einer Zeitschrift oder der Direktor einer Kunstausstellung. Auch diese können nicht anders, als das Beste von dem bieten, was ihnen zu Gebote steht. Das Publikum hat gewisse Rücksichten zu nehmen. Erstens auf den Dichter. Es soll diesen wenigstens sein Werk vorbringen lassen, bevor es urteilt. Zweitens auf den Schauspieler. Es soll ihn nicht stören, sein Bestes zu tun, damit der Dichter zur Geltung komme. Beträgt es sich so wie am 29. Oktober im Lessmg-Theater, so kann der Schauspieler unmöglich seine Aufgabe zu Ende führen. Auch auf den Nachbar soll das Publikum Rücksicht nehmen. Was würde man sagen, wenn in einer Kunstausstellung uns jemand, während wir ein Bild ansehen, die Hand vor dasselbe hielte! Das tut aber derjenige, der im Theater neben einem andern, der ruhig genießen will, sich lärmend verhält. Endlich hat das Publikum ästhetische Pflichten. Ein Kunstwerk kann nur als Ganzes genossen werden. Wer vor dem Schluß der Aufführung urteilt, der versündigt sich gegen diese Pflicht. Zu bedenken ist ferner der Zweck des Theaterbesuchs. Dieser ist doch nicht die Kritik einer dramatischen Dichtung, sondern die Unterhaltung oder der Genuß eines Kunstwerkes. Daran anknüpfend warf Dr. Löwenfeld die sehr berechtigte Frage auf, ob denn das übliche Premierenpublikum überhaupt zu einer solchen Kritik geeignet erscheint. Dieses Publikum setzt sich durchaus nicht aus den Elementen zusammen, die durch ihre geistige Höhe berufen erscheinen, ein maßgebendes Urteil zu fällen. Dr. Löwenfeld glaubt, daß durch Ausgeben von Freikarten an Unberufene viel Unheil bei den Premieren herbeigeführt wird. Er führte einen Fall aus seiner Praxis an. Gelegentlich seiner «Räuber»-Vorstellung hat er einem Manne, der in Literaturkreisen immerhin etwas gilt, keine Freikarte gegeben. Dieser Mann würde über die unvermeidlichen Unvollkommenheiten der Vorstellung seine Witze gemacht haben. Das wollte Löwenfeld als Theaterleiter nicht. Denn solche Witze, mit der nötigen Lautheit im Theater ausgesprochen, wirken ansteckend. Auch einen Krebsschaden der Preßkritik hob Dr. Löwenfeld hervor. Die Tageszeitungen haben einen, vielleicht zwei Theaterkritiker, die ihrer Aufgabe gewachsen sind. Man kann nun folgendes erleben. An einem Tage sind vier Premieren. Eine im Schauspielhaus, eine im Deutschen Theater; zwei an Theatern, die nur von wüsten Geschäftsmanipulationen leben und untergeordnete Leistungen liefern. In das Schauspielhaus und das Deutsche Theater gehen die berufenen Kritiker; in die untergeordneten Theater die sogenannten «Schickjungen». Am nächsten Tage liest man ernsthafte Kritiken über das Schauspielhaus und das Deutsche Theater in einem Stile, der den Anforderungen durchaus entspricht, die man an ernste Kunstinstitute zu stellen berechtigt ist. Es wird natürlich manches getadelt, und der Tenor der Besprechung ist ein solcher, daß die Kritik des Schauspielhauses und des Deutschen Theaters als eine absprechende erscheint gegenüber den verhimmelnden Ausführungen eines Schickjungen über ein Theater, das mit Kunst überhaupt nichts zu tun hat. Was für ein Bild soll sich aus den nebeneinander abgedruckten Kritiken der Fremde machen, der nach Berlin kommt? Er sagt sich: im Schauspielhaus wird mittelmäßig gespielt; im Deutschen Theater ist auch nichts Rechtes los: deshalb gehe ich - ins Friedrich-Wilhelmstädtische Theater. Dort ist ja alles vortrefflich. Dr. Löwenfeld betont, daß die Zeitungen die Pflicht haben, hier Wandel zu schaffen. An diesen interessanten Vortrag schloß sich eine Diskussion. Der Unterzeichnete eröffnete dieselbe. Er wies darauf hin, daß es eine Art der Ablehnung eines Dramas gibt, die für dasselbe absolut tödlich ist; die aber deshalb doch nichts mit dem abstoßenden Betragen des Publikums am 29. Oktober im Lessing-Theater gemein hat. Er erinnere sich an eine Vorstellung, welche die Goethe-Versammlung vor einigen Jahren in Weimar veranstaltet hat. Zur Aufführung kamen Paul Heyses «Schlimme Brüder». Das Publikum, das aus allen Teilen Deutschlands zusammengekommen war, fühlte sich über alle Maßen gelangweilt und angeödet. Es hat nicht gezischt, gejohlt, gehöhnt. Nach jedem und auch nach dem letzten Akte ging der Vorhang unter lautloser Stille nieder. Das Publikum ging schweigend aus dem Theater. Das Stück war begraben. Die Zuschauer hatten ein Todesurteil gesprochen, aber in dem Bewußtsein der Verantwortung, die man übernimmt, wenn man ein wirkliches Kunstwerk zum Tode verurteilt. Halbes «Eroberer» gegenüber ist sich das Publikum dieser Verantwortung nicht bewußt gewesen. Die schweigende Ablehnung erscheint mir allerdings vornehm. Weiter hatte ich zu sagen, daß ich nicht glaube, daß Halbes Drama am Sonnabend, den 29- Oktober, begraben war. Als ich aber am Sonntagmorgen die

Tageskritik las, da gab ich alles verloren. Die Berliner Tageskritik weiß nicht, daß sie die Pflicht hat, mit der eigenen Meinung zunächst zurückzuhalten und den Leuten zu sagen: das will der Dichter, geht hinein und bildet euch ein Urteil. Sie sagt dafür: das Stück wird nicht Kassa machen, also bleibt fort. Das hat sie am 30. Oktober gesagt. Die Leute blieben fort. Und das Stück konnte zum dritten Male nicht mehr gegeben werden. Hans Olden nahm hierauf in ausgiebigster Weise das Publikum in Schutz. Es habe immer künstlerische Leistungen mit dem Beifalle ausgezeichnet. Hauptmann habe es nicht verkannt. Dr. Landau führte aus, daß es im Theater vor allen Dingen auf die Wirkung ankomme. Man könne unmöglich bis zum Schlüsse des letzten Aktes warten, um die Wirkung zu äußern, die ein Stück auf den Zuschauer mache. Das Lachen sei doch zunächst eine notwendige Äußerung des psychischen Organismus, und gegen die könne man nichts machen. Dr. Lorenz ging ganz ab von dem Thema. Er sagte, das Halbesche Drama fordert das Lachen heraus. Deshalb wurde gelacht. Felix Lehmann machte einen guten Vorschlag. Er ist der Ansicht, daß man die erste wirkliehe Aufführung vor einem geladenen Publikum - nach Pariser Muster – veranstalten solle. Ein solches wird die Manieren haben, die es haben soll. Damit hat er allerdings den Nagel auf den Kopf getroffen, und was er sagte, glich wie ein Ei dem andern der Resolution, die der Vorstand der «Freien Literarischen Gesellschaft» vorschlagen wollte. Ein solches Premierenpublikum, wie es Felix Lehmann zu einer ersten Aufführung vorschlägt, wünschen wir. Sonst nichts. DIE DIREKTION SCHLENTHER Es ist nun gerade ein Jahr her, daß Schlenther zum erstenmal als Nachfolger Burckhards genannt wurde. Gleich damals erhob sich heftiger Widerspruch. Das mußte Fernerstehende wundernehmen. Schlenther war doch ein angesehener Mann, dessen literarische Verdienste nicht angezweifelt wurden. Mit den führenden Namen der modernen Bewegung war auch der seine geläufig geworden. Er galt in Wien als der kritische Repräsentant der deutschen Modernen. Und zudem kannte man ihn als einen kenntnisreichen Schüler Scherers; so mußte er doch für die vielfältigen Bedürfnisse des Burgtheaters, das dem Neuen zustrebt, ohne das Alte missen zu können, – in literarischem Sinne – als der rechte Mann erscheinen. Und trotzdem wurde er nicht willkommen geheissen. Man war - mit wenigen Ausnahmen – kühl, wenn nicht gar feindselig gegen ihn. Aber die Gründe hierfür lagen nicht in seiner Persönlichkeit. Man haßte den neuen Mann, weil man den alten liebte. Das ist echt wienerische Logik. Burckhard hatte während seiner Direktionszek überall Gegner, in seinem Theater, in der Kritik, in der Gesellschaft – überall. Er war keinem recht - Hermann Bahr etwa ausgenommen. Als er aus dem Amte schied, hatte er nur Freunde. Alle standen bei ihm. Nicht nur, weil der Unterliegende immer das nächste Recht an die Herzen der Wiener hat – denn Wien ist die gutherzigste Stadt der Welt –, sondern weil er für eine rühmliche Sache gefallen war. Das ließ alles vergessen. Er hatte erklärt, daß er der Zensur des Obersthofmeisteramtes sich nicht länger fügen könne, und für die moderne Literatur freie Bahn gefordert. «Mit'n <Liquidator> und die <Jugendfreunde>», donnerte er, «kann i ka Burgtheater führen. Alsdann, meine Herren, ich bitt' um die <Jugend>» usw. Ob dieses Memorandum der Anlaß oder der Grund der Entlassung gewesen - gleichviel, für die Wiener war Burckhard nunmehr das Opfer seiner Überzeugung, der heilige Sebastian der modernen Kunst. Alle fühlten sich an seiner Seite, in seinem Kampfe gegen die höheren Behörden. Man hoffte, daß das Ansehen der öffentlichen Meinung seine Gegner zum Schweigen bringen werde. Es war wochenlang das Tagesgespräch, ob Burckhard im Amte bleiben werde oder nicht. Jede Kombination, die einen neuen Mann an die Stelle Burckhards setzen wollte, wurde als persönliche Gegnerschaft empfunden. Man wollte nichts wissen von Bulthaupt, Savits, Schönthan, Ckar - und wie die Namen alle lauteten, die damals aufflogen – man wollte Burckhard behalten. Das war wie ein demokratisches Votum gegen eine Kabinettsverfügung. Man vergaß ganz, daß man eigentlich gar nicht das Recht hatte, in die Sache hineinzureden; denn das Burgtheater ist doch schließlich eine Privatsache des Hofes. Man schrieb und resolvierte und schrie: den Burckhard und keinen andern! Also auch nicht Schienther. Das hatte der neue Direktor bald zu fühlen. Wo er nicht mit offenem Haß aufgenommen wurde, fand er kühles Mißtrauen. Kaum daß die eine oder andere kritische Stimme ein herzliches Wort für ihn fand. Seine erste Äußerung freilich konnte ihm nicht viel Liebe erwerben. War Burckhard gefallen, weil er ein aufrechter Mann war, so verriet Schienther eine überraschende höfische Geschmeidigkeit. Er hatte in seinen Begrüßungsreden eine Unsumme von Ergebenheiten für die k. k. Olympier an den Tag gelegt – wohl mit um so unbedenklicheren Worten, weil er ein freisinniger Mann ist und das Ganze als gewichtlose Formalität fühlen mochte. Aber klug war das nicht von ihm. Die Kritik war gleich hinter ihm her. Also das ist der Moderne, der Unabhängige, der Revolutionär! Mit diesem revolutionären Wesen war es überhaupt seltsam bestellt. Man hatte einen ungestümen Feuerkopf erwartet, einen wilden Losgeher, der zehn Jahre heißen Kampfes hinter sich hatte und eine frische Fehdelustigkeit in unsere stillen Kreise bringen würde. Statt dessen kam ein ernster, sehr ruhiger Mann, ein geschickter Diplomat, der keinen Moment sich verliert, der alles innerlich abmacht und nach außen stets die unbewegte lächelnde Miene zeigt – das war wieder so ein fremder unwienerischer Zug, den man an ihm nicht gern hatte. In Wien ist alles Temperament, Offenheit, Liebe, Haß, Zorn - aber nur um Gottes willen kein Geheimtun, keine Rückhältigkeit, kein Spielen mit der Situation! Das macht unsicher, haltlos, verwirrt das Urteil. Der ideale Theaterdirektor, der für Wien zu einer legendarischen Gestalt geworden ist, war Laube. Und von dessen gerader Grobheit schwärmt heute noch ganz Wien. So hatte man sich Schienther gedacht: derb, zufahrend, eigenwillig, stark. Er war liebenswürdig, konziliant, bescheiden. Er nahm wohl an den Proben tätig teil und gab manchen von den Schauspielern – die ja im Burgtheater durchaus intelligente Leute sind – sehr geschätzten Rat. Aber das Regiment legte er doch in die Hände seiner Regisseure; er war mehr ein korrigierendes als schaffendes Element in seinem Hause. Aber das erwarb ihm kein imponierendes Ansehen. Unter Laube waren alle Regisseure überflüssig. Er stand jeden Tag auf der Bühne, führend, überschauend, der Herr im Hause. Man fragte einmal einen älteren Hofschauspieler, was denn die Regisseure unter Laube zu tun hatten. «O, die hatten eine streng geregelte Tätigkeit», berichtete er, «der diensthabende Regisseur mußte jeden Tag dem Direktor um zehn Uhr das Butterbrot bringen - pünktlich, sonst wurde der alte Herr sehr zornig. Damit waren allerdings die Funktionen eines Regisseurs erschöpft.» Unter Schienther bekamen die Herren vom Regie-Kollegium doch noch andere Aufgaben. Und das Mißtrauen, das man in Theaterkreisen einem zünftigen Literaten immer entgegenbringt, wuchs. «Er leitet von der Kanzlei aus sein Theaterl» hieß es. Nun haben ja das vor Schienther schon sehr viele sehr gerühmte Direktoren des Burgtheaters getan, aber die Zeit, die Schienther im Burgtheater antraf, war allerdings eine arg zerfahrene, die eine starke Hand dringend erheischte. Der neue Direktor fand ein ganz dekomponiertes Theater vor. Fast alle jugendlichen Fächer waren verwaist – das Personal bestand nur aus Heldenvätern, freilich aus unvergleichlichen. - Das Repertoire war lückenhaft, uninteressant, ganz charakterlos. Die Moderne hatte – trotz bescheidener Ansätze - doch kein Heim in dem kaiserlichen Hause und konnte es auch nicht haben. Aber auch die klassischen Traditionen hatten keine sorgsame Hand gefunden. Hebbel, Kleist, Moliere fehlten ganz – Schiller, Goethe, Grillparzer waren nur mit einzelnen Werken heimisch. Alle Vorstellungen aber hatten trübe Flecken, vieles war alt und morsch geworden, manches unzulänglich ersetzt – alles rief nach kräftigen und rücksichtslosen Reformen. Voll Ungeduld erwartete man die neuen Taten des Direktors. Und nun kam eine große Enttäuschung. Ob der neue Herr den Erfolg in das müde Haus bringen würde - das konnte keiner vorhersagen. Aber eins erwartete jeder: ein Programm. Ein Mann, der durch Jahrzehnte hindurch in innigem Zusammenhang mit dem deutschen Theater stand, ein Literat, der denkend, ratend, theoretisierend den Bühnenereignissen gefolgt war, erhielt nun plötzlich die Leitung der ersten deutschen Bühne, auf der Höhe seines Lebens, voll Kraft, ganz im Besitze seiner Persönlichkeit, seiner Erfahrungen, seiner Wünsche – eine Springflut von Ideen mußte jetzt auf diese alte Bühne niederbrausen, unklar, unpraktisch vielleicht, aber doch voll künstlerischer Kraft, imponierend in ihrer Fülle und in der Herzlichkeit ihrer Absicht! Es kam einer daher, der ein Leben hindurch seine Taschen vollgepfropft hatte, und nun sollte er endlich zeigen, was er gesammelt hatte – alles wartete mit brennenden Augen auf seinen Reichtum, auf die Ernte seines Lebens –, und Schienther kam mit leeren Händen. Mit ganz leeren Händen. Er hatte nichts, aber auch gar nichts, was er den gespannten Wienern zeigen konnte. Er hätte die merkwürdigsten Sachen beginnen – er hätte Maeterlinck aufführen können oder Sophokles erneuern, er hätte Moliere in neuen Formen auf die Szene bringen können oder Ibsen - aber er hätte irgend etwas tun müssen, eine wirkliche persönliche Tat, die seinen Willen kraftvoll ausgesprochen hätte. - Und auf diese Tat hat man vergeblich gewartet, wartet man heute noch. Es ist wahr, er hat den «Baumeister Solneß» aufgeführt und eine neue Bearbeitung der «Komödie der Irrungen»; er hat dann wieder einmal die «Jungfrau von Orleans» neu inszeniert und einen feinen Akt der Ebner-Eschenbach dem Burgtheater gewonnen – lauter verdienstliche Dinge, die man ihm lobend nachsagen darf –, aber wo bleibt der Schienther, der Paul Schienther, der erste Kritiker Berlins, der Prologus einer neuen Zeit und neuer Kunstideale? Er hat nach den Berliner Erfolgen auch den «Cyrano» gegeben und das «Vermächtnis» – aber wer hätte das nicht getan? Wir aber hätten gerne etwas gesehen, was nur er tun könnte, er ganz allein. Er ist nicht als reicher Mann nach Wien gekommen, der von seinem Vermögen leben konnte - er mußte gierig nach dem Erwerb des Tages haschen. Philippi ist jetzt der erlösende Gott des Burgtheaters. Der Direktor will Kasse machen. Er hat es selbst oft genug ausgesprochen. Das ist ein sehr berechtigter und verständiger Standpunkt. Nur darf er den Direktor nicht ängstlich und mutlos vorsichtig machen. Nur darf er nicht der ausschließliche Standpunkt eines Burgtheater-Direktors sein;

und schließlich ist es noch sehr die Frage, ob er nicht ganz wohl mit den künstlerischen Bedürfnissen des Hauses zu vereinigen wäre. Schienther, dem die Wiener Verhältnisse noch immer nicht ganz vertraut sind, übersieht eins, daß das Burgtheater seine klassischen Traditionen hat, die bei verständnisvoller Pflege die alte magnetische Kraft nicht eingebüßt haben. Er braucht den «Mädchentraum» nicht und den «Vielgeprüften» und die sonstige Tagesliteratur; eine interessante Neubesetzung von Hebbels «Nibelungen» füllt ihm das Haus viel sicherer. Er hat im Juni des vorigen Jahres (also in der ungünstigsten Theaterzeit) ein ausverkauftes Haus gehabt mit dem «Faust», als die Medelsky das Gretchen gab. Für «Minna von Barnhelm» mit Baumeister als Paul Werner war keine Karte zu bekommen. Das sollte dem Direktor doch eine richtige Weisung sein. An der Rechtschaffenheit und Gediegenheit seines Wesens zweifelt niemand, aber mehr Wagemut, mehr Entschlußfreudigkeit sollte er besitzen. Es ist wahr, es herrscht heute im Burgtheater ein Geist der Arbeitsamkeit, des künstlerischen Ernstes, der dem Hause seit Jahren fremd war. Wenn vor einigen Jahren das Gretchen einer anderen Schauspielerin zugeteilt wurde, dann mußten zwei Szenenproben genügen, um die Vorstellung vorzubereiten; der «Carlos» wurde nach einjähriger Pause ohne Probe wieder aufgeführt. Heute wird das Repertoire sorgfältig vorbereitet. Wenn der «Ministerial-Direktor» oder die «Schmetterlingsschlacht» in einigen Rollen neu besetzt werden, dann werden vier bis fünf Proben dem Stück gewidmet. Und das ist symptomatisch. In jedem Sinne herrscht heute Ordnung und Fleiß im Hause. Aber das reiche, kunstbildende Leben fehlt. Leicht wird dem Direktor die Arbeit freilich nicht. Die Hartmann ist gestorben, wenige Wochen nachdem er kam; die Sandrock mußte er ziehen lassen – er hat auch einige junge Kräfte erworben, aber sie sagen, und wohl mit Recht, dem wienerischen Geschmack nicht zu. Die Tat fehlt noch immer, die dem Namen des Direktors für uns den Inhalt gibt. Vorläufig raten wir noch immer, was der einst berühmte Kritiker dem Burgtheater bringen wird. Wir wissen nicht mehr als vor einem Jahre. «DIE ANFÄNGE DES DEUTSCHEN THEATERS» In der Reihe der «Hochschulvortrage für Jedermann» ist einer erschienen, der in die Entstehungsgeschichte der deutschen Bühne einführt. Prof. Dr. Georg Witkowski behandelt das Thema: «Die Anfänge des deutschen Theaters». Mit der durch seine Aufgabe bedingten Kürze zeigt er, daß dieser wichtige Faktor innerhalb unseres geistigen Lebens erst spät sich seinen Platz in dem deutschen Kulturleben erobert hat. Im Mittelalter gab es in Deutschland kein eigentliches Theater. Der Inhalt der ernsten Dichtung, die in dramatischer Form auftrat, war der biblischen Geschichte entnommen, und seine Darstellung schloß sich dem Gottesdienste an. Am Oster- und Weihnachtsfest wurden Szenen aus dem Alten und Neuen Testamente vorgeführt. Sie hatten nicht den Zweck, den jede wirkliche dramatische Dichtung haben muß, Seelenkämpfe um ihrer selbst willen vorzuführen; sie wollten die heilige Geschichte in lebendiger Anschaulichkeit vorführen. Ebensowenig kann man die komischen Aufführungen, die von Handwerkern und Schülern zur Fastnachtszeit gepflegt wurden, wirklich als dramatische Leistungen bezeichnen. Sie behandelten meist kleine Gerichtsszenen, eheliche Zwistigkeiten und derbe Spaße, die gewöhnlich vom Standpunkte des Städters die Bauern verspotteten... Die Darsteller zogen von Haus zu Haus, sagten ohne alle szenischen Mittel ihre Rollen her und entwickelten gewiß dabei ein sehr geringes Maß von schauspielerischer Kunst, denn woher sollte die den wackern Handwerkern und Schülern kommen? Nach der Reformation waren in Deutschland günstigere Verhältnisse für das Drama. Luther begünstigte die Schüleraufführungen, weil er des Glaubens war, daß sie einen guten Einfluß auf die öffentlichen Anschauungen haben. «Komödien zu spielen, soll man um der Knaben in der Schule willen nicht wehren, sondern gestatten und zulassen, erstlich, daß sie sich üben in der lateinischen Sprache, zum andern, daß in Komödien fein künstlich verdichtet, abgemalet und fürgestellet werden solche Personen, dadurch die Leute unterrichtet, und ein jeglicher seines Amts und Standes erinnert und vermahnet werde, was einem Knecht, Herrn, jungen Gesellen und Alten gebühre, wohl anstehe und was er tun soll, ja, es wird darinnen fürgehalten und für die Augen gestellt aller Dignitäten Grad, Ämter und Gebühre, wie sich ein jeder in seinem Stande halten soll im äußerlichen Wandel, wie in einem Spiegel.» In der Folgezeit blühte das Schuldrama. Viel aber konnte dies nicht erreichen, denn die Anschauungen vom Wesen der dramatischen Technik waren von der primitivsten Art. Über einen auf mehrere Personen verteilten Dialog kam man nicht hinaus. Der Anstoß zu einer wirklich dramatischen Kunst in Deutschland ging von den Engländern aus. Bei ihnen entwickelte sich eine solche am Ende des sechzehnten Jahrhunderts mit bewundernswerter Schnelligkeit. 1576 wurde in London das erste Theatergebäude errichtet, und am Ende des Jahrhunderts gab es in dieser Stadt mehr derartige Kunstinstitute als heutzutage. Und ebensoschnell entwickelte sich das englische Drama von einfachen Spielen mit religiöser und sittlich-didaktischer Tendenz zu den Meisterschöpfungen Shakespeares. Die Kunst, die sich da entwickelte, trugen wandernde Schauspielertruppen auch nach Deutschland. Im

Jahre 1586 findet sich eine solche Truppe unter William Kempes Führung am Dresdner Hofe ein. Von dieser Zeit an tauchen diese Komödiantengesellschaften an den verschiedensten Orten auf. Sie führen englische Stücke auf, zum Teil allerdings in einer unerhörten Verballhornung. Aber auch von Deutschen wurden Stücke verfaßt, die solche Gesellschaften dann spielten. Der Führer einer solchen Truppe spielte meist die Hauptrolle, die eine komische Person darstellen mußte. Die Stücke, die gespielt wurden, mußten in eine Form gebracht werden, die es diesem Führer gestattete, als diese typisch gewordene komische Figur auftreten zu können. – Von diesen Aufführungen haben wir Kenntnis fast nur durch die Ratsprotokolle und Steuertabellen der Städte, die uns zeigen, welche Lasten die Behörden den Wandertruppen auferlegten. Eine Theaterkritik oder ähnliches gab es m dieser Zeit noch nicht. – Den hiermit angedeuteten Charakter hatte die dramatische Kunst in Deutschland die letzten Jahre des sechzehnten und das erste Drittel des siebzehnten Jahrhunderts hindurch. Witkowski teilt einen Theaterzettel aus Nürnberg mit, der uns einen Blick auf das tun läßt, was geboten wurde: «Zu wissen sey jedermann, daß allhier ankommen eine gantz newe Compagnie Comoedianten, die niemals zuvor hier zu Land gesehen, mit einem sehr lustigen Pickelhering, welche täglich agieren werden, schöne Comoedien, Tragödien, Pastorellen (Schaffereyen) und Historien, vermengt mit lieblichen und lustigen Interludien, und zwar heut werden sie präsentirn, eine sehr lustige Comoedi genannt <Die Liebes Süßigkeit verändert sich in Todes Bitterkeit). Nach der Comoedi soll präsentirt werden ein schön Ballet, und lächerliches Possenspiel. Die Liebhaber solcher Schauspiele wollen sich nach Mittags Glock 2 einstellen uffm Fechthauß, allda um die bestimbte Zeit praecise soll angefangen werden.» Zu dem Ausdruck Pickelhering, das heißt Bückling, sei gesagt, daß sich die erwähnte, im Mittelpunkt der Darstellungen stehende komische Figur Namen beliebter Nahrungsmittel gab: Hans Wurst, Hans Knapkäse, Stockfisch und so weiter. – Nach 1631 traten andere Zustände ein. Die englischen Truppen verlieren sich; an ihre Stelle traten «hochdeutsche Komödianten». Es sei noch besonders auf Witkowskis Schilderung der damaligen Bühne hingewiesen: «Schon lange zuvor ist der weite Raum des Hofes, der eine sehr große Menschenzahl faßt, dicht gefüllt. Vorn an der Tür haben die Eintretenden eine Tafel gefunden, darauf geschrieben steht, daß der Platz für die Person sechs Kreuzer kostet. Sonst haben die Engländer oft mehr gefordert, das ist aber diesmal nicht gestattet. Das Publikum, das die immerhin hohe Summe erlegt hat (die deutschen Truppen bekamen nur einen halben Kreuzer), sitzt vor der Bühne und um die Bühne herum, die mit der heutigen wenig Ähnlichkeit hat. Sie bestand aus einem kleinen Gerüst, das an der Rückwand des Hofes aufgeschlagen war und nur einen geringen Teil derselben einnahm. Es war auf drei Seiten offen, nur hinten war es mit Teppichen verhängt, vor denen man ein kleineres erhöhtes Gerüst sah, zu dem Treppen hinaufführten. Dieses diente einem doppelten Zwecke. Einmal wurde seine Plattform stets verwendet, wenn man einer Erhöhung, einer Stadtmauer, eines Hügels oder Turmes bedurfte. Dann aber diente sein Innenraum dazu, um eine zweite Bühne auf der Bühne zu schaffen, auf der namentlich die Szenen, welche in den Gemächern der Häuser spielten, dargestellt wurden. Diese zweite Bühne war mit Dekorationen ausgestattet und durch einen Vorhang verschließbar, so daß sie verwandelt werden konnte, während auf dem vorderen Teil der Szene gespielt wurde; eine äußerst praktische Einrichtung, die dem Aufbau der Dramen sehr zugute kam. Später wurde die Breite der Bühne über die ganze Rückwand des Gebäudes, in dem man spielte, ausgedehnt und so die heutige Gestalt unseres Theaters hergestellt, das weit von dem einstigen einfachen und doch so sinnreichen Gebrauch der Engländer entfernt ist. Aber das wichtige Prinzip der Vorder- und Hinterbühne finden wir schon bei ihnen, es ist sozusagen hier schon die Urzelle der jetzigen Bühne gegeben.» In Deutschland selbst entstanden zur Zeit, als das Theaterwesen unter dem Einflüsse der Engländer stand, nur dramatische Dichtungen, welche für das wirkliche Theater wertlos waren. Sie lehnten sich an die Griechen und Römer an. Erst an Moliere und an die von ihm entwickelte französische Kunst schloß sich auch in Deutschland wieder Fruchtbares. Einem völligen Verfall des Theaters in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts folgte durch Gottsched, der im Verein mit der genialen Bühnenkünstlerin Neuber wirkte, ein Aufschwung. Wenn man sich auch in Deutschland von dem französischen Einfluß wieder freigemacht hat: in dieser Zeit kann dieser Einfluß nur als ein äußerst günstiger bezeichnet werden. NOTIZ Ibsen als Tragiker Im Februarheft der Zeitschrift «Bühne und Welt» wurde ein Aufsatz Johann Hertzbergs (Stockholm, in freier Übertragung von E. Brausewetter) veröffentlicht, der «Ibsen als Tragiker» behandelt. Er erscheint als ein bedeutsames Kapitel der modernen Dramaturgie. Der Verfasser führt aus, daß man in der hergebrachten Ästhetik drei Arten von Tragödien unterscheide: Schicksalstragödien, in denen das Fatum von überirdischen oder mystischen Mächten gelenkt wird; Charaktertragödien, in denen das Schicksal des Helden von seinem eigenen Charakter abhängt; Situationstragödien, in denen die Katastrophe eine notwendige Folge

gewisser allgemein-menschlicher Verhältnisse ist. Bei Ibsen findet sich keine dieser drei Arten streng festgehalten. Seine Tragödien - und Hertzberg sieht in Ibsen vorzüglich einen Dichter des Tragischen -zeigen eine Stilmischung. Man kann sie zum Teil zu der einen, zum Teil zur anderen Art zurechnen. - Obgleich nicht in einer ganz klaren Art, weist Hertzberg doch darauf hin, daß dies eine Folge der aus den modernen Erkenntnissen sich ergebenden Weltanschauung ist. Wir können heute kein waltendes Schicksal anerkennen. Wo ein naives Gemüt ein solches sieht, da sind für uns Naturgesetze vorhanden. Dadurch fließen für uns die beiden Vorstellungen des Schicksals und des aus den Situationen sich ergebenden notwendigen Zusammenhanges ineinander. Betrachten wir einmal die «Gespenster». Das Tragische folgt aus der Situation mit naturgesetzlicher Notwendigkeit. «Frau Alving und Oswald sind in eine allgemein-menschliche, tragische Situation gestellt, die auf dem unlösbaren Gegensatz zwischen dem Drang des Menschen nach voller Freiheit und Selbstvertrauen und seiner hilflosen Unterlegenheit unter die furchtbaren und unerbittlichen Gesetze der Erblichkeit beruht. Andererseits dagegen erinnern sie sehr an die antike Schicksalstragödie. — Sie haben keine Schuld auf sich geladen, die solch eine schreckliche Schickung erklären kann.» - Dieses «Erklären-kann» ist nicht vollständig. Die Erklärung kann allerdings keine moralische sein, aber sie ist im vollsten Sinne des Wortes eine naturgesetzliche. Weil er die aus den alten Weltanschauungen fließenden künstlerischen Stilarten im Sinne der modernen Weltanschauung umwandelt: deshalb steht uns Ibsen so nahe. — Man sollte also gar nicht, wie Hertzberg es tut, von einer Vermischung der alten Arten und Stile sprechen; man sollte vielmehr von der Schöpfung einer ganz neuen Art der Tragik sprechen: von der Tragik, die aus der Naturnotwendigkeit sich ergibt. Wenn Hertzberg sagt: «In unserer Zeit ist man zu der Erkenntnis gekommen, daß nicht ein einzelner Faktor das Schicksal bestimmt, sondern viele zusammen», so müssen wir hinzufügen: Sie wirken eben zusammen im Sinne der Natur, in der jede Tatsache aus dem Zusammenwirken vieler Elemente entsteht. Die älteren Weltanschauungen gingen nicht von dieser Erfahrung, sondern von einer vorgefaßten Meinung aus, die ihnen irgend einen der Faktoren: Schicksal, Charakter, Situation besonders in die Augen springen ließ. «WIENER THEATER 1892-1898» Im Himmel soll mehr Freude sein über einen Bekehrten als über neunundneunzig Gerechte. In dem Himmel der Ästhetik, in dem der Wiener Kritiker Ludwig Speidel Hauptheiliger ist, muß daher die Freude groß sein über die Bekehrung des einstigen Hauptketzers Hermann Bahr. «Diese Sammlung von Rezensionen, die ich, von 1892 bis 1898, erst in der <Deutschen Zeitung), dann in der <Zeit> über Wiener Theater geschrieben habe, soll zeigen, wie ich von unsicheren, aber desto heftigeren Forderungen einer recht vagen Schönheit nach und nach doch zu einer reinen Ansicht der dramatischen Kunst gekommen bin und das Theater, was denn sein Wesen ist, erkannt habe. Dies verdanke ich Ihnen allein. Durch Ihre Worte ist mir der Sinn aufgegangen, von Ihnen habe ich gelernt, was das Drama soll, durch Ihre großen Forderungen bin ich von den Launen frei geworden. Und Sie haben mich auch gelehrt, was unser, der Kritik, dieser <scharfen Magd der Produktion), wie Sie sie geheißen haben, Amt ist: den Schaffenden zu helfen. Darum habe ich Sie gebeten, mein Buch mit Ihrem Namen schmücken zu dürfen.» So leitet Hermann Bahr sein neuestes Buch «Wiener Theater (1892-1898)» ein. Ludwig Speidel ist der Vertreter einer durchaus veralteten ästhetischen Auffassung. Den Forderungen, die uns die moderne Weltanschauung in den Sinn legt, steht er ganz fremd gegenüber. Veteran der Gedanken, die in der Zeit Gustav Freytags tonangebend waren, ist er. Kritiken, wie er sie heute schreibt, könnten auch um die Mitte unseres Jahrhunderts geschrieben worden sein. Seiner Ideenrichtung schwebt eine Kunst vor, die einem abstrakten Schönheitsideale nachjagt. Friedrich Theodor Vischer hat in seiner Ästhetik, die er später selbst desavouiert hat, sich zu diesem Ideale bekannt. Speidel hat von seinem Gesichtspunkte aus alle neueren Kunstrichtungen zunächst immer verdammt. Er ist stets zurückgewichen, wenn die Zeit für diese Kunstrichtungen Partei genommen hat. Wie hat er Gerhart Hauptmann erst behandelt? Wie behandelt er ihn jetzt? Man braucht nur die Rezension zu lesen, die er bei Gelegenheit der Erstaufführung im Wiener Burgtheater über die «Einsamen Menschen» geschrieben hat. Hermann Bahr hat seine Jugendbildung ganz aus der modernen Richtung geholt. Es gab eine Zeit, in der er der Kritiker der «Moderne» par excellence war. Und jetzt hat er sich zu den Anschauungen des ästhetischen Konservatismus bekehrt. Es gibt dafür nur eine Erklärung: Bahr hat niemals aus dem innersten Grund seiner Seele heraus die «Moderne» vertreten. Er hat sich ihre Schlagwörter angeeignet und mit ihnen gewirtschaftet. Er hatte immer eine starke Neigung und auch Begabung, dafür nette glatte Formeln zu finden, was die moderne Kunst will. Aus dem Wesen seines Innern kamen diese Formeln nicht. Ein dialektisches Spiel hat er getrieben. Deshalb wird ihm auch die Bekehrung leicht. Sein Entwicklungsgang ist kein natürlicher. Als er jung war, hat er die Ästhetik der Vischer und Spei-del nicht verstanden. Aber er hat

sie bekämpft. Andere gingen gerade von dieser Ästhetik aus. Sie haben sich auf Grund dieser Ästhetik mit den berechtigten Grundsätzen der Kunst auseinandergesetzt. Aus der Einseitigkeit dieser Grundsätze heraus haben sie zunächst die Aufgaben der neuen Kunst nicht verstanden. Heute verstehen sie ihre Forderungen. Sie beurteilen das Neue nach dem Maßstabe, den ihnen die gute alte Ästhetik geliefert und den sie entsprechend fortgebildet haben. Dadurch sind sie zu einem gerechten Urteile gekommen. Sie können sich nicht zu Speidel bekehren. Denn die Arbeit ihres Lebens ist, über Speidel hinaus, zu einer modernen Ästhetik zu kommen. Wenn sie über die «Moderne» urteilen, so hat ihr Urteil das Element der alten Ästhetik in sich, das berechtigt war. Hermann Bahrs Ästhetik hatte dieses Element nie m sich. Und seine neue Ästhetik wird wohl nicht weniger oberflächlich sein als seine alte. Sie erscheint weniger als Fortentwickelung denn als Bankerott. Er wird nunmehr in nette glatte Formeln bringen, was Speidels Ansicht ist, wie er früher in nette glatte Formeln gebracht hat, was Ibsens Meinung ist.

DAS DEUTSCHE DRAMA DES NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERTS

Dr. Siegismund Friedmann, Professor an der R. Academia Scienti-fico-Letteraria in Mailand, hat sich die Aufgabe gestellt, die Geschichte des deutschen Dramas nach Schiller darzustellen. Die von Ludwig Weber besorgte Übersetzung seines Buches ist soeben erschienen (Erster Band. Leizpig 1900). Wir haben es mit einer literarischen Erscheinung zu tun, die in der Anlage und Durchführung ihrer Aufgaben als eine bemerkenswerte Leistung bezeichnet werden darf. Wer eines Führers bedarf, um sich in der deutschen dramatischen Literatur nach Schiller und Goethe zu orientieren, kann in diesem Buche einen zuverlässigen und im höchsten Maße anregenden finden. Aber auch wer bereits ein ausgereiftes selbständiges Urteil besitzt, wird sich mit Interesse in Friedmanns Auseinandersetzungen vertiefen. Ein Mann von energischer, feiner künstlerischer Empfindung spricht zu uns. Von einer hohen Warte herab werden die Dramatiker: Heinrich von Kleist, Christian Dietrich Grabbe, Christian Friedrich Hebbel, Otto Ludwig, Franz Grillparzer geschildert. Friedmann ist es vortrefflich gelungen, die literarischen Porträts dieser Persönlichkeiten in individualisierender Charakteristik herauszuarbeiten. Er hat die Gabe, auf die Eigenart des einzelnen Geistes einzugehen und ein geschlossenes Bild von ihm zu gewinnen, ohne in die Unart vieler moderner Charakteristiker zu verfallen, welche die Persönlichkeit durch allerlei Nebensächliches ihres bürgerlichen Daseins zu kennzeichnen suchen. Einen ästhetischen Kritiker und einen geschichtlichen Betrachter lernen wir kennen. Der eine beeinträchtigt den andern nicht. Eine gründliche Kenntnis der deutschen literaturgeschichtlichen Leistungen verleiht dem Buche eine außerordentliche Gediegenheit. Und es wirkt besonders wohltuend, daß der Autor nicht ein zopfiger Gelehrter ist, sondern ein freier, weltmännischer Beobachter. Eine gerechte Würdigung einer solchen Arbeit kann nur derjenige üben, der zu beurteilen vermag, welche Fülle von Studien vorangehen müssen, um zu solcher Freiheit des Urteiles zu gelangen. Was den Fehler so vieler literarhistorischer Bücher bildet, daß uns ihre Verfasser mit einer Masse von unverarbeitetem Stoffe überschütten, das ist hier ganz vermieden. Friedmann gibt die Ergebnisse, ohne uns durch Vorführung der Stadien abzustoßen. Der Verfasser findet überall die springenden Punkte, um uns in die Seele der Persönlichkeiten zu führen, die er schildert. Charakteristiken wie diejenige von Kleists «Penthesilea» oder Hebbels «Gyges und sein Ring» sind Meisterstücke. Die an der Grenze zwischen pathologischer Exzentrizität und philosophischer Tiefe wie über einem Abgrunde schwebende Gestalt Kleists, die herbe Psychologenkunst Hebbels, der grüblerische Genius Otto Ludwigs, die von einer gewissen Phiüstrosität nicht freie Klassizität Grillparzers: sie kommen alle zur vollen Geltung und anschaulichen Darstellung. Rühmend hervorheben möchte ich, daß Friedmann ein echtes Gefühl dafür hat, wieviel von einer genialischen Persönlichkeit der Zeit angehört und wieviel nur aus dem Grunde ihrer Individualität herausgeholt werden muß. In dieser Beziehung wird ja gerade von Literarhistorikern besonders viel gesündigt. Die einen stellen nur «Strömungen» dar und lassen die Persönlichkeiten innerhalb dieser Strömungen wie Marionettenfiguren erscheinen, die von den Fäden des Zeitgeistes gezogen werden, die andern übersehen das, was eine Persönlichkeit ihrer Zeit verdankt, mehr oder minder ganz. Keine literarhistorische Methode kann davor bewahren, in den einen oder den andern Fehler zu fallen. Einzig und allein ein richtiges Taktgefühl kann den Ausschlag darüber geben, was in einem Geiste originell, individuell, und was nur ein Ergebnis der Zeit ist, in der er gelebt hat. Und man muß gerade Friedmann das Zeugnis ausstellen, daß er diesen Takt besitzt. Er läßt sich in seiner Beurteilung nicht durch eine von vornherein feststehende Methode beeinträchtigen. Seine Methode ist in jedem einzelnen Falle ein Ergebnis der Sache. Kleist hat in den beiden Gestalten Penthesilea und Käthchen von Heilbronn die beiden Pole der Weiblichkeit dargestellt. Das Weib «so mächtig im Aufopfern, in der Hingebung wie der Mann in der Tat und im Vollbringen, personifizierte er in seinem Käthchen von Heilbronn». In der

Penthesilea ergibt sich gleichsam als Moral: «die Erklärung und die Verdammung jenes unmenschlichen, fabelhaften Staates, in welchem die Frauen die Männer aus ihrer Gemeinschaft ausgestoßen haben, es ist die Verdammung der Frau, welche die - nach den Ideen Rousseaus und Kleists – sehr engen Grenzen durchbrechen will, die ihr von der Natur angewiesen sind». Nun deutet Friedmann taktvoll auf den philosophischen Ursprung dieser Entgegensetzung hin, einerseits ohne Kleists Individualität dadurch zu verwischen, andererseits ohne die Inhaltsfülle der individualisierten dichterischen Gestalten in abstrakte Schemen aufzulösen. «Das Gegenteil eines solchen Charakters, Penthesilea, die er selbst als <negativen Pol dem positiven Pol Käthchem gegenüber bezeichnete – nach der dunklen Philosophie seines Freundes Müller, der gerade zu dieser Zeit (1808) das System des Gegensatzes aufstellte – mußte untergehen, denn sie stand nicht nur außerhalb der Natur, sondern auch jenseits der inneren Moral der Dinge.» Mit schlagenden, kurzen Bemerkungen weiß Friedmann über geschichtliche Erscheinungen Licht zu breiten. Bei Besprechung der schrecklichen Erschütterung, die die Aussicht auf den nahen Tod in dem Prinzen von Homburg hervorruft, sagt er zum Beispiel: «Es handelt sich hier um eine Reaktion aus der physischen Seite, denn gleich darauf überwiegen wieder die edlen Momente seiner Natur über die rebellischen Sinnesregungen, und der Prinz zeigt sich in seiner ganzen sittlichen Kraft, in dem Glänze seiner Großmut. Durch diese augenblickliche physische Schwäche lehrt uns der Dichter, die Selbstopferung besser zu schätzen, die der Held nachher vollbringen wird, und ihn noch mehr zu bewundern in seiner stolzen und moralischen Größe. Er hat ihm die Marmorkälte genommen, welche die Helden des Theaters seit dem klassischen Altertum besaßen.» Hier ist gleich gut ein Charakter geschildert wie eine künstlerische Erscheinung. Um den Horizont Friedmanns zu kennzeichnen, dessen Weite sein Buch zu einem interessanten macht, möchte ich noch den Satz anfuhren, durch den er Kleist seine Stellung in der Weltliteratur anweist: «Durch das Individuell-Psychologische unterscheiden sich die Personen Kleists von den typischen Idealfiguren der klassischen Schule. Dieses empfanden die Zeitgenossen, und sie fühlten sich eben dadurch von seinen Werken abgestoßen, so daß sie ihnen den verdienten Beifall nie spendeten. Wir aber, die wir immer mehr mit der von ihm eingeschlagenen künstlerischen Richtung vertraut werden durch die Werke Ibsens, Björnsons und überhaupt des heutigen Theaters, wir können ihnen, gerade dieser ihrer neuen Richtung wegen, unsere Bewunderung nicht vorenthalten.» «LOS VON HAUPTMANN» Die Schrift, die Hans Landsberg unter obigem Titel (Berlin 1900) geschrieben hat, kann ich weniger als Einzelleistung denn als Zeitsymptom interessant finden. Sie ist der Ausdruck der Stimmung derjenigen Mitglieder der jüngeren Generation, die sich ein künstlerisches Urteil aus den ästhetischen Traditionen heraus gebildet hat, wie sie aus unserer klassischen Kunstepoche auf uns gekommen sind, und die mit etwas abstrakt-akademischem Sinne an unsere Gegenwartskunst herantreten. Der Einblick in diese ästhetischen Traditionen behütet sie vor der Überschätzung dieser Gegenwartskunst, in die notwendig alle die verfallen müssen, welche ihre ästhetische Bildung ganz und gar den letzten anderthalb Jahrzehnten verdanken. Um aber die Urteile mit Recht fällen zu dürfen, die Hans Landsberg fällt, bedarf es größerer Perspektiven, als ihm eigen sind. Demjenigen, der sich in die ästhetischen Anschauungen wirklich eingelebt hat, die der Verfasser der Broschüre in Anspruch nehmen will, findet bei ihm diese Anschauungen zu sehr ins Triviale versetzt. Landsberg kommt mit dem, was er über die wahre Kunst sagt, nicht über das hinaus, was der biedere Carriere in seiner «Ästhetik» vorgebracht hat. Ich will ihm nicht unrecht tun. Deshalb betone ich von vonherein, daß ich auch manches Gute in dem kleinen Büchlein finde. Obenan steht unter diesem Guten eine treffliche Charakteristik von Hauptmanns «Biberpelz». Wer aber das über Hauptmann zu sagen berechtigt sein will, wessen sich Landsberg unterfängt, der müßte sich in die klassische Weltanschauung bis zu einem Grade vertieft haben, daß es ihm unmöglich ist, Sätze hinzuschreiben, wie den: «Ich kenne die Scheu, die alle vernünftigen Leute> vor <Symbolik> und <Mystik> empfinden. Nur der versteht die Realität dieser Begriffe, der ein großes Kunstwerk einmal in seiner ganzen Tiefe erfaßt oder auch nur geahnt hat. Eine Statue Michelangelos, eine Symphonie Beethovens, ein Gedicht Goethes, sie alle sind Symbole, individuelle Verkörperungen des Alls, sie alle sind mystisch, weil sie aus unergründlichen Tiefen aufsteigen. Selbst wenn man für derartige konkrete Gebilde nach abstrakten Formeln sucht – «Faust» etwa als die Tragödie des titanischen Strebens, «Macbeth» als das Drama des Ehrgeizes begreift - kann man den symbolisch-mystischen Gehalt dieser Werke dennoch in keiner Weise erschöpfen.» Viel schlimmer als die Scheu der «vernünftigen Leute» vor «Symbolik» und «Mystik» ist nämlich das unklare Spielen und Sympathisieren mit diesen Begriffen, wie es sich bei Hans Landsberg findet. Ich will nicht den bornierten Verstandesmenschen das Wort reden, die in ein paar banalen Redensarten den Inhalt eines großen Kunstwerkes ideell erschöpfen wollen. Aber es gibt keine «unergründlichen Tiefen», die nicht mit dem Licht der Vernunft zu erleuchten wären. Das Denken, wenn es nur die Fähigkeit hat, tief genug hinunterzusteigen in das Wesen der Dinge, wird den wahrhaften Gehalt der großen Kunstwerke immer heraufziehen können. Es wird dann allerdings nicht triviale abstrakte Formeln nach dem Muster der Landsbergschen über «Faust» und «Macbeth» zum besten geben, aber es wird Klarheit und ideelle Helle über Gebiete werfen, die «Symbolik» und «Mystik» so gerne mit dunklen Begriffen verhüllen möchten. Weil Hans Landsberg die Perspektive nicht hat, die eine wahrhaft vernunftgemäße Ansicht des Weltenlaufes gibt, weil er Tiefe mit mystischer Unklarheit und Vernünftigkeit mit der borniert verständigen Ansicht verwechselt, die «alles versteht und erklärt, vorzüglich das Unerklärliche», deshalb kann er Sätze hinschreiben wie den: «Allerdings zeigt sich hier (in den <Webern>) gegenüber der älteren Shakespeareschen Behandlung des Volkes als kompakte Masse ein ungeheurer Fortschritt zur Individualisierung der Menge. Es werden aber eigentlich nur Individuen dargestellt. Sie sind in keiner Weise typisch, sie gehen nicht auf in der höheren Einheit des Webers überhaupt.» Landsberg verwechselt den Typus mit der Schablone. Den vollendeten Typus kann man nur darstellen, wenn man das vollendete Individuum, nicht eine abstrakte Gattungsidee charakterisiert. Der «Weber überhaupt» ist ein unmöglicher Begriff. «Die große geistige Grundströmung, die wir in dem Chaos von Meinungen und Richtungen, die unsere Zeit erfüllen, zu erkennen glauben, charakterisiert sich etwa in folgender Weise: Auf die Alleinherrschaft der Naturwissenschaften folgt das Bestreben, die Welt künstlerisch zu begreifen. Wir fühlen, daß wir hier ein Mittel haben, Rätsel zu lösen, welchen die Wissenschaft ratlos gegenübersteht.» Dies meint Hans Landsberg. Aber er versteht nicht, wie eine Weltanschauung zustande kommt. Er begreift nur die kleine Wissenschaftlichkeit, die mit ihren abstrakten Begriffen, mit ihren ideellen Hülsen, die sie um die Dinge legt, gar nichts zu tun hat mit Weltanschauung. Nur aus der Naturwissenschaft heraus kann eine moderne Weltanschauung erstehen. Eine solche muß heute zu den Ergebnissen der Naturerkenntnis in gleichem Verhältnisse stehen, wie alle alten Weltanschauungen zu Religion und Theologie gestanden haben. Scheinbar moderne Weltanschauungen, die sich unabhängig von der Naturwissenschaft bilden, fallen sämtlich in die alten religiösen und theologischen Vorstellungen wieder zurück. Wir haben wenige Persönlichkeiten mit der inneren Kraft, die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der Gegenwart zu einer Weltanschauung zu erweitern. Die Macht alter religiöser Empfindungen ist in unseren Menschen noch zu groß. Sie können die naturwissenschaftliche Erkenntnis nicht zur Weltanschauung ausgestalten, deshalb möchten sie sich einreden, daß diese sich zu einer solchen nicht gestalten läßt. Man darf nun allerdings Gerhart Hauptmann nicht als den dichterischen Repräsentanten der naturwissenschaftlichen Weltanschauung hinstellen, aber man sollte doch nicht verkennen, daß innerhalb der deutschen Dichtung er die stärksten Ansätze zu einer solchen Weltanschauung gemacht hat. Man sollte nicht wünschen, daß diese Ansätze durch eine «neu-romantische Kunst» abgelöst werden, wie sie Hans Landsberg charakterisiert, sondern man sollte wollen, daß in der Richtung, die Hauptmann bis zum «Florian Geyer» eingeschlagen hat, fortgegangen werde bis zur Höhe. Erst mit der «Versunkenen Glocke» beginnt Hauptmanns bedenkliche Rückwärtsbewegung. Erst mit ihr hat er gezeigt, daß für ihn ein Weiterschreiten auf dem begonnenen Pfade nicht möglich ist. Er ist damit sich und auch der Zeit untreu geworden. Manche kluge Bemerkung des Landsbergschen Büchleins läßt mich glauben, daß sein Verfasser nach gar nicht langer Zeit in einem Punkte seiner Entwickelung angelangt sein wird, in dem er es bedauern wird, mit einer Miniaturperspektive Hauptmann angefallen zu haben. Er wird vielleicht auch später noch manches gegen Hauptmann vorzubringen haben, aber er wird dann – reifer geworden – einsehen, wie tief dieser Dramatiker im Geistesleben vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts wurzelt, und wie dagegen die kritischen Mixturen seines gegenwärtigen Beurteilers Hans Landsberg im Leben wenig wurzelnde, für dasselbe höchst überflüssige Präparate eines germanistischen Seminars sind. Es ist höchst merkwürdig, welche drei Geister sich Hans Landsberg heraussucht, um die geistige Signatur der Gegenwart zu charakterisieren. «Nietzsche, Ibsen, Böcklin, so heißt das Dreigestirn. In ihnen spiegelt sich die Geistesströmung der Gegenwart am klarsten wider. Es waltet nach einem Ausspruche Robert Schumanns in jeder Zeit ein geheimes Bündnis verwandter Geister. Nietzsche, Ibsen, Böcklin scheinen mir den Zeitgeist, der freilich für die meisten noch Zukunftsgeist ist, am besten zu verkörpern.» Fürs erste: Nietzsche hat mit dem Zeitgeist nichts zu tun. Er ist ein ganz Einsamer, Isolierter, der die denkbar individuellsten Wege gegangen ist, und dessen geistige Pysiognomie nur aus seiner Isolierung zu verstehen ist. Daß heute eine große Anhängerschaft hinter ihm herläuft, beruht lediglich auf seinem unglücklichen Schicksal und darauf, daß seine Anschauungen sich in blendende Schlagworte für gedankenhungrige Schriftsteller und Journalisten umsetzen lassen. -

Auch Böcklin stellt im Grunde einen solch Einsamen, mit dem Zeitgeist wenig Zusammenhängenden dar. Zur Kennzeichnung dieses «Zeitgeistes» ist von den drei angeführten wohl nur Ibsen zu gebrauchen. Bei einer größeren Perspektive als der Landsbergschen würde man aber die Verwandtschaft Hauptmanns mit Ibsen viel schärfer hervorheben müssen. Mir scheint – um es noch einmal hervorzuheben – Hauptmanns Dramatik viel tiefer mit dem Zeitgeist verwandt zu sein als Hans Landsbergs Deutung dieses Zeitgeistes.

THEATER-KRITIKEN

BESPRECHUNGEN DRAMATISCHER WERKE

«GYGES UND SEIN RING»

Eine Tragödie von Friedrich Hebbel

Aufführung im Burgtheater, Wien

Endlich, nach einer an Mißgriffen beispiellos reichen Periode, brachte uns am Ostermontag das Burgtheater ein Bühnenereignis allerersten Ranges. Eine Reihe von Verehrern der Muse Hebbels haben sich in der Absicht zusammengefunden, eine künstlerisch ausgeführte Gedenktafel am Sterbehause des großen Dichters anzubringen. Dieselbe ist bereits von dem begabten Künstler Seebeck fertiggestellt und soll demnächst ihrer Bestimmung zugeführt werden. Den Bestrebungen dieser Männer ist es nun auch zuzuschreiben, wenn wir durch eines der bedeutendsten Stücke Hebbels erfreut wurden. Ein Teil des Reinerträgnisses soll nämlich zur Deckung der Kosten des Denkmals verwendet werden. Mit der erwähnten Aufführung ist, wie wir glauben, «Gyges und sein Ring» für die Bühne auf immer erobert worden. Niemand konnte sich dem großen Zuge verschließen, der durch das Stück geht. Der Erfolg war ein durchschlagender. Allerdings dürfen wir nicht vergessen, daß die Vorstellung vor einem außerordentlich gewählten Publikum stattfand. Das gewöhnliche Stammsitz-Publikum, das erst jüngst durch die so freundliche Aufnahme der «Wilddiebe» seine vollständige Geschmack- und Urteilslosigkeit bewiesen hat, war nicht da. Nun, wir werden ja sehen, wie es dem Stücke bei der zweiten Aufführung, wo man wieder auf die bekannten Inhaber ihrer privilegierten Sitze stoßen wird, ergeht. Die Fabel des Stückes ist die denkbar einfachste. Kandaules, der König von Lydien, ist mit Rhodope, der morgenländischen Königstochter, vermählt, die vom Lande ihrer Väter mit der Ansicht kommt, daß das Weib für immer entehrt ist, wenn sie außer von ihrem rechtmäßigen Gemahl noch von einem anderen Manne gesehen wird. Rhodope hat diesen ihren Begriff von Schamhaftigkeit in der peinlichsten Weise zur Richtschnur ihres Lebens gemacht. «Ihr Schleier ist ein Teil von ihrem Selbst.» Niemand sieht sie ohne diesen. Rhodope ist aber ein Weib von höchster Schönheit, und Kandaules will diese Schönheit nicht nur besitzen, er will auch, daß er einen Zeugen von diesem seinem Besitze habe. Nun lebt an seinem Hofe der Grieche Gyges, der einst einen Ring gefunden hat, den man am Finger nur entsprechend zu drehen braucht, um durch ihn unsichtbar zu werden. Diesen Ring hat Gyges seinem Könige geschenkt. Der letztere verleitet nun seinen Diener, den Ring für eine Nacht zu benutzen, um in das königliche Schlafgemach einzudringen und so sich durch den Augenschein von der Schönheit Rhodopens zu überzeugen. Das geschieht. Aber Rhodope merkt den Frevel. Und nun entstehen dramatische Konflikte, wie sie eben nur von einem bedeutenden Dichter gesponnen werden können. Gyges hat in der verhängnisvollen Stunde einen Diamant von dem Halse der Königin genommen. Diesen übergibt er dem Könige. Rhodope, die von der Existenz des Ringes Kenntnis hat, verfällt bald auf den Gedanken, Gyges könne das Verbrechen begangen haben. Sie beruhigt sich ein wenig, da sie sieht, ihr Gemahl selbst besitze den Diamanten, und nun glaubt, daß ihr wenigstens dieser nicht von unberufener Hand genommen worden ist. Die dramatische Steigerung, wie Rhodope nun Schritt für Schritt den wahren Sachverhalt, die Schuld ihres eigenen Gemahls, erfährt, ferner die psychologisch feine Schilderung des Seelenkampfes in Gyges, machen einen gewaltigen Eindruck. Für das entehrte Weib bleibt nur eines übrig: Gyges, der sie gesehen hat, muß ihr Gatte werden; Kandaules, der den Frevel veranlaßt, muß von Gyges Hand fallen. Dies fordert Rhodope von dem letzteren. Und so geschieht es. Der König fällt im Zweikampfe gegen Gyges, Rhodope aber tötet sich, nachdem sie sich noch, wie es ihre Ehre fordert, mit Gyges vermählt hat, selbst. Der letztere wird von den Lydiern zum König ausgerufen. Der Ausgang ist bedeutsam und tief; durch die Vermählung mit Gyges hat Rhodope den Tugendbegriffen ihres Volkes Genüge getan, denn sie ist nur von ihrem Gemahle gesehen worden; durch ihren Tod sühnt sie das wegen dieser Genugtuung notwendig durch sie veranlaßte Unrecht der Ermordung ihres ersten Gatten. Hebbel verstand es, aus der bei Herodot mitgeteilten, ziemlich unbedeutenden Fabel das großartige Drama der verletzten Scham-haftigkeit des Weibes zu machen. Alles, was dasselbe bringt, fließt aus diesem Grundzuge. Und darinnen zeigt sich der wahre Dichter: Es ist kein Satz, ja kein Wort zu viel; man sieht bei allem, daß es so sein muß. Die Darstellung war im ganzen eine gute. Robert spielte den Gyges seelenvoll und leidenschaftlich; bis auf einige Stellen, in denen er sich überschrie, müssen wir seine Auffassung durchaus als zutreffend ansehen. Krastel spricht, wenn er in Rollen auftritt, zu denen ein großer, bedeutender Zug gehört, eigentlich nicht sehr gut. Das künstliche Pathos, das nur zu oft zu einem unnatürlichen Singen wird, befremdet. Sein Kandaules ist aber bis auf diesen Fehler eine bedeutende Leistung. Die Rhodope des Fräulein Barescu ist nicht gerade vollendet, aber sie hat Stellen, in denen sie die rechten Töne findet und hinreißt. Sie sollte nur die Nachahmung der Wolter weniger durchblicken lassen. Wenn es ihr noch gelingt, namentlich im dritten und vierten Akte gewaltiger, großartiger aufzutreten, dann wird man dieser Rolle die Zustimmung jedenfalls nicht versagen können. Fräulein Formes spielte die Lesbia, eine kleine Rolle, die ihr aber wieder Gelegenheit genug gab, ihre vollständige Talentlosigkeit glänzen zu lassen. ÜBER LUDWIG GANGHOFERS «HOCHZEIT VON VALENI» Von Adam Müller-Guttenbrunn «Ganghofer, ein liebenswürdiges Talent, das bisher als Dramatiker nur auf volkstümlichen Wegen gewandelt, beredete ihn zu einer gemeinschaftlichen Dramatisierung des Romanes, und so entstand das heutige Stück.» ... «Wir haben ein ebenso talentvolles als abscheuliches und rohes Stück erhalten.» ... «Trotz alledem steckt viel Gutes in dem Werke, und wir werden uns wohl noch mit ihm zu beschäftigen haben.» Daß A. Müller-Guttenbrunn eines der elendesten Machwerke talentvoll nennt und davon sagt, es stecke viel Gutes darinnen, trotzdem er, wie seine übrige Kritik zeigt, die Schwächen des Stückes kennt, hat uns aber weniger gegen ihn gestimmt als der Umstand, daß er die Aufführung eine tapfere Leistung des Volkstheaters nennt. Als Kritiker muß er wissen, daß es eher gegen die Darsteller als für sie spricht, wenn sie in einem so schlechten Stücke gut spielen, während de jedes bessere Stück durch die Aufführung verderben. Alles in allem: wenn Müller-Guttenbrunn tadeln will, dann tut er es anders. «DIE MAKKABÄER» VON OTTO LUDWIG Mit Rücksicht auf unsere Burgtheaterkunst Aufführung im Burgtheater, Wien So erfreulich es im allgemeinen auch ist, wenn sich die Leitung unseres Burgtheaters ab und zu erinnert, daß ein Kunstinstitut ersten Ranges die Pflicht hat, dem deutschen Volke die Werke seiner größten Dichter vorzuführen: zur Wiederaufführung der «Makkabäer» können wir sie nicht beglückwünschen. Wir verkennen zwar nicht, daß wir es hier mit der Schöpfung eines wahren und echten Dichters zu tun haben, wir wissen, daß sich überall Spuren eines ungeheuren Talentes zeigen: als Drama aber sind die «Makkabäer» schwach, und auf der Bühne tun sie keine rechte Wirkung. Es ist charakteristisch für die Eigenart Otto Ludwigs, daß er einen Stoff zu einem Drama verarbeiten wollte, der zu diesem Zwecke nicht ungünstiger sein könnte. Die geistige Richtung des Judentums ist einer eigentlichen Tragik unzugänglich. Der religiös angelegte Jude hat keine Ideen und Ideale. Er lebt einem Gotte, der ihm ein unlebendiges, gedankenloses Abstraktum bleibt. Für die wirkliche Welt der unmittelbaren Gegenwart, aus der die tragischen Konflikte und Handlungen entspringen, fehlt dem Juden alles Verständnis. Daher konnte Otto Ludwig bei aller meisterhaften Charakteristik, die wir ja an seinen «Makkabäern» bewundern müssen, doch keine einzige Gestalt zu einer wahrhaft hinreißenden Tragik vertiefen. Noch weniger war es ihm gegönnt, eine dramatische Entwickelung und Handlung darzustellen. Diese sind nur möglich, wo die geistige Natur, die Ideenwelt unmittelbar eingreifen in die Wirklichkeit, wo der Mensch auch liebt, wonach er strebt, wo er mit Leidenschaft dem ergeben ist, was er als das Höchste erkennt und verehrt. Der Jude kämpft für einen Gott, den er nicht kennt, den er nicht liebt. Er handelt nicht; er gehorcht sklavisch. Das dem unbekannten Jehova zugewandte und der Wirklichkeit fremde Leben läßt daher auch das Interesse für die letztere ersterben. Und so fehlt es an dem Reichtum des Lebens, den das Drama braucht. Jedes dramatische Motiv ist bald abgenützt, denn es verliert die Bedeutung, wenn es seine Aufgabe, Jehova zu verherrlichen, erfüllt hat: es muß durch ein neues ersetzt werden. Damit hört aber alle organische Entwickelung auf. Ein einförmiger, nicht einheitlicher Grundgedanke beherrscht das Ganze, daneben erscheinen die realen Vorkommnisse willkürlich, ohne inneren Zusammenhang. So erging es Otto Ludwig mit seinen «Makkabäern». Die Handlung ist zerfahren, willkürlich, ohne inneren organischen Bau. Immer wieder müssen neue Motive herbeigeschafft werden, um die ins Stocken gekommene Entwickelung weiterzuführen. Wir sehen erst, wie Lea, das Weib des jüdischen Priesters Mattathias, in unersättlichem Ehrgeiz den Dienst Jehovas in die Hände ihrer Nachkommenschaft bringen will und wie dieses Streben sie ganz beherrscht. Von ihren sieben Söhnen ist Judah eine Art Heldennatur, die ihr ganzes Sein dafür einsetzt, den Glanz des Gottesnamens gegen die Syrier zu retten, welche die Juden bedrängen und zum Heidentum zwingen wollen. Eleazar, sein Bruder, der besondere Liebling seiner Mutter, ist ein ehrgeiziger Streber, der zu den Syriern übergeht, um durch sie zu Ansehen und Macht zu kommen. Damit scheint ein tragischer Konflikt gegeben zu sein. Da er aber nicht ausreicht, muß der Dichter später ein ganz neues Moment in die Handlung eintreten lassen. Judah, der erfolgreich gegen die Feinde kämpft und der als der Vorkämpfer des jüdischen Geistes erscheint, tritt der fanatische Jojakim gegenüber, der nur den entgeistigten Buchstaben kennt und des ersteren Kreise dadurch stört, daß er die Juden abhält, am Sabbath zu kämpfen. Alles, was erreicht worden ist, wird wieder in Frage gestellt. Wieder hätten wir den Ansatz zu einer dramatischen Verwickelung: aber wieder erweist er sich zu schwach, um zu einem Ausgange zu führen. Es muß erst eine den Makkabäern feindliche Partei erstehen, die die Juden an die Syrier verrät und, um Glauben bei dem Syrerkönig zu erwecken, der Lea die Kinder entreißt, um sie den Feinden auszuliefern. Nach vielen erlittenen Mühsalen erscheint Lea vor dem König Antiochus, um die Freiheit ihrer Kinder zu erflehen. Der König stellt ihr frei, dieselben entweder den Glauben der Väter abschwören zu lassen oder sie dem Flammentode zu übergeben. Nach erschütternden Seelenkämpfen entschließt sich die Mutter zu dem letzteren. So beginnt die Handlung eigentlich dreimal, und immer verlieren wir alles Interesse an dem sich von früher fortspinnenden Faden. Daneben könnte man noch eine ganze Reihe von Schwächen des Stückes anführen. Mattathias' durch einen ganzen Akt sich fortschleppendes Sterben erscheint langweilig, das Erscheinen des Römers Aemilius Barbus an den Haaren herbeigezogen, die Szene zwischen Judah und seinem Weibe im vierten Akt, wo er sie als «Röslein von Saron» anredet, sogar geschmacklos. Wenn nun auch das Stück schwach genug als Drama ist, so sind die einzelnen Gestalten zuweilen meisterhaft gezeichnet und bieten den Darstellern gar wohl Gelegenheit, ihr Können und namentlich ihre künstlerische Auffassung zu zeigen. Wir wollen nicht versäumen, die beteiligten Künstler daraufhin anzusehen. Vor allem gebührt die Ehre des Abends Frau Wolter. Ihre Lea ist ein Meisterstück; und was uns an dem Stücke fesselte, war zum großen Teile das Interesse an dem Spiele dieser Künstlerin. Frau Wolter hat in ihrem ganzen Wesen, in Gestalt, Stimme, Sprechweise, ja in jeder Gebärde etwas von idealisierender Schauspielkunst. Sie wirkt gewaltig auf jeden, der Geschmack hat, und würde es auch, wenn sie dergleichen naturalistische Liebhabereien, wie die mit dem Trinken zur Stärkung, bevor sie vor Antiochus tritt, unterließe. Sie erinnerte uns dabei an ihre Koketterien im Götz, die ihr so edles Spiel auch nicht erhöhen. Wenn die Lea auch nicht so ausgearbeitet erscheint wie die Stuart oder die Orsina, so müssen wir sie doch zu dem Besten zählen, was wir je am Burgtheater gesehen haben. Die Szene, wo sie von der feindlichen Partei an einen Baum gebunden wird, damit sie ihren Kindern nicht folgt, und die vor Antiochus sind in jeder Beziehung herrlich. Bezüglich Roberts als Judah können wir in den Chorus der Wiener Kritiker nicht einstimmen. Es ist uns immer unbegreiflich erschienen, was Speidel und die ihm nachsprechenden Kritiker an diesem Schauspieler finden. Das verstandesmäßige Durcharbeiten der Rollen, das es doch nicht zu mehr denn zu einer manierierten Darstellung bringt, der aller Stil fehlt, kann uns nie interessieren. So haben wir auch von seinem Judah gar keinen Eindruck bekommen. Seine Wirkung suchte er durch eine besondere Entfaltung der Stimmittel, die erst recht ausblieb, da ihm doch zuletzt die Kraft fehlt. Der Eleazar des Herrn Wagner war ohne Verständnis gespielt. Man konnte nirgends finden, daß er von Otto Ludwigs tiefem Geiste berührt wurde. Der Umschwung am Schlüsse, wo er in sich geht und doch mit den Brüdern den Tod sucht, war ohne die hier notwendige psychologische Vertiefung der Darstellung. Der Jojakim Schreiners gefiel uns nicht übel, wie wir überhaupt finden, daß dieser Darsteller zu wenig Berücksichtigung bei der Kritik findet. Devrient ist der Rolle des Antiochus nicht ganz gewachsen. Baumeister war diesmal herzlich unbedeutend als Aemüius Barbus. Wir haben diesen genialen Schauspieler noch nie so schlecht gesehen. Es war geradezu unbegreiflich. Zum Schlüsse müssen wir einige sich uns aufdrängende Fragen aussprechen: warum spielte den Judah nicht Herr Krastel, der wie keiner seiner Kollegen für diese Rolle geeignet erscheint? Warum übertrug man den Eleazar nicht Herrn Reimers? Warum mußte die Aufstellung des Götzenbildes am Ende des zweiten Aktes durch die Inszenierung zur lächerlichen Karikatur werden?

DAS WETTERLEUCHTEN EINER NEUEN ZEIT

Zur Aufführung von Gunnar Heibergs «König Midas» im Deutschen Volkstheater, Wien

Was wir nach den Erfahrungen, die wir mit dem Deutschen Volkstheater im ersten Halbjahre seines Bestandes machen konnten, durchaus nicht zu hoffen wagten, es ist nun doch eingetreten. Wir verdanken diesem Institute ein Theaterereignis, wie wir es in Wien seit langem nicht erlebt haben. Am 22. April wurde zum ersten Male «König Midas» von Gunnar Heiberg aufgeführt. Welchem Einflüsse wir das zu danken haben, ist uns unbekannt, aber es wäre immerhin interessant, es zu erfahren. Denn bei dem grenzenlosen Unverstand, mit dem die Wiener Kritik dieses «Schauspiel» aufgenommen hat, bei der geradezu rührenden Ahnungslosigkeit derselben in betreff dessen, worauf es hier eigentlich ankommt, können wir nicht umhin zu gestehen, daß wir Verlangen tragen, zu wissen, wer von den maßgebenden Faktoren des deutschen Volkes imstande war zu erkennen, daß bei allem dramatischen Ungeschick Heibergs, bei aller Unvollkom-menheit in der Zeichnung der Charaktere, doch in dem Werke bereits das Wetterleuchten einer ganz neuen Zeit zu verspüren ist. Die Mehrzahl unserer Gebildeten scheint mit ihrer geistigen Kraft gerade noch weit genug zu reichen, um Ibsen, den letzten Ausläufer einer im Untergehen begriffenen Kultur, zu verstehen. Um aber auch noch dem zu folgen, der den ersten – allerdings noch etwas schwachen – Versuch macht, einer neuen sittlichen Weltordnung den künstlerischen Ausdruck zu verleihen, dazu reicht diese Kraft nicht mehr aus.

Welches ist die Botschaft, die Ibsen der Welt verkündet? Zumeist keine andere als die von dem Widerspruche unserer Wirklichkeit mit den sittlichen Ideen, der Unmöglichkeit, das Leben nach diesen einzurichten. Was er aber als solche «sittliche Ideen» ansieht, das sind die einer alten, ausgelebten Kultur, das ist «altes Eisen der Moral» und deshalb mit Notwendigkeit von dem Leben oft ausgestoßen. Nur die unreife Jugend und jene Älteren, die nie verstanden haben, daß in unserer klassischen Periode der sittliche Lebensinhalt einer abgelebten Zeit einen rückstandslosen künstlerischen Ausdruck gefunden hat, der nicht zu überbieten ist, nur diese beiden Gruppen der Gebildeten konnten jenem heillosen Ibsen-Kultus verfallen, der doch nichts ist als das Ergebnis krassester Unbildung. Ibsen hat zwar eingesehen, daß ein furchtbares Mißverhältnis besteht zwischen dem wirklichen Leben und den sittlichen Werten, aber die Erkenntnis fehlt ihm, daß die gärende Gesellschaft unserer Tage eben überhaupt nicht mehr mit dem ethischen Maßstabe der Vergangenheit gemessen werden kann, sondern vor einer Umgestaltung der ganzen sittlichen Weltordnung steht. «Gut und Bös» im hergebrachten Sinne sind eben abgebrauchte Begriffe, die einer «Umwertung» dringend bedürftig sind. Es fragt sich nun: an was haben wir uns bei einer solchen «Umwertung» zu halten? Da kann es nur eine Antwort geben: an das Leben selbst. Und damit haben wir erkannt, daß die moralischen Werturteile sich nach dem Leben und nicht, wie Ibsen will, das Leben sich nach den moralischen Werturteilen zu richten habe. Ein moralisches Prinzip wird in dem Augenblicke zu einer unheilvollen Macht, wo es der gedeihlichen Entwickelung des Lebens hindernd in den Weg tritt. Dies ist der Grundgedanke des Stückes von Heiberg. Eine junge Witwe, Frau Holm, hat von ihrem Manne auf dem Totenbette das Bekenntnis empfangen, daß er ihr nie untreu war, nicht in Taten, nicht in Gedanken. Dieser Gedanke bildet das Glück ihres Lebens seit dem Tode ihres Gatten. All ihre Seligkeit stammt davon. Aber jenes Bekenntnis war eine – Lüge. Niemand weiß es als der Redakteur Ramseth, dem ein Weib, das einst Dienstmädchen im Hause Holm war, das Geständnis gemacht hat, Holm habe sich einmal mit ihr vergangen. Der Redakteur Ramseth tritt als Vertreter der Tugend in der Form der Wahrheit auf, der ungeschminkten, rein tatsächlichen Wahrheit. Und er macht die Frau Holm mit der wahren Sachlage vertraut. Darüber wird sie wahnsinnig und ist dem Leben verloren. So hat die «Wahrheit» ein Leben zerstört, das einem «beseligenden Irrtume» sein Glück hätte verdanken können. Wenn die Kritik glaubt, das Drama Heibergs sei weiter nichts als eine Streitschrift gegen Ibsen, so ist das nur ein geringer Bruchteil der Wahrheit. Das Stück ist die erste Tat einer neuen Zeit, der erste Schlag auf das vielfach morsch gewordene Gebäude der Moral. Die Wiener Kritik hat wieder einmal gezeigt, daß sie völlig unfähig ist, vorurteilslos das Bessere zu beurteilen. Es ist einmal eine große Münze – wenn auch in schlechter Prägung – ausgegeben worden, und das kritische Kleingeld unserer Journalisten reichte nicht hin, sie einzulösen. Wir können bei dieser Gelegenheit doch nicht umhin, auf die Darstellerin der Frau Holm, auf Fräulein Sandrock, besonders hinzuweisen. Die Art, wie sie die Rolle auffaßt und darstellt, ganz allein abgesehen von allem übrigen, ist eine Sehenswürdigkeit. Sie fesselt mit jeder Nuance unser Interesse wieder aufs neue. Wer sie im «König Midas» gesehen hat, wird kaum bezweifeln, daß wir in ihr einen aufgehenden Stern erster Größe zu sehen haben. Nicht minder interessant ist Herr Mitterwurzer als Ramseth. Es gehört eine besondere Kunstvollendung dazu, die unbeugsame Natur dieses Menschen einheitlich zu spielen. Man glaubt von Augenblick zu Augenblick, jetzt muß sie brechen, diese Unbeugsamkeit, die Unheil über Unheil aus dem Fanatismus der Wahrheit hervorgehen sieht. Aber Ramseth bleibt «wahr», bis er das arme Opfer seiner «Wahrheit» um den Verstand gebracht hat. Diese Starrheit uns klarzumachen, trifft Mitterwurzer in ganz besonderem Maße.

BILDUNG UND ÜBERBILDUNG

«Es ist nichts schrecklicher als eine tätige Unwissenheit.» So lautet einer von Goethes Sprüchen in Prosa. Wenn er richtig ist - und das scheint er mir zu sein –, dann möchte ihn ihn zum Rechtstitel nehmen, wenn ich die Art, wie gegenwärtig die Herren von der Feder «tätig» sind, zum größten Teile «schrecklich» finde. Da habe ich vor kurzer Zeit ein dramatisches Produkt Hermann Sudermanns gelesen und auch auf den Brettern, die heute fast nur mehr die Halbwelt bedeuten, gesehen, das «Heimat» heißt. Der Verfasser hat auch noch ein gutes Stück, «Sodoms Ende», und ein ziemlich schlechtes, «Die Ehre», geschrieben. Das letztere ist zwar undramatisch, aber es enthält endlich einmal Konflikte, die aus tiefeingewurzelten Schäden unseres sozialen Lebens genommen sind. Der scheuledertragende Philister, der zur Not noch begreift, daß Eugen Richter doch nicht der rechte Volksvertreter ist, sieht mit wehmütigem Entzücken die geschminkten Puppen, die für Gestalten des Lebens stehen, auf die seine liberale Nase zwanzigmal stoßen könnte, ohne daß er die erbärmliche Lage solcher Menschen begriffe. Deshalb wird «Die Ehre» oft und überall gegeben. «Sodoms Ende» enthält einen tieferen, seelischen Konflikt. Deshalb begreift ihn der Mann, der über Schutzzoll und Freihandel \iel gelesen hat, nicht, und – das Stück wird wenig gegeben. «Heimat» aber wurde von den alles wissenden Herren des Feuilletons als ein Stück von epochemachender Bedeutung ausposaunt. Alles «tätige Unwissenheit», vielleicht besser gesagt: ungebildeter und deshalb rein willkürlicher Geschmack. Wenn die Herren sagen: es komme gegenwärtig gar nicht darauf an, daß unsere Stücke dem Gebildeten, der seinen Geschmack erzogen hat, genügen; es komme vielmehr darauf an, dem Volke etwas zu bieten, jenen Menschen, die nie Zeit und Gelegenheit gehabt haben, um für ihre Geschmacksbildung zu sorgen, so mag ein solches Wort wohl hingehen, wenn es sich um «Die Ehre» handelt; es ist aber oberflächlich gegenüber «Heimat». Hier handelt es sich um Gesellschaftsklassen, an die man höhere Ansprüche stellen muß. Für diese ein Weib wie Magda als Gegensatz des alten, eingerosteten Philistertums hinzustellen, heißt Halbheiten produzieren, die nur irreführen können. Das Weib, das wirklich unter dem Druck der Verhältnisse leidet, weil ihm die freie Entwicklung seiner Anlagen unmöglich gemacht wird, möchte wohl kaum mit der höheren Zirkusweisheit einer Magda etwas zu tun haben. Diese Magda ist unwahr vom Scheitel bis zur Sohle, weil sie uns glauben machen will, daß man bloß durch Brutalität den Standpunkt der modernen Weiblichkeit erreicht. Ich wundere mich darüber, daß so wenig kritische Augen die Unwahrheit dieses Stückes bemerkt haben. Denn es wäre diesmal wahrhaftig nicht gar so schwer gewesen. Aber es gibt eine «tätige Unwissenheit», die ganz besonders wenig davon weiß, was ein Menschenherz erleben kann und was nicht. Immer mehr verliert unsere Kritik den großen Zug, der aus wirklicher Weltkenntnis und tüchtigem Wollen hervorgeht, und immer tiefer sinkt dabei der Geschmack des Publikums. Wir dürfen uns nicht unklar darüber sein, daß die Kritik von großem Einfluß ist auf die Erziehung des Publikums. Es ist dies in künstlerischen Dingen viel mehr der Fall als in solchen, wo es mehr auf das Urteil des Verstandes ankommt. Wenn jemand ein falsches Verstandesurteil fällt, so werde ich in verhältnismäßig kurzer Zeit imstande sein, ihn von seinem Irrtum abzubringen, indem ich ihm die Wahrheit handgreiflich mache. Ein Gleiches gilt nicht vom Geschmacksurteile. Das ist das Produkt eines längeren Erziehungsprozesses. Ich werde niemand so leicht von der Unwahrheit Sudermannscher Figuren überzeugen, wenn er in seinem Leibblatte seit langer Zeit liest, so müsse es der «neue Dichter» machen. Namentlich wird es schwer sein, an die Stelle eingefleischter Trivialitäten etwas Besseres zu setzen. Ich habe dies alles hier nur gesagt, um die schiefe Bahn zu kennzeichnen, auf die uns «tätige Unwissenheit» gebracht hat. Zu gesunden Zuständen werden wir erst wieder kommen, wenn an die Stelle des Kritikers, der nichts weiß und über dies urteilt, jener tritt, der auf Grund einer in sich gefestigten Lebens- und Weltanschauung an die geistigen Erzeugnisse seiner Zeitgenossen herantritt. Heute finden wir statt einer tüchtigen, aber in fortwährender Entwicklung begriffenen Auffassung der Dinge willkürliche, auf nichts gestützte Kunst- und Wissenschaftsrezepte; die journalistischen Rekruten gebrauchen ihre plumpen Schießprügel als kritische Marschallstäbe. Unter solchen Verhältnissen ist es kein Wunder, wenn die Kritik für den produktiven Geist zumeist ganz unfruchtbar bleibt, und wenn eine Verständigung über den Wert zeitgenössischer Literaturprodukte geradezu ein Ding der Unmöglichkeit ist. Ich bin überzeugt davon, daß ein literarisches Produkt von wirklichem Werte von zwei Leuten, die auf eine geläuterte Lebensansicht sich stützen, in den seltensten Fällen in ganz entgegengesetzter Weise beurteilt wird. Heute wird ein Buch von dem einen für ein europäisches Ereignis erklärt, das der andere für das Produkt der reinsten Eselei hält. Solche Urteile können wohl der subjektiven Willkür, nicht aber wahrer Sachkenntnis und Weltvertiefung entstammen. Solchen Verhältnissen gegenüber möchte man nicht gern sein Urteil über zeitgenössische Literaturprodukte durch das Letternmaterial des Buchdruckers festnageln. Es kommt nicht viel dabei heraus. Zuweilen aber muß man doch etwas sagen über dies oder jenes, zumal wenn es so typischer Natur ist, wie das kleine Büchlein, über das ich nun ein paar Worte hierhersetzen will. Ich meine Richard Spechts kleine dramatische Skizze «Sündentraum». Mich hat das Büchelchen interessiert. Sein Verfasser hat einen Gedanken gehabt: «Ein jeder sündigt, sei's auch nur im Traum, In jedem Herzen hat die Sünde Raum, Denn eins nur gibt es, was das Leben treibt, Nur eines, das im Wechsel dauernd bleibt, Das Glück zu jagen, das doch stets versprüht, Die Flamme fachen, die in Nacht verglüht.» Specht legt diese Worte der «Sünde» in den Mund. Aus ihrem Munde wüßten wir's also, was wir Menschen eigentlich sind. Ich kenne einen gewissen Tantalus. Diesen für das Urbild der Menschheit hinzustellen, scheint Richard Specht nicht wenig Lust zu haben. Aber der Autor weiß uns über unsere Tantalusqualen zu trösten: «Du bist ein Tor, willst du nach Ew'gem schmachten -Ich lehr' dich vollgenießen, vollverachten!» Ich bin damit nun gar nicht einverstanden. Denn mir ist zwar einleuchtend, daß sich dem Laute nach verachten auf schmachten reimt, nicht aber, daß es sich in Wirklichkeit mit vollgenießen verträgt. Ich würde dem Dichter diese Dinge nicht schulmeisterlich vorrechnen, wenn seine dramatische Skizze nicht eine durchaus symbolische Handlung mit symbolischen Personen enthielte, und wenn nicht die Sünde zuletzt die Siegerin bliebe; sie endet das Stück, «grell aufjauchzend»: «Hinab – hinab – zum Sumpf – zum Sündenglück!! -» Wenn das für uns Menschen symbolisch sein soll, dann muß ich sagen, daß ich auf gut Nietzscheisch - oder sollte es Goetheisch sein - erwidere: mögen mir die Menschen noch so viele lumpige Sündenmakel anhängen; ich bedecke sie mit dem Mantel heidnischen Stolzes und reklamiere mein allgemeines Menschenrecht auf den Himmel. Warum in den «Sumpf»? Hier liegt des Pudels Kern. Richard Specht ist ein Dichter von hoher Begabung, der mehr kann als schöne Verse machen. Er hat etwas, was Hunderten unserer schreibenden Zeitgenossen fehlt: die Einsicht, daß es außer Vorder- und Hinterhäusern, außer philiströsen Generälen und emanzipierten Sängerinnen, außer verlumpten Künstlern und lüsternen Gesellschaftsdamen, kurz außer Fleisch und Sinnen, noch etwas in der Welt gibt. Aber er weiß es bisher nur, weil er es bei anderen gelesen hat. Für ihn ist alles Begriff, nichts Erfahrung. Seine Probleme sind nicht erwandert, sondern erlernt. Er kann viel, aber er hat wenig erlebt. Hätte er in beiden eine gleiche Vollkommenheit, dann glaube ich, daß er besser schriebe als mancher der Jüngeren, der heute hoch gepriesen wird. Ich sage dies, trotzdem ich weiß, daß der «Sündentraum» manches zu wünschen übrig läßt, denn ich weiß, daß ein einziges ernstes Erlebnis aus Richard Specht einen bedeutenden Dichter machen wird. Er muß nur tief und gründlich erleben, und nicht nach dem Beispiele seines Landsmannes Hermann Bahr. Ich habe eben dessen neuesten Roman «Neben der Liebe» gelesen. Darinnen finde ich ein Stück Wiener Lebens geschildert. Ich kenne sogar manches ganz genau, was in diesem Buche steht. Aber ich bin bei der Lektüre lebhaft an die Bismarck-Bilder von Allers erinnert worden. Da und dort rein äußerliches Hinzeichnen, ohne in die Mittelpunkte der Personen zu dringen. Bahr zeichnet das Wiener Gemüt, wie Allers das Bismarksche Genie. Ich bedauere das erstere ganz besonders. Bahr ist eine geniale Persönlichkeit, der alles zuzutrauen ist, die aber von der nichtigsten Eitelkeit endlich aufgefressen wird. Ich bin der letzte, der Hermann Bahr in salbungsvollem Idealistenton reden hören möchte; aber es gibt doch noch mehr Dinge auf Erden, als er mit seiner Frack- und Schlapphutweisheit sich träumen läßt. Die Pariser Künstlerlocke steht dem französischen Weltkinde ganz gut, aber der biedere Linzer wird durch sie noch lange nicht zum Franzosen. Das hat uns Hermann Bahr in den letzten Wochen bewiesen, als er von einer deutschen «Autorität» zur andern reiste, um die Herren um ihre Meinung über die Juden zu befragen. Ich bin in den Augen des weltmännischen Hermann Bahr wohl nur ein deutscher Stubenphilister, aber ich hätte nie die «unweitmännliche» Tat begangen, all die Herren zu bemühen, denn was sie alle in dieser Angelegenheit sagen, das «weiß man schon seit langer Zeit». Ich habe da wenig Weltmann und viel Philister in dem «europäischen» Hermann gefunden. Ich möchte Adolf Wagner ebensowenig um seine Meinung über die Juden wie Eugen Richter um die seinige bezüglich der Sozialdemokraten fragen, und ich bin weder in Rußland noch in Spanien gewesen. Hermann Bahr kennt die Welt. Aber er kennt sie wie Graf Trast-Saarberg in Sudermanns «Ehre»: oberflächlich und ohne Anteilnahme. Trast liebt im Orient mit der Phantasie, im Süden mit den Sinnen, in Frankreich mit dem Geldbeutel, in Deutschland mit dem Gewissen. Das heißt zuletzt doch nichts anderes als: er hat überall die Pose der betreffenden Landsbewohner angenommen. Er ist ein Komödiant, kein Künstler des Lebens. Seine Liebe ist Imitation, weil nirgends die Seele dabei ist. Trast ist der Typus jener Menschen, für welche die Welt nur ironisch zu nehmen ist. Ihre Ironie ist aber ein Kind ihrer Oberflächlichkeit. Ihr Humor ist zynisch. Sie glauben alle Welt zu überschauen und können von jedem idealistischen Tölpel in eine seiner ungeschickten Begriffsschablonen eingezwängt werden. Daß wir gegenwärtig Menschen vom Charakter des Trast im Leben so oft begegnen, das kennzeichnet am besten unsere Zeit als die einer überreifen Bildung. Das Leben humoristisch anzuschauen, kommt einem hohen Bildungsgrade zu. Ein reicher Phantasie- und Vernunftinhalt sind die Vorbedingungen des Humors. Man muß ein Ding erst kennen, über das man sich erhebt, und das man gleichgültig von oben dann ansieht. Aber nach den berechtigten Humoristen kommen die Schauspieler des Humors, welche zwar die Dinge nicht kennen, aber doch den ganz Überlegenen spielen, der sie verachten kann. Das sind die Humoristen aus Blasiertheit. Sie sind brauchbar, um Trast-Rollen auf der Weltbühne zu spielen. Wer aber ernsthaft mit ernsthaften Dingen sich zu tun machen will, der beschränkt seinen Umgang mit ihnen auf Kaffeehaus und Salon. «JENSEITS VON GUT UND BÖSE» Schauspiel in drei Aufzügen von J. V. Widmann Aufführung im Hoftheater, Weimar Joseph Viktor Widmann, dem wir manche lesenswerte Novelle und zahlreiche geistvolle Feuilletons verdanken, hat in seinem neuesten Werke, dem Schauspiel «Jenseits von Gut und Böse», den Kampf aufgenommen gegen diejenige geistige Strömung der Gegenwart, deren Anhänger in den Anschauungen Friedrich Nietzsches die Morgenröte einer neuen moralischen Weltordnung sehen. In den Schweizer Bergen und unter dem Himmel Italiens hat Nietzsche geträumt und gedacht von einer Umwertung aller sittlichen Werte, von einer Moral der Zukunft, die nicht auf die äußere Autorität, sondern auf das stolzeste Selbstbewußtsein des Menschen sich gründen soll. Gut und Böse sind nicht ewige Begriffe, die uns durch außermenschliche, überirdische Offenbarung zugekommen, sondern Vorstellungen, die sich innerhalb der Menschheit im Lauf der Zeit gebildet haben, und die nur Vorurteil und Befangenheit als unübersteigliche Grenzen der Sittlichkeit ansehen kann. Der sittlich Starke, der die Kraft hat, nach eigenen, neuen Impulsen zu handeln, kann sich nicht beschränken lassen durch die moralischen Begriffe, die ein Geschlecht der Vergangenheit aufstellte, das die Ideen und Bedürfnisse der Gegenwartsmenschen nicht kannte. Nicht die Ideale seiner Ahnen soll der Mensch verwirklichen, sondern die in seinem eigenen Innern auflebenden Ziele und Bestrebungen. Wer nur nach den Vorstellungen anderer, und seien es noch so vorzügliche Menschen, lebt, ist ein sittlich Schwacher. Wer Herr seiner selbst ist, sich seinen Sittlichkeitsmaßstab selbst zu bestimmen vermag, ist der sittlich Starke, der Tüchtige. Das Ideal der Tüchtigen, der Starken ist die Entfesselung der im Individuum liegenden Triebfedern, das Ideal der sittlich Schwachen die Erforschung der Sittengesetze, die ihnen von irgendwoher gegeben sein sollen. Demütig wollen die Schwachen sein und sich fügen den ihnen gegebenen Geboten; stolz sind die Starken und selbstherrlich, denn was sie tun sollen, wissen sie durch sich selbst. Die Gegenwart ist solchen Ansichten nicht günstig; jahrzehntelang unbeachtet lebte der Mann, der in wunderbarer Form sie aussprach. Und jetzt, da sein Name der eines Apostels für viele ist, für solche sowohl, die ein Urteil darüber haben, wie auch für solche, die jede Mode affenhaft mitmachen, lebt er in geistiger Umnachtung in Naumburg, ohne Erinnerung an die Zeit seines geistigen Schaffens. Gegen die geistige Saat dieses Mannes richtet sich Widmann. Hätte er es mit aristophanischer Komik getan, kämpfte er mit Witz und Humor gegen die Auswüchse einer ihm verhaßten Geistesrichtung: es fiele keinem Verständigen ein, gegen seine Tendenz etwas einzuwenden. Wäre Nietzsche geistig gesund: er wendete sich selbst gegen das haltlose geistige Lumpentum, das jetzt vielfach hinter seiner mißbrauchten Fahne einherzieht und in Nichtswürdigkeit und Unbedeutendheit sich ausleben will, weil das in seiner Individualität liegt. Daß nun Widmann geradezu einen solchen geistigen Lumpen in den Mittelpunkt seines Dramas stellt, macht dieses widerwärtig. Robert Pfeil ist Professor der Kunstgeschichte und soll, seiner Gesinnung nach, Nietzscheaner sein. Wegen dieser Gesinnung vernachlässigt er seine zwar von Nietzscheschem Stolze weit entfernte, aber Robert an moralischem Wert hoch überragende Gattin und wirft sich an die frivole, leichtfertige junge Witwe Viktorine v. Meerheim weg, die ihre Blicke aber nur deshalb auf den Professor lenkt, weil dieser ihrem geckenhaften, beschränkten und unwissenden Bruder in unrechtmäßiger Weise ein Doktordiplom erwirken soll. Das Gewebe, in das die listige Frau den charakterschwachen Anhänger der Nietsche-schen Moral der Starken gesponnen hat, soll auf einem Maskenball völlig zusammengezogen werden, auf dem Pfeil als Sigis-mondo Malatesta, Fürst von Rimini, und Viktorine als Isotta degli Atti erscheinen wollen. Das sind Gestalten der Renaissancezeit, der Pfeil sein Studium zugewandt hat und in deren aus reiner Willkür entspringender Lebensauffassung er seine Nietzscheschen Ideale verwirklicht sieht, Pfeils Gattin ist unglücklich wegen der Abwege ihres Gatten. Sie beschließt deshalb, dem unglückseligen Ball, an dem Viktorine ihrem verhängnisvollen Treiben die Krone aufsetzen will, fernzubleiben; ja, sie hat aus dem Laboratorium ihres Bruders Dr. Lossen sich bereits Gift verschafft, weil sie den Fall ihres Gatten nicht überleben will. Als dieser Bruder, ein reisender Naturforscher, die Situation überschaut, geht ihm ein rettender Gedanke auf. Er hat in fernen Landen einen Stoff gefunden, der in sanften Schlaf versenkt. Ihn vermischt er mit Zigarettentabak und läßt den betrogenen Nietzscheaner eine entsprechend zubereitete Zigarette in dem Augenblicke rauchen, als dieser sich anschickt, zu dem verhängnisvollen Maskenball zu gehen. Natürlich träumt nun Pfeil den Traum, der ihn von allen Nietzscheschen Übeln heilt. Seine Idealmenschen und deren Gegner werden ihm vorgeführt. Die sich zu seiner Lehre bekennen, sind abscheuliche Tyrannen, Schurken oder Tröpfe; die Gegner seiner Lehre sind edel und gut, Engel in jeder Hinsicht. In diese zwei Lager gespalten, wird uns als ein widerliches, abstoßendes und langweiliges Bild der Fürstenhof von Rimini in Form eines eingelegten Traumes vorgeführt. Und als Robert Pfeil erwacht, siehe, da ist er ein frommer Mann geworden; der Traum hat ihm die Schandtaten, zu denen ihn der Nietzscheanismus noch bringen könnte, im Bilde vorgeführt. Man braucht kein Anhänger Nietzsches zu sein, um von Widmanns theatralischem Machwerk unangenehm berührt zu sein. Schreiber dieser Zeilen kennt die Schwächen und Gefahren des Nietzscheanismus ganz gut, aber es widerstrebt seinem Gefühle, einen Kampf zu sehen, wie ihn J.V. Widmann gegen Friedrich Nietzsche führt. Nun nur noch einige Worte über die Darstellung. Herr Weiser spielte die Hauptrolle, den Professor Robert Pfeil, so gut, als ein in sich widerspruchsvoller und unklarer Charakter sich spielen lässt. Wenn die Darstellung nicht die eines Menschen, sondern die einer schablonenhaften Theaterfigur war, so lag die Schuld nicht an dem Schauspieler, sondern an dem Dichter. Besondere Anerkennung verdient Herr Weiser als Regisseur. Die Inszenierung war flott und geschmackvoll. Frau Wiecke, die bestgeschulte weibliche Kraft des hiesigen Schauspiels, stellte als Gattin des Professors die Vertreterin der demutsvollen, sanftmütigen, duldenden Menschheit, die unter dem bösen Nietzscheanismus zu leiden hat, sympathisch dar; Frau Lindner-Orban, die als «Kluge Käthe» in einer prächtigen schauspielerischen Leistung während dieser Saison schon einmal gegen Nietzsche kämpfte, fand diesmal wenig Gelegenheit zu hervorragender Betätigung ihres Könnens. Eine solch verzeichnete Figur, wie diese Viktorine, könnte durch die beste Schauspielerin nicht Fleisch und Blut bekommen. Hervorzuheben sind noch Fräulein Schmittlein (Dienstmädchen in Pfeils Hause), die mir besonders im ersten Akte gefiel, und Herr Kökert, der den Bruder der Viktorine in der ausgezeichneten Art spielte, die wir in bezug auf ähnliche Rollen bei ihm kennen, seit wir ihn das erste Mal gesehen haben. DER OSKAR BLUMENTHAL-ABEND Aufführung im Königlichen Schauspielhaus, Berlin Der Oskar Blumenthal-Abend im Königlichen Schauspielhause brachte einen neuen Einakter und einen älteren, neu aufgearbeiteten Dreiakter mit unbestrittenem Erfolg. Der neue Einakter -das Versspiel «Abu-Seid» – ist die alte Parabel vom reichen Geizhals, dem seine irdischen Güter im Jenseits nichts nützen, wenn sein Tun auf Erden alles Guten bar gewesen. Mit dieser Parabel wendet der große Dichter Abu-Seid in zehn Minuten Zeit dem reichen Teppichhändler Ibrahim das verfilzte Herz, so daß dieser in die Ehe seiner Tochter mit Jussuf, einem armen Schluk-ker von Poeten, willigt. Das Stückchen ist teils in fein pointierten, gedankenvollen Versen geschrieben, teils in Wilhelm Busch-Reimen, stellenweise sogar geschickt und wirksam «auf Poesie gedeichselt». Über die Buschiaden glitt die ganz vorzügliche Darstellung mit feiner Diskretion hinweg. Herr Klein als vagabundierender Dichtergreis Abu-Seid im Einakter und als feudaljovialer Graf Mengers mit der jungen Tochter, dem jungen Herzen und den alten Schulden in dem Lustspiel «Das zweite Gesicht» war glänzend. «SOZIALARISTOKRATEN» Komödie von Arno Holz Aufführung im Zentral-Theater, Berlin Wie kurzsichtig waren sie doch alle, die in Shakespeare, in Schiller und Ibsen die Meister der dramatischen Kunst zu sehen glaubten! Ihnen fehlte die Einsicht des Herrn Arno Holz, der endlich entdeckt hat, daß ein Unterschied besteht zwischen der Diktion Ibsens, der Rhetorik Schillers und der Sprache einer Berliner Waschfrau. Jetzt wissen wir es: Shakespeares und Schillers Sprache ist die «offenbar plumpe», die Sprache des Theaters; die Sprache der Berliner Waschfrau ist die Sprache des Lebens, die «heimlich künstlerische». Arno Holz hat es uns gelehrt in dem Vorwort zu seinem Drama «Sozialaristokraten». Vor einigen Tagen ist dieses Werk im Zentral-Theater aufgeführt worden. Durch seine Entdeckung wurde Arno Holz der Reformator des dramatischen Stils. Er hat sich selbst dazu ernannt. Die «Sozialaristokraten» sind das neue Kunstwerk, das in der «Sprache des Lebens», nicht in der plumpen Theatersprache Shakespeares und Schillers «gedichtet» sein soll. Das Leben soll von der Bühne herab zu uns sprechen. Deshalb zeichnet Holz einen einundzwanzigjährigen Schwachkopf, den niemand in dem Milieu, in das ihn der Dichter versetzt, wirklich antreffen könnte, weil vorsorgliche Verwandte den geistig Zurückgebliebenen schon in zartem Alter in einer entsprechenden Anstalt untergebracht haben würden. Nein, die Zerrbilder, die da auf die Bühne gebracht werden, haben nichts mit dem wirklichen Leben zu tun. Holz will Zeitgenossen porträtähnlich schildern. Aber er entfernt alles aus ihrer Persönlichkeit, was ihren wahren Lebensinhalt ausmacht. Ohne sich einer Anhängerschaft gegenüber diesen Zeitgenossen verdächtig zu machen, kann man folgendes sagen: Da ist ein ernst strebender Mann, der anregende Bücher schreibt, feinsinnige Vorträge hält und für die Volkserziehung in seiner Art wirkt. Der Mann hat eine pathetische Außenseite und gibt kindischer Spottsucht Veranlassung zum Lachen, weil er zu prophetenhaft auftritt. Holz stellt von dieser Persönlichkeit nur dasjenige dar, was der Philister an ihr sieht, der den tiefen Kern nicht wahrnehmen kann. Eine andere Persönlichkeit wird in dem Drama vorgeführt, von deren Hauptwerk ein geistreicher Kritiker vor einigen Jahren gesagt hat, es sei das gedankenreichste Buch, das in den letzten Jahrzehnten in Deutschland geschrieben worden ist. Dieser Mann kennt die sozialen Strömungen unserer Tage wie wenige; in ihm verkörpert sich ein Streben nach Befreiung des Menschen, das jedem seiner Werke einen Ton gibt, der wie aus einer aller gegenwärtigen Wirklichkeit entrückten Welt klingt. Sein Innenleben verbirgt er aber hinter steifen, oft recht konventionellen Umgangsformen. Der Pedant, der sich nur vorstellen kann, daß ein Mensch, der die Freiheit liebt, auch zügellos auftreten muß, findet einen Widerspruch zwischen dem äußeren «Betragen» dieses Mannes und seinen Anschauungen. Holz scheint auch in diesem Falle nichts zu sehen als die steife, für den kleinen Geist etwas lächerliche Außenseite. Man kann den Meinungen und Zielen eines solchen Mannes ablehnend gegenüberstehen; man kann sie aufs schärfste bekämpfen; aber man braucht sie nur zu kennen, um die Witze des Herrn Holz öde und abgeschmackt zu finden. Wer die Persönlichkeiten kennt, die in dem Stück karikiert werden, errät leicht, wer gemeint ist. Wenn ich einen Bekannten habe, von dem ich weiß, daß er einen blauen Anzug trägt und gewohnheitsmäßig mit dem Stock in der Luft herumfuchtelt, so werde ich ihn an diesen Äußerlichkeiten auch erkennen, wenn er von fern an mich herankommt und ich seine Gesichtszüge nicht gewahr werde. Wenn man Menschen von ihrer komischen Seite im Drama schildern will, dann muß man es mit der Kunst eines Aristophanes tun, nicht mit den kleinen Mitteln eines ungeschickten Karikaturenzeichners. Lebenswahrheit will Arno Holz auf die Bühne bringen. Aber gegenüber seinen Zerrbildern sind die Gestalten Lindaus, Schönthans und auch die des seligen Benedix wahre Muster naturalistischer Darstellungskunst. «Zwischen der Schaffung eines Kunstwerkes in einem Stil, der bereits gegeben ist, und der Schaffung eines solchen Stils selbst besteht kein Grad-, sondern ein Artunterschied», philosophiert Arno Holz in der Vorrede zu den «Sozialaristokraten». Aber kein Artunterschied, sondern wirklich nur ein Gradunterschied besteht zwischen der Dramatik Holz' und Schönthans. Sie verfahren beide nach dem gleichen Rezepte; nur hat es Holz noch nicht bis zur Schönthanschen Bühnengeschicklichkeit gebracht. Das traurige Bild eines Unvermögenden, der ein neues «heimlich Künstlerisches» entdecken will, aber das Wesen der echten Kunst nicht empfindet, stand vor meiner Seele, während ich das Drama des Herrn Holz ansah. Deswegen möchte ich aber durchaus nicht verkennen, daß Arno Holz zu denen gehört, die viel beigetragen haben zu dem Heraufkommen des wirklich neuen dramatischen Stils der Gegenwart. Werke in diesem Stile haben uns aber andere geschenkt. Er ist in seinem dramatischen Schaffen hinter denen zurückgeblieben, die nicht wie er von theoretischen Forderungen, sondern von der Eigenart ihres Genies sich leiten ließen. Die Gegenwart bildet die Organe des Künstlers anders aus als die Zeit Shakespeares oder Schillers. Deshalb haben wir eine «Moderne», über deren Berechtigung nur die altersschwach gewordenen Ästhetiker oder die auf «ewige Regeln» schwörenden Kunstkritiker streiten können. Unter denen, die den Sinn der Gegenwart verstehen, kann über derlei Dinge kein Streit sein. Aber daß in den «Sozialaristokraten» etwas von diesem Sinne zu entdecken ist, muß ich bestreiten. Man ist nicht dadurch modern, daß man Schillers und Shakespeares Sprache eine «offenbar plumpe» nennt. Ich glaube nicht, daß jemand das Wesen unseres modernen Stiles richtig würdigen kann, der wie Holz über Shakespeare zu sprechen vermag. «FAUST» Eine Tragödie von J.W.Goethe Aufführung im Deutschen Theater, Berlin Vor mehreren Jahren hat ein berühmter Gelehrter, der Physiologe Du Bois-Reymond, in einer Rede, die er bei Übernahme des Rektorats der Berliner Universität gehalten hat, über die Goethesche Faustdichtung Dinge gesagt, die verrieten, wie gut eine vollendete wissenschaftliche Bildung mit philisterhafter Gesinnung und ästhetischer Urteilslosigkeit in einer Person vereinbar ist. Der pedantische Redner verstieg sich zu der Behauptung: es wäre für Faust besser, wenn er, statt sich der Magie zu ergeben und mit dem Teufel all das tolle Zauberwesen zu treiben, ein braver Professor bliebe, die Elektrisiermaschine und die Luftpumpe erfände, Gretchen heiratete und sein Kind ehrlich machte. Wer mit einer solchen Gesinnung am Geburtstage Goethes im Deutschen Theater saß, der muß an der Darstellung des Faust durch Josef Kainz eine ganz besondere Freude erlebt haben. Denn nichts war in dieser Darstellung zu entdecken von der tiefen Sehnsucht des Faust nach Erkenntnis der Weltgeheimnisse; nichts davon, daß dem verwegenen Forscher der Gedanke, wir können nichts wissen, schier das Herz verbrennen will. Dieser Faust des Deutschen Theaters hat nicht «Philosophie, Juristerei, Medizin» und «leider auch Theologie studiert mit heißem Bemühn», er hat nur die elegante Rede Du Bois-Reymonds «Über die Grenzen des Naturerkennens» und Fr. A. Langes «Geschichte des Materialismus» nebst andern in ähnlichem Geiste geschriebenen modernen Büchern gelesen und daraus gesehen, daß es gewisse «Welträtsel» gibt, die der Mensch nicht lösen kann. Solche Lektüre regt zwar etwas auf; sie macht «nervös», aber sie ist nicht imstande, die unsäglichen Qualen in der Menschenseele hervorzurufen, an denen Faust leidet. Nur wenn man die ganze Gewalt der Stürme empfindet, die auf Faust eindringen, kann man die tiefe psychologische Wahrheit der Goetheschen Dichtung verstehen. Wer einer solchen Empfindung fähig ist, der weiß, daß eine Seele wie die Faustens nur noch Erlebnisse erträgt, die hoch nicht nur über denen des Philisterlebens liegen, sondern auch über der Befriedigung, die der Mensch etwa aus der Erfindung der Luftpumpe schöpfen kann. Diese Erlebnisse werden sich in Wirklichkeit innerhalb der Menschenseele abspielen; der Dramatiker, der die Innenvorgänge, die psychologische Entwickelung als solche nicht darstellen kann, greift zu unwirklichen Lebensregionen. Die Phantasie begibt sich gerne in die unwirklichen Gegenden, wenn das Gefühl sagt, daß keine wirklichen Vorgänge mit den in der Tiefe der Seele aufgewühlten Empfindungen in Harmonie ständen. Die Empfindungen, die wir auf dem Seelengrunde desjenigen Faust wahrnehmen, der hier dargestellt wurde, sind nicht solche, daß sie der hohen Regionen bedürfen, in die Goethe uns führt. Dieser Faust könnte ganz gut Gretchen heiraten. Und wenn er noch gar die Elektrisiermaschine erfände, dann könnte er mit dem Leben völlig versöhnt sein. Die Kunst, mit der Josef Kainz die großen Monologe spricht, ist bewundernswert. Die Technik der Sprache zeigt sich hier in einer seltenen Vollendung. Wer Sinn hat für solche technische Äußerlichkeiten, der mußte jeden Satz in der Kainzschen Wiedergabe interessant finden. Geradezu als sprachtechnisches Seiltänzerkunststück war die Art, wie der Darsteller die Worte sprach: «Nun komm herab, kristallne reine Schale! Hervor aus deinem alten Futterale, An die ich viele Jahre nicht gedacht! Du glänztest bei der Vater Freudenfeste, Erheitertest die ernsten Gäste, Wenn einer dich dem andern zugebracht.» Ganz und gar vernichtet wurde durch Kainz die Empfindung, daß man es mit einem Manne zu tun hat, der durch Nichtbefrie-digung eines ungestümen Erkenntnis- und Lebensdranges dazu getrieben wird, «die Pforten aufzureißen, vor denen jeder gern vorüber schleicht». Die Töne, mit denen Josef Kainz unseren Sinn erfreut, erwecken nicht den Schein, als ob sie aus einem faustischen Innern kämen. Allein der Vortrag machte an diesem Abend des Künstlers Glück. Und als ob er uns zeigen wollte, wie wenig ihn die heißen Stürme und Leidenschaften des Erkenntnismenschen Faust interessieren, verwandelt sich Kainz sogleich, nachdem er den Hexentrank zu sich genommen, in einen liebenswürdigen, schäkernden Schwerenöter, zu dem Mephistopheles niemals sagen kann: «Dir steckt der Doktor noch im Leib». Die Folge davon, daß Kainz in der Gretchentragödie einen geradezu tändelnden Liebhaber spielt, ist, daß die Szenen, in denen der Ernst des Faustgemütes wieder zum Durchbruch kommt, vollständig unwahr wirkend, ja von dem Künstler mit einer unverzeihlichen Gleichgültigkeit dargestellt werden. Der Tragik des Faust ist die Kunst, die uns an Goethes Geburtstag im Deutschen Theater entgegentrat, nicht gewachsen. Die Darstellung der Hauptgestalt war doch wenigstens in den Einzelheiten interessant. Von den übrigen Leistungen kann auch das nicht gesagt werden. Ein Mephistopheles, der sich mehr wie der lustige Rat eines Fürsten als wie der teuflische Verführer Faustens ausnahm (Müller), langweilte durch entsetzliches Grimassieren und durch das völlige Unvermögen, in den Spaßmacher etwas von dem dämonischen Höllengeist zu mischen, der stets das Böse will. Dem Gretchen nahm die Künstlerin (Elise Steinert) alle Naivität und gab ihr dafür ein wenig verführerische Koketterie. Die Kunst des Nuancierens, die sie in so reichem Maße entfaltete, wirkte aufdringlich. Daß die Schauspielkunst im Deutschen Theater goethereif ist, kann man nach der Vorstellung vom 28. August nicht behaupten, auch wenn man noch so viel Nachsicht übte. «UNJAMWEWE» Komödie in vier Aufzügen von Ernst von Wolzogen Aufführung im Lessmg-Theater, Berlin Jedesmal, wenn Ernst von Wolzogen mit einer neuen dramatischen Leistung m die Öffentlichkeit tritt, habe ich das Gefühl: dieser Künstler ist wieder um ein gutes Stück reifer, vollendeter geworden. Es wird öfter gesagt, daß das echte deutsche Lustspiel, das wir alle ersehnen, uns Wolzogen liefern wird. Denn seine vornehme Begabung, seine feine Empfindung und Kenntnis des gesellschaftlichen Lebens und der Menschen, die innerhalb dieses Lebens stehen, befähigen ihn dazu. Dazu kommt, daß er die Bedürfnisse der Bühne wie wenige kennt und durchaus nicht geneigt zu sein scheint, um irgendwelcher ästhetischer Tendenzen der Zeit willen die Anforderungen des Theaters zu vergessen. Wol-zogens Komödien sind Abbilder des Lebens im besten Sinne des Wortes, aber sein Naturalismus geht nicht weiter, als es die Verhältnisse der Bühne, die nun doch einmal nicht die wirkliche Welt ist, gestatten. Die Komödie, die eben im Lessing-Theater zum ersten Male aufgeführt worden ist, erscheint mir als das Werk eines geistreichen Künstlers, dem es gelingt, zu gleicher Zeit zu amüsieren und tiefere seelische Konflikte zu zeigen. Die Charakteristik der Personen zeigt den gründlichen Menschenkenner, den Psychologen im guten Sinne des Wortes. Nirgends ist auch nur eine Spur von dem Fehler zu entdecken, in den der Lustspieldichter so leicht verfällt: in das Zeichnen von Zerrbildern. Wir haben es mit durchaus möglichen Charakteren zu tun. Wer die deutsche und auch die ausländische Lustspielliteratur vor seinem Geiste vorüberziehen läßt, wird zugeben, daß gerade dies Zeichnen echter Lustspielcharaktere das höchste Lob verdient. In der Mitte der Handlung steht der Afrikareisende Dr. Franz Ewert. Er hat Unjamwewe erobert und ist nach Europa zurückgekehrt, um die Leute für die Ausnützung des gewonnenen Gebietes zu interessieren. Die gesellschaftlichen Kreise, an die er sich wendet, werden ihrem Wesen nach von dem Dichter in der besten Weise geschildert. Die Wirkung des Schlagwortes, der Einfluß des Geldbeutels, der Hochmut gewisser Stände sind in einer Weise dargestellt, die man nur als meisterhaft bezeichnen kann. Vor allen Dingen aber ist die Persönlichkeit des Dr. Ewert selbst in einer Weise herausgearbeitet, die verrät, daß sich Wolzogen auch auf Menschen versteht, die durchaus als Ausnahmenaturen zu gelten haben. Der leichte Sinn, der in gerader Linie seine Aufgabe verfolgt und dabei Dinge und Verhältnisse, die anderen Menschen heilig als Selbstzweck sind, nur als Mittel für seine Ziele betrachtet, kommt ebenso zur

Geltung wie die tiefere Natur, die solchen Ausnahmemenschen eignen muß, wenn sie - wenigstens in der Komödie – nicht verletzen sollen. Dr. Ewert ist ein Abenteurer, aber es ist ihm ernst um seine Sache. Seine Abenteurernatur ist gerade groß genug, um ihn Gefahren und Rücksichten vergessen zu lassen, aber sie ist nicht groß genug, um ihn dazu zu verleiten, Unternehmungen als bloßen Sport zu betreiben. Keine schwere, aber eine zähe, keine sehr tiefe, aber eine zielbewußte Natur, welche die Bedeutung ihres Tuns hoch anschlägt, ist dieser Abenteurer. Er ist leichtlebig genug, um die Frau seines reichen Wohltäters, die sich ihm an den Hals wirft, weil sie den Kraftmenschen liebt, kühl zurückzuweisen; aber er ist nicht frivol genug, um der armen Schauspielerin, die ihn innig liebt und die Mutter seines Kindes geworden ist, ihren Herzenswunsch zurückzuweisen, sie zu seinem Weibe zu machen. Er verachtet die elenden Gesellen, die eine Genossenschaft zur Ausnützung seiner afrikanischen Eroberungen begründen, aber er gebraucht sie, um seine Pläne auszuführen. Er gründet sich ein trauliches Heim mit seiner geliebten Kathi, der Mutter seines Kindes, aber er jauchzt doch auf, als die Nachricht kommt, daß das Reich sich seiner Unternehmung angenommen und er wieder zu den Kaffern gehen kann. Das Eigentümliche einer solchen Kraftnatur, die uns in jedem Momente aufs neue Respekt einflößt sowohl durch die gesunde Zielbewußtheit wie durch die Rücksichtslosigkeit ihres Wirkens, ist vielleicht niemals so vollendet geschildert worden wie in dieser Komödie. Wolzogen hat sich der Aufgabe gewachsen gezeigt, die Psychologie des ernsten Abenteurers, des höheren Zigeuners zu gestalten. Dieser höhere Zigeuner ist der Zigeuner der Tat. Ihm verdankt man die Errungenschaften der Kultur, zu denen man Kraft und Klugheit, aber keine moralischen Bedenken brauchen kann. Viele haben sich bemüht, ihn auf die Bühne zu bringen. Keinem ist es in so hohem Grade gelungen wie Ernst von Wolzogen. Ich glaube, der Grund liegt darinnen, daß Wolzogen ein Künstler ist, bei dem sich eine selten feine Beobachtungsgabe in einer spielenden Weise in Gestalten umsetzt. Wolzogen sieht viel und kann viel. Das ist einfach gesagt, aber es sind wenige, von denen man es sagen kann. Nicht durch Situationskomik, nicht durch possenhafte Scherze, sondern durch geistreiche Entwickelung wahrer Konflikte und durch Darstellung wirklicher Menschen fesselt «Unjamwewe». Ich habe mich keinen Augenblick gelangweilt, und ich habe die Überzeugung, daß die Kurzweil nirgends mit einem Preisgeben der Kunst erkauft ist. Deshalb nenne ich Ernst von Wolzogen einen vornehmen Künstler. Ich glaube nicht, daß wir jetzt das ersehnte «deutsche Lustspiel» haben; aber das ist mir sicher: wir sind ihm durch Wolzogens neueste Schöpfung um ein gutes Stück näher gekommen. Wir werden bald so weit sein, daß wir auch im deutschen Lustspiele nicht ewig auf die «Journalisten» werden kommen müssen, wenn wir etwas einigermaßen Wertvolles nennen wollen. «DIE EINBERUFUNG» (LE SURSIS) Schwank in drei Akten von A. Sylvane und J. Gascogne Aufführung im Residenz-Theater, Berlin Eine drollige Begebenheit mit unmöglichen, aber heiteren Situationen zu versetzen und daraus ein Gemisch zu erzeugen, das ein Publikum zum Lachen bringt, welches sich nach langweiliger, prosaischer Tagesarbeit, nach ausgiebigem Diner und wohligem Mittagsschlafe amüsieren will, ohne irgendwie den Verstand in Tätigkeit zu versetzen oder sich anders als durch leichten Sinneskitzel aufzuregen: das alles verstehen die Franzosen. Und diese Methode, beim Publikum zu reüssieren, versteht, ins Berlinische übertragen, die Leitung des Residenz-Theaters. Davon hat sie mit der «Einberufung» eine Probe abgelegt. Man lacht im ersten Akte über einige gute Witze; man lacht in den folgenden zwei Akten über die Unverfrorenheit der Autoren, derlei Trivialitäten aufzutischen. Aber man lacht. Die «Einberufung» wird wohl hundert und mehr Aufführungen erleben. «DIE ABRECHNUNG» Ein Sittenbild in vier Akten von Maurice Donnay. Deutsch von Anne St. Cere Aufführung im Neuen Theater, Berlin Ein recht wenig harmonisches Zusammenklingen des schwindelhaften Treibens ekelerregender Geldmacherei mit den zartesten Regungen des liebenden Herzens brachte das neue Drama von Maurice Donnay «La Douloureuse», mit dem Direktor Lautenburg die Saison des Neuen Theaters eröffnet hat. Ein geistreicher Dramatiker mit feinem künstlerischem Takte ist Donnay. Ihm fehlt leider nur die Fähigkeit, eine spannende Handlung zu ersinnen. Die Leute, die nur zufrieden sind, wenn auf der Bühne möglichst viel geschieht, kommen bei ihm nicht auf ihre Rechnung. Zäh ist die Entwickelung der Vorgänge, träge fließt die Handlung vorwärts. Der Bildhauer Philippe Hebt Helene, die Frau des Schwindlers Ardan. Dieser Ardan erschießt sich am Ende des ersten Aktes, und Helenens Hand wird für ihren Geliebten frei. In schönster Weise könnten die beiden ihr feuriges Liebesglück genießen, wenn sich nicht Helenens Freundin hindernd in den Weg stellte. Diese liebt den Bildhauer nicht minder glühend wie Helene. Er ist ein Schwächling und kann den Werbungen des brünstigen Weibes nicht widerstehen. Dieses übt Verrat an der Freundin. Es verrät dem Heißverlangten, daß Helenens Kind unehelich ist. Philippe rast und ist zerschmettert über diese Mitteilung; Helene rast und ist zerschmettert darüber, daß Philippe die Freundin liebt. Eine aufregende Szene zwischen beiden zeigt die Bitternisse, die sich zwei leidenschaftliche und liebende Seelen bereiten können. Eine «Abrechnung» zwischen beiden findet statt, wie früher eine Abrechnung zwischen dem Schwindler Ardan und der «irdischen Gerechtigkeit» stattgefunden hat. Zuletzt finden sich Philippes und Helenens Herzen doch wieder. Er hat in der Einsamkeit, sie in rauschendem Gesellschaftsleben vergessen und verziehen. Im Grunde sind es nicht Menschen, sondern Puppen, welche in diese Handlung verwickelt sind. Aber Charakteristik und Handlung werden ersetzt durch den Geist, der in den Reden dieser Menschen herrscht. Man hört den intimen Dingen, die da gesprochen werden, gespannt zu und vergißt, daß vor lauter Reden nicht gehandelt wird. Eine weiche, reife, süße Schönheit strömt aus diesen Reden. Man ärgerte sich immer wieder, daß ein wenig verständiges Publikum dieses feine, unsäglich schöne Reden mit Gähnen, Lachen, Zischen aufnahm. Allerdings war die Darstellung wenig geeignet, die wunderbaren Feinheiten des Dramas zur Anschauung zu bringen. Herr Jarno spielte statt des nervösen, dekadenten Schwächlings Philippe einen angefaulten Süßling; die Leidenschaft der Frau Reisenhofer war bei aller Lebendigkeit zu derb, um die sensitive Liebe der Helene wiederzugeben, die von so intimer Wahrheit ist, daß einem ein warmer Hauch über den ganzen Leib gehen muß, wenn sie gut dargestellt wird. «FAUST» Eine Tragödie von J.W. Goethe Aufführung im Goethe-Theater, Berlin Über die Aufführung, mit der das auf den Namen Goethe neugetaufte ehemalige Theater des Westens eröffnet wurde, möchte ich nur deshalb ein paar Worte sprechen, weil sie mir eines der schönsten Theatererlebnisse brachte, die ich in jüngster Zeit hatte: das Gretchen von Teresina Geßner, Ich hatte wieder einmal den Eindruck reifer Schauspielkunst. Man hatte einen schönen Abend verbracht, als man aus dem Theater ging. Man verzieh alles übrige. Man konnte es ja. Denn es war alles so mittelmäßig, daß man sich nicht freuen konnte, daß man sich aber auch nicht ärgerte, denn es gibt einen Grad von gleichgültiger Mittelmäßigkeit, wo alles Eifern aufhört. «MUTTER ERDE» Drama in fünf Aufzügen von Max Halbe Aufführung im Deutschen Theater, Berlin Wie Liebende sprechen, das hat Max Halbe bis auf den Grund erforscht. Er kennt sie alle, die ewig jungen Gefühle: das Jauchzen des seligen, trunkenen und die herbe Pein des unglücklichen Herzens. Und er hat zarte, weiche Töne, um von süßen Seelengeheimnissen und lieblichen Schwärmereien zu singen. Ebensowenig fehlt ihm die Kraft zu dem Aufschrei des gequälten Innern, das umsonst nach Labung für seinen Liebesdurst lechzt, oder dem der zeitweilig gewährte Genuß von dem herzlosen Schicksal entzogen wird. Spricht Max Halbe diese Sprache der Liebesleidenschaft von der Bühne herab zu uns, dann schmeichelt er sich ein in unsere Herzen. Seine Beziehungen zum Publikum sind dann selbst ein Liebesverhältnis. Leider wird dieses Liebesverhältnis dann gestört, wenn er uns die großen Menschheitsprobleme und die Psychologie der selteneren Menschen, die an der Lösung dieser Probleme mitarbeiten wollen, vorführt. Es gibt Menschen, deren Wesen sich dem feinen Beobachter leicht enthüllt, die dem forschenden Blick keine Rätsel aufgeben. Solche Gestalten gelingen Halbes Künstlerschaft bis zur Vollendung. Den andern Naturen gegenüber, bei denen schonungslose Zergliederung des Seelenanatomen der formenden Kraft des Künstlers die Richtung geben muß, ist Halbe weniger glücklich. Ich glaube an den Tiefblick Halbes. Ich meine, wenn er ihn entfaltete, diesen Tiefblick: er müßte auf die entlegensten Gründe der menschlichen Seele kommen. Das scheint ihn aber gar nicht zu reizen. Dieses Gefühl habe ich Halbes Schöpfungen gegenüber immer gehabt. Sein neues Drama «Mutter Erde» hat es neuerdings in mir befestigt. Das Kunstwerk hat einen starken Eindruck auf mich gemacht, aber mehr durch die Kräfte, die in den Motiven stecken und die der Dichter nicht herausgelöst hat, als durch das, was dieser wirklich vor unseren Augen sich abspielen läßt. Ein begabter Jüngling wird aus dem Vaterhause verstoßen, weil die Ideale eines jungen Weibes, das für die Freiheit ihres Geschlechtes arbeiten will, ihn mehr reizen als die Aussicht, dereinst mit der ihm vom Vater zugedachten Frau gemeinsam dem Gutsbesitze seiner Ahnen vorzustehen und ein Leben zu führen, wie es Vater, Großvater und so weiter hinauf geführt haben. Er verläßt den Vater und das Mädchen, das er wirklich liebt, um in kalter Verstandesehe mit der nüchternen Frauenrechtlerin zu leben und mit ihr zusammen eine Zeitung zu gründen, welche gegen die Knechtung des Weibes kämpft. Zehn Jahre dauert diese als Ehe verkappte Freundschaft zwischen Paul Warkentin und Hella Bernhardy, da stirbt des ersteren Vater. Aus diesem Anlasse reisen das «Ehepaar» und ein Freund des Hauses, der Pole Dr. von Glyszinski, nach dem Gute. Dieser Pole spielt eine sonderbare Rolle. Er schwärmt für Hella wie der schmachtende Liebhaber; sie benützt ihn zu Sekretärdiensten und stößt ihn zurück wie einen Kautschukballon, wenn er ihr zu nahe kommen will. Paul ist er gleichgültig. Er duldet den Nebenbuhler, weil er ihn bei der Geschlechtslosigkeit Hellas für ganz ungefährlich hält. Hella und Paul sind verschiedene Naturen. Sie lebt in lauteren Abstraktionen, ihr Kopf ist von körperlosen Idealen vollgestopft. Sie redet wie ein Buch. Sie hat Paul für ihre Ideen begeistert; aber diese Begeisterung geht nicht tief. Er fühlt sich unglücklich. Denn in ihm lebt das Blut vollsaftiger Landmenschen, sein Inneres bleibt hungrig bei den Abstraktionen, die ihm die «Gattin» auftischt. Während zehn Jahren lebt er das Leben so dahin. Als er aber nach des Vaters Tode wieder in die Heimat kommt, die Herrlichkeiten seines Gutes wieder sieht und aufs neue schätzen lernt, ja, nun gar das Weib wiederfindet, das er einst geliebt: da lebt in ihm wieder auf, was er, durch Hella verblendet, aus sich verbannen wollte. Paul ringt sich los von seiner Versucherin; Antoinette verläßt den platten, dummgutmütigen, ekeln Gatten, dem sie nur gefolgt ist, weil Paul sie verschmäht hat. Beide wollen von jetzt ab nur noch einander gehören. In lüsternen Zügen trinken sie die Liebe, die sie Jahre entbehrt haben. Ein kühner Dichter, der es versteht, Charaktere zusammenzubringen, deren gegenseitiges Verhältnis von höchstem Interesse für jeden modernen Menschen ist, hat diesen Stoff ersonnen. Schade nur, daß die Charaktere zu wenig vertieft sind, um dieses Interesse wirklich zu erregen. Hella ist nicht das Weib, von dem wir begreifen, daß es seiner Natur nach für die Freiheit seines Geschlechtes eintreten muß. Sie ist doch nur ein wandelndes und redendes Programm. Paul Warkentin hat ebensowenig Leib und Seele. Er handelt nicht aus Stärke, nicht aus Schwäche, nicht aus dem Gefühle, nicht aus Verstandesimpulsen: er tritt erst für die Rechte der Frau ein und sinkt dann Antoinette in die Arme, um mit ihr zur Mutter Erde zurückzukehren, weil der Dichter die zwei Seiten der Menschennatur – die zur Schwäche führende Vergeistigung und die gesunde Ursprünglichkeit – zeigen und miteinander in Konflikt bringen will. Wir würden uns keinen Augenblick wundern, wenn Paul doch wieder mit Hella in die Stadt zurückkehren würde. So wenig fließen seine Taten aus seinem Charakter. Vollends unbegreiflich bleibt, warum Hella den Gatten nicht freigibt, als sie sieht, daß er von Antoinette nicht lassen will. Hat sie denn mit den Ideen der Freiheit nur geflunkert? Und für mein Gefühl noch unbegreiflicher ist, daß die beiden Menschen, Paul und Antoinette, die nach zehn Jahren sich wiederfinden, in den Tod gehen müssen, weil Antoinette es nicht ertragen könnte, wenn die Leute sagten, das fortgelaufene Weib lebt mit dem fortgelaufenen Mann. Die Freiheitsheldin, die ihren Mann an dem Zipfel festhält, den ihr die Gesetzgebung in die Hand drückt, und das liebende Weib, das dem brutalen gesellschaftlichen Vorurteile sich beugt, machen uns nicht warm. Trotz alledem hat Halbes Drama eine große Wirkung auf mich ausgeübt. Wenn sie sich auch nicht ganz auslebt, so waltet doch darin eine bedeutende dramatische Kraft. Und wenn die Personen auch nicht recht auf den Beinen stehen, so spielen sich doch vor unseren Augen Konflikte ab, die in unserer Zeit tief begründet sind. Wir glauben dem Dichter, wenn wir auch seinen Personen nicht glauben. Die Darstellung hätte mit Leichtigkeit manche Lücke ausfüllen können, die der Dichter gelassen hat. Eine völlig befriedigende Leistung bot nur Else Lehmann als Antoinette. Rudolf Rittner trug nichts zur Aussöhnung der zwei feindlichen Seelen bei, die in Pauls Brust wohnen, und Alwine Wiecke hat gezeigt, daß sie eine kluge Schauspielerin ist, die bei modernen Charakteren ihre Mittel so gut zu verwenden weiß wie bei klassischen; hinreißend wirkt sie aber da und dort nicht, weil sie zu wenig Temperament hat. MAX HALBE Drei dramatische Schöpfungen hat Max Halbe seinem Liebesidyll «Jugend» folgen lassen: das Scherzspiel «Der Amerikafahrer», die Komödie «Lebenswende» und jetzt «Mutter Erde». Etwas höchst Eigentümliches zeigt sich, wenn man Halbes Schaffen in seiner Entwickelung verfolgt. Es ist zweifellos, daß jede seiner Leistungen reifer, besser als die vorhergehende ist. Und dennoch hat man bei keiner einen so ungetrübten, reinen und hohen Genuß wie bei der «Jugend». So hingebend warm, wie man bei den Szenen zwischen dem guten Hans Hartwich und dem anmutvollen Ännchen wurde, können wir bei Halbes andern Dramen nicht werden. Und wenn es dem Dichter auch immer wieder gelingt, Menschentypen zu zeichnen, die ebenso wie die beiden Pfarrer der «Jugend» uns die Frage aufdrängen: wo haben wir diese Menschen schon einmal gesehen; die Wirkung, die er mit seinem «Liebesdrama» ausgeübt, erneuert sich nicht. Man wundert sich, wenn man sich hinsetzt und über den Eindruck nachdenkt, den die «Jugend» macht. Begreifen läßt er sich gar nicht. Man muß einmal auch ohne Begriffe zufrieden sein. Denn eine dramatische Handlung von solcher Unvernunft kann nicht leicht ein zweites Mal gefunden werden. Ein Schwachsinniger besorgt den Weitergang der fortwährend stockenden Handlung; derselbe Schwachsinnige führt die Konflikte und die Katastrophe herbei. Dieser Schwachsinnige spielt das Schicksal in dem Drama. Man muß seinen Verstand ausschalten, wenn man die wunderbaren Liebesszenen genießen, die vielsagenden Stimmungen auf sich wirken lassen will. Und Halbe ist der Zauberer, der uns zwingt, unseren Verstand auszuschalten. Er versetzt unsere Denkkraft in einen gesunden Schlaf, und wir werden ganz Herz, ganz Gefühl. Wir spüren nichts von den dramatischen Fehlern des Idylls. Man muß ein großer Dichter sein, wenn man sich solche Fehler gestatten kann, wie sie die «Jugend» aufweist, denn man muß einen haarsträubenden Unfug durch unvergleichliche Vorzüge unsichtbar machen. Das ist Halbe gelungen. Und warum ist es ihm gelungen? Weil er die Eigenart seines Talentes frei, ungebunden walten ließ auf dem Gebiete, auf dem es zu Hause ist, und die Grenzen dieses Gebietes nicht überschritten hat. Halbe hat bei der «Jugend» verzichtet, den Fortgang der Handlung auf irgendeine innere Notwendigkeit zu gründen. Und dadurch hat er sein Glück gemacht. Der Zuschauer sagt sich, wenn doch wider seinen Willen während des Genusses sein Verstand erwacht: es herrscht der Unsinn im Fortgang der Handlung; aber er ist aufrichtig: er gibt sich nicht für Sinn aus. Ein solches Zauberspiel mit dem Zuschauer kann man nur einmal treiben. Das sagte sich Halbe. Er wollte nun nicht mehr auf die innere Notwendigkeit im Fortgange der dramatischen Handlung verzichten. Er wollte Konflikte darstellen, die aus den menschlichen Charakteren, aus den Kulturströmungen der Zeit und aus den Verhältnissen sich ergeben, in welchen die Menschen leben. Ich glaube nun, daß Halbe auf diesem Felde seine Beobachtungsgabe im Stiche läßt. Seinem Können traue ich alles zu, seinem Wahrnehmungsvermögen nicht. Er würde uns mit derselben Leichtigkeit, mit der er Stimmungen hinmalt, die tiefsten sozialen Konflikte schildern, wenn es allein auf das Können ankäme. Aber er durchschaut diese Konflikte nicht, wenn sie sich in der Wirklichkeit abspielen; er kennt die bewegenden Kräfte nicht. Deshalb konstruiert er sie willkürlich und führt uns alle Augenblicke vor Unmöglichkeiten. Der wahre Dramatiker läßt eine Tatsache auf die andere folgen, weil er zwischen beiden die natürliche Zusammengehörigkeit erkannt hat. Halbe kennt diese Zusammengehörigkeit nicht. Deshalb konstruiert er sich eine solche. Und wie er sie konstruiert, darüber entscheiden seine Sympathien und Antipathien. Paul Warkentin (in «Mutter Erde») verwandelt sich aus dem Schwärmer für Frauenrechte in den Anbeter der Natur-schönheit und der unmittelbaren weiblichen Reize nicht deshalb, weil ihn eine innere Notwendigkeit dazu treibt, sondern weil die Sympathien des Dichters für unverfälschte Natur ihn dazu geführt haben, der Sache diese Wendung zu geben. Und so wenig die dramatischen Konflikte, so wenig sind die dramatischen Charaktere Halbes Element. Was die passiven Naturen und die Durchschnittsmenschen fühlen, das stellt er meisterhaft dar. Ihnen sieht er bis auf das Mark ihrer Knochen. Was die aktiven, die Ausnahmenaturen antreibt, das entgeht ihm. Was auf dem Seelengrunde dieser Menschen liegt, sieht er nicht. Er interessiert sich für einzelne Eigenschaften dieser Naturen. Die rücksichtslose Starrheit, die, ohne nach rechts oder links zu schauen, auf ein Ziel losgeht, hat er in dem Techniker Weyland («Lebenswende») dargestellt. Wie der ganze Mensch beschaffen sein muß, damit ein solcher Charakterzug bei ihm eine hervorragende Rolle spielen kann, das sucht Halbe nicht weiter zu erforschen. Es ist, um ein anderes Beispiel anzuführen, geradezu rätselhaft, warum die edelsinnige, opferfähige, hingebende Olga in der «Lebenswende» mit den burschikosen Manieren auftritt. Es fällt mir natürlich nicht ein, zu behaupten, daß derlei Charaktereigenschaften unvereinbar sind. Aber wir müssen begreifen, warum sie in einer Person vereinigt sind. Bei Halbe begreife ich nichts weiter, als daß ihm das eine so gut gefällt wie das andere, und daß es ihm sympathisch ist, wenn er beides zusammen antrifft. Bei der Wirkung eines Dramas kommt es darauf an, ob der Zuschauer fühlt, daß der Dichter ihm überlegen ist in jedem Augenblicke, oder ob er sich dem Dichter überlegen glaubt. Der Dichter ist uns immer überlegen, wenn wir uns bei jedem Schritte, den die Handlung vorwärts macht, sagen: es mußte so kommen, wir waren nur nicht klug genug, das schon vorher zu wissen. Wir sind dem Dichter überlegen, wenn wir uns sagen: nein, so kann es nicht kommen, das ist wider das Mögliche. Wir fühlen in diesem Falle, daß wir es besser wissen als der Dichter. Und das ist schlimm für diesen. Der große Dramatiker ist wie der Entdecker von Naturgesetzen. Was beide uns sagen, wußten wir vorher nicht; aber es leuchtet uns sofort ein, wenn wir es hören. Was uns der schlechte Dramatiker darstellt, kommt uns vor wie die Reden eines Menschen, der uns von Wundern erzählt. Wir gehen über ihn zur Tagesordnung über. In der «Jugend» hat Halbe darauf verzichtet, Dramatiker zu sein. Heute will er es sein. Vor vier Jahren hat er nur seine Vorzüge wirken lassen; jetzt stört er deren Wirkung dadurch, daß er auch das leisten will, was er nicht kann. Der Blödsinnige, der die Entwickelung vorwärtstreibt, lenkt uns von den stimmungsvollen Bildern im Pfarrhause nicht ab; wohl aber der Fortschritt der Handlung in «Mutter Erde», den wir nicht begreifen, weil er willkürlich konstruiert ist. Den offenbaren Blödsinn vertragen wir; die mangelhafte Gesetzmäßigkeit, die verdirbt alles. Emerson sagt: «Der Dichter ist hingegeben den Gedanken und den Gesetzen, die ihren Weg selber kennen, und durch sie geleitet, steigt er vom Interesse an deren Sinn und Bedeutung, und von der Rolle eines Beschauers zur Rolle eines Schöpfers empor.» Halbe spielt zu früh die Rolle des Schöpfers. Er sollte sich länger in der Rolle des Beschauers gefallen. Dazu scheint ihm die Geduld zu fehlen. Der Zauber, den der Dichter auf uns ausübt, beruht darauf, daß seine Schöpfungen auf uns wirken wie die Erzeugnisse der Natur, daß wir ihnen gegenüber sagen: da ist Notwendigkeit, da ist göttliche Kraft. Was geschehen muß, weil die Natur es will, soll uns der Dichter zeigen; nicht aber, woran er mit seinen Neigungen hängt. Was durch seine natürliche Gewalt siegen muß, soll er siegen lassen; nicht aber das, von dem er gern möchte, daß es siege. Entzückend ist Emersons Vergleich des Dichters mit dem Träumenden: «Dies erinnert mich daran, daß wir alle einen Schlüssel zum Wunder des Dichters besitzen, daß der dümmste Dummkopf Erfahrungen zu eigen hat, die ihm Shakespeare erklären können – nämlich die Träume. Im Traum sind wir vollkommene Dichter, wir erschaffen die Personen des Dramas, wir geben ihnen angemessene Gestalten, Gesichter und Kleider. Sie sind vollkommen in ihren Organen, Stellungen und Gebärden, überdies sprechen sie nach ihrem eigenen Charakter, nicht nach unserem – sie sprechen mit uns, und wir hören mit Erstaunen, was sie uns sagen.» Halbe läßt diejenigen seiner Personen nicht nach ihrem Charakter sprechen, die einen Zug haben, der ihn besonders interessiert. Dann dreht er alle so, daß wir sehen, ob er diesen Charakterzug verehrt oder verabscheut. Wir sehen neben den Personen fortwährend den Dichter auf der Bühne. «DAS TSCHAPERL» Drama in vier Aufzügen von Hermann Bahr Aufführung im Lessing-T beater, Berlin Wie er es immer macht, in der reizvollsten, liebenswürdigsten Pose, die ich mir vorstellen kann, erzählte Hermann Bahr vor ein paar Wochen in der Wiener «Zeit»: «Dieser Tage habe ich ein altes Buch von mir gelesen, <Die gute Schule>, meinen ersten Roman. Ich hatte die Korrekturen zur zweiten Auflage zu machen, die im Herbst erscheinen wird, da ist es mir nun seltsam ergangen. Das soll ich einmal gewesen sein? So hätte ich einst empfunden, so gesprochen? Es ist noch keine acht Jahre, daß ich ihn schrieb, im Winter von 89 auf 90, auf der Reise durch Spanien und Marokko. Und damals soll ich so gewesen sein? So ganz anders als heute, mir selber nicht mehr begreiflich nach kaum acht Jahren? Wie ist das möglich? Dies frage ich mich und weiß nicht recht, soll ich mich schämen, wie ich damals war, oder leise bedauern, daß ich es nicht mehr bin.» Was für Augen müßte er erst machen, der gute Hermann Bahr, wenn er noch ältere Bücher von sich lesen wollte! Er soll einmal das Schriftchen vornehmen, in dem er Herrn Schäffle, den schwatzhaften Nationalökonomen, im Jahre 86 «vernichtet» hat, oder sein Erstlingsdrama, in dem die «Heldin» eine nicht endenwollende Programmrede über das Wesen der Sozialdemokratie hält. Nein, so langweilig war Hermann Bahr nie, ein ganzes Jahr hindurch seinen Freunden dasselbe Bekenntnis aufzutischen. Er muß es als Sünde empfinden, heute dem gleichen Gotte zu dienen wie gestern. Das scheint ihm nicht höflich gegen die andern Götter, die doch auch wollen, daß ihre Offenbarungen mit feurigen Zungen verkündet werden. Ehrlich gesagt: ich glaube, Hermann Bahr hat zuviel Geist, einen zu beweglichen Geist, um von einer Überzeugung, von einer Art zu schaffen, lange leben zu können. Ein anderer hätte die Gedanken des Schaffle-Büchleins in sich aus-wachsen lassen und wäre wahrscheinlich ein zweiter Lassalle geworden. Aber das schickte sich für Bahr nicht. Er ist dazu ein zu großer Lebemann. Ein Lassalle zu sein! Wozu? Da müßte man ja nach Taten dürsten. Aber Taten brauchen Zeit. Man muß Geduld haben, bis man sie durchführen kann. Was soll ein so reger Geist wie der Bahrsche in der langen Wartezeit machen? Es ödet ihn an, zu handeln. Er will bloß genießen. Er will nicht das tun, was Lassalle tat. Er will bloß sehen, wie sich's lebt, wenn man so lebt wie Lassalle. Dann hat er genug von dieser Art des Geistes. So hat es Bahr immer gemacht. Er hat probiert, wie es sich lebt mit dem Naturalismus, dann versuchte er's mit dem Symbolismus, und jetzt ist er eben dabei, sich's beim Verspeisen der Weisheit des alten Goethe wohl sein zu lassen. Im März dieses Jahres schrieb er: «Goethe dienen zu dürfen, sehen wir als das Höchste an; wir möchten, daß ein Strahl von ihm auf uns falle.» Diese Hinneigung zum alten Goethe erkläre ich mir bei Bahr in folgender Weise. Er hat früher etwas nicht gesehen, was in den Dingen vorhanden ist: das Ewige, das Notwendige. Er hat nur das Zufällige, das Alltägliche, das Vorübergehende gesehen. Deshalb blieb ihm alles das leere Phrase, was Goethe über das Ewige, das Unvergängliche sagt. Eines Tages ging Bahr der Sinn auf für dies Ewige. Da fand er es auch bei Goethe. Jetzt erst lernte er den Alten von Weimar schätzen. Jetzt erschienen ihm aber auch alle Dinge anders als früher. Einst hatte er sich die Menschen und die Dinge von allen Seiten angesehen; er hatte da einen feinen charakteristischen Zug, dort eine verborgene Eigenschaft entdeckt und konnte sich nicht genug tun in der Wiedergabe solcher Einzelheiten. Jetzt sieht er nur die großen Linien, das Bedeutsame, das Ewige, wie er es selbst auch nennt. Einst hat er allen Wert auf das Psychologische, auf die Zergliederung der Seele gelegt. Jetzt glaubt er zu erkennen, daß gewisse Arten von Konflikten, von Verhältnissen zwischen den Menschen notwendig sind, gleichgültig, wie diese Menschen im einzelnen beschaffen sind. Einem Dummen kann dasselbe passieren wie einem Gescheiten. Beim Ödipus kommt es nicht darauf an, wie er als Charakter beschaffen ist, sondern nur darauf, daß er seine Mutter zum Weibe nimmt. «Worin ist denn Romeo um so viel anders als Mercutio oder Benvolio? Ist er heißer, ist er edler, ist er klüger? Nein, aber er ist der, dem das mit der Julia geschehen muß. Mehr werden wir nie von ihm wissen, aber wir brauchen es auch nicht.» So empfindet Bahr heute. So legt er sich den

Goethe zurecht. Und von diesem Gesichtspunkte aus schafft er auch. Das hat sein «Tschaperl» verraten. Da ist ein Musikkritiker, Alois Lampl, der redet und handelt so dumm, wie es nicht einmal ein Kritiker darf. Da ist seine Frau, die durch die Schöpfung einer Oper plötzlich berühmt geworden. Wenn wir sie so sehen und ihr zuhören, ist sie wirklich nichts weiter als ein «Tschaperl». Der Ausdruck ist anwendbar auf eine Person, die immer das Gegenteil von dem erwartet, was sie vernünftigerweise erwarten sollte, die es nie zu dem geringsten Grade von Selbständigkeit bringt, weil ihr alles vorbeigelingt, was sie machen will. Auch eine gewisse Ängstlichkeit gehört dazu, wenn man ein «Tschaperl» sein will. Aber man darf alle diese Eigenschaften nur in liebenswürdiger Form haben. Ein solches «Tschaperl» soll die Tondichterin Fanny Lampl freilich nur in den Augen ihres Mannes sein. Aber wenn wir ihr zuhören, können wir über ihre Geistesverfassung auch keine bessere Meinung bekommen als ihr Gatte. Aber alles das schadet nach Bahrs augenblicklicher ästhetischer Überzeugung gar nichts. Ob Fanny dumm oder gescheit ist, ob sie Reden führt, die von Geist übervoll sind, oder ob sie ein wirkliches «Tschaperl» ist: darauf kommt es nicht an. Die Hauptsache ist, daß ihr das mit dem Alois geschehen muß. Mehr «werden wir nie von ihr wissen, aber wir brauchen es auch nicht». Etwas anders hat der alte Goethe schon gedacht und empfunden. Ihn interessierte auch, wie der Tasso denkt, redet und handelt, nicht bloß, was ihm mit der Leonore passiert. Aber Hermann Bahr wollte nicht Goethe werden, auch wenn er es könnte. Wie er einst nicht Lassalle hat werden wollen, auch wenn er es gekonnt hatte. Goethe hat ihn auf das Ewige aufmerksam gemacht. Und nun lebt er und gestaltet dieses Ewige in seiner eigenen Weise. Und diese Weise ist interessant. Was in Wien den Leuten passieren kann, das stellt Bahr in reizvollster, geistreicher Art im «Tschaperl» dar. Nur in Wien kann sich das begeben, was sich im «Tschaperl» begibt. Aber in Wien ist so etwas notwendig. Es gehört zum «Ewigen» von Wien. Man soll nur ja nicht glauben, daß in Wien die Menschen alle so dumm sind wie diejenigen, die im «Tschaperl» auf der Bühne stehen. Aber was da passiert, das trifft in der Donaustadt die Gescheiten ebenso wie die Dummen. Mit gescheiten Leuten hätte es sich nicht so leicht machen lassen wie mit dummen. Deshalb hat es Bahr halt mit dummen gemacht. Das ist so ein wienerischer Zug in ihm. Warum es sich schwerer machen, als es notwendig ist? Immer gemütlich! Manchmal sieht es aus, als wenn Bahr mit dem Wienertum Ulk triebe. Lampls Vater war dereinst ehrsamer Hausmeister. Bahr beschreibt ihn: «Charakteristische Alt-Wiener Figur, etwa wie der alte Bauernfeld in den letzten Jahren». Es ist zwar gleichgültig, ob das, was passiert, dem alten Bauernfeld oder einem Hausmeister passiert, aber diese Personsbeschreibung ist ein bißchen zu wienerisch. Sie klingt schon so, wie wenn ein Ur-Berliner einen Wiener beschreibt. Es spricht sehr für die Vortrefflichkeit der Bahrschen Komödie, daß die Aufführung im Lessing-Theater ihr keinen Mißerfolg hat bereiten können. Franz Schönfelds Alois Lampl war nicht vom Ewigen und auch nicht vom Zeitlichen des Wienertums erfüllt, und Jenny Groß' Fanny war weder ein «Tschaperl» noch sonst irgend etwas Erhebliches. Adolf Klein als alter Lampl war so halb Bauernfeld, halb Hausmeister. Aber sowohl Bauernfeld wie jeder Wiener Hausmeister würden sich für dieses Konterfei bedanken. Es ist klar: Bahr hat wienerischen Geist in reichem Maße in sein Stück einfließen lassen. Denn die Berliner Vorstellung hat von diesem Geist so viel verduften lassen, als nur irgend möglich war; aber das Wienerische war nicht umzubringen. Als er bemerkte, wie er sich seit acht Jahren geändert hat, da tröstete sich Bahr mit den Worten: «Nein, wir haben es nicht zu bereuen, daß wir anders geworden sind. Aber wir sollen uns auch nicht schämen, wie wir damals waren. Es ist doch gut gewesen, denn es ist notwendig gewesen. Wir mußten erst versuchen, uns selbst eine Sprache zu finden; dann konnten wir den ewigen Sinn jener alten (Goetheschen) erst entdecken. Heute lächeln wir freilieh, daß wir uns damals zu abgezappelt haben.» Nun ist nur eines zu wünschen, Bahr möge es sich weder bei den Ur-Wienern noch bei dem alten Goethe zu behaglich einrichten. Beide sind verführerisch behäbig. Bahr darf nicht mit dauernden Gedanken befestigt werden. Er muß in schwankender Erscheinung leben. Ein Bahr, der sich gleich bleibt? Nein, das geht nicht! «DAS HÖCHSTE GESETZ» Schauspiel in vier Akten von T. Szafranski Aufführung im Berliner Theater, Berlin Ein rechter Schmaus für die Ordnungsparteien aller Schattierungen ist es, was Herr Szafranski unter dem Namen «Schauspiel» in die Welt gesetzt hat. Was er die Leute, die in dem Machwerk auftreten, reden läßt, das redet in den Verhältnissen, die er im Auge gehabt hat, kein Mensch. Das schreiben nur die Journalisten der verschiedenen Richtungen. Da ist ein Tor, Emil Treder, der täglich den «Vorwärts» liest und abends in den Volksversammlungen die angelesene Weisheit den «Genossen» vorplärrt. Eine seiner «Reden» hat ihn ums Brot gebracht. Er und seine Familie sind durch den «sozialdemokratischen Irrwahn» in das tiefste Elend gekommen. Sein Verführer ist ein gewisser Lembke, der unter dem Vorwande, der großen Sache der Partei zu dienen, die selbstsüchtigsten und schmutzigsten Wege geht. Dieser Lembke ist eine Gestalt, die im Leben ganz unmöglich ist. Derlei Persönlichkeiten malen nur die schlimmsten Provinzblättchen der «Parteien der Ordnung» an die Wand. Und Treders Frau? Nun, die spricht im Tone etwa einer Zeitung für Hausfrauen. Nicht ein gerades Wort, nicht eine naive, ursprüngliche Empfindung ist in dem «Schauspiel» zu entdecken. Vom Anfang bis zum Ende wird man von dem ödesten Zeitungsschreiberstil angeekelt. Dabei stürmen Brutalitäten auf den Zuschauer ein, die unerhört sind. Die Frau Treder liegt im Sterben. Der Arzt will schnell noch etwas Notwendiges aus der Apotheke holen. Da läuft ihm Treders Tochter in den Weg, in die er sich seinerzeit vergafft hat. Sie wies seinen Antrag damals zurück, weil sie bereits den Weg aller Dirnen gegangen war. Jetzt aber entspinnt sich eine längere Auseinandersetzung zwischen den beiden. Es ist empörend, zusehen zu müssen, wie dieser Arzt, statt das Rezept zu besorgen, alte Liebesgeschichten aufwärmt. Und ganz unerträglich ist der Schluß. Ein philiströser Regierungsbeamter gibt seine Tochter mit Freuden dem Sohne des Sozialisten zur Frau, trotzdem Vater und Sohn im Gefängnis gesessen haben. Sie standen in dem Verdachte, einen geheimen Erlaß gestohlen und dem «Vorwärts» überliefert zu haben. Ja, er tut noch mehr, dieser wackere Regierungsbeamte. Er bekehrt den durch das Elend weich gewordenen Sozialisten zu der Überzeugung, daß das «höchste Gesetz» nicht darin zu suchen sei, Pläne für eine blaue Zukunft zu schmieden, sondern zu «arbeiten». Die Bekehrung wird durch die hohlsten Phrasen, die je ein mit dem Leben Zufriedener gesprochen hat, bewirkt. Die Vorstellung im Berliner Theater stand als Leistung nicht höher als die «Kunst» des Autors. Nur Maria Pospischil fesselte durch ihre Darstellung der Frau Treder. Diese Frau ist aus dem Fenster gesprungen, weil sich der Verführer ihres Mannes, der böse Lembke, ungebührlich gegen sie benommen hat. Sie stirbt infolge der Verletzungen, die sie sich dabei zugezogen hat. Das lange, allzulange Sterben geschieht vor unseren Augen. Und Maria Pospischil stirbt mit einer Kunst, die einem an die Nieren geht. Man sitzt da und möchte starr werden vor Entsetzen. Ich bin überzeugt: viele Frauen, die im Theater waren, haben die ganze folgende Nacht kein Auge zugemacht. Maria Pospischil ist der großen tragischen Töne in bewundernswerter Weise mächtig. Diese Sterbensszene war voll «Lebenswahrheit» und zugleich von feinster künstlerischer Stilisierung. «WAIDWUND» Schauspiel in drei Aufzügen von Richard Skowronnek Aufführung im Königlichen Schauspielhaus, Berlin Daß auf das unglaublich schlechte Schauspiel «Die Einzige», das wir in der vorigen Woche im Schauspielhause genossen haben, ein ebenso schlechtes in dieser Woche folgen könne, hätte ich nicht gedacht. Geschraubte Charaktere leben in unmöglichen Verhältnissen, und was mit ihnen vorgeht, spottet jeder Beschreibung. Man müßte ganz unfähig sein zu jeder Wahrnehmung einer menschlichen Individualität, wenn man an diesen Puppen Gefallen finden wollte. Alles erdacht, alles zusammengestoppelt am Schreibtische. Die Handlung zu erzählen ist ganz unmöglich. Denn der absolute Unsinn ist nicht in wenigen Sätzen wiederzugeben, wohl aber in einem dreiaktigen Drama. Wer die Sache in Worte fassen wollte, müßte Sinn in sie bringen. Vernünftig über sie zu reden, hieße sie fälschen. Man ging aus dem Theater mit einem Gefühle, das nur mit dem physischen des verdorbenen Magens zu vergleichen ist. Ich habe mich, während ich dieser Vorstellung beiwohnte, mit dem «Aschermittwoch» ausgesöhnt, den ich vor einigen Tagen im Neuen Theater gesehen habe. Das ist ein wüster Schwank, aber anspruchslos. Er will nichts sein als ein Ragout von tollen Spaßen, über die man lacht, wenn man kein Philister des Idealismus ist, der immer gleich mit der Ästhetik bei der Hand ist. Man kommt sich zwar nachher, wenn man gelacht hat, verteufelt dumm vor. Aber man hat doch eben gelacht. Und bei Skowronnek kann man weder lachen noch weinen. Doch nein, man lacht doch! Man lacht dann, wenn der Dichter seine Rührszenen ausführt. Da wird seine Kunst wirklich «lächerlich». «DAS STÄRKERE» Schauspiel von Carlot Gottfried Reuling Aufführung im Schiller-Theater, Berlin Wenn mir der Pfarrer Johannes Küster, dessen Schicksal Carlot Gottfried Reuling dramatisiert hat, im Leben begegnete, ich würde seinen Umgang nicht suchen. Er wäre mir gleichgültig. Er ist ein Schwächling, ein Mann, der will, aber nicht wollen kann. Er läßt alles über sich ergehen. Er hat sich in jungen Jahren mit Sophie Walz verlobt. Das Mädchen hat ihm die Mittel gegeben, um zu studieren. Ihre einflußreichen, frommen Verwandten haben ihm eine Pfarrstelle verschafft. Er hat Interesse für Naturwissenschaft. Er tändelt mit Naturgegenständen. Daß er sich als Pfarrer unglücklich fühlt, will uns zwar Reuling glauben machen. Wir glauben es aber nicht. Sein Interesse an der Erkenntnis ist nicht intensiv genug. Hätte er Naturwissenschaft studiert, so würde er etwas anderes wollen. Er hat kein Eisen im Blut. Er möchte sich gern von seiner Braut, die ihm nicht mehr gefällt, nachdem er viele Jahre mit ihr verlobt ist, trennen. Denn er liebt sein Cousinchen, die kluge Frieda Bügler, die ihn versteht. Sie schwätzt so gescheit und ist so brav, daß sie fast widerlich ist. Sophie erinnert ihn energisch an die Pflicht, die er ihr gegenüber auf sich geladen hat. Sie hat ihm das Geld zu seiner Ausbildung gegeben, weil sie ihn heiraten wollte. Sie macht ihm klar, wie unmännlich es ist, ihr den Rücken zu kehren, weil seine Liebe einer anderen gehört. Er gehorcht brav. Die Pflicht ist das Stärkere. Sie siegt. Er entsagt der guten, gescheiten Frieda und wird die erzwungene Heirat mit Sophie eingehen. Aber er rächt sich. Er rächt sich, wie es Schulknaben zu tun pflegen. Er begleitet die Leiche einer Selbstmörderin zu Grabe, obwohl das den Empfindungen seiner Braut und ihrer Verwandten widerspricht. Warte nur, ich will dir noch schöne Dinge aufführen. Was dich ärgert, das tue ich. Warum hast du mich gerade heiraten wollen. Daß das Weib viel opfert, um dem Geliebten zu helfen, daß seine Liebe vor keiner Opferwilligkeit zurückschreckt, ist bekannt. Daß dieses Weib in dem Augenblicke, als sie die Neigung des Geliebten für sie erloschen sieht, ihn zwinge, sie zu heiraten, halte ich für Unsinn. Solchen Tatsachen gegenüber erwacht der Stolz im Weibe. Es sagt sich: nein, ohne deine Neigung will ich dich nicht besitzen. Handelt ein Weib in anderer Art, so geht uns diese Art nichts an. Sie erweckt in der Wirklichkeit Ekel; und wir lehnen sie ab, wenn sie uns in der Dichtung entgegentritt. Ich weiß, was die gelehrten und ungelehrten Ästhetiker der Gegenwart sagen werden. Die reine Kunst, ist ihre Meinung, hat sich nicht darum zu kümmern, ob eine Persönlichkeit, ein Vorgang uns sympathisch sind oder nicht. Sie hat darzustellen, was geschieht, nicht das, was wir gerne geschehen lassen möchten. Allein eine solche Kunstanschauung ist weichlich, weibisch. Die reine Kunst ist ein Weib. Und wenn sie sich nicht befruchten läßt von einer Weltanschauung, von dem Empfindungsleben, das haßt und liebt, so wird sie eine alte Jungfer. Carlot Gottfried Reulings Kunst ist eine alte Jungfer. Es ist kein männlicher Zug in dem Schaffen dieses Dichters. Männlich wäre es gewesen, wenn er den Johannes Küster hätte den Entschluß fassen lassen, Sophie aufzugeben. Alle Vorurteile dürften ihn nichts angehen. Seine Entsagung ist weibisch; ein starkes Durchdrücken seines Willens, die Hingabe an seine Leidenschaft, an seine Ziele wäre männlich gewesen. Das hat zwar mit der reinen Kunst nichts zu tun, aber die reine Kunst macht es nicht. Das Kunstwerk darf nicht von unseren Sympathien und Antipathien unberührt bleiben. Warum sollen wir uns im Theater bieten lassen, was uns im Leben uninteressant ist? Aber im Grunde sind sie doch brave Christen und Philister, diese Dichter vom Schlage Reulings. Das rücksichtslose Wollen, das starke Können ist nicht nach ihrem Sinne. Der Pflicht gehorchen steht ihnen höher als das Durchsetzen der Persönlichkeit. Entsagung ist ihr Losungswort. Im Gehorchen sehen sie Frömmigkeit. Und Frömmigkeit wollen sie. Frömmigkeit ist ihnen das Gute; das Waltenlassen der Eigenpersönlichkeit nennen sie böse, verwerflich. Und vor dem Worte Egoismus bekreuzigen sie sich. Was nützt es, daß Reuling ein wirklicher Dichter ist? Daß er ernstliches, künstlerisches Wollen hat, wenn uns doch seine Lebensauffassung widerlich ist? Wenn wir stets das Gefühl haben: in seinem Drama hätte alles anders kommen sollen? Eine schwächliche, mattherzige Lebensanschauung spiegelt das Drama «Das Stärkere». Der Mut zum Handeln, zum Streben nach eigenen Zielen fehlt dem Dichter. Deshalb fehlt er auch seinem Helden. Und wo Reuling Energie zeichnet, wie in Sophie, da zeichnet er sie falsch. Da läßt er sie das Gegenteil von dem wollen, was sie im Sinne einer gesunden psychologischen Anschauung wollen müßte. Ein Stück von einem Philister und für Philister ist dieses Drama. Wer kein Philister ist, fühlt sich angeödet von ihm. «AGNES JORDAN» Schauspiel in fünf Akten von Georg Hirschfeld Aufführung im Deutschen Theater, Berlin Der Künstler stellt die Dinge und Begebenheiten so dar, wie sie durch sein Temperament hindurch ihm erscheinen. An diese Vorstellung Zolas mußte ich denken, als ich nach der Aufführung des neuen Dramas von Georg Hirschfeld, «Agnes Jordan», nach Hause ging. Das Schicksal einiger Menschen will Hirschfeld in fünf Bildern darstellen. Die zart empfindende, bildungslüsterne Agnes Sommer ist von ihrem Onkel, dem idealistischen Adolf Krebs, mit den Schriften der Klassiker trefflich gefüttert^ und mit weisen Lehren sorgsam aufgepäppelt worden. Dieser Onkel ist zu Höherem geboren. Er wollte Musiker werden. Die Verhältnisse haben ihn zum Kaufmann gemacht. Er leidet an einem verfehlten Leben. Jeder Schritt, den er unternimmt, bringt ihn rückwärts statt vorwärts. Sinnig gibt ihm der Dichter den Namen Krebs. Er hat auch mit seinen Erziehungsexperimenten kein Glück. Sie vergafft sich, trotz ihrer Bildung, in den rohen Gustav Jordan, der nichts liest als schlüpfrige Romane und die «Vossische Zeitung». Wie diese beiden Leute miteinander leben im Jahre ihrer Verheiratung 1865, wie sich ihr Zusammensein 1873, wie 1882 und endlich wie im Jahre 1896 gestaltet: das schildert Georg Hirschfeld. Er hat diese vier weit auseinanderliegenden Jahre allerdings nicht ganz beliebig aus einem Zeitraum von 31 Jahren herausgegriffen. Denn im ersten erfahren wir, wie ein rücksichtsloser Egoist mit der gewonnenen Frau in seiner Art zärtlich ist. Das Jahr 1873 gibt ihm Gelegenheit, seine ganze Brutalität glänzen zu lassen. Der gute Onkel Krebs steht vor dem Bankrott und will das Geld wieder haben, das er dem sauberen Neffen zur Gründung einer bürgerlichen Existenz geliehen hat. Deswegen wird er von diesem mit den ausgesuchtesten Roheiten überschüttet. 1882 ist das eheliche Verhältnis zwischen Agnes und Gustav Jordan soweit gediehen, daß die zart empfindende Frau ihrem Manne davonläuft und sich nur bewegen läßt, in sein Haus zurückzukehren, weil der älteste Sohn schwer krank ist und die Mutter braucht. 1896 erlebt die durch drei Jahrzehnte brutaüsierte Frau das Glück, daß sich ihr Sohn mit der Tochter ihrer Freundin verbindet. Meiner Empfindung nach hätte aber Hirschfeld doch auch jedes beliebige andere Jahr aus dem genannten Zeiträume herausgreifen und uns das Schicksal seines Ehepaares in demselben darstellen können. Denn die erwähnten Ereignisse interessieren uns nach dem im ersten Aufzug gegebenen Konflikt viel zu wenig. Wir werden immer müder und wollen zuletzt nicht mehr mitgehen. Mein Gefühl verlangt nicht eine an Einzelheiten reiche Handlung; aber es will, daß ein Bedürfnis befriedigt werde, das der Dichter selbst erregt hat. Stelle ich an jemand eine Frage, die er durch seine Rede in mir selbst erregt hat, so will ich eine klare Antwort, die sich nur mit dem Gegenstande meiner Frage beschäftigt. Antwortet er mir dann alles mögliche, was mit meiner Frage kaum etwas zu tun hat, so werde ich unwillig. Und Hirschfeld erregt in mir eine Frage. Ich will nach dem ersten Akte wissen, wie sich das Verhältnis der beiden Menschen gestalten muß, deren Charakter er angedeutet hat. Ich erfahre darüber nichts, als daß Gustav Jordan seine Frau roh behandelt und mit jedem Dienstmädchen, das ins Haus kommt, anbandelt. Im fünften Akt erwarte ich eine Entscheidung. Irgend etwas müßte eintreten, das eine genügende Antwort auf die Frage sein könnte. Statt dessen reden die Leute über die neue Zeit, die neuen Menschen und die neue Kunst. Ich kenne wenige Dramen, deren fünfter Akt so überflüssig ist wie der der «Agnes Jordan». Agnes hat 31 Jahre lang die brutalen Instinkte ihres Gatten ertragen müssen; sie wird es weiter tun. Alles, was der Onkel Adolf in ihrer Seele gepflanzt hat, ist allmählich verdorrt; ihr Tod wird nur wenig bedeuten. Denn sie stirbt schon 31 Jahre. Der Unterschied zwischen der völligen Vernichtung und dem Leben, das sie 1897 führt, ist der denkbar geringste. Wie sie langsam dahinstirbt, das berührt so unbehaglich, wie wenn eine Flamme langsam kleiner wird, weil kein Öl mehr vorhanden ist. Wir löschen eine solche Flamme lieber aus, ehe wir sie so langsam ersterben sehen. Im Leben mag ein solches langsames Absterben oft vorkommen. Und für einen feinen Beobachter werden die Einzelheiten solchen Siechtums gewiß anziehende Beobachtungsobjekte sein. Hirschfeld ist solch ein feiner Beobachter. Aber er ist bloßer Beobachter. Er hat nicht den Willen, den Dingen Gewalt anzutun. Wenn er eine Begebenheit sieht, nimmt er sie hin und stellt sie dar, wie sie ist. Und Sünde erscheint es ihm, irgendeine gleichgültige Einzelheit, die ihm entgegentritt, wegzulassen. Deswegen ist er kein Dramatiker. Ein solcher greift einen Konflikt des Lebens auf und entwickelt ihn so, wie es sein Temperament, wie es seine persönliche Neigung verlangt. Er schaltet selbstherrlich mit der Begebenheit. Er zeigt, wie er sich den Zusammenhang der Ereignisse denkt. Vor der gemeinen Wirklichkeit hat er wenig Respekt. Ein Dramatiker würde Gustav und Agnes in Lagen gebracht haben, in denen ihre entgegengesetzten Charaktere in wilder Weise aufeinanderplatzen. Dazu hätte ihn sein Temperament geführt. Weil dies meine Auffassung ist, deshalb ist mir die erwähnte Vorstellung Zolas nach der Aufführung der «Agnes Jordan» eingefallen. Hirschfeld stellt die Dinge nicht dar, wie sie erscheinen, wenn sie durch ein Temperament, sondern so, wie sie aussehen, wenn sie durch die völlige Temperamentiosigkeit gesehen werden. Ein glatter Spiegel ist dieser Dichter, der alles unverändert wiedergibt, was vor seine Fläche gestellt wird. Sauber und klar sind die Bilder, die er entwirft, aber es fehlt jeglicher Zauber einer Persönlichkeit. Wie durch einen künstlichen Apparat sind die Ereignisse in der Familie Jordan abgebildet. Dokumente für den Kulturhistoriker liefert Hirschfeld, aber kein Kunstwerk. Auf die Treue in der Wiedergabe des Beobachteten kommt es ihm an, aber nicht auf künstlerische Gestaltung. Ich kann mir vorstellen, daß mich unter gewissen Umständen auch eine solch treue Schilderung anziehen kann. Aber im ersten Akte des Hirschfeldschen Werkes sind alle Vorbereitungen zu einem Drama gemacht, von dem wir dann nichts sehen. Der Dichter ist uns dieses Drama schuldig. Wasser ist gewiß ein gutes Getränk, aber wenn uns jemand zu einer Flasche guten Weines einlädt und dann Wasser vorsetzt, so mag er zusehen, wie er mit uns fertig wird. Wir lassen uns eine solche Behandlung nicht gefallen. Ich möchte in diesen Zeilen keinen Beitrag liefern zu dem alten und ewig jungen Schulgezänke über Idealismus und Naturalismus. Aber ich muß doch sagen: ich empfinde es als eine Indelikatesse gegen mich als Zuschauer, wenn mir jemand zumutet, die reine, unverfälschte Naturwahrheit in allen ihren Einzelheiten zwischen den drei künstlichen Wänden der Bühne zu beobachten. In dem Bühnenraume habe ich künstliche Verhältnisse vor mir. Das Leben in seiner ganzen Fülle geht da nicht hinein. Soll trotzdem die Illusion des Lebens vor mir entstehen, so muß das Fehlende eine Persönlichkeit, der Dichter, aus Eigenem dazugeben. Marionetten sind leblos. Ich sehe ihr Spiel dennoch gerne, wenn der Leiter einer Marionettenvorstellung gute Einfälle hat. Was der Geist des Dramatikers gestaltet, will ich von der Bühne herab vernehmen. Eine Persönlichkeit soll zu mir sprechen, nicht ein Beobachter des Lebens ohne Temperament, dem die Dinge nichts Besonderes sagen, daß er mir es in seinem Werke offenbaren könnte. Viel interessanter als Hirschfelds Drama waren mir die Schauspieler, die es darstellten. Die Aufführung ist eine künstlerische Leistung von hohem Range. Emanuel Reicher hat einmal an Hermann Bahr geschrieben: «Wir wollen nicht mehr effektvolle Szenen spielen, sondern ganze Charaktere, mit dem ganzen Konglomerat von Ober-, Unter- und Nebeneigenschaften, die ihnen anhängen, ...wir wollen nichts anderes sein als Menschen, welche durch den einfachen Naturlaut der menschlichen Sprache aus ihrem Innern heraus die Empfindungen der darzustellenden Personen vermitteln, ganz unbekümmert darum, ob das Organ schön und klingend, ob die Gebärde graziös, ob dies oder das in dies oder das Fach hineinpaßt, sondern ob es sich mit der Einfachheit der Natur verträgt, und ob es dem Zuschauer das Bild eines ganzen Menschen zeigt.» Was er mit diesen Worten von sich fordert: in seiner Darstellung des Gustav Jordan hat er es mit jedem Worte, mit jedem Blick, mit jeder Miene, mit jeder Bewegung erfüllt. Alle Ober-, Unter- und Nebeneigenschaften des rohen, selbstsüchtigen, banausischen Gesellen kamen zum Ausdrucke. Alles wirkt überzeugend. Man hat bei jeder Einzelheit das Gefühl, daß von allen möglichen Arten, wie die Charaktereigenschaften Jordans auszudrücken sind, diejenige die allerbeste ist, die Emanuel Reicher gefunden hat. Und der Grundzug dieser Persönlichkeit ist von dem Darsteller in einer Weise erfaßt und durchgeführt, daß niemals auch nur leise eine Vorstellung aufstößt, es könnte etwas im geringsten anders sein. Reicher zur Seite steht Agnes Sorma, die alle Eigenschaften der Agnes Jordan von der liebevollen Hingabe an die höheren Güter des Geisteslebens und innerem, feinem, durch die zarteste Naivität geadeltem Dankgefühl gegenüber dem Onkel Adolf bis zu der edel-stolzen Haltung gegenüber dem Manne und der rührenden Ergebung in ihr Schicksal mit stilvoller, poetischer Wahrheit und großer Kunst darstellt. Nicht auf der Höhe dieser beiden Darsteller steht die Leistung Hermann Müllers, der den Onkel Krebs zu einseitig nur als wehleidigen, von seinem Schicksal niedergedrückten Mann darstellt. Soll diese Persönlichkeit überzeugend wirken, so muß – wenigstens leise – ein Zug von aktivem Idealismus ihrem Wesen beigemischt sein. Man muß sehen, daß er im Vorwärtsschreiten ein sympathisches Ziel vor Augen hat: dann kann man über sein unverschuldetes Rückwärtsschreiten mit ihm trauern. «JUGENDFREUNDE » Lustspiel in vier Aufzügen von Ludwig Fulda Aufführung im Deutschen Theater, Berlin Die paar Zischer, die sich am Sonnabend nach jedem Aufzuge des Fuldaschen Stückes «Jugendfreunde» bemerkbar machten, scheinen mir auf einem Standpunkte der Beurteilung zu stehen, den der Kritiker der amüsanten, liebenswürdigen Arbeit gegenüber nicht einnehmen darf. Durch nichts macht sich der Kritiker langweiliger, überflüssiger und lächerlicher als durch Anlegung von Maßstäben, die durch die Natur eines Werkes und durch die Absichten, die der Autor mit ihm hat, ausgeschlossen sind. Gewiß gibt es einen Standpunkt, von dem aus man an der Zeichnung der Charaktere und dem Verlaufe der Handlung in den «Jugendfreunden» eine oppositionelle Kritik üben kann. Ich glaube jedoch, die beste Widerlegung einer solchen Kritik ist der Umstand, daß der Kritiker, wenn er unbefangen und naiv sich dem Genüsse hingibt, zwei Stunden lang über diese «Jugendfreunde» herzhaft lächeln und auch lachen muß und daß die Widersprüche, in die sie sich durch den Gegensatz ihrer Ansichten und ihres wirklichen Lebens verwickeln, durchaus naturwahr und von dem Autor auf geistreiche Art dargestellt sind. Vier Kameraden halten treu zusammen und verbringen ihr Leben, wie es ihnen behagt. Drei davon verloben sich im ersten Aufzug. Sie glauben, daß ihre Frauen sich ebenso in die Arme fallen werden, wie es die Männer als Junggesellen getan haben. Statt dessen zanken die Frauen bei der ersten Gelegenheit, die sie zusammenführt, und sagen voneinander die übelsten Dinge. Die Freunde überzeugen sich bald, daß sie ihr fröhliches Leben ohne die Frauen fortsetzen müssen. Das scheint ganz leicht zu sein, denn der vierte gebärdet sich drei Akte lang als energischer Gegner der Ehe. Warum sollten sich die drei Freunde nicht zweimal in der Woche in seiner «Junggesellenbude» zu gemütlichen Zusammenkünften ohne ihre Frauen einfinden? Schon sind die drei Verheirateten einig, da überrascht sie der vierte mit dem EntSchlüsse, seine Stenographin zu ehelichen. Und da er augenscheinlich einen glücklicheren Fang getan hat als die drei Gefährten, so ist er gar nicht geneigty den vom Schicksal mit lästigen Ehehälften gesegneten Kameraden ein Stelldichein zu gewähren, durch das sie sich fröhlich immer wieder in ihre Junggesellenzeit zurückträumen können. In lustiger Weise läßt Fulda die Gegensätze aufeinanderstoßen. Es ist nicht seine Art, Situationswitze zur Herbeiführung von Verwicklungen und Lösungen zu benutzen. Es geht alles aus den Charakteren mit einer gewissen Notwendigkeit hervor. Diese Notwendigkeit ist allerdings nicht eine solche, die aus tiefen, psychologischen Untergründen der Seelen heraufgeholt ist, aber es scheint mir, daß Fulda mit der leichten Art, wie er die Menschen und die Dinge nimmt, gar nicht unrecht hat. Von Menschen, die wie diejenigen des Fuldaschen Stückes sind, interessiert uns auch im Leben nicht mehr, als der Autor uns vorführt. Fulda sagt uns von ihnen genau so viel, als wir von ihnen zu wissen wünschen. Eine größere Vertiefung der Charaktere und Verwicklungen würde, meiner Meinung nach, den Eindruck der Schwerfälligkeit machen. Die geistreiche, leichte Art, mit den Personen und Handlungen zu spielen, sehe ich als eine vorzügliche Eigenschaft des Autors der «Jugendfreunde» an. Allerdings glaube ich, daß nur eine so vortreffliche Aufführung dem Stücke zu der von mir geschilderten Wirkung verhelfen kann, wie sie am Sonnabend das Deutsche Theater bot. Die vier Jugendfreunde fanden in den Herren Nissen, Rittner, Sauer und Thielscher vier Darsteller, welche die Absichten des Autors in prächtiger Weise zum Ausdruck brachten. Und die weiblichen Störenfriede wurden durch die Damen Trenner, Schneider und Eberty gut charakterisiert. Hätte es Fräulein Lehmann vermocht, die Stenographin so anmutvoll darzustellen, daß man an die Bekehrung des Ehegegners Martens besser hätte glauben können, so wäre gegen die Aufführung auch nicht das geringste einzuwenden. «DAS NEUE WEIB» Lustspiel in vier Aufzügen von Rudolf Stratz Aufführung im Königlichen Schauspielhaus, Berlin Erna Textor gebärdet sich aktelang als das «neue Weib», griechische und lateinische Sätze sprudeln von ihren Lippen, und, um Chemie, Handels- und Wechselrecht durchaus zu studieren, hat sie sich in eine kleine süddeutsche Universitätsstadt begeben. Sie hat von ihrem Vater eine Anilinfabrik geerbt und will nicht nur den Chemikern, die in ihrer Fabrik beschäftigt sind, auf die Finger schauen können, sondern auch mit Verständnis die Bezüge einheimsen, die ihr aus der Anilinfabrikation zufließen. Sie verteidigt mit Einsicht und fast weibischer Beredsamkeit die Gleichberechtigung von Mann und Weib. Sie verlangt von einem Kollegium, das aus pedantischen, engherzigen Lustspielprofessoren besteht, Einlaß in die Hörsäle und ist unglücklich darüber, daß der jüngste, fescheste Professor, der sogar in Leutnantsuniform auftritt, der heftigste Gegner ihrer Zulassung zu den Universitätsstudien ist. Sie ist von ihrem Vater, der zu Beginn des Stückes natürlich tot ist, mit einem langweiligen Menschen verlobt worden, der, um unsympathisch genug zu sein, Matthias Leineweber heißt. Uns geht das alles nichts an. Denn wir wissen, sobald die ersten Worte gefallen sind, daß Erna am Ende des Stückes nicht mehr das «neue Weib» sein, sondern dem Professor in der Offiziersuniform, der ihr die Pforten der Universität verschließt, als Braut in die Arme sinken wird. Rudolf Stratz darf uns das allerdings nicht gleich beim Aufgehen des Vorhanges sagen. Sonst gäbe es kein Lustspiel. Aber er muß es andeuten. Das verlangt die dramatische Technik. Daß wir diese Andeutungen von vorneherein durchschauen, das wird wohl an unserer Naivität liegen. Wir sind so geneigt, anzunehmen, daß Lustspiele mit Heiraten schließen. Warum sollte gerade Rudolf Stratz von dieser Lustspielsitte abgehen? Zwischen den Vorgängen, welche die Haupthandlung zusammensetzen, trinken Studenten Bier, singen Lieder, gehen auf den Paukboden und schwänzen Kollegien, In deutschen Lustspielen trinken, schwänzen und pauken die Studenten selbstverständlich noch viel mehr als in Wirklichkeit. Das macht der verfluchte Idealismus in der Kunst, der alle Dinge in ein ideales Licht rücken will. In der Zeit, welche Erna Textor nicht mit klugen Reden und die Studenten nicht mit Biertrinken ausfüllen, schwatzen Professorenfrauen dumme Sachen. Ein grundgelehrter, bedeutender Privatgelehrter trinkt so viel Wein, daß er einen Überrock für einen Menschen hält, und seine Frau versteckt ihm die Stiefel, damit er nicht in die Kneipe gehen kann. Auch unterrichtet eine junge Dame mit Backfischmanieren, die ihrem Berufe nach Zahnärztin ist, einen verbummelten Studenten über die Ideale des Lebens und den Nutzen der Arbeit. Ausgezeichnete Schauspieler spielen in dem «Lustspiel». Fräulein Poppe macht uns die unmögliche Rolle der Erna fast möglich; Herr Keßler spielt den Professor in der Offiziersuniform vollendet. Herr Vollmer stellt den Privatgelehrten und Trinker mit einer Kunst dar, daß wir die Gestalt, die Stratz geschaffen, vergessen, und Frau Conrad als Zahnärztin kann man gar nicht genug loben. Das «Lustspiel» ist zum Davonlaufen, aber wegen der vorzüglichen Darstellung muß man es, wenn man einmal hineingeraten ist, zu Ende ansehen. «IN BEHANDLUNG» Lustspiel in drei Aufzügen von Max Dreyer Aufführung im Berliner Theater, Berlin Die Hauptperson in diesem Lustspiel ist eine Modedame. Sie schwärmt nicht für Hüte mit ausgestopften Vögeln. Das wäre zu altmodisch für sie. Eine richtige moderne Kopfbedeckung für ein Weib ist der Doktorhut, den trägt sie mit echter weiblicher Koketterie. Mit der Würde, die ihr dieser Hut verleiht, ist ihr die Kraft verliehen, den ehrsamen Bürgersfrauen eines kleinen Städtchens an der Ostsee, die noch nicht bis zu der neuesten Mode vorgedrungen sind, bei einem Kaffeeklatsch, zu dem sie sie einlädt, allerlei gescheite Dinge über menschliche Vorurteile zu sagen. Es ist ihr ferner die Kraft verliehen, ihrem Bräutigam den Abschied zu geben, weil er, obgleich ihm nichts daran liegt, ob seine Frau einen Doktorhut oder einen Hut mit ausgestopften Vögeln trägt, doch nicht gestatten will, daß sie, wie eine Hebamme, in die Häuser geht und die Leute behandelt. Sie aber will durchaus die braven Landbewohner von allen möglichen Übeln befreien. Diese lassen sich das nicht gefallen. Sie behandeln das Fräulein Doktor als unmoralische Person. Die Hauswirtin will sie sogar aus dem Hause jagen. Ein junger Frauenarzt findet den richtigen Ausweg. Er hat keine Praxis, weil die biedern Provinzler keinen unverheirateten Frauenarzt wollen; sie hat keine Praxis, weil sie des männlichen Schutzes entbehrt. Das Einfachste wäre: die beiden heiraten sich. Sie tun es auch. Aber nur zum Schein. Aus irgendwelchen geheimnisvollen Gründen ist vorerst jede sinnliche Gemeinschaft zwischen den beiden ausgeschlossen. Sie haben jedes ein Schlafzimmer für sich. Es geht höchst platonisch zu. Nur ein alter Onkel, der bei jeder möglichen und unmöglichen Gelegenheit auf die Bühne kommt, redet von den künftigen Kindern, und die alten Tanten des Fräulein Doktor sowie eine ältliche Braut machen allerlei ungeheimnisvolle Anspielungen auf das Geschlechtsleben. Es wird aber doch alles gut. Weil die alten Tanten und die alten Jungfern glauben, die beiden seien reell verheiratet, laufen sie zu ihnen und lassen sich von ihnen behandeln. Weil der junge Doktor trotz des platonischen Gebarens seiner Ehehälfte weiß, daß die Sache doch ihren natürlichen Weg nehmen muß, läßt er sein Weibchen zappeln. Er «behandelt» sie, auf daß sie von ihrem Piatonismus zu einer gesunden Sinnlichkeit bekehrt werde. Er erreicht seinen Zweck: die natürlichen Weibinstinkte siegen. Oh, du meine Laura Marholm! Du hast zuletzt doch recht. Du hast es ja immer gesagt: der Mann ist des Weibes Inhalt. Ich habe über dieses Lustspiel nicht viel zu sagen. Ich habe mich entsetzlich gelangweilt. Das psychologisch Unmögliche in den Personen war mir gräßlich. Es gibt aber auch Menschen, welche über die Kontraste gelacht haben, die auf Kosten aller gesunden Psychologie erreicht werden. Vielleicht haben diese recht und ich unrecht. Wozu hat man sich auch das bißchen psychologische Beobachtungsgabe erworben? Es verdirbt einem nur den Geschmack an schlechten Theaterstücken. Gespielt wurde ganz vorzüglich. Frau Auguste Prasch-Greven-berg stellte die kokette Modedame mit dem Doktorhute in trefflicher Weise dar, und Herr Sommerstorff war brillant in der Ausübung seiner schweren Praxis. Er hat alle Kniffe kennengelernt, um Menschen von dem bösen Piatonismus zu befreien. Herr For-mes als komischer Onkel war entzückend. Auch die kleineren Rollen fanden entsprechende Vertreter. «GEBRÜDER WÄHRENPFENNIG» Schwank in vier Akten von Benno Jacobson. Musik von Gustav Steffens Aufführung im Goethe-Theater, Berlin Am 20. November hatte ich die Wahl, entweder in das Residenztheater zu gehen und dort das Schauspiel «Dorina» von Ro-vetta zu sehen oder im Goethe-Theater die «Gebrüder Währen-pfennig» zu genießen. Als Mitglied der Deutschen Goethegesellschaft und früherer Mitarbeiter am Weimarer Goethe-Archiv habe ich mich natürlich entschlossen, ins Goethe-Theater zu gehen. Einen gesunden Schwank sieht man immer gerne; und das Goethe-Theater wird auf dem Gebiete des Schwankes nur das Allerbeste bringen, dachte ich mir. Da bin ich aber schon angekommen -dieses Vorurteil für den Namen Goethe hat mir einen maßlos langweiligen Abend eingetragen. Die «Idee» der «Gebrüder Wäh-renpfennig» ginge noch. Der eine geizige Bruder, der altmodische Kleider trägt und nur Weißbier trinkt, und der andere, der im Sekt schwimmt und auch sonst in jeder Beziehung ein fideler Lebemann neuesten Schnittes ist, sind gar keine üblen Kontrastfiguren. Daß zwei so verschiedene Naturen hart aneinandergeraten, ist mir auch begreiflich. Aber die schalen Spaße, die innerhalb dieses Rahmens erscheinen, die witzlosen Anspielungen auf allerlei Dinge der Gegenwart wirken durch ihre Fadheit ermüdend, ja geradezu einschläfernd. Und der Schluß ist das Unglaublichste, was mir je im Theater vorgekommen ist. Der ältere Bruder hat dem jüngeren Feindschaft geschworen, weil dieser ihn einen simplen Kaufmann geschimpft hat. Deshalb sagt der ältere: der simple Kaufmann wird nie mehr ein Wort mit dir reden. Die Brüder müssen sich aber doch versöhnen. Also: der ältere Bruder wird Kommerzienrat. Jetzt ist er kein simpler Kaufmann mehr. Es ist nicht gegen seinen Schwur, wenn er mit dem Bruder wieder redet. Es gibt doch noch ein Kalau. «DAS KÄTHCHEN VON HEILBRONN» Schauspiel in fünf Akten von Heinrich von Kleist Aufführung im Deutschen Theater, Berlin Zwei Grundzüge sind in Kleists Natur vereinigt. Der Sinn für das Große, das Kraftvolle verbindet sich bei ihm mit der Hingabe an das Geheimnisvolle, an die dunklen und unverständlichen Mächte im Menschenleben. In wunderbarer künstlerischer Harmonie wirken diese beiden Richtungen seines Schaffens in seinem historischen Ritterschauspiel «Das Kathchen von Heilbronn» zusammen. Eine echt ritterliche Persönlichkeit ist der Graf Wetter vom Strahl, und mit einem Empfindungsleben ist er begabt wie ein mystischer Schwärmer. Ein wackeres, braves Mädchen ist das Kathchen von Heilbronn, und geheimnisvoll sind die Ketten, die sie an den Grafen binden. Das Natürliche und das Übernatürliche wirken in dem Drama zusammen in der Weise, wie nur ein Dichter sie zusammenbringen kann, der mit kühner Beobachtungsgabe in die natürliche Wirklichkeit sieht und der zugleich den festen Glauben hat, daß diese natürliche Art des Daseins nur der eine Teil der Welt ist. Das Vermögen Kleists, komplizierte Charaktere zu zeichnen, ist ein unbegrenztes. Es gibt wenige Gestalten der Dichtung, die so wahr vor uns stehen wie Käthchens Vater, Theobald Friedeborn. Eine unermeßliche dichterische Kraft gehört dazu, einen Menschen darzustellen, in dessen Irrtum eine solche Größe liegt. Dieser Theobald Friedeborn könnte die banalsten und dümmsten Dinge sagen: wir würden von ihnen gefesselt sein wie von höchsten Wahrheiten. Emanuel Reichers Darstellung dieses Friedeborn ist vollendet bis in die kleinsten Züge hinein. Mit tiefster Befriedigung saß ich da, und in bewundernder Erregung verfolgte ich das Stück Psychologie, das Reicher offenbart, indem er den Waffenschmied aus Heilbronn darstellt. Diese Rolle Reichers gehört zu den schauspielerischen Leistungen, die man nie wieder vergißt, wenn man sie einmal gesehen hat. Und Agnes Sorma als Käthchen! Einen holderen Einklang zwischen schlichter, bürgerlich-anspruchsloser Art und träumerischem, weltentrücktem Wesen kann ich mir nicht denken. Ich habe gehört, daß es Menschen gibt, die das nicht empfunden haben. Aber die haben eine zurechtgelegte Vorstellung davon, wie so etwas sein soll. Agnes Sorma hat die wahrste Empfindung davon, wie es ist. Leider ist nichts in der Welt vollkommen. Und vielleicht deshalb war der Graf Wetter vom Strahl durch Hermann Leffler so ungenügend vertreten. Es war mir unerträglich, diese geringe Kunst neben der vollendeten von Agnes Sorma und Emanuel Reicher zu sehen. Bei Agnes Sorma wirkt alles wie Natur, bei Hermann Leffler erscheint alles gemacht. Nichts kommt wie selbstverständlich aus seinem Munde, alles ist herausgezwungen. Dennoch darf man sagen, daß es Otto Brahm hoch anzurechnen ist, mit dieser Vorstellung unseren großen Heinrich von Kleist uns wieder in lebendige Erinnerung gebracht zu haben. «DORINA» Sittenbild in drei Akten von Gerolamo Rovetta. Deutsch von Otto Eisenschitz Aufführung im Residenz-Theater, Berlin Wenn ich der Meinung wäre, ein Kritiker müsse sich schämen, wenn er einmal zum Schwärmer wird, so müßte ich ganz rot werden über das, was ich eben über «Das Käthchen von Heilbronn» niedergeschrieben habe. Aber ich schäme mich gar nicht. Ich will mich aber auch gleich wieder zusammennehmen und ganz vernünftig sein. Die Erinnerung an «Dorina» von Rovetta bringt mich auch schon wieder zur Vernunft. In ihr ist nichts, was Veranlassung zur Schwärmerei gibt. Der Baron Nicki ist zuerst ein unreifer Knabe voll Leidenschaft, ein Kindskopf, wie er im Buche steht. Er verliebt sich in Dorina, die im Hause seiner Mutter eine Enkelin derselben erzieht. Die Mutter jagt die gute Dorina aus dem Hause. Nun wird diese Sängerin. Sie gerät dabei in die Hände eines Schwindler-Ehepaares: des Maestro Constan-tini, der sie im Singen unterweist, und seiner sauberen Ehehälfte. Diese verkommenen Leute wollen die brave Dorina nach jeder Richtung hin ausnützen. Aber Dorina ist moralisch, und die Constantinis sind unmoralisch. Deshalb ist Dorina traurig, weint und wimmert in einem fort. Auch der Nicki, der sie einst geliebt, erscheint wieder auf der Bildfläche. Jetzt aber ist er ein blasierter Lebemann, der sich in Paris und in Monte Carlo die Kindsköpfig-keit abgewöhnt hat. Die Dorina sieht er nunmehr als seine «liebe Kleine» an und schickt ihr Geld, damit sie ihre Schulden bezahlen könne. Dorina ist unglücklich darüber, daß aus dem leidenschaftlichen Kindskopf ein blasierter Roue geworden ist. Sie weint, weint, und will fort, fort. Da fällt der Vorhang. Wenn er wieder aufgeht, ist Dorina eine berühmte Sängerin, eine geniale Carmen, und läßt sich von allen möglichen Leuten anlieben, von einem Herzog sogar aushalten. Nicki hat sich nicht weniger verändert. Er ist wieder «tief» geworden. Er liebt Dorina wieder wie sich selbst. Er will sie heiraten. Sie ist etwas klüger geworden. Sie läßt ihn ein wenig zappeln. Dann aber heiratet sie ihn doch. Wozu nur spotte ich? Das Stück ist nämlich gar nicht so unbedeutend. Es ist wirklich Psychologie darin. Alles, was vorgeht, ist interessant. Doch nein. Nicht alles. Was bei offener Szene vorgeht, ist matt. Aber in den Zwischenakten, da liegen wichtige Entwicklungsmomente. Da geschieht das Wichtigste, was ein Dichter darstellen sollte. Aber ein Dichter muß doch auch für den Spürsinn des Publikums sorgen. Im Foyer, während sie Bier trinken und ein Schinkenbrot kauen, mögen sich die Leute das Beste denken. «VANINA VANINI» Trauerspiel von Paul Heyse Aufführung im Schiller-Theater, Berlin In diesen Tagen haben wir im Schiller-Theater ein Drama von Paul Heyse gesehen. Alle Welt ist damit unzufrieden. Ich war gefesselt vom Anfang bis zum Ende. «Vanina Vanini» ist für mich eine edle Kunstleistung. Ein feinsinniger, formgewaltiger, geschmackvoller Dichter hat das Werk geschaffen. « G'WISSENSWURM» Bauernkomödie von Ludwig Anzengruber Aufführung im Königlichen Schauspielhaus, Berlin Im Königlichen Schauspielhaus habe ich am 27. November den «G'wissenswurm» von Anzengruber gesehen. Die Vorstellung war eine vollendete künstlerische Leistung. Ich werde von diesen beiden Vorstellungen in der nächsten Nummer noch sprechen. [Nicht erschienen.] «MÄDCHENTRAUM» Lustspiel in drei Akten von Max Bernstein Aufführung im Deutschen Theater, Berlin Ein vornehmer Geist mit ehrlichem künstlerischem Streben hat die feine Lustspielidee Moretos, des Zeitgenossen Calderons, zu neuem Leben erweckt. Das Mädchen, das berufen ist, ein Volk zu regieren, und das ein Reich der Tugend aufrichten will an Stelle des Reiches der bösen Leidenschaften, bildet den Mittelpunkt in Moretos «Donna Diana». Um ein solches Mädchen handelt es sich auch in Max Bernsteins «Mädchentraum». In beiden Stücken siegen die natürlichen Triebe innerhalb der Mädchenseele über die durch eine falsche Bildung hervorgerufenen Vorstellungen über die Tugend, die als Kälte gegenüber der Liebesleidenschaft gedacht wird. Jungfräulich will das Mädchen bleiben; zuletzt aber segelt sie mit Inbrunst in das Meer der Liebe ein. Mit allen Mitteln eines raffinierten dramatischen Technikers legt Moreto sein Problem bloß und entwickelt es mit der zwingenden Notwendigkeit und mit all den Kreuz- und Quergängen, welche der Natur eigen sind, wenn sie eines ihrer Geschöpfe hervorbringt und wachsen läßt. Mit der durchsichtigen Klarheit des hell-, allzu hellsehenden Psychologen baut verständig Max Bernstein sein Drama auf. Bei ihm bleibt die Phantasie hinter dem Verstände immer ein paar Schritte zurück. Bernstein kennt alle Einzelheiten der Mädchenseele. Er ist Psychologe. Aber nicht der ganz unbefangene Beobachter des Einzelwesens, das jeder allgemeinen Formel spottet, sondern der Dogmatiker, der sich gewisse allgemeine Begriffe gebildet hat und diesen Gestalt verleiht. Was Bernstein an Gefühlen in seine Leonor von Aragon lege, sind abstrakte, allgemeine Gedanken über das Mädchenherz. Man hat einen generellen Begriff, keine lebendige Individualität vor sich. Man begreift nicht, warum dieser Einzelfall so sein muß, wie er ist. Ich kam während der Vorstellung aus dem Gefühl nicht heraus, daß keine zwingende Notwendigkeit in all diesen Begebenheiten waltet. Es ist alles willkürlich gemacht. Und willkürlich sind auch die Verse. Ich konnte nirgends fühlen, daß der Vers die natürliche Art ist, wie sich der Dichter aussprechen muß. Was der Dichter an Kunst des Individualisierens fehlen läßt, das ersetzen in der Aufführung des Deutschen Theaters die Hauptdarsteller. Agnes Sorma belebt die abstrakte Idee der Prinzessin von Aragon in so vollkommener Weise, daß wir wirklich ein individuelles Einzelwesen vor uns zu haben glauben. Und Josef Kainz spricht Bernsteins Verse so, daß wir ihre Unnatur vergessen. Guido Thielscher spielt einen Zeremonienmeister als ein kleines Meisterstück schauspielerischer Kunst. «LEDIGE LEUTE» Sittenkomödie in drei Akten von Felix Dörmann Aufführung der Berliner Dramatischen Gesellschaft Als ich vor acht Jahren mit Felix Dörmann durch die Straßen von Wien wandelte, hatte ich das Gefühl: einen Menschen, der so wie er eine starke Begabung dazu benützt, um der Welt irgend etwas vorzumachen, gibt es kaum, außer diesem berechnenden Sonderling. Der Mann kann, was er will. Und er will niemals natürlich sein. Das Publikum ist ihm, wie man in Wien sagt, höchst Wurst. Findet er gerade ein solches, das abgelebte, überreife Gefühle dargestellt sehen will, so dichtet er abgelebte, überreife Gefühle. Er ist eitel und will bewundert sein. Der sollte Dramen schreiben, dachte ich schon damals. Der «Hervorruf», der kitzelt ihn. Und daß Dörmann auch gute Theaterstücke machen kann, wenn er will, daran zweifelt niemand, der ihn genauer kennt. Er hat nun Stücke geschrieben. Heute hat sogar die Berliner Dramatische Gesellschaft eines aufgeführt. Die Dinge, die Dörmann schildert, sind recht interessant für jemand, der die Sitten in Wiener verkommenen Familien der Gegenwart schildern will. Aber Dörmann hat ein gutes Stück aus diesen Dingen gemacht. Die Aufführung zeigte, daß die Berliner Dramatische Gesellschaft tüchtige leitende Kräfte hat. Hoffentlich wird sie uns in diesem Winter auch noch dramatische Leistungen bieten, die ein anderes Anrecht darauf haben, von ihr berücksichtigt zu werden, als das, daß ihre Aufführung in den Theatern polizeilich verboten ist. «BARBARA HOLZER» Schauspiel in drei Akten von Clara Viebig Aufführung der Neuen Freien Volksbühne, Berlin Die Neue Freie Volksbühne habe ich erst heute kennengelernt. Sie ist ein Unternehmen, das Freude machen muß. Da ist wirklicher naiver Genuß zu Hause. Wer sachliche Kritik üben will, gehört eigentlich gar nicht dahin. Es wäre aber ungerecht, Clara Viebigs «Barbara Holzer» gegenüber die Kritik schweigen zu lassen. Das Stück ist von Anfang bis zum Ende voll dramatischen Lebens. Mich haben die kernigen Figuren und der durchaus notwendige Fortgang der Handlung wiederholt an Anzengruber erinnert. So vom Innern der Volksseele heraus wie Anzengruber sieht Clara Viebig zwar nicht, aber was sie sieht, stellt sie fest auf die Beine. Sie sieht die Vorurteile der gebildeten Dame; aber sie gestaltet, was sie beobachten kann, treu und klar, so daß wir die ursprüngliche Natürlichkeit aus ihrem Stücke herausfinden. «BARTEL TURASER» Drama in drei Akten von Philipp Langmann Aufführung im Lessing-Theater, Berlin Vor wenigen Wochen übte an Philipp Langmann niemand Kritik als die Beamten einer Brünner Unfallversicherungsgesellschaft. Sie kontrollierten, ob er horizontale und vertikale Zahlenreihen richtig zu addieren versteht. Denn Philipp Langmann diente ihnen um siebzig Gulden monatliches Honorar. Heute ist Philipp Langmann der Liebling des Berliner und Wiener Theaterpublikums. Im Wiener Volkstheater und im Berliner Lessing-Theater ist sein «Bartel Turaser» zur selben Zeit aufgeführt worden; und in beiden Städten ist das Publikum sich klar darüber, daß es das Werk eines großen Dichters gesehen hat. Wenn hier in Berlin sich ein Kritiker muckst und ein Wort des Tadels gegen das Werk vorbringt, so kann er die übelsten Dinge zu hören bekommen. Er mag bisher gesündigt haben, wieviel ihm Oppositionslust und Nörgelsucht nur einzuwenden haben. Das kann man ihm vergessen. Wenn er aber gegen den «Bartel Turaser» etwas hat, dann wird er einfach zum schnoddrigen Kerl gestempelt. Das ist ein schöner Zug in der nicht immer angenehmen Physiognomie unseres Theaterpublikums. Es ist schön, wenn man neben großen Vorzügen große Fehler übersehen kann. Man muß das, wenn man Philipp Langmanns Drama uneingeschränkt loben will. Denn das Stück ist doch nur ein Wechsel auf die Zukunft. Aber derjenige versteht sich schlecht auf die Zukunft, der den Wechsel nicht bedingungslos annimmt. Ein zahlungsfähiger Dramatiker ist Philipp Langmann. Die tendenziöse Moral, die er uns verkündet, die dramatischen Ungeschicklichkeiten, die in seinem Werke vorkommen, wird er abstreifen; und den feinen Blick, den er in die Seelen der Menschen zu werfen vermag, wird er weiter ausbilden. Der Bartel Turaser, der einen Meineid schwört, um seinem kranken Kinde Brot schaffen zu können, und der sich dann selbst als Meineidigen dem Gericht stellt, als der Tod des geliebten Kindes das Gefühl der Reue aufkommen läßt: er ist eine Persönlichkeit, die nur ein wahrer Dichter schaffen konnte; aber wie ihn Langmann hinstellt, ist er doch eine willkürlich konstruierte Figur. Es kommt dem Dichter weniger darauf an, zu zeigen, wie sich die Gefühle eines Menschen verwandeln können, als vielmehr darauf, daß das Gute zuletzt siege. Langmann hat etwas, was den Erfolg beim Publikum unbedingt nach sich ziehen muß. Dieses Publikum lehnt es durchaus nicht ab, über die Mißstände unserer Gesellschaftsordnung unterrichtet zu werden. Die Sache darf nur nicht zu weit gehen. Die Aufregung über vorhandenes Unheil darf nicht das gute Abendbrot, das man nach dem Theater verzehren will, verderben. Und das Publikum hat recht. Die Bühne ist doch keine moralische Anstalt. Langmann hält sich, wie das Publikum, in der Mitte zwischen der vollen Wahrheit und dem Tröste des «praktischen Christen», daß der liebe Gott und das gute Gewissen schon alles machen werden. Muß man denn durchaus den Leuten den Appetit dadurch verderben, daß man ihnen sagt, die armen Leute essen Hunde, um den Hunger zu vertreiben? Solche Dinge sagt Langmann nicht. Er sagt sie nicht, weil er sie nicht lebhaft genug empfindet. Er ist ehrlich als Künstler. Er ist selbst nicht mehr entrüstet, als er es seinem Publikum zeigt. Seine Empfindungen sind keine extremen. Ein gemäßigter Empfinder ist er. Sein Temperament geht nicht über das der großen Masse hinaus. Er hat nur die Gabe, das wirksam zu gestalten, was diese Masse empfindet. Den gesunden Schlaf stört er den Philistern nicht. Aber ein Dichter ist er, der ihnen Achtung abzwingt. Und mit Recht. Er zwingt ihnen eine Achtung ab, die ihnen Ehre macht. «MUTTER THIELE» Ein Charakterbild in drei Akten von Adolph L'Arronge Aufführung im Königlichen Schauspielhaus, Berlin Die Welt, welche L'Arronge auf die Bühne bringt, hat ihre eigenen Gesetze. Das höchste ist: in dieser Welt ist lebendigen Menschen der Aufenthalt untersagt. Dieses Gesetz wird so streng befolgt, daß sich in genannter Welt noch nie ein Mensch hat blik-ken lassen. Sie wird nur von Puppen bevölkert, die Gliedmaßen und Lippen nach gewissen Regeln bewegen. Ihre Bewegungen haben hie und da eine entfernte Ähnlichkeit mit den menschlichen. Während diese Puppen sich bewegen, spricht immer ein Mensch in verschiedenen Stimmen, nach Art der Bauchredner. Er sagt eine Reihe niedlicher, charmanter, reizender Sachen, dann eine Reihe törichter, alberner, dann mürrische, dann sentimentale. Jede Klasse dieser Redensarten wird einer Puppe in den Mund gelegt. Das Konzert, das diese Puppen aufführen, verläuft so, daß anfangs die Dinge nicht recht zusammengehen. Die eine Puppengruppe stellt das Gute, das Edle, das Reizende dar, die andere ist Vertreter des bösen Prinzips und macht ersterer das Leben sauer oder stört wenigstens die ungetrübte Harmonie. Zuletzt aber werden auch die bösen Puppen gut; man hört dann rührende, edle Reden, während sich dieselben Lippen bewegen, die vor kurzer Zeit noch boshafte und feindselige Sätze zu sprechen schienen. In einem Elemente der holdesten Glückseligkeit und Güte schwimmen nunmehr die Puppen, und die Tränendrüsen der Leute mit Kaffeeschwesterempfindungen entwickeln eine rege Tätigkeit. So war es immer, wenn die Charakter- und Sittenbilder von L'Arronge auf uns losgelassen wurden; so war es auch heute, da uns das Königliche Schauspielhaus in einer meisterhaften Aufführung «Mutter Thiele» bot. Frau Schramm, Herr Matkowsky, Fräulein Hausner, Frau von Hochenburger, Herr Vollmer und Herr Keßler gaben den Theaterfiguren, die sie darzustellen hatten, so viel Leben, als vorzügliche Schauspieler nur können. Die Darstellung war so gut, daß man manchmal wirklich glauben konnte, man hätte es mit Menschen zu tun. MAURICE MAETERLINCK Eine Conference, gehalten am 23. Januar 1898 vor der Aufführung von «L'lntruse» (Der Ungebetene) in der Berliner Dramatischen Gesellschaft Die Menschen, die nur zu deuten verstehen, was in gewohnter, hergebrachter Art auf sie wirkt, empfanden nichts Besonderes, als sie vor sieben Jahren zuerst die Sprache vernahmen, die Maurice Maeterlinck spricht. Unbekannt war ihnen die Welt, von der er ihnen erzählte, und wunderlich klangen ihnen deshalb seine Offenbarungen aus dieser Welt. Einer krankhaften, verworrenen Phantasie schrieben sie zu, was aus einer neuen Weise des Empfindens stammte. Aber es gab gleich bei Maeterlincks erstem Auftreten einzelne feine Kenner in Frankreich und Deutschland, die den Sinn hatten für die Welt, aus der der neue Prophet schöpfte. Es waren die Geister mit der schönen Fähigkeit, das Große zu ahnen, wenn sie es auch noch nicht in voller Klarheit erfassen können. Diese empfanden, daß Maeterlinck von Dingen redet, die zu schauen sie längst eine dunkle Sehnsucht hatten. Sie wußten nicht, wonach sie sich sehnten; sie wußten nur, daß sie etwas entbehrten. Was sie entbehrten, kam ihnen nicht zum Bewußtsein. Und jetzt, als Maeterlinck auftrat, da erkannten sie, daß er von dem sprach, worauf ihr Verlangen ging. Seine Worte klangen ihnen vertraut, weil sie nur die eigene Seele nach ihrer Bedeutung zu fragen brauchten. Hätte man diese wenigen Enthusiasten damals gefragt, in welchen Worten sie Maeterlincks Wesen ausdrücken möchten: sie waren verstummt. Eine trunkene Begeisterung hatte sie erfaßt, von dieser sprachen sie in volltönenden Worten. Sie, diese trunkenen Verehrer, waren die rechte Maeterlinck-Gemeinde. Denn, was dieser empfand, ließ sich nicht mit Worten mitteilen. Alles, was er schrieb, war da, nur um leise hinzudeuten auf das, was in seiner Seele lebte. Er konnte nur Zeichen geben von dem, was er empfand; und durch diese Zeichen konnte er zunächst nicht die Sprache, nur das Gemüt der Menschen zum Mitschwingen veranlassen. Maeterlinck ist nicht in erster Linie eine künstlerische Natur. Die Kunstmittel, deren er sich bedient, sind unvollkommen, fast kindlich. Wer nach der vollkommenen Kunst verlangt, kann aus Maeterlincks Dichtungen keine Befriedigung empfangen. Er ist eine religiöse Natur. Er glaubt, daß es unendliche Tiefen der Menschenseele gibt und daß der Mensch hinuntersteigen kann in diese unendlichen Tiefen. Dann findet er in sich selbst Kräfte, die ihn befähigen, das große Unbekannte zu umfassen, das alle Zeiten als ein Göttliches verehrt haben. Wer diese Seelenkraft in sich erweckt, für den gewinnen die alltäglichsten Dinge des Lebens einen geheimnisvollen, einen göttlichen Sinn. Als Dichter will Maeterlinck nur aussprechen, was er als religiöser Mensch erschaut; die Schönheit der äußeren Form ist ihm unwichtig, er will aus seinen Dichtungen das Wunderbar-Erhabene der Welt, die großen, unbekannten Mächte heraushören lassen, die in den Dingen verborgen sind. Im Göttlichen ist die Heimat der Seele, und findet sie diese Heimat, dann lebt sie plötzlich auf und lebt das tiefste Leben, das den Menschen erst zum wahren Menschen macht. Eine unsägliche Veränderung geht vor mit der Seele, die ihre Heimat gefunden hat. Wie ein schlummernder Genius ruht die göttliche Kraft in der Seele, und wer den Genius erweckt, dem antworten alle Dinge in einer göttlichen Sprache. Die unbedeutendsten Erscheinungen erglänzen plötzlich in einem neuen Lichte; sie künden das Ewige. Unablässig ist die Menschheit bemüht, den göttlichen Genius in sich einzuschläfern. Maeterlinck glaubt in einer Zeit zu leben, in der die Menschen einer großen Erweckung ihrer Seelen entgegengehen. Schon fängt man an, sich abzuwenden von der unendlichen Verfeinerung der Sinne und der Vernunft, die uns die letzten Jahrhunderte gebracht haben. Diese Verfeinerung hat das göttliche Licht in den Tiefen der Seele ausgelöscht. Unser Auge sieht heute — ob mit Mikroskop und Fernrohr bewaffnet oder nicht - Dinge, welche vor Jahrhunderten niemand ahnen konnte; unser Verstand ersinnt Zusammenhänge, die noch vor kurzer Zeit jedermann ins Fabelreich verwiesen hätte, wenn ein phantastischer Kopf davon gesprochen hätte. Eine Unendlichkeit dringt durch unsere Sinne, durch unsere Vernunft auf uns ein. Aber sowohl die Sinne wie die Vernunft nehmen den Dingen den Glanz des Göttlichen. Der hellsichtigen, göttlich empfindenden Seele ist auch die Natur mit allen ihren Dingen und Erscheinungen göttlich. Aber die Sinne stellen sich zwischen die Göttlichkeit der Natur und die Göttlichkeit der Seele. Ungöttlich zeigen sie uns die Welt. Wir fragen bei allen Dingen: woher kommen sie? — und lassen uns von unseren Sinnen, von unserem Verstände die Antwort geben. Maeterlinck sieht eine Zeit heraufkommen, in der die Seelen ohne Vermittlung der Sinne und des Verstandes die Dinge auf sich wirken lassen werden. Er glaubt, daß das Reich der Seele täglich an Ausbreitung gewinnt. Die Seele wird wieder emporsteigen an die Oberfläche der Menschheit und wird unmittelbar an die Dinge herantreten. Der Mensch wird ein wirklicheres, ein volleres Leben wieder leben, wenn er nicht mehr an dem Ungöttlichen haftet, sondern in den kleinsten Dingen, in dem Rauschen der Blätter, in der Stimme der Vögel, ja in jedem Geräusch und in dem unbedeutendsten Worte, das der einfache, naive Sinn spricht, ein Göttliches empfindet. Nicht der Worte, nicht der Taten werden die Seelen bedürfen, um sich zu verstehen, wenn sie sich befreit haben werden von der Alleinherrschaft der Sinne und des Verstandes. Nicht das bedeutungsvolle Wort, nicht die kraftvolle Tat werden ein Band schlingen von Mensch zu Mensch, sondern das Unsagbare, das Unhörbare wird sich von Seele zu Seele hinüberziehen. Was dem Worte ewig Geheimnis bleiben muß, wird zu offenbarem Leben werden. Die Menschen werden ihren Brüdern näher sein, weil kein Mittler sich zwischen die Seelen drängt, und sie werden der Natur näher se'mf weil keine Hülle ihre offenbaren Geheimnisse verdecken wird. Feiner und tiefer werden sie das Lallen des Kindes, die Sprache der Tiere, der Pflanzen und aller Dinge verstehen, wenn sie die Heimat der Seele entdeckt haben werden. Eine Periode der Menschheit ersehnt Maeterlinck, wie sie die alten Ägypter zu einer gewissen Zeit oder die Inder durchgemacht haben. Von Zeiten, in denen die Intelligenz und die äußere Schönheit herrschen, fühlt er sich unbefriedigt. In solchen Zeiten fehlt ihm etwas, wonach der Mensch begehrt; geheime Verbindungen sind abgeschnitten. Wie unter Barbaren versetzt kommt sich Maeterlinck vor, wenn^ er in unseren heutigen Theatern sitzt. Da sieht er den betrogenen Ehemann, der aus Eifersucht tötet, da sieht er den Bürger, der um seine Ehre kämpft, alle die plumpen Dinge sieht er, die die Sinne reizen und den Verstand in Bewegung setzen, aber er sieht nicht das Wunderbar-Göttliche, das uns jeden Augenblick aus den alltäglichen Dingen entgegenströmt. An Jacob Böhme und andere Mystiker muß man denken, wenn man Maeterlinck seine Grundempfindungen aussprechen hört. Töte die Sinne, dann geht die innere Seelenkraft dir auf: dies ist sein geheimster Glaubenssatz. Menschen seiner Art können es allein verstehen, daß Jacob Böhme nicht den unter Blitz und Donner herannahenden Gott braucht, um das Geheimnis der Welt zu erkennen, sondern daß dies ihm aufgeht beim Anblicke einer zinnernen Schüssel. Gleichsam mit Ausschaltung der Augen sah der große Mystiker in dem alltäglichsten Gegenstand das Wahrhaft-Göttliche. Das bedeutsame Wort, das der blinde Großvater spricht in dem Drama, das wir heute sehen werden, ist tief aus dem religiösen Wesen von Maeterlincks Seele heraufgeholt. Der Blinde wird sehen, weil ihn die Sinne nicht hindern, in das Geheimnisvolle der Natur zu schauen: dies spricht der Dichter aus. Wo die andern, die mit dem blinden Großvater um den Tisch herumsitzen, einen leisen Wink, einen einfachen Nachtigallenschlag, ein Klingen der Sensen, ein Fallen der Blätter wahrnehmen, da offenbart sich dem, dessen Auge geschlossen ist, die geheimnisvolle Macht des Todes, der sich heranschleicht, die Tochter zu holen. Den Sehenden ruft der Blinde zu: Ihr seid blind, wenn ihr den ungebetenen Gast nicht wahrnehmt, der langsam in unser Haus kommt. Er, der nicht mehr sieht, und das Kind, dessen Sinne sich der Welt noch nicht erschlossen haben: sie nehmen wahr, was die Sehenden und die Verständigen nicht erkennen. In dem Augenblicke, da die Mutter stirbt, schreit das Kind, dessen Geburt ihr den Tod gebracht hat, zum ersten Male. Wer Maeterlinck verstehen will, muß imstande sein, der Nüchternheit der Sinne und des Verstandes für kurze Zeit zu entsagen. Mit der Vernunft ist hier nichts zu begreifen. Und das gewohnte Kunsturteil muß zum Schweigen gebracht werden. Alles beruht darauf, das große Unbekannte in der Natur mitzufühlen und sich zu sagen, daß ein Prophet hier Göttliches verkünden, nicht Dramatisches im gewöhnlichen Sinne entfalten will. Was Maeterlinck nicht sagt, sondern nur ahnen läßt, - das ist, was er eigentlich sagen will. Er will - nach seinem eigenen Geständnis - eine ganz andere Psychologie auferwecken, als die gewöhnliche ist. Diese gewöhnliche Psychologie hat seiner Meinung nach sich des schönen Namens der Seele bemächtigt für Bestrebungen, die sich nur um jene Seelenerscheinungen kümmern, die eng mit der Materie zusammenhängen. Um einen Grad höher rücken will Maeterlinck die Menschen. Wenn ehemals die Rede war von all den geheimnisvollen Dingen, von Ahnungen, von dem verräterischen Eindruck, den die erste Begegnung eines Menschen auf uns macht, von einem Entschlüsse, der von einer unbekannten, instinktiven Seite der menschlichen Natur getroffen wird, von unerklärlichen und doch vorhandenen Sympathien und Antipathien zwischen Menschen, so ging man leicht an diesen Erscheinungen vorüber, nur selten erweckten sie die Teilnahme ernster Geister. Man hatte keine Ahnung davon, mit welch unermeßlicher Kraft sie auf dem Leben lasten. Man hatte nur Interesse für das Wechselspiel der sichtbaren, pumpen Leidenschaften und äußeren Ereignisse. Wer dieses gewohnte Spiel der plumpen Leidenschaften und der äußeren Ereignisse sucht, die in die groben Sinne fallen, wird bei Maeterlinck unbefriedigt bleiben. Wem Maeterlinck das innere Auge zu öffnen vermag, mit dem er selber sieht, der wird in ihm die tief religiöse Persönlichkeit finden, die uns auf ihre Art die ewigen Mächte in der Welt verkünden will. «DER UNGEBETENE» (L'INTRUSE) Drama von Maurice Maeterlinck. Deutsch von O. E. Hartleben Zweite Aufführung der Berliner Dramatischen Gesellschaft im Residenz-Theater, Berlin Die Charakteristik Maeterlincks, die ich in einer der Aufführung des «Ungebetenen» vorangehenden Conference zu geben versuchte, finden die Leser an dem Anfange des Blattes. Die Aufführung möchte ich als ein hervorragendes Theaterereignis bezeichnen. Zum dritten Male sah man das eigenartige kleine Drama auf einer deutschen Bühne. Von den zwei ersten Darstellungen kenne ich nur Berichte von Augenzeugen. Nach ihnen muß ich annehmen, daß am 23. Januar die Schöpfung Maeterlincks zum ersten Male in Deutschland den Erfolg hatte, den sie verdient. Eine Inhaltsangabe des Stückes habe ich nicht nötig zu geben, weil es in Otto Erich Hartlebens ausgezeichneter Übersetzung in Nr. 2 dieser Zeitschrift erschienen ist. Diese Übersetzung ist eine meisterhafte. Im Französischen wirken die einfachen, alltäglichen Sätze Maeterlincks dadurch, daß sie Großes künden wie etwas

Selbstverständliches. Einfache deutsche Wendungen mußten gefunden werden, die eine gleiche Wirkung tun. Das ist Hartleben gelungen. Von der Bühne herab wird das Drama nur wirken, wenn es gelingt, die religiöse Stimmung, die von ihm ausströmt, zu erzeugen. Wenn ich meinen Wahrnehmungen trauen darf, so war dies am letzten Sonntag bis zu einem hohen Grade der Fall. Otto Erich Hartleben hat mit hingebungsvollem Eifer sich der Einstudierung des Dramas gewidmet. Ich war auf fast allen Proben Zeuge der Mühe, die er sich gegeben hat, um eine würdige Aufführung herbeizuführen. Auch die Tätigkeit Gustav Rkkelts, des Regisseurs des Residenz-Theaters, konnte ich beobachten. Mit feinem Verständnis ging er auf den Charakter des Stückes ein und suchte ihn in der Darstellung zur Geltung zu bringen. Wenn ich von der Darstellung spreche, so muß ich vor allen Dingen Hans Pagays gedenken. Er spielte den blinden Großvater. Meiner Meinung nach hat er den sehenden Blinden mit der Feierlichkeit hingestellt, die diesem Charakter eigen ist. An wichtigen Stellen hat er den Ton getroffen, der hier mehr tun muß als der Laut des Wortes. An zweiter Stelle möchte ich Josephine Sorger nennen. Sie hat bereits in der ersten Vorstellung der Dramatischen Gesellschaft Interesse erregt. Die Lux in Felix DÖrmanns «Ledigen Leuten» gab sie mit derjenigen Vollendung, die man nur bei Darstellern antrifft, von denen man sagt, daß sie «Bühnenblut» haben. Diesmal spielte sie die eine der Schwestern, die mit dem blinden Großvater um den Tisch herumsitzen, Ursula. Wenn ich das Talent der Josephine Sorger mit einem Worte bezeichnen soll, so scheint mir das Bezeichnendste zu sein: sympathisch. Es liegt viel Seele in ihrer Stimme. Und diese Seele wirkte bei ihrer Darstellung der Ursula in stimmungsvoller Weise. Den Vater und Onkel stellten Gustav Rickelt und Eugen Heiske dar. Sie gaben sich unendliche Mühe. Es ist aber nicht leicht, den Ton zu finden, in dem die alltäglichen Persönlichkeiten in dem stimmungsschweren Stücke sprechen müssen. Die schwüle Stimmung, die in dem Stücke zum Ausdruck kommt, war herausgearbeitet, wie es mit den zu Gebote stehenden Mitteln nur möglich war. Man müßte einmal mit dem modernsten, vollendetsten Theaterapparat an die Sache herantreten. Die geheimnisvollen Schritte des heranschleichenden Todes, der näher und näher kommt, könnten dann wirken als Andeutung der tiefen Empfindungen, die der Mensch in den Feierstunden der Seele hat, in denen sie sich versenkt in das, was nie geworden ist und nie vergeht, in denen Zeit und Raum verschwinden und das Weben in dem Unvergänglichen beseligendes Dasein gewinnt. «BALKON» Drama von Gunnar Heiberg Aufführung der Berliner Dramatischen Gesellschaft im Residenz-Theater, Berlin An den «Ungebetenen» schloß sich Gunnar Heibergs «Balkon». Zu diesem Dichter habe ich ein ganz besonderes Verhältnis. Als ich vor zehn Jahren in Wien seinen «König Midas» sah, war ich halb verrückt. Ich kam aus dem Theater mit einer unbegrenzten Heiberg-Schwärmerei. Ich konnte nicht nach Hause gehen, ganz begeistert setzte ich mich in das nächste Gasthaus, ließ mir Tinte und Feder geben und stammelte "Worte auf das Papier. — «Das Wetterleuchten einer neuen Zeit» schrieb ich darüber. Ich gab sie einem Freunde, der eine Zeitschrift redigierte — so eine, die hundert Leute, das heißt niemand, lasen. Da erschienen sie. Dann ging ich zu meinen Freunden, lauter verständigen Leuten. Da müßt ihr hineingehen, sagte ich ihnen. Sie gingen hinein und - lachten mich aus. Wie einen Kindskopf behandelten sie mich. Ich bin seither älter geworden. Aber das höhnische Lachen, das am letzten Sonntag fortwährend zu hören war, während der «Balkon» gespielt wurde, hatte doch etwas Verletzendes für mich. Für mich ist Heiberg ein Dichter, dem ich um seiner Tugenden willen seine Laster vergebe. Da ist Julie, das Weib, das genial lieben kann und geliebt sein will, und das durch die Aufrichtigkeit seines Liebebedürfnisses zur Zynikerin wird in dem Sinne, wie Nietzsche den Zynismus verstanden wissen will. Mit Reßmann, dem Ekel, ist sie vermählt. Mit Abel, dem Gelehrten, der Menschheit dienenden Schwärmer, betrügt sie den alten Ekel, den Reßmann. Als dieser sie mit ihrem Liebhaber überrascht, stellt sie Abel vor als Käufer des Hauses, das sie mit Reßmann zusammen besitzt. Zu den Einrichtungen dieses Hauses gehört auch der Balkon, der einen Sprung hat. Reßmann will dem Käufer alle Einzelheiten des Hauses vorführen. Er trampelt auf dem zersprungenen Balkon herum, um eine Vorstellung von dessen Festigkeit zu erwecken. Dabei stürzt der Balkon ein, und der Ekel zerspaltet sich den Schädel. Das Liebespaar ist den widerlichen Ehemann los. Julie und Abel danken mit gefalteten Händen dem Schöpfer für ihre Freiheit. Das ist vielleicht roh — wenn man durchaus nur Wahrheiten für die Gutgesinnten wünscht. Warum hat sie denn diesen Reßmann geheiratet, wenn sie ihn so verabscheut? - fragen die Gutgesinnten. Sie haben ja vielleicht recht. Aber die Rechte sind billig wie die Brombeeren. Abel ist ein Gelehrter. Er wirkt für die Menschheit. Ihr hält er Vorträge, auf daß sie vollkommen werde. Dabei erkaltet das Verhältnis zu der liebedurstigen Julie. Zwar ist sie glücklich mit ihm. Aber nur so lange, bis der Mann kommt, dessen Leidenschaft sie überwältigt. Der sich die Kraft des Leibes noch erhalten hat neben der Geistigkeit. Mit ihm betrügt sie den zweiten. Und dieser benimmt sich als betrogener Philosoph tadellos. Er ergibt sich in sein Schicksal.

Was ist die Tatsache, daß er das Herz des geliebten Weibes verloren hat, gegen die andere, daß wir alle einmal sterben müssen – das heißt uns trennen, nicht nur von einem geliebten Weibe, sondern von allen Freuden des Daseins. Kluge Menschen haben herausgefunden, das Drama sei eine Satire auf die Liebe, und noch andere Kluge meinen, es sei eine Parodie auf Ibsens und Björnsons dramatische Art. Meinetwegen mögen diese recht haben. Ich sehe in dem Stücke ein Stück Leben, das sich zwischen Menschen abspielt, die ihren Herzen folgen. Die nicht mehr Komödie spielen, als dieses unvollkommene Leben einmal braucht, aber dieses notwendige Stück auch mit allem Zynismus, ohne den es nicht abgeht. Hans Pagay hat den Reßmann, den Ekel, zu guter Wirkung gebracht. Auf den Proben wollte er durchaus nicht glauben, daß er sich deswegen den Kopf zerschellt, weil er dem Häuserkäufer den Balkon so fest als möglich darstellen will. Durch sein Spiel scheint er diese Meinung auch dem Publikum suggeriert zu haben. Das zynisch-aufrichtige Weib gab Müa Steinheil mit allem Raffinement, das diese Rolle erfordert. Ich glaube, man wird von dieser Darstellerin noch viel sprechen. Eine schauspielerische Kraft ruht in ihr, deren Grenzen man vorderhand noch gar nicht ahnen kann. In die Rolle der Julie hat sie sich hineingefunden, so daß man ihr das Seltenste glaubte. Am Sonntag kam gar nicht alles heraus. Wie sollten die Künstler nicht befangen werden, wenn man da unten im Parkett unausgesetzt lachte! Aber bei der Generalprobe, da waren wir alle ernst, ganz friedlich gestimmt: da spielte sie uns eine Julie, die wir nie vergessen werden. Den Antonio, den dritten, mit dem die Julie den zweiten, den Abel betrügt, spielte Willy FrobÖse. Man kann sich denken, daß ein anderer, dessen Individualität diese Rolle besser angepaßt ist, sie besser zur Geltung bringt. Aber Froböse hat geleistet, was immerhin anerkennenswert ist. Daß die Lachmuskeln des Publikums bei seinem Auftreten bis auf den höchsten Grad gereizt waren, beeinträchtigte ihn. Hermann Böttcher gab den Abel. Ich glaube nicht, daß er der Rolle gerecht wurde. Sie liegt ihm nicht. Weder die Mühe, die sich Otto Erich Hartleben, noch diejenige, die sich Gustav Rickelt bei der Vorbereitung gegeben hatten, fanden den Lohn, der ihnen gebührt. Im Lachen ging alles unter. Man saß tagelang und bereitete ernst ein ernstes Stück vor, und in Wirklichkeit hatte man – eine Ulkstimmung präpariert. «JOHANNES» Trauerspiel von Hermann Sudermann Aufführung im Deutschen Theater, Berlin Gestern ging im Deutschen Theater das Stück in Szene, für das die Berliner Behörde eine so unfreiwillige Reklame gemacht hat: Sudermanns «Johannes». Nicht oft wird ein Theaterereignis mit solcher Neugier erwartet wie die gestrige Aufführung. Ich möchte nach dem ersten Eindrucke mit meinem Urteile über das Drama zurückhaltend sein. Zumal die ganze Aufführung unter dem Einflüsse einer Indisposition des Hauptdarstellers (Josef Kainz als Johannes) litt. Nur soviel scheint mir sicher: die gewaltige, sichere Beherrschung alles auf der Bühne Wirksamen, die wir bei Sudermann stets bewunderten, zeigt sich auch in diesem Stücke. Aber die Handlung bleibt im Theatralischen, im äußerlich Kulissenhaften stecken; das Dramatische im höheren Sinne des Wortes fehlt. Eine dramatische Verkettung und Entwickelung der Dinge ist gar nicht vorhanden. Ich werde in der nächsten Nummer, wenn ich das Stück gelesen und noch einmal gesehen haben werde, auf dasselbe zurückkommen. Denn ich möchte durchaus nicht ungerecht gegen diese neueste Leistung Sudermanns sein. # Die Geschichte Johannes des Täufers ist das Vorspiel zu dem gewaltigen Drama, das sich im Leben des Stifters der christlichen Religion darstellt. Kein anderes Interesse haben wir für die Persönlichkeit des Täufers als das für den unreifen Verkünder dessen, der da kommen sollte. «Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen», so sprach Johannes zu den Juden. Was dieses Himmelreich bringen sollte, das wußte er nicht. Nie war er mehr als «die Stimme eines Predigers in der Wüste», der dem Herrn den Weg bereitet und «machet richtig seine Steige». Ein Werkzeug war er der Hand Gottes, dessen Kinder vorzubereiten für den Lehrer der Liebe. Er verstand noch nichts von dem Sinne des Erlösers. Daß denen verziehen werden muß, die in Schuld wandeln, weil die Liebe mächtiger ist als der Zorn, davon konnte er sich keine Vorstellung machen. Er sah nicht voraus, daß Jesus werde die Sünder retten wollen, er glaubte: «Es ist schon die Axt gelegt den Bäumen an die Wurzel. Darum, welcher Baum nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen und ins Feuer geworfen.» Von Jesus dachte er: «Er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand, er wird die Tenne fegen und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer.» So stellte sich ein jüdischer Rabbi den Erlöser vor. Der Mann, der stammelnd verkündet, was ihm eine dunkle Ahnung in falschem Lichte zeigt, ist keine tragische Persönlichkeit. Daß Gottes Ziele weise sind und daß sich der Schöpfer der Welt seiner Kinder als Wegweiser bedient auch da, wo sie nicht wissen, welche Wege sie wandeln, das ist der Sinn der Johannes-Legende. Neben diesem Sinn verblaßt alles, was uns noch von Johannes erzählt wird. Daß der Täufer durch den Zorn der Herodias den Tod fand, ist ein Zug der Legende, den wir entbehren könnten. Wie ein Zufall erscheint dieser Tod. Er hat keinen Zusammenhang mit dem, was uns an der

Johannesgestalt interessiert. Huß ist eine Gestalt, die sich zur Tragödie eignet, nicht Johannes. Tragisch wirkt der Vorläufer eines Reformators nur, wenn er zu früh kommt und zugrunde geht, weil die Zeit für seine Ziele noch nicht reif ist. Johannes aber ist selbst unreif für die Ziele, denen er dient. Er ist deshalb eigentlich eine uninteressante Persönlichkeit. Als Mensch ist er uns ganz gleichgültig. Es wäre aber möglich, aus Johannes eine Gestalt zu machen, die unser Interesse erregt. Wer das will, muß die Persönlichkeit, von der Legende und Geschichte sprechen, vollständig umgestalten. Er muß uns einen Johannes vorführen, der nicht redet von dem, der da kommen soll, sondern der glaubt, die frohe Botschaft schon zu besitzen; der durchdrungen ist von seiner Sendung als Messias. Mit dem Bewußtsein, daß er erfüllt, was die Zeit erwartet, muß ein solcher Johannes ausgestattet sein. Und dann muß ihm der größere, der wahre Erfüller entgegentreten. Johannes müßte nun sehen, daß er ein Irrender war. An der Selbsterkenntnis müßte dieser Johannes zugrunde gehen. An dem Bewußtsein seiner Unreife. Wir würden dann gerecht sein gegen ihn, der gegen sich selbst ungerecht ist, weil er nur ein Vorläufer, kein Erfüller ist. Daß nicht gleich reife Früchte vom Baume fallen, würden wir uns sagen. Einen solchen Johannes hat Sudermann nicht gezeichnet. Er hat im wesentlichen die bekannte Johannesgestalt dramatisiert. Die notwendige Folge ist, daß sein Johannes eine Reihe von Episoden aus der Zeit des jüdischen Volkes darstellt, die dem Auftreten des Messias vorausgeht. Aufeinanderfolgende Vorgänge spielen sich ab, in deren Verlaufe der Rabbi Johannes immer wieder erscheint. Diese Vorgänge sind mit der großen Kunst dargestellt, die wir an Sudermann längst schätzen gelernt haben. Was wir aber nach der ganzen Anlage des Dramas erwarten müssen, das fehlt. Wir können uns für den Johannes dieses Dramas nicht mehr als für den legendenhaften Johannes interessieren. Er kommt, redet, geht ab, kommt wieder, schlägt als sittenstrenger Mann die lüsternen Werbungen der Salome aus, wird zuletzt enthauptet. Das alles geschieht neben vielem anderen. Ein notwendiger Zusammenhang zwischen diesem andern und dem Johannes ist nicht vorhanden. Es ist in der Figur des Täufers nichts, das von dem einen Vorgang zu dem andern hindrängte. Von einer dramatischen Spannung ist nichts vorhanden. Alle Personen, denen Johannes begegnet, sind interessanter als dieser selbst. Herodias, die Sünderin, die ihrem Manne davongelaufen ist, um sich mit dessen Bruder, dem Herodes, zu vermählen, ist mit der vollendetsten Meisterschaft gezeichnet. Weil sie herrschen will, ist sie dem ohnmächtigen Philippus entflohen. Schwach und kleinmütig ist Herodes, aber er ist an einem Platze, der seinem Weibe gestattet, ihre Herrschernatur zu entwickeln. Eine feine Charakteristik ist in den Worten gegeben, die das zynisch-stolze Weib dem Herodes ins Antlitz schleudert: «Hältst du mich für eine, die ein tägliches Abendopfer an Liebkosungen sich erbetteln kommt? Schau mich an! Nicht die Geliebte, die ist nicht mehr... Deine Herrin schau an.» Und in den andern: «Wie, wenn du die Sünderin nicht verstecktest vor dem Volk, sondern hocherhobenen Hauptes morgen mit ihr zum Tempel zögest? Wäre es nicht ein heiteres Spiel, wenn der Hohepriester mit derselben Miene des väterlichen Knechts, mit der er einst die tugendhafte Mariamne (Herodes' erste, verstoßene Frau) begrüßte, auch deines Bruders entlaufenem Weibe entgegenlächelte?» Ein kleines Wunder der dramatischen Individualisierungskunst ist Salome, die Tochter der Herodias. Ihr ist alles gleich, was Johannes predigt, sie verliebt sich in den Mann. Sie wirbt um ihn mit aller Kraft erwachender Leidenschaft. Und als er ihre Werbung ausschlägt, schlägt ihre Liebe in wüsten Haß um, so daß sie gerne den Willen der Mutter, den Täufer zu verderben, zu ihrem eigenen macht. Auch Herodes selbst, in seiner «feigen Schwäche», ist vorzüglich charakterisiert. Nicht minder die einzelnen Typen des jüdischen Volkes. Mir ist Josaphat, der Schuster, der sein Weib und seine Kinder hungern läßt, um dem Johannes zu folgen, eine interessantere Persönlichkeit als der Täufer selbst. Mit wenigen Strichen sind in Eliakim, dem Wollenhändler, der stets im Gesetz liest, und in Pasur, dem Fruchthändler, der bedauert, daß er bei dem elenden Passah so wenig verkauft, ausgezeichnete Charakterköpfe hingestellt. «Wer mit Früchten und Gemüse handelt, Nachbar, der hat es nicht so leicht, ein gerechter Mann zu sein vor dem Herrn. Deine Wolle hält es aus, bis der Herodes wieder weg ist samt seinem Weibe.» Alles in diesem Drama, außer der Hauptgestalt, ist bedeutend und von großer Wirkung. Die Schwäche, mit der Johannes selbst gestaltet ist, lähmt alles. Sudermann läßt den Johannes zwar aussprechen, wohin sein Leben führen müßte, wenn es dramatisch wirken sollte, gestaltet hat er ihn aber nicht im Sinne seiner Worte: «Wahrlich, die Zeit meines Niederganges ist gekommen, da die Feinde mein Lob singen und die Freunde mich lästern. Was wollt ihr von mir? Mein Ende muß einsam sein und Schweigen darinnen.» Daß er verstummen muß, weil ein Größerer spricht, das müßte Johannes' tragisches Geschick sein. * Sudermanns «Johannes» ist an verschiedenen Orten Deutschlands aufgeführt worden. Ich habe die Kritiken und Mitteilungen über diese Aufführungen verfolgt. Es zeigt sich eine merkwürdige Tatsache. Die Aufnahme war an den verschiedenen Orten die denkbar verschiedenste. Es wäre nun interessant, die verschiedenen Stimmen zu sammeln. Ein schätzenswertes Material zu einer Statistik des Geschmacks könnte dadurch geliefert werden. Die «Dramaturgischen Blätter» sind der Ort, solches Material zu sammeln. Ich möchte deshalb hier an alle diejenigen, die in der Lage sind, zu einer solchen Materialsammlung etwas beizutragen, die Bitte richten, dies zu tun. Die Angaben sollen dann an dieser Stelle entsprechend verarbeitet werden. «DAS GROBE HEMD» Volksstück von C. Karlweis Aufführung im Lessing-Theater, Berlin Schöllhöfer ist aus einem armen Teufel ein Geldprotz geworden. In seiner Jugend hat er sich mühsam durchgeschlagen. Dann hat er es zum Unternehmer gebracht, und zuletzt hat er sich mit einem hübschen Sümmchen zur Ruhe gesetzt. In seinen Augen sind nur diejenigen Leute vernünftig, die es machen wie er. Denn «Geld regiert die Welt». Das ist seine Weltanschauung. Er hat einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn hat die Ingenieurwissenschaften studiert und Reisen gemacht. Er lebt als ein flotter, schmucker Lebemensch von dem Gelde seines Vaters. Das alles gefällt dem Alten. Denn warum sollte der Sohn des reichen Schöllhöfer sich etwas abgehen lassen? Man hat's ja. Auch ist es dem Vater nicht zuwider, daß der «Bua» eine Stellung sucht. Wenn er sich durchaus seine Kleider verdienen will, so mag er das tun. Der junge Mann hat aber noch andere Schrullen. Er ist Sozialist und verachtet in der Theorie das Blutgeld, das sein Vater den Arbeitern abgestohlen hat, trotzdem er in Wirklichkeit davon lebt. So etwas muß kuriert werden. Das geht leicht. Denn der alte Schöllhöfer hat dazu die nötige Bauernschlauheit, und der junge Schöllhöfer ist ein Schafskopf, der die plumpesten Bären, die man ihm aufbindet, glaubt. Der Alte behauptet also plötzlich, er hätte sein ganzes Geld verspekuliert und der «Bua» müsse jetzt den Vater und die Schwester von seines Kopfes Arbeit erhalten. Die Tochter, die früher ihre Zeit darauf verwendet hat, in den schönsten Kleidern und Hüten ein Faulenzerleben zu führen, fügt sich in die neue Lage. Sie fegt und scheuert das Haus, sie kocht auch. Aber mit dem Sohne will es nicht recht gehen. Er kann das «grobe Hemd» nicht vertragen. Er fängt erst wieder an zu leben, als der Vater ihm erklärt, daß das mit dem Geldverlust eine List war, um ihn zu kurieren. Meiner Meinung nach ist der Stoff nur für eine Posse geeignet. Karlweis setzt lustspielartig ein und schließt possenhaft. Das zeugt von einem Mangel an Stilgefühl. Der Umschlag im Stil wirkt wie ein schlechter Scherz. Ganz unerträglich ist die Gesinnung, die in dem Stücke zum Ausdruck kommt Das verächtliche Banausentum siegt über eine, wenn auch irrige, doch schöne Regung. Mit ekelerregender Aufdringlichkeit wird die Überlegenheit des alten Philisters niederster Sorte über den jungen Querkopf dargestellt. Ein voller Geldbeutel ist doch mehr wert als die edelsten Ideale. Die Welt wird in dem Stücke von dem Gesichtspunkte aus angesehen, von dem aus das erhebende Sprüchlein geprägt ist: «Das Geld hält Leib und Seele zusammen.» Rudolf Tyrolt spielte als Gast des Lessing-Theaters den alten Geldprotz mit treffender Charakteristik. «KOMÖDIE» Drama von Friedrich Elbogen Aufführung im Neuen Theater, Berlin Ein paar schlimme Stunden bereitete das Neue Theater durch die Aufführung des öden Machwerkes «Komödie» von Friedrich Elbogen. Ein Major a. D. hat dreißig Jahre lang die Ehehälfte neben sich geduldet, die ihn nach zehnjähriger Gemeinschaft betrogen hatte. Er hat eine Ehekomödie aufgeführt, weil er es nicht zum Skandal kommen lassen wollte, bevor seine Tochter und seine Enkelin verheiratet sind. Die Sprößlinge geschiedener Eheleute heiratet man nicht. Er hat erreicht, was er wollte. Nunmehr kann er sich scheiden lassen. Da gelangt er durch Zufall an den Advokaten, mit dem seine Enkelin seinen Schwiegerenkel betrogen hat. Dieser Rechtsmann soll die Scheidung einleiten. Wozu hat der gute Major dreißig Jahre lang Komödie gespielt. Er wollte der Enkelin eine glückliche Ehe schaffen. Nun hat sie diese selbst zerstört. Daß er dreißig Jahre seinen Gram verbissen hat, ist umsonst. Ich glaube, was der Verfasser des Stückes zu dessen Empfehlung in den Berliner Zeitungen vor der Aufführung hat verkündigen lassen: daß der Vorgang ihm in seiner Rechtsanwaltspraxis begegnet ist. Aber Elbogen ist kein Dramatiker. Und deswegen hat er eine brutale Kulissengeschichte, aber kein Drama, nicht einmal ein anständiges Theaterstück zustande gebracht. «DIE AHNFRAU» Trauerspiel in fünf Akten von Franz Grillparzer Aufführung im Schiller-Theater, Berlin In die bedingungslose Grillparzer-Schwärmerei habe ich nie einstimmen können. Ich habe mir oft die Frage vorgelegt, warum mich die Figuren seiner Dramen kalt lassen, trotzdem sie mit einem so hohen Grade von dichterischer Kraft charakterisiert sind. Bei Goethes Iphigenie, Tasso, Gretchen habe ich die Empfindung, daß sich die tiefsten Elemente von Menschenseelen enthüllen, daß ich in verborgene Tiefen der menschlichen Natur blicke. Bei Grill-parzers Sappho, Medea, Phaon, Melitta, Ottokar bleibt mir das eigentlich Seelische in sich leblos, und seine Eigenschaften erscheinen mir wie Kleidungsstücke, die der unsichtbar bleibenden Seele angezogen sind. Daß es solche Leidenschaft, solchen Schmerz, solche Würde und Entsagung gibt, wie sie mir an der Sappho entgegentreten, ist klar; das Herausquillen dieser Eigenschaften aus Sapphos

Seele sehe ich nicht. Nur einmal ist es Grillparzer gelungen, zu zeigen, wie eine Seele mit all ihren Widersprüchen in ihrer wahren Natur beschaffen ist: an der Rahel in der «Jüdin von Toledo». In dieser Gestalt sehe ich nicht wie in der Sappho eine Summe, ein Aggregat menschlicher Eigenschaften zusammengefügt; ich sehe eine wirkliche Seele. Neuerdings empfand ich alles das wieder, als ich der Aufführung des Erstlingswerkes Grillparzers, der «Ahnfrau», im Schiller-Theater beiwohnte. Durch diese Aufführung hat sich die Leitung des genannten Theaters ein Verdienst erworben. Das Drama ist für die Erkenntnis Grillparzers ganz besonders wichtig, und man hat es lange Zeit in Berlin nicht sehen können. Ein starres, alle menschliche Kraft und Güte unter eine blinde, weisheitslose Notwendigkeit beugendes Schicksal ist die treibende Kraft der Vorgänge dieses Dramas. Die Glieder des Hauses der Borotin könnten Helden oder Heilige sein; ihr Wirken kann nicht segensvoll sein, denn die Ahnfrau hat sich vergangen, und ihre Sünde wirkt nach in ihrem ganzen Geschlechte. Ich glaube nicht, daß Grillparzer unehrlich war, als er das blinde Fatum zum Treibenden seines Kunstwerkes machte. Nicht ein Experiment wollte er machen wie Schiller mit seiner «Braut von Messina». Er war eine schwache, willenlose Natur. Er hatte nicht die Kraft, zu sich zu sagen: sei dein eigener Herr. Er fühlt sich unter dem Drucke der Verhältnisse, über die er keine Macht hat. Nicht mutvoll setzt er sich ans Steuerruder des Lebens und segelt rücksichtslos vorwärts; er läßt sich von den Wogen tragen, wohin sie ihn bringen. Ein solches Anhängigkeitsgefühl kann mit dichterischer Wahrheit durch die Schicksalsidee verkörpert werden. In seinen späteren Werken tritt diese Idee nicht mehr auf. Aber es hat sich nicht ein Wandel in seinen Grundempfindungen vollzogen. Er hat sich nur dem allgemeinen modernen Bewußtsein untergeordnet, das mit der Schicksalsidee nichts anfangen kann. Die modernere Weltauffassung ist nicht als seine eigene aus seinem Innern entsprungen; er hat sie über sich ergehen lassen. Ein großer Dichter wohnte in einer willensschwachen Persönlichkeit. Damit scheint mir das Phänomen Grillparzer charakterisiert.

ÜBER EINE AUFFÜHRUNG VON IBSENS «BRAND»

Am 19. März hat uns das Berliner Schiller-Theater eine prächtige Aufführung des Ibsenschen «Brand» geboten. Der verdienstvolle Direktor dieses Institutes, Raphael Löwenfeld, dem sein Publikum leider nicht immer mit dem rechten Verständnisse folgt, hat zum ersten Male das nordische Faustdrama auf eine deutsche Bühne gebracht. Er hat seiner Aufführung die Übersetzung von Passarge zugrunde gelegt. Er hat sich bemüht, die Dichtung soweit zu kürzen, daß sie nicht zu einer Geduldsprobe des Publikums wird. Unverkürzt würde sie sechs Stunden spielen. Wir brauchten gestern nur dreieinhalb im Theater zu sitzen. Nichts, was zum Verständnisse des Ganzen gehört, fehlte. Die wundervoll-reizende, die anziehend-ärgerliche Hauptfigur des «Brand» stand vor uns. Man konnte die Vergeblichkeit des Ringens eines Menschen fühlen, der «alles oder nichts» will. Ich möchte dabei des Darstellers der Brand-Rolle gedenken. Es ist offenbar für Eduard von Winterstein der gestrige Abend ein Ehrenabend gewesen. Ich kann nicht sagen, daß er mich befriedigt hat. Dennoch möchte ich ihn loben. Wenn er sich doch entschliessen könnte, die treffliche Charakteristik, die er mehr in die Körperbewegungen verlegte, in das Sprechen selbst aufzunehmen! Er sprach mit Feuer, aber mit zu gleichmäßigem Feuer. Auch das lebhafte Pathos wird monoton, wenn die Modulation fehlt.

«DIE EULE» Drama in einem Akte von Gabriel Finne

«LUMPENBAGASCH» Schauspiel von Paul Ernst

Aufführung der Berliner Dramatischen Gesellschaft

Seltene, rätselvolle Seelenstimmungen mit kühnen Strichen ergreifend zu zeichnen, ist Gabriel Finnes Art, dessen Einakter «Die Eule» am 27. März durch die Dramatische Gesellschaft zur Aufführung gelangt ist. Die Handlung ist einfach, fast alltäglich. Ein Mann hat die Frau seines Freundes verführt und dadurch dessen Glück zerstört. Auch in seinem eigenen Heim hat der Ehebrecher Unheil angerichtet. Denn seiner liebenswürdigen, netten Frau liegt der Seitensprung des Gatten schwer auf der Seele. Passierte eine solche Geschichte gewöhnlichen Alltagsmenschen, so könnte sie wenig interessieren. Aber hier ist der Verführer eine Natur, deren Erlebnisse sich in die schrecklichsten Seelenwirrnisse umsetzen. In böse Geister verwandeln sich die Erinnerungen an begangene Sünden in seiner Wahnphantasie. Die Halluzinationen eines an seiner Schuld schwer leidenden Mannes werden dramatisch-gegenständlich. Im ersten Teil seines Dramas bereitet uns Finne in dramatischen Gesprächen, die voll der feinsten Farbennuancen sind, auf das Ende vor. Die Wahnvorstellung des betrogenen Freundes erscheint als Verfolger des Sünders in leibhaftiger Gestalt. T>ie geheimnisvollen Eulenrufe in den einsamen Fjordgegenden haben ihm ins Gewissen geredet und sich in die rächende Stimme des Freundes verwandelt, der vor ihn hintritt und nicht eher ruhen will, bis der Verbrecher an der Freundschaft seinem fluchbeladenen Dasein selbst das Ende bereitet hat. Die meisterhaft inszenierte Vorstellung hat einen tiefen Eindruck auf die Zuschauer machen müssen. Eduard von Winterstein hat den sich selbst zutode quälenden Sünder mit der ganzen Kraft seiner wirkungsvollen Kunst und Elise Steinert in ihrer feinsinnigen, oft allerdings ausgeklügelten Art dessen Gemahlin vorzüglich dargestellt. Nicht weniger interessant war das kleine Drama, die «Lumpen-bagasch» von Paul Ernst, das sich an die «Eule» anschloß. Lumpenmilieu, Lumpengesinnung, Lumpenschicksal kann man nicht leicht naturalistischer auf die Bühne bringen, als es Ernst getan hat. Luise Kramer ist ein liebenswürdiges, naives, ihrer Natur folgendes Dorfkind, das eben deswegen alle Augenblicke ein uneheliches Kind in die Welt setzt. Der Dorfschulze ist ein auf das Wohl seiner Gemeinde bedachter Mensch. Warum soll er nicht die arme Kramer an den versoffenen Lumpen Arendt verkuppeln, der froh sein kann, wenn ihm die Gemeinde zwanzig Taler dafür schenkt, daß er die fünffache Mutter in sein im Armenhause gelegenes Heim, bestehend in einem Sorgenstuhl, führt. Doch die zwanzig Taler der Nachbarstadt zufließen zu lassen, in der Arendt lebt: so dumm ist der wackere Dorfschulze nicht. Für genannte Taler soll der Dorfschneider dem Bräutigam einen feinen Hochzeitsanzug zurechtmachen, auf daß das Geld in der Gemeinde verbleibe. Unter solchen Verhältnissen erscheint es dem Brautpaar allerdings besser, ohne den Segen des Dorfschulzen weiter für die Fortpflanzung der Menschheit zu sorgen. Als vortrefflicher Charakteristiker zeigte sich Paul Ernst. Die kinderreiche Dorf arme, der Alkoholist Arendt, der im Jahre 1870 redlich seine kriegerischen Pflichten erfüllt hat, der Dorfschulze und der für den Hochzeitsschmuck sorgende Schneider sind in jedem Zuge sicher hingezeichnet. Emma Sydow als Dorfarme, Max Reinhardt als Schulze, Seideneck als Stadtarmer, Säufer und Zwangsbräutigam leisteten Nennenswertes. «GERTRUD» Drama von Johannes Schlaf Aufführung der Berliner Dramatischen Gesellschaft Es war eine schöne und bedeutende Aufgabe, die sich die Berliner Dramatische Gesellschaft durch die Aufführung des neuen Dramas von Johannes Schlaf «Gertrud» gestellt hat. Die Kunstrichtung dieses Dichters kommt in diesem Werke am vollkommensten zum Ausdruck. Deshalb trägt es alle Vorzüge und Mängel dieser Richtung in ausgeprägtester Weise zur Schau. Ich werde in der nächsten Nummer von dem Drama und der Aufführung in ausführlicher Weise sprechen. Für heute sei nur die Tatsache erwähnt, daß der Eindruck auf den größten Teil der Gesellschaftsmitglieder ein starker und günstiger war. Nicht müde werden unsere modernen Literaturkritiker, jeden Tag aufs neue zu behaupten, daß der Naturalismus überwunden ist. Und diejenigen, die noch vor kurzer Zeit ihn als das allein heilbringende Evangelium der Gegenwart priesen, singen ihm jetzt stündlich ein Grablied. Gerhart Hauptmann schlägt andere Bahnen ein, nachdem er im «Florian Geyer» der naturalistischen Richtung ein durch die Reinheit, mit der das Prinzip in die Wirklichkeit umgesetzt ist, bewundernswertes Werk geschaffen hat. Der eigentliche Prophet der Richtung, der Meister des erfolgreichen Schülers Gerhart aber ist als Dramatiker der alten Fahne treu geblieben. Das hat er mit seiner jüngsten Schöpfung «Gertrud» bewiesen. Eine reife Frucht des Naturalismus ist diese dramatische Dichtung -vielleicht die reifste, die wir besitzen. Alle Vorzüge und alle Mängel dieser Richtung sind in ihr auf das schärfste ausgeprägt. Ein getreues Abbild des Lebens - das fordert der Naturalismus -soll das Drama sein. Nichts sollen die dramatischen Figuren sprechen und tun, was die wirklichen Personen in der Zeit, in der das Drama spielt, nicht auch tun und sprechen würden. Anderthalb Stunden spielt die «Gertrud». Kein Wort, keine Handlung nimmt man wahr, die nicht in dem «geräumigen Zimmer» im Seebad auf Rügen, das durch die Bühne dargestellt wird, auch gehört und gesehen würden, wenn man, durch die Wände sehend, in das wirkliche Zimmer blicken könnte. Die tiefsten Seelenkonflikte spielen sich im Innern der Personen ab, während sie sprechen und handeln. Nur eine schwache Hindeutung auf diese Konflikte sind die Handlungen und die gesprochenen Worte. So ist es auch im wirklichen Leben. Was erfahren wir von eines Menschen Eigenart, wenn wir seinem Treiben durch anderthalb Stunden zusehen? Wenig oder gar nichts. Deshalb haben die Dramatiker stets der unmittelbaren Naturwahrheit Opfer gebracht. Sie haben in kurze Zeit zusammengezogen, was in Wirklichkeit weit auseinanderliegt. Sie lassen die Personen in wenigen Stunden aussprechen und tun, was sie in Wahrheit in langen Zeitläuften sprechen und tun. Sie wollen uns die Wahrheit eines Ganzen geben und opfern deshalb die Wahrheit des Einzelnen. Es ist wahr, daß in jedem Worte, in jeder Handlung sich der ganze Mensch ausprägt. Wenn man die ganze Persönlichkeit erkannt hat, wird man sie in jeder einzelnen Lebensäußerung wiederfinden. Aber es ist nicht minder wahr, daß wir nicht in jeder Lebensäußerung auch den ganzen Menschen erkennen, daß wir uns aus jeder Einzelheit nicht sein ganzes Wesen konstruieren können. Die Dramatiker der älteren Richtung verlangen das nicht von uns. Sie legen uns ganze Menschen und abgeschlossene Handlungen wie auf dem Präsentierteller hin. Johannes Schlaf macht es anders. Er stellt nur das Einzelne dar und läßt uns das Ganze erraten. Er stellt an unser Auffassungsvermögen höhere Ansprüche als andere Dramatiker. Wir müssen alles Tiefere, das dem Drama zugrunde liegt, ahnen. Wie wir es in der Wirklichkeit ahnen müssen, wenn wir nicht durch lange Zeiträume Menschen und Vorgänge beobachten. Eine Art Seherblick wird uns zugemutet. Wie das Leben selbst nur eine Hindeutung auf seine Quellen ist, so auch ein Drama von Johannes Schlaf. Man kann sagen: das beruhe auf einer Verkennung des Wesens der Kunst. Denn diese solle im äußeren Bilde darstellen, was sich in Wirklichkeit nur dem durch die äußere Schale durchblickenden Geist offenbart. Ich möchte diesen Standpunkt nicht bekämpfen. Wer nur Kunst sehen will, die sich auf diesen Standpunkt stellt, mag Johannes Schlaf ablehnen. Ich vermag das nicht. Für mich ist es von höchstem Interesse, zu sehen, wie ein Künstler, der sich nicht zum Gestalter, wohl aber zum treuen Nachgestalter macht, ein Stück Wirklichkeit wiedergibt. Und diese Treue ist von unsäglicher Vollkommenheit. In anderthalb Stunden kann sich keine inhaltreiche Tragödie abspielen. Aber eine Handlung kann sich abspielen, die einen unendlich tragischen Hintergrund hat. Und das ist hier der Fall. Eine Frau mit einer unklaren Sehnsucht nach einem Etwas, das sie selbst nicht kennt, mit Bedürfnissen, die ihr unklar sind, ist an einen selbstgefälligen, braven Philister verheiratet, der keine Sehnsucht, sondern nur Zufriedenheit mit seinem spießbürgerlichen Leben kennt und der keine Bedürfnisse kennt, welche die gewöhnlichste Alltäglichkeit nicht befriedigen könnte. Die nervöse Hast und Unruhe der Frau ist das notwendige psychologisch-pathologische Ergebnis ihrer nicht befriedigten Lebenssehnsucht. Niemand aus ihrer Umgebung versteht die Frau. Die gewöhnliche Meinung, die man von ihresgleichen hat, wird in dem Drama durch den Onkel Lorenz personifiziert, einen Spießbürger, der sich von dem Manne der Gertrud nur so unterscheidet, wie sich ältere und dickere Menschen in der Regel von jüngeren und mageren unterscheiden. Da tritt in Albrecht Holm eine Ausnahmenatur der Gertrud gegenüber. Ein Mensch, der die europäische Kultur einst in sich aufgenommen hat, der aber nachher im fernen Westen in einfachen, natürlichen Verhältnissen sich zum freien, ganz auf sich gestellten Menschen ausgebildet hat. Er erträgt Europa nicht, weil es in seinen komplizierten sozialen Verhältnissen den Menschen tausendfach abhängig, unfrei macht. Er hat gefunden, wonach Gertrud nur eine unklare Sehnsucht hat: völlige Freiheit und Losgelöstheit von drückenden Verhältnissen. Sein Anblick wirkt unendlich niederschmetternd auf sie; sie bittet ihn, fortzugehen, damit er ihr nicht stündlich ein Glück vor Augen stelle, das sie entbehren muß. Er geht, und sie lebt mit ihrem Philister weiter. Das ist kein Drama, aber ein tragischer Konflikt. Ein wirklicher Dramatiker hätte alles aus diesem Konflikt gesogen, was sich aus ihm saugen läßt. Johannes Schlaf ist dazu ein zu keuscher Künstler. Er stellt den Konflikt hin, zart und mit jenem Verzicht auf geräuschvolle Konsequenzen, die auch die Natur in der Mehrzahl der Fälle nicht liebt. Schwere Aufgaben sind den darstellenden Künstlern mit diesem Drama geworden. Sie haben sie gelöst in dankenswerter Weise, wie es unter den gegebenen Verhältnissen möglich war. Eduard von Winterstein, der der Dramatischen Gesellschaft so bereitwillig wiederholt seine Kräfte zur Verfügung stellte, spielte den schweigsamen Holm mit jener Zurückhaltung, die man vom Darsteller des Mannes verlangen muß, der ein weiches Innere in einer rauhen, wenig inhaltvollen äußeren Persönlichkeit verbirgt. Und Marie Frauendorfer suchte das unklare, 'm Wort und Gebärde so schwer zu fassende Wesen der Gertrud mit allen Mitteln ihres reichen Könnens verständlich zu machen. Es ist ihr in hohem Grade gelungen.

«MADONNA DIANORA»

Eine Szene von Hugo von Hofmannsthal

Aufführung der Freien Bühne, Berlin

Daß die Planeten im Himmelsraume durch ihre Bewegungen eine wunderbare Harmonie erklingen lassen, die man nicht hört, weil man an sie gewöhnt ist, glaubte der weise Pythagoras. Man denke sich das Ohr plötzlich erschlossen dieser Musik! Wie würde uns die Welt anders erscheinen! Was würde in unserer Seele vorgehen, wenn der Klang der Planeten auf sie wirkte! Zu solchen Gedanken kommt man, wenn man der Kunst Hugo von Hofmannsthals gegenübersteht. Er läßt aus den Dingen Harmonien heraustönen, die uns überraschen, wie wenn plötzlich die Planeten zusammenklingen würden. Mit einer unendlich zarten Seele, mit fein organisierten Sinnen scheint er mir begabt; und was er uns von der Welt erzählt, entgeht uns zumeist, weil die Gewohnheit es uns nicht vernehmen läßt. Die gröberen Verhältnisse der Welt achtet Hofmannsthal nicht; die feineren Dinge werden deshalb seinem Geiste offenbar. Die hervorstechenden Züge in den Erscheinungen, die den Menschen im gewöhnlichen Leben beschäftigen, läßt er zurücktreten; die geheime Schönheit aber, die sonst zurücktritt, arbeitet er heraus. Eine unendlich liebenswürdige Willkür liegt in seiner Weltbetrachtung. In der «Szene», von der hier die Rede ist, findet man wenig von groben, scharfen Linien, mit denen sonst die Dramatiker das Leben schildern. Madonna Dianora erwartet ihren Geliebten; der Mann tötet sie wegen ihrer Untreue. Arm und blaß ist diese Handlung. Doch, unter der Oberfläche gleichsam, birgt sie eine Fülle von Schönheiten. Die Oberfläche schneidet Hofmannsthal weg und zeigt das feinste Geäste innerer Schönheit. Seine Weise, die Dinge anzusehen, ist, wie wenn man einem Redner zuhören wollte und nicht auf den Sinn der Rede, nicht auf den Inhalt der Worte hörte, sondern nur auf den Klang der Stimme und auf die Musik, die in seiner Sprache liegt. Daß solche Art mit den Mitteln unserer Bühnenkunst nicht vollkommen zur Darstellung gebracht werden kann, ist verstandlieh. Die Aufführung der Freien Bühne war deshalb, trotz der Mühe, die sich Louise Dumont mit der Rolle der Madonna Dianora gegeben hat, wenig befriedigend. «TOTE ZEIT» Drama in drei Aufzügen von Ernst Hardt Aufführung der Freien Bühne, Berlin Das dreiaktige Drama von Ernst Hardt, das auf Hofmannsthals «Szene» folgte, ist eine Jugendarbeit mit den schlimmsten Fehlern einer solchen: Abhängigkeit von Vorbildern, Mangel an lebendigem Beobachtungssinn, Ungeschicklichkeit im Aufbau der Handlung. Ibsen, Hauptmann, Maeterlinck und viele andere hört man sprechen aus Hardts Sätzen. Mit vier einsamen Menschen haben wir es zu tun. Estella lebt neben ihrem Manne eine für ihr Seelenleben tote Zeit dahin, weil dieser seinen philosophischen Grübeleien nachgeht und sie verkümmern läßt. Eine andere Frau lebt noch im Hause: sie war einst mit dem Manne verlobt und ist jetzt «gewissermaßen mit beiden verheiratet». Sie erträgt es, in dem Hause zu leben, weil sie sieht, daß die Frau, die ihr den Geliebten genommen, nicht glücklich ist. Sie findet ihr Glück darinnen, beiden Gatten eine Stütze zu sein. Von ihrem starken Willen geleitet, geht das Leben der «Einsamen» dahin. Da kommt plötzlich ein Vierter, der ehemalige Geliebte Estellas. Er hat sie einst dem Nebenbuhler überlassen, weil er glaubte, sie werde mit ihm glücklich sein. Er sieht sich getäuscht und glaubt sich berechtigt, Aufklärung in das Verhältnis der Gatten zu bringen. Der Mann, dem die Schuppen von den Augen fallen, geht ins Wasser. Ein ernstes künstlerisches Streben gibt sich in dem Stücke kund. Aber man wird an keiner Stelle mitgerissen, die Menschen und die Konflikte sind gleichgültig. Sie sind nicht erlebt; sie sind erlesen. Alles scheint aus zweiter Hand. Ein Dichter hat das Stück geschrieben, der das Leben vorläufig nur aus Büchern kennt. «JOHANNA» Schauspiel in drei Akten von Björn Björnson Aufführung im Deutschen Theater, Berlin Björn Björnson ist, wie sich aus seinem Schauspiel «Johanna» ergibt, eine komplizierte Persönlichkeit. Erstens ist er ein kluger Mann, in dem die Kraft, mit der wirkliche Dichter schaffen, nicht vorhanden ist. Deshalb hat er ein gutes Verständnis für ein interessantes Problem, das in der Luft liegt, aber er kann dieses Problem nicht so dramatisch ausgestalten, daß man ihm gerne folgt. Zweitens ist er ein Mann, der sich auf Bühnenroutine versteht und der deshalb ein gutes «Theaterstück» schreiben könnte, wenn er diese Fähigkeit walten lassen wollte, aber er will zugleich ein vornehmer Künstler sein. Deshalb schwebt sein Stück in der Mitte zwischen «Theaterware» und Kunstwerk. Drittens ist er ein Mann, der Freigeist sein will, der aber nur neue Vorurteile an die Stelle von alten zu setzen vermag. Deshalb malt er die Träger veralteter Meinungen so schwarz wie möglich. Und endlich viertens ist er der Träger eines berühmten Namens. Deshalb wird sein Stück auf Bühnen aufgeführt, die sich um dasselbe kaum gekümmert hätten, wenn es von einem gemeinen Müller herrührte. Um das Problem ist mir leid. Johanna Sylow ist ein begabtes Mädchen, die es in der musikalischen Kunst wahrscheinlich weit bringen wird, wenn sie sich frei, ihren Anlagen gemäß, entwickeln kann. Ihr Vater ist tot. Er hat, trotzdem er ein einfacher Tischlermeister war, seltene Kunstliebe und einen musikalischen Sinn gehabt. Beides hat er seiner Tochter vererbt. Dazu hat sie aber noch ein anderes Erbstück von ihm erhalten, nämlich einen Bräutigam. In seiner Sterbestunde hat sie ihm versprechen müssen, daß sie ihr Lebensglück in der Ehe mit dem Theologen Otar Bergheim suchen werde, denn der fürsorgliche Vater war der Meinung, daß er ruhig sterben könne, wenn er weiß, daß sein geliebtes Kind unter dem Schutze dieser treuen Seele stehen werde. Johanna lebt nun in einem Hause mit ihrer Mutter, der Witwe Sylow, mit ihren beiden Geschwistern Hans und Johann, mit ihrem Bräutigam und einem alten Onkel. Eine glänzende Zukunft als Künstlerin scheint ihre «innere Bestimmung» zu sein. Aber wie soll sie zum Ziele kommen? Die Mutter ist natürlich dumm und versteht nichts von den Anlagen ihrer Tochter. Die Brüder sind ungezogene Rangen, die sich immer zanken und herumbalgen und einen so heillosen Lärm machen, daß Johanna nicht arbeiten kann. Der Bräutigam ist ein braver Theologe, der fest entschlossen ist, das Versprechen, das er Johannens Vater auf dem Totenbette gegeben hat, zu halten. Er will Johanna eine feste Stütze im Leben sein, aber er möchte doch auch ein wenig etwas von dem verspüren, ohne das ein Liebesverhältnis doch einmal nicht recht möglich ist: hie und da einen Kuß oder etwas Ähnliches. Johanna lebt aber zu sehr in ihren Künstlerträumen, um zu dergleichen Zeit zu haben. Außerdem kann der gute Theologe das Künstlertum seiner Braut durchaus nicht ertragen. Der Gedanke, sie werde als Künstlerin die Welt durchschweifen, während er als Pfarrer irgendwo in Sehnsucht nach ihr schmachten müsse, quält ihn unaufhörlich. Diese beiden Naturen gehören nicht zusammen; dennoch scheinen sie durch den Willen des Verstorbenen aneinandergekettet. Was soll aus Johanna werden? Eine schöne Aufgabe für einen wahren Dichter wäre es, die furchtbaren Kämpfe zu zeigen, die das Mädchen durchmacht, bis sie aus eigener Kraft stark genug ist, das Gelöbnis, das sie dem Vater gemacht hat, zu brechen, oder bis sie, weil sie das nicht vermag, zugrunde geht. Björnson macht die Sache anders. Hans Sylow, der gute Onkel, hat volles

Verständnis für die begabte Nichte, und er tut alles, um ihr die Wege in das freie Künstlertum zu bahnen. Zur rechten Zeit ist auch Peter Birch, der Impresario, da, der das Geschäftliche besorgt, und Sigurd Strom, der Dichter mit der freien Lebensauffassung, der dem Mädchen vorschwärmt von dem, was in ihr schlummert und wozu sie berufen ist – zuletzt, damit ja alles ordentlich geht, eine gute Freundin, die für vorläufige Unterkunft sorgt, als der gute Onkel, der schwärmerische Dichter und der pfiffige Impresario die angehende Künstlerin soweit gebracht haben, daß sie ihrem Bräutigam davonläuft. Der Zuschauer ist schmählich betrogen. Ein interessanter Seelenkonflikt wird ihm versprochen: mit einer uninteressanten Handlung und mit Menschen, die zu unbedeutend sind, als daß uns die psychologischen Konflikte, die der Dichter mit ihnen darstellen will, fesseln könnten, muß er vorliebnehmen. Zu dem allem kam, daß die Aufführung im Deutschen Theater durchaus nicht den Erwartungen entsprach, mit denen man in dieses Haus geht. Nur Emanuel Reicher gab den Onkel Hans mit dem Humor, in dem die Rolle gedacht ist. Lotti Sarrow scheint nichts von den Dingen zu haben, die der Schauspieler nun einmal zu seinem Beruf mitbringen muß. Das Mädchen, das dem Dichter vorgeschwebt hat, ist interessant - das Mädchen, das er gezeichnet hat, ist weniger interessant – das Mädchen, das Lotti Sarrow darstellt, ist am wenigsten interessant. «KÖNIG HEINRICH V.» Schauspiel von William Shakespeare Aufführung im Lessing-Theater, Berlin Am 1. September brachte uns das Lessing-Theater die erste Vorstellung der neuen Leitung Otto Neumann-Hofers. Aufgeführt wurde «König Heinrich V.» von Shakespeare. Die Aufführung war ein theatralisches Ereignis ersten Ranges. Und ich werde in der nächsten Nummer auf sie zurückkommen. Heute möchte ich nur vorläufig sagen, daß es ein Verdienst des neuen Direktors war, das interessante Werk Shakespeares, das in Berlin lange nicht gegeben worden ist, vorzuführen, und daß die Darstellung eine Regieleistung musterhafter Art war. Ein bemerkenswerter Beitrag zur Lösung der Frage: wie muß Shakespeare heute auf die Bühne gebracht werden? In seinem Buche «William Shakespeare» sagt Georg Brandes, daß «Heinrich V.» nicht eines der besten, wohl aber eines der liebenswürdigsten Schauspiele des Dichters sei. Man braucht bloß darauf zu achten, wie Shakespeare die Hauptperson des Dramas gezeichnet hat, und man wird diesem Urteile zustimmen. Nach dem zweiten Satze, den dieser König spricht, fängt er bereits an, uns sympathisch zu werden; und wir haben das Gefühl, daß wir in Leid und Freud ihm folgen werden. Mag er sich vor uns als großer Mann entwickeln: wir werden uns freuen, daß eine reizvolle Persönlichkeit groß ist; mag er am eigenen Unvermögen zugrundegehen: er wird unser Mitleid erwerben, aber unsere Liebe nicht verlieren. Er war kein Asket, solange er Kronprinz war; aber er gibt dem leichtsinnigen Treiben sofort den Abschied und macht die strenge Regentenpflicht zu seiner Göttin, als die Krone sein Haupt schmückt. Der Dichter zwingt uns, diesen Mann zu lieben. Denn er hat ihn selbst geliebt. Und unverkennbar zeigt er uns, daß er sagen wollte: ein rechter König spricht so wie dieser: daß er ein Mensch wie alle andern sei, daß ihm das Firmament wie allen andern erscheine, und daß seine Sinne unter den allgemeinen menschlichen Bedingungen stehen. «Seine Zeremonien beiseitegesetzt, erscheint er in seiner Nacktheit nur als ein Mensch, und wiewohl seine Neigungen einen höheren Schwung nehmen als die anderer Menschen, so senken sie sich doch mit demselben Fittich, wenn sie sich sen ken.» (Akt IV, 1) So erscheint dieser König, wenn wir sein Herz betrachten; sehen wir auf seinen Verstand, so ist er nicht minder bedeutend. Der Erzbischof von Canterbury sagt von ihm: «Hört ihn nur über Gottesgelahrtheit reden, Und, ganz Bewundrung, werdet ihr den Wunsch Im Innern tun, der König war' Prälat; Hört ihn verhandeln über Staatsgeschäfte, So glaubt ihr, daß er einzig das studiert; Horcht auf sein Kriegsgespräch, und grause Schlachten Vernehmt ihr vorgetragen in Musik. Bringt ihn auf einen Fall der Politik, Er wird desselben gord'schen Knoten lösen, Vertraulich wie sein Knieband; wenn er spricht, Die Luft, der ungebundne Wüstling, schweigt.» (Akt 1,1) Ich glaube, in diesem Heinrich wollte Shakespeare einen König zeichnen, von dem er sagen konnte: so soll das Staatshaupt sein, unter dem ich gern englischer Untertan bin. Die Begebenheiten des Dramas sind reine Geschichte. Ohne dramatische Spannung und ohne innere treibende Kraft, die von Szene zu Szene fortreißt. In Dialogform wird etzah.lt, wie Heinrich auszieht, sich den Thron von Frankreich zu erobern, wie er nach manchen Abenteuern des Krieges sein Ziel erreicht und die fränkische Königstochter noch dazu heimführt. Alles dies reichlich durchsetzt mit Szenen, in denen Shakespeares Gabe, Menschen zu zeichnen und den Charakter ganzer Volksklassen hinzustellen, in der schönsten Weise sich offenbart. Wenn Personen, wie der Walliser Fluellen, uns von Dingen erzählen, die mit dem Fortgang der Handlung nichts zu tun haben, so hören wir gerne zu. Einen Augenblick lang werden wir uns bewußt, daß wir nur aneinandergereihte Szenen vor uns sehen; aber wir geben alle Vorurteile über das Drama auf, wenn wir gegen alle Regel so gefesselt werden. Und noch in einem andern Sinne zeigt sich in diesem Schauspiel Shakespeare als liebenswürdiger Dichter. Die

Bescheidenheit, mit der er über das Verhältnis von Leben, Tat und Dichtung seinen «Chorus» sprechen läßt, ist ein bemerkenswerter Zug bei dem einflußreichsten Dichter, den es je gegeben hat. Der Chorus spricht zum Publikum: «Doch verzeiht, ihr Teuren, Dem schwunglos seichten Geiste, der's gewagt, Auf dies unwürdige Gerüst zu bringen Solch großen Vorwurf.» (Prolog) und «Drum, Höh' und Niedre, Seht, wie Unwürdigkeit ihn zeichnen mag, Den leichten Abriß Heinrichs in der Nacht. So muß zum Treffen unsre Szene fliegen, Wo wir (o Schmach!) gar sehr entstellen werden Mit vier bis fünf verfetzten schnöden Klingen, Zu lächerlichem Balgen schlecht geordnet, Den Namen Agincourt. Doch sitzt und seht, Das Wahre denkend, wo sein Scheinbild steht.» (Akt IV, 1) In solchen Sätzen liegt eine große Weisheit. Eine große Kunst weist sich gegenüber dem Leben die rechte Stelle an. Kleine Kunst möchte sich nur zu oft auf Kosten des Lebens erheben und sich eine Stellung anweisen, die ihr nicht gebührt. «Heinrich V.» ist ein Drama, aus dem wir Shakespeare, den Menschen, in seiner ganzen liebenswürdigen Größe kennenlernen. Er hat in demselben gesagt, was er als Engländer für einen König haben will, und er hat uns auch gesagt, wie er über das Verhältnis seiner Kunst zum Leben dachte. Natürlich kann man das Drama, so wie es als Shakespearisches überliefert ist, heute nicht aufführen. Das Lessing-Theater hat am 1. September eine Aufführung geliefert, die allen Anforderungen der modernen theatralischen Kunst entspricht. Kunstpedanten haben natürlich auch an dieser Vorstellung viel auszusetzen. Und man braucht nicht einmal Kunstpedant zu sein und kann sich doch zu der Meinung bekennen, daß wir heute schon wieder mehr Shakespeare vertragen, als Dingelstedt von ihm gelassen hat. Ich möchte dem Leiter des Theaters sagen: über Dingelstedt zurück zu Shakespeare. Und vor allen Dingen: wozu solche Monologe, wie sie der unbeträchtliche Bursche hält, der Nym, Bardolph und Pistol bedient? Mag sich die Kritik noch so schlimm gebärden! Die einen loben; die anderen schreiben, daß sie Shakespeares Heinrich nicht von dem Wildenbruchs unterscheiden können, weil sie am 1. September im Lessing-Theater die Augen zugemacht und sich die Hände vor die Ohren gehalten haben. Als ich eine der Kritiken von einem dieser Wüteriche gelesen habe, der sich die Ohren zugehalten hat, habe ich gelacht; denn ich habe vor den Herren, die am 1. September die Vorstellung zustande gebracht haben, allen Respekt; aber der gute Shakespeare ist doch nicht leicht so zu verpfuschen, daß man nötig hat, sich die Ohren zuzuhalten. «EHELICHE LIEBE» Drama in drei Aufzügen von Georg von Ompteda Aufführung im Lessing-Theater, Berlin Dieses Schauspiel ist eines von den Theaterstücken, die man nur genießen kann, wenn man auf dem Gebiete des gesellschaftlichen Lebens auf einem Standpunkte steht, dem in öffentlichen Angelegenheiten derjenige des Kirchturmpolitikers entspricht. Ein gewisser Grad von Phüiströsität gehört dazu, wenn man die Konflikte, um die es sich handelt, nicht als zu unbeträchtlich für ein über zwei Stunden dauerndes Stück empfinden will. Viktor Schröter ist einer von jenen besseren Spießbürgern, die «ihre Jugend genießen» und, wenn sie genug genossen haben, in den Hafen einer Ehe einfahren, die jedes strengsten Pastors höchstes Wohlgefallen erregen kann. Nur verbreitet sich bei ihm um das Schifflein, als es sich dem sichern Lande nähert, ein etwas übler Geruch, Denn der schuldenbeladene Viktor braucht zum Steuern einen gar schmutzigen Gesellen, den Heiratsvermittler Suberseaux, der ihm die mit einem Bein hinkende, verwaiste Millionärin Hedwig zuführt. Der wackere Vermittler bekommt dafür Provision, die Schröter von dem Gelde seiner erbeuteten Frau abgibt. Die Ehe wird eine glückliche. Schröter verliebt sich so nach und nach in seine Hedwig, ganz als wenn er sie nicht gekauft und als wenn sie ihm nicht Millionen ins Haus gebracht hätte. Sie ist das «Ideal» eines Weibes. Auf den ersten Blick hat sie sich verliebt, denn so muß die rechte Liebe sich äußern. Sie ahnt nichts von der Art, wie sich ihr Viktor in sie verliebt hat und ist der Ansicht, daß sie ewig unglücklich sein würde, wenn ein Mann sie wegen ihres Geldes genommen hätte. Das bedrückt den mittlerweile so brav gewordenen Viktor sehr, und er möchte immer sein «Geheimnis» beichten. Damit es einen dramatischen Konflikt gibt, darf das nicht einfach gehen. Der längst überwundene Heiratsvermittler muß wieder auftreten. Er kommt noch einmal ins Haus, weil er wieder Geld braucht. Irgendwelche schmierige Geschichten zwingen ihn, rasch nach Amerika zu verduften. Viktor soll ihm das Geld dazu geben, wenn er vermeiden will, daß der elende Kerl die glücklich gewordene Ehe störe und ans Tageslicht bringe, wie man ein froher Gatte wird. Viktor ist aber, wie schon gesagt, brav geworden, und er weist dem Glückbringer die Türe. Er will ja ohnehin beichten. Doch solche Schicksalmacher lassen sich nicht so schnell abspeisen. Er kommt wieder und trifft die Frau allein. Da sie, wie auch schon gesagt, ein «Ideal» ist, erweckt sie selbst in diesem schmutzigen Vermittlerherzen ein menschlich Rühren, und der Wackere sagt ihr, der edle Viktor hätte eben auch einmal gejeut, und er sei jetzt da, die Spielschulden einzukassieren. Hedwig ist mit Viktor solidarisch und veranlaßt ihn, die «Schulden» zu bezahlen. Der Gute beichtet aber doch, und Frau Hedwig wird einige Zeit recht traurig. Aber natürlich verzeiht sie, und alles wird gut. Das sind

Konflikte, für die eben nicht jeder Mensch Verständnis haben kann. Man hat immer das Gefühl: wozu all die Umstände? Ist man aber dazu veranlagt, diese Dinge ernst zu nehmen, dann muß man auch an dem fein aufgebauten, wenn auch etwas schleppenden Gang der Handlung Vergnügen finden. Ist man dazu nicht veranlagt, dann muß man sich einfach klarmachen, daß man nicht zu denen gehört, für die solche Stücke geschrieben werden. Für mich war die Aufführung im Lessing-Theater interessanter als das Stück. Soweit ich die Verhältnisse kenne, muß ich sagen: ich glaube nicht, daß man gegenwärtig auf einer anderen Berliner Bühne so gute Aufführungen bietet. "Die Kunst des Regisseurs bringt hier ganz Außerordentliches zustande. Und was die Einzelleistungen betrifft, so waren der Viktor Schröter Ferdinand Bonns, die Hedwig Elise Sauers und der Heiratsvermittler Adolf Kleins in einer Art ausgearbeitet, daß man sie in jeder Nuance gerne verfolgte. Die Aufführung läßt das Allerbeste für den Zeitpunkt erwarten, in dem das Lessing-Theater ein Drama wird bieten können, das auf ein tieferes Interesse rechnen kann. Natürlich können Direktoren nicht gute Stücke aus der Erde stampfen. Die aber, welche ihre Stücke in würdiger Weise gespielt haben wollen, wissen nun, daß es jetzt im Lessing-Theater möglich ist. «GROSSMAMA» Schwank in vier Aufzügen von Max Dreyer Auffährung im Lessing-Theater, Berlin Max Dreyer habe ich offenbar bisher falsch beurteilt. Als im vorigen Jahre sein Lustspiel «In Behandlung» aufgeführt wurde, dachte ich noch, er hätte künstlerische Ziele. Damals schien aus den trivialen Spaßen und possenhaften Übertreibungen so etwas wie ein künstlerisches Problem durchzuleuchten. Die «Großmama» belehrt mich darüber, daß Max Dreyer gar nicht als Künstler genommen sein will. Er will ein Theaterpublikum zwei Stunden und eine halbe lang amüsieren, wie es Schönthan, wie es Kadel-burg und andere Nichtdichter wollen. Wenn man das nur weiß, dann ist es gut. Man richtet sich danach und macht keine falschen Ansprüche. Wozu sollte man denn auch von einem drolligen Schnack sagen, daß er literarisch ein wertloses Zeug ist? Denn nichts weiter als drollige Spaße will Max Dreyer bringen, und das ist ihm ganz vorzüglich gelungen. Daß ein starrsinnig scheinender Junggeselle über die Weiber schimpft, sie «gehirnschwach», sogar «verbrecherisch» nennt, daß er sich ein Heim einrichtet, in dem kein einziger weiblicher Dienstbote ist, weil der Mann einst Mißgeschick gehabt hat, als er auf Freiersfüßen ging, das ist so etwas, bei dem man denkt: das muß ich schon einmal irgendwo gehört haben. Daß dann eine Schar von Weibern in sein weiberreines Milieu eindringt, ist - nach der Theatertechnik - selbstverständlich, ebenso, daß sich in diesem Milieu mehrere eheliche Bande knüpfen und daß der Weiberfeind zuletzt selbst küßt, herzt, heiratet und sich vornimmt, nicht ohne Nachkommen zu bleiben. Diese «Handlung» nimmt eine Menge banaler, aber zum Lachen herausfordernder Übertreibungen auf. Max Dreyer hat ein vorzügliches Textbuch für die Schauspieler geliefert, die denn auch all ihr Können nuancenreich entfalten konnten. Den polternden, schimpfenden, saufenden, fressenden, weiberfeindlichen Junggesellen, der zuletzt sich abschmatzen und streicheln lä.ßty hat Franz Guthery so dargestellt, wie es offenbar der Schreiber des Textes wollte. Ich setze nämlich voraus, daß er sich gedacht hat: ich schreibe eine Rolle, aus der ein guter Schauspieler etwas machen kann. Hedwig Niemann-Raabe, die als Witwe Mathilde den Weiberfeind «in Behandlung» zu nehmen hat, war auch diesmal, was sie immer war: eine große Schauspielerin. Über die anderen Mitwirkenden könnte ich nur Gutes sagen. Das alles bedeutet nicht mehr, als daß das Lessing-Theater gute Stücke gut spielen könnte, wenn es solche hätte. Gute Stücke, wo seid ihr? Man wird euch nicht hindern, in diesem Theater zur Geltung zu kommen. Sollte es denn nicht etwas geben, was endlich einmal von einem wirklichen lebenden Dichter herrührte? Sind denn alle Dichter tot? Ich glaube es nicht. Sie werden kommen, und dann wird das Lessing-Theater den Lebenden gehören. Denn es handelt sich doch um lebende Dichter! Max Dreyer lebt zwar, aber ein Dichter ... na.. «CYRANO VON BERGERAC» Romantische Komödie in fünf Aufzügen von Edmond Rostand. Deutsch von Ludwig Fulda Aufführung im Deutseben Theater, Berlin Edmond Rostands «Cyrano von Bergerac» ist am 14. September im Deutschen Theater aufgeführt worden. Ich habe eigentlich keine rechte Veranlassung, über dieses Drama gerade gelegentlich dieser Aufführung mich auszusprechen. Denn eine Vorstellung wie diese gibt nur ein Zerrbild des feinen Kunstwerkes. Dieser Cyrano ist halb Held und halb Karikatur; im Deutschen Theater wurde alles getan, um durch die Karikatur den Helden unkenntlich zu machen. Von der Tragikomödie, die Rostand gemeint hat, kommt nichts, aber auch gar nichts, im Deutschen Theater zum Vorschein. Es ist alles mißverstanden, alles Große und alle Kleinigkeiten. Der Stil, in dem das Drama dargestellt werden muß, ist vergriffen. Barbarisch erscheint die Aufführung. Cyrano hat eine große Nase. Sie ist eins seiner Verhängnisse. Muß man aber deshalb eine Nase sich «anschminken», die aller Vornehmheit in der Kunst Hohn spricht? Wie Kainz' Nase aber ist die ganze Vorstellung. Vielleicht komme ich auf das Drama doch zurück, auf diese Aufführung gewiß nicht. # Einen Menschen, mit dem das Schicksal ein leichtfertiges Spiel treibt, hat Edmond Rostand in seiner Komödie «Cyrano von Bergerac» dargestellt. Goethe hat von der Natur gesagt, daß sie alles auf Individualität angelegt zu haben scheine und sich nichts aus den Individuen mache. Cyrano ist ein Individuum, aus dem sich die Natur sehr wenig macht. Sie hat es nur geschaffen, um über ihre eigenen Absichten einmal gründlich zu spotten. Und es ist ihr gleichgültig, daß ein armer Mensch durch ihre Launen leidet. Sie gibt diesem Menschen eine Seele, die aus dem Reiche der Schönheit und der Größe stammt; aber sie macht ihn zugleich häßlich und unfähig, wirkliche Größe zu entfalten. Cyrano liebt Roxane. Wegen seiner Häßlichkeit kann er nicht daran denken, daß die Angebetete ihn wieder liebe. Ihre Neigung hat der schöne, aber geistlose Christian von Neuvillette. Und Cyrano muß es ertragen, daß Roxane ihn bittet, ihrem Geliebten eine Stütze im Leben zu sein. Er erfüllt diese Bitte ganz entsprechend der Rolle, die ihm die grausame Natur zugedacht hat. Nie würde Roxane einen Mann lieben, der nicht in feinen Wendungen über die Liebe sprechen und schreiben kann. Christian, diese schöne Hülle eines nichtigen Innern, kann ihre Liebe nur mit Cyranos Hilfe erringen und erhalten. Was dieser der Geliebten sagen würde, wenn er Gegenliebe finden könnte, das bringt er Christian bei. So kann dieser mit schönen Worten seine Gefühle schildern. Aber auch die Briefe, die Christian an Roxane richtet, stammen von Cyrano. Der Häßliche, der auf Liebe verzichten muß, schreibt sie für den Schönen, dem weibliche Neigung unverdient zuteil wird. So verliebt sich Roxane in Cyranos Seele, die aus Christians Körper zu ihr spricht. Die Qualen der Entbehrung und die Art, wie Cyrano sie erträgt, sind der Inhalt der Komödie. Der von der Natur schmählieh Behandelte sucht auf seine Weise mit dem Leben fertigzu-werden. Seine Kraft und Tüchtigkeit verschaffen ihm Gewalt über die Mitmenschen, obgleich er durch das Nasenungetüm, das sein Gesicht entstellt, den Spöttern reichlichen Stoff zum Lachen gibt. Und er nützt diese Gewalt aus. Es ist ihm eine Lust, diejenigen en canaille zu behandeln, die es verdienen. Er spielt mit den Menschen gerne, weil die Natur ja auch mit ihm spielt. Eine Fülle von Duellen hat er zu bestehen. Denn er ist ein guter Fechter; und als Sieger mit der Waffe kann er immer wieder von neuem vergessen, daß das Schicksal ihn ein für allemal zu einem Besiegten geschaffen hat. Einen solchen Charakter mit Humor zu schildern, ist Rostand gelungen. Man möchte wütend werden über das frivole Spiel, das die Natur mit Cyrano treibt; aber man begräbt die Wut in einem herzlichen Lachen. Denn der leidende Held läßt die Gegensätze, die in seinem Wesen vorhanden sind, sich gegeneinander austoben; und dadurch geht das Tragische seines Lebens immer wieder in ein Komisches über. Allerdings liegt in den Tiefen dieses Dramas der Ernst des Lebens. An ihn müssen wir trotz des Schabernacks, den Cyrano treibt, immer denken. Rostand hat alle Mittel des Theatralischen verwendet; aber er hat diese Mittel in den Dienst einer großen Lebensfrage gestellt. Das Ernste tritt in gefälliger Gestalt vor uns hin. Es gibt nichts von seinem wahren Charakter auf; es bringt aber diesen Charakter in leichtem Spiel zur äußeren Erscheinung. Es ist Rostand hoch anzurechnen, daß er sich von der Schwere seiner Aufgabe nicht hat erdrücken lassen. Daß er den Menschen nicht gesagt hat: seht, wie ihr leidet, wie euch die Natur quält, sondern ihnen gezeigt hat, wie sie dem Ernsten trotzig gegenüberstehen können, ohne die Duldermiene anzunehmen. Rostand ist einer von den Dichtern, welche die Aufgabe der Kunst darin sehen, den Menschen über die Miseren der Alltäglichkeit hinwegzuhelfen. Pathetischer könnte man das so nennen: er will über die Wirklichkeit hinausführen. Sein freier Stil ist ein Beweis für diese seine künstlerische Grundüberzeugung. Ludwig Fulda hat in seiner deutschen Übersetzung der Komödie diesen freien Stil in trefflicher Weise wiedergegeben. «NAPOLEON ODER DIE HUNDERT TAGE» Schauspiel in fünf Aufzügen von Chr. D. Grabbe. Für die Bühne bearbeitet von O. G. Flüggen Aufführung im Belle-Alliance-Theater, Berlin Napoleon hat trotz seiner Größe nur die Hälfte eines dramatischen Charakters. Seine Größe stellt sich uns in einer zu einfachen Vorstellung dar. Der einzige Gedanke der Kraft steigt in unserem Kopfe auf, wenn wir uns diesen Mann vergegenwärtigen. Und neben dieser Kraft erscheint alles mehr oder weniger gleichgültig, was durch sie vollbracht worden ist. Es läßt sich keine dramatische Handlung mit Napoleon in der Mitte ersinnen, die im Fortgange eine Kette von Begebenheiten aufwiese, wie sie die dramatische Kunst braucht. Wir sind immer wieder versucht, bei allem, was Napoleon tut, die Stärke seines Willens zu bewundern und uns um den Inhalt seiner Handlungen nicht zu kümmern. So gewiß Grabbe die Größe Napoleons gefühlt hat: seine Phantasie konnte dieser Größe keine dramatische Form geben. Ja, es scheint, als wenn auf Grabbes Schaffen bei diesem Drama die Kraft in einseitiger Weise gewirkt und alle andern Fähigkeiten des Dramatikers zurückgedrängt hätte. Ohne Rücksicht darauf, was dramatisch und theatralisch möglich ist, hat Grabbe gedichtet. Statt mit einer dramatischen Entwickelung haben wir es mit einer Reihe von Szenen zu tun, welche fast nur durch die Zeitfolge und die Person des Helden zusammengehalten werden. Und die wir durchaus nicht um ihrer selbst willen auf uns wirken lassen, sondern denen wir ein Interesse abgewinnen, weil wir glauben, durch sie von einer starken Persönlichkeit etwas zu erfahren. O.G.Flüggen hat das Drama für die Bühne bearbeitet. Er hat einen zu engen Begriff von dem Bühnenmöglichen und Bühnenwirksamen. Von Grabbes Werk hat er viel zu wenig herübergerettet in das Theaterstück, das er daraus gemacht hat. Dennoch habe ich gefunden, daß das Drama selbst noch in dieser Verwässerung einen hohen Genuß bietet. Es ist entschieden ein Verdienst, daß es Georg Droescher auf die Bühne gebracht hat, so gut er es mit den ihm zur Verfügung stehenden künstlerischen Mitteln gekonnt hat. «EIFERSUCHT» (JALOUSE) Lustspiel in drei Akten von Alexandre Bisson und Adolphe Leclerq Aufführung im Residenz-Theater, Berlin Das Lustspiel «Eifersucht» von A. Bisson und Leclerq könnte uns vielleicht zwei Stunden anhaltend in herzlichem Lachen erhalten, wenn nicht die Mittel, durch welche die an Wahnsinn streifende Eifersucht einer jungen Frau geheilt werden soll, zu ärgerlich wären. Die Frau Moreuil hält alle Männer für Ehebrecher. Den ihren natürlich auch. Sie hat nie etwas gesehen, was den leisesten Verdacht begründete. Aber gerade weil sie gar nichts sieht und hört, was ihr Grund gibt, den Mann zu beschuldigen, deshalb hält sie ihn für einen heimlichen Verbrecher. Ein Freund des Hauses will sie heilen. Die alten Eltern müssen zu diesem Zwecke Komödianten werden. Sie müssen der eifersüchtigen Tochter in sich selbst ein Ehepaar vorführen, das sich das Dasein durch Eifersucht vergiftet. Dieses Theater auf dem Theater verringert den Wert des harmlosen Schwanks. Ein solches Heilmittel ist nicht nur eine Sünde gegen allen Wirklichkeitssinn, sondern eine ziemlich arge Geschmacklosigkeit. Auch wird die Aufführung des Stückes dadurch fast zur Unmöglichkeit. Denn Schauspieler, die imstande sind, Nicht-Schauspieler darzustellen, die eine Komödie vollführen, wird es nur wenige geben. «HOFGUNST» Lustspiel in vier Akten von Thilo von Trotha Aufführung im Neuen Theater, Berlin In «Hofgunst» von Trotha handelt es sich um einen kleinen Fürstenhof. Die Fürsten selbst sind brave und edle Menschen. Nur die Schranzen verderben alles durch ihre Albernheiten und Intrigen. Bloß der Finanzminister ist auch einer von den «Edlen». Er muß natürlich da sein, damit sich der niedrige Sinn der Höflinge entsprechend abhebt. Die Tochter eines fern vom Hofe wohnenden Barons, eine Art höherer «Unschuld vom Lande», ist der Inbegriff aller Gescheitheit, Geradheit und anderer schöner Tugenden. Sie läßt sich überreden, an den ihrem Vater und ihr verhaßten Hof zu gehen, und wird dort sogleich Hofdame. Die Kluge stiftet in wenigen Stunden mehr Gutes an dem Hofe als eine Höflingsschar in Jahrhunderten. Sie ist die richtige Person, die zum versöhnlichen Ausgang notwendige Heirat des jungen Fürsten mit seiner Cousine herbeizuführen, während vor ihrem Wirken die irregeführten Verwandten die beiden wie füreinander geschaffenen Menschen, um allerlei Rücksichten zu beobachten, an andere, nicht für sie passende verschachern wollen. Die alten Theater-figureh der Generation Moser-SchÖnthan mit neuen Namen und etwas anderem Aufputz. «DAS VERMÄCHTNIS» Schauspiel in drei Akten von Arthur Schnitzler Aufführung im Deutschen Theater, Berlin Schnitzlers dramatische Leistungen mußte ich bisher immer mit Frauen vergleichen, welche wegen der Anmut ihres äußeren Wesens und des Geschmackvollen ihrer Toilette uns gar nicht zu der Frage kommen lassen, ob ihre Seele auch bedeutend ist oder nicht. «Das Vermächtnis» fordert aber diese Frage allerdings heraus. Schnitzlers Begabung und auch sein Stil scheinen im ein so bedeutendes Problem, wie das hier behandelte es ist, nicht auszureichen. Seine flotte dramatische Darstellungskraft ist offenbar nur dann in ihrem Elemente, wenn es sich um die kleinen Kreise handelt, die von dem Leben gezogen werden. «Das Vermächtnis», das Hugo Losatti seiner Familie hinterläßt, nachdem er durch einen Sturz vom Pferde tödlich verwundet worden ist, revolutioniert die Seelen einer Reihe von Menschen. Schnitzler ist nicht Psychologe genug, um diese Seelenrevolution überzeugend und tiefgründig darzustellen. Wir sehen den Personen nicht ins Innere, deshalb will uns nicht recht in den Sinn gehen, was sie reden und tun. Das Vermächtnis ist Hugo Losattis Geliebte und sein Kind. Er spricht als seinen letzten Wunsch aus, daß die Seinen die beiden Wesen, die er mehr als alles andere geliebt hat, in ihr Haus aufnehmen. Der Vater, ein halb vertrottelter Professor der Nationalökonomie, weiß mit einem solchen Wunsche nichts anzufangen. Da er aber ein guter Kerl und ein unglaublicher Schwächling ist, wird es ihm nicht schwer, das «Vermächtnis» doch zu übernehmen. Die Mutter ist sofort geneigt, dies zu tun, als der Sohn ihr sein Geheimnis mitteilt. Von ihren Charaktereigenschaften erlangen wir aber keine Vorstellung. Deshalb ist es uns gleichgültig, wie sie sich verhält. Die Schwester Franziska lernen wir wohl genauer kennen, und es macht deshalb einigen Eindruck, daß sie von ganzem Herzen «ja» sagt zu dem Wunsche des Bruders und daß sie die Geliebte sogar innig liebt. Allein mir scheint doch, daß wir hier einen Charakter der biederen Birch-Pfeiffer in einem modernen Kleide vor uns haben. Auch im Reiche der «Gartenlaube» sind solche Charaktere zu finden. - Der theatralische Gegenpol dieses Mädchens darf natürlich nicht fehlen. Er heißt Dr. Ferdinand

Schmidt, ist aus dürftigen Verhältnissen hervorgegangen, war Hauslehrer Hugos und verkehrt, nachdem er Arzt geworden ist, freundschaftlich bei Losattis. Der Gegensatz käme nicht stark genug zum Ausdrucke, wenn die vorurteilslose, zartfühlende Franziska und der vorurteilsvolle, gemütsrohe Schmidt sich nicht ineinander verliebten. Daher tun sie es. Schmidt ist es von vorneherein unsympathisch, zu sehen, wie die Losattis ihr Ansehen damit «besudeln», daß sie die «Maitresse» und den Sprößling des Sohnes ins Haus nehmen. Die Handlung ist bald klar, nachdem der Vorhang aufgegangen ist. Leute wie die Losattis haben Gewissen, also erfüllen sie den Wunsch eines Kindes. Der unehelich gezeugte Knabe wird uns sogleich als krankes Kind vorgestellt. Also wird er bald sterben. Also wird auch bald Gelegenheit sein, die unwillkommene Mutter aus dem Hause zu jagen. Also wird das Stück damit schließen, daß diese einen Selbstmord begeht. Die Losattis sind schwachmütige Leute, also brauchen sie jemand, der ihnen zuredet, das «Vermächtnis» nicht zu halten. Dazu ist Dr. Schmidt da. Dieses sein Verhalten öffnet Franziska die Augen, und sie weist den rohen Menschen von sich. Während sich das alles programmmäßig abspielt, läuft alle Augenblicke Emma Winter, die Witwe von Frau Losattis Bruder, zur Tür herein und redet «jenseits von Gut und Böse», echt wie ein weiblicher Trast. Sie will die unglückliche Geliebte des Verstorbenen sogar ins Haus nehmen, wird aber – damit der Selbstmord möglich ist - doch zuletzt von ihrer Tochter davon abgebracht. Es sind gewichtige Konzessionen, die heute Schnitzler der äußerlichen Kulissenkunst macht Derselbe Schnitzler, an dem wir den Mangel an Tiefe niemals bemerkt haben, solange er sich nur seiner liebenswürdigen Natur überließ. Das Deutsche Thater hat diesmal gezeigt, was es kann, nachdem es bei «Cyrano» uns klargelegt hat, was es nicht kann. Mit Ausnahme von Louise Dumont, welche der allerdings undankbaren weiblichen Trastrolle wenig gewachsen war, boten die Mitspieler vollendete Leistungen. Reicher, Rittner, Sauer und Winterstein verdienen aber noch besonders genannt zu werden. «DER HERR SEKRETÄR» Schwank von Maurice Hennequin Aufführung im Residenz-Theater, Berlin Aus dem Schwank «Der Herr Sekretär» (Inviolable) von Maurice Hennequin, der jetzt im Residenz-Theater aufgeführt wird, hätte etwas werden können, wenn der Verfasser seine paar Dutzend Einfälle dazu benutzt hätte, eine Satire auf die Theatermacherei zu schreiben, die einzig und allein von unwahrscheinlichsten Verwechslungen lebt. Denn er hat den Verwechslungsunsinn bis zur tollsten Methode ausgebildet. Es gibt in diesem Stücke kaum eine Person, die nicht für eine andere gehalten wird. Und es gibt nichts, was nicht diese Tollheit zur Ursache hätte. Aber der Autor hat keine Satire, sondern nur einen von den genannten Schwanken geschrieben. Die Vorgänge nehmen sich wie ein Spott auf alle Vernunft aus; der Verfasser aber spottet nicht, sondern meint die Dummheit ernst. Die Hauptrolle, den Sekretär, hat Richard Alexander inne. Ich kann an diesem Schauspieler, der in Berlin eine Zugkraft ersten Ranges ist, nichts finden. Jedes Wort, jede Bewegung, alles ist kokette Kulissenkunst bei ihm. Und da er diese Kunst mit einer grotesken Vollkommenheit übt, treten ihre Fehler in geradezu widerwärtiger Gestalt zutage. Da wird nirgends mehr danach gefragt, was sich aus der Handlung oder Situation auf natürliche Weise ergibt, sondern nur, wie etwas gesagt oder gemacht werden muß, damit die Zuhörer aus dem Lachen nicht herauskommen. Da gefällt mir schon Eugen Pansa, der einen bornierten und eitlen Abgeordneten spielt, besser. Er bringt etwas Ähnliches zustande wie Alexander, aber mit Mäßigung und so, wie es das Stück verlangt. «DER EROBERER» Tragödie in fünf Aufzügen von Max Halbe Aufführung im Lessing-Theater, Berlin Über Max Halbe habe ich immer anders gedacht als viele andere. Was man fast allgemein an seiner «Jugend» und an seiner «Mutter Erde» bewundert hat, halte ich für eine - allerdings höchst wertvolle - Beigabe seiner großen dichterischen Begabung. Aber Halbe ist, meiner Ansicht nach, nicht bloß der Dramatiker der Stimmung, die uns in der «Jugend», des aus der heimatlichen Erde sprießenden Gefühles, das uns in «Mutter Erde» entgegenströmt; Halbe ist der Dichter, dem die tiefsten Gründe der Menschenseele zugänglich sind, die in jeder Zeit und an jedem Orte zu Hause ist. Vor einem Jahre, nach der Aufführung von «Mutter Erde» schrieb ich: «Ich glaube an den Tiefblick Halbes. Ich meine, wenn er ihn entfaltete, diesen Tiefblick: er müßte auf die entlegensten Gründe der menschlichen Seele kommen.» Ich glaubte damals zu ahnen, wie Halbes Künstlerindividualität geartet ist. Meiner Ansicht nach gehört er zu dem Geschlechte der großen Dichter, die individuelle Gestalten schaffen, aber so, daß diese uns in jedem Augenblicke hinweisen auf das, was in der Menschennatur ewig ist, was unwandelbar durch alle Zeiten und Räume lebt und was nur innerhalb gewisser Verhältnisse einen stärkeren Ausdruck findet als in andern. Ein großer menschlicher Konflikt ergreift den Dichter. Von dem innersten Erlebnisse der Seele geht er aus. Dann findet sich dazu Ort und Zeit, in denen dieses innere Erlebnis die beste äußere Gestalt annehmen kann. Dieser Weg des wahren Dichters muß auch der Halbes sein. Bisher war er nur diesen seinen ureigensten Weg noch niemals rücksichtslos gegangen. In seinem «Eroberer» ist er ihn gegangen. Max Halbe hat damit sich selbst erst gefunden. Als ich das Drama kennenlernte, stand ein großes Seelenproblem vor meinen Augen. Das Liebesproblem des Weibes. Man mag sagen, was man will: Das Weib hat in sich den Drang nach dem Manne mit Größe, den es lieben kann wegen seiner Größe. Und glaubt es, diesen Mann gefunden zu haben, dann ist es grenzenlos egoistisch und möchte am liebsten diese Größe mit den Armen an den brünstigen Busen drücken und immer wieder drücken und nicht mehr loslassen und in wollüstigen Küssen die Größe ersticken. Und des Weibes rechte Tragödie muß es sein, daß bei wirklicher Größe die weiblichen Arme zu schwach sind, um das Große zu halten. Der Mann entwindet sich dem Weibe um derselben Eigenschaft willen, um derentwillen es ihn so heiß begehrt. Es möchte die große, weite Seele für sich haben, weil sie groß und weit ist. Aber weil sie groß und weit ist, diese Seele, ist in ihr noch Raum für... anderes. Die Philister mögen mir schon verzeihen, daß ich das so hinschreibe. Die Philister schließen ja so gerne die Augen vor dieser ewigen Tragödie, die sich hineinschiebt zwischen den großen Mann und das große Weib. Max Halbe hat diese Tragödie geschrieben. Agnes, die Gattin Lorenzos, ist das große Weib, das den großen Mann sucht, weil es nur ihn lieben kann. Und Lorenzo ist der große Mann, den Agnes anbetet, aber in dessen Seele noch der Keim ist für die kleine Ninon, die auch den großen Mann sucht. Und die große Agnes tötet die kleine Ninon, weil der Frau des Mannes Größe verhängnisvoll wird, um derentwillen sie ihn liebt. Das ist Halbes Problem. Um Menschen, die solche Konflikte durchleben, darzustellen, brauchte er den Hintergrund einer Zeit, von der wir die Vorstellung haben, daß die Menschen in ihr den Mut hatten, sich ihrem natürlichen Egoismus zu überlassen. Die Renaissance ist eine solche Zeit. Deshalb hat Halbe ein Renaissancedrama geschrieben. Hätte er seine Tragödie in der Gegenwart spielen lassen, so hätten wir das Gefühl: heute fänden die Menschen die notwendigen Lügen, um die wahren Empfindungen, die im Hintergrunde schlummern, nicht an die Oberfläche treten zu lassen. Und es ist Halbe gelungen, den Gestalten seines Dramas die Seelen von Renaissancemenschen einzuhauchen. Sie brauchen nur vor uns hinzutreten und ein paar Worte zu sprechen, so wissen wir, daß wir es mit Menschen des rückhaltlosen Egoismus zu tun haben und mit solchen, die den Mut besitzen, diesen Egoismus zur Schau zu tragen, ohne ihm ein idealistisches Mäntelchen umzuhängen. In einfachen, kunstvoll stilisierten Linien hat Halbe eine Handlung gezeichnet, innerhalb der uns die auftretenden Personen ewige Erlebnisse der Menschenseele vor Augen treten lassen. Er hat damit den Weg gefunden zu den Urquellen der dramatischen Dichtung. Halbes Publikum vom 29. Oktober konnte den Weg nicht mitmachen, den der Dichter gegangen ist. Dieses Publikum hätte am liebsten wieder ein Stimmungsidyll von der Art der «Jugend» von ihm gesehen. Es versteht den Dichter nicht mehr, der sich selbst gefunden hat. Und weil das Berliner Theaterpublikum kaum die schlechtesten Manieren hat, die ein Publikum überhaupt haben kann, hat es den «Eroberer» ausgelacht, verhöhnt und verspottet. Am 29. Oktober gab es im Lessing-Theater einen Durchfall. Aber nicht Max Halbes Stück ist durchgefallen. Nein, das Publikum ist durchgefallen. Sein Verständnis reicht nicht heran an die Größe der Halbeschen Ideen. Der Dichter mag sich trösten. Da er noch unentwickelt war und den Leuten die «Jugend» hinwarf, da verstanden sie ihn. Jetzt, wo er ihnen etwas mehr zu sagen hat, verhöhnen sie ihn. Wie hat doch Goethe gesagt, als er auf der Höhe seiner Kunst stand? «Da loben sie meinen Faust, Und was noch sunsten In meinen Schriften braust, Zu ihren Gunsten; Das alte Mick und Mack, Das freut sie sehr; Es meint das Lumpenpack, Man wär's nicht mehr!» Noch schlimmer als das Publikum am Sonnabend waren die Kritiken am Sonntagmorgen. In der Stadt der Intelligenz fand sich auch nicht ein Kritiker, der eine Ahnung gehabt hätte von dem, was Max Halbe gewollt hat. Von dem impotenten Faseler der «Tante Voß» durch das lauwarme Bad des Berliner Tageblattes hindurch bis zu den rohen Schimpfereien des Lokalanzeigers und des Kleinen Journals konnte man alle Nuancen der kritischen Unfähigkeit studieren. Am 30. Oktober mußte man die Erfahrung machen, daß es in Berlin nicht einen einzigen Tageskritiker gibt, der einer bedeutenden Dichtung gewachsen ist. Halbes Dichtung konnte in den Augen derjenigen, die sie verstehen, keinen Mißerfolg haben; Publikum und Kritik haben sich blamiert. Am Sonnabend hat sich der Unverstand und Un-geschrnack einer Menge in den schlechtesten Manieren kundgegeben, und am folgenden Sonntag hat eine lächerliche Kritik sich an den Pranger gestellt. «DAS ERBE» Schauspiel in vier Aufzügen von Felix Philippi Aufführung im Berliner Theater, Berlin Das Haus Larun besitzt eine große Gewehrfabrik. Als dieses «Werk» gegründet wurde, stand dem alten Larun als geistiger Handlanger Heinrich Sartorius zur Seite. In dem Augenblicke, da der Vorhang aufgeht, sind 35 Jahre seit der Gründung der Fabrik verflossen. Eine Jubiläumsfeier wird abgehalten. Der alte Larun ist tot. Der Sohn, Baron Karl von Larun, hat das «Erbe» angetreten. Der geistige Schöpfer, Geheimer Kommerzienrat Sartorius, leitet mit Energie und Hingebung die Fabrik. Er ist ganz verwachsen mit «seinem Werke». Eine aufrührerische Broschüre ist erschienen, in welcher der junge Larun Wachs in den

Händen des Alten genannt wird. Sie ist der erste Wink mit dem Zaunpfahl, der anzeigt, daß der Alte, der sich den Dank des Hauses Larun verdient hat und den das ganze Fabrikpersonal vergöttert, aus dem Sattel gehoben werden soll. Ein zweiter Wink mit einem noch dickeren Pfahl ist der schablonenhafte Theaterintrigant, der in der Person des Abteilungschefs van der Matthiesen erscheint. Dieser hat eine Tochter, die das Intrigieren im Dienste ihres Vaters und das Kokettieren auf eigene Rechnung besorgt. Der Staat hat einen großen Auftrag, den er dem Larunschen Werke gegeben hat, zurückgenommen, weil er von einer englischen Firma dieselbe Ware billiger und ebenso gut erhalten kann. Das Fabrikgeheimnis ist verraten worden. Nachdem er das gehört hat, ist dem Zuschauer alles klar, und wenn die Personen des Stückes nicht jenen Grad von Blödigkeit haben müßten, die schlechte Theaterschriftsteller zur Fortführung ihrer Handlung brauchen, so würde der alte Sartorius zu dem jungen Herrn Baron sagen: lieber Freund, schmeißen Sie doch diesen Burschen, den van der Matthiesen, schleunigst hinaus. Der hat selbstverständlich den Verrat begangen. Aber so kann es nicht gemacht werden. Da müßte Herr Felix Philippi sein Publikum schon nach einer halben Stunde entlassen. Und er muß doch einen Theaterabend füllen. Daß der alte Sartorius erst noch einen Helfershelfer braucht, um hinter den Sachverhalt zu kommen, den Schuft Lorinser, der erst dem Matthiesen geholfen, das Fabrikgeheimnis zu verraten, und der jetzt für 20 000 Mark dem geistigen Leiter den Verrat wieder verrät, ist für den Zuschauer langweilig und ärgerlich. Daß der junge Larun die Wahrheit lange nicht durchschaut, ist wenigstens vom Standpunkte der Kulissenkunst motiviert. Er verliebt sich in Matthiesens kokette Tochter. Und Liebe macht ja natürlich blind. Der junge Erbe vergißt, was er dem erprobten Ratgeber seines Vaters schuldet. Da der Alte seinen Feldzug gegen den Schädiger des Werkes beginnt, findet eine heftige Auseinandersetzung zwischen dem treuen Diener und dem neuen Herrn statt. Dem erprobten Leiter des Werkes wird der Abschied gegeben. Um die völlig uninteressante Handlung fortzuschleppen, wird alles versucht, was dem Stückefabrikanten zu Gebote steht. Von den aufgewandten Mitteln ist das freche Attentat auf die Tränendrüsen das Widerlichste. Daß in der Presse der Versuch gemacht worden ist, in der Handlung eine Anspielung auf einen der bedeutendsten politischen Vorgänge des Deutschen Reiches zu sehen, will ich nur als ein Symptom für die Geschmacklosigkeit eines Teiles unserer Zeitungskritisiererei registrieren. «FÜHRMANN HENSCHEL» Schauspiel in fünf Akten von Gerhart Hauptmann Aufführung im Deutschen Theater, Berlin Eine alltägliche, fast möchte ich sagen uninteressante Begebenheit hat Gerhart Hauptmann durch seine reife Kunst zu einem Drama gestaltet, dem wir von Akt zu Akt mit immer gesteigerter Hingebung folgen, und das uns trotz der scheinbaren Gleichgültigkeit des Stoffes mit der Empfindung entläßt, daß wir über das, was man Menschenschicksal nennt, eine neue Erfahrung gemacht haben. Hauptmanns Kunst hat unbedingt etwas, was auf zarte Hände des Künstlers weist. Ein derbes Zufassen und ein Formen der Menschen und Handlungen, damit sie der Absicht des Künstlers entsprechen, kennt Hauptmann nicht. Die Shakespearesche Art, die den Dingen immer Gewalt antut, um sie in den dramatischen Rahmen zu bringen, die kennt Hauptmann nicht. Dazu hat er offenbar die Dinge, die er behandelt, zu lieb. Ihre Gestalt, ihr Leben sieht er mit dem feinsten Künstlersinne. Seinen forschenden Blicken, seinem selbstlos auf den Gegenständen ruhenden Gefühle enthüllt sich die einfache, schlichte Wahrheit der Tatsachen; und wenn er diese einfache, schlichte Wahrheit vor die Menschen hinstellt, dann werden diese erst gewahr, wie falsch und erlogen sie selbst die gleichen Tatsachen sehen. In einem schlesischen Badeort lebt – in den sechziger Jahren – der Fuhrmann Henschel. Er ist ein braver, biederer Mann, seinem Geschäfte gewachsen, von seinen Knechten und den Bewohnern des Ortes geliebt. Aber er ist von schwacher Willenskraft und nicht sehr klug den Menschen gegenüber, die seine Schwäche ausnützen. In seinem Hause lebt auch die Magd Hanne. Sie ist eine Person, die vor keiner verbrecherischen Tat zurückschreckt, wenn diese sie dazu führen kann, das Regiment im Henschelschen Hause an sich zu reißen. Henschels Frau ist krank und stirbt bald. Auch das Kind, das Henschel von dieser Frau hat, stirbt. Während dies alles geschieht, fängt Hanne den Fuhrmann in ihre Netze ein. Er heiratet sie, trotzdem er seiner sterbenden Gattin das Versprechen gegeben hat, dies niemals zu tun. Die Weise, wie sich Hanne beträgt, läßt im Dorfe die berechtigte Vermutung aufkommen, daß die erste Frau und deren Kind von ihr weggeräumt worden sind. Den guten Henschel hintergeht sie mit einem Kellner. Die Art nun, wie der arme Mann im Gasthof von seinen Bekannten auf die Untreue seines zweiten Weibes hingewiesen wird und wie er, als er Gewißheit hat, in die Verzweiflung und in den freiwilligen Tod getrieben wird, sind in Hauptmanns Darstellung von unsäglich dramatischer Wirkung. Mit einfachen, undifferenzierten Menschen haben wir es zu tun und mit einer Handlung, die in durchaus geraden Linien verläuft. Wie erschütternd solche Menschen und solche Handlungen sein können: das kann nur ein Künstler wie Gerhart Hauptmann zeigen, der die Einfachheit in ihrer

Größe sieht, weil er sie in ihrer Wahrheit sieht. Man lasse nur einen moralisierenden oder idealisierenden Dichter über den gleichen Stoff kommen: es wäre zum Davonlaufen. In Hauptmanns dichterischer Begabung liegt ein weiblicher Zug. Man hat bemerkt, daß Frauen im Verlaufe ihres Ehelebens allmählich eine Handschrift annehmen, die derjenigen ihres Mannes immer ähnlicher wird. So etwa ist es mit Hauptmanns dramatischem Stil. Er wird den Zügen, in denen die Natur schafft, immer ähnlicher. Man vergleiche diesen Entwickelungsgang zum Beispiel mit dem Schillers. Dieser sucht immer mehr nach einem Kunststil, nach einer Schaffensweise mit höheren Gesetzen, als sie in der Natur vorhanden sind. Schiller ist der männliche Dichter, der den Stil schatten will; Hauptmann ist das weibliche Genie, das da wartet, bis es empfangen hat, was es gebären soll. Ich spreche damit weder zugunsten Schillers, noch will ich im geringsten etwas zum Nachteil Hauptmanns sagen. Denn vielleicht ist Dichtkunst überhaupt eine weibliche Äußerung der Psyche und nur Philosophie der Ausfluß des Wahrhaft-Männlichen. Dann wären Dichter mit männlichen Zügen nur eigentlich Philosophennaturen, die sich durch das Mittel der Dichtkunst aussprechen. Und Hauptmanns Dichtung erscheint vielleicht nur deshalb so unphilosophisch, weil er ein wirklicher Dichter ist!? Die Aufführung im Deutschen Theater ist in jeder Beziehung aller Anerkennung wert. Die Regie war dem Stil des Werkes gewachsen, und die Darsteller boten mustergültige schauspielerische Leistungen. Den Zettel abschreiben, um bei jedem Namen ein lobendes Wort zu sagen, wäre das einzige, was man tun könnte, wenn man nicht durch Nennung des einen dem andern unrecht tun wollte. Aber Rudolf Rittner (Fuhrmann Henschel) und Else Lehmann (Hanne) müssen genannt werden, weil sie die beiden schwierigsten Aufgaben in der denkbar besten Weise gelöst haben. «DER STAR» Ein Wiener Stück in drei Aufzügen von Hermann Bahr Auffährung im Lessing-Theater, Berlin Hermann Bahr ging einst aus, das Königreich der großen, neuen Kunst zu suchen. Und jetzt bringt er Theaterstücke heim, die Blumenthalschen Geist in sich haben. Saul, des Kis Sohn, hat es anders gemacht. Jawohl, der Mann, der vor noch nicht langer Zeit den Mund voll genommen und gesagt hat: «Nur in einem Punkte ist kein Streit, in einem Punkte sind alle einig, die Alten und die Gruppen der Jugend. In einem Punkte ist kein Zweifel: daß der Naturalismus schon wieder vorbei ist und daß die Mühe, die Qual der Jugend ein Neues, Fremdes, Unbekanntes sucht, das noch keiner gefunden hat. Sie schwanken, ob es neuer Idealismus, eine Synthese von Idealismus und Realismus, ob es symbolisch oder sensitiv sein wird. Aber sie wissen, daß es nicht naturalistisch sein kann.» (Bahr, Studien zur Kritik der Moderne. 1894.) Auf dem Felde der dramatischen Kunst ist sich heute Hermann Bahr klar, wie es sein muß. Nicht naturalistisch, nicht symbolistisch; es muß ganz einfach blumenthalisch sein. Am 12. November sprach deshalb Hermann Bahr in dieser neuen Weise zu uns. Der «Star» Lona Ladinser hat die Hauptrolle in dem Stücke des Postbeamten Leopold Wisinger gespielt. Das Stück ist jämmerlich durchgefallen. Die Schauspieler ärgern sich natürlich, wenn die Stücke, in denen sie spielen, durchfallen. Deshalb ist am Tage nach der Premiere im Hause der Lona Ladinser ein furchtbares Geschimpfe. Das Dienstmädchen der Lona, die Lona selber, ein Fräulein Zipser — eine ausrangierte Schauspielerin und Gesellschafterin der Lona —, sie alle schimpfen auf das Publikum, auf den Dichter, auf die Kritik. Sie schimpfen alle in witzigen, pointierten Sätzen, so etwa, wie wenn ihnen der Feuilletonist Bahr erst jeden Satz ihres Geschimpfes sorgfältig eingetrichtert hätte. Das ist alles weder Naturalismus noch Symbolismus, sondern eben Blumenthaiismus. Zunächst wenigstens ein guter. Dann aber kommt's schlimm. Denn wie sich der durchgefallene Dichter und die Lona ineinander verlieben, wie der Dichter nervös wird und schimpft und poltert, weil seine Geliebte von dem Leben, das sie vorher geführt hat, nicht lassen kann, wie dieses Leben selbst vor den Zuschauern entwickelt wird und wie die beiden sich wieder trennen, weil der Postbeamte doch seine «Grete» dem Theaterstern vorzieht, endlich, wie dieser Stern sich wieder den Brettern, die die Welt bedeuten, mit ganzer Seele hingibt: das alles spielt sich in drei Akten ab, die schlechter Blumenthaiismus sind. Ursprünglich soll das Stück sogar vier Akte gehabt haben. Den vierten hat man gestrichen, weil er noch böser als die beiden vorhergehenden sein soll. Hermann Bahr hat vor ein paar Jahren über die «Einsamen Menschen» das Urteil gefallt: «Und endlich die <Einsamen Menschen), in denen er (Gerhart Hauptmann) sein Werk, das ihn erwartete und brauchte, vollbracht und die lange Sehnsucht seiner Leute erlöst hat, indem er mit genialer Bravour die Holzsche Technik theatralisierte: von allem der Menge irgendwie Anstößigen, das ihren Verstand behelligen könnte, reinlich und sauber ausgeputzt, auf die lieben Gewohnheiten teutonischer Parterre e'm-gestellt, Europa auf den Müggelsee reduziert, wie wenn man Maurice Maeterlinck Herrn Kadelburg übergäbe.» Jetzt schreibt Hermann Bahr ein Stück, in dem er zeigt, daß kein Werk ihn erwartete und brauchte, ein Stück, in dem er die lange Sehnsucht seiner Freunde - vorausgesetzt, daß sie nicht blind sind — schmählich enttäuscht, in dem er mit pumper Bravour die Blumenthalsche

Technik imitiert, auf alles der Menge Gefällige spekuliert, Europa auf die Witze hinter den Kulissen reduziert, wie wenn man Herrn Kadelburg Herrn Hermann Bahr übergeben hätte. Diesen «Star», dieses Sammelbecken von Erfahrungen innerhalb der weniger guten Theaterwelt in Bahrsche Feuilletonwitze gekleidet, hat derselbe Mann geschrieben, der einst von sich sagte: «Doch darf ich mich trösten, weil es immerhin ein hübscher Gedanke und schmeichelhaft ist, daß zwischen Wolga und Loire, von der Themse zum Guadalquivir heute nichts empfunden wird, das ich nicht verstehen, teilen und gestalten könnte, und daß die europäische Seele keine Geheimnisse vor mir hat.» Um seine dramatischen Banalitäten zu rechtfertigen, hat Hermann Bahr jetzt eine eigene Theorie erfunden. Am 22. Oktober hat er in der Wochenschrift «Die Zeit» über das «Weiße Rößl» geschrieben, daß er sich bei der Aufführung «ausgezeichnet unterhalten» habe. Und dann weiter: «Unsere jungen Leute sagen ja freilich, daß sie das Theater verachten. Ich glaube nicht, daß sie recht haben; in allen großen Zeiten ist es das Größte gewesen, immer hat im Theater die Kultur ihre letzten Worte ausgesprochen. Aber gut. Nur sollen sie es dann in Ruhe lassen. Ich mag sagen: ich will ein stiller Gelehrter sein, ich bin mir genug, ich brauche die andern nicht, ich verlange gar nicht, gehört zu werden. Nur darf ich dann nicht reden wollen. Wenn ich reden will, muß ich zuerst ein Redner sein ... Wenn unsere jungen Leute nur erst einmal können, was Blumenthal und Kadelburg kann, dann wird es ihnen das Publikum schon verzeihen, daß sie <Dkhter> sind.» «Der Dichter verhält sich zum Dramatiker, wie sich etwa ein Gelehrter zum Redner verhält. Ein Gelehrter kann die größten Gedanken haben, er muß deswegen noch kein Redner sein. Ein Redner ist, wer die Gewalt hat, durch Worte die Hörer so zu beherrschen, daß sie ihm zustimmen. So ist ein Dramatiker, wer die Mittel des Theaters so kommandiert, daß der Zuschauer das fühlt, was er ihn fühlen läßt.» Hermann Bahr lebt in Wien. Dort gibt es einen Redner, der es vermag, die Leute durch Worte so zu beherrschen, daß sie ihm zustimmen. Die es tun, haben den Redner deshalb zum Bürgermeister gemacht. Er heißt Lueger. Er hat diejenigen in seiner Gewalt, gegen deren Haupteigenschaft die ältesten Götter selbst vergebens kämpfen. Gelehrte gehet hin und lernet von ihm das Reden, so wie Hermann Bahr von Blumenthal und Kadelburg das Dramenmachen gelernt hat! Die Aufführung im Lessing-Theater und das Publikum waren brav. Die Darsteller spielten recht gut; das Publikum klatschte Beifall und rief den Autor mehrmals. Dieser verneigte sich dann immer, indem er die rechte Hand in graziösem Schwünge gegen das Herz bewegte. Andere Störungen konnte ich an diesem Abend nicht bemerken. «DIE BEFREITEN» Ein Einakterzyklus von Otto Erich Hartleben Aufführung im Lessing-Theater, Berlin Otto Erich Hartleben reist jedes Jahr nach Rom. Ich begreife nun zwar, daß gewisse Philister jedes Jahr ein Nordseebad aufsuchen müssen, warum aber Otto Erich alljährlich zur gleichen Jahreszeit nach Italien gehen muß: das schien mir doch einer Frage an den Träger dieser absonderlichen Gewohnheit vor dem letzten Romzuge wert zu sein. Ich habe für diese Frage eine geeignete Stunde abgepaßt — und auf diese Weise erhielt ich eine Antwort. Otto Erich sagte mir, er müsse jedes Jahr nach Rom, um der Misere des Berliner Lebens zu entgehen. In dieser schönen Stadt sei man ansässig und deshalb mit tausend Kleinigkeiten geplagt, bei Tag und bei Nacht. Ich will gar nicht einmal verschweigen, daß er bei dieser Gelegenheit von dem Ärger sprach, den ihm seine Mitherausgeberschaft beim «Magazin für Literatur» verursacht. Kurz: man ist in Berlin gezwungen, die «kleinen Linien» zu sehen, die das Leben zieht. Diesen kleinen Linien will Otto Erich Hartleben jedes Jahr für ein paar "Wochen entfliehen, um das Leben in «großen Linien» zu sehen. So ist Otto Erich Hartleben. Es gibt keinen Höhepunkt der Anschauung, auf den er sich nicht stellen könnte, um das Leben zu betrachten. Aber er sucht sich den bequemsten Weg, um zu diesem Höhepunkte zu gelangen. Ein alter Spruch sagt: es gebe keinen Königsweg zur Mathematik. Ich vermute, daß Otto Erich nie sich um Mathematik kümmern wird. Ich kenne keine Tiefen der Weltanschauung, die ihm nicht zugänglich wären. Aber er wird recht eklig, wenn es erst Arbeit kosten soll, um zur Tiefe zu kommen. Der Ernst des Lebens ist ihm bekannt wie nur irgendeinem, aber er hat die Gabe, diesen Ernst so leicht wie möglich zu nehmen. Mir ist nie ein Mensch begegnet, in dem ich ein vornehmes Epikuräertum so verwirklicht gefunden hätte wie in ihm. Er ist ein Genußmensch, aber die Genüsse, die er sucht, müssen auserlesene Eigenschaften haben. Eines Tuns, das nur im entferntesten an das Gemeine erinnert, ist er nicht fähig. Alles, was er tut, hat Größe. Und seine Größe gibt sich nie den Anschein der Wichtigkeit. Am liebsten macht er einen passenden Scherz, wenn die andern anfangen, pathetisch zu werden und ihren Reden Bleikügelchen anhängen, damit sie schwer genommen werden. Man muß diese Eigenschaften Otto Erich Hartlebens kennen, um das erste Stück seines Einakterzyklus, den «Fremden», zu verstehen. Als ich es las, erinnerte ich mich sofort an die «großen Linien», denen zuliebe er alljährlich nach Rom geht. Es ist das ewige Problem: eine Frau hat einen Mann geliebt, einen anderen aus irgendwelchen Gründen geheiratet, dieses nicht ertragen, und findet ein verspätetes Glück mit dem erstgeliebten. Wie sich das im Leben abspielt, das ist im Grunde gleichgültig. Das Tiefe liegt in den Beziehungen der Menschen zueinander. Und diese Beziehungen hat Hartleben in «großen Linien» hingestellt. Ob dabei die Leute, die alles «sehen» wollen, auf ihre Rechnung kommen, ist auch gleichgültig. Für diese Leute, die fragen, was «vorgeht», hätte der Dichter natürlich eine «dramatische Fabel» mit allerlei interessanten Details erfinden und diese in drei Akten verarbeiten müssen. Um diese Leute hat er sich aber nicht gekümmert. Deshalb hat er «mit Außerachtlassung aller Details» die großen Züge der Sache hingestellt. Der Goethe, der den «Tasso» gedichtet hat, hätte an dem «Fremden» seine Freude gehabt. Von der Aufführung habe ich vor allen Dingen Größe, Stil erwartet. Ich habe nichts davon gefunden. Theater war alles. Dies kleine Drama aber erfordert Kunst. Es wäre eine Ehrenaufgabe des Lessing-Theaters gewesen, hier einmal zu zeigen, was man durch das Theater leisten kann. Eine gute Aufführung dieses Einakters hätte alle Reden der Widersacher des modernen Theaters für eine Weile zum Verstummen bringen können. Es tut mir leid, aber ich muß es sagen: Als ich das Drama las, empfand ich Größe, die vorhin geschilderte Hartlebensche Größe. Als ich es sah, empfand ich keine Spur von dieser Größe. Alles war ins Kleine umgesetzt. Ich wäre am liebsten davongelaufen. Der zweite Einakter «Abschied vom Regiment», scheint mir viel weniger wertvoll als «Der Fremde». Ich kann weder der Offiziersfrau, die vom Manne geheiratet worden ist, damit er seine Schulden bezahlen könne, noch diesem Manne, den sie mit einem Regimentskameraden betrügt, ein besonderes Interesse entgegenbringen. Daß zuletzt die Sache offenbar, der Offizier in eine andere Garnison versetzt und nach dem Abschiedsessen von dem Verführer getötet wird: das alles ist mir erst recht einerlei. Davon aber habe ich gar nicht zu sprechen. Wohl aber davon, daß hier Hartleben als Meister der dramatischen Technik gewirkt hat. Tadellos fügt sich hier alles aneinander: man wird durch das «Wie» mitgerissen, selbst wenn einem das «Was» höchst einerlei ist. Ich möchte mich bei diesem schwächsten der vier Einakter nicht aufhalten. Auf ihn folgte «Die sittliche Forderung». Rita Revera ist dem unter sittlichen Forderungen stehenden Rudolstadt entflohen und eine gefeierte Sängerin geworden. So findet sie «Friedrich Stierwald, Kaufmann, Inhaber der Firma C.W. Stierwald & Söhne in Rudolstadt». Er will sie wieder in das sittliche Rudolstädter Leben zurückführen. Nach seiner Ansicht müsse sie das: denn sittlich müsse man sein, damit die Sittlichkeit bestehen kann. Nebenbei bemerkt: dazu sagt Alfred, mein Kerr: «Weiland Paul Lindau hat denselben Witz gemacht. Er rief: Wozu wäre die Moral da, wenn man sie nicht hätte?» Aber guter Kerr: Verstehen Sie denn weder Lindau noch Hartleben? Ich habe jetzt wirklich keine Zeit, Ihnen etwas über den Unterschied zu sagen. Ich frage Sie bloß: Wissen Sie denn nicht, daß Nietzsche von der «sittlichen Forderung» entzückt gewesen wäre und daß er Paul Lindau ... - nicht weiter. Doch, ich lese ja Ihre Breslauer Berliner Briefe und sollte eigentlich wissen, daß Sie Nietzsche nicht zu mögen geruhen. Ich komme an den letzten Einakter, «Die Lore». Ich habe die Geschichte vom «abgerissenen Knopf» immer so entzückend gefunden, daß ich der Meinung bin, der Verleger S. Fischer habe mit ihr das glänzendste Geschäft gemacht und jedermann kenne sie. Ich erzähle sie also nicht. Ich sage nur soviel: sie dramatisiert auf der Bühne zu sehen, ist ein seltener Genuß. Hier ist, was Otto Erich überhaupt in seiner Gewalt hat, das Leichte, Alltägliche, zur Kunst geworden. Es geziemt sich nicht, daß ich meinen Mitherausgeber lobe. Deshalb habe ich nur die Schwächen seiner vier Einakter hervorgehoben. «DAS LIEBE ICH» Volksstück in drei Akten und einem Vorspiel von C. Karlweis Aufführung im Lessing-T beater, Berlin Während der furchtbaren Langeweile, die dieses «Volksstück» drei Stunden lang verursacht, taucht immer wieder der Gedanke auf: Da hat einer ein Raimund werden wollen und hat es nicht einmal bis zur Birch-Pfeiffer und zu O.F.Berg gebracht. Etwas, das in seiner Sentimentalität und plumpen Possenhaftigkeit gleich aufdringlich und gleich nichtssagend ist, wird man innerhalb des dramatischen Genres, dem dieses Stück angehören will, nicht leicht finden können. Ein widerwärtiger Kerl mit allen Instinkten, die die Gemeinheit und Niedrigkeit zeitigt, quält seine ganze Umgebung, weil er nur das eigene Ich zu lieben vermag. Er malträtiert sein Weib, er verurteilt seinen Sohn zur Faulenzerei, obgleich dieser in der Fabrik des Vaters als selbständiger Mitarbeiter gern titig sein möchte. Denn der alte Egoist will das «Peitscherl» nicht weggeben, solange er noch einen Atemzug tun kann. Er versagt seine Zustimmung, als seine Tochter dem Mann ihrer Liebe die Hand reichen will, weil es seiner gemeinen Gesinnung besser entspricht, sie an einen andern zu verkuppeln; und als ein guter Freund in Not und Elend kommt, ist von dem Ich-Liebhaber nicht ein Heller herauszubringen. Dies der erste Akt. Ihm geht ein Vorspiel voraus, das einen Streit der Fee Humanitas mit der Wiener Fee darstellt. Symbolisch soll angedeutet werden, wie das «gute Wiener Herz» von aller Humanität verlassen, auf den Weg des Eigennutzes und der Lieblosigkeit geführt werden kann. Aber der Wiener muß doch sein goldenes Herz wieder entdecken. Zu dieser

Entdeckungsreise verbindet sich «Gott Morpheus» mit der Humanitas und der Wiener Fee und läßt - im zweiten Akt - den bösen Egoisten in einen schlimmen Traum verfallen, der dem Träumer zeigt, wohin sein harter Sinn ihn führen wird, wenn Gott ihn strafen und zum armen Mann machen will. Und als sich der Vorhang zum dritten Akte wieder hebt, da ist der Egoist gehellt: mit possenhafter Behendigkeit hat der «Dichter» den Sünder zum besten Vater, zum Menschenfreund und zum musterhaften Gatten gemacht. Das alles spielt sich mit unsäglicher Plumpheit ab. Karlweis will naiv wie Raimund sein; er ist aber nur kindisch. Auch nicht ein Hauch von jenem Geiste ist in dem Stücke wahrnehmbar, durch den uns Raimund sogleich gewinnt, wenn sich der Vorhang hebt und seine Zaubermärchen vor unseren Augen spielen. Die Rolle des alten Egoisten, den Florian Heindl, spielte Herr Bonn. Er hat alles getan, um die Figur noch widerwärtiger zu machen, als sie durch den Dichter geworden ist. Fräulein Groß, die im Vorspiel die Wiener Fee, im Drama die Verlobte des jungen Heindl zu spielen hat, war in beiden Rollen nur eine «fesche Wienerin», ohne irgendein weiteres Interesse erregen zu können. Carl Waldow allein bot eine nennenswerte Leistung als Hausknecht bei Heindl. «DIE DREI REIHERFEDERN» Märchenspiel von Hermann Sudermann Aufführung im Deutschen Theater, Berlin «Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge und zu dem tobenden Wassersturz und zu den krachenden, in einem Feuermeer schwimmenden Wolken und sage: ich bin ewig und trotze eurer Macht! Brecht alle herab auf mich, und du Erde und du Himmel, vermischt euch in wildem Tumulte, und ihr Elemente alle, - schäumet und tobet und zerreibet im wilden Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne: — mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig, und ich bin ewig wie sie.» Diese Sätze sprach Fichte in einer Rede aus, die von den höchsten Zielen des menschlichen Geistes handelte. Wer sie kennt, dem können sie in der Erinnerung aufsteigen, wenn er Sudermanns neueste dramatische Dichtung «T>ie drei Reiherfedern» kennenlernt. Denn die Tragödie des Menschen, den ein unseliges Geschick so weit als möglich abtreibt von dem stolzen Bewußtsein, das sich in diesen Sätzen ausspricht, wirkt in dem gedankenvollen Drama auf uns ein, und zwar in der erschütternden Weise, die wir immer dann verspüren, wenn mit den packenden Mitteln des Dramatikers die größten Probleme des Lebens vor uns aufgerollt werden. Eine Hamletnatur, nicht bloß vor das Problem gestellt, den verbrecherisch getöteten Vater zu rächen, sondern vor das größere: mit dem Leben selbst, in seiner ganzen Rätselhaftigkeit, fertigzu-werden: das ist Sudermanns Hauptgestalt, der Prinz Witte. Ihm ist durch Widwolfs ruchlose Tat das angestammte Erbgut seiner Väterf das Herzogtum Gothland, geraubt. Mit allen Gaben scheint er gerüstet, zu erwerben, was er ererbt von seinen Vätern hat. Doch wie Hamlets Wille, so ist auch der seinige gelähmt. Das Schicksal selbst hindert ihn, sich die Freiheit und das Leben dadurch zu verdienen, daß er täglich sie erobern müßte. Der Grund zu seiner Tragödie ist, daß ihm dieses Schicksal ohne Kampf, ohne Streben das Glück an den Kopf wirft. Aber ein solches Glück kann dem Menschen nimmer frommen. Zu einem Volke auf einer nördlichen Insel ist Prinz Witte gezogen, wo ein Reiher als göttliches Wesen verehrt wird. Von diesem hat er drei Federn erbeutet. Sie können ihm die drei Entwicklungsstufen desjenigen Glückes bringen, das allein dem Menschen geschenkt werden kann. Doch ein solches Glück könnte nur dem vergänglichen Leben angehören. Dem Leben, mit dem der Tod in unzertrennlichem Bunde einhergeht. Dem Leben, das uns verbittert wird, wenn wir an den Tod denken. Ja, dessen einziger, nichtiger Sinn eben der Tod ist. Dem Tod, der allein über ein solches vergängliches Lebensglück Aufschluß geben kann, hat Sudermann in der «Begräbnisfrau» einen symbolischen Ausdruck gegeben. Sie deutet des Prinzen Schicksal im Sinne der drei Reiherfedern. Wenn er die erste im Feuer verbrennen läßt, erscheint ihm das Weib, das ihn glücklich macht, als Nebelgestalt in den Wolken. Verbrennt er die zweite, wird sie traumwandelnd vor ihm stehen. Er wird sie in Händen halten und doch vergebens sie zu besitzen streben. Und wird endlich auch die dritte die Nahrung der Flamme, dann stirbt vor seinen Augen das Weib, das sein Glück bedeutet. Wie der Wille, der in dem Prinzen selber gelähmt ist, steht dessen treuer Knecht Hans Lorbaß neben ihm. Der sucht ihn immer wieder aufzurichten. Der ist die Kraft und das Feuer auf Prinz Wittes Lebenswegen. In der ersten Szene des Dramas enthüllt er uns auch schon dessen ganzes Lebensschicksal: «Denn in jedem großen Werke, Das auf Erden wird vollbracht, Herrschen soll allein die Stärke, Herrschen soll allein, wer lacht, Niemals herrschen soll der Kummer, Nie wer zornig überschäumt, Nie wer Weiber braucht zum Schlummer, Und am mindesten, wer träumt, Drum wie ich ihn schweiß und stähle Dazu, was er werden kann, Sitz ich fest in seiner Seele — Ich, der Kämpfer — ich, der Mann.» Den ihm vom Schicksal vorgezeichneten Lebensweg tritt Prinz Witte mit seinem Knechte Lorbaß an, den er nach Erbeutung der Reiherfedern wiedergefunden hat. Er geht an den Hof der Bernsteinkönigin von Samland, die Witwe ist und einen sechsjährigen Sohn hat. Sie will dem die Hand geben, der im Turnier den Sieg davonträgt. Widwolf, der Wittes Thron geraubt, trifft hier mit dem Beraubten zusammen. Zwar siegt Witte nicht, aber der treue Lorbaß tritt ihm zur Seite und vertreibt Widwolf und dessen Mannen. Dennoch schenkt die Königin Witte ihre Liebe. Sie ist das Weib voll Güte und Hingebung, das aber ihre Liebe verschenken muß. Sie kann nur den als Sieger ansehen, der ihr Herz erobert hat; und das ist Prinz Witte. Er wird König, trotzdem das Volk der SamlandkÖnigin schwere Gewissensskrupel empfindet, weil Witte doch keinen ehrlichen Sieg errungen - und trotzdem er sich nicht glücklich fühlt, weil er den Thron nicht für sich erhält und verteidigt, sondern für den jungen König aus seines Weibes erster Ehe. Das Schicksal aber, das über das Glück des vergänglichen Lebens entscheidet, hat dem Prinzen dies Weib als sein Glück zugeteilt. Er kann dieses Schicksal nicht verstehen. Fremd bleibt ihm das bescherte Weib, und seine Sehnsucht lechzt nach der vermeintlich Unbekannten, die ihm nachtwandelnd erscheinen soll, wenn er die zweite Reiherfeder verbrennt. Lorbaß sieht seinen Herrn allmählich hinwelken an der Seite der Königin. Er gibt ihm deshalb den Gedanken ein, die zweite Reiherfeder zu verbrennen. Und als diese zur Flamme wird, erscheint «nachtwandelnd» die Bernsteinkönigin, seine Frau. Auch jetzt kann er sie nicht als das ihm vom Schicksal zugewiesene Weib anerkennen. Als Störenfried vielmehr sieht er sie an. Sie habe, meint er, durch ihr Erscheinen die Unbekannte aus Eifersucht vertrieben, die beim Verbrennen der Reiherfeder hätte erscheinen müssen. In diesem Momente wirkt von der Bühne herab der tief ergreifende Geist dieses Dramas: Wir verstehen ein Glück nicht, das wir mühelos, wie durch einen Zauber, als Geschenk erhalten; nur das erworbene Glück können wir als das uns gebührende anerkennen. Diese allgemeine Wahrheit vermittelt uns Sudermann durch ein rein menschliches Motiv. Witte kann den Weg zum Herzen der Gattin nicht finden, weil der Sohn, der nicht die Marke seines Blutes trägt, dazwischensteht. Er gibt Lorbaß sogar einen Wink, diesen Sohn aus dem Wege zu schaffen. Denn der Räuber Widwolf erscheint zum zweiten Male, um nach der Königin zu begehren. Witte soll für sich und die Seinen kämpfen. Er glaubt dies so lange nicht zu können, als er nicht den eigenen, sondern des Stiefkindes Thron verteidigt. Als Lorbaß den Königsknaben in all seiner Vortrefflichkeit kennenlernt, kann er ihn nicht töten. Und auch Witte ist froh darüber, daß diesmal der treue Knecht die Treue gebrochen hat. Mit all der Kraft, die in ihm ist, stürzt er sich dem Feinde Widwolf entgegen und - erobert das Königreich nun wirklich, aber – um darauf zu verzichten und weiterzuziehen, das Weib zu suchen, das ihm durch die Feuerkraft der Reiherfedern bestimmt sein soll. Er findet es natürlich nicht, sondern kehrt nach fünfzehn Jahren zurück, um in Gegenwart der Bernsteinkönigin die dritte der Federn zu verbrennen. In diesem Augenblicke verfällt die ihm vom Schicksal Bestimmte dem Tode. Erst jetzt, da ihm das Glück entflieht, erkennt er, daß es für ihn bestimmt war. Er stirbt seinem Weibe nach. Der Tod, in Gestalt der Begräbnisfrau, hat keine Mühe gehabt, die beiden für sich einzuheimsen, denn es wurde ihm ein leichtes, ihnen ein vergängliches Glück zu geben, das sie beide nicht als das ihrige erkennen können. Er erhält das Glück als Geschenk und kann es nicht erkennen, weil er es nicht erobert; und sie verschenkt das Glück und kann desselben nicht froh werden, weil sie es wahllos hingegeben. Es gibt in diesem Sudermannschen Drama keinen toten Punkt. Man sitzt da und wartet auf jeden kommenden Augenblick mit gespanntester Aufmerksamkeit. Immer der Hintergrund eines großen Gedankens und immer auf der Bühne ein fesselndes Bild. Man hat das Gefühl, daß sich ein ernster Mensch mit ernsten Menschen über eine wichtige Sache des Lebens verständigen will. Voller Dankbarkeit, ein Stück Lebensauffassung in einer Dichtung gesehen zu haben, verlassen wir das heute meist weltanschauungslose Theater. Die Darstellung im Berliner Deutschen Theater war eine solche, daß man sie als eine dramatische Erscheinung ersten Ranges würdig bezeichnen darf. Kainz als Prinz Witte: man darf das höchste Lob spenden; Teresina Geßner war eine Bernsteinkönigin, die die Seele erbeben machte, und Nissens Lorbaß sollte so schnell wie möglich der deutschen Bühnengeschichte einverleibt werden. Das Deutsche Thater hat viel gutzumachen nach der gänzlich mißlungenen Cyrano-Aufführung; aber es versteht gutzumachen. Und nur wo starke Vorzüge vorhanden, macht man solche Fehler wie den an dieser Stelle schwer gerügten. «DIE ZECHE» Schauspiel in einem Aufzug von Ludwig Fulda «EIN EHRENHANDEL» Lustspiel in einem Aufzug von Ludwig Fulda «UNTER BLONDEN BESTIEN» Komödie in einem Aufzug von Max Dreyer «LIEBESTRÄUME» Komödie in einem Aufzug von Max Dreyer Aufführung im Lessing-Theater, Berlin Man gibt im Lessing-Theater diese vier Einakter in der Reihenfolge: Zeche, Unter blonden Bestien, Ehrenhandel, Liebesträume. Dadurch hat der Zuschauer Gelegenheit, eine gewisse Beobachtung zweimal hintereinander zu machen. Bei Fulda hat er den Eindruck eines in sich geschlossenen Bildes. Es ist alles da, was man wissen möchte. Der Dichter hat ein Gefühl davon, daß der Mensch ungeduldig wird, wenn man eine Sache vorbringt und ihm nicht zugleich alles sagt, was er braucht, wenn er die Sache verstehen will. Wenn nach jedem der beiden Fuldaschen Einakter der Vorhang niedergelassen wird, haben wir das Gefühl: wir wissen alles, was wir verlangen können, wenn die Sache, die wir da sehen, uns in befriedigender Weise einleuchten soll. Bei Dreyer ist das ganz anders. Es wird der Vorhang gehoben: wir haben das Gefühl der Verblüfftheit. Und aus diesem sind wir auch nicht wieder herausgekommen, wenn das Stück zu Ende ist. Wir haben ungefähr die Empfindung, wie wenn uns jemand aus einem größeren Bilde ein kleines Stück herausgeschnitten zeigte. Wenn wir nun auch der Ansicht sind, daß alles vortrefflich ist, was wir auf dem herausgeschnittenen Stücke sehen: wir werden doch ungeduldig, weil wir wissen, daß zu dem Dinge etwas gehört, was wir nicht kennen. Ein Einakter von Dreyer wirkt wie eine Szene aus einem größeren Drama, nicht aber wie ein kleines Kunstwerk für sich. Fulda stellt in der «Zeche» einen Vorgang dar, der sich in weniger als in einer Stunde abspielen kann. Wir haben einen Edelmann vor uns, der in einem Badeort Heilung für seinen durch eine etwas flotte Lebensweise heruntergekommenen Organismus sucht. In diesem Badeorte trifft er mit dem Weibe zusammen, dem er vor mehr als dreißig Jahren die Liebe von derjenigen Ewigkeit geschworen hat, die dann endet, wenn die Verwandten des Liebhabers die Verführte aus dem Hause werfen. Das Weib ist durch einen Zufall nicht zugrundegegangen. Die Frucht der Liebe, an die sie geglaubt, mit der aber der Edelmann nur gespielt hat, ist ein treuer Sohn geworden, der der Mutter alles ersetzt, was das Leben ihr geraubt hat. Und dieser Sohn ist der Badearzt des Ortes, in dem sich der Held unseres Stückes wieder geeignet machen will, sein lockeres Leben fortzusetzen. Der Mann trifft also mit dem eigenen Sohn und dessen Mutter zusammen. Der Augenblick erhält Gewalt über ihn. Er möchte die einst Verführte heiraten und den Sohn anerkennen. Er erhält dafür die rechte Antwort. Das Leben dreier Personen, das sich in den Vorgängen einer halben Stunde als Wiederholung im kleinen abspielt, tritt vor uns hin. So muß ein Einakter sein. Dreyer läßt eine norddeutsche Gutsbesitzerin vor uns auftreten, die einen Violinvirtuosen auf dem Klavier begleitet. Der Mann der Gutsbesitzerin ist auf der Jagd. Der Virtuose möchte, daß dieser Mann nicht nach Hause käme. Er bestürmt die Frau mit Liebesanträgen. Die Frau verlangt, daß er alles, was er ihr unter vier Augen gesagt hat, auch vor ihrem Manne wiederhole. Sonst wolle sie diesem selbst alles sagen. Der Mann kommt - der Virtuose macht sich aus dem Staube. Um für dergleichen Interesse zu haben, müßten wir über die Personen allerlei erfahren, was uns Dreyer vorenthält. Eine Szene, aber keinen Einakter haben wir vor uns. Wenn der Vorhang fällt, sind wir im Grunde so klug wie vorher. Es war kein besonders glücklicher Gedanke, Fulda mit Dreyer abwechseln zu lassen. Denn wenn man Dreyer sah, mußte man immer an Fulda zurückdenken, weil man sozusagen einen Beweis durch das Gegenstück für die künstlerische Abrundung bei Fulda bekam. Im «Ehrenhandel» küßt auf einem Balle ein Regierungsrat die Frau eines Majors und wird von diesem überrascht. Ein Duell wäre unvermeidlich, wenn es auf Wirklichkeit ankäme. Doch kommt es darauf eben nicht an. Sondern darauf, daß der Dramatiker an Stelle der Wirklichkeit einen guten Einfall in äußerst graziöser Weise setzt. Die Frau des Regierungsrates läßt sich einfach von dem Major wiederküssen, und zwar unter charmanten Begleitvorgängen, die uns lieber sind als die Vorbereitungen zu einem Duell und das Hereintragen eines mehr oder weniger leicht Verwundeten. Dreyers «Liebesträume» muten dem Sinne des Wirklichkeitsfanatikers nicht weniger zu. Aber sie entschädigen dafür um so weniger durch einen künstlerischen Witz. Ein etwas täppischer Draufgänger hält um die Hand einer mit ihm verwandten Gutsbesitzerin an, eines robusten Frauenzimmers, das sich aus einem «Elefantenküken» allmählich zu einer derben Agrarierin mit recht handfesten Idealen entwickelt hat. Eins von diesen Idealen ist eine «Fettsau», die sie auf ich weiß nicht wieviel hundert Zentner gebracht hat. Den Heiratsantrag ihres Verwandten will sie noch ein wenig «beschlafen». Der Vetter aber füllt die Wartezeit damit aus, daß er ein kleines Mädchen im Mondenschein und ein Stubenmädchen, wo er es eben treffen kann, abküßt. Als die erkorene Gutsbesitzerin die polygamen Neigungen ihres Bräutigams, noch bevor sie sich die Sache beschläft, gewahr wird, haut sie ihn mit der Peitsche durch. Es geht ihm wie manchem Pudel. Er weiß gar nicht einmal, warum er die Prügel bekommt. Denn die fettschweinzüchtende Dame haut zu, ohne ein Wort zu sagen. Und mit den Prügeln ist auch das Stück zu Ende. Es besteht ein genaues Verhältnis: wie die Lippen der schönen Majorin zur Reitpeitsche der Frau Gutsbesitzerin verhält sich der «Ehrenhandel» zu den «Liebesträumen». Die Darstellung war recht gut. Adolf Klein als abgelebter Freiherr in der «Zeche» und Rosa Bertens als ehemalige Geliebte holten ebenso die Reize dieses Stückes heraus wie Schönfeld als Regierungsrat diejenigen des «Ehrenhandels». Ferdinand Bonn als Violinvirtuose und Elise Sauer als Gutsbesitzerin (sowohl in «Unter blonden Bestien» wie in den «Liebesträumen») konnten aus Steinen, die eben keine Feuersteine sind, auch keine Feuer des Witzes schlagen. ARISTOPHANES Aufführung des «Vereins für historisch-moderne Festspiele» im

Neuen Theater, Berlin Zwei Aristophanische Komödien hat der Verein von Künstlern und Literaten, der jetzt in Berlin «historisch-moderne Festspiele» veranstaltet, auf die Bühne gebracht. Die «Vögel» und den «Weiberstaat». Die «Vögel» werden für die geistreichste Leistung des griechischen Spötters gehalten; zugleich aber auch für diejenige, die am schwersten zu deuten ist. Der Dichter spricht hier kühner als sonst irgendwo von dem Verhältnis der Menschen zu den Göttern. Und das erzeugt in den Köpfen der Deuter und Ausleger immer ganz sonderbare Geistesblasen. Insbesondere dann, wenn es sich um einen Dichter handelt, dessen Größe wegen des berühmten Asyls für Urteilslose, genannt «consensus gentium» — Übereinstimmung aller —, nicht abzuweisen ist. Da möchte denn jeder auch anerkennen. Und deshalb legt er in eine solche anerkannte Größe alles das hinein, was, nach seiner Meinung, Anerkennung verdient. Eine böse Geschichte ist deswegen dem Schreiber des «offiziellen Theaterzettels» der «Historisch-Modernen» passiert. Dieser Schreiber ist nämlich einer der vielen Nietzsche-Anhänger. Also schrieb er über den Inhalt der «Vögel»: «Zwei Menschen haben sich aus Athen und dem verworrenen Getriebe des Lebens geflüchtet, geraten in einsamer Gegend unter die Vogelwelt und begründen mit dieser einen Zwischenstaat, das sogenannte <Wölkenkuckucksheim), welcher den Zweck hat, den Verkehr zwischen Menschen und Göttern durch eine Art von Handelssperre zu hintertreiben. In humorvoller Weise wird die ganze alte Götterwelt und in ihr alle abergläubischen Religionssysteme verspottet, indem eine Vogelmythologie an ihre Stelle tritt. Die Götter werden ausgehungert; und zuletzt tritt das Menschengeschlecht in seinem Vertreter die Weltherrschaft an, nachdem die Götter abgesetzt sind. Die <Blitze des Zeus> hält jetzt der Mensch selbst in der Hand, ganz im Sinne des Satzes von Friedrich Nietzsche: <Tot sind alle Götter, nun wollen wir, daß der Übermensch lebe.>» — Der komische Herr, der diese Zeilen geschrieben hat, scheint nicht den geringsten Sinn für Humor zu haben, denn er nimmt den Menschen, der am Schluß der Aristophanischen Dichtung mit den «Blitzen des Zeus» auftritt, ernsthaft. Aus dem Geiste des Aristophanes heraus kann aber dieser «Übermensch» nicht anders aufgefaßt werden wie der Frosch, der sich aufblasen will, bis er so groß wie ein Ochse ist. Ein Bild unwiderstehlicher Komik soll dieser Mensch sein, unglaublich lächerlich dadurch, daß er, der Knirps, mit den Attributen des großen Gottes vor uns steht. Ein Zwerg, der mit Aufwendung aller seiner Kräfte strebt, ein Riese zu werden, kann ein tragischer Held sein; ein Zwerg, der sich hinstellt und sagt: «Siehe da: ich bin ein Riese», ist eben lächerlich. Und Aristophanes wollte wohl nur den kleinen Menschen zeichnen, der sich hinstellt und meint, ein Gott zu sein. Sehen wir uns daraufhin die Komödie einmal an. Zwei unzufriedene Athener, Ratefreund und Hoffegut, wandern aus ihrer Stadt aus. Es ist ihnen in dieser allmählich etwas ungemütlich geworden. Wenn man an die Zeit denkt, in der die «Vögel» spielen, erscheint das begreiflich. Es war die Zeit, in der die Bürger dieser Stadt unausgesetzt belästigt wurden durch Leute, die einen feinen Geruch hatten für alles «Staatsgefährliche». Alkibiades wirkte damals. Ein fähiger, aber ehrgeiziger Mann. Er wollte Athens Macht durch große Eroberungen in Sizilien vermehren. Es gab Gegner dieses Unternehmens. Die Bewohner der Stadt waren in zwei Lager geschieden. Gegenseitige Befehdung der Parteien führte zu einem wirklich ungemütlichen Zustand. Da mag es Leute genug gegeben haben, die so nach Art des Ratefreund und Hoffegut gedacht haben, in der Fremde eine bequemere Lebensweise führen zu können. Es wird wohl in Athen Gesellen gegeben haben, die sich das Heil in der Fremde in den rosigsten Farben ausmalten. Sie waren das rechte Fressen für einen Aristophanes; Naturen wie er durchschauen die Menschen. Er ist nicht geneigt, zu glauben, daß die Menschen an einem Orte besser sind als an dem andern. Die Torheit seiner Mitbürger wirkt mit einem unwiderstehlichen Zauber auf ihn. Er fühlt sich zu schwach dazu, die Toren zu bessern; aber er fühlt sich um so stärker, sie zu verspotten. Und so mag er sich denn gesagt haben: Toren seid ihr in eurer Vaterstadt, weil ihr euch das Leben verleidet. Aber da ihr einmal Toren seid, werdet ihr es in der Fremde nicht besser machen. Und da wollte er denn zwei Auswanderer einmal etwas recht Dummes machen lassen. Über alles Bestehende zu schimpfen ist ja die Weltklugheit der Toren; warum sollen Ratefreund und Hoffegut nicht darauf kommen, die Götter anzuklagen, weil sie die Welt so schlecht eingerichtet haben, daß es Ratefreund und Hoffegut in ihr ungemütlich ist. Moderne Unzufriedenheit ist etwas zahmer. Die verlangt bloß eine andere Staatsform. Antike Unzufriedene wollen gleich andere Götter. Ratefreund und Hoffegut gelangen in das Reich der Vogel und wollen diese zu Göttern machen. Und nun spinnt Aristophanes diesen Gedanken aus. Als rechter Schalk schildert er die Verhältnisse in dem neu entstehenden Vogel-Götter-Reich, genannt «Wolkenkuckucksheim». Alles, was er gegen menschliche Torheit auf dem Herzen hat, ladet er ab. Und zuletzt stellt er auch noch den ungleichen Kampf in seiner ganzen Komik dar, der entsteht zwischen dem Vogel-Menschen-Reich und den Göttern. Der Mensch holt sich sogar die Basileia (die Herrschaft) aus dem

Götterreich und hält in seiner Hand die Blitze des Zeus. Dieser Mensch hat aber die Götter nur in seiner Einbildung von ihrem Throne gestoßen. Das Geheimnis der Komik liege darin, daß ein vollständiger Widerspruch als wirklich vor uns auftritt. Für Aristophanes ist es ein solcher Widerspruch, daß der kleine, schwache Mensch gegen die Götter sich auflehnt. Deshalb läßt er ihn mit den Attributen der Göttermacht erscheinen. Lachen soll man über den Knirps, der sich als Gott erscheint. Nach demselben Rezept ist der «Weiberstaat» gearbeitet. Die Frauen verkleiden sich als Männer und beschließen in der Volksversammlung, daß ihnen die Herrschaft über den Staat in die Hände fallen solle. Alle Ideale des menschlichen Zusammenlebens, von der Gütergemeinschaft bis zur freien Liebe, wollen sie verwirklichen. Dadurch, daß uns dieses Ideal als wirklich vorgeführt wird, soll es sich selbst lächerlich machen. Von allen Menschen ist der Humorist vielleicht am schwersten zu verstehen. Wir wissen, daß auf der Seele des wahrhaft großen Humoristen ein tiefer Ernst liegt. Er kann diesem Ernst aber keinen rechten Ausdruck geben. Was seine Sehnsucht ahnt, das kann der Humorist nicht gestalten. Aber alles, was er sieht, erscheint als Spott gegenüber diesem Ernst. Und den Spott gibt er uns. Den Ernst behält er für sich. So geht es uns mit Aristophanes. Daß hinter allem seinem Gespötte eine ernste Weltanschauung liegt, das empfinden wir. Wir glauben es ihm, daß ihm diese Weltanschauung das Recht gab, den Sokrates zu verspotten. Aber welches diese Weltanschauung ist, wissen wir nicht. Wir fragen uns vergebens, wie Aristophanes über die alten Götter dachte. Wollte er sie wiederherstellen oder träumte er von einer neuen Weltanschauung? Wir dürfen nicht vergessen, daß die Sophisten fast Zeitgenossen des Aristophanes waren. Und auch über die Sophisten wissen wir nicht recht Bescheid. Wollten sie die Zeitgenossen lächerlich machen, weil diese von der alten guten Kultur abgefallen waren, oder dämmerte in der Seele dieser Spötter eine neue Kultur? Weil wir aber selber so gerne unseren Ernst bei uns behalten, so genießen wir die Spötter so gerne. Wenn wir nur ahnen, daß es ihnen mit der Welt so ernst ist wie uns, dann lachen wir mit ihnen herzhaft und sind ganz froh, daß sie uns etwas zum Lachen vorsetzen. Es gibt wenig so starke Beweise für die menschliche Kraft wie das Lachen. Wir fühlen immer eine gewisse Erhabenheit über das, worüber wir lachen können. Wer sich ereifert über die Schwächen seiner Mitmenschen, der ist ein Unfreier, denn er leidet unter diesen Schwächen. Wem aber diese Schwächen als Torheiten erscheinen, der lacht und ist deswegen ein Freier. Er leidet nicht mehr. Und als ein Lachender erscheint uns Aristophanes. Mehr als ein anderer hat er zur Überwindung der alten Weltanschauung getan. Er zeigte, wozu sie geworden ist - und man konnte über sie lachen. Daß sie uns an dieses große Lachen erinnert haben, das sei den Unternehmern der «historisch-modernen Festspiele» nicht vergessen. «DIE GUTEN FREUNDINNEN» (MON ENFANT) Lustspiel in drei Akten von A. Janvier de la Motte Aufführung im Lessing-Theater, Berlin Für Lustspiele dieser Art gehört ein entsagungsvolles Publikum. Es soll nicht davon gesprochen werden, daß dies Publikum jeder Art von Kunst entsagen muß, ja allem, was auch nur im entferntesten an Kunst erinnert. Denn wollte man davon sprechen, müßte man den Punkt berühren, der vielen unserer Theaterdirektoren die Schamröte ins Gesicht treibt wie einer zarten Jungfrau, wenn das Gespräch auf gewisse sehr natürliche Dinge des Lebens kommt. Die Direktoren müssen doch schließlich volle Häuser haben. Und von der Kunst wird zwar behauptet, daß sie ein Bedürfnis jedes menschenwürdigen Daseins ist; aber daraus darf nicht gefolgert werden, daß sie auch ein Bedürfnis jedes theaterdirektorialen Daseins ist. Auch die Theaterkasse gehört unter die notwendigen Requisiten eines Schauspielhauses. – Deswegen, von Kunst kein Wort! Aber dann müßte man doch, statt der Kunst, irgend etwas anderes abkriegen. Es könnte zum Beispiel möglich sein, daß man sich beim Ansehen eines «Lustspiels» unterhält. «Die guten Freundinnen» fordern auch in dieser Hinsicht volle Entsagung. Was die Veranlassung dazu gewesen ist, sie aus dem Nachbarlande zu importieren, dürfte eines der vielen ungelösten Rätsel deutscher Theaterpolitik bleiben. Der Schriftsteller Latour ist ein Trottel. Er schreibt Stücke, die er seinen «guten Freundinnen» zum Korrigieren gibt. Diese Frauen sind alberne Gänse, im übrigen Sterne der «Gesellschaft». Den schriftstellernden Trottel zu hegen und zu pflegen, ihm ihre Protektion angedeihen zu lassen, macht ihnen das Leben lebenswert. Namentlich die eine, eine Bankiersfrau, sieht ihre Bestimmung darin, die schützende Hand über den geliebten Helden der Feder zu breiten. Durch ihren Einfluß wird er Mitglied der Akademie. Als der Schützling ein Mädchen heiratet, das auf dem Gebiete der Literatur die Werke über die Kochkunst zu seinen Lieblingen gemacht hat, will die Freundin Latours ihrer Fürsorge durchaus nicht ein Ziel setzen. Wie eine Mutter will sie weiter für den Dichter sorgen. Der unliterarischen Frau macht das aber wenig Freude. Das einzig Angemessene scheint ihr, die Bankiersfrau und Muse aus dem Hause zu ekeln. Das verlangt sie ganz energisch von dem Gatten. Dem bietet sich dazu eine günstige Gelegenheit. Der Mann der Bankiersfrau – gleich den meisten Personen dieses Stückes ein Trottel – hat ein uneheliches Kind. Der Vater möchte gerne, daß seine Frau dieses Kind adoptiere. Sie würde es nie tun, wenn sie wüßte, daß es von dem Gatten stammt. Aber wie, wenn ihr eingeredet würde, der geliebte Dichter sei der Vater? Das gelingt. Sie nimmt den vermeintlichen Sprößling statt des Vaters in ihre Pflege und überläßt den Musensohn seiner Frau, welche die Kochbücher liest. Diese Handlung könnte amüsant sein, wenn die Menschen, zwischen denen sie sich abspielt, nicht zu läppisch wären. Oder sie könnte, bei bescheideneren Ansprüchen, auch amüsant sein, wenn die reichliche Sauce von Witzen, in der das Zeug gekocht ist, den geringsten Anlaß zum Lachen böte. Unser Lustspieldichter halt offenbar die Banalität für eine notwendige Eigenschaft eines guten Witzes. Und vom Theaterpublikum hat er eine sehr schlechte Meinung. Die Darsteller bemühten sich redlich, über die Gefahren, die ihnen in jedem Augenblicke drohten, hinwegzukommen. Sie wollten den Schwankstil, den das alberne Ding vielleicht am ehesten verträgt, vermeiden; konnten aber den Lustspielton doch nicht festhalten, weil jedes Wort, jeder Vorgang von ihm abführt. Rosa Bertens und Jarno so herumpendeln zu sehen zwischen zwei Stilen, war noch das einzige Amüsante dieses Abends. «PELLEAS UND MELISANDE» Drama von Maurice Maeterlinck Aufführung des «Akademisch-Uterarischen Vereins» im Neuen Theater, Berlin Es ist Maeterlincks Glaube, daß wir von einem Menschen das denkbar wenigste kennen, wenn wir nur Ohren haben für das, was er spricht, und Augen für das, was er tut, und nicht auch den lebendigen Sinn dafür, was auf dem Grunde seiner Seele vorgeht und das nie in Worten oder Taten einen Ausdruck finden kann. Auf der Seele des Bettlers, dem ich auf der Straße ein Almosen gebe, kann eine Weisheit ruhen, die größer ist als diejenige, welche Plato oder Fichte mit beredten Worten ausgesprochen haben; und in der alltäglichsten Handlung, die sich zwischen zwei Menschen abspielt, kann das große gigantische Schicksal eine Tragödie dem äußeren Sinne verbergen, die gewaltiger ist als diejenige, welche sich in Shakespeares «Othello» ereignet. Ein Großes, vielleicht Welterschütterndes in dem Kleinsten, scheinbar Unbedeutendsten zu sehen, ist eine hervorstechende Eigenschaft in Maeterlincks geistiger Anlage. Er ist kein Liebhaber der Deutlichkeit in Worten und Taten. Alles, was mit starken Farben aufgetragen wird, ist ihm zuwider. Denn für ihn spricht das Undeutliche, jede leise Andeutung, jeder Ton des Alltags schon eine deutliche Sprache. Und weil er in den Tönen des lallenden Kindes eine Weltweisheit vernimmt, so schreckt er zurück vor den deutlichen Reden der Philosophen. Man braucht nicht mit der ganzen Hand zuzufassen, wenn eine leise Berührung mit den Fingerspitzen genügt. Mit Fingerspitzen berührt Maeterlinck, der Dramatiker, die Dinge, wie sie auch Maeterlinck, der Weltbetrachter, berührt. Er gibt ein paar Züge aus dem Leben der Menschen, von denen uns andere Dramatiker die geringfügigsten Kleinigkeiten erzählen würden. In dem Drama «Pelleas und Melisande» huschen Vorgänge an uns vorüber, deren geschichtlicher Zusammenhang völlig in einem Dunkel bleibt. Nach Ort und Zeit dieser Vorgänge würden wir vergeblich fragen. Melisande wird von Golaud in einsamer Gegend gefunden und als Gattin in das Schloß seines Großvaters, des Königs Arkel, gebracht. Wer ist Melisande? Woher kommt sie? Wo liegt das Schloß, in dem Arkel regiert? So möchte wohl derjenige fragen, dem es wichtig scheint, die äußeren Sinne zu befriedigen. Maeterlinck scheint das nicht wichtig. Ihm genügt es, aus der sonst gleichgültigen Menge der äußeren Vorgänge ein paar herauszuheben, die uns offenbaren, in welchen Verhältnissen die Seelen der Menschen stehen, mit denen wir es zu tun haben. Der ganze Hof des Königs Arkel von Allemonde mit allem, was zu einem König und zu einem Hof gehört, ist gegenüber dem eine gleichgültige Sache, was das Schicksal mit ein paar Menschenseelen vorhat. Und das Schicksal schreitet leise, ganz leise, aber um so bedeutungsvoller durch die Hallen des einsamen Schlosses und durch die mystisch zauberische Landschaft, in der dies Schloß liegt. Als lastendes Unglück schreitet das Schicksal durch diese Räume. Und in Ergebung nehmen die Menschen hin, was es ihnen gibt. Sie handeln nicht; sie lassen die unbekannten Mächte walten. Alt ist der König Arkel. Ein entsagender Mensch ist er durch das Leben geworden. Das Glück kennt er nicht. Tzie Jahre sind das einzige, das für ihn reif geworden ist. Von einem Kranken hören wir, dem Vater des Golaud und seines Bruders Pelleas; nichts weiter als die geistige Krankenstubenluft, die auf den Seelen lastet, spüren wir. Der Kranke bleibt im Hintergrunde. Golaud war schon einmal verheiratet. Ein Kind aus dieser Ehe ist vorhanden. Auch über diese erste Ehe Golauds hören wir nichts. War sie glücklich, war sie unglücklich? Wie hat sie auf das Gemüt Golauds gewirkt? Wir erkennen nur, daß in der Dumpfheit dieses Schlosses allein eine Seelen-Winterstimmung gedeihen kann. Und von dieser Stimmung ist auch Golauds Seele erfüllt. An seiner Seite muß die Seele Melisandes verkümmern wie eine Blume, die die Sonne braucht, und die in einen feuchten Keller versetzt wird. Um so mehr hat diesem Sonnenkinde Golauds Bruder Pelleas zu sagen. Zwischen ihnen tritt jene tiefe Seelengemeinschaft auf, die sich nicht durch die gewöhnlichen Liebesworte ausspricht, die noch weniger zu den alltäglichen Handlungen liebender Menschen führt. Wer nur auf die groben Ereignisse der Liebe achtet, kann in Pelleas' und Melisandes Liebe nichts als kindliches Spiel sehen. Aber gerade ein Kind, Golauds Sohn, ist es, das hinter dem Spiel den geheimnisvollen Ernst sieht, und das Golaud gegenüber zum Verräter wird. Golaud tötet Pelleas und verwundet Melisande, weil es «Brauch ist», daß man aus Eifersucht tötet. Und Melisande welkt hin und stirbt, die Sommerblume in der Winterlandschaft. Die grobe Psychologie liegt Maeterlinck ferne, die sich nur um Seelenvorgänge mit kräftigen äußeren Wirkungen kümmert. Was der innere Sinn empfindet, ist ihm unendlich wertvoller als die Wahrnehmungen der äußeren Sinne. Und weil er doch als Dramatiker nur zu den äußeren Sinnen sprechen kann, so gibt er diesen so wenig wie möglich zum Wahrnehmen. Vorgänge von der größten Einfachheit und Unbestimmtheit sollen dem inneren Sinn die Möglichkeit bieten, durch sie hindurch auf die unsichtbaren, aber darum nicht minder wahrnehmbaren Seelentragödien zu sehen. Unsere Schauspielkunst ist nicht sonderlich geeignet, Maeterlincks Geist auf der Bühne zur Geltung zu bringen. Unsere Künstler übersetzen die innere Leidenschaft in eine äußere. Und die heutige Vorstellung hat in der Kunst dieses Übersetzens Unvergleichliches geleistet. Vilma von Mayburg als Melisande, Adalbert Matkowsky als Golaud haben alles, was an Maeterlinck äußerlicher Vorgang ist, charakteristisch dargestellt; die Aufschließung des inneren Sinnes ist ihnen weniger gelungen. Aber der Charakter der Dichtung ist doch ein zu scharf ausgeprägter, als daß er in der Form der Schauspielweise hätte völlig zugrunde gehen können. Maximilian Harden wollte die Vorstellung durch eine Conference einleiten. Äußere Verhältnisse machten es notwendig, daß er erst nach der Vorstellung vorbringen konnte, was er zu sagen hatte. Er hat manches gute Wort gesprochen. Mich erinnerte er heute in vielen Augenblicken an die Zeit, in der ich mir von seinen großen Fähigkeiten das Allerbeste für seine Zukunft als Schriftsteller versprach. Seine Anlagen schienen ihn zu einem Autor machen zu können, der aus einem starken Temperament heraus den Zeiterscheinungen ein Spiegelbild entgegenhält, das den Zauber persönlicher Größe ausübt. Die Publizistik, die sich für ihn mit einem das individuelle Empfinden störenden Bismarck-kultus und mit einem absonderlichen daraus folgenden Kultus der Masseninstinkte verband, hat ihn heruntergebracht. Seine Urteils-formen sind heute unter diesen Einflüssen zu grob geworden, um solch feine Geister wie Maeterlinck zu charakterisieren. Aber man merkt noch immer etwas in ihm von seinen besseren Anlagen. Er hat im Grunde doch kein inneres Verhältnis zu dem groben Netz von Begriffen, das ihm seine publizistische Tätigkeit aufgedrängt hat. Und um sich in demselben doch zu behaupten, muß er zur Pose greifen. Er hätte sie nicht nötig. Er ist stark genug, sich selbst zu geben. Ein Universitätsprofessor bezichtigt Harden der Infamie. Dieser führt Angreifer – wenigstens für jeden Unbefangenen - so ab, daß der erst so tapfer auftretende Jugendbildner in einem komischen und noch in einem – andern Lichte erscheint. Mancher Publizist, dem es besser gelungen ist, etwas bittere Dinge hinter den Kulissen zu verbergen, hat sich heute an dem Aufrechtstehenden überzeugen können, daß geistige Fähigkeiten denn doch kein wertloses Gut sind. «UNSER KÄTHCHEN» Lustspiel von Theodor Herzl Aufführung im Deutschen Volkstheater, Wien Von Dr. Theodor Herzl, dem geistvollen Feuilletonisten, der seit neuerer Zeit seine zierlichen Gedanken-Arabesken um schwere und weittragende Probleme zieht, ist jüngst im Deutschen Volkstheater ein Stück aufgeführt worden, in dem die beiden Seiten seiner schriftstellerischen Natur in ihrer ganzen eklatanten Inkongruenz ziemlich peinlich zusammenstoßen. Das Stück heißt «Unser Käthchen» und nennt sich Lustspiel. Aber seine Heiterkeit liegt ausschließlich in vereinzelten Wortspielen des Dialoges und einigen konventionellen Bühnensituationen, die mit dem eigentlichen Inhalt nichts zu tun haben. Der Grundzug des Stük-kes ist ein durchaus satirischer. Es soll eine gewisse Art bürgerlicher Ehen verspottet werden, die auf Schwäche und Dummheit des Mannes, auf Herrschsucht, Eitelkeit und Verlogenheit der Frau einen trügerischen Frieden aufbauen. Die Frau weiß nichts von den Leiden und Sorgen des Mannes, sie kümmert sich nicht um ihn und sucht ihr Glück, wo sie es findet. Einem solchen illegitimen Glück entstammt das Käthchen, die zweite Tochter einer Frau, in der der Autor eben den Frauentypus darstellen will, gegen den sich seine Komödie wendet. Der Vater ist nach einem langen Aufenthalt in Australien, wohin er, von seiner eigenen Sünde und der seiner Frau angeekelt, geflohen ist, zurückgekommen und will nun einen Teil seines Vermögens seinem Kinde zuwenden. Dadurch wird ein junger Advokat, der diese Schenkung möglichst unauffällig ins Werk setzen soll, in die Familie gezogen, verliebt sich in Käthchen und heiratet siey trotz der abschreckenden Beispiele, die er in den Ehen der Mutter und der Schwester Käthchens sieht. - Das ist die ganze Handlung. Sie hat, wie man sieht, nicht ein einziges dramatisches Moment, und die szenische Durchführung bestärkt womöglich noch diesen Mangel. Die breite und stellenweise sehr banale Schilderung des Familienlebens dieser gehörnten und Pantoffelhelden schiebt sich unverändert, zähflüssig von Akt zu Akt. Gegen Schluß versucht der Autor eine deutliche Zuspitzung der gewollten Tendenz, indem er den sittenlosen Bürgersleuten ein paar ehrenfeste Arbeiter, die zu dem Zweck eigens von der Straße hereingeholt werden, entgegenstellt. Aber auch dieser höchst unwahre und verbrauchte Kontrast wirkt eher störend als fördernd. Das Stück machte bei seiner Erstaufführung sehr viel Lärm, da persönliche Anhänger und Gegner des Autors ihren Parteistandpunkt mit Gewalt durchzusetzen versuchten. Ernstlich gefallen hat das Stück wohl niemandem. Die Darstellung war tüchtig; gegeben hat sie dem Stücke nichts, freilich auch nichts genommen. Fräulein Retty löste ihre Aufgabe, Mutter und Tochter darzustellen, mit Feinheit und Grazie. «HEROSTRAT» Drama in fünf Akten von Ludwig Fulda Aufführung im Burgtheater, Wien Nun hat Fuldas «Herostrat» auch in Wien seinen Tempel in Asche gelegt; sonst freilich war ihm nicht viel zündende Wirkung gegeben. Die Tragödie wollte nicht recht wirken. Dem großen Publikum war sie zu bewegungslos, zu einförmig und träge, dem erlesenen war ihre Psychologie zu kleinlich. Die furchtbare Tat des Herostratos aus einer Reihe kleiner, gut bürgerlicher Motive zu ziehen, das fällt heute keinem modernen Menschen mehr ein. Der Herostrat ist eine grandiose Verkörperung des Zerstörungstriebes, also einer ganz primären, souveränen seelischen Kraft. Die in ihrem Wesen zu fassen und darzustellen, wäre das Problem einer Herostrat-Tragödie. So nützte denn alle Kunst der Darstellung, die man an den Leistungen der Frau Hohenfels und des Herrn Robert mit Recht rühmte, nichts; wenn der Herostrat nicht den guten Einfall gehabt hätte, den ephesischen Tempel anzuzünden – durch Herrn Fulda allein wäre er schwerlich auf die Nachwelt gekommen. «PAULINE» Komödie von Georg Hirschfeld Aufführung im Deutschen Theater, Berlin Pauline König ist das Kind einer egoistischen, innerhalb des Familienkreises herrschsüchtigen Mutter und eines gutmütigen, arbeitsamen, selbstlosen Vaters. Dieser Vater ist einer derjenigen Männer, denen die Ehe den letzten Rest der Lebensfreudigkeit genommen hat, die stille, duldende Naturen geworden sind, weil sie häuslichen Frieden wollen und den nur haben können, wenn sie sich den herrschsüchtigen Neigungen der erkorenen Gattin unterwerfen. Kinder solcher Eheleute nehmen in den ersten Jahren ihres Lebens schon Vorstellungen auf, die sie zu einer gewissen Lebensverachtung führen. Sie sehen im Elternhause, daß nicht jedem sein gebührend Teil im Leben zukommt und daß das Schicksal kein Herz hat für die Menschen. Es läßt die Guten verkümmern und bestraft nicht die Bösen. Daß man deshalb dem Leben mit Trotz begegnen müsse: das ist die Lehre, die den Kindern eines solchen Elternpaares aus ihren jugendlichen Eindrücken erwächst. Solche Kinder werden gute Leute, denn sie haben die Güte leidend gesehen – und man wird so sehr zu dem hingezogen, was man leidend sieht. Aber sie werden Leute, die das Leben nicht sonderlich schwer nehmen, weil sie seine Ungerechtigkeit früh kennengelernt haben. Zu diesen Leuten gehört Pauline König. Sie hat in ihrem Vater einen Menschen kennengelernt, der sich sein Leben nicht einzurichten versteht. Aber das echt Menschliche seines Wesens, eine gewisse innere Gediegenheit ist von ihm auf sie übergegangen. Dieser Vater ist auf einem Gute beschäftigt. Die gräfliche Herrschaft nützt zwar ihre Leute aus, und der Mann muß sich sein ganzes Leben hindurch schinden. Aber im übrigen sind diese Grafen nette Leute, und Pauline hat mit den Kindern der Herrschaft wie mit ihresgleichen gespielt. So ist sie herangewachsen. Mit siebzehn Jahren ist sie in die Stadt gegangen, um sich durchzubringen. Der Charakter der Mutter hat wohl am meisten dazu beigetragen, daß sie vom Hause weggekommen ist. Diese Pauline König steht im Mittelpunkt des neuen Hirsch-feldschen Dramas, das am 18. Februar zum ersten Male im Deutschen Theater aufgeführt worden ist. Sie ist bedienstet bei Sperlings. Walter Sperling ist Maler. Er führt mit seiner Frau - und seinem Kinde - ein echtes Bohemeleben. Es geht da ganz munter zu, man bleibt die Wohnungsmiete und wohl auch anderes schuldig, aber man hat das Herz auf dem rechten Flecke. Als zum Beispiel die Frau Sanitätsrat Suhr bei Sperlings vorspricht, um sich nach ihrem Dienstmädchen zu erkundigen, das früher im Hause des Malers gedient hat und bei dem sie einen Hang zur Unehrlichkeit bemerkt zu haben glaubt, erhält sie zur Antwort: nun, ehrlich war sie gerade nicht, aber sie hat uns «als Mensch» interessiert. So ist denn auch Pauline den Sperlings als Mensch interessant. Und sie ist auch dem Zuschauer des Dramas interessant. In ihrer Küche, dem Schauplatz des Stückes, gehen fünf Liebhaber aus und ein: ein Pferdebahnschaffner, ein Schneider, ein Paketbriefträger, ein Turnlehrer und ein Kunstschlosser. Die vier ersten «uzt» sie nur; daß sie es aber mit dem Kunstschlosser ernst meint, merken wir sogleich. Sie nimmt das Leben nicht allzuschwer; deshalb geht sie zuweilen mit jedem der Liebhaber ein bißchen weit; und der gute Kunstschlosser hat bei seiner rasenden Liebe allen Grund, eifersüchtig zu sein. In einem Tanzlokal auf der Hasenheide spielt Pauline die erste Rolle. Alle ihre Liebhaber laufen ihr dahin nach. Im dritten Akte bricht der Sturm los. Der Kunstschlosser kann es nicht mehr ertragen, daß sie von andern sich den Hof machen und bewirten läßt. Die Liebhaber hauen sich, und die hohe Obrigkeit muß in der im modernen Staatswesen populären Gestalt des Schutzmanns eingreifen. Der Schlosser hat eben den Kopf verloren. Er prügelt sich nunmehr nicht nur mit den Nebenbuhlern, sondern er appelliert sogar an Paulinens Eltern. Sie sollen der Tochter den Kopf zurechtrücken. Denn er meine es aufrichtig mit ihr und könne ohne sie nicht leben. Man kann begreifen, daß ihm Pauline das übelnimmt. Aber gerade dieser äußerste Schritt führt zur Verständigung. Die beiden verstehen sich nunmehr und werden ein Paar. Hirschfeld hat diese zwei Charaktere in der feinsten Weise hingemalt. Was aus Pauline das Leben machen mußte, haben wir gesehen. Daß ihr die ausgesprochen sozialdemokratische Gesinnung des Schlossers nicht recht begreiflich sein kann, versteht man, wenn man weiß, daß sie schon als Kind den Grafensprößlingen menschlich nahegetreten ist. Und das gute Einvernehmen zwischen ihr und der Herrschaft ihrer Eltern ist geblieben. Im Sperlingschen Hause verkehren ein Sohn und eine Tochter dieser Herrschaft. Diese sehen Pauline, ihre alte Gespielin, wieder; und herrlich ist dieses Wiedersehen. Wie Mensch zu Mensch verhalten sich diese «Grafen» zu der einfachen Magd. Wie sollte sie da Verständnis haben für das Poltern des Bräutigams, der in allen Leuten, die nicht zu seinem Stande gehören, nur Blutsauger und Parasiten sieht. Aber über die Lebensauffassungen hinweg finden sich die Herzen Paulinens und des Schlossers. Georg Hirschfeld war bisher ein treuer Beobachter der Wirklichkeit und ein gewissenhafter, allzu gewissenhafter Porträtist. Wie groß auch immer die Bedeutung der naturalistischen Wirklichkeitsdichtung sein mag: sie wird die Sprache niemals sein, in der wahrhaft große Dichter sprechen. Denn sie haben uns mehr zu sagen, als die bloße Wirklichkeit sagen kann. Die Art, wie sie sehen, das Gepräge ihres Geistes sprechen aus ihren Werken. Bei Hirschfeld haben wir stets eine gewisse Scheu bemerken können, dieses eigene Gepräge zu geben. Wie durch eine Glasscheibe sahen wir durch seinen Geist auf die reine Wirklichkeit. Jetzt ist das anders mit ihm geworden. In dieser neuesten Komödie hat er auch von seinem eigenen Wesen etwas gegeben. Wir spüren seine Persönlichkeit. Nicht mehr selbstlos will er Personen und Vorgänge schildern, so daß sie uns anschauen, wie wenn er gar nicht da wäre; sondern er zeigt sie uns, wie er sie sieht. Sein Werk trägt diesmal eine deutliche künstlerische Struktur. Echt lustspielmäßig ist der Stoff verarbeitet. Hätte Hirschfeld in einer Zeit gelebt, die der reinen Wirklichkeitsschilderung weniger Sympathien entgegenbrächte als die heutige, man würde ihn erst von dieser seiner Leistung an beobachtet haben. Denn erst durch sie zeigt sich in ihm der Künstler. Erst jetzt zieht er aus der Wirklichkeit jene Momente zusammen, die uns innerhalb des Kunstwerkes interessieren, und wirft den Ballast ab, der ja für den Beobachter der Welt wertvoll, für den ästhetisch Genießenden aber gleichgültig ist. Seine Gewissenhaftigkeit gegenüber der natürlichen Wirklichkeit ist geringer, sein Sinn für das Künstlerische ist feiner geworden. Else Lehmann gab als Pauline eine vorzügliche schauspielerische Leistung; nicht minder Rudolf Rittner als Kunstschlosser. Die Spannung, in die wir durch diese scheinbar einander so fremden und sich doch so anziehenden Persönlichkeiten versetzt werden, und ihr Finden durch ihre Gegensätze hindurch kam in der Darstellung voll zur Geltung. «DIE LETZTEN MENSCHEN» Drama von Wolfgang Kirchbach Aufführung des «Vereins für historisch-moderne Festspiele* im Neuen Theater, Berlin Wolfgang Kirchbach hat in Form eines Dichtertraumes das Schicksal des «letzten Menschenpaares» dramatisiert und am 19. Februar in der Reihe der «historisch-modernen Festspiele» dieses Traumdrama aufführen lassen. Im Traume scheint viel gestattet zu sein; und wenn jemand auftritt und uns sagt: «Dies habe ich geträumt», so entwaffnet er uns gewissermaßen. Wir sind recht hilflos gegenüber dem, was der Herr im Schlafe gibt. Aber schließlich wollen wir doch auch an einen Dichtertraum glauben können. Wir wollen eine Empfindung davon haben, daß eine menschliche Notwendigkeit vorliegt, gerade so zu träumen. Und daß jemand so über das Weltall träumen kann, wie Wolf-gang Kirchbach vorgibt, geträumt zu haben, glauben wir nimmermehr. Die moderne Naturwissenschaft lehrt uns, daß die Welt allmählich einer Vereisung anheimfallen und in dieser alles Sein zur ewigen Ruhe bestatten wird. Die Zeit vor dieser Vereisung führt uns Kirchbach vor. Sirenen, Nymphen, Faune, Proteus, Pan und dergleichen Fabelwesen leben in dieser Zeit, Daß einmal Menschen gelebt haben, ist ihnen zunächst unbekannt. Da tritt der letzte Mann auf. Er stammt von einem Eskimo. Die Fabelwesen wollen ihn vernichten. Denn was soll aus ihnen werden, wenn der Mensch ein neues Reich errichtet? Sie leben zügellos, ohne Sitt' und Gesetz. Der Mensch könnte dieses Leben nur zerstören. — Es ist völlig zwecklos, die Kämpfe zwischen den Naturfabelwesen und dem Menschen zu schildern, wie sie Kirchbach vorführt. Es genügt zu sagen, daß der letzte Mensch sich für den ersten hält, weil er ja keine Wesen seiner Art um sich erblickt. Merkwürdigerweise ist auch das letzte Weib noch da. Die Liebe zwischen beiden entsteht. Lebensfreude fühlt der Mensch. Er will die Naturgötter besiegen und ein neues Reich begründen. Das Weib zwingt auch den großen Pan in den Zauberkreis ihrer Liebe. Er steckt sich in menschliche Kleidung, um ihr zu gefallen. Sie verschmäht ihn. Er stirbt an gebrochenem Herzen. Und mit dem Tode des großen Pan ist der Weltuntergang besiegelt. Auch der letzte Mensch stirbt zuletzt. Und zwar deswegen, weil ihm Proteus den Glauben nimmt, er sei der erste seines Geschlechts, und ihm zeigt, daß kein neues Leben aus dem Schöße des Menschen entstehen könne. Mag Wolfgang Kirchbach doch immerhin so träumen. Das ist seine Sache. So eisig wie das Weltende, das er darstellt, bleibt auch unser Herz während des ganzen Vorganges. Hohl klingt alles. Wir haben nicht das Gefühl, daß hier ein Dichter eine Aufgabe gelöst hat, die er im tiefsten Innern erlebt hat. Wir haben es nur mit einem Menschen zu tun, der ein ganz äußerliches Verhältnis zu den großen Fragen hat, die er in den Kreis seiner Kunst zieht. Alles ist mit Hebeln und Schrauben gemacht. Innere Wärme strömt keinen Augenblick von dem Dichter zu uns über. Es ist ja zum Beispiel im Traume durchaus möglich, daß Faune, die neunhundert Milliarden Jahre alt sind, nicht wissen, was ein Stiefelknecht ist, den sie am Ende des Seins aus den Trümmern der Welt ausgraben; es ist im Traume auch möglich, daß innerhalb der verödeten Zeit, die dem Weltenende vorangeht, noch ein wohlgestaltetes Menschenpaar entsteht. Aber über einen solchen Traum lächeln wir, wenn wir uns seiner nach dem Ausschlafen erinnern. Wolfgang Kirchbach zeichnet ihn aber auf und scheint zu glauben: wir könnten mitträumen. Nein, wir lächeln auch da nur. Und dann kommt der Zorn, der vielleicht unvernünftige Zorn darüber, daß Wolfgang Kirchbach es über sich gebracht hat, uns darzustellen, was ihm der Herr im Schlafe über den Weltuntergang beigebracht hat. Dichter sollten ihr Faustproblem doch im Wachen durchleben. Sie haben dann vielleicht keine Entschuldigung für ihre tollen Unwahrscheinlichkeiten; aber sie werden doch künstlerisch ehrlich bleiben. Und künstlerisch ehrlich sein heißt vor allem: schweigen über Dinge, über die man nichts zu sagen hat. «DIE HEIMATLOSEN» Drama in fünf Akten von Max Halbe Aufführung im Lessing-T beater, Berlin Daß hintereinander aus demselben Kopf die kühne «Eroberer»-Tragödie und dieses Drama von den «Heimatlosen» entspringen können, ist ein psychologisches Rätsel. Einmal ein tiefes Problem der menschlichen Seele, das andere Mal öde Theatralik; einmal ganz die Sprache des eigenen Dichtergemütes, das andere Mal in jedem Satze ein Dienern vor dem Theaterpublikum. Sollte sich Halbe, nachdem er sein Bestes gegeben hat, gesagt haben: sie haben's nicht verdaut - nun wohl: hier stehe ich; ich kann auch anders. Gott helfe mir? — Am erklärlichsten wäre die Sache noch von diesem Gesichtspunkte aus. Ein Dichter, der es einmal versucht, welches Glück er hat, wenn er das Allerschlechteste gibt, was er zu geben vermag! Als ich das Stück an mir vorübergehen ließ, kamen mir die Worte Mercks in den Sinn, der zu Goethe sagte, nachdem dieser den «Clavigo» geschrieben hatte: solchen Quark mußt du nicht mehr schreiben, das können andere auch. Ich will nicht gleich so grob werden, für den Fall Halbe die «andern» zu nennen. In einer Berliner Pension wimmelt eine Zahl von «Heimatlösen» herum. Sie sind uns alle gleichgültig. Halbe macht auch nicht den geringsten Versuch, sie uns näherzubringen. Wandelnde Menschenbälge ohne Seele sind sie. Selbst mit Regine Frank, die etwas genauer charakterisiert wird, wissen wir uns nicht zurechtzufinden. Sie ist Pianistin, ein weiblicher Selfmademan. Sie ist stolz auf ihre Selbständigkeit. Aber von ihrer Sorte gehen doch zwölf auf ein Dutzend. - Lotte Burwig ist ein Provinzgänschen, Reginens Kusine. Ihr kann es im Danziger Elternhaus nicht gefallen. In diesem Hause ist es für die arme Lotte auch zu ungemütlich. Der Vater hat Selbstmord begangen. Von der Mutter ist das arme Ding jämmerlich verprügelt worden. Auch soll es einen biederen Steuer-Assessor heiraten. Das gute Mädchen hält Durchbrennen für das beste. Auch hat sie an der Kusine ein Vorbild. Also auch auf eigene Füße gestellt. Sängerin will sie werden. Zunächst geht sie in die Pension, in der auch Regine ist. Die Mutter will sie heimholen; aber Lottchen hat weder Lust, ihren Steuer-Assessor zu heiraten, noch weiter sich den Erziehungsmaßregeln der Mutter zu unterwerfen. Sie bleibt also. Und verliebt sich in einen Rittergutsbesitzer, der im Winter sich in Berlin von den Strapazen, die ihm sein Beruf als Agrarier auferlegt, zu erholen pflegt. Zu seiner Erholung gehört auch, daß er jungen Mädchen den Kopf verdreht. Am Weihnachtsabend wirft sich das arme Lottchen dem Verführer unter brünstigen Küssen, nicht endenwollenden Küssen, an den Hals. Ganz gehören will sie dem «Einzigen». Zur Faschingszeit ist's schon aus. Der böse Eugen geht wieder auf sein Gut; er schüttelt seine Winterliebschaft ab. Während einer tollen Maskerade entdeckt Lottchen, wie wenig dem «Einzigen» an ihr liegt. Sie bedroht den Treulosen sogar mit dem Dolche. Sie ist eben richtig entgleist. Selbst Regine findet das. Die telegraphiert der Mutter. Lottchen soll nun doch nach Hause. Lieber sterben, sagt sie. Und in dem Augenblicke, da die Mutter eintritt, hat sie auch schon vom Leben Abschied genommen. Einen Ansatz, die Personen psychologisch zu vertiefen, hat Halbe nicht gemacht. Die Geschichte von dem «bösen Eugen und dem armen Lottchen» stammt aus den Gefilden, in welche die Kunde von Erfindung der Psychologie noch nicht gedrungen ist. Auch die Milieuschilderung ist schwächer als in Halbes früheren Dramen. Manchmal werden wir von einer Stimmung angezogen; gleich darauf aber drängt sich eine andere vor; und wir kommen aus dem theatralischen Allerlei nicht heraus. HUGO VON HOFMANNSTHAL Aufführung im Deutschen Theater, Berlin Als Goethe auf seiner italienischen Reise vor den griechischen Kunstwerken stand, tat er den Ausspruch: «Da ist Notwendigkeit, da ist Gott.» Und diesen Ausspruch erläuternd, schreibt er den Freunden in die Heimat: «Ich habe die Vermutung, daß die Griechen in der Kunst nach denselben Gesetzen verfuhren, nach denen die Natur selbst bei ihren Schöpfungen verfährt und denen ich auf der Spur bin.» Es ist der Bezirk höherer Wahrheit, auf den Goethe hinweist, da er diese Worte schreibt. Man muß hinausgehen können über die Anschauung von der Wahrheit, welche die letzten Jahre vielfach gezeitigt haben, wenn man diese Worte Goethes verstehen will. Wir sind geneigt, unter dem Einflüsse dieser Anschauung alles Wahrheit zu nennen, was eine treue, an alle Einzelheiten der Dinge sich haltende Beobachtung liefert. Alles, was wir sehen und hören, das nennen wir auch wahr. Und ein Wahrheitsschilderer ist uns der, welcher das Gesehene und Gehörte in seiner ganzen Breite wiedergibt. Als Goethe auf der Höhe seiner Lebensauffassung von «Wahrheit» sprach, hatte er etwas anderes im Sinne. Nicht wer die Dinge in ihrer ganzen wirklichen Breite schildert, kündigt die Wahrheit. Denn hinter dieser Breite offenbart sich dem Tieferblickenden etwas, was in anderem Sinne wahr ist als die unmittelbare Wirklichkeit. Der einzelne Mensch mit all seinen besonderen Charaktereigenschaften enthält ein Etwas in sich, das mehr ist als das einzelne Individuum. Wer das Organ in sich nicht ausbildet, dieses Etwas zu sehen, für den ist es überhaupt nicht da; wie die Farbe nicht da ist für den Farbenblinden. Dieser sieht die Wirklichkeit nur in verschiedenen Schattierungen des Graus. Für den Farbensehenden ist diese graue Welt nicht die wahre Welt. Ebenso ist für den Geist, der in Goethes Sinn die höhere Natur innerhalb der Natur sieht, die Wirklichkeit, die sich in Raum und Zeit ausbreitet, nicht die wahre Wirklichkeit. Mit denjenigen, die nur in der räumlich-zeitlichen Wirklichkeit die Wahrheit sehen, kann man über den höheren Gehalt der Welt ebensowenig streiten wie mit dem Farbenblinden über die Farben. Goethe und diejenigen, die in seinem Sinne die Welt ansehen, nennen die höhere Welt die der Ideen. Im «Prolog im Himmel» deutet er auf diese höhere Welt mit den Worten: «Und was in schwankender Erscheinung schwebt, befestiget mit dauernden Gedanken.» Gegenüber der höheren Wahrheit ist die gemeine Wirklichkeit unwahr. Der einzelne wirkliche Baum ist unwahr gegenüber der Idee des Baumes, den der Tieferblickende in geistiger Anschauung erfaßt. Es ist nur natürlich, daß die Schöpfungen, die aus dieser höheren Anschauung stammen, denjenigen kalt lassen, der ideenblind ist. Ideenblind aber ist jener Naturalismus in der Kunst, der sie zum Abbild, zum Porträt der gemeinen, alltäglichen Wirklichkeit machen will. Es muß aber ausdrücklich betont werden, daß mit der Ideenwelt nicht die einförmige, abstrakte Verstandeswelt gemeint ist, sondern die lebens- und inhaltvolle Welt der Intuition. Wenn man in dem einzelnen Menschen die Idee des Menschen findet, so hat man es nicht mit einer dürftigen Allgemeinvorstellung zu tun, sondern mit einem Inhalt, der noch viel reicher, viel voller ist als derjenige der alltäglichen Wirklichkeit. Gegenüber Goethes «Natürlicher Tochter» bleiben die Gemüter der an der gemeinen Wirklichkeit haftenden Menschen kalt. Fichte, der hingegen ganz in der Welt der höheren Wirklichkeit lebte, bezeichnete dieses Werk, das von anderen ein «kristallener Eispalast» genannt worden ist, als Goethes beste Schöpfung. In das Land, das vor Goethes Augen sich ausbreitete, als er vor den hohen Kunstwerken der Griechen sagte: da ist Notwendigkeit, da. ist Gott, — in dieses Land führt Hugo von Hofmannsthal. Nicht wie bei Goethe als Frucht einer reichen Lebenserfahrung erscheint uns bei Hofmannsthal diese Kunst- und Wirklichkeitsansicht. Sondern in völliger Naivität entkleidet sich vor seinen Augen die Wirklichkeit ihrer gewöhnlichen, alltäglichen Eigenschaften und zeigt ihm ihren ideellen, höheren Gehalt. Nicht reif, nicht voll gesättigt erscheinen uns deshalb Hofmannsthals Schöpfungen. Aber seine Sehnsucht weist ihn überall in das ideelle Land, und sein Pinsel zeichnet die Dinge nicht, wie sie in der Alltäglichkeit sind, sondern nach ihrer inneren, höheren Wahrheit. So sind die Charaktere und so sind die Vorgänge geschildert, die Hofmannsthal in den beiden Dramen: «Die Hochzeit der Sobe'ide» und «Der Abenteurer» vorführt. Als kühle Produkte werden sie dem erscheinen, der sich an die gemeine Wirklichkeit hält. Als Schöpfungen eines Menschen, dem sich die innere Wahrheit der Dinge offenbart, erscheinen sie dem, der selbst etwas von dieser Welt verspürt. In dem alten Manne, der ein junges Weib heimführt, das nicht ihn, sondern einen andern liebt und ihm das in der Hochzeitsnacht offenbart, sind die großen Züge eines Allgemein-Menschlichen wiedergegeben. Alles Zufällige, das in der gemeinen Wirklichkeit diese großen Züge als Ranke und Schnörkel begleitet, ist entfernt. Kein einzelner Mensch zeigt uns vielleicht die großen Linien des Menschlichen so, wie Hofmannsthal es darstellt. Aber der einzelne Mensch erweckt dieses Bild des Allgemein-Menschlichen in uns. Einen feinen Spürsinn hat dieser Dichter für alles, was nicht zufällig ist. Der

Vorgang, den er schildert, kann sich im Bereich des Alltäglichen nicht in jener Allgemeinheit zutragen, wie er ihn darstellt. Aber unsere Intuition wird uns stets diesen Vorgang vor die Augen zaubern, wenn Ähnliches in der Wirklichkeit nur anklingt. Eine große Natur ist der alte Mann. Eine Natur, die so ist, wie der Mensch ist, von dem Goethe sagt: edel sei er, hilfreich und gut, denn das allein unterscheide ihn von allen Wesen, die wir kennen. Im übrigen müsse der Mensch nach ewigen, ehernen Gesetzen seine Daseinskreise vollenden. Und als ewiges, ehernes Gesetz erscheint es diesem Manne: die geliebte Frau frei zu entlassen, dorthin, wohin sie ihre Liebe zieht. Die Sobei'de wird gerade dadurch in Unglück und Tod getrieben. Sie geht zu dem Geliebten. Der liebt sie nicht wirklich. Er hat mit der Liebe zu ihr nur gespielt. Sie kehrt zu dem ungeliebten Gatten zurück und gibt sich selbst den Tod. -Auch im «Abenteurer» tritt uns das gleiche Motiv entgegen. Das Weib, das dem Manne in inniger Liebe anhängt, der mit der Liebe nur spielt. Sie ist durch die Liebe zur Künstlerin, er durch das Liebesspiel zum Abenteurer geworden. Nichts Individuelles haftet an den Gestalten. Das Ewige, das sich in dem Zufällig-Zeitlichen offenbart, ist dargestellt. An der Stätte, wo der Naturalismus, der das Zeitliche, die gemeine Wirklichkeit zur alleinigen Wahrheit macht, zu seiner höchsten schauspielerischen Entwickelungsstufe gekommen ist, konnten diese Dramen der höheren Wahrheit nicht zur Geltung kommen. Das Deutsche Theater kann den «Fuhrmann Henschel» vollendet zur Aufführung bringen, nicht aber diese Dramen, die alles das nicht enthalten, was in den naturalistischen Dramen mit unvergleichlicher Größe dargestellt wird. «DIE ERZIEHUNG ZUR EHE» Komödie von Otto Erich Hartleben In einem bekannten «grundlegenden» Werk über Pädagogik ist der Satz zu finden: «Die Wege der Erziehung und deren Mittel müssen sich nach dem Ziel richten, welches der Erzieher erreichen soll, nach dem Ideal von Mensch, das ihm vorgesetzt ist. Neben diesem Ziel, neben diesem Ideal kann der Erzieher den individuellen Charakter des Zöglings berücksichtigen. Bei dem einen wird das Ideal auf diesem, bei dem andern auf jenem Wege erreicht werden.» Diesem Erziehungspostulat gemäß hat Otto Erich Hartleben sein pädagogisches Hauptwerk «Die Erziehung zur Ehe» aufgebaut. Das Ideal, um das es sich handelt, ist ein Mensch, der in eine regelrechte Philisterehe paßt. Die Wege, welche die Erziehung einzuschlagen hat, um dieses jedem Philisterherzen notwendig scheinende Ziel zu erreichen, sind verschieden. Sie müssen sich richten nach Bildung, Stand, Vermögenslage, nach dem Geschlecht und nach andern gegebenen Voraussetzungen. Hartleben greift aus der Mannigfaltigkeit der Fälle zwei heraus: den Sohn eines reichen Bürgerhauses, Hermann Günther, und eine arme Buchhalterin, Meta Hübcke. Hermann wird von seiner Mutter erzogen. Und als diese allein nicht mehr fertig wird, ruft sie Hermanns Onkel zu Hilfe. Metas Ehevorbildung zu besorgen, übernimmt der Sohn einer Zimmervermieterin, ein biederer Kommis. Für Hermann ist nicht nur eine «gut bürgerliche» Ehe im allgemeinen im Buche des Schicksals vorgesehen; auch die konkrete Gefährtin seiner späteren Tage, Bella König, erscheint schon ab und zu auf dem Schauplatze. Sie ist bereits in tadelloser Weise zur Ehe erzogen. Ihre Naturanlagen haben das leicht geschehen lassen. Sie scheint nur vorhanden zu sein, um den Psychologen als Exempel der Dummheit zu dienen. Hermann reißt immer aus, wenn diese Bella anrückt. Zur Ehe mit ihr muß er also erzogen werden. Er muß demnach, nach richtigen, pädagogischen Grundsätzen, erst das Leben, das heißt in diesem Falle die Weiblichkeit, kennenlernen, bevor er sich in das Schifflein setzt, das Bella steuert. So meint Mutter Günther. Sie gibt zu diesem Zwecke dem jungen Manne monatlich hundertfünfzig Mark Taschengeld. Aber der Junge macht Unsinn. Er hat zu viel von der Moral im Leibe, welche die Philister philiströs nennen. Er bandelt mit der Meta Hübcke an. Und er hat Gefühl für sie. Denn die Mutter Günther erfährt, daß er nicht einmal die Miete für die Geliebte bezahlt. Das ist schlimm, sagt sich das Mutterherz. Das muß dem Jungen abgewöhnt werden. Er muß monatlich fünfzig Mark mehr bekommen, damit er sich nicht mehr in solche Mädchen verliebt, sondern ihnen die Miete bezahlt. Alles, was damit zusammenhängt, kann aber eine «gut bürgerliche» Mutter dem Sohne nicht beibringen. Und der Vater ist tot. Deshalb ruft sie den Bruder des Vaters. Der hat die rechten Erziehungsmaximen. Er ist ein Mann und kann mit Hermann deutsch reden. Das tut er auch. Und er macht die Sache echt pädagogisch. Er lehrt durch Beispiel. Das wird ihm leicht. Hermann hat nämlich auch mit dem Stubenmädchen angebandelt. Auch das paßt der Mutter Günther nicht. Das Haus muß rein gehalten werden. Die Mutter schickt das Mädchen fort. Hermann beschließt, außer dem Hause mit ihr ein Verhältnis anzuknüpfen. Das leuchtet dem Onkel ein, und - er geht mit zum Stelldichein. Gesellschaft wird sich finden. Der Onkel will nicht bloß zusehen. So ist der Weg beschaffen, auf dem Hermann zur Ehe erzogen wird. Die Meta aber sucht der Kommis zu erziehen. Das Verhältnis mit Hermann paßt ihm ebensowenig, wie es der Mutter Günther paßt. Kommis und vornehme Dame meinen im Grunde das gleiche. Meta muß einen Liebhaber haben, der ihr Geld gibt. Die Mutter Günther natürlich mit der Einschränkung, daß es nicht allzuviel ist. Der Kommis meint das anders. Denn er will einst die Meta selbst heiraten. Dazu muß sie erst viel, recht viel Geld von einem Liebhaber bekommen. Hermann taugt also dazu nicht. Ein anderer muß kommen. Der biedere Kommis fälscht Briefe, um Hermann der Meta abspenstig zu machen. Dann schleppt er ihr einen Zahlungsfähigen heran. So will er sie zu der Ehe mit sich selbst erziehen. Ob er's erreichen wird? Das ist in der Komödie Hartlebens nicht ausgesprochen. Man sieht, Otto Erich Hartleben versteht die Philister; und er hat den Humor, sie zu zeichnen. Ich habe nicht den Inhalt der Komödie angegeben. Ich wollte den Impuls charakterisieren, aus dem sie mir hervorgegangen scheint. «DIE LUMPEN» Komödie von Leo Hirschfeld Aufführung im Lessing-Theater, Berlin Das Schicksal eines dramatischen Dichters hat Leo Hirschfeld zum Gegenstand einer Komödie gemacht. Man muß zugestehen, daß die Aufgabe, die er sich gestellt hat, ebenso interessant wie ihre befriedigende Durchführung schwierig ist. Heinrich Ritter beginnt als Idealist. Er will keinen anderen Forderungen als denen der Kunst gehorchen. Solange er mit seinen Idealen innerhalb eines Kreises von Kaffeehausbrüdern bleibt, kann er sie sich bewahren. Kaum tritt er aus diesem Kreise heraus, bläst sie ein leiser Windhauch um. Ritter hat eben ein Drama vollendet. Einer der Kaffeehausbrüder findet besonders den Schluß großartig. Das ist einmal etwas ganz Neues. Das andere haben ja auch schon andere gemacht. Aber dieser Schluß!!! Der Redaktor der Tagespost, Dr. Ottomar Mark, ist ein mächtiger Mann. Er hat Einfluß auf die Leitung des Residenztheaters. Mit seiner Hilfe hofft Ritter das Stück auf die Bühne zu bringen. Aber dieser Redaktor hat eine andere künstlerische Gesinnung als die Kaffeehausbrüder. Er findet den Schluß unmöglich, alles andere vorzüglich. Er will sich für das Stück einsetzen, wenn Ritter den Schluß wegstreicht. Der wackere Dichter, der das Stück wegen dieses Schlusses geschrieben hat, sträubt sich zwar anfangs. Als aber Mathilde Halm, das hoffnungsvolle Mitglied des Residenztheaters, ihm klarmacht, daß er zunächst nachgeben soll, um nach oben zu kommen, gibt er auch nach. Später, wenn er einmal oben sein wird, wird er auch die Macht haben, seine Ideale zu verwirklichen. Der große Erfolg kommt. Der «Dichter» gelangt nach oben. Aber die Ideale gehen auch zum Teufel. Man muß die Macht, die man errungen hat, auch behalten. Das kann man nur, wenn man weiter dem Publikum zu Willen ist. - Der «künstlerische» Idealismus Ritters drohte auch dessen bürgerliche Stellung zu untergraben. Seine Familie sieht ihn als Schandfleck an. Er könnte durch seinen Onkel, den Hof- und Gerichtsadvokaten Dr. Vinzenz Lechner, zu einer einträglichen Position kommen. Sogar die Hand des Kusinchens steht ihm in Aussicht. Solange er «Idealist» ist, weist er alles zurück, was von dieser spießbürgerlichen Seite kommt. Nachdem er oben ist, gewinnt er die Achtung des Onkels ebenso wie die Hand des Kusinchens. - Aus diesem Problem wäre künstlerisch viel zu machen. Man denke sich den Kaffeehauskreis, in dem Ritter lebt, aus wirklich idealistischen Menschen bestehend, und man stelle sich vor, daß Leo Hirschfeld seinen Helden als durchaus idealistisch, aber schwach veranlagt hingestellt und seinen Fall psychologisch motiviert hätte. Der Schmerz der idealistischen Freunde über den Gefallenen könnte der ganzen Handlung einen höchst sympathischen Hintergrund geben. Von alledem ist aber in dieser Komödie nichts zu finden. Die Kaffeehausbrüder sind verbummelte Individuen. Ihr Urteil über Ritters Begabung läßt kalt. Wir wissen nicht, was an allen diesen Menschen wirklich ist. Ebensowenig wie wir wissen, was in Ritter selbst steckt und zugrunde geht. Die Entwickelung vom Idealisten zum Schmeichler des Publikums erscheint in ganz äußerlicher Weise charakterisiert. Die Freunde zeigen keinen besonderen Schmerz, sondern trinken den guten Kognak, den sich Ritter als wohlhabender Mann leisten kann, mit Lust. Ja, wenn die an sich unbedeutende Handlung noch durch besondere humorvolle Darstellung gehoben wäre! Dann würde man über dem «Wie» das «Was» vergessen. Aber auch davon kann keine Rede sein. Hirschfeld verletzt geradezu unser ästhetisches Empfinden dadurch, daß er als Dramatiker dem Publikum und der Kunst gegenüber eine Stellung einnimmt, zu der sein Held hinaufsinkt. Alles in der Komödie ist auf Wirkung berechnet. T>ie Entfaltung eines Charakters ist nichts, der augenblickliche Theaterwitz alles. Die Aufführung entsprach ganz dieser Qualität der Komödie. Nur Ferdinand Bonn suchte aus dem Heinrich Ritter einen wahren Menschen zu gestalten. Die Gestalt, die er gab, ist gar nicht die des Dichters, sondern eine viel höher stehende. Besser traf den Ton Josef Jarno, der jeden Witz dick unterstrich, der überhaupt im Possenstile spielte, und der damit eigentlich doch den Stil des Stückes traf. Um so schlimmer für die Komödie. «L'INTERIEUR» Drama von Maurice Maeterlinck. Deutsch von Stockhausen. Für die Bühne eingerichtet und in Szene gesetzt von Zickel Aufführung im Urania-Theater, Berlin Eine Maeterlinck-Aufführung ist eine ebenso schwierige wie dankenswerte Aufgabe. Der Dichter, welcher denjenigen Konflikten des Lebens aus dem Wege geht, welche die Dramatiker am meisten beschäftigen, und der dafür die tiefsten, intimsten Regungen darstellen will, die hinter den Alltagsäußerungen des Menschen auf dem Grunde der Seele vorgehen, muß an die Bühne ganz besondere Anforderungen stellen.

Starke Leidenschaften, grobe Beziehungen der Menschen sind im Sinne Maeterlincks nicht dasjenige, was uns die menschliche Seele in ihrer wahren Gestalt zeigt. Die Leidenschaft eines Othello und das Schicksal der Desdemona sind Vorgänge, die dem Wahren nicht entsprechen. Wenn ich einem unbekannten Wesen zum ersten Male entgegentrete, kann in meinem Gemüte etwas vorgehen, das tiefer, wahrer und bedeutungsvoller ist als jene Leidenschaft und jenes Schicksal. Was tiefer als Worte, wahrer als die große Leidenschaft ist, will Maeterlinck darstellen. Deshalb möchte er am liebsten die Mittel der Rede auf der Bühne ganz entbehren. Durch Marionetten will er die Vorgänge in diesem kleinen Drama «L'Interieur» und in ähnlichen, die er geschaffen hat, dargestellt wissen. Eine Familie sitzt um den Tisch in einem Zimmer. Wir sehen sie durch ein Fenster. Um das Haus ist ein Garten. Zwei Fremde stehen in dem dunklen Garten. Ein Mitglied der Familie ist ertrunken. Die Fremden sprechen von dem Unglück. Der eine der Fremden, ein alter Mann, spricht von den Empfindungen, die das Unglück in seiner Seele aufsteigen laßt. Er soll der Familie das Furchtbare, das sie getroffen hat, mitteilen. Alles, was vorgeht, ist zugespitzt auf den Moment, da der Alte ins Zimmer tritt, die Mitteilung zu machen. Eine Dramatik der Empfindungen spielt sich vor unserer Seele ab. Empfindungen, zu denen wir keine Worte und keine starken Handlungen brauchen. In höchst anerkennenswerter Weise haben Stockhausen und Zickel den ergreifenden Vorgang im kleinen Theatersaal der Urania zur Aufführung gebracht. Alles grob Theatralische war vermieden. Das Beispiel verdient entschieden Nachahmung.

ARTHUR SCHNITZLER

Aufführung im Deutschen Theater, Berlin

Arthur Schnitzler hat mit allen seinen Schöpfungen in mir ein gleiches Gefühl erweckt: er schält aus den Vorgängen des Lebens fein säuberlich alles ab, was an der Oberfläche liegt, und läßt den Inhalt, der unter dieser Oberfläche sich verbirgt, liegen. Was er bringt, kann mich immer nur dieses Inhalts wegen interessieren; aber für diesen Inhalt selbst hat dieser Dichter kein Auge. Dieses Gefühl habe ich bei seinem neuen Einakterzyklus in ganz besonderem Maße gehabt. Das Schauspiel «Die Gefährtin» führt einen Professor vor, der eben die Gattin verloren hat. Freunde bezeugen ihre üblichen Mitgefühle. Eine Frau erscheint, die Briefe fordert aus dem Nachlaß der Verstorbenen. Was in diesen Briefen steht, soll für den Professor Geheimnis bleiben. Er glaubt aber längst zu wissen, wovon diese Briefe zeugen. Die verstorbene Gattin war die Geliebte seines Assistenten. Er hat sich mit dieser Tatsache abgefunden. Es war ihm natürlich erschienen, daß er mit der um zwanzig Jahre jüngeren Frau nur ein kurzes Glück genießen könne. Sie war zur Geliebten, nicht zur Gefährtin, wie er einer bedurft hätte, geschaffen. Beide gingen, nach seiner Ansicht, ihre Wege nebeneinander. Als aber der Assistent nach dem Begräbnisse im Hause des Professors erscheint, da zeigt sich, daß die Wahrheit noch eine ganz andere ist, als der Gatte geahnt hat. Dieser Assistent hat schon zwei Jahre lang ein anderes Weib geliebt und längst zu seiner Gattin bestimmt. Er hat also die Verstorbene nicht als seine Geliebte, nein, als seine Dirne behandelt. In ein Liebesverhältnis der beiden hätte sich der Professor gefügt, denn das erschien ihm natürlich. Er hätte die Frau sogar freigegeben, wenn die Liebenden den Mut gefunden hätten, das zu verlangen. Was sich nun aber enthüllt, erfüllt ihn mit Ekel, und er weist dem Niedriggesinnten die Türe. Aus Gesprächen zwischen dem Professor, der Freundin der Verstorbenen und dem Assistenten erfahren wir alles, was sich im Laufe vieler Jahre abgespielt hat. Diese Gespräche bilden nur den Schluß einer länger andauernden Reihe von Tatsachen. Die Freundin meint, daß eben dadurch, daß der Professor die volle Wahrheit erfahren habe, er nun seinen Frieden wiedergewinnen könne. Er wisse nun, wie wenig er die Frau besessen habe, die eben gestorben ist. Er leide nun, da sie dahingegangen, nicht mehr unter dem Druck einer unnatürlichen Ehe, und er brauche auch den Tod des Weibes nicht zu betrauern, das ihm immer fremd war, das nur zufällig in diesem Hause gestorben ist. Was aber vor diesem Schluß liegt, ist, nach dem, was wir erfahren, durchaus nicht dramatisch. Jahrelang hintergeht eine Frau ihren Mann mit einem andern. Sie weiß zuletzt sogar, daß der andere sich mit einer andern zu verbinden gedenkt. Der Professor ahnt etwas, tut aber nichts. Und der Verführer lebt das Leben, das ihn tiefer berührt, außer dem Schauplatze der Handlung. So stimmungsvoll auch Schnitzler die Gespräche zu gestalten weiß: ergreifend ist nichts. Das Ganze läßt gleichgültig, weil den Tatsachen keine Seelenvorgänge zugrunde liegen, die allein ein tieferes Interesse hervorrufen könnten. Noch weniger Eindruck konnte auf mich der zweite Einakter «Der grüne Kakadu» machen. In einer Pariser Spelunke, zur Zeit der Revolution, versammeln sich allabendlich heruntergekommene Schauspieler und sensationslüsterne Adlige. An dem Abend, der uns vorgeführt wird, wird die Bastille erstürmt. Die ExKomödianten führen mit schlimmstem Pathos Verbrecherszenen vor, und die Adligen bekommen dabei das Gruseln. Henri, einer der Schauspieler, hat sich eben mit Leocardie vermählt. Er will darstellen, wie er den Herzog von Cadignan getötet hat, weil seine Frau mit diesem in Liebschaft lebte. Da erfährt er, daß diese Untreue auf Wahrheit beruht.

Der Herzog kommt zur rechten Zeit in die Spelunke, und Henri tötet ihn nun wirklich. So packend das auch für ein auf äußere Theaterwirkungen sehendes Publikum sein mag: das Ganze ist doch nur ein höherer Ulk; es erinnert an Schaustellungen, die niederem Geschmack dienen, und ist im einzelnen langweilig. Der beste der drei Einakter ist «Paracelsus». Die abenteuerlichgeheimnisvolle Persönlichkeit des 16. Jahrhunderts führt mit Hilfe des Hypnotismus im Hause eines Waffenschmiedes einen Streich aus. Er suggeriert der Gattin des derben, plumpen Handwerksmeisters, daß sie einen Nachmittag lang die Wahrheit sagen müsse. Da erfährt denn der Gatte allerlei Erbauliches über das Herz seines von ihm «treu gehüteten» Weibes. Trotzdem die Zeichnung der Figuren interessant ist und der Vorgang eines gewissen Hintergrundes nicht entbehrt, scheint mir die Sache doch nichts weiter zu sein als ein Extrakt dessen, was man über Paracelsus und den Hypnotismus in einem Salongespräch vorbringen und dort mit nicht gerade tiefem Witz begleiten kann. «HANS» Drama in drei Akten von Max Dreyer Aufführung im Deutschen Theater, Berlin Kurze Zeit vor dieser Aufführung {Schnitzler-Abend] brachte das Deutsche Thater ein Drama in drei Akten von Max Dreyer: «Hans». Ein Gelehrter lebt mit seiner Tochter auf einer Nordseeinsel. Er ist Leiter einer biologischen Anstalt. Die Tochter ist ein gelehrtes Mädchen an der Seite des Vaters geworden. Sie mikroskopiert, macht wissenschaftliche Entdeckungen wie ein deutscher Professor. Man weiß nicht, wer gescheiter ist: der Vater oder die Tochter. Eine ehemalige Pensionatskollegin kommt zu den beiden, um die Freundin aus der Mädchenzeit zu besuchen. Der Vater verliebt sich in diese Freundin. Die Tochter sieht mit Unwillen, daß sich jemand zwischen sie und den Vater stellt. Auch hat die Gelehrsamkeit allen Sinn für natürliche Empfindungen aus Hans — so nennt der Gelehrte seine Tochter Johanna -ausgetrieben. Ein ehemaliger Offizier und nunmehriger Maler liebt Hans. Sie behandelt ihn recht abstoßend. Daß sie seine Bilder nicht lobt, würde er hinnehmen. Aber den Ton, in dem sie es tut, kann er nicht ertragen. Das Verhältnis des Vaters zu der Freundin wird Hans besonders widerlich, als sie erfährt, daß dies Mädchen ein äußereheliches Kind gehabt hat. Der Vater aber liebt das Mädchen und wird wiedergeliebt. Damit alles gut geht, entdeckt Hans plötzlich ihr Herz. Sie entbrennt in glühender Liebe zu dem Maler. Jetzt kann sie alles verstehen. Auch die Liebe des Vaters. Eine willkürliche Entwickelung der Handlungen und konstruierte Personen. Schablonenfiguren und ein ödes Gespinst, das zur Voraussetzung hergebrachte Vorurteile hat. «HERODES UND MARIAMNE» Eine Tragödie in fünf Aufzügen von Friedrich Hebbel Aufführung im Königlichen Schauspielhaus, Berlin Die unendliche Fülle und Mannigfaltigkeit des Sonnensystems hat Keplers weltumspannende, von der Phantasie befruchtete Gedankenkraft auf ein paar einfache Formeln von monumentaler Größe gebracht. Solche Formeln erfüllen uns mit tiefster Befriedigung. Unser Gefühl für den Reichtum der Wirklichkeit verliert nichts, wenn ihm das Bewußtsein gegenübertritt, daß einfache, große, eherne Gesetze sich in der Fülle dieser Wirklichkeit aussprechen. Denn das Schaffen der Natur hat zu seiner Grundlage das Geheimnis, daß es aus der Einfachheit die Mannigfaltigkeit heraus erzeugt; und unser Geist hat den Drang, von den verwirrenden Einzelheiten zu dem einfachen, in wenigen Linien überschaubaren Grundplan vorzudringen. Und wie die Natur schafft, so schafft der große Dichter. Hebbels Schöpfungen liegt diese Natürlichkeit im schönsten Sinne des Wortes zugrunde. Die Einzelheiten des menschlichen Seelenlebens, seine großen Konflikte, seinen Adel und seine Verirrungen entfaltet dieser Dichter in großen Gemälden. Und wenn wir diese Gemälde überblicken, so enthüllen sich in ihnen die großen, einfachen Züge, nach denen die menschliche Seele lebt. Geradezu zur Bedingung echter, dramatischer Dichtung hat es Hebbel gemacht, daß ihre Schöpfungen sich auf einfache, große Formeln bringen lassen wie die Erscheinungen der Natur selbst. Die große Liebe erzeugt die Eifersucht. Und diese Eifersucht kann den Gedanken nicht ertragen, daß die Geliebte jemals einem andern angehören könne. Herodes will, daß Mariamne mit ihm zugleich sterbe, damit in sein Heiligstes kein anderer Mann dringe. Wie er das zu verwirklichen sucht, ist der Inhalt von «Herodes und Mariamne». Was erfolgen muß, wenn sich erfüllt, was dieser Wille fordert, ist mit grausiger Konsequenz durchgeführt, mit jener Konsequenz, die wieder nur die Natur zeigt, wenn sie die Tatsachen im Räume und in der Zeit ihren einfachen Grundgesetzen gemäß entwickeln läßt. In Mariamnes Seele lebt der Widerklang von Herodes' Leidenschaft. Auch sie will nicht leben, wenn der Geliebte nicht mehr da ist. Aber sie will diese Konsequenz selbst herbeiführen; und daß Herodes Mittel sucht, von sich aus seinen Willen durchzuführen, daß er nicht das Vertrauen hat, sie werde selbst in den Tod gehen, wenn ihr der seiüige verkündet wird: das führt die Katastrophe herbei. Mariamne rächt sich, indem sie sich schuldig stellt und Herodes veranlaßt, sie wegen einer Schuld, die sie nicht begangen hat, zum Tode verurteilen zu lassen. Herodes' tragisches Geschick ist, daß er von der Liebe der Gattin nicht erwartet, daß sie sich der seinigen gleich erweisen werde. Er greift in ihre freie Willenssphäre ein.

Wo er zu lieben gedenkt, will er herrschen. Seiner Liebe brächte Mariamne jedes Opfer; seine Herrschaft prallt an ihrem Stolze ab. Das ist die einfache, große Wahrheit, die uns in dem hinreißenden Seelengemälde vor Augen geführt wird. Als ein Seelenmaler ohnegleichen, als Kündiger der menschlichen Leidenschaften in ihrer tiefsten Gestalt, zeigt sich Hebbel da wie in allen seinen Dramen. Die Naturtreue im einzelnen geht Hand in Hand mit der Naturwahrheit in den großen Zügen. Es wird immer ein Irrtum bleiben, wenn die Dichtung nach der Wahrheit im einzelnen strebt. Sie verkennt dadurch die tiefere Wesenheit der Dinge. Sie geht sogar über diese hinweg. «PHARISÄER» Komödie in drei Akten von Clara Viebig Besprechung anläßlich der Uraufführung in Bremen Ein echtes Gegenwartsdrama hat Clara Viebig mit ihren «Pharisäern» geschaffen. Es ist darin alles Gegenwart. Die Charaktere sind durchaus aus dem sozialen Milieu der Gegenwart erwachsen; der Stoff mit seinem erschütternden Konflikte ist in dieser Form ganz aus dem Leben genommen, das den absterbenden Kulturströmungen der Gegenwart angehört; und so recht gegenwärtig ist die künstlerische Empfindungsweise und Darstellungsart der Verfasserin, die mit einer durchdringenden Beobachtungsgabe feinstes Gefühl für dramatische Beweglichkeit verbindet, mit scharfrealistischer Charakteristik der Personen und Vorgänge ein stilvolles Kompositionstalent. Diese standesstolze, allen feineren und natürlichen Empfindungen gegenüber brutale, dabei bigotte und auf starre Formen haltende Frau Rittergutsbesitzerin ist ein Geschöpf, das in jedem Zuge Wirklichkeit zeigt; ihr Mann, der Schwächling, stellt uns den echten Repräsentanten eines dem Verfall entgegengehenden Standes, einer in den Grundlagen des Seelischen angefaulten Gesellschaftsklasse dar. Neben den beiden steht eine Tochter, eines von jenen Geschöpfen, die aus sich heraus mitten in einer grundverdorbenen Umgebung Wahrheit und Adel des Herzens wiedergefunden haben, die zeigen, daß das Absterbende aus sich heraus immer wieder Zukunftskeime schafft. Den dreien gegenüber tritt der Inspektor Hobrecht, ein fähiger, strebsamer Mann, eine im schönsten Sinne ehrliche, tüchtige Natur. Er verwaltet das Gut des faulen, unfähigen Brotgebers, aber er geht nicht in die Kirche. Der Gutsherr ist ungemein froh, diese vortreffliche Kraft auf seinem Besitztum zu haben. Denn er wäre, wenn es auf ihn allein ankäme, zu bequem, sich nach einer neuen Persönlichkeit umzusehen. Aber seine Frau. Wie kann sie auf ihrem Gute einen braven, tüchtigen Menschen dulden, der nicht zur Kirche geht! Die Tochter jedoch erwidert aus voller Seele die Liebe, die ihr dieser Mann entgegenbringt. Und so gewiß es den beiden erscheint, daß der Augenblick, in dem die Eltern des Mädchens etwas von dem Liebesverhältnis erfahren werden, auch zugleich derjenige sein wird, in dem sie es mit aller Macht zu zerstören suchen werden, so gewiß ist es ihnen, daß sie sich niemals trennen lassen werden. Die große Kraft der Charakteristik Clara Viebigs tritt uns so recht entgegen in einer alten Frau, die im Hause des Gutsbesitzers das Gnadenbrot «genießt». Sie war früher Haushälterin und wird «Tante Fritzchen» genannt. Sie ist blind, schwerhörig, gottesfürch-tig und abergläubisch. Das Stübchen, das man ihr zur Verfügung gestellt hat, ist ungesund. Die Schweineställe sind in unmittelbarer Nähe, und die Ratten sind tägliche Gaste der alten Person, die so belohnt wird für die treuen Dienste, die sie dereinst in dem Hause ihrer Herren geleistet hat. Die Tochter des Hauses teilt der guten Frau immer den Inhalt der Predigt mit. Auch die Herrschaft läßt sich, wenn sie Anwandlungen besonderer Hochherzigkeit und Leutseligkeit hat, herbei, in das greuliche Stübchen zu gehen und mit der Alten ein paar «gütige» Worte zu sprechen. Diese Herrschaft heuchelt eben «in der Furcht des Herrn». Mit großen, ungemein ausdrucksvollen Farben und Strichen ist diese alte Frau gemalt. Ihr Aberglaube bringt die Lösung des Konfliktes. Man hört immer etwas des Nachts, etwas Unheimliches im Hause, und «Tante Fritzchen» kann das nicht anders deuten, als daß der «Böse» sein Unwesen treibt. Die fromme Frau Gutsbesitzerin ruft dann den Freund des Hauses, den vertrottelten Pastor Hobrecht herbei,-um mit dem Bösen zurechtzukommen. Aber es zeigt sich, daß die Tochter des Hauses nächtlich mit dem Manne ihres Herzens zusammentrifft. Tante Fritzchen kostete diese nächtliche Beschwörung des «Bösen» das Leben. Sie stirbt unter dem Eindruck, den das Ereignis auf sie macht. Diese Sterbeszene ist von tiefer Wirkung und von ergreifender Wahrheit. Für die heuchlerischen Gutsbesitzersleute gibt es nur eines: die Tochter von ihrer Wahnidee kurieren und den Skandal vermeiden. Zu diesem Zwecke wird die zweite Tochter und deren Mann, der Landrat Dr. Wiegart, herbeigerufen. Das ist der «rechte» Mann, der das praktische Leben kennt, der die Standesehre zu schützen und alles zu unterdrücken versteht, was öffentliches Ärgernis erregen könnte. Er findet sogleich das Rechte. Den wahnwitzigen Liebhaber fertigt man mit Geld ab; der Geliebten lügt man vor, daß der Mann nichts wollte, als sie in Kauf nehmen, um so ihren Besitz an sich zu bringen, und daß er sich die holde Angebetete um schnödes Geld abkaufen laßt. – Und sollte etwa gar – das Verhältnis Folgen haben: nun, der «Herr Landrat» ist eben dabei, ein Findelhaus zu gründen, in dem mancherlei Kinder von mannigfaltiger Herkunft untergebracht werden können. Im

Hause des Gutsbesitzers ist man sofort einig darüber, daß man Ansehen und «Ehre» durch diese «kluge» Idee des Herrn Landrat retten könne; aber der Verlogene vergißt gewöhnlich eines, daß es Leute gibt, für welche die Wahrheit noch etwas ist. Und der ehrliche Verwalter erweist sich ebenso standhaft in der Ablehnung jeglichen Judaslohnes wie seine Geliebte in ihrem Glauben an seine Wahrhaftigkeit und Ehre. In tief zu Herzen dringender Art schließt das Drama mit dem Finden der beiden Menschen aus Heuchelei und Vorurteil heraus. Das Drama hat den Vorzug wahrer dramatischer Kunstwerke: es trägt den Stempel der Aufführbarkeit in jeder Szene an sich. Es erhebt sich turmhoch über die meiste dramatische Produktion der Gegenwart. In Bremen hat es nun die Feuerprobe bestanden. Ob es in Berlin und an andern großen Theatern in dieser Saison noch aufgeführt werden wird, das dürfte davon abhängen, ob es Theaterdirektoren gibt, die die notwendige Initiative haben, von sich aus zu einem Drama «Ja» zu sagen. Dazu gehört ja vielleicht etwas mehr, als zu wissen, daß Autoren, die früher «gezogen» haben, auch weiter ziehen werden. Aber ohne solches Mehrwissen wird denn doch unser gegenwärtiger Theaterzustand nicht von einem allerdings recht wünschenswerten neuen abgelöst werden. «EIN FRÜHLINGSOPFER» Schauspiel in drei Aufzügen von E. von Keyserling Aufführung zum Jubiläum der "Breien Bühne, Berlin Die «Freie Bühne» in Berlin feierte am 12. November das Fest ihres zehnjährigen Bestehens. Sie hat sich bei ihrer Gründung die Aufgabe gesetzt, Dramatikern den Weg zur Bühne zu ebnen, die trotz ihrer reifenden oder gereiften Künstlerschaft eine solche Unterstützung brauchten, weil der herrschende Geschmack an ihnen vorüberging. Die Vorstellung vom 12. November war wenig geeignet, die Erinnerung an die so löblichen Absichten der Gründer des Institutes aufzufrischen. Das «Frühlingsopfer» ist ein Bündel von Konzessionen – weiter nichts. Eine Konzession an den Naturalismus, die zweite an die Romantik, die dritte an den herrschenden Theatergeschmack. Die außereheliche Tochter des Säufers Kappel, halb noch Kind, halb zur Jungfrau erblüht, lebt im Hause ihres Vaters. Das Weib, das den verlumpten Mann geheiratet hat, ist ein braves Geschöpf. Sie hat das Kind, das von aller Welt mißachtet wird, ins Haus genommen. Hier wird es auch von dem Vater mißhandelt. Die Stiefmutter liegt im Sterben; sie hat eben die Tröstungen des Pfarrers empfangen. Damit setzt das Drama ein. Dem Sündenkind steht in Aussicht, daß sich der Vater nach dem Tode der Gattin wieder verheiratet und die Tochter aus dem Hause jagt. Während die Mutter mit dem Tode ringt, flammt in der Jungfrau zum ersten Male leidenschaftliche Liebe zu einem jungen Bauern auf, der sie zunächst scheinbar erwidert, in kürzester Zeit aber zu seiner Madda wieder zurückkehrt. Das Mädchen hat alle Empfindungen einer jäh auflodernden Neigung in wenigen Stunden durchgemacht. Es muß bald auch den Schmerz der Verlassenen erfahren. Es hat in die Welt des Glückes einen Blick getan und ist nun, nachdem der Geliebte es verlassen, doppelt unglücklich. Es wird nun nicht nur wegen der Sünde ihrer Mutter verachtet werden, sondern man wird es auch noch als ein Wesen betrachten, das sich an den Nächstbesten wegwirft. Aus diesen Voraussetzungen hätte ein naturalistisches Drama geschaffen werden können. Der Autor fügt diesem Stoffe einen romantischen Sauerteig bei. Im Hause lebt eine alte Großmutter. Sie erzählt dem Mädchen, daß im Walde eine schwarze Kapelle ist mit einem Muttergottesbilde. Dort hat einst eine Frau die Gesundung eines Kindes erbetet und dafür ihr eigenes Leben zum Opfer gebracht. Ein Gleiches will das Mädchen nun für ihre Stiefmutter tun. Es will sterben, auf daß ihre Wohltäterin lebe. Es geht hin und erhält bei der Gottesmutter Erhörung. Auf dem Rückwege geschieht es ihm dann, daß es sich verliebt. Jetzt will es wieder nicht sterben. Es bereut, was es getan. Doch der Gang der Vorsehung geht richtig weiter. Als die Jungfrau nach Hause kommt, findet sie die Kranke auf dem Wege der Besserung. Da erfährt sie die Untreue ihres Geliebten. Nun will sie doch wieder sterben. Sie wartet aber nicht auf das Wunder der Muttergottes, sondern nimmt – wieder ganz naturalistisch -Gift in Form der Tropfen, die der Arzt der Kranken verordnet hat. Ich weiß natürlich, daß alles in dem Stücke seinen natürlichen Gang hat, und daß die Romantik des Aberglaubens nur in den Köpfen der alten Großmutter und des Mädchens ihren Sitz hat. Die Mutter gesundet, nicht weil die Stieftochter gebetet hat, sondern weil sie die Tropfen genommen hat, die ihr der Arzt gegeben hat. Aber wozu vergiftet sich denn das Mädchen? Wenn es an das Wunder glaubt, so könnte es doch, still ergeben, seinen ihm sicher erscheinenden Tod erwarten. Der könnte aber nicht kommen, wenn der Dichter nicht selbst den Gang der «Vorsehung» zum treibenden Motiv des Dramas machte. Deshalb ist der Selbstmord des Mädchens durch nichts motiviert. Er ist die Konzession an die Theatermache. Solcher sind noch viele in dem Stück. Man müßte traurig werden über die dramatische Produktion der Gegenwart, wenn Vereinigungen wie die «Freie Bühne» keine besseren Stücke finden könnten. Aber es wird wohl nicht an dieser Produktion liegen, daß wir am 12. November diesen Mischmasch aller möglichen Stile vor uns aufmarschieren sahen. «DER PROBEKANDIDAT» Schauspiel in vier Aufzügen von Max Dreyer Aufführung im Deutschen Theater, Berlin

Dr. Fritz Heitmann, dem Probekandidaten, ist der naturwissenschaftliche Unterricht in der obersten Klasse eines Gymnasiums übertragen. Er hat den Darwinismus zur Grundlage seiner wissenschaftlichen Denkweise gemacht und möchte auch seine Schüler im Geiste dieser Wahrheit heranbilden. Auch ist er ein ehrlicher Mann, der die Unwahrheit auch dann haßt, wenn sie in der vielfach beliebten Form der Notlüge auftaucht. Feigheit gegenüber denen, die im sozialen Körper höher stehen oder mächtiger sind als wir, sei der Ursprung dieser Untugend, sagt er zu seinem Schüler, der in der Religionsstunde ihre Berechtigung gelernt haben will. Es wird dem Manne schwer, auf dem Boden der Wahrheit zu bleiben. Er erregt den Zorn des Präpositus Dr. v. Korff. Dieser, ein Verwandter des Ministers und ein Träger der «Überzeugung», daß die Religion dem Volke nicht genommen werden dürfe, veranlaßt den Direktor der Schule, den unkrautsäenden Lehrer zur Raison zu bringen. Der ist in einer schwierigen Lage. Er soll die Stütze seiner Familie werden, die der Vater, ein verkrachter Gutsherr, nicht mehr über Wasser halten kann. Außerdem hat er eine Braut, deren Hand er von den Eltern nur erhalten kann, wenn er als Äquivalent seine Anstellung als Lehrer bieten kann. Er läßt sich zu dem Versprechen hinreißen, in einer Probelektion vor seinen Schülern die «Irrlehren» zu widerrufen, die er ihnen vorgetragen hat, und dafür echt christliche Offenbarungswahrheiten in die Seelen zu pflanzen. Dafür soll er des Amtes eines Jugendbildners würdig befunden werden. Als er aber seine Schüler um sich versammelt sieht und ihnen in die lieben Augen blickt, wird ihm klar, daß diese die Wahrheit und nichts anderes von ihm verlangen, und er bestätigt vor den Ohren seiner Vorgesetzten die von ihm vertretenen Gesichtspunkte. Die dankbaren Schüler lohnen ihn mit einem Ständchen; die Braut geht ihm verloren. Er ist aber ein aufrechter Mann geblieben. Man hat diesem Drama seine «Tendenz» vorgeworfen. Darüber kann sich Dreyer beruhigen. Es kann nur von seiten derer geschehen, welche die «Räuber» des Tendenzdichters Schiller von dem Standpunkte einer «wahren» Ästhetik abkanzeln. Wir wollen damit aber nicht etwa ins umgekehrte Extrem verfallen und Dreyers Stück wegen seiner durchaus sympathischen Tendenz im Range der Kunst zu hoch stellen. Man hat es in dem Stücke mit Karikaturen von Charakteren und mit einer karikierten Handlung zu tun. Ein Werk, das die Wahrheit der Darstellung zur Voraussetzung hat, ist der «Probekandidat» nicht. Er wimmelt von Übertreibungen, von Unwahrscheinlichkeiten. Man muß aber den Stimmen gegenüber, die aus dieser Tatsache ihre Einwände gegen das Schauspiel holen, betonen, daß die Karikatur ein durchaus berechtigter Kunststil ist. Wenn man den «Probekandidaten» nicht zu hoch einschätzt, sondern ihn als Ausdruck des auf die Bühne verpflanzten Stiles ansieht, der in den durchaus künstlerisch berechtigten Journalen auf dem Gebiete der Zeichnung keinen Gegner findet, so wird man ihm gerecht werden. Wahrheit und Wahrscheinlichkeit sind keine feststehenden Forderungen an das Drama. Der Schauspieldichter darf dasselbe Recht für sich in Anspruch nehmen, das der politische oder sonstige Karikaturenzeichner hat. Warum sollten wir den Dichter tadeln, wenn er den Stil wählt, der uns im «SimpHcissimus» so oft ergötzt?

«JOSEPHINE» Spiel in vier Aufzügen von Hermann Bahr Aufführung im Lessing-Theater, Berlin Bonaparte ist grenzenlos verliebt in die schöne Josephine Beauharnais — so verliebt, daß er den ganzen Tag nichts tun möchte, als mit dem süßen Weib kosen. Sie aber möchte ihn mit Barras betrügen. Deshalb schickt sie ihn von Paris fort zum Heere. Er denkt, während rings um ihn der Sturm der Schlachten tobt, an nichts als an seine Josephine. Wenn sie ihm zu selten schreibt oder wenn ihre Briefe zu kurz sind, da wird er wütend, stürzt sich in das Kampfgetümmel und erringt einen seiner glänzenden Siege. So wird er, ohne daß er was dafür kann, ein Held. Die Franzosen machen ihn zum Konsul. Jetzt denkt er auch ein bißchen darüber nach, was sich für einen großen Mann schickt. Es schickt sich nicht für ihn, den ganzen Tag zu liebeln. Also vernachlässigt er die gute Josephine, der er doch seinen Ruhm verdankt. Es schickt sich aber auch für ihn, sich «anständige Manieren» anzueignen. Deshalb läßt er sich den Schauspieler Talma kommen, der sie ihm beibringt. So wurde aus dem kleinen verliebten Bonaparte der große Napoleon. Es gibt unzweifelhaft zwei Menschen, die diesen Standpunkt vertreten; der eine ist der Soldat, der Napoleon auf seinen Feldzügen begleitet, um ihm die Stiefel zu putzen, der andere ist der Wiener Poet Hermann Bahr. Beide haben die Gesinnung, die man gewöhnlich mit dem Satz treffen will: «Für den Kammerdiener gibt es keine Größe.» Mit den obigen paar Sätzen haben wir nämlich den Inhalt eines «Dramas» Hermann Bahrs wiedergegeben, das am 9. Dezember im Lessing-Theater aufgeführt worden ist. Es ist vor längerer Zeit bereits in Wien über die Bretter gegangen, die sonst manchmal die Welt bedeuten. Ich vermute, daß man damals den «Dichter» ausgelacht hat. Denn er fühlte sich veranlaßt, die folgende «Ehrenrettung» seines «Dramas» zu schreiben: «Man hat mir nachgesagt, daß ich in meiner <Josephine> den Bonaparte verspotten wollte. Manche haben das gelobt, viele hat es geärgert; aber niemand hat gezweifelt, daß es der Sinn des Spiels war, einen Helden lächerlich und klein zu machen. Mir ist das seltsam zu vernehmen gewesen: denn daran hätte ich niemals gedacht, sondern ich habe gerade an einem unzweifelhaft großen Menschen zeigen wollen, was das Leben ist.» «Das wird freilich erst durch das Ganze ausgesprochen werden. Die < Josephine> ist nämlich das erste Stück einer Trilogie..., der anfangende Mensch ... glaubt noch, daß er für sich auf der Welt ist, um sich selber darzustellen. Er weiß noch nicht, daß er für sich selbst nichts bedeuten kann, sondern nur in der großen Handlung der ewigen Komödie mitwirken soll. Nein, sein eigenes Leben möchte er leben. Wie ihm das abgewöhnt wird und er lernen muß, sich im Takt des Schicksals zu bewegen, das macht den ersten Akt unseres Lebens aus. Hier ringt der Jüngling mit dem Schicksal. Er mag nicht auf sich verzichten, er wehrt sich, er will sich und sein Leben selber bestimmen. Er will nicht dienen. Er hat seine eigenen Pläne mit sich, diesen will er folgen. Aber er muß erleben, daß das Schicksal stärker ist. Wer so weit ist, wer dem Schicksal gehorchen gelernt hat, wer sich nicht mehr wehrt, tritt in den zweiten Akt ein, in das melancholisch heitere Spiel des Mannes. Der Mann weiß, daß es nicht des Menschen ist, sein Leben zu bestimmen. Er weiß, daß er einer großen Macht Untertan ist, der er sich nicht widersetzen kann. Er weiß, daß wir Werkzeuge sind, mit welchen nach unerforschlichen Plänen an un-erforschlichen Werken geschaffen wird. Niemand darf je vermuten, was denn seine Handlungen bedeuten. Wir fühlen wohl, daß ein ungeheurer Sinn unsere Existenz beherrscht, aber es ist uns nicht vergönnt, ihn zu erblicken. Es gibt für uns nichts als gehorchen... Endlich im dritten Akt des Lebens ist der Mensch vom Schicksal frei geworden. Er hat seine Rolle besorgt, nun tritt er von der Bühne ab, der große Direktor entläßt ihn ... das Wesen des Greises ist, daß er frei geworden ist und jetzt nach abgelegter Rolle endlich für sich leben darf... Das Schicksal braucht einen Tyrannen und nimmt dazu einen Troubadour. Wie klein sind unsere Wünsche, wie groß ist das Schicksal! Dies habe ich darstellen wollen: in der <Josephine>, wie die unbekannte Macht ihn einfängt, den Träumer in den Krieg schickt und den Poeten zum Helden werden läßt, ob er sich auch wehrt und von seinem Heldentum nichts wissen will; im zweiten Teil, seiner Liebe zur Walewska, wie er zum Mann geworden ist, der sich dem Schicksal ergeben hat und weiß, daß wir dienen müssen, und gehorsam seine unbegreifliche Rolle verrichtet..., im dritten Teil, auf der Insel, wie er ausgespielt hat und vom Schicksal freigeworden ist, wie er endlich jetzt nach sich selber leben darf, und wie da der Kaiser und Held von ihm fällt und er wieder zum korsischen Schwärmer wird, der mit wilden Träumen hinausblickt...» Es ist doch drollig, wie sich in dem Kopf dieses Dichters die Weit spiegelt. Der Mensch, der frei sein will, um mit Josephine zu liebeln, den aber das Schicksal unfrei macht, zum Manne, der die Völker Europas von "West bis Ost durcheinanderrüttelt, weil er «dienen, gehorchen» muß, und der endlich «frei» wird, als er gefangen seine letzten Tage auf einer einsamen kleinen Insel ver bringt! !! Die Kammerdienergesinnung muß groteske Purzelbäume schlagen, wenn sie zur Philosophie werden will. Schade, daß Her mann Bahr nicht Naturhistoriker geworden ist. Ich stelle mir eine von ihm nach dem Rezept seiner Napoleon-Schicksal-Weisheit geschriebene Naturgeschichte recht nett vor. Es könnte da zum Beispiel zu lesen sein: «Der Löwe ist das gutmütigste Tier. Wenn er Heißhunger hat und ihm in der Wüste ein Wanderer begeg net, legt er sich hin und bittet den Menschen, <friß mich doch auf, damit ich von meinem Hunger erlöst werde>»... Und an einer anderen Stelle könnte man lesen: «Die Odeurproduzenten haben lange nach einer Pflanze gesucht, die besonders wohl riechend ist – sie fanden sie endlich in dem Teufelsdreck.»

«WENN WIR TOTEN ERWACHEN» Ein dramatischer Epilog von Henrik Ibsen Tiefer als es uns bisher möglich war, sehen wir jetzt, da er uns seinen «Dramatischen Epilog» mitgeteilt hat, in die Seele Henrik Ibsens. So persönlich, so rückhaltlos hat er noch nie gesprochen. Das Schicksal des Schaffenden, sein eigenstes, will er bloßlegen. Es ist eine erschütternde Tragödie, in der er dies tut. Furchtbar stellt er den Augenblick hin, da der Schaffende erkennt, welch grausames Spiel die ewigen Mächte mit ihm treiben. Sie haben ihn getötet, um ihn zum Schaffenden zu machen. Und wenn er auf der Höhe angelangt ist und hinunterblickt auf den Weg, den er gegangen, da erwacht er und erkennt, daß er als Toter durch das Leben gewandelt. Er hat das Leben gesucht, wie jedes Geschöpf es sucht. Aber auf seinen Wegen ist es nicht zu finden. Als er herausgetreten aus dem Stande der Unschuld und ausgegangen ist, ein höheres Reich in der Kunst zu suchen, da ist ihm das Leben fremd geworden, so fremd, daß er nicht mehr den Weg zu ihm finden konnte. Im Geiste wollte er die höhere Natur, eine wahre Wirklichkeit suchen. Aber Dichtung, Traumwirklichkeit bleibt alles, was der findet, der die Kreise des Lebens verläßt. Das Kind, das mit frischen, unschuldigen Sinnen die Dinge um sich her wahrnimmt, der naive Mensch, der Wald und Feld durchstreift und voll auf sich wirken läßt, was er sieht: sie haben die Natur. Der Schaffende, der den Dingen auf den Grund gehen will, der hinaufstrebt zu den Urbildern: ihm wird zuletzt die Erkenntnis, daß ein holder Wahn es war, dem er nachgegangen ist. Tief ergreifend ist dies Geständnis aus der Seele des Dichters, der sein ganzes Leben hindurch die Wirklichkeit in allen Formen suchte und zu verkörpern strebte. Niederschmetternd ist es für alle diejenigen, die ewig dem Schaffenden das Wort zurufen: Halte dich an die Natur. Ibsen erteilt ihnen die Antwort auf diese Forderung. Seid keine Schaffenden. So lautet diese harte Antwort. Wenn ihr das Leben, die Natur, die Wirklichkeit haben wollt, dann suchet nach den täglichen Genüssen; alles, was darüber hinausgeht, tötet das Leben. Im Bilde der «Auferstehung» wollte der Bildhauer Professor Rubek ein "Werk der göttlich-reinen Schönheit schaffen. Das Weib, das er zum Modell nimmt, ist von der Natur wie zum Ideal der Schönheit geschaffen. Er schließt mit ihr eine Ehe im Reich des Geistes. Die Vermählung des Schaffenden mit der Schönheit soll sich vollziehen. Alle Herrlichkeiten der Welt will er der Geliebten zeigen. Sie suchen zusammen das Leben. Aber sie suchen es im Geiste. Und so kann es keiner von ihnen finden. Er berührt das Weib nicht, denn in dem Augenblicke, in dem Irdisches sich in den Genuß der himmlischen Schönheit mischt, glaubt er die letztere selbst verloren zu haben. Und so müßte, seiner Meinung nach, auch das Weib denken, in dem er die Schönheit verkörpert sieht. Sie aber ist von der Natur als natürliches Wesen geschaffen. Und sie wird die Hasserin des Schaffenden, der ihre irdischen Triebe nicht befriedigt. Sie verläßt ihn. Ihre Seele kann den Rückweg zum Leben nicht mehr finden. Der Wahnsinn ereilt sie zuletzt, und sie lebt in der Vorstellung, eine Tote zu sein. Der Schaffende hat ihr das Leben genommen. Er hat es auch sich genommen. Und nun, da er es wieder sucht, kann er in ihm nicht glücklich werden und auch nicht beglücken. Er findet zum zweiten Male ein Weib. Zu einer Ehe im irdischen Sinn ist er nicht mehr fähig. Die Frau, mit der er eine solche eingegangen ist, kennt nichts von Gelüsten nach einer höheren Welt. Das Leben ist ihr Reich. Und als ihr der erste beste Naturmensch in den Weg tritt, der nicht nach der Schönheit strebt, sondern nach Bärenjagd im wilden Wald, da fühlt sie ihr Wesen mit dem seinigen verwandt. Gleichzeitig findet der Künstler diejenige wieder, die auch durch ihn ihr irdisches verloren hat, die er zur Toten gemacht hat. Wie sein Weib sich dem Naturmenschen in die Arme wirft, so er der ehedem geistig mit ihm Vermählten, der Tote der Toten. Auf der Höhe des Gebirges, da wo der Sturm der natürlichen Elemente entfesselt ist, erfüllt sich das Schicksal der vier Menschen. Die Lebende wird in den Armen des Lebenden dem Lawinensturm entrissen und in das sichere Tal getragen, wo sie ihr Glück finden wird. Die beiden toten Geistmenschen werden von der Lawine erfaßt. Sie haben erkannt, daß sie sich beide zum Leben, zur Natur feindlich gestellt haben. Sie suchen im Augenblicke, da sie von ihrem Tode erwachen, oben auf den Bergen die Natur; aber der Augenblick ihres Erwachens ist der ihres Unterganges. Unerbittlich hat das Schicksal gesprochen. Die Unschuldigen, die Naiven, die Naturmenschen stehen zur Rechten der Natur. Ihnen ist das Leben. Die Schaffenden, die Erkennenden, die Geistmenschen, sie stehen zur Linken. Ihnen ist der Tod. Ewig unvereinbar im Dasein des Menschen ist das Leben und das Schaffen. Und nur die holde Einfalt, die nie etwas erlebt hat, nichts von der Wirklichkeit und nichts von dem Geiste: sie kann glauben, daß Friede möglich sei zwischen Schaffen und Leben. Diese holde Einfalt aber hat das letzte Wort der Tragödie. Die Diakonissin, die die Wahnsinnige zu begleiten hat, eilt der Kranken nach, als diese mit dem Bildhauer auf die gefährliche Höhe steigt. Und da sie beide in den Schneemassen umkommen sieht, ruft sie: Pax vobiscum. Als solch Einfältige erscheint dem Dichter jetzt, da er erwacht, auch sein Publikum. Es hat ihn als den Finder des Lebens, der Natur gar oft bezeichnet. Er aber sagt offenbar dasselbe von den Gestalten seiner Dramen, was sein Professor Rubek von seinen Büsten sagt: «Es liegt etwas Verdächtiges, etwas Verstecktes in und hinter diesen Büsten, – etwas Heimliches, was die Leute nicht sehen können. – Nur ich kann es sehen. Und das macht mir innerlich solch ein Vergnügen. – Von außen zeigen sie jene <frappante Ähnlichkeit), wie man es nennt, und wovor die Leute mit offenem Munde dastehen und staunen - aber in ihrem tiefsten Grund sind es ehrenwerte, rechtschaffene Pferdefratzen und störrische Eselsschnuten und hängohrige, niedrigstirnige Hundeschädel und gemästete Schweinsköpfe, – und blöde, brutale Ochsenkonterfeis sind auch drunter.» Wie die einfältige Diakonissin, die nicht die Wirklichkeit kennt und auch nicht das Schaffen, so sprachen die Leute immerfort von dem Frieden des Lebens und der Dichtung, wenn sie von Ibsens Schöpfungen sprachen. Der Dichter aber, der von den Toten erwacht ist: er weiß, daß es kein solches «Pax vobiscum» gibt. In seine tragische Empfindung mischt sich das Hohngelächter über sein Publikum, das auf der Urteilshöhe seiner Diakonissin steht. Es nimmt «diese lieben Tiere» voll, die «der Mensch nach seinem Bilde verpfuscht hat, und die den Menschen ihrerseits wieder verpfuscht haben. Und diese hinterlistigen Kunstwerke bestellen nun die biederen, zahlungsfähigen Leute bei mir. Und kaufen sie im guten Glauben – und zu hohen Preisen. Wiegen sie schier mit Gold auf, wie man zu sagen pflegt.» In drei Geschlechter scheint Ibsen die Menschen zu teilen. In die unschuldigen Naturkinder, die das Leben in vollen Zügen genießen; in

die Schaffenden, die dem Leben absterben, weil sie über dasselbe hinaus wollen; und in die Kunstfreunde und Wirk-Hchkeitsträumer, die in ihrer Urteilslosigkeit von der Vermählung des Schaffens mit der Natur schwärmen. Das erste Geschlecht betrachtet er mit Wehmut; in dem zweiten sieht er die Genossen des eigenen tragischen Geschicks; über das dritte stimmt er ein Hohngelächter an. Das Leben des Schaffenden ist für ihn eine Tragödie, wenn er sich selbst betrachtet, eine Komödie, wenn er die betrachtet, die seine «lieben Haustiere» für Geschöpfe hinnehmen wie Werke der ewigen Natur selbst. SEZESSIONS-BÜHNE IN BERLIN Aufführung der Sezessions-Bühne, Berlin Einer Muse, die der Maeterlincks ähnelt, hat sich Wilhelm von Scholz verschrieben. Es war Schönheit in den Bildern, die geheimnisvoll die erste Vorstellung der Sezessions-Bühne an uns vorüberziehen ließ. Ein Dichter kam zu Worte, der vieles bedeutungsvoll sagen will; dessen Empfindungsschatz allerdings für sein Wollen noch nicht ausreicht. Es ist aber erhebend, so viel und so ernstliches Wollen zu vernehmen. Daß der Versuch berechtigt war, dieses Sagendrama auf die Bühne zu bringen, darüber sollte kein Streit sein. Martin Zickel und Paul Martin, die die Sezessions-Bühne ins Leben gerufen haben und sie leiten, verdienen Dank für diesen Versuch. Was Wilhelm von Scholz zum dramatischen Problem geworden, das hat er schön in dem Prolog zu seinem «Besiegten» ausgesprochen: «Denn dem Abend dienen alle Tage, Dem sinkenden Abend, Dem steigenden Abend, Der mit tief schattendem Flügelschlage Hinwegnimmt, was die Erde bekümmert, Der die Sternengerüste zimmert Und die Quellen zum Rauschen ruft, Zu dem der Tag hinaufgestuft Wie eine leuchtende Tempeltreppe, Die zum raunenden Marmordämmer führt, Hinüberleitet in weißer Schleppe Den Priester, daß er die Harfe rührt...» Die Vergänglichkeit, die mit dem ewigen Urquell alles Seins tief verwandt ist, sucht der Dichter dramatisch zu gestalten. Das Werden, das in schwankender Erscheinung schwebt, ist ihm zum Problem geworden. Ein Ritter und ein Mönch zugleich ist die Hauptfigur seines dramatischen Märchens. Der greift tief in das Leben hinein, denn er entfesselt des Lebens tiefste Macht, die Liebe, da, wohin er kommt. Aber mit des Lebens Blüte bringt er zugleich den Tod. Einfach ist die Handlung. Der «Ritter vom Stern», der «Mönch zugleich und Sänger ist – und totenbleich», lockt «alle Frauen ins Verderben». «Er liebt sie, und sie werden still und reich, bis sie an seinen Blicken sterben –». «Er tötet sie manchmal in einer Nacht, in einer Stunde, die sie süß durchlacht.» So geschieht es auch in dem Vorgang, der dem kleinen Drama zugrunde liegt. Wenn dies von der Bühne herab nicht voll verständlich ist, so liegt das nicht an der durchaus echten, wahren Grundidee. Die gehört zu den Elementen unseres Seelenlebens, die unzähligemale in jedem Menschen auftauchen, der fähig ist, Einkehr in sich zu halten, und der die Natur in ihrem ewigen Werdedrang zu beobachten versteht; wie sie immer wieder den Tod über das Leben breitet und das Leben aus dem Tode zaubert, wie sie Gegenwart in Erinnerung wandelt und die Größe im Denkmal allein dauern läßt. Hatte der Dichter zu seinem Vermögen, das Einfach-Große zu empfinden, auch das andere, es ebenso in einfacher Größe darzustellen, dann könnte über die Unverständlichkeit seiner Schöpfung keine Klage sein. Wäre das der Fall, dann stände in plastischen Gestalten vor uns, was so als erhebende Stimmung in uns anklingt, wenn der zum Mönch gewandelte Ritter an der Leiche der von ihm Getöteten steht und die Kerzen auslöscht, die den Umkreis des Werdens symbolisch darstellen: vergessenes Kindheitsglück, die junge Liebeslust, die reife Liebe, die freudige Pflichterfüllung, die Wahrheit, die Schönheit, der Glaube. Dann hätte allerdings der Dichter aber auch nicht nötig, sein dramatisches Gedicht von der personifizierten Sage mit den Worten einleiten zu lassen: «Sucht nicht das Wort, das alles lösen kann, Was dieser Stunde schwerer Dämmertraum Euch bringen wird. Ein scheuer Bann Rührt, wenn ein Tag versprüht in Duft und Schaum Oft eure Seele wehend an, Bis ihr allein seid, ihr im leeren Raum! Kein Wort sagt euch, was ihr empfindet Es wird aus Wolken, bis es wolkig schwindet.» Das ist eben des wahren Dichters Macht über das Wort, daß er es zu gestalten versteht, auf daß es nicht aus Wolken wird und wolkig, gestaltenlos schwindet, sondern als Gestalt, inhaltvoll und bestimmt, vor uns hinstellt, was wir empfinden. Wir können von dem Dichter, der verspricht, daß in seinem Werke «Tod und Leben ... sich die Hand zum Bunde geben», verlangen, daß er uns nicht zu den Wolken hinaufweist und unsere Phantasie an ihren ewig wechselnden Unbestimmtheiten einlullt; wir wollen das Größte in vollem Wachen, nicht im Traume schauen. Es bleibt eine unumstößliche Wahrheit, daß es des Dichters isty zu befestigen in dauernden Gestalten, was in schwankender Erscheinung schwebt. Und dem Dramatiker können wir es schon gar nicht verzeihen, wenn er uns behandeln will wie Hamlet den Polonius. In der reinen Stimmungsdramatik muß schon solche Größe liegen, wie sie uns aus Maeterlincks Schöpfungen anweht, wenn wir über den Mangel an Gestaltung hinwegsehen sollen. Für Maeterlinck, der so viel in dem an uns vorüberziehenden alltäglichen Ereignisse sieht, eignen sich die verschwimmenden, vieldeutigen Stimmungstöne allerdings viel besser als die bestimmte, geschlossene

Eindeutigkeit der Anschauung. Wilhelm von Scholz hat aber nicht das leise Weben ewiger Urkräfte im Kleinsten im Auge; vor ihm steht vielmehr ein ewiges Weltgeheimnis in seiner abstrakten Linienhaftigkeit; und für dieses sucht er nach Ausdruck, nach Verkörperung. Sie aber kann er nicht finden. Maeterlinck sucht das Ewige in den kleinen Vorgängen, worin es unzweifelhaft lebt, weil es alldurchdringend ist, aber wohin es nicht gestaltend wirkt. Scholz bleibt einfach mit seiner Empfindung hinter der gestaltenschaffenden Phantasie zurück. Warum die Leiter der Sezessions-Bühne uns den «Kammersänger» von Frank Wedekind gebracht haben, ist mir unerfindlich. Der große Wagnertenor Girardo, der von unreifen Mädchen und reifen Frauen umschwärmt wird, und die Handlung des ungemein flotten Dramas mit dem Hintergrunde einer zynischen Lebensauffassung eignen sich vorzüglich für eine Abendaufführung auf einer unserer gewöhnlichen Bühnen. Nichts steht einer solchen Aufführung im Wege. Das Theaterpublikum hätte Gefallen an den Karikaturen, und die Kritiker würden die Sache loben, wie sie es auch hübsch brav getan haben. Sie haben ganz richtig herausgefühlt: Wedekind kann, was er will; Scholz kann nicht, was er will. Nun, es gibt noch mehr «Dramendichter», die auch können, was sie wollen: Blumenthal, Schönthan und so weiter. Und wir können einige nennen, die nicht immer konnten, was sie wollten, wenn wir natürlich nicht Scholz irgendwie mit ihnen in Zusammenhang bringen wollen: Hebbel, Kleist und ~ Goethe und Schiller. «LORD QUEX» Lustspiel in vier Aufzügen von Arthur W. Pinero Aufführung im Lessing-T beater, Berlin Das Lessing-Theater hat am 13. Januar «Lord Quex», Lustspiel in vier Aufzügen von Arthur W. Pinero, zur Aufführung gebracht. Wenn diese Aufführung keine andere Bedeutung hätte als die, uns ein dramatisches Werk zu zeigen, das in London mit großem Beifalle unzählige Male gespielt worden ist, so könnte man zufrieden sein. Denn es ist doch gut, wenn wir Gelegenheit haben, kennenzulernen, was ein anderes Volk interessiert. Die Aufführung wäre schon damit gerechtfertigt, aber sie ist es auch in anderer Beziehung mehr, als die Tageskritik zugeben will. Man findet das Lustspiel langweilig. Doch das hängt ganz von der Persönlichkeit ab. Ohne irgendwie «Lord Quex» überschätzen zu wollen: es ist mehr Geist darinnen als in dem neulich von der Kritik mit so zarten Händen angefaßten «Tugendhof». Aber Pinero lebt in London - das ist weit. Da urteilt man objektiver. «FREUND FRITZ» Lustspiel von Erckmann-Chatrian Aufführung der Neuen Freien Volksbühne, Berlin Die Neue Freie Volksbühne hat am 14. Januar «Freund Fritz», Lustspiel von Erckmann-Chatrian, vorgeführt. Es muß ihr das als Verdienst angerechnet werden. Das Lustspiel ist bedeutend durch die Wahrheit der Charakteristik, durch die lebensvolle Handlung und durch vornehme künstlerische Haltung. «SCHLUCK UND JAU» Spiel zu Scherz und Schimpf mit fünf Unterbrechungen von Gerhart Hauptmann Aufführung im Deutschen Theater, Berlin «Schluck und Jau.» Über dieses vielumstrittene «Spiel zu Scherz und Schimpf» von Gerhart Hauptmann, das in S.Fischers Verlag (Berlin) soeben erschienen und im Deutschen Theater aufgeführt worden ist, soll erst in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift gesprochen werden. Unser Urteil weicht so sehr von dem ab, was bisher pro und kontra zu vernehmen war, daß wir erst dann hoffen dürfen, gehört zu werden, wenn sich die aufgeregten Gemüter etwas beruhigt haben. * «Und nehmt dies derbe Stücklein nicht für mehr als einer unbesorgten Laune Kind», so sagt der Prologsprecher, der «ein Jäger mit dem Hüfthorn, durch eine geteilte Gardine aus grünem Tuch, gleichsam vor die Jagdgesellschaft tritt, der man, wie angenommen ist, im Bankettsaal eines Jagdschlosses das nachfolgende Stück vorspielt.» Ich glaube, solch deutlichen Ausdruck seiner Absichten muß man bei einem Dichter respektieren. Man hätte unrecht, wenn man eine tiefe Lebensphilosophie von einem Stücke erwartete, das zu dem oben angegebenen Zweck geschrieben ist. Welcher Dichter würde eine solche verschwenden, wenn er sich als Zuschauer eine «Jagdgesellschaft» denkt und noch dazu diese also durch seinen Prologsprecher anreden läßt: «Laßt, werte Jäger, freundlich euch gefallen, daß sich zuweilen dieser Vorhang öffnet und etwas euch enthüllt – und dann sich schließt. Laßt euer Auge flüchtig drüber gleiten, wenn ihr nicht lieber in den Becher blickt.» Ich bin also als Zuschauer berechtigt, mein eigenes Hirn einmal abzulegen und mir das eines Mitgliedes einer fürstlichen Jagdgesellschaft in meine Schädelhöhle einzuschalten. Ich habe die Interessen, Gedanken und Meinungen des Fürsten Jon Rand, und es ist für mein Verständnis sehr gut berechnet, wenn mir Karl, mein «denkender» Genosse, seine Lebensphilosophie mitteilt. Man hat Jau, den Säufer, in einem fürstlichen Bett aus seinem Rausch erwachen lassen; man hat ihn in Fürstenkleider gesteckt und redet ihm dann ein, er sei Fürst und nicht wandelnder Strolch. Karl unternimmt dieses Manöver, um seinen Fürsten zu erheitern. Er belehrt ihn dann: «Nimm dieses Kleid ihm ab, dies bunt gestickte, So schlüpft er in die Lumpen wiederum, Die nun zum kleinen Bündel eingeschnürt Der Kastellan verwahrt. Kleid bleibt doch Kleid! Ein wenig fadenscheiniger ist das seine, Doch ihm gerecht und auf den Leib gepaßt. Und da es von dem gleichen Zeuge ist Wie Träume – seins so gut wie unsres, Jon! – Und wir den Dingen, die uns hier umgeben Nicht näher stehen als eben Träumen, und Nicht näher also wie der Fremdling Jau So rettet er aus unsrem Trödler-Himmel Viel weniger nicht als wir in sein Bereich Der Niedrigkeit. Wie? Was? Sind wir wohl mehr Als nackte Spatzen? mehr als dieser Jau? Ich glaube nicht! Das, was wir wirklich sind, Ist wenig mehr, als was es wirklich ist -: Und unser bestes Glück sind Seifenblasen. Wir bilden sie mit unsres Herzens Atem Und schwärmen ihnen nach in blaue Luft, Bis sie zerplatzen: und so tut er auch. Es wird ihm freistehn, künftig wie bisher, Dergleichen ewige Künste zu betreiben.» Die uralte Weisheit, daß die Unterschiede zwischen den Menschen nur auf einem Scheine beruhen, daß sich uns als das Wesen des Menschen etwas ganz Neues enthüllt, wenn wir aus dem Lebenstraum für eine Weile erwachen, etwas, das in jedem Menschen steckt, sei er Fürst oder Bettler — diese nicht gerade tiefe, aber doch wahre Weisheit wird hier dargestellt, wie sie in das Hirn eines Menschen, wie Karl einer ist, paßt. Und wunderbar ist der Typus solcher Menschen getroffen, die derlei Dinge, die andere längst in die Kategorie der banalsten Selbstverständlichkeiten verwiesen haben, wichtig nehmen und mit Wichtigkeit zum Ausdruck bringen. Man kennt ihn, den Grafen, der mit einer Miene, als ob er bei Buddha selbst in die Schule gegangen wäre, einige Trivialitäten aus einem Katechismus über indische Philosophie vorbringt. Trefflich ist er gestaltet, dieser philosophierende Salonheid von Gerhart Hauptmann. Auch das Nietzsche-tum hat heute solche philosophierende Grafen gefunden. Ich selbst kannte einen, der die kleine Ausgabe des «Zarathustra» in einem niedlichen Prachtbändchen immer in den Hosentaschen mit sich herumtrug. In der andern Hosentasche trug der gräfliche Denker eine ebenso wohl ausgestattete kleine Ausgabe der Bibel. Er schien der Meinung zu sein, daß man die Lehren des «Buches der Bücher» durch die Sprüche des Zarathustra trefflich bestätigt finden kann und daß sich Nietzsche nur geirrt habe, wenn er sich für einen antichristlichen Philosophen gehalten hat. Warum sollte es Karl, der eben solchen Geistes Kind ist, nicht einen furchtbaren Spaß bereiten, seinem Genossen klar zu machen, daß es nur der Schleier der Maja ist, der uns einen Unterschied finden läßt zwischen Bettler und König, und daß ein Bettler, wenn man ihn nur in die Lage versetzt, einen Tag König zu sein, seine Rolle ebensogut spielen wird wie der geborene Fürst? Der Humor, der dazu notwendig wäre, um das ganze Possenspiel durchzuführen, scheint Hauptmann allerdings zu fehlen. Er ist eine kontemplative Natur. Er legt die Seelen in wunderbarer Weise bloß. Die beiden Lumpen Schluck und Jau, mit ihrer Gesindelphilosophie und Gesindellebensführung, sind herrlich gezeichnet. Die psychologische Feinkunst Hauptmanns zeigt sich in jedem Strich, mit der er diese beiden Typen charakterisiert. Dadurch sind Anfang und Ende des Stückes vortrefflich gelungen: die Szene, die uns die beiden angetrunkenen Lumpen auf dem grünen Plan vor dem Schlosse vorführt, und die andere, am Schlüsse, die sie uns zeigt, nachdem sie ihre Abenteuer im Schlosse bestanden haben und wieder auf die Straße geworfen worden sind. Anders steht es mit dem, was dazwischen liegt. Hier hätte ein dramatischer Karikaturenzeichner seine Kunst entfalten müssen. Auf diesem Gebiete versagt Hauptmanns Begabung. Die unwiderstehliche Komik, die hier allein am Platze wäre, ist wohl nicht seine Sache. Das eigentliche Possenspiel erscheint daher matt, farblos. Shakespearesche Art wurde angestrebt. Sie ist aber überall nur halb erreicht. Damit ist zugleich darauf hingedeutet, was überhaupt als bedenklich bei diesem Stück erscheint. Es verrät keine ganze Eigenart. Man wird an so vieles erinnert, ohne daß man durch das, was neu in Erfindung und Behandlung ist, zugleich sich voll entschädigt fühlte. Weniger Shakespeare und mehr Hauptmann wäre uns lieber gewesen. Ich bitte zu entschuldigen, daß es mir doch nicht ganz geglückt ist, mir ein fürstliches Jagdgesellschaft-Gehirn einzuschalten, sondern daß sich mein eigenes so aufdringlich geltend gemacht hat. «JUGEND VON HEUTE» Eine deutsche Komödie von Otto Ernst Aufführung im Königlichen Schauspielhaus, Berlin Aus mehreren Orten wurde ein bedeutender Erfolg dieser Komödie gemeldet. Auch hier im Königlichen Schauspielhaus hat sie einen solchen erzielt. Otto Ernst ist der Stimmung des weitaus größten Teiles des Theaterpublikums in bedenklichster Weise entgegengekommen. Was könnte es auch für dieses Publikum Einleuchtenderes geben, als daß sein Denken, Empfinden und Wollen vortrefflich, einzig und allein gesellschafterhaltend sei und daß nur lächerliche, alberne Geistesgigerln an der soliden Gesinnung echten Bürgertums etwas tadelnswert finden können. Einer derartig soliden bürgerlichen Familie gehört der junge Arzt Hermann Kroger an. Sein Vater ist ein Philister von demjenigen Typus, wie man ihn in Beamtenstellungen oft findet. Diese Leute sind ihrem Geiste nach so «normal», daß sie nur wenig brauchen, und sie haben die Grenze überschritten, wo der Schwachsinn beginnt. Haben sie diese Grenze überschritten, dann werden sie pensioniert. Die Mutter ist entsprechend. Sie liebt ihre Kinder, wie «gute» Frauen ihre Kinder lieben, und sie sorgt für die Mahlzeiten. Hermann Kroger ist ein tüchtiger Arzt geworden; er hat sogar bereits die Entdeckung seines «Bazillus» weg. Sein jüngerer Bruder ist noch Gymnasiast. Er will eine «Individualität» sein. Von dem Wege, auf dem er sie zu werden sich bestrebt, erfahren wir, daß er in Bummeln und Zechen besteht, denn die, welche «ochsen», das sind für ihn die «Vielzuvielen», die Durchschnittsmenschen. Hermann Kroger hat während seiner Studienzeit ein rechtes Nietzsche-Gigerl kennen gelernt, den nur sich auslebenden Erich. Diese Sorte alberner Menschen gibt es nicht bloß innerhalb der «Jugend von heute». Es sind die Leute, die nichts zu tun haben, nichts kennen und nichts lernen wollen, eigentlich ein ganz inferiores Gelichter. Sie greifen irgendwelche philosophischen Phrasen auf, die ihnen an sich ganz gleichgültig sind, die aber ihren hohlen Schädel als einen von tiefer Erkenntnis erfüllten erscheinen lassen sollen. Unter den Leuten, die ihnen im Leben begegnen, sind nun auch solche, die ihnen auf den Leim gehen. Hermann Kroger geht dem Erich auf den Leim. Er ist in Gefahr, von einem Geisteslumpen sich zum Übermenschentum bekehren zu lassen. Er wird aber zur rechten Zeit geheilt und läuft in den Hafen einer rechten, braven Ehe ein. In den letzten Jahren hat das Wort «Komödie» eine neue Bedeutung erhalten. Bei Otto Ernst ist ihre gute alte wieder hergestellt. Was sonst in dem Stück vorgeht, dient der Haupttendenz: das «solide» Phiü-sterium ist eine prachtvolle Weltanschauung im Vergleich zu dem mit Nietzsche- und Stirnerschen Phrasen sich drapierenden Narrentum eines Teiles der modernen Jugend. Zwar ist an dieser Tendenz nicht viel. Sie ist banal. Aber es liegt kein Grund vor, die Komödie um dieser Tendenz willen zu tadeln. Doch müßte die dramatische Durchführung den trivialen Inhalt in eine bessere Sphäre heben. Der Stil ist hier um nichts besser als derjenige von «Krieg im Frieden», «Raub der Sabinerinnen» und so weiter ist. Die Charakteristik ist von jener verletzenden Art, die uns die Farben, durch die wir die Eigentümlichkeiten der Personen verstehen sollen, in dicken Klexen hinmalt; die Vorgänge folgen sich, als ob es so etwas wie eine Logik der Tatsachen nicht gäbe. Es ist zwar richtig, daß wir diese im Lustspiel auch entbehren können, aber dann gibt es nur ein Mittel, das Unmögliche für unsere Phantasie in ein augenblicklich Genießbares umzuwandeln: den Witz. Er hat bei Abfassung der Komödie dem Dichter nicht zur Seite gestanden. «DIE DREI TÖCHTER DES HERRN DUPONT» Schauspiel in vier Aufzügen von Eugene Brieux Aufführung im Lessing-Theater, Berlin Was ursprünglich Geist hat, zeigt diesen auch in einer mehr oder weniger verstümmelten Nachbildung. Die etwas «freie» Übersetzung dieses Schauspiels beweist das. Ein soziales Schauspiel ist es, im besten Sinne des Wortes, voll innerer Wahrheit. Herr Dupont hat drei Töchter. Die älteste ist früh verführt, dann ins Leben hinausgeworfen worden; nun lebt sie wie diejenigen, die ein lebender Beweis gegen den nationalökonomischen Grundsatz zu sein scheinen, daß nur «Arbeit» einen wirklichen «Wert» darstellt. Die zweite Tochter ist auf den Pfaden der Tugend geblieben. Sie arbeitet sich freudlos in das Stadium der «alten Jungfer» hinein. Die dritte wird früh verschachert an einen ungeliebten Mann und bald zu der Erkenntnis getrieben, daß sie es machen muß wie unzählige Ehefrauen: ein bürgerlich korrektes Eheleben führen und sich nebenbei vergnügen, wie sie es kann. Mit strenger, festgefügter Logik wird das Ergebnis aus den sozialen Voraussetzungen, aus den Charaktereigenschaften der Personen entwickelt. Ein künstlerisches Prachtstück ist dieser Herr Dupont. Alles wird anders, als er es gewollt hat; er hält sich aber immer für den schlauen Diplomaten. In ihm stellt sich der rechte Geist des Philistertums dar, die Gabe, das Verkehrteste, das EHimmste für das Richtige, Wünschenswerte zu halten. Die Verlogenheit im Gewände der Biederkeit, das Unmoralische im Kleide des Moralisch-Korrekten. Ein echter dramatischer Satiriker hat diesen Druckereibesitzer gezeichnet. «DER ATHLET» Schauspiel in drei Aufzügen von Hermann Bahr Aufführung im Lessing-Theater, Berlin Von Hermann Bahrs theatralischen Versuchen ist dieser der beste. Was Rechtes ist er allerdings trotzdem nicht. Ein österreichischer Baron ist, wie man sagt, aus der Art geschlagen. Er hat so seine eigenen Ideen und Grundsätze. Es heißt das nicht viel anderes, als daß er gegenüber den sonstigen Mitgliedern seiner aristokratischen Verwandtschaft relativ vernünftig ist. Deshalb gilt er diesen andern als Sonderling. Er hat sich verheiratet, nicht aus leidenschaftlicher Liebe zu seiner Frau, sondern - nun, weil er sich verheiratet hat. Das ist in dem ganzen «Athlet» das Charakteristische, daß man auf jedes «Warum» ohne «Darum» bleibt. Der Mann arbeitet mit der Frau fleißig zusammen. Die gemeinsamen Pflichten machten sie einander schätzenswert. Sie ist das, was man eine ganz tadellose Frau nennt. Aber sie betrügt doch ihren Mann. Warum? Ja, weil es eben Bahr so gefällt. Der Mann erfährt die Sache. Er ist zuerst zerknirscht. Er will sich mit dem Verführer schlagen. Sein Bruder soll die Sache einleiten. Als dieser kommt, tritt dem guten Mann die Lächerlichkeit der Gesinnung vor Augen, auf der bei seinen Verwandten in solchen Fällen das Duell beruht. Er gibt es auf, sich zu duellieren. Er kann der Frau zwar nicht verzeihen, aber er wird sich mit ihr weiter den gemeinsamen Pflichten widmen. Das Ganze ist eine Sammlung dramatisierter Apercus, die Bahr über das Leben gemacht hat. Unzusammenhängend, unmotiviert, launisch, bahrisch. Dieser Mann hat eine ganz hervorstechende Geisteseigentümlichkeit. Man kann sie an seinen kritischen

Ausführungen ganz besonders studieren. Er hat eine selbst erfundene Erkenntnislehre. Bekanntlich kann man viel nachdenken, wodurch etwas wahr ist, das man als wahr behauptet. Der eine führt da dies, der andere jenes an. Bahr hat immer nur einen Grund, warum er etwas behauptet. Das ist der, daß es ihm eben eingefallen ist. «DAS TAUSENDJÄHRIGE REICH» Drama in vier Aufzügen von Max Halbe Halbes Liebesdrama «Jugend» muß auf denjenigen einen peinlichen Eindruck machen, der einen ausgesprochenen Sinn hat für das Gesetzmäßige in allen Vorgängen. Denn ein Schwachsinniger besorgt den Weitergang der fortwährend stockenden Handlung; derselbe Schwachsinnige führt den Konflikt und die Katastrophe herbei. Gesetz- und Regellosigkeit, der Zufall herrscht; nicht die Gesetzmäßigkeit, die der menschliche Geist in allen Dingen immerfort sucht. Wie es scheint, hängt die große Frage nach der Bedeutung des Zufalls in der Welt mit Halbes ganzem Denken zusammen. Denn in seinem neuesten Drama ist es wieder der Zufall, auf den das dramatische Geschehen gebaut ist. Diesmal kann aber auch der energischste Anhänger der Notwendigkeits-Idee gegen das Zufallsmotiv als treibende tragische Macht nichts einwenden. Denn Halbe hat den rechten Punkt im menschlichen Geist aufgefunden, wo sich das Anschauen der «ewigen ehernen Gesetze» und das Walten des blindesten Zufalls die Hände reichen zu jenem verhängnisvollen Bunde, der die tiefsten Seelenkonflikte hervorruft. «Die Entwickelung der ganzen Welt ist ein einheitlich mechanischer Prozeß, in dem wir nirgends Ziel und Zweck entdecken können; was wir im organischen Leben so nennen, ist eine besondere Folge der biologischen Verhältnisse; weder in der Entwickelung der Weltkörper noch in derjenigen unserer organischen Erdrinde ist ein leitender Zweck nachzuweisen; hier ist alles Zufall!» Diese Worte stehen in dem Buche, in dem der größte Naturforscher der Gegenwart seine Weltanschauung zusammengefaßt hat, in Ernst Haeckels «Welträtsel» (Bonn 1899). Der menschliche Geist hat jahrtausendelang nach dem «leitenden Zweck» gesucht. Die naturwissenschaftliche Ansicht der Gegenwart setzt die mechanische Notwendigkeit dahin, wo dieser Geist die weise Leitung vermutet hat. Der gesunde, freie Geist wird gerade in dieser «Lösung des Welträtsels» seine schönste Befriedigung finden. In dem schwachen Geiste wird aber der Zusammenprall des Glaubens an die «weise Weltregierung» mit der gefühllosen mechanischen Naturordnung die verhängnisvollsten tragischen Seelenkonflikte auslösen. Wohl denen, deren gläubig-frommer Sinn nicht beirrt wird durch diesen Zusammenprall mit der Wirklichkeit. Ihr Denken reicht zwar nicht in jene Regionen, in denen sich Goethe so wohl fühlte, wenn er die ewige, eherne Konsequenz der Natur wahrnahm; aber sie sind doch glücklich. Ihre Seele erlebt ein idyllisches Schicksal. Halbes Schmiedemeister in Marienwalde ist ein solches Schicksal nicht gegönnt. Er ist eine von den Naturen, die in allen Dingen einen tieferen Sinn erkennen wollen, und die sich für auserlesene Geister, für Heilsverkünder halten, weil sie glauben, daß gerade ihnen die Gabe geschenkt sei, den tieferen Sinn der Welt zu deuten. Zur Steigerung der inneren Tragik einer solchen Seele gehört, daß gewisse Vorstellungskreise hart an die Grenze getrieben werden, wo der Arzt von Wahnvorstellungen zu sprechen beginnt. Es fehlen in der Struktur des Geistes diejenigen Kräfte, die solche Vorstellungen in Harmonie versetzen mit den übrigen Elementen des Geisteslebens. Mit einer Geisteskonstitution, wie sie hier charaktersiert ist, wird man, wenn man in die Lehren des Johannes sich vertieft und von dem Gedanken an ein tausendjähriges Reich des Heils sich erfüllt, ein Mann wie der Schmiedemeister Drewfs in Halbes Drama; wenn man seine Geistesrichtung aus dem griechischen Geistesleben und aus der Philosophie Schopenhauers herleitet, ein - Friedrich Nietzsche. In jenem Falle erklärt man, man sei berufen, die Menschen dem wiedererstehenden Heiland zuzuführen; in diesem macht man sich zum Verkünder der dionysischen Lehre von der «ewigen Wiederkunft aller Dinge». Einen tragischen Charakter von solcher Art hat Max Halbe geschaffen. Zwei Welten stoßen aneinander. Die der äußeren Vorgänge und die Spiegelung dieser Vorgänge in Drewfs Kopfe. Ein Schmiedemeister heiratet eine Frau, die des Gutsherrn Geliebte war. Er hat sie im Verdacht, daß sie es auch nach der Verheiratung geblieben ist. Ein Zufall hat ihn Anno dreizehn im Kriege mit dem Gutsherrn an einen Ort zusammengeführt, wo er hätte leicht Rache nehmen können. Sie waren beide allein auf Vorposten. Er hat zum Schuß angelegt. Ein Zufall fügt es, daß ihn in diesem Augenblicke selbst eine feindliche Kugel trifft. Drewfs sieht nicht einen Zufall, sondern eine weise Fügung. Der Herr hat ihm ein Zeichen gegeben, daß er zu Großem auserwählt sei. Ein weiterer Zufall fügt es, daß sein Kind stirbt. Für Drewfs ist das wieder ein Fingerzeig Gottes. Dieser hat damit gezeigt, daß es sich um ein Sündenkind handelt, gezeugt von dem Gutsherrn im ehebrecherischen Bett. Drewfs fühlt sich als Prophet. Er versammelt Anhänger um sich, die er dem wiedererstehenden Heiland zuführen will. Und nun ist für ihn nichts mehr da als der krankhafte Gedanke an seine Mission. Sein Charakter gewinnt die Prägung, die der Zarathustra-Sänger mit den Wonen bezeichnet: «Werdet hart.» Sein Weib geht neben ihm elend zugrunde. Der Glaube ihres Mannes, daß sie die

Ehe gebrochen, und alles, was sich an diesen Glauben knüpft, treibt sie zum Selbstmorde. Vollends zerstören kann in Drewfs Seele alles aber nur dasjenige Element, das alles aufgebaut hat: der Zufall. Ein Blitz schlägt in seine Schmiede ein und zerstört ihm Hab und Gut. Der Schmiedemeister verliert allen Halt. Die Seelenpein, die sich seiner bemächtigt, besänftigt er nach den beiden schrecklichen Ereignissen, dem Selbstmord der Frau und dem Blitzschlag, kurze Stunden durch – Schnaps; und dann folgt der Irrsinnige seiner Gattin freiwillig in den Tod. Die scharfe Logik in der Seelentragik des Schmiedemeisters springt in die Augen. Man hat die folgerichtige Entfaltung einer Geistesdisposition vor sich. Dieselbe Anlage, die das hervorbringt, was man als religiösen Wahnsinn bezeichnen kann, die intensive Hinneigung zu gewissen einseitigen Ideen und die Stumpfheit gegenüber allen anderen Gedanken und Gefühlen, die mit jenen sich organisch zusammenschließen sollten – diese Anlage führt zuletzt zur Haltlosigkeit. Halbes Schmiedemeister ist nämlich durchaus keine von den großen Naturen, die ein harmonisches Geistesnaturell in die Dienste einer Idee zu stellen haben und die deshalb im physischen Untergange noch groß, ja erst recht groß erscheinen; nein, er ist einer von den Charakteren, bei denen eine Idee in den Vordergrund tritt, weil sie zu minderwertigen Geistes sind, um die ganze Harmonie des Geistes zur Entfaltung zu bringen. In dem Augenblicke, in dem diese Idee für ihn an überzeugender Kraft verliert, in dem bleibt eben nur die geistige Schwäche allem übrigen Leben gegenüber. Daß dieser Schmied sein Häuflein Gläubiger zu keinem gedeihlichen Ziele führen kann, weiß man von Anfang an. Halbe hat sich nicht die Aufgabe gestellt, eine von den starken Persönlichkeiten zu schildern, deren Charakter von einer großen Idee bis zu Ende getragen wird, und die sich selbst treu bleiben, auch wenn sie von der ganzen Welt verlacht, verhöhnt, gesteinigt werden; nein, er hat eine jener schwachen Naturen gezeichnet, in deren Seele eine Idee wie ein verhängnisvolles, zerstörendes Element eindringt, um diese Seele zu zerstören. Nicht Überfülle von Kraft ist es, die solche Menschen zu Propheten macht, sondern im Gegenteil: die Schwäche. Wer von diesem Gesichtspunkte aus mit künstlerischem Sinne das Drama auf sich wirken läßt, wird dessen dramatische Struktur nur im hohen Grade vollendet finden können. Drei Akte hindurch mit strenger Notwendigkeit das Ausleben einer fixen Idee im Kopfe eines Menschen, in stetiger Steigerung. Und um das Leben dieser fixen Idee herum all die Erscheinungen, die sie folgerichtig mit sich bringen muß. In feinsinniger Weise sind die Charaktere gezeichnet, die innerhalb der Anhängerschar des religiösen Fanatikers stehen. Die feinen Nuancen der Suggestion, durch die eine solche Persönlichkeit auf die Mitmenschen wirkt, kommen gut zur Anschauung. Der Schmiedegeselle Jörgen, der auf seinen Reisen die moderne Form der Mitleidsreligion, den Sozialismus, in sich eingesogen hat, gibt eine vortreffliche Kontrastfigur ab zu dem weltfremden Schmiedemeister, der an dem Wortlaut des Johannesevangeliums kleben bleibt. Daß zuletzt die religiöse Propaganda des Schmiedes in eine triviale Kneipszene umschlägt und der Gottesmann im Alkohol seine gefallenen Götzen zu ertränken sucht, scheint mir durchaus stilvoll. Der Kenner der Menschenseele wird nicht leugnen können, daß es verwandte Geistesdispositionen sind: die eine, die den schwachen Willen und schwachen Intellekt in die fixe Idee hineintreibt, und die andere, eigentlich nicht andere, die ihm in dem Alkoholnebel eine ihm begehrenswerte Atmosphäre schafft. Damit ist auf die innere Wahrheit hingedeutet, die die drei ersten Akte des «Tausendjährigen Reiches» mit dem vierten zusammenhält. Gerade in dem vierten Akte, der viel getadelt worden ist, zeigt sich uns der eigentliche Nährboden, aus dem Drewfs religiöser Wahnsinn gewachsen ist: die innere Haltlosigkeit, der Defekt in den Geisteskräften. Dieser Defekt mußte sich mit all seinen Schattenseiten zeigen, nachdem die Idee, die den Mann zu etwas anderem stempelt, als er tief innerlich doch ist, von ihm gewichen ist. Die geringe Summe von geistiger Kraft, die er besessen, hat sich nicht natürlich über seinen Organismus verteilt; sie ist zu einem künstlichen Auswuchs seines Hirns geworden. Sie wird aus dem Boden gerissen, und was übrig bleibt, ist ein geistig minderwertiger Mensch. Dieser mußte sich zuletzt enthüllen. Menschen, die aus sich die großen Ideen gebären, werden allerdings so nicht endigen. Wohl aber diejenigen, die durch einen Bruch ihres Geistes zum ungesunden Träger solcher Ideen werden. Keine schroffe Grenze ist zwischen der fixen Idee des Wahnsinnigen und der fruchtbaren des großen Genius, sondern ein allmählicher, stetiger Übergang. Man kann das zugeben, ohne sich auf den Philisterstandpunkt zu stellen, der im Genie nur eine pathologische Erscheinung erkennen will. Es ist zweifellos, daß wir gegenwärtig Dramatiker haben, die im äußeren szenischen Aufbau Besseres leisten als Halbe. Aber ebenso zweifellos ist es, daß Halbe vielen von diesen voraus ist durch seine Vertrautheit mit den großen Problemen des Daseins. Er hat ein Herz für diese Probleme, und er sucht ihre Wirkung auf die verschiedenartigen menschlichen Charaktere zu verfolgen. Man sieht es seinem neuesten Drama an, daß er die Stimmung, in die wir durch das Zusammenwirken von

Zufall und Gesetz versetzt werden, am eigenen Leibe erfahren hat. Er kennt als tragische Stimmung, was er als tragisches Geschick an seinem Schmiedemeister Drewfs darstellt. Das wird immer das rechte Verhältnis sein zwischen der Persönlichkeit des Dichters und seiner Schöpfung. Die Art der Erlebnisse, die er darstellt, wird er aus eigenster innerer Erfahrung kennen. Diese Art wird in seiner Einzelschöpfung zum individuellen Gebilde werden. Was für den Dramatiker ein Teilerlebnis ist, wird für den dramatischen Helden ein ganzes Schicksal. Ich fühle aus den bedeutenderen Werken Halbes durchaus diesen Zusammenhang zwischen Leben und Wirklichkeit heraus. Es drückt dieser Zusammenhang für mich die innere Wahrheit seiner Schöpfungen aus. Man hat oft an ihm getadelt, daß seine Technik unbeholfen ist. Dem «Tausendjährigen Reich» gegenüber konnte man diesen Tadel wieder hören. Er lasse, sagt man, Dinge geschehen, wie sie in Wirklichkeit nie vorkommen werden. Dergleichen wirke kindlich. Solches behauptet man zum Beispiel von dem Einschlagen des Blitzes in das Haus des Schmiedemeisters. Mir scheint, daß in die Lage, dergleichen Unwahrscheinlichkeiten geschehen zu lassen, jeder Dramatiker kommt, der auf die tieferen Grundlagen des Daseins zurückgeht. Das Drama fordert äußeres Geschehen. Für die Persönlichkeiten, die sich aus innerer Notwendigkeit entwik-keln, werden die äußeren Erlebnisse immer mehr oder weniger zufällig sein. Und ich würde es unnatürlich empfinden, wenn in einem Drama, in dem es auf die Entwickelung einer Geistesdisposition ankommt, die äußeren Geschehnisse am Faden einer strengen Tatsachenlogik aufgewickelt wären, wie in einem Drama, in dem sich alles aus den Situationen entwickelt. Was wir in den äußeren Geschehnissen Notwendigkeit nennen, ist doch wohl meist nichts als ein gemachter Zusammenhang, der in einem gewissen Glauben an eine moralische Notwendigkeit in den Weltereignissen seinen Ursprung hat. Im Grunde ist es nicht notwendiger und nicht zufälliger, wenn Maria Stuart im Park mit der Königin Elisabeth zusammentrifft, als wenn der Blitz in des Schmiedemeister Drewf s Haus einschlägt. Die größere oder geringere Wahrscheinlichkeit, daß dieser Blitz gerade in dieses Menschen Haus einschlägt, ist keine dramatische, sondern höchstens eine mathematische oder statistische. Aber wer ein Haus in eine Feuerversicherung aufnimmt, muß mit einer Wahrscheinlichkeit rechnen, die denn doch für den Dramatiker nichts Verbindliches zu haben braucht. Was mathematisch im höchsten Grade unwahrscheinlich ist, kann doch dramatisch als stilvoll erscheinen. «FREILICHT» Schauspiel in vier Akten von Georg Reicke Aufführung im Berliner Theater, Berlin Zu den reizvollsten Erscheinungen der gegenwärtigen dramatischen Kunst gehört zweifellos Georg Reickes Schauspiel «Freilicht», das vor kurzem im Berliner Theater zur Aufführung gelangt ist. Wir haben es hier mit einer dichterischen Persönlichkeit zu tun, an deren Vorzügen man leicht vorbeigehen kann. Je mehr man sich aber in die genannte Schöpfung liebevoll vertieft, desto mehr erscheinen einem diese Vorzüge vor der Seele. Die Frau, die von dem modernen Streben nach Befreiung der Persönlichkeit ergriffen wird, die deshalb den Kreisen, in denen sie geboren und erzogen ist, entfremdet wird und die unter Schmerzen und Entbehrungen einen eigenen Lebensweg sich bahnen muß: sie war schon oft Gegenstand der dramatischen Dichtung. Sie ist es auch in Reickes Drama. Aber dieser Dichter hat etwas vor denen voraus, die den gleichen Stoff behandelt haben. Er ist ein intimerer Beobachter. Deshalb springt er nicht, wie so viele andere, von der Beobachtung zu der tendenziösen Zuspitzung des Problems, der These über. Es ist heute noch vieles in der Frauenseele, was der verstandesmäßigen Ergreifung der Freiheitsidee widerstrebt. Eine langwirkende Kulturvererbung hat auf den Grund dieser Seele Empfindungen gelegt, die sich wie ein Bleigewicht der kühnen Idee der Frauenbefreiung anhängen. Gerade die Frauen, die nichts von solchen Empfindungen wissen wollen, die glauben, ein absolutes Bewußtsein von Freiheit in sich zu tragen, erscheinen dem feineren Beobachter heute wie unredliche weibliche Poseure. Die tiefinnerlich ehrlichen, wahren Frauencharaktere haben mit einer starken Empfindungsskepsis zu kämpfen. Eine erschütternde Tragödie des Herzens ist ihnen die Wahrnehmung des vollen Freiheitsbedürfnisses. Man muß ganz feine Beobachtungsorgane haben, um die seelischen Imponderabilien wahrzunehmen, die im Innern einer solchen Frau wirken, die nicht aus Programm, sondern aus ihrer Natur heraus der Freiheit zustrebt, heraus aus den Fesseln, die traditionelle gesellschaftliche Anschauungen geschmiedet haben. Georg Reicke hat solche Beobachtungsorgane. Jeder Zug in der Charakteristik seiner Cornelie Linde ist psychologische Wahrheit, und keiner ist Tendenz. Man kann sehr leicht die Beobachtung machen, daß modern sein wollende Dichter zwar neue Ideen vertreten, daß sie aber im Grunde ihres Wesens, in ihrer eigentlichen Gesinnung sich gar nicht unterscheiden von den Philistern, die sie verspotten. Sie sind Philister des Neuen, wie die andern Philister des Traditionellen sind. Von solchen Dichtern ist Reicke grundverschieden. In ihm ist auch nicht eine Spur von Philistertum. Eben darum steht er den Dingen objektiv, als wahrer Künstler gegenüber. Das hat bewirkt, daß der Mann, den er der Cornelie gegenüberstellt, der Maler Ragnar Andresen, eine so prächtige Gestalt geworden ist. Ein echter Bekenner der Freiheit, ein Mensch, dem dieses Bekenntnis natürlich ist wie eine leibliche Triebfeder. Man wird lange suchen müssen, bis man unter den modernen dramatischen Typen eine so posenlose Persönlichkeit finden wird. Und ebenso wahr wie diese modernen Gestalten sind die einer alt gewordenen Kultur. Die Geheimratsfamilie, aus der Cornelie herausgewachsen ist, der Leutnant Botho Thaden, mit dem sie verlobt ist und von dem sie sich los macht, um zu dem ihr kongenialen Ragnar zu flüchten: alles von klarer Wahrheit. Nirgends eine andere Tendenz als die, die Charaktere des Lebens begreiflich erscheinen zu lassen. Nirgends die falsche Gegenüberstellung des vortrefflichen Neuen und des bösen Alten. Aber überall das Bewußtsein, daß das Neue sich naturgemäß aus dem Alten entwickelt hat, daß dieses Neue doch die vom Alten vererbten Züge noch an sich tragen muß. Nicht bloß Berechtigung des Zukünftigen, sondern durchaus auch Verstehen des Vergehenden. Solche Charaktere sind in eine Handlung gefaßt, die nichts hat von dem oft so Gemachten dramatischer Entwickelungen und auch nichts von den überraschenden szenischen Wendungen. Wie das Leben in Irrgängen verläuft, so verläuft diese Handlung. Wir haben fast in jedem Augenblicke das Gefühl, alles könnte auch anders werden. So ist es auch im Leben. Gewiß herrscht überall Notwendigkeit, aber gerade diese Notwendigkeit: sie ist eine treue Schwester des Zufalls. Hinterher sagen wir uns: es hat alles so werden müssen; vorher haben wir nur die Perspektive in unzählige Zukunftsmöglichkeiten. Das ist bei Reicke in Form einer feinen dichterischen Künstlerschaft vorhanden. Es gibt in seinem Drama keine grotesken Überraschungen, aber es gibt auch das peinliche Vorhersehen des Ausgangs nicht, das uns so oft in der Dichtung als Lebensunwahrheit erscheint. Besonders anziehend ist Rekkes Stimmungsmalerei. Mit einfachen, dezenten Mitteln stellt er das Münchener Maleratelier, in dem Cornelie die Luft der Freiheit atmet, vor uns hin; und mit ebensolchen Mitteln verkörpert er das Milieu der Berliner geheim-rätlichen Häuslichkeit. Ein freier, durch kein Vorurteil getrübter Blick für das Wirkliche tritt mir bei diesem Dichter entgegen. Ein Blick, der das Äußere der Lebensvorgänge ebenso anschaulich ergreift wie die im Innern der Menschenseele sich abspielenden Erscheinungen. Wir haben es mit einem Manne zu tun, der keine grellen Farben, keine starken Lichter und Schatten braucht, um zu sagen, was er zu sagen hat. Mit einem Kenner der Übergänge in den Erscheinungen haben wir es zu tun. Ein realistischer Dichter ist Georg Reicke, zugleich mit jenem Zug nach dem Idealismus, den das Leben selbst hat. «KÖNIG HARLEKIN» Ein Maskenspiel in vier Aufzügen von Rudolf Lothar Aufführung durch das Wiener Deutsche Volkstheater im Deutschen Theater, Berlin Ein «Maskenspiel» auf die dramatischen Notwendigkeiten hin prüfen wie ein ernstes Drama, scheint mir auf gleicher Stufe zu stehen mit dem Beginnen des Anatomen, der eine Karikatur auf die anatomische Richtigkeit hin prüft. Ich würde das nicht erst sagen, wenn nicht Kritiker, die in Betracht kommen, sich zu Rudolf Lothars «König Harlekin» so verhalten hätten. Mir ist vor allen Dingen eines klar geworden. Wir haben hier ein Drama, in dem Humor in des Wortes allerbester Bedeutung lebt. Prinz Bohemund kehrt nach zehnjähriger Abwesenheit in das Elternhaus zurück. Sein Eintreffen fällt mit des Vaters Sterbestunde zusammen. Dieser Vater war dem Reiche ein schlimmer König. Sein Bruder Tancred ein noch schlimmerer Kanzler. Die Königin hat sich blind geweint über das Unglück ihres armen Landes. Auch von Bohemund als Nachfolger kann sie sich nichts Gutes versprechen. Ihm fehlt jeder Ernst. Er ist nur in der Welt umhergezogen, um sich zu amüsieren. Statt Bundesgenossen bringt er sich eine Schauspielertruppe mit. Harlekin kopiert mit grossem Geschick den Prinzen selbst. Wenn diesem in galanten Abenteuern etwas schief gegangen ist, so daß Prügel bevorstehen, muß flugs Harlekin die Königsmaske aufsetzen und die Prügel statt seines Herrn einheimsen. Columbine, ein anderes Mitglied der Truppe, soll durch ihre weiblichen Reize dem Prinzen die Zeit vertreiben. Aber Harlekin liebt Columbine und ist auf seinen Herrn fürchterlich eifersüchtig. Gerade in dem Augenblicke, in dem der alte König seinen Geist aufgibt, führt diese Eifersucht Harlekin so weit, daß er den Prinzen mordet. Nun kommt ihm seine Geschicklichkeit, den Herrn zu kopieren, zu Hilfe. Er steckt sich in dessen Maske, erklärt sich für den Prinzen und behauptet, er habe Harlekin totgeschlagen. Also wird Harlekin König. Der gewohnt ist, nur auf Brettern zu spielen, die die Welt bedeuten, soll in der wirklichen Welt eine Rolle spielen. Und das bringt er nicht fertig. Er will wirklicher König sein. Er stößt auf Tan-creds Widerstand, der in dem König nur die willenlose Ausfüllung des Königsgedankens sieht. Nicht der König soll regieren, nein, dieser abstrakte Gedanke soll herrschen, und die Person ist gleichgültig. Der Schauspieler kann Menschen spielen: Sein Spiel ruht auf dem Glauben, daß die Menschen, die seinen Figuren 2x1 Vorbildern dienen, wirkliche Menschen seien. Weil er beim Übertritt in die Wirklichkeit diesen Glauben meint beibehalten zu können, ist er in dieser Wirklichkeit unmöglich. Tancred beschließt, ihn ermorden zu lassen, um einen nicht vollsinnigen Königssproß auf den Thron zu setzen. Harlekin rettet sich wieder in sein Schauspielerleben zurück, nachdem er in einem heiteren Spiel, wieder in den Harlekin zurückverkleidet, dem Hof die Erfahrungen gezeigt, die er in den Tagen seines Königseins gemacht hat. Der Königsgedanke wird mit dem nicht vollsinnigen Sprossen ausgefüllt. Keine bittere Satire, sondern eine humorvolle Dichtung haben wir vor uns. Der Dichter begreift die Notwendigkeiten des Lebens und schildert sie ohne Pessimismus; aber er findet die humoristische Stimmung, die es allein möglich macht, über den Pessimismus hinwegzukommen. Rudolf Lothar hat glücklich eine Klippe vermieden. Es lag nahe, den Gedanken auszuführen: «Ein Komödiant könnt' einen König lehren.» Fritz Mauthner hält das für das Bessere. Harlekin hätte mit seinen höheren Zwecken wachsen können; er, als Komödiant, hätte an wahrer Klugheit und Menschlichkeit einen Tancred übertreffen können. Mir scheint, daß Lothars dramatische Grundidee tiefer ist. Denn Harlekin ist nicht deshalb ein unmöglicher König, weil er zum Königsein unfähig ist, sondern deshalb, weil er fähig ist. Er scheitert nicht daran, daß er einen König nicht lehren könnte, sondern daß die Belehrung unmöglich ist. Die einzig mögliche Stimmung, die dieser Gedanke erträgt, ist die humoristische. Ein tragischer Ausgang wäre unerträglich. Man denke sich: Harlekin gehe unter, weil er König spielen will und nicht kann! Das wäre nicht tragisch, sondern lächerlich. Aber ein Schauspieler, der merkt, daß er nicht König sein kann, weil er als Repräsentant eines abstrakten Gedankens den Inhalt seiner Persönlichkeit aufgeben müßte, und der sich aus dem Staube macht, als er das merkt: das wirkt humoristisch. Wer an Stelle des Lotharschen Dramas eine Tragödie haben will, der will eben ein anderes Drama. Aber ein solcher bedenkt nicht, daß Lothars Harlekin keine Mission auf sich nimmt, sondern eine Rolle. Er glaubt, nur auf der Bühne sei das Bedeuten die Hauptsache. Er muß es erleben, daß dies auch im Leben sein soll. Im Spiel verträgt er das Bedeuten, im Leben nicht. Also fort auf den Schauplatz, wo das Bedeuten am Platze ist. Etwas bedeuten, das will Harlekin gern, wenn er bloß mit der Prätention aufzutreten braucht, etwas zu bedeuten; soll er aber etwas bedeuten mit der Prätention, dies zu sein, so wird ihm das Bedeuten unerträglich. Lothars Gestalten sind so lebensvoll, wie humoristische Figuren nur sein können. Man kann an solchen Figuren Übertreibungen nicht missen. Nur müssen die Übertreibungen sinnvoll den Gedanken verkörpern. Wir dulden es gern an der Zeichnung einer Persönlichkeit, wenn die Nase vergrößert ist, sobald wir uns klar darüber sind, daß in dieser Nasenvergrößerung eine Charakteristik liegt, zu der wir kommen, wenn wir in unserer Empfindung die Eigenschaft in den Vordergrund treten lassen, der die Vergrößerung der Nase als Zeichen dient. Über die Aufführung habe ich zu sagen, daß ich Herrn Kramer in der Hauptrolle (Harlekin) prächtig fand, wenn ich die Schwierigkeit in Betracht ziehe, die darin liegt, von einem wirklichen Harlekin zu einem gespielten König den Übergang begreiflich zu machen. Frau Albach-Retty habe ich zwar schon in Rollen gesehen, die sie besser spielt; doch möchte ich ihr auch diesmal volle Anerkennung entgegenbringen für die Durchführung der Aufgabe, die den Eindruck des fein Abgetönten machte. Ich möchte auch über die Regie das beste Urteil fällen; es waren ein tadelloses Zusammenspiel und gelungene Bühnenbilder zu beobachten. «DAS NEUE JAHRHUNDERT» Eine Tragödie von Otto Borngräber Mit einem Vorwort von Ernst Haeckel Besprechung und anschließend Kritik der Aufführung im Alten Theater, Leipzig Es ist ein Wagnis, das Otto Borngräber mit seiner Giordano Bruno-Tragödie unternommen hat. Er wird manche Enttäuschungen – fürchte ich – erleben. Ich wünschte, daß ich mich täusche. Aber ich zweifle, daß unsere Zeit die Unbefangenheit haben wird, den Intentionen dieses Dramatikers zu folgen. Wir leben in einer Epoche der kleinen Perspektiven. Und Otto Borngräber hat einen Menschen mit einer denkbar größten Perspektive dramatisiert. Trotz der Feste, die im Februar dieses Jahres zu Ehren Giordano Brunos abgehalten worden sind, trotz der dithyrambischen Artikel, die über ihn geschrieben worden sind, glaube ich nicht, daß das Publikum dieses «Übermenschen andrer Art», wie ihn Ernst Haeckel in seiner Vorrede zu dem Drama nennt, ein sonderlich großes ist. Denn ich kann nicht an die innere Wahrheit dieses Giordano Bruno-Kultus glauben. Man erlebt zu charakteristische Symptome für die kleinliche Denkweise unserer Zeit. Ich gestehe, daß es für mich geradezu niederdrückend ist, eines dieser Symptome jetzt in dem Kampfe gegen das vor kurzem erschienene Buch Ernst Haeckels «Die Welträtsel» zu beobachten. Wie oft hat man Gelegenheit, die aus den verborgensten Winkeln der Seelen unserer Zeitgenossen hervorkriechende Freude wahrzunehmen über die Angriffe, die sich von theologischer Seite gegen Haeckels Kampf um die neue Weltanschauung vernehmen ließen. Ein Kirchenhistoriker in Halle, Loofs, glaubt ohne Zweifel mit seiner nun schon in mehreren Auflagen erschienenen Broschüre «Anti-Haeckel» innerhalb der Gegnerschaft gegen Haeckel den Vogel abgeschossen zu haben. Er hat gefunden, daß einige Kapitel in Haeckels Buch gegen Vorstellungen verstoßen, die sich gegenwärtig die Kirchenhistorie über den Zusammenhang gewisser TatSachen gebildet hat. Haeckel hat sich in den betreffenden Kapiteln an das Buch eines englischen Agnostikers, Stewart Ross, angelehnt, das in deutscher Sprache unter dem Titel «Jehovas gesammelte Werke» erschienen ist. Dieses Buch ist in Deutschland wenig bekannt. Die meisten Leser Haeckels werden von dessen Daseins erst aus den «Welträtseln» Kenntnis erhalten haben. So ist es auch Loofs gegangen. Er hat es nun in seinem «Anti-Haeckel» einer Kritik vom Standpunkte des heutigen «aufgeklärten» protestantischen Kirchenhistorikers unterzogen. Diese Kritik ist vernichtend ausgefallen. Was die heutige Bibelkritik, die historische Erforschung der Evangelien und der anderen kirchengeschichtlichen Quellen als «Tatsachen» festgestellt hat, daran hat sich Ross schwer versündigt. Loofs kann sich nun in der Verurteilung des Buches nicht genug tun. Er bezeichnet es als ein Schandbuch, eingegeben von kirchengeschichtlicher Unwissenheit und gotteslästerlicher Denkweise. Man kann nun leider bemerken, daß er mit seinem Urteile auf einen großen Kreis von Gebildeten Eindruck gemacht hat. Bis zum Überdruß kann man es wiederholen hören, Haeckel hätte sich durch die Schrift des englischen Ignoranten «hereinlegen» lassen. Alle diese Urteile aus dem Munde «Gebildeter» beweisen mir nur eines. Ihnen hat die Weltanschauung Haeckels etwas Unbehagliches. Aus unbestimmten Gefühlen heraus ist ihnen die alte christliche Dogmatik doch lieber als die moderne Naturanschauung. Aber diese Anschauung hat einen zu guten Grund, als daß es leicht würde, gegen sie selbst anzukämpfen. Die Tatsachen, auf die sich Haeckel stützt, sprechen zu deutlich. Man vergibt sich zu viel, wenn man gegen diese Weltanschauung sich offen verschließt. Das hindert nicht, daß man ein inniges Behagen empfindet, wenn ein Theologe kommt und Haeckels Dilettantismus in der Kirchengeschichte nachweist. Man ist da in der Lage, gleichsam von hinten herum, ein absprechendes Urteil über die neue Weltanschauung zu fällen. Man tritt nicht offen dem Monismus des großen Naturforschers gegenüber. Dazu gehörte Mut. Den hat man nicht. Aber man kann sich hübsch das Urteil zurechtzimmern: ein Mann wie Ernst Haeckel, der so naiv auf die Ignoranz eines Stewart Ross hereinfällt, kann uns doch in unseren Vorstellungen nicht tief erschüttern. Loofs selbst hält mit einem ähnlichen Urteil nicht zurück. Er streicht geradezu Haeckel aus der Liste der ernsten wissenschaftlichen Forscher, weil dieser sich auf ein angeblich so «unwissenschaftliches» Buch wie das von Ross stützt. Man nehme aber doch dieses Buch einmal zur Hand. Wer es ohne Befangenheit liest, wird – das wage ich durchaus zu behaupten – nicht genug erstaunen können über die tiefe innere Unwahrhaftigkeit der Loofsschen Kritik. Denn nach dieser muß er unbedingt glauben, daß er die Schrift eines frivolen Menschen vor die Augen bekommt, dem es nicht um Wahrheit zu tun ist, sondern um die Verspottung von Überzeugungen, die Millionen von Menschen heilig sind. Statt dessen erhält er das Buch eines tiefernsten Mannes, dem man bei jedem seiner Sätze einen gewaltigen Kampf um die Wahrheit nachempfindet, der offenbar Seelenkrisen hinter sich hat, von denen sich Leute wie Loofs in dem bequemen Ruhekissen ihrer Kirchenhistorie keine Vorstellung machen. Heiliger Eifer für Menschenwohl und Menschenglück haben hier eine Persönlichkeit zu Zornesworten inspiriert gegen hergebrachte Vorurteile, die sie für ein Menschenunglück hält. Mit keinem leichtsinnigen Absprecher hat man es zu tun, sondern mit einem Entrüsteten, der die Geißel schwingt, weil er die Wahrheit von Pharisäern entstellt glaubt. Ich brauche den Hintergrund dieser Tatsache, um an einem bemerkenswerten Symptom die Zweifel, die ich oben ausgesprochen habe, in die Empfänglichkeit des Publikums für die Born-gräbersche Tragödie zu rechtfertigen. Ich kann nur noch einmal sagen: ich möchte, daß ich mich gründlich täusche und daß sich erfülle, was Haeckel am Schlüsse seines Vorwortes ausspricht: «Wir können nur den herzlichen Wunsch aussprechen, daß die große, ganz auf der Höhe unserer Zeit stehende Tragödie nicht nur als veredelndes wie spannendes Buch einen weiten Leserkreis finden, sondern auch durch baldige Aufführung auf einer größeren deutschen Bühne die ihr sicher gebührende Würdigung und Wirkung finden möge.» Ich glaube nicht, daß das Drama vor dem Richterstuhle derjenigen Ästhetiker, die in den letzten zwei Dezennien sich in ihren Anschauungen befestigt haben, Gnade finden wird. Wer die dramatische Technik der «Modernen» für die einzig mögliche hält, wird kein sonderlich günstiges Urteil über «Das neue Jahrhundert» fällen. Weder vor dem naturalistischen noch vor dem symbolistisch-romantischen Forum der letzten Jahre wird Borngräbers Technik mit ihrer Hinneigung zur dekorativen Schönheit, zur Stilisierung bestehen können. Wer freilich tiefer geht, wird seine Freude haben an dieser Stilisierung, die einen Renaissancehelden dramatisiert mit unverhohlener Freude an renaissancemäßigen Formen. Ich glaube, in Borngräber einen Dichter zu erkennen, der sich mit seinem Geschmacke ferngehalten hat von den Sympathien und Antipathien des Tages. Für seine künstlerische Form setzt er ein Publikum voraus, dessen Freude an der Formenschönheit nicht ganz verloren gegangen ist in den Neigungen des Zeitgeschmackes. Ich will damit nicht sagen, daß ich ein rückhaltloser Lober des Dramas in ästhetischer Beziehung sei. Ich finde nicht, daß Borngräber schon ein Meister des Stils ist, den er sich gewählt hat. Aber alles dieses scheint mir zurückzutreten hinter der großen Weltanschauungsperspektive, die sich in dem Werk ausspricht. Es wird sich nicht darum handeln, ob Borngräber den ästhetischen Urteilern dieser oder jener Richtung eine tadellose Tragödie geliefert hat, sondern ob eine Tendenz dazu vorhanden ist, daß sich die große Weltanschauung, für die uns der vor drei Jahrhunderten in Rom verbrannte Märtyrer ein erster Repräsentant ist, von einer Elite von geistigen Kämpfern auf eine größere Menschenmenge überträgt. Wer imstande ist, mit Brunos Weltperspektive zu empfinden, der allein kann ein Gefühl haben für die tragische Gewalt, die sich in dieser Persönlichkeit ausspricht. Diese Tragik liegt in dem Verhältnis, welches Brunos Persönlichkeit zu der Umwälzung der Weltanschauung hat, die durch Männer wie Kopernikus oder Galilei heraufgeführt worden ist. Kopernikus und Galilei haben Bausteine zu der Weltanschauung geliefert, an deren Ausbau die letzten Jahrhunderte gearbeitet haben. Bruno ist einer von denjenigen, die zu. jener Zeit mit weitausschauendem Zukunftsblick in großen Umrissen die Wirkungen gezeichnet haben, die durch Kopernikus und Galileis Ideen für die Auffassung der Natur des Menschen folgen müssen. Er sprach Wahrheiten aus, für die erst die ersten tatsächlichen Keime vorhanden waren. Er tat es in einer Zeit, in der diese Keime noch nicht die Wachstumsfähigkeit hatten, sich zu einer Weltanschauung auszubilden. Borngräber stellt mit feinem Sinne Galileis Gestalt der Brunos gegenüber. Galilei ist keine tragische Persönlichkeit, trotzdem er unstreitig derjenige ist, dem wir mehr verdanken als Bruno, wenn wir auf die Bausteine sehen, aus denen sich unsere Weltanschauung zusammensetzt. Ich kann mir Bruno ganz wegdenken aus dem Entwicklungsgänge des Geistes in den letzten Jahrhunderten. Auch ohne daß er an der Wende des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts die Gedanken vorausgenommen hat, die mich heute erfüllen, könnten diese doch genau dieselben sein, die sie sind. Ein Gleiches ist bei Galilei nicht der Fall. Ohne Galilei gäbe es keinen Newton, ohne Newton keinen Lyell und Darwin und ohne Lyell und Darwin keine moderne naturwissenschaftliche Weltanschauung. Ohne Giordano Bruno gäbe es das alles. Galilei ging nicht über das hinaus, wozu ihn unbedingt seine physikalische Grundlage nötigte; Bruno verkündete Dinge, die eine Persönlichkeit mit Galileis Gesinnung erst heute für sich in Anspruch nehmen kann. Darin liegt Brunos tiefe Tragik. Ich mußte bei der Lektüre von Borngräbers Buch unausgesetzt an einen einsamen Kämpfer unserer Tage denken, an den tapferen Eugen Reichel. Er hat eine Persönlichkeit aus dem sechzehnten Jahrhundert vor unsere Augen gestellt, an der wir die Tragik in noch ganz anderem Sinne verwirklicht finden, für die uns Borngräber Giordano Bruno als Repräsentant hinstellt. Nach Reicheis Überzeugung starb 1586 ein Mann, der damals die Welt in unserem heutigen Sinne angesehen hat und dessen Andenken bisher völlig ausgetilgt ist aus dem Gedächtnisse der Menschheit. Reichel ist der Ansicht, daß dem Tieferblickenden sich in Shakespeares Dramen und in dem «Novum organon» Baco von Verulams eine gewaltige, genialische Persönlichkeit offenbare, die als Dichter und Denker gleich groß ist, die aber, ohne von der Mitwelt verstanden worden zu sein, in Vergessenheit gestorben ist. Wie die Dramen Shakespeares vor uns liegen, sind sie nicht das Werk ihres ursprünglichen genialischen Schöpfers, sondern durch Verstümmelung, dilettantische Ergänzung und Umarbeitung des Nachlasses entstanden. Ebenso ist das «Novum organon» in der auf uns gekommenen Gestalt ein Werk, in dem zwei Geister zu verspüren sind, ein ursprünglicher, auf der Höhe kopernika-nischer Naturauffassung stehender, der am Ende des sechzehnten Jahrhunderts schon in der Weltanschauung lebte, deren Bau die drei folgenden vollendet haben, und ein nachstümpernder Scholastiker. Baco von Verulam sei diese nachstümpernde Persönlichkeit gewesen. Er habe den Nachlaß des vergessenen Genius sich angeeignet, in der angedeuteten Weise «umgearbeitet», den philosophischen unter seinem Namen, den dramatischen unter dem Namen des Stratforder Schauspielers Shakespeare der Mit-und Nachwelt übergeben. Ich bin heute noch außerstande, über diese große Frage, der Reichel seine Kräfte geschenkt hat, mir ein Urteil zu bilden. Man nehme an, man könnte Reichel zustimmen: dann enthüllt sich uns in dem Genius aus dem sechzehnten Jahrhundert, den er hinter den Werken Bacons und Shakespeares sieht, eine Gestalt von tiefster Tragik. Von einer Bruno-Tragik ins Unermeßliche übersetzt. Bruno hat eine feindliche Macht getötet. Sein Werk konnte sie nicht zerstören. In dem Bewußtsein, daß sich vor diesem Werk seine Feinde mehr fürchten als er vor ihrem Urteile, scheidet er aus dem Leben. Dem englischen Genius hat die Urteilslosigkeit der Zeitgenossen das Werk zerstört; sie hat ihn nicht bloß leiblich, sie hat ihn geistig gemordet. In großen Zügen hat Eugen Reichel diese Tragik in seiner «Meisterkrone» dramatisch gestaltet. Er hat nicht wie jetzt Borngräber einen wirklichen, historischen Vorgang poetisch gestaltet, sondern eine symbolische Handlung zugrunde gelegt. Ohne Zweifel wird dadurch für denjenigen, der die Tragik der in Betracht kommenden Persönlichkeit zu fühlen imstande ist, die Perspektive vergrößert. Einem größeren Publikum wird das tragische Problem, um das es sich handelt, durch Borngräbers Werk doch nähergebracht. Borngräbers Drama soll demnächst in Leipzig eine durch einen Kreis von Freunden des Werkes veranlaßte Aufführung erleben. Mögen derselben andere nachfolgen, und mögen sich bald auch unsere Bühnen (in Berlin) ermannen, der Bruno-Tragödie die Pforten zu öffnen. Sie können dann eine schöne Aufgabe erfüllen in dem großen Kampf um den «neuen Glauben». «Der gewaltige, gerade jetzt ‚das neue Jahrhundert' einläutende Kampf zwischen ‚dem alten und neuen Glauben', zwischen Kirchenreligion und Geistesreligion, zwischen Geistesknechtschaft und Geistesfreiheit tritt uns in Borngräbers Dichtung packend entgegen» (E. Haeckel im Vorwort). Bedeutendes könnte zum Verständnisse dieses Kampfes durch würdige Aufführungen dieses Dramas beigetragen werden. Soll die Bühne ein Bild der Welt geben, so darf sie sich nicht ausschließen von dem Höchsten, was es für Menschen in dieser Welt gibt, von den geistigen Bedürfnissen. Einen schönen Festabend erlebten wir am 7. Juli 1900 in Leipzig durch die Aufführung der Giordano-Tragödie Otto Borngräbers «Das neue Jahrhundert». Ich komme in der nächsten Nummer auf die wohlgelungene Aufführung, die uns eine hervorragende Leistung des Dresdener Hofschauspielers Paul Wiecke (als Giordano Bruno) brachte, zurück. Es war ein schönes Fest der monistischen Weltanschauung, das wir am 7. Juli im Alten Theater in Leipzig mitmachten. Was ich über das Drama Otto Borngräbers zu sagen habe, findet man in dieser Wochenschrift. Es war keine leichte Aufgabe, der sich die Dresdener Hofschauspieler Paul Wiecke und Alice Politz mit den Künstlern des Weimarischen Theaters unterzogen. Aber eine um so dankbarere. Man darf die Lösung als eine vorläufig gelungene bezeichnen. Die große Gestalt Giordano Brunos, die wie ein Symbol der siegesgewissen Weltanschauung erscheint, die den Kampf aufgenommen hat gegen die Finsternis und den blinden Offenbarungsglauben, fand eine würdige Darstellung durch Paul Wiecke. Otto Borngräber und alle, die seine Sache vertreten, dürfen es mit Dank begrüßen, daß ihr Held diesen Darsteller gefunden hat. Paul Wiecke erscheint um so bedeutender, je bedeutender die Aufgaben sind, die ihm gestellt sind. Er fand den rechten Ton für die Mitte, die hier einzuhalten war, zwischen dem Realismus, der als künstlerischer Begleiter notwendig zur monistischen Weltanschauung gehört, und jener monumentalen Kunst, die sich bewußt ist, daß durch sie eine Weltanschauung zum Ausdruck kommt, der der Stempel des Ewig-Wirksamen aufgedrückt ist. Das Gewicht dieser Weltanschauung lebte in dem edel-maßvollen Spiel Paul Wieckes sich vortrefflich aus. Herzenswarm und hoheitsvoll zugleich waren die Töne, die der Künstler anzuschlagen verstand. Durch Alice Politz fand die vornehme Dame Venedigs, die mit hingebungsvoller Seele die neue Lehre ergreift, eine treffliche Darstellung. Der Regie stellt das Drama und dürften wohl auch die Verhältnisse, unter denen die Aufführung stattfand, keine geringen Aufgaben gestellt haben. Der Regisseur Grube vom Weimarer Hoftheater hat diese Schwierigkeiten meisterhaft bewältigt. Ihm gebührt besonderer Dank von seiten derjenigen, die ihre rückhaltlose Freude an der Festaufführung gehabt haben. Der Raum gestattet uns nicht mehr, als von den anderen, die sich um die gute Sache verdient gemacht haben, einige Namen zu nennen. - Wir heben heraus Herrn Krähe (Thomaso Campanella), Herrn Berger (Jesuit Lorini), Herrn Franke (Buchhändler Ciotto), Herrn Niemeyer (protestantischer Kerkermeister und Petrucci). Die Leipziger Studentenschaft hat sich um die Darstellung der Volksszenen verdient gemacht. Mit voller Befriedigung verließen wir das Theater und merkten dann erst bei der Nachfeier etwas von den Verdiensten, die sich so mancher «hinter den Kulissen» erworben hatte. Der flüchtige Abend hat uns natürlich da keinen vollen Einblick gewährt. Aber eines Mannes möchten wir denn doch noch gedenken: Burgs, aus dessen zufriedenen Mienen bei der Nachfeier die Sorgenfalten, die ihm die vorhergehenden Tage bei den Vorarbeiten gebracht haben, sich nicht ganz haben tilgen lassen. Das Erträgnis der Aufführung ist zum Besten des Schriftstellerheims in Jena bestimmt. «DER BUND DER JUGEND» Lustspiel von Henrik Ibsen Aufführung im Lessing-Theater, Berlin «Wenn es nur richtige Porträtbüsten wären, was ich da mache, Maja!» «Es sind trotzdem keine eigentlichen Porträtbüsten, sag' ich dir... Es liegt etwas Verdächtiges, etwas Verstecktes in und hinter diesen Büsten, – etwas Heimliches, was die Menschen nicht sehen können. – Nur ich kann es sehen. Und dabei amüsiere ich mich so köstlich. - Von außen zeigen sie jene <frappante Ähnlichkeit), wie man es nennt, und wovor die Leute mit offenem Munde dastehen und staunen, - aber in ihrem tiefsten Grund sind es ehrenwerte, rechtschaffene Pferdefratzen und störrische Eselsschnuten und hängohrige, niedrigstirnige Hundeschädel und gemästete Schweinsköpfe, - und blöde, brutale Ochsenkonterfeis sind auch darunter – alle diese lieben Tiere, d'w der Mensch nach seinem Bilde verpfuscht hat. Und die den Menschen dafür wieder verpfuscht haben. - Und diese hinterlistigen Kunstwerke bestellen nun die biederen, zahlungsfähigen Leute bei mir. Und kaufen sie in gutem Glauben – und zu hohen Preisen. Wiegen sie schier mit Gold auf, wie man zu sagen pflegt.» An diese Selbstbekenntnisworte Ibsens, die er dem Professor Rubek in seinem «Epilog» («Wenn wir Toten erwachen») in den Mund legt, mußte ich unausgesetzt denken, als ich (am 1. September) den «Bund

der Jugend» im Lessing-Theater auf mich wirken ließ. Es war am 18. Oktober 1869, als dies Lustspiel bei seiner Erstaufführung am Christiania-Theater eine radikale Ablehnung erlebt hat. Und es erweckt sonderbare Empfindungen, den Ibsen vor sich zu haben, der im Stile der französischen Sittenkomödie die großen Weltanschauungsideen, die er später in solcher Lapidarschrift vor uns hinstellt, wie in einer Posse verpuppt hat. Es ist heute unmöglich, diesen früheren Ibsen nicht von dem Gesichtspunkte aus zu beurteilen, den uns seine späteren Werke liefern. Alle die Motive, die in «Nora», «Volksfeind», in den «Stützen der Gesellschaft» und so weiter sich voll ausleben, sie liegen bereits hier angedeutet. Schon steht er vor uns, der große Ironiker, der aus Realismus nicht Vollmenschen, sondern Menschensymbole geschaffen hat, weil er weiß, daß der rede, der Vollmensch ein Ideal ist, das nicht leibhaftig unter uns wandelt. Die Menschen, mit denen er lebt, erinnern Ibsen nur an diesen oder jenen Charakterzug des Menschen, wie uns Tiere an diese oder jene menschlichen Charaktere erinnern. Sind denn diese Nora, diese Hedda Gabler, dieser Rosmer und wie sie alle heißen nicht bloße Menschensymbole? Im «Bund der Jugend» sehen wir diese Art, menschliche Charakterzüge zu symbolisieren, noch wesentlich gesteigert. Dieser Rechtsanwalt Stensgard, der gar kein Mittel scheut, um zu Macht und Einfluß zu gelangen, dieser Kammerherr Bratsberg, dieser bankerotte, ewig nörgelnde und prozessierende Kaufmann David Hejre, dieser Parvenü Monsen: sie alle sind Karikaturen im vollsten Sinne des Wortes; und nicht minder ist die ganze Handlung eine Karikatur, die sich im letzten Akt sogar zu einem wüsten Hohn auf alle Natürlichkeit steigert. Äußerlich genommen unterscheidet sich dieser «Bund der Jugend» in nichts von einer französischen Sittenkomödie Dumasschen Genres. Und dennoch verlassen wir die Vorstellung in dem Bewußtsein, etwas gesehen zu haben, das Größe atmet. Es ist die Große, die von all den Geistern ausgeht, die hinter die Kulissen des Weltgeschehens zu schauen wissen. Dieser Blick hinter die Kulissen beleuchtet die Menschen so, wie sie im «Bund der Jugend» gezeichnet sind. Sie sind nicht so, aber sie wären so, wenn sie nicht Lügenhüllen um sich trügen. Ibsen zeichnet die Wahrheit in den wandelnden Lügen der Weltbühne. Sozusagen die «Dinge an sich» der Menschen stellt er vor uns hin. Das ist es, was Ibsen zu dem großen Ironiker macht. Da steht ein Mensch vor ihm mit wohlgebildetem Antlitz. Aber dies Antlitz lügt. Nimmermehr dürfte er dies Antlitz tragen, wenn das Äußere zeigen sollte, was auf dem Grunde der Seele schlummert. Da müßte er eine häßliche Schweineschnauze oder eine Pferdeschnute haben. Ibsen gibt sie ihm. – Und wenn uns das im «Bund der Jugend» noch mehr in die Augen fällt als in Ibsens späteren Stücken: wie er Seelenwahrheit und dabei Körperunwahrheit, Karikatur zeichnet, so rührt das lediglich davon her, daß die Ideen, die Weltanschauung, später höher, voller, ausgebildeter geworden sind, so daß wir dann die Karikatur hinnehmen, weil uns die Ideen ganz in Anspruch nehmen. Im «Bund der Jugend» ist noch alles Ideelle nur angedeutet, noch wie eine dunkle Empfindung, wie eine Ahnung nur in des Dichters Seele vorhanden. Alle die sozialpsychologischen Motive, die in Ibsens Dramen dann eine Sprache führen, aus der künftige Kulturhistoriker ein volles Bild dessen schöpfen werden, was in unserer Zeit an geheimen und offenbaren Triebkräften pulsiert: alle diese Motive werden hier bereits angeschlagen. Jenseits dessen, was sie darleben, werden die Menschen betrachtet, und jenseits der Gestalt, die es dem Porträtisten bietet, wird das Leben hier geschildert. Als der «Bund der Jugend» bei seiner Erstaufführung so radikal abgelehnt worden ist, da hatte namentlich der Umstand Schuld, daß zuletzt scheinbar die Reaktionäre recht behalten, daß sie in ihren alten Traditionen doch noch fester stehen als die liberalen Streber. Aber, was ging Ibsen schon damals Reaktion und Liberalismus an. In ihnen sah er keine Menschen-Lebensäußerungen, sondern Masken; und hinter diesen Masken sah er Menschen, die im Grunde nichts dafür können, ob sie reaktionäre oder liberale Streber sind.

«DER GNÄDIGE HERR» Drama in drei Akten von Elsbeth Meyer-Eörster Aufführung der Sezessions-Bühne, Berlin Mit der dritten ihrer Leistungen, der Aufführung des dreiakti-gen «Dramas» «Der gnädige Herr» von Elsbeth Meyer-Förster, hat die Sezessions-Bühne ihrem Publikum ein nicht leicht lösbares Rätsel aufgegeben. Es ist zwar bekannt, daß über die Marlitt von ehedem heute geschimpft wird, über die Marlitt von heute, die doch wohl Elsbeth Meyer-Förster zweifellos ist, Lobsprüche über Lobsprüche uns an die Ohren sausen. Daß aber ein solches Modeurteil die Leiter der Sezessions-Bühne hat bewegen können, ein über alle Maßen kindliches Machwerk ihrem Spielplan einzuverleiben, das tut weh, besonders wenn man - wie ich – voller Anerkennung sein möchte für die schönen Bestrebungen dieser Leiter. Der Inspektor eines polnischen Gutes ist alt geworden und erhielte zweifellos die Kündigung, wenn sich seine ältere Tochter nicht dazu herbeiließe, mit dem Gutsbesitzer «Sechsundsechzig zu spielen». Sie hat Moral im Leibe und muß von ihrer Mutter und von ihrem – Bräutigam scharf bearbeitet werden, um dem «gnädigen Herren» und damit auch ihrer Familie und auch diesem Bräutigam gefällig zu sein. Denn auch das

Schicksal dieses Bräutigams hängt davon ab, daß seine Braut «Sechsundsechzig spielt». Er ist provisorischer Lehrer und kann nur auf definitive Anstellung hoffen, wenn ihm der Gutsherr gewogen ist. Der brave Lehrer ist nicht dumm. Er will leben, und warum sollte er ein behagliches Dasein nicht einem Monopol auf seine Gattin vorziehen. Damit ein paar Episoden geschaffen werden können, ist noch ein Gutspraktikant da, der des Lehrers Braut Hebt, der des Lehrers rote Krawatte - hier ist sie nicht Symbol einer sozialdemokratischen Gesinnung - haßt, und ein Backfisch, eine jüngere Schwester der «Sechsundsechzig spielenden» Braut, die ohne Unterlaß den Männern nachläuft. Das alles ist in selten unbeholfener Weise zu einem Stück zusammengeschweißt, das auf der Sezessions-Bühne recht mäßig gespielt wird.

ÜBER EINZELNE DARSTELLER VORTRAGSABENDE THEATER-CHRONIK

DR. WÜLLNER ALS OTHELLO

Gastspiel im Hoftheater, Weimar

Einen glücklichen, lichtbringenden Einfall hatte derjenige, der zuerst die Größe der Dramen Shakespeares aus dem Umstände erklärte, daß ihr Dichter Schauspieler war. Es kommt dabei weniger in Betracht, daß dieser Dichter die Schauspielkunst berufsmäßig ausgeübt hat, sondern daß er, seinem Grundcharakter nach, eine Schauspielernatur war. Es gehört zum "Wesen einer solchen Natur, daß sie, mit völliger Verleugnung der eigenen Persönlichkeit, in fremde Charaktere untertauchen kann. Der Schauspieler verzichtet darauf, er selbst zu sein. Es ist ihm die Möglichkeit gegeben, aus fremden Wesenheiten heraus zu reden. Und er ist um so mehr Schauspieler, je schmiegsamer, je verwandlungsfähiger er ist. Es hat einen tiefsymbolischen Sinn, daß wir von Shakespeare als Person so gut wir gar nichts wissen. Was geht er uns auch als Person an? Er spricht nicht als Person zu uns; er spricht in Rollen zu uns. Er ist das wahre Chamäleon. Er spricht als Hamlet, als Lear, als Othello zu uns. Shakespeare spielt Theater, auch wenn er Stücke schreibt. Er empfindet nicht mehr, was in seiner Seele vorgeht, wenn er die Gestalten seiner Stücke schafft. Weil Shakespeare nur Schauspieler war, deshalb können seine Dramen auch nur von wahren Schauspielern gespielt werden. Es wird immer das Zeichen eines Mangels an einem Schauspieler sein, wenn seine Kunst in Shakespeareschen Dramen versagt. Diese Gedanken gingen mir letzten Sonntag durch den Kopf, als ich den Othello des Herrn Wüllner gesehen hatte. Ich wurde während der ganzen Vorstellung eine gewisse Ungeduld nicht los. Ich wollte den Othello sehen und sah den ganzen Abend nur Herrn Wüllner. Ich wollte begreifen, wie Othello allmählich in diese furchtbare Wut der Eifersucht hineingeraten kann, und ich lernte nur die Empfindungen kennen, die Herrn Wüllner beherrschen, wenn er den Othello betrachtet. Herr Wüllner hat nicht die Kraft der Selbstentäußerung, die den wahren Schauspieler macht. Er läßt in jedem Augenblicke auf den Grund seines eigenen Wesens schauen. Man soll gegen Herrn Wüllner nicht ungerecht sein. Seine Kunst ist keine geringe. Er hat eine große Herrschaft über seine Ausdrucksmittel, er ist Meister der schauspielerischen Nuancen. Es wäre müßig, über einzelnes zu reden. Da gibt es vieles zu loben. Aber es ist ärgerlich, wenn man solche Kunst da angewendet sieht, wo die Hauptsache verfehlt ist. Herr Wüllner war früher gelehrter Philologe, Ich glaube den Gelehrten auch in dem Schauspieler wiederzuerkennen. Dem Gelehrten fehlt die Fähigkeit des Hineinschlüpfens in das Fremde; er betrachtet es nur, er grübelt meist nur darüber. Und Herr Wüllner spielte nicht den Othello, sondern er spielte über den Othello. Er spielte das, was er über den Othello ergrübelt hat. Aber was kümmert den Zuschauer, was Herr Wüllner über den Othello empfindet, auch wenn es noch so lebhaft empfunden ist. Ich möchte die Empfindungen und Gedanken des Herrn Wüllner über den Charakter des Othello lieber in einer literarischen Arbeit niedergelegt als auf der Bühne gespielt sehen. Ich bezweifle nicht, daß eine solche Arbeit interessant wäre. Auf der Bühne interessieren mich aber keine interessanten Doktrinen. Da wirken sie uninteressant. Es war deshalb langweilig und ermüdend, den Othello des Herrn Wüllner bis zum Ende anzusehen. Einen Charakter so hinzustellen, daß er wie aus einem Guß dasteht, daß der Zuschauer bei jedem Worte, bei jeder Gebärde, bei jedem Schritt die Empfindung hat, alles das muß so sein: dies vermag, wie es scheint, Herr Wüllner nicht. Man hat bei jeder Einzelheit das Gefühl, diese könnte auch anders sein, ohne daß im ganzen etwas geändert wäre. Eine Mosaikarbeit schauspielerischer Nuancen bot Herr Wüllner, keinen einheitlichen Charakter. Seiner Kunst fehlt der Stil. Sie wirkt manieriert. Sie stellt die Kehrseite des guten Schau-spielertums dar. Sie verleugnet alles, was gute Schauspieler groß macht. Herr Wüllner kann den «Doktor» in sich nicht ausmerzen.

ZUR ERÖFFNUNG DES MARIE SEEBACH-STIFTS

Am 2. Oktober 1895 wurde in Weimar das Marie Seebach-Stift eröffnet. Die Stifterin hat sechzehn deutschen Bühnenkünstlern, die durch Alter oder Krankheit für ihren Beruf untauglich geworden sind, ein freundliches Heim geschaffen. Sie hat damit innerhalb der Grenzen, die ihr durch die Verhältnisse geboten waren, eine schöne Idee verwirklicht. Gegenüber der großen Zahl deutscher Bühnenangehöriger hat die Sache allerdings ein bescheidenes Ansehen. Sie kann nur als eine glückliche und sehr dankenswerte Anregung betrachtet werden. Die Stifterin hat es aber verstanden, ein wahrhaft nachahmenswertes Vorbild zu geben. Fände die Nachahmung in reichlichem Maße statt und würde dabei immer ein gleich sicherer Sinn für das den Bedürfnissen Entsprechende bewiesen wie bei Marie Seebach, so wäre in der Tat eine wichtige soziale Frage der deutschen Bühnenkünstler gelöst. MARIE SEEBACH Marie Seebach ist am 2. August 1897 in St. Moritz gestorben. Ich gehöre zu denjenigen, welche die große Art, mit der diese Künstlerin das Gretchen, das Klärchen, die Ophelia, die Desdemona in den sechziger Jahren zur Darstellung brachte, nur aus der Theatergeschichte und aus den begeisterten Schilderungen älterer Leute kennen. Von stürmischer Begeisterung der Zuschauer, von rückhaltlosem Beifall der besten Kenner berichten die Theaterhistoriker. Man erhält die Vorstellung, daß Marie Seebach eine Auffassungsweise und Wiedergabe der genannten dichterischen Schöpfungen eigen war, die ein Stück Schauspielkunst für sich darstellt, das in dem Zeitpunkte verloren war, als sie sich nicht mehr jung genug fühlte, jene Gestalten zu verkörpern. Und erst, wenn man die Augenzeugen ihrer Leistungen reden hört! Wie sich in diesen die Erinnerung an große Kunsterlebnisse in Worten der stürmischsten Begeisterung ausströmt! Man merkt, sie haben von etwas zu erzählen, was sie als einzig in seiner Art schätzen. Zwar gehörte in den letzten Jahren die Kunst der Marie Seebach der Geschichte an: lebendig aber war die Hochachtung vor der großangelegten Frau. Der Eindruck, den ihre Persönlichkeit machte, hatte etwas Erhebendes. Ich empfand diesen Eindruck, als sie vor einiger Zeit in Weimar mit einer edlen, herzlichen Rede das von ihr begründete Asyl für altgewordene, bedürftige Schauspieler seinem Zweck übergab. Ein Leben voll schöner und schmerzlicher Erfahrungen blickte aus ihren Augen. Eine große Natur war es, die da sprach. Unvergeßlich sind mir die Worte, mit denen sie kundgab, wie sie Trost finde für den «größten Schmerz, der ein Mutterherz treffen könne», den Verlust des von ihr innig geliebten Sohnes, in der Stiftung, die sie zum Wohle derjenigen ihrer Berufsgenossen geschaffen, denen es nicht gegönnt ist, sich selbst ein sorgenfreies Alter zu sichern. GABRIELLE REJANE Gastspiel im Lessing-Theater, Berlin Ich habe dringender Pflichten halber diese große Künstlerin nur in wenigen Rollen sehen können. Sie haben mir aber genügt, um den Eindruck zu bekommen, daß Gabrielle Rejane eine Darstellerin ist, die das, was sie durch ihre Persönlichkeit sein kann, in einem Grade erreicht hat, der nicht höher zu denken ist. Dem Genie des Schauspielers sind durch seine Mittel Richtung und Grenzen seiner Kunst gegeben. Wenn das Genie ausreicht, um aus sich, aus der Summe seiner Mittel dasjenige zu machen, was bei ihm einer Steigerung nicht fähig ist, dann ist er ein vollkommener Künstler. Und die Rejane ist eine vollkommene Künstlerin in diesem Sinne. Es ist undenkbar, daß Gilbere («Frou-Frou») besser dargestellt werden kann, wenn sie von der Rejane dargestellt wird. Wer die persönlichen Eigenschaften der Darstellerin als gegebene Voraussetzungen hinnimmt, kann von ihr nur eine Gilbere verlangen, die er vollkommen nennen muß. Und diese spielt sie. Ihr Genie bleibt nirgends hinter ihren Mitteln zurück. Zu welchen Gefühlen die Künstlerin den Zuschauer hinreißen kann, das habe ich am besten an ihrer Helene Ardan in Donnays neuestem Schauspiel gesehen. Diese sensitive Liebesleidenschaft in ihrer intimen Wahrheit, die dem Zuschauer einen warmen Hauch durch den ganzen Leib treiben muß, bringt die Rejane in unübertrefflicher Art zur Darstellung. Sie ist eine starke Persönlichkeit mit vollkommenem Anempfindungsvermögen; und sie bringt die Persönlichkeit, die ihrem Geiste vorschwebt, so zur Darstellung, daß alles selbstverständlich erscheint, was sie tut. Mit einer Leichtigkeit ohnegleichen bringt sie zum Ausdrucke, was sie von dem Menschen erfaßt hat, den sie verkörpert. Und diese Leichtigkeit ist das wahre Charakteristikum der Kunst des großen Stils. ERMETE ZACCONI Gastspiel im Neuen Theater, Berlin Die Italiener nennen gegenwärtig Ermete Zacconi ihren größten Schauspieler. Seit einigen Tagen sehen wir ihn jeden Tag im Neuen Theater in Berlin. Vorher hat er ein Gastspiel im Wiener Carl-Theater absolviert. T>ie Nachrichten, die wir über dieses Gastspiel aus Wien erhalten haben, grenzten ans Unglaubliche. Seit die Düse die Kunstgemeinde der Donaustadt in Begeisterung versetzt hat, ist dort etwas Ähnliches nicht erlebt worden. Die Leute verfielen in ein Delirium, als sie Zacconi sahen. In dieser Zeitschrift hat vor acht Tagen ein Wiener Theaterkritiker erzählt, daß sich die Theaterbesucher Wiens wochenlang, während Zacconi bei ihnen war, mit der Frage beschäftigten: worin liegt das Geheimnis des großen Schauspielers? Nun haben wir ihn auch hier in Berlin gesehen. Seine erste Rolle war die des Oswald in den «Gespenstern». Die Botschaft von dem Wiener Delirium hat so wenig auf die Berliner gewirkt, daß Zacconi am dritten Tage seines Gastspiels, als er zum dritten Male den Oswald spielte, sich vor leeren Bänken produzierte. Und von einer Aufregung über die Frage: worin liege das Geheimnis des großen Schauspielers, war hier ganz und gar nichts zu bemerken. Und ich muß gestehen, auch mir will die Aufregung in Wien nicht recht begreiflich erscheinen. Mich hat Zacconi nur eines gelehrt. Wenn die Schauspielkunst sich von dem Drama emanzipiert und aufdringlich, selbstherrlich vor uns erscheint, so wird sie uns doch widerwärtig. Wir wollen, daß der Schauspieler die Intentionen des Dichters zur Ausführung bringt. Wir nennen dann einen Schauspieler groß, wenn es ihn gelingt, die Absichten des Dichters in der reinsten, unverfälschtesten Art auf die Bühne zu bringen. Darinnen liegt für jeden Verständigen das Geheimnis des großen Schauspielers. Ein anderes gibt es nicht. Zacconi hat uns über dieses Problem nicht die geringste Aufklärung gebracht. Seine Kunst hat im Grunde mit dieser Art von Schauspielkunst nicht das geringste zu tun. Es ist lächerlich, darüber zu streiten, ob Zacconi ein großer Schauspieler ist in dem Sinne, den er anstrebt. Ihn geht keine Dichtung etwas an. Er hat das Drama die «Gespenster» von Ibsen kennengelernt. Er hat gesehen, daß darinnen ein Paralytiker vorkommt. Nun spielt er den Verlauf der Paralyse in meisterhafter Weise. Die Art, wie er die Entwickelung dieser Krankheit in allen ihren Phasen darstellt, ist von unbeschreiblicher Vollkommenheit. Nichts Besseres kann man wahrscheinlich in dieser Richtung auf der Bühne sehen. Er stellt die Paralyse in idealer Vollkommenheit dar, wie Goethe den Typus der edlen Frau in der Iphigenie darstellt. Er erhebt ein klinisches Bild zum Kunstwerk. Aber Ibsens Drama geht Zacconi nichts an. Was in diesem Drama außer dem Verrücktwerden des Oswald vorgeht, ist Zacconi gleichgültig. Die ganze Handlung könnte anders verlaufen, als sie Ibsen darstellt: Zacconi würde alles doch so spielen, wie er es spielt, wenn nur das eine feststeht, daß Oswald Paralytiker ist. Wütend könnte man werden, wenn man sieht, wie hier die aufdringliche Kunst des Komödianten mit einer großen Dichtung umgeht. Aber man wird nicht wütend. Und das ist das Merkwürdige an Zacconi. Seine Kunst ist doch wieder so groß, daß man in ihren Bann gezogen wird. Sie ist so groß, daß man selbst seine Gewalttaten gegenüber den Dichtern verzeiht. Man sagt sich; Ibsens Oswald wird von Zacconi nicht dargestellt. Aber was Zacconi darstellt, ist interessant in jedem Zuge. Man verfolgt jedes Wort, jede Gebärde, jede Bewegung mit gespanntester Aufmerksamkeit. Man sagt sich, wenn ein Schauspieler so Bedeutendes kann, so wollen wir ihn einmal genießen, auch wenn er sich in einer falschen Richtung bewegt. Man verzeiht es Zacconi auch, wenn er in den denkbar schlechtesten Stücken auftritt. Wo uns der Dichter nicht interessiert, da hängen wir mit aufrichtigem Interesse an dem Schauspieler. Ich war neugierig auf Zacconi als Kean. Ich habe mir gesagt, ich habe es hier mit einem Schauspieler zu tun, der nichts weiter ist als Schauspieler, Komödiant. In dem dummen Stück «Kean» hatte nun Zacconi einen Komödianten zu spielen. Das muß seine Glanzrolle sein, dachte ich. Da wird herauskommen, was er eigentlich kann. Den Schauspieler als Menschen, meinte ich, wird er auf die Bühne bringen. Was der Komödiant leidet und welche Freuden er empfindet, das wird Zacconi darstellen, so dachte ich. Und merkwürdig! Gerade als Kean hat mir Zacconi am wenigsten gefallen. Er stellt den Schauspieler nicht als Menschen dar, sondern als Schauspieler. Zacconis Kean schauspielert nicht nur, wenn er den Hamlet auf der Bühne darstellt; er schauspielert auch, wenn er sich im Salon mit den Mitgliedern der vornehmen Gesellschaft unterhält; er schauspielert auch, wenn er in seinem Ankleidezimmer die Besuche seiner Geliebten empfängt. Im Kean hat Zacconi sein Wesen bloßgelegt. Er hat seine ganze Persönlichkeit an die Komödiantenkunst hingegeben. Seine Individualität, seine Seele ist in dieser Kunst aufgegangen und völlig verschwunden. Er ist gar nicht mehr Mensch; er ist nur Komödiant. Und Komödiant ist er in allem, was er auf die Bühne bringt. Wir bewundern deshalb seine Kunststücke; aber wir werden nie ergriffen, nie hingerissen. Wir suchen hinter die Kniffe zu kommen, wie er dies und jenes macht; aber weiter kommt es nicht mit unseren Empfindungen ihm gegenüber. Er stellt nicht Handlungen von Menschen dar, sondern seelenlose Bilder dieser Handlungen. Eine selbständige Kunst ist Zacconis Schauspielkunst. Und eine Kunst, die in dieser Selbständigkeit jede Berechtigung verliert. Die Dichter könnten keine Dramen für die Bühne schreiben, wenn alle Schauspieler so spielten, wie Zacconi spielt. Sie müßten bloß Anweisungen für die Schauspieler schreiben. Ibsen hätte nicht seine «Gespenster» schreiben sollen, sondern den allgemeinen Umriß einer Handlung, in der ein Paralytiker vorkommt. Diese Handlung im einzelnen auszuführen, hätte er dem genialen Schauspieler überlassen müssen. So lange die Dramatiker so schaffen, wie sie es gegenwärtig tun, hat Zacconis Art keinen Sinn.

GASTSPIELE

Als ich vor einigen Jahren nach Berlin reiste, nur um das einzige schauspielerische Phänomen, die Düse, kennenzulernen, da besuchte ich auch einen hervorragenden Kunsthistoriker. Es war nur natürlich, daß ich diesen Mann um seine Meinung über die Künstlerin befragte. Er hatte aber eine solche Meinung nicht. Denn er war in keiner der Berliner Düse-Aufführungen gewesen und sagte: ich will die Düse nicht sehen, denn die alten, unbedeutenden Stücke, in denen sie auftritt, interessieren mich gar nicht. In welchem Gegensatz stand diese Äußerung zu meinen eigenen Empfindungen. Uns Duse-Enthusiasten waren die Rollen ganz gleichgültig, in denen die große Italienerin auftrat. Wir kümmerten uns nicht um den künstlerischen Wert der Stücke, in denen die Düse auftrat, uns kam es darauf an, den großen Stil der Künstlerin kennenzulernen, gleichviel, ob sie in guten oder schlechten Stücken spielte. Später mußte ich aber doch viel über den Ausspruch des geistreichen Kunsthistorikers nachdenken. Und die Gastspiele, die in diesem Winter in Berlin stattfanden, haben mir klar gezeigt, wie sehr er recht hatte. Man hatte Gelegenheit in dieser Saison, in Berlin die Gastspiele der Rejane, des Herrn Zacconi, der Tina di Lorenzo und das einer englischen Truppe kennenzulernen. Und dabei fiel mir auf, ja wurde mir zur Gewißheit, daß die wahrhaft bedeutende Schauspielkunst nur an bedeutenden Rollen beurteilt werden kann. Ein guter Schauspieler ist nicht derjenige, der in schlechten Stücken seine größten Erfolge erringt, sondern derjenige, der in guten vollendet und befriedigend spielt. Gegen diesen Satz sündigen die meisten herumziehenden Schauspielertruppen. Sie wählen zumeist die schlechtesten und abgeleiertsten Stücke, um ihre Kunst in aller Eile zeigen zu können. Besonders in dem Falle der Tina di Lorenzo konnte ich das bemerken: «Cyprienne», den «Hüttenbesitzer» und ähnliche Dinge führte sie uns mit ihrer Truppe auf. Man hatte von diesen Vorstellungen rein nichts. Man konnte die Kunst der Gastspieler in diesen Stücken nicht beurteilen. Wie leicht kam man dagegen zu einem Urteile, als Zacconi den Oswald in den «Gespenstern» oder als die genannte englische Truppe den «Macbeth» oder «Hamlet» aufführte. Es kann nicht genug betont werden, daß zu Gastspielen dieser Art nur wahrhaft bedeutende dramatische Kunstwerke gewählt werden sollen. Wenn es den Gastspielern darauf ankommt, ihre Kunst zu zeigen, dann müssen sie in Stücken zuerst auftreten, deren künstlerischer Wert über alle Zweifel erhaben ist. Verletzen sie dieses Gebot, dann erwachsen auch der trefflicheren Kritik ungeheure Schwierigkeiten. Deshalb namentlich fielen die Berliner Urteile über die Tina di Lorenzo so unbestimmt aus, deshalb kamen sie mit so vielen Vorbehalten zutage. Eine Lebensfrage gastierender Schauspielertruppen ist die Wahl von nur bedeutenden, künstlerisch wertvollen Stücken. EINE DRAMATURGISCHE STUDIE Dramaturgische Studien über einzelne hervorragende Bühnenkünstler sind entschieden sowohl für die Mitglieder des Schauspielerstandes als auch für den Theaterkritiker von dem größten Nutzen. Und auch das Theaterpublikum wird Interesse an ihnen haben. Unsere Anschauungen über die Bühnenkunst gewinnen erst das rechte Leben, wenn wir sie bereichern durch die konkrete Betrachtung des einzelnen Darstellers, seiner besonderen Eigentümlichkeiten, seiner Mittel und der Art, wie er sich deren bedient. Vor kurzem ist nun eine solche Studie erschienen: «Friedrich Haase», eine dramaturgische Studie von Otto Simon (Berlin, Verlag Alexander Duncker, 1898). Sie bietet in jeder Beziehung ein Zerrbild dessen, was man von einer solchen Arbeit verlangen kann. Eine gewisse Überlegenheit der Anschauung, die notwendig ist, um den Grad der Künstlerschaft des einzelnen Darstellers zu kennzeichnen, fehlt hier ganz. Dagegen tritt eine unbegrenzte Anpreisung und eine unbedingte Anbetung des beschriebenen Schauspielers hervor, die den Verfasser der Schrift für jeden kritischen Gesichtspunkt blind und unzugänglich macht. Das Büchlein ist so abgefaßt, als ob es sich um den größten deutschen Schauspieler handelte. Und eine Forderung ist nicht erfüllt. Der Verfasser einer solchen Schrift muß die Fähigkeit haben, scharf zu beobachten, in welcher eigenartigen Weise der Bühnenkünstler seine Rollen gestaltet, welcher besonderen Mittel er sich bedient, um seine Absichten augenfällig zu machen. Und dazu muß er die Fähigkeit haben, in präziser, eindeutiger Weise diese Eigenart zu beschreiben. Otto Simon hat beides nicht. Er redet über die Eigenart des von ihm beschriebenen Künstlers in allgemeinen, unbestimmten, unklaren Ausdrücken, die höchstens die etwas verwaschenen Gedanken charakterisieren, die dem Autor bei einer Rolle Friedrich Haases durch den Kopf gegangen sind, aber rein gar nichts davon verraten, auf welche Weise der Künstler seine Absichten zum sinnfälligen, theaterwirksamen Ausdruck gebracht hat. Trotz vieler Worte tritt die schauspielerische Physiognomie Haases nirgends klar hervor. Durch einige Beispiele wird es klar werden. Was gewinnen wir dadurch, daß uns von Haases Hamlet gesagt wird: «Herrn Haase erscheint als die Grundidee in der Figur des Dänenprinzen die religiöse (christliche) Gewissenhaftigkeit im Konflikt mit den Anforderungen, welche die äußere Existenz und die Ehre (das lebhafte Bewußtsein seines künftigen Herrscherberufes) an einen Menschen stellen, der in der Welt der Ideale heimischer ist als in der Wirklichkeit. Die Idee Hamlets ist - nach Herrn Haases Ansicht – eine höhere als die der bloßen geistreichen Blasiertheit, ästhetischen Überreizung und charakterlosen Willensschwäche der modernen Zeit - Eigenschaften, welche dem Zeitalter Shakespeares an sich noch fremd waren.» Von Herzog Alba wird gesagt: «In Haases Darstellung sehen wir den eisernen Herzog voll verkörpert, eine hagere, hohe, elastische Gestalt, straff soldatisch und doch ritterlicher Haltung, in sich gefestigt durch königliche Autorität und eigene Willenskraft, ein hochbedeutender Kopf mit mächtiger Gedankenstirn, bald kalten, starren, bald dämonisch-glühenden Augensternen, dem charakteristischen langen, schmalen Albabarte, gekleidet in dunkles, wenn auch kostbar verziertes spanisches Kostüm, die, wie der freche Spötter

Vansen sagt, dangen Spinnbeine> in bis zum Leibe reichenden dunklen Reitstiefeln: so sehen wir in Haases Alba den berühmten spanischen Feldherrn vor uns, alles konzentrierte Kraft, Entschlossenheit, Unbeugsamkeit nach eigenem und doch nur des Königs Willen.» Es ist nicht zu leugnen, daß in dieser Charakteristik ein Ansatz dazu gemacht ist, zu schildern, wie der Künstler seine Absichten dem Auge dazustellen suchte. Jede Spur eines solchen Versuches fehlt dagegen in der Beschreibung der Thorane-Rolle. «Die Meisterschaft Haases als Thorane beruht hauptsächlich darin, daß er so entgegengesetzte Eigenschaften und Gewohnheiten, wie den Hang zu schwermütiger Träumerei und leicht erregbares Nationalgefühl, begeisterte Liebe für die schönen Künste und militärische Straffheit, Scheu vor den Frauen und ritterliche Artigkeit, wo er mit ihnen in Berührung kommt, zu einem einheitlichen Bilde zu verschmelzen weiß, und daß er dieser Figur noch dazu den feinsten Schliff und den charakteristischen Ton der altfranzösischen Aristokratie verleiht.» Das ist eine Darstellung des Charakters des Grafen Thorane, nicht eine Charakteristik der schauspielerischen Art Friedrich Haases. Was bei ähnlichen Arbeiten gewöhnlich als Mangel auftritt, das gewahren wir auch hier: auf das Spezifische der Schauspielkunst wird nicht der Hauptton gelegt; ja, es fehlt dem Verfasser das Vermögen, von dem Gesamtbühnenbilde das abzutrennen, was das Wesen dieser Kunst ausmacht. ADELE SANDROCK Gastspiel in Berlin Soll ich mit ein paar Worten das Gefühl beschreiben, das ich habe, wenn Adele Sandrock auf der Bühne ist, so muß ich sagen: ich schwelge in dem Genuße reifer, süßer Schönheit. In der harmonischen Stimmung, die ich sonst nur habe, wenn es mir gelungen ist, eine schwierige Arbeit zu meiner vollen Zufriedenheit zu vollenden, verlasse ich das Theater. Eine wohltuende Ruhe bemächtigt sich meiner Seele. Nicht eine Ruhe gleich derjenigen, die den Müßiggang zur Mutter hat, sondern eine Ruhe, die ähnlich ist einer solchen, die vom richtig vollbrachten Leben kommt. Das war nicht immer so, wenn ich Adele Sandrock gesehen habe. Vor zehn Jahren, als sie eben anfing, dem Publikum als große Schauspielerin zu gelten, da ging ich mit heißem Kopfe und fieberhaft erregten Nerven aus ihren Vorstellungen. Alles zuckte in mir, als ich damals ihre Eva, ihre Alexandra – in Richard Voß' Stücken – oder gar ihre Anna in Gunnar Heibergs «König Midas» sah. Eine große Natur sprach aus ihr. Alles, was man an Lebenskraft hatte, regte sie auf. Aber man mußte damals durch sich selbst wieder zur Ruhe kommen. Sie gab einem nichts, wodurch man die zerrissene Harmonie der Seele hätte wiederfinden können. Es fehlte immer etwas, was zur vollen Schönheit gehört. Diese muß die Wogen auch wieder glätten, die sie erregt hat. Ein Sturmwind war ehedem die Sandrock, jetzt ist sie eine Macht geworden, die Sturm und Windstille gleichmäßig zu verteilen weiß. Deswegen sage ich, ihre Kunst hat das Kennzeichen der reifen Schönheit, die von der Harmonie kommt. Ich glaube, das hat Adele Sandrock dem Umstände zu danken, daß sie zur rechten Zeit ans Burgtheater gekommen ist. Ihre Art war ausgereift, und im Burgtheater fand sie die Windstille vor. Die Schönheit blühte dort, aber die Wärme der Leidenschaft, des Temperamentes war in dieser Schönheit erstorben. Wie Charlotte Wolter war, so war das ganze Burgtheater. Adele Sandrock brachte alles mit, was Charlotte Wolter fehlte, und sie eignete sich mit der Art des Gentes an, was sie von der Wolter lernen konnte. Jetzt bei ihrem Berliner Gastspiele fand ich bei Adele Sandrock alle die Züge wieder, die mich einst in Hitze gebracht haben, aber alles ist abgedämpft durch die edle Kunstart, die im Burgtheater immer zu Hause war. Schon am ersten Abend, als sie die Francillon gab, war mir dies klar. Noch klarer wurde es mir bei der Vorstellung der «Maria Stuart». Diese Maria war ganz Leben und auch ganz Kunst. In großen, edel-schönen Zügen trat die unschuldig-schuldige Frau auf, der man in jedem Augenblicke glauben konnte, daß eine edle Seele in ein großes Unglück sich fügen kann. Und am folgenden Abend, diese Christine in Schnitzlers flotter, echt dramatischer, duftig schöner Unbedeutendheit «Liebelei». Das Wiener Mädel mit allem Zauber der Liebenswürdigkeit, die in der Donaustadt so reizvoll ist. Ich mußte mich immer fragen: wo habe ich dieses Mädel denn nur gesehen? Wie eine gute Bekannte wirkte sie auf mich. Und doch auch wieder alles im Stile des Burgtheaters gespielt. Gleich darauf die übermütige, zynische Ausgelassenheit der Anni in Schnitzlers «Abschiedssouper». Wie Schwarz zu Weiß verhalten sich die beiden Rollen, und die Sandrock vergriff auch nicht einen Ton in einer derselben. Am lebhaftesten aber tauchten alte Erinnerungen auf, als sie die Eva spielte. Das war eine der Rollen, in denen sie vor zehn Jahren glänzte. Wie anders spielt sie sie jetzt. Eine edle Würde zwingt die ausbrechende Leidenschaft immer wieder in die schöne Form zurück. Adele Sandrock sagt heute, was sie vor zehn Jahren gesagt hat, aber sie hat alles so umgegossen, wie Goethe seine Iphigenie in Italien umgegossen hat. Ihre Leidenschaft ist noch dieselbe wie ehedem, ihre Wärme ist noch dieselbe wie ehedem: aber über der Leidenschaft, über der Wärme steht die Persönlichkeit der Künstlerin, die sich nicht mehr von ihren Seelengewalten bezwingen läßt und gehetzt wird von ihnen. Heute herrscht sie über sie mit spielender Kraft. * Als Adele Sandrock vor kurzem in Berlin gastierte, erschien im Berliner Tageblatt von ihr ein kurzer Artikel, in dem sie für die Anstellung weiblicher Regisseure eintrat. Der Gedanke hat gewiß viel Verlockendes, und wenn man im allgemeinen dafür ist, daß den Frauen die Berufe, zu denen sie bisher Vorurteil und Irrtum nicht hat kommen lassen, geöffnet werden, so wird man auch dem Vorschlag der großen Wiener Schauspielerin nur mit Beifall gegenüberstehen können. Dennoch aber wird man Bedenken in dieser Hinsicht nicht unterdrücken dürfen. Dazu fordern vor allem die Gründe heraus, die Adele Sandrock vorgebracht hat. Es handelt sich bei der Regieführung vielfach um Arrangements, die im wirklichen Leben die Frauen besorgen. Sie sollen deshalb - nach Adele Sandrocks Meinung – auch für die Herausarbeitung dieser Arrangements auf der Bühne mehr Verständnis haben als die Männer. Dabei ist eines nicht berücksichtigt: Ein anderes ist es, ein Ding im wirklichen Leben zu machen, ein anderes, es auf dem Gebiete der Kunst nachzuahmen. Hier scheint es sich um einen Grundirrtum in der Kunstauffassung von Adele Sandrock zu handeln. Könnte denn nicht zur Nachahmung jener Dinge auf der Bühne, die im Leben die Frauen besorgen, gerade die männliche Phantasie besser taugen als die weibliche? Es wird freilich nicht zu leugnen sein, daß sich in den Reihen der Schauspielerinnen immer einige Frauen finden werden, welche eine ausgesprochene Begabung für Regieführung haben. Diesen sollte die Möglichkeit nicht entzogen werden, diese Begabung anzuwenden. Auch wird es Stücke geben, die durchaus einer weiblichen Hand bedürfen. Es werden diejenigen sein, in denen frauenhaftes Empfinden und weibliche Anschauungen im Vordergrunde stehen. Kurz, einfach zurückzuweisen wird der Vorschlag von Adele Sandrock nicht sein. Berlin wird übrigens bald die Vorzüge einer weiblichen Regieführung kennenlernen. Die unternehmungslustige Nuscha Butze wird ja nicht verfehlen, in ihrem Theater zu der Bürde der Direktion, die sie Lautenburgs Schultern abnimmt, auch die der «Oberregie» zu fügen, mit der ihr Vorgänger doch auch belastet war. FREIE LITERARISCHE GESELLSCHAFT IN BERLIN 1897 Ein reizvoller Vortragsabend wurde den Mitgliedern dieser Gesellschaft am 25. November geboten. Hans Olden las ein «Jugenderlebnis» vor. In launiger Weise charakterisiert er einen gefeierten Bühnenkünstler, der von der ganzen Welt und deshalb auch von dem Verein, dem der junge Olden angehörte - Musenheim heißt er natürlich - wie ein Ideal des Menschen vergöttert wird, und der sich zuletzt als eitler Poseur entpuppt. Er spielt nicht bloß auf der Bühne, sondern auch im «Musenheim» Komödie. Man kann ein solches Erlebnis, das in ähnlicher Weise fast auf jeden jungen Menschen einmal wie ein «Faustschlag» gewirkt hat, nicht in witzigerer Art darstellen, als es Olden getan hat. Und ich meine, daß auch die Vortragsweise Oldens sich an diesem Abend als eine ungewöhnlich wirksame erwiesen hat. – Zwei stimmungsvolle Arbeiten las Wilhelm Hegeler vor: «Des Pfarrers Traum» ist eine künstlerisch intime Leistung. Der stocktaube Pfarrer, dem am Abend des Lebens ein Traum verkündet, daß ihm die blinde alte Gattin noch ein Knäblein bescheren wird, und dem sein junger Kandidat mit dem Hausfräulein im Bunde diesen Traum verwirklicht – er ist eine köstliche Figur. Nicht minder der Künstler in «Goldenes Licht auf dunklem Grunde», das Hegeler noch vorlas. - Carlot G. Reuling unterhielt in prächtiger Weise mit seiner Humoreske «Der verlorene Gedanke». Seine Verspottung des unfruchtbaren Gelehrtentums, das vor wirklichen Gedanken fast die Flucht ergreift, ist durch die Treffsicherheit der Darstellung ebenso überwältigend, wie die Arbeit durch die liebenswürdige Form, in der sie auftritt, amüsant ist. FREIE LITERARISCHE GESELLSCHAFT IN BERLIN 1898 Am 12. Januar veranstaltete die Berliner «Freie Literarische Gesellschaft» einen humoristischen Vortragsabend. Zuerst las Otto Julius Bierbaum Teile aus seinem neuesten Roman «Stiipe» vor. Ein naiver Humor macht sich in diesem Roman geltend. Wenn man sich seine Jugend bewahrt hat, lacht man über die Dinge, über die Bierbaum lacht. Harmlos ist dieses Lachen. Die Dinge, über die gelacht wird, sind so niedlich. Wäre der Vortragende besser disponiert gewesen: es wäre gewiß auch letzten Mittwoch viel gelacht worden. Einen seltenen Vortragserfolg erzielte Guido Thielscher mit Otto Erich Hartlebens kleinen Meisterwerken: «Das Kalbskotelett» und «Moritz, der Sortimenter». Ich habe nicht die Verpflichtung, mein Urteil über Otto Erich Hartlebens Leistungen unausgesprochen zu lassen, weil ich mit ihm befreundet bin. Ich kenne in der Gegenwart keinen Künstler, der wie er mit solcher Vollendung übt, worauf es in der Kunst nach meiner Empfindung ankommt. Mit sicheren Strichen zeichnet er Gestalten hin, die leben. Er ist Meister der Kunstform im allerbesten Sinne des Wortes. Er verschmäht alles, was nicht zu dieser Kunstform gehört. Künstlerische Vornehmheit ist ein Grundzug seines Schaffens. Und weil ihm diese Vornehmheit so natürlich ist, wirkt sie auf mich wie ein überlegenes Schalten mit den Dingen. Hartleben kennt die Ironie der Lebensverhältnisse, und er kennt das Naturnotwendige der Banalität. Und beides weiß er zu gestalten. Im «Kalbskotelett» zeigt er sich von der ersten, in «Moritz, der Sortimenter» von der zweiten Seite. Leichte Skizzen sind es, die aber nur ein ganzer Künstler schreiben kann. Guido

Thielscher brachte beides zu voller Wirkung. Alle Nuancen kamen zur Geltung. Eine feine Charakterisierungskunst ist Thielscher eigen. Er dringt liebevoll in die Dinge ein und versteht sie in anschaulicher Weise wiederzugeben. Er gehört zu denjenigen Darstellern, denen man mit dem höchsten Interesse nicht nur wegen der Dichtung folgt, der sie durch ihre Vortragskunst dienen, sondern die auch das höchste Interesse erwecken durch das Wie, durch die Art, wie sie eine Sache zum Ausdruck bringen. * Freitag, den 28. Januar, hatte die «Freie Literarische Gesellschaft» Gelegenheit, einen ausgezeichneten Rezitator kennenzulernen. Marceil Salzer las Dichtungen und Prosaschöpfungen der Wiener Autoren: Arthur Schnitzler, Loris (Hugo von Hofmannsthal), Peter Altenberg, Christian Morgenstern und Hermann Bahr. Marcell Salzer hat eine - Hermann Bahr würde in seinem Wienerisch sagen - gemütliche Art, sich in die artistisch feinen und amüsanten Dinge Schnitzlers, Morgensterns und Bahrs einzuleben und sie so wiederzugeben, daß dem Wiener, der ihn hört, ganz heimisch zu Mute wird. Aber mir scheint, Salzers Talent geht noch weiter. Er ist als Rezitator ein wirklicher Künstler. Das ist gar nicht so leicht. Denn dem Rezitator wird es schwer, Künstler zu sein. Der Kreis seiner Mittel ist nur ein geringer. Wort und Wort-Nuancierung kommen im Grunde allein in Betracht. Will der Rezitator mit andern Mitteln wirken, so wird er aufdringlich. Seine Kunst gehört zu den intimsten, die es gibt Ich fand bei Vorlesung aus den Werken der genannten Autoren, daß Marcell Salzer sich in den Grenzen seiner Kunst hält und innerhalb dieser Grenzen Vorzügliches leistet. Die aus dem Wienertum heraus geborenen Skizzen Schnitzlers, Bahrs und Morgensterns sind bis auf die reizvolle Andeutung des Dialektes hinein echt wiedergegeben worden. Hugo von Hofmannsthal, der kokette Pathetiker, und besonders Peter Altenberg, der lyrische Bummler, kamen weniger zur Geltung. Hugo von Hofmannsthal ist ein versetzter Musiker. Er komponiert in Vokalen. Marceil Salzer ist als Rezitator Charakteristiker. Er sollte Hofmannsthal nicht lesen. Weibisch-Lyrisches macht er theatralisch. Das ist kein Tadel. Ich muß das sagen, um den Rezitator zu loben. Wie sollte er Schnitzler und Bahr gut vortragen, wenn er Hofmannsthals unmännlichen Ton treffen wollte! Die Blätter im Walde rauschen, wie dieser Dichter spricht, der Quell rauscht seine Weisen. Aus menschlichen Kehlen wird immer unnatürlich klingen, was er singt und sagt. Und Peter Altenberg! Wozu haben wir solche Dichter? Es ist ja ganz schön, daß wir uns solchen Luxus gönnen können. Warum soll nicht noch etwas kommen, wenn die letzten Tafelgenüsse abgeräumt sind? Eine recht feine Zigarre. Wir wollen sie nicht entbehren. Peter Altenberg ist eine feine Zigarre. Aber nicht alle Menschen sind Raucher, und nicht alle Raucher haben Verständnis für feine Zigarren. Da muß man schon auf der geheimnisvollen Stufenleiter zum Vornehmen wieder – zur Phiüstrosität hinangestiegen sein. Ich schreibe das, um Marcell Salzer, der ein vorzüglicher Rezitator ist, einen guten – vielleicht überflüssigen – Rat zu geben. Kabinettstücke seiner Kunst waren die Proben von Schnitzler, Bahr und Morgenstern. Mit Loris und dem Herrn Peter verdirbt er sich die schönsten Wirkungen. Dienstag, den 1. März, veranstaltete die Berliner «Freie Literarische Gesellschaft» einen Autoren-Abend. Sigmar Mehring las seinen Einakter: «Vom Baume der Erkenntnis. Ein Mysterium» vor. Der Autor dieses kleinen Dramas hat die alte Frage des Sündenfalles in einer Weise zu behandeln versucht, die in der Mitte liegt zwischen der einfachen Bibelerzählung und einer philosophisch-spekulativen Auslegung des mythischen Vorganges. Im zweiten Teile des Abends erfreute uns Ludwig Fulda mit einer Reihe launiger Dichtungen: Sein und Nichtsein, Beichte, Der Beneidenswerte, Zweierlei Auffassung, Eigener Nachruf, Drei Parabeln, Studienkopf - und mit der heiteren Humoreske «Zufall». Ich habe - will ich nicht allgemein Anerkanntes sagen – weder nötig, diese Dichtungen, noch Fuldas Vortragskunst zu loben. Wohl aber darf ich statt dessen den Wunsch aussprechen, daß der Vortragende die «Freie Literarische Gesellschaft» recht oft in ähnlicher Weise erfreuen möge wie diesmal. Diese wird ihm sehr dankbar sein. VORTRAGSABEND: EMANUEL REICHER Am 15. Oktober 1898 las Emanuel Reicher im Urania-Theater das Drama «Moses» von Ludwig Klausner-Dawoe vor. Es war eine Art Rettung einer Dichtung, die sich wohl kaum die Bühnen erobern wird. Reicher wandte seine große Kunst auf das in einem etwas altväterlichen Ton geschriebene Werk. Der Inhalt der Dichtung ist der Aufstand Korahs gegen den Träger des Gesetzes, Moses. Das Drama ist aus Empfindungen hervorgegangen, die uns unzählige Male in anderer Form begegnet sind. Auch die Behandlungsart bietet nichts gerade Neues. Man hat es zwar mit einem Dichter zu tun, aber doch mit einem solchen, der manches nicht miterlebt hat, was die letzten Jahre gebracht haben. Er gehört der älteren Generation an und teilt deren Gefühle und Empfindungen. Er weiß auch seinen Personen kein volles Leben einzuhauchen. Dennoch waren für mich die Stunden dieser Vorlesung genußreich. Ich mußte Reichers große Kunst bewundern, mit den Mitteln des bloßen Rezitators ein vieraktiges Drama in solcher Vollendung vor uns hinzustellen. VORTRAGSABEND: MARGARETE PIX Als eine wirkliche Vortragskünstlerin lernten wir am I.November 1898 Frau Margarete Pix kennen. Ihre ganze Art wirkt sympathisch. Mir wurde das besonders klar beim Vortrage des Gedichtes «Anna» von Julius Hart und einiger Dichtungen der leider in Norddeutschland so wenig bekannten M. E. delle Grazie. Auch einiges von Theodor Fontane horte ich gern in der Wiedergabe der Frau Pix. Ich möchte überhaupt den Abend durchaus als gelungen bezeichnen mit Ausnahme der ersten Nummer des Programmes. «Der Vicar» von Adalbert von Hanstein ist eine von den Dichtungen, die von der allerschlimmsten Rhetorik leben. Frau Pix hat ein schönes Vortragstalent. Sie wird die besten Erfolge haben, wenn sie es vermeiden kann, ihre Vortragskunst in den Dienst solcher «Kunstprodukte» zu stellen, die durch ihre Unnatur den Hörer rasend machen können. VORTRAGSABEND: THEKLA LINGEN, ALWINE WIECKE Im Frühling wurden in dieser Zeitschrift eine Reihe von Gedichten von Thekla Lingen veröffentlicht. Soeben ist ein Bändchen «Am Scheidewege» von dieser Dichterin erschienen. Aus ihm hat sie einzelne Perlen am 4. November 1898 im Saal Bechstein vorgelesen. Da ich die Eigenart dieser Dichterin nächstens hier charakterisieren will, so darf ich mich heute wohl auf ein paar Berichtworte beschränken. Lingens Dichtungen wirken wie Offenbarungen der Frauenseele. Sie hat uns viel, sehr viel zu sagen, weil sie eine großangelegte Natur ist, und weil diese Natur das Leben von Seiten kennengelernt hat, von denen es kennenzulernen selten Menschen Gelegenheit haben. Dem Vortrage der Frau Lingen ging eine Ausführung von Dr. Paul Remer über «Moderne Frauenlyrik» und die Rezitation von Alwine Wiecke «Die verstoßene Seele» von Maria Janitschek und Dichtungen von Anna Ritter und Ada Negri voraus. Über Paul Remers Vortrag etwas zu sagen, habe ich nicht nötig; er wird in einer der nächsten Nummern des «Magazins» erscheinen. Frau Wieckes Vortragskunst trug zu dem in jeder Beziehung vollendeten Abend das ihrige bei. Diese Kunst entsteht ja durch das Zusammenwirken eines seltenen Organes mit einer hohen Intelligenz und einer bewundernswerten Beherrschung der Kunstmittel. FREIE LITERARISCHE GESELLSCHAFT IN BERLIN 1898 Hans Olden und Ernst von Wolzogen haben der «Freien Literarischen Gesellschaft» am 17. November einen schönen Abend geschenkt. Olden las sein einaktiges Drama «Finale» vor. Meine Beziehungen zu Oldens launenhafter Muse waren selten so gute wie diesmal, wo er auch ein wenig Dichter und nicht nur Theaterschriftsteller ist. Luise, die Frau des höchstgeachteten Legationsrat von Mellenthin, hat einen Geliebten, den Viktor von Bibrach. Dieser Viktor ist eines von den Individuen der so zahlreichen Männergattung, die allen Menschen gleichgültig sind, mit Ausnahme des Weibes, das ohne dieses «Ideal von Mann» «nicht leben kann». Das Drama spielt an dem Abend, an dem sich dieses Ideal erschießen muß, weil die Leute von ihm sagen, es habe im Sportklub beim Kartenspiel betrogen. Früher einmal haben auch schon die Leute von ihm allerlei Dinge gesprochen: deswegen hat er seinen Abschied als Offizier genommen. Luise von Mellenthin ist mit ihrer Freundin Lene von Hartmann – warum nimmt sie die mit? - zu einem «dicken Baum» in den Kuranlagen eines großen Badeortes gegangen. Sie ist sicher, daß dort niemand hinkommt, außer Viktor, den sie hinbestellt hat, um ihm eine wichtige Mitteilung zu machen. Denn diesen «Viktor von Bibrach» – das verrät sie der Freundin – «liebe ich und werde von ihm wiedergeliebt»; sie hat sich «ihm ohne Besinnen gegeben» und «schämte» sich, wenn sie sich «besonnen hätte». Die gute Luise hat Moral im Herzen. Ihr Mann kann nicht sagen, daß sie «ihn betrogen habe». «Ich mag ihn nicht und hab ihm das nicht verhehlt. Ich war nicht mehr seine Frau, seit ich Viktor... Nein, so eine bin ich nicht.» Nun kommt der geliebte Viktor, und Luise verrät ihm - während die Freundin sich seitwärts zurückzieht -, daß sie an ihn einen Brief geschrieben habe, dieser aber beim Ausklopfen der Kleider durch das Dienstmädchen vom Winde auf die Straße geworfen und dort von dem ekligen Baron Fleischer gefunden worden sei. Der Börsenbaron Fleischer ist eben eklig, denn er hat den Brief gefunden und darauf der Legations-rätin Luise von Mellenthin gesagt: «Entweder - oder». Das «Oder» bedeutet, daß er, wenn das «Entweder» nicht ist, den Brief unverzüglich dem Herrn Legationsrat übermitteln wolle. Der Herr von Bibrach handelt nun als Ehrenmann. Er veranlaßt die Frau Legationsrätin, den Baron Fleischer zu sich zu bestellen. Dort macht der Bibrach dem Fleischer wieder so ein «Entweder - oder» klar. Entweder du gibst den Brief sofort heraus, oder ich erschieße dich. Und zugleich verrät der Herr von Bibrach, daß es ihm «heute abend» gar nicht schwer wird, einen anderen zu erschießen. Denn er will sich hinterher doch gleich selbst erschießen. Warum sollte er also nicht noch einen mit ins ungewisse Jenseits nehmen. Nachdem der Baron noch den Versuch gemacht hat, mit seinen an der Börse erbeuteten Scheinen das Leben des verkrachten Herrn von Bibrach und damit auch sein eigenes zu erhalten, rettet er lieber sich allein durch Herausgabe des Briefes, Der Herr von Bibrach aber sagt zu seiner Geliebten: «Wir haben uns lieb gehabt -- so wild und heiß. Heute abend hab ich daran zu sterben. Und du wirst's mutig dulden – ohne Wort, ohne Miene. Eine kleine Löwin. Leb wohl.» Ernst von Wolzogen erfreute hierauf die Gesellschaft mit dem Vortrag einiger Gedichte, die er in der «Jugend» und im «Sim-plizissimus» hat erscheinen lassen. Der meisterhaft satirische Ton, der aus diesen Dichtungen spricht und der in der ausgezeichneten Wiedergabe des Dichters so reizvoll wirkt, hat die Zuhörer mit Recht in frohe Stimmung versetzt. Und mit Genuß wurde die Erzählung «Der seidene Jupon» verfolgt, die Wolzogen in ganz vorzüglicher Weise las, und in dem er sich als Dramatiker des Erzählens erwiesen hat, wie es wenige gibt. Es ist lustig zu sehen, welches Leben in der Erzählung die einfache Tatsache gewinnt, daß das Hebe unschuldige Katherl bei ihrer Schulfreundin einen seidenen Unterrock sieht, einen solchen sich nun auch als Ideal vorsetzt, für ihn jeden ersparten Pfennig zurücklegt und durch diesen Hang zum Bessern endlich moralisch verkommt. RIA CLAASSEN ÜBER «SYMBOLIK IN LYRIK UND DRAMA UND HUGO VON HOFMANNSTHAL» Vorträge, wie der am 26. November 1898 im «Verein zur Förderung der Kunst» gebotene, gehören zu den Seltenheiten auf dem Gebiete der Redekunst. Was wir so oft bei Vorträgen entbehren, daß vor uns eine Persönlichkeit steht, in deren Bann wir uns gerne eine Stunde lang begeben, war hier in vollstem Maße vorhanden. Frau Ria Ciaassen sprach über «Symbolik in Lyrik und Drama und Hugo von Hofmannsthal». Was sie sagt, könnte sie auch in einem Aufsatze sagen. Aber ein solcher Aufsatz würde zum Beispiel für mich nur ein Viertel von dem bieten, was mir die Vortragende an jenem Abend gab. Ich habe so oft bei Vorträgen das Gefühl: hier redet nicht ein Mensch, sondern eine Anschauung. Der Vortragende könnte sich auch durch einen anderen vertreten lassen, der diese Anschauung hat. Bei Ria Ciaassen hatte ich den Eindruck: nur sie persönlich konnte mir sagen, was sie gesagt hat. Die internationale Kultur Europas hat Ria Ciaassen in sich aufgenommen und in sich so verarbeitet, daß alles, was sie vom Standpunkte fortgeschrittenster Gegenwartsbildung aus sagt, wie der unmittelbare, naive Ausfluß ihrer Persönlichkeit erscheint. Jeder Ausdruck der modulationsfähigen Physiognomie, jede Bewegung der Hände sagt bei der Vortragenden etwas. Ich habe nicht oft gesehen, daß Hände den Worten so zu Hilfe kommen wie in diesem Falle. Die Vortragende sprach über Hugo von Hofmannsthal und die Blüte der neuen Kunst, die besonders durch diesen Wiener Dichter ihre Pflege gefunden hat: die Symbolik. Daß diese Kunstgattung jetzt, nach der Epoche des modernen Naturalismus, auf dem Horizonte des Geisteslebens auftritt und nicht geringe Wirkungen übt, ist im höchsten Maße charakteristisch für die Zeitseele. Und der Ausdruck, den Ria Ciaassen findet, um diese Symbolik zu deuten, ist nicht weniger charakteristisch. Eine Sehnsucht nach dem Paradiese des Geistes ist es, die in Ria Ciaassen lebt. Sie hat Bedürfnisse nach etwas Seltenem, Besonderem, das in der Fülle des alltäglichen Lebens nicht zu finden ist. Und diese Bedürfnisse wirken in ihr mit der Stärke einer religiösen Empfindung. Der Naturalismus kann diese Sehnsucht nicht befriedigen. Denn er sucht gerade das Leben, aus dem Ria Ciaassen sich fortsehnt, getreulich wiederzugeben. Er betrachtet es als den Triumph der Kunst, wenn er sagen kann: dieses Drama wirkt von der Bühne herab so, daß wir nicht Kunst vor uns zu haben glauben, sondern daß wir das wirkliche, alltägliche Leben vor uns zu haben meinen. Für Ria Ciaassen wird ein Kunstwerk um so höher stehen, je mehr es uns dieses wirkliche, alltägliche Leben vergessen läßt und die höheren Mächte, die in den Tiefen des Daseins walten, vor uns hinstellt. Nicht das Leben, sondern die «Mysterien des Lebens» sollen der Gegenstand der Kunst sein. In der Dramatik Richard Wagners sieht Ria Ciaassen ihre Kunstsehnsucht verwirklicht. In einem Werke, wie «Tristan und Isolde» eines ist, werden die Kunstmittel nicht dazu verwendet, die Wirklichkeit abzubilden, sondern die tieferen Kräfte des Daseins. Wagner glaubt nur in der Musik ein Mittel zu finden für diese höhere Mission der Kunst. Daß auch ohne Zuhilfenahme der Tonwelt eine symbolische Kunst möglich ist, zeigen Maeterlincks und Hofmannsthals Schöpfungen. Diese Dichter stellen eine Anzahl von Sätzen so vor uns hin, daß wir aus ihnen die Offenbarungen eines höheren Lebens empfinden. Ein Höhepunkt in dieser Kunstströmung ist - nach Ria Claassens Ansicht -in Hofmannsthals Lyrik erreicht. Sie ist eine Kunst der Worte, solcher Worte, bei deren Anhören wir göttliche Stimmen zu hören bekommen. Wie innig Ria Ciaassen mit dieser von ihr charakterisierten Kunst verwachsen ist, hat sie durch ihren Vortrag mehrerer Hofmannsthalscher Dichtungen gezeigt. Ich möchte die Art ihres Vortrags selbst als symbolistische Rhetorik bezeichnen. Aus ihrem feinen, vornehmen Organ glaubte ich auch etwas von dem zu vernehmen, was sie in der symbolistischen Kunst sucht. Hofmannsthal kann sich kaum einen besseren Rezitator wünschen. VORTRAGSABEND: ANNA RITTER, CLARA VIEBIG, FRIEDA VON BÜLOW Am 2. Februar 1899 veranstaltete der Verein «Berliner Presse» einen Damenabend. Drei Künstlerinnen der Gegenwart kamen zum Worte: Anna Ritter, Clara Viebig und Frieda von Bülow. Anna Ritter ist in überraschend kurzer Zeit «berühmt» geworden. So schnell, wie es fast nur bei Modedichtern der Fall ist, die schnell auch wieder verschwinden. Sie verdient aber dieses Schicksal gewiß nicht. Denn sie ist ein wirklicher Lyriker. Ein Lyriker, aus dem das Bleibende des Menschentums spricht. Man kann sich Anna Ritter so ziemlich in jeder Zeit denken. Denn sie besingt, was nie alt und nie neu, aber immer gegenwärtig ist. Man wird an Mörike erinnert, aber auch an Walther von der Vogelweide, beide ins Weibliche umgesetzt. Sie singt von dem Weibempfinden, das ewig ist. Wenn ich ihre Gedichte lese, geht in mir eine Welt der Empfindung auf. Bei ihrem Vortrage habe ich fast Blut geschwitzt. Muß denn solche Schaustellung sein? Müssen denn die Empfindungen, die heilig sind, profaniert werden durch falsche Sentimentalität des Vortrags vor hundert Zuhörern? In einer besseren Lage war Clara Viebig. Ihre «Pharisäer» - ich möchte verraten, daß ich sie ganz kenne – sind ein wirksames Drama, das «nach Bühne schreit». Man könnte damit den Beweis liefern, daß wir Talente für das Drama haben. Die Direktoren sollten Dramen lesen. Frieda von Bülow hat eine Novelle «Das Kind» vorgelesen. Ich vermag darüber nichts zu sagen. Das aber ist nicht meine Schuld. Während gelesen wurde, liefen fortwährend die Zuhörer davon. Es soll mich doch der Teufel holen: aber so schlechte Manieren vertrag ich nicht. Ein anständiger Mensch tut so etwas nicht; und wenn sich ein Kritiker nicht fortwährend zu ärgern hat über das pöbelhafte Davonrennen, dann wird er es auch nicht nötig haben, seine Inkompetenz einzugestehen. FREIE LITERARISCHE GESELLSCHAFT IN BERLIN 1898 Am 13. März fand in der «Freien Literarischen Gesellschaft» zu Berlin der vierte Vortragsabend dieses Winters statt. Zum Vortrag kam ein einaktiges Drama «Märtyrer» von Georg Reicke und moderne lyrische Dichtungen, beides durch den Königlichen Hofschauspieler Arthur Kraußneck. Dem Vortrag ging eine Conference voraus, die Dr. Rudolf Steiner hielt. Er suchte namentlich die lyrischen Dichtungen Nietzsches und zwei Balladen Maurice Maeterlincks, die zum Vortrage kamen, aus dem Wesen dieser beiden Persönlichkeiten herzuleiten. Nietzsches Lyrik kommt zumeist aus einer Stimmung heraus, die uns auf den ersten Blick in Verwunderung versetzt bei dem stolzen Philosophen, der frohlockend an die Stelle des jenseitigen Gottes den diesseitigen Übermenschen gesetzt hat, der den Menschen zeigen will, daß sie Schaffende sein sollen, nicht von göttlichen Mächten Empfangende. Aber Nietzsche, der Lyriker, ist Nietzsche, der Mensch, auf dem das individuelle Leben schwer lastet, der das Glück nur allzuwenig kennengelernt hat. Aus dem leidenden Menschen heraus hat Nietzsche ein Bild des lachenden Philosophen geschaffen. Die Größe dieses Bildes erdrückte Nietzsche, den Menschen. Aus solchen Stimmungen heraus sind seine Gedichte erwachsen. Was Nietzsche, der leidende Einzelmensch, gegenüber dem hohen Bilde seines Übermenschen empfand, das strömt uns aus seinen Dichtungen entgegen. – Maeterlinck ist abhold den groben, in die Augen fallenden Tatsachen des Lebens. Nicht die großen Worte, nicht die starken Empfindungen und Leidenschaften sind ihm die Verkünder des Allertiefsten in der Welt. Wenn ich einen Menschen nur üüchtig sehe, so kann sich zwischen seiner und meiner Seele etwas ereignen, das tiefer und göttlicher ist, als was sich in den Worten eines Plato oder Fichte oder in der Leidenschaft eines Othello ausspricht. Solch grobe Aussprüche, solche Leidenschaften verdunkeln für uns nur das Tiefere, das in den scheinbar alltäglichsten Ereignissen gesehen werden kann. Die beiden vorgetragenen Balladen zeigen, mit wie einfachen Mitteln Maeterlinck erschütternde Wahrheiten ausspricht. Herr Kraußneck machte durch seinen Vortrag einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer. Reickes Einakter stellt die traurige Lage dar, in welcher die Familie eines Pastors ist, der sein Amt aufzugeben hat, weil ihn sein Gewissen in einen Konflikt mit den Lehren der Kirche gebracht hat. Die Frau ist tot. Die Tochter allein muß für den Vater und die Geschwister den Unterhalt verdienen. Sie könnte sich verheiraten und ihr Glück finden. Aber sie darf ihren Posten innerhalb der Familie nicht verlassen. Die Art, wie ihr Vater sie auf diesem Posten zu halten sucht, und ihr herzzerreißender Verzicht auf das Glück wird im Zusammenhange mit den Charakteren in packender Weise dargestellt. Herr Kraußneck fand die Art, die feine Psychologie des Werkes zur Geltung zu bringen. Nicht minder wirksam war der Ausdruck, den er den ergreifenden Dichtungen Nietzsches und Maeterlincks gab. Den Abschluß machte eine in echt volkstümlichem Ton gehaltene Legende «Die vier Räuber» von Ludwig Jacobowski. Dieser Dichter sucht die einfachsten, ungekünstelten Töne und erreicht damit eine Höhe der Kunst, wie wir sie an dem vollendeten Volkslied bewundern. THEATER- CHRONIK 1897-1899 Dr.Raphael Löwenfeld, der verdienstvolle Leiter des Berliner Schiller-Theaters, hat soeben den Vortrag «Volksbildung und Volksunterhaltung», den er am 8. Juni 1897 in der Generalversammlung der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung zu Halle a. S. gehalten hat, in Druck erscheinen lassen. Er tritt dafür ein, daß an der Bildung weiterer Schichten des Volkes durch Volkstheater mit billigen Eintrittspreisen und durch Veranstaltung von Vortragsabenden gearbeitet werde. Wie ein Volkstheater zu denken, das wird an dem Beispiel des Schiller-Theaters, dessen Tätigkeit Löwenfeld schildert, veranschaulicht. Die Vortragsabende sollen einzelne künstlerische Persönlichkeiten einem größeren Zuhörerkreis vorführen. An einem solchen Abend soll zuerst eine Charakteristik eines Dichters oder Tonkünstlers entwickelt werden, und daran sollen sich Deklamationen oder musikalische Reproduktionen einzelner Schöpfungen der betreffenden Künstler knüpfen. Es ist zu wünschen, daß die schönen

Absichten des Verfassers viel Anklang finden. Denn man muß ihm beistimmen, wenn er die Kunst als das beste Mittel für die Fortbildung des gereiften Menschen empfindet. Wer nach harter Tagesarbeit nicht mehr in der Lage ist, wissenschaftlichen Auseinandersetzungen zu folgen, der vermag sehr wohl seinen Geist zu erfrischen und zu bereichern an den Schöpfungen der Kunst. Mit Recht sagt Löwenfeld: «Wer von der Erwerbsarbeit kommt, körperlich müde und geistig ermattet, der bedarf der Anregung in reizvollster Form... Nicht Tatsachenwissen, nicht Fachausbildung, sondern geistige Anregung im weitesten Sinn ist die Aufgabe der Volksbildung.» # Eine interessante Erinnerung ruft der 13. November 1897 hervor. Er ist der hundertjährige Geburtstag des Komponisten Gustav Reichardt, dem wir das Lied «Was ist des Deutschen Vaterland» verdanken. Nach den Befreiungskriegen wurde das Lied in einer andern Melodie gesungen. Sie war nicht geeignet, populär zu werden. Der Reichardtschen ist es im höchsten Maße gelungen. Es wird erzählt, daß der Komponist die Melodie in der alten kleinen Kapelle auf der Schneekoppe während einer Fußwanderung niedergeschrieben hat. * Ein wahres Muster unklaren Denkens bildet ein Aufsatz vom Berliner Hofkapellmeister F. Weingartner in der «Neuen Deutschen Rundschau». Nachdem Weingartner seinem Groll über die jüngeren Komponisten, ihre Anhänger und Lobhudler in rückhaltloser Weise Luft gemacht hat, schildert er den «kommenden Mann» in der Musik, den Erlöser aus der Verwirrung, welche die jungen Originalitätshascher angerichtet haben. «Ich denke mir ihn zunächst unabhängig von allem Parteiwesen und sich nicht damit befassend, weil über ihm stehend; ich denke mir ihn weder engherzig deutschtümelnd noch schal international, sondern allmenschlich empfindend, weil die Musik eine allmenschliche Kunst ist; ich denke mir ihn von einer glühenden, schrankenlosen Begeisterung erfüllt für das von den großen Geistern aller Zeiten und Nationen Geschaffene, unüberwindliche Abneigung gegen die Mediokrität empfindend, mit der er durch Zwang, höchstens einmal durch seine eigene Gutmütigkeit in Berührung kommt. Ich denke mir ihn neidlos, weil seines eigenen hohen Wertes bewußt und darauf vertrauend, daher auch fern jeder kleinlichen Propaganda für seine Werke, aber, wenn es not tut, von gründlicher Aufrichtigkeit, ja Rücksichtslosigkeit, daher an vielen Stellen nicht sonderlich beliebt. Ich denke mir ihn sich dem Leben nicht ängstlich verschließend, aber mit Hang zur Einsamkeit – die Menschen nicht in übertriebenem Weltschmerz hassend, aber ihre Kleinlichkeit und Beschränktheit verachtend, daher nur Ausnahmen zu seinem näheren Umgang wählend. Ich denke mir ihn nicht unempfindlich gegen Erfolg oder Mißerfolg, aber durch beides nicht einen Schritt von seinem Wege abzubringen, gegen die sogenannte Öffentliche Meinung sehr gleichgültig, in seiner politischen Gesinnung Republikaner im Sinne Beethovens. ... Sich nur mit den größten Genies wirklich verwandt fühlend, weiß er doch, daß auch er nur ein neues Glied der Kette ist, welche diese miteinander bilden, und weiß auch, daß andere Gewaltige auf ihn folgen werden. So gehört allerdings auch er einer Richtung an, einer solchen aber, die über den Köpfen der Menschheit schwebt und über sie hinwegfliegt.» Glaubt denn Herr Wein-gartner wirklich, daß sich die Natur veranlaßt sehen wird, seine Phantastereien zu verwirklichen? Und wenn nicht, warum schreibt er sein Ideal des künftigen Musikers auf? Dieses Ideal wäre übrigens für jegliches Schaffen höchst nützlich. Wenn der Nachfolger Badenis die von Weingartner geschilderten Eigenschaften hatte: die Verwirrung in Österreich könnte der schönsten Harmonie weichen. Es ist unbegreiflich, wie sich ein hochbegabter Künstler in solchen Spielereien des müßigen Denkens gefallen kann. * In diesen Tagen gingen durch die Zeitungen statistische Nachrichten über die Repertoireverhältnisse der verflossenen Saison an deutschen Bühnen. Man konnte aus ihnen ersehen, daß den größten Zuspruch die Jammerstücke der Firma Blumenthal-Kadel-burg - «Im weißen Rößl» und «Hans Huckebein» - gehabt haben, daß dagegen das Interesse an den Klassikervorstellungen wesentlich abgenommen hat. Ich habe gegen solche Angaben seit langer Zeit das ärgste Mißtrauen. Sie besagen gar nichts. Denn aus ihnen geht nicht hervor, wofür unser Publikum wirklich Interesse hat. Wir können nämlich die Wahrnehmung machen, daß die Ansichten der Theaterdirektoren heute gar nicht mehr dem Geschmacke des Publikums entsprechen. Die Aufstellung unseres kläglichen Repertoires entspringt gar nicht daraus, daß unser Publikum nichts Besseres will, sondern daraus, daß die Theaterdirektoren glauben, man wolle nur pikanten Schund sehen. Man versuche es nur, Besseres vorzuführen, wie es zum Beispiel Burckhard in seinen Nachmittagsvorstellungen im Wiener Burgtheater versucht hat: die Zuschauer finden sich wirklich. Es ist etwas Wahres an dem Satze: Jeder Theaterdirektor hat das Publikum, das er verdient. Nicht einen Verfall des allgemeinen Geschmackes beweisen unsere entsetzlichen Repertoireverhältnisse, sondern nur, daß unsere Theaterleiter schlechte Stücke lieber aufführen als gute, und daß sie deshalb die Liebhaber der schlechten Stücke in das Theater locken, das Publikum, das besseren Geschmack hat, dagegen vom Theaterbesuch fernhalten. Klassikervorstellungen, in würdiger Weise dargeboten, werden immer ein Publikum haben. Wenn nun noch gar die Theaterdirektoren zugleich «Dichter» sein wollen und ihre eigenen Machwerke an den Mann bringen wollen, dann ist das Übel das denkbar größte. Es sollte sich als eine Art Regel des Anstandes für Theaterleiter herausbilden, daß sie an ihren eigenen Instituten niemals ihre eigenen Stücke aufführen. Vielleicht fordert eine solche Anstands-regel einige Eigenschaften, die nicht jedem gegeben sind; aber so etwas fordert jeder Ehrenkodex. Ich sehe gar nicht ein, warum die Theaterleiter durchaus den Geschmack bestimmen sollen. Sie haben sich in den letzten Jahren so vorurteilsvoll erwiesen, daß man ihnen durchaus nicht zuzustimmen braucht, wenn sie sagen: wir können nichts Besseres aufführen, weil uns sonst niemand ins Theater geht. Sie sollen es einmal anders versuchen. Vielleicht machen sie dann auch andere Erfahrungen. Vielen möchte ich sogar ernstlich raten: sie sollen das Stückeschreiben lassen. Bühnenbearbeitung Heinrich Jantsch, der Direktor des «Wiener Jantsch-Theaters», der früher dem Meininger Ensemble angehörte, hat eine Bühnenbearbeitung des «Wilhelm Teil» (Halle 1898) erscheinen lassen. Er erklärt, daß er mit seiner Arbeit eine Debatte eröffnen möchte, und zwar darüber, wie Theaterstücke am besten einstudiert werden können. Er liefert ein Regiebuch, in dem alle Anweisungen enthalten sein sollen, die für die Darsteller eines Stückes notwendig sind. Alles über eine Rolle soll dieses Regiebuch bringen, was vorgeht, während der Träger vor dem Publikum steht. Man wird sich gewiß nicht enthalten können, ernstliche Bedenken gegen solch weitgehende Anweisungsbücher geltend zu machen. Darsteller, die auf ihre Selbständigkeit halten, werden gegen solchen «Drill» sich auflehnen. Aber man bedenke, daß der Verfasser kaum den Willen haben kann, die berechtigte Selbständigkeit zu unterdrücken. Einen Vorschlag will er machen – nichts weiter! «Steht der Darsteller der Rolle geistig höher als der, der die Anmerkung gemacht, ja, glaubt er nur eine eigene Meinung vertreten zu dürfen, niemand wird ihn hindern. Er wächst über die Anmerkung hinaus, vielleicht gerade wegen dieser ersten Anregung. Jedenfalls hat sie an die Stelle von nichts - etwas gesetzt!» Man darf nicht verkennen, daß zu einer solchen eigenen Meinung in unzähligen Fällen gar nicht die nötige Zeit vorhanden sein wird. Ein Buch, wie es Jantsch im Auge hat, darf natürlich nicht auf Grund willkürlicher Einfälle entstanden sein. Es muß das Ergebnis einer längeren Erfahrung sein. Und dann wird es auch dem gewiegtesten und begabtesten Schauspieler vorzügliche Dienste leisten. Es muß enthalten, was sich bewährt hat. «Ein solches Regiebuch braucht nicht das Werk eines Einzelnen zu sein, wie ja auch unsere schönsten Szenerien oft unter der Mitwirkung vieler Darsteller entstehen. Man schimpfe nicht über den Drill, der aus einem solchen Szenarium herauszuwachsen scheint, er ist tausendmal besser als das Chaos; er erklärt der Gedankenlosigkeit auf der Bühne den Krieg.» Hier soll aus den einleitenden Bemerkungen Jantschs einiges wiedergegeben werden, um Tendenz und Art des Vorschlags zu charakterisieren. «Je kleiner die Rolle, desto notwendiger oft Anmerkung und Erläuterung, nicht nur was die äußere, auch was die innere Gestaltung betrifft. – Nehmen wir die vielverschrienen Bedientenrollen, davon eine, die gar nicht auf dem Lessingschen Theaterzettel von «Emilia Galotti» genannt wird. - Wir befinden uns auf dem Lustschlosse Dosalo, der Prinz mit Emilia zusammen. Da kommt die Geliebte des Prinzen, die Gräfin Orsina dazwischen, die niemand geahnt. - Diese Schreckenspost überbringt ein Bedienter mit den Worten: <Eben kommt die Gräfin an.> Der Prinz: <Die Gräfin? Was für eine Gräfin? > Bedienter: <Orsina.) In dieser Bedientenrolle keimt die Katastrophe des Stückes! -Dieser aalglatte Geselle, der in den Buhlschaftssünden seines Herrn groß geworden ist, verliert Sinn und Verstand bei der Meldung: Eben kommt die Gräfin an. – Für ihn, für den Prinzen, für alle im Schloß war sie <die Gräfin)! nicht die Gräfin Orsina, nicht die Frau Gräfin. - In dem Vorstellungskreis des Bedienten gibt es in diesem Augenblick nur einen Grafen und eine Gräfin, und dieser Graf ist hier der Prinz selbst. Hat der Regisseur der mittleren Bühnen Zeit, diese – doch so notwendigen Anmerkungen zu geben? Wird er – wenn er sie gibt – Dank erhalten von dem Darsteller der Bedientenrolle, der - sonst ein hochschätzbares Chormitglied – sich gegen das Abrichten) sträubt?! - In der Chorprobe ist er das Abrichten gewöhnt, beim Schauspiel wäre es Erniedrigung – so groß ist das Verkennen. - Liegt die Anmerkung geschrieben in seiner Rolle, dann geht es leichter, ist anders nicht das Mitglied ein abgesagter Feind des Rollenlesens - was auch vorkommen soll. <Daran erkenn' ich meine Pappenheimer.) Das Wort verdankt seine unsterbliche Lächerlichkeit den armen Teufeln, welche landläufig in die Papperüstungen gezwängt als die zehn Kürassiere von Pappenheim beim Wallenstein zur Audienz erscheinen. -Solange auch das Stück schon vorher gespielt wurde, erst die Meininger haben die Kürassierszene zu dem gemacht, was sie ist. – Da wurde nicht gelacht! Warum denn auch? Ein bißchen Exerzieren, und das Publikum nimmt uns ernst. Welch großen Wert Schiller - der eminente Bühnenpraktiker -auf die Bedientenrolle legte, das beweist der Umstand, daß er wiederholt Anmeldungen den Helden selbst in den Mund legte. So im < Wallenstein> nach dem Monologe < War 's möglich). - Der schwedische Oberst soll gemeldet werden. Der Page tritt ein. Wallenstein zum Pagen:

<Der schwed'sche Oberst? Ist er's? Nun, er komme !> Im Wallenstein haben wir das Beispiel, daß die Meldung: (Zehn Kürassiere Von Pappenheim verlangen dich im Namen Des Regiments zu sprechen) von Terzky gesprochen wird. - Neumann aber ist der eigentliche Überbringer; der aber tritt nur herein, führt den Grafen Terzky beiseite und sagt diesem die Meldung ins Ohr.» # Carl Heine, der Leiter der von der «Leipziger Literarischen Gesellschaft» veranstalteten Theatervorstellungen, hat ein Ensemble zusammengestellt, mit dem er in verschiedenen deutschen Städten Vorstellungen Ibsenscher Werke gibt. Gelegentlich. des Wiener Gastspieles dieses Ensembles hat nun Dr. Heine in der Wochenschrift «Zeit» die Ziele und den Charakter seines «Ibsen-Theaters» in einem interessanten Aufsatze entwickelt, dessen Hauptpunkte mir der Erwähnung an dieser Stelle wert erscheinen. Heine geht von der Überzeugung aus, daß Ibsen die beste Schule für ein Ensemble ist, das nach Stil strebt. Mit vollem Recht hebt er hervor, daß Ibsen ein Segen für die Schauspieler ist, weil sie gezwungen sind, in seinen Stücken nicht Rollen und Theaterschablonen, sondern Lebenstypen und Individualitäten zu spielen. Wer eines der späteren Dramen Ibsens besetzen will – bei den früheren Stücken ist das noch nicht in ausgesprochener Weise der Fall –, der kann sich unmöglich an die alten Fächer: den Bonvivant, den Charakterspieler, den gesetzten Liebhaber, die An-standsdame und so weiter halten; in Heines Ensemble liegen die Rollen des Rank, Aslaksen, Großhändler Werle, des fremden Mannes, Rosmer und Jörgen Tesmann in einer Hand, ebenso diejenige des Brendel, Dr. Stockmann, Brack, Hjalmar Ekdal, Oswald, Günther und Gabriel Borkmann. Durch eine solche Fach-losigkeit ist der Schauspieler gezwungen, sich ans individuelle Leben, an die Beobachtung zu halten, nicht an die am Theater hergebrachte Gewohnheit und Tradition. Auch die Führung des Dialogs erfordert bei Ibsens Dramen eine besondere Kunst. Von Mimik und Geste glaubt Heine, daß sie weniger wichtig sind als im älteren Drama. Er wendet sie nur als Hilfsmittel und so sparsam wie möglich an. Dagegen legt er Wert auf die Gruppierung. Die Stellung der Personen zueinander, ihr Sich-Verfolgen, Sich-Fliehen, die Ausscheidung einer Person und ihre nähere oder weitere Entfernung von der Haupttruppe bilden, seiner Meinung nach, einen großen Teil dessen, was man Stimmung nennt. Nur dadurch, daß in dieser Richtung dasjenige getroffen wird, was den Absichten des Dichters entspricht, kann diejenige Illusion erzeugt werden, die beim Publikum zur rechten Aufnahme eines Ibsen-Dramas notwendig ist. Die Schwierigkeit liegt darinnen, daß fast in jedem Werke dieses Dichters andere Mittel der Art in Anwendung gebracht werden müssen, weil jedes dieser Werke seinen eigenen Stil hat. Jenen Stil, der von dem Inhalt gefordert wird. Nur wer alle Einzelheiten der Regie so zu treffen weiß, daß sie sich zusammenschließen, wie es der individuelle Charakter eines Ibsenschen Stückes fordert, kann ein solches kunstgemäß in Szene setzen. «Für diese ideale Forderung bildet Ibsen eine Vorschule. Nicht zwei seiner Dramen haben denselben Stil. Man vergleiche nur einmal <Nora>, <Volksfeind>, <Rosmersholm>, <Hedda Gabler> und <John Gabriel Borkmanm. Aber jedes seiner Dramen hat seine eigene, streng umrissene Form, die von Drama zu Drama kunstvoller, reiner und klarer wird... So ist Ibsen auch darin für den Schauspieler ein Lehrmeister, daß er ihn von den einfacheren Aufgaben zu den kunstvollsten führt; und wie in Ibsens Gesellschaftsdramen die Männer Wahrheit, die Frauen Freiheit suchen, so ist in Ibsens Dramatik für den Schauspieler die Schule, die ihn zu den letzten Zielen der Kunst reif machen kann, zu den Zielen, denen die Kunst jeder Zeit nachstrebte: Zur Freiheit und Wahrheit.» # In den Nummern 11 und 14 dieser Zeitschrift ist von dem Plane der Gründung eines Elsässischen Theaters und von den Zielen, welche diese Gründung verfolgt, gesprochen worden. Dieser Plan nähert sich gegenwärtig seiner Ausführung. Es hat sich eine Vereinigung gebildet, welche das Elsässische Theater begründen wird. Ihr gehört als Vorsitzender Dr. Julius Greber an, der Verfasser des dramatischen Sittenbildes «Lucie» – das von der Zensur verboten worden ist –, dann der junge Maler und Dichter Gustav Stoskopf, ferner die Herren Hauß, Redaktor und neugewählter Reichstagsabgeordneter, Bastian, der Verfasser von elsässischen Volksstücken, und Horsch. Der Verfasser des Artikels «Theater und Kunst in den Reichslanden» (Nr. 14 dieser Zeitschrift) hat bereits darauf hingewiesen, daß politische Tendenzen mit der neuen Gründung nicht beabsichtigt werden sollen, sondern daß lediglich der Wunsch maßgebend gewesen sei, elsässisches Volksleben auf der Bühne zu sehen. In diesem Sinne sind auch die Statuten der Vereinigung abgefaßt. Im nächsten Winter sollen acht Novitäten zur Aufführung gelangen. Zum artistischen Leiter der neuen Theaterunternehmung ist der ehemalige Direktor des Stadttheaters (Straßburg), Alexander Heßler, ausersehen. Ihm wird ein scharfer, sicherer Kunstverstand und ein gutes Auge für die Beurteilung künstlerischer Kräfte nachgerühmt. Wenn man bedenkt, welche ungeheuren Erfolge die volkstümlichen Vorstellungen der Schlierseer überall haben, so wird man Unternehmungen wie dem Elsässer Volkstheater die besten Aussichten für die Zukunft eröffnen können. Solche Unternehmungen entsprechen ganz entschieden einem

bemerklichen Zuge unserer Zeit. Unsere Kunst gewinnt immer mehr einen internationalen Charakter. Die Sprache ist fast das einzige Element, das noch daran erinnert, daß die Kunst aus dem Boden der Nationalität herauswächst. Volkstümliche und gar landschaftliche Denk-, Anschauungs- und Empfindungsweise verschwinden immer mehr aus den Stoffen unserer Kunstleistungen. Und das Wort von «guten Europäern» ist heute durchaus keine bloße Phrase. Wir verstehen die Pariser Sitten, die uns von der Bühne herab gezeigt werden, heute fast ebensogut wie die unseres Heimatortes. Neben dieser einen extremen Richtung macht sich aber eine andere geltend. Wie ein Jugenderlebnis uns lieb ist, so sind uns die volkstümlichen Eigenarten, die sozusagen Kindheitserinnerungen der Nation sind, lieb. Und je mehr uns die kosmopolitische Kultur im allgemeinen von ihnen wegführt, um so lieber kehren wir «hie und da» zu ihnen zurück. Wie Jugenderinnerung mutet es in der Tat uns an, wenn wir heute die Schlierseer spielen sehen; Jugenderinnerung ist der Inhalt der Stücke, die sie uns vorspielen, und Jugenderinnerung ist vor allen Dingen die Stufe der Kunst, die wir an ihnen beobachten können. Es wäre zu wünschen, daß ähnliche Unternehmungen wie das Elsässische Theater in den verschiedensten Gegenden Deutschlands entstünden. Vielleicht sind sie das einzige Mittel, die landschaftlichen Individualitäten noch einige Zeit zu retten, über die der kosmopolitische Zug der Zeit erbarmungslos hinweggeht. Sieger wird zuletzt allerdings der Kosmopolitismus bleiben. Was ist denn eigentlich «Theater»? Diese Frage wirft Hermann Bahr in der Nummer 200 der «Zeit» auf. «Das Stück eines Dichters fällt durch, und es heißt dann, daß es eben leider doch nicht <Theater> ist. Oder wir sehen einen rohen Menschen mit schlechten Sachen von gemeiner Art die Bühne beherrschen, und zur Entschuldigung heißt es, daß er eben weiß, was <Theater> ist. Was ist nun eigentlich dieses <Theater>? Da will niemand antworten. Jeder spürt, daß es Dinge gibt, die nicht <theatralisch> sind, und andere, die es sind, aber mehr scheint man nicht zu wissen. Es wird behauptet: Man kann das nicht sagen, man muß es fühlen. So drehen wir uns immer in demselben Kreise, Auf die Frage, wie das sein muß, was auf dem Theater wirken soll, heißt es, daß es theatralisch sein muß, und auf die Frage, was denn theatralisch ist, heißt es: was auf dem Theater wirkt. So kommen wir nicht aus dem Zirkel -.» Ich bin etwas verwundert über diese Aussprüche eines Mannes, der in der letzten Zeit immer so getan hat, als wenn er endlich den Schlüssel gefunden hätte, der das Tor des Theatralischen öffnet. Hermann Bahr war einst ein schlimmer Stürmer und Wüterich. Er konnte sich nicht genug tun in der Verurteilung des «Theatralischen». Die reinen Forderungen der Kunst standen ihm obenan. Ich glaube, er hat vor noch nicht langer Zeit nicht nachgedacht darüber: was wirkt auf dem Theater? Was ist theatralisch? Er hat darüber nachgedacht: was fordert die «Moderne» für eine dramatische Technik? Dann hat er alles in der bösesten Weise verfolgt, was gegen diese Technik der «Moderne» verstoßen hat. Und wäre damals Herr von Schönthan oder Herr Oskar Blumenthal zu ihm gekommen und hätte ihm gesagt: Deine «Moderne» ist ja ganz nett, aber auf dem Theater wirkt sie nicht, so hätte er sie elende Macher geschimpft und sie – allerdings nur kritisch – aus dem Tempel der Kunst getrieben. In den letzten Jahren ist Hermann Bahr zahmer geworden. Er hat das selbst erklärt. Marco Brociner hat im Herbst vorigen Jahres in Wien ein Stück aufführen lassen, das gar nicht «Kunst», sondern nur «Theater» war; da hat Hermann Bahr geschrieben: «Als ich noch ein Stürmer und ein Wüterich war, habe ich die Stücke des Herrn Marco Brociner gehaßt. Sie sind ja, was man «unliterarisch» nennt, und das ist mir damals schrecklich gewesen. Ich war damals ein einsamer Mensch, so ein Einziger und Eigener, der nichts anerkennt und sich nicht fügen will, sondern seinen Verstand, seinen Geschmack herrschen läßt. Jetzt bin ich bescheidener; es ist mir ja schwer geworden, aber ich habe doch nach und nach bemerkt, daß auch noch andere Leute auf der Welt sind. Diese wollen auch leben, das kann der Jüngling freilich nicht begreifen. Heute sage ich mir: Ich habe meinen Geschmack, andere Leute haben einen anderen; wer schreibt, was mir gefällt, das ist mein Autor, aber die anderen wollen doch auch ihre Autoren haben, das ist nur billig...» Nicht nur in dem Aufsatze, den er über Marco Brociner geschrieben hat, sondern auch in nicht wenigen anderen Auslassungen sagt Hermann Bahr, daß er heute bescheidener denkt als einst, da er ein «Stürmer und ein Wüterich» war. Daß man Konzessionen machen muß, diesen Grundsatz aller echten Philister hat überhaupt Hermann Bahr als seiner Weisheit vorläufig letzten Schluß glücklich herausgefunden. Er hat das in den letzten Nummern der «Zeit» immer und immer wiederholt. «Der Mann hat gehorchen gelernt, er entsagt sich, er weiß, daß er nicht allein ist; - er hat eine andere Leidenschaft; er will helfen, will wirken. Er fühlt, daß die Welt nicht da ist, um sein Mittel zu sein, sondern er für sie, um ihr Diener zu werden.» Doch warum schreibe ich hier über Hermann Bahrs neueste Wandlung? Warum suche ich zu erforschen, welches der Weg ist von dem «Stürmer und Wüterich» zum halben Hof rat? Nur deshalb, weil heute der «halbe Hofrat» Fragen aufwirft, die einst der «Stürmer und arge Wüterich» als höchst überflüssig bezeichnet hätte. Ja, wohl überflüssig. Und wir anderen, die wir uns nicht entschließen können, den Sprung ins Halb-Hofrätliche mitzumachen, wissen zu unterscheiden zwischen dem «Theatralischen», das rohe Menschen mit schlechten Sachen auf das Theater bringen, und dem «Theatralischen», das trotz aller «Theaterfähigkeit» echte und gute Dichtung ist. Ein wirklicher Dramatiker schafft bühnenmäßig, weil seine Phantasie bühnenmäßig wirkt. Und wenn man uns heute noch die Frage vorlegen will: «was ist theatralisch?», so lachen wir ganz einfach. Shakespeare hat das schon gewußt, und Hermann Bahr wüßte es auch, wenn er nicht auf der Bahn vom «Stürmer und Wüterich» zum zahmen Hof rat begriffen wäre. Aber so ist es: man muß einiges verlernen, wenn man so weit gekommen ist, daß man einsieht, was Hermann Bahr eingesehen hat: «Wer seine Kraft gemessen hat und erkennt, wohin er mit ihr treten soll, ist gefeit, es kann ihm nichts mehr geschehen: weil er notwendig geworden ist. Notwendig werden, seinen Platz finden, seine Rolle wissen, das ist alles.» * Über den augenblicklichen Stand der Berliner Theaterzensur spricht der Rechtsanwalt Paul Jonas in einer der jüngsten Nummern der «Nation» (Oktober 1898). Er betont, daß dieser äugenblickliche Stand sich zu einer Kalamität ausgewachsen hat, und daß bei uns auf diesem Gebiete kaum bessere Zustände herrschen als im benachbarten Zarenreiche. Wie in so vielen anderen Fällen dient den Wächtern der öffentlichen Ordnung auch bei Handhabung des Zensurstiftes eine jahrzehntealte Polizeiordnung. Die in der Gegenwart schreibenden Dramatiker werden nach Bestimmungen vom 10. Juli 1851 beurteilt. Das Oberverwaltungsgericht hat anerkannt, daß der Zensurstift hinweggleiten müsse über Dinge, die «nur eine entfernte Möglichkeit, es könne die Aufführung eines Stückes zu einer Störung der öffentlichen Ordnung führen», erkennen lassen, und daß dieses spitzige Instrument nur dann walten dürfe, wenn eine «wirkliche drohende nahe Gefahr» in Aussicht steht. Trotzdem hat der in Rede stehende Stift aus Hauptmanns «Florian Geyer» folgende Sätze zu vertilgen für nötig befunden: «Fresse die Pest alle Pfaffenknechte.» «Die Pfaffen tun mit Liebe nichts, man ziehe ihnen denn das Fell über die Ohren.» «Der Papst verschachert Christentum, die deutschen Fürsten verschachern die deutsche Kaiserkrone, aber die deutschen Bauern verschachern die evangelische Freiheit nit!» «Wer will halten rein sein Haus, der behalt' Pfaffen und Mönche draus.» «Den Rhein heißet man gemeiniglich die Pfaffengasse. Wo aber Pfaffen uf ein Schiff treten, da fluchen und bekreuzen sich die Schiffsleut', weil Sag' ist: Pfaffen bringen dem Schiff Unheil und Verderben.» Was muß der den bedenklichen Stift führende Beamte für eine Vorstellung haben von dem Bewußtsein und Empfinden eines Theaterbesuchers von heute! Ein Mann, der glauben kann, daß in den Anschauungen eines gebildeten Menschen der Gegenwart eine Verheerung dadurch angerichtet werden könne, daß er die angeführten Worte von der Bühne herab vernimmt, weiß nichts von dem Leben, das wir heute führen. Das gekennzeichnete Gebaren ist geeignet, weitesten Kreisen die Augen darüber zu öffnen, weiche Kluft besteht zwischen den Vorstellungen der in der Tradition des Staates erzogenen Bürokratenseele und dem Empfinden jener Kreise, die den Fortschritt des Lebens mitmachen. Das Küssen scheint nach der Polizeiverordnung vom 10. Juli 1851 zu den Handlungen zu gehören, aus denen «Sitten-, Sicherheits-, Ordnungs- oder gewerbepolizeiliche Bedenken entstehen». Denn ein roter Polizeistrich tötete aus Max Halbes «Jugend» einst die Stelle: «Annchen, du bist so schön! So schön, wenn du so sitzest. (Packt ihren Arm.) Ich könnt' ja alles vergessen. (Außer sich.) Küsse mich, küsse mich!» Das Verbot des «Johannes» von Sudermann wirft ein besonders grelles Licht auf die Polizeiverhältnisse. Es ist schade, daß es zu einer Entscheidung des Oberverwaltungsgerichts über dieses Verbot nicht gekommen ist. Bekanntlich wurde das Stück durch eine kaiserliche Entscheidung freigegeben. Die Polizeibehörde hatte die Aufführung verboten, weil öffentliche Darstellungen aus der biblischen Geschichte des Alten und Neuen Testamentes bestimmungsgemäß «schlechthin unzulässig seien». Und gegen die hierauf gemachten Einwendungen erwiderte der Oberpräsident, daß «die Darstellung von Vorgängen aus der biblischen Geschichte und insonderheit aus der Lebensgeschichte Jesu Christi auf der Bühne geeignet erscheint, das religiöse Empfinden der Zuhörer und Zuschauer sowie auch des den Aufführungen nicht beiwohnenden Publikums zu verletzen, Beunruhigungen weiter Personenkreise hervorzurufen und Störungen der öffentlichen Ordnung, deren Erhaltung das Amt der Polizei ist, zu veranlassen». Die Verfügung zeigt ganz klar, daß der Beamte, der sie erlassen, keine Verpflichtung gefühlt hat, erst einmal den Inhalt des Dramas zu untersuchen und sich zu fragen: ist dieser ein solcher, daß er irgend jemanden in seinen religiösen Empfindungen verletzen kann? Aber dieser Beamte denkt offenbar, daß zu einer solchen Verletzung allein der Umstand genüge, die biblischen Gestalten auf der Bühne zu sehen. Er hat es noch nicht zu der modernen Vorstellung vom Theater gebracht. Er weiß nichts davon, daß die Kunst in unserem Empfinden gleich neben der Religion zu stehen kommt. Er sagt: durch die Bühnendarstellung wird jedes Ding profaniert. Das moderne Empfinden sagt allerdings: es wird dadurch geadelt. Das bürokratische Empfinden schleppt Vorurteile mit sich, die das übrige Leben sogar schon jahrhundertelang abgestreift hat. Die praktische Folge von alledem ist, daß die Künstler und Leiter von Kunstinstituten zwischen zwei Übeln stets die widerwärtige "Wahl zu treffen haben: entweder Konzessionen an den bürokratischen «Geist» zu machen und äußerlich hübsch brav aufzutreten, während es in ihrem Innern rumort, oder sich fortwährend mit den Polizeigewalten herumzubalgen. Wenn es nach den Tendenzen des charakterisierten Geistes gegangen wäre, dann hätte in der Cyrano-Aufführung des «Deutschen Theaters» ein törichter Mönch kein «Gottesschaf» genannt werden und der kleine Fuchs von Madame d'Athis hätte kein Klistier erhalten dürfen. Als verwerflich wurde auch der Satz bezeichnet, daß das Magenpressen des Königs von den Ärzten als Majestätsbeleidigung hingestellt und sein erhabener Puls wiederhergestellt worden sei. Der Streit, der über diese Striche zwischen der Polizeibehörde und dem Deutschen Theater entbrannt ist, mag an dieser Stelle ein anderes Mal besprochen werden. Für dieses Mal kam es nur darauf an, den «Geist» der polizeilichen Gewalt und den Geist des Lebens in der Gegenwart einander gegenüberzustellen. Dazu bot der Aufsatz «Zensur-Streiche» von Dr. P. Jonas eine erwünschte Anknüpfung. # Adam Müller Guttenbrunn, der Direktor des neuen Wiener Kaiserjubiläums-Stadttheaters, hat Kleists «Hermannsschlacht» in seiner Einrichtung soeben herausgegeben. Die Einleitung, die er zu dem Drama geschrieben hat, beschäftigt sich weniger mit dessen künstlerischen Eigenschaften, als vielmehr mit Kleists Liebe zu Österreich. Diese Liebe ist aus den Verhältnissen, unter denen Kleist gelebt hat, erklärlich. Zu der Zeit, in welcher Napoleon die Deutschen demütigte, war das mannhafte Vorgehen des Kaisers Franz und seines Feldherrn, des Erzherzogs Carl, eine Begeisterang weckende Tat. Daß Müller-Guttenbrunn in einer Vorrede zu Kleists «Hermannsschlacht» alles hervorhebt, was der Dichter zum Lobe Österreichs gesagt hat, um das Drama «Ein Gedicht auf Österreich» nennen zu können, hat seinen Grund wohl darin, daß der neue Theaterleiter für seinen zum 50jährigen Jubiläum erbauten Kunsttempel einen Hymnus auf sein Vaterland nötig hat. Schiller hat in der bedeutungsvollen Abhandlung «Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie», die er seiner «Braut von Messina» hat vorangehen lassen, gezeigt, wie tief der Zusammenhang der Chorfrage mit den Vorstellungen über das Wesen der dramatischen Kunst ist. Niemand ist berufen, sich über Idealismus und Realismus im Drama auszusprechen, der sich nicht über diese Frage volle Klarheit verschafft hat. Im realistischen oder gar naturalistischen Drama ist der Chor natürlich ein Unding. Im stilisierten Drama ist er es nicht. Das stilisierte Drama muß Symbole in seinen Körper aufnehmen. Es wird Dinge zum Ausdrucke bringen wollen, die mit den Mitteln, die das alltägliche Leben zu seinem Ausdrucke hat, nicht zustande zu bringen sind. Im Drama müssen oft Dinge gesagt werden, die nicht einer einzelnen Person in den Mund gelegt werden können. Jeder Versuch, die Bedeutung des Chores in der Tragödie zu schildern, muß daher mit Freuden begrüßt werden. Ein solcher Versuch ist das Büchlein von Dr. Friedrich Klein «Der Chor in den wichtigsten Tragödien der französischen Renaissance» (Erlangen und Leipzig 1897). Der Verfasser hat die große Anzahl von «Poetiken und Verslehren in metrischer und prosaischer Form» sowie die umfangreichen Kommentare zu Aristoteles' «Poetik», welche «seit Mitte des sechzehnten Jahrhunderts in Italien und Frankreich veröffentlicht wurden», sorgsam studiert und auf Grund dieses Studiums über «den Stand der theoretischen Kenntnisse vom tragischen Chore im sechzehnten Jahrhundert» treffliche Aufschlüsse gegeben. Eine ausführliche Betrachtung der Schrift sollen diese Blätter noch bringen. [Ist nicht erschienen.] # Da es in irgendwelchen Winkeln der Welt noch Leute mit pöbelhafter Gesinnung geben soll, so bemerke ich ausdrücklich, daß mir der obige Aufsatz [«Auch ein Kritiker» von L. Gutmann] von einem mir bis jetzt selbst dem Namen nach unbekannten Manne zugeschickt worden ist, und daß ich es für eine Feigheit ansehen würde, ihn mit Rücksicht auf den Gesinnungspöbel zurückzuweisen. Ich selbst habe kein Bedürfnis, mich Herrn Kerr gegenüber zu verteidigen. Er nennt mich einen Kritiker zum Kugeln; ich bekenne, daß mir die Vorstellung des «sich kugelnden Kerr» ebensoviel Spaß macht wie seine in eingelerntem Gigerlstil geschriebenen Betrachtungen über die Gesellschaften des Berliner Westens, seinen Hausherrn und andere wichtige Dinge. Ich drucke den obigen Aufsatz lediglich deswegen ab, weil er zeigt, was alles sich als großen Mann aufzuspielen wagt. Soeben ist eine für die deutsche Dramaturgie höchst bedeutsame Schrift erschienen: «Deutsche Bühnenaussprache». Ergebnisse der Beratungen zur ausgleichenden Regelung der deutschen Bühnenaussprache, die vom 14. bis 16. April 1898 im Apollosaale des Königlichen Schauspielhauses in Berlin stattgefunden haben. Im Auftrage der Kommission herausgegeben von Theodor Siebs (Berlin, Köln, Leipzig 1898). - Die «Dramaturgischen Blätter» werden demnächst einen ausführlichen Bericht über diese wichtige Publikation bringen. [Der Bericht ist nicht erschienen.] # In dem Werke «Unser Wissen», das in Wien erscheint, hat Richard Specht unter dem Titel «Zehn

Jahre Burgtheater» eine besonders gelungene dramaturgische Studie veröffentlicht. Die einzig mögliche Betrachtungsweise für das Theater wird hier mit trefflichen Worten gekennzeichnet: «Das Stück, das der Dichter am Schreibtisch vollendet hat, kann ein Kunstwerk sein, – ein dramatisches Kunstwerk ist es erst von dem Augenblick an, in dem es in die Erscheinung tritt, mit andern Worten, in dem Augenblick, in dem es durch die Mithilfe anderer schöpferischer Persönlichkeiten als der des Dichters auf der Bühne einen restlosen künstlerischen Eindruck zu machen imstande ist. Es ist einleuchtend, daß diese Mithilfe nur dann möglich ist, wenn das Werk an sich schlechthin unvollkommen bleibt, wenn es für die künstlerischen Schöpfungen anderer – der Schauspieler, des Regisseurs, des Musikers, des Malers - noch Raum übrig läßt. Jenen Meisterwerken dramatischer Form, deren Gefäß völlig durch die Seele des Dichters ausgefüllt ist und die keinen Raum für den Kunsttrieb der anderen übrig haben, ist man kaum jemals noch durch eine Bühnenaufführung gerecht geworden. Das liegt nicht an einem <Zu wenig) der darstellenden Kunst, sondern daran, daß bei solchen Werken die darstellende Kunst eben – zu viel ist. Ein Stück, in dem die Persönlichkeit des Dichters so ungemein vorherrscht, daß sie den Ausdruck der Persönlichkeit des Schauspielers vollkommen verhindert, ist ein Stück, das dem Leser einen gleichen oder höheren Eindruck macht als dem Zuhörer. Damit ist für ein solches Stück die Bühne überflüssig gemacht, die hier nicht ergänzen, sondern bloß stören kann, und damit ist ein derartiges Drama vielleicht ein edleres Kunstwerk, aber gewiß ein schlechtes Stück. Das Ideal der <guten Stücke> in diesem Sinne wird wohl immer <Hamlet> bleiben. Dies wird man immer wieder betonen müssen gegenüber den so vielfach auftauchenden Bestrebungen, das Wesen des Theaters zu verkennen und seine Bedeutung innerhalb des Kunstiebens in einem schiefen Lichte darzustellen.» Noch eine zweite Stelle des Aufsatzes soll hier angeführt werden, die Burckhards Abgang vom Wiener Hoftheater von dem Gesichtspunkte aus betrachtet, der durch die obige grundlegende dramaturgische Wahrheit gekennzeichnet wird. Specht sagt von Burckhard: «Er hat literarisches Leben ins Theater gebracht, aber er hat das schauspielerische Leben geschwächt. Die Bühne kann aber in erster Linie nur vom Schauspieler leben, und trotz der erfolgreichen Versuche, modernem Darstellungsstil zum Durchbruch zu verhelfen, ist der eigentliche Ruhm des Burgtheaters - im ganzen ein herrliches Ensemble und im einzelnen prächtige Menschen, die sich schauspielerisch auszudrücken vermögen – unter ihm beträchtlich gesunken, wenn nicht gar verlorengegangen. Trotzdem muß man sagen, daß er selber während seiner Direktionszeit so viel gelernt hat, daß man bei einer Umschau um den nächsten fähigen Direktor den Namen Max Burckhards hätte nennen dürfen. Aber die Verbitterung und Gehässigkeit der zu oft mit Recht aufgebrachten und gereizten Künstler wäre zu groß gewesen, um an ersprießliche gemeinsame Arbeit denken zu können, und diese Erwägung allein mußte genügen, um den Abschied Burckhards zu einem unwiderruflichen zu machen.»

*

Der Sünder Max Halbe vor dem Forum des erzbischöflichen Ordinariats in Freiburg im Breisgau

Wie eine seit langer Zeit in den Archiven ruhende Urkunde nimmt sich das folgende Schreiben des Erzbischofs von Freiburg: «Herabwürdigung des katholischen Klerus durch das Theater» betreffend, aus. Es ist aber - in unseren Tagen gefertigt und bezieht sich auf ein dramatisches Kunstwerk unserer Tage. «Großherzoglichem Ministerium der Justiz, des Kultus und des Unterrichts beehren wir uns ergebenst mitzuteilen: In dem Hof- und Nationaltheater zu Mannheim wurde in der zweiten Hälfte des Monats April das <Liebesdrama> <Jugend> von Max Halbe aufgeführt. Die katholische Presse (<Neues Mannheimer Volksblatt>, Nr. 91 und 99) hat daraus mit Recht Veranlassung genommen, gegen einen solchen Mißbrauch der Bühne aufs schärfste zu protestieren. Wir konnten uns der Aufgabe nicht entziehen, angesichts dieser öffentlich gegen die Mannheimer Theaterleitung erhobenen Anklage, einen <Unzuchtsakt in einem katholischen Pfarrhause in allen seinen Einzelheiten vorbereitet und mehr als denkbar erzählt> dem Publikum vorgeführt zu haben, auch unsererseits das in Rede stehende Stück einer Durchsicht zu unterziehen. Zu unserem größten Bedauern müssen wir darnach feststellen, daß die Aufführung eines solchen Stückes nichts anderes ist als eine raffinierte schwere Herabwürdigung des katholischen Klerus, gegen welche zu protestieren unsere Pflicht ist. Wir wollen nur hervorheben, daß in dem Stücke ein Kaplan <im Meßornao zum Kaffeetisch kommt, daß keiner der beiden Priester im Stücke seinen Beruf mit dem sittlichen Ernste gewählt hat, wie die Kirche es verlangt und seine Heiligkeit es vorschreibt, daß der Kaplan über die Berufswahl skandalöse Grundsätze vertritt, daß er einerseits sich als wütender Fanatiker geriert und trotzdem andererseits mit einem Mädchen nach eingeholter <Dis-pens> des Pfarrers tanzt. Zum Schlüsse kommt eine <Absolution> vor, welche eine Herabwürdigung des Buß-Sakramentes darstellt. Nimmt man dazu den geradezu unsittlichen Charakter des Stükkes, so glauben wir, daß es im Interesse der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit geboten sei, gegen einen solchen Mißbrauch eines Theaters einzuschreiten, und wir bitten dringend, Maßregeln ergreifen zu wollen, welche für die Zukunft demselben vorbeugen. gez. Thomas, gez. Keller.» Soll man derlei Manifestationen der katholischen Kirche als ein Symptom für das in der Gegenwart mit jedem Tage steigende Selbstbewußtsein der Vertreter mittelalterlicher Anschauungen betrachten? Bei dem rückschrittlichen Zug unseres «neuen Kurses» ist eine solche Auffassung nicht ausgeschlossen. Max Halbe wird wohl nunmehr, natürlich, nach Professor Schells Vorbild sich «löblich unterwerfen» und fortan in seinen Dramen nur die Empfindungen des unfehlbaren römischen Stuhles vertreten. Ein Preisausschreiben in Höhe von zehntausend Mark zur Gewinnung einer neuen deutschen Volksoper für die deutsche Bühne erläßt der als warmherziger Förderer der Kunst weiten Kreisen bekannte Prof. Dr. Walter Simon, Stadtrat in Königsberg i. Pr. Diese Tatsache ist wohl seit langem eine der erfreulichsten Manifestationen deutschen Kunstinteresses. An der Konkurrenz dürfen sich alle deutschen und deutsch-österreichischen Komponisten beteiligen. Zugelassen werden noch nicht aufgeführte abendfüllende Opernwerke, welche einen deutschen bürgerlichen Stoff behandein, wie er etwa in Goethes «Hermann und Dorothea» zum Ausdruck kommt. Auch Stoffe aus der neueren deutschen oder aus der preußischen Geschichte, seit Friedrich dem Großen (zum Beispiel Eleonore Prochaska), ebenso frei erfundene Stoffe sind willkommen. Die Werke sind portofrei in Partitur, Klavierauszug und Buch an den von dem Preisstifter mit der Durchführung des Preisausschreibens betrauten Oberregisseur der Leipziger Stadttheater, Herrn Albert Goldberg, bis längsten l.Juli 1901 unter Beobachtung der üblichen Vorschriften einzusenden, über welche die im Druck vorliegenden Bestimmungen des Prof. Dr. Walter Simonschen Preisausschreibens nähere Auskunft geben. Diese Bestimmungen werden auf schriftliches Ansuchen von Herrn Oberregisseur Goldberg, Leipzig, Neues Theater, Interessenten unentgeltlich und portofrei übersandt. Das Preisrichteramt haben die folgenden Herren, die sich in der Bühnenwelt eines wohlbegründeten Rufes erfreuen, übernommen: Oberregisseur Anton Fuchs, München, Oberregisseur Math. Schön, Karlsruhe, Großh. Hoftheater, Oberregisseur Hofrat Harlacher, Stuttgart, Kgl. Hoftheater, Hofkapellmeister Aug. Klughardt, Dessau, Herzogl. Hoftheater, Königl. Kapellmeister Prof. Mannstädt, Wiesbaden, Kgl. Theater, Prof. Arno Kleffel, Köln, Stadttheater, und Oberregisseur Albert Goldberg, Leipzig, Stadttheater. Für die Herren Komponisten dürfte es von ganz besonderem Werte sein, daß die preisgekrönte Oper auch sofort aufgeführt werden wird und zwar am Leipziger Stadttheater. # Herr Dr. Erich Urban, unser bisheriger Musikkritiker Von achtungswerter Seite ist ein lebhafter Protest erhoben worden gegen die Art, wie Herr Dr. Erich Urban vor vierzehn Tagen hier über Frau Carreno und Frau Haasters gesprochen hat. Es wurde gesagt, daß in einer Kunstkritik weder der Satz über die Arme der Frau Carreno noch der über die eheliche Liebe der Frau Haasters etwas zu tun habe. Die Entrüstung hat sich, wie es scheint, auch gegen mich, den verantwortlichen Redakteur des «Magazins», gewandt, der solche Dinge in dem Blatte abdrucken lasse. Ich bin der Öffentlichkeit eine Erklärung schuldig. Herr Dr. Erich Urban kam vor einiger Zeit zu mir und ersuchte mich, seine kritische Laufbahn im «Magazin» beginnen zu dürfen. Die Arbeiten, die er mir zur Prüfung vorlegte, gefielen mir einigermaßen, und ich versuchte es mit ihm trotz seiner Jugendlichkeit nicht nur an Jahren. Anfangs ging es auch ganz gut. Seine Kritiken waren nicht schlecht und fanden einigen Beifall. Dieser Beifall gereichte dem jungen Manne zum Verderben. Er stieg ihm zu Kopfe. Seine Kritiken wurden dadurch nicht besser. Ich war genötigt, in der letzten Zeit den Rotstift den Manuskripten des Herrn Urban gegenüber in einer ungewöhnlichen Art wirken zu lassen. Was würden die beschwerdeführenden Herren Bos und Woldemar Sacks erst sagen, wenn ihnen vor Augen gekommen wäre, worüber mein Rotstift in den letzten Wochen ging! Nun erhält man laufende Kritiken im letzten Augenblicke vor Abschluß eines Blattes. Man muß sie in kurzer Zeit prüfen. Mein sonst gegenüber Herrn Urban waltender Rotstift versagte denn bei den gerügten Stellen. Ich übersah sie. Sie blieben deshalb stehen. Den Entschluß, Herrn Urbans Kritiken den Lesern des «Magazins» nicht weiter vorzuführen, hatte ich schon gefaßt, bevor die Beschwerde mir zukam. Heute erscheint der Schluß der letzten Kritik, die er noch für uns geschrieben hat. Im übrigen kann ich nur sagen, daß ich bedauere, mich in Herrn Erich Urban geirrt zu haben, und daß ich vollständig auf Seiten seiner Ankläger stehe. Er hat sich leider dem Einflüsse jener kritischen Art nicht entziehen können, die ich in meinem heutigen Leitartikel im Auge habe, und die ich scharf verurteile. Er ist in seiner Jugendlichkeit der Nachahmer schlechter Vorbilder geworden. Dieser Vorbilder sind genug vorhanden. Die Herren sind aber klug und wissen äußerlich Maß zu halten. Herr Urban hat sich auf solches Maß nicht verstanden. Er hat Fehler nicht bloß nachgeahmt, sondern sie in vergrößerter Form zur Anwendung gebracht. Er wollte recht amüsant sein, und, was er in dieser Absicht schrieb, wurde bloß taktlos. Den Herren aber, die es nicht verzeihen können, daß mir der Rotstift einmal entglitten ist, wünsche ich, daß ihnen nie Schlimmeres passiert in ihrem Leben. * Zu einer Bekanntmachung* Es besteht die Absicht, das Beiblatt des «Magazins für Literatur», die «Dramaturgischen Blätter», vom 1. Januar 1900 ab nicht mehr erscheinen zu lassen. Wir entsprechen damit einem sehr oft geäußerten Wunsche aus dem Leserkreise dieser Wochenschrift. Diese standen einer Beilage nicht sympathisch gegenüber, welche die speziellen Fragen der Bühne und der Dramaturgie behandelt. Die gegenwärtige Leitung hat bei Begründung der «Dramaturgischen Blätter» sich der Hoffnung hingegeben, daß im Kreise der Bühnenmitglieder und anderer, die dem Theater nahestehen, ein lebhaftes Interesse vorhanden sei für die Behandlung von Fragen der eigenen Kunst und ihren Zusammenhang mit den übrigen Kulturaufgaben. Die Erfahrung hat das nicht bestätigt, und die obige «Bekanntmachung» beweist neuerdings, daß die in dieser Richtung gehegten Hoffnungen auf keine Erfüllung rechnen können. Die regere aktive Beteiligung durch Mitarbeiterschaft aus dem Kreise der zur Bühne Gehörigen war nicht zu erreichen. Durch Veröffentlichungen wie die «Schiedsgerichtsverhandlungen des deutschen Bühnen Vereins» wurde aber in dem Glauben, einem besonderen Stande zu dienen, die Geduld der übrigen Leser auf eine harte Probe gestellt. Diese Leser werden den Raum, den bisher solche pedantisch-juristische, langwierige und für Nicht-Bühnenmitglieder ganz interesselose Erörterungen einnahmen, Heber mit Dingen ausgefüllt sehen, die dem Gebiete der Literatur und Kunst angehören. * Ich bringe hiermit zu allgemeiner Kenntnis, daß unsere kontraktliche Verbindung mit den «Dramaturgischen Blättern» zum 1. Januar 1900 von mir gekündigt worden ist. Der Präsident des deutschen Bühnen-Vereins: Graf von Hochberg ZUM ABSCHIEDE Länger als drei Jahre habe ich die Redaktion dieser Zeitschrift geführt. Ich ging im Juli 1897 mit den besten Erwartungen an meine Aufgabe. Meine Absicht war, ohne jede Konzession nach irgendeiner Richtung hin, einer bestimmten Welt- und Lebensanschauung Ausdruck zu geben und der Kunst und dem öffentlichen Leben der Gegenwart im Sinne dieser Anschauung zu dienen. Es widerstrebte mir, zur Erreichung meiner Ziele mich anderer Mittel zu bedienen als der inneren Kraft dieser Anschauung selbst, an deren Wert ich glaube und für die ich immer mein Leben einsetzen werde. Besonders widerstrebte es mir, Wirkung zu erzielen durch Gewinnung «klangvoller» Namen, die beim Publikum gut eingeführt sind, oder durch Ausnutzung sensationeller Vorkommnisse. Es war von vornherein meine Absicht, im Rahmen dieser Zeitschrift so lange für die von mir vertretene Sache einzutreten, als das durch deren Inhalt allein möglich ist. Höher als «klangvolle» Namen stand mir, neu aufstrebende, nach meiner Ansicht berechtigte Talente in die Öffentlichkeit einzuführen; einen besonderen Wert legte ich darauf, diejenigen zu Wort kommen zu lassen, die als einsam Kämpfende mit ihren Anschauungen wenig Aussicht hatten, diese anderswo auszusprechen. Zu beurteilen, in welchem Grade ich diesen meinen Absichten entsprochen habe, darf ich ruhig den Unbefangenen unter den Lesern dieser Zeitschrift überlassen. An Zustimmung solcher, deren Urteil mir von höchstem Werte ist, hat es mir nicht gefehlt. Die Freunde, die ich meiner Sache erstehen sah, konnten mir eine vollkommene Genugtuung gewähren über manche Anfeindungen, die mir natürlich auch reichlich zuteil geworden sind. Ich gab mich vom Anfang meiner Redaktionsführung an keiner Täuschung darüber hin, daß meine Absichten nur durch Opfer mannigfaltigster Art und, wie die Verhältnisse lagen, nur unter schweren Kämpfen zu erreichen seien. Ich darf sagen, daß ich drei Jahre willig der Sache wegen diese Opfer gebracht, diese Kämpfe auf mich genommen habe. Die Zustimmung so mancher Personlichkek, die mir schätzbar ist, hat mir über vieles hinweggeholfen. Länger diese Opfer zu bringen, übersteigt meine Kräfte. Das «Magazin für Literatur» ist im Todesjahre Goethes begründet. Mehr als alles andere bezeugt die Tatsache, daß es bis heute sein Dasein behauptet hat, die Bedeutung dieses Daseins. Es wird unter anderer Führung weiter der Kunst, der Wissenschaft und dem öffentlichen Leben dienen. Ich gebe die Leitung nicht leichten Herzens ab, denn ich war in den letzten drei Jahren, mehr als ich sagen will, mit dieser Zeitschrift verwachsen. Sie war mir eine Herzensangelegenheit, aber ich trete ohne Bitterkeit zurück. Ich habe das Bewußtsein, daß ich in der Weise gearbeitet habe, die mir allein möglich war. Ich trage das Gefühl in mir, daß meine Ziele eine innere Berechtigung haben, und daß ich Mittel und Wege auch weiterhin finden werde, diesen Zielen mein Leben zu widmen. Diejenigen, die durch diese Zeitschrift meine Freunde geworden sind, mögen hier den Ausdruck meines innigsten Dankes entgegennehmen. Eine innere Notwendigkeit hat mich durch meine Redaktionsführung mit manchem zusammengeführt, von dem mich ein äußerliches Ereignis, wie die Abgabe dieser Redaktionsführung, nicht mehr trennen kann. Die beiden Herren, die mit voller, unverbrauchter Kraft an die Aufgabe herantreten, diese Zeitschrift weiter zu führen, sind ihren Lesern durch bewährte Mitarbeiterschaft bekannt. Johannes Gaulke, der feinsinnige und energische Kunstschriftsteller und Kritiker, und der nicht weniger zu schätzende Schriftsteller und Künstler Franz Philips werden sich dieser Aufgabe unterziehen. Ich lege die Führung in ihre Hände mit den besten Wünschen, daß ihnen reichlicher Erfolg beschieden sein möge. Ich aber kann nicht umhin, zu dem Dank, den ich allen mich unterstützenden Freunden sowie den Mitarbeitern und Freunden des «Magazins» von ganzem Herzen hier ausspreche, auch noch den an S. Cronbach und seinen Verlag hinzuzufügen, die mir mit wahrem Verständnis, mit Anteil an der Sache und Opferwilligkeit entgegengekommen sind. Daß der Verlag von diesem Hause weitergeführt wird, gereicht mir zur besonderen Befriedigung. HINWEISE Zu Seite 17 Zur Einführung: Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», Kapitel XXIV/XXV. Dornach 1925, 6. Auflage Dornach 1949. 18 Vreie literarische Gesellschaft: Berlin. Gegründet 1890. Ehrenvorsitzender: Theodor Fontane. Vorsitzende: Otto Erich Hartleben und Rudolf Steiner. Dramatische Gesellschaft: Berlin. Gegründet 1896. Vorstand: Otto Erich Hartleben, Dr. Bruno Wille, Hermann Sudermann, Dr. Ludwig Fulda, Otto Neumann-Hofer. 23 Das Hofburgtheater in Wien wurde 1741 durch Maria Theresia gegründet. Das Deutsche Volkstheater in Wien wurde 1888-1889 erbaut und am 14. September 1889 eröffnet. 24 «Cornelius Voß», Lustspiel von F.von Schönthan. «Wilddiebe», Lustspiel in 4 Akten von Th. Herzl und Hugo Wittmann. «Der Flüchtling», Lustspiel in 1 Aufzug von Th. Herzl. «Die wilde Jagd», Lustspiel in 4 Aufzügen von Ludwig Fulda. 26 «Ein Fleck auf die Ehr» von Ludwig Anzengruber. 27 «Der Pfarrer von Kirchfeld», Volksstück mit Gesang in 4 Akten von Ludwig Anzengruber; «Die Rantzau», Charakterbild in 4 Aufzügen von Erckmann-Chatrian; «Der Hypochonder», Lustspiel in 4 Akten von Gustav von Moser; «Der Strohmann», Lustspiel in 1 Aufzug von A. Rembe; «Die Hochzeit von Valeni», Drama von Ludwig Ganghofer und Marco Brociner. 34 Johannes Volkelt. Das erwähnte Werk erschien in Jena 1876. 35 in diesen Blättern: «Nationale Blätter», S.Quellennachweis der Zeitschriften, S. 15. 45/46 «Moderne Dichtung»: Monatsschrift für Literatur und Kritik. Redaktion: M. Constantin. Herausgeber: E. M. Kafka, 1. Jg., Brunn 1890. 47 «Die Gesellschaft»: Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Sozialpolitik. Herausgeber: Michael Georg Conrad. Die Zeitschrift wurde 1885 in München von M. G. Conrad (Gnodstadt, Franken 1846-1927 München) begründet und war bis zur Jahrhundertwende das Organ aller revolutionären Literaturbestrebungen. Später war Ludwig Jacobowski bis zu seinem Tode (1900) Mitherausgeber. 48 «Dramaturgische Blätter»: s. Quellennachweis der Zeitschriften, S. 15. Deutscher Bühnenverein: Berlin. Vereinigung deutscher Bühnenleiter, gegründet 1846. 66 Schiller hat umsonst gesprochen: Schiller, «Über die ästhetische Erziehung des Menschen», in einer Reihe von Briefen, 22. Brief, wörtlich: «Darin aber besteht das eigentümliche Kunstgeheimnis des Meisters, daß er den Stoff durch die Form vertilgt.» Goethe hat dieselbe Gesinnung: Faust II, 2. Akt, 2. Szene. 73 «Der Kunstwart»: München 1898, 11. Jahrg., Heft 9, S.281: Sudermanns «Johannes» und die Theaterkunst. 76 Fr. Th. Vischer: «Das Schöne und die Kunst», Stuttgart und Berlin 1907, III. Aufl., S. 301/02. 85 Ludwig Tieck: Vgl.: Kritische Schriften IL, IIL, IV. Band. Schriften IL, IIL, IV., XL, XXVIII. Band. Dramaturgische Blätter IIL Teil. 128 Tante Voß: «Vossische Zeitung» (Untertitel: Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen), gegr. 1704, stellte 1936 ihr Er scheinen ein. 129 «Wissenschaftliche Kritik» von Hans Landsberg. 154 S. o. Hinweis zu S. 18. 162 «Cyrano von Bergerac» von Edmond Rostand (1898). «Das Vermächtnis» von Arthur Schnitzler (1898). «Mädchentraum», Spiel in 3 Akten von Max Bernstein. «Der Vielgeprüfte» von Wilhelm Meyer-Förster. 163 «Der Herr Ministerial-Direktor», Lustspiel in 3 Akten von Alexander Bisson und Ferdinand Carre, übersetzt von Ferdinand Groß. «Schmetterlingsschlacht», Komödie in 4 Akten von Hermann Sudermann. 181 "-Wilddiebe-»: s.o. Hinweis zu S. 24. 190 «Sprüche in Prosa», Goethes Werke, Naturwissenschaftliche Schriften, IV. Band, 2. Abtlg. (In Deutsche National-Iiteratur, 117. Band, Goethes Werke XXXVI/2), herausgegeben von Dr. Rudolf Steiner, Berlin und Stuttgart, o.J. (1897), VI. Abtlg.: Ethisches. 199 «.Kluge Käthe-»: Autor war nicht zu ermitteln. 208 «Die Journalisten»: Lustspiel von Gustav Freytag, 1853. Hinweise zum Text

Zu Seite 17 Zur Einführung: Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», Kapitel XXIV/XXV. Dornach 1925, 6. Auflage Dornach 1949. 18 Freie literarische Gesellschaft: Berlin. Gegründet 1890. Ehrenvorsitzender: Theodor Fontane. Vorsitzende: Otto Erich Hartleben und Rudolf Steiner. Dramatische Gesellschaft: Berlin. Gegründet 1896. Vorstand: Otto Erich Hartleben, Dr. Bruno Wille, Hermann Sudermann, Dr. Ludwig Fulda, Otto Neumann-Hofer. 23 Das Hofburgtheater in Wien wurde 1741 durch Maria Theresia gegründet. Das Deutsche Volkstheater in Wien wurde 1888-1889 erbaut und am 14. September 1889 eröffnet. 24 «Cornelius Voß», Lustspiel von F.von Schönthan. «Wilddiebe», Lustspiel in 4 Akten von Th. Herzl und Hugo Wittmann. «Der Flüchtling», Lustspiel in 1 Aufzug von Th. Herzl. «Die wilde Jagd», Lustspiel in 4 Aufzügen von Ludwig Fulda. 26 «Ein Fleck auf die Ehr» von Ludwig Anzengruber. 27 «Der Pfarrer von Kirchfeld», Volksstück mit Gesang in 4 Akten von Ludwig Anzengruber; «Die Rantzau», Charakterbild in 4 Aufzügen von Erckmann-Chatrian; «Der Hypochonder», Lustspiel in 4 Akten von Gustav von Moser; «Der Strohmann», Lustspiel in 1 Aufzug von A. Rembe; «Die Hochzeit von Valeni», Drama von Ludwig Ganghofer und Marco Brociner. 34

Johannes Volkelt. Das erwähnte Werk erschien in Jena 1876. 35 in diesen Blättern: «Nationale Blätter», S.Quellennachweis der Zeitschriften, S. 15. 45/46 «Moderne Dichtung»: Monatsschrift für Literatur und Kritik. Redaktion: M. Constantin. Herausgeber: E. M. Kafka, 1. Jg., Brunn 1890. 47 «Die Gesellschaft*: Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Sozialpolitik. Herausgeber: Michael Georg Conrad. Die Zeitschrift wurde 1885 in München von M. G. Conrad (Gnodstadt, Franken 1846-1927 München) begründet und war bis zur Jahrhundertwende das Organ aller revolutionären Literaturbestrebungen. Später war Ludwig Jacobowski bis zu seinem Tode (1900) Mitherausgeber. 48 «Dramaturgische Blätter*: s. Quellennachweis der Zeitschriften, S. 15. Deutscher Bühnenverein: Berlin. Vereinigung deutscher Bühnenleiter, gegründet 1846. 66 Schiller hat umsonst gesprochen: Schiller, «Über die ästhetische Erziehung des Menschen», in einer Reihe von Briefen, 22. Brief, wörtlich: «Darin aber besteht das eigentümliche Kunstgeheimnis des Meisters, daß er den Stoff durch die Form vertilgt.» Goethe hat dieselbe Gesinnung: Faust II, 2. Akt, 2. Szene. 73 «Der Kunstwart*: München 1898, 11. Jahrg., Heft 9, S. 281: Sudermanns «Johannes» und die Theaterkunst. 16 Fr.Th. Vischer: «Das Schöne und die Kunst», Stuttgart und Berlin 1907, III. Aufl., S. 301/02. 85 Ludwig Tieck: Vgl.: Kritische Schriften IL, HL, IV. Band. Schriften IL, IIL, IV., XL, XXVIII. Band. Dramaturgische Blätter III. Teil. 128 Tante Voß: «Vossische Zeitung» (Untertitel: Berlinische Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen), gegr. 1704, stellte 1936 ihr Er scheinen ein. 129 «Wissenschaftliche Kritik» von Hans Landsberg. 154 S.o. Hinweis zu S. 18. 162 «Cyrano von Bergerac» von Edmond Rostand (1898). «Das Vermächtnis» von Arthur Schnitzler (1898). «Mädchentraum», Spiel in 3 Akten von Max Bernstein. «Der Vielgeprüfte» von Wilhelm Meyer-Förster. 163 «Der Herr Ministerial-Direktor», Lustspiel in 3 Akten von Alexander Bisson und Ferdinand Carre, übersetzt von Ferdinand Groß. «Schmetterlingsschlacht», Komödie in 4 Akten von Hermann Sudermann. 181 «Wilddiebe*: s. o. Hinweis zu S. 24. 190 «Sprüche in Prosa», Goethes Werke, Naturwissenschaftliche Schriften, IV. Band, 2. Abtlg. (In Deutsche National-Literatur, 117. Band, Goethes Werke XXXVI/2), herausgegeben von Dr. Rudolf Steiner, Berlin und Stuttgart, o. J. (1897), VI. Abtlg.: Ethisches. 199 «Kluge Käthe*: Autor war nicht zu ermitteln. 208 «Die Journalisten*: Lustspiel von Gustav Frey tag, 1853. 225 «Die Einzige», «Aschermittwoch»: Autor war nicht zu ermitteln. 291 Echt wie ein weiblicher Trust: s. Seite 195. 307/08 J. G. Fichte: «Über die Bestimmung des Gelehrten.» Dritte Vorlesung. 334 Goethe: Italienische Reise, Rom, den 28i Januar 1787: «...Die zweite Betrachtung beschäftigt sich ausschließlich mit der Kunst der Griechen und sucht zu erforschen, wie jene unvergleichlichen Künstler verfuhren, um aus der menschlichen Gestalt den Kreis der göttlichen Bildung zu entwickeln, welcher vollkommen abgeschlossen ist, und worin kein Hauptcharakter so wenig als die Übergänge und Vermittlungen fehlen. Ich habe eine Vermutung, daß sie nach eben den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin. Nur ist noch etwas anderes dabei, das ich nicht auszusprechen wüßte.» 365 «Tugendhof-»: Autor war nicht zu ermitteln. 406 da besuchte ich auch einen hervorragenden Kunsthistoriker: vermutlich Herman Grimm. 411 «Eva», Schauspiel von Richard Voß, 1889. 434 Die Schlierseer waren eine Theatergruppe Schlierseer Bauern unter Leitung von Xaver Terofal, die auf ihren Gastspielreisen oberbayrische Volksstücke aufführte; gegründet wurde sie im Jahr 1891 von Konrad Dreher. 438 «Florian Geyer»: Vorspiel, I. und III. Akt. Einige Aufsätze aus dem Gebiet der Literatur und Ästhetik, welche in Heft 3 und Heft 11 der «Veröffentlichungen aus dem literarischen Früh werk» abgedruckt wurden, erscheinen nunmehr nicht in diesem, sondern in dem entsprechenden Bande der «Gesammelten Aufsätze» innerhalb der Rudolf Steiner-Gesamtausgabe. Kurze biographische Angaben soweit sie noch feststellbar waren Alexander, Richard (Berlin 1852-1923 München), Schauspieler und Leiter des Residenz-Theaters von 1904-1912. Allers, Christian Wilhelm (Hamburg 1857-1915 Karlsruhe), Maler und Zeichner. Altenberg, Peter (Ps. für Richard Engländer) (Wien 1859-1919 ebenda), Schriftsteller. Andö, Flavio (Palermo 1851-1915 Marina di Pisa), italienischer Schauspieler. Anzengruber, Ludwig (Wien 1839-1889 ebenda), Bühnendichter und erzählender Schriftsteiler, war von 1858-1867 Schauspieler, knüpfte mit seinen Bühnendichtungen an das Wiener Volksstück an. Aristophanes (von Athen) (um 450-385 v.Chr.), von seinen 44 Komödien sind außer Bruchstücken 11 erhalten. Bahr, Hermann (Linz 1863-1934 München), Schriftsteller. «Einsichts-losigkeit des Herrn Schaffte» 1886, «Die neuen Menschen», Drama, 1887. Gab 1890 mit Otto Brahm und Arno Holz die «Freie Bühne» (Neue Rundschau) heraus. Barsescu, Agathe (Bukarest 1858-1939 ebenda), Schauspielerin. Bauernfeld, Eduard von (Wien 1802-1890 ebenda), fruchtbarster Bühnendichter Österreichs. Baumeister, Bernhard (Posen 1828-1917 Baden bei Wien), seit 1852 Schauspieler am Burgtheater, später Regisseur. Bayer, Josef (Prag 1827-1910 Wien), Schriftsteller. Benedix, Roderich (Leipzig 1811-1873 ebenda), Lustspieldichter, zuerst Schauspieler und

Bühnenleiter, seine Stücke beherrschten durch Jahrzehnte das deutsche Theater. Berg, O. F. (Ps. für Ottokar Franz Ebersberg), (Böbling bei Wien 1833 bis 1886 ebenda), schrieb seit 1855 für die Wiener Vorstadttheater über 150 Possen, Parodien, Lustspiele. Berger, Dr. Alfred Freiherr von (Wien 1853-1912 ebenda), vom November 1887 bis Januar 1890 artistischer Sekretär des Burgtheaters. 1910 Direktor des Hofburgtheaters in Wien. - Über Berger als Schriftsteller, besonders über seine Novelle «Hofrat Eysenhardt», äußerte sich Rudolf Steiner später ausführlich in dem Vortragszyklus «Über Schicksalsbildung und Leben nach dem Tode», 5. Vortrag. Dornach 1960. Bernstein, Max (Fürth 1854-1925 München), Rechtsanwalt, schrieb in den Jahren 1881-1920 eine grössere Anzahl Bühnendichtungen, meist leichter Art. Bertens, Rosa (Konstantinopel 1860-1934 Berlin), Charakterdarstellerin, Schülerin Sonnenthals in Wien, wirkte in Berlin am Lessingtheater (1899) und später am Deutschen Theater. Bierbaum, Otto Julius (Grünberg i. Schi. 1865-1910 Dresden), Schriftsteller, einer der Führer der sog. «Moderne». Birch-Pfeiffer, Charlotte (Stuttgart 1800-1868 Berlin), Schauspielerin und Bühnenschriftstellerin, hat zahlreiche nach Romanen bearbeitete Bühnenstücke geschrieben. Bischoff, Heinrich (Montzen in Belgien 1867-1940 Aachen), Schriftsteller. Bisson, Alexandre (Briouze, Orne 1848-1912 Paris), Lustspieldichter. Björnson, Björn (Kristiania, Oslo 1859-1942 ebenda), Sohn von Björn-stjerne Björnson. Schauspieler, Regisseur und Schriftsteller, war 1899 bis 1907 Direktor des Nationaltheaters in Oslo, 1908-1909 des Hebbeltheaters in Berlin. Blumen thal, Oskar (Berlin 1852-1917 ebenda), Schriftsteller, gründete 1888 das Lessing-Theater in Berlin, das er bis 1897 leitete. Boettcher, Hermann (Königsberg 1866-1935 am Röblingsee bei Fürstenberg/Mecklenburg), Schauspieler. Bonn, Ferdinand (Donauwörth 1861-1933 Berlin), Schauspieler, Theaterdirektor und Verfasser einer Reihe von Dramen, die während seiner Direktionszeit am Berliner Theater (1905-1907) zur Aufführung gelangten. Mitglied des Wiener Burgtheaters von 1891-1896, vorher am Hoftheater in München. Virtuosenhafter Darsteller, der auch während der obenerwähnten Direktionstätigkeit die Spezialität des Kriminalstückes (Sherlock-Holmes-Komödie) auf der Bühne einführte. Trat in Berlin an den verschiedensten Bühnen auf, auch im Zirkus Schumann. Borngräber, Otto (Stendal 1874-1916 Lugano), Schriftsteller, war in Berlin eine Zeitlang Dramaturg. Bourget, Paul (Amiens 1852-1935 Paris), Schriftsteller. Brahm, Otto (Hamburg 1856-1912 Berlin), Bühnenleiter und Literaturforscher, gründete mit anderen 1889 die Freie Bühne in Berlin, leitete seit 1892 das Deutsche Theater, seit 1904 das Lessing-Theater. Er schrieb u.a. «Das deutsche Ritterdrama des 18. Jahrhunderts», «Heinrich von Kleist». Brandes, Georg (Kopenhagen 1842-1927 ebenda), dänischer Kritiker. Brieux, Eugene (Paris 1858-1932 ebenda), Bühnenschriftsteller. Brociner, Marco (*Jassy 1852), Journalist und Schriftsteller, 1888 am «Wiener Tageblatt». Bülow, Frieda Freiin von (Berlin 1857-1909 Dornburg bei Jena), Schriftstellerin. Bulthaupt, Heinrich (Bremen 1840-1905 ebenda), Hauptwerk: «Dramaturgie des Schauspiels», 4 Bde., außerdem: «Dramaturgie der Oper», 2 Bde. Burckhard, Max (Korneuburg, Niederösterreich 1854-1912 Wien), Schriftsteller, Privatdozent für Privatrecht in Wien, dann Beamter im Kultusministerium. Butze-Beermann, Nuscha (Johanna) (Berlin 1860-1913 ebenda), Schauspielerin, übernahm mit ihrem Gatten (G. Beermann) 1898 das Neue Theater in Berlin und kam 1902 an das Kgl. Schauspielhaus. Carriere, Moriz (Griedel, Hessen 1817-1895 München), Schriftsteller. Ciaassen, Ria, Vortragskünstlerin und Vortragende in Berlin. Conrad-Schlenther, Paula (Wien 1862-1938 Berlin-Friedenau), folgte ihrem Gatten, dem zum Direktor des Hofburgtheaters ernannten Paul Schienther, nach Wien. Seit 1910 in Berlin am Staatlichen Schauspielhaus. Theodor Fontane sagte von ihr, daß diese «Natur» die Besten in den Schatten stelle. Devrient, Max (Hannover 1857-1929 Wien), Schauspieler und Regisseur. Dingeistedt, Franz Freiherr von (Halsdorf, Oberhessen 1814-1881 Wien), Theaterleiter und Schriftsteller. Dörmann, Felix (Ps. für Felix Biedermann) (Wien 1870-1928 ebenda), Schriftsteller. Donnay, Maurice (Paris 1860-1945), Dramatiker. Dreyer, Max (Rostock 1862-1946 Göhren auf Rügen), Schriftsteller. Droescher, Dr. Georg (Puschkau in Schlesien 1854-nach 1943), Regisseur, Schauspieler und Dichter. Leiter des Staatstheater-Museums in Berlin. Auch als Rezitator lateinischer und griechischer Dichtungen tätig. Du Bois-Reymond, Emil (Berlin 1818-1896 ebenda), Physiologe. Dumont, Louise (Köln 1862-1932 Düsseldorf), Schauspielerin und Theaterleiterin. 1904 gründete sie das Düsseldorfer Schauspielhaus, das am 28. Oktober 1905 eröffnet wurde und dessen Leitung sie zusammen mit ihrem Gatten, Gustav Lindemann, hatte; später rief sie eine Schauspielschule ins Leben. Düse, Eleonora (Vigevano [Pavia] 1859-1924 Pittsburg, Pa.), Schauspielerin. Eberty, Paula (1869-1929 Berlin), Mitglied des Berliner Lessing-Theaters unter der Ära Otto Brahm, war mit dem 1928 verstorbenen Berliner Kritiker Prof. Alfred Klaar verheiratet. Echegaray, Jose (Madrid 1832-1916 ebenda), spanischer Schriftsteller, schrieb für die spanische Bühne mehr als 60 Stücke, wovon ein Teil auch ins Deutsche übertragen wurde. Elbogen, Friedrich (Prag 1854-1909

Wien), Advokat, betätigte sich literarisch. Erckmann-Chatrian, Gemeinschaftsname der Romandichter Emile Erck-mann (Pfalzburg 1822-1899 LunevÜle) und Alexandre Chatrian (Soldatenthal, Lothringen 1826-1890 Villemomble bei Paris). Ernst, Otto (Ps. für O.E.Schmidt) (Ottensen bei Hamburg 1862-1926 Groß-Flottbeck), zuerst Lehrer, dann Schriftsteller, von seinen Bühnenstücken hatte besonderen Erfolg «Flachsmann als Erzieher». Ernst, Paul (Elbingerode i. H. 1866-1933 St. Georgen a. d. Stiefing, Steiermark), Schriftsteller, anfangs Journalist, bis 1905 Dramaturg des Düsseldorfer Schauspielhauses, begründete seine Stilanschauungen in «Der Weg zur Form» (1906). Finne, Gabriel (Bergen 1866-1899 Oslo), norwegischer Schriftsteller, vertrat einen radikalen Naturalismus. Förster, Dr. August (Lauchstädt am Semmering 1828-1889 am Semmering), Schauspieler und Regisseur. Direktor des Burgtheaters vom 1. November 1888 bis zu seinem Tode. Fontane, Theodor (Neuruppin 1819-1898 Berlin), Dichter, 1860-1870 Redakteur an der «Neuen Preußischen Zeitung», Theaterkritiker für die «Vossische Zeitung» 1870-1890. «Causerien über Theater.» Formes, Ernst (Mülheim am Rhein 1841-1898 Berlin), Schauspieler. Formes, Margarete (Berlin 1869-1942), Lehrerin der Schauspielkunst. Franke, Carl (Weimar 1847-1911), Schauspieler. Frauendorfer, Marie (Wien 1868-1941 Karlsruhe), Schauspielerin am Berliner Residenz-Theater (1890) und später am Deutschen Theater. Friedmann, Siegismund (Jassy 1852-1917), Literaturhistoriker. Froböse, Willy (Gütersloh in Westfalen 1864-1912 Berlin), Charakterdarsteller, 1899-1909 am Dresdner Hoftheater, vorher am Berliner Wallner-Theater, 1909-1912 am Lessing-Theater in Berlin unter Otto Brahm. 1890-1891 am Meininger Hoftheater. Fulda, Ludwig (Frankfurt a.M. 1862-1939 Berlin), Dichter und Schriftsteller, besonders erfolgreich mit seinen Lustspielen, guter Übersetzer. Ganghofer, Ludwig (Kaufbeuren 1855-1920 Tegernsee), Schriftsteller. Gessner-Sommerstorff, Teresina (* 1865 Vicenza, Italien; nur bis 1921 verfolgbar), tragische Liebhaberin, 1885-1894 am Deutschen Theater in Berlin unter der Direktion von L'Arronge, 1894-1899 am Berliner Theater, 1899-1904 am Deutschen Theater unter Otto Brahm, zog sich dann von der Bühne zurück. Verheiratete sich 1888 mit Otto Sommerstorff (s. d.). Grabbe, Christian Dietrich (Detmold 1801-1836 ebenda), Dichter. Auf Einladung Immermanns versuchte er sich in Düsseldorf als Theaterkritiker. delle Grazie, Marie Eugenie (Weißkirchen, Ungarn 1864-1931 Wien), Dichterin. S. a. Rudolf Steiner, Mein Lebensgang, Kapitel VII., Dornach 1925, 6. Auflage Dornach 1949. Grillparzer, Franz (Wien 1791-1872 ebenda). Vermischte Schriften, 1847: Vom Hofburgtheater. Nach langjähriger Zurückweisung verschaffte dem Halbvergessenen in den 50er Jahren Heinrich Laube als Direktor des Wiener Hofburgtheaters bleibende Geltung auf der deutschen Bühne. Groß, Jenny (Abary-Szanto, Ungarn 1863-1904 Berlin). Schauspielerin. Grube, Dr. Max (Dorpat 1854-1934 Meiningen), Charakterdarsteller und Regisseur, aus der Schule des Meininger Hoftheaters hervorgegangen, 1889-1906 Direktor am Berliner Kgl. Schauspielhaus, 1910-1914 Intendant des Hoftheaters in Meiningen. 1915 Direktor des Schauspielhauses in Hamburg. Um die Jahrhundertwende war er Mitbegründer des Rheinischen Goethe-Vereins für die Festspiele in Düsseldorf und leitete 1900 dort die Schiller-Festspiele. War auch dramaturgisch hervorragend tätig und schrieb u.a. die «Geschichte der Meininger» (1926). Guthery, Franz (Bozen 1850-1900 Berlin), Komiker. Haase, Friedrich (Berlin 1825-1911 ebenda). Als Schüler Ludwig Tiecks begann er seinen Weg auf der Bühne 1846 in Weimar am Hoftheater und beendete seine bedeutende künstlerische Laufbahn, die ihn auf seinen Gastspielreisen auch durch die Vereinigten Staaten Nordamerikas bis nach Kalifornien führte, nach fünfzigjährigem Wirken 1896. Halbe, Max (Güttland bei Danzig 1865-1944 Neu-Ötting bei München), Dichter. Hanslick, Eduard (Prag 1825-1904 Wien), Schriftsteller; Musikkritiker. Hanstein, Adalbert von (Berlin 1861-1904 Hannover), Dichter und Schriftsteller, seit 1903 Professor an der Technischen Hochschule in Hannover. Harden, Maximilian (ursprünglich Witkowski), (Berlin 1861-1927 Montana-Vermala, Schweiz), Schriftsteller. Hardt, Ernst (Graudenz 1876-1947 Ischenhausen bei Augsburg), Dichter, 1919-1924 Generalintendant des National-Theaters in Weimar, dann in gleicher Stellung in Köln. Hart, Julius (Münster 1859-1930 Berlin), Schriftsteller, gab mit seinem Bruder Heinrich Hart eine «Geschichte der Weltliteratur und des Theaters» heraus. Hartleben, Otto Erich (Klausthal 1864-1905 Salö am Gardasee), Schriftsteller, einen seiner stärksten Erfolge hatte er mit der Offizierstragödie «Rosenmontag»; gab mit Rudolf Steiner zusammen ein «Goethe-Brevier» heraus. S. a. Rudolf Steiner, Mein Lebensgang, Kapitel XVI (s. o.). Hartmann, Helene, geb. Schneeberger (Mannheim 1845-1898 Wien), 1867 bis zu ihrem Tode Schauspielerin am Burgtheater. Hauptmann, Gerhart (Salzbrunn, Schlesien 1862-1946 Agnetendorf), Dichter. Hausner, Bertha (Olmütz 1869-1932 Berlin), Schauspielerin. Hebbel, Friedrich (Wesselburen, Holstein 1813-1863 Wien), Dichter. Hegeler, Wilhelm (Varel i. Oldenburg 1870-1943 Ischenhausen), Romanschriftsteller. Heiberg, Gunnar (Oslo 1857-1929 ebenda), Schriftsteller und Journalist, 1884–1888 Regisseur in Bergen.

«König Midas» erschien 1890. Heine, Carl (Halle 1861-1927 Berlin), Dramaturg, Oberspielleiter, Theaterhistoriker und Dramatiker. Heiske, Eugen (Stettin 1859-1930 ebenda), Schauspieler. Hennequin, Maurice (Liege 1863-1926 Montreux), Schriftsteller. Herbart, Johann Friedrich (Oldenburg 1776-1841 Göttingen), Philosoph. Hertzka, Theodor (Pest 1845-1924 Wiesbaden), Nationalökonom, gab die «Zeitschrift für Staats- und Volkswirtschaft» heraus. Herzl, Theodor (Budapest 1860-1904 Edlach, Niederösterreich), Jurist und Schriftsteller, Hauptvertreter des politischen Zionismus, inaugurierte die zionistischen Weltkongresse. Hevesi, Ludwig (Heves 1843-1910 Wien), deutsch-ungarischer Schriftsteller, 1875 Schriftleiter des «Fremdenblattes» in Wien. Heyse, Paul (Berlin 1830-1914 München), in Drama, Roman, Novelle, Lyrik gleich bedeutsam. «Jugenderinnerungen und Bekenntnisse» 1900, «Die schlimmen Brüder», Schauspiel, 1891. Hirschfeld, Georg (Berlin 1873-1942 München-Großhadern), Schriftsteller, schrieb naturalistische Dramen, gab seine Erinnerungen an Otto Brahm mit dessen Briefen heraus (1925). Hirschfeld, Leo (Ps. Leo Feld) (Augsburg 1869-1924 Florenz), Schriftsteller, war Dramaturg und Regisseur am Hoftheater in Braunschweig, in Wien an der «Neuen Wiener Bühne». Hochenburger, Anna von (* um 1860, f etwa 1906), Schauspielerin. Hofmannsthal, Hugo von (Wien 1874-1929 Rodaun bei Wien), Dichter. Hohenfels, Stella von (Florenz 1857-1920 Wien), debütierte 1873 am Berliner Nationaltheater und kam dann sogleich ans Wiener Hofburgtheater unter Adolf Wildbrandt, der ihr künstlerischer Förderer wurde. Seit 1889 war sie mit Alfred Freiherrn von Berger verheiratet. Holz, Arno (Rastenburg, Ostpreußen 1863-1929 Berlin), Dichter, mit der Schrift «Revolution der Lyrik» (1899) bekämpfte er die überlieferte Verskunst und stellt die neue Form unter Beweis im «Phantasus» (1898-1899). Hopfen, Hans von (München 1835-1904 Großlichterfelde), Schriftsteller. Ibsen, Henrik (Skien 1828-1906 Oslo), Dichter. Jacobowski, Ludwig (Streino, Prov. Posen, 1868-1900 Berlin), Dichter, Mitherausgeber der Zeitschrift «Die Gesellschaft», veröffentlichte Gedichtsammlungen, gab die Volksliedersammlung «Aus deutscher Seele» (1899) heraus und die romantische Anthologie «Die blaue Blume» (mit F. v. Oppeln-Bronikowski), Begründer der Gesellschaft «Die Kommenden» in Berlin. S. a. Rudolf Steiner, Mein Lebensgang, Kapitel XXIX (s.o.). Jacobson, Benno (Berlin 1859-1912 ebenda), Schriftsteller. Janitschek, Maria (Mödling bei Wien 1859-1927 München), Schriftstellerin. Jantsch, Heinrich (Wien 1845-1899), Schauspieler, Schriftsteller und Theaterdirektor. Janvier de la Motte, A. (Ps: Beauvallon) (Angers 1852-1905 Paris), Schriftsteller. Jarno, Josef (Budapest 1866-1932 Wien), Schauspieler und Theaterleiter. 1899 verheiratete er sich mit der Schauspielerin Hansi Niese. Kainz, Josef (Wieselburg, Ungarn 1858-1910 Wien), 1877-1880 in Meiningen am Hoftheater, bis 1883 in München am Hoftheater, wo Ludwig II. ihm seine Gunst zuwandte, dann in Berlin am Deutschen und Berliner Theater unter Barnay tätig, unterbrach seine Berliner Tätigkeit durch Gastspielreisen (u. a. Nordamerika), wurde von 1892 bis 1899 wiederum dem Deutschen Theater verpflichtet und folgte dann einer Berufung ans Wiener Burgtheater, wo er bis zu seinem Tode tätig war. Kadelburg, Gustav (Budapest 1851-1925 Berlin), Verfasser von Lustspielen. Karlweis, C. (Ps. f. Karl Weiß) (Wien 1850-1901 ebenda), Schriftsteller, Romane und Volksstücke mit Schilderungen des Wiener Kleinbürgertums. Kellen, Tony (Anton) (Luxemburg 1869-1948 Hohenheim bei Stuttgart), Schriftsteller. Kerr, Alfred (Ps. f. A.Kempner) (Breslau 1867-1948 Hamburg), Schriftsteller und Kritiker. Kessler, Oskar (Detmold 1846-1923 Berlin), Schauspieler und Regisseur. Keyserling, Graf Eduard von (Pelß-Paddermin, Kurland 1855-1918 München), Schriftsteller. Kirchbach, Wolfgang (London 1857-1906 Bad Nauheim), Dichter und Kritiker, leitete 1888-1890 «Das Magazin für Literatur des In- und Auslandes». Klein, Adolf (Wien 1847-1931 Berlin), Charakterspieler. Hauptkraft der Düsseldorfer Goethe-Festspiele. In einer Überschau vaterländischer Kultur und nationalen Lebens um die Jahrhundertwende, betitelt «Das goldene Buch des Deutschen Volkes», findet sich folgender AusSpruch von ihm: «Die Grenzen des Theaters sind am Schluß dieses Jahrhunderts über Gebühr erweitert, ja ich möchte sagen, gesprengt worden. Nicht alles, was im Leben geschieht, und nicht alles, was ein selbst geistvoller Mann denkt, eignet sich für die Bühne. Wir sind jetzt glücklich dahin gekommen, daß wir nicht mehr wissen, was auf der Bühne erlaubt oder unerlaubt, was schön oder häßlich, was wahr oder unwahr ist. Ich hoffe, das neue Jahrhundert wird Wandlung schaffen.» KÖkert, Alexander (Mannheim 1859-1926 ebenda), Schauspieler. Köpke, Rudolf Anastasius (Königsberg in Preußen 1813-1870 Berlin), Geschichtsforscher. «Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mitteilungen.» Kramer, Leopold (Prag 1869-1942 Wien), Schauspieler und Oberregisseur am Deutschen Volkstheater in Wien, 1918-1927 Direktor des Deutschen Landestheaters in Prag. Krastel, Friedrich (Mannheim 1839-1908 Wien), von 1865 bis zu seinem Tode Schauspieler, Lehrer und Regisseur am Burgtheater. Kraußneck, Arthur (Ps. für Artur Müller) (Bailethen bei Insterburg 1856 bis 1941 Berlin), Schauspieler. Berlin (1884-1887) am Deutschen Theater unter

L'Arronge, von 1888 unter Barnay am Berliner Theater, unter Otto Brahm am Lessing-Theater (1894-1895). Seit 1897 am Kgl. Schauspielhaus, dem späteren Staatstheater. Vorzüglicher Sprecher. Landsberg, Hans (Breslau 1875-1920 Berlin), Schriftsteller, Theaterkritiker, Literarhistoriker. Lange, Friedrich Albert (Wald bei Solingen 1828-1875 Marburg), Philosoph und Sozialpolitiker. Langmann, Philipp (Brunn 1862-1931 Wien), Schriftsteller. L'Arronge, Adolph (eig. Aronsohn) (Hamburg 1838-1908 Konstanz), Bühnenschriftsteller und Theaterleiter, gründete 1883 das Deutsche Theater in Berlin, das er bis 1894 leitete. Laube, Heinrich (Sprottaul806-1884 Wien), Theaterleiter und Schriftsteller, 1849-1867 künstlerischer Leiter des Burgtheaters. S. «Das Burgtheater» (1867) und «Das norddeutsche Theater» (1872). Lautenburg, Siegmund (Budapest 1852-1918 Berlin), Schauspieler seit 1871, war seit 1887 Leiter des Residenz-Theaters in Berlin. Leffler, Hermann (Quedlinburg 1864-1929 Berlin), Schauspieler. Lehmann, Else (Berlin 1866-1940 Prag), Schauspielerin des Brahmschen Ensembles. Lindau, Paul (Magdeburg 1839-1919 Berlin), Schriftsteller und Kritiker, leitete 1871-1881 die Wochenschrift «Die Gegenwart», 1878-1904 die Monatsschrift «Nord und Süd» (beide von ihm gegründet), war 1895-1899 Intendant am Hoftheater in Meiningen, dann (bis 1902) Leiter des Berliner Theaters, 1904-1905 des Deutschen Theaters in Berlin. Lindner-Orban, Lucy (* St. Petersburg 1865), Schauspielerin am Hoftheater in Weimar, auch Vortragskünstlerin. Lingen, Thekla (* Goldingen, Kurland 1866), 1880 Schauspielerin in Petersburg, schrieb Gedichte und Novellen. Löwenfeld, Raphael (Posen 1854-1910 Charlottenburg), Theaterleiter und Schriftsteller, gründete und leitete 1894-1910 in Berlin in den Räumen des alten Wallner-Theaters das «Schiller-Theater» als Volkstheater mit wechselndem, aus klassischer und moderner Dramatik gemischtem Spielplan bei niedrigen Preisen in Form einer Aktiengesellschaft. Loofs, Friedrich (Hildesheim 1858-1928 Halle), evangelischer Theologe, «Anti-Haeckel», Halle 1900. Lorenzo, Tina di (Turin 1872-1930 Mailand), italienische Schauspielerin. Lothar, Rudolf (Ps. f. Rudolf Spitzer) (* Budapest 1865), Schriftsteller, verfaßte zahlreiche Bühnenstücke; ferner «Das Wiener Burgtheater» (1900), «Henrik Ibsen» (1902), «Das deutsche Drama der Gegenwart» (1905). Ludwig, Otto (Eisfeld 1813-1865 Dresden), Dichter. Lueger, Karl (Wien 1844-1910 ebenda), österreichischer Politiker, 1875 im Wiener Gemeinderat, Demokrat, später Antisemit; 1897 Bürgermeister von Wien. Maeterlinck, Maurice (Gent 1862-1949 Nizza), Dichter. Marlitt, E. (Deckname für Eugenie John), (Arnstadt 1825-1887 ebenda), Romanschriftstellerin. Martin, Paul, Leiter der Berliner Secessions-Bühne, früherer Schauspieler. Matkowsky, Adalbert (Königsberg 1858-1909 Berlin), Schüler Oberländers, kam über Dresden (1877), Hamburg (1886) nach Berlin ans Kgl. Schauspielhaus (1889), dem er bis zu seinem Tode angehörte. Gab «Reiseskizzen» heraus, eine Autobiographie und bearbeitete spanische Dramen. Mauthner, Fritz (Horitz bei Königgrätz 1849-1923 Meersburg am Bodensee), Schriftsteller und Sprachphilosoph. Mayburg, Vilma von (geb. Szakolcza, Ungarn), Schauspielerin am Kgl. Schauspielhaus zu Berlin. Bühnenabschied 1918. Medelsky, Lotte (Ps. f. Caroline Krauspe) (* 1880 Wien), Schauspielerin; lebt in Nußdorf am Attersee. Mehring, Sigmar (Breslau 1856-1915 Berlin), Schriftsteller. Meyer-Förster, Elsbeth (Breslau 1870-1902 Bozen), Schriftstellerin. Mitterwurzer, Friedrich (Dresden 1844-1897 Wien), Schauspieler. Moreto y Cabana, Augusrin (Madrid 1618-1668 Toledo), schrieb zahlreiche durch Kompositionen und Charakteristik ausgezeichnete Dramen, seine Lustspiele gehören zu den besten des spanischen Theaters. Müller, Ludwig Friedrich Hermann (Hannover 1860-1899 Berlin), Charakterspieler und Heldenvater. Freund von Josef Kainz. Müller-Guttenbrunn, Adam (Guttenbrunn, Banat 1852-1923 Wien), Schriftsteller und Theaterleiter. Negri, Ada (Lodi, Italien 1870-1945 Mailand), Dichterin. Neuber, Friederike Caroline (Reichenbach im Vogtl. 1697-1760 Laubegast bei Dresden), gen. die «Neuberin». Sie kann als die Gründerin der deutschen Bühne betrachtet werden. Neumann-Hofer, Otto (* Lappienen, Ostpreußen 1857), Schriftsteller und Theaterleiter. Niemann-Raabe, Hedwig (Magdeburg 1844-1905 Berlin), Schauspielerin, heiratete 1871 den Wagnersänger Albert Niemann. Nissen, Hermann (Dassow, Mecklenburg 1855-1914 Berlin), Schauspieler. Mitbegründer der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehörigen, deren Präsident er von 1892 -1901 und wiederum seit 1908 bis zu seinem Tode war; setzte sich für die sozialen Interessen der Schauspielerschaft ein. Oberländer, Dr., Hans (* Prag 1870), Regisseur und Schriftsteller. Olden, Hans (* Frankfurt am Main 1879), Schriftsteller. S. Rudolf Steiner: Briefe I, Dornach 1955. Ompteda, Georg Freiherr von (Hannover 1863-1931 München), Offizier, seit 1892 freier Schriftsteller. Pagay, Hans (* Wien 1845), Schauspieler am Deutschen Theater in Berlin von 1892 ab. Pansa, Eugen (* Chemnitz 1847), Schauspieler. Phüippi, Felix (Berlin 1851-1921 ebenda), Schriftsteller. Pinero, Sir Arthur Wing (London 1855-1934 ebenda), englischer Dramatiker, 1874-1881 Schauspieler am Lyzeum- und Haymarkettheater. Pix, Margarete, Vortragskünstlerin in Berlin, im Bühnenjahrbuch 1939 als Mitglied der Theaterakademie in Karlsruhe aufgeführt. Politz, Alice Maria (* Wien 1869), tragische Liebhaberin, seit 1889 am Dresdener Hoftheater, später Lektor für Redekunst an der Technischen Hochschule in Dresden. Poppe, Rosa (Budapest 1867-1940 Zürich), gefeierte Heroine des Berliner Kgl. Schauspielhauses neben Matkowsky. Pospischil, Maria (eigentl. Maria Vondrich) (* Prag 1864), Schauspielerin. Prasch-Grevenberg, Auguste (Darmstadt 1862-1945), Schauspielerin, Ehrenmitglied des Meininger Hoftheaters, dem sie 1878-1890 angehörte. Raimund, Ferdinand (Wien 1790-1836 Pottenstein, Niederösterreich), Schauspieler und Bühnendichter, 1813-1817 am Theater in der Josephstadt, bis 1830 am Leopoldstädter Theater in Wien als Darsteller lokal-komischer Rollen, schrieb Märchenspiele und Zauberpossen. Reichel, Eugen (Königsberg in Preußen 1853-1916 Berlin), Schriftsteller; die hier erwähnte Schrift «Shakespeare-Literatur» erschien 1886. Reicher, Emanuel (Bochnia, Galizien 1849-1924 Berlin), Charakterspieler des Brahmschen Ensembles, Bahnbrecher des naturalistischen Stils. Rezitator von Bedeutung, gründete die Reichersche Hochschule für dramatische Kunst in Berlin-Charlottenburg. Reicke, Georg (Königsberg in Preußen 1863-1923 Berlin), Schriftsteller, anfänglich Jurist, 1903 zweiter Bürgermeister von Berlin. Reimers, Georg (Altona 1860-1936 Wien), Schauspieler. Reinhardt, Max (eigentl. Goldmann) (Baden bei Wien 1873-1943 New York), Schauspieler, Regisseur und Theaterleiter. Folgende Theater wurden von ihm geleitet: «Schall und Rauch», das literarische Brettl in Berlin (1901), das im Jahre 1902 in das «Kleine Theater» umgewandelt wurde, 1905 als Nachfolger von Paul Lindau Deutsches Theater, 1906 Kammerspiele des Deutschen Theaters, das er 1920 seinem Mitarbeiter Felix Holländer übergab. 1915-1918 Volksbühne am Bülowplatz, 1918 Kleines Schauspielhaus, 1919 Grosses Schauspielhaus, der umgebaute Zirkus Schumann, 1924 wiederum Deutsches Theater, Kammerspiele, Komödie. Wien: Theater in der Josephstadt. Im Sommer: Salzburg, Festspiele, 1905 begründete Reinhardt die Schauspielschule des Deutschen Theaters. Reinhold, Babette (eigentl. Maasch) (Hannover 1867-1940 Wien), verehelicht mit Max Devrient, 1887-1932 Schauspielerin am Burgtheater. Reisenhofer, Maria (* Graz 1869), Schauspielerin. Rejane, Gabrielle Charlotte (Paris 1857-1920 ebenda), Schauspielerin, Schülerin des Pariser Konservatoriums. Gastspielreisen in Spanien, Amerika und Deutschland (hauptsächlich als Madame Sans-Gene). 1906 eröffnete sie ein eigenes Theätre Rejane in Paris. Retty-Albach, Rosa (Hanau 1875-1959), Schauspielerin. Reuling, Carlot Gottfried (* Michelstadt, Odenwald 1861), Schriftsteller. Richter, Eugen (Düsseldorf 1838-1906 Berlin), Politiker. Vertreter des extremsten Individualismus, bekämpfte alle Stärkung der Staatsgewalt, scharfer Gegner Bismarcks, aber auch der Sozialdemokratie. Rickelt, Gustav (Dortmund 1862-1946 Wessobrunn), Schauspieler. Präsident der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehörigen 1914-1927, die ihm ihre Entwicklung in erster Linie verdankt. Rilke, Rainer Maria (Prag 1875-1926 Montreux), Dichter. Ritter, Anna (Koburg 1866-1921 Marburg), Dichterin, ihre erste Sammlung «Gedichte» erschien 1898. Rittner, Rudolf (Ober-Weißbach, Österr.-Schlesien 1869-1943 ebenda), Schauspieler des Brahmschen Ensembles, kreierte u. a. den Fuhrmann Henschel und Florian Geyer, zog sich 1907 von der Bühne zurück. Robert, Emmerich (Pest 1847-1899 Würzburg), Schauspieler und Regisseur. Ross, Stewart (* 1844), Jehovas gesammelte Werke, Original London 1887. Rostand, Edmond (Marseille 1864-1918 Paris), Dichter, schrieb Versdramen, u. a. «L'Aiglon», dessen Titelrolle Sarah Bernhard darstellte. Rovetta, Gerolamo (Brescia 1851-1910 Mailand), Schriftsteller. Salzer, Marceil (St. Johann a. d. M. 1873-1930 Berlin-Lichterfelde), Vortragskünstler, besonders humoristischer Stoffe, gab das «lustige Salzerbuch» heraus. Sandrock, Adele (Rotterdam 1864-1950 Berlin), Schauspielerin u. a. am Wiener Burgtheater und am Berliner Deutschen Theater unter Max Reinhardt; zuletzt Filmschauspielerin. Sarrow, Lotti (* Rosenberg, Westpreußen 1877), Schauspielerin. Sauer, Elise (* Danzig 1871), Schauspielerin. Sauer, Oskar (Berlin 1856-1918 ebenda), Schauspieler des Brahmschen Ensembles. Savits, Jocza (Törökbecse, Ungarn 1847-1915 München), Schauspieler und Regisseur, machte sich um die Begründung (1871) und Verwaltung der «Genossenschaft Deutscher Bühnenangehörigen» verdient. Schell, Hermann (Freiburg i. Br. 1850-1906 Würzburg), Professor, katholischer Theologe; seine Schriften wurden 1899 auf den Index gesetzt. Scherer, Wilhelm (Schönborn, Niederösterreich 1841-1886 Berlin), Germanist, Literaturhistoriker. Schlaf, Johannes (Querfurt 1862-1941 ebenda), Schriftsteller. Schienther, Paul (Insterburg 1854-1916 Berlin), Schriftsteller, Theaterleiter und in Berlin Theaterkritiker, gründete 1889 mit Otto Brahm den Verein «Freie Bühne». Schmittlein, Ferdinande, Schauspielerin am Weimarer Hoftheater, später in Berlin und Wien. Schneider-Nissen, Gisela (* 1870 Wien), Schauspielerin, Gattin von Hermann Nissen (s.d.). Schnitzler, Arthur (Wien 1862-1931 ebenda), zunächst praktischer Arzt, später Schriftsteller. Schönfeld, Franz (* 1853 Karlsruhe), Schauspieler und Regisseur. Schönthan, Franz (Wien 1849-1913 ebenda), Verfasser von Lustspielen. Scholz, Wilhelm von (* Berlin 1874), Schriftsteller. Schramm, Anna (Reichenberg in

Böhmen 1835-1916 Berlin), Schauspielerin am Kgl. Schauspielhaus. Schreiner, Jakob (* Gaunersdorf, Niederösterreich 1854), Schauspieler am Burgtheater, Deklamator. Schwarzkopf, Gustav (Wien 1853-1939 ebenda), Schriftsteller; literarischer Beirat des Burgtheaters. Seebach, Marie (Riga 1834-1897 St. Moritz), Schauspielerin, begründete ihren Ruf als tragische Schauspielerin auf den Münchner Mustervorstellungen unter Dingelstedt (1854 und 1855), gastierte in Deutschland, Holland, Nordamerika, seit 1866 am Kgl. Schauspielhaus Berlin. Von 1854-1856 wirkte sie am Wiener Burgtheater. Seideneck, Hermann (* München 1864), Schauspieler. Skowronnek, Richard (Schuiken, Ostpreußen 1862-1932 Hoeckenberg, Pommern), Schriftsteller. Sommerstorff, Otto (eigentlich Otto Müller) (Krieglach in der Steiermark 1859-1934 Spital am Semmering), Schauspieler, wirkte von 1893 bis 1894 und von 1900-1906 am Deutschen Theater in Berlin, von 1894-1900 am Berliner Theater und von 1906-1921 am Kgl. Schauspielhaus. Der Künstler ist der Gatte der Schauspielerin Teresina Gessner. Sonnenthal, Adolf, Ritter von (Budapest 1834-1909 Prag), seit 1854 Schauspieler, seit 1884 Oberregisseur, nach Adolf Wildbrandts Abgang im Jahre 1887 bis zum 2. November 1888 provisorischer Direktor des Burgtheaters. Sorger, Josephine (* Wien 1878), Schauspielerin. Sorma, Agnes (eigentlich Zaremba) (Breslau 1865-1927 Crownsend bei Prescott, Ariz.), die berühmte Vertreterin deutscher Schauspielkunst. Seit 1890 verheiratet mit dem venezianischen Grafen Mito von Minotto, betrat kaum vierzehnjährig zum ersten Male in Breslau die Bühne, Debüt in Berlin 1883 im Deutschen Theater (unter L'Arronge). (Ibsen hat sie als die vollkommenste deutsche Darstellerin der «Nora» bezeichnet). Beisetzung im Waldfriedhof Wannsee bei Berlin Sommer 1927. Specht, Richard (Wien 1870-1932), Dichter, Musikschriftsteller. S.a. Rudolf Steiner: Briefe I und II, Dornach 1953-1955. Speidel, Ludwig (Ulm 1830-1906 Wien), Schriftsteller, Theaterkritiker, seit 1872 an der «Neuen Freien Presse», schrieb ein Werk über «Das Wiener Burgtheater». Spielhagen, Friedrich (Magdeburg 1829-1911 Berlin-Charlottenburg), Schriftsteller. Steiger, Edgar (Egelshofen, Schweiz 1858-1919 München), Schriftsteller. Stockhausen, Franz Joseph Emanuel (* Hamburg 1865), Schauspieler. Stratz, Rudolf (Heidelberg 1864-1936 Lambelhof am Chiemsee), Schriftsteller. Sudermann, Hermann (Matzicken bei Heydekrug 1857-1928 Berlin), Schriftsteller. 1902 erschien von ihm «Verrohung in der Theaterkritik». Sydow, Emma (* Frankfurt a. O. 1863), Schauspielerin. Szafranski, Telesfor (Thorn 1865-1914 Frankfurt a. M.), Schriftsteller. Thielscher, Guido (Königshütte 1859-1941 Bad Salzburg), Schauspieler, volkstümlicher Berliner Komiker, auch rezitatorisch tätig. Tieck, Johann Ludwig (Berlin 1773-1853 ebenda), Dichter. Trenner, Annie (* Baden bei Wien), Schauspielerin. Trotha, Thilo von (Ribenz, Westpreußen 1851-1905 Berlin), Schriftsteller, vorher Offizier. Tyrolt, Prof. Dr. Rudolf (Rottenmann in der Steiermark 1848-1929 Gutenstein in Niederösterreich), Nestor der österreichischen Schauspieler. Uhl, Friedrich (Teschen, Schlesien 1825-1906 Mondsee, Oberösterreich), Chefredakteur der «Wiener Zeitung». Viebig, Clara (Trier 1860-1952 Berlin), Dichterin. Vischer, Friedrich Theodor (Ludwigsburg 1807-1887 Gmunden), Ästhetiker. Vollmer, Arthur (Königsberg 1849-1927 Ballenstedt), Charakterkomiker, Liebling des Berliner Publikums, seit 1874 am Kgl. Schauspielhaus zu Berlin tätig; zog sich 1915 von der Bühne zurück. Wagner, Adolf (Erlangen 1835-1917 Berlin), Nationalökonom. Wagner, Carl (* Wien 1865), Schauspieler. Wedekind, Frank (Hannover 1864-1918 München), Dichter, 1896 Mitarbeiter des «Simplicissimus», 1899-1900 wegen Majestätsbeleidigung in Festungshaft, 1901-1903 trat er im Münchner Künstlerkabarett «Die elf Scharfrichter» auf, 1904-1908 Gastspiele, und im Deutschen Theater in Berlin in den Hauptrollen seiner Stücke. Weingartner, Felix von (Zara, Dalmatien 1863-1942 Winterthur), Dirigent und Schriftsteller. Weiser, Karl (Alsfeld 1848-1913 Weimar), Schauspieler und Regisseur am Weimarer Hoftheater seit 1892. Werther, Julius von (Rossla am Harz 1838-1910 München), Dramatiker und Bühnenleiter. Widmann, Joseph Viktor (Mennowitz, Mähren 1842-1911 Bern), schweizerischer Dichter, 1868 Schuldirektor in Bern, 1880 Leiter der literarischen Beilage des «Bund». Wiecke-Halberstedt, Alwine (* 1869 Hannover), Schauspielerin und Vortragskünstlerin. Wiecke, Paul (Elberfeld 1864-1944 Dresden), Schauspieler, Regisseur und Schauspieldirektor in Dresden. Winterstein, Eduard von (eigentl. Freiherr von Wangenheim), (* Wien 1871). Schauspieler, feierte am 1. Oktober 1959 sein 70jähriges Bühnenjubiläum. Mitglied des Deutschen Theaters in Ostberlin. Witkowski, Georg (Berlin 1863-1939 Amsterdam), Mitarbeiter der Weimarer Goethe-Ausgabe. Wolter, Charlotte (Köln 1834-1897 Hietzing bei Wien), Schauspielerin. Heinrich Laube entdeckte frühzeitig ihr Talent und engagierte sie 1862 an das Wiener Burgtheater. Verheiratet seit 1874 mit Graf Carl O'Sullivan. Woizogen, Ernst von (Breslau 1855-1934 Puppling), Erzähler und Lustspieldichter, gründete 1901 in Berlin das «Überbrettl», mit dem er in Deutschland viele Gastspiele veranstaltete. Wüllner, Dr. Ludwig (Münster in Westfalen 1858-1938 Kiel), Schauspieler, Sänger und Rezitator.

Zacconi, Ermete (Reggio Emilia 1857-1948 Viareggio), italienischer Schauspieler.
Zickel, Dr. Martin (* 1876), Direktor der Komischen Oper in Berlin.

Namenregister

Abkürzung: W. = Werke Äschylos 92 Akademisch-literarischer Verein (Berlin) 321 Albach-Retty, Rosa (s. Retty) Alexander, Richard 292 Alkibiades 317 Allers, Christian Wilhelm 194 Altenberg, Peter 415-416 Altes Theater (Leipzig) 385, 391 Andö, Flavio 78-79, 81 Anzengruber, Ludwig 242, 245 W. Der Pfarrer von Kirchfeld 27 Ein Fleck auf die Ehr' 26 G'wissenswurm 242 Aristophanes 202, 315-319 W.Vögel 315-319 Weiberstaat 315-319 Aristoteles 92, 441 W. Poetik 441 Baco von Verulam 389-390 W. Novum organon 389-390 Bahr, Hermann 47, 78-79, 81, 158, 169-170, 194-195,219-223, 232, 300-302, 355-357, 372-373, 415-416, 435-437 W. Das Tschaperl 219-223 Der Athlet 372-373 Der Star 300-302 Die neuen Menschen 219 Einsichtslosigkeit des Herrn Schäffle 219 Josephine 355-357 Neben der Liebe 194 Studien zur Kritik der Moderne 78, 300 Wiener Theater 1892-1898: 169-170 Barsescu, Agathe 43, 183 Bastian, Ferdinand 434 Bauernfeld, Eduard von 222 Baumeister, Bernhard 162, 187 Bayer, Josef 38 Bechstein-Saal (Berlin) 418 Belle-Alliance-Theater (Berlin) 287 Benedix, Roderich 202 Berg, O. F. 306 Berger, Alfred, Freiherr von 25, 27, 29, 144-145 W. Habsburg 144-145 Berger (Leipzig) 392 Berliner Lokalanzeiger 295 Berliner Tageblatt 83, 295, 412 Berliner Theater (Berlin) 223, 224, 236, 296, 379 Bernstein, Max 243-244 W. Mädchentraum 162, 243-244 Bertens, Rosa 315, 321 Bierbaum, Otto Julius 414 W. Stilpe 414 Birch-Pfeiffer, Charlotte 290, 306 Bischoff, Heinrich 85-88, 94 W. Ludwig Tieck als Dramaturg 85 Bismarck 146, 324 Bisson, Alex 288 W. Eifersucht 288 Wilddiebe 24, 25, 181 Björnson, Björn 275-277 W.Johanna 275-277 Björnson, Björnstjerne 257 Blumenthal, Oskar 28, 33, 199-200, 300, 301, 302, 364, 428 W.Abu-Seid 199-200 Das zweite Gesicht 200 Im weißen Rößl 302, 428 Böcklin, Arnold 62, 178 Böhme, Jacob 252 Boettcher, Hermann 258 Bonn, Ferdinand 282, 307, 315, 341 Borngräber, Otto 385-392 W. Das neue Jahrhundert 385-392 Bos (Leser des «Magazin») 447 Bourget, Paul 125-129 Brahm, Otto 240 Brandes, Georg 277 W. William Shakespeare 277 Brausewetter, E. 167 W. Übersetzung von J. Hertzberg, Ibsen als Tragiker 167 Brieux, Eugene 371-372 W. Die drei Töchter des Herrn Dupont 371-372 Brociner, Marco 436 Bühne und Welt (Zeitschrift) 167 Bülow, Frieda von 423, 424 W. Das Kind 424 Bulthaupt, Heinrich 30, 159 Burckhard, Max 44, 60-62, 70-73, 158-159, 429, 443 W. Die Bürgermeisterwahl 70 Katherl 70 Zur Reform der juristischen Studien 71 Burg (Leipzig) 392 Burgtheater (Wien) 23-31, 40,42, 60-63,71-73, 144, 158-163, 169, 181, 184, 187,326,411, 429, 443 Butze, Nuscha 413 Calderon 89, 243 Carl, Erzherzog 440 Carl-Theater (Wien) 39, 40, 403 Carriere, Moriz 152 W.Ästhetik 152 Carre, Ferdinand W.Wilddiebe 24, 25, 181 Christiania-Theater 393 Claar, Emil 159 Ciaassen, Ria 421-423 Conrad, Michael Georg 47 Conrad-Schlenther, Paula 236 Cronbach, S. (Verlag) 450 Darwin, Charles 389 Deutscher Bühnenverein 48, 448 Deutsches Theater (Berlin) 107, 156,203,205,211,228, 233, 234, 239, 243, 244, 258, 275, 277, 284, 289, 291, 297, 299,307,311,312,327,328, 334, 337, 343, 345, 353, 366, 382, 440 Deutsches Volkstheater (Wien) 23-27,31,40,43, 184, 188, 246, 325, 382 Devrient, Eduard 96 W. Geschichte der deutschen Schauspielkunst 96 Devrient, Max 187 Dingelstedt, Franz 280 Donnay, Maurice 209-210 W. Ledige Leute 244-245, 255 Dörmann, Felix 244-245, 255 W.Die Abrechnung 209-210 Dramatische Gesellschaft (Berlin) 18-20, 128, 244, 245, 248, 254, 255,256,267,269,272 Dramaturgische Blätter (Zeitschrift) 48-49, 54, 77, 129, 262, 442, 448 Dreyer, Max 236-238, 283-284, 312-315, 345-346, 353-354 W. Der Probekandidat 353-354 Großmama 283-284 Hans 345-346 In Behandlung 236-238, 283, 284 Liebesträume 312-315 Unter blonden Bestien 312-315 Droescher, Georg 287 Du Bois-Reymond, Emil 203-204 W. Über die Grenzen des Natur-erkennens 204 Dumont, Louise 274, 291 Duncker, Alexander (Verlag) 408 Düse, Eleonore 78-79, 403, 406 Eberty, Paula 234 Ebner-Eschenbach, Marie von 162 Echegaray, Jose 32 . W. Galeotto 32 Eisenschitz, Otto 241 W. Übersetzung von Gerolamo Rovetta, Dorina 241 Elbogen, Friedrich 264-265 W. Komödie 264-265 Elsässisches Theater 433-435 Emerson, Ralph Waldo 218 Erckmann-Chatrian 365 W. Die Rantzau 27 Freund Fritz 365 Ernst Otto 369-371 W. Jugend von heute 369-371 Ernst, Paul 267-269 W. Lumpenbagasch 267-269 Erzbischof von Freiburg i. Br. 444 Euripides 92 Felisch, Landgerichtsrat 49 Fichte, J. G. 307-308, 321, 335, 425 Finne, Gabriel 267-268 W. Die Eule 267-268 Fischer, Samuel (Verlag) 305, 366 Flaubert, Gustave 108 Flüggen, O. G. 287 W. Bühnenbearbeitung von Chr. D. Grabbe, Napoleon oder die hundert Tage 287 Förster, August 28, 33 Fontane, Theodor 418 Formes, Ernst 238 Formes, Margarete 183 Franke, Carl 392 Franz Joseph, Kaiser 144, 440 Frauendorf er, Marie 272 Freie Bühne (Berlin) 273, 274, 351, 353 Freie Literarische Gesellschaft (Berlin) 18, 154,413-417,419, 424 Freytag, Gustav 169 W. Journalisten 208 Friedmann, Sigismund 171-174 Friedrich-Wilhelm-Städtische Theater (Berlin) 156 Froböse, Willy 258 Fulda, Ludwig 28, 233-234, 284, 286, 312-315,226,417 W. Die wilde Jagd 24 Die Zeche 312-315 Ein Ehrenhandel 312-315 Herostrat 326 Jugendfreunde 233-234 Übersetzung von Edmond Rostand, Cyrano von Bergerac 284, 286 Galilei 388-389 Ganghofer, Ludwig 30, 183-184

W. Die Hochzeit von Valeni 27, 31, 44, 183-184 Gascogne, J. 209 W. Die Einberufung 209 Gaulke, Johannes 450 Gesellschaft, Die (Zeitschrift) 47 Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung 426 Geßner-Sommerstorff, Teresina 211,311 Giordano, Bruno 385, 388-391 Goethe, J.W. 46, 66, 91-95, 122-123, 134-139, 161, 171, 190, 203-205, 211, 220-221, 223, 265, 285, 295, 304, 332, 334-336, 364, 374, 404, 412, 446 W. Clavigo 332 Die natürliche Tochter 335 Faust 66, 162, 175, 203-205, 211,335 Götz von Berlichingen 93 Hermann und Dorothea 446 Iphigenie 134, 137, 404, 412 Italienische Reise 334 Sprüche in Prosa 190 Tasso 134, 137,221,304 Goethe-Archiv (Weimar) 238 Goethe-Gesellschaft, Deutsche 238 Goethe-Theater (vorher: Theater des Westens, Berlin) 211,238 Goldberg, Albert 446 Gottsched, Johann Christoph 167 Grabbe, Ch.D. 171,287 W. Napoleon oder die hundert Tage 287 Grazie, M.E.delle 418 Greber, Julius 434 W. Lucie 434 Grillparzer, Franz 33-34, 46, 129, 161, 171-172,265-266 W. Die Ahnfrau 265-266 Die Jüdin von Toledo 24, 32, 33-34, 265 Groß, Jenny 222, 307 Grube, Max 392 Guilbert, Yvette 108 Guthery, Franz 283 Haase, Friedrich 408-410 Haeckel, Ernst 374, 385-387, 391 W. Die Welträtsel 373-374, 385-386 Häfker, H. 141 Halbe, Max 151, 157, 211-218, 292-295, 332-334, 373-379, 439, 444-445 Das tausendjährige Reich 373-379 W. Der Amerikaner 214 Die Heimatlosen 332-334 Eroberer 154, 157, 292-295, 332 Jugend 214-217, 292, 294, 295, 373, 439 Lebenswende 214, 217 Mutter Erde 211-214, 216, 217,292,293 Hamerling, Robert 78 Hanslick, Eduard 64, 131 W. Vom Musikalisch-Schönen 64 Hanstein, Adalbert von 418 Harden, Maximilian 106-113, 324 W. Zukunft, Zeitschrift 107, 112 Hardt, Ernst 274 W. Tote Zeit 274 Hart, Julius 73-76, 418 Hartleben, Otto Erich 19,254,258, 303-306, 337-339, 414-415 W. Das Kalbskotelett 414-415 Die Befreiten 303-306 Die Erziehung zur Ehe 337-339 Moritz, der Sortimenter 414-415 Übersetzung von Maurice Maeterlinck, L'Intruse 254 Hartmann, Helene 163 Hauptmann, Gerhart 157, 169, 174-178, 270, 274, 297-299, 366-369, 438, W. Biberpelz 174 Die versunkene Glocke 177 Einsame Menschen 301 Florian Geyer 177, 270, 438 Fuhrmann Henschel 297-299, 337 Schiuck und Jau 366-369 Die Weber 175, 176 Hausner, Berta 248 Hauss, Redaktor 434 Hebbel, Friedrich 32-34, 161, 162, 171-172, 181-183, 346-348, 364 W. Die Nibelungen 162 Gyges und sein Ring: 24, 32, 172, 181-183 Herodes und Marianne 346-348 Hegeler, Wilhelm 413 W. Des Pfarrers Traum 413 Goldenes Licht auf dunklem Grunde 413 Heiberg, Gunnar 188-190, 256-258, 410 W. Balkon 256-258 König Midas 188-190, 256, 410 Heine, Carl 432 Heiske, Eugen 255 Hennequin, Maurice 291-292 W. Der Herr Sekretär 291-292 Herbart, Joh. Friederich 148, 151 Herodot: 183 Hertzberg, Johann 167-168 W. Ibsen als Tragiker 167-168 Hertzka, Theodor 37 Herzl, Theodor 28, 325-326 W. Der Flüchtling 24, 25 Der Herr MinisterialDirektor 163 Unser Käthchen 325-326 Hessler, Alexander 434 Hevesi, Ludwig 30 Heyse, Paul 29, 157, 242 W. Schlimme Brüder 157 Vanina Vanini 242 Hirschfeld, Georg 228-232, 327-330 W.Agnes Jordan 228-232 Pauline 327-330 Hirschfeld, Leo 340-341 W. Die Lumpen 340-341 Hochenburger, Anna von 248 Hof burgtheater (siehe Burgtheater) Hofmannsthal, Hugo von 273-274, 334-337, 415-416, 423 W. Der Abenteurer und die Sängerin 336-337 Die Hochzeit der Sobeide 336-337 Madonna Dianora 273-274 Hoftheater (Weimar) 196-199, 391, 392, 399 Hohenfels, Stella 144, 326 Holz, Arno 200-203 W. Sozialaristokraten 200-203 Hopfen, Hans 29 Horsch (Elsäss. Th.) 434 Huß, Johann 260 Ibsen, Henrik 108, 113-117, 138, 139, 161, 167-168, 170, 178, 188-190, 200, 257, 266-267, 274, 358-361, 393-395, 406, 432-433 W. Baumeister Solneß 162 Brand 266-267 Der Bund der Jugend 115, 393-395 Gespenster 113, 116, 138, 168, 404, 406, 407 Nora 393 Die Stützen der Gesellschaft 115, 393 Ein Volksfeind 115, 393 Wenn wir Toten erwachen 358-361, 393 Ibsen-Theater 432 Jacobowski, Ludwig 425-426 W. Die vier Räuber 425-426 Jacobson, Benno 238-239 W. Gebrüder Währenpfennig 238-239 Janitschek, Maria 419 Jantsch, Heinrich 429-432 W. Bühnenbearbeitung von Friedrich Schüler Wilhelm Teil 429 Jantsch-Theater (Wien) 429 Janvier de la Motte, A: 319-321 W. Die guten Freundinnen 319-321 Jarno, Georg 128-129 Jarno, Josef 210, 321, 341 Jonas, Paul 437 W. Zensurstreiche (Aufsatz) 437-440 Jugend (Münchner Zeitschrift) 420 Kadelburg, Gustav 26, 283, 302, 428 W. Die berühmte Frau 26, 27 Hans Huckebein 428 Raub der Sabinerinnen 370 Kainz, Josef 203-205, 244, 258, 285,311 Kaiserjubiläums-Stadttheater (später Volksoper, Wien) 440 Karl August, Großherzog 135-136 Karlweis, C. 263-264, 306-307 W. Das grobe Hemd 263-264 Das liebe Ich 306-307 Kellen, Tony 50-53 W. Das Kölner Hänneschen-Theater (Aufsatz) 50-53 Kempe, William 165 Kepler 346 Kerr, Alfred 305, 442 Kessler, Oskar 236, 248 Keyserling, E. von 351-353 W. Ein Frühlingsopfer 351-353 Kirchbach, Wolfgang 330-332 W. Die letzten Menschen 330-332 Klausner-Dawoe, Ludwig 417 W. Moses 417 Klein, Adolf 200, 222, 282, 315 Klein, Friedrich 441 W. Der Chor in den wichtigsten Tragödien der französischen Renaissance 441 Kleist, Heinrich von 94-95, 161, 170-174,239-240, 364,440-441 W. Das Käthchen von Heilbronn 172-173, 239-241 Der Prinz von Homburg 94, 173 Die Hermannsschlacht 440-41 Penthesilea 172-173 Kökert, Alexander 199 Königliches Schauspielhaus (Berlin) 156, 199,225,235,242,247, 247, 248, 346, 369, 442 Köpke, R. 85, 87, 88 Kopernikus 388 Krähe (Leipzig) 392 Kramer, Leopold 384

Krastel, Friedrich 26, 183, 187 Kraußneck, Arthur 424-425 Kunstwart, Der (Zeitschrift) 73 Landau, Dr. 157 Landsberg, Hans 174-178 W. Los von Hauptmann 174-178 Lange, Friedrich Albert 204 W. Geschichte des Materialismus 204 Langmann, Philipp 245-247 W. Bartel Turaser 245-247 L'Arronge, Adolph 247-248 W. Mutter Thiele 247-248 Lassalle, Ferdinand 219-221 Laube, Heinrich 53, 160 Lautenburg, Siegmund 143-144, 209, 413 Leclerq, Adolphe 288 W. Eifersucht 288 Leffler, Hermann 240 Lehmann, Else 234, 299, 330 Lehmann, Felix 157-158 Lessing, G.E., 94-95, 106-107 W. Minna von Barnhelm 162 Lessing-Theater (Berlin): 154, 155, 157,206,219,222,245,245, 246, 263, 264, 277, 280, 281, 282, 283, 284, 292, 295, 300, 302,303,304,306,312,319, 332,340,355,365,371,372, 393,402 Levy, Justizrat 107 Lindau, Paul 26, 202, 305 W. Maria und Magdalena 26 Lindner-Orban, Lucy 199 Lingen, Thekla 418 W. Am Scheidewege 418 Literarische Gesellschaft (Leipzig) 432 Löwenfeld, Raphael 154-156, 266, 426 Loebell, J. W. 85 Loofs, Friedrich 385-387 W. Anti-Haeckel 385-387 Lorenz, Dr. 157 Lorenzo, Tina di 407 Lothar, Rudolf 382-384 W. König Harlekin 382-384 W.Volksbildung und Volksunterhaltung 426 Ludwig, Otto 171-172, 184-187 W. Die Makkabäer 184-187 Lueger, Karl 302 Luther, Martin 164 Lyell, Charles 389 Maeterlinck, Maurice 138, 139, 161,248-255,274,321-324, 342-343, 361, 364, 423, 424-425 W. L'Intruse (Der Ungebetene) 248, 252, 254-256 L'Interieur 342-343 Pelleas und Melisande 321-324 Magazin für Literatur, Das (Zeitschrift) 17, 18, 48, 49, 303, 419, 447, 448, 449-450 Marlitt, E. 395 Martin, Paul 361 Matkowsky, Adalbert 248, 324 Mauthner, Fritz 383 May bürg, Vilma von 323 Medelsky, Lotte 162 Mehring, Sigmar 416 W. Vom Baum der Erkenntnis 416 Merck, Joh. Heinrich 332-333 Meyer-Förster, Elsbeth 395-396 W. Der gnädige Herr 395-396 Meyer-Förster, Wilhelm Die Vielgeprüften 162 Mitterwurzer, Friedrich 190 Moderne(n), Die 46, 122-124, 170, 388, 436 Moderne Dichtung, Die (Zeitschrift) 45-46, 47 Moliere 161, 167 Moreto y Cabana, Augustin 243 W. Donna Diana 243 Morgenstern, Christian 415-416 Mörike, Eduard 423 Moser, Gustav von 289 W. Der Hypochonder 27 Müller, Hermann 232 Müller, Ludwig Friedrich 205 Müller-Guttenbrunn, Adam 31, 38-44, 183-184, 440-41 W. Das Wiener Theaterleben 38-44 Napoleon I 287, 355, 440 Nation, Die (Zeitschrift) 437 Negri, Ada 419 Neuber, Caroline 167 Neue Deutsche Rundschau 427 Neue Freie Presse 27, 35-36, 60 Neue Freie Volksbühne (Berlin) 245, 365 Neues Theater (Berlin) 143, 209, 225,264,288,315,321,330, 403 Neues Theater (Leipzig) 446 Neumann-Hofer, Otto 48, 277 Newton 389 Niemann-Raabe, Hedwig 284 Niemeyer (Leipzig) 392 Nietzsche, Friedrich 112-113, 152, 177, 196-199,305,316,368, 374, 424-425 W. Zarathustra 368 Nissen, Hermann 234, 311 Oberländer, Dr. Hans 54-59, 82-83 W. Regieschule (Aufsatz) 82 Das staatliche Nationaltheater (Aufsatz) 54-59 Olden, Hans 82-83, 157, 413, 419 W. Finale 419-420 Ein Vorschlag zur Hebung des Deutschen Theaters (Aufsatz) 82 Jugenderlebnis 413 Ompteda, Georg von 281-282 W. Eheliche Liebe 281-282 Pagay, Hans 254-255, 257 Pansa, Eugen 292 Passarge, Ludwig 267 W. Übersetzung von Henrik Ibsen, Brand 267 Philippi, Felix 162, 296-297 W. Das Erbe 296-297 Philips, Franz 450 Pinero, Arthur W. 365 W. Lord Quex 365 Pix, Margarete 418 Plato321,425 Politz, Alice Maria 391-392 Poppe, Rose 236 Pospischil, Maria 224 Prasch-Grevenberg, Auguste 238 Pythagoras 273 Raimund, Ferdinand 306, 307 W. Alpenkönig und Menschenfeind 307 Reich, Emil 34 W. Grillparzers Kunst-philosophie 34 Reichardt, Gustav 427 Reichel, Eugen 389, 390 W. Die Meisterkrone 390 Reicher, Emanuel 231-232, 240, 277,291,417 Reicke, Georg 379-381, 424, 425 W. Freilicht 379-381 Märtyrer 424, 425 Reimers, Georg 187 Reinhardt, Max 269 Reinhold, Babette 24, 29 Reisenhof er, Maria 210 Rejane, Gabrielle 402-403, 407 Rembe, A. 27 W. Der Strohmann 27 Remer, Paul 418-419 Residenz-Theater (Berlin) 127,209,238,241,254,256, 288,291 Retty (Albach-), Rosa 326, 384 Reuling, Carlot Gottfried 226-228, 414 W. Das Stärkere 226-228 Der verlorene Gedanke 414 Richter, Eugen 195 Rickelt, Gustav 254, 255, 258 Rilke, Rainer Maria 153-154 Ritter, Anna 419, 423-424 Rittner, Rudolf 214, 234, 291, 299,330 Robert, Emmerich 42, 183, 187,326 Ross, Stewart 386, 387 W. Jehovas gesammelte Werke 386 Rostand, Edmond 284-286, 291 W. Cyrano von Bergerac 162,284-286, 312,440 Rovetta, Gerolamo 238, 241-242 W.Dorina 238, 241-242 Sacks, Woldemar 447 Salzer, Marcell 415-416 Sandrock, Adele 163, 190,410-413 Sarrow, Lotti 277 Sauer, Elise 282, 315 Sauer, Oskar 234, 291 Savits, Jocza 28, 29, 159 Seebach, Marie 401-402 Seebach-Stift, Marie 401 Seebeck, Bildhauer 181 Seideneck, Hermann 269 Sezessions-Bühne (Berlin) 361, 364, 395, 396 Shakespeare, William 46, 69, 77, 89,96, 114,115, 129,134, 139-140, 141, 165, 200-203, 277-280,298,321,369,389, 390, 399, 437 W. Der Kaufmann von Venedig 134 Die Komödie der Irrungen 162 Ein Sommernachtstraum 96 Hamlet 113, 134,308,407 König Heinrich V. 277-280 König Lear 24 Macbeth 175, 407 Othello 134, 321,342, 399^00 Romeo und Julia 134 Simon, Otto 408-410, 445 W. Friedrich Haase, eine dramaturgische Studie 408-410 Simplicissimus (humoristischsatirische Zeitschrift) 354, 420 Skowronnek, Richard 225 W. Waidwund 225 Sokrates 318 Sommerstorff, Otto 238 Sonnenthal, Adolf, Ritter von 29, 42-43 Sophokles 92, 161 W. Antigone 24 König Ödipus 113,220 Sorger, Josephine 255 Sorma, Agnes 232, 240, 244 Spamer, Otto (Verlag) 38 Specht, Richard 193-194, 442-444 W. Sündentraum 193-194 Speidel, Ludwig 27, 28, 29, 30, 60, 169, 170, 187 Spielhagen, Friedrich 29, 118-122 W. Neue Beiträge zur Theorie und Technik der Epik und Dramatik 118-122 Sudermann, Hermann 107-113, 190-192, 195, 258-262, 307-312, 439 W. Die drei Reiherfedern 307-312 Die Ehre 191, 195 Die Schmetterlingsschlacht 163 Heimat 191 Johannes 107-113, 258-262, 439 Sodoms Ende 191 Sydow, Emma 269 Sylvane, A. 209 W. Die Einberufung 209 Szafranski, T. 223-224 W. Das höchste Gesetz 223-224 Schauspielhaus (siehe Königliches Schauspielhaus) Schell, Hermann 445 Scherer, Wilhelm 158 Schiller, Friedrich 46, 66, 77, 90-93, 122, 129, 134-139, 161, 171,200-203,266,299,354, 364, 441 W. Die Braut von Messina 90, 266, 441 Die Räuber 93, 354 Don Carlos 162 Jungfrau von Orleans 138, 162 Maria Stuart 138, 379, 411 Wallenstein 113, 138 Wilhelm Teil 26, 93 Schiller-Theater (Berlin) 154, 226, 242, 265, 266, 426 Schlaf, Johannes 128, 269-272 W. Gertrud 128, 269-272 Schlegel, Gebrüder 89, 92 Schienther, Paul 60-63, 158-163 Schlesier, G. 86 Schlierseer, Die 434 Schmittlein, Ferdinande 199 Schneider-Nissen, Gisela 234 Schnitzler, Arthur 289-291, 343-345,411,415^16 W. Abschiedssouper 411 Das Vermächtnis 162, 289-291 Der grüne Kakadu 344-345 Die Gefährtin 343-344 Liebelei 411 Paracelsus 345 Schönfeld, Franz 222, 315 Schönthan, Franz von 26, 28, 159, 202, 283, 289, 364 W. Cornelius Voß 24 Die berühmte Frau 26 Raub der Sabinerinnen 370 Scholz, Wilhelm von 361-364 W. Der Besiegte 362-364 Schopenhauer, Arthur 374 Schramm, Anna 248 Schreiner, Jakob 187 Schröder, Friedrich Ludwig 95 Schwarzkopf, Gustav 30 St. Cere, Anne 209-210 W. Übersetzung von Maurice Donnay, Die Abrechnung 209-210 Steffens, Gustav 238-239 W. Musik zu Benno Jacobson, Gebrüder Währenpfennig 238-239 Steiger, Edgar 113, 114, 116, 117 W. Das Werden des deutschen Dramas 113 Steiner, Rudolf (Conference) 424 Steinert-Pank, Elise 205, 268 Steinheil, Mila 257-258 Stockhausen, Fr. Jos. Emanuel 342, 343 W. Übersetzung von Maurice Maeterlinck, L'Interieur 342, 343 Stoskopf, Gustav 434 Stratz, Rudolf 235-236 W. Das neue Weib 235-236 Thielscher, Guido 234, 414-415 Tieck, Ludwig 85-96, 102-103 W.Abschied 91 Briefe über Shakespeare 88 Der junge Tischlermeister 93 Goethe und seine Zeit 91 Karl von Berneck 88, 91 Leben und Taten des kleinen Thomas 91 Trenner, Annie 234 Trotha, Thilo von 288-289 W. Hofgunst 288-289 Tyrolt, Rudolf 264 Uhl, Friedrich 30 Urania-Theater (Berlin) 342, 417 Urban, Erich 446-448 Verein «Berliner Presse» 423 Verein für historisch-moderne Festspiele (Berlin) 315,319,330 Verein zur Förderung der Kunst (Berlin) 421 Viebig, Clara 245, 348-351, 423, 424 W. Barbara Holzer 245 Pharisäer 348-351,424 Vischer, Friedrich Theodor 38, 76, 169, 170 W. Das Schöne und die Kunst 76 Vogel weide, Walther von der 423 Volkelt, Johannes 34 W. Über den Symbolbegriff in der neuen Ästhetik 34 Vollmer, Arthur 236, 248 Voß, Richard 410 Voßische Zeitung 128, 295 Wagner, Adolf 195 Wagner, Carl 187 Wagner, Richard 58, 64-65, 101, 153-154, 422 W. Tristan und Isolde 422 Waldow, Carl 307 Weber, Ludwig 171 Wedekind, Frank 364 W. Der Kammersänger 364 Weilen, Alexander von 73 Weingartner, F. 427-428 Weiser, Karl 199 Wengraf, Edm. 27 Werther, Julius von 28, 29 Widmann, J. V. 196-199 W. Jenseits von Gut und Böse 196-199 Wiecke, Alwine 199, 214, 419 Wiecke, Paul 391-392 Wiedener-Theater (Wien) 40 Wiener Burgtheater (siehe Burgtheater) Wiener Hofoper 40, 41 Wiener Stadttheater 40 Wiener Volkstheater (siehe Deutsches Volkstheater) Wiener Zeitung 30 Wildenbruch, Ernst von 280 Winterstein, Eduard von 267, 268, 272, 291 Witkowski, Georg 163-167 W. Die Anfänge des deutschen Theaters 163-167 Wittmann, Hugo W. Der Herr MinisterialDirektor 163 Wolter, Charlotte 42, 43, 183, 186-187,411 Wolzogen, Ernst von 206-208, 419,420-421 Gedichte 420 W. Unjamwewe 206-208 Wüllner, Ludwig 399-400 Zacconi, Ermete 79, 403-406, 407 Zeit, Die (Zeitschrift) 219, 302, 432,435,437 Zentral-Theater (Berlin) 200 Zickel, Martin 342, 343, 361 W. Bühnenbearbeitung von Maurice Maeterlinck, L'Interieur 342, 343 Zola, Emile 228 Zukunft, Die (Zeitschrift) 73

Nachweis der Zeitschriften

1889 «Deutsche Post» Berlin Illustrierte Wochenschrift für die Deutschen aller Länder. Organ des «Warenhauses für deutsche Beamte» und für die Veröffentlichungen des «Deutschen Offiziervereins». Schriftleitung: Otto Lohr. Verlag «Deutsche Post». 1889/1890 «Nationale Blätter» Wien Organ des deutschen Vereins in Wien. Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Friedrich Sueti. Druck von Friedrich Kaiser, Wien. 1893 «Literarischer Merkur» Weimar Kritisches und bibliographisches Wochenblatt. Verlag von Hermann Weißbach. Redaktion: Curt Weißbach. 1894 und 1896 «Deutschland» Zeitung Weimar Tag- und Gemeinde-Blatt. Verantwortlicher Redakteur: Paul Böhler. Verlag der Panseschen Verlagshandlung. 1895/1896 «Das Magazin für Literatur» Berlin 1832 begründet von Joseph Lehmann. Herausgegeben von Otto Neumann-Hofer. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler. Verlag von Conrad Skopnik in Berlin. 1897 «Das Magazin für Literatur» Berlin Herausgegeben von Rudolf Steiner und Otto Erich Hartleben. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Rudolf Steiner, Berlin. Verlag von Emil Felber in Weimar. 1898 «Das Magazin für Literatur» Berlin und Weimar Herausgegeben von Rudolf Steiner, Otto Erich Hartleben und Moriz Zitter. Verantwortlicher Redakteur: Dr.

Rudolf Steiner, Berlin. Verlag von Emil Felber in Weimar, von Oktober ab: Siegfried Cronbach in Berlin. 1898/1899 «Dramaturgische Blätter» Berlin und Weimar von Oktober 1898 ab: Berlin. Organ des Deutschen Bühnenvereins. Beiblatt zum «Magazin für Literatur». Verantwortlicher Redakteur: Dr. Rudolf Steiner, Berlin. Verlag von Emil Felber in Weimar, von Oktober 1898 ab: Siegfried Cronbach in Berlin. 1899/1900 «Das Magazin für Literatur» Berlin Herausgegeben von Rudolf Steiner, Otto Erich Hartleben und Moriz Zitter, von Dezember 1899 ab von Rudolf Steiner und Otto Erich Hartleben, und vom März 1900 ab von Rudolf Steiner. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Rudolf Steiner. Verlag Siegfried Cronbach in Berlin. Bibliographischer Nachweis bisheriger Ausgaben 1. Auflage als Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk Heft 3, 5, 9 (in Band I) und 11 (Band II) Dornach 1938-1946 Herausgegeben von der Sektion für Redende und Musikalische Künste der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft Dornach durch Edwin Froböse und Werner Teichert Rudolf Steiner Gesamtausgabe 2. Auflage, Dornach 1960 Herausgegeben durch Edwin Froböse und Werner Teichert 7,um Werk Rudolf Steiners Rudolf Steiner (1861-1925), der zunächst als Philosoph, Publizist und Pädagoge tätig war, entfaltete ab Beginn des 20. Jahrhunderts eine umfassende kulturelle und soziale Aktivität und begründete eine moderne Wissenschaft des Spirituellen, die Anthroposophie. Sein umfangreiches Werk umfaßt Schriften und Abhandlungen, Aufzeichnungen und Briefe, künstlerische Entwürfe und Modelle sowie Textunterlagen von etlichen tausend Vorträgen in Form von Hörermitschriften. Seit dem Tod von Marie Steiner-von Sivers (1867-1948), der Lebensgefährtin Rudolf Steiners, wird sein literarischer und künstlerischer Nachlaß durch die von ihr begründete Rudolf Steiner Nachlassverwaltung betreut. In dem dafür aufgebauten Rudolf Stemer Archiv wird seither an der Erhaltung, Erschließung und Herausgabe der vorhandenen Unterlagen gearbeitet. Die Buchausgaben erscheinen in dem angegliederten Rudolf Steiner Verlag. Schwerpunkt der Herausgabetätigkeit ist die seit 1955/56 erscheinende Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe (GA, siehe nachfolgende Übersicht). Sie umfaßt inzwischen über 350 Bände und zusätzlich Veröffentlichungen aus dem künstlerischen Werk. Dazu kommen zahlreiche Einzel-, Sonder- und Taschenbuchausgaben und andere begleitende Veröffentlichungen. Die Ausgaben werden durch fachlich kompetente Herausgeber anhand der im Archiv vorhandenen Unterlagen ediert und durch Hinweise, Register usw. ergänzt. Vielfach werden bei Neuauflagen die Texte nochmals anhand der Quellen überprüft. Noch liegt die Gesamtausgabe nicht vollständig vor; viele Archivunterlagen bedürfen zudem der editionsgerechten Aufbereitung. Dies ist mit einem hohen zeitlichen und finanziellen Aufwand verbunden, der durch den Absatz der Bücher nicht finanziert werden kann, sondern durch Unterstützungsbeiträge gedeckt werden muß. Dies gilt ebenso für die vielen anderen Arbeitsbereiche des Archivs, das keinerlei öffentliche Zuschüsse erhält. Damit das Archiv seine Aufgaben als Zentrum für die Erhaltung, Erschließung, Edition und Präsentation des Werkes von Rudolf Steiner auch in Zukunft erfüllen kann, wurde 1996 die Internationale Fördergemeinschaft Rudolf Steiner Archiv begründet. Für weitere Informationen oder kostenlose Verzeichnisse wenden Sie sich bitte an: Rudolf Steiner Verlag / Rudolf Steiner Archiv Postfach 135 CH-4143 Dornach 1 verlag@rudolf-steiner.com www.steinerverlag.com / www.steinerarchiv.info Die Rudolf Steiner Gesamtausgabe Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht (GA-Nummern. kursiv in Klammern) A. SCHRIFTEN /. Werke Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von Rudolf Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck Dornach 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit^ 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, \902(8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17) Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der Sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, 1915-21

(24) Drei Schritte der Anthroposophie: Philosophie, Kosmologie, Religion, 1922(25; Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-25 (28) /. Gesammelte Aufsätze Aufsätze zur Dramaturgie, 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie, 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur, 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen, 1894-1905 (33) - Aufsätze aus den Zeitschriften «Luci-fer - Gnosis», 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie, 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum», 1921-1925 (36) III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen, 1910-1913-Anthroposophie. Ein Fragment-Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern (38-47) B. DAS VORTRAGSWERK /. Öffentliche Vorträge Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas, 1906-1924 (68-84) II.   Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Chri-stologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte -Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos -Karma-Betrachtungen (91-245) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft - Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der esoterischen Lehrtätigkeit (251-270) III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte -(271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) -Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken (342-346) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354) C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter. Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u.a. Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet. Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 181 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga332b/ Thu, 18 Nov 2021 10:23:28 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=187

ga332b INHALT I. DER DREIGLIEDERUNGSBUND UND DIE KULTURRATSBESTREBUNGEN Besprechung über Fragen der Dreigliederung i Protokollarische Aufzeichnung 25. Januar 1919 23 Außen- und Innenpolitik. Der ·Rat geistiger Arbeiter·. Anthroposophie und politische Betätigung. Die Idee, einen Aufruf zu verbreiten und einen Bund für Dreigliederung zu gründen. Besprechung über Fragen der Dreigliederung ii Protokollarische Aufzeichnung 27. Januar 1919 27 Das künftige Verhältnis Deutschlands zu anderen Staaten. Wirtschaftsstaaten im Westen. Privateigentum im dreigegliederten sozialen Organismus. Ausgabensteuer. Geld und Währung. Finanzierung des Geisteslebens. Unternehmer und Arbeiter. Die Arbeiter als Mitbesitzer ihres Betriebes. Rechtsstaat und Wirtschaftsorganismus. Kriegsentschädigung. Das Rätesystem. Assoziationen. Über Reklame. Das soziale Karzinom. Die Tria Principia Sal, Merkur und Sulfur im Menschen und im sozialen Organismus. An das deutsche Volk und an die KULTURWELT! Aufruf Im Februar 1919 Vorschläge zur Sozialisierung Flugblatt Im Februar 1919 55 60 Über die Vorgeschichte des Aufrufs «An das deutsche Volk und an die KULTURWELT!» Auszüge aus einem Mitgliedervortrag Dornach, 15. Februar 1919 63 Das Bestreben, die Anthroposophie praktisch zu machen. Der Aufruf «An die Kulturwelt!· der deutschen Intellektucllcn von 1914 und seine unglückselige Wirkung. Der Aufruf ·An das deutsche volk und an die Kulturweltb als Manifest, das einen neuen geistigen Einschlag geben soll. Erfolgreiche Unterschriftensammlung. Über den Aufruf «An das deutsche VOLK und an die KULTURWELT!» Worte vor einem Mitgliedervortrag Dornach, 16. Februar 1919 71 Notwendigkeit, die Angelegenheit noch vertraulich zu behandeln. Der Aufruf darf erst mit einer gewissen Unterschriftszahl herausgehen, damit der Leser sieht: Eine Anzahl von Menschen vertreten diese Ideen. Abschiedsworte an die Mitglieder Dornach, 19. April 1919 73 Die besondere Situation in der Schweiz. Über die ·Kernpunkte der sozialen Frage·. Mögliche Kritik. Über den ·Aufrufj. Notwendigkeit, über die Passivität hinauszukommen. Ansprache und Wortmeldungen bei der ERSTEN KOMITEE-SITZUNG MIT DEN AUSWÄRTIGEN Vertretern des «AufrufS» Stuttgart, 22. April 1919 81 Über den ·Aüfrüfm Das Flugblatt ·Norschläge zur Sozialisierung·. Kurze Skizze der Dreigliederung. Wirtschaftliche Beispiele. Über Reklame. Arbeitsteilung. Preisbildung und Arbeitsrecht. Besitzrecht. Zirkulation des Eigentums. Fragen: Englische Politik in China, Japan, Indien, und Amerika; Italien und ehemaliges Östcrrcich-Ungarn, Lage in den Ländern des Nordens, Bodenfrage. Verständnis bei Bürgerlichen und Proletariern. Mögliche Zwangsenteignung. Wortmeldungen an der zweiten KOMITEE-SITZUNG MIT DEN AUSWÄRTIGEN VERTRETERN DES «BUNDES» Stuttgart, 24. April 1919 90 Wie könnte man die bäuerliche Bevölkerung gewinnen? Die englische und deutsche Arbciterbcwegung sind nicht vergleichbar. Nationali tätenfragen und Wirtschaft. Über das Schulwesen. Keine Anthroposophenschukn. Organisationsfragen. Der Weg des «DREIGLIEDRIGEN sozialen Organismus» Flugblatt, Friihjahrl Sommer 1919 98 Über den Kulturrat Aus den Erinnerungen von Emil Leinhas (1950) .. . . 101 Auszug aus dem Buch Aus der Arbeit mit RudolfSteiner. Zur Schaffung eines Kulturrats Aus dem Frageabend des Bundes für Dreigliederung Stuttgart, 30. Mai 1919 103 Die Hindernisse, die sich der Schaffung eines Kulturrates entgegenstellen. Die Vorstellung, das Geistesleben sei ein Produkt des Wirtschaftslebens. Die Konsequenzen eines solchen Denkens. Die Bildung eines Kulturrates als erster Schritt in Richtung einer Befreiung des Geisteslebens. Rückblick auf die bisherigen Versuche zur Bildung eines Kulturrates. Aufruf zur Begründung eines KUltUrratS! An alle MENSCHEn! Flugblatt, Stuttgart, Ende Mai 1919 108 Dokument. Aufruf an alle Menschen zur Begründung EINES KULTURRATS! Flugblatt, zweite Fassung, Stuttgart, Juni 1919 . .. . 109 Dokument. Ansprache an der Versammlung zur Wahl von Ausschussmitgliedern für den Kulturrat Stuttgart, 7. Juni 1919 111 Die Propagierung der Idee der sozialen Dreigliederung als erste Hauptaufgabe des Kulturrates. Die Beschäftigung mit dem Unterrichtswesen als zweite Hauptaufgabe. Warum in Dornach keine freie Schule gegründet werden kann. Die drei praktischen Bestrebungen des Kulturrates im Bereich des Unterrichtswesens: auf Volksschulstufe die Verwirklichung der freien Einheitsschule, im Mittclschulbereich die Abschaffung des staatlichen Berechtigungswescns und im Hochschul bereich die Durchsetzung einer umfassenden Autonomie. Ohne Umwälzung im geistigen Leben ist kein sozialer Fortschritt möglich. Auszüge aus dem Mitgliedervortrag nach der Versammlung zur Begründung eines Kulturrates Stuttgart, 9. Juni 1919 [Pfingstmontag] . . . . 118 Die Verstaatlichung des Geistes- und Wirtschaftslebens aus spiritueller Sicht. Die Neigung der Gegenwart zur Phrase und die Folgen. Ohne Verlebendigung des materialistischen Geisteslebens keine wirkliche Umwandlung des Erziehungswesens. Die Gefahr, dass aus dem Kulturrat ein ·cKultur-unrat» wird. Nötig ist ein Gleichgewichtszustand zwischen dem Ahrimanischen und Luziferischen. Ansprache bei den Beratungen zur Begründung eines Kulturrates Stuttgart, 21. Juni 1919 120 Nötig ist nicht die Kritik am bisherigen Schulwesen, sondern die konkrete Gestaltung eines neuen Erziehungswesens. Dieses darf weder demokratisiert noch sozialisiert werden. Mit der Verwirklichung der sozialen Dreigliederung kann sofort begonnen werden. Notwendigkeit einer inneren Autonomie des Erziehungswesens. Das Reden Richard Wahles von einer Staatspädagogik. Ein Wahnsinnsgedanke Lenins: die Idee von der Schaffung eines neuen Menschen. Nötig ist ein Handeln im großen Stile. Die Verselbstständigung des Geisteslebens bedeutet keine Zertrümmerung des Staates. Die Dreigliederung ist einfacher, als man glaubt. Die Notwendigkeit einer in der Wirklichkeit wurzelnden Psychologie. Nicht ein Programm, sondern die Befreiung des Geisteslebens ist gefordert. Die Radikalität einer solchen Tat im Vergleich zum bloßen Sprechen von einer Revolution. Volkshochschulen als eine Popularisierung der Klassenwissenschaft und Klassenkunst. Die Idee der sozialen Dreigliederung ist kein Programm. Auf einen neuen Geist kommt es an. Anthroposophie und soziale Frage Vortrag bei einer Versammlung der Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft Stuttgart, 27. Juni 1919 140 Notwendigkeit einer Erneuerung der geistigen Verfassung der Welt. Das bisherige Wirken dafür in öffentlichen Vorträgen. Der Goetheanum-Bau als Ausdruck für die Erneuerung des Geisteslebens. Eurythmie und Mysteriendramen. Anthroposophie soll kein Schlafpülverchen sein, sondern fordert Mut. Ein Aufsatz in der Zeitschrift ·Das Reich·. Rückblick auf die bisherige Dreigliederungsbewegung. Ein Zeitungsartikel von Johannes Müller in der ·Frankfurter Zeitungm Ein weiterer Aufsatz in ·Das Reich» von Hermann Haase. Max Dessoir. Anthroposophie ist praktisch gemeint. Zur Begründung eines Kulturrats Ansprache an einer Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus Stuttgart, 10. Juli 1919 158 Die Dreigliederung kann nur als Ganzes verwirklicht werden. Kulturräte als notwendiger Gegenpol zu den Betriebsräten. Zur Geschichte des Kulturratsaufrufes. Das Aufsaugen des Geisteslebens durch den Staat. Die Geistesverfassung der proletarischen Bewegung als Erbschaft des bürgerlichen Geisteslebens. Unterricht muss aus umfassender

Menschenkunde hervorgehen. Enttäuschendes Ergebnis der bisherigen Bemühungen. Dic Geistesverfassung der heutigen Menschheit. Zwei Beispiele: die Definition des Unternehmerbegriffs durch Lujo Brentano und die Kritik an Rudolf Steiners Vortrag in Heilbronn. Wichtig am Aufruf sind nicht die einzelnen Sätze, sondern der in ihm lebende Geist. Zur Begründung eines Kulturrats Vortrag an einer Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus Stuttgart, 25. Juli 1919 169 Sachverständigenkreise als Ausgangspunkt für den Aufbau eines Kulturrates. Im heutigen Geistesleben gibt es Produktion ohne Konsumtion, herrscht Lernzwang statt Lernfreiheit. Der Kulturrat als geeigneter Diskussionsort von Kukurschäden. Die Kritiker des Hochschulwesens und ihr Glaube an die «starken Männer». Wie eine Einheit unter den verschiedenen Arbeitsgruppen im Kulturellen entstehen kann. Für die Betriebsräte steht die Seite der Produktion im Vordergrund, für den Kulturrat der Gesichtspunkt der Konsumtion. Die Neigung zur Beschränkung der Professorenschaft auf ihr Spezialgebiet. Es muss ein Interesse für das ganze Kulturleben da sein. Was von Matthias Erzberger zu halten ist. Aus dem Kulturrat muss die Kraft zur Neugestaltung der Verhältnisse ausgehen. Kein Einkapseln in den Egoismus, sondern Interesse an der Welt ist gefordert. Die Organisation des Kulturrates ergibt sich aus dem Leben. Kulturrat und Schulwesen Wortmeldung in einer Lehrerkonferenz Stuttgart, 25. September 1919 180 Die Waldorfschule als Musterbeispiel. Aufgaben des Kulturrats. Zum Kulturrat Notizbucheintragung, zwischen 26. und 29. Dezember 1919 180 Aufruf zur Begründung eines KUlturratS! Letzte Fassung, Stuttgart, Juni 1920 181 Dokument. Die ins Wasser gefallenen Kulturratsbemühungen Aus einer Ansprache in der Lehrerkonferenz Stuttgart, 24. Juli 1920 185 Rückblickende Worte: Schulgründung und Kulturratsaufruf. Ansprache bei der Übergabe der Leitung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus an Walther KÜhne vor sämtlichen Mitarbeitern des Hauses Champignystrasse Stuttgart, 1. August 1920 186 Über den Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus. Neuer Geist und Phrasen. Über die Waldorfschule. Über alte und neue Diplomatie. Der Dreigliederungsbund braucht mehr Mitarbeiter. Vermeidung der Phrasenhaftigkeit in der Arbeit. Einführung von Emil Mok als Kurator und Walther Kühne als Sekretär des Dreigliederungsbundes. Die bisher vom Bund herausgegebene Dreigliederungszeitung wird selbstständig. Dreigliederungsabend im Rahmen des Kongresses «Kultur-Ausblicke der Anthroposophischen Bewegung» Stuttgart, 6. September 1921 202 Der Dreigliderungsimpuls soll nicht wie eine Utopie abstrakt diskutiert werden. Es bringt heute nichts mehr, sich damit an Persönlichkeiten zu wenden, die einen ·cNamen» haben. Man muss von den Tatsachen ausgehen, die vorhandenen Arbeiten benutzen. Die Nichtbeachtung der Dreigliederungszeitung. Weitertragen des im Kongress Erarbeiteten, damit die Bewegung lebendig wird. RÜckblick auf die Dreigliederungszeit Aus einer Besprechung während des Berliner Hochschulkurses, Berlin, 10. März 1922 209 Über die Aufrufe von 1919. Ein Durchbruch beim anthroposophischen Wollen ist notwendig. Blindheit bei der älteren Generation der Universitätsdozenten. Ideen müssen praktisch verstanden werden. Über den Bund für Freies Geistesleben, die Nachfolgeorganisation des Dreigliederungsbundes Wortmeldungen in einer Lehrerkonferenz 31. Januar 1923 211 Das fruchtlose Theoretisieren des Bundes. Über die Unmöglichkeit, auf politischem Gebiet noch etwas zu erreichen. II. DREIGLIEDERUNGSBESTREBUNGEN AUF WIRTSCHAFTLICHEM GEBIET Eine zu gründende Unternehmung Memorandum, November 1919 216 [Zur Unternehmensgründung «Der Kommende Tag A.G.»] Fragment eines Aufsatzes, 1920 221 Zur Frage, ob ein kleines Unternehmen wie der ·cKommende Tag» in Krisenzeiten bestehen kann. Ansprache an der Orientierungsversammlung ÜBER DIE GEPLANTE UNTERNEHMENSGRÜNDUNG ·Der Kommende Tag A.G> Stuttgart, 11. März 1920 222 Das aktuelle Arbeiten auf sozialem Gebiet erfolgt nicht aus subjektiven Gründen, sondern aus Notwendigkeit der Zeit. Über Schwierigkeiten beim Druck der englischen und amerikanischen Ausgabe der ·Kernpunkte·. Über die Notwendigkeit der Gründung des ·Kommenden Tages·. Idealismus und Geldbeutel. Notwendigkeit, Idealisten und nüchterne Praktiker zu sein. Auf Freiheit bauendes Zusam menwirken ist anzustreben. Das Wirtschaftliche soll das Geistige tragen. Der hohe Absatz der ·Kernpunkte». Ein Eurythmeum für die Eurythmie. Prospekt über die Ausgabe von S%igen DarlehensSCHEINEN IM GESAMTBETRAGE VON M. IOOOO OOO DER GESELLschaft «j)ER Kommende Ta(>, Aktiengesellschaft zur FÖrderung wirtschaftlicher und geistiger Werte Stuttgart, 13. März 1920 235 Dokument. Anschreiben des «KOmmEnDen Tages» Stuttgart, 6. Mai 1920 239 Dokument. An die Freunde des Goetheanum, der Anthroposophie UND DES DREIGLIEDERUNGSIMPULSES IN DER SCHWEIZ, IN DEN EHEMALIGEN ENTENTELÄNDERN UND IN DEN NEUTRALEN STAATEN Anschreiben des ·Kommenden Tages» Schweiz, künftig «Futurum A.G.», zum Gründungsprospekt Dornach, Mai 1920 243 Dokument. Ansprache an der Versammlung der Belegschaft der Werkzeugmaschinenfabrik Carl Unger anlässlich DER ÜBERGABE DES WERKES AN DIE AKTIENGESELLSCHAFT «Der Kommende Tag» Stuttgart, 26. Juli 1920 245 Rückblick auf die Dreigliederungsbemiihungen. Wenn sie durchgekommen wäre, bräuchte es keinen ·Kommenden Tag·. Gründe für das Scheitern: Unverständnis bei den Führern des Proletariats und den Führern des Bürgertums. Zur Übergabe der Maschinenfabrik. Vertrauen als Grundlage des sozialen Zusammenarbeitens. Zur Wirtschaftskonferenz von Spa. Zu Emil Zolas Roman ·Arbeir. Ansprache an der Orientierungsversammlung über DIE «FUTURUM» UND DEN «KOMMENDEN Tag» Dornach, 13. Oktober 1920 254 Hintergrund der beiden Gründungen. Die Unternehmungen sollen hervorgehen aus der anthroposophischen Gesinnung. Entfremdung der herrschenden Klassen von den Arbeitern. Beispiel der Bergwerksarbeitcr, Männer, Frauen und Kinder, und der mit diesen Kohlen geheizten Salons der herrschenden Klassen. Anthroposophie soll keine Theorie sein. Die praktischen Bestrebungen brauchen den Rückhalt durch die anthroposophische Bewegung. Prospekt der «FUTUrum A.-G> (ÖKOnOmische GesellSCHAFT ZUR INTERNATIONALEN FÖRDERUNG WIRTSCHAFTLICHER UND GEISTIGER WERTE) DORNACH BEI BASEL ÜBER DIE Emission von S 3 Soooo Franken nominell neuen Aktien Prospekt, 31. Oktober 1920 260 Dokument. Ansprache bei der Betriebsversammlung gelegentlich DER ÜBERGABE DES BETRIEBS josE DEL MONTE AN DEN « Kommenden Tag» Stuttgart, 17. November 1920 279 Rückblick auf die Dreigliederungsbestrebungen von 1919. Der ·Kommende Tag· als Versuch, etwas davon in die Tat umzusetzen. Begründung der Wahl BenkendOrfers als Generaldirektor. Untüchtigkeit als soziales Übel. Bestreben, die Menschlichkeit wieder ins Geschäftsleben einzuführen. Ansprache zur Einführung von Eugen Benkendörfer als Generaldirektor des «KOmmenden Tages» Stuttgart, 17. November 1920 287 Der ·Kommende Tag», die Waldorfschule bzw. Anthroposophische Bewegung und der Dreigliedcrungsbund als Vorbild einer sozialen Dreigliederung. Notwendigkeit eines Brückenbaus zwischen Proletariat und führenden Klassen. Die Dreigliederungsbewegung als solche ist im Sande verlaufen. Die Zeit ist knapp! Eine ·Dreigliederung· in den drei Internationalen der Arbeiterschaft. Ein Korps von Agitatoren für die Dreigliederung ist nötig. Einführung von Eugen BenkendOrfer als neuer Generaldirektor. Orientierungsvortrag über Dreigliederungs- und «Futurum»-Propaganda I Dornach, 27. Dezember 1920 305 Hinter der «Futurum» steht die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus. Diese hätte man vor dem Ersten Weltkrieg noch nicht bringen können. Der Kriegsgrund lag in der Entscheidung der Politiker über wirtschaftliche Fragen. Das Wirtschaftsleben muss von diesen Eingriffen befreit werden. Über die Dreigliederungsbewegung in Württemberg. Die Gründung des ·Kommcnden Tages» als Ersatz für die nicht zustande gekommenen Wirtschaftsräte. Die Emanzipation des Geldwesens vom Wirtschaftsleben als Ursache der wirtschaftlichen Kalamität. Für eine Propagierung der Dreigliederung fehlen in England die Leute. Konsumentenorientierte, nicht zinsorientierte Wirtschaft als Anliegen der ·Futurum». Man soll im Wirtschaftsleben möglichst wenig auf eigene Rechnung arbeiten. Orientierungsvortrag über Dreigliederungs- und « Futurum »-Propaganda II Dornach, 28. Dezember 1920 311 Notwendigkcitcines Verständnisses fürein selbstständiges Wirtschaftsleben. Berufsschullehrer müssen aus der Praxis kommen. Fragenbeantwortung: Gier nach Gewinn und Einsicht. Dreigliederung am Goetheanum durchgeführt bis auf das Rechtsleben. Verständigung der Industriellen mit den Proletariern. Wer kommt für Emission der Aktien in Frage? Welche Länder kommen in Frage? Das Dreigliederungsbüro als Grundlage für die ·Futunnn»-Propaganda. Die Stellung geistiger Unternehmungen in Assoziationen Beilage zu Dornach, 28. Dezember 1920 . . . . 316 Das Goetheanum als wirtschaftlich-geistige Unternehmung und die ·Futurum AGm Ansprache an der Weihnachtsfeier in der Waldorf Astoria Zigarettenfabrik Stuttgart, 5. Januar 1921 317 Wahre Weihnachtsstimmung. Weihnachtsspidtraditionen. Verkündigung an Hirten und Könige - der demokratische Zug der Weihnachtsverkündigung. Die Drciglicderung der christlichen Jahrcsfcste: Weihnachten: Gefühl, Gleichheit der Menschen; Osterfest: Auferstehung des Geistigen, Freiheit; Pfingsten: Brüderlichkeit. Die Dreigliederungsbemühungen. Das Gegenbild der sozialen Dreigliederung lebt in den Vertretern des alten Geisteslebens, der alten Politik, der alten Wirtschaft. Heutiges Welten-Weihnachtsgeschehen: Es muss Geist sich verkörpern innerhalb der Menschheit. Dazu muss dem Drachen der falschen Dreigliederung das Haupt zertreten werden. Vortrag an einer Versammlung Stuttgarter Industrieller Stuttgart, 8. Januar 1921 332 Hinweis auf die beiden Schriften ·Die Kernpunkte der sozialen Frage» und ·1n Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus·. Kurze Charakterisierung der Dreigliederungsidee. Selbstverwaltung des Erziehungswesens durch die Praktiker. Wirtschaftsleben. Sach- und Fachkenntnis als Grundlage einer assoziativen Wirtschaft. Einführung der Goldwährung und deren Folge: Statt Freihandel Zollgrenzen und Schutzzollpoliük. Rechtsfragen. Gerechter Preis. Arbeitszeit. Gewerkschaften: Vermischung von wirtschaftlichen und politischen Interessen. 19. Jahrhundert: Sehnsucht nach Einheit des deutschen Reiches war bis 1848 und danach noch geistig-idealistisch; die tatsächliche Einigung 1871 war es nicht. Nationalökonomie vorherrschend. Widerspruch zur Weltwirtschaft als Kriegsgrund. Der Reichswirtschaftsrat der Weimarer Republik. Assoziationen. Der

·Kommende Tag·. Über Exportindustrien und assoziative Wirtschaft Gespräch zwischen Rudolf Steiner und Arnold Ith Dornach, 3. August 1921 356 Zwei Arten von Exportindustrie: Spekulative und Rohstoffexport. Assoziationen und Export. Verhältnis Konsumenten und Fabrikanten. Ansprache bei der Versammlung der Betriebsräte des « Kommenden Tages» Stuttgart 10. September 1921 359 Schlusswort Rudolf Steiners: Der «Kommende Tag» ist nur ein Surrogat für die Dreigliederung. Vertrauen ist wichtig für die Zusammenarbeit. Kritik an den Dreigliederungs-Studienabenden: Nicht Diskussion von Tagesfragen anhand der ·Kernpunktt>, sondern Diskussion über diese selbst. Das Existenzminimum kann nicht von einem Betrieb allein eingeführt werden. Ansprache an der Mitarbeiterversammlung der «Zentrale» des «KOMMENDEN Tages» anlässlich der Einführung von Emil Leinhas als Generaldirektor Stuttgart, 22. September 1921 363 Entwicklungen im ·&ommenden Tagm BenkendOrfer wird wieder Direktor der Fabrik JosC del Monte, Leinhas, bisher bei der WaldorfAstoria, wird Generaldirektor des ·Kommenden Tages». Emil Molt leitet die Waldorf-Astoria nun allein. BenkendOrfer tritt in den Aufsichtsrat und den Verwaltungsrat des «Kommenden Tages» ein. Über den anthroposophischen Kongress in Stuttgart. Die dortigen geistigen Leistungen müssen anerkannt und verbreitet werden: Vortrag von Caroline von Heydebrand über experimentelle Psychologie; Vortrag von Emil Leinhas über Nationalökonomie. Ursache des Scheiterns der Dreigliederung bei den Proletariern nicht mangelnde Schulbildung, sondern die Gegnerschaft der Parteileitungen. Notwendigkeit des vertrauensvollen Zusammenarbeitens. Dank an Molt, BenkendOrfer und Leinhas. Memorandum zu «Futurum» und «KOMMEnDER Tag» ZUHANDEN VON DEREN DIREKTOREN Dornach, um den 1. November 1921 379 Eine Besinnung auf die ursprünglichen Prinzipien ist vonnöten. Bürokratie statt eines lebendigen Zusammenwirkens zwischen Zentrale und angegliederten Einzelunternehmen. Problem der unproduktiven Unternehmungen. Der Aufsichtsrat kann ohne einen Wandel die Verantwortung nicht mehr tragen. Ansprache und Wortmeldungen bei der Versammlung DER BETRIEBSRÄTE DES «KOMMENDEN TAGES» Stuttgart, 13. Januar 1922 381 Frage nach den Rechten und Pflichten der Betriebsräte, da diese nicht im Sinne der Dreigliederung verwirklicht werden konnten. Die wirtschaftlichen Unmöglichkeiten der Gegenwart. Lohnwirrschaft. Beschwerde der Betriebsräte über mangelnde Wertschätzung. Vertrauen ist notwendig. Wirtschaftskurse für die Arbeiter am Goetheanum in Dornach. Programm-Begrenzung DES «KOMMENDEN TAGES» Bekanntmachung, März 1922 399 Der ·Kommende Tag· muss durch die widrigen Zeitverhältnisse bedingt auf ein weiteres sozialwirtschaftliches Programm verzichten, da dessen Verwirklichung aussichtslos ist, und seine Tätigkeit beschränken. YÜortbeiträge Rudolf Steiners während der ersten ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER AKTIONÄRE DER «FUTURUM AG» Dornach, 23. März 1922 401 Rücktritte der Direktoren Arnold Ith und Emil Oesch und deren Konsequenzen. Diskussion über eine Neubestellung des Verwaltungsrats. Abwahl des bisherigen Verwaltungsrats, darunter auch Rudolf Steiners. Zur Krise in der «Futurum AG» Worte nach dem Mitgliedervortrag Dornach, 2. April 1922 408 Ein Zeitungsbericht über den ·Riss in der Futunim». Die neue «Futunim»-Leitung macht sich dadurch zum Gegner der anthroposophischen Bewegung. An die Mitglieder der Anthroposophischen und der Freien Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland Offener Brief Rudolf Steiners betreffend seinen Rücktritt als Vorsitzender des Aufsichtsrates der ·Kommenden Tag AG» Mai 1923 413 Ansprache an der dritten ordentlichen GeneralverSAMMLUNG - RÜCKTRITT RUDOLF STEINERS ALS VORSITZENder des Aufsichtsrates des «KOMmenden Tages AG» 22. Juni 1923 416 Schlussvotum Rudolf Steiners zu «Futurum» und «Kommender Tag» Gründungsversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft Dornach, 31. Dezember 1923 422 Man soll nicht Geld ausgeben müssen, um Geld zu bekommen. Im Verlauf der Zeit zeigte sich: Die wirtschaftlichen Betriebe waren ein Verlustgeschäft. Aus dem Protokoll der ausserordentlichen GeneralVERSAMMLUNG DER «FUTURUM A. G.» IN LIQUIDATION Dornach, 24. März 1924 425 Vorschlag der Schenkung der Aktien ans Goetheanum. Das Ende der «FUTURUM AG» - aus dem Protokoll DER AUSSERORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER Internationalen Laboratorien und KliniSCh-TheraPEUTISCHES INSTITUT ARLESHEIM AG IN ARLESHEIM Dornach, 25. März 1924 428 Übernahmevertrag zwischen den Internationalen Laboratorien und Klinisch-Therapeutisches Institut (ILAG) und der ·Futurum AG· in Liquidation und Erhöhung des Aktienkapirals der Ersteren werden beantragt und angenommen. Das Ende des «KOMMENDEN Tages» - Wortmeldungen Rudolf Steiners an der Vorbesprechung zur vierten ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES «KOMMENDEN Tages A.G.» Stuttgart, 15. Juli 1924 430 Wortmeldungen Rudolf Steiners: Zur Krise des «Kommenden Tages·. Notwendigkeit der Rettung der geistigen Betriebe durch Schenkung der Aktien: Goetheanum-Fonds, Freie Waldorfschule, Klinisch-Therapeutisches Institut. Dreigliederung muss zuerst in die Köpfe, dann kann sie wirken. ANHANG Chronik Dokumente Zu dieser Ausgabe Hinweise zum Text Frühere Veröffentlichungen Namenregister 449 459 479 482 535 538 I. DER DREIGLIEDERUNGSBUND UND DIE KULTURRATSBESTREBUNGEN BESPRECHUNG ÜBER FRAGEN

DER DREIGLIEDERUNG I Dornach, 25. Januar 1919 Vormittags [wurde] Rudolf Steiner von Emil Mott, Hans Kühn und Roman Boos im Arbeitsraum der ·Grüppcm aufgesucht. Rudolf Steiner: Es ist ganz schrecklich, wie wenig in Deutschland Verständnis für Außenpolitik besteht. Auch die Sozialpolitik muss heute als Außenpolitik behandelt werden, denn bei schlechter Außenpolitik würden alle Früchte einer guten Sozialpolitik doch nur an die Entente gelangen. - Unter allen Umständen sollte durch rasches Eingreifen in Deutschland weiteres Blutvergießen vermieden werden. Das wird in Berlin ohnedies kaum zu vermeiden sein. - Für mich besteht gegenwärtig die wichtigste Aufgabe darin, in Zürich die vier Vorträge zu halten. Es ist dort ein internationales Publikum. Ich werde diese Vorträge nachher sofort in Druck geben. 25. Januar 1919, nachmittags, im Haus Hansi Zunächst berichten Roman Boos über die sozialpolitische Kommission des ·Bundes geistiger Arbeiter» in Stuttgart und den Entwurf zu der ·Denkschrift·, und Emil Molt über die bisherigen Sozialisierungsbestrebungen in Württemberg und die Tatsache, dass die Zugehörigkeit zur Anthroposophischen Gesellschaft als kompromittierend aufgefasst worden ist. Rudolf Steiner: Das Wichtigste ist die auswärtige Politik. Vor allem wären solche Dinge zu verhindern, wie sie in Paris vor sich gehen. Die Rede, die PoincarC gehalten hat, ist zum Beispiel unwidersprochen geblieben. Es ist unbedingt nötig, von einem geeigneten Orte aus eine Darstellung des Kriegsausbruches zu geben. (RudolfSteiner fragt nach Professor Wilhelm uon Blume, doch lässt er durchblicken, dass er sich von diesem Wege nicht viel verspricht.) Es ist ein Unding, dass Eben, Scheidemann und Erzberger den Frieden machen. Die lassen alles geschehen. Die Notwendigkeit, über die eigentlichen Ursachen des Krieges zu sprechen, liegt im eminentesten Maße vor. Emil Molt fragt: Wäre mit Eisner etwas zu machen? RudolfSteiner: Eisner hat begonnen, die Schuldfrage zu behandeln, hat es aber nicht weitergeführt. Man könnte schon an Eisner herankommen. Er ist zwar etwas Phantast, aber doch empfänglich. Graf Lerchenfeld wäre nicht die geeignete Person; es bestehen ständische Vorurteile. Er hat auch die Gewohnheit, Verstecken zu spielen. Er sagt nichts, dass Geisteswissenschaft dahintersteckt, und dann merkt man's doch. Emil Molt berichtet von Heydebrands Versuchen in Berlin, auch betr[effend] Prinz Leopold. Rudolf Steiner: Heydebrand ist wegen seines Namens ungeeignet. Den Prinzen Leopold hielt man für eine große Persönlichkeit, aber als ich ihn sah, dachte ich, er sei ein bisschen ein Trottel. - Was das Buch von Heise betrifft: Heise ist kein Schriftsteller. Man müsste das Material sichten. Heise beleuchtet es auch einseitig. - Bezüglich Frau Kautsky (bei der Heydebrand war): Ich kannte sie, als sie noch eine junge Tante war, jetzt wird sie eine alte Tante sein. Eine Veröffentlichung der Kriegsgenesis durch das Auswärtige Amt würde doch von Kautsky gemacht. Der kann das aber nicht machen. Er schreibt schon einen Stil, der nur für Parteigenossen verständlich ist. Es müsste zunächst auf eine dem internationalen Publikum verständliche Art gerade von deutscher Seite über die Ursachen der ganzen Katastrophe geredet werden. Ohne die auswärtige Politik, speziell die Schuldfrage, ins Auge zu fassen, kommt man nicht weiter. Es ist verderblich, dass in Deutschland kein Interesse für auswärtige Politik da ist. Man muss schildern, wohin es führt, wenn in dieser Hinsicht nichts getan wird. Man kann das in Zahlen ausrechnen, wie Rathenau in der «Zukunft» es getan hat. Dieser Aufruf Rathenaus müsste in Flugblättern verbreitet werden. Man müsste den Leuten sagen: So kommt es, wenn ihr die geistigen Impulse nicht aufnehmt! Roman Boos bemerkt, dass Carl Unger einen Vortrag publizieren will. Rudolf Steiner geht nicht darauf ein. Er weist auf die Unterschrift unter ·Die Leitgedanken des Bundes geistiger Arbeiter· und sagt: Rudolf Steiner: «Rat geistiger Arbeiter», das ist bolschewistische Methode. Auf Frage von Emil Molt bestätigt er ausdrücklich, dass es nicht richtig ist, diese Gedanken anonym zu vertreiben und das Heft nicht in den Händen zu behalten. Emil Molt macht Rudolf Steiner den Vorschlag, etwas auszuarbeiten, ·was wir alle unterschreiben·. Er regt die Gründung eines Bundes an, wo Rudolf Steiner auftreten könnte. Rudolf Steiner: Ein Rückhalt müsste schon da sein. Emil Molt: Die Anthroposophische Gesellschaft ist dazu nicht geeignet; sie soll sich ja auch nicht mit Politik befassen. Rudolf Steiner: Wieso? Wer sagt das? Die drei (unisono): Der Statutenentwurf. RudolfSteiner: Dieser ist ja von 1911 und außerdem durch den Krieg längst ausgelöscht. Die Anthroposophische Gesellschaft kann sich ruhig mit Politik befassen. Ich rede ja auch immer von Politik. Die drei: Dr. Uriger auch. Aber die Gesellschaft nicht als solche. RudolfSteiner: Warum nicht? Die drei: Es könnte sich sonst ein Zustand entwickeln wie bei der politisierten Entente-Freimaurerei. Rudolf Steiner: Es wäre sehr gut gewesen, wenn die deutsche Maurerei sich auf so große politische Pläne eingelassen hätte. Hans Kühn: KÖnnte sich die Gesellschaft als Partei betätigen? RudolfSteiner: Sie ist kein Verein, nur eine Gesellschaft. Der Einzelne hat volle Freiheit. Man braucht für eine Partei nicht diesen Namen zu wählen. Es müssten auch Nicht-Anthroposophen als Angehörige aufgenommen werden.

Nachtrag Rudolf Steiner: Was soll ich in Berlin tun? Es hat keinen Sinn, Vorträge zu halten. Die Fäden werden doch nicht weitergeführt. Frau Kinkel zum Beispiel ist eine sehr nette Dame. Aber wenn nach einem Vortrag die Leute hinkommen, um sich zu erkundigen, und sie sie im Zweighaus herumführt und ihnen etwas erzählt, so ist das nichts. Wir müssen warten, bis die Leute sehen, dass sie nichts machen können. Sie werden beweisen, dass sie nichts zuwege bringen, sie werden abwirtschaften. Bei Übergabe des Entwurfes von Roman Boos zu der Denkschrift: Rudolf Steiner: Wir wollen dann darüber reden. Weniger über den Inhalt als über die Art, wie es vorgebracht wird. Man kann dabei arg patzen.

BESPRECHUNG ÜBER FRAGEN DER DREIGLIEDERUNG II

Dornach, 27. Januar 1919 Die Aussprache knüpft an die von Roman Boos verfasste Denkschrift «Grundsätze zu sachlicher Aufbaupolitik· [an]. Rudolf Steiner: Die Leute verlangen etwas Bestimmteres, als es in der Denkschrift gegeben ist, wenigstens für das Politische. Als ich meine Denkschrift über die Dreiteilung verfasste, wäre es noch möglich gewesen, die alten Verhältnisse einigermaßen aufrechtzuerhalten und einfach aus dem politischen Teil die wirtschaftlichen und geistigen Verhältnisse auszustoßen. Heute aber muss man damit rechnen, dass im Grunde genommen alles Alte weg ist. Die heute noch vorhandenen Rechte werden verschwinden, auch die Privatrechte. Man wird rechnen müssen mit einer absoluten carte blanche. Schon heute sind keine realisierbaren Rechte mehr da. Das ganze Rätesystem, das ein Provisorium ist, aber trotzdem heute seine Rolle spielt, ist durch generatio aequivoca entstanden, es ist aus dem Boden geschossen, lässt sich nicht aus alten Rechten ableiten. Was ist denn heute noch an Rechten da? Privatrechte an Grund und Boden, an Produktionsmitteln, Patenten, Monopolen. Das ist da. Aber es ist nicht realisierbar. Gegenwärtig sollen in Deutschland nur noch zwölf Schnellzüge fahren. Das heißt, dass so und so viel nicht vorhanden ist an realen Unterlagen des Verkehrs. Das ganze staatliche Recht, Eisenbahnen zu bauen, ist damit nur auf dem Papier. Die Rechte, die der Staat hat, haben sich ad absurdum geführt. Mit allen diesen Dingen hätte man rechnen müssen bei den alten Verhältnissen. Davon bleibt nichts zurück. Folgender Weg wäre einzuschlagen: Man soll sich, wenn man für den politischen Körper Demokratie fordert, nicht zu stark auf die Demokratie des Auslandes berufen. Sondern man muss Folgendes zum Ausdruck bringen: Die großen Schäden sind eigentlich erst im Laufe der letzten fünf, sechs, sieben Jahrzehnte entstanden, indem man dem Staat aufgebuckelt hat, was ihm nicht gehört. Aus einem ganz anderen Staatsleben heraus ist der von Bismarck nur übernommene Gedanke Lassalles des allgemeinen Wahlrechts gekommen. Dieses Recht ist dazumal nicht unrichtig gedacht gewesen. Heute könnte man gerade mit Bezug auf das Staatsgefüge (politische System) darauf zurückgehen. Man könnte auf eine neuzeitliche Reform dieses Wahlrechts aufmerksam machen. Man müsste darauf hinweisen, dass unter allen Umständen, wenn der wirtschaftliche und der geistige Organismus im staatlichen eingegliedert sind, es mit dem allgemeinen Wahlrecht nicht gehen wird. Wenn Sie das aber hinauswerfen, so hat der Staat wirklich nur diejenigen Aufgaben, die jeder mitentscheiden kann. Damit wird erst die Möglichkeit eines allgemeinen Wahlrechts geschaffen. - Ebenso müsste gesagt werden, dass der Staat das volle Recht hat, Anforderungen an seine Beamten zu stellen. Der Staat muss sagen können: Ich nehme nur denjenigen in meine Organisation herein, der diese und diese Bedingungen erfüllt. Aber er darf hierzu die Leute nicht selbst ausbilden. Er könnte für seine Beamten Überprüfungen veranstalten. Die schulmäßige Ausbildung würde der geistigen Kultur anheimfallen. Der Staat hätte nur Forderungsrechte. Er stellt den nicht an, der keine Kenntnisse hat. Auch die Wahlmöglichkeit müsste so beschränkt werden. Wer nicht durch die Volksschule gegangen ist, darf nicht wählen. Man braucht den Führern nur zu sagen, dass dies einen praktischen Unterschied in Deutschland nicht machen würde. Es wäre nur eine Umlagerung der Verhältnisse. (Dass für das Zentrum so viele Stimmen abgegeben worden sind, ist ein positiver Schaden, der gar nicht unterschätzt werden kann.) Man muss bestehen auf dem gleichen, allgemeinen Wahlrecht (dass es geheim sei, ist nicht wesentlich); aber die Analphabeten müssen ausgeschlossen sein. Dem werden auch die Sozialdemokraten beistimmen. Man muss sagen, dass diese ganz praktischen Dinge auf die anthroposophische Geisteswissenschaft zurückgeführt werden müssen. Es muss in die Köpfe der Leute: Entweder ihr werdet das annehmen oder ihr werdet Schiffbruch erleiden.

Zu Einzelheiten der «Grundsätze» S. I: ·Wcnn wir auf das Trümmerfeld dcr Gegenwart den ungetrübten Blick richten, so zeigt sich, dass wir der Übcrmacht der Feinde erlegen sind, weil wir es nicht vermocht haben, ihren physischen und geistigen Kampfmitteln ebenbürtige Waffen entgegenzustcllcn> RudolfSteiner: Wir hätten die Waffen gehabt. Unsere Waffen wären überlegen gewesen, wenn wir dem Wilson-Programm unser eigenes entgegengestellt hätten. Unsere physischen Waffen wären auch nicht unebenbürtig gewesen, wenn wir geistige Waffen gehabt hätten. Es nützt nichts zu sagen: Wilson hat unrecht und die Entente lügt. Wir sind besiegt worden, weil der Glaube an unseren eigenen Geist geschwunden ist. Man müsste auch sagen, dass die geistigen Waffen des Westens vielfach Gedankenleichen sind. Grundsätze: Zitat Balfour: ·Die Deutschen gewinnen die Schlachten, wir gewinnen den Krieg.· RudolfSteiner: Auch die Schlachten waren nur scheinbar gewonnen. Der Krieg konnte eben durch Schlachten nicht gewonnen werden. Grundsätze: ·... die erweckten Kräfte des vollen denkenden, fühlenden und wollenden Menschen müssen ans Werk des Aufbaus treten: nicht um andere zu übertreffen, sondern um das Deutschtum so in sich zu festigen, dass es von keiner Macht der Welt in wirtschaftliche oder geistige Knechtschaft geworfen werden kann.· RudolfSteiner: Ob es überhaupt eine Möglichkeit gibt, die Knechtschaft zu verhindern? Besiegen kann man das Deutschtum immer, rein kriegerisch. So etwas darf man nicht versprechen. Man muss auf etwas anderes hinarbeiten: Wenn die Dreiteilung durchgeführt ist, kommen dadurch die anderen Staaten in ein solches Verhältnis, dass sie sich selbst schädigen, wenn sie einen solchen Staat angreifen. - Heute macht man, weil die Dreiteilung nicht durchgeführt ist, die unsinnigsten Vergleiche. Man sagt zum Beispiel, die Belagerung von Paris und die Blockade Deutschlands seien gleich zu bewerten. Das ist so, wie wenn man sagen würde: Der Kopf und das Bein sind gleich schwer. - Es ist nötig zu gliedern; denn erst dadurch werden Wertdifferenzen sichtbar. Man müsste nicht sagen: «um das Deutschtum so in sich zu festigen, dass ...», sondern: «um das Deutschtum mit allen anderen Mächten in eine solche wirtschaftliche und geistige Verflechtung zu bringen, dass keine andere Macht es in Knechtschaft werfen wollte, weil sie sich selbst dadurch schädigen würde.» Wenn man in den realen Lebensverhältnissen die Sache auf ein einzelnes Land beschränkt, so bleibt man in Scheuledern. Was heute schon dringend nötig wäre, woran aber gar nicht gedacht wird, ist, dass Deutschland schon als dreigeteiltes Gebiet in die wirkliche Friedensverhandlung eintreten müsste. Es müsste vor aller Welt ein Manifest erlassen werden, in dem gesagt würde: Wir treten nicht als Vertreter «Deutschlands», das es gar nicht mehr gibt, auf, sondern als Vertreter: 1. eines politischen Dinges, das sich bilden will, 2. eines wirtschaftlichen Organismus, mit dem opportunistisch geredet werden soll, 3. eines geistigen Organismus. Man dürfte nicht Politiker hinstellen, sondern man müsste die Leute schon nach dem Gesichtspunkt der Dreigliederung ausgewählt aufstellen. Frage: Wie kann das verwirklicht werden? Rudolf Steiner: Man müsste eine Anzahl Persönlichkeiten aus dem ganzen deutschen Gebiet haben. Diese müssten eine Kundgebung des deutschen Volkes erlassen, durch die das Ausland erfährt, dass man das will. Es müsste erfahren, dass das die Antwort auf Wilsons Programm ist. Man ist darauf angewiesen, dass man einen Anhang, wenn auch einen kleinen, hinter sich hat. Emil Molt: Sollte diese Sache nicht versammlungsmäßig in Stuttgart behandelt werden, in Form einer Begründung der ganzen Sache durch den geistigen Urheber selbst? Es geht über unsere Kraft, die Sache von Anfang an zu machen. RudolfSteiner: Ich verspreche mir sehr viel davon, wenn man einen gewissen Anhang hinter sich hat, der erst geschaffen werden muss. Ich will Sie auf eine Erscheinung aufmerksam machen: Wenn Sie in den letzten Jahren die Stimmung in der Entente verfolgt haben, so werden Sie gesehen haben, welche ungeheure Rolle das Manifest der 93 Intellektuellen gespielt hat. Heute braucht man auch nichts anderes, als unter einer solchen Sache etliche 90 Menschen unterschrieben zu haben. Ich möchte in Zürich sagen können, es stehen so und so viele hinter mir, zum Beispiel 90 Männer. 1916 sagte ich dem Mann, der die rechte Hand von Ludendorff war, er solle die Möglichkeit geben, für das offizielle Deutschland in der Schweiz zu wirken. Das wurde im letzten Augenblick durch Ludendorff kaputt gemacht, weil ich kein Deutscher bin. Damals war es genügend, sagen zu können: Das offizielle Deutschland steht hinter mir. Heute wäre es gut, sagen zu können: Soundsoviele Leute stehen hinter mir. - Man braucht 90 Unterschriften aus verschiedenen Teilen des Reiches. Dann sagen sich die vernünftigen Leute im Ausland: Jetzt sind endlich einmal einige Menschen da, die etwas Wirkliches wollen. - Denn dort weiß man, dass man selbst auch nur vor einer Galgenfrist steht. Ich könnte Ihnen eine Art Entwurf machen bis Ende der Woche. Aufgrund dieser Kundgebung könnte dann in Stuttgart eine Versammlung stattfinden. Sie sollen sich nicht als Stümper fühlen (auf eine Bemerkung Emil Mobs), sondern als erste Meister. Vorwärtsbringen können heute eine solche Sache nicht einzelne Personen, aber wohl hundert. Ich bin überzeugt, dass man gerade unter den weniger kompromittierten Arbeiterführern Leute fände, die für solche Ideen zu haben wären. Die wollte ich aber nicht für das Ausland haben. Innerhalb Deutschlands wären Arbeiterführer gut. Unter den 90 bis 100 sollten auch einfache Leute stehen: «NN., bisher tätig in der Gewerkschaft der Buchdrucker, der Metallarbeiter usw. in X.» Ganz gewiss wäre zu gewinnen unser Mitglied Fischer in Hannover, Sozialdemokrat. Es werden sich nur unter den Namenlosen solche finden. Ehrenberg schrieb konfuse Artikel in die «%ssische Zeitung», die aber doch gute Ansätze zeigen. Eisner wäre günstig. Lerchenfeld müsste nicht mehr versuchen, Verstecken zu spielen. Foerster würde gut wirken. Rade, Rittelmeyer wären gut. MÖglichst wenig Professoren.

Grundsätze: ·Auf dem Felde des politischen Lebens fordert wirklichkeitsgemäßes Denken die rückhaltlose Anerkennung der Tatsache, dass die politischen Formen des Westens den entscheidenden Sieg errungen haben ...· Rudolf Steiner: Die eigentliche Tatsache ist diese: Im Westen beziehungsweise in den englisch sprechenden Gebieten ist der Sieg auf diesem Gebiet dadurch errungen worden, dass durch die Bevölkerungseigentiimlichkeit es geht, dass das Wirtschaftsleben das politische aufgesogen hat. Es sind Wirtschaftskörper, keine Staaten. Weil heute die Wirtschaft diese Rolle spielt, haben diese Staaten die Möglichkeit gehabt, ihre politische Form durchzudrücken - weil in ihnen das Wirtschaftsleben präponderiert. Es sind Wirtschaftskörper in der Maske von Staatskörpern. Das müsste in der Formulierung zum Ausdruck kommen. - Unseren politischen Aufbau müssen wir nicht auf Grundlage der westlichen Demokratie, sondern auf Grundlage der Lassalle'schen Gedanken machen. Nur weil Lassalle fehlerhafterweise alles konfundiert hat, ist daraus nichts geworden. Grundsätze: ·... es ergab sich im Laufe der letzten Jahrhunderts in zunehmendem Maße ein Überwuchern der Produktion gegenüber dem Konsum ...· Rudolf Steiner: Das ist anfechtbar. Es handelt sich nicht um ein Überwuchern der Produktion über den Konsum, sondern darum, dass sich die Preisbildung und die Wertbildung der Ware nach der Produktion gerichtet haben und nicht nach dem Konsum. ·Grundsätze· behandeln die Begriffe ·Privateigentum» und dreier Arbeitsvertrag». Rudolf Steiner: Wenn man auf diesem Gebiete wirklichkeitsgemäß denkt, so braucht man nur dem äußere Anerkennung zu schaffen, was da ist. In Wahrheit ist richtig in der Weltwirtschaft, dass jeder Besitzer desjenigen Teiles des Bodens und der Produktionsmittel ist, der dann herauskommt, wenn man den ganzen Umfang des Bodens und der Produktionsmittel dividiert durch die Bevölkerungszahl. Es stellt sich dabei heraus, dass der Volksreichtum allerdings abhängt von der Bevölkerungszahl, indem ein Stück Land besser ausgenützt wird, wenn es kleiner ist. Wenn in einem Territorium die Bevölkerung anwächst, so wird ideell jeder Besitzer eines kleineren Stückes Bodens. Das Privateigentum kann gar nicht aus der Welt geschafft werden, sondern nur maskiert. Ich will nicht, dass alle Proletarier werden, sondern, dass jeder Besitzer ist, und zwar desjenigen, was ihm zukommt. Das Privateigentum soll nicht abgeschafft, sondern auf eine solche Basis gestellt werden, dass sein Nutzeffekt kollektivistisch wirkt. Der Unternehmer muss den privaten Profit haben. Das Übrige kommt dann bei der Steuer in Betracht. Das «Recht auf den vollen Arbeitsertrag» schafft alle freie Bewegung aus der Welt. Es ist nötig, dass der Unternehmer einen gewissen Mehrwert hat. Dass das Privateigentum in seinem Nutzeffekt für die Gesamtheit wirke, wird erreicht durch die Steuerregulierung. Es werden nur die Ausgaben versteuert. Die Festsetzung der Steuer ist Sache der politischen Behörde. Der Unternehmer bezahlt nicht nach seinem Besitz, sondern nach seinen Ausgaben. Wenn er zum Beispiel 100 Arbeiter hat, bezahlt er für jede Quote, die er an diese entrichtet, seine Steuer. Man muss die Ausgabensteuer radikal durchführen. Keine Einnahmen- und keine Besitzsteuer, sondern nur Ausgabensteuer. Dann entfällt aller Schaden des Privateigentums. Auch die Schädlichkeit des Profites entfällt, wenn der Betreffende genötigt ist, soundsoviel Steuern zu bezahlen dafür, dass er 100 Arbeiter anstellt. Dann kommt die Tatsache, dass er in der Lage ist, 100 Arbeiter anzustellen, der Allgemeinheit zugute. Es muss nötig sein, dass man gewissermaßen einen Reservefonds für den Fortschritt der Kultur hat. Dann ist es auch nicht nötig, dass die geistigen Arbeiter, wie es in den «Grundsätzen» vorgeschlagen ist, sich dem Treuhandorganismus anschließen. Dieser Organismus, wie alles bloß Wirtschaftliche, führt in eine Sackgasse. Die geistige Produktion, einschließlich der Fabrikleitung, steht auf dem Gebiet des freien Geisteslebens. Dieses muss die Möglichkeit haben, das Erträgnis, das übrig bleibt, wenn alles andere besorgt ist, zu vollständig freier Verfügung zu haben. Nur dadurch, dass Sie auf dem geistigen Gebiete volle Freiheit walten lassen, schaffen Sie die Möglichkeit eines wahren Fortschritts. Jeder wirtschaftliche KÖrper führt in eine Sackgasse. Daraus kann man nur herauskommen durch Freiheit im Geist. Man muss sich dies immer zugestehen. Auf dem Gebiete der geistigen Produktion kann ich nicht anders als für die Allgemeinheit schaffen. Frage Emil Mob: Wenn aber der Unternehmer seinen Nutzen für sich verwendet? Rudolf Steiner: Diese Gefahr ist leicht zu unterbinden. Ein solches Handeln steht nicht vereinzelt da. Es tritt die Besteuerung der Ausgaben ein für solche Aufwendungen, zum Beispiel auch für Miete. Die Steuern müssen ganz flüssig gehalten werden, zum Beispiel große Mietsteuern für größere Mietansprüche. Die Schädlichkeit entsteht erst in dem Moment, da die Ausgabe gemacht wird. Beispiel: In der Zeit, da noch primitive Ausnützung des Meeres herrscht, erfindet einer ein Boot, mit dem zehnmal mehr gefangen werden kann; das beruht ganz auf seiner Erfindung. Er steigert dadurch den Wohlstand aller derjenigen, die in dem Gebiet arbeiten, wo er die Erfindung verwertet. Er kann nur schädlich werden, wenn ihm das nicht wieder abgenommen wird, wenn er ausbeutet. Wenn er das nur liegen lässt, was er einnimmt, wird es nie volkswirtschaftlich schädlich. Die Geizhälse sind die allerungefährlichsten sozialen Kostgänger. Alle die, die unzähliges Geld in ihrem Strohsack verstecken, schaden gar nichts. Zwischenfrage Emil Molt: Was geschieht nach dem Tode des Geizhalses? Rudolf Steiner: Das Geld macht denselben Prozess durch wie die Ware. Einen Rock kann man in 14 bis 15 Jahren nicht mehr anziehen. Einfach dadurch, dass das Geld den Stempel «1903» trägt, muss es 1918 in die Wertlosigkeit übergehen. Das müsste Gesetz werden. Diese vielen Konsequenzen, die sich aus der Dreiteilung ergeben, sind das Wichtige. Das Geld ist nur der Repräsentationswert für Ware. Emil Molt: Gold und Silber? Rudolf Steiner: Metallgeld braucht es nicht mehr zu geben. Es hat wenigstens keinen Vorzug. Zwischenfrage Emil Molt: Müsste das Metallgeld auch den Stempel tragen? Rudolf Steiner: Wenn die Sache über die ersten Stadien hinaus ist, wird es sich darum handeln, einen Vergleichungsmaßstab für die Waren zu schaffen. Heute ist alles korrumpiert, weil wir einen ideellen Vergleichungsmaßstab haben. Wir brauchen einen realen, dessen Begierdewert nicht anfechtbar ist. Zum Beispiel eine Banknote bedeutet soundsoviele Laibe Brot. Es würde dann notwendig eine Übereinkunft herrschen müssen zwischen den drei Gebieten, so zwischen Wirtschafts- und Staatskörper die Übereinkunft, dass das, was Zeichen für Ware, was Geld ist, gerade so stinkig wird wie die Ware selber. Solch eine Wirtschaftsordnung würde zunächst für Mitteleuropa und den Osten verwendbar sein. Der Westen würde es nicht annehmen. Man muss damit rechnen, dass man mit dem Westen nur als Gesamtkörper verkehrt, auf Grundlage von Verträgen. Aber ich kann mir auch nicht denken, dass es überhaupt anders wird. Mit dem Westen werden wir überhaupt nur durch Waren verkehren. Denn sie werden uns das Geld doch wegnehmen, zum Beispiel den Goldschatz. Die Steuerfragen stehen heute auf ganz verkehrten Füßen. Wenn man heute von Ausgabensteuern spricht, so denken alle an indirekte Steuern. Ich denke aber an Ausgaben-Besteuerung. Die wichtigsten Lebensbedürfnisse sind gering zu besteuern, die weniger wichtigen stärker. Das Bankdepot ist Ausgabe. Hans Kühn: Würden dann nicht alle Gelder an den Staat fließen, wodurch die kulturellen Unternehmungen gefährdet würden? Rudolf Steiner: Es handelt sich darum, dass man spezifiziert. Der geistige Arbeiter wird gewisse Dinge für seine Arbeit brauchen. Sie werden gering versteuert sein. Wer zugleich industrieller Unternehmer ist, wird für alles das, was er für seine industriellen Unterneh mungen braucht, hohe Ausgabensteuern zahlen müssen. Die geistige Produktion wird aus sich selbst leben können. Man braucht sie nur nicht zu hindern dadurch, dass man vom Staate hineinredet. Wenn sie frei vor sich gehen kann, dann muss jeder Mensch aus dem, was er in den anderen Sphären einnimmt, der geistigen Produktion seinen Tribut zahlen. Die beiden anderen Sphären brauchen Spezialisten, die gebildet werden müssen. Diese ganze Erziehung muss bezahlt werden von den anderen beiden Sphären. Die Wirtschaftsmöglichkeit der geistigen Sphäre wird auch ganz auf sich selbst gestellt sein. Frage: Wer bezahlt die geistige Leistung, wenn die Ausgaben besteuert werden? RudolfSteiner: Der sie empfängt. Wer geistig schafft, bekommt seine Entschädigung für die Leistung, nicht für die Arbeit. Der andere bezahlt. Es wird wohl so kommen, dass für das Geistige weniger zu bezahlen sein wird als heute. Zwischen materiellen und geistigen Wirtschaftsgütern besteht ein großer Unterschied. Die geistigen können ins Unbegrenzte vervielfältigt werden. Bücher! Worte, die an viele gerichtet sind! Deshalb muss das unter ganz andere Gesetze gestellt werden. Der Laib Brot muss immer wieder für sich durch menschliche Arbeit hergestellt werden. Für das einzelne Buch muss nicht immer wieder geistig produziert werden. (Beifügung aus einem späteren Privatgespräch: Der wirtschaftliche Wert der materiellen Güter besteht in der in ihnen kristallisierten Arbeit, der der geistigen Güter in der durch sie möglich gemachten Arbeitsersparnis.) Hans Kübn: Wäre es nicht richtig, eine Schule durch die «Treuhand· zu finanzieren? Rudolf Steiner: Nur dann, wenn sich herausstellt, dass eine Klasse oder ein Stand nicht bezahlt. Es müsste immer so gehalten werden, dass buchmäßig der Einzelne bezahlen müsste. Diesem könnte man dann immer abnehmen, was man will, also auch diese Leistung, indem eine Treuhand für ihn einspringt. Die Lehrerschaft muss sich aus sich selbst erhalten, nicht aus der «Treuhand» oder vom Staate unterhalten werden. Der Lehrstand als solcher wird sich verpflichten, aus seinen Erträgnissen die anderen Dinge (soll wohl heißen: die Lehrmittelim weitesten Sinne) zu unterhalten. Er muss darüber freie Verwendung haben. Auf dem Gebiete des Lehrstandes darf nicht sozialisiert werden. Wenn irgendwo aus einem Lehrstande heraus eine Gratishochschule errichtet wird, so ist nichts dagegen zu sagen. Grundsätze: ·E$ ist eine schläfrige Verirrung, wenn man meint, eine Fabrik habe es überhaupt nötig, erst sozialisiert zu werden; eine Fabrik ist ein soziales Gebilde, trotz gespenstischer Eigentums- und Arbeitsvertragsbcgriffe ...· Rudolf Steiner: Hier wäre ein Einwand des heutigen Sozialschriftstellers vorwegzunehmen, der Einwand, es komme nicht darauf an, dass etwas ein soziales Gebilde ist, sondern darauf, dass der einzelne Mensch als Gesellschaftswesen aufgefasst werde. Durch den

Marxismus ist den Leuten klar geworden, dass es gar nichts ausmacht, dass etwas ein soziales Gebilde ist, sondern das macht es aus, wie der Anteil verteilt wird. Es ist keine Übertreibung: Die ganze Änderung durch Trotzki besteht lediglich darin, dass für die GesamtUnternehmerschaft ein großes Hauptbuch eingerichtet wird. Es wird nur die Buchführung anders gemacht. Auch dem Ausland gegenüber figuriert nur die einheitliche Buchführung. Man kann weder die Produktion noch das geistige Leben verstaatlichen, sondern nur die Buchführung. Roman Boos: Ist es richtig, wenn man das soziale Karzinom so versteht, dass durch Überwuchern der Produktion (Aufbau) über den Konsum (Abbau) die Wucherkrankheit gekennzeichnet wird? Rudolf Steiner: Man darf die Produktion nicht vergleichen mit dem Aufbau, sondern nur mit der Einatmung. Das Überwuchern der Einatmung über die Ausatmung führt zum Krebs. So wird das Bild richtig. Grundsätze: ·... Mitbestimmungsrecht des in Unternehmerfragen ungeschulten Arbeiters, ... die heute noch nicht zur Selbstunternehmung reife Arbeiterschaft ...» Rudolf Steiner: Der Arbeiter verträgt es vielleicht nicht, dass man ihm sagt, er sei in Unternehmerfragen ungeschult. Den Begriff von «reif» muss man heute esoterisch behandeln. Grundsätze: ·Ein Treuhandorganismus im Sinne der vorangegangenen Darlegungen würde sich durch sich selbst mit einer solchen physischen und moralischen Macht in das Toben der Welt hineinstellen, dass in ihm geradezu eine Lebensgarantie für das eingegliederte deutsche Volk geschaffen wäre.· Rudolf Steiner: Dieser Hinweis auf das Deutschtum sollte unterbleiben. Besonders auf wirtschaftlichem Gebiete. Der wirtschaftliche Teil hat gar nichts zu tun mit deutschem Wesen. Das führt zu stark in Wilsonismus hinein. Grundsätze: ·Der geistige Kern des Menschen entfaltet, unbehindert von allen Kreaturen, die er machte, seine Schöpferkraft - von seinen Kreaturen (Recht und Wirtschaft) nichts anderes fordernd als Schutz und Lebensunterlage: staatlichen Schutz und wirtschaftliche Bedarfsdeckung.· RudolfSteiner: Von Staat und Wirtschaftsleben ist für den geistigen Teil des sozialen KÖrpers nichts zu fordern. Von ihnen ist nur zu verlangen, dass sie die Einzelnen unterstützen. Das Geistesleben darf nur nicht verhindert werden im Sich-Ausleben. Es müsste sorgfältig darüber gewacht werden, dass nirgends Geistesleben gedrückt wird. Und darüber müsste gewacht werden, dass es frei zirkulieren kann. Der Staat hat nur die Aufgabe, das Geistesleben von allem Zwänge zu entbinden. Er ist dem Geistesleben gegenüber nur Polizist. Es unterhält sich von selbst, auch wirtschaftlich. Man sollte nicht sagen «staatlicher Schutz» und «wirtschaftliche Bedarfsdeckung». Der Staat muss dafür sorgen, dass das Geistesgut an seine Konsumenten kommt. In den Parlamenten wird ganz von selbst davon gesprochen werden, dass da und dort Geistesleben vorhanden ist. Geht die Geistesproduktion in Schädigungen über (zum Beispiel schwarze Magie), so muss der Staat die Wirkungen treffen. Zu den Anhängen an die Grundsätze: Rudolf Steiner: Eine «Beschränkung des privaten Anteils am Pro duktionsgewinn auf eine feste oder gewinn-prozentualische Rente», wie von Boos vorgeschlagen wird, ist nicht durchführbar. Hier muss die Steuer abhelfen. Auf eine Frage von Emil Molt erklärt RudolfSteiner: RudolfSteiner: Es handelt sich nicht um «Anteil am Gewinn», sondern um «Anteil an Besitzm Wenn einer in einen Betrieb eintritt, wird ihm ein Teil des Eigentums zugeschrieben, gleichgültig, ob er Arbeiter oder Unternehmer ist. Das Verdienen ist aber davon ganz unabhängig. Das Existenzminimum muss sich aus dem Wirtschaftsprozess heraus ergeben. Es ist nicht gesetzlich oder vertragsmäßig zu regeln. Was notwendig ist, ist, dass man darauf Rücksicht nimmt, dass sich im Hinaufstapeln immer mehr von der reinen Handarbeit der geistigen Leistung nähert. Unter diesem Gesichtspunkt kommt man dazu, dass der Unternehmergewinn sich umwandelt in Zahlung für die geistige Leistung. Die drei Sphären gehen ganz ineinander. Im Unternehmen hat der Unternehmer seinen Unternehmergewinn aus der geistigen Leistung. Auf eine Frage von Emil Mob: RudolfSteiner: Durch Wahl des Unternehmers seitens der Arbeiterschaft würde eine Unterdrückung der Freiheit eintreten. Was absolut gewährleistet sein muss, ist dies: Ihr müsst mir dasjenige für meine geistige Leistung geben, was ich für nötig halte. Für das, dass der Unternehmer geistiger Leiter ist, bekommt er sein volles Einkommen. Emil Molt: Wer bestimmt, wer Unternehmer wird? RudolfSteiner: In der Praxis wird die Kontinuität gewahrt. Die Unternehmer bleiben bis zu einem gewissen Grade bestehen. Die Absetzung des Unternehmers wird auf dem Wege der Schädigung durch den Staat erfolgen. Der Unternehmer muss vor Absetzung geschützt sein, solange er nichts macht, was die Allgemeinheit schädigt. Die drei Sphären stehen nicht nebeneinander. Der staatliche Organismus ist allen einzelnen übergeordnet. Im Wirtschaftskörper sind nur die Wirtschafter, im geistigen nur die Geistesarbeiter. Die Absetzung des Unternehmers müsste auf gesetzlichem Wege erfolgen. Wir müssen zuerst aus dem Geld, das wir noch haben, freie Schulen gründen, um den Leuten das beizubringen, was sie brauchen. Zu dem über die Gewerkschaften Gesagten: Rudolf Steiner: Die Gewerkschaften gliedern sich nicht nach Berufen, sondern nach abstrakten Zusammenhängen. Man müsste den Übergang der alten Berufsverbände in die modernen Gewerkschaften studieren. In den modernen Klassenverbänden ist nicht mehr der Beruf das Wesentliche, sondern die Stellung des besitzlosen Arbeiters zum Unternehmer. Die Gewerkschaften protegieren Sie (Boos) besonders. In den Gewerkschaften sitzen aber gerade die größten Philister. Anstatt zu sagen, die Verbilligung der Lebensmittel sei wichtiger als die Steigerung der LÖhne, sollte gesagt werden, dass die Rücksicht auf den Konsum wichtiger sei als die auch mit der Produktion zusammenhängende Steigerung der LÖhne. 27. Januar 1919, nachmittags RudolfSteiner: Ich bin nicht berechtigt, ohne Weiteres die Geschichte des Kriegsausbruches zu publizieren. Frau von Moltke hat auch nicht die volle Berechtigung. Es ist nicht sicher, dass sie die Zustimmung geben wird. Die Aufzeichnungen sind testamentarisch, mit der Verfügung, dass sie nur für Frau von Moltke geschrieben sind. Ich kann aber fast alles erzählen, was wesentlich ist, weil Moltke es mir auch erzählt hat. Eine solche Publikation wäre durch 90 Mann genügend gedeckt, die über Deutschland zerstreut sein müssten. Man müsste einen Rückhalt haben. Ein Auftrag des Auswärtigen Amtes, Rantzaus, wäre keine besondere Empfehlung. Rantzau ist sicher nicht gut angeschrieben. Es müssten Leute sein, deren Name wirkt; wenn auch nur so, dass man bei Nachfragen auf eine achtbare Person kommt. Diese Leute, die da unterzeichnen, sollten aber nicht zu einem Bunde zusammengeschlossen werden. Es müssten Leute sein, die ganz frei zueinander stehen. Daraus kann sich dann einmal eine Partei entwickeln. Was über die Kriegsgenesis zu sagen ist, ist sozusagen fertig. Frage: Ist nicht ein Einmarsch der Entente zu befürchten? Rudolf Steiner: Weil dies möglich ist, halte ich es doch vielleicht für wichtig, dass wenigstens in irgendeiner Weise von der Schweiz aus ins Ausland diese Sache entriert wird. Es wäre mir wichtig, in Zürich sagen zu können, dass hinter mir Leute stehen. Wenn diese Sache von der Schweiz aus gemacht wird, wäre es nicht hinderlich, wenn die Entente einmarschiert. Frage: Könnte der Rat geistiger Arbeiter beziehungsweise die Kommission für Sozialpolitik dieses Rates verwendet werden, um die sozialpolitische Arbeit zu entricren ? Rudolf Steiner: Die freie Verfügung darf mir nicht beeinträchtigt werden. Es muss mir die Möglichkeit gewahrt bleiben, dass ich selber die Sache entrieren kann. Ich muss die Sache immer in der Hand haben. Man muss immer bemerkbar machen, dass die Sache von mir stammt. Ob man den Rat geistiger Arbeiter verwende, hängt ganz davon ab, ob Sie glauben, dass im Rat Leute sind, auf die man sich in gewissem Sinn verlassen kann, und ob sie finden, dass Sie es allein durchführen können. Es ist aber besser, es ohne diese Leute zu machen. Die Räte werden in einiger Zeit verschwinden, und zwar in schauriger Weise. Solange sie da sind, muss man sich mit ihnen auf realen Boden stellen. Ich würde einer solchen Organisation nicht so wichtige Dinge geben. Dagegen bin ich nicht, dass im Rat Vorträge darüber gehalten werden. Aber dass man es ihm ausliefert, in dem Glauben, dass es von ihm realisiert werden könne, das halte ich für eine Utopie. Günstiger wäre es, eine Denkschrift durch die «90» unterzeichnen zu lassen. Diese müsste aber kürzer sein. Sie könnte ausgehen von einem Komitee, das sich ad hoc bildet. Von diesem aus könnte auch auf die Gründung eines Bundes hingearbeitet werden. Auch der Vortrag von Dr. Unger könnte von diesem Komitee ausgehen. Mit den Russen ist eine Verständigung nur möglich aufgrund dieser Gedanken. Frage: Wie kommen wir an das Proletariat heran? Rudolf Steiner: Es ist nötig, die Führer zu «beseitigen». Bei den Unabhängigen handelt es sich nur darum. Die Anhängerschaft der Unabhängigen scheint mir am leichtesten zu gewinnen zu sein. Man muss unter den Leuten reden. Emil Molt legt Rudolf Steiner die Leitsätze der [württembergischen] Sozialisierungskommission (Fritz Elsas) vor. RudolfSteiner: Mit dem heutigen Begriff der Sozialisierung kann ich nichts Rechtes anfangen. Wenn ich diese Kautschukparagraphen lese, so frage ich mich: Was ist da Reales dahinter? Zu Punkt I, 1 von Fritz Elsas: RudolfSteiner: Davon hängt nicht irgendwie etwas von dem ab, was der Arbeiter in Wahrheit will. Führen Sie die Wirtschaft einzig und allein «für die Gesellschaft», so ist das nur eine Umänderung der Wirtschaftsform, aber keine Erhöhung der Produktivität. Weil heute nur wenige Personen die Profiteinstreicher sind, macht es furchtbar wenig aus, was man diesen Leuten herausnimmt. Was sollten denn die Arbeiter dadurch profitieren? Wenn ich in dieser Kommission wäre, so würde ich mir ausrechnen, wie groß das ist, was im Profitinteresse des Privatkapitals gewonnen wird und wie groß die Arbeiterzahl ist. Dann würde ich den Leuten zeigen, wie wenig sich der Status erhöhte. Man muss solche Gedanken propagieren, dass durch dies Zeug nichts gewonnen ist. Ich werde die Leitsätze, die hier sind, in ungefähr der gleichen Länge beantworten. Emil Mob: Ist die Sozialisierung sofort in Angriff zu nehmen? RudolfSteiner: Ja, in der Form, dass die Sozialisierung eine Art von Vorarbeit bedeutet, den Wirtschaftskörper auf eigene Füße zu stellen. Die Sozialisierung müsste in der Weise beginnen, dass zunächst Verbände geschaffen werden zwischen Produzenten und Konsumenten, zwischen Arbeitgebern und Arbeitern. Frage: Aufsteigen der Arbeiter im Betrieb? Rudolf Steiner: Das wird einmal eine Rolle spielen. Es ist nötig, in Zukunft jede Art EntlOhnung von der Arbeit loszulösen. Entschädigt werden muss die Position, der Ort, wo einer steht. Und damit ist notwendigerweise verknüpft, dass jeder die Hoffnung hat zu avancieren. Das ist für später im Prinzip sehr wichtig. Im Augenblick ist aber ganz besonders wichtig, dass ein gemeinsamer sozialer KÖrper aus dem Unternehmen gebildet wird, sodass auch der letzte Arbeiter aufgeklärt ist über den ganzen Gang, den seine Arbeit geht, vom Rohstoff bis zum Konsumenten. Das ist das Allerbrennendste, dass der Arbeiter nicht als Tier arbeitet oder als Maschine, sondern als Mensch. Er muss geistig interessiert sein. Jeder muss wissen: «Was bin ich eigentlich?» Es ist das größte Versäumnis des Bürgertums, dass es das unterlassen hat. Es ist ein ganz falsches Prinzip, die Konkurrenz durch Verheimlichung der Dinge zu verhindern. Frage: Ist nicht eine Abwanderung der schaffenden Intelligenz in das Ausland zu befürchten? RudolfSteiner: Was schadet das? Es wird aber auch gar nicht erfolgen. Die Leute werden im Ausland gar nicht mehr verdienen als in Deutschland. Der Einwand gilt nur, wenn die Sozialisierung im Sinne des Dr. Elsas durchgeführt wird. Wenn Sie unsere Ideen durchführen, wird der, der etwas kann, nicht schlechtergestellt sein. Dabei müssen wir natürlich davon absehen, dass wir durch Tribut und Kriegsentschädigung in eine ausnahmsweise Lage gestellt sind. Durch Durchführung unserer Ideen wird der Mensch mit technischer Bildung zum Beispiel nicht schlechtgestellt. Das eine tritt ein, dass untüchtige Unternehmer etwas beschränkt werden. Aber der tüchtige Unternehmer, der imstande sein wird, sein Geschäft zum Florieren zu bringen, der wird durch die Tatsache, dass er es ist, der den Kreis von Arbeitern beschäftigt, gar nicht schlechtergestellt sein, als irgendein Mensch in der Entente gestellt sein kann. Man wird gar nicht auf den Gedanken kommen, den Unternehmer zu «wiihkn». Die Menschen werden sich sammeln unter irgendeinem Menschen, der Initiative hat. In England werden die Leute profitieren, die Unternehmer sind. Bei uns werden sie die entsprechenden Bezüge haben. Sie werden die Bezüge haben dadurch, dass der Wirtschaftskörper sich gegenseitig trägt. Unternehmerbranchen gleichen sich gegenseitig aus, sodass die tiefer gelagerten von den höher gelagerten etwas bekommen. Sie müssen sich das in der Realität vorstellen: Die Tätigkeit ändert sich etwas. Sie sind dann nie ganz einseitig Unternehmer. Sie sind als solcher in einem gewissen Verhältnis zu den eigenen Konsumenten. Das bringt Ihnen eine Entschädigung ein. Die Konsumenten-Genossenschaft honoriert Sie. Das kommt zum Unternehmerhonorar hinzu. Der WirtschaftskÖrper ist eine Ineinanderverflechtung von lauter Assoziationen. Der leitende Unternehmer ist gar nicht schlechter gestellt als heute der Unternehmer. Die Festsetzung des Existenzminimums ist eine der kompliziertesten Sachen, die sich erst aus dem Wirtschaftsorganismus heraus ergibt. Es ist dazu nötig innerhalb eines Territoriums eine Verständigung sämtlicher Wirtschaftsorganisationen. Das Existenzminimum ist nicht auf eine Formel zu bringen. Es ergibt sich als Resultat. Das Privateigentum bleibt, aber das Privatkapital hÖrt auf. Ich werde nie imstande sein, der Allgemeinheit irgendein Erträgnis zu entziehen. Es würde mir nichts nützen, Kapital anzuhäufen, ohne es in den Zirkulationsprozess einzuführen. Für die materielle Arbeit hat jeder gleich viel. Dazu kommt aber, was Sie geistig leisten, dadurch, dass Sie da sind, an dieser Stelle. Es ist selbstverständlich, dass Sie sich dann, wenn Sie über eine größere Arbeiterschaft Leiter sind, mehr rühren können müssen. Emil Moli: Sozialisierung der Banken? RudolfSteiner: Fruchtbar ist das nur, wenn wir uns die Sozialisierung im Sinne unserer Ideen denken. Die Bank ist nichts für sich. Sie ist nur der Ausdruck der übrigen Sozialisierung. Emil Molt: Es besteht die Gefahr, dass die Banken uns erdrücken. Sie werden denen, die im Sinne Ihrer Ideen arbeiten, den Kredit kündigen. Die Bank wird nur Geld geben, wenn ihr die Leute passen. RudolfSteiner: Wenn Sie sozialisieren, wie Dr. Elsas will, dann kann die Bank nicht beleihen und damit auch nicht bestehen. Warum soll sich aber die Bank weigern, unter dem Einfluss unserer Ideen entstehende Industrieunternehmungen zu beleihen? Emil Mob: Es gibt keine Profitpapiere mehr, keine Spekulation. RudolfSteiner: Die Spekulationsgeschäfte werden aufhören. Emil Molt: Dagegen werden sich aber die Großbankiers wehren. Rudolf Steiner: Unter den Gedanken, die meiner Sache zugrunde liegen, kommt höchstens in Betracht, was einer als sein Eigentum deponiert bei der Bank. Die ganzen Beleihungsgeschäfte kann man laufen lassen. Sie brauchen auch gar keine Gelder. Sie brauchen nur Arbeiter. Emil Molt: An der Waldorf hat die Bank 200 Anteile. Diese müsste sie dann verlieren. RudolfSteiner: Wozu brauchen Sie die Aktien? Sie können die Bank zum Verlust der Aktien zwingen. Sie können doch Ihre eigenen Aktien zurückfordern. Wenn die Bank Besitzerin der Aktien ist, ist sie einfach Rentner. Das ist eine Sache, die nur auf dem Wege des Wohlwollens entschieden werden kann. Die Leute, die als Drohnen leben, hängen ganz vom Wohlwollen ab. Das wird einfach aufhören. Emil Molt: Muss man ihnen dann nicht auf eine gewisse Zeit von Jahren eine Rente bezahlen? Rudolf Steiner: Das hängt aber doch vom Wohlwollen ab. Nehmen wir an, Sie geben überhaupt nichts. Emil Mob: Dann wird die Bank kaputt gehen und damit die schädigen, die ihr Geld gegeben haben. Rudolf Steiner: Es kann nur eine Sache des Wohlwollens sein, die Leute zu entschädigen. Aber Sie können sich nicht darauf einlassen, etwas fortzuschieben, was nicht in unsere Gedanken hineingehört. Die Banken werden gar nicht arbeiten können unter unseren Gedanken. Die Bankiers werden Sie nicht zu einer sozialen Reform gewinnen. Hans Kühn: Es gibt Privatkapitalisten, die auf Renten angewiesen sind. Rudolf Steiner: Die müsste man ablösen. Es wäre Sache des Wohlwollens. Hans Kühn: In welcher Form würden die Arbeiter die Nutznießung aus ihrer Beteiligung am Geschäft haben? RudolfSteiner: Das Eigentum hat als solches einen moralischen Wert. Eine Einnahme können Sie nur von dem haben, was das Produktionsmittel trägg nur von der Leistung. Dass Sie «Besitzer» sind, hat lediglich einen moralischen Wert: Es ist ein Fortschritt, wenn im wirtschaftlichen Werden von der Nomadisierung fortgeschritten wird zur Verwurzelung. Um überhaupt irgendwie hineinzukommen in ein Interessiert-Sein, müssen Sie ein ähnliches Band schaffen zwischen Arbeiter und Produktionsmitteln. Das kann nicht durch Kommunismus, sondern nur durch Individualismus erfolgen. Ich will nicht die Freizügigkeit bekämpfen. Was ich meine, hat damit aber gar nichts zu tun. Sondern nur damit, dass jeder Mensch ein Interesse an den Produktionsmitteln hat, an denen er arbeitet. Dadurch, dass er in die Fabrik eintritt, machen Sie ihn zu einem Menschen, der ebenso beteiligt ist an seinem Betrieb wie ein Bauer an seinem Gut. Der Arbeiter muss sich sagen können: Ohne meinen Willen kann da gar nichts geändert werden. Real betrachtet bringen nur Leistungen Er trägnisse. Der Besitz hat nur einen moralischen Wert. Sie sollen nicht Grund und Boden einfach verkaufen können. Das ist nichts, was der Mensch leistet. Sie können - nach unseren Ideen - Grund und Boden nur überführen von einem Besitzer an den anderen auf dem Wege der Wirtschaftskorporation, und nur dann, wenn der Einzelne sein Eigentumsrecht vertragsmäßig überträgt auf eine Korporation. Grund und Boden steht kontinuierlich in Einzelbesitz. Das hindert aber nicht, dass an einzelnen Orten vertragsmäßig Großgrundbetrieb eingerichtet wird. Durch vertragsmäßige Abtretung. Diese Abtretung kann nicht vererbt werden. Beim Betrieb ist es so, dass, wenn einer den Betrieb verlässt, er sein Eigentumsrecht verliert. Dieses haftet an der Stelle. Das ist etwas, was sich von selbst ergibt. Praktisch ist die Folge des Besitzes diese, dass deg der heute eine Fabrik verkaufen kann, dann beschränkt sein wird. Beim Verkauf müssten alle übereinstimmen. Der Einzelne kann nicht einfach, weil es ihm nicht passt, seinen Posten verlassen. Im Übrigen ist der Einzelne ganz frei. Wenn er weg will, so muss er von seinem Posten gehen. Er kann aber nicht den Betrieb verkaufen. Sagen Sie den Leuten: Seht ihr, beim gegenwärtigen System, wie bei einer Verstaatlichung, seid ihr doch nur Werkzeuge. Heute verkauft der Unternehmer mit seinem Unternehmen sein ganzes Werk und mit ihm alle Arbeiter. Wenn aber jeder Mitbesitzer ist, kann das nicht geschehen. Emil Mob: Wie werden die inaktiven Aktionäre der A.G. behandelt? Rudolf Steiner: Sie haben in aufsteigender Ordnung die verschiedenen Positionen. Handarbeiter - Vorarbeiter - technische Leiter kommerzielle Leiter - an der Spitze einen Leiter. Nun können Sie aus den drei obersten Stufen der Hierarchie diejenigen zusammensetzen, die heute «Aufsichtsrat» sind. Leute, die nur Drohnen sind, wird es nicht mehr geben können. Reine Rentner - wie Taube, Stumme müssen durch bloßes Wohlwollen erhalten werden. Stellen Sie heute ein rein sozialistisches Programm auf, so können Sie Spiegelfechterei treiben, so können Sie die Meinungen vieler Leute befriedigen. Ebenso mit einem reinen Unternehmerprogramm. Aber es führt alles zu Unmöglichkeiten. Sie können nur mit unserem Programm den Menschen befriedigen, der die innere Natur und Wesenheit der Sache einsieht, ganz gleichgültig, ob er Arbeitgeber oder Arbeitnehmer ist. Diese Begriffe hören einfach auf. Die Leute werden es selber einsehen, wozu sie gehören, ob sie Handarbeiter oder technische Leiter und so weiter sind. Roman Boos: Ist cs den Arbeitern heute darum zu tun, im Betrieb aufzusteigen? Rudolf Steiner: Den Sozialisten ist es nicht [darum] zu tun, in leitende Stellungen zu kommen, sondern darum, in untergeordneten Stellungen politische Macht zu bekommen. Die Leute wollen nur umschichten. Aber wohl können fünf Personen 1000 regieren, nicht aber 1000 Personen fünf. Emil Mob: Wer wird bei der Ausgabensteuer Steuereinnehmer sein? Rudolf Steiner: Jeder ist verpflichtet, am Anfange des Monats soundsoviele Stempelmarken zu kaufen. Wenn Sie dann eine Ausgabe machen, müssen Sie die Marke abgeben. Diese Marken müssen dann wieder [her]einkommen, wie die Fahrkarten der Eisenbahnen. Die Steuer wird nicht vom Produzenten bezahlt. Sie ist bezahlt, bevor die Ausgabe gemacht wird. Es werden Kategorien der Steuerhöhe eingerichtet werden. Das System wird sehr einfach sein. Aber es spielt überall das menschliche Urteil hinein. Es werden immer Fragen entstehen. Wenn ein neues Bedürfnis entsteht, entsteht eine neue Produktion. Nun entsteht die neue Frage: Wie ist ein solcher Artikel zu besteuern? Es wird nie die Produktion losgelöst vom menschlichen Urteil. Anfang Februar /1919/ Bei Übergabe des

Sozialisierungsprogrammes (Antwort auf den Elsas-Kohl): RudolfSteiner: Dies Programm ist so verschieden von anderen, dass es nötig ist, zuerst einen gemeinsamen Boden zu schaffen. Man müss te zuerst den Leuten klarmachen, dass sie mit ihrer ganzen Pfuscherei nichts erreichen. Das Programm Elsas ist bolschewistisch. Bolschewismus ist alles das, was alte Formen benutzt, um neuen Inhalt hineinzugießen. Lenin will die alte Form der Diktatur benutzen, um neue Inhalte hineinzugießen. Betreffend Ausgabenstcuern: RudolfSteiner: Das Geld, das ins Ausland geht, müsste an der Grenze Steuern zahlen. Aus einer späteren Unterredung (Boos bei Rudolf Steiner) RudolfSteiner: Aus dem Wirtschaftsleben allein wird nie ein Arbeitsrecht sich ergeben, sondern nur aus dem Rechtssystem. Eine gewisse Form des modernen Sozialismus strebt aber geradezu die Fortsetzung der Krankheit an. Der politische Staat muss das Wirtschaftsleben zurechtrücken, wie die Atmung die anderen Systeme, damit der Mensch nicht verbraucht wird. (NB.: Vergleiche das früher betreffend Karzinom Gesagte! Karzinom durch Über-Einatmung! B.) Frage: Bezahlung der Kriegsentschädigung seitens Deutschlands: RudolfSteiner: Sie kann in zweifacher Weise aufgebracht werden: Sie kann entweder direkt dem Wirtschaftskörper auferlegt werden oder dem politischen, der sie dann vom Wirtschaftskörper aufbringen muss. Es wäre unter allen Umständen gut, wenn über die Kriegsentschädigung mit den Vertretern des Wirtschaftskörpers geredet würde. Frage: Wie soll Einfluss auf die Friedensverhandlungen gewonnen werden? RudolfSteiner: Wir müssen abwarten, was die Entente zu dem sagt, was im Aufruf steht. Alles, was von Deutschland formuliert wird, hat keine Unterlage. Die Auseinandersetzungen über die Notwen digkeit der Gliederung bei den Friedensverhandlungen werden in der Broschüre enthalten sein. Frage: Wie beurteilen Sie das Räresystem? RudolfSteiner: Es ist unmöglich, dass der gleiche Rat politisch und wirtschaftlich wirkt. Das ist möglich, dass in den zweierlei Räten die gleichen Leute sitzen. Sobald die Kompetenzen geschieden sind, so stellt sich heraus - es ergibt sich ganz von selbst -, dass die Interessen der Arbeiter mit denen der leitenden Personen parallel gehen. Dann kann ruhig im Rechtsstaat der Arbeiter neben dem Leiter sitzen. Selbst der Unterschied zwischen liberaler und konservativer Partei wird verschwinden, weil man nur sachlich reden wird. Eine wichtige Sache, die sich im Arbeitsrecht ergeben wird: Es wird nicht einen Normalarbeitstag geben, sondern einen Maximalund Minimal-Arbeitstag. Schwerarbeiter werden weniger lang arbeiten als andere. Das ergibt sich ganz von selbst. Frage: Wie kann man auf den Einwand antworten, dass durch das Assoziationssystem im Wirtschaftsleben der freie Handel mit seinen unbestreitbaren Vorteilen gehemmt oder gar verhindert werde? Rudolf Steiner: Die Assoziationen, an die ich denke, können eine Mitgliederzahl haben von x bis 1. Zwischen solchen Produktionsassoziationen und solchen Konsumassoziationen werden sich Koalitionen ergeben. Und zwar so, dass alles nach dem Konsum orientiert ist. Rainer hat ganz richtig mit seiner Brotherstellung beim Konsum begonnen. Ich sagte ihm: Sammeln Sie so viele Konsumenten, dass sie das Brot produzieren können! - Ebenso macht es der Philosophisch-Anthroposophische Verlag. Dieser ist allein darauf gebaut, dass man die Bücher verlangt. Hier ist die Anthroposophische Gesellschaft selbst die Assoziation, die die Produktion hervorruft. Die ideale Assoziation ist diese, dass eine leitende Persönlichkeit für eine Produktion den Kreis der Konsumenten findet. Weil aber das wirtschaftliche Leben so kompliziert ist, muss ein System von Assoziationen da sein. Frage: Wenn es sich aber darum handelt, dass ein Bedarf hervorgerufen wird, so muss doch wieder Reklame gemacht werden, was Sie doch sonst verpönen? Rudolf Steiner: Es wird sich beim dreigliedrigen Sozialorganismus von selber ergeben, dass Reklame nur als Sachreklame möglich sein wird. Es werden Agenturen da sein. Wenn ich einen neuen Schuh fabrizieren will, muss ich mich an einen Schuh-Agenten wenden, der eine selbstständige Agentur hat. Der wird meinen Schuh auf seine Reise mitnehmen. Eine solche Sachreklame wird immer zu finanzieren sein. Frage: Aber werden dann nicht die Leute, die schneller vorwärtskommen wollen, doch wieder zu Suggestivreklame greifen? Rudolf Steiner: Das wird nicht so sein. Wenn ich eine solche Einzelheit beantworte, so nehme ich die Antwort nicht aus einer nur logischen Überlegung, sondern ich sehe den ganzen dreigegliederten Sozialkörper konkret vor mir. Und daraus ergibt sich, dass eine bloße Suggestivreklame nicht zu finanzieren sein wird. Es wird dafür einfach kein Geld vorhanden sein. Ich würde sehr gerne alle Einzelheiten besprechen, zum Beispiel über Pfandrecht, Hypothekarrecht, Obligationenrecht und so weiter, besonders gerade über diese Sachen, in denen heute nicht geschieden ist, was geschieden werden muss; verderblich wirkt heute die Konfundierung von Kapitalzins und Grundrente. Frage: Dann wäre es also unsere Aufgabe, mit Ihrer Broschüre zu reisen und als Agenten Sachreklame zu machen, die Leute darauf aufmerksam zu machen, dass in der Broschüre Dinge stehen, die mit Detailvorträgen und so weiter gedeckt werden könnten? RudolfSteiner: So ist es. Boos: Nächsten Montag werde ich mit den Leuten zusammenkommen, die sich auf

Ihren letzten Zürcher Vortrag gemeldet haben. Können Sie mir Richtlinien für diese Besprechung geben? RudolfSteiner: Die Leute müssen gewonnen werden, dass sie für die Broschüre etwas tun. Es wäre nicht schlecht, wenn sich die Leute zusammentäten und für Aufklärung sorgen würden, dass die soziale Frage nicht anders gelöst werden kann als durch die Gedanken der Vorträge. Sobald Sie genügend Leute haben, die diese Meinung haben, dann geht die Sache wie von selbst. Es würde von größter Wichtigkeit sein, heute den Stand der sozialen Bewegung in der Schweiz dadurch festzustellen, dass am Montag ein Komitee aufgestellt wird, das feststellen müsste, wie die Beziehungen zwischen der alten Sozialdemokratie und den Bolschewisten in der Schweiz sind. Man sollte Material haben, um genau belegen zu können, wie viele Leute zum Beispiel hinter dem «Basler Vorwärts» stehen. Boos: Ich habe kürzlich zusammengestellt: Recht - Salz, Wirtschaft - Quecksilber, Geisteskultur - Schwefel. Rudolf Steiner: Man muss hier vorsichtig sein. Es bedeutet: Salz im Einzelmenschen Kopf, im sozialen Körper Wirtschaft, Quecksilber im Einzelmenschen Brust, im sozialen KÖrper Recht, Sulfur im Einzelmenschen unterer Mensch, im sozialen KÖrper Geisteskultur. Außerdem muss man aber wieder das Verhältnis des Einzelmenschen und des Gesellschaftskörpers je zueinander in Betracht ziehen, und da bedeutet Salz - Gesellschaftskörper, Schwefel - Individuum, Quecksilber ist dazwischen. Der soziale Körper steht auf dem Kopf. Die Produktionen des einzelmenschlichen Kopfes sind das, was für den Einzelnen Essen und Trinken ist. Die Urproduktion ist das, was für den Einzelnen die Begabungen sind. Durch sein Kopfsystem speist der Mensch das geistige Glied des sozialen Organismus. Das Rechtssystem entspricht dadurch dem Brustmenschen, dass es regulierend zwischen den beiden anderen wirkt - wenn auch nicht rhythmisch. Aus einer späteren Besprechung Roman Boos erbittet einige Richtlinien für einen Vortrag über Geisteswissenschaft vor Studenten, der als Vorbereitung für den acht Tage später vorgesehenen Studcntenvonrag von Rudolf Steiner gemeint ist. Rudolf Steiner: Es sollte den Leuten klargemacht werden, dass das gewöhnliche Wissen und das anthroposophische Wissen der Art nach verschieden sind. Das Letztere kann nur aus einer Erweckung kommen. Es ist Erfahrung, nicht Spekulation. In der «Theosophie» spreche ich von Leib, Seele, Geist. Es wurde eingewendet: Wie kann man eine solche Unterscheidung machen? Antwort: Man muss nur den menschlichen Lebenslauf in seiner Realität ins Auge fassen: Kind - mehr KÖrper Mittelmensch - mehr Seele Der alte Mensch - (Rückgang des Körpers) mehr Geist Es wäre gut, den Begriff der Intuition klarzumachen, und zwar so, dass gezeigt würde: Das «Recht» ist gerade das Umgekehrte der Intuition. Im Recht verliert sich der Mensch ganz in die äußere Sachlichkeit. Kehren Sie das um: Der Mensch verliert sich ganz an den Geist, dann haben Sie die Intuition. Von da könnte man ausgehen: Fasst man den Begriff des Menschen, der sich in der physischen Welt verliert, genau, kehrt man ihn um, so hat man den Begriff des vorgeburtlichen und nachtodlichen Menschen. Frage: Trifft eine solche Begriffsbestimmung des Rechts nicht zusammen mit der Formulierung ·Der Geist in seinem Andcrs-ScinR (Hegel) Rudolf Steiner: Ja. Das Recht ist der Geist in seinem Anders-Sein, Außer-sich-Sein. Hätte Hegel das so gesagt, so hätte er recht. Er hat aber nicht das Recht so genannt, sondern die Natur. Und die Natur ist nicht der Geist in seinem Anders-Sein, sondern der Geist in seiner ganz entsprechenden Negativität. Die Natur verhält sich zum Geist wie die Schuld zum Kapital. Natur ist Loch im Geist. Hegel kannte den Geist nur als Ideologie mit dem letzten Anhauch der Lebendig Kelt. Gerade die Ideologien sind für Hegel der objektive Geist. Daher kam er nicht zu einem Schicksal der Seele. Boos: Ehrenberg (Heidelberg) arbeitet an einer Kritik des deutschen Idealismus, in der er nach einer ähnlichen Richtung hin vorgeht. Er nennt den Idealismus ·Heidentum im Christenturm. Rudolf Steiner: Mit solchen abstrakten Begriffen wird heute viel Unfug getrieben. Das Wesentliche des Heidentums ist, dass darin das Göttliche nicht erfasst wird in seinem Zusammenhang mit dem menschlichen Ich. Im Judentum wird das Ich erfasst. In das Ich werden einbegriffen andere Wesen. AN DAS DEUTSCHE VOLK UND AN DIE KULTURWELT! Aufruf im Februar 1919 Sicher gefügt für unbegrenzte Zeiten glaubte das deutsche Volk seinen vor einem halben Jahrhundert aufgeführten Reichsbau. Im August 1914 meinte es, die kriegerische Katastrophe, an deren Beginn es sich gestellt sah, werde diesen Bau als unbesieglich erweisen. Heute kann es nur auf dessen Trümmer blicken. Selbstbesinnung muss nach solchem Erlebnis eintreten. Denn dieses Erlebnis hat die Meinung eines halben Jahrhunderts, hat insbesondere die herrschenden Gedanken der Kriegsjahre als einen tragisch wirkenden Irrtum erwiesen. Wo liegen die Gründe dieses verhängnisvollen Irrtums? Diese Frage muss Selbstbesinnung in die Seelen der Glieder des deutschen Volkes treiben. Ob jetzt die Kraft zu solcher Selbstbesinnung vorhanden ist, davon hängt die Lebensmöglichkeit des deutschen Volkes ab. Dessen Zukunft hängt davon ab, ob es sich die Frage in ernster Weise zu stellen vermag: Wie bin ich in meinen Irrtum verfallen? Stellt es sich diese Frage heute, dann wird ihm die Erkenntnis aufleuchten, dass es vor einem halben

Jahrhundert ein Reich gegründet, jedoch unterlassen hat, diesem Reich eine aus dem Wesensinhalt der deutschen Volkheit entspringende Aufgabe zu stellen. - Das Reich war gegründet. In den ersten Zeiten seines Bestandes war man bemüht, seine inneren Lebensmöglichkeiten nach den Anforderungen, die sich durch alte Traditionen und neue Bedürfnisse von Jahr zu Jahr zeigten, in Ordnung zu bringen. Später ging man dazu über, die in materiellen Kräften begründete äußere Machtstellung zu festigen und zu vergrößern. Damit verband man Maßnahmen in Bezug auf die von der neuen Zeit geborenen sozialen Anforderungen, die zwar manchem Rechnung trugen, was der Tag als Notwendigkeit erwies, denen aber doch ein großes Ziel fehlte, wie es sich hätte ergeben sollen aus einer Erkenntnis der Entwicklungskräfte, denen die neuere Menschheit sich zuwenden muss. So war das Reich in den Weltzusammenhang hineingestellt ohne wesenhafte, seinen Bestand rechtfertigende Zielsetzung. Der Verlauf der Kriegskatastrophe hat dieses in trauriger Weise geoffenbart. Bis zum Ausbrüche derselben hatte die außerdeutsche Welt in dem Verhalten des Reiches nichts sehen können, was ihr die Meinung hätte erwecken können: Die Verwalter dieses Reiches erfüllen eine weltgeschichtliche Sendung, die nicht hinweggefegt werden darf. Das Nichtfinden einer solchen Sendung durch diese Verwalter hat notwendig die Meinung in der außerdeutschen Welt erzeugt, die für den wirklich Einsichtigen der tiefere Grund des deutschen Niederbruches ist. Unermesslich vieles hängt nun für das deutsche Volk an seiner unbefangenen Beurteilung dieser Sachlage. Im Unglück müsste die Einsicht auftauchen, welche sich in den letzten fünfzig Jahren nicht hat zeigen wollen. An die Stelle des kleinen Denkens über die allernächsten Forderungen der Gegenwart müsste jetzt ein großer Zug der Lebensanschauung treten, welcher die Entwicklungskräfte der neueren Menschheit mit starken Gedanken zu erkennen strebt, und der mit mutigem Wollen sich ihnen widmet. Aufhören müsste der kleinliche Drang, der alle diejenigen als unpraktische Idealisten unschädlich macht, die ihren Blick auf diese Entwicklungskräfte richten. Aufhören müsste die Anmaßung und der Hochmut derer, die sich als Praktiker dünken und die doch durch ihren als Praxis maskierten engen Sinn das Unglück herbeigeführt haben. Berücksichtigt müsste werden, was die als Idealisten verschrienen, aber in Wahrheit wirklichen Praktiker über die Entwicklungsbediirfnisse der neuen Zeit zu sagen haben. Die «Praktiker» aller Richtungen sahen zwar das Heraufkommen ganz neuer Menschheitsforderungen seit langer Zeit. Aber sie wollten diesen Forderungen innerhalb des Rahmens altüberlieferter Denkgewohnheiten und Einrichtungen gerecht werden. Das Wirtschaftsleben der neueren Zeit hat die Forderungen hervorgebracht. Ihre Befriedigung auf dem Wege privater Initiative schien unmÖglich. Überleitung des privaten Arbeitens in gesellschaftliches drängte sich der einen Menschenklasse aufeinzelnen Gebieten als notwendig auf; und sie wurde verwirklicht da, wo es dieser Menschenklasse nach ihrer Lebensanschauung als ersprießlich erschien. Radikale Überführung aller Einzelarbeit in gesellschaftliche wurde das Ziel einer anderen Klasse, die durch die Entwicklung des neuen Wirtschaftslebens an der Erhaltung der überkommenen Privatziele kein Interesse hat. Allen Bestrebungen, die bisher in Anbetracht der neueren Menschheitsforderungen hervorgetreten sind, liegt ein Gemeinsames zugrunde. Sie drängen nach Vergesellschaftung des Privaten und rechnen dabei auf die Übernahme des Letzteren durch die Gemeinschaften (Staat, Kommune), die aus Voraussetzungen stammen, welche nichts mit den neuen Forderungen zu tun haben. Oder auch, man rechnet mit neueren Gemeinschaften (zum Beispiel Genossenschaften), die nicht voll im Sinne dieser neuen Forderungen entstanden sind, sondern die aus überlieferten Denkgewohnheiten heraus den alten Formen nachgebildet sind. Die Wahrheit ist, dass keine im Sinne dieser alten Denkgewohnheiten gebildete Gemeinschaft aufnehmen kann, was man von ihr aufgenommen wissen will. Die Kräfte der Zeit drängen nach der Erkenntnis einer sozialen Struktur der Menschheit, die ganz anderes ins Auge fasst, als was heute gemeiniglich ins Auge gefasst wird. Die sozialen Gemeinschaften haben sich bisher zum größten Teil aus den sozialen Instinkten der Menschheit gebildet. Ihre Kräfte mit vollem Bewusstsein zu durchdringen wird Aufgabe der Zeit. Der soziale Organismus ist gegliedert wie der natürliche. Und wie der natürliche Organismus das Denken durch den Kopf und nicht durch die Lunge besorgen muss, so ist dem sozialen Organismus die Gliederung in Systeme notwendig, von denen keines die Aufgabe des anderen übernehmen kann, jedes aber unter Wahrung seiner Selbstständigkeit mit den anderen zusammenwirken muss. Das wirtschaftliche Leben kann nur gedeihen, wenn es als selbstständiges Glied des sozialen Organismus nach seinen eigenen Kräften und Gesetzen sich ausbildet, und wenn es nicht dadurch Verwirrung in sein Gefüge bringt, dass es sich von einem anderen Gliede des sozialen Organismus, dem politisch wirksamen, aufsaugen lässt. Dieses politisch wirksame Glied muss vielmehr in voller Selbstständigkeit neben dem wirtschaftlichen bestehen, wie im natürlichen Organismus das Atmungssystem neben dem Kopfsystem. Ihr heilsames Zusammenwirken kann nicht dadurch erreicht werden, dass beide Glieder von einem einzigen Gesetzgebungs- und Verwaltungsorgan aus versorgt werden, sondern dass jedes seine eigene Gesetzgebung und Verwaltung hat, die lebendig zusammenwirken. Denn das politische System muss die Wirtschaft vernichten, wenn es sie übernehmen will; und das wirtschaftliche System verliert seine Lebenskräfte, wenn es politisch werden will. Zu diesen beiden Gliedern des sozialen Organismus muss in voller Selbstständigkeit und aus seinen eigenen Lebensmöglichkeiten heraus gebildet ein drittes treten: das der geistigen Produktion, zu dem auch der geistige Anteil der beiden anderen Gebiete gehört, der ihnen von dem mit eigener gesetzmäßiger Regelung und Verwaltung ausgestatteten dritten Gliede überliefen werden muss, der aber nicht von ihnen verwaltet und anders beeinflusst werden kann, als die nebeneinander bestehenden Gliedorganismen eines natürlichen Gesamtorganismus sich gegenseitig beeinflussen. Man kann schon heute das hier über die Notwendigkeiten des sozialen Organismus Gesagte in allen Einzelheiten vollwissenschaftlich begründen und ausbauen. In diesen Ausführungen können nur die Richtlinien hingestellt werden, für alle diejenigen, welche diesen Notwendigkeiten nachgehen wollen. Die deutsche Reichsgründung fiel in eine Zeit, in der diese Notwendigkeiten an die neuere Menschheit herantraten. Seine Verwaltung hat nicht verstanden, dem Reich eine Aufgabe zu stellen durch den Blick auf diese Notwendigkeiten. Dieser Blick hätte ihm nicht nur das rechte innere Gefüge gegeben; er hätte seiner äußeren Politik auch eine berechtigte Richtung verliehen. Mit einer solchen Politik hätte das deutsche Volk mit den außerdeutschen Völkern zusammenleben können. Nun müsste aus dem Unglück die Einsicht reifen. Man müsste den Willen zum möglichen sozialen Organismus entwickeln. Nicht ein Deutschland, das nicht mehr da ist, müsste der Außenwelt gegenübertreten, sondern ein geistiges, politisches und winscbaftlicbes System in ihren Vertretern müssten als selbstständige Delegationen mit denen verhandeln wollen, von denen das Deutschland niedergeworfen worden ist, das sich durch die Verwirrung der drei Systeme zu einem unmöglichen sozialen Gebilde gemacht hat. Man hört im Geiste die Praktiker, welche über die Kompliziertheit des hier Gesagten sich ergehen, die unbequem finden, über das Zusammenwirken dreier KÖrperschaften auch nur zu denken, weil sie nichts von den wirklichen Forderungen des Lebens wissen mÖgen, sondern alles nach den bequemen Forderungen ihres Denkens gestalten wollen. Ihnen muss klar werden: Entweder man wird sich bequemen, mit seinem Denken den Anforderungen der Wirklichkeit sich zu fügen, oder man wird vom Unglücke nichts gelernt haben, sondern das herbeigeführte durch weiter entstehendes ins Unbegrenzte vermehren. Der Verfasser des Aufrufs Dr. Rudolf Steiner Das Komitee: Prof. Dr. W. v. Blume, Tübingen, Kommerzienrat E. Molt, Stuttgart, Dr. ing. C. Uriger, Fabrikant, Stuttgart VORSCHLÄGE ZUR SOZIALISIERUNG Flugblatt Dr. Steiner hat für die Sozialisierungsarbeiten folgende Leitsätze aufgestellt (als Entgegnung auf die Leitsätze einer SozialisierungsKommission): Begri¶ 1. Als Wesen der Sozialisierung der Wirtschaft ist anzusehen, dass Produktion und Absatzorganisation im Sinne der in ihnen selbst liegenden wirtschaftlichen Gesetze geregelt werden, und dass in dem dadurch entstehenden Wirtschaftsorganismus keinerlei «Rechte» und Machtbefugnisse hineinspielen. Alle «Rechte» sind ausgeübt von dem der Wirtschaftsorganisation gleichstehenden, auf Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetze beruhenden politischen Organismus. Alle geistigen Leistungen, einschließlich der technischen Ideen, sind in die freie, individuelle Verwaltung eines dritten gleichstehenden geistigen Organismus zu stellen. 2. Als Vertreter des Wirtschaftsorganismus kommen die Erwählten der aufgrund der Berufsgliederung und der Arbeitsverteilung errichteten Assoziationen in Betracht. Als Vertreter der politischen Organisation kommen Erwählte aufgrund des allgemeinen, gleichen (geheimen) Wablrecbtes in Frage. Als Vertreter der Geistesorganisation kommen die durch die Verhältnisse an die Spitze der einzelnen Geisteszuieige gestellten Persönlichkeiten in Frage. Zur Verbindung der 3 Körperschaften dienen Delegationen, die aus den Vertretern jeder Einzelnen gewählt werden. (Die 3 Körperschaften stehen nebeneinander wie 3 relativ unabhängige Staaten, die ihre gemeinsamen Angelegenheiten durch Gesandte ordnen.) Praktische Durchführung 3. Die Überführung von Wirtschaftszweigen aus dem gegenwärtigen in den zukünftigen Zustand hat mit Berücksichtigung des augenblicklich bestehenden wirtschaftlichen Zustandes so zu geschehen, dass bei der grundlegenden (konstituierenden) Neuorganisation alle Faktoren (Arbeitgeber und Arbeitnehmer in jeder Form) teilnehmen, und dass auf opportunistischer Voraussetzung der gegenwärtig mögliche Wirtschaftsorganismus hergestellt wird. 4. Die dadurch erstrebte neue Wirtschaftsordnung darf unter keinen Umständen durch Abreßen der wirtschaftlichen Kontinuität zu einer Unterbindung der Konsumtion führen. 5. Alles, was in den Wirtschaftsorganismus als für alle Menschen gleiches Gesetz eingreift (wie Unfallverhütung, Schädigung durch Wucher usw.), unterliegt den Befugnissen der politischen Organisation. Die allgemeinen Steuern sollen Ausgabesteuem (was keineswegs zu verwechseln ist mit indirekten Steuern) sein. Einnahmen werden als solche nicht steuerpflichtig; sie werden es in dem Augenblicke, wo die Allgemeinheit dafür Interesse hat, also bei der Überführung in die Verkehrszirkulation. Wirtschaftszweige 6. Als notwendigste Wirtschaftszweige, auf die Punkt 3 sofort angewendet werden sollte, kÖnnen folgende gelten: Bergbau, Eisen, Elektrizität, Wasserkräfte und deren Grund und Boden, Gas- und Wasserversorgung, Luftschifffahrt, Straßenbahnen und alle Arten Wege, Kanalisation und Kanalschifffahrt, Chemische Industrie, Getreidebau und Getreideverwertung, Zuckerindustrie und Branntwein usw., Tabakindustrie, alles auf die Bearbeitung des Grundes und Bodens Bezügliche (dagegen gehören die Eigentumsverhältnisse des Grund und Bodens in die politische Körperschaft), Versicherungswesen, Geldinstitute. Der Friedensschluss 7. Er ist so zu bewirken, dass von deutscher Seite Vertreter der 3 KÖrperschaften mit durchaus von ihrer Körperschaft ausgehenden selbstständigen Mandaten mit dem Auslande verhandeln. Eine einseitige Sozialisierung nach anderen als den angeführten Gesichtspunkten ist für Deutschland auch aus Gründen der auswärtigen Politik undurchführbar. Dagegen ist eine Begründung der auswärtigen Politik auf die Einrichtung der 3 Körperschaften durchaus aussichtsvoll. ÜBER DIE VORGESCHICHTE DES AUFRUFS «AN DAS DEUTSCHE VOLK UND AN DIE KULTURWELT!» Auszüge aus einem Mitgliederuortrag Dornach, 15. Februar 1919 Unter den Vorträgen, die ich in der letzten Zeit hier gehalten habe, waren eine Anzahl über die jetzt drängende, brennende soziale Frage. Dass das, was man soziale Frage seit Langem auch in der Gegenwart nennt, etwas im sozialen Leben der ganzen Menschheit Drängendes und Brennendes ist, das kann ja heute jeder wissen, der nicht wie ein seelisch Schlafender die Ereignisse, in die sein eigenes Dasein hinein versponnen ist, beobachtet. Inwiefern in den Lebensnotwendigkeiten der modernen Menschheit, und inwiefern in der ganzen neueren Entwicklung der Menschheit die soziale Frage eine bestimmte Gestaltung - die Gestaltung, die heute so einschneidend für das Leben ist - angenommen hat, das kann aus den Vorträgen ersehen werden, die ich hier gehalten habe, und die ich auch, wenigstens in ihrem Extrakt, an einzelnen Orten der Schweiz öffentlich gehalten habe. So ist unter uns, die wir in die anthroposophische Bewegung hineinverstrickt sind, gewissermaßen das Bedürfnis gekommen, auch von unserem Gesichtspunkte aus über die Schicksale der Menschheit, namentlich auch mit Bezug auf die soziale Frage, irgendwie zu einem Urteil zu kommen, das durch die uns mögliche Weise in die Wirklichkeit umgesetzt werden könnte. Längere Zeit schon haben sich Mitglieder von uns bemüht, ihre Kraft in den Dienst unserer so schwierigen Zeit zu stellen. Mancherlei ist dabei bedacht, mancherlei in Aussicht genommen worden. Selbstverständlich, meine lieben Freunde, kann ja jeder nur in der Weise in die Ereignisse eingreifen wollen, in der er durch sein Schicksal, durch sein Karma, durch seine, sagen wir, Menschheitsposition vorbestimmt ist, die ihm vorgezeichnet ist. Nun, aus den verschiedenerlei Aspirationen, die aus unserer Mitte herausgekom men sind, ergab sich dann das Folgende: Die drei Herren, welche es sich zur besonderen Aufgabe gesetzt haben, in Stuttgart zu arbeiten in einem Sinne, der den Lebensnotwendigkeiten der gegenwärtigen Zeit angemessen ist, diese drei Herren, die Sie ja gut kennen - Herr Molt, Herr Dr. Boos, Herr Kühn -, erschienen bei mir im Beginne des Februar, und es entstand die Absicht, dasjenige, was wir aus unserer Weltauffassung und Lebensanschauung gewinnen können, so gut es zunächst geht und wie es zunächst zweckmäßig erscheint, gewissermaßen praktisch zu machen. Nun, meine lieben Freunde, wenn es sich nicht um Betrachtungen, sondern wenn es sich um Wirklichkeiten handelt, dann kann ja immer nur die Rede davon sein, was in einem ganz bestimmten Zeitpunkte das Angemessene, das Entsprechende ist; was geeignet ist, in einer gewissen Beziehung einen Anfang zu machen. Wer nicht einen Anfang, einen angemessenen Anfang machen will, sondern gleich, wie man sagt, mit der Tür ins Haus fallen will, wird in der Regel nichts Besonderes erreichen. Nach den Antezedenzien, die da vorlagen, handelte es sich uns darum, zunächst irgendetwas zu tun, was uns im gegenwärtigen Zeitpunkt richtig scheinen kann gerade mit Bezug auf das schwergepriifte deutsche Volk. I...] Als nun die drei genannten Herren, Herr Molt, Herr Dr. Boos und Herr Kühn, mit mir verhandeln wollten über die Sache, so konnte es sich zunächst einmal darum handeln - da es sich ja um einen geistigen Anhub handeln musste, um einen Appell an das Verständnis der Menschen -, die Frage aufzuwerfen: Wo hat man gesehen, dass zunächst auf die Gedanken der Menschen etwas wirkte? Da erinnern Sie sich einmal an jenen Aufruf an die Kulturwelt, sogenannte Kulturwelt, welchen einmal - es waren größtenteils, glaube ich, Professoren - 99 deutsche Persönlichkeiten erlassen haben. Man kann vielleicht gar nicht einmal, wenn man nicht aus Emotionen heraus, sondern wieder aus der Wirklichkeit heraus urteilt,, ein anderes Urteil fällen, als dass dieser Aufruf an die Kulturwelt reichlich ungeschickt war. Na, es waren Professoren zum großen Teil. Aber er hat Eindruck gemacht, er hat den Weg zu den Gedanken in einer recht unglückseligen Weise gefunden. Und er spukt heute noch im mer. Er war in einem gewissen Sinne eine

Wirklichkeit, gerade eine Wirklichkeit, die zum Unheil des deutschen Volkes mehr beigetragen hat als manches andere, denn er hat Wellen geschlagen. Und so konnte man denken: Wie wäre es, wenn man dieser Summe von Gedanken, die dazumal zur Unzeit erlassen worden ist - losgelassen worden ist auf die Menschheit aus Vorstellungen heraus, die ihre Antiquiertheit an der Stirne trugen -, wie wäre es, wenn man jetzt, wo alles drängt und brenni; um etwas zu tun zur Verständigung, wenn man jetzt einen aus den wirklichen Lebensverhältnissen der gegenwärtigen Menschheit herausgeholten Appell an die Menschheit richten würde; zunächst, wie sich aus der Sache selbst ergibt, gerade an das deutsche Volk, welches ja das Schicksal erlebt hat, seine vermeintliche Aufgabe in einem gewissen Staatsrahmen dadurch verloren zu sehen, dass dieser Staatsrahmen einfach weggefegt ist, wenn man zunächst an dieses deutsche Volk appelliert, es aufmerksam macht darauf, dass ja die Tatsachen zu ihm sprechen, nicht bloß irgendwelche Worte, nicht bloß irgendwelche Urteile, irgendwelche Gedanken, sondern die Tatsachen. Während einem großen Teile der Menschheit gegenüber vielleicht ein solches Wort noch deshalb vergeblich ist, weil die alten Rahmen noch da sind, wird vielleicht doch das deutsche Volk hören - so kann man wohl denken -, weil der alte Rahmen ihm einfach entzogen ist, weil es nicht mehr auf dem Boden des Alten stehen bleiben kann, sondern einen neuen Boden für seine Lebensaufgabe notwendig suchen muss. Die Menschen sind ja einmal so: Solange das Alte nur ein bisschen hält - wenn es nicht gerade Röcke sind -, halten sie am Alten unbedingt fest und verschlafen alles, was sagt, dass es unmöglich ist, an diesem Alten noch festzuhalten. Man glaubt gar nicht, welche Rolle Bequemlichkeit im innersten Leben des Menschen eigentlich spielt. Aus diesem Gedanken heraus, meine lieben Freunde, habe ich nun eine Art Manifest verfasst, von dem ich mir denke, dass es gehört werden könnte von den Seelen, die heute für eine Verständigung auf einem gesunden Boden der Wirklichkeit in Bezug auf unsere eigentümliche Kulturfrage zu gewinnen sind; dass es verstanden werden kann zunächst von den verständigen Menschen des deutschen Volkes, an das es unmittelbar gerichtet ist. Ich meine aber, dass es auch von den Feinden des deutschen Volkes gelesen werden sollte als etwas, was angemessen gefunden wird in der Gegenwart, von diesem deutschen Volke bedacht und in die Wirklichkeit umgesetzt zu werden. Ich dachte: Neunundneunzig haben dazumal unterschrieben; wenn man wiederum neunundneunzig findet aus den Reihen der Deutschen Deutschlands, des ehemaligen Deutschlands, des ehemaligen Österreichs und vielleicht diese neunundneunzig vermehren kann um eine kleine Anzahl von Persönlichkeiten, die für ein Verständnis der gegenwärtigen Lebensnotwendigkeiten in neutralen Ländern, namentlich in der Schweiz, zu gewinnen sind, so wäre etwas Positives getan im Gegensatze zu dem damals von den neunundneunzig unternommenen Negativen. Also ich bitte, mich richtig zu verstehen: Der Appell ist zunächst an das deutsche Volk gerichtet. Es ist aber gewollt, dass das, was innerhalb des deutschen Volkes dergestalt besprochen wird, in der ganzen Kulturwelt gehört werde. Ich werde nun diesen Appell hier zur Verlesung bringen, meine lieben Freunde. Die Gedanken werden Ihnen ja bekannt und vertraut sein, weil wir sie oftmals besprochen haben. Natürlich, in aller Kürze kann auch nur alles ganz kurz sein. Dasjenige, was gewollt wird, ist ja nicht, jemanden zu belehren, sondern etwas zu sagen, was die Menschen aufmerksam darauf machen kann, dass es einen Weg gibt, und was sie aufmerksam darauf machen soll, den rechten Zugang zu diesem Wege zu finden. Gewiss, man kann Anstoß nehmen an der Kürze der Darstellung. Aber es handelt sich ja nicht um ein Schulbuch, sondern es handelt sich darum, etwas zu sagen als Hinweis darauf, dass innerhalb der Menschheit etwas da ist, was helfen kann. I...] Mit diesem Aufrufe sind nun die drei genannten Herren nach Deutschland gereist, und in der Zeit, während ich meine Zürcher, Basler und Berner Vorträge hielt, haben sie sich bemüht, das in Wirklichkeit überzuführen, was wir uns vorgenommen hatten: etwa gegen hundert Unterschriften zu finden. Herr Stein hat die Aufgabe für Österreich übernommen, andere Herren haben sich hier in der Schweiz bemüht. Nun, es war ja bisher nur kurze Zeit, aber immerhin, wir, die wir ja einen ersten Schritt machen wollten, können voll damit zufrieden sein, was sich bis jetzt ergeben hat, denn einen solchen Aufruf, der unterstützt ist in der gleichen Weise, wie es der unglückselige Aufruf von dazumal war, den haben wir. Bei meinen letzten Vorträgen in Zürich - die ja ganz absichtlich in Zürich gehalten wurden, weil gewissermaßen jetzt die Schweiz der Drehpunkt ist für alle Verhältnisse der zivilisierten Welt -, bestand für mich die Absicht, schon darauf hinweisen zu kÖnnen, dass da oder dort Menschen sich finden, bei denen das Verständnis angreift. Und so war es natürlich darum zu tun, das Ergebnis kennenzulernen vor dem letzten Zürcher Vortrage. Und es ergab sich das sehr Erfreuliche, dass mir schon am 11. gemeldet werden konnte: bis jetzt ungefähr hundert Namen, exklusive Schweiz und Wien, beisammen. Das wurde mir von Deutschland gemeldet, wo sich unsere Freunde nach allen Richtungen hin auf die Strümpfe gemacht haben, um diese Sache in der entsprechenden Weise in Wirklichkeit umzusetzen. Von

Wien bekam ich das Telegramm an demselben Tage: Haben derzeit, 11. mittags, dreiundsiebzig Unterschriften, morgen sicher mehr. - Und am folgenden Tage: Gesamtresultat dreiundneunzig Unterschriften. - Das konnte Herr Stein melden. Dann ergaben sich noch eine weitere Anzahl von Unterschriften, die nachträglich gemeldet worden sind. Es sind also die Resultate bisher durchaus in befriedigender Weise zu verzeichnen. Und es wäre zu wünschen, da wir ja jetzt so weit sind, dass eine Anzahl von Menschen, und darauf kommt es ja bei einer solchen Aktion immer an, unter denen immerhin auch solche sind, die bekannt sind, auf die man etwas geben wird, dass eine Anzahl von Menschen einen solchen Aufruf, wo es nur sein kann, veröffentlichen, sodass er gesehen, gelesen wird, damit er vor die Augen derer kommt, die es angeht. Eigentlich geht er alle Menschen in der Gegenwart an. Man kann schon sagen: In den Untergründen der menschlichen Seelen gibt es etwas, was die Menschen dazu aufruft sich an das Verständnis einer solchen Sache zu machen. [...I Hier in der Schweiz sind ja auch schon einzelne Unterschriften geleistet worden. Man hat hier immer das Bedenken, dass ja im ersten Teile dieses Aufrufes einiges gesagt ist über die notwendige Selbstbesinnung des deutschen Volkes und über den Irrtum, in dem das deutsche Volk befangen war. Da sagt man darin, man habe als Schweizer doch nicht die Möglichkeit, dem deutschen Volke Lehren zu geben über die Grenzen hinüber. Ich glaube, meine lieben Freunde, so sollte man heute nicht mehr sprechen. Solche Dinge mögen als alte Gedankenmumien eine gewisse Bedeutung gehabt haben vor dem Jahre 1914; aber in der Gegenwart haben diese Dinge keine Bedeutung mehr. In der Gegenwart sollte auch die Engherzigkeit, die aus einer solchen nationalen Beurteilungsweise kommt, aufhören. Das sollte nämlich das Unglück der letzten viereinhalb Jahre die Menschen gelehrt haben. Man sollte schon heute anders denken können - verzeihen Sie - auch in der Schweiz, als man vor viereinhalb Jahren gedacht hat; man sollte das. Denn man sollte auch hier einiges gelernt haben, sodass es entspricht dem, was einen da überkommt, wenn man mit einiger Einsicht die letzten viereinhalb Jahre verfolgt hat. Sie erscheinen einem dann wirklich wie Jahrhunderte, die sich über die Menschheit ergossen haben. Und höchst merkwürdig erscheint es einem, wenn aus den alten nationalen und sonstigen Vorurteilen heraus, die nun wirklich mit dem Jahre 1914 ihren Abschluss gefunden haben sollten, wenn aus diesen nationalen Vorurteilen oder aus Gedankenmumien heraus die Leute heute eine neue Weltordnung gestalten wollen, eine neue europäische Karte gestalten wollen. Dieses europäische Kartengebäude, das wird schnellstens umgeworfen durch die anderen Kräfte, die die allein mächtigen sind in der Gegenwart, die die einzigen bestimmenden sind für das, was man Politik genannt hat: die sozialen Faktoren. Denn alles Übrige ist heute Maske. Das aber ist die Wirklichkeit. Und die Europäer werden sich sehr täuschen, wenn sie aus den alten Gedankenmumien heraus urteilen und auch ihre Einwände machen. Natürlich kann man sagen - ich könnte Ihnen nämlich sehr leicht ein Vademecum aller Widerlegungen geben -, natürlich kann jemand sagen: Ja, aber das ist ja gewissermaßen eine Angabe der Impulse für alle Staaten, das könnte ja erst werden, wenn alle Staaten den Anfang damit machen. Nein, meine lieben Freunde, ein einziger sogenann ter Staat kann damit den Anfang machen; es ist dazu geeignet, dass ein einziger den Anfang machen kann. Und wenn einer den Anfang macht, dann hat er etwas getan für die ganze Menschheit. Das ist ja eben gerade das Unglück für das deutsche Volk, dass seine Reichsgründung in die Zeit der neueren Geschichte hineingefallen ist, in der, wenn ein neues Reich gegründet wurde, schon die Notwendigkeit vorhanden war, dieses Reich anzufüllen mit dieser Aufgabe. Und weil es dieses Reich nicht anfüllte mit dieser Aufgabe, hat man nicht verstanden, wozu es überhaupt in der Welt da ist. Wäre es angefüllt gewesen mit dieser Aufgabe, so wären alle Ereignisse anders verlaufen, denn man hätte seine Daseinsbedingungen ad oculos gesehen, oder seine Daseinsberechtigung eingesehen. Heute urteilen ja die Leute aus Gedankenmumien heraus. Sehen Sie, es gibt auch eine Menge von Leuten in Europa, die nicht von ihren alten europäischen Gedankenmumien loskommen und die aber doch die Allerweltspersönlichkeit Wilson heute aus einem gewissen Schreck heraus - ich weiß nicht, wie ich es sagen soll - wie einen Erlöser betrachten. Aber die Leute müssen sich doch sagen: Sehen wir jetzt ganz ab von einer Beurteilung Wilsons, stellen wir aber die Tatsachenfrage: Wodurch ist denn dieser Wilson in seinem Lande der einflussreiche Mensch geworden, der er ist? - Dadurch, dass er gegen alle anderen Parteien diejenige Politik getrieben hat, aus einem gesunden amerikanischen Instinkt heraus, die genau entgegengesetzt ist dem, wohinein jetzt ein großer Teil von Europa segeln will. Ein großer Teil von Europa will hineinsegeln in eine Gemeinschaft, in eine gesellschaftliche Gemeinschaftspolitik, in der die freiheitlichen, individuellen Kräfte des einzelnen Menschen untergehen. Wilson verdankt seine Wahl, seinen Einfluss, einzig und allein dem Umstände, dass er als amerikanischer Demokrat zur Entfesselung derjenigen Kräfte beigetragen hat, die als individuelle Kräfte im Wirtschaftsleben drinnensteckten. Nehmen wir einmal hypothetisch an: Europa erreicht die Ideale des Bolschewismus, erreicht die Ideale der Berner Sozialdemokratie, das heißt der Sozialdemokratie des sozialistischen Kongresses. Nehmen wir an, das werde verwirklicht; die Leute erreichten das, wovon sie träumen. Dann würde Europa ein Gebilde, aus dem - trotz aller nationalen Vorurteile - nach dem freien Amerika hinüber, in dem Wilson gerade durch das Entgegengesetzte groß geworden ist, alle freien Kräfte notwendigerweise abfluten würden. Eine furchtbare Konkurrenz zwischen Europa und Amerika müsste sich entspinnen, bei der unmöglich anderes geschehen kann, als dass Europa in Pauperismus verfällt und Amerika reich würde, nicht aus einem Unrecht heraus, sondern aus einer Torheit der europäischen Sozialpolitik heraus. Denn die Dinge würden sich so gestalten, wenn nicht die sozialen Kräfte, die zu entwickeln geradezu die Aufgabe der europäischen Menschheit ist, wenn nicht diese sozialen Kräfte so gedacht und verwirklicht würden, dass sie dem gesunden sozialen Organismus entsprechen. Wir haben es in diesem Aufrufe nicht etwa bloß mit etwas zu tun, was ausgedacht ist, sondern mit etwas, das auf Kräfte verweist, die überall in der Wirklichkeit vorhanden sind, die verwirklicht werden müssen, ohne deren Verwirklichung wahrhaftig nicht nur das Schicksal Deutschlands und Österreichs, sondern das Schicksal von ganz Europa das sein muss, der Verarmung, der Verelendung und der Ungeistigkeit zu verfallen. [...I Unser Freund Dr. Boos hat dann, nachdem mein letzter Vortrag in Zürich geschlossen war und ich hingewiesen hatte auf das Ergebnis und auf diesen Aufruf, seinerseits seinen Appell erlassen, dass sich gleich aus der Versammlung heraus eine Anzahl von Menschen melden sollten und ihre Adressen abgeben sollten, die gewillt waren, praktisch an der Sache mitzuarbeiten. Und auch da war das Ergebnis ein für diesen Abend ja außerordentlich befriedigendes. I...] ÜBER DEN AUFRUF «AN DAS DEUTSCHE VOLK UND AN DIE KULTURWELT!» Worte vor einem Mitgliedemortrag Dornach, 16. Februar 1919 Vor Beginn des Vortrages vom 16. Februar 1919, Dornach Roman Boos: Verehrte Mitglieder, ich habe nur kurz eine Mitteilung zu machen hinsichtlich dieses «Aufrufes·, der gestem von Herrn Doktor verlesen worden ist, die Mitteilung nämlich, dass er erst morgen oder übermorgen herausgehen wird; dass es möglich sein wird, den gedruckten Aufruf bei Herrn L. einzusehen. Herr L. wird eine Anzahl von diesem gedruckten Aufruf erhalten und sie Ihnen zur Verfügung haken. Es soll ausdrücklich betont sein, dass es sich nicht darum handeln kann, ihn irgendwic aus dem Kreis hinauszugeben, um Unterschriften zu sammeln. Es wird gut sein, wenn die Mitglieder die Namen von Personen, die ihnen bekannt sind, dass sie ihre Unterschrift dazu geben wollten, aufschreiben würden und Herrn L. übergeben, der dann die Sache weiterleiten würde. Man würde also nicht in irgendeiner unorganisierten Form auf Unterschriften ausgehen. RudolfSteiner: Es ist vielleicht noch nötig, zu sagen, dass es sich notwendigerweise darum handeln muss, die ganze Angelegenheit noch als ganz vertraulich zu behandeln. Man soll also außenstehenden Personen diesen Aufruf nicht zeigen. Es wird ja auch im Wesentlichen sich nicht darum handeln, dass wir alle diesen Aufruf verteilen und jeder ihn mitnimmt, sondern man wird Gelegenheit haben, ihn zu lesen bei Herrn L. In wenigen Tagen, in kurzer Zeit wird es so weit sein, dass man den Aufruf in der Zeitung lesen kann, Außenstehende sollen nicht damit bekannt gemacht werden, sonst wird es sich schon so ergeben, dass schon gewisse Kreise davon Kenntnis haben und unter Umständen Vorurteile sich aufgebaut haben. Und dann, wenn eben die Publikation erfolgt, soll es wirklich auf dem Arbeitsfeld geschehen, und die Leute sollen sich dann mit dem, was vorliegt, und den Unterschriften bekannt machen. - Das Wesentliche ist, dass nicht der Aufruf als solcher hinausgeworfen werden soll, um Leute zu überzeugen oder irgendwie zu bekehren, sondern dass der Aufruf begleitet ist von einer gewissen Anzahl von Unterschriften, sodass jedermann gleich sieht: Es ist hier eine reale Strömung, die von einer Anzahl von Menschen vertreten wird. Und deshalb ist es nicht angängig, dass der Aufruf, der die Unterschriften noch nicht trägt irgendwie herausgegeben wird. ABSCHIEDSWORTE AN DIE MITGLIEDER Ansprache Rudolf Steinen uor seiner Abreise nach Stuttgart Dornach, 19. April 1919 [Karsamstag] Meine lieben Freunde! Da die Abreise sich noch etwas verzögert hat, bin ich in der Lage, nun endgültig von Ihnen Abschied zu nehmen. Es ist Ihnen ja bekannt, dass zurückbleibt jetzt die Sorge hier für die Schweiz für die eben auch im Druck beendete, und ich hoffe, recht bald erscheinende Schrift über die soziale Frage. Ich darf Ihnen wohl noch einmal, nach dem, was ich letzten Montag hier gesprochen habe, diese Schrift besonders ans Herz legen. Ich habe ja es ausgesprochen, dass ich besonders erhoffe, dass hier in der Schweiz einiges in dem Sinne getan werden kann, in besonders fruchtbarer Art, was mit dieser Schrift intendiert isL und zwar aus dem Grunde, weil in Ost- und Mitteleuropa dasjenige, was zunächst zu geschehen hat, was dringende Notwendigkeit ist, gewissermaßen schon durch den Zwang unmittelbar für die allernächste Zeit herausgefordert ist. Hier in der Schweiz dauern noch eine Weile Verhältnisse, die hergebracht sind. Hier ist man daher noch in der Lage, manches, wozu die ändern gezwungen sind, aus freiem Willen zu tun. Nun ist es einmal so in unserer gegenwärtigen Menschheitsentwicklung, dass dasjenige nur besonders fruchtbar, wirklich fruchtbar sein kann, was aus dem freien Willen, aus der freien Initiative der Menschen heraus geschieht. Könnte man sich an solchem Orte, wo es noch möglich ist, ohne dass der Zwang furchtbar sprechender Tatsachen dazu auffordert, könnte man sich an solchem Orte aufraffen, um aus freiem Willen dasjenige zu tun, was schließlich nur erkannt werden kann in geisteswissenschaftlicher Weise, so würde etwas ungeheuer Bedeutsames dadurch eben, durch diese Initiative des freien Willens, geschehen kÖnnen. Aus diesem Grund darf jetzt noch auf schweizerischem Boden ausgesprochen werden, dass hier ganz besondere Hoffnungen möglich sind. Nun, meine lieben Freunde, Sie wissen ja, dass dasjenige, was nun seit nahezu zwei Jahrzehnten als anthroposophische Geisteswissenschaft angestrebt wird, viel, viel Anfechtungen erfahren hat. Es ist jedenfalls anzunehmen, dass zunächst dasjenige, was in dieser sozialen Schrift ausgesprochen ist, weil es gewissermaßen noch an breitere, viel breitere Öffentlichkeit appelliert, von vielen, die nicht umdenken können - und umdenken ist heute eben notwendig -, recht starke Anfechtungen erfahren wird. Man wird alles MÖgliche finden einzuwenden: Unpraxis, phantastisches Im-Wolkenkuckucksheim-Schweben, Widersprüche; bei den Letzteren werden die Leute besonders einhaken, weil die Schrift aus dem Leben ist und aus der wirklichen Praxis ist, und das Leben und die Praxis selber Widersprüche haben, man also es leicht hat, bei ihr Widersprüche nachzuweisen. Da werden die Philister, die Spießer, all diejenigen, die gerne nach Widersprüchen krebsen, eine reiche Ausbeute haben können; da werden sich anhängen können all diejenigen Dinge, die, wie Sie ja oftmals gehört haben und auch sonst wissen, aus dem Tratsch stammen, die eigentlich so sind, dass man sich gar nicht gern mit ihnen beschäftigen möchte, und nur immer wieder mit ihnen beschäftigen muss, weil es doch da und dort immer wieder ein Mitglied unserer Gesellschaft gibt, das nicht den richtigen Standpunkt über die Dinge einnehmen kann. Wundern muss ich mich doch immer wiederum, dass - während meine in sich zusammenhängende schriftstellerische Weltanschauungsarbeit seit dem Beginn der Achtzigerjahre vorliegt und in ihren wesentlichsten Zügen von jedem seinem Wert und seinem Inhalte nach geprüft werden kann -, dass doch immer wieder und wiederum sich auch unter den Mitgliedern solche Menschen finden, die nicht den richtigen Standpunkt der selbstverständlichen Zurückweisung all der Blödigkeiten finden, die sich auftun, wenn da oder dort zum Beispiel gesagt wird, wie jetzt von einer besonders törichten Seite her, gesagt wird, dasjenige, was ich zu lehren gehabt, stamme aus dieser oder jener Quelle, aus diesem oder jenem mysteriösen Orte oder von diesem oder jenem Menschen; dass nicht alle unsere Mitglieder so gescheit sind, einzuwenden: Ja, die Arbeiten liegen doch seit den Achtzigerjahren vor. Und was tratscht ihr denn für tÖrichtes, dummes Zeug. - Es ist doch nicht nÖtig, nach dem Tratsch dasjenige zu beurteilen, was öffentlich seit Jahrzehnten vorliegt; dass nicht alle unserer Mitglieder schon so gescheit geworden sind, das ist dasjenige, was mit einer gewissen Bitterkeit erfüllen könnte. Denn dasjenige, was hier zu beurteilen ist, das ist ja jedem ganz offenbar, das ist jedem vorliegend. Und wenn Menschen dennoch zu mir kommen und immer wiederum fragen: Ja, ist das wahr? Ist das wahr? und so weiter, ist dort nun wieder ein Kanal, da wird das und jenes gesagt. Es sind ja alle Materialien da, um die Dinge zu widerlegen. Sie sind da, seit langer Zeit gedruckt. Das sind Dinge, die sich natürlich auch anheften, meine lieben Freunde, an dasjenige, was jetzt wirklich aus den Offenbarungen der Menschheit heraus gerade durch diese soziale Intention, die in diesem Buche zum Vorschein kommt, anhängen werden. Und deshalb darf ich noch diese paar Worte heute hier anfügen, dass doch unter unseren Mitgliedern sich wenigstens eine gewisse Zahl finden sollte, welche das, was da in die Welt gesetzt wird, in der richtigen Weise versteht und wirklich seinem Inhalte nach nimmt, nicht nach allerlei mysteriösen Vorstellungen und Andeutungen und so weiter. Es ist ja nicht notwendig, meine lieben Freunde, dass wir durchaus aus geheimnisvollen Andeutungen heraus immer unsere Dinge färben, sondern unsere eigentliche Aufgabe ist: wirklich mit dem, was aus den gerade tiefsten Forderungen der Gegenwart resultiert, vor die Welt unerschrocken und unbekümmert hinzutreten und auch einzutreten in einer solchen Weise, wie heute eigentlich nur der Anthroposoph für diese Dinge eintreten kann. Denn Anthroposophie soll nicht nur dem Menschen geben dasjenige, was er dem Inhalte nach so oder so denken kann. So sonderbar es klingt, meine lieben Freunde: Dasjenige, was heute eine Hauptforderung der Gegenwart ist, das ist, dass die Menschen gescheiter werden. Und Anthroposophie sollte auf allen Gebieten des Lebens die Menschen dazu eben bringen, sie gescheiter zu machen, sie beweglicher zu machen in ihrem Denken, ihnen dasjenige zu geben, was die Menschen heute so gar nicht haben: die MÖglichkeit, von etwas überzeugt zu werden. Ja, meine lieben Freunde, bedenken Sie auf diesem Gebiete dasjenige, was vielleicht zum Allernotwendigsten in der Gegenwart gehört. Gegenüber jenem Aufruf, der vor einiger Zeit erschienen ist, der ja von Tausenden von Menschen gelesen hat werden können, der viel besprochen worden ist, auch gegenüber diesem Aufruf haben manche gerade charakteristische Persönlichkeiten gesagt, sie können dasjenige, was darinnen ist, nicht verstehen. Ja, meine lieben Freunde, das ist eben gerade das ungeheuer Traurige, dass Leute, die Jahre hindurch in den letzten schweren, katastrophalen Jahren der Menschheit alles geglaubt haben, alles haben verstehen kÖnnen, was ihnen zu glauben befohlen worden ist, dass Menschen, die ganz bereit sind, dasjenige anzunehmen, worüber sie nichts anderes haben als einen Befehl von oben, dass die dasjenige, was an ihre Freiheit appelliert, an ihr freies Verständnis, einfach wenn es nicht in den denkgewohnten Geleisen läuft, so begrüßen, dass sie sagen: Ja, da braucht man nähere Erläuterungen, das kann man nicht verstehen. - Das ist schon dasjenige, was zum Traurigsten in der Gegenwart gehört, dieses Sich-Stemmen gegen Eine-Überzeugung-Bekommen, dieses aus dem furchtbarsten Unverständnis gegenüber den Menschheitsforderungen hervorgehende brutale Entgegnen: Das kann man nicht verstehen, das ist abstrakt, oder dergleichen. Gerade diejenigen Menschen, die unter der furchtbaren Zwangsjacke der Zensur, oder der Zensuren der verschiedenen Länder, alles hingenommen haben, die jedes Wort, was von oben gekommen ist, nachgeplappert haben, und wenn es noch so blödsinnig wag die können dasjenige nicht verstehen, was an ihr freies Gemüt, an ihre freie Seele appelliert. Aber heute stehen wir einmal auf einem Zeitpunkte, wo nur dasjenige entscheidend sein wird, was die Menschen an ihr freies Verständnis herankommen lassen, nur dasjenige Bedeutung haben wird, was die Menschen sich nicht gebieten lassen zu verstehen, sondern was die Menschen aus ihrem Innersten heraus verstehen wollen. Deshalb ist es auch sehr richtig, was mir vor Kurzem ein Mann der hiesigen Gemeinde gesagt hat über den sozialen Vortrag, den ich hier gehalten habe: Ja, es sagen ja einige, dass sie ihn nicht verstanden haben: Das sind eben diejenigen Leute, die nicht verstehen wollten die Leute wollten eben nicht verstehen. - Das müssen wir immer im Auge behalten, das muss unsere strenge, gerade Richtung sein, was mit diesen Worten gesagt ist. Darum handelt es sich. Dasjenige, was gebraucht ist in der Zukunft, ist nicht Änderung der Einrichtungen aus den alt-gewohnten Gedanken heraus, dasjenige, was gebraucht wird für die Zukunft, sind neue Gedanken, neue Impulse und insbesondere das Bewusstsein, dass dasjenige, was man in alter Weise gedacht hat, nicht weiter brauchbar ist. Und vor einer gewaltigen Entscheidung steht die Gegenwart. Gerade Sie sollten nicht immer wiederum kommen mit dem: Da ist schon das, da ist das gesagt worden, da ist jenes gesagt worden. Gewiss, mancherlei ist gesagt worden. Aber darum handelt es sich nicht. Um das Zusammenfassen von einem großen Gesichtspunkte aus, von demjenigen Gesichtspunkte aus gerade, der aus den Forderungen der unmittelbaren Gegenwart heraus folgt, darum handelt es sich. KÖnnen wir uns als Anthroposophen auf diesen Boden stellen, dann werden wir in den Wirren der Zeit da oder dort unsere Persönlichkeit hinstellen können, sodass Sie wirklich Bedeutungsvolles, wenn es auch noch so in kleinem Kreise ist, in die Gegenwart hineinwerfen können. So möchte ich namentlich, dass Anthroposophie nicht unfruchtbar bleibe gerade in dieser sozialen Arbeit, dass Sie nicht etwa nur die Dinge wie zwei nebeneinandergehende Sachen betrachten, sondern sie durchaus so betrachten, dass das eine das andere trägt, und Sie sich bewusst sind, dass die Menschen, die niemals in der letzten Zeit hören wollten auf irgendeine geistige Vertiefung der Weltanschauung hin, dass die natürlich zunächst möglichst ungeeignet sind, diejenigen sozialen Impulse zu verstehen, die gerade hier gegeben sind. Aber umso mehr muss man an die Verpflichtung denken, wenn man die anthroposophische Grundlage hat, etwas zu tun, um die Dinge den Menschen verständlich zu machen. Heute handelt es sich gar nicht darum, meine lieben Freunde, bei jeder Gelegenheit um Einzelheiten zu fragen. Wer bei jeder Gelegenheit um Einzelheiten frägt, der will nur in den alten Geleisen fortfahren. Heute handelt es sich wahrhaftig nicht darum, im Allerspeziellsten die Dinge ausgeführt zu haben. Um die großen, bedeutsam über die Welt hin gehenden Züge einer Neugestaltung der Dinge handelt es sich. Und von Vielem, das heute den Menschen noch so erscheint, als ob sie es nicht entbehren könnten, von Vielem wird überhaupt in einiger Zeit gar nicht mehr die Rede sein können, so wird es hinweggefegt sein. Dieses Sich-hineingestellt-Fühlen in die Zeit, das wird die Grundnuance abgeben müssen für dasjenige, was gerade die auf anthroposophischem Boden gewachsenen Ideen und Ideale und Impulse zu durchdringen hat. Von diesem Gesichtspunkte aus möchte ich Ihnen ans Herz legen, diese Sache wahrhaftig nicht leicht zu nehmen, nicht spielerisch zu nehmen. Es handelt sich wirklich nicht [darum], wie ich schon das letzte Mal sagte, diese Dinge ins Sektiererische zu verzerren, sondern es handelt sich darum, diese Dinge ins Große zu denken, vor allen Dingen daran zu denken, dass es darauf ankommt, möglichst viele Menschenköpfe zu finden, die die Sache verstehen. Nicht so sehr auf die Einrichtung kommt es heute an: Auf verstehende Menschen kommt es heute an. Denn alles dasjenige, was die Menschen denken, die das nicht verstehen wollen, was heute die Zeit fordert, das muss erst fort und kommt fort. Sie können ganz versichert sein: Das kommt fort. Das muss erst fort. Allein dasjenige hat Geltung, was diejenigen anstreben, die wirklich mit neuen Menschengemiitern arbeiten wollen. Die größten Widerstände werden sich gerade bei den sogenannten Intellektuellen, bei den sogenannten Gebildeten ergeben. Die können am wenigsten aus ihrem Denkgeleise heraus. Das erfährt man ja gerade heute wiederum. Es ist - um ein Beispiel anzuführen, ein Beispiel, das gerade dasjenige erläutern kann, wovon ich hier spreche - es ist in der letzten Zeit ein Büchelchen in Deutschland erschienen über die Geisteskrankheit eines bestimmten Menschen. Flugs finden sich natürlich die «akademisch gebildetem Ärzte, die einem solchen Büchelchen Dilettantismus, Widersprüche, ungenügende Grundlagen vorwerfen - nicht fachmännisch gut durchgearbeitet -, man könne die Geisteskrankheit nur beurteilen, wenn man einen Menschen längere Zeit beobachtet hat, wenn man in seiner Umgebung war. Nun handelt es sich in diesem Falle um einen Menschen, dessen Handlungen vor aller Welt lagen, [worüber] tagtäglich die Zeitungen redeten und so weiter. Dass der Fall ganz anders beurteilt werden muss, daran denken die Toren nicht, die ihre akademischen Jahre, ihre Kliniken und ihr Spezialistentum hinter sich haben. Man muss den Mut haben, in solche Dinge vorurteilslos heute hineinzuschauen. Das, meine lieben Freunde, das ist Anthroposophie, nicht das bloße Nachplappern oder innerliche Nachplappern des einzelnen Inhaltes: Wenn Sie hinauskommen über dasjenige, was heute als Ballast der Menschheit, in dem sogenannten Fachmännischen - man könnte besser sagen, in der Fachsimpelei - die schlimmsten Impulse abgibt. Wenn Sie durchdringen zu einer unbefangenen Beurteilung dieser Dinge, dann haben Sie etwas Ungeheures für Ihre Seele geleistet. Denn darum handelt es sich, das brauchen wir. Wir brauchen vor allen Dingen ein mutiges Durchdringen durch die wüsten Vorurteile, welche gerade von der Wissenschaft, Intelligenz, Gelehrsamkeit ausgehen und von ihren Betrieben. Denn das ist dasjenige, was uns am meisten zurückhält. Glauben Sie denn, dass alle die Dinge wahr sein können von einem sozialen Aufbau, von dem man da oder dort geträumt hat - jetzt träumt man allerdings nicht mehr, weil man nicht Aufbau, sondern Abbau überall erlebt hat, wo man davon sprach. Aber was wurde getan? Irgendwie [wurden] ein paar Leute oben ersetzt durch andere -, und der ganze Apparat, der ganze weite Apparat ist geblieben. Ja, meine lieben Freunde, worauf baut sich denn innerlich aus der Menschennatur dieser ganze Apparat auf? Der Mensch wird in der Jugendzeit in den letzten vier Jahrhunderten erzogen - worauf denn? Er wird in der Jugend heranerzogen von dem «Allerhalter, Allumfasser, fasst und erhält er nicht dich, mich, sich selbsth - von dem Staate oder von dem, was mit dem Staate in irgendeiner Verbindung steht: eine Anstellung zu erhalten, aus dieser Anstellung zu leben, möglichst passiv an sich herankommen zu lassen dasjenige, was zum Leben notwendig ist, und dann von dieser öffentlichen Einrichtung, will ich sagen, von dieser respublica, dann noch für diejenige Zeit, wo man ausgearbeitet hat, bis zu seinem Tod die Pension zu beziehen. Pensionsberechtigte Stellen, oder versicherte Stellen sind ja insbesondere dasjenige, was die Leute lieben. Und kommt dann der Tod, dann versichert die Kirche die ewige Seligkeit, zu der man kommt, ohne dass man aus der Innerlichkeit heraus wirklich eine Verbindung mit dem Göttlichen, das durch die Welt wallt und webt, geschlossen hat. Dieses Leben, wie es sich seit den letzten Jahrhunderten immer mehr der Menschheit bemächtigt hat: möglichst passiv sich erziehen zu lassen für eine Arbeit, die man auf Befehl der oder jener öffentlichen Einrichtung tut, dann Pension beziehen durch dasjenige, was man öffentliche Einrichtung genannt hat, und schließlich nach dem Tode die ewige Seligkeit, ohne dass man es versteht, irgendwie, mit der Seele sich mit dem Ewigen zu verbinden, das hat diejenigen Menschen erzogen, die heute so passiv den furchtbar sprechenden Tatsachen gegenüberstehen. Darüber müssen wir hinauskommen, müssen hinauskommen über jene Passivität mit Pensions- und Ewigkeits-Anspruch. Wir müssen finden dasjenige, was göttliche Substanz ist in dem eigenen Inneren, finden die Impulse, die uns in das ewige Leben hineinstellen. So müssen wir uns hineinstellen, nicht irgendeine äußere Einrichtung, der wir uns sklavisch hingeben. Der Mensch muss tätig werden, in sich die Impulse finden, die Weltimpulse sind. Das ist dasjenige, was schließlich das Allernotwendigste ist, und was zugrunde liegt dem, dem man vielleicht vorwirft: Ja, wie kommen denn da die Leute dazu, ihr Leben bequem einzurichten? und so weiter. Das wird zunächst ohnedies nicht mehr möglich sein. Und ohne dass Sie nicht erst den Gott in Ihrem Herzen suchen, wird Anthroposophie allerdings auch nicht eine Seligkeit patentieren. Es bleibt wahr das Hegelsche Wort: Der Mensch ist nicht nur ewig nach seinem Tode, der Mensch muss ewig sein - hier in diesem physischen Leib. - Das heißt, er muss dasjenige, was in ihm ewig ist, wirklich gefunden haben. Diese Dinge liegen schon alle in der Anthroposophie; diese Dinge liegen auch zugrunde den gesunden sozialen Ideen, die jetzt wiederum in der Schrift zum Ausdruck kommen und die ich Ihnen ans Herz lege. Und mit diesem Ans-Herz-Legen möchte ich Ihnen nun, nachdem abgereist sein muss, empfehlen: Bleiben wir in Gedanken gut zusammen. Das sollen wir ja gelernt haben. Deshalb, bis zu dem so oder so gearteten Wiedersehen bleiben wir in Gedanken gut zusammen, meine lieben Freunde.

ANSPRACHE UND WORTMELDUNGEN BEI DER ERSTEN KOMITEE-SITZUNG MIT DEN AUSWÄRTIGEN VERTRETERN DES ·AUFRUFS·

Protokollanischbe Aufzeichnung Stuttgart, Dienstag, den 22. April 1919, uormittags 11 Uhr Hans Kühn eröffnet die Sitzung und bittet Rudolf Steiner, den Vorsitz zu übernehmen. Rudolf Steiner übernimmt den Vorsitz unter einmütiger Zustimmung der Versammlung. RudolfSteiner: Bei dem Aufruf handelt es sich um etwas ganz anderes, als gewöhnlich durch Aufrufe bezweckt wird. Er richtet sich nicht an Einrichtungen, sondern an Menschen. Wenn jetzt eine Neuordnung möglich sein soll, dann müssen sich möglichst viele Menschen finden, die von gesunden Ideen ausgehen. Die allgemeinen Voraussetzungen sind in dem Flugblatt Norschläge zur Sozialisierung» gegeben. An jedem Punkt, wo man auch steht, kann man mit praktischer Arbeit beginnen. Aus dem Bestand des Staatsgefüges müssen zwei Gebiete ausgesondert werden. Das ist der praktische Gesichtspunkt. Der Staat existiert; er wird durch seine verschiedenen Vertretungen die Aufgabe haben, das gesamte geistige Leben auszusondern, und ebenso soll das wirtschaftliche Leben und seine Kompetenz für das, was übrig bleibt, auf demokratischer Grundlage stehen. Es ist unmÖglich, etwas zu erreichen, wenn man dem Staat alle Kompetenzen übertragen wird. Das Wirtschaftsleben muss beruhen auf Assoziationen: erstens nach Berufsständen, zweitens - was wesentlich und wichtig ist - aus Vertretern der Konsumtion mit Vertretern der Produktion zusammen. Praktisches Beispiel: Innerhalb unserer Kreise wollten wir vor dem Kriege so etwas durchführen. Zunächst fand sich in Herrn von Rainer, der eine Mühle und die zugehörige Bäckerei hatte, ein Mitarbeiter. Ein solcher Betrieb ist nur möglich, wenn man nicht vom blinden Produzieren ausgeht, denn das führt zu Krisen, sondern wenn man von der Konsumtion ausgeht. Aus der Anthroposo phischen Gesellschaft sollte ein Kreis von Konsumenten geschaffen werden. Dass es nicht gegangen ist, kam davon her, dass Herr von Rainer die Denkgewohnheiten der alten Zeit hatte und der Sache nicht gewachsen war; es mischten sich allerhand Schrullen hinein. Ebenso haben wir auch in Bezug auf die geistige Produktion in der Gesellschaft gedacht. Durch blindes Produzieren wird Arbeitskraft für nichts eingespannt. 98 Prozent der Schriftsteller sind unberufene Schreiber. Von einer Auflage von 1000 Büchern werden 50 abgesetzt, der Rest wird eingestampft. Die Drucker und so weiter haben unproduktive Arbeit geleistet. Jetzt kommt es darauf an, nicht unproduktive Arbeit zu leisten. Ich habe damit begonnen, zuerst die Konsumenten zu schaffen. Auch mit der Broschüre werden wir bereits ein Absatzgebiet haben. Nach meinen Vorträgen verlangen die Leute jetzt die Broschüre. Wenn hierbei von Reklame gesprochen wird, handelt es sich nicht um eine gewöhnliche Reklame. Man rechnet zuerst mit den Bedürfnissen. Auch für das Geistige muss man rein wirtschaftlich denken können. Die Bedürfnisse dürfen nicht dogmatisiert werden: Dieses oder jenes Geistige ist unberechtigt! - Das muss der geistigen Organisation überlassen werden. Im Buchhandel gibt es überhaupt nur Krisen. Die Reklame muss erst dann einsetzen, wenn der Konsum gesichert ist, und man macht dann die Leute nur darauf aufmerksam. Aus dem Wirtschaftlichen müssen ausgesondert werden alle Rechtsverhältnisse: Besitzverhältnisse und Arbeitsverhältnisse. Man kann heute - so steht es in allen Lehrbüchern - Ware gegen Ware kaufen, Ware gegen Arbeitskraft, Waren gegen Rechte. Das sind die volkswirtschaftlichen Begriffe. Die beiden Letzten müssen vollständig verschwinden. Rechte dürfen nicht gekauft werden. Arbeitskraft darf nicht verkauft werden. Der Arbeiter darf nicht mehr in einem Lohnverhältnis stehen, der Arbeiter muss unter allen Umständen in einem freien Verhältnis innerhalb seiner Arbeitsgemeinschaft stehen. Das Arbeitsrecht muss außerhalb der Wirtschaftsorganisation geschaffen werden. Die Wirtschaft hat die Tendenz, zu verbrauchen; was nicht verbraucht werden kann, ist in der Wirtschaftsorganisation ungesund. In der alten Ordnung wurde die Arbeitskraft verbraucht, während sie ein Rechtsverhältnis ist. Aus der demokratischen Organisation heraus muss das Arbeitsrecht geschaffen werden. In der Arbeitsruhe muss die Möglichkeit vorhanden sein, dass jeder an dem sozialen Leben teilhat. Die Arbeitszeit wäre sehr gering, wenn alle körperlich arbeiten würden. Arbeitsteilung ist nötig. In der Zukunft muss es Grundsatz sein, dass die Preisbildung innerhalb des Wirtschaftslebens eine Folge des Arbeitsrechts ist, geradeso, wie sie eine Folge der Naturprozesse ist. Die Einkünfte der Arbeiter dürfen nur aus dem Arbeitsrecht folgen. Dann wird der Wohlstand abhängigvom Arbeitsrechtsein.Das aberwäreeine gesunde Abhängigkeit. Wenn zum Beispiel durch einen sechsstündigen Arbeitstag der Wohlstand zurückgehen würde, dann müsste man sich in der Rechtsorganisation darüber einigen, ob man länger arbeiten will. Man soll nicht aus wirtschaftlichen Bedürfnissen die Arbeitszeit verlängern können oder Frauen und Kinder einstellen können. Die Arbeitszeit, die Art und das Maß der Arbeit müssen außerhalb der Wirtschaft geregelt werden. Bevor der Wirtschaftsprozess beginnt, muss das Arbeitsrecht geregelt sein, wie die Rohstoffe von der Natur gegeben sind. Auch das Besitzrecht muss aus der Wirtschaft heraus. Es werden Dinge verkauft, die gar nicht vorhanden sind. Das Besitzverhältnis bedeutet, dass man die freie Verfügung über irgendeine Sache hat. Das ist allmählich erst in Privatbesitz übergegangen. Besitz wird in Zukunft überhaupt kein Kaufobjekt sein. Wir müssen uns die römischen Rechtsbegriffe abgewöhnen. Eigentum, Besitz sind Begriffe, die verschwinden müssen. Ein letzter Rest der alten Denkweise besteht darin, wenn man sagt, Privates muss in Gemeinschaft übergehen. Das ist auch veraltet. Heute ist ein annehmbares Besitzrecht nur für das geistige Eigentum durchgeführt. In Zukunft muss auch alles materielle Eigentum einem ähnlichen Prozess unterworfen werden: Es muss zirkulieren. Das Kapital muss herausgenommen werden. Kapital wird man brauchen, aber der alte Begriff davon muss aufhören. Der Bau in Dornach ist kein kapitalistisches Unternehmen. Einen Nutzen vom Dornacher Bau wird niemand haben können. Was man dazu braucht, ist aus der kapitalistischen Ordnung herausgezogen worden. Der Dornacher Bau müsste als der geistigen Organisation dienend anerkannt werden. Mit 30 Centimes jedes Schweizers könnten wir den Bau glänzend vollenden. Von heute auf morgen könnte die Sache sozialisiert sein. Der Begriff der Sozialisierung muss auch haltbar sein. Neulich sagte jemand in der Schweiz: Lenin muss Weltherrscher werden. Zuerst muss die Herrschaft selbst sozialisiert werden. Was im Aufrufe stehi; muss verwirklicht werden, weil es einzig praktisch ist. Hummel: Er kommt von Köln und ist der einzig Anwesende aus dem besetzten Gebiet. Unter den Unterzeichnern des Aufrufs ist kein Rheinländer. Die englische Zensur hat abgelehnL dass dieser Aufruf in der ·Miihlheimer Zeitung» veröffentlicht würde. Die ·Kölnische Zeitung» hat die Aufnahme wegen ·Papierknappheit· abgelehnt. Rudolf Steiner: Es wird nicht nur gewünscht, dass im besetzten Gebiet für den Aufruf gearbeitet wird, sondern man müsste darauf sehen, dass er überall wirkt, wo es nur möglich ist. Unterschriften konnten in dem besetzten Gebiet nicht gesammelt werden. Die englische Zensur wird die Verbreitung begreiflicherweise verbieten. Widerstände gab es auch in der welschen Schweiz. Das beruht in der Abneigung gegen alles, was von deutscher Seite kommt. Der Hass gegen die Deutschen ist nicht abgeflutet. Das kommt von der Zimmermann'schen Politik. Da wurde mit dem amerikanischen Vertreter ein Verbrüderungsfest gefeiert, während der berüchtigte Brief Zimmermanns schon schwamm. Wenn heute etwas Reales wie dieser Aufruf kommt, so glauben die Leute nicht daran. Vertrauen können wir nur erwerben, wenn wir nicht daran denken, mit denen Gemeinschaft zu machen, die im alten Deutschland Politik getrieben haben. Da gibt es keinen Kompromiss mit dem alten Regime. Dieser Grundsatz soll nicht nach außen gerufen werden, aber er muss in unseren Handlungen sein. Herr Collison, der unser Vertreter in England ist, weilt zurzeit in Amerika. Deshalb ist der Aufruf in England noch nicht gedruckt. Dann würde der Zensor vielleicht anders denken. Auch das Buch soll möglichst bald in England gedruckt werden. Ludwig Polzer und Walter Johannes Stein fragen nach den Entwicklungstendenzen, um die Aufgaben in den einzelnen Ländern besser beurteilen zu können. Drei Fragen: Erstens, wie steht tatsächlich jetzt die englische Politik zu China, Japan und Indien; wie wird diese durch Amerika beeinflusst? Zweitens, was wären die Folgen einer italienischen Revolution für die Völker des früheren Österreich? Drittens, wie stellt sich der hohe Norden zu diesen Entwicklungstendenzen? Ferner: Wie soll unsere Arbeit organisiert werden? Sollen die wertvollen Persönlichkeiten an einem Orte, der dazu geeignet ist, konzentriert werden oder kommt eine reichhaltige Inselbildung in Betracht? Rudolf Steiner: Erst in den nächsten Tagen kann Ausführlicheres darüber gesagt werden. Heute nur Folgendes: Erstens, die Politik der englischsprechenden Bevölkerung hat sich nicht geändert. Diese Politiker wussten vor dem Krieg, was sie wollten, und halten daran fest. Europa soll so gestaltet werden, dass es möglichst vereinfacht und Absatzgebiet für England wird. Ich erinnere an die Karte, die ich seinerzeit nach den englischen Absichten entworfen habe. Der Rhein bildet da eine An Grenze, die sich nach Süden fortsetzt. Zwischen Rhein und Weichsel ein Streifen deutscher Sprache, östlich die Slawenkonföderation, um die Donau die Donau-Konföderation. Diese Politik rechnet auch damit, dass China und Japan dafür gewonnen wird. Da ist kein Unterschied gegenüber Amerika. Es hängt alles davon ab, ob wir einen positiven Impuls für die Zukunft haben. Die Westpolitik wird ohne Anstand wirken können, solange wir nicht mit etwas kommen, was den Leuten imponiert. Sie müssen sehen, dass wir mit Wirklichkeiten und praktischen Sachen rechnen. Deshalb hätte auch nicht auf die 14 Punkte hin kapituliert werden sollen. Man hätte mit demselben antworten sollen, was in unserem Aufruf steht. Das Kapitulieren vor Wilson stellt diesen vor die unmöglichste Aufgabe, denn er soll helfen und weiß nichts von dem, was wir wollen. Wir können leicht verstanden werden von China, Japan, Indien, im ganzen Orient, wenn wir irgendetwas machen, was nicht amerikanische Nachäffung ist. Überall hatten wir uns schon unterworfen, zum Beispiel in kaufmännischen Dingen. Der Orient rechnet mit dem Geiste, trotz der Schlauheit des Japaners und der Grausamkeit des Chinesen. Wenn wir etwas Geistig-Politisches treiben, werden wir verstanden. Die deutschen Industriellen sind nicht Menschen geblieben wie zum Beispiel die englischen, sondern einfach Maschinen geworden. Die Industriellen haben das große Wort geführt in der Politik während des Krieges. Zweitens: Eine italienische Revolution wird keine sehr großen außenpolitischen Folgen haben, wenn nicht die große Industriekrise dazukommt, die eine große Bedeutung haben wird. Drittens: Der hohe Norden ist ein Gebiet, über das ich nichts weiß. Ich weiß nicht, was der Norden will, oder wie er über England denkt. Wir gehen mit unserem Aufruf dahin, wohin wir gehen können, und weichen nur der Unmöglichkeit. Vielleicht kann Herr Vett über den Norden Auskunft geben. Carl Vett: Im Norden besteht das Bestreben, sich in den vier Ländern zusammenzuschließen, einschließlich Finnland. Man hat sich während des Krieges kennengelernL um sich gegenseitig mit Waren zu versorgen, die früher von außen geliefert wurden. Das wird auch polirisch angestrebt. Rudolf Steiner: Glauben Sie, dass eine Stimmung für eine solche praktische Idealpolitik, wie ich vorschlage, vorhanden sein könnte? Im Norden herrscht doch auch ein gewisser Konservativismus. Damit könnten wir nichts anfangen. Wir müssen unterscheiden zwischen solchen Ländern wie Württemberg, Baden, Preußen. Da ist ein gewisser Zwang vorhanden. Sträubt sich die Bourgeoisie, so wird das Proletariat in diese Richtung einlenken. In Russland wäre vor Brest-Litowsk die Sache verstanden worden. Es wird vielleicht die Zeit kommen, wo auch Lenin und Trotzki wünschen würden, dass sie es so angefangen hätten. Ganz anders ist es in solchen Ländern, wo so etwas aus freiem Willen heraus realisiert werden könnte. Das wäre von größter Bedeutung. Carl Vett: glaubt, dass dafür Verständnis sein könnte. In Dänemark ist ein sozialistisches Ministerium, das aber schon bewiesen hat, dass es mit seinem Programm nichts anfangen kann. Rudolf Steiner: Diese Antwort ist sehr wichtig. Hermann Heider erinnert an den Satz ·Besitz muss aufhören, er muss in Fluss gebracht werdem. Uns ist hierbei die Bodenfrage nicht klar geworden. Kann der Boden in Fluss gehalten werden? RudolfSteiner: Sie werden finden, dass die Bodenfrage nur nebenbei behandelt wird. Grund und Boden ist nichts anderes als Produktionsmittel und kann nur so behandelt werden. Mit der Bodenfrage ist die Geldfrage verknüpft. Beim Grund und Boden herrscht die größte der sozialen Lügen. Sie alle besitzen de facto ein Stück Boden. Was Sie sonst besitzen, hat keinen realen Wert, wenn es nicht durch ein Stück Boden gedeckt wird. Man muss rechnen: ein gewisses Territorium, dividiert durch die Anzahl der darauf wohnenden Menschen. Dass Sie diesen Boden nicht real besitzen, ist ein Betrug. Das wird durch Rechte unwirksam gemacht. So hängen die Bodenverhältnisse mit dem einzelnen Menschen zusammen. Grund und Boden ist Produktionsmittel. Durch die Arbeitsteilung ist vieles Produktionsmittel geworden, was es früher nicht war. Wenn ein Schneider sich selbst einen Rock macht, so ist er Produktionsmittel. Grund und Boden ist genau in demselben Sinne zu behandeln. Nur der soll über Produktionsmittel Verfügung haben, der sie ausnützen kann. Der Arbeiter wird mitarbeiten, wenn er weiß, dass er rationeller arbeitet, wenn der eine und nicht ein anderer leitet. Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und -nehmer wird ein Vertrauensverhältnis sein. Der Arbeitgeber steht an seiner Stelle durch seine Fähigkeiten. Goldwährung bedeutet Prellung der ganzen Welt durch die englische Politik. An die Stelle der Goldwährung muss das brauchbare Produktionsmittel treten. In der Währung wird ein unnötiger Krieg zum Ausdruck kommen, weil er die Produktionsmittel in ein schädliches Fahrwasser bringt. Emil Leinbas: Es werden oft Einwände über die Schwerverständlichkeit gemacht. Wie wurde der Aufruf von Bürgerlichen einerseits und von Proletariern anderseits aufgenommen? Rudolf Steiner: Ich habe vieles nicht verstanden, was vom Hauptquartier kam, das den Leuten das Verstehen befohlen hat. Emil Molt: Bürgerliche haben vom Aufruf am wenigsten aufgenommen. Die Angesrelken bei uns haben ihn verschlafen, während die Arbeiter mit Fragen darüber kamen. Alfred Meebold bestätigt die Auffassung von Emil Molt. Hans Kühn fragt wegen des Eintritts in eine Partei. Rudolf Steiner: Dagegen ist nichts einzuwenden. Unsere Sache ist Zeitforderung, nicht Parteiforderung. Aus dem Proletariertum wird das größte Verständnis erwachsen. Der Aufruf kann natürlich auch ohne bürgerliche Vertreter erscheinen. Im Aufruf liegen zwei Impulse. Während des Krieges sollten sie für die Außenpolitik wirken. Jetzt kommt die soziale Dreigliederung in Betracht. Alfred Meebold warnt vor dem Eintritt in eine Partei, weil der Aufruf dann von den Andersdenkenden leicht als Parteisache aufgefasst werden könnte. Schüler: Wünscht Versammlungen in den kleineren Orten Württembergs und Absendung von Rednern. N.N: Die Arbeiterführer lehnen ab. Die einzelnen Arbeiter unterschreiben, weil die Sache nicht Parteiangelegenheit ist. Hans Kühn berichtet aus Briefen, in denen immer wieder auf die Regierung verwiesen wird, gerade von bürgerlicher Seite. Rudolf Steiner: Die bürgerliche Politik ist ein Angstprodukt, damit können wir nichts machen. Aber wir dürfen nicht so wie Trotzki vorgehen, der die Welt umkehren wollte.

Es ist notwendig, dass die fachmännische Bildung und Erfahrung derjenigen, die sie erworben haben, nicht verloren geht. Das sind größtenteils Bürgerliche. Wir müssen die Menschen, die sich auf den Boden des Aufrufs stellen, hereinnehmen. Die sozialdemokratischen Programme müssen ja auch in ein Menschheitsprogramm einlaufen. Wir müssen natürlich die bürgerliche Sabotage vermeiden. Hermann Heider erinnert an das Misstrauen gegen Anthroposophie und spricht von seinen Erfahrungen mit der studentischen Jugend. RudolfSteiner: Die studentische Jugend kann leicht gewonnen werden, wenn sie von den Professoren emanzipiert wird. Die schlimmsten Erfahrungen werden wir mit den Professoren der Nationalökonomie machen. Auf die müssen wir verzichten. Der Sumpf der Universitäten zeigt das Schlimmste der bürgerlichen Gesellschaft. Max Benzingen Welche Zwangsmittel werden wir haben, wenn die Fabrikbesitzer auf ihren Produktionsmitteln sitzen bleiben wollen? Rudolf Steiner: Wir lassen sie eben sitzen. Letzten Endes kommt Zwangsenteignung in Frage. Es wird sich ergeben, dass es unmöglich ist, gegen unsere Sache zu arbeiten. Schluss nach 1 Uhr.

WORTMELDUNGEN AN DER ZWEITEN KOMITEE-SITZUNG MIT DEN AUSWÄRTIGEN VERTRETERN DES ·BUNDES·

PROTOKOLLARISCHE AUFZEICHNUNG

STUTTGART, 24. APRIL 1919, 10 UHR 30 VORMITTAGS

RudolfSteiner führt wiederum den Vorsitz und eröffnet die Versammlung. Frau Architekt Weissbaar fragt, wie der Aufruf an bäuerliche Bevölkerung herangebracht werden soll. Rudolf Steiner: Die sozialen Gedanken haben sich vor allem in der Industriearbeiterbevölkerung ausgebreitet. Der Marxismus hat in der Landbevölkerung nie Boden gewinnen können. Die Landbevölkerung würde auch bei vorübergehendem Interesse bald wieder zurückfallen. Aber der Aufruf kann sicher wirken. Hier muss man auch zwischen katholischer und protestantischer Bevölkerung unterscheiden. Die Erstere hegt wegen der Anthroposophie Misstrauen, sonst wäre sie für die Dreigliederung durch ihre Kirche gut vorbereitet, indem diese immer die Freiheit der Kirche anstrebte. In protestantischen Kreisen findet sich weniger Verständnis, weil der Landesfürst häufig «Schirmherr» der Kirche war. Dagegen wird man vielleicht Reste des Verständnisses für die freie Schule finden. Im Allgemeinen wird der Bauer froh sein, wenn der Staat ihm nicht in das Wirtschaftsleben hineinreden kann, besonders nach den Erfahrungen des Krieges. Ludwig Polzer hat auch unter Bauern im Sinne des Aufrufs gcarbcitct. Empfiehlt, vom ·Abbau der Staatsgewa1> zu sprechen. In dieser Beziehung verbindet die Bauern mit den Arbeitern eine revolutionäre Stimmung. Wenn die Verbindung weiter gelingen würde, könnten Kämpfe, die sich vorbereiten, vermieden werden. Auch glaubt er, für die freie Schule Verständnis zu finden. Wilhelm von Blume macht darauf aufmerksam, dass kleine Gemeinden heute der Dreiteilung nahestehen, weil man schon von politischen Gemeinden spricht im Gegensatz zu Kirchengemeinden. Für die wirtschaftlichen Arbeiten verwendet man häufig schon die Bezeichnung Real- oder Aktiv-Bürgergemeinde. RudolfSteiner: Das sind die alten Reste des Verständnisses. In Österreich sagte man früher «Koa Advokat, koa Staatsbeamter und koa Pfaff darf in d' Wirtschaft». Alfred Reebstein, Karlsruhe: Die Leute sagen, die Nahrungsmittelzufuhr würde gestört, wenn erst die Dreigliederung durchgeführt werden müsste. Man sollte zuerst Essen schaffen, dann käme alles von selbst. Rudolf Steiner: Das darf die Arbeit mit dem Aufruf nicht stören. Ludwig Polzer hat in Wien die Erfahrung gemacht, dass die Leute wegen der Entente vorsichtig sind. Emil Leinbas machte oft ähnliche Erfahrungen wie Reebstein, erwiderte aber immer, dass man gerade Essen und Kohlen bekommen würde, wenn die Dreigliederung verwirklicht werde. Die Leute sollen nur nicht denken und mit solchen Einwänden kommen. Schwedes: Die Entente wird uns nicht zu kurz kommen lassen, wenn durch die Dreigliederung wieder Ruhe ins Land kommt. Karl Stockmeyer, Mannheim, bekommt oft den Einwand, die Machtgrundlage des Staates gehe verloren. Rudolf Steiner: Das will man ja. Eingehen auf solche Einwände würde das Allergefährlichste sein. Hinter all diesem steht das Heraufkommen der alten Diktatur (Ludendorff ist über Kolberg nach Deutschland gekommen und geht ganz ruhig in Berlin spazieren). Das Zentrum arbeitet ja mit allen Mitteln reaktionär. KarlStockmeyer: In England soll die Revolutionsstimmung auch sehr stark sein, obwohl dort genug Nahrungsmittel vorhanden sind. Rudolf Steiner: Wir müssen vor allem aus sachlichen Unterlagen heraus arbeiten. Wir müssen bedenken, dass man die englische und deutsche Arbeiterbewegung nicht vergleichen darf. Der Zusammenbruch Deutschlands bringt eine ganz andere Grundlage. Das deutsche Heer wurde von Lieferungen der Heimat abgeschnitten, sodass Ludendorff aufhören musste. Die Matrosen in Kiel haben unter dem sicheren Eindruck gehandelt, dass die Genossen drüben sofort treu mitmachen würden. Nur so ist die Handlungsweise der Matrosen zu verstehen. Die westlichen Arbeiter haben aber nicht mitgemacht. In England muss daher die Bewegung ganz spezifisch angefasst werden. Carl Unger: Ein Arbeiter sagte, wenn der Aufruf wirken soll, müssen die Grenzpfähle verschwinden. Er meinte, Verbrüderung müsse auf Grund des Aufrufes leicht sein. RudolfSteiner: Der Aufruf sollte zunächst auf außenpolitische Aktion orientiert sein. Ich sagte schon zu Kühlmann: Seit der

Völkerwanderung handelt es sich bei den Völkerzwisten stets um Wirtschaftsfragen. Die Züge der West- und Ostgoten gingen ins Brachland. Jetzt will man aber den Boden iibereinanderlegen, zum Beispiel Deutschland und Frankreich in Elsass-Lothringen. Wenn verkündet worden wäre, Elsass-Lothringen wird nur staatlich nach der Rechtsfrage ohne Rücksicht auf Wirtschaft und Schule verwaltet, sodass die Kinder in Frankreich oder Deutschland in die Schule hätten gehen können, so wäre die Lösung ein Leichtes gewesen. Ähnlich war es in Serbien. In Wien hörte man oft, der Krieg sei ein «Saukrieg», wegen der Einführung der serbischen Schweine. Ungeheuer wirksam wäre es gewesen, die wirtschaftlichen Beziehungen über die Grenzen aufrechtzuerhalten. Das liegt schon im Aufruf begründet, aber man will das nicht durch den Friedensschluss einführen, sondern sich erst langsam organisch entwickeln lassen. In Österreich wäre die Entwicklung in der Richtung der Dreigliederung am allernotwendigsten gewesen. Wi/belm von Blume: Die Nationalitätenfrage ist erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts so groß geworden. Früher wurden Kriege aus religiösen oder Erobcrungsgriinden geführt. Erst seit der Staat in Kirche und Schule eingreift, wird den Völkern der Staat unbequem. Kann man dem Staat Kultur und Wirtschaft abnehmen, so löst sich die Nationalitätenfrage. Beispiele sind Polen und Schlesien, wo deutscher Schulunterricht gepflegt werden musste. Früher war auch kein Völkerhass vorhanden. Diesen gibt es erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Auch da wird die Dreigliederung die Lösung bringen. RudolfSteiner: Ich möchte ein Beispiel aus meiner Jugend erwähnen. Ich wohnte in Ungarn und musste in Österreich in die Schule gehen. Dort wurden die Kindern in allem Frieden über die Grenze geschickt. Die einen lernten in Ungarn Magyarisch, die ändern in Österreich Deutsch. Das hörte auf mit dem Dualismus Österreich-Ungarn, als alles pedantisch wurde. In Wien herrschte unter der Stephanskrone Schlamperei. Dadurch konnte sich früher alles friedlich entwickeln. Durch den Dualismus hörte der Friede auf. Ungarn wurde scharf gemacht. Harriet uon Vacano: Dr. Steiner hat oft gesagt, dass zuerst Schulen zu gründen sind. Die Lehrer in München erwidern aber oft, dass man nichts machen könne, weil Kirche und Staat es nicht zulassen. Die Lehrer haben latente Angst. Soll man sich nicht besser an die Proletarier wenden? RudolfSteiner: An die Lehrer kann man sich am wenigsten wenden, weil sie vom Staat abhängig sind. Hätte die «Farce von Weimar» das Schulwesen freigegeben, so würden sich die Lehrer ganz anders bemühen. Heute muss man sich eben an die Macht wenden, die die Staatsgewalt hat. Wenn der Staat sozialisieren will, so kommt die bürgerliche Sabotage. Das ist eigentlich in Deutschland schon da. Man wendet sich dann schon an die freien Gebiete. In Deutschland könnten Lenin und Trotzki nicht so handeln. In Russland haben sie eben die Bürger vernichtet, um die bürgerliche Sabotage zu unterdrücken. (RudolfSteiner erwähnt das Beispiel von Solf, dessen Beamten streikten, damit er im Amte bleibe. Das sei sehr gefährlich.) Hermann Heider, Tübingen: Er sage immer, man solle Weltanschauungsschulen gründen, denn wir wollten anthroposophische Schulen haben. Freilich wollten dann die Katholiken auch Jesuitenschulen haben. Wie versteht Rudolf Steiner die Einheitsschule? Rudolf Steiner: In der Einheitsschule sollen nur die Stände verschwinden. Die Aristokraten werden aus dem einfachen Grunde keine Privatschulen gründen können, weil sie kein Geld mehr dazu haben werden. Im Übrigen werden die geistigen Organisationen für Schulen sorgen. Vor allem aber würde ich nie anthroposophische Schulen gründen. Die Anthroposophen müssten die Methoden und die Organisationen umgestalten, aber niemals Anthroposophie lehren. Als Erstes müssen wir verstehen, was geistige Freiheit ist. Weltanschauungsschulen müssen wir am meisten vermeiden. (Unter Minister Gautsch trat Rudolf Steiner für den schwärzesten Klerikalen Thun als Schulminister ein, weil er alle Konfessionen lehren ließ. Er sagte, die Schulen sollten sachlich geleitet werden.) Hermann Heider: Kommt nicht dadurch Unsicherheit und Zerrissenheit in die Kinder? Rudolf Steiner: Da kommt ein pädagogischer Faktor hinzu. Wenn wir die Kinder bis zum 14. Jahr nach einer Schablone erziehen und dann erst in die heutige Kampfzeit loslassen würden, so würden wir alle Kinder zu Neurasthenikern machen. Durch Freiheit in der Schule wird aber statt Verlogenheit Wahrheit herrschen. Das wird die Kompensation sein. Für die Erziehung kommt es viel weniger darauf an, welche Religion das Kind hört, als dass man ihm mit einem wahren Seelenleben entgegenkommt. Karl Stockmeyer: Seine Eltern haben ihn zeitweise in katholische Schulen gesandt. Er hat immer angestrebt, dass Lehrer als Unterrichtsminister berufen werden, und dass das Kultusministerium sich von unten herauf entwickelt. Ludwig Polzer meint, dass ja das Kultusministerium ganz verschwinden muss. Nachdem auf Antrag Molt die Schulfrage vertagt wurde, wird von Carl Unger die Organisationsfrage aufgeworfen. Carl Unger: Der siebengliedrige Arbeitsausschuss sollte im Laufe der Zeit durch die auswärtigen Ortsgruppen ergänzt werden. Emil Leinhas fragt, ob die Arbeit in Nord- und Süddeutschland taktisch verschieden geleitet werden soll. Rudolf Steiner: Das muss aus sachlichen Untergründen heraus sich entwickeln. Man kann keine regulativen Grundsätze aufstellen. Vielleicht muss heute die Sache in einem Kreise so, morgen in einem anderen so vertreten werden. Das ist eine Frage der persönlichen Taktik. Scbuler, Tübingen, fragt noch zur allgemeinen Debatte: Auf dem Lande sei durch die Bodenreform viel Anhang für die sozialdemokratische Partei gefun den worden. Könnte man die Bauern nicht noch besser gewinnen, wenn sie hören, dass wir den Grund als Produktionsmittel verwenden und nicht enteignen wollen? Rudolf Steiner: Ich habe in der Schrift keinen besonderen Wen auf die Produktionsmittel des Grundes gelegt. Clormann, Mannheim: Soll man den Aufruf nicht besonders unter Studenten vertreten ? RudolfSteiner: Diese Dinge sind künftig ganz anders zu behandeln. Natürlich soll man später Studenten und Professoren in voller Harmonie haben. Die Studenten sollte man schon geschlossen gewinnen können. Ich bin aufgefordert worden, in Zürich vor Studenten zu sprechen, und bin ausgezeichnet verstanden worden. Studenten sollten für sich und die ganze Welt wirken. Ich sollte in Basel vor Proletariern einen Vortrag halten. Man wandte sich an den sozialdemokratischen Parteivorstand, der ablehnte. Dann fragte man wegen eines Vortrages vor Eisenbahnern, dem Eisenbahnbeamten-Verein, der auch ablehnte, weil die Führer Angst hatten. Nach dem öffentlichen Vortrage in Basel habe ich aber die Aufforderung von diesen ganz von selbst bekommen. Ähnlich kann man mit heute ablehnenden Studenten verfahren. Hermann Heider: Hält die Studenten für empfänglich. Scbwedes nimmt als Vertreter der U.S.P. Stellung gegen die Bewaffnung der Studenten. Im Übrigen glaubt er, dass die Arbeiter leicht mitgehen. Man müsste aber von einem Bunde aus sprechen können. Die Redner sollten öfters zusammentreten, um sich über die Pläne auszusprechen, wie eine Art Wanderkonfercnz. Er ist dafür, dass alle Redner von sich aus reden und die Gedanken des Aufrufs als ihre eigene Ansicht vertreten. Er spricht vertraulich vom kommenden Gencralsrrcik. Man sollte die Führer beseitigen und die Massen gewinnen. Rudolf Steiner will in das Letztere nicht eingreifen. Wegen des Schweigens über verschiedenartige Tätigkeit glaubt Rudolf Steiner dass man es nicht durchführen könne, schon weil man in der Diskussion gestellt werden könne. Er erzählt das Beispiel von Winterthur, wo die Studenten angegriffen wurden, vor denen er einen Vortrag gehalten hat. Er versuchte die Leute zu überzeugen, dass die jungen Studenten kaum ein Urteil haben, und dass man sie nicht unberücksichtigt lassen darf. Diese Antwort genügte den Arbeitern. Man muss immer so antworten, dass man nie ein Programm vertritt. Die Arbeiter können zum Beispiel sagen, sie brauchten wirtschaftliche Streiks, solange das Staatsleben nicht von der Wirtschaft losgelöst sei. Dagegen lässt sich schwer etwas einwenden. Die Konflikte im Leben Rudolf Steiners waren selten sachlich, sondern meist persönlich. Schweigen hat natürlich auch keinen Wert gegenüber solchen Angriffen. Die Parteikenntnisse sollte man schon benützen und Wanderreden halten. Besonders sollten von solchen Freunden auch die Anthroposophen über die Parteien aufgeklärt werden. Hermann Heider: Die Provinz müsste besser orientiert werden. Zum Debattcnreden gehören tiefe Kenntnisse der Materie. Regt eine Redner- und Debattierschule an, von der die mit dem Thema Vertrauten hinausgesandt werden können. Wenn die auswärtigen Vertreter nicht zu solchen Kursen zusammenkommen können, so müsste Stuttgart die Redner hinausschicken. Karl Stockmeyer ist der Ansicht, dass man sein Wissen selbst erarbeiten muss. Er fordert auf, flott zu arbeiten und nicht zu zentralisieren. Er will den gleichen Bund überall, sonst aber örtliche Freiheit. Max Benzinger ist in der U.S.P. und möchte sich gern als Redner ausbilden lassen, um für den Aufruf zu wirken. Er meint damit die Ausbildung der Ausdrucksweise, weil es vielen schwerfällg ihre Gedanken richtig auszusprechen. Man muss sich in die alten Grundlagen (zum Beispiel der Partei) hineinarbeiten, um Neues schaffen zu können. Emil Molt: Der Bund wurde ja am Osterdienstag mit einem festen Namen gegründet. Auswärts können sich Ortsgruppen bilden, womöglich unabhängig von den anthroposophischen Arbeitsgruppen. Es ist gut, wenn fremde Elemente sich dabei betätigen. Für die Bearbeitung der verschiedenen Gebiete braucht man verschiedene Menschen. Unser Arbeitsmaterial ist das Buch Dr. Steiners und ferner die Dornacher Novembervorträge. Diese sollten schnellstens vervielfältigt werden. Das Reden muss man lernen, aber auch praktisch ausüben. Man kann nur im Wasser schwimmen lernen. Konferenzen mit den auswärtigen Ortsgruppen wären von Zeit zu Zeit wichtig. Hans Kühn bittet Rudolf Steiner um die Erlaubnis zur Vervielfältigung der in Stuttgart zu hakenden Vorträge, was von Herrn und Frau Dr. Steiner genehmigt wird. Roman Boos, Zürich, will, dass nur das Buch verbreitet wird. Zu Rednerschukn sei es zu spät. Es sei besser, man lasse Herrn Rudolf Steiner durch das Buch reden, als selbst Surrogate zu liefern. Ludwig Polzer: Wie soll die Organisation in Wien gemacht werden? Rudolf Steiner: Es kann natürlich nicht schaden, wenn außerdeutsche Ortsgruppen mit Stuttgart in Verbindung bleiben (N.B.: Später wurde dann beschlossen, dass Wien einen eigenen Bund gründe wie Zürich, und dass die deutsch-österreichischen Ortsgruppen mit der Geschäftsstelle Wien verkehren sollen). Karl Stockmeyer regt an, dass alle Pressenotizen über den Bund oder das

Buch Rudolf Steiners von den Ortsgruppen nach Stuttgart gesandt werden, damit man sich dort ein Bild über die Bewegung in ganz Deutschland machen könne. Nachdem verschiedene weitere Anfragen - auf Antrag - vom Komitee weiter behandelt werden, wird ein Antrag auf Vertagung der Debatte und spätere Fortsetzung abgelehnt, weil die wichtigsten Arbeiten des Komitees durch solche langen Sitzungen liegen bleiben. Wilhelm uon Blume stellt geschäftsordnungsgemäß den Antrag auf Schluss der Debatte. Der Vorsitzende schließt die Versammlung nach 1 Uhr 30. DER WEG DES «DREIGLIEDRIGEN SOZIALEN ORGANISMUS» Flugblatt, erste Fassung, Frübjabr/Sommer 1919 Der Ruf nach einer Neugestaltung des sozialen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens der Menschen geht durch die Welt. Die wirtschaftlichen, rechtlich-politischen und geistigen Lebenszustände, die im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts herrschend waren, haben in die schreckenerfiillte Weltkatastrophe dieser Zeit geführt. Ein Wirtschaftssystem, das unsozial, ein rechtlich-politisches Leben, das ungeeignet war, die vom Bewusstsein der großen Mehrheit der gegenwärtigen Menschheit als ungerecht empfundenen Klassengegensätze zu überwinden, eine Geisteskultur, die sich trotz ihrer «Fortschritte» als unfähig erwiesen hat, Führer zu sein aus einem unsozialen Wirtschaftsleben und einem auf Klassengegensätzen ruhenden Staate heraus: Sie müssen einem Neuen Platz machen. Mag unter «Sozialisierung» der eine heute noch dies, der andere jenes verstehen: Einig könnten alle, die nicht geistig blind unsere Zeit durchleben wollen, sein, dass durch die «Sozialisierung» aufgerufen werden müssen zur eigenen Gestaltung ihrer sozialen Verhältnisse alle diejenigen, die bisher diese Verhältnisse sich aufgedrängt sahen durch die Macht ihnen geistig, rechtlich oder wirtschaftlich übergeordneter Klassen. Klassenkämpfe können nur mit dem Aufhören der geistigen, rechtlichen und wirtschaftlichen Klassengegensätze selbst verschwinden. Dass dies der Ruf der Zeit ist, zeigt die Bewegung des Proletariats, zeigt aber die richtig verstandene Geschichtsentwicklung selbst. Das Ziel wird gefühlt. Den Weg will der Impuls zum dreigliedrigen sozialen Organismus hin zeigen. Dieser Impuls fordert die völlige Verselbstständigung des GeiSteslebens, einschließlich des Erziehungs- und Schulwesens. Er sieht die Ursachen des geistigen Unvermögens unserer Zeit in der Aufsaugung der Geisteskultur durch den Staat. Er verlangt die vollständige Selbstverwaltung dieser Kultur aus den rein sachlichen und allgemeinmenschlichen Gesichtspunkten heraus. Es wird erst richtig erzogen werden, wenn in die Frage: Wie erzieht man alle Menschen zu wahren lebenstüchtigen Menschen, niemand hineinzureden hat als diejenigen, die nur aus den Untergründen der Menschennatur selbst darüber urteilen kÖnnen. Dieser Impuls fordert die Einschränkung des Staatslebens auf alle diejenigen Lebensverhältnisse, für die alle Menschen voreinander gleich sind. Auf diesem Boden ist auf streng demokratische Art mit Umwandlung der gegenwärtigen privatkapitalistischen Besitz- und Zwangsarbeitsverhältnisse vor allem ein solches allgemeines Menschenrecht zu erreichen, das den Arbeiter als völlig freie Persönlichkeit dem Arbeitleiter, der nur noch geistiger Arbeiter ist, gegenüberstellt. Dieser Impuls fordert ein Winscbaftsleben, in dem der Arbeiter dem Arbeitleiter so gegeniibertritt, dass zwischen beiden ein freies Gesellschaftsverhältnis über die Leistungen vertragsmäßig zustande kommen kann, sodass das Lohnverhältnis völlig aufhört. Dazu ist die völlige Sozialisierung des Wirtschaftslebens notwendig. Nur aus der sachgemäßen Teilnahme aller Menschen an entsprechenden Genossenschaften, die aus den Berufen einerseits, den Konsumenten- und Produzentenbediirfnissen andrerseits entstehen, kann eine Wertregulierung der Güter hervorgehen, die allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein sichert. Eine solche Wertregulierung der Güter kann erst den Grundsatz verwirklichen: Es darf nicht produziert werden, um zu profitieren, sondern nur, um zu konsumieren. Sie ist nur möglich, wenn man es nach Loslösung des geistigen und staatlichen Lebens in der Wirtschaft mit nichts anderem zu tun hat als mit Gütererzeugung, Güterverteilung und Giiterkonsum. Jedes Interesse an unsachlicher, bloßer Kapitalverwertung, jedes auf konkurrierende Wirtschaftsinteressen aufgebaute und aus solchen heraus wirkende Lohnsystem hindert eine richtige wechselseitige Güterpreisgestaltung und daher gerechte Güterverteilung. In allen Einzelheiten des sozialen Lebens will der Impuls nach dem dreigegliederten sozialen Organismus: 1. Entwickelung des Menschen in allen seinen Fähigkeiten durch das selbstständige Geistesleben; 2. Herstellung der Menschenrechte durch den Ausschluss aller nicht allgemein-menschlichen Interessen vom Rechtsboden; 3. Gerechte Güterverteilung in einem richtigen Wertgestaltungsverhältnis der Güter (Waren) durch Umgestaltung des gegenwärtigen Kapital- und Lohnsystems. Eine Eingliederung in die internationalen Weltverhältnisse kann das deutsche Volk nur erhoffen, wenn es die Hemmungen, die in seinem Wirtschafts-, Rechts- und Geistesleben durch deren unorganische Verschmelzung im bisherigen Staatswesen entstanden sind, beseitigt durch die organische Dreigliederung des sozialen Organismus. Dadurch kann bewirkt werden, dass durch die freie Entfaltung eines jeden der drei Glieder und die eben dadurch entstehende höhere Einheit, die höchste mit dem an Leib und Seele gesunden Menschen vereinbarte wirtschaftliche Produktiuität, die wahre Befriedigung echten uolkstümlicben Rechtsgefühles und die allseitige Offenbarung der im deutschen Geiste ueranlagten Kräfte möglich werde. ÜBER DEN KULTURRAT Auszug aus den Erinnerungen uon Emil Leinbas Die Betriebsrätebewegung zeigte die Tendenz, in einen gewissen einseitigen, rein-wirtschaftlich orientierten Radikalismus zu geraten. Diese Gefahr trat umso mehr hervor, je mehr sich die Unternehmer mit der Erstarkung der politischen Reaktion auf ihren früheren Unternehmerstandpunkt zurückzogen. In dieser Lage wandten wir uns durch Vermittlung von Professor von Blume an einige Professoren der Universität Tübingen. Eines Sonntags kamen wir mit diesen Herren im Hause von Professor Robert Wilbrandt in Tübingen zusammen. Rudolf Steiner schilderte den Verlauf der Bewegung zur Bildung von Betriebsräten und wies darauf hin, dass eine solche einseitig wirtschaftlich orientierte soziale Bewegung - gerade weil sic bei der Arbeiterschaft zu einem gewissen Erfolg zu führen schien - für das geistig-kulturelle Leben eine große Gefahr bedeuten könnte. Demgegenüber halte er es für notwendig, auch das Geistesleben durch freie Korporationen auf allen Gebieten des kulturellen Lebens zu erhöhter Wirksamkeit zu bringen. Er schlug deshalb die Bildung eines Kulturrats vog der aus Persönlichkeiten des geistig-kulturellen Lebens bestehen und die Aufgabe haben sollte, die Selbstverwaltung des gesamten geistig-kulturellen Lebens, vor allem aber des Unterrichtswesens und der Hochschulen vorzubereiten. Rudolf Steiner setzte auseinander, wie er sich zum Beispiel die Selbstverwaltung einer Universität, ohne Beteiligung eines Kultusministeriums, durch die an der Hochschule selbst tätigen Lehrer denken würde; ein Zustand, wie cr übrigens vor nicht allzu langer Zeit noch durchaus bestanden habe. Man kann nicht gerade sagen, dass die Professoren dafür kein Verständnis gezeigt hätten; aus ihren Antworten ergab sich aber doch das erschütternde Bild, dass diesen Herren wahrhaft bange wurde vor den Schwierigkeiten, die sich aus einer solchen Selbstverwaltung der Hochschule innerhalb ihrer eigenen Reihen ergeben würden. Demgegenüber, was sich da an Neid und Eifersucht unter den Kollegen zeigen würde, glaubten sie, der Verwaltung durch ein übergeordnetes Kultusministerium doch immer noch den Vorzug geben zu müssen. - Es war klar, dass ein so geartetes Akademiker-Kolkgium zu einer Selbstverwaltung seiner Angelegenheiten vollkommen ungeeignet sein würde. Wie schon bei früheren Gelegenheiten, zum Beispiel anlässlich eines hochbcdeutsamen Vortrages, den Rudolf Steiner vor einer hauptsächlich aus Studenten bestehenden Zuhörerschaft in Tübingen gehalten hatte, musste man auch hier wieder die betrübliche Erfahrung machen, dass von allen Bevölkerungskreisen das Akademikertum jeden Alters und jeden Ranges für neue soziale Gedanken am allerwenigsten Verständnis aufzubringen vermochte. Auf der Nachhausefahrt von Tübingen beschlossen wir darauf, uns so rasch als möglich mit einem Aufruf zur Begründung eines Kulturrats an die allgemeine Öffentlichkeit des geistig-kulturellen Lebens zu wenden. In zwei Versammlungen, die zu diesem Zweck an Pfingsten nach Landhausstraße 70 einberufen worden waren, wurden verschiedene Entwürfe zu einem solchen Aufruf durchberaten. Am Sonntagabend wurde ein von mir ausgehender Vorschlag in den Grundzügen angenommen. In der Nacht darauf wurde dieser Entwurf mit Dr. Uriger und einigen anderen Freunden unter Benutzung der Anregungen, die sich aus der Versammlung ergeben hatten, neu bearbeitet und einer zweiten Versammlung, die am Pfingstmontag stattfand, zur Beschlussfassung vorgelegt. ZUR SCHAFFUNG EINES KULTURRATS Aus dem Frageabend des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus Stuttgart, 30. Mai 1919 RudolfSteiner: Dann liegt mir die Frage vor: Ist vom Bund für Dreigliederung bereits die Gründung eines Kulturrates für das geistige Gebiet in Aussicht genommen? Wenn nicht, dann sollte von der Versammlung die Initiative dazu ergriffen werden. Nun, sehr verehrte Anwesende, es nützt heute nichts, wenn man nicht auf dem Gebiete der großen Aufgaben, die uns die Gegenwart auferlegt, ich möchte sagen, ganz unbedingt offen und ehrlich redet. Das Wirtschaftsleben hat Formen angenommen, durch die das Proletariat zu einer energischen Vertretung seiner wirtschaftlichen Interessen gebracht worden ist. Es ist ja auch durch die mannigfachsten Umstände durchaus bekannt, dass heute das Proletariat sehr krankt an dem Umstände, dass es mehr oder weniger ein theoretisches Ziel, aber keine Praxis hat. Dennoch aber: Dasjenige, was da lebt im Proletariat, das ist ein bestimmtes Wollen, das ist auch das Ergebnis einer ganz bestimmten politischen Schulung, die durch Jahrzehnte hindurchgegangen ist. Daraus wird sich heute formen lassen zum Beispiel so etwas wie ein Betriebsrat oder eine Betriebsräteschaft aus geistigen und physischen Arbeitern zusammen. Es wird nicht leicht sein, namentlich da es, wenn es nicht schnell geschieht, zu spät werden könnte. Aber es ist, ich möchte sagen, heute noch weniger eine mit furchtbaren Hindernissen kämpfende Arbeit als die Schaffung eines Kulturrates, denn da tritt einem das Mannigfachste [an Hindernissen] entgegen. Zum Beispiel gibt es heute Parteifiihrei; die glauben, sozialistisch, ganz sozialistisch zu denken, gar nicht mehr im Sinne der alten Geisteskultur bevorzugter Klassen zu denken, dennoch haben sie nichts anderes als diese Geisteskultur übernommen. Es lebt in ihren Köpfen nichts anderes als die letzte Konsequenz dieser alten Geisteskultur. Diese Geisteskultur der leitenden, führenden Kreise, sie kann dadurch charakterisiert werden, dass sie immer mehr und mehr innerhalb der letzten vier Jahrhunderte eingemündet ist in ein solches Verhältnis vom geistigen Leben zum Wirtschaftsleben, dass das geistige Leben eigentlich nur mehr eine Folge des Wirtschaftslebens, eine Art Überbau über das Wirtschaftsleben ist. Aus dieser Erfahrung der letzten drei bis vier Jahrhunderte hat sich nun das Proletariat, respektive die proletarische Theorie die Anschauung gebildet, dass das Geistesleben überhaupt nur sein darf etwas, was aus dem Wirtschaftsleben hervorgeht. In dem Augenblick, wo man das praktisch machen würde, dass das Geistesleben nur aus dem Wirtschaftsleben hervorgehen dürfe, in dem Augenblicke legt man den Grundstein zu einer völligen Vernichtung des Geisteslebens, zu einer völligen Vernichtung der Kultur. Das Bürgertum kann heute nicht verlangen, dass das Proletariat auf einem anderen Standpunkte steht, als alles Heil vom Wirtschaftsleben zu erwarten - aus dem Grunde, weil das Bürgertum selbst alles zu dem Standpunkte gebracht hat, dass schließlich alles Geistige irgendwie vom Wirtschaftlichen abhängig ist. Der Gang der Entwicklung war ein solcher, dass zunächst überwunden wurden durch die geschichtliche Entwicklung diejenigen Schäden, die sich für den Menschen in der menschlichen Gesellschaft drinnen ergeben aus der aristokratischen Ordnung heraus. Aus der aristokratischen Ordnung heraus haben sich ergeben Rechtsschäden; das Bürgertum kämpfte um Rechte gegenüber demjenigen, was früher aristokratische Ordnung war. Da ist geblieben in der geschichtlichen Entwicklung dann als Weiteres der Gegensatz des Bürgertums und des Proletariats, das heißt der Besitzenden und der Besitzlosen. Der große Kampf zwischen Bürgertum und Proletariat geht dahin, die Arbeitskraft nicht mehr eine Ware sein zu lassen. So, wie die Dinge heute liegen, handelt es sich darum, dass das Proletariat energisch verlangt - und das ist nicht allein eine proletarische Forderung, sondern eine geschichtliche -, dass in der Zukunft die physische Arbeitskraft nicht mehr Ware sein dürfe. Denn Liberalismus hat das Bürgertum verlangt, weil es die alten aristokratischen Vorrechte nicht mehr wollte, weil es das Recht nicht mehr zu einer Eroberungs- und Kaufsache machen wollte. Das Proletariat verlangt die Emanzipation der Arbeitskraft vom Warencharakter. Wollen wir nicht etwas übrig lassen, was ganz Mittel- und Osteuropa in den Zustand der Barbarei bringen würde, so müssen wir heute noch ein Weiteres einsehen. Würde sich nicht aus dem Proletariat heraus ergeben verständnisvoll heute die Forderung, zusammenzuarbeiten mit den geistigen Arbeitern, dann würde das Proletariat zwar die physische Arbeit des Warencharakters entkleiden, und die Folge davon wäre, dass in der Zukunft eintreten würde der Zustand, durch den alle geistige Menschenkraft zur Ware wird. Dieser Zustand darf nicht erreicht werden, darf nicht herbeigeführt werden. Es muss der Ernst der Aufgabe so erfasst werden, dass mit der physischen Arbeit zu gleicher Zeit auch der geistigen, wirklich geistigen Arbeit ihr Recht werde. Die alte Aristokratie hat herbeigeführt die Rechtlosigkeit der Menschen, das alte Bürgertum hat herbeigeführt die Besitzlosigkeit des Proletariats. Wenn bliebe die bloße materialistische wirtschaftliche Auffassung der proletarischen Frage, so würde zurückbleiben die Entmenschtheit des Geisteslebens. Vor dieser Gefahr stehen wir, wenn nicht diejenigen, welche Herz und Sinn haben für das Geistesleben, sich auf den Boden stellen, dieses Geistesleben selbst zu befreien. Und dieses Geistesleben kann nur befreit werden, wenn wir von dem Geistesleben, das ich ja in der verschiedensten Weise charakterisiert habe, Abschied nehmen und wirklich durch einen ernsthaften Kulturrat eine Neugliederung gerade des Geisteslebens herbeiführen. Da muss aber heute ehrlich und offen gesprochen werden: Das Interesse, das ist auf diesem Boden leider noch viel zu wenig da. Einzusehen, dass eine brennende Frage hier vorliegt, das ist die allernächste, die brennendste Aufgabe. Ein Kulturrat muss entstehen. Bei den Versuchen, die wir gemacht haben, unter anderem gestern in einer Sitzung, hat sich nicht gerade sehr Verheißungsvolles ergeben, weil den Menschen noch nicht vor Augen steht, was heute auf dem Spiele steht, wenn wir nicht dazu kommen, die geistige Arbeit nicht sein zu lassen eine Sklavin des Wirtschafts- oder Staatslebens, sondern sie auf ihre eigenen Füße stellen. Es ist daher eine dringende Notwendigkeit, dass in der allernächsten Zeit Herz und Sinn erregt werde gerade für das, was man einen Kulturrat nennen kann. Das Unpolitische unserer mitteleuropäischen Menschen, das sich ja leider in so grässlicher Weise in den letzten vier bis fünf Jahren gezeigt hat, das ist dasjenige, was zu Selbsterkenntnis gerade auf dem geistigen Gebiete führen müsste. Das ist dasjenige, was den Menschen das geistige, das Seelenauge [dafür] auftun sollte, wie unser Geistesleben nur einen Sinn hat als ein Geistesleben einer kleinen Clique und darauf berechnet ist, dass es sich auf dem Boden breiter Massen entwickelt, die nicht teilnehmen können an diesem

Geistesleben, und dass geschaffen werden muss ein Geistesleben, in dem jeder Mensch nicht nur physisch, sondern auch geistig und seelisch ein menschenwürdiges Dasein findet. Oh, sehr verehrte Anwesende, man konnte in den Jahren, die sich insbesondere als die Jahrzehnte erwiesen haben zur Vorbereitung der gegenwärtigen Weltkatastrophe, wenn man hineinschaute gerade in die Schäden dieses Geisteslebens, man konnte wahrhaftig von Kultursorgen ergriffen werden. /Es wird eine Frage zur Kindererziehung gestellt. Rudolf Steiner knitisien das Bildungswesen als nicht zeitgemäß.] Oh, dieses geistige Leben, das bedarf einer gründlichen Umwandlung, und es ist sehr schwer, auf diesem Gebiete heute schon bei den Menschen ein geneigtes Ohr zu finden. Ehe aber dieses geneigte Ohr nicht gefunden ist, eher gibt es kein Heil. Es gibt keine einseitige Lösung der sozialen Frage, sondern allein dreigliedrig. Es gehört dazu, dass man sich auf den Boden eines Geisteslebens stellt, welches auch dem Leben wirklich entspricht. Dazu gehÖrt der gute Wille, nicht der unbewusst böse Wille der «ZÖpfe». Deshalb ist es dringend notwendig, dass gerade auf diesem Gebiete das entsteht, was man einen Kulturrat nennen kann. Ich kann nur sagen, der erscheint mir als eine Forderung allerersten Ranges, denn er muss eine Tätigkeit entwickeln, die uns davor rettet, dass geistige Arbeit den Warencharakter bekommt gegenüber dem bloßen äußeren Leben. Es ist, wie es scheint, diese Frage verwandt mit der anderen, die gestellt worden ist: Wenn zu erwarten ist, dass die Umwandlung des Wirtschaftslebens im Sinne der Herauslösung aus dem Einheitsstaate durch die Organisation der Betriebsräteschaft sich rasch vollziehen wird, wie könnte alsdann das Geistesleben rasch auf sich selbst gestellt werden und dessen Neuaufbau in Angriff genommen werden? Eben durch die Geneigtheit, einen Kulturrat zu bilden und innerhalb dieses Kulturrats die Erfordernisse zu erforschen, die für den Neuaufbau unseres Geisteslebens notwendig sind. Das ist dasjenige, was ich mit Bezug auf diese Fragen zu sagen habe. AUFRUF ZUR BEGRÜNDUNG EINES KULTURRATS! AN ALLE MENSCHEN! Flugblatt, Ende Mai 1919 Jahrhundertelang diente unser Kulturleben (Schule, WissenschafL Kunst und Religion) dem Staat und der Wirtschaft. Gesetzesparagraphen und Verordnungen machten uns zu ideenlosen unselbstständigen Wesen. Eingespannt in das einseitige Wirtschaftsleben war hoch und nieder. Ein politisch gänzlich ungeschultes Volk - so traf uns die Weltkriegskatastrophe. Der Zusammenbruch war die Folge. Mangelnde soziale Erkenntnis der führenden Klasse übersah die Notwendigkeiten für das besitzlose Proletariat, das nur die Brocken der Kultur-Errungenschaften bekam, im Übrigen sich verbrauchte im Kampf um seine Existenz. Von der Revolution erhoffte das Proletariat Befreiung vom seelenverödenden Kapitalismus. Innerhalb des Wirtschaftslebens allein in der wirtschaftlichen Besserstellung sucht es sein Heil. In Wahrheit ringt jedoch der Drang nach Menschenwürde zum Durchbruch. Nur auf dem Kulturgebiet durch Schulung und Bildung des Geistes ist erreichbar das große Ziel. Drohend steht vor uns die erschreckende Gefahr, versklavt werde neuerdings das Kulturleben, indem Geistesprodukte zur Ware gestempelt werden. Das darf nicht geschehen, soll nicht untergehen die Menschheits-Kultur. Frei auf sich selbst gestellt muss werden das ganze Geistesleben in eigener Selbstverwaltung. Sie nur kann segensvoll befruchten Wirtschafts- und politisches Leben. So nur wird möglich die wahre Ausbildung der wirklichTüchtigen. Wie auf der einen Seite das Wirtschaftsleben durch die Betriebsräteschaft, so muss auf der ändern Seite das Geistesleben durch einen Kulturrat verwaltet werden. In dem müssen sich alle die Menschen zusammenfinden, welche ernstlich gewillt sind, ein jeder an seiner Stelle, das Geistesleben zu erneuern und mitzuarbeiten daran, dass es, frei von den Einflüssen des Staates und den Interessen der Wirtschaft seinen eigenen Gesetzen folgen kann. Geistesarbeiter ist jeder, der nach wahrem Menschentum ringt. Im Kulturrat ist sein Arbeitsplatz. Ob er in der alten Ordnung auf politischem Feld, auf Wirtschaftsboden oder Kulturgebiet tätig, ob Proletarier oder Nichtproletarier -, jeder trete sofort bei, ehe es zu spät ist!! Die Zeit ist ernst!! Der Bund zur Dreigliederung des sozialen Organismus Geschäftsstelle: Champignystraße 17 AUFRUF AN ALLE MENSCHEN ZUR BEGRÜNDUNG EINES KULTURRATS! Flugblatt, zweite Fassung, Juni 1919 Dieser Aufruf wendet sich an alle Menschen, weil die Kultur eine Angelegenheit aller wahren Menschen ist, weil jeder Einzelne in irgendeiner Weise selbst im Geistesleben steht oder doch seine geistige Nahrung aus ihm bezieht. Er wendet sich insbesondere an alle diejenigen, die am Geistesleben tätigen Anteil nehmen auf dem Gebiete der Erziehung, des Unterrichts, der KunsL der Wissenschaft oder Religion. Freiheit ist der Grundnerv jeder geistigen Kultur. Sie kann sich in gesunder Art nicht entfalten in Abhängigkeit oder im Dienste irgendeiner fremden Macht heiße sie nun Staat oder Kapitalismus. Kulturmenschen! Vertreter von Kunst und Wissenschaft, Religion, Erziehung und Unterricht! Könnt ihr Euch fühlen als freie Geistesarbeiter? Seid Ihr in der Lage, in dem, was Ihr hervorbringt, Euch zu richten nach den Bedürfnissen eines freien, unabhängigen Geisteslebens selbst, oder seid Ihr gezwungen, auf Schritt und Tritt Konzessionen zu machen, Rücksichten zu nehmen und

Eure Arbeit einzurichten nach den Anforderungen des bisher allmächtigen kapitalistischen Staates? Der Kapitalismus, der Euch in dem letzten halben Jahrhundert fast völlig beherrscht hat, ist in Deutschland durch die Weltkriegskatastrophe, die er mitverschuldet hat, in sich zusammengebrochen. Er hat sich sein eigenes Urteil gesprochen, indem er sich selbst vernichtet hat. Er braucht nicht erst vernichtet zu werden. Er fristet nur noch ein Scheinleben, und in kürzester Zeit wird sein völliger Zusammenbruch nicht mehr zu verschleiern sein. Wollt Ihr nicht, ehe das völlige Chaos über uns hereinbricht und alle Kultur vernichtet, die Möglichkeit schaffen, dass ein freies Geistesleben entstehen kann? Nur ein befreites, auf sich selbst gestelltes Geistesleben wird die Menschheit vor dem furchtbaren Schicksal bewahren können, entmenscht zu werden, dem sie verfallen müsste durch die Knebelung des Geisteslebens durch eine politische oder wirtschaftliche Macht. Nur ein freies Geistesleben wird, in inniger Fühlungnahme mit dem ganzen Volke, teilnehmen können an der Gestaltung eines gesunden, sozialisierten Wirtschaftslebens. Die breite Masse des arbeitenden Volkes ist im Begriff, das joch des seelenverödenden Kapitalismus abzuschütteln, unter dem es gelitten hat, dadurch dass er die menschliche Arbeitskraft zur Ware gemacht hat. Dieses Volk verlangt nach Eurer Mitarbeit. Es will, dass der Aufbau einer neuen Wirtschaftsordnung gelenkt und geleitet werde von Menschen, die befruchtet sind von einem freien Geistesleben und die daher Herz und Sinn haben für die berechtigten sozialen Forderungen der Zeit. Davon, ob Ihr den Zusammenschluss mit ihm jetzt findet, hängt unsere Zukunft ab. Die Handarbeiter sind dabei, sich mit den im Wirtschaftsleben stehenden Kopfarbeitern zusammenzuschließen zu Betriebsräten und einer Betriebsräteschaft. Schließt ihr Euch auf dem Gebiete des Geisteslebens zusammen zu einem Kulturrat der sich zur Aufgabe macht, das Geistesleben zu befreien und dadurch die Kultur vor dem drohenden Untergange zu retten! Dann wird die Möglichkeit eines harmonischen Zusammenarbeitens zwischen dem Geistesleben und dem Wirtschaftsleben gegeben sein; dann wird eine gesunde Sozialisierung des Geisteslebens und des Wirtschaftslebens eintreten; dann werden wir bewahrt bleiben sowohl vor einem reaktionären Zurücksinken in kapitalistischen Zwang, der dann ja nur eine Zwangsherrschaft des Kapitalismus unserer westlichen Feinde sein könnte, als auch vor dem tragischen Schicksal der Russischen Revolution, das darin begründet liegt, dass Kopf und Hand nicht miteinander, sondern gegeneinander gearbeitet haben. Der Bund zur Dreigliederung des sozialen Organismus Geschäftsstelle: Champignystraße 17 ANSPRACHE AN DER VERSAMMLUNG ZUR WAHL VON AUSSCHUSSMITGLIEDERN FÜR DEN KULTURRAT Protokollarische Aufzeichnung Stuttgart, 7. Juni /P/ingstsamstag/ 1919 Nachdem verschiedene Redner sich in der Generaldebatte geäußert haben, /ergreift Rudolf Steiner das Wort]: Rudolf Steiner: Es scheint mir nötig, dass wir jetzt in die Spezialdebatte übergehen. Herr Leinhas hat ja schon einige Bemerkungen gemacht, die Dinge nicht von grauen Allgemeinheiten abzuleiten und auf das Gebiet zu bringen, das notwendig ist. Und Herr Molt hat ebenfalls bestimmte Vorschläge gemacht. Aber mir scheint notwendig, dass das Folgende einmal gesagt wird, um gewissermaßen eine wirklich praktische Seite unsern Bestrebungen zu geben. Als Erstes ist notwendig, dass dieser Kulturrat sich damit befasst, die ganze Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus zu propagieren, sodass sie in breitere Kreise auch des Publikums eindringt und dort Verständnis findet. Ohne dass man für die Idee der Dreigliederung Propaganda macht, kommt man natürlich auf einem einzelnen bestimmten Gebiete nicht weiter. Dann aber wäre es notwendig, dass dieser Kulturrat ein Zweites tut, durch das er nun wirklich raschest praktische Arbeit vollbringen könnte. Wir haben bisher versucht - rekapitulieren Sie nur, was geschehen ist -, für die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus Verständnis hervorzurufen. Da wurde uns natürlich gesagt: Das ist eine Utopie, das ist Ideologie, das hat nichts mit der Wirklichkeit zu tun! - Aber wir haben uns nicht abhalten lassen, für dieses Verständnis weiter zu sorgen und zu gleicher Zeit es zu einem bestimmten Resultat zu bringen: zu der Propagierung der Betriebsräte-ldee. Und jetzt, wo die Betriebsräte-ldee eigentlich erst seit ein paar Tagen als ein Reales vor der Welt dasteht, was erarbeitet werden soll, jetzt fangen die Leute an, die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus gar nicht mehr so stark als eine Utopie anzuschauen. Jetzt fangen sie an, sie sehr real zu nehmen. Die Industriellen machen sich auf die Strümpfe, die Gewerkschaften machen sich auf die Strümpfe, kurz, von allen Seiten wird mächtig gegen diese Betriebsräte agitiert. Ich weiß nicht, ob man gegen etwas, was man höchst ungefährlich findet, so stark agitieren würde. Darin zeigt sich der Übergang von dem ursprünglichen Keimgedanken, der schon die Tatsache enthält, zur wirklichen Lebenspraxis. Aber die Lebenspraxis muss dann auch in einer entsprechenden Stärke gehalten werden. Die Frage der Betriebsräteschaft hat ja auch von Russland aus ihren Ausgang genommen, nur hat sie dort Fiasko gemacht, weil sich alles Mögliche andere darüber ergossen hat und sie bekämpft hat. In Bezug auf das

Wirtschaftsleben handelt es sich also darum, dass auf der Grundlage der Betriebsräte das Wirtschaftsleben und seine Angehörigen selbst aus den gegenwärtigen Zuständen herauskommen werden. Daran will ich Ihnen nur zeigen, dass man zu wirklicher praktischer Arbeit übergeht. Zuerst muss das Verständnis für die Keimidee da sein, dann kann man zur praktischen Arbeit übergehen. Der Kulturrat müsste sich vor allem bewusst werden, dass seine erste Arbeit selbstverständlich auf dem Gebiete des Unterrichtswesens im weitesten Sinne und derjenigen Anregungen liegt, die für das Unterrichtswesen aus dem übrigen Geistesleben heraus kommen müssen. Es kann sich heute nicht darum handeln, dass man die Sozialisierung wieder erst abstrakt nimmt. Unternehmungen, die nach und nach in der neueren Zeit ausgesprochen kapitalistische Unternehmungen geworden sind - wie das Theater und im allerhöchsten Maße das Kino, das eine Begleiterscheinung ja nur des alleräußersten kapitalistisch-bürokratischen Zeitalters ist -, das wird seine sozialisierte Gestalt doch erst erlangen können, wenn in den Grundlagen des Geisteslebens erst von einer Sozialisierung der Ausgangspunkt genommen wird. Ich fürchte wirklich, man hört demnächst auch von der «Sozialisierung der Edelrassenzucht der Hunde, der Austeilung der Weihnachtsbäume an Familien» und dergleichen. Wenn in dieser Weise die Sozialisierung aufzufassen wäre, kämen wir keinen Schritt weiter. Womit man es zunächst zu tun hat, wenn der Kulturrat seine Tätigkeit entfalten soll, ist erstens die Volksschulfrage. Betrachten Sie die Volksschulfrage ganz praktisch. Eine geistige Bewegung, die sich aus dem gegenwärtigen Geistesleben herausgeschält und auf eine selbstständige Basis gestellt hat - wenigstens aus ihren Intentionen heraus -, ist die Anthroposophische Gesellschaft selber. Sie könnte, wenn die Menschen dazu die Courage hätten und nicht allzu sehr mit dem rechnen würden, was diesem Courage-Haben entgegensteht, recht viel leisten. Aber es handelt sich darum, dass wir da vom Gesichtspunkte der Dreigliederung aus das Richtige erfassen. In Dornach ist die Hochschule für Geisteswissenschaft gegründet worden. Die steht ganz gewiss auf keinem staatlichen Boden, die arbeitet in einem Zweige des Geisteslebens aus sich selbst heraus. Bei einer Anzahl unserer Mitglieder ist nun der Wunsch entstanden, ihre Kinder aus den Prinzipien und Impulsen des wirklichen Geisteslebens heraus auch wirklich von unten herauf erziehen zu lassen. Anthroposophen - das brauche ich in Stuttgart nicht besonders zu betonen - haben ja auch Kinder; also die Kinder hätten wir schon gehabt. In Dornach hätten wir vielleicht sogar auch schon die Lehrer gehabt. Und die Geneigtheit der Eltern hatten wir im höchsten Grade. Alles eigentlich hatten wir. Bloß - was hatten wir denn nicht? Warum gründeten wir eine solche Schule nicht? Weil uns der Staat, die freie Schweiz, kein Recht dazu gibt, weil sie nicht eine solche Schule anerkennt, die nicht vom Staate selbst eingerichtet ist. Meine lieben Freunde, es handelt sich darum, vor allem die Anerkennung für dasjenige zu erkämpfen, was in einer solchen Schule aus rein geistig-pädagogischen Unterlagen heraus geleistet wird. Es handelt sich darum, dass jede Art von staatlicher Schulaufsicht und jede Art von Gesetz aufgehoben wird, dass nur von dem oder jenem Lehrer, der vom Staate eingesetzt ist, der Unterricht gegeben werden darf, und Ähnliches. Das ist das Erste. Und da hat man zunächst zu kämpfen mit dem, was heute unter der Flagge der Einheitsschule ja gerade von sozialistischer Seite immer eingewendet wird, wenn es sich um eine gesunde Grundlage des Volksschulwesens handelt. Nehmen wir noch einmal das Beispiel von Dornach. Dornach liegt im Kanton Solothurn. Als ich dort von der Dreigliederung des sozialen Organismus zuerst gesprochen hatte, kam bald der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei von Arlesheim zu mir und sagte: Es wird sich im Kanton Solothurn sehr leicht zeigen, wie schwierig es ist, einer solchen Bestrebung entgegenzukommen, denn man hat mit Mühe die Schule den Schul-«Brijdern» und Schul-«Schwestern» des Kantons Solothurn entrissen, hat mit Mühe die Schule verweltlicht. Würde man nun irgendeiner Bestrebung das Recht geben, selbst Schulen zu gründen, so würden wahrscheinlich auch Klerikalschulen, vielleicht auch adelige Schulen entstehen. - Kurz, die Leute hatten die fürchterlichste Angst, dass diese Dinge etwa Platz greifen könnten. Das sind Dinge, die zunächst bearbeitet werden müssen. Es muss mit der Öffentlichkeit in die Diskussion eingetreten werden: Wie verhält sich der Kulturrat mit der Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus zu der sogenannten staatlichen Einheitsschule mit dem Schulzwang? Das ist die Sache, die vor der Öffentlichkeit klargestellt werden muss. Also erste Aufgabe ist: Wie verhält sich der Bund für Dreigliederung zu dem, was neulich ein Mitglied der mehrheitssozialistischen Partei und Mitglied des Landtages in Reutlingen gesagt hat: Was wollt ihr denn? Wir haben jetzt ein Schulgesetz geschaffen, das geradezu den idealsten Anschauungen entspricht! Da muss dann der Bund für Dreigliederung durch seinen Kulturrat zeigen: Und wenn ihr engelähnliche Wesen wäret, wir nehmen nie ein Schulgesetz aus den Händen des Staates entgegen! -, denn es handelt sich gerade darum, die Schule dem Staate zu entreißen. Man muss den Leuten zeigen, dass dadurch die Menschen nicht wieder Analphabeten werden, wenn die Schule frei von staatlicher Leitung wird, dass auch nicht neue Ständeschulen entstehen werden und so weiter. Das ist die erste positive Frage, die Volksschulfrage. Und ehe nicht [im Kulturrat] gezeigt wird, dass man Verständnis hat für eine solche Frage gegenüber den heutigen politischen Strömungen, wird der Kulturrat nur ein wüstes Herumreden sein. Das Zweite ist, dass man für die höheren Schulen zeigt, dass wir sie nur freibekommen, wenn wir das scheußliche Berechtigungswesen aus ihnen herausbekommen, dass alles, was zwischen Volksschule und Hochschule steht, lediglich dadurch bestimmt werden kann, dass es Vorbereitung ist für die Hochschule. Die Hochschulen haben zu sagen: Wir wollen diese oder jene Menschen in unsere Reihen bekommen, dazu stellen wir die Anforderung, dass die Mittelschulen und die Realschulen - die auch etwas ganz anderes werden müssen nach diesen oder jenen Grundsätzen geleitet werden. - Bedenken Sie, dass die Mittelschule seit Langem nur dazu da ist, dass die Schüler durch die Einrichtung der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst nur dazu vorbereitet werden, künftige Staatsdiener zu werden. Also auch hier gilt es: Heraus mit der Schule aus dem Staat! Dann ist zu kämpfen für die Autonomie der Hochschule. Die war in alten Zeiten schon vorhanden. Wir sehen sogar, wie in den letzten Zeiten erst die letzten Reste der autonomen Hochschule zugrunde gegangen sind. Die Hochschule muss eine autonome Korporation sein. Es muss an sie wieder das zuriick[laufen], was sich besonders in den letzten Zeiten vorgewagt hat. Was die Hochschulen früher als von sich ausgehend betrachtet haben, das war das, was sie verliehen haben in der Auszeichnung mit der Doktorwürde in irgendeiner Fakultät. Das war der Ausdruck dafür: Die Universität da und dorl die als solche autonome KÖrperschaft gilt, gibt dem XY das Recht, sich den Doktor auf einem bestimmten Gebiete zu nennen; sie erteilt ihm daher das Diplom. Damit war ausgedrückt, dass die autonome Körperschaft das Recht hingestellt hat vor die Menschen, wofür sie als autonome Körperschaft garantieren konnte. Und diese ganze Sache hat der Staat erobert, denn heute sind die Verleihungen der Fakultäten nur Dekorationsstücke, sind Titel ohne jede Rechte, und die Staaten haben dazu ihre Staatsprüfungen eingeführt, das heißt, sie haben ihre Fangarme nach den Hochschulen ausgestreckt. Die sind nicht mehr autonom. Man kann heute nicht mehr etwas finden wie früher, wo von jemandem gesagt werden konnte: Das ist ein Mediziner, der hat an der Universität Montpellier studiert; das ist eine gute Schule! - Heute wird alles abstrahiert. Also ist die Forderung: autonome Hochschulen, Abschaffung aller Staatsprüfungen. - Wenn der Staat Leute braucht, soll er sie sich prüfen. Wenn er für einen Posten einen Menschen braucht, kann er ihn nach seinen Gesichtspunkten prüfen. Eine solche Prüfung hat dann nur eine Bedeutung für den Staat, nicht für das, was im Unterrichts- und Erziehungswesen frei vom Staate sich ausleben muss. Es handelt sich also um folgende positive Fragen: Erstens eine freie Einheitsschule ohne Staatsaufsicht, ihre Rechtfertigung aus den Forderungen der Zeit, zweitens: Abschaffung des sogenannten Berechtigungswesens bei den Mittelschulen, drittens: Zurückgehen von dem Staatsprüfungswesen und Autonomie der Hochschulen. Diese Dinge müssen vor die Welt als klares Programm hingestellt werden. Wenn man damit beginnt, beginnt man bei einem ähnlichen Punkt wie im Wirtschaftsleben bei der Frage der Betriebsräte. Wenn man damit beginnt, werden die ändern, die natürlich das oder jenes brauchen, schon nachfolgen. Es handelt sich darum, dass man zunächst die Dinge da anfasst, wo sie ganz allgemein-menschliche sind: beim niederen und beim höheren Schulwesen, das im Allgemeinen auch allgemein-menschlich ist. Das ist es, was ich zunächst zum Übergang in die Spezialdebatte hinstellen wollte, damit das herauskommt. Es soll gewiss ein Ausschuss gewählt werden. Aber der soll sich mit den alleraktuellsten Fragen beschäftigen und auf die aktuellsten Fragen und auf positive wollte ich Sie hinweisen. Es darf zunächst kein Wert darauf gelegt werden, welches der Inhalt der einzelnen Weltanschauungen ist. Nicht darauf kommt es an, ob Katholiken, ob Protestanten und so weiter ihre Schulen gründen wollen, sondern [darauf], dass wir das allernächste Praktische positiv erreichen - zunächst auf dem Gebiete des Geisteslebens, das alle Menschen angeht: die Stellung der Schule auf ihre eigenen Füße. So liegen die Dinge, die in den nächsten Tagen mit aller Gewalt diskutiert werden müssen und sich kristallisieren müssen zu ganz bestimmten einzelnen Punkten. Und mit diesen einzelnen Punkten müssen dann die, welche es nun wirklich können und den Willen dazu haben, vor die Menschheit hintreten, um diese Dinge geltend zu machen. Denn wichtiger noch als alles andere ist diese Umwälzung im geistigen Leben. Denn ohne diese Umwälzung im geistigen Leben kommt auch alles Übrige nicht zustande. AUSZÜGE AUS DEM MITGLIEDERVORTRAG NACH DER VERSAMMLUNG ZUR BEGRÜNDUNG EINES KULTURRATES Stuttgart, 9. Juni 1919 [P/ingstmontag/ Ich habe gestern versucht, Sie auf Ideen hinzuweisen, die dem wirklich nach Fortschritt drängenden Menschen in der Gegenwart eigentlich aufgehen müssten. Insbesondere habe ich versucht, auf solche Ideen hinzuweisen, welche geeignet sind, rechtes neues Leben hineinzubringen gerade in die Pflege des Geisteslebens und besonders in die

Pflege des Erziehungs- und Schulwesens. Und wir haben unter den Hemmnissen, welche einem wirklichen Klarsehen auf diesem Gebiete entgegenstehen, vor allen Dingen gefunden die Neigung der Gegenwart zur Phrase, zum gedankenleeren Wort, denn sobald im Worte Gedanke drinnen pulst, ist das Wort auch taterzeugend, ja tattragend. Denn ein Abgrund besteht zwischen dem Worte und der Tat. Das ist immer deshalb der Fall, weil dem Worte der Gedanke fehlt. Und unsere Geisteswissenschaft, die ja, seit sie als solche besteht, dem wirklichen Geistigen und damit auch dem sozialen Fortschritt der Gegenwart dienen will, sie war immer bestrebt, neuen Geist hineinzugießen in die Worte, die allmählich zur bloßen Phrase geworden sind, die inhaltleer geworden sind. I...] Heute geht es nicht mehr mit den Schleichwegen. Heute pulst durch das Öffentliche Leben das, was kommen muss: ein couragiertes Vorwärtsdringen, dem nur die richtigen Wege gewiesen werden müssen. Das, meine lieben Freunde, ist es, was wir jetzt immer wieder und wieder bedenken müssen: dass Anthroposophie nicht gedacht war für den Egoismus einzelner Sektierer, sondern dass sie gedacht war als ein Kulturimpuls der Gegenwart. Diejenigen haben Anthroposophie schlecht verstanden, die geglaubt haben, dass sie ihr dann dienen, wenn sie sich sektiererisch im Hinterstübchen abschließen und etwas Sektiererisches treiben. Gewiss, die Dinge, die Öffentlich wirken sollen, müssen zuerst erkannt sein, müssen meinetwillen zuerst im Hinterstübchen getrieben werden, aber es darf dabei nicht bleiben. Was im anthroposophischen Impuls liegt, gehört der Welt an, gehört keiner Sekte an! Und jeder versündigt sich gegen die Anthroposophie selbst, wenn er die anthroposophischen Gedanken sektiererisch treibt. Daher muss die Anthroposophie jetzt, wo die große Zeitfrage, die soziale Frage, erscheint, in diese soziale Frage hinein ihr Wort legen. Das ist ihre Aufgabe. Und sie muss gewissermaßen hinweggehen über alle sektiererischen Neigungen, die ja leider gerade in der Anthroposophischen Gesellschaft sich so breit geltend gemacht haben. In dieser Beziehung werden wir in uns gehen müssen, um alle sektiererischen Neigungen in unserer Seele zu Kulturneigungen zu erheben. Denn nur aus diesem Gebiete der Geisteswissenschaft heraus, aus der Neigung, das Geistesleben in unserer materialistischen Zeit lebendig zu machen, kann eine wirkliche Umwandlung des Geisteslebens, des Schul- und Unterrichtswesens hervorgehen. Das alles braucht man selbstverständlich innerhalb eines Kulturrates. Dieser Kulturrat kann ohne eine wirkliche Seele, die aus einer neuen Weltanschauung kommen soll, doch nur nach und nach - wenn er sich jetzt auch noch so gut anlässt - ein «Kultur-unrat» werden. Bedenken wir, dass heute die Wege sich sehr, sehr stark als in der Scheidung begriffen darstellen und dass man Mut braucht, um zu wählen, dass aber gewählt werden muss, wenn Heil, nicht Unheil über die Menschheitsentwicklung kommen soll. Gewiss können wir nicht von heute auf morgen die ganze Welt anthroposophisch machen, mit einer neuen Weltanschauung beglücken. Aber wenn wir selber wirken, müssen wir uns dessen bewusst bleiben, dass wir wahrhaftig nicht Anthroposophie errungen haben, um sie jetzt entweder ahrimanisch oder luziferisch zu verbergen, sondern um zwischen dem Ahrimanischen und Luziferischen den Gleichgewichtszustand zu suchen, damit wir gegenüber dem, was die sehr stark nach abwärts sinkende Zeitwaagschale bieteg damit wir diesem Hineinsausen in das Ahrimanische dasjenige entgegenhalten können, was jene Gleichgewichtslage hervorbringt, welche die heutige Menschheit ja so sehr braucht. ANSPRACHE BEI DEN BERATUNGEN ZUR GRÜNDUNG EINES KULTURRATES Protokollarische Aufzeicbnung Stuttgart, 21. Juni 1919 [Carl Unger begrüßt die Teilnehmenden. Danach verliest Emil Leinhas den uon ihm umgearbeiteten Text des Aufrufs. Wilhelm von Blume referiert über die sieb stellenden Schwierigkeiten bei der Propaganda und der praktischen Durchführung der Verselbstständigung des Geisteslebens. Er wendet sieb gegen die Verbreitung einer dritten Version des Aufmfs, da sie wirkungslos bliebe. Der neue Text solle als erLiictemde Flugschrift verwendet werden./ RudolfSteiner: Mir scheint, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn über die hier auf der Tagung aufgestellten Fragen verhandelt werden soll in fruchtbringender Weise, dass es dann notwendig ist, doch den Ausgangspunkt, der in Betracht kommt, ganz genau ins Auge zu fassen. Ich habe bei der Erörterung der gegen die Zukunft hin zu verwirklichenden Verselbstständigung des Geisteslebens durchaus bemerkt, dass gerade in Bezug darauf gewisse Missverständnisse sich ganz leicht einstellen. Ich habe hier von diesem Orte aus vor Angehörigen der jüngeren Lehrerschaft vorgestern meine Anschauungen auseinandergesetzt und habe auch da gesehen, dass zunächst vor allen Dingen leicht das Missverständnis auftaucht, als wenn behauptet würde, dass das Verhältnis, die Beziehung zwischen dem Staat und der Schule, wie man sie bisher gewöhnt war, durchaus abgekanzelt und abkritisiert werden sollte, und als ob behauptet werden sollte, dass nun dieses Verhältnis zwischen Schule und Staat nur etwas Grundschlechtes hervorgebracht hat, und ein Neues einzutreten habe. So ist eigentlich das, was mit der Dreigliederung des sozialen Organismus in diesem speziellen Fall auch gemeint ist, nicht zu fassen. Es handelt sich heute gar nicht so sehr darum, den Blick darauf zu richten, wie die Schule mit dem Staate bisher ausgekommen ist, sondern es handelt sich vor allen Dingen darum, dass wir uns nun wirklich fähig zeigen, auf den großen Augenblick der weltgeschicht lichen Entwicklung uns heute einzustellen. Die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus kann ja nur so gefasst werden, dass man sich klarmacht: Wir sind einmal in einer Zeit, in der sich erstens von selbst vieles umwälzt und in der Neubildungen unbedingt eintreten müssen. Die Frage kann gar nicht sein: Gefällt uns heute dieses oder jenes an der Schule oder am Staate, oder gefällt es uns nicht? sondern gewisse Dinge machen sich, wollen sich machen, wollen sich verwirklichen, und wir haben den weltgeschichtlichen Augenblick zu ergreifen. Und diesen weltgeschichtlichen Augenblick glauben diejenigen, die sich zu der Idee der Dreigliederung bekennen, eben durch die Propagierung dieser Dreigliederung des gesunden sozialen Organismus zu erfassen. Nun möchte ich nicht weiter eingehen - das ist ja von mir recht zahlreiche Male schon geschehen - auf das Wirtschaftsleben, sondern ich möchte nur speziell dasjenige ins Auge fassen, was mit Bezug auf das Geistesleben im Allgemeinen und insbesondere auf das Schulwesen geht. Nicht wahr, dass das Wirtschaftsleben auf einen neuen Boden gestellt wird, dass das Wirtschaftsleben einer gewissen Sozialisierung entgegengeht, nun ja, das ist ja nicht etwas, was man heute beschließen oder nicht beschließen kann, das tut sich schon von selber. Wir haben uns nur die Frage vorzulegen: Wie gestaltet man das, was sich gestalten will, in der allervernünftigsten Weise? Eben so, dass sich das Staatsleben in der Zukunft demokratisiert, bis in die letzten Gründe hinein demokratisieren muss, das tut sich auch wiederum von selber; man hat sich nur zu überlegen, wie man das am vernünftigsten zu machen hat. Nun kommt das Geistesleben. Das halte ich nicht für etwas, was so nebenherläuft in der gegenwärtigen Aufgabe, sondern meinerseits halte ich es für das Allerallerwichtigste. Denn das Schulwesen bisher mag gut oder schlecht gewesen sein - die Kritik soll uns heute gar nicht beschäftigen -, aber wenn wir ein Gemeinwesen haben, das wirtschaftlich sozialisiert und rechtlich demokratisiert ist, dann brauchen wir für die Menschen, die innerhalb der Demokratie und innerhalb der sozialen Wirtschaftsordnung werden leben wollen, eine andere Erziehung. Also, es handelt sich gar nicht darum, zu fragen: Wie kriegen wir die Schule von dem gegenwärtigen Staate los? -, sondern es handelt sich darum: Wie erziehen wir durch die Schule Menschen, die hereinwachsen können in eine neue Gesellschaftsordnung, die sich mehr oder weniger von selbst ergibt? Zu prüfen, ob die Schule unter dem alten Staate gut oder schlecht gediehen ist, das hat ja für uns keine große Bedeutung, denn dieser alte Staat wird eben in den neuen übergehen, und wir haben nachzudenken, wie wir die Schule zu gestalten haben zum neuen Staate. Er wird nicht sehr lange uns Zeit lassen zur Überlegung. Da ist etwas, was von uns fordert, dass wir rasch, ganz rasch zugreifen, dass wir uns gewachsen zeigen den Aufgaben, die uns die menschliche Entwicklung selber stellt. Und das sieht man ja häufig schon an dem sozialistischen Programm, was man eigentlich zu tun hat. Sehen Sie, man hat sozialistische Wirtschaftsprogramme, auch sozialistische politische Programme; an denen ist mancherlei auszusetzen. Aber von derselben Seite, von der sozialistische Wirtschafts- und Politikprogramme kommen, kommen auch sozialistische Schul- und Pädagogikprogramme. Die Leute fordern, dass das oder jenes verwirklicht werde auf pädagogisch-didaktischem Gebiet. Und derjenige, der nun wirklich es ernst meint mit der Entwicklung der Menschheit, der Herz und Sinn hat für das, was geschehen soll und geschehen muss, der empfindet das, was in diesem sozialistischen Programm als pädagogische Didaktik herauskommt, als etwas furchtbar Grauenvolles. Man kann sich nichts Schlimmeres denken, als dass über die Menschheit kommen soll, was in diesem sozialistischen pädagogischen und didaktischen Programm ausgemalt wird. Da wird ungefähr gefordert, man solle die Sozialisierung und die Demokratie möglichst tief unten in die Schule hineinzwingen. Die Kinder sollen schon sozialisiert und demokratisiert werden. Die Direktorate sollen abgeschafft werden. Der Lehrer soll mit den Kindern kameradschaftlich in eine Schulgemeinde nach demokratischen und sozialistischen Grundlagen hineingezwängt werden. Ja, meine lieben Freunde, wenn Sie so erziehen für das, was sich herausgestalten will als radikalste Demokratie und radikalster Sozialismus, dann bekommen Sie in diese Demokratie und in diesen Sozialismus hinein keine Menschen, sondern Sie bekommen hinein Wesen mit den furchtbarsten elementarsten Instinkten, die wahrhaftig wenig Sozialismus und wenig Demokratie entwickeln werden. Darum handelt es sich, dass wir zunächst uns klarmachen: Wenn auf der einen Seite sozialisiert und demokratisiert wird, dass wir dann umso mehr nötig haben, in der Schule die Menschen zu gewöhnen - wie ich es vorgestern ausgeführt habe - erstens an eine würdige Nachahmung, an eine würdige Imitation desjenigen, was das Kind in den ersten Entwicklungsjahren immer den Eltern nachahmen will, und dass wir vor allen Dingen das Kind vom siebten bis zum vierzehnten Jahr, was ja gerade die Schulzeit ist, vor allen Dingen an ein

Autoritätsgefühl zu gewöhnen haben - an ein absolutes Autoritätsgefiihl, das viel, viel größer und energischer gepflegt wird, als es bisher gepflegt worden ist. Wir dürfen nicht den Autoritätsglauben aus der Schule verbannen, wenn wir sozialisieren und demokratisieren wollen. Wir müssen das Kind von seinem sechsten, siebenten bis zum vierzehnten, fünfzehnten Jahre daran gewöhnen, dass es hinaufschaut zum Lehrer wie zu einer «Ha]bgottheit» oder zu einer «ganzen menschlichen Gottheit», möchte ich sagen, damit durch diejenigen Gefühle, die es in dieser Zeit in sich entwickelt, in der Seele stark werde dasjenige, was dann ein Staat sein muss in Demokratie und Sozialismus, wenn nicht alles ins Bestialische auseinanderfallen soll. Also, wir müssen umso mehr diese Dinge entwickeln durch eine ganz gründliche Vertiefung in die allerallerinnersten Triebe der menschlichen Natur, wenn wir die Menschen in den sogenannten Zukunftsstaat irgendwie hineinführen wollen - und das wollen wir ja. Also aus der Zeitentwicklung heraus, meine lieben Freunde, ist das gedacht, was für das Geistesleben gedacht werden muss, wenn von der Dreigliederung des sozialen Organismus gesprochen wird. Das konnten natürlich diejenigen wahrhaftig nicht bedenken, die heute ihre Aufmerksamkeit nur dem Wirtschaftsleben zuwenden wollen; das müssten gerade diejenigen bedenken, welche auf dem Boden der Didaktik, der Pädagogik schon jetzt gestanden haben, die schon Erfahrungen darinnen haben. Es hat überhaupt nur einen Zweck, dass wir über die Dinge reden, aus den Untergründen der Erfahrung heraus. Es tut doch heute so weh: Wenn man in Proletarierversammlungen kommt, so reden die Proletarier ihre Sprache, und wenn man mit Bürgerlichen über die Proletarier redet, so merkt man, dass sie keine Ahnung haben, was in den letzten Jahrzehnten in Proletarierkreisen vorgegangen ist. Die Leute verstehen einander gar nicht, die Leute der verschiedenen Klassen. Und so handelt es sich nun wirklich darum, dass wir endlich dazu kommen, sachgemäß zu reden, nicht bloß standes- und klassengemäß - dann werden sich die Menschen verstehen. Das ist, was ich Sie bitte zu berücksichtigen; dann kommen wir auch zur richtigen Taxierung dieser drei Forderungen. Sehen Sie, ich habe jetzt abgesehen von den ersten Kindheitsjahren, die ja zur Erziehung im Hause gehören, weil ich ja auf die erste Stufe der Grundschule eingehen wollte. Ja, da meine ich, dass es in der Zukunft notwendig ist, dass zwischen dem sechsten, siebenten Jahre und dem vierzehnten, fünfzehnten Jahr die Erziehung ganz gebaut ist auf eine anzustrebende wirklich intimere und bessere psychologische Anthropologie, als wir das bisher in unserer Pädagogik getan haben. Das muss etwas werden, was sich wirklich abspielt zwischen dem Lehrer, der seine Autorität hat, und dem Kinde, das in diese Autorität sich hineinlässt, und alles, was es empfängt, so empfängt, dass ihm der Wahrheitsquell durch eine andere menschliche Seele geht, dass es lernt, Vertrauen zu haben im Hinaufschauen zu dem anderen Menschen. Und der Lehrer wiederum muss von Jahr zu Jahr rechnen mit der Art, wie sich der junge Mensch zwischen dem sechsten, siebten bis zum vierzehnten, fünfzehnten Jahr entwickelt. Wir müssen die Schulfächer so heranbringen, dass wir Rücksicht darauf nehmen, wie die Entwicklung des Kindes innerlich bestimmt ist. Wir müssen gewissermaßen die Möglichkeit sehen - ja, missverstehen Sie das nicht, ich meine, wir haben manchmal Ausdrücke, die nicht ganz die Sache decken, man kann sich aber verständigen -, wir müssen vor der MÖglichkeit stehen, im Unterricht eine religiöse Handlung zu erblicken. Wir müssen uns eigentlich bekannt machen damit, dass wir etwas erlösen, indem wir das Kind nach und nach erziehen: dass da der geheimnisvolle Geist und die geheimnisvolle Seele durch die Körperlichkeit herauswollen. Dieses hingebungsvolle Gefühl, dass man Geist und Seele erlöst aus der Körperlichkeit, das ist dasjenige, was da wirklich Platz greifen muss. Und da meine ich, dass es sich wirklich darum handelt, dass man nicht so sehr der Meinung ist, es solle stückweise nur gebaut werden. Ich habe vollen Enthusiasmus für die Schule, die als Waldorfschule hier begründet werden soll, damit wir einmal ein Beispiel geben kÖnnen, wie wir uns gerade die anthropologische Erziehung denken, durch die der Mensch wirklich zum Menschen gemacht wird. Aber das alles bleibt doch nur Surrogat. Und es handelt sich darum, dass alles dasjenige, was als die Dreigliederung des sozialen Organismus gedacht ist, wirklich nicht so ist, dass man sagen kann: Das muss langsam und allmählich verwirklicht werden, das sind weitgehende Entwicklungsideale, sondern das man tatsächlich, wenn man nur will, wirklich gleich machen kann. Meine ganzen Ausführungen, die ich in dem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage» gegeben habe, gründen sich eigentlich darauf, dass man sie sogleich in Wirklichkeit umsetzen kann. Es handelt sich mir wirklich mehr darum, dass man - wenn man sich nur einmal vollständig klar geworden ist, was die Selbstständigkeit des Geisteslebens mit Rücksicht auf den dreigegliederten sozialen Organismus bedeutet -, dass man ersetzen kann alles das, was staatsmäßig heute in der Schule ist, durch sachliche Pädagogik schulmäßig selbst. Warum sollte das nicht geschehen können? Das ist etwas, wozu man sich bloß zu entschließen braucht und wozu man bloß den Mut dazu haben braucht. Es werden nicht die äußeren Verhältnisse besser werden, aber die Grundlagen werden geschaffen werden für dieses Besserwerden der äußeren Verhältnisse. Anzufangen wäre gerade von oben herunter. Anzufangen wäre damit, dass man die Verwaltung des Schulwesens auf ihre eigenen Beine, auf ihren eigenen Boden stellt, dass man also die Universität oder Hochschule haben will als autonome KÖrperschaft, und dass innerhalb der autonomen Hochschule auch diejenigen Lehrer, die im Ministerium sitzen und die keine Bürokraten sind, sondern die im lebendigen Geistesleben selber drinnen stehen, die zu tun haben jetzt nicht mit Gesetzen, die in Parlamenten gemacht werden, sondern mit menschlichen Ratschlägen, die von Mensch zu Mensch gehen, dass die zu tun haben, die im Schulwesen selber drinnenstehen, mit dem, was im Schulwesen zu geschehen hat. Loslösung also, wirkliche menschliche Loslösung des Schulwesens vom Staatswesen. Kann man heute noch die Frage nicht lösen, wie die Schule bezahlt wird, so kann man in dieser Beziehung Übergangszustände schaffen. Wenn die Leute, die zu unterrichten haben, kein Vertrauen dazu haben, dass aus dem Wirtschaftsleben heraus die nährende Göttin oder Kuh, ich weiß nicht was, kommt, dann lasse man vorerst noch den Staat die Schule bezahlen. Darauf kommt nicht viel an, sondern darauf, dass dasjenige, was geistig ist am Geistesleben, nun wirklich ein Selbstständiges wird, dass der ganze Geist des Pädagogisch-Didaktischen auch durch die Verwaltung und die Struktur des geistigen Organismus durchgehe, darauf kommt es an. Wenn man das auch selbst nur, ich möchte sagen, zunächst in einem Punkte angreift und dann nach dieser Richtung hin wirkt, dann habe ich, ich möchte sagen, nichts gegen das «a]lmählich». Aber nur ja nicht daran denken, dass es nun irgendwie darauf ankommt, dass das schwierig ist. Es ist gar nicht schwierig; wenn man den Gedanken einmal gründlich erfasst hat, dann wird man darauf kommen. Ich habe das einmal in der folgenden Weise ausgedrückt. Es gibt einen Philosophen der Gegenwart. Ich schätze seinen Scharfsinn sehr - ich unterscheide Scharfsinn von Genie wie von Geistestiefe und Sachkenntnis. Es gibt also einen scharfsinnigen Mann, der hat ein Buch geschrieben in den Achtzigerjahren «Das Ganze der Philosophie und ihr Endcm Er sucht in diesem Buche nachzuweisen, dass wir durch unsere naturwissenschaftliche Denkweise, die alles ergriffen hat, dahin gekommen sind, dass eigentlich alle philosophische Weltanschauung aufhören muss, und abgegeben werden müssen die Dinge, die bisher die Philosophie gemacht hat, an Politik, an Naturwissenschaft, an Jurisprudenz und auch an Staatspädagogik. Das ist etwas sehr Bedeutsames. Dieser Mann, der hat konsequent zu Ende gedacht dasjenige, was eigentlich in den Denkgewohnheiten liegt. Er ist daher ganz richtig dazu gekommen: Wenn wir so weiterwursteln – und er ist dafür, dass wir so weiterwursteln, er ist enthusiasmiert für die Auflösung alles philosophischen Denkens. Er beweist das sehr scharfsinnig und ist deshalb auch Professor der Philosophie an einer Universität geworden. Er redet von Staatspädagogik. Das bedeutet für den, der die Sache als Symptom ins Auge zu fassen versteht, auch sehr viel. Das bedeutet, dass keine in sich autonome Pädagogik mehr da ist, dass nicht etwas da ist, was mit dem Menschen als solchem rechnet, sondern der Staat ist im Laufe der Jahrhunderte soundso geworden; er verlangt für das, was er geworden ist, diese und jene Zubereitung des Menschen; der Mensch, der im Staate drinnensteht, muss soundso aussehen. Jetzt hat man zu studieren, wenn man Pädagoge ist: Nun ja, also der Mensch muss soundso aussehen, wir haben die Menschen so zu drechseln, dass sie soundso aussehen. - Das ist etwas, was überwunden werden muss. Und wollen wir den historischen Zeitpunkt ins Auge fassen, dann müssen wir das überwinden. Es darf nicht das Geistesleben seine Direktive vom Staate bekommen, sondern der Staat hat seine Direktive vom Geistesleben zu bekommen. Der Referendar und der Assessor - ich bin schon einmal der Meinung -, nehmen Sie es als grotesk, aber diese Meinung wird nicht lange auf sich warten lassen: Wie ein Referendar und ein Assessor aussehen sollen in der Welt, das hat die Universität zu bestimmen und nicht der Staat. Nicht der Staat hat ein Gesetz darüber zu geben, wie das oder jenes sein muss, sondern führend hat das Geistesleben zu sein. Das hat dem Staate zu sagen: Wenn du ein richtiger Staat bist, muss dein Assessor und dein Referendar soundso aussehen. - Also, ich denke mir: Eine wirklich innere Autonomie des ganzen Geisteslebens, das ist es, worauf es vorzugsweise ankommt. In dieser Art denke ich mir auch das Berechtigungswesen. Nicht wahr, wer in den letzten Zeiten dieses Berechtigungswesen studiert hat - ich will nicht einmal so sehr auf Eignungsprüfungen eingehen -, der wird gesehen haben: Immer wieder und wieder haben sich da Berechtigungen, welche entstehen durch die Sache selber, verwandelt in staatliche Prüfungssysteme. Der Staat hat seine Staatsprüfungen gesetzt an Stelle der früheren Diplomprüfungen der Universitäten und Hochschulen. Das war ein Zug der Zeit; das war in vieler Beziehung ein berechtigter Zug der Zeit, aber er muss wieder rückwärts gemacht werden, nicht im schlimmen Sinne; nicht ins Mittelalter wollen wir verfallen, aber wir müssen dazu kommen, dass das Geistesleben ganz autonom von sich aus der Welt die Gestalt gibt, denn sollen wir so weit ins materielle Fahrwasser hineinkommen, wie es der Sozialismus will, dann können wir das nur, wenn wir ein starkes Gegengewicht haben, wenn wir gerade ein ganz starkes Geistesleben haben. Sehen Sie, nehmen wir einmal die Sachen so, wie sie sind. Es lässt sich nicht leugnen: Die Sozialdemokratie, wie sie sich entwickelt hat im Laufe eines halben Jahrhunderts, denkt mit geringerer oder größerer Abweichung ganz marxistisch. Und derjenige, der sich heute nicht an den Marxismus hält - das heißt an denjenigen Marx, den die heutigen Parteipäpste für den richtigen Papst halten -, der gilt nichts innerhalb der sozialdemokratischen Partei. So hat sich in der Tat im Laufe des letzten halben Jahrhunderts diese Sozialdemokratie entwickelt. Durch den sogenannten Revisionismus hat man allerlei Dinge abzustumpfen versucht, jetzt werden sie aber wieder immer schärfer betont. Es gibt aber auch solche Leute, die die letzten Konsequenzen des Marxismus ziehen. Es lässt sich nicht leugnen: Die letzte, wirkliche Konsequenz des Marxismus - wer hat sie gezogen, theoretisch zunächst, und dann versucht, es praktisch auszuführen? Das ist Lenin - Lenin, der eigentlich die Scheidemänner oder Bindemänner, die Kautskys und wie sie alle heißen - es ist von ihm gesagt -, der sie, die deutschen Sozialisten, alle für Halunken hält, Lenin, der mit einem großen logischen Scharfsinn die letzten Konsequenzen des Marxismus zieht auf allen Gebieten. Die Verwirklichung ist das heutige bolschewistische Russland. Da drinnen steckt eine innere Notwendigkeit: Der Marxismus führt dazu und kann, wenn er auf seine eigene Beine gestellt wird, zu gar nichts anderem führen. Nun hatte Lenin ein Buch geschrieben, «Revolution und Staatm Da sagt Lenin: Der alte Staat ist schlecht, nach jeder Richtung hin schlecht; es ist nichts zu machen, überhaupt nichts zu machen mit dem Staat. Der Staat muss überwunden werden, nur kÖnnen wir ihn nicht gleich überwinden. - Da sagt er: Also machen wir eben einen Staat, in dem die proletarische Diktatur herrschen wird. Das richten wir ein; da soll sein gleiches Recht und gleiche Entlohnung für alle. - So ist es heute in Russland schon so, dass manchmal der eine so entlohnt wird, dass er sechsmal so viel verdient wie der andere, da gibt es Leute, die als Geistesarbeiter schon 200000 Rubel verdienen, aber dennoch: Gleiche Entlohnung und gleiches Recht für alle! Es nehmen sich die Dinge in der Wirklichkeit manchmal ganz anders aus, aber da stellt sich die Sache so hin, dass solche Leute wie Lenin - der also ganz scharfsinnig ist, der wirklich die letzten Konsequenzen des Marxismus gezogen hat - also sagt: Machen wir es noch ein bisschen mit dem alten Staat fort, machen wir mit den Strukturen fort, die wir sehen im alten Staate. Aber wenn wir es so machen, hat dieser Staat, dieser neue Staat, eine bestimmte Aufgabe. - Da hat Lenin in «Staat und Revolutiom eigentlich auch sehr, sehr strikt und logisch genau definiert. Er sagt: Dieser Staat, den er jetzt begründet haL hat die Aufgabe, nach und nach sich selber zum Tode zu führen. Keine Aufgabe hat der Staat, als sich selber zum Tode zu führen. Das ist eigentlich Lenins Definition desjenigen Staates, den er begründet hat. Denn erst, so sagt er, und da setzt er übrigens an Dinge an, die bei Marx selber zu finden sind, denn da sagt er: Also wird der jetzige Staat, in dem es nicht besonders behaglich ist - es ist nicht so gekommen, wie wir es gewollt haben -, der Staat wird sich selber zum Tode hin revolutionieren, und dann erst kommt das Neue, wo jeder nach seiner Fähigkeit und seinem Bedürfnis behandelt werden wird. Aber nun setzt Lenin hinzu, und das bitte ich als maßgebend zu betrachten: Das, was dann entsteht aus dem Staat, der sich nun selbst gemordet hat, das kann man nicht machen mit dem heutigen Menschen, sondern dazu brauchen wir eine neue Art von Menschen. Also Verweisung auf den Zukunftsstaat, zu dem man erst eine neue Art von Menschen braucht. Ja, meine verehrten Anwesenden, da will eben der dreigliedrige soziale Organismus diesen weltgeschichtlichen Wahnsinn, der außerordentlich logisch ist und Methode hat, dasjenige, was verwirklicht werden kann, was auf einen wirklichen Grund und Boden gestellt werden kann. Dazu braucht man aber vor allen Dingen, dass man nicht ein Anhänger ist des Wahnsinns, dass auf irgendeine - ja, ich weiß schon nicht, wenn alles sich selbst gemordet hat -, auf welche Art dann das neue Menschengeschlecht entstehen soll, aber wenn man sich diesem Gedanken nicht hingibt, dann braucht man Herz und Sinn für den heranwachsenden Menschen. Dann muss man eben verstehen, dass man braucht eine Neugestaltung des Geisteslebens, dann muss man vor allen Dingen Herz und Sinn haben für die Heranbildung des Geisteslebens, für diese Entwicklung eines sachgemäßen Geisteslebens. Dann werden diese Wahnsinnsgedanken, man brauche erst ein neues Menschengeschlecht, aus den KÖpfen der Menschen hinausgehen, und man wird den Mut fassen, die Menschen zu dem geeignet zu machen, was sie entwickeln sollen in Demokratie und Sozialismus. Es ist ein realer Gedanke, um den es sich dabei handelt. Nun stehen aber doch die Dinge nicht so - wahrhaftig nicht! -, dass man sich darauf einrichten kann, in den nächsten drei Jahren die Dinge in Muße und Ruhe zu beraten. Die Dinge sind zu brennend und zu drängend; es müssen Dinge geschehen. Darum handelt es sich, dass wir den guten Willen haben, die Dinge schnell zu fassen und das zu tun, was wirklich geschehen kann. Dazu muss man allerdings für diese Dinge Herz und

Sinn haben, und einsehen, dass das heutige Menschengeschlecht nicht ausgerottet zu werden braucht, damit etwas geschieht im Lenin'schen Sinne, sondern dass das ganze gegenwärtige Menschengeschlecht etwas taugt. Aber die Menschen müssen erzogen werden. Schauen wir uns die Gegenwart an, wie sie geworden ist, und sagen wir uns: Die Leute, die nun weiter hineinwachsen sollen in das, was sich verwirklichen will in der Geschichte, die müssen eben anders erzogen werden. Es ist einmal heute die Zeit, in der man die Fragen im großen Stile anpacken muss. Deshalb habe ich öfter gesagt: Es handelt sich darum, dass vor allen Dingen verstanden werde der wirkliche Gedanke der Dreigliederung. Der besteht mit Bezug auf das Geistesleben darin, dass wir es wirklich auf seinen eigenen Grund und Boden stellen. Es bedarf dazu nichts anderem, als dass man die gewöhnliche Schulaufsicht [abschafft], die in so halbamtlicher Tätigkeit durch Beamte ausgeübt wird, wie es in der neuen württembergischen Verfassung heißt, wo sich ein Widerspruch, der im Leben besteht, sofort durch eine solche Stilisierung zum Ausdruck bringt: «Beamte, die halbamtlich tätig sindm Man kann da fischen, wo in der Wirklichkeit das auftritt, was nicht auftreten sollte, sondern es handelt sich darum, dass man wirklich erfasst, dass in die Schule hinein nur Leute des Geisteslebens hineinkommen, da sollen nicht zufällig die Köpfe der Menschen angefüllt werden mit dem Geiste, der aus Verordnungen heraus spricht. Was braucht es denn weiter, als dass der Staat erklärt: Du Geistesleben, du sollst dich selbst verwalten; wir schaffen Kultus- und Unterrichtsministerium ab und geben dem Geistesleben selbst die Möglichkeit, sich zu verwalten. Ich kann nicht einsehen, warum es besser sein soll, dass die Beamten des Staates die Dinge verwalten als die Menschen, die im Geistesleben drinnenstehen. Das ist etwas, was wirklich von heute auf morgen geschehen kann, wenn man nur den starken Willen dazu hat. Das ist das, was ich meine, was vor allen Dingen ins Auge gefasst werden müsste, und das, was ich gemeint habe, ist das, dass es heute wirklich darauf ankommt, die Massen zu gewinnen für den Zeitgedanken, auf einem anderen Gebiete, dass auch heute es darauf ankommt, möglichst viele Menschen zu haben, die verstehen können, dass das Geistesleben auf eigenen Boden gestellt werde, und die in ihrer Art zusammenwirken, damit das zustande kommt. Sehen Sie, wie wir hier unsere Arbeit angefangen haben, zunächst in der Strömung des Wirtschaftslebens, hatten wir es in drei Wochen so weit, dass wirklich Tausende und Abertausende von Proletariern aller Gebiete verstanden haben, was gemeint war mit der Dreigliederung des sozialen Organismus. Sie haben es in ihrer Art selbstverständlich verstanden, aber es ist doch ein gefühlsmäßiges, empfindungsmäßiges Verstehen bei den breiten Massen nicht etwas Schlimmes, sondern es ist etwas Natürliches. Dann sind die selbstsüchtigen Führer gekommen, die sich zuerst gedacht haben: Ach, der «kohlt», der spricht Kohl, der wird auf die Leute keinen Eindruck machen, der hat keine Autorität. - Dann haben sie gesehen, dass der Kohl Tausende von Menschen gewinnt. Da haben sie dann Angst bekommen, dass ihnen das Heft aus den Händen gewunden werden könnte, und jetzt stehen wir vor der Möglichkeit, dass die breiten proletarischen Massen, die schon auf dem Wege zur Vernunft waren, wieder abschwenken, weil sie ihren Führern nicht untreu werden können, weil sie auf dieselben eingefuchst sind. Und nun wollen die Parteischablonen und die Parteischlagworte wieder einmal über die Vernunft siegen. Wenn man fragt: Muss denn das sein? -, so bekommt man zur Antwort: Die Masse ist eben doch Stimmvieh. Aber die Masse könnte nun auch einmal nicht Stimmvieh sein, sondern das, was nun wirklich aus einer vernünftigen Gestaltung der Wirklichkeit herauskommt, das also - sehen Sie, was dort angestrebt worden ist, das müsste in erhöhterem Maße angestrebt werden für unsere heutige Zeit, von der man sagen kann: Jede Woche kann das Furchtbare bringen. - Es müsste angestrebt werden für das Geistesleben, es müsste aus dem verselbstständigten Geistesleben selbst angestrebt werden, dass die Erziehung so eingerichtet wird, dass der Mensch zu seiner Geltung kommt, damit er auch drinnenstehen kann in der Demokratie und dem Sozialismus. Man fürchtet aber so sehr, wenn man sieht, wie wenig Gefühl vorhanden ist für dasjenige, was heute durch die Entwicklung der Menschheit pulsiert, man fürchtet so sehr, dass das, was ich so oft am Schlusse meiner Vorträge gesagt habe: Es müsste eigentlich verstanden werden das, was zu geschehen hat, bevor es zu spät wird. Man fürchtet so sehr, dass es zu spät werden könnte; ich fürchte sogar wirklich, wenn man sagt: Wir können unseren Staat nicht ohne Weiteres zertrümmern -, dann fürchte ich mich davor. Meine sehr verehrten Anwesenden, wir wollen ihn auch nicht zertrümmern, denn schließlich, wenn wir bis morgen beschließen wollen über das Schulwesen, dass es auf sich selbst gestellt würde bis morgen, so glaube ich, dass es kaum viel anders ausschauen würde. Sie würden nur mal den Anfang machen mit dem, was nach und nach das Geistesleben intensiver machen würde. Es würde sich gar nicht um eine Zertrümmerung handeln; es würde in den nächsten Wochen in den Schulen gar nicht anders ausschauen; sondern eher so, dass nicht Leute über die Schule gebieten, die aus der Bürokratie heraus gebieten, sondern solche aus der Pädagogik. Wer nicht genauer zusehen würde, der würde nämlich, wenn das Wichtigste geschieht, gar keinen besonderen Unterschied bemerken. Und ein Revolutionär, der sich darauf einrichtet, dass, wenn die Revolution kommt, kein Stein mehr auf dem ändern liegt, der würde vielleicht dann sagen: Schöne Revolution! Es schaut ja gar nicht anders aus als vor vierzehn Tagen! Also um Zertrümmerung kann es sich nicht handeln. Aber etwas anderes ist es, wenn man sich zu sehr fürchtet vor der Zertrümmerung, denn dann könnte es ja sein, dass wir zwar das Zertrümmern vermeiden, dass aber andere, elementare Mächte, die sich heute mit Riesenkräften durch Europa verbreiten, diese Zertrümmerung recht gründlich besorgen könnten. Deshalb meine ich, wir haben nicht die Wahl, uns zu stark einzurichten auf die Langsamkeit, sondern wir müssen zugreifen. Wir müssen tatsächlich dasjenige sehen, worauf es ankommt, und es kommt schon darauf an, dass diese Dreigliederung bei der Neugestaltung herauskommt. Mir hat einmal nach einem Vortrag ein Mann gesagt: Man soll also den Staat in drei Glieder zerschneiden; ob nun die Entente uns vierteilt oder ob Dr. Steiner uns dreiteilt, das ist ganz gleichgültig. Aber darum handelt es sich gar nicht, es handelt sich um etwas ganz anderes. Da ist zum Beispiel ein Mann, der immer den Vorträgen, die ich halte, wie ein getreuer Eckart folgt - ich weiß nicht, ob er auch heute wieder hier ist -, und der sagt gewöhnlich nach den Vorträgen etwas sehr Treffliches. Nachdem die einen dieses, die anderen jenes eingewendet haben, sagt er: «Aber Kinder, nehmt doch das, was da gesagt worden ist, ganz einfach; man braucht es nur ganz einfach zu nehmen, wie es wirklich ist.» Das ist wirklich so ein getreuer Eckart, der immer von Vortrag zu Vortrag nachfolgt und am Schlusse die treffenden Worte gebraucht: dVehmt doch die Sache einfachb - Dasjenige, was man da sieht in dieser Dreigliederung, ist einfacher, als man glaubt, und was man für schwierig hält ist oft erst hineingetragene Schwierigkeit. Das, was ich jetzt sage, das sage ich, damit man mich nicht missversteht, damit man nicht glaubt, ich wollte den Staat, den bisherigen Staat heruntersetzen oder ich wollte glauben, dass, wenn der bisherige Staat bleibe, die Schule viel anders würde. Nein, das glaube ich nicht, aber wir sollten erkennen, dass wir uns in einem großen weltgeschichtlichen Augenblick befinden, dass wir in diesem weltgeschichtlichen Augenblick das erfassen, was mit Bezug auf die Befreiung des Geisteslebens und besonders auf die Neugestaltung des Schul- und Unterrichtswesens zu erfassen ist. Über das Weitere können wir ja noch reden. [ln der Diskussion gebt es um den Text des Aufmf'. Auf Antrag Emil Molts wird eine Kommission berufen, die die endgültige Fassung ausarbeiten soll. Die Debatte wird dann aber doch fortgesetzt. Ein Teilnehmek Karl Bittcl, kritisiert RudolfSteinen Darstellung der Verhältnisse in Russland.] Rudolf Steinek Zu'iscbenruß Ich habe nicht über Russland gesprochen, ich habe über das Buch «Staat und Revolutiom von Lenin gesprochen und [über] das, was sich unmittelbar daran anlehnt. Das ist doch keine abfällige Kritik, das ist ganz objektiv gemeint. [Karl Bittel erwähnt gegen Ende seiner Ausführungen noch den württembergischen «Rat geistiger Arbcitcr</ Schlusswort Rudolf Steinen: Herr Dr. Bittel hat wirklich manches gründlich missverstanden. Ich selbst möchte aber ausdrücklich nicht missverstanden werden, sondern von vornherein bemerken, dass ich durchaus auf dem Boden stehe, dass solche Einwendungen, wie sie Herr Dr. Bittel gemacht hat, mit aller Dankbarkeit aufgenommen werden müssen, auch wenn sie an manchem so vorbeihauen, dass abgekommen wird eigentlich von dem Verfolg der Sache, die in Aussicht genommen ist. So zum Beispiel ist dasjenige doch ganz übersehen worden, worauf in meinen Ausführungen der größte Wert gelegt worden ist, und das ist, dass das Unterrichtliche auf eine als gesund anzustrebende psychologische Anthropologie gestellt werden soll, dass wir gerade aus dem Grunde keine Hoffnung haben können, dass aus einem Erziehungswesen etwas herauskommt, weil wir eine solche gesunde Anthropologie nicht haben. Ich habe nicht die Forderung aufgestellt - wer mich irgendwie oft gehört hat, der sollte wissen, dass ich kein Programm-Mensch bin und nicht aus ir gendeinem Blauen heraus Forderungen aufstelle -, sondern ich habe einfach charakterisiert, was sein muss nach den Naturgesetzen der Menschheitsentwicklung. Ich sagte: Wenn wir die Menschen dazu vorbilden wollen, dass sie wirklich in Demokratie und Sozialismus hineinwachsen, dann ist einfach aus der menschlichen Natur heraus notwendig, dass sich zwischen dem Zahnwechsel, also zwischen dem 6., 7. und dem 14., 15. Lebensjahr Autoritätsgefühle in dem Menschen entwickeln, damit er dann die innere starke Kraft hat, die ihm ermöglicht, später in einem demokratischen Staatswesen drinnenzustehen, um im vollsten Sinne Demokratie und Sozialismus zum Ausdruck kommen zu lassen. Diese Auffassung der Sache ist von dem Gesichtspunkt einer wirklich realen Psychologie aus gedacht. Das bitte ich Sie als Unterschied desjenigen, was hier auf dem Boden der Dreigliederung auftritt, von anderen Programmen, die aus Forderungen heraus gestellt werden, aufzufassen. Es soll alles, was in dieser Idee der Dreigliederung auftritt, einfach aus der Wirklichkeit heraus sein. Ein anderes Missverständnis ist das Folgende. Wir würden in der ganzen Diskussion nicht fortwährend in lauter Sackgassen

und Unmöglichkeiten einlaufen, wenn wir uns darauf einlassen würden, dem, was hier gewollt wird, nicht mit allerlei anderen Programmpunkten zu begegnen. Sehen Sie die Sache doch lieber so: Man mag ja pro und kontra - darauf will ich mich nicht einlassen - gegen solche Programme wie das der Jugendorganisation manches auf dem Herzen haben. Mir selber ist dieses Programm, das hier verlesen wurde, muss ich sagen, zu senil; ich selbst fühle mich nicht alt genug, um diesen Weg zu betreten. Aber was wirklich innere Jugendkraft hat, das ist dasjenige, was ich vermisse in den heutigen Jugendbewegungen; dass sie schon so alt sind und sich nicht stellen können auf den Boden einer wirklichen Jugend. Ich habe einem jüngeren Vertreter, der mit großer Emphase auftrat, in Bern glaube ich, einmal gesagt: Sie sind 35 Jahre, ich bin bald 60 Jahre alt, aber nach dem, was Sie vorgebracht haben, fühle ich mich viel jünger, als Sie es sind. - Es kommt darauf an, dass man die Dinge so nehmen kann, wie sie gemeint sind - das Pro und Kontra soll ja gar nicht berücksichtigt werden. Über die Sache selbst soll einfach diskutiert werden - und ich wäre sehr froh, wenn ich nicht nur stundenlang, sondern tagelang Diskussionen über diese Fragen einmal beiwohnen könnte -, nur heute sind sie nicht auf der Tagesordnung, aus dem Grunde, weil wir fruchtbar erst diskutieren können, wenn ein realer Boden dafür geschaffen ist. Wenn das Geistesleben befreit ist, dann haben wir erst Aussicht, mit diesen Dingen durchzudringen, ihnen den Boden zu bereiten. Ob man nun mehr dafür oder dagegen ist: Allen diesen Bewegungen wird ein gesunder Unterboden gerade durch die Idee der Dreigliederung geschaffen, auf dem sie sich ausleben können. Ich kann Ihnen aufrichtig gestehen, ich wäre todfroh, wenn sich auf dem Boden des neuen Geisteslebens nicht nur diejenigen Bewegungen ausleben würden, denen ich mit meinen Sympathien zuneige, sondern auch die entgegengesetzten in Freiheit sich ausleben würden, denn mir kommt es nicht darauf an, irgendeine Weltanschauung durchzuführen, sondern einen Boden der Freiheit zu schaffen, auf dem die einzelnen geistigen Impulse konkurrieren können. Dann wird auf dem Boden dieses freien Geisteslebens das kommen, was sich Geltung verschaffen können wird. So bitte ich auch, die Sache mit der Autorität nicht misszuverstehen. Sie ist so gemeint, dass sie vor allen Dingen als etwas Selbstloses von dem Schüler empfunden wird. Dass heute die Autorität nicht vorhanden ist, bezeugt einmal die Bierzeitung, auf der anderen Seite auch das Streben nach der Schulgemeinde. Würde wirklich die Autorität da sein, wie ich sie mir denke, dann hätten wir Schulgemeinden längst. Dass wir sie heute anstreben müssen und nicht einmal wissen, woher wir die Lehrer nehmen müssen, um zur Neugestaltung der Schule zu kommen, das bezeugt umso mehr, dass man sich umso mehr nach der Befreiung des Unterrichtswesens sehnt. Es kommt doch nicht darauf an, zu sagen: Derjenige, der etwas will, muss sich zur geistigen Revolution bekennen, muss sich zu diesem Aufruf bekennen und so weiter. - Meine sehr verehrten Anwesenden, mit dem fortwährenden Betonen « radikale Revolution, Revolution, Revohtion!» kommen wir nicht weiter. Ich bin mir dessen bewusst: Wenn das, was hier gemeint ist, verwirklicht wird, nämlich ein freies Geistesleben, dann ist dies eine viel radikalere Revolution als dasjenige, was die Herren meinen, die das Wort «Revolution» immer nur in dem Sinne nehmen, wie es eben der Herr Vorredner gebraucht hat. Warten Sie nur ab, wie radikal verschieden das sein wird im Gegensatz zu dem, was als Befreiung des Geisteslebens von dem Bunde für Dreigliederung angestrebt wird, was dann auf dem Boden des freien Geisteslebens herauskommt. Ich bin auch durchaus einverstanden mit dem, was der Herr Vorredner gesagt hat mit Bezug auf die Presse. Da ist es aber auch nur mÖglich einzugreifen, wenn wir auf dem Boden des freien Geisteslebens stehen. Durch ein Eingreifen auf einem gesetzmäßigen Boden oder durch eine Art Pressegerichtshof- davon kann ich mir nichts versprechen. Dass der Geschichtsunterricht nicht so aussehen wird, wie er bisher immer ausgesehen hat, scheint mir auch eine selbstverständliche Sache zu sein. Dann die Frage der Volkshochschule. Ja, selbstverständlich bin ich sehr für die Sache, aber wir haben keine Wissenschaft und auch keine Kunst für diese Volkshochschule. Da brauchen wir vor allen Dingen das, was aus dem freien Geistesleben herauswächst. Jene Popularisierung der Klassenwissenschaft und der Klassenkunst, die die heutigen Hochschulen verzapfen, gibt keine Volkshochschule. Gerade für eine Volkshochschule brauchen wir erst ein freies Geistesleben. Ich habe schon einmal betont: Ich kenne den Unterschied [zwischen dem], was wahres, wirkliches Geistesgut ist, und dem, was heute von Professoren als die Gedanken der Volkshochschulen verzapft wird. Denn sehen Sie, ich habe diesen Zwiespalt empfunden, als ich Lehrer war an der von Wilhelm Liebknecht begründeten Arbeiterbildungsschule. Wenige konnten zu meinen Schülern, die alle Sozialisten waren, so sprechen - ich konnte so sprechen, dass dasjenige, was ich ihnen sagte, hervorgeholt war aus dem AllgemeinMenschlichen: Jeder verstand und jeder war dabei. Wenn ich aber folgen musste den Usancen, dem Glauben, der so herrscht, dass man nun auch dasjenige anschauen müsse, was in den Museen von Klassenkunst hineingehängt wird - die Leute stellten dazu nämlich oft den

Antrag -, dann hatte ich so meine Beklemmungen, denn da war Klassenkunst, da war nicht das, was ich aus dem Herzen dem Volke zu geben versuchte, sondern da war das vorhanden, wovon der Proletarier nichts verstehen konnte, weil er nicht auf demselben Boden stand - da musste man, wenn man den Leuten die Dinge erklärte, eine andere Sprache sprechen. Und ich war immer froh, wenn ich dann sagen konnte: Das ist dasjenige, was durch etwas anderes ersetzt werden muss, wenn etwas entstehen soll, was tatsächlich Kunst der Zukunft oder dergleichen sein kann. Denn da kann man bis ins Innere des Kunstgefühles gehen und sehen, wie unmöglich es ist, zum wirklichen Volkstum zu kommen. Bedenken Sie doch nur einmal, wie der Künstler von heute aus der bürgerlichen Klasse herausgewachsen ist; er wird sehr schöne Landschaftsbilder hinmalen, aber niemals wird der, der nicht aus dieser selben Klasse herausgewachsen ist, überhaupt etwas davon verstehen können, weil er den Übergang nicht findet zwischen der doch viel schöneren Natur, die der Professor an jedem Sonntagnachmittag selbst anschauen kann, und demjenigen, was auf die Schinken hinaufgekleckst ist, selbst wenn es mit großer künstlerischer Vollendung geschehen ist. Es handelt sich um viel Radikaleres, wenn es sich um Volkshochschulen und Volkskunst handelt, wenn man von dem redet, was mit der Bestrebung des dreigliedrigen sozialen Organismus gemeint ist. Da handelt es sich um etwas, wovon diejenigen sich noch nichts träumen lassen, die immer davon sprechen: «radikale Revolutiom; es handelt sich um etwas, was bis in das hineingeht, was seit Jahrhunderten die Kluft zwischen den Menschen aufgerichtet hat, was bis ins Innere des Geisteslebens hineingeht. Und da ist tatsächlich notwendig, dass man aufsucht dasjenige, was mit der Idee des dreigliedrigen sozialen Organismus gemeint ist, bevor man andere Programme diesen Ideen entgegensetzt, denn wahrhaftig - Sie können wenigstens von mir die Versicherung entgegennehmen -, diese Programme habe ich reichlich kennengelernt. Und die Idee der Dreigliederung ist nicht deshalb da, weil ich diese Programme nicht kennengelernt hätte, sondern weil ich sie kennengelernt habe. Die Einwendungen, die von diesen Gesichtspunkten aus gemacht werden, habe ich mir längst selbst gemacht; und weil ich sehe, ich habe sie mir längst selbst gemacht, deshalb nur gibt es die Idee der Dreigliederung. Mir ist das «Programm» der Dreigliederung ganz gleichgültig; mir handelt es sich darum, dass heute wirklich der Geist in die Menschheit hineinkommt, der von der geistigen Seite aus den großen geschichtlichen Moment ins Auge fassen kann. Dann überlasse ich es meinetwillen den ändern, dieses oder jenes anders aufzufassen. Darum handelt es sich mir, dass möglichst viele Menschen da sind, die diesen neuen Geist in sich tragen. Dann werden diejenigen, die etwas dazu tun können, diesem großen historischen Geist auf die Beine zu helfen, diesen neuen Geist auch fördern können. Deshalb ist mir die Fassung des einen oder ändern Punktes absolut gleichgültig - mir kommt es gerade auf den Geist an; da mag die Fassung besser oder schlechter sein. Und wenn das erreicht wird, dass eine möglichst große Anzahl von Menschen in den Dienst des Geistes sich zu stellen vermögen, dann ist das erreicht, was ich möchte. Carl Unger: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor; ich schließe somit die Versammlung. ANTHROPOSOPHIE UND SOZIALE FRAGE Vortrag bei einer Versammlung uon Mitgliedern der Antbroposopbischen Gesellschaft Stuttgart, 27. Juni 1919 Meine lieben Freunde! Es sollte die Erkenntnis durchdringen, dass wir doch in der Gegenwart in einer Zeit des Umschwunges leben, in einer Zeit, die wir anzusehen haben als die Zeit einer Verwandlung, und dass es uns vor allen Dingen obliegt, unsere Außabe in dieser Zeit gerade zu finden. Wir werden, da wir uns ja heute nicht auf den Boden stellen, auf den wir uns stellten in der Betrachtung, die wir dem allgemeinen Kulturrat-Aufruf widmeten, sondern gerade auf unserem Boden, als Angehörige der anthroposophischen Gesellschaft, wir werden da guttun, gerade von diesem Gesichtspunkte der anthroposophisch orientierten geisteswissenschaftlichen Bewegung aus ein wenig unsere Gedanken zu beschäftigen. Sehen Sie, wenn man heute redet von geisteswissenschaftlicher Erfassung der Welt, von dem wirklichen Inhalt der Geisteswissenschaft - Sie haben das ja auch in Stuttgart erfahren können, durch viele Jahre sind geisteswissenschaftliche Vorträge gehalten worden, die, man kann schon sagen, ein immer größeres Publikum gefunden haben -, wenn man von diesen geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkten aus im Konkreten heute zu den Menschen redet, so findet sich zunächst ein den Verhältnissen der Gegenwart entsprechendes Publikum. Sie haben dann aber auch erlebt, dass wir, selbst abgesehen von dem öffentlichen Publikum, Anthroposophie immer weiter und weiter getrieben haben. Viele von Ihnen haben es erlebt, dass wir diese Anthroposophie auch auf den verschiedensten Gebieten fruchtbar gemacht haben, fruchtbar gemacht haben aus einem ganz bestimmten Geiste heraus. Stellen wir uns einmal vor, wie das versucht worden ist aus einem bestimmten Geiste heraus. Wir können bei irgendetwas anfangen - fangen wir bei den öffentlichen Vorträgen an. Diese öffentlichen Vorträge mussten eine neue Erkenntnis, eine ganz neue Charakteristik des Geisteslebens in die Welt hineinstellen. Niemals wurde zurückgeschreckt davor, auch in öffentlichen Vorträge nicht, und erst recht nicht in den Vorträgen, die dann für Fortgeschrittenene innerhalb der anthroposophischen Gesellschaft selber gehalten worden sind - niemals wurde davor zurückgeschreckt, in prägnanter Weise energisch auf dasjenige hinzuweisen, was dieses im Niedergang begriffene Kulturleben der Gegenwart ablösen soll. Immer wurde bemerklich gemacht seit Jahrzehnten ja jetzt schon: Dieses Kulturleben ist im Niedergang; das Leben, in dem wir drinnenstehen, ist im Niedergang. Und es wurde überall darauf hingewiesen, wie aus einer Erneuerung der geistigen Erfassung der Welt eine aufwärts gehende Entwicklung gefördert werden müsse. Es wurde mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen, dass mit dem gründlichsten Ernste unterschieden werden müsse zwischen dem, was in niedergehender Bewegung ist, und dem, was die Menschheit erfüllen muss, damit sie wieder aufsteigen kann. War nicht das, meine lieben Freunde, der Geist all der Vorträge, die in der Öffentlichkeit oder im engeren Kreise gehalten worden sind? Und war nicht im Grunde genommen in diesen Vorträgen immer dasjenige drinnen, was jetzt in einer äußeren Weise illustriert wird durch die weltgeschichtlichen Ereignisse und das weltgeschichtliche Elend? Sehen wir auf irgendetwas anderes auf unserem speziell anthroposophischen Gebiet: Wir haben in Dornach einen Bau aufgerichtet. Wir haben uns an nichts angelehnt bei der Aufrichtung dieses Baues, was irgendwie hergebrachte Architektur, hergebrachte Malerei, hergebrachte Plastik ist. Wir haben aus dem Bewusstsein heraus, dass eine vollständige Erfrischung und Erneuerung unseres Geisteslebens notwendig ist, etwas, was ein Anfang ist, was aber etwas Neues ist, zu schaffen versucht. Wir haben nicht gescheut, alledem ins Gesicht zu schlagen mit dem, was wir schufen, welches aus den alten Anschauungen heraus architektonisch, malerisch, plastisch und so weiter urteilen wollte. Da standen ja gewiss vor dem Dornacher Bau die Philister manchmal Kopf; wir ließen sie kopfstehen. Und wir wussten: Das ist ja gerade dasjenige, was wir wollen mussten, dass die philistrÖsen Träger der bisherigen Weltanschauung vor den Dingen kopfstehen. Wir ließen uns auch nicht abhalten, wenn alle die unvermögenden neueren Versuche, zu irgendeiner unphiliströsen Kunst zu kommen, mit all den Untergründen, aus denen so oftmals künstlerisches Schaffen entsteht mit den Untergründen der Hysterie oder des Nichtskönnens, aber Vielwollens, wenn die einfach ihr «Unkijnstlerisch» aussprachen über dem, wovon sie doch, gerade weil sie in einer neuen Art in ihrem Sinne künstlerisch sein wollten, nichts verstanden. Wir ließen uns nicht abhalten, von den Philistern und, verzeihen Sie das Wort, Überphilistern schief und scheel angesehen zu werden. Als wir darangingen, die Eurythmie zu pflegen, mit dem, was dazugehört, einer Wiedererschaffung der Rezitationskunst, da habe ich gesagt: Die zart besaiteten Seelen, die mit der Aufführung dieser Dinge beschäftigt sein werden, die müssen sich darauf gefasst machen, dass die Dinge, wenn sie einmal in die Öffentlichkeit gebracht werden, gründlich beschimpft werden; aber das wird gerade der Beweis dafür sein, dass sie etwas bedeuten; denn würden sie gelobt, dann würden sie ja übereinstimmen mit dem Niedergehenden, und dann wären sie ganz gewiss nichts nutz. Dieses Bewusstsein, das jetzt, ich möchte sagen, mit Blut von der Menschheit heraus gefordert wird, dieses Bewusstsein wurde in der anthroposophischen Bewegung aus den Forderungen eines neuen Geisteslebens herausgeholt. Wir haben in München unsere Mysterien aufgeführt, deren eigentlichen Inhalt wenig Menschen bis jetzt im Grunde genommen verstanden haben. Wir haben durch vier Jahre diese Mysterien aufgeführt, mancherlei Menschen haben sie gesehen; vor der Welt sind sie eingesargt; seither wird überhaupt nicht mehr davon gesprochen. Sie sind vergessen, weil sie vorübergegangen sind vor denjenigen, vor denen sie aufgeführt worden sind, wie ein Traum, den man vergisst; an dem man sich wohl behaglich ergötzt, aber den man vergisst. Diese Dinge müssen einmal gesagt werden, meine lieben Freunde, denn wir kommen sonst nicht dazu, anzuknüpfen an dasjenige, was ich eigentlich am letzten Sonntag meinte. Ja, meine lieben Freunde, es wäre schÖn gewesen, wenn wir 1907 in Angriff genommen hätten all die Dinge, die heute hier erwähnt worden sind. Aber wir leben ja in 1919, und heute können wir nicht mehr dasjenige bloß in Angriff nehmen, was wir hätten vielleicht auf Grundlage unseres erwachten anthroposophischen Bewusstseins im Jahre 1907 in Angriff nehmen sollen. Um was handelt es sich nun? Verzeihen Sie, wenn ich, damit die Sache nicht allzu lange dauert und möglichst schmerzlos verläuft, wenn ich mich etwas scharf konturiert ausdrücke: Ich möchte sagen, mit Bezug auf unsere anthroposophische Bewegung gab es zweierlei Leute, von denen man zweierlei voraussetzen konnte: diejenigen Leute, die in öffentlichen Veranstaltungen waren, oder die sehen konnten, wie jetzt der Dornacher Bau für alle Welt offen ist, die sehen konnten dasjenige, was wir wollten, einfach als – nun, sagen wir, als Zeitgenossen. Das war die eine Sorte von Menschen. Wir haben sie auch hier erlebt, als die allgemeinen anthroposophischen Wahrheiten spezialisiert wurden für die Dreigliederung. Wir haben sie hier erlebt im Siegle-Haus. Leute haben wir erlebt, für die diese Dinge schon verständlich sind, soweit sie für ein allgemeines

Publikum verständlich zu sein brauchen. Aber ich habe es ja oftmals hier charakterisiert, wie das Verständnis der Menschen der Gegenwart, die sich überhaupt mit diesen Dingen beschäftigen, eigentlich ist. Diese Menschen der Gegenwart, sie nehmen schon manches hin, sie sehen auch manches ein, aber sie können sich nicht aufschwingen, dasjenige, was sie einsehen, zum Inhalt ihres ganzen Menschen zu machen; zum Inhalt nicht nur ihres Denkens und Träumens, oder träumenden Denkens, sondern auch zum Inhalt ihres Wollens zu machen. Und so kann man erleben, dass vielleicht eine ganze Versammlung, oder der größte Teil von Menschen, die öffentlich zuhören bei den Dingen, die jetzt gesprochen werden müssen zum Heile der Menschheit, dass die ja bis zu einem gewissen Grade ihre deutliche Zustimmung zeigen, aber am nächsten Tage ist für sie alles, wie es vorher war; es hat für sie keine andere Bedeutung, als dass sie durch eineinhalb oder zwei Stunden die Dinge gehÖrt haben; dass die Dinge da sind dazu, dass der Mensch sie in sein Inneres aufnimmt, dazu hat die gegenwärtige Menschheit überhaupt nicht die Veranlagung. Das, meine lieben Freunde, ist die eine Sorte von Menschen. Die andere Sorte waren die Anthroposophen, eine ganz andere Sorte von Menschen. Bei der ersten Sorte von Menschen, die ich eben charakterisiert habe, konnte man nichts anderes hoffen als das, was ich gesagt habe, denn das ist das Bürgertum der Gegenwart, das ist derjenige Teil der Menschheit, von dem man glauben könnte, dass er Pökelfleisch im Kopfe hätte statt ein von Furchen durchzogenes Gehirn. So sind sie einmal, die Menschen der Gegenwart. Dann aber waren die Anthroposophen da, zu denen wurde seit Jahrzehnten noch von ganz anderen Dinge geredet als von dem, wovon öffentlich gesprochen werden konnte. Bei den Anthroposophen konnte es nicht genügen, dass sie diese Dinge aufnehmen; konnte es nicht genügen, dass sie den allgemeinen inneren Lebensusancen des Gegenwartsmenschen sich hingeben. Da muss man allerdings fragen: Sucht der moderne Mensch ein Geistesleben? Ja, er sucht es, er sucht ein Geistesleben, denn dasjenige, was ihm die Kirche gibt, was ihm die moderne Schule gibt, das ist ihm nichts mehr. Er sucht ein Geistesleben, aber was für ein Geistesleben sucht er eigentlich? Er nimmt im Grunde genommen die höchsten Wahrheiten hin, aber nimmt sie so hin, dass sie ihn erstens wenig behelligen, dass er zweitens sein Inneres dabei möglichst wenig zur Mittätigkeit zu beanspruchen braucht, und dass er drittens neben dem, was er sich so nimmt, ganz gut, so wie es die äußere verfallende Welt fordert, in dieser äußeren verfallenden Welt sich bewegt. Das heißt, er findet es höchst natürlich, ohne darin einen inneren Widerspruch zu empfinden, dass er den Hantierungen seines Lebens nachgeht im Sinne der dekadenten Welt, im Sinne des Zugrundegehens, auf das er so mit der Nase gestoßen werden musste durch die Weltkriegskatastrophe und was nachher folgte, und dann fühlt er manchmal das Bedürfnis, sich erheben zu lassen durch eine anthroposophische Rede oder anthroposophische Belehrung, die er hinnimmt wie eine Sonntagnachmittagspredigt, die ihm eine Abwechslung bietet für dasjenige, was er doch sonst ganz gut aufnimmt als das Leben innerhalb der verfallenden Kultur. Es rüttelt den Menschen der Gegenwart zuweilen auf, dass die Dinge so unsinnig sind um ihn herum, die Dinge, die er mitmachen muss, dass sie so unsinnig sind; dann wendet er sich auch zu so etwas wie Anthroposophie wohl hin, aber nicht als zu etwas, was er sucht als den Impuls, wie die Dinge andere werden sollten bis ins Einzelne hinein, sondern er sucht in der Anthroposophie ein hübsches Schlafpülverchen, wodurch er sich hinweg betäuben kann über dasjenige, in dem er doch zur äußeren Beruhigung seines inneren Menschen leben kann. Sehen Sie, das war der fortdauernde Aufruf an die Mitbeteiliger an der anthroposophischen Bewegung: zu verstehen, dass das nicht so fortgehen dürfe in der modernen Menschheit, dass Anthroposophie nicht als Schlafpülverchen so verstanden werden sollte und als Sonntagnachmittagspredigt, sondern dass der moderne Mensch seine Anthroposophie in sich aufnehmen muss, um in allen Einzelheiten des Lebens sie auch wirklich darzustellen, um sie auszuprägen, um in sich das Bewusstsein der Selbstbesinnung hineinzubilden, dass wir in einer verfallenden Kulturwelt drinnenstehen. Die Anpassungsfähigkeit des modernen Menschen ist eine riesige. Aber an was passt man sich denn an? Sehen Sie, wir leben ja in dreifacher Unnatur in der Gegenwart drinnen. Wir leben in der Phrase drinnen. Wir leben in einem bloßen positiven Festsetzen von allerlei Geboten und Verboten, statt im ursprünglichen menschlichen Recht. Wir leben im Wirtschaftsegoismus, statt in der Brüderlichkeit des Wirtschaftslebens drinnen. Das alles wird vom modernen Menschen hingenommen so, dass er es möglichst wenig zu bemerken braucht. Ja, sehen Sie, Anthroposophie, ernsthaftig aufgefasst, lässt einen nicht dabei, diese Dinge einfach nicht zu bemerken, sondern es ist das etwas, was ich oftmals gesagt habe: Anthroposophische Wahrheiten in sich aufnehmen bedeutet eine gewisse Gefahr für das Leben, bedeutet, dass man mutvoll leben muss, bedeutet, dass man den inneren Entschluss haben muss, mit mancherlei Dingen zu brechen. Fast in allem, was versucht worden ist, ist hingewiesen worden auf dasjenige, was Anthroposophie sein will. Als

Devise war gegeben worden: «Die Weisheit lebt nur in der Währheit.» Die moderne Menschheit aber lebt in der Lüge. Denn das, was durch die Welt gegangen ist während der Weltkriegskatastrophe, das war nur Lüge. Man hat über die Dinge überall anderes gesagt, als sie eigentlich waren, weil die Menschen sich in der niedergehenden Kultur entwöhnt haben, überhaupt den inneren Zusammenhang noch zu haben zwischen dem, was sie sagen, und dem inneren Erleben. Die Menschheit braucht eine starke spirituelle Substanz in ihrer Seele, um diesen Zusammenhang wiederum zu gewinnen. Auf diesen Boden sollte man sich streng stellen. Man sollte auch im Einzelnen die Dinge einsehen. Man sollte zum Beispiel einsehen, was zu diesem Unglück der Weltkriegskatastrophe geführt hat; notwendig ist, zu wissen, was die Unfähigkeit der leitenden, führenden Persönlichkeiten bewirkt hat, und dass diese Unfähigkeit großgezogen worden ist aus dem Grunde, weil großgezogen worden ist die Antipathie gegen das Geistesleben auf allen Gebieten. Wo wurde sie aber am meisten großgezogen? Am meisten wurde sie großgezogen in der Kirche, denn dasjenige, was am meisten vermaterialisiert ist, das ist heute das landläufige Christentum aller Konfessionen. Dieses landläufige Christentum aller Konfessionen soll den Menschen zur Geisteswelt erheben, während es nur den Versuch immer macht, dem Menschen möglichst die Geisteswelt so darzustellen, dass sie handgreiflich materiell ist. Auf alle diese Dinge wurde ja im Einzelnen oftmals hingewiesen, immer wieder und wiederum. Es nützt heute nichts, diese Dinge nicht zu sehen in ihrer wahren Gestalt. Vor allen Dingen aber muss eingesehen werden, wie dasjenige, was jetzt als Dreigliederung des sozialen Organismus in die Welt tritt, ein Ergebnis anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft ist. Man wird aber diese Sache nur im richtigen Sinne verstehen, wenn man, wie ich eben gesagt habe, in diese Dinge hineinschaut. Meine lieben Freunde, es ist notwendig, dass der Mensch durch Geisteswissenschaft eine auf sich selbst gestellte Persönlichkeit werde, sodass er lernt, die Außenwelt, auch die menschliche Außenwelt, gerade dadurch in der richtigen Weise zu beurteilen, dass er zugleich fest auf seinem eigenen Boden als freie Persönlichkeit steht. Die freie Persönlichkeit, sie wird ja heute überhaupt gar nicht mehr in der Welt anerkannt. Wir haben uns gewöhnt, die freie Persönlichkeit überhaupt nicht mehr anzuerkennen. Wenn jemand irgendwo seine eigenen Gedanken sagt, möglichst eigene Gedanken, die er sich blutig errungen hat, so nennt das die törichte, dumme Welt heute ein Referat. In solchen Dingen, bis ins Einzelne hinein, handelt es sich darum, dass man sieht, wo die Dinge faul sind. In dieser Anpassung an die Dummheit der Gegenwart zeigt sich, wie wir nicht mehr auf dem Boden einer freien, in sich selbst schaffenden Persönlichkeit zu stehen vermögen. Es ist durchaus keine Pedanterie, auf solche Dinge aufmerksam zu machen, denn in den gewohnheitsmäßigen Ranken des gewÖhnlichen Lebens zeigt sich, wo die Dinge faul sind, auch im Großen. Und wenn wir gesunden wollen, dann muss diese Gesundung vom Großen ausgehen und so stark im Großen sein, dass das Große eingreifen kann in die gewÖhnlichen kleinsten Ranken des Lebens. Wir haben in dem Augenblick, in dem schon alle Welt sehen konnte äußerlich: Auf dem Waffenwege geht es schief mit Mitteleuropa -, wir haben unseren, ich möchte sagen, unmittelbar an der ausländischen Entente-Grenze stehenden Dornacher Bau in diesem Augenblick das Goetheanum genannt, damit der ganzen Welt klar das sagend, was wir für das Richtige halten, niemals irgendwie nachgebend dem, wovon man sagen könnte: Wie wird es auf die Leute wirken, auf was hat man Rücksicht zu nehmen? - und dergleichen. Und damit zusammenhängend möchte ich doch darauf aufmerksam machen, dass es gut wäre, wenn sich insbesondere die mitteleuropäische Bevölkerung wiederum erinnern würde daran, dass in Mitteleuropa einmal solche Menschen gelebt haben wie Goethe, Schiller, Lessing, Herder und ähnliche Leute, dass Fichte gesprochen hat. Denn diese Dinge, meine lieben Freunde, sind vergessen. Es ist nicht wahr, dass diese Dinge heute noch leben. Es ist eine ungeheure Lüge, wenn man sagt: Fichte lebt noch. In den Menschen lebt er nämlich nicht mehr. Denn dadurch lebt er nicht, dass ihn die Nachfolger des alten, weiland deutschen Reichstages in Weimar sogar zu zitieren angefangen haben. Diese Leute, die die Größe Mitteleuropas ausmachten, die wurden zu Parasiten des Lebens vom Ende des neunzehnten und des Lebens vom Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. Die müssen erst wiederum ausgegraben werden. Und verstehen wird man das eine müssen, dass die Zeit eine Realität ist. Meine lieben Freunde, ich will Ihnen in radikaler Weise das Folgende sagen: Nehmen Sie an, Herder oder Goethe hätten irgendetwas geschrieben; das legen Sie vor sich hin; und heute geschehe es durch Karma oder durch Zufall - es ist eben hypothetisch gesprochen -, dass einer derselben schreibt, er wüsste gar nicht, dass Goethe oder Herder das geschrieben haben; er schriebe dasselbe, mit denselben Worten sogar. Da würden wohl die meisten Menschen der Gegenwart sagen: Nun ja, das ist ja ganz dasselbe. Und doch, die Wahrheit könnte diese sein, dass dasjenige, was Goethe oder Herder geschrieben haben, durchsetzt wäre von real Spirituellem, und dasjenige, was der Mensch heute schriebe mit denselben Worten, Phrase, Phrase, Phrase ist. Daraus aber mögen Sie entnehmen, wenn irgendeiner einen Wisch bringt von der oder jener Gemeinschaft, die heute auftaucht mit irgendeinem netten Programm, dass man das oder jenes sozial machen soll, und vergleicht es mit dem, was hier als Dreigliederung auftritt, so mag manches wörtlich übereinstimmen; derjenige aber, der auf solche Übereinstimmung etwas gibt, der zeigt nur, dass er nicht in der anthroposophischen Bewegung mit seiner Seele wirklich drinnensteht. Denn der große Unterschied gegenüber all diesen Dingen - ich habe es durch die Jahrzehnte hindurch bei den verschiedensten Anlässen immer wieder gründlich klargemacht -, der große Unterschied liegt darin, dass hinter dem, was wir sozial verkünden, eben die anthroposophisch charakterisierte Welt steht, das ist Substanz, und das macht den Unterschied; das erhebt dasjenige, was unsere Sätze sagen, über den Charakter der Phrase hinaus, zu einem wirklichen Inhalt, während die meisten Menschen heute nur Phrasen reden, die gerade so klingen können wie der Wirklichkeitsinhalt. Auf die Realität kommt es an und nicht auf die Phrase. Das ist es, wovon man möchte, dass es verstanden werde. Wird die Sache verstanden, meine lieben Freunde, dann handelt es sich darum, dass man von diesem Gesichtspunkte aus in Wirklichkeit unsere Zeit zu erfassen vermag. Ich hätte ja gerne gehabt, dass ein anderer es gesagt hätte, aber da es kein anderer sagt, muss ich es eben selber sagen: Wir haben doch die Anthroposophie, wir haben doch die Geisteswissenschaft; aus ihr geht das Bewusstsein hervor, dass eine Umwandlung notwendig ist in unserer Kulturwelt. Das weiß aber die Menschheit noch nicht, das weiß sie nicht genügend, das muss ihr gesagt werden, das muss ihr bemerklich gemacht werden, und zwar so deutlich bemerklich gemacht werden, wie ich es eben jetzt gezeigt habe. Will einer eine Schule gründen, gut, er mag es tun; will einer Märchen erzählen, gut, er mag es tun; man hätte das auch 1907 tun können. Dasjenige, um was es sich heute handelt, ist, dass der Menschheit das Bewusstsein überliefert wird, dass Anthroposophie da ist und dass Anthroposophie wachsen muss. Und wenn sie nicht wächst, so wächst nichts, weil das andere zugrunde geht, wie sich deutlich zeigt im Geistesleben. Und das muss ernsthaftig vor die Menschheit hingestellt werden. Wir können selbstverständlich heute nicht gleich irgendwelche Schulen im Großen gründen, aber wir haben der Menschheit zu sagen: Eure Welt geht zugrunde, hier habt ihr die Wahrheit, aus der heraus ihr sie erneuern könnt. Ihr habt die Befreiung der Hochschule zu begründen im Sinne des neuen Geistes! - Die Erweckung dieses Bewusstseins, das ist es, um was es sich handelt. Es freut mich deshalb, dass angeschlossen worden ist an meinen Aufruf «An das deutsche volk und an die Kulturwdt» im letzten Heft des «Reich» ein Aufsatz, in dem die Worte stehen: Die Kräfte der Selbstbesinnung müssten aber zuletzt doch zu einer solchen gemeinsamen Verständigung führen können, wenn diese Selbstbesinnung in diejenige Richtung gelenkt würde, welche zu einer Erkenntnis der Grundlagen, auf denen allein ein Aufbau noch möglich ist, führen muss. Im Grundriss des Aufbaues müssen die Entwicklungskräfte der neuen Zeit eingezeichnet sein. Wollte man ohne einen so gearteten Grundriss aufbauen, dann müsste jede auch noch so gut gemeinte Leistung aus Mangel an wirklichkeitsgemäßer Unterlage in sich selbst zerfallen. Wer den Schritt zu einer solchen Selbstbesinnung macht, dem wird die Tragweite der in dem Aufruf vertretenen Anschauung bewusst werden, dass eine wirkliche Mission des deutschen Volkes unauflöslich verknüpft sein muss mit all demjenigen, was die Entwicklungskräfte der neueren Zeit fordern. Gültige Grundlagen für einen Aufbau können nicht geschaffen werden, wenn die unaufhaltsam heraufdrängenden Entwicklungskräfte, welche im Laufe der letzten hundert Jahre entbunden worden sind, im Strombett der alten Denkgewohnheiten weitergeleitet werden. Diese Entwicklungskräfte wollen sich ein neues Strombett graben. Geistige Pionierarbeit großen Stiles ist zu leisten, wenn die Zukunft des deutschen Volkes gesichert werden soll. Die Waffen der alten Denkgewohnheiten erweisen sich aber zu stumpf, um diese Arbeit zu leisten. Jeder sollte so denken, der teilgenommen hat an der anthroposophischen Arbeit, und jeder sollte dieses zu seinem Tun machen. Denn nicht kommt es darauf heute an, was wir morgen im Einzelnen tun, sondern darauf, dass mÖglichst viele Menschen wissen, was zu geschehen hat, dann werden möglichst viele Menschen da sein, die das tun können. Und wir dürfen nimmermehr zurückschrecken vor dem Entschluss, die Dinge heute so radikal wie möglich zu sehen. Sie so zu sehen, dass wir wahrhaftig nicht in den alten blöden Formulierungen des Kulturprogramms stehen bleiben, sondern dass wir sehen: Hie alte Kultur - hie diejenige, die eingeschlagen werden soll durch Geisteswissenschaft. Das Einzelne ergibt sich. Es ist gerade vordem gefordert worden, dass die Kinder in den untersten Klassen eine gewisse Musik treiben sollen, dass jedes ein Instrument lernen soll. So etwas kann man im Einzelnen fordern. War das nicht unsere Forderung von Anfang an, den Kindern, jedem, ein Musikinstrument in die Hand zu geben? Diese Dinge ergeben sich dann, wenn die Arbeit, die geistige Arbeit, die aus der Anthroposophie folgt, in großem Stile zunächst zur Selbstbesinnung der Menschen angeknüpft ist. Daher war es, als ich hierherkam, dass es mir vor allen Dingen darauf ankam, möglichst viele Menschen dazu zu bringen, dass sie die Dinge zunächst einsehen, auf die es heute im sozialen Leben ankommt. Da haben die Leute zunächst gedacht, weil sie töricht waren und nicht gefühlt haben die Realität in den Dingen: Das sind Träumer, die Dinge sind auf anthroposophischem Boden gewachsen. Da waren sie zunächst nicht mehr ängstlich. Dann haben wir tausend und abertausend von Anhängern gehabt, die ihre Anhängerschaft mit Namen besiegelten durch die Zustimmung, wir hatten bei vielen Resolutionen eine große, große Stimmenzahl. Dann sind diejenigen, denen sich die Massen fügen aus den heutigen Zeitverhältnissen heraus, ängstlich geworden, und da sich ihnen gezeigt hat: Das ist keine Anthroposophie, sondern das sind Realitäten in den KÖpfen und in den Seelen drinnen, verschrien sie es als Utopie, darum, weil die Führer der heutigen proletarischen Massen nicht selber proletarisch denken, sondern gerade die fürchterlichsten bürgerlichen Spießer sind. Sie sind diejenigen, in denen das Bürgertum in der charakteristischsten Form gerade zum Ausdruck kommt. Deshalb handelt es sich darum, dass wir jetzt vor allen Dingen unsere Aufgabe erfassen. Diese Aufgabe, wir erfassen sie nur dann, wenn wir wissen, das Erziehungssystem von unten auf neu aufzubauen. Und wir haben es der Welt klarzumachen, dass dieses Erziehungswesen neu aufzubauen ist, dass es aus dem Geiste der Geisteswissenschaft heraus aufgebaut werden muss. Wir haben es heute klarzumachen, dass diejenigen Universitäten, die jetzt bestehen, dem Untergang der Menschheit dienen; dass unsere Gymnasien, unsere Realschulen, unsere Mittelschulen dem Untergang der Menschheit dienen; dass in unseren Volksschulen nicht Menschen gebildet werden, sondern Staatskriippel. Wenn wir uns aber Anthroposophie lassen eine Sonntagnachmittagspredigt sein, die wir möglichst neben unserem Leben hergehen lassen, und dann unterkriechen und uns nicht zu sagen getrauen draußen, dass die Dinge, auf die die anderen Menschen so viel geben, lauter unmögliches Zeug enthalten, dann brauchen wir auch nicht Anthroposophen zu sein. Wir müssen uns durchclringen mit dem Geiste der wirklich neuen Zeit, nicht mit der Phrase der neuen Zeit. Daher haben wir zunächst die Aufgabe, wenn wir als Anthroposophen wirken sollen, mÖglichst dafür zu sorgen, dass die Leute erst wissen, was zu tun ist; dass sie wissen lernen, was zu tun ist. Ich möchte prüfen die Anthroposophen, die da sind, es sind lauter einzelne Persönlichkeiten - ich möchte Sie fragen: Denken Sie einmal, statt Ihrer, stau dessen, dass Sie da sitzen und ich zu Ihnen rede, säßen da lauter Jesuiten, und einer der Jesuiten feuerte die anderen zu Taten an. Ich möchte wissen, was diese Jesuiten, wenn sie in solcher Zahl hier wären, für den Jesuitismus wirken würden - das möchte ich einmal wissen. Die würden Feuer machen für dasjenige, was sie sollen. Sie brauchen nicht gleich im Einzelnen das oder jenes zu tun, sie würden sich gerade zunächst darauf beschränken, im großen Stil zu wirken für die Entstehung des Bewusstseins, das sie in den Menschen bereiten wollen. Es kann im Grunde genommen das Wichtigste die Persönlichkeit da nur sein, zu der wir uns aufraffen, denn mit etwas anderem erreicht man in der Gegenwart doch nichts, meine lieben Freunde, als dadurch, dass möglichst viele Menschen durchdrungen werden von der Wahrheit, und dass man sich getraut, diese Wahrheit zu sagen. Wir erleben es immer wiederum, wie wenig dieser Mut zur Wahrheit da ist, und wie wenig der Wille dazu vorhanden ist, die Dinge zu durchschauen. Ein solcher Kulturschädling wie Johannes Müller, wie wird er angefasst in der Gegenwart? Erst heute lag mir ein Aufsatz vor, von dem ich glaube, dass ihn sehr viele Leute für außerordentlich geistreich halten. Die Frankfurter Zeitung, diese Ablagerungsstätte für alle gegenwärtigen blödsinnigen Ausschleimungen derjenigen Menschen, die auch mitmachen wollen bei der Neugestaltung, die Frankfurter Zeitung druckt ihn sogar als Feuilleton ab, einen Aufsatz von Johannes Müller, in dem er redet davon, dass das deutsche Volk Vertrauen gehabt hat zu seinen Generälen, aber diese nicht zum deutschen Volk, und dass davon das Unglück herrührt. Es ist der reine Unsinn, es ist das reine Blech, aber diesem Blech laufen die Menschen heute nach. Und man muss sich getrauen, diesem Blech mit aller Schärfe entgegenzutreten, denn Anthroposophie soll nicht sein etwas, was aufgenommen wird wie eine Sonntagnachmittagpredigt, sondern etwas, was Feuer in unser Blut gießt. Darauf kommt es zunächst an, dass wir im umfassendsten Sinne das der Welt sagen, worauf ich am letzten Sonntag am Schluss der Betrachtung hingewiesen habe: Wir sind als Anthroposophen da! Würden wir heute eine Universität gründen, was wäre die Folge davon? Nun, nehmen wir an, wir bekämen Schüler - ich will davon absehen, ob wir die Lehrer dafür hätten -, wir bekämen also Schüler; ich glaube es nicht, dass wir unter den heutigen Verhältnissen Schüler bekämen, denn diese Schüler könnten noch so gut ausgebildet werden, selbst wenn das von vielen gepriesene sozialistische Staatswesen weiter besteht, oder in anderer Form zustande käme, man würde sie nicht staatlich anerkennen, diese Schule. Sie hätten sozusagen zu ihrem Vergnügen für die Außenwelt studiert. Darum handelt es sich nicht, sondern darum handelt es sich, dass wir der Welt begreiflich machen:

Der ganze Geist, der heute in unserer öffentlichen Wissenschaft herrscht, muss ein anderer werden. Und wir haben ein Recht zu fordern, dass es alle Menschen machen - darauf kommt es an. Sehen Sie, warum spreche ich diese Dinge? Ja, ich spreche sie aus dem Grunde: Da haben wir durch Jahrzehnte gearbeitet; gar mancherlei von dem, was ich auch von diesem Platze aus besprochen habe, es trat erst vor mein seelisches Auge in diesen letzten Jahrzehnten; ich weiß, was manches für ein erschütterndes Erlebnis war; ich weiß, wie ich es anzusehen habe; ich weiß aber auch, wie wenig ein Wille entwickelt wurde, die Dinge so zu sehen, wie sie in der Wirklichkeit sind in Bezug auf ihren geistigen Inhalt. Im neuen Heft des «Reich» ist ein sehr interessanter Aufsatz von Hermann Haase, ein Beitrag zu einer Phänomenologie des Bewusstseins. Dieser interessante Aufsatz zeigt etwas sehr Merkwürdiges. Es weist der Verfasser hin auf eine Untersuchung, die ein Psychiater, ein Pathologe gemacht hat, wo er untersucht hat die Schizothymie und ihren Zusammenhang mit der Dementia praecox, einer gewissen Form von Schwachsinnigkeit. Durch die Untersuchung an einem schwachsinnigen Menschen ist der betreffende Psychiater darauf gekommen, dass es vier Arten von Bewusstseinsschichten im Menschen gibt, das Oberbewusstsein (Ob. genannt), das erlebende Unterbewusstsein (erl. Ub. genannt), das ordnende Unterbewusstsein (ord. Ub.) und das tiefste Unterbewusstsein (t. Ub.). Da findet sich der moderne Forscher, der herausgebildet ist aus der modernen Universität. Er stellt vier Stufen des Bewusstseins fest aus schwachsinnigen Individualitäten, in denen sich das im negativen Spiegelbild zeigt, und man kommt nicht darauf, dass diese Sache in gesunder Art verkündet worden ist der Welt, indem ihr gesagt worden ist: das gewöhnliche Gegenstandsbewusstsein, das imaginative Bewusstsein, das inspirierte Bewusstsein, das intuitive Bewusstsein. Sagt man heute etwas im Lichte gesunder geistiger Arbeit, dann nimmt sie es nicht an. Kommt ein Psychiater und holt etwas aus krankhaften Zuständen krankhafter Individuen heraus, dann findet sich die Welt ein, um die Sache in einer Karikatur entgegenzunehmen. Dazu haben wir es gebracht. Solch ein Abgrund ist zwischen dem, was heute verkündet werden kann und verkündet werden muss aus dem Geiste heraus, und dem, was die Welt annehmen will. Dazu müssen wir uns durchringen: diese unsere Mission innerhalb der Gegenwart einzusehen und nicht uns hinzugeben an den Gedanken: «ja, es kann doch aber nicht alles so schlimm sein, die Leute wollen doch das Beste.» Nein, wir haben einzusehen, dass die Welt im Niedergang begriffen ist, und dass sie einen Aufbau braucht. Das haben wir ihr zunächst zum Bewusstsein zu bringen. Wenn wir es ihr nicht zum Bewusstsein bringen, nützt auch alles nichts, was wir in die Welt hineinstellen, und die Welt würde es gar nicht verstehen, wenn nicht elementar erst darauf hingewiesen würde, dass es notwendig ist, dass an Stelle der staatlichen Wissenschaft der Gegenwart etwas anderes zu treten hat. In der Form muss es die Welt erfahren. Und schwingen wir uns dazu nicht auf, so arbeiten wir als Anthroposophen nicht mit an der Umgestaltung der neueren Kultur. Alles andere ist Wischiwaschi. Wir haben daher zu suchen die Formen, in denen wir das der Welt mitteilen können, in denen wir wirklich immer wiederum gerade von Geisteswissenschaft reden. Wir brauchen uns heute nicht damit zu beschäftigen in diesem wichtigen historischen Augenblick, ob wir Märchen zu erzählen haben oder nicht; das mag eine schöne Aufgabe sein, aber heute handelt es sich darum, wie wir der Welt das Geistesgut der Geisteswissenschaft vor die Augen legen. Darum handelt es sich, dass wir nicht immer protegieren und protektionieren dasjenige, was was anderes ist, sondern dass wir uns auf den Boden anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft wirklich stellen. Geisteswissenschaft haben wir zu vertreten. Das habe ich gemeint am letzten Sonntag. Und mutvoll sollten wir, wo wir uns auch hinstellen können, diese Geisteswissenschaft vertreten, in welchem Beruf wir auch tätig sind. In jeden Beruf hinein kann diese Geisteswissenschaft ihr Reformierendes, ihr Revolutionierendes kraftend senden. Wir müssen nicht zurückschrecken, wenn so etwas mÖglich ist, wie, dass eine erstklassige Universität der alten niedergehenden Zeit ein Individuum wie Max Dessoir hervorbringt, der lügt, lügt wissenschaftlich. Wir müssen den Mut aufbringen, diese Dinge in ihrer Wahrheit hinzustellen. Jetzt aber müssen wir wohl darauf aufmerksam sein, wie überall herauskriechen die schleimigen Gestalten, die sich gegen dasjenige heranmachen, was nun gerade von hier aus hätte ausgehen sollen. Was wird da alles aufgetrieben von diesen schleimigen Gestalten! Zu allem Übrigen, was geschleimt worden ist, hat sich neuerdings eine solche schleimige Gestalt gefunden, die noch hineingemischt hat eine Lobhudelei des Dessoir, und die die schleimige Lüge hervorbringt, dass der Dessoir sich gerechtfertigt hätte in der Neuauflage seines Buches. Aufmerksam muss man sein auf diese Schleimigkeit der heutigen Kultur, wie sie besonders im Öffentlichen Pressewesen hervorgeht. Wenn wir nicht aufstreben zur Deutlichkeit, helfen uns alle konfusen Gedanken nichts. Dazu brauchen wir sowohl Mut wie auch die Bescheidenheit, uns zu begrenzen in unserem Vermögen und in unseren Kräften, dasjenige zu tun, was wir tun können. Sehen Sie, ich wollte Ihnen nur diese Dinge sagen, um Ihnen begreiflich zu machen, was ich eigentlich letzten Sonntag gemeint habe. Ich habe nicht gemeint, dass man denken soll, man solle jetzt dasjenige tun, was man hätte 1907 machen sollen; dann hätte es sich bis 1919 ausgewachsen in irgendeiner Weise; sondern ich habe gemeint, dass man jetzt den großen historischen Augenblick ergreifen soll und der Welt bemerklich machen soll, dass es eine anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft gibt. Das weiß sie nicht. Das weiß sie gar nicht, weil auf diese Dinge nicht hingehorcht wird, weil die Dinge nicht in Taten umgewandelt werden. Da könnte ich Ihnen unzählige Beispiele sagen, wie die Dinge nicht in Taten umgewandelt werden, wie die Dinge nichts bedeuten als eine vorübergehende Redesensation. So ist Anthroposophie nicht gemeint. Anthroposophie ist so gemeint, dass aus jedem ihrer Worte die Tat hervorgehen kann, und wenn diese Tat selber zunächst nur in Worten bestehen kann. Aber diese Worte dürfen nicht Phrase sein, die dürfen nicht salbungsvoll gestaltet sein, wie eine salbungsvolle Rede des alten Christentums oder des gegenwärtigen Christentums; diese Reden müssen körnig sein. Wir müssen heute begreiflich machen, dass derjenige, der aus unseren Hochschulen kommt, verdummt ist, und wir dürfen nicht müde werden, zu zeigen, dass das eine kulturhistorische Erscheinung ist, dass alle vier Fakultäten (oder wie viele neu errichtet sind) Verdummungsanstalten im Sinne der wirklichen Menschheitsentwicklung sind. Wenn wir uns nicht aufschwingen zu solchem Bemerklichmachen, dann wird die Anthroposophie schon noch lange arbeiten müssen, bis sie dasjenige ausführen kann, wozu sie eigentlich berufen ist. Dann sehen Sie, glauben Sie, dass dasjenige, was ich Ihnen neulich gesagt habe, dass zum Beispiel was in unserer Anatomie und Physiologie als «Mensch» beschrieben wird, eigentlich kein Mensch, sondern der von Ahriman beschriebene Luzifer isi; was sich dadurch ausdrückt, dass die heutige Physiologie unterscheidet zwei Arten von Nerven, sensitiven und motorischen Nerven; glauben Sie, dass es leicht zu finden ist? Wenn es gefunden ist, ist es heute eine Wahrheit, die nicht als Sensation, als Rederei genommen werden müsste, sondern dass sie aus den Angeln hebt ein ganzes System an Wissenschaft, wie manches andere ein ganzes System von Wissenschaften, die heute an unseren Universitäten von den Konfusionsräten tradiert werden, aus den Angeln heben könnte, und wie diese Geisteswissenschaft noch viel anderes aus den Angeln heben könnte. Aber solange wir nicht ein Bewusstsein davon haben, dass Anthroposophie alles ist, dass die anderen Dinge gar nicht neben ihr bestehen können, dass es unrecht von uns ist, wenn wir uns immer wiederum unterkriegen lassen, sobald wir nur zu dieser Türe heraus sind, dann können wir natürlich nicht das bewirken, wovon ich letzten Sonntag sprach. Wir sollen als Anthroposophen der Welt begreiflich machen, dass wir da sind. Das ist es, worauf es ankommt. Das müssen wir vor allen Dingen erfassen. Die Welt muss erfahren, dass Anthroposophie für ihre Sache eintreten kann. Denken Sie daran, wenn hier statt Ihrer lauter Jesuiten säßen und die ermahnt würden, zu wirken, wie sie wirken würden, dann werden Sie einen Maßstab bekommen, was Menschen, die für ihre Sache eintreten wollen, tun für ihre Sache. So aber muss man die Dinge ansehen können, nicht als eine Sonntagnachmittagpredigt. Das, glaube ich, ist das Praktischste der Gegenwart, darüber möchten wir uns am liebsten einigen: wie wir das anthroposophische Geistesgut heute, wo die Zeit dazu da ist, wo es höchste Zeit dazu ist, wirklich in die Welt hereinbringen. Wir haben damit begonnen, dass wir uns immer geniert haben im Anfang, als diese Bewegung hier in Europa begann; wir haben uns immer geniert; wir haben uns abgerungen, wie wir das oder jenes sagen, aber nur ja nicht, woher das ist, nur ja nicht, auf welchem Boden das gewachsen ist; das haben wir geradezu als unsere Aufgabe betrachtet. Diese Zeit, an sie sollen wir zurückdenken, und wenn wir zurückdenken, daraus das richtige lernen. Dann könnten wir vor allen Dingen eine Gemeinschaft von Menschen sein, die die richtige, aber jetzt produktive Kritik an der Unkultur der Gegenwart übt. Und diese produktive Kritik, dieses Betonen desjenigen, dass das, was da ist, durch anderes ersetzt werden muss, dass das ganze gegenwärtige Schulwesen keinen Schuss Pulver wert ist, diese produktive Kritik, die ist dasjenige, was wir zunächst zu tun haben. Dazu kann dann jeder erläuternd hinzufügen dasjenige, was er aus seiner speziellen, einzelnen Erkenntnis heraus hinzufügen kann, da kann er dann gerade dasjenige, was er als einzelner Mensch ist, fruchtbar machen. Aber allerlei fruchtbar machen wollen, ohne dass man es in den Dienst des großen Zuges stellt, wird heute gar nichts nützen, denn heute steht die Menschheit nicht vor kleinen, sondern vor großen Abrechnungen, das muss immer wiederum gesagt werden. ZUR BEGRÜNDUNG EINES KULTURRATS Ansprache an einer Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus Protokollariscbe Aufzeichnung Stuttgart, 10. Juli 1919 [Emil Molt gibt zuerst eine Einleitung über den Stand der Arbeit zur Begründung uon Betriebsräten, die nicht recht uorankommt. Ernst Uehli stellt die neue Wochenzeitung ·Dreigliederung des sozialen Organimu» vor.] Rudolf Steiner: Wenn die Dreigliederung des sozialen Organismus dasjenige werden soll, als was sie unbedingt gedacht werden muss, dann wird sie als ein Ganzes wirken müssen. Dann wird zum Beispiel nicht möglich sein, aus dem ganzen Gefüge des Planes zur Dreigliederung irgendeinen Teil, ein Glied herauszunehmen. Man würde zum Beispiel nicht können in irgendeiner Zeit verwirklichen den wirtschaftlichen Teil dieses Impulses - etwa so, wie er enthalten ist in dem sogenannten «Programm» - und ihn in die Welt hineinstellen für sich. Das würde man nicht können. Es muss unbedingt gleichzeitig angestrebt werden ein Nebeneinander-Hergehen, ein Nebeneinander-sich-Entwickeln der drei Glieder des sozialen Organismus. Sowenig bei einem natürlichen Organismus jemals davon die Rede sein könnte, den Kopf für sich oder die Brust für sich zuerst zu schaffen und dann zu warten, bis der andere Teil aus den anderen Gliedern entsteht, so wenig kann in Angriff genommen werden irgendein Glied des dreigliedrigen sozialen Organismus für sich. Daher musste, gerade als aufging die Saat - von der Sie ja heute gehört haben, dass sie noch nicht sehr hoffnungsvolle Früchte getragen hat -, als aber doch zunächst einmal sogar verheißungsvoll aufging die Saat des wirtschaftlichen Programms durch den Gedanken der Betriebsräte, da musste sogleich daran gedacht werden, dass nicht einseitig bloß auf wirtschaftlichem Felde in unserem Sinne gearbeitet werde, sondern dass der Allseitigkeit Rechnung getragen werde. Daher entschloss sich die Leitung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus gerade während des Arbeitens für die Betriebsräte auf der einen Seite, Persönlichkeiten um sich zu scharen, von denen man glaubte, dass sie Interesse haben müssten an der Schöpfung und an der Vorbereitung für ein anderes Glied des sozialen Organismus: für das geistige Glied, das Kulturglied. Und man versuchte, den Anfang damit zu machen, dass eine Art Kulturrat - oder wie man das nennen will - entstehe. Sie finden in dem Aufruf zur Begründung eines Kulturrates, wie er jetzt vorläufig erschienen ist und wie er wohl in Ihren Händen sein wird, ja ausführlich dargestellt, was eigentlich mit dieser Begründung eines Kulturrates angestrebt wird. Daher werde ich nur Weniges Ihnen heute über die Sache noch zu sagen haben. Es gelang wirklich, da einmal eine Art Zusammenarbeit zu organisieren, eine Zusammenarbeit einer größeren Anzahl von Menschen. Es waren die Interessenten der verschiedensten Gebiete des Geisteslebens wiederholt hier zusammen, und man besprach die Ideen eines solchen Kulturrates. Man ging aber auch dann in die Einzelarbeit. Jeder versuchte beizutragen, die Gedanken, die ihm gekommen waren, in diesen kleineren Versammlungen zusammenzutragen - die Gedanken, die dem Einzelnen gekommen waren über Reformen, über Umgestaltung des Geisteslebens. Und aus dieser Zusammenarbeit ist dann wie eine letzte Redaktion die erste Fassung dieses Aufrufes zur Begründung eines Kulturrates entstanden. Da kam es dann darauf an, zunächst einen weiteren Kreis von Menschen zu gewinnen, die aus dem Bedürfnis der Gegenwartskultur heraus eingestimmt hätten in den Ruf: Es muss gerade auf dem Gebiete des Geisteslebens in unserer so ernsten Zeit etwas geschehen. - Man hat dann versucht, heranzutreten an diesen oder jenen Vertreter des Geisteslebens. Es würde vielleicht, ich sage nicht ein bloß trauriges, sondern eigentlich ein sehr, sehr deprimierendes Kapitel sein, wenn man die Einzelheiten der Verhandlungen schildern wollte, die in Anknüpfung an die erste Gestalt dieses Aufrufes geführt worden sind. Jetzt sollte man namentlich erkennen in dieser ärmsten Zeit, dass vor allen Dingen eine Erneuerung, eine Neugestaltung des Geisteslebens, das heißt, insofern es dem sozialen Organismus angehört, im tiefsten Umfang notwendig ist. Man muss das erkennen auf der einen Seite an dem Grundcharakter, den allmählich das Geistesleben der kultivierten Menschheit angenommen hat. Man muss es zweitens daraus erkennen, wie dieses Geistesleben heute verwaltet wird. Dass dieses Geistesleben doch zugrunde liegt dem, was eigentlich heute geschieht, was sich heute als Verwirrung im Chaos unserer Kultur und unserer ganzen Zivilisation darstellt das sollte man eigentlich erkennen. Erkennen sollte man, was für Früchte es gebracht haL dass seit drei bis vier Jahrhunderten unser Geistesleben, insbesondere in der Gestalt des Schul- und Erziehungswesens, immer wieder und wiederum von der staatlichen Organisation aufgesogen worden ist. Erkennen sollte man, dass man heute eigentlich kaum mehr eine Empfindung hat für die innersten Bedürfnisse des Geisteslebens, die nur bestehen können in dem Drang nach einer freien Gestaltung dieses Lebens. Keine Empfindung hat man dafür, dass nicht nur für die Stellenbesetzungen, für die äußere Verwaltung gründlich ausschlaggebend war die Aufsaugung des Geisteslebens durch den Staat, sondern auch für den Inhalt dieses Geisteslebens selbst. Es konnte sich das in der vergangenen Zeit noch nicht so deutlich zeigen als heute, in den großen Wendepunkten der Entwicklung der Menschheit, in denen wir stehen. In den letzten drei bis vier Jahrhunderten, während allmählich aufgesogen worden sind wichtigste Zweige unseres Geisteslebens durch das Staatsleben, da bildete sich zu gleicher Zeit eine solche Form unseres Geisteslebens aus, die nicht mehr imstande ist, Ideen aus sich hervorzubringen, welche den Tatsachen, die immer gewaltiger und gewaltiger, immer umfänglicher und umfänglicher sich geltend machen, gewachsen gewesen wären. So ist es gekommen, dass die Gedanken überall, wo sie abgeschlossen sind aus diesen oder jenen Unterlagen des Geisteslebens, zu kurz waren, um die Tatsachen zu beherrschen, dass diese Tatsachen ihren eigenen Weg gingen, in ihr eigenes Rollen kamen, und die gedankenentleerten Tatsachen waren es zuletzt, die Tatsachen, in die der Mensch nicht mehr in der Lage war, Gedanken hineinzusenden, die hervorgebracht haben unsere furchtbare Weltkatastrophe, in der wir durchaus noch drinnen sind, ja, bezüglich welcher wir eigentlich erst jetzt in entscheidende Punkte, in entscheidende Etappen eintreten. An nichts mehrals an der Verfassung des fiirdie heutige Menschenbewegung so bedeutungsvollen Proletariats zeigt sich gerade der Niedergang unseres Geisteslebens. Die bisher führenden, leitenden Kreise - sie empfinden schreckerfüllt dasjenige, was an Offenbarungen, an Programmen, an Parteimaximen aufsteigt aus dem Proletariat. Ich habe in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage» gerade auf den einschneidenden Punkt hinweisen wollen. Ich habe darauf hinweisen wollen, dass dasjenige, was heute die Geistesverfassung gerade der führenden Glieder des Proletariats ist, ja nichts anderes ist als das Erbe des Geisteslebens des Bürgertums, der leitenden, führenden Kreise. Sehen Sie, neulich haben zwei den Arbeiterkreisen angehörige Mitglieder des Bundes für die Dreigliederung des sozialen Organismus in einer öffentlichen Volksversammlung einen Vortrag gehalten. Daran hat sich dann eine Diskussion angeknüpft, in die eingegriffen haben weit nach links stehende Persönlichkeiten des Proletariats. Ich habe dann einige Worte gesprochen, die darauf hinausliefen, zu sagen, dass im Grunde genommen diese weit nach links stehenden, bis in die kommunistischen Kreise hineingehörenden Persönlichkeiten für mich nichts anderes vertrieben haben in ihren Reden als die schlimmsten Ableger des geistigen Erbgutes der führenden, leitenden Kreise die es bisher waren. Ich möchte sagen, man habe niemals so bürgerlich reden gehört, als es bei diesen unabhängigen und kommunistischen Persönlichkeiten der Fall war. Das haben die Leute gelernt von ihren bürgerlichen Vorfahren. Das mussten sie lernen. Und wer tiefer hinschauen kann in die ganze offizielle Entwicklung unseres Geisteslebens, in die Verwaltung unseres Geisteslebens, der weiß, dass dieses Geistesleben endlich zur völligen Verdorrung der geistigen Produktion geführt hat und dass da, wo es sich um geistige Angelegenheiten handelt, nichts mehr gediehen ist als die Phrase. Wir leben in der Welt der Phrasen. Es gibt noch immer Leute, die diese Dinge nicht einsehen wollen. Es gibt in Mitteleuropa noch Leute - man sollte es kaum glauben -, die diese Dinge nicht einsehen wollen, die noch immer sich den Illusionen hingeben wollen, durch die sie sich so lange betäuben ließen, über das Hineinsausen in die selbstverschuldete Vernichtung. Selbst verschuldet aus dem Grunde, weil man sich nicht vorurteilslos entgegenstellen will dem, was ist, weil man nur festhalten will an alten Denkgewohnheiten und Empfindungsgewohnheiten. Dasjenige, was einem Kulturrat, wie er heute gedacht ist, vorschweben muss, das ist eine völlige Umgestaltung des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. Man kann so etwas ja, ich mÖchte sagen, in kleinem Stil in Angriff nehmen. So soll es in Angriff genommen werden durch die Begründung der hiesigen sogenannten «Waldorfschule». Diese Waldorfschule soll von unserem Freunde Herrn Molt ins Leben gerufen werden - zunächst für die Kinder der Arbeiterschaft der Waldorf-Astoria. Diese Schule soll so ins Leben gerufen werden, dass für die Kinder zwischen dem sechsten und fünfzehnten Lebensjahr der Unterricht geleitet wird nicht so, wie bisher der Unterricht auf dieser Schulstufe geleitet worden ist - aus dem bloßen Bedürfnisse des Schablonenstaates heraus -, sondern es soll dieser Unterricht so erteilt werden, wie es die menschliche Natur zwischen dem siebenten und fünfzehnten Jahr, nach einer gründlichen Erkenntnis dieser menschlichen Natur, selber verlangt. Dasjenige, was den Menschen vorschweben kann als sogenannte Einheitsschule, die nicht herausgeboren ist aus etwas anderem als aus der menschlichen Natur, die insbesondere in diesen Jahren für alle Menschen eine Einheit ist. Dasjenige, was nur auf dieser Erkenntnis desjenigen, was mit den Menschen hineinwachsen soll in die Welt, das, was auf diese Erkenntnis als Unterricht aufgebaut werden soll, das soll zugrunde liegen der ganzen Konstitution der Waldorfschule. Es soll ernsthaftig da gearbeitet werden durch eine Lehrerschaft, welche entgegennehmen soll eine Pädagogik, die auf wirkliche Anthropologie, auf eine umfassende Anthropologie gebaut ist. Von dieser Lehrerschaft soll geleistet werden dasjenige, was in den Menschen ausbildet die in dem Menschen veranlagten Kräfte, die ausgebildet werden müssen während der Kindheit, sodass in der Zukunft vermieden werde etwas, was jeder Menschenbeobachter, der Psychologie im Leibe oder in der Seele hat, heute so klar sehen kann. Ja, was ist denn das wichtigste und wesentlichste Charakteristikon im Leben unserer Zeit? Was ist dasjenige, was sich einem heute als eine größte Kultursorge so schwer auf die Seele legt? Sehen wir uns heute dasjenige an, was unter den Menschen waltet, so finden wir, dass die Menschen heute am häufigsten sind, die ich die sogenannten «geknickten Naturem nennen möchte: diejenigen Menschen, die dem Leben nicht gewachsen sind, deren Wollen und Empfinden und Denken durch die Schicksale des Lebens «geknickt» werden. Warum wird das «geknickt»? Aus dem Grunde, weil unsere Schulerziehung für die Kinder eine solche ist, dass die wichtigsten Kräfte der Seele nicht so erstarkt werden, dass sie später nicht mehr «geknickt» werden können, dass der Mensch dem Leben gewachsen ist. Das soll die Sorge sein bei der Einrichtung der Waldorfschule, dass der Mensch so ins Leben gestellt werde, dass dasjenige, was nur in der Kindheit an Seelenkräften und Gemütskräften entwickelt werden kann, entwickelt werde, sodass der Mensch dem Leben gewachsen wäre. Dazu gestellt ist alles, was an sogenannten Lehrfächern gelehrt werden soll, erst das Zweite. Alles, was an sogenannten Lehrfächern figuriert, das wird immer befragt werden: Wie trägt es bei zur Entwicklung der Kräfte der menschlichen Seele? Wann ist das und das, in welchem Lebensalter ist das oder das an das Kind heranzubringen? Aus umfassender Menschenkunde sollte Unterricht erteilt werden. Dann werden die Menschen, die aus einer solchen Schule hervorgehen, sich stark ins Leben hineinstellen können. Nicht kleinere, sondern größere Überwindung wird der Mensch nötig haben in dem Zeitalter, das da hofft auf die soziale Gliederung - im Gegensatz zu den Gliederungen in Klassenunterschiede und dergleichen, die vordem da waren. Es müsste natürlich später gestaltet werden auch dasjenige, was heute Mittelschule, Gymnasium, Realschule und so weiter ist und was durchaus anders werden soll für die Zukunft, wenn man Menschen haben will, die für das Leben taugen sollen; es müsste gestellt werden auf eine höhere Stufe als die Unterstufe der Volksschule, und die Umgestaltung müsste sich hinauferstrecken bis in die höchsten Gebiete des Unterrichts, wenigstens bis in die Hochschule. Wie das im Einzelnen zu denken ist, finden Sie in dem Aufruf zur Gründung eines Kulturrates. Wie gesagt, man kann im kleinen Stile so etwas machen, wie es die Waldorfschule ist, mit jemandem, der wirklich so tiefes Verständnis hat, wie unser Freund Herr Molt, für dasjenige, was im Sinne der Dreigliederung zu geschehen hat. Der Einzelne kann segensreich wirken, wenn er eine solche Gründung macht. Aber mit einer solchen Einzelgründung ist heute das Nötige noch nicht getan. Heute handelt es sich darum, dass in dem weitesten Umkreis in den Menschen das Bewusstsein entsteht: Dasjenige, was für eine solche Einzelheit beabsichtigt werden kann, es müsste Allgemeingut der Menschen werden, wenn wir nicht in den Untergang der europäischen Kultur hineinsegeln wollen. Es sieht heute immer aus, als ob man nur irgendeine Phantasterei vor die Welt hinstellte, wenn man sagt: Wir stehen vor dem «Entweder-oder». - Entweder wir müssen uns entschließen zu großen Dingen, oder aber wir müssen uns vertraut machen mit dem Gedanken, dass die europäische Zivilisation in ihre Vernichtung hineinsegelt. Wer an dieses «Entweder-oder» heute noch nicht glaubt, der versteht eben die Zeit nicht. Nicht an unsere Zaghaftigkeit, sondern an unser mutiges Wollen ergeht heute der Ruf. Und da muss ich schon sagen: Da ist es angesichts alles dessen, was im Zusammenhang gesagt worden ist über die Umwandlung des geistigen Lebens im Sinne der Dreigliederung, da ist es wahrhaftig eine der schwersten Enttäuschungen, dass jetzt, nach Wochen der Bemühungen, nichts anderes vorliegt als der Versuch zu einem solchen Aufruf, der allerdings eine Anzahl von Unterschriften gefunden hat, aber selbstverständlich lange nicht genug. Denn dasjenige, was heute geschehen soll, muss gut begründet sein im weitesten Umkreis des Massenurteils. Nur auf diese Weise kommen wir vorwärts. Die Verhandlungen haben vielfach gezeigt, dass auch bei dieser Angelegenheit das alte Übel auftritt: Der eine will dies, der andere jenes; dem einen hat ein Satz nicht gefallen, einem anderen die Stilisierung nicht; der findet es nÖtig, wochenlang über eine Sache Diskussionen anzustellen. Ja, man muss schon sagen: Die Bedenken, die sich gerade bei der oder jener Persönlichkeit, auf die man gerechnet hat bei diesem Kulturaufruf, gezeigt haben, sie waren von solcher Art, dass sie so recht bewiesen, wie notwendig die Umgestaltung unseres Geisteslebens ist. - Bei nichts konnte man die schlechte Verfassung dieses unseres Geisteslebens mehr erkennen als an dem Geistesleben, das solche Einwände hervorbrachte wie diejenigen, die uns entgegengetreten sind. Daher muss heute schon auch über diesen Kulturaufruf gesprochen werden. Sehen Sie, spricht man heute über dasjenige, was die allgemeine Menschheit angeht, was so deutlich zeigt, durch die ganze Konfiguration unserer Zeit, dass es die ganze Menschheit angeht - was erfährt man da? In diesen Tagen las ich in verschiedenen Zeitungen Stuttgarts die Beschreibung dessen, was die Waldorfschule will. Diese Beschreibung war auch enthalten in dem hiesigen Sozialdemokratenblatt der USPD, im «Sozialdemokrat». Zu dieser Beschreibung, die [objektiv] gehalten war, konnte der «Sozialdemokrat» nicht umhin, aus seiner «unabhängigen Gesinnung» heraus die Bemerkung zu machen: Die Sache wäre ja ganz schÖn, aber sie komme von Fabrikanten, und das wollen wir uns nicht gefallen lassen. So ist die Geistesverfassung der gegenwärtigen Menschheit gestaltet. Diese Geistesverfassung der gegenwärtigen Menschheit zeigt sich aber ganz besonders in dem, was einem entgegengetreten ist in der sogenannten Diirgerlichem

Nationalökonomie, namentlich der erleuchtetsten Nationalökonomen unserer Hochschule, der führenden Nationalökonomen unseres Hochschulwesens. Ich bitte Sie, kaufen Sie sich dieses Heft, welches den Titel trägt «Das gelbe Blatt» - die gerade jetzt aufliegende Nummer. Sie finden da einen Artikel von Professor Lujo Brentano über den Unternehmer. Selbstverständlich bringen heute die Zeitungen über diesen Unternehmer-Artikel des Professors Brentano überall dasjenige, was sie eben pflegen zu bringen auf ihren Autoritätsglauben hin. Denn unsere Zeit, die nach ihrer Illusion keine autoritätsgläubige ist - sie ist autoritätsgläubiger, als jemals in früheren Zeiten die Katholiken ihren Kirchenfürsten gegenüber waren. Aber versuchen Sie doch einmal unter Emanzipation von all diesem Autoritätsglauben, mit Ihrem gesunden Menschenverstand diesen Artikel des Professors Brentano über das Unternehmertum zu lesen. Man möchte, dass mÖglichst viele Menschen heute solchen Dingen gegenüber gesunden Menschenverstand aufbringen. Da finden Sie zunächst eine Definition des Unternehmertums. In drei Punkten wird das Unternehmertum charakterisiert. Und ein Begriff von dem Unternehmer wird geschaffen, ein Begriff, durch dessen Handhabung die Leuchte der nationalökonomischen Wissenschaft, Professor Brentano, zuletzt das zustande bringt, dass für ihn unter den Begriff des Unternehmers auch der gewöhnliche proletarische Arbeiter [fällt]; denn der gewöhnliche proletarische Arbeiter ist nach der Anschauung des Professors Brentano der Unternehmer für seine eigene Arbeitskraft, die er auf eigene Rechnung und Gefahr auf den Markt bringt. Es ist heute unser Geistesleben so [be]schaffen, dass der reine Nonsens die größte Berühmtheit genießt. Ehe man nicht das ganze Gewicht einer solchen Tatsache ins Auge fassen kann, eher entwickelt man nicht Gefühl und Empfindung für das, was notwendig ist. Und ehe man nicht dieses Gefühl und diese Empfindung entwickelt, eher wird man auch nicht einsehen, was man an innerem Mut aufzubringen hat für diese Umgestaltung unseres Geisteslebens; wie zu fordern ist eine wirklich gründliche Erneuerung dieses unseres Geisteslebens, namentlich des Erziehungs- und Unterrichtswesens. Oh, man möchte noch die Gabe ganz anderer Worte und Wortprägungen haben, um der heutigen Menschheit zum Bewusstsein zu bringen dasjenige, was man sich wahrhaftig unter blutigen Lebenskämpfen erringen musste. Denn glauben Sie, dass es einem leicht wird, solches zu sagen, wie ich es sagen musste gegen eine sogenannte Leuchte der heutigen Wissenschaft? Wenn man solches sagt, sieht einen ja jeder als einen wütigen Krakeeler an, als einen Menschen, den man unschädlich machen muss. Und nur das heiligste Pflichtgefühl kann einen heute dazu bringen, über diese Dinge die Wahrheit zu sagen. Und diese Wahrheit - sie ist ernst, sehr ernst. Denn wozu haben wir es in den Einzelheiten schon gebracht? Ich möchte erinnern an den Vortrag, den ich in Heilbronn gehalten habe über die Dreigliederung des sozialen Organismus, der schon von Herrn Molt heute erwähnt worden ist. In der Besprechung der «Heilbronner Zeitung», von der Herr Molt berichtet hat, steht so manches - es interessiert mich nicht, denn was ein Zeilenschinder schreibt über das, was aus dem heutigen Lebensernst gesprochen ist, ist mir höchst gleichgültig. Aber wenn diese Zeilenschinderei zum Symptom wird für das, was in den heutigen Herzen und Köpfen lebt, dann muss es doch ein wenig betrachtet werden. Da hat es doch ein solcher Zeilenschinder zuwege gebracht, zu sagen, dass ich zurückgegriffen habe auf «die drei alten Schlager Freiheit, Gleichheit, Briiderlichkeitm - Nun, so weit hat es dieses Geschlecht gebracht, dass man heute ungehindert sagen darf, diese drei großen Güter der Menschheit - Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit - seien «Schlager», dass man verhöhnen darf, was den Menschen am heiligsten ist. Da wird man wohl erinnert an das Hamlet-Wort: Schreibtafeln her, Schreibtafeln her, dass man notieren kann, dass man lächeln und immer lächeln kann und doch ein Schurke sei. - Und man möchte sagen: Schreibtafeln her, dass man im Angesicht der gegenwärtigen Menschheit als ein gebildeter Mensch gelten kann und sogar in Zeitungen schreiben darf und dennoch in blödester Weise die höchsten Ideale der Menschheit verhöhnen darf! Diese Dinge liegen auf dem Boden unserer gegenwärtigen Zeitkultur; dass sie gesehen werden, dass dasjenige, was jeder, der es mit der heutigen Zeit ernst nimmt, herbeisehnen möchte, und dass aus diesem Sehnen das sich entwickle, das wiederum eine Gesundung unseres sozialen Organismus ergeben kann! Wir stehen wirklich dicht vor der Katastrophe, die auf den verschiedensten Gebieten des Lebens heraufzieht. Dasjenige, was wir brauchen, das ist, dass wir jetzt gerade die Möglichkeit finden, unseren ganzen inneren Menschen zusammenzunehmen; dass wir die Möglichkeit finden - besonders aus der Not, die Mitteleuropa droht -, alles zu tun, was aus diesen innersten Menschenkräften getan werden kann: die Not Mitteleuropas zum Veranlasser werden zu lassen, das zu tun, was aus dem innersten Menschen heraus getan werden kann. Man wird diesem Mitteleuropa viel nehmen, man wird es sehg sehr arm machen. Und wahrhaftig, man wird immer wieder erinnert an dasjenige, was man jetzt schon sehr, sehr bitter aus dem Leben heraus immer wiederum auf sich wirken lassen musste: Es war mir immer ein schmerzlicher Anblick, wenn ich während dieser Kriegsjahre da und dort ein junges Kind im intimeren Kreise gesehen habe, denn da musste man fühlen: Die Alten haben wenigstens etwas hinter sich, haben eine Erinnerung an etwas; diejenigen aber, die jetzt Kinder sind, sie wachsen in furchtbare Zeiten hinein. Und heute tritt einem nicht nur durch die allgemeinen Weltverhältnisse diese Empfindung so recht vor die Seele; heute tritt sie einem auch vor die Seele, wenn man bemerken muss, wie schläfrig die allgemeine Menschheit ist gegenüber dem Beobachten dessen, was heute notwendigerweise beobachtet werden kann. Beobachtet werden muss, wie wir unbedingt in die Vernichtung hineinsegeln, wenn wir nicht von solchen Gesichtspunkten ausgehen, wie ich sie - allerdings sehr unvollkommen - mit ein paar Worten auch heute wiederum hier charakterisieren konnte. Noch einmal sei es gesagt: Viel wird man diesem Mitteleuropa nehmen; sehr arm wird man es machen. Retten wird man es nur können, wenn es sich auf etwas stellt, was man ihm nicht nehmen kann: auf die innersten Kräfte der Seele. Und es liegt wirklich gerade auch in den Volkskräften dieses Mitteleuropas, diese innerste Kraft der Seele zu pflegen. Wir haben sie nicht gepflegt in den letzten Jahrzehnten in Mitteleuropa - das ist unsere große Schuld. Lernen wir aus der Not heraus, sie zu pflegen. Das ist es, was sich einem heute auf die Zunge legt, wenn man sprechen will über so etwas wie über die Begründung eines Kulturrates. Es ist schon aus solch ernsten Untergründen heraus, dass dieser Aufruf zur Begründung eines Kulturrates verfasst ist. Möge er in seinen einzelnen Sätzen gut oder schlecht gefunden werden; mir ist es ganz gleichgültig, wie diese einzelnen Sätze heißen - auf den Geist, der dahintersteht, kommt es an! Und von diesem Geiste möchte man wünschen, dass er erkannt werde; dass erkannt werde, wie er nicht bloß in der Vorstellung erfasst werden kann, sondern wie er erfasst werden muss als ein Anreger zu wirklichen Taten für eine Erneuerung, eine Umwandlung, eine Neugestaltung unseres Geisteslebens.

ZUR BEGRÜNDUNG EINES KULTURRATS

Vortrag an einer Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus Stuttgart, 25. Juli 1919

RudolfSteiner: Ich will nicht in die Debatte zu lange eingreifen, weil ich denke, dass es besser ist, wenn heute gerade von den verschiedensten Seiten her die Anregungen kommen, die dann zu weiterer fruchtbarer Arbeit führen können. Aber mit ein paar Sätzen wenigstens möchte ich andeuten, worauf es zu einer Art Zusammenfassung alles desjenigen ankommt, was auch heute schon in sehr dankenswerter Weise von verschiedenen Rednern vorgebracht worden ist und was hoffentlich auch noch weiter im Verlauf des heutigen Abends vorgebracht werden wird. Vor allen Dingen handelt es sich darum, dass solche kleinen Kreise, die, ich möchte sagen, aus Sachverständnis heraus arbeiten können, dass solche kleinen Kreise, mehr oder weniger kleinen oder großen Kreise sich bilden. Dann aber handelt es sich darum, dass durch einen gewissen Zusammenschluss dieser Kreise, der doch organisiert werden muss, der Kulturrat, wenn wir ihn so nennen wollen, wirklich auch entsteht; dass der Kulturrat als solcher eine Art Arbeit leistet, dass nicht kleine Kreise bloß eine Zersplitterung der Arbeit bewirken. Die Worte, die ich jetzt sagte, sollen sich nicht etwa irgendwie absprechend verhalten zu der regen Arbeit der kleinen Kreise, sondern ich möchte nur auf dasjenige aufmerksam machen, was doch vorhanden sein muss als ein Netz von Verbindungen der verschiedensten Art zwischen diesen einzelnen Kreisen. Wir dürfen niemals aus dem Auge verlieren die großen Aufgaben, die uns eigentlich bei der ganzen Dreigliederung des sozialen Organismus und insbesondere bei einem Teil dieser Dreigliederung, bei der Arbeit des Kulturrates, beschäftigen müssen. Sehen Sie, da müssen wir, damit wir die Arbeit wirklich organisieren können, unseren Blick, unsere Aufmerksamkeit doch richten auf die Hauptsache, auf die es im gegenwärtigen Zeitpunkte ankommt.

Man kann diese Hauptsache symptomatisch durch dieses oder jenes bezeichnen. Herr Dr. Unger hat in den einleitenden Worten ja ein sehr herbes Symptom, «Schulkompromiss», und ähnliche Kompromisse hervorgehoben, aber wir haben eigentlich überall die Möglichkeit zu beobachten, wie solche Symptome von einem gründlichen Verfall gerade unserer Geisteskultur den Leuten in die Augen stechen. Wir leiden heute nur unter einem sehr bedeutungsvollen Niedergangsmoment in unserem Geistesleben - das ist die Zersplitterung, die Atomisierung unseres Geisteslebens. Ich bitte Sie: Es fehlt eigentlich heute nicht so sehr zum Beispiel an Menschen, die die ärgsten Schäden unseres geistigen Kulturlebens kennen und auch geißeln, aber sie bleiben allein stehen, ihr Kreis kümmert sich nicht darum. Nehmen Sie einen Fall: Es ist ja tatsächlich so, dass zum Beispiel die Konstitution unserer technischen Hochschulen von einzelnen Dozenten dieser technischen Hochschulen in wahrhaft großartiger Weise gegeißelt worden ist, dass hingewiesen worden ist darauf, wie eigentlich die Konstitution dieser technischen Hochschulen etwas anderes ist, als was sie sein sollte. Es gibt in Fachzeitschriften ganz großartige Kritiken dieses unmöglichen Hochschulwesens. Aber stellen wir uns jetzt einmal die Frage: Wer kümmert sich denn um diese Dinge aus dem breiten Publikum? - So etwas, was in weitesten Kreisen bekannt werden sollte, schreibt der Einzelne hin, und nicht einmal diejenigen lesen es, die Fachgenossen sind. Die abonnieren die Zeitschriften, lassen sie einbinden, stellen sie in Bibliotheken - wenn sie fleißig sind, machen sie sich vielleicht einen Zettelkatalog, damit sie Einzelnes, wenn sie es gerade brauchen, heraussuchen können -, aber im großen Ganzen werden diese Dinge heute nicht geschrieben, um gelesen zu werden, sondern um in Bibliotheken zu vermodern. Wir haben auf diesem Gebiet wohl eine geistige Produktion, aber gar keine geistige Konsumtion. Und so kommt es, dass man immer nur in ganz engsten Kreisen die Schäden unseres Kulturlebens kennt, dass man aber ohnmächtig ist, irgendetwas zur Verbesserung dieser Schäden zu tun. So gibt es einen Aufsatz - ich glaube, er ist vom Professor der Technischen Hochschule in Charlottenburg, Riedler -, der in arger Weise geißelt dasjenige, was solche Schäden, namentlich der technischen Hochschulen, sind. Ja, da wird wieder zum soundsovielten Male auf etwas hingewiesen, was nicht nur schädlich ist mit Bezug auf die Struktur der technischen Hochschule, sondern schädlich ist mit Bezug auf unser ganzes moralisches Leben. Man redet davon, dass an den Hochschulen Lehrfreiheit und Lernfreiheit herrsche. Man berauscht sich hinein, dass, wenn man nun von der Mittelschule an die Hochschule kommt, man in die Region der Lehr- und Lernfreiheit hineinkomme. Worin besteht zum Beispiel die Lernfreiheit? Nun, sie besteht darin, dass man sich das Hochschulprogramm kauft und darin findet: Willst du Ingenieur werden, oder willst du das oder jenes werden, dann brauchst du diesen Stundenplan; willst du Maschinenbauer werden, dann brauchst du diesen Stundenplan, den musst du einhalten, sonst kannst du die Prüfung nicht bestehen. Das heißt: Es wird auf der einen Seite als Phrase die Lernfreiheit geradezu zu einem Kulturelement erhoben, aber auf der anderen Seite der furchtbarste Lernzwang zur Wirklichkeit gemacht. Ich könnte Ihnen noch lange erzählen, wie eigentlich diese Leute durchaus wissen, worin die Schäden unseres Kulturlebens bestehen, dass sie es auch aussprechen, wie aber kein gemeinsames Feld für eine, ich möchte sagen, menschliche Diskussion über die Frage da ist, aber die Leute in den weitesten Kreisen kümmern sich nicht darum. Wie ich im Allgemeinen sagen musste, dass es im bürgerlichen Leben Leute gibt, die heute nicht wissen, dass es Gewerkschaften gibt und wie sie gearbeitet haben, so gibt es kein gemeinschaftliches Feld der Diskussion über unsere Kulturschäden. So etwas müsste der Kulturrat schaffen. Das heißt, wir müssten uns kümmern um das, was diejenigen, die es verstehen, gesagt haben über unsere Kulturschäden. Wir müssten dasjenige sammeln, was an Kritik da ist, und wir würden uns überzeugen: Das Furchtbarste ist an Kritik da, so zum Beispiel, wie das Wirtschaftsleben in einer schlimmen Weise hineingreift in das Geistesleben. Ich will es an einem Beispiel veranschaulichen. Sie wissen doch, es gibt Doktoren der Theologie, Doktoren der Medizin, Doktoren der Philosophie, jetzt auch schon der Ingenieurwissenschaft. Aber die technischen Hochschulen haben einen ganz besonderen Doktor erfunden; sie wispern sich diesen Doktor von Ohr zu Ohr - es ist der «Dr. mammoniaem Wie kommt er zustande? Er kommt dadurch zustande, dass die Professoren an der technischen Hochschule, an den Hochschulen überhaupt, außerordentlich schlecht bezahlt werden, dass überhaupt der Staat sehr wenig Geld hat für die Bezahlung dieser seiner Kulturarbeiter. Stimmen darüber, wie schlecht diese Kulturarbeiter vom Staate bezahlt werden - Sie finden sie ja überall, wenn Sie sich nur darum kümmern. Da haben insbesondere die technischen Hochschulen und diejenigen Hochschulen, die also sich etwas emanzipiert haben von der alten - ja, wie sollen wir sie bezeichnen, mit einem «Epitheton ornans» -, von der «alten Biederkeit»; die haben ihren Ehrendoktor, bei dem man bekanntlich kein Examen abzulegen braucht, sehr häufig so eingerichtet, dass sie dem oder jenem reichen Mann, einem Industriellen oder Kommerziellen, diesen Ehrendoktor ins Zimmer schicken, in der Voraussetzung, dass er eine Stiftung macht nach der einen oder anderen Richtung für diese Hochschule. Und solche Doktoren nennt man von Mund zu Ohr üloctores mammoniaem Diese «Ijoktoren des Mammons» also, die zeigen doch ganz deutlich, dass etwas Unmoralisches sogar schon hinüberspielt aus dem Wirtschaftsleben in unser Geistesleben. Davon könnte ich Ihnen wiederum unzählige Beispiele anführen, wenn man sich nur um solche bekümmern wollte. Darum handelt es sich, dass in weitesten Kreisen eigentlich eine furchtbare Interesselosigkeit vorhanden ist für dasjenige, was vorgeht, dass es notwendig ist, dass vor allen Dingen dafür gesorgt wird, dass man die Schäden wirklich kennenlernt. Lernt man die Schäden kennen, dann wird man zugänglich werden für die einzige Lösung des Problems. Und für diese Lösung des Problems müssen wir ja die Leute gewinnen. Das ist es, was uns vor allen Dingen obliegt. Sehen Sie, einer derjenigen, die ziemlich starke Kritiken geschrieben haben über die Schäden der technischen Hochschulen, stellt dar, wie da die Studenten von der Mittelschule kommen mit bloß philologischer Vorbildung - die es nur auf eine gewisse Dressur des Geisteslebens, aber nicht auf eine wirkliche Ausbildung des Geistes abgesehen hatte -, sodass die Hochschule die jungen Leute übernehmen muss und das erste Jahr und manchmal noch länger dazu verwenden muss, um ihnen wieder abzugewöhnen, was sie in den

Mittelschulen aufgenommen haben, damit sie besser dressiert sind für das, was sie später lernen müssen in den eigentlichen Fachschulen. Ein solcher Mann, der das sieht, fragt sich: Wie kann da Abhilfe geschaffen werden? - Ja, er sagt sich: Diejenigen, die da wissen, welches die Schäden sind, die Techniker selber, die sieht man nicht. Man sieht sie nicht in den Parlamenten, man sieht sie nicht im Öffentlichen Leben. Sie schreiben höchstens für Fachzeitschriften. Sie geben nicht ihr sachgemäßes Urteil, dass es das Publikum erfahre - es fragt auch nicht danach. Man findet die Techniker dort nicht, wo ein sachgemäßes Urteil abgegeben werden sollte. So schreibt zum Beispiel einer der seufzenden Menschen: Da findet man nicht die Techniker, da findet man bloß die Juristen. - Das sind eben die Nachzügler des alten Staatssystems. Einzelne Menschen kennen diese Dinge schon, sie heben sie auch hervor, aber es besteht heute keine Neigung dazu, diese Dinge zusammenzufassen. Und wohin fasst denn dieser Kritiker, der eigentlich dasjenige, was als Schäden herrscht, ziemlich gut kennt - wenigstens auf seinem Gebiet, auf dem Gebiet der Technischen Hochschulen -, wohin fasst er sein Urteil zusammen? Er sagt: Wig als Professoren an den Fachschulen, seufzen ja schon alle nach einer Absolvierung des aufgeklärten Absolutismus im Staate. - Da sagt er: Ja, wer aber ist aufgeklärt, und wer lässt sich heute noch den Absolutismus gefallen? - Sehen Sie, da beginnt das Traurigste vom Traurigen: Die Leute sehen, dass die Zustände unhaltbar sind; sie seufzen nach Änderung. Sie blicken aber trotzdem nach dem Einheitsstaate hin; und wenn ihnen die gegenwärtige Gestalt des Einheitsstaates nicht gefällt, so seufzen sie danach, dass der aufgeklärte Absolutismus des achtzehnten Jahrhunderts wiederhergestellt werde. Da glauben sie an das, was sie die «starken Männer» nennen - dieser Ausdruck war etwas sehr ins Publikum gedrungen während des Krieges. Ja, und darum handelt es sich, dass man - ausgehend immer wiederum von dem, was man heute findet, wenn man sich nur darum kümmert -, dass man von da ausgehend zeigt: Das einzige Hilfsmittel ist, loszukommen vom Staate und wirklich sich hineinfinden in die Dreigliederung des sozialen Organismus. Das ist die Antwort auf alle diese Dinge. Die Fragen, die werden gestellt und sind gestellt worden - wir brauchen gewissermaßen die Materialien nur zu sammeln. Daher wäre es gut, wenn vor allen Dingen die positiv vorliegenden Materialien gesammelt würden, dass kleine Kreise sich auch darum kümmerten, wie man schon da und dort eingesehen und immer wieder kritisiert hat die Zustände. Von da sollte dann der Ausgang genommen werden zur Rechtfertigung der Dreigliederung des sozialen Organismus. Nur auf diese Weise kommt man weiter, dass man sagt: Warum wir die Dreigliederung des sozialen Organismus wollen, das pfeifen fast die Spatzen von den Dächern, wenn sich die Leute auch die Ohren zustopfen. Aber darin besteht gerade unser heutiges öffentliches Leben, unser durch die Zeitungspest verdorbenes Leben, dass wir uns dafür die Ohren zustopfen, nichts wissen von aller Welt, uns nicht kümmern um dasjenige, was wirklich da ist. Das ist es, dass wir Interesse gewinnen für das, was da ist, und dann den Leuten zeigen: Kritik brauchen wir nicht mehr, wir brauchen nur die Kritiken zu wiederholen, die da sind. Aber das Mittel wissen wir, auf das die anderen nicht kommen: Das ist die Dreigliederung des sozialen Organismus, das ist die Stellung des Geisteslebens auf seinen eigenen Grund und Boden und so weiter - wie eben die Dinge sind, ist oft genug hervorgehoben worden hier und an anderen Stellen, sodass Sie sie erkennen. Das, meine lieben Freunde, muss die Organisation angeben. Das muss dazu führen, dass nun wirklich dasjenige, was von der einen Gruppe gefunden werden kann, den anderen Gruppen mitgeteilt wird, dass ein lebendiger Verkehr da ist, und eine Einheit unter den Gruppen besteht dadurch, dass sie alle durchdrungen sind davon: So muss diese heutige historische Antwort auf die große Frage gegeben werden - die eigentlich zusammenfließt aus den Urteilen, die schon immer da sind. Dann handelt es sich ja doch darum, dass wir bei den Fragen, die hier auftauchen auf dem Gebiet des Kulturrates, dass wir da in einer etwas anderen Lage sind als zum Beispiel auf dem Wirtschaftsgebiet bei den Betriebsräten. Im Wirtschaftsgebiet sollen die Betriebsräte aus den einzelnen Betrieben gewählt werden und sollen gewissermaßen schaffen dasjenige, was man Sozialisierung des Wirtschaftslebens nennen kann. Da wird man es also in der ersten Phase zu tun haben vorzugsweise mit einer Betriebsräteschaft aus den Produzenten heraus. Das braucht beim Kulturrat nicht so zu sein. Da handelt es sich um eine Angelegenheit der ganzen Menschheit. Wir werden sogar vielleicht besser fahren, wenn wir nicht bloß die einzelnen Produzenten beziehungsweise die Leute, die im Augenblick die Initiative auf diesem oder jenem Gebiete haben, bei diesem Kulturrat zur Hauptsache machen, sondern wenn wir hier wirklich auf breiterer Basis vorgehen, wenn wir sagen: Schön, wir hören auf der einen Seite den kleinen Kreis der Ärzte, aber auf der anderen Seite den anderen Kreis, der sich zusammentut, den Kreis der Patienten. - Also hier kommen, vielleicht auch in viel stärkerem Maße, die Konsumenten in Betracht, gerade auf dem Gebiet des Kulturlebens. Sehen Sie, schließlich haben wir ja schon die verschiedensten

Erfahrungen gemacht. Wir haben bei Lehrerkreisen wiederum angeklopft - nun ja, eine Frage taucht da immer wieder auf: Wer wird die Lehrer in Zukunft bezahlen? - Ja, wer bezahlt sie denn heute? Es kommt wahrhaftig nicht an auf den Weg, den das Geld, das aus den Taschen der Menschen kommt, macht, sondern darauf, dass es nur zuletzt landet bei dem, der davon essen muss. Das werden wir durchaus auch in anderer Weise finden als auf dem Umweg des heutigen Staates, des Einheitsstaates. Es hat derjenige, der in einem Beruf drinnensteht, heute in hohem Grade eine gewisse Befangenheit in diesem Beruf. Es muss das korrigiert werden durch diejenigen, die gewissermaßen die Konsumenten dieses Berufes sind. Und so glaube ich, dass, wenn sich aufraffen würde eine große Anzahl unserer geistigen Konsumenten, dass etwas viel Besseres auf manchen einzelnen Gebieten noch herauskommen würde, als wenn sich wiederum aufraffen diejenigen, die die Produzenten sind. Aus diesem Grunde ist der Vorschlag von Frau Dr. Eierberg zu begrüßen, denn dadurch kommen vielleicht die Konsumenten in höherem Maße zu Worte als die Produzenten. In der Praxis wird sich das ergeben. Die Realisierung der Vorschläge wird ganz gut sein. Es wäre nur bei einzelnen Berufen gar nicht gut - das müssen wir uns klarmachen -, die Produzenten zu hören, zum Beispiel bei den Zeitungsschreibern. Sehen Sie, da könnten wir ja heute doch merkwürdige Dinge zum Besten geben, um zu zeigen, wie groß die Schäden auf diesem Gebiete sind. Zum Beispiel wurde bei einer Versammlung in diesem Jahr, wo es sich so recht um beträchtliche Dinge handelte, die aber nicht in beträchtlicher Weise behandelt wurden, da wurde auch gesprochen, wie man Abhilfe schaffen könnte gegen die Verleumdungen der Presse. Bei diesen Beratungen, als man die Verleumdungen der Presse besprach, da stand auch jemand auf und sagte, es bedürfe tatsächlich einer sehr starken Korrektur der Presseschäden. Zum Beispiel habe sich eine große Anzahl von Menschen bemüht, zu ergründen den wirklichen Vorgang bei der Tötung der Rosa Luxemburg und des Karl Liebknecht in Berlin. Ein Manifest ist aufgesetzt worden, das - ich will nicht sagen, wie viel - Unterschriften trug, mit der Darstellung dieses Ereignisses. Das ist an die Zeitungen geschickt worden. Keine Zeitung wollte es aufnehmen, keine Zeitung der reaktionären Richtung, keine Zeitung der Sozialdemokratie oder der Kommunistischen Partei und so weiter - es wurde einfach nicht aufgenommen. Das ist eine Sache für sich, das ist eine alltägliche Sache. Aber bei dieser Beratung war auch jemand dabei, der eben Zeitungsschreiber war und der sagte: «ja, so war die Sache nichtm Und als man ihn in die Enge trieb, da sagte er: «Nun, ein Journalist braucht ja nicht mutiger zu sein als die Regierung selber. Die Regierung selber hat es nicht veröffentlicht - warum sollte es der Journalist veröffentlichenh Solche Dinge könnte man sehr, sehr viele erzählen. Es ist nicht sehr dienlich, wenn wir über das, was in der Presse zu geschehen hat, einen Zeitungsschreiber fragen, sondern da muss man fragen diejenigen, die die Sache lesen sollen. Da handelt es sich wiederum um die Konsumenten. Ich glaube tatsächlich, dass wir wohl die Aufmerksamkeit darauf lenken sollen, dass der Kulturrat eine Angelegenheit ist der ganzen Menschheit. Aber vor allen Dingen handelt es sich darum, dass wir uns nicht in diesen Kulturrat hineinstellen, um «auch unterschrieben zu haben», sondern dass wir darin auch arbeiten, vor allen Dingen arbeiten an der Entwicklung desjenigen, was am meisten vernachlässigt worden ist und dessen Vernachlässigung uns am meisten hereingetrieben hat in die gegenwärtige Zeitlage. In Berlin hat sich ein Professorenbund gegründet; da sagte ein Professor in einer Rede: Ach, wenn doch die Zeit käme - das sind ungefähr seine Worte, sie sind nicht übertrieben -, wenn doch die Zeit zuriickkäme, in der man sich nicht zu kümmern brauchte um deutsche Politik, in der man sich nur hingeben konnte der Professorenarbeit, in der die deutsche Politik von den für uns so väterlich sorgenden Hohenzollern und dem Preußen-Staate besorgt worden ist. - So ungefähr heißt es in einer Rede, die gehalten worden ist in einer Gemeinschaft, die von Professoren der Berliner Universität gemacht worden ist. Und derjenige, der ungefähr so gesprochen hat, das ist nicht irgendein obskurer Mensch, sondern das ist der erste Professor der deutschen Literaturgeschichte an der ersten deutschen Universität, Gustav Roethe, und das wurde gesprochen in einem Kreise, dessen Vorsitzender Wilamowitz ist, der berühmte Wilamowitz-Moellendorff, allerdings der Verschandler der griechischen Tragiker, aber die Welt sagt, derjenige, der die griechischen Tragiker erst der deutschen Sprache einverleibt hat. Dasjenige, um was es sich handelt und auf das ich besonders hinweisen möchte, das ist, dass dieses Interesse am ganzen Kulturleben nicht vernachlässigt werden sollte. Heute ist man Maler, heute ist man Professor oder Schuhmacher oder Wäscherin oder Ägyptologe oder Rechtsanwalt oder Pastor und so weiter, aber man interessiert sich nur für dasjenige, was pastoral, was auf dem Gebiet der Wäscherei, was Kaffeeklatsch und dergleichen ist, und nicht für die allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit. Man ist froh, wenn man sich nicht darum zu kümmern braucht. Wenn wir in dieser Stimmung fortfahren, dann kriegen wir auch keinen wirklichen Kulturrat zustande. Ein wirklicher Kulturrat kann nur zustande kommen, wenn wir die Fenster zum gesamten Leben der Menschheit so weit wie mÖglich aufmachen, wenn wir wirkliches Verständnis dafür aufbringen können, sonst schauen wir all die ungeheuerlichen Dinge, die sich abspielen, eben so an, wie man sie jetzt anschaut. So Ungeheuerliches geschieht, dass sich zwei Gruppen von Menschen, die Sozialdemokratie und das Zentrum, vereinigen, und dass das die Leute anschauen, ohne über diese Ungeheuerlichkeit entrüstet zu sein. Sie nehmen es mit einer gewissen Gleichgültigkeit auf, trotzdem das bedeutet, dass schon nicht stärker Hohn gesprochen werden kann alledem, was Gesundung des deutschen Geisteslebens wäre. Solche Dinge, die sind eben durchaus da. Wir haben in der Sondernummer unserer Zeitung ein nettes Beispiel drinnen, das wenigstens symptomatisch bedeutend ist. Sehen Sie, der gegenwärtige große Mann, das ist der Herr Erzberger. Nun ja, einige Menschen scheinen ja schon anzufangen, sich ein bisschen zu kümmern um diesen Mann, um dieses am heutigen politischen Himmel herumwimmelnde Individuum, aber dieses Bekümmern, das geht eben nicht tief genug. Es soll in Weimar allerdings der Landjäger erschienen sein und den Herrn Erzberger begehrt haben. Als man ihn fragte: Was wollen Sie denn mit ihm? -, da sagte er: Wir wollen ihn hängen. - Und eine württembergische Zeitung antwortete darauf etwas schnoddrig, obwohl die Schnoddrigkeit sonst in anderen Gegenden von Deutschland beliebt ist: Wir wollen ihn auch hängen, aber etwas niedriger! Es fängt die Sache schon an, ein bisschen aufzudämmern; es fängt schon an, dass man einsieht, was Deutschland an diesem Manne hat. Aber immerhin, lesen Sie nach, es ist da ein nettes Symptom geschildert in unserem gegenwärtigen Sonderheft des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus. Da findet sich verzeichnet die Einzeichnung, die Herr Erzberger in eine Art Stammbuch gemacht hat, an einem Tage, als bekannt wurde, dass der ganz furchtbare Versailler Friedensvertrag unterschrieben werden musste, [am] 14. Juni [1919]. An diesem Tage schrieb dieses deutsche «Regierungsmöbel» in ein Stammbuch ein: «Erst schaff' dein Sach', dann trink' und lach'b Sehen Sie, ich will hier keine Kritik ausüben über diese Dinge, denn ich möchte, dass andere diese Dinge kritisieren, aber ich möchte darauf aufmerksam machen, dass wir nicht weiterkommen, wenn wir uns nicht kümmern um die Dinge, wenn wir uns nicht kümmern vor allen Dingen bis tief genug in unsere Seele hinein. Wir müssen uns tief genug in unsere Seele hinein kümmern. Wenn wir diese Dinge bloß an uns vorüberziehen lassen wie die Bilder eines Kaleidoskops - dass bald einmal das politische Kaleidoskop so, bald so zusammengewürfelt ist, dass es Bilder gab wie Bethmann, Ludendorff und Hindenburg, dann schüttelt man ein bisschen, und es kommen andere Steine, und man beobachtet nun diese kaleidoskopartigen Bilder, wenn wir uns so verhalten, dann werden wir niemals in dem Kulturrat drinnen das haben, was wir drinnen brauchen: eine wirkliche Kraft der Umgestaltung, eine wirkliche Kraft der Neubildung. Die können wir aber nur hineinkriegen, wenn wir überwinden diese furchtbare Interesselosigkeit um uns herum, wenn wir die Fenster weit aufmachen und uns darum kümmern: Was tut unser Mitmensch? Was geht auf diesem oder jenem Gebiet vor? – Das ist nicht schwer, wenn man sich nur nicht einkapselt in jenen furchtbaren Egoismus, der nicht hinauskommen kann über das, wofür man gezwungen isL sich zu interessieren. Wenn man ein wenig Freiheitsgefühl in sich entwickeln kann, dann wird dieses Freiheitsgefühl sehr bald darauf sich erstrecken können, dass man die Fenster weit aufmacht gegenüber dem, was geschieht in der Welt. Und nur dadurch ist es möglich weiterzukommen. Das ist es, worauf ich aufmerksam machen wollte. Erst wenn man das richtig beachtet, findet man den Organisationsplan, den wir brauchen für einen Kulturrat. Aber dieser Organisationsplan kann nur aus dem Leben selbst hervorgehen, und dieses Leben wird ergeben, dass, wenn wir hinschauen auf die einzelnen Schäden, wir daraus finden werden das konkrete Beobachten dessen, was da ist. Darauf muss sich besonders der einlassen, der das oder jenes tun will. Wir dürfen heute nicht in Abstraktionen schwimmen, sondern wir müssen uns auf das Konkrete einlassen. Wir müssen uns darauf einlassen, uns zum Beispiel zu sagen: Wie furchtbar ist es, wie die Konfessionen wirtschaften und ihre verschiedenen Kuhhändel treiben mit anderen Menschengruppierungen und so weiter und so weiter. Wir müssen uns um diese Dinge bekümmern und sie so tief hinein in das Innere unserer Seele bringen, dass unsere inneren Gefühlserlebnisse sich daran beteiligen, dass wir nicht gleichgültig an ihnen vorübergehen. KULTURRAT UND SCHULWESEN Wortmeldung RudolfSteiners in einer Lebrerkonferenz Protokollarische Aufzeicbnung Stuttgart, 25. September 1919 Wenn man im Kulturrat sachgemäß wirken würde, würde man die Vernunft anstelle dieser schrecklichen Betriebe setzen, dann würde alles besser werden. Dann könnten Sie auch vernünftige Astronomie lehren. Sie können aber der brutalen Macht gegenüber nicht aufkommen. Im Kulturrat könnte das geschehen, was von Anfang an geschehen sollte: dass er sein Programm wirklich aufnehme und dahin arbeite, das ganze Schulwesen in die Hand zu nehmen. Die Waldorfschule ist eingerichtet als Musterbeispiel. Sie kann aber auch nichts machen der brutalen Gewalt gegenüber. Der

Kulturrat hätte die Aufgabe, das ganze Unterrichtswesen umzugestalten. Wenn wir zehn Millionen hätten, könnten wir die Waldorfschule ausbauen. Das sind ja nur «kleine Hindernisse», dieses Fehlen von zehn Millionen. ZUM KULTURRAT Notizbucbeintragung RudolfSteinen, zwischen 26. und 29. Dezember 1919 Kulturrat = Mitglieder kommen nicht. AUFRUF ZUR BEGRÜNDUNG EINES KULTURRATS! Drucksache Letzte Fassung, Juni 1920 Der von Dr. Rudolf Steiner verfasste Aufruf ·An das deutsche Volk und an die Kulturwelt· gibt die Anregung zur Dreigliederung des sozialen Organismus. Er fordert: 1. Die völlige Verselbstständigung des Geisteslebens, einschließlich des Erziehungs- und Schulwesens. Er weist auf das geistige Unvermögen unserer Zeit, insofern es seine Ursachen in der Aussaugung der Geisteskultur durch den Staat hat. Er verlangt die vollständige Selbstverwaltung dieser Kultur aus den rein sachlichen und allgemein-menschlichen Gesichtspunkten heraus. 2. Die Einschränkung des Staatslebens auf alle diejenigen Lebensverhältnisse, für die alle Menschen voreinander gleich sind. Auf diesem Boden ist auf streng demokratische An mit Umwandlung der gegenwärtigen privatkapitalistischen Besitz- und Lohnarbeitsverhältnisse vor allem ein solches allgemeines Menschenrecht zu erreichen, das den Arbeiter als völlig freie Persönlichkeit dem Arbeitleiter, der nur noch geistiger Arbeiter ist, gegenüberstellt. 3. Ein Wirtschaftsleben, in dem der Arbeiter dem Arbeitleiter so gegenübertritt, dass zwischen beiden ein freies Gesellschaftsverhältnis über die Leistungen vertragsmäßig zustande kommen kann, sodass das Lohnverhältnis völlig aufhört. Dazu ist die völlige Sozialisierung des Wirtschaftslebens notwendig. Nur aus der sachgemäßen Bildung von entsprechenden Genossenschaften, die aus den Berufen einerseits, den Konsumenten- und Produzentenbedürfnissen andererseits entstehen, kann eine Wertregulierung der Güter hervorgehen, die allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein sichert. Weite Kreise des deutschen Volkes, die die Vorschläge Dr. Rudolf Steiners in sich aufgenommen haben, sind durchdrungen von der Erkenntnis, dass es in dem gegenwärtigen Zeitpunkte tiefster Not die weltgeschichtliche Aufgabe des deutschen Volkes ist, durch Aufnahme dieses Impulses nicht nur sich selbst vor dem Sturz in den Abgrund zu bewahren, an dessen Rand es die bisher leitenden Kreise durch ihr Unverständnis gegenüber den Menschhcitsforderungen der neueren Zeit gebracht haben, sondern dass dadurch auch der Keim gelegt werden kann zur Befreiung aller Menschen von der Unterdrückung durch die Macht der alles verschlingenden Wirtschaftspolitik und der in seinem Dienste stehenden imperialistischen Staaten. Die breiten Massen des arbeitenden Volkes sind durch die völlige Einspannung in das Wirtschaftsleben des seelenverödenden Kapitalismus in leibliche und seelische Not geraten. Sie erwarten daher eine Besserung ihrer Lage von einer rein wirtschaftlichen Umwälzung. Sie erheben die Forderung nach Sozia lisierung des Wirtschaftslebens. Eine einseitige Sozialisierung des Wirtschaftslebens würde jedoch nur eine Scheinsozialisierung sein. In ihr würde die bisherige Zwangsherrschaft des Kapitalismus ersetzt werden durch eine alles nivellierende und jede freie menschliche Entfaltung hemmende Bürokratie, die zu einer völligen Mechanisierung aller menschlichen Tätigkeit und damit zu einer Entmenschung des Menschen führen müsste. Dieser Gefahr kann nur begegnet werden durch eine gleichzeitig erfolgende Befreiung des Geisteslebens von staatlicher Bevormundung und wirtschaftlicher Abhängigkeit. Ein selbstständiges Geistesleben wird durch die Pflege aller menschlichen Anlagen und Fähigkeiten in der Lage sein, dem Wirtschaftsleben, das sich sonst selbst verzehren müsste, ständig neue aufbauende Kräfte zuzuführen. Das deutsche Volk war bis zum Ausbruch der Weltkriegskatastrophe stolz auf sein Geistesleben. Und doch war dieses Geistesleben, trotz all seiner so laut gepriesenen Errungenschaften, weder in der Lage, die Gedanken abzugeben für eine soziale Ordnung im Innern, die den neueren Menschhcitsfordcrungen hätte gerecht werden können, noch konnte es seine Aufgabe nach außen erfüllen. Dass Deutschland in den letzten fünf Jahrzehnten nicht vermochte, sich eine weltgeschichtliche Mission zu setzen, hat es in die Weltkriegskatastrophe hineingetrieben; durch das Fehlen des Bewusstseins von einer solchen Mission während des Weltkrieges musste es in ihm unterliegen. Der russische Osten hätte vom deutschen Geistesleben Form und Ausdruck für seine geistige Sehnsucht empfangen können. Stattdessen erhielt er - den ·Frieden· von BrestLitowsk, der aus ganz anderen denn aus geistigen Untergründen hervorgegangen ist. Dem vom Westen her andringenden imperialistischen Kapitalismus konnte Deutschland kein eigenes politisches Wollen entgegensetzen - es kapitulierte vor den abstrakten Vierzehn Punkten Wilsons. Durch die Dreigliederung des sozialen Organismus hätte das deutsche Volk dem Westen das Vorbild einer gesunden Sozialisierung des Wirtschaftslebens geben können, dem Osten hätte cs ein starkes, auf sich selbst gestelltes, von mystischer Verschwommenheit freies Geistesleben darbieten können. In unserer Zeit tiefster Not müsste endlich im deutschen Volke die Erkenntnis für seine geistige Aufgabe wieder erwachen. Es müsste den Weg finden zu den Vorkämpfern für ein freies deutsches Geistesleben, den Herder, Lessing, Schiller, Goethe, zu dem großen Schöpfer des Planes der Idealhochschule, Fichte, zu dem Verherrlicher des wahren akademischen Wesens, Schelling, und zu Hegel. Es müsste den Menschheitsforderungen der neueren Zeit Verständnis entgegenbringen und einsehen, dass, wenn auch die Forderungen der Revolution in dem Bewusstsein der breiten Massen sich zunächst einseitig auf dem Wirtschaftsgebiet geltend machen, ihre in den Tiefen der Seelen treibenden Kräfte doch auf Anerkennung von Menschenrecht und Menschenwürde abzielen. Es müsste erkennen, dass in ihnen der Seelcnimpuls zur Freiheit lebt. Dann würde sich ihm die Einsicht ergeben, dass wirkliches Heil für die Menschheit nur erwachsen kann, wenn das geistige Leben im umfassendsten Sinn auf die individuelle menschli ehe Freiheit gestellt wird, und dass es die Aufgabe gerade des deutschen Geistes ist, die Freiheit des Geisteslebens zu verwirklichen.' Daher muss jetzt gefordert werden, dass der Staat die Geisteskultur freigebe und dass das gesamte Geistesleben sich seine freie Selbstverwaltung, aus den rein sachlichen und allgemeinmenschlichen Gesichtspunkten heraus, schaffe. Dies gilt in erster Linie für das Erziehungs- und Schulwesen. Man wird erst richtig erziehen, wenn in die Frage: Wie erzieht man alle Menschen zu wahren lebenstüchtigen Menschen? - niemand hineinzureden hat als diejenigen, die nur aus der Menschennatur selbst heraus der Erziehung und dem Unterricht ihre Ziele setzen. Dann wird die Schule ihre Aufgabe nicht mehr darin erblicken, die heranwachsende Jugend für bestimmte, ihr von außen vorgeschriebene Zwecke abzurichten, sondern darin, voll entwickelte, freie Menschen zu bilden. Diese werden sich dann ganz von selbst in ein lebendiges Verhältnis zu ihren Pflichten im Dienste der Allgemeinheit setzen. ln einem selbstständigen Geistesleben werden alle Schulen freie Einrichtungen sein des geistigen Gliedes des sozialen Organismus, dessen Angehörige getragen sein werden von dem Vertrauen der Allgemeinheit. Die Mittel für Erziehung und Unterricht werden nicht mehr auf dem Umweg über den Staat aufgebracht werden; der Geistesorganismus wird vielmehr, soweit seine wirtschaftlichen Verhältnisse in Betracht kommen, selbst ein Glied des 'Wirtschaftslebens sein und aus diesem seine Existenzmittel direkt beziehen, ohne dass sich dadurch eine Abhängigkeit des Geistesorganismus von Wirtschaftsinteressen ergeben kann. Das erste Ergebnis auf dem Gebiete des Bildungswesens wird die Entstehung einer Grundschule sein, die eine aus dem für alle Menschen gleichen Gesichtspunkte einer wahren psychologischen Anthropologie aufgebaute Einheitsschule sein wird. Im Sinne einer pädagogischen Ökonomie wird diese Schule sich aufbauen auf einem wahren Verständnis für den werdenden Menschen. Sie wird sein Denken, Fühlen und Wollen so zur Ausbildung bringen, dass eine in sich gefestigte Persönlichkeit entstchL deren Seele tragende Kraft für das ganze Leben entfaltet. In dieser freien Schule werden auch wahrhaft menschenbildende Künste und Fertigkeiten gepflegt werden können, die der Staat nicht pflegt, weil er kein Interesse an ihnen hat. Als hervorragende Willensbildner werden alle Kunstübungen wirken. Eine solche Grundschule wird für alle physischen und geistigen Arbeiter eine brauchbare Bildungsgrundlage liefern. Auf die Grundschule werden sich aufbauen einerseits die Mittelschule, deren einzige Aufgabe in der Vorbereitung für das Hochschulstudium bestehen wird, andererseits die mittleren Fachschulen. Diese werden zu den Berufen, auf die sie vorbereiten, eine lebendige Beziehung entwickeln durch ein ständiges Hinüber und Herüber der Lehrkräfte zwischen ihrer Betätigung im Lehrfach und der Ausübung eines praktischen Berufes. Ein solcher Brauch wird sich auch für die Hochschulen einbürgern. Einschneidend wird sich die Befreiung des Geisteslebens auf dem Gebiete " Die philosophische Begründung dieser Forderung ist gegeben in Rudolf Stcincrs ·Philosophie der Freiheit·, in neuer Auflage erschienen 1918, Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Berlin W, Motzstraße [Anm. im Aufruf] des Hochschulwesens geltend machen. Die Autonomie der Hochschulen wird sich wiederherstellen. Das staatliche Berechtigungswesen und alle Staatsprüfungen werden in Wegfall kommen. Stattdessen werden künftig die Zeugnisse der freien Schulen und Hochschulen Bekundungen der Fähigkeiten und Kenntnisse sein, die sich die Schüler durch deren Absolvierung erworben haben. Unabhängig vom Geistesleben wird der Staat diejenigen, die er innerhalb des staatlichpolitischen Lebens anstellen will, auf seinem eigenen Boden auf ihre Eignung für die von ihm zu vergebenden Stellen prüfen können. Jeder staatliche oder wirtschaftliche Einfluss auf den Lehrgehalt der einzelnen Wissenschaften selbst wird aufhören. Die Wissenschaft und ihre Lehre werden wirklich frei sein. Aus dem Gesagten ergeben sich die folgenden Grundforderungen, deren Erfüllung im dreigliedrigen sozialen Organismus möglich ist: 1. Befreiung der Unterrichtstätigkeit von jeder staatlichen Aufsicht. Einrichtung der Grundschule nur nach pädagogisch-didaktischen Gesichtspunkten und Verwaltung derselben nur durch Persönlichkeiten, die innerhalb der Selbstverwaltung der Geisteskultur stehen. 2. Abschaffung des staatlichen Berechtigungswesens für Mittel- und Fachschulen. 3. Autonomie der Hochschulen. Wir stellen diese Fragen hiermit zur öffentlichen Diskussion. Wir wenden uns an alle diejenigen, denen die Kultur im weitesten Sinne des Wortes am Herzen liegt vor allem an die Vertreter der Wissenschaft und Kunst, der Erziehung und des Unterrichts, insbesondere auch an die Eltern und nicht zuletzt an die akademische Jugend. Wir wenden uns ferner an die Auslandsdeutschen, die auf ihren vorgeschobenen Posten die ungesunde Vermengung des kulturellen Lebens mit den staatlichen und wirtschaftlichen Interessen stets besonders schmerzlich empfunden haben. Wir fordern alle auf, die gewillt sind, mitzuwirken im Sinne der Emanzipation des Geisteslebens, sich mit uns zusammenzuschließen zur Bildung einer Gemeinschaft, deren Aufgabe es sein wird, das gesamte Unterrichts- und Erziehungswesen im Sinne des oben Charakterisierten umzugestalten. Wir sind erfüllt von der Hoffnung, dass es durch die gemeinsame Arbeit einer solchen freien Vereinigung von Menschen, die auf den verschiedensten Gebieten des Geisteslebens tätig sind und die durchdrungen sind von der Erkenntnis, dass die Befreiung der Geisteskultur höchste Lebensnotwendigkeit ist, möglich sein wird, den Grundstein zu legen zur Organisation eines freien, auf sich selbst gestellten Geisteslebens. Stuttgart, Pfingsten 1919 Champignystraße 17 Der Arbeitsausschuss des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus [Es folgen 179 Unterschriften]

DIE INS WASSER GEFALLENEN KULTURRATSBEMÜHUNGEN

Aus einer Ansprache in der Lebrerkonferenz Protokollarische Aufzeichnung Stuttgart, 24. Juli 1920 Wir haben [die Schule] begründet unter den letzten Nachwirkungen dessen, was wir von Stuttgart vom April 1919 an versuchten. Seit der Zeit hat sich ja so herrlich viel vollzogen. Vollständig versagt, meine lieben Freunde, das dürfen wir nicht vergessen, vollständig ins Wasser gefallen ist dasjenige, was da unternommen werden sollte mit dem gut gemeinten Aufruf zum Kulturrat im vorigen Jahre.

ANSPRACHE BEI DER ÜBERGABE DER LEITUNG DES BUNDES FÜR DREIGLIEDERUNG DES SOZIALEN ORGANISMUS AN WALTER KÜHNE VOR SÄMTLICHEN MITARBEITERN DES HAUSES CHAMPIGNYSTRASSE 17

Stuttgart, 1. August 1920 Meine verehrten Anwesenden! Der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus, er ist es ja eigentlich, ich möchte sagen, unter dessen Fahne wir hier beisammen sind; denn dasjenige, was in Stuttgart jetzt an praktischen Schöpfungen entstanden ist, ist aus der anthroposophischen Bewegung hervorgegangen auf dem Umwege über den Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus. Die anthroposophische Bewegung ist eben eine geistige Bewegung; die Mittel ihrer Arbeit sind durchaus auf dem Gebiet der Arbeit geistiger Art gelegen. Und als sich in der schweren mitteleuropäischen Not die Notwendigkeit ergab, zu schaffen aus dem ganzen anthroposophischen Geist heraus den Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus, da war der Anfang gemacht, die anthroposophischen Ziele wirklich unmittelbar durch Handanlegung in die alltägliche Praxis, in die Wirklichkeit umzusetzen, das ist eine außerordentlich große, eine bedeutungsvolle und verantwortungsvolle Aufgabe. Sie wissen ja, dass bisher aus den Bestrebungen des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus hervorgegangen sind die Waldorfschule und die wirtschaftliche Unternehmung «Der Kommende Tagm Der «Kommende Tag» als solcher hat gegenüber der Außenwelt durch seinen kurzen Bestand natürlich bis jetzt nicht einmal die Gelegenheit dazu gehabt, zu zeigen, wie er vor diese Öffentlichkeit hintreten will mit einer nicht bloß etwa neuen Arbeit im wirtschaftlichen Gebiet, sondern mit einer aus einem neuen Geist herauskommenden Arbeit, er wird seine Ziele erfüllen, wenn jeder, der bei ihm mitarbeitet, sich aktiv bewusst ist, wirklich innerlich bewusst ist desjenigen, was da eigentlich geschehen soll; dass etwas aus einem ganz neuen Geist heraus geschehen soll, dazu, meine sehr verehrten Anwesenden, braucht man nicht nur das Schlagwort, die Phrase «man will aus einem neuen Geist heraus arbeiten», sondern dazu braucht man den Willen, aus einem solchen neuen Geist heraus zu arbeiten bis in das alltägliche Leben und bis in die Geschäftsgewohnheiten hinein. Und wenn man etwa wollte mit der Phrase «man arbeitet aus einem neuen Geist heraus» die alten Geschäftsusancen und die ganze alte Art der Geschäftsführung beibehalten, dann dürfte der «Kommende Tag» nach und nach hineinschwimmen in das ganz Alte und es würde selbstverständlich nichts von dem erreicht werden können, was eigentlich gemeint ist. Glauben Sie nicht, dass dasjenige, was ich jetzt gesagt habe, etwas ist, was man nur ganz oberflächlich nehmen kann, denn diejenigen Unternehmungen, die mit großen Worten auftreten und die dann einfach hineinschwimmen in das alleraHtäglichste alte Philistertum, die können Sie ganz zahlreich in der Welt betrachten. Und glauben Sie, der Hang des Menschen, in seinen Gewohnheiten nicht abzulassen von dem Alten, der ist ein außerordentlich großer. Wir sehen das insbesondere, wenn wir wirklich die sozialistischen Verfahrungsarten gerade in der allerneuesten Zeit in der Gegenwart betrachten. Die sozialistische Bewegung hat ja allmählich eine Gestalt angenommen, die man etwa so kennzeichnen kann: Sie ist beherrscht von den allerschönsten, unmittelbar geräuschvoll an die Ohren klingenden Schlagworten - und sie ist beherrscht von Lebensgewohnheiten, von geschäftlichen Gewohnheiten, welche wahrhaftig weit zurückgehen an alter Philistrosität und altem

Konservativismus hinter allen im Grunde genommen reaktionären Parteien. Es hilft nichts, wenn man solche Sachen in einem Augenblick, in dem man sich doch nicht gerade zu nichts versammelt hat, nicht aussprechen soll; es hilft nur etwas, wenn man sich die Wahrheit vorhält, und deshalb muss man schon sagen: Dasjenige, was von der Zeit gefordert wird, ist gerade das Gegenteil von demjenigen, was heute zumeist sozialistisch geschwatzt wird; es ist das Arbeiten aus einem neuen Geist heraus. Wie schwer das ist - warum sollte das nicht auch einmal ausgesprochen werden in einem solchen engeren Kreis -, das zeigt sich in dem Augenblick, wo man wirklich praktisch beginnen will, aus einem solchen neuen Geist heraus zu arbeiten. Der «Kommende Tag» und der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus und alles, was damit zusammenhängt, sie sollen aus einem solchen neuen Geist heraus arbeiten. Die Waldorfschule, sie hat begonnen, aus einem solchen neuen Geist heraus zu arbeiten. Sie können es begreifen, dass die größte Sorge sein musste bei der Einrichtung aller dieser neuen Angelegenheiten, die so energisch von der Zeit gefordert werden, dass man überall darauf bedacht ist, diejenigen Menschen zu finden, die auf ihren Posten die Geeigneten sind. Nun, sehen Sie, ich habe im öffentlichen Vortrage vor ein paar Tagen angeführt, dass der Professor Eugen Varga, dem ja alle Macht zugestanden hätte als Wirtschaftsminister von Räteungarn, so schlau, als es nur einem möglich ist, der allerdings gehindert wird in seiner Schlauheit auf der einen Seite dadurch, dass er stierhafter Marxist ist, und auf der anderen Seite dadurch, dass er mitteleuropäischer Professor ist; Sie sehen es bei ihm, dass er bei einem unvermerkten Teil seiner Auseinandersetzungen, die er herausgegeben hat, gesteht, dass es vor allen Dingen darauf ankommt, an die richtigen Plätze die richtigen Leute zu stellen. Ich bin ja heute im Grunde genommen das erste Mal hier und kann daher nur gewissermaßen über die äußeren Verhältnisse sprechen, die zu dem ja geführt haben, was sich da hier kristallisiert, aber wenn wir ganz absehen von all dem, was hier ist, dann darf doch ein Beispiel bekannt werden, welches zeigt, wie sorgenvoll und schwer gerade die Aufgabe ist, von der ich jetzt zu Ihnen gesprochen habe; der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus kann ja seine nicht nur neue, sondern wirklich außerordentlich umfassende, weitgehende Arbeit nur dann leisten, wenn er möglichst viele Mitarbeiter hat. So wurde in diesem Frühling daran gedacht, einen Kursus hier zu halten, welcher ungefähr das bringen sollte als Unterlage, was heute ein Mensch wirklich wissen soll, der nicht mit sozialistischen Fragen geimpft und mit Parteischlagworten ausstaffiert vor die Öffentlichkeit treten soll, um von dem zu reden, was der heutigen Zeit nottut. Es handelte sich dabei nicht - wie irrtümlicherweise angenommen wurde- um einen Rednerkurs, sondern um etwas, was in dieser Richtung wirken sollte. Als darangegangen wurde dann, auszusuchen die Menschen, die an einem solchen Kurse teilnehmen sollten, ergab sich das Resultat, dass der Kurs nicht begonnen werden konnte, weil keine geeigneten Zuhörer für einen solchen Kurs in dem Gebiet zu finden sind, das uns zunächst zugänglich ist. Also, Sie sehen, man stößt schon an jenes Hindernis, von dem der Professor Eugen Varga spricht; denn es liegt heute so, dass eigentlich im Grunde genommen jeder glaubt, wenn er am nächsten Tag berufen würde von der wichtigsten Stelle aus, irgendein weites Gebiet zu verwalten, dass er der Geeignetste wäre. Wenn es aber darauf ankommt, die wirklich geeigneten Persönlichkeiten zu finden, das heißt, wenn man aus der Phrasenhaftigkeit Ernst macht, dann wird sehr wenig aus diesen Dingen. Diejenigen Persönlichkeiten, die hier in Stuttgart selbst sind, haben heute nicht nur alle Hände voll zu tun, sondern wenn sie zehnmal so viel Hände hätten, als sie haben - selbstverständlich gehört zu zwei Händen immer noch etwas anderes am Menschen -, dann würden sie auch noch reichlich zu tun haben. Das alles bezeichnet die Schwierigkeiten, unter denen man heute arbeitet und die in der allerfrivolsten An verschleiert werden von denjenigen Menschen, die auf dem Gebiete aller Parteien das Parteileben führen. Ohne dass man sich dieser Sache bewusst ist, kann man nicht mitarbeiten an einer solchen Unternehmung, wie diese ist. Wir haben gezeigt, dass es im engeren Kreis immerhin möglich ist, wenigstens einen Anfang zu machen da, wo es sich darum handelt, aus dem Geiste, der hier gemeint ist, heraus in einem wenigstens beschränkten umfassenden Sinn so zu wirken. Und man kann sagen: Ein kleiner Teil der Aufgaben, der hat geleistet werden können wiederum nur auf einem Teil seines Gebietes, ist bis jetzt überschaubar geleistet worden durch die Waldorfschul-Lehrerschaft. Da ist es möglich gewesen, aus dem Umkreis der jetzt vorhandenen Tüchtigkeiten eine Anzahl von Menschen zu finden, welche in dem Gebiete, das eine gewisse äußere Grenze hat, die ich gleich bezeichnen will, wo auf einem gewissen Gebiet dasjenige wirklich getroffen worden ist heute, überschaubar - bei den anderen Dingen konnte das ja noch nicht sein, weil sie noch zu kurze Zeit nur bestehen -, wo überschaubar getroffen worden ist dasjenige, was aus der Grundlage des Geisteslebens, die wir pflegen, getroffen worden ist. Es ist gar kein Grund vorhanden, dass auf diesem

Gebiete dort irgendjemand eitel oder hochmütig wird durch dasjenige, was getroffen worden ist; denn es wird sehr viel auch da noch zu tun sein, und nur derjenige, der sich gegenüber seinen nächsten Aufgaben klein fühlt, der wird zu dem rechten Bewusstsein kommen. Sie werden gehÖrt haben: Da hört schon wieder auf, da, wo Verständnis sein soll so weit gehend, dass der soziale Organismus eine Dreigliederung hat, da, wo Verständnis dafür sein soll, dass vor allen Dingen das Geistesleben wirtschaftlich getragen werden soll, da hört in weitesten Kreisen heute das Verständnis wieder auf. Da ist ungeheuer viel zu tun, um Verständnis in den Umkreis der heutigen Menschheit hineinzutragen, sodass man sagen muss: Außerordentlich viel hat gerade der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus zu tun; denn er ist ja eigentlich der Inspirator und die eigentliche aktive Kraft, die in alles das hineinwirken soll, was sonst an Einzelheiten gegründet werden soll. Dasjenige, was hier vom Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus ausgehen soll, dem ja geistig, wenn auch nicht administrativ, die anderen Gebiete eingegliedert sind, um dessentwillen sie eigentlich wirken, dasjenige, was da ausgehen soll vom Bunde für Dreigliederung des sozialen Organismus, das kann weder einseitig geschäftsmäßig sein, noch einseitig wissenschaftlich sein, noch nach einer anderen Richtung hin einseitig sein, sondern das muss ganz allmenschlich sein, das muss so sein, dass man gewissermaßen jede Woche die Aufgaben erst entdeckt, die einem jede Woche neu gestellt werden, denn derjenige, der den Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus leitet, und diejenigen, die ihm helfen darin, das müssen Menschen sein, die im Besitz einer sehr fein eingestellten, einer außerordentlich fein eingestellten seelisch-sozialen Magnetnadel sind, deren Ausschläge man sehr bald, wenn sie auch klein sind, bemerkt. Derjenige, der den Bund für Dreigliederung zu versorgen hat, der muss ein feines Organ für alles das haben, was heute im sozialen Leben geschieht, und wenn es auch ganz unmöglich ist, weil die Sachen oft viel zu täppisch und zu vergänglich sind, um sie direkt zu besprechen, so muss man doch ein Organ dafür haben, dass im rechten Augenblick das Rechte geschieht, wenn es auch scheinbar gar keinen Wortbezug hat auf dasjenige, was geschieht. Dasjenige, wozu sich der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus auswachsen soll, meine sehr verehrten Anwesenden, das ist etwas, was mit ein paar Worten gar nicht umschrieben werden kann, aber was ich doch mit ein paar Worten andeuten mÖchte. Sie wissen ja: Es gab Angelegenheiten in der alten Welt, die viel mehr vergangen ist, als man denkt heute, die viel mehr auf dem Aussterben ist, im vollständigen Niedergänge ist, als man denkt, in dieser alten Welt gab es dasjenige, was man nannte «Diplomatie». Die Diplomatie, meine sehr verehrten Anwesenden, hat ja ihre Wortbezeichnung, die gleich, ich möchte sagen, nicht nur ein Aufstoßen, sondern schon fast ein Erbrechen erregt, die Diplomatie hat ja ihre Wortbezeichnung zu einem so schändlichen objekt gemacht nicht nur [durch] das, was sie sein soll, sondern durch das, was sie geworden ist, weil sie hinter verschlossenen Türen ausgeführt worden ist, weil sie mit Mitteln gearbeitet hat, die vielfach das Licht der vollen Öffentlichkeit zu scheuen hatten. Die sozialistischen Parteien haben insbesondere während des Krieges und bis heute nicht gezeigt, dass sie etwa vermocht hätten, etwas Neues, Ehrliches an die Stelle der alten unehrlichen Diplomatie zu setzen, sondern diejenigen, die Gelegenheit hatten, Erfahrungen darüber zu machen, wie sich diplomatisch, namentlich im internationalen Verkehr, die sozialistischen Führer benahmen, der muss sagen: Die Gewohnheiten, die schlechten, ekelhaften Gewohnheiten der alten Diplomaten sind um ein Wesentliches gesteigert worden durch die Diplomätchen aus den sozialistischen Parteien heraus, welche angefangen haben, während des Weltkrieges ihre Diplomatie auf den verschiedensten Gebieten zu treiben. Das wird einmal ein recht schlimmes Kapitel der Geschichte werden, wenn man die diplomatische Schülerschaft der alten unehrlichen Diplomaten schildern wird, wie sie sich betätigt haben bis in unsere heutigen Tage herein; aber gerade an die Stelle des vollständig dem Untergang Reifen und demjenigen, was nach dieser Richtung reif ist für den Untergang, gehört auch die Diplomätchenkunst der sozialistischen Parteien. An die Stelle desjenigen, was da im öffentlichen Leben reif geworden ist für den völligsten Untergang, muss etwas treten, was im vollen Licht der Öffentlichkeit wirkt, aber zugleich ausgestattet ist mit demjenigen, was ja die alte Diplomatie eben durch ihre schlechten Eigenschaften allmählich verloren hat, was aber sie in ihren besseren Zeiten, wenn auch manchmal bis zu einem nicht wünschenswerten Raffinement betrieben, durchaus ausgezeichnet hat. Eine bis in die Beobachtung der sozialen Seelenvorgänge hineingehende Menschenkenntnis - Kenntnis von Menschengruppen, Kenntnis von Menschenzusammenhängen, Kenntnis von Menschenparteiungen, Kenntnis von Mencheninstinkten -, all das gehört zu der Grundlage erst, aus der derjenige herauszuwirken hat, der in einem richtigen Sinne wirken soll in demjenigen, was gemeint ist unter dem Bunde für Dreigliederung des sozialen Organismus. Das ist etwas, was herauswirken muss aus der unmittelbaren

Beobachtung, der aus gründlichster Menschenkenntnis hervorgehenden Anschauung von den wirksamen Kräften in der Gegenwart, das ist dasjenige, was er, ich möchte sagen, so ziemlich still in seinem Busen bewahren muss als den Umfang der Motive, aus denen heraus er handeln muss. Dann aber muss er dasjenige, was er tut, einrichten nach dieser Menschenerkenntnis, sonst, wenn er das, was er tut, nicht einrichtet nach dieser Menschenerkenntnis, so redet er einfach so, dass er verstanden wird, wie etwa, wenn er sich hinausstellte vor einen Wald von Bäumen und in sie hineinredete; denn das ist das Charakteristische, dass heute im Grunde genommen dann, wenn etwas auftreten soll, was nicht so wirkt in der Öffentlichkeit wie die Öffentliche Journalistik aller Parteien oder die öffentliche Rederei aller Parteien, sodass einfach die Seelen der Menschen, wenn sie zuhören oder lesen, sich benehmen wie Stehaufmännchen, dass sie auf die Schlagworte hin sich gleich aufrichten, wenn sie umgefallen sind. Wir leben ja heute von Automaten der Zeitungen und der Öffentlichen Volksredner, aber wenn man aus einer anderen Ecke heraus zu den Menschen reden will, dann redet man wie zu nicht hörenden Bäumen. Da kann man nur allmählich eindringen, wenn man versucht, eine solche wirkliche diplomatische Kunst - die aber ehrlich ist - zugrunde zu legen, wie sie eben angedeutet worden ist. Nichts Geringeres hat der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus sich zur Aufgabe zu stellen - und all die Gebiete, die ihm angegliedert sind, haben sich diese Aufgabe zu stellen - nichts Geringeres als an die Stelle zu treten der aussterbenden, auf dem Gebiet des Unehrlichen und Schlechten angekommenen alten Diplomatie für die öffentlichen Angelegenheiten. Aus diesem Bewusstsein heraus, nicht aus einem Programm, nicht aus einem Umfang von abstrakten Sätzen heraus, und aus dem guten Willen heraus, sich Menschen und Menschengruppen anzueignen, so gut man es kann, kann nur dasjenige entstehen, was der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus eigentlich tun soll. Wenn sich nicht eine MÖglichkeit, dass in solcher Richtung gewirkt wird, ergibt, dann wird der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus etwas sein, was zugrunde geht, wahrscheinlich mit allem, was zu ihm gehört, und man wird sagen können: Man muss eben noch lange warten, bis die Menschheit reif wird, dasjenige aufzumachen, was heute schon dringend notwendig wäre. Diejenigen werden ja am allerwenigsten bemerken, meine sehr verehrten Anwesenden, dass, wenn man so spricht, wie ich eben gesprochen habe, man von Wirklichkeiten spricht; oftmals wird einem auf diese Dinge erwidert: Ja, aber wenn man sich solche Ziele vorsetzt, dann wird die Menschheit Jahrzehnte oder Jahrhunderte brauchen. Man kann sich kaum ein schlimmeres Armutszeugnis denken, das sich diese Menschen ausstellen; denn es beweist nichts anderes, als dass die Menschen etwas ganz anderes meinen, als sie eigentlich sagen; es beweist, dass sie nicht im Geringsten den Willen haben, sich Einsicht zu erwerben, wie schon heute - heute! - das verwirklicht werden muss, wie es gemeint ist mit solch praktischen Zielen, wie wir sie hier meinen. Aber wir brauchen Mitarbeiter, nicht Hunderte, sondern Tausende, Zehntausende, wir brauchen immer mehr Mitarbeiter, und unsere Arbeit ist deshalb erst im Anfang, weil ein großer Teil unserer Arbeit darin besteht, dass wir suchen müssen erst nach denjenigen Leuten, die die Arbeit tun. Wir können den geringsten Teil unserer Arbeit nur deshalb tun, weil wir den grÖßten Teil unserer Zeit dazu verwenden müssen, auch wenn es ausschaut, als ob wir anderes täten, erst die Leute zu suchen, die unsere Arbeit tun wollen. Das alles ist es, das ich möchte, dass es wie ein Grundgedanke jeden Tag, jede Stunde, jede Minute, jede Sekunde gerade hier lebt, wo gewirkt werden soll im Bunde für Dreigliederung des sozialen Organismus. Die Ziele, die man sich so stellt, sind wahrlich nicht zu hoch; denn es gibt keine zu hohen Ziele für dasjenige, was zwar heute winzig klein ist, wie der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus, was aber berufen sein soll, auch äußerlich groß, recht groß, unbegrenzt groß zu werden. Der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus ist etwas, was Widerspruch hervorruft, wenn dreie oder viere sich zusammentun, wie das hier zunächst in Stuttgart geschehen ist, um seine Ziele auszuführen. Der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus ist etwas, was Sensation hervorruft und einen kleinen Zulauf hat; wenn zu den dreien oder vieren so viel treten, dass es zehne sind, dann sind es einige Hunderte, die hinschauen auf das; dann geht notwendigerweise in diesen einigen Hunderten dasjenige vor, dass ihnen in ihrem inneren Seelenleben die alten Gewohnheiten aufstoßen und dass so und so viele wiederum abfallen. Dann muss - ich möchte sagen - wiederum zur alten Einsamkeit zurückgekehrt, die kleine Gruppe derjenigen Persönlichkeiten, die zielbewusst ist, zusammenhält, die muss weiterwirken, und dann verwandelt sich die Gegnerschaft, welche auftritt, in verleumderische Gegnerschaft, in wütende Feindschaft, und es muss nur langsam und intensiv gearbeitet werden, dahingehend, dass möglichst viele Menschenköpfe gewonnen werden, in die zunächst die Ideen hineingehen. Es kommt eine - und wir stecken ja gerade darinnen; die anderen Stadien haben wir reichlich hinter uns - es kommt eine Zeit, wo man verspüren lernt, was man so recht weiß, wenn man in der Praxis drinnensteht. Sehen Sie, nach einer zwei Jahrzehnte lang dauernden Arbeit für die anthroposophische Bewegung darf ich das ja sagen, ich habe in der anthroposophischen Bewegung gearbeitet, in Versammlungen, aus drei bestehend, vor Versammlungen, aus dreißig bestehend, vor Versammlungen aus dreihundert, aber auch vor Versammlungen aus dreitausend und viel mehr bestehend. Dasjenige, was aus der anthroposophischen Bewegung geworden ist, das ist aus ihr geworden - gewiss aus vielen anderen Gründen, aber mit auch aus einem Grund, das ist der, dass ich immer aus einer gewissen Lebenspraxis heraus damit gezählt habe, dass, nachdem man in die Lage gekommen ist, zu einem Tausend von Menschen zu sprechen, man zwei gefunden hat, bei denen zunächst die Sache ein klein wenig eingeschlagen hat. Aus Lebensoptimismus heraus erreicht man nichts, wenn man etwas Neues erreichen will; aus einem Lebenspessimismus heraus, der den Mut sinken lässt, weil es so ist, dass von tausend zwei gewonnen werden können, aus einem Lebenspessimismus heraus, der immerfort unter dem Eindrucke ist, dass es so ist, erreicht man noch weniger als nichts, da macht man die Sache noch schlechter. Das einzig MÖgliche ist, dass man zwar alles fühlen kann, was Optimismus und Pessimismus geben, dass man sich aber, wenn es vom Gefühl zum Willen übergehen muss, dass man sich dann den blauen Teufel schert darum, ob die Welt gut oder schlecht ist, sondern dass man tut dasjenige, was man als seine Pflicht empfindet; wenn auch langsam oder schnell, dann wird die Welt schon besser werden. Man hat daran zu denken, dass man selbst so handle, dass schon morgen die Welt besser werden könne. Das ist dasjenige, was uns als ein neuer Geist beherrschen muss. Dieser neue Geist geht vielmehr aus einem Erfühlen, Empfinden, herzlich Darinnenstehen in diesem ganzen Willensimpuls hervor als aus etwas anderem; aus der Phrase ganz gewiss nicht. Wir könnten die schönsten Programme aufstellen, die schönsten Prospekte in die Welt hinausstellen, alles Mögliche tun, was man in Worten zusammenstellen kann, wir könnten das in der scheinbar glänzendsten Geschäftsführung tun; wenn wir nicht selbst aus diesem Geist heraus arbeiten in jeder Stunde, in jeder Minute, in jeder Sekunde, so erreichen wir durch die schönsten Worte, die schönsten Prospekte, durch alles das, was Phrase ist, eben einfach nichts; denn heute gilt es den Kampf des Herzens, aber nicht desjenigen Herzens, das verschrumpelt und verkommen aus allerlei alten Weltanschauungen heraus heute als Herz bezeichnet wird, sondern aus demjenigen Herzen heraus, welches fähig ist; die großen Impul sc der Zeit wirklich zu empfinden und mit aller Tatkraft aus ihnen heraus zu handeln. Heute kommt es darauf an, aus diesem Herzen heraus zu arbeiten und aus diesem Herzen heraus bei den Sachen dabei zu sein. Deshalb müssen Sie auch ein Herz dafür haben, wenn sich - da hier aus einem neuen Geiste heraus gearbeitet ist, insofern es verstanden wird - gewissermaßen alles ändert bis in das Einzelne des Geschäftsgebarens hinein - denn änderte sich nichts, so vertapsten wir die Sache - und wenn irgendwo jemand auftritt und gegenüber etwas, das aus dem neuen Geist heraus gepflogen wird, sagt: Ja, aber einer, der im Fache drinnensteht und der sich das Fach angesehen hat in der Welt, der findet, dass das nicht richtig ist, der redet Unsinn; denn dasjenige, was in alle Fächer hineingegangen ist, das Geist geworden ist aller Fächer, das hat seine Unmöglichkeit durch die Weltkatastrophe gezeigt, und überall muss die Praxis, nicht bloß das Fühlen und das Denken, etwas vollständig anderes werden. Ohne dass wir das begreifen, kommen wir nicht weiter. Und wenn ich heute etwas betonen darf, dann muss es das sein, dass ich sage: Unser Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus muss an seiner eigenen Erziehung arbeiten; er ist herausgeboren aus einer Welt, die einen Phrasenschwall liebt. Derjenige, der sich hineinzustellen hat, weiß gar nicht, wie stark die Macht dieses Phrasenschwalles ist, wie stark die Macht der alten Gewohnheiten ist, die uns in den Niedergang hineingeführt haben. Und in der Arbeit müssen wir vor allen Dingen fortschreiten, uns freizumachen vom altem Phrasenschwall und alten schlechten Gewohnheiten. Nur wenn verstanden wird dasjenige, was ich meine, wenn es nicht auch wiederum so genommen wird, wie es nicht genommen werden soll, dann wird das Dahinterstehende etwas bedeuten können für die eigentlichen Ziele der Bewegung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus; denn zur Phrase wird das Wort nicht nur dadurch, dass es herzlos ausgesprochen wird, sondern auch dadurch, dass es herzlos gehört wird. Man kann die imprägniertesten Worte sagen, diejenigen Worte, in denen noch so viel drinnensteckt; wenn sie so gehört werden, dass man nur die Phrase darinnen hÖrt und viel leicht noch gar übersetzt diese Phrase in den alten Phrasenschwall, dann, dann wird nichts daraus. Da können wir ja schon aus Erfahrung heraus sprechen, denn das sind gerade die allerwichtigsten Fälle, die uns vorkommen, dass dasjenige, was eigentlich vonseiten unserer anthroposophischen Bewegung gemeint wird, in der Welt draußen weitertönt, aber etwas ganz anderes wird, etwas ganz anderes wird, was nicht nur erst zur Phrase geworden ist, sondern erst zur Phrase geworden ist, dann umpräpariert worden ist, dass die Phrase wiederum zum Schlagwort von irgendetwas anderem geworden ist. Da wird zum Beispiel etwas ausgesprochen, Menschen kommen in die anthroposophische Bewegung herein - nehmen wir einen speziellen Fall - aus irgendeiner Sekte her, sie machen dasjenige, was in der anthroposophischen Bewegung waltet, zur Phrase. Dann gestalten sie es um in dem Sinne, in dem sie es aus den Gewohnheiten ihrer Sekte heraus meinen, dann reden oder drucken sie es, und dann kommen die Gegner und bekämpfen das, was auf diese Weise in die Welt gekommen ist, und dann kommen diejenigen, die einem sagen: Ja, das ist da und dort gesagt worden, du hast es ja gar nicht widerlegt - man hat es nicht widerlegt, weil man ja meist etwas anderes zu tun hat als das, womit man nichts zu tun hat, weil es auf dem Weg entstanden ist, wie ich ihn eben beschrieben habe, [zu widerlegen]. Wenn es aber so heranwogt, dass man die Widerlegung notwendig findet, dann kommen nämlich Anhänger und auch Gegner und sagen: Ja, aber ihr polemisiert ja viel zu viel, ihr treibt viel zu viel Kampf; man muss das Positive arbeiten; na, und so weiter, und so weiter. In diesen Tagen erst hat mir jemand gesagt: Mir ist eigentlich nicht ganz sympathisch das, was jetzt als Kampf geführt wird, weil in einer Stadt die Studenten mit den Kindertrompeten und Hausschlüsseln niedergedonnert haben dasjenige, was zu unserer Verteidigung gesagt worden ist; man sagte mir - ich sage es nur, weil es gesagt worden ist -: Dasjenige, was Sie wollen, steht ja viel zu hoch, um sich mit solchen Dingen einzulassen. - Ja, sehen Sie, das sind auch die schlimmen Dinge, die von guten Anhängern kommen. Das, was in dieser Richtung von den guten Anhängern kommt, kommt, weil man keine MÖglichkeit hat, die neue Diplomatie, die aber jetzt ehrlich sein soll, an die Stelle der alten Diplomatie zu setzen; denn es handelt sich darum, just den Ort zu finden, den Punkt zu finden, wo man einzugreifen hat, um unter Umständen Schmierfinken und Schweinekerle unberücksichtigt zu lassen, im rechten Augenblick sie aber doch zu berücksichtigen. Es handelt sich darum, im rechten Augenblick das Rechte zu tun. Solche gutmeinenden Menschen, wie auch der einer ist, von dem ich jetzt gesprochen habe, das sind Menschen, die in die Welt blicken, aber in dem Umkreis von nicht sehr großer Weite richten sich geistige Mauern auf und durch diese sehen sie nicht durch; sie reden allerlei, was sehr schÖn klingt, aber sie wissen nichts von der Welt. Der gute Wille, von der Welt zu wissen und in dem Sinn zu handeln, nicht aus irgendeinem, selbst noch so forschen Wesen heraus, irgendwie ein Gebaren zu entwickeln, darauf kommt es an, und deshalb darf man nicht dasjenige, was eigentlich durchklingen möchte durch so etwas, was ich heute gesagt habe, zur Phrase umwandeln, sondern ich möchte gar sehr, dass das ein bisschen in die Herzen eindringe, dass es von dem Herzen aus zur allerealltäglichsten Arbeit durchdringe, durchwirke; denn nur so werden wir das erreichen, was zu erreichen ist, was erreicht werden soll durch den Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus und durch alles das, was mit ihm zusammenhängt. Sie sitzen da, meine sehr verehrten Anwesenden; dadurch stecken Sie darinnen in dem Ganzen. Ich musste heute zu Ihnen sprechen; ich konnte nicht anders, als Ihnen von der Schwierigkeit der Aufgabe zu sprechen. Ob ich richtig oder falsch gesprochen habe, das hängt nicht davon ab, ob ich heute so oder so meine Worte gesetzt habe, sondern das hängt lediglich davon ab, ob jeder Einzelne den guten Willen hat, jedem Einzelnen gegenüber so zu sein, wie es im Sinne des Ausgesprochenen sein soll. Als jetzt die Neugestaltung des alten Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus vorgenommen wurde, habe ich unserm lieben Freund Herrn Molt, der ja im Wesentlichen drinnensteckt in der ganzen Ausgestaltung der anthroposophischen sozialen Arbeit - die Dinge sind ja erst immer im unsichtbaren Keim eigentlich schon seit dem Spätherbst des Jahres 1918 hier unternommen worden und dann zutage getreten erst im Frühling 1919 -, ich habe Herrn Molt gebeten, für den neuen Bund den Posten des Kurators zu übernehmen, damit er erstens aus seinen Zusammenhängen mit der gegenwärtigen Welt heraus findet alle diejenigen Punkte, von denen aus unsere zukünftige Arbeit unternommen werden soll, und weil zu hoffen ist, dass gerade er denjenigen Willen, der ihn dazu geführt hat, einer der Ersten zu sein, die von hier aus im Sinne der Dreigliederung des sozialen Organismus wirken wollten, dass gerade er auch weiterhin nach der Neugestaltung diesen Willen entfalte. Herr Kühne hat die Leitung des neugegründeten Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus übernommen, und ich habe die Voraussetzung, dass dasjenige, was mit Herrn Kühne in langer Verhandlung abgemacht worden ist, als dass es der Geist sein soll der neuen Bundesführung, dass das sich durch seine Persönlichkeit verwirklicht. Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, dasjenige, was Darinnenstehen ist in der Welt, was bester Wille Ihres Kurators ist, was eindringliche Einsicht und guter, bester Wille des Sekretärs des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus ist, das wird nur die rechten Früchte tragen können, das wird nur in der rechten Weise auch wirken können auf alles das, auf das gewirkt werden soll - und gewirkt soll werden auf alles das, was verwandt ist mit uns -, kollegialisch zusammengewirkt werden soll mit all dem, was in der Waldorfschule leitend ist, kollegialisch zusammengewirkt werden soll mit all dem, was in der anthroposophischen Gesellschaft leitend ist, kollegialisch zusammengewirkt werden soll mit allem, was im «Kommenden Tag» belebt werden soll, kollegialisch zusammengewirkt werden soll mit all denen, die neu herankommen, um in unsere Bewegung sich zu begeben, dasjenige alles, was darinnensteht in der WelL was bester Wille des Kurators, was eindringliche wissenschaftliche und soziale Durchbildung und Impulsivität und bester Wille des Sekretärs ist, es wird seine Früchte nur tragen können, wenn jeder Einzelne, auf welchem Platz er auch immer ist, so sich einstellen will hier, dass diese Eigenschaften, die ich eben genannt habe, im kollegialischen Zusammenwirken, im kameradschaftlichen Zusammenwirken aller – aller, die hier sitzen und noch hier sitzen werden - eine entsprechende Stütze findet. Ein paar Worte möchte ich gerade an das Allerletzte anfügen (es hatten inzwischen gesprochen die Herren Molt, Kühne, Trommsdorff, Uehli) aus dem Grunde, weil hier eben durchaus mit absoluter Klarheit alles hingestellt werden soll, was in unserer Arbeit wirksam ist, es war, als der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus zuerst gegründet worden ist, die Arbeit so in ihrer weiteren Fortentwicklung gestaltet worden, dass es in einem bestimmten Zeitpunkt notwendig wurde, als ein Organ des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus die Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» einzuführen. Bisher war diese Wochenschrift, die wie wir alle ersehnen, in einer absehbaren Zeit zu einer Tageszeitung werden soll, die in unserem Sinne wirkt, bisher war diese Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» eingegliedert dem Bunde für Dreigliederung des sozialen Organismus. Und es war das insofern eine Selbstverständlichkeit, als sie ja sich aus der Arbeit ergeben hat und hineingestellt worden ist. Es ist bei der Neubegründung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus aber auch ebenso eine Selbstverständlichkeit - weil ja hier immer das Reale berücksichtigt werden muss -, wie, dass die ausgezeichnete Arbeit des Herrn Uehli in einer, ich möchte sagen, organbildenden Weise wirkte. Und das hat ganz organisch dazu geführt, dass in der Zukunft - es gehört dieses zur Neuorganisation - auf der einen Seite, also propagandierend die Ideen des Bundes, die Geschäftsführung und so weiter wirken, dass dies - die Wirksamkeit des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus - auf der einen Seite steht und dass in vollständiger Selbstständigkeit, einzig und allein zum kollegialischen Zusammenwirken aufgefordert, danebensteht, selbstständig steht die Leitung der Zeitung «Dreigliederung des sozialen Organismusm Beide Dinge werden also in der Zukunft parallel nebeneinanderherlaufende Organisationen sein und nur kollegialisch zusammenwirken müssen. Es ist auch natürlich, dass sich die Arbeitsgebiete erweitern, und es wird noch manches, was ursprünglich eine Strömung war, in mehrere Strömungen auseinandergehen und selbstständige Leiter erfordern. Das ist das Bemerkenswerte in der geografischen Gestaltung der Länder, dass ein kleiner Fluss entsteht, sich mit ihm vereinigen allerlei Nebenflüsse, dass daraus ein großer Fluss entsteht, der sich ins Meer ergießt. Das muss das Eigentümliche sein solcher Bewegungen wie der unsrigen, dass sie auch zwar als kleine Flüsse entstehen, dass ihnen Nebenflüsse aus aller Welt zuströmen, dass sie sich aber dann spalten und dann, parallel gehend, zusammenwirken und in dieser Weise kollegialisch zusammenwirken, um sich in das große Meer des sozialen Aufbaues der Zukunft zu ergießen. DREIGLIEDERUNGSABEND IM RAHMEN DES KONGRESSES «KULTUR-AUSBLICKE DER ANTHROPOSOPHISCHEN BEWEGUNG» Stuttgart, 6. September 1921 Meine lieben Freunde! Wenn man in einem solchen Kreis über die Angelegenheiten der Dreigliederungsbewegung und was damit zusammenhängt, verhandelt, so muss man sich doch wohl bewusst sein, dass die ganze Dreigliederungsbewegung doch nur so gedacht sein kann, dass sie sich hineinstellt in die Notwendigkeiten der Gegenwart, in dasjenige, was von dem Wesen unserer gesamten Bewegung in die allgemeine Kultur hineingehen kann und hineingehen soll. Nun ist es ja ganz selbstverständlich, dass in unserer außerordentlich schnelllebigen Zeit man die Methode des Arbeitens anpassen muss an die veränderten Zeitverhältnisse. Es ist ganz selbstverständlich, dass es allgemeine Programme nicht geben kann, dass wir heute ganz anders arbeiten müssen in Deutschland als etwa im Jahre 1919 und so weiter. Aber eines, meine lieben Freunde, ist doch notwendig, zu bedenken, und das ist: Wir können nicht fruchtbar arbeiten auf einem solchen Gebiet, wie es die Dreigliederungsbewegung ist, wenn wir gewissermaßen uns eingrenzen in den Dreigliederungsimpuls, den wir ja vielleicht nach den verschiedenen Seiten hin abstrakt diskutieren, und Gruppen gründen, da die Dreigliederungsfrage besprechen, etwa utopieähnlich besprechen, was sie ganz gewiss nicht sein soll. Wenn solch eine Bewegung fruchtbar getrieben werden soll, so muss sie getrieben werden unter fortwährender Berücksichtigung der Verhältnisse, der engeren und weiteren, also der deutschen und auswärtigen Weltenverhältnisse überhaupt. Man muss versuchen, einen offenen Blick zu haben für dasjenige, was vorgeht. Und da möchte ich zwei Aperµs, mÖchte ich sagen, zusammenstellen, durch die ich eigentlich dasjenige sagen möchte, was ich zu sagen hätte. Gestern wurde versucht, aus einem kleineren Kreis heraus etwas zu tun, in einer Konferenz, wobei in Frage kam, in verschiedenen Ländern - man fand, dass das so richtig ist - sich an Persönlichkeiten zu wenden, die, wie man so sagt, einen Namen haben, sodass eventuell ein gewisser Teil unserer Bewegung durch so etwas propagiert werden könnte. Man müsste sich überzeugen von der Tatsache, dass, wenn man heute [SO] eine Frage aufwirft: Persönlichkeiten, die einen Namen haben, soll man finden, wenn man so eine Frage heute aufwirft, dass eine solche Frage sich ganz anderes stellt zur Beantwortung, als wenn man sie vor acht Jahren aufgeworfen hätte. Vor acht Jahren fielen einem alle möglichen Leute ein - mit Recht -, heute fällt einem niemand ein, weil die Leute im Laufe der letzten sechs, acht Jahre, die als Namen genannt werden konnten, vollständig verbraucht sind, sie sind eben keine Namen mehr. Aus Gewohnheit halten die Menschen noch fest an dem Glauben, dieser oder jener habe einen Namen; man sehe es sich nur etwas konkret an, sehe sich heute zum Beispiel die Zeitungen durch, Leute, die als Politiker reden: Entweder findet man immer wieder und wiederum Stresemann oder Helfferich immer wieder und wiederum, oder irgendjemanden, der nun wahrhaftig nichts anderes sagen und tun kann als ein nicht ganz minderwertiger Mensch an dem betreffenden Posten, wie der gegenwärtige Kanzler - nicht wahr, ist er ja, glaube ich -, also es gibt heute nicht eine Möglichkeit, dieselben Fragen so zu behandeln, wie man sie vor acht Jahren behandelt hat, sobald man auf die konkreten Verhältnisse eingeht, und eine solche Bewegung muss auf die konkreten Verhältnisse eingehen, kann nicht bloß programmatisch wirken. Nun, im Zusammenhang mit diesem Aperµ, das ich eben gesagt habe, will ich ein anderes nennen. Sehen Sie, es ist, glaube ich, eine ganz konkrete Tatsache, dass am 28. August 1921 hier der Anthroposophenkongress begonnen hat, dass er morgen schließen wird; es ist zunächst eine für uns hier, glaube ich, sehr konkrete Tatsache. Dieser Anthroposophenkongress hat - und Sie haben heute Abend bei einer Verkündigung gesehen, wie es mit den Raumverhältnissen steht -, er hat also eine ganze Reihe von Leuten hierher nach Stuttgart gezogen. Sie sind zu unserer großen Befriedigung Arbeitende auf diesem Gebiet. Ja, was können Sie denn wirklich als in der Zeitgeschichte stehend Arbeitende Besseres tun, als die konkretesten Verhältnisse benützen? Man muss doch von Tatsachen ausgehen, wenn Tatsachen einmal geschaffen sind. Nun möchte ich dasjenige, was ich sagen will, nur illustrativ sagen, als Beispiel gewissermaßen, ich bitte also, wenn ich zwei Beispiele auswähle, das nicht so aufzufassen, als ob nicht die anderen auch alle Beispiel wären, aber es soll niemand irgendwie, der nicht genannt wird, nicht deshalb nicht genannt werden, weil er nicht auch genannt werden kÖnnte, sondern ich muss irgendwelche Beispiele schon auswählen. Sehen Sie, wir haben heute Nachmittag einen Vortrag gehört über Wilbrandts djkonomie». Zunächst, es war eine Anknüpfung an Wilbrandts Ökonomie. Aber dieser Vortrag ist ein solches Ereignis, dass, wenn es ausgenützt wird, wenn es wirklich gebraucht wird, wie es gebraucht werden kann, eine ungeheure Bedeutung haben kann und ein ungeheures Agitationsmittel sein kann. Würde dieser Vortrag im Kreise von irgendeinem Wirtschaftskongress oder Professorenkongress oder irgendwo gehalten worden sein, so würde nicht nur in jeder größeren Zeitung ein ausführlicher Bericht von diesem Vortrag erscheinen, sondern es würde wochenlang darüber diskutiert werden, spaltenlang. Es könnte sein, dass es Anthroposophen gibt und Dreigliederer, die von diesem Kongress weggehen und von diesem Vortrag zu Hause zu den anderen Mitgliedern, die nicht da waren, überhaupt nicht als von irgendetwas, was sie erlebt haben, erzählen. Ja, das bedeutet, dass wir erstens wenige Menschen haben, die nun heute schon produktiv schöpferisch arbeiten, aber auf der anderen Seite, dass ungeheure Arbeit einfach unter den Tisch fällt, nicht ausgenützt wird. Wir verstehen es noch nicht, die konkreten Tatsachen von Tag zu Tag zu benützen, wir denken nach, wie können wir Einführungskurse halten und so weiter, und so weiter; sehr schön, aber selbstverständlich, darüber haben wir auch schon vor zwanzig Jahren gesprochen. Für uns müssen die Dinge, die vorgehen, auch wirklich vorgehen, das ist das Wichtige, meine lieben Freunde. Das andere Beispiel, das ich erwähnen möchte, ist - es sind doch auch Mitglieder aus der Lehrerschaft da gewesen - nun ist von Fräulein Dr. von Heydebrand ein Vortrag gehalten worden, der nun tat sächlich so radikal eingreift in etwas, was seinerseits im eminentesten Sinne kulturschädigend, kulturzerstörend ist, dass wir wiederum mit diesem Vortrag gestern eine epochemachende Tat haben. Man soll sich nur vorstellen, dass dieser Vortrag auf irgendeiner Lehrerversammlung gehalten worden wäre, was der in der Lehrerschaft für ein Aufsehen gemacht hätte, geradeso, wie Universitäts-Nationalökonomie heute in ihrer ganzen Hohlheit und Nichtigkeit entlarvt worden ist, so ist gestern die ganze Torheit der experimentellen Psychologie und der experimentellen Pädagogik so interessant und noch dazu in einer humoristischen Weise dargestellt worden, dass das wiederum etwas ist, was ausgenützt werden muss. Ja, meine lieben Freunde, wir haben es gerade seit der Revolution erlebt, dass unendliche Arbeit einfach unbenutzt gelassen wird, unter den Tisch fällt; wir müssen verstehen lernen, unsere Dinge voll auszunützen. Wir müssen uns ein offenes Auge aufsetzen, wir können es erleben, dass hier auf dem Gebiet der Pädagogik, der Ökonomie kritisch (pädagogischen, der ökonomischen Kritik) Epochemachendes getan wird und dass das als Selbstverständlichkeit von unseren Leuten hingenommen wird. Ja, so ist es gegangen den Dornacher Hochschulkursen bis heute. Es liegt ungeheure Arbeit darinnen, aber es wird hingenommen wie etwas Selbstverständliches, das man eben auch als Sensation hinnimmt, dass sich so ein paar Leute alle mögliche Mühe geben, ungeheure Arbeit leisten, man hört sich das an, aber es hat keine Wirkung. Nicht wahr, gewiss, es ist mit Recht diskutiert worden, wie müde die Leute sind, wie schwer sie es aufnehmen, aber wir sagen ihnen ja nichts davon! Sie würden schon Dinge aufnehmen, wenn wir es aus einem offenen Sinn für das, was geschieht, und aus einem offenen Herzen heraus vor die Leute hinbrächten, es wäre dann schon Verständnis, wenn wir gerade [das] aktuelle, das unmittelbar Konkrete vor die Leute hinstellten. Was ist das alles, was die Stresemanns, was die Wirths und so weiter reden gegenüber dem, was hier auf diesem Kongress geredet worden ist; wenn es niemand anderes sagt, es muss schon einmal ausgesprochen werden, es muss jemanden einfallen, die ganze Bedeu tung dieser Bewegung doch nicht fortwährend unter den Tisch fallen zu lassen und nachzudenken über abstrakte Programme, wie sollen wir am besten Einführungskurse halten, aber kein Herz und keinen Sinn zu haben für dasjenige, was eigentlich unter uns vorgeht. Das ist das, was so ungeheuer schmerzt und was anders werden könnte; die Dreigliederungszeitung, welche unendliche Arbeit liegt in der Dreigliederungszeitung! Ich habe schon einmal über die Sachen gesprochen. Nicht nur, dass die Dreigliederungszeitung nicht beachtet worden ist in ihrer Bedeutung, jetzt geht sie sogar zurück. Also nicht wahr, die Dinge, die ich sage, sind nicht, um zu keifen, wahrhaftig nicht, um zu keifen, sondern nur, [um] aufmerksam zu machen auf das, dass wir ja doch schließlich in unserer Bewegung eine ernstliche Verpflichtung hätten, die Dinge, die von den Menschen geleistet werden, entsprechend zu schätzen und vor die Leute wirklich in einer richtig geschätzten Weise zu bringen. Und was gäbe die Ausnützung desjenigen, was bei den Dornacher Hochschulkursen, was hier wieder geleistet wird, wenn es aktuell ausgenützt würde! Was gäbe das für Stoff zu arbeiten! Das ist dasjenige, was man immerhin betonen muss, und das geht so - ich möchte tatsächlich das jetzt auch nur illustrativ sagen - durch unsere ganze Bewegung hindurch. Sehen Sie, ein Beispiel zu nennen: Es war wirklich etwas Einschlagendes, dass im Hibbert-journal ein Dreigliederungsaufsatz erschienen ist an erster Stelle; das hat an sich eine Bedeutung, denken Sie aber, wenn die Freunde unmittelbar anknüpfen an diese Sache, diese Sache ausnützen, dann kann es ja das Fünfundzwanzigfache von dem bewirken, was es an sich bewirkt im Hibbert-journal; es ist das angesehenste Blatt der englischen Intellektuellen. Und solche Dinge könnte ich auf allen Gebieten eben vorführen. Und dasjenige, was ich also am Sonntag mir zu sagen erlaubte, dieser lebendige Verkehr, dieses lebendige Interessieren jedes Einzelnen für die gesamte Bewegung, das ist etwas, woran wir uns ganz intensiv halten müssen. Wie viele Mitglieder kennen denn, wie gut organisiert, wie stramm organisiert unsere Gegnerschaft ist, wie sehr wir brauchen ein aufmerksamstes Auge und ein energisches Auftreten mit Bezug auf diese Organisation der Gegnerschaft? Und da möchte ich auch wiederum eines sagen: Sehen Sie, zwischen Dornach und London existiert meines Wissens ein lebhafter Gedankenaustausch; es werden viele Briefe geschrieben mit allen möglichen Tratschgeschichten von Dornach. Diese Tatsachen habe ich vorgebracht jüngst bei einer Konferenz in Dornach und habe gesagt: Aber wenn so etwas vorkommt wie, dass eine Eurythmieaufführung, wie es in Baden-Baden geschehen ist, mit Dreck beworfen ist, was eine wichtigste Gesellschaftsangelegenheit ist, dann muckt niemand, es kümmert sich niemand darum, es wird nicht wirklich als ein aktuell Konkretes berücksichtigt. Darauf wurde mir gesagt, man hätte in London nichts gewusst von dieser Tatsache, trotzdem es in den «Basler Nachrichten» besprochen worden ist, wenn man nicht zufällig in Oxford (oder Regent) Street ein Blatt der «Basler Nachrichtm» im Dreck gefunden hätte, und da hätte man erfahren von dieser Tatsache. Also Sie sehen, das hat schon Hand und Fuß, wenn ich sage, notwendig ist, dass jeder die Angelegenheiten der gesamten Gesellschaft zu seinen Angelegenheiten macht und dass man eine Empfindung dafür hat, was nun wirklich geleistet wird in der Gesellschaft. Denken Sie doch nur einmal, was es heißen würde, wenn irgendwo etwas Gleichwertiges mit dem Ihnen nur vom Kongress in zwei Beispielen Angeführten draußen in der Welt vor sich gegangen wäre. Man muss diese Dinge doch schätzen und von diesen Dingen - glauben Sie nicht, dass nun wirklich die Ortsgruppen es interessieren kann, wenn man ihnen in dieser wirklich aktuellen Weise berichtet von dem, was man hier in Stuttgart erlebt hat? Meine lieben Freunde, also ich meine dasjenige, was man immer wieder und wiederum findet, das also - Herr Rektor Bartsch hat es mit einer gewissen Richtigkeit hervorgehoben - das Nacharbeiten, das Verarbeiten. Aber eben das sind richtige Lichtstellen der

Bewegung, das ist dasjenige, was wir brauchen. Es müsste zum Beispiel gesorgt werden dafür: Das ist doch keine Kleinigkeit, dass hier 1600, also 1600 Personen zu einem Kongress versammelt waren und dass diese Dinge, die hier verhandelt worden sind, eben verhandelt worden sind, dass das hier alles vorgekommen ist, dass die eurythmischen kleinen Proben in einer solchen 'Weise eingeschlagen haben und so weiter, und so weiter, man muss doch wirklich nicht hier sitzen mit verschlafenen KÖpfen, und nach Hause fahren mit verschlafenen Köpfen, sondern tatsächlich doch aus der ganzen Sache eine lebendige Bewegung machen. Temperament in die Seelen, Enthusiasmus in die Herzen, dann findet sich schon dasjenige, was man in den Einzelheiten braucht. Man kann nicht wiederum, also, programmatische Ratschläge geben, sondern man muss appellieren an Temperament, Humor, Enthusiasmus, Feuer. Machen Sie recht viel Feuer, indem Sie es in einer enthusiastischen Weise aus den Tatsachen heraus anzünden, dann wird die Dreigliederungszeitung nicht zurückgehen, dann wird es diesem Kongress nicht so gehen, wie es den Dornacher Hochschulkursen gegangen ist und so weiter, und so weiter, sondern dann wird dieses Feuer doch auch irgendetwas nützen. RÜCKBLICK AUF DIE DREIGLIEDERUNGSZEIT Aus einer Besprechung während des Berliner Hochschulkurses Berlin, 10. März 1922 Rudolf Steiner: Betreffend Aufruf 1919: Dieser war auf der einen Seite sehr geeignet, auf der anderen Seite aber musste man sich klar sein, dass man die Professoren und die Dozentenschaft damit herausforderte. Das kann man selbstverständlich tun, aber man muss auch danach trachten, durchzudringen. Es ging ja nicht ganz so schlimm, aber doch ähnlich wie beim Kulturaufruf im Mai 1919. Ich glaube nicht, sagen zu können, dass der positive Erfolg der war, den sich alle versprochen haben. Das [ist] auf keine Lässigkeit oder eine geringe Tätigkeit innerhalb der Studentenschaft zurückzuführen, sondern auf unsere heutigen wirklich sehr schwer zu bemeisternden Zustände. Es kann einem sehr leicht passieren, dass man wie ein wüster Agitator angesehen wird, wenn man die heutigen Zustände charakterisiert. Aber eine Art Vogel-Strauß-Politik-Betreiben hilft auch nicht. Man muss sich klar darüber sein, die Welt hat anthroposophisches Wollen nötig. Man muss damit durchkommen. Mögen die Formen, in denen dieses anthroposophische Wollen heute auch auftritt, vielleicht durch andere ersetzt werden, mag auch in dieser Beziehung von der äußeren Form kein Stein so bleiben, wie er ist, ein Durchbruch nach dieser Seite ist eben notwendig. Das müssen wir uns auf der einen Seite sagen. Auf der anderen wird man immer und immer überrascht sein, zu sehen, mit welcher Indolenz, mit welchem Nicht-sehen-Wollen desjenigen, was eigentlich vorgeht, die ältere Generation heute behaftet ist. Es liegt eine solch furchtbare Blindheit vor, mehr eine Blindheit des Willens als der anderen Seelenkräfte. Man mag von früheren Zeiten sagen, was man will, aber in der Willensinitiative ist unsere Zeit die furchtbarste, die in der Weltgeschichte der Menschheit erlebt worden ist. Man kann nur sagen, nicht guten Willen, aber gute Meinung haben manche Leute, man erlebt es immer wieder, man braucht niemand anzuklagen. Ich habe zum Beispiel in Kristiania im staatswissenschaftlichen Verein über die Idee der Dreigliederung gesprochen. Man konnte nicht sagen, die Leute hätten gar nichts davon verstanden; das ging aus dem Gesprochenen hervor: Die Professoren, sowohl Theoretiker als Praktiker, redeten über die Dinge, aber es kam ihnen nicht die Idee, dass aus dem, was sie aufgenommen haben, für sie etwas folgen könnte, das mehr wäre als das Lesen eines interessanten Aufsatzes. Die Leute kommen nicht mehr darauf, dass etwas getan werden muss in der Welt. Das ist das Trostlose. Es ist ja das Abwehren alles dessen, was eigentlich Tun heißt. Dies müssen besonders die jüngeren Generationen spüren, müssen dies erkennen. Wir haben ja eine furchtbare Auslese in Bezug auf Fiihrerstellen. Mir ist es einerlei, ob einer pro oder kontra in Bezug auf Anthroposophie spricht. Aber auf das geistige Niveau des Redners kommt es an, wie sich dies heut Vormittag bei dem Privatdozenten Dr. Tillich zeigte. Deshalb sagte ich vorher, man sehe wie ein wüster Agitator aus, wenn man die Zeitlage charakterisiert. Solche Persönlichkeiten, die mit Scheuklappen behaftet sind, können die Privatdozentenschaft und das Lizentiat erlangen. Solche [Aufzeichnung bnicbt ab.] ÜBER DEN BUND FÜR FREIES GEISTESLEBEN, DIE NACHFOLGEORGANISATION DES DREIGLIEDERUNGSBUNDES Wortmeldungen in einer Lehrerkonferenz 31. Januar 1923 Rudolf Steiner: Nun, was die Propagandafrage anbelangt, die haben Sie in Verbindung gebracht mit dem Bund für freies Geistesleben: Kampf gegenüber dem Grundschulgesetz. So wie die Sache liegt, meine ich, ist es nicht eigentlich gut, wenn die Waldorfschule als solche an den gewöhnlichen Fragen, so, wie sie in der Öffentlichkeit meist in der Trivialität formuliert werden, pro oder kontra teilnimmt. Wir werden viel günstiger vorwärtskommen, wenn wir aus unserer eigenen Sache heraus arbeiten und positiv dasjenige vertreten, was wir aus der Waldorfpädagogik und -didaktik zu vertreten haben, und uns nicht einlassen auf Formulierungen, die von außen kommen. Es hatte oft für mich einen bitteren Beigeschmack, [wenn] jemand von uns einen Vortrag gehalten hat über das Grundschulgesetz. [Denn] so liegt die Sache gar nicht, dass wir uns an diesen Dingen beteiligen sollen. Wir sollen das, was wir zu vertreten haben, aus unserer eigenen Sache heraus vertreten. So kommen wir weiter. Sodass die Leute, die sich darüber unterrichten wollen, sich die Frage vorlegen sollen: Sind die für das Grundschulgesetz? Wir sind natürlich dagegen. Wir sollten nicht in die Verhandlung der Philister-Tagesfragen eintreten. Ich weiß nicht, wie Sie es sich gedacht haben. Erich Scbwebsch:Wir haben gedacht: Da ist der ·Bund für freies Gcisteslcbcn·, der nicht weiß, wozu er da ist. Hier hast du etwas, was du aus dir machen kÖnntest. [Gemeint ist, der ·Bundfü'freies Geisteslebem sollefür ein neues Grundscbulgesetz im Sinne der Dreigliederung kämpfen./ Rudolf Steiner: Wie stellen Sie sich den Kampf gegen das Grundschulgesetz vor? Nicht wahr, diese Dinge müssen lebensgemäß ich sage sonst wirklichkeitsgemäß -, diese Dinge müssen lebensge mäß behandelt werden. Die Welt sollte den Eindruck haben: Die Leute von der Waldorfschule im Zusammenhang mit den übrigen Menschengruppen, innerhalb welcher sie stehen, die Leute von der Waldorfschule behandeln diese Dinge lebensgemäß. Nicht wahr, wenn Sie heute die Aufsätze nehmen, die in der «Anthroposophie» stehen [als] Wochen[berichte], so werden diese Aufsätze so angesehen, als ob sie geschrieben wären ohne Kenntnis der Zusammenhänge, die heute bestehen zwischen Parlament und Regierung und VerwaltungskÖrper und so weiter. Sie werden so von Leuten, die ein Urteil haben, als unpraktisch empfunden, als ob man sich einfach ein feuilletonistisches Urteil bildet, und dann hängt man noch die Sache vom freien Geistesleben oder von der Dreigliederung daran an. Dadurch bringen wir uns immer wieder in das Odium, eine unpraktische Gruppe von Menschen zu sein. Das muss gegenüber diesen Dingen aufhören. Von Leuten, die Gegner sind, rede ich nicht, von einsichtsvollen Leuten rede ich, die auf dem Boden der Dreigliederung stehen. Es handelt sich darum, wenn wir den Bund für freies Geistesleben einbeziehen in unsere Waldorfschulsache, dass wir nicht in dieselben Fehler verfallen, in die der Bund selbst verfällt, in eine Art von Theoretisieren. Da meine ich, wird es sich darum handeln, die Agitation und Propaganda wieder auf gesunde Basis zu stellen. Also gewiss, es kann ein Zusammengehen mit dem Bund für freies Geistesleben sein, aber wenn wir so etwas aufstellen, müssen wir uns dessen bewusst sein, es ist von vorneherein lebensungemäß, wenn wir die Waldorfschul-Pädagogik in Gegensatz bringen gegen das Grundschulgesetz. Je weiter die Waldorfschul-Pädagogik sich ausbreitet, desto unmöglicher sind solche philiströsen Gesetze. Wir haben nicht nötig, uns auf den Boden der Bierpolitik zu stellen. Das ist eine Taktfrage. Wir sollen nicht eingreifen. Das hätten wir nie sollen! Das ist der Unfug gewesen bei der Dreigliederungsbewegung. Wir hätten nie in die Philister-Tagesfragen eingreifen sollen. Ich habe deshalb dieses Gebiet abgesondert behandelt, weil ich darauf besonderen Wert lege, dass wir da wirklich auf eine höhere Warte steigen. Ich habe das versucht schon seit Jahren, dass ich die Begründung eines Weltschulvereins herbeiführen wollte. Der würde eben das Ziel verfolgt haben, die pädagogischen Fragen [nicht philiströs, sondern] von einer höheren Warte aus publik zu machen. Das würde die schwierige Aufgabe eines solchen Weltschulvereins sein. 1.-·] Die allgemeine Lage jetzt zu besprechen, ist nicht so leicht, weil die Sache gilt, die ich einmal mit immer wieder hervortretender Deutlichkeit gesagt habe, während ich hier die Vorträge über Dreigliederung hielt: Man muss etwas tun, bevor es zu spät ist. Es ist heute zu spät, irgendwie auf dem Felde desjenigen, was man bisher in Europa Politik genannt hat, etwas zu erreichen. Die einzige Anregung, die ich gegeben habe, war die Verwandlung des alten Dreigliederungsbundes in den «Bmd für freies Geisteslebenm Diese Anregung ging aus von der Erkenntnis, dass man in der Zukunft für Europa und für die gegenwärtige westliche Zivilisation nur [noch] etwas tun kann durch die Förderung des Geisteslebens als solches. Von da aus muss alles Übrige ausgehen. Sowohl die Dinge, die unter dem gegenwärtigen Regime wirtschaftlich gemacht werden, wie alle politischen Impulse, sind [heute] machtlos. Es ist nur möglich, das Geistesleben zu fördern und zu hoffen, dass etwas geschehen kann. Es handelt sich darum, alles [das], was uns [in dieser Richtung] obliegt, zusammenzufassen unter dem einen. [..·1 Wir stehen heute vor einem Abgrund in der europäischen Kultur, und wir müssen uns anschicken, diesen Abgrund zu überspringen. Ich habe längst aufgehört, nach dieser Richtung Artikel zu schreiben. Ich habe den letzten geschrieben, als die Genueser Konferenz war, um noch einmal auf das Ganze aufmerksam zu machen. Wenn ich in Dornach Arbeitervorträge halte, so machen die Arbeiter gar nicht mehr den Anspruch, etwas Politisches zu hören. Sie lassen sich naturwissenschaftliche Vorträge halten, weil sie begreifen, dass das ganze politische Reden [heute] gegenstandslos geworden ist.

II. DREIGLIEDERUNGSBESTREBUNGEN AUF WIRTSCHAFTLICHEM GEBIET

EINE ZU GRÜNDENDE UNTERNEHMUNG

Memorandum Nouember 1919 Notwendig ist die Gründung eines bankähnlichen Instituts, das in seinen finanziellen Maßnahmen wirtschaftlichen und geistigen

Unternehmungen dient, die im Sinne der anthroposophisch orientierten Weltanschauung sowohl nach ihren Zielen wie nach ihrer Haltung orientiert sind. Unterschieden von den gewöhnlichen Bankunternehmungen soll dieses dadurch sein, dass es nicht nur den finanziellen Gesichtspunkten dient, sondern den realen Operationen, die durch das Finanzielle getragen werden. Es wird daher vor allem darauf ankommen, dass die Kredite etc. nicht auf dem Wege zustande kommen, wie dies im gewöhnlichen Bankwesen geschieht, sondern aus den sachlichen Gesichtspunkten, die für eine Operation in Betracht kommen, die unternommen werden soll. Der Bankier soll also weniger den Charakter des Leihers als vielmehr den des in der Sache drinnenstehenden Kaufmannes haben, der mit gesundem Sinne die Tragweite einer zu finanzierenden Operation ermessen und mit Wirklichkeitssinn die Einrichtungen zu ihrer Ausführung treffen kann. Es wird sich dabei hauptsächlich um die Finanzierung solcher Unternehmungen handeln, die geeignet sind, das wirtschaftliche Leben auf einen gesunden assoziativen Boden zu stellen und das geistige Leben so zu gestalten, dass berechtigte Begabungen in eine Position gebracht werden, durch die ihre Begabungen in einer sozial fruchtbaren Art sich ausleben [können]. Worauf es besonders ankommt, ist, dass zum Beispiel Unternehmungen entriert werden, die augenblicklich gut rentieren, um mit ihrer Hilfe andere Unternehmungen zu tragen, die erst in späterer Zeit und vor allem durch die jetzt in sie zu gießende Geistessaat, die erst nach einiger Zeit aufgehen kann, wirtschaftliche Frucht bringen können. Für die Beamten des Bankunternehmens ist es notwendig, dass sie eine Einsicht darin haben, wie die Lebensansicht, die mit der Anthroposophie gegeben ist, sich in wirtschaftlich fruchtbare Wirksamkeit umsetzt. Dazu ist notwendig, dass ein streng assoziatives Verhältnis hergestellt wird zwischen den Bankverwaltern und denen, die durch ihre ideelle Wirksamkeit das Verständnis für eine ins Leben zu setzende Unternehmung fördern können. Ein Beispiel: Eine Persönlichkeit hat eine Idee, die eine wirtschaftliche Fruchtbarkeit verspricht. Die Vertreter des Ideellen der Weltanschauung können Verständnis hervorrufen für die sozialen Folgen. Ihre Tätigkeit wird finanziell mitgetragen aus den aufzunehmenden Beträgen, die zugleich wirtschaftlich und technisch die Verwirklichung der Idee tragen sollen. Im Mittelpunkt muss stehen, die Zentralen der anthroposophisch orientierten Geistesbewegung selbst zu tragen. Der Bau in Dornach kann zum Beispiel zunächst nichts tragen; dennoch wird er einen mächtigen auch wirtschaftlichen Ertrag in späterer Zeit bewirken. Es muss Verständnis dafür hervorgerufen werden, dass ihn jeder auch bei Achtung seines finanziellen Gewissens materiell fördern kann, wenn er nur mit der materiellen Fruchtbarkeit in einer längeren Zeit rechnet. Die Unternehmung muss auf der Erkenntnis ruhen, dass die technische, finanzielle etc. Tätigkeit Zweige entfalten kann, die zwar für den einzelnen Unternehmer zeitweilig günstige Resultate liefern, die aber im Zusammenhänge der sozialen Ordnung zerstörend wirken. In dieser Art waren viele Unternehmungen der neuesten Zeit orientiert. Man fruktifizierte sie, und gerade durch ihre Fruktifizierung untergrub man die soziale Ordnung. Dieser Art von Unternehmungen müssen solche gegenübertreten, die aus einem gesunden Denken und Empfinden heraus stammen. Sie können sich in wirklich fruchtbarer Art der sozialen Ordnung einfügen. Sie können aber nur aus der durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft angeregten sozialen Denkweise getragen sein. Es ist richtig, dass auch eine Unternehmung wie die hier charakterisierte zunächst nur die sozial-technischen und finanziellen Krisenmöglichkeiten überwinden kann, und dass ihr die sozialen Schwierigkeiten so lange gegenüberstehen werden, als diese als eigentliche Arbeiterfrage noch die Gestalt an sich tragen, die aus der zu Krisen verurteilten alten Produktionsweise stammen. Die an den neuen Unternehmungen beteiligten Arbeiter werden zum Beispiel in Lohndifferenzen sich gerade so verhalten, wie sie sich den Unternehmungen alten Stils gegenüber verhalten. Allein man darf bei solchen Dingen nicht unterschätzen, wie bald bei richtiger Führung ein Unternehmen der hier charakterisierten Art auch sozial günstige Folgen haben muss. Das wird man sehen. Und das Beispiel wird überzeugend wirken. Wenn eine Unternehmung dieser Art stocken wird, dann wird man die Arbeiter, die daran beteiligt sind, schon mit ihren Überzeugungen bei dem Wieder-in-Fluss-Bringen haben. Denn nur dadurch, dass man durch eine auf alle Menschenklassen wirkende Denkungsart die Handarbeiter mit den geistigen Führern von Unternehmungen zu einem Interesse bringt, kann den sozialen Zerstörungskräften entgegengearbeitet werden. Grundbedingung ist, dass die geistigen Bestrebungen mit allen materiellen innig verbunden werden. Wir können eine solche Orientierung mit den jetzt in der anthroposophischen Bewegung verfügbaren Kräften deshalb nicht erreichen, weil wir eben in ihrem Schoße keine praktische Unternehmung haben, die aus ihren eigenen Kräften hervorgewachsen ist, außer dem Berliner anthroposophischen Verlag. Doch genügt dieser allein nicht, um vorbildlich zu wirken, denn seine ökonomische Orientierung ist nur der äußere Ausdruck der

Schlagkraft der Geisteswissenschaft als solcher. Richtig vorbildlich können erst solche Unternehmungen wirken, die nicht die Geisteswissenschaft als solche zu ihrem Inhalt haben, sondern die einen von der geisteswissenschaftlichen Denkungsart getragenen Inhalt haben. Eine Schule als solche kommt vorbildlich zunächst nach dieser Richtung erst dann in Betracht, wenn sie finanziell von nur solchen Unternehmungen getragen wird, deren ganze Einrichtung schon aus geisteswissenschaftlichen Kreisen hervorgegangen ist. Und der Dornacher Bau wird seine soziale Bedeutung erst erweisen können, wenn durch die mit ihm verbundenen Persönlichkeiten solche Unternehmungen ins Leben gerufen worden sind, die sich selbst tragen, den sie haltenden Menschen gehörigen Unterhalt geben und dann noch so viel übrig lassen, dass das von einer geistigen Unternehmung immer geforderte Defizit gedeckt werden kann. Dieses Defizit ist ja in Wirklichkeit gar keines. Denn eben dadurch, dass es entsteht, wird die Fruktifizierung der materiellen Unternehmungen hervorgerufen. Man muss nur die Dinge wirklich praktisch nehmen. Das tut derjenige nicht, der frägt: Wie soll man also im Sinne der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft ein finanzielles oder Ökonomisches Unternehmen machen? Das ist einfach ein Unsinn. Denn mit bloßen Gedanken macht man nichts Praktisches. Es kommt darauf an, dass die in der anthroposophisch orientierten Geistesbewegung selbst organisierten Mächte die Unternehmungen machen, das heißt dass Bankiers, Fabrikanten etc. sich mit dieser Bewegung zusammenschließen, dass der Dornacher Bau der reale Mittelpunkt eines neuen Unternehmungsgeistes werde. Deshalb sollen auch in Dornach nicht «soziale», «technische» etc. «Programme» aufgestellt werden, sondern es soll mit dem Bau der Mittelpunkt einer Arbeitsweise geschaffen werden, welche die Arbeitsweise der Zukunft werden soll. Wer sich dazu entschließen wird, zu den Dornacher Unternehmungen finanzielle Beihilfe zu gewähren, der wird verstehen müssen, dass wir heute schon so weit sind, dass Unternehmungen im alten Sinn unterstützen heißt, sein Geld in Unfruchtbares stecken, und dass für sein Geld sorgen heute heißt, zukunftsversprechende Unternehmungen zu tragen, die allein geeignet sind, den verwüstenden Kräften standzuhalten. Kurzsichtige Leute, die heute noch glauben: so etwas hat noch nie finanzielle Früchte getragen, werden sicher den Dornacher Bestrebungen sich nicht anschließen. Die sich anschließen, müssen weitsichtige, finanziell und Ökonomisch wirklich urteilsfähige Leute sein, die einsehen, dass Fortfahren-Wollen in den alten Bahnen weiterzuwursteln heißt: sich ein sicheres Grab graben. Diese Menschen werden es allein sein, die den zerstörenden Existenzen der letzten vier bis fünf Jahre nicht nachfolgen werden. Mit Unternehmungen des bisherigen Stils arbeiten, heißt weiter nichts als die finanziellen und ökonomischen Reserven aufbrauchen. Denn auch die Reserven der Rohstoff- und Landwirtschaftsproduktion, die am längsten halten, werden aufgebraucht. Ihre finanzielle und ökonomische Fruktifikation liegt nämlich doch nicht darinnen, dass sie da sind, sondern dass die Arbeit möglich ist, durch die sie dem sozialen Organismus zugeführt werden. Diese Arbeit gehört aber durchaus zu den Reserven. Alles für die Zukunft hängt davon ab, dass auch für die Einzelunternehmung ein neuer Geist die führende Stellung bekomme.

[ZUR UNTERNEHMENSGRÜNDUNG «DER KOMMENDE TAG KG.»] Fragment eines Aufsatzes, 1920

Es liegt der Einwand nahe, dass gegenüber dem allgemeinen wirtschaftlichen Zusammenbruch ein verhältnismäßig kleines Unternehmen wie der «Kommende Tag» nicht nur nichts Positives vermag, sondern mit zusammenbrechen müsse. Dieser Einwand ist aber nicht stichhaltig. Die Wirtschaftsart, die hier angestrebt wird, soll eben auf der einen Seite zeigen, wie Unternehmungen durch ihr inneres Leben sich in sich selbst halten können, wenn sie mit den Gepflogenheiten der gegenwärtigen wirtschaftlichen Denkungsart brechen, die in den Untergang geführt hat. Es wird in der von dem «Kommenden Tag» angestrebten vorbildlichen Weise des Zusammenwirkens aller Mitarbeiter möglich sein, die Betriebe über schwere Krisen hinüberzuführen. Wenn die Arbeitenden so gehalten werden, dass sie in Bezug auf ihre Interessen sich an das ganze Unternehmen gebunden fühlen, werden sie nicht durch Störung, sondern gerade durch Aufrechterhaltung des Betriebes berechtigte Ziele zu erreichen haben. Auf der anderen Seite soll durch diese Wirtschaftsart bei den bewirtschafteten Betrieben eine Herstellung von Erzeugnissen ermöglicht werden, die nach Qualität und Quantität den Auslandsmarkt uns sichert. Durch alles dieses haben die Geldgeber in unserem Falle die Gewähr, ihre Anlagewerte auch über die katastrophale Zeit hinübergerettet zu sehen bis zu dem Neuaufbau, an dem Unternehmungen wie das unsrige den wesentlichen Anteil haben müssen.

ANSPRACHE AN DER ORIENTIERUNGSVERSAMMLUNG ÜBER DIE GEPLANTE UNTERNEHMENSGRÜNDUNG ·DER KOMMENDE TAG A.G.. Protokolhriscbe Aufzeichnung Stuttgart, 11. März 1920

Nach dem bereits hier Vorgebrachten werde ich ja nur zur Ergänzung das eine oder andere noch zu sagen haben. Vor allen Dingen habe ich vielleicht darauf hinzuweisen, dass ja wirklich die Überzeugung tief gegründet ist bei jedem, der den Nerv auch unserer anthroposophischen Bewegung kennt, dass in der Gegenwart auf dem Boden des sozialen

Fortschrittes gearbeitet werden müsse. Aber trotz dieser Überzeugung, die 1& wie ich glaube, schon im Laufe unserer bald zwanzigjährigen anthroposophischen Arbeit genügend sich hätte ausbreiten können, trotz dieser Überzeugung würde ja ein solches Arbeiten wie das Ihnen heute charakterisierte und bereits - wenigstens vorläufig - in die Wege geleitete kaum notwendig geworden sein, oder sagen wir vielleicht besser, kaum in Betracht gekommen sein, wenn sich von irgendeiner anderen Seite her die Möglichkeit geboten hätte, dasjenige, was heute für die Menschheit notwendig ist auf dem Gebiete des Arbeitens, das den Zusammenhang betrifft zwischen wirtschaftlichem, rechtlichem und geistigem Leben, wenn sich gezeigt hätte, dass der Notwendigkeit der Zeit von anderer Seite wirklich Rechnung getragen worden wäre. Denn subjektive Gründe, sich um das alles irgendwie zu reißen, was jetzt beabsichtigt ist, subjektive Gründe, zu der notwendigen Arbeit in der geistigen Bewegung auch noch die Arbeitslast sich aufzuerlegen, die mit diesen Unternehmungen verbunden ist, subjektive Gründe liegen allerdings nicht vor. Gründen irgendwelchen persönlichen Charakters kann wahrhaftig das nicht entspringen, um was es sich hier handelt. Nicht einmal haben solche Gründe auch nur im Ent ferntesten mitsprechen können bei dem Hintreten vor die Welt, bei dem ideellen Hintreten vor die Welt mit dem, dessen Folgen die jetzigen Unternehmungen sind, mit dem ideellen Vertreten jener sozialen Ideen, die ausgesprochen sind in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Fragem Hätte man, ich möchte sagen, irgendwie die bisherige Tätigkeit nur auf das rein geistige Feld beschränken dürfen, hätte man nicht nötig gehabt, das soziale Gebiet hinzuzufügen, es wäre wahrhaftig viel mehr entgegengekommen dem, nach dem man hätte verlangen können gerade aus subjektiven Gründen heraus. Denn sehen Sie, das Befolgen der Notwendigkeit, die hier vorgelegen hat, lässt einen gerade nicht gute Erfahrungen machen. Und unsere Freunde wissen, ich rede viel lieber aus Erfahrungen, aus Symptomen als aus irgendwelcher Dogmatik heraus. Aus den mancherlei Erfahrungen, die man in den letzten Zeiten hat machen können, möchte ich etwas Fernerliegendes hervorheben. Sehen Sie, die «Kernpunkte der sozialen Frage» sind ja bereits übersetzt in nordische Sprachen; sie sind vor Kurzem auch erschienen in italienischer Sprache; und sie haben gerade in italienischer Sprache gleich bei ihrem Erscheinen die Aufmerksamkeit eines - wie mir versichert wird - bedeutsamen Soziologen hervorgerufen. Ebenso sind sie daran, bald herausgegeben zu werden in englischer Sprache in England selbst. Da hat sich dann etwas Merkwürdiges gezeigt, das recht symptomatisch ist für dasjenige, was in unserer allgemeinen Weltenlage heute noch immer drinnen ist und was so ungeheuer stark verbunden ist mit den Ursachen zu den Schreckensereignissen der letzten vier bis fünf Jahre. Die englische Übersetzung des Buches «I)ie Kernpunkte der sozialen Fragcm lag im ganzen Satz vollständig korrigiert vor. Es handelt sich darum, bei den besonderen Verhältnissen, die bestehen zwischen England und Amerika für den Druck von Werken, einen Verleger auch in Amerika zu gewinnen für das Buch. Und es ergab sich der besonders günstige Umstand, dass der damals gewonnene englische Verleger des Buches gleichzeitig ein Geschäft in Amerika hat, das sogar von einem Manne desselben Namens dirigiert wird. Mit der englischen Firma war bereits der Vertrag geschlossen. Daran, dass die amerikanische Firma die «Kernpunkte der sozialen Frage» auch drucken werde in Amerika, ebenso, wie beabsichtigt war, in England sie zu verbreiten, daran konnte man aber überhaupt nicht denken. Und dennoch, schon als der vollständige Satz vorlag, als das Papier angekauft war für die englische Ausgabe, als es sich um nichts mehr anderes handelte, als das Buch herauszugeben, denn es handelte sich ja nur um eine Zweigfirma, da kam von der amerikanischen Firma die merkwürdige Nachricht, dass sie eben daran sei, von mir meine anthroposophischen Werke zu verlegen; namentlich sollten in den nächsten Tagen schon meine Mysteriendramen in englischer Sprache in Amerika erscheinen. Und man friige sich nun, wenn dieselbe Firma nun mit einem Werk von mir von einer ganz anderen Sorte komme, ob da die Leute nicht sagen werden: Nun, das kann doch nichts Gutes sein, denn einer, der Mysteriendramen schreibt und dann ein Buch über soziale Fragen, da müssen doch die Mysteriendramen nichts nutz sein, dann kaufen wir die auch nicht. Mit dieser Motivierung, ich will nicht sagen aus diesen Gründen allein, aber mit dieser Motivierung durchkreuzte die amerikanische Zweigfirma den Plan, der schon bis zum Papieh das heute doch einigermaßen viel bedeutet, fertig war. Die englische Firma zuckte sogleich zurück und war bereit, das Buch nicht erscheinen zu lassen. Das Buch wird trotzdem in den nächsten Tagen in England erscheinen. Es ist ja nicht nötig, dass man auf allen Gebieten schläft. Und auch wenn sich zunächst eine amerikanische Firma nicht so schnell entschlossen hat - das Buch muss trotzdem so schnell als möglich erscheinen. Ich führe das nur aus dem Grunde an, weil es Ihnen etwas Bestimmtes zeigen soll. Glauben Sie nur nicht, dass ich die Menschen der Gegenwart mit ihren schläfrigen Seelen für so gescheit gehalten habe, dass ich nicht gewusst habe: Wenn ein soziales Buch neben den Mysteriendramen auftritt, kommen solche

Urteile zustande. Ich weiß, dass solche Urteile heute zeitgemäß und selbstverständlich sind. Also bei solcher Voraussicht glauben Sie nicht, dass es irgendetwas Verlockendes hätte, zu der bloß ideellen Vertretung dieser sozialen Ideen, um die es sich hier handelt, noch alles das hinzuzufügen, wovon gesprochen wurde heute Abend. Allein das kann überhaupt nicht in Frage kommen. In Frage kommt nur das, was notwendig ist. Und aus all den verschiedenen Tendenzen, aus denen sich alles das ergeben hat, was wir seit dem April 1919 hier, in Stuttgart besonders, gemacht haben, ergibt sich mit einer inneren Tatsachenkonsequenz die Notwendigkeit zu diesen eben durchaus auf praktischem Gebiete verlaufenden Unternehmungen, von denen Ihnen heute berichtet worden ist. Man kÖnnte vieles anführen, um das Urteil zu erhärten, dass solche Unternehmungen heute notwendig sind. Nicht nur diejenigen, von denen berichtet worden ist, sondern notwendig wären auf allen Gebieten solche Unternehmungen. Denn, meine lieben Freunde, unter all dem, was man sagen könnte für die Notwendigkeit dieser Unternehmungen, gibt es auch eines. Es wird nicht gleich in der richtigen Weise gewürdigt, es ist aber etwas, auf das man gar sehr den Blick wenden sollte, wenn man so mitgemacht hat alles dasjenige, was verlief in der Ereignisreihe, die dann zusammensetzte das, was da war in den letzten vier bis fünf Jahren und was dann zu dem furchtbaren mitteleuropäischen Niederbruch geführt hat. Unter all dem ist vielleicht nicht für jeden am leichtesten bemerkbar - aber nicht minder bedeutsam - das Getriebe derjenigen Routiniers, von denen ich gesprochen habe im öffentlichen Vortrage, die sich für ausgepichte Praktiker noch immer halten, trotzdem sie hätten lernen können. Denn, meine lieben Freunde, wenn man forschen will nach dem, was Mitteleuropas Niederbruch bewirkt hat, muss man nicht zuletzt schauen auf die geschäftlichen, namentlich industriellen Routiniers, die das große schnoddrige Wort führten, die zu sagen wussten, dass man das oder jenes zur Sicherung machen sollte oder nicht. Was sie alles gewusst haben aus Vorurteilen heraus, das war etwas Ungeheuerliches, wofür leider die wenigsten Menschen ein Urteil bewahrt hatten oder ein Ohr hatten. Der Ton, aus dem heraus die Geschäftswelt Mitteleuropas während dieser Kriegsereignisse gesprochen hat, der Ton darf nicht fortgesetzt werden, sonst erleben wir nicht nur so etwas, wie der Niederbruch war, noch einmal, sondern wir werden viel ärgere Dinge erleben. Aber das kann man selbstverständlich heute auch sagen: Die ganz Gescheiten werden ebenso gescheit alles dasjenige wissen, was für die Zukunft herbeizuführen ist, wie die ganz Gescheiten während der Glanzperiode gewusst haben, was zu tun ist, wo man gesagt hat: Wir werden siegen, denn wir müssen siegen. Ich habe oftmals gerade auf diese Worte hingewiesen, die man unzählige Male tradiert hören konnte. Alle diese Dinge, die liegen auch in schweren Entschluss, um den es sich hier handelt. Und manches Vorurteil muss überwunden werden. Es ist heute schon hingewiesen worden darauf, dass es ja vielleicht die Welt schockieren wird, dass die ganze Unternehmungsreihe heißt «Der Kommende Tagm Als dem Verleger Scherl einmal eingefallen ist, seine Zeitungen «Der Tag» zu nennen, er hätte es auch rücksichtslos getan. Aber ich sehe nicht ein, warum man dasjenige, was Scherl vielleicht aus innerer Verlegenheit heraus tun, nicht einmal auch aus der Wahrheit heraus tun dürfte. Wenn es Scherl getan hätte, wäre es sicher geglückt in gewissen Kreisen. Es handelt sich darum, dass einmal in der Wahrheit gearbeitet wird. Da kann man darauf keine Rücksicht nehmen, ob das die Welt schockiert oder nicht. Die Hauptsache ist, dass das getan wird, was getan werden muss. Ich brauche Ihnen ja nicht, da ich fast zwanzig Jahre zu Ihnen gesprochen habe, über die großen Ziele zu sprechen. Bei Ihnen brauche ich ja nicht zu befürchten, dass gerade sehr viele Leute unter Ihnen sind, die nicht wissen, dass man erst nach langer Zeit ein Urteil darüber gewinnen kann, was eigentlich in der hier gemeinten Geisteswissenschaft drinnensteckt. Ich brauche nicht zu befürchten, dass sehr viele unter Ihnen sind, die etwa nach einem einzigen Vortrage sich ein Urteil bilden werden. Ich bin auch nicht in der Lage, in wenigen Worten über die Ziele, die für das praktische Leben gelten, offen zu sprechen. Diejenigen, die mit einiger Hingebung die Sache verfolgt haben, wissen ja, um was es sich in ideeller, geistiger Beziehung eigentlich handelt. Da würde man sehr, sehr geistig sprechen können, um diese Ziele so darzulegen. Aber das ist in diesem Augenblick nicht notwendig. Und auf der anderen Seite ist es auch nicht notwendig, dass ich in besonders breiter Weise ausführe, dass nun auf der ändern Waagschale - denn um zwei Waagschalen handelt es sich hier- liegen muss alles das, was auf jedem Gebiet dem Dilettantismus und der Großsprecherei entgegengesetzt ist: bewusste Fachlichkeit und Sachlichkeit. Mit Programmen ist nichts zu machen, sondern mit der Arbeit - der Arbeit, die entsteht eben gerade aus dem hingebenden Leisten der Menschen, die an solchen Dingen beteiligt sind. Sehen Sie, als Herr Molt damals, als man schon übersehen konnte: Unsere Bewegung muss auch zu solchen Dingen führen, in Dornach zuerst sprach von einer Zentralisierung der Finanzierung unserer Bewegung, da sagte ich im Anschluss an seine damals so warm und schön gesprochenen Worte: «Ich muss gestehen, weniger Sorge macht mir die Beschaffung von Geldmitteln, denn diese werden doch mehr oder weniger gerade von den verständigen Menschen gegeben werden, weil sie darauf kommen werden, dass nun doch heute einmal in einer rationellen Weise gearbeitet werden muss, sogar auf wirtschaftlichem Gebiet, dass Unzähliges verschleudert worden ist an nationalem Gut in den letzten Jahrzehnten, also darum habe ich nicht einmal so große Sorgen als um das Auffinden von denjenigen Persönlichkeiten, die nun diese Geldmittel in der richtigen Weise verwerten und ausnützen können.» Wahrhaftig, mit diesen Worten durfte ich anknüpfen an etwas, was ich vor vielen Jahren gesagt habe. Sehen Sie, als wir damals begannen, dramatische Aufführungen zu machen, da hatten wir zuerst - vorher konnte man in dem Punkte recht idealistisch sein, was sich dadurch äußerte, dass man seinen Idealismus bezeugte dadurch, dass man die Hand fest, fest auf der Materie seines Geldbeutels hielt. Denn wenn man die Hand fest auf seinen Geldbeutel legt und nichts herauslässt, dann kann man, weil es nichts kostet, die schönsten idealistischen und mystischen Phrasen dreschen, aber die Materie ist im Geldbeutel drinnen und bleibt drinnen. Und man kann dann sagen, der Idealist macht es doch zu schofel, vom Gelde zu reden, und noch schofler, irgendetwas von seinem Gelde, diesem schrecklichen Mammon, den man besser in der Tasche behält, etwas für die Ideale hinzugeben, denn: «Die Ideale sind viel zu hoch, als dass man sie beschmutzen könnte mit diesem schoflen Mammon.» - Zuerst ging es ja. Da konnte man diskutieren darüber, ob man die 50 Pfennig damals in den ersten Jahren als Eintritt bezahlen solle für anthroposophische Vorträge. Denn überall hörten wir von lieben Freunden: Anthroposophische Vorträge stehen uns viel zu hoch, als dass sie uns nicht umsonst geliefert werden sollen. - Ich erzähle nur Tatsachen! Dann kamen allerdings die Jahre, in denen Dramen aufgeführt werden sollten. Da ging es nicht mehr, wirklich ein Auge zuzudrücken gegenüber diesem «hohen Idealismus», der die Ideale nicht beschmutzen will mit dem schnöden Mammon. Da musste schon manchmal appelliert werden an den Opfermut der Freunde. Aber dazumal sagte ich schon: Wir sind nun leider dazu verurteilt, an demjenigen Zipfel der Lebenspraxis anzufassen, den man uns noch übrig gelassen hat, dem Zipfel der Nachahmung beziehungsweise der künstlerischen [Repräsentation] des Lebens - das Bild des Lebens. Viel lieber - der Satz muss sich finden in Vorträgen von mir wiederum -, viel lieber, sagte ich dazumal, als ein Theater würde ich eine Bank gründen, nicht aus Vorliebe für das Geld, wahrhaftig nicht, sondern weil ich einsah, dass das ja doch kommen muss, dass einmal die alleräußerste Lebenspraxis nun wirklich in Angriff genommen werden muss für die Notwendigkeiten unserer Zeit. Jetzt ist dieser notwendige Zeitpunkt eben durchaus gekommen, und jetzt steht die Sache so, dass man nicht mehr herumkommt um die Begründung praktischer Dinge - aus dem Grunde, weil die Praktiker überall Schiffbruch erlitten haben. Gewiss, man wird sehr groß angeschaut, wenn man das sagt, weil Praktiker es noch maskieren möchten - sogar vor sich selber -, dass sie es vor allen Dingen sind, die uns in unsere heutige Lage hineingebracht haben; aber sie möchten fortwursteln. Nun, ich sagte dazumal in Dornach: Wir haben vor allen Dingen notwendig Persönlichkeiten, die das Geld verwerten können. Und dann kommt der Punkt - wenn man das bedenkt -, wo man die große Verantwortlichkeit fühlt. Denn unter der schrecklichen Mechanisierung des Lebens hat die Initiativkraft und Wachheit des menschlichen Seelenlebens in der Tat in den letzten Jahrzehnten so gelitten, dass es ungemein schwer ist, die geeigneten Persönlichkeiten zu finden. Wir schätzen uns wirklich glücklich, dass wir nun endlich so weit sind, für einzelne Zweige derjenigen Betätigungen, die uns notwendig sind, sich hingebende und in unserer Sache wirklich drinnenstehende, für unsere Sache als solche lebende und für die großen Ideale der Menschheit begeisterte Menschen zu finden, die sich Ihnen ja auch vorgestellt haben, die nun wirklich verbinden können mit idealistischem Sinn, wie wir ihn auffassen, die nötige Hingebung für nüchterne, praktische Erfassung der technischen Fragen auf jedem Gebiet. Denn darauf kommt es an, dass wir nicht nur die Mystik auf die eine Waagschale legen und darauf rechnen: Dann sinkt die Waagschale; nein, es handelt sich um Gleichgewicht. Wir müssen auf die andere Waagschale legen Fachlichkeit und Sachlichkeit. Wir müssen wirklich nüchterne Praktiker sein. Darauf muss gesehen werden. Sehen Sie, unsere Aufgaben werden sein, wirklich in einer gewissen Weise zu errechnen die Zukunft aus der Vergangenheit mit feinem Instinkt. Denn im Leben lassen sich die Dinge nicht machen mit Programmen. Man kann die schönsten Programme machen auf geistigem, auf wirtschaftlichem, auf politischem Gebiete. Programme machen ist immer ein Unsinn. Dasjenige, worauf es ankommt, das ist, Wirklichkeiten ins Leben zu stellen, die solche Menschen umschließen, dass aus der gemeinsamen Tätigkeit dieser Menschen heraus ein Lebendiges kommt. Es ist sehr gut möglich, dass, wenn sich hier eine Anzahl von Menschen zu einem Kreise verbindet, in fünf Jahren noch etwas ganz anderes da ist, als sich die Menschen träumen lassen. Damit aber auf diesem Wege überhaupt etwas zustande kommen kann, ist es nötig, dass die in diesem Kreise vereinten Menschen nun wirklich ideelle und praktische Arbeit leisten können und wollen. Da kommt es auf die einzelne Persönlichkeit an. Deshalb steht nicht als Phrase in dem Prospekt, dass eine der Aufgaben dieser Unternehmungen die ist, Menschen auf solche Posten zu stellen, dass ihre besonderen individuellen Fälligkeiten zutage treten können. Das ist dasjenige, was mit Füßen getreten worden ist gerade im wirtschaftlichen Leben der letzten Jahrzehnte: die Begabungen der Menschen. Was hat den Ausschlag gegeben? Das ganz Unpersönliche, das da oder dort zu Gesamturteilen über den Menschen zusammengeflossen ist aus Schulzeugnissen, Empfehlungen - alles Mögliche, das aus Großsprecherei, aus Programmworten herauskam. Das, um was es sich handelt, das ist, dass wirklich einmal die Möglichkeit geschaffen werde in einem Kreis von Menschen, die fruchtbaren Begabungen zu erkennen, damit aus dem lebendigen Leben heraus, nicht aus Programmworten, aus Glauben, aus Dogmatik geschöpft werde. Man will Menschen zusammenbringen, die durchaus aus der immer fort und fort sich steigernden Einsicht in das Leben schaffen, kurz Menschen, zu denen man volles Vertrauen haben kann, weil man zu ihrem Wollen, zu ihrer Arbeit Vertrauen haben kann, weil man nicht nötig hat, ihnen etwas vorzuschreiben, sondern weil man sie kennt, sodass man weiß: Sie werden dasjenige, was sie gerade beizutragen haben, in voller Freiheit zu der Sache beitragen. Das ist es, was ganz wesentlich verbunden ist mit dem, was hier geschehen soll. Und während immer weniger in den letzten Jahren das äußere Leben gebaut worden ist auf den Menschen, soll hier gerade auf den Menschen dieses äußere Leben gebaut werden - auf den Menschen und die Freiheit. Und gesehen werden soll, dass diejenige Freiheit- die zwar nicht nach dem Wunsche mancher unserer Freunde, aber nach der Wirklichkeit hier gerade in dieser Gesellschaft war, wo es keine Autorität gab, keine Autorität beansprucht worden ist -, dass dieses System, dieses Prinzip auch hineingetragen werde - so ist es beabsichtigt - in diese wirtschaftlichen Unternehmungen, sodass wirklich aus der vereinigten Kraft derjenigen, die zusammenwirken, das, was geschieht, lebendig geschieht, und überall d% wo produktives Leben ist, eben das Lebendige und nicht die Ausführung eines toten Programmes geschehen soll. Vor einigen Tagen wies ich Sie hier auf etwas Lebendiges hin, das aber als Lebendiges sich eben aus sich selbst heraus entwickeln muss. Ich war etwas erstaunt, dass Freunde hier sich so viel Kopfzerbrechen machten, wie man dieses oder jenes Artikelchen, das zu unseren Gunsten spricht, in dieser oder jener Tageszeitung unterbringen kÖnne. Darüber waren die Freunde nun endlich einig, dass man nicht mit den Parteien Kompromisse schließen könne, aber dass man auch nicht mit dem gegenwärtigen Journalismus Kompromisse schließen dürfe, war ihnen noch nicht klar. Da wollten sie noch da oder dort unterkriechen. Dass Einzelne untergekrochen sind, das hat sich recht gründlich gerächt, aber man hat wenigstens etwas gelernt. Man hat gelernt, dass dasjenige, was als sozialistische Richtung da ist, allerlei Blüten an die Oberfläche bringt, was nicht weniger korrupt ist als das, was in den Orkus hinabgefallen ist. Und schließlich die äußeren Symptome, nun, wissen Sie! Sehen Sie, eine wirtschaftliche Partei soll die sozialistische sein. Aus dem wirtschaftlichen Leben soll sich alles ergeben. Diese sozialistische Partei hat allerlei Mitglieder jetzt sogar in die regierenden Kreise hineinbekommen. Eines der wichtigsten wirtschaftlichen Gebiete hat nun nicht ein handfester oder abgeschwächter oder irgendwie gearteter Marxist oder Sozialist in die Hand gekriegt, sondern sie haben sich gewöhnt, den jetzt wichtigsten Zweig des Lebens, der allen übrigen zugrunde liegt, von dem alles andere abhängig ist, von dem Erzberger besorgen zu lassen, der gewiss kein Marxist ist und über dessen Fähigkeit zu einer Neugestaltung der mitteleuropäischen Welt sogar erst Helfferich diese mitteleuropäische Welt aufklären musste. Nun kann es heute einem ganz gleichgültig sein, ob «Erzbergerisch» oder «Helfferichisch» geredet wird, aber dasjenige, was hier geschieht, ist eben auch nur ein Beweis, wie wenig die Welt zu lernen bereit ist. Ich glaube, sie wird - selbst auf «Helfferichisch» gesprochen - nicht viel lernen über die Qualitäten desjenigen, was auf «Erzbergerisch» gesprochen worden ist; denn dass beides zu dem gehört, was uns in das Unglück hineingeführt hat, scheint die Welt durchaus nicht verstehen zu wollen. Diejenigen Dinge, um die es sich handelt, sind heute tatsächlich nicht auf eine «kleinzijgige» Weise zu begreifen, sondern sie können nur dann begriffen werden, wenn man ein wenig aus den Tiefen heraus schöpft. Und mit all diesen Dingen hängt das schon zusammen, wovon Ihnen heute hier gesprochen worden ist. Ich hoffe, meine lieben Freunde, [dass] dasjenige, was ich hier wie ein paar ergänzende Worte angefügt habe an dasjenige, was Ihnen von verschiedenen Seiten mitgeteilt worden ist, nicht allzu sehr missverstanden wird. Es ist mir aus gewissen Gründen versagt, manches andere Wort noch zu sprechen, das ich gerne in Anknüpfung an diese Dinge gesprochen hätte. Ich hoffe, dass auch manches, was mir jetzt noch bedenkliche Seiten zeigt in dem Aufkeimenden - ich will nicht außer Acht lassen, dies zu erwähnen -, sehr bald überwunden werden wird. Allein ich glaube, wenn sich möglichst viele von Ihnen als fähig erweisen, sich jetzt in diesem Augenblick auf den wirklich praktischen Boden zu stellen, wird doch aus der Sache etwas Gutes herauskommen können. Ich mÖchte nur noch hinzufügen, weil doch von vielen Seiten unter Umständen gesprochen werden könnte davon, dass man die Sache nicht verstanden hat, ich möchte nur noch hinzufügen, worüber ich eigentlich gar nicht selber sprechen wollte, dass es allerdings notwendig wäre, dass die wirklich zukunftssicheren Keime, die in der Waldorfschule gepflanzt worden sind, nach den verschiedenen Richtungen einen entsprechenden Ausbau erfahren. Nun, wir werden, meine lieben Freunde, ganz notwendigerweise unser Augenmerk auf das Wirtschaftliche richten müssen jetzt, denn das Wirtschaftliche soll unser Geistiges tragen. Aber man kann nicht tragen, wenn man nichts zu tragen hat. Die Hauptsache wird bei uns doch immer sein, dass das Geistige getragen werde. Wir werden versuchen, den Zusammenklang zu finden zwischen dem Wirtschaftlichen und dem Geistigen, werden das besonders versuchen bei der Propagierung durch unseren Verlag, wo wir am meisten aus dem Vergangenen das Zukünftige errichten. Denn wir haben mancherlei gelernt durch die Art und Weise, wie die anthroposophische Literatur in den letzten Jahren verbreitet werden musste, und wir wissen ganz gut, dass dieses Buch, «Die Kernpunkte der sozialen Frage», in 40000 Exemplaren verbreitet worden ist - das ist immerhin für ein solches Buch ein ganz netter Erfolg - seit Anfang Mai letzten Jahres, also seit noch nicht einem Jahre. Die Leute sagen ja immer wieder und wiederum: Das Buch ist schwer und so weiter. Und doch liegt die Tatsache vor, dass das Buch das Wohlwollen fast gar keines Journals, fast gar keiner Zeitung erfahren hat und dass trotzdem dieses Buch in 40 000 Exemplaren abgesetzt worden ist. Man weiß, worauf man nicht rechnen darf bei diesem Buch. Bei diesem Buch wurde in Bezug auf seine Verbreitung bisher auf das nicht gerechnet, worauf man nicht rech nen darf. In der nächsten Zeit werden die Mittel und Wege gesucht werden müssen, um das zu erreichen, was selbstverständlich zu erreichen ist. Von einem Buche, von dem eintausend abgesetzt sind, kann man nicht wissen, ob in den nächsten Jahren noch fünfzig abgesetzt werden; von einem Buche, von dem 40 000 abgesetzt worden sind, in kurzer Zeit, kann man ganz gewiss wissen, dass, wenn man nur die richtigen Mittel und Wege findet, 100 000 Exemplare in viel kürzerer Zeit abgesetzt werden kÖnnen. Und in ähnlicher Weise werden wir auf den verschiedensten Gebieten wirklich aus der Vergangenheit das Mögliche für die Zukunft erraten müssen. Aber alles kommt eben doch darauf an, dass wir eben das Geistige als solches pflegen. So muss zum Beispiel darauf gesehen werden, dass das Geistige in seiner inneren Geschlossenheit wirklich vor die Welt auch hintreten könne. Wirklich nicht umsonst haben wir uns in der letzten Zeit angestrengt, so etwas wie die Eurythmie - ich möchte sagen von vier zu vier Wochen - um ein Stück weiterzubringen und auch, wo es möglich war, hier und in der Schweiz vor die Öffentlichkeit zu bringen. Es sollte aber das in viel umfangreicherer Art geschehen. So etwas gehört auch dazu, zu dem, was auf einem anderen Gebiete in der Waldorfschule geschieht; solch ein Eurythmeum als Mittelpunkt eines künstlerischen Wirkens, das brauchen wir, brauchen wir auch in seinem Repräsentieren durch ein selbstständiges Gebiet. Und es ist durchaus sicher: Wenn man zwar nicht abzieht dasjenige, was man für das Eurythmeum geben will, für die Pflege der Eurythmie, von dem, was man sonst auf die Scheine draufschreiben will, wird es nicht uneben sein, jetzt daran zu denken, dass das eine das andere tragen muss. Es werden sich ganz gewiss in der nächsten Zeit die Dinge zeigen. Es wird sich zeigen, dass dasjenige, was zum Beispiel durch eine solche Kunstanstalt geschaffen werden kann, im Verein andererseits mit dem, was durch den Verlag geschehen soll, auch getragen wird durch dasjenige, was nun finanziell, wirtschaftlich geschehen soll. Solch ein Gebäude kostet heute zehnmal so viel als vor verhältnismäßig kurzer Zeit. Gerade solchen Dingen gegenüber handelt es sich sehr darum, das Nötige zu tun, bevor es zu spät ist; sich wirklich vorzuhalten, dass unter Umständen in einem halben Jahr die Unmöglichkeit besteht, ein solches Gebäude für die Eurythmie zu errichten und daran sich bindende Kunstformen zu schaffen. Aber notwendig wäre es, gerade hier in Süddeutschland, hier in Stuttgart als einem Zentralpunkt für manches, was sich gerade dann ergeben würde, wenn man für diese eurythmische Kunst etwas tun würde, die ja eben durch die Art der Mittel, die sie wählt, die verschiedenen künstlerischen Strömungen, die in der Gegenwart eigentlich alle scheitern daran, dass sie heute noch ungeeignete Mittel wählen, nicht von dem Richtigen ausgehen, befruchten könnte. Sie kann nicht eine Universalkunst werden, aber sie kann wie an einem Modell zeigen, wie auch auf anderen Gebieten des künstlerischen Schaffens gearbeitet, gestrebt und gelebt werden muss, wenn man vorwärtskommen will. Ich wollte diese paar Bemerkungen machen, um dasjenige zu erläutern und zu ergänzen, was unsere Freunde hier vor Ihnen gesprochen haben. PROSPEKT ÜBER DIE AUSGABE VON 5%IGEN DARLEHENSSCHEINEN IM GESAMTBETRAGE VON M. 10000 000 DER GESELLSCHAFT «DER KOMMENDE TAG», AKTIENGESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG WIRTSCHAFTLICHER UND GEISTIGER WERTE, STUTTGART Drucksache 13. März 1920 Die

Aktiengesellschaft DER KOMMENDE TAG wurde durch Gesellschaftsvertrag vom 13. März 1920 mit dem Sitz in Stuttgart errichtet. Der Zweck der Gesellschaft ist der Betrieb und die Finanzierung von rein wirtschaftlichen und geistig-wirtschaftlichen Geschäften und Unternehmungen aller An, die im Sinne der anthroposophischen Weltanschauung sowohl nach ihren Zielen wie nach Art ihrer Haltung orientiert sein werden, und die geeignet sein sollen, das wirtschaftliche Leben auf einen gesunden assoziativen Boden zu stellen und das geistige Leben so zu gestalten, dass berechtigte Begabungen in eine Position gebracht werden, durch die sie sich in sozial fruchtbarer Art ausleben kÖnnen. Die Gesellschaft wird sich von den gewöhnlichen Bankunternehmungen dadurch unterscheiden, dass sie nicht nur finanziellen Gesichtspunkten dient, sondern den realen Operationen selbst, die durch das Finanzielle getragen werden. Es wird daher die Zurverfügungstellung von Kapital an andere Unternehmungen nicht auf dem Wege zustande kommen, wie dies im gewöhnlichen Bankwesen geschieht sondern aus den sachlichen Gesichtspunkten, die für eine Operation, die unternommen werden soll, in Betracht kommen. Die Gesellschaft wird also weniger den Charakter des Leihers als vielmehr den des in der Sache drinnenstehenden Kaufmannes haben, der mit gesundem Sinne die Tragweite einer zu finanzierenden Operation ermessen und mit Wirklichkeitssinn die Einrichtungen zu ihrer Ausführung treffen kann. Daraus wird sich ergeben, dass die durch die Gesellschaft zu finanzierenden Unternehmungen im Allgemeinen die Form von Zweigniederlassungen der Gesellschaft annehmen werden. Dabei wird es darauf ankommen, dass z.B. Unternehmungen entrien werden, die augenblicklich gut rentieren, um mit ihrer Hilfe andere Unternehmungen zu tragen, die erst in späterer Zeit und vor allem durch die jetzt in sie zu gießende Geistessaat, die erst nach einiger Zeit aufgehen kann, wirtschaftliche Frucht bringen können. Die leitenden Gesichtspunkte hierfür werden sich ergeben müssen aus der Einsicht darin, wie die Lebensansicht, die mit der Anthroposophie gegeben ist, sich in wirtschaftlich fruchtbare Wirksamkeit umsetzt. Die Leitung der Gesellschaft wird ausgehen von der Erkenntnis, dass die wirtschaftliche Tätigkeit Zweige entfalten kann, die zwar für den einzelnen Unternehmer zeitweilig günstige Resultate liefern, die aber im Zusammenhänge der sozialen Ordnung zerstörend wirken. In dieser Art waren viele Unternehmungen der neuesten Zeit orientiert. Man fruktifizierte sie, und gerade durch ihre Fruktifizierung untergrub man die soziale Ordnung. Dieser Art von Unternehmungen müssen solche gegenübertreten, die aus einem gesunden Denken und Empfinden heraus stammen. Diese können sich in wirklich fruchtbarer Art der sozialen Ordnung einfügen. Sie können aber nur von der durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft angeregten sozialen Denkweise getragen sein. Ohne Zweifel werden auch Unternehmungen wie die hier charakterisierten zunächst nur die sozialtechnischen und finanziellen Krisenmöglichkeiten überwinden können; dagegen werden ihnen die sozialen Schwierigkeiten so lange gegenüberstehen, als diese als eigentliche Arbeiterfrage noch die Gestalt an sich tragen, die aus der zu Krisen verurteilten alten Produktionsweise stammen. Die an den neuen Unternehmungen beteiligten Arbeiter werden z.B. in Lohndifferenzen sich gerade so verhalten, wie sie sich den Unternehmungen alten Stils gegenüber verhalten. Allein man darf bei solchen Dingen nicht unterschätzen, wie bald bei richtiger Führung ein Unternehmen der hier charakterisierten An auch sozial günstige Folgen haben muss. Das wird man sehen. Und das Beispiel wird überzeugend wirken. Wenn eine Unternehmung dieser Art stocken wird, dann wird man die Arbeiter, die daran beteiligt sind, schon mit ihren Überzeugungen bei dem Wiederinflussbringen haben. Denn nur dadurch, dass man durch eine auf alle Menschenklassen wirkende Denkungsart die Handarbeiter mit den geistigen Führern von Unternehmungen zu einem Interesse bringt, kann den sozialen Zerstörungskräften entgegengearbeitet werden. Die Gesellschaft wird bestrebt sein, das ihr zur Verfügung stehende Kapital in produktiven Werten und in Erzeugnissen anzulegen, für die ein sündiger Bedarf vorhanden ist. Sie hofft, dadurch von den Wirkungen finanzieller Krisen möglichst wenig berührt zu werden. Der Vorstand besteht aus den Herren Kaufmann Konradin Haußer, Kaufmann Hans Kühn und Kaufmann Wilhelm Trommsdorff, sämtliche in Stuttgaru er ist vom Aufsichtsrat ernannt. Dem Aufsichtsrat gehören an die Herren Dr. Rudolf Steiner, Dornach, als Vorsitzender, Kommerzienrat Emil Molt, Stuttgart, als stellvertretender Vorsitzender, Direktor Emil Leinhas, Stuttgart, als Schriftführer, Fabrikant JosC del Monte, Stuttgart, und Fabrikant Dr. Carl Unger, Stuttgart. Die Mitglieder des Aufsichtsrates üben ihrc Tätigkeit ehrenamtlich aus. Gründer der Gesellscbaft sind die Herren Konradin Haußer, Stuttgart Hans Kühn, Stuttgart Direktor Emil Leinhas, Stuttgart Graf Otto von Lerchenfeld, KÖfering bei Regensburg Kommerzienrat Emil Molt, Stuttgart Fabrikant JosC del Monte, Stuttgart Graf Ludwig von Polzer-Hoditz, Gutau, Oberösterreich Dr. Rudolf Steiner, Dornach bei Basel Fabrikant Dr.-lng. Carl Unger, Stuttgart Bezüglich des Reingewinnes bestimmen die Satzungen, dass von demselben 5 %

dem gesetzlichen Reservefonds zugeführt werden, bis dieser den zehnten Teil des Aktienkapitals erreicht haq der Aufsichtsrat ist befugt, weitere Rücklagen in jedem Umfange anzuordnen. Sodann wird auf das Aktienkapital eine Dividende gewährL die eine den jeweiligen Zeit-Verhältnissen entsprechende, angemessene Verzinsung vom Nennwert des Aktienkapitals darstellen soll. Über den alsdann noch verbleibenden Gcwinnrest beschließt die Generalversammlung besonders. Das Grundkapital ist vorerst M. 300000.-, eingeteilt in 300 auf Namen lautende Aktien zu je M. 1000.-. Es ist in Aussicht genommen, das Grundkapital nach Erteilung der gesetzlichen Genehmigung wesentlich zu erhöhen. Bis dahin ist, gemäß dem Beschlüsse des Aufsichtsrates vom 11. März 1920, die Ausgabe von Darlebensscbeinen bis zu einem Betrage von Mk. 10000000.unter folgenden Bedingungen vorgesehen: 1. Die Darlehensgeber erhalten auf die Aktien-Gesellschaft ·Der Kommende Tag» oder deren Ordre lautende Darlehensscheine im Betrage von nicht unter M. 1000.-. 2. Die Darlehensscheine sind zu 5 % auf den 1. April und 1. Oktober jeden Jahres zu verzinsen, seitens des Darlehensgebers nach besonderer Vereinbarung kündbar und durch Indossament an Dritte übertragbar. Die Übertragung wird der Gesellschaft gegenüber durch Eintrag in deren Register rechtskräftig. 3. Die Gesellschaft hat jederzeit das Recht die Darkhensscheine in beliebiger Reihenfolge derart in Aktien umzuwandeln, dass sie den Darlehensgebern für den auf tausend abgerundeten Betrag des Darlehensscheines neu zur Ausgabe gelangende Aktien im gleichen Nennwert zuteilt und den etwa überschießenden Rest bar ausbezahlt. Diese neuen Aktien sind im Dividendenbezug gleichberechtigt mit dem Grundkapital. Die Regelung des Verhältnisses des Stimmrechts alter und neuer Aktien wird derjenigen Generalversammlung vorbehalten, die über die Erhöhung des Grundkapitals beschließen wird. 4. Soweit die Darlehensscheine bis 1. April 1922 auf Wunsch der Gesellschaft nicht in Aktien umgewandelt sind, steht der Gesellschaft das Recht zu, die Darlehen nach einem von der Generalversammlung festzusetzenden Tilgungsplan heimzuzahlen. Die Gesellschaft lädt zur Übernahme von Darkhensscheinen hiermit ein und bittet um Rücksendung des ausgefüllten und unterzeichneten Zeichnungs scheines an die Aktiengesellschaft ·Der Kommende Tag», Stuugart, Champignystr. 17 (nicht einschreiben). Stuttgart, 13. März 1920. Konradin Haußer Hans Kühn Wilhelm Trommsdorff (als Mitglieder des Vorstandes) Dr. Rudolf Steiner Emil Molt Emil Leinhas JosC del Monte Dr. Ing. Carl Unger (als Mitglieder des Aufsichtsrates). ANSCHREIBEN DES «KOMMENDEN TAGES» Brief 6. Mai 1920 DER KOMMENDE TAG AG Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte Vorstand Stuttgart, den 6. Mai 1920. Champignystr. 17 Telef.: 2555, 2192 und 12103 (Waldorf) Telegr. Adr.: Komtag Postsch. Kto.: Stuttgart Nr. 19814. Reichsbankgirokonto. Über die Gründung unserer Unternehmungen soll hiermit einiges gesagt werden, was im Griindungsprospekt noch nicht möglich war auszusprechen. Mit unseren Plänen traten wir in Bahnen unserer Bewegung zum ersten Mal am Donnerstag, den 11. März in Erscheinung, und zwar dadurch, dass die verschiedenen Leiter der einzelnen Unternehmungen sich einer Versammlung gegenüber vorstellten, um die Grundlagen und Aussichten ihrer Unternehmungen darzulegen. Dr. Steiner fügte diesen Einzelausfiihrungen eine Ansprache hinzu, deren Nachschrift Ihnen hiermit kostenlos überreicht wird. Wir bitten Sie, dieselbe mit den folgenden Ausführungen als Grundlage zu betrachten, die für viele notwendig ist, um dem Unternehmen weiteres Vertrauen zu schenken. Das Letztere wird sich vor allen Dingen in der Zeichnung größerer Beträge ausdrücken. Bei dem ganzen Plan unserer Unternehmungen ist insofern an eine Tendenz zur Verwirklichung der Dreigliederungsidee gedacht, als Unternehmungen der verschiedenartigsten Branchen zusammengeschlossen wurden, um im gemeinsamen Interesse zu wirtschaften und sich gegenseitig in die Hand zu arbeiten. Wenn es mit der Zeit mÖglich wird, von den Rohprodukten die Fabrikation gewisser Artikel mit allen Zwischenstufen bis zum Fertigfabrikat in eigene Hände zu bekommen, so wird eine Abhängigkeit von fremden Betrieben immer mehr ausgeschaltet werden insbesondere dann, wenn man auf den Bezug von ausländischen Rohstoffen nicht angewiesen ist. Die Belieferung der eigenen Fabriken ist z.B. möglich, wenn aus den Erzeugnissen der Landwirtschaft die Arbeiter der Industriegebiete gespeist werden und die Letzteren der Landwirtschaft wiederum Waren liefern in Gestalt von landwirtschaftlichen Maschinen und dergl. Der Wareniiberschuss wird schließlich an die Konsumenten abgegeben werden müssen, weshalb es darauf ankommt, im Ganzen solche Waren zu produzieren, die dauernden Absatz finden, auch wenn für längere Zeit chaotische Zustände eintreten werden. Die neuartige Wirtschaftsform ist also neben der Gesinnung, die sämtliche Mitarbeiter beseelt, vor allen Dingen die, dass Betriebe verschiedenartiger Branchen auf assoziativer Grundlage zusammengeschlossen werden. Dabei ist es in manchen Fällen möglich gewesen, die Betriebe als Zweigniederlassung der Gesamtunternehmung zu behandeln, sodass sie kein eigenes Kapital mehr haben. Der Leiter des betreffenden Unternehmens ist in diesem Falle, ähnlich wie es in den Kernpunkten verlangt wird, Verwalter von Kapital, der es nur mit der Warenherstellung zu tun hat. In manchen Fällen war jedoch diese Wirtschaftsform nicht durchführbar, sodass gewisse Betriebe unter ihrer bisherigen Firma als selbstständige juristische Person weiterarbeiten. Um den Geldausgleich im Sinne des Ganzen vorzunehmen, ist ein Finanzierungsinstitut geschaffen worden, das selbst kein Erwerbsunternehmen ist, sondern wiederum dem Ganzen dient. Der gcmeinniirzigc Charakter des Unternehmens ist insofern gewahrt, als die Dividcnden-Ausschiiuung eine den Zeiten angemessene sein wird und sich im Allgemeinen in ähnlichen Grenzen wie die Verzinsung der Darlehen bewegen kann. Da die Aktien nicht an der Börse erscheinen werden und lauter Namensaktien sind, ist eine Spekulation mit denselben ausgeschlossen, sodass auch ein Kurswert vorläufig nicht in Frage kommt. Das geringe Aktienkapital, das viele Menschen stößt, rührt daher, dass mit der Gründung nicht länger gewartet werden konnte und ohne Reichsgenehmigung eine Gründung nur bis zu der jetzt gewählten Höhe des Aktienkapitals möglich ist. Eine wesentliche Erhöhung des Aktienkapitals wird so bald wie möglich beantragt werden, damit das Aktienkapital in einem besseren Verhältnis zu den aufgenommenen Darlehen steht. Die Zeichnung der Darlehen ist in einem so erfreulichen Gange, dass wir hoffen können, in kurzer Zeit den Gesamtbetrag in Händen zu haben. Nach Herausgabe des Prospektes dauerte es nicht länger als vierzehn Tage, bis über 5 Millionen Mark gezeichnet waren. Die Einzelunternehmungen sind, abgesehen von den verschiedenen Projekten, die gegenwärtig in Vorbereitung oder in Verhandlung stehen, bisher die Folgenden: Der Kommende Tag A. G., Bank - Abteilung, welche die Finanzierung der Einzelunternehmungen besorgt. Der Kommende Tag A. G., Verlag, dem sich eine Druckerei angegliedert hat. Der Kommende Tag A. G., Chemische Werke. Schw./äbiscb] Gmünd: Dieses Werk wird sich neben der in Gang befindlichen Fabrikation eines Gcrsten-Kindcrmehls mit der Herstellung pharmazeutischer Produkte befassen. Guldesmüble Dischingen, mit Ölmühle und Landwirtschaft sowie einem Sägewerk. Dieser Unternehmungskomplex wurde von den bisherigen Besitzern freiwillig angegliedert, um unserer Gesamtbewegung dienstbar gemacht zu werden. Scbiefenuerk Sondelßngen: Hier sollen neben Erzeugung von gebranntem Kalk Kunststeine hergestellt werden, für die ein ungeheurer Bedarf vorhanden ist. Der Abbau bzw. die Lieferung von Rohschiefer an Industriebetriebe kommt für die nächste Zeit ebenfalls in Frage, weil sich gewisse Betriebe des Schiefers anstelle von Kohlen bedienen. E. C. Hunnius, Stuttgart: Dieses ist eine Handelsfirma, welche Käufe für unsere Betriebe besorgt und sonstige Handelsgeschäfte betreibt. Gebrüder Gmelin, Reutlingen: Die Inhaber dieser Firma, die als Spezialität den Handel mit landwirtschaftlichen Maschinen betreiben, haben sich ebenfalls unsern Gesamtunternehmungen angeschlossen. Die Rentabilität der Unternehmungen ist deshalb wahrscheinlich, weil mehrere Betriebe in vollem Gange übernommen worden sind und die durch den starken Warenhunger sofortigen Absatz haben werden. Höchstens für den Verlag könnte vorläufig ein Zuschuss in Frage kommen, der aus den anderen Betrieben aufgebracht werden müsste. Der Verlag wird zwar mehrere interessante Schriften herausbringen, wird aber doch im Wesentlichen von dem Vorwärtskommen unserer gesamten Bewegung abhängig sein. Für diese ist aber der Verlag nicht nur eine unbedingte Notwendigkeit, sondern die einzig mögliche Art, um die Propaganda geschäftsmäßig zu betreiben, sodass wir hoffen können, die Ortsgruppen werden die Verlagsarbeit mit allen Kräften unterstützen. Während also der Verlag die Bewegung wesentlich fördern wird, nützt die Ausbreitung der Bewegung wiederum dem Verlag am meisten. Möglichst bald soll auch ein Forschungsinstitut für pbysikalikbe, chemiSche und andere uüsenscbaftlicbe Forschungsarbeiten in Angriff genommen werden. Auch dieses Unternehmen wird anfänglich nichts abwerfen und muss von den Übrigen getragen werden, wobei zu bemerken ist, dass es sich natürlich nicht um allzu große Auslagen handelt. Die Arbeiten dieses Instituts werden das Ihrige dazu beitragen, die nach anthroposophisch orientierter Forschungsmethode erzielten Resultate in der Öffentlichkeit zu Ansehen zu bringen und dadurch unsere Bewegung wiederum zu fördern. Die Unternehmungen befinden sich, mit Ausnahme des Verlags, der Zweiggeschäfte in mehreren außerdeutschen Ländern errichten wird, alle in Württemberg, weil für den glatten Verkehr die gegenwärtigen Grenzschwierigkeiten auch mit den ehemaligen Bundesstaaten unüberwindliche Hemmnisse darstellen. Aus diesem Grunde kommt die Angliederung nicht in Württemberg liegender Unternehmungen vorläufig nicht in Frage. Wir hoffen, Ihnen mit diesem eine Übersicht gegeben zu haben über die Grundlagen und Absichten. Sie sehen, dass nicht an eine Genossenschaft gedacht ist, sondern dass sich die Unternehmungen selbst auf assoziativer Grundlage zusammengefunden haben. DER KOMMENDE TAG A.G. zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte. [Sign.] Kühn, K. Haußer AN DIE FREUNDE DES GOETHEANUM, DER ANTHROPOSOPHIE UND DES DREIGLIEDERUNGSIMPULSES IN DER SCHWEIZ, IN DEN EHEMALIGEN ENTENTELÄNDERN UND IN DEN NEUTRALEN STAATEN Anschreiben des Gründerkomitees des mKommenden Tage> Schmelz, künftig «Futurum AG», zum Gründungsprospekt Mai 1920 Die Unterzeichneten wenden sich an Sie mit der Bitte, sich in möglichst großem Umfange an der Aktienzeichnung der in Gründung begriffenen Aktiengesellschaft «DER KOMMENDE TAG· zu beteiligen. Der neuen Unternehmung soll dadurch von Anfang an diejenige Stoßrichtung gegeben werden, die notwendig isL um an die Aufgaben heranzutreten, die ihr gestellt sind, und denen sich die in ihrem Dienste stehenden Persönlichkeiten mit aller Hingabe widmen. Es kommt darauf an, dass möglichst viele Aktien von Personen übernommen werden, die mit unseren Gedanken und Bestrebungen vertraut sind. Denn je größer das von unseren Freunden gezeichnete Aktienkapital ist, umso größer kann auch der Betrag angesetzt werden, mit dem sich Außenstehende beteiligen können. Jede Zeichnung aus unseren Reihen hat nicht nur ein Eigengewicht, sondern noch das Gewicht desjenigen Betrages, der dadurch von außen mehr aufgenommen werden kann. Das Gründungskapital soll mindestens 500000 Franken betragen. Es muss aber möglichst rasch um das Vielfache erhöht werden. Denn das Ziel, das sich die Gründer der Unternehmung gesteckt haben, ist weit. Die übernationalen geistigen Gesundungskräfte, die das GOETHEANUM erschaffen haben, müssen mit derjenigen internationalen wirtschaftlichen Wirkungspotcnz ausgestattet werden, die ihnen einen realen Einfluss auf das erkrankte Wirtschaftsleben der Gegenwart verschafft. Der Umfang des ganzen Unternehmens ist so gedacht, dass für dasselbe große Mittel erforderlich sind, die erst nach längerer Zeit zusammenfließen können. Da aber mit der Gründung nicht zugewartet werden darf, bis ein Kapital zusammen ist, das für die Erreichung der gesteckten Ziele genügt, so soll gerade das kleine Anfangskapital und dasjenige, was in vertrauenerweckender Weise damit angefangen wird, der größte Werbefaktor für das Zusammenbringen der vollen Arbeitskapitalmasse sein. Jeder unserer Freunde, der eine, 10, 100 oder mehr Aktien zeichnet, schafft den Persönlichkeiten, die sich in den Dienst der ökonomischen Auswirkung der geisteswissenschaftlichen Impulsc stellen, Boden unter den Füßen. Er lcgt aber gerade dadurch, dass er eine gesunde Unternehmung fördert, die mit sicherem Kurs aus dem drohenden Zusammenbruch hinaussteuerL sein Geld an einem Orte an, wo es nicht nur eine illusionäre Scheindeckung erhält, sondern die beste Deckung durch die zentralen Aufbaukräfte der sozialen Zukunftsgesellschaft. Dornach, Mai 1920. Das Griinderkomitee: Dr. Rudolf Steiner, Dr. Roman Boos, Rechtsanwalt, Ernest Etienne, IngCnieur de la Banque Suisse des Chemins de Fer a Bäk, IngCnieur-Directeur des Travaux de l'usine Hydro-Electrique de Chancy GenCve, Ernst Gimmi, Kaufmann, Arnold Ith, Nationalökonom und Dipl. Ingenieur. ANSPRACHE AN DER VERSAMMLUNG DER BELEGSCHAFT DER WERKZEUGMASCHINENFABRIK CARL UNGER ANLÄSSLICH DER ÜBERGABE DES WERKES AN DIE AKTIENGESELLSCHAFT ·DER KOMMENDE TAG· Protokollaniscbe Aufzeichnung Hedel/ingen bei Stuttgart, 26. Juli 1920 /Zunäcbst spricht Carl Uriger über den Entschluss, die Firma ·Carl Unger Mascbinenfabnik· in Hedelßngen, an den ·Kommenden Tag» anzugliedern. Der Wortlaut wurde nicht mitgescbrieben.] Rudolf Steiner: Meine verehrtesten Anwesenden! Es obliegt mir, als Vorsitzender des Verwaltungsrates der Aktiengesellschaft «Der Kommende Tag», gewissermaßen bei der Übergabe Ihres Werkes an diesen «Kommenden Tag» in dem Sinne, wie Ihnen Herr Dr. Unger diese Übergabe charakterisiert hat, es obliegt mir, sage ich, Sie auf das Allerherzlichste zu begrüßen im Namen dieser Aktiengesellschaft «Der Kommende Tag». Sie wissen ja vielleicht, dass die Bestrebungen - Dr. Unger hat sie Ihnen charakterisiert -, dass die Bestrebungen, die zusammenhängen mit der Dreigliederungsidee, ja gerade in Stuttgart und der Umgebung intensiv in Gang gebracht werden sollten von April des Jahres 1919 ab, unter dem Eindruck dessen, was man herankommen sah aus der großen Weltkatastrophe heraus für das deutsche Wirtschaftsleben. Sie wissen ja auch, dass wir uns dazumal vor allen Dingen alle Mühe gegeben hatten, die Ideen von der Dreigliederung, die auch das Wirtschaftsleben wohl einzig und allein gesunden könnte, diese Ideen von der Dreigliederung in den weitesten Massen zu beweisen, zu begründen, sodass gerade aus diesen weitesten Massen heraus, aus den Kreisen des Proletariats selbst heraus, etwas hätte unternommen werden können, um diese Dreigliederung, die durchaus nicht eine Utopie, sondern eine eminent praktische Idee ist und jeden Tag in Wirklichkeit umgesetzt werden könnte, dass diese auf die Beine hätte gebracht werden können. Wenn ich - und es scheint mir vielleicht in diesem Augenblick nicht unpassend zu sein, meine persönlichen Eindrücke, da ich ja an hervorragender Stelle mitgearbeitet habe an der Verbreitung dieser Dreigliederungsideen -, wenn ich Ihnen ein paar Worte sagen darf, so sind es die, dass ich glaube, wenn wir dazumal in dem Sinne hätten weiterarbeiten können, wie wir begonnen hatten, dann stünden wir heute auf einem andern Boden. Sie mögen mir das glauben oder nicht: Wir stünden auf einem ändern Boden. Es reicht natürlich jetzt die Zeit nicht aus, um die Hindernisse alle zu kennzeichnen, aus denen heraus wir nicht haben weiterarbeiten können in dem ursprünglich gemeinten Sinn, aber einiges darf ich wenigstens andeuten. Es ist eben meine Überzeugung: Die weitesten Kreise des Proletariats wären in verhältnismäßig kurzer Zeit für die einleuchtenden Ideen der Dreigliederung zu gewinnen gewesen; wir stünden heute auf einem ändern Boden, wenn man uns die MÖglichkeit gegeben hätte, in den weitesten Kreisen des Proletariats die Ideen der Dreigliederung einleuchtend zu machen. Wir hätten, wenn wir das hätten ausführen können, was wir zum Beispiel im Sommer des vorigen Jahres wiederholt den Kreisen des Proletariats da und dort als unsere Idee von der Einrichtung der Betriebsräteschaft dargeboten haben, wir hätten die Aktiengesellschaft «Der Kommende Tag» in der Form, wie sie nun gegründet werden musste, eben nicht nÖtig gehabt. Denn die Dreigliederung ist der Weg, dass das geschehen könnte, dass wirklich aus der ganzen breiten Masse der Bevölkerung heraus auch das wirtschaftliche Leben getragen werden könnte. Aber was ist gekommen? Während wir daran waren, unter den weiten Massen Verständnis zu finden, kamen uns in die Quere warum sollten wir das nicht aufrichtig sagen, wenn wir in kleinerem Kreise sind - die traditionellen Führer des Proletariats, die sozialistischen Führer, die glaubten, dass wir ganz etwas anderes wollen, die glaubten, dass wir uns bemühten, ihnen den Boden abzugraben, dass wir darauf ausgehen würden, uns in die Gewerkschaften hineinzusetzen und an der Krippe zu essen, an der sie selber essen. Es traten uns hindernd in den Weg die Führer, von denen sich das Proletariat leider noch nicht frei machen kann. Aber die das Proletariat so führen - lesen Sie die Mitteilung, die der Professor Varga, denn auch solche sind ja mit darunter, in Bezug auf die ganz sinnlose Einrichtung der ungarischen Räteregierung gemacht hat, wo er erzählt, woran die ganze Sache zugrunde gegangen ist -, wenn diese Führer das weitertreiben, was sie seit Jahren getrieben haben und was ja selbstverständlich der Einzelne von Ihnen innerhalb des Proletariats nicht voll durchschauen kann heute, dann geht ganz gewiss das gesamte zivilisierte Wirtschaftsleben zugrunde. Nun, Sie wissen ja, dass nicht nur diejenigen Führer vorhanden sind, die das Proletariat aus unpraktischen Ideen heraus leiten, sondern heute leider auch gerade durch diese Umstände zu intensiv vorhanden sind gewisse Führer der Bourgeoisie, die gerade durch ihre Torheiten, durch ihre unmöglichen Führungen der Angelegenheiten, weil sie nur aus der wirtschaftlichen Selbstsucht hervorgegangen sind, die schließlich Europa in diesen Niedergang hineingebracht haben, die aber nicht einsehen können, warum es nicht so fortgehen sollte, wie es war, als sie die Welt in die Katastrophe des Mordens und so weiter gestoßen haben. Diese Führer des Bürgertums, die wären nach und nach zur Einsicht in diese Torheit zu bringen gewesen, wenn die Führer des Proletariats nicht eine so willige Gefolgschaft in weitesten Kreisen gefunden hätten. Ich spreche nicht, dass man rechnen hätte kÖnnen auf diese Führer des Bürgertums, aber was bei ihnen die Idee war, sie waren eigentlich in dem Zeitraum, in dem wir angefangen hatten zu arbeiten, unten durch - viel mehr unten durch, als vielleicht ein einziger von Ihnen glaubt; sie waren unten durch, und sie wären unten durch geblieben, wenn Verständnis für die Dreigliederung aufgebracht worden wäre. Sie kamen hinauf, weil man der Dreigliederung kein Verständnis entgegenbrachte, und sie kamen zu der Hoffnung: Ja, wenn das Proletariat diesen Führern folgt und kein Verständnis gewinnt für die Dreigliederung, denn dass wir praktische Ideen hatten, deshalb hassten uns die Führer des Bürgertums. Wären wir als unpraktische Menschen in die Welt gezogen, so hätten sie gesagt: die Narren, die Utopisten! - und hätten sich nicht weiter um uns gekümmert. Weil sie aber sahen, da atmet etwas Praktisches, deshalb hassten sie uns so. Und weil wir von den breitesten Massen im Stich gelassen worden sind - von den breitesten Massen, die verführt sind durch ihre eigenen Führer -, so ist es selbstverständlich, dass diejenigen, die unten durch waren, Oberwasser bekamen. Und die Folge war, dass zunächst die Dreigliederungsidee nicht in dem Stil getrieben werden konnte, wie wir es uns gedacht hatten. Sie verliert dadurch selbstverständlich nicht etwas von dem Charakter ihrer wirklichen Praxis, aber sie muss eben anders ins Werk gesetzt werden. Denn die Idee ist praktisch; sie ist die einzige rettende Idee. Und weil sie so nicht in Wirklichkeit umzusetzen ist durch die Menschen, wie wir es im vorigen Jahre versuchten, so mussten wir es in diesem Jahre in anderer Form versuchen, und diese ist, dass wir wirkliche Assoziationen gründen, dass wir anfangen an irgendeinem Zipfel des sozialen Lebens. Wir müssen anfangen, Einzelnes zu begründen von dem, was Dreigliederung ist. Es wird schwer gehen, aber wir müssen eben Einzelnes begründen. Und da handelt es sich darum, dass wir solche Assoziationen begründen, die nicht auf persönlichen Vorteil gestellt sind, sondern die jetzt schon so arbeiten, wie man sich denken muss, dass gearbeitet werden muss in einer wirklich ernsthaften sozialen Gemeinschaft. [Das bedeutet] «Ikr Kommende Tagm Gearbeitet werden soll so, wie praktisch gearbeitet werden müsste in einer wirklich sozialen Gemeinschaft. Wir werden versuchen, im kleinen Kreise so zu arbeiten, dass im Dienst des Ganzen zur Einrichtung desjenigen, was gemacht werden muss zur Errichtung eines ordentlichen Geisteslebens, zur allmählichen Demokratisierung des Gemeinschaftskörpers und gesunden Wirtschaftskörpers, ob das in dieser Weise in Angriff genommen werden kann. Da müssen wir, da wir nicht so vorgehen konnten, wie wir sollten, zum Beispiel bei den Betrieben, wo wir ausgegangen wären aus der wirklichen Einrichtung der Betriebsräteschaft, wir müssen versuchen, anstelle dessen, was wir im Großen nicht leisten durften - weil die Menschen sich nicht zusammengetan haben dazu -, wir müssen es leisten gewissermaßen im Kleinen; aber wir werden mit aller Kraft daran arbeiten, dass es im Kleinen geleistet werden kann. Herr Dr. Unger hat es Ihnen schon dargelegt, wie übergeht ein Teil desjenigen, was bisher seiner einzigen Sorge anvertraut war, an den «Kommenden Tag». Und ich glaube, Ihnen versprechen zu dürfen, dass, was übergehen soll an den «Kommenden Tag» von den Sorgen um dieses Werk, denn um diese Sorgen handelt es sich hauptsächlich; dass das mit ebenso hingebungsvoller Arbeit geleistet werden wird, wie es bisher geleistet worden ist. Sehen Sie, da darf ich wohl sagen, jetzt, wo der «Kommende Tag» zu übernehmen hat einen Teil dieser Sorgen, es sind ja Sorgen, die abgenommen werden sollen einer einzelnen Persönlichkeit, weil eine einzelne Persönlichkeit nicht mehr imstande ist, irgendein Gebiet des Wirtschaftslebens aufrechtzuerhalten gegenüber den Verhältnissen der Welt, weil das nur assoziativ gemacht werden kann, jetzt, wo dieser wichtige Schritt vollzogen werden soll, darf ich Ihnen wohl auch sagen: Wir sind vom «Kommenden Tag» in die Lage versetzt, uns umzusehen, dass wir auch nichts Törichtes machen. Wir können nicht irgendein auf dem Hund befindliches Werk übernehmen - wir würden es ja gerne tun, wir können es aber nicht, denn wir müssen fruchtbar weiterarbeiten -, und so müssen wir bei all dem, was wir assoziativ zusammenfügen, eine gewisse Unterlage haben. Ja, Sie kennen natürlich das Wirtschaftsleben von dem Winkel aus, der Ihnen zur Verfügung steht. So ist es ja bei den Bürgerlichen gewesen. Wenn sie es durchschauen würden, würden sie ja sehen, wie schwer es ist, irgendeinen Betrieb in den ganzen Organismus des ganzen Wirtschaftslebens hineinzureihen. Da kommt dann die Verantwortung bei der Übernahme eines solchen Werkes, und die Dinge müssen schnell geschehen. Ich frage: Was waren denn die Unterlagen, dass wir uns sagen konnten, wir dürfen diesen Betrieb übernehmen? Ja, die Unterlagen dazu können heute außerordentlich schwer geschaffen werden. Man glaubt ja gar nicht, wie schwer es heute ist, unter Verantwortung sich irgend nur hineinzubegeben in das Wirtschaftsleben und irgendetwas weiterführen zu wollen, was durch die verkorksten Verhältnisse unseres gesamten Lebens schon zu drei Viertel unmöglich geworden ist. Sehen Sie, da haben wir die einzig wirkliche Unterlage in demjenigen, was ich Ihnen mit zwei, drei Worten sagen kann: Die Tüchtigkeit und Charakterfestigkeit des bisherigen Leiters, Dr. Ungers, ist es, auf die wir bauen müssen. Was wissen wir? Wir wissen viel genauer, als man es aus irgendeiner Jahresbilanz eines Betriebes oder aus sonst etwas dergleichen gewinnen könnte; wir wissen es, weil wir Dr. Uriger sozusagen inwendig und auswendig kennen. Wir wissen, dass dieser Betrieb in dem Sinn des heutigen Wirtschaftslebens musterhaft geführt worden ist, dass wir die Verantwortung übernehmen können, ihn einzufügen den Maßnahmen des «Kommenden Tages»; und wir wussten, dass wir ihn weiterführen können, auch so weiterführen können, dass Sie alle werden ebenso zufrieden sein können jetzt unter der neuen Flagge wie vorher unter der persönlichen Flagge des Dr. Unger. Wir wissen das, weil sich zu gleicher Zeit äußerlich nichts ändern wird es wird sich äußerlich nichts ändern, sondern nur das Hineinstellen des ganzen Betriebes in das gesamte Wirtschaftsleben wird geändert sein. Wir wissen zugleich, wenn nun Dr. Unger im Auftrag des «Kommenden Tages» dieses Werk hier leitet, so wird es gut geleitet werden, und unsere Überzeugung ist, es wird gut geleitet werden in technischer Beziehung; denn das Werk ist, wenn ich einen österreichischen Ausdruck gebrauchen darf, technisch «sauber» geführt, so geführt, dass man sieht, es ist Arbeitsenergie darinnen. Das Werk ist dasjenige, was durchaus heute den Eindruck macht - wenn man vor dem Entschluss steht, es dem «Kommenden Tag» einzufügen -, dass es eingefügt werden darf; es ist ein Werk, mit dem wir den Versuch machen können, in assoziativer Weise etwas zu tun zur Gesundung des Wirtschaftslebens. Und was wir da im Dienste der Allgemeinheit tun wollen, das soll auch Ihnen zum Guten ausschlagen. Sie werden sich nur bekannt machen müssen, wie Dr. Uriger schon erwähnte, mit der Idee, dass hier sozial gearbeitet werden soll, dass Sie werden Mitinteresse haben müssen für die An, wie hier gearbeitet werden kann, und dass man bis morgen oder übermorgen nicht gleich alles erringen kann. Nicht zum Mindesten sind ja die Verhältnisse schuld, in denen das gesamte Wirtschaftsleben steckt, dass nicht gleich alles errungen werden kann, was gedacht ist. So also verspreche ich Ihnen, dass wir durchaus versuchen werden, uns nach jeder Richtung Ihr Vertrauen zu erwerben. Wir wollen Mitarbeiter sein, nichts anderes. Nicht irgendetwas sollen wir beaufsichtigen, wir wollen mit Ihnen zusammenarbeiten, natürlich nicht allein für den einzelnen Betrieb, sondern für das soziale Ganze. In diesem Sinne werden Sie sehen, dass wir versuchen werden, auch zu handeln, nicht nur zu sprechen, obwohl es recht; recht schwer wird, in der gegenwärtigen verworrenen Lage des Wirtschaftslebens zu handeln. Also in diesem Sinne wollen wir vorwärtsschreiten, wollen Vertrauen haben, dass es auch in der

Zukunft so geht, wie es bisher gegangen ist. Ein Arbeiter: Wenn die Sozialisierungsfrage unter der jetzigen Regierung ·marschiererr würde, wie wäre es dann mit der Aktiengesellschaft des ·Kommenden TagesR Wäre sie überragt, illusorisch? Rudolf Steiner: Nicht wahr, es ist ja selbstverständlich, dass unter der jetzigen Regierung nichts von dem erreicht werden kann, was wünschenswert ist. Sehen Sie, für denjenigen, der praktisch denkt, ist es ja in zweiter Linie selbstverständlich sehr wichtig, sich zu sagen, dass unter einer solchen Regierung wie der gegenwärtigen nichts Wünschenswertes erreicht werden kann, aber viel wichtiger ist die Frage, wie eigentlich aus den Verhältnissen heraus jetzt nach so langer Zeit, nach dem November 1918, diese Regierung noch möglich geworden ist. Und diese Frage ist nicht erst heute aufzuwerfen, sondern musste schon längst von uns aufgeworfen werden. Sie spiegelt nur die unmöglichen Verhältnisse, die sich abspielen. Spa! Wir haben Spa hinter uns, Spa, etwas, was hätte wichtig werden können auch für das internationale Wirtschaftsleben. Aber wer war dort? Fehrenbach war dort, Stinnes, Simons waren dort - lauter Leute, die ganz aus den alten Verhältnissen heraus gewachsen sind. Leute, die längst aus ihren Stellungen beseitigt sein müssten, denn aus den Köpfen dieser Leute, die alle an den Strömungen beteiligt sind, welche in die Katastrophe hineingeführt haben, kann nichts Vernünftiges mehr herauskommen. Die Gesundung kann nur dadurch herbeigeführt werden, dass neue Leute kommen - Leute, die einsehen, dass sie nicht wiederum die alten hereinholen dürften. Für uns handelt es sich darum, nachdem wir nicht durchdrangen mit der ersten Art, die Ideen der Dreigliederung zu vertreten, für uns handelt es sich darum, vor allen Dingen zu arbeiten, darum, dass die Ideen von der Dreigliederung in möglichst viele Köpfe hineingehen. Erst dann, wenn wir genügend Menschen haben, die einsehen, was geschehen soll, erst dann können wir weiterkommen, und erst dann werden wir auch Regierungen haben, mit denen wir arbeiten können. Daher müssen wir alles als unpraktisch betrachten, was die eine Regierung stürzt und die andere heraufkommen lässt, denn es kommt eine Regierung, die selbst Unsinniges macht oder sich die alten Leute heranholt, oder aber man hört die urältesten Phrasen, Ideen, wiederum aufgefahren, die ihre Unmöglichkeit erwiesen haben durch die Kriegskatastrophe. Für uns handelt es sich darum, dass neue Leute kommen müssen, die selbst etwas verstehen und machen können und die einsehen, dass die alten nicht wieder herangeholt werden dürfen. Und so etwas zu erreichen ist nicht ohne Weiteres möglich durch die bloßen Worte - das hat sich ja gezeigt. Da mussten wir eben dazu greifen, einmal etwas Praktisch-Wirtschaftliches anzubringen. Werden wir damit etwas Vernünftiges machen, so werden die Leute sagen: Die können nicht nur vernünftig reden, sondern es auch machen, und wir werden ein Mittel haben, mehr Verständnis zu erwecken für unsere Sache. Wir denken nicht an Utopistisches, sondern daran, dass das, was gemacht werden kann, gemacht werden muss. Wenn man abstrakt denkt, kann man sagen: Solange diese Regierung ist, wird nichts Vernünftiges gemacht, und mit einer anderen Regierung wird auch ohne «Kommenden Tag» Vernünftiges geschehen. - Aber der «Kommende Täg» will mithelfen, Vernünftiges zu schaffen. - Dann kann er ja abtreten, wenn er mitgeholfen hat, Vernünftiges zu schaffen. Aber die Dinge stehen nicht immer so, dass man nur ein Entwederoder hat. In der freien Schweiz zum Beispiel konnte man nicht eine solche «Freie Waldorfschule» gründen wie wir in Stuttgart. Denn da, in der freien Schweiz, ist das Gesetz so engmaschig, dass man eine solche Schule nicht gründen kann. Es gibt aber bei uns die Möglichkeit, sich durchzuschlängeln. Wir haben also nicht nur ein bloßes Entweder-oder, und so wird auch der «Kommende Tag» suchen, mit allen Mitteln, die uns übrig gelassen sind in den alten Verhältnissen, dieses Übrige zu benützen, damit man vorwärtskommt. Wir denken nicht: Regierung weg, andere Regierung her! - da kommt man nicht weiter; sondern wir denken: Man muss die Dinge benützen, die noch zu benützen sind. Der «Kommende Tag» ist also so eine praktische Einrichtung; er will nicht abstrakt warten, bis die richtige Regierung kommt. Ein anderer Arbeiter spricht einige Sätze über das, was er in Anknüpfung an seine Lektüre von Zolas [Buch] ·Arbei> über die Dreigliederung sagen zu müssen vermeint. Rudolf Steiner: Zola war noch nicht so weit, dass er etwas Positives hätte schaffen können. Bei Zola war es nur Kritik. Damals war man noch nicht weiter, als dass man hätte kritisieren können. Erst die Verhältnisse haben es hervorgebracht, dass etwas geschehen muss. Heute müssen wir sagen: Was Leute wie Zola gemacht haben, muss heute geändert werden. Es geht nicht anders. Damals konnten die reaktionären Mächte noch weiterarbeiten; jetzt kann nur eine Zeit lang «fortgewurschtelt» werden. Es ist die absolute Notwendigkeit vorhanden, dass etwas unternommen werde. Der eine stellt es sich so vor; wir aber müssen die Sache der Dreigliederung für die richtige ansehen. Wir können nicht zugebeW dass sie anders besser gemacht werden könnte.

ANSPRACHE AN DER ORIENTIERUNGSVERSAMMLUNG ÜBER DIE ·FUTURUM» UND DEN «KOMMENDEN TAG»

Domacb, 13. Oktober 1920 Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Gestatten Sie, dass ich ein paar Worte unserem heutigen Abend vorausschicke. Es wird sich heute darum handeln, dass ganz im Konkreten gesprochen werde über diejenigen Gründungen, welche als absolut praktische Ausflüsse unserer anthroposophischen Bewegung anzusehen sind: das «Futurum» auf der einen Seite, «Ikr Kommende Tag» auf der anderen Seite. Es darf vielleicht erinnert werden, dass diese beiden Begründungen nicht so aus dem Nichts heraus entsprungen sind, weil wir gerade gefunden haben, dass so etwas geschehen müsse jetzt in der Zeit der äußersten Not. Das ist richtig, dass es gerade jetzt hat geschehen müssen; aber auf der anderen Seite ist es auch richtig, dass so etwas längst sich verwirklicht hätte, wenn die Möglichkeit dazu vorhanden gewesen wäre. Und es ist schade, dass es hat so lange warten müssen, bis eben die Not die Leute einiges über diese Dinge gelehrt hat und bis eigentlich auch die Schwierigkeiten, die solchen Dingen gegenüberstehen, fast unbezwingliche geworden sind. Es werden sich gerade die Basler Freunde nämlich erinnern an eine ihnen dazumal vielleicht grotesk vorkommende Bemerkung, die ich in einem längst hinter uns liegenden Basler Vortrage gemacht habe. Ich habe da gesprochen über die Untergründe, aus denen hervorgegangen sind unsere Mysterienspiele. Und ich sagte dazumal - natürlich ein Gedanke, der nicht ganz so paradox gemeint war, paradox, ankreidend -, ich würde noch viel lieber, als Mysterienspiele auf der Höhe aufzuführen, also in das Reich des rein künstlerischen Scheins zu gehen, lieber würde ich eine anthroposophische Bank begründen. - Wir lebten dazumal noch in der Zeit, in der es außerordentlich schwer war, begreiflich zu machen, dass eine solche gerade Linie von den höchsten spirituellen Heiler prozessen hinführt in das allerpraktischste Leben. Aber ich denke, die Basler Freunde, die dazumal den Vortrag gehört haben, werden sich erinnern, wie lange es her ist, dass ich von einer solchen ganz praktischen Gründung gesprochen habe. Nun, es handelt sich dabei aber durchaus darum, dass wir, indem wir an eine solche Gründung gehen mussten, den Mut brauchten, wirklich aus der ganzen anthroposophischen Denkart und Gesinnung heraus so etwas zu machen und es auch der Welt begreiflich zu machen, dass so etwas heute hervorgehen muss aus der anthroposophischen Gesinnung, und namentlich aus derjenigen Erziehung des Denkens - auch des allerpraktischsten Denkens -, die sich ergibt aus dem Beobachten anthroposophischen Empfindens und Vorstellens heraus. Nun liegen aber heute die Dinge so, dass auf der einen Seite die realen Tatsachen eine sehr beredte Sprache sprechen - für viele Länder schon eine allzu beredte Sprache, weil der Niedergang bereits so weit ist, dass man ihn sich eben einfach nicht eingestehen will. Und selbstverständlich kann man ja - da noch nicht alles gleich auf einmal zu Ende geht - den Niedergang sich eine Zeit lang nicht eingestehen. Nicht wahr, auch wenn der Mensch, der früher etwas zum Anziehen gehabt hat, kaum mehr die Möglichkeit hat, sich einen Anzug zu kaufen, so kann er eben noch die alten Anzüge tragen, bis sie schäbig sind. Und dadurch kann man den Glauben haben, dass der Untergang noch nicht da ist. Man wartet noch, bis der Beweis durch das Schäbigwerden des Anzuges, den man gerade noch trägt, eben erbracht ist. In diesem Zustande ist schon heute vieles in unserem Wirtschaftsleben und erst recht in unserem Geistesleben - vom Staatsleben gar nicht zu sprechen. Nun handelt es sich darum, etwas zu schaffen, was nun wirklich so fundiert und so gedacht ist, dass es sich durch sein Wesen hindurch, durch den Willen, halten kann. Aber die Sache ist sehr schwierig, und die Arbeit derjenigen, die sich diesen Dingen widmen wollen, die ist wahrhaftig eine solche, die alle mögliche Hingebung fordert. Und ich möchte diese Worte vorausschicken, weil ich namentlich eines dann sagen möchte, was mir wichtig scheint. Ich will nur hier einfügen, dass für das «Futurum» wir hier gleich von Anfange Herrn Ith gewonnen haben, der mit aller Hingebung dasjenige versucht zu verwirklichen durch das «Futurum», was eben durch dieses «Futurum» angestrebt werden soll. Und er wird Ihnen dann am heutigen Abend gerade von dem Gesichtspunkte aus über das «Futurum» berichten und über die Absichten und Ziele, über die nächsten Ziele, von dem Gesichtspunkte aus, von dem aus in diesem Augenblicke, also, ich mÖchte sagen, am 13. Oktober 1920, eben gerade gesprochen werden muss. Es ist ja selbstverständlich, dass ein solcher Bericht nur Wert hat aus dem Munde desjenigen, der die Dinge ausführt. Denn ein Bericht als solcher oder gar ein Prospekt, den man herumschickt, ist ja nur ein kleiner Teil desjenigen, worauf es ankommt; ein Prospekt hat nur eine Bedeutung als der Ausdruck desjenigen, was getan wird. Deshalb wollten wir heute Ihnen den Bericht geben gerade von derjenigen Persönlichkeit aus, die hier das «Futurum» leitet. Aber das eine möchte ich eben noch ganz besonders betonen. Sehen Sie, wir haben den Mut haben müssen, die ganze Begründung sowohl des «Futurums» wie die des «Kommenden Täges» eben auf anthroposophischen Grund und Boden zu stellen, wenn ich mich so ausdrücken darf. Wir müssen der Welt begreiflich machen können, dass das alte ökonomische Denken abgewirtschaftet hat, weil dieses alte ökonomische Denken eben nur imstande war, seine Rechnungen auszuführen so weit, dass die Ansätze und Ergebnisse reichten von der Produktion bis zum Bringen der Waren auf den Markt, und weil in diese Rechnungen niemals eingespannt worden ist der Faktor, der hineingehört - das ist dasjenige, was vorgeht in denjenigen Menschen, die arbeiten an der Herstellung der Marktware von dem Rohprodukt bis zu dem fertigen Produkt, das auf den Markt gebracht wurde. Das ist dasjenige, was in den Seelen der Menschen vorgeht. Und das, was da vorgeht, das sah man nicht so an, dass es wirklich in einem, ich mÖchte schon sagen, ebenso rechnungsmäßigen Zusammenhang steht mit den Voraussetzungen, wie die Zahlen, die in den Büchern, in der Buchführung stehen. Das ist aber herausgefallen aus den Rechnungen. Unsere Industriewirtschaft ging nur bis zu der Fertigstellung der Marktwaren und ging hinweg über dasjenige, was einzuschalten war, ging hinweg über die Menschen. Und wenn es sich heute darum handelte, bloß die Rechnung richtig zu stellen, die vom Rohprodukte bis zur Marktware geht, dann könnte man verhältnismäßig doch viel schneller zu irgendeinem Ende kommen. Man brauchte nur ein wenig die Staatsfanatiker [?] zur Räson zu bringen und so weiter. Aber dasjenige, was immer aus der Rechnung herausgelassen worden ist, das macht sich heute als realer Faktor in den Wirren durch die ganze zivilisierte Welt bemerkbar und wird sich, wenn man nicht diesen Faktor einbeziehen will, immer weiter bemerkbar machen, trotzdem es die Leute nicht zugeben wollen, die immer wieder und wiederum die heute so laut tönende Sprache der Tatsachen übersehen. Man muss ja immer wieder hinweisen auf die Art und Weise, wie geschlafen wurde innerhalb der führenden Kreise im Laufe des 19. Jahrhunderts. Was haben denn die führenden Kreise schließlich gemacht? Statistiken, und die auf eine ganz besonders unwirksame Weise. Womit haben sie sich beschäftigt, diese führenden Kreise? Sagen wir zum Beispiel, sie haben sich beschäftigt damit, Pansophien zu begründen, theoretisch zu sprechen von den übersinnlichen Welten, ganz allein; sie setzten sich zusammen, manchmal sogar in Salons mit Spiegelscheiben. Die waren gut geheizt. Aber woher stammten die Kohlen? Schon in den vierziger Jahren hat die englische Regierung - selbstverständlich durch eine Statistik, durch die es dann herausgebracht ist - festgestellt, wie diese Kohlen zutage gefördert werden. Da hat man zum Beispiel ganz merkwürdige Dinge schließlich auch in zahlenmäßigen Angaben herausgebracht, die aber einfach aus den Rechnungen fortgelassen worden sind -, zahlenmäßige Angaben, die zum Beispiel so sprachen, dass man sehen konnte, wie Kinder von neun, zehn, elf Jahren morgens, bevor die Sonne aufgehg in die Kohlenschächte hinuntergelassen wurden, und abends, nachdem die Sonne untergegangen ist, heraufgeholt wurden; wie da Männer und Frauen zusammen, während die anderen über allgemeine sittliche und hohe Ideale konferierten, bei den Kohlen, die auf diese Weise zutage gefördert wurden, saßen. Da unten standen die nackten Männer und nackten Frauen, was nicht gerade zur Hebung der Sittlichkeit viel beitrug, in den Schächten; die Kinder sahen die ganze Woche mit Ausnahme des Sonntags überhaupt das Sonnenlicht nicht! Nun, diese Dinge sind in einer gewissen Weise besser geworden. Aber dasjenige, was in dieser Richtung zu tun ist, ist von denjenigen, die es tun könnten, nicht getan bis heute und müsste getan werden. Aber man verschläft die Sache. Man treibt über die Sachen Weltanschauungen bei den Öfen, die mit den Kohlen geheizt sind, die auf diese Weise zutage gefördert werden, und hat keine Ahnung davon, welche Diskrepanz man damit in die Welt stellt; hat keine Ahnung davon, wie da jener Faktor ausgeblieben ist, der heute in der Welt rumort. Das Moralisch-Geistige wurde ausgeschaltet, das aber in Wirklichkeit eine Einheit bildet mit dem anderen. Daher handelt es sich nicht bloß darum, dass man mit einer gesunden Denkweise finanzielle Unternehmungen begründet und die vielleicht so durchdenkt, wie man sich an Anthroposophie heranerziehen kann zum praktischen Leben, sondern es handelt sich darum, dass solche Unternehmungen einen Rückhalt haben. Und dieser Rückhalt ist nur möglich, wenn diejenigen, die mit der anthroposophischen Bewegung zu gehen vermögen, diesen Rückhalt bilden; in all denjenigen Persönlichkeiten muss der Rückhalt sein, die zur anthroposophischen Bewegung gehören. Es muss gearbeitet werden daran, dass so etwas wie das «Futurum» durchaus bekannt wird in Bezug auf seine Tendenzen, in Bezug auf seine Ziele, dass es gehalten wird durch dasjenige, was zum Verständnis seiner Prinzipien verbreitet wird von denjenigen, die sich zur Anthroposophie bekennen wollen. Denn Anthroposophie bedeutet nicht bloß irgendeine Theorie, sondern Anthroposophie bedeutet eben die Kraft, die den ganzen Menschen umwandelt und ihn gerade bereiten kann, das Leben so zu tragen, wie es getragen werden muss, wenn wir einer möglichen Zukunft entgegengehen wollen, nicht der Barbarisierung unserer gesamten Zivilisation. Das ist es, warum wir möchten, dass von Ihnen gehört werde dasjenige, was mit dem «Futurum» gemeint ist. Denn es hängt ebenso ab von dem Echo, das ihm aus der Welt entgegengebracht wird, wie es von der vernünftigen Haltung, von der vernünftigen Führung der Angelegenheiten des «Futurum» abhängt, ob etwas gedeiht. Deshalb wollten wir Herrn Ith bitten, dass er uns heute Abend über die nächsten Ziele und über das ganze Wesen des «Futurum» aufklärt. /Es folgen Beiträge uon Arnold Ith über die ·Futurum·, Carl Unger über den ·Kommenden Tag· und dessen Betriebe, Pieter de Haan über Erfahrungen in Holland, Franckc Fadum aus Norwegen (Aufzeichnungen unleserlich), Eugen BenkendOrfer zum Zeichnen von Aktien. Als keine Fragen gestellt werden, schließt Roman Boos die Versammlung mit den Worten:] Roman Boos: Es scheint keine Frage mehr gestellt zu werden. Somit nehme ich an, dass jeder weiß, was er mit seinem Geld zu tun hat. PROSPEKT DER «FUTURUM A.-G.» (ÖKONOMISCHE GESELLSCHAFT ZUR INTERNATIONALEN FÖRDERUNG WIRTSCHAFTLICHER UND GEISTIGER WERTE) DORNACH BEI BASEL ÜBER DIE EMISSION VON 5,350,000 FRANKEN NOMINELL NEUEN AKTIEN Prospekt, 31. Oktober 1920 Serie A: Vorzugs-Aktien zu Fr. 1,000.SeriszR: Aktien zu Fr. 500.Serie C: Aktien zu Fr. 1,000.Zuschriften dieser An wandern gewöhnlich in den Papierkorb. Der Versündige begreift das. Denn zumeist versprechen sie Dinge, deren Nichterfüllung die entsprechenden Interessenten oft genug erlebt haben. Hier aber liegt eine Zuschrift vor, die von einer wirtschaftlich-finanziellen Gründung besonderer An sprechen will. Von einer solchen, die so stark und ernst in der sozialen Notlage unserer Zeit wurzeln will, dass die Begründer gerne einen wirksameren Weg der Mitteilung wählen möchten als den eines Prospektes. Aber zunächst ist kein anderer Weg möglich, und so möchte man doch auf die Einsicht derer bauen, die zu lesen beginnen und dann durch den Ernst der Sache bestimmt werden, weiterzulesen. Die heute immer schwieriger werdende Weltwirtschaftslage, die ganze Gebiete Europas dem Niedergang entgegenführt (siehe Anhang I über die Weltwirtschaftslage), verlangt neue Anschauungen und neue wirtschaftliche Unternehmungen, welche im positiven Aufbau ebenso durchgreifend wirken wie diejenigen Kräfte, die sich heute im Abbau unserer Kultur zeigen. I. Die Tätigkeit der Futurum A.-G. Die am 16. Juni 1920 mit Sitz in Dornach gegründete Firma FUTURUM A.-G. (Ökonomische Gesellschaft zur internationalen Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte) will ihre wirtschaftliche Tätigkeit im Sinne eines solchen positiven Aufbaues aufnehmen, auf den im Vorhergehenden hingewiesen wurde. Um ihre Aufgabe erfüllen zu können, ist es notwendig, dass sich die FUTURUM A.-G. unbegrenzt vergrößert und sich allmählich zu wirtschaft lichen Assoziationen ausbildet, wie sie in einer kommenden Wirtschaft angestrebt werden müssen.* Die FUTURUM A.-G. soll als einzelne Unternehmung so arbeiten, wie cs im weitesten Umfange geschehen muss, wenn eine Gesundung unseres kranken Wirtschaftslebens erfolgen soll. Dies ist nur dann möglich, wenn die Unterlassungssünden der gegenwärtigen Wirtschaft unbefangen durchschaut werden, und wenn man sie bewusst in einer Unternehmung vermeidet, die einer unbegrenzten Vergrößerung fähig ist. Die heutige Produktionsweise baut sich auf dem reinen Ertragsinteresse auf. Sowohl der Unternehmer (Kapitalist) als auch der Lohnempfänger widmen sich der Produktion nur unter diesem Gesichtspunkte des Gewinnes. Daher wird die Befriedigung des allgemeinen Bedarfes in Wirklichkeit immer mehr von dem Streben nach Ertrag abhängig, währenddem es die Konsumbedürfnisse sind, welche das geistig-moralische Moment in das soziale Leben hineintragen. Sie allein geben dem gesamten Wirtschaftsleben eine sinngemäße Grundlage. Man produziert heute um des Ertrags willen und berücksichtigt die Bedarfsinteressen der Konsumenten nur insofern, als sie dem persönlichen Gewinnstreben dienstbar gemacht werden können. Wirtschaften im Sinne von Bedarfsdeckung wird als veraltet bezeichnet. Die Rücksichtnahme auf die sozial schädlichen Folgen einer willkürlichen Geschäfts- und Produktionstätigkeit des Kapitalisten wie des Lohnarbeiters wird als unbequem betrachtet, weil diese schädlichen Folgen erst später in Erscheinung treten. Wir stehen heute mitten in solchen sozialen Erbfolgen darinnen und sollten daher ein Verständnis aufbringen können für die wirklichen Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung im Wirrschaftsleben. Infolge der Nichtberücksichtigung der Konsumbedürfnisse bei der Produktion wurden dieselben gleichsam vogelfrei. Dieses Freiwerden erleben wir heute in dem Revolutionsbedürfnisse der Massen, das sich in Streiks usw. auslebt. Man produziert auf Erträgnis und erzeugt als Rückwirkung die Revolte derjenigen Bedürfnisse, die als möglichst hoher Geschäftsgewinn und als hoher Arbeitslohn aus dem Ertragsinteresse entstehen. Einer gesunden neuzeitlichen Wirtschaft muss ein praktisches Geistesleben zur Seite stehen, das nicht zu einer Produktion raten wird, die aus dem Erträgnis allein errechnet ist, sondern zu einer Produktion, die aus der Erkenntnis des Zusammenhanges zwischen Konsuminteressen und sozialen Verhältnissen hervorgeht. Derartige Unternehmungen werden nicht weniger ertragreich sein als die gegenwärtigen. Sie werden jedoch Produktionsmethoden vermeiden, die im sozialen Leben schädlich wirken. Unsere heutige Volkswirtschaft ist unpraktisch, weil ihr die naturwissenschaftlich orientierte Erkenntnis der Gegenwart zum Verständnis der sozialen Zusammenhänge keine Gesichtspunkte liefert. Die vom Goetheanum in Dornach ausgehenden Anschauungen bringen eine solche praktisch-wirtschaftliche Denkweise hervor, weil sic das individuelle und " Dr. Rudolf Stcincc Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft. Verlag Geering, Basel. [Anm. im Prospekt] soziale Wesen des Menschen erfassen. Die bisherigen Unterlassungssünden der Volkswirtschaft drücken sich aus in der Zunahme des Streikbedürfnisses um 90 % in dcn Jahren 1913-1919 (siehe Beilage I). Die FUTURUM A.-G. will aus solchen Anschauungen heraus ihre wirtschaftliche Tätigkeit aufnehmen. Die Statuten sehen als Gesellschaftszweck vor: ·die Gründung, Finanzierung und den Betrieb von rein wirtschaftlichen und wirtschaftlich-geistigen (Lehranstalten, wissenschaftliche Forschungsinstitute, usw.) Unternehmungen, sowie die Beteiligung an solchen. Es können auch Einzelgeschäfte auf eigene oder fremde Rechnung abgeschlossen werden. Die Gesellschaft ist berechtigt, Zweigniederlassungen im In- und Auslande zu errichten·. Diese in allgemeiner Form gehaltene, statutarische Zweckbestimmung kann natürlich nichts aussagen über die Art und Weise, wie sich die FUTURUM A.-G. in das praktische Wirtschaftsleben hineinstellt, und wie sie sich von anderen Pmduktions- und Finanzierungsuntemebmungen unterschieden wissen üiilL 1. Sie ist keine Gesellschaft, die zu dem ausschließlichen Zwecke gegründet worden ist, um im heutigen Wirtschaftskämpfe in einer möglichst vorgeschobenen Reihe mitzukämpfen und auf diese Weise eine besonders hohe Dividende herauszuwirtschaften. Es ist oben ausgeführt worden, wie solche Unternehmungen dem Wirtschaftsleben und mittelbar sich selbst nach und nach den Boden entziehen. Der § 29 der Gesellschaftsstatuten bestimmt daher unter anderem: ·Auf das Aktienkapital wird eine Dividende gewährt, welche, den jeweiligen Geldverhältnissen entsprechend, eine angemessene Verzinsung des Nennwertes des Aktienkapitals darstellt.· Diese Bestimmung ermöglicht es der Geschäftsleitung, das Hauptaugenmerk auf einen wirtschaftlich soliden Aufbau ihrer Unternehmungen zu richten, der die Erzeugung sozialer Spannungen vermeidet. Die Unterordnung aller Geschäftsfragen unter eine maßgebende Diuidendenpolitik fällt damit dahin. 2. Die FUTURUM A.-G. will alle diejenigen einsichtigen Persönlichkeiten als Aktionäre zu einer wirtschaftlichen Arbeitsgruppe in Form einer Aktiengesellschaft zusammenfassen, die aus dem praktischen Leben heraus zu der Überzeugung gelangt sind, dass ein Aufbauversuch in dieser Krisenzeit auch im Wirtschaftsleben nur aus neuen Anschauungen heraus erfolgen kann, wie sie die Dreigliederung des sozialen Organismus vertritt. 3. Die Gesellschaft will sich von den gewöhnlichen Finanzierungsinstituten dadurch unterscheiden, dass sie bei ihren Finanzierungen sachlich-wirtschaftliche und nicht Ertragserwägungen in den Vordergrund stellt. Im heutigen Bankwesen werden Kapitalien nur gegen hohe Rendite und umfassende Sicherstellungen (Bürgschaften, Verpfändungen usw.) zur Verfügung gestellt. Der Kreditgeber nimmt dabei keine Rücksicht darauf, ob diese Rendite eventuell durch ungesunde Wirtschaftsmethoden erreicht wird. Auch wenn die Betriebsleiter finanziell unterstützter Unternehmungen infolge mangelnder Tüchtigkeit keine Gewähr für eine sachgemäße Verwendung der bean spruchten Kapitalien bieten, so wird ein Kredit heute trotzdem gewährt, sobald die verpfändeten Objekte oder die vorliegenden Bürgschaften die Leihbeträge genügend sicherstellen. Die FUTURUM A.-G. kann daher nicht den Charakter eines Geldleihers haben. Sie will vielmehr als aktiver Kaufmann in den ihr angegliederten Unternehmungen darinnenstehcn und an der Geschäftsleitung teilnehmen. Daraus ergibt sich zunächst die Notwendigkeit einer engen geschäftlichen Verbindung zwischen der FUTURUM A.-G. und den finanzierten Unternehmungen. Die Letzteren werden daher im Allgemeinen die Form von Zweigniederlassungen oder Tochtergesellschaften annehmen. 4. Es handelt sich hauptsächlich um die Finanzierung solcher Unternehmungen, die geeignet sind, das Wirtschaftsleben aufeinen gesunden assoziätiuen Boden zu stellen und das geistige Leben so zu gestalten, dass berechtigte Begabungen in eine Position gebracht werden, in der sie sieb in sozialfruchtbarer Art ausleben können. Außerdem müssen aus sozialen Notwendigkeiten heraus auch Unternehmungen wie Laboratorien usw. übernommen werden. Dieselben können erst nach einiger Zeit und vor allem durch die jetzt in sie hineinzutragenden gesunden Anschauungen wirtschaftliche Früchte tragen. Dies bedingt, dass andere Betriebe angegliedert werden, die augenblicklich gut rentieren und den vorläufigen Ausfall der Ersteren zu decken vermögen. 5. Bei einem Unternehmen wie der FUTURUM A.-G. sollen die Geschäftsleiter in Beratung mit den Vertretern des geistigen Lebens Aufschluss erhalten über die allseitigen sozialen Folgen wirtschaftlicher Handlungen. Die Beurteilung dieser sozialen Wirkungen wird dann gemeinsam mit den wirtschaftlichen Gesichtspunkten maßgebend sein für die Verwirklichung oder Verwerfung einer vorgesehenen Geschäftsoperation. Dadurch wird das heutige Wirtschaftsprinzip, das ein Unternehmen nur nach dem Gewinn beurteilt, und das in die schwere Krisis hineingeführt hat, überwunden. 6. Die Erkenntnis, dass die wirtschaftliche Tätigkeit Zweige entfalten kann, die zwar für den einzelnen Unternehmer zeitweilig günstige Resultate liefern, die aber im Zusammenhang der sozialen Ordnung zerstörend wirken, ist für die Zukunft von außerordentlicher Bedeutung. Es durfte daher im Zusammenhang mit den Angaben über die heutige Weltwirtschaftslage (Beilage I) einleitend gesagt werden, dass sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts aus den herrschenden Kulturzuständen und Anschauungen Spannungen heraufenrwickelt haben, die zum Weltkriege und zu sozialen Knisen führen mussten.

Nach solchen sozial schädlichen Gesichtspunkten sind viele der heutigen Unternehmungen orientiert. Der Unternehmer wirtschaftet aus ihnen auf der einen Seite einen Gewinn heraus und erzeugt auf der anderen Seite einen Verlust in Form sozialer Zerstörungskräfte, welche die Gewinne im ganzen volkswirtschaftlichen Organismus vernichten. Dieser Art von Unternehmungen müssen daher solche entgegengestellt werden, die aus einem gesunden wirtschaftlichen Denken und sozialen Empfinden heraus sich in wirklich fruchtbarer Weise der sozialen Ordnung einfügen. 7. Eine Unternehmung wie dic FUTURUM A.-G. kann zunächst nur die sozialtechnischen und finanziellen KrisenmÖglichkeiten überwinden. Aber auch die sozialen Schwierigkeiten, die in Form der Arbeiterfrage aus der gegenwärtigen Wirtschaftsweise noch hereinwirken, werden in einem Unternehmen der charakterisierten An bei richtiger Führung verschwinden. Die sozial günstigen Folgen werden sich praktisch ergeben und das Beispiel wird überzeugend wirken. Wenn eine Unternehmung dieser An ins Stocken gerät, werden die daran beteiligten Arbeiter mit ihren Überzeugungen an dem Wiederinflussbringen mitwirken. Denn nur dadurch, dass man durch eine auf alle Menschenklassen wirkende Denkungsart die Handarbeiter mit den geistigen Führern von Unternehmungen zu einem Interesse vereinigt, kann den sozialen Zerstörungskräften entgegengewirkt werden. Dabei ist es eine Grundbedingung, dass die geistigen Bestrebungen mit allen matericllcn Absichten innig verbunden werden. II. Der Kapitalbedarf der Futurum A.-G. Um an eine Aufgabe heranzutreten, wie sic hier charakterisiert worden ist, und um als praktisches Beispiel aufbauende Kräfte in die heutige Krisenzeit hineintragen zu können, bedarfdie FUTURUM A.-G. geeigneter Mitarbeiter und einsichtiger Unternehmer, die mit ihren Betrieben in irgendeiner Form Anschluss an unsere Aktiengesellschaft suchen. Vor allem aber bedar/'es großer Mittel, um der Gesellschaft die Möglichkeit zu geben, ihre Aufgabe in nichtiger Weise in Angriffzu nehmen. Erst wenn sie sich unbegrenzt zk uergrößem uennag, kann allmählich die breite Wirtschaftsgrundlage geschaffen werden, aus der das Netz wirtschaftlicher Assoziationen herauswachsen muss, welches die Menschen in sozial gesunder Weise in den Wirtschaftsorganismus hineinstellt. Das Grundkapital der FUTURUM A.-G. im Betrage von 650,000 Franken wurde von den Gründern innerhalb eines Monats aufgebracht. Es sollte damit eine konkrete Grundlage geschaffen werden, um die Werbung des eigentlichen Ausgangskapitals uon 6,000,000 Franken uon einer im Handelsregister eingetragenen Firma ausgeben zu lassen. Der Einwand: ein einzelner Unternehmer sei nicht imstande, gestaltend in das Wirtschaftsleben hineinzuwirken, ist nicht begründet. Die FUTURUM A.-G. hat sich unmittelbar in das praktische Wirtschaftsleben hineingestdlC um durch eine rasche Ausdehnung das ökonomische Instrument zu schaffen, mit dem diese Einwirkung geltend gemacht werden soll. Wer mit seinem Gelde weitsichtig arbeiten will, wird sich an der Zeichnung von Aktien zukunftversprechender Unternehmungen wie der FUTURUM A.-G. beteiligen und dadurch am ökonomischen Neuaufbau mitarbeiten. Wenn kurzsichtige Menschen glauben, solche wirtschaftliche Ansichten können keine finanziellen Früchte tragen, übersehen sie, dass ein Festhalten an den bisherigen Wirtschaftsmethoden gleichbedeutend ist mit einem zunehmenden sozialen Niedergang, von dem ihr Kapital früher oder später vernichtet wird. Während der Konsum an Waren ununterbrochen andauert, vermindert sich die Produktion infolge der sozialen Konflikte immer mehr. Diese Verminderung an Fabrikaten wird in absehbarer Zeit auf Rohstoffe und landwirtschaftliche Produkte übergreifen, die heute noch als Reserven bestehen. Da die vorhandenen Bodenschätze dem sozialen Organismus aber nur durch Arbeitsleistungen zugeführt werden können, bedeutet die Zunahme des Arbeitsunwillens eine ständige Abnahme der Reserven. Wie sich die Gestaltung der nächsten Zukunft entwickelt, hängt davon ab, ob in den einzelnen Unternehmungen ein neuer Geist die führende Stellung einnehmen wird. Der Aufruf der FUTURUM A.-G. zur Zeichnung neuer Aktien erfolgt daher aus der Notwendigkeit heraus, dem Unternehmen die nötige Stoßkraft zu geben, um diesen Geist in das Wirtschaftsleben hineinzutragen. Verwaltungsratsbeschluss über die Neuemission von Aktien. Die FUTURUM A.-G. kann ihre gewollte Tätigkeit nur bei einer raschen und unbegrenzten Entwicklung entfalten. Der Verwaltungsrat hat daher beschlossen, die Vermehrung des Gesellschaftskapitals etappenweise vorzunehmen, sodass eine erste Kapitalerhöhung von 650,000 Franken auf 6,000,000 Franken sofort nach der am 27. Oktober 1920 erfolgten Eintragung im Schweizerischen Handelsregister vorgenommen werden soll. Um die Durchführung des von den Gründern gewollten Gesellschaftszweckes sicherzustellen, wird das Stimmrecht der 650 Gründeraktien mit Wirkung ab 15. Januar 1921 pro Stück von einer Stimme auf 20 Stimmen erhöht. Gleichzeitig wurde die Ausgabe von 350 neuen Aktien zu 1000 Franken mit gleichem Stimmrecht beschlossen, die nur von den Gründeraktionären gezeichnet oder durch diese an neue Zeichner uermittelt werden können. III. Geschäftstätigkeit der FUTURUM A.-G. Seit der am 16. Juni 1920 erfolgten Gründung hat die FUTURUM A.-G. bereits eine rege

Geschäftstätigkeit entwickelt, indem sie die in vollem Betrieb befindlichen Unternehmungen G. Holzscheiter & Cie., Strickwarenfabrik in Basel, und die Minerva A.-G., Schirmgriff- und Stockfabrik in Bönigen (bei Interlaken), käuflich erworben hat und auf ihre Rechnung weiterbetreibt. Ferner beutet sie im Berner Seeland als Unternehmer ein Torffeld aus. Außer diesen Produktionsunternehmungen besitzt die FUTURUM A.-G. eine eigene Handelsabteilung in Zürich und eine Großhandlung in Tabakprodukten. Die Bankabteilung am Zentralsitz der Gesellschaft in Dornach nimmt Gelder gegen Darkhensscheine, auf Sparhefte oder in laufende Rechnung entgegen und befasst sich außerdem mit Vermögensverwaltungen, Geldwechsel und Wertpapierverkehr. IV. Auszug aus den Statuten der FUTURUM A.-G. Die Gründung der FUTURUM A.-G. (Ökonomische Gesellschaft zur internationalen Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte) - FUTURUM S.-A. (SocictC financiCre pour Ic dCveloppement international d'intCrCts Cconomiqucs, intellcctucls et sociaux) - FUTURUM Co. Ltd. (Economic Association for the international advancement of industrial arid cultural interes® - mit Sitz in Dornach bei Basel, erfolgte am 16. Juni 1920 mit einem Aktienkapital von 650,000 Franken. Der Zweck der Gesellschaft laut Statuten wurde auf Seite 2 dieses Prospektes bereits genannt. Die Dauer des Unternehmens ist unbeschränkt. Das Grundkapital von 650,000 Franken ist voll einbezahlt. Es ist eingeteilt in 650 auf den Namen lautende Aktien zu je 1000 Franken nominal. Der Verwaltungsrat ist berechtigt, das Aktienkapital durch Ausgabe neuer Aktien bis auf den Betrag von 6,000,000 Franken zu erhöhen und die Emissionsbedingungen festzusetzen. Dem Verwaltungsrat, der laut Statuten aus 3-12 Mitgliedern bestehen soll, gehören zurzeit folgende Herren an: Dr. Rudolf Steiner, Dornach, als Präsident. Dr. Roman Boos, Dornach, als Vizepräsident. Ernst Gimmi Zürich, Kaufmann, als Protokollführer. Emest Etienne, Chancy-GenCve, Chefingenieur der Schweizerischen Eisenbahnbank Basel. job. Hirter, Bern, Präsident des Verwaltungsrates der Schweizerischen Nationalbank, Bern. Paul de Kalbermatten, Luchon (Francc), Chefingenieur. Christian Krebs, Paris, Konsul und Industrieller. Fred Tbaraldsen, Christiania, Industrieller. Die Mitglieder des Verwaltungsrates üben ihre Tätigkeit ehrenamtlich aus. Sie haben während der Dauer ihres Amtes mindestens eine Aktie der Gesellschaft an einer vom Verwaltungsrat zu bestimmenden Stelle zu hinterlegen. Die Direktion besteht aus einer oder mehreren Personen, die erstmals von der Griindungsgeneralversammlung, später vom Verwaltungsrat ernannt werden. Der Direkrionsabteilung gehören zurzeit folgende Herren an: Arnold hb, Nationalökonom und Ingenieur von Schaffhausen in Basel. Ernst Scballer, Dr. rer. pol. von Luzern in Dornach. Adolf Padrutt, Kaufmann von Pagig (Graubünden) in Basel. Die Kontrollstelle besteht aus zwei Rechnungsrevisoren und einem Stellvertreter. Sie wird von der Generalversammlung gewählt. Die Generalversammlung wird ordentlicherweise während der ersten 6 Monate nach Ablauf des Geschäftsjahres einberufen. Außerordentliche Generalversammlungen werden je nach Bedürfnis eingeschaltet. Die Einberufung erfolgt durch den Verwaltungsrat, die Direktion oder durch die Kontrollstelle. Eine Generalversammlung muss auch dann einberufen werden, wenn einer oder mehrere Aktionäre, deren Stimmen mindestens den zehnten Teil des Grundkapitals darstellen, dies in einer von ihnen unterzeichneten Eingabe an den Präsidenten des Verwaltungsrates oder dessen Stellvertreter unter Angabe des Zweckes verlangen. Die Einberufung erfolgt durch eingeschriebenen Brief. Die Beschlussfassung der Generalversammlung über: 1. die Abänderung der Gesellschaftsstatuten, 2. die Herabsetzung des Aktienkapitals, 3. die Auflösung der Gesellschaft, bedarf zu ihrer Gültigkeit einer Mehrheit von zwei Dritteln des bei der Beschlussfassung vertretenen Aktienkapitals. Für eine Beschlussfassung über die Auflösung der Gesellschaft müssen außerdem mindestens drei Viertel des gesamten Aktienkapitals vertreten sein. Ist dies nicht der Fall, so muss eine zweite Generalversammlung mindestens einen Monat, spätestens aber vierzig Tage nach diesem Zeitpunkt einberufen werden. Der Beschluss der Zweidrittelmehrheit des vertretenen Aktienkapitals ist in dieser zweiten Versammlung auch dann rechtsgültig, wenn weniger als drei Viertel des gesamten Aktienkapitals anwesend sind. Bilanzierung: Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr. Innerhalb der ersten vier Monate nach Ablauf des Geschäftsjahres hat die Direktion die Schlussbilanz, die Gewinn- und Verlustrechnung und einen, den Vermögensstand und die Verhältnisse der Gesellschaft entwickelnden Bericht nebst ihrem Vorschlag zur Vcrtcilung des Geschäftsgewinnes einzureichen. Die HÖhe der Abschreibungen und allfälliger Rücklagen werden vom Verwaltungsrat festgesetzt. Der Reingewinn der Gesellschaft ist der Überschuss der Aktiven über die Passiven und wird in folgender Reihenfolge verteilt: 1. Fünf Prozent werden dem Reservefonds zugewiesen, bis dieser den zehnten Teil des Aktienkapitals erreicht oder wieder erreicht hat. 2. Der Verwaltungsrat ist ermächtigt, weitere Rücklagen in jedem Umfange anzuordnen. 3. Auf das Aktienkapital wird eine Dividende gewährt, welche den jeweiligen Geldverhältnissen entsprechend eine angemessene Verzinsung des Nennwertes des Aktienkapitals darstellt. 4. Über die Verwendung eines allfälligen bleibenden Gewinnes verfügt die Generalversammlung. 5. Die Auszahlung der Dividende erfolgt, nachdem die Bilanz von der Generalversammlung genehmigt worden ist. 6. Der Reservefonds ist arbeitendes Kapital der Gesellschaft und wird nicht verzinst. Er dient zur Deckung von Verlusten, welche nicht aus dem Jahresgewinn gedeckt werden können. Die Bekanntmachungen der Gesellschaft an die Aktionäre erfolgen durch eingeschriebenen Brief und, soweit die Gesetzesvorschriften dies verlangen, im Schweizerischen Handelsamtsblatt. Domacb, bei Basel (Schweiz), den 31. Oktober 1920. FUTURUM A.-G. Der Verwaltungsrat Beilagen zu diesem Prospekt: 1. Die heutige Weltwirtschaftslage. 2. Die Wirtschaftslage einzelner Länder. 3. Emissionsbedingungen und Zeichnungsschein. Anhang I zum Prospekt vom 31. Oktober 1920 der FUTURUM A.-G. Dornach (bei Basel) (Ökonomische Gesellschaft zur internationalen Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte) Die heutige Weltwirtschaftslage. Die Hoffnungen, die man in weiten Kreisen auf die wirtschaftliche und politisch-rechtliche Gestaltung der Nachkriegszeit gesetzt hatte, sind nicht in Erfüllung gegangen. Die Kulturzustände und Anschauungen des 19. Jahrhunderts erzeugten allmählich jene sozialen Spannungen, welche aus den politischen Krisen des Weltkrieges die wirtschaftliche Revolution hervorgehen ließen. Heute tritt diese Revolution in Form der sozialen Frage in immer drohenderer Gestalt vor die Völker hin. Die allgemeine wirtschaftliche Lage, wie sie im Folgenden anhand von Zahlen dargestellt wird, ist daher, ob sie als Auswirkung des Krieges oder anderer Ereignisse betrachtet wird, stets die unmittelbare Folge dieser Kulturzustände und Anschauungen, die sich in den letzten Jahrzehnten immer deutlicher herausentwickelt haben. Ihre charakteristischen Symptome sind einerseits die Abnahme der Arbeitsfreude und der Produktion, andererseits die allgemeine Teuerung, die sozialen Konflikte und die zunehmende Verschuldung. Die schwere Schuldenlast, die der Krieg den einzelnen Staaten gebracht hat, beläuft sich für die Entente-Staaten auf " " Zentralmächte " " " Gesamtkriegskosten 24,845 Mill. £ oder 14,070 " £ oder 38,915 Mill. £ oder ca. 626,590 Mill. Fr. 354,845 " Fr. 1000 Milliard. Fr. Staatsschulden verschiedener Staaten auf Ende 1919. Die nachstehenden Zahlen sind aufgrund der Münzparitätcn in Schweizer Franken umgerechnet worden. , Staatsschulden Zinsendienst Land davon der StaatsDefizit Vor dem Auf Ende auswärtige schuld auf der StaatsKriege in 1919 in Schulden Ende 1919 rechnung Mill. Fr. Mill. Fr. in Mill. Fr. in Mill. Fr. in Mill. Fr. Belgien 4,887 19,500 6,116 1,154 5,230 Deutschland 6,038 246,000 — 15,252 80,811 Frankreich 34,188 238,500 62,200 9,385 20,400 Großbritannien 17,907 203,750 32,220 9,079 11,944 Italien 13,700 83,718 19,180 3,200 10,395 Schweiz" 1,750 3,832 194 — 350 Österreich 13,300 87,452 3,390 Vereinigte Staaten . 5,500 . 155,000 ca. 100') ca. 1000 ') ") inkl. Bundesbahnen. I) in Milliarden Fr. Dieser Schuldenlast steht eine Produktionsverminderung der notwendigsten Nahrungsmittel und Bedarfsartikel gegenüber, die zu ernsten Bedenken Anlass gibt. So beträgt von 1913 bis 1919 die Verminderung der: Weltproduktion von Zucker " " Eisen " " Brotgetreide " " Kohlen Amerik. Produktion v. Baumwolle Die Abnahme der Kohknausbeute beträgt in: England Frankreich Deutschland Belgien Tschechoslowakei 6200 Mill. Kilozentner 140 " 322 m 2150 " 8300 " 32 % 32 % 25 % 22 % 21 % Bei einer mehr als zehnfachen Vermehrung der Schuldenlast der einzelnen Staaten hat die Produktion in allen Ländern abgenommen. Diese Tatsache begründet die Notwendigkeit einer gewaltigen Zunahme der Steuerbelastung der Bevölkerung, wenn die Amortisation und Verzinsung dieser Schulden durchgeführt werden soll. Auch das Verkehrswesen, als zudienender Faktor der Produktion, hat große Einbußen erlitten. Die Schiffsverluste des Krieges werden auf 15 Millionen Registertonnen im Werte von 40,000 Millionen Franken berechnet, und die Betriebs- und Vermögensrechnungen der Eisenbahnen in den verschiedenen Ländern haben in den letzten Jahren Milliardendefizite ergeben. Auf der einen Seite werden an den Einzelnen und an den Staat durch zunehmende Verschuldung steigende Anforderungen gestellt, während andererseits ihre Leistungsfähigkeit infolge abnehmender Produktion ständig verringert wird. Diese Schuldenvcrmchrung und Produktionsverminderung bewirkt erhöhte Lohnforderungen der Arbeiterschaft und wachsende Kapitalbedüjfnisse der Unternehmungen, zu deren Befriedigung immer größere Kredite beansprucht werden müssen. Da hinter den gewährten Krediten infolge Produktionsabnahme immer weniger reale Werte in Form von Gütern stehen, stellen sie in steigendem Maße Scheinwerte dar (ungedeckter Papiergeldumlauf, Scheinkredite usw.). Die Zunahme des ungedeckten Notenumlaufes und der Staatsschulden zeigt deutlich, in welchem Maße solche Scheinwerte zur Deckung des Zahlungsmittelbedarfes herangezogen werden müssen. Im Verlaufe dieses Jahres hat in den ehemals kriegführenden Staaten die Papiergeldausgabe weiter zugenommen. Die ununterbrochene Tätigkeit der Notenpresse in Zentraleuropa ist hinlänglich bekannt. Deutschland gibt neben Banknoten nun auch Kassenscheine aus, um die gewaltig ansteigenden Zahlen für die im Umlauf befindlichen Notenmengen in den Reichsbankausweisen dadurch verschleiern zu können, dass ein Teil davon auf diese Kassenscheine übergewälzt wird. Aber auch Italien konnte den Erfolg seines neuen Staatsanleihens nicht abwarten und musste zu Anfang dieses Jahres eine Milliarde neuer Banknoten ausgeben, um die laufenden Geldbedürfnisse zu befriedigen. Die Zunahme der Staatsverschuldung, die Vermehrung des Papiergeldumlaufes und die Abnahme der Produktion wirken zurück auf die allgemeine Lebenshaltung und verteuern dieselbe in erschreckender Weise. Die prozentuale Zunahme der Teuerung in den verschiedenen Ländern ergibt sich aus folgenden Zahlen. Als Berechnungsbasis 100 wurde das letzte Friedensjahr 1913 angenommen. Es betrug die Zunahme ln Österreich Deutschland Italien Frankreich England Schweiz Vereinigte Staaten von Nordamerika Auf Ende 1919 4000% 1000 % 457 % 350% 281 % 250% 208 % Auf Mitte 1920 614 % 378 % 299 % ca. 300 % Die zur Berechnung der Teuerungszunahme von 1913 bis 1919/20 verwendeten Warengattungen sind für die obigen Länder verschieden. Die angegebenen Ziffern lassen sich daher untereinander nicht ohne Weiteres vergleichen. Die folgende Tabelle enthält die auf gemeinsame Vergleichsbasis umgerechneten Zahlen der Teucrungszunahmc in den einzelnen Staaten. Als Berechnungsbasis sind die schweizerischen Preiszusammenstellungen verwendet worden. Schweiz Belgien (Antwerpen) Deutschland (Berlin) England Frankreich (Paris) Holland (Haag) Italien (Rom) Österreich (Wien) Aug. / Sept. 1919 100 141 282 (Dez.) Febr. / März 1920 100 174 418 152 109 240 97 198 1,096 Schweden (Stockholm) Spanien (Madrid) " (Barcelona) Tschechoslowakei (Prag) Ungarn (Budapest) 98 114 144 108 140 398 1,419 Für die Kleinhandelspreise der wichtigsten Lebensmittel beträgt die prozentuale Steigerung im Vergleich zur Vorkriegszeit als Berechnungsbasis (100 %): Mitte des Jahres Jan. 1920 1915 1919 Australien 131 147 Dänemark 128 ' 212 242 Frankreich 122 261 330 Großbritannien 132 209 257 Holland (Amsterdam) — 210 Italien (Mailand) — 310 " (Rom) 95 206 330 Indien 108 151 Kanada 105 186 Neuseeland 112 144 Norwegen — , 289 Schweden 124 310 Schweiz 119 250 243 Vereinigte Staaten von 98 186 206 Nord-Amerika Wenn auch einzelne Länder wie zum Beispiel dic Schweiz und die Vereinigten Staaten von Nordamerika verhältnismäßig günstige Zahlen aufweisen, so ist doch zu berücksichtigen, dass die weltwirtschaftliche Verflechtung stets für einen gewissen Ausgleich sorgt. Denn je nachhaltiger der wirtschaftliche Niedergang eines Landes ist, umso intensiver wird er auf wirtschaftlich gesündere Gebiete überzugreifen versuchen. So bedeuten die oben angeführten Staatsschulden in solchen Zeiten und Ländern, die im Zeichen wirtschaftlichen Niederganges stehen, die Unmöglichkeit, weiter zu wirtschaften. In Ländern, wie England, deren Volkswirtschaft im Aufstieg begriffen ist, fallen dic großen Staatsschulden, die beispielsweise für Deutschland den wirtschaftlichen Ruin bedeuten, viel weniger ins Gewicht. Dennoch wird diese aufsteigende Entwicklung auch in England nur so lange andauern können, als nicht der wirtschaftliche Niedergang im übrigen Europa die Warennachfrage und die Zufuhr notwendiger Produkte auch für dieses Land untergräbt. Die Handelsbilanzen in den einzelnen Staaten, die in ihrer überwiegenden Zahl einen zunehmenden Überschuss der Einfuhr über die Ausfuhr aufweisen, lassen ebenfalls gewisse Schlüsse ziehen über den Stand der verschiedenen Nationalwirtschaften. Handelsbilanzen. Überschuss der Einfuhr über die Ausfuhr in Millionen Franken" Länder 1913 1919 Zunahme in % Europa: Dänemark - 186,1 - 2 236,1 1101% Deutschland - 1243,9 ca. - 12 000') 864 % Frankreich - 1541,0 - 21065,0 1266% Großbritannien - 3377,0 - 16 877,2 399% Italien - 1 134,0 - 11333,0 899% Niederlande - 1 739,5 - 2946,5 69% Österr.-Ungarn - 483,0 — " Schweden - 40,6 - 991,5 2342 % Schweiz - 543,4 -235,3 Spanien - 219,0 + 214,8" I) Aufgrund der Miinzparitätcn in Schweizerfranken umgerechnet. 2) Während des Kricgcs wurde die Handelsstatistik nicht veröffentlicht. Nach Schätzungen soll der monatliche Einfuhrüberschuss rund eine Milliarde betragen. 3) Während des Krieges wurde die Handelsstatistik nicht veröffentlicht. 4) Für die ersten 9 Monate des Jahres 1919. Außereuropäische Staaten: Vereinigte Staaten +3 586,8 +21 399,9 Japan -183,1 -191,1 4% Australien -105,9 +287,5 Kanada -1155,2 + 752,5 Argentinien +126,5 +331,6') I) Für die ersten 9 Monate des Jahres 1919. Diese Zahlen zeigen deutlich, dass der Wert der exponierten Produkte immer kleiner wird im Vergleich zu dem Wen der aus dem Ausland eingeführten Waren. Es muss daher im Inlande selbst eine ständige, dem Überschuss der Einfuhr über die Ausfuhr mindestens gleichkommende Einkommenszunahme geschaffen werden, um diesen Ausfall zu decken. Wenn eine solche Deckung durch Schaffung des notwendigen Volkseinkommens nicht möglich ist, müssen die Zahlungsmittel durch das Angreifen des Volksvermögens (Ersparnisse) und durch Vergrößerung der Schulden (Anleihen und Banknotenausgabe) aufgebracht werden. Ein solches Wirtschaften muss folgerichtig dem Niedergang entgegenführen. Dass aber heute tatsächlich auf diese letztere Art gewirtschaftet werden muss, weil das Volkseinkommen nicht in entsprechendem Maße zunimmt, zeigen die angeführten Zahlen über die Abnahme der Produktion und über die Zunahme der Schuldenlast und des Banknotenumlaufes deutlich. Auf der vor Kurzem stattgehabten internationalen Finanzkonferenz in Brüssel wurde beispielsweise eindeutig festgestellt, dass das Volksvermögen der Schweiz, also eines Landes, das vom Kriege unmittelbar verschont blieb, seit der Vorkriegszeit beträchtliche Verluste erlitten hat. Die umliegenden Länder sahen sich nicht nur genötigt, über die gewaltigen Einkommenssteuern hinaus ungeheure Schulden zu machen, sondern sie mussten durch die gesetzliche Verfügung von Vermögensabgaben bereits das Volksvermögen selbst angreifen. Der Niederbruch ist damit in die Wege geleitet. Dass auch Amerika, der gewaltige Gläubiger und Rohstofflieferant der europäischen Staaten, an der Wirtschaftslage dieser Länder ein Interesse hat, zeigt die Verschuldung Europas an Amerika auf Mitte 1920. (Angabe der Schulden in Millionen Franken.) Kapitalguthaben Aufgelaufene (Kredite) Zinsguthaben England schuldet an Amerika Frankreich " " " Italien " " " Belgien " " " Russland " " " Tschechoslowakei " " " Griechenland " " " Serbien " " " Rumänien " " " 22 274 15 540 8 806 1 813 966 347 250 138 129 84 648 316 67 98 10 5 3,5 Das scheinbar festgefügte Wirtschaftsgebiet Amerika wird von der wirtschaftlichen Krisis aber auch direkt betroffen, indem die Arbeiterunruhen und Streiks auch in jenem Erdteil ständig zunehmen. In den Vereinigten Staaten von Nordamerika belief sich die Zahl der Streiks und Aussperrungen im Jahre 1919 auf 3374 und betraf mehr als 4 000 000 Arbeiter. Die sieben größten dortigen Streiks waren: 1. Streik der Chicagoer Schlachthofarbeiter 2. Sympathiestreik mit den Metallarbeitern in Tacoma und Seattle 3. Streik der Hafenarbeiter an der atlantischen Küste 4. Streik der Arbeiter in den New Yorker Schiffsbauhäfen 5. Ausstand im Baugewerbe in Chicago 6. Riesenstreik der Stahlarbeiter 7. Riesenstreik der Kohlenbergleute 65 000 Mann 50000 " 100 000 " 100 000 " 115 000 " 367 000 " 435 000 " Eine ziffernmäßige Vorstellung über die Abnahme der Arbeitsfreudigkeit und die Zunahme der sozialen Konflikte lässt sich annähernd gewinnen aus der Gesamtzahl der Streiktage in den hauptsächlichsten Ländern für die letzten Jahre: 1913 1918 12 000 000 Streiktage 5 000 000 Streiktage (Einschränkung der Streiks durch die Militärdiktatur während des Krieges und durch die Einreihung der männlichen Bevölkerung in die Kriegsheere.) 1919 1341 Konflikte mit 22 750 000 Streiktagen. Die Gesamtzahl der Konflikte und Streiktage wird für das Jahr 1920 bedeutend größer sein als pro 1919. Diese Zahlen drücken aus, dass das Streikbedürfnis 1919 um 89,8 % größer war als 1913. Unter Streikbedürfnis ist zu verstehen das Bedürfnis der Streikenden nach Ausdrucksmitteln für die allgemeine Unzufriedenheit über die bestehenden sozialen Verhältnisse. Dass die entsprechenden Zahlen für das Jahr 1920 ein noch größeres Streikbedürfnis zum Ausdruck bringen werden als das Jahr 1919, zeigt die nachstehende Zusammenstellung, die nur Angaben über einige der größeren Arbeitskonflikte in der ersten Hälfte des Jahres 1920 enthält und keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht. Amerika: Der 2 Monate dauernde Hafenarbeiterstreik in Buenos-Aires. Der 100000 Mann umfassende Eisenbahnstreik in Brasilien. Streik der Eisenbahner in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Asien: Streik der Arbeiter in den japanischen Eisenwerkstätten. (Verlust 10 Millionen Yen.) Streik von 200 000 Fabrikarbeitern in Indien während des Monats Februar. Verschiedene Streiks der eingeborenen Arbeiter und der indoeuropäischen Angestellten auf den Kaffee- und Zuckerplantagen. Europa: Streik der spanischen Eisenbahnarbeiter im März. " " " Metallarbeiter im April. Generalstreik in Spanien. Streik des portugiesischen Eisenbahn-, Post-, Telegraph- und Telephonpersonals im März. Große Arbeiterunruhen in Polen. Generalstreik in Jugoslawien im April. Streik der rumänischen Arbeiter der Eisenbahn- und Straßenbahn-Werkstätten. Streik der norwegischen Hafen- und Dockarbeiter. " " dänischen Matrosen und Heizer. " " Hafenarbeiter in Holland. " " Gruben- und Metallarbeiter in Belgien. " " Eisenbahner in Frankreich. Verschiedene Streiks der Industrie- und Bergwerksarbeiter in Frankreich Streik der Seeleute und Hafenarbeiter in Frankreich. Generalstreik in Elsass-Lothringen. Streik der Südbahnangestellten in Österreich. " von 70 000 Industriebeamten in Österreich. " der italienischen Eisenbahner. 00 H Land- und Industriearbeiter. Italienischer Generalstreik im Februar. " " " April. Schweiz: Streik der schweizerischen Bauhandwerker. Angestelltenkonflikt im schweizerischen Hotelgewerbe. Großer Streik in den von Roll'schen Eisenwerken. Lohnbewegung in der Winterthurer Metallindustrie. Verhängung der Sperre über die Firma Brown Boveri, Baden. Heute ist die Bewegung in der gesamten Arbeiterschaft ernster als je. In Großbritannien brach nach erfolglosen Einigungsversuchen zwischen der Regierung und den Vertretern der Bergarbeiter am 17. Oktober der Grubenarbeiterstreik aus, dessen endgültige Beendigung erst nach langwierigen Verhandlungen möglich sein wird. Die Folgen dieses Streikes sind für das englische Wirtschaftsleben deshalb besonders schwerwiegend, weil zahlreiche Industrien infolge Kohlenmangels zu Arbeitseinstellungen gezwungen wurden. Die Schädigung für die gesamte europäische Wirtschaft lässt sich aus der Tatsache ermessen, dass nach authentischen Schätzungen der durch den Streik verursachte Produktionsausfall an Kohle auf rund 15 Millionen Tonnen geschätzt wurde. Auch in

Deutschland hat neben andauernden Arbeiterrevolten ein folgenschwerer Preiskampf der deutschen Grubenarbeiter begonnen, und im Ruhrgebiet wird bereits die Sozialisierung des deutschen Bergbaues verlangt. In Frankreich werden die Streiks infolge der Massenentlassung von Arbeitern in verschiedenen französischen Industrien in der nächsten Zeit größeren Umfang und ernsteren Charakter annehmen. Sollten die französischen Bergwerkbesitzer die gestellten Forderungen der Grubenarbeiter nicht annehmen, so ist zudem auf Mitte November der Generalstreik der Bergleute in Frankreich vorauszusehen. In Italien konnten die revolutionären Arbeiterunruhen in der Schwerindustrie vorläufig beigelegt werden, dieselben bedeuteten jedoch nur eine Episode in dem schweren Kampfe der italienischen bürgerlichen und sozialistischen Parteien. Dass dieser Kampf heute mit unverminderter Heftigkeit andauen, beweisen die fortwährenden Streikunruhen in allen Städten Italiens und die Ausarbeitung eines Projektes des italienischen Arbeiterbundes über die Kontrolle der italienischen Industrie durch die Arbeiterschaft. Der belgische Gewerkschaftskongress in Brüssel beschloss letzter Tage die etappenweise Verstaatlichung der gesamten belgischen Industrie, wobei die Eisenbahnen, Kohlenminen, Banken, Kraftwerke usw. der Kommunalisierung zuerst anheimfallen sollen. Außerdem steht der Generalstreik der Bergleute unmittelbar bevor. Die Streikunruhen in Amerika verursachen namentlich in New York fortwährend Störungen des Verkehrs und des Geschäftslebens überhaupt. Neben der Gärung in der Arbeiterschaft aller Länder weisen auch die politischen Vorgänge darauf hin, dass das, was gegenwärtig im Kulturleben der einzelnen Staaten vor sich geht keine aufbauende Entwicklung bedeutet, sondern ein Weitersanktionieren derjenigen Zustände und Anschauungen isg die zum Weltkriege geführt haben. Den Folgen des polnisch-russischen Krieges muss eine Bedeutung beigemessen werden, die tief in das gegenwärtige Verhältnis der europäischen Staaten eingreift. Im Süden harren das adriatische Problem und die Balkanfrage noch immer der Lösung. Bei der Beurteilung dieser Ereignisse und ihrer Auswirkungen spielen die persönlichen Sympathien und Antipathien keine Rolle. Bei dem russisch-polnischen Kriege kommt es vor allem auf die wirtschaftlichzivilisatorischen Folgen an, die der Ausgang dieses Kampfes für Europa haben muss. Ebenso treten d'Annunzio und seine Gegner oder die wirtschaftlichen Streitigkeiten der Balkanstaaten in den Hintergrund gegenüber dem großen wirtschaftlichen Gesichtspunkt, was an der Adria und im Balkan geschehen soll, um den Orient und den Okzident in den fruchtbarsten Wechselverkehr zu bringen. Irland steht im Zeichen des offenen Aufruhrs. Im Orient breitet sich die bolschewistische Welle immer weiter aus und gefährdet bereits den dortigen englischen Besitz, den Hauptstützpunkt der großbritannischen Weltmacht. Alle diese Schäden unserer Zivilisation können nicht durch Maßnahmen im Sinne der bisherigen Gepflogenheit gelöst werden, sondern nur durch Schöpfungen, die eine Grundlage für ein gesundes Wirtschaftsleben bilden.

ANSPRACHE BEI DER BETRIEBSVERSAMMLUNG GELEGENTLICH DER ÜBERGABE DES BETRIEBS JOSE DEL MONTE AN DEN .KOMMENDEN TAG»

Protokollarische Aufzeichnung Stuttgart, 17. November 1920 [Eugen BenkendOrfer begrüßt die Anwesenden und erteilt nach einer Einleitung RudolfSteiner das Wort./

RudolfSteiner: Meine verehrten Anwesenden! Nachdem Ihnen Herr BenkendOrfer die Mitteilung gemacht hat von dem Übergang der Firma JosC del Monte an den «Kommenden Tag», darf ich Sie zunächst alle als Vorsitzender des Aufsichtsrates dieses «Kommenden Tages» auf das allerherzlichste begrüßen. Durch das, was sich vollzogen hat, was Ihnen Herr BenkendOrfer mitgeteilt hat, was ja auch schon im Kreise Ihrer Vertreter besprochen, und zwar wie ich zu meiner großen Freude gehört habe, zur Zufriedenheit besprochen worden ist, werden Sie den Anfang damit machen, Ihre Arbeiten zu vereinigen mit demjenigen, was der «Kommende Tag» will. Ich darf vielleicht annehmen, dass eine große Anzahl von Ihnen teilgenommen hat an unseren Bestrebungen auch in sozialer Beziehung, an jenen Bestrebungen, die wir, nachdem die Beendigung des Krieges das möglich gemacht hatte, aus der anthroposophischen Geisteswissenschaft heraus vor mehr als einem Jahr begonnen haben. Wir haben ja auch die Freude gehabt, gerade einen Ihrer Vertreter oft anwesend zu sehen bei unseren Versammlungen und ihn auch in diesen Versammlungen öfter sprechen zu hören. Ich darf vielleicht jetzt nur mit ein paar Worten darauf hinweisen, dass diese Bestrebungen in sozialer Beziehung, die aus der anthroposophischen Geisteswissenschaft herausgewachsen sind, nicht nur äußerlich durch und durch ehrlich gemeint waren, sondern dass sie auch getragen waren von dem, was ich nennen möchte eine innerlich ehrliche Gewissenhaftigkeit. Denn sehen Sie, heute, in dieser schweren Zeit der allgemeinen Not, man darf durchaus sagen, der allgemeinen internationalen Not, kann man leicht sagen: Ich strebe dies oder jenes an in sozialer Beziehung, ich möchte dieses oder jenes. - Es kann anerkannt werden: Das wird in den meisten Fällen auch vielleicht recht gut gemeint sein können, wenn es nämlich vonseiten derjenigen kommt, die aus ihrem Leben heraus diese Not kennen, die diese Not eben selbst erleben, aber mit der bloßen Sehnsucht, «es solle besser werden», mit den bloßen

Worten, «das oder jenes muss gemacht werden», mit dem kommt man nicht weiter. Weiter kommt man nur, wenn man auch die innere ehrliche Gewissenhaftigkeit und das innere ehrliche Verantwortungsgefühl hat, sich Einsicht zu verschaffen, wie man denn der sozialen Not abhelfen kann, wie man sozial im Dienste der allgemeinen Menschheit weiterkommen kann. Von dieser inneren ehrlichen Verantwortlichkeit und von dieser inneren ehrlichen Gewissenhaftigkeit sind wir ausgegangen, als wir zunächst versucht haben, zu sprechen zur gesamten Arbeiterschaft. Meine verehrten Anwesenden, ich möchte wissen, in welcher Zeit man mehr hat hoffen können, Zustimmung zu finden für ein ehrliches, gewissenhaftes und von Verantwortlichkeitsgefühl getragenes soziales Wollen, als in der Zeit, die auf den Krieg folgte, der Not und Elend in die Welt gebracht hat, in der Zeit, als die Menschen in weitesten Kreisen sehen konnten, was der Mangel an innerer Gewissenhaftigkeit und der Mangel an innerem Verantwortlichkeitsgefühl für Elend in die Welt bringen kann. Denn im Grunde genommen, wenn das auch heute noch vielfach verborgen wird, dieser von solcher Not, von solchem Elend gefolgte Krieg, er ist doch hervorgegangen aus dem Mangel an innerem Verantwortlichkeitsgefühl, aus dem Mangel an innerer Gewissenhaftigkeit bei denen, die beides hätten haben sollen. Weil man das bemerken musste, gerade in den Kreisen der arbeitenden Bevölkerung, dass unter den Führern, die hineingeführt haben in die Kriegskatastrophe, dieses innere Verantwortlichkeitsgefühl, diese innere Gewissenhaftigkeit nicht vorhanden waren, nicht vorhanden sind - auch nicht bei vielen, ja bei den meisten ihrer Nachfolger, die bis heute die Revolution in Fiihrerstellungen überstanden haben -, weil man das hätte bemerken sollen, durften wir glauben, dass mit den ehrlichen Worten, die aber aus der Einsicht heraus gesprochen waren, auch die Herzen der weitesten Kreise der Arbeiterschaft gewonnen werden können. Und für mich, ich sage das ganz offen, für mich, meine verehrten Anwesenden, ist dieser Beweis bis heute keineswegs missglückt. Ich bin der Meinung, dass diese Herzen, wenn man nur die Wege richtig findet, schon gewonnen werden kÖnnen. Einfach weil das geschehen muss, weil ohne diese ehrliche innere Gewissenhaftigkeit und ohne diese ehrliche Einsicht in die Lage der Sache nicht weitergekommen werden kann, und wenn die Agitatoren mit noch so schönen Schlagworten arbeiten. Es handelt sich um Sachlichkeit, um Gewissenhaftigkeit, wenn weitergekommen werden soll, und es handelt sich um das ehrliche innere Verantwortlichkeitsgefühl. Nun, meine verehrten Anwesenden, wir haben dann versucht, ohne dass wir den Leuten Sand in die Augen gestreut haben, die Betriebsräte-Frage in Fluss zu bringen in der An, wie wir sie uns denken mussten. Wir haben ja auch manche Zustimmung gefunden. Was uns in die Quere gekommen ist, das ist - und ich will es nicht etwa auf bösen Willen zurückführen, aber es muss immer wiederum gesagt werden - das ist das Missverständnis, ja das Unverständnis, das unseren Bestrebungen, die da laufen im Sinne der Dreigliederung des sozialen Organismus, von den sozialistischen Führerschaften entgegengebracht wird. Wir können ganz gut verstehen, was da eigentlich vorliegt, und die Menge wird es auch einmal verstehen. Aber die Führerschaften haben es doch dahin gebracht, dass unsere Säle allmählich leer wurden oder wenigstens schwach besucht wurden. Und wir mussten uns sagen: Durch das bloße Wort kommen wir nicht weiter. Wir kommen nicht weiter gerade in derjenigen Arbeit, die geleistet werden muss im Dienste der Allgemeinheit. Und so mussten wir uns denn entschließen, weil wir gewissermaßen von den sozialistischen Führern im Stich gelassen worden sind, zu solch einer Begründung, wie es «Der Kommende Tag» ist. Dieser «Kommende Tag» soll nun durch seine Einrichtungen, durch den assoziativen Zusammenschluss von Betrieben, allmählich diejenige Atmosphäre sozialen Lebens herbeiführen, welche dazumal eigentlich gemeint war, als wir im April des Jahres 1919 unsere Arbeit begannen. Und wir haben die Überzeugung, dass es vielleicht besser gelingen wird, die Menge auch zu überzeugen, wenn diese Menge sieht, was wir tun, trotzdem sie abgehalten worden ist, volles Verständnis uns entgegenzubringen in Bezug auf dasjenige, was wir zunächst mit dieser Menge, ganz für sich, aus dem Willen dieser Menge heraus durch das Wort erzeugen wollten. Aus solchen Bestrebungen, die wahrhaftig ebenso von ehrlicher innerer Verantwortlichkeit und von ehrlicher innerer Gewissenhaftigkeit getragen waren, sowie von dem Streben nach Einsicht, wie die soziale Lage wirklich ist und wie die soziale Zukunft gestaltet werden müsse, aus diesem Bestreben ist der «Kommende Tag» hervorgegangen. Und wir durften, die wir nun arbeiten seit Monaten in der Richtung dieses «Kommenden Täges», wir durften in den letzten Wochen, wie Ihnen Herr BenkendOrfer auseinandergesetzt hat, und namentlich seit dem letzten Samstag, die große Freude erleben, dass sich dem assoziativen Leben, welches der ·Kommende Tag» begründen will, nun auch diese Firma, der Sie Ihre wertvolle Arbeit widmen, angeschlossen hat. Und es ist Ihnen ja bereits auseinandergesetzt worden: Dieser «Kommende Tag» ist nicht etwa eine Aktiengesellschaft wie eine andere, dieser «Kommende Tag» ist eine Versammlung von Persönlichkeiten, welche nun durch die Tat dasjenige sozial wirken wollen, was sie versprachen, sozial zu wirken, als zu der Menge in eindringlichen Worten gesprochen worden ist. Gewiss, Sie können heute noch nicht irgendwie aus innerer Überzeugung heraus klar wissen, wie es nun werden wird, wenn Sie nun selbst sozusagen Ihre Arbeit einlaufen lassen in die Bestrebungen des «Kommenden Tagesm Aber ich kann Ihnen die Versicherung geben, meine verehrten Anwesenden, dieser «Kommende Tag» wird mit allen Kräften daran arbeiten, was an ihm ist - zunächst kann es ja noch nicht gar so viel sein -, eine soziale Zukunft herbeizuführen, die ein menschenwürdiges Dasein eben allen Menschen allmählich verschaffen muss. Da wir das Ohr der deutschen Arbeiterschaft im Allgemeinen, das wir suchten, nicht gefunden haben, können wir uns jetzt immer nur durch die Tat an wenige wenden. Wir werden uns alle Mühe geben, dass auch Sie sehen können, dass da, wo wir zur Tat übergehen, wir erfüllen wollen dasjenige, was in unseren Worten gelegen hat. Wir als «Kommender Tag» hatten ja seit dem Bestehen desselben Herrn del Monte in unserer Mitte. Wir wissen, dass er mit seiner Gesinnung voll innerhalb desjenigen steht, was wir vom «Kommenden Tag» aus wollen und was ich eben mit ein paar Worten Ihnen auseinanderzusetzen wünschte. Die anderen bisherigen Teilhaber der Firma del Monte, Herr Poch und Herr BenkendOrfer, sie gehören unserer Bewegung seit vielen Jahren an. Sie haben vieles aus dem Geiste dieser Bewegung heraus bewirkt. Und Herr BenkendOrfer ist eine von denjenigen Persönlichkeiten, die vielleicht am besten einsehen, wie mit tatkräftigem Wollen ein solches wirtschaftliches Unternehmen, wie es der «Kommende Tag» ist, zunächst seine Fäden hinüberleiten muss zum freien Geistesleben. Denn nur wenn das freie Geistesleben mit den Kräften, die es an die Oberfläche bringen muss, das Wirtschaftsleben in entsprechender Weise tragen kann, dann ist eine soziale Besserung möglich. Nicht mit agitatorischen Schlagworten, sondern einzig und allein dadurch, dass diejenigen Kräfte des Geisteslebens, die frei und selbstständig gepflegt werden müssen, auch in entsprechender Weise sich dem Wirtschaftsleben widmen können, vom Wirtschaftsleben in der richtigen Weise verstanden werden und aufgenommen werden, ist eine soziale Besserung möglich. Das ist die Überzeugung des «Kommenden Tägesm Von dieser Überzeugung ist Herr BenkendOrfer durchdrungen. Und so schmerzlich es von der einen Seite sein könnte für die bisherige Leitung und die bisherige Arbeiterschaft der Firma JosC del Monte, dass, wenigstens zum Teil, Herr BenkendOrfer herausgenommen wird, so muss aber auch wiederum ins Auge gefasst werden, dass Herr BenkendOrfer gerade an dem allerwichtigsten Posten des «Kommenden Tages» im Sinne desjenigen nun zu wirken berufen ist, was ich Ihnen versuchte auseinanderzusetzen. Und da die Firma JosC del Monte dem «Kommenden Tag» nunmehr angehört, so fließt ja Herrn BenkendOrfers so ersprießliche Arbeitskraft auch dieser Firma in Zukunft zu. Und da wir schätzen und lieben gelernt haben sowohl als Mensch wie als Arbeiter vor allen Dingen den Ausbilder dieses Betriebes, Herrn JosC del Monte selber, und da wir schätzen gelernt haben den anderen Teilhaber, Herrn Emil Poch, so sind wir vollständig beruhigt darüber, dass auch in technischer und sonstiger Beziehung alles sich hier so weiterentwickeln wird, wie es sich bisher entwickelt hat. Und wir brauchen uns daher gerade nicht einen Vorwurf daraus zu machen, dass wir an dem Tage, an dem wir uns aus sachlichen Gründen heraus entschlossen haben, dem so sehr schätzenswerten Vorschlag des Herrn del Monte und der anderen Teilhaber entgegenzukommen, die Firma JosC del Monte in den «Kommenden Tag» einfließen zu lassen, dass wir an dem Tage zu gleicher Zeit einen wichtigen Teil der Arbeitskraft des Herrn BenkendOrfer dieser Firma wiederum nehmen mussten. Aber lassen Sie mich auch das Folgende aussprechen, denn es ist auch eine soziale Wahrheit und gehört zur sozialen Frage - und ehe man das nicht einsieht, wird man der sozialen Frage und den sozialen Schäden in der Gegenwart nicht ordentlich beikommen können. Wir mussten eben an dem Tage, an dem wir uns vereinigten mit der Firma JosC del Monte, den größten Teil der so schätzbaren Arbeitskraft des Herrn BenkendOrfer heriibernehmen, und Sie können fragen: Warum habt ihr nicht einen anderen genommen und uns Herrn BenkendOrfer gelassen? - Und da antworte ich Ihnen eben mit jenem Teil der sozialen Frage, den der Einsichtige heute für so wichtig hält, dass er ihn immer wieder geltend machen muss: Es gibt eben heute außerordentlich wenig wirklich wirtschaftlich und geistig tüchtige Persönlichkeiten; und man hat große Mühe, wenn man irgendjemanden braucht, jemanden zu finden, den man brauchen kann. Der «Kommende Tag» hat sich glücklich zu schätzen, dass er einen solchen Fund getan hat. Es gehört durchaus zu dem, was man die soziale Frage nennen kann, dass es so wenig wirklich einsichtige und tüchtige Menschen in der Gegenwart gibt. Wer genötigt war, solche Menschen zu suchen, der hat Schmerz genug ausgestanden darüber, dass es solche Menschen in der Gegenwart so wenig gibt. Ich kann Ihnen die Versicherung geben: Gäbe es eine große Anzahl nicht bloß redender und «sich-anstellen-lassender» Menschen, gäbe es viele nicht bloß da und dort «sich-wählen-]assender» Menschen, sondern gäbe es viele Menschen, die drinnenstehen mit aller Kraft im Leben, die auch etwas verstehen von dem, wo sie drinnenstehen wollen in rechtem Sinn, dann kämen wir schneller vorwärts in der Lösung, der so notwendigen Lösung der sozialen Frage. Untüchtigkeit ist heute bei den führenden Menschen eines der größten sozialen Übel. Das gehÖrt einmal zur sozialen Frage. Und da das in den weitesten Kreisen immer noch viel zu wenig gewusst wird, so muss es schon einmal auch betont werden. Ich habe Ihnen, meine verehrten Anwesenden, die Gesinnung auseinandergelegt, in der wir uns mit diesem Betriebe vereinigen wollen. Ich muss es Ihnen überlassen, dasjenige, was ich zu Ihnen gesprochen habe, für ehrlich und aufrichtig und von innerem Verantwortlichkeitsgefiihl getragen zu erkennen. Wir werden uns bestreben, dass Sie dasjenige, was Sie noch nicht erkannt haben, erkennen werden. Sie werden sowohl in den ja auch zu uns gehörenden nunmehrigen Leitern und früheren Teilhabern der Firma JosC del Monte, Sie werden bei dem neuen Generaldirektor des «Kommenden Täges», Herrn BenkendOrfer, Sie werden bei den ändern Mitgliedern des «Kommenden Tages», wenn es nötig ist, immer die Möglichkeit finden, sich zu beraten über alles das, was Ihnen am Herzen liegt, wenn die Notwendigkeit dafür eintritt. Sie werden finden, dass der «Kommende Tag» auch in dieser ganz konkreten Beziehung bestrebt sein wird, in das Geschäftsleben, das nach und nach in den Zeiten, die einmal vergangen sein müssen, die Menschlichkeit allmählich von sich ausgeschaltet hat, sofern es der «Kommende Tag» betreibt, wiederum die Menschlichkeit einzuführen - jene Menschlichkeit, die ein ehrliches Fühlen, ein ehrliches Wollen für Menschenarbeit mit jedem Menschen hat. Aus diesem Geiste heraus übernehmen wir die Verpflichtung, die sich uns damit auferlegt, dass wir uns mit diesem Betriebe vereinigen, und ich darf nur hoffen, dass die Zeit es so fügen werde, dass Sie immer mehr und mehr aus dem, was wir auch tun können, mit Ihnen zusammen tun können, sich überzeugen werden, dass dasjenige, was ich heute in Vertretung des Aufsichtsrates, des hier anwesenden Aufsichtsrates und des Direktoriums des «Kommenden Täges» Ihnen zu versprechen habe, mögen Sie die Gelegenheit haben - und wir werden uns bemühen, sie durch unsere Gesinnung herbeizuführen -, mögen Sie die Gelegenheit haben, das durch unsere Taten bewahrheitet zu finden, was ich heute zu Ihnen sprechen durfte. [Esfolgen die Einleitung zur Diskussion durch Eugen BenkendOrfer, zwei nicht mitgescbniebene Voten uon Arbeitern und abschließende Worte Eugen BenkendOrfers.]

ANSPRACHE ZUR EINFÜHRUNG VON EUGEN BENKENDÖRFER ALS GENERALDIREKTOR DES «KOMMENDEN TAGES»

Stuttgart, 17. Nouember 1920

RudolfSteiner: Meine lieben Freunde! Wir haben Sie gebeten, heute hierherzukommen, weil wir Herrn BenkendOrfer als Generaldirektor des «Kommenden Tages» vom Aufsichtsrat des «Kommenden Tages» aus einzuführen und Ihnen vorzustellen haben. Die Verhältnisse, wie sie sich entwickelt haben, zum Teil die Verhältnisse im «Kommenden Tag» selber, namentlich aber auch die Verhältnisse zwischen dem « Kommenden Täg» und der anthroposophischen und der anderen Außenwelt, haben notwendig gemacht, dass die Stelle des Generaldirektors des «Kommenden Tages» geschaffen werde, und der Aufsichtsrat musste Umschau halten nach einer geeigneten Persönlichkeit. Und es ist von mir oftmals ausgesprochen worden, dass diese Aufgabe, geeignete Persönlichkeiten in diesen oder jenen Posten heute zu finden, der mit einem sehr, sehr weitgehenden Verantwortlichkeitsgefiihl und einer sehr weitgehenden Notwendigkeit der Einsicht in die verschiedenartigen Verhältnisse verbunden ist, dass es eben außerordentlich schwierig ist, Persönlichkeiten für solche Posten zu finden. Wir schätzen uns glücklich, dass wir Herrn BenkendOrfer für diesen Posten haben gewinnen können, und teilen Ihnen diese Freude und Befriedigung darüber mit, indem wir glauben, dass diese Befriedigung sich durch die Arbeit des Herrn BenkendOrfer mit Ihnen allen im Laufe der Zeit auch für Sie im höchsten Maße ergeben wird. Bei dieser Gelegenheit obliegt es mir aber, nachdem ich die verschiedensten Rücksprachen gerade über die fundamentalsten Aufgaben sowohl des «Kommenden Tages» wie der Bewegungen, aus denen der «Kommende Tag» hervorgegangen ist, mit Herrn BenkendOrfer gelegentlich seiner Eingliederung in den «Kommenden Tag» durchgesprochen habe, es obliegt mir, nun auch Ihnen einiges über den Inhalt dieser Gespräche und Sonstiges, was im Zusammenhang damit heute notwendig gesagt werden muss, eben zu sagen. Ein wirkliches, gedeihliches Entwickeln des «Kommenden Tages», so wie er gedacht war von uns, ist nur möglich, wenn der «Kommende Tag» wirklich dastehen kann als herauswachsend, fortwährend herauswachsend sowohl aus der gesamten anthroposophischen Bewegung wie aus der Dreigliederungsbewegung. Nun bitte ich Sie, doch eines zu berücksichtigen, dass sich wie von selbst eigentlich - sehr partiell zwar, aber doch eben partiell - ergeben hat hier in Stuttgart so etwas wie eine Art Vorbild, aber eben nur Vorbild, da ja bei den gegenwärtigen Zuständen viel Vorbildliches, vielleicht sogar viel Wichtigstes nicht vorhanden sein kann, aber doch, wenn eben auch nicht die erstrebenswerte Dreigliederung, so doch das Vorbild einer Dreigliederung. Wir haben hier die Bewegung, die wir in der Waldorfschule konzentriert haben, und sie steht wiederum in Zusammenhang mit der gesamten anthroposophischen Bewegung. Das ist gewissermaßen der geistige Teil eines dreigliedrigen Organismus. Wir haben dann den Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus, der heute im Wesentlichen natürlich erst zur Propaganda desjenigen da ist, nach dem er sich benennt, der für die Zukunft nur vorbereitende Arbeiten zu besorgen hat, aber den wir doch in einem gewissen Sinne als Vorbild auffassen müssen für dasjenige, was man den staatlich-rechtlichen Teil des dreigliedrigen sozialen Organismus nennen muss. Nun ist ja oft betont worden, dass gerade durch die Dreigliederung des sozialen Organismus die wahre, konkrete Einheit wird, nicht diejenige abstrakte Einheit, die darzustellen hat der abstrakte Staat. Und so hat sich denn natürlich auch zunächst ein inniges Band ausbilden müssen zwischen alledem, was unser geistiges Glied ist, und dem politisch-staatlich-rechtlichen Gliede in der Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus», die gewissermaßen ihren Arm nach beiden Seiten hinstrecken muss. Es muss sich aber zu alledem, was sich hier ausgebildet hat in der Waldorfschule, in der Anthroposophischen Gesellschaft, im Bund für Dreigliederung, in der Verbindung [mit] der Dreigliederungszeitung, von dem muss sich wiederum die Strömung gerade zu dem eigentlichen wirtschaftlichen Teil unseres hiesigen Stuttgarter Organismus, zum «Kommenden Tag», bewegen. Eines kann im Grunde ohne das andere in Wirklichkeit nicht bestehen. Ich habe, als unser Freund Kühne eingeführt worden ist, einiges über die unmittelbaren Aufgaben der Dreigliederungsbewegung von heute gesprochen. Wir dürfen, wenn wir heute uns Gedanken, die nun wirklich zu Taten führen sollen, über diese Dinge machen, wir dürfen eines nicht vergessen, dass wir doch immerhin heute in einer ganz besonderen Zeit leben, in einer Zeit, in der sich die Schnelligkeit des Geschehens ganz wesentlich gegenüber der schon früher, in verflossenen Jahren, bestandenen Schnelligkeit des Geschehens vergrößert hat. Und das Schädlichste bei uns ist unter allen Umständen dieses, wenn wir des Morgens aufstehen und uns mitbringen aus alter Gewohnheit die Gedanken des gestrigen Tages und dann aus diesen Gedanken des gestrigen Tages auch am Morgen des nächsten Tages noch fortwirken wollen. Wir sehen gerade zur Vergrößerung des furchtbaren Elendes der Zeit dieses ja überall außerhalb unserer Bewegung groß werden; wir sehen, die Angriffe gegen die anthroposophische Bewegung werden gemacht aus den Gedanken des gestrigen Tages heraus. Diejenigen Menschen, die zumeist die Gegner sind, können nichts anderes denken als das, was man bis heute getan hat, in Gedanken, die sie daraus konstruieren. Aber diese Gedanken sind vorbei. Und wir müssen uns schon bekannt machen mit dem, dass wir durchaus gerade in unserer Bewegung auf dem Boden neuer Gedanken stehen müssen, ja, dass sich uns selbst unsere Gedanken in verhältnismäßig kurzer Zeit erneuern müssen. Ich werde nachher noch mit ein paar Worten berühren, was ich mit dem Letzteren meine. Wir kommen jetzt eben von einer Betriebsversammlung in dem Betriebe, der bisher der Betrieb JosC del Montes war, dessen Teilhaber waren: Herr del Monte selber, unser Aufsichtsratsmitglied, Herr Emil Poch, Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft, und Herr BenkendOrfer, der nunmehr der Generaldirektor des «Kommenden Tages» sein wird. Es haben zwei Arbeiter gesprochen, nachdem Herr BenkendOrfer und ich selbst heute in der Betriebsversammlung gesprochen haben. Aber alles das, was diese beiden Arbeiter gesprochen haben, ist für denjenigen, der solche Sachen bewerten kann, wiederum etwas außerordentlich Gewichtiges für die Beurteilung der gegenwärtigen Weltlage. Man kommt eigentlich heute nicht weiteg wenn man solche Dinge nicht mit aller Schärfe bewerten kann. Dasjenige, was in den «Kernpunkten der sozialen Frage» auseinandergesetzt ist, dass eigentlich die Brücke zwischen den führenden Klassen der heutigen Menschheit und [den arbeitenden Klassen, dem eigentlichen Proletariat] abgebrochen, und zwar durch die Schuld der führenden Klassen abgebrochen ist, das wird man bei einer solchen Gelegenheit mit außerordentlich schwerem Herzen bemerken können. Man redet zu den Leuten, die Leute reden zu einem, und es wird im Grunde zumeist doch eine ganz verschiedene Sprache gesprochen. Und die Aufgabe, die schon in den «Kernpunkten» angedeutet ist, die Aufgabe, diese Brücke zu schlagen, sie muss gelöst werden. Denn es gibt keine Beantwortung der sozialen Frage, ohne dass diese Brücke geschlagen wird, ohne die Möglichkeit eines Verständnisses zwischen den ehemaligen führenden Klassen und dem Proletariat. Und diese Brücke zu schlagen, das gehört zu den allerallerschwierigsten Aufgaben. Das ist eine Aufgabe, die wir im Grunde genommen nicht nur keine Stunde, sondern keine Minute aus den Augen verlieren sollten. Selbstverständlich ist es bei diesen Menschen so, dass sie aus den urältesten Blüten sozialer Phrasen heraus reden, aber diese Phrasen sind ihnen natürlich, sind ihnen elementar geworden, sie sind ihr ganzes Sein. Sie sind gewissermaßen ausgehöhlt, sind nurmehr Menschenschemen, ausgehöhlt und vollgestopft mit marxistischen und ähnlichen, jetzt auch schon mit bolschewistisch gefärbten Phrasen. Die Leute tragen das mit sich, sind gepanzert durch dasjenige, was einem Menschen ähnlich sieht im Grunde, und bringen es vor. Wir haben es im Laufe der neuzeitlichen Entwicklung dazu gebracht, dass man nichts getan hat, ja dass, wenn sich der Einzelne bemüht hat -

meine Bemühungen gingen zum Beispiel während meiner Lehrerschaft an der Arbeiterbildungsschule in Berlin dahin -, wenn sich der Einzelne bemüht hat, ist er insbesondere von den führenden Kreisen durchaus im Stich gelassen worden. Sie haben sich beschäftigt mit Theater, mit Zeitungslektüre, mit alledem, was nur in ihrer Klasse war, was vollständig eine andere Sprache sprach als dasjenige, was im Proletariat tagtäglich abends in Versammlungen gesprochen worden ist; was nicht nur eine andere Sprache spricht, sondern ein anderes Leben führt. Ich glaube, dass geistig doch durchaus das vorhanden ist, heute noch, heute sogar noch mehr als frijheg was mir einmal in Berlin krass auch sinnlich-physisch entgegentrat, als man in früheren Jahren, wo diese Dinge noch wenig Bedeutung hatten, von der Möglichkeit einer kleinen Revolution sprach. Da haben sich im Berliner Westen einige Familien dazu veranlasst gefühlt, ihre Fensterläden einen ganzen Tag herunterzulassen und das Haus zuzuschließen. Das zugeschlossene Haus, das ist heute dasjenige, was im Grunde genommen die führenden Klassen einzig und allein in der sozialen Bewegung besorgen. Es ist heute durchaus noch so. Heute in diesem kleinen Kreise dürfen wir uns darüber keiner Illusion hingeben. Denn wir müssen, wir müssen als diese besondere Bewegung, wir müssen das Schlagen dieser Brücke als unsere besondere Aufgabe betrachten. Und wir dürfen uns über unseren eigenen Weg absolut keiner Illusion hingeben. Wir dürfen uns vor allen Dingen einer Illusion nicht hingeben - ich halte sie ausdrücklich für die allerernsteste -, derjenigen, dass wir uns Zeit lassen können. Wir haben nicht viel Zeit! Denn derjenige, der die Dinge nicht abstrakt, sondern im Konkreten betrachtet, der weiß, dass wir für unsere Bewegung die allerhöchste Eile haben. Und dafür ist auch wiederum eine solche Betriebsversammlung außerordentlich charakteristisch. Was glauben Sie denn: Je mehr Betriebe wir uns für den «Kommenden Tag» angliedern, eine desto größere Arbeitergefolgschaft bekommen wir auch eben im Gefolge des «Kommenden Tages», und die fragen von ihrem Gesichtspunkt aus - mag die Frage nun in einem alten Ladenhüter oder in Sonstigem bestehen -, die fragen von ihrem Gesichtspunkte aus: Was will denn der «Kommende Tag»? - Wenn wir uns hier bloß auf unsere kurulischen Stühle setzen und uns Zeit lassen mit der ganzen Dreigliederungsbewegung, dann wächst uns in unsere eigene Bewegung das Proletariat so herein, dass wir gar keine Möglichkeit haben, mit ihm auszukommen, keine Möglichkeit haben, noch zu irgendeinem Verständnis zu kommen. Sondern dann kommen wir einfach zu dem, was ich Ihnen krass damit bezeichnen will, dass die Leute sagen werden: Mag der «Kommende Tag» auch betonen, seine Aufsichtsratsmitglieder bezOgen keine Tantiemen, keine Gewinne, besser für die Arbeiter wird es auch nicht. - Wenn wir uns Zeit lassen, wenn wir nicht heute verstehen, dass wir keine Zeit haben, sondern dass wir so eilig wie möglich zu handeln haben, ist unsere Bewegung ganz vergeblich. Wir dürfen das nicht außer Acht lassen. Durch alles, was wir Neues machen gerade von solcher An, legen wir uns eine neue Verpflichtung in der ernstesten Weise auf, schnell zu handeln. Denn die Brücke wird auf keine andere An geschlagen als dadurch, dass wir diejenigen Menschen, die wir aus allen Klassen der Bevölkerung brauchen, so schnell wie möglich für unsere Ideen gewinnen. Meine lieben Freunde! Lernen Sie es einmal, durch die Bank abzusehen von aller Kompromisslerei. Wir haben früher keine guten Erfahrungen gemacht mit den Kompromissen, die angesponnen werden sollten; wir würden in der Zukunft durch alle Kompromisslerei nur Zeit verlieren. Es ist notwendig, dass wir dasjenige, was wir zu sagen haben, mit einer solchen Strenge in der Welt vertreten, wie ich es gestern in Bezug auf den Grafen Keyserling getan habe im öffentlichen Vortrag. Wenn wir hören wollten auf diejenigen Stimmen, die uns da sagen, es wären solche über Anthroposophie wohlwollend urteilende Leute wie Graf Hermann Keyserling doch zu gewinnen, man könnte ihn gewinnen, dann bedeutet das, dass wir uns selbst aufgeben würden heute; heute ist die Sache schon so weit, dass wir uns selbst aufgeben würden. Andererseits zeigt Ihnen gerade dasjenige, was wir in Stuttgart erleben, dass unsere Ideen Tragkraft haben, schon viele Leute heranzuziehen. Wir müssen es nur verstehen, unsere ganze Persönlichkeit wirklich einzusetzen, denn wir dürfen nicht diejenigen Menschen, die sich zusammenfinden, wiederum einfach auseinanderlaufen lassen, sondern wir müssen die Men schen zusammenhalten. Und wir können keine anderen Menschen in unserer Gesellschaft brauchen, alle diejenigen, die so sympathisch tun, und immer sagen: Da ist der und der, wir wollen sehen, ihn zu gewinnen. - Das ist ja die Politik, die vielfach bei uns getrieben wird, die uns schon schädlich war, und eigentlich nicht fortgeführt werden darf. Jetzt sind wir in einem wichtigen Zeitpunkt, und wir dürfen keine Kompromisslerei treiben, sondern wir müssen auf dem Standpunkte stehen, den ich Öfter in unserer Dreigliederungszeitung ausgesprochen habe: einfach unsere Ideen in möglichst viele Köpfe hineinzubringen, ganz unabhängig davon, wer die Leute sind; wenn sie kommen wollen, nehmen wir sie auf. Wir können uns auf keine Kompromisse einlassen. Wir lehnen einfach alles dasjenige ab, was die Leute hereinbringen wollen. Wir haben ja, als der Bund für Dreigliederung hier begonnen wurde - die Zusammenhänge habe ich öfters erklärt -, damit begonnen, unter das Proletariat zu gehen, haben im Grunde genommen zunächst auch wirklich ganz bemerkbare Erfolge gehabt. Wir haben dann aus diesen Bestrebungen heraus die Betriebsrätefrage ins Laufen zu bringen versucht, und wir mussten gewissermaßen die Betriebsrätefrage im Sand verlaufen lassen. Nun will ich den Verlauf gerade dieser Bestrebungen nicht besonders kritisieren, das würde heute zu weit führen. Diese Dinge werden ja vielleicht zur Charakteristik der Notwendigkeit immerhin in der nächsten Zeit noch von verschiedenen Seiten aus beleuchtet werden müssen, aber ich will nur erwähnen, dass es aus inneren Gründen heraus im eminentesten Sinne schädigend für uns ist, wenn wir eine Bewegung, eine Bestrebung aufnehmen und sie wiederum im Sande verlaufen lassen. Die Zeitverhältnisse können uns da oder dort dazu nötigen, dann müssen wir aber sicher sein, dass eben die Zeitumstände uns genötigt haben. Aber wir selbst, wir müssen alles tun, damit eine Bewegung, die durch uns entfacht ist, nicht im Sande verläuft. Aber wie gesagt, ich gebe niemand die Schuld, ich kritisiere nichts, ich mache nur darauf aufmerksam, dass wir die Kulturratsbewegung begonnen haben und im Sande haben verlaufen lassen. Ich mache darauf aufmerksam, dass wir genötigt waren, in die Wege zu leiten eine Sache - mag sie so oder so ausgehen - zur Sammlung von Sympathie Kundgebungen - sie ist im Sande verlaufen. Mit ziemlich starken Worten ist betont worden, man müsse die Dreigliederungszeitung so schnell wie möglich in eine Tageszeitung verwandeln - es ist die Bewegung als solche bisher im Sande verlaufen. Solange wir nicht das Gefühl haben, dass, wenn wir etwas tun, dieses, was wir tun, unbedingt Folge haben muss, verfolgt werden muss, solange wir nicht das Gefühl haben, wir dürfen nichts liegen lassen, wir müssen alles so schnell wie mÖglich vorwärtsbringen, wird trotzdem unsere ganze Bewegung im Sande verlaufen. Das müssen wir uns mit aller Klarheit vor Augen halten. Heute stehen wir durchaus vor der Notwendigkeit, vor allen Dingen in den Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus eine neue Initiative hereinzubringen. Der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus muss von sich aus dasjenige bewirken, was die vorhin genannte Brücke schlägt. Dazu muss er tatsächlich in diesem Sinne die moderne Diplomatie vorstellen, von der ich bei der Einführung des Herrn Kühne gesprochen habe. Heute ist es ziemlich fruchtlos, von allen möglichen utopistischen Ideen zu sprechen, wie es in der Zukunft sein müsse auf diesem oder jenem Gebiet, wie man Assoziationen gestalten soll und dergleichen. Gewiss, über diese Dinge kann auch gesprochen werden, sie sind aber nicht das Wichtigste. Das Wichtigste ist heute, die realen Begebenheiten des Tages anzufassen, sich mit diesen realen Begebenheiten des Tages zu befassen. Wir haben es ja nicht zu tun damit, viele solche Dinge einzurichten, wie der «Kommende Tag» ist. Wenn wir ein solches Ding einzurichten haben, werden wir schon wissen, wie wir es aus den Verhältnissen heraus einrichten sollen. Aber viel daran herumzudozieren, wie ein Geschäft ausschauen soll, wie das Proletariat behandelt werden muss und dergleichen, dazu ist keine Zeit heute. Heute haben wir es zu tun mit den verschiedensten Bestrebungen. Sie sind real da. Wir haben es zu tun mit den Bestrebungen zum Beispiel derjenigen Arbeiterschaft, welche durchaus auf der Seite steht, welche man in Deutschland nennt die Mehrheitssozialisten, wir haben es mit allen möglichen anderen Schattierungen zu tun. Aus diesen Schattierungen heraus entstehen die heutigen Verhältnisse des Öffentlichen Lebens. Dies auf der einen Seite. Auf der anderen Seite stehen die Bestrebungen des öffentlichen Lebens und denjenigen Strömungen, die zum Beispiel durch das Ideal von Stinnes charakterisiert werden. Er hat es ausgesprochen, von vielen gehört wurde es, was er tut, in aller Freiheit tut, und sie können die Tätigkeit Stinnes' auf vielen Gebieten verfolgen. Das ist nichts irgendwie Vertracktes von seinem Gesichtspunkt aus, sondern etwas sehr klar Durchdachtes und etwas von ihm auch klar Definiertes. Stinnes will Verhältnisse herbeiführen, durch welche die gesamte Arbeiterschaft Deutschlands einstmals kniefällig vor seinen Toren rutschen und um Arbeit bitten wird. Er will die Verhältnisse vertrusten. Er will solche Zusammenhänge hervorrufen, durch welche das Proletariat genötigt ist - sei es durch grandiose Riesenaussperrungen und dergleichen, die vorangehen werden -, die Verhältnisse dringen durch, durch welche das Proletariat um jeden Preis um Arbeit bitten muss. Das ist das von Stinnes ausgesprochene Ideal, dasjenige, was er bewusst von Tag zu Tag durchführt. Andere sind nicht so geniale Menschen wie Stinnes, aber sie führen ähnliche Dinge durch, und sie wissen, was sie wollen. Innerhalb dessen, was geschieht, müssen wir uns bewegen. Wir müssen die Verhältnisse anschauen. Ich werde demnächst, wenn nicht für die allernächste, so doch für die zweitnächste Nummer der Dreigliederungszeitung einen kurzen Artikel liefern, in dem ich zeigen werde, wie charakteristisch ist für die internationalen sozialen Verhältnisse, welche Natur angenommen haben die Erste Internationale, die Zweite Internationale und die Dritte Internationale. Diese Erste, Zweite und Dritte Internationale der Arbeiterschaft zu studieren ist für die

Beurteilung desjenigen, was heute im Proletariat rumort, im höchsten Maße bedeutsam. Das sind die Realitäten der Gegenwart. Es ist interessant, und ich werde nachweisen, dass sich die Erste, Zweite und Dritte Internationale so zueinander verhalten, wie wenn die Erste Internationale, in der sich die [Anhänger von Bakunin] von Marx getrennt haben, noch etwas gefärbt gewesen wäre vom geistigen Wesen, die Zweite war lediglich politisch-parlamentarische Arbeit, und die Dritte ist lediglich wirtschaftliche Arbeit, mit Hinauswerfung alles Parlamentarischen und alles Geistigen. Sodass man geradezu studieren kann an dem Fortschreiten vom Geistigen zum Parlamentarischen, zum Anlangen beim bloß wirtschaftlichen Denken, indem man die Erste, die Zweite und die Dritte Internationale studiert. Aber meine lieben Freunde, dasjenige, was ich da schildere, das lebt ja in dem, was heute geschieht, und man kann doch nicht in die Welt hineinsprechen wie in eine Wand, sondern man muss so sprechen, dass man weiß, was da eigentlich lebt. Man muss den Leuten dasjenige erzählen, was an sie «anschliigtm Man darf nicht von dem reden, von dem man vor zehn oder vor zwei Jahren geredet hat. Man muss zum Beispiel reden, wenn man von der Unwirklichkeit redet, von so etwas wie dem englischen Bergarbeiterstreik, und muss darauf aufmerksam machen, wie an dem Verhalten dort sich zeigt, wie an hervorragendster Stelle einmal so unwirklich gedacht worden ist, dass man einen Riesenstreik beilegen wollte, indem man einfach vorläufig ihn unterdrückt und die Keime zu fortdauernden, sich periodisch wiederholenden, neuen Streiks legt. Das kann man heute schon nachweisen aus dem seitherigen Verlauf. Heute handelt es sich nicht darum, Utopien darüber auszudenken, wie es in einem fertigen dreigegliederten sozialen Organismus beschaffen sein soll. Davon sprechen auch die «Kernpunkte der sozialen Frage» nicht, und wo es geschieht, nur beispielsweise. Wir müssen uns heute tatsächlich mit den konkretesten Realitäten ganz genau bekannt machen, und wir müssen lernen, zu den Menschen so zu sprechen, dass wir sie treffen. Aber, meine lieben Freunde, das können wir nur, wenn wir nicht Vereinzelte sind, wenn in demjenigen Rahmen, in dem es mir selbst heute noch möglich ist - ich kann ja eigentlich nur an wenigen Orten sprechen -, wenn Herr Kühne und Herr Dr. Wachsmuth sprechen werden, dann ist das zu wenig, ganz und gar zu wenig! Dasjenige, worauf es ankommt, das ist, unsere neue Initiative vor allen Dingen dahin zu entwickeln, dass wir ein ganzes Korps von Sprechern vor die Welt hinstellen können, denn wenn wir nicht ein Korps von Sprechern haben, werden die wenigen auch aufgefressen, das heißt ihre Tätigkeit nützt nichts. Heute liegen die Verhältnisse so, dass die wenigen Redner aufgefressen werden, wenn nicht ein Korps von Rednern da ist. Wir müssen durch unsere Reden es dahin bringen, dass im Krisenfälle in den Köpfen auch zum Beispiel des Proletariats und auch des Bürgertums schon Gedanken darinnen leben, die einfach dahin gehen, dass man selbst über so etwas hinwegkommen könnte, was sich ergeben könnte, sagen wir, wenn wir jetzt den del Monte'schen Betrieb haben, den Unger'schen Betrieb haben, dass es eines Tages so läge, dass [die] von den Arbeitern ja oftmals heute einzig und allein verstandenen materiellen Verbesserungen den Leuten nicht gegeben werden könnten. Wir müssen es dahin bringen, dass dann die Leute, die bei uns sind, sagen: Was die uns gesagt haben, das leuchtet uns so ein, dass wir lieber mit ihnen gehen als mit den proletarischen Führern. - Wenn wir es nicht dahin bringen, uns so weit zu verständigen, so weit die Sprache [der Arbeiter] sprechen zu können, dass wir uns [mit ihnen] verständigen können, dann ist unsere Arbeit zunächst vergeblich. Wir müssen es dahin bringen können - es geht nicht anders, als dass wir ein Geisteskörper werden. Denn es nützt nichts, wenn wir vereinzelt sporadisch unsere Angelegenheiten vertreten. Im Großen müssen wir wirken. Es hängt alles daran, dass in verhältnismäßig kürzester Zeit eine große Anhängerschaft, eine an Menschenzahl große Anhängerschaft gewonnen wird. Und wir müssen sie auch halten. Wir müssen sie nicht wiederum auseinanderlaufen lassen. Zum Beispiel dürfen wir nicht vergessen, eine Lehre zu ziehen aus einer solchen Tatsache, dass unsere Dreigliederungszeitung vor vielen Monaten genau dieselben 3000 Leser hatte, die sie heute noch immer hat. Es ist die Aufgabe des Dreigliederungsbundes, dafür zu sorgen, dass es eine solche Tatsache überhaupt nicht gibt. Wir müssen diese Aufgabe ernst nehmen. Dazu müssen wir uns aber ganz besonders hüten davog in irgendwelchen Dingen aufzugehen, die noch von gestern sind. Wir müssen hinein uns stürzen ins ganze gegenwärtige Leben und unmittelbar aus der Gegenwart heraus wirken. Wir dürfen uns heute nicht den Luxus eines Theoretisierens erlauben, das allgemeingültig sein will. Wir müssen uns klar sein darüber, dass dasjenige, was wir heute mit vollem Werte sagen, morgen schon nicht mehr wahr sein kann, wenn wir nicht arbeiten. Was müssen wir denn heute tun? Eine solche Betriebsversammlung, wie die ist, in der wir gerade waren - selbstverständlich müssen wir da etwas sagen, wir können nicht Phrasen reden, was sich bewahrheiten soll. Es wird sich aber nicht bewahrheiten lassen, wenn wir nicht so arbeiten, dass wir als geschlossener Körper dastehen. Es liegt an uns, nicht nur etwas zu sagen, denn damit, dass wir eine Wahrheit aussprechen, ist sie noch keine Wahrheit, sondern eine Wahrheit von solcher Art wie diejenige, die im sozialen Leben gesagt wird, die ist erst dann eine Wahrheig wenn man hinterher auch tun kann, was gesprochen wird. Die Wahrheit fordert jetzt Taten. Sie ist nicht - auf dem Gebiete des Willens liegend - eine Wahrheit von solcher Art wie die naturwissenschaftlichen Wahrheiten; sie kann heute Wahrheit sein und in acht Wochen eine Lüge sein, wenn man nicht imstande ist, sie zur Wahrheit zu machen. Wenn man dieses innere Leben des sozialen Geschehens nicht ins Auge fasst, kann das nicht geschehen, was durch die Dreigliederung des sozialen Organismus unbedingt geschehen muss. Durch den Verlag ragt unmittelbar das geistige Leben wiederum in den Wirtschaftsorganismus des «Kommenden Täges» hinein. Und so verquickt sich bei uns alles. So ist es eigentlich notwendig, dass dasjenige, was hier in Stuttgart wirkt und dann hinausgeht, im Grunde genommen als eine große Einheit angesehen wird, und dass wir uns in keiner Weise zersplittern, sondern alles in unser Interesse einfassen. Vor allen Dingen möchte ich auf eines aufmerksam machen: Dasjenige, was hier in Stuttgart aus bestem Willen heraus inauguriert worden ist, konnte von Anfang an nicht so getrieben werden, dass es draußen in der Welt in entsprechender Weise verstanden werden konnte. Statt dass wir draußen in der Welt diejenigen Proletarier, zu denen wir die Möglichkeit gehabt haben zu sprechen, immer geführt hätten - was uns durchaus notwendig gewesen wäre -, haben schon die Ortsgruppen [des Bundes] durchaus es oftmals für ihre Aufgabe gehalten, solche Dinge zu entrieren, die dazu geführt haben, dass unsere Ortsgruppen mehr oder weniger zeitweilig - später wurde es wieder zurückgezogen - «zerzaust» in den proletarischen Körper schaften aufgegangen sind. Das müssen wir uns abgewöhnen. Wir können nur eine ganz neue Bewegung fruchtbar gestalten, wenn es uns unmöglich ist, mit irgendetwas einen Kompromiss zu schließen. Wenn wir unter Proletariern geredet haben, war das nur so gemeint, dass wir unter Proletariern redend die Proletarier für uns gewinnen wollen. Ich habe das dadurch angedeutet, dass ich im Grunde genommen keinen einzigen Kompromiss geschlossen habe unter Proletariern, auch in der Zeit nicht, als sie uns zugelaufen sind. Und die Fehler, die gemacht worden sind, sind auch da aus dem hervorgegangen, was an Kompromisslerei auch unter uns getrieben worden ist. Ich habe Ihnen eigentlich am meisten gesprochen von dem, was ich immer denke, dass [es] für die Dreigliederung im Allgemeinen zu geschehen hat. Ich habe auf Punkte hingewiesen, die in irgendeiner Form wiederum aufgenommen werden müssen. Die ganze Bewegung der Dreigliederung muss in einer so intensiven Weise in die Hand genommen werden, dass wir in der kürzesten Zeit aus der Zeitung eine Tageszeitung machen können. Die Bewegung der Dreigliederung muss so intensiv gefördert werden, dass eine Anzahl - ich habe oftmals gesagt fünfzig - Agitatoren ausgebildet werden, ganz im Konkreten mit jenem Wissen ausgestattet werden, das man heute braucht, um nicht Parteiphrasen oder politische Phrasen unters Volk zu bringen, sondern von der Wirklichkeit zu sprechen. Dann kann man die Gegnerschaft aushalten, wenn dies alles entwickelt werden kann. Dasjenige, was von Wirklichkeit gesättigt ist, wirkt doch, wenn es auch zunächst missverstanden wird. Bei uns kommt es nur darauf an, zu wissen: Irgendetwas ist wirksam. Auf den Erfolg, den unmittelbaren Erfolg kommt es nicht an. Aber wir müssen tun, was notwendig ist. Und dann ist es doch notwendig, dass wir vor allen Dingen uns selbst mit der kleinsten konkreten - denn das Kleinste ist manchmal der Keim eines Größten - politischen oder wirtschaftlichen Bewegung in jeder Klasse heute bekannt machen. Wir müssen uns bekannt machen mit den Zielen, die heute wirken. Und die Ziele wirken heute in einer ungeheuer großen Anzahl [von Menschen]. Man muss überall beachten unsere Auseinandersetzungen, sodass allmählich ein Urteil ausgestreut, ausgestrahlt wird von unserer Bewegung, das dahin führt, dass sich jeder Kommunist oder wer auch [immer] sagt: Die Dreigliederung denkt über die Sache so und so, das und das sagen die Leute von der Dreigliederung dazu. - Aber das muss wirksam vertreten werden vor der Welt, dass es gehört wird. Das sind die Grundbedingungen unserer Gesellschaft, und wir müssen tatsächlich auf etwas hinweisen können, was in der Richtung liegt, die sichtbar macht dasjenige, was wir zum Beispiel mit so etwas wie dem «Kommenden Tag» wollen. Wir brauchen so rasch wie möglich wissenschaftliche Institute, und wir müssen begreiflich machen, wie diese wissenschaftlichen Institute oder künstlerischen Institute zusammenhängen mit der ganzen sozialen Bewegung. Ohne dass wir angliedern an unseren «Kommenden Täg» wissenschaftliche und künstlerische Institute, deren Inhalt wir den breitesten Kreisen der Menschheit verständlich machen können, ohne das kommen wir nicht weiter. Wir müssen doch etwas hineinfüllen in die Köpfe auch der Proletarier, damit das, was drinnen ist, sie abhält, dass sie nur so zu uns reden wie heute. Selbstverständlich kann man sich mit ihnen auseinandersetzen. Warum hat man denn zur Zeit der Ersten Internationale selbst die Programme des Proletariats anders aufgestellt? Weil es noch gemeinsame Ideen gab, die alle Klassen der Menschen hatten. Diese Ideen sind heute längst zur Phrase geworden, so wie die deutsche Verfassung eine Phrase war. Sie hatte das allgemeine, geheime gleiche Wahlrecht; die deutsche Wirklichkeit war: Der einzige Mensch, der etwas zu sagen hatte, war Bismarck. So weit war dasjenige, was Idee war, von der Wirklichkeit entfernt. Und so ist es im Grunde genommen auch heute noch. Versuchen Sie zu studieren, welches die Wirklichkeit war, die ausgekocht wurde, als in Deutschland die Revolution ausbrach. Versuchen Sie das mit den Ideen, die dazumal geherrscht haben, zu vergleichen, und Sie werden sehen, dass es im November 1918 nicht anders war. Und heute ist es noch schlimmer in Bezug auf die allgemeinen Ideen, die wirken sollen. Wir müssen uns klar sein darüber, dass die alten Ideen verbraucht sind und dass wir gar keine Kompromisse mit den Trägern der alten Ideen eingehen können, bevor die Leute zu uns kommen. Man muss selbstverständlich seine Pflicht tun, muss, wenn sich die Gelegenheit ergibt; selbst wenn solch ein Mann wie der Außenminister Simons, der ja selber betont, dass er nur mit Unwillen auf seinem Stuhle sitzt, der immer davon spricht, dass er möglichst bald erlöst werden will, selbst bei einer solchen Persönlichkeit, die die Aufgabe der Zeit missversteht, wenn so etwas vorkommt, wie es bei Simons vorgekommen ist, muss man seine Pflicht tun. Aber man darf sich keine Illusionen machen. Es ist wichtiger, dass man in einem solchen Falle sagen kann, man hat seine Pflicht getan, als dass man sagen muss, man hat sich Hoffnungen hingegeben. Man muss vieles tun, gegenüber dem man sich keiner Hoffnung hingeben darf, weil aus den Dingen heute etwas ganz anderes entsteht als das, was man unmittelbar daran tun kann. Man muss seine Pflicht tun bei solchen Gelegenheiten. Bei uns handelt es sich darum, dass wir die Augen aufmachen, dass wir erwachen am Morgen mit dem, was der Tag bringt, nicht mit dem, was wir gestern gedacht haben. Und nicht wahr, Sie nehmen es mir nicht übel, dass ich so frisch und frei von der Leber weg gesprochen habe, aber es ist dasjenige, was Herr BenkendOrfer und ich in den letzten Tagen wiederholt durchgesprochen haben. Und es sollte nur etwas Außerordentliches charakterisieren, dass Herr BenkendOrfer es notwendig hat, da er nun wirklich - das kann Ihnen versichert werden - mit allem guten Willen, mit einer großen Umsicht, mit einer außerordentlichen Geschäftstüchtigkeit, mit voller Hingabe an die anthroposophische und die sonstige Sache sein Amt antritt, dass er es aber notwendig hat, dass er von allen unterstützt werde. Von der Anthroposophischen Gesellschaft, vom Bund für Dreigliederung, von der Waldorfschule, von allem, was für uns in Betracht kommt, muss derjenige, der hier so verantwortlich steht, wie Herr BenkendOrfer verantwortlich stehen wird, unterstützt werden; sonst kann er wirken wie ein Engel, und er erreicht nichts. Wenn wir gewisse Disharmonien, wie sie bisher bestanden haben, weiterwirken lassen, dann wird auch Herr BenkendOrfer hier keine Wunder wirken können. Dann wird dasjenige, was sich so vielfach zeigt in unserer Bewegung, was aber ausgerottet werden muss, voll ergreifen unsere Bewegung, dann wird sie weiter verfaulen. Dasjenige, was notwendig ist, das ist, dass wir uns gerade im gegenwärtigen Zeitpunkte darauf besinnen, jeder Einzelne für sich, dass wir Herrn BenkendOrfer auf das allertatkräftigste unterstützen. Umsicht muss hier walten und Verantwortlichkeitsgefiihl. Aber verbunden damit muss wirken gegenseitiges, sich verständnisvoll auslebendes Verhältnis, Zusammenwirken. Jeder muss in der heute so schwierigen Zeit, für uns insbesondere schwierigen Zeit, tatsächlich sein Bestes entgegenbringen, wenn eben eine Persönlichkeit, der es so schwer geworden ist, sich zu entschließen, aus den heutigen Verhältnissen heraus diesen Posten zu übernehmen, wenn eine solche Persönlichkeit zuletzt doch diesen Posten übernommen hat. Ich weiß, wie es ihm schwer geworden ist. Er hat es getan lediglich aus der Erkenntnis, dass unsere Sache eine notwendige ist. Diese Erkenntnis, dass unsere Sache eine notwendige ist, die ragte bei ihm turmhoch über das andere hinweg, über den Glauben, dass es aus den Verhältnissen heraus auch gelingen könne. Denn dieser Glaube war zunächst nicht sehr stark, dass es aus den Stuttgarter und sonstigen Verhältnissen heraus gelingen könnte. Aber zuletzt kam doch die Erkenntnis der Notwendigkeit, und das besagt sehr viel. Und aus dieser Erkenntnis der Notwendigkeit unserer ganzen Sache für die Gegenwart, aus dieser Erkenntnis heraus hat Herr BenkendOrfer in sich selber alle Bedenken besiegt und wird unter den Modalitäten die Generaldirektion des «Kommenden Tages» leiten, die ich vor allen Dingen, als auf die Initiative des Herrn Molt Herr BenkendOrfer gebeten wurde, den Posten zu übernehmen unter den Modalitäten, die ich sofort als die absolut notwendigen ausgesprochen habe, und die ich zusammenfassen kann in die Worte: Der Generaldirektor hat die absolute, volle Verantwortlichkeit für dasjenige, was im «Kommenden Tag» geschieht, übernommen. Es ist die Aufgabe des Aufsichtsrates, dasjenige, was im «Kommenden Tag» geschieht, nach außen hin, zunächst nach der Anthroposophischen Gesellschaft und nach der sonstigen Außenwelt hin, zu vertreten. Dasjenige aber, was offizielle Angelegenheiten des «Kommenden Täges» sind, das ist nicht möglich, so wie die Dinge liegen, dass es anders geordnet werde, als dass hier ein Generaldirektor steht, der mit seiner ganzen Person die volle, schwere Verantwortlichkeit trägt, weil er sie tragen will, weil er die Notwendigkeit dieses Tragens erkennt. In diesem Sinne werde ich selbst als Vorsitzender des Aufsichtsrates Herrn BenkendOrfer stets gegenüberstehen. Ich werde niemals ermangeln, dasjenige, was für irgendeinen Zweig unserer Bewegung notwendig ist, aus meiner Initiative heraus zu erdenken, zu suchen die Gelegenheiten, welche sich ergeben können, das oder jenes zu tun, aber ich werde niemals etwas wirklich irgendwie tun, ohne es zuvor mit allen Einzelheiten, insofern es werden soll offizielle Angelegenheit des «Kommenden Täges», mit Herrn BenkendOrfer durchzusprechen. Damit gebe ich von meiner Seite Ihnen die Richtung an, die jede einzelne Angelegenheit nehmen muss. Jedes Einzelnen Initiative kann nicht gelähmt werden, sondern erst recht entfaltet werden, wenn wir uns bewusst bleiben, dass der, der mit voller Verantwortlichkeit an dem Posten steht als Generaldirektor, unter allen Umständen darauf rechnen kann, dass wir auch mit dieser Verantwortung rechnen, dass wir keine Schwierigkeiten mit Teil- oder sonstigen Aktionen ihm bereiten, sondern in unverhohlenster Weise das, was wir aus eigener Initiative herausfinden, gewissermaßen auf seine Verantwortlichkeit aufrichtig abladen. Das muss die Richtung werden, denn das ist die Modalität, unter der ich selber Herrn BenkendOrfer gebeten habe, einzugehen auf den Vorschlag, den unser lieber Freund, der Kurator des Bundes für Dreigliederung, Vizepräsident des Aufsichtsrates des «Kommenden Tages», Protektor der Freien Waldorfschule, Herr Emil Molt, gemacht hat. Aus der Initiative des Herrn Molt ist der Vorschlag hervorgegangen. Nachdem Herr BenkendOrfer überhaupt auf diesen Vorschlag des Herrn Molt zunächst nur einging, um darüber zu sprechen, war die erste Modalität diese: Aber es darf in der Zukunft nicht anders sein, als dass dieser Generaldirektor die volle Verantwortlichkeit übernimmt und dass er diese Verantwortlichkeit durch die besondere Bewährung alles desjenigen, was im Bereiche all unserer Einzelunternehmungen liegt, dass er diese Verantwortlichkeit auch tragen kann. Ich bitte, das Letztere ganz besonders zu überlegen, denn auch ohne das kommen wir nicht vorwärts. Ich selber bin persönlich Herrn BenkendOrfer auf das allerintensivste dankbar, dass er mir versprochen hat, dass er gerade in diesem Sinne die Verantwortung übernehmen will. Und ich hoffe, dass es möglich ist, dass er diese Verantwortung tragen kann dadurch, dass diese besonderen Verhältnisse in der richtigen Weise verstanden werden in den weitesten Kreisen unserer anthroposophischen Bewegung, des Bundes für Dreigliederung, der Freien Waldorfschule und alles dessen, was sich sonst anschließt, dass er die Verantwortung tragen kann. Das war es, was ich Ihnen als Vorsitzender des Aufsichtsrats sagen wollte in dieser wichtigen Stunde der Einführung des neuen Generaldirektors. Ich begrüße unseren lieben Freund BenkendOrfer als Generaldirektor des «Kommenden TagesM ORIENTIERUNGSVORTRAG ÜBER DREIGLIEDERUNGS- UND «FUTURUM»PROPAGANDA I Dornach, 27. Dezember 1920 Der Zweck der Besprechung ist die Verständigung über die Aufgaben, die man sich in der «Futurum AG» stellt und die sich die Herren selber stellen. Zugrunde liegt allem, was in äußerer sozialer Beziehung gemacht wird, die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus. Diese Idee ist keine Utopie, sie ist die praktischste Idee, die man in das Leben hineinwerfen kann, aber sie begreift das ganze Leben, und die ersten Vorbedingungen für das, was durch die Dreigliederung zu erreichen ist, ist, dass die in möglichst vielen Menschenköpfen Platz greifen muss. Vor dem Kriege mit der Dreigliederung hervorzutreten wäre eigentlich eine Unmöglichkeit gewesen; die Menschen dachten, es könne alles so weitergehen, wie es bisher ging. Das Ganze würde als Phantasterei angesehen worden sein. Während des Krieges treten dann auf die wirklich utopischen Ideen von Wilson, mit denen ein Mensch, der im Wirtschaftsleben wirklich drinnensteht, nichts machen konnte. Die Dreigliederung wurde während des Krieges besonders an Menschen Mitteleuropas herangebracht nach dem Bekanntwerden der Wilson'schen Ideen. Damals hatte man eigentlich nur ein Ohr für Sieg oder Niederlage. Soweit der Westen in Betracht kam, war der Krieg durchaus ein Wirtschaftskrieg. Man darf nicht glauben, dass man durch Wirtschaftsregeln im alten Fahrwasser irgendwie dem Wirtschaftsleben aufhelfen kann. Die Dreigliederung hatte während des Krieges einen viel internationaleren Charakter als jetzt. Der Krieg ist dadurch entstanden, dass die großen wirtschaftlichen Fragen nicht von Wirtschaftern, sondern von Politikern entschieden wurden. Die Grundfrage ist die: Wie ist das Wirtschaftsleben loszubekommen von den Eingriffen der Parlamente und der Regierungen? Wir müssen die Möglichkeit erreichen, die Landesgrenze wirtschaftlich zu überwinden. Es würde sich dann, trotz der Verschiedenheit der Sprachen, das Internationale sofort herausergeben. Während des Krieges hatte man daran denken können, eine solche Idee zu propagieren, unmittelbar als Wirtschaftsversuch. Nach dem Kriege ist die Sache wesentlich schwieriger, denn die Landesgrenzen sind durch die Valutaverhältnisse viel mehr verschlossen als vorher. Ich habe dann versucht, nach Schluss des Krieges zunächst von Stuttgart aus etwas in die Wege zu leiten. In

Stuttgart war es so, dass nach der Revolution diese noch ein paarmal aufflackerte und dann versumpfte, nun chronisch, latent ist. Es wäre in Stuttgart gegangen, wenn es nur aus naheliegenden Gründen heraus hätte gehen sollen. Man braucht nämlich für die Propagierung der Dreigliederung wirtschaftlich geschlossene Gebiete. Aber man braucht selbstverständlich auch da die Bevölkerung dazu. In Württemberg ist es verhältnismäßig sehr schnell gegangen mit der Propagierung der Dreigliederung. Das haben zunächst die sozialdemokratischen Führer gehen lassen, aber als wir zu stark wurden, haben sie mit allen möglichen Mitteln gestoppt, sodass es uns unmöglich geworden ist, die Wirtschaftsräte, die aus einer Art konstituierender Versammlung, die aus Wirtschaftern bestehen sollten, herauswachsen sollten, durchzuführen. Wir sind nun gedrängt worden, den «Kommenden Tag» zu gründen. Die Waldorfschule ist eine Sache auf geistigem Gebiete. Hier wäre es unmöglich, eine Waldorfschule zu gründen, in Württemberg aber ging dies. Wir versuchten es mit dem «Kommenden Tag», diese Idee sollte auch in der «Futurum» durchgeführt werden. Nun ist diese eine rein provisorische Sache gegenüber der Dreigliederung, denn man kann die Dreigliederungsidee in so kleinem Rahmen natürlich nicht durchführen. In Stuttgart kann man ganz anders arbeiten. In Stuttgart hatten wir begonnen mit zehn Millionen Mark. Mit diesen zehn Millionen Mark konnten wir eine Anzahl von Betrieben erwerben, die eigentlich gute Betriebe sind. Nun handelt es sich darum, dass so etwas wie der «Kommende Tag» nicht solche Erträgnisse ausbezahlt, wie irgendeine andere Aktiengesellschaft, sondern nur Erträgnisse, die dem jeweiligen Prozentsatz entsprechen. Wenn sich ein Über schuss ergibt, wird er dazu verwendet, langfristig Unternehmungen auf die Weise zu helfen und geistige Institute zu kreieren. In Stuttgart denken wir daran, mehrere wissenschaftliche Institute zu bauen. Im Wirtschaftsleben ist es wichtig, dass man mit Dingen rechnet, die sich erst nach vielen Jahren rentieren können. Alle wirklich großen wirtschaftlichen Dinge sind aus solchen kleinen Dingen hervorgegangen, die vorher Geld aufgezehrt haben. In Deutschland arbeitet man deshalb unter anderen Bedingungen, weil selbst die Industriellen merken, was es heißt, nach der Umwandlung zu stehen, und man kann sagen, dass schon in ganz kurzer Zeit Erfolg da ist. Der «Kommende Tag» kann, wenn er unterstützt wird und richtig geführt wird, ein großes Wirtschaftsunternehmen werden. Wenn es uns gelingt, gewissermaßen vorbildlich zu arbeiten, dann rechne ich auf die Wirkung des Beispiels. Ich glaube nämlich, unsere Ideen werden, sobald man sieht, dass sie praktisch realisiert werden können, sich sehr schnell ins Wirtschaftsleben hineinstellen können. Wenn man das Wirtschaftsleben seit dem Jahre 1810 verfolgt, dann sieht man, dass alle Kalamitäten damit zusammenhängen, dass das Geldwesen emanzipiert worden ist vom eigentlichen Wirtschaftsleben. An die Stelle des produktiven Wirtschaftslebens ist immer mehr das Bankwesen getreten. Wir können aus der wirtschaftlichen Kalamität nicht herauskommen, wenn es so weitergeht. Es handelt sich darum, dass man selbstverständlich das Geldwesen beibehalten muss, dass man die alten Erfahrungsmethoden respektive deren schlimme Seiten überwindet, und das kann man im Kleinen durch die Aufhebung der Trennung vom Banksystem und dem übrigen Wirtschaftsleben. Hier muss, wenn einmal die «Futurum AG» das ist, was sie sein sollte, eine Verwaltung der einzelnen Unternehmungen sein. Die «Kernpunkte» sind im Mai ins Englische übersetzt worden. Diese Ausgabe ist in allen ernst zu nehmenden englischen Zeitungen besprochen worden. Hätte man damals die Sache in England schnell betreiben können, hätten wieder Redner dorthin reisen kÖnnen, dann hätte man etwas machen können. Uns fehlt es hauptsächlich an Menschen. Sie sehen zugleich, dass in England absolut eine Stimmung für eine solche ökonomische Neugründung vorhanden ist. Das Wichtigste ist für den Augenblick für die «Futurum» die Realisierung der Emission. Wir haben einfach nötig, dass diese sechs Millionen Franken so schnell wie möglich hereinkommen, damit wir nicht ein sogenanntes «Schnackerlunternehmen» bleiben, damit wir vor allen Dingen die Idee der «Futurum AG» verwirklichen können. Dafür ist nötig, das man den Menschen klarmacht: «Wenn ihr Geld habt, dann müsst ihr das Geld fruchtbar machenn Es hat die Welt ruiniert, dass jeder nur entsprechende Zinsen aus seinem Besitz herauswirtschaften wollte. Das bewirkt wirtschaftlich die Interesselosigkeit gegenüber den Konsumenten. Es interessiert den Wirtschafter heute nur der Konkurrent. Das hat der Weltkrieg hervorgerufen. Solange das Wirtschaftsleben darauf gebaut ist, dass man nur die Marktseite sieht, so lange geht es bergab. HÖrt das bloße Geldsystem auf, [so] fängt man sich an zu interessieren für das Wirtschaftsleben, so geht es wieder bergauf. Das heißt, sobald man anfängt, die Banken wieder zusammenzuschieben mit dem übrigen Wirtschaftsleben, so kommt wieder das Interesse für den Bedarf an irgendeinem Artikel, man rechnet wieder mit dem Konsumenten. Wenn einer von uns hinausgeht, so muss er auch wirtschaftliche Erfahrungen machen. Das Wirtschaftsleben kann man eigentlich nicht kennenlernen durch das, was vorliegt, man kann es nur kennenlernen dadurch, dass man sich Einblick zu verschaffen sucht, in die einzelnen

Geschäftszweige. Das sind die zwei Hauptaufgaben: die Realisation der Emission und die Sammlung von Erfahrungen. Das Wirtschaftsleben hält heute noch zusammen wie ein Rock, den man eine Zeit lang tragen kann, aber dann verlumpt er, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann auch die Entente-Länder von diesem Verlumpen ergriffen werden, in den Länder Mitteleuropas hat dieses Verlumpen ja schon Platz gegriffen. Es handelt sich darum, dass man gar nicht sagen kann, was will im Einzelnen die «Futurum AG». Treten der Herr X und der Herr Y in die «Futurum AG» ein, so wird die «Futurum AG» eben wollen, was der Herr X und der Herr Y wollen. Rudol/Steiner bittet um Angabe von Fragen. Hans Haas bittet um Aufschluss über die Verbreitung der anthroposophischen Bewegung in den verschiedenen Ländern. RudolfSteiner: In Deutschland ist die Bewegung ziemlich verbreitet - siehe die 10000000 Mark des Kommenden Tags; man kann das auch am Absatz der Bücher von Herrn Dr. Steiner bemerken -, die Bewegung breitet sich sehr stark aus. In Deutschland ist das Interesse sehr groß, dann kommt Holland. Ich habe die Absicht, nach Holland zu gehen, nach den eigentlichen Entente-Ländern kann ich ja natürlich nicht selbst gehen. Aus Holland ist sehr viel herauszuholen. In England arbeitet seit sehr kurzer Zeit eine kleinere Gruppe von unseren Leuten. Es geht vorläufig langsam, die «Kernpunkte» sind aber doch mit Ernst aufgenommen worden. Man wird dort vieles finden können, was Vorbereitung ist. Ich wäre sehr glücklich, wenn einer oder zwei der Beteiligten hinfahren könnten. In Amerika könnte man viel machen. In Frankreich hängt es von Imponderabilien ab, ob man dort etwas machen kann. Wenn ich aber von Frankreich absehe, in Spanien glaube ich, dass man eventuell etwas machen könnte. Aber ich weiß es nicht genau, wenn ich aber von den romanischen Gebieten absehe, so scheint es mir in der Schweiz am schwierigsten vorwärtszukommen. Die Schweiz leidet nämlich an einem Konservativismus. Die Leute haben hier keinen Willen, auf etwas Neues einzugehen. Der Schweiz sind die sachlichen Dinge gleichgültig, das Wichtigste ist ihr das Geldwesen. Arnold hb frägt, wie die Propagandatätigkeit nach Eigenart der verschiedenen Länder auszuführen wäre. RudolfSteiner erklärt, diese Frage morgen beantworten zu wollen. Herr Padrutt frägt, in welcher Form die leitenden Gesichtspunkte zum Ausdruck kommen müssten, bei den verhältnismäßig kleinen Betrieben der ·Futurum AG·. Rudolf Steiner: Man wird einen gewissen Überblick über die Konsumentenschaft erlangen, wir versuchen also den Konsumentenkreis erstens zu vergrößern und zweitens zu beherrschen. Wir können im gemeinsamen Konsumentenkreis für alle unsere Unternehmungen sorgen. Es ist durchaus gut, landwirtschaftliche Betriebe auf der einen Seite und Industriebetriebe auf der anderen Seite zu haben. Man kann dann erreichen, dass sich die Nutzeffekte ausgleichen. Gedacht ist eine Reihe von verschiedenen Betrieben, die sich nach dem Assoziationsprinzip in allen Seiten halten. Das Ideal wäre, dass die Herren, wenn sie jetzt hinausgingen und sich umsehen, was für Bedürfnisse vorhanden wären, und danach würde man dann den Ankauf der Betriebe richten. Bis jetzt können wir natürlich noch nicht handeln. Auf eine diesbezügliche Frage von Adolf Padmtt erwidert Rudolf Steiner, dass es keinen Wert habe, sich nur auf eine Industrie zu verlegen. Man hat in der bisherigen Wirtschaft die eigentlichen wirtschaftlichen Gesetze viel zu wenig beobachtet. Eines dieses Gesetzes ist, dass man im Wirtschaftsleben möglichst wenig auf eigene Rechnung arbeiten soll. Siehe Stinnes. ORIENTIERUNGSVORTRAG ÜBER DREIGLIEDERUNGS- UND «FIjTURUM»PROPAGANDA II Fragenbeantu'ortung Dornach, 28. Dezember 1920 Für die Dreigliederung muss man zunächst Verständnis hervorrufen, was man nur dadurch kann, dass man den Leuten in kürzerer Form die Dreigliederung nahebringt. Es beginnt an manchen Stellen ein Verständnis für ein selbstständiges, vom Staate abgetrenntes Wirtschaftsleben; die Leute haben aber noch Furcht vor dem selbstständigen Geistesleben und man muss ihnen klarmachen, dass das eine ohne das andere nicht existieren kann. Man kann zum Beispiel in Staatsschulen keine praktischen Menschen erziehen, man kann dort nur Staatsbeamte erziehen. Vorbereitungsschulen für das praktische Leben (Handelsschulen, technische Schulen etc.) haben nur Sinn, wenn man dort Lehrer hat, die nur für einige Zeit dort lehren und dann wieder in das praktische Leben hinausgehen, um durch andere Praktiker wieder ersetzt zu werden. Es muss also ein ständiger Wechselverkehr sein. Heute ist die Kalamität vorwiegend im Wirtschaftsleben zum Ausbruch gekommen, und es ist der wunde Punkt, dass man sich seit circa 150 Jahren angewöhnt hat, immer nur an das Wirtschaftsleben zu denken. Diejenigen, die jetzt für die «Futurum AG» tätig sein werden, für die handelt es sich darum, einfach die Dinge die in den Kernpunkten enthalten sind, zu erörtern. Wenn man die Parlamentsberichte durchnimmt, ist in den einzelnen Staaten viel die Rede von der Einführung der Goldwährung. Es ist da sehr viel Kluges und Geistreiches für die Einführung der Goldwährung gesprochen worden. In allen diesen Reden für die Goldwährung findet man einen gemeinsamen Zug: Alle Redner waren der Ansicht, der Freihandel würde durch die Einführung der Goldwährung wesentlich gefÖrdert werden. Das Gegenteil ist dann später der Fall gewesen. Diejenigen die damals zugunsten der

Einführung der Goldwährung sprachen, waren alle sogenannte Praktiker, aber sie standen eben in Wirklichkeit gar nicht im praktischen Leben drinnen. Wir sind eben immer mehr aus dem Wirtschaftsleben herausgekommen. Ist einmal das Wirtschaftsleben selbstständig, dann hindern die Landesgrenzen gar nichts. In Versailles waren wohl wirtschaftliche Experten, aber ihre Stimme war nicht von Belang, weil sie nichts zu sagen wussten. Hans Haas fragt, wie der Mensch im neuen Wirtschaftsleben seine Gier nach Gewinn befriedigen werde. RudolfSteiner: Es ist schon jetzt sehr oft der Fall, dass die Menschen nur Geld wollen, um Macht zu haben. Es kommt also darauf an, dass man ihnen klarmacht, dass - wenn sie wirtschaftliche Einsichten haben -, ihnen ja gar nichts von ihrer Macht entgeht. Das einzig Schwierige ist, dass die Leute Geld für ihre Kinder sammeln und nun nicht wollen, dass dieses Geld an andere übergeht. Man muss diesen dann klarmachen, dass ihnen das Geld in den nächsten zehn Jahren sicher gänzlich weggesteuert wird. Die Frage, die Hans Haas gestellt hat, kommt nach Ansicht von RudolfSteiner nur noch für den Mittelstand in den Betracht. Am Goetheanum ist die Dreigliederung vollkommen durchgeführt bis auf das Rechtsleben, das natürlich fehlt. Am Bau wäre alles erreicht, was überhaupt zu erreichen ist, wenn man noch zuwege bringen könnte, dass die Arbeiter aus der Gewerkschaft austreten würden. Darauf muss überall hingearbeitet werden, dass die Leute aus den Gewerkschaften austreten, obgleich man dies sehr vorsichtig an die Leute heranbringen muss. Arnold hb fragt, ob man als Beantwortung auf diese Frage nicht auch sagen könne, dass im dreigeglicdenen sozialen Organismus der Egoismus der Menschen auch dadurch hintangehalten werde, dass jeder den ändern kontrollieren und jeder durch die ändern kontrolliert werde. Rudolf Steiner erwidert, dass man dies sicher sagen könne; er bemerkt, dass man sich zum Beispiel bei Diskussionen nicht zu sehr auf ethische Fragen einlassen dürfe. Es handelt sich nicht darum, den Leuten ein Paradies zu versprechen, sondern ihnen klarzumachen, dass alles eben nur mit Zuhilfenahme der Dreigliederung weitergehen kann. Rudolf Steiner sagt, dass eigentlich alles in den Kernpunkten stehe, was man zum Propagieren der Dreigliederung brauche. Am Schwersten ist es, diese Dinge dem heutigen Proletarier beizubringen. Auf eine Frage von Ernst Gimmi, ob cs heute günstig wäre, unter den Proletariern zu propagieren, erwidert RudolfSteiner, dass man alles für alle arrangiert. Für die «Futurum AG» ist es sehr wichtig, den Industriellen klarzumachen, dass sie sich jetzt mit den Proletariern verständigen müssen. Was die Menschen heute an sozialer Frage und Bolschewismus erleben, rührt einfach daher, dass man überall den Menschen außer Acht gelassen hat; es ist nirgends mehr Vertrauen vorhanden. Frage von Eduard Wirz: Welche Kreise sind für die Emission haup[sächlich zu bearbeiten? Rudolf Steiner erwidert, dass man jetzt diejenigen, die einem empfohlen sind, mehr dazu benützen müsse, um an andere heranzukommen für die Schweiz. In Holland wird es notwendig sein, dass man zunächst sich an die Leute wendet, die die Wege weiter ebnen können, da kommt vor allem Herr de Haan in Betracht. In England handelt es sich darum, dass man sich zunächst an Herrn Kaufmann wendet für gewisse Kreise und für andere Kreise muss man mit Hilfe von gewissen Mitgliedern - Drury-Lavin, Collison - arbeiten. Es ist wichtig, dass man lediglich für die «Futurum AG» spricht und sich nicht weiter über das Goetheanum äußert - dies gilt für alle anwesenden Herren, ausgenommen Herrn Gimmi. Hauptsächlich kommt für die Propaganda der Prospekt in Frage. Man wird an die Leute herankommen mit dem Prospekt, indem man ihnen erläuten: Es kommt darauf an, dass man nicht nur große Summen, sondern auch kleine in Empfang nimmt. Amold hb frägt, ob Rudolf Steiner meine, dass es gut sei, vorläufig nur zwei oder drei Länder zu bearbeiten, worauf Rudolf Steiner erwidert, dass wohl nur fünf Länder in Betracht kommen können. Amold Itb meint, dass dann derjenige Herr, der nach England geht, vielleicht auch acht Tage in Paris bleibe. RudolfSteiner ist auch der Ansicht, dass man in Paris doch immerhin vielleicht vorbereiten könne. Ernst Schiller meint, wie cs wäre, wenn ein Engländer hierher käme, der hier circa vierzehn Tage bearbeitet würde, und der dann mit einem der anwesenden Herren wieder nach England reisen würde, um dort zu arbeiten. Eduard Wirz frägt ob man dann dies ausdehnen könne, insofern jedes Land in sich organisiert würde. Darauf wird erwidert, dass dies, soweit es nötig sei, schon der Fall sei, dadurch dass die Dreigliederungsgruppen und anthroposophischen Gruppen da sind. RudolfSteiner bemerkt, dass man die «Futurum AG» nicht zu sehr dezentralisieren dürfe, es würde ganz falsch sein, etwas anderes als höchstens Filialen im Auslande zu gründen. Eduard Wirz bemerkt, dass die Neuemission von anderen Betrieben immer sehr gut organisiert sei, und dass jetzt die Frage sei, wie man die Emission der ·Futurum AG» am besten durchführe. Rudolf Steiner meint, man müsse damit rechnen, dass die Banken uns nicht entgegenkommen werden. Aber wir müssen schon auch für den Prospekt organisieren. Man könnte die unglaublichsten Wege hierzu finden. Rudolf Steiner meint, man werde zum Beispiel in allen Schweizer Städten jemand finden, der etwas für den Prospekt tun könnte. Arnold hb meint, dass die anwesenden Herren hauptsächlich die Triebfedern sein müssen, die die Leute zum Springen bringen müssen. RudolfSteiner meint, das Büro der Dreigliederung sei die Grundlage für die «Futurum AG», zum Beispiel hat man dort das gesamte Adressenmaterial. Arnold hb frägt, ob sich die anwesenden Herren wohl am besten auf die verschiedenen Länder verteilen würden. Rudolf Steiner erwidert, dies müsste von den Wünschen der betreffenden Herren abhängen, zunächst seien Schweiz, England, Holland und Amerika wichtig. Ernst Gimmi bemerkt, dass doch eventuell Herr Dürler in Sr. Gallen in Betracht kommen könne. Rudolf Steiner sagt, zunächst müsse alle Aufmerksamkeit auf die Emission gerichtet sein. Eduard Wirz bemerkt, dass er für seine Person gerne England übernommen härte, aber glaube, dort noch nicht genügend eingeführt zu sein, und sich nicht schnell genug einarbeiten zu können, da er keine Beziehungen dort habe. RudolfSteiner meint, Herr Gimmi komme entschieden für England in Betracht, aber er brauche noch einen Genossen. Er bemerkt, dass er doch glaube, dass in England etwas zu machen sei, und zwar würde es im August und September besser gegangen sein, aber es müsse jetzt auch gemacht werden. DIE STELLUNG GEISTIGER UNTERNEHMUNGEN IN ASSOZIATIONEN DIE STELLUNG DES GOETHEANUM ZUR ·FUTURUM AG» Ausführungen RudolfSteiner anLässlich einer Besprechung Vom Gesichtspunkte der Geschäftsführung der «Fururum AG» aus betrachtet ist das Goetheanum als ein «wirtschaftlich-geistiges» Unternehmen anzusehen, wie sie laut § 2 der Statuten der «Futurum AG» zur Aufnahme in den Unternehmungsbereich vorgesehen sind. (Wirtschaftlich geistige Unternehmen wie Forschungsinstitute, Erziehungsanstalten und so weiter.) Wenn die Finanzkraft der «Futurum AG» es gestatten würde, müssten daher heute, wie es bereits mit dem klinisch-therapeutischen Institut und dem chemischen Laboratorium für Heilmittel geschehen ist, auch das Goetheanum als geistiges Unternehmen in den Geschäftsbereich der «Futurum AG» einbezogen werden. Das Goetheanum wäre dann zu betrachten als ein solches geistiges Unternehmen, in das zuerst ein langfristiges Kapital hineingesteckt wird, dessen Früchte sich erst nach einigen Jahren durch Hervorbringung geistiger Werte einzelner Persönlichkeiten zeigen könnten. Wenn das Goetheanum als geistiges Unternehmen in den Geschäftsbereich der «Futurum AG» nicht einbezogen werden kann, so liegt es ausschließlich an dem praktischen Umstand, dass die «Futurum AG» heute infolge ihres kurzen Bestehens und ihrer verhältnismäßig beschränkten Mittel nicht in der Lage ist, größere Kapitalien langfristig zu investieren. ANSPRACHE AN DER WEIHNACHTSFEIER IN DER WALDORF ASTORIA ZIGARETTENFABRIK Stuttgart, 5. Januar 1921 /Nacb einer Ansprache Emil Moirs ergreift Rudolf Steiner das Won:/ Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Zum zweiten Male darf ich heute an diesem Ort zu Ihnen sprechen. Das erste Mal war es ja auf Einladung des Herrn Molt, um zu sprechen über dasjenige, was ich glaubte, damals für notwendig halten zu müssen zum Fortschritt der Menschheit heraus aus den großen Wirren, in die uns menschliche Verirrung mit ihren Konsequenzen, der furchtbaren Weltkriegskatastrophe, hineingeführt hat. Heute soll ich sprechen in Gegenwart des lichterfüllten Weihnachtsbaumes zur Weihnachtsfeier. Aber erwarten Sie von mir nicht, dass ich Ihnen irgendeine der üblichen Weihnachtsreden halte, wie sie ja auch noch in unserer Zeit so vielfach gehört werden können. Ich würde mir, wenn ich das täte, als ein unwahrer Mensch vorkommen, und mich auch dem Glauben hingeben müssen, dass auch schließlich, wenn Sie selber wahr in Ihren Empfindungen sind, Sie nicht aus Ihren Herzen irgendetwas einer solchen salbungsvollen Rede entgegenbringen können. Denn gestehen wir es uns doch nur: Dasjenige, was heute vielfach in Weihnachtsreden ertönt, es kommt einem vor, wie wenn ein seit Jahrhunderten festgehaltenes Beharrungsvermögen, eine Art geistiger Trägheit, Worte festgehalten hätte, welche für längst vergangene Zeiten noch ihre Gültigkeit hatten, die aber heute, gegenüber den Weltverhältnissen, in denen wir drinnenstehen, sich doch so ausnehmen, als ob diejenigen, die sie sprechen, mit offenem Auge nichts sehen würden von demjenigen, was wahrhaft um uns herum vorgeht. Das Weihnachtsfest ist ja heute - man darf es ungeschminkt aussprechen, denke ich - in den Empfindungen der großen Masse der Menschen und auch in den Empfindungen der Wenigen, die man bis vor kurzer Zeit die oberen Zehntausend genannt hat, im Grunde genommen etwas, was nur Erinnerung zunächst sein sollte, Erinnerung an Gefühle, an innere Kräfte, die einmal lebendig waren in der Menschheit, die allerdings - und davon werden wir sprechen durchaus verdienen, wiederbelebt zu werden, wiederbelebt zu werden in einer neuen Form, die aber heute eben nicht lebendig sind. Wenn das Weihnachtsfest herankommt, dann denken die Menschen von heute - je nachdem sie mehr oder weniger mit Glücksgütern gesegnet sind -, sich mehr oder weniger kostbare Geschenke gegenseitig zu machen. Sie denken dann wohl auch daran, den Weihnachtsbaum anzuzünden und sich in irgendeine Stimmung zu versetzen, von der sie eigentlich nicht recht wissen, was sie ihnen sein soll. So war es allerdings nicht immer. Und ich möchte nur an eine Einzelheit erinnern – man könnte an viele solche Dinge erinnern, aber an diese Einzelheit sei gedacht; sie charakterisiert in einer gewissen Beziehung auch das andere, was in früheren Jahrhunderten mit dem Weihnachtsfest verbunden war. 'Wir können uns da in der Rückschau geradezu wenden auf diejenigen Gegenden, die auch hier um Stuttgart herum sind, die weit hinaufgehen bis Thüringen und Hessen, die hinübergehen nach Baden und dem Elsass und weiter nach Frankreich hinein, die hinuntergehen nach Italien, hinüber nach Bayern und so weiter. Wir können nach dieser Gegend sehen, geschichtlich zurückschauend, und ein merkwürdiges Bild bietet sich uns dar, wenn wir unseren Blick werfen auf die herannahende Weihnachtszeit. In den meisten Ortschaften - da diese Gegend ja damals noch weniger von Städten durchsetzt war, ich spreche vom 14., 15. Jahrhundert - wurde schon vom Oktober an eine Jiinglingsschar gesammelt, und diese Jiinglingsschar sollte Rollen lernen, um Weihnachtsspiele aufzuführen zur Weihefesteszeit. Der Text dieser Weihnachtsspiele war in der Regel handschriftlich vorhanden bei einer besonders bevorzugten Familie der einzelnen Orte; die hielten ihn heilig. Man wusste gar nichL wer ihn gemacht hatte, so weit zurück gingen die Erinnerungen in der Zeit an diese Weihnachtsspiele; aber der Text wurde heilig gehalten. Schon im Oktober sammelte derjenige, welcher im Besitz dieses Textes war und gerade dadurch auch ein be sonderes Ansehen in dem betreffenden Orte haue, die ihm für die Aufführung geeignet erscheinenden Jünglinge. Solche Aufführungen wurden dazumal noch nicht mit Frauen gemacht, sondern nur mit der männlichen Jugend, die auch Frauenrollen, die Rolle der Maria und so weiter, spielte. Also diese Jünglingsschar wurde versammelt und wurde nun eingelernt. Merkwürdige Traditionen haben sich gerade von diesem Einlernen erhalten, und an diesen Traditionen, diesen Überlieferungen kann man gerade sehen, mit welch tiefer Stimmung die Weihnachtszeit durchtränkt wurde, wenn sie sich herannahte. Da gab es zum Beispiel die strenge Vorschrift, dass alle diejenigen, welche mitspielen sollten, die also die lernenden Schüler eines Lehrmeisters waren - es war vorgeschrieben, verzeihen Sie, wenn ich eine so harte Bestimmung doch auch anführe -, dass alle diese in der ganzen Zeit nicht zu ihren Dirndln gehen durften. Wir müssen uns nur in die alten Kulturzustände zurückversetzen, um uns begreiflich zu machen, was eine solche Bestimmung bedeutete, die aber von den Leuten, die als Berufene erachtet wurden, an so etwas teilzunehmen, streng eingehalten wurde. Eine zweite Bestimmung war diese, dass während der ganzen Zeit, in der die Jünglinge das Weihnachtsspiel einstudierten, sie ihrem Lehrmeister strengsten Gehorsam zu leisten hatten. Das war auch so eine Bestimmung, die heute außerordentlich schwer durchzuführen wäre. Wir wenigstens, die wir in der Anthroposophischen Gesellschaft uns jetzt bemühen, diese Spiele wiederum aufzuführen, wir können fast gar nichts von diesen Bestimmungen durchführen, aus dem einfachen Grunde nun, was die erste Bestimmung betrifft, so bezieht sie sich ja auf etwas, was unter Anthroposophen überhaupt nicht vorkommt, und was die zweite Bestimmung betrifft, so würde sie niemals eingehalten werden, denn einen solchen Gehorsam gibt es ja da gar nicht. Die dritte Bestimmung ist wiederum eine, die, wenn wir heute diese Spiele einzuüben haben, gar nicht durchgeführt werden kann in dem anthroposophischen Kreise. Denn die dritte Bestimmung hieß, dass man Strafe zahlen musste, wenn man irgendetwas vergessen hatte und es in der Aufführung falsch sagte. Das könnten wir auch nicht durchführen, denn die Strafe würde niemand bezahlen. Also ich wollte nur diese einzelnen Bestimmungen anführen, um Ihnen zu zeigen, was dazumal aus der heiligen Stimmung heraus alles möglich war. Nun, etwas können wir auch nicht durchführen innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft, wo wir an vielen Orten, gerade auch dieses Jahr, zum Beispiel an vielen Orten der Schweiz, die Weihnachtsspiele wiederum aufnahmen, sie wiederum ausgegraben haben, denn sie waren ja im 19. Jahrhundert allmählich in Vergessenheit geraten und wurden nicht mehr aufgeführt. Eines können wir allerdings auch nicht ausführen: Zu dem Lehrmeister, der einstudierte mit der Jiinglingsschar diese Festspiele, gesellte sich, wie es ja auch selbstverständlich war in einer Zeit, in der das Christentum so lebte wie in den Jahrhunderten, von denen ich gesprochen habe, die Geistlichkeit des Ortes. Das können wir natürlich auch nicht erreichen. Dann gesellte sich dazu die Lehrerschaft. Das könnten wig wie sich gezeigt hat, schon leichter erreichen, erreichen es auch d% wo namentlich diese Lehrerschaft aus unseren eigenen Reihen herausgewachsen ist. Nun, alles das stellte ich Ihnen dar, um Ihnen ein Bild zu machen von dem, was herannahte in der Stimmung der einzelnen Orte, wenn die heilige Weihnachtszeit herankam. Denn auf was bereitete man sich eigentlich vor? Man bereitete sich vor nicht auf den Weihnachtsbaum - den gab es damals noch nicht, er ist höchstens 150 Jahre alt, da wurde er zuerst geltend gemacht -; man versammelte sich nicht um den Weihnachtsbaum, sondern man versammelte sich, um in der Stimmung, im inneren Herzenserlebnis zu gedenken desjenigen, was man sich vorstellte mit der Geburt des Christus Jesus. Das war in der Tat eine ganz andere, lebendigere Vorstellung, als sie heute sein kann. Denn die Menschen hatten dazumal ein anderes Bewusstsein von Menschenwürde und Menschendasein. Sie lebten noch ganz anders untereinander, daher war ihnen auch die Weihnachtsverkündigung noch etwas. In dieser Weihnachtsverkündigung, dessen dürfen wir uns heute erinnern, liegt in der Tat ein tiefer demokratischer Zug. Man hat heute kein Recht, von den offiziellen Bekenntnissen aus diesen demokratischen Zug etwa zu betonen. Aber dann, wenn man wahres Christentum pflegen will, wie es erst wiederum entstehen muss in der Menschheit, dann, meine sehr verehrten Anwesenden, hat man vielleicht ein Recht, gerade diesen demokratischen Zug zu erwähnen. Eine zweifache Verkündigung lag vor für die Geburt des Christus Jesus. Die eine lag vor für diejenigen, die dazumal gewissermaßen - so können wir sagen - das Proletariat bildeten, für die Hirten auf dem Felde, die aus ihren Herzen heraus fühlten: Eine Zeit ist da, die einer Heilung bedarf. Und aus dieser Stimmung heraus entstand ihnen die Stimmung, die sich ihnen in die Worte goss: Offenbarung des Göttlichen, des Geistigen, in den Höhen, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. - Ein Näherkommen des Menschen an das Geistige, das ist es, was man fühlte. Und in diesem Näherkommen sah man etwas, was der Menschheit aus den Zuständen, die damals da waren und die unerträglich schienen, Erneuerung, Erfrischung, bringen sollte. Aber es ist ja nicht nur diese eine Verkündigung da für diejenigen, die man für die damalige Zeit das Proletariat nennen könnte, für die armen Hirten auf dem Felde. Es ist eine zweite Verkündigung da, diejenige für die Weisen, für die Könige aus dem Morgenlande, also für diejenigen, die an der Spitze der Menschheit dazumal standen, für diejenigen, die das Gegenteil des damaligen Proletariats waren. Wie die Hirten auf dem Felde in ihrer Art die Weihnachtsverkündigung empfingen, so empfingen sie auch die weisen Könige in ihrer An. Aber beide fanden sich zusammen gegenüber demjenigen, was nur sein wollte der Repräsentant des ganzen, allgemeinen Menschlichen. Und ebenso opferten und verehrten diesen Repräsentanten der ganzen Menschheit, des reinen Menschlichen, das keinen menschlichen Unterschied kennt, auf der einen Seite die Hirten auf dem Felde, auf der anderen Seite die weisen Könige aus dem Morgenlande. Darin liegt angedeutet in der Weihnachtsverkündigung der tief demokratische Zug, der durch das Christentum geht und der trotz der vielen Jahrhunderte durchaus bis heute nicht verwirklicht ist, der nur verwirklicht werden kann, wenn man eine richtige Empfindung erhält für dieses allgemeine, rein Menschliche, das in allen Menschen lebt und das keine menschlichen Unterschiede kennt. Man möchte sagen, die drei Hauptfeste, welche die Menschheit, die christliche Menschheit die Jahrhunderte hindurch begangen hat in der Zeit, in der sie noch lebendig waren in den Gedanken und Empfindungen, sie lenkten die Aufmerksamkeit der Menschen hin, man darf sagen, auf eine Dreigliederung des Jahres. Das Weihnachtsfest spricht am meisten zum Gefühl, zur Empfindung; es spricht zur Empfindung, indem es diese hinlenkt zu dem, was ganz im hÖchsten Sinn sich als der Impuls der Demokratie über die Welt ausgegossen hat. Das Osterfest sollte mehr den Gedanken des Menschen ergreifen, sollte ihn mehr hinweisen auf die Geistigkeit und Freiheit, während das Weihnachtsfest mehr hinweisen sollte auf die Gleichheit unter den Menschen, auf das Nichtvorhandensein von Unterschieden, wenn man in das tiefste Innere des Menschen hineinwirken will. Das Osterfest sollte mehr jenes befreiende Gefühl in dem Menschen rege machen, das ihn überkommt, wenn er sich zum Geistigen erhebt und wenn er eine Wahrnehmung davon erlangt, dass das Geistige zuletzt doch immer den Sieg erlangen muss, wenn die Welt nicht zugrunde gehen soll, über das äußere Materielle. Diese Auferstehung des Geistigen aus dem Materiellen, das ist schließlich der Ostergedanke. Wenn die Seele innerlich auferstehen kann, dann erlebt sie eigentlich, indem sie sich in das Geistige hineinversetzen kann, die Freiheit. Und der Pfingstgedanke, er weist uns hin auf die Brüderlichkeit. Er wird so dargestellt, dass wir aufmerksam gemacht werden darauf, wie diejenigen, die dazumal berufen waren, das Christentum zu verkündigen, den Ton fanden, um im Augenblick zu allen Menschen zu sprechen in reiner Brüderlichkeit, sich allen Menschen zu nähern. Er weist, wenn man ihn richtig versteht, doch hin auf dasjenige, was wir innerlich empfinden müssen, wenn wir Brüderlichkeit erlangen wollen in Bezug auf das äußere, materielle Leben der Menschheit. Es ist etwas Uraltes, im Menschengemüt Wurzelndes, was immer wiederum auf den verschiedensten Gebieten des Lebens hingelenkt hat die Gedanken nach der Dreigliederung. Heute brauchen wir diese Dreigliederung, meine sehr verehrten Anwesenden, wiederum, um etwas in der Menschheit zu heilen, wiederum, um etwas Ungesundes auszurotten. Deshalb war es im Grunde genommen aus demselben Grundton heraus, aus dem ich gesprochen habe, als ich das erste Mal zu Ihnen reden durfte, und aus dem ich auch heute zu Ihnen reden möchte. Wir leben in einer Zeit, die so krank ist, dass die meisten Menschen sich über ihre Krankheit keine Vorstellung machen möchten, teils aus Bequemlichkeit, teils vielleicht sogar aus BÖswilligkeit, namentlich aber aus Egoismus heraus. Es ist die heutige Zeit in der Tat so, dass die meisten Bequemlinge immer wiederum zufrieden sind, wenn aus den Wirren des Tages heraus mal da und dort sich ein bisschen Besserung zeigt und sie dies konstatieren können, dass noch nicht alles zerfallen ist, dass da und dort «eine bessere Konjunktur» sei. Aber das heutige Leben gleicht für den, der es durchschauen kann, der Lage eines Menschen, der vor drei Jahren noch imstande war, sich einen Anzug zu kaufen, und diesen Anzug trägt - wenn er auch schon etwas schäbig ist, er kann ihn noch tragen -, aber er kann sich keinen neuen kaufen. Und weil er noch immer diesen Anzug tragen kann, glaubt er sich auch noch in einer möglichen Lebenslage. Es steht ihm aber bevor, dass der Anzug einmal nicht mehr getragen werden kann. So ist es mit den heutigen Verhältnissen. Wir sehen, wie die Leute an ihnen herumkorrigieren, wie sie alle möglichen Mixturen anwenden, um da oder dort im Kleinen noch etwas zu verbessern und das Alte zu halten. Aber das heutige soziale Leben, es ist wie der Rock. Der Rock kann noch ausgetragen werden, und dieses soziale Leben kann noch eine Weile fortgehen, aber es zerreißt mit Sicherheit; es geht nicht weiter. Und dass man irgendwie glaubt, es ginge weiter, das, meine sehr verehrten Anwesenden, das ist eine große Illusion, die die Menschen sich selber machen dadurch, dass sie bequem im Alten beharren wollen und nicht herangehen wollen an dasjenige, was eine wirkliche Neuschöpfung sein will, wie es der Impuls der Dreigliederung vermeint zu sein. Es ist nicht weiter wunderbar, dass zunächst nach der Bekanntwerdung dieses Impulses der Dreigliederung uns die proletarischen Führer nicht nur unberücksichtigt gelassen haben, sondern dass sie uns sogar alles MÖgliche, was sie an Hindernissen aufbringen konnten, in den Weg gelegt haben. Es ist nicht weiter wunderbar, dass alles dasjenige eingetreten ist, was Ihnen schon Herr Molt geschildert hat. Denn wir sehen heute dem Ruf nach Dreigliederung des sozialen Organismus gegenüberstehen einen anderen Impuls nach Dreigliederung. Dieser andere Impuls nach Dreigliederung, wir dürfen ihn vielleicht - wenn es auch nicht klingt wie sonstige salbungsvolle Weihnachtsworte - vor unsere Seelen hinstellen. Denn gerade dadurch, dass wir ein wenig hineinschauen in die Gegenwart, kÖnnen wir die Kraft finden, die nun wirklich vielleicht dazu führen könnte, nicht bloß die Illusion zu haben, man lebe in einer möglichen Lage, solange der Rock noch nicht zerrissen ist, sondern sich einen neuen Rock anzuschaffen. Wir sehen heute die Welt erfüllt mit einer Dreigliederung, aber mit was für einer Dreigliederung! Sehen Sie, in einer intensiveren Weise, als das vorher geschehen konnte, haben wir in diesem Herbst in Dornach in einer Reihe von Hochschulkursen zu zeigen versucht, wie das geistige Leben selbst in der Wissenschaft umgestaltet werden muss, wie es auf seine eigenen Füße gestellt werden muss, wenn Heil der Menschheit werden soll. Wir konnten zeigen, wie auszuschauen hat dasjenige, was in der Zukunft der Menschheit auf den Gebieten der einzelnen Wissenschaften, auf dem Gebiete des nationalökonomischen und praktischen Lebens gelehrt werden soll, damit die Lehren ins Leben hineindringen und Praxis werden können. Welche Anschauungen hat man denn heute über solche Dinge? Nun, heute denkt man ganz aus den alten Verhältnissen heraus, und gerade auf diesem Gebiet ist man am allerkonservativsten. Gewiss, es sind Leute, die haben eine ganz gute Meinung nach ihrem eigenen Glauben für die Volksbeglückung mit geistigen Dingen. Sie gründen Volkshochschulen, Volksbildungsstätten, Volksbibliotheken und so weiter. Man beglückt das volk, indem man hinausträgt unter das volk dasjenige, was geblüht hat in den Universitäten, in den Schulen in denjenigen Zeiten, die uns in die Katastrophe hineingeführt haben. Man fühlt sich außerordentlich wohlig, wenn man solche Bibliotheken gründet, solche Volksbildungsstätten unter das Volk wirft. Dasjenige, was sich aus anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft als der Impuls der Dreigliederung gestaltet hat, muss auf diesem Gebiet schon ganz anders denken. Denn für denjenigen, der die Verhältnisse kennt, liegt nämlich etwas ganz anderes vor. Es liegt das vor, dass mit derjenigen Wissenschaftlichkeit, mit dem Geistesleben, das heute in unseren Schulen gepflegt wird, nichts anzufangen ist, weil es der untergehenden Welt selber angehört. Und keine soziale Ordnung, möge sie es noch so gut meinen - wenn sie bloß das Geistesleben, das heute in den Schulen gepflegt wird, hinausträgt in die Welt -, keine solche Bestrebung kann etwas anderes tun als zum Niedergang und nicht zum Aufgang führen. Denn nicht darum handelt es sich heute, dasjenige, was unter den Dächern der Universität gepflegt wird, was gepflegt wird bis in die Mittelschulen und bis in die Volksschulen, hinauszutragen ins Volk, sondern darum handelt es sich, ein neues Geistesleben in die Universitäten hineinzutragen. Ein neues Geistesleben muss erst in die Universitäten hineinkommen, welches das Heil über die Menschheit bringen kann. Dort ist es nicht darinnen. Das ist es, sehen Sie, warum Geisteswissenschaft mit ihren Konsequenzen, der Dreigliederung, heute den Leuten zu radikal ist - selbst den proletarischen Führern zu radikal ist, die ja auch nichts anderes tun wollen, als in konservativer Weise das alte Geistesleben nun in die Köpfe der Leute hineinzuversetzen. Was ist es, was schwierig macht, mit einer solchen Bestrebung in sozialer Beziehung zu wirken? Da ist das erste Glied der heutigen Dreigliederung da, da ist die Summe der heutigen Vertreter des

Geisteslebens da, die, insofern sie sich überhaupt mit der Sache zu schaffen machen, nichts wissen wollen von einer solchen Erneuerung, sondern die immer betonen, dass ihre alte Art, das Christentum zu verbreiten, wiederum volkstümlich werden müsse. Und dasjenige, was gepflegt wird von anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft, nun, meine sehr verehrten Anwesenden, in der allerletzten Zeit wurde es erst von einem solchen Vertreter des Geisteslebens, der eine Lehrkanzel an einer Universität innehat, in der folgenden Weise charakterisiert. Er sagte: Zuerst braucht das Volk, auch aus nationalen Gründen auf nationale Gründe berufen sich ja diese Herren sehr gerne -, es braucht das Volk das nahrhaftige Brot, das von den Kanzeln kommt, jenes nahrhaftige Brot, das es gewohnt ist, von den Vertretern der Bekenntnisse vertreten zu sehen. Dann erst braucht es das Naschwerk. - Er bezeichnet nämlich das, was von der Geisteswissenschaft versucht wird, als Naschwerk. Das ist nur ein Beispiel. Ich könnte viele anführen, wie heute von den Lehrkanzeln herunter verleumdet wird das, was anthroposophische Geisteswissenschaft ist. Man braucht sich nicht zu wundern, dass derjenigen Bewegung, die anderes unter die Dächer dieser Lehranstalten bringen will, so begegnet wird von den Vertretern dieser Lehranstalten. Denn in einer gewissen Weise wird ja doch den Herren auf die Füße getreten, und dann quietschen sie. Das ist doch schließlich allein die Erklärung für diese Sache, wenn man sie versteht. Aber es ist notwendig, dass man es eben versteht, dass man versteht: Man braucht ein selbstständiges Geistesleben gegenüber jenem Geistesleben, das das Kind ist der bloßen politisch-staatlichen und der bloßen Wirtschaftsordnung. Man braucht ein Geistesleben, das aus seinen eigenen Kräften heraus arbeitet. Und schon durch ihre innere Wesenheit ist ein solches Geistesleben, soweit sie das heute sein kann, trotzdem man ihr überall die Gurgel zuschnürt, diese anthroposophische Geisteswissenschaft. Anthroposophische Geisteswissenschaft will nichts anderes als das Muster abgeben für das Geistesleben, das da kommen muss und das erst den Menschen die Freiheit bringen kann. Da sehen wir auf der einen Seite aber das andere Glied der gegenwärtigen Dreigliederung: die Vertreter des Geisteslebens, die heute die konservativsten Leute sind und jeden geistigen Fortschritt zurückdrängen möchten, namentlich denjenigen, der nun wirklich Heil bringen kann. Und zu diesem ersten Glied der gegenwärtigen Dreigliederung gesellt sich ein anderes; das setzt sich zusammen aus den Politikern und Staatsmännern und so weiter, die noch herausgewachsen sind aus den alten Verhältnissen - aus jenen alten Verhältnissen, welche über die europäische Zivilisation die furchtbare Katastrophe heraufbeschworen haben, durch die Millionen und Millionen von Menschen getötet worden sind und zu Krüppeln geschlagen worden sind. Man will es nicht sehen, dass einzig und allein Heil darin liegen kann, dass neue Menschen kommen, aus den breiten Massen heraus neue Menschen aufstehen, die keinen Zusammenhang haben mit demjenigen, was in die Katastrophe hineingeführt hat. Und es sind auch nicht die proletarischen Führer, die zu diesen neuen Menschen gehören, denn sie sind es, die ebenso wie die anderen nur fortsetzen dasjenige, was in die blutigen Katastrophen hineingeführt hat. Gleichgültig, ob die Menschen irgendwo heute ihre Reden halten in Arbeiterversammlungen oder ob sie auf solchen kurulischen Stühlen sitzen und Abstraktionen in die Welt hinausschreien wie der, auf dem Woodrow Wilson gesessen hat; alle diese Menschen, sie wollen nichts, was ein Heil bringen könnte heute über die Menschheit, denn sie sind mit ihren Gedanken ganz herausgewachsen aus dem Alten, sie streben nur danach, das Alte in irgendeiner Weise zu erhalten. An Worten darf man nicht hängen, meine sehr verehrten Anwesenden. Auch das Wort «Völkerbund», das jetzt durch die Welt geht das soll in uns keine Illusionen hervorrufen. Ein Völkerbund kann etwas sehr Gutes, etwas Großes und Heilsames sein, wenn er wurzelt in denjenigen Vorstellungen, die man braucht, um der Menschheit Heil zu bringen, in dem Sinne, wie ich, als ich hier zu Ihnen sprechen durfte, vor bald zwei Jahren andeutete. Ein Völkerbund, der von solchen Menschen ausgehen würde, die so fühlen, das wäre allerdings ein Völkerbund, der etwas zum Heile der Menschheit beitragen könnte. Aber ein solcher Völkerbund muss ausgehen von ganz neuen Menschen, von Menschen, die aus den breiten Massen herauswachsen, die heute vielleicht noch gar nicht bemerkt werden oder, wenn sie bemerkt werden, totgetreten werden - wenigstens geistig. VÖlkerbünde aber, wie sie hervorgehen aus den Köpfen der alten Politiker, das sind Phrasen, das ist höchstens etwas Versailles'sches oder Genferisches. Und das Genferische ist nichts anderes als dasjenige, was an allen Verhältnissen, die im heutigen Europa sind, vorbeiredet, so, wie wenn man mit offenen Augen die wirklichen Verhältnisse nicht sehen würde. Das ist das zweite Glied der heutigen Dreigliederung. Und das dritte Glied der heutigen Dreigliederung, das sind diejenigen Leute, die am alten Wirtschaftsleben festhalten wollen, die nur immer wieder denken, das Alte wiederum zu galvanisieren. Das sind diejenigen Leute, die sich Illusionen machen über amerikanische Kredite an Europa, die sich Illusionen machen über die MÖglichkeit einer Verbesserung der Valutaverhältnisse nach alten

Rezepten, die nicht hinschauen wollen darauf, dass einzig und allein dasjenige Heil bringen kann, was im Sinne der Dreigliederung das assoziative Wirtschaftsleben genannt wird. Ich brauche es heute hier nicht zu charakterisieren; es ist oftmals hier und an anderen Orten charakterisiert worden. Wir haben eine Dreigliederung, aber es ist eine Dreigliederung des Negativen, eine Dreigliederung der heutigen Vertreter des Geisteslebens, der heutigen Politiker und Staatsmänner, der heutigen Wirtschaftsleute, welche gegen das Heil der Menschheit arbeiten. An die Stelle dieser Dreigliederung muss die andere Dreigliederung treten. Und derjenige, der glaubt, heute mit kleinen Gedanken durchzudringen, der irrt sich gar sehr. Heute handelt es sich nur um Gedanken, die die Verhältnisse im internationalsten Sinne umspannen, während die einzelnen Länder gerade nach dem Kriege immer mehr und mehr daran gegangen sind, chinesische und andere Mauern um sich zu errichten. Und während dieses verderbliche Spiel immer weiter- und weitergetrieben wird, schreien heute die Weltverhältnisse nach Internationalität des Wirtschaftslebens. Und wissen kann man heute, wenn man sich nur darum bekümmern will, dass allein Heil sein kann unter einem Einfluss der Internationalität des Wirtschaftslebens. Warum immer wiederum auf irgendetwas ein Verbot legen, das eingeführt oder ausgeführt werden soll? Das führt nur weiter in den Niedergang hinein. Einzig und allein die Freiheit des Wirtschaftslebens ist dasjenige, was Heil und Segen bringen kann über Europa und die ganze gegenwärtige zivilisierte Welt. Und ehe sich nicht findet diejenige Gemeinschaft der Weltleute, welche einen Sinn dafür haben, dass solche Internationalität Platz greifen muss, eher kann es nicht besser werden. Heute haben wir die Aufgabe, in möglichst viele KÖpfe hineinzubringen dasjenige, was der Impuls der Dreigliederung ist. Als ich im vorigen Jahre von der Schweiz wegging im April, um hier zu wirken - durch die Stuttgarter Freunde gerufen - im Sinne der Dreigliederung, nachdem der Aufruf «An das deutsche volk und an die Kulturwelt» an einzelne Leute gegeben wurde zur Unterschrift, da besuchte mich ein sehr bekannter Pazifist, der außerordentlich Gutes auch während der Zeit des Krieges geschrieben hat. Er wollte seinen Namen nicht unter diesen Aufruf setzen, ohne dass er sich zuerst etwas genauer informiert hatte über die Absichten, die er glaubte, aus dem Aufruf nicht entnehmen zu kÖnnen. Die «Kernpunkte» waren noch nicht erschienen, und er sagte mir unter anderem Folgendes: Sie gehen also jetzt nach Deutschland. Ich kann mir denken, Sie spekulieren auf die zweite Revolution und Sie möchten gerne hineingießen in die Zweite Deutsche Revolution - die Zweite Russische Revolution war schon vorüber - dasjenige, was der Sinn der Dreigliederung ist. - Ich sagte: Nein, denn erstens habe ich keinen Glauben an die Zweite Deutsche Revolution; sie wird nicht etwas Akutes sein, sie wird etwas Chronisches bleiben. Und zweitens werden, selbst wenn eine solche Revolution sich geltend machen sollte, noch nicht alle Köpfe aus derselben entfernt sein, welche trotz alles Radikalismus die alten Ideen unter den Menschen weiterpflegen wollen. - Ich überlasse jedem die Entscheidung, ob nicht im Grunde genommen beides vollinhaltlich eingetroffen ist. Deshalb, meine sehr verehrten Anwesenden, möchte ich sagen: Derjenige, der heute die große Hydra, die Schlange, wahrnimmt, welche sich als die falsche Dreigliederung geltend macht, wer diese Hydra, diese Schlange, in ihrer wirklichen Gestalt sieht, der könnte schon hingewiesen werden darauf, dass wir wiederum eine Heilung nötig haben aus krankhaften Zuständen der zivilisierten Menschheit heraus. Daher kann es uns heute nichts frommen, wenn wir unter dem Weihnachtsbaum mit seinen Lichtern sitzen und uns nur in salbungsvoller Weise erinnern, was früher die Menschen gefeiert haben, wenn das Weihnachtsfest herannahte. Heute müssen wir, wenn ich so sagen darf, von dem gewohnten Weihnachtsfest, von dem Weihnachtsfest der Geschichte zu dem Weltenweihnachtsfest unsere Blicke hinwenden. Wir müssen uns klar werden, dass wir wiederum in einer Stimmung leben müssen, wo wir durchschauen müssen dasjenige, was da ist, dass wir wiederum in einer Stimmung leben müssen, in der wir anerkennen: Es muss wiederum etwas geboren werden, es muss wiederum ein Geist sich verkörpern innerhalb der Menschheit. Wir kÖnnen es uns heute nicht mehr bildlich vorstellen, nein, wir müssen es uns heute in voller Realität vorstellen. Wir brauchen heute nicht einen Firlefanz-Radikalismus, aber wir brauchen den Radikalismus, der auch vorhanden war, als das Christentum in die Welt eingezogen ist. Wir brauchen heute wiederum einen Weltweihnachts-Radikalismus. Und wir müssen uns sagen: In diese Welt, wie sie um uns ist - zerfallend, krank -, in diese Welt hinein muss etwas Geistiges kommen. Und es sollte aufmerksam gemacht werden auf das, was als Geistiges kommen soll: auf die Dreigliederung des sozialen Lebens. Diese Dreigliederung des sozialen Lebens, sie sollte sich verkörpern innerhalb der Menschheit. Und so können wir, wie die Welt heute liegt, eigentlich gar nicht anders, als, ich möchte sagen, die Weihnachtsstimmung nur wie ein Zukunftsgefühl in uns aufnehmen. Man möchte sagen: Die Weihnachtsstimmung als Weltenweihnachtsstimmung hat heute im Grunde genommen nichts Wahres. Sie hat etwas Wahres erst dann, wenn wir sie als Zukunftsempfindung in uns aufnehmen und unser Herz damit durchdringen. Sehen wir so zum Weihnachtsbäume hin, so sehen wir seine Lichter uns leuchten in eine Zukunft, in der ein mögliches Weihnachtsfest wiederum sein wird. Denn im Grunde genommen können wir heute nur in der Adventsstimmung sein, in der Erwartungsstimmung, und zwar in jener Erwartungsstimmung, welche Taten, hingebungsvolles Tun von uns verlangt, damit die Weltenweihnacht, das heißt die Ausgießung eines neuen geistigen Lebens in der kranken Menschheit, wiederum geschehen könne. Wir brauchen Adventsstimmung, und wir brauchen die Stimmung, welche die Kraft in sich erwecken will, dieses Weihnachtsfest der Welt herbeizuführen. Aber wir werden niemals zu dieser wahren Weihnachtsstimmung kommen, wenn wir nur in salbungsvoller Weise fortfahren, die alten, abgebrauchten Redensarten über Weihnacht herzusagen, sondern wir werden zu dieser wahren Weihnachtsstimmung nur kommen, wenn wir mit ungetrübten geistigen Augen hineinsehen in dasjenige, was heute dasteht als die falsche Dreigliederung der Welt, die auch eine geistige, eine politisch-staatlich-rechtliche und eine wirtschaftliche ist. Und wir werden nur dazu kommen, zu verstehen, was die neue Weihnacht der Welt sein kann, wenn ein jeder von uns seine Pflicht tut, wenn ein jeder von uns Verständnis der Weltlage sucht. Wir werden sie nur erkennen, wenn wir uns das Bild vor Augen stellen, das ja in früheren Zeiten so oft vor die gläubige Menschheit hingestellt worden ist, sodass diese gläubige Menschheit viel empfunden hat bei diesem Bild: unten die Schlange, der Drache, oben derjenige, der diesen Drachen überwindet. Die Schlange, der Drache ist da - die falsche Dreigliederung ist da, meine sehr verehrten Anwesenden. Aus unserem Herzen, aus unseren Intellekten, aus unserem Verständnis der Weltlage muss hervorgehen dasjenige, was dieser Schlange den Kopf zertritt. Dann, wenn das geschieht, dann erst wird wiederum Weihnacht sein. Deshalb kann heute derjenige, der aufrichtig und ehrlich lebt in dem, was Dreigliederung sein will, von nichts anderem sprechen als von jener Weltenweihnacht, welche durch die Anstrengung der Menschen herbeiführen muss die richtige Dreigliederung, als etwas Heilendes, was der falschen, der weltenmörderischen Dreigliederung den Kopf zertritt, auf dass wiederum Gesundheit innerhalb des sozialen Lebens der Menschheit eintrete. Dass in uns der Weihnachtsgedanke so leben könne, dazu möchte ich heute meine allerdings ungenügenden Worte gesprochen haben. Aber dasjenige, was sie wollten, das ist, dass sie den Weg finden können zu Ihren Herzen, damit in Ihren Herzen dieser Weihnachtsgedanke auferstehe und in der Welt da sein könne die wahre Dreigliederung, welche der falschen Dreigliederung, dem Drachen, der heute immer frecher und frecher in der Welt sein Haupt erhebt, dieses Haupt zertrete.

VORTRAG AN EINER VERSAMMLUNG STUTTGARTER INDUSTRIELLER

Stuttgart, 8. Januar 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Es entspricht eigentlich nicht ganz den Meinungen, die ich selber haben muss von dem Fortgänge der Ihnen von Herrn Kommerzienrat Molt eben so begeistert auseinandergesetzten Bewegung, wenn ich heute selber vor Ihnen zur Besprechung von wirtschaftlichen Fragen, wenigstens von wirtschaftlichen Richtungen erscheine, sondern ich hätte es im Grunde genommen lieber gehabt, wenn die ja allerdings von mir herrührende und von mir der Welt empfohlene Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus für das wirtschaftliche Gebiet von einem auch seinem Berufe nach im Wirtschaftsleben drinnenstehenden Mann vor Ihnen vertreten worden wäre. Denn man darf schon sagen: Das, was berechtigt ist, kann ja auch auf einem solchen Gebiet nur den richtigen Eindruck machen, wenn derjenige es vertritt, der auch dem äußeren Berufe nach in irgendeinem Zweige des äußeren Wirtschaftslebens voll darinnensteht. Aber es entspricht nun einmal dem Wunsche von befreundeter Seite, dass ich selber zunächst über dasjenige spreche, was wir uns auch als die Gesundung des Wirtschaftslebens denken, und was wir zugrunde gelegt haben der Begründung des «Kommenden Tages», einer reinen Wirtschaftsgesellschaft. Das auf der einen Seite. Auf der anderen Seite ist es schwierig, heute von einem größeren Gesichtspunkte aus in einer ganz kurzen Zeit über die Gesundung des Wirtschaftslebens zu sprechen. Man kann bei all seinen Handlungen, wie bei der Begründung sogar von etwas, was dem Wirtschaftsleben scheinbar ferne liegt, wie bei der Waldorfschule, bei der Begründung des «Kommenden Tages», diese großen Gesichtspunkte im Auge haben. Aber es ist schwierig gerade gegenüber der heutigen Weltlage, über dasjenige, was man da im Auge hat, ganz kurz zu sprechen. Daher bitte ich Sie, dasjenige, was ich sagen werde, zu nächst nur zu betrachten als die große Linie, als Andeutungen, und dann vielleicht die Anregung zu empfangen, manches im Einzelnen nachzusehen in meinem Schriftchen «Die Kernpunkte der sozialen Frage», oder in anderen Schriften, zum Beispiel «In Ausführung der Dreigliederung», in welchen beiden Schriften ich für die verschiedensten Lebenszweige dasjenige dargelegt habe im Einzelnen, was der ganzen Dreigliederungs-ldee zugrunde liegt. Und ich muss auch, da ich wohl annehmen darf, dass nicht alle der verehrten ZuhÖreg die heute so freundlich waren, hier zu erscheinen, schon ganz bekannt sind mit der Dreigliederungs-ldee, wenigstens einleitend mit ein paar Worten charakterisieren -

nur charakterisieren, nicht beweisen - dasjenige, was der Impuls von der Dreigliederung des sozialen Organismus eigentlich will, um dann erst daran dasjenige zu zeigen, was ich Ihnen heute sagen möchte. Aus den verschiedensten Untergründen heraus, von denen ich nachher auch ein paar Worte sagen werde, fühlt als das Einzigste Gesundungsmittel für unsere sozialen Schäden mit mir der in Stuttgart begründete Bund für Dreigliederung eben diese Dreigliederung eines jeglichen sozialen Organismus, sei es das Deutsche Reich, sei es irgendein anderer sozialer Organismus, klein oder groß, es kann für jeden Einzelnen durchgeführt werden, und zwar so - teilweise hat es ja Herr Molt schon angedeutet -, dass dasjenige, was bisher im Einheitsstaate abstrakt zusammengefasst war, sodass sich die einzelnen Gesichtspunkte fortwährend durcheinandermischen: Interessen des geistigen Lebens, Interessen des Wirtschaftslebens, Interessen des rein politischen Lebens, namentlich sozial-politische Interessen, [dass] dasjenige, was also so im Einheitsstaate verbunden war, ohne in sich wirklich organisch gegliedert zu sein, in drei Glieder auseinanderzusondern [ist]. Das, was ich Ihnen schildere, ist keineswegs etwas Utopistisches, sondern ein aus der Praxis des Lebens Herausgeholtes. Und vielleicht wird es doch auch heute gelingen, zu zeigen, dass man nicht an irgendeinen fernen Punkte und an eine besondere Verbesserung der Menschheit nach irgendeiner Richtung appelliert, indem man von dieser Dreigliederung spricht, sondern dass man spricht von etwas, was im Grunde genommen jeden Tag auf irgendeinem Gebiet in Angriff genommen werden kann, sodass dann diese Gebiete zusammenwachsen und eine Gesundung des gesamten sozialen Organismus die Folge ist. Es handelt sich darum, dass getrennt verwaltet werden müssen die Angelegenheiten des geistigen Lebens, dem vorzugsweise das Erziehungs- und Unterrichtswesen angehört; die Angelegenheiten des Rechtslebens zusammen mit dem politischen Leben, dem Staatsleben; und dann als drittes Gebiet alle Angelegenheiten des rein wirtschaftlichen Lebens. Die Angelegenheiten des geistigen Lebens, namentlich die Angelegenheiten des Erziehungs- und Unterrichtswesens, sie können nicht, wenn irgendetwas Gedeihliches für die wirkliche Menschheitsentwicklung herauskommen soll, auf parlamentarischem Wege entschieden werden. Sie können nicht durch Majoritäten irgendwie regiert oder verwaltet werden, sondern es handelt sich darum, dass die geistigen Angelegenheiten, vor allen Dingen Erziehung und Unterricht, auf den Boden einer reinen Selbstverwaltung gestellt werden; dass von der niedrigsten Volksschule bis hinauf zur Hochschule auf allen Gebieten diejenigen Menschen, welche die Unterrichtenden sind, und zwar diejenigen, welche in der Zeit, in der es sich um Verwaltungsangelegenheiten handelt, durchaus aktiv Unterrichtende sind, auch die Verwalter des ganzen Unterrichtswesens sind. Heute haben wir es noch so angeordnet, dass derjenige, der in irgendeiner Weise verwaltend im Unterrichtswesen tätig ist, früher einmal unterrichtet hat, dass er also eigentlich herausgewachsen ist aus dem lebendigen Zusammenhang mit dem tätigen Unterrichten und Erziehen. Daher muss entlastet werden in der Zukunft der Unterrichtende. Selbstverständlich kann das nicht heute durchgeführt werden in seiner Ganzheit; unsere Waldorfschullehrer sind viel zu belastet, als dass alles, was wir uns denken als notwendig, wirklich durchgeführt werden könnte, aber wir arbeiten entgegen einem Zustande, in dem die Lehrer als solche in Bezug auf das Unterrichten und Erziehen nur so viel Zeit zu verwenden haben, dass ihnen neben dieser Zeit noch so viel übrig bleibt, dass sie ein Stück des gesamten Schulwesens mit verwalten können. Damit wird das gesamte Gebiet des Unterrichtens und Erziehens unterstellt den Unterrichtenden und Erziehenden selber. Es würde heute zu weit führen, das im Einzelnen nachweisen zu wollen, und ich möchte heute mehr charakterisieren und anregen als beweisen; aber es wird sich zeigen, dass in einer solchen Verwaltung durch die gegenseitige Anerkennung der Fähigkeiten durchaus der Einzelne so viel zur Geltung kommen wird, als es seinen Fähigkeiten entspricht; dass von Mensch zu Mensch, von Körperschaft zu Körperschaft in einem gar nicht irgendwie ans Parlamentarisieren erinnernden Beratschlagen dasjenige geleistet wird, was für die Verwaltung zu leisten ist. Und jeder, der da will wirklich in der Verwaltung des geistigen Lebens etwas leisten, muss in diesem geistigen Leben selber darinnenstehen. Ich will auf einem anderen Gebiet dasjenige erläutern, was ich eigentlich meine. Wir haben die Absicht, hier in Stuttgart oder in der Nähe ein Institut zu gründen, welches der Heilkunde gewidmet ist; der Heilkunde, die ja, wie heute jeder eigentlich wissen könnte, der Mediziner ist, eines Einschlages von einer gewissen Seite, namentlich der Seite der Geisteswissenschaft bedarf. Wir werden in der Lage sein, eine ganze Reihe von Heilmitteln, an die heute die Welt kaum denkt, die aber der Welt zum Segen sein werden, herzustellen. Wir haben aber vor, diese Herstellung von Heilmitteln nicht so zu betreiben, dass bloß diese Heilmittel hergestellt werden von einer Reihe von Ärzten; damit würde sich die Gefahr ergeben, dass diese Ärzte verbürokratisieren würden, dass sie immer mehr und mehr herauswachsen würden aus dem lebendigen Erkennen der menschlichen Gesundheit und

Krankheit, dass sie mehr zu Bürokraten und Technikern würden. Daher muss mit einem solchen Institut verbunden sein eine, wenn auch noch so kleine, Klinik. Sodass diejenigen, welche Techniker werden, fortwährend in Verbindung stehen mit dem Heilen selber, mit der Kunst des Heilens. Dadurch wird in ihnen lebendig erhalten dasjenige, was zum Schlusse durchdringen muss ihre ganze Hancllungsweise, die ganze Art, wie sie sich hineinzustellen, in dem gesamten hygienisch-therapeutischen Prozess mitzuwirken haben. Das ist dasjenige, was nun auch zugrunde liegt einer lebendigen Auffassung des Unterrichts- und Erziehungswesens, dass nicht da in einem Parlament durch eine Majorität Leute sitzen, die keine Ahnung haben von pädagogischer und didaktischer Kunst, sondern die aus anderen Interessen urteilen, und dass die über pädagogische und didaktische Fragen Bestimmungen treffen, welche dann wiederum ausgeführt werden von Beamten, die entweder nie drinnengestanden haben im Unterrichts- und Erziehungswesen, oder die daraus herausgekommen sind, die nicht mehr damit in lebendigem Zusammenhang stehen. Ein auf sich selbst gestelltes Geistesleben bedeutet ein solches, in dem die darin Arbeitenden zu gleicher Zeit auch die Verwalter dieses Geisteslebens sind. Nun will ich gleich den anderen Flügel dieses dreigliedrigen sozialen Organismus prinzipiell berühren, das ist der wirtschaftliche Flügel. Da muss man sich klar sein darüber, dass nun wiederum das Wirtschaftsleben so ist, dass unmöglich derjenige über irgendetwas im Wirtschaftsleben urteilen kann, der nicht in diesem Wirtschaftsleben selber sachkundig und fachtüchtig in irgendeinem Zweige drinnen steht. Diese Dinge lassen sich leicht aus Tatsachen beweisen. Ich möchte nur die eine anführen, die ich auch in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» öfter erwähnt habe: Dasjenige Reich, welches so recht gezeigt hat, wie unmöglich sein Weiterbestand war innerhalb des europäischen Chaos, ist Österreich. Ich habe in Österreich die Hälfte meines Lebens zugebracht, nämlich dreißig Jahre; ich kenne die österreichischen Verhältnisse, wie sie sich entwickelt haben gerade in den Siebziger-, Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts, wo derjenige, der sie ein wenig studieren und durchschauen konnte, von vorneherein sehen konnte, wie es nach und nach kommen musste; wie es kommen musste nicht bloß aus nationalen Gründen - das ist dasjenige, was man so leicht sagt -, sondern vorzugsweise aus einem anderen Untergründe heraus. Als in den sechziger Jahren in Österreich unter dem Drang der neueren Zeit der Parlamentarismus eingerichtet wurde, wie setzte man da in Österreich den Reichsrat zusammen? Aus vier Kurien: der Kurie der Großgrundbesitzer; der Kurie der Vertreter der Handelskammern und Gewerbekammern, der Kurie der Städte, Märkte und Industrialorte und der Kurie der Landgemeinden. Also diese Kurien bestanden aus Vertretern von Wirtschaftskörpern und was sie als Vertreter der Wirtschaftskörper wollen mussten, das verquickte sich mit den rein staatlichen, politischen Verhältnissen im österreichischen Reichsrat. Da wurden die Rechtsverhältnisse entschieden, da wurden Gesetze gegeben, aber nicht nach den Gesichtspunkten, die rein politische, rein rechtliche sind, sondern da wurden Gesetze gegeben je nachdem sich die Majorität ergab. Es gab keinen inneren Zusammenhang oftmals zwischen dem, was da als Gesetze gegeben werden sollte, und den Interessen, aus denen heraus über diese Gesetze abgestimmt worden ist. Mit anderen Worten: Derjenige, der da die Verhältnisse sich anschauen konnte, der musste sich sagen: Das ist ja eine völlige Unmöglichkeit. Gerade da, wo die Menschen so zusammengewürfelt waren, dass in diesem Österreich 13 offizielle Landessprachen waren, da zeigte es sich, wie in Kollision mit allen übrigen Verhältnissen eine unmögliche Wirtschaftsvertretung im Reichsrat wirkte. Es zeigte sich, dass vor allen Dingen notwendig gewesen wäre, nicht zu parlamentarisieren mit wirtschaftlichen Dingen, sondern im Parlament nur das vertreten zu lassen, worüber jeder mündig gewordene Mensch, einfach weil er Mensch ist, mitsprechen kann; dagegen alles Parlamentarisieren hinwegzunehmen aus dem Wirtschaftsleben. Im Wirtschaftsleben darf nur derjenige zur Geltung kommen, der auf irgendeinem Gebiet Sachkenntnis hat und fachtiichtig ist. Die sach- und fachtiichtigen Wirtschafter müssten sich zusammenschließen mit anderen, die wiederum auf anderen Gebieten tüchtig sind, und durch diese immer weiteren Zusammenschlüsse würde ein assoziatives Leben entstehen. Sodass tatsächlich, wenn ich mich populär ausdrücken darf, die Sache so vor sich geht: Irgendjemand, der in einem Produktionszweig drinnensteht, oder der sich zum Vertreter irgendeines Gebietes macht, in dem sich die Konsumenten für irgendetwas gesammelt haben, die schließen sich zusammen, assoziativ zusammen; nicht so, dass man eine Behörde darüber hat, die organisiert, sondern dass alles Organisieren durch die gegenseitigen Verhandlungen entsteht. Solch ein assoziatives Prinzip, das kann bei seiner Realisierung dasjenige erreichen, dass von Assoziation zu Assoziation so verhandelt wird, dass ein jeder in die Waagschale der Verhandlungen dasjenige wirft, was er versteht, was der andere nicht versteht. Und aus dem gegenseitigen Verhalten, nicht aus dem Überstimmen, sondern aus dem gegenseitigen Achten desjenigen, was bei den anderen Sachkenntnis ist, aus diesem Prinzip, das nur aus der Assoziation hervorgehen kann, kann sich das Netz der Wirtschaft ergeben, welches die Wirtschaft nun wirklich wirtschaftlich verwaltet. So haben wir auf der einen Seite ein freies Geistesleben, auf der anderen Seite ein Wirtschaftsleben, das nun nicht auf die einzelnen Persönlichkeiten gestellt ist. Verzeihen Sie, wenn ich da etwas ausdrücke, was vielleicht Anstoß erregen könnte, was sich aber ergibt, wenn man unbefangen durch Jahrzehnte das wirtschaftliche Leben, das staatlich-politische Leben und das geistige Leben studiert, und wenn man sich frägt: Wer weiß denn eigentlich die wirtschaftlichen Verhältnisse zu beurteilen, insofern verschiedene Wirtschaftszweige in Betracht kommen, oder gar große Staatswirtschaften, oder, wie es in der neueren Zeit war, die Weltwirtschaft in Betracht kam; wer weiß denn da zu urteilen? Im geistigen Leben entscheidet die Individualität, denn im geistigen Leben handelt es sich darum, dass aus der Individualität heraus die Fähigkeiten in das soziale Leben eindringen, die mit dem Menschen geboren werden, die im Lauf des Menschenlebens aus dem Menschen heraus kommen. Würde man im freien Geistesleben die Einrichtung nicht so haben, dass aus jeder einzelnen Individualität heraus diejenigen Kräfte kommen können, die in ihr liegen, so würde man einfach dem sozialen Menschenleben Kräfte entziehen. Das aber, dass aus jedem Einzelnen die individuellen Kräfte kommen können, die in ihm liegen, als Erzieher oder Unterrichter, das ist im freien Geistesleben möglich. Im Wirtschaftsleben, das ist eben ein Erfahrungssatz, hat keiner solche Fähigkeiten, die etwa außer einem oder höchstens ganz wenigen Wirtschaftszweigen irgendetwas umfassen. Denn das Wirtschaftsleben fußt auf demjenigen, was man sich durch Jahre hindurch im Umgang mit dem Wirtschaften angeeignet hat. Es ist unmöglich, dass irgendjemand im wirtschaftlichen Leben als Einzelner, als Individualität überhaupt ein sachgemäßes Urteil abgibt. Das mag Anstoß erregen, aber das ist ein Erfahrungssatz, der sich beweisen lässt. Ich möchte Sie nur auf eines hinweisen: Wenn man so liest in den Pariamentsverhandlungen, da wo man darauf kam, alle Wirtschaftsfragen in das Parlamentarisieren hineinzubeziehen um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, aber namentlich um die Mitte, wie viel in den Parlamente gehandelt worden ist über den Segen der Goldwährung. Was ich jetzt sagen will, das sage ich nicht, um gegen diese Parlamentsreden, die damals gehalten worden sind, sowohl von nationalökonomischen Theoretikern wie auch von Praktikern, etwas einzuwenden. Es handelt sich wirklich um sehr gescheite Leute. Ich weiß, dass damals viel Scharfsinniges gesprochen worden ist für die Einführung der Goldwährung. Und unter diesem Scharfsinnigen, was die Leute, aber nicht aus Durchdringung mit einer Einsicht heraus, sondern aus persönlichem Scharfsinn heraus geredet haben, war auch eines, was immer wiederkehrte: dass unter dem Einfluss der Goldwährung besonders der freie Handel gedeihen würde. Diesem Urteil begegnet man immer wiederum, und es waren keine schlechten Gründe, mit denen man das verteidigte. Scharfsinnige Menschen waren es, aber sie erwiesen sich als schlechte Propheten. Denn die Realität des Wirtschaftslebens ging dahin, dass man überall nach Zollgrenzen schrie. Die Schutzzollpolitik wurde eingeleitet. Also das gerade Gegenteil ist eingetreten von dem, was diese scharfsinnigen Menschen aus ihrem individuellen Glauben heraus über die wirtschaftlichen Hergänge gesagt haben. Und man könnte unzählige Beispiele anführen, aus denen sich zeigen würde, dass der einzelne Mensch eben im Wirtschaftsleben ein richtiges, durchgreifendes Urteil nur hat für dasjenige, wo er selber Hand angelegt hat. Daher ist es notwendig, dass in diesem wirtschaftlichen Leben nicht der Einzelne urteile, sondern die Assoziationen, die sich aus den einzelnen Zweigen heraus bilden. Sodass in der Tat das wirtschaftliche Handeln, das Zusammenhandeln unter dem Einfluss des Verhandelns aus der Sachkenntnis heraus geschieht, nicht aus dem Parlamentarisieren, nicht aus der Entscheidung von Majoritäten. Dagegen berechtigt, nach Majorität zu entscheiden, ganz demokratisch vorzugehen, ist man auf all denjenigen Gebieten, die das Rechtsleben betreffen; die betreffen dasjenige, worüber urteilsfähig ist, weil es das allgemein Menschliche betrifft, jeder Mensch, der mündig geworden ist. Wir wollen uns dabei nicht über die Altersgrenze unterhalten. Also dasjenige, was so in das Urteil eines jeden mündig gewordenen Menschen gestellt ist, das gehört dann dem zu, was als Staat zwischen dem selbstständigen, auf Assoziationen beruhenden Wirtschaftsleben und dem freien Geistesleben drinnensteht. Es ist ein Vorurteil, wenn man glaubt, dass mit dem Wirtschaftsleben das Rechts- oder Staatsleben so verquickt ist, dass man die beiden nicht voneinander trennen kann. Wer so urteilt, der urteilt eben nach dem, was sich herausgebildet hat in den letzten Zeiten, wo eine solche Verquickung zum Beispiel schon auf sozialpolitischem, wirtschaftlichen Gebiet des Staatslebens mit dem Wirtschaftsleben sich ergeben hat, sodass es heute Naturen gibt, die können überhaupt nicht mehr den Gedanken fassen, dass man das reine Wirtschaftsleben, das verhandelt über Warenproduktion, Warenzirkulation, Warenkonsum, mit der Tendenz, auf der Grundlage dieses Verhandelns, aus den

Verhandlungen der Assoziationen heraus zu einem entsprechenden Preis zu kommen - denn auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens ist das, um was es sich handelt, zuletzt doch, zu dem entsprechenden Preis zu kommen, der den Menschen ein menschenwürdiges Dasein sichert -, die Leute können sich nicht mehr denken, dass diese Verhandlungen getrennt werden können auch in Bezug auf die Verwaltungen, das Verfassungswesen, getrennt werden können von der Behandlung rein menschlicher Fragen wie zum Beispiel der Frage der Arbeitszeit. Die Arbeitszeit würde im Sinne der Dreigliederung nicht innerhalb der wirtschaftlichen KÖrperschaft zu behandeln sein, sondern innerhalb des Staatskörpers. Da ist es so - und ich kann nicht anders sagen, ich habe mir dieses Urteil durch jahrzehntelanges Studium erworben -, da ist das, was sich ergeben muss, dass in dem Augenblick, wo wir zum Beispiel überwunden hätten durch das Assoziationsprinzip das Zwitterding der sogenannten Gewerkschaften, die im Grunde genommen im wirtschaftlichen Leben drinnenstehen, die aber nach ihrer Verfassung, nach ihrer ganzen Artung nichts anderes sind als Abbilder eines Politisierens, eines politischen Lebens; wenn wir überwunden hätten dieses Prinzip der Gewerkschaften, wo im Grunde Leute sich zusammenfinden, die gar nicht drinnenstehen im wirklichen Wirtschaftsleben, sondern die Forderungen stellen, die nicht hineingehören ins Wirtschaften. Im Wirtschaftsleben soll man kennenlernen dasjenige, was zwischen Warenproduktion, Warenzirkulation und Warenkonsum spielt. Wenn Menschen, die auch als Handarbeiter funktionieren, in der Assoziation drinnenstehen, kann man heute nur sagen, dann - ich bin fest davon überzeugt, und ich war viele Jahre Lehrer an einer Arbeiterbildungsschule, ich lernte dort die radikalsten Arbeiter und ihre Seelenverfassung kennen; man kann nicht urteilen über die soziale Frage, wenn man sie nur von außen angesehen hat, sondern man kann nur urteilen über das, was die wahre Arbeiterfrage ist, wenn man sich die Leute angesehen hat -, dann hätten wir heute nicht diejenige Agitation auf sozialpolitischem Gebiet welche im Augenblick unser Wirtschaftsleben zu zerstören drohu wir hätten nicht die ganz abstrakte Forderung nach dem Acht-Stunden-Tag. Würden die Arbeiterassoziationen beteiligt sein am Wirtschaftsleben selber, dann würden sie im Rechtsleben, wo sie einfach zu urteilen haben über die Länge der Arbeitszeit, ihr Urteil geltend machen; sie würden wissen, dass es an ihren eigenen Leib geht, wenn die entsprechende Arbeitszeit durchgesetzt wird. Nur wenn man trennt von dem rein wirtschaftlichen Leben diese Frage, nur wenn man ohne Verquickung mit den wirtschaftlichen Interessen eine Möglichkeit hat, zu urteilen über dasjenige, was rein menschlich ist, was ins Politische, in den Staat hinein gehört, nur dann ist man in der Lage, wirklich objektiv über diese Dinge zu urteilen. Man kann im vollsten Sinne des Wortes ein Herz haben gerade für die Arbeiterfrage, aber dieses Herz sagt einem dann auch, dass vor allen Dingen nötig ist, dass das soziale Leben so verfließe, dass der Arbeiter sich nicht den Boden unter den Füßen untergräbt. Dazu ist allerdings notwendig, dass man mit einem gesunderen Sinn, als das heute vielfach geschieht, unser ganzes wirtschaftliches, rechtlichpolitisches und geistiges Leben ansieht. Sehen Sie, man müsste viel darüber sprechen, wenn man auf die Gründe besonders der wirtschaftlichen Not, dieser besonderen Not des Deutschen Reiches zum Beispiel, zu sprechen kommen wollte. Und es ist ja heute wirklich schwierig, über die Dreigliederung zu sprechen, weil sie in einem Surrogat nur durchgeführt werden kann. Denn das politische Leben ist ja dasjenige, was heute auch im Großen das wirtschaftliche Leben ruiniert. Der Krieg hat uns das Wirtschaftsleben zwar auch ruiniert, aber man darf eigentlich sagen: Noch mehr, noch viel hoffnungsloser hat uns der Friede dieses wirtschaftliche Leben ruiniert. Es ist also heute sehr schwierig, über diese Dinge zu sprechen, allein ich mÖchte doch darauf aufmerksam machen, dass wir auch wirtschaftliche Fragen heute nicht in der entsprechenden Weise werden lösen können, wenn wir uns nicht an die Lösung, soweit sie relativ möglich ist, der großen, sozialen Fragen als solche machen. Sie mögen denken über die Dreigliederung des sozialen Organismus, zunächst indem sie wie eine Art Postulat auftritt, wie Sie wollen; aber über das eine könnte man eigentlich besonders innerhalb des Deutschen Reiches nicht im Unklaren sein, wenn man die Tatsache beobachtet, dass diese Dreigliederung des sozialen Organismus sich eigentlich im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausgebildet hat, dass sie schon da ist, diese Dreigliederung, auf gewissen Gebieten, dass sie aber nur in zerstörerischem Sinne da ist, nicht im aufbauenden Sinn. Und da gestatten Sie mir, dass ich ganz kurz auf Dinge eingehe, die scheinbar dem Wirtschaftsleben ferneliegen, die aber doch für den, der die Dinge durchschaut, innig mit ihm zusammenhängen. Sie wissen ja alle: Die Sehnsucht nach dem Deutschen Reiche, sie war lange vorhanden. Sie gehört zu den schönsten Blüten im deutschen Leben. Wie trat diese Sehnsucht nach dem Deutschen Reiche zum Beispiel 1848 und auch noch nachher auf? Sie trat auf als ein rein geistiger Impuls. Diejenigen Menschen, die von dieser Errichtung der deutschen Einheit sprachen, sie verfielen förmlich in eine Art von Romantik - das mag einem sympathisch sein oder nicht, es ist eine

Tatsache –, wenn sie von dem, was sie erstrebten, von der deutschen Einheit sprachen. Sie wollten ein Reich gründen, in dem zur Geltung kommt dasjenige, was die geistige Substanz des deutschen Volkes ist. Dann wurde ein Reich gegründet aus ganz anderen Gesichtspunkten heraus. Nicht sei daran Kritik geübt; diese Kritik ist in den 70er-jahren genügend geübt worden; man mag die historische Notwendigkeit zugeben, dass das Deutsche Reich so gegründet werden musste, nicht aus diesem Idealismus heraus, der auch ein falscher sein kann, aber bei zahlreichen Persönlichkeiten nicht falsch war; diese Gründung des Deutschen Reiches hätte im Grunde genommen auch wahrhaftig als Rahmen dienen kÖnnen für dasjenige, was aus dem besten geistigen Streben der Deutschen nach dieser deutschen Einheit hin wollte. Aus demjenigen, was 1871 begründet worden ist, hätte man einen Rahmen machen können für die geistigen Angelegenheiten. Die waren da. Und, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn sie sich heute auch noch so verkriechen, sie sind heute noch da, vielleicht am stärksten da, wenn auch nicht an der Oberfläche des Lebens. Aber was ist dann entstanden in dem Rahmen? Auch hier will ich nicht kritisieren, sondern voll anerkennen: Es ist allerdings entstanden eine blühende Wirtschaft; ein im wirtschaftlichen Sinn immer mehr und mehr aufblühendes Deutsches Reich ist entstanden. Nehmen Sie das, was ich sagen will, nicht im wegwerfenden Sinn. Die Träume der nach deutscher Einheit Strebenden, die hielten sich im Hintergrund als ein zwar nicht öffentlich wirkendes, nicht öffentlich organisiertes, aber im Herzen getragenes freies, geistiges Reich. Es war da, dieses Glied des geistigen Organismus, nur konnte es sich nicht geltend machen gegenüber der äußeren Organisation. Es hatte nicht eine eigene Organisation. Es machte sich immer mehr und mehr eine rein wirtschaftliche Organisation geltend. Man benützte dasjenige, was aus ganz anderen Untergründen geistig und politisch heraufgekommen ist, als den Rahmen für eine große, gewaltige, bewunderungswürdige wirtschaftliche Organisation. Nur leider widersprach diese Organisation demjenigen, was auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr und mehr heraufkam durch die Anforderungen der Weltwirtschaft. Es war einfach - man mag das nun bedauern oder in anderer Weise beurteilen -, es war einfach nicht möglich, dass gegenüber den Tendenzen der Weltwirtschaft das, was aus ganz anderen Voraussetzungen, aus geistigen, politischen Voraussetzungen als Rahmen des Deutschen Reiches sich gebildet hatte, ein Wirtschaftsgebiet wurde. Das ist im Grunde genommen doch, wenigstens gegen den Westen hin, die tiefste Kriegsursache geworden; das ist, was unserem tragischen Schicksal in Deutschland zugrunde liegt. Jetzt haben wir schon zwei Glieder des dreigegliederten sozialen Organismus. Wir haben das heimlich waltende geistige Reich; organisiert wurde aber das Schul- und Erziehungswesen nach den Gesichtspunkten, die obenauf waren. Es wurde sozusagen ergriffen von den Fangarmen des Einheitsstaates, der aber rein wirtschaftliche Gesichtspunkte geltend machte. Wir haben auf der anderen Seite das Wirtschaftsleben. Und dazwischen, ja, dazwischen aufsteigend haben wir ein Fragment, einen Teil des dritten Gebietes; das bloß staatliche, das bloß wirtschaftliche Gebiet. Das steigt nicht von oben herunter; denn da denkt man zunächst die Politik selber so einzurichten, dass sie immer mehr und mehr über die Wirtschaft sich ausspinnen kann; die Politik, die von unten heraufwächst, die in den Forderungen der Sozialdemokratie da ist. Da werden ganz rücksichtslos in Bezug auf das wirtschaftliche Leben, über das am meisten bei der Sozialdemokratie bloß theoretisiert wird, die Forderungen aufgestellt. Da werden die Forderungen aufgestellt ohne Rücksicht auf das Geistesleben, auf die Bedingungen des Wirtschaftslebens. Da werden rein politische Gesichtspunkte geltend gemacht. Sehen Sie, diese drei Glieder des sozialen Organismus, die wachsen herauf, man sieht es nur nicht; man sieht nicht, dass man das, was da heraufwächst, auch organisieren muss; dass man wirklich dazu kommen muss, diese drei Glieder so zu behandeln, dass sie real ergriffen werden; dass man hat eine eigene Organisation für das Geistesleben, eine eigene Organisation für das Rechtsleben, wo dann nicht mehr diejenigen, die nicht wirklich drinnenstehen in den beiden anderen Organisationen, allein ihre Forderungen erheben, sondern zusammen mit denjenigen, die drinnenstehen, mit den anderen als volle, ganze Persönlichkeiten drinnen arbeiten müssen. Dann haben wir das Wirtschaftsleben, das eben geführt wurde fortwährend von Gesichtspunkten aus, die nicht rechneten mit den allgemeinen Anforderungen der Weltwirtschaft. Wir haben in großartigem Maße sich entwickelnd gerade in diesem neuem Deutschen Reich die Wirtschaft unter dem Unternehmungsgeiste der technischen Wissenschaft. Aber wir haben diese Wirtschaft nicht sich entwickelnd aus einer Überschau über die Wirtschaftsverhältnisse der Weltwirtschaft. Und diese Weltwirtschaft, sie spielt herein in das Gebiet jedes einzelnen Haushaltes. Sie ist nicht etwas, was über den Gemütern schwebt, sondern was wir bei jedem Frühstück miterleben. Immer mehr und mehr wird sie zu etwas, was wir miterleben, und es wurde immer mehr und mehr zur Notwendigkeit, dass man aus Erkenntnis, aus Einsicht heraus, wie sie sich wiederum nur ergeben konnte aus dem sozialen Leben, sich hineinstellte in dieses Wirtschaftsleben. Das hat man unterlassen. Dann hat uns der Krieg das genommen, was erreicht war in einem Fragment der Weltwirtschaft. Jetzt stehen wir allerdings davor, dass die Politik uns so eingeengt hat, dass es außerordentlich schwierig ist, aus diesem Torso, der ein wirtschaftlicher Torso auch in der Mitte von Europa ist, durch die Dreigliederung des sozialen Organismus viel herauszubringen. Aber wenn man auf die Dreigliederung des sozialen Organismus hinschaut, muss man sagen: Gewiss, sie wird kein Paradies machen können aus dem, was ein wirtschaftlicher Torso ist, aber sie wird das Möglichste, das Menschenmöglichste herausholen können. Und auf der anderen Seite beginnt man eigentlich überall einzusehen, dass es notwendig ist, das wirtschaftliche Leben auf der einen Seite herauszuheben aus dem sozialen Organismus und wirklich auf sich selbst zu stellen. Allerdings, bei denjenigen ist wenig Einsicht vorhanden, die aus irgendeinem abstrakten Verstande heraus von Planwirtschaft sprechen und glauben, man könne nun von irgendeiner Zentrale aus das Wirtschaftsleben organisieren. Man sollte überhaupt im Wirtschaftsleben davon abkommen, von Organisieren zu sprechen. Man sollte wissen, dass im Wirtschaftsleben der Tüchtige nur etwas leisten kann, wenn er auch in dem Wirtschaftskreise, der ihm überschaubar ist, drinnenstehen kann, und ein Verhältnis zu den anderen Wirtschaftskreisen so herstellen kann, dass er im Assoziativen drinnensteht, damit durch das Zusammenwirken in den Assoziationen das Richtige geschehen kann; damit sich ein Urteil herausbilde, das der Einzelne nicht haben kann, sondern das nur diejenigen zusammen haben können, die in den Assoziationen drinnenstehen. Wenn wir die Dinge so ansehen, dann müssen wir sagen: Es ist dasjenige, was wir leisten können, vielleicht etwas sehr Unvollkommenes, aber wir werden doch selbst in diesem Torso von Mitteleuropa das MenschenmÖgliche leisten, wenn wir zu gleicher Zeit durch die Dreigliederung in Angriff nehmen nicht bloß dasjenige, was rein sozialpolitische Angelegenheiten sind in Konfusion mit wirtschaftlichen Verhältnissen, sondern wenn wir wirklich den Dingen ins Auge schauen und die notwendige Trennung von Politik und Wirtschaft durchzuführen versuchen, soweit es in den gegenwärtigen Verhältnissen möglich ist. Aber was da heraufkommt, gerade die Revolution hat es uns wiederum mit einem ungeheuer dicht wirkenden Nebel, einem politischen Nebel zugedeckt, und die Propheten mit ihrer Planwirtschaft traten in ganzen Scharen auf. Ein ganz unglückseliger Ausfluss desjenigen, was da in der Politik lebt, ist auch noch der berühmte Absatz 165 der deutschen Verfassung der Republik. Lesen Sie sich diesen Paragraphen einmal durch über die Zusammensetzung von Bezirkswirtschaftsräten mit einem Reichswirtschaftsrat und dann mit demjenigen, was das Reich im Innern sein soll, und versuchen Sie sich eine klare und deutliche Anschauung zu bilden, wie eigentlich da irgendetwas Einheitliches zustande kommen soll. Es ist die trostloseste Verquickung wirtschaftlicher Gesichtspunkte mit politischen Gesichtspunkten gerade in diesem Absatz 165 der deutschen republikanischen Verfassung der Weimarer Nationalversammlung. Man sieht, es gibt Leute heute, welche durchaus auf das Richtige hinschauen, aber sie tappen im Dunkeln. Sie sehen ein, es muss etwas geschehen, wenn dem Wirtschaftsleben aufgeholfen werden soll. Nehmen Sie den Reichs-Wirtschaftsrat, wirklich eine Versammlung von außerordentlich kundigen Menschen; aber man kann nicht von einer Zentralstelle aus irgendwie organisieren über ein weiteres Gebiet hin, weil in den einzelnen Territorien überall verschiedene Betriebsmöglichkeiten sind. Es handelt sich darum, dass in diesen Betriebsmöglichkeiten diejenigen drinnenstehen, die gerade in diese hineingewachsen sind, und nicht die, die von oben dirigiert werden; die sich selbst verwalten durch Assoziationen, während andere wiederum in anderen Betriebsmöglichkeiten drinnen sind. Das, was zunächst aus politischen Gesichtspunkten heraus urteilt, wird immer wiederum danebenhauen, weil man glaubt, man kann durch irgendeinen Plan das ganze Wirtschaftsleben organisieren. Aber im Reichs-Wirtschaftsrat sitzen ja Leute, die bekannt sind mit demjenigen, was die Bedürfnisse des Wirtschaftslebens sind. Sie haben ausgesprochen, es handele sich darum, dass man das ganze Reich gliedere nach bloßen wirtschaftlichen oder verkehrspolitischen Verhältnissen. Das ist ein bedeutsames Wort, nur würde die Forderung die sein, dass man nun den Einzelnen, die in den einzelnen Betrieben drinnenstehen, überlässt, dass sie sich in Gruppen zusammenfinden, die sich von selbst ergeben, man kann zeigen, dass einfach aus den Bodenverhältnissen oder sonstigen Betriebsmöglichkeiten eine Assoziation, die sich aus verschiedenen Wirtschaftszweigen und Konsumtionszweigen bildet, durch die natürlichen Verhältnisse, durch die Betriebsmöglichkeiten und Konsumverhältnisse eine bestimmte Größe erhält. Zu kleine Assoziationen würden zu kostspielig sein, zu große würden zu unübersichtlich sein. Das ist das, worauf man hinweisen muss. Auf der einen Seite fordert man heute schon, was die Dreigliederung des sozialen Organismus will, wenn man nur auf sein gesundes Urteil etwas gibt. Aber aus den Verhältnissen heraus werden sich dann andere Organisationen ergeben. Es ist wirklich auffallend, dass aus den heutigen Verhältnissen heraus der Reichswirtschaftsrat gebildet wurde, der sagen muss, er habe zunächst keine Berechtigung, es müsse das Reich gegliedert werden in solche Körperschaften, welche aus ihren Betriebsmöglichkeiten heraus arbeiten. Dazwischen kommen aber immer diejenigen, die starr festhalten am Alten. So haben wir zu verzeichnen, dass in einer Versammlung der Vertreter der Handelskammern gefordert worden ist, es sollte einheitlich eine wirtschaftliche Selbstständigkeit eintreten, aber die Wirtschafts Körper sollten mit den alten Verwaltungsbezirken zusammenfallen, die aus ganz anderen Gesichtspunkten heraus entstanden sind. Da würden die benachbarten Städte auseinandergerissen, die selbstverständlich zusammenfallen müssten. Das ist dasjenige, was sich immer wieder hineinmischt in die Gesundung unseres Urteils, dass die Leute starr am Alten hängen. Auch auf einem anderen Gebiete hat man sich zu einem recht gesunden Urteil unter Einzelnen schon durchgearbeitet gegenüber Körperschaften, die aus den alten, sogar wirtschaftlichen Notwendigkeiten hervorgegangen sind, die aber keine Berechtigung mehr haben. Es könnte jedem bekannt sein, der sich um solche Dinge kümmert, in welch trauriger wirtschaftlicher Lage die Kommunen, die Städte sind. Das sagt jeder, der sich mit der Materie beschäftigt hat. Sie stehen am Ende ihres Wirtschaftens. Und diejenigen, die hineinschauen in diese Verhältnisse, haben heute schon ein Urteil darüber, dass andere Lasthalter an die Stelle der alten wirtschaftenden Kommunen treten müssen, dass ihnen abgenommen werden muss dasjenige, was sie nicht mehr leisten können, weil sie aus alten Verhältnissen heraus ihre Usancen gewonnen haben. - Was sollen das nun für Körperschaften sein, die das tragen sollen? Solche Körperschaften, die aus den Gesichtspunkten des Wirtschaftslebens selbst heraus gebildet sind und die miteinander Assoziationen bilden. Das ist es, um was es sich handelt. Und so können wir es gerade als ein charakteristisches Kennzeichen unseres heutigen öffentlichen Lebens ansehen, dass bei denjenigen, die sich ernsthaft befassen mit den Dingen, schon die Sehnsucht entsteht, es möge etwas geschehen, das darauf aufmerksam macht: Unter den alten Verhältnissen geht es nicht weiter. Ich möchte sagen, zwischen den Zeilen kann man es lesen, ohne dass die Betreffenden, die die Zeilen schreiben, es wissen. Der vernünftige Wirtschafter hat schon heute den Drang nach dem assoziativen Leben, nach der Bildung von neuen Wirtschaftskörpern, wo nur wirtschaftliche Sach- und Fachkenntnis gelten, Zusammengewachsensein des einzelnen Wirtschafters mit seiner Wirtschaft. Das Gruppieren nach Assoziationen, das ist schon drinnen, aber die Leute haben so viel Respekt vor dem Alten, dass sie nicht her auskommen; dass sie immer wieder versuchen, nicht aus dem Wirtschaftsleben heraus Körperschaften zu bilden, die sich assoziieren, die selbst natürliche Assoziationen sind, sondern sie möchten verquicken, möchten irgendwie in einer Weise hineinschachteln in die alten Rahmen dasjenige, was sie neu aufbauen wollen. Das ist es aber, was uns zurückhält. Es ist ja nur die Mutlosigkeit gegenüber einem neuen Urteilen. Es ist nur das, dass wir mit den Gedanken nicht zu Ende gehen mÖgen. Das ist es, was zu der äußeren Not noch diese ungeheure innere Not bringt, dass wir in demjenigen Rahmen, der uns noch belassen ist, das Menschenmögliche nicht leisten können. Gewiss, auch sogar mit einer gewissen Aussicht auf Erfolg, Erfolg in sachlicher Beziehung, entwickelt sich aus industriellen Kreisen selbst heraus das Richtige, nur geht man nicht bis zum letzten Schritt. Es ist zum Beispiel etwas sehr Gutes, dass die Elektrizitätsindustrie in acht Bezirke teilen will die ganze Verwaltung der elektrischen Kraft. Aber sieht man wiederum darauf hin, wie diese Körperschaft doch wieder verquickt sein soll mit dem alten staatlichen Rahmen, so sieht man eben: Die Leute wollen nicht heraus aus den alten Urteilen. Sie können nicht begreifen, dass dasjenige, was Rechtsverhältnisse sind, mit den wirtschaftlichen Verhältnissen erst dann richtig zusammenwirkt, wenn man sie nicht mehr miteinander verquickt, sondern wenn sie richtig ineinandergreifen. Mancher sagt: Das Recht ist doch verknüpft mit der Wirtschaft. Selbstverständlich. Es wird auch in der Realität verquickt werden. Aber es ist ja kein Hindernis, dass die Dinge zusammenfließen, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse von rein wirtschaftlichen KÖrperschaften, die rechtlichen Verhältnisse von rechtlich-staatlichen Körperschaften versorgt werden. Dann werden die Menschen, die ihre Rechtsinteressen im Staate, ihre Wirtschaftsinteressen im Wirtschaftskörper vertreten, sich ja nicht halbieren. Sie stellen sich als einzelne volle Menschen ins Leben hinein; sie werden alle das wirtschaftliche, das geistige, das staatlich-rechtliche Leben vertreten. Erst durch den Menschen wird zusammengefügt das, was nur durch die Verwaltung getrennt ist; aber da muss es getrennt werden, sonst kommen wir nicht weiter. Das ist es, was eigentlich den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus unterscheidet von anderen Bestrebungen heute. Man hat mir oftmals gesagt: Ja, Ihre Dreigliederung, sie will ein selbstständiges Wirtschaftsleben, das will man anderswo auch. Und auch ein freies Geistesleben wird angestrebt. Man weist darauf hin, dass hier etwas ist und da etwas ist, was an die Dreigliederung erinnert. - Da unsere anthroposophische Gesellschaft eine internationale ist, so habe ich mit allerlei Leuten aus allen Ländern der Welt schon darüber gesprochen. Manche sagten mir: Die Dreigliederung ist ja nichts Neues. Auf den Gebieten, wo es die Leute interessiert, versucht man auf allen drei Gebieten das alles auch schon. Ich konnte nur sagen: Je weniger die Dreigliederung neu wäre, desto lieber wäre es mir. Ich strebe ja nicht danach, etwas Neues in die Welt zu bringen mit der Dreigliederung des sozialen Organismus, sondern das, was heute gerade in dieser Zeit für die Menschheitsentwicklung neu ist. Neu ist aber das daran, dass die Bestrebungen auf den einzelnen Gebieten zutage treten und dass man nur weiterkommt; wenn man sich sammelt in dem einen großen Impuls, eben der Dreigliederung des sozialen Organismus. Ich weiß sehr gul welche Einwendungen man von den verschiedensten Seiten her machen kann. Ich habe auch die Einwendungen, die man vom Standpunkte der internationalen Interessen machen kann, besprochen in meiner Schrift «Die Kernpunkte der sozialen Frage». Ich weiß sehr gut, wie wenig Spannweite vorhanden ist für die Entfaltung der Dreigliederung und für ein assoziatives Wirtschaftsleben, in unserem durch den Friedensschluss so beschnittenen Deutschen Reiche. Aber wenn wir das Lebensmögliche und, wie ich glaube, Lebensnotwendige tun, dann wird sich doch - dazu habe ich Vertrauen - das eine ergeben, dass das Beispiel wirkt. Die Sieger, sie werden, wie sie irgendeine andere Erfindung von uns nehmen würden, auch wenn wir besiegt sind, auch eine gute soziale Sache, wenn wir sie zustande bringen, von uns nehmen. Das einzig Schwierige heute, was ich oftmals bedauern muss in unserem Kreise, das ist, dass wir zu wenig Menschen haben, die da wirken. Sehen Sie, das Buch «Die Kernpunkte der sozialen Frage» ist in europäische Kultursprachen übersetzt, überall erschienen; in englischer, in italienischeg in französischer, in norwegisch-schwedischer Sprache. Die englische Übersetzung ist im Mai 1920 erschienen. Im Grunde genommen, trotzdem die Leute immer hingewiesen wurden darauf, dass ein Engländer über dasjenige, was von einem Deutschen ausgeht heute, kein richtiges Urteil haben möchte, sind in kurzer Zeit gerade in England objektive Besprechungen dieses Buches in Hülle und Fülle erschienen. Und wenn wir im Juli die MÖglichkeit gehabt hätten, in England Vorträge zu halten von Stadt zu Stadt, wenn wir die Stimmung, die für das Buch gemacht worden ist, hätten benützen können, dann wäre daraus etwas geworden. Dann hätte, davon bin ich überzeugt, eine deutsche Idee selbst unter den heutigen furchtbar ungünstigen Verhältnissen dort einen großen Eindruck gemacht. Wir konnten keine Vorträge halten lassen in England, wir sind viel zu wenig Leute. Die paar Waldorfleute, die wenigen Herren am «Kommenden Tag», die schinden sich, dass man schon sagen kann; für sie ist die Nacht lange Zeiten überhaupt kaum da. Wir haben im Grunde nur ein paar Menschen, und wir brauchten viele, viele Menschen, dann würde es gehen. Denn ich konnte Ihnen nur die Richtlinien geben, es sollten nur Anregungen sein; aber sie sind für uns dasjenige, was, wenn es durch eine genügend große Anzahl von Menschen vertreten werden kann, zur Gesundung des gegenwärtigen Lebens führen muss. Wir haben auch mit dem «Kommenden Tag», dieser «Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte», angefangen. Sie soll ein rein wirtschaftliches Unternehmen sein. Ich möchte natürlich durchaus darauf hinweisen, dass ja innerhalb des anderen Wirtschaftslebens eine solche einzelne kleine Gesellschaft nicht dasjenige sein kann, was die Dreigliederung will, selbstverständlich. Denn denken Sie doch nur, dass das Wichtigste ist, dass Sonderorganisationen wie zum Beispiel die Gewerkschaften aus der Welt geschaffen werden. Das kÖnnen wir nicht von heute auf morgen, besonders nicht so wenig Menschen, und besonders auch nicht, wenn einem so etwas passiert, wie mir hier in Stuttgart, als wir begonnen haben, für die Dreigliederung des sozialen Organismus zu arbeiten, ich möchte die Sache gewissermaßen anonym sagen; ich kam ins Gespräch mit jemand aus den Kreisen der Bourgeoisie, der einen gewissen Anhang hat, nachdem es uns gelungen war, gerade unter der Arbeiterschaft viel Verständnis für den Gedanken der Dreigliederung hervorzurufen. Da sagte mir dieser Herr: Ja, ich sehe ein, in diesen Dingen steckt Fruchtbares; mit dem könnte man weiterkommen, wenn man Anhänger gewinnt. Aber um Anhänger zu gewinnen, dazu sind Sie mir mit den paar Leuten, die um Sie sind, doch zu wenig; auf so wenig Augen können wir die Sache nicht stützen. Daher ist es uns lieber - obwohl wir wissen, dass es auch mit Kanonen und Flinten nur noch 10 bis 15 Jahre gehen kann -, es beim Alten zu lassen. Wir haben es uns doch nicht verdrießen lassen, diesen «Kommenden Tag» zu begründen, obwohl wir nur einen ganz kleinen Teil unserer Ideen darin verwirklichen können. Dieser kleine Teil ist: dass in diesem «Kommenden Tag» und dem parallel damit gehenden «Futurum» in Dornach bei Basel Gesellschaften geschaffen sind, welche jene Schädlichkeiten hinwegräumen, wenigstens zunächst auf einem kleinen Gebiet, die man sieht, wenn man die heutige Wechselwirkung zwischen Bankwesen und Industriewesen studien. Ich kann das leider jetzt nicht einzeln darlegen, das würde zu weit führen, ich möchte nur das Positive sagen. Der «Kommende Tag» und das «Futurum» sollen solche Gesellschaften sein, in denen das Bankwesen so verwaltet wird, dass es nicht ein reines Bankwesen ist, sondern dass die Verwalter des Bankwesens in den einzelnen Industrieunternehmungen, die assoziativ zusammengeschlossen sind im «Kommenden Tag», drinnenstehen, zu gleicher Zeit tätig sind in der produktiven industriellen Arbeit, der ganzen Organisierung der Arbeit, und auch die Finanzverwaltung selbst besorgen. Eine Zusammenfügung desjenigen, was zum Unheil der Menschheit erst im 19. Jahrhundert getrennt worden ist; eine Zusammenfügung des Bankwesens mit der produktiven Arbeit, mit den industriellen, mit den kommerziellen Arbeiten und so weiter, das soll da geleistet werden. Und das wollen wir auch zeigen, dass dann das ganze soziale Leben wirklich gedeihen kann. Ich habe vorhin erwähnt, dass wir ein therapeutisches Institut unter gewissen Bedingungen begründen wollen. Wir haben auch einen Verlag begründet. Die Waldorfschule steht in einer gewissen Beziehung auch finanziell in Verbindung mit dem «Kommenden Tag», wenn auch noch heute in einer losen Verbindung. Wir wollen zeigen, dass, wenn man in der richtigen Weise wirtschaften kann, man daneben geistige Institutionen begründen kann, wenn man nur genügend finanztechnischen Sinn hat, um mit langen Fristen zu rechnen. Denn geistige Institutionen rentieren auch, sie müssen nur lange Fristen dazu haben, und man muss nur einen offenen Sinn für dasjenige haben, was die Menschheit braucht. Wir sind überzeugt davon, dass die Heilmittel in der Weise, wie wir sie herstellen wollen, nicht irgendein unproduktives Unternehmen einschließen, obwohl kein anderer Gedanke darin verkörpert ist, als der Menschheit zu helfen. Aber gerade wenn man im edelsten moralischen Sinn auf solchen Gebieten wirkt, wirkt man auch im besten Sinne wirtschaftlich. Denn dasjenige, was sich herausstellt, ist: Indem man aus dem, was man auf der einen Seite gewinnt bei kurzfristigen Gewinnen, bei kurzfristigen Gewinnverhältnissen, hineinsteckt in solche Unternehmungen, die langfristigen Verhältnissen unterliegen, und wenn man mit offenen Augen die Dinge durchschaut, begründet man zu gleicher Zeit eine Wirtschaft, die auch das freie Geistesleben, das auch in die Wirtschaft hineingehört, umfasst. Da haben Sie ein Beispiel, dass wir die Dinge nicht nebeneinanderstellen wollen, sondern dass wir sie gerade deshalb gliedern, damit die Dinge in der rechten Weise zusammenwirken. Und wie wir in der Waldorfschule keine Weltanschauungsschule gründen wollen, sondern bloß in der Kunst des Erziehens und Unterrichtens das aus Anthroposophie Gewonnene geltend machen, wie wir dem Kinde nichts einpropfen wollen von irgendeiner Weltanschauung, sondern den Menschen selig werden lassen, wie er will. Die Menschen kritisieren immer, was sie bei uns als Dogmen auffassen. Wir haben keine Dogmen, sondern wir haben eine Methode des Suchens, und von ihr behaupten wir, dass sie nicht bloß in Bezug auf Weltanschauung eine richtige Methode ist, sondern auch in praktischen Fragen. In der Waldorfschule ist uns das Wesentliche die Art, wie wir das Kind zu behandeln haben. Wir lassen den katholischen Kindern von katholischen Lehrern Religionsstunden geben, und den evangelischen Kindern von evangelischen Lehrern, aber wir wollen eine Methodik, die auf wirklicher, durchgreifender Menschenkenntnis beruht. Und so fällt es uns auch gar nicht ein, irgendeine Weltanschauung in wirtschaftliche Unternehmungen hineinzutragen. Das würden wir als Narrheit betrachten. Sondern es handelt sich darum, dass wir im «Kommenden Täg» so wirtschaften, dass der «Kommende Tag», so viel es heute möglich ist, auf das assoziative Prinzip des Wirtschaftslebens begründet ist; dass er dieses assoziative Prinzip, welches lebendig ist, wenigstens in dem einen Punkte realisiert, dass sich assoziieren die Bankhandlung, die Bankmaßnahmen mit den industriellen, den kommerziellen Maßnahmen; dass das ein organisches Ganzes bildet. Wir werden schon vielleicht es erleben, dass, wenn der Sache genügend Verständnis entgegengebracht wird, dieses wirtschaftliche Zentrum sich mehr und mehr ausdehnt und eine wirtschaftliche Assoziation, die dann als Beispiel andere hervorrufen kann, daraus entsteht. Das hängt von dem Verständnis, auch von dem - wie soll ich es ausdrücken - geberischen Verständnis ab, das uns die Mitwelt entgegenbringt. Ich weiß, dass ich das nicht hervorrufen könnte durch diese Andeutungen, aber die Literatur ist ja groß genug; zwei Bücher liegen vor von mig und jede Woche erscheint die von uns herausgegebene Wochenschrift ·Die Dreigliedening», in der wir die Fragen, um die es sich handelt, eingehend besprechen, in der auch in der letzten Zeit die Absichten des «Kommenden Tages» im Einzelnen behandelt worden sind; in der auch Streiflichter geworfen werden auf die Verhältnisse der Gegenwart, auf die Art und Weise, wie die Gegenwart behandelt werden muss, damit allmählich der Impuls der Dreigliederung als ein praktischer Impuls sich in das wirkliche Leben hineinbegeben kann und so weiter. Da wird auch Kritik geübt an dem, was unmöglich zu etwas anderem führen kann als zum Niedergang, jedenfalls nicht zum Aufgang in unserem wirtschaftlichen Leben. Und auch andere Literatur ist noch da. Und es ist der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus vorhanden, der versucht, diese Ideen zu pro pagieren, eben aus der

Meinung heraus, dass nur auf diesem Wege ein Heil zu erringen ist. Meine sehr verehrten Anwesenden, verzeihen Sie es, wenn ich nur in der Lage war, einige Andeutungen zu geben, und wenn ich Sie verweisen muss auf das, was wir in der zuletzt charakterisierten Weise sonst tun für die Idee. Aber ich hoffe, dass diese Andeutungen doch hinweisen könnten erstens darauf, dass hier doch wenigstens versucht wird, aus den großen Tendenzen, die heute fordernd nach einem Aufbau aus dem Niedergang heraus vor uns stehen, und aus praktischen Ideen heraus, aus Ideen, die mit dem sozialen Leben und mit den wirklichen Menschen der Gegenwart rechnen, dass aus alledem heraus der Versuch gemacht wird, etwas zu tun, was durch ein freies Geistesleben und durch ein auf seinem Gebiet die Menschen befriedigendes Rechts- oder Staatsleben, zu einem gesunden Wirtschaftsleben führt. Wir können heute nicht mit kleinen Mitteln, die wir nur ablesen von dem, was schon verfehlt worden ist im Wirtschaftsleben, vorwärtskommen, sondern wir können nur vorwärtskommen, wenn wir uns entschließen, von großen Gesichtspunkten aus den Untergang des Wirtschaftslebens zu begreifen und daraus Impulse zu erzielen für einen wirklichen Aufgang, für eine Gesundung dieses Wirtschaftslebens.

ÜBER EXPORTINDUSTRIEN UND ASSOZIATIVE WIRTSCHAFT

Gespräch zwischen RudolfSteiner und Arnold hb Dornach, 3. August 1921

Es ist zu unterscheiden zwischen: A) Exportindustrien aus Spekulation, das sind alle diejenigen Industrien, die den Export nur deshalb betreiben, um ihre Produkte irgendwo in der Welt abzusetzen, und dabei in jedem Gebiet, das sie beliefern, mit den dort ansässigen Industrien der gleichen Branche in Konkurrenz treten. Der Export solcher Industrien ist somit nur auf deren Expansionstrieb zurückzuführen und als Zeichen eines erfolgreichen Konkurrenzkampfes zu betrachten. B) Daneben gibt es Export-lndustrien, die durch das lokal begrenzte Naturvorkommen des betreffenden Erzeugnisses bedingt sind. So müssen der Chilesalpeter oder die Kalivorkommnisse des Elsasses notwendigerweise Exportindustrien sein, weil mehr oder weniger die ganze Kulturwelt ihren Bedarf an Orten dieser Vorkommnisse decken muss. Im Grunde genommen kann in assoziativen Wirtschaften gar nicht mehr von Exportindustrien gesprochen werden, weil das Wort «Export-lndustrie» eigentlich eine Industrie bedeutet, die den größten Teil ihrer Produkte über die Grenze der Staatswirtschaft, das heißt über die politischen Grenzen hinaus nach ändern Staaten exportiert. Da in der assoziativen Wirtschaft sich wirtschaftliche Beziehungen unabhängig von politischen Staatsgrenzen bilden, werden auch die Assoziationen ihre Vertragsfäden nach rein wirtschaftlichem Gesichtspunkte ziehen, sodass assoziative Einheiten eine oder mehrere Staatsgrenzen überlagern kÖnnen. Sachgemäß können daher an Stelle der Begriffe «Exportindustrie» und dndustrie für den Inlandsbedarf» höchstens die Begriffe von territorial ausgedehnten und territorial eng begrenzten Assoziationen gesetzt werden.

Bemerkungen 1. Auch bei den Export-lndustrien gibt es daher mehr oder weniger ständige und feste, das heißt vertraglich gebundene Abnehmer im Auslande. 2. Zollfrage: Muss auch in der Schweiz zurückgegangen werden auf Mitte des neunzehnten Jahrhunderts? Von dieser Zeit an werden die Freihandels-Bestrebungen nicht mehr weitergeführt. Die Freihandels Bestrebungen wurden abgebrochen und an ihre Stelle traten die schutzzöllnerischen Bestrebungen. 3. Praktischer Anfang der assoziativen Wirtschaft: Beispiel Strickwarenfabrik: Es müsste das Gegenteil von dem angestrebt werden, was heute vorhanden ist, das heißt, der Fabrikant müsste nicht mehr Agenten zu den Konsumenten schicken, um seine Waren zu verkaufen, sondern die Konsumenten müssten ihre Einkäufer zum Fabrikanten schicken, durch diese Einkäufer wäre dem Fabrikanten ein einwandfreies Bild des Bedarfes gegeben und dieser hätte dementsprechend die Ausdehnung seines Betriebes anzupassen. Um einen praktischen Anfang zu machen, müsste eine Anzahl von Konsumenten aus einem tatsächlichen Verständnis für die assoziative Wirtschaft heraus in der angedeuteten Weise zu einem Fabrikationsunternehmen halten und vertragliche Abmachungen hinsichtlich der Warenlieferungen treffen. Sie müssten aus der angedeuteten wirtschaftlichen Einsicht heraus auch dann zu dem Unternehmen halten, wenn dessen Produkte vielleicht im Anfang und vorübergehend im Preise etwas höher zu stehen kommen sollten als andere Konkurrenzprodukte. Ein solches Höherstehen der Preise der Assoziationsfabrik gegenüber anderen Konkurrenzfabrikaten wäre in der Übergangszeit deshalb möglich, weil die Konkurrenz auf Kosten der Qualität oder auf Kosten des sozialen Gleichgewichtes durch Drücken der Angestelltengehälter oder endlich durch spekulative Aussetzung von Momentankonjunkturen niedrigere Preise erzielen kÖnnten. 4. Unter Berücksichtigung, dafür, dass die anthroposophische Gesellschaft gegenwärtig zusammen 9000 Mitglieder zählt, dürfte doch angenommen werden, dass bei gegenseitiger Organisation bereits heute Fabriken wie unsere Strickwarenfabrik und so weiter ihren Betrieb in einer Art assoziativen Verhältnisses dieser Konsumentenschaft von 9000 Mitgliedern eingliedern könnte.

ANSPRACHE BEI DER VERSAMMLUNG DER BETRIEBSRÄTE DES «KOMMENDEN TAGES»

Auszüge aus dem Protokoll Stuttgart, 10. September 1921

/Einleitend berichten die Arbeitnehmervertreter der uerschiedenen Betriebe über Missstände und Diskrepanzen ztuiscben dem Ideal der Dreigliederung und der Realität in den Betnieben. Aufeine Rückfrage Rudolf Steiners "wird das Beispiel eines unfähigen Werkmeisters genannt. Die Betriebsräte würden zu wenig einbezogen in Betriebsentscbeidungen. Eine Diskussion über interne Betriebsfragen wird auf Wunsch Rudolf Steiners abgebrochen, da dies der falsche Ort für deren Besprechung sei.] Rudolf Steiner sagt, dass vieles von dem Vorgebrachten seine Berechtigung habe, dass aber die Ideen der «Kernpunkte» erst dann sich voll ausleben können, wenn wir weiter sind. Bei diesen Dingen muss berücksichtigt werden, dass ehrliche Absichten da sind, aber man muss zusammenkommen und durch Aussprachen, nicht durch Aneinandervorbeireden, die ungeheuren Schwierigkeiten überwinden. Vom Standpunkte einer wirklichen Praxis sind wir alle in einer Zwangslage. Ordentliche Betriebsleiter können wir nur dann haben, wenn diese aus der Praxis erwachsen. Ein vielfaches Hindernis der Verständigung sind die verschiedenen Anschauungen, die nur durch eine gewisse Liberalität überwunden werden können. Häufig genug hindert die Intoleranz der Gewerkschaften ein vernünftiges Zusammenarbeiten. Die Institutionen können nicht von heute auf morgen geändert werden, ebenso wie der Unternehmer gewisse Verpflichtungen gegenüber seiner Organisation zu erfüllen hat. Bei dem Bau in Dornach war ein vernünftiges Zusammenarbeiten möglich, da der Bau nur aus der Opferwilligkeit heraus gebaut werden konnte. Seit 1918 ist das gegenseitige Verstehen sehr erschwert. Nicht ein Phantasieren auf beiden Seiten führt zur Verständigung, sondern die Brücken müssen gefunden werden durch ein liebevolles AufeinanderEingehen. Dazu müssen wir kommen. Man müsste sich gegenseitig verstehen. Auf beiden Seiten ist alles Mögliche berechtigt, es ist aber schwer, eine Verständigung zu finden. Die Schulbildung der Arbeiter hindert diese nicht daran, denn sie ist nach meiner Ansicht reichlich vorhanden gewesen. Es wäre notwendig, dass sie uns glaubten und dass die Leute uns entgegenkommen würden. Es ist heute noch so, dass man Schäden und Fehler erkennt, aber mit Rücksicht auf die bestehenden Hindernisse nur schwer über manches hinwegkommt, weil das dafür notwendige Verständnis fehlt. [Weitere Diskussion: über das gegenseitige Verständnis, Forderung nach einem Existenz-Minimum, über Akkord-Arbeit.] Rudolf Steiner nimmt dann das Wort zu seinen Schlussausführungen. Er hebt immer wieder hervor, dass es unbedingt notwendig ist, dass die Menschen, die in den Unternehmungen des «Kommenden Tages» zusammengeschlossen sind, durch Vertrauen und gegenseitige Verständigung die Brücke bauen müssen, die den Übergang aus den alten faulen Zuständen zu neuen und gesunden möglich machen soll. Er spricht seine Freude darüber aus, dass die Aussprache mit den Betriebsräten zustande gekommen ist, und wünscht, dass in Zukunft derartige Aussprachen stattfinden möchten. Rudolf Steiner führt ungefähr das Folgende aus: Grundlegend ist die Propaganda für die Dreigliederung, weil man darin die Rettung aus der Misere sehen kann. Die Meinung, die Dreigliederung sei infolge der mangelhaften Schulbildung von dem Proletariat nicht erfasst worden, ist nicht richtig. Die Idee ist in gewissen weiten Kreisen des Proletariats richtig verstanden worden. Aber anstatt nun die Idee bis in die letzten Konsequenzen zu verfolgen, hat die Arbeiterschaft sich an die alten Führer gewandt und die Dreigliederung zuletzt doch im Stich gelassen. Es ist nur möglich, weiterzukommen, wenn man als Mensch sich an die Arbeiterschaft wendet. Der Weg zum Verständnis war da, aber die Führerschaft ist uns in den Rücken gefallen. Der «Kommende Tag» ist heute eigentlich nur ein Surrogat. Er wurde nicht gegründet, um die Gedanken der Dreigliederung festzuhalten, sondern um ein Zentrum zu haben, von dem aus weitergearbeitet werden kann. Heute kann der «Kommende Tag» vieles noch nicht befriedigen; aber als Ausgangspunkt hat er seine große Bedeutung. Wäre die Dreigliederung im Jahre 1918 zur Durchführung gekommen, dann wäre wirklich etwas anderes daraus geworden, als der «Kommende Täg» heute darstellt. Es wäre nötig, dass sich das assoziative Leben aus dem Verständnis der Einzelnen für ein solches entwickelte. Heute muss der Wille dafür so stark wie möglich werden. Wir müssen aber auch ganz anders reden, und die Konsequenzen müssen gezogen werden im Hinblick auf das, was in der Zukunft notwendig ist. Durch die Begründung des «Kommenden Tages» sind diejenigen Unternehmer, die sich mit dem «Kommenden Tag» zusammengetan haben, eigentlich boykottiert. Trotzdem muss weitergearbeitet werden, und es muss damit gerechnet werden, dass ein weitgehender Boykott einsetzen wird. Jetzt müsste man einen gemeinsamen Boden haben, wo man sich von Mensch zu Mensch nach großen Gesichtspunkten hin orientierte. Einzelschäden müssen getrennt von den großen Fragen behandelt werden. Es leben in vielen KÖpfen gesunde Ideen, aber viele reden heute Kohl und bemerken nicht, dass wir jetzt in die großen Krisen hineinkommen, die noch viel furchtbarer werden als die gewesenen. Jeder hat soziale Impulse, aber man sagt Dinge, die Hoffnungen erwecken, oder man schweigt sich aus. Das Vertrauen von Mensch zu Mensch muss gesucht werden. Nur mit Vertrauen können wir weiterkommen. Vielfach kann das Vertrauen dadurch nicht zustande kommen, weil eine Zwischenperson ein gutes Zustandekommen unmÖglich macht.

Der Weg muss gefunden werden zur sachgemäßen Behandlung der Fragen. Man müsste sich verständigen, gewissermaßen ohne zu reden. Wir sind gescheitert mit der Dreigliederung und stehen jetzt als Surrogat da. Bei den früheren Studienabenden hätte man Tagesfragen behandeln sollen anhand der «Kernpunkte», und nicht über die Kernpunkte selbst diskutieren sollen. Es wäre notwendig, diese Studienabende heute in der richtigen Weise weiterzuführen. Derjenige, der dazu da wäre, die Schäden abzuschaffen, und es nicht tut, der erblickt dieselben viel deutlicher. Ändern wird sich nichts, wenn die Arbeiterschaft den «Kommenden Tag» nicht ernst nimmt und sich eng zusammenschließt. Wir müssen den Weg finden, dass sich unsere Arbeiterschaft zusammenschließt, und die anderen werden sich finden und sich bereit erklären zur Arbeit. Nur gemeinschaftlich können wir zu einem Ziele kommen. - Was ist das Existenz-Minimum? Man muss die Sache im Großen angreifen. Führt ein Betrieb das Existenz-Minimum ein, dann geht dieser Betrieb zugrunde, und die Arbeiter sitzen auf der Straße. Eine volle Befriedigung einzuführen ist dem Einzelbetrieb nicht möglich. Das Proletariat kann uns davor bewahren, dass wir ins kapitalistische System hineinkommen. Die Arbeiterschaft muss so auf uns halten, dass sich aus unseren Reihen ein fester Verband entwickelt, an dem man hängt mit derselben Zähigkeit, wie man heute noch teilweise an den Gewerkschaften hängt. Ein solcher Verband müsste unbedingt entstehen. Der Weg dazu müsste gefunden werden, dass sich die Arbeiterschaft zu einem solchen neuen Verbände zusammenschließt. Nur durch gegenseitiges Vertrauen ist es möglich, zu diesem Zusammenschluss zu kommen, und die Arbeiterschaft müsste die Initiative ergreifen hierzu. Von dem Proletariat zu verlangen, es solle aus den Gewerkschaften austreten, das geht nicht von heute auf morgen und ist auch nicht meine Absicht. Die Gewerkschaften dürfen jedoch kein Hindernis sein, um zu dem assoziativen Zusammenleben zu kommen. Besser wird es nicht, wenn nicht möglichst viele gesunde Ideen in möglichst vide KÖpfe hereinkommen. ANSPRACHE AN DER MITARBEITERVERSAMMLUNG DER ·ZENTRALE· DES ·KOMMENDEN TAGES· ANLÄSSLICH DER EINFÜHRUNG VON EMIL LEINHAS ALS GENERALDIREKTOR Stuttgart, 22. September 1921 Rudolf Steiner: Meine lieben Freunde! Die Entwicklung der Verhältnisse im «Kommenden Tag» macht Veränderungen notwendig in diesem gegenwärtigen Zeitaugenblick, die, meiner Meinung nach, von einer einschneidenden Bedeutung sind, und ich werde zuerst mir gestatten, Ihnen diese Veränderungen gewissermaßen aus ihrer geschichtlichen Notwendigkeit heraus vorzutragen, und werde mir dann erlauben, einige Bemerkungen daran zu knüpfen. Die Verhältnisse in einer solchen Assoziation, wie der «Kommende Tag» sein soll, sind ja naturgemäß im Anfang solche, die erst nach und nach die bleibende Gestalt annehmen können, das heißt eine solche bleibende Gestalt, dass man mit ganz festen Verhältnissen rechnen kann. Und so hat sich denn in den letzten Tagen immer mehr und mehr gezeigt, dass im gegenwärtigen Zeitaugenblick Veränderungen notwendig sind. Sie wissen ja, dass vor einiger Zeit die Firma del Monte sich dem «Kommenden Tag» angeschlossen hat. Der Anschluss der Firma del Monte an den «Kommenden Tag» war dazumal mit außerordentlichen Opfern dieser Firma verbunden. Der bisherige Generaldirektor des «Kommenden Täges», Herr BenkendOrfer, war ja eine der Seelen der Unternehmung del Montes dazumal, und es war schon sowohl für die zurückbleibenden AssociCs der Firma del Monte wie auch für Herrn BenkendOrfer selbst ein menschlich und geschäftlich denkbar größtes Opfer, damals diejenige Konstellation herbeizuführen, die notwendigerweise herbeigeführt werden musste durch die Übernahme der Generaldirektion des «Kommenden Tages» durch Herrn BenkendOrfer. Nun hat sich im Laufe der Zeit herausgestellt, dass die Firma del Monte, die ja unbedingt rechnet - und das kann ja natürlich nur im Sinne des «Kommenden Tages» gelegen sein -, die rechnet mit einer außerordentlichen Ausbreitung, es hat sich die Notwendigkeit herausgestellt, dass die Firma del Monte an den Aufsichtsrat des «Kommenden Tages» herantreten musste und ihm bemerklich machen musste, dass Herr BenkendOrfer für die zukünftige Erweiterung der Unternehmung del Monte, die natürlich jetzt ein integrierender Teil des «Kommenden Tages» ist, absolut notwendig ist; nicht etwa für die heutigen Verhältnisse dort allein, sondern weil es im vitalsten Interesse des «Kommenden Tages» liegt, dass die so nötige und aussichtsvolle Verbreiterung der ehemaligen Firma del Monte geschehen könne. Der Aufsichtsrat des «Kommenden Täges» konnte sich der Einsicht nicht verschließen, dass diesem so dringenden Verlangen vonseiten der Unternehmung del Monte absolut entgegengekommen werden muss; und wir sahen uns in die schmerzliche Lage versetzt, Herrn BenkendOrfer, der sich mit dieser Konstellation seinerseits einverstanden erklärte, wir sahen uns schmerzlich veranlasst, Herrn BenkendOrfer zuzugestehen, dass er seine Demission als Generaldirektor des «Kommenden Täges» erhält und weiter seine so wertvollen Arbeitskräfte der Unternehmung del Monte zuwendet. Es wird also Herr BenkendOrfer im Rahmen des «Kommenden Tages», in dem ja durchaus die Firma del Monte verbleibt, seine Arbeitskraft der Firma del Monte zuwenden. Damit, meine lieben Freunde, war für uns die Notwendigkeit gegeben, nach einer verhältnismäßig kurzen Zeit den Posten des Generaldirektors wieder zu besetzen, und es muss hervorgehoben werden, dass diese Besetzung nur unter Bedingungen möglich war, welche vor einiger Zeit hätten noch gar nicht eintreten können, denn der Posten des Generaldirektors des «Kommenden Tages» ist einer der denkbar schwierigsten nach der ganzen Stellung, die bei Anhängern und Gegnern der «Kommende Tag» in der Welt einnimmt. Nur dadurch, dass Herr Molt die MÖglichkeit vor Augen sah, nun unter den gegenwärtigen Verhältnissen selber allein hauptsächlich die WaldorfAstoria zu führen und auf etwas zu verzichten, auf das er vor kurzer Zeit noch nicht hätte verzichten können - nämlich auf die wertvolle Mitarbeit des Herrn Leinhas -, nur dadurch war es möglich, überhaupt den Posten unseres Generaldirektors mit einer entsprechenden Persönlichkeit wiederum zu besetzen. Und ich nehme daher ausdrücklich Veranlassung zu betonen, dass aus einem weitsichtigen Erkennen der Gesamtinteressen des «Kommenden Tages» Herr Molt sich entschloss, die verantwortliche Leitung der Waldorf-Astoria auf seine Schultern zu laden, und dadurch dem Aufsichtsrat des «Kommenden Iäges» die MÖglichkeit gegeben hat, überhaupt unter den gegenwärtigen Verhältnissen weiterzukommen. So lag also für uns die Notwendigkeit und damit auch die Möglichkeit vog den Posten des Generaldirektors zu besetzen, und ich darf Ihnen in diesem Augenblick Herrn Emil Leinhas, der Ihnen allen gut bekannt ist, als den künftigen Generaldirektor vorstellen. Nun, das ist zunächst die tief einschneidende Veränderung, die hier in der Konstitution des « Kommenden Tages» vor sich geht. Und nun gestatten Sie mir, dass ich einige Bemerkungen an diese Darstellung der geschichtlichen Verhältnisse anknüpfe. Das Erste, was ich zu sagen habe - und von dem werden Sie glauben, dass es mir aus dem tiefsten Herzen herauskommt -, das ist das, dass ich auch Ihnen gegenüber aussprechen muss, wie sehr wir alle, Aufsichtsrat, Direktorium und die gesamte Mitarbeiterschaft des « Kommenden Tages», Grund haben, aus tiefster Seele heraus unser Dankbarkeitsgefühl zu empfinden für dasjenige, was unter großen Opfern Herr BenkendOrfer für den «Kommenden Tag» während der Zeit seiner Generaldirektorschaft geleistet hat. Herr BenkendOrfer hat nicht nur unter großen Opfern den «Kommenden Tag» als Generaldirektor übernommen, sondern hat ihn übernommen in einer für den «Kommenden Tag» außerordentlich schwierigen ZeiL und seine Aufgaben waren schon solche, dass man von ihnen sagen kann, gerade in diesen Monaten, in denen Herr BenkendOrfer dem «Kommenden Täg» vorstand, waren die Aufgaben solche, die schwer auf den Schultern einer Persönlichkeit lasten mussten. Meine lieben Freunde, derjenige, der als Mitarbeiter in einem Betrieb darinnensteht und insbesondere in einem solchen, wie der «Kommende Tag» ist, der ahnt oft gar nicht, welche Sorgen in der Seele desjenigen leben, der nun die zahlreichen Fäden zu ziehen hat von innen nach außen, der für die Prosperität, das Gedeihen und die Entwicklung einer solchen Unternehmung zu sorgen hat, und alle diese schweren Aufgaben - sie hat Herr BenkendOrfer übernommen, und ich darf Ihnen aus tiefster Überzeugung heraus sagen, dass für den ganzen «Kommenden Tag» Herr BenkendOrfer etwas gar nicht hoch genug zu Schätzendes geleistet hat, und Sie werden es begreiflich finden, dass dieser tief gefühlte Dank, von dem ich gesprochen habe, auch hier ausgesprochen wird. Er ist gestern von mir ausgesprochen worden im Aufsichtsrat des «Kommenden Tages», und es ist ihm in der weitestgehenden, ungeteiltesten Weise von dem gesamten Aufsichtsrat und Direktorium des «Kommenden Täges» zugestimmt worden. Es obliegt mir, im Anschluss daran zu sagen, dass es selbstverständlich war, dass die Verbindung, die durch das Generaldirektorat Herr BenkendOrfer mit dem «Kommenden Tag» hatte, einen Zusammenhang entwickelt hat, der aufrecht bleiben muss; daher sah sich der Aufsichtsrat des «Kommenden Tages» veranlasst, Herrn BenkendOrfer zu bitten, in den Aufsichtsrat einzutreten - eine Sache, die die nächste Generalversammlung zu konsolidieren haben wird. Herr BenkendOrfer wird also im Schoße des Aufsichtsrates selbst weiterarbeiten, auch dem Verwaltungsrat angehören und als Delegierter des Verwaltungsrates die Arbeiten bei del Monte besorgen. So wird in weitestgehendem Umfange Herrn BenkendOrfers wertvolle Arbeitskraft dem «Kommenden Tag» auch weiterhin zugutekommen. Ich habe gebeten, dass auch durch Beschluss des Aufsichtsrates der ganze Dank und Hoffnungsausdruck dem Protokoll des Aufsichtsrates des «Kommenden Tages» als ein geschichtliches Faktum einverleibt wird. Nun, meine lieben Freunde, komme ich zu dem zweiten Teil. Das ist dasjenige, was sich auf die Zukunft bezieht. Gestatten Sie mir, dass ich einige Bemerkungen dazu mache. Es handelt sich darum, dass insbesondere die letzten Wochen gezeigt haben, welche Bedeutung in der Welt dasjenige eingenommen hat, das in der verschiedensten Weise herausgewachsen ist aus der anthroposophischen Bewegung. Wir haben in Stuttgart Ende August bis Anfang September einen anthroposophischen Kongress gehalten; dieser anthroposophische Kongress ist von 1600 Menschen besucht worden und ist in einer solchen Weise verlaufen, dass jeder Unbefangene sagen muss: Hier ist etwas geschehen, das sonst wo in derselben Weise nicht in der Welt geschieht, und es gehört eben zu den Niedergangserscheinungen unserer Zeit, dass nicht in weitestem Umfange in gebührender und entsprechender Art auf ein solches Faktum hingedeutet wird, dass man nicht recht achtgibt, es als etwas Selbstverständliches ansieht in unserer Zeit, die das Gegenteil so sehr nötig hätte. Man darf sagen, innerhalb des Rahmens dieses anthroposophischen Kongresses ist dasjenige, was anthroposophische Bewegung seit Jahrzehnten in durchgreifender Weise vertritt, durch eine Art von Feuerprobe hindurchgegangen. Auf diesem Kongress wurden geistige Leistungen vollbracht, welche meiner festen Überzeugung nach zu demjenigen gehören, was sonst gegenwärtig eben nicht zu finden ist, und ich möchte aus der Summe dieser geistigen Leistungen zwei hervorheben, die charakteristisch sind für dasjenige, was innerhalb des Rahmens unserer anthroposophischen Bewegung geschieht - dieser Bewegung, die so sehr in der Welt verleumdet wird. Ich möchte nicht zurückschrecken davor, das zu sagen, was meine Überzeugung ist, denn nicht seine Überzeugung auszusprechen, betrachten viele Menschen heute schon als ihre Mission. Wir kommen aber nicht weiter, wenn nicht aus Wahrheit ehrliche Überzeugung - auch da, wo etwas Mut dazugehört zu dieser Überzeugung -, dieselbe ausgesprochen wird. Man könnte über diesen Kongress viel sagen, meine lieben Freunde, aber es soll dasjenige, was ich als Beispiel heraushebe, nicht etwa den Glauben erwecken, dass nicht ein Ähnliches über anderes gesagt werden könnte - aber das wird ja vielleicht von anderen geschehen. Mir liegt es gerade nahe, einige Beispiele aus dem ganzen Verlauf der geistigen Leistungen unseres anthroposophischen Kongresses hervorzuheben. Wir dürfen ja sagen, dass eigentlich dasjenige, was aus den Untergründen der anthroposophischen Bewegung hervorgegangen ist, in erster Linie zu nennen ist die von Herrn Emil Molt jetzt schon vor Jahren gegründete Waldorfschule. Mag die Außenwelt denken, wie sie will, über diese Waldorfschule; dasjenige, was äußerlich vorliegt, ist doch das, dass heute schon ein großer Teil der Welt auf diese Schule schaut und ein anderer Teil keucht unter der Unmöglichkeit, ähnliche Schulen überall in der Welt zu errichten. Man seufzt nach dem Geist der Waldorfschule in allerweitesten Kreisen. Ich möchte sagen, auf dem Gebiet des inneren Wirkens hat sich auch dieser Geist der Waldorfschule gerade auf dem Kongress ausgelebt. Wir haben erlebt, dass eine Lehrkraft der Waldorfschule, Fräulein Caroline von Heydebrand, einen Vortrag hielt über etwas, was in unserer Zeit überaus beliebt ist und was mit dem bekannten Namen «Experimentelle Psychologie und Pädagogik» im heutigen Schulwesen eine außerordentliche Rolle spielt. Für denjenigen aber, der wirklich etwas versteht vom Schul- und Unterrichtswesen, dem wird die Entwicklung dieser Methode auf dem Gebiete der Menschheitsentwicklung nichts anderes bedeuten, als dass sie ihm zeigt, wie fremd eigentlich der innere Mensch dem Menschen, der Erzieher dem Kinde, geworden ist. Nun wurde von Fräulein von Heydebrand auf dem Kongress eine eingehende Kritik geliefert dieses modernen Erziehungswesens - man könnte auch sagen Unwesens -, und es wurde gezeigt, dass von einem höheren Gesichtspunkte herab man in der Lage ist, Wesen und Geist der Erziehung und des Unterrichts gerade aus dem Gebiet der Waldorfschule heraus in die Welt zu tragen. Es war eine pädagogisch-didaktische Tat allerersten Ranges, die damit geschehen ist, und wie gesagt, man muss heute den Mut dazu finden, da, wo nicht aus den gebräuchlichen und gewohnten Untergründen heraus über den Wert menschlicher Leistungen Urteile gefällt werden, mit Rückhaltlosigkeit dies zu sagen, was gesagt werden muss: dass eben hier etwas geleistet worden ist, was eine Zeitbedeutung hat und was eben nur aus diesem Geiste hervorgehen kann. Es muss in diesem Kreise erwähnt werden, weil viel davon abhängt von dem Fortgang des «Kommenden Tages», dass man einsieht, wie menschliche Leistungen, die sich dazu anschicken wollen, gegenüber den Niedergangskräften Aufgangskräfte hervorzubringen, wie solche Leistungen eingeschätzt werden müssen. Wir dürfen nicht schlafend vorübergehen, sonst kommen wir weltgeschichtlich unter die Räder und können gründen, so viel wir wollen. Das, worauf es ankommt, ist menschliche Urteilsfähigkeit. Wir müssen verstehen können, den Menschen an den richtigen Platz zu stellen, dann wird auch in sozialer Beziehung das Richtige geschehen. Nun möchte ich von der zweiten Sache sprechen. Wir stehen heute in der Notwendigkeit darin, eine gründliche Empfindung zu entwickeln - jeder Mensch steht in dieser Notwendigkeit darinnen -, eine gründliche Empfindung von dem zu entwickeln, was sozial werden soll. Von einer solchen Empfindung ging aus überhaupt alles dasjenige, was verknüpft ist mit dem Namen der Dreigliederung des sozialen Organismus. Die meisten von Ihnen werden es wissen, meine lieben Freunde, dass von April 1919 ab versucht worden ist;, der Welt klarzumachen, dass in dieser Dreigliederung dasjenige gegeben ist, was wirklich die großen sozialen Fragen der Gegenwart einer zeitgemäßen Lösung entgegenführen kann. Versucht ist es worden. Dasjenige, was wir erlebt haben, gehört zu dem denkbar Tragischsten; wir haben erlebt, dass gerade in die Proletarierseele und Herzenstiefen hineingegriffen hat das, was dazumal versucht worden ist. Es mag im

Anfang so unvollkommen wie möglich gewesen sein - die Wirkung ist in die Proletarierherzen gedrungen. Wir haben sehen können, dass, selbst wenn es im Anfang unvollkommen war, dass nach und nach wirksame Kräfte sich entwickeln könnten, wenn alle Menschen, die daran beteiligt sind - und es sind alle Menschen daran beteiligt -, wenn alle Menschen dabei mitarbeiten würden. Dazumal ist die Sache so, wie sie propagiert worden ist von uns in der verschiedensten Weise, gescheitert, und dieses Wort «sie ist gescheitert», das ist schon dasjenige, was man in die Herzen schreiben sollte. Insbesondere in der Proletarierwelt ist die Sache gescheitert, und ich kann nicht anders, als es der Wahrheit gemäß erwähnen. Jetzt kommen manche gerade aus Proletarierkreisen und sagen: Ja, sie musste eben scheitern, weil unsere Schulbildung nicht darnach war, dass wir die Sache voll begreifen konnten. - Damit wird ein großer Irrtum in die Welt gestellt; die Schulbildung hätte vollständig ausgereicht; es hat sich auch gezeigt, dass sie ausgereicht hat. Dasjenige, was dazumal eingetreten ist, das war die furchtbar geschwungene Fuchtel derjenigen der Proletarierführer, die nicht verstehen konnten oder wollten, um was es sich handelt, und die der ganzen Bewegung der Dreigliederung die Spitze abgebrochen haben. Und es wird nicht gut sein, wenn man mit der mangelhaften Schulbildung dasjenige übersehen wollte, was gar nicht vorhanden ist, dasjenige übersehen wollte, was als Autoritätsgefühl gegenüber den eingesessenen Führern sich nicht hat brechen lassen. Damit ist vieles von dem heraufgezogen - es ist meine tiefe Überzeugung -, was zu den Unglückskräften der Gegenwart gehört. Und wahrscheinlich werden gerade diejenigen Menschen, die schon etwas verstanden haben von der Sache, sie werden es noch tief schmerzlich empfinden müssen, dass dazumal nicht energischer von gewissen Seiten der Einsichtigen an die Sache herangegangen worden ist. Dasjenige, was gebraucht wird im sozialen Leben, das ist heute nicht das Darinnenstehen im einzelnen Betriebe allein, ist nicht alleine die Möglichkeit, den einzelnen Betrieb zu leiten; dasjenige, was gebraucht wird, ist eine Überschau über die wirtschaftliche Lage der ganzen Welt. Im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts hat sich der Gedanke von Weltverkehr in Weltwirtschaft umgewandelt, und die Weltwirtschaft ist heute dasjenige, was - trotzdem der Krieg so furchtbare unübersteigliche Grenzen gebildet hat, die eigentlich nicht da sein dürften -, was wir brauchen in wirtschaftlicher Beziehung. Die Weltwirtschaft steht trotzdem da als eine Forderung, an der nicht vorbeigegangen werden kann. Und im Grunde genommen kann niemand im großen Stile - und der muss sein - mitwirken im kleinsten Rahmen, der nicht Überschau hat über dasjenige, was Weltwirtschaft erfordert. Nun versucht die Universitätswissenschaft, vielfach aus Köpfen heraus, die dem Leben so fernestehen und die nur theoretisieren können, versucht die Nationalökonomie, aus dem sozialen Geschehen allerlei zu begründen, aus dem heraus man wissen kann, was man eigentlich in der wirtschaftlichen Praxis zu tun habe. Und durch dasjenige, was Universitätsprofessoren und ihr Anhang durch lange Zeiten auf diesem Gebiete geleistet haben, sind ja auch die populären Theorien entstanden - Sie können das in meinen «Kernpunkten» nachprüfen -, mit denen man heute die Welt reformieren will und die nichts anderes sind als weltfremde, auf dem Professorenboden erwachsene Theorien. Nun, bei unserem anthroposophischen Kongress hat sich noch das Folgende zugetragen: Herr Leinhas hat einen Vortrag gehalten, der anknüpft an das vor Kurzem erschienene Buch eines außerordentlich liebenswürdigen und unter Fachkollegen außerordentlich hervorragenden Universitätsprofessors der Nationalökonomie. Man kann sagen, das Buch gehört, weil es außer dem, dass es die verschiedenen rechnerischen und sonstigen spekulierenden Eigenschaften der Nationalökonomie hat, weil es außer dem noch einen gewissen menschlichen Charakter hat, es gehört zu den sympathischsten Erscheinungen auf dem sozialen Gebiete der Gegenwart. Daher war es außerordentlich glücklich, dass Herr Leinhas an dieses Buch angeknüpft hat und während seines Vortrags in durchgreifender Weise gezeigt hat, wie gerade an diesem Buch, das herausgewachsen ist aus dem akademischen Denken der Wissenschaft, ersichtlich ist, dass die ganze Universitätswissenschaft im wirtschaftlichen Leben nichts nützen kann. Sie kann auch nichts nützen, indem die verschiedenen Parteisekretäre ihr Wissen aus den Büchern der Universitätsprofessoren herausdestillieren. Dadurch werden die Theorien nicht lebenssicher, dass einzelne Parteisekretäre das abschreiben und etwas parteimäßig färben, was in den weltfremden Universitätsstuben der Nationalökonomen gedeiht, denn so liegt die Sache auf diesem Gebiet. Diesem ganzen Treiben wurde durch den Vortrag des Herrn Leinhas aus einer gründlichen Kenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart die Maske vom Gesicht gerissen, und die Leistung des Vortrags besteht darin, dass die Universitätswissenschaft mit allen ihren Ablegern gerade durch den weiteren Ausbau desjenigen, was in dem Vortrag gegeben ist, am Boden wird liegen müssen, und wir haben gezeigt, dass man auf diesem Gebiet aus einer ganz anderen Ecke heraus wird zu arbeiten haben. Meine lieben Freunde, würde man heute aus unbefangenem

Menschenurteil heraus dasjenige vollziehen, was aus den ältesten, heute noch bleibenden Vorurteilen vollzogen wird, dann würden die Urteile, die heute in die Welt gehen, anders lauten. Der Vortrag über die experimentelle Pädagogik und Psychologie Fräulein Dr. von Heydebrands würde lange Zeit in allen Lehrerkreisen und auf allen Lehrerkongressen als dasjenige, was die brennende Frage der Gegenwart ist, besprochen werden müssen. Dasjenige, was Herr Leinhas dargeboten hat, würde das vorgebracht bei denjenigen Leuten, die ja auch Kongresse abhalten oder Ähnliches tun und auf die man gewohnt ist hinzuschauen, so würden wochenlang in allen wichtigsten Zeitungen ganze Spalten gefüllt sein mit demjenigen, was gezeigt wurde, und es würde hin und her, pro und kontra diskutiert werden, um die geistigen Ergebnisse unserer Zeit darin zu bewerten. Es muss schon aus einem anderen Ton heraus gesprochen werden, wenn man heute von der Wahrheit aus die Unwahrheit der Welt charakterisieren will. Und wünschen möchte man, dass unter Ihnen, meine lieben Freunde, empfängliche Herzen und Seelen sind, die sich nicht in der Lage befinden, aus dem ältesten Schrot und Korn herausnehmen zu müssen diejenigen Leute, die die verschiedenen Karren weitertreiben sollen. Wir haben es ja von gestern auf heute erfahren müssen, wie man, um einen der wichtigsten Posten zu besetzen, nach einer der ältesten Persönlichkeiten, die längst «erledigt» war, hat greifen müssen. Das sind nur symptomatische Erscheinungen, weil die Menschen kein Urteil sich aneignen wollen über Dinge, die ursprünglich geschöpft sind aus dem Leben heraus, und sie suchen dann die entsprechenden Posten, weil sie zu keinem anderen Urteil kommen können, aus ältesten Vorurteilen heraus zu besetzen. Von diesen Dingen müssen wir loskommen, wenn wir heute die Dinge zu bewerten verstehen wollen; und wir bewerten sie richtig, wenn wir jetzt in diesem Augenblick sagen: Es gehört zum größten Glück, das der «Kommende Tag» haben kann, dass er in der Persönlichkeit des Herrn Emil Leinhas, die so außerordentlich gezeigt hat, was sie vermag, dass er in dieser Persönlichkeit eine entsprechende Leitung bekommt. Und ich glaube, es ist Pflicht eines jeden, der im «Kommenden Tag» darinnenlebt und mitarbeitet, sich dieser Tatsache bewusst zu sein. Das ist es, worauf es ankommt, dass wir den wahren Menschenwert zu bemessen in der Lage sind. Wenn wir dazu nicht in der Lage sind, dann kommen wir aus den Niedergangskräften nicht heraus. Herr Leinhas ist keiner von den Gelehrten; er kennt die Praxis des Lebens in allen ihren Verzweigungen, er kennt sie aus der Wirklichkeit heraus. Und eine solche Persönlichkeit war notwendig, um dasjenige zu kritisieren, was bei den Parteiführern aus lebensfremden Theorien herauswächst. Dasjenige, was mir heute, an diesem Tage, am Herzen lag, ist, Ihnen zu sagen, dass alle diejenigen, die etwas verstehen von den Aufgaben des «Kommenden Täges», es als ganz besonderes Glück ansehen müssen, dass nun eine Persönlichkeit, die heute auf nationalökonomischem Gebiet durch ihre Leistungen während des Kongresses als Autorität gelten muss, an die Spitze des Direktoriums des «Kommenden Täges» gestellt wird. Damit deute ich etwas an, und was ich andeute, das deute ich aus dem herzlichen Empfinden heraus an aus dem Grunde, weil ich sagen muss, dass ja der «Kommende Tag» es noch nötig hat, ich möchte sagen, sich hineinzufinden in dasjenige, was er sein muss, wenn er solch ein Niveau erreichen will, wie es erreicht war durch den Kongress Ende August bis Anfang September. Es handelt sich durchaus darum, für den «Kommenden Tag» eine Art von «Ei des Kolumbus» zu entdecken. Wir stehen heute so darinnen, dass es unsere Arbeit ist, dass wirklich der ganze Geist unserer Bewegung unmittelbar ins praktische Leben hineinkommen kann; und das erreichen wir natürlich nicht dadurch - Sie dürfen mir das nicht übel nehmen -, nicht dadurch, dass doch immerhin einem das innere Leben auch der Champignystraße 17 schwere Sorgen machen konnte. Hier handelt es sich wirklich darum, dass jeder Einzelne, der hier mitarbeitet, von dem neuen Geist bis in die tiefsten Wurzeln seines Herzens erfasst wird; und dazu brauchen wir vor allen Dingen eines, das ich dreimal sagen muss, denn man muss die Dinge heute dreimal sagen: Wir brauchen alle untereinander Vertrauen, Vertrauen, Vertrauen! Und nun frage ich Sie, meine lieben Freunde, alle, die anwesend sind, ob dieses Vertrauen in der nötigen Weise von jedem Menschen zu jedem immer vorhanden war. Ich bitte Sie ganz herzlich darum, gewöhnen Sie sich aus vollem Verantwortlichkeitsgefiihl daran: Fragen Sie einmal etwas weniger, ob dieses Vertrauen in der rechten Weise bei dem anderen vorhanden ist oder ob man es dem anderen entgegenbringen kann. Versuchen Sie es von dem entgegengesetzten Pol aus anzufassen; versuchen Sie öfter auch sich selber zu fragen, ob das Vertrauen zu Ihnen vorhanden sein kann, ob es gerechtfertigt sein kann zu jedem Einzelnen, der er aber dann selber ist, und ob jeder sich bemüht, dieses Vertrauen in der entsprechenden Weise ins Leben umzusetzen. Das kann man nicht anders machen als durch Folgendes, meine lieben Freunde. Man übersieht gerade die Verhältnisse des Lebens nicht immer so, wenn man in den heutigen Urteilen drinnensteckt, die so oberflächlich sind. Die Verhältnisse sind sehr verkettet und sehr verwickelt, und will man dasjenige Vertrauen, das vor allem nötig ist im geschäftlichen und wirtschaftlichen Leben, wirklich entwickeln, dann gehört das andere dazu, über das ich einige Minuten lang zu Ihnen gesprochen habe: die neidlose Anerkennung desjenigen, was Menschenwert ist, nicht um sie dem anderen entgegenzubringen, sondern weil man Interesse daran hat, dass die Sache vorwärtskommt. Dass dieser Geist so recht einziehen möge in die Champignystraße 17, dass hier wirklich ein lauterer, reiner, menschlicher Vertrauensgeist herrsche, der den Wert des Menschen empfinden lernen will, davon hängt es ab, ob wir überhaupt in fruchtbarer Weise mit dem «Kommenden Tag» weiterarbeiten können, meine lieben Freunde. Wir dürfen heute nicht so arbeiten, wie man gewohnt ist, in äußeren Geschäften zu arbeiten; wir müssen, wenn auch langsam, doch vorwärtskommen. Dazu ist notwendig, zwei Dinge zu entwickeln: Vertrauen und neidlose Anerkennung des Menschenwertes, des Wertes desjenigen, der neben uns arbeitet. Das kann Ihnen derjenige sagen, der gewillt war, die Verhältnisse zu studieren, und der weiß, dass wir in die große soziale Not hineingekommen sind, weil im großen Stil über die ganze Erde hin allmählich das Vertrauen abhandengekommen ist. Man muss sich heute sagen: Ich will, ich will, ich will mich verbünden vertrauensvoll mit demjenigen Menschen, von dem ich weiß, dass er dies oder jenes kann. Ich würde zu Ihnen nicht aufrichtig und ehrlich sprechen, wenn ich nicht auch diese Rede zu Ihnen gehalten haben würde, die von manchen wie eine Epistel empfunden werden kann; sie will nichts weiter sein als ein wirklich herzlich empfundener, freundschaftlicher Rat, der, wenn Sie ein bisschen bedenken dasjenige, was ich Ihnen konturiert habe, für den Fortgang des «Kommenden Tages» im Großen bedeutsam werden kann. Ich habe doch die Überzeugung, dass darin etwas enthalten ist von dem Geist, den wir brauchen, und dass es nicht überflüssig war, bei dieser wichtigen, allerwichtigsten Veränderung im «Kommenden Tag» gerade über die fundamentalsten Dinge zu sprechen. Versuchen wir es einmal, dieses Vertrauen zu entwickeln, versuchen wir es, den Wert des neben uns lebenden Menschen anzuerkennen, dann wird aus dem «Kommenden Tag» allmählich etwas werden, was sich in gesunder Weise neben das hinstellen kann, was allerdings noch nicht bis zur Vollkommenheit, aber wenigstens in seinen Anfängen erreicht worden ist; etwas haben wir ja doch erreicht: Wir haben erreicht in der allgemeinen anthroposophischen Bewegung, dass wir diesen inhaltsvollen Kongress mit einem Besuch von 1600 Menschen veranstalten konnten, und wir haben immerhin in der Waldorfschule etwas erreicht, wo schon nach zweijähriger Wirksamkeit etwas von dem ist, was ich mit den zwei hauptsächlichsten geistig wirkenden Kräften in der menschlichen Natur eben habe ausdrücken wollen. Es ist in der Waldorfschule etwas vorhanden unter dem Lehrerkollegium, was aus dem Vertrauen heraus des einen zum anderen wirkt, und es ist auch etwas vorhanden von dem, was Anerkennung des Wertes der neben einem wirkenden Persönlichkeit ist. Und aus diesem Grunde kann bemerkt werden, dass gerade in der Waldorfschule, dieser so außerordentlich dankenswerten - wir müssen es im Kulturinteresse der Gegenwart sagen -, dieser dankenswerten Schöpfung, die Herr Emil Molt in die Welt hineingestellt hat, etwas zu bemerken ist von dem, was wir brauchen auf allen Gebieten bei uns, meine lieben Freunde. Man möchte gerade in diesem feierlichen Augenblick den Herzenswunsch aussprechen, dass auch im «Kommenden Tag» nach und nach das werden kÖnnte, was gewirkt hat im Kongress Ende August bis Anfang September, was gewirkt hat in der Waldorfschule und was dort allerdings eben bis zu einem gewissen Grade bemerkbar ist. Im wirtschaftlichen Leben ist es schwer, so etwas zu erreichen, aber das eine kann ich sagen: Wir müssen es erreichen durch das menschliche Zusammenwirken der Menschen, und diejenigen, die hier mitarbeiten, sie werden ganz gewiss gerade in Herrn Leinhas, der von Grund aus die Verhältnisse des wirtschaftlichen und des Geschäftslebens und der damit verknüpften Menschen kennt, Sie werden immer einen Freund finden, der offene Ohren für alles dasjenige hat, was in berechtigter Weise aus dem Schoße von irgendeiner Stelle des «Kommenden Tages» im Allgemeinen oder von einem einzelnen Menschen des «Kommenden Täges» ausgehen wird. Wir brauchen nur das richtige Gefühl im Zusammenarbeiten, dann wird es gehen. Mir selbst bürgt die Persönlichkeit des Herrn Leinhas dafür. Aber ich weiß auch etwas anderes zu sagen: Selbst die wertvollste Persönlichkeit kann nichts machen, wenn sie nicht die entsprechenden Mitarbeiter in der Welt findet. Beurteilen können muss man Menschenwert, aber man muss auch wissen, dass der wertvollsten Persönlichkeit nichts möglich ist, wenn sie nicht entsprechende Mitarbeiter findet. Lassen Sie mich auch diesen Herzenswunsch aussprechen, dass in Ihnen allen Herr Leinhas rechte Mitarbeiter in der Champignystraße 17 finden möge! Das Letztere ist Grundbedingung; dann wird man in der Champignystraße wenigstens versuchen können alles dasjenige, was notwendig ist zum Gedeihen und zur Fortentwicklung - anders nicht, meine lieben Freunde. Anders als dadurch, dass diese Bedingung aus der tatkräftigen und gutwilligen Mitarbeiterschaft da ist, wird die Champignystraße nach und nach degenerieren zu irgendeinem Winkelunternehmen, das nur von assoziativem Wesen «schnattert», ohne imstande zu sein, die Geschichte durchzuführen. Hiermit habe ich

Ihnen nur in seinen Grundlinien gesagt, worin man die Lebensbedingungen des Gedeihens des «Kommenden Täges» sehen muss. Ich möchte Ihnen dies ans Herz legen, jetzt in diesem feierlichen Momente, wo ich als Vorsitzender des Aufsichtsrates nicht nur aus der Pflicht heraus, sondern aus dem innersten Herzenswunsch heraus vor Ihnen stehe, um dem abtretenden Generaldirektor den innigsten Dank zu sagen, den gewiss mitfühlen wollen diejenigen, die Herrn BenkendOrfer kennen. Haben Sie für alles das, was Sie für den «Kommenden Tag» geleistet haben, herzlichen Dank, und seien Sie versichert, dass wir die Hoffnung hegen, Ihre Kräfte in Zukunft in anderem Felde für uns in fruchtbarer Weise wirken zu sehen. Und Sie, mein lieber Freund Emil Leinhas, ich übertrage Ihnen hiermit vor der versammelten Mitarbeiterschaft des «Kommenden Täges» das Amt des Generaldirektors dieses «Kommenden Täges». Wie ich auf Sie baue, und ich glaube aus innerster Überzeugung, auf Sie bauen zu dürfen, das habe ich gesagt. Ich bin überzeugt, dass, wenn Sie hier entsprechende Unterstützung finden von der Mitarbeiterschaft - wir werden gerade in Ihnen diejenige Persönlichkeit haben, die wir gerade für die nächste Zeit für die Leitung des «Kommenden Tages» so außerordentlich notwendig haben. Damit Glück auf! Ihnen und allen Ihren Mitarbeitern! Möge aus Ihrem Wirken das Segensreichste entsprießen innerhalb des «Kommenden Täges», was nur daraus entsprießen kann! Damit, meine lieben Freunde, bin ich am Ende meiner Ausführungen, die Sie unterrichten sollten von demjenigen, was sich als notwendige Veränderung im «Kommenden Tag» ergeben hat. /Emi1 Molt hält ebenfalls eine Ansprache, nach welcher Rudolf Steiner wiederum das Wort ergreift.] Rudolf Steiner: Meine lieben Freunde! Ich möchte gleich noch das Wort daran knüpfen, dass ich herzlichst danke für den Vertrauensausdruck, den soeben der zweite Vorsitzende des Aufsichtsrates ausgesprochen hat, und ich darf wohl dann das Wort anknüpfen, dass ich ganz tief davon überzeugt bin, dass ich alles dasjenige, was ich mit meinen schwachen Kräften leisten, nur dadurch leisten kann, dass ich das Vertrauen jedes einzelnen Mitarbeiters wirklich habe. Im Hinblick darauf gestatten Sie mir noch ein paar Worte. Ich richte mich nun zunächst an die Mitglieder des Aufsichtsrates, den Mitvorsitzenden Herrn Emil Molt, und danke Ihnen insbesondere für Ihr in so vielfacher Weise erwiesenes Vertrauen, aber ganz im Besonderen wende ich mich an meinen lieben Freund Uehli, der ja in seiner ganzen Arbeit so innig verbunden ist mit alledem, was sich hier in der Champignystraße 17 abspielt. Auch Herr Uehli, meine lieben Freunde, hat sein Amt hier an leitender Stelle in einer Zeit übernommen, wo die denkbar schwersten Aufgaben auf seine Schultern geladen werden mussten. Nur seinem auf der einen Seite so feinsinnigen, auf der anderen Seite so energischen Eifer für alles dasjenige, was anthroposophische Bewegung ist - einem Eifer, demgegenüber es gerade wegen der Eigentümlichkeit des Eifers den Mitarbeitern so leicht ist, sich anzuschließen und mitzutun alles dasjenige, was von diesem Eifer erstrebt wird -, gerade diesem Eifer, meine lieben Freunde, ist vielfach in allererster Linie zuzuschreiben, dass der anthroposophische Kongress in Stuttgart den Verlauf genommen hat, den ich angedeutet habe. Daher darf ich in diesem Augenblick noch sagen, dass es mein allerinnigster Herzenswunsch, aber auch meine Hoffnung ist, dass zwischen Freund Leinhas und Freund Uehli hier in diesen Räumen das schönste kollegialischste Verhältnis sich entwickelt. Das aber wird sich entwickeln, denn das hat die allerallerbesten Grundlagen; das wird sich entwickeln, das ist entwickelt seit langer Zeit und wir können auf ihm bauen. Dieses kollegialische Verhältnis ist da, aber auch solche Dinge werden fruchtbar, wenn sie verstanden werden. Möge recht gut verstanden werden, was aus dem Zusammenwirken zweier solcher Persönlichkeiten hier in der Champignystraße 17 sich entwickeln kann, und deshalb lassen Sie mich auch noch meine Begrüßung sagen zuletzt dem, was mich mit ganz besonderer Freude und Befriedigung erfüllt: die Aussicht auf das kollegialische Zusammenwirken der beiden Freunde! /Es folgen kurze Ansprachen uon Ernst Uehli, Eugen BenkendOrfer und Emil Leinhas und abschließend ein Dankeswort der Mitarbeiter der Zentrale an der Champignystraße 17./

MEMORANDUM ZU «FUTURUM» UND «KOMMENI)ER TAG» ZUHANDEN VON DEREN DIREKTOREN

Manuskript abgefasst um den 1. Nouember 1921 Streng vertraulich! «Futurum» und «Kommender Tag» haben eine Besinnung auf die bei ihrem Entstehen gegebenen Prinzipien nötig. Nur in diesen liegt ihre Berechtigung und die Möglichkeit ihres Gedeihens. Bei beiden sind diese Prinzipien in den ersten Emissionsprospekten mitaufgenommen. In der Praxis ist man aber aus diesem Rahmen herausgeschlüpft. Das Wesentliche liegt in dem Zusammenwirken des Bankmäßigen und des mit Realien arbeitenden Unternehmermäßigen. In der Mitte der einzelnen Unternehmungen kann daher nicht eine Leitung liegen, die als eine bloße Direktion wirkt, sondern eine solche, die die Wirksamkeit der einzelnen Unternehmungsleiter zu einem Ganzen vereinigt. Es sollte nicht einen einzelnen Unternehmungsleiter geben, der nicht mit seinen Interessen mit dem ganzen ·Futurum» oder «Kommenden Tag» verbunden ist. Das bisherige System der «Angliederung» von Unternehmungen, namentlich beim «Futurum», stellt zu sehr die einzelne Unternehmung abseits von der Zentralleitung. Bei einem solchen System kann das «Futurum» nie gedeihen. Denn es ist gar nicht einzusehen, aus welchen Untergründen heraus der einzelne Leiter ein Interesse daran haben sollte, für das Gesamtunternehmen «Futurum» zu verdienen. Dieser Verdienst bleibt für ihn ein unbegreiflicher «Mehrwert». Das zeigt sich auch schon in der Praxis. Die Direktoren der Zentrale müssen ganz in jeder einzelnen Unternehmung drinnenstehen. Sie müssen nicht nur mit dem finanziellen Gang der Unternehmungen und mit den Bedingungen dieses Ganges vertraut sein, sondern mit der Einleitung des Geschäftsganges selbst. Nur dadurch können sie den einzelnen Unternehmungsleitern so nahetreten, dass diese auch ein Herz haben für das gesamte Unternehmen. Es sollte gar nicht vorkommen, dass eine Einzelunternehmung dem Gesamtunternehmen so entgleitet, wie das bei der Büroorganisation geschehen ist. In dem Augenblicke, in dem die Zentrale in das Bürokratische verfällt, werden die Einzelunternehmungen von dem ersten Punkt, in dem sie sich nur für sich interessieren, auch noch herabgleiten bis in das Stadium, wo sie unproduktiv werden, und wo sie sich von der Zentrale versorgen lassen. Wer bestreitet, dass dies berechtigt ist zu sagen, der vergisst, dass dieser Abweg sich durchaus schon in manchen Punkten einleitet. Ohne das lebendige Zusammenwirken von Direktion und Einzelbetrieben, haben «Futurum» und «Kommender Tag» ihren Zweck verfehlt. Ich kann nicht sehen, dass die Initiative im Sinne der ersten Prinzipien eine große ist. Die Art des Zusammenwirkens stellt sich immer als eine sehr lose dar. Wenn das so weitergeht, so ist es ganz zweifellos, dass Unterbilanzen sich ergeben. Denn bei diesem Angliederungssystem stellt sich eigentlich nach und nach die Direktionsabteilung als ein überflüssiger Apparat dar. Was zur Kontrolle zunächst notwendig wäre, das ist eine genaue Übersicht darüber, wie viel in den zunächst unproduktiven Unternehmungen investiert ist und wie sich diese Ziffer stellt zu der Prosperität der produktiven. Wenn die Aufwendungen für die Erstern nur Kapitalien verschlingen, ohne dass die Letztern etwas dagegen Nennenswertes bringen, so ist der ganze Sinn der Sache nicht erfüllt. Wie muss z. B. das Zusammenarbeiten der Stuttgarter Zentrale mit der Guldesmiihle gewesen sein, wenn es jetzt möglich ist, dass dem Aufsichtsrat ein solcher Schandbericht vorgelegt wird, wie es geschehen ist? Wie ist es möglich geworden, dass die Verwirrung mit der Büroorganisation bis zu dem heutigen Zustande gekommen ist? Nur wenn in dieser Richtung Wandel geschaffen wird, kann der Aufsichtsrat weiter die Verantwortung tragen. So wie die Dinge bisher gehandhabt worden sind, darf es nicht weitergehen. R. St.

ANSPRACHE UND WORTMELDUNGEN BEI DER VERSAMMLUNG DER BETRIEBSRÄTE DES «KOMMENDEN TAGES»

Auszüge aus der protokollarischen Aufzeichnung

Stuttgart, 13. Januar 1922

RudolfSteiner eröffnet die Versammlung mit den Worten, dass es ihm seinerzeit nicht mehr möglich war, an der Betriebsrats-Versammlung noch einmal teilzunehmen; er bittet aber, alles dasjenige vorzubringen, was gerade notwendig erscheint, dass es in diesem Augenblicke vorzubringen ist. /Es wird die Frage nach den Rechten und P/licbten der Betriebsräte innerhalb des ·Kommenden Tages· aufgeworfen und Rudolf Steiner um Aufklärung hierzu gebeten.] RudolfSteiner bemerkt, dass es ja sehr wichtig und sehr gut isg solche Besprechungen herbeizuführen, und es wird auch immer sehr gut sein. Er würde auch, soweit es ihm möglich ist, bereit sein, solchen Besprechungen beziehungsweise Einladungen hierzu Folge zu leisten, nur handelte es sich darum, festlegen zu können, was eigentlich der Gegenstand der Besprechung ist. Er sagt: Ich glaube, Sie leiden gewissermaßen noch immer sehr stark unter der Voraussetzung, dass der «Kommende Tag» irgendwie eine Verwirklichung desjenigen sein könnte, was dazumal als Idee in den Vorträgen ausgesprochen worden ist. Ich kann nur sagen: Die Idee, die ausgesprochen worden ist, ist natürlich heute nicht im geringsten Sinne irgendwie verwirklicht. Bedenken Sie nur, was es gebraucht hätte, um diese Idee zu verwirklichen: Es hätte gebraucht dazumal eine geschlossene Arbeiterschaft - ohne diese hätte man nichts machen können -, und die ist nicht zustande gekommen. Und man kann nur sagen: Die Idee, die ausgesprochen worden ist, die ist im Grunde genommen vorläufig ins Wasser gefallen. Und das muss einem heute ganz besonders leidtun, denn in Wirklichkeit stehen wir heute im deutschen Wirtschaftsleben so, dass wir sagen können: Dasjenige, was heute im deutschen Wirtschaftsleben vorhanden ist, ist eigentlich nur ein Schein, ein Scheingebilde. Die Welt kann in der Gegenwart nicht mehr anders bestehen, als dass sie ein einheitlicher Wirtschaftskörper ist. Es müssen geschlossene Wirtschaftskörper da sein, die sich wieder verbinden zu einer ausgesprochenen Weltwirtschaft. Bei den heutigen künstlichen Grenzen der Länder- und Staatenwirtschaft zeigt sich erst recht, dass ohne Weltwirtschaft heute nicht mehr zurechtzukommen ist. In der heutigen Weltwirtschaft, die trotzdem vorhanden ist, liegen die Verhältnisse so, dass im Grunde genommen das ganze Wirtschaftsleben heute auf Schein beruht. Nehmen Sie doch Folgendes: Nicht wahr, wir haben heute noch Lohnwirtschaft; die findet ihren Gegenpol, wie überhaupt die kapitalistische Wirtschaft, in jener Idee, die ich dazumal versucht habe zu propagieren. Solange wir eine reine Lohnwirtschaft haben, ist die ganze Wirtschaft von der Lohnwirtschaft abhängig. Der Lohn ist gleichsam ein Barometer für das, was im gesamten Wirtschaftsleben vorhanden ist. Sehen Sie, die Arbeiterklasse hat so ziemlich die größte Zahl von Menschen, die auf der Erde vorhanden ist, soweit das wirtschaftliche Leben in Betracht kommt. Wenn man heute zum Beispiel umrechnet - und irgendwie muss man ja umrechnen -, wenn man heute umrechnet den Arbeitslohn nach der Valuta der Schwedischen Krone, so bekommt der amerikanische Arbeiter einen Tagelohn von etwa 120 bis 123 Schwedischen Kronen, der deutsche Arbeiter 19 bis 21 Schwedische Kronen Tagelohn. Das wird ungefähr so stimmen, wenn auch in den letzten Wochen einige kleine Veränderungen aufgetreten sind. Die Arbeiter aller anderen Länder oder Staaten liegen dazwischen, zwischen diesen beiden Grenzen. Nun bitte ich Sie: Der amerikanische Arbeiter bekommt einen sechsmal so hohen Lohn als der deutsche Arbeiter, obwohl es erwiesen ist, dass er nicht mehr produziert als der deutsche Arbeiter, wenn er entsprechend arbeitet. Es ist ja auf diese Weise ausgeschlossen, von einem Darinnenstehen im wirtschaftlichen Leben zu sprechen; dies alles ist ja unter der Voraussetzung gedacht, dass wir eine Weltwirtschaft haben, denn dass wir Länder- oder Staatenwirtschaft noch haben, dürfte überhaupt nichts bedeuten, da ja ein großer Teil der vorhandenen Werte in der ganzen Welt zirkuliert. Es ist klar, dass es da zu Stockungen größeren Stils kommen muss. Wir leben heute in unmöglichen wirtschaftlichen Verhältnissen, in Mitteleuropa in den allerunmöglichsten. Und es kann einem Ieidtun, wenn man bedenkt, dass unsere Ideen dazumal aus dieser Erkenntnis heraus propagiert worden sind. Diese Ideen sind bis heute eigentlich ins Wasser gefallen, denn der «Kommende Tag» kann ja - das werden Sie einsehen -, kann ja nicht viel anderes sein als eine Art von Unternehmung, so kapitalistisch, wie alle anderen Unternehmungen sind. Wir können uns nur vornehmen, für eine Zukunft, wo man vielleicht etwas machen kann, dann da zu sein, um einzugreifen, damit eine Anzahl Menschen beieinander sind, die eingreifen können. Solange die Verhältnisse so sind, wie sie jetzt sind, wird aus dem eigentlichen Wirtschaftsprinzip heraus der «Kommende Tag» nicht viel Änderungen hervorrufen können. Die ganze Welt ist neugierig, wie der «Kommende Tag» fertig werden wird gerade mit der Idee, wie die Arbeiterschaft im «Kommenden Tag» arbeiten kann. Im Grunde genommen kann noch gar keine Auskunft gegeben werden, es kann nichts Wesentliches gezeigt werden. Und deshalb meinte ich, wir können uns sehr gut darüber unterhalten, was Sie für einzelne Beschwerden haben, was im Einzelnen anders sein könnte. Verwirklicht, was dazumal an Ideen propagiert wurde - dieses Missverständnis möchte ich nicht, dass es aufkommt, als ob von mir gesagt wird, der «Kommende Tag» [habe] etwas verwirklicht von den Ideen der Dreigliederung: Das ist Unsinn! Wir sollten uns unterhalten darüber, was Sie drückt, denn drückende Schuhe scheint es ja zu geben, die zu Beschwerden veranlassen könnten. Wenn wir uns aber darüber unterhalten, was Sie drückt, dann möchte ich aber auch, dass wirklich alles herauskommt und nichts verschlossen bleibt. Und deshalb mÖchte ich gerne, dass, bevor ich etwas sage, dass sich die Herren wirklich ganz frei aussprechen. /Man will keine Bescbwerden uorbringen, sondern darüber sprechen, ob nun ·gesetzlicbe· Betriebsräte gewählt werden müssten, da die bestehenden Betriebsräte noch uor dem Inkrafttreten des Betriebsrätegesetzes aus der Dreigliedencngsbewegung heraus gewählt worden waren. Wenn diese nicbt zur Befriedigung arbeiten, müsste man neue 'wählen.] Rudolf Steiner meint das Gleiche. Es handle sich eben darum, ob die Mitarbeiter der Waldorf-Astoria seinerzeit bei Inkrafttreten des Gesetzes mit dem Weiterbestehen des alten, bereits früher gewählten Betriebsrates einverstanden waren. Dies war ja aber hier der Fall. [Weitere Äußerungen dazu.] Rudolf Steiner: Heute ist es gewiss schwer, die Frage zu stellen, ob gesetzliche Betriebsräte eingeführt werden sollen oder nicht, weil das Betriebsräte-Gesetz eben einfach Betriebsräte, die nach dem Gesetz gewählt sind, vorschreibt. Solange dieses Gesetz nicht geändert wird, solange können eigentlich keine Betriebsräte, wie sie die Idee der Dreigliederung vorsieht, in Frage kommen, denn es wäre dies dann nur eine KÖrperschaft, die eben neben einer gesetzlichen Körperschaft besteht. Wir müssten dann überhaupt die ganze Dreigliederungs-Bewegung erst wiederaufnehmen, denn im Grunde genommen haben wir eine eigentliche Dreigliederungs-Bewegung nicht mehr. Wenn wir Betriebsräte nach der Idee der Dreigliederung wählen wollen, dann müssen wir ihnen auch eine Aufgabe zuweisen, denn im gegenwärtigen Wirtschaftsleben haben oder hätten diese Betriebsräte keine Aufgabe zu erfüllen. [Weitere Diskussion und Unzufriedenbeitsäußerungen dahingebend, dass die Betriebsräte uon den Betriebsleitern zu wenig ernst genommen würden./ Rudolf Steiner weist darauf hin, dass es darauf ankäme, bis zu welchem Grade die Arbeitnehmer überzeugt seien, dass es mit dem «Kommenden Tag» besser gehen könne als mit irgendwelchen anderen Unternehmungen, und sagt: Ich selbst bin ja kein Unternehmer und kann mich daher in meiner Persönlichkeit nicht auf den Unternehmerstandpunkt stellen und muss aber auf der anderen Seite, wenn irgendwelche Fragen an mich herantreten, mich so stellen, dass es wirklich einen Inhalt hat, was gesagt wird. Ich will sagen, man streitet, man würde über irgendetwas streiten, so muss man ja auch wissen, über was man streitet, denn für mich kann nicht das Wesentliche sein, dass man streitet, sondern über was man streitet. Wenn ich etwas sprechen soll über die Rechte und Pflichten der Betriebsräte, so kann ich dies nicht im Allgemeinen tun, über irgendwelche Betriebsräte, die vielleicht auf dem Monde sind. Ich müsste dies also tun für diejenigen Betriebsräte, die im «Kommenden Tag» sind. Und das kann ich wiederum nur tun aus ganz wirklichen Verhältnissen heraus. Und da ist es schon dringend notwendig, dass heute genau darüber gesprochen wird, denn Sie werden ja gegenseitig darüber orientiert sein, wie sehr Sie das Gefühl haben, dass der «Kommende Tag» unbedingt bei den kommenden Wirtschaftskämpfen nichts machen kann und daher die Arbeiterschaft in unseren einzelnen Betrieben genötigt sein wird, mit der übrigen Arbeiterschaft vorzugehen. Dann kriegen Sie einen wirklichen Charakter. Vorher ist es natürlich etwas, was man nicht so oder so sagen kann - ich werde Ihnen später sagen, warum ich das so meine, man kann dies so anschauen. Wir können uns ja heute darüber so unterhalten, dass sich gar nichts verwirklicht hat von den arbeiterfreundlichen Ideen des «Kommenden Tages», wenn es auch im Allgemeinen nach den Verhältnissen wohlwollend zugeht. Solange wir aber nicht auf einzelne Sachen eingehen, kommt nichts dabei heraus. Und ich möchte daher als eine Bedingung ansehen, wenn ich mich äußern soll, dass Sie ganz bestimmte, konkrete Beschwerden vorbringen, auf die ich dann eingehen will. Ohne dass ich es kenne, wo Sie der Schuh drückt, komme ich nicht dazu, irgendetwas darüber zu sagen. [Weitere Äußerungen dahingebend, dass man sich frage, ob der «©mmende T:ig» der Arbeiterschaft eine gesicherte Existenz geben könne, dass der Betriebsrat zu wenig Vertrauen genieße, dass man nur als Arbeiter, nicht als gleicbtuertiger Mensch gesehen werde./ RudolfSteiner: Ja, liebe Freunde, diese Empfindung meinte ich; die wollte ich wissen, bevor ich auf die aufgeworfene Frage näher eingehe. [Weiteres Gespräcb darüber sowie über Gmerkscbaftsfragen./ Rudolf Steiner: Sie meinten also, wir sollten greifbare, feste Sätze über die Rechte und Pflichten der Betriebsräte aufstellen. Es wäre dies gewiss auch nicht so schwer, wenn wir nur den guten Willen haben, einen solchen Paragraphen aufzusetzen, indem wir sagen, das sind die Rechte und das sind die Pflichten unserer Betriebsräte. Damit ist aber leider dasjenige nicht getan, das ich glaube, wenn es wirklich gelänge, einen so idealen Paragraphen zustande zu bringen, dass alle Mitarbeiter auch damit einverstanden wären - ja nicht nur das, sie müssten auch höchst befriedigt von demselben sein. So werden aber in der kurzen Zeit die Verhältnisse nicht anders und wird auch die Stimmung nicht anders geworden sein. Es handelt sich ja nicht darum, dass man Maßnahmen trifft, man soll diese und diese Rechte und Pflichten haben. Es handelt sich aber darum, dass man irgendetwas erreicht bei solchen Zusammenkünften, was den Verhältnissen draußen auch entspricht. Damit Sie sehen die Denkweise, die ich habe, möchte ich Ihnen Folgendes anführen. Seit wir uns das letzte Mal hier gesehen haben, musste ich selber eine Sache einleiten, die die Notwendigkeiten in Dornach ergeben haben. Ich habe ja auch hier von Vorträgen gesprochen, und diese sind in Dornach [für die Arbeiter am Goetheanumbau] gehalten worden von einer Persönlichkeit, und es ist nicht viel dabei herausgekommen als dass, nachdem wir Betriebsräteversammlungen gehalten haben, man merkte, dass die Leute ein starkes Bedürfnis in Dornach haben, etwas über das Wirtschaftsleben zu hören. Ich habe mich dann entschlossen, ich werde sie selber halten. Sie müssen die Verhältnisse, wie ich sie schon geschildert habe, ins Auge fassen, bei dem Dornacher Bau. Der Dornacher Bau ist nicht das, was ein wirtschaftlichkapitalistisches Unternehmen ist. Der Dornacher Bau ist geradezu ein Musterbeispiel für ein nichtkapitalistisches Unternehmen und er lässt sich nicht als solcher vergleichen mit dem «Kommenden Iäg» oder der «Futurum AG» in Basel oder mit irgendeiner anderen ähnlichen Assoziation. Der Dornacher Bau gehört niemandem; es ist kein Unternehmer da. Daher wird alles das, was in ihm verarbeitet wird, umgewandelt in Entlohnung derjenigen, die mitarbeiten. Nicht wahr, dasjenige, was beim Dornacher Bau noch in Betracht kommt, ist, dass das gegenwärtige Wirtschaftsleben in ihn von zwei Seiten hereinreicht; aber es Oricht» sich dort. Auf der einen Seite ist es dies: Es muss gebaut werden mit den Kapitalien, die zur Verfügung gestellt werden. Wenn der Dornacher Bau jemanden ausbeutet, so sind es die Kapitalisten, denn sie müssen die Kapitalien zur Verfügung stellen. Fast mÖchte ich sagen, dass ein großer Teil davon «perdu» geht, als dass ein großer Teil je etwas davon zurückbekommt. Jedenfalls, die Arbeiterschaft kann sich dort klar sein, und das ist die eine Seite, wo das Kapital hereinleuchtet und sich bricht: Kapital hört auf, Kapital zu sein, sobald es nach Dornach kommt. Das Zweite ist, dass unsere Arbeiterschaft gewerkschaftlichen Organisationen angehört. Und das werden Sie mir zugeben, dass es zum Beispiel, wenn man selbst den Sinn dafür hat, unserer

Arbeiterschaft durch noch größere Ausbeutung des Kapitals 2/3 mehr Lohn zuzugeben, würde [das] im Gesamtwirtschaftsleben keinen Sinn haben, würde von den gewerkschaftlichen Organisationen am meisten bekämpft werden. Die würden dann sagen: Da ist der Dornacher Bau, der will sich nicht bezeichnen lassen als kapitalistisches Unternehmen, der will von dem verwirklichen etwas, was vorliegt in der Dreigliederungs-ldee. Sie sehen also, dass es sich hier nicht handeln kann um eine Lohn- oder Kapitalfrage, sondern um die Preisfrage, wie von zwei Seiten die Verhältnisse hier hereinragen. Die Leute würden uns ja an den Kopf kommen, wenn wir Löhne bezahlen würden, die wir nicht [zu] bezahlen gezwungen sind. Aber dasjenige, was die Sache leichter macht gerade bei den Vorträgen, ist das, was natürlich kinderleicht ist einzusehen: Da ist kein kapitalistisches Unternehmen. Diese Art von Misstrauen, das bei Ihnen vorhanden ist gegenüber dem «Kommenden Tag» - und das lässt sich ja nicht ableugnen -, das kann nicht vorhanden sein im Dornacher Bau. Für die Arbeiterschaft dort hat es keinen Sinn, Misstrauen zu haben, und es beruht auf Vertrauen, wenn die Arbeiterschaft dort sich ausspricht. Es möchten manche, die nicht ganz objektiv sind, anders denken, aber dieses Vertrauen ist schon vorhanden; dies macht einem möglich, wirklich von der Leber weg zu reden. Deshalb habe ich - die Vorträge sind ja erst seit kurzer Zeit, in der Zwischenzeit habe ich ja noch die Reise nach Norwegen gehabt, und so etwas kann ja nicht sehr schnell gehen, wenn man etwas erreichen will -, aber es ist der Hauptwert darauf gelegt, dass die Arbeiterschaft in Dornach erfährt, wie eigentlich in Wirklichkeit das wirtschaftliche Leben liegt. Ich muss gestehen, die größte Befriedigung gewährt es mir, wie immer mehr und mehr das Verständnis dafür auftaucht: Wir haben alle falsch beurteilt; man muss das wirtschaftliche Leben wirklich kennenlernen. Wenn man vor einer solchen Aufgabe steht, Laien Aufklärung zu geben, dann geht einem durch den Kopf, was gegenwärtig der Fall ist. Nehmen wir an, und es wäre sehr interessant, wenn nachher durch eine Persönlichkeit durch Frage gerade diese Sache berührt werden möchte, nehmen wir an, wir haben die Arbeiterschaft irgendeines Betriebes, diese stellt irgendwelche Richtlinien auf über die Rechte und Pflichten der Arbeiterschaft dieses Betriebes, die Unternehmerschaft kann die Frage bewilligen oder nicht. Ich sage, es ist recht, und ich glaube, dass dies jeder ehrliche Mensch sagen muss: Was die Unternehmerschaft auch sagt, es hat gar keinen Wert; Sie können sagen: Wir bewilligen alles, oder: Wir bewilligen nichts - so wie das heutige Wirtschaftsleben eben ist, ist die wirtschaftliche Struktur ein Unsinn. Kein Unternehmer weiß heute, wie seine Unternehmung rentiert oder steht, er weiß nicht, was er versprechen kann und was nicht, wenn er ehrlich sein will. So steht die Sache, und wenn heute wirtschaftliche Kämpfe bevorstehen, so kann eine Unternehmerschaft gar nicht sagen, ob sie ihren Arbeitern eine Garantie bieten kann oder nicht, weil sie es nicht wissen kann, weil eben das Wirtschaftsleben in den Dreck hineingeritten ist. Sobald irgendjemand das Wirtschaftsleben, so wie es heute eben ist als Wirtschaftsleben, konkret anfasst und eingeht auf solche Dinge, dann kommt so etwas heraus, was ungeheuer lehrreich ist. Denken Sie sich, es denkt einer nach über Kalkulation und schreibt darüber einen Aufsatz, der an und für sich äußerst lehrreich ist. Der Inhalt dieses Aufsatzes muss natürlich sein, das Wirtschaftsleben zu beurteilen, aber zum Schluss dieses Aufsatzes, da steht die sehr bedeutungsvolle Frage, der Schluss, zu dem er durch das Nachdenken über Kalkulation gekommen ist: KÖnnen wir kalkulieren oder können wir es nicht? Kommt etwas dabei heraus? - Wir können nicht mit den heutigen Verhältnissen zurechtkommen. - Das ist es, was man aus dem Aufsatz herauslesen kann, und es ist die Bestätigung desjenigen, was ich seit zehn Jahren schon beobachtet habe: dass wir im Wirtschaftsleben ganz auf dem toten Punkt angekommen sind. Da erscheint es mir nicht von so großer Bedeutung, ob man heute sagen kann, wir müssen mit den acht Millionen organisierten Arbeitern einiggehen, wenn man sich nicht abgliedern will, oder weil man es nicht kann, um in der Luft zu hängen. Ich sage Ihnen das, wenn man Einsicht in den Unsinn der heutigen Wirtschaft erlangt, dann kann man sagen: Wenn die nächsten Wirtschaftskämpfe kommen und so verlaufen, wie sie verlaufen werden, dass die acht Millionen organisierter Arbeiter einig sind, dann wird es zu nichts anderem kommen, als dass unser Wirtschaftsleben noch weiter auf seine abschüssige Bahn geführt oder gestoßen wird und dass alle in Wirklichkeit heute schon verkrachten Unternehmungen als ein Kartengebäude zusammenbrechen werden. Die Organisationen, die acht Millionen Menschen umfassen, können nicht glauben, dass sie unter den heutigen Verhältnissen auch nur etwas davon erreichen, was erreicht werden müsste; davon kann gar keine Rede sein. Das Wirtschaftsleben wird wiederum einen Grad mehr kaputtgemacht. Was heute zuerst notwendig ist, ist, dass man überhaupt wirtschaften kann, denn im Wirtschaften selber ist man heute wirklich auf den «Un-Sinn» gekommen: Es hat wirklich nichts einen Sinn, was im wirtschaftlichen Leben getan wird, weil nichts im Zusammenhang steht: Da steht man wie vor einer Mauer. Einsehen kann man das, und die Dornacher

Arbeiterschaft hat dies auch eingesehen; sie hat einen Sinn dafür bekommen, dass man im Wirtschaftsleben in den «Un-Sinn» hineingekommen ist. Wenn Sie heute irgendwo ein wirtschaftliches Unternehmen betrachten, glauben Sie, dass Sie heute irgendjemanden finden, der, wenn Sie vernünftig über ein wirt schaftliches Leben reden wollen, einen Sinn dafür hat? Wenn Sie einen Wirtschafter nehmen, mit dem Sie über ein Unternehmen reden wollen, weist er Sie auf die Buchhaltung hin, da steht alles darinnen. In Wirklichkeit steht aber gar nichts darinnen; es ist ein Unsinn zu glauben, aus der Buchhaltung könne man irgendetwas ersehen über den Gang eines Unternehmens. Diese Dinge haben sich mir blutschwer ergeben durch meine Beobachtungen in den letzten Jahren, und es ist nicht so leicht, darüber ganz einfach zu sprechen. Machen Sie eine Bilanz, das Ergebnis ist Unsinn, es ist so ähnlich wie jener berühmte preußische Geheimrat, der sich ausrechnete, dass, wenn man den eigentlich geringen Betrag von 300000 Mark dreihundert Jahre lang auf Zins und Zinseszins anlegt, dass man dann die ganzen Schulden des preußischen Staates bezahlen könnte. Diese Rechnung kann man ja anstellen; die Wirklichkeit ist aber diese, dass Sie nach den dreihundert Jahren nicht einen Knopf mehr finden von dem Geld. Denn es genügt ja nicht, dass man glaubt, man könne immer wieder die Zinsen nehmen und zu dem angewachsenen Kapital dazulegen; das Geld kann ja doch schließlich nirgends anders herkommen [als] aus dem Wirtschaftsleben, aus der Produktion, aus der Arbeit mit dem Kapital, und da werden nicht nur die Banken, die mit der Aufbewahrung des Geldes betraut sind, sondern auch das Geld selbst zugrunde gegangen sein. Die Wirklichkeit ist also ganz anders als die Rechnung. Zu solchem Unsinn liegt heute im ganzen Wirtschaftsleben der Wille vor; Wirklichkeit zermürbt und zersplittert es. Was heute in einer Fabrik vorgeht, ist im Wirtschaftsleben etwas ganz anderes, als was links und rechts in den Büchern steht. Kein Mensch will darauf eingehen, kein Mensch will sich bequemen hineinzusehen in einer wirklichen Einsicht in das Wirtschaftsleben, die man heute eben braucht. Das war es auch, dass die Idee von der Betriebsräteschaft seinerzeit nicht aufrechterhalten worden war. Man muss eben da vom Anfang anfangen, aber ich will nicht über die Frage reden, wie damals die Sache abgesetzt wurde. Ich habe sie eigentlich als die allerwichtigste Frage hingestellt. Wir sollen uns aber jetzt unterhalten über die Pflichten und Rech te der Betriebsräte. Hierbei ist wichtig der Standpunkt, der aus den Verhältnissen heraus kommt. Das ist eben der, dass man sich sagt: So, wie die Sache jetzt geht, so kann sie ohnedies nicht weitergehen. Die Arbeiterschaft wird daher in den Organisationen drinnenbleiben müssen; man kann ihr gar nicht sagen, sie soll herausgehen, weil man ihr nicht helfen kann, wenn sie herausgeht; dazu sind die Verhältnisse nicht da. Man darf die Bewegung, die da ist, seit 25 Jahren etwa, nicht betrachten, denn da kommt man nicht weiter; man muss sie aber so betrachten, und darauf muss ich Sie immer wieder aufmerksam machen. Ich stand einmal als ganz kleiner Bub am Fenster unserer damaligen Wohnung in Neudörfl, in der Nähe von Wiener Neustadt, als eine kleine Schar Lassalleaner, die damals ihre Versammlungen noch ziemlich im Verborgenen abhielten, [vorbeizog], denn wir müssen bedenken, dass dies zu einer Zeit war, wo noch nichts war von einem gewerkschaftlichen Leben, wie es heute besteht; es waren also nur ein paar Leutchen. Indessen ist aber all dasjenige geworden, was heute in dieser Bewegung in Österreich und Deutschland ist. Wir können sagen, dass es verhältnismäßig langsam gegangen ist, aus dieser kleinen Gruppe. Wir können auch bei unserer Bewegung, wie damals, nicht sagen, dass die Verhältnisse dagegen waren - es waren nicht die Verhältnisse dagegen, die Verhältnisse waren dafür, dass große Massen für die Dreigliederung zu haben gewesen wären. Was dagegen wak war der kleine Betrug der Führer der Arbeiterschaft, und das ist sicher, dass auch die acht Millionen nichts machen werden - sie können auch nichts machen. Meine Meinung ist die: Ganz abgesehen von dem, was sonst ist, ob wir in den Gewerkschaften drinnenstehen oder nicht, es handelt sich nicht um das Austreten aus der Gewerkschaft, sondern vielmehr um das Zusammenschließen, wenn es auch klein ist, aber es soll vernünftig sein innerhalb alles desjenigen, was im «Kommenden Tag» teilnimmt. Es würde dadurch ein Beispiel da sein, und nach solchen Beispielen muss man ja hinarbeiten. Ich glaube, dass in dieser Idee doch etwas Positives da ist, und dies kann am besten gezeigt werden, wenn, ganz unabhängig von dem gewerkschaftlichen Prinzip, wenn die Arbeiterschaft aller Betriebe, die zum «Kommenden Tag» gehören, ganz aus sich heraus etwas macht, etwas Vernünftiges machen kann. Dazu ist aber Einigkeit notwendig und wirkliche Einsicht in den «Un-Sinn» des gegenwärtigen Wirtschaftslebens. Man muss ein vernünftiges Wirtschaftsleben wiederum aufbauen, denn man kann aus dem heutigen Wirtschaftsleben überhaupt nichts machen. Und so meine ich - nicht wahr, ich möchte so sagen -, Sie sagen: Rechte und Pflichten der Betriebsräte sollen aufgestellt werden, wenn ich nun sage: Nicht wahr, Rechte und Pflichten kann nur jemand anderer zugestehen, der Rechte und Pflichten dazu hat. Wenn Sie mich nun fragen, welche Rechte und Pflichten ich innerhalb des «Kommenden

Täges» habe, so muss ich schon sagen, ich weiß nichts darüber, ebenso wenig, wie Sie es wissen; das ist auch durchaus von den Verhältnissen abhängig. Eigentlich müsste jeder so viel Rechte und Pflichten haben, und das würde ja auch zustande kommen, als er geltend machen kann. Aber wenn Sie Paragraphen aufstellen wollen, wenn Sie Einsichten haben wollen in den Gang der Produktion, das hat nicht viel Inhalt, da kommt auch nicht viel dabei heraus. Nicht wahr, bei dem Gang der Produktion handelt es sich darum, dass derjenige, der die Produktion regelt, auch weiß, wie der Hase läuft - nicht um irgendein Geheimnis zu bewahren. Erst muss die Möglichkeit herbeigeführt werden, dass alle, die mitarbeiten wollen, etwas wissen vom Wirtschaftsleben. Sehen Sie, wenn ich auch vom «Kommenden Tag» absehe, wo ja die allereinsichtsvollsten Menschen sind - wir können ja nicht vom «Kommenden Tag» unsere Beispiele nehmen, nehmen Sie aber irgendeinen anderen Betrieb. Da muss man eben die Einsicht haben, um mitreden zu können bei der Produktion. Ich bin überzeugt, wenn man nach Ihrer Art Fragen stellen wollte, die betreffenden Leute könnten keine Einsicht geben, weil sie selbst keine haben. Das heutige Wirtschaftsleben ist ein Spiel des Zufalls, und das ist ja gerade dasjenige, was es schwierig macht. Hier kommen wir dazu einzusehen, dass es viel wichtiger ist, mit der Arbeiterschaft zu besprechen, dass man sich klarmachen kann, was wir tun sollen im Wirtschaftsleben, das so vom Staate abhängig ist. Ich möchte auch noch an etwas erinnern: [an den Unternehmer] Stinnes. Als wir mit der Dreigliederung begonnen haben, da war Stinnes noch nicht da. Ich habe ja mit der Dreigliederung keinen Spaß verstanden. Stinnes rührt lediglich davon her, dass die Dreigliederung ins Wasser gefallen ist; darauf beruht die ganze StinnesBewegung. Stinnes ist ein ganz genialer Kerl - ich möchte nicht sagen, dass er ein Gauner ist, er ist eben ein «Pflänzchen» des Unternehmertums, aber er hat jedenfalls viel grÖßere Einsichten als andere. Stinnes hat einmal gesagt: Ja, wir können die Dinge so deichseln. Will man es aber so machen mit den Dingen, wie es die deutsche Arbeiterschaft machen will, so kommen sie nicht weiter. Er weiß, dass die Arbeiterschaft nicht wirtschaften kann; und dies sollte Einsicht schaffen; es wird debattiert über alles MÖgliche, aber nicht über Produktion. Und er sagte daher weiter: Wir können es abwarten, bis die Arbeiterschaft vor unseren Türen liegt und bettelt um Arbeit. - Stinnes baut darauf, dass die Arbeiterschaft vor den Türen liegt und bettelt um Arbeit. Mit den Pflichten und Rechten der Betriebsräte ist es schon wirklich so, dass sie die weitestgehenden Rechte haben können; und sobald hier etwas wirklich Positives vorgebracht werden kann, können wir uns ja hier immer, wenn Gelegenheit dazu ist, hier aussprechen; es kann hier besprochen werden. Aber einen Paragraphen hierüber festzusetzen, das hat meiner Ansicht nach gar keinen Zweck, weil wir es in einem Wirtschaftsleben tun, in dem man auf dem «positiven Unsinn» angekommen ist. Wir leben heute von der Hand in den Mund; es kann schließlich keiner mehr tun, als ohnehin schon geschieht. Aber das platzt nächstens. Worauf heute die Unternehmerschaft rechnet, das ist die Uneinigkeit der Arbeiterschaft, und die Unternehmerschaft, die wird immer Mittel und Wege haben, die Uneinigkeit der Arbeiterschaft aufrechtzuerhalten, für deren Fortbestehen zu sorgen. Selbst wenn das Chaos im Wirtschaftsleben nicht da wäre, dann kÖnnte man sich auch nur einen Teilerfolg davon versprechen, wenn die deutsche Arbeiterschaft wirklich geeint vorgehen würde, doch man könnte immerhin etwas Erhebliches tun, es könnte Erhebliches geschehen. Doch wenn es so weitergeht, wie es bis jetzt gegangen ist - hier wird gestreikt und dann wieder dort -, das bedeutet alles eine Schwächung der Arbeiterschaft und keine Stärkung. Dieses nicht-einheitliche Vorgehen ist etwas, was die Position der Arbeiterschaft ganz wesentlich verschlechtert. Viel halte ich nicht davon, dass Angst da sein könnte vor den acht Millionen. Etwas, was Aussicht haben könnte, das ist, wenn sich die Arbeiterschaft unserer Betriebe in Stuttgart wirklich zusammenschließen würde, dass sie zusammenkommen kÖnnen und einmal vernünftig über das Wirtschaftsleben geredet werden könnte. Das ist meines Erachtens die größte Arbeit, die zu tun ist. Und das kann man nicht so machen, dass man die Vorträge ein bisschen besser, ein bisschen schlechter findet. Denn derjenige, der heute über das Wirtschaftsleben sprechen will, der muss schon wirklich ein erfahrener Mensch sein, der muss hineinschauen können in die Verhältnisse. Man kann diese Erfahrung heute nicht schöpfen aus allen möglichen Schriften, denn von allen Wissenschaften, die heute getrieben werden, ist diejenige die «blödsinnigste», die vorgetragen wird als Volkswirtschaftslehre. Herr Leinhas hat ja mit seinem Vortrage auf unserem anthroposophischen Kongress in vorbildlicher Weise Robert Wilbrandt «totgemacht», wissenschaftlich natürlich bloß. Dabei ist aber Wilbrandt noch ein ganz anständiger Kerl, aber wenn wir einmal einen anderen Kunden angeben würden, so käme noch viel Schlimmeres heraus. Und dies rührt nur davon her, weil wir eben keine Wirtschaftswissenschaft haben, keine Erkenntnis, und die muss sich heute ganz notwendig aus der Erfahrung heraus bilden. Alles, was gesagt wird auf diesem Gebiete, ist fast nicht brauchbar; die einzelnen Lichtblitze, die auftauchen auf dem Boden der Dreigliederung, abgesehen. Es müsste aber die Möglichkeit herbeigeführt werden, dass eine große Anzahl von Menschen auch einsehen kann, wie die Dinge im Wirtschaftsleben eigentlich liegen. Als ich hier meine Vorträge gehalten habe im Anfang, sagte mir die Frau eines sozialistischen Ministers, sie könne nicht begreifen, dass in meine Vorträge so viele Menschen kämen, ich verspräche den Leuten gar nichts und sage ihnen immer nur, was sie machen müssten. Und so ist es auch, meine sehr verehrten Anwesenden. Man kann nicht die Rechte und Pflichten der Betriebsräte festlegen, wenn ganz einfach die Verhältnisse nicht darnach sind. Wenn wir wirklich von einem Zentrum ausgehen wollen, um festzulegen, was wert ist, getan zu werden, so ist es dies: Dass Sie alle dazu beitragen können, dass von hier aus etwas zustande kommt, wie man am besten wirtschaftet, indem Sie den Boden bereiten. Das können wir uns versprechen, dass die Sache schon vielleicht in einem Jahre einen ungeheuren praktischen Wert haben kann, wenn Einigkeit die Arbeiterschaft zusammenschließt, und zwar unabhängig von der gewerkschaftlichen Frage zusammenschließt, um etwas zu erreichen. Wir haben gesehen, dass es in Dornach zum Beispiel notwendig ist, zunächst einmal über Einsichten sich zu verständigen. Wenn man unabhängig davon, ob Arbeiter oder Unternehmer, die Bedingungen des Wirtschaftslebens untersuchen würde, dann würde man weiterkommen können. Dann würde man vielleicht auch Stinnes das Wasser ab[graben] können. Es wird abhängen davon; wenn Sie nicht mit dem «Kommenden Tag» einiggehen, dann kommt für den «Kommenden Tag» vielleicht einmal der Tag, dass Stinnes sich ihn angliedert. So liegen die Verhältnisse. Wenn Sie etwas Positives dadurch schaffen, dass Sie sich zusammenschließen, dann lässt sich über die Frage reden, dann muss Einigkeit sein. Bei den Leitern unserer Betriebe ist das Bestreben vorhanden, in sozialen Beziehungen vorwärtszukommen. Die Leiter der einzelnen Betriebe seufzen halt auch. Wenn sich aber die Arbeiterschaft der einzelnen Betriebe zusammenschließt, dann ist ein Kern da, der weiterkommen kann. //n den folgenden Wortmeldungen wird aufdie schwierige Lage Bezug genommen, die es aucb den Betniebsleitern schwer macht, Einsicht in die Produktion zu gewinnen. Es wird auf die Bestrebungen uertuiesen, eine Betniebskrankenkasse und eine Pensionskasse einzunichten und Lebensmittel aus den landwirtscbaftlieben Betrieben des ·Kommenden Tages· den Arbeitern zukommen zu lassen.] Rudolf Steiner: Die Frage über die Errichtung einer Pensionskasse sowie der Ausnutzung der landwirtschaftlichen Betriebe für die Arbeiterschaft ist sehr interessant und kann gewiss sehr fruchtbringend besprochen werden, nur muss man sehen, dass man richtig die Sache auf den richtigen Boden stellt. [Es wird berichtet, dass die Betriebskrankenkasse durch das wohlwollende Entgegenkommen der Regierung so gut wie gesichert ist. Bei den Landwinscbaftslieferungen sei zu bedenken, dass solche Dinge die Menschen auseinandejfübren können.] Rudolf Steiner gibt seiner Hoffnung Ausdruck, dass diese in Vorbereitung befindlichen, früher schon in anderen Betrieben oft segensreich wirkenden Einrichtungen auch hier wirklich gut ausgebaut werden. Er erwähnt auch noch bezüglich der Betriebskrankenkasse, dass es ja bei unseren Bestrebungen um eine rationelle Heilkunst sehr wünschenswert ist, dass gerade auf diesem Gebiete etwas unternommen würde. Bezüglich der landwirtschaftlichen Betriebe und deren Ausnützung für die Arbeiterschaft weist er auf ein Beispiel hin, das sich in der Anthroposophischen Gesellschaft zugetragen habe. Es war ein Mühlenbesitzer und gleichzeitig Bäcker, der ein vorzügliches Brot buk. Durch die Verhältnisse war der Mann gezwungen, sein Brot zu verteuern, und man konnte sehen, wie keiner den Willen hatte, nur ein kleines Opfer zu bringen, um die Sache weiterzutragen. Im Gegenteil, man sagte: Ja, das Brot ist so gut, da isst man so viel davon; und wenn ich das andere Brot nehme, da verbraucht man lange nicht so viel. Nun musste ja allerdings gerade dieser Brotbeoder -vertrieb durch die Kriegsverhältnisse abgestellt werden; in anderem Falle aber wäre die Einstellung auch so gekommen. RudolfSteiner erzählt weiter, es wäre in letzter Zeit in einer englischen Zeitung ein Artikel erschienen, eine Geschichte, wo ein Geschäftsmann, er hatte eine große Landwirtschaft, nachweisen wollte, dass man heute nicht mehr auf einen grünen Zweig kommen könne. Derselbe hat alle Gewinne auskalkuliert, die ihm der Betrieb in einem Jahre bringen könne, und kam dann zu dem Ergebnis, dass ihm am Ende des Jahres nur 17 Pence übrig bleiben könnten. [Emil Leinhas fügt ein weiteres Beispiel an. Es wird die Hoffnung ausgesprochen, dass die Betriebsräte nach diesen Ausführungen nun gedeiblicb arbeiten können, Ujäs uon Rudolf Steiner bekräftigt wird./ RudolfSteiner: Nicht wahr, sehen Sie, der Herr Biehler hat mit Recht von der Steuerfrage gesprochen, gegen die sich die Arbeiterschaft wenden müsse. Aber nun, Sie haben ein kleines Sätzchen eingeflochten, dem muss ich eigentlich ein klein wenig Bedeutung beilegen. Sie sagten: Wenn die Arbeiterschaft einiggehe, dann werden die 8 Millionen organisierter Menschen doch von der Regierung dasjenige erreichen. Ich muss schon sagen, der Regierung ist es ja heute im Grunde genommen gleich, was sie besteuert; sie will ja nur Steuern haben. Nur durch diese Sinnlosigkeit ist das gesamte Wirtschaftsleben dahin gekommen, wo es heute ist, dadurch, dass es einem eben gleich war, wie man etwas tut. Solange diese Regierung währt, ist es auch ausgeschlossen, dass die Arbeiterschaft auch nur etwas erreicht von dem, was sie wirklich notwendig braucht. Die wichtigste Frage ist ja heute die Frage der Arbeitslosigkeit, und man hat schon sehr viel darüber geredet, aber schließlich hat noch niemand den Gedanken gehabt, dass eine solche Arbeitslosigkeii; wie sie heute ist, gar nicht existieren kann bei einem geregelten Wirtschaftsleben. Nicht wahr, die Menschen, die arbeiten ja füreinander, jeder arbeitet für den ändern. Es müsste also, wenn die Arbeitslosigkeit gerechtfertigt wäre, müssten soundsoviele Menschen auf einmal nichts mehr brauchen. Dagegen gibt es aus den jetzigen Verhältnissen heraus überhaupt keine Korrektur; man kann nicht sagen, dass Arbeitslosigkeit in dem Maße vorhanden ist, wie sie vorhanden ist in der Schweiz, bei der Entente und so weiter aus diesem und jenem Grunde. In welch scheußlichen Verhältnissen wir drinnenstehen, kann man erst ermessen, wenn man den Gedanken hegt, dass durch den furchtbaren Krieg so viele Menschen totgemacht wurden. Aber Arbeitslosigkeit kann gar nicht eine Folge dieses Krieges sein, denn wenn so viele Menschen tot sind, das müsste nur dazu führen, dass die Arbeitslosigkeit immer geringer wird. Neulich war eine Wirtschaftsbesprechung; da ist die Rede gewesen, dass es eine ganze Anzahl Rezepte für Heilmittel gibt, die uns zur Verfügung stehen. Nicht wahr, die Verwertung dieser Heilmittel wird einmal produktiv sein, heute aber sind sie ein bloßer Gedanke. Und da kam jemand auf die Idee, man kÖnnte einfach die Rezepte abschreiben und könnte sie unter die Aktiven einer Unternehmung aufnehmen. Dieser Posten wäre unter Umständen ganz ehrlich gemeint, denn man könnte das wirklich herausbringen. Anderntеils aber, wenn sich kein Mensch findet, der die Sache unterstützt, so hat es wieder gar keinen Wert. Es gibt aber einen Weg, bei dem man es sicher einsetzen kann in die Bücher, und das ist: Man nimmt Patente darauf und bezahlt sie, und dann kann man es mit diesem Wert in die Bücher bringen. Es ist ja hier weiter nicht geschehen mit den Rezepten der Heilmittel, und doch ist ein Weg gegeben, den Wert der Rezepte auszunutzen. Wenn einer viel oder wenig Geld verdient, so will er nicht gleich Gewinne ausschütten, so macht er Abschreibungen oder Reserven. Bei uns fließt das, was unter Umständen aufgebracht werden kann, ein in reale Reserven, die dann, in einer Zeit, wo manches, was heute fabriziert wird, zusammengebrochen sein wird, die dann wieder vieles tragen können. /Dankesworte an Rudolf Steinerfür seine Ausführungen und Betonung des Willens, im Betriebsrat in die Wirtschaft einzudringen.] RudolfSteiner weist nochmals kurz auf den bereits erwähnten wünschenswerten Zusammenschluss aller Arbeiter im «Kommenden Tag» hin und dass daraus sicher in nicht allzu langer Zeit etwas wirklich für das Wirtschaftsleben Wertvolles entspringen könnte, wenn alles den Willen hat, in der rechten Weise mitzuarbeiten. Immer wieder müsse man sich den «Un-Sinn» unseres heutigen Wirtschaftslebens vergegenwärtigen; dies würde den rechten Ansporn geben für eine rechte Arbeit. Er erkläre sich gerne bereit, sobald wieder Gelegenheit dazu vorhanden ist, der Einladung der Arbeiterschaft wieder Folge zu leisten, um ihr mit jedem Rat zur Seite zu stehen.

PROGRAMM-BEGRENZUNG DES «KOMMENDEN TAGES»

Bekanntmachung, 23. März 1922

Die Zeitverhältnisse und die Gegnerschaft weiter, am Wirtschaftsleben interessierter Kreise zwingen dem «Kommenden Tag» die Pflicht auf, für die unmittelbare Gegenwart auf ein weiteres sozialwirtschaftliches Programm zu verzichten und seine Tätigkeit innerhalb engerer Grenzen zu halten. Er wird in der nächsten Zukunft die Assoziation einiger wirtschaftlicher Betriebe mit geistigen Unternehmungen sein, die sich gegenseitig tragen. Die geistigen Unternehmungen: Waldorfschule, Klinisch-therapeutisches Institut, biologisches und physikalisches Forschungsinstitut sollen dem wissenschaftlich-geistigen und moralisch-sozialen Fortschritt in dem Sinne dienen, wie es den von der Gegenwart und nächsten Zukunft gestellten Zeitforderungen entspricht. Die rein wirtschaftlichen Unternehmungen sollen die materielle Unterlage für das Gesamtunternehmen liefern. Sie sollen diejenigen Unternehmungen zunächst tragen, die erst in einiger Zeit wirtschaftliche Frucht und finanzielle Erträgnisse bringen können, weil die jetzt in sie zu gießende Geistessaat erst nach einiger Zeit aufgehen kann. Die Aktionäre werden von diesem im engeren Rahmen gehaltenen Unternehmen fortdauernd die programmmäßig versprochene Dividende beziehen. Eine Erweiterung der Tätigkeit kann auch nach Möglichkeit bei diesem verwandelten Programm erfolgen. Das für die Fortbildung des Wirtschaftslebens im Zusammenhänge mit der Pflege geistiger Werte ursprünglich entwickelte Programm ist zwar eine Notwendigkeit unserer Zeit, seine umfassende Verwirklichung augenblicklich durch das geringe Entgegenkommen der am Wirtschaftsleben der Gegenwart beteiligten Zeitgenossenschaft aussichtslos. So muss das zunächst MÖgliche dem Notwendigen vorangestellt werden. Diejenigen Persönlichkeiten, welche der Idee des «Kommenden Täges» Verständnis entgegenbringen, werden sich dadurch mit ihren Interessen umso besser in ihm zusammenfinden. Ihnen zu dienen wird die Pflicht seiner Leitung sein. Der Kommende Tag Aktien-Gesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte gez. Leinhas WORTBEITRÄGE RUDOLF STEINERS WÄHREND DER ERSTEN ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER AKTIONÄRE DER ·FUTURUM A.Gn· Auszüge aus dem Protokoll Dornach, 23. März 1922 /Nacb der Besprechung der drei ersten Traktanden (Gescbäftsbericbt, Jahresrecbnung und Entlastung der Direktion, Bescblussfassung über Verwendung des Jahresergebnisses) und einer Pause soll Traktandum 4: Ergänzungswahlen in den Verwaltungsrat besprochen u'erden./ Rudolf Steiner: Es haben sich in den letzten Tagen Dinge ereignet, die notwendig machen, dass Sie einen genauen Einblick in die Verhältnisse haben, bevor Sie über Traktandum 4 debattieren. Sie werden am besten ein Bild von der Situation bekommen, wenn ich Ihnen zwei Schriftstücke vorlese, welche Ihnen Unterlagen zur Behandlung dieses Themas bieten werden. RudolfSteiner verliest zuerst das Demissionsgesuch des Herrn Direktor Arnold Ith. Die Kopie dieses Schreibens liegt diesem Protokoll bei und gehört zu ihm. Rudolf Steiner: Ich bemerke nur kommentierend, dass die hier erwähnte Sitzung dadurch herbeigeführt worden ist, dass die Herren Storrer und Day am Montag, 13. März, bei mir in Berlin erschienen sind und dazumal das Ergebnis von Besprechungen, die sie mit der Direktion der «Futurum» gehalten hatten, vorbrachten und ihrerseits die Ansicht aussprachen, dass sie sich die geistige Führung des «Futurum» durchaus in einer anderen Weise denken müssten, als sie bisher war, und dass Anstalten getroffen werden sollten, um der Idee des «Futurum» dem ursprünglichen Programm gemäß gerecht zu werden. Ich bemerke ausdrücklich, dass dasjenige, was die Herren Storrer und Day vorbrachten, durchaus das Ergebnis von Besprechungen war, welche in der Direktion des «Futurum» stattgefunden hatten und über die mir referiert worden ist. Storrer und Day bedeu teten, dass sie Versammlungen abgehalten hätten mit anderen Persönlichkeiten, und wollten meine Ansicht darüber hören. Ich sagte: «Selbstverständlich, jedem stehen solche Versammlungen frei; aber es kann über die Angelegenheiten des <Futurum>, bevor ich in Dornach anwesend sein werde, nicht etwas Maßgebendes verhandelt werden.» Als ich nach Dornach kam und mir mitgeteilt wurde, dass Sitzungen stattgefunden hätten, an denen auch teilgenommen haben die Direktoren Ith und Oesch, also die gesamte Direktion, fand ich selbstverständlich auch keinen Anstoß dabei - nicht als Präsident des Verwaltungsrates, sondern als Privatmann -, an diesen Sitzungen teilzunehmen, um eben zu wissen, was vorgebracht worden ist. Sofort, nachdem von Herrn Storrer der Punkt über die Führung des «Futurum» vorgebracht worden war, gab Direktor Ith die Erklärung ab, dass er sich aus der Sitzung entfernen möchte. Ich bemerkte, dass ich ebenfalls Gast sei und nicht maßgebend sei für diese Sitzung. Das zunächst zur Demission des ersten Direktors. RudolfSteiner liest das Demissionsschreiben von Direktor Dr. Oesch vor, dessen Kopie dem Protokoll beigefügt ist und welches als ein Teil dieses Protokolls zu betrachten ist. Rudolf Steiner: Sie sehen hieraus, dass der Verwaltungsrat zunächst ohne Direktion dasteht. Ich darf vielleicht noch beifügen, dass vom Verwaltungsrat, wie er sich immer versammelte, bei dessen Sitzungen anwesend waren: Etienne, Gimmi, Flirter und ich. Drei Verwaltungsräte sind infolge Krankheit und aus ändern Gründen aus dem Verwaltungsrat zurückgetreten. So blieben noch fünf Verwaltungsräte, von denen der eine gewöhnlich nicht kommt, sodass der Verwaltungsrat sehr stark zusammengeschrumpft ist. Es ist selbstverständlich, dass die Ihnen eben vorgetragenen Verhältnisse äußerst tief eingreifen in alle Angelegenheiten des «Futurum». Was mich selbst betrifft, möchte ich das Folgende bemerken: Die verschiedenen Gründungen, sei es die Waldorfschule, der «Kommende Tag», das «Futurum» und dazu noch manches andere, hatten eine Zeit hindurch meine Arbeitskraft außerordentlich stark in Anspruch genommen, und es war ganz selbstverständlich, dass in dieser Zeit zurücktreten musste die früher viel regere Tätigkeit für die anthroposophische Bewegung als solche. Nun machen es aber die Verhältnisse notwendig, dass die anthroposophische Tätigkeit selbst in einem umfangreicheren Maße weiter ausgedehnt werde. Wenn man auf dem Standpunkt steht, dass man, wenn man nominell die Verantwortung trägt, sie auch faktisch tragen muss, das heißt für alles Einzelne aus der Kenntnisnahme heraus sich verantwortlich wissen muss, dann ist es im Grunde genommen nicht mÖglich, neben einer ganz in Anspruch nehmenden anthroposophischen Bewegung ebenso sich noch den wirtschaftlichen Gründungen so intensiv zu widmen, wie es meinen eigenen Anschauungen nach durchaus erforderlich ist. Mit der Demission der beiden bisherigen Direktoren ist für mich eine absolut neue Lage geschaffen. Da Sie in der Majorität anthroposophische Mitglieder sind, werden Sie es als eine Notwendigkeit empfinden, dass die anthroposophische Bewegung in einem viel stärkeren Maße fortgeführt werde, als sie in der letzten Zeit hat fortgeführt werden können. Wenn die Dinge so ablaufen, dass die Demission der gesamten Direktion eintritt, so können Sie begreifen, dass es mir nicht möglich ist, die Geschäfte in Verantwortung tragender Weise so zu führen, wie ich sie nach meiner Ansicht führen müsste. Daher kann ich nicht anders, als Ihnen sagen, dass, wenn aus dem Schoße dieser Versammlung heraus die Möglichkeit sich ergeben sollte, dass «Futurum» ohne die alte Direktion, deren Demission, wie es scheint, nicht rückgängig zu machen ist, fortgeführt werden kann, ich zurücktreten würde. Wie Sie begreifen werden, kann ich nicht die Absicht haben, mich mit einer neuen Direktion irgendwie einzuarbeiten. Das würde notwendig machen, dass ich in den nächsten Wochen jede andere Tätigkeit aufgeben müsste. Es würde unter anderem notwendig machen, dass ich die bereits festgelegte holländische und englische Reise aufgeben würde. Wenn also die anthroposophische Bewegung nicht geschädigt werden soll, so muss etwas geschehen; was, kann ich Ihnen als einen definitiven Entschluss erst dann sagen, wenn die Debatte fortgesetzt wird über die geschilderten Verhältnisse. Aber dieser Entschluss wird dahin lauten: Wenn sich aus dem Schoße der Aktionäre heraus die Möglichkeit ergibt, dass das «Futurum» im Sinne seines Programmes fortgeführt werden kann, werde ich von meinem Posten als Vorsitzender des Verwaltungsrates demissionieren wegen der Arbeit, die ich für die anthroposophische Bewegung zu leisten habe. Ich eröffne über Punkt 4 die Diskussion. [Willy Stokar und Willy Storrer als Vertreter einer Gruppe uon Aktionären üben umfassende Kritik an der bisherigen Tätigkeit der ·Fkturum· dahingebend, dass die geistigen Ziele überhaupt nicbt erreicht wurden: eine AssoziatiOn im Sinne der Dreigliederung zu bilden. Deshalb meinen sie, dass Rudolf Steiner uon seiner Tätigkeit als Veruzaltungsratspräsident entlastet werden sollte. Von Willy Stokar wird ein neuer Verwaltungsrat uorgescblagen, der bestehen soLl aus Ernst Gimmi (bisher), Konsul Krebs (bisher), Willy Stokar, Edgar Diirler, Karl Day, Willy Storrer, die alle bereit sind, die Verantwortung zu übernehmen. ln der Versammlung wird dies als Ungebeuerlicbkeit empfunden.] RudolfSteiner: Man müsste die Kritik, die an dem «Futurum» geübt worden ist, auf ihre Stichhaltigkeit eben prüfen. Andererseits wird sich die Versammlung klar werden müssen darüber, wie sie Stellung nimmt zu der Frage als solcher. [Weitere Voten in dieser Sacbe. Fehler werden eingeräumt, aber uon übereilten Entscheidungen gewamt./ RudolfSteiner: Um nicht in der Diskussion auf unfruchtbare Abwege zu kommen, wollen Sie bitte berücksichtigen, dass die ersten Besprechungen, die für das Weitere die Grundlage geschaffen haben, in der «Futurum»-Direktion selber vor sich gegangen sind. Das kommt stark in Betracht. Sie haben immerhin vorliegend den Versuch, sich ein Urteil zu bilden über das «Futurum». Ich stellte Ihnen dar, wie schwer, ja, wie unmöglich es mir sein würde, unter den veränderten Verhältnissen das Präsidium weiterzuführen. Nun handelte es sich darum, dass ich sagte, ich würde das Präsidium niederlegen, wenn sich aus dem Schoße der Versammlung eben die Möglichkeit fände, das «Futurum» weiterzuführen, und von diesem Gesichtspunkte aus bitte ich Sie, die Sache zu betrachten. Man sollte eben sachlich bleiben, und man sollte sich über die MÖglichkeit beraten, wie das «Futurum» weitergeführt werden kann. Es ist mir nicht möglich, mit einem Rumpf-Verwaltungsrat zu arbeiten. Dazu kommt noch etwas anderes. Ich hätte selbst niemals meine Zustimmung gegeben, hier in der Schweiz Präsident des Verwaltungsrates der «Futurum AG» zu werden, wenn nicht auf die Bitte von Herrn Molt und Dr. Boos Herr Flirter damals seine Zustimmung gegeben hätte, Vizepräsident zu werden. Sie sehen, meine Präsidentschaft hing im Wesentlichen daran, dass ich eine Persönlichkeit wie Herrn Flirter zur Seite haben konnte, die in schweizerischen Verhältnissen mit so viel Erfolg und Ansehen darinnensteht. Nun gibt aber auch Herr Flirter seine Demission als Verwaltungsrat. Auch Herr Etienne hat mir heute mitgeteilt, dass er genötigt sei, seine Demission zu geben. Herr Gimmi hat Ihnen auseinandergesetzt, dass er Sie bitte, durchaus einen ernsten Versuch für ein positives Arbeiten bei den Persönlichkeiten vorauszusetzen, die die Kritik an der Direktion des «Futurum» ausgeübt haben. Herr Gimmi selbst demissioniert im bisherigen Verwaltungsrat zugunsten des neuen Vorschlages. So wäre ich also ein Verwaltungsratspräsident ohne Verwaltungsräte und ohne Direktion. Ich muss Sie bitten, hier Rat zu schaffen, entweder positive Gegenvorschläge für die Wahl von Verwaltungsräten und für die Wahl von Direktoren zu machen oder in die sachliche Diskussion einzugehen, um sich zu überzeugen, ob Sie auf die von einer Seite gemachten Vorschläge eingehen können. Schließlich, ob die Herren das können oder nicht, werden sie erst zeigen müssen. Den guten Willen haben sie wenigstens gezeigt, Verwaltungsräte zu werden. Und ich bitte auch Sie, eventuell auch diesen guten Willen zu zeigen. Wenn Sie nicht andere Verwaltungsräte vorschlagen und zur Genehmigung bringen können, dann sind Sie genötigt, auf die Vorschläge der Herren einzugehen in irgendeiner Weise. Die Diskussion nimmt einen ungeordneten Charakter an. RudolfSteiner: Wir müssen die Diskussion in geordneter Weise weiterführen. [Weitere Voten. Johann Hirter erklärt ausdrücklich, dass er nicht mehr zur Verfügung stehe. Frage zur Abtrennung der geistigen Betriebe.) RudolfSteiner: Bei Klinik und Laboratorien und bei all dem, was sich gruppiert um die Zeitschrift «Das Goetheanurm, und allem, was sich gruppiert um die Schule, würde es sich darum handeln, dass dasjenige, was ich für sie bisher getan habe, auch in Zukunft ebenso tun kann, wie ich es bisher getan habe. Nach Ausscheidung dieser eben genannten Unternehmungen, zu denen ich gerne so stehen werde, wie ich bisher gestanden habe, bleiben zurück die rein wirtschaftlichen Unternehmungen: Das sind die Strickwarenfabrik, [die] Büro A.G., [die] Kaltleim-Fabrik, [die Kartonagefabrik] Gelterkinden, [die Schirmgriff- und Stockfabrik] BÖnigen und die Handelsabteilung. Für diese liegt ein neues Faktum vor. Wenn ich Ihnen genau den Punkt sagen soll, wo für mich dies eine Frage geworden ist, so ist es der, dass ja, wenn auch indirekt, an mich herangetreten sind Verhandlungen, die innerhalb der Direktion sich abgespielt haben. Nicht wahr, es ist für mich eine Unmöglichkeit, dass jemand zu mir kommt und sich gewissermaßen hinstellt zwischen Direktion und mich. Das ist unter der einen Voraussetzung möglich, dass er recht behält. Dies ist doch klar. Sonst hätte doch überhaupt eine solche Versammlung im Schoße der «Futurum»-Direktion nicht stattfinden können. Im Moment, wo die Direktion nicht mehr mit mir gegangen ist, war für mich der Kasus gegeben. Sie müssen doch die Dinge unbefangen betrachten. Jetzt liegt der Fall vor - ich habe Ihnen vorgelesen: «Um die Grundlage zu einer den Griindungstendenzen entsprechenden Entwicklung der <Futurum AG> zu schaffen, werden Entschlüsse nicht umgangen werden können, die eine Neuregelung des Personellen nötig machen. Ich möchte das Meine dazu beitragen» und so weiter (aus dem Demissionsgesuch von Dr. Oesch). Also in aller Form hat Dr. Oesch demissioniert. Sie haben gehört, er ist schon vorgesehen von denjenigen Persönlichkeiten, die sich bereit erklärten, die Sache weiterzuführen. Diese Gruppe hat einen Direktor, während ich da stehe ohne Direktion und Verwaltungsrat. Sie haben eine Gruppe von Persönlichkeiten, die hat vom alten Verwaltungsrat die Herren Gimmi und Krebs, von der alten Direktion Dr. Oesch. Diese Gruppe kann Ihnen zunächst die Namen leitender Persönlichkeiten auf den Tisch des Hauses niederlegen, abgesehen davon, dass sie selber leitende Persönlichkeiten sein werden. Sie werden mir nicht zumuten, dass ich weiterfunktionieren solle ohne Verwaltungsrat und Direktion. [Weitere Voten. Jemand will sein Geld lieber geistigen Werten zur Vnfügung stellen.] RudolfSteiner: Es geht natürlich nicht an, dass von den Aktionären angefangen wird, einen Sturm auf die Gelder, die bei der «Futurum» angelegt sind, zu unternehmen. Es ist heute nicht leicht, Geld flüssig zu machen, da der Geldmarkt gänzlich versteift ist. /Mebrere WahluorscbLäge für Verwaltungsräte. Da einige der Vorgeschlagenen ablehnen, bleiben letztlich nur noch die scbon von Willy Stokar uorgescblagenen Kandidaten zur Wabl. Die Abstimmung bestätigt die Abwahlder bisherigen Verwaltungsräte, darunter die Rudolf Stciners, mit Ausnahme von Gimmi und Krebs, und die Wahl des neuen Verwaltungsrates. Nach der Abstimmung folgt die Erledigung der restlieben Traktanden. Um 19:30 endet die Versammlung.] ZUR KRISE IN DER «FUTURUM» Worte nach dem Mitgliederuortrag Dornach, 1. April 1922 Meine lieben Freunde, damit habe ich Ihnen, wie ich glaube, ein sehr wichtiges Kapitel der anthroposophischen [Geisteswissenschaft] angedeutet. Ich werde es dann morgen weiter ausgestalten. Ich möchte Sie jetzt nur um eines bitten. Ich bin genötigt, Ihnen jetzt etwas Alltäglicheres zu sagen, und da ich ja eine andere Gelegenheit nicht habe, dieses Alltäglichere zu sagen, möchte ich Sie bitten, dasjenige, was ich jetzt «sub speele aeternitatis» sagte, nicht ganz zu unterschätzen neben demjenigen, was ich nun als Alltägliches zu sagen habe. Ich möchte nämlich hinweisen auf einen Zeitungsbericht, der jetzt schon erschienen ist in den verschiedensten Schweizer Blättern über die Vorgänge bei der «Futurum»-Generalversammlung und demjenigen, was dann daraus hervorgegangen ist. Nun, wie gesagt, ich kann ja nicht eine andere Gelegenheit ergreifen, ich möchte Sie nicht etwa extra zusammenrufen. Ich bitte Sie alle sehr, einen Trennungsstrich zu machen zwischen den wichtigen Angelegenheiten, die wir soeben besprochen haben, und demjenigen, was ich eben zu sagen habe. Ich möchte nicht, dass das Erste durch das Zweite ausgewischt werde. Aber ich möchte doch einiges hier bemerken, bevor Veranlassung genommen wird, in der Öffentlichkeit darüber zu sprechen, und das muss doch geschehen. Ich werde Ihnen die maßgebenden Sätze aus diesem Bericht lesen, die heißen: Der Rechnungsbericht wurde mit Befriedigung entgegengenommen. Was aber die Auswirkung der aus der anthroposophischen Bewegung hervorgehenden Ideen der Dreigliederung des sozialen Organismus und der assoziativen Wirtschaft betrifft, wurde von mehreren Aktionären konstatiert, dass die Erwartungen nicht erfüllt worden sind. Es habe sich im Verlauf des Geschäftsjahres als unmöglich erwiesen, die Idee einer assoziativen Wirtschaftsweise innerhalb einer so kleinen Gruppe assoziierter Wirtschaftsunternehmungen zu verwirklichen. Dies wäre erst dann möglich, wenn in größerem Maßstäbe an eine entsprechende Umgestaltung des Wirtschaftslebens geschritten werden könnte. Es wurde daher verlangt, die Gesellschaft solle die Tendenz der Offensive gegen das heutige Wirtschaftssystem verlassen und zunächst das Hauptaugenmerk auf die grÖßtmÖgliche Wirtschaftlichkeit wenden. Da diese Richtung über die Mehrheit der Stimmen verfügte, ergab sich die Notwendigkeit personeller

Änderung in der Verwaltung und einer Loslösung der Gesellschaft aus der bisherigen engen Verbindung mit der anthroposophischen Bewegung Herrn Dr. Rudolf Steiners. Es kam nicht zu Differenzen mit der geistigen Bewegung, wohl aber zu dem Beschlusse, diese reinlich zu scheiden von der ·Futurum AG·, um Letzterer die volle Entwicklungsmöglichkeit als wirtschaftlicher Unternehmung zu sichern. Dies hat zur Folge, dass die geistig-wirtschaftlichen Betriebe wie die Klinik, Laboratorien, Verlag und so weiter von der ·Futurum· demnächst abgegliedert, bei der anthroposophischen Bewegung verbleiben sollen. Meine lieben Freunde, ich glaube, wenn Sie nachdenken über den Inhalt dieser Sätze, so werden Sie sich sagen müssen: Der schlimmste Feind, der hier auftreten könnte gegen die anthroposophische Bewegung in der Schweiz, könnte nicht schlimmere Sätze schreiben als diejenigen, die hier geschrieben sind. Denn hier ist vor allen Dingen die Albernheit hingeschrieben, dass der Vorwurf, der dem «Futurum» gemacht werden kann, der ist, dass es seine Erwartungen nicht erfüllt hat, weil es nicht dasjenige erfüllt hat, was von der anthroposophischen Bewegung von der «Futurum» verlangt wird. Und nachher wird gesagt - wie gesagt, dass diese Dinge nebeneinandergestellt werden, ist weiter nichts als eine riesige, eine kapitale Albernheit -, nachher wird gesagt: Also muss das «Futurum» sich von der anthroposophischen Bewegung trennen, muss aufgeben die Offensive gegen das heutige Wirtschaftssystem. Meine lieben Freunde, ich selbst muss ganz selbstverständlich diese Ausdrucksform als eine der schlimmsten Attacken auf meine eigene Persönlichkeit betrachten. Das werden Sie fühlen, wenn Sie sich die Dinge überlegen. Denn hier wird ja nichts Geringeres gesagt als: Dr. Steiner wird mit seiner anthroposophischen Bewegung, weil er zur Offensive gegen das moderne Wirtschaftssystem vorgeht, ja sehr gefährlich; also müssen wir es anders machen, wir müssen abrücken von ihm. Meine lieben Freunde! Das ist der ganz gerade Weg, um die anthroposophische Bewegung vollständig zugrunde zu richten. Aber außerdem, wer versteht, was von mir selbst in Bezug auf das Wirtschaftliche auseinandergesetzt worden ist in den letzten Jahren, der wird finden, dass es eine gewissenlose Unwahrheit ist, wenn gesagt wird, es müsse doch, weil man nicht offensiv sein will, abgerückt werden von der Anthroposophischen Bewegung und danach von mir. Als ob diese Offensive von mir ausgegangen wäre! - Diese offensive Form haben sich ganz andere Leute geleistet! Meine lieben Freunde! Als ich das zunächst gelesen habe, da konnte ich denken, das haben irgendwelche ungeschickten Redakteure geschrieben, die ja der anthroposophischen Bewegung als solcher nicht grün sind. - Heute wurde mir aber das Original vorgelegt, die Originalzuschrift an die Redaktionen, und diese Originalzuschrift an die Redaktionen für diese schon Anthroposophie-feindlichen Taten geht von der gegenwärtigen Direktion des «Futurum» aus. Das ist also geschickt worden an die sämtlichen Schweizer Redaktionen von der gegenwärtigen Direktion des «Futurum», das heißt von derjenigen Seite, die gerade in einer unerhörten Weise diese sogenannte Offensive eigentlich immer betrieben hat. Wenn in vernünftiger Art von dort geschrieben würde, so müssten sie eigentlich sich selbst zugeben, dass sie in der ganzen Sache, indem sie in dieser Weise vorgegangen sind und den Leuten die dümmsten Dinge fortwährend in öffentlichen Vorträgen an den Kopf geworfen haben, die Dinge selbst in der dümmsten Weise verdorben haben. Das erlebt man, meine lieben Freunde, eben heute. Und es ist eigentlich im Grunde genommen eine schlimmere Beschimpfung der anthroposophischen Bewegung bisher nicht geleistet worden als hier von der jetzigen Direktion des «Futurum» aus. Ich habe es, wie gesagt, erst heute vorgelegt bekommen, dass dies von der gegenwärtigen Direktion des «Futurum» ausgegangen ist. Ich muss hier ausdrücklich betonen, und das kann nicht genug betont werden, dass ich es als eine unwahrhafte, lügenhafte Attacke betrachte, wenn gesagt wird, dass man sich zu wenden habe gegen die Offensive, welche gegen das heutige Wirtschaftssystem getrieben worden ist, um nun zurechtzukommen. Es ist eine Unwahrhaftigkeit, die, wenn sie nicht aus Dummheit, sondern aus Absicht geschehen wäre, keinen anderen Zweck haben könnte als dasjenige, was sich hier abspielt, endlich darinnen gipfeln zu lassen, dass die gesamte anthroposophische Bewegung künftig so gestaltet wird, dass man mich aus dieser anthroposophischen Bewegung hinauswirft, um sie für sich zu haben. Ich sage nicht, dass diese Absicht bestehen muss, aber wenn man diese Absicht erreichen wollte, könnte man es nicht raffinierter machen, als es durch solche Schriften gemacht worden ist. Das, meine lieben Freunde, ist notwendig zu sagen, nachdem mir heute klar vor Augen getreten ist, dass diese Schrift von der gegenwärtigen Direktion des «Futurum» ausgegangen ist. Ich meine damit natürlich nicht das, was ich auseinandergesetzt habe in Bezug auf die gegenwärtige Gestaltung des Verwaltungsrates des «Futurum» und so weiter, was irgendwie in einer noch wohlwollenden Weise [gesagt wurde]. Aber die gegenwärtige Direktion des «Futurum» hat ihre Tätigkeit damit begonnen, dass sie die eiligsten Schritte macht zur Untergrabung der anthroposophischen Bewegung in der Schweiz. Sie können sich ja denken, welche Folgen solch eine Sache in der nächsten Zeit haben muss. Da haben wir es ja: Diese anthroposophische Bewegung ist eine gefährliche Bewegung, sie untergräbt das heutige Wirtschaftssystem; die eigene «Futurum» muss sich lostrennen, damit man nicht in diesem gefährlichen Fahrwasser ist! Ich weiß nicht, ob in der richtigen Weise so etwas gelesen worden ist. Es muss offenbar gelesen worden sein, auch von Anthroposophen. Wenn es aber in der richtigen Weise gelesen und empfunden wird, so muss es auch so gefühlt werden, wie ich es eben jetzt ausgesprochen habe. Dann aber kann das nicht abgehen, ohne dass man die Öffentlichkeit darüber aufklärt, dass das ein durch und durch unwahrhafter, objektiv unwahrhafter, unwürdiger Angriff ist gegen die anthroposophische Gesellschaft vonseiten der heutigen Direktion des «Futurum». Ich kann nicht anders, als die Sache in dieser Weise zu charakterisieren. Ich bitte Sie nun, die Sache wirklich zu überdenken, denn die Sache steht schon so, dass es nicht mÖglich ist, bei der Art und Weise, wie man von allen Seiten angegriffen wird, sich alles Mögliche gefallen zu lassen. Das ist nicht möglich. Ich gebe das zunächst nur in dieser Form Ihnen allen zu einer Überlegung, aber zu einer reiflichen Überlegung. Morgen wird um 5 Uhr eine Eurythmievorstellung sein und um 8 Uhr wird die Betrachtung von heute hier fortgesetzt werden. Es ist notwendig, dass ausdrücklich darauf hingewiesen wird, dass nicht von der anthroposophischen Bewegung jene tollen Dinge in die Welt hinausposaunt worden sind, sondern von derselben Seite aus ist das gemacht worden, die es jetzt der anthroposophischen Bewegung in die Schuhe schiebt. AN DIE MITGLIEDER DER ANTHROPOSOPHISCHEN UND DER FREIEN ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT IN DEUTSCHLAND OFFENER BRIEF RUDOLF STEINERS BETREFFEND SEINEN RÜCKTRITT ALS VORSITZENDER DES AUFSICHTSRATES DES ·KOMMENDEN TAG A.G.» Mai 1923 Meine lieben Freunde! Die Entwicklung und die Aufnahme der anthroposophischen Bestrebungen in der Gegenwart macht eine Änderung meiner Arbeitsweise notwendig. Anthroposophie hat sich auf der einen Seite als ein Seelenbedürfnis einer immer größer werdenden Anzahl von Menschen ergeben; sie sieht sich auf der ändern Seite Missverständnissen und unrichtigen Beurteilungen vieler immer mehr gegenübergestellt. Das erfordert, dass ich den gesteigerten Anforderungen nach Pflege des anthroposophischen Bedürfnisses mehr entgegenkomme, als dies seit der Zeit der Fall sein konnte, seit praktische Institutionen von mancherlei Art sich durch die Zielsetzungen der Freunde unserer Sache gebildet haben. Diese Institutionen sind in durchaus berechtigter Art aus den Absichten dieser Freunde aufgrund der anthroposophischen Bewegung entstanden. Und es war auch begreiflich, dass bei diesen Freunden, als sie nach der Verwirklichung solcher praktischen Ideen strebten, der Wunsch entstand, mich selbst in den Verwaltungen der entsprechenden Institutionen drinnen zu sehen. - Ich bin diesem Wunsche entgegengekommen, obwohl ich mir bewusst war, dass dieses Entgegenkommen einer naturgemäßen Verpflichtung mich von meiner eigentlichen Aufgabe, der Pflege des Zentralen der anthroposophischen Arbeit, für einige Zeit zu stark wegziehen würde. Für eine verhältnismäßig kurze Frist musste ich den Wünschen der Freunde entsprechen. Aber ebenso muss ich jetzt mich auf den Standpunkt stellen, dass ich weiterhin nur innerhalb dieses Zentralen des anthroposophischen Lebens mit seinen künstlerischen und pädagogischen Auswirkungen tätig sein darf. Ich muss ganz der Anthroposophie als solcher sowie ihren künstlerischen und Schulbestrebungen und Ähnlichem gehören und den Institutionen wie «Kommender Tag» usw. nur insoweit, als die geistigen Anregungen der Anthroposophie in dieselben hineinfließen. Von allem Verwaltungsmäßigen dieser Institutionen muss ich mich im Interesse der anthroposophischen Sache zurückziehen. Nur dadurch wird es möglich sein, dass durch mich in dieser Sache so intensiv gearbeitet werde, wie es angesichts von deren eigenen Anforderungen und der rasch wachsenden Gegnerschaft nötig ist. Das sind die Gründe, welche mich bewegen, jetzt von dem Amte des Vorsitzenden im Aufsichtsräte des «Kommenden Täges» zurückzutreten. Ich bitte die Freunde der anthroposophischen Sache, dies nicht so aufzufassen, als ob dadurch eine Änderung in der intensiven, sach- und idealgemäßen Arbeit des «Kommenden Tages» einträte. Diese Arbeit ist in guten Händen; und ich bitte, fernerhin keinen Grad des Vertrauens ihr zu entziehen. Ich bin der Überzeugung, dass alles besser gehen werde, wenn ich selbst jetzt diese Arbeit auch formell in die Hände lege, von denen sie gut getan wird, und mich der Sache widme, die mir vom Schicksal zugeteilt ist. Was ich als geistige Anregungen dem Klinisch-therapeutischen Institut, dem Kommenden-Tag-Verlag, den Forschungsinstituten, den Zeitschriften usw. geben kann, wird diesen besser zufließen, wenn ich aus der eigentlichen Administration herausgelöst bin. Praktisch wird sich innerhalb derselben nichts Wesentliches ändern, da ich genötigt war, schon in der letzten Zeit durch die dargelegten Verhältnisse in den für die Zukunft als notwendig geschilderten Zustand hineinzuwachsen. Es wird also nur der faktisch entstandene Zustand auch offiziell festgelegt. So hoffe ich denn, dass mein Austritt aus dem Aufsichtsrat des «Kommenden Täges» als eine Vertrauenskundgebung meinerseits für dessen Leitung aufgefasst und zu einer solchen auch bei den Mitgliedern der

Anthroposophischen Gesellschaften werden wird. Er soll das Vertrauen stärken, nicht schwächen. Wäre Grund zu einer Schwächung vorhanden, so müsste ich bleiben. Die Sache liegt aber so, dass ich der sachkundigen, umsichtigen Leitung fernerhin unnötig und daher verpflichtet bin, zu der anthroposophischen Sache im engern Sinne zurückzukehren. Dies bitte ich als Begründung des jetzt notwendigen Schrittes aufzufassen. RudolfSteiner ANSPRACHE AN DER DRITTEN ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG RÜCKTRITT RUDOLF STEINERS ALS VORSITZENDER DES AUFSICHTSRATES DES ·KOMMENDEN TAGES AG» Protokollarische Aufzeichnung Stuttgan, 22. Juni 1923 Ansprache Rudolf Steiners zu Punkt 4 der Tagesordnung [Wahl des Aufsichtsrats]: Zu diesem Punkte, meine sehr verehrten Anwesenden, werde ich selbst etwas zu sagen haben, es betrifft die Tatsache, dass die Angelegenheiten der Anthroposophischen Bewegung ja in der letzten Zeit eine solche Gestalt angenommen haben, dass es mir in der Zukunft unmöglich ist, neben meiner Tätigkeit für die Anthroposophische Bewegung im engeren Sinne auch noch andere Tätigkeiten von der Art zu übernehmen, wie es zum Beispiel war die Stelle des Vorsitzenden im Aufsichtsrat des «Kommenden Tages'm Die verehrten Anwesenden - und das sind ja wohl die zahlreicheren -, die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft sind, wissen ja, dass sich, insbesondere in den letzten Jahren, die Verhältnisse der anthroposophischen Bewegung sehr geändert haben. Auf der einen Seite steht ja mit einer wirklich außerordentlich großen Deutlichkeit, dass eine solche, ich will nicht gerade sagen, die spezifisch-anthroposophische, aber eine solche Geistesbewegung, wie sie eben auch die anthroposophische ist - wie gesagt, es könnte aber auch von ähnlichen Geistesbewegungen, von Geistesbewegungen überhaupt dabei gesprochen werden - dass das in den tiefsten Bedürfnissen einer immer größeren Anzahl von Menschen liegt, und dass daher die Anthroposophische Bewegung, die ja als eine - wenn ich so sagen darf - Teilbewegung in diesem großen Strom seit nun mehr als 20 Jahren besteht, dass die anthroposophische Bewegung mit jedem Tag, könnte man sagen, mehr Anforderungen an diejenigen stellt, die zu ihrer Pflege schon einmal vom Schicksal ausersehen sind, und es stellt sich ja schon seit längerer Zeit heraus, dass neben alledem, was mir obliegt, für die anthroposophische Bewegung, eine fruchtbare Tätigkeit für anderes tatsächlich nicht mehr möglich ist, wenn nicht die Aufgaben, die ich nun schon einmal für die Anthroposophische Bewegung habe, dadurch gestört, beeinträchtigt werden sollen. Das Letztere darf aber in keinem Falle geschehen, darf nicht geschehen auf der einen Seite wegen eben der steigenden Anforderungen an die Anthroposophische Bewegung und wegen des sich immer mehr und mehr verbreitenden Interesses, das eben eine Ausdehnung meiner Arbeit gerade nach dieser Hinsicht, nach dieser Richtung verlangt. Auf der anderen Seite hat diese Anthroposophische Bewegung durch Unzähliges, was man nur als missverständlich bezeichnen muss, heute mit einer Gegnerschaft zu rechnen, die auch, nun, ich möchte sagen, wenn ihr in der richtigen Weise begegnet werden soll, Arbeit und vor allen Dingen Sorge und dergleichen bewirkt. Sodass ich gar nicht anders konnte, meine sehr verehrten Anwesenden, als, allen diesen Dingen Rechnung tragend, vor kurzer Zeit den Entschluss fassen, von der Stelle des Vorsitzenden des Aufsichtsrates des «Kommenden Täges» und überhaupt von dem Aufsichtsräte zurückzutreten, was ich hiermit tue in ganz offizieller Form. Die Sachen liegen ja so, dass ich ja in praktischer Beziehung meine Tätigkeit in der letzten Zeit für den «Kommenden Tag» auf dasjenige zurückziehen musste - eben durch die anderen Anforderungen -, das ja in der kommenden Zeit auch wird verbleiben müssen. Wenn ich gerade für den «Kommenden Tag» diejenige Arbeit leisten soll, die einfließen muss in seine verschiedenen Institutionen, und wenn ich die ja wirklich immer mehr und mehr in Anspruch nehmende Arbeit für die Waldorfschule, an der ja in gewisser Beziehung der « Kommende Tag» außerordentlich interessiert auch ist, wenn ich diese Arbeit leisten soll, die also in positiver substanzieller Weise in Form von meinen Ratschlägen dem «Kommenden Tag» wird zu leisten sein, so werde ich gerade mir zugestehen müssen, dass ich dann umso mehr von der Tätigkeit zurücktrete, die auch ohne mich und vielleicht ohne mich besser als mit mir wird geschehen können in der Zukunft. Der Aufsichtsrat und das Direktorium des «Kommenden Tages» sind ja durch ihre hingebungsvolle, regsame, umsichtige Tätigkeit eine absolut sichere Gewähr für alle diejenigen, welche als Aktionäre und sonst am «Kommenden Tag» interessiert sind, dass dieser Kommende Tag auch nach meinem Rücktritt in der fruchtbaren Weise, wie er sich es vorgesetzt hat, und wie es im Interesse der Aktionäre liegt, und der Welt überhaupt liegt, dass er in dieser Richtung arbeiten wird. Ich muss sagen, dass die Lage, die ganze Situation des «Kommenden Tages» ja eine solche ist, dass ich heute diejenigen, die Aktionäre sind, und deren Vertrauen zum «Kommenden Tag» vielleicht ein wenig damit zusammenhängt, dass ich vor Jahren die Stellung des Vorsitzenden im Aufsichtsrat übernommen habe, dass ich diejenigen, deren Vertrauen mit dieser Tatsache zusammenhängt, wirklich in dringender Weise nur bitten kann, kein Quäntchen von diesem Vertrauen wegzunehmen, sondern es im Gegenteil im stark vergrößerten Maße der ja ausgezeichneten Leitung des «Kommenden Täges» auch fernerhin entgegenzubringen. Ich möchte sagen, es war mir von allem Anfang an klar, als ich vor drei Jahren die Stellung des Vorsitzenden des Aufsichtsrates übernahm, dass das nur für eine verhältnismäßig kurze Zeit gelten könne. Denn die Lage, die jetzt da ist, war durchaus vorauszusehen, und trotzdem es mir dazumal natürlich auch vor Augen stand, dass ein größerer Teil meiner Arbeit für die Anthroposophische Bewegung beeinträchtigt wird, ... so tat ich es doch. Nicht wahr, der «Kommende Tag» ist ja dadurch entstanden, dass sich eine Anzahl von Persönlichkeiten, die aus der Anthroposophischen Bewegung hervorgegangen sind, für eine solche im sozialen und namentlich für die Zukunft tragkräftigen Sinn, für eine solche so gestaltete Unternehmung einsetzen wollten. Der «Kommende Tag» sollte gegründet werden als eine Art Musterbeispiel für das, was man tun soll durch den Zusammenschluss von Unternehmungen, Zusammenschluss namentlich von Persönlichkeiten, die im Wirtschaftsleben in sozialer Beziehung interessiert sind. Durch diesen Zusammenschluss sollte der «Kommende Tag» als eine An Musterbeispiel begründet werden. Die Persönlichkeiten, die ihn begründeten, wandten sich dazumal zu mir um Rat. Wir haben zusammen die Präliminarien, zusammen die Intentionen, die Grundsätze herausgearbeitet, und versuchten in der ersten Zeit den «Kommenden Tag» in diejenige Richtung hineinzubringen, in die er hineingebracht werden sollte. Die eigentliche Initiative ist nicht von mir ausgegangen. Ich war sozusagen von Anfang an in der Rolle eines Ratgebers. Nun fand ich es damals ganz natürlich, dass dazumal die Freunde an mich herantraten und auch wünschten, dass ich die Stelle des Vorsitzenden des Aufsichtsrates übernehme, dass ich überhaupt im Aufsichtsrat darinnen sei. Aber dasjenige, was dazumal für die erste Zeit das wünschenswert machte, wenn das auch durchaus maßgebend war für die damaligen Entschlüsse, so kann es nicht für ein weiteres Verbleiben im Aufsichtsrat maßgebend sein. Und das alles zusammen mit dem, dass ich der ausgezeichneten Leitung ganz gewiss bin - ich kann Ihnen sagen, dass ich nicht zurücktreten würde, wenn nicht der «Kommende Tag» auf absolut sicheren Beinen stehen würde und in einer zukunftssicheren Situation wäre -, da das der Fall ist, da man das volle Vertrauen eben haben kann zu dem «Kommenden Tag», auch wenn ich mich zurückziehe, vielleicht auch noch mehr, wie ich schon erwähnt habe, dann, meine sehr verehrten Anwesenden, werden Sie Ihr Vertrauen dem «Kommenden Tag» nicht entziehen. So werden Sie einsehen, dass die Gründe für meinen Rücktritt maßgebende gewesen sind, und ich bitte Sie, diesen Rücktritt in dem Sinn aufzunehmen, wie er eben charakterisiert worden ist. Es obliegt mir nur vor allen Dingen gelegentlich dieses Augenblickes, in allerherzlichster Weise vor allen Dingen zu danken den anderen Mitgliedern des Aufsichtsrats für ihre hingebungsvolle Arbeit, für die außerordentlich schwierige Arbeit, die in den ersten Jahren geleistet werden musste, für die - ich möchte schon sagen - unter einer immer wachsenden Gegnerschaft leidenden und schwere Sorge machenden Arbeit. In besondererWeise auch darfich diesen Mitgliedern des Aufsichtsrates danken für die herzliche Weise, in der dieses Zusammenwirken stattgefunden hat; sowohl denjenigen Mitgliedern des Aufsichtsrates, welche Träger der ursprünglichen Ideen des «Kommenden Tages» sind, als auch denjenigen, die als Betriebsratsmitglieder den Gesetzen gemäß zum Aufsichtsrat hinzugetreten sind. Wer eben mitgearbeitet hat in den letzten drei Jahren an der Gestaltung und weiteren Durchführung der Ideen und Angelegenheiten des «Kommenden Tages», der weiß eben, welche hingebungsvolle Arbeit notwendig ist, um die Dinge in sachgemäßer und entsprechender Weise zu leisten. Aber ich glaube, dass ja immer mehr und mehr sich das Gefühl geltend machen wird, wie stark den Mitgliedern des Aufsichtsrates zu danken ist für ihre Hingabe, und es wird daher begreiflich erscheinen, dass ich aus wirklich den herzlichsten Empfindungen heraus dem Aufsichtsrat meinen Dank zum Ausdruck bringe, und ihm wünsche, dass seine Arbeit in der nächsten und in der ferneren Zukunft von den schönsten Früchten getragen werden möchte. An zweiter Stelle habe ich in der herzlichsten Weise zu danken dem Vorstand, allen voran dem umsichtigen, hingebungsvollen, so außerordentlich sachlich wirkenden Direktor des Vorstandes, Herrn Emil Leinhas, den anderen Mitgliedern des Vorstandes insgesamt für ihr hingebungsvolles Wirken. Es ist ja in der letzteren Zeit überhaupt für gesellschaftliche, für wirtschaftliche Unternehmungen nicht gerade leicht geworden, die Direktionstätigkeit auszuüben. Es braucht einer nicht nur außerordentlich aufreibenden Arbeit, es braucht vor allen Dingen einer fortwährenden Gedankensorgfalt, einer fortwährenden Umsicht, die im Einzelnen zu schildern ja weder hier notwendig noch auch nur möglich ist. Aber wenn man das alles mit angesehen, wenn man sozusagen das alles mitzumachen hatte, wenn man von Tag zu Tag immer zu sehen hatte, wie insbesondere von der Leitung unseres Vorstandes in der letzten Zeit und seit dem Beginne immer eigentlich gearbeitet worden ist, so wird man es auch begreiflich finden, dass ich aus einer ganz besonderen inneren Befriedigung und herzlichen Empfindung heraus auch den Mitgliedern des Vorstandes, allen voran dem Direktor, Herrn Emil Leinhas, bei meinem Abgänge jetzt den herzlichsten Dank zum Ausdruck bringe. Damit verbinde ich noch den herzlichsten Dank für alle diejenigen, die aus dem engeren Kreise der Anthroposophischen Bewegung, aus weiteren Kreisen heraus überhaupt den Bestrebungen des «Kommenden Tages» ihr Interesse, ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, und einfach durch ihre Anteilnahme, durch ihre Teilnahme innerhalb des Kreises der Aktionäre dem «Kommenden Tag» die Möglichkeit des Bestandes gegeben haben. Ihnen allen sage ich bei meinem Rücktritt den allerherzlichsten Dank! Ich bitte Sie nun, meinen Rücktritt vom Posten des Vorsitzenden des Aufsichtsrates, vom Aufsichtsrat überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Damit sind wir eben angekommen beim vierten Punkt der Tagesordnung, und da ich meinen Austritt hiermit vollzogen habe, also nicht mehr die Verantwortung trage, bitte ich den stellvertretenden Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Herrn Dr. Unger, den weiteren Vorsitz in dieser Generalversammlung zu führen. SCHLUSSVOTUM RUDOLF STEINERS ZU «FUTURUM» UND KOMMENDER TAG Gründungsuersammlung der Allgemeinen Antbroposopbiscben Gesellschaft Auszug aus der protokollanischen Aufzeichnung Dornach, 31. Dezember 1923, uormittags Erwin Habl: Betont, der Wiederaufbau [des Goetheanums] sei durchaus notwendig; Geld zu beschaffen sei eine dringende Notwendigkeit. Vorschläge, durch Fabrikunternehmen, etwa Maschinenfabriken, zu Geld zu kommen. RudolfSteiner: Ich werde Sie bitten, nur noch ein paar Augenblicke auf Ihren Sitzen zu bleiben. Ich habe zu den zwei Punkten, die Herr Hahl besprochen hat, allerdings einiges zu sagen. Meine lieben Freunde, ich habe mir in demselben Momente, als ich mich aus schwerem Herzen entschlossen habe, den Vorsitz in der Anthroposophischen Gesellschaft selber zu übernehmen, zu gleicher Zeit gesagt: Gewisse Dinge, die in den letzten Jahren unter uns Platz gegriffen haben, dürfen nun nicht wieder geschehen. - Und zu diesen Dingen gehört das, dass Industrien oder dergleichen von uns errichtet oder übernommen werden sollen, durch welche man anstrebt, um Geld zu bekommen, Geld hinzugeben. Das darf nicht wieder geschehen. Wir haben mit diesem Prinzip die letzten Jahre die allerschlechtesten Erfahrungen gemacht. Sie werden sich erinnern, wenigstens viele von Ihnen, meine lieben Freunde, dass, als hier ungefähr von derselben Stätte aus, nur ein paar Schritte weiter nach rechts, vorJahren der Vorschlag gemacht worden ist, zu solchen Gründungen zu schreiten, von mir geltend gemacht worden ist, dass nicht damit zu rechnen ist, dass in der Gegenwart die geeigneten Persönlichkeiten zu finden sind, welche hinter diesen Gründungen stehen werden und sie bis zum letzten Ende so vertreten werden, dass das herauskommen kann, dass man Geld hingibt, um wieder Geld zu bekommen. Es hat sich eine andere Erfahrung ergeben - die vielmehr übereinstimmt mit meiner damaligen Warnung -, die besteht darin nen, dass wir Geld hingegeben haben, um gutes Geld, das wir für unsere gute Sache verwenden könnten, zu verlieren. Das wollen wir nicht wieder machen, meine lieben Freunde. Wir wollen uns heute ganz klar sein darüber, dass wir nur heraus arbeiten wollen aus den guten Herzen unserer Freunde, sodass unsere Freunde wissen: Nicht das oder jenes wird angestrebt und dafür dies oder jenes versprochen, sondern es wird mit diesem Gelde dies oder jenes gemacht. Und so mÖchte ich es als eine Bedingung hinstellen für die Übernahme des Vorsitzes durch mich, dass jene finanziellen Experimente in Verbindung mit allerlei Industrien, die uns in den letzten Jahren so schwere Erfahrungen gebracht haben, nicht wiederholt werden. Es hat sich ja für eine große Zahl von Experimenten ergeben, dass die Persönlichkeiten, die sich damit verbunden haben, sich weiter nicht um dieselben gekümmert haben und dass sie gerade jetzt fortgeführt werden von denjenigen, die etwas Besseres zu tun hätten jetzt noch. Es gibt nämlich auch noch bessere Dinge. Nun, meine lieben Freunde, das verhindert mich, Ihnen irgendwie nach dieser Richtung hin irgendetwas zu raten. Diejenigen Dinge, die nun schon einmal nach dieser Richtung hin inauguriert worden sind, müssen mit aller Tatkraft fortgeführt werden, das ist selbstverständlich; aber sich in Neues von derselben Art einzulassen, ziemt uns für die nächsten Jahre nicht, wo wir alle Sorgfalt darauf verwenden müssen, dieses ideale Gut, das wir haben, nicht durch solche Nebenströmungen beeinflussen zu lassen. Es muss jeder Freund wissen in der Zukunft: Dasjenige, was er gibt, wird so zu den idealen Bestrebungen verwendet, wie es ist; wird nicht irgendwo erst verwendet, um es umzugestalten in die Form, wo es dann mehr sein sollte. - Das wird etwas sein, was wir, wie gesagt, nicht wieder tun. Was das Zweite betrifft, so bezeichne ich es als etwas außerordentlich Erfreuliches, was Herr Hahl gesagt hat; aber das ist ja schon geschehen, gerade während des Sommers, und Herr Hahl hat ja nur nötig, in sehr liebenswürdiger Weise, wo die Sammlung schon eingeführt ist für den Aufbau des Goetheanums, sein Scherflein einzuzahlen. Wir brauchen nicht immer neue Fonds zu stiften für dasjenige, was schon da ist. Darüber könnte ja nur in der Form gesprochen werden, wie man den schon bestehenden Fonds recht dick macht. Aber neue Fonds brauchen wir nicht, sonst kennen wir uns vor lauter Fonds schließlich gar nicht mehr aus. Das ist dasjenige, was ich Ihnen noch ans Herz legen möchte. Ich habe es in dieser Trockenheit ausgesprochen, weil es wirklich mir nötig erscheint, dass es heute in dieser trockenen und klaren Weise ausgesprochen werde. Ich habe ja in der letzten Zeit vielfach über das Verfehlte dieser Dinge, wie sie auch jetzt wiederum mit einer Industriegesellschaft geführt werden, gesprochen. Wenn so etwas gemacht werden soll, dann möge es ganz abgesehen von der Anthroposophischen Gesellschaft rein für sich gemacht werden. Wenn man dann will, dass ich rein praktische Ratschläge, meinetwillen zur Herstellung von Maschinen, hergebe und dergleichen, dann mag man das tun. Aber man wird es nicht erleben, dass ich jemals wieder, nach den gemachten Erfahrungen, meine Hand bieten werde und selber als Verwaltungsrat und dergleichen Räte in solche Unternehmungen eintrete. AUS DEM PROTOKOLL DER AUSSERORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER «FUTURUM AG» IN LIQUIDATION Protokollaniscbe Aufzeichnung Dornach, 24. März 1924 Vor den Ausführungen Dr. Steiners wird mitgeteilt, dass der bei der Generalversammlung [der ·Futurum·] vom 4. April 1923 gefasste Beschluss, die «Futurum AG· durch Fusion mit der Internationalen Laboratorien und Klinisch-Therapeutisches Institut Arlesheim AG /ILAG/ zu liquidieren in der vorgesehenen Weise, nämlich das 2 Millionen Franken betragende Aktienkapital der ·Futurum· zum abgeschriebenen Wert von 1 Million Franken zu erwerben, nicht durchführbar ist. Es muss vielmehr infolge der allgemeinen Verschlechterung der europäischen Wirtschaftsverhältnisse das Aktivvermögen der «Fururum AG· noch mehr, und zwar auf 450000 Franken, reduziert werden. Um diesen Betrag aufzubringen, ist andererseits die Internationale Laboratorien A.G. genötigt, ihr Aktienkapital von 500000 Franken auf 950000 Franken zu erhöhen. RudolfSteiner: Ich möchte auf den Punkt zurückkommen, der eben von dem Vorsitzenden erwähnt worden ist und der sich darauf bezieht, dass durch die neuerliche Abschreibung von 1 Million Franken auf 450 000 Franken Aktivvermögen der «Futurum AG» in Liquidation diejenigen Aktionäre, welche eine weitere Abschreibung wegen ihren VermÖgensverhältnissen nicht ertragen, nicht mehr zu Schaden kommen sollen als er schon betrug dadurch, dass eine Abschreibung von 2 auf 1 Million erfolgt ist. Durch die heute erfolgte Abschreibung werden also diejenigen Aktionäre, welche eine weitere Abschreibung nicht ertragen, nicht zu Schaden kommen. Das konnte auf folgende Weise ermöglicht werden: Wir versuchten, diejenigen Aktionäre, welche ein Opfer zu bringen in der Lage sind, dafür zu gewinnen, dass sie ihre Aktien an das Goetheanum als Geschenk übermachen. Dadurch, dass Aktionäre ihre Aktien im Werte von ungefähr 550000 Franken dem Goetheanum als Geschenk übermacht haben, entfällt die Notwendigkeit, für diese 550000 Franken die Dividende zu bezahlen. Man kann somit für 2 «Futurum»-Aktien die Dividende bezahlen, die 1 ILAG-Aktie erhält. Das kann erreicht werden auf folgende Weise: Sie müssen bedenken, dass dadurch die Zahl der Aktien nicht vermindert wird, die ILAG muss die Dividende bezahlen auf sämtliche Aktien, die vorhanden sind. Von diesen Aktien sind 550000 Franken Kapitalwert aber im Eigentum des Goetheanum. Dieses verzichtet bei diesen Aktien auf die Dividende. Dadurch entfällt der Dividendenanteil, der diesen geschenkten Aktien entspricht, auf die Aktionäre, die die 450000 Franken gebliebener Aktien besitzen. Die verlieren deshalb nichts, da ihnen die Dividende zugelegt wird von den geschenkten Aktien. Diese Aktion hat den Sinn, dass für diejenigen Aktionäre, die nicht weitere Abschreibungen ertragen können, die Tatsache weiter besteht, dass sie für 2 «Futurum»-Aktien 1 ILAGAktie beziehungsweise deren Rendite haben werden. Das konnte nur auf diese Weise herbeigeführt werden, dass die, die verzichten können, die Aktien dem Goetheanum schenkten und das Goetheanum seinerseits die Aktionäre, die nicht verzichten können, damit entschädigt. Ich meine, dass das nun allen klar geworden ist. Es entfällt somit jede Möglichkeit, irgendwelche Formalität zu haben. Es ist damit auch juristisch alles erledigt und es würde diese ganze Aktion ins Wasser fallen, wenn weitere Versprechen daran geknüpft würden. Sie hätten keinen Sinn gehabt, wenn nicht diejenigen Aktionäre, die nicht mehr verlieren können, nicht gestützt werden könnten. Es ist dies eine Aktion, die sozusagen privat neben den Formalitäten erledigt werden kann und die ich Sie bitte, in die Diskussion hineinzunehmen. Frage: Ob die Aktionäre als Sicherheit etwas Greifbares in die Hand bekommen, eventuell die tatsächlich zur Verfügung gestellten Aktien? Rudolf Steiner: Das Verlangen nach einer Garantie ist etwas, was mir offen gestanden nicht sehr gefällt. Ich denke, es genügt, dass diese Garantie durch die Aktien selbst übernommen wird, und ich glaube nicht, dass durch eine formelle Erklärung die Sache sicherer gemacht würde. Ich benütze diesen Anlass, den Verzichtenden für ihre schöne Opferwilligkeit im Interesse der Allgemeinheit an dieser Stelle herzlich zu danken. Emil Leinbas: Es ist zu beachten, dass die Erklärung, die Herr Dr. Steiner eben gegeben hat, einen realen Inhalt hat. Er konnte sie abgeben aufgrund der Schenkungen, die ihm zu seiner Verfügung gemacht worden sind. Seiner Tatkraft allein ist es zu verdanken, dass die Aktion mÖglich geworden ist. RudolfSteiner: Wir möchten die Sache auf Realität gründen, es wird ja für die ILAG die Sache so gestaltet werden, dass der künftige Verwaltungsrat die Kontrollstelle, die man sonst nur als Kassenrevisor hat, als eine reale neben sich haben wird. Wir werden den Vorschlag machen, dass die ILAG in Zukunft als Kontrollstelle Frau Dr. Wegman und mich haben wird. Wir werden durch den Aktienbesitz von 550000 Franken künftig dafür sorgen, dass die Sache so durchgeführt wird. Ich glaube, es ist besser, die Angelegenheit auf dieses persönliche Verhältnis zu stellen, das ebenso reell ist als eine schriftliche Erklärung. Nach Annahme der vorgeschlagenen Lösung durch die Generalversammlung ist die Aufgabe der Liquidationskommission im Wesentlichen abgeschlossen, sodass deren Mitglieder, die Herren Leinhas, Padrutt und Day, demissionieren. Es wird als genügend erachtet, dass die ·Futurum AG· in Liquidation durch das nicht demissionierende Mitglied der Liquidation Herrn Edgar Dürkr mit Einzduntcrschrift vertreten ist, da Herr Dürler außerdem für den Verwaltungsrat der ILAG in Aussicht genommen ist, ·weshalb er auch bei der heutigen Sachlage diejenige Person ist, die die getrennte Verwaltung richtig überwachen kann·. Zum Schluss der Versammlung werden noch die Anwesenden eingeladen, an der morgigen Generalversammlung der ILAG als Gäste teilzunehmen.

DAS ENDE DER «FUTURUM A.G.»

AUS DEM PROTOKOLL DER AUSSERORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER INTERNATIONALEN LABORATORIEN UND KLINISCH-THERAPEUTISCHES INSTITUT ARLESHEIM AG

Protokollarische Aufzeichnung

Dornach, 25. März 1924

Die Versammlung wird durch Frau Dr. Ita Wegman eröffnet. Sie schlägt vor, als Tagespräsidenten Dr. Steiner zu wählen. Dieser orientiert über die Gründe der neuen Abschreibung des ·Futurum·-Vermögens gemäß Versammlung vom 24. März 1924 [siebe Seite 425/ und beantragt: 1. Einen Vertrag zwischen der Internationalen Laboratorien und KlinischTherapeutisches Institut Arlesheim A.G. und der ·cFuturum A.G. in Liq.· zu genehmigen, durch den die Übernahme der ·Futurum· mit 450 000 Franken vorgenommen werden kann. 2. Zu diesem Zweck das Aktienkapital der Internationalen Laboratorien und Klinisch-Thcrapeutisches Institut Arlesheim A.G. von 500 000 Franken auf 950000 Franken zu erhöhen. Die beiden Anträge werden einstimmig angenommen. Rudolf Steiner: Wie Ihnen bekannt sein dürfte, geht unser Streben dahin, eine scharfe Trennung durchzuführen zwischen den geistigen und kommerziellen Interessen unserer Mitglieder. Das ist insbesondere nötig beim Klinisch-Therapeutischen Institut, das von den Internationalen Laboratorien abgetrennt werden soll durch Vereinigung mit dem Verein des Goetheanum. Ihm soll ferner ein Versuchslaboratorium angegliedert werden, während dem die eigentlichen Laboratorien als Erwerbsgesellschaft unter dem Titel dnternationale Laboratorien Arlesheim A. G. Arlesheim» weiterbetrieben werden sollen mit dem Gesellschaftskapital von 950000 Franken. Durch diese Unabhängigkeit wird es möglich sein, das Geschäft auf eine gesunde und gewinnbringende Basis zu stellen. Frau Dr. Wegman und Herr Dr. Steiner werden mit der Klinik, die nun einen integrierenden Bestandteil des Goetheanums bilden soll, speziell bei der Herstellung der Heilmittel eng verbunden bleiben.

Der Verwaltungsrat hat denn auch in einer der heutigen Generalversammlung vorausgegangenen Sitzung beschlossen, Ihnen folgenden Beschluss als Antrag zur Genehmigung zu unterbreiten: Die Internationale Laboratorien und Klinisch-Therapeutisches Institut Arlesheim A.G. in Arlesheim verkauft an den Verein des Goetheanum das Klinisch-Therapeutische Institut. Der genaue Übernahmepreis wird nach Vorliegen der Jahresbilanz pro 31. Dezember 1923 vom Verwaltungsrat bestimmt. Damit wird die bisherige Firma abgeändert in dnternationale Laboratorien Arlesheim A.G. in Arlcshcimm Dieser Antrag wird einstimmig genehmigt. Da diese Beschlüsse auch eine Neuordnung des Verwaltungsrates erfordern, wird Frau G. Ricardo, welche für längere Zeit in Amerika weilt, als Verwaltungsratsmitglied abberufen, Frau Dr. Ita Wegman demissioniert. Zu dem verbleibenden Verwaltungsratsmitglied Herrn Geering-Christ werden neu hinzugewählt Herr Emanuel joscph van Leer und Herr Edgar Diirler. Die Kontrollstelle muss infolge vorliegender Demission der bisherigen Mitglieder Fräulein M. Viehoff und Herrn Karl Day neu besetzt werden. Vorgeschlagen werden als Ersatz: Herr Dr. Rudolf Steiner in Dornach, Frau Dr. Ita Wegman in Arlesheim. Der Herr Vorsitzende [dieser Versammlung: Dr. Steiner] betont, auf diese Art den nötigen Kontakt zwischen dem Verein des Goetheanum, also der rein geistigen Richtung, und den Internationalen Laboratorien, das heißt der kommerziellen Richtung, herstellen zu können. Diese Lösung verbürgt ihm die nötige Zusammenarbeit. Die Abstimmung ergibt die einstimmige Wahl der Vorgeschlagenen. Am Schluss der Versammlung wird durch den Vorsitzenden noch festgestellt, dass durch die heute gefassten Beschlüsse diejenigen von der Generalversammlung vom 5. April 1923 annulliert werden.

DAS ENDE DES «KOMMENDEN TAGES»

WORTMELDUNGEN RUDOLF STEINERS AN DER VORBESPRECHUNG ZUR VIERTEN ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES ·KOMMENDEN TAGES A.G.·

Protokollarische Aufzeichnung

Stuttgart, 15. Juli 1924, uormittags 10 Uhr

Emil Leinbas begrüßt die anwesenden Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, die etwa 80 % des Aktienkapitals des «Kommcnden Tages» vertreten, und bittet Herrn Dr. Steiner, die Leitung der

Versammlung zu übernehmen. Rudolf Steiner: Meine lieben Freunde! Wir werden heute wohl die nüchternste und begeisterungsloseste Versammlung abhalten müssen, die uns innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft möglich ist, und deshalb dürfen wir auch wohl darum bitten, dass in dieser heutigen Sitzung der reine Verstand ganz allein walte, sonst werden wir kaum zurechtkommen. Es handelt sich darum, dass wir in einer gewissen 'Weise heute miteinander sprechen müssen über das Schicksal des «Kommenden Tages», der ja zusammenhängt mit mancherlei Idealen, die sich die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft im Laufe der letzten Jahre gemacht haben. Wir sehen im «Kommenden Tag» eine Institution, die sozusagen als die letzte größere Institution aus der einstmals aufgetretenen Dreiglieclerungs-Bewegung hervorgegangen ist, und kÖnnen nur mit einem gewissen Schmerz den Blick darauf hinwenden, dass dieser «Kommende Tag» heute in einer wirklich ernsten Krise sich befindet, die unbedingt gelöst werden muss. Dabei kommt vor allen Dingen in Betracht, dass man die Dinge so nüchtern sieht als möglich. Es haben sich die Hoffnungen ja nicht erfüllt, dass das, was mit dem «Kommenden Tag» zusammenhängt, so verlaufen könne, wie man gewollt hatte, dass die mitteleuropäische Wirtschaftskrise, gewissermaßen außen wogend, an dem «Kommenden Tag» vorbeige hen würde, sondern der «Kommende Tag» steht nun mal heute so da wie irgendein anderes Wirtschaftsunternehmen, durchaus partizipierend an demjenigen, was das niedergehende Wirtschaftsleben darbietet. Der «Kommende Täg» steht heute nicht besser, aber auch durchaus nicht schlechter als ein anderer mitteleuropäischer Wirtschaftsbetrieb. Die Krise ist hervorgerufen auf die folgende An: Wenn der «Kommende Täg» heute, [nach Umstellung der Währung auf Goldmark], Barmittel hätte, die MÖglichkeit hätte, die wirtschaftlichen Betriebe und die geistigen Betriebe fortzuführen mit Barmitteln, wenn er selbst darauf rechnen könnte, Kredite in Anspruch zu nehmen, so würde er weiterarbeiten können, so wie andere Wirtschaftsbetriebe heute wahrhaftig nicht unter besseren Bedingungen fortarbeiten. Der «Kommende Täg» verfügt aber nicht über Barmittel, kann also seine wirtschaftlichen und geistigen Betriebe in dem Bestand, wie sie bisher gewesen sind, nicht weiterführen. Der Sachwert des «Kommenden Tages» ist - das muss immer wieder betont werden - heute durchaus ein solcher, dass man nicht den geringsten Anstoß daran nehmen würde, die Führung einfach fortgehen zu lassen, wenn Barmittel vorhanden wären oder aufgetrieben werden könnten. Gewiss, es mögen noch andere Gründe dafür vorliegen, dass der «Kommende Tag» heute nicht in der Lage ist, Barmittel aufzufinden, aber die Hauptsache liegt doch darinnen, dass eben das deutsche Wirtschaftsleben Formen angenommen hat, die es dem «Kommenden Tag» unmöglich machen, wie andere Wirtschaftsunternehmungen sich fortzuführen, weil eben dazu doch notwendig gewesen wäre, dass man von außenstehender Seite den «Kommenden Tag» mit demselben Wohlwollen behandelt hätte, wie man andere Wirtschaftsunternehmen behandelt hat. Das ist nicht geschehen. Ein großer Teil der Gründe, warum heute der «Kommende Tag» durch das Fehlen jeglicher Barmittel in dieser Krisis ist - nüchtern kann das nicht anders gesagt werden als so: Ein großer Teil der Schuld liegt schon in der Art und Weise, wie man den «Kommenden Tag» in der Welt angeschwärzt hat. Ein Unternehmen, das in dieser Weise vor die Welt hingestellt worden ist, kÖnnte heute höchstens dann weiterarbeiten, wenn es einen Grund stock hätte von Persönlichkeiten, die dafür finanziell aufkommen würden. Das ist aber, wenn nur das fortgeführt wird, was bis jetzt geschehen ist innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft, auf welche allein gerechnet werden kann, auch nicht der Fall, und so können wir heute nicht anders als die Situation des «Kommenden Tages», so wie sie ist, objektiv zunächst vor uns hinstellen. Daher werde ich mir erlauben, die Tagesordnung der heutigen Versammlung so zu gestalten, dass ich zunächst Herrn Leinhas bitten werde, die Situation des «Kommenden Tages» objektiv vor Sie hinzustellen, und als zweiten Punkt der Tagesordnung werde ich die Vorschläge machen, welche angesichts der ernsten Lage zu machen sind. Ich bitte also Herrn Leinhas, eine objektive Darstellung der Situation des «Kommenden 'Iäges» als Voraussetzung für unsere weiteren Verhandlungen zu geben. [Emil Leinhas scbildert die Lage anband der Bilanz. Die Lage ist so, dass die wirtschaftlichen Betriebe die geistigen nicht mehr tragen können.] Rudolf Steiner: Meine lieben Freunde! Sie haben die Schilderung der Situation des «Kommenden Täges» angehört, und ich werde mir nun erlauben, zwar schicksalsschweren Herzens, aber doch rein verstandesmäßig, wie ich Sie auch bitte es aufzufassen, die Möglichkeit auseinanderzusetzen, wie wir über diese Krisis des «Kommenden Täges» nach meiner Meinung allein hinwegkommen können. Es liegt ja im Wesentlichen dieses vor, dass wir gegenüber der Schilderung der Situation, die uns eben gegeben worden ist, den «Kommenden Tag» nunmehr zu teilen haben in denjenigen Teil, der die rein wirtschaftlichen Unternehmungen umfasst, und in den anderen Teil, der die geistigen Unternehmungen umfasst. Wenn wir aus dem, was eben gesagt worden ist, das Fazit ziehen, so liegt es eigentlich zunächst für uns, die wir als Anthroposophen über die Situation nachzudenken haben, so, dass wir sagen müssen: Der

«Kommende Tag» ist weiter nicht imstande, für die geistigen Betriebe, die im Wesentlichen die Waldorfschule, das Klinisch-Therapeutische Institut, das Forschungsinstitut und den Verlag umfassen, irgendetwas für diese Betriebe in der Zukunft an Barmitteln abgeben zu können. Daher handelt es sich darum - nachdem die Voraussetzung, die ich glaubte machen zu müssen, dass zuerst die Dinge der rein wirtschaftlichen Betriebe geordnet werden müssten, gescheitert ist an der Unmöglichkeit, heute irgendwie zurechtzukommen mit einem Verkauf dieser Betriebe oder dergleichen -, wie wir damit zurechtkommen, die geistigen Betriebe vom «Kommenden Tag» in einer gewissen Weise abzusondern. Das kann aber nur unter außerordentlich schwierigen und starken Opfern vonseiten unserer anthroposophischen Freunde erfordernden Maßnahmen geschehen. Auf eine andere Weise ist es nicht möglich. Denn Sie müssen bedenken, dass diese geistigen Betriebe heute so dastehen, dass sie ohne jede Möglichkeit sind, aus der Situation des «Kommenden Tages» heraus irgendwie fortgeführt zu werden. Sie sind also gewissermaßen an die Luft gesetzt, nicht durch irgendeinen Beschluss, sondern durch die Tatsachen. Die Frage entsteht: Wie kommen wir über diese Situation hinweg? Da müssen wir uns das Folgende überlegen: Der «Kommende Tag» hat 109000 Stück Aktien ausgegeben. Rechnen wir einmal nach der Aktienzahl. Wenn man das, allerdings schätzungsweise, aber wahrscheinlich doch ziemlich gut zutreffend beurteilt, was an Aktienkapital diesen 109000 Stück Aktien zugrunde liegt, und das verteilt auf die rein wirtschaftlichen und die geistigen Betriebe, so entfallen auf die wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Betriebe 74000 Stück Aktien und auf die geistigen Betriebe 35000 Stück. Wir haben also sozusagen für die geistigen Betriebe Besitztümer, welche entsprechen 35 000 Stück Aktien des «Kommenden Tages». Nun, meine lieben Freunde, wie kann man diese Betriebe, diese geistigen Betriebe fortführen? Das ist die Grundfrage. Und Sie mÖgen sich die Sache überlegen, wie Sie wollen, diese geistigen Betriebe können nach der ganzen Lage des «Kommenden Tages» bei diesem nicht verbleiben. Denn was müsste dann geschehen? Dann müsste der «Kommende Tag» ebenso vorgehen, wie andere Unternehmungen heute vorgehen müssen. Man müsste den Aktienbesitz zusammenlegen, und es würde die Gesamtmasse der Aktionäre des «Kommenden Tages» eben mit einem wesentlich verminderten Aktienbesitz vor der genau gleichen Situation stehen. Vielleicht würde dadurch die Kredit fähigkeit etwas wachsen, aber es ist das doch etwas, was gegenüber allen Aussichten, auf die man hinblicken muss, nicht durchzuführen ist. Wenn das aber nicht durchgeführt werden kann, was ist dann zu machen? Es ist nichts anderes zu machen - und ich spreche jetzt das, was ich zu sagen habe, mit innerstem Widerstreben aus, aber es muss eben aus der Situation heraus ausgesprochen werden, und wenn ich Ihnen lange eingesalbt die Sache vortragen würde, wäre sie ja nicht besser: Das Einzige, was getan werden kann, ist, dass die 35000 Stück Aktien, die dem Besitz der geistigen Betriebe entsprechen, verschwinden. Das ist aber nicht anders möglich, als dass sich innerhalb des Kreises der Anthroposophischen Bewegung genügend viele Persönlichkeiten finden, die zugunsten der wichtigsten geistigen Betriebe einfach auf ihren Aktienbesitz glatt verzichten, sodass die geistigen Betriebe die 35000 Stück Aktien selbst geschenkt bekommen. Es ist das gerade so, wie wenn geistige Betriebe neu begründet würden und wenn sich eine Anzahl opferwilliger Persönlichkeiten finden würde, die etwa die Summe, die diesen 35000 Aktien entspricht, aufbringen würden. Ist es also möglich, meine lieben Freunde, dass die Besitzer von 35000 Stück «Kommenden-Tag»-Aktien auf den Besitz ihrer Aktien verzichten, dann könnte das Folgende eintreten. Dann könnte man, was da geschenkt wird, 35000 Stück Aktien des «Kommenden Tages», dem deutschen Goetheanum-Fonds überlassen, der dann zu meiner freien Verfügung stehen müsste. Ich würde dadurch die freie Verfügung bekommen über die geistigen Betriebe. Ich sehe keine andere Möglichkeit für irgendeine andere Lösung des Problems, vor dem wir jetzt stehen, als dass diese Maßregel eintritt. Sie werden begreifen, dass es mir außerordentlich schwer wird, ein Jahr, nachdem ich selber aus dem Aufsichtsrat des «Kommenden Tages» ausgeschieden bin, heute diese ungeheure Zumutung an die Aktionäre des ·Kommenden Tages» stellen zu müssen: Schenkt mir 35 000 Stück Aktien, damit die geistigen Betriebe in der Art, wie ich das gleich noch auseinandersetzen werde, fortgeführt werden können. Wenn sich also heute opferwillige Aktionäre finden, die diese Schenkung vollziehen, dann liegt die Sache so, dass der «Kommen de Tag» als solcher weiter fortgeführt wird als eine Assoziation rein wirtschaftlicher Unternehmungen. Wie er sich diese Fortführung denkt, wird noch auseinanderzusetzen sein. Diese Fortführung würde entsprechen einem Aktienbesitz von 74 000 Stück Aktien. Über dasjenige, was auf diesem Gebiete liegt, kann ja dann nachher gesprochen werden. Ich betrachte es jetzt in diesem Augenblick als meine Aufgabe, auseinanderzusetzen, was mit den geistigen Betrieben geschehen kann, wenn die 35 000 Stück Aktien zugunsten des deutschen Goetheanum-Fonds geschenkt werden. Es würde sich dann herausstellen, dass immerhin eine anthroposophische Gesinnung in dieser Opferwilligkeit zum

Ausdruck kommen würde. Die Schenker würden sich sagen: Gewiss, wir bringen ein Opfer, aber wir bringen es aus dem anthroposophischen Gemeingeiste heraus. - Es gibt im «Kommenden Tag» eben Aktionäre, denen es möglich sein wird, eine solche Schenkung zu vollziehen. Da sie selbstverständlich nur in die Lage versetzt werden können, ganz freiwillig zu schenken, so kann man nur sagen: Wer schenken wird, der wird auch schenken können. Es wird eine Gruppe von Aktionären sein, die schenken kann. Auf der ändern Seite sind Aktionäre des «Kommenden Täges», die auf ihren Aktienbesitz nicht verzichten können, die werden verwiesen auf die rein wirtschaftlichen Unternehmungen. Sie wären in keiner ändern Lage als andere Aktienbesitzer. Und damit der Vollbesitz der 74000 Stück Aktien gewahrt werden könne, wäre es eben notwendig, dass in Zukunft die geistigen Betriebe auf die wirtschaftliche Verwaltung des «Kommenden Täges» nicht den geringsten Einfluss mehr haben würden. Wenn diese Voraussetzung heute erfüllt würde, dass 35 000 Stück Aktien dem deutschen Goetheanum-Fonds zur Verfügung gestellt werden, und die wirtschaftlichen Betriebe abgesondert zu denken wären, dann würde sich Folgendes herausstellen: Vor allen Dingen ist zu denken an die Waldorfschule, die mit 300 000 Mark im «Kommenden Tag» zu Buch steht. Dasjenige, was der Waldorfschule entspricht, das kann eigentlich durch keinerlei Art von Gegenwert gedeckt werden. Denn die Waldorfschule ist, wie Sie alle wissen, in Bezug auf die Aufbringung ihrer Barmittel durchaus auf die Schulgelder angewiesen und auf dasjenige, was durch frei willige Beiträge aufgebracht wird. Daher kann die Waldorfschule, wenn jetzt eine Sanierung der Angelegenheiten vorgenommen wird, durch nichts anderes als eine volle Schenkung in den Besitz ihrer Betriebseinrichtungen gebracht werden. Was der Waldorfschule [an Grundstücken, Gebäuden und Einrichtungen] entspricht, das also im «Kommenden Tag» mit 300 000 Mark zu Buch steht, das ist notwendig, glatt zu schenken. Bleibt dann noch das Folgende: das Klinisch-Therapeutische Institut, das heute verknüpft ist mit dem Heilmittelverkauf, das heißt mit dem pharmazeutischen Laboratorium. Das Klinisch-Therapeutische Institut werde ich nachher besprechen. Der Heilmittelverkauf steht bilanzmäßig so, dass man sagen kann, es ist die allergrößte Aussicht vorhanden, dass er von heute ab schon keine irgendwelche wesentlichen Opfer mehr fordert. Er trägt sich. Aber immerhin wird man in der nächsten Zeit noch Barmittel brauchen. Und weil er ein gediegenes wirtschaftliches Gut ist, also als solches in Betracht kommen wird, muss man ihn auch kaufen können. Nun schwebt mir vor, dass die Internationale Laboratorien A.G. in Arlesheim den Heilmittelverkauf auch für alle diejenigen Länder der Welt besorgt, die nicht einmal in einem Vertrag abgetreten worden sind an das Stuttgarter Laboratorium, dass diese Internationale Laboratorien A.G. Arlesheim für die Welt diesen Heilmittelverkauf [und die Heilmittelherstellung] besorgt. Sie ist eine Aktiengesellschaft. Und gegenüber der Bilanz des hiesigen Heilmittelverkaufes und gegenüber den allgemeinen Verhältnissen, die sich auf unseren Heilmittelverkauf beziehen, die ideell außerordentlich günstig sind, wird man die Internationale Laboratorien A.G. Arlesheim dazu bringen können, dass sie den Heilmittelverkauf übernimmt und den Laboratoriumsankauf vollzieht. Aber wiederum nach den Verhältnissen, die dort in Arlesheim sind, kann ich mir nicht vorstellen, dass die Kaufsumme eine Höhe von 50000 Franken übersteigen könnte. Diese 50000 Franken wird man ganz selbstverständlich dazutun müssen zu dem Goetheanum-Fonds, da ja, wenn nun die geistigen Betriebe selbstständig dastehen, wenn man sie geschenkt bekommt, man aber mit der Schenkung noch keine Barmittel erhält, sodass eigentlich keine Rede davon sein könnte, dass dieser Ankauf die Konsequenz hätte, dass eine Entschädigung - die ja auch ganz geringfügig wäre - an die schenkenden Aktionäre vollzogen werden könnte. Was den Verlag betrifft, möchte ich das Folgende sagen: Gegenüber dem Verlag kann ich mich selbst nur verpflichtet fühlen, aus diesem Verlag herauszuretten die anthroposophischen Bücher, die von mir selbst geschrieben sind, die Bücher, die aus einer außerordentlich verdienstvollen Forschung von Herrn und Frau Dr. Kolisko hervorgegangen sind, die beiden Broschüren und noch ein Buch, das eben im Erscheinen ist, von Dr. Wachsmuth, dem Vorstandsmitglied am Goetheanum. Das würde eine Buchmasse ausmachen, die etwa einen Wert von 25 000 bis 30000 Franken repräsentieren könnte. Das ist etwas, dem gegenüber man denken müsste, dass es erworben werden und durch diese Erwerbung dem PhilosophischAnthroposophischen Verlag zufallen müsste. Die andere Masse der Bücher ist eigentlich so, dass ich - rein finanziell gesprochen und aus dem Gesichtspunkte des «Kommenden Täges» heraus - ihr gegenüber nicht nur keine Verpflichtung fühlen kann, sondern auch keine Verpflichtung fühlen darf. Gerade bei dieser Büchermasse kommt mir ja das in den Sinn, dass trotz aller Einwendungen, die seinerzeit von mir gemacht wurden, als dieser Buchverlag gegründet worden ist, sich dieser Verlag im Laufe der Zeit nur so verhalten hat, dass er im Wesentlichen mit den Konsumenten des PhilosophischAnthroposophischen Verlages innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft gerechnet hat; dass also im Grunde genommen durch diejenigen, die damals mit einem vermeintlichen Enthusiasmus, der aber eigentlich Unverständigkeit war, damals mit dem «Kommenden Täg»-Verlag ein Konkurrenzunternehmen für den PhilosophischAnthroposophischen Verlag geschaffen worden ist, was sehr leicht auseinanderzusetzen wäre. Deshalb fühle ich mich auch moralisch in keiner Weise verpflichtet, für die restliche Buchmasse des «Kommenden Tag»-Verlages zu sorgen. Diese restliche Buchmasse bringt mir einen ändern Gedanken nahe. Es handelt sich für mich darum, dass ich in der Zukunft in der strengsten Weise mich werde dafür einsetzen müssen, dass Kei nerlei Anthroposophengelder in wirtschaftliche Unternehmungen einfließen, die mit der Anthroposophischen Gesellschaft als solcher unmittelbar nichts zu tun haben. In dieser Beziehung wurde einmal nachgegeben, aber heute ist die dringende Notwendigkeit vorhanden, dass fernerhin keine wirtschaftlichen Unternehmen mit Anthroposophengeldern gespeist werden. Daher lag für mich auch die Notwendigkeit vor, für die Zukunft dafür zu sorgen, dass auch der gesamte Heilmittelverkauf in der Welt nicht auf ein Kapital gestellt werde, das aus Anthroposophentaschen herrührt, sondern auf ein Kapital von Leuten, die mit diesen Dingen ihr eigenes Vermögen verwalten wollen, also nur von Persönlichkeiten, die nicht aus anthroposophischen Gründen heraus, sondern lediglich aus der Rücksicht heraus, dass sie den Heilmittelverkauf für rentabel halten, das Geld hergeben, ohne Rücksicht zu nehmen, dass das irgendetwas mit der Anthroposophie zu tun hat. Es kann in der Zukunft für diese Dinge nur von diesem Gesichtspunkte aus gearbeitet werden. Der Heilmittelverkauf lässt sich so an, dass er, wenn er in der Zukunft auch kaufmännisch geführt wird, bei der großen Anerkennung, die sogar diejenigen Heilmittel in der Welt finden, auf die ich selber nur, ich möchte sagen, mit halber Hoffnung hingesehen habe, in ganz kaufmännischem Sinne ein rentables Geschäft werden kann. Aber er darf eben nur mit Geldern geführt werden, die auf das Risiko, das in dem Heilmittelverkauf liegt, gegeben werden. So kann ich auch der Internationalen Laboratorien A.G. Arlesheim, die in die Zukunft hinein auf die eben geschilderte Basis gestellt sein wird, den Ankauf des Heilmittdverkaufes hier empfehlen. Bleibt, meine lieben Freunde, das Klinisch-Therapeutische Institut in Stuttgart. Wenn es auch heute bilanzmäßig ganz gut steht, es kann doch nicht anders gedacht werden als so, dass man zu seiner Führung Barmittel nötig hat. Nach den Intentionen, die von der Weihnachtstagung in Dornach ausgegangen sind, kann das Klinisch-Therapeutische Institut in Arlesheim kein Glied mehr sein der Internationalen Laboratorien A.G. in Arlesheim, sondern nur das dortige Laboratorium und der Heilmittelverkauf. In der Zukunft kann mit rein wirtschaftlichen Unternehmen ein geistiges Institut nicht verbunden werden. Deshalb ist auch das Klinisch-Therapeutische Institut in Arlesheim von der Internationalen Laboratorien A.G. in Arksheim abgegliedert worden und ein integrierendes Glied des Goetheanums geworden. Dasselbe kann nicht für das KlinischTherapeutische Institut in Stuttgart eintreten, weil das Goetheanum auch nicht für einen Pfennig Zuschuss Garantie oder Risiko dafür übernehmen könnte. Also das Klinisch-Therapeutische Institut in Stuttgart steht so da, dass es nicht an die Internationale Laboratorien A.G. in Arlesheim angeschlossen werden kann, dass es auch nicht an das Goetheanum angeschlossen werden kann aus dem einfachen Grunde, weil das Goetheanum kein Risiko übernehmen darf. Sodass das Klinisch-Therapeutische Institut in Stuttgart nur so gestellt werden kann, dass es ein auf sich selbst gestelltes wirtschaftliches Unternehmen ist, das von einem Arzt oder Nichtarzt übernommen wird, der vielleicht dann, wenn Zuschüsse notwendig sind, sie auf eigenes Risiko übernimmt. Man muss demgegenüber sagen: Wenn Zuschüsse nicht notwendig sind, so kann jeder, der ein wenig geschäftlichen Sinn hat, riskieren, es auf eigene Rechnung zu übernehmen. Wenn aber Zuschüsse notwendig sind, dann kann das Goetheanum es erst recht nicht übernehmen. Also für die Klinik bleibt nichts anderes übrig, als sie zu einem selbstständigen Unternehmen zu machen. Was Gmünd betrifft, rechne ich es nicht zu den Betrieben, um die ich mich zu bekümmern habe, da wird sich der «Kommende Tag» weiter zu bekümmern haben, in welcher Weise es fruktifiziert werden kann. Bleibt, meine lieben Freunde, das wissenschaftliche Forschungsinstitut, demgegenüber einem geradezu das Herz zerbricht, wenn man aus der Situation heraus darüber reden soll. Aber so, wie die Dinge stehen, liegt ja für das wissenschaftliche Forschungsinstitut auf der einen Seite die Tatsache vor, dass der «Kommende Tag» für dieses Institut keine Barmittel hat, dass das Goetheanum in Dornach außer jeder Lage ist, auch nur irgendwie eine Verpflichtung für dieses wissenschaftliche Forschungsinstitut in der HÖhe eines Pfennigs zu übernehmen, sodass eine andere MÖglichkeit gar nicht übrig bleibt - nicht aus irgendeinem Wunsche oder so etwas heraus, sondern rein aus der wirtschaftlichen Situation heraus -, als, wenn sich nicht ein Liebhaber findet, der das wissenschaftliche Forschungsinstitut übernimmt und finanziert, dieses wissenschaftliche Forschungsinstitut aufzulösen, restlos aufzulösen. Wir begraben damit vielleicht denjenigen Gedanken, der uns als einer der allerheiligsten, möchte ich sagen, vorgeschwebt hat, wirtschaftliche Unternehmungen zu begründen, um dem geistigen Leben zu dienen. Aber die Möglichkeit, das weiter zu tun, ist nicht vorhanden. Sodass also für die geistigen Betriebe die folgende Situation vorliegen würde: Die Waldorfschule wird durch Schenkungen auf sich selbst gestellt. Das Klinisch-Therapeutische Institut in Stuttgart wird verselbstständigt, zu einem eigenen Betriebe gemacht; Gmünd bleibt dem «Kommenden Tag» weiter zur Ordnung überlassen. Das wissenschaftliche Forschungsinstitut muss aufgelöst werden, wenn sich nicht ein Einzelner oder ein Konsortium findet, um es zu halten. Aus dem Verlag werden meine Bücher und die andern genannten herausgelöst und dafür gesorgt, dass diese Bücher zum weiteren Vertriebe dem Philosophisch-Anthroposophischen Verlag zufallen. Der Rest des Bücherbestandes muss freihändig an außenstehende Verleger verkauft werden. Als unzulässig würde ich es betrachten, wenn innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft selber irgendwelche Schritte gemacht würden, um den Rest dieses Bücherbestandes zu verkaufen und weiter irgendetwas zu begründen damit, was innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft liegt, denn damit würde die Konkurrenz gegenüber dem Philosophisch-Anthroposophischen Verlag entstehen, und kein Mensch kann verlangen, dass auch noch dasjenige, was in sich so steht wie der Philosophisch-Anthroposophische Verlag, durch weitere Konkurrenz zugrunde gehe. Das, meine lieben Freunde, wäre ganz trocken und nüchtern gesagt, was einzig und allein unter der heutigen Situation nötig ist. Gelingt es heute, mit Erfolg an die Opferwilligkeit so vieler Aktionäre des «Kommenden Tages» zu appellieren, dass 35 000 Stück Aktien für die geistigen Betriebe geschenkt frei zur Verfügung stehen und dem Goetheanum-Fonds zugewiesen werden, dann können wir die Ordnung dieser geistigen Betriebe in der Weise vornehmen, wie ich es geschildert habe. Ich würde mich für die Ordnung selber einsetzen und dann bliebe die Sorge für die restierenden 74000 Stück Aktien dem weiteren Behandeln der rein wirtschaftlichen Betriebe, die innerhalb des «Kommenden Tages» stehen. Glauben Sie, meine lieben Freunde, dass dasjenige, was ich Ihnen jetzt kurz, nüchtern und trocken dargestellt habe, mir wahrhaftig seit Wochen die allerschwersten Sorgen gemacht hat, schwerste Kämpfe bewirkt hat. Allein, als vor einer Anzahl von Wochen Herr Leinhas zu mir nach Dornach kam ins Goetheanum und mir die Mitteilung machte, dass der letzte der wirtschaftlichen Betriebe, mit dem der «Kommende Tag» noch zu rechnen hatte, der in voller Opferwilligkeit eigentlich den LÖwenanteil der Zuschüsse bis dahin aufgebracht hat, dass dieser Betrieb diese Zuschüsse auch nicht mehr aufbringen kann, da war es klar: Dann bedeutet das das Ende der MÖglichkeit, den «Kommenden Täg» in seiner alten Form weiterzuführen. Dann steht der «Kommende Tag», trotz seiner Sachwerte, ohne die Möglichkeit, Barmittel zu schaffen, da; dann muss unbedingt eine Sanierung eintreten. Seit jener Zeit hat mir die ganze Sache schwere Sorge gemacht. Solange gehofft werden konnte, dass die wirtschaftlichen Unternehmungen im unmittelbaren Verkauf zuerst abgestoßen werden könnten, und gewissermaßen als Rumpf«KommenderTag» die geistigen Unternehmungen übrig blieben, konnte man denken, dass das, was übrig bleibt, in irgendeiner Weise geordnet werden könnte. Nachdem aber die Dinge so weit gediehen sind, dass wir vor der Generalversammlung stehen und Sie gebeten haben, im vertraulichen Kreise vorher zusammenzukommen, ist es mir nicht möglich, etwas anderes als das eben Gesagte vorschlagsmäßig vor Sie hinzustellen. Das ist dasjenige, worüber ich jetzt die Diskussion eröffnen mÖchte. Ich bitte also die Freunde, die sich daran beteiligen wollen, das Wort zu ergreifen. Wir können dann, nachdem zuerst die vorgebrachten Dinge besprochen worden sind, dazu übergehen, zu besprechen, was für Möglichkeiten für die Weiterführung der rein wirtschaftlichen Unternehmungen gedacht werden können. Ich darf noch erwähnen, dass von den 35 000 Stück Aktien heute schon gezählt werden kann auf den Betrag, mit dem die Waldorfschule im «Kommenden Tag» zu Buche steht, den ein Aktionär, der die entsprechende Aktienzahl besitzt, mir zur Verfügung gestellt hat. Auch von einigen anderen kann man annehmen, dass es ganz bestimmt gegeben wird. So wird es möglich sein, dass die Aktionäre, welche gewillt sind, ihre Aktien in der Weise, wie es gesagt worden ist, abzutreten, in einer Liste, die herumgeht ihre Aktienstiickzahl dazuschreiben. ln der Diskussion stellt Emil Kübn die Frage, ob es nicht möglich sei, die Aktionäre, die heute schenken werden, an den realen Werten der geistigen Institutionen in irgendeiner Form zu beteiligen. Rudolf Steiner: Ich selber kann sagen, dass ich durchaus, was die wirtschaftlichen Betriebe betrifft mich einlassen würde auf eine Diskussion der Frage, die Herr Dr. Kühn eben berührt hat. Aber was die geistigen Betriebe betrifft, möchte ich Folgendes sagen: Wenn die Erfahrungen zugrunde gelegt werden, die für die wirtschaftliche Führung innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft in den letzten Jahren gemacht worden sind, so kann ich nur sagen, ich selber würde mich an der Sanierung der geistigen Betriebe nicht anders beteiligen, als wenn vollständig, nach jeder Richtung hin solche Verhältnisse geschaffen werden, welche lediglich eine Verwaltung im geistigen Sinne für diese Betriebe möglich machen. Was also die

Waldorfschule betrifft, würde ich mich nicht beteiligen können an einer Sanierung, wenn in irgendeiner Weise mit dieser Sanierung wiederum eine wirtschaftliche Verwaltung verbunden wäre; und die wäre dann verbunden, wenn irgendwie eine Teilnehmerschaft stattfinden würde derjenigen, die jetzt Aktien besitzen, an der Waldorfschule. Die Waldorfschule kann ihre Betriebsmittel nur, wie ich schon sagte, von den Schulgeldern und von freiwilligen Beiträgen haben. Und wenn auch zunächst der Besitz da wäre, so würde er immer etwas ganz Imaginäres bedeuteten müssen für diejenigen, die an ihm partizipieren. Das einzig gesunde Verhältnis ist das, wenn die Waldorfschule als solche selber diesen Besitz hat wenn man ihn also ihr schenkt. Unter dieser Voraussetzung allein können auf Grundlage meines Vorschlages die geistigen Betriebe vom «Kommenden Tag» losgelöst werden. Ich kann sagen, ich würde mich nur dann beteiligen, wenn sich wirklich so viele Persönlichkeiten finden, die in freier Schenkung auf ihre Aktien verzichten - und das kann nur in dem freien Willen derselben liegen -, um zu einer LÖsung zu kommen. Ich selber würde mich nicht beteiligen an dieser Lösung, wenn sie an die Bedingung gebunden wäre, dass geschenkt wird unter der Bedingung, dass noch ein Partizipieren stattfinden soll. Dazu wäre wieder eine Verwaltung finanzieller Natur notwendig, und mit der möchte ich nicht zusammenhängen. Ich bitte also nur diejenigen Freunde sich einzutragen, die ohne Bedingungen in der Lage sind, ihre Schenkungen zu machen, die diese geistigen Unternehmungen auf einen rein geistigen Boden stellen wollen. Es sind, wie Sie ja gesehen haben, die Vorschläge von mir nur mit schwerem Herzen gemacht worden. Der Vorschlag, der jetzt gemacht worden ist, ist der nächstliegende und ist auch gut bedacht worden. Es würde sich sonst darum handeln, Obligationen auszugeben, die doch nur einen imaginären Besitz darstellen würden. Von allem Imaginären möchte ich mich fernhalten. Wird die Waldorfschule nicht losgelöst von einem wirtschaftlichen Zusammenhang mit dem «Kommenden Tag», dann weiß ich auch nicht, wie die Frage gelöst werden kann, dass ich der geistige Leiter der Waldorfschule bleiben könnte. Ich kann also gar nicht sagen, welchen Einfluss auf meine eigenen Entschlüsse es haben würde, wenn eine solche Sanierung, wie sie angedeutet wurde, einträte. Ich habe nicht an einen Beschluss von Ihnen appelliert, sondern an die Opferwilligkeit einzelner anthroposophischer Freunde. Wir haben keinen Beschluss herbeizuführen, wenn in wirklicher Schenkung 35000 Stück Aktien - wenn Gmünd wegfällt, sind es bloß 29000 Stück -, wenn also 29000 Stück Aktien als Schenkung dem deutschen Goetheanum-Fonds zufallen. Ich appelliere nicht an einen Entschluss, sondern lediglich an die Opferwilligkeit, die genannten geistigen Betriebe in einer gewissen Weise a fond perdu zu finanzieren. [Weiteres Gespräch über die Aktienscbenkung zur Rettung der geistigen Unternehmungen, die die wirtschaftlichen Unternehmungen ebenfalls entlasten würde. Diese sollen verselbstständigt und nach Möglichkeit von ibren früberen Besitzern wieder übernommen werden.] Rudolf Steiner: Meine lieben Freunde! Die Worte, die mein Vorschlag enthielt, sind, wie ich nun tief bewegten Herzens sagen darf, auf einen außerordentlich fruchtbaren Boden gefallen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, das, wie mir scheint, Wichtige und Bedeutungsvolle zu betonen, dass trotz der unglückseligen Verhältnisse, welche eingetreten sind innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft infolge von mancherlei Gründungen - ich habe ja darüber oft gesprochen im Laufe der letzten Jahre -, sich gezeigt hat, dass das Vertrauen in die allgemeine anthroposophische Bewegung ein so großes ist, dass wir nur mit der allertiefsten Befriedigung hinsehen können darauf, dass dieses Vertrauen eben so groß ist, dass es eigentlich kaum geschwächt hat werden können in den letzten Jahren, trotz aller unglückseliger Maßnahmen, die getroffen worden sind und mit denen entgegengekommen werden sollte denjenigen, die den Glauben hatten, dass man mit solchen Maßnahmen irgendetwas für die anthroposophische Sache tun könne. Es ist von mir jetzt schon an verschiedenen Orten betont worden, wie das in allerenergischster Weise Sich-Stellen auf rein anthroposophischen Boden seit der Weihnachtstagung überall gezeigt hat, dass das Vertrauen zur eigentlichen anthroposophischen Sache in den letzten Monaten nicht geringer, sondern wesentlich größer geworden ist. Sodass wir innerhalb des Anthroposophischen überall mit tiefster Befriedigung auf dasjenige hinsehen können, was nach dieser Richtung hin unter uns lebt. Ich muss sagen, ich bin heute mit außerordentlich betrübtem, schwer besorgtem Herzen darangegangen, den Vorschlag zu machen, den ich einmal nach der Kenntnisnahme von der Lage des «Kommenden Tages» Ihnen, meine lieben Freunde, unterbreiten musste. Und ich hätte es durchaus verstehen können, wenn dieser Vorschlag im weitgehendsten Sinne eine Ablehnung erfahren hätte. Ich muss schon sagen, es ist tief rührend und zu Herzen gehend, dass dies nicht stattgefunden hat, sondern dass wir hinschauen können darauf, dass schon jetzt in der ersten Stunde sich die Freunde bereit erklärt haben, 20700 Stück Aktien auf diesem Schenkungswege an den Goetheanum-Fonds gelangen zu lassen. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich dankbar bin über dieses sehr schöne Resultat, dass wir hinblicken können auf dieses Ergebnis, dass die angezeigte Zahl von 20700 Stück Aktien zur Verfügung gestellt worden ist, sodass wir nach dieser Richtung hin in der allernächsten Zeit zur vollen Sanierung der geistigen Betriebe, soweit das möglich ist, kommen werden, und damit auch mittelbar zur Sanierung des «Kommenden Tages» werden beitragen können. Das ist ein im Grunde genommen außerordentlich erschütterndes Resultat, und wir dürfen auf den Verlauf dieser Versammlung nur mit im Grunde tiefster Rührung zurückblicken. Ich danke allen denjenigen, die haben schenken können und es getan haben, wirklich aus tief bewegtem Herzen heraus für dasjenige, was von Ihnen ausgeht, was nicht allein für den «Kommenden Tag», sondern gerade für unsere anthroposophische Bewegung eine außerordentlich bedeutsame Tat bedeutet. Denn wenn diese Opferwilligkeit sich nun einmal trotz der Misserfolge der letzten Jahre innerhalb der Anthroposophenkreise in einer solchen Art zeigt, so werden wir dennoch auf unserem Hauptwege in der nächsten Zeit das leisten können, was geleistet werden muss. Und geleistet werden muss dasjenige, was durch Anthroposophie in geistiger Beziehung für die Menschheit und für die moderne Zivilisation getan werden kann. Wenn wir mit unseren materiellen Unternehmungen nicht den gewünschten Erfolg hatten, wenn sozusagen alles das, was aus der Dreigliederungsbewegung hervorgegangen ist, im Grunde genommen heute ins Wasser gefallen ist, so haben wir doch - und dieses allein durch das unbegrenzte Vertrauen, das unsere Anthroposophen zur Anthroposophie haben - die Möglichkeit, auf dem eigentlich geistigen Felde weiterzuschreiten. Das allerdings legt die Verpflichtung auch mir auf, in der Art, wie ich versuchte, die Weihnachtstagung bisher fruchtbar zu machen, in dem immer Esoterischer- und Esoterischermachen der anthroposophischen Sache, in tatkräftiger Weise fortzufahren. Gerade aus demjenigen, was die Freunde heute getan haben, fühle ich, wie stark die Verpflichtung ist, in dieser Richtung in allerenergischster Weise fortzufahren. Wenn wir in dieser Art zusammenhalten, dass jeder das tue, was er tun kann, werden wir auf dem entsprechenden Wege weiterkommen. Sehen Sie, meine lieben Freunde, es liegt auch das noch vor: Die Dreigliederungsbewegung ist vor Jahren hier begründet worden. Einzelne Unternehmungen sind aus ihr hervorgegangen. Derjenige Teil der Dreigliederungsbewegung, der rein praktisch hätte durchgeführt werden sollen, zu dem praktisches Zusammenwirken notwendig gewesen wäre, hat sich zunächst nicht bewährt. Dagegen zeigt sich weit über die Grenzen von Europa hinaus, namentlich auch in Amerika, ein reges Interesse für diese Impulse. Lassen Sie mich dieses Wort, über das so viel geschimpft worden ist, gebrauchen: Es sind eben Realitäten in der Dreigliederung. Es zeigt sich, dass diese Impulse immer mehr und mehr doch mit einem gewissen Verständnis ergriffen werden. Und vielleicht wird gerade für diese Impulse das gut sein, wenn man nicht in voreiliger Weise sie in eine ungeschickte Praxis überzuführen versucht, sondern wenn man dasjenige befolgt, was ich am Anfange unserer Begründung unserer Zeitschrift «Anthroposophie» ja oft gesagt habe: Dreigliederung kann erst dann wirken, wenn sie in möglichst viele Köpfe hineingegangen ist. Wir haben den Misserfolg gesehen in der Anwendung der Dreigliederung auf die äußere Lebenspraxis der Menschen, aber sie wird als etwas, was immerhin auf anthroposophischem Boden doch steht, ihren Weg in der Welt machen. Alle Anzeichen zeigen, dass unsere Kraft auf dem anthroposophisch-geistigen Felde da angewendet werden muss. Und in diesem Sinne möchte ich Ihnen sagen, dass ich es als eine Verpflichtung der Dankbarkeit empfinde, alles das aufzuwenden, was geeignet ist, den esoterisch-geistigen Charakter unserer anthroposophischen Bewegung immer weiter- und weiterzubringen. Wenn das gelingt, und es muss gelingen, weil das Geistige nicht in der gleichen Weise Hemmnisse findet wie das äußere Materielle, dann werden die Freunde, die diese Opferwilligkeit gezeigt haben, in erneuerter Weise sich mit unserem Leben in der anthroposophischen Bewegung weit inniger noch verbunden fühlen. Damit kÖnnen wir vielleicht, weil es heute schon spät geworden isL die heutige Versammlung schließen. ANHANG Cbronik Dokumente Zu dieser Ausgabe Chronik Dornach, Samstag, 25. Januar 1919 und Montag 27. Januar 1919: Besprechung über Fragen der Dreigliederung: Roman Boos, Hans Kühn und Emil Molt. Geburtsstunde des Aufrufs «An das deutsche volk und an die Kulturwelt!». In vorliegendem Band. Erstpublikation (Auszüge) durch Roman Boos in: Michael gegen Michel, Basel 1926. Dornach, Sonntag, 16. Februar 1919: Über den ·Aufruf». Worte vor dem Mitgliedervortrag. In vorliegendem Band. Dornach, Samstag 19. April 1919 (Karsamstag): Aufforderung, die Impulse der Dreigliederung richtig zu verstehen und unerschrocken dafür einzutreten. Abschiedsworte zu den Dornacher Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft. In vorliegendem Band. StuttgarL Dienstag, 22. April 1919: Komiteesitzung mit den auswärtigen Unterzeichnern des Aufrufs «An das deutsche Volk und an die Kulturwelt». Ansprache, Beiträge zur Diskussion. In vorliegendem Band. Stuttgart, Donnerstag, 24. April 1919: Komiteesitzung mit den auswärtigen Unterzeichnern des ·Aufrufs an das deutsche Volk und an die Kulturwelt».

Wonmeldungen. In vorliegendem Band. Stuttgart, 29. und 30. Mai 1919: Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus zur Beratung über einen zu gründenden Kulturrat unter Vorsitz Dr. Carl Uriger mit einer Einleitung von Rudolf Steiner. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 226). Stuttgart, Freitag, 30. Mai 1919: Fragen zur Dreigliederung des sozialen Organismus. Frageabend des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus, Auszug in vorliegendem Band. Text vollständig in: Soziale Ideen Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis. Band I, GA 337a. Stuttgart, Samstag, 7. Juni 1919: Über einen zu gründenden Kulturrat. Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus. Ansprache zur Diskussion. In vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 277). Stuttgart, Sonntag, 8. Juni 1919 und Montag, 9.Juni 1919 (Pfingsten): Über einen zu gründenden Kulturrat, Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus. Keine Mitschriften. Notizen Rudolf Stciners zur Versammlung vorliegend (NB 277); Vorträge: «Kulturgeschicht]iches zur Pädagogik I und II», Auszüge in vorliegendem Band, aus: GeisteswiSsenschaftliche Bebandlung sozialer und pädagogischer Fragen, GA 192. Stuttgart, Samstag, 21. Juni 1919: Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus. Beratung über einen zu gründenden Kulturrat. Ansprache Rudolf Steiners nach dem Beitrag von Prof. Wilhelm von Blume. In vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 88). Stuttgart, Freitag, 27. Juni 1919: Anthroposophie und soziale Frage. Das Wirken der geisteswissenschaftlichen Bewegung in den letzten Jahren und ihre Aufgabe in der Gegenwart, Vortrag in einer MitgliederVersammlung der Anthroposophischen Gesellschaft. In vorliegendem Band. Stuttgart, Dienstag, 1. Juli 1919: Sitzung mit der Kommission des Verbandes technischer Vereine. Versuch, durch Bildung von Berufskammern zur Bildung eines Kulturrates vorzuschreiten. Keine Mitschrift vorhanden. Notizen Rudolf Steiners (NB 68), Protokollauszug vorliegend. Stuttgart, Donnerstag, 10. Juli 1919: Über die Begründung eines Kulturrates, Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus. Vortrag. In vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiner vorliegend (NB 193). Stuttgart, Freitag, 25. Juli 1919: Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus. Beratung über den zu gründenden Kulturrat, Ansprache. In vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiner vorliegend (NB 302). Stuttgart, Dienstag, 29. Juli 1919: Weitere Sitzung mit der Kommission des Verbandes technischer Vereine. Versuch, durch Bildung von Berufskammern zur Bildung eines Kulturrates vorzuschreiten. Keine Mitschrift vorhanden. Stuttgart, Samstag, 2. August 1919: Vortrag für Techniker, im Kontext des Versuchs, durch Bildung von Berufskammern zur Bildung eines Kulturrats zu gelangen. Keine Mitschrift vorhanden. Stuttgart, Samstag, 20. September 1919, Versammlung der Gruppe Kaufleute der Kulturratsversammlung. Keine Teilnahme Rudolf Steiners. Protokoll vorliegend. Stuttgart, Donnerstag, 25. September 1919: Beratung über den zu gründenden Kulturrat. Versammlung des Bundes für Dreigliederung. Ansprache. Zur Diskussion, Notizblatt Hans Kühns vorliegend. Stuttgart, Freitag, 26. September 1919: Besprechung über die Technikerkammer als Abteilung des Kulturrates für den technischen Beruf. Teilnahme Rudolf Steiners. Protokolle vorliegend. Stuttgart, Samstag, 27. September 1919: Kulturrat-Sitzung, Ansprache. Zur Diskussion. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 129). Dornach, Mittwoch, 1., Samstag, 4., und Mittwoch, 15. Oktober 1919 (Rudolf Steiner ist erst am 4. Oktober dabei): Interne Besprechungen über Dreigliederungsfragen, Besprechung über internationale Dreigliederungsarbeit. Die neutrale Schweiz als Zentrum der internationalen Dreigliederungsarbeit. Protokoll vorliegend. Eine Bankgründung wird ins Auge gefässL für welche Rudolf Steiner im November 1919 das Memorandum «Eine zu gründende Unternehmung» niederschreibt. StuttgarL Samstag, 4., 11., 18. Oktober 1919: Weitere Versammlungen der Mitglieder des provisorischen Kulturrates; keine Teilnahme Rudolf Steiners, keine Unterlagen. Stuttgart, Mittwoch, 31. Dezember 1919: Vorbesprechung zur Gründung des Kommenden Tages, Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 299, NZ 2813). Stuttgart, Donnerstag, 11. März 1920: Versammlung vor der Gründung der Aktiengesellschaft Der Kommende Tag. Ansprache. In vorliegendem Band. Auch Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 42). Stuttgart, Samstag, 13. März 1920: Gründungsversammlung der Aktiengesellschaft Der Kommende Tag. Amtliche Protokolle und Notizen Rudolf Steiners (NB 42) vorliegend. Dornach, Mittwoch, 16. Juni 1920: Konstituierende Generalversammlung Futurum AG. Rudolf Steiner nicht anwesend. Protokoll vorliegend. Stuttgart, Sonntag, 27. Juni 1920: Besprechungen Aufsichtsrat Kommender Tag und Bund für Dreigliederung. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NZ 2748-2751). Dornach, Samstag, 19. Juli 1920: Verwaltungsratssitzung Futurum, Erwerb von Betrieben. Protokoll vorliegend. Stuttgart, Montag, 26. Juli 1920: Besprechung Kommender Tag AG, Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 303). Hedelfingen, Montag, 26. Juli 1920: Übergabe der Werkzeugmaschinenfabrik Herrn Dr. C. Ungers an die Aktiengesellschaft Der Kommende Tag, Ansprache Fragenbeantwortung. In vorliegendem

Band. Stuttgart, Sonntag, 1. August 1920: Übergabe der Leitung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus an Herrn Walter Kühne. Ansprache, Schlusswort. In vorliegendem Band. Stuttgart, Montag, 2. August 1920: Verwaltungsratssitzung Kommender Tag AG, Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 133). Dornach, Mittwoch, 1. September 1920: Besprechung Futurum AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 123). Dornach, Freitag, 10. September 1920: Verwaltungsratssitzung Futurum AG, Aktienkapital, Emission neuer Aktien, Stand der Geschäfte. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners (NB 297) vorliegend. Stuttgart, Mittwoch, 15. September 1920: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG. Amtliches Protokoll vorliegend. Stuttgart, Donnerstag, 16. September 1920: Generalversammlung Kommender Tag AG. Versammlung der Aktionäre. Amtliches Protokoll vorliegend. Dornach, Mittwoch, 13. Oktober 1920: Einleitung zu den Mitteilungen über die Futurum AG und den Kommenden Tag AG von Arnold Ith und Carl Uriger, Ansprache. In vorliegendem Band. Stuttgart, Mittwoch, 20. Oktober 1920, Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG, Traktanden: Prospekt Eingliederung des Betriebs del Monte, Anstellung Eugen BenkendOrfers. Ohne Rudolf Steiner. Protokoll vorliegend. Dornach, Dienstag, 2. November 1920: Verwaltungsratssitzung Futurum AG, Besprechung: Angliederung Filialunternehmen. Protokoll vorliegend. Stuttgart, Dienstag, 9. November 1920: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NZ 2803-2809). Stuttgart, Samstag, 13. November 1920: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG, Besprechung: Anstellung von BenkendOrfer als Generaldirektor Eingliederung des Betriebs del Monte, Protokolle und Notizen Rudolf Steiners (NZ 7131) vorliegend. Stuttgart, Mittwoch, 17. November 1920: Übergabe des Betriebes JosC del Monte an den Kommenden Tag, Ansprache zur Betriebsversammlung. In vorliegendem Band. Stuttgart, Mittwoch, 17. November 1920: Ansprache zur Einführung von Eugen BenkendOrfer als Generaldirektor des Kommenden Tages. In vorliegendem Band. Stuttgart, Sonntag, 21. November 1920: Sitzung mit dem Verwaltungsrat des Kommenden Tages. Erwähnt in Gegensätze in der MenscbbeitsentwiCklung, GA 197, 3. Aufi. Dornach 1996, S. 210. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 41). Dornach, Samstag, 27. November 1920: Sitzung mit dem Verwaltungsrat der Futurum AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 41). Dornach, Montag, 27., Dienstag 28. Dezember 1920: Vorträge über FuturumPropaganda. Fragenbeantwortung. In vorliegendem Band. Stuttgart, Mittwoch, 5. Januar 1921: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 58). Stuttgart, Mittwoch, 5. Januar 1921: Weihnachtsfeier in der Waldorf-AstoriaZigarettenfabrik, Ansprache. In vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 58). Stuttgart, Samstag, 8. Januar 1921: Assoziationen als neues Prinzip zum wirtschaftlichen Wiederaufbau, Vortrag in einer Versammlung württembergischer Industrieller. In vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 58). Stuttgart, Mittwoch, 12. Januar 1921: Aufsichtsratssitzung der Kommenden Tag AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 52). Stuttgart, Donnerstag, 13. Januar, und Freitag, 14. Januar 1921: Sitzungen Ausschuss des Bundes für Dreigliederung, u.a. über die Dreigliederungsaktion in Oberschlesien. Notizen aus dem Nachlass Ernst Uehlis vorliegend. Stuttgart, Dienstag, 18. Januar 1921: Sitzungen Aufsichtsrat Der Kommende Tag AG und Ausschuss des Bundes für Dreigliederung, über Mitarbeiterprobleme. Notizen aus dem Nachlass Ernst Uehlis vorliegend. Dornach, Sonntag, 23. Januar 1921: Verwaltungsratssitzung Futurum AG. Protokolle vorliegend. Stuttgart, Freitag, 25. März 1921: Sitzung des Aufsichtsrates Der Kommende Tag AG, Besprechung: Übernahme der Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik, Protokoll vorliegend. Dornach, Dienstag, 17. Mai 1921: Verwaltungsratssitzung der Futurum AG. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NZ 4025, 4026). Stuttgart, Samstag, 21. Mai 1921: Sitzung des Aufsichtsrates der Kommenden Tag AG. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 43). Stuttgart, Sonntag, 22. Mai 1921: Sitzung des Aufsichtsrates der Kommenden Tag AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 43). Stuttgart, Samstag, 28. Mai 1921: Sitzung des Aufsichtsrates der Kommenden Tag AG, Besprechung: Waldorf-Astoria, die schwierige finanzielle Lage. Protokoll vorliegend. Stuttgart, Samstag, 18. Juni 1921: Erste ordentliche Generalversammlung der Aktiengesellschaft Der Kommende Tag. Amtliches Protokoll vorliegend. Stuttgart, Samstag, 18. Juni 1921: Aufsichtsratssitzung der Kommenden Tag AG, Besprechung, Protokollauszug vorliegend. Dornach, Montag, 20. Juni 1921: Verwaltungsratssitzung Futurum AG, Besprechung, Protokoll vorliegend. Dornach, Montag, 20. Juni 1921: Außerordentliche Generalversammlung Futurum A G. Besprechun!, Protokoll vorliegend. Dornach, Samstag, 20. und Sonntag 21. August 1921: Verwaltungsratssitzung Futurum AG: Rücktritt Johann Flirters aus dem Verwaltungsrat, Eintritt Emil Oeschs als Mitdirektor. Protokoll vorliegend (Notizen Rudolf Steiners zum 21.08.1921 in NB 89). Stuttgart, Dienstag, 6. September 1921: Ansprache Rudolf Steiners in einer Diskussion über Dreigliederung. In vorliegendem Band. Stuttgart, Freitag, 9. September 1921:

Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG, Besprechung, Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 60). Stuttgart, Samstag, 10. September 1921: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG, Besprechung, Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 60). Stuttgart, Samstag, 10. September 1921: Betriebsräte Kommender Tag AG, Besprechung. In vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 60). Stuttgart, Montag, 19. September 1921: Sitzung mit dem Aufsichtsrat der Kommenden Tag AG, Probleme mit der Guldesmühle, Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 60). Stuttgart, Dienstag, 20. September 1921: Sitzung mit dem Aufsichtsrat der Kommenden Tag AG, Probleme mit der Guldesmühle. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 60). Stuttgart, Mittwoch, 21. September 1921: Sitzung mit dem Aufsichtsrat der Kommenden Tag AG, Ablösung von Eugen BenkendOrfer als Generaldirektor, Ersetzung desselben durch Emil Leinhas. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 60). Stuttgart, Donnerstag, 22. September 1921: Ansprache Rudolf Steiners an einer Zusammenkunft der Mitarbeiter des Kommenden Tages. In vorliegendem Band. Dornach, Sonntag, 25. September 1921: Vortrag über Wirtschaftsfragen für einen Basler Verein. Keine Mitschrift vorliegend. Dornach, Dienstag, 27. September 1921: Besprechung Futurum AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 264). Dornach, 2. Oktober 1921: Besprechung Futurum AG. Protokolle und Notizen Rudolf Steiners (NB 264) vorliegend. Dornach, Montag, 14. November 1921: Besprechung Futurum AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 113). Stuttgart, Mittwoch, 16. November 1921: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG. Protokoll und Notizen Rudolf Steincrs vorliegend (NB 90). Stuttgart, Donnerstag, 17. November 1921: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 90). Stuttgart, Donnerstag, 15. Dezember 1921: Aufsichtsratssitzung und außerordentliche Generalversammlung der Aktiengesellschaft Der Kommende Tag: Nicht abgesprochener Tabakeinkauf durch die Waldorf-Astoria. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 301). Dornach, Mittwoch, 21. Dezember 1921: Besprechung Futurum AG: Finanzlage. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 190). Dornach, Sonntag, 8. Januar 1922,Besprechung Futurum AG. Finanzlage. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 93). Stuttgart, Freitag, 13. Januar 1922: Sitzung mit den Betriebsräten der dem Kommenden Tag angeschlossenen Betriebe, Besprechung. In vorliegendem Band. Stuttgart, Samstag, 14. Januar 1922: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG: schlechte Finanzlage der Waldorf-Astoria, Finanzielles. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 93). Dornach, Dienstag, 14. Februar 1922: Verwaltungsrat Futurum AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 276). Dornach, Montag, 20. Februar 1922: Verwaltungsrat Futurum AG. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 276). Berlin, Freitag, 10. März 1922: Ausführungen bei einer Versammlung der am Hochschulkurs teilnehmenden Studenten. In vorliegendem Band. Stuttgart, Donnerstag, 16. März 1922: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG: Verkauf der Waldorf-Astoria-Aktien. Protokoll vorliegend. Dornach, Donnersta,g 23. März 1922: Sitzung mit dem Verwaltungsrat der Futurum AG: Über die Generalversammlung und die Demission Johann Flirters. Protokoll vorliegend. Dornach, Donnerstag, 23. März 1922: Generalversammlung Futurum AG. Protokoll vorliegend, Auszug in vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 232). Dornach, Samstag, 1. April 1922: Zur Krise in der Futurum AG, Worte nach dem Mitgliedervortrag. In vorliegendem Band. Dornach, Sonntag, 2. April 1922: Besprechung Futurum AG, im Anschluss an den Mitgliedervortrag. Mitschrift vorliegend. Stuttgart, Mittwoch, 5. April 1922: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 232). Stuttgart, Donnerstag, 27. April 1922: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG: Aktienverkauf der Waldorf-Astoria. Protokoll vorliegend. Vertraulicher Nachtrag zum Protokoll. Notizen Rudolf Steiners (NB 299). Stuttgart, Dienstag, 9. Mai 1922: 1. Sitzung Aufsichtsrat Kommender Tag AG. Vorbereitung der Generalversammlung. Protokoll und Notizen (nicht von Rudolf Steiner) vorliegend. Stuttgart, Dienstag, 9. Mai 1922: 2. Sitzung Aufsichtsrat Kommender Tag AG, Besprechung, Protokoll und Notizen (nicht von Rudolf Steiner) vorliegend. Stuttgart, Dienstag, 9. Mai 1922: Zweite ordentliche Generalversammlung der Kommenden Tag AG. Besprechung, Protokoll und Notizen (nicht von Rudolf Steiner) vorliegend. Stuttgart, Montag, 4. September 1922: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG. Amtliches Protokoll vorliegend. Stuttgart, Montag, 4. September 1922: Verwaltungsratssitzung Kommender Tag AG. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 296). Stuttgart, Donnerstag, 23. November 1922: Sitzung mit dem Aufsichtsrat der Aktiengesellschaft Der Kommende Tag. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NZ 2795). Stuttgart, Freitag, 24. November 1922: Sitzung Aufsichtsrat Der Kommende Tag. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NZ 2797). Stuttgart, Freitag, 22. Juni 1923: Dritte ordentliche Generalversammlung der Aktiengesellschaft Der Kommende Tag. Rücktrittserklärung Rudolf Steiners. In vorliegendem Band. Notarielles Protokoll vorliegend. Dornach, Montag, 31. Dezember 1923: Fortsetzung der Gründungsversammlung. Auszug aus

Schlusswort: Bemerkungen zu Futurum AG und Kommender Tag AG nach der Gründungsversammlung. In vorliegendem Band. Aus: Die Weibnacbtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/24, GA 260. Dornach, Montag, 24. März 1924: Außerordentliche Generalversammlung der Futurum AG in Liquidation. Auszug in vorliegendem Band. Aus: Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft, GA 260a. Stuttgart, Dienstag, 15. Juli 1924: Zusammenkunft mit den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft, welche Aktionäre des Kommenden Tages sind. Auszug in vorliegendem Band. Aus: Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposopbiscben Gesellschaft und der Freien Hochschulefür Geisteswissenschaft, GA 260a. Aufruf An das deutsche volk undan die Kulturwelt mit Unterschriften Süddeutsche Freiheit, 17. März 1919, Nr. 18 " ~ + k um ~ eabl¢.lf00 äuobelL m 10 ~ · qlqir k|lnl|f ~ _ H& i .;z a E.ü Lml] «Kw Mwtm C== m« ILM ¶vcMwm dco |«Rt~ dorch I. 6e hm Der Vcrfmser des Aufruh: Dr. Rudolf Steiner: m J ~ nu K ~ Ö~b Cjohrm4 . . Ap , ü 4m=" " Vorsehläge zur Sozialisierung. Dr. Steiner hat für die SozialLskrungsarbcMen folgende Leitsäfje aufge9dh (ab Entgegnung auf die Lasagc einer Sozialiskmngskommission): Begriff: I. Als Wesen der Soziahsierung der Wirtschaft IM anzusohon. daß Produktion und Absakorganimion im Sinne der in ihnen 3db3t liogenden wi H3c h a ftlichen Ge setze gcr'egell werden, und daß in dem dadurch entstehenden WjNKhaf|$organismus keinerlei ..Rechte" und Machtbefugnisse hinelnspkien. Alle ~Rechte" sind ausgeübt von dem der WirtMchhaft.sorganisation gkichstchcndcn. auf Gkichhcit aller Menschen vor dem Geseke bembenden po ii Li 3c h e n Oryani$mu& Alle g eimig e n Leimngen eimchlie'ßlich der lechnimhen Ideen, xind in die freie. individuelle Verwaltung drm dritten gleichstehenden g e ist lg e n Org a nis m us zu stellen. 2. Ab Vedreter d« Widxhaflmmani3mu3 kommen die Erwählten der auf Grund der Bcru f s glied c ru n g und der Ärbeifsveneilung errichteten A s s o z ia lio n e n in Befracht. Als Verimer der politischen Organisation kommen Erwühlte auf Grund des allgcmcincn. gleichen (geheimen) Wa h Ire c h (c s in Frage. Als Vertrder der (kislesorgani3atian kommen die dukh dk· Vcrhältnhse an die Sp itz c d e r ei n zein c n G ci x Ics z wci ge gestellten Pcnönlichkcitcn in Frage. Zur Verbindung der 3 Körperschaften dienen Delegati one n. die aus den Verlrelem jeder einzelnen gewählt werden. (Nc 3 KCirpemhaflcn Metten nebeneinander wie 3 relativ unabhängige 8aaien. die ihre gemcinmmcn Angcbegcnhcitcn durch Gcmmdtc ordnen.) Praküsche DurcMührung. :L Die LI c berf ü h rung von Wirtgchaftkzweigcn ain dem gegenwärtigen in den zukünftigen Zustand hat mit Berückskhügung de augenblicklich bestehenden uimchafi1idwn Zumndes sq zu geschehen. daß bei der grundlegenden (konstifukmenden) K e u o rg a nt s a nö n a lle t' a kt o r e n (Arbeiigcber und Arbeitnehmer in jeder Forml lcilnehmeIL und daß auf opporiunimbcher \'orausselµng der gegenwärtig mögliche Wir|schaflsorganiMnu$ her gesiNlh wird. LL Die dadurch ermrebte neue Wimchafimrdnung darf unter k ei nen Umständen durch A b reißen de r wirtsc ha f tl Lehe n K ont in ui tat zu einer Unterbindung der Konsumtion führen. 5. AJJcb was in den Wi~haf| ~anismu$ als für alle Memucbm gleiches Geseh eingreift (wie Unfajlverhühmg0 S'hädig'mg durch WMoor u3wj un!er6eyC den Befugnissen der pditbchen Chyanisätm Die allgcmcincn " SQeuem sollen A us g a be s lct u er n (was keineswegs zu verwechseln ist mit in d ire k ic n Steuem) sein. Einnahmen werden ab »okhc nicht b| cucrpflic"htig; 5jc werden c"3 in dem Augenblicke. wo die Allgemeinheit dafür Interesse hat. also bei der ljebcrführuncj in die Vc'rkehmzidculaiion. WMschattszwelge. 6, Ab notwcndigstc Wjrqschaft3zwcigc. auf ehe Punkt 3 s o f o rt angewendet werden sollte. könnon folgende golfen: Bergbau. Usctl ElektrizitdL Wasserkrdfte und deren Grund und Boden, Ga» und Wc14sct\ crsorgung. LuNciüffahrt Stroßenlxihnen und alle Arten Wege. Kanalisation und Kanabchiffahrt. Chemische tndwlrie. Gctrcidcbau und Getreideverwedung. Zuckerindumrie und Branntwdn lj9W., Tabakindustrie. qll% auf die Bearbeitung de3 Grundes und Bodens Bezügliche (dagegen gehören die EWcnlumsvcrhaj|nl$»· cjc3 Grund und Bodens in die politische Körper$cha{|t Vemichcmngmesen. Cebdirtstitule. Der Frbedeiusdüu& 7. Er 131 30 zu bewirken. daß von deutscher Seife Vertreter der 3 Körperschaften mit durchaw vmi ihrer Körperschaft nach anderen ausgchcnden selbständigen Mandaten mit ab den angeführten Gcskhtspunktcn Ekgriindtmg der 131 dem Auslande verhandeln. Eine einseitige Sozialisierung für Dcutxhland auch aus Gründen der auswämigen Politik undurchführbar. Dagegen im eine durchaus au$gcht$vo|l. auswürligen Politik auf die Einrichtung der 3 Körpcmhaften I 4l* Flugblatt \brscb/,'ige zur Sozla/l$lerltng von Rudolf Steiner (1919) Der Neubau. Von Emst UehlL Hr Aufruf zum Wiederaufbau der deutschen Angelegenheiten °). der in einem großen Teil der Lkutschlands. Ocs| crrcichg und der Schweiz erschien. .4ellt das deutmhe Volk vor eine Enischcidung von weittragender Bedeutung. Will das deutsche Volk sich im wirklichen Sinne des Wortes zu sich selbM bekennen. oder will c3 weiterhin darauf warlen. daß die tragende Idee. von wdchcr ucinc zukünftige gdsttgc und matcricllc Existenz abhängl nicht aus seinen eigenen. sondcm aus einem Geime kommen soll. dem die Lebensbedingungen des deutschen Volkes fremd ·cin miisw. Die bbhcrigcn und cll]criüng3|en Erfahrungen können nahelegen. daß die Wihomchen Ideen die geistige Tragkraft nicht besitzen. welche da» deutsche Volk aLs eine erste Skherheit zum Wiederaufbau ·eincr eigenen Angelegenheiten braucht. Fn wird daher vergeblich auf die Verwirklichung die= Ideen im Sinn einer msächlichcn Hilfe warlen. Man müßte annehmen. daß durrh dieses ZurOd(gew§¢t$en$cin auf sich selbst eine Lage geschaffen worden ist. dimh die eine aus dem dculxhcn Gc!i3te eibst hemusgehrenc Idee im wcitcmcn Maße Aufnahme finden könnte. Die ersten Sicherheiten zum Wcdcraufbau Damchjands muß das deutsche Volk a ü 3 d c r g c isfi g e n K ra fl $ c in e 3 ei g e Tl e Tl Wc s en 3 h c ra ü 3 xhaffen. F» kann sie nur von seinem dgenen Cjeniw erwarten. Wollte man jetzt noch fortfahren. auf eine Verwirklichung dieser Skherheiten von außen zu warten. dann würde man. Mat,1 die Gefahr zu erkennen. welche aus der Unmöglichkcit cincr Verwirklichung der genannten Ideen Wilsons sich ergeben muß. nur die Folgen der bisherigen VMraucmwdigkeit veryrößem. F^ müßte sich ein siokhw Bekenntnis zur Schwäche und Ohnmacht zu einer wcjlhbton$(h¢n Schuld de$b deutKhen Volkes 3ich 3clbglf gcgcnübcr slcigem. Die tragende Idee, welche der Aufruf zum Wiederaufbau der deutschen Angdcgcnhencn enthält: eine dreifache Gliederung des soziakn Organismw. müßte ah eine 3okhe erkannt werden. die von der Wirklichkeit aufgenommen werden kann. Ihre Prüfung kann nur darin bestehen. daß unmittelbar an die Verwirklichung herangetreten Urd. Im dcutxdtcn Volke müßte als Folge seines schweren Schkkqa|s das Bewußtsein erwachen. daß die Idee. welche die tragende Kraft wim. ihm eine erste 5i<herheit zum Wiederaufbau zu geben. äü3 dem Bemnde alter Ideen pL··tjo" ge|ö4t und völlig einen neuen Geist zum Ausdruck bringen muß. Diese Idee muß »o bc»chaffcn sein. daß »ic nur durch dc» Mittcl einer prakti·chcn Au¶führung ihre Tragkraft und Tauglichkeit an vollen Umfang erweisen kann. Den Bedenkm welche gegen die Möglichkeit der praktbchen Durchführmg dieser dreifachen Gliederung des sozialen Organismus erhoben werden könnNn. sollte man entschlossen dadurch begegnen. daß man n u r d Ic Praxis und nicht das kritische Bedenken über die Einzclhchcn darüber enf3cheiden läßt. ' Die $civwere Lage. in welcher sich das deutscho Volk bofindd. kann nur dadurch bohoben werden, daß cs Mut und Verirauen zu einem Vorschlage faßt. der sich aus den eigenen Lebenbbedingungen heraus geMallel hat. Es muß so lange hilflos bkibem ab ihm Lebensbedingungen von außen diktiert werden. die seinem Wesen fremd sind. weil ste nicht aus dem eigenen Leben stammen Da3 geyam(c Ausland wird noch der allgemeinen Vetüffentlichung dieses Aufrufes auf die Gesamtheit des deutschen Volke blicken. ob dies dem Vorschlag zum Wiederaufbau der deutschen Angelegenheiten Gehör und Verwirklichung xhaffen will. Auf die 2amthcit des deutxhcn Volk« werden die Blicke der übrigen Weh dc3wegen gerichtet sein. weil mit der Annahme und Durchführung dieses Vorschlages dau deutsche Volk mit dem vollen Gewichte der Tatsachen sich wieder auf sich gelbst stellt und sich wieder auf seine eigene Mission wird berufen können. Wä$ hicr gewollt wird, enthält auch die Grundelemente zu einer 1Bsung derjenigen Fragen, die uns heute noch von den slawlschen VöIkem trennen. Es wird mit der Veröffentlichung dieses Aufrufes eine neue Lage der Dinge geschaffen Die internationalen Diskussionen Wilsonscher Programme werden von wlrklichkdtsgetragcncn Tcmachen überholt. Dcn deutsche Volk kann sich im Sinne .wincr eigenen Mission gegenüber der außerdeut*hen Welt vom Dulden z ü m Handeln erheben. Konnte das grenzenk»c Dulden des deutschen Volkes seine Gegner xu nichts anderem veranlassen ab tur Follmung und Stcigcrung seiner Leiden. so werden diese Gegner dagegen mit einer Handlung, die äü3 dem Wesen des deut«hen Geism heraus gefaßa ist rechnen müssen ") .An das dwMhe Volk und an die Kdmrwdr. maßq mn Dr- R~ Sccmcr. vetbmtcl vom Komitce Prof. Dr. W. v. Bhunc. TübingmL Kommerzienrat E- Moll. ShrftgarC. Dr.-fing. C. lhWer. Saungart und uMerteichneQ von elwq 300 nomhcjffen HNnbchkotlen Dwtschlandis, 00utsch-O~nvKKhs und W SkhvMrDt» SMWarkr Neue Tagblatt bemerkt dazu am lt. 3. 19: Bd der ulnqeh~m Ideenarmut unser« Zeit, die uns den CMuHn an um »lbm unmöglich modwn wIll. dh un» hilflos iwhchcn dto Ideen Wthom und dk des BorhKh~mm gcmclh hat. bcxkirf der bemmdm Htnw¢iq auf dr¶icn neu =ffmchendcn Gedanken keiner Rechtkm~. wem dseser dem detmchen Volk den Weg rur R«tung äLRs eigener Kraft zelgen möchte. Ihn. wie m durch dio Aufnahme dor obenmhenckn ZciW gemchiohf. an ErMerung Tu ueüetL im um »o mdw Pflkhi. wenn ct mxbcmcmdcre du«h die EnijuMung (hKN tHn MaotMeitimhm LCibcrm vun tkn wirmhafllichm Sorgen bd den L0bmßtwv4uen dw Möglichkdt umjehiMemr Enifakumj vc~hdfcn rMrchtO. $6C h Qu $ einando r* ü 3Qlaen mu d q m vorgo : eigten Weg 14! Pfli chi ci n e s je d c n. der fomchriwlichm Slnrwm erkaml hm. daß wir ondjbch atm der 5~atbo^ horaus mümmj Flugblatt \'"orgcb/ag(' Zll)' Sozl,l/i3le)"lnlg, Rückseite: Der ,\'c'ii/Mu von Ernst Uchli midrl1 ßrgmiismus". Der SRuf m dnn Heumftdnmg » fo8alm 3ufammcnkbeno unb 3uiammmaxbdtm bet 7Rmfcfjm BOi Dura) Nc ZEkü. Z)k 1ohtfdNftli¢m. mmiqrpo[|ttf¢)en unb geiflfgen £tbcMµftän0e, öDe im Alnfang öe6 ealu[gftm 3®0unbem timam Harm. haben

in Die f0wcfm«füN :ZDdt|mafmbf)e blefeir 3eit grfü(jn. Cln Wrtf¢mMfWlemö Sa6 unfoüd.
ein m|n¢Hj©ntffcfy6 £eben, Nb6 umedgnet mär, Ne wm Mufjtfdn ber gnjßm 3ReMtXit. m
gegmwdnlgm 3RmfcLMt a[0 ungere¢N empfulmm sUaffenmmfätu 3u übertoinNm, eine
mmlu[tur, öle ficb tmu ibr« .Sonf¢mttc" qw unfäbi8 «Mefm bat. f9übrer blj ftin au«
einem unfogkfm mmOam[eben unO dnem auf stlafmmfätxn %mbm CNaatt b«auo: n¢ mü¶m dnem
Reuen PIät3 mo¢m. Atag unter .®oMlffmm" d« Wne fyute ncqj Nc6, Der 21nOerc jene6
berftdyn: dn6g fOrmten afk, bk Mcbt gelftlg b(ln0 unfm 3eh m~ mfim, fein, bah bu©
Sie JSQ34Hficrung" aufgerufen br«6en mWkn sur dimm Sefbdtung ihr« fo8dm ükt%1m¶e oHe
Diejenigen, Ne b%« Diele (Nd)ä[|niffe fkfj auf#'angt fdfyn Bur© Dir 31WM ttjnen 9df%
u%iid) oDer Mn%aft!lcb übmMmct« Süaikn. AfdknlämPfc Ninm nur mit Nm 2luffNm bet
NiNCicn. r©th¢m unb h)lm)af|lidXn st[a¶mgmenfäut fefbfi mc!)lohrb«L zm Dk6 Nt Auf Nt
3dt ifl JRf9f Nc 2jetuegung » Mtmrfam. yigl ab« Nc' ridb|i9 berflatiKene
MOkm«nmide{ung fdbft. 'm 3kl h9lO GNfUNi. ':)m ZBeg tmn Hr 3mbuW gum &dßnmgm fo8den
DrganEmuo Nn bdg«L 3lekr 3mPulo foe6ett Ne 1jNlige berfelbftänbigung De6
®eiftedleben6, dnfdjlkb1% N¶$ Lc'Nld)ung0" unb &WMcm. dar FltM Ne [hmen Dm gelftlgen
Ummmgm unfern 3dt In Der 2Mfmbgung Nt &tfmfuhur 6u© Den «äot. ®r bedang! öle
Udtftänöige Cdbfnmrmlmng Diel« 9tultur quo Ben rieln fadr lidyn unb aügeMn·mmf®%
~16punllen fjerauo. Go lliMtD «ft ridjtlg e'rygen werben, tumn ln Ne (Yragc: Lok
«yety man alle Ntenf¢m Su Wum kbm«(i¢Mgm 7Renfcfm, nlemanO bh|¢huulmn (im alo
Dkjenlgen Bit nur quo kn Umergrünöm D« ncmm1lnatur felbfi taruber uneHm fönnen.
Dlef« 3mljut6 foNtl öle Oinfdyränhtng m &aat6leben6 auf a1k"bkjmig«i ~~rf)ä[|ntffe.
tüt DK die ')l?mfcfjcn W dnankr 9fd© flnb. Muf biefem 2jioNtn lfl auf ftmtg ~hatt%e
Mn mit UmwanNung Bct geg«|bättl0en bdbQrf@ka!lfl%m 2kfii3unO 3h~amiMmijlmiffe txyr
anem dn fom dlgemdm 3RmfOm'rqjt yj errddyn, W Dm 2Irbcü« afd Nlig fttie 13«fön%tdi
Dem MrbeihcHer, Der nur ' noqj gdfiig« '2hbetl« tft. g¢gmubm|etl1. DieS« 3mpulo
fo'röen ein =tfemleben, in Nm ber 2hbcitcr Dem Mrbeff(dter fo gcgmäbrMtL öcjO N%m
beiNm ein fm (Md[fcf)af~ä[tnW üb« Ne ürjtungm NmagmäßW µftarN fommm fann, f0 öab Nic
Ebt)nmt)ä[mi6 b0[(tg aufNkt. Mil ift Die WUige mlQlffinung Dm ®irrfaja%~ n0m¢Tloit
SRur qm bet fcb¢k}emagm :Ui1n®mt all« 3Rmfcben an enMBmNm OmMfenfMtm, Nc qm hm
7j«ufm dnerfelt«, Ben ctmfummmunb Nomm|mbemniffm anNrrfeim md%en. rann ehre
7lkmrguföming Nie 0atet !mmetm. Böe allen ?Rmfcfyn ein menSqmwüNM Zkfefn fl¢jert.
Clne fo©c ?1krmgulknmg C« outer rann erft Nn ®runMaq tmpfmktm: n Darf nkfjt MoMim
meröen. um Ul lmNtinm fonCmi uur um $u lbnfumimn. He lft nur mC9%, Nrn man m nadi
ümlClfung X6 getfHgrn unO ffoaÜl¢fm Ecbai¢ ln Der %klf¢f)aft mit n~ Flugblatt Der
Weg des dreigliedrigen sozialen Organismus von Rudolf Steiner (1919), S. 1 ,b "^
anberem Ul tun tja? abo mir ©uter«yugunC Wt«oertd[ung unö ®ucertm[um. 3m 3metefle an
unf©%«. b%« Stap'hdb«tn«rung; jcÜe0 aut fontummnx =rf¢mfmintm¶en au¶qe6auk Um m
fotcfyn t)erau MirNnN: Eobnfuftem |)l®m eine rkfµlge tmR|feifig¢ &|mcigQef:a[|unq
unb batxr CXmbte mtmmei[~ 3n allen ®tuetbeitm m fo9akn £tbeno tuü! Der 3rnlxü6
TlcKlj) Rem fo8akn Omanwmu« i. &]mktelung &6 ?R«tf¢m ln aflm feinen ,9aMgfetten Cm©
Im fdbftdnNgt dndftdeben: 2. !NTMIum Bit ?nm%knm)le Bund) &in 2[u6fc!Nuß aller nkfvl
dfg~¶-mmfO[iOm '3ut«cffen Honi »q)|!eNNn; 3. cmqyt ¢Sütcrwr1eitung ln einem riclMiOm
=ulntd¶unMmälmi0 S« out« (®<jren) bucdi UmMiidtung m gmenmamgm AaMtai- unö
Eohnfgftem. Wne d.tnglkö«ung m Die mtematlonatm =Kbmälmlffc türm Dm »netx 'zjcm nur
«tMim, kmn n bk Nmmungm. Ne ln Kinem @fnfdmf+. AetW U:lÖ CMftr6!eben buti¢) Ntcti
unorgcmlf¢x Demmmung im WMtjm C'mawMm mfftanNm ~, befcitiqt Mbm) 0.¢
xQanii0¢ :Mdlg1köemng » f@akn Organlomuo. =Dum rann b¢tx8idt metüen, Daß bu© bk Mc
8ntfa!tum cm Iden Nx N'ri 0[Köer unO Nc eben tabu© mlMmN ~ &nMM, bit iNxMx mit Dem
an üib unb CHek gcfunOcn 7n«tfct)¢n b«ttnbmk wkt%afti%e ~uftmi|ät Nr mhtr
ZkfhcDigung ©sen bou6tumllSm *%t0gcfüblH, unS hic dlfciHQc CMciibarung kr Im mtfd)m
Drifte bernnfagttn Btrühe m¢'cif© rv«üe. Der Mrbeitgau$fdjub beb Ajuiiba für
2reigiieberung ba fogialen Drgani¢miw'. b 1 7 ®er mit ben Dor'l¢lägen bed AJunbed
für Dreiglieberung" dnberftanöen ift unb Me angegebenm @ege mit befcfyeüen ruiü,
möge feinen Gnt%fuEi Ni© Ginfenben Oed 2Ibfd)nitted mit ünt«f©tift unO 216reffe
funbtun an Die ®ef$äft6ftc¶e ber Omgruppe 2j«lfn Da >unba für Skeigliebetung DCi6 f
%ialen Drgan%mu6": w. 30, 7rtot3ftrabe 17, 0rtl). "' '0 3d) «Häre meinen 2klmtt gint
'»um für 0reWld«ung unO bin µc nimmt b«e:i 'jlame: Ort: ä«wk mmmno Flugblatt Der Weg
des dreigliedrigen iozl,i/en O)"ganljnlltj von Rudolf Steiner, S. 2 W Ar. lä Aufruf
3ur ' Begriinöung eines Kulturrates! Der m Dr. RUolf Steiner oerfaßte Aufruf .An Das
beutt* Ddk unb an bie Kultumdt" gibt Die Elnrtgung 3ur Drtiglie&rung bes lqiafen
Organismus, Er foröm: I. Die oöUige Derktbftänbigung bes &ilteslebens ¢imii¢ßlidl &5
¢lr3ieSung> unS Sdjulmfens. Cr weilt auf käs gciftige Unocrmögen unterer 3eit,
iniofem cs leim urfa«n in Der Aufiaugung Der &iftes· Kultur burä Den Staat Nt. &
o«fangt Die D0[Ijtänbige Sdbltoemdtung öitkr Kultur aus Den rein la¢1idM unö Qug
¢mein·mml4li¢Seml &ii&tspunktcn tjcraus. 2. Die &n$djränkung bes Staatslebens auf
alle Diejenigen £ebensoer§ä1mi$k, für bie alle Mcnfdprn Dor einankr g[ci¢j linb. Auf
öiefem BoNn ih auf fNeng bemokratilÖe Art mit ummkanblung bcr gegen. wärtigcn

prioatkapi!aliitii§en B¢iib· unb £o$narbeit$D«N[tnifk ddt allem ein fol¢es allgemeines meRNenreä| 3u erreiGen, Das ben Arbeit« ük ooüig freie P¢nön[i¢)teil bein Arbeitkiter, ber nur m geijtiger Arbeiter lit, gegeniibedteüt. 3. Gin u)irtNaftskben, in bem ber Arbeiter tcm Arbcitkiter 10 gegcnübertritt, baß µ)iidimt beikn ein freies &kul*ftsotrba[tni$ über bit Eeiftungen o«1ragsmäßig 3u KanOe kommen kann. 1oöaß Das £®Knerhä|mis vöHig" aufljört. Daµ lit Die oöEli3e &Bdi1icmng bes 1Di]rtl*ft$kbens notroenöig. nur aus ber kC®em©en Bilbung o«i emlpMµtbm &nolknkSaften, Oie aus Den Berufen einer. Kits, ben Kodummten· unb PNöu3entmbcöürfnihen anbertrjcit$ entfttkn, kann eine 1Dertrcgulierung Der OUter hemoul« Oie am mad(alen ein meMNmoürbiges DaSein Fi*rL 1Dtite Kreik 0¢$ ö¢ut1¢Sen Dolkes, Die Die Dorfd?[ä9e Dr. Rubolf Sfciners in li4 aufgenommen Nben, finb buMj&ungen pon Der Crkennmis, ba8 es in km gcgcnmärt:gcn 3eitpunktc tiditcr nof bie M!ge*i4t|idie Aufgabe bes beutf4en Dolkes in, öurö AufncGme biejes 3mpulks nidtjt nur 1i± lelblt oor km $tur3 in Den Rbgrunö 3u bemdµvn, an öeffen Ranlj es bie bis§er leitenöen Kreiie $utxS itjr Unoedtänönis gegenüber bcn incnldN¢it$foröcrungen beir neueren 3cit g¢braät §abrn, fon&m baß C'abur¢ auG Nt Keim gelegt weröcn kann ytir Befreiung aller menm| oon her llnterörüäung buld} bit ma(St Hr alles DerNSfingenCben 1Diirt%aftspolitik unö Der in ißntm Dienlte lteknben imPeria[iftil!!!en Staaten. Die breiten 1Ralkn Des arbeitenkn Dolkes lint $ur¢j Die Nlligc Ginlpanming in (jas n)im*ft$kb¢n bes ledmoeröbenben Kapitalismus in kibli(Se unb ledikSe no! geraten. Sie erroarten öahe|r cinc Befkrung ihrer Eage pön einer rtin mirt&aftlicSen umluj1a3unb Sie ¢rheben Oie Sorberung na« $03ialilierung bes u)irtNaft$leben$. (Eine einjeitige $Q3ialilierung W IDinf(San$leben$ ioüröe j~ nur eine S¢Sein103idilierung lein. Jn ifjr uNrüe bie bi$herige 3MmgsSemäaft bes Kapüa!ismus erfebt »crüen bm eine alles niodlicrenbe unö jeöe freie menktr lidic &ttfa1tung [ymmcnbe Bürokratie, hie yi einer oöIligen me*nifierung aller menf«%en Uttigkeit unb Damit 3u einer Cntme«ung &$ menldkn fiifjrtn müßte. Dieter Sefahr ,kann nur begegnet toerüen 0ur¢§ eine gleidj· yitig erfo[genbe Befreiung W &ijteskbens oon ftaat%er Beoormunbung unb 1Dirtl¢Saftlidier AbSängigkeu. Oin fdbltänöiges 6cilteskben wirb bur(h hie Pfkg¢ aller m¢nidllim Anlogen unö Sähigkciten in Der Eagc Kin, Dem WrtNMeben, Bas liä fonft lelbft oeryfµtn mübte, känöig neue aufbauenk Kräfte µµfüfjren. Dgs 0eutldµ: Dolk ujar bis 3um Rusbruc§ Der 1Dtltkrieg$katdtrophe f!ol3 auf lein (beiltesleben. Unb m mär bicks &iltesk&n, m all fein« 10 laut geprieSenen &rungen|djaftcn, u1nö¢t in her Eage, bit (bdanken ab· µgcbcn für eine fo3ial¢ lDrönung im 3nnern, Oie ben neueren m¢nfGkeit$for&rungen bältc ger'e§1 werben können, nodj konnte es leine Aufgabe naAS RYen erfübn. Dd DeuiKlanö in ben legten fünf 3QS'µSnten nidjt oerm©te. fi« eine 1Ddt9efd}i(Stli&e lninion 3u feben, bat es in hie IDeltkritg$kataltrophe Hineingetrieben; Dulm bas ScNen bes Beuoußtkins oon einer fo1c§tn minion toä{µenb Ns IDeltkirieges, mußte es in ifjm umerliegen. Der MlifWe 'd. ^.,. Flugblatt Aufrufzur Begründung eines Kulturrates (1919), S. 1 Uten gättc oom beutfdj«i Oeiltcskbcn 50rm unlj Flwöruä für leine gcQtige $e§nlu# empfangen können. Statt Dejfen er1jielt er — ben .Sritöen" oon Brelt·£itomk, Der aus gan3 anberen benn aus geiftigen Untergriin&n her" oorgegangen ift. Dem pom ü)eften her anbringenöcn imMaliftikSen Kapitalismus konnte DeuNknö kein cigcncs po[itil*$ Ukdlen entgegeni¢NN es kapitulierte oor Den abftmklen 14 Puniuen 1Dilkns. Dur'C§ Die Dntig!icöcrung Des lqialen 0irganismu hätte bas beutfd?e Ddk Dem 1Ddten Das Dorbilö ein« gefunben SoYdilierung bes 1Dir1Nltsieb ¢n$ geben kXnen, Dem 0jten ßätte es ein ltarkes, auf fic§ lelbft gdtelltes, oon mültiHcr D«ldµommenkit frcic$ Qkiltesleben Darbieten können. 3n unkr« 3eit tieffter ![01 mü®e enb[id? im &utf¢tXn Dolke Die Crkenntnis für leine geiltige Aufgabt wieöer er· wadjen. 0$ müßte ben IPeg finljcn 3u ben Dorkämpfem Nr ein freies öeutjdjes &i|tesleben, ben fyrüer, £c'11Mg, $¢jiüer, &t§e, 3u Dem gr*k SG®fcr bes Plan« ber »«t[¥*Suk SWte, yui km D¢rherrli(glcr Oes Mm' QkaemiktNn 1Dekns Sctjding unb 3u *9el. Cs müßte ben menfcfNcit$for~ngen Der neueren 3eit Derftänbnis entgegenbringen unö einje§en, ¢jQk. mRn QüfS Oie 5Qmungen ber Renlutüm in km Bewußtfein Der brtiten Ihafkn f¢¢li µnäc§ft einkitig auf Dem 1Dinfäaftsgebiet geltenb madjen, ike in Den Oiefen Der Seelen treibenöen Kräfte öq¢S auf Anerkennung oon nknktmm¶ unb menldµmx)iir& ab3iden. Gs miibt¢ erkennen, Dab in ifµien Der $etlen· Jmpub 3ur 5r¢ifNit lebt. Dann xpÜr$e 1i§ üjm bie ¢inm ergeben, baß uyirkli«s fkil für Die meni¢SSeü nur eimadj4en kann, wenn q geiitige Geben im tnnfafjenö{ttn Sinn auf Oie inbioibueüe me©@e SNiheit gelteüt urirö, unö baß es Oie Aufgabe geraöe Oes 1jeutjdµm &iffes lit, bit Sr¢iSeit bes Seifteslebens yu ocrwrrklidµm." Da§er muß j'gt gcforöm mröen, Daß Der Stcat Die &ijtakultur freigebe, unb baß bas gtjamte &ifteslebrn fi4 leine freie Sdb|tocmahung, aus Den rein jacSlid?en unö augemem·memlidkn &fidjtspunkten krau$, Waffe. Dies gilt in «ft« Einie für Bas ¢1r3ief?ung$w unb Sdjuluxkn. Ulan wirb eirff ridjSig er3ie¥n, wenn in Ölt Srage: U)ie er3iebl man alle 1KenNn µ M}Ten kbemtüdjligen UlenkSen, nicmanb §incinµrtöen tµt als Diejenigen, b6e nur aus Der menkfltnnatur lelblt krau$ her Gniebung unb Dem

1lmcr%t ihre 25ide jqen. Dann wirö Oie Sdt}ük itµe Aufgabe nidj! Mr bahn erbliäen, Die S«aTma(S}l~ Jugenö für beftimmte, ihr dw außen o«gckSricbenc 3uo«he abµrü§ten, fonbern barin, doü entwiäelfe, fnie menk!en 3u biNn. Dick uxröen fiG Dann gan3 oon klblt M ein kbenbiges Derhälmi$ 3u ihren Pf!iqten im Dicnfic Kir Allgemein15eit k$en. Jn eimm klbftänöigen (beijtes· lebcn merbcn alle Säulen freie ¢inri&ungen fein Rs geiftigm (fj}tcö¢s bes fo3id¢n (Organismus, befjen Rngdmge getragen Kin wciröen oon beim Dertraucn Der Äügemein§eiL Die Ulütel für miehung unö 1lmerri¢tjt merüen nidµ mdg auf &m Umroeg über ben $1aal aufgebraät toerben; kr &iftesQTganimu wirb oidmefµ, loweit feine winktiaft' Iidljen Dtrhältnilfe in Betra© kommen, felbj! ein Glieö Oes WMWaftskbcns kiR unb OliS bicjtm leine @ftcnynütd birtkt bqie§en. o§nt öab lidt Dabulm eine Rbhängigkeü Oes &üt«organismus poti Wrt%aftsintereffjen ergeben kann. Das erlte Orgebnis auf Nin 6ebietc ÖlS Bübungmkns uNrö Die 0nt[tetjung eintr 6runö©ule lein, bit einc äw$ km für aüe TNnldpr gkidµtn &fi§lspunkte einer wa[µen plklÄo|ogildm Anthropokgie aufgebaute Gin· ¥tgq¢Suk fein mirb. 3m Sinne einer päöagogifM 0ekonomie wiirö Dide Yule Mt aufbauen auf einem mafjrrn Dtrftänbnis für bett merbenöen men%en. Sic wirö jein Denken, 5ü§kn iinb [Dollen fo 3ljr Rusbilöung bringen, baß eine in fi¢! gcfcftigtc Pcrlöntiäkcit entfie1µ, berett Seele tragmbe Kruft für &s gän3R Üben entfühet. Jh OHler freien Sdµk werben au& u'ahNft men~ilb¢n& Künkc tmb Smigkaen gepflegt mröen können, Oie &r Staat ni§t pjTegt. Ml er kein 3merelk an iSnm Sät. Ab knDorrugenk [Diüensbilbner werSen alle Kunjlübungen uNrkcn. (Eine 1oW¢ 6ninbl¢hule tpirü für alle pGqNtlen unö geiftigcn Arbeiter eine braucSbare BitDungsgrunölagc tiefem. Auf bit &unbfc!µle rixrüen liä aufbauen cin«kits Oie mittenquk, Deren ein3ige Aufgabe in her Dorbertitung für ba' fjdxSläullhbbium beftc§en m'irö, anöererleits Die mittlerm 5a«kfµlen. Diefe werben 3u Den Berufen, auf Oie lit u«bereitm, eine kbcnbigc Bq:djung cnlmäeln öurdj cin jtänöiges tjiniiber unö tkrübcr Der £¢Srkräfte yoildµi ihr« Betätigung im £t§rfa& unö Der .'iusubung eines WaktikSen Berufa Gin jold1µ Braudj mirü 1i¢i a© für bit Ijjodp hSulen einbürgern. ¢EinNne~ toirö 1i& Oie Befreiung Oes 6eilte$leb¢n$ auf Dem &biete Des tMf©uiwckns geltenö madjen. Ne Autonomie Der FMWuien toir'b fid? wieCjer hMteüm. Das ftaatlidje Bemtigung$men unö alle Slaatsprüfungen weröen ht IOegfaü kommen. Statt ödkn =rö«fkünftig hic 3cugnijjc Der freien $¢5ukn unö tMNuien Bekunbungen öer 5äfligkeiten unö Kenmnük lein, Oie ii© Oie S<f?ü[er buW Demi Abfotoierung erworben tjaben. unab¥ngig ° Die pht[*pdme Bemmm m« Sotc«um th gegeben tw ~oU Smm's JMoNNe Der 5ret¥r, ln ww« Rulbge «Wcnen 1918, PGÄt«olNk4lmhNKp*Nkkr DerkiC Ber(M w. moqmak 17 . Flugblatt Aufrufzur Begründung eines Kulturrates (1919), S. 2 vom (beijtesleben wrrb Dc! Staat bicjenigm, bic er innerhalb 0¢$ |taat| idrNitiNen £ebens mjtellen will, aut leinem eigenen Beben Quf ihre Gignung für bit »on ihm yu nrgebenben Stelkn prüfen kOmm 3e&r ftaatlidje oDer uyir|ka1t!i¢e 0infbfj cuf Ccn £cjµgdµlt Nr cinjdnen UMcnKaNn fdbfl wirö auf· §ören. Die 1Dilknkaft urrb i§re £e§re meröen uyirkl© frei lein. Aus Dem 6rfagten ergeben0 fiG fdgenöe Orunbforöcmngen, beren 0rfü[jung im öreiglieörigen Niden 0r· ganismus mögli« lit: 1. Befreiung her Unterri§tstätigkeit Doä jeöer f|aa!lid!e1n £1uffi¢L Gin%tung her 0runbfdµlc nur nadj päbagogild} ·biöakti1Hn Qkli«|$punkten unö Detmltung berjelben nur OurS Per|önliäheiten, Die rnnerhalb Der Sclbftoewa1tung ber &ilteskuhur itekem 2. Abj@affung bes ltaatliM BmGligung$mekn$ für mimt. unb Y¢kbuien 3. Autonomic &r fiodiNukn. 1Dir Kellen bitle Sragen himnit yir ö¶emlic5en Diskulkon. 1Dtr toenben uns an alle btejmgen, beinen Oie Kultur im mitdien Sinne bes 1Dones am fjeiryn liegt, oor allem an bit Dertreter öer 1DilienNaft unb Kunft, Hr (Er3iehun9 unö bes Unterhdµs, insbefonbere audj an Ne 8Lem unö nicSt 3ulebt an Die aka&mijdjc 3ugenö. 1Dir mnben uns ferner an bie elusknbsbeu!Nen, bit «uf rhren Dorgdqobenen Poften Oie ungelunöe Dermengung bes kulturellen £ebens mit &n jtaal1idµm unb wirtldµhli¢en 3merdkn j1efs befonbers l«mer3|iq empfunbm Sabm. 1Dir forbem alk auf, Oie gcmill! jinb mitµmirken im Sinne Nr 0man3ipation bes &ifteslebens, 1i§ mit urs 3u· kmmenµj ¢liefjcn 3ur Bilöung einer &meini¢aft, kiren Aufgabe cs Kir. wijrö, &$ gefamte unt ¢rlriu$· unb Crp 3iehungsupden im Sinne Des oben ¢krakterilimen umµgdtahen. IOir linb erfüllt pön Der Fpffnung, bab es burdj Oie gemeinjame Arbeit einer foldyn freien Dcrcinigung pan IRenl#n, ljie auf Ben Derf«ieöenltcn Scbieten 1)¢$ (beifkslebens tätig linö unö Oie öurdjörungen linö oon ber Crkenntnis, baß Die Befreiung ber 6eijteskultur höt§lte £cbensno!wmbigkeü if!. mög!i8 lein mirö bew 6runbltein 3u legen 3ur Qhrganilation eines freien, auf lieb ldblt geftellten Hijteslebens. $tuttgort. Pfmglten 1919. ämtMmkr. 17 ©er ¶rbettsausf0ub Des 3unbes für 9reiglieberung bes fo3ialen Organismus. Dielem Aufruf 1c§ließen 1i& ü. q an Kul Albik«, Bilb§auer, €M!i·ngcn €uga Albu. S¢SdftPelkr, Htü@m Ab. Arekf«. Dor#ax0 b« Stuttg. Arbem. qruVpe Nr RRtbrQpMQphikbe* Qicleühaft Xektor WortS Bme, Brrsku Niämtl Bamer. Geher · sdmn1!¢aet, Breit. btunw, tlmmrke QkrNrb Bänerk, ah .%$laRb$k&tk!xt tm Bg1hw, lCmRmäm Stu:tgan km Bcimcm, Kape0meifter, Stuttgan «m Bowler, Fµu¥khre:, Ri¢[iRgSaukn· 1)k:had| W¶ &omcr, ctuhitrkt. Qlmqm @ic0ri¢ lkmer. Pfarr«, Dämmµmm«w

Wofdor d. Bemmit FltlNawr. ¢äk1 Srcikrr Akjamkr m Nmm, ScbnhheOer, büC'dS«i; JoNnwo
Betke. S§ulDQx¶|¢h¢rtR c D. S!ullgcn Dr. Im L NcL :Tik|!nl! 0¶ Fee &rCntYXri
fMkbiüe, KwhmSe ¥NjjBlürer, sarrm-mr. Brrtm v . wme, 1jk¥µndraL Käx{6Nhc Dr. Km p. "
k · " , fetter He Mutti dc tut aßgemcob!en mtbrm3, beOetcu. =r bt , IRÜRbe5 ' L
ekrtmk Bu&, Qc=thm !Rzh*r DOW. Bh& Hplml. Kaq·bc& BM, Kme=«kc;. SnuWan Unur,
0bcirkhm. s=m= Xhob Nülmm, BilC.W«. StutWm Nttkr ¢0~l £GRs=mdmrg|d!r¢r, Stuiugm rd0¢
¥~m ¢newtL ß0%n obert dium, 1Rder. !7Lu·.äm 6eoro Kür«, Gebt«, i D'orl¶enöer &5
Derbe! Fojidl!r!lCMcT Echter h. Eehrermnem 0b«bcV:m, iu±= bet P:ten K«'1
N=ti"uWkbTcT, p"= qmute d TIC, Ectircrm cm m. Koäkr· mortum für TTIukk Sruetgan Dr.
m Nebel äry, nlükbm AAätM1, ProM1or a b KuMtokaHmte, smm. qnkkn eam Nrlegtr. .,Bwnö
Deuq§er iKenReMuwnSe oom 0rünen Kreuj" bllla 0rhg=ppe Kar!srube Cc: ,,3nten!o!
tQ'EakR UHon oom O:ü:nen Ketuj" s'g Bcrlm Dt. Im. 6gm Qmam, Aräi:rkt. Stuttgm Dr. Gu
¢ßb¢'rt wehl ll:j!. ¢Aik! mm €lf4«, P'ofdi« bei c'lxäi:ektm an b" cmm fio'Skbuie,
Smttgarl =p%=.;:=,:':'"" Dt· he LqAäu. ProfeNt bex Ar¢µtekhix qn b« ©nsk!m i'pCNule,
Stmgm %:t:sqfa0 '¢nftleit·· b·$ [[mm n'·:im· me mmmi E. Flugblatt Aufrufzur
Begründung eines Kulturrates (1919), S. 3, Unterschriften ~ Jwlf66 6kMtr.
06«xtalkbrec. GöppcngeR Bob. ' , , " , , KaMtmalrr, 3 3. ¥bembeim Wtlkrlm 6ÖL
3nqen"tr, danMtarl 6oMr1tö 6r'of, TTkke. snmom PMdot 0sbot 6ewf. YRakt mit RObteter,
RlümSem pwi &eemer, Kompoml!, 1T?ür.ben jwNyat 6rtmm, H[äx6ni Dr. mea. 6wtb'ra.
s=m=t Dr. Wmer 6uN. A'j:, Ka:;srube Dr. p. 6utrn, PnNjtgdebTtte. !7tüx©rn Dr. iw. µ|
n6 *d¢. Och Baurat hT.n±.c·: Serm Sahw. berlehrer bt: u'j'$0-"4:lr D'. sm |SQmwr$.
SMttkuer. a hm;e; Ihn *kdf¢R, 11takr, SreMdu:t g m ~m Sc9ql ProfeQor. nimm m
Sdimann, Aubtlekt, Riün§m - emau Getsl«, manrT, Uib:n;t" ==g twöog Seib, PriN!0ekbr!
eu Stabtrat 4hS D:'tfqewbet Set &1e!NbC't tu: Ee2¢ ByeSum, mR&¢rl Dr. Im. Serbe'!.
H'atenS« 3RCen;egr. 5tm:g 9tpi. Im. Rerbp, mk¶aen -21Ylm = Rtc!übret. dav·mt D w
trmmw, Ar>:. ntu ¶ & ¢¶ Dr. Karl 1Menm!er. McMMane:, Ka:brube WIlhelm m S¢*bqmßt
S'±:l'?'|rue: tmb Btltbaarr McMm Dr. pHI. ei. kr. Kcrl §cq«, mcm Mnö ' Wigcr.
ärdytekt Smtcm CrM ¢:r1, RitdkNc w. $MibKM. R[±Rhem Rl!!yö · ÜbML mdlß.·3'k="
Rlutö . wmmL Flr¢¢teku, lsrune R d - mmmeL 3ng«riewr, KÖSn Dr. med. Swkmm B:emem
µb0% Kmeäm«Hir. RtOMten Da Jergtu, olkMµlkkvrim S«bcxtl·rin Rk K««, BtltHuenx.
mamftkerm iM Kmma*n. e c! tt:!¥. Rmt!m y" C.Etfer, Crbre::!br::$:c¶¶ : !1 Kbem
Eµäukb:cnn. Keulm¢n Kkh. Geber«. KoM 6em KnL C·Srer. müjMNn Dr. phil. 0160 XMfP.
R'°[Wu?rektot, 5tw!!g ilh$ xjN0bn. lmmkb:m $mrWan hat KwU, 0benea![ehte: ¢äm¶°h!!!
Dr. pila Ko~iL Öbe::c:"icb:::. !vc,!.en. heim Xrm Uller, Sc$:Mfeürt. mü!¶ (Se¶ ~$
Köcml leb:«. UümH:g Nwk Kroh. Geh"nn. Yo'b'"«" mm sm KWmawm. tkra*60¢b¢: leb
Sdmhmr1. mo¶&eT ~Ict Köhwe, S4mfNeSer, Berhn mmö xMqe, 1Raler, Xatbmbe w. f b I ,, d
. Ant !K±2dX¶! Ql tmmm«. Prot bc: X,rt Kmk:Scm:r Smngan Abelkdö UM. Mcmgslehrenn.
Snmqmi mi £awg·Xmrb 'Drddlox Hr Kuntlgbe. Cw!e. bruttgm Rebnd euer, Ktummalrr,
niuwdµn . tembm, Deban, mumm nrid Eoner, Maler, Auhwke Dr. pNL R 8Letet, Shmjmtt
Ihomu mm. S4tµdtkeüer n[äw±Nm 60Hl¢eb wner. [c$:er, P[odä'r.Cen Altrcb Wt¢b0lb,
Diuksor. fpriHnbum B¢ft1M wmn«t, 0pmmMtkbrm· ihibm· bum a Itrenj Dr. ~ mag. Srinq«1
Karl !R6krer. Cettrrr. stut'rn XBtt WrtL $¢nhhekr, iüüMkem Tmonm m«, md pOd . Gebt«.
Ubtwm Ibm wurt, KmNtnuüee, Swttgm Pxofdkr Srm HMger. VTiak: a BiiNcm«. 7I1ün§en
Rdwkolö Hue|¢, KwNmalcr, Sningan Hm Rem«, lehr«. 5&rihkmr &16 Ss* Utänbem NarrN
RfhMas, Kumltmaler, Stunqm¶ Dr. ~. t. ROL dafle! D'. m"d· S. jjdpen. Arj!. niä!t~ s.
,j'«mm n(lpeune!htf bnb sarifmHer. . ämc$m Ptofdkr Pkiöer«. ßlmgru 6rd tuwtg p°|l'm.
tu: bm Bxh8 far Drndicöeru'ng vCS kyca CKgmmu. 1Nm a. Rmt8,b«r. R'ä"ekL Stmoan rßKM
~, Cehcerin. $hm«n, A;i,=,,=" =¶::=*« .NÖ Dejm c b 7etba ÄWdtele, G:Csm!X Kerl
RetMM. Ar&nrkt, $!wHgm Dr. mrf Rkbd. Xmx9mctM, Stu:tgm Nlfgcng Kiebd·Käbn, Ka CwC
me<fter, Hulh C.:'! AuguK Rieper. ¶jj;c· M-·tbrn 5:ae 3¢Semtüt 0. Wuu. 'W: Na 091·
kmb bes Derrim ~th«mwm W ML mlnetk$u[irhrer, Snmgon {nt W,d8eie, Cebtenn. SQwt?µrt
Mbolj $gmlkd. Nmtbeletje« Ubimgen ml Kl% RräthkL €amMrt imti W¢q¢1. was A:j!.
Uibengm Dr. Wet1hl WyeL ;xak: AUL Cübmben €ugew $8miö. nr©ixkf, Stmfpr1 Q. Kmi
¢.dmtm, ArdjusekL B D i'l . S16!1. qcirt Nml $«tNFmr. ¥XoN(kr 0¢1 Acdµiehnu (Je (Brr
¶eww|myek 1!oCl¢buk, S:vno«! xon S ü, Jmgemtwt. TlümHrg 3okoÜ4WRer, £ttµtt wu 2
Dorlt¥Rbe[Be3 L'erb=X }oµd9l1l6er £Qrrr ¶ C*rertRRen ¢)bcrbq3crn3, msmµm P. $¢mker,
lmpc[elker. ühiSSng Mrü foirtgefe$t! – Cainc phil. Mm Hqpc0¢$, UN«. BmYh"m A. D.
$dN, KofomaNrtktor. mumm Dr. K. $lwmaroQ. Srawemry. Käkl €1M Stöhkir, Cebree. ß!
cng'en Dt. rer. pol. Swebe, Stuttgan Albert $tdcw, SM'!keaet. miis4ce W«k $trlm,
ErttrrHl D« Ubmgtn unb Dau kdtu·¥= :5 GamtbmikScr Kmk Dr. mcd. Star«, Stuttgart
ÄBflß stoa«. :ualNmbkt. ¢ßtmqen C. k. xon $$oä mper, Cc§Tamr$pTut|k4NL manphe¶m Kerl
S. m. $00& r, F)ia'ct. 01Kn Jmmmd $m=:¢e. ükrmus§aüem NmMot 0¢10 $M¥L 1Tle!er, nlmew
$L $iNäpl0, !Y[akr, ntuRb¢m 6eQ. Kei Dr d. ¶¥cM. Eofdkr her 0e&. ·t$Ce· §+ibWuk. I.;
¶, 1 "EId" E,': n'm® K~rkmäm KarhmW phil. ö Urd0let, C·brer xnb PrNm· «kkrur.
YKü·Ajem C'm¶ UcOIL S.bnftkeCrr üe Rmktaw, Smt«n 6'9 uST. Ä""pde§t« Stuttgart
ddllle. a et unS PtotelW ä¶ ber Kxnk. 9e=:b«§ue, H:kruhe Dr. phi|. Sm N§o p DdMw.
Pt1d·$· ;e.ekµ:te:, VRäm±em Qmo Both«, 0beüwgemewr, S§mnmngm a. Tk&ar Uad Nh«,

muirk[chrecin, P«f¶enbc bc:r Rktbco*)kpS|k$em Arba1!sqrupge Kerning. Smttgm1
€1tkbeth Drttbe. pIn' ['dc! . Mq9 par. ~fer, snlbfnmknor. n*rHRm ~1 NW¢t. I'oieaqb
bet AxltKoookphtKw OdetlkZM!, EJe:!m S. WcikNa:, i7:artekL Stutgatt Dr. med Karl
BrHrt Ukft Am'nwjt, Stau "ün ~ , Cdgreirim, Camdtm L :$NkWN'm. Xn1tke&r. fNm· bma ¶T
Mömlrr, !kupd¢he¢r, PbMmm ' ,, 0b«kNer. BoMmge¶ = ODem«. [jcuptkbr«, Pto±tn«n Wrule,
jhofdkr un ber Bakg~rbc. klidr }Catk:uN Dr. i5«ns WoNKND. Proktor niu&drrn L Wlter.
3eukrkl¢§r«, Ulm CHIc »oumn SMM$e0«m, [«pyq Dr. med. Semem beW. dannXan Bonin 3erem«
Di 1.·Ing~ münGem w b¢ue, £ehr:[. &c.Req Frj 6Mer. Blib¥mm WIöberg 4r. sc. ä&L m.
bCppdt Nl«geWeltm PrMdoc E. bumbdd. !KaSe:, mR(Sqrn 1Der bem oGrrteStnNn Aufruf
j'jlttmmt unb ge:oiOt tlt. im Sinne her in ihm gegebenen Anregungen mi1· juarbetten,
möge leinen Ilamen unter Ber1ukung bes anlmgenNm Abf:fjnitts an bit ASrdle:
6tl0ä(tsftde bes Bub« für Dreigueöem0 Oes Mtdeu Otgmsmu, $htttgm1, u}amignnltrahe
17, mitteilen. X «kläre meine &Himmung µ cRn (beSankengängen bes .Aufrufes µr
BegrünNing eine» Kulturrats" unb bin berett. ibnen in meinen Kreifm Deirbreitung yu
p"rkSafkn. Ita me. $taw1 ober Beruf" Aörelfe *r. 10. I I Flugblatt Auf'ufzur
Begründung eines Kulturrates (1919), S. 4, Unterschriften c! ! =n"'"i""' "'· d '
'mko~dg id jIä qmdb:4 uAm 6~aq+4l- J-ct"t&, l, a rµ~ Fm-yaCm ~"~ uÄ"%+G4l- =^ ¶"vüj~
m. Lm+nLUY- dNmj , &6 m $a~ ~ "C dj. e·s ·µL'4 X~L=n 'j·u~j{' " 'i ".f"wvt ~ :l'~
µ4- " ~'t/ 4~ h "" ".} cynm~ Fj'. ~mHl~ _ ~ ~+^4- ~udiA~, mL^m~u4k ^~"4 |~',d·m«&4'
^"~6'-—. F^ qA+ELL jgj,)~1~ 4 al~(~ , at ü'j4ja- ' j--ä{ , 'Lwj m 'A" -4' Lj m
'j·ju r p , wü A& M r-4-^+ ¥4H'll~m ·a & ld"1- 'µ+rL-G-, dm F- m H " '~ L~yl4nü, &
dZi. , .I w~A~ joLL. Mn 'L-jquw /µ'U "b ~ ,L^L~~Aq&tuµ u~^~du, a ·t~s-,µ4 M~'~ kMzj—
1P'~, &· j T>L-L j"m Aä %·TÄL u"m r F~um"^ ÜruA4 L-1 j "'^'"/'i ',i' " Jla Gu+"+ H
*- "El·'4 "<%- . % wöa t4 ~ k4m'µ4 äL m X'-~ k^lµ· m (I ° j"4 L.' , dki ?G'rMd ßU,
cLn 'nm4/~ L4~ ' A m J'| " " ' m~ r ~ =^· YNj:· > Lä~ b G r¥RM~ ¢Lm 6~4"µb ßW' } "
·"^4'. J ¢ ~ ~d~, oüy c&' "+· ß·1 Nj 'j'· k — hat µµ— a^L ,ry o=Lmv m~. 'c/--V 0
L¶b^3 J " h' ' *l&m 3.fjl Qi' ' I j' ·Mviäj ~du% &b K¥wuµd4 Manuskript Eine zu
gründende Unternebml{n? von Rudolf Steiner (1919), I. Seite PROSPEKT ¶· ,W P p» P "
".' S V" W "» ck'r FUTURUM A.-G. (Ökommische Gesellschaft zur internationalen
Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte) Dornach bei Basel über ehe EMISSION
von 5.350.000 Frankon nominell neuen Aktien &ne A: Vorzugs-Aktien zu Fr 1.000. Serie
B: Aktien zu Fr. 500. Serie C: Aktien zu Fr. 1,000. Zuschdften dieser .A rt wandern
K('mphnlich in den Popberkorb. Der Verständige bcgrrüt das. Denn xumdst venprrchen
sie Dinge, deren NkhterfOllung die entsprechenden InterEs$enten oft genug erlebt
haben. Hier aber Hegt dne Zuschrift vor, cüe von einer wirtschaftHch-finanüellen
GrQndµ bcmnderu Ad sprrchen will. Vqq dner Wehen, , die 4n mrk und emM En der ¶0EWen
NotWe umerer Zet! wurzeln wIll, dwss die Begründer Kernr einen wirk4¶nlerrn Weg der
Mjtt¢uum wählen möchten. wIe den dnes Progpektm Aber mnbchst ist kdn anderer W¢K
möglich. und so möchte mnn doch wuf dfe EJndcht derrr bauen, die zu lesen b@nnm und
dann durch den EmM der Sache be stimmt werden, wdtenmRn Die heute bmmer schw1eriger
werdende Welt wirtschaftslage. die ßanre Geböele Europas dem Nkidergang
entgegenführt «Jehe Anhang I über dk We|twlrt^anblage), venAnkt neue Amchauunßrn und
neue wirhcmlui¢m Untemehmungen, welche im pcMtäven Aufbmi ebenso dureh· greifend
wirken. wie dlejenjßcn KrMte. dir dch Mute im Abbwu unserer Kultur xdgen I. Die
Tätigkeit der Futurum A.-G. Die am 16. Juni 1920 mit stu m Ihrmch gegmndctc FirmA
FUTUHUM Aw-G. h , " ' ~ 1Memmkvnwjrn Förderung n~hmukher uM Werle). will Ihre
whUchMtHche Tätlgkdt im Sinne dnes solchen posltlven Aufbaues aufnehmen, auf den im
vorhergehenden h|nßewiescn wurde Um ihre Aufgabe ertOllen zu können, bt es
notwendig. dm geh dk futurum a.-g. unbegrenzt vengrussim und sich allmählbch xu
wirtschaftlichen Msodatlonen ausbildet, wie sk tn einer kommenden Wirtschaft
mgmtrebt werden müssen "). ") Dr. Ruduü NHocr: 1Ni Kernpunkte der FrW bn den
Lebmmutwcndtgkcütm der ckm~rt vm Zukunft \"crk\k Gecririg. Bcncl Die FUTURUM A -(;
Mpjj ah nnxrlna" l'ntrrnchmuu m arbeiten, wie es im w'dumeo t°mfanßc mchchm mum wenn
eine Gesundung unwrrs kmnken Wirt»chMbklnm erfolken mll. Din ist nur oWnn mö©kh,
wenn die Unterksmngmnden der geßenwarußen WIrtschaft unbefanRen durchscheut und wenn
man sk in dn« I 'nfmwhm¶mA vermddet. dk einer unbrXrrnxten VerK1rö¶berung fählk Kt.
1)}c hcüüße Pruduktbonswehe baut sich auf dem reinen Erl rmgxinteresw auf H~h1 deT ü
, , , ., (KwpKMkl) + meh d« . wIdubeo deh dpr ~ukuoo nwr unter d6~m " , 6 1)ahrr
wIM die BetrledWunk dm ollgcmeinen Bedar1m in Wirklichkeit immer mehr von dem
Strrben nach Et1twr abhängi& wAhrenddem a die " . sind, welche dm +tjg-moralbche
Moment ln dm soüak Leben lünelntruen. Sk allein geben dem ßtsämten Wlrt$chmt4kben
eine sjnnßemm$be Grundlage. Man pmunm heute um des Erlmgs w1Hen und beruckuchtlgt
die BcdMüntcressen der Konsumenten nur tmofem, nls de dem penönlichen Gewinnstrrben
dbenstbmr RemKht werden können. Wirtschaften Im SInne von , , ' , ; , wIrd als
veraltet bezdchnet. 1)k Roekstchtnahmc auf dk MEmlkbpm FoöW|pn dner willkürlichen
Gemchäfbund Pnduktbndätigkeit des KnpRalistrn wIe dm I.ohnwrbeiters wfrd als
unbequem betrachtet, weil d8esc 3cMdlkbm Fdm cM ·päter ln Er«he|nunk treten. Wir

Rehen heute mit ten in mlchen müden Erbfolgen dadnnen und sollten daher ein VersLändnSs aufbringen können rür dk wirklichen Zusammen hankc zwi.«hen I"niache und wirkum im Wlrtschaftskben. IMoWc der Nichtbcrücksjchtikun& der Konsuntlxdurfnkw bd der Pruduktion wurden dicwlben gkkhxmn ~1HL OWes Freiwerden edebm wIr beute Lr dem Revduüom' der dßb sich ln Strdks usw. auslebt. Mm pruduüert auf Erträgnis und erzeugt als RuckmrkuW die Revolte derjenigen Bcdürfnim. dbe als mö«lichst hoher GmchMtsgewinn und ak hoher Arbeitdohn aus dem ErtragsEinissionsprospckt Futurum A.G., I. Seite (1920) , :?'!"$g"hm. -.Uf ·' ,:,"7" Futurum ,AG. !'j$?"' ,· Dornach bei Basei "" Ökonomische Gesellsch aft zur i. ..,.',, tnterndio nalen fÖrderun ? "" irtSchjtliche" und geistiger Werte. 9"9ründet am i6 Juni igzo ' VJlein bezahlte Namen aktie von , Serie Nr. Jnt"dg' ?ejeisteter Einzaidung von kt cm Ve'mägen und Geschäftserge bn;s der kutwvm A.G.DeTnach mit allen Rechten und PCiichten beteiliet,wejche m;t dem Be sitzC diescr im Ntienbuch de'Ge3ell$chaft auf seinen Namen e; nggt"ägC ne n vd1einbtzäh)ten Aktie nach Gesellt ' und StakAe'n verbunden sind: ' Die Uebe"t'%ung UndVerp1fändvng von ÄkÜen istnur mit Zusti mmung cIeS Verwa)tungSrates gcstattet. Sie wir kt der Gesellschaft g"ge"über erst von der Erteilung dieser Zustimmung bn "1 · Futurum A.G.Domach Dommn den für den Ve~alkjnp$mt ,n cicrj'räSidCnt b ['LlIlll"\ll)) Aktie ~r=-—.-~~=-- :"" "= "m""."" u"i - Fp :'.5 . 'Z'L" , , . ?', ·· I? ",'% . ' . " b I r t , ,t, -!7;'"'"b 4S "ä : '!s,'i ·"7 ' ¶ ,· a: 4 ::» ; W " i C: ' 'Y , · b ' . . ' ;' Z :· ' ' ' " ' j I ' Futurum AG. k Dornach bei Basei ? ' Ökonomische Gesellschaft zur I internationalen fMerun g I wirtSchcjtliche" und geistiger \v'jCrtc. ' / 9'9'Ündet am i6 Juni 'gzo P ,!' Vo11cinbezaAtc Namen aktie von , 1 Tausend Ranken ,' ' Serie A "Nt 0244 ," 'z="=j='µ= ' äm VermÖ'gcn und Geschiiftserge bn;S der hi(u'um AG. Dornach :" mit allen Rechten und PFiiäten betei]igt,we)cke m;t dem Be sitze dieser im Akt;enbuch de' Gesellschäft auf scinen I k 1 4 P Namen eingetmgcnen vone;nbezah)tenAktit nach Gesetz und Stdutcn verbunden SJnd: Die Uebert'a£ung UndVerp{ändung von Akt!en ift nur mit Zusti mmung cIe s Vervva|tu%Sre|tes stattet. Ste wn'kt der Gesellschaft ge ¢enüber erst von derEteilung dieser ZUSt;m: mung an. Dornach dCn La '/M.futurum A.G.Domach für den Verwaltvng6mt / derPrq$;dent O X) .J ,n r. . m a des ,KommendenTages ©' ' 'mNN'i 1921 0 "4. Der Kommende Tag AwGö Verlag, Stuttgart · m · M 0 i i m « M _ Broschüre Emil Leinhas: Die Idee des Kommenden 7äges, Stuttgart 1921, Cover Der Kommende Tag Aktiengeselbchaft zur Förderung wIrMiaftHcher und geistiger Werte. Gegründet in Stuttgart am 13. M&rz 1920 durch Konradin Hamer, Stuttgart Hans Kühn, Stuttgart Direktor Emil l.cinhas, Stuttgart Graf Otto von Lerchenfeld, Köfering b. Regensburg Kommerzienrat Emil Mott, Stuttgart Fabrikant Josc del Monte, Stuttgart Graf Ludwig von PokepHodtth Gutau (Oberösterreich) · Dr. Rudolf Steiner, Docnach b. Basel Fabrikant Dr.·lng. Carl (Inger, Stuttgan. Voll dnbezahlta Aktienkapital im Oktober 1921 Mk. 35QQOOQO.davon sInd Mk. I QQOOQO.- Vorzugsaktien mit 25kchem Stimmrecht ,, 340QOCXX).- Namensaktien. AUFSICHTSRAT, Dr. Rudolf Steiner, Dornach, Vorstljender Kommerzienrat Emil Moli, Stuttgart, stellv. Vondtµnder Dr. Rudolf Maier, Stuttgart Josc del Monte, Stuttgart Dr. Carl (Inger, Stuttgart Dr. r. zoepmth Mergelstetten. VERWALTU NGSRAT, Kommerzienrat Emil Moli, VoM$enckr Josc dell Monte Dr. Carl (Inger. VORSTAND: Emil Leinhd& Stuttgart, VoMyender Konradin Ha Hans Kühn Wolfgang Waäsmuth. 20 Broschüre Emil I.ci n has: Die Idee des Konnnenden Tages, Stuttgart 1921, S. 20 Bis Oktober 1921 waren dern ,,Kommenden Tag" folgende Unternehmungen bezw. Abteilungen angeschlossen: Zentrale, Stuttgart, Champignystr. 17 Handdsabteüung, Stuttgart, Champignystr. 17 Der Kommende Tag A.·G. Verlag, Stuttgart [kr Kommende Tag A.·G. Verlag, Abtellung Druckerei Maschinenfabrik vormals Carl Unger, Hedelfingen Chemische Werke, Schwäb. Gmünd Schicferwcrk Sondelfingen ' Josc dd Monte, Kartonnagenfahriken, Stuttgart mit Filialen Zufknha=n und Weil kn Dorf Waldorf·Astoria 7jgarettmfabrik A.·G., Stuttgart Pemdon Rüthüng, Stuttgart, Urbanstr. 31 a Bankhaus Der Kommende Tag, Adolf Koch & Co., Stuttgart, Rote.«. 6 Der Kommende Tag A.·G., GesäUmelk Hamburg Gebrüder Gmelln, Reutlingen, landw1rtschaftlkbe Maschinen Gukksmühk Dischingen, Hofgut, Getreide· und Ölmühle sowie Sägewerk Hofgut Ölhaus O.·A. Crailsheim Hofgüter Unterhucb und üchen O.·A. Leutkhth Hofgüter Dorenwdd und Lanzenberg b. Isny i. Allgäu ' Klinisch·therapeutMm Institut ,Der Kommende Tag", Stuttgart Wissenschaftlich« Forschungdnstitut .[kr Kommende Tag", Stuttgart WKH·=haftliches Forschungsinstitut, biologische Abteilung, Stuttgart Fhie Waldoebchuk, SCuitgart 21 Broschüre Emil Lcinhas: Die Idee des Kommenden Tages, Stuttgart 1921, S. 21 A P + Literatur über den .Kommmden Tag" (Zu beziehen durdi den Kcnckn Tag AjCj. Vedag, Stuttgart.) CyründunFW%ekt der AnG. Der Kommende Tag vom März 1920 (v«griffen). Prospekt über dk Ausgabe von Mk. 25LUjCXX'.- lhrkhcmchdnc der A.·G. Der Kommende Tajj vorn 1k·u·m&r 1Q20 Mt den Uitgcdankcn aus dem cmcn Pr(wpckt &t (Rm·lLdmlt. Bericht über das erste Geschähskhr 19QO. In d« Wochenzeitung .Dreig1be&rung des soüajen Org¢knhmw": I. Jahrgang Nr. 41, AM 1920. EmtlLeinhas, JkrkommemkTag". ll. Jahrgang Nr. 25, Dezember

1920. Ernst Uchli: .Drv%bederung und Wtnschaftspraxb". Eugen BenkeMoerkr: .Der Kommende rafl AM ;". Wilhelm Trommsdorff; .Was will der Kommerkk" Tag"7 Emil Lcbihäs: .Dk soziak Aufgabe des Kommenden Tages". 11. Jahrgang Nr. 27, Januar 19!21. Emil Moli: .Alle und neue Wlnxhaftsformen" III. Jahrgang Nr. 13, 28. Sepoember 1921. Ik. mcd. O. Pahner .Das Kunbchdherapeuusche lnMtut ,Der Kommende Tafl'" Mpl.·lng. Akx. Sträk&i .C~ge Werte". III. Jährgang Nr. 15, 12. Oktober 1921. Dr. med. F. Pellpmu .Von den Wegen und Ziden des Kjhmjdbemm~m fnstihjts ,Der Kommende TaCj' ln Stuttgart". ln der MonatssdMh .Dk Dm": I. Jahrgang. Fm« HCH. liche Assozimionmmenj freien Getstcskben" Eugen Benkcndoerkr: .Das wtrtsichalt· in Mnem Verhähnb zum Staat und H Broschüre Emil Lcinhas: Die Idee des Kommenden Tages, Stuttgart 1921, S. 22 1 i, ..a4 4 FUR DEN AUFS|CHT3KAT: I . k " /hkc L,' ,f., EAmr 'az°zx; !), : Kt "I '", j'\i, -\ Stuttgart, Champignystraße 17, Sitz des Bimc/es /1"1)" /)r(l,t:hl ("l" :t,",'4 des sozialen Organismus und dcs Kk)nln/en(/en "/:lg('j A (i. Zu dieser Ausgabe Entstehung Dreigliederung und Kulturräte Als Rudolf Steiner 1917 gefragt wurde, ob es aus der verfahrenen Situation und Ideenlosigkeit der politischen Lage Deutschlands nicht einen Ausweg gebe, entwickelte er die Dreigliederung des sozialen Organismus, die er in zwei Memoranden darlegte. Mit diesen Memoranden versuchten einige Anthroposophen, maßgebliche Politiker und Funktionäre in Deutschland und Österreich zu gewinnen. Niemand wollte sich jedoch darauf einlassen. Beim Ausbruch der Novemberrevolution in Deutschland schienen sich plötzlich wieder Türen zu öffnen, es schien, dass bei den unbefangenen Arbeitern die Dreigliederungsidee Fuß fassen könne. Es bildeten sich auf dem staatlichrechtlichen Gebiet Arbeiterräte, eine Betriebsrätebewegung entwickelte sich im Bereich der Wirtschaft, und auf dem geistigen Gebiet vorübergehend ein Rat geistiger Arbeiter, an welchem auch Anthroposophen beteiligt waren - ein Anschein einer Dreigliederung. Rudolf Steiner hielt im November 1918 denkwürdige Mitgliedervorträge in Dornach, in welchen er auf die soziale Frage einging (siehe Entwicklungsgeschichtliche Unterlagen zur Bildung eines sozialen Urteils, GA 185), durch die in den drei Anthroposophen Roman Boos, Emil Molt und Hans Kühn der Impuls erweckt wurde, nun in diesem Sinne tätig zu werden. Auf ihre Initiative kam der Aufruf «An das deutsche volk und an die Kulturwelt!» zustande, der zur Gründung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus und der Initiierung einer Volksbewegung in Württemberg führte. Während die öffentlichen Vorträge Rudolf Steiners über die Dreigliederung wie auch sein Einstehen dafür in Arbeiterversammlungen und an Diskussionsabenden schon in den bisher erschienenen Dreigliederungsbänden dokumentiert sind (GA 328-339), war das innerhalb der Gesamtausgabe bis anhin bei den wirtschaftlichen und kulturellen Dreigliederungsbemühungen (mit Ausnahme der Betriebsrätebewegung) noch nicht der Fall. Diese Lücke füllt der vorliegende Band. Er widmet sich der Tätigkeit Rudolf Steiners für kulturelle und wirtschaftliche Erneuerung im Sinne der Ideen der Dreigliederung des sozialen Organismus, nun nicht in öffentlichen Versammlungen, sondern vor den im Zuge der Dreigliederungsbewcgung gebildeten Gremien und Initiativen oder auch vor den Mitgliedern der anthroposophischen Gesellschaft. Schon früh erkannte Rudolf Steiner die Gefahr, dass durch die Betriebsrätebewegung nur eine einseitige Umsetzung der Dreigliederungsidee drohte, indem das Hauptgewicht der Öffentlichen Tätigkeit auf der Sozialisierung der Wirtschaft lag. Ein Gegengewicht war notwendig, um auch der Befreiung des Geisteslebens Gehör zu verschaffen. In Reden vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft und den Angehörigen des Drcigliederungsbundes wurde versucht, eine Kulturrätebewegung ins Leben zu rufen. An Pfingsten 1919 wurde ein Aufruf zur Bildung eines Kulturrates verabschiedet, der schließlich von 179 Menschen unterschrieben wurde. Die Sache kam jedoch nie richtig in die Gänge. Der im September 1919 konstituierte Kulturrat nannte sich «provisorisch». Von einem wirklich umfassenden Kulturrat konnte keine Rede sein, da sich zu wenige Menschen fanden, um diese Arbeit zu tragen. Ab Herbst 1919 fokussierte sich Rudolf Steiner auf die Waldorfschule. Er nahm zwar noch an der erwähnten Kulturratssitzung teil. Danach gab cs noch einige Sitzungen ohne ihn, an welchen versucht wurde, Berufskammern im Sinne des Kulturratgedankens zu bilden. Aber schon im Jahre 1920 war die Tätigkeit versandet. Der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus veröffentlichte die Ansprachen und Vorträge von 1919 in seinen Mitteilungsblättern, um der Sache nochmals Schwung zu verleihen, doch praktische Aktivität hierin fand kaum mehr statt. Ein Ähnliches widerfuhr später auch dem Dreigliederungsbund selbst. Schließlich wurde er auf Anraten Rudolf Steiners im Juli 1922 in «Bund für Freies Geistesleben» umbenannt, doch als solcher versank er in der Bedeutungslosigkeit. Auch die Dreigliederungszeitung, die der Bund herausgab, wurde umbenannt und hieß ab 1922 Antbroposophie. Sic wurde dann von der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland übernommen und fusionierte in den 1930er Jahren mit der Zeitschrift Die Drei (bis zu deren Verbot 1935). Wirtschaftliche Initiatiuen Nachdem durch das Versanden der Betricbsrätebewegung und mit der Einführung des staatlichen Betriebsrätegesetzes eine umfassende wirtschaftliche Sozialisierung und Umsetzung der Dreigliederung nicht mehr durchgeführt werden konnte, wollten einige anthroposophische Unternehmer nun wenigstens eine Teilverwirklichung durch die Bildung einer Assoziation ihrer Unternehmen erreichen. In Deutschland wurde der «Kommende Tag», in der Schweiz wenig später die «Futurum AG» gegründet. Eine der Grundideen war, dass die wirtschaftlichen Betriebe kulturelle Einrichtungen tragen sollten: die Waldorfschule, anthroposophische Forschungsinstitute, in der Schweiz das Goetheanum. Rudolf Steiner stellte sich beiden Unternehmungen zur Verfügung; im ·Kommenden Iäg» als Aufsichtsratspräsident, in der «Futurum» als Verwaltungsratspräsident. Mit großem Elan wurde begonnen und das Aktienkapital zustande gebracht. Doch beiden Unternehmungen blies ein eisiger Wind entgegen. Der «Kommende Tag» geriet ab 1923 durch die Inflation derart in Schwierigkeiten, dass die Aktienmehrheit der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik verkauft werden musste, ein für deren Leiter Emil Molt besonders schmerzlicher Schritt, der für ihn 1929 zum Verlust seines Unternehmens führte. Auch waren die Arbeiter, welche in der Dreigliederungsbewegung gewirkt hatten, unzufrieden, denn sie maßen den «Kommenden Tag» am Ideal. In der «Futurum» war die Lage etwas anders. Es gab keine anthroposophischen Unternehmer, sondern es wurden andere Unternehmen erworben, von denen einige jedoch unrentabel waren; so gab es neben wirtschaftlichen Schwierigkeiten eine geistige Krise; junge anthroposophische Aktionäre beklagten ähnlich wie die Arbeiter des ·Kommenden Tages» die Nicht-Verwirklichung der geistigen Ziele der Dreigliederung, da das Unternehmen einseitig wirtschaftlich orientiert sei. Sie argumentierten, dass Rudolf Steiner von dieser Verbindung befreit werden müsse, und schlugen einen neuen Verwaltungsrat vor, was 1922 tatsächlich zur Absetzung Rudolf Steiners als Verwaltungsratspräsident führte. Schließlich wurden bei beiden Unternehmungen die Schwierigkeiten so groß, dass Kommender Tag und ·Futuriim» liquidiert werden mussten. Der ·Kommende Tag» musste erst alle geistigen und dann die wirtschaftlichen Unternehmen abstoßen; schließlich blieb ihm allein die Verwaltung des Grundbesitzes. Er wurde dann später in Uhlandshöhe AG umbenannt. Bei der ·Futurum AG· war die Fusion mit der neu gegründeten ·Internationale Laboratorien AG» der Ausweg, die auch das deutsche Laboratorium des «Kommenden Tages· eingliederte. So ging aus ·Futurinn» und ·Kommender Tag» die spätere ·Weleda» hervor (siehe: Rudolf Steiner Nachlassverwaltung (Hrsg.): Rudolf Steiner und die Gründung der Weleda, in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Nr. 118/119, Rudolf Steiner Verlag, Dornach 1997). Auch gelang es, die geistigen Betriebe zu retten, wenn auch unter großen Verlusten für die Aktionäre. Eine umfassende Aufarbeitung der Geschichte der Kulturräte und des ·Kommenden Tages» steht noch aus. Noch zu Lebzeiten Steiners erschien die Dissertation von Fritz Piston Assoziatiue Wirtschaft als Forderung Rudolf Steiners, Tübingen 1923, darin Kap. IV über den «Kommenden Tag» (veröffentlicht in: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Heft 88, Johanni 1985). Er schenkte ein Exemplar mit Widmung an Rudolf Steiner, das noch heute in der im Rudolf Steiner Archiv befindlichen Bibliothek Rudolf Steiners vorhanden ist (RSB A 171a). Über die «Futurum AG» vgl. Alexander Lüscher: RudolfSteiner und die «Futurum AG. ·. Gesellschaftsreform durch anthroposophische Praxis?, Diss., Spiegel bei Bern 2002. In der Dissertation von Albert Schmelzer (Die Dreigliederungsbewegung 1919, Stuttgart 1991) findet sich in Kapitel VII ein Abschnitt über die Kulturratsbemiihungen. Textgestalt Textgrundlagen: Zu den Textgrundlagen vergleiche die Angaben unten bei den Hinweisen zu den einzelnen Texten. Titel: Die in diesem Band versammelten Vorträge und Ansprachen haben keine Titel. Diese stammen zumeist von der Herausgeberin, von der Erstpublikation oder sie wurden von den Mitschreibenden gewählt. Für genauere Angaben siehe die Hinweise zu den einzelnen Texten. Textkorrekturen: Vorliegender Band dokumentiert Steiners Wirken für die Dreigliederung, die Kulturräte und die wirtschaftlichen Initiativen in Vorträ gen, Ansprachen und Wortmeldungen. Berichte von Sitzungen und Besprechungen ohne längere zusammenhängende Äußerungen Rudolf Steiners wurden nicht aufgenommen und Voten anderer Teilnehmer zusammengefasst oder weggelassen, was durch kursiv gesetzten Text in eckigen Klammern kenntlich gemacht ist. Die Wiedergabe der Textgrundlagen folgt den im Archivmagazin Nr. 5 (Basel 2016) publizierten Editionsrichtlinien. Korrekturen im Text betreffen Rechtschreibung und Grammatik. Herausgebereingriffe, die darüber hinausgehen, stehen in eckigen Klammern. Viele der maschinenschriftlich vorliegenden Mitschriften weisen Korrekturen auf, die von Hand vorgenommen wurden. Diese wurden in der Regel übernommen, da die Originalstenogramme zumeist nicht mehr vorliegen und die Korrekturen vermutlich auf die Mitschreibenden selbst zurückgehen. Schreibweise: Die Schreibweise wurde an die heute gebräuchliche angepasst; das manchmal vorkommende Wort «Entwick(e)lung» wird einheitlich mit «Entwicklung» wiedergegeben; Rudolf Steiner verwendete selbst beide Varianten. Im Anhang findet sich eine Chronik, in welcher angegeben ist, zu welchen Ereignissen Material im Rudolf Steiner Archiv vorliegt. Hinweise zum Text Zur Besprechung uom 25. Januar 1919 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung von stenografischen Notizen von Roman Boos (Vortragsregister-Nr. 3639a II), Stenogramm nicht vorliegend. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Das Dokument ist mit ·Ahduili /Notizen von Dr. Roman Boos über Äußerungen Dr. Stciners aus den Verhandlungen über Drciglicdcrung· bczcichnct. Die Vornamen der Gcsprächstcilnchmcr wurden ergänzt. Text in eckigen Klammern stammt von der Herausgeberin. Erstveröffentlichung (Auszüge): Roman Boos (Hrsg.): Michael gegen Michel, Basel 1926. Siehe auch die kommentierte Edition durch Alexander Lüscher in: Motiue, Nr. 5, Mai 2020, S. 43-128. Seite 23 EmilMolt, Hans Kühn, Roman Boos: Emil Molt (1876-1936), Direktor der WaldorfAstoria Zigarettenfabrik in Stuttgart, sozial engagierter Unternehmer, späterer Initiator der Waldorfschule; Roman Boos (1889-1952), Jurist, Sozialwissenschaftler, aktiv in der Dreigliederungsbewegung in Stuttgart und später vor allem in der Schweiz; Hans Kühn (1889-1977), Kaufmann, ebenfalls Dreigliedcrungsaküvist. Arbeitsraum der ·Gmppe»: Atelier Rudolf Steiners, in welchem er an der auch ·Gruppe" genannten großen Holzskulptur ·Der Menschheitsrepräsentant· arbeitete. Siehe Rudolf Steiner Das pLastische Werk, GA K 11. 23 Ich werde diese Vorträge nachher sofort in Dmck geben: Gemeint sind die Vorträge vom Februar 1919, welche von Rudolf Steiner zur grundlegenden Schrift über die Dreigliederung des sozialen Organismus Die Kernpunkte der sozialen Frage, heute GA 23, ausgearbeitet wurden. Die Vortragsmitschriften selbst sind heute enthalten im Band Die soziale Frage, GA 328. im Haus Hansi: Damaliges Wohnhaus Rudolf Steiners in Dornach. des ·Bundes geistiger Arbeiter·: Eigentlich hieß er ·Rat geistiger Arbeiter·. Diese Organisation, gegründet im Zuge der Novemberrevolution im Dezember 1918, hatte auch Dreigliederungsgedanken vertreten, da sich an ihm auch Anthroposophen beteiligt hatten: neben Roman Boos vor allem der Ingenieur Carl Unger (1878-1929), Inhaber einer Werkzeugmaschinenfabrik, und auch der Kaufmann Eugen Benkendöjfe' (1878-1939). Der Rat verlor jedoch zunehmend, auch aus Geldmangel, an Bedeutung; ebenso die Dreigliederungsströmung in demselben. Die Rede, die PoincarC gehalten bat: Raymond PoincarC (1860-1934), franzÖsischer Politiker, 1913-1919 franzÖsischer Staatspräsident, bekannt für seine antideutsche Politik. Gemeint ist die Rede vom 18. Januar 1919 anlässlich der Eröffnung der Friedensverhandlungen in Versailles. Professor Wilhelm uon Blume: Wilhelm von Blume (1867-1927), Professor für Staatsrecht in Tübingen, einer der wenigen akademischen und nicht-anthroposophischen Befürworter der Dreigliedcrungsidee, Mitglied des Arbcitsauschusses des Drciglicderungsbundes. Er war auch beteiligt an der Ausarbeitung der Verfassung Württembergs. Blume gehörte neben Emil Molt und Carl Uriger dem Komitee an, welches die Unterschriftensammlung für den in dieser Besprechung erstmals ins Auge gefassten Aufruf ·An das deutsche volk und an die Kulturwelt!· koordinierte. Schon vor Steiners Ankunft in Stuttgart hielt cr am 21. März 1919 einen die Dreigliedcrungsarbeit vorbereitenden Vortrag und sagte dabei folgende Worte: ·Ich bin kein Anthroposoph und kein Theosoph, ich kenne Dr. Steiner nicht, ich habe ihn weder gesprochen noch gehört, ja nicht einmal gesehen. Es ziehen Gedanken durch die Welt wie elektrische Ströme und leuchten auf da und dort in den Gehirnen.· (Nach Hans Kühn: Dreigliederungszeit, Dornach 1978, S. 170.) Eben, Scbeidemann und Erzberger: Friedrich Eben (1871-1925), deutscher sozialdemokratischer Politiker, war nach der Novemberrevolution 1918 von Prinz Max von Baden zum Reichskanzler ausgerufen worden und wurde im Februar 1919 erster Reichspräsident der Weimarer Republik; Philipp Scheidemann (1865-1939), von Februar bis Juni 1919 deutscher Reichskanzler (SPD), hatte am 9. November 1918 die Deutsche Republik ausgerufen; Matthias Erzberger (1875-1921, ermordet), Journalist, dann Berufspolitiker, Reichsminister im Kabinett von Scheidcmann, Verantwortlicher für Waffcnstillstandsfragcn. Er unterzeichnete für das Deutsche Reich am 11. November 1919 das Waffcnstillstandsabkommcn von CompiCgnc und machte sich dadurch vor allem bei der Rechten verhasst. 24 Wäre mit Eimer etwas zu macben: Kurt Eisner (1867-1919), sozialistischer Polltikeq nach der Novemberrevolution 1918 erster Ministerpräsident des Freistaats Bayern; er veröffentlichte die geheimen Gesandtschaftsberichte der bayerischen Regierung, um zur Klärung der Kriegsschuldfrage beizutragen, und machte sich bei rcchtsnationalen Kreisen dadurch Feinde. Hans Kühn vermittelte im Februar 1919 während des Berner Sozialistenkongresses ein Treffen zwischen Rudolf Steiner und Kurt Eisner, die sich beide aus den Berliner Literatenkreisen derjahrhundertwende kannten. Am 21. Februar 1919 wurde Eisner auf offener Straße ermordet. 24 Graf Lerchenfeld: Otto von Lerchenfeld (1868-1938), Gutsbesitzer; cr haue 1917 Rudolf Steiner zur Abfassung der Dreigliedcrungsmcmoranden angeregt, dic ohne Erfolg politisch einflussreichen Persönlichkeiten vorgelegt worden waren. Die Memoranden sind innerhalb der Rudolf

Steiner Gesamtausgabe abgedruckt in: Auf sätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, GA 24. uon Heydebrands Versuchen ... Phnz Leopold· Vermutlich Wilhelm von Heydebrand (1888-1970), Goldschmied, ein Bruder der späteren Waldorflehrerin Caroline von Heydebrand (1886-1938); Prinz Leopold von Bayern (1846-1930), Generalfeldmarschall, Schwager Kaiser Wilhelms. das Buch uon Heise: Karl Heise (1872-1939), Schriftsetzer. Er hatte Rudolf Steincrs Vorträge zu zeitgeschichtlichen Fragen 1916/17 (Zeitgeschichtliche Betrachtungen, GA 173a-c) gehört und wurde dadurch angeregt, ein Buch zu schreiben. Sein im November 1918 fertiggestelltes Werk Die Entente-Freimaurerei und der Weltkrieg, das 1919 in Basel erschien, wurde von Rudolf Steiner gcfördcrü cr sah auch die Druckbogen durch und verfasste ein Vorwort dazu (heute in: Schriften zur Geschichte der Antbroposopbiscben Bewegung und Gesellschaft, GA 37, S. 507-509). Frau Kautsky ... Kamsky: Luise Kautsky (1864-1944), Ehefrau des sozialistischen Politikers und Schriftstellers Karl Kautsky (1854-1938); sie war die Schwester von Rudolf Ronsperger, einem Jugendfreund von Rudolf Steiner (1862-1900). Veröffentlichung der Kriegsgeneß: Karl Kautsky war nach der Novemberrevolution Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt und arbeitete an einer Denkschrift über den Anteil der deutschen Regierung an der Kriegsschuld, deren Veröffentlichung jedoch im Februar 1919 von Scheidemann verhindert wurde, da er die deutsche Verhandlungsposition mit der Entente nicht schwächen wollte. Ratbenau in der ·Zukunft·: Walther Rathenau (1867-1922), Industrieller, liberaler Politiker, vom 31. Januar bis zum 24. Juni 1922, dem Tag seiner Ermordung durch Rechtsextremisten, deutscher Außenminister. Die Zukunft war eine von Maximilian Harden herausgegebene Zeitschrift. Der genannte Aufruf erschien unter dem Titel ·An alle, die der Hass nicht bkndet· in Bd. 103, Nr. 11/12, 21./28. Dezember 1918, S. 318-323 (in Rudolf Steiners Bibliothek, Sign. RSB Zs 482). Im Vortrag vom 31. Dezember 1918 hatte Rudolf Steiner diesen Aufruf vorgelesen (in: Wie kann die Menschheit den Cbhstus ujiedemnden?, GA 187). 25 Carl Unger: Carl Unger (1878-1929), Ingenieur, Inhaber einer Werkzeugmaschinenfabrik, Anthroposoph. 26 Frau Kinkel: Alice Kinkel (1866-1943), betreute zusammen mit ihrem Mann das Stuttgarter Zweighaus der Anthroposophischen Gesellschaft. Zur Besprechung uom 27. Januar 1919 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung von stenografischen Notizen von Roman Boos (Vortragsregister-Nr. 3644 I), Stenogramm nicht vorliegend. Das Dokument hat keinen Titel. Der Titel wurde nach dem Werk von Hans Schmid, Das Vonragswerk RudolfSteiners, Dornach 1950, gewählt. Text in eckigen Klammem stammt von der Herausgeberin. Erstveröffentlichung (Auszüge): Roman Boos: Michael gegen Michel, Basel 1926. Siehe auch die kommentierte Edition durch Alexander Lüscher in: Motive, Nr. 5, Mai 2020, S. 43-128. 27 Denkschrift über die Dreiteilung: Rudolf Steiner meint seine Memoranden von 1917, abgedruckt in: Aufsätze über diC Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, GA 24, S. 339-385. Ob Rudolf Steiner hier wirklich die Bezeichnung ·Drciteilung· für ·Dreigliederung· verwendete oder ob «Dreiteilung· auf Boos' Notizen zurückgeht, ist unklar. generatio aequiuoca: Urzeugung, auch Abiogenese oder Spontanzeugung genannt; auf den griechischen Philosophen Aristoteles (384-322 v. Chr.) zurückgehende Hypothese von der Entstehung des Lebens aus zuvor unbelebter Materie, bei ihm neben der geschlechtlichen und vegetativen Fortpflanzung die dritte Art der Entstehung von Lebewesen. 28 Bismarck ... Lassalle: Otto von Bismarck (1815-1898), deutscher Staatsmann; Ferdinand Lassalle (1825-1864), Begründer der deutschen Sozialdemokratie. das Zentrum: Die Deutsche Zentrumspartei, kurz ·Zcntrum·, Partei des politischen Katholizismus. 29 Wilson-Programm: Woodrow Wilson (1856-1924), von 1913 bis 1921 Präsident der USA. Gemeint ist sein 14-Punkte-Programm, das er in einer Rede vom 8. Januar 1918 als Grundlage für einen Friedensschluss und eine politische Neuordnung in Europa entwickelte. Es sah die Bildung von Nationalstaaten als Lösung für die Konflikte in den Vielvölkerstaaten Europas vor. Das Problem, dass die Siedlungsgebiete der Völker sich iibcrschnittcn, wurde, so ein Kritikpunkt Stcincrs, von ihm nicht erkannt, denn durch die nach dem Territorialprinzip aufgeteilten neuen Nationalstaaten entstünden überall nationale Minderheiten, was zu neuen Konflikten führe. Mit dem ·eigenen Programm» meint Rudolf Steiner seine Dreigliederungsmemoranden von 1917 (siehe oben Hinweis zu S. 27). ·Die Deutschen gewinnen ... ·: Diktum von Arthur James Balfour (1848-1930), britischer Politiker, Marineminister, 1915. 31 das Manifest der 93 Intellektuellen: Aufruf ·An die Kulturwelt!» oder ·Manifest der 93· vom 4. Oktober 1914; im September 1914 von Ludwig Fulda als Schriftführer verfasst, von 93 Wissenschaftlern, Künstlern und Schriftstellern Deutschlands unterzeichnet und im Oktober 1914 verÖffentlicht. Das Manifest war eine empÖrte Reaktion auf den Barbarei-Vorwurf vonseiten der Entente-Mächte an das Deutsche Reich wegen Kriegsverbrechen und der Zerstörung von Kulturgütern beim Einmarsch in Belgien. 1916 sagte ich dem Mann ... Ludendorff... weil ich kein Deutscher bin: Es handelt sich um Oberstleutnant Hans von Haeften

(1870-1937). Durch dessen Vermittlung sollte an Rudolf Steiner der Auftrag ergehen, einen offiziellen Pressedienst in Zürich einzurichten. Die Bekanntschaft mit von Hachen war durch die Gemahlin General Helmuth von Moltkes (1848-1916), die Anthroposophin Eliza von Moltke (1859-1932), vermittelt worden. Über diese Angelegenheit, die sich vermutlich nach dem Tod General Helmuth von Moltkes im Juni und Juli 1916 zutrug, berichtet Rudolf Steiner auch in zwei Vorträgen, am 3. Mai 1919 (in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330, 2. Aufi. 1983, S. 160) und am 2. Januar 1921 (in: Wie wirkt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 338, 5. Aufi. Basel 2019, S. 232 f.). Erich Ludendorff (1865-1937), der dies verhinderte, war deutscher General und Politiker, Mitglied der Obersten Heeresleitung während des Ersten Weltkrieges; einer der Väter der ·Dolchstoß-Lcgcnde·. leb könnte Ihnen eine An Entu'urfmacben: Emil Mok (Erinnerungen, Typoskript, S. 225f.) berichtet Rudolf Steiners Worte so: ·Aber schließlich sagte Dr. Steiner: <Wir können nicht mehr an Altes anknüpfen, sondern wir müssen von uns aus ganz Neues bringen, das auf sich selber steht. Ich werde Ihnen ein Dokument geben. Wenn Sie sich damit einverstanden erklären und dahinterstellen kÖnnen, dann sollte man etwa 100 Unterschriften von prominenten Persönlichkeiten dafür zu bekommen suchen, in der Art, wie die 90 Intellektuellen bei Ausbruch des Krieges jene bekannte Proklamation unterschrieben haben - nur keinen von diesen jetzt Kompromittierten gelänge das, dann hätte ich ein Podium für eine außenpolitische Wirksamkeit und wäre bereit, in Zürich eine Anzahl Vorträge zu haken, die im Ausland, wenn nicht von den Offiziellen, so aber doch von den Völkern Beachtung finden könnten.> So etwa waren seine Worte. Am 2. Februar 1919 übergab uns dann Rudolf Steiner den <Aufruf an das deutsche volk und an die Kulturwcb auf einigen wunderbar schön und klar von Hand geschriebenen Quartbogen, die zu besitzen ich das Glück habe.· 31 Unser Mitglied Fischer in Hannover: Möglichcrwcisc Heinrich Fischcq cr war in Hannover Mitglied der Theosophischen Gesellschaft gewesen. Weiteres ist über ihn nicht bekannt. Ehrenberg ... in die · Vossiscbe Zeitung»: Hans Ehrenberg (1883-1958), deutscher Philosoph, Sozialdcmokkrat 1919 Mitglied eines Arbeiter- und Soldatenrats in Heidelberg, später cvangclischcr Theologe, unter dem Naziregime Mitglied der oppositionellen Bekennenden Kirche. Die Vossiscbe Zeitung war eine Berliner Zeitung von überregionaler Bedeutung. Ehrenbergs Artikel in der Vossiscben Zeitung: ·Der Krieg der Idce und der Friedcnsschluss· (3.2.1918); ·Das alldeutsche System· (I) (3.3.1918); "Das alldeutsche System· (ii) (5.3.1918); ·Die deutsche Krise· (7.4.1918); ·Deutsches Nationalprogramm· (24.4.1918); ·Deutschlands Europapolitik· (9.5.1918); "Staats- und Vo]ksliebe» (2.6.1918); ·Kriegs- und Friedensstaat· (9.6.1918); ·Deutschland und Miueleuropa» (28.7.1918); ·Politische Mentalität· (5.8.1918); ·Ägypten oder die ·Politik des Unmöglkhen»· (9.8.1918); ·Geistige Ostoricnticrung» (20.8.1918); ·Endc mit Wiir&» (20.10.1918). Welche davon Rudolf Steiner gelesen hat, ist nicht bekannt. In einem späteren Vortrag, am 5. Februar 1921 in Dornach, spricht Rudolf Steiner über Ehrenberg, den er offenbar persönlich kennengelernt hatte, und dessen Buch Die Heimkebr des Ketzers (Würzburg 1920), siehe Die Vemntwonung des Menschen für die Weltentwicklung, GA 203, 2. Aufi. Dornach 1989, S. 173f. Emil Molt berichtet darüber in seinen Erinnerungen (Typoskript, S. 226): ·Er [Rudolf Steiner] nannte selbst einige Persönlichkeiten, die für die Unterschrift mit in Betracht kommen könnten, was uns wieder zeigte, wie genau Dr. Steiner auf die Äußerungen von wirklichen <Köpfcti> achtete. So nannte er uns zum Beispiel Professor Ehrenberg, der einmal in der ·Voss> einen bemerkenswerten Artikel geschrieben habe.» Ehrenberg hat den Aufruf tatsächlich unterschrieben. Eimer wäre günstig: Kurt Eimer hat den Aufruf nicht unterschrieben. 3lf. Lerchenfeld müsste nicht mehr ...: Otto von Lerchenfeld hat den Aufruf unterschrieben. 32 Foemer würde gut wirken: Gemeint ist der deutsche Philosoph, Pädagoge und Pazifist Friedrich Wilhelm Foerster (1869-1966). Er hat den Aufruf nicht unterschrieben. Rade, Rittelmeyer: Paul Martin Rade (1857-1940), evangelischer Theologe und linksliberaler Politiker; Friedrich Rittelmeyer (1872-1938), evangelischer Pfarrer, Anthroposoph. Beide haben den Aufruf unterschrieben. 33 dem Treubandorganismus: Ursprünglich haue der Plan bestanden, eine IndustrieTreuhandorganisation zu gründen, welche durch Kreditvergabe und durch Übernahme der produzierten Waren es den Unternehmen ermöglichen sollte, von der Kriegs- zur Friedensproduktion zurückzukehren. AIs eine Großbank einbezogen wurde, verkam der Plan zu einer bloßen Finanzkonstruktion, statt, wie beabsichtigt, ein Schritt in Richtung der Dreigliederung zu werden. 37 Trotzki' Lew (Leo) Trotzki (1879-1940), russischer Revolutionär. 40 Wir müssen ... freie Schulen gründen: Emil Molt setzte diesen Gedanken mit der Waldorfschule noch im selben Jahr in die Tat um. Dieser Satz wurde von Boos in der Mitschrift durch Sperru ng hervorgehoben. die GescbiCbte des Kriegsausbruches ... Frau uon Moltke: Zu Eliza von Moltke und General Helmuth von Moltke siehe auch Hinweis zu S. 31. Die Publikation der Erinnerungen Moltkes, durch die Rudolf Steiner sich eine Klärung der Kriegsschuldfrage und eine positive Bccinflussung der Vcrsaillcr Fricdcnsvcrtragsvcrhandlungen erhoffte, lag im Juni 1919 schon als Buch gedruckt vog als Eliza von Moltke ihre Einwilligung auf Druck von Verwandten und Regierungskreisen zurückzog und die Auflage eingestampft werden musste. Erst 1922 wurden sie veröffentlicht, herausgegeben durch Eliza von Moltke, in: Generaloberst Helmuth uon Moltke. Eninnerungen, Briefe, Dokumente 1877-1916, Stuttgart 1922. des Awsuü"nigen Amtes, Rantzaus: Ulrich von Brockdorff-Rantzau (1869-1928), Jurist, Diplomat; erster deutscher Außenminister nach der Abdankung von Kaiser Wilhelm I. 42 /wüntembergischen/: Ergänzung durch die Herausgeberin. Dr. Elsas: Fritz Julius Elsas (1890-1945), deutscher Jurist und Politiker, damals im wiirttembergischen Arbeitsministerium von Lindemann tätig. Wurde später Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus. Die von ihm verfassten Leitsätze beschrieben unter anderem das Wesen der Sozialisierung dahingehend (siehe Fritz Elsas, Manfred Schmid (Hrsg.): Auf dem Stuttgarter Rathaus 1915-1922, Stuttgart 1990, S. 80ff.), ·dass in der gesellschaftlichen Produktions- und Absatzorganisation nicht mehr das Profitinteresse des Privatkapitals ausschlaggebend ist, sondern Leitung und Wirtschaftsführung allein für die Gesellschaft und unter deren Mitwirkung erfolgt·. Die Sozialisierung sollte nur auf Monopolbetriebe von Gewicht zielen. Alle Schritte sollten unter den Vorbehalt «einheitlicher Richtlinien für das gesamte deutsche Wirtschaftsgebiet· gestellt werden. Die Privateigentümer sollten entschädigt werden. Berücksichtigt werden sollten auch die internationale Wettbewerbsfähigkeit und die konjunkturdkn Rahmenbedingungen. leb werde die Leitsätze ... beantworten: Siehe das in vorliegendem Band abgedruckte Flugblatt ·Vorschläge zur Sozia1isierung· (S. 60-62); Faksimile im Anhang (S. 460). 45 an der Waldon£' Gemeint ist die Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik. 48 /darum/: Ergänzung durch die Herausgeberin. /ber/einkommen: Ergänzung durch die Herausgeberin. des Sozialbierungsprogrammes: Siehe die unten abgedruckten ·Vorschläge zur Sozialisierung· (S. 60-62); Faksimile im Anhang (S. 460). Zu Elsas siehe Hinweis oben zu S. 42. 49 Lenin: Wladimir Iljitsch Uljanow (1870-1924), genannt Lenin, russischer Revolutionär, Bolschewik (die Bolschewiki oder ·Mehrheitkr· waren eine radikale Fraktion der russischen Sozialdemokratie, die entgegen der Bezeichnung eigentlich zunächst in der Minderheit waren). Aus einer späteren Unterredung: Datierung unklar, vermutlich Februar 1919, nach dem letzten Zürcher Vortrag, das heißt nach dem 12. Februar. 50 Rainer bat ganz richtig ... beim Konsum begonnen: Julius Ritter von RainerHarbach (1874-1941), österreichischer Theosoph, 1911 im Vorstand der Deutschen Sektion, Schloss- und Miihknbesitzer, Hersteller eines Qualitätsbrores, des ·Rainer-Brotesm 52 ·Basler Vorwärts»: Zeitung der Sozialdemokratischen Partei in Basel, seit 1897. Recht - Salz ... Schwefel: Roman Boos bezieht sich auf die spätmittelalterlichen alchemistischen ·Tria Principia· Sal, Merkur, Sulfur. Rudolf Steiner fertigte eine Zeichnung dazu an (NZ 4995, veröffentlicht in: Hans Kühn: Dreigliederungszeit, Dornach 1978, S. 225. 53 den acbt Tage später uorgesebenen Studentenvortrag: Gemeint ist der Vortrag vom 25. Februar 1919 (in: Die Soziale Frage, GA 328); der Vortrag von Boos war demnach am 18. Februar 1919. Die Besprechung muss also zwischen dem 12. und dem 18. Februar 1919 stattgefunden haben. ln der ·Tbeosopbie· spreche ich von Leib, Seele und Geist: Siehe Rudolf Steiner: Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung [1904], GA 9, Kapitel ·Das Wesen des Mcnschcn·. Formulierung ·Der GeiSt in seinem Anders-Sein·: Georg Friedrich Wilhelm Hegel (1770-1831), deutscher Philosoph. Hegel definiert die Natur als ·die Idee in der Form des Andersseins· (siehe: Enzyklopädie der Philosophischen Wissenschaften, Zweiter Teil: Die Naturphilosophie, Einleitung, Begriff der Natuh § 247). 54 Ehrenberg (Heidelberg) arbeitet an einer Kritik: Siehe Hinweis zu S. 31. Zum Aufruf ·An das deutsche Volk und an die Kulturwelt!. Februar 1919 Der am 2. Februar einer Delegation aus Stuttgart übergebene Aufruf wurde mit folgendem Begleitbrief versendet: ·Die Empfindung der unglücklichen Lage des deutschen Volkes drängt uns, das mitfolgende Schriftstück innerhalb des deutschen Gebietes zur Veröffentlichung zu bringen. Es enthält die Angaben über dasjenige, was den Aufbau im Innern und das Verhältnis zur außerdeutschen Welt nach unserer Überzeugung in eine heilsame Richtung bringen kann. Wir möchten zugleich, dass das in dem Aufruf Gesagte im weitesten Umfangs zur Kenntnis des Auslandes gebracht werde. Wir sind der Meinung, dass nur eine Stimme von dieser Art die außerdeutsche Welt zum Nachdenken bringen könne. Wir gestatten uns, Ihnen dieses Schriftstück zu unterbreiten mit der Bitte, Ihre Unterschrift für die Veröffentlichung darunter zu setzen, wenn Ihnen dies nach der Kenntnisnahme möglich ist. Wenn es gelänge, neunzig bis hundert Persönlichkeiten zu finden, die jetzt zu ihrem Volke und zum Ausland so sprechen wollteri, so wäre dies, nach unserer Überzeugung, einer von den Schritten, die der tragische Ernst der Zeit fordert.» In der Schweiz erschien der Aufruf unter dem Titel ·An das Schwcizcrvolk».

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt dem Flugblatt vom Februar 1919 (RSA Standort-Nr. 142/2), derselbe Text wurde in zahlreichen Zeitungen ab 5. März 1919 veröffentlicht. Siehe auch das Faksimile im Anhang, S. 459. Auch enthalten in: Die Kernpunkte dersoziälen Frage [1919], GA 23 (als Anhang bzw. Kapitel V), S. 157-162, und Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921, GA 24, S. 428-434, dort eine spätere Fassung, in welcher ein Satz geändert wurde. Die Rechtschreibung wurde angepasst. Der Titel stammt von Rudolf Steiner. 58 f. Nicht ein Deutschland ... unmöglichen sozialen Gebilde gemacht bat: Dieser Satz hatte in einer später (nach dem Abschluss des Versailler Vertrages) veröffentlichten, sonst gleichlautenden Fassung des Aufrufs den Wortlaut: ·Nicht ein Deutschland, das nicht mehr da ist, müsste der Außenwelt gegenübertreten, sondern ein geistiges, politisches und wirtschaftliches System mit ihren eigenen Verwaltungen müssten daran arbeiten, wider ein mögliches Verhältnis zu denjenigen zu gewinnen, von denen das Deutschland niedergeworfen worden ist, das nicht erkannt hat, dass es im Gegensatz zu anderen Volksorganisationen als erste darauf angewiesen ist, seine Kraft durch die Dreigliederung des sozialen Organismus zu gewinnen·. Mit diesem Wortlaut ist der Aufruf in GA 24 abgedruckt; die erste Fassung findet sich in GA 23. 59 W: ü. Blume ... E. Mob ... C. Unger: Siehe Hinweise zu S. 23 und 25. Zum Flugblatt · Vorschläge zur Soziälkierung·, Februar 1919 Textgrundlage: Gedrucktes Flugblatt (siehe auch Faksimile im Anhang, S. 460). Dieser von Rudolf Steiner stammende Text ist mit verschiedenen Titeln überliefert. In Rudolf Steiners Manuskript lautete er ursprünglich ·Leitsätze·. Der gedruckte Text und das Manuskript (Original im Archiv am Goetheanum) differieren auch an weiteren Stellen, so wurde die römische Nummerierung der Zwischenüberschriften des Manuskripts im Flugblatt weggelassen; die Punkte 6 und 7 des Flugblatts haben im Manuskript die römischen Nummern III und IV. Die Zahl 3 ist darin meist ausgeschrieben (siehe auch untenstehende Hinweise). Das gedruckte Flugblatt erschien mit dem Titel «Vorschläge zur Sozialisierung·. Dann folgen die nicht von Rudolf Steiner stammenden Worte: ·Dr. Steiner hat für die Sozialisicrungsarbeitcn folgende Leitsätze aufgcstclk (als Entgegnung auf die Leitsätze einer Sozialisierungskommission)·. Abgedruckt ist es ohne diese einleitenden Worte in: Aufsätze über Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24 unter dem Titel ·Leitsätze für die Dreigliederungsarbeitm Erstmals veröffentlicht wurde es unter dem Titel ·Leitsätzc Rudolf Steiners» in Emil Leinhas: Aus derArbeit mit Rudolf Steinek Basel 1950. Der Text für das Flugblatt wurde gemäß Roman Boos von Rudolf Steiner Anfang Februar 1919 ihm und seinen Mitstreitern überreicht. 60 die Leitsätze einer SozidiSierungskommission: Siehe Hinweise zu S. 42. Produktion undAbsatzorganisation: In Rudolf Steiners Manuskript: ·Produktionsund Absatzorganisation·. 60 in dem dadurch entstehenden: In Rudolf Stcincrs Manuskript: ·in den dadurch entstehendem. ihre gemeinsamen Angelegenbeiten: In Rudolf Steiners Manuskript: ·ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten». 61 usw. ... Ausgabesteuern: ln Rudolf Steiners Manuskript: ·etc. ... Ausgabensteuern·. 61f. Bergbau ... Geldinstitute: ln Rudolf Steiners Manuskript sind alle Wirtschaftszweige duKhnummeriem es heißt bei ihm ·Strassenbahnen; alle Arten Wege· (ohne "und"), statt ·Branntwcin usw.» ·Brannrwcin CIC.m 62 Der Fniedensscbluss 7. Er ist so zu bewirken: In Rudolf Steincrs Manuskript: ·IV. Der Friedensschluss ist so zu bewirken» (ohne Titel). Zu den Auszügen aus dem Mitgliederuortrag uom 15. Febrmr 1919 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt, gekürzt durch die Herausgeberin - Auslassungspunkte in eckigen Klammern -, dem bereits vorliegenden Abdruck im Band Die soziale Frage als Bewusstseinsfrage, GA 189, 3. Aufi. Dornach 1980 (S. 11 f., S. 16-18, S. 21-23, 28-29), dem die maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Helene Finckh (Vortragsregister-Nr. 3660), zugrunde liegt. Wiedergegeben sind hier nur die sich auf den ·Aufruf· beziehenden Ausführungen. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 63 Vorträgen, die ich in der letzten Zeit gehalten habe: Siehe zum Beispiel die Bände Entwkklungsgescbicbtlicbe Unterlagen zur Bildung eines sozialen Urteils, GA 185a und Die soziale Grundforderung unserer Zeit, GA 186. 64 Herr Molt, Herr Dt Boos, Herr Kühn: Siehe Hinweis zu S. 23 und die oben abgedruckten Besprechungen vom 25. und 27. Januar 1919. das scb'wergeprüfte deutsche Volk L..l Als nun: Es folgten einige weitere Ausführungen (GA 189, S. 12-16), die hier nicht wiedergegeben werden, dann fuhr Rudolf Steiner in seinem Bericht über die Dornacher Gespräche fort (GA 189, S. 16-18). jenen Aufrufan die Kulturwelt: Aufruf «An die Kulturwelt!» oder ·Manifest der 93· vom 4. Oktober 1914; im September 1914 von Ludwig Fulda als Schriftführer verfasst, von 93 Wissenschaftlern, Künstlern und Schriftstellern Deutschlands unterzeichnet und im Oktober 1914 veröffentlicht. Das Manifest war eine empörte Reaktion auf den Barbarci-Vorwurf vonseiten der Entcnrc-Mächte an das Deutsche Reich wegen Kriegsverbrechen und der Zerstörung von Kulturgütern beim Einmarsch in Belgien. 66 was helfen kann. /.../Mit diesem Aufrufe: Nach der Verlesung des Aufrufs

(GA 189, S. 18-21), der in vorliegendem Band S. 55-59 wiedergegeben ist, fuhr Rudolf Steiner mit seinem Bericht über die Unterschriftensammlung für den ·Aufruf· fort (GA 189, S. 21f.). uübrendicb meine Zürcbek Basler und Bemer Vorträge hielt: Alle im Februar 1919. Die Zürcher Vorträge erschienen in Die soziale Frage, GA 328, 1. Auf). Dornach 1977, und zum Buch umgcarbcitet 1919 in Die Kempunkte der sozialen Frage, GA 24, 6. Aufi. Dornach 1976, die Basler mit den Berner Vorträgen im Band Die großen Fragen der Zeit und die antbroposopbiscbe Geiteu7i$$en$cbaft, GA 336, I. Aufi. Basel 2019. 66 Hen" Stein bat die Aufgabe für Östemicb übernommen: Walter Johannes Stein (1891-1957), später Lehrer an der Waldorfschule. 67 an das Verständnis einer solchen Sache zu machen. /.../ Hier in der Schweiz: Es folgten weitere Ausführungen (GA 189, S. 23f.), die hier nicht wiedergegeben werden, dann fuhr Rudolf Steiner in seinem Bericht fort (GA 189, S. 24-27). 68 man habe als Schweizer doch nicht die Möglichkeit: Es handelt sich wohl um eine Aussage von Professor Emil Biirgi (1872-1947), die dieser in einem als Abschrift vorliegenden Brief vom 8. Februar 1919 an Walther Kühne (Beilage des Briefes vom 8. Februar 1919 an Rudolf Steiner) machte (RSA Standort-Nr. 082/2). ein Vademeacm: Hier wohl im Sinne von ·Zusammensrdlung», sonst: Taschenbuch, Leitfaden, Ratgeber. Aus dem Lateinischen, wörtliche Bedeutung: ·Geh mir mir·. 69 seine Reichsgründung in die Zeit ... hineingefallen ist: Das Deutsche Kaiserreich verdankte seine Entstehung der mittels Kriegen gegen Dänemark, Österreich und Frankreich vom Königreich Preußen gewaltsam durchgesetzten Deutschen Einigung von 1871. Die neu entstandene Großmacht basierte auf militärischwirtschaftlicher Überlegenheit. Eine demokratische Einigung der zersplitterten deutschen Länder unter Preußens Führung durch die Revolutionäre von 1848 war durch Preußen abgelehnt worden, da man die Krone nicht aus Öürgerlicher Hand· empfangen wolke. Vergleiche auch die Äußerungen Rudolf Steincrs am 8. Januar 1921 (in diesem Band, S. 342f.). die Allerudtspersönlicbkeit Wilson: Siehe Hinweis zu S. 29. der Bemer Sozialdemokratie ... des sozialistischen Kongresses: Erster internationaler sozialistischer Kongress seit dem Ende des Ersten Weltkrieges, vom 3. bis zum 10. Februar 1919 in Bern; parallel dazu hick Rudolf Steiner zwei Vorträge im Berner Großratssaal, am 6. und 7. Februar 1919 (siehe: Die großen Fragen der Zeit und die antbroposopbiscbe Geisteswissenscbaß, GA 336). 70 und der Ungeistigkeit zu verfallen. I...] Unser Freund: Es folgten weitere Ausführungen (GA 189, S. 27f.), die hier nicht wiedergegeben werden, dann kam Rudolf Steiner wieder auf den Aufruf zu sprechen (GA 189, S. 28f.). ein für diesen Abendja außerordentlich befriedigendes. 1../: Die darauf folgenden Schlussworte des Vortrags (GA 189, S. 29) werden hier nicht wiedergegeben. Zu den Worten vor dem Mitgliederuortrag uom 16. Februar 1919 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Helene Finckh (Vortragsregister-Nr. 3661A I; Einlage auf zwei losen Blättern), Stenogramm vorliegend (Stcnogrammrcgistcr-Nr. F 160). Der auf diese Worte folgende Vortrag ist in Die soziale Frage als Bewusstseinsfrage, GA 189 erschienen. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 71 Roman Boos: Siehe Hinweis zu S. 23. hinsichtlich dieses Mufrufes·: Der oben abgedruckte Aufruf «An das deutsche Volk und an die Kulturweltb bildet zusammen mit den öffentlichen Vorträgen in Zürich, Bern und Basel und Wintcrthur den Anfang des öffentlichen Wirkens für die Dreigliederung. 71 der gestem uon Herrn Doktor verlesen worden Bt: Rudolf Steiner hatte den Aufruf erstmals am 15. Februar 1919 mündlich in Dornach einem anthroposophischen Publikum zur Kenntnis gebracht. Der betreffende Vortrag (Auszüge in vorliegendem Band S. 63-70) ist in Die soziale Frage als Bewusstseinsfrage, GA 189 abgedruckt. Davor hatte er am 12. Februar 1919 im letzten öffentlichen Dreigliederungsvortrag in Zürich (in: Die soziale Frage, GA 328) schon auf den Aufruf aufmerksam gemacht. bei Herrn L.: Auch im Stenogramm ist der Name abgekürzt. MÖglicherweise ist Emil Leinhas gemeint (1878-1967), Kaufmann, Schriftsteller, Herausgeber von Vortragsdrucken Rudolf Steiners, Mitgründer und später Generaldirektor der Aktiengesellschaft ·Der Kommende Tag AG· Stuttgart. Er war ein Vetter des bereits erwähnten Hans Kühn. dass man den Aufrufin der Zeitung lesen kann: Erstpublikation als Flugblatt, dann in den Waldor/nacbhcbten, Nr. 4 vom 15. Februar 1919 (Datierung auf dem Heft, tatsächliches Erscheinungsdatum später), S. 81-84; ab 5. März 1919 in vielen Tageszeitungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Siehe auch das Faksimile im Anhang. schon so ergeben ... dass schon gewisse: Änderungen nach Stenogramm, statt ·schon zum Beispiel so ergeben, dass gewisse» in der maschinenschriftlichen Übertragung (das Stenogramm wurde nicht von Helene Finckh, sondern nachträglich übertragen); die Zeichen für ·schom und «zum Beispiel» können verwechselt werden. Zur Ansprache uom 19. April 1919 Textgmndlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Helene Finckh (Vortragsregister-Nr. 3700 IV), Stenogramm vorliegend (Stcnogrammregister-Nr. F 171). Der Titel stammt von der Herausgeberin; die Mitschrift trägt den Titel ·Abschiedsworte·.

ErstverÖffentlichung: ·d4achrichtenblatt· Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgebt, Nr. 9, 28. Februar 1943, S. 33-35. Auch mit Einleitung und ausführlichen Kommentaren herausgegeben von Alexander Lüsch« in: Motiue. Beiträge zu einem freien Verständnis der antbroposophiscben Bestrebungen, Nr. 1, November 2017, S. 97-119. 73 Schrift über die soziale Frage: Gemeint ist das Buch Die Kernpunkte der sozialen Frage, heute GA 23. Es handelt sich um die schriftliche Ausarbeitung der vier öffentlichen Vorträge über die soziale Frage, die Rudolf Steiner vom 3. bis 12. Februar 1919 in Zürich gehalten hatte. Die Vorträge sind heute im Band Die soziale Frage, GA 328 veröffentlicht. 76 jenem Aufruß Siehe Hinweis zu S. 64. den soziälen Vortrag, den ich biergegebalten habe: Gemeint ist der öffentliche Vortrag vom 4. April 1919 im Goetheanum, zu welchem die Vorstände der Sozialdemokratischen Parteien von Arlesheim, Dornach und Miinchenstein eingeladen hatten, Erstveröffentlichung in: Die großen Fragen der Zeit, GA 336, 1. Aufi. Basel 2019. 78 Es bandelt sich wirklich nicht/dammh wie ich schon das letzte Malsagte: Im Vortrag vom 14. April 1990, in: Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage, GA 190; ·darum·: Ergänzung durch die Herausgeberin. ein Bücbelcben ... Geisteskrankheit eines bestimmten Menschen: Gemeint ist wohl die kleine Schrift des Psychiaters Paul Tesdorpf: Die Krankheit Wilhelms ll, München 1918. Erst nach dieser Ansprache erschien eine ähnliche Schrift des Beamten Hermann Lutz: Wilhelm II. periodisch geisteskrank! Ein Charakterbild des wahren Kalsen, Leipzig 1919. 79 /wovüber/ tagtäglich die Zeitungen redeten: ·woriiber·: Ergänzung durch die Herausgeberin. Irgendwie [wurden] ein paar Leute oben ersetzt: ·wurden·: Ergänzung durch die Herausgeberin. ·Allerbaltek Allümfus« fasst und erhält er nicht dich, mich, sich selbstk: Aus Faust I von Johann Wolfgang von Goethe, Verse 3438-3441. 80 das Hegelsche Wort: Georg W. F. Hegel: Enzyklopädie derpbibsopbiscben Wissenschaften, 2. Teil, ·Die Naturphilosophie·, Erste Abteilung, A, ·Die Mechanik·, b, ·Die Zeit·, § 258, Schluss (in der Ausgabe von 1847: Band 7a, Berlin 1847, S. 54): ·Nur das Natürliche ist darum der Zeit untenan, insofern es endlich ist; das Wahre dagegen, die Idee, der Geist, ist ewig. - Der Begriff der Ewigkeit muss aber nicht negativ so gefasst werden als die Abstraktion von der Zeit, dass sie außerhalb derselben gleichsam existiere; ohnehin nicht in dem Sinn, als ob die Ewigkeit nach der Zeit komme; so würde die Ewigkeit zur Zukunft einem Momente der ZciL gemachtm Zur Ansprache uom 22. April 1919 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 3702 II), Stenogramm nicht vorliegend, die auch die Besprechung vom 24. April 1919 (in vorliegendem Band, S. 90-97) enthält. Der am 22. April 1919 gehaltene Öffentliche Vortrag für die Unterzeichner des Aufrufs ist im Band Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330, abgedruckt. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 81 bei dem Aufruf: Siehe S. 55-59 im vorliegenden Band und Hinweise dazu. im Flugblatt ·VorscbLäge zur Sozialisierung·: Abgedruckt in vorliegendem Band, siehe S. 60-62 und Hinweis dazu. Herr von Rainer: Julius Ritter von Raincr-Harbach (siehe Hinweis zu S. 50); cr fasste sein Brot als ein Wesen auf; so ist von ihm der Ausspruch überliefert, als es um eine Preissenkung für das Brot ging, das an die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft verkauft wurde: «Ich musste das Brot fragen, ob es sich so verkaufen lassen will. Es hat mir gesagt, das ist ein wunder Punk¢ das passt dem Brot nichq davon will das Brot auch nichts wissen; mÖglichst niedrige Preise passt dem Brot auch nicht.· Siehe die Dokumentation zur Gründung der sogenannten Ceres-Handelsgesellschaft, einer An Konsumverein für Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, in: Alexander Lüscher: Materialien zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft 1912/1>, in: Archiumagazin, Nr. 1 (2012), S. 84-90. 82 mit der Broschüre: Gemeint sind die Kempunkte der sozialen Frage, GA 24. 84 Lenin muss Weltherrscher werden: Äußerung eines Diskussionsteilnehmers im Basler Vortrag vom 9. April 1919 (Votum nicht festgehalten, Vortrag in: Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlage für eine soziale Neugestaltung, GA 329). Zu Lenin siehe Hinweis zu S. 49. Hummel: Der Vorname des Betreffenden ist nicht sicher. Ein Ingenieur M. Hummel unterschrieb den Kulturratsaufruf, der vielleicht identisch ist mit dem Architekten Max Hummel (1875-1939). aus dem besetzten Gebiet: Zu der Zeit war das Rheinland von Entente-Truppen besetzt. Widerstände gab es auch in der welschen Schweiz: In der französischsprachigen Schweiz sympathisierte man im Ersten Weltkrieg eher mit Frankreich und konnte sich wohl daher nicht für die Anliegen eines Aufrufs an «das deutsche Volk und an die Kulturwelt» erwärmen. von der Zimmermann'scben Politik ... der bevüchtigte BniefZimmermanns: Arthur Zimmermann (1864-1940), bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs Unterstaatssekretär des deutschen Auswärtigen Amtes. Er schickte im Januar 1917 ein verschlüsseltes Telegramm, die ·Zimmermann-Dcpesche», an den deutschen Gesandten in Mexiko, in dem es um ein Bündnis von Mexiko und Deutschland ging, falls die USA in den Krieg einträten. Das Telegramm wurde von den Briten entschlüsselt und trug in der Folge zum

Kriegseintritt der USA bei. Herr Collison: Harry Collison (1868-1945) prägte die anthroposophische Arbeit und den Aufbau der Anthroposophischen Gesellschaft in Großbritannien entscheidend. Das Buch ... in England gedruckt: Gemeint sind wiederum die Kernpunkte. 85 Ludwig Polzer und WalterJohannes Stein: Graf Ludwig von Polzer-Hoditz (18691945), Offizier, Gutsbesitzec Walter Johannes Stein (1891-1957), später Lehrer an der Waldorfschule; beide waren Mitarbeiter Rudolf Stcincrs und Träger der Drcigliedcrungsarbcit in Österreich. die Karte ... nach den englischen Absichten: Siehe die während des Ersten Weltkriegs gehaltenen Vorträge ZeitgescbiCbtlicbe Betracbtungen, GA 173a-c, besonders Vortrag vom 14. Januar 1917 in GA 173C und die gezeichneten Karten dazu. Wilson: Siehe Hinweis zu S. 29. Herr Vett: Carl Yeti (1871-1956), dänischer Unternehmer, Anthroposoph, übersetzte die Kernpunkte ins Dänische. 86 ln Russland wäre vor Brest-Litowsk die Sache verstanden worden: Gemeint ist der in Brcst-Litowsk ausgehandelte Separatfrieden des Deutschen Reichs mit Sowjetrussland vom 3. März 1918, in welchem der deutsche Unterhändler Richard Kühlmann, der mit den Gedanken des ·Aufrufs» vertraut war, statt in dessen Sinne zu verhandeln, einen Diktatfrieden erzwang. Trotzki: Siehe Hinweis zu S. 37. 87 Hermann Heider: Hermann Hcislcr (1876-1962), cvangclischcr Pfarrer, später Mitbegründer der Christengemeinschaft. ·Besitz muss aufhören ...»; Wohl sinngemäßes Zitat aus den Kernpunkten, dort wörtlich (Kapitel III: ·Kapitalismus und soziale Ideen», in GA 23, 6. Aufi., Dornach 1976, S. 125f.): ·Das Eigentum hört auf, dasjenige zu sein, was es bisher gewesen ist. Und es wird nicht zurückgeführt zu einer überwundenen Form, wie sie das Gemeineigentum darstellen würde, sondern es wird fortgeführt zu etwas völlig Neuem. Die Gegenstände des Eigentums werden in den Fluss des sozialen Lebens gebracht.» ln den Kernpunkten wird die Bodenfrage nur gestreift, siehe auch früher im selben Kapitel, S. 115: ·Einc Regelung dieser An wird in Betracht kommen bei Kapitalmassen von einer bestimmten HÖhe an, die von einer Person oder einer Personengruppe durch Produktionsmittel (zu denen auch Grund und Boden gehören) erworben werden, und die nicht auf der Grundlage der ursprünglich für die Betätigung der individuclkn Fähigkcitcn gemachten Ansprüche persönliches Eigentum wcrden.· Vgl. auch Vortrag vom 13. Mai 1919, in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330, Dornach 1983, S. 180. Etwa ein Jahr später kommt die Bodenfrage etwas ausführlicher zur Sprache: Im 2. Studienabend, Stuttgart, 3. März 1920, in: Soziäle Ideen - Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis, GA 337a, S. 147-149, und 4. Studienabcnd, Stuttgart, 16. Juni 1920, der ganz der Bodenfrage gewidmet ist. Gründlich wird die Bodenfrage schließlich 1922 im Nationalökonomischen Kurs, GA 340 behandelt. Emil Leinbas: Siehe Hinweis zu S. 71. vom Hauptquartier: Vom Großen Hauptquartier, also der deutschen Regierung während der Kriegszeit. 88 Alfred Meebold: Alfred Meebold (1863-1952), Unternehmer, Schriftsteller, später Mitbegründer des ·Kommenden Tages·. Scheler ... NN: Über diese Teilnehmer ist nichts weiter bekannt. 89 Max Benzingen' Max Benzinger (1877-1949), Schlosser, Mitglied des Arbeiterkomitees des Dreigliederungsbundes; damals in der Waldorf-Astoria tätig; er hatte 1913 den doppelten Kupfer-Dodekaeder für den Grundstein des Ersten Goetheanums angefertigt. Durch seinen posthum veröffentlichten Bericht über die Grundsteinlegung ist er in anthroposophischen Kreisen bekannt geworden (dieser ist nach dem Manuskript wiederabgedruckt in: Arcbiumagazin Nr. 2, Dezember 1913, S. 43-57). Zur zweiten Komiteesitzung uom 24. April 1919 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsrcgister-Nr. 3702 II), Stenogramm nicht vorliegend, die auch die Besprechung vom 22. April 1919 (in vorliegendem Band, S. 81-89) enthält. 90 Frau Architekt Weisshaar: Über sie ist nichts weiter bekannt. Ludwig Polzer Siehe Hinweis zu S. 85. 91 Alfred Reebstein: Alfred Reebstein (1882-1974), Bauingenieur. 91 Emil Leinbas: Siehe Hinweis zu S. 71. Schuedes: Eventuell identisch mit Hans Ludwig Schwedes (1895-1965), Lehrer. Karl Stockmeyer: Ernst August Karl Stockmcyer (1886-1963), Lehrer, später Mitbegründer der ersten Waldorfschule. Ludendcyff: Siehe Hinweis zu S. 31. Carl Unger: Siehe Hinweise zu S. 23 und 25. 92 leb sagte schon zu Kühlmann: Staatssekretär im Auswärtigen Amt Richard von Kühlmann (1873-1948) war eine der Persönlichkeiten, die angesprochen wurden, um der Dreigliederung zum Durchbruch zu verhelfen. der Krieg sei ein ·Saukrieg·: Als ·Schweinekrieg· wird der Zollkrieg zwischen Österreich-Ungam und Serbien bezeichnet (1906-1908), in dem es um die Grenzsperrung für Agrarimporte aus Serbien ging. Serbien wurde, nachdem seine Landwirtschaft fast in den Ruin getrieben worden war, in der Folge wirtschaftlich unabhängiger von der Donaumonarchie, da es seine Handdsbczichungcn neu ausrichten musste. Der verstärkte Drang nach einem Mecrzugang verstärkte die Konflikte in der Region. die Nationalitätenfrage ... Scblesien: Zur Kampagne für die Drciglicdcrung als LÖsungskonzept für Nationalitätcnfragcn in Oberschlesien 1921 siehe auch den Schulungskurs für Oberschlesier in: Wie wirkt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 338, 5. Aufi. Basel 2019, und Beiträge zur Rudolf

Steiner Gesamtausgabe, Heft 93/94 (1986): ·Polnisch oder Deutsch? Ein Schulbeispiel für die Notwendigkeit der Dreigliederung·. Von 1925 bis 1941 bestand in Estland eine dem ·freien Geistesleben· der Dreigliederung ähnelnde Einrichtung in der verfassungsrechtlich festgelegten Kulturautonomie für die nationalen Minderheiten ohne geschlossenes Siedlungsgebiet, die von der jüdischen und der deutschen Minderheit Estlands in Anspruch genommen wurde. 93 mit dem Dualismus Österreich-Ungam: Gemeint ist der Österreichisch-Ungarische Ausgleich von 1867, durch den die ungarische Reichshälfte faktisch eigenständig wurde. Rudolf Steiner spielt auf die dort vorangetriebene Magyarisierung an, die cr als Kind miterlebt haue (vgl. Martina Maria Sam: RudolfSteiner, Kindheit und Jugend, Dornach 2018, S. 151 f.). Harriet von Vacano: Baronin Harriet von Vacano (Pseudonym: Harry Köhler, 1862-1949), Schriftstellerin, Übersetzerin der Werke Wladimir solowjows. die ·Farce uon Weimar»: Möglicherweise von Oswald Spengler stammender Ausdruck, siehe: Preußentum und Sozialismus, Kapitel ·Die Revolution·, Abschnitt 6, München 1919. Lenin und Trotzki: Siehe Hinweise zu S. 49 und 37. das Beispieluon Solf: Gemeint ist wohl Wilhelm Solf (1862-1936), Kolonialminister unter Ülhelm II, wurde unter Prinz Max von Baden Staatssekretär des Äußern, bis Dezember 1918 (also Außenminister). Hermann Heider: Siehe Hinweis zu S. 87. 94 Minister Gautscb: Paul Freiherr Gautsch von Frankenthurn (1851-1918), österreichischer Bildungsminister im Kabinett Taaffe. Siehe auch Rudolf Srcincrs Artikel ·Das deutsche Unterrichtswesen (in Österreich) und Herr von Gautsch· [1888], in: Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, GA 31. 94 Tbun: Leopold Graf von Thun und Hohenstein (1811-1888), österreichischer Bildungsminister von 1849-1860, reformierte das österreichische Bildungswesen. zu Neurasthenikern machen: Neurasthenie bedeutet Nervenschwäche, reizbare Schwäche, nervöse Erschöpfung. Heute kaum mehr gestellte Diagnose, da inzwischen andere Krankheitsbilder beschrieben wurden, welche die Symptome der Neurasthenie umfassen. der siebengliCdnige Arbeitsausschuss: In der Versammlung der Unterzeichner des ·Aufrufes» am 22. April 1919 wurde ein Arbeitsausschuss gegründet, der als Leitungsorgan für den eben gegründeten Bundfür Dreigliederung des sozialen Organismus verantwortlich war. Dem Arbeitsausschuss gehörten an: die ursprünglichen Mitglieder des Komitees, Wilhelm von Blume, Emil Molt, Carl Unger sowie als weitere Mitglieder Theodor Binder, Hans Kühn, Emil Leinhas sowie Max Benzinger als Vertreter der Arbeiterschaft. Um die Anliegen der Dreigliederungsidee stärker in der Arbeiterschaft zu verankern, bildete sich Ende April 1919 als Ergänzung zum ·Arbeitsausschuss» des Bundes ein ·Arbeiterkomitee·, bestehend aus den Genossen Max Benzingcr, Siegfried Dorfncr, Gottlieb Gönncnwein, Karl Hammer, Philipp Hiittelmeyer, Georg Lohrmann, Hans Mössd. Ende Mai wurden die Mitglieder des Arbeiterkomitees in den Arbeitsausschuss aufgenommen. Unter dem wachsenden Druck der Arbeiterparteien verzichteten die meisten ArbeiterMitglieder im Verlauf der Monate Juni bis August auf eine weitere Mitarbeit im Arbeitsausschuss. Die Geschäfte des Bundes wurden zunächst im Auftrag des Arbeitsausschusses von Hans Kühn (siehe Hinweis zu S. 23) besorgt; bis er ab August 1920 durch Walter Kühne ersetzt wurde. Seinen Sitz hatte der Bund für Dreigliederung in der Champignystraße 17 (heute Heinrich-Baumann-Straße). Scbder: Über diesen Teilnehmer ist nichts weiter bekannt. 95 Clonnann: Über diesen Teilnehmer ist nichts weiter bekannt. nach dem öffentlichen Vortrag in BaseL· Vortrag vom 2. oder 9. April 1919, beide in Die Befreiung des Menschenwesens als Grundläge für eine soziale Neugestaltun& GA 329. Der Brief des Eisenbahnarbeitervcrcins ist abgedruckt in: Archivmagazin, Nl 9, Dezember 2019, S. 83f. 96 Max Benzingen Siehe Hinweis zu S. 89. die Dornacher Nouemberuorträge: Die während der Novemberrevolution 1918 gehaltenen Vorträge Rudolf Steiners. Heute in: Entwicklungsgeschkbth"cbe UnterLagen zur Bildung eines sozialen Uneils, GA 185a. Zum Flugblatt «Der Weg des ·Dreigliedrigen sozialen Organismu»· Frübjabr/Sommer 1919 Textgrundlagen: Flugblatt Nr. 8 von 1919 (Standort-Nr. 142/2). Das Flugblatt existiert in zwei Fassungen. Hier wird aus Gründen der Historizität nicht die Fassung letzter Hand, sondern die ursprüngliche vom Frühjahr 1919 wiedergegeben. Eine spätere Fassung, die erst nach dem Scheitern der Betriebsrätebcwegung entstanden ist, wurde nach handschriftlichen Korrekturen Rudolf Steiners geändert (das Korrekturexemplar ist erhalten). Siehe auch nachfolgende Hinweise und die Faksimile im Anhang des vorliegenden Bandes (S. 462f.). Der Text ist auch in Aufsätze zur DreigliCdemng des sozialen Organismus, GA 24 abgedruckt (S. 437-440). 98 als ungerecht empfundenen Klassengegensätze ... auf Klassengegensätzen: In der zweiten Auflage des Flugblattes von Rudolf Steiner geändert in ·als ungerecht empfundenen Gegensätze ... auf Gegensätzen·. Mag unter ·Soziali$ierung» ... dass durch die ·Sozülisierung»; ln der zweiten Auflage des Flugblattes von Rudolf Steiner geändert in ·Mag unter den neuen sozialen Verhältnissen ... durch die soziale Wandlung·. durcb die Macht ihnen gebtig, recbtlicb oder wirtscbafth"cb übergeordneter Klassen: In der zweiten Auflage des Flugblattes von Rudolf Steiner geändert in ·durch die Macht ihnen geistig, rechtlich oder wirtschaftlich fremder Mächtc·. Klassenkämpfe können nur mit dem Aufhören der geistigen, recbtlicben und wirtscbaftlicben Klassengegensätze selbst 'uerscbuhnden: In der zweiten Auflage des Flugblattes von Rudolf Steiner geändert in ·Partcicn- und Klassenkämpfe können nur mit dem Aufhören der einander widerstrebenden geistigen, rechtlichen und wirtschaftlichen Kräfte selbst verschwindcm. 99 dergegenuürtigenpriuatkapitalistiscben Besitz- und Zwangsarbeitmerhä"ltnisse uor allem ein solches allgemeines Menschenrecht zu erreichen, das den Arbeiterals völlig freie Persönlichkeit dem Arbeitleitek der nur noch geistiger Arbeiter ist, gegenüberstellt: In der zweiten Auflage des Flugblattes von Rudolf Steiner geändert in ·dcr gegenwärtigen auf Besitz-, Klassen- und andere Verhältnisse gebauten <Rcchtc· vor allem ein solches allgemeines Menschenrecht zu erreichen, das jeden Menschen als völlig freie Persönlichkeit dem ändern gegeniiberstellt·. die uöllige Sozialisierung des Winscbaftslebens: In der zweiten Auflage des Flugblattes von Rudolf Steiner geändert in ·ein auf wahres soziales Zusammenarbeiten eingestelltes Wirtschaftskben·. sondem nur, um zu konsumiCren: In der zweiten Auflage des Flugblattes nach ·um· von Rudolf Steiner eingefügt ·in Gemäßheit der allgemeinen sozialen Vcrhähnisse·. bloßer Kapitaluerwenung: In der zweiten Auflage des Flugblattes nach ·bloßer» von Rudolf Steiner eingefügt ·Geld- oderm Zum Auszug aus den Erinnerungen uon Emil Leinbas Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt dem Buch von Emil Leinhas: Aus der Arbeit mit Rudol/'Steinek Basel 1950, S. 56-58. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 101 Professor von Blume: Siehe Hinweis zu S. 23. Roben Wilbrandt: Der Ökonom Robert Wilbrandt (1875-1954) war mit Wilhelm von Blume befreundet. mit Dr. Unger: Siehe Hinweise zu S. 23 und 25. 102 eines bocbbedbctsamen Vortrages ... in Tübingen: Am 2. Juni 1919, Zcitungsrcfcrat und Auszug in: Die großen Fragen der Zeit, GA 336, S. 243-253, Dokumentation der Debatte in den Zeitungen in: Arcbiumagazin, Nr. 9, Dezember 2019, S. 90-100. Zum Frageabend, 30. Mai 1919 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt (mit Kürzungen) dem bereits vorliegenden Abdruck im Band: Soziale Ideen - soziale Wirklichkeit - soziale Praxis, GA 337a, Dornach 1. Aufi. 1999, S. 94-97, dem die maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 3737), Stenogramm nicht vorliegend, zugrunde liegt. Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeber von GA 337a. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Kursiver referierender Text in eckigen Klammern stammt von der Herausgeberin. 103 Betriebsrätescbaft: Der Dreigliederungsbund versuchte 1919 den wirtschaftlichen Aspekt der Dreigliederung durch die Schaffung einer Betriebsrätcschaft im Sinne der Dreigliederung zu verwirklichen. Die Verbindung der Dreigliederungsbewegung zur Betriebsrätebewegung ist im Band Betriebsräte und Sozialisierung, GA 331 dokumentiert. Siehe auch Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Heft 103, Michaeli 1989: ·Alk Macht den Räten? Rudolf Steiner und die Betriebsrätebewegung 1919». 105 unter anderem gestem in einer Sitzung: Am 29. Mai 1919, am Himmelfahrtsta& fand die erste Versammlung des Dreigliederungsbundes zur Begründung eines Kulturrates statt. Der Verlauf dieser Versammlung wurde schriftlich nicht festgehalten; allerdings gibt es ein paar Notizen von Rudolf Steiner dazu (NB 226). Im Rundbrief Nr. 5 des Dreigliederungsbundes berichtete Hans Kühn: ·Am Himmelfahrtstage ist ferner von einem Kreise von Mitarbeitern der Grundstock gelegt worden zur Schaffung von Kulturräten, die nun möglichst stark ausgebaut werden sollen. [...I Es wird notwendig sein, so bald wie möglich eine Plenarsitzung aller dieser für Kulturräte cinrrctcndcn Pcrsönlichkcitcn zusammenzurufen und aus der Versammlung heraus eine vorbereitende, feste Organisation zu schaffen, die mit den bestehenden Verhältnissen durchaus vertraut ist.» In der Folge fanden dann fünf weitere Versammlungen statt (am 7. Juni 1919, 21. Juni 1919, 10. Juli 1919, 25. Juli 1919, 25. September 1919), und es wurde mehrmals ein entsprechender Aufruf veröffentlicht sowie Unterschriften dafür gesammelt. Aber der Aufruf fand keinen genügenden Widerhall in der Öffentlichkeit. Trotzdem schritt man am 27. September 1919 zu einer An Vorgriindung des Kulturrates. Aber weil kein Rückhalt in den entsprechenden kulturellen Institutionen bestand, führte diese Gründung nicht weiter und versandete. Daran änderten auch Wiederbelebungsversuche im folgenden Jahr nichts. Am I. Oktober 1920 sagte Rudolf Steiner rückblickend zu seinen studentischen Zuhörern in Dornach (in GA 217a): ·Es wird Ihnen ja vielleicht bekannt sein, dass dieser ganze Kulturrats-Aufruf mit all seinen guten Intentionen einfach Makulatur blieb, dass sich eigentlich im Grunde genommen niemand gefunden hat, der für ein freies Geistesleben aus dem Kreise der geistigen Arbeiter hat eintreten wollcn.· 107 was ich mit Bezug aufdiese Fragen zu sagen habe: Nach den Ausführungen Rudolf Steiners rief Carl Unger die Anwesenden auf, die Adressen von Persönlichkeiten zu nennen, die sich für einen Kulturrat einsetzen könnten. Zu den FlugbLättem zum Kdtmratsaufncf Mai ljuni 1919 Textgrundlagen: Flugblätter. Der Text des Aufrufs

wurde nicht von Rudolf Steiner verfasst. Das Datum der zweiten Fassung lässt sich nicht genau bestimmen. Die erste Fassung wurde auch in Hermann Hcislers Zcitungsbesprechung des Tübinger Vortrags vom 2. Juni 1919 veröffentlicht (heute in: Rudolf Steiner Die großen Fragen der Zeit, GA 336, 1. Aufi. Basel 2019, S. 252f.). Ursprünglich stammt der Wortlaut wohl von Carl Unger. Er erfuhr mehrere Umarbeitungen durch Emil Leinhas, Hans Kühn und andere. Zur Ansprache uom 7. Juni 1919 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 3745 II), Stenogramm nicht vorliegend. Das Protokoll der Versammlung umfasst nur die Äußerungen von Rudolf Steiner. Über die Ausführungen der übrigen Diskussionsteilnehmer gibt es keine Aufzeichnungen (außer Notizen Rudolf Steiners in NB 277).Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Hcrausgcbcrin. Erstveröffentlichung in: Mitteilungsblatt des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus, Nr. 2/3, Mitte August 1919, S. 50-55. 111 Propagierung der Betniebsräte-ldee: Siehe Hinweis zu S. 103. 114 Als ich dort ... gesprochen hatte: Wohl im öffentlichen Vortrag vom 4. April 1919, siehe Die großen Fragen der Zeit und die anthroposophische Geüt-Erkenntnis, GA 336. 115 das scheußliche Berecbtigungswesen: Gemeint ist die Hoheit des Staates über die Schulabschlüsse und -prüfungen und dic daraus erwachsenden Zugangsbcrcchtigungcn zu weiteren Ausbildungen. an sie zurück/hufen/: In der Textgrundlage wohl irrtümlich ·zuriickflauen»; Änderung durch die Herausgeberin. 116 in den nächsten Tagen: Siehe auch die Auszüge aus dem Vortrag vom 9. Juni 1919. Zu den Auszügen aus dem Mitgliederuonrag 9. Juni 1919 Da es von der Kulturratsversammlung vom 9. Juni 1919 kein Protokoll gibt, sondern nur einige von Rudolf Steiner in einem Notizbuch (NB 277) festgehaltene Stichworte, sind hier Ausführungen Rudolf Stcincrs aus dem Mitgliedcrvortrag, der nach einer Pause nach der Versammlung zur Begründung eines Kulturrats gehalten wurde, wiedergegeben. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt, gekürzt durch die Herausgeberin - Auslassungspunkte in eckigen Klammern -, dem bereits vorliegenden Abdruck im Band Geßteswissenscbaftlicbe Bebandlung sozMler undpädagogiscber Fragen, GA 192, 2. Aufi. Dornach 1991, S. 165 und 182 f., dem die maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 3660) zugrunde liegt. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 118 Ich habe gestem versucht: Im Pfingstvortrag vom 8. Juni 1919 haue Rudolf Steiner zu den Mitgliedern unter anderem gesagt (in: Gebteswissenscbaftlicbe Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen, GA 192, 2. Aufi. Dornach 1991, S. 148 und S. 162): ·Heute müssen wir aus unseren Seelen austreiben durch die früheste Erziehung, durch die früheste Schule schon, und bis hinauf zu den höchsten Stufen müssen wir es aus den Menschen auszutreiben lernen, was Sokrates und Plato austreiben wollten aus dem Griechentum dadurch, dass sie diesem Griechentum sagten: Bewahr« euch vor Illusionen! Der Geist hat Realität.· - ·Heute ist es dringend notwendig, dass sich einzelne Menschen nicht betören lassen dahingehend, dass sic sagen: Wir sozialisieren das äußere Wirtschaftsleben, aber die Schule, insbesondere die Mittel- und Hochschule, tasten wir nicht an, die muss bleiben. - Das ist das Allerschlimmste, wenn gerade die bleibt, denn es wird das, was sie bis jetzt angerichtet hat, in der Zukunft nicht nur weiter angerichtet, sondern sie wird es in einem noch schlimmeren Sinne anrichten. Sozialisieren Sie wirtschaftlich, und lassen Sie dieses Geistesleben, dann haben Sie in kurzer Zeit aus Ihrcm heutigen Scheinsozialisieren eine viel schlimmere Tyrannis und viel schlimmere Lebensverhältnisse, als sie nur irgendwie in die Gegenwart hinein sich entwickelt haben.· (Geisteswissenscbaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen, GA 192, S. 162 und 163). Am gleichen Tag wurden die Beratungen zur Begründung eines Kulturrats fortgesetzt. die inhaltsleer geworden sind. /.../ Heute gebt es nicbt mehr: Es folgen geisteswissenschaftliche Ausführungen, die hier nicht wiedergegeben werden (GA 192, S. 165-182). Am Schluss des Vortrags (GA 192, S. 182f.) kommt Rudolf Steiner wider auf die Hintergründe des Kulturratsimpulscs und die Aufgaben der Anthroposophie zurück. Zur Anspracbe uom 21. Juni 1919 Textgmndlägen: Die Textwiedergabe folgt (mit Kürzungen) der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 3757 II), Stenogramm nicht vorliegend. Es gibt nicht nur ein ausführliches Protokoll dieser Versammlung, sondern auch einige von Rudolf Steiner in seinem Notizbuch festgehaltene Stichworte (NB 88). Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Die Kürzungen sind durch kursiv gesetzten Text in eckigen Klammern kenntlich gemacht. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 120 uor Angehörigen derjüngeren Lehrerschaft vorgestern meine Anschauungen auseinandergesetzt: Am 19. Juni 1919 hielt Rudolf Steiner einen Vortrag für den Verein jüngerer Lehrerinnen und Lehrer: ·Die Aufgaben der Schulen und der dreigliedrige soziale Organismus·, heute in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330. 123 wie ich es uorgestem ausgefübrt babe: Siehe obigen Hinweis zu S. 120. 126 ·Das Ganze der Philosophie und ihr Ende·: Richard Wahle (1857-1935): Das Ganze der Pbilosopbie und ihr Ende, Leipzig 1894. Rudolf Steiner schätzte Wahle als geistvollen Denker. Er besaß mehrere seiner Werke, darunter das erwähnte Buch (Sign. RSB P 1089), und schrieb zwei Aufsätze über ihn (·Dr. Richard Wahle Gehirn und Bewusstsein», in: Methodische Gmndkgen derAntbroposopbie, GA 30; ·Meine <Zustimmung» zu Richard Wahles <Erkenntniskritik und Anthroposophie», in: Philosophie und Antbroposopbie, GA 35) und besprach ihn auch in den Rätseln der Philosophie (GA 18). 128 Marx: Karl Marx (1818-1864), Philosoph, Ökonom, Begründer der Arbeiterbewegung. Das ist Lenin: Siehe Hinweis zu S. 49. Scbeidemänner, Bindemännek Kautskys: Philipp Scheidemann (1865-1939), von Februar bis Juni 1919 deutscher Reichskanzler (SPD), hatte am 9. November 1918 die Deutsche Republik ausgerufen; angelehnt an seinen Namen die Wortbildung ·Bindcmänncr·; einen Politiker namens Bindcmann gab cs nicht. Karl Kautsky (1854-1938), sozialistischer Theoretiker, Gründer der USPD, 1918 in die Sozialisierungskommission berufen. Nun hatte Lenin ein Bucb geschrieben: N. Lenin: Staat und Revolution. Die Lebre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution, Bern-Belp 1918; in Rudolf Steiners Bibliothek, mit Lesespuren (Sign. RSB G 524). Der alte Staat ist schlecht: Ebd., Kapitel IV, «Forts«zung. Ergänzende Erläuterungen von Engds·, Abschniu 6, ·Engds über die Überwindung der Dcmokratic·, S. 122, von Rudolf Steiner angestrichen: ·Demokratic heißt der Staat, der die Unterwerfung der Minorität unter die Majorität anerkennt, das heißt eine Organisation bildet zur systematischen Vergewaltigung der einen Klasse durch die andere, des einen Teils der Bevölkerung durch die andere. Wir stellen uns als Endziel die Abschaffung des Staates, das heißt jeder Art von organisierter Gewalt über die Menschen überhaupt.· 128 f. Also machen wir... dieproletarische Diktatur: Ebd., Kapitel V, ·Die ökonomischen Grundlagen des Absterbens des Staates», Abschnitt 2, ·Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus·, S. 134: ·Aber von dieser kapitalistischen Demokratie, die unvermeidlich eng ist, im Grunde die armen Klassen sich fem vom Leibe hält und gewiss durch und durch verlogen und heuchlerisch ist, kann die Entwicklung nicht einfach, gerade und glatt zu ·stets größerer und größerer Demokratie· gehen, wie sich etwa die Sache in den Köpfen liberaler Professoren und bürgerlicher Opportunisten ausmalt. Mitnichten! Die Entwicklung vorwärts, das heißt zum Kommunismus, führt über die Diktatur des Proletariats und kann auch nicht anders gehen, denn niemand sonst kann auf irgendeine Weise den Widerstand der ausbeutenden Kapitalisten brecben.· 129 Machen wir es noch ein bisscben mit dem alten Staat fort: Ebd., Kapitel V, ·Dic ökonomischen Grundlagen des Absterbens des Staates», Abschnitt 2, «Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus», S. 135: ·Nur bei der kommunistischen Gesellschaftsordnung, wenn der Widerstand der Kapitalisten bereits gebrochen ist, wenn es keine Klassen (das heißt keinen Unterschied zwischen den einzelnen Gesdlschaftsmitglicdcrn in Bezug auf die gcscllschaftlichcn Produktionsmittel) mehr gibt erst dann <h&t der der Staat auf zu bestehen, und cs kann von Freiheit die Rede scinn Erst dann ist eine wirklich vollkommene Demokratie möglich und kann tatsächlich ohne alle Einschränkungen verwirklicht werden.· Das, uus dann entsteht: Ebd., in Kapitel V, ·Die Ökonomischen Grundlagen des Abstcrbens des Staates·, Abschnitt 4, ·Höhere Phase der kommunistischen Gesellschaft·, schrieb Lenin (S. 147): ·Ignoranz - denn keinem Sozialisten kann es in den Sinn kommen zu «ersprechen·, dass die höhere Entwicklungsphase des Kommunismus eintreten muss, die Voraussicht der großen Sozialisten eines sol chcn Zcitaltcrs setzt auch eine Produktivität der Arbeit und einen Menschenschlag voraus, der von dem heutigen weit entfemt ist [...I." Rudolf Steiner strich diese Stelle ab ·setzt auch· an und schrieb in sein Exemplar dazu als Randbemerkung ·1 Menschenschlag·. 130 die gewöhnliche Schulaufsicht /abscba¶t/: ·abschafft·: Ergänzung durch die Herausgeberin. 131 wie es in der neuen württembergischen Verfassung bejßt: In der ·Verfassungsurkunde des freien Volksstaates Wiirttembcrg· vom 20. Mai 1919 heißt es in §22, Abschnitt I: ·Das Schulwesen untersteht nur der Aufsicht des Staates; er führt diese durch hauptamtlich tätige, fachmännisch vorgebildete Beamte ausm Möglicherweise liegt ein HÖr- oder Transkriptionsfehkr des Mitschreibenden vor; statt ·halbamtlich» müsste es also wohl ·hauptamtlich· heißen. 133 getreuer Eckan: Märchen- und Sagenfigur: treuer, zuverlässiger Begleiter und Mitstreiter; die Geschichte wird zum Beispiel in einer Sagenerzählung von Ludwig Bechstein (1801-1860) erzählt. Wer hier von Steiner gemeint ist, ist nicht bekannt. Infrage kommt Richard Lange, Mitglied eines Arbeiterausschusses (siehe 4. Diskussionsabend, Stuttgart, 14. Juni 1919, in: Betniebsräte und Sozialisierung, GA 331, 1. Aufi. Dornach 1989, S. 153, diesen Namen hielt Rudolf Steiner auch in seinem Notizbuch fest). 134 Karl Bittel: Dr. rer. pol. Karl Bittel (1892-1969), ehemaliges Mitglied der Wandervogel-Bewegung, während der Novemberrevolution Mitglied des Arbeiter- und

Soldatenrats in Karlsruhe, ab 1919 in der KPD, später in der DDR Mitglied in der SED. und/über/ das: ·iiberm Sinngemäße Änderung durch die Herausgeberin; statt ·an· den wüntembergiscben «Rat geistiger Arbeiter·: Siehe Hinweis zu S. 23. 136 Bierzeitung: Eine Bierzeitung, ursprünglich eine von Studenten für eine Kneipe (eine studentische Feier) erstellte Fcstzeitung, ist heute allgemein eine aus einem bestimmten Anlass für eine geschlossene Gruppe von Menschen erstellte humoristische bzw. satirische Zeitung. 137 als ich Lehrer war an der von Wilhelm Liebknecbt gegründeten Arbeiterbildungsschule: Von 1899 bis 1905 wirkte Rudolf Steiner als Lehrer an der 1891 vom deutschen Sozialistenführer Wilhelm Liebknecht (1826-1900) begründeten Arbeiterbildungsschule in Berlin, vor allem in den Fächern Geschichte und Reckübung (siehe auch: · Wissen ist Macht - Macht ist Wissen·. Rudol/Steiner als Lehrer an der Arbeiterbildungsschde in Berlin und Spandau 1899-1903, in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Nr. III, Michaeli 1993). Zum Vortrag vom 27. Juni 1919 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 3761 I), Stenogramm nicht vorliegend. Der Titel stammt von der Herausgeberin, in Anlehnung an die Inhaltsangabe bei Hans Schmidt: Das Vortragswerk RudolfSteinen, Dornach 1950. 140 in der Betrachtung, die wir dem allgemeinen Kdiurrat-Auf'ufwidmeten: Wohl die Rede in der Kukurratsversammlung am 21. Juni 1919, in diesem Band. 140 durch uiele Jahre sind gei$te$wis$en$chaftliche Vorträge gehalten worden: Zum ersten Öffentlichen Stuttgarter Vortrag am 8. April 1904 (keine Mitschrift überliefen) kamen bereits 500 Menschen, wie Rudolf Steiner am 11. April 1904 in einem Brief an Marie von Sivers schrieb. Bis 1919 kam Rudolf Steiner jedes Jahr meist zwei- bis dreimal für Vorträge nach Stuttgart. 141 dergeistigen Eifassung der Welt: Statt ·Erfassung· müsste cs vielleicht ·Vcrfassung· heißen. in Domacb einen Bau aufgenichtet: Das Erste Goetheanum, ein Holzbau im neugeschaffenen organisch-lebendigen Baustil, errichtet ab 1913, inoffiziell eröffnet im September 1920, abgebrannt in der Silvesternacht 1922/23 (Brandstiftung). Zur künstlerischen Gestaltung des Baus siehe die Bände GA 284-289, insbesondere: Wege zu einem neuen Bau$til GA 286; Arcbitektut Plastik und Malerei des ersten Goetbeanums, GA 288; Der Baugedanke des Goetheanums, GA 289, alle mit vielen Abbildungen. 142 die Eurythmie zu pflegen: Die erste interne Aufführung der ab 1912 neu entwickelten Bewegungskunst fand 1913 statt, die erste öffentliche am 24. Februar 1919 in Zürich. da habe ich gesagt ... ganz gewiss nichts nutz: Siehe Ansprachen zu Aufführungen in München und Stuttgart, 19. bzw. 26. Februar 1918, in: DiC Entstehung und Entwicklung der Eurytbmie, GA 277a, 3. Aufi. Dornach 1998, S. 113. unsere Mystenien aufge/übm Siehe Vier Mysteriendramen, GA 14. Seit 1907 wurden in München jährlich <Mysterienspiele> aufgeführt: zunächst zwei Dramen von Edouard SchurC (Das beilige Drama von EleusiS und Die Kinder des Luzifer), mit begleitenden Vorträgen Rudolf Stciners, dann ab 1910 auch die von Steiner zu diesen Anlässen verfassten Mysteriendramen. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs kam diese Tradition zu einem jähen Ende; die Aufführung eines - konzipierten, aber nicht niedergeschriebenen - fünften Dramas Rudolf Steiners musste abgesagt und der Impuls konnte von ihm auch nicht wieder aufgegriffen werden. Die für das Jahr 1923 angekündigte Aufführung der vier Dramen konnte infolge des Brandes des Gocthcanums nicht mehr stattfinden. zUäs ich eigentlich am letzten Sonntag meinte: Am 22. Juni 1919 im Mitgliedervorträg, siehe GeistesuiissenscbaftliCbe Behandlung sozialer undpädagogischer Fragen, 2. Aufi. Dornach 1991, GA 192. In dem Vortrag hatte Rudolf Steiner beklagt, dass cs mit dem Kulturrat seit drei Wochen nicht vorwärtsgehe (cbd., S. 224), und am Schluss sagte cr: ·Heute geht an alle Menschen, die guten Willens sind, der Ruf nach Emanzipation des Geisteslebens. Aber diejenigen Menschen, die sie vom Standpunkte des Geistes aufzufassen vorgegeben haben, sollen Wahrheit darüber sich geben und frei heraus sagen: Und verlassen die anderen die Bahn des Geistes, bringen sie den Mut dazu nicht auf, so wollen wir dafür eintreten. Wir haben den Mut dazu. Wir wollen, dass der Geist nicht Phrase ist für uns, wir wollen, dass er als Wirklichkeit in unserem Blute pulst, wir wollen sagen, was für den Geist zu geschehen hat.· (ebd., S. 227) wenn wir 1907 in Ang'iffgenommen hätten: Gemeint ist wohl der mit dem Münchner Kongress von 1907 inaugurierte künstlerische Zug in der Theosophischen Gesellschaft, der den Anfang der ins Lebenspraktische gehenden Strömung bildete (zu diesem Kongress siehe auch Okkulte Bilder und Säulen, GA 284). 143 wir haben Sie hier erlebt im Siegle-Haus: Gemeint sind wohl die öffentlichen Vorträge vom 16. und 18. Juni 1919 im Gustav-Sicgk-Haus in Stuttgart (in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330). 145 ·Die Weisbeit lebt nur in der Wabrbei>: Gemeint ist die Devise der Anthroposophischen Gesellschaft (Motto der Statuten von 1913), nach einem Zitat Goethes: «Die Weisheit ist nur in der Wahrheit·, Maximen und Reflexionen 78 (Sprüche in Prosa, I. Abteilung: ·Das Erkennen·, GA 1e, S. 160). 146 wurde ja oftmals hingewiesen: So zum Beispiel schon früh im öffentlichen Vortrag in Berlin vom 4. Januar 1904 über «Theosophie und Christenrum·, in: Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung, GA 52. 147 ein Referat: Rudolf Steiner meint hier die eigentliche Wortbedeutung: «referre· (lat.) bedeutet «wiedergeben· - von (nicht selbst erarbeiteten) Inhalten. das Goetbeanum genannt: Siehe Vortrag vom 18. Oktober 1917 in Basel, in: Freiheit - Unsterblichkeit - Soziales Leben, GA 73, I. Aufi. Dornach 1990, S. 105. wie Goethe, Scbiller, Lessing, Herder ... FiCbte: Deutsche Dichter und Denker; Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), Friedrich von Schiller (1759-1805), Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781), Johann Gottfried von Herder (1744-1803), Johann Gottlieb Fichte (1762-1814). 149 im letzten Heft des ·Reicb·: ·Das Reich·, philosophisch-anthroposophische Zeitschrift, von 1916 bis 1920 herausgegeben von Alexander von Bernus (1880-1965), Schriftsteller, Alchemist. Die Kräjfte derSelbstbesinnung ...: Aus einem Aufsatz von Ernst Uehli (1875-1959), Schriftsteller, später Lehrer an der Waldorfschule: ·Zur Mobilisierung des deutschen Geistes», in: Das Reich, Heft 1 (April 1919), S. 7, 9, Bf.; in anderer Reihenfolge als im Aufsatz. Kleine Ungenauigkeiten der Wiedergabe in der Textgrundlage gegenüber dem Aufsau von Uehli wurden durch die Herausgeberin korrigiert: ·gur gemeinte Lcisruny für ·gutc Lcistung», ·cntbunden wordcm· für ·enrwunden worden», äst zu leisten» für "ist gckistct'm 150 wir hatten bei uielen Resolutionen eine große, große Stimmenzahl: In Arbeiterversammlungen Ende April und Anfang Mai 1919 wurde von insgesamt über 10000 Menschen jedes Mal fast einstimmig die Resolution angenommen, die die Berufung Rudolf Steincrs in die württembergische Regierung zur Durchführung der Dreigliederung verlangt. Siehe: BetriCbsräte und Sozialisierung, GA 331, 1. Auflage 1989, S. 294, 296. 152 Johannes Müller: Johannes Müller (1864-1949), Philosoph, Theologe, Schriftsteller, später Anhänger und Verherrlicher des Nationalsozialismus und Vordenker der nationalsozialistisch ausgerichteten Deutschen Christen. ln Rudolf Steiners Bibliothek: Die Bergpredigt. Verdeutscht und uergegenuünigt. München 1906 (Sign. RSB T 451). erst beute lag mir ein Aufsatz uor: Nicht nachgewiesen. am letzten Sonntag: Am 11. Juni 1919, in: Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen, GA 192. 153 ein sehr interessanter Aufsatz von Hermann Haase: Hermann Haase (1891-1967), Dr. md. (Sohn des Münchner Theosophen Julius Haasc, 1851-1951), ·Psychobio logische Vorbedingungen astrologischer Postulate. Beiträge zu einer Phänomenologie des Bewusstseins·, in: Das Reich, Buch 2 (Juni 1919), S. 46-53, darin besonders S. 47f. Er bezieht sich auf Oskar Kohnstamm: Medizihiscbe und pbilosopbiscbe ErgebniSse aus der Methode der bypnotiscben Selbstbesinnung, München 1918. 153 Schizothymie: Nach dem Psychiater Ernst Kretschmer (1888-1964) ein Temperamcntstypus, der durch überstarken Selbstbezug und Absonderung von der Umwelt charakterisiert ist. Dementiapraecox: Jugendirresein; veralteter Sammelbegriff aus der deutschen Psychiatrie für eine Gruppe von psychischen Erkrankungen aus dem schizophrenen Formenkreis. 154 ein Individuum wie Max Dessoir ... in der Neuau/7age seines Buches: Max Dessoir (1867-1947), Philosoph: Vom Jenseits der Seele, 1. Aufi. Stuttgart 1917, 2. Aufi. Stuttgart 1918. 155 eine solche schleimige Gestalt: Dessoir geht in der zweiten Auflage seines Buches auf Rudolf Steiners Kritik an der unsachlichen Darstellung der Geisteswissenschaft in der ersten Auflage ein (siehe das Kapitel über Max Dessoir in Rudolf Stciners Von Seelenrätseln), aber wiederum in ähnlicher Art. Die erwähnte Persönlichkeit ist vielleicht der Journalist und Bühnenschriftsteller Max Hochdorf (1880-1948), dessen lobtriefender Artikel über Dessoirs Buch in der Neuen Zürcher Zeitung vom 14. Dezember 1917 erschienen war (vgl. Vortrag vom 17. Dezember 1917 in Geschicbtlicbe Notwendigkeit undFreibeit, 4. Aufi. Dornach 1993, GA 179, S. 137 f. und Hinweis dazu). 156 was ich Ihnen neulich gesagt habe: Am 9. Juni 1919, in Geistesuüsenscbaftlicbe Bebandlung sozialer und pädagogiscber Fragen, GA 192, 2. Aufi. Dornach 1991, S. 173. sensitiuen und motorischen Nerven: Zu dieser gemäß Rudolf Steiner sehr wichtigen Frage vgl. z.B. Rudolf Steiner: Von Seelenrätseln [1917], GA 21, 5. Aufi. Dornach 1983, S. 159; Fragenbeantworrung in der Diskussion vom 5. Januar, in: Die gesunde Entwicklung des Menschenwesens, GA 303, 4. Aufi. Dornach 1987, S. 340-346, wo Rudolf Steiner zeigt, dass auch die sogenannten motorischen Nerven sensitive, wahrnehmende sind. Zur Ansprache uom 10. Juli 1919 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung eines Stenogramms unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 3771 I), Stenogramm nicht vorliegend. Sie enthält nur Stcincrs Ansprache, nicht die von Emil Molt und Ernst Uehli. In der Textgrundlage finden sich handschriftliche Änderungen, die übernommen wurden. Text in eckigen Klammern: Ergänzungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Von der Diskussion gibt es keine Aufzeichnungen, sondern nur einige von Rudolf Steiner in seinem Notizbuch (NB 302) festgehaltene Stichworte. Erstveröffentlichung in: Mitteilungsblatt des Bundes für Dreigliederung, Nr. 4/5, Dezember 1919, S. 21-31, mit den Ansprachen von Molt und Uchli. 158 Emst UehLL· Siehe Hinweis zu S. 149. 158

in dem sogenannten ·Programm·: Gemeint ist wohl das Flugblatt Nr. 8 Der Weg des dreigliedrigen sozialen Organismus, siehe S. 98-100 in vorliegendem Band, Faksimile S. 462 f. ; auch im Band Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24, S. 437-440. Auch in Frage kommt das Flugblatt ·Vorschlägc zur Sozialisierung·, siehe S. 60-62 in vorliegendem Band, Faksimile S. 460. Über sozialistische Parteiprogramme vgl. Vortrag vom 30. Juli 1919, in: Neugestaltung des sozialen Organbmus, GA 330, S. 394: ·Vergkichen Sie das ehemalige proletarische Programm, welches das proletarische Programm der Achtzigerjahre war, mit demjenigen, was aus dem Erfurter Parteiprogramm hervorgegangen ist und seit den Neunzigcrjahren existictL so werden Sie sagen: Im alten Gothaer und Eisenacher Programm sind noch rein menschliche Forderungen, die Forderungen des Sozialismus, politische Gleichheit aller Menschen, Abschaffung der entwürdigenden Lohnverhältnisses. Im Anfang der Neunzigerjahre [...I ist verwandelt worden das, was noch mehr Menschheitsforderung ist, in eine rein wirtschaftliche Forderung.» 161 bei diesen unabhängigen und kommunistischen Persönlichkeiten: Gemeint sind die Anhänger der USPD (Unabhängige Sozialdemokraten). 165 die /objektiu/ gehalten war: Korrektur nach der Druckfassung durch die Herausgeberin. In der Textgrundlage: ·die okkultiv gehalten war·. Besagter Artikel: nicht nachgewiesen. Artikel von Professor Lujo Brentano: Lujo Brcntano (1844-1931), Professor der Nationalökonomie (·Kathedersozialist·): «Der Unternehmer·, in: Das gelbe Blatt, hrsg. von W. Berberich und A. Reitz, 1. Jg. Nr. 16, 1919. Siehe dazu auch Hinweis in GA 337a, S. 345. 166 unter den Beg'iff... /fällt/: In der Textgrundlage irrtümlich ·unter dem Begriff ... fehlt·; Korrektur nach der gedruckten Fassung durch die Herausgeberin. so /be/schaffen: Änderung durch die Herausgeberin, statt ·geschaffen· in der Textgrundlage. Ich möchte erinnern an den Vortrag: Vom 30. Juni 1919. Keine Mitschrift. Bericht von Emil Molt in: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Heft 103, Michaeli 1989, S. 23-26. 167 Schreibtafeln hei; Schreibtafeln her ...: Nach William Shakespeares Drama ·Hamlet·, I. Aufzug, 5. Auftritt. WÖrtlich: ·Schreibtafel her! Ich muss mir's niederschreiben, dass einer lächeln kann, und immer lächeln, und doch ein Schurke sein!· (Übersetzung von August Wilhelm Schlegel). Englisch: ·My tabks! - Meet it is I set it down, That one may smile, arid senile, and be a villain.· 168 eine Neugestaltung unseres GeiSteslebens: Von der anschließenden Diskussion liegen nur Notizen Rudolf Steiners vor (NB 302). Zum Vortrag uom 25. Juli 1919 Textgrundkgen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 3782 I), Stenogramm nicht vorliegend. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Erstveröffentlichung in: Schriften des Bundesfür Dreigliederung des sozialen Organismus, Mitteilungsblatt Nr. 6 [1920], S. 3-13; in diesem Heft war auch die letzte Fassung des Kulturratsaufrufs abgedruckt. 170 So gibt es einen Aufsatz: Es handelt sich entweder um eine hochschulkritischc Schrift Alois Riedkrs (siehe folgenden Hinweis): Zerfall der Technischen Hochschule und Neubau der Hochschule, Berlin 1918, oder um den Aufsatz von Georg Wilhelm Koehler (1874-1929), Professor für Maschinenbau: ·Zerfall und Neubau der Technischen Hochschulen·, 26. Juli 1919, in: Das Technische Blatt. llhcstniene Beilage der Frankfurter Zeitung, Nr. 8., der sich darin auf diese Schrift bezieht. Einige der nachfolgend von Rudolf Steiner angeführten Beispiele finden sich bei Koehler. Professor der Technischen Hochschule in Charlottenburg, Riedler: Alois Riedler (1850-1936), Professor für Maschinenbau. Auf die Grundsatzkritik Ridkrs am technischen Hochschulwesen hatte Rudolf Steiner im zweiten Teil seines Aufsatzes ·Hochschule und öffentliches Leben· (in: Magazin für Litteratur 67. Jg. Nr. 51, 24. Dezember 1898) hingewiesen (heute in: Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgescbicbte, GA 31). 172 mit einem « Epitheton omans·: WÖrtlich: ein schmückendes BciworL im Sinne von ·formdhaft·. einer deijenigen, die ziemliCh starke Kritiken gescbnieben haben ... Da ßndet man nicht die Tecbniker ... die Juristen: Es handelt sich um den Aufsatz von Georg Wilhelm Koehler: «Zerfall und Neubau der Technischen Hochschukn·, 26. Juli 1919, in: Das TechniSche Blatt. Illustrierte Beilage der Frankfurter Zeitung, Nr. 8. Don finden sich auch das vorher angeführte Beispiel der ·doctores mammoniae· und die nachfolgenden Ausführungen. 175 der Vorschlag uon Frau Dr. Herberg: Vermutlich Margarete Hcrbcrg (1879-1956), geb. Rcymann, Ehefrau des Ingenieurs Dr. Georg Hcrbcrg (1876-1963). Im Notizbuch NB 302 notierte Rudolf Steiner ·Frau Dr. Herberg: Befruchtung der ändern Zweige durch Anthroposophien Was sie sonst vorgeschlagen hat, ist nicht bekannt. 176 den wirklicben Vorgang bei der Tötung der Rosa Luxemburg und des Karl Liebknecht: Über dieses Manifest ist nichts weiter bekannt. Am 15. Januar 1919, während des Spartakus-Aufstands in Berlin, wurden dessen Anführer Rosa Luxemburg (1871-1919) und Karl Liebknecht (1871-1919) verhaftet und von Hauptmann Waldemar Pabst (1881-1970) identifiziert. Bei ihrer Überstellung ins Moabiter Gefängnis wurden sie auf seinen Befehl ermordet. Die offizielle Version behauptete, Liebknecht sei auf der Flucht getötet und Luxemburg von einer Menschenmenge erschlagen worden. der eben Zeitungsschreiber war: Wer mit dem Journalisten gemeint ist, ist nicht bekannt. Der Publizist Maximilian Harden (1861-1927), dessen Zeitschrift Dk Zukunft von Rudolf Steiner gelesen wurde, bezweifelte bereits am 8. Februar 1919 (Zukunft, Bd. 104: ·Notizen·, S. 149-169, darin besonders S. 163-168) die offizielle Darstellung. 177 ln Berlin hat sich ein Professorenbund gegründet: Es handelt sich um den angesehenen Altphilologen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848-1931) und vier weitere Professoren, darunter den Germanisten Gustav Roethe (1859-1926). Zur Zielsetzung der Gruppe schrieb von Wilamowitz-Moellendorff in seiner Vorbemerkung zur Veröffentlichung einer Rede von Gustav Roethe (Deutsche Dichter des 18. und 19. Jabrbunderts und ihre Politik. Ein uaterländiscber Vortrag, Berlin 1919, S. 3): ·Fiinf Berliner Universitätslehrer haben in diesen Ostertagen die Vorträge gehalten, welche zunächst in rascher Folge erscheinen sollen. Wir suchen darin einer Zeit der Neubildungen in Staat, Kirchc und Gesellschaft geschichtliche Belehrung zu bieten und mit unserer Wissenschaft dem wahren Wohle des Vaterlandes zu dienen. Wir hoffen, dass Gleichgesinnte unserem Vorgänge folgen werden, sodass die Reihe fortgesetzt werden kann.· 177 Ach, wenn doch die Zeit käme ... besorgt worden ist: Nicht-wörtliches Referat aus Gustav Roethes Rede (a.a. O., besonders S. 5). 178 das ist der Hcyt Erzberger: Siehe den betreffenden Hinweis zu S. 23. wir wollen ihn auch bängen: Zeitungsartikel nicht nachgewiesen. es iSt da ein nettes Symptom geschildert in unserer gegenwärtigen Sondernummer der Zeitschrift: Dieser Hinweis auf Erzberger findet sich im Artikel ·Das Tollhaus Deutschland·, verfasst von Paul Burkhardt (1894-1967), Bäcker, damals Redakteur der Waldorf-Nachrichten, für die Sondernummer der Zeitschrift Dreigliederung des Sozialen Organismus, die um den 25. Juli 1919 erschien. Burkhardt schrieb: ·Man kann nicht oft und eindringlich genug immer wieder nach Weimar weisen, von dem aus Deutschlands sittliche und geistige Erneuerung aus dem krass matcrialistischcn Leben der letzten 50 Jahre hätte kommen sollen. Aber ein Narr, der heute noch an Weimar glaubt. Nie wird uns von Weimar, von diesem geistlosen Parlament, das in dieser Beziehung sogar noch die berühmtesten Muster Wilhelminischen Zeitalters weit in den Schatten stellt, Gutes kommen, und man kann nicht oft genug wiederholen, was ein Leser des Stuttgarter Tageblattes als Eindruck aus Weimar mit nach Hause brachte und für den das demokratische Blatt keinen anderen Platz wusste als den sogenannten Schmollwinkel, die Stimmen aus dem Leserkreise. Es heißt dort in der Abendausgabe vom 5. Juli wörtlich: ·Es war am Samstag, den 14. Juni des Jahres, also an dem Tage, da das ernsthafte Deutschland innerlich erbebte vor der Antwort, die uns in Versailles von den Feinden gegeben wurde. Im Goldenen Adler in Weimar saß an diesem Abend in einer kleinen, lauschigen Nische eine erlesene Tafelrunde. Die Becher kreisten. Lachen lag auf den Gesichtern, blühende Rosen steckten in den Knopflöchern der dort tafelnden Gesellschaft; mancher sah hinüber mit merkwürdigem Kopfschütteln, denn dort saß Herr Erzberger, Herr Bell, der damals noch Kolonialminister war, Herr Fehrenbach, Präsident der Nationalversammlung, und einige Zentrumsleute, teils Statisten, teils Leute, die viel Geschrei in der Welt machten. In der Wirtschaft aber wurde ein großes Gästebuch umgeboten, in das man sich eintragen sollte. Ich griff gierig darnach, denn mich täuschte [= deuchte], das müsste ein geschichtliches Zeugnis deutschen Heroismus, deutscher geistiger Überlegenheit sein. Es war ein Jammer und eine Schmach! Und Herr Erzberger setzte sein Siegel darunter. Unter dem 14. Juni schrieb er in dieses öffentliche Buch: ·Erst schaff' dein Sach', dann trink' und lach'.>· /am/ 14. Juni /1919/: In eckigen Klammern: Ergänzung durch die Herausgeberin. In der Textgrundlage in Klammern: ·d4.6.·. 179 wie Betbmann, Ludendor// und Hindenburg: Der Politiker Theobald von Bethmann Hollweg (1856-1921) war vom Juli 1909 bis Juli 1917 deutscher Reichskanzler. Paul von Beneckendorff und von Hindenburg (1847-1934) war vom August 1916 bis Mai 1919 Chef des Generalstabs. Zusammen mit seinem Stellvertreter, dem Ersten Generalquaniermeister Erich Ludendorff (1865-1937) - er war vom August 1916 bis Oktober 1918 im Amt - bildete er die dritte Oberste Heeresleitung während des Krieges. Nach dem Sturz des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg traten die politischen Vcrantwonungsrrägcr in den Hintergrund, und die Oberste Heeresleitung übernahm faktisch die Macht in Deutschland, wobei sich Ludendorff immer mehr als die bestimmende Persönlichkeit erwies. Ludendorffs Entlassung stand im Zusammenhang mit der Einführung des parlamentarischen Systems im Deutschen Reich. 1923 war Ludendorff zusammen mit Adolf Hitler Organisator des Putschversuchs der Nationalsozialisten in München. Zum Auszug aus der Lehrerkonferenz uom 25. September 1919 Viele Lehrer der neu entstandenen Waldorfschule waren auch bei den Kulturratbcmiihungen engagiert. Dieser war zur Zeit dieser Konferenz immer noch in Gründung begriffen; am 27. September 1919 fand die nächste Besprechung statt, in der zur provisorischen Gründung geschritten wurde. Von dieser Sitzung gibt es keine Mitschrift, sondern nur einige Notizen Rudolf Steiners

(NB 129). Steiner nahm an den nachfolgenden Sitzungen nicht mehr teil. TextgrundLagen: DieTextwiedergabe folgt dem bereits vorliegenden Abdruck im Band Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart, GA 300a, 5. Aufi. 2019, S. 63, dem die maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift Hedda Hümmels (Vonragsregister-Nr. 3867 Il), Stenogramm nicht vorliegend, zugrunde liegt. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Zum Notizbccbeintrag uon Ende Dezember 1919 Textgmndlagen: Notizbuch Rudolf Steiners (NB 299), ungefähre Datierung aufgrund anderer Daten im Notizbuch. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Das Gleichheitszeichen ist in Rudolf Stciners Handschrift mehrdeutig; cs kann sowohl das Gleichheitszeichen, den Bindestrich als auch den Doppelpunkt wiedergeben. Zum Kdi&nTat$aufn4 letzte Fassung, Juni 1920 Textgmndlagen: Die Textwiedergabe folgt der veröffentlichen letzten Fassung im Mitteilungsblatt Nr. 6 [o. J., versendet im Juni 1920], S. 14-19, mit 179 Unterschriften, S. 19-22. Siehe auch Faksimile im vorliegenden Band, S. 464-467. Als Einleitung schreibt Hans Kühn (auf S. 2): ·Wenn wir Ihnen mit dieser Nummer des Mitteilungsblattes den Vortrag von Dr. Steiner in einer im Juni vorigen Jahres abgehaltenen Kulturratsversammlung vorlegen, so ist es deshalb, um Ihnen zu zeigen, was mit dem Kulturrat geplant war und was heute noch als unsere Aufgabe betrachtet werden muss. Die Bestrebungen zur Bildung eines Kulturrates setzten mit dem in dieser Nummer mit abgedruckten ·Aufruf· an Pfingsten letzten Jahres ein. Es war zu hoffen, dass Angehörige geistiger Berufe von dessen Inhalt so ergriffen würden, dass unter ihnen eine ganze Bewegung zur Durchführung der Vorschläge und Ideen zustande kommen würde. Wir sind uns voll bewusst, dass diese Bewegung nicht zur Tatsache geworden ist, weil die maßgebenden Persönlichkeiten durch ihren bisherigen Aufgabenkreis und ihren Beruf so in Anspruch genommen waren, dass sie die Notwendigkeit einer Änderung ihrer Lebenslage selbst nicht stark genug empfanden. Merkwürdigerweise haben sich aber doch für die Befreiung des Geisteslebens im Laufe der Zeit mehr diejenigen Menschen eingesetzt, die nicht selbst den geistigen Berufen angehören, während gerade diejenigen, auf die cs ankam, stark zu befürchten schienen, ihre feste Stellung und dcrglcichcn zu verlieren. Wenn auch der Inhalt des Aufrufes heute noch voll und ganz bestehen bleiben kann, so muss doch betont werden, dass es zur Durchführung der Bestrebungen gerade notwendig ist, ein Kollegium von Sachverständigen beieinander zu haben, das den Willen einer Umgestaltung ihres eigenen Berufskreises in sich trägt.· Zum Auszug aus der Ansprache an der Lehrerkonferenz uom 24. Juli 1920 Tmgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt dem Band Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldo*cbde in Stuttgart, GA 300a, 5. Aufi. 2019, S. 161, dem ein Manuskript Erich Gaberts nach stenografischen Notizen von Karl Schubert zugrunde liegt. Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeber von GA 300a. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Zur Ansprache uom 1. August 1920 Textgmndhgen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Georg Kknk (1877-1948), einem Lehrer, der auch andere Vorträge im Auftrag von Marie Steiner mitgcschrieben hat (Vortragsregister-Nr. 4182 I), Stenogramm nicht vorliegend. Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Im Haus an der Champignystraße 17 in Stuttgart waren neben dem ·Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» und der Redaktion von dessen Zeitung auch die Gcschäftsstclk der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland und die des neugegründeten ·Kommenden Tages· untergebracht. Die Champignystraße heißt heute ·Heinrich-Baumann-Straße·. 186 Walter Kühne: Walter Kühne (1885-1970), Bauingenieur, Nationalökonom, Slawist, lÖste Hans Kühn ab, der andere Aufgaben im «Kommenden Tag» übernehmen sollte. ·Der Kommende Tag·: Vgl. die im vorliegenden Band zusammengestellten Ausführungen und Dokumente. 188 im ö¶entlicben Vortrage vor ein paar Tagen: Am 29. Juli 1920 in Stuttgart, in: Die Kniiü der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken, GA 335. der Professor Eugen Varga ... seinerAuseinandersetzungen: Eugen (ungarisch: JenÖ) Varga (1879-1964), ungarischer Kommunist, Professor für Nationalökonomie in Budapest, in der Ungarischen Räterepublik 1919 Volkskommissar für WirtsckfC später als Wirtschaftstheoretiker und -berater für die Sowjetunion tätig. Verfasser von: Die u7irt$cbaftspolitiscben Probleme derproletanischen Diktatuk Wien 1920 (in Rudolf Stciners Bibliothek, RSB G 917). Darin auf S. 47 die Stelle, auf die Rudolf Steiner anspick: ·Dieses System entspricht allen vier oben genannten Forderungen– wenn die Person des Produktionskommissär eine entsprechende ist! I...] Die größte Schwierigkeit bietet die Auswahl der entsprechenden Betriebskommissäre.· 188 in diesem Frühling ... einen Kursus hier zu halten: Im Frühling 2020 fanden während des zweiten naturwissenschaftlichen Kurses in Stuttgart Anfang März 1920 (GA 321) folgende Veranstaltungen statt: am 3. März 1920 ein Studienabend über die Kernpunkte, im Rahmen der Konferenz mit den Vorstehern der Arbeitsgruppen (GA 337), am 4. März ein öffentlicher Vortrag «Die geistigen Forderungen des Kommenden Tages·

(GA 335), am 8. und 12. März zwei Vorträge ·Die VÖlker der Erde· bzw. ·Die Geschichte der Menschheit im Lichte der Geisteswissenschaft· (GA 335). Danach war Rudolf Steiner erst im Juni wieder in Stuttgart. In einem Brief an Rudolf Steiner von Hermann Heiskr vom 14. April 1920 geht es um diesen vorgesehenen Redncrkurs; Heiskr berichtet, dass Emil Lcinhas ihn von dem Nicht-Stattfinden des Kurses in Kenntnis gesetzt habe. 197 [zu widerlegen]' Ergänzung durch die Herausgeberin. in einer Stadt ... niedergedonnert haben: Bei einer Veranstaltung am 1. Juli 1920 in Göttingen zum Thema ·Anthroposophic und Wisscnschaft· ging cs um die Vorwürfe der Unwissenschaftlichkeit durch den Professor der Anatomie Hugo Fuchs (1875-1954), Kritiker der Anthroposophie, gegen welchen sich die Göttinger Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft schon in einer Plakataktion gewehrt hatten. Zuerst sprachen Walter Johannes Stein und Eugen Kolisko. Dann durfte Professor Fuchs als dritter Redner seine Einwände vorbringen, was er tat, indem er entstellt vorgebrachte anthroposophische Inhdte lächerlich zu machen versuchte. Er verließ nach seiner Rede den Saal; die Richtigstellung durch Walter Johannes Stein wurde dann von besagtem Pfeifkonzert der Studenten verhindert, sodass die Veranstaltung in einem Tumult endete. Siehe auch Mitgliedcrvortrag vom 25. Juli in S[uttgarL in: Gegensätze in der Menscbbeitsentwicklung, GA 197, Dornach 3. Aufi. 1996, S. 111; sowie den Aufsatz ·Ein paar Worte zum FuchsAngriff», in: Aufsätze zur Dreigliederung des soziälen Organismus, GA 24. In der Zeitschrift Dreigliederung des Sozialen Organismus waren die Beilage zur 4. und die 5. Nummer des zweiten Jahrgangs (Juli und August 1920) den Vorkommnissen gewidmet. 198 Herrn Molt: Siehe Hinweis zu S. 23. 200 es hatten inzwischen gesprochen die Hemen ... Tromm$dom Uebli: Trommsdorf: Erich Trommsdorff, Kaufmann (1885-1967). Uehli: Siehe Hinweis zu S. 149. Die Äußerungen der beiden sind nicht überliefert. Der Satz, ein Kommentar des Mitschreibers, steht auch in der Textgrundlage in Klammern. die Wochenschrift ·Dreigliedemng des sozialen Organismus·: Die Wochenschrift war im Juli 1919 ins Leben gerufen worden und erschien bis 1922 unter diesem Namen; sic wurde dann als ·Anthroposophic· wcitcrgcfiihrt. Zum Vortrag uom 6. September 1920 Der Dreigliederungsabend fand im Rahmen des Kongresses ·Kultur-Ausblicke der Anthroposophischen Bewegung· statt. Rudolf Steiners übrige Vorträge finden sich in: Anthroposophie, ihre Erkennmisuwrzeln und Lebensfrücbte, GA 78. Textgrundkgen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Hedda Hummel oder Franz Seiler (VonragsrcgistcrNr. 4594 III), Stenogramm nicht vorliegend. Text in eckigen Klammern stammt von der Hcrausgcbcrin; runde Klammern finden sich so in der Textgrundlage. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 202 Gestem wurde uemccbt: In Rudolf Stcincrs Notizbuch Nr. 423 findet sich dazu die Eintragung: ·dann Dr. Heydebrand's Vortrag / dann Eurythmie-Vorstellung / abends mein Vortrag. = / Sitzung wegen des Welt/winschaftscongresses·. Es gab einen Plan, im Mai 1922 einen Weltwirtschaftskongress am Goetheanum durchzuführen, um den Weg zu einer Gesundung des Wirtschaftslebens im Sinne der Dreigliederung noch einmal publikumswirksam darzustellen. Im Dezember 1921 erschien ein ·Aufruf an Mitarbeiter und Interessenten zur Initiative für die Einberufung eines Weltwirtschafts-kongresses in das Go«heanum», gezeichnet unter anderem von Emil Molt, Emil Leinhas und Carl Unger vom ·Kommenden Tag», Arnold Ith von der ·Fururum· und vom Drciglidcrungsbund in Stuttgart und in der Schweiz und vielen weiteren Vertretern aus anderen Ländern. Weiter gedieh diese Initiative jedoch nicht. 203 Stresemann oder Helffericb: Gustav Ernst Stresemann (1878-1929), Politiker der DVP, 1921 erstmals Kanzlerkandidat, ab 1923 Reichskanzler; Karl Helffcrich (1872-1924), Wirtschaftswissenschaftler, Politiker der Rechtspartei DNVP, 19161917 Vizekanzler des Deutschen Reichs, radikaler AntibolschewisL einer der geistigen Väter der Dolchstoßlegende. 204 Vonrag über Wilbrandts ·Ökonomie·: Am 6. September 1921 harte Emil Leinhas ein ·Korreferat· gehalten über Roben Wilbrandts Ökonomie (Robert Wilbrandc Ökonomie. Ideen zk einer Pbibsopbie und Soziologie der Wissenschaft, Tübingen 1920). Dieses Korreferat erschien in der Drej Heft 7, 1921, und später als Broschüre: Der Bankerott der Nationalökonomie, Stuttgart 1922 Siehe auch Hinweis zu S. 101. uon Fräulein Dr. uon Heydebrand ein Vortrag gehalten: Von Caroline von Heydebrand (1886-1938), Waldorflehrerin, am 5. September 1921 auf dem Kongress in Stuttgart. Dieser Vortrag (Korreferat) erschien in DK Drei, 1921, Heft 7, S. 688 f., und als Broschüre, Stuttgart 1922, unter dem Titel: Gegen Exp«imenmlpsychologie und -pädagogik. 205 den Dornacher Hocbscbulkursen: Der erste ·Anthroposophische Hochschulkurs· in Dornach, veranstaltet vom ·Verein Goethmnismw» und vom ·Bund für anthroposophische Hochschularbeit·, fand vom 27. September bis 16. Oktober 1920 in den Räumen des Ersten Goetheanums in Dornach stau. Als einer der Hauptinitiatoren und -organisatoren wirkte Roman Boos. Während der dreiwöchigen Veranstaltung legten 33 PersÖnlichkeiten aus den verschiedensten wissenschaftlichen Fachgebieten in etwa 100 Vorträgen die Ergebnisse ihrer- von der Anthroposophie befruchteten -

Erkcnntnisbemühungen vor. Rudolf Steiner hielt einen Vortragszyklus über Naturerkenntnis (in: Die Grenzen derNaturerkenntnis, GA 322), drei Vorträge über den ·Baugedankcn von Dornach· (in: Der Baugedanke des Goetheanum, GA 289), und zusammen mit Marie Steiner drei Veranstaltungen über Deklamationskunst (in: Die Kunst der Deklamation, GA 281). Dazu kamen seminaristische Zusammenkünfte, in welchen Rudolf Steiner Fragen zur wirtschaftlichen Praxis und zum Wirtschaftsleben im Allgemeinen behandelte (in: Soziale Ideen - Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis ll, GA 337b). die Wirths: Gemeint ist Karl Joseph Wirth (1879-1956), deutscher Zentrumspolitiker (linker Flügel der katholischen Partei), von Mai 1921 bis November 1922 Reichskanzler. 206 im Hibbertjoumal ein Dreigliedemngsaufsatz: Rudolf Stcincrs Aufsatz ·Gcistcsleben, Rechtsordnung, Winschaft· (heute in GA 24) war zuerst in der schweizerischen Zeitschrift Soziale Zukunft, Heft 3, September 1919, erschienen. Auf Englisch erschien er unter dem Titel ·Spiritua1 Life - Civil Rights - Industrial Economy· im renommierten Tbe Hibben Journal, Juli 1921, Nr. 4 (resp. Jg. 19, Nr. 76), S. 593-604. am Sonntag mir zu sagen erlaubte: In einer Mitgliederversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft in Stuttgart am 4. September 1921, der ersten seit dem Ende des Ersten Weltkriegs (unveröffentlicht, vorgesehen für GA 251). 207 Einythmieauffübrung ... in Baden-Baden: Die Aufführung fand am 9. Juni 1921 statt. Rudolf Steiner berichtete auch im Vortrag vom 16. Juni 1921 in Stuttgart davon, in: Menscbenwerden, Weltenseele und WeltengeiSt I, GA 205, 3. Aufi. Basel 2017, S. 27. in den «Basler NacbhCbtem: Der Bericht in den Basler Nachnichten erschien unter dem Titel ·Thcaterskanda1 in Baden-Baden· in Nr. 248, 15. Juni 1921. Vgl. auch den Bericht über die Vorfälle in Dreigliederung des sozialen Organismus, Nr. 51, 21. Juni 1921. Herr Rektor Bartscb: Moritz Bartsch (1869-1944), Lehrer, Vorsitzender der Breslauer Gruppe der anthroposophischen Gesellschaft. 208 den Domacber Hochschulkursen: Siehe Hinweis oben zu S. 205. Zur Besprechung uom 10. März 1922 Die Besprechung fand während des Berliner Hochschulkurses statt, dessen Vorträge in Das Innere der Natur und das Wesen der Menschenseele, GA BOb (öffentliche) und Emeuerungs-lmpulsefür Kulturund WiSsenschaft, GA 81 (Fachvorträge) publiziert sind. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand, vielleicht von Walther Vegelahn (Vortragsregister-Nr. 4784), Stenogramm nicht vorliegend. Die Besprechung ist nur fragmentarisch aufgezeichnet. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Text in eckigen Klammem: Änderungen durch die Herausgeberin. 210 in Kristiania im $taat$u?i$ encbaftlicben Verein über die Idee der Dreigliederung gesprochen: Der Vortrag ·Dic Kardinalfrage des Wirtschaftslcbens· wurde am 30. November 1921 vom Staatsökonomischen Verein in der Universitätsaula veranstaltet; er ist abgedruckt in: Die Wirklichkeit der höheren Welten, GA 79. Phuatdozent Dr. Tillicb: Paul Tillich (1886-1965), Theologe; er verteidigte in der Diskussion den Irrationalismus (vgl. Emeuerungs-lmpulse für Kultur und Wissenschaft, GA 81, 1. Aufi. Dornach 1994, S. 169). Tillich entwickelte sich später zum Gegner der Anthroposophie. 1933 emigrierte er in die USA, wo er mit der Systematischen Theologie seinen weltweiten Ruf begründete. Zum Auszug aus der Lehrerkonferenz vom 31. Januar 1923 Textgrundhgen: Die Textwiedergabe folgt, gekürzt durch die Herausgeberin - Auslassungspunkte in eckigen Klammern -, dem bereits vorliegenden Abdruck im Band Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart, GA 300b, 5. Aufi. 2019, S. 371-373 u. 376f., dem ein Manuskript Erich Gaberts nach stenografischen Notizen von Karl Schuben zugrunde liegt. Der Titel stammt von der Herausgeberin. In eckigen Klammem: Ergänzungen durch die Herausgeber von GA 300b. 211 Kampfgegenüberdem Gmndscbdgesetz: Diese Aufgabe hatte Rudolf Steiner schon in der Konferenz vom 16. Januar 1921 (GA 300a, 5. Aufi. 2019, S. 318) dem Bund zugewiesen: ·Wenn wir noch einen wirklich bestehenden Bund für Dreigliederung hätten, [SO] müsste der die Agitation gegen dieses Schulgesetz aufnehmen.· Durch das Reichsgesetz vom 28. April 1920, das sogenannte ·Grundschulgesetz·, wurde der Besuch der untersten drei, später vier Klassen der staatlichen Volksschule für schlechthin alle Kinder für verbindlich erklärt. Alk privaten Vorschulen sollten abgebaut werden, indem sie keine neue unterste Klasse mehr eröffnen und die Schülerzahl ihrer schon bestehenden Klassen nicht vergrößern durften. Das galt naturgemäß auch für Württemberg, und cs wurde der Waldorfschule durch Erlass vom 31. Dezember 1920 von der Behörde mitgeteilt, dass laut Grundschulgesetz jetzt schrittweise die untersten Klassen geschlossen werden müssten, weil sie eine ·private Vorschule» seien. Es könne nur der Waldorfschule auf Antrag genehmigt werden, dass sie für das Schuljahr 1921/22 noch eine 1. Klasse eröffne, aber ihre vier Grundschulklassen - mit a- und b-Klassen waren cs acht - dürften nicht mehr Kinder führen als bisher, also zusammen 240. Dieser Zustand wurde zwar verlängert, aber er bewirkte doch, dass erst in die 5. Klasse, die nicht mehr zur Grundschule zählte, neue Kinder aufgenommen werden konnten. Weil nun der Andrang dazu sehr groß war, musste im 5., 6. und 7. Schuljahr jedes Mal eine dritte 5. Klasse, eine Klasse 5c errichtet werden. Erst im Jahre 1926, also schon nach dem Tod Rudolf Steiners, änderte sich das. Damals nahm der Schulrat Friedrich Hartlieb die vorgeschriebene Prüfung vor. Bei ihm lag hinter aller behördlichen Unbestechlichkeit und Strenge eine ganz ursprüngliche pädagogische Genialität vor. Aufgrund seiner eingehenden und sehr günstigen Beurteilung der Waldorfschule (abgedruckt im ·Nachrichtcnblatt» Was in der Antbroposophiscben Gesellschaft uorgebt, 1926, Nrn. 2-6) wurde vom Ministerium das Desondere pädagogische Interesse anerkannt», und die Beschränkung wurde aufgehoben. Erich Schwebsch: Erich Schwcbsch (1889-1953), Lehrer für Deutsch und Kunst an der Waldorfschule. 212 in der «Antbroposopbie· steben: Die Zeitschrift «Anthroposophie· war die Nachfolgezeitung der ·Dreigliderung des sozialen Orgänismüsm Jede Woche gab es einen Artikel zur aktuellen politischen Lage. 213 Weltschubereins sein. /.../ Die allgemeine Lage: Nach hier weggelassenen Gesprächen (GA 300b, S. 373-376) kommt Rudolf Steiner etwas später wieder auf die politische Tätigkeit für die Dreiglidcmngsbewegung zu sprechen (GA 300b, S. 376f.). zusammenzufassen unter dem einen. /.../ Wir stehen beute uor einem Abgrund: Nach hier weggelassenen Ausführungen (GA 300b, S. 377) kommt Rudolf Steiner wieder auf die politische Tätigkeit für die Dreigliedcrungsbewegung zu sprechen (GA 300b, S. 377). 213 GenueserKonferenz: Siehe ·Dic Konferenz in Genua, eine Norwcndigkcit·, in: Das Goetbeanum, 26. März 1922, Nr. 33, heute in: Der Goetbeanumgedanke inmitten der Kdturknisis der Gegenwart, GA 36. An besagter Konferenz, die vom 10. April bis 19. Mai 1922 dauerte, ging es um die Wiederherstellung der durch den Ersten Weltkrieg zerrütteten internationalen Finanz- und Wirtschaftssysteme. in Dornach Arbeiteruorträge halte: Die Bemerkung bezieht sich wahrscheinlich auf die ersten Vorträge für die Arbeiter am Goetheanum vom Oktober 1921 bis August 1922, von denen keine Mitschriften erhalten sind, vgl. auch die Äußerung vor dem Betriebsrat des ·Kommenden Tages· vom 13. Januar 1922 in Stuttgart, in vorliegendcm Band. Zum Aufsau «Eine zu gründende Untemehmung· Bereits im Oktober 1919 hauen Besprechungen stattgefunden, in welchen die anwesenden Mitglieder beschlossen, wirtschaftliche Unternehmungen zu begründen im Sinne der Dreigliederung. Im Hinblick darauf legte Rudolf Steiner im November 1919 diesen Text als Memorandum vor. Dessen Gedanken prägten die Gründung des ·Kommenden Tages A. G.· in Stuttgart und der ·Futurum A.G.· in Dornach im Jahre 1920. Textgrundlagen: Manuskript Rudolf Stcincrs (RSA Standort-Nr. 067/3). Die Wiedergabe differiert leicht zum bereits vorliegenden Abdruck im Band Aufsätze über die Dreigliederung, GA 24, Dornach 2. Aufi. 1982, S. 460-465, da Letzterem der Erstabdruck im Buch von Emil Lcinhas Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner, Dornach 1950, zugrunde gelegt wurde, der wiederum auf einer Abschrift des Manuskripts beruhte (RSA Standort-Nr. 143/2). Die Rechtschreibung wurde angepass4 Unterstreichungen werden kursiv wiedergegeben. Der Originaltitel lautet ·Eine zu gründende Unternehmung». Der Titelzusatz «Leitgedanken für· stammt von Leinhas; nach der erwähnten Abschrift, die mit ·Leirgedanken Dr. Steiners· bezeichnet ist. Dann folgt der Titel ·Eine zu gründende Unrcrnchmung·. Die Datierung in Lcinhas' Publikation auf den 21. November 1920 beruht wohl auf einem Lesefehler des Datums auf der Abschrift ·21.II. 1920·. 216 sieb ausleben /können/: Korrektur durch die Herausgeberin; statt ·kanm in der Textgrundlage. 218 zu einem Interesse: In derTextgrundlage zur Unterstreichung mit Großbuchstaben: ·Einem» geschrieben; Hervorhebung in Kursivsarz durch die Herausgeberin. 219 Denn mit bloßen Gedanken macht man nichts Praktisches: Dieser Satz des Manuskripts fehlt in der Publikation von Lcinhas und in GA 24. Zum Aufsatzfragment über den «©mmenden Tig» uon 1920 Textgrundlagen: Als Kopie vorliegendes Manuskript Rudolf Steiners (Original: Archiv am Goetheanum). Die Korrekturen Rudolf Steiners werden ohne weitere Kennzeichnung wiedergegeben. Unterstreichungen werden kursiu wiedergegeben. Die Rechtschreibung wurde angepasst. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Erstveröffentlichung. Zur Ansprache uom 11. März 1920 Die Ansprache wurde hektografiert als Beilage zum Informationsschreiben vom 6. Mai 1920 von Hans Kühn und Konradin Haußer an Interessierte versendet. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand, vielleicht Hedda Hummel (Vortragsregister-Nr. 4024 I), Stenogramm nicht vorliegend. Text in eckigen Klammem: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 222 Nach dem bereits hier Vorgebrachten: Aus den Notizen von Rudolf Steiner (NB 42) geht der mutmaßliche Verlauf der Versammlung bis zu seiner Ansprache hervor: Zuerst sprach Emil Molt über das Generalprojekt des ·Kommenden Tages», dann folgte Emil Leinhas mit Detailauscinandersetzungen, ferner sprachen Konradin Haußer und Wilhelm Trommsdorß', Wolfgang Wachsmuth zur ·Vcrlagssache·, Carl Unger wohl zu den weiteren beteiligten Unternehmen sowie Roman Boos und Arnold hb, Letztere vermutlich zum parallel laufenden «Futurum·-Projekt in der Schweiz. Konradin Haußer(1883-1973), Unternehmer, wurde zusammen mit Hans Kühn und Wilhelm Trommsdorff einer der Direktoren des ·Kommenden Tages»; er begründete später die Haußcr-Stiftung zur Förderung dcs Werks Rudolf Steincrs. Wolfgang Wachsmuth (1891-1953) war Verleger, cr betreute ab 1920 den Verlag des ·Kommenden Tages». Dr. Walter Kehler (ca. 1875-?) war Chemiker; er wurde der Leiter der Abteilung Chemische Werke des ·Kommenden Tages·. Arnold hb (1890-1979) war Bauingenieur und Chefredakteur der Berner Landeszeitung, als solcher veröffentlichte er Berichte von Rudolf Steiners Vorträgen; von 1920 bis 1922 wirkte er als Direktor der ·Futurum AG·, später war er Verkehrsdirektor der Stadt Zürich. Zu Carl Uriger und Roman Boos siehe die betreffenden Hinweise zu S. 23 und 25. 225 derjenigen Routiniers, von denen ich gesprochen habe im öffentlichen Vortrage: Am 10. März 1920, in: Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken, GA 335, 1. Aufi. Dornach 2005, besonders S. 43. 226 wir werden siegen, denn wir müssen siegen: Ursprünglich vielleicht aus dem historischen Hohcnstaufcn-Drama von Ernst Raupach ·Manfred· (4. Aufzug, 1. Szene, Worte des Karl) stammendes gcflügcltcs Wort: «Wir werden siegen, wie wir stets gesiegt, Wir werden siegen, weil wir siegen mijssen», von da wohl von Bismarck und anderen übernommen. Zitiert durch den ehemaligen Reichskanzler Bernhard Fürst von Bülow (1849-1929), und so ihm oder Bismarck zugeschrieben. Siehe: Gustav Lambcck (Hrsg.)' Quellensammlung für den gescbicbtlicben Unterricht an höheren Schulen, Hefte zum Weltkheg 174 (1916), Der deutsche Geist im Weltkvieg, S. 2, ·Die Stimmung in den ersten Wochen des Krieges. a) Fürst uon Bülow über den KriCg; weit verbreitet in der damaligen Zeit. ich habe oftmals ... hingewiesen: Zum Beispiel am 15. Juni 1915 in Köln, in: Das Geheimnis des Todes, GA 259, 3. Auf). Dornach 2005, S. 372 f., oder am Diskussionsabend vom 24. Juni 1919 in Stuttgart, in: Betriebsräte und Sozialisierung, GA 331, 1. Aufi. Dornach 1989, S. 177. dem Verleger ScberL· August Hugo Friedrich Scherl (1883-1921), Berliner Großverleger, zeitweise besaß cr die auflagcnsürkstcn Zcirungcn Deutschlands. 227 zu schofel: Zu gemein, zu niedrig. 228 derkünstlehschen /Repräsentation/des Lebens: Änderung durch die Herausgeberin, in der Textgrundlage: ·Prätentionen·. 228 Bank gründen: Rudolf Steiner erwähnt dies auch später im Dornacher Vortrag vom 23. Dezember 1921, in: Die gesundende Entwicklung des Menschenwesens, GA 303, S. 15. Im Münchner Vortrag vom 23. August 1909 betonte Steiner anlässlich der Uraufführung der Kihder des Lucifer von Edouard SchurC, dass die Geisteswissenschaft praktisch sein wolle bzw. dass die Geisteswissenschaft eine soziale Sendung habe. (In: Der Orient im Lichte des Okzidents, GA 113, 5. Aufi. Dornach 1982, S. 15 bzw. 18). Im Silvestervortrag 1917 in Dornach sprach er dann konkret von einer Bankgründung: ·Wir müssen eben da anfangen, wo man am wenigsten heute von der Außenwelt gestört wird, [...I in der Wissenschaft, in der Kunst. Oder wir könnten einmal auf Grundlage unserer Grundsätze eine Bank begriinden.· In: Mysterienwahrbeiten und Weihnacbtsimpube, GA 180, 3. Aufi. Basel 2017, S. 128. Von November 1919 stammt der unpublizierte Aufsatz Rudolf Steiners über Eihe zu gründende Untemebmung (oben in vorliegendem Band, S. 216-220, siehe auch Hinweis dazu). Eine Äußerung in der Form in einem früheren (Basler?) Vortrag, wie Steiner cs hier berichtet, wurde noch nicht gefunden. Dass Rudolf Steiner sich schon sehr früh mit dem Gedanken einer ·theosophischen Bank· trug, bezeugt eine diesbezügliche Aussage in einem Brief des St. Galler Mitglieds Adolph Messmer, den dieser am 20. September 1909 an Rudolf Steiner schrieb, also während des Vortragszyklus über das Lukas-Evangelium (GA 114). dazumal in Dornach: Vielleicht ist derselbe Vortrag gemeint. In der Form nicht nachgewiesen. 229 in dem Prospekt: Siehe nachfolgende Wiedergabe im vorliegenden Band, S. 235-238. 230 uor einigen Tagen: Wohl im Studienabcnd am 3. März 1920, in: Soziale Ideen. Soziale Wirklichkeit. Soziale Praxis, GA 337a. 231 uon dem Erzberger: Siehe Hinweis zu S. 23. Erzberger war damals Finanzminister und führte eine der größten Finanzreformen der deutschen Geschichte durch. erst Hel/fericb: Karl Helfferich (1872-1924), Ökonom, rechtsnationaler Politiker, ehemaliger Innenminister. Radikaler Gegner Erzbergers, Urheber der Hetzkampagne gegen diesen (u.a. mittels der Broschüre Fon mit Evzberg« Berlin 1919) und immer mehr auch Gegner der Weimarer Republik. /dass/: Ergänzung durch die Herausgeberin. 233 solch ein Eurytbmeum: Der Bau des Eurythmeums in Stuttgart erfolgte erst 1922, vorher war es aus finanziellen Gründen nicht mÖglich. Zum Prospekt des ·Kommenden Tages· uom 13. März 1920 Textgrundlage: Im Archiv vorliegender Prospekt (Standort-Nr. 142/1, Kommender Tag). Die Rechtschreibung wurde angepasst. Dem Prospekt liegt seinerseits das oben S. 216-220 abgedruckte Memorandum ·Eine zu gründende Untcmchmung· von Rudolf Steiner zugrunde, aus welchem viele Passagen wörtlich oder abgewandelt übernommen sind. Sperru nge n im Original werden kursiu wiedergegeben. Titel gemäß Vorlage. Siehe auch Hinweis oben zum Memorandum sowie Hinweis zu S. 228. 236f. Konradin Haußer, Erich TrommsdoÄ Otto uon Lerchenfeld,JosC del Monte, Ludwig uon Polzer-Hoditz, Carl Unger: JosC del Monte (1875-1950), ursprünglich aus Chile stammender Fabrikant, Inhaber einer

Kartonagenfabrik, die die Schachteln für die Zigaretten der Waldorf-Astoria Zigarcttcnfabrik hcrstclkc; Konradin Haußcr (1883-1973), Kaufmann, begründete später die Fördcrstiftung für das Werk Rudolf Steiners. Otto von Lerchenfeld (1868-1938) löste mit seiner Frage an Rudolf Steiner nach einem Ausweg aus der politischen Situation 1917 die Entwicklung der Dreigliederungsidee äug später war cr ein Pionier der biologisch-dynamischen Landwirtschaft. Zu Trommsdorff, Polzer und Uriger siehe Hinweise zu S. 200, S. 85 und S. 25. Zum Anschreiben des -Kommenden Tages· uom 6. Mai 1920 Textgmndhge: Hektografiertes Schreiben, Dokument im Rudolf Steiner Archiv (Standort-Nr. 142/4). Unterstreichungen sind kursiv wiedergegeben. Die Rechtschreibung wurde angepasst. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Zum Anscbreiben des Gründungskomitees der «Futumm A.G.· Mai 1920 Eine Beteiligung Rudolf Steiners an der Abfassung des Anschreibens ist gewiss, da in einem maschinenschriftlichen Entwurf Eintragungen von seiner Hand vorliegen. Das Schreiben begleitete wohl den Griindungsprospekt vom Mai 1920. Am 25. Mai 1920 sollte eine Versammlung zur Begründung der Unternehmung in Dornach sratrfinden, anlässlich welcher Rudolf Steiner einen öffentlichen Vortrag hielt (in: Die großen Fragen der Zeit, GA 336). Die Gründung konnte jedoch nicht vollzogen werden, da nicht alle rechtlich notwendigen Bedingungen erfüllt waren. Die reale Gründung der ·Futurum AG· - der Name «Der Kommende Tag· durfte nicht verwendet werden - erfolgte erst am 16. Juni 1920 (Näheres hierzu siehe bei: Alexander Lüscher RudolfSteiner und die ·Futuncm AG. », Diss., Spiegel bci Bern 2002, S. 108-111). Textgrundlagen: Hektografiertes Schreiben, Dokument im Rudolf Steiner Archiv (Standort-Nr. 143/2). Titel gemäß Vorlage. 244 Emest Etienne, Ernst Gimmi, Amold hb: Emest Etienne (1876-1968), Ingenieur, Verwaltungsrat in der ·Futurum AG·; Ernst Gimmi (1873-1945), St. Gallen, Kaufmann; Arnold Ith: Siehe Hinweis zu S. 222. Zur Anspnicbe vom 26. Juli 1920 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 4024 I), Stenogramm nicht vorliegend. Handschriftliche Änderungen in der Textgrundlage wurden übernommen. Texte in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 245 Carl Unger Maschinenfabrik: Die Werkzeugmaschinenfabrik Carl Ungerin Heddfingen bei Stuttgart, in welcher Präzisionsschleifmaschinen produziert wurden, war von diesem 1906 gegründet worden. 247 der Professor Varga: Siehe Hinweis zu S. 188. 248 /Das bedeutet]: Ergänzung durch die Herausgeberin. 251 Spa! Wir haben Spa hinter uns: In Sp% Belgien, tagte vom 5. bis 16. Juli 1920 die Europäische Konferenz über die Reduktion des Bestands der deutschen Reichswehr, die Lieferung von zwei Millionen Tonnen Kohle pro Monat an die EntenteStaaten und die deutschen Reparationen. Fehrenbach: Constantin Fehrenbach (1852-1926), deutscher Politiker von der katholischen Zentrumspartei, führte das Kabinett von Juni 1920 bis Mai 1921. Stinnes: Hugo Stinnes (1870-1924), deutscher Industrieller und Politiker, war Experte in den Reparationsverhandlungen von Spa. Simons: Walter Simons (1861-1937), Jurist, parteiloser Politiker, unter Fehrenbach Außenminister. 253 andere Regierung her: ·her·: Handschriftliche Ergänzung in der Textgrundlage. Zolas [Buch] ·Arbeit»: ·Buch·: Ergänzung durch die Herausgeberin. Emile Zola (1840-1902), französischer Schriftsteller, Verfasser des hier erwähnten Werks Arbeit. Roman in drei Büchern. Leipzig 1920. (Übersetzung von: Trauail, dem dritten Roman der unvollendeten Tetralogie Les Quatres Euangiles, 1901.) Eventuell meinte der Arbeiter die im Buch im 5. Kapitel beschriebene Idee von Fourier, die Neuordnung der Arbeit durch Arbeitsteilung und Freiwilligkeit zuerst an einem kleinen Gemeinwesen zu beginnen. Der Held der Geschichte, Lucas, verwirklicht die Idee, eine Fabrik auf Basis der Brüderlichkeit als Genossenschaft zu gründen. Der Roman schildert den Fortgang des Experiments, das die ganze Stadt verwandelt. Zur Anspracbe uom 13. Oktober 1920 Die Wirtschafter-Besprechung fand im Rahmen des ersten Hochschulkurses vom 27. September bis 16. Oktober 1920 am Goetheanum statt. Rudolf Steiner hielt einen Vortragszyklus über Naturerkenntnis (in: Die Grenzen der Naturerkenntnis, GA 322), drei Vorträge über den ·Baugedanken von Dornach» (in: Der Baugedanke des Goetheanum, GA 289), und zusammen mit Marie Steiner drei Veranstaltungen über Dcklamationskunst (in: Die Kunst der DeklamatiOn, GA 281). Dazu kamen seminaristische Zusammenkünfte, in welchen Rudolf Steiner Fragen zur wirtschaftlichen Praxis und zum Wirtschaftsleben im Allgemeinen behandelte (in: Soziale Ideen - Soziale Wirklichkeit Soziale Praxis ll, GA 337b). Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Helene Finckh (Vortragsregister-Nr. 4260 III), Stenogramm vorliegend (Stenogrammregister-Nr. F 233), S. 69-75. Übertragung der Seiten 75-82 durch Ulla Trapp. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 254 noch viel lieber würde ich eine anthroposophische Bank begründen: Siehe Hinweis zu S. 228. 256 Herrn hb gewonnen haben: Siehe Hinweis zu S. 222. 259 Pieter de Haan, Francke Fadum, Eugen Benkendöifer: Pictcr dc Haan (1891-1968), Verleger; August Herman

Franckc Mortenscn Fadum (1877-1960), Geschäftsmann, einer der leitenden Anthroposophen in Norwegen, damals Vorstand des Widarzweigs, schnitzte zeitweise im ersten Goethcanum miu Eugen BenkendOrfer (1878-1939), Kaufmann, Fabrikant, aktiver Mitarbeiter im Stuttgarter Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft. Zum Prospekt der ·Futurum A.G> vom 31. Oktober 1920 An der Entstehung dieses Prospektes war Rudolf Steiner beteiligt. Handschriftlich finden sich von ihm die Einleitung sowie Teile von Abschnitt I und des Schlusses von Anhang I. Auch sein Aufsatz ·Eine zu gründende Unternehmung» wurde wieder verwendet. Ursprünglich enthielt der in einer ersten Version zunächst hektografierte Prospekt eine Analyse der Weltwirtschaftslage sowie der wirtschaftlichen Lage einzelner Länder. Diese wurde dann in der hier wiedergegebenen gedruckten Version, wohl aufgrund ihres Umfangs, in die beiden beigelegten Anhänge ausgelagert. Anhang II über die wirtschaftliche Lage einzelner Länder, für welchen keine Texte Steincrs vorliegen, wird hier nicht wiedergegeben. Textgrundlagen: Gedrucktes Dokument im Rudolf Steiner Archiv (Standort-Nr. 143/2). Titel gemäß Vorlage. 266 Ernst Gimmi, Emest Etienne: Siehe Hinweise zu S. 244. Johann Hinek Paulde Kalbermatten, Christian Krebs, Fred Tbaraldsen, Ernst ScbalI« Adolf Padrutt: Johann Flirter (1855-1926), Alt Nationalrau Paul de Kälbermauen (1878-1967), Tiefbauingenieur; Christian Krebs (1861-1945), in Paris lebender norwegischer Geschäftsmann, führte den Titel eines Konsuls; Fred, eigentlich Filip Tharaldsen (1870-1941), wird oft mit anderem Vornamen erwähnt: FritZ, Fred oder Frederik, norwegischer Industrieller, Mitglied des Widarzweigs der Anthroposophischen Gesellschaft in Norwegen; Ernst Schaller (1895-1961), einer der Prokuristen der «Futurum AG·; Adolf Padrutt (1869-1940), ein nach der Revolution zurückgekehrter Russlandschweizer, Mitglied in Basel, Buchhalter, Prokurist bei der ·Futurum·; er übernahm später, als einer der Liquidatoren der «Futurum AG·, die Certus-Kaltleimfabrik aus der Konkursmasse der ·Futurum AG·. Zur Ansprache bei der Betn'ebmenammlung uom 17. November 1920 Textgmndkgen: Die Texrwicdcrgabc folgt (mit Kürzungen) der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Hedda Hummel (Vonragsregister-Nr. 4088 I), Stenogramm nicht vorliegend. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Es wird hier nur der Beitrag Rudolf Steiners wiede'gegeben; Fremdvoten werden durch kursiven Herausgebertext in eckigen Klammern kenntlich gemacht. 281 die Agitatoren: Gemeint sind Vortragsreder für die Dreigliederungssache. 283 Herrn del Monte ... Hem Poch: Zu del Monte siehe Hinweis zu S. 236; Emil Poch, Lebensdaten nicht bekannt. Zur Ansprache zur Einführung uon Eugen BenkendOrfer vom 17. Nouember 1920 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Hedda Hummel (Vortragsregister-Nr. 4089 I), Stenogramm nicht vorliegend. ln eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 288 in der Verbindung [mit] der Dreigliederungszeitung: ·mit·: Ergänzung durch die Herausgeberin. 289 als unser Freund Kühne eingeführt worden ist: Siehe Ansprache vom 1. August 1920, in vorlicgcndcm Band und Hinweis zu S. 186. JosC del Montes ... Herr Emil Poch: Siehe Hinweis zu S. 236 und 283. 290 /den arbeitenden Klassen, dem eigentlichen Proletaniat]: Änderungen durch die Herausgeberin, statt ·zwischcn dcn arbeitenden Klassen und dem eigentlichen Proletariat» in der Textgrundlage. während meiner Lebrerscbaft an der Arbeiterbildungsscbde: Siehe Hinweis zu S. 137. 291 auf unsere kurulischen Stühle: Amtssessel im alten Rom. 292 den Grafen Keyserling: Hermann Keyserling (1880-1946), Philosoph, gründete 1920 die ·Schule der Weisheit». im öffentlichen Vortrag: Am 16. November 1920 hielt Rudolf Steiner den Vortrag ·Die Wahrheit der Geisteswissenschaft und die praktischen Lebensforderungen der Gegenwart. Zugleich eine Verteidigung der anthroposophischen Geisteswissenschaft wider ihre Ankläger·, in welchem er Kcyserling behandelte. Siehe: Die Anthroposophie und ihre Gegnek GA 255b, 1. Aufi. Dornach 2003, S. 244 und 256. 294 bei der Einfühmng des Herrn Kühne: Am 1. August 1920, in vorliegendem Band. Zu Walter Kühne siehe Hinweis zu S. 186. Mebrbeitssoziälisten: Bezeichnung für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands zwischen 1917 und 1922, um sie von der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD) abzugrenzen. Die Kriegsgegner hatten sich am 8. April 1917 von der Mutterpartei abgespalten und die USPD gegründet. 295 das Ideal von Stinnes: Siehe Hinweis zu S. 251. einen kurzen Artikel liefern: Betreffender Artikel ist offenbar nicht erschienen. die Ente, die Zweite und die Dritte Internationale: Als ·Intcrnationalc· wurdc die 1864 gegründete Internationale Arbeiterassoziation bezeichnet (später ·Erstc Internationak·), sic wurde 1876 aufgelöst, da der Zwist zwischen Karl Marx und den Kommunisten einerseits und Michail Bakunin und den Anarchisten andererseits nicht gelöst werden konnte. Die Zweite Internationale bzw. Sozialistische Internationale wurde 1889 in Paris begründet. Nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs zerbrach sie, da ihre Parteien sich jeweils mit ihrer kriegführenden Regierung arrangiert hatten. Nach dem Krieg wurde 1919 durch Lenin die Dritte Internationale (auch Komintern genannt) ins Leben gerufen. [Anhänger uon Bakunin]' Ergänzung durch die Herausgeberin, in der Textgrundlage ist an dieser Stelle eine Lücke. 296 ich kann ja eigentlich nur an wenigen Orten sprechen: Im November 1920 zum Beispiel konnte Rudolf Steiner nur drei Öffentliche Drciglicdcrungsvorträge halten: am 10. und 16. in Stuttgart (in: Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken, GA 335 bzw. Die Antbroposopbie und ihre Gegner, GA 255b) und am 18. in Freiburg (in: Die großen Fragen der Zeit und die antbroposopbiscbe GeistErkenntnis, GA 336). In Stuttgart fand im Rahmen der Freien Anthroposophischen Hochschulkurse in der Freien Waldorfschule ein Kurs von Emil Leinhas über Dreigliederung statt, in Berlin sprachen Bruno Käser und Walter Kühne, Letzterer zwischen 23. November und 18. Dezember auch in Neuwied, Köln, Düsseldorf, Elbcrfdd, Bochum, München und Heilbronn, während Wachsmuth in Heidenheim, Stuttgart, Hirschberg, Nürnberg, Karlsruhe und Heidelberg vortrug. Herr Dr. Wacbsmutb: Günther Wachsmuth (1893-1963), Bruder des bereits erwähnten Verlegers Wolfgang Wachsmuth und späteres Mitglied des Vorstands der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. War an der Dreigliderungsaktion in Obcrschksicn ab Januar 1921 beteiligt, in welcher die Dreigliederung als Lösung für das Nationalitätenprobkm in Oberschlesien propagiert wurde. Die Aktion war nicht von Erfolg gekrönt. Oberschlesien wurde nach der Volksabstimmung vom 20. März 1921 im Oktober zwischen Polen und Deutschland aufgeteilt. 297 dass /die/ von den Arbeitern: ·diem Ergänzung durch die Herausgeberin. die Sprache [der Arbeiter/ sprechen zu können ... [mit ihnen] uerständigen können: In eckigen Klammern: Ergänzungen durch die Herausgeberin. 298 Betriebwersammlung ... in der wir gerade waren: Siehe vorangegangene Ansprache. haben schon die Ortsgruppen [des Bundes]: ·des Bundcs·: Ergänzung durch die Herausgeberin. 299 dass /es/für die Dreigliederung im Allgemeinen zk geschehen bat: ·es»: Ergänzung durch die Herausgeberin. eine genügende Anzahl ... Agitatoren ausgebildet werden: Zwei solche Kurse fanden imJanuar und Februar 1921 statt: Der Schulungskurs für Oberschlesier und der Schulungskurs für Redner (in: Wie wirkt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus? GA 338). in einer ungeheuer großen Anzahl /uon Menschen]: ·von Menschenm Ergänzung durch die Herausgeberin. 300 wer aucb /immer/: «immer»: Ergänzung durch die Herausgeberin. Bismarck: Siehe Hinweis zu S. 28. 301 der Außenminister Simons: Siehe Hinweis zu S. 251. Zum Vortrag uom 27. Dezember 1920 Textgrundkgen: Die Textwiedergabe folgr der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand, vielkichr von Arnold Ith (Vonragsrcgister-Nr. 4329a), Stenogramm nicht vorliegend. Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Titel gemäß Vorlage. 305 die wirklich utopischen Ideen von Wilson: Sichc Hinweis zu S. 29. 306f. Wenn sicb ein Überschuss ergibt ... geistige Institute zu kreieren: Hier findet sich eine handschriftliche Anmerkung in der Textgrundlage: ·Siehe beigeheftete Mitteilung Rudolf Steiners: <Dic Stellung geistiger Unternehmungen in Assoziationenn» Diese Mitteilung ist im vorliegenden Band nach der Fragenbeantwonung des zweiten Orientierungsvonrags vom 28. Dezember 1920 abgedruckt, siehe S. 316 in vorliegendem Band. 307 Die «Kempunkte· ... ins Englische übersetzt: Zunächst hatte die englische Bildhauerin Edith Maryon (1872-1924), eine sozial engagierte Mitarbeiterin Rudolf Steiners, mit einer Übersetzung begonnen. Diese stieß aber bei englischen Anthroposophen nicht auf Gegenliebe und wurde zugunsten einer freieren Übersetzung von Ethel Bowcn-Wedgwood und Georg Adams Kaufmann mit dem Titel Tbe Tbreefold State zurückgestellt, welche im Februar 1920 erschien und einiges Echo auslöste. Auch in Amerika erschien 1920 eine - unautorisierte - Übersetzung mit dem Titel Tbc Tniorganical Social Organism von Henry Frederick. Eine Neuübersetzung unter dem Titel Tbe Tbreefold Commonwealth. Tbc Social Question in its True Sbape. (New translation from tbe edition of 1920) erschien 1922 in New York und 1923 in London. in allen ... Zeitungen besprochen: Siehe z.B. die Besprechung von H. Wilson Harris in den Daily News vom 16. September 1920; Auszüge in Übersetzung wicdcrabgcdruckt in Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Heft 27/28, Dornach 1969, S. 10f., sowie Auszüge aus Besprechungen (Zitate aus Tbc Daily News, London, Review ofReviews, Kingsuwy, Daily Courier, Liverpool, Tbc New Commonwealtb, in Übersetzung, ohne Datums- und Seitenangaben) wiederabgedruckt in: Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Heft 88, 1985, S. 8-9. 309 Herr Haas: Vermutlich Hans Haas (1892-1954), Geschäftspartner von Arnold lth. nach Holland zu geben: 1921 und 1922 fanden zwei Vortragsreisen nach Holland statt; siehe Die anthroposophische Geisteswissenschaft und die großen Ziuilimionsfragen der Gegenwart, GA 80C. Arnold hb: Siehe Hinweis zu S. 222. Adolf Padrutt: Siehe Hinweis zu S. 266. 310 Siebe Stinnes: Eventuell eine Bemerkung des Mitschreibenden. Zu Stinnes siehe Hinweis zu S. 251. Zum Vortrag mit Fragenbeantwortung uom 28. Dezember 1920 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 4329b), Stenogramm nicht vorliegend. Titel gemäß Vorlage. 312 Hans Haas: Siehe Hinweis zu S.

309. 313 Emst Gimmi: Siehe Hinweis zu S. 244. Eduard Wirz: Eduard Wirz, Lebensdaten nicht bekannt. War als Aktienwerber für die ·Futurum AG» tätig und wurde vermutlich wegen Misserfolgs entlassen. 313 Herr de Haan: Siehe Hinweis zu S. 259. an Herrn Kaufmann: Georg Adams Kaufmann (1894-1963), Mathematiker, tat sich als Übersetzer von Vorträgen Steiners hervor. Dncry-Lauin, Collison: Ada Drury-Lavin (1858-1931), Pionierin der anthroposophischen Bewegung in England. Harry Collison (1868-1945), Rechtsanwalt, später Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft in England. 314 Ernst Scballer: Ernst Schaller (1895-1961), einer der Prokuristen der ·Futurum AG». 315 Herr Dürler in St.Gallen: Edgar Dürkr (1895-1970), Textilkaufmann, von Emil Molt ins Direktorium der ·Futur"um» berufen, mit Emil Lcinhas zusammen deren Liquidator, später führte er über ein Vierteljahrhundert die Weleda AG. Zur undatienen Besprecbung über die Stellung geistiger Unternehmungen /1920/ Textgrundlage: Als Beilage der Mitschrift zum 28. Dezember 1920 (VortragsregisterNr. 4329b) maschinenschriftlich vorliegend. Titel gemäß Vorlage. Zur Ansprache uom 5. Januar 1921 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt (mit Kürzungen) einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand, vielleicht von Hedda Hummel (Vonragsrcgister-Nr. 4342). Es wird hier nur Rudolf Stciners Rede wiedergegeben. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Erstveröffentlichung. 317 Das erste Mal twar es ja auf Einladung des Herrn Molt: Am 23. April 1919, in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330. 324 Hctt Moli geschildert hat: Molt hatte in seiner Ansprache unter anderem gesagt' ·Und Sie wissen auch, wie dann von dieser Stätte aus die Bewegung ausging für die Propagierung der Betricbsräteschaft, die wiederum hätte dazu beitragen müssen und können, unser so armes, darnidcrliegcndcs, in einem traurigen Dasein befindliches Wirtschaftsleben wieder auf die Höhe zu bringen. Und mit Wehmut erinnert man sich, wie jene Persönlichkeiten, die sich Führer des Proletariats nennen, diese Bewegung sabotierten, sodass die Maßnahmen nicht durchgeführt werden konnten, um der Arbeiterschaft, dem Proletariat und uns allen ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen> in einer Reibe uon Hochschulkursen: Siehe Hinweis oben zur Ansprache vom 13. Oktober 1920. 327 Woodrow Wilson: Siehe Hinweis zu S. 29. als ich hier zu Ihnen sprechen durfte: Siehe Hinweis zu S. 317. 329 eih sehr bekannter pazjßst: Es handelt sich um Friedrich Wilhelm Foerster (18691966), Ethiker, Erziehungswissenschaftler. Siehe auch Hinweis zu S. 32. Zum Vortrag vom 8. Januar 1921 Diese Veranstaltung, zu der der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus geladen hatte, fand im Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart statt. Textgrundhgen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Hedda Hummel?) (VortragsregisterNr. 4348 I), Stenogramm nicht vorliegend.Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 333 ·1n Ausführung der Dreigliedemg·: Die Schrift ln Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus, Stuttgart 1920, eigentlich eine Aufsatzsammlung, ist heute in Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24, enthalten. 341 Lehrer an eiher Arbeiterbildungsscbde: Siehe Hinweis zu S. 137. 346 der deutschen Verfassung der Republik: In Artikel 165 der Weimarer Verfassung ist ein Rcichswirtschaftsrat vorgesehen. Dieser wurde nie eingcrichtcg als Ersatz wurde am 4. Mai 1920 ein Vorläufiger Reichswirtschaftsrat begründet, der jedoch keinen großen Einfluss erlangte: Wortlaut: «Die Arbeiter und Angestellten sind dazu berufen, gleichberechtigt in Gemeinschaft mit den Unternehmern an der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen sowie an der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung der produktiven Kräfte mitzuwirken. Die beiderseitigen Organisationen und ihre Vereinbarungen werden anerkannL Die Arbeiter und Angestellten erhalten zur Wahrnehmung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Interessen gesetzliche Vertretungen in Betriebsarbeiterräten sowie in nach Wirtschaftsgebieten gegliederten Bezirksarbcitcrrätcn und in einem Rcichsarbcitcrrat. Die Bezirksarbeiterräte und der Reichsarbeiterrat treten zur Erfüllung der gesamten wirtschaftlichen Aufgaben und zur Mitwirkung bei der Ausführung der Sozialisierungsgesetze mit den Vertretungen der Unternehmer und sonst beteiligter Volkskreise zu Bezirkswirtschaftsräten und zu einem Reichswirtschaftsrat zusammen Die Bezirkswirtschaftsräte und der Reichswirtschaftsrat sind so zu gestalten, dass alle wichtigen Berufsgruppen entsprechend ihrer wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung darin vertreten sind. Sozialpolitische und wirtschaftspolitische Gesetzentwürfe von grundlegender Bedeutung sollen von der Reichsregierung vor ihrer Einbringung dem Reichswinschaftsrat zur Begutachtung vorgelegt werden. Der Rcichswinschaftsrat hat das Recht, selbst solche Gesetzesvorlagen zu beantragen. Stimmt ihnen die Reichsregierung nicht zu, so hat sic trotzdem die Vorlage unter Darlegung ihres Standpunkts beim Reichstag einzubringen. Der Reichswirtschaftsrat kann die Vorlage durch eines seiner Mitglieder vor dem Reichstag vertreten lassen. Den Arbeiterund Wirtschaftsräten können auf den ihnen übcrwicscncn Gebieten

Kontroll- und Verwaltungsbefugnisse übertragen werden. Aufbau und Aufgabe der Arbeiter- und Wirtschaftsräte sowie ihr Verhältnis zu anderen sozialen Sdbstvcrwaltungskörpern zu regeln, ist ausschließlich Sache des Reichs.· 347 in einer Versammlung der Vertreter der Handelskammern: Nicht nachgewiesen. 350 ·Die Kempunkte der sozialen Frage·: Siehe Hinweis zu S. 73. 351 Besprechungen ... erschienen: Siehe Hinweis zu S. 307. 352 Gespräch mit jemand aus den Kreisen der Bourgeoisie: Nicht nachgewiesen. 354 zwei Bücher liegen vor von mir: Gemeint sind wiederum Die Kempimkte der sozialen Frage, Stuttgart 1919, GA 23, und ln Ausfübrung der Dreigliederung des soziälen Organibnus, Stuttgart 1920, enthalten in: Aufsätze über die Drciglicdcrung des sozialen Organismus, GA 24. 354 die Absiebten des ·Kommenden Tage> im Einzelnen bebandelt worden sind: Siehe etwa die dem ·Kommenden Tag· gewidmete Nummer 25, (Dezember) 1920. Zum Gespräch uom 3. August 1921 Der Kontext dieses Gesprächs ist unbekannt; möglicherweise war der Rahmen eine Besprechung Rudolf Steincrs mit der Direktion der ·Futurum AG». Es sind keine weiteren Dokumente dazu vorhanden mit diesem Datum. Inwieweit die unter ·Bemerkungen» aufgezeichneten Punkte ebenfalls von Rudolf Steiner geäußert wurden, ist nicht bekannt. Textgrundlagen: Kopie der maschinenschriftlichen Aufzeichnungen von Arnold Ith (Vortragsregister-Nr. 4558a), Original im Archiv am Goetheanum. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Der Originaltitel lautet: ·Über schweizerische Export-lndustrien. Rudolf Steiner, 3. August 1921·. 357 spekulative Aussetzung: Müsste vielleicht lauten: «spekulative Ausnikzung·. Zur Ansprache vom 10. Dezember 1921 Textgmndkgen: Die Textwiedergabe folgt (mit Kürzungen) der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (VortragsregisterNr. 4597b A, Stenogramm des Protokolls nicht vorliegend. Es werden nur die Beiträge Rudolf Steiners wiedergegeben. Die kursiv gesetzten referierenden Texte in eckigen Klammem stammen von der Herausgeberin. 359 Ideen der ·Kempunkte»: Siehe Hinweis zu S. 73. Zur Ansprache vom 22. September 1921 TextgncndLigen: Die Textwiedergabe folgt (mit Kürzungen) einer als Manuskriptdruck bezeichneten Broschüre [o.O., o.j.]. Stenogramm und maschinenschriftliche Übertragung nicht vorliegend (Vortragsregister-Nr. 4600). Die Mitschrift stammt möglicherweise von Hedda Hummel. Es wird hier nur der Beitrag Rudolf Steiners wiedergegeben. Frcmdvoten werden durch kursiven Herausgebcrtcxt in eckigen Klammern kenntlich gemacht. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 363 Einführung von Emil Leinhas als Generaldirektor: Der bisherige Direktor BenkendOrfer, der seit November 1920 im Amt war (siehe S. 287ff.), hatte sich in seiner Stellung nicht wohlgefühlt und war in der Aufsichtsratssitzung vom Vortag von seinem Amt entbunden worden. Er kehrte als Betriebsleiter zur Kartonagenfabrik JosC del Monte zurück. Siehe auch den Brief Rudolf Steiners an Marie Steiner vom 24. September 1921 und die Kommentare dazu. (GA 262, S. 315-319). 367 einen anthroposophischen Kongress gehalten: Vom 28. August bis zum 7. September dauerte der Kongress ·Kulturausblickc der anthroposophischen Gcsdlschaft·, mit vielen anthroposophischen Rednern, während welchem auch Steiner eine Vortragsreihe ·Anthroposophie, ihre Erkenntniswurzeln und ihre Lebensfriichte· hielt (in: Anthroposophie, ihre Erkenntnbuwrzeln und Lebensfrücbte, GA 78). 368 Carolihe uon Heydebrand ... ·Experimentelle Psychologie und Pä&gogikm Der Vortrag von Caroline von Heydebrand wurde in der Monatsschrift ·Die Drei· und als Broschüre im Verlag des ·Kommenden Tages» veröffentlicht: Caroline von Heydebrand: Gegen Experimentalpsycbologie und Pädagogik, Stuttgart 1921. 371 das uor Kurzem erschienene Bucb eines außerordentlicb liebenswürdigen und unter Fachkollegen außerordentlich hervorragenden Uniuersitätsprofessors ... der Nationalökonomie: Gemeint ist der sozialistische Ökonom Robert Wilbrandt (1875-1954): Ökonomie. Ideen zu einer Philosophie und Soziologie der Winscbaft, Tübingen 1920. Leinhas' Vortrag wurde unter dem Titel: ·Der Bankerott der Nationalökonomic· in der Zeitschrift Die Drei und auch als Broschüre 1922 im Verlag des ·Kommendcn Tages» veröffentlicht. 372 wie man, um einen der wicbtigsten Posten zu besetzen, nach einer der ältesten Persönlichkeiten, die Längst ·erledigt· war, hat greifen müssen: Nicht nachgewiesen. 373 der Cbampignystraße 17: Sitz der Geschäftsstelle des ·Kommenden Tages», des Dreigliederungsbundes und der Anthroposophischen Gesellschaft. 378 Herr Uebh'... bat sein Amt bier an leitender auch Hinweis zu S. 149) hatte die Leitung 1921 nach Walter Kühne inne, nachdem er hatte. Zugleich war er zusammen mit Emil vorstand der deutschen Landesgesellschaft. Stelle übernommen: Ernst Uehli (siehe des Drcigliederungsbundes ab Januar zunächst die Zeitschrift übernommen Leinhas und Carl Unger im ZentralZum Memorandum, um den 1. November 1921 Ungefähre Datierung aufgrund von Angaben in: Rudolf Steincr/Marie Steiner-von Sivers: Bniefwecbsel und Dokumente, 3. Aufi. Basel 2014, GA 262, S. 319, und Alexander Lüscher: RudolfSteiner und die ·Futurum A.G. ·, Spiegel bei Bern 2002, S. 320; siehe auch den Schluss des Briefs an Marie Steiner vom 24. September 1921 (GA 262, S. 317), wo Rudolf Steiner von der Belastung durch die ·Futurum·-Sorgen spricht. Rudolf Steiner haue als

Verwaltungsratspräsident nach dem krankheitsbedingten Ausfall von Roman Boos, der bisher als Dckgicrtcr des Verwaltungsrates die obcrstc geschäftliche Verantwortung für das Unternehmen wahrgenommen hatte, und dem angekündigten Rücktritt von Alt-Nationalrat Johann Flirter immer mehr die Verantwortung aufgehalst bekommen. Emil Molt, der zu den Mitinitianten der ·Futurum· gehört hatte, wurde daraufhin von Rudolf Steiner beauftragt, sich um das Schicksal der ·Futurum· zu kümmern, in welcher einzelne Abteilungen in Schieflage geraten waren. Diese Sanierung sollte aber gründlich misslingen, da Molt zwar die Probleme erkannte, aber nicht systematisch an deren Lösung ging und sich vor allem auf seinen Geschäftsinstinkt verließ. Detailliert aufgearbeitet ist diese Geschichte in der oben erwähnten Dissertation von Alexander Lüscher, RudolfSteiner und die ·Futurum A.G.», Spiegel bei Bern 2002, Kapitel 8 und 9. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt dem als Kopie vorliegenden maschinenschriftlichen Manuskript (Manuskriptordner Unedierte Vorträge 1921-1925). Der Titel stammt von der Herausgeberin. 380 bei der Büroorganisation: Gemeint ist der Betrieb ·Burcau A.G.· in Basel, der zur ·Futurum· gehörte und zunehmend in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war. das Zusammenarbeiten der Stuttgarter Zentrale mit der Guldesmühk: Die Guldesmühle in Dischingen umfasste auch ein Sägewerk und ein großes landwirtschaftliches Anwesen. Die Gutsverwaltung war Alfred Maier (1889-1958), Kaufmann, Ehemann der Ur-Eurythmistin Lory Smits (1893-1971), übertragen worden, der sich aber seiner Aufgabe nicht gewachsen zeigte und am 21. September 1921 in der Aufsichtsratssitzung zum sofortigen Rücktritt aufgefordert wurde. Fortan kümmerte sich Konradin Haußcr, einer der Direktoren des ·Kommenden Tages·, um die Guldcsmiihk. Zur Ansprache vom 13. Januar 1922 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt (mit Kürzungen) der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vonragsregister-Nr. 4739a I), Stenogramm nicht vorliegend. Es werden nur die Beiträge Rudolf Steiners wiedergegeben. Fremdvoten werden durch kursiv gesetzten Text in eckigen Klammern kenntlich gemacht. Text in der Rede Rudolf Steiners in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 383 /babe/: Ergänzung durch die Herausgeberin. 386 Vorträge ... in Dornach ... [für die Arbeiter.../uon einer Persönlichkeit: In Klammern: Ergänzung durch die Herausgeberin. Gemeint ist Roman Boos, Marie Stcincrs Geleitworten zu der Veröffentlichung der Arbcitcrvorträgc Steiners (GA 347-354) hervorgeht. Die ersten Vorträge Rudolf Stciners Arbeiter am Goetheanumbau (ab 11. Oktober bis vor dem 2. August 1922) nicht mitgeschrieben. eckigen wie aus Rudolf für die wurden 388 Reise nach Norwegen: Vom 23. November 1921 bis zum 4. Dezember 1921 hielt Rudolf Steiner Vorträge in Kristiania (Oslo). Diese sind erschienen in: Erziehungsund Untenicbtsmetboden aufanthroposophischer Grundlage, GA 304, Nordische und mitteleuropäische Geistesimpulse, GA 209 und vor allem in Die Wirklichkeit der höheren Welten. Einführung in die Anthroposophie, GA 79. es denkt einer nach über Kalkulation und schreibt darüber einen Aufsatz: Carl Unger schrieb in der Tat für die Zeitschrift Dreigliederung des sozialen Organismus einen solchen Aufsatz: ·Kalkulation», erschienen in Nr. 27, 1922, S. 2 f.; vgl. darüber Rudolf Steiner in der Lehrerkonferenz vom 15. März 1922: ·Ebenso der Aufsatz über Kalkulation von Ungeh das ist der Anfang von etwas, was im Wirtschaftlichen ausgearbeitet werden muss.· (Konferenzen, GA 300b, 5. Aufi. 2019, S. 108). 391 Lassalleaner ... [vorbeizog]: «vorbeizog· Ergänzung durch die Herausgeberin. ·Lassalleaner·: Anhänger des Sozialisten Ferdinand Lassalk (1825-1864), der eine genossenschaftliche Richtung vertrat. 393 /an den Untemebmer/ Stinnes: Ergänzung durch die Herausgeberin. Zu Stinnes siehe Hinweis zu S. 251. 394 Robert Wilbrandt: Siehe Hinweis zu S. 371. 395 ab/graben/: Änderung durch die Hcrausgcbcrin, statt ·abtragcn· in der Textgrundlage. 396 ein Müblenbesitzer ... sein Brot zu uerteuem: Siehe Hinweis zu S. 50. in eine englischen Zeitung ein Artikel erschienen: Nicht nachgewiesen. 397 der Herr Bichler: Ein Betriebsratsvenreter. Über ihn konnte nichts weiter in Erfahrung gebracht werden. eine Winscbaftsbeqwechung: Darüber ist nichts Genaues bekannt. Eventuell handelt es sich um die ·Futurum·-Besprechung vom 8. Januar in Dornach, von welcher es in einem Notizbuch Rudolf Steiners Aufzeichnungen gibt (NB 93). Zur Bekanntmachung ·1¥ogramm-Begrenzung des 'Kommenden 7äges'» 23. März 1922 Anlass zur Programm-Begrenzung war der aus finanziellen Gründen erfolgte Verkauf der im Besitz des ·Kommcndcn Tages· befindlichen Aktien der Waldorf-Astoria - der Kapitalbedarf der Firma für den Rohstoffkauf im Ausland war durch die Inflation ins Ungeheure angestiegen, wie Lcinhas im Artikel ·Zur Programm-Begrenzung des Kommenden Tages· eine Woche später in der Nummer 39 vom 30. März 1922 diese Begrenzung begründete (S. 2 f.). Textgrundlagen: Wiedergabe nach der Erstvcröffcntlichung in: Dreigliederung des sozialen Organismus Nr. 38 vom 23. März 1922 (S. 2f.), heute in: Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24, 2. Aufi. Dornach 1982, S. 476 f.Titel gemäß Vorlage. Aus den vorhandenen Unterlagen zum ·Kommcnden Tag· ergibt sich, dass offenbar ursprünglich Emil Leinhas einen Text verfasst hatte. Rudolf Steiner war mit dem Wortlaut bei Leinhas unzufrieden, wie Bemerkungen auf dem maschinenschriftlichen Manuskript zeigen, und verfasste eine eigene Version, welche Leinhas dann zeichnete und in der Dreigliederungszeitung veröffentlichte sowie vermutlich auch als Rundschreiben verschickte. Kursivsetzung nach der Erstveröffentlichung. 399 Sie sollen diejenigen Unternehmungen ... tragen: Dieser Satz wurde wohl von Leinhas geändert, er findet sich in ähnlicher Form in dessen Manuskript. In Rudolf Steincrs Manuskript lautet die Stelle: ·Ein Teil der geistigen Unternehmungen, z.B. das Klinisch-Therapeutische Institut, werden in der Zukunft auch finanzielle Erträgnisse 1iefern.· Der geänderte Satz stammt ursprünglich aus dem Text Rudolf Steiners Eine zu gründende Unternehmung, siehe oben in diesem Band, S. 216-220. Zu den Auszügen aus der ersten Generalversammlung der ·Ficturum A.G.· uom 23. März 1922 Die Sitzung fand um 15 Uhr im sogenannten Glashaus statt. Dieser Versammlung war eine Reihe von Krisensitzungen vorangegangen. Fast alle bisherigen Mitglieder des Verwaltungsrats wollten zurücktreten. Emil Mok als Beauftragter desselben hatte wenig ausrichten können und war bei der Sitzung nicht anwesend. Es hatte Spannungen zwischen dem stau des erkrankten Roman Boos cingcsrclken Direktor Emil Ocsch (1871-1932) und Mok sowie dem bisherigen Direktor Arnold Ith gegeben, und von dem finanziellen Desaster der Unternehmung erfuhren durch Indiskretion von Emil Ocsch die jungen Aktivisten des Schweizer Dreigliederungsbundes Willy Storrer (1895-1930), der die Aufgaben von Roman Boos nach dessen Erkrankung übernommen hatte (Schweizer Dreigliederungsbund, Sekretariat am Goctheanum), und Karl Day (1899-1971), der als Büroangestellter in der ·Futurum·, Abteilung Schirmgriff- und Stockfabrik BÔnigen, wirkte. Diese beiden hatten das Büro der ·Futurum· aufgesucht, weil sie Geld für den Bund beschaffen wollten. Storrer veranlasste eine Besprechung mit Albert Steffen und Ita Wegmann, da Rudolf Steiner in Berlin weilte. Danach führen er und Day nach Berlin zu Rudolf Steiner. Dieser war entsetzt über die Indiskretion vonseiten Ocschs und stellte die seiner Ansicht nach verlorene Sache aus seiner Sicht dar, wollte jedoch nicht, dass Storrer und Day vor seiner Rückkehr etwas unternähmen. In ihrer Besorgtheit hielten sich die beiden jedoch nicht daran. Weitere ergebnislose Krisensitzungen folgten, ohne und dann, nach dessen Rückkehr, mit Rudolf Steiner. Ita Wegman hatte ihrerseits mit Billigung Rudolf Stcincrs schon begonnen, Vorkehrungen zu treffen, um die Klinik und das pharmazeutische Laboratorium aus der ·Futunm» herauszulösen. Für das weitere Schicksal der Letzteren sollte dies noch große Bedeutung erhalten. Siehe dazu auch Alexander Lüscher: RudolfSteiner und die mFuturum A.G.·, Spiegel bei Bern 2002, Kapitel 9. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt (mit Kürzungen) der maschinenschriftlichen Übertragung des handschriftlichen Protokolls (Vonragsregister-Nr. 4794b). Es werden nur die Ausführungen Steiners wiedergegeben. Text in eckigen Klammern stammt von der Herausgeberin. Fremdvoten werden referiert und durch kursiv gesetzten Text in eckigen Klammern kenntlich gemacht. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 402 Etienne, Gimmi, Hirter: Siehe Hinweise zu S. 244 und 266. 404 Konsul Krebs: Siehe Hinweis zu S. 266. Willy Stokar: Willy Stokar (1893-1953), Mitarbeiter von Willy Storrer, Publizist. Edgar Dürler: Siehe Hinweis zu S. 315. KarlDay, Willy Storrer: Karl Day (1899-1971), Willy Storrer(1895-1930), vg]. oben zum Kontext. Zu den Worten nach dem Mitgliederuortrag uom 1. April 1922 Der den Ausführungen vorangehende Vortrag vom 1. April 1922 findet sich im Band Das Sonnenmysterium und das Mysterium von Tod und Auferstehung, GA 211. Die durch Helene Finckh nicht übertragenen Schlussworte wurden nachträglich durch Ulla Trapp und Michel Schweizer aus dem Stenogramm übertragen. Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Helene Finckh, Vortragsregister-Nr. 4803, mit Bezeichnung «nur Schluss des Vonrags·, Stenogrammregister-Nr. F 289. Text in eckigen Klammem: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin. 408 der anthroposophischen /Gebtemissenschaft/: Änderung durch die Herausgeberin. In der Textgrundlage ·der Anthroposophischen Gesellschaft», was zu den vorangegangenen gcisteswisscnschaftlichcn Ausführungen nicht pas$L Im Stenogramm steht an dieser Stcllc das Kürzel ·-schaft·, was für ·Wisscnschaft· und ·Gcscl1schaft· verwendet werden kann. 408 Der Recbnungsbenicbt wurde mit Befriedigung entgegengenommen ...: Aus: Tagblatt für dis Birseck, Birsig- und Leimental, Nr. 77, 29. März 1922, S. 3. Zum O//Cnen Brief Rudolf Steiners uon Mai 1923 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der Erstveröffentlichung in der deutschen Wochenschrift Anthroposophie, Nr. 48 vom 31. Mai 1923, S. 5 f. Heute in: Das Schicksalsjahr 1923, GA 259, 1. Aufi. Dornach 1991, S. 144f. Auch erschienen in der schweizerischen Wochenschrift Das Goetbeanum vom 17. Juni 1923 und als Rundbrief verschickt. Titel gemäß Vorlage; erschienen unter der Einleitung: ·Eine Erklärung Dr. Rudolf Steiners. Dr. Rudolf Steiner richtete an die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaften in

Deutschland einen Brief, dessen Wortlaut wir hier veröffentlichen·. 414 bei den Mitgliedern der Anthroposopbiscben Gesellschaften: Gemeint sind, wie der Titel des Schreibens schon sagt, die aufgrund von Zwisten 1923 entstandenen zwei Gesellschaften in Deutschland (siehe dazu auch: Antbroposopbiscbe Gemeinschaftsbildung, GA 257). Zur Ansprache vom 22. Juni 1923 Textgrundlagen: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand, vielleicht Franz Seiler (Vortragsrcgister-Nr. 5324), Stenogramm nicht vorliegend. Sie enthält nur Rudolf Steiners Beitrag. Auslassungspunkte stehen so in der Textgrundlage. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Zum Scblussootum vom 31. Dezember 1923 Der Rahmen dieser Besprechung war die Weihnachtstagung zur Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Textgrundlagen: Die Tcxtwicdcrgabc folgt dem bereits vorliegenden Abdruck im Band Die Weibnacbtstagung zur Begründung der Allgemeinen Antbroposopbiscben Gesellschaft, GA 260, 5. Aufi. Dornach 1981, S. 290-292, dem die maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Helene Finckh zugrunde liegt, Vortragsregister-Nr. 5552. Eine Mitschrift des Votums des Vorredners, Erwin Hahl, Bankangestellter (1887-1958), damals Vertreter der anthroposophischen Arbeit in Jugoslawien, liegt nicht vor (siehe hierzu den Hinweis ·Textgrundlagen» in GA 260, S. 297). Die Stenografin Helene Finckh notierte in ihrem Originalstenogramm (StenogrammregisterNr. F 372) nur Stichworte. Zum Auszug aus dem Protokoll der außerordentlichen Generalumammlung der ·Fkturum AG. » vom 24. März 1924 Textgrundlage: Die Textwiedergabe folgt dem bereits vorliegenden Abdruck im Band Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 472-474, dem die maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Helene Finckh zugrunde liegt, Vortragsregister-Nr. 5645a. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Kursiver Text in eckigen Klammern stammt ebenfalls von der Herausgeberin. 425 Fusion: Aus dieser Auffanggesellschaft entstand später die WELEDA AG. Siehe dazu die Dokumentation: Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung (Hrsg.): RudolfSteiner und die Gründung der Weleda, in: Beiträge zur Rudolf-Ste&e+Gemmtausgabe, Nr. 118/119, Rudolf-Steiner-Verlag, Dornach 1997. 427 Frau Dr. Wegman: Ita Wegman (1876-1943), Ärztin, Mitarbeiterin Rudolf Stcincrs, späteres Vorstandsmitglied der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. Padrutt und Day: Karl Day (1899-1971), siehe Anmerkungen zum 23. März 1922; zu Padrutt siehe Hinweis zu S. 266. Herr Dürler: Siehe Hinweis zu S. 315. Zum Auszug aus dem Protokoll der außerordentlichen Generalversammlung der ·ILAG· vom 25. März 1924 Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt (mit Kürzungen) dem bereits vorliegenden Abdruck im Band Die Konstitution der Allgemeinen Antbroposopbiscben Gesellschaft, GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 475f, dem die maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Helene Finckh (Vortragsregister-Nr. 5645b) zugrunde liegt. Text in eckigen Klammern: Ergänzungen durch die Herausgeber von GA 260a. Kursiver Text in eckigen Klammern sowie der Titel stammen von der Herausgeberin. 429 Generalversammlung vom S. Apnil 1923: Generalversammlung der ·Intemationalen Laboratorien und Klinisch-Therapeutisches Institut Arlesheim AG». Damals war schon ein Beschluss zur Übernahme gefallen, aber der Preis war noch zu hoch bemessen gewesen. Zum Auszug aus dem Protokoll der Besprechung vom 15. Juli 1924 Textgrundhgen: Die Textwiedergabe folgt (mit Kürzungen) dem Band Die Konstitution der Allgemeinen Antbroposopbiscben Gesellschaft, GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 515-536. Text in eckigen Klammern in Rudolf Steiners Rede stammt von den Herausgebern von GA 260a. Es werden hier nur die Ausführungen Rudolf Steiners wiedergegeben. Der Titel und die kursiv und kleiner gesetzten referierenden Texte in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin des vorliegenden Bandes. 437 aus diesem Verlag herauszuretten ... Bücher ... die beiden Broschüren ...: Im ·Kommendcn Tag Vcrlag» waren Werke Rudolf Stcincrs erschienen, darunter 1922 Tbeosopbie (GA 9), 1924 Grundlinien einer ErkenntniStbeorie der Goetbescben Weltanscbauung (GA 2) und Die Mystik im Aufgänge (GA 7). Mit den Broschüren sind wohl gemeint: Rudolf Steiner: Die Kernpunkte der sozialen Frage, Stuttgart 1919, und ln Ausführung der Dreigliederung des sozülen Organismus, Stuttgart 1921, oder der Vortrag Praktische Ausbildung des Denkens, Stuttgart 1921 (in GA 108); ferner Eugen und Lili Koliskos Forschungen in: Lili Kolisko: Milzfmktion und PLättchenfrage, Stuttgart 1922; Lili Kolisko: Physiologischer undphysikaliscber Nachweis der Wirkung kleinster Entitäten, Stuttgart 1923; Günther Wachsmuth: Die ätherischen Bildekräfte in Kosmos, Erde und Mensch, ein Weg zur Erforschung des Lebendigen, Stuttgart 1924. 442 Emil Kühn: Emil Kühn (1886-1968), Geologe, Bruder von Hans Kühn, war besonders mit der Stuttgarter Waldorfschule verbunden. Frühere Veröffentlichungen A: Ansprachen, Besprechungen und Vorträge Dornacij, 25. Januar 1919: Auszüge in: Roman Boos: Michael gegen MiChel, Basel 1926, und ders.: RudojfSteiner während des Weltkrieges, Dornach 1933; ausführlich in: ders.: Sozialuüsenscbaftlicbe Texte, 1. Heft, Dornach 1935, wiederabgedruckt in: Soziale Zukunft, Nrn. 2-7/8, Freiburg 1956,

2. Aufi. Freiburg 1961; neu herausgegeben und kommentiert durch Alexander Lüscher in: Motive, Nr. 5, Mai 2020, S. 43-128 Dornach, 27. Januar 1919: Auszüge in: Roman Boos: Michael gegen Michel, Basel 1926, und ders.: Rudolf Steiner wäbrend des Weltkrieges, Dornach 1933; ausführlich in: ders.: Soziälwissenschaftlicbe Texte, 1. Heft, Dornach 1935, wiederabgedruckt in: Soziale Zukunft, Nrn. 2-7/8, Freiburg 1956, 2. Aufi. Freiburg 1961; Emil Molt: Entuwrfmeiner Lebensbeschreibung, Stuttgart 1972, S. 223-240; neu herausgegeben und kommentiert durch Alexander Lüscher in: Motiue, Nr. 5, Mai 2020, S. 43-128 Dornach, 15. Februar 1919: Die soziale Frage als Bewusstseinsfrage, GA 189, 3. Aufi. Dornach 1980, S. 11 f., S. 16-18, S. 21-29 Dornach, 19. April 1919 (Karsamstag): Was in der Antbroposopbiscben Gesellschaft uorgebt, Nr. 9, 28. Februar 1943, S. 33-35. Mit Einleitung und ausführlichen Kommentaren auch in: Motive. Beiträge zu einem freien Verständnis derantbroposophiScben Bestrebungen, Nr. 1, November 2017, S. 97-119 Stuttgart, 30. Mai 1919: Auszüge in vorliegendem Band aus: Soziale Ideen Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis. Band I, GA 337 a, Dornach 1. Aufi. 1999, S. 94-97 Stuttgart, 7. Juni 1919: Mitteilungsblatt des Bundesfür Dreigliederung des sozialen Organismus, Nr. 2/3, Mitte August 1919, S. 50-55 Stuttgart, 9. Juni 1919 (Pfingsten): Auszüge in vorliegendem Band aus: Geisteswissenscbaftlicbe Behandlung sozialer undpädagogischer Fragen, GA 192, 2. Aufi. Dornach 1991, S. 165 u. 182f. Stuttgart, 10. Juli 1919: Mitteilungsblatt des Bundesfür Dreigliederung, Nr. 4/5, Dezember 1919, S. 21-31 Stuttgart, 25. Juli 1919: Mitteilungsblatt des Bundes für Dreigliederung, Nr. 6, 1920, S. 3-13 Stuttgart, 25. September 1919: Konferenzen mit den Lehrern derFreien Waldoi;fscbule in Stuttgart, GA 300a, 5. Aufi. 2019, S. 63 Stuttgart, 11. März 1920: 1920 als Vervielfältigung an Interessenten versendet Stuttgart, 24. Juli 1920: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Wddor/scbde in Stuttgart, GA 300a, 5. Aufi. 2019, S. 161 Stuttgart, 31. Januar 1923: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldovf schule in Stuttgart, GA 300b, 5. Aufi. 2019, S. 371-373 u. 376f. Dornach, 31. Dezember 1923: Die Weibnacbtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, GA 260, 5. Aufi. Dornach 1981, S. 290-293 Dornach, 25. März 1924: Die Konstitution derAllgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, GA 260a, 2. Aufi. Dornach 1987, S. 475f. Dornach, 15. Juli 1924: Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, GA 260m 2. Aufi. Dornach 1987, S. 515-536 B: Schriftliche Zeugnisse An das deutsche Volk und an die Kulturwelt!: Flugblatt, 1919; veröffentlicht ab 5. März in zahlreichen Zeitungen des deutschsprachigen Raums Vorschläge zur Sozialisierung: Flugblatt, 1919; auch in: Stuttgarter Tagblatt, Nr. 130 (unter dem Namen Emil Molts), 13. März 1919; Emil Leinhas: Aus der Arbeit mit RudolfSteiner, Basel 1950, S. 209-211; Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24, 2. Aufi. Dornach 1982, S. 434-437 Der Weg des «Dreigliedrigen sozialen Organismus»: Flugblatt, 1919; Emil Leinhas: Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner, Basel 1950, S. 220-223, Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24, 2. Aufi. Dornach 1982, S. 437-440 Aufruf (an alle Menschen) zur Begründung eines Kulturrats!: Als Flugblätter; letzte Fassung in: Mitteilungsblatt Nr. 6 [o. J., versendet im Juni 1920], S. 14-19, mit 179 Unterschriften, S. 19-22 Eine zu gründende Unternehmung: Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24, 2. Aufi. Dornach 1982, S. 460-465 Programm-Begrenzung des «Kommenden Tage»: Dreigliederung des sozialen Organismus Nr. 38 vom 23. März 1922, S. 2f.; Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24, 2. Aufi. Dornach 1982, S. 476f. An die Mitglieder der Anthroposophischen und der Freien Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland. Offener Brief Rudolf Steiners betreffend seinen Rücktritt als Vorsitzender des Aufsichtsrates der «KOMMENDEN TAG AG·: Anthroposophie, Nr. 48 vom 31. Mai 1923, S. 5f. und in der schweizerischen Wochenschrift Das Goetbeanum vom 17. Juni 1923, S. 358. Auch als Rundbrief versendet. In: DasScbiCksaLsjabr 1923, GA 259, 1. Aufi. Dornach 1991, S. 144f.

Namenregister ( ) ohne Namensnennung im Text

Adams Kaufmann, Georg 313 Bakunin, Michail 295 Balfour, Arthur James 29 Bartsch, Moritz 208 BenkendOrfer, Eugen 259, 279, 282-287, 289f., 301-304, 363-366, 377f. Benzinger, Max 89, 96 Bethmann, Theobald von 180 Bismarck, Otto Fürst von 28, 300 Bittel, Karl 135 Blume, Wilhelm von 23, 59, 90, 92, 97, 101, 121 Boos, Roman 23, 25-27, 37, 39f., 48f., 51-54, 64, 70f., 97, 244, 259, 266, (386), 405 Brentano, Lujo 166 Brockdorff-Rantzau, Ulrich von 40 Bürgi, Emil (68) Clormann (Vorname unbekannt) 95 Collison, Harry 84, 313 Day, Karl 401, 404, 427, 429 Dessoir, Max 155f. Drury-Lavin, Ada 313 Dürler, Edgar 315, 404, 427, 429 Ebert, Friedrich 23 Ehrenberg, Hans 31, 54 Eisner, Kurt 24, 31 Elsas, Fritz 42 f., 45, 48f. Erzberger, Matthias 23, 179, 231 Etienne, Ernest 244, 266, 402, 405 Fadum, Franckc 259 Fehrenbach, Constantin 251 Fichte, Johann Gottlieb 148, 183 Fischer, Heinrich 31 Foerster, Friedrich Wilhelm 32, (329) Gautsch, Paul von 94 Geering-Christ, Rudolf 429 Gimmi, Ernst 244, 266, 313, 315, 402, 404f., 407 Goethe, Johann Wolfgang von 148f., 183 Haan, Pieter de 259, 313

Haas, Hans 309, 312f. Haase, Hermann 154 Hachen, Hans von (31) Hahl, Erwin 422f. Haußer, Konradin 236, 238, 242 Hegel, Georg Friedrich Wilhelm 53f.,80,183 Heise, Karl 24 Heisler, Hermann 87 f., 93-96 Helfferich, Karl 204, 231 Eierberg, Margarete 176 Herder, Johann Gottfried von 148f., 183 Heydebrand, Caroline von 205, 368 Heydebrand, Wilhelm (?) von 24 Hindenburg, Paul von 180 Flirter, Johann 266, 402, 405 f. Hummel, (Max?) 84 Ith, Arnold 244, 256, 259, 266, 309, 312, 314 f., 356, 401 f. Kalbermattcn, Paul dc 266 Kautsky, Luise 24 Kautsky, Karl 24, 129 Keyserling, Hermann 292 Kinkel, Alice 26 Krebs, Christian 266, 404, 407 Kühn, Emil 442 Kühn, Hans 23, 25, 35 f., 46, 64, 81, 88, 97, 236, 238, 242 Kühne, Walter 187, 200 f., 289, 294, 296 Lassalle, Ferdinand 28, 32 Leer, joscph van 429 Leinhas, Emil 87, 91, 94, 101, 112, 121, 236, 238, 363, 365, 371-373, 376-378, 394, 396, 400, 420, 427, 430, 432, 441 Lenin, Wladimir Iljitsch 49, 84, 86, 93, 129f., 135 Leopold, Prinz, von Bayern 24 Lerchenfeld, Otto von 24, 31, 237 Lessing, Gotthold Ephraim 148, 183 Liebknecht, Karl 177 Liebknecht, Wilhelm 138 Ludendorff, Erich 31, 91, 180 Luxemburg, Rosa 177 Marx, Karl 129f., 295 Meebold, Alfred 88 Molt, Emil 23-25, 30f., 34 f., 39, 42, 44-48, 59, 64, 88, 94, 96, 112, 135, 159, 163, 165, 167f., 199-201, 227, 236-238, 302 f., 317, 324, 332f., 364f., 367, 375, 377, 405 Mokke, Eliza von 40 Moltke, Helmuth von 40 Monte, JosC del 236-238, 283 f., 289 Müller, Johannes 153 Oesch, Emil 402, 406f. Padrutt, Adolf 266, 309f., 427 Poch, Emil 283 f., 289 PoincarC, Raymond 23 Polzer, Ludwig von 85, 91, 94, 97, 237 Rade, Paul Martin 32 Rainer-Harbach, Julius Ritter von 50, 81f., (396) Rathenau, Walther 24 Ricardo, Gracia 429 Riedler, Alois 171 Rittelmeyer, Friedrich 32 Roethe, Gustav 178 Schaller, Ernst 266, 314 Scheidemann, Philipp 23, 129 Scherl, August 226 Schiller, Friedrich von 148, 183 Schüler (Vorname unbekannt) 88,94 Schwebsch, Erich 212 Schwedes, (Hans?) 91, 95 Simons, Walter 251, 301 Solf, Wilhelm von 93 Stein, Walter Johannes 66 f., 85 Steiner, Rudolf Werke: Die Philosophie der Freibeit (GA 4) 184 Die Kernpunkte der sozialen Frage (GA 23) 50f., 126, 162, 223 f., 232 f., 240, 261, 290, 296, 307, 309, 311, 313, 329, 333, 336, 350, 354, 359, 361, 371 ln Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus (GA 24) 333,354 Stinnes, Hugo 251, 295, 310, 393, 395 Stockmeyer, Karl 91, 94, 96f. Stokar, Willy 404, 407 Storrer, Willy 401 f., 404 Stresemann, Gustav Ernst 204, 206 Tharaldscn, Filip (Fred) 266 Tillich, Paul 211 Trommsdorf, Erich 201, 236, 238 Trotzki, Lew (Leo) 37, 86, 88, 93 Uehli, Ernst 159, 201, 378 Uriger, Carl 25, 42, 59, 92, 94, 102, 121, 140, 171, 236-238, 245, 249f., 259, 421 Varga, Eugen 189f., 247 Vett, Carl 86 Wachsmuth, Günther 296, 437 Wahle, Richard (127) Wegman, Ita 427-429 Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von 178 Wilbrandt, Robert 101, 205, (371), 394 Wilhelm II. (78 f.) Wilson, Woodrow 29 f., 69 f., 85, 183, 305, 327 Wirth, Karl Joseph 206 Zimmermann, Arthur 84 Zola, Emile 253

]]> 187 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga336/ Thu, 18 Nov 2021 10:25:30 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=189

ga336 INHALT

I Zwei Autoreferate von Vorträgen I. Die wirkliche Gestalt der sozialen Frage, erfasst aus den Lebensnotwendigkeiten der gegenwärtigen Menschheit (Bern, 6. Februar 1919) 15 II. Die vom Leben geforderten wirklichkeitsgemässen LÖsungsversuche für die sozialen Fragen und Notwendigkeiten (Bern, 7. Februar 1919) 19 II VORTRÄGE Die wirkliche Gestalt der sozialen Frage, erfasst aus den Lebensnotwendigkeiten der gegenwärtigen Menschheit Bern, 6. Februar 1919 24 Die sozialen Fragen. Die Angst vor dem Proletariat. Soziale Forderungen. Die proletarische Seelenverfassung. Das Wirtschaftsleben als einzige Realität. Gerhart Hauptmanns «Weber». Klassenbewusstsein. Ideologie. Karl Marx. Die Arbeitskraft als Ware. Plato und Aristoteles. Dreigliederung. Die vom Leben geforderten wirklichkeitsgemässen LÖsungsversuche für die sozialen Fragen und Notwendigkeiten Bern, 7. Februar 1919 45 Krankheitsformen im sozialen Organismus. Wirtschaftsleben. Dreigliederung des Menschen. Carl Merays Buch ·cWeltmutation». Grund und Boden. Menschliche Arbeit. Rechtsleben. Das soziale Grundgesetz. Das geistige Leben. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit und ihre Verwirklichung durch die Dreigliederung. Die wirkliche Gestalt der sozialen Frage, erfasst aus den Lebensnotwendigkeiten der gegenwärtigen Menschheit aufgrund geisteswissenschaftlicher Untersuchung Basel, 13. Februar 1919 78 Der Weltkrieg und die soziale Frage. Der wissenschaftliche Marxismus. Widerspruch zwischen Verkennung des Denkens und Voraussetzung des Denkens. Das Klassenbewusstsein des Proletariats und die Frage der Menschenwürde. Die dreifache Gestalt der sozialen Frage. Fehlende geistige Stoßkraft des modernen Geisteslebens macht dieses zur Ideologie. Die Arbeitskraft wird auf rechtlichem Gebiet zur Ware. Das Wirtschaftsleben als einzig Reales. Die vom Leben geforderten wirklichkeitsgemässen Lösungsversuche für die sozialen Fragen und Notwendigkeiten aufgrund geisteswissenschaftlicher Lebensauffassung Basel, 14. Februar 1919 101 Die

geisteswissenschaftliche Methode zur Lösung der sozialen Fragen. Die Dreigliederung des Menschen. Gegenüber der menschlichen Dreigliederung steht die soziale Dreigliederung auf dem Kopf. Das Wirtschaftsgebiet. Die Arbeitskraft als Rechtsfrage und die unzeitgemäße Verquickung von Staats- und Wirtschaftsleben. Demokratie im Rechtsleben, Assoziationen im Wirtschaftsleben. Die Begrenzung des Wirtschaftslebens durch die Naturgrundlagen und den Rechtsstaat. Das freie Geistesleben. Die soziale Frage als Wirtschafts-, Rechts- und Geistesfrage Basel, 28. Februar 1919 133 Arbeitskraft als Ware. Die Lohnfrage. Mehrwert. Dreigliederung des Menschen. Der Staat als Wirtschafter. Rechtsleben. Arbeitsvertrag. Das Geistesleben als Ideologie. Carl Vogt, Ludwig Büchner, Rosa Luxemburg. Neues Geistesleben. Soziale Heilkunst. Aufruf. Die soziale Frage Winterthur, 26. Februar 1919 166 Zur Kriegskatastrophe. Proletariat und Klassenbewusstsein. Vertikale Völkerwanderung. Wissenschaftliche Denkweise und proletarische Stoßkraft. Arbeitskraft als Ware. Erziehungswesen. Dreigliederung des sozialen (Jrganismus und Dreigliederung des Menschen. Die Kernpunkte der sozialen Frage Dornach, 4. April 1919 193 Die weltgeschichtliche Lage. Die Kriegskatastrophe. Die soziale Frage. Das Los des Proletariats. Die Lohnfrage. Technik und Kapitalismus. Bürgertum und Proletariat. Rosa Luxemburg. Die Frage der Menschenwürde. Die dreifache soziale Frage. Geld und Macht. Die Ideale der Französischen Revolution und ihre richtige Anwendung. Der Aufruf «An das deutsche Volk und die Kulturweltb. Die freie Hochschule für Geisteswissenschaft. Soziales Wollen und proletarische Forderungen Miinchenstein, 10. April 1919 230 Schlusswort nach der Diskussion. Zu einer Frage nach der Nichtanerkennung des Seelischen und Geistigen durch die Sozialdemokratie. Die Dreigliederungsgedanken und die Parteiprogramme. Zur Frage, ob in allen drei Gebieten Recht und Gerichte sein müssen. Der Impuls zur Dreigliederung des sozialen Organismus KEIN «BLOSSER IDEALISMUS», SONDERN UNMITTELBAR PRAKTISCHE FORDERUNG DES AUGENBLICKS Tübingen, 2. Juni 1919 243 Auszug: Das Urgebilde des Wirtschaftslebens: Die Preisbildung. Zeitungsreferat: Die Wurzeln des proletarischen Empfindens. Die fehlende Hilfe vonseiten des Geisteslebens. Die drei Glieder des sozialen Lebens. Die Versklavung der Arbeitskraft durch das Kapital. Die Überführung der Produkcionsmittel in den Besitz der Allgemeinheit. Die Gesundung des sozialen Organismus durch die Dreigliederung. Debatte. Aufruf zur Gründung eines Kulturrats. Die übersinnliche Wesenheit des Menschen und die Entwicklung der Menschheit Mannheim, 26. Juli 1919 254 Der Ruf nach sozialerer Gestaltung der Verhältnisse und die antisozialen Triebe. Die Ursache derselben: die unbewusste Sehnsucht nach dem Übersinnlichen. Unterschiede der Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft. Die Beziehung zwischen den Grenzen des Erkennens und der Liebekraft im Menschen. Der Weg in die übersinnliche Welt. Verwandlung des Denkens führt zur Erkenntnis des Lebensleibes. Entwicklung des Willens führt zur Erkenntnis des Astralleibes. Beide führen zu einer neuen Geschichtserkenntnis. Unterschiede in Entwicklung von Leib und Seele in den Epochen der Menschheitsgeschichte. Gegenwartige Mechanisierung des Geistes, Vegetarisierung der Seele, Animalisierung des Leibes. Weg des Geistes führt zu Freiheit und wahrem Sozialismus. Freiheit für den Geist, Gleichheit für das Recht, Brüderlichkeit für das Wirtschaftsleben Mannheim, 28. Juli 1919 283 Die Umwandlung im Sozialen sollte einhergehen mit geistiger Umwandlung. Die soziale Frage. Das wirklichkeitsfremde Geistesleben. Das technisierte Wirtschaftsleben. Moderne Sklaverei. Geistesleben wird für die Proletarier Ideologie. Der geschichtliche Materialismus. Demokratie nur im Rechtsleben. Beispiel aus Österreich, wo die Wirtschaft das Rechtsleben vereinnahmte. Die Übernahme des Bildungswesens durch den Staat führte dazu, dass das Geistesleben nur noch der Ausdruck des Wirtschaftslebens war. Soziale Dreigliederung als Lösung. Assoziationen im Wirtschaftsleben. Regelung der Arbeitsverhältnisse durch das Rechtsleben. Das freie Geistesleben. Rätesystem im Wirtschaftsleben. Aus den Verknäuelungen der drei Gebiete entstanden Konflikte. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Die Dreigliederung des sozialen Organismus I Dresden, 18. September 1919 327 Die soziale Frage als weltgeschichtliche Frage. Die heutige Weltanschauung als Ideologie. Mit den wissenschaftlichen Ideen lässt sich nicht leben. Notwendigkeit der Befreiung des Geisteslebens vom Staat. Im Wirtschaftsleben Fachkundigkeit. Die Dreigliederung des sozialen Organismus II Dresden, 19. September 1919 330 Einseitiges wirtschaftliches Denken kann nicht zur LÖsung der sozialen Frage führen. Thron und Altar, Kontor und Fabrik. Geistiges Eigentum und wirtschaftlicher Besitz der Produktionsmittel. Die Dreigliederung des sozialen Organismus III Dresden, 20. September 1919 333 Abgrenzung vom platonischen Ständekonzept. Jeder Mensch kann allen Bereichen angehören. Dreigeglieden wird das, was außerhalb des Menschen liegt. Über Betriebsräte. Assoziationen. Frei verwaltetes Geistesleben. Das Goetheanum und die Dreigliederung des sozialen Organismus Dornach, 25. Mai 1920 335 Die unverstandene soziale Frage. Der Mangel der gegenwärtigen Bildung: Kein Überschauen größerer Zusammenhänge. Geisteswissenschaft

hingegen macht das Denken beweglich. Die Schuld der führenden Klassen auf geistigem Gebiet. Rückblick auf die Dreigliederungsarbeit 1919 in Stuttgart. Viktor Hubers Aufsatz von 1869. Unsinnigkeiten im staatlichen Bildungswesen am Beispiel der Schweiz. Das freie Geistesleben. Das Wirtschaftsleben und die Assoziationen. Folgen der Verflechtung von Staat und Bildungswesen in Österreich. Das Rechtsgebiet. Diskussion: Frage zu Schulvereinen und dem freien Geistesleben im dreigliedrigen Staat. Frage zur geeigneten Ausgangsform für die assoziative Wirtschaft. Was kann man heute angesichts der Widerstände noch auf dem Gebiet der Dreigliederung praktisch tun? Die grossen Fragen der Zeit und die anthroposophische Geist-Erkenntnis Freiburg im Breisgau, 18. November 1920 382 Die fortwährende Kriegskatastrophe. John Maynard Keynes über Versailles, Clemenceau, Lloyd George und Woodrow Wilson und sein Buch über die Folgen von Versailles. Der moderne Wissenschaftsgeist und seine zwei Seiten: Mathematisches Denken und Beobachtung. Dessen Haltmachen vor dem Menschen im Erkennen und im Sozialen. Anthroposophische Geisteswissenschaft führt zum Wesen des Menschen. Die Bedeutung der Liebe für das Erkennen und Handeln. Die Dornacher Hochschulkurse. Die Freie Waldorfschule. Wirtschaftliche Forderungen und GeiST-ErKeNnTniS Stuttgart, 7. Januar 1921 414 Ein Buch Professor Fritz Terhalles über Preisbildung. Preisbildung aus der Dreigliederung durch Schaffung von Vertrauensverhältnissen der beteiligten. Nationalwirtschaften und Welthandelsprinzip. Kriegsursache: Die Sprengung der Nationalwirtschaften durch den Welthandel. Assoziationen. Kurt Leese über Anthroposophie. Kurze Schilderung der Geisteswissenschaft. Das unfreie und das freie Geistesleben. Die Dreigliederung. Inwiefern ist die Dreigliederung berufen, aus dem Chaos HERAUSZUFÜHREN? St. Gallen, 25. Januar 1921 439 Der Krieg: Das Ergebnis von Unterlassungssünden der führenden Klassen. Die Folgen des Friedens. Die Schweiz keine wirtschaftliche Ausnahme. Die drei Gebiete des sozialen Organismus. Die Notwendigkeit der Befreiung des Geisteslebens. Lebendiges Geistesleben wird nicht mehr Ideologie sein. Freiheit nicht im Wirtschaftsleben. Preisbildung. Sachund Fachkundigkeir im Wirtschaftsleben. Aufgabe des Rechtslebens. Verwirklichung von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Das selbstständige Geistesleben im dreigliedrigen sozialen Organismus Dornach, 27. Juni 1921 452 Rückblick auf das öffentliche Leben in Frühling 1919. Die Voraussetzungen der Dreigliederung des sozialen Organismus. Das Heraufkommen des demokratischen Prinzips. Es gilt nicht für das Geistes- und das Wirtschaftsleben. Beispiele. Vergleich mit der Dreigliederung des Menschen. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Joszef EÖtvös über deren Widersprüchlichkeit. Durch die Dreigliederung des Einheitsstaates werden sie verwirklichbar. Die Waldorfschule - keine Weltanschauungsschule. Grundzüge der Pädagogik an der Waldorfschule. Die Jugendbewegung. Notwendigkeit wirklichkeitsgemäßen Denkens - dessen Voraussetzung: ein freies Geistesleben. Auf wirtschaftlichem Gebiet wenig Hoffnung auf Einsicht; Hoffnung auf das freie Geistesleben. Diskussion: Wie wirkt man für die Dreigliederung? Verhalten im freien Geistesleben gegenüber anderen geistigen Strömungen. Zur Jugendbewegung. ANHANG Vortragsankündigungen und Eintrittskarten . . . . Eintragungen in Notizbücbem Zeitungsberichte Chronik zur Dreigliederungsbe'wegung 1917-1922 . . . . Zu dieser Ausgabe Entstehung Textgestalt 487 494 510 532 549 549 451 Hinweise zum Text Zu den Autoreferaten Zum Vortrag uom 6. Februar 1919 Zum Vortrag vom 7. Februar 1919 Zum Vortrag vom 13. Februar 1919 Zum Vortrag vom 14. Februar 1919 Zum Vortrag vom 28. Februar 1919 Zum Vortrag vom 26. Februar 1919 Zum Vortrag vom 4. April 1919 Zum Vortrag uom IQ. April 1919 Zum Vortrag uom 2. Juni 1919 Zum Vortrag uom 26. Juli 1919 Zum Vortrag uom 28. Juli 1919 Zum Vortrag uom 18. September 1919 Zum Vortrag uom 19. September 1919 Zum Vortrag vom 20. September 1919 Zum Vortrag vom 25. Mai 1920 Zum Vortrag uom 18. Nouember 1920 Zum Vortrag uom 7. Januar 1921 Zum Vortrag uom 25. Januar 1921 Zum Vortrag uom 27. Juni 1921 Bibliograjfiscber Nachweis früherer Veröffentlichungen . . . . Literatur zum Thema Namenregister Wandtafelzeicbnungen 553 553 553 555 556 557 559 562 563 564 566 567 568 571 571 572 572 577 580 584 586 592 593 594 596

I. DIE WIRKLICHE GESTALT DER SOZIALEN FRAGEN ERFASST AUS DEN LEBENSNOTWENDIGKEITEN DER GEGENWÄRTIGEN MENSCHHEIT

Die Art, wie in den bewegenden Impulsen der kriegerischen Katastrophe der letzten Jahre die «soziale Frage» gewirkt hat, zeigt, dass sich mit ihr als mit einer Frage der Lebensnotwendigkeit die Menschen aller Stände und Berufe werden beschäftigen müssen. Die Forderungen des modernen Proletariats bestimmten die Entschlüsse mancher am Ausgangspunkte dieser Katastrophe mitwirkenden Persönlichkeit zwar nicht allein, aber sie wirkten beim Fassen dieser Entschlüsse mit; während der Katastrophe wäre manches in anderer Richtung verlaufen, wenn die führenden Persönlichkeiten diese Forderungen im Leben der VÖlker nicht empfunden hätten. Und für die Ausgleichung der internationalen Disharmonien setzte man auf vielen Seiten Hoffnungen auf die in der proletarischen Welt lebenden Anschauungen. Und jetzt ist für einen großen Teil der zivilisierten Welt Europas diese Frage eine drängende, ja brennende Angelegenheit geworden, die aus dem Stadium der Langsamen Betrachtung in das der schnell fordernden Tatsachen des Lebens getreten ist. Man kann nun nicht sagen, dass die Ereignisse den Beweis lieferten davon, dass in der Zeit, in welcher die soziale Frage diskutiert worden isL die intellektuell führenden Kreise sich ein genug reifes Urteil erworben hätten, um dem gewachsen zu sein, was gegenwärtig in den Tatsachen als Forderung auftritt. Wie in so vielem, was das geschichtliche Leben der Menschheit betrifft, hat man auch bei den Impulsen des modernen Proletariates den Blick zu richten nicht bloß auf dasjenige, was in den Bewusstseinen der Menschen lebt, sondern auf dasjenige, was als die eigentlich treibenden Kräfte in den unterbewussten Tiefen wirkt. In den Mittelpunkt der Beurteilung der sozialen Lage der Gegenwart sollte die Lebensauffassung, die Seelenlage des modernen Proletariats gerückt werden, dasjenige, was dazu treibt, dass man dies und jenes fordert, nicht der offenbare Ausdruck dieser Forderungen. Um die Sache so betrachten zu können, hat man eine wirkliche Erfassung des geschichtlichen Werdens der Menschheit nötig, von welcher im Grunde recht weit entfernt ist dasjenige, was man gegenwärtig «Geschichte> nennt. Diese betrachtet das Menschenleben wie geradlinig am Faden von Ursache und Wirkung verlaufend. Allein so verläuft das Leben nicht. Wie beim einzelnen Menschen krisenhafte Umwälzungen geschehen, in denen zu dem geradlinigen Verlauf der Ursachen und Wirkungen aus den organischen Tiefen herauf elementarische Impulse treten, so der Zahnwechsel im siebenten Lebensjahre, die Geschlechtsreife; so treten solche krisenhafte Ereignisse im Leben der Gesamtmenschheit - und nicht bloß der einzelnen Völker - ein. Ein solches Ereignis liegt um die Wende des vierzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts. Es besteht darinnen, dass in dem sozialen Zusammenleben der Menschen und Menschenberufe an die Stelle der sozialen Instinkte die soziale Bewusstheit getreten ist. Es lebt dadurch in der Seele der modernen Menschheit ein ganz neues Element, das in der Seele der mittelalterlichen Menschheit noch nicht gelebt hat. Aber dasjenige, was da in die Menschheit eingezogen ist, hat in verschiedener Art auf die Glieder der Menschheit gewirkt. So, wie der Impuls des Christentums in verschiedener An aufgenommen worden ist von den mit der höchsten, aber schon überreifen Form der antiken Bildung ausgestatteten Griechen und Römer und von den noch in primitiver Seelenbildung stehenden von Norden kommenden Völkerschaften, so wurde der angedeutete neuzeitliche Lebensimpuls verschieden wirksam in den Seelen der geschichtlich führenden Stände, welche die alte Seelenverfassung in veränderter Form fortsetzten, und in den Seelen des Proletariates, das von seinem bisherigen Lebenszusammenhang herausgerissen und an die Maschine gestellt, in die kapitalistische Lebensführung eingesponnen wurde. Die moderne Wirtschaftsform hat den Proletarier losgerissen von der Umgebung der äußeren Welt und hingewiesen auf sich selbst, um im bloßen Nachdenken über Menschenwürde, Menschenwerk einen Lebensinhalt zu finden. Sein unverbrauchter Intellekt wurde in dem abstrakten, unlebendigen Verhältnisse, das er zu der Maschine und zu dem Kapitale hatte, lebendig. Nur dadurch ist es möglich geworden, dass eine abstrakte, dialektische Ansicht wie die Marx'sche das moderne Proletariat uon dem Gedanken aus im Innersten ergriffen hat. Die führenden Kreise des Bürgertums haben sich leider kein Verständnis erworben für diese psychologische Seite der proletarischen Bewegung; und sie wollen sich dieses auch heute noch nicht erwerben. In dem «Klassenbewusstsein» des Proletariates steckt das «allgemeine Menschheitsbewusstsein», das auf besondere Art zwar unter dem Einfluss von Technik und Kapitalismus, aber in tieferer Art aus dem angeführten Krisenereignis in der ganzen Menschheitsentwicklung heraus sich entfaltet hat. Der Proletarier war durch seine Wirtschaftslage ganz anders diesem Krisenereignisse gegenübergestellt als andere Schichten der modernen Menschheit. Und so trat in einer dreifachen Gestalt aus seinen Lebensnotwendigkeiten der soziale Impuls auf. Erstens, er hatte nötig, dasjenige aus der bloß abstrakten Wissenschaft für eine Auffassung des Lebens zu gewinnen, was andere Bevölkerungsschichten aus dem Leben selbst gewonnen hatten. Er empfing aber die Wissenschaft als Erbe von dem Bürgertum in einer Zeit, in der in ihr das geistige Leben schon zur Ideologie abgelähmt war. Nicht mehr ergoss sich seit der Wende vom vierzehnten bis sechzehnten Jahrhundert in die Wissenschaft ein wirklich religiöser, echt geistiger Impuls. Die neue Wissenschaft liefert für das Leben nicht mehr wirkliche Geisteskräfte, sondern nur «Ideen», «Begriffe» etc. So empfing das sogenannte Geistesleben der Proletarier; so musste dieser es machen zu einem Antrieb seiner Lebensauffassung. Allein so, als «Ideologie», besitzt dieses geistige Leben nicht genug Stoßkraft, um die Seele des Menschen zu tragen, und so fühlt sich der Proletarier unter dem Einfluss des geistigen Erbes, das er vom Bürgertum übernommen hat, seelenverloren; er lechzt nach einer Erfüllung der Seele und kann diese nicht finden. Diese Leerheit im Seelischen müsste verstanden werden als die wahre Gestalt der ersten sozialen Forderung. Die zweite Teilfrage im

Gesamtbilde der modernen proletarischen Impulse ergibt sich in ihrer wahren Gestalt, wenn man auf die Empfindung blickt, die sich aus der sozialen Lage des Proletariers heraus in seiner Seele gebildet hat über sein Verhältnis als Mensch unter Menschen. Diese Teilfrage ist in Wirklichkeit eine solche des unveräußerlichen, mit der Menschennatur verbundenen Rechtes; allein die proletarische Wissenschaft interpretiert diese Empfindung unrichtig. Sie ist der richtigen Meinung, dass dem Proletarier seine volle Menschenwürde nicht werden kann, wenn seine Arbeitskraft den Charakter der Ware trägt und wie eine andere Ware auf dem Arbeitsmärkte dem Ökonomischen Gesetz von [Angebot und Nachfrage] unterliegt. Sie interpretiert das Leben aber unrichtig, wenn sie glaubt, dass die ökonomischen Impulse der körperlichen Arbeitskraft diesen Charakter gegeben haben. Was hier vorliegt, ist eine Fortentwicklung dessen, was im geschichtlichen Werden der Menschheit zum Ausdruck gekommen ist in dem Entstehen und in der Überwindung des Sklaventums, der Leibeigenschaft. Die moderne Ökonomische Entwicklung hat nur ins Bewusstsein des proletarischen Wesens hinein versenkt das Gefühl: Man hat seine volle Menschenwürde nicht, wenn man hingeben muss seine Arbeitskraft als Ware. Die dritte Teilfrage allein zeigt sich in ihrer wahren Gestalt als eine ökonomische. Aber sie hat unter dem überflutenden Einflusse der Technik und des Kapitalismus den Blick der proletarischen Welt, wie unter dem Impuls einer mächtigen Suggestion, so gefesselt, dass man meint, die Ökonomischen Kräfte seien die einzig wirklichen, sozialen Kräfte und ihre Ordnung im heilbringenden Sinne müsse auch ergeben alles Heil der geistigen Kultur und des Rechtslebens, das sich auf das menschenwürdige Zusammenleben von Persönlichkeit und Persönlichkeit in der sozialen Struktur bezieht. So betrachtet, weist die soziale Frage auf drei Lebensgebiete hin, deren Struktur notwendig erkannt werden muss von demjenigen, der ein wirklichkeitsgemäßes Urteil gewinnen will, um mitzuwirken an der Lösung der sozialen Forderungen der neueren Zeit.

II. DIE VOM LEBEN GEFORDERTEN WIRKLICHKEITSGEMÄSSEN LÖSUNGSVERSUCHE FÜR DIE SOZIALEN FRAGEN UND NOTWENDIGKEITEN

Der zweite Vortrag soll in skizzenhafter Art auf die LÖsungsversuche hinweisen, welche sich aus den Lebensnotwendigkeiten der modernen Menschheit selbst ergeben für die Forderungen des proletarischen Sozialismus. Man wird immer wieder das Entwicklungshemmende, Lebensfeindliche vollbringen, wenn man davon ausgeht, allgemeine Ideen, Programmpunkte zu konstruieren, nach denen man den sozialen Organismus gestalten möchte. Auf diese Art kommt als sozialer Organismus etwas zustande wie der Homunculus der mittelalterlichen Alchymisten. Es handelt sich vielmehr darum, nicht den sozialen Organismus durch Begriffe zu konstruieren, sondern die Lebensbedingungen zu durchschauen, unter denen er sich bildet und als Lebendiges, nach seinen eigenen, ihm innewohnenden Kräften funktioniert. Eine Anschauungsart wie die diesen Vorträgen zugrunde Liegende lehnt es zwar durchaus ab, durch ein dilettantenhaftes Analogienspiel physiologische, biologische Ideen in die Soziologie zu verpflanzen; allein weil die Menschheit in ein Stadium ihrer Entwicklung eingetreten ist, in dem an die Stelle der früheren vor dem vierzehnten Jahrhunderte tätigen sozialen Instinkte die soziale Bewusstheit treten muss, so ist es notwendig, dass man den sozialen Organismus denkend erfasse, wie man den menschlichen natürlichen Organismus rein sachlich, wirklichkeitgemäß erfasst. Es scheint mir, dass richtig ist die Tatsache, auf die ich in meinem Buche über «Seelenrätseb hingewiesen habe als auf das Ergebnis eines dreißig Jahre währenden Studiums im Sinne einer wahren Geisteswissenschaft. In diesem Sinne besteht der menschliche natürliche Organismus aus drei relativ zueinander selbstständigen Teilorganismen, welche die notwendigen Gesamtvorgänge des Menschenwesens nicht dadurch ergeben, dass ihnen eine alles übertönende Gesamtzentrale zugrunde liegt, sondern dadurch, dass sie in sich zentriert sind und als relativ selbstständige Teilorganismen im Zusammenwirken das Funktionieren des Gesamtorganismus ergeben. Diese drei organischen Systeme sind: 1. Das Nerven-Sinnessystem; 2. Das rhythmische Bewegungs- und regulierende System (Atmung - Blutumlauf etc.); 3. Das Stoffwechselsystem. So paradox es erscheint: Alles im natürlichen menschlichen Organismus, insofern es Funktionieren ist, setzt sich aus diesen drei relativ selbstständigen Teilorganismen zusammen. Und der Unsegen der modernen Biologie besteht darinnen, dass sie sich nicht dazu finden kann, das Menschenwesen wirklichkeitgemäß in dieser Richtung zu betrachten. Nun steckt in den sozialen Forderungen der neueren Zeit unbewusst ein Hindrängen zu einem Leben innerhalb der sozialen Struktur, das im Sinne eines Hineingestellt-sein-Wollens in einen in drei relativ selbstständige Glieder gespaltenen sozialen Organismus wirkt. Es ist ein gewaltiger Irrtum; es ist die eigentliche soziale Krankheit der neueren Zeit, welche der Sozialismus des Proletariats leider zur Kulmination, nicht zur Gesundung bringen will, dass man das Auffangen anstrebt der zwei relativ selbstständigen Glieder des gesunden sozialen Organismus, des geistigen Gliedes und des im eigentlichen Sinne politischen Gliedes, welches es zu tun hat mit dem menschenwürdigen Verhältnis von

Mensch zu Mensch, durch den wirtschaftlichen Organismus. Das Heil liegt vielmehr in der Dreigliederung des sozialen Organismus. Jedes der drei Glieder hat seine eigene Gesetzmäßigkeit, und muss als soziales Leben mit relativer Selbstständigkeit wirken. Es kommt in Betracht: 1. Das wirtschaftliche Glied des sozialen Organismus. Dieses erhält seine Gesetzmäßigkeit durch das Verhältnis, in dem der Mensch als Wirtschafter zu der Naturgrundlage der Wirtschaft steht. Dieses Verhältnis fordert auf diesem Gebiete ein rein assoziatives Leben, ein Leben in Teilassoziationen und Teilkoalitionen nach Berufen, nach den Verhältnissen der Warenproduktion, Warenzirkulation und Warenkonsumtion. Nicht die uniforme Zusammenschweißung des ganzen Wirtschaftslebens in eine Gesamt-Staats-Wirtschaft, sondern die freie Zusammenwirkung der durch die Naturgrundlagen der Ökonomie gegebenen Teilkoalitionen ergibt das Heil auf diesem Gebiet. 2. Das Gebiet des öffentlichen Rechtes im sozialen Organismus. Dieses hat seine eigene Gesetzmäßigkeit, die nicht aus den wirtschaftlichen Impulsen folgen darf, sondern aufgebaut sein muss auf den Impulsen, welche sich aus dem Verhältnis von Mensch zu Mensch ergeben. Es ist das eigentliche politische Gebiet, das eigentliche Staatsgebiet. Wirkt dieses in relativer Selbstständigkeit neben dem ändern, dann löst sich im Leben des sozialen Gebildes die Arbeitskraft von selbst los von dem Warencharakter, und andere Zweige des sozialen Erlebens entwickeln sich zu menschlicher Befriedigtheit. 3. Das Gebiet alles geistigen Lebens, umfassend das Schul- und Erziehungsleben, das religiöse Leben, das künstlerische Leben usw., aber auch alles das, was sich auf das Privat- und das Strafrecht bezieht. In das zweite Gebiet gehört nur das öffentliche Recht. In dieses Gebiet gehört alles, was im sozialen Organismus gestellt sein muss auf die individuellen, aus der persÖnlichen Freiheit und Initiative fließenden Betätigungen des Menschen, was seine Grundlage hat in den seelischen und körperlichen Begabungen des individuellen Menschen. Wie dem natürlichen menschlichen Organismus zu seinem Unterhalt von außen zufließen die Nahrungsstoffe, so müssen dem sozialen Organismus die Erfolge der menschlichen Begabungen von außen zufließen. Er darf sie nicht von seinem Wirtschafts- oder Staatssystem aus umschließen oder organisieren wollen. Die Schule z. B. von unterster bis oberster Stufe muss ganz auf sich selbst gestellt sein. Entstaatlichung, nicht Verstaatlichung des geistigen Lebens muss angestrebt werden. Diese drei Teilglieder des sozialen Gesamtorganismus müssen jedes ihren eigenen Gesetzgebungs- und Verwaltungskörper haben; sie müssen souverän sein wie nebeneinanderstehende Staatsgebilde und als solche miteinander verkehren. Man kann diese Forderung kompliziert, den bestehenden Denkgewohnheiten gegenüber unbequem finden, doch sie sind die Lebensgesetze des sozialen Organismus, und wer ihnen widerstrebt, wird nichts tun zur Heilung der Menschheits-Krankheit, die in den furchtbaren Ereignissen der letzten Jahre zur Offenbarung gekommen ist, sondern er wird die Impulse dieser Krankheit verstärken. Man hat es mit diesen Forderungen als mit etwas zu tun, was sich aus den Weltgesetzen heraus innerhalb der Menschheitsentwicklung der nächsten Jahrzehnte verwirklichen will. Und die an der Oberfläche zutage tretenden sozialen Forderungen sind nur der maskierte, vielfach verstärkte Ausdruck der Tatsache, dass sich der soziale Organismus zu seiner Gesundung in seine naturgemäßen drei Glieder formen will. Man hat es mit diesen Forderungen nicht nur als mit einer Angelegenheit zu tun, welche das innere Gefüge der Staaten als sozialer Organismen betrifft; man hat es vielmehr in eminentester Art mit einem Gegenstand der äußeren Politik zu tun. Konflikte, die sich ergeben, wenn Staat zu Staat als unnatürlicher Einheitsorganismus steht, lösen sich, wenn die Delegationen des geistigen Organismus des einen Gebietes in selbstständigen Verkehr treten mit dem geistigen Organismus des ändern und so die entsprechenden Delegationen der Wirtschafts- und der rein politischen Körper. Man kann alles hier Gesagte im Einzelnen streng wissenschaftlich begründen und ausbauen; naturgemäß können hier nur die letzten Ergebnisse einer wirklichkeitsgemäßen Soziologie gegeben werden, die aber gegenwärtig durchaus reif ist zum Eingreifen in die Gestaltung des sozialen Organismus. Vieles hängt davon ab, dass in der gegenwärtigen schweren Zeit möglichst viele Menschen sich finden, welche ein Gefühl davon entwickeln, dass ein Wirken in dem hier angedeuteten Sinne eine notwendige Forderung der Zeit ist. Denn würde das nicht der Fall sein: Man würde in der nächsten Zeit eine Entfesselung der menschlichen Instinkte auf einem großen Teile der zivilisierten Welt erleben müssen, dergegenüber eine Verständigung durch vernünftiges Urteil nicht möglich sein würde. Man wird nÖtig haben, die wahren Lebenspraktiker zu hören, die ein Verständnis haben für hohe Gesichtspunkte, die sich aus der Beobachtung der Entwicklungsimpulse der Menschheit ergeben; und der Hochmut und die Anmaßung derer werden aufhören müssen, deren Praxis nur in dem engen Sinn für das Allernächste besteht. Diese werden lernen müssen, dass gerade dadurch das Unglück der letzten Jahre herbeigeführt werden musste, dass modernes Wirtschaftsleben und moderner Kapitalismus durch eine den Entwicklungskräften der Menschheit widerstrebende Selektion, sie, diese

Scheinpraktiker in die führenden Stellungen gebracht hat. Werden diese die rechte Selbstbesinnung üben und die wahren Praktiker, die sie noch immer als unpraktische Idealisten unschädlich machen möchten, sachgemäß hören: Dann, und dann allein ist auf eine Gesundung des sozialen Organismus zu hoffen.

DIE WIRKLICHE GESTALT DER SOZIALEN FRAGE, ERFASST AUS DEN LEBENSNOTWENDIGKEITEN DER GEGENWÄRTIGEN MENSCHHEIT

Bern, 6. Februar 1919

Sehr verehrte Anwesende! Bevor ich mit dem Vortrag beginne, darf ich die verehrten Anwesenden um Entschuldigung bitten: Meine Stimme hat infolge einer ganz gewöhnlichen Erkältung in der letzten Zeit etwas gelitten. Es könnte sein, dass sie während des Vortrages Störungen erlitte, allerlei Purzelbäume schlagen würde. Das bitte ich gütigst zu entschuldigen. Ich hoffe, dass im Laufe des Vortrags die Stimme in Ordnung kommt. Was ich insbesondere in dem ersten Teil dieser Betrachtungen über die sozialen Fragen in den Vordergrund stellen möchte, das ist die wahre Gestalt desjenigen, was eigentlich lebt in den sozialen Forderungen der Gegenwart. Denn einem einsichtigen Menschen wird es, wenn er menschliche Angelegenheiten, insbesondere Angelegenheiten des menschlichen Lebenslaufes selbst, ins Auge fasst, sehg sehr bald klar, wie sich dasjenige, was eigentlich der Mensch im umfassendsten Sinne will und anstrebt, maskiert, verbirgt äußerlich in allerlei Formen, die nicht unmittelbar dasjenige darstellen, was eigentlich als Impuls in der Seele lebt. Deshalb muss man insbesondere sozialen Erscheinungen gegenüber den Versuch machen, die wahre Gestalt desjenigen zu erkunden, was in den Menschenseelen eigentlich lebt. Soziale Fragen - kaum wird irgendjemand leugnen können, sehr verehrte Anwesende, dass sie seit Jahrzehnten diskutiert wurden, nicht nur diskutiert wurden innerhalb von Kreisen, in denen man theoretisch über das oder jenes mehr oder weniger ernsthaft diskutierte, dass sie diskutiert wurden von den Weltparteien, Weltenklassen, Weltenschicksalen. Vieles, vieles ist vermeintlich oder wirklich geleistet worden in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Bezug auf dasjenige, was beizubringen ist für eine Lösung dieser drängenden und in der Gegenwart wirklich brennend gewordenen Fragen. Insbesondere aber ist es die furchtbare Katastrophe, die in den letzten Jahren über die Menschheit hereingebrochen ist, welche auch mit Bezug auf dasjenige, was in der sozialen Frage lebt, aufrüttelnd, aufklärend für manche Menschenseele wirken könnte. Man konnte sehen, sehr verehrte Anwesende, wie die soziale Frage hereinspielte in diese Kriegskatastrophe, man mÖchte sagen, gleich da, wo die nächstliegenden Ursachen dieser Kriegskatastrophe in Frage kamen. Vieles von dem, was mit dem Ausgangspunkt dieser Kriegskatastrophe zusammenhängt, wird ja - man mag das heute noch bezweifeln - Gegenstand einer Sozial-Pathologie, besser gesagt, Gegenstand einer Sozial-Psychiatrie sein. Aber gar manches im Seelenzustände von Persönlichkeiten, die Anteil hatten, lebendigen Anteil an dem, was mit den Ausgangsströmungen dieser Katastrophe zusammenhängt, gar manches von dem ist zurückzuführen auf ihre Angst, auf ihr ganzes Verhältnis überhaupt, gegenüber dem, was sie heraufkommen sahen als die moderne proletarische, soziale Bewegung· Sie verstanden wenig von dem, was in dieser sozialen Bewegung lebte; aber sie sahen sie heraufkommen. Weniger dasjenige, was in dieser sozialen Bewegung lebte, was etwa erst 1914 sich zugetragen hat, als dasjenige, was sich vielmehr unter dem Eindruck der heraufkommenden sozialen Bewegung festgelegt hatte in manchen Seelen von führenden Persönlichkeiten, das wirkte mitbestimmend für jene Urteile, die mitverursachend waren für diese furchtbare Katastrophe. Dann wiederum, sehr verehrte Anwesende, auf der einen Seite sehen wir manches sich entwickeln während der letzten viereinhalb Jahre. Sodass, ich möchte sagen, gewisse führende Kreise ihre Angst fortsetzten vor der heranstürmenden sozialen Bewegung. Aber wir sehen auf der anderen Seite wiederum, wie Hoffnungen erweckt werden, dass dasjenige, was von anderen Weltenströmungen nicht kommen könne, vielleicht gerade von der internationalen sozialistischen Weltenbewegung kommen könnte, ein Ausgleich der Disharmonien, die in dieser Katastrophe zutage getreten sind. Und jetzt, jetzt, wo diese Katastrophe in eine Krisis getreten ist, welche kurzsichtige Gemüter vielleicht für ein Ende halten, die aber durchaus kein Ende ist, jetzt steht ein großer Teil des gebildeten Europa vor der historischen, vor der tatsächlichen Notwendigkeit, Stellung zu nehmen zu dem, was sich im sozialen Problem verbirgt. Und muss man nicht, wenn man mit unbefangenem Blicke diese Dinge verfolgt, muss man nicht sagen: Etwas Tragisches waltet über den Gemütern gerade derjenigen, die jetzt aus der unmittelbaren Gegenwart heraus sich gedrängt fühlen müssen, Stellung zu nehmen zum sozialen Problem! Jahrzehntelang, in fleißiger Gedankenarbeit, in fleißiger Beobachtung der sozialen Welterscheinungen, glaubten manche, ein Urteil, eine Urteilsfähigkeit erfasst zu haben. Jetzt, wo die Frage brennend geworden ist, wo die Frage in dem Tatsachenleben, sagen wir, als Ratlosigkeit mit jedem Tage mehr zunimmt: Unbefangene Beobachtung kann nichts anderes sagen! Und so scheint wenigstens eines hervorzugehen, gerade auch aus der Rolle, welche die soziale Bewegung innerhalb der letzten katastrophalen

Menschheitsereignisse gespielt hat - eines scheint aus alldem hervorzugehen: dass für lange, lange Zeiten hin die Menschen aller Stände, aller Berufe, sich ernst werden zu befassen haben mit dem, was man heute soziale Forderung nennt. Das mag rechtfertigen, sehr verehrte Anwesende, dass ich, der ich [durch] Jahre hindurch über Gegenstände in der Geisteswissenschaft auch hier in Bern reden durfte, dass ich Veranlassung nehme, aus den Untergründen dieser geisteswissenschaftlichen Forschung heraus auch einmal im engeren Sinne über dieses soziale Problem zu sprechen. Wenn ich von einer persönlichen Bemerkung ausgehen darf, so möchte ich nur dies sagen: Wahrhaftig nicht, wie mancher glauben könnte, aus einer bloßen theoretischen Erkenntnismethode, sondern aus einer theoretischen Erkenntnisarbeit heraus soll hier über das soziale Problem gesprochen werden, so, wie mir entgegentrat dieses soziale Problem, als ich durch Jahre hindurch unter Proletariern Lehrer an einer Arbeiterbildungsschule war, und von da ausgehend, zu lehren und zu wirken hatte gerade unter der proletarischen Bevölkerung selber in der gewerkschaftlichen, in der genossenschaftli chen und auch innerhalb der politischen Bewegung, unterweisend, lehrend. Ja, sehr verehrte Anwesende, da hatte ich Gelegenheit, zu beobachten dasjenige, wovon ich glaube, dass es doch eben in erster Linie notwendig ist zu beobachten, wenn man die soziale Frage verstehen will. Da hatte ich vor allen Dingen Gelegenheit, zu beobachten, miterlebend zu beobachten dasjenige, was ich nennen möchte die proletarische Seelenverfassung. Diese proletarische Seelenverfassung, wer sie kennenlernt, dem drängt sie vielleicht die folgende Überzeugung auf: Sehen Sie, sehr verehrte Anwesende, vieles, Eindringliches, Scharfsinniges, Fleißiges ist gerade auf dem Gebiete von Sozialisten und Nichtsozialisten im Laufe der letzten Jahrzehnte geschrieben worden - eigentlich schon in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, und dann durch das zwanzigste Jahrhundert hindurch, soweit wir in diesem zwanzigsten Jahrhundert herangeschritten sind. In dieser umfangreichen Literatur drückt sich aus dasjenige, was innerhalb des modernen Proletariats als soziale Frage gedacht wird. Vergleicht man dasjenige, was sich da ausdrückt in der Literatur, mit dem, was eine unbefangene Beobachtung des Lebens ergibt für den, der dieses Leben beobachten kann, dann entdeckt man zunächst einen sonderbaren, einen höchst auffälligen und lehrreichen Widerspruch innerhalb der modernen proletarisch-sozialen Bewegung. Nichts hört man in Literatur, in Reden, in Artikeln ausgehen von sozialistischen Schriftstellern und Agitatoren, nichts hört man öfter als eine gewisse Unterschätzung alles gedanklichen, alles geistigen Elementes! Am Geiste wird betont gerade von sozialistischer Seite, dass alles dasjenige, was der Mensch denkt, alles dasjenige, was der Mensch geistig irgendwie in sich ausarbeitet, dass das nichts weiter ist als gewissermaßen, ich mÖchte sagen, die Wolke, die aufsteigt aus den großen, einzigen Realitäten der wirtschaftlichen Kämpfe der Menschheit. Wie die einzelnen Klassen wirtschaftlich miteinander kämpfen, was sich da abspielt im wirtschaftlichen Leben, das ist die einzig wahre Wirklichkeit. Wie Wolken steigen auf diejenigen Gebilde, die sich als menschliche Gedanken entwickeln, steigt auf dasjenige, was man Erkenntnis, was man Kunst nennt, und so weiter. Wem sagte ich etwas ganz besonders Neues, der sich irgendwie mit diesen Dingen beschäftigt hat, wenn ich gerade diese Behauptung in Bezug auf die ganze sozialistische Literatur und das ganze sozialistische Wirken durchgehende Behauptung hier zum Ausdrucke bringe? Denn, sehr verehrte Anwesende, einer lebendigen Beobachtung ergibt sich, dass es innerhalb der ganzen geschichtlichen Entwicklung der Menschheit noch niemals eine Parteibewegung, eine Klassenbewegung gegeben hat, die so intensiv vom Denken, von der Erkenntnis ausgegangen ist wie die besondere proletarischsozialistische Bewegung! Ja, man kann geradezu, ohne in eine Übertreibung zu verfallen, sagen: Die moderne sozialistische Bewegung ist diejenige, welche in einer ganz einzigartigen Weise fußen will auf dem, was wissenschaftliche Grundlage ist. So sonderbar es klingt: Die moderne sozialistische Bewegung ist diejenige, die, entgegengesetzt allen anderen ähnlichen Bewegungen in der Weltgeschichte, ausgeht von einer wissenschaftlichen Grundlage im eminentesten Sinne, von einer Gedankengrundlage! Wie es im Leben so viele Widersprüche gibt, ja, wie das Leben eigentlich dadurch besteht, dass Widerspruchsvolles in ihm zusammenwirkt, so - könnte man sagen - ist es auch da. Bewusst sagen die Leute: Wir halten gar nichts von Gedanken; im Unbewussten ruhen die Gründe, [wovon] gerade diese Bewegung ausgegangen ist: vom Gedanken. Man muss nur mit wirklicher Liebe für die Tatsachen und mit wirklicher Liebe für die Menschenbeobachtung sehen, wie in die Proletarier-Seele hineinzog das Verständnis für eine solche schwierige, für eine solche Exaktheit - wenigstens wird der Versuch der Exaktheit gemacht - für eine solche exakte Gedankenarbeit, wie die des Karl Marx ist; man muss mit Liebe für die Tatsachen, mit Liebe für die Menschenbeobachtung sehen, wie dann wiederum in scharfsinniger Weise in den Proletariergemiitern versucht worden ist, zu verstehen, worinnen sich Karl Marx, der Führer der modernen proletarischen Bewegung, der theoretische Führer, worinnen der sich eigentlich geirrt hat. Man kann schon sagen: Wenn man innerhalb der Menschengesellschaft der Gegenwart, etwas überdrüssig von der Oberflächlichkeit der sogenannten bürgerlichen intellektuellen Kreise, in die Kreise des Proletariats hineinkam, dann konnte man schon bemerken den Übergang - den Übergang von dem Oberflächlichen auf eine leichtgeschürzte Wissenschaftlichkeit auch nur äußerlich bauende Bildung, zu jenem intensiven Streben, hinter die Geheimnisse des unmittelbaren Lebens, das einen umgibt, zu kommen in der modernen proletarischen Welt. Man empfand gerade, ich möchte sagen, das Heraufziehen eines furchtbaren Unheils, dadurch, dass man sah, wie wenig Neigung gerade bei den intellektuellen, führenden Menschen vorhanden war, auch heute noch ist, Verständnis zu finden für dasjenige, was in der proletarischen Seele wirklich lebt. Man konnte schon Herzschmerz empfinden, wenn man sah: Solche Wege schlug die führende Menschenklasse ein, um hineinzuschauen in die Proletarierseele, solche Wege, dass sie sich im Theater die «Weber» ansah, Hauptmanns «Weberm Ästhetischer Genuss an Proletarier-Situationen - das war es, was man als Verständnis anstrebte. Davon machte man sich wenig Begriff - oder suchte man wenig Begriffe. Worinnen das eigentliche Geheimnis besteht, das ist, dass in das moderne Proletariat strengstes wissenschaftliches Denken, schweres wissenschaftliches Geschütz, wie es viele Intellektuelle heute meiden, weil es ihnen unbequem ist, wie dieses Denken eintauchen konnte in die moderne Proletarierseele; darüber sucht man wenig Gedanken sich zu machen, dass das so ist. Dass zu wenig Verständnis für dasjenige vorhanden ist, was da heraufzieht, das konnte man, wenn man die Dinge ernst nahm, als das heraufkommende, drohende Unheil seit Jahrzehnten empfinden. Nun, sehr verehrte Anwesende, was liegt denn hinter dem Widerspruch, den ich angedeutet habe, dass auf der einen Seite der Gedanke geradezu verleugnet wird von dem modernen Proletarier und dass aber doch dieses Proletariat ganz von Gedanken ausgeht, Sinn und Interesse und Aufmerksamkeit hat gerade fürs Gedankenleben - worinnen liegt dieser Widerspruch begründet? Die Beobachtung des Le bens ergibt, glaube ich, dass dieser Widerspruch darinnen begründet liegt, dass es doch ankommt bei dieser Bewegung nicht so sehr auf das, was die Menschen sich vormachen, was diese wirtschaftlichen Ziele oder sozialen Ziele sind, sondern dass es darauf ankommt, was eigentlich die Seelenverfassung des lebendigen Menschen ist, der dem modernen Proletariat angehört. Und ich muss sagen: Intensiver hat zu meiner Seele gesprochen ein Wort, intensiver als alle die scharfsinnigen Auseinandersetzungen über Wirtschaftsfragen, die ich glaube, alle würdigen zu können; aber bezeichnender für dasjenige, was da lebt in der Zeit, hat mir immer ein Wort geschienen, ein Wort, das man überall hört innerhalb der modernen Proletarierbewegung - es ist das Wort, das da besagt: Aufgerückt in der Entwicklung der Menschheit ist das moderne Proletariat zur Klassenbewusstheit. Was will es denn eigentlich besagen, so, wie das Wort unmittelbar gebraucht wird? Es will sagen: Der moderne Proletarier lebt als Arbeiter nicht instinktiv wie - sagen wir - im alten patriarchalischen Leben, im alten Handwerksleben, als Lehrling oder Geselle; es lebt der moderne proletarische Arbeiter nicht instinktiv innerhalb der sozialen Struktur; sondern er lebt so, dass er weiß, was er innerhalb dieser sozialen Struktur bedeutet, wie er eine besondere Klasse ist - eben die Klasse der Arbeitnehmer gegenüber den anderen Klassen, den Klassen der Arbeitgeber. Dass [er] darinnen, in der Art und Weise, wie er sich hineingestellt weiß in die soziale Struktur, nicht bloß instinktiv lebt, sondern etwas von Klassenbewusstsein hat, das soll zunächst ausdrücken das Wort «klassenbewusstes Proletariat». Aber im Grunde genommen ist dieses Wort «klassenbevmstes Proletariat», wenn man tiefer geht, doch nur eine Maske für etwas noch ganz anderes. Dieses andere würde man erkennen, wenn nicht der modernen Menschheit mit den Begriffen, die notwendigerweise verworfen werden mussten, auch die Fähigkeit abhandengekommen wäre, die volle Wirklichkeit im Menschheitsverlauf zu erkennen. Man ist ja heute, ich möchte sagen, von einem ganz bequemen Erkenntnisinstinkt ja geradezu besessen. Dieser Erkenntnisinstinkt geht darauf aus, überall in möglichst einfacher Weise Ursache und Wirkung miteinander zu verknüpfen: Da ist die Ursache - da ist die Wirkung; die Wirkung folgt aus der Ursache. Und dann geht das womöglich sehr subjektiv fort, indem man vielleicht noch hinzufiigi; um dieses geradlinige Sich-Fortbewegen der Erkenntnis an dem Faden von Ursache und Wirkung zu rechtfertigen: «Die Natur macht doch keine Sprünge.» Zwar, wer nur ein wenig sieht, der weiß, dass die Natur überall Sprünge macht: Aber solch ein Wort wird eben fortgebraucht. Die Natur entwickelt allerdings sukzessiv grünes Farbblatt nach grünem Farbblatt; macht dann aber den Sprung zum grünen Kelchblatt, und dann den noch größeren Sprung zum Blumenblatg dann zu den Staubgefäßen und so weiter. Und so würde man in allem Leben, in allen Naturvorgängen Widerlegungen des bequemem Satzes: «Die Natur macht keine Sprünge» bemerken. Wohin käme man, wenn man das menschliche Leben so bloß, wie es sich in der physischen Welt entwickelt, so bloß beobachten würde, sodass man gradlinig verfolgt die Ereignisse nach der unmittelbar vorangehenden Ursache, der unmittelbar nachfolgenden Wirkung? Sehen wir denn nicht im individuellen Menschenleben, wie eine besondere Krisis eintritt beim Zahnwechsel gegen das siebente Jahr? Sehen wir denn nicht, wie eine bedeutende Krisis eintritt, wenn der Mensch geschlechtsreif wird? Sehen wir nicht, wie dazwischen mehr ein ruhiges Folgen von Ursache und Wirkung da ist? Und wie dann beim Zahnwechsel, bei der Geschlechtsreife - es sind auch andere Krisen da in späteren Jahren, lich bemerkbar sind - alle diese Dinge die Natur wahrhaftig Sprünge unbefangener Beobachter der macht. wenn sie auch weniger deutzeigen, wie in solchen Zeiten In dieser Beziehung wird ein Naturvorgänge in der Zukunft noch ganz Besonderes zu leisten haben. Indem man über Bord geworfen hat dieses, was der alten Metaphysik angehört, und mit Recht über Bord geworfen hat, hat man zugleich die Möglichkeit verloren, die geschichtliche Entwicklung so zu betrachten, dass man die in ihr enthaltenen wirklichen Impulse schaut und wahrnimmt, sq, wie man wahrnehmen kann solche umändernden Impulse, wie sie sich geltend machen im menschlichen Zahnwechsel, in der menschlichen Geschlechtsreife. Für den wirklichen unbefangenen Beobachter zeigt sich in dem Fortgang der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit, dass besondere Zeiten vorhanden sind, in denen sich die Seelenverfassungen der Menschen umändern, in denen Neues an Impulsen in die Seelenverfassung der Menschen eintritt. Solch ein Zeitalter war dasjenige, welches ungefähr in die Zeit des fünfzehnten, sechzehnten Jahrhunderts fällt. Die Geschichte, wie die dargestellt wird in den Schulen, ist in dieser Beziehung vielfach eine «fab]e convenue». Sie weist nicht hin, diese Geschichte, auf die großartigen Umschwünge, die in den Seelenverfassungen der Menschen sich ausgelebt haben in den aufeinanderfolgenden Zeiten. Wird man einmal von der befangenen Geschichte, die heute herrscht, zu einer unbefangenen Geschichte kommen, dann wird man einsehen, wie ganz anders die innere Seelenverfassung eines Menschen des elften, zwölften nachchristlichen Jahrhunderts noch war als die eines Menschen des sechzehnten, siebzehnten, achtzehntenJahrhunderts! Nicht so, dass man einfach geradlinig Ursache und Wirkung verfolgen kann, nicht so lässt sich Geschichte betrachten; sondern solche Krisen Krisen, die elementar mit der Organisation der ganzen Menschheit zusammenhängen -, solche Krisen muss man anerkennen, wie man solche Krisen, solche elementaren Umschwünge, anerkennen muss in der Teilentwicklung des menschlichen natürlichen Organismus. Und dasjenige, was da, ich möchte sagen, als ein elementarer Impuls in der neuzeitlichen Menschheitsentwicklung lebt, das ist ja nirgends dargestellt worden, außer dem Bereiche der von mir vertretenen anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Dafür aber ist, und zwar mit Recht, die moderne Entwicklung immer wieder und wiederum so dargestellt worden, dass das gesamte moderne Leben, namentlich das Wirtschaftsleben, auf der einen Seite seine Umwandlung erfahren habe durch die moderne Technik, auf der anderen Seite durch das Eintreten der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, wie sie sich im Gefolge der modernen Technik einstellte, der privatkapitalistischen Ordnung. Ich habe nicht nötig, weil das oftmals dargestellt worden ist, diese beiden Impulse in der Entwicklung der neueren Menschheit hier ge nauer zu charakterisieren: die moderne Technik und den modernen Kapitalismus - es ist von vielen Seiten treffend dargestellt worden, was diese beiden Impulse der neuzeitlichen Entwicklung bedeuten mit Bezug auf die Entstehung dieses neuzeitlichen proletarischen Bewusstseins. Aber dieses neuzeitliche proletarische Bewusstsein, es muss nicht nur zurückgeführt werden auf diese zwei wirtschaftlichen Impulse: auf die moderne Technik, auf das moderne Maschinenwesen, auf den modernen Kapitalismus - sondern es muss als dasjenige angesehen werden, was gewissermaßen als Teilerscheinungen ganz elementar in der Entwicklung der Menschen auftreten musste durch jene Revolutionen in dem Organismus der menschheitlichen Entwicklung, jenen inneren revolutionären Impuls, von dem ich gesagt habe, dass er sich ungefähr im vierzehnten, fünfzehnten, sechzehnten Jahrhunderte dargelebt hat innerhalb der Entwicklung der modernen Menschheit. An dem, was da hereinbrach in die moderne Menschheit, haben verhältnismäßig die anderen Klassen wenig Anteil genommen. Der moderne Proletarier ist geradezu durch seine Lebensnotwendigkeiten hingedrängt worden, ganz besonders in seiner Seelenverfassung diesen Impuls, der sich da ergab aus den Kräften der Menschheitsentwicklung im vierzehnten, fünfzehnten, sechzehnten Jahrhundert, diesen Impuls in seine Seele aufzunehmen. Welches war dieser Impuls? Nun, diesen Impuls, man kann ihn nicht anders charakterisieren, als dass man sagt: Vieles von dem, ja, alles von dem in der Menschheitsentwicklung, was in früheren Zeiten mehr instinktiv, mehr aus den unterbewussten, intuitiven Kräften der Menschenseele heraus von Menschen gedacht und gefühlt und ersonnen worden ist, das wird von dieser Krisis im vierzehnten, fünfzehnten, sechzehnten Jahrhundert ab bewusst von der Menschheit durchlebt. Immer mehr und mehr entwickelt sich die bewusste innere Klarheit der Menschenseele. Das ist dasjenige, was die menschliche Persönlichkeit auf sich selbst stellt seit jener Zeit. Der Ubergang vom Instinktleben zum bewussten Leben, auf ihn wurde insbesondere das moderne Proletariat gewiesen. Man verfolge nur, wie dieses moderne Proletariat abgesondert wird von dem, was Natur, was menschliche Produktion ist. Man vergleiche, wie im alten Handwerk, in dem alten Verhältnis des Menschen zur Natur, bei der unmittelbar natürlichen Urproduktion, wie da der Mensch zusammenhängt mit dem, was er arbeitet, was er tut, wie sich ein persönliches Verhältnis herausbildet zwischen dem Menschen und seiner Arbeit. Es ist ein interessantes Studium, nun zu verfolgen, wie losgerissen wird dasjenige, was früher zusammenhing: der Mensch und seine Leistung, durch das moderne Zeitalter. Und am meisten erlebt das der moderne Proletarier, der hingestellt wird vor die Maschine, neben die Maschine! Ein unpersönlichstes Verhältnis besteht nun zwischen dem Menschen und demjenigen, womit er arbeitet! Und in unpersönlichster Art ist er hineingestellt in den ganzen sozialen Organismus, indem er ein Glied ist in einer Wirtschaftsordnung, die nicht durch die Impulse der Persönlichkeiten entsteht, die nicht entsteht durch die persönlichen Impulse der menschlichen Individuen, sondern die entsteht, man möchte sagen, objektiv, durch das Wirken des Kapitalismus selbst. Der Mensch wird losgerissen von dem, was früher seine Freude aus dem Beruf heraus ausgemacht hat, was früher ausgemacht hat seinen Eifer, seinen Enthusiasmus für den Beruf, was ausgemacht hat seine Ehre, die er mit dem Beruf verband, und so weiter; und ein ganz abstraktes, ein nüchternes Verhältnis des Menschen zu seinem Beruf trat ein. Weil dies für die anderen Stände und Klassen nicht so ist, weil dieses insbesondere herauskommt, zur Geltung kommt bei den Proletariern, deshalb ist der Proletarier es vor allen Dingen, der hingewiesen wird darauf, in seiner Seele den eigentlichen Impuls der Neuzeit, die Bewusstheit, zu entwickeln. Hinter dem Ausspruch «Klassenbewussws Proletariar verbirgt sich das andere, dass der Proletarier vor allen Dingen durch seine Weltstellung, durch sein Hineingestelltsein in die menschliche Entwicklung, das moderne Menschheitsbewusstsein, das Bewusstsein von menschlicher Würde ganz besonders anstrebt. Die alten Stände sind nicht so losgerissen von dem, was früher ihre Freude, früher ihre Gedanken von Menschenwürde und Menschenehre waren aus ihrem Tun heraus. Der moderne Proletarier ist dadurch, dass kein Interesse ihn verbinden kann mit seinem Arbeitsmittel, er ist auf sich als bloßen Menschen gestellt. Dadurch ist er es, in dem sich entwickelt dieser Impuls des Überganges von der Unbewusstheit, von dem instinktiven sozialen Leben zum bewussten sozialen Leben. Man könnte schon sagen, sehr verehrte Anwesende, wie das Christentum in einer unbekannten Provinz des Römischen Reiches ausgebrochen ist, wie es sich verbreitet hat zuerst über die gebildeten Länder, Griechenland und Rom, da aber viel weniger Wurzeln gefasst hat als bei den barbarischen Völkerschaften mit ihrer einfachen - wie man oftmals vom hochmütigen Gesichtspunkte herab sagt, kindlichen - Seelenverfassung, wie da das Christentum weniger Geltung sich verschaffen konnte im Griechentum und Römertum selber als in den einfachen Gemütern der vom Norden herabziehenden germanischen und sonstigen Stämme, so kann der bedeutsamste Impuls der Menschheitsentwicklung, der Übergang vom Instinktleben zum Leben in voller menschlicher Bewusstheit, am intensivsten sich entwickeln nicht in den anderen Ständen, sondern am intensivsten - wenn auch sonst die Vorbedingungen für Intellektualität und so weiter bei den anderen Ständen größere sein möchten: Das, was der neue Impuls in der Menschheitsentwicklung eigentlich ist, es kann sich am intensivsten entwickeln, gerade durch das ungünstige Hineingestelltsein des Proletariers in die allgemeine Menschheitsentwicklung, bei diesem modernen Proletarier! Das moderne Proletariat zieht entgegen der heutigen gebildeten Welt, wie die germanischen Christen der rÖmischen und griechischen Welt einmal entgegenzogen. Menschenbewusstsein, Bewusstsein von Menschenwürde also, kann man sagen, verbirgt sich eigentlich hinter dem Worte: «Klassenbewusstes Proletariat». So steht, sehr verehrte Anwesende, nicht irgendeine wirtschaftliche Forderung für den, der das Leben beobachten kann, so steht nicht irgendeine Abstraktheit, so steht nicht irgendein volkswirtschaftlich einseitiger Impuls, so steht der lebendige Mensch im Mittelpunkt dieser modernen sozialen proletarischen Bewegung, der moderne Proletarier selber mit einer besonderen Art, bewusst hinzustreben zur Erkenntnis wahrer Menschenwürde. Und aus diesem tieferen Grunde der Klassenbewusstheit heraus entwickelt sich dann die wahre Gestalt der sozialen Forderungen, die vielfach maskiert sind hinter bloßen wirtschaftlichen Auseinandersetzungen, wirtschaftlichen Forderungen. Kennt man dieses moderne Proletariat, sehr verehrte Anwesende, so fällt einem vor allen Dingen eines auf. Das fällt einem auf, dass dieses Proletariat die nachstrebende Bevölkerung ist, die den gebildeteren Klassen nachstrebende Bevölkerung, von der man, wie im Eingänge von mir bemerkt worden isg heute wirklich sagen kann: Sie begründet eine gesellschaftliche Strömung, die ganz und gar auf Wissenschaftlichkeit, auf Gedanken gebaut ist. In seiner Klassenbewusstheit, in seinem Streben nach bewusster Menschenwürde, strebt der moderne Proletarier auch nach wirklichem Wissen, nach wirklicher innerer Gedankenvertiefung. Aber wozu führt ihn diese Gedankenvertiefung? Hier liegt ein Punkt, sehr verehrte Anwesende, den der moderne Proletarier selber, indem er mehr der äußeren Arbeit zugewendet ist, nicht so recht bemerkt - den aber derjenige bemerkt, der vielleicht gerade mit einem gewissen Rechte sich einen geistigen Proletarier nennen darf -, es ist ein Punkt, der besonders tief hineinschauen lässt in die Seelenverfassung des modernen Proletariats, und eigentlich in das ganze Gefüge des modernen Sozialismus: Es ist die Tatsache, dass alles Geistige, alles dasjenige, was der Mensch sich an Begriffen, an künstlerischen Erlebnissen und sonst an Geistigem sich erwirbt, von dem modernen Proletarier, auch von den theoretischen Führern des modernen Proletariats, als - wie sie selber immer sagen - als ddeologie» empfunden wird; Ideologie- ein Geistesleben, das nicht davon überzeugt ist, dass unter den wirklichen Kräften und Wesenheiten, die die Welt durchpulsen und durchweben, auch objektiver, wirklicher Geist ist -, nein: ein Geistesleben, das nichts weiter ist, als der subjektive Abglanz der äußeren materiellen und wirtschaftlichen Wirklichkeit. Nicht, dass hereinragt in unsere Menschlichkeit wirksamer Geist, der uns dazu bringt, nicht bloß eine Art Gehirnverdauung zu haben, sondern innerhalb dieser Gehirnverdauung Gedanken, Empfindungen zu haben, nicht ein wirklicher Geist ist es, der uns dazu veranlasst, ein Gedankenleben, ein sonstiges in neres Geistesleben zu entwickeln - nein: Dieses Geistesleben ist bloße Ideologie. Ihm entspricht nichts Geistig-Wirkliches. Es ist alles, was in den Ideen lebt, nur der Spiegel materieller Vorgänge, wirtschaftlicher Vorgänge. Man kann sogar sagen: Der moderne Proletarier ist gewissermaßen innerlich theoretisch glücklich, dass er ein so aufgeklärter Mensch sein darf, nicht mehr an alte metaphysische Wesenheiten zu glauben, sondern zu wissen, dass alles, was den Menschen geistiges Leben ist, Ideologie ist, Schaumblasen, die aufsteigen aus der materiellen und wirtschaftlichen Tatsachenwelt. Und dennoch, dasjenige, was das moderne Proletariat hereinbringt in die ganze gesellschaftliche Struktur, das hängt vielfach davon ab, dass es das Geistesleben in der geschilderten Weise als Ideologie empfindet und anerkennt. Aber warum das? Freilich, der Proletarier selbst meint, dass er damit eine besondere, ihm eigene Errungenschaft in die menschliche Entwicklung hineingestellt hat. Aber so ist es nicht. Der moderne Proletarier hat nur ererbt dasjenige, was ihm gerade auf diesem Gebiete die anderen Klassen übergeben konnten. In demselben Zeitpunkte, von dem ich Ihnen gesprochen habe - vierzehntes, fünfzehntes, sechzehntes Jahrhundert -, in dem die Menschheit übergeht durch eine bedeutsame Krisis von einem bloßen instinktiven Leben zu einem innerlich seelisch bewussten Leben, in demselben Zeitalter stellt sich als eine Begleiterscheinung bei den führenden Ständen und führenden Persönlichkeiten das ein, dass die Geistigkeit ihre Stoßkraft in Bezug auf dasjenige verliert, was der Mensch ferner denken und forschen kann. Damit berührt man in der Tat ein sehr bedeutsames Geheimnis der ganzen neueren Menschheitsentwicklung. Man muss zurücksehen, sehr verehrte Anwesende, auf jene Zeiten, wo alles dasjenige, was der Mensch erforschte, was der Mensch dachte über die einzelnen Tatsachen des Natur- und Menschenlebens, wie alles das sich einreihte in eine Gesamtweltanschauung, die auch von den religiösen Impulsen durchzogen war bis in die einzelnsten Zweige des menschlichen Wissens und Forschens hinein, wie sich ausbreitet ein Gemeinsames an Impulsen über dasjenige, was religiöse zentrale Empfindung war, und dasjenige, was über einzelne Teile der Welt wissen und forschen wollte. Im vierzehnten, fünfzehnten, sechzehnten Jahrhundert, mit dem Heraufkommen der neueren Zeit, verliert die Geistigkeit des Menschen ihre Stoßkraft. Man mache sich nur klar, was es heißt zum Beispiel: die Kirche, die ja von sich aus, aus ihren letzten alten Impulsen sehr verdienstvoll Universitäten und alles Mögliche begründet hat, dass diese Kirche aus der alten Weltanschauung heraus keine Stoßkraft hat, die fruchtbar sich ausbreiten könnte über dasjenige, was die Brunos, was die Galileis hervorgebracht haben. Ein äußeres Wissen, ein Wissen von der Welt und ihren Tatsachen kommt herauf. Und die alte Geistigkeit besitzt nicht die Stoßkraft, in unbefangener Weise des Menschen Zentrum, des Menschen Gemüts- und Seelenzentrum in ein wirklich entsprechendes, menschliches Verhältnis zu diesem neuen Geistesleben zu setzen. Und so lebt in dieser Wissenschaft, in diesem weiten Weltall, lebt nicht religiöse, lebt nicht allgemeine menschliche Stoßkraft, lebt nichtwirkliche Geistigkeit. Es wird unter dem Einflussc dieses Verlustes der Geistigkeit das neuere Geistesleben Ideologie. Und der moderne Proletarier hat das Schicksal, von jenen Zeiten her, in denen es noch kein Proletariat im modernen Sinne gegeben hat, als Erbschaft die geistige Welt nur in der Form von Ideologie zu übernehmen, die geistige Welt so zu übernehmen, dass in dem Verhältnis des Menschen zur geistigen Welt nicht mehr lebt die Anerkennung des wirklichen Geistigen an Kräften und Wesenheiten, die die Welt durchweben und durchleben. Das ist der große, vielleicht tragische Irrtum des modernen Proletariats, dass es glaubt, eine besondere proletarische Errungenschaft zu haben in dem Deuten des geistigen Lebens als einer Ideologie, dass es darinnen aber gerade die eigentümliche Erbschaft der alten Klasse hat. Die besondere Art des Menschen, sich zur Wissenschaft zu stellen, hat das moderne Proletariat gerade von dem Bürgertum und den anderen Klassen übernommen! Aber es ergibt sich, weil die anderen Klassen gewisse alte Traditionen haben, der moderne Proletarier auf die Spitze seiner Persönlichkeit gestellt ist, es ergibt sich das, dass in einem ganz anderen Grade der moderne Proletarier die Impulse ernst nehmen muss. Hier lebt wiederum ein bedeutsames soziales Problem, das noch lange nicht erschöpfend wird beleuchtet werden von der landläufigen Wissenschaft und der landläufigen Beobachtung solcher Dinge. Gewiss, auch die übrigen Stände haben, wenn sie ehrlich sind, heute in ihrem geistigen Leben nur eine Ideologie. Aber sie sind nicht so ehrlich; sie glauben noch etwas zu haben von den alten religiösen Impulsen, von der alten Stoßkraft, die vom Seelenzentrum ausgeht und hineinkraftet in dasjenige, was der Mensch über die einzelnen Tatsachen forscht und anerkennt. Der moderne Proletarier hat einfach in radikaler Weise Ernst gemacht mit dem, was Ideologie ist. Die Folge davon ist, dass die Wertschätzung dieses geistigen Lebens doch eine sehr wenig intensive ist. Und diese Art, sich zum geistigen Leben zu stellen, die begründet die Empfindung, dass dieses geistige Leben eigentlich nur etwas ist, was wie eine Beigabe erscheint zum ernsten Menschenleben, das aber nur in materialistischen und wirtschaftlichen Vorgängen besteht. Muss nicht eine Anschauung, die Ernst macht mit dem geistigen Leben als mit einer Ideologie, muss nicht diese Anschauung ganz anders denken über alles geistig Errungene im Laufe der Menschheitsentwicklung als die anderen Stände, die, noch aus anderen Impulsen hervorgehend, dieses geistige Leben erkannt haben? In der Anschauung des geistigen Lebens als einer Ideologie liegt ein furchtbar revolutionäres Element, von dem sich, man darf sagen, die Menschen heute noch wenig träumen lassen! Es könnte ein sehr wenig bequemes Erwachen geben aus diesem Verschlafen desjenigen, was gerade in diesem Punkt sich offenbart in Bezug auf die soziale Frage. Der Verlust der lebendigen, realen Geistigkeit, das Herabsinken des geistigen Lebens zu einer bloßen Ideologie, das ist das Erste, was ich anführen möchte unter den wahren Gestaltungen der sozialen Forderungen. Das Zweite aber, sehr verehrte Anwesende, das Zweite liegt auf dem Gebiete des öffentlichen politischen Lebens. Wiederum könnte man sagen: Im Bewusstsein des Proletariers lebt eine Art von Maske; in den Tiefen der Seele lebt etwas ganz, ganz anderes. Dasjenige, was vor allen Dingen den Menschen und auch dem modernen Proletariat aufgefallen ist an der neueren Menschheitsentwicklung, das ist das Überfluten aller Verhältnisse durch die moderne Maschinentechnik und durch den modernen Kapitalismus. Gewiss, diese Dinge sind es, die zunächst dem modernen Proletarier ganz besonders aufgefallen sind. Darauf ist wie durch eine historische Suggestion sein Blick geheftet worden. Und er verstand, als Karl Marx aus einer besonderen Untersuchung der wirtschaftlichen Vorgänge dem modernen Proletarier auch erklären wollte, wie er eigentlich zu seiner sozialen Stellung kommt. Und dennoch, dasjenige, was nun als die zweite wesentliche Gestalt der sozialen Forderungen auftritt, das kann nicht aus dem Wirtschaftsleben heraus allein begriffen werden. Nicht die wirtschaftliche Struktur, nicht die wirtschaftlichen Verhältnisse treiben in die Seele des Proletariers diese zweite wahrhaftige Gestalt der sozialen Forderung hinein, sondern diese zweite soziale Forderung liegt in der geraden Fortentwicklung desjenigen, was geführt hat vor Zeiten schon innerhalb des größten Teiles der zivilisierten Welt zum Aufheben der alten Sklaverei, was geführt hat später zum Aufheben der Leibeigenschaft, und was führen muss notwendigerweise zum Aufhören von etwas, was gerade der moderne Proletarier, es wirtschaftlich missdeutend, selber als das Menschenunwürdigste in seiner Stellung empfindet. Was ist das Wesentliche beim Sklaven gewesen? Er war nicht anerkannt in seiner vollen Menschenwürde; er galt dem Herrn als Ware. Und in einer gewissen Weise Ware ist auch noch die Leibeigenschaft des Feudalismus. In eindringlichster Art lebt nun im Bewusstsein des modernen Proletariers, man könnte sagen, der letzte Rest dieser Menschen-Unwiirdigkeit, indem ihm klar ist dasjenige, was seine Arbeitskraft ist. Nicht mehr er als Mensch in der LeibeigenschafL wie in der Sklaverei, sondern dasjenige, was seine Arbeitskraft ist, ist im modernen sozialen Prozess drinnen Ware. So, wie man sonst innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung diese oder jene Ware kauft, indem die Waren kommen auf den Markt, nach Angebot und Nachfrage durch den Markt zirkulieren, so auch kauft man auf dem Arbeitsmarkt die Ware «Arbeitskraft». Nichts hat eindringlicher, man möchte sagen, nichts hat empfindungsgemäßer der moderne Proletarier in sich aufgenommen aus der marxistischen Lehre heraus als diese Anschauung, dass seine Arbeitskraft gleich ist in Bezug auf den wirtschaftlichen Prozess, gleich ist der Ware. Dieselben Impulse, die zum Abschaffen der Sklaverei geführt haben, dieselben Impulse, die zum Ende der Leibeigenschaft geführt haben, dieselben Impulse in anderer Form leben im modernen

Proletariat und streben eigentlich hin nach einer Möglichkeit, die menschliche Arbeitskraft des Charakters der Ware innerhalb der menschlichen sozialen Struktur zu entkleiden. Ich kenne sehr viele Menschen der Gegenwart - wenn man solches, wie ich es jetzt ausführte über die menschliche Arbeitskraft und ihr Verhältnis zur Ware, auseinandersetzt, so sagen sie, sie können gar nicht begreifen, wie es möglich sein sollte, durch irgendwelche Maßnahmen die Arbeitskraft des Handwerkers zu entkleiden des Charakters der Ware, des Warencharakters. Plato und Aristoteles, die aufgeklärtesten Griechen, die großen Philosophen, konnten sich eine menschliche Gesellschaft nicht denken, ohne dass es Sklaven darinnen gibt. Im Mittelalter konnten sich gewisse Menschen nicht denken eine menschliche Gesellschaft, ohne dass es Leibeigene drinnen gibt. Heute können sich noch viele Menschen nicht denken, dass eine menschliche soziale Struktur möglich ist, ohne dass darinnen irgendwie Arbeitskraft als Ware figuriere. Wie das erreicht werden kann, davon, sehr verehrte Anwesende, wird morgen gesprochen werden von mir unter den Lösungsversuchen, die ich versuchen werde zu charakterisieren. Heute will ich nur darauf aufmerksam machen, dass die zweite Forderung in ihrer wahren Gestalt innerhalb des modernen proletarischen sozialen Lebens die ist, dass menschenwürdiges Dasein erfordert, die menschliche Arbeitskraft sei nicht mehr Ware, [sie] könne nicht mehr von den Kapitalisten so gekauft werden, dass er Geld für ein bestimmtes Quantum Arbeitskraft hingibt, das ihm der Arbeiter so zur Verfügung stellen muss, wie der Landwirt zur Verfügung stellt die Waren, die er, der Landwirt, von seinem Acker gewinne, wie der Kaufmann dasjenige zur Verfügung stellt als Kapital, was er in seinem Laden hat. Es darf - so empfindet, so sagt er vielleicht nicht deutlich, er stellt es in irgendeiner nationalwissenschaftlichen Verbrämung dar, aber so empfindet der moderne Proletarier -, es darf weiter nicht sein, dass menschliche Arbeitskraft ihren Warenpreis in der wirtschaftlichen Struktur der menschlichen Gesellschaft hat. Das ist das zweite Glied. Das dritte Glied ist, dass der moderne Entwicklungsgang der Menschheit ebenso eine Überschätzung des äußerlichen, wirtschaftlichen Lebens hervorgebracht hat, wie eine Unterschätzung des geistigen Lebens hervorgebracht worden ist, indem man geistige Wirklichkeit zu einer bloßen Ideologie dekretiert hat. Gerade dadurch ist, ich möchte sagen, durch eine gewisse Gleichgewichtslosigkeit, auf der anderen Seite emporgeschnellt das wirtschaftliche Leben. Wie durch eine mächtige weltgeschichtliche Suggestion richteten sich die Aufmerksamkeiten der Menschen auf das wirtschaftliche Leben selbst. Und so trat eines ein: Die Menschen wurden abgezogen von allem Übrigen und widmeten ihre Aufmerksamkeit ganz einseitig dem wirtschaftlichen Leben. Von alten Zeiten heraufgekommen ist ein gewisses geistiges Leben. Aber dieses geistige Leben hat, wie ich gezeigt habe, seine Stoßkraft verloren, ist zur Ideologie herabgesunken. Was ist von alten Zeiten weiters heraufgekommen? Gewisse staatliche, wie man sie nennt, politische Zusammenhänge der öffentlichen Rechtsordnung; wie der Mensch dem Menschen gegenüber ein Verhältnis finden kann innerhalb eines gewissen Territoriums als Bürger oder als sonst etwas innerhalb der gesellschaftlichen Struktur. Heraufgekommen ist weiter eine gewisse wirtschaftliche Ordnung. Diese wirtschaftliche Ordnung aber hat aufgedrückt bekommen ihren besonderen Charakter durch die moderne Technik, durch die in ihrem Gefolge liegende moderne Warenzirkulation im Sinne der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Das ist dasjenige, was in einer so überflutenden Art, alles Übrige überflutenden Art in das moderne Leben hereingebrochen ist. Dass - wie gesagt - wie hypnotisch gebannt der Blick des modernen Men schen nur auf dieses Wirtschaftsleben gerichtet war, dadurch stumpfte in ihm ab auf der einen Seite das geistige Leben zur Ideologie. Auf der anderen Seite verliert das Staatsleben, das öffentliche Rechtsleben für ihn allen Inhalt, wenn es nicht ausgefüllt wird mit dem, was für ihn einzig Realität ist: mit dem materiellen Wirtschaftsleben. Unter dem Einflusse dieser dritten wirklichen Gestalt der modernen sozialen Forderungen sehen wir den Ruf entstehen nach Verstaatlichung, nach Vergesellschaftung zunächst der Produktionsmittel, dann der Betriebe und so weiter, und so weiter. Einfach hat auch der Staat seinen Inhalt im alten Sinne mehr oder weniger verloren vor dem Blicke des modernen Menschen, der wie hypnotisiert auf das Wirtschaftsleben gerichtet ist. So sehen wir, dass für gewisse Stände es wünschenswert wird in der neueren Zeit, gewisse Zweige des öffentlichen Arbeitens, des öffentlichen Wirkens, wie sie sagen, zu verstaatlichen. Dann geht das moderne Proletariat theoretisch zunächst radikal dazu über, zu fordern die Vergesellschaftung des gesamten Wirtschaftslebens, damit des Lebens überhaupt. Und so sehen wir, dass diese drei Gestalten als die wahren auftreten innerhalb der sozialen Forderungen der neueren Zeit aus den Lebensnotwendigkeiten heraus. Wir sehen auf der einen Seite dasjenige, was das Empfindungsleben durchmacht, indem das Geistige zur bloßen Ideologie abgelähmt ist. Wir sehen, wie die Hinneigung besteht, [die] hypnotisch zum bloßen Wirtschaftsleben gebannt Staat, politisches Gebiet und

Wirtschaftsleben [in] eines radikal fügen will, weil der Staat nur dann einen Inhalt hat für denjenigen, der glaubt: Alle, alle soziale Wirklichkeit erschöpft sich in der wirtschaftlichen Wirklichkeit, wenn der Staat ein großes Wirtschaftssystem ist. Aber wir sehen, ich mÖchte sagen, wie ergänzend drei LichtfunKen in diesem, was uns da als proletarische Bewegung entgegentritt: Wir sehen wie drei wirkliche Gestalten, drei soziale Forderungen: die eine, die leuchtet her aus dem geistigen Leben; die zweite, sie leuchtet her aus dem Leben des öffentlichen Rechtes, aus dem doch nur hervorgehen kann das wirkliche Verhältnis des gleichen Menschen zum gleichen Menschen, aus dem auch folgen muss die Stellung, die die Arbeit in der sozialen Struktur haben muss. Und wir sehen drittens den Wirtschaftskörper selbst. So sehen wir aus den wirklichen drei Gestalten der sozialen Forderungen zugleich hervorgehen die dreifache Gestalt der sozialen Frage. Diese dreifache Gestalt der sozialen Frage kann nur sein eine geistige, eine politische, eine wirtschaftliche. Und nur aus der Betrachtung dieser drei, die eine ganz bestimmte Konfiguration innerhalb des modernen proletarischen Bewusstseins erlangt haben, können sich Lösungsversuche ergeben für dasjenige, was als sozialer Impuls so heute durch die Zeit geht, dass für lange die Menschen aller Berufe, die Menschen aller Stände, die Menschen aller Gesellschaftsklassen sich damit werden beschäftigen müssen. Eine Betrachtung der wahren Gestalt der sozialen Forderungen, wie wir sie heute gepflogen haben, kann nur dazu führen, aus der vollen, unbefangen angesehenen Wirklichkeit des geistigen, des staatlichen, des wirtschaftlichen Lebens Lösungsversuche für die soziale Frage zu suchen. Dieser wichtigere Teil der sozialen Frage der Gegenwart wird uns nun morgen zu beschäftigen haben, wo ich versuchen werde, ebenso, wie ich heute versuchte, die wahre Gestalt der soziale Forderungen zu charakterisieren, wo ich versuchen werde, mögliche soziale LÖsungen vor Ihnen darzustellen.

DIE VOM LEBEN GEFORDERTEN WIRKLICHKEITSGEMÄSSEN LÖSUNGSVERSUCHE FÜR DIE SOZIALEN FRAGEN UND NOTWENDIGKEITEN

Bem, 7. Februar 1919

Sehr verehrte AnwesendC Aus meinen gestrigen Ausführungen werden Sie ersehen haben, dass die Grundlage jener Beobachtung des sozialen Problems, auf welche hier aufgebaut wird, nicht fuße auf irgendwelchen Aspirationen oder Forderungen dieser oder jener Gesellschaftsklasse, dieser oder jener Parteien, oder fuße auf dem, was hervorgeht aus Interessen, die da- oder dorther aus ganz bestimmten Gebieten des wirtschaftlichen, rechtlichen oder sonstigen Lebens stammen; sondern hier soll gebaut werden auf dasjenige, was sich ergibt aus den Lebensformen und Lebensnotwendigkeiten der gegenwärtigen Menschheit selbst, insofern sich gerade diese Lebensnotwendigkeiten und Lebensformen beobachten lassen durch eine wirklich geisteswissenschaftliche Untersuchung desjenigen, wozu sich die Menschheit im Laufe ihrer Entwicklung bis in die Gegenwart herein durchgearbeitet hatte. Was nützt es, sehr verehrte Anwesende, wenn man auf die Notwendigkeit dieser oder jener sozialen gesetzgeberischen Maßnahmen hinweist aus einseitigem Interesse, aus einer einseitigen Parteiströmung heraus? Und wenn es einem auch gelingt, irgendetwas zu realisieren, was einer solchen Forderung entspricht, wenn das, was man dadurch in die Welt setzt, auf der einen Seite vorteilhaft ist, und auf der anderen Seite wiederum notwendig allerlei Schäden hervorbringen muss? Dasjenige, was wirklich ersprießlich ist, kann eben nur folgen aus einer allseitigen, vorurteilslosen Beobachtung der Lebensnotwendigkeiten der menschlichen Gesellschaft selbst. Diese Beobachtung der Lebensnotwendigkeiten, wie sie in der gegenwärtigen Menschheit insbesondere vorhanden sind, sie sind ja eigentlich, ich möchte sagen, überflutet, enthüllt worden durch das jenige, ich habe es gestern schon angedeutet, was hervorgegangen ist aus dem modernen technischen Betrieb auf der einen Seite - gerade das sollte gestern ja gezeigt werden -, aus der kapitalistischen Wirtschaftsordnung auf der anderen Seite. Gerade diese besonderen Kräfte, welche sich ergeben haben aus der modernen Technik, aus dem modernen Kapitalismus heraus, sie haben Lebensforderungen hervorgebracht, zu denen ja auch eben die sozialen Forderungen gehören, Lebensforderungen hervorgebracht, die eben nicht durch eine besondere Fortentwicklung der kapitalistischen oder der technischen Wissenschaftskräfte befriedigt werden können, sondern deren Befriedigung von ganz anderswoher geholt werden muss. Ich habe gestern gesagt: Der Blick der Menschen ist geradezu wie hypnotisiert hingedrängt worden einzig und allein auf dasjenige, was die moderne Wirtschaftsordnung ergeben hat. Und auch der sozialistische Agitator von heute, er hat die Meinung, man müsse dasjenige, was wirksam ist in der Technik, in der Wirtschaftsordnung, die durch die Technik eben geworden ist in der kapitalistischen Wirtschaftsform, man müsse das einfach überleiten in irgendetwas, was sich aus ihm selbst heraus entwickeln könne. Für den tiefer in die Entwicklungskräfte der Menschheit Hineinschauenden, für den ist es klar, dass einfach in unserem modernen Leben durch Kapitalismus und Technik, die ja als solche durchaus notwendig waren im Entwicklungsgang der Menschheit und weiter notwendig sein werden, dass durch Technik und Kapitalismus geradezu Krankheitsformen zu nennende Erscheinungen aufgetreten sind. Diese Krankheitsformen, sie müssen geheilt werden. Manches aber, was der moderne Mensch, sei er sozialistischer oder antisozialistischer Parteigänger, denkt, geht nicht auf eine Heilung der Krankheitsformen, die Technik und Kapitalismus gebracht haben, sondern geht geradezu auf eine Fortsetzung der Krankheitsformen. Dasjenige, was dagegen erstrebt werden muss, das ist das Aufsuchen, das Suchen des gesunden sozialen Organismus hinter denjenigen Erscheinungen, die als soziale Krankheitsformen bezeichnet werden. Der einseitig auf das Wirtschaftsleben hin orientierte Blick des Menschen, des modernen Menschen, der hat geradezu gewisse Ideen, wie Sie sie finden können in den Dingen, mit denen gespeist wird sozusagen das außerordentlich berechtigte Streben des modernen Proletariers. Dieser Blick hat gezeitigt gewisse Ideen und gewisse Ideenzusammenhänge, die, würde man den sozialen Organismus von ihnen durchdringen, geradezu verglichen werden könnten mit Bezug auf diesen sozialen Organismus mit jenen Ideen, die Wagner im Goethe'schen «Faust» zu seinem «Homunku]us», zu der Erzeugung dieses Homunkulus führt! Eine Gesellschaftsordnung könnte hervorgehen, eine scheinbare, eine unlebendige Gesellschaftsordnung könnte hervorgehen aus dem Realisieren desjenigen, was man heute vielfach, sei es bei sozialistischen, sei es bei antisozialistischen Parteien, die soziale Idee, den Willen zum Sozialismus, nennt. Denn man denkt, es müsse gewisse Maßnahmen geben, es müsse gewisse Einrichtungen geben, die man nur [zu] verwirklichen braucht, dann hat man den richtigen sozialen Organismus. Die Betrachtungen, die meiner gegenwärtigen Darstellung zugrunde liegen, gehen von etwas ganz anderem aus. Die wollen überhaupt nicht solche Ideen, solche Begriffe, solche sozialen Aspirationen in die Welt setzen, welche zu einer Art sozialem Homunkulus führen; sondern sie wollen die Bedingungen angeben, unter denen ein lebendiger sozialer Organismus entstehen kann! Denn von der wirklichkeitsgemäßen Anschauung wird hier ausgegangen, dass es ebenso töricht wäre, aus menschlichen Ideen, und seien sie noch so gescheit, einen sozialen Organismus aufbauen zu wollen, ohne dass dieser soziale Organismus seine eigene Lebenskraft in sich hat. Ebenso gescheit wäre dieses, als wenn man zum Beispiel einen natürlichen menschlichen Organismus aus allerlei chemischen Ingredienzien in der Retorte nach vorgefassten Ideen von dem Zusammenhang der statischen Kräfte aufbauen wollte. Dasjenige, was man allein wollen kann im sozialen Leben, das ist: die Bedingungen aufsuchen, die man verwirklichen muss, damit ein sozialer Organismus wirklich wächst aus seinen eigenen Lebensbedingungen, aus seinen eigenen Lebensnotwendigkeiten heraus. Das entspricht einem wirklichkeitsgemäßen, das entspricht einem wahrhaft praktischen Denken. Daher handelt es sich darum, zu erkennen, welches die Bedingungen des sozialen Organismus sind. Mag noch so sehr die Betrachtungsweise, die hier angestellt wird, heute noch von manchem als unpraktischer Idealismus angesehen werden - je länger man diese wirklichkeitsgemäße Anschauung des Lebens, des sozialen Lebens, als unpraktischen Idealismus ansehen wird, je länger man es unbequem finden wird, einzugehen auf die wahren Lebensbedingungen des lebendigen sozialen Organismus, desto länger wird das Unheil dauern, das in so katastrophaler Art über die Menschheit heraufgezogen ist. Kennt man ein wenig, sehr verehrte Anwesende, dasjenige, was in der Menschheitsentwicklung lebt, ist man nicht ein «Praktiker» nach dem Zuschnitte aller derjenigen, die die allernächsten Dinge des Lebens ein wenig mit der Nasenspitze beriechen und nachher sich für Praktiker aus ihrem engen Gesichtskreise heraus halten und in ihrer Brutalität alles abweisen, was nicht ihren Bedingungen folgen will, sondern ist man ein Praktiker nach den allgemeinen Bedingungen der Menschheit, und schaut man hinein ein wenig in die Entwicklungsbedingungen der Menschheit, so weiß man, dass vieles von dem, was abhalten kann späteres soziales Unheil im sozialen Gefüge der Menschheit, sehr, sehr weit zurückliegend in seiner Wesenheit erkannt werden muss! Nicht leicht wird es auf einem anderen Gebiete so sehr leicht zu spät, als dem Gebiete des sozialen Lebens! Sind einmal die Instinkte so entfesselt, wie sie heute schon anfangen, in einem großen Teil der zivilisierten Welt, entfesselt zu sein, dann ist die Verständigungsmöglichkeit nicht mehr da. Daher ist ernst der Appell, der in dem Herzen desjenigen ersprießt, der die Notwendigkeit erkennt, dass in der Zeiten Lauf eingesenkt werden die Keime, damit nicht in späterer Zeit Unheil, sondern Heil erfolgen kann. Betrachtet man in diesem Sinne den sozialen Organismus, der entstehen soll selbstverständlich erst, der noch nicht da ist, so kommt man allerdings zuerst darauf, dass zu einer folgenden Beobachtung, folgenden Voraussetzung, als Empfindung notwendig ist, könnte ich sagen: Soziale Kräfte waren immer da innerhalb der Menschheits entwicklung; wo immer irgendwelche menschliche zusammenhängende Gesellschaften sich entwickelt hatten, Völkerzusammenhänge, Staatszusammenhänge, Stammeszusammenhänge oder etwas dergleichen, da wirkten immer zwischen den Menschen und den Menschenzusammenhängen, Menschenverbänden soziale Impulse. Aber bis zu jenem Zeitpunkt, den ich gestern angegeben habe als den Zeitpunkt in dem Kreislauf, in dem die Menschheitsentwicklung übergeht vom instinktiven Leben zum vollbewussten Leben, bis zu diesem Zeitpunkt wirkten auch die sozialen Impulse mehr instinktiv. Und gerade die eine Sphäre, das eine Gebiet unseres sozialen Lebens: die Wirtschaftssphäre mit ihrer modernen Technik, die so bewusst getrieben werden muss als Wirtschaft, mit ihrem modernen Kapitalismus, der so bewusst getrieben werden muss - gerade das hat hervorgezaubert einseitig auf einem Gebiete die Bewusstheit. An die Stelle des alten instinktiven sozialen Lebens muss treten die voll bewusste Auffassung des sozialen Organismus. Platz greifen muss unter unserer Menschheit ein Empfinden von dem, wie der Einzelne drinnensteht im gesamten sozialen Organismus. Und ohne dass dieses soziale Fühlen, diese soziale Empfindung, aus einer wirklichen Einsicht in den sozialen Organismus hervorgehen, kann kein Heil ersprießen in der neueren Entwicklung der Menschheit. Dass die Menschen das Einmaleins lernen, dass die Menschen noch andere Dinge im Leben lernen, das wird heute als selbstverständlich angesehen. Als selbstverständlich muss es nach und nach angesehen werden, dass einfach der aufwachsende Mensch durch die Erziehung, durch die Schule, in sich aufnehme dasjenige, was ihn sich fühlen lässt wie ein Glied des lebendigen sozialen Organismus. Und dieser lebendige soziale Organismus, er ist, wenn er gesund ist, nicht eine solche abstrakte homunkulusartige Einheit, wie man ihn heute oftmals vorstellt: Er ist ein gegliederter Organismus. Und um mich verständlich zu machen, sehr verehrte Anwesende, möchte ich von einem Vergleich heute ausgehen, werde aber gleich nachher bemerken, dass dieser Vergleich nichts anderes sein soll als eine Grundlage zur Herstellung des Verständnisses und für die Ablenkung von Missverständnissen. Ich möchte sagen: Geradeso, wie der natürliche menschliche Organismus in sich so gegliedert ist, dass er eigentlich im eminentesten Sinne eine Dreigliedrigkeit ist, so ist auch der soziale Organismus, wenn er gesund ist eine in sich gegliederte Dreigliedrigkeit, nicht eine abstrakte Einheit. Weil er weder eine abstrakte Einheit wirtschaftlicher Ordnung noch eine abstrakte Einheit, die mehr oder weniger den bloßen Rechtsstaat enthält, noch auch eine abstrakte Einheit ist, die dem von manchen erträumten Kulturstaat gilt, das alles ist der soziale Organismus gar nicht: Er ist eine Dreiheit. Ich habe, sehr verehrte Anwesende, durch Jahrzehnte hindurch versucht, wirklich wissenschaftlich eine Grundlage zu gewinnen für die wahre Dreigliederung des natürlichen menschlichen Organismus. Ich habe die Andeutungen darüber gegeben in meinem Buche Non Seelenriitsclnm Ich habe gezeigt, dass die gegenwärtige Naturwissenschaft, die Biologie, wenn sie einmal von jenem Getriebe, das jetzt von solchen Biologen, wie zum Beispiel durch /Lücke in der Mitschrift] selber herb kritisiert wird, wenn sie von da aus zu wirklicher Wissenschaft übergehen wird, dann wird diese Biologie, diese wahre Wissenschafl die sich aus der heutigen erst heraus wird entwickeln müssen, sie wird den wirklichen Organismus als einen dreigliedrigen anerkennen. Ich habe versucht, diese Dreigliedrigkeit des Organismus, wie sie hier gemeint ist, eben so darzustellen, dass der Mensch in seiner Ganzheit ist erstens dasjenige System, das ich nennen möchte das Nerven-Sinnessystem, das mehr oder weniger im menschlichen Haupte zentralisiert ist. Das zweite ist dasjenige System, das ich das rhythmische System nennen möchte, das mehr oder weniger zentralisiert ist in den rhythmischen Tätigkeiten der Atmungsorgane und des Herzens. Und dann, der dritte Mensch, gewissermaßen das dritte Glied des menschlichen natürlichen Organismus, das ist das gesamte Stoffwechselsystem. Und man kann zeigen, dass der Mensch, sofern er in Tätigkeit ist, aus diesen drei Systemen zusammengesetzt ist. Aber diese drei Systeme haben eine gewisse Selbstständigkeit in sich. Es kann einfach dasjenige, was Stoffwechselsystem ist, was auf die Verdauungsorgane im eminentesten Sinne aufgebaut ist, kann nicht anders als selbstständig wirken, muss in sich selbstständig zentralisiert werden. Es hat neben sich in einer gewissen Selbstständigkeit das Lungen-Herz-System, das rhythmische System, und wiederum neben sich das Kopf-System, das Nerven-Sinnessystem. Und gerade dadurch besteht das lebendige Wirken im Organismus, dass nicht eine abstrakte Zentralisation da ist, sondern dass diese drei Systeme jedes in sich mit einer gewissen, relativen Selbstständigkeit wirken; jedes will Ergebnisse seines Wirkens in die anderen Systeme hineinsenden. Dass sie nebeneinander wirken, aufeinander wirken, darauf beruht dasjenige, was den Organismus gerade zu dem macht, was er ist. Nun bin ich weit, weit entfernt, etwa den sozialen Organismus einfach in einer spielerischen Art, durch ein Analogiespiel, in einen Vergleich zu bringen mit dem natürlichen menschlichen Organismus. Und derjenige, welcher etwa aus einer oberflächlichen Auffassung desjenigen, was ich hier vorbringen werde, sagen wird: Ach, auch wiederum solch eine Analogiespiel, wie es unglücklicherweise durch Schäffle und jetzt wiederum in dem Buch «Weltmutation» zustande gekommen ist, auch wiederum solch ein analogisches Spielen, wo die Vorgänge des Organismus übertragen werden auf die soziale Gesellschaftsordnung, die ja doch von ganz anderen Gesetzen beherrscht ist; wer das sagen wird, der wird aus einer vÖllig missverständlichen Auffassung heraus chsjenige beurteilen, was ich eigentlich darstellen will. Denn nicht darum handelt es sich mir, irgendetwas, was im natürlichen menschlichen Organismus geschieht, zu übertragen auf den sozialen Organismus, sondern darum handelt es sich mir, dass das wirklichkeitsgemäße Denken, das in der richtigen Weise begreifen lehrt den menschlichen natürlichen Organismus, dass dieses wirklichkeitsgemäße Denken auch angewendet wird auf den sozialen Organismus, und dass der soziale Organismus, der auch eine Dreigliedrigkeit ist, dass der objektiv in seinen Lebensbedingungen erkannt werde, gerade dadurch, dass man diese seine Dreigliedrigkeit erkennt. Wer in spielerischer Weise, wie in der «Weltmutation» oder bei Schäffle und vielen anderen, wer in spielerischer Weise nach Ana logien sucht, der würde einfach sagen: Der menschliche natürlichen Organismus hat im Nerven-Sinnessystem einen geistigen Teil, der hat im rhythmischen Leben des Atmungs- und des Herzsystems einen regulierenden Teil; und er hat drittens im Stoffwechselsystem dasjenige, was auf den gröbsten materiellen Vorgängen des menschlichen Organismus beruht. Und was würde ein solcher sagen nach der Analogie im sozialen Organismus? Da würde er vergleichen dasjenige, was der soziale Organismus an geistigen Impulsen entwickelt, mit demjenigen, was das menschliche Kopfsystem, das Nerven-Sinnessystem ist. Er würde also vergleichen das äußere materielle Wirtschaftsleben mit demjenigen, was im Menschen das Stoffwechselsystem [ist], das im Menschen an die gröbsten materiellen Vorgänge also gebunden ist. Derjenige aber, der einfach so wirklichkeitsgemäß den sozialen Organismus betrachtet, wie man wirklichkeitsgemäß den natürlichen Organismus des Menschen betrachten kann, der kommt gerade zum Entgegengesetzten, merkwürdigerweise! Der kommt nämlich dazu, zu betrachten all das - ob man es nun als das unterste oder oberste bezeichnen kann, darauf kommt es jetzt nicht an -, also das erste Glied des sozialen Organismus allerdings, das Wirtschaftssystem. Aber dieses Wirtschaftssystem, das ist nicht in Analogie zu bringen in spielerischer Weise mit dem Stoffwechselsystem des menschlichen natürlichen Organismus. Ja, die Gesetze des Wirtschaftslebens, wie sie sich im sozialen Organismus ausdrücken, wenn man schon einen Vergleich für sie brauchen will, so kann man diese Gesetze nur vergleichen mit jenen Gesetzen, die gerade im sogenannten edelsten System des menschlichen Organismus herrschen, im Kopfsystem, im Nerven-Sinnessystem, mit demjenigen System, dem menschlichen Kopfsystem, Sinnes-Nerven-System, woraus die menschlichen Begabungen kommen, auf denen alle menschliche Begabung und auch alle menschliche Erziehung beruhen muss. In demjenigen, was mit den natürlichen Begabungen des Nerven-Sinnessystems zusammenhängt, tritt etwas ein in den natürlichen, individuellen natürlichen Menschenorganismus, was nicht irgendwie hervorgezaubert werden kann durch ein bloßes Lernen, welches Äußeres an den Menschen heranbringt, sondern welches herausgeholt werden muss, je nachdem es sich eben veranlagt im Menschen, welches entzaubert werden muss aus einer gewissen Grundlage heraus. So, wie in der einzelnen menschlichen Entwicklung zu Erziehung und Lebensgestaltung einfach die Kopfbegabung, überhaupt die körperliche und seelische Anlage des Menschen stehen, so stehen im sozialen Organismus zu dem, was in diesem sozialen Organismus durch soziales Denken, also durch die Maßnahmen der Menschen erreicht werden kann, so stehen die Naturgrundlagen für alles menschliche Zusammenleben und Zusammenarbeiten! Der Mensch steht zunächst, indem er einem sozialen Organismus angehört, er steht durch diesen sozialen Organismus mit gewissen Naturgrundlagen alles menschlichen Daseins in Beziehung. So steht der soziale Organismus mit diesen Naturgrundlagen in Beziehung, wie der einzelne menschliche Organismus mit seinen angeborenen Begabungen, und es darf kein soziales Denken diese Naturgrundlagen in deren Einfluss auf die Gestaltung des ganzen sozialen Lebens leugnen. Man kann noch so schöne Betrachtungen anstellen über das Zusammenwirken von Grund und Boden, Rente, Kapital, von Arbeitslohn, von Unternehmergewinn und so weiter, und so weiter, wenn man nicht in richtiger Weise zu werten versteht dasjenige, was als Naturgrundlage dasteht, wodurch sich gewissermaßen der soziale Organismus nach einem außerhalb ihm selbst liegenden Elemente Öffnet, so kommt man zu keiner wirklichkeitsgemäßen Betrachtung, wenn man das nicht einsehen kann. Man bedenke nur einmal das Folgende, sehr verehrte Anwesende. Gewiss, von unendlicher, großer Bedeutung ist es, was für einen Anteil die menschliche Arbeit als menschliche Arbeit hat an der Gestaltung irgendeines sozialen Zusammenhanges von Menschen. Aber diese menschliche Arbeit, sie ist ja ungeheuer abhängig von der Naturgrundlage. So, wie der werdende Mensch von seinen Anlagen abhängig ist, so ist der soziale Organismus von der Naturgrundlage abhängig. Nehmen Sie radikal unter Zuhilfenahme eines Beispiels die Anschauung: Nehmen wir einen sozialen Organismus hypothetisch an, dessen Hauptnährmittel die Bananen wären, dasjenige, was notwendig ist, um die Bananen von ihrem Ursprungsort dorthin zu bringen, wo sie vom Menschen ersprießlich konsumiert werden können, [dazu] ist eine Arbeit notwendig, die sich verhält zu der Arbeit, die notwendig ist, um den Weizen von seinem Ausgangspunkt bis zum menschlichen Konsumtion zu bringen, eine Arbeit notwendig also von der materiellen Bananenkultur zu der materiellen Weizenkultur, eine Arbeit notwendig im sozialen Organismus, die sich verhält ungefähr von 1:100; das heißt: Eine hundert Mal größere Arbeit ist aufzuwenden, als Entfaltung von Arbeitskraft, ist nötig da, wo der soziale Organismus mit der Natur zusammenhängt durch die Weizenproduktion, als da, wo sie mit der Natur zusammenhängt durch die Bananenproduktion. Oder nehmen Sie etwas anderes an: Die menschliche Arbeitskraft muss tätig sein, um das Naturprodukt umzuwandeln, sodass es hineinkommen kann in den sozialen Zirkulationsprozess, bis zu dem Punkt, wo es in der Konsumfähigkeit das Ende der Zirkulation findet. Da brauchen Sie nur zu bedenken: In Deutschland, in Gegenden mit mittlerer Ertragsfähigkeit, gibt der Weizen ein Erträgnis, welches das Sieben- bis Achtfache der Aussaat ist; in Chile gibt der Weizen ein Erträgnis, welches das Zwölffache der Aussaat ist; in Nordmexiko gibt der Weizen ein Erträgnis, welches das Siebzehnfache der Aussaat beträgt, in Peru das Siebzehnfache; in Süd-Mexiko das Fiinfundzwanzigfache bis Fünfunddreißigfache der Aussaat! Da sehen Sie den Einfluss, den die Natur ergibt. Und das lässt sich auch übertragen auf dasjenige, was die Ergiebigkeit dieses oder jenes Rohstoffes für irgendeine Verarbeitung ist. Da sehen Sie die Beziehung, das Verhältnis der Naturergiebigkeit zur menschlichen Arbeit. Was für ein anderes Arbeits-Maß ist notwendig, um dasselbe, denselben Ertrag zu liefern, da, wo der Weizen das Siebenundzwanzigfache seiner Aussaat an Erträgnis ergibt, als da, wo er nur das Sieben- bis Achtfache ergibt! Nun, das sind radikale Beispiele. Aber so verschieden ist auch innerhalb eines jeden sozialen Zusammenhanges das Verhältnis dessen, was die Natur, was überhaupt die gewöhnliche Produktion dem Menschen gibt zu seiner Arbeit, zu der Arbeit, die notwendig ist. Da haben wir, ich möchte sagen, den Ausgangspunkt des einen Glie des des menschlichen sozialen Organismus. Alles dasjenige, was aus der Naturgrundlage heraus fließt in den Prozess, der sich abspielt zwischen Warenproduktion, Warenzirkulation, Warenkonsumtion, dieser Prozess, der ist ein ebenso abgeschlossenes System in dem gesunden sozialen Organismus, wie das Nerven-Sinnessystem ein abgeschlossenes Ganzes ist mit relativ selbstständiger Eigengesetzlichkeit im menschlichen natürlichen Organismus. Und Hereinspielen-Lassen in dasjenige, was die Gesetzmäßigkeit des Wirtschaftsorganismus ist, der sein Wesentlichstes in der Warenzirkulation hat, Hereinspielenlassen von etwas anderem ist ebenso wenig heilbringend, wie heilbringend wäre, wenn hereinspielen wollte das Lungen-Herzsystem in das Nerven-Sinnessystem des Kopfes. So sonderbar das heute noch den Menschen anmutet, wenn man so spricht - das ist etwas, was als Fundamentalwahrheit zugrunde liegen muss allen, nicht nur sozialem Denken, sondern allen sozialen Maßnahmen, die irgendwie zum Heile der Menschheit im gesunden sozialen Organismus in Gegenwart und Zukunft getroffen werden können. Dasjenige, was in dem Kreislauf des Warensystems sich abspielt, das darf nicht überfluten und überschwemmen den ganzen sozialen Organismus, sondern es muss ein für sich bestehendes, relativ selbstständiges System sein und Leben haben. Für den, der dann praktisch in die Dinge eindringt, gliedert sich schon von selbst dieses System des reinen Wirtschaftsmechanismus ab von den anderen beiden Systemen. Das zweite System des sozialen Organismus, das ist dasjenige, welches umfasst alles, was man nennen könnte das öffentliche Rechtsleben, und alles das, was reguliert die anderen Systeme, alles das, mit anderen Worten, welches das dem Menschen würdige Verhältnis herstellt zwischen Mensch und Mensch. Mit dieser Herstellung eines würdigen Verhältnisses von Mensch zu Mensch hat nichts zu tun dasjenige, was als Gesetzmäßigkeit lebt im reinen wirtschaftlichen Leben, in dem, was zur Warenzirkulation innerhalb eines Wirtschaftskörpers führt. Das System des öffentlichen Rechtes, das System der Regulierung des Lebens, das System, welches das rechte Verhältnis herstellt zwischen Mensch und Mensch, das wird ebenso aber, wie das Lungen- und Herzsystem in den Ergebnissen seiner Tätigkeit hineinspielt in das Kopfsystem, so wird dieses System des Öffentlichen Rechtes, der öffentlichen Regulierung der Gesetzgebung, in dasjenige, was man das politische Leben im weitesten Sinne des Wortes nennen kann, es wird gerade, wenn es relativ selbstständig sich entwickelt, in der richtigen, lebendigen Weise auch hineinspielen in das Wirtschaftsleben. Nur müssen die beiden Systeme ganz selbstständig nebeneinander sich entwickeln, jedes nach seinen eigenen Gesetzen, nach seinen eigenen inneren, wesentlichen Impulsen! Es ist das große Verhängnis, könnte man sagen, in der neueren Zeit, dass man chaotisch durcheinanderkonfundiert hat dasjenige, was nur gedeihen kann, wenn es getrennt, in relativer Selbstständigkeit, sich entwickelt. In älteren Zeit[en] sind, angemessen den menschlichen Vorstellungen und menschlichen Bedürfnissen in diesen älteren Zeiten, die drei Systeme, von denen ich heute gesprochen habe, in dem sozialen Organismus auch in einem entsprechenden Verhältnis gewesen. Dasjenige Verhältnis, das die gegenwärtige und zukünftige

Menschheit braucht, das muss erst gefunden werden. Allein, man ist von vielen irrtümlichen Voraussetzungen ausgegangen aus gewissem konservativem Hängen an dem, was aus älteren Zeiten herübergekommen ist. Aus älteren Zeiten hat sich heriiberentwickelt etwas, was gut begründet war in den alten römischen Staatsanschauungen, heriiberentwickelt durch Monarchien und andere Staatsformen hindurch, dasjenige, was man gerade den Rechtsstaat, den politischen Staat nennen könnte. Verbunden war mit diesem Rechtsstaate, diesem politischen Staate da und dort etwas von dem Wirtschaftsleben, Land und Forstwirtschaft dort und da. Andere Zweige hatten dasjenige, was als Staat sich girierte, für sich in Anspruch genommen; sodass gewissermaßen der Staat, der in der Hauptsache als Rechtsstaat, als politischer Staat, als politische Gemeinschaft dastand, als Schutzgemeinschaft mit seiner Wehrmacht dastand gegen äußere Einflüsse, dass dieser Staat auch in gewisser Beziehung zum Wirtschafter geworden ist. Und als die neuere Zeit heranrückte mit ihren komplizierten Wirtschaftsformen in Technik und Kapitalismus, da fand man zunächst das Heil darinnen, nun nicht die alten Wirtschaftsgebiete, die der Rechtsstaat, der politische Staat schon in sich gehabt hat, von ihm auszusondern, und die beiden Sphären reinlich nebeneinander zu begründen: Rechtsstaat, der darauf ausgeht, das Verhältnis von Mensch zu Mensch zu ordnen, und auf der anderen Seite den Wirtschaftskörper hinzustellen. Stattdessen konfundierte man beide. Und immer mehr und mehr entwickelte sich - indem zunächst Postwesen, Telegrafenwesen, Eisenbahnwesen, kurz, diejenigen Dinge, die der modernen Technik, dem modernen Wirtschaftsleben dienen, dem Staate aufgebuckelt wurden, dem Staate, der die Aufgabe eigentlich hat, das Verhältnis von Mensch zu Mensch zu regeln -, es entwickelt sich das, was man nennen kann: die Überflutung des rein politischen Staatswesens mit dem Wirtschaftssystem. Unter dem Einflüsse gerade desjenigen, was zum Unheil der modernen Menschheit Technik und Kapitalismus heraufgeführt haben, entwickelten sich sozusagen moderne sozialistische Anschauungen, die dasjenige, was man «Überfluten des Rechtsstaates mit dem Wirtschaftsleben» nennen kann, noch bis auf die Spitze treiben wollen, aus einem durchaus guten Wollen heraus, aus berechtigten Forderungen heraus, allein aus Misskeimen alter Verhältnisse heraus, die einer wirklichkeitsgemäßen Beobachtung des sozialen Organismus sich ergeben. Die heilsame Entwicklung liegt nicht in einer Zusammenschließung der wirtschaftlichen sozialen Sphäre mit der politischen Sphäre, mit der öffentlichen Rechtssphäre, mit derjenigen Sphäre, die das Verhältnis des Menschen zum Menschen zu ordnen hat, sondern in der Auseinandertrennung zu einer relativen Selbstständigkeit eines jeden dieser Gebiete. Man hat gesehen, sehr verehrte Anwesende, wie schädlich wirken können die wirtschaftlichen Interessenkreise, die nicht auf ihrem besonderen Wirtschaftsgebiete, nach wirtschaftlichen Impulsen organisieren, sondern die in die Vertretungen des politischen, des Rechtsstaates hineinkommen und dort, wo ganz andere Grundlagen des politischen Lebens herrschen sollten, durchdrücken wollen dasjenige, was rein wirtschaftliche Interesse sind, wofür sie Rechte begründen wollen, wofür sie besondere Privilegien begründen wollen. Dasjenige aber, was im Wirtschaftsleben pulsiert, darf einzig und allein auf die gesunden Verhältnisse des Wirtschaftslebens selbst aufgebaut sein. Aus dem, was zum Teil in der äußeren Wirklichkeit, zum Teil in der menschlichen Auffassung, in der menschlichen Empfindung und in der Ausgestaltung der menschlichen Forderungen aus der Konfundierung des Wirtschaftslebens mit dem rein politischen, dem reinen Staatsleben, sich ergeben hat, das ist eben dasjenige, was verlogen, maskiert sich gestaltet hat zu einer der wesentlichsten Forderungen des modernen Proletariats. Dadurch, dass das Wirtschaftsleben alles überflutet hat, dass das Wirtschaftsleben allmählich in, man möchte sagen, sich hineingeschlichen hat in das politische Staatsleben, dadurch ist ein Impuls in dem menschlichen Wirken nicht an seinen richtigen Platz gestellt worden - neben anderem allerdings; aber einer der allerwichtigsten, einer derjenigen, der am tiefsten eingreift in die sozialen Probleme der Gegenwart. Niemals wird können, innerhalb des bloßen Wirtschaftslebens abgetrennt werden können, niemals wird man können abtrennen innerhalb des bloßen Wirtschaftslebens dasjenige, was menschliche Arbeitskraft ist, von dem Charakter, den alles im Wirtschaftsleben hat, von dem Warencharakter! Das empfindet aber, wie ich gestern schon ausführte, der moderne Proletarier als das eigentlich Menschenunwürdige, dass es einen Arbeitsmarkt gibt, einen Arbeitsmarkt, auf dem einfach nach dem Gesetze von Angebot und Nachfrage entschieden wird über den volkswirtschaftlichen Wert derjenigen Ware, die seine Arbeitskraft ist. Wie auch der moderne Proletarier seine Forderungen ausdrücken mag - diese Forderung liegt als etwas, was, wenn man auch unbewusst seiner ist, unbewusst seiner ist über diese Dinge, sie liegt als etwas, was die Hauptsache seiner Forderungen ist, all den anderen Forderungen zugrunde: Entkleidung der menschlichen Arbeitskraft von dem Warencharakter. Nicht mehr soll menschliche Arbeitskraft Ware sein! Würde man so sozialisieren, wie heute ein großer Teil der Menschen, derjenigen Menschen, die eben sozialisieren wollen, dies auszuführen gedenken, dann wird man nicht loslösen die Arbeitskraft von dem Warenwesen, sondern man wird im Gegenteil diese menschliche Arbeitskraft immer mehr und mehr zur Ware machen! Es kann kein irgendwie abstraktes Heilmittel angegeben werden, wie die menschliche Arbeitskraft des Warencharakters - Ware, die man kaufen kann und verkaufen kann - entkleidet werden kann; sondern es kann eben nur gesagt werden, wie schon im Eingänge der heutigen Ausführungen dargelegt wurde, es kann eben nur gesagt werden: Man suche nicht nach Zaubermitteln, nach, im modernen Sinn des Wortes, abergläubischen Mitteln, um sozial zu kurieren, sondern man suche nach den Lebensbedingungen des sozialen Organismus. Dann wird sich dieser soziale Organismus entwickeln mit seiner eigenen Lebenskraft. Und indem einfach nebeneinander sich entwickeln werden das Wirtschaftsleben nach seinen eigenen Impulsen, und der politische Staatskörper, der das Verhältnis von Mensch zu Mensch zu begründen hat, wiederum nach seinen eigenen Gesetzen und nach seinen eigenen Impulsen, wird sich - jetzt nicht so, dass man theoretisch sagen kann: So und so hat es zu geschehen, dass aufhöre die Arbeitskraft eine Ware zu sein, sondern so, dass dieser lebendige Organismus sich entwickelt, so wird sich loslösen von dem Wirtschaftsprozesse die menschliche Tätigkeit, die menschliche Arbeit. Und sie wird fallen ganz von selbst in jenes Glied des sozialen Organismus, der als das politische Glied, als das Glied bezeichnet werden kann, welches das Verhältnis des Menschen zum Menschen regelt. Es besteht nämlich - und ich habe bereits im Anfang des Jahrhunderts in einem Artikel, den ich in meiner damals erschienenen Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» über die soziale Frage geschrieben habe -, ich habe damals schon aufmerksam darauf gemacht: Es besteht ein gewisses Gesetz für die menschliche Arbeitskraft in der Gesamtheit eines sozialen Organismus. Dieses Gesetz ergibt sich dem wirklichen Betrachter des sozialen Organismus als etwas Fundamentales im sozialen Leben. Also man konnte damals, kann noch heute von diesem Gesetze reden, das sich in allen Einzelheiten beweisen lässt, das wichtig ist für wirkliche Erkenntnis des sozialen Lebens. Man predigt mit einem solchen Fundamentalgesetz tauben Ohren bei denen, die da oder dort aufgestellt sind, um den Leuten «richtige Begriffe» über Volkswirtschaft und dergleichen beizubringen. Dieses Gesetz, sehr verehrte Anwesende, ist das Folgende: Wenn jemand arbeitet, sei es handarbeitet oder geistig arbeitet innerhalb einer größeren sozialen Gemeinschaft, nicht innerhalb einer kleinen, da ist das Gesetz nicht in derselben Weise deutlich zum Ausdruck kommend, aber in einer größeren sozialen Gemeinschaft, wie sie allein bei der heutigen Betrachtung der sozialen Frage in Betracht kommt, wenn in einer größeren sozialen Gemeinschaft ein Mensch arbeitet, so kann unmöglich innerhalb des sozialen Prozesses, innerhalb dessen, was im Gesellschaftskörper vor sich geht, dasjenige, was er als einzelner Mensch arbeitet, ihm selbst zugutekommen! Er kann niemals gewissermaßen das Erträgnis, das Ergebnis seiner eigenen Arbeit haben - es würde heute die Zeit selbstverständlich nicht ausreichen, denn dafür wären Stunden, in denen Einzelbeobachtungen dargelegt würden, notwendig, um das im Einzelnen zu erhärten. Ich kann nur sagen, dass das Gesetz, das ich angab, ein wissenschaftlich voll zu erhärtendes Gesetz ist. Dasjenige, was der Einzelne durch seine Tätigkeit arbeitet, es kann nur scheinbar in seinem Ergebnis ihm dienen. In Wahrheit verteilt sich das, was der Einzelne arbeitet, auf den sozialen Organismus, dem er angehört. Alle Menschen haben etwas von seiner Tätigkeit; und er, was er hat innerhalb eines sozialen Organismus, kann nichl wenn der soziale Organismus gesund ist, aus seiner eigenen Tasche stammen; sondern das stammt aus der Tätigkeit der anderen Menschen. Dass dies so ist, wird einfach bewirkt durch die objektiven Zusammenhänge, die sich abspielen. Wenn ich einen groben Vergleich gebrauchen darf: Sie können ebenso wenig [volkswirtschaftlich leben] von dem, was Sie selber arbeiten, [...I wie Sie im physischen Sinne dadurch leben können, dass Sie sich selber aufessen! Es ist ein Grundgesetz des volkswirtschaftlichen Lebens, dass man nicht von seiner Arbeit leben kann. Wenn man von ihr lebt, so wirkt das zum Unheil des sozialen Organismus. Gesund ist der soziale Organismus nur, wenn jeder Einzelne für die anderen, und alle anderen für den Einzelnen arbeiten. Dies ist nicht nur eine Sache eines ethischen Altruismus, dies ist ein Gesetz einer gesunden, organischen Gliederung. Daher, sehr verehrte Anwesende, fälscht es die Grundgesetze des sozialen Organismus, wenn Sie Arbeitskraft einfach wie eine Ware bezahlen - aus dem Grunde, weil Sie ausgehen von etwas, was real gar nicht wahr ist. Sie wollen der Arbeitskraft ihr Erträgnis geben; Sie wollen den Menschen leben lassen von seiner Lebenskraft. Sie schalten ihn dadurch nicht ein in den sozialen Organismus, sondern schalten ihn aus. Und weil die moderne wirtschaftliche Ordnung dazu geführt hat, äußerlich, maskiert, scheinbar den Proletarier abzufertigen mit dem, was Erträgnis seiner Arbeitskraft sein soll, hat sie, gerade durch die Gegenwirkung des Widerstandes, in ihm dasjenige erzeugt, was er selber mit aller seiner sonstigen scharfsinnigen Wissenschaft nicht zur

Ausgestaltung bringen kann, das in ihm erzeugt, was aus dem Ertötetsein der sozialen Zusammenhänge kommt, das in ihm erzeugt, und er hineinwill in den sozialen Zusammenhang. Er ist herausgestellt durch dasjenige, das seine Arbeitskraft zur Ware macht; er will wieder hineingestellt sein; er will das tödliche Element aufgehoben haben. Das liegt in der einen Gestalt der sozialen Forderungen, die ich schon gestern angeführt habe, und auf die ich in dieser Form heute wieder zurückkommen muss. Würde aber dasjenige, was in den sozialen Organismus die Arbeitskraft, die menschliche Arbeitskraft hineinstellt, was gerade auch unter den sozialistischen Ideen diese Arbeitskraft immer mehr und mehr hineinstellen will in den rein wirtschaftlichen Organismus, würde das Platz greifen, so würde das Proletariat immer mehr und mehr aus dem sozialen KÖrper herausg&lrängt werden. Allein davon hängt das Grundlegende ab, dass neben dem bloßen Wirtschaftskörper ein anderer, politischer Körper da ist, mit relativer Selbstständigkeit, welcher nicht dasjenige zu behandeln hat, was Warenzirkulation ist, sondern dasjenige zu behandeln hat, was das Verhältnis von Mensch zu Mensch begründet. Und im eminentes ten Sinne sehen Sie es, sobald Sie ein Verhältnis gewinnen können zu dem Gesetze, dass man nicht für sich, sondern für die anderen Menschen arbeitet. In wahrstem Sinne gehört die menschliche Arbeitskraft, die Regulierung der menschlichen Arbeitskraft in dieses zweite Glied des sozialen Organismus, in den politischen Organismus. Der hat darüber zu wachen, dass die menschliche Arbeitskraft nicht missbraucht werde. Niemals aber kann der menschlichen Arbeitskraft unter anderen Menschen ihr Recht zugesprochen werden, wenn dieses Recht kommen soll aus dem bloßen Wirtschaftskörper heraus - dem bloßen Wirtschaftskörper, der nach seinen eigenen Gesetzen, selbstständig, abgesondert von dem politischen, dem rein politischen Körper, von dem reinen Staatskörper, dastehen soll! Was heute entstanden ist, weil die Menschen so vielfach es so gewohnt sind, als das Rechte anzusehen, was heute vielfach als das Rechte angesehen wird, im das spricht allerdings alles dagegen, gegen dasjenige, was hier angeführt ist. Allein, sehr verehrte Anwesende, entweder wird man sich bequemen, nach den Gesetzen des gesunden sozialen Organismus zu leben, oder man wird noch in viel schrecklichere Katastrophen hineingetrieben werden, als [man] schon hineingetrieben ist, einfach dadurch, dass man nicht gestrebt hat nach einer solchen reinlichen Scheidung der einzelnen Glieder des sozialen Organismus. Bis in gewisse Kriegsursachen hinein kann man verfolgen, wozu die Konfundierung der wirtschaftlichen Verhältnisse mit den staatlichen Verhältnissen geführt hat! Man wird schon studieren, denn man wird genötigt sein, immer genauer und genauer zu studieren dasjenige, was in die Katastrophe hineingetrieben hat, in der wir bis zur Krise nun drinnenstecken. Man wird finden, dass unter den mancherlei Ursachen - ich kann sie selbstverständlich erschöpfend in diesem Zusammenhänge nicht besprechen -, dass unter den mancherlei Ursachen die ist, dass die Staaten gegeneinander getrieben werden konnten durch die wirtschaftlichen Kreise, die sich der politischen Körperschaften einfach bemächtigt hatten für ihre Interessen! Hätten die politischen Körper schaften nicht sich gängeln lassen müssen durch die Konfundierung von gewissen, rein wirtschaftlichen Interessen-Cliquen, sehr verehrte Anwesende, dann hätte die Katastrophe diesen Charakter nicht annehmen können! Auch die internationale Politik der Menschen, das internationale Wollen der Menschen hängt daran, dass man die Gesetze des sozialen Organismus erkennt. Ein drittes Glied des sozialen Organismus ist dann das geistige Leben, sehr verehrte Anwesende, dieses geistige Leben, wie es in dem jetzigen Abschnitte der Menschheitsentwicklung sich allmählich zu einer Art Ideologie gebildet hat, in die alte Formen nur hereinragen wie Überbleibsel - ich habe es gestern geschildert. Aber dieses geistige Leben, das aus gewissen sozialen Instinkten bis in die Mitte, bis zum Ende des Mittelalters in einer gewissen Selbstständigkeit dastand, auch das ist aufgesogen worden, so, wie aufgesogen werden soll unter dem Einflüsse gewisser moderner Aspirationen das Wirtschaftsleben vom Staatsleben oder umgekehrt, [SO] könnte man auch sagen: Dieses geistige Leben ist aufgesogen worden von demjenigen Leben, das nur regeln sollte das Verhältnis des Menschen zum Menschen. Wie die Menschen zueinander stehen sollen, rein dadurch, dass sie Rechtssubjekte sind, das muss Gegenstand eines besonderen sozialen Gliedes im sozialen Organismus sein. Das geistige Leben muss selbst wiederum ein besonderes Glied mit relativer Selbstständigkeit im sozialen Organismus sein. Für den gesamten sozialen Organismus ist dasjenige, was kommt von dem geistigen Leben in seiner wahren Gestalt, gerade so, wie für den einzelnen menschlichen Organismus die Aufnahme der Nahrungsmittel und der Stoffwechsel ist. Man muss dieses geistige Leben im sozialen Organismus gerade mit dem gröbsten System - sogenannten gröbsten System - im menschlichen natürlichen Organismus vergleichen. Alles dasjenige gehört in dieses System, welches nur hervorgehen kann aus der körperlichen und seelisch-geistigen Fähigkeit, Begabung des Menschen; alles dasjenige, was nur auf die Grundlage der individuellen Freiheit des Menschen gestellt werden kann. Da hinein gehört alles dasjenige, was im religiösen Leben der Menschen spielt. Da hinein gehört alles dasjenige im weitesten Umfange, von der untersten bis zur höchsten Stufe, was in das Schul- und Erziehungssystem hineingehört. Da hinein gehört auch neben manchem anderen, neben aller Kunstpflege, neben aller sonstiger Pflege freier Geistigkeit, da hinein gehört auch - und es würde zu weit führen, weil es wiederum Stunden in Anspruch nehmen würde, die Einzelheiten anzugeben -, dazu gehört auch das Privatrecht und das Strafrecht. Das Öffentliche Recht gehört zum zweiten Glied des sozialen Organismus, das Öffentliche Recht, das herstellt das Verhältnis vom Menschen zum Menschen einfach im gesunden menschlichen Zusammenleben. Soll mit Bezug auf verletzte Privatinteressen, soll mit Bezug auf Straftaten der Mensch über den Menschen urteilen, dann ist ein solches individuelles Verhältnis des Urteilenden zu dem Beurteilten notwendig vor einer wahren Wirklichkeitsbeobachtung, dass der ganze Vorgang nur in den Bereich der individuellen Freiheit gestellt werden kann. Man muss so untertauchen als wirklicher Richter in die Subjektivität desjenigen, über den man, sei es im privatrechtlichen, sei es im strafrechtlichen Sinne, zu urteilen hat, dass es gar nicht anders möglich ist, als dass da walte der Impuls individueller menschlicher Freiheit. Ich könnte sehr viele Beispiele anführen; ich will nur eines anführen: Derjenige, der gleich mir Jahrzehnte lang mitbeobachtet hat durch unmittelbares Darinnenleben Verhältnisse, wie sie sich abspielten da, wo rein [offiziell], [inoffiziell] noch viel mehr einzelne Nationalitäten nebeneinander und durcheinandergewürfelt gelebt haben wie in Österreich, wer das beobachtet hat, wer beobachtet hat, wie viel die Gerichtsverhältnisse beigetragen haben zu dem Chaos, in das jetzt die ungeheure österreichische Katastrophe hineingeführt hat, der weiß, welche Bedeutung gerade der falschen Regulierung der Gerichtsverhältnisse beizumessen ist! Allerdings zeigt es sich innerhalb solcher Verhältnisse, nur in radikaler Weise. Wenn man bedenkt: Da haben wir eine Gegend, in der wohnen durcheinandergemischt Deutsche mit Tschechen. Der Tscheche, wenn er irgendetwas verbrochen hat, er kommt, weil das einfach nach den übrigen politischen Verhältnissen so ist, vor den Richter, der in deutscher Amtssprache amtiert. Der Tscheche versteht gar nichts von dem, was da über ihn verhängt wird. Er weiß, er kann außerdem kein Vertrauen entgegenbringen seinem Richter, der nach völkischen Eigentümlichkeiten ja von ihm verschieden ist. Das alles - ich kann es nur kurz anführen - das alles hätte dazu führen müssen, dass man vor Jahrzehnten schon, um diese furchtbare jetzige Katastrophe zu vermeiden, darauf verfallen wäre, dass es notwendig gewesen wäre, wie auch die übrigen Territorialgrenzen gingen, mit Bezug auf die juristischen Verhältnisse des Privat- und des Strafrechtes so zu verfahren, dass auf fünf oder zehn Jahre jeder seine Richter frei wählt, so, wie im Übrigen auf dem Gebiete des geistigen Lebens jeder für seine Nachkommen die Schule frei zu wählen hat und dergleichen mehr. Unendlich vieles schließt diese Befreiung des Schulwesens ohnedies, des Erziehungswesens, der ganzen geistigen Angelegenheiten von dem übrigen wirtschaftlichen und rein staatlichen Betrieb des sozialen Organismus ein. Es werden sich natürlich die Menschen zu diesem notwendigen Gedanken am allerwenigsten heranbändigen lassen, denn in der Verstaatlichung des Schulwesens, in dem Ausdehnen der staatlichen Fangarme über die freie Geistigkeit, sieht gar mancher das Allerheilsamste. Dennoch ist dies das Gegenteil des Heilsamen. Dasjenige, was als Geistigkeit mit Wirklichkeits-Charakter sich entwickeln soll oder kann, ist nur zu entwickeln, wenn diese Geistigkeit rein auf sich selbst im sozialen Organismus gestellt ist, wenn der staatliche Organismus nur dafür zu sorgen hat, dass sich dieses geistige Leben frei entwickeln kann. Die sozialistischen Agitatoren und ihre Anhänger haben ein einziges Gebiet bis jetzt entdeckt, und das aus einem Missverständnis heraus, das sie in dieser Weise behandeln: das religiöse Gebiet. Sie hören innerhalb der sozialistischen Agitationsgebiete: Religion ist Privatsache - aber eigentlich nicht, weil man die Religion beschützen will in ihrer Freiheit vor den staatlichen und wirtschaftlichen Eingriffen, sondern weil man kein rechtes Interesse hat. Man will sie absondern; sie soll für sich leben, soll für sich vielleicht auch sterben. Das Richtige wäre, dass man gerade die größte Schätzung für das geistige Leben in all seinen einzelnen Serien hätte; dann würde man wissen, dass dieses geistige Leben nur dann gedeihen kann, wenn es seine eigene Verwaltung, seine eigene Organisation, seine adäquate, relative Selbstständigkeit hat. Dieses Geistesleben muss man sich gleich denken im umfassendsten Sinne, im umfänglichsten Sinne, nicht nur die eigentlichen geistigen Ideen, nicht nur die eigentlich geistigen Leistungen, die von diesen geistigen Gebieten ausgehen, sondern auch alles dasjenige, was sich als geistige Impulse über die anderen beiden Gebiete erstreckt. Es muss ausgehen von diesen Gebieten; die technischen Ideen, dasjenige, was eigentlich das Wirtschaftsleben in Schwung bringt, das wird ausgehen von der geistig-seelischen Arbeit. Aber diese geistig-seelische Arbeit, sie darf nicht unterhalten werden, nicht verwaltet werden, nicht gesetzgeberisch regiert werden von den beiden anderen Sphären; sie muss sich mit relativer Selbstständigkeit regieren, damit sie gerade in der entsprechenden Weise wie das [Verdauungs]system auf die beiden übrigen Systeme des natürlichen Organismus, dass sie gerade in der rechten Weise durch ihre Freiheit, durch ihre Selbstständigkeit, auf die beiden anderen sozialen Systeme wirken könne. So ist zu denken, dass das wirtschaftliche Glied des sozialen Organismus, dasjenige Gebiet, welches das Verhältnis des Menschen zum Menschen regelt, und dasjenige Gebiet, welches, als das eigentlich geistige Gebiet, auf die individuelle Freiheit alles dessen gestellt ist, was aus den geistig-seelischen und körperlichen Anlagen des Menschen hervorgeht, dass diese Gebiete so nebeneinander leben, dass jedes, wie es seinem eigenen Wesen gemäß ist, seinen eigenen Verwaltungs- und Gesetzgebungskörper hat. Nicht das eine Parlament, das alles zusammenkonfundiert, ist das Heilsame für die soziale Entwicklung der Zukunft, sondern die drei Vertretungskörper, von denen [einer] alle Menschen angeht: derjenige des politischen Organismus, der wahrscheinlich auf den meisten Territorien der Erde, der zivilisierten Welt, rein demokratisch sein wird; während die beiden anderen in ihrer Vertretung sachgemäß sein werden. Der Wirtschaftskörper wird auf assoziativer Grundlage aufgebaut sein. Wir sehen heute schon die Anfänge, wie er sich dadurch, dass der Mensch zusammenwachsen muss mit demjenigen, was ihm als Naturgrundlage vorliegt für sein Wirtschaftsleben, wie er sich zusammenschließen muss mit anderen Menschen; dieser Zusammenschluss, wie er heute in Genossenschaft und Gewerkschaft und so weiter versucht wird, der muss aber aufgebaut werden auf rein wirtschaftlichen Unterlagen, die wirtschaftlichen Unterlagen der Produktion, die wirtschaftlichen Unterlagen der Konsumtion, die wirtschaftlichen Unterlagen des Handels, die sich gegenseitig nach rein wirtschaftlichen Grundsätzen regeln werden. Dasjenige, was der politische KÖrper ist, der auf dem Rechtsverhältnis von Mensch zu Mensch beruht, der wird im Wesentlichen sich immer mehr demokratischer und demokratischer gestalten, denn er hat es zu tun mit dem Verhältnis eines jeden Menschen zu der Warenzirkulation. Dasjenige, was das geistige Gebiet ist, wird sich auf dem, was aus dem geistigen Leben aus dem Vorgeriicktsein des einzelnen Menschen im geistigen Leben folgt, aufbauen. Diese drei Gebiete im gesunden sozialen Organismus gewissermaßen souverän nebeneinandergestellt, und so miteinander verantwortlich, wie souveräne Staaten, gerade dadurch werden die Delegationen in der rechten Gemeinschaft aufeinander wirken können, dass die einzelnen Glieder im sozialen Organismus in relativer Selbstständigkeit sind! Man kann zugeben, dass diese Ideen für viele heutige Menschen vielleicht zu radikal erscheinen. Sie sind aber nicht so gedacht, sehr verehrte Anwesende, dass man etwa von heute auf morgen irgendeine soziale Gemeinschaft so umgestalten solle, wie das selbstverständlich, wenn man solche Dinge zum Ausdrucke bringt, scheinen könnte. Nein, von dem Ausbilden solcher Theorien als Theorien hält der Wirklichkeitsdenker - und das ist immer der Geisteswissenschafter, der wahre Geisteswissenschafter - außerordentlich wenig. Er hält viel mehr davon, dass die Menschen sich in ihrem ganzen Wollen und in ihrem unmittelbaren Leben durchdringen mit demjenigen, was als Impulse aus einer solchen Lebensanschauung folgt, sodass sie in allen Einzelheiten ihren Handlungen, ihren Maßnahmen, die entsprechende Richtung geben. Gewiss würde es ganz falsch sein, wenn man - wie man es heute auf vielen Gebieten versucht - von heute auf morgen den sozialen Körper umgestalten würde; aber es trat ja immer vor die Menschen die Notwendigkeit, das oder jenes zu ordnen. Man kann es so ordnen, dass man besessen ist von der Idee, alles muss, durcheinandergewürfelt, eine staatliche Einheit sein; oder man kann dasjenige, was Alleralltäglichstes ist, in eine solche Richtung bringen, dass sich seine Gestaltung eingliedert in das allmähliche Sich-Verwirklichen dieser drei nebeneinander bestehenden Glieder des sozialen Organismus - wahrhaftig, mehr noch als viele sozialistische Denker der Gegenwart, die sich gar nicht irgendwie träumen lassen, von heute auf morgen eine andere Gestaltung des sozialen Organismus herbeizuführen, sondern die an eine langsame Entwicklung denken, denkt derjenige, der, da seiner Beobachtung die Wirklichkeit durchaus diesen Darlegungen zugrunde liegt, so denkt der, dass eine Richtung gegeben wird der sozialen Entwicklung, die sich langsam verwirklicht. Von irgendwelchen konfusen, zum Beispiel schnell sich abspielenden sozialen Revolutionen ist gerade bei diesem wirklichkeitsgemäßen Denken nicht die Rede. Davon ist aber die Rede, sehr verehrte Anwesende, dass man gerade sich bequeme, zu dem hin seine Gedanken zu richten, was aus der wirklichkeitsgemäßen Betrachtung des sozialen Organismus selber folgt. Dasjenige, was ich Ihnen hier auseinandergesetzt habe, sehr verehrte Anwesende, mir erscheint es aus einer, wie ich glaube, objektiven Betrachtung auch der Ereignisse der Gegenwart als für diese Gegenwart ganz besonders wichtig, als für diese Gegenwart zur Heilung von manchem, was geheilt werden muss, besonders notwendig. Und ich darf sagen: Nicht aus bloßen theoretischen Erwägungen heraus haben die Ideen, die ich Ihnen heute vorgetragen habe, ihre letzte Gestalt erhalten. Das, was ich

Ihnen ausgeführt habe - ich konnte Ihnen der Kürze der Zeit halber nur eine Skizze geben -, es kann in allen Einzelheiten begründet werden, es kann in allen Einzelheiten ausgebaut werden. Das kann schon heute geschehen in vollkommen wissenschaftswiirdiger Weise! Derjenige, der dieser Richtung nahetreten will, kann das heute schon, indem er zusammenarbeitet mit denjenigen, welche gewillt sind, ihre Kraft darauf zu verwenden, dem sozialen Organismus eine Gestaltung zu geben, die ihn vor einer wirklichkeitsgemäßen Lebensauffassung wirklich gesund macht. Das kann man; das kann man heute in allen Einzelheiten ausführen - in allen Einzelheiten, dasjenige, was ich Ihnen heute nur in einer umfassenden Skizze darlegen konnte. Diese Ideen, sie sind nicht entstanden aus einer bloßen theoretischen Erwägung heraus; sie sind aus der Betrachtung der Verhältnisse entstanden, wie sich diese Verhältnisse gestaltet haben, sodass zuletzt nichts anderes mehr heraus resultieren konnte aus ihnen als diese europäische Katastrophe. Demjenigen, der sich eingelassen hat auf das innere Gefüge dieser Verhältnisse der gegenwärtigen zivilisierten Welt, dem ist es vielleicht so ergangen, wie zum Beispiel - ich könnte auch andere anführen - mir mit Bezug auf einen gewissen Punkt. Ich will wahrhaftig mit diesen Dingen nicht irgendwie renommieren. Allein, sehr verehrte Anwesende, diese Dinge sind ernst; und wenn auch irgendetwas, das man heranzieht zum Verständnisse, wie persönlich ausschaut, dann darf es trotzdem heute gegenüber dem furchtbaren Ernst der Zeiten vielleicht geschehen. Es war die Zeit noch, die dieser [Kriegs]katastrophe vorangegangen ist, in der [Diplomaten], Politiker und Staatsmänner und sonstige gescheite Leute Europas ein sonniges Lächeln hatten, wenn davon die Rede war, wie der Friede, oder was sonst Ähnliches aufgezählt wurde, wie alles das, was man eingerichtet hat, festgefügt in der Welt dastiinde. Da musste ich vortragen dazumal in Wien, innerhalb eines Vortragszyklus auch sprechen von dem, wozu die tieferen Grundlagen unserer sozialen Verhältnisse hintendieren. Ich sprach dazumal, bevor diese Katastrophe irgendwie äußerlich bemerkt wurde in ihrem Heranrücken, als die Diplomaten noch ein sonniges Lächeln hatten über die guten Taten, die sie vollbracht hatten, ich sprach davon, dass schleichend geht durch unsere soziale Ordnung etwas wie ein soziales Karzinom, wie eine Krebskrankheit, lange bevor das dilettantische Buch «Weltmutation» mit allen möglichen Sozialismus-Spielereien erschienen war! Und ich sagte dazumal: Die Zeit ist so ernst, dass man so etwas wie verpflichtet sich fühlt, in die Menschheit hineinzuschreien, damit die Seelen aufgerüttelt werden, damit sie wissen: Zur rechten Zeit muss das Rechte geschehen, damit Unheil später, unsägliches Unheil abgelenkt würde. Das war vor dem Kriege gesprochen. Während der Zeit des Krieges, da hatte ich, gedrängt durch den Ernst der brennenden sozialen Gestaltungen, die sich gerade in ihrer rechten Gestalt, in ihrer rechten Weise während der Kriegskatastrophe an die Oberfläche brachten, gedrängt dadurch, hatte ich manchem, der dazumal noch ein Maßgebendes hätte tun können innerhalb des gesellschaftlichen Organismus, in dem er stand, vorgelegt dasjenige, was zur Gesundung notwendig ist. Äußerlich theoretisch hat das mancher verstanden; die Brücke vom theoretischen Verständnis zum Wollen konnten die Leute nicht schlagen, weil eben das Verständnis nicht gründlich genug war. Jetzt möchte man glauben, dass das, was maßgebliche Leute nicht verstehen wollten während der kriegerischen Katastrophe, jetzt, möchte man glauben, jetzt müssen manche, die durch diese kriegerische Katastrophe in Mittel- und Osteuropa ins Unglück gebracht worden sind, und manche anderen, denen noch eine Galgenfrist gegeben ist, jetzt müssten sie verstehen, zur rechten Zeit den Dingen Verständnis entgegenbringen! Denn manchem sagte ich vor zwei oder drei Jahren, wo die Dinge noch anders hätten gehen können, als sie im Herbste 1918 gegangen sind, manchem sagte ich innerhalb Mitteleuropas: Es muss dasjenige, was sich in diesen Ideen von der Dreigliederung des Sozialen Organismus ausdrückt, es muss dieses auch auswärtige Politik werden; dann wird dem ganzen Verlauf der Dinge eine andere Richtung gegeben, eine heilsamere Richtung. Und ich sagte dann: Sie haben die Wahl, entweder zur rechten Zeit durch Vernunft diese Dinge anzunehmen, denn diese Dinge sind nicht ausgedacht, diese Dinge sind keine Programme, diese Dinge sind kein abstraktes Ideal, wie abstrakte Ideale gewisse Gesellschaften oder Parteien haben, sondern diese Dinge sind beobachtet aus den Entwicklungskräften der Menschheit; sie wollen und müssen sich einfach in den nächsten zehn, zwanzig, dreißig Jahren verwirklichen. Nicht davon hängt das ab, ob ich oder Sie oder irgendein anderer das will, was in dieser Richtung liegt, sondern dass die Entwicklungskräfte, durch die die Menschheit durchgehen muss, selber dieses wollen, dass dieses geschehen muss, davon hängt alles ab. Sie haben die Wahl, entweder durch Vernunft mitzuwirken zu der Gestaltung einer solchen sozialen Organisation, oder revolutionäre Katastrophen und Kataklysmen werden auf dem Gebiete sich abspielen, für die Sie nun auch verantwortlich sind. Die Wahl zwischen Vernunft und der Entfesselung der furchtbarsten Instinkte, die dann nicht mehr bewältigt werden können durch eine bloße Verständigung, diese Wahl, sie ist vor die Menschen gestellt. Das ist es, worauf es ankommt, dass die Menschen von jenem Suchen nach einem bloß bequemen Denken abkommen, dass die Menschen dahin kommen, dass nicht mehr diese, die die wirklichen Lebenspraktiker sind, weil sie die Gestaltungskräfte der Menschheitsentwicklung sehen, dass nicht mehr diese als die «unpraktischen Idealistem hingestellt werden und unschädlich gemacht werden oder gemieden werden, sondern dass gerade dasjenige, was sie zu sagen haben, fruchtbar gemacht werde - darauf kommt es an! Die wirkliche Lebenspraxis ist auf vielen Gebieten etwas ganz anderes als der kurze Sinn derer, die sich oftmals für die ganz besonderen Praktiker halten. Dasjenige, was diese «Praktiker» getan haben durch Jahrzehnte, das hat gerade in das Unglück der Gegenwart hineingeführt. Missverstanden wurden diese Ideen auch noch nach der ändern Richtung, nach der, dass geglaubt wurde, es handelte sich bloß um innere Ideen, um irgendeinen abgeschlossenen sozialen Organismus im Innern zu gestalten. Nun, dass Menschen, die nichts gelernt haben, nichts gelernt haben konnten noch durch diese kriegerischen Katastrophen der letzten Jahre, dass die das Eingreifende und Einschneidende solcher aus der Wirklichkeit kommender sozialer Ideen nicht verstehen konnten, das ist begreiflich. Selbstverständlich konnten sich zum Beispiel in ein staatliches Land solche Ideen nicht hineinfinden, in ein staatliches Land und Leben, dessen Lenker durch lange Zeit hindurch ein solches Buch schreiben konnte, wie zum Beispiel Bülow unter Wilhelm II.; dass dieses Buch noch Ernst genommen werden konnte, dass dieses Buch nicht genommen wurde als ein historisches Dokument dafür, wie das Unglück Deutschlands herbeigeführt werden musste durch das Unverständnis der modernen Menschheitsentwicklung, das gehört zu den besonderen Charakteristiken unserer Zeit, die vielfach Veranlassung geben werden, beurteilt zu werden nach einem besonderen wissenschaftlichen Gebiete - ich habe es schon gestern genannt «Sozialpathologie» oder «Sozialpsychiatrie». Ich brauche das nicht bloß als ein «bon mot», ich meine es sehr ernst. Dasjenige aber, was notwendig wäre einzusehen, was nicht eingesehen wurde bei denjenigen, denen ich diese Ideen bisher vorgelegt habe, das ist, dass diese Ideen nicht bloß für die innere Gestaltung irgendeines sozialen Territoriums gelten, sondern dass sie die Grundlage einer wahren internationalen Außenpolitik für jeden Staat nach und nach sein müssen, obwohl jeder Staat sie einzeln, für sich, beginnen kann. Dasjenige, um was es sich handelt, ist, dass ferner nicht Staaten wie geschlossene Gebiete miteinander verhandeln, sondern dass von jedem sozialen Gebilde nach jedem anderen - es kann auch einseitig geschehen, daher kann jeder Staat damit anfangen -, dass jeder Staat mit jedem anderen Staat, oder ein Staat aus seinen drei Gliedern heraus mit einem ändern Staat, der an der alten Konfundierung noch festhält, und sein Vertrauen dazu gibt, dass in Betracht kommen auf der einen Seite die Vertreter des reinen Wirtschaftskörpers, die wiederum mit dem wirtschaftlichen Leben der Außenwelt für sich, aus den Lebensgrundlagen des Wirtschaftskörpers heraus verfahren, in den politische Gedanken, politische Beziehungen, diejenigen Faktoren, die es überhaupt mit dem Verhältnisse von Mensch zu Mensch zu tun haben, verkehren mit den entsprechenden Faktoren des anderen sozialen Territoriums. Ebenso die geistigen Vertreter mit den geistigen Vertretern des anderen Territoriums. Dadurch gewinnen die sogenannten «Landesgrenzen» eine ganz andere Bedeutung; dadurch wird dasjenige, was durch die Landesgrenzen zu Konflikten führt, nicht mehr, wie es jetzt geschieht dadurch, dass alles zusammengeworfen und zusammengeschweißt ist, aufgebauscht wird, sondern ein Konflikt auf einem Gebiete wird ausgeglichen durch die anderen Gebiete, die daneben wirken. Da muss man nur hineinschauen in die Art und Weise, wie diese Dreigjiederung eben über die ganze Erde im internationalen Verkehr der Völker funktionieren wird, [ja, etwas anderes begründen wird], etwas tief Organisches gegenüber dem, was man ja aus einem guten Wollen heraus, aber eben nur aus einem abstrakten Denken heraus [anstrengt]: VÖlkerbund, Zwischenstaatlichkeit und dergleichen. Alles dies wird nicht aufgebaut wie ein Menschheits-Organismus, sondern, hervorgerufen nach seinen Bedingungen, wie ein lebendiger sozialer Organismus werden, wenn die heute skizzierte Dreigliedrigkeit in die Strömung gebracht wird, die in dem dahinfließenden sozialen Wollen und Denken und Empfinckn der Menschheit zum Ausdrucke kommt. Sehr verehrte Anwesende, vielleicht können wir uns auch am Schlusse noch kurz durch Folgendes miteinander verständigen: Als die Morgenröte der neueren Zeit, aber noch nicht voll durchtränkt von den neueren Verhältnissen, über die Menschheit hereinkam, da strahlten drei große Ideen durch Denken und Empfinden und Wollen der Menschheit: «Qeichheit, Freiheit, Briiderlichkeitm Wer könnte nicht die tiefste Sympathie haben mit dem, was in den Ideen, in den Impulsen von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit liegt? Und dennoch, hören muss man auch auf diejenigen, die ihre tiefen Bedenken geltend gemacht haben, nicht aus irgendwelchen Parteivorurteilen heraus, sondern aus einem gesunden, objektiven Denken heraus geltend gemacht haben ihre Bedenken. Da hat gar mancher ernste, gewissenhafte Denker herausgefunden: Wie soll sich die Freiheit, die im Wesen des Menschen so begründet ist - ich darf in Parenthese einfügen, dass ich diese Freiheit für ein unerlässliches soziales Ingredienz der Menschheit halte! Das zeigt einfach meine «Philosophie der Freiheit», die jetzt wiederum in neuer Auflage er schienen ist -, wie soll sich mit dieser menschlichen Freiheit, die nur auf die menschliche Individualität in ihrer Ausgestaltung aufgebaut werden kann, wie soll sich damit die soziale Gleichheit vertragen? Sie stehen ja in vollständigem Widerspruch zueinander! Und wie wiederum die Brüderlichkeit mit der Gleichheit vor dem Gesetz? Ebenso klar scheint der Widerspruch vor diesen drei Ideen dazwischen zu liegen, als die große, einleuchtende Gewalt dieser Ideen. Nur dann, wenn man von einem bloßen abstrakten, von einem bloßen theoretischen Denken aus, das zu einem sozialen Homunkeltum führen müsste, zu einem wirklichkeitsgemäßen Empfinden vorrückt, kann man einsehen, wie sich diese drei Ideen in der menschlichen sozialen Wirklichkeit verhalten müssen: Freiheit, sie führt in das Gebiet, in dem sich das geistige Leben entfalten muss. Gleichheit führt dahin, wo das Verhältnis von Mensch zu Mensch auf dem eigentlich so zu nennenden politischen Gebiete sich entwickelt. Brüderlichkeit führt in das Gebiet des Wirtschaftslebens, wo ein jeder nach der wirtschaftlichen Möglichkeit geben und empfangen soll. Wenn man weiß, dass der soziale Organismus sich gliedert nach drei relativ selbstständigen Gliedern, dann weiß man, dass diese Ideen einander widersprechen müssen wie die Entwicklungsgesetze in der Dreigliederung eines natürlichen, menschlichen Organismus; dann weiß man, dass das große, entscheidende Ideen und Impulse sind; dann wundert man sich nicht über den Widerspruch, der einem aber entgegentreten muss, wenn man glauben will, dass diese drei Ideen angewendet werden müssen auf einen sozialen Organismus, in dem alles durcheinandergewürfelt und zusammengeschweißt sein soll. So wird sich dasjenige, was die Menschheit nötig empfand für das soziale Leben auszugestalten in der Morgenröte der neueren [Zeit], es wird sich erst einleben können in die wahrhafte soziale Wirklichkeit der MenschheiL wenn man die drei Glieder dieser sozialen Wirklichkeit der Menschheit durch ein wirklichkeitsgemäßes [Beob achten und Handeln und Wollen] im sozialen Organismus wird der Menschheit einverleiben wollen. Ich weiß, wie viel heute noch Vorurteile und Vorempfindungen gegen diese Dinge sprechen. Allein, ohne irgendwie in Eitelkeit oder in Hochmut zu verfallen, möchte ich dasjenige, um was es sich handelt, zum Schlusse durch einen Vergleich zum Ausdruck bringen. Gar mancher wird sagen: Nun ja, aus der Geisteswissenschaft heraus will da jemand in so einfacher Weise das soziale Problem zu einem Lösungsversuche bringen. - Ja, sehr verehrte Anwesende, da darf ich vielleicht vergleichen, für denjenigen nur, dem der LÖsungsversuch so einfach, so primitiv zu sein scheint, nicht angemessen zu sein scheint dem, was an großer Gelehrsamkeit von den Volkswirtschaftslehrern und anderen Leuten aufgebracht worden ist, da darf ich vielleicht für einen solchen den Vergleich wagen: Es war einmal ein armer Knabe, der saß als dienender kleiner Arbeiter an einer Newcomen-Dampfmaschine. Er hatte mit der Hand die beiden Hähnen zu besorgen, die immerfort gestoßen und gestoßen werden mussten, von denen der eine das Kondensationswasser, von denen der andere den Dampf einlassen sollte in die Maschine. Da bemerkte der kleine Knabe, dass dieses Öffnen und Schließen der beiden Hähnen, die er mit seinen Händen im entsprechenden Zeitpunkt hinund herschieben musste, mit Bezug auf ihr Auf- und Abschwenken, da kam er auf die Idee, mit Schnüren die Hähne zusammenbinden, mit Schnüren die Hähnen zu bändigen. Und da stellte sich heraus, dass sich in seinem Auf und Ab von selber der Hähnen auftat und schloss, also die Hähnen, die auf der einen Seite das Kondensationswasser, auf der anderen Seite den Dampf wieder einfließen ließen. Und von dieser Beobachtung des kleinen Knaben ging aus eine der wichtigsten Erfindungen der neueren Zeit: die Selbstregulierung der Dampfmaschine. Es hätte auch geschehen können, dass ein «ganz gescheiter Mensch» gekommen wäre und zu dem Jungen gesagt hätte: Du Nichtsnutz, was machst du denn da? Weg mit den Schnüren! Besorg deine Hähnen wie bisher mit der Hand, mach, was dir geboten ist! Und glaube nicht, dass du da etwas Besonderes machen kannst! Wie gesagt, man kann die Dinge vergleichen, aber ein Vergleich hinkt ja immer etwas. Man kann den Vergleich anwenden für etwas anderes, also für das, auf das man mit einem gewissen Hochmut herunterschaut: auf diese Geisteswissenschaft, die nun auch ihre Erfahrungen über das soziale Problem ausdehnen will! Aber vielleicht darf ich doch den Vergleich wagen mit dem kleinen Knaben. Wenn die «ganz gescheiten Leute» es heute außerordentlich töricht finden, dass irgendjemand aus der Geisteswissenschaft heraus sich an das soziale Problem wagt, so möchte ich denen sagen: Solche Leute wollen ja nur weiter nichts sein als der kleine Knabe, der nun eben dasjenige bemerkt, was die ändern nicht bemerkt haben in ihrer ganzen Gescheitheit und Gelehrtheit, vielleicht auch verkehrten Gelehrtheit. Denn davon glaube ich überzeugt sein zu können, gerade aus einem Einblicke in das soziale Wirken und Walten der heutigen Menschheit und deren Forderungen. Davon glaube ich überzeugt zu sein: Darauf kommt es an, dass, wenn man in der richtigen Weise bemerkt, wie die drei Gebiete des sozialen Organismus in ihrer Selbstständigkeit sich entfalten können, hat man das Leben dieses sozialen Organismus entdeckt. Und wie das Leben selbst Steuer und wie das Leben selbst Regulation ist, so wird sich der soziale Organismus selber regulieren, wenn nur in der richtigen Weise die Gesetze seiner einzelnen Gebiete gefunden sind. Das, sehr verehrte Anwesende, das beseelt denjenigen, der es ernst meint, gerade in der heutigen ernsten Zeit, mit dem, was der Menschheit mit Bezug auf die sozialen Forderungen notwendig ist. Damit lassen Sie mich schließen, dass ich eigentlich all das, was man in dieser Richtung zu sagen hat, zusammendränge in eine Empfindung: Möge es doch wenigstens genügend Menschen geben in der Gegenwart, die ein wenig ergriffen werden von dem, was ja doch geschehen muss, weil es im Innern der Entwicklungskräfte der Menschheit liegt in den nächsten 20 bis 30 Jahren, möge es genügend viele Menschen heute schon geben, mögen genügend viele Menschen ihre Herzen, ihre Sinne öffnen demjenigen, was die Menschheit der Zukunft entgegenführen muss, damit nicht noch größeres Unheil komme! Denn wenn dasjenige fortgeht, was gerade die meisten von denen glauben, die sich - im richtigen Sinne in ihrem Sinn - für Praktiker dünken, dann wird nicht eine Heilung des Unglücks, sondern eine unermessliche Vermehrung dieses Unglücks geschehen! Mögen daher möglichst viele Menschen sich finden, die Herz und Sinn öffnen dem, was geschehen muss, damit eine Verständigung, eine Verständigung zwischen Herz und Herz, eine Verständigung zwischen Seele und Seele innerhalb des sozialen Zusammenlebens der Menschheit möglich werde, bevor die Instinkte so weit entfesselt sein werden, dass eine solche Verständigung über die furchtbar tierisch wirkenden Instinkte der Menschen hin gar nicht mehr möglich sein wird.

DIE WIRKLICHE GESTALT DER SOZIALEN FRAGE, ERFASST AUS DEN LEBENSNOTWENDIGKEITEN DER GEGENWÄRTIGEN MENSCHHEIT AUFGRUND GEISTESWISSENSCHAFTLICHER UNTERSUCHUNG

Basel, 13. Februar 1919

Sehr verehrte Anwesende! Wer die gegenwärtigen Lebensverhältnisse, die sich um einen herum abspielen, und in die das eigene Dasein verstrickt ist, nicht gewissermaßen seelisch verschläft, sondern mit geistwachem Bewusstsein mitmacht, der wird empfinden können, dass dasjenige, was heraufgezogen ist in der Lebensentwicklung der modernen Menschen seit Jahrzehnten, erst in der Gegenwart im Grunde seine wahre geschichtliche Gestalt, seine elementare geschichtliche Kraft errungen hat. Das ist dasjenige, was uns heute ins Leben herein so mächtig sich kundgibt: die soziale Frage. Insbesondere sollte man empfinden, wie etwas, was durch Jahrzehnte hindurch sich vielleicht doch mehr unter der Oberfläche des Lebens in seiner eigentlichen Gestalt abgespielt hat, heraufgeflutet ist zu seiner großen, immer einschneidenderen und einschneidender werdenden Bedeutung. Zeigte ja schon der Ausgangspunkt der letzten Jahre, der die Welt durchwogenden kriegerischen Katastrophe, wie die sozialen Impulse der neueren Menschheit in das allgemeine Leben hereinspielten. Gar manche Persönlichkeit, die mitverantwortlich ist für dasjenige, was als ein solches Unheil in unser Leben eingegriffen hat, sie hätte anders sich verhalten, wenn sie nicht durch lange Zeit hindurch schon unter dem Einflusse, sei es der Angst oder dergleichen, in der sogenannten sozialen Bewegung gestanden hätte und aus einer gewissen Furcht oder Angst oder anderen Seelenzuständen heraus in ganz anderer Weise sich verhalten hat, als sie sich verhalten hätte, wenn sie in völliger Besonnenheit klare Einsicht in dasjenige hätte bekommen können, was in der Luft lag im Unglücksjahre 1914. Und wiederum, während dieser furchtbaren Katastrophe, wie hat man auf der einen Seite Hoffnungen gehegt, dass aus der sozialen Bewegung der Menschheit heraus die zerstörten Harmonien wiederum in irgendeiner Weise in Einklang gebracht werden könnten. Wie haben andererseits diejenigen Persönlichkeiten, die in dieser Schreckenszeit irgendwie leitend waren, unter dem Einflusse der sozialen Forderungen der Menschheit gestanden, sodass sie in ihrem Handeln wesentlich von dieser Seite beeinflusst worden sind. Manches hätte einen anderen Verlauf genommen, wenn das nicht so gewesen wäre. Und jetzt, sehr verehrte Anwesende, jetzt, wo die Katastrophe in eine Krise eingetreten ist, jetzt kann man sehen, dass erst recht dasjenige, was soziale Bewegung genannt werden kann, sich in einer entscheidenden Weise in das Leben der gegenwärtigen Menschheit hereinstellt, so hereinstellt, dass gewissermaßen die Einstellung der meisten Menschen wie etwas von tiefer Tragik durchsetzt sich erkennen lässt. Kann man denn nicht sagen, dass die Tatsache, in die unser Leben eingespannt ist, über einen großen Teil der zivilisierten Welt hin - und die Dinge werden sich immer weiter und weiter ausbreiten, das kann jeder Einsichtige gewahr werden -, kann man nicht sagen, dass die Tatsache, in die unser Leben eingespannt ist, an das Urteil der Menschen, an dasjenige Urteil der Menschen, das sich durch Handlungen, durch Eingreifen in das Leben in der richtigen Weise bewähren soll, dass diese Tatsache gegenüber diesem Urteil zeige, wie wenig eigentlich das Urteil der meisten diesen Tatsachen gewachsen ist. Ja, sehr verehrte Anwesende, es ist wirklich so, als ob gewisse Strömungen, gewisse Kräfte im Leben der neueren Menschheit sich in ihrer Unmöglichkeit, in ihrer Absurdität hätten zeigen wollen durch diese Katastrophe, und als ob dasjenige, was in einer absurden Gestaltung sich ausgelebt hat zum Unglücke der Menschheit, etwas zurückgelassen hätte, gegenüber dem manches versagt, von dem man vielleicht früher, bevor diese Katastrophe eingetreten ist, geglaubt haL dass es nicht versagen könne. Wir sehen auf der einen Seite die einschneidenden Tatsachen, die sich so ankündigen, dass sie in jedes individuelle Leben tief eingreifen müssen. Wir sehen, wie aus dem innersten Impulse der Menschheit heraus verlangt wird nach einer Neugestaltung des Lebens. Wir sehen innerhalb desjenigen, was so auftritt, die alten Parteivorstellungen, Parteiprogramme vielfach sich geltend machen, so sich geltend machen, dass sie dasjenige, was da ist, bewältigen wollen. Aber wie kommen uns diese Parteivorstellungen, diese Parteiprogramme, dieses auch manchmal in den sozialen Ereignissen schulmäßig gebildete Denken heute vor? Man möchte sagen: Wie Urteilsmumien, die plötzlich lebendig werden wollen, die aber doch nur als Mumien herumgehen gegenüber den lebendigen Ereignissen. Dasjenige, was die Menschen heute vielfach denken über das, was geschieht, ist wie ein Abgestorbenes gegenüber dem, was als lebendige Forderungen des Daseins auftritt. Aus dem Ernste der Lage, der damit gekennzeichnet ist, drängt sich wohl jedem denkenden Menschen die Notwendigkeit auf, in einer gewissen Weise ein Urteil, ein für sein Handeln mögliches Urteil gegenüber dieser Zeitlage zu gewinnen. Von diesem Gesichtspunkte aus, sehr verehrte Anwesende, werden die Vorträge ausgehen, die ich hier zu halten gedenke. Heute möchte ich mehr zeigen, welches eigentlich die wahre Gestalt der sogenannten sozialen Forderung ist, wie sich diese wahre Gestalt aus dem Leben der neueren Menschheit ergeben hat, und morgen möchte ich auf das allerdings Wichtige eingehen, auf die möglichen Lösungsversuche, die sich nicht aus dieser oder jener phantastischen Vorstellung, aus diesem oder jenem einseitigen Willensimpuls, aus dieser oder jener Parteifärbung heraus ergeben, sondern die sich ergeben, wenn man Rücksicht nimmt auf die wahre Wirklichkeit des Lebens, auf die wahre Wirklichkeit in ihrer ganzen Tiefe und in ihrer ganzen Breite. Es ist ja nicht nur im Leben des einzelnen Menschen, sondern auch im gesellschaftlichen, im staatlichen Zusammenleben der Menschen vieles wirksam, das nicht im Bewusstsein sich auslebt, sondern das gewissermaßen im Unbewussten waltet; ja, man kann sagen, dass sogar im sozialen, im staatlichen, im gesellschaftlichen Leben des Menschen noch viel mehr unbewusste Faktoren spielen als im Leben des einzelnen Menschen. Und derjenige, der keine Ahnung hat von diesen unbewussten Faktoren, oder der keinen Sinn dafür hat, auf sie sich einzulassen, der wird wohl kaum hinter die wahre Gestalt desjenigen kommen, was heute als soziale Bewegung sich geltend macht. Man kann gewiss mit einem gewissen Respekte hinschauen auf alles dasjenige, was seit Jahrzehnten gedacht, geschrieben, gesprochen worden ist, auch innerhalb bestimmter Grenzen getan worden ist zur Bewältigung der sogenannten sozialen Fragen und der sozialen Bewegung. Allein, so viel Achtung die darauf verwendete Denk- und Tatenmühe verrät, man wird doch nur richtig hineinkommen können in das heute jedem Menschen so unerlässliche Verständnis der sozialen Frage, wenn man diese Frage nicht aus dem heraus betrachtet, wie sie sich aus dem Bewusstsein der Menschen heraus gestaltet hat, sondern wenn man sie aus dem vollen Leben, auch aus denjenigen Tiefen des Lebens heraus betrachtet, wo die unbekannten Faktoren spielen. Und wenn ich beginnen darf, sehr verehrte Anwesende, mit einer persönlichen Bemerkung, so möge es diese sein: Mir war die soziale Bewegung früh nahe getreten, insbesondere aber in ihrer vollen Lebendigkeit, als ich Jahre hindurch Lehrer an einer Arbeiterbildungsschule war, von da aus Vorträge gehalten habe, Diskussionen veranstalten musste in Gewerkschaften, in Genossenschaften, und gerade durch diese Lebensverhältnisse miterlebend dasjenige, was im Proletariergemüt vorgeht, aus dem unmittelbaren Leben heraus erblicken konnte, was als Impulse eigentlich in der modernen proletarischen Bewegung spielt. Ich möchte sagen, wer so lebenswirklich die moderne proletarische Bewegung zu betrachten geneigt ist, dem drängt sich vor allen Dingen etwas auf, was man nennen könnte ein Widerspruchsvolles im Fühlen, im Wollen, im Denken des modernen Proletariers, aber ein so Widerspruchsvolles, wie das vorhanden ist in allem Leben, das sich nicht in logischen Hindeutungen abspielt, sondern das sich eigentlich so abspielt, dass es von Widerspruch zu Widerspruch geht. Und so tritt einem bei solcher Betrachtung der modernen proletarischen Bewegung insbesondere das entgegen, dass sie auf der einen Seite gar nicht geneigt ist, einen großen Wert demjenigen beizulegen, was menschliches Denken und Empfinden ist, für das soziale Zusammenleben, für die sozialen Impulse, dass sie eigentlich geneigt ist, alles dasjenige, was der Mensch denkt und empfindet, mehr für einen Ausfluss desjenigen zu halten, was im Wirtschaftsleben und was im reinen materiellen, ökonomischen Leben vorgeht. Wir werden darauf noch zu sprechen kommen. Ich möchte sagen, die Tragfähigkeit, die Impulsität des Gedankens selbst, sie wird in einer gewissen Weise verleugnet im Seelenleben des modernen Proletariers. Und doch - das ist das Merkwürdige -, noch niemals, kann man sagen, war eine weltgeschichtliche Bewegung in einem so hohen Grade auf den Gedanken gebaut, ja auf wissenschaftliches Erkenntnisstreben gebaut, als diese moderne proletarische Bewegung. Wer jemals wirklich gesehen hat - was ja leider die bürgerlichen Kreise durch Jahrzehnte versäumt haben aus gewissen Verhältnissen heraus -, wer gesehen hat, wie sich gewisse schwierig zu fassende Vorstellungen, sagen wir Vorstellungen, wie sie aus dem wissenschaftlichen Marxismus heraus sich ergeben, sich hineinleben, voll hineinleben in die moderne Proletarierseele, der erst bekommt eine Vorstellung von dem, was wie unbewusst heute in Millionen und Millionen von Menschen lebt. Denn - das werden wir gerade durch diese Vorträge erkennen -, dass ein Bedeutsames mit Bezug auf die soziale Bewegung dieses ist, dass sich eine tiefe Kluft aufgetan hat zwischen Menschenklassen, auf der einen Seite die bisher leitenden Kreise mit ihren Vorstellungen, mit ihren Denkgewohnheiten, wie es heute modern geworden ist, mit ihrer Sentimentalität; auf der anderen Seite das Proletariat mit seinen Denkgewohnheiten, mit seiner besonderen Emphndungsweise -, wenig Möglichkeit eines gegenseitigen Verständnisses! Das ist etwas tief Einschneidendes für das ganze moderne Leben. Denn, im Grunde genommen, wie spielerisch sieht manches aus, was, um sich Verständnis zu erwerben, die bisher leitenden Kreise getan haben mit Bezug auf das soziale Leben weiter Kreise der Menschheit! Sie sind ins Theater gegangen und haben sich Hauptmanns «Weber» angeschaut, um gewissermaßen hineinzublicken in das Leben eines großen Teiles der modernen Menschheit. In diesem Verhalten liegt - das wird man immer mehr und mehr erkennen, sehr verehrte Anwesende - ein tiefes Missverständnis. Wenn man versucht, aus dem, was sich auf der Oberfläche des Lebens abspielt, einzudringen in die Tiefen, dann wird man weniger Rücksicht nehmen wollen auf alles dasjenige, was intellektualistische, sogenannte intellektualistische leitende Kreise heute denken über die soziale Bewegung. Man wird sogar vielleicht weniger Rücksicht nehmen wollen auf dasjenige, was der moderne Proletarier selber denkt über dasjenige, was er will, was er anstrebt; man wird aber umso mehr sich veranlasst fühlen, eines genauer zum eigenen lebendigen Verständnis zu bringen: nicht so sehr die objektiven Hergänge der sozialen Bewegung als vielmehr den modernen Proletarier selbst, das Seelenleben dieses modernen Proletariers. Ich glaube, unzählige Beobachtungen intensiver Art, intensiven Miterlebens mit dem Leben des Proletariats haben mir das Richtige in einem gewissen Sinne eröffnet, indem ich zu bemerken glaubte, dass ein Wesentliches in dieser sozialen Frage dasjenige ist, was sich in dem Worte verbirgt, das man immer wieder und wieder hören kann innerhalb des modernen Proletariats, in dem Worte: Der moderne Proletarier fühlt sich klassenbewusst. Er ist erwacht aus einem früher instinktiv dumpfen Leben zum Klassenbewusstsein, zum Bewusstsein seiner Lage innerhalb seiner Menschenklasse. Aber gerade wenn man dies ins Auge fasst als ein CharakteristiKon der modernen Proletarierseele, dann kommt man darauf, dass dieses Sich-Fiihlen durchtränkt von Klassenbewusstsein noch auf etwas viel, viel Tieferes hinweist, auf etwas hinweist, was einem erst den Weg eröffnet zu der eigentlichen, wahren Gestalt der sozialen Frage der Gegenwart. Das, was man als diese wahre Gestalt der sozialen Frage der Gegenwart erkennen kann, es ist von vielen versucht worden zu erkennen dadurch, dass man immer wieder und wiederum hingewiesen hat, wie das moderne Proletariat eigentlich geschaffen worden ist unter dem Einflusse der modernen, die Lebensverhältnisse der Menschen umwälzenden Technik, und des damit zusammenhängenden Kapitalismus in der Wirtschaftsordnung, auf dasjenige, was in diesen Dingen sich weltgeschichtlich abspielte. Nun, sehr verehrte Anwesende, ich brauche nicht besonders darauf hinzuweisen, es ist immer wieder und wieder dargestellt worden. Es ist dargestellt worden, wie dadurch, dass das alte Handwerk, dass die alten wirtschaftlichen Verhältnisse aufgesogen worden sind von alldem, was abhängig ist von Technik und Kapitalismus, wie dadurch eigentlich erst die Proletarierklasse innerhalb des neueren Lebens der Menschheit geschaffen worden ist. Allein dem tiefer in die Menschheitsentwicklung Hineinblickenden enthüllt sich gegenüber diesen Dingen ja noch etwas ganz anderes. Und hier komme ich an denjenigen Punkt, wo es vielleicht für den Menschen der Gegenwart doch ersichtlich sein könnte, dass die geisteswissenschaftliche Methode gerade den einschneidenden sozialen Fragen gegenüber erst wahrhaft zu der Wirklichkeit vordringen kann. Was da heraufzieht als moderne Technik, als moderner Kapitalismus, hinter ihm liegt doch noch etwas ganz anderes. In Vorträgen, die ich durch Jahre hindurch hier in Basel halten durfte, habe ich auch schon auf dasjenige hingedeutet, worauf es hier ankommt. Das Gesamtleben der Menschheit verläuft, wenn auch in vieler Beziehung fundamental anders, doch mit Bezug auf Eines ähnlich dem individuellen Einzelleben. Wer sachgemäß dieses individuelle Einzelleben des Menschen ins Auge fasst, der wird immer wieder und wieder gedrängt werden dazu, die vorurteilsvolle Anschauung zu bekämpfen, dass die Natur nirgends Sprünge mache. In entscheidenden Punkten macht nämlich jede natürliche Entwicklung Sprünge. Im einzelnen Leben des Menschen, sehr verehrte Anwesende, da finden wir, dass sich nicht die Entwicklung gradlinig vollzieht, sodass wir immer die Wirkung an die Ursache anknüpfen können unmittelbar. Wir stehen zum Beispiel einer einschneidenden Krisis im Leben des einzelnen Menschen so gegen das siebte Jahr zu beim Zahnwechsel gegenüber. Wir finden wiederum eine einschneidende Krisis, wenn die Geschlechtsreife eintritt. Wir finden solche Krisen noch später, wenn wir das Leben genauer beobachten. Allerdings, die späteren entziehen sich der äußeren oberflächlichen Erkenntnis. Dasjenige, was sich da vollzieht im Leben des einzelnen Menschen, schließt sich nicht in gradliniger Weise als Wirkung an eine vorhergehende Ursache unmittelbar an, sondern es ist, als ob Kräfte mit elementarer Gewalt aus den Tiefen des Organismus heraufkämm. So, wie in diesen Dingen das Leben des einzelnen Menschen sich verhält, so auch das ganze geschichtliche Leben. Innerhalb dieses geschichtlichen Lebens geht nicht alles einfach sukzessive so vorwärts, sondern in der Geschichtsentwicklung der Menschheit sind auch solche krisenhaften Umwälzungen, wo Elementarisches aus den Tiefen an die Oberfläche sich arbeitet. Und eine solche Krisis ist für die moderne Menschheit eingetreten um die Wende des fünfzehnten, sechzehnten Jahrhunderts. Nur dadurch, dass man das geschichtliche Leben der Menschheit heute schulmäßig behandelt, recht oberflächlich betrachtet, entgeht den meisten der fundamentale Unterschied im Seelenleben - und in allem, was damit zusammenhängt - des Menschen nach der Wendung im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert von dem, was sich im Mittelalter oder in noch älteren Zeiten im Menschen abgespielt hat. Wenn einmal eine wahre Geschichtsbetrachtung an die Stelle desjenigen treten wird, was insbesondere in Bezug auf diesen Punkt heute vielfach fable conuenue ist, dann wird man einsehen, wie radikal sich das Leben gerade um diese Zeitenwende geändert hat. Und wenn man bezeichnen soll, was da aus tiefen Untergründen herauf an die Oberfläche getreten ist, so kann man sagen: Dinge, die früher im sozialen Zusammenleben der Menschen wie instinktive Impulse gewirkt haben, unbewusste Impulse, sie drängen sich immer mehr und mehr herauf so, dass der Mensch sie im Bewusstsein umfassen will. Und dieses Stellen der menschlichen Persönlichkeit auf sich selbst durch eine Vertiefung, durch eine Erhellung des Bewusstseins, das fällt zusammen mit dem, was sonst oberflächlich sich abspielt als modernes technisches Leben, als modernes kapitalistisches Wirtschaftsleben. Und das Wesentliche ist, dass heraus aus Lebensverhältnissen, die früher anders waren, der Mensch hingestellt wird an die Maschine, zu der er ein unpersönliches Verhältnis nur haben kann, dass der Mensch einverwoben wird in das kapitalistische Wirtschaftsleben, innerhalb dessen er ebenfalls nur ein unpersönliches Verhältnis haben kann. Man blicke hin, wie der alte Handwerker noch im dreizehnten Jahrhunderte gestanden hat zu dem, was er hervorgebracht haL wie ihm das lieb war, wie ihm das Freude gemacht haL wie in den Zusammenhängen mit dem Berufe seine Ehre engagiert war. Man sehe alle die persönlichen Zusammenhänge des Menschen mit dem, was er gemacht hat im wirtschaftlichen Leben in früheren Zeiten vor dieser Zeitenwende, man sehe, wie sich das im neueren Leben ändert, wie der Mensch kein persönliches Verhältnis mehr entwickeln kann, weder zu der Maschine, an der er arbeitet, noch auch zu den wirtschaftlichen Zirkulationsverhältnissen, in denen er lebt. Und zu diesen unpersönlichen Verhältnissen wird er aufgerufen - wenigstens ein großer Teil der Menschen aufgerufen - in einer Zeit, in der im Besonderen erwacht das Persönlichkeitsbewusstsein, das Gestelltsein der menschlichen Persönlichkeit auf sich selbst. Das ist das Bedeutsame. Während wirtschaftliche Verhältnisse eintreten, die den Menschen ins Unpersönliche hineintreiben, wird er auf der anderen Seite gedrängt, durch die geschichtlichen Ereignisse, gerade auf die Spitze seiner eigenen Persönlichkeit sich zu stellen. Nach außen hin wird er unpersönlich gemacht, im Innern umso persönlicher. Nach außen hin kann er kein Interesse an dem entwickeln, womit er zu tun hat. Dadurch wird gerade die innerste Kraft seiner Seele heraufgedrängt. Er kommt zur Selbstbesinnung. Er kommt zur Frage: Was bin ich eigentlich als Mensch? Was bedeute ich als Mensch in der Welt? Einfach und elementar ausgesprochen könnte man sagen: Derjenige, der als Arbeiter hingeführt worden ist an die Maschine, er hatte, da ihn die Maschine nicht interessieren konnte, wahrhaftig Gelegenheit und Zeit und Veranlassung, nachzudenken über dasjenige was er eigentlich im Weltenzusammenhange als Mensch ist. Und so tritt uns ein Eigentümliches entgegen. Der moderne Proletarier nennt es Klassenbewusstsein. Doch hinter diesem Klassenbewusstsein steht eigentlich das heraufkommende Bewusstsein der Menschenwürde überhaupt, die Frage: Was bin ich als Mensch im ganzen Menschheitszusammenhange? Nicht die Maschine, nicht der Kapitalismus hat das hervorgebracht; sie waren nur die Veranlassung dazu, dass gerade in denjenigen dieser modernste Impuls des Menschenlebens zutage trat, die von den Lebensnotwendigkeiten in die moderne Technik und in das moderne materialistische

Wirtschaftsleben hineingetrieben worden sind. Man wird nicht übersehen dürfen, dass das klassenbewusste Proletariat eigentlich in Wahrheit der menschheitsbewusste Teil der modernen Welt ist. Da spielt sich etwas Eigentümliches ab, das man sehr leicht erkennen kann. Man wird sich vielleicht darüber verständigen können, wenn man es mit einer anderen geschichtlichen Tatsache vergleicht. Bedenken wir: In einer bestimmten Zeit stellte sich ein in einer weniger damals in Betracht kommenden Provinz des Römischen Reiches der Impuls des Christentums. Jener Impuls, der dann in einer so intensiven Weise die Welt ergreifen sollte. Der christliche Impuls breitet sich aus. Aber wie merkwürdig breitet er sich aus innerhalb der griechischen, innerhalb der römischen Welt. Er kommt gewissermaßen, trotzdem in der griechischen, in der römischen Welt eine reife Bildung ist, eine Kulmination der alten Bildung ist, er kommt da nicht zur Geltung. Er kommt erst zur Geltung, als vom Norden her die barbarischen Menschen, wie man sie nannte, kamen und das Christentum annahmen. In den einfachen, elementaren Gemütern, da erst konnte das Christentum seine eigentliche Kraft entfalten, nicht in der reifen Bildung der griechischen und römischen Welt. Solche Dinge erkennt man nur, wenn man weiß, wie da steht auf der einen Seite die gewissermaßen reife, oder überreife, Bildung irgendeines Teiles der Menschheit zu den unverbrauchten, jungfräulichen Kräften eines anderen Teiles der Menschheit. Gerade diejenigen Persönlichkeiten, die sich zu den bisher leitenden Kreisen der Menschheit rechnen, die haben in diesem Punkte ein sehr schiefes Urteil. Was kann man da alles hören darüber: Ach, dieses oder jenes, was da auftritt, es ist zu hoch für das Volk, sagt man. Diese Urteile hat man ja bis zum Überdrusse in einer dekadenten Zeit am Ende des neunzehnten Jahrhunderts gehört. Was hatte man sich alles vorgestellt, wie irgendetwas sein müsse, kindisch, einfach, damit das Volk das versteht, denn die Intelligenz des Volkes, die wäre nicht sehr hoch. Gewöhnlich beweisen solche Urteile nicht viel mehr, als dass es unbequem demjenigen war, der dieses Urteil fällte, eine solche Sache für sich entgegenzunehmen. Derjenige, der das Leben wirklich kennt, der weiß, dass das, was der bürgerlich Gebildete manchmal für außerordentlich schwierig zu begreifen hält, gerade leicht begreiflich ist dem unverbrauchten Intellekt, der unverbrauchten Seelenkraft des sogenannten untergeordneteren Teiles der Bevölkerung. Und so hätte sich der alte Grieche, der alte Römer sagen können: Dasjenige, was ihm nicht recht eingehen wollte, das Christentum, gerade drang es ein in die unverbrauchte seelische Kraft der vom Norden herabkommenden barbarischen Stämme. Und das war neue, ursprüngliche, elementare Seelenkraft. Die verstand viel mehr als der hochgebildete Grieche und RÖmer in Bezug auf dasjenige, was die Zeit verlangt. Etwas ganz Ähnliches sehen wir heute, nur wird es von den meisten noch nicht erkannt. Unverbrauchte intellektuelle, unverbrauchte Seelenkraft wandert herauf aus den Tiefen der Menschheit und nimmt entgegen dasjenige, was ihm geboten werden kann aus der ganzen geschichtlichen Kraft des modernen menschlichen Lebens heraus. Es ist in gewisser Beziehung eine neue Völkerwanderung, in der wir leben. Nur vollzieht sich diese VÖlkerwanderung nicht so, dass von irgendeiner Weltgegend her sich Völkermassen bewegen, sondern statt der horizontalen Richtung nimmt diese Völkerwanderung eine vertikale Richtung an: Aus den Tiefen des Volkes heraus erhebt sich etwas, mit ungeheurer Kraft des Verständnisses, mit ungeheurer Kraft der Sehnsucht, etwas zu empfangen von den Gütern, von den besten Seelengütern auch der Menschen. Es ist, wenn man dies bedenkt, sehr naheliegend, die Frage aufzuwerfen: Was kam denn nun eigentlich diesem modernen Prole tariat, welches diese Völkerwanderung darstellt, von den leitenden Kreisen seit der angedeuteten Zeitenwende entgegen? Was brachte als Menschheitsgüter der leitende Teil der Menschheit in der neueren Zeit dem Proletariat, das gerufen wurde durch diese leitenden Kreise der Menschheit, das eingewoben wurde in die kapitalistische Wirtschaftsordnung? Es lechzte dieses Proletariat, das hingewiesen wurde durch das Leben an der Maschine, hingewiesen wurde auf die eigene Persönlichkeit, hingewiesen wurde auf die Sehnsucht, die Seele zu bereichern, es lechzte dieses moderne, heran sich bildende Proletariat nach etwas, was ihm entgegenkommen könnte. Aber was kam ihm entgegen? Was ihm entgegenkam, war unähnlich in geschichtlicher Beziehung dem Christentum, das auf dem Boden der römisch-griechischen Bildung den nördlichen Barbarenstämmen entgegenkam. Und da zeigt sich etwas ganz Eigentümliches. Das seelische, das geistige Leben der Menschheit, das hatte die besondere Entwicklungsform angenommen gegen das fünfzehnte, sechzehnte Jahrhundert, überhaupt gegen die neuere Zeit hin, in der nicht mehr die alte Stoßkraft des Menschengeistes lag. Wer das geschichtliche Leben der Menschheit tiefer betrachtet, oh, der findet, wie er sich auch stellen mag zu dem Inhalt dieses oder jenes älteren religiösen oder sonstigen geistigen Impulses, dass diese Impulse tief, tief einschlagen können in Menschenherzen und Menschenseelen, dass sie das Menschenleben von dieser Seite her tragen können, dass sie eine gewisse Stoßkraft haben, um den Menschen zu führen zum Glück zu einer gewissen Schätzung seines Lebens auf der Erde. Denn es eröffnen ihm die geistigen Impulse die Aussicht auf einen Zusammenhang desjenigen, was er hier auf der Erde erlebt, mit einem Übersinnlichen, mit einem, was seine Menschenwürde in einem höheren Lichte zeigt, als der sinnliche Alltag zeigen kann. In der neueren Zeit seit der bezeichneten Wende tritt an die Stelle der früheren geistigen Impulse dasjenige, was moderne Wissenschaft ist. Diese moderne Wissenschaft, sie hat ihre immer größere, sie hat ihre ungeheure Bedeutung für die ganze Entwicklung der Menschheit an die Namen Giordano Bruno, Galilei, Kepler geknüpft in un geheurem Maße. Allein eines tritt merkwürdig ein in dieser neueren Entwicklung der Menschheit: Die älteren geistigen Impulse kÖnnen sich nicht ausdehnen über dasjenige, was da heraufzieht. Und so erleben wir es, dass eine WissenschafL eine Erkenntnis die Menschen ergreift in der nichts lebt von dem, was dem Menschen sagt, was er ist, wie er hineingestellt ist in die Welt. Und so lechzt das moderne Proletariat immer mehr nach Aufschluss durch die Wissenschaft. Aber es bekommt, indem es eine Aufgabe sucht, nicht zu gleicher Zeit einen Impuls, der ihm sagt, was es ist im gesamten Zusammenhang der Menschheit, was ausmacht seine Menschenwürde. Hier liegt ein Punkt wo gewissermaßen das moderne Leben in einer gewissen Art tragisch wird. Wir sehen, wie die Religionen an einem Punkte angekommen sind um die Wende dieses Zeitraumes, wo sie ablehnen, was als Wissenschaft heraufzieht, ablehnen, was als menschliche Erkenntnis heraufzieht, es als ketzerisch erklären, sich unfähig erweisen, dasjenige, was ihre Impulse sind, [hineinzusenden] in das, was als Neues heraufzieht. Und so muss man als einen der wesentlichsten Entwicklungsfaktoren im Leben des modernen Proletariats das Folgende ansehen: Aus dem angegebenen Grunde heraus lechzt dieses moderne Proletariat gerade nach Wissen, nach Erkenntnis, will durch die Erkenntnis erfahren, was menschenwijrdig ist, was menschenwertes Dasein ist. In diesem Sinne kann nur, neben demjenigen, was ihm die bürgerlichen Kreise oder die anderen Stände überhaupt bringen, etwas als Erkenntnis leben, in das nicht hineinfließt die Stoßkraft, die das Wissen, die Erkenntnis zu gleicher Zeit zu einem mächtigen Lebensinhalte macht. Und so sehen wir etwas herauftreten, heraufkommen in der neueren Menschheitsentwicklung, was in einem Punkte, auf einem Gebiete uns die wahre Gestalt der modernen sozialen Frage enthüllt. Wir sehen heraufziehen das Lechzen des Proletariats nach einer Erkenntnis des eigenen Wesens, das Suchen dieses eigenen Wesens durch die moderne Wissenschaft. Wir sehen aber auch die Unmöglichkeit, in dieser modernen Wissenschaft einen eigentlich geistigen Impuls mitzuempfangen. Und so wird dasjenige, was dieses moderne Proletariat als seine Erkenntnis, als sein Seelenleben sucht, zu dem, was nun in den führenden Kreisen dieses modernen Proletariats genannt wird: Ideologie. Und in dieser Anschauung, dass das geistige Leben eine Ideologie ist, haben wir auf einem Gebiete die wahre Gestaltung der sozialen Frage. Vieles andere ist nur eine Folge dieses. Selbst dasjenige, was oftmals - wir werden es im Verlauf dieser Vorträge sehen - im rein wirtschaftlichen Gebiete auftritt, ist nur eine Folge von dem, dass im entscheidenden Zeiträume, als das Proletariat lechzte, ein geistiges Leben zu empfangen, von den anderen Ständen ihm entgegengebracht wurde etwas, worinnen keine Geistigkeit mehr lebte. Zur Ideologie, zur Ideologie war geworden das moderne Geistesleben. Der religiÖse Schwung, die religiöse Stoßkraft, die geistige Stoßkraft überhaupt war aus diesem Geistesleben verschwunden. So empfing dieses Geistesleben der moderne Proletarier. Er, der an die Maschine gestellt war, er, der in die kapitalistische Wirtschaftsordnung eingesponnen war, der fragte: Was ist ein menschenwürdiges Dasein? Wie kann ich erfahren etwas über menschenwürdiges Dasein aus der Wissenschaft heraus? Allein das geistige Leben war zu bloßen Gedanken, zu bloßen Begriffen, zu bloßen Naturgesetzen geworden. Er sah als Realität dasjenige, woran seine Hand angreifen musste. Der Proletarier, er sah dasjenige, was hineinkam als Unpersönliches in das moderne Wirtschaftsleben. Nirgends sah er etwas anderes als seine Realität; und dasjenige, was ihm sagten aus dem Geistigen heraus die leitenden bürgerlichen Kreise, das war abgelähmt, abgeschattet zu bloßen Gedanken, zu bloßen Ideen, das war nicht durchpulst von lebendiger geistiger Kraft. Und so stellte sich im Gemüte des Proletariers die Meinung heraus, dass das einzig Wirkliche das äußere ökonomische Leben ist, dass aus diesem ökonomischen Leben in seiner Zirkulation, im äußeren wissenschaftlichen Dasein des Menschen gewissermaßen wie ein Rauch hervorgehg wie ein gesellschaftlicher Überbau nur, dasjenige, was sich als geistiges Leben abspielt - abspielt in der Wissenschaft, abspielt in der Kunst -, dass dieses geistige Leben nur Ideologie ist. Nicht wahi; wäre dieses geistige Leben etwas, was vom Geiste selbst durchtränkt wurde, etwas, was durch seinen eigenen Inhalt den Menschen dahin brächte, sein Dasein anzuknüpfen an eine höhere Welt, nicht nur ein Spiegel der äußeren materiellen Wirklichkeit, für den Proletarier der äußeren ökonomischen Wirklichkeit war das geistige Leben so. Aber das geistige Leben so anzusehen, bedeutet, dass die Seele verödet, dass die Seelen mit Bezug auf ihre innersten Impulse leer bleiben, dass die Seele fragt, fragt in den leeren Raum hinaus -, keine Antwort erhält, vor dem Rätsel des Daseins gefühlsmäßig, empfindungsgemäß steht, keine Antwort erhält! Das ist die Gemütsverfassung immer mehr und mehr geworden des modernen Proletariats: dass es übernehmen musste als Erbschaft von den anderen Klassen nicht ein lebendiges Geistesleben, sondern eine Ideologie, das war sein Schicksal. Dasjenige, was durch dieses verursacht in den Seelen des modernen Proletariers vorging, das hat schließlich zu alledem geführt, was heute als soziale Bewegung auftritt. So muss man die wahre Gestalt der sozialen Frage auf dem einen Gebiete verstehen. Es ist das eigentlich geistige Gebiet. Verurteilt war der moderne Proletarier, ein Geistesleben zu führen, das ihm zu einer bloßen Ideologie werden musste. Das zweite Gebiet, sehr verehrte Anwesende, das tritt einem entgegen, wenn man das Rechtliche, das Politische eigentlich ins Auge fasst. Das politische, das rechtliche gesellschaftliche Zusammenleben, das trat ja den älteren Ständen mit ihren Traditionen dadurch entgegen, dass ihre Interessen, ihr ganzes Lebensglück verbunden war mit dem, was sich heraufbildete als Staat, als äußeres politisches Leben, als äußeres Rechtsleben. Dasjenige, was der Einzelne hatte, was der Einzelne tat in den sogenannten leitenden Ständen, das hatte seinen Bestand in der Struktur, die die staatliche, die die politische war. Vom Leben des Proletariers, das sich herausbildete, floss in diese Struktur, in diese politische, in diese rechtliche Struktur nur eines ein: dasjenige, was mit seinem Dasein eng verbunden ist, und in Bezug auf das er nicht in ein ähnliches Verhältnis zu Staat und Politik kommen konnte, wie die leitenden Kreise: Es floss ein in die soziale Struktur des Proletariers Arbeitskraft. Und indem wir dies betrachten, kommen wir auf einem zweiten Gebiete zu einer wahren Gestalt der modernen sozialen Forderung. Arbeitskraft - wenn derjenige, der als Arbeiter nichts anderes hat als seine Körperkraft, an die Maschine oder an irgendetwas anderes gibt, so steht er ganz anders im sozialen Organismus drinnen als derjenige, der etwa durch Besitz oder durch andere Rechtsverhältnisse am politischen, am staatlichen Leben interessiert ist. Nun wurde aber der Proletarier immer mehr und mehr gewahr, indem er sich hineingestellt sah in das moderne technische, in das moderne kapitalistische Leben, dass seine Arbeitskraft einen ganz bestimmten Charakter durch die modernen Verhältnisse angenommen hatte und diesen Charakter in ganz besonders deutlicher Gestalt in das menschliche Bewusstsein hereingedrängt hat. Gewahr wurde der moderne Proletarier desjenigen, weil in der neueren Zeit dasjenige, was früher instinktiv war, in das Bewusstsein des Menschen sich heraufdrängte, gewahr wurde der moderne Proletarier, dass seine Arbeitskraft angenommen hat den Charakter der Ware. Sonst lebt im wirtschaftlichen Leben dasjenige, was man Warenzirkulation nennen kann, die da besteht in Warenproduktion, Warenzirkulation im engeren Sinne, und Warenkonsumtion. Alle anderen Stände brachten gewissermaßen ihre Waren zum Markte, kauften und verkauften. Der Proletarier hatte nichts zu verkaufen anderes als seine eigene Arbeitskraft. Und das Leben ergab sich so, dass diese Arbeitskraft des modernen Proletariers immer mehr und mehr dieselbe Gestalt annahm, wie die Ware sie hat auf dem Wirtschaftsmärkte. Wie man Ware kauft nach dem Prinzip von Angebot und Nachfrage, so hat zu Markte zu tragen, der moderne Proletarier seine Arbeitskraft, die ihm derjenige, der der Besitzer der Produktionsmittel ist, abkauft - abkauft zu dem möglichst billigen Preis, wenn nicht Gegenmaßregeln rechtlicher Natur ihn daran hindern. Hier liegt das zweite Gebiet, wo uns die wahren Gestalten der modernen sozialen Forderungen entgegentreten. Hier liegt gewis sermaßen einer der fundamentalen Punkte der modernen proletarischen Bewegung. Man muss nur wissen, man muss nur verstehen, welchen Eindruck - sei das auch heute in gewissen Kreisen selbst der Arbeiter überholt -, welchen Eindruck es gemacht hat, auf die moderne Proletarierseele durch Jahrzehnte, dass Karl Marx - wie gesagt, wenn auch der Marxismus vielfach überholt ist -, dass Karl Marx in eindringlicher, als wissenschaftlich mit Recht geltender Art zeigte, wie die moderne wirtschaftliche Entwicklung es dahin gebracht hat, dass der moderne Proletarier hintragen muss auf den Wirtschaftsmarkt seine Arbeitskraft, so, wie der andere seine Ware hinträµ dass gewissermaßen der Proletarier handeln muss mit etwas, was so innig zusammenhängt mit seinem Menschenwesen wie seine Arbeitskraft, das war das Zündende, das war das sich tief, tief in die Seele Eingrabende. Das ist das, was sie empfindungsgemäß in sich trugen, die Leute, die Proletarier, was sie hören konnten in wissenschaftlicher Gestalt von denjenigen, die wissenschaftlich das moderne Proletariat führen wollten. Hier liegt der Punkt vor, den man in der rechten Weise hineinstellen muss in die geschichtliche Entwicklung der Menschheit, um seine ganze Bedeutung zu erkennen. Hier liegt nicht etwas vor, was nur durch die moderne Technik in die Menschheit hineingekommen ist, hier liegt etwas vor, was, wenn auch nicht in vollem Bewusstsein, sondern manchmal, indem es im Unterbewussten bleibt, der moderne Proletarier so erlebt, dass er weiß, weiß in einer gewissen Art: Einstmals gab es

Sklaven, da wurde der ganze Mensch verkauft auf dem Arbeits-, auf dem Warenmärkte. Da war der ganze Mensch Ware. Leibeigenschaft: die nächste Stufe; weniger schon war vom Menschen Ware. Nun ist an die Stelle getreten in der neueren Zeit die Arbeitskraft: Mit ihr wird noch immer ein Teil des Menschen auf den Sklavenmarkt gebracht. So ist die Empfindung des modernen Proletariers. Und so, wie man einstmals überwunden hat - so fordert er aus seinem tiefsten Wesen heraus - geschichtlich das Sklaventum, wie man überwunden hat vor verhältnismäßig kurzer Zeit die Leibeigenschaft, so muss überwunden werden durch das moderne Leben das, dass die Arbeitskraft wie eine Ware wirkt im modernen Wirtschaftsleben. Das ist dasjenige, was als sein Interesse gegenüber dem politischen, dem Rechtsstaate der Proletarier immer mehr und mehr empfinden musste. Das ist einer der Fundamentalpunkte der modernen proletarischen Bewegung: zu entreißen die menschliche Arbeitskraft dem Warenmärkte, zu entkleiden diese Arbeitskraft des Charakters der Ware, Gewiss, sehr verehrte Anwesende, viele Menschen sind in der Gegenwart noch, die nicht einsehen können, wie abgetrennt werden soll von dem Gut, von dem Produkt, in das diese Arbeit hineinfließt, diese Arbeit selbst. Man braucht nur Folgendes zu bedenken. Man wird über dieses Vorurteil hinwegkommen. Die großen griechischen Weisen Plato und Aristoteles haben die Sklaverei für etwas Notwendiges gehalten; dennoch ist sie in den Ereignissen der Menschheit überwunden worden. Heute gibt es viele Menschen, die sich noch nicht vorstellen können, dass in derselben Weise überwunden werden muss dasjenige, was eben angedeutet worden ist in Bezug auf die menschliche Arbeitskraft. Und so wird beachtet werden müssen auf diesem zweiten Gebiete die wahre Gestalt der sozialen Forderungen, die darinnen besteht, der menschlichen Arbeitskraft eine solche Stellung im sozialen Organismus zu geben, dass der Mensch diese Arbeitskraft nicht mehr wie eine Ware zu verkaufen hat, dass dem Wirtschaftsleben nur objektive Sachgiiter als Ware verbleiben, nicht mehr die menschliche Tätigkeit. Das ist etwas, was manchem geradezu als ein unlösbares Problem erscheint. Wir werden morgen sehen, wo wir zu Lösungsversuchen vorschreiten wollen, dass gerade in dem Versuch der Lösung dieser Frage etwas ungeheuer tief Einschneidendes für das ganze soziale Leben der Gegenwart liegt. Nach einer politischen, nach einer Rechtsgestaltung im modernen Staate lechzt das moderne Proletariat, durch die seine Arbeitskraft den Warencharakter verliert, sich ändert diese Arbeitskraft - Einrichtung in dem sozialen Organismus entsprechend in Bezug auf die Ware. Und ein drittes Gebiet tritt uns entgegen. Das ist dasjenige Gebiet, was das Wirtschaftsleben im engeren Sinne, das rein ökonomische Leben darstellt, das ja verläuft in Warenproduktion, Zirkulation, Warenkonsum. Dasjenige, was so in den menschlichen sozialen Organismus sich hineinstellt, das hat ja gewiss eine ganz besondere Gestalt angenommen nach dem eben angegebenen Zeitpunkt im fünfzehnten, sechzehnten Jahrhundert und während des Heraufkommens der modernen Technik und des modernen Kapitalismus. Dieses Wirtschaftsleben, es trat allmählich, man möchte sagen, alles Übrige überflutend hervor durch seine Kompliziertheit, dadurch, dass sich die Wirtschaft ausdehnte, in der neueren Zeit über die ganze Welt sich erstreckte, in die Verhältnisse der ganzen Welt sich erstreckte; während früher die Wirtschaftsgebiete verhältnismäßig von engeren Grenzen waren; dadurch aber auch, dass eben das Wirtschaftsleben unpersönlich wurde, getrennt wurde von menschlicher Ehre, von menschlicher Freude, von menschlicher Hingabe, dadurch wurde dieses Wirtschaftsleben dasjenige, was in einer besonderen, zwangsmäßigen Schwierigkeit sich hereinstellte in das Gesamtleben des Menschen. Und so kam es, dass, indem aus dem früheren Verbundensein des Menschen mit dem, was er arbeitete, was er hervorbrachte, sich entwickelte das unübersehbare Verhältnis zu der technischen, zu der kapitalistischen Welt, dass dadurch, ich möchte sagen, weggedrängt worden ist das Wirtschaftsleben von dem Menschen. Aber gerade dadurch, dass es weggedrängt wurde von dem Menschen, dass er nicht mehr persönlich damit verbunden war und sein Blick wie hypnotisch in Anspruch genommen wurde von diesem Wirtschaftsleben, gewann es immer mehr und mehr durch diese Dinge, gewann es immer mehr und mehr Kraft über den Menschen selbst. Und so stellte es sich heraus, dass in dem heraufrückenden Materialismus der neueren Zeit die Aufmerksamkeit, der Blick der Menschen, die Lebensverhältnisse der Menschen immer mehr und mehr gerichtet wurden nach diesem Wirtschaftsverhältnisse hin. Dadurch ergab sich gegenüber demjenigen, was in den anderen Gebieten des sozialen Organismus lebt, gerade für den Proletarier ein ganz besonderes Missverhältnis. Das geistige Leben hat er als Ideolo gie empfangen durch den geschichtlichen Hergang. Das Rechtsleben, das konnte er nicht bejahen, weil durch dieses Rechtsleben, das dem anderen Besitz und dem anderen Rechte gab, im Grunde genommen seine Arbeitskraft ihn gestempelt hat zur Ware. So war in einer gewissen Weise nichtige Ideologie das geistige Leben; etwas, womit sich seine Interessen, womit sich seine Menschenwürde nicht verbinden konnten, das politische, das Staatsleben. So war der moderne Proletarier ganz und gar hingedrängt zu dem Wirtschaftsleben, und so kam es, dass er von diesem Wirtschaftsleben alles, alles erwartete, bis sich das geistige Leben wie zu einem Schattendasein abgelähmt hat, überflutet immer mehr und mehr auf der anderen Seite durch seine derbe Wirklichkeit das wirtschaftliche Leben alles Denken, alles Empfinden, alles Wollen. Und so kam denn der Glaube, die Meinung herauf, die im modernen Proletariat nun auf einem dritten Gebiete eine wahre Gestaltung der sozialen Forderung ergibt; es kam die Meinung herauf: Das Übrige ist für mich wertlos; ich kann mich einzig und allein verlassen auf dasjenige, was in dem Wirtschaftsleben selbst spielt. Aus dem Wirtschaftsleben und aus seinen eigenen Gesetzen muss mir hervorgehen dasjenige, was mich erlöst, was meiner Menschenwürde Dasein gibt. Und ein merkwürdiger Glaube, man möchte sagen, eine merkwürdige ökonomische Religion, ist heraufgezogen. Keine religiösen Impulse konnten aus dem geistigen Leben, das zur Ideologie geworden ist, kommen. [K]ein irgendwie den Menschen mit seiner eigenen Würde erfüllender Impuls konnte für den Proletarier aus dem Staats-, aus dem politischen Leben kommen - er hoffte von demjenigen, mit dem er verbunden geblieben war, mit dem er immer mehr und mehr durch Technik und Kapitalismus verbunden wurde, er hoffte mit religiöser Zuversicht gerade alles für ihn von dem Wirtschaftsleben. Aus diesem Empfinden heraus ist es erklärlich, dass wiederum mit solcher Macht einzog in die moderne Proletarierseele die marxistische Lehre oder dasjenige, was sich später aus ihr entwickelt hat in der einen oder anderen Gestalt, dass das Wirtschaftsleben, dass der Kampf der einzelnen wirtschaftlichen Klassen das ein zig Reale, das einzig Wirkliche ist; dass alles Übrige, das Geistige, das Staatliche, alles, was Sitte und Sittlichkeit, ja selbst, was Kunst und Religion ist, sich ergäbe als eine Art Überbau, als ideologische Überbauung des einzig wahren, des wirtschaftlichen Lebens. Der wirtschaftliche Prozess aber ist ein objektiver Prozess. Der wirtschaftliche Prozess ist ein solcher, der außerhalb der menschlichen Persönlichkeit verläuft. Und so könnte man sagen: Aus diesen Untergründen heraus verlor die moderne Proletarierseele alles Vertrauen zu den persönlichen Kräften des Menschen, behielt nur noch das Vertrauen zu dem, was ohne den Menschen, man möchte sagen, mit naturgeschichtlicher Notwendigkeit die Welt durchflutet: das Wirtschaftsleben. Man versuchte zu erkennen den Verlauf dieses Wirtschaftslebens, wie es sich aus früheren Wirtschaftsformen entwickelt hat zum modernen Kapitalismus, wie dieser moderne Kapitalismus gipfelte, kulminierte darinnen, dass Kapital durch sich selbst sozusagen sich weiter vermehrt. Man beobachtete das alles. Man beobachtete die Ansammlung des Kapitals in wenigen Händen. Das wurde schließlich für das auf diesem rein materiellen, ökonomischen Gebiete hellsichtig gewordenen Auge des modernen Proletariers ganz besonders durchsichtig: Der ohne die Menschen sich abspielende Wirtschaftsprozess, er hat das moderne Elend gebracht, er hat dasjenige gebracht, was der moderne Proletarier als seine Lebenslage empfindet. Er muss weitergehen. Aber Karl Marx versuchte zu zeigen, wie er weitergehen muss, indem er in sein Gegenteil umschlägt, indem dasjenige, was durch die neuere wirtschaftliche Ordnung der Kapitalismus dem Proletariat genommen hat, durch Umschlagen in das Gegenteil dem Kapitalismus wieder genommen werden muss durch das Proletariat. Von diesem Umschlagen in das Gegenteil innerhalb des Wirtschaftsprozesses, also von einem rein in der ökonomischen Entwicklung vor sich gehenden Kräftevorgang erwartete der moderne Proletarier dasjenige, was ihm werden soll. Wie er durch die Erbschaft, die er überkommen hat von den anderen Klassen, das geistige Leben zur Ideologie abgelähmt hat und es verkennt, so verkennt er auf der anderen Seite das Wirtschaftsleben, das aus sich selber heraus gewiss niemals Geistiges entwickeln kann, von dem er aber glaubt, dass es Geistiges entwickeln muss, zu dem einzig und allein er Vertrauen hat. Unterschätzung des Geistigen, Herablähmung des Geistigen bis zur Ideologie; mangelnder Glaube an die rechtliche Kraft des politischen Staates, der ihm genommen hat die Würde seiner Menschheit, indem er ihm seine Arbeitskraft zur Ware gemacht hat; Überschätzung der Tragkraft des Wirtschaftslebens, indem man glaubt, dass alles, was der Mensch erlebt, nur einzig und allein aus dem Wirtschaftsleben hervorgehen kann, indem man der Entwicklung des Wirtschaftslebens geradezu eine religiöse Weihe gibt - diese drei Dinge auf drei verschiedenen Gebieten, auf dem geistigen, auf dem staatlich-rechtlichen Gebiete, auf dem wirtschaftlichen Gebiete, das ist die dreifache wahre Gestaltung der sozialen Frage, das ist dasjenige, was lebt im modernen Proletarier. Erkennt man diese, dann weiß man, wie die moderne proletarische Bewegung entstanden ist. Dann weiß man aber auch, welche Gewalt sie hat. Und man sieht ein, dass sie sich mit einer gewissen Notwendigkeit herein ergeben hat in die Entwicklung der Gegenwart und dass sie fortleben muss in die Entwicklung der Zukunft hinein. Das macht es, dass aus zwei Wurzeln herausquillt das ganze moderne Leben, dass so wenig Möglichkeit eines gegenseitigen Verständnisses der Klassen ist. Auf der anderen Seite haben die ehemals führenden Stände heraufgebracht geistiges, staatliches, wirtschaftliches Leben. Sie haben es abgeschwächt zu dem, was dann als Erbschaft übergegangen ist auf das Proletariat. Das Proletariat lechzte aus dem Impulse der modernen Menschheit heraus gerade nach geistigem Leben. Ideologie wurde ihm gegeben. Es lechzte nach menschenwürdigem Dasein. Dieses menschenwürdige Dasein wurde ihm ausgelöscht durch das Aufdrücken des Warencharakters gegenüber seiner Arbeitskraft. Das Wirtschaftsleben endlich war auch für die anderen Klassen als das alles Überflutende aufgetreten. Aber diese anderen Klassen trugen herein dasjenige, was sie als Tradition in sich hatten, in die moderne Gestaltung des Wirtschaftslebens. Der moderne Proletarier war einzig und allein in dieses Wirtschaftsleben hineingestellt. Daher erwartete er aus der Entwicklung dieses Wirtschaftslebens heraus alles. Hier sind auch die Gründe zu suchen, aus denen sich die Lösungsversuche für das soziale Problem in der Gegenwart ergeben; wie nun dieses soziale Problem, sei es zur Vorläufigkeit, sei es zu irgendwie definitiver LÖsung gebracht werden kann, man wird es nur ergründen, wenn man erst versucht, voll zu erkennen, wie auf diesen drei verschiedenen Gebieten, auf dem geistigen, auf dem staatlichen, auf dem wirtschaftlichen Gebiete, sich die wahre Gestaltung der proletarischen sozialen Bewegung ergeben hat. Man wird suchen müssen die dreifache Lösung dieser proletarischen, modernen Bewegung von dem, was als solche Lösungsversuche sich ergeben kann gerade aus den drei Strömungen, die zu der modernen proletarischen Strömung hingeführt haben. Von diesem Untergrund heraus wollen wir uns nun morgen, sehr verehrte Anwesende, dem zu nähern versuchen, was heute der Menschheit so brennend, so drängend notwendig ist: ein Urteil zu gewinnen über gewisse Lösungsversuche, wirklichkeitsgemäße Lösungsversuche der modernen sozialen Frage.

DIE VOM LEBEN GEFORDERTEN WIRKLICHKEITSGEMÄSSEN LÖSUNGSVERSUCHE FÜR DIE SOZIALEN FRAGEN UND NOTWENDIGKEITEN AUFGRUND GEISTESWISSENSCHAFTLICHER LEBENSAUFFASSUNG

Basel, 14. Februar 1919

Sehr verehrte Anwesende! Gestern versuchte ich die wirkliche Gestalt der sozialen Frage so darzustellen, wie sich eine solche Darstellung ergibt aus der Betrachtung desjenigen, was nach und nach im Laufe der letzten Jahrhunderte, insbesondere des letzten Jahrhunderts, in den Menschengemütern, insbesondere den Proletarierseelen sich entwickelt hat. Heute möchte ich den Versuch machen, von Lösungsmöglichkeiten dieser sozialen Frage zu sprechen, von solchen Lösungsmöglichkeiten, sehr verehrte Anwesende, die sich nicht aus irgendeinem Programm, aus irgendeiner Parteiforderung, aus menschlichen Emotionen heraus ergeben; sondern vielmehr von solchen Lösungsmöglichkeiten möchte ich sprechen, welche sich aus den Entwicklungsbedingungen und Entwicklungskräften der gegenwärtigen Menschheit heraus ergeben. Allerdings, wenn man von einem solchen Gesichtspunkte aus sprechen will, dann kommen ganz andere Dinge in Betracht, als berücksichtigt werden von denjenigen, die heute vielfach sich anschicken, Stellung zu nehmen zu dem, was als proletarische soziale Bewegung in das Leben der Menschheit heraufgezogen ist. Wenn man einen Blick hat für die Entwicklungskräfte der Menschheit in der Gegenwart, so, wie etwa der Naturforscher einen Blick haben soll für die Entwicklungskräfte, die ein einzelner Mensch in einem bestimmten Lebensalter, sagen wir im Lebensalter der Geschlechtsreife hat, dann muss man doch endlich, wie ich glaube, dazu kommen, über so manches, über vieles, das gegenwärtig in begreif licher Weise, in durchaus begreiflicher Weise da oder dort auftaucht wie ein theoretisch oder praktisch oder irgendwie gearteter LÖsungsversuch der sozialen Fragen, dass man es da zu tun habe mit dem Aufleben desjenigen, was ja mit Recht von vielen auf einem anderen Gebiete als ein mittelalterlicher Aberglaube angesehen wird. Es ist einem so, als ob gewisse abergläubische Vorstellungen sich bereits ausgelebt hätten auf dem schneller sich entwickelnden Gebiete der Naturwissenschaft, und als ob sie, unvermerkt für menschliches Denken, weil sie sich da nur maskieren, weil sie eine andere verhüllte Gestalt angenommen haben, als ob sie sich auf dem Gebiete des sozialen Lebens und seiner Probleme und seiner Rätsel bis heute erhalten hätten. Ich erinnere, um mich über das, was ich eigentlich meine, so recht verständlich zu machen, an jene Stelle im zweiten Teile von Goethes «Faust», wo Wagner in der Retorte den Homunkulus, ein künstliches Menschlein, erzeugt. Goethe weist hin für dasjenige, was er gerade an dieser Stelle seines «Faust» darstellen will, auf die mittelalterlich abergläubische Alchimie, die da glaubte, durch künstliches, denkerisches Verarbeiten von irgendwelchen Stoffen und Kräften, im chemischen Laboratorium einen Menschen herstellen zu können. Weiteste Kreise halten aus den Grundlagen des gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Denkens solche alchimistische Bestrebungen, künstlich einen Organismus, einen menschlichen Leib zu erzeugen, für einen Aberglauben. Auf dem Gebiete des sozialen Denkens herrscht, wie gesagt, ohne dass die Menschen es merken, weil sich die Sache verhüllt, dieser alchimistische Aberglaube bis in unsere Gegenwart herein. Denn manches, was gedacht und getan wird, um die soziale Gliederung, die soziale Organisation der menschlichen Gesellschaft heute herbeizuführen, das gleicht dem Bestreben jenes Goethe'schen Wagner, der den Homunkulus künstlich im Laboratorium erzeugen will. Man denkt heute zusammenbrauen zu können aus irgendwelchen gesellschaftlichen Stoffen und Kräften in künstlicher Art den sozialen Organismus. Und wenn man genauer prüft, sehr verehrte Anwesende, was eben da oder dort als sogenannte Lösung der sozialen Fragen auftaucht, dann findet man, dass da nicht darauf gesehen wird - auch bei den schon heute sehr ausgebreiteten Experimenten wird nicht darauf gesehen -, welches die LÖsungsbedingungen sind des sozialen Organismus, sondern man denkt, man kÖnne ein Künstliches auf irgendeine Weise herstellen. Das geisteswissenschaftliche Denken, von dem diese Betrachtung ausging und die Methode auch für die soziale Frage nimmt, dieses geisteswissenschaftliche Denken geht auf Wirklichkeit, muss daher in ganz anderer Weise verfahren als manches sozialistische Experiment von heure. Für die hier vertretene Methode ist nicht die Frage: Wie gestaltet man den sozialen Organismus? -, sondern die Frage ist: Wie führt man die Lebensbedingungen herbei, durch die der soziale Organismus sich als ein lebendiges Wesen selber gestalten, durch die er ins Dasein treten kann? So, wie man in der Natur nicht den Organismus künstlich durch irgendwelches Denken herstellt, sondern wie man die Bedingungen zu schaffen hat, unter denen der natürliche Organismus sich zu bilden hat, und durch die er dann aus seinem eigenen Lebensimpuls heraus sich entwickeln kann, so hat es auch zu geschehen für eine wirklichkeitsgemäße Lebensanschauung mit Bezug auf den sozialen Organismus. Das allerdings, sehr verehrte Anwesende, fordert für viele Menschen heute eine radikale Umänderung geradezu des ganzen Denkens, und das ist für weiteste Kreise heute eine recht unbequeme Sache. Auf eine Umwandlung irgendwelcher Einrichtungen, auf eine Umwandlung irgendwelcher Verhältnisse mögen sich die Menschen, wenn sie nicht gar zu schläfrig sind, noch einlassen. Auf eine andere Einstellung des Denkens, auf eine Umwandlung des ganzen Anschauens der Wirklichkeit wollen sich die Menschen weniger einlassen. Eine solche Umstellung, Umschaltung des Denkens aber ist notwendig für das tiefe, nicht nur in einzelnen Lebensgebieten, sondern in das Gesamtleben der Gegenwart einschneidende soziale Problem. Dasjenige, um was es sich dabei handelt, ist, dass man wirklich den Weg gewissermaßen wandeln muss, der von sozial abergläubischer Alchimie zu wirklicher sozialer Einsicht, zum wirklichen Durchschauen des sozialen Organismus führt. So, wie man den einzelnen menschlichen natürlichen Organismus studieren kann, kennenlernen kann, wenn man nur die naturwissenschaftliche Methode unbefangen genug anwendet, so kann man, wenn man energisches Denken und Forschen hat, auch den sozialen Organismus in seinen Lebensbedingungen durchschauen. Darum handelt es sich. Über den einzelnen individuellen Organismus des Menschen, den natürlichen Organismus, habe ich mir hier in Basel in früheren Vorträgen schon erlaubt zu sprechen. Ich will heute nur darauf hinweisen, dass niemand diesen natürlichen Organismus des Menschen, den natürlichen Lebensleib des Menschen, wie mir scheint, wird begreifen können, trotz aller Physiologie und Biologie mit ihren Fortschritten in der Gegenwart, der nicht imstande ist, die drei zusammenwirkenden, aber in sich relativ selbstständigen Glieder dieses Organismus zu studieren. Ich erlaubte mir damals, als ich aus anderen Zusammenhängen heraus hier in Basel von derselben Stelle aus über diese drei Glieder des menschlichen natürlichen Organismus sprach, hierauf hinzuweisen, dass ich damit etwas gebe - ich habe es skizzenhaft dargestellt in meinem Buche Non Seelenrätseln» -, woran ich eigentlich dreißig Jahre lang gearbeitet habe, indem ich versucht habe, dasjenige, was sich mir aus geisteswissenschaftlichen Unterlagen ergeben hat, zu rechtfertigen mit allen Mitteln, welche die moderne Naturwissenschaft in dieser Beziehung heute geben kann. Sodass ich sagen kann: Wer da will, wer gerade nicht dilettantisch, sondern richtig naturwissenschaftlich vorgehen wird, vor dem braucht nicht zurückzuscheuen dasjenige, was ich hier nur kurz anführen will, und was vielleicht manchem, der da glaubt, in naturwissenschaftliche Dinge tiefe Einsicht zu haben, heute noch frappieren wird. Dieser einzelne menschliche Organismus, er ist nicht zentralisiert in einfacher Weise, sondern er ist eigentlich dezentralisiert in drei relativ selbstständige Glieder: man kann sagen, in das NervenSinnessystem, das nach dem Kopfe hin zentralisiert ist; man könnte auch sagen, das Kopf-System. Dann in das rhythmische System, das umfasst das Lungen- und das Herzleben, das eine gewisse innere Selbstständigkeit hat gegenüber dem Kopfleben. Und dann wiederum das System des Stoffwechsels. So sonderbar es ausschaut, in diesen drei Systemen erschöpft sich alles dasjenige, was der menschliche Organismus von Vorgängen in sich birgt. Aber das ist nicht eine zentralisierte Verwaltung gewissermaßen, die da stattfindet im menschlichen Leib, sondern es sind drei selbstständige Glieder, jedes gewissermaßen mit seinem eigenen Mittelpunkt. Sie arbeiten selbstständig. Und gerade dadurch, dass sie nebeneinander selbstständig arbeiten, dadurch bauen sie auf das Gesamtgeschehen in diesem einzelnen natürlichen menschlichen Organismus. Jedes dieser Glieder, dieser drei Glieder des natürlichen menschlichen Organismus steht für sich wiederum mit der Außenwelt in Beziehung: das Kopfsystem durch die Sinne, das Herz-Lungen-System durch die Lunge, durch die Atmungsorgane und das

Stoffwechselsystem durch die Verdauungsorgane, die sich nach außen öffnen. Gerade auf dieser Selbstständigkeit beruht auch das harmonische Zusammenwirken, das mögliche und zweckmäßige Zusammenwirken des einzelnen menschlichen Organismus. Derjenige verkennt ganz, worauf das Wesentliche des menschlichen Organismus beruht, der da glaubt, diesen menschlichen Organismus wie eine Summe von Vorgängen darstellen zu können, die nur von einem Zentrum heraus reguliert werden. In dem Zusammenwirken, nicht in der Unterordnung, liegt das Wesentliche des einzelnen menschlichen Organismus. Das, was nun in einer gesunden Betrachtung dieses menschlichen Lebensleibes zutage treten muss, das muss man übertragen auf das Betrachten, ja nicht bloß auf das Betrachten, sondern auf das Darinleben gegenüber dem sozialen Organismus, dem sozialen Lebensleib. Und da wird die Sache weitaus ernster. Dasjenige, was dem menschlichen Organismus gegenüber, man könnte sagen, eine bloße theoretische, eine wissenschaftliche Erkenntnissache ist, das wird gegenüber dem sozialen Organismus eine praktische Sache. Das wird gegenüber dem sozialen Lebensleib eine Sache, die jeden einzelnen Menschen angeht; allerdings so, dass er nicht wissenschaftliche Erkenntnis braucht, sondern dass er gewisse Intuitionen, ein gewisses Gefühl davon braucht, wie er sich in diesem nun auch einen dreigliedrigen sozialen Organismus in das menschliche Leben hineinstellen soll. So, wie man von Kindheit an auf lernt das Einmaleins, wie man addieren, subtrahieren und so weiter lernt, um rechnen zu können, so wird man - das wird eine wesentliche soziale Forderung für die Menschheit der Zukunft sein - von Kindheit auf sich ein Gefühl aneignen müssen für das Drinnenstehen in einer menschlich sozialen Gesellschaft, die im Wesentlichen drei nebeneinander wirkende, relativ selbstständige Glieder hat, wenn sie gesund sein soll, wenn sie nicht dem Homunkulus gleichen soll, dem künstlich hergestellten Menschlein, sondern dem Homo, dem wirklichen, aus seinen Lebensimpulsen heraus sich gestaltenden Menschen. Damit ich aber nicht missverstanden werde - man wird ja heute fast immer missverstanden, wenn man Dinge ausspricht, die, nicht wahr, klar geradezu auf der Straße liegen -, damit ich nicht missverstanden werde, will ich gleich darauf hinweisen, dass dasjenige, was ich hier ausführe, nichts zu tun hat, auch nicht das Geringste, mit irgendeiner, wie man es nennen kann, Gleichnis- oder Analogiespielerei, die darauf ausgeht, den menschlichen Organismus zu studieren, und dann das, was sie glaubt, gefunden zu haben im menschlichen Organismus, überträgt auf den sozialen Organismus, auf den sozialen Lebenskörper. Solche Dinge, wie sie der Nationalökonom zufällig in seinem sozialen Organismus versucht hat, der Nationalökonom Schäffle, oder wie sie jetzt wiederum [Meray] in der sogenannten, in der so betitelten «Weltmutation» versucht hat, diese Dinge sind vor einer ernsten Wirklichkeitsauffassung eine bloße Spielerei. Es handelt sich nicht darum, solche Spielereien weiterzutreiben, irgendwie auf etwas zu übertragen von dem einen auf das andere, sondern es handelt sich darum, dass ebenso gesund wie die Betrachtung, von der ich hier gesprochen habe, für den natürlichen menschlichen Organismus sein muss, ebenso gesund muss - und jetzt nicht eine wissenschaftliche Betrachtung, sondern eine soziale Empfindung sein, ein soziales Verständnis aller Menschen für den dreigliedrigen sozialen Organismus. Würde man ein bloßes Analogiespiel treiben, dann würde man vielleicht das Folgende machen: Man würde sagen: Nun ja, der Mensch hat einen Kopf; das ist das Organ für sein Geistiges. In dem äußeren sozialen Organismus ist auch etwas wie eine geistige Kultur da. Also vergleicht man die Gegensätze, die sich beziehen auf das Organ des Teiles, auf den Kopf, die vergleicht man mit dem, was sich im sozialen Organismus als geistige Kultur findet. Weil das politische Leben, das Recht, das Leben des öffentlichen Rechts etwas Regulierendes hat für die menschlichen Tätigkeiten, vergleicht man vielleicht das regulierende Lungen-Atmungs-System mit dem Polizei-System, mit dem politischen System, mit dem staatlichen System. Und weil, wie sich's die Menschen schon einmal vorstellen, das Stoffwechselsystem das gröbste, das materiellste ist, vergleicht man das mit der materialistischen Kultur des Menschen, mit dem äußeren Wirtschaftsleben. Das läge nahe, wenn man ein bloßes Analogiespiel treiben wollte. Geht man auf die Wirklichkeit ein, dann hat man es gerade mit dem Umgekehrten zu tun. Ein Analogiespiel stellt so den sozialen Organismus neben den einzelnen natürlichen menschlichen Organismus, dass beide auf den Beinen stehen. So paradox es klingt: Die Wirklichkeit stellt sich die Sache so vor uns, dass im Verhältnis zum einzelnen natürlichen menschlichen Organismus der soziale Organismus für das menschliche Vorurteil allerdings auf dem Kopfe steht. Denn diejenige Gesetzmäßigkeit, die man suchen muss gerade für das sogenannte edelste System des menschlichen natürlichen Organismus, für das Kopfsystem, diese Gesetzmäßigkeit entspricht im sozialen Organismus dem Wirtschaftsleben. Das findet sich im Wirtschaftsleben. Das Lungen-Atmungs-System als regulierendes System findet sich allerdings, wie wir gleich nachher sehen werden, im Rechtsleben, im eigentlichen engeren Sinne im politischen Staat. Dasjenige aber, was geistige Kultur im sozialen Organismus ist, das unterliegt sonderbarerweise denselben Gesetzen oder solchen Gesetzen, die man nur vergleichen kann mit den Gesetzen des menschlichen Stoffwechsels im natürlichen Organismus. Also Sie sehen, sehr verehrte Anwesende: Die wirklichkeitsgemäße Betrachtung stellt einem die Sache auf den Kopf. Das ist in der folgenden Weise zu verstehen. Tatsächlich gliedert sich für den, der nun die Lebensbedingungen untersuchen will, unter denen sich der soziale Lebenskörper entfalten kann, tatsächlich gliedert sich für den der gesunde soziale Lebenskörper auch in drei Glieder, und ohne dass das Leben versucht, diese drei Glieder in relativer Selbstständigkeit herauszuarbeiten, sodass sie nicht zentralisiert in irgendeinem einheitlichen Staate oder dergleichen leben, sondern jedes selbstständig für sich lebt, sodass sie gerade dadurch nebeneinander so harmonisierend wirken für das Ganze, wie die drei Glieder des menschlichen Organismus, wie ich das dargestellt habe, ohne dieses wird niemals eine gesunde LÖsung für das soziale Problem, für das soziale Rätsel gefunden werden können. Gegliedert muss werden, und zwar jetzt nicht durch irgendeine abstrakte Theorie, wenn diese abstrakte Theorie auch ein Parteiprogramm wäre, sondern gegliedert muss werden durch das Leben selbst, durch die realen Lebensfaktoren der soziale Organismus, der soziale Lebenskörper in drei selbstständig nebeneinander stehende Gliederungen: in das Wirtschaftsgebiet, welches seine eigenen Gesetze hat und durch seine eigenen Gesetze allein wirklich gesund leben kann; in ein zweites, neben diesem, oder dieses durchdringend, aber in relativer Selbstständigkeit sich entwickelnd, ein Glied, das man bezeichnen könnte als das eigentliche politische Staats-Glied, als alles dasjenige, was ein System von Rechten, ein System von Zusammenhängen zwischen Mensch und Mensch zu begründen hat; und ein drittes relativ selbstständiges Glied, das seine Unabhängigkeit, sein Gestelltsein auf seine ureigensten Gesetze braucht, das ist alles dasjenige, was zum geistigen Leben gehört. Das Wirtschaftsgebiet, wir wollen es als das erste Glied des gesunden sozialen Organismus einmal betrachten. Ich sagte, wenn man vergleichen will- aber solch ein Vergleich muss zum Verständnis dienen, nicht irgendein Analogiespiel sein -, wenn man vergleichen will, so kann man sagen: In dem Wirtschaftsleben ist zunächst etwas da für jeden begrenzten sozialen Organismus, der sich auf irgendeinem Territorium in irgendeinem Lande, auf irgendeinem geografischen Gebiet entwickelt, für einen solchen sozialen Organismus ist etwas da, was man vergleichen könnte mit den ursprünglichen Begabungen, Talenten des einzelnen individuellen menschlichen Organismus. So, wie Erziehung - [die] kein Leben durch ein bloßes Lernen ist, durch ein bloßes Zusprechen oder irgendwelche andere künstliche Methode - weder unberücksichtigt lassen darf, was als ursprüngliche Begabung im Nerven-Sinnes-Organismus veranlagt ist, noch auch kann, so liegt dem einen Gliede des gesunden sozialen Organismus, dem Wirtschaftsleben zugrunde alles dasjenige, was die Naturbedingungen dieses Wirtschaftslebens sind: Ertragfähigkeit von Grund und Boden, vorhandene Rohprodukte, alles dasjenige, was damit zusammenhängt, wie man diese Dinge verarbeiten kann, alles das ist hier gemeint, was den Menschen verbindet mit demjenigen, aus dem er alles, was in Gewerbe und Industrie produziert wird, erzeugt. Das liegt zugrunde dem Wirtschaftsleben als eines begrenzten Gebietes, wie die Begabungen, die Talente dem menschlichen einzelnen Leben. Und in der Tat, da treten die großen Differenzierungen auf. Da tritt dasjenige auf, wo der soziale Organismus gewissermaßen etwas als Mitgift erhält. Wie als Mitgift erhält der Mensch seine einzelnen Talente, seine einzelnen Begabungen. Durch ein paar, ich möchte sagen, etwas radikal wirkende Beispiele lassen Sie uns sagen, was da eigentlich gemeint ist. Ich habe gestern von dem Hineingestelltsein der menschlichen Arbeit in den sozialen Organismus gesprochen. Wir werden gleich nachher wieder darauf zu sprechen kommen, wie diese menschliche Arbeit - das ist wesentlich für das soziale Problem der Gegenwart entkleidet werden muss des Charakters der Ware. Aber ebenso gut, wie entkleidet sind die Atmungs- und Blutzirkulations-Rhythmen dem bloßen Stoffwechselleben, so muss entkleidet sein im gesunden sozialen Organismus alles dasjenige, was sich auf die menschliche Arbeitskraft bezieht, von alldem, was herausgällt aus den dem Wirtschaftsleben ureigensten Gesetzen. Aber trotzdem ist das Atmungs- und Herzleben in Beziehung, im Verhältnis zum Stoffwechselleben. So ist menschliche Arbeitskraft in Beziehung zu dem Wirtschaftsleben - so in Beziehung zu dem Wirtschaftsleben, dass man sagen kann: Je nach den Vorbedingun gen dieses Wirtschaftslebens wird durch dasselbe die menschliche Arbeitskraft in ganz verschiedener Weise in Anspruch genommen. Betrachten wir einmal nun eben radikal die Sache; aber wenn sie nicht zu stark differenziert ist, so sind die Dinge doch da; sie sind dann nur in geringerem Maße da, aber sie wirken doch im Wirtschaftsprozess. Aber betrachten wir, um uns die Sache vors Auge, vors geistige Auge zu setzen, irgendetwas Radikales. Sagen wir zum Beispiel, wir wollten hindeuten auf ein Land, in dem die Bananen ein Grundernährungsmittel sein könnten, und wollen vergleichen ein solches Territorium der Erde, in dem sich die Menschen hauptsächlich von der Banane nähren können, mit einem Lande, in dem der Weizen ein mittleres Erträgnis liefert, wie zum Beispiel in Deutschland. Man kann ausrechnen, wie sich die menschliche Arbeitskraft verhält, die notwendig ist in dem einen Territorium, zu demjenigen, die notwendig ist in dem anderen Territorium. Die Banane ist so leicht von ihrem Ausgangspunkte bis zur Konsumtion zu führen, ist so leicht umzuwandeln in dasjenige, was man dann verzehrt. Man hat so wenig dazu Arbeit anzuwenden, dass sich die angewendete Arbeit, die man braucht, um die Banane im wirtschaftlichen Prozess zum Konsumartikel zu machen, dass diese Arbeit zu der Arbeit, die man braucht, um in einem Lande, das mittleres Weizenerträgnis hat, den Weizen zum Konsumprodukt zu machen, dass sich die für die Bananenkultur notwendige Arbeit zu der für die Weizenkultur notwendige Arbeit wie 1:100 verhält, das heißt, hundert Mal mehr menschliche Arbeit ist aufzuwenden, um den Weizen als Rohprodukt für den Menschen konsumfähig zu machen, als die Banane. Aber das ist auch wiederum innerhalb desselben Artikels nach den Territorien verschieden. Betrachten wir die Sache über die Erde hin, da ergeben sich große Verschiedenheiten. Aber auch auf einem beschränkteren Territorium treten dann solche Verschiedenheiten auf. In Deutschland ist das so: Wenn Sie bei gesundem mittlerem Erträgnis die Sache betrachten, der Weizen das Sieben- bis Achtfache an Erträgnis gegenüber der Aussaat ergibt, in Chile das Zwölffache, in Nord-Mexiko das Siebzehnfache, in Peru das Zwanzigfache. Es sind Gegenden da, wo er das Fünfundzwanzig- bis Fiinfund dreißigfache ergibt. Das bedingt einen großen Unterschied in der aufzuwendenden menschlichen Arbeit, um irgendein Produkt, das so dem Wirtschaftsprozess gegeben ist wie die Voraussetzungen der Begabungen, der Talente der Menschen, um ein solches Produkt von seinem Ausgangspunkte zuletzt bis zur Konsumfähigkeit zu bringen. Warenproduktion Warenzirkulation, Warenkonsum, das ist dasjenige, was im Wirtschaftsleben lebt, was aber auch allein das Wirtschaftsleben umfassen kann. Der Mensch hat nötig, gerade aus solchen Gründen - es könnten auch noch viele ähnliche angeführt werden, wie die Notwendigkeit in der Menge der menschlichen Arbeitskraft -, der Mensch hat notwendig, verquickt zu sein, verbunden zu sein mit demjenigen, was die Naturgrundlage, was die sonstigen Ausgangspunkte des Wirtschaftslebens betrifft. Dieses Zusammengeschlossensein des Menschen im sozialen Organismus mit den wirtschaftlichen Voraussetzungen, das ist dasjenige, welches die Gestaltung der dem Wirtschaftsleben ureigenen Gesetze ergibt. Dieses Wirtschaftsleben kann nur auf der Auslegung derjenigen Gesetze beruhen, die sich aus dem eben Gesagten ergeben. Worauf zielt seinem Grundcharakter nach dieses Wirtschaftsleben? Nun, man kann sagen, sehr verehrte Anwesende: Dasjenige, was tätig sein muss, unbedingt tätig sein muss in diesem Wirtschaftsleben, ohne das das Wirtschaftsleben nicht gedeihen kann, das ist das menschliche Bedürfnis, das ist das Bedürfnis überhaupt. Es gibt auch ZwischenBedürfnis dieser menschlichen Bedürfnisse: Das ist das, was man nennen kann das menschliche Interesse. Und gewisse Denker auf dem Gebiete des sozialen Organismus haben mit Recht darauf hingewiesen, dass nur in der freien Betätigung des menschlichen Interesses, des unmittelbaren menschlichen Begehrens und des Wechselspieles von Begehrungen und Befriedigungen im Wirtschaftsleben die richtige Entwicklung dieses Wirtschaftslebens liegen kann. Worauf zielt das alles, was nun im Wechselspiel abläuft zwischen Bedürfnis und Bedürfnisbefriedigung auf dem Wege von Warenproduktion, Warenzirkulation und Warenkonsum? Es zielt notwendigerweise das alles auf den Zweck der Ware, auf den Verbrauch der Ware, man könnte auch sagen, auf den zweckmäßigsten Verbrauch der Ware. MÖgen Sie Umschau halten, wo Sie wollen - wenn die Zeit es gestatten würde, würde ich den Begriff der Ware weiter ausführen, aber den fühlt ja jeder -, wenn Sie Umschau halten wollen, wo immer es sein kann im Wirtschaftsleben, Sie werden sehen, dass es zuletzt darauf ankommt im Wirtschaftsleben, in der zweckmäßigsten Weise dasjenige, was produziert wird, zu verbrauchen - in der zweckmäßigsten Weise, sage ich, zu verbrauchen. Was heißt das gegenüber der menschlichen Arbeitskraft, sehr verehrte Anwesende? Wenn sich im modernen Leben der Menschheit herausgebildet hat, gerade durch die Überflutung dieses modernen Lebens mit dem Wirtschaftsleben in Technik und Kapitalismus, wenn sich da herausgebildet hat, dass bei dem besitzlosen Proletarier, dessen eigene Arbeitskraft auf den Arbeitsmarkt gebracht wird, und eine Behandlung erfährt, wenn sie eben auf dem Arbeitsmarkt ist, ganz im Sinne einer Ware, im Sinne von [Angebot] und Nachfrage, so widerspricht das - und darin drückt sich ein Grundnerv der modernen proletarischen Bewegung aus -, so widerspricht das der Menschenwürde. Denn gegenüber jeglichem, was Ware sein darf, trägt der Mensch nicht sein eigenes Wesen mit zu Markte. Gegenüber dem aber, was seine Arbeitskraft ist, trägt er sich selbst zu Markte. Das ist dasjenige, dessen Aufhebung das moderne Proletariat aus dem Gefühl der Menschenwürde heraus unbedingt erstrebt. Vielleicht wird kaum da oder dort einer sein, der nun im vollen Bewusstsein die richtigen Gründe für diese Forderung anzugeben weiß; aber im Unterbewussten, in den Tiefen der menschlichen Seelen, in [den Tiefen] der Proletarierseelen, da lebt das, um was es sich handelt. Da lebt ein Gefühl davon: Alles, was auf den Warenmarkt kommt, das läuft darauf hinaus, in der zweckmäßigsten Weise verbraucht zu werden. Der Mensch aber muss sich sträuben, unbedingt dagegen sträuben, dass auf dem Arbeitswarenmarkt seine Arbeitskraft in der zweckmäßigsten Weise einfach verbraucht wird. Er fühlt diesem gegenüber, dass er einen Wert in sich selber hat, dass er etwas zu bewahren hat in sich, dass er etwas in sich trägt, was auch liegt in seiner Arbeitskraft, was nicht auf den Warenmarkt gebracht werden darf, was nicht so behandelt werden darf im sozialen Organismus wie eine Ware. Weil in dem dreigliedrigen sozialen Organismus alles zuletzt darauf hinausläuft, in der zweckmäßigsten Weise verbraucht zu werden, schreit in die Welt hinaus das moderne Proletariat: Ich will aber nicht, dass zum bloßen Verbrauch für andere meine Arbeitskraft werden soll. Das liegt unbewusst zugrunde dem, was ich gestern als die eine hauptsächlichste Gestalt der sozialen Frage versuchte herauszuarbeiten. Und wenn man siehL wodurch es eigentlich gekommen ist, dass im Laufe der Entwicklung der modernen Technik und des modernen Kapitalismus die Arbeitskraft in den Wirtschaftsprozess hineingetrieben ist, dann muss man, um das zu verstehen, sich fragen: Woraus haben sich denn die Wirtschaftsverhältnisse, Befriedigung der Wirtschaftsinteressen, die Aufwirbelung der Wirtschaft für die bisher leitenden Kreise, für die bisher leitenden Stände entwickelt? Das ist eine wesentliche und wichtige Frage. Sie haben sich entwickelt nicht aus dem Wirtschaftsleben heraus, sondern eben gerade dadurch, dass in der modernen Zeit eine für diese moderne Zeit nicht mehr passende Verquickung des Staatslebens mit dem Wirtschaftsleben eingetreten ist; mit demjenigen, was sich neben der Wirtschaft der Menschheit heraufentwickelt hat als der moderne Rechtsstaat, als der moderne Autoritätsstaat, mit dem hat sich zunächst nicht das Interesse des Proletariats verbunden, sondern das Interesse der sogenannten leitenden Kreise und leitenden Stände. Diese hatten innerhalb der Entwicklung der modernen Technik und des modernen Kapitalismus ein Interesse daran, aus den Rechten, wie man sie sich dachte, innerhalb des den bürgerlichen und anderen leitenden Ständen angepassten Staates, aus diesen Rechten heraus die wirtschaftlichen Untergründe zu regulieren. Dasjenige, was das Bedrückende ist im Wirtschaftsleben, dasjenige, was im Wirtschaftsleben für das Proletariat eine unerträgliche Lage geschaffen hat, das, sehr verehrte Anwesende, rührt nicht vom Wirtschaftsleben selbst her. Es ist ein völliger Irrtum, das zu glauben. Und wie niemals von einem sich selbst überlassenen Stoffwechsel irgendein Defekt des Atmungs- und des Lungenlebens unmittelbar herrühren kann, sondern nur mittelbar, dasjenige, was im Wirt schaftsleben bedrückend geworden ist für die proletarische Welt, das rührt her - man braucht nur die Geschichte zu studieren, und man sieht das, wenn man nicht in Vorurteilen befangen ist -, das rührt her aus der Geschichte der Eroberungen, aus der Geschichte der Machtverhältnisse und der die Machtverhältnisse begründenden Rechtsverhältnisse in das Proletariat bedrückende Rechte. Auch die Besitzverhältnisse, wie ich schon gestern bemerkte, gründen sich auf Rechte. Aus solchen Rechtsverhältnissen geht das Bedrückende der Lage des Proletariats und das eigentlich Pulsierende der proletarischen Bewegung hervor. So, wie hinuntergewirkt haben ins Wirtschaftsleben Rechtsfragen des alten Staates müssen heraufgenommen werden die durch die moderne technische und kapitalistische Entwicklung in das Wirtschaftsleben heruntergestoßenen proletarischen Arbeitskräfte in das Rechtsleben, das als selbstständiges Glied sich nun entwickeln muss im gesunden sozialen Organismus neben dem wirtschaftlichen Gliede. Auf Namen kommt es dabei wahrhaftig nicht an. Meinetwillen kÖnnen die Menschen, wenn es ihnen besser gefällL den wirtschaftlichen Organismus Staat nennen und das andere anders - auf Namen kommt es nicht an; sondern dass diese beiden Systeme, diese beiden Glieder des sozialen Organismus nicht eine einzige Zentralisierung haben, sondern jedes in sich zentralisiert sei, darauf kommt es an, dass sie nebeneinander wirken, und gerade durch ihr Nebeneinanderwirken sich harmonisieren. Darauf kommt es an! Dasjenige, was im eigentlichen engeren Sinne staatlich sein kann, das kann nur umspannen das regulierende System, dasjenige, was sich abspielt in dem Verhältnis von Mensch zu Mensch. Wie der wirtschaftliche Organismus in sich das Interesse am Verbrauch hat, Bedürfnis und Bediirfnis-Befriedigung, so hat zu seinem Grundnerv der rechtliche Organismus, der eigentliche Staatsorganismus, der nicht Wirtschafter sein darf, der gar keinen Wirtschaftszweig betreiben darf, im gesunden menschlichen [sozialen] Organismus, der hat zu seinem Grundnerv den Willen zum Recht. Rechte, die kann es nur geben im staatlichen Zusammenhang. Wirtschaftliche Interessen kann es nur geben im Wirtschaftskörper. Und die müssen selbstständig nebeneinander und zusammen gehen. Das ist es, wenn man genauer zusieht, so wenig es auch heute noch die meisten Menschen glauben, das ist es, was so Unseliges heraufgebracht hat im modernen Leben, was ein Vertretungskörper, eine Verwaltung umspannt, das Wirtschaftsleben, und das staatliche regulierende Rechtsleben. Selbstständiges System des Repräsentierens, selbstständige Vertretung ist notwendig für das rein politische Staatswesen. Selbstständige Vertretung, selbstständige Verwaltung meinetwillen im Reichstag oder in irgendeinem Ministerium für das Rechtsleben. Eigene Verwaltung, eigenes Ministerium, aber cum grano sälis gesprochen, für das Wirtschaftsleben ist dasjenige, was in ihm liegt auch in Bezug auf seine Verwaltung und auf seine immerwährende Weiterentwicklung, [was] sich selbst ergeben wird. Während das staatliche Rechtsleben es zu tun hat mit dem Verhältnis von Mensch zu Mensch, indem wir alle gleich vor dem Gesetz sein müssen, während das Rechtsleben, wenn es richtig verstanden wird, auf nichts anderes hinauslaufen kann als auf eine vollständige Demokratie, muss sich das Wirtschaftsleben auf selbstständigen Assoziationen aufbauen, auf solchen Assoziationen, die mit dem Verwachsensein des Menschen, wie den vorhin charakterisierten Naturbedingungen, seines Wirtschaftslebens hervorgehen. Ganze Systeme von Assoziationen werden sich bilden, welche in entsprechender Weise aus der Selbstregulierung der Kräfte heraus den Wirtschaftsorganismus so auslegen, wie er eben muss lebensfähig sein, lebensfähig sein kann für alle. Diese Dinge sind im Grunde Anfänge, ja; aber Anfänge, in denen viele Missverständnisse walten. Wir haben Genossenschaften - schön; wir haben Gewerkschaften, wir haben verschiedene andere Assoziationen; gewiss, aus dem Dränge, den Entwicklungskräften der neueren Zeit zu dienen, sind solche Dinge entstanden. Aber teilweise aus der Gestalt, die solche Dinge angenommen haben, teilweise daran, dass man denkt, man könne das Wirtschaftsleben an Staat, an Kommune abgeben - in all diesen Dingen zeigt sich, dass man in diesen neuen Gebilden nicht bloß das aufnehmen will, was aus den eigenen Gesetzen des wirtschaftlichen Lebens hervorgeht, sondern aufnehmen will dasjenige, was neben dem Wirtschaftsleben als selbst ständiges Glied des sozialen Organismus sich entwickeln muss als das im engeren Sinne beschriebene, politisch-rechtliche Staatsleben. Gegenüber all den Begriffen von Arbeit und der Stellung von Arbeit im sozialen Organismus, wie sie heute gespenstisch herumspuken, wird es geben, wenn diese beiden Glieder des gesunden Organismus nebeneinander stehen, wird es geben vor allen Dingen, so, wie es Besitzrecht gibt, in dem alten sozialen Organismus, so ein allerdings ganz anders geartetes Arbeitsrecht im neuen, gesunden sozialen Organismus der der Gegenwart und der Zukunft entsprechen wird. Dadurch, sehr verehrte Anwesende, wird eines eintreten: Dafür, dass in einer gewissen Weise für die ökonomische Wertbildung in der Warenzirkulation die Naturbedingungen ausschlaggebend sind, dafür sorgen schon diese Naturbedingungen selber. Aber ebenso ausschlaggebend muss etwas anderes werden. Wenn das eintritt, was ich dargestellt habe, wenn die relative Selbstständigkeit des Rechtslebens eintritt, die in sich begreifen wird das Arbeitskraftrecht, dann wird ebenso begrenzt werden, wie die Naturbedingungen, der Wert der in der Wirtschaft zirkulierenden Ware. Ebenso wird dieser Wert begrenzt, bestimmt werden durch dasjenige, was an Arbeitskraft für den Wirtschaftsprozess abgegeben werden kann nach allgemeinen Menschenwerten und menschenwürdigem Arbeitsrecht. Niemals wird im bloßen Wirtschaftsprozess selbst irgendein wahres Arbeitsrecht entstehen können, sondern einzig und allein in dem abgesonderten, relativ selbstständigen Rechtsgliede des gesunden sozialen Organismus. Davon ist man abgekommen, schon als in der eigentlichen Schwungzeit des Kapitalismus der Staat, der bloß Rechtsstaat sein soll, seine Fänge ausgestreckt hat über die größeren Verkehrsunternehmer, besonders Eisenbahn und so weiter. Und während man dasjenige, was als soziale Krankheit aus dem Verstaatlichungswahn hervorgegangen ist, während man das gesund machen sollte, erstrebt eine gewisse Form des modernen Sozialismus geradezu die Fortsetzung der Krankheit. Das ist es, worauf es ankommt. Denn man sieht Folgendes nicht ein. Man sieht das nicht ein, was auf diesem Gebiete eine wirkliche Erkenntnis des sozialen Organismus ergibt. Unter den mancherlei Schulen, die sich in der neueren Zeit heraufgebildet haben, war eine schon im achtzehnten Jahrhunderte für die Nationalökonomie. Man nennt sie die physiokratische Schule. Diese physiokratische Schule hatte, aber in furchtbar einseitiger Weise, wir würden heute sagen, nach Bourgeois-Methode - sie hatte den Grundsatz der freien Zirkulation der wirtschaftlichen Kräfte und des wirtschaftlichen Wesens. Die Anhänger dieses physiokratischen Systems, die nicht wollten, dass der Rechtsstaat sich einmische in das Wirtschaftsleben, die sagten Folgendes. Sie sagten: Entweder gibt der Rechtsstaat Gesetze, welche übereinstimmen mit den Gesetzen, die das Wirtschaftsleben schon von selbst hat, dann sind diese Gesetze überflüssig, oder aber er gibt Gesetze, welche widersprechen den eigenen Gesetzen des Wirtschaftslebens - dann zerstören diese Gesetze ja den rechtmäßigen Bestand des Wirtschaftslebens; dann sind sie erst recht nicht zu geben. - So sagten die Physiokraten. Das scheint ungemein plausibel - denn was erscheint dem oberflächlichen Menschen nicht plausibler, als wenn sich ein solches Entweder-oder ergibt! Aber dem Leben der Wirklichkeit gegenüber ist gerade ein solches Entweder-oder ein Unsinn, eine Torheit. In welcher Weise? In der folgenden Weise: Das Wirtschaftsleben entwickelt sich auch, wenn der Mensch nicht will, wenn er hineinpfuscht durch allerlei staatliche Gesetze, es entwickelt sich durch seine eigene Kraft selbstständig, und es hat immer eine bestimmte Tendenz, immer eine bestimmte Richtungskraft. Die geht immerhin daraufhin, das menschliche Zusammenleben in eine solche Waage zu bringen, dass es wiederum zurechtgerichtet werden muss. Das ist der große Irrtum eines gewissen radikalen Sozialismus, dass man glaubt, das Wirtschaftsleben könne die Menschen zufrieden und glücklich machen, wenn es seinen eigenen Gesetzen folgt. Nein, wenn es diesen eigenen Gesetzen folgt, dann kommt es immer an krisenartigen Zuständen an, denen gegenüber geholfen werden muss, denen gegenüber ein anderes System eingreifen muss, so, wie immer in das Stoffwechsel- oder das Kopf-System das Atmungs-LungenSystem regulierend eingreifen muss. Daher ist es der Wirklichkeit gegenüber notwendig, zu sagen: In der Richtung der Wirtschaftsgesetze können die Gesetze des Rechtsstaates nicht laufen. Aber weil das Wirtschaftsleben einer fortdauernden Korrektur bedarf, weil es sonst den Menschen verbrauchen würde, ist es gerade notwendig, dass die Gesetze des Rechtsstaates das bloße Wirtschaftsleben immerfort beschränken, regulieren, zurechtrücken, wie der Stoffwechsel durch das Atmen zurechtgerückt wird. Das ist es, worauf es ankommt. Immer mehr hat man heute, wo man glaubt, so praktisch zu sein, immer mehr hat man heute abstrakte Theorien im Kopfe, nicht die Wirklichkeit. Man glaubt, irgendetwas mache sich selber, und Gesetze sind dann da, wenn man das, was sich selber macht, nur nachdenkt. Gesetze, Einrichtungen, Kräfte müssen oftmals gerade in entgegengesetztem Sinne dessen, was von der einen Seite gegeben ist, getroffen werden, damit eine gedeihliche, eine gesunde Entwicklung stattfinden könne. Das ist es, worauf es ankommt. Daher muss gerade die gesunde geisteswissenschaftliche Methode, die auf die Wirklichkeit geht, nicht irgendwelche abstrakte - und das sind ja auch Partei-Programme heute -, irgendwelche abstrakte Prinzipien aufstellen, sondern sie muss auf das Leben hinweisen. Sie muss darauf hinweisen, nicht wie man auszudenken hat, dass die Arbeitskraft des Warencharakters entkleidet wird, sondern sie muss aufzeigen, was entstehen soll, damit in dem entstehenden sozialen Organismus wirklich immerwährend die menschliche Arbeitskraft entzogen werde dem Warencharakter. Das ist es, worauf es hier ankommt: lebendige Gestaltung der Wirklichkeit. Das ist es, was gerade von der vielfach geschmähten Geisteswissenschaft angestrebt wird, und worauf es aber in der Gegenwart ganz besonders ankommt, was der Gegenwart wahrhaftig dringend notwendig ist: Auf das lebendige Nebeneinanderwirken kommt es an. Man kann weder im Wirtschaftlichen, noch in bloßen starren konservativ wirkenden Rechtsgesetzen das Leben des sozialen Organismus drängen. Gladstone, einer der abergläubigsten Bourgeois des modernen Liberalismus, der sagte einmal: Die Amerikaner haben eine so vollkommene Verfassung, dass sie schon gar nicht mehr vollkommener sein könnte, dass sie wirklich in allen einzelnen Lebenslagen des amerikanischen Volkes sich bewährt. Ein anderer Engländer, der, wie mir scheint, gescheiter war, wenn vielleicht auch kein so großer Staatsmann wie Gladstone, der sagte: das sei gar kein Beweis, dass die amerikanische Verwaltung eine vollkommene ist, dass sie sich bewähre. Denn wäre sie weniger vollkommen, so würde sie sich auch bewähren, weil die Amerikaner noch ein so gesundes Volk sind - nach der Ansicht des Betreffenden -, dass sie auch mit einer weniger gesunden Verfassung das alles machen würden. - Und der Letztere hat gewiss mehr recht als das, was Gladstone gesagt hatte, deshalb, weil es auf die lebendige Wirklichkeit weist, weil es wirklich nicht darauf ankommt, welche Gesetze walten in einem lebendigen Zusammenhang, sondern dass Menschen so zusammenwirken, dass immerfort die notwendigen Schäden, die auf der einen Seite entstehen, durch die lebendigen Kräfte auf der anderen Seite korrigiert werden. Denken Sie ein Menschlein, einen Homunkulus aus, in dem [im] Inneren nicht Abfallsprodukte der Verdauung erzeugt [werden], die durch andere Kräfte wiederum abgeführt werden müssen - dann haben Sie etwas ausgedacht, was keine Lebensluft hat. Spintisieren Sie, und wenn es auch im Sinne von noch so radikalen Menschen der neueren Zeit ist, über einen sozialen Organismus, der keine Schäden hervorbringt in den Menschen, der den Menschen nicht verbraucht, der nicht neben sich haben muss ein anderes Glied des sozialen Organismus, als der Rechtsstaat ist, als den eigentlichen Staat, so haben Sie einen ungesunden sozialen Organismus ausgedacht. Das ist es, dass man immer wiederum gedrängt wird, von der sich praktisch dünkenden, aber im eminentesten Sinne unpraktischen Denkweise der neueren Zeit, dass man wiederum durchdringe zu einer Wirklichkeitsauffassung, zu solchen Gedanken, die untertauchen können in die wahre Realität, die reden kÖnnen von dem, was sich selbst bedingt, nicht was aus menschlichen Vorurteilen heraus Bedingtheit haben will. Und als drittes Glied neben den beiden Gliedern, die ich angeführt habe - neben dem Wirtschaftsglied und dem im engeren Sinne politischen oder Rechtsgliede -, muss sich entwickeln dasjenige, was das geistige Leben im weitesten Sinne umfasst, das geistige Leben, das da besteht im Erziehungswesen, in allem Schulwesen, von der elementarsten Schule bis hinauf zur Universität; das da besteht im künstlerischen Leben, schließlich im religiösen Leben, das aber auch umfassen muss - das wird wiederum manchem heute paradox erscheinen, trotzdem es aus wirklichen sachlichen Betrachtungen heraus hervorgeht -, das auch umfassen muss [nicht] das öffentliche Recht, das Recht, welches bedingt wird durch das Verhältnis von Mensch zu Mensch; es gehört dem zweiten Gliede an. Diesem dritten Gliede muss aber angehören alles dasjenige, was abzielt auf Privatrecht und auf Strafrecht. Da steht der einzelne individuelle Mensch dem einzelnen individuellen Menschen so gegenüber, in einem abnormen Verhältnisse, dass das öffentliche Leben des Rechtsstaates zwar demjenigen, der - wenn ich mich trivial ausdrücken darf - etwas herbeizuschleppen hat; das Urteil aber zu fällen, das obliegt einem Verhältnis des individuellen Menschen zum individuellen Menschen. Die Ausführung des Urteiles mag wiederum dem Rechtsstaat zugehören. In dieses Gebiet gehört hinein, sehr verehrte Anwesende, in dieses geistige Gebiet gehört hinein eben alles dasjenige, was auf den Boden der individuellen menschlichen seelischen und körperlichen Begabung gestellt sein muss, die nur aus dem Individuum, aus der Freiheit des Menschen hervorgehen kann -, wie gestellt sein muss auf das wirtschaftliche Interesse der Wirtschaftskörper, der selbstständige, wie auf das Rechtsleben gestellt sein muss der politische Körper, so muss auf die Freiheit gestellt sein derjenige Körper, der umfasst das eigentliche Geistesleben. Aus einem gewissen Instinkt heraus hat die moderne Sozialdemokratie ein einziges Gebiet - aber das nicht aus einer Schätzung dieses Gebietes, sondern gerade aus einer Unterschätzung dieses Gebietes in einen Impuls einbezogen, der nach der hier bezeichneten Richtung geht: Religion soll sein Privatsache. Gewiss soll sie das sein. Und derjenige wird es erst recht fordern, welcher die Religion nicht unterschätzt, sondern sie in ihrem vollen Wert eben einzuschätzen versteht! Aber Privatsache gegenüber dem Rechts- und dem Wirtschaftsstaate muss sein alles Geistesleben. Und indem die nunmehr zu ihrem Schluss kommende - denn darin be steht die soziale Frage der Gegenwart, indem die Verquickung eingetreten ist des Wirtschaftslebens mit dem Rechtsleben, des Staates mit dem Wirtschaftsorganismus, ist gerade durch das Heraufkommen der kapitalistischen und der technischen Weltordnung in der neueren Zeit auch die Verquickung eingetreten, die vor dem gestern gekennzeichneten Zeitpunkte, vor dem fünfzehnten Jahrhunderte gar nicht da war. Die Verquickung des geistigen Lebens mit dem staatlichen Leben. Die Interessen des heraufkommenden Bürgertums, die verbunden waren mit der Entwicklung des modernen Staates, sie gingen auch dahin, untertauchen zu lassen das geistige Leben in den Organismus des Staates. Man brauchte Richter, man brauchte Ärzte, man brauchte auch Theologen, man brauchte Lehrer und so weiter, und so weiter. Aus diesem Impulse heraus dehnte der Staat seine Omnipotenz aus über das geistige Leben. Dieses geistige Leben muss wiederum erlöst werden, muss wiederum auf seinen eigenen Boden, auf die freie Individualität der Menschen gestellt werden. Dann, und gerade dann wird es sich entwickeln in einem gesunden Verhältnis zu den ändern beiden Gliedern des sozialen Organismus. Da liegen die Dinge manchmal sehr verborgen und maskiert. Was eigentlich die Verquickung des geistigen Lebens, diese unselige Verstaatlichung des geistigen Lebens dem ganzen modernen Leben gebracht hat, davon kann vielleicht nur derjenige zeugen, der - wie derjenige, der zu Ihnen spricht - sein ganzes Leben hindurch vermieden hat, irgendwie dasjenige, was er geistig erstrebt haL zu irgendeinem Staate in irgendeine Beziehung zu bringen; der daher wissen kann, wie dieses geistige Leben sich entwickeln muss, wenn es frei auf sich selbst gestellt ist. Und es muss frei auf sich selbst gestellt sein, wenn es sich entwickeln soll. Nicht zum Geringsten hat beigetragen zum Herablähmen der Stoßkraft des geistigen Lebens bis zu der toten Ideologie, die die moderne soziale Frage schafft, gerade diese Abhängigkeit des geistigen Lebens von dem Staatsleben. Denn nicht allein, dass etwa die Persönlichkeiten, von denen das geistige Leben getrieben wird, in Abhängigkeit kommen vom Staatsleben, dienen müssen demjenigen, was die Einrichtungen des Staatslebens sind - derjenige, der diese Dinge bis in ihre Tiefen betrachten kann, der weiß noch etwas ganz anderes, der weiß, dass die innere Gestalt, der Inhalt des geistigen Lebens selber abhängig wird von der Beziehung zu den anderen Organismen, die nur eine gesunde sein kann, wenn das geistige Leben sich in völliger Selbstständigkeit entwickelt, sonst Kaschieren und maskieren sich auch die Abhängigkeiten. Tritt es selbstständig auf, tritt es in völliger Freiheit auf, ist es ganz auf sich selbst gestellt, dann wird sich ein gesundes Verhältnis zum Rechts- und Wirtschaftskörper ganz von selbst ergeben im Leben. Wie wir eigene Impulse einstellen; sonst bemerkt man aus gewissen Vorurteilen heraus die Dinge nicht. Nehmen wir einen Fall, der ja radikal wirken könnte, aber der durchaus charakteristisch ist. Nehmen wir an, irgendein junger Student will sein Doktorexamen machen auf dem Gebiete der Philologie. Er bekommt den Rat, zu schreiben, sagen wir, über Empfindungswörter bei irgendeinem alten römischen Schriftsteller oder über die [Parenthesen] bei Homer. Solch eine Aufgabe hat sogar ein junger Freund von mir machen müssen. Zu solch einer Arbeit braucht ein junger Mensch ein Jahr ausgiebiger Arbeit. Derjenige, der so schlafend im heutigen Wissenschaftsleben drinnensteht, der wird etwa da sagen: Nun ja, wissenschaftliche Interessen. Die Wissenschaft fordert eine solche Untersuchung über die Empflndungswörter eines alten römischen Schriftstellers, oder über die [Parenthesen] bei Homer. Damit ist der Wissenschaft ein Dienst geleistet. Aber es ist etwas [anderes] zu bedenken. Es ist das gesunde Verhältnis einer solchen Arbeit zu dem gesamtmenschlichen Leben zu betrachten. Das muss durchsichtig werden im gesamten menschlichen [sozialen] Organismus. Der Student, der ein Jahr lang arbeitet, um festzustellen die verborgenen [Parenthesen] bei Homer, der isst, der trinkt, der kleidet sich ein Jahr. Das heißt: Für diese Arbeit müssen eine Anzahl von Menschen arbeiten, Arbeit leisten ein Jahr hindurch, um ihn zu ernähren, um ihn zu kleiden, damit er in der Zeit dasjenige machen kann, was ganz gewiss nicht in einem angemessenen Interesse sich hineinstellt in den gesunden menschlichen [sozialen] Organismus! Denn mit einem angemessenen Interesse stellt sich nur dann eine geistige Leistung in den gesunden menschlichen Organismus hinein, wenn sie verlangt wird, wenn ein Bedürfnis nach ihr vorhanden ist. Das ist es, worauf es ankommt. Und noch auf etwas anderes kommt es an. Von dieser gesunden Entwicklung des geistigen Gliedes des sozialen Organismus hängt es ab, dass auch das Geistige in der menschlichen Kultur die entsprechende Stoßkraft habe, dass sie wirklich hervorbringe dasjenige, was wirklichkeitstragend ist. Aus diesem geistigen Leben entspringen zum Beispiel auch die technischen Ideen, entspringt dasjenige, was als Geistiges immerfort produzierend und produktiv eingreift in das Wirtschaftsleben. Das wird nur in gesunder Weise geboren in einem wirklichen Geistesleben, nicht in einem bis zur Abstraktheit abgetöteten Geistesleben, das mit dem Ausdruck Ideologie bezeichnet werden kann. Das Wichtige ist nicht, dass man etwa kämpfe gegen die Bezeichnung des Geisteslebens als Ideologie durch die Führer des modernen Proletariats, sondern dass man einsieht: Dasjenige Geistesleben, das hervorgegangen ist durch die unselige Verquickung der geistigen Kultur mit den ändern beiden Gliedern des sozialen Organismus, das hat das Geistesleben heruntergedrückt zur Ideologie. Es ist leicht, das moderne Geistesleben als Ideologie zu bezeichnen; aber es muss wiederum eintreten im gesunden sozialen Organismus ein produktives, ein selbstwirksames Geistesleben. Das wird gesund auch in das Wirtschaftsleben, auch in das Rechtsleben eingreifen. Das muss wiederum relativ selbstständig dastehen. Dass dieses Leben in der geistigen Kultur, im dritten Gliede des gesunden sozialen Organismus, gebaut sein muss auf sich selbst, ich glaube es gezeigt zu haben schon im Anfang der Neunzigerjahre des vorigen Jahrhunderts in meiner «Philosophie der Freiheit», die jetzt, wie ich glaube, zur rechten Zeit ihre Neuauflage erlebt hat, und die da zeigt, dass wirkliche Freiheit nur da sein kann, aber auch nur da berechtigt ist, wo wahres Geistesleben erblühen kann. Nun ist die Zeit viel zu wenig, um hier im Genaueren das auszuführen, was ich mit Bezug auf das freie Geistesleben zu sagen hätte. Aber wenigstens andeuten will ich es. Andeuten will ich es so, dass ich sage: Eine gesunde Betrachtung des dreigliedrigen menschlichen Organismus zeigt, dass dann gesund eingreift dasjenige, was aus dem Geistigen heraus produziert wird, in die beiden anderen Organismen, wenn das geistige Leben völlig auf sich selbst gestellt ist. Denn dann, dann wird derjenige, der eine leitende Stellung nach seinen Vorbedingungen haben kann zum Beispiel im Wirtschaftsleben, der wird nicht nur brauchen den sich abarbeitenden und sich abrackernden Proletarier, der dann überhaupt nicht mehr als solcher da sein wird, sondern der wird brauchen denjenigen, der für ihn als geistigen Arbeiter der Konsument sein kann. Der aber kann durch Arbeitsrecht dasjenige von seiner Arbeitskraft, das heißt von seiner Lebenskraft, bewahren, was nicht verbraucht werden darf auf dem Arbeitsmärkte, sondern reguliert werden muss durch das zweite Glied des gesunden sozialen Organismus. Heute, innerhalb desjenigen mindestens, was kapitalistische Wirtschaftsordnung ist, hat derjenige, der in einer leitenden - also heute im Wesentlichen kapitalistischen - Stellung ist, nur ein Interesse an dem Verbrauch von menschlicher Arbeitskraft beim Proletarier. Der gesunde dreigliedrige soziale Organismus wird nicht nur ein Interesse haben an dem arbeitenden Arbeiter, sondern an dem ruhenden Arbeiter, an demjenigen Arbeiter, der konsumieren kann dasjenige, was nach Konsum streben wird. Das wird allerdings nicht das sein, was der junge Dachs treiben wird, ein Jahr lang, indem er über die Empfindungswörter bei irgendeinem alten Schriftsteller ein Jahr lang schreibt und eine Doktorarbeit macht, sondern das wird dasjenige sein, was verlangt wird, was gebraucht wird vom geistigen Leben. Ein voller Einklang, ein lebendiger Einklang wird entstehen zwischen geistiger Produktion und allgemeinem menschlichem, geistigen Verbrauch. Keiner wird ausgeschlossen sein von dem, was das geistige Leben darbietet. Und durch die Verknüpfung der drei selbstständig sein sollenden Glieder des sozialen Organismus ist gerade das eingetreten, dass so unendlich viele Menschen eigentlich ausgeschlossen sind von dem, was andere Menschen treiben. Alles dasjenige, was als sozialer Lebenssaft erzeugt wird in dem gesunden menschlichen Organismus, muss auch in gesunder Weise in die übrigen Glieder des sozialen Organismus hinüberfließen. Man wird nicht sagen können, sehr verehrte Anwesende, dass ja auch in der Zukunft zum Beispiel im Rechtsstaate, der eine demokratisch orientierte Vertretung haben wird, auch die einzelnen Kreise sitzen, dass sie ja auch Partei bilden können, eine landwirtschaftliche Partei und so weiter. Das wird aus dem Grunde nicht der Fall sein, weil die Interessen, die sich heute entgegengesetzt entwickeln, dann gleich entwickelt werden. Selbst der Gegensatz zwischen konservativer und liberaler Partei wird nicht da sein in der Zukunft, wenn man den sozialen Organismus gesund sich entwickeln lässt, weil im Rechtsstaate die immer konkret auftretenden Verhältnisse auch sachlich nicht nach dem, man kann ja nicht sagen, Schlagwort, ich sage Schlagbegriffe, nicht nach den Konservativen, Liberalen und so weiter sich orientieren werden. So konnte ich Ihnen heute nur skizzieren, sehr verehrte Anwesende, worauf es ankommt, indem nicht nur eine Umwandlung der Verhältnisse, sondern eine Umwandlung des ganzen Lebens für den sozialen Organismus eintreten muss. Am 28. Februar werde ich hier wiederum einen Vortrag halten. Da werde ich einzelnes Beweisende, einzelnes Ausführende angeben, werde auch zeigen, dass für alles dasjenige, was ich heute angedeutet habe, skizzieren nur konnte, dass für alles das eine beweisende, eine begründende Wissenschaft da ist. Das soll also am 28. Februar hier in diesem Saale stattfinden. Heute möchte ich nur noch darauf aufmerksam machen, dass ja diese furchtbare Katastrophe, die seit viereinhalb Jahren über die Menschheit hereingebrochen ist, die soziale Frage, wie ich schon gestern ausführte, als eine große weltgeschichtliche Tatsachenfrage herausgestellt hat, der gegenüber jeder Mensch aus dem Leben heraus praktische Stellung nehmen muss. Notwendig ist es gegenüber dem, was eingetreten ist, dass solche Stellung jeder einzelne Mensch nimmt. Man wird sich schon überzeugen, wie das Leben jedes einzelnen Menschen abhängig ist von der Stellung, die er zum sozialen Problem, zum sozialen Rätsel in der Zukunft nehmen wird. Daher ist es auch so gekommen, weil ich ja immer diese Dinge - gestatten Sie hier, eine zwar persönliche, aber in Wirklichkeit doch nicht persönliche, sondern durchaus objektive Bemerkung -, weil ich diese Dinge doch nicht um etwas auszudenken ersonnen habe, sondern weil ich sie gewonnen habe aus der Beobachtung der in der gegenwärtigen Menschheitswirklichkeit vorhandenen Kräfte, dass ich sie immer mehr praktisch machen wollte, als diese furchtbare Kriegskatastrophe einen gewissen Punkt erreicht hatte, wo man sehen konnte, dass sich herausentwickeln werde aus dem Ad-absurdum-Führen früherer Kräfte, dass sich herausentwickeln wird im Wesentlichen das soziale Menschheitsproblem. Da versuchte ich zum Beispiel damals, abgetastet und angepasst den Verhältnissen, während dieser Kriegskatastrophe einzelnen Menschen vorzutragen, dass die Zeit fordert so etwas wie den sozialen Impuls, den ich jetzt auch hier in dem gestrigen und heutigen Vortrag ausgeführt habe. Zeigen wollte ich gewissermaßen, dazumal noch aktiven, heute allerdings hinweggeschwemmten Persönlichkeiten, was sie nötig haben, wenn sie zur Umänderung desjenigen, was im sozialen Organismus sich als krank erweist, etwas beitragen sollen. Und so musste ich sprechen zu manchem, auf den es dazumal noch ankam, dasjenige, was ich hier sage. Es ist nicht ein Programm, ist nicht ausersonnen, nicht irgendetwas Ausersonnenes, sondern Wirklichkeit, indem in den Kräften, die innerhalb der Menschheitsentwicklung sich selber fortspinnen, dasjenige liegt, was in zehn oder zwanzig Jahren über einen großen Teil des Gebietes Europas sich verwirklichen will. Und zu manchem sagte ich, von dem ich glaubte, dass ihm Herz und Seele dadurch gerührt werden könnte, zu manchem sagte ich: Sie haben jetzt die Wahl, wenn Sie noch mittun wollen, entweder dasjenige, was geschehen wird, weil es geschehen muss, aus Vernunft zu befolgen, oder Sie warten ab, bis soziale Kataklysmen und soziale Revolutionen kommen werden. Die Leute kamen schneller in das hinein, in das sie gekommen sind, als man ihnen dazumal nur andeuten konnte. Das «konnte» bedeutet in diesem Falle «durfte». So musste man dazumal sprechen. Aber die Leute wollten nicht hören. Haben wir ja auch auf anderen Gebieten Ähnliches erlebt! Haben wir doch erlebt, dass Staatsmänner, leitende Staatsmänner noch im Mai 1914 an hervorragendster Stelle den Parlamenten verkündigt haben: Wir sind in solchen europäischen Zusammenhängen, dass der Friede für lange Zeiten gesichert ist. Das kann man ihnen nachweisen. So voraussehend sind die Leute! Allerdings, derjenige, der es ernst meint mit dem, was in der Wirklichkeit pulst, der musste dazumal anders reden zu den Menschen. Vor dieser kriegerischen Katastrophe musste ich wiederholt andeuten dasjenige, was ich, wiederum vor dieser kriegerischen Katastrophe, wie die anderen, wie die Staatsmänner noch gesagt haben: Der Friede ist gesichert, wir leben in einer der besten der Welten nunmehr -, da wurde von mir in Wien gesagt: Diese Tendenz - nämlich die Tendenz, die im gegenwärtigen sozialen Leben liegt - wird immer größer und größer werden, bis sie sich in sich selber vernichten wird. Da schaut derjenige, der das soziale Leben geistig durchblickt, überall, wie furchtbar überall die sozialen Geschwürbildungen aufsprossen. Das ist die große Kulturfrage, die auftritt für denjenigen, der das Dasein durchschaut; das ist das Furchtbare, was so bedrückend wirkt, und was selbst dann, wenn man allen Enthusiasmus sonst für die Geisteswissenschaft unterdrücken könnte, wenn man unterdrücken könnte, was sonst den Mund für die Geisteswissenschaft öffnet, was einen dann doch dazu bringen könnte, das Heilmittel der Welt gleichsam entgegenzuschreien für das, was so stark schon im Anzug ist, und was stärker und stärker werden wird, wenn der soziale Organismus so sich weiterentwickelt, wie das bisher geschehen ist. So entstehen Schäden der Kultur, die für diesen, für den sozialen Organismus anzuschauen sind, wie die Krebsbildungen für den menschlichen natürlichen Organismus sind. Gegenüber der sozialen Frage, sehr verehrte Anwesende, stehen wir vor der Möglichkeit, dass die Menschen weiterschlafen gegenüber den Ereignissen, dass sie nicht hören auf dasjenige, was notwendigerweise gesagt werden muss, gesagt werden kann dem sozialen Organismus gegenüber, geradeso, wie dem natürlichen Organismus gegenüber gesagt werden kann, wenn einer ein Krebsgeschwür in sich hat. Nicht nur, dass man die volle Tragweite desjenigen, was ich meine, im bisherigen Fortgang der Kriegskatastrophe nicht sehen wollte - man nahm, was man davon verstand, in der Regel so, dass man es nur als Ausdruck etwa der inneren Politik dieses oder jenes Staates betrachten kann. Ich meinte es dazumal und meine es auch heute nicht nur als innere Politik dieses oder jenes Staatsterritoriums, sondern ich meine es so, dass ich es begründet finde in den Entwicklungskräften, denen die Menschheit zueilt. Und ich meine es in erster Linie, als Außenpolitik der verschiedenen Staaten sei es notwendig. Das ist dasjenige, worauf ich vor allen Dingen hingewiesen habe gewisse Staaten, die es angeht, dass sie diese Dinge als Außenpolitik der Welt entgegenzuhalten haben. Wenn man bedenkt, ein Staat sei mit dem ändern nicht so verknüpft, wie sie verknüpft wären zum Beispiel diese europäischen Staaten, 1914, dass durch die unnatürliche Durcheinandermischung des politischen und des staatlichen Problems gegen Südosten von Österreich hinunter, das österreichisch-serbische Problem, unseligen Angedenkens, entstanden ist -, die Staaten hätten ihre wirtschaftlichen und politischen Interessen nicht so verknüpft, die sozialen Organismen hätten ihre Interessen nicht so verknüpft, wie sie überhaupt in Europa verknüpft waren, und deshalb Bündnisse entstanden, die notwendig nach einem bestimmten Punkte hin so sich auslebten, dass zuletzt Entscheidungen gefällt wurden von einseitigsten strategisch-militärischen Standpunkten heraus. Nehmen wir an, die Staaten stünden in dem Verhältnis, dass sich die Fäden zögen, die rechtlichen, die ja im Wesentlichen für alle Staaten die gleichen sein werden - die eigentlichen politischen Verhältnisse werden für alle Staaten gerade bei dem gesunden Organismus die Gleichen sein -, dann werden sich die wirtschaftlichen, dann werden sich die geistigen Fäden schlingen. Immer mehr wird das eine durch das andere korrigiert werden. Und gerade da, wo heute an den Grenzen durch das Verknüpftsein der drei Gebiete die Gegensätze entstanden sind, werden diese Gegensätze korrigiert werden, wenn über die Grenzen hinübergeht, unbeschadet des politischen Verhältnisses, das System der Wirtschaftlichkeit. Das kann ich hier nur andeuten. Das soll aber bedeuten, das soll hinweisen darauf, dass die verschiedenen Territorien der Welt durch das, was hier als gesunder sozialer Organismus charakterisiert wird, in ein solches System kommen, dass dagegen der Völkerbund, wie er heute gedacht wird, eben eine Abstraktheit sein wird, in ein solches System kommen, welches auf Realität begründet ist, sodass immer mehr eine Realität die Schäden der anderen ausschließt. Das ist das, worauf es ankommt heute. Nun, sehr verehrte Anwesende, dasjenige, was ich dargestellt habe, ist vielleicht doch unbequemer für viele als dasjenige, was sich eben diese vielen heute als Lösung der sozialen Frage denken. Denn Sie sehen sehr leicht aus dem, was ich dargestellt habe - wie gesagt, Weiteres am 28. Februar -, Sie sehen aber heute schon aus dem, was ich dargestellt habe, dass man sich gar nicht denken kann: Die soziale Frage ist entstanden, gescheite Leute werden sie lösen, dann wird der Sozialismus da sein. So ist es aber nicht. Das wiederstrebt jeder Entwicklung. Gewiss, die soziale Frage ist da, weil die menschheitliche Entwicklung in ein neues Stadium ihres Daseins eingetreten ist, weil neue Kräfte aufgetreten sind. Aber seitdem sie da ist, wird bis in alle Zeiten der zukünftigen Menschheitsentwicklung diese soziale Frage nicht mehr verschwinden. Das Wirtschaftsleben wird fernerhin immer mehr eine soziale Frage da sein lassen. Man wird nicht einen Sozialismus erfinden können, der auf einmal die soziale Frage löst. Man wird aber einen gesunden sozialen Organismus gestalten können, indem im fortdauernden Prozesse immerzu durch die lebendige Wirksamkeit der Menschen, von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, von Epoche zu Epoche die immerwährende soziale Frage im lebendigen Zusammenhänge gelöst werden wird. Nicht darf eine solche Lösung der sozialen Frage erfolgen, die man heute ausdenken kann. Nicht auf Einrichtungen weise ich Sie hin, die die soziale Frage aus der Welt schaffen. Sie ist da, sie ist als eine Lebenskraft der zukünftigen Menschheit da. Das Leben dieser zukünftigen Menschheit wird darinnen bestehen, dass diese zukünftige Menschheit etwas wird schaffen müssen, wodurch immerwährend die Lösung der sozialen Frage wird erlebt werden. Eine Bereicherung, nicht eine Verarmung wird das Dasein der sozialen Frage, das Dasein der sozialen Entwicklung sein, ein neues Lebenselement kommt in den sozialen Organismus hinein. Das ist es, worauf es ankommt: Die Selbstregulierung des sozialen Lebens durch die drei relativ selbstständigen sozialen Glieder, darauf kommt es an. Wenn ich dies bedenke, und wenn ich bedenke, dass das allgemeine Vorurteil, das gegen die Geisteswissenschaft einmal herrscht, das wohl auch angewendet wird, wenn diese Geisteswissenschaft über die soziale Frage spricht, da fällt mir auf der einen Seite ein, dass mir ein sehr bekannter Herr hat sagen lassen, als ihm zu einem gewissen Ziele auseinandergesetzt wurde, was praktisch von mir angestrebt wird, in Bezug auf einen Neuaufbau der krank gewordenen Verhältnisse der zivilisierten Welt - in einem kurz gefassten Aufruf konnte der Betreffende lesen, in wenigen Sätzen zusammengestellt, was ich Ihnen gestern und heute auseinandergesetzt habe - da erwiderte er: er hätte gerade von mir geglaubt, dass ich zur Gesundung der jetzigen menschlichen Lage nicht auf solche wirtschaftlichen Dinge hinweisen würde, sondern auf den Geist. Nun, sehr verehrte Anwesende, daran sieht man gerade, wie die Schwarmgeister, wie diejenigen, die seit Langem mitgearbeitet haben, das Unglück herbeiführten, auch heute noch nicht sehen wollen, worauf es ankommt. Nicht darauf kommt es an, dass man nur immerfort predigt: Geist, Geist und Geist - nicht darauf kommt es an, dass man heute hineinrufe in die Menschen: Werdet wieder geistig -, sondern darauf kommt es an, dass man diesen Geist verwendet, um in die tatsächlichen Verhältnisse unterzutauchen, die tatsächlichen Verhältnisse zu beherrschen so, wie sie sich entwickeln müssen der Wirklichkeit gemäß. Auf das, wie der Geist angewandt wird im Leben, darauf kommt es an. Nicht darauf, in abstrakter Weise immer wieder hinzuweisen darauf: Geist, Geist, Geist muss wiederum in die Menschheit gestellt werden, dann geht alles gut. Das ist das eine, was mir einfällt. Das andere, was einem einfällt gegenüber dem, was die gescheiten Leute sagen, ja was will denn der Geisteswissenschafter in der sozialen Frage? Dem möchte ich erwidern: Er will gerade da auch, wie sonst auch, auf die wahre Wirklichkeit das menschliche Denken und Empfinden und Wollen einstellen. Da fällt mir ein der arme Knabe, der einmal als dienendes Organ saß an einer Newcomen'schen Dampfmaschine. Er hatte die zwei Hähne abwechselnd herauszunehmen und hereinzustoßen, welche auf der einen Seite das Kondensatwasser, auf der anderen Seite den Dampf einlassen. Und da bemerkte dieser Knabe, dass oben der Balancier auf- und abspringt. Da fiel ihm ein, weil er nun keine Theorien ausbildete, sondern an der Maschine selbst stand, da fiel ihm ein: Wie wäre das, wenn ich nun zwei Schnüre nehme, das eine Mal an der einen, das andere Mal an der anderen ziehen würde? Und siehe da, der Balancier ging auf und ab, und ganz von selber machte sich das, dass der eine Hahn zur rechten Zeit aufging und wieder herunterkam und der andere von der anderen Seite. Und der Knabe konnte zuschauen! Sehen Sie, da hätte können einer vom Schlage derjenigen Menschen, die alles, was von der Wirklichkeit aus beobachtet wird, schlecht beobachten und sagen: Du nichtsnutzigerJunge, was machst du da! Weg mit den Schnüren. - Die Weltgeschichte hat es anders gemacht. Die Weltgeschichte hat hervorgehen lassen aus diesem anfangs armen Knaben, der den Hahn an den Balancier angebunden hat, die Selbststeuerung der Dampfmaschine, eine der wichtigsten modernen Erfindungen, eine der Erfindungen, die am umfassendsten eingegriffen hat in das moderne technische Leben. Nicht etwa aus Unbescheidenheit, und nicht um etwas für denjenigen zu charakterisieren, der in der hier vertretenen Lehre schon drinnensteht, sondern um diejenigen zu charakterisieren, die kommen möchten, um gegenüber dem sozialen AperCu, das ich vorgetragen habe, etwa so zu sprechen vom Standpunkt ihrer Gescheitheit herunter, wie einer gesprochen hätte, der gesagt hätte: Dummer Junge, rasch weg mit demjenigen, was du da machst, was treibst du da für Unsinn? Lass das bleiben! - Nur denen möchte ich das sagen, was mir da einfällt mit Bezug auf den kleinen arbeitenden Jungen, wie ich es Ihnen gesagt habe. Denn einsehen werden die Menschen ja doch bald müssen, diejenigen, die es nicht mit dem Verstande können, werden es einsehen müssen mit dem Leben und mit der Empfindung -, einsehen werden sie müssen, dass sie heranzutreten haben wirklichkeitsgemäß an die Wirklichkeit der sozialen Frage. Sie ist da; sie ist, während sie lange Jahrzehnte an die Pforte des Menschenlebens geklopft hat, zur Türe hereingekommen. Sie wird sich nicht wiederum durch irgendjemanden herauswerfen lassen. Das Hinauswerfenwollen wird die schlechteste Politik sein. Aber es wird auch schlimm sein, wenn man nicht zur rechten Zeit hört auf dasjenige, was notwendig gerade über die soziale Frage gesprochen werden muss. Denn dann könnte es sein, dass eine Verständigung von Mensch zu Mensch, überhaupt über die Klassen hin, nicht mehr möglich ist, weil die Instinkte zu stark entfesselt worden sind. Man schaue hin auf die Feuerzeichen, die heute am Horizont der Welt aufsteigen, und man wird empfinden: Man muss sich mit dem hier Behandelten beschäftigen, sonst könnte es eben durch die Entfesselung der menschlichen Instinkte, die nicht mehr beruhigt werden könnten - vielleicht in Jahrzehnten nicht -, sonst könnte es wohl zu spät werden!

DIE SOZIALE FRAGE ALS WIRTSCHAFTS-, RECHTS- UND GEISTESFRAGE

Basel, 28. Februar 1919

Sehr verehrte Anwesende! Die Tatsachen, die sich heute abspielen auf dem Gebiete der sozialen Bewegung und die für manchen schreckhaft sind, sie scheinen zu den Menschen, die sie betrachten, wahrhaftig eine neue Sprache zu führen, eine Sprache, die ungewohnt ist gegenüber alldem, was zu erfahren war im [geschichtlichen] Hergang der Menschheit. Muss man nicht gegenüber dem, was heute aus den Tiefen des sozialen Lebens an die Oberfläche geht, muss man nicht aus dem schließen, wie wenig eigentlich, trotzdem das, was man soziale Frage nennt, seit mehr als einem halben Jahrhunderte in der Menschheit vorbereitet worden ist, muss man nicht sagen, dass die Gedanken, die Willensimpulse der Menschen eigentlich recht schlecht auf dasjenige vorbereitet sind, was sich heute in den Tatsachen ausspricht? Man hat sehr häufig, wenn man Gelegenheit gehabt hat, Eingang zu gewinnen in den Bestand der wirklichen sozialen Bewegung seit Jahrzehnten, man hat sehr häufig Gelegenheit gehabt, zu bemerken, wie sozialistische Denker, solche Denker, die mit ihrem ganzen Wollen glauben, drinnenzustehen in der Richtung des proletarischen Wollens, wie solche Denker immer wieder und wiederum darauf hinwiesen, dass die wirtschaftlichen Tatsachen selbst, die sich heraufgebildet haben in der Entwicklung der Menschen durch die moderne Technik und durch den Kapitalismus, dass diese wirtschaftlichen Tatsachen selbst durch ihre eigene Fortbewegung gewissermaßen etwas bringen werden wie eine Lösung der sozialen Frage. Wenn ich, was man da gedacht hat, kurz andeuten soll, so ist es etwa das Folgende: Die Ausbreitung des Wirtschaftslebens mit der damit verbundenen Arbeitsteilung und allem anderen, was dazugehört, das hat alles dazu geführt, dass allmählich konzentriert wurde die privatkapitalistische Wirtschaft in den Willen Weniger, dass immer größere und größere Massen des Proletariats in diesen Willen Weniger eingespannt worden sind. Gehofft hat man, dass dasjenige, was sich so gewissermaßen wie eine wirtschaftliche Gewalt über das Proletariat ausspannte, dass das sich bis zu dem Punkte treiben werde, wo es sich selbst vernichtet, wie es gewissermaßen auf seinem eigenen Wege nicht mehr wird weiterkommen können, und wo dann das Proletariat in der Lage sein wird, wie gesagt, durch die Entwicklung der wirtschaftlichen Tatsachen selbst in der Lage sein wird, die Macht, von der es früher beherrscht war, selbst in die Hand zu bekommen. Von radikal revolutionären Anschauungen, die in dieser Richtung in früheren Zeiten eine Rolle spielten, ist man zu mehr [gesellschafts-]reformerischen übergegangen, durch die man erwartete, durch die Maßnahmen, die innerhalb des geregelten staatlichen Lebens durch das Proletariat herbeigeführt werden können, werde sich dieser allmähliche Übergang der wirtschaftlichen Macht von dem kapitalistischen Unternehmen auf das proletarische selbst vollziehen. Also man hat gewissermaßen gemeint, die objektiven, von den Menschen unabhängigen Tatsachen, sie werden eine gewisse Krise, und mit dieser Krise eine gewisse Lösung der sozialen Frage herbeiführen. Sieht man heute nicht schon genau, dass es anders geworden ist, dass alle Gedanken, die sich in dieser Richtung bewegt haben, eigentlich neben den Tatsachen vorbeischlagen? Sieht man nicht, dass es heute doch der proletarische Mensch als solcher ist mit seinem Willen, mit seinen Forderungen, der die Tatsachen herbeiführt, die heute, wie gesagt, für viele so erschreckend am Horizonte des geschichtlichen Lebens auftreten? Zwingt das nicht, hinzuschauen auf das proletarische Leben und fordern selbst, nun nicht sich weiter betören zu lassen durch dasjenige, was man durch eine Lehrmeinung seit Jahrzehnten für das Richtige angeschaut hat? In den Vorträgen, die ich schon halten durfte vor kurzer Zeit über diese Frage, habe ich bereits darauf hingewiesen, dass diese gegenwärtigen Tatsachen vor allen Dingen zwingen, die Betrachtung der sozialen Frage auf das Gebiet des proletarischen Menschen selbst zu lenken. Und ich habe bereits es ausgesprochen, warum dieser proletarische Mensch zu dem geworden ist, als was er eigentlich heute erscheint. Als was steht denn in der Offenbarung der gegenwärtigen Tatsachen das Proletariat mit seinen Wünschen, mit seinen Willensimpulsen, mit seinen Forderungen da? Steht es nicht da wie eine gewaltige, durch die Weltgeschichte wirkende Kritik desjenigen, was die führenden Kreise der Menschen bisher für das Richtige angesehen haben, und was sie zur Grundlage, zum Richtprinzip ihrer Maßnahmen gemacht haben? Eine Kritik, wie sie mit Worten nicht ausgesprochen werden konnte, wird durch diese Kritik ausgesprochen, die einfach in den Eigenschaften, in den Handlungen des gegenwärtigen Proletariats lebt. Dieses gegenwärtige Proletariat sieht sich durch den Wirtschaftsprozess, der seit Langem heraufgezogen ist, eingespannt in das reine Wirtschaftsleben. Und wieder muss ich betonen, des Zusammenhanges willen, was ich ja schon in den früheren Vorträgen auseinandergesetzt habe, dass, indem sich dieses moderne Proletariat in das bloße Wirtschaftsleben mit seinem ganzen Schicksal eingespannt findet, es vor allem dasjenige im tiefsten Sinne als seiner unwürdig empfindet, dass des Proletariers Arbeitskraft für dieses gegenwärtige Wirtschaftsleben dasselbe bedeutet wie die Ware, die auf den Markt gebracht wird, deren Zirkulation geregelt wird nach Angebot und Nachfrage, die gekauft werden kann. Wie auch die Dinge lauten, die selbst von sozialistischen Denkern auf diesem Gebiete ausgesprochen werden, die Empfindungen, die darüber im Proletariate herrschen, dasjenige, was in den unbewussten Tiefen der proletarischen Seele lebt, das ist viel wichtiger als dasjenige, was bewusst gedacht und ausgesprochen wird. Und diese Empfindungen gehen eben dahin: Wie ist es möglich, die menschliche Arbeitskraft, die der Proletarier zu Markte zu tragen hat innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und die man kaufen kann, des Charakters der Ware zu entkleiden? Indem man dieses ausspricht, richtet man die Aufmerksamkeit hin auf das erste Glied der heutigen sozialen Frage, darauf, inwiefern diese soziale Frage eine Wirtschaftsfrage ist, inwiefern sie eine Lohnfrage ist. Nun, derjenige, der gelernt hat, im Laufe der Jahrzehnte nicht bloß über das Proletariat zu denken, sondern der gelernt hat, mit dem Proletariat zu denken, der weiß, wie eingeschlagen hat die marxistische Lehre, die gerade mit besonderer Intensität die Proletarier darauf hinwies, wie ihre Arbeitskraft als Ware sich hineinstellt in den Wirtschaftsprozess. Man muss immer wieder und wieder auf die Beleuchtung, die Karl Marx dieser Sache gegeben hat, hinweisen, da ja diese Beleuchtung eben intensiv weiterlebt in dem Glauben, in dem Empfinden des Proletariats. Derjenige, der Kapitalist ist innerhalb der heutigen Winschaftslebens-Einrichtung, von dem sieht der proletarische Arbeiter, wie er ihn in die Fabrik, wie er ihn an die Maschine ruft, wie er ihn für seine Arbeitskraft bezahlt. Marx versuchte nun das Folgende den Proletariern klarzumachen. Er versuchte, ihnen zu zeigen, dass eigentlich diese Arbeitskraft des Proletariers im Wesentlichen unterbezahlt wird. Diese Arbeitskraft muss ja fortwährend hergestellt werden durch die Nahrungsmittel, durch die anderen Unterhaltsmittel, die der Proletarier braucht. Wenn dem Proletarier möglich ist, sich die Nahrung, die anderen Unterhaltsmittel zu verschaffen, dann kann er seine im Wirtschaftsprozess verbrauchte Arbeitskraft immer wiederherstellen, dann kann er seine Arbeit verrichten. Das führt dazu - so ist die entsprechende Anschauung -, das führt dazu, dass der Arbeitgeber dem Arbeiter bezahlt dasjenige, was notwendig ist zur Herstellung dieser Arbeitskraft, dass er ihn aber arbeiten lässt weit über die Zeit hinaus, die notwendig wäre, um das zu verdienen, das zur Herstellung dieser Arbeitskraft notwendig ist. Dadurch entsteht dasjenige, was, wie gesagt, so tief einschneidend war in die Empfindungen der Proletarier, dadurch entsteht der Mehrwert. Der Arbeiter produziert für den Unternehmer. Er produziert mehr, als der Unternehmer ihm entschädigt. Und dasjenige, was er mehr produziert, ist Profit des Unternehmers. Diesen Mehrwert zu erringen durch eine Umänderung des Wirtschaftsprozesses, das ist geworden das Ideal des proletarischen Strebens. Nun, sehr verehrte Anwesende, die Meinungen, die sich über diese Sachen gebildet haben, sie gehen im Grunde genommen alle, in bürgerlichen und in nichtbiirgerlichen Kreisen, nach einer und derselben Richtung. Diese Meinungen gehen alle dahin, dass eben die proleta rische Arbeit für die Warenerzeugung notwendigerweise selbst wie eine Ware behandelt werden muss. Dem gegenüber ist man wohl genötigt, tiefer in das volkswirtschaftliche Leben hineinzuschauen und sich die Frage aufzuwerfen: Liegt denn da nicht vielleicht etwas ganz anderes noch zugrunde als dasjenige, was Proletarier und Nicht-Proletarier glauben? Ist dieser Teil der sozialen Frage überhaupt richtig erfasst worden? Die Entwicklung der Tatsachen, die die Gegenwart zeigt, sie beweist wohl, dass das nicht der Fall sein kann, dass die Sache richtig erfasst worden ist. Geht man gerade auf das, was hier vorliegt, tiefer ein, so bemerkt man, dass dasjenige, was im Wirtschaftsprozesse sich wirklich abspielt, allerdings sich erschöpfen muss in der Warenproduktion, in der Waren-Zirkulation und in der Waren-konsumtion. Fragen kann man: Was gibt denn eigentlich diesem Wirtschaftsprozess seine Gesetze? Wovon hängt dasjenige ab, was im Wirtschaftsprozesse geschieht? Es geht alles dasjenige, was im Wirtschaftsprozess geschieht, dennoch - wie sich die Sache auch sonst verbirgt - zurück auf das menschliche Bedürfnis, auf das menschliche Interesse. Alles dasjenige, was im Wirtschaftsprozesse vor sich geht, läuft darauf hinaus, dass erzeugt werde, was durch das menschliche Bedürfnis herausgefordert und infolge davon von dem Menschen verbraucht werde. Und jede Anschauung über das, sehr verehrte Anwesende, was Ware ist, erweist sich gegenüber einem wirklichen volkswirtschaftlichen Studium als falsch, jede andere Anschauung, als allein diejenige, welche die ansieht als dasjenige, was seinen Wert erhält, indem es in der zweckmäßigsten Weise [durch die] menschliche Gesellschaft, durch den Menschen überhaupt [ver]braucht werden kann. Durch den zweckmäßigsten Verbrauch erhält die Ware ihren Wert. Und alles dasjenige, was Austausch der Ware im Wirtschaftsprozesse ist, wird eben gerade dadurch bestimmt. Die gegenseitigen Werte der Waren können nur davon abhängen, inwiefern diese Waren verbraucht werden. Wer nun eingeht auf diesen Grundcharakter der Ware innerhalb des Wirtschaftsprozesses, dem wird klar werden etwas, was vielen Leuten leider nicht klar geworden ist: dass die menschliche Arbeits kraft etwas ist, was überhaupt sich nicht vergleichen lässt mit dem, was Ware ist, was daher auch, weil es sich real nicht vergleichen lässt, weil es gar kein Verhältnis gibt zwischen Arbeitskraft und Ware, was daher auch nicht Ware sein kann. Ein merkwürdiger Widerspruch, nicht wahr. Auf der einen Seite muss man eigentlich einsehen: Die menschliche Arbeitskraft ist ganz unvergleichbar mit der Ware, kann also auch nicht gegen sie ausgetauscht werden; auf der anderen Seite sieht man, dass innerhalb der heutigen Wirtschaftsordnung wirklich die proletarische Arbeitskraft zur Ware geworden ist. Was liegt denn diesem Lebenswiderspruch eigentlich zugrunde? Diesem Lebenswiderspruch liegt zugrunde, dass tatsächlich der Arbeitnehmer von dem Arbeiter die Arbeitskraft gar nicht kaufen kann. Und indem man glaubt, dass er sie kaufen könne, gibt man sich einem großen Irrtum hin. Es ist ein volkswirtschaftlicher Fundamentalirrtum, der darinnen sich ausdrückt, dass man glaubt, man könne überhaupt menschliche Arbeitskraft kaufen. Man kauft sie nämlich in der Wirklichkeit nicht. Was kauft der Arbeitgeber von dem Arbeitnehmer? In Wahrheit kauft der Arbeitgeber von dem Arbeitnehmer die Leistungen. Die Ware, die [der] Arbeitnehmer hervorbringt, und der Wert dieser Ware wird bestimmt durch das Verhältnis derselben zu anderen Waren auf dem Arbeitsmärkte. Und der wirkliche Tatbestand ist der, dass nun der Arbeitgeber diese Ware, die der Arbeitnehmer hervorbringt, überhaupt nicht bezahlt, dass er sich, gewissermaßen durch den heutigen Wirtschaftsprozess gedrungen, der Bezahlung entzieht - man kann die Sache schon so radikal aussprechen - und dass er dafür etwas anderes bezahlt, was im Grunde genommen innerhalb der menschlichen Gesellschaftsordnung niemals bezahlt werden sollte, weil es gar niemals Ware sein kann, er bezahlt dafür die Arbeitskraft. Und er bezahlt diese Arbeitskraft in dem Maße, als ihm möglich [ist] dadurch, dass er die wirtschaftliche Macht in Händen hat, dass er gewissermaßen einen Zwang ausüben kann auf den Arbeitnehmer, dass dieser Arbeitnehmer sich, um leben zu können, an die Maschine hinstellt, in die Fabrik sich begibt. So liegt eigentlich die Tatsache vor, die schwerwiegende, bedeutungsvolle Tatsache, dass etwas in unserem volkswirtschaftlichen Leben verschoben ist, dass etwas verhüllt, verborgen wird. Die Tatsache wird verborgen, dass man in Wahrheit Ware kauft von dem Arbeitnehmer oder Leistungen kauft, aber sich der Vergütung für diesen Kauf entzieht, das heißt sie in Wirklichkeit nicht kauft, sondern den Arbeiter zwingt, sie freiwillig herzugeben, dafür, dass man ihm etwas anderes gibt. Indem der heutige Proletarier sich empfindet, empfindet er seine Existenz als eine menschenunwürdige. Und man wird niemals in der richtigen Weise eindringen kÖnnen in die Seelen des modernen Proletariats, wenn man nicht in der Lage ist, die Sache so anzusehen, wenn man nicht in der Lage ist, sich aufzuschwingen zu der Anschauung: Ware muss in der zweckmäßigsten Weise verbraucht werden, wenn sie dem Wirtschaftsprozess in der rechten Weise dienen soll. Wird die proletarische Arbeitskraft zur Ware gemacht, so muss sie den Charakter der Ware annehmen, das heißt im wirtschaftlichen Prozess verbraucht werden. Damit wird der Mensch selbst verbraucht, und in diesem Bloß-verbraucht-Werden liegt dasjenige, was der proletarische Mensch als das Menschenunwürdige empfindet. Wie ist es denn aber möglich, dass eine solche Kaschierung, dass eine solche Maskierung der Tatsachen eigentlich eingetreten ist? Darüber sehen wiederum Proletarier und Nichtproletarier in der Gegenwart keineswegs richtig. Dasjenige, was man auf diesem Gebiete sehen muss, ist, dass die Hineinstellung der menschlichen Arbeitskraft in den Gesellschaftsprozess, in das Zusammenleben der Menschen überhaupt keine Frage des Wirtschaftslebens sein kann, dass dasjenige, was diese Arbeitskraft regelt, gerade herausgenommen werden muss aus dem Wirtschaftsprozess. Damit kommen wir zu dem, was für die Gesundung des sozialen Organismus so notwendig ist, damit kommen wir dazu, beleuchten zu können, welcher Schaden in der heutigen sozialen Ordnung dadurch angerichtet wird, dass man den sozialen Organismus in seiner ihm eigenen Gliederung nicht in der richtigen Weise zu erfassen versteht. Diesem sozialen Organismus gegenüber ist man der Anschauung, er solle ein einheitliches, zentralisiertes Gebilde sein. Diese Anschauung ist ebenso falsch, als es falsch sein würde, wenn man glauben würde - ich habe in den früheren Vorträgen schon darauf hingewiesen -, wenn man glauben würde, dass der menschliche natürliche Organismus ein einziges zentralisiertes System sei. Dieser zentralisierte natürliche Organismus hat zum Beispiel neben den Vorgängen des Stoffwechsels die Vorgänge des rhythmischen Lebens, des Atmungs- und des Herzlebens, und die Vorgänge des Sinnes-Nervenlebens, und das ist alles bloß nach einem Punkte hin Zentralisiertes - das wirkt, ein jedes mit einer gewissen Selbstständigkeit und dient dem anderen gerade durch seine Selbstständigkeit. Die Lunge nimmt die Luft von außen auf, ganz unabhängig von dem, was in den Vorgängen des Sinnes-Nervensystems sich vollzieht und in den Vorgängen des Stoffwechsels sich vollzieht. Aber gerade indem diese Teilorgane selbstständig sind, harmonisieren sie miteinander am besten. Mit Bezug auf den sozialen Organismus ist man zu einer solchen Betrachtung noch nicht vorgedrungen. Man ist nicht vorgedrungen zu der Erkenntnis des notwendigen Verhältnisses, in dem alles Wirtschaftliche in der sozialen Organisation stehen muss zu allem Rechtlichen. Im Lauf der neueren Zeit hat sich ergeben, dass zunächst die führenden Klassen gewisse Zweige des Wirtschaftslebens verstaatlicht haben, wie man sagt. Man hat es für richtig befunden, für im Menschenfortschritte gelegen, solche Zweige des Wirtschaftslebens, wie Post, Telegraphenwesen, Eisenbahnwesen und dergleichen zu verstaatlichen, man könnte auch sagen, zu vergesellschaften. Man hat damit hinzugefügt zu demjenigen, was schon früher der Staat als Wirtschafter verwaltete, weitere Zweige dieses Wirtschaftslebens. Den Anfang mit dieser Vergesellschaftung des Wirtschaftslebens, den haben die führenden, die leitenden Kreise gemacht. Aber auf diesem Wege sind nachgefolgt die Anschauungen der proletarischen Kreise und ihrer Führer. Und heute spitzt sich dasjenige, was auf diesem [Gebiete] gedacht wird, zu der Forderung zu: der Gesamt-Vergesellschaftung des ganzen Wirtschaftslebens. Damit wird von dem Proletariat nur die letzte Konsequenz dessen gezogen, womit die leitenden Kreise begonnen haben und das sie allerdings je nach ihrem Vorteil begrenzt haben. Damit aber würde, wenn es sich verwirk lichen ließe, der gesamte soziale Organismus zu einem einheitlich in sich zentralisierten System. Das widerspricht seiner Gesundheit. Er muss, wenn er gesund sein soll, ebenso in sich gegliedert sein wie der natürliche menschliche Organismus. Denn wie dasjenige, was in diesem natürlichen menschlichen Organismus als Luft, um in diesem natürlichen menschlichen Organismus weiterverarbeitet zu werden, in ganz anderer Art eintritt, auf ganz anderem Wege eintritt als die Nahrungsmittel, die in den Stoffwechsel übergehen, so muss dasjenige, was im Rechtsleben liegt, was im Rechtsleben wirkt, im System der Öffentlichen Rechte, in einer ganz anderen Weise in den sozialen Organismus eintreten als dasjenige, was im Wirtschaftsleben liegt und zur Warenproduktion, zur Warenzirkulation und zur Warenkonsumtion führt. Wovon wird das Wirtschaftsleben beherrscht? Nun, ich habe schon darauf hingewiesen: von dem menschlichen Interesse. Die Gesetze müssen sich innerhalb des Wirtschaftslebens verwirklichen, die dem menschlichen Interesse dienen. Da steht immer der eine Mensch dem anderen Menschen je nach dem Interesse gegenüber, der Konsument dem Produzenten, der eine Berufskreis dem ändern Berufskreis und so weiter. Im gesunden sozialen Organismus muss neben dem, was sich da abspielt bloß infolge der Wirkung der menschlichen Interessen, ein anderes Glied dieses sozialen Organismus bestehen: dasjenige Glied, in dem sich entfaltet das Leben des öffentlichen Rechtes. Dieses Leben des Öffentlichen Rechtes beruht auf menschlichen Impulsen, die sich in ganz anderer, in radikal anderer Weise entwickeln, als Impulse, die in den menschlichen Bedürfnissen liegen, welche zum Wirtschaftsprozess führen. Dasjenige, was sich als Bedürfnis ausdrückt im menschlichen Leben und zum Wirtschaftsprozess führt, das geht aus dem Elementaren der menschlichen Natur und der menschlichen Seele hervor. Das ist etwas, was von dem Menschen als solchem nicht unmittelbar abhängt. Anders steht [es] mit dem Rechte, mit alledem, was als Öffentliches Recht festgelegt werden kann durch das Zusammenleben der Menschen. Dieses Recht wird in einer ähnlichen Weise gebildet wie die menschliche Sprache selbst. Die menschlichen Bedürfnisse sind von Natur da, insofern sie in das volkswirtschaftliche Leben eingreifen. Das menschliche Recht, das es zu tun hat mit dem Verhältnis von Mensch zu Mensch, muss, insofern Sie Menschen sind, das muss sich entzünden im unmittelbaren Verkehre von Mensch zu Mensch, wie sich die Sprache bildet, oder bildete wenigstens, im Verkehre von Mensch zu Mensch. Während es die Volkswirtschaft mit dem Verhältnisse der Interessenkreise zu tun hat, hat es zu tun dasjenige, was Leben des öffentlichen Rechtes ist, mit Verhältnissen, die sich unabhängig von allem Übrigen bloß zwischen Mensch und Mensch abspielen dürfen. Verhältnisse müssen durch das Recht begründet werden, durch die der Mensch sich fühlt innerhalb der menschlichen Gesellschaft, würdig bloß als Mensch. Solche Rechtsimpulse, sie können sich nicht aus dem Wirtschaftsleben selbst heraus ergeben. Wenn aus dem Wirtschaftsleben selbst heraus solche Rechtsimpulse gebildet werden sollten, dann würden sie immer nur eine Umgestaltung der wirtschaftlichen Interessen sein. Wie man sich auch den Staat oder die menschliche Gesellschaft, oder wie man es nennen will, gebildet denkt, wenn in ihr Rechte festgesetzt werden nach dem wirtschaftlichen Interesse, dann werden diese Rechte nur der Ausdruck für die Offenbarung, nur die Umgestaltung der wirtschaftlichen Interessen sein. Aus dem Wirtschaftsorganismus kann sich ebenso wenig das ergeben, was im Rechtsleben vorhanden ist, wie sich aus dem Stoffwechsel das ergeben kann, was im Atmungsprozess vorhanden ist. Nicht darauf kommt es an, sehr verehrte Anwesende, was eigentlich selbstverständlich ist, dass die Menschen, die im Wirtschaftsleben drinnenstehen, wissen, was Rechte zwischen Mensch und Mensch sind, sondern darauf kommt es an, dass sich neben dem selbstständigen Wirtschaftsleben im gesunden sozialen Organismus ein ebenso selbstständiges Rechtsleben ergeben muss, welches durch seine relative Selbstständigkeit gerade in der richtigen Weise wiederum in das Wirtschaftsleben eingreifen kann. Nichts hat energischer gezeigt, dass dies eine Notwendigkeit ist, als das Verhältnis, in das die Arbeitskraft des Menschen einbezogen worden ist in den modernen Wirtschaftsprozess. Man muss sich, um das zu verstehen, nur einmal klar machen, was hier unter öffentlichem Recht verstanden wird. Im Wirtschaftsprozess hat man es nur zu tun mit Waren, Warenaustausch und so weiter. In den Wirtschaftsprozess gehört nicht hinein zum Beispiel das Besitzverhältnis, das Besitzverhältnis gehört in das Rechtsleben hinein. Warum? Was bedeutet es denn eigentlich, wenn ich Besitzer, sagen wir, eines Grundes bin? Das bedeutet, dass die menschlichen Einrichtungen, innerhalb derer ich wohne, so getroffen worden sind, dass mir als Einzigem zusteht das Recht, diesen Boden im Wirtschaftsprozess zu benützen. Das ist ein Recht auf diesen Boden; das ist ein Recht, das etwas ganz anderes ist als dasjenige, was sich nach Gesetzen des Wirtschaftsprozesses abspielen kann. Und so könnte man vieles anführen, das festlegen würde die Meinung, die man haben muss über den Unterschied zwischen dem eigentlichen Wirtschaftsleben und dem Rechtsleben. Die menschliche Arbeitskraft gehört ihrer Natur nach, weil sie eben unvergleichbar ist mit der Ware, wie ich auseinandergesetzt habe, sie gehört ihrer Natur nach nicht in das Wirtschaftsleben hinein, sondern in das Rechtsleben. Man spricht heute sehr viel von Sozialisierung des Wirtschaftslebens; es frägt sich nur, sehr verehrte Anwesende, ob mit den Mitteln und Wegen, auf denen man diese Sozialisierung heute versucht, diese Sozialisierung auch wirklich erreicht werden kann. Nicht darauf kommt es an, dass man diese oder jene Ansicht aus bestimmten Menschheitsforderungen heraus hat, sondern darauf kommt es an, dass sie sich auch verwirklichen können, dass das Leben des sozialen Organismus durch sie möglich wird. Man bedenkt nun nicht, dass alles dasjenige, was in einem selbstständigen Leben des öffentlichen Rechtes sich entwickeln kann, von vornherein einen sozialen Charakter haben muss, dass das von vornherein auf die Sozialisierung hinarbeitet, auf die Sozialisierung der menschlichen Gesellschaft. Und nur dann, wenn dieses öffentliche Recht nicht hervorgerufen wird durch das reine Verhältnis von Mensch zu Mensch, nicht hervorgerufen wird aus dem elementaren Rechtsbewusstsein heraus selber, sondern aus der politischen oder der wirtschaftlichen Gewalt, dann trägt es keinen sozialen Charakter, sondern einen antisozialen Charakter. Diejenigen Rechte, die wir im heutigen Gesellschaftskörper haben, sie tragen zum großen Teil diesen antisozialen Charakter, denn sie dienen nicht, herzustellen ein aus dem elementaren Rechtsbewusstsein hervorgehendes Verhältnis von Mensch zu Mensch überhaupt, sondern sie dienen dazu, Vorteile zu bieten der einen oder anderen Klasse, dem einen oder anderen Beruf und so weiter. Dasjenige, was sich abspielt zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer, darf im gesunden sozialen Organismus nicht auf einem Wirtschaftsverhältnis, sondern muss auf einem Rechtsverhältnis beruhen, muss festgestellt werden nicht innerhalb des Wirtschaftsprozesses, nicht innerhalb der Einrichtungen, die innerhalb des Wirtschaftsprozesses getroffen sind, sondern im abgesonderten Rechtsorganismus muss festgestellt werden das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer mit Bezug auf die Arbeitskraft. Das wurde ja gewiss schon versucht im Laufe des modernen Lebens mit der Begründung der Gewerkschaften und dergleichen und Arbeitsnachweisen und dergleichen. Allein derjenige, der dieses moderne Leben durchschaut, wird wissen, dass das alles nur Surrogate [sind] für dasjenige, was eigentlich aus den Grundlagen der Menschennatur heraus der Proletarier als seine naturgemäße Forderung empfindet. Sagt man heute, sehr verehrte Anwesende, aber es ist ja schon das Verhältnis zwischen dem Arbeitgeber und dem Arbeitnehmer ein rechtliches, es beruht ja in wirklich zivilisierten Ländern heute auf dem Arbeitsverträge, der zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer geschlossen wird -, mit solcher Rede verdeckt man nur den eigentlichen Sachbestand. Gewiss, dieser Vertrag wird geschlossen, und man renommiert sehr viel mit ihm; aber was hilft dieser Vertrag dem wirklichen Leben, wenn er geschlossen wird über etwas, worüber er nie und nimmer geschlossen werden dürfte nach der Natur[notwendigkeit] des Wirtschaftsprozesses wie des Rechtsprozesses? Der Arbeitsvertrag kann der Natur des sozialen Organismus nach nur geschlossen werden über dasjenige, was der Arbeitnehmer dem Arbeitgeber erzeugt als Waren. Wenn er geschlossen wird über das Verhältnis der Arbeitskraft des Arbeitnehmers zum Arbeitsgeber, so ruht er auf einer falschen sozialen Grundlage. Sie sehen, sehr verehrte Anwesende, man muss die Dinge in viel größeren Tiefen aufsuchen, als man sie heute gewöhnlich aufsucht, sonst wird man immer mehr und mehr dem Einwände begegnen: Ja, was du da willst, das ist ja eigentlich schon da, das wird schon angestrebt. Wenn man es aber gerade in der allerverkehrtesten Weise anstrebt, dann zerstört es den gesunden Organismus, statt dass es zu seiner Heilung beiträgt. Da die menschliche Arbeitskraft niemals vergleichbar sein kann mit der Ware, so ist sie herauszuheben aus dem bloßen Wirtschaftsprozesse und hineinzustellen in das Rechtsleben, und man soll über die Arbeitskraft überhaupt keinen Vertrag schließen. Sie soll durch ganz andere Kräfte und Impulse in das menschliche Gesellschaftsleben hineingestellt werden. Verträge, die man schließt innerhalb des Wirtschaftslebens zwischen dem, der die Arbeit leitet, und demjenigen, der die Arbeit tut, die sollen sich lediglich auf die Leistungen beziehen. Dann würde, wenn sie sich auf die Leistungen bezOgen, der Proletarier durchschauen, wie er eigentlich im Wirtschaftsprozesse drinnensteht; dann würde er einen Überblick darüber haben, was aus diesem Wirtschaftsprozess heraus aus seinem eigenen freien Willen dann seinem eigenen Unterhalte zufließen kann, und was zum Unterhalte der ganzen gesellschaftlichen Ordnung notwendig ist. So sonderbar das dem Menschen heute noch klingt, dann würde der Arbeiter mit dem, was sich entzieht seinem eigenen Erwerb von seiner Arbeit, seiner Arbeitsleistung, mit dem würde er völlig einverstanden sein. Denn er würde vernünftigerweise einsehen: Ich muss drinnenstehen in dem sozialen Organismus, ich muss ihm dienen, und ich gehe mit dem Unternehmer einen Vertrag ein, durch den ich nicht meine Arbeitskraft verkaufe, sondern durch den geregelt wird, hineingeregelt wird dasjenige, was ich leiste, in gesunder Weise in den sozialen Organismus. Nicht darauf kommt es an, sehr verehrte Anwesende, im wirklichen Leben, dass sich aus dem Wirtschaftsleben heraus Rechte entwickeln, sondern darauf kommt es an, dass gewissermaßen das Leben selbst geteilt werde, auf der einen Seite das Wirtschaftsleben, auf der ändern Seite das Rechtsleben, dass die Menschen auf der einen Seite in Verhältnisse des Wirtschaftslebens sich eingliedern nach den menschlichen Interessen, den menschlichen Bedürfnissen und nach dem, was danach produziert werden muss, dass sie auf der ändern Seite sich wiederum herausheben aus diesem bloßen Wirtschaftsprozesse und sich hineinversetzen können in ein solches menschliches Zusammenleben, in dem nur das Verhältnis von Mensch zu Mensch eine Rolle spielt. Dass man wirklich trennt, nicht bloß in Gedanken, nicht bloß durch Einrichtungen, sondern wirklich trennt im Leben diese beiden Gebiete, darauf kommt es an. Daher muss, wenn heute von einer Gesundung des sozialen Organismus gesprochen wird, eben auch davon geredet werden, dass neben anderen Bedürfnissen in diesem gesunden Organismus auf der einen Seite der Wirtschaftskörper, in dem es sich bloß um Warenzirkulation handelt, auf der ändern Seite der Rechtskörper ist. Beide Körper haben ihre eigene Gesetzgebung, haben ihre eigene Verwaltung. Gesetzgebung und Verwaltung des Wirtschaftskörpers ergibt sich aus dem wirtschaftlichen Zirkulationsprozesse heraus, aus den Bedürfnissen dieses Zirkulationsprozesses heraus. Aus ganz anderen Voraussetzungen heraus wird sich dasjenige ergeben, was festgelegt wird über das Verhältnis von Mensch zu Mensch aus dem Rechtskörper heraus. Und man kann sagen: Wie souveräne Staaten müssen nebeneinanderstehen das eigentliche staatliche Leben, das zu umfassen hat eben die Festsetzung der Öffentlichen Rechte, die Sicherheit, das, was man im engeren Sinne politisch nennt überhaupt, und das Wirtschaftsleben - wie souveräne Staaten müssen sie nebeneinander stehen. Gerade dann werden sie am besten ineinander eingreifen, wie die einzelnen Teile des menschlichen Organismus ineinander eingreifen, wenn sie selbstständig sind. Wem das zu kompliziert erscheint, sehr verehrte Anwesende, der möge sich aber doch auch sagen, dass es wahrhaftig nicht darauf ankommt, ob einem irgendetwas kompliziert oder nicht kompliziert erscheint, sondern ob es dem Leben gegenüber notwendig ist; denn das Leben ist eben selbst kompliziert. Sobald das Rechtsleben in gesunder Weise sich abhebt von dem bloßen Wirtschaftsleben, so bald tritt die Sozialisierung des sozialen Organismus ein. Denn das Rechtsleben wirkt als solches aus dem, was ihm zugrunde liegen muss, aus dem demokratischen Prinzipe heraus, sozialisierend. Sehen Sie, sehr verehrte Anwesende, den Gesichtspunkt, von dem aus hier diese Anschauung vertreten wird, werden Sie nur in der rechten Weise würdigen, wenn Sie den entsprechenden Unterschied zu machen versuchen zwischen einem Denken, das theoretisch, abstrakt dem Leben sich zuwendet, und einem solchen Denken, das konkret mit der Wirklichkeit des Lebens verwachsen sein will, das wirklich untertauchen will in die Wirklichkeit des Lebens. In der Naturwissenschaft kann man noch zur Not, weil es sich nicht so leicht zeigt, mit einem abstrakten, theoretischen Denken auskommen; dem sozialen Leben gegenüber kann man das nicht. Dem sozialen Leben gegenüber ist ein wirklichkeitsgemäßes Denken durchaus notwendig. Deshalb, nur deshalb weist zunächst dieses Denken im gegenwärtigen Augenblicke auf die Notwendigkeit der Gliederung des sozialen Organismus hin, denn sie ist in diesem Augenblicke das

Allerallernotwendigste. Wer heute ausdenkt: Wie soll sich das Wirtschaftsleben gestalten, damit die Arbeitskraft des Proletariers des Warencharakters entkleidet werde? - der wird nicht viel erreichen; denn er wird seinen Denkgewohnheiten nach aus den bestehenden Verhältnissen urteilen, und er wird des Glaubens sein, dass man auf so einfache Weise das Richtige finden könne. Man kann auf so einfache Weise das Richtige nicht finden. Das Richtige soll überhaupt nicht so durch den einzelnen Menschen gefunden und diktiert werden, sondern das Richtige soll gerade durch das menschliche Zusammenleben gefunden werden. Dann muss aber dieses menschliche Zusammenleben in der richtigen Weise gegliedert werden. Deshalb weist die hier vertretene Ansicht darauf hin: Wenn der Wirtschaftskörper auf der einen Seite in seiner Selbstständigkeit besteht, auf der ändern Seite daneben ein selbstständiger Rechtskörper, dann werden dieselben Menschen, die im Wirtschaftskörper nur Wirtschaftsinteressen vertreten, wenn sie gewählt werden für den Rechtskörper, für dessen Gesetzgebung oder Verwaltung, sie werden da, weil sie mit ganz anderen Menschengruppen zusammenkommen, mit diesen so zusammenkommen, dass überhaupt nur von dem Verhältnis von Mensch zu Mensch die Rede sein kann; sie werden da nicht wirtschaftliche Verhältnisse im engeren Sinne vertreten, sondern sie werden reine Menschheitsinteressen, soziale Menschheitsinteressen vertreten. Dass wirklich neben dem Wirtschaftsorganismus der Rechtsorganismus besteht, darauf kommt es an. Denn dann wird dasjenige, was richtig ist, sei es in Bezug auf Steuergesetzgebung, sei es in Bezug auf irgendetwas anderes, dann wird aus diesem selbstständigen Rechtsorganismus das Entsprechende, das Gesundende herauskommen. Gewiss, Sie können heute schon glauben, dass manches, was man versucht, dem ähnlich isL was hier gefordert ist. Derjenige, der tiefer auf die Sache eingeht, der wird finden, dass gerade das gewohnte Denken der heutigen Zeit im entgegengesetzten Sinne verläuft. Eine gewisse Götzendienerei gegenüber dem Staate ist dasjenige, was in allen Gemütern Platz gegriffen hat. Deshalb soll Wirtschaftsleben und Staat, das politische Leben und der wirtschaftliche Prozess eine Einheit werden. Wie gesagt, in diesem Punkte sehen Proletarier und Nichtproletarier nicht das Entsprechende. Nicht darauf kommt es an, dass man ein soziales Programm aufstellt, sondern darauf kommt es an, dass man einsieht, wie sich das menschliche Gesellschaftsleben entwickeln muss, damit dann aus diesem Gesellschaftsleben heraus durch das, was die Menschen tun werden, das Gesunde entstehe, das Gesunde sich bilde. Aber in der neueren Zeit hat man diesem Gesunden gerade widerstrebt. Immer mehr und mehr fand man Geschmack an dem Verstaatlichen. Und diejenigen, welche sich ihr privates Wirtschaftsleben zurückbehalten wollten, suchten wenigstens in irgendeiner Weise sich an den Staat anzulehnen, um dann mit Hilfe des Staates ihre Privatinteressen vertreten zu können. Eine Konfundierung, eine Zusammenschmelzung des Wirtschaftslebens mit dem Staatsleben, die beide streng getrennt gehalten werden sollten für den gesunden Organismus, eine solche Zusammenschmelzung ist für Viele gerade das Ideal geworden. In einer ähnlichen Weise verhält sich die Sache mit Bezug auf das Geistesleben. Die soziale Frage ist heute nicht nur eine einheitliche, sie ist in dem Sinne, wie ich das eben versuchte auseinanderzusetzen, erstens eine Wirtschaftsfrage, dadurch eine Wirtschaftsfrage, dass nach Mitteln und Wegen gesucht werden muss, wie im sozialen Organismus selbst durch das rechte Zusammenwirken der Menschheit die Arbeitskraft aus der Warenzirkulation herausgehoben werde. Sie ist, diese soziale Frage, eine Rechtsfrage, weil erst eingesehen werden muss in umfassender Art, wie das selbstständige Rechtsleben gerade dasjenige ist, was sozialisierend wirken wird, jenes selbstständige Rechtsleben, von dem wir heute eben durch den Hergang der neueren Geschichte nicht einmal die Ansätze haben. Aber etwas Ähnliches muss mit Bezug auf das geistige Leben gesagt werden. Von dem ich ja in den beiden letzten Vorträgen schon angedeutet habe, wie tief es eigentlich eingreift in die proletarische Frage der Gegenwart, ohne dass sich auch darüber Proletarier und Nichtproletarier die richtigen Vorstellungen machen. Und ich habe bereits auf eines hingewiesen: Immer wieder und wiederum kann derjenige, der - wie gesagt - nicht über das Proletariat denkt, sondern mit dem Proletariat denkt, immer wieder und wiederum kann er vom Proletariat selbst oder von Führern des Proletariats hÖren: Dasjenige, was sich im Geistesleben abspielt, alles Künstlerische, alles Religiöse, alles Wissenschaftliche, Sitte, Recht und so weiter, das ist eigentlich eine Ideologie, das ist nichts, was eine ihm eigene selbstständige Wirklichkeit in sich hat, sondern es ist etwas, was sich herausergibt aus dem Wirtschaftsprozesse, was gewissermaßen ein geistiger Überbau des Wirtschaftsprozesses ist, je nach dem Verhältnis, in dem die wirtschaftlichen Klassen zunächst standen im geschichtlichen Lauf der Menschheit je nachdem sie heute stehen, je nach der Art und Weise, wie der Einzelmensch zusammenhängt mit dem, was er im wirtschaftlichen Leben zu tun hat, je nach dem bildet er sich Vorstellungen, künstlerische Empfindungen, religiösen Glauben aus. Es spiegelt sich dieses wirtschaftliche, rein materielle Leben in diesen Vorstellungen, in diesen Empfindungen. Die wirken ja vielleicht allerdings wiederum zurück auf Einrichtungen wirtschaftlicher Art aus diesen Vorstellungen, aus diesen Empfindungen heraus. Aber ursprünglich wurzeln diese Vorstellungen, diese Empfindungen durchaus im rein materi eilen Wirtschaftsleben, sind bloß dessen Spiegelbild. Das ist Grundüberzeugung der heutigen proletarischen Seele. Das kann man immer wieder und wiederum hören und das schließt sich ein in das Wort: Alles geistige Leben ist eigentlich nur eine Ideologie. Und man hat sehen können, wie diese Stellung zum geistigen Leben aus der ganzen Veranlagung des Proletariats heraus die proletarische Seele [erfüllt], wenn sie dies auch noch nicht einsieht, sondern wenn sich das alles auch in den unterbewussten Begriffen abspielt, verdeckt. Sehen Sie, diese Dinge sind eigentlich nur aus dem Leben zu lernen, ganz anders wirkt das, was sich, ich möchte sagen, gleichzeitig mit der Entwicklung der modernen Technik und des modernen Kapitalismus in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit heraufgebildet hat, das moderne, wissenschaftlich orientierte Denken, ganz anders wirkt dieses wissenschaftlich orientierte Denken auf den Angehörigen der bisher leitenden Menschenklasse und auf den Proletarier. Sosehr auch die leitenden Menschenklassen immer wieder geneigt sein werden, zu sagen: Ach was, der Proletarier will doch nicht aus irgendeiner wissenschaftlichen Vorstellungsart das, was er fordert, sondern es ist eine Brotfrage oder dergleichen. Gewiss, es ist auch eine Brotfrage; aber wie diese Brotfrage zutage tritt, das hängt mit ganz anderen Dingen zusammen, das ist keineswegs bloß so banausisch orientiert, als viele Angehörige der leitenden Kreise glauben. Und wahr ist gerade dieses, dass in der Zeit, als eine gewisse Form der wissenschaftlichen Orientierung das Geistesleben der Menschen in den leitenden Kreisen angenommen hatte, dass da gerade geknüpft wurde der Arbeiter an die Maschine, an die Fabrik, dass er herausgerissen wurde aus anderen Lebenszusammenhängen und keinen anderen Zusammenhang hatte. Denn an der öden Maschine, und in dem seelenlosen Kapitalismus, ergibt sich für ihn kein Lebenszusammenhang. Da war er genötigt, dasjenige, was ihm Antwort auf die Frage [gibt]: Was bin ich [eigentlich] als Mensch in der Welt und in der Gesellschaft[swissenschaft] selbst? -, aus sich zu beantworten, aus seinem tiefsten Inneren heraus. Da wandte er sein großes Vertrauen, sein grenzenloses Vertrauen den leitenden Kreisen zu und entnahm diesen leitenden Kreisen als Erbgut die wissenschaftliche Orientie rung. Der gegenüber war der Proletarier in einer ganz, ganz anderen Lage als die AngehÖrigen der leitenden, der führenden Kreise. Diese leitenden, führenden Kreise mochten gut übergehen zu jener modernen Wissenschaft, die über das Natürliche gut Auskunft gibt, auch über den natürlichen Hergang der menschlichen Entwicklung vom niedersten Lebewesen bis zum heutigen vollkommenen Menschen. Aber diese leitenden Kreise brauchten sich nicht die Frage so zu stellen: Wie stehe ich nun eigentlich in der menschlichen Gesellschaft drinnen, wenn das wahr ist über den Menschen? Sie hatten ihre alten Traditionen, wenn sie auch an diese alten Traditionen nicht mehr glaubten, wenn sie auch Freigeister, selbst Atheisten waren oder sind, sie stehen in der menschlichen Gesellschaft drinnen, so, wie diese menschliche Gesellschaft gebildet worden ist, ganz gewiss nicht nach dem Grundsatze der wissenschaftlichen Orientierung, sondern aus alten religiösen, aus alten sozialen Impulsen heraus, die wirklich mit der heutigen wissenschaftlichen Orientierung nichts zu tun haben. Ja, sehr verehrte Anwesende, man kann ein Naturforscher Vogt, ein naturwissenschaftlicher Popularisator wie Büchner sein, man kann völlig davon überzeugt sein, dass alles, was geschieht, nur in der Naturordnung drinnen ist, aber man wird dadurch doch nur zu einer gewissen theoretischen Überzeugung für den Kopf kommen. Mit seinem ganzen Menschen steht man in der menschlichen Gesellschaftsordnung drinnen, deren Struktur auf ganz andere Weise bedingt ist als durch solche wissenschaftliche Fundierung. Das muss man im Leben lernen, was das bedeutet, dass der bürgerlich orientierte Mensch eine wissenschaftliche Überzeugung gewinnen kann durch die wissenschaftlich orientierte Denkweise. Der Proletarier aber braucht dasjenige, was dem anderen Menschen die Religion gibt, und das verlangte er von der wissenschaftlichen Orientierung. Man kann, wenn man sich vom Leben belehren lässt, den Unterschied machen, wie anders aus der Seele heraus die wissenschaftliche Orientierung spricht bei dem Angehörigen der bisher leitenden Kreise, und wie anders hineinzuckt in die Seele des Proletariers, wenn man ihm spricht von dieser voll-wissenschaftlichen Orientierung, die ihm anweisen soll seine Stellung als Mensch unter Menschen, als Mensch in der Welt und in der menschlichen Gesellschaft überhaupt. Lassen Sie mich da, wenn ich da auch auf das Persönliche auf einen Moment eingehen muss, ein Beispiel anführen, das leicht verhundertfacht werden könnte. Ich stand einmal auf demselben Podium, unmittelbar, eine Rede haltend vor einer ziemlich großen Versammlung des Berliner Proletariats mit der kürzlich tragisch untergegangenen Rosa Luxemburg zusammen. Rosa Luxemburg sprach dazumal zu den Proletariern über die Wissenschaft und die Arbeiter. Sie sprach in ihrer Art einfach und zündend. Sie sprach wie jemand, der im Sinne der modernen wissenschaftlichen Orientierung spricht. Sie machte diesen Leuten klar, dass es ein Vorurteil ist, wenn man glaubt, der Mensch stamme ab von irgendetwas, was engelgleich sei, was irgendwie in einem geistigen Leben der Vorzeit wurzele. Nein, sagte sie, solch ein Engel war der Mensch nicht in der Vorzeit, solch ein Engel war der Mensch überhaupt nicht an der Stätte des Urmenschen; höchst unanständig verhielt er sich, indem er wie Affen auf Bäumen kletterte, und aus solchen Anfängen hatte er sich zu seinem heutigen Dasein emporgehoben. Das begründet nicht diejenigen Unterscheidungen, die heute in der menschlichen Ordnung gemacht werden, das begründet ein ganz anderes Bewusstsein des Menschen als Mensch. Sehen Sie, sehr verehrte Anwesende, das ist etwas, was der Proletarier immer wieder und wieder gehört hat. Und wenn man von dem ungebildeten Proletariat spricht, so weiß man einfach nicht, was in der proletarischen Bewegung vorgeht. Das ist aber auch etwas, was seine Seele ganz anders erfasst, erfasst mit der Kraft eines Glaubensbekenntnisses, als die Seele erfasst wird bei den leitenden Kreisen. Auf das muss man hinsehen. Und dann, dann wird man geschult werden dazu, nachzudenken, woher denn das eigentlich kommt. Dann gelangt man zu Folgendem. Dann gelangt man dazu, sich die Frage eben beantworten zu kÖnnen, wie es denn eigentlich hergegangen ist, als - wie ich schon sagte - gleichzeitig mit der Entwicklung der modernen Technik und des modernen Kapitalismus ein anderes sich entwickelt hat. Das andere, das sich entwickelt hat, ist nämlich dieses, dass das frühere, verhältnismäßig selbstständige Geistesleben aus den Instinkten der Menschheit heraus, die aber heute eben in bewusste Impulse übergehen müssen, aus den Instinkten heraus hat sich eine gewisse Selbstständigkeit des geistigen Lebens entwickelt. Die leitenden, die bisher leitenden Kreise, deren Interessen waren mit dem heraufkommenden Staate verbunden. Das, was wir heute «Staat» nennen, ist ja eigentlich erst vier Jahrhunderte alt. Und es ist ein Vorurteil, zu glauben, dass es in unserer geschichtlichen Entwicklung in unserem Sinne immer Staaten gegeben hat. Die frühere Entwicklung war etwas ganz anderes. Aber mit dem, was sich da heraufentwickelt hat, haben sich verbunden die Interessen der leitenden, führenden Kreise. Nur die Interessen des modernen Proletariats hat man davon ausgeschlossen, die sind einfach durch den modernen Wirtschaftsprozess ausgeschlossen worden. Die Folge davon war: Ebenso, wie einzelne Kreise, einzelne Gebiete des Wirtschaftslebens in der neueren Zeit in den Staat hineingeleitet haben, so wurde das geistige Leben in den Staat eingeleitet, Schulen, Mittelschulen, Hochschulen; und man strebt ja danach, immer mehr und mehr in dieses rein politische Leben des Staates hineinzuleiten. Was geschah dadurch? Dadurch geschah dieses, dass der Staat aussog das geistige Leben. Und wer den Prozess, der sich hier abspielte, genau verfolgt, der weiß, dass dadurch nicht bloß die Verwaltung, die Gesetzgebung dieses geistigen Lebens von dem Staate abhängig geworden ist, sondern gar sehr abhängig ist der Inhalt der sogenannten Wissenschaft und der anderen geistigen Zweige von dem Staatsleben der bisher leitenden Kreise geworden. Der Staat wurde das Maßgebende für die Impulse der geistigen Betätigung der Menschheit. Daher kam es, dass der Staat seine Interessen durch diese geistigen Gewalten vertreten ließ. Und die Folge davon war, dass nun wirklich das, was im geistigen Leben zutage trat, nur ein Spiegelbild wurde, nur ein Überbau wurde derjenigen Interessen, die von den leitenden Kreisen mit dem Staatsleben verbunden waren. Das ist die Wahrheit, dass durch einen historischen Vorgang das geistige Leben zu einem Spiegelbild, zu einem Überbau, zu einer Ideologie geworden ist in der Zeig in der das Proletariat ausgeschlossen wurde von der Anteilnahme an diesem Staatsleben. Was konnte es anders wollen als wie die anderen Klassen Anteil haben an diesem Staatsleben? Und so sehen wir, wie dieses geistige Leben - nur in der Mathematik geht's ja nicht, aber in ändern Zweigen geht es - wirklich wie ein Spiegelbild geworden ist desjenigen, was sich draußen im rein politischen Leben abspielt nach den Interessen der leitenden Kreise. Man wird sich vielleicht gerade in der jetzigen Katastrophe der Menschheit schon überzeugen können doch davon. Wer sich die Mühe gegeben hat, zu verfolgen, was über den Hergang deutscher Geschichte mit ihrer Gipfelung in dieser Weltkriegskatastrophe sich abgespielt hat, der wird ganz gut einsehen können, dass dasjenige, was da die Gelehrten als «Geschichte» den Menschen erzählt haben, nur ein Ausdruck der verschiedenen Gebiete des Staatswillens der herrschenden Mächte war. Denn ich möchte einmal die Frage stellen: Wird vielleicht die Geschichte der Hohenzollern in Zukunft ebenso aussehen, wie sie bisher ausgesehen hat? Sie wird gar sehr verraten, wie sie bisher ein Spiegelbild desjenigen war, was die leitenden Kreise haben wollten nach den Gewalten, die sie hatten. (Beifall.) Da ist es besonders auffällig an einem solchen Beispiel. Aber diese Beispiele könnten vermehrt werden durch das, wobei sich das Entsprechende vielleicht nicht so radikal zeigt, aber vielleicht gerade dadurch, dass es verborgen wird, umso wirksamer ist. Das sah, sehr verehrte Anwesende, der moderne Proletarier.

Daraus bildete er sich die Ansicht, dass überhaupt alles Geistesleben bloß eine Spiegelung, bloß ein Überbau ist desjenigen, was sich unten abspielt im realen Prozess. Und da ihm die Anteilnahme an dem politischen Leben entzogen war, bildete er sich die Ansicht, dass alles Geistige nur eine Spiegelung des Wirtschaftsprozesses als solchem ist. Wer wirklich die MÖglichkeit hat, die Fähigkeit hat sogar, in diese Vorgänge einzudringen, der wird zu der Einsicht kommen, dass, als in der Morgenröte der neueren Zeit das Proletariat den leitenden Kreisen das große Vertrauen entgegenbrachte, entgegenzunehmen von ihm als Erbgut dasjenige, was sich im geistigen Leben herausgebildet hatte, [dieses Keimen, das zu einem unselig die Seele be]fruchtenden Erbgut geworden ist. Und so ist es gekommen, dass der moderne Proletarier zwar in Verhältnisse hineingestellt worden ist, die er in seiner Art als men schenunwürdig empfindet, dass er aber heute noch immer denkt, über die Verhältnisse in demselben Sinne fortdenkt, wie er es gelernt hat von den leitenden Kreisen. In dieser Beziehung, sehr verehrte Anwesende, macht man die merkwürdigsten Erfahrungen über menschliche Illusionen. Derjenige, der da weiß, dass in der proletarischen Seele und in der Seele namentlich der dem Proletarierleben dienenden Denker gerade die letzten Konsequenzen des bürgerlichen Denkens wuchern, der weiß, dass es notwendig ist, dass die soziale Frage auch in ihrem driuen Glied als Geistesfrage begriffen werde. Nur dann wird sie als Geistesfrage begriffen, wenn das Proletariat auch noch zu allem Übrigen, was es in seiner Seele erlebt, das erlebt, dass es wollen wird anders zu denken, als es gelernt hat von den leitenden Kreisen. Das erwartet gerade der vielleicht nicht, der tiefer hineinschaut in die Vorgänge der neueren Geschichte. Vielleicht wird es sogar noch schreckhafter sein als dasjenige, was heute vor sich geht, für den, der durch so etwas erschreckt, wenn noch nicht einmal die Proletarier zu der Ansicht gekommen sein werden, dass sie nicht die Verhältnisse umzuwandeln haben, in denen sie sich unglücklich fühlen, sondern dass die Menschheit umzudenken hat, über die Verhältnisse selbst anders zu denken hat. Darauf kommen wird man, dass dasjenige überwunden werden muss, was neuzeitliche wissenschaftliche Orientierung ist, und dass entgegengenommen werden muss ein neues Geistesleben - ein neues Geistesleben, für das vielleicht gerade der Proletarier, weil er der Erste sein kann, der an dem Alten irre sein wird, in der richtigen Weise vorbereitet wird. Vielleicht ist er gerade, der Proletarieg der rechte moderne Mensch, während die anderen nicht loskommen können von demjenigen, was alte Traditionen sind. Man kann nun wiederum, insbesondere mir - verzeihen Sie, wenn ich da wiederum einen Moment etwas Persönliches erwähne -, man kann vielleicht gerade mir den Einwand machen: Nun, du sprichst ja sonst von einem geistigen Leben, das wirst du doch wohl für das Richtige halten. Glaubst du, dass die heutigen Proletarier dieses geistige Leben williger entgegennehmen als die Bourgeois oder andere führende Klassen? - Ganz gewiss glaub ich das nicht für die heutige Zeit, denn die Tatsachen sprechen ja deutlich vom Gegenteil. Aber urteilen in dieser Beziehung überhaupt schon die Proletarier als Proletarier? Sind die Proletarier frei genug geworden, um aus ihrem Inneren, aus ihrem wirklichen Inneren ein Urteil zu gewinnen? Haben sie nicht empfangen gerade die wissenschaftliche Orientierung, die ganze Gesinnungsweise des inneren Menschen von den leitenden Kreisen? Die leitenden Kreise sind, weil sie in alten Traditionen leben, und weil die neuere Geistesrichtung radikal mit den neueren Traditionen mit Bezug auf Denken, Empfinden und Wollen des Menschen brechen muss, die leitenden Kreise sind selbstverständlich gegen dieses neue Geistesleben. Und dagegen zu sein haben die anderen von diesen leitenden Kreisen selbstverständlich Ausnahmen abgerechnet - gelernt. Wenn einmal der Zeitpunkt eintreten wird, wo der Proletarier empfinden wird, dass durch den Mangel eines Geisteslebens die menschliche Seele veröden muss, dass etwas ganz anderes notwendig ist als eine bloße Ideologie, ein bloßes Spiegelbild der rein materiellen Wirklichkeit, dann wird er ganz gewiss nicht zurückkommen auf die alten Weltanschauungstraditionen; aber brauchen wird er die Erkenntnis des Zusammenhanges zwischen dem Menschen und der geistigen Welt. In der rechten Weise in den sozialen Organismus wird sich diese Erkenntnis des Zusammenhanges des Menschen mit der geistigen Welt nur hineinstellen können, wenn sich zu den beiden schon erwähnten Gliedern des gesunden sozialen Organismus ein drittes hinstellt, wenn das in einer gewissen Weise wieder rückgängig gemacht wird, wozu hingedrängt hat die Entwicklung der letzten Jahrhunderte, wenn dasjenige, was auf dem Gebiete des geistigen Lebens verstaatlicht worden ist, wieder entstaatlicht wird, wenn neben dem in sich selbstständigen Wirtschaftskörper, in sich selbstständigen Rechtskörper ein drittes Gebiet des sozialen Organismus steht, das Gebiet des geistigen Lebens, das unmittelbar befreit wird von allen anderen Einflüssen und Impulsen, das rein auf sich selbst gestellt wird. Nur dann kann es gedeihen, nur dann kann wirkliches Geistesleben den Menschen ergreifen, wenn dieses Geistesleben aus der freien menschlichen Initiative hervorgehen kann. Man kann auch, wenn Gewalten dazu zwingen, etwas lernen selbstverständlich. Aber den Geist auf sich wirken lassen, den Geist erleben, wie es allein richtig wirksam sein kann für das menschliche Zusammenleben, das kann man nicht, wenn nicht der Geist auf sich selbst gestellt ist. Und so sonderbar das für die Denkgewohnheiten der heutigen Menschen noch klingen mag, der Zeit müssen wir zustreben, wo nicht nur der Wirtschaftskörper seine eigene Gesetzgebung [und] Verwaltung aus seinem eigenen Verhältnis heraus, wo nicht nur das Rechtsleben seine demokratische Struktur aus dem Verhältnis von Mensch zu Mensch erhälL sondern wo auch das geistige Leben in völliger Unabhängigkeit von Wirtschaft und Staat rein auf sich selbst gestellt ist, sodass es sogar durch seine Hervorbringungen erst recht Gutes dem Staate und dem Wirtschaftsleben geben kann, weil es sie erst tatkräftig auf seinem eigenen Gebiete entwickelt. Über diese Sache denken ja die Menschen heute, ich möchte sagen, noch so sehr, sehr rückschrittlich. Sie denken vor allen Dingen nach bequemen Denkgewohnheiten. Man kann es immer wieder und wiederum erleben, dass die Frage aufgeworfen wird auch mit Bezug auf den geistigen Teil der sozialen Frage, ja, was wollen denn die Proletarier eigentlich? Gibt es denn nicht heute Bestrebungen genug? Werden nicht da und dort alle möglichen Bildungsvereine gegründet, von den leitenden Kreisen Vorträge veranstaltet, sonstige Unterrichtsmöglichkeiten gegeben für das Proletariat? Nun, sehr verehrte Anwesende, das Proletariat mag hingehen zu alledem. Was empfängt es denn dort? Dasjenige, was es eben schon seit Jahrhunderten empfangen hat, und was es empfindet als eine Ideologie, als einen bloßen geistigen Überbau der Wirtschaftsordnung, was es im Grunde genommen für die wirkliche Entwicklung seiner Seele nicht brauchen kann. Man mag gutwillig das alles begründen, es hat keinen Wert für die Gesundung des sozialen Organismus. Für die Gesundung des sozialen Organismus hat es allein Wert, wenn man sich zuwendet einer Geistesrichtung, welche sich unabhängig macht von den beiden anderen sozialen Gebieten, die daher wirkliches Geistesleben wiederum in die Entwicklung [der] Menschheit hineinzubringen geeignet ist. Was wird die Folge sein, dass dieses Geistesleben auch dem Menschen für sein ganzes Menschenwesen und für das Bewusstsein von seiner Menschenwürde das Gepräge aufdrückt, dass es ihm ein wirkliches Lebensgut sein kann? Von dem Geistesleben, das in der geschilderten Weise als ein Erbgut von den leitenden Kreisen übergegangen ist auf das Proletariat, von dem kann das Proletariat nur denken, dass es eigentlich mehr oder weniger zur besseren Unterhaltung für die leitenden Kreise da ist. Und schließlich, in den meisten Fällen ist es ja auch nur dazu da, diese leitenden Kreise, sie haben es schließlich dahin gebracht, dass sie gerade mit ihrem Geistesleben eine geschlossene Gesellschaft für sich bilden. Da ist der Abgrund zwischen dem, was als Kunst, als Religion, als Wissenschaft, als Sitte selbst und sogar als Recht der Angehörige der leitenden Kreise für sich bekam, und was derjenige, der außerhalb dieser leitenden Kreise als Proletarier steht, gar nicht verstehen kann, zu dem er gar kein Verhältnis gewinnen kann, weil es herausgeboren ist aus den bloßen Impulsen der leitenden Kreise, die darauf abzwecken, diese leitenden Kreise zu einer geschlossenen Gesellschaft zu machen. Gegenseitige Verständigung würde nur möglich sein, wenn gemeinsames Geistesleben da wäre. Dieses gemeinsame Geistesleben kann erstens auf der Grundlage des sozialisierend wirkenden Rechtsstaates erwachsen, der sich herausgliedert aus dem Wirtschaftskörper. Und es kann auf der anderen Seite erwachsen, wenn völlig emanzipiert wird von den beiden anderen Gewalten das geistige Leben selbst. Denn dieses geistige Leben wird eine ganz andere Stoßkraft haben als dasjenige, was man heute als das geistige Leben ansieht. Und dieses geistige Leben wird seelentragend sein, wird ganz anders den Menschen erfüllen können, wie einstmals religiöse Anschauungen erfüllten, zu denen das moderne Proletariat ganz gewiss nicht wieder zurückkehrt. So ist tatsächlich die soziale Frage im eminentesten Sinne eine Geistesfrage, sehr verehrte Anwesende. Es ist das Lechzen nach einem neuen Geistesleben. Und einen Lösungsversuch auf diesem Gebiete kann es nur dadurch geben, dass man sich einen Sinn erwirbt für dasjenige, was als ein solches unabhängiges neues Geistesleben in die Menschheit hereinziehen will. Einwände sind immer billig. Man kann anfangen bei den alleruntersten Einwänden; man kann sagen: No ja, machen wir die Schule frei, sodass erstens ihr Unterhalt bloß auf demjenigen beruht, was freiwillig für sie hingeben die Menschen, dann werden wir wiederum zum Zeitalter der Analphabetität zurückkehren. - Das werden wir nämlich ganz gewiss nicht, sehr verehrte Anwesende, ebenso wenig, wie die höchsten Studien leiden werden, wenn sie befreit werden von den anderen Gewalten; sondern wir werden sehen, wie gerade dann, wenn dieses Geistesleben emanzipiert wird von den anderen Gewalten, es in der richtigen Weise zurückwirkt auf diejenigen Menschen, die im Wirtschafts- oder Rechtsleben sonst drinnenstehen. Es wird zurückwirken, weil sie gerade dann das Bewusstsein in sich tragen, sie und diejenigen, die sie zu leiten haben, aus freiem Willen zu diesem Geistesleben hinzuführen, damit sie hineinwachsen können in den übrigen gesunden sozialen Organismus. Nicht darauf kommt es an, was der eine oder andere heute will mit Bezug auf diesen gesunden sozialen Organismus, sondern was die Menschen tun werden, wenn man ihn anstrebt, oder wenn er wenigstens bis zu einem gewissen Grade verwirklicht ist. Die Menschen werden dann ganz gewiss, sagen wir, zum Beispiel zu dem Verwaltungskörper des Rechtsstaates nur denjenigen zulassen, der eine gewisse Schulbildung hat. Und ich, ich glaube eben wirklich zu denjenigen zu gehören, die nicht nur über das Proletariat denken können, sondern mit dem Proletariat denken können. Ich weiß dasjenige, was sich in den Menschen geltend machen wird, die aus dem modernen Proletariate herauswachsen und hinein sich gliedern in den dreigliedrigen, gesunden sozialen Organismus. Diese Menschen werden ganz gewiss nicht es ablehnen, ins politische Leben herein nur diejenigen zuzulassen, welche eine gewisse Schulbildung erlangt haben. Damit wird aber die Analphabetie aufgehört haben, wo sie auch heute noch besteht; ganz gewiss wird sie nicht von Neuem anfangen. So beantworten sich konkrete Fragen, indem heute es vor allen Dingen wichtig ist, auf die großen Impulse als solche hinzuweisen. Eine wirklichkeitsgemäße Anschauung brauchen wir heute über die sc Dinge, eine solche Anschauung, die untertauchen kann in das Leben und sich Vorstellungen machen kann über die Formen, die das Leben annehmen muss, damit in diesem Leben die Menschen aus ihren Impulsen heraus den sozialen Organismus nach und nach zu einem gesunden machen. Denn das muss immer wieder und wiederum wiederholt werden: Die soziale Frage ist heraufgezogen, zeigt sich, offenbart sich in gewaltigen Tatsachen, in für manche recht schrecklichen Tatsachen. Sie ist nicht so heraufgezogen, als ob man sie nun durch dies oder jenes morgen lösen werde, und dann ist sie gelöst, dann hört sie wieder auf - nein, die Entwicklung der Menschheit ist so, dass nun diese soziale Frage einmal da ist, dass sie in dieser dreifachen Weise angesehen werden muss als Wirtschafts-, als Rechtsund als Geistesfrage, und dass, wenn die Menschen sie so ansehen, wenn eine Empfindung davon so zur sozialen Empfindung wird, dass es dem Menschen eine selbstverständliche Forderung wird, den sozialen Organismus in seinen drei Gliedern auseinanderzuhalten, dann wird immer aus dem menschlichen Verhalten die fortdauernde Lösung dieser sozialen Frage erfolgen. Denn das Wirtschaftsleben wird immer in einer gewissen Weise den Menschen verbrauchen. Das Rechtsleben muss ihn immer vor diesem Verbrauch bewahren, immer behüten vor dem, was das Wirtschaftsleben will. Die soziale Frage kann nicht auf einmal, die soziale Frage wird im fortwährenden Werden gelöst. Und in sie Einblick gewinnen heißt: von vornherein in das Werden der Menschheit sich vertiefen, wie es seine Morgenröte in der Gegenwart hat, wie ihm die Sonne aufgehen muss immer mehr und mehr gegen die Zukunft hin. So stellt sich allerdings heraus, dass ein wirklichkeitsgemäßes Anschauen die soziale Frage in ganz anderer [Art] sehen muss, wie man sie gewöhnlich sieht. Man denkt, durch das oder jenes könne man sie lösen; dadurch könnte man sie lösen, dass man seine Hand bietet zu einer Umgestaltung des sozialen Organismus selbst, ja erst zu einer wirklichen Formulierung des sozialen Körpers, zu einem Organismus, der die drei geschilderten Glieder hat, die dann, wenn sie selbstständig sind, in der richtigen Weise zusammenwirken können. Solange man sich nicht einlässt auf diese Dinge, wird man in der sozialen Frage nicht eine wirkliche Heilkunst des sozialen Organismus treiben. Woher auch der Versuch kommen mag, von proletarischer oder nicht-proletarischer Seite, man wird Kurpfuscherei treiben. Und die Dinge sind heute so weit gediehen, sehr verehrte Anwesende, dass man wahrhaftig sich die ernste Frage vorlegen sollte: Wodurch treibt man auf diesem Gebiete nicht Kurpfuscherei, sondern wirkliche Heil-Kunst? Selbstverständlich denke ich nicht daran, dass eine solche Sache von heute auf morgen erreicht werden könne. Daran denken auch die Sozialisten nicht; sie reden von einer langsamen Entwicklung, insoferne sie auf dem Boden einer gewissen Vernünftigkeit stehen. Aber bei jeder einzelnen Maßregel, die der Mensch ergreift, kann er heute schon sein Denken, sein Handeln hinorientieren zu der Dreigliederung des sozialen Organismus. Wenn entsteht in denjenigen, die überhaupt Anteil nehmen wollen - und das ist ja im Grunde genommen an seinem Platze jedem Menschen gegönnt, dem einen mit größerer, dem anderen mit geringerer Verantwortlichkeit -, wenn in denen, die so Anteil nehmen wollen an dem Werden in der sozialen Ordnung, wenn in denen reift [der] Ausblick: Es muss sich gliedern der soziale Organismus in die drei geschilderten, charakterisierten Glieder, wenn alles, was gemacht wird in Gesetzgebung, alles, was selbst gemacht wird in der Verwaltung, alles, was selbst im gewöhnlichen Leben gemacht wird, in dieser Weise orientiert wird, dann gehen wir dem entgegen, dem wir entgegengehen müssen. Man denkt leicht nach darüber: Wie wird das Glück durch den sozialen Organismus begründet? Es ist kein richtiger Gedanke. Ein richtiger Gedanke ist der, sehr verehrte Anwesende, dass man vor allen Dingen sich klarmacht: Wodurch ist der soziale Organismus lebensfähig, wodurch der soziale Organismus gesund? Dann wird sich gerade, weil in dem das geistige Leben emanzipiert von anderen Gewalten ist, weil das Rechtsleben in seiner Selbstständigkeit da steht, weil dieses Rechtsleben in seiner Selbstständigkeit sozialisierend auf das Wirtschaftsleben wirkt, es wird sich gerade dadurch die Möglichkeit ergeben, dass in diesem gesunden sozialen Organismus nun durch ganz andere Faktoren als durch seine Vorgänge selbst dasjenige begründet, was die Menschen ein menschenwürdiges, vielleicht auch ein glückliches Dasein nennen. Der menschliche Organismus, der natürliche Organismus, er muss gesund sein. Dass er gesund ist, gibt uns das schon die Erhebung der Seele, das befriedigende Seelenleben? Nein, das gibt es uns nicht. Unser Organismus, wenn er krank ist, gewiss, er stimmt das Seelenleben herab, er macht uns unglücklich, menschlich erfasst. Aber wenn er gesund ist, müssen wir noch nach etwas anderem trachten, um im gesunden Organismus eine erfreute, eine zufriedene, eine innerlich vom geistigen Leben erfüllte Seele zu haben. Wir werden das nur können, wenn wir den Organismus gesund haben, wenn uns nicht Krankheit lähmt. Der soziale Organismus, er muss zur Lebensfähigkeit gebracht werden; dann werden die Menschen, die in dem lebensfähigen, gesunden sozialen Organismus leben, aus anderen Faktoren des Lebens sich ihr Glück begründen können. Die proletarische Welt - darüber darf man sich keiner Illusion hingeben - kann es heute nicht, denn sie ist gefesselt an den bloßen Wirtschaftsorganismus. Sie muss befreit werden, im gesunden sozialen Organismus befreit werden von dem bloßen Wirtschaftsleben. Dann wird erst der soziale Impuls gerade in der proletarischen Menschheitsmasse den rechten neuzeitlichen Charakter annehmen können. Indem man bloß diese Dinge ausspricht, muss das Gewicht auf sie für das gegenwärtige Leben mit gefühlt werden, sehr verehrte Anwesende. In diesen Dingen steht der, der sich ihnen, wie ich glaube, mit wirklichem innerem Verständnis hingibt, nicht so darinnen, dass er bloß eine Ansicht gewinnen will oder bloß in irgendeiner Form recht haben will, sondern so darinnen, dass er vor allen Dingen daran denkt, dasjenige zu gewinnen, was ins wirkliche Leben eingreifen kann, was in die Herzen der Menschen einziehen kann, in ihre Seelen, aus denen doch ihre Handlungen und ihre Lebenslage hervorgehen muss. Dasjenige, was ich hier in diesen Vorträgen ausspreche, ich habe es seit längerer Zeit ausgesprochen, auch während die furchtbare Kriegskatastrophe gewütet hat. Ich habe es manchem, der damals in führender Stellung war, gesagt, gesagt einerseits mit den Worten: Nicht erfunden ist es, nicht ist es, dass man denken soll, ich vertrete irgend etwas Ausgedachtes, sondern dasjenige, was hier vertreten wird, das ist entnommen aus den Anschauungen der Enrwicklungskräfte der Menschheit, namentlich der europäischen Menschheit für die nächsten zehn, zwanzig, dreißig Jahre. Das will sich verwirklichen. Dass es sich verwirklichen will, das hängt nicht von irgendeinem von uns ab, es wird sich verwirklichen, weil es in der Menschheitsentwicklung drinnenliegt und sich objektiv verwirklichen will. Man kann nur zu dem Menschen sagen, der irgendwie eingreifen will in das soziale Leben: Du hast die Wahl, entweder im Sinne dieser Kräfte einzugreifen oder dich dagegen zu stemmen. In dem ersteren Fall ist es möglich, dass man der Zeitentwicklung dient durch Vernunft; in dem anderen hat man einfach tatenlos abzuwarten Revolutionen und Kataklysmen. Diese Revolutionen und Kataklysmen sind schneller gekommen, als manche geglaubt hatten, denen ich vorJahren davon gesprochen habe. Und jetzt nimmt das allerdings andere Formen an. Und schon mehr Menschen sind da, die solchen Dingen Verständnis entgegenbringen, weil die Tatsachen heute noch deutlicher sprechen. Aber andererseits sagte ich auch das Folgende zu denen, zu denen ich sprechen durfte über dasselbe, was ich hier schon auseinandersetzte: Ich könnte mir denken, dass die Menschen darangingen, in der Wirklichkeit die Dinge so anzugreifen, dass sie in dieser Richtung sich bewegten, die da angegeben wird in der Behandlung der sozialen Frage. Dann könnte daraus etwas entstehen, was vielleicht von dem, was ich selber heute sage, keinen Stein auf dem anderen ließe, was aber doch heilsam würde. Denn ich habe nicht den Glauben, dass ich so gescheit bin, alles Einzelne zu wissen, wie man es machen soll, aber den Glauben habe ich fraglos, dass mit diesen Dingen die Wirklichkeit als solche angepackt ist. Und lässt man sich ein auf solche Wirklichkeit, dann werden diejenigen Menschen, die sich in diesen dreigliedrigen Organismus hineinstellen, so gescheit sein, dass sie zusammenwirkend das Richtige treffen werden. Deshalb braucht von dem, was ich heute sage, kein Stein auf dem ändern zu bleiben, es kann alles anders kommen, aber es wird so werden, wie es in der Richtung der Entwicklungs-Wirklichkeit liegt. Das ist es, worauf es ankommt. Deshalb war es mir eine gewisse Befriedigung - jeder versucht dasjenige zu tun, was er auf dem Platze tun kann, auf den ihn das Schicksal des Lebens gestellt hat -, es war mir eine gewisse Befriedigung, als ich sah, wie ein Aufruf, der zu den Menschen sprechen will aus dem heraus, was sich ergibt aus der furchtbaren Katastrophe der letzten Jahre, ein Aufruf, der enthält auch dasjenige in kurzen Worten, mit einigen andeutenden Sätzen nur, der aber darauf hindeutet, dass das in allen Einzelheiten zu begründen ist, dass dieser Aufruf in einer verhältnismäßig kurzen Zeit weit über hundert Unterschriften in Deutschland, gegen hundert Unterschriften auch unter den Deutschen

Österreichs gefunden hat, und jetzt auch schon Unterschriften von Schweizer Persönlichkeiten, die wir für diese Sache ganz besonders werten müssen. Und ich glaube, dass durch diesen Aufruf, der in der nächsten Zeit erscheinen soll, unterstützt von denjenigen Persönlichkeiten, die sich heute schon mehr oder weniger intensiv, oder weniger intensiv, in Einklang versetzen können mit einem solchen Wollen, wie es hier charakterisiert wird, dass mit diesem Aufruf, glaube ich, ein Anfang gemacht sein wird. Ich werde dann dasjenige, was in diesem Aufruf nur angedeutet wird, was man bei diesem Aufruf mehr empfinden muss durch dasjenige, was man schon selber versteht, ich werde es unterstützen durch ein demnächst erscheinendes Büchelchen über die soziale Frage und ihre verschiedenen Kernpunkte und ihre Lösungsmöglichkeiten. Dieses Büchelchen ist bereits im Druck. Und so hoffe ich, sehr verehrte Anwesende, dass gerade diejenigen Ideen, von denen ich glaube, dass sie entsprechen einem wirklichkeitsgemäßen sozialen Anschauen, doch in der heutigen schweren Zeit - unterstützt nun doch schon von einer größeren Anzahl von über sie nachdenkenden Menschen - in die menschliche Seele einziehen können. Und das ist notwendig. Die Tatsachen, die heute am Horizonte des weltgeschichtlichen Werdens sich zeigen, diese Tatsachen fordern dies heraus. Und ein Versäumnis müsste es sein, wenn nicht ein jeder an seinem Platze heute versuchte, irgendein Urteil zu gewinnen, das sich in seinen Handlungen verwirklichen kann, ein Urteil zu gewinnen darüber: Was tut eigentlich not? Was ist eigentlich die wahre Gestalt desjenigen, was soziale Bewegung genannt wird? Heute muss man schon den Anfang mit dem machen, was später solche Schulbildung sein muss wie das Einmaleins heute, oder wie die vier Rechnungsarten. Man muss den Anfang machen mit der Einsicht: Wie gestaltet sich die soziale Frage als Wirtschafts-, als Rechts-, als Geistesfrage? Und wird die Menschheit zukünftig leben können, wenn sie fortdauernd in immer wiederkehrenden Versuchen lösen muss innerhalb der Ausgestaltung der gesellschaftlichen Struktur die soziale Struktur als Wirtschafts-, Rechts- und Geistesfrage? So stark sprechen die heutigen Tatsachen, und so stark greifen sie ein in das Leben vieler Menschen schon. Und schon zeigt sich, dass sie in das Leben jedes einzelnen Menschen eingreifen werden. So stark zeigen sich diese Tatsachen. In einer solchen Gestalt offenbaren sie sich, dass sie den Menschen doch zu dem Urteil, zur Empfindung bringen müssen: Ich muss mir irgendwelche Anschauungen auf diesem Gebiete aneignen, ich darf nicht weiter wie mit schlafender Seele in dem heutigen Gewoge der Tatsachen drinnenstehen. Sonst, wenn es nicht gelingen kann, irgendwelches Verständnis zu finden für eine aus der Seele herausgeborene Fortentwicklung in diesen Dingen, dann müsste es dahin kommen, dass einfach die Instinkte der Menschen Oberhand gewinnen, dass diese Instinkte die Entscheidung, die dann aber keine Entscheidung, sondern eine furchtbare Prüfung der Menschheit sein würde, eine grauenvolle Prüfung der Menschheit sein würde, dass die Instinkte diese Prüfung, dieses grauenvolle Schicksal herbeiführten. Angesichts dessen, was heute keimhaft sich zeigt, was aber vielleicht, wenn nur jeder Einzelne mit sich zu Rate geht, noch abgewendet werden kann, das legt uns immer wieder die Worte auf die Zunge, lässt sie hervorquellen aus dem Herzen, das Anteil nehmen will an dem Schicksale der Zeit und an dem Schicksale der Menschen in dieser Zeit: Man versuche einzudringen in das Wesen der sozialen Bewegung, ehe es zu spät ist. DIE SOZIALE FRAGE Winterthur, 26. Febncar 1919 Sehr verehrte Anwesende! Dasjenige, was man gegenwärtig die soziale Frage nennt, hat sich ja am Horizonte des neuzeitlichen geschichtlichen Werdens mehr als ein halbes Jahrhundert lang gezeigt, und die Menschheit hätte Gelegenheit gehabt, darüber nachzudenken, was sich ausspricht in den sozialen Forderungen der mit dieser Frage gemeinten Bewegung. Die Menschen haben auch im Laufe dieser Zeit Maßnahmen getroffen, kleinere, mittlere, größere, umfangreicher gedachte staatliche, durch die man so, wie man es am besten verstanden hat, diese Forderungen zu befriedigen versuchte. Aber jetzt, da aus der furchtbaren kriegerischen Katastrophe der letzten Jahre diese soziale Frage, die demgegenüber, was jetzt ist, doch vorher mehr in den Unterströmungen des menschlichen Lebens vorhanden war, jetzt, da diese Frage durch manche recht sehr in Schrecken versetzende Tatsachen in eine ganz neue Gestalt eingetreten ist, kann man gegenüber diesen Tatsachen, wenn man von ihnen überhaupt lernen will, nicht die Frage aufwerfen, warum alles dasjenige, was die Menschen versucht haben, sich zum Verständnis dieser sozialen Frage anzueignen, unzulänglich ist. Erweist es sich nicht, dass die Menschen in vieler Beziehung heute nicht nur überrascht worden sind durch die Gestalt der Tatsachen, von denen sich wahrlich die meisten nicht haben träumen lassen, dass sie so kommen werden dereinst, es sich nicht haben träumen lassen, dass diese Tatsachen alles dahin bringen müssen, was in der menschlichen Seele sich hinrichten kann auf diese soziale Frage, dass sie in einem gewissen Sinne umzulernen, umzudenken haben? Man konnte schon, sehr verehrte Anwesende, während der kriegerischen Katastrophe sehen, wie die niedergehaltenen Kräfte dieser Bewegung an die Oberfläche des Lebens drangen. Gar manche

PersÖnlichkeit, die durch ihr Wort, durch ihren Rat irgendetwas hat beitragen können zur Hemmung oder zur Förderung desjenigen, was 1914 zu der furchtbaren Kriegskatastrophe drängte, die hat sich dazumal bewogen gefühlt, zu diesem Kriege zu drängen, weil sie glaubte, dass ein Waffensieg ihres Landes retten werde diejenigen Mächte, gegen die sich die soziale Bewegung richtet, vor dem, was ihnen drohte. Aber solche Persönlichkeiten haben sich überzeugen müssen im Laufe der letzten Jahre, dass sie unter schweren Illusionen ihre Entschlüsse gefasst haben, denn nicht haben sie können durch dasjenige, was sie erreicht haben, irgendwie die an die Oberfläche sich bewegenden sozialen Kräfte zurückdrängen, sondern im Gegenteil, sie haben - man kann so sagen, die Tatsachen lehren es - das Feuer erst recht geschürt. Und wiederum während der Kriegskatastrophe - die anderen weltbewegenden Mächte haben die Menschheit in ein Chaos hineingetrieben, in ein furchtbares Unglück; da tauchte während der Katastrophe da und dort in weiten Kreisen die Hoffnung auf, dass gerade aus den Reihen des internationalen Proletariats und seiner Führer diejenigen Menschen erstehen werden, welche wiederum Ordnung hineinbringen werden in das Chaos, das sich herausgebildet hatte. An alledem kann man ersehen, dass gerade bei diesen Kriegskatastrophen diese soziale Bewegung erst ihre krisenhafte Gestalt erlangt hat. Und nun, nachdem die Katastrophe selbst in eine Krise eingetreten ist -, was zeigt sich nun? Tatsachen zeigen nicht, sehr verehrte Anwesende, ob gegenüber alles desjenigen, was geschieht, gegenüber diesen Tatsachen [alles] von einer tiefen Tragik erfasst ist. Menschen, sowohl solche, welche Bekenner der modernen sozialistischen Weltanschauungen sind, wie solche, die Gegner sind, sie zeigen überall, dass die Gedanken, die sie gemacht haben, zu denen sie gekommen sind, dass die Vorbereitungen, die sie getroffen haben, überall diesen Tatsachen nicht gewachsen sind. Die Tatsachen wachsen den Menschen über den Kopf, so kann man wohl angesichts der heutigen Weltenlage sagen. Da rechtfertigt es sich, darüber nachzudenken, ob denn die Vorstellungen, die man gehegt hat im Laufe langer Jahrzehnte, wirklich die rechte Gestalt der sozialen Frage trafen. Ob sie den wahren Charakter ins Auge fassten? Ob nicht vielleicht in den Untergründen der Seele des Proletariats etwas ganz anderes west und wirkt als dasjenige, was man in den Vorstellungen zu erfassen suchte? Ob nicht vielleicht in der Tiefe dieser Proletarierseelen etwas ganz anderes vorhanden ist als dasjenige, was der Proletarier selber glaubt, dass es in ihm wirke und fordere? Nun, gerade in den Kreisen der heute sozialistisch Denkenden findet man eine wahre Geringschätzung des geistigen Lebens. Derjenige aber, der mit einer gewissen Lebenseinsicht verfolgen konnte die proletarische Bewegung der letzten Jahrzehnte, der muss sich sagen, dass eigentlich in dieser Ablehnung gerade des geistigen Lebens, der geistigen Kultur, in dieser Geringschätzung der geistigen Kultur vonseiten des Proletariates, dass darinnen gerade sich etwas außerordentlich Bedeutungsvolles ausdrückt, das den Weg weist wenigstens zu einem in der wahren Gestalt der modernen sozialen Bewegung. Wenn man verstanden hat im Laufe der letzten Zeit, nicht bloß von irgendeinem theoretischen oder ganz gelehrten Standpunkt aus nachzudenken über das Proletariat, sondern wenn man mit dem Proletariat zu leben verstanden hat, dann konnte man merken, dass in dieser Ablehnung des geistigen Lebens etwas viel, viel Tieferes steckt, als man gewöhnlich glaubt. Und hingewiesen wird man, was darinnen eigentlich steckt, wenn man ein gewisses Wort, das man immer wieder und wiederum aus dem Munde proletarischer Menschen hören konnte, auf seinen wahren Gehalt hin prüft. Es ist ein Wort, das bedeutsam herausleuchtet aus der modernen proletarischen Bewegung, es ist das Wort: Klassenbewusstsein des Proletariats. Klassenbewusst sei er geworden, so sagt der moderne Arbeiter. Und er meint damit, es sei um sein Bewusstsein nicht so wie in alten Zeiten, wo aus gewissen Instinkten heraus der Mensch sich in Abhängigkeit von diesem oder jenem anderen Menschen begeben hat, um bei ihm zu arbeiten, auch sein Verhältnis zu diesen Arbeitgebern mehr instinktiv, mehr unbewusst eingerichtet hat -, der moderne Arbeiter weiß sich klassenbewusst. Das heißt, dass er sich richtet nach bestimmten Gedanken, die er sich über seine Würde als Mensch, über seinen Wert als Mensch, über seine Stellung als Mensch in der Gesellschaft macht. Nach diesem richtet er ein das Verhältnis, in das er eingehen will zu denjenigen, von denen er die Arbeit nimmt. Was er vorstellt in der Welt, das drückt er mit diesem Worte «klassenbewusst» aus. Und an dieses Klassenbewusstsein schließt sich dann eine gewisse Empfindung, ein gewisses Gefühl. Es ist dieses, dass nur dann, wenn der Arbeiter die volle Konsequenz zieht dieses Klassenbewusstseins, wenn er sich so verhält in seiner gesellschaftlichen Stellung, wie dieses Klassenbewusstsein in ihm sich zu verhalten zur Menschenpflicht macht, dann werde er dasjenige zuerst erreichen, dasjenige Ziel, das ihm vorschweben muss im wahren Sinne des Wortes: der Mensch zu werden, der er nach einer gerechten Weltordnung zu sein begehren kann. Man kann nun prüfen, sehr verehrte Anwesende, wie sich im Laufe der neueren Zeit das herausgebildet hat, was sich in dem Worte «klassenbewusstes

Pro]etariat» verbirgt. Da wird man weiter zurückgehen müssen in der Zeitgeschichte. Und es ist ja auch oft hingewiesen worden auf diejenige Wende der Zeit, bis zu welcher man, um Aufklärung dieser Frage zu erlangen, zurückgehen muss. Immer wieder und wiederum hat man betont, wenn man nachdenken wollte über den Ursprung der modernen Proletarierbewegung, wie am Horizonte der Menschheit heraufgezogen ist die moderne Technik, wie diese moderne Technik hervorgerufen hat den modernen Kapitalismus; wie Technik und Kapitalismus das alte Handwerk zerstört haben, wie sie den Arbeiter weggerufen haben von dem, was seine eigenen Produktionsmittel waren, zu dem umfänglichen Produktionsmittel der modernen Fabriken und der modernen Technik. Und man hat aus alledem, was man da ersehen konnte, aus dem geschichtlichen Werden, sich die Vorstellung gebildet, dass moderne Technik und der mit ihr verbundene moderne Kapitalismus eigentlich das Proletariat hervorgebracht haben. Allein, sehr verehrte Anwesende, darauf kommt es nun nicht an, dass man einsieht: Moderne Technik, moderner Kapitalismus haben das Proletariat sozusagen gemacht; sondern darauf kommt es an, was der Proletarier selber geworden ist an der Maschine, in der Technik, durch sein Einspannen in den modernen kapitalistischen Wirtschaftsprozess. Und wenn man sich eine dahingehende Frage vorlegt, dann zeigt sich für den, der die Dinge versteht, im Geschichtlichen Parallelen zu betrachten, etwas außerordentlich Bedeutungsvolles. Dann erinnert man sich unwillkürlich an eine andere große Bewegung in der Weltgeschichte. Man erinnert sich an die Ausbreitung des Christentums von Asien herüber, durch Griechenland und Rom nach dem Norden - nach jenem Norden, wo dazumal, während sich das Christentum ausbreitete, Barbarenhorden gegen den Süden zogen, mit elementareren Empflndungen, als sie die Bewohner des Südens hatten. Und eine merkwürdige geschichtliche Erscheinung trat dazumal ein: Das Christentum, das sich dann als Weltbewegung erwiesen hat, es zog ja in einer gewissen Weise auch bei den Menschen, bei den hochgebildeten Menschen Griechenlands, bei den Menschen des Römischen Reiches ein. Allein in der Art und Weise, wie es in diesen Gegenden der damaligen Zivilisation eingeschlagen hat, zeigt sich zugleich, dass es nicht das geworden wäre, was es in der Weltgeschichte geworden ist, wenn es nur hätte kommen können zu den Griechen und Römern. Die Griechen und Römer hatten eine hoch entwickelte Intelligenz, sie hatten eine hoch entwickelte Weisheit; aber zu gleicher Zeit war diese Intelligenz, diese Weisheit, ich möchte sagen, so, wie eine iiber[reife] Frucht, in einem gewissen Niedergangsprozesse. Und gerade diese hoch ausgebildete Intelligenz, dieses hoch ausgebildete Geistesleben des europäischen Südens konnte weniger stark und intensiv die Impulse des Christentums aufnehmen als die elementaren Gemüter der Barbaren, die vom Norden heranrückten; und in der unverbrauchten Intelligenz, in den unverbrauchten Geisteskräften dieser anrückenden Völkerschaften des Nordens schuf das Christentum die Impulse, durch die es dasjenige geworden ist, was seine eigentliche Schlagkraft in der Weltgeschichte zeigt. In der von Norden gegen Süden gehenden Völkerwanderung muss zu gleicher Zeit die erste [Geschichte] des Christentums studiert werden. Ein Fehler aber, sehr verehrte Anwesende ist es auch, womit die moderne proletarische Bewegung begann, und was sie eigentlich im Grunde noch immer darlebt, und noch lange darleben wird. Nur haben wir es da zu tun mit einer Völkerwanderung, die gewissermaßen nicht in horizontaler Linie verläuft, sondern die darinnen besteht, dass Menschenmassen, die vorher bloß sich führen ließen, nach aufwärts streben, zustreben derjenigen Bewusstseinsform, derjenigen Intelligenz, derjenigen Entschlussfähigkeit, die die führenden Klassen haben: eine, man möchte sagen, in vertikaler Linie verlaufende Völkerwanderung! Aber dieser in vertikaler Linie verlaufenden Völkerwanderung gegenüber trat eben ganz anderes ein als dem Christentum gegenüber. Dem Christentum konnten die hoch entwickelten Griechen und Römer dasjenige geben, was einschlug in die elementarischen, in die primitiven Herzen, in die nördlichen Barbarenherzen der anstürmenden Bevölkerung. Und diese Letzteren brauchten das, lechzten in einer gewissen Beziehung nach dem aus ihrem Gemüte heraus, was ihnen die höher entwickelten Griechen und Römer brachten. Ein besonderes Geistesgeschenk mit einer starken Stoßkraft in die Seelen hinein - das war es, was das Christentum den primitiven Gemütern des Nordens brachte. Was aber konnten die herrschenden Klassen in der neuen VÖlkerwanderung machen, was konnten sie den von unten nach oben stürmenden Proletariermassen bieten? Ich sage nicht, sehr verehrte Anwesende - ich bitte, das ausdrücklich zu berücksichtigen -, ich sage nicht: Sie konnten ihnen bieten die moderne Wissenschaft; sondern ich sage: Sie konnten ihnen bieten diejenige menschliche Gesinnungsrichtung, diejenige menschliche Vorstellungsart, die mit dieser modernen Wissenschaft verbunden ist. Und die anstürmenden Proletariermassen drängten geradezu hin nach dieser Vorstellungsart, nach dieser Entgegennahme der modernen wissenschaftlichen Denkungsart. Warum drängten sie dahin? Sie drängten deshalb dahin, weil sie herausgerissen, heraus aus den alten Lebenszusammenhängen gerissene Menschen waren. Betrachten wir das Handwerk, wie es sich entwickelt hat bis zum dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert, noch bis ins spätere Mittelalter hinein. Wir werden sehen, da steht der Mensch bei dem, was ihn zur Produktion anfeuert. Da steht er bei dem, was ihm die wirtschaftliche Produktion möglich macht. Und aus seinem Berufe heraus erwächst ihm nicht nur eine äußerliche Berufsehre, sondern etwas erwächst ihm, was ihm die Empfindung gibt: Er ist etwas wert in der menschlichen Gesellschaft, er steht in einer gewissen Weise da. Die Menschenwürde ist in dieser menschlichen Gesellschaft darinnen. Das Handwerk war wert demjenigen, der es übte. Das Handwerk flößte der Seele etwas ein, was diese Seele trug. Nicht so bei denjenigen, die aus ihren Lebenszusammenhängen herausgerissen wurden und in die öde Fabrik hineingeführt wurden, an die Maschine gestellt und in den [den] Menschen fremden Kapitalismus eingespannt wurden. Diese Menschen empfingen nichts aus ihrer Umgebung heraus. Fremd war alles dasjenige, was ihnen entgegenfloss aus ihren Arbeitsmitteln, aus ihrer Arbeitsumgebung. Worauf waren sie gewiesen, wenn sie die Frage aufstellten: Was bin ich als Mensch in der Welt? Was bedeute ich in der menschlichen Gesellschaft? Auf ihr Inneres waren sie gewiesen, auf dasjenige, was laut aus der Seele aufsteigen kann, was von dem Inneren aus dem Menschen sagen kann: Das bedeute ich in der Welt als Mensch. - Aber es ist ganz selbstverständlich, dass nicht aus einer inneren Intuition heraus, aus einer inneren Erleuchtung heraus Antwort kommen konnte diesen Leuten auf Fragen nach ihrer Menschenwürde, nach ihrem Menschenwert. Sie sahen sich um nach demjenigen, was die führende Klasse ihnen bieten konnte. Geradeso, wie angenommen haben die von Norden anstürmenden Barbarenmassen früher das Christentum, so wollten annehmen, wollten annehmen die modernen Proletariermassen dasjenige, was ihnen an Geistesleben entgegengebracht werden konnte, was ihnen an einer gewissen Weltanschauungsgesinnung entgegengebracht werden konnte von denjenigen führenden Klassen, die solches Geistesleben, solche Gesinnung hatten. Man darf das nicht verkennen, sehr verehrte Anwesende. Es wurde oftmals ganz und gar verkannt, dass mit einem gewissen, ich möchte sagen, unbewussten Vertrauen die moderne Arbeitermasse den führenden Klassen entgegenkam und verlangte von ihnen: Gebt uns aus eurem Wissen, aus der Wissenschaft heraus, zu der ihr es gebracht habt, Auskunft, was der Mensch eigentlich bedeutet in der Welt! Wie war aber diese wissenschaftliche Denkungsweise? Wie war dasjenige, was als eine wissenschaftlich orientierte Vorstellungsart das Bürgertum ausbildete ungefähr gleichzeitig mit dem Heraufkommen der modernen Technik und des modernen Kapitalismus? Das war so, dass selbstverständlich alles dasjenige, was geschehen ist, auch in einem gewissen Sinne historische Notwendigkeit ist. Man kann gewissermaßen hypothetisch sagen: Dasjenige, was nun das Bürgertum zu bieten hatte dem Proletariat an Geistesleben, das war zwar wissenschaftlich geartet, das war gerade die Errungenschaft der neu heraufkommenden Wissenschaft; aber man hatte in den führenden Klassen nicht verstanden, hineinzugeheimnissen in diese wissenschaftliche Gesinnung die Stoßkraft des geistigen Lebens, die den alten Weltanschauungen eigen war. Man braucht sich da nur zu erinnern an dasjenige, was an solcher Stoßkraft in alten religiösen, in alten künstlerischen Vorstellungen lebte, in allgemeinen Weltanschauungsvorstellungen lebte. Diese Vorstellungen waren geeignet, dem Menschen etwas zu geben, das seine Seele trug, seine Seele ganz ausfüllte, seiner Seele zeigen sollte, wie diese Seele zusammenhing mit einer über der bloßen Natur stehenden geistigen Welt. Das konnte die moderne wissenschaftliche Vorstellungsart nicht. Gerade das war man - gewiss, es war notwendig, aber man kann es doch so charakterisieren: Es war so, dass sich die alten Weltanschauungen, und ihre Träger namentlich, sogar feindlich stellten gegen dasjenige, was als moderne wissenschaftliche Gesinnung heraufgezogen ist. Man verstand nicht, dieser Wissenschaft etwas mitzugeben, was ein Seelentragendes gewesen wäre. Und so wurde diese Wissenschaft wohl geeignet, dem Menschen Aufklärung zu geben über die Natur und über die Art, wie er selbst in der Natur drinnensteht; aber unmöglich konnte diese Wissenschaft in allem Ernste dem Menschen etwas sagen über diejenigen Fragen, die in seinem tiefsten Inneren auftauchten: Was bin ich als Mensch? So brachte, man möchte sagen, das Proletariat den führenden Klassen wohl Vertrauen entgegen; aber dieses Vertrauen, das wurde, wenn das auch selbst heute noch nicht voll gewusst wird von dem Proletariat, so muss man es sagen: Dieses Vertrauen wurde getäuscht. Das Proletariat glaubte, in der modernen Wissenschaft etwas finden zu können, was ihm Bekenntnis, was ihm gewissermaßen Religion werden könnte, und was fand es? Da gibt es wiederum ein Wort, das hell leuchtet auf dasjenige, was in den modernen proletarischen Seelen lebt und vorgeht. Es gibt das Wort, das man in proletarischen Schriften, in proletarischen Versammlungen immer wieder und wieder hören kann, das Wort, das proletarische Führer immer auf der Zunge haben - es gibt das Wort «Ideologie». Was meint das Proletariat, wenn es von Ideologie spricht? Es meint das, dass das gesamte Geistesleben: Wissenschaft, Kunst, Religion, Recht, Sitte, Sittlichkeit, dass das alles nicht etwas ist, was eine innere, über der Natur stehende geistige Wirklichkeit in sich birgt, sondern dass das alles nur auf Ideen beruht, die bloß die Spiegelbilder, ein bloßer Abglanz sind desjenigen, was draußen im materiellen Leben vorgeht. Herabgelähmt so weit war das Geistesleben, das die bürgerliche Klasse dem Proletariat übergab, herabgelähmt war das so weit, dass die proletarische Klasse es nach und nach nur als Ideologie empfinden konnte, dass sie nicht mehr in ihm etwas spürte, was als Wirklichkeit die Seele trug, sondern in ihm spürte nur wesenlose, unwirkliche Spiegelbilder der äußeren materiellen Wirklichkeit. Und welches war für den Proletarier diese äußere materielle Wirklichkeit? Nur das Wirtschaftsleben, in das er eingespannt war, nur die Maschine, die Fabrik. Die nur gab ihm der öde Kapitalismus, in den er gesellschaftlich hineingestellt war. Und so zeigte sich dieses, dass nunmehr bei dieser neuen Völkerwanderung von unten nach oben auch die Menschen verlangten nach einer geistigen Nahrung, dass ihnen aber eine geistige Nahrung nur geboten wurde, die nach und nach die Seelen aushöhlte, die nach und nach die Seelen öde machte. Und was war die Folge davon? Die Folge davon war, dass Forderungen auftraten im modernen Proletariat, die nicht beleuchtet sein konnten von dem Impuls irgendeines geistigen Lebens, die sich gewissermaßen als bloße Instinkte geltend machen mussten. Indem das Proletariat das Geistesleben, das ihm vererbt worden ist von den führenden Klassen, als Ideologie empfindet, muss es dieses Geistesleben auf der einen Seite ablehnen, muss aber auf der anderen Seite dieses Geistesleben auch so wirken lassen, dass ihm genommen wird die Möglichkeit, die es darinnen gesucht hat in diesem Geistesleben, durch dieses Leben zu fühlen, was er als Mensch ist, wodurch er sich hineinstellt in die ganze wissenschaftliche Ordnung. Mit diesen Andeutungen, sehr verehrte Anwesende, glaube ich berührt zu haben das eine Glied in der modernen proletarischen, in der modernen sozialen Bewegung. Überhaupt, mehr als man glaubt, ist diese Bewegung eine geistige Bewegung, nicht aber eine solche, auf die das Geistige in segensvoller Weise gewirkt hat. Aus dem Vertrauen zu dem Geistesleben der führenden Klassen ist Misstrauen geworden. Und in den Tatsachen, die heute für viele so schreckhaft dastehen, erlebt man die Konsequenzen dieses Misstrauens. Ja, wie sich die Dinge an der Oberfläche abspielen, wie sie sich in der menschlichen Vorstellung ausleben, das ist manchmal nicht das Wesentliche, nicht das Maßgebende; in dieser Beziehung missversteht sich der Mensch oftmals selbst. Dasjenige, was unten [in der wahren Tiefe] der Seelen wühlt, das ist dasjenige, worauf es ankommt. Und wenn er es auch noch so wenig zugibt, der moderne Proletarier, in den Tiefen seiner Seele lechzt er nach etwas, was diese Seele tragen kann. Und wenn er glaubt, es in der landläufigen wissenschaftlichen Gesinnung zu finden, zu finden mit seiner Vorstellung, seinen Gedanken, so sagt ihm das unbewusste Gefühl, dass er mit seiner ganzen Lage unzufrieden sein muss, weil ihm gewissermaßen diese moderne wissenschaftliche Gesinnung doch nur zeigt die Nichtigkeit des Menschen. In dieser Beziehung ist ein großer Unterschied, ein gewaltiger Unterschied zwischen dem, was noch das Bewusstsein der führenden Klassen durchflößt, und demjenigen, was durchflößt das Bewusstsein des Proletariers. Sehr verehrte Anwesende, diese Dinge muss man erlebt haben so, wie sie sich elementar abspielen in dem strebenden Proletariat selbst. Wenn ich etwas Persönliches hier einschalten darf: Ich erinnere mich sehr genau einer Szene mit allen ihren Einzelheiten, die ich unter anderem auf diesem Gebiete erlebt habe, als ich vor Jahren gleichzeitig auf dem Vortragspult stand mit der jüngst so tragisch umgekommenen Rosa Luxemburg. Gerade in dieser Szene zeigte sich mir die tiefe Kluft, welche besteht und immer mehr und mehr sich vergrößern musste zwischen den führenden Klassen und dem anstürmenden Proletariat. Man konnte als bürgerlicher Mensch, als Mitglied der führenden Klasse gut überzeugt sein von dem, was die moderne Wissenschaft über den Menschen lehrt, man konnte theoretisch ein Freigeist sein, man konnte theoretisch sogar Atheist sein, aber mit dem, was in den Gefühlen lebte, stand man drinnen in einem Lebenszusammenhang und wollte auch darinnen bleiben, selbst wenn man ein Naturforscher wie Vogt oder ein naturwissenschaftlich-psychologischer Forscher wie zum Beispiel Büchner war, wollte darinnen bleiben, trotz aller theoretisch-wissenschaftlichen Überzeugung, in dem, was ein Lebenszusammenhang war, der wahrhaftig nicht von der modernen Wissenschaft bestimmt war, sondern von alten Weltanschauungsimpulsen. Da wirkte die Wissenschaft zwar theoretisch überzeugend, aber es entstand in der Seele nicht der Anspruch, durch diese Wissenschaft ganz ausgehöhlt zu werden. Anders beim modernen Proletarier. Ich erinnere mich an die Worte genau, die in ihrer Rede über die Wissenschaft und die Arbeiter damals die Rosa Luxemburg sprach, wie sie den Arbeitern klar machte, dass die neuere wissenschaftliche Denkweise endlich den Menschen in wahrer Art über sich aufgeklärt hat, wie der Mensch jetzt wissen kann, dass er nicht seinen Ursprung hat, der in der Nähe von Engeln liegt oder irgendwelchen geistigen Wesen, wie der Mensch seinen Ursprung hat, indem er einstmals in unanständiger Weise kletternd auf Bäumen sich bewegte, und anderes dergleichen mehr. Solchen Ursprungs, sagte sie, auf solchen Ursprung ginge der Mensch zurück, und wer das bedächte, der müsse sich zugeben, welch ungeheures Vorurteil in all den Rangunterschieden, in all den Standesunterschieden, innerhalb der menschlichen Gesellschaft herrschend sind. Aus einem solchen Aufklären über den Menschen als Menschen, aus einem solchen Hinstellen des Menschen in die Naturordnung, nicht in eine geistige Weltordnung, folgte für den Proletarier noch etwas ganz anderes als für den Angehörigen der bürgerlichen Klasse. Das gab dem modernen Proletarier sein Seelengepräge. Das machte ihn zu dem, was er eigentlich ist. [Sagen] Sie nicht, sehr verehrte Anwesende, wie viele Proletarier gibt es, die sich mit solchen Dingen beschäftigen. Wie weit ab liegt die proletarische Brotfrage oder Stellungsfrage von dem, was solche Weltanschauungsfragen berührt! Wenn Sie dieses sagen, so bezeugen Sie damit nur, wie wenig Sie kennen die Wirklichkeit der proletarischen Bewegung. Mag der einzelne Proletarier noch so ungebildet sein nach der Ansicht der führenden Klasse, mag er noch so wenig gehört haben von den Dingen, die ich eben angedeutet habe - innerhalb der proletarischen Klasse ist er so eingeordnet, dass tausend Fäden führen, von den vielleicht wenigen Wissenden, dass tausend Fäden führen von solchen Dingen zu ihm. Und die radikalsten Handlungen, die radikalsten Maßnahmen, die heute die führenden Kreise erschrecken, die vom Proletariat ausgehen, sie stehen in einem wirklichen Zusammenhänge mit der geistigen Richtung, mit dem geistigen Gepräge, welche das Proletariat erlangt hat. So ist die proletarische Frage in einem ihrer Glieder mehr, als man meinen könnte, eine geistige Frage. Aber sie ist nicht allein eine geistige Frage. Sie ist in zweiter Linie dasjenige, was man eine Rechtsfrage nennen kann. Denn noch etwas anderes geschah in derselben Zeit, in der sich die moderne Technik, der moderne Kapitalismus ausbildeten. Es geschah eine gewisse Hinlenkung der menschlichen Interessen an das staatliche Leben. Auch was da geschah, verkennt man vielfach heute. Geschichte ist ja eigentlich so, wie sie gelehrt wird, heute gewöhnlich nur eine An fable convenue. Die Menschen stellen sich heute vor, so, wie der Staat heute ist, war er ungefähr so das ganze geschichtliche Leben hindurch. Das ist aber nicht der Fall. Dasjenige, worauf es im staatlichen Leben heute ankommt, das hat sich eigentlich erst herausgebildet in den letzten vier Jahrhunderten. Es hat sich dadurch herausgebildet, dass die führende Klasse in dem Staate etwas sehen konnte, was ihren Interessen dient. Der Staat ist den führenden Klassen ein Instrument für dasjenige, was nicht gerade ihre Interessen [Lücke in der Mitschrift] im Laufe früherer Zeiten herausgebildet hatte. Und die Folge davon war, dass die leitenden, die führenden Klassen im Staate zu verwirklichen suchten dasjenige, was sie ihre Rechte nannte. Man kann es geschichtlich verfolgen, wie das Eigentumsrecht, wie andere Rechte sich nach und nach dadurch herausgebildet haben, dass immer mehr und mehr die führenden Klassen der Menschheit ihre Interessen verbanden mit dem Staatsleben. Aber der Arbeiter ward an die Maschine gerufen, ward in die Fabrik gesteckt, ward eingespannt in den seelenlosen Kapitalismus. Für ihn blieb ein Recht unverwirklicht bei der Verwirklichung der Rechte im modernen Staatsleben. Und dieses unverwirklichte Recht, das brachte einen der stärksten Impulse der modernen sozialen Bewegung herauf. Dieses unverwirklichte Recht, es entstand dadurch - oder vielmehr, das entsprechende Recht entstand nicht, weil der Arbeiter ganz und gar hineingestellt wurde in das bloße Wirtschaftsleben, in das bloße äußere ökonomische Dasein, in dasjenige, was sich nur ausspricht in Warenproduktion, Warenzirkulation und Warenkonsumtion. Und innerhalb dieses wirtschaftlichen Daseins stellte es sich heraus, dass ein wichtiger Faktor wurde innerhalb dieses wirtschaftlichen Lebens bei der Produktion der Waren, auch im modernen technischen Sinne, die menschliche Arbeitskraft! Was ist geworden diese menschliche Arbeitskraft? Diese menschliche Arbeitskraft wurde selber zur Ware. Andere, die objektive Waren hatten, boten sie auf dem Warenmärkte an; die Waren wurden gekauft, werden gekauft. Der Arbeiter hat nichts zu verkaufen als seine Arbeitskraft. Und diese Arbeitskraft nahm den Charakter der Ware an. Geradeso wie andere Waren unterlag sie dem Gesetze von Angebot und Nachfrage. Das lernte fühlen der moderne Proletarier, und tief, tief drang es in seine Seele ein, das Bewusstsein: Ja, es ist menschenunwürdig, ein Stück von sich selbst als Ware zu wissen innerhalb der menschlichen gesellschaftlichen Ordnung. Was dieser Impuls bedeutet, davon bekommt man ein Verständnis, verehrte Anwesende, wenn man immer wieder und wiederum gesehen hat, wie es einschlug in die Herzen der Proletarier. Was ihnen zum Beispiel aus dem Marxismus und ähnlichen sozialistischen Bekenntnissen in die Seelen floss, wo ihnen klargemacht wurde, durch die moderne kapitalistische Produktionsweise sei ihre Arbeitskraft zu einer gewöhnlichen Ware geworden. Das verstand aus dem ei genen Leben heraus der Proletarier. In dem drückt sich aber die soziale Frage in einem zweiten Punkt, in einem zweiten Gliede in ihrer wahren Gestalt aus. Allerdings glaubt der moderne Proletarier, dass es ganz erklärlich sei, dass das moderne Wirtschaftsleben seine Arbeitskraft zur Ware gemacht hat, und er glaubt sogar, dass die Weiterentwicklung dieses Wirtschaftslebens seiner Arbeitskraft den Charakter der Ware wiederum nehmen werde. Aber dieser Glaube ist eitel. Dieser Glaube ist nur an der Oberfläche des Bewusstseins. In den Tiefen der Seele fühlt der Proletarier etwas anderes. In den Tiefen der Seele fühlt er, dass diese Arbeitskraftfrage nichts weiter ist als eine Fortsetzung desjenigen, was 'sich innerhalb der Menschheit ausdrückt auf dem Wege vom Sklaventum durch die Leibeigenschaft eben bis zu dem modernen Proletariat, das seine Arbeitskraft zu Markte zu tragen hat. In anderen Zeiten konnte man den ganzen Menschen kaufen als Sklave. Dann ist die Zeit, wo man weniger vom Menschen, aber immerhin noch ein gutes Stück von ihm innerhalb des wirtschaftlichen Lebens kaufen konnte, in der Leibeigenschaft. In der neueren Zeit innerhalb der kapitalistischen Wirtschaftsordnung kann man nur die Arbeitskraft kaufen, aber der ganze Mensch muss mitgehen, wenn man seine Arbeitskraft kauft. Der ganze Mensch kommt dadurch in eine Abhängigkeit von demjenigen, der ihm die Arbeit gibt, die er als menschenunwürdig empfindet. Und Verständnis kann man dieser Sache nur entgegenbringen, wenn man gewahrt, dass man es in dieser Frage über die menschliche Arbeitskraft nun zu tun hat mit einer Rechtsfrage. Ich sagte vorhin: Der Arbeiter ist zu kurz gekommen. Sein Arbeitsrecht wurde nicht verwirklicht im modernen Staatsleben. Er wurde in das Wirtschaftsleben hineingeworfen, und aus dem Wirtschaftsleben heraus gestaltete sich das Verhältnis seiner Arbeitskraft zu den übrigen Faktoren der menschlichen Gesellschaft. Immer mehr und mehr machte sich in dem Unbewussten der Drang geltend, sich herauszureißen aus diesem Wirtschaftsleben, sich herauszureißen und sich hineinzutragen in ein anderes Gebiet, wo die Arbeitskraftfrage nicht eine bloße Wirtschaftsfrage ist, wo sie zu einer Rechtsfrage wird. Das steckt eigentlich in der Arbeitskraftfrage: die Umwandlung der Arbeitskraft aus einem wirtschaftlichen Faktor in einen Rechtsfaktor. Dies ist die wahre Gestalt der zweiten Gliederung der sozialen Frage. Das dritte Gebiet, das kann man betrachten in seiner wahren Gestalt, wenn man auf das Wirtschaftsleben selber hinschaut. Dieses Wirtschaftsleben, es ist menschlich getrübt dadurch, dass in ihm nicht nur vom Menschen abgesonderte Waren zirkulieren, sondern dass in ihm menschliche Arbeitskraft entlohnt wird, wie eine Ware bezahlt wird. Dadurch steckt im modernen Wirtschaftsleben nicht nur objektive Ware, die dem Tausche unterliegt, dadurch [stecken im modernen Wirtschaftsleben] Menschen, die abgetrennt werden von der übrigen Menschheit, dadurch, dass sie in ihrem ganzen Wollen, in allen ihren Seelenimpulsen bestimmt werden müssen von diese[m] Wirtschaft[sleben]. [Das wegzureißen] von dem Menschen, es zu stellen auf seine Grundlage, es auf die Grundlage zu stellen, auf der es dann einen bloßen Warenzirkulationscharakter hat: Das ist das dritte Gebiet der sozialen Frage in seiner wahren Gestalt. Und so sehen Sie, dass die soziale Frage eigentlich drei Kernpunkte hat, in drei Glieder zerfällt: Das eine Glied ist eine geistige Frage, das zweite Glied ist eine rechtliche Frage, das dritte Glied ist eine wirtschaftliche Frage. Diese drei Glieder des sozialen Lebens, diese drei Kernpunkte muss man berücksichtigen, wenn man überhaupt irgendeine Einstellung gewinnen will in der modernen sozialen Bewegung. Diese Einstellung kann sich nur ergeben, wenn man das Folgende bedenkt. Unsere Zeit ist in einer schweren Krise der Menschheitsentwicklung schon einmal drinnen. Und etwas von dieser Krise zeigt sich in dem Folgenden: Soziales Leben - selbstverständlich gab es auch früher soziales Leben. Aber die Menschen stellten sich in dieses soziale Leben so hinein, dass sie gewisse Gedanken wie selbstverständlich hatten, die sie in ein Verhältnis brachten von Mensch zu Mensch. Das beginnt jetzt anders zu werden. Es begann eigentlich seit Langem schon anders zu werden. Die Notwendigkeit zieht herauf, dass in jedem einzelnen Menschen eine Empfindung davon er wächst, wie er drinnensteht in dem gesamten sozialen Organismus. Und notwendig wird es werden, dass etwas von dieser Empfindung in unser Erziehungswesen, in unser Schulwesen einzieht. Die Menschen können sich nach ihren Denkgewohnheiten zu solchen Dingen sehr schwer bequemen. Dennoch werden die Menschen lernen müssen, zu diesen Dingen sich immer mehr und mehr hingezogen zu fühlen. Heute gilt man als [ein] gebildeter Mensch nur, natürlich, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, wenn man die vier Rechnungsarten wenigstens kennt, wenn man nicht Analphabete ist. Man muss ein gewisses Maß von Bildung haben, wenn man im rechten Sinne unter den Menschen gerechnet werden will; aber man kann recht wenig ergriffen werden von der Empfindung, drinnenzustehen in einem sozialen Organismus, wie ein einzelnes menschliches Glied im natürlichen menschlichen Organismus drinnensteht. Empfindungen werden ausgebildet werden müssen wie die Regeln, wie die Wahrheiten des Einmaleins, in dem zukünftigen Menschen - Empfindungen davon, wie sich äußert im sozialen Organismus das geistige Leben, das Rechtsleben, das Wirtschaftsleben. Darinnen liegt mehr, in dem eben Gesagten, als man gewöhnlich meint. Darinnen liegt die eigentliche rein menschliche Seite der sozialen Frage. Wenn heute über den sozialen Organismus geredet wird, da kommt man oftmals zu dem Gedanken, dass eigentlich in alledem Reden über den sozialen Organismus etwas steckt wie ein letzter Rest eines mittelalterlichen Aberglaubens. Dieser mittelalterliche Aberglaube tritt einem in einer gewissen Szene des zweiten Teiles des «Faust» von Goethe entgegen, da, wo Wagner im Laboratorium den Homunkulus bereitet, bereiten will den Homunkulus nach bloßen abstrakten menschlichen Ideen, aus natürlichen Ingredienzien heraus. Goethe behandelt da in seiner Art den mittelalterlichen alchemistischen Aberglauben. An diese mittelalterliche Alchemie glaubt selbstverständlich die moderne aufgeklärte Menschheit nicht; aber sie weiß nicht, dass sie oftmals nur auf ein anderes Gebiet einen solchen Aberglauben übertragen hat. Dasjenige, das man mit Bezug auf den sozialen Organismus, das soziale Lebewesen, heute versucht mit al lerlei sozialistischen Theorien, und sozusagen anstrebt in dem, was im «Faust» der mittelalterliche Alchemist tut, indem er auf künstliche Art ein lebendiges Wesen, ein Menschlein selbst erzeugen wollte, das, was angestrebt wird als sozialer Organismus, aus allerlei Prinzipien heraus, aus allerlei Impulsen heraus, von dem müsste man sich auch sagen: Es ist künstlich erdacht. Es liegt nicht das Prinzip zugrunde, ein Selbst-sich-Tragendes, ein Natürliches werden zu lassen, ihm nur die Gelegenheit zu geben, dass es lebensfähig werde - diese Empfindung gegenüber dem sozialen Organismus muss in die Menschheit einziehen. Die Menschen müssen erkennen lernen, dass man nicht theoretisch nachzudenken hat: Wie soll man es machen, dass eine soziale Ordnung entstehen kann? -, sondern dass man die Wirklichkeit zu fördern hat, durch welche diese soziale Ordnung fortdauernd sich verwirklichen kann. Wer von diesem Gesichtspunkte aus an die Betrachtung des sozialen Organismus herangeht, der findet, sehr verehrte Anwesende, dass durch die ganze Entwicklung, die sich im Laufe der letzten Jahrhunderte ergeben hat, und insbesondere durch die Entwicklung des neunzehnten Jahrhunderts drei Glieder dieses sozialen Organismus gewissermaßen zusammengeschweißt worden sind, von denen jedes eine gewisse Selbstständigkeit fordert, um wirken zu können. Man wird sich am besten über diese Sache verständigen können, wenn man einen Vergleich zieht. Aber es soll nicht eine wissenschaftliche Spielerei sein, sondern eben nur ein Vergleich, wenn man einen Vergleich zieht zwischen dem sozialen Organismus und dem natürlichen menschlichen Organismus. Ich habe auf die Wahrheit, die hier zugrunde liegt, in meinem letzten Buche Non Seelenrätse]n» hingewiesen. Wir sind heute naturwissenschaftlich schon so weit – das, was ich jetzt sagen werde, wenn auch die naturwissenschaftlichen Gelehrten selbst das noch nicht anerkennen, sie werden es schon anerkennen -, das, was ich jetzt sage, wird voll behauptet werden können: Es ist schon so, das System des menschlichen natürlichen Organismus besteht aus drei Gliedern eigentlich. Das eine Glied ist dasjenige, was man nennen kann das Nerven-Sinnen-System, was diejenigen Vorgänge, die in den Nerven und Sinnen sich abspielen, umfasst. Das zweite Glied des natürlichen menschlichen Organismus ist dasjenige, was ich nennen möchte das rhythmische System, dasjenige, welches umfasst die Tätigkeit der Lunge und des Herzens und alles dessen, was damit zusammenhängt. Und das dritte System, das ist das Stoffwechselsystem, das man oftmals als das gröbste, als das materialistischste System im menschlichen Organismus empfindet. Diese drei Systeme des menschlichen Organismus, sie sind nicht zentralisiert vollständig; jedes hat eine gewisse Selbstständigkeit, und jedes steht auch selbstständig in einem gewissen Verhältnis zur Außenwelt. Das Nerven-Sinnessystem eben durch die Sinne; das rhythmische System durch die Atmungsorgane; das Stoffwechselsystem durch die Ernährungsorgane. Diese drei Organsysteme Öffnen sich selbstständig nach der Außenwelt. Wie gesagt, nicht um ein wissenschaftliches Analogienspiel zu treiben, sondern nur, um mich verständlich zu machen, weise ich hin auf diese drei selbstständigen Glieder des menschlichen Organismus. Das Nerven-Sinnessystem hat eine gewisse Selbstständigkeit, und gerade dadurch kann es in der richtigen Weise dargestellt und unterstützt werden von dem Atmungs-, von dem rhythmischen System, das wiederum selbstständig wirkt und in einem selbstständigen Zusammenhang mit der Außenwelt steht. Würde alles dasjenige, was im menschlichen Organismus ist, nach einem einzigen Punkte hin zentralisiert sein, so könnte der menschliche Organismus nicht in jener vollkommenen Harmonie bestehen, in der er besteht. Dasjenige, was durch die Natur der menschliche Organismus geworden ist, ein dreigliedriges System mit drei relativ selbstständigen einzelnen Gebieten, das muss werden aus dem Impulse der neueren Zeit heraus der gesunde soziale Organismus. Er war es bisher auf eine instinktive Weise. Auf die bewusste Weise muss der Mensch hinarbeiten, es muss dabei jeder einzelne Mensch diesen gesunden sozialen Organismus aufbauen. Das erfordert aber, dass man einsehen wird, dass die Zusammenschweißung von drei Gliedern in dem einen staatlichen Leben aufhören muss. Und hier berühren wir einen derjenigen LÖsungsversuche, der einzig und allein den Charakter eines Wirklichkeitsdenkens trägt, einen derjenigen Lösungsversuche, an die aber gerade die Menschheit der Gegenwart am allerwenigsten denkt. Darauf kommt es an, dass man in dem sozialen Organismus zunächst herbeiführen kann, indem er lebensfähig wird -, das kann man aber nur, indem man gewisse Dinge wieder auseinanderstreben lässt, die in den letzten vier Jahrhunderten durch die geschichtlichen Impulse zusammengestrebt haben. Es handelt sich nämlich dabei um Folgendes. Zunächst haben die führenden Klassen eben durch die Interessen, die sie nach dem Staate hindrängten, auch das geistige Leben in diesen Staat hineingezogen. Der Staat hat immer mehr und mehr seine Macht auch über das geistige Leben ausgedehnt. Das soziale Wesen und viele andere Zweige des geistigen Lebens sind in die Sphäre des Staates einbeschlossen worden. Wer das geistige Leben aber kennt, sehr verehrte Anwesende, seinem inneren Gefüge nach, wer da weiß, was in diesem geistigen Leben wirken soll, wenn dieses geistige Leben seelentragend sein soll, der weiß, dass dieses Seelentragende, dieser wahre Wirklichkeitsimpuls des geistigen Lebens, immer mehr und mehr schwinden muss, wenn sich die äußere Macht des Staates dieses geistigen Lebens bedient. Das geistige Leben kann einzig und allein nur dadurch den Menschen voll erfüllen, dass es auf die unmittelbar individuelle Freiheit des Menschen, auf die freie Initiative jedes einzelnen Menschen, auf die Begabungen und Fähigkeiten jedes einzelnen Menschen gestellt ist. Man schaudere nicht zurück vor dem Gedanken, dass das geistige Leben wiederum herausgezogen werden muss aus der Sphäre des Staates, damit es durch seine eigenen Kräfte sich entwickeln kann. Sowenig das moderne Proletariat dies weiß - gerade diejenige Sehnsucht, die es hingetrieben hat nach dem geistigen Erbgut des Bürgertums, diese Sehnsucht ist in den Tiefen der Seele, in den unbewussten Tiefen der Seele in Wahrheit da: nach einem befreiten Geistesleben! Erst dann, wenn dieses Geistesleben herausgeholt sein wird aus dem staatlichen Organismus, wenn es auf sich selbst gestellt sein wird, dann wird es wiederum die Stoßkraft haben, die Stoßkraft haben durch die freie Initiative des Menschen, durch das Verbundensein der tiefsten, innersten Interessen mit dem Geistesleben, die notwendig sind, um dem Menschen ganz innerlich die Frage zu be antworten: Was weiß ich als Mensch? Ein Geistesleben, das losgelöst sein wird von dem äußeren, wiederum mit dem Wirtschaftsleben und Rechtsleben verquickten Staate, ein solches Geistesleben wird nicht materialistisch sein. Der Staat hat die Wissenschaft materialisiert. Der Staat hat das Geistesleben veräußerlicht. Das verinnerlichte geistige Leben, das ist geeignet, aus dem Proletarier eine ganz andere Persönlichkeit zu machen. Das ist der erste Kernpunkt in den Lösungsversuchen, in dem wahren Lösungsversuche der sozialen Frage; wenn es auch heute der Proletarier noch nicht weiß, er lechzt nach derjenigen Entwicklung, die er braucht und die er nicht hat empfangen können, trotzdem er sie verlangt hat in dieser Zeit, als er zunächst in die Fabrik gesteckt worden ist, in umfassender Art. Sehr verehrte Anwesende, dann aber, wenn herausgeholt worden war aus dem Gebiet des eigentlichen politischen Staates das Geistesleben, dann wird diesem Staat verbleiben das eigentliche Rechtsleben. Und er wird dann von selbst dazu gedrängt werden, gewissermaßen seine Kompetenz zu beweisen. Er wird dann einsehen, dass er der Hort des Rechtes sein muss. Dann wird auch die Tendenz entstehen, geradeso, wie auf der einen Seite das geistige Leben hinausgedrängt ist aus der Sphäre des Staates, das Wirtschaftsleben hinausgedrängt ist, das auch durch die leitende Klasse in den Staat hineingedrängt worden ist, man hat angefangen mit den größeren Verkehrsanstalten: Post, Telegraf, Eisenbahn und so weiter, die Verstaatlichungen, Vergesellschaftungen geworden sind. Man ging immer weiter. Und das moderne Proletariat will die letzten Konsequenzen ziehen, will alles verstaatlichen, und macht auch da nur dasjenige nach, zieht die letzten Konsequenzen davon, was es als Erbgut von dem Bürgertum empfangen hat. In dem Augenblick, wo man gewissermaßen das geistige Leben befreit haben wird von der Sphäre des Staates, wird der Staat selbst einsehen, dass er auch das Wirtschaftsleben nach der anderen Seite aus sich herauszudrängen hat. Dann wird dem Staat sein eigenes Gebiet bleiben, und drei Glieder des gesunden sozialen Organismus werden bestehen. Das erste also angesehen relativ als das Staatsleben, öffentliche Rechtsleben, und das wieder abgerundete, abgesonderte, mit realem Inhalt ausgestattete Wirtschaftsleben, das seine eigenen Gesetze hat, wie das Rechtsleben, wie das Geistesleben seine eigenen Gesetze hat. Ganz selbstständige Impulse ruhen in diesen drei Gebieten. Das Wirtschaftsleben ist ganz beherrscht von dem, was der Mensch als Bedürfnis im alltäglichen und sonstigen höheren Leben auch hat. Das Wirtschaftsleben muss aufgebaut sein auf das Interesse, auf die Befriedigung der Bedürfnisse. Und eine Eigentümlichkeit des Wirtschaftslebens, sehr verehrte Anwesende - es ist schade, dass ich diese Dinge nicht weiter ausführen kann, aber die Zeit drängt -, ein besonderer Charakter des Wirtschaftslebens spricht sich darinnen aus, dass dasjenige, was im Wirtschaftsleben zirkuliert, gerade hingehörig sein muss auf den zweckmäßigsten Verbrauch. Alles dasjenige, was im Wirtschaftsleben erzeugt wird, es will in der entsprechenden Weise verbraucht werden. Und wird es nicht verbraucht, so hat es sein Ziel verfehlt. Wenn aber das der Fall ist, dann darf nicht eingespannt sein in dieses Wirtschaftsleben die menschliche Arbeitskraft; denn die darf nicht restlos verbraucht werden, die muss bewahrt werden für dasjenige, was der Mensch sein will als ein Wesen, das sich in rechtlicher Weise hineinstellt in die ganze Weltenläge. Dieses Menschenwesen muss etwas herausentnehmen können aus dem bloßen Wirtschaftsleben, darf nicht völlig verbraucht werden im Wirtschaftsleben. Was für jeden Menschen herausgenommen werden muss aus diesem Wirtschaftsleben, das ist das Verhältnis von Mensch zu Mensch selbst, und das Arbeitsverhältnis ist kein anderes Verhältnis, als ein solches von Mensch zu Mensch auf dem Gebiete des politischen Staates, der neben dem Wirtschaftsleben das zweite Glied im gesunden sozialen Organismus ist. Da wirkt nicht wie im Wirtschaftsleben das Interesse, sondern da wirkt das Recht, da wirkt dasjenige, was den Menschen gleich macht dem anderen Menschen, Da wirkt das Gesetz, vor dem alle Menschen in einer gewissen Beziehung gleich sein müssen, Aber dieses Recht kann nur wirken, auch auf die menschliche Arbeitskraft, wenn die Konsequenz, wenn die Bestimmung der menschlichen Arbeitskraft nicht aus den Wirtschaftsprozessen heraus geregelt wird, sondern wenn sie geregelt wird durch das Recht; wie andere Rechte Gegenstand sein müssen des vom Wirtschaftsleben und geistigen Leben abgesonderten politischen Staates, so muss auch das Arbeitsrecht entschieden werden innerhalb dieses abgesonderten politischen Staates, nicht innerhalb des Wirtschaftslebens. Und so wird sich herausbilden müssen im gesunden Organismus das selbstständige Wirtschaftsleben, das auf das Interesse und des Menschen Bedürfnis gebaut wird, das vorzugsweise in Assoziationen sich ausleben wird, welche aufgebaut sind für die gegenwärtige Regelung von Konsum und Produktion und anderem, was im Wirtschaftsleben vorhanden ist. Es wird sich aufbauen mit realer Selbstverständlichkeit im gesunden sozialen Organismus der StaaL das öffentliche Recht, der nicht weiter Wirtschafter sein will. Gerade die entgegengesetzten Wege und Einrichtungen muss die Entwicklung nehmen, die vom Proletariate erträumt werden, der Staat muss gerade abgesondert werden, vom Wirtschaftsleben ausgeschaltet werden. Im Staate hat sich das eine öffentliche Recht auszubilden. Und das dritte Gebiet muss sein das freie Geistesleben, das auf die menschliche Freiheit, auf die menschliche Begabung allein gebaut werden kann. Wie der Staat allein gebaut werden kann auf das Recht, wie die Wirtschaft allein gebaut werden kann, das Wirtschaftsleben, auf das Interesse, so, wie kein menschlicher Organismus gesund bestehen kann, wenn der Kopf die Funktionen übernehmen wollte des Lungen- und Herzsystems oder des Stoffwechselsystems, so kann in der Zukunft kein gesunder sozialer Organismus bestehen, in dem diese drei Glieder durcheinandergemischt werden. Sie werden gerade in rechter Weise sich gegenseitig tragen und unterstützen, wenn ein jedes selbstständig dasteht. Daher muss gefordert werden durchaus eine relative Selbstständigkeit der charakterisierten drei Glieder. Wenn ich mich so ausdrücken darf: Das geistige Leben muss aus seinen eigenen Gesetzen heraus sich seinen Verwaltungskörper, seinen Gesetzgeber-körper bilden. Auf dem staatlichen Gebiete des Rechtes wird eine demokratische Ordnung zu herrschen haben. Da wird das Verhältnis geregelt werden von Mensch zu Mensch. Aber wiederum muss dieses staatliche System seinen eigenen Gesetzgebungs- und Verwaltungskörper haben. Und aus den Assoziationen des Wirtschaftslebens heraus wird die ganze soziale Struktur dieses Wirtschaftslebens sich ergeben. Aber diese drei Glieder werden gewissermaßen jedes für sich souverän, wie souveräne Staaten nebeneinander stehen und miteinander zu verantworten haben, um ein ähnliches Verhältnis miteinander einzugehen, wie die drei charakterisierten Gliedersysteme des menschlichen natürlichen Organismus. Man ist vielleicht heute etwas erstaunt, wenn man auf eine solche Lösung der sozialen Frage hinschaut. Aber sehr verehrte Anwesende, die Denkweise, die hier vor Ihnen vertreten wird, sieht nicht auf Theorien, sondern sieht auf Wirklichkeiten. Sie frägt nicht: Wie muss man denken, um das oder jenes soziale Problem zu lösen; sondern danach: Wie muss sich das menschliche Zusammenleben gestalten, damit der Mensch aus dem, was in Empfinden, Denken und Wollen selbst heraus die soziale Frage fortwährend löst? Weder aus dem einseitigen Wirtschaftsleben, noch aus dem einseitigen staatlichen Leben, noch aus dem einseitigen geistigen Leben kann irgendein Mensch die soziale Frage lösen. Denn diese soziale Frage ist nicht so etwas, was heute heraufgezogen ist in der Welt und morgen gelöst werden wird - die soziale Frage ist gekommen, um dazubleiben. Die soziale Frage ist in das menschliche Seelenleben eingetreten und wird nun immer da sein. Deshalb wird sie immer wieder von Neuem gelöst werden müssen. Es wird immer mehr der Zustand eintreten, dass das Wirtschaftsleben den Menschen verbraucht, dass der Mensch sich wieder herausretten muss, sich unabhängig machen muss vom Wirtschaftsleben, um im staatlichen Rechtsleben dasjenige wiederherzustellen, was im Wirtschaftsleben von ihm verbraucht wird. Gerade so, wie im menschlichen Nervensystem eben etwas verbraucht wird, was immer wiederhergestellt wird durch das Lungen-Herz-System. Nicht darauf kommt es an, das eine Gebiet mit dem ändern zu durchdringen, sondern darauf kommt es an, dass diese Gebiete nebeneinander stehen und gerade dadurch in der richtigen Weise lebendig aufeinander wirken. Einen gewissen Zustand des sozialen Organismus muss man anstreben, durch den dieser soziale Organismus lebensfähig werden wird. Ich konnte Ihnen das, was eigentlich der hier vertretenen Weltanschauung sich ergibt, nur skizzenhaft darstellen; das alles aber, was ich gesagt habe, ist in aller Ausführlichkeit heute schon wissenschaftlich zu begründen, und es ist in Bezug auf alle Einzelheiten auch wirklich für das Gesamtleben des sozialen Organismus auszuführen. Man muss nur sich klar sein darüber, dass die Fragen, die in Betracht kommen, nicht gelöst werden sollen dadurch, dass der eine oder andere aus seinem Nachdenken eine Ansicht gewinne über dies oder jenes, sondern die Fragen sollen dadurch gelöst sein, dass auf der einen Seite das Wirtschaftsleben da ist und etwas erzeugt, was auf der anderen Seite eine Gegenwirkung braucht auf geistigem, auf rechtlichem Wege. Dadurch bietet sich zwar nicht ein solcher Ausweg aus den sozialen Wirrnissen der Gegenwart, der morgen eine Lösung bringen kann; aber ein Ausweg bietet sich, der den sozialen Organismus in der Zukunft lebensfähig machen kann. Man möchte sagen: Instinktiv war dasjenige, was hier auseinandergesetzt worden ist, in den Seelen der modernen Menschen schon, als im achtzehnten, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ertönten die großen, gewaltigen Impulse durch die Französische Revolution, die sich kleideten in die Worte: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Da war auf der einen Seite schon ein Gefühl dessen vorhanden, was zur Gesundung des sozialen Organismus zu geschehen habe; auf der anderen Seite war noch die Wirrnis, war noch der wirre Gedanke vorhanden, das alles in einem zentralisierten Staatswesen zu verwirklichen. Dann haben gescheite Menschen des neunzehnten Jahrhunderts oftmals nachgedacht, wie sich diese drei Impulse, die sich ausdrückten als Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, miteinander im wirklichen Leben vertragen sollen. Und manches außerordentlich Scharfsinnige ist mit Bezug darauf im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts zutage getreten. Da haben zum Beispiel Menschen von großem Scharfsinn gesagt: Die Freiheit, die bringt es mit sich, dass der Mensch aus seiner Individualität, aus seiner Persönlichkeit heraus schafft, alles dasjenige zutage treten lässt aus ihm heraus, was gerade ihm eigen ist; da kann er nicht vollständig gleich sein dem ändern. Gleichheit widerspricht der Freiheit. Und wiederum die Brüderlichkeit lässt sich schwer vereinen mit der bloßen Gleichheit und so weiter. Was liegt da zugrunde? Das liegt zugrunde, dass die wahre Bedeutung dieser drei Impulse Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erst zutage treten kann nicht im einseitig zentralisierten, sondern erst im gesunden dreigliedrigen sozialen Organismus. Dieser gesunde soziale dreigliedrige Organismus, er wird seine drei Glieder in relativer Selbstständigkeit haben. Dasjenige, was sich auslebt auf dem Gebiete des geistigen Lebens, wird auf Freiheit aufgebaut sein, auf die individuelle Freiheits-lnitiative der menschlichen Begabung und Fähigkeit. Da wird die Freiheit verwirklicht werden können, wie im natürlichen Organismus, im Kopfe, also im Nerven-Sinnessystem das eine, in einem anderen System das andere verwirklicht wird. In dem eigentlichen politischen Staatsgliede des gesunden sozialen Organismus wird die Gleichheit aller Menschen als Mensch verwirklicht werden. Und in dem dritten Gliede, in dem wirtschaftlichen Gliede des gesunden sozialen Organismus wird die Brüderlichkeit verwirklicht werden. Selbst dann, wenn dieser soziale Organismus als dreigliedrige Wesenheit von Tag zu Tag immer aufs Neue verwirklicht wird, wird sie eben leben können, weil diese Dreigliedrigkeit dann wie eine weitere Einheit leben wird in Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Das alles, was ich ausgeführt habe, zeigt vielleicht eines, sehr verehrte Anwesende; es zeigt, dass viele Menschen sich heute Vorstellungen machen über das soziale Problem, welche sehr abweichen von einer wirklichen Erfassung des sozialen Problems durch die moderne Lebensnotwendigkeit. Wenig, glaube ich, ist noch Verständnis vorhanden für dieses aus dem Leben selbst Herausgegriffene der sozialen Frage, wie ich es Ihnen heute charakterisiert habe. Denn es erfordert dieses, dass man nicht nur zugibt, dies und jenes in den Zuständen muss geändert werden, sondern es erfordert, dass manches in den menschlichen Gedanken selber geändert werden muss. Man muss sich dazu bequemen, wenn die soziale Bewegung gesunden soll, nicht nur die Dinge umwandeln zu wollen, sondern sie in sich selber umdenken, umlernen zu wollen. Und laut sprechen die Tatsachen der Gegenwart, die für manchen so schreckhaft sind, dass man wohl umlernen müsse. Wie sollte man nicht umlernen müssen, nachdem sich gezeigt hat, dass dasjenige, was man durch Jahrzehnte, durch mehr als ein halbes Jahrhundert gelernt zu haben meint, sich als so unfruchtbar erweist bei Berücksichtigung der Geschichte mit Bezug auf die soziale Bewegung, gegenüber den Tatsachen selbst! Zeigen nicht die Tatsachen, dass sie etwas ganz anderes fordern als dasjenige, worauf man sich vorbereitet hat? Fordern also nicht diese Tatsachen, dass man umändern müsse? Nun, sehr verehrte Anwesende, wer so recht hinzeigt auf diese Tatsache, der wird sich sagen, dass es wohl [nottäte], dass die Kluft, die zwischen den Klassen sich aufgetan hat und über die heute kaum noch ein Verständnis führt, dass diese Kluft sich schließe; aber eines ist notwendig: dass die Seelen sich auftun, dass die Herzen sich öffnen und nach einem solchen Verständnis suchen. Dieses Verständnis muss aber dahin gehen, eindringen zu wollen in das Wesen des gesunden sozialen Organismus, eindringen zu wollen in das Wesen einer solchen Empfindung, die dem Menschen sagt: Ich stelle mich nicht würdig hinein in den sozialen Organismus, wenn ich nicht mitempfinde mit dem, was im sozialen dreigliedrigen Organismus geschieht. Wer dann anschaut, wie, sehr verehrte Anwesende, verschieden das ist, was als ein Lösungsversuch der sozialen Frage aus der Betrachtung des wirklichen Lebens sich ergibt, von dem, was sich viele Menschen als solche LÖsungsversuche vorstellen, wer das richtig ansieht, der wird, wenn er auf der anderen Seite einmal merkt, wie die laut sprechenden Tatsachen sind, also ein Augenmerk auf die laut sprechenden Tatsachen lenkt, der wird sich sagen: Zwar ist Anstrengung, zwar ist Überwindung der Denkunbequemlichkeit mancher Empfindungen und Willensunfähigkeit notwendig heute, wenn man einer Tatsache gegenüber entsprechende Stellung gewinnen will im sozialen Leben dieser Gegenwart. Aber ein solcher wird vielleicht auch noch etwas anderes denken können: LÖsung, die wirkliche LÖsung der sozialen Frage, sie kann durchaus nicht mit Ausschluss des menschlichen Geisteslebens, mit Ausschluss des menschlichen Seelendaseins gewonnen werden. Sie muss nicht nur gewonnen werden im Wirtschaftsleben, das sich abspielt von Mensch zu Mensch, sie muss gewonnen werden durch die Harmonie der Seelen. Wird nicht zur rechten Zeit verstanden, dass durch eine stärkere Vertiefung als die bisher gesuchte solche Harmonie der Seelen, solche Sozialisierung der Seelen angestrebt werden müsse, dann könnte es sein, sehr verehrte Anwesende, dass durch die Verkennung der wichtigsten Tatsachen das eintritt, dass sich geltend macht nicht soziales Verständnis, nicht soziale Empfindung, sondern dass sich geltend machen die wildesten Instinkte der Menschheit. Und wir sehen eine Entwicklungsströmung der Gegenwart schon auf dieser Bahn. Diese Entwicklungsströmung könnte sich mahnend hinstellen vor den Menschen im Geiste und ihm sagen: Ein jeder ist heute im Grunde genommen verpflichtet, Einsicht zu nehmen in die Kernpunkte der sozialen Frage, denn von jedem Einzelnen hängt es ab, ob der soziale Organismus möglichst bald lebensfähig wird oder nicht. Und recht tut man auf diesem Gebiete wohl nur, wenn man keine Zeit verliert, wenn man Verständnis sucht desjenigen, was allein Heilung, was allein einen Ausweg bringen kann in und aus dem Chaos. Das muss man fühlen: Heute ist anderes notwendig in Bezug auf die soziale Frage für jeden einzelnen Menschen, als die Menschheit sich noch vor kurzer Zeit einbildete, dass notwendig sei. Aus dieser Einsicht in die Notwendigkeit, die vorliegt, möge jeder sein Denken, sein Empfinden mit Bezug auf das soziale Leben genügend vertiefen, sonst könnten an die Stelle der Verständnismöglichkeiten die wilden Instinkte treten, und dann, sehr verehrte Anwesende, dann würde es zu spät sein.

DIE KERNPUNKTE DER SOZIALEN FRAGE

Dornach, 4. April 1919

Sehr verehrte Anwesende! Bedeutsam laut sprechende Tatsachen im sozialen Leben der ganzen heutigen zivilisierten Welt haben sich herausentwickelt aus der fast fünf Jahre dauernden, furchtbaren Weltkriegskatastrophe. Wer nicht seelisch schlafend, sondern mit wachem Bewusstsein heute in die Welt schaut, um dasjenige wahrzunehmen, was sich ankündigt, der kann wohl nicht anders, als zu dem Urteile kommen, dass auch nur bedeutsame, tief einschneidende Maßnahmen dem entgegenkommen können, was als weltgeschichtliche Forderung heute vor der Menschheit auftritt. Die Zeit, in der man in billiger Weise von allerlei Verständigungen gesprochen hat, durch die man in einer gewissen Art das Alte wiederum in bequemer Weise aufrechterhalten kann, diese Zeit, die ist wohl vorbei. Heute kann es sich nur handeln um eine ganz, ganz andere Verständigung, um die Verständigung des Menschen mit den großen weltgeschichtlichen Kräften, die sich von der Gegenwart in die nächste Zukunft hinein sinnlich verwirklichen wollen. Aber trotzdem man von manchen Menschen zur Genüge hat aussprechen hören in den letzten vier bis fünf Jahren, dass mit der Weltkriegskatastrophe ein Ereignis hereingebrochen sei über die Menschheit, wie es ein solches im Laufe dessen, was man gewöhnlich die Geschichte nennt, noch nicht gegeben hat, so kann man auf der anderen Seite nicht viele Empfindungen erleben dafür, dass in einer Zeit, in der Dinge geschehen, die noch nicht geschehen sind in der Geschichte, auch Gedanken, Maßnahmen gefasst werden müssen, getroffen werden müssen, welche in einer gewissen Weise noch niemals vorgenommen worden sind in der Geschichte der Menschheit. Kann man denn sagen, sehr verehrte Anwesende, dass sich in der letzten Zeit viel Verständnis gezeigt hätte für die weltgeschichtliche Lage und ihre Forderungen, in die wir hineingekommen sind? Wenn man diese Frage beantworten will, dann ergibt sich eigentlich für heute noch ein fast aussichtsloses Bild. Denn, sehen Sic, wenn ich die persönliche Bemerkung machen darf: Im Frühling des Jahres 1914 versuchte ich zusammenzufassen das Urteil, das ich mir habe bilden können aus einer ehrlichen Beobachtung der Sachlage heraus im Laufe der letzten Jahrzehnte über die europäische und über die sonstige Weltlage. Ich versuchte dazumal im Frühling 1914, bevor es zu dem gegenwärtigen furchtbaren Ereignisse gekommen ist, vor einem kleinen Kreise - ein größerer hätte mich wahrscheinlich dazumal noch verlacht mit meinen Anschauungen -, vor einem kleinen Kreise auszusprechen, wie ich mir eigentlich diese kommende Weltenlage denke. Und ich musste sagen: Dasjenige, was der beobachtet, der nun wirklich einen Sinn hat für die Beobachtung von den großen Menschenschicksalen, der muss sagen: Wir leben in einer Zeit, in der sich das soziale und große politische Leben so abspielt, wie wenn ein großes soziales Geschwür da wäre, eine Art Krebskrankheit, die nächstens in einer furchtbaren Weise zum Ausbruch kommen müsse. Und ich fügte dazumal die Worte hinzu: Man möchte eine solche Erkenntnis hinausschreien, damit die Menschen Verständnis fassen für dasjenige, was eigentlich bevorsteht. Allerdings, «Staatsmänner» - ich sage das unter Gänsefüßchen heute, denn man tut gut, wenn man Staatsmänner heute nur in Anführungszeichen anführt - (Heiterkeit), «Staatsmänner», die haben im Frühjahr und noch im Frühsommer des Jahres 1914 anders gesprochen. Zum Beispiel im deutschen Reichstag. Da sprach der dazumal für die Ereignisse verantwortliche Außenminister ungefähr so: Durch die Bemühungen der europäischen Kabinette kann man sagen, dass Hoffnung vorhanden sei, dass der Weltfriede für die nächste Zeit keine Störung erleiden werde. - Dies von einem leitenden Staatsmann im Mai 1914 gesagt. Man darf sich da schon fragen: Was sehen denn die Leute eigentlich von demjenigen, was sich vorbereitet? Nun, dieser Friede, der so gesichert war, bis heute hat er mindestens, ganz gering gerechnet, über Europa hin zwölf Millionen Tote und dreimal so viel zu Krüppeln geschlagene Menschen gebracht. Da darf man fragen: Waren die verantwortlichen Lenker dazumal irgendwie in Betracht kommende Propheten? Das waren sie ganz ge wiss nicht. Und jetzt wiederum hört man gerade von maßgeblichsten Seiten her wahrhaftig über dasjenige, was jetzt als das Allerwichtigste in der Menschheitsentwicklung drinnen pulsiert, ähnliche unzutreffende Urteile. Das Allerwichtigste in der Menschheitsentwicklung, was lebt und was drängt zu Ereignissen, die ebenso bedeutungsvoll sind, die viel bedeutungsvoller sind als diejenigen, die sich in so schrecklicher Weise abgespielt haben, das ist die soziale Frage, das ist die soziale Bewegung. Nun kann man ja nicht sagen, meine verehrtesten Anwesenden, dass die Menschen, die den bisher leitenden Kreisen angehören, durchaus aus einer Art teuflischer Böswilligkeit - auch heute noch, wo ihnen das Wasser sozusagen in den Mund rinnt -, aus einer teuflischen Böswilligkeit heraus gerade sich absolut unverständig zeigen für dasjenige, was geschehen soll und was sich verwirklichen will. Aber etwas ganz anderes liegt zugrunde. Und eigentlich ist es wegen dieses ganz anderen, dass ich von meinem Gesichtspunkte gerade in dieser Frage das Wort ergreifen möchte. Was zugrunde liegt, man erkennt es, wenn man mit gutem Willen ein wenig sich in die Entstehung dessen vertieft, was man die soziale Frage nennt, die ja heute - die laut sprechenden Tatsachen bezeugen es - etwas ganz, ganz anderes geworden ist, als sie eigentlich vor vier bis fünf Jahren war; aber sie ist doch eine Frage, die seit mehr als einem halben Jahrhunderte spielt. Die Menschen sind einmal durch die neuzeitliche Entwicklung wie durch eine tiefe Kluft, durch einen Abgrund voneinander getrennt. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die immer wieder und wiederum nicht müde wurden, die hohe Zivilisation der Menschheit, welche die neuere Zeit heraufgebracht hat, ungeheuer und restlos zu loben. Was hat man da für Loblieder auf diese neuzeitliche Zivilisation gesungen! Man braucht sich nur an einiges zu erinnern. Wie oft und oft haben die Leute, denen das bequem war, immer wieder gesagt: Da haben wir die modernen Errungenschaften, die modernen Verkehrsmittel, durch die man über weite Strecken mit einer Geschwindigkeit kommen kann, die alten Menschen fabelhaft erschienen wären. Der Gedanke eilt mit Blitzesschnelligkeit selbst über Meere hin. Und erst die eigentliche geistige Kultur, wie hat man sie mit Lobhudeleien überhäuft. Aber fragen muss man sich: Auf welchem Grunde lebte all dasjenige, was man mit diesen Lobhudeleien förmlich überflutete? Ohne was ist all diese moderne Zivilisation nicht möglich geworden? Nicht möglich geworden ist sie, ohne dass sie sich erhoben hat auf der Grundlage, die geschaffen wurde von der großen Masse der Menschheit, die nicht teilnehmen durften und nicht teilnehmen konnten, die in einer wirtschaftlichen Lage waren, dass sie nicht teilnehmen konnten an alledem, dem man solche Loblieder sang. («Bravo!») Auf der Grundlage ist sie erwachsen, diese Zivilisation, der Grundlage der leiblichen und seelischen Not und des Elendes eines großen Teiles der Menschheit, auf jener Grundlage ist sie erwachsen, durch die ein großer Teil der Menschheit eigentlich seine Menschenwürde verloren hat. Man braucht nur hinzuschauen - ich möchte sagen, in die Zeit, in der die soziale Frage zuerst, in ihren allerersten Anläufen heraufgezogen ist. Die Leute, die da ihre Loblieder sangen über diese moderne Zivilisation, sie kamen zusammen, nun, meinetwillen in Spiegelsälen selbst; sie sprachen da viel von der göttlichen Weltordnung, sprachen viel von dem, was die Menschen gut macht; sprachen viel davon, dass die Menschen einander lieben müssen; sprachen viel von Brüderlichkeit. Sie sprachen das bei gut geheizten Öfen in gut beleuchteten Zimmern. Woher waren die Kohlen, bei denen so von Nächstenliebe und von treuer Brüderlichkeit aus allerlei Unterlagen heraus gesprochen wurde -, woher waren die Kohlen? Ja, bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts herein war das ja so, dass herauskam, aus welcher Grundlage sich bis dahin diese moderne Zivilisation entwickelt hatte, durch eine Enquete, welche die englische Regierung dazumal veranstaltet hatte. Dieses Sich-Erlaben an allerlei leeren Redensarten von Menschenbriiderschaft und so weiter, das erhob sich nur dadurch, dass in den Kohlengruben die Menschen arbeiten vom kindlichen Alter an. Manche Kinder mit neun, elf, dreizehn Jahren! Sodass sie hinuntergesteckt wurden in die Bergwerkschächte und außer den Sonntagen niemals das Licht der Sonne sahen, weil sie so früh hinuntergeführt wurden in die Schächte, dass die Sonne noch nicht schien, und so spät hinauf, dass die Sonne nicht mehr schien. Durch die Bergwerksarbeiten war es ja auch notwendig, dass gerade diesen Arbeitern alles Schamgefühl verloren gehen musste; nackte Männer mit halb nackten Frauen mussten gemeinsam da unten arbeiten, auf der einen Seite furchtbarste Arbeit leisten, auf der anderen Seite in fortwährender Lebensgefahr schweben. Nun, ich brauche Ihnen das nicht weiter zu schildern. Diese Dinge sind wahrhaftig nicht durch das Verdienst derjenigen, die der Zivilisation Loblieder gesungen haben, besser geworden, sondern durch die Organisation der Bedrückten ja seither etwas besser geworden. Aber der Abgrund ist geblieben. Die Kluft ist vorhanden. Verständnis ist nicht viel seither eingezogen für dasjenige, was eigentlich wirklich die proletarisch soziale Bewegung ist. («Bravo!») Nun kann man fragen, wenn man so etwas sieht: Was ist es denn eigentlich bei den bisher leitenden Kreisen, was schier aussichtslos erscheinen lässt, dass von dieser Seite her in der nächsten Zeit irgendetwas Günstiges komme -, was ist es denn? Vor allen Dingen ist es in der Zeit, in der so sehr von geistigem Fortschritt und so weiter gesprochen wird, vor allen Dingen ist es - das muss vorbehaltlos gesagt werden - die Gedankenlosigkeit. («Sehr richtig!») Diese Gedankenlosigkeit, sie hat die Menschen furchtbar ergriffen, weil sie vor allen Dingen viel zu bequem sind, auf die Wirklichkeiten hinzuschauen. Und so ist es gekommen, dass die unzutreffendsten Urteile heute gehört werden können über dasjenige, was in den weiten Kreisen des Proletariertums aus den Seelen heraus als berechtigte Forderung sich an die Oberfläche drängt. Man braucht ja allerdings nicht gleich so weit zu gehen wie der gewesene deutsche Kaiser -, allerdings ein Mann, der den neueren Zeitforderungen so ferne stand, als nur irgendein Mensch diesen fernstehen kann - man braucht nicht gleich so weit zu gehen wie er, der einmal sagte: die sozial denkenden Menschen, sie seien wie Tiere («Pfui!»), die den Unterbau des deutschen Reiches benagen und die ausgerottet werden müssten. Man braucht nicht so weit zu gehen, wie gesagt, aber ein größeres Verständnis für dasjenige, was notwendig ist, zeigt sich von gewissen Seiten her, welche die bisher Leitenden waren, durchaus eigentlich nicht. Was immer wieder und wieder betont werden muss, das ist, dass dasjenige, was heute als so für manche schreckhafte Tatsache auftritt, was vor allen Dingen auftritt aus dem Leben des Proletariats heraus, das ist eine gewaltige weltgeschichtliche Kritik desjenigen, was die herrschenden Klassen durch Jahrhunderte hindurch angerichtet haben. Bisher war es ja zumeist eine Kritik, die aber in sehr bedeutsamer Weise ertönte aus den Versammlungen heraus - man muss sie nur kennen -, in denen die Proletarier seit Jahrzehnten immer wieder und wiederum entgegenriefen denjenigen, die bisher die Lenker waren: So kann es nicht weitergehen! In jenen Versammlungen, die sich die Proletarierseelen abrangen, nachdem sie den Tag über gearbeitet haben, in jenen Versammlungen, in denen - derjenige, der mit den Dingen gelebt hat, weiß es - die ernstesten Menschheitsfragen durch Jahrzehnte hindurch in bedeutsamer Weise besprochen wurden, in derselben Zeit, wo die Leute draußen mit ihren Luxuskulturen in irgendein wertloses Theaterstück saßen oder irgendwie in noch tadelnswerterer Weise ihre Zeit verbrachten, oder auch Skat klopften, dass in dieser Zeit aus den Tiefen des Proletariats heraus gewaltige geistige Forderungen sich gestaltet haben, etwas ganz anderes noch, wie eine bloße Brot- oder Lohnfrage, wie heute in bequemer Weise viele glauben wollen, davon ahnen aufseiten derjenigen, die die leitenden Kreise bisher waren, nicht viele etwas. Wenn man nun frägt: Aus welchen Untergründen heraus gingen die Anschauungen der proletarischen Welt? -, so kommt man auf drei menschliche Gebiete, jene Gebiete, die man im sozialen Leben immer wieder und wiederum antrifft. Man kommt erstens auf das Gebiet des Geisteslebens; zweitens auf das Gebiet des Rechtslebens; drittens auf das Gebiet des Wirtschaftslebens. Diese drei Gebiete sind die Grundlage auch für die Betrachtung, für die wahre, wirklichkeitsgemäße Betrachtung der sozialen Frage, die eigentlich eine dreifache ist: eine Wirtschafts-, eine Rechts- und eine Geistesfrage. Gestatten Sie, sehr verehrte Anwesende, dass ich hier in diesem Goetheanum, wie auch sonst, aber besonders hier zuerst spreche von den proletarischen Fragen als einer Geistesfrage. Man hat sehr viel dann, wenn von der Entstehung der sozialen Frage, namentlich der Entstehung der proletarischen Bewegung gesprochen worden ist, immer wiederum darauf hingewiesen, wie unter dem Einflüsse der modernen Technik, der modernen Industrie, unter dem Einflüsse vor allen Dingen des Kapitalismus der neueren Zeit sich dasjenige entwickelt habe, was man die proletarische Bewegung nennt. Gewiss, diese Dinge sind alle richtig, die da gesagt worden sind, bis zu einem gewissen Grade; aber etwas anderes kommt noch in Betracht. Vor allen Dingen kommt das in Betracht, dass mit der modernen Technik, mit dem modernen Fabrikwesen, mit dem, was als der ganze seelenverödende moderne Kapitalismus bezeichnet werden muss, ein neueres Geistesleben über die Menschheit hereinbrach. Dieses Geistesleben ist allerdings zunächst in den bürgerlichen Klassen ausgebildet worden. Die bürgerlichen Klassen haben aus den alten religiösen und sonstigen Vorstellungen dieses neuere Geistesleben, das man das wissenschaftlich orientierte Geistesleben nennen könnte, herausgebildet. Die proletarische Welt, die weggerissen worden ist von denjenigen Lebenslagen, in denen sie früher war, die hingeführt worden ist an die öde Maschine, eingespannt worden ist in den verödenden Kapitalismus, diese proletarische Welt nahm dieses Geistesleben der bürgerlichen Klasse vertrauensvoll entgegen. Das ist eine wichtige Tatsache, dass in der neueren Zeit dieses Proletariertum gewissermaßen ein letztes großes weltgeschichtliches Vertrauen dem Bürgertume entgegengebracht hat, und dass dieses Vertrauen getäuscht worden ist. («Sehr richtig! Bravo!») Von dieser Täuschung des weltgeschichtlichen Vertrauens lassen Sie mich zunächst sprechen. Ich glaube, dass ich da nicht aus einer grauen Theorie heraus spreche, denn ich weiß, da ich mitgearbeitet habe an der Berliner Arbeiterbildungsschule, die von dem alten Wilhelm Liebknecht gegründet war, wie das Geistesleben innerhalb des Proletariats getrieben wird. Die verschiedensten Zweige dieses Geisteslebens habe ich ja selbst gelehrt. Und dann konnte ich von da aus den Eingang gewinnen zum Geistesleben der verschiedenen Gewerkschaften und Genossenschaften und auch der politischen Parteien. Da sah man, wie ganz anders in den Seelen der modernen Proletarier dasjenige fortlebt, was man die neuzeitliche, wissenschaftlich orientierte Aufklärung nennt. Da konnte man lernen, nicht dasjenige, was heute viele glauben, über das Proletariat denken zu können - das hat keinen Wert -, da konnte man sich einleben so, dass man mit den Proletariat denken kann. Darauf kommt es heute an. («Sehr richtig!») Darauf kommt es an, dass man vor allen Dingen einsieht, wie man noch so sehr aufgeklärt sein konnte in Bezug auf die neuere naturwissenschaftliche Orientierung, die die alte religiöse Orientierungs-Gabe gelöst hat, dass man noch so aufgeklärt sein konnte: Das blieb eine Kopfaufklärung. Das bleibt eine Aufklärung, neben der alles mögliche andere im sozialen Leben bestehen kann. Man kann selbst wie der dicke Naturforscher Vogt, der naturwissenschaftliche Popularisierer Büchner, ganz ehrlich dem Kopfe nach überzeugt sein von dieser neueren naturwissenschaftlichen Weltanschauung, aber man steht doch drinnen, wenn man den wirklichen leitenden Kreisen angehörte, in einer sozialen Ordnung, welche noch von den alten Anschauungen her eigentlich gemacht ist. Man nahm mit dem theoretischen Verständnis diese naturwissenschaftliche Orientierung hin; aber man machte nicht für seinen ganzen Menschen Ernst. Das ist es, was das moderne Proletariat in seiner tiefsten Seele machen musste. Ich stand einmal in Spandau zu gleicher Zeit mit der vor Kurzem tragisch geendeten, in Berlin erschlagenen Rosa Luxemburg zu gleicher Zeit auf dem Podium. Wir sprachen beide über die Wissenschaft und die Arbeiter. Was dazumal Rosa Luxemburg sagte in ihrer gemessenen, durchaus vornehmen Art, das war so recht - ich mÖchte sagen - ein Spiegelbild dafür, wie die neuere Weltanschauung auf die Proletarierseelen wirkt. Mit ein paar Worten will ich nur andeuten, wie Rosa Luxemburg dazumal sprach. Sie sagte etwa, dass die neuere Weltanschauung ja den Menschen ausgetrieben habe den Glauben, dass sie alle eigentlich im Anfange der Erdenentwicklung wie Engel gelebt haben; nein, sagte sie zu den Leuten, eigentlich waren wir alle als Menschen im Beginne der Erdenentwicklung recht unanständig und kletterten als Klettertiere auf den Bäumen herum. Das gibt keine Veranlassung dazu, gerechtfertigt zu finden die jetzigen Klassen- und Rangunterschiede. - Das gibt eine ganz andere Vorstellung von dem, wie die Menschen eigentlich ihrem physisch wesenhaften Ursprünge nach nebeneinander auf der Welt stehen sollen. Ja, wenn das zum Proletarier so gesagt wird, der genötigt ist, aus diesen Dingen das zu machen, was man früher eine religiöse Weltanschauung nannte, wenn das so gesprochen wurde, dass es vom ganzen Menschen, nicht bloß vom Kopf entgegengenommen wurde, da konnte man sehen, was in die Seele des modernen Proletariers hineingeschlagen hat, wie etwas ganz anderes in ihm wurzelte als eine bloße Brotfrage, die gewiss auch die soziale Frage ist - wir werden gleich nachher davon sprechen -, aber etwas anderes als eine bloße Brotfrage, eine Frage der Menschenwürde, die innig zusammenhängt mit der anderen Frage, die jeder Mensch irgendwie stellen muss, mit der Frage: Was bin ich eigentlich als Mensch in der Welt? Der mittelalterliche Handwerker, der noch von seinem Handwerke ja mit einem gewissen Rechte sagte, es hat einen goldenen Boden, er konnte sich diese Frage beantworten aus seinem Verhältnis zum Handwerk heraus. Da gab es noch für ihn aus diesem Verhältnis zum Handwerk heraus eine Art Berufsehre; da gab es auch irgendetwas, was ihm einleuchtend sagte: Ich habe einen gewissen Wert in der menschlichen Gesellschaft. - Die öde Maschine, der seelenlose Kapitalismus, die sagten darüber nichts, gar nichts. Die wiesen dem Menschen eben, der vor eine dieser Maschinen gestellt worden ist, der in den Kapitalismus eingespannt worden ist, sie verwiesen diesen Menschen darauf, eben in der modernen wissenschaftlichen Orientierung diese Frage sich zu beantworten: Was bin ich eigentlich als Mensch? Wichtig wird ja vor allen Dingen aus der Weltanschauung, aus der Wissenschaft heraus dasjenige, was eben zu tun hat mit der menschlichen Entwicklung, mit Menschenwert und Menschenwürde. Wie gesagt, ein letztes großes weltgeschichtliches Vertrauen setzte der Proletarier in dasjenige, was ausgearbeitet war -;, ausgearbeitet war allerdings durch bedeutende Geister aus der bürgerlichen Gesellschaftsordnung heraus. Dieses letzte große Vertrauen, er setzte es deshalb, weil er glaubte gerade, dass ihm die Frage beantwortet werden könnte: Was bin ich als Mensch innerhalb der menschlichen Gesellschaft? Nun, da sagten aus ihrer nun aufgeklärten Weltanschauung heraus die Leute: Die menschliche Entwicklung steht unter der göttlichen Weltordnung. Oder: Sie ist der Ausdruck der moralischen Weltordnung; oder aber: Geschichtliche Ideen walten. Und dasjenige, was da sich im Menschen abspielt, das ist das Ergebnis von geschichtlichen Ideen, von großen weltgeschichtlichen Gedanken. Der Proletarier sah nichts, wenn er an seine Maschine gestellt war, in den Kapitalismus eingespannt war, von einer göttlichen Weltordnung, von einer moralischen Weltordnung; er sah nur das moderne Wirtschaftsleben; er sah, wie das alles, was sich als Geistesleben abspielte, und [was] die Leute göttliche Weltordnung nannten, wie das hervorsprießt und hervorkommt aus demjenigen, was moderne Technik, moderner Kapitalismus den leitenden Kreisen eben dargeboten haben. Das ist denn auch seine Anschauung geworden. Seine Anschauung wurde, dass im Grunde genommen alles dasjenige, was diese leitenden Kreise als Geistesleben haben, im Grunde eine Art Luxus ist für sie, an dem nicht teilnehmen dürfen diejenigen, die ebenso berechtigt sind, teilzunehmen an demjenigen, was hervorgebracht wird, wie diese leitenden Kreise. («Sehr richtig! Bravo!») Das prägte sich tief ein in die Seelen des Proletariats. Und in den Brocken, die da abfielen, wo man darbot dasjenige, was in bürgerlichen Geisteskiichen ausgekocht wurde, dem Volke dargeboten wurde. Damit wollte man sich nicht abfertigen lassen, sondern man setzte vor allen Dingen darauf den größten Wert, das Geistesleben der Menschheit zu verstehen, anders zu verstehen, als es sich gestaltet hat aus der bürgerlichen Entwicklung der neueren Zeit heraus. Dasjenige, was sich da entwickelt hatte, man sah ja, es ist nichts anderes als ein Spiegelbild desjenigen, was sich in Staat- und Wirtschaftsleben für die leitenden Kreise entwickelt hat. Man kam dazu, für die neuere Zeit mit Recht zu behaupten, wie ein Spiegelbild nur ist dieses Geistesleben aus dem Wirtschaftsleben derjenigen Kreise heraus, die durch das neuere Wirtschaftsleben eben begünstigt worden sind. Ideologie wurde immer wieder dieses Geistesleben genannt. Der Ausdruck ddeologie» für dieses Luxus-Geistesleben wurde das jenige, was auf der einen Seite zeigte, als was der Proletarier dieses Geistesleben empfand; auf der anderen Seite zeigte, wonach er sich sehnte: nach einem wirklichen Geistesleben, das in seine Seele so hereindringen konnte, dass diese Seele fühlte ihren Zusammenhang mit irgendetwas, das hinausging über die alltäglichsten Interessen an der Maschine und im Kapitalismus. Auch da braucht man ja nicht immer gleich so weit zu gehen, wie wiederum der verflossene deutsche Kaiser gegangen ist, der die Proletarier einmal nicht nur Feinde der leitenden Kreise genannt hat, sondern Feinde der göttlichen Weltordnung; (Bewegung unter den Zuhörern) aber in einem gewissen Sinne fühlte man in den leitenden Kreisen auch wiederum auf diesem Gebiete nicht anders. Was sah der Proletarier von diesem ganzen Geistesleben, wenn er sich der Wahrheit gemäß über dieses Geistesleben zur Klarheit kommen wollte? Was sah er davon? Oh, was er davon sah - in einem Worte erklang es immer wiederum durch Jahrzehnte und Jahrzehnte hindurch, seit Karl Marx in einer verständlichen Weise für das Proletariat dieses Wort geprägt hat und verarbeitet hat, das ist das Wort Mehrwert. Ängstliche Gemüter reden heute in ganz sonderbarer Weise über dieses Wort Mehrwert. Aber der Proletarier verstand vom Mehrwert eigentlich: Dieses ganze Luxus-Geistesleben, diesen Mehrwert muss ich produzieren, von dem es gespeist ist. Nichts anderes empfand der Proletarier von diesem Geistesleben, als dass er den Mehrwert dafür produzieren muss, und dass von diesem Mehrwert ein Geistesleben erzeugt wird, das zwischen sich und seinen innersten Seelenbediirfnissen eine tiefe Kluft aufrichtet. Daher fanden Karl Marx und seine Nachfolger so viel Verständnis in den Seelen der

Proletarier, weil die aus ihrem tiefsten Empfinden heraus - sie brauchten gar nicht in alles theoretisch einzudringen - an ihrem Leibe es erlebt haben, was eigentlich der Mehrwert bedeutet, der von ihrer Arbeit abgezogen wird und fließt in Kanäle, die durchaus nicht zu ihren eigenen Lebensgewohnheiten führen. («Bravo!») So entstand auf dem Gebiete des Geisteslebens der erste Teil der modernen sozialen Frage, der sich ausdrückt in dem Mehrwert. Der Proletarier musste nachschauen diesem Mehrwert; und dasjenige, was aus diesem Mehrwert erzeugt wurde, es entging ihm, insoferne er als Mensch nicht daran teilnehmen konnte. Das ist der erste Teil der sozialen Frage, insofern er auf dem Geisteslebensgrunde sich abspielte. Irgendein Kapitalistisches konnte der Proletarier nur sehen in diesem Geistesleben, etwas, was ganz und gar aufgebaut war auf der Grundlage des modernen Kapitalismus; gewiss, noch aus anderen Grundlagen heraus, aber zunächst aus dieser Grundlage des modernen Kapitalismus in der Form des Mehrwertes. Die zweite Lebensgrundlage, aus der die soziale Forderung hervorging, das war die Rechtsgrundlage. Was ist Recht? Sehr verehrte Anwesende, über Recht zu sprechen ist eigentlich ebenso schwierig und ebenso leicht, wie über die blaue Farbe mit jemandem zu sprechen, der selbst farbenblind ist oder blind ist, blind ist für dasjenige, was in dem gesunden Menschengemiite quillt, blind für das, was das wahre Recht ist. Blind ist allerdings unter dem Einflüsse der modernen Wirtschaftsordnung ein großer Teil der Menschheit geworden. Daher lässt sich mit diesen Leuten so schwer reden, wie es schwer ist, über das Rot oder das Blau mit einem Blinden zu sprechen. Denn was hat, wenn er nun auf den Rechtsboden sich stellen wollte und schaute, was ihn umgibt, was hat der Proletarier in der neueren Zeit auf diesem Rechtsboden gefunden? Rechte? Nein, nicht Rechte, aber Vorrechte, vor allen Dingen derjenigen, die durch die moderne Wirtschaftsordnung zu diesen Vorrechten gekommen sind, oder die durch alte Erobererrechte zu diesen Vorrechten gekommen sind. Dasjenige, was sich ausdrückte auf diesem Rechtsboden, war nicht die Auswirkung des Rechtes; es war das, was der moderne Proletarier fasste mit dem Worte: Klassenkampf. («Bravo! Sehr richtig!») Zum modernen Staate schaute der moderne Proletarier, indem er zu diesem modernen Staate sich so stellte, dass er sich sagte, dass dieser moderne Staat nicht dasjenige darstellte, was, wie wir gleich nachher hören werden, jeder Staat sein sollte: ein Ausleben des Rechts; sondern dieser Staat war der Boden für den modernen Klassenkampf. Und das ist das Zweite neben dem Mehrwert, der moderne Klassenkampf, der entgegentrat dem modernen Proletarier; aus diesem Mehrwert und dem Klassenkampf ist sein Klassenbewusstsein hervorgegangen. Diesen Klassenkampf zu überwinden, das ist seine große Sehnsucht. Eine soziale Ordnung, in der es nicht mehr den furchtbaren Kampf der Herrschaft der einen Menschenklasse über die andere gibt. Das ist die zweite Gestalt der sozialen Frage: die gegen den sich aufrichtenden Klassenkampf. Die dritte Gestalt entsteht auf dem Boden des Wirtschaftslebens, wenn man mit gesundem Sinn das Wirtschaftsleben überblickt. Dasjenige, was eigentlich Wirtschaftsleben genannt werden kann. Was bewegt sich denn in diesem Wirtschaftsleben? Was soll sich in diesem Wirtschaftsleben bewegen? Warenerzeugung im weitesten Sinne natürlich, dass jede menschliche Leistung, die vom menschlichen Bedürfnisse gefordert ist, Ware ist, Warenerzeugung, Warenzirkulation, Warenverbrauch. Aber im Laufe der neueren Zeit mischte sich in diesen Wirtschaftskreislauf von Warenerzeugung, Warenverkehr und Warenverbrauch etwas anderes hinein, das ein Überbleibsel war von einer wirtschaftlichen Ordnung uralter verflossener Zeiten, und zu dessen Überwindung die modernen kapitalistischen Leute nichts beitragen wollten. Im Altertum, sehr verehrte Anwesende, gab es Sklaven; nicht nur Güter, nicht nur das vom Menschen Erzeugte oder das unter dem Menschen in der Natur Stehende, wie das Tier, wurde auf dem Warenmärkte nach Angebot und Nachfrage gekauft und verkauft, sondern der Mensch selber, der Sklave war. Der Mensch wurde unter die Güter gemischt. Der Mensch wurde in die wirtschaftliche Ordnung hinuntergedrängt. Im Mittelalter gab es dafür die Leibeigenschaft; weniger schon vom Menschen wurde gekauft und verkauft. Es blieb in der neueren Zeit dasjenige, worauf nun wiederum Karl Marx aufmerksam machte. Allein man muss auf diesem Gebiete wahrhaftig aus den Forderungen der Neuzeit heraus noch radikaler sein als Marx; aufmerksam machte er darauf, dass innerhalb des modernen Warenmarktes noch als Ware vorhanden ist die menschliche Arbeitskraft des Proletariers. Diese Arbeitskraft wird auf dem Warenmärkte nach Angebot und Nachfrage gekauft und verkauft, wie eine Ware. («Pfuib) Im Grunde genommen, sehr verehrte Anwesende, kann denn der Proletarier, so, wie er heute leben muss, seinen Menschen, seine Menschenwürde von seiner Arbeitskraft trennen? Er muss doch [Lücke in der Mitschrift] seine Arbeitskraft verkaufen, verkaufen in einem gewissen Sinne seinen ganzen Menschen, wenn er seine Arbeitskraft verkauft [als Ware]. («Sehr richtig!») Das ist der letzte Rest der [mittelalterlichen] Weltordnung im Kapitalismus. Das ist die dritte große sozialistische Forderung, zu entkleiden die menschliche Arbeitskraft des Warencharakters. Derjenige, der gesund denkt, weiß, dass die menschliche Arbeit und menschliche Kraft etwas ist, was sich schlechterdings nicht vergleichen lässt mit irgendeiner Ware, was nicht auf dem Markte figurieren darf wie eine Ware, was keine Preisvergleichung mit der Ware eingehen kann. Dennoch, man sträubt sich dagegen, herauszunehmen aus dem Wirtschaftskreislauf dasjenige, was menschliche Arbeitskraft ist. Menschen, auf die man heute sehr viel gibt, weil sie in der letzten Kriegsperiode eine gewisse, manchmal recht zweifelhafte Rolle gespielt haben, wie zum Beispiel Rathenau, er hat in seiner neuesten Schrift: «Nach der Flut» - mit der Flut ist die letzte Kriegskatastrophe gemeint -, er hat geschrieben: Es wäre nicht eigentlich angängig, dass man die Arbeitskraft aus dem Wirtschaftskreislauf herausrühme. - Dass die eigentliche proletarische Forderung danach geht, das spüren solche Leute; aber sie finden es in ihrem ängstlichen, gedankenlosen Gemüte nicht angezeigt, dass die Arbeitskraft des Warencharakters entkleidet werde. Denn - so meint Rathenau - dadurch würde über die ganze moderne Wirtschaftsordnung hinflutend eine große Entwertung des Geldes geschehen. - Das ist dasjenige, was gefürchtet wird: die Entwertung des Geldes durch die Loslösung der Arbeitskraft vom reinen Wirtschaftskreislauf. Aber der moderne Proletarier empfand gerade in dieser dritten Forderung der Loslösung der Arbeitskraft von der bloßen Preisbildung durch den Wirtschaftsprozess dasjenige, mit dem er zusammenfasste seine Frage nach Menschenwürde und Menschenwert. Er war ja auf eine neue Art im Laufe der letztenJahrhunderte, insbesondere im neunzehnten Jahrhundert, in den Wirtschaftsprozess hineingestellt. Dieser Wirtschaftsprozess, sehr verehrte Anwesende, an ihm kann man recht interessante Studien machen, wenn man diesen modernen Wirtschaftsprozess über die ganze zivilisierte Welt hin verfolgt, und gerade auf das hin verfolgt, wie dieser Wirtschaftsprozess in die furchtbare Katastrophe der letzten Jahre hineingeführt hat. Im Wesentlichen war es der aus dem Kapital erwachsene Wirtschaftsprozess, der hineingeführt hat, der zu dieser furchtbaren Katastrophe geführt hat, aus der wir nicht bloß so herauskommen, wie sich jetzt die Leute, die Friedensverhandlungen machen wollen, vorstellen. Dass wir auf eine ganz andere Weise herauskommen, das zeigen die Wetterzeichen, für die es nicht, wie für den Weltkrieg, feindliche Mächte und neutrale gibt, das zeigt die soziale Frage, die vor keinen Territorialgrenzen irgendwie haltmachen wird. Das zeigt diese Frage, die im eminentesten Sinne eine internationale Frage sein wird, und internationale Tatsachen, wie sie die Welt noch nicht gesehen hat, an die Oberfläche des Menschendaseins bringen wird. Irgendeinmal muss sich das enthüllen. Derjenige, der es nicht sehen will, der wird es schon am eigenen Leibe erleben können. («Bravo, sehr richtigb) Nun, sehr verehrte Anwesende, in den Wirtschaftsprozess fühlte sich hineingestellt derjenige, der zwar noch in vorsichtiger Weise, aber in sehr deutlicher Weise die moderne soziale Ordnung, wie sie zu seiner Zeit eben schon möglich war, kritisiert hat, der hat herausgefunden, vorsichtig, aber immerhin sehr radikal, hat Goethe im zweiten Teil des «Faust» hingewiesen darauf, woran es eigentlich liegt. Da führt er auf, dass eigentlich herstammen innerhalb des Wirtschaftsprozesses aus den verflossenen Zeiten, wie er sagt, die Heiligen und die Ritter, sie stehen jedem Ungewitter - so sagt der Kanzler im zweiten Teil des Goethe'schen Faust: Sie stehen jedem Ungewitter, der Heilige und der Ritter! - So sagt über die führenden, leitenden Kreise, die Heiligen und die Ritter, Goethe. Nun, in der neueren Zeit, sehr verehrte Anwesende, haben sich diese Heiligen und diese Ritter etwas verwandelt. Aus den Heiligen sind zuweilen recht unheilige Staatsmänner geworden (Heiterkeit), und aus den Rittern ist der moderne Militarismus geworden in seinen allerverschiedensten Formen. («Bravo, sehr richtig!») Die stehen auch und standen auch aushaltend in jedem Unwetter. - Aber Goethe sagt weiter ein sehr richtiges Wort: Sie fordern dafür Kirche und Staat zum Lohn, nämlich alles dasjenige versteht er darunter, was das geistige Leben ist. Und sie fordern außerdem den Staat zum Lohn. (Lachen.) Das Wirtschaftsleben haben sie ohnedies für sich, das brauchen sie nicht erst zu fordern. Das ist dasjenige, was aus Goethes Weltanschauung auch noch in unsere Zeit recht deutlich hereinleuchtet. Und man muss nur nicht beim alten Goethe stehen bleiben, sondern seine Anwendungen verstehen auf die unmittelbare Gegenwart. («Sehr richtig!") Aus alledem ersehen wir, dass es eigentlich eine dreifache soziale Frage gibt: Die proletarischen Forderungen, wie sie sich als weltgeschichtliche Forderungen in dieser Zeit ergeben, sie zeigen eine dreifache Gestalt, wie ich sie angeführt habe. Die eine ist auf dem Geistigen gegründet, auf dem Geistesboden; die zweite ist auf dem Rechtsboden, die dritte ist auf dem wirtschaftlichen Boden. Von dem Geistesgut kennt der Proletarier nur dasjenige, was er als seine Grundlage liefern muss, den Mehrwert. Auf dem Boden des Staats sieht er sich nur hineinversetzt in den Klassenkampf. Und auf dem Boden des Wirtschaftslebens sieht er sich selbst eingespannt in den Kreislauf des Wirtschaftslebens, sodass darinnen nicht nur Ware zirkuliert, sondern seine eigene Arbeitskraft, das heißt sein Fleisch und Blut. Nun komme ich zu dem, was ich mir bilden musste aus einer jahrzehntelangen Beobachtung der europäischen sozialen Verhältnisse, aus der Beobachtung von alledem, was sich vorbereitet und was sich durch die nächsten Jahrzehnte gestalten wird. Gewiss, ich kann mir denken, dass sehr viele hier in diesem Saale sind, die mit den Vorstellungen, die ich ja auch nur skizzenhaft andeuten kann hier, so, wie ich sie hinstelle, nicht ganz einverstanden sein werden. Das kann ich durchaus verstehen. (Lachen.) Darum handelt es sich aber nicht, sondern dass diese Vorstellungen, so, wie ich sie vorzutragen gedenke, aus der Wirklichkeit herausgenommen sind. Über diese Wirklichkeit kann man sich verständigen. Ist die Verständigung auf einer ehrlichen Grundlage errichtet, dann wird sich mit demjenigen, der es nun aber wirklich ehrlich meint mit den Forderungen der neueren Zeit, diese Verständigung, die eine andere sein wird als die, von der die Menschen heute vielfach reden, diese Verständigung wird sich dann finden. Während der Kriegskatastrophe selber, meine sehr verehrten Anwesenden, habe ich zu manchem Staatsmann - ich betone noch einmal, ich sage heute «Staatsmann» nur unter Gänsefüßchen -, habe ich so manchem «Staatsmann» gesagt: Dasjenige, was zu tun ist, das zeigt sich heute schon ganz klar: Sie haben die Wahl, entweder heute Vernunft anzunehmen, oder aber dasjenige, was geschehen soll und muss, über sich hereinbrechen zu lassen, Revolutionen und Kataklysmen entgegenzugehen. - Man hat tauben Ohren gepredigt während der Kriegskatastrophe. Die Welt hatte zum Beispiel nicht sehr weit nördlich von hier während dieser Kriegskatastrophe nur Gehör für eine Persönlichkeit, die man dazumal zu den recht praktischen Persönlichkeiten zählte; man wusste nicht von dieser Persönlichkeit - ich meine den Ludendorff -, dass er ein Schwarmgeist allerersten Ranges war, ein Mensch, der gar außerhalb der Wirklichkeit stand, wie es ihn nicht mehr gegeben hat; wer Gelegenheit hatte, aus allen Untergrundlagen heraus gerade diese Persönlichkeit kennenzulernen, der weiß, dass diese Persönlichkeit bereits seit dem 5. August des Jahres 1914 nicht mehr vollsinnig war. Man kann selbstverständlich sehr gescheite strategische Pläne entwerfen, kann aber doch verrückt sein. Das müsste eigentlich jeder Psychiater zugeben. (Heiterkeit.) Die Kriegsgeschichte der letzten Jahre, meine sehr verehrten Anwesenden, wird in vieler Beziehung sein eine soziale Psychiatrie, eine soziale Wahnlehre. Vieles wird man auf diesem Gebiete lernen können; aber man wird den Mut haben müssen, in die Wahrheiten hineinzuschauen. Und diese Wahrheit ist vor allen Dingen, dass in den letzten Jahren sich die Menschheit so sehr hineingeritten hat in verkehrte Vorstellungen, dass diese verkehrten Vorstellungen in den Schrecknissen dieser furchtbaren Kriegskatastrophe zum Vorschein gekommen sind. Wenn ich mich frage: Wodurch ist denn eigentlich all dasjenige, was sich in den modernen Staaten im Lauf der Zeit ausgebildet hat, wodurch ist es denn so geworden, wie es geworden ist? - Ich will Ihnen zunächst ein Beispiel anführen. Das Beispiel ist nicht aus der Schweiz genommen. Allein, die soziale Frage ist heute eine internationale Frage, und man muss sie dort studieren, wo sich die Beispiele am allerklarsten ergeben - das Beispiel ist genommen aus dem nun seinem Schicksal verfallenen Österreich. Dieses Österreich hätte niemals kommen können zu dem verhängnisvollen Österreichischserbischen Konflikte, wenn sich nicht das Sozial- und Rechtsleben und das geistige Leben in diesem Österreich eben so ausgebildet hätten, wie sie sich unter dem Einflüsse ganz verkehrter Anschauungen ausgebildet haben, seit man seit den Achtzigerjahren angefangen hat, ein Verfassungsleben zu entwickeln, das Verfassungsleben des Österreichischen Reichsrates. Wie war das? Es wurde gewählt nach Kurien der Großgrundbesitzer, der Städte, Märkte und Industrialorte, der Kurie der Handelskammern, der Kurie der Landgemeinden. Die Letzteren durften nur indirekt wählen; die anderen durften direkt wählen. (Heiterkeit.) Aus diesen Wirtschaftskurien - denn Sie werden zugeben, es sind reine Wirtschaftskurien -, aus diesen heraus wurden gewählt die Abgeordneten des Österreichischen Reichsrats. Dieser Österreichische Reichsrat, der hatte aber zu entscheiden über das Recht. Das heißt, man stand von vornherein unter der Anschauung, dass aus dem Rechtsleben heraus nur durch die Umwandlung der wirtschaftlichen Interessen das Rechtsleben sich entwickeln soll. Man verschob ganz das wirtschaftliche Leben in das Rechtsleben. Das hat sich auch auf anderen Gebieten gezeigt. Gewiss, der deutsche Reichsrat zum Beispiel hatte allgemeines Wahlrecht. Man hatte ja über dieses oftmals gesprochen, sogar direktes Wahlrecht - aber es konnte sich gerade in der neueren Zeit recht sehr breitmachen der neue Bund der Landwirte, das heißt rein wirtschaftliche Interessen auf dem Rechtsboden. Ich könnte Ihnen nun unzählige Beispiele dieser Art vorführen, in denen sich zeigt, wie man gerade den Segen der neueren Zeit suchte, gerade den wahren Fortschritt der Zeit suchte dadurch, dass man verschmolz das Wirtschaftsleben mit dem Rechtsleben. Und heute können sich gewisse Leute gar noch nicht vorstellen, dass das Wirtschaftsleben nicht eigentlich mit dem Rechtsleben als eins behandelt werden soll. Die besitzenden, tonangebenden Klassen, diejenigen, welche Kirche und Staat als Lohn fordern, die haben es zunächst bequem gefunden, einmal das

Telegrafenwesen, das Postwesen, das Verkehrswesen in die Sphäre des Staates einzubeziehen. Dann ging das immer weiter und weiter. Aber namentlich für gewisse Zweige versuchte man nicht eine unmittelbare Verschmelzung von Wirtschaftsleben und Staatsleben, sondern man versuchte, den Schutz des Staates für die tonangebenden wirtschaftlichen Interessen zu bekommen Und wenn man einmal vorurteilslos studieren wird, warum dieser Krieg sich entwickelt hat, dann wird man auch unter den Ursachen finden die unselige Verquickung von Wirtschaftsinteressen mit Rechts- und Staatsinteressen in Mitteleuropa. ("Bravo!») Das ist auf der einen Seite die Verquickung des Staatslebens mit dem Wirtschaftsleben, die man versucht hat. Auf der anderen Seite hat man verknüpft das Geistesleben mit dem Staatsleben. Dieses Geistesleben - man sah ja einen ganz besonderen Fortschritt der neueren Zeit darinnen, dass dieses Geisteslebens nicht selbstständig sich entwickele, sondern dass es in das Staatsleben eingespannt wurde. Ja, die meisten Menschen können sich heute überhaupt noch gar nicht vorstellen, dass man auf diesem Gebiete den Rückzug antreten kann und muss, dass man muss wieder hinarbeiten darauf, dass das Geistesleben emanzipiert werde, wieder losgelöst werde vom Staate, und dass das Wirtschaftsleben auf seiner freien Grundlage sich entwickeln könne. Allerlei Kurzsichtigkeit haben die Menschen auf diesem Gebiete entwickelt und entwickeln sie noch. Dieses Geistesleben, man kann ihm ansehen, und ich glaube darüber reden zu dürfen, sehr verehrte Anwesende, denn ich glaube dadurch dieses Recht dazu zu haben, dass ich mein ganzes Leben hindurch niemals auf einem anderen Boden als auf dem des frei sich entwickelnden Geisteslebens gestanden habe, nie im Geistesleben irgend der Diener des einen oder ändern Staates, auch nicht der Diener irgendeiner Wirtschaftsordnung war, sondern immer versucht habe, das geistige Leben aus seinen eigenen Grundlagen heraus zu entwickeln. Daher weiß ich, was es heißt, dieses Geistesleben frei gehalten zu haben. Aber ist es, indem es verknüpft worden ist in der neueren Zeit immer mehr und mehr mit dem Staatsleben, ist es frei gehalten? Nun, man hat viel sich darauf zugutegetan, indem man betonte, im Mittelalter, gewiss, die Zeiten, wir würden sie nicht wiederum zurückwünschen, selbstverständlich nicht, in den Zeiten des Mittelalters war die Wissenschaft die Schleppenträgerin der Theologie. Gewiss, das war so, und das soll nicht wieder zurückkommen. Aber ist es denn in der neueren Zeit auf einem anderen Gebiete viel anders? Gewiss, dasjenige, was sich als Wissenschaft innerhalb des Staates, der Staatsanstalten ausbildet, es ist ja nicht mehr so stark Schleppenträger der Theologie wie im Mittelalter, aber es ist ganz gewiss Schleppenträger des Staates. Nicht bloß, dass die wissenschaftlichen Anstalten, dass die Schulanstalten vom Staate verwaltet werden, sondern in den Inhalt des Geisteslebens selbst hinein ist gedrungen dasjenige, was vom Staate ausfließt, und die Wissenschaft ist nicht dasjenige geworden, was sie vielfach nach den Verfassungen des einen und des anderen Landes ist: freie Forschung, freie Lehre -, nein, die Wissenschaft ist geworden Staatsdienerin. Es gibt schon Staaten, in denen die neuere Wissenschaft zwar nicht nachträgt der Theologie die Schleppe, aber die, gerade die letzten Jahre haben es gezeigt, dass diese Wissenschaft ganz stark sich anhängt an die Säbelschnur (Heiterkeit) und der Garnisonsordnung nicht ganz fernesteht, und dasjenige, was sich als die Anschauung des Proletariats von dieser Wissenschaft ausgebildet hat, es ist vielleicht doch nicht so unwichtig, wenn es sagt: Diese Wissenschaft ist als Ideologie nur das Spiegelbild der herrschenden Wirtschafts- und Staatsordnung. Haben denn nicht in der neueren Zeit auf dem Gebiete der Mathematik und Physik ähnliche Zustände geherrscht? Da ist es nicht so durchsichtig, da kann man nicht gleich staatsdienern; aber auf der anderen Seite, Gebiete, die gerade in das menschliche Leben einschlagen, da kann man recht stark schon staatsdienern. So wurde vielfach die Wissenschaft, namentlich der Geschichte - der kann man es ansehen, aber auch andere Zweige der Wissenschaft - eine Staatsdienerschaft. So wie die jeweiligen Machthaber es wollten, so wurde gelehrt; die jeweiligen Machthaber stellten sich ihre Theologen, Juristen, Mediziner, Philologen und so weiter an, und ein klares Spiegelbild der Staatsordnung wurde die Wissenschaft, die aber nur dann gedeihen kann, wenn sie auf sich selbst gestellt ist und auf ihrem eigenen Boden sich entwickelt. Nehmen Sie die Geschichte. Glauben Sie, dass die Geschichte der Hohenzollern in der Zukunft gerade so geschrieben würde, geschrieben werden wird, wie sie vorher von den deutschen Professoren geschrieben worden ist? ['Nein!») Das wird nicht der Fall sein. (Heiterkeit.) Diese Geschichte der Hohenzollern, sie war so recht ein Kapitalspiegelbild des geistigen Lebens von den herrschenden Mächten. Man braucht nicht gleich so weit zu gehen wie einmal der berühmte Physiologe - er ist sonst ein tüchtiger Mann gewesen, «ehrenwerte Männer sind sie ja alle» - so heißt es bei Shakespeare - wie der berühmte Physiologe, der einmal sprach in einer glänzenden Versammlung und sagte: Wir deutschen Wissenschafter sind die wissenschaftliche Schutztruppe der Hohenzollern. - Oh, es war ein aufrichtiges Wort. (Heiterkeit.) Sehen Sie, sehr verehrte Anwesende, es war ein aufrichtiges Wort, aber nicht gerade die Bezeichnung eines wünschenswerten Zustandes. Man braucht nicht gleich so weit zu gehen. Aber wissen kann man, wie es ganz anders werden wird, wenn der Lehrer der untersten Schulstufe nicht mehr wissen wird, dass er nach den Maximen der bloßen politischen Ordnung behandelt wird, sondern dass er nur verwaltet wird von einer Verwaltung, die rein aus dem Boden des geistigen Lebens selbst herauswächst. Was entsteht, wenn politisches und irgendwie geistiges Leben zusammenkommt, das hat sich ja auch im Deutschen Reichstag gezeigt, zeigt sich aber auch in anderen Gebieten. Da haben wir im Deutschen Reichstag das sogenannte Zentrum gehabt, eine rein auf religiöser Grundlage ruhende Partei. Mit allen möglichen anderen Parteien ist sie Koalitionen eingegangen, und hineingeflossen in das Recht des Reiches ist dasjenige, was aus rein religiösen Grundfesten herausgenommen worden ist. Diese Dinge alle, die verhundertfältigt werden könnten als Beispiele, die bezeugen, dass es notwendig ist, dass in der Zukunft dasjenige, was man gerade unter dem Einflusse des modernen Kapitalismus verschmolzen hat - Geistesleben, Rechtsleben oder politisches Leben und Wirtschaftsleben -, dass das wiederum auseinandergestellt sein muss, dass eine Dreigliederung des sozialen Organismus eintreten muss, dass da kommen muss ein Nebeneinanderstehen, wie souveräne Staaten, eine selbstständige Verwaltung des Geisteslebens, eine selbstständige Verwaltung des politischen oder Staatslebens, eine selbstständige Verwaltung des Wirtschaftslebens. Gerade dann werden sich diese drei Gebiete in einer richtigen Weise zu einer Einheit verbinden, wenn auf jedem dieser drei Gebiete das aus den eigenen Kräften dieser Gebiete Herauswachsende sich entwickeln kann. Nehmen wir das Beispiel für das Wirtschaftsleben. Da können wir sehen, wie dieses Wirtschaftsleben auf der einen Seite abhängig ist von der Naturgrundlage, je nachdem in dem sozialen Territorium, das in Betracht kommt, ob der Boden fruchtbar oder mehr oder weniger unfruchtbar ist, je nachdem das oder jenes gedeiht oder nicht gedeiht, ist auch das wirtschaftliche Leben dieses oder jenes. Man kann an extremen Beispielen dies gerade lernen. In einem Bananenlande, wo die Banane ein wichtiges Nahrungsmittel ist, da stellt sich heraus, dass die Arbeit, die notwendig ist, um die Bananen vom Ausgangsorte zum Konsum zu bringen, hundertmal kleiner ist als die Arbeit, die bei uns nötig ist, bei unseren mittleren europäischen Gegenden nötig ist, um den Weizen von der Aussaat bis zum Konsum zu bringen. So extreme Beispiele selbstverständlich sind im einzelnen Territorium unserer Gegenden nicht vorhanden; aber es unterscheiden sich doch die einzelnen wirtschaftlichen Produktionszweige so voneinander, dass verschiedene Menschenarbeit zu ihnen notwendig ist, und so weiter, und so weiter. Das Wirtschaftsleben ist von der Naturgrundlage auf der einen Seite abhängig. Man kann diese Naturgrundlage verbessern durch allerlei technische Errungenschaften; aber eine Grenze ist auf dieser Seite geschaffen. Zu dieser Grenze muss auf der anderen Seite eine andere kommen, die von dem selbstständigen Rechtsstaate herrührt. Diese andere Seite wird dann geschaffen werden, wenn nicht mehr solche sonderbaren Dinge figurieren werden, die eigentlich, indem sie angeblich mit modernem Menschenrechte arbeiten, nur Lebenslügen vertuschen. Solche Einrichtungen sind zum Beispiel der moderne Arbeitsvertrag. Solange der Arbeiter einen Vertrag zu schließen hat, wie eine Ware, mit dem sogenannten Unternehmer, so lange kann von einem Rechtsverhältnis zwischen Unternehmer und Arbeiter überhaupt nicht die Rede sein. Selbst dann, wenn das ganze Arbeitsverhältnis herausgenommen ist aus dem Wirtschaftsprozesse und hineingestellt ist in den selbstständigen Rechtsorganismus, wenn innerhalb des selbstständigen Rechtsorganismus wirkliche Demokratie herrscht, wo in Betracht kommt dasjenige, was für alle Menschen in gleicher Weise gilt, wenn auf diesem Rechtsboden entschieden wird über Zeitmaß, über Art der Arbeit, wenn schon entschieden ist über die Arbeit, bevor diese Arbeit überhaupt im Wirtschaftsprozess zur Anwendung kommt, wie entschieden ist in der Erde selbst durch die Naturkräfte über die Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit, bevor der Wirtschaftsprozess beginnt, erst dann ist ein wirkliches Rechtsverhältnis möglich zwischen dem sogenannten Arbeiter und Arbeitgeber, die in der Zukunft ganz andere Formen annehmen müssen. Zunächst muss bestimmt werden, wie lange gearbeitet werden darf, wie gearbeitet wird und so weiter; dann wird festgestellt, welches Verhältnis zwischen dem Arbeiter und dem Arbeitsleiter sein muss, bevor der Wirtschaftsprozess überhaupt in Betracht kommt. Dann aber wird der Arbeitsvertrag nur sich erstrecken können auf die entsprechende Verteilung desjenigen, was gemeinschaftlich der Arbeiter mit dem Arbeitsleiter produziert. Dann erst wird Gerechtigkeit herrschen können auf diesem Gebiete. («Bravo!») Sagen Sie nicht, sehr verehrte Anwesende, dass ich, indem ich dieses ausspreche, etwa zurückgreifen möchte zu dem alten Stücklohn. Das kann nur derjenige glauben, der nicht berücksichtigt, dass ich ja hineinstelle in einen ganz gesunden sozialen Organismus das, was ich in dieser Weise vorschlage. Der alte Stücklohn war eben auch ein Lohn. Dasjenige, was ich hier vorschlage, ist ein auf ein selbstverständliches

Rechtsverhältnis gegründetes Vertragsverhältnis zwischen demjenigen, der die körperliche Arbeit verrichtet, und demjenigen, der durch seine individuellen Fähigkeiten diese Arbeit im Nutzen des sozialen Organismus leiten soll, nicht zu seinem kapitalistischen, persönlichen, egoistischen Nutzen. Das ist dasjenige, was ich zu sagen habe zu etwas ganz anderem als etwa zu einer Erneuerung des alten Stücklohns. Das Lohn-Verhältnis hört überhaupt auf. Und dasjenige, was eintritt, ist ein Vertragsverhältnis über die erzeugte Arbeit. Dann wird der Arbeiter wissen, wohin sein Mehrwert geht; denn dann wird er in die Lage versetzt werden, wenn er frei dem Arbeitsleiter gegenübersteht, denn sein Verhältnis zur Arbeit wird auf dem Rechtsboden geschaffen, dann wird er wissen, wie er in diesem freien Vertrag die Verteilung vornehmen kann. Das ist auf der einen Seite das Arbeitsverhältnis, das aber nur so geschaffen werden kann, wenn es so selbstständig ist, wie in der neueren Zeit dem Wirtschaftsprozess der Rechtsstaat gegenübersteht. Oh, ich weiß, sehr verehrte Anwesende, wie viele Vorurteile gegen diesen selbstständigen Rechtsstaat auf der einen Seite und den selbstständigen Wirtschaftsstaat auf der anderen Seite da sind. Aber das haben sich die Leute doch eben nur so vorgemacht in der neueren Zeit. Der Staat als solcher ist ja für die Leute der reine Götze, um nicht zu sagen, der reine Gott geworden. Man kann ein Goethe'sches Wort auf diesen Götzen- oder Gott-Staat anwenden, allerdings ein Wort, das der Faust zu dem sechzehnjährigen Gretchen in Bezug auf religiöse Fragen spricht: «Der Allumfasser, Allerhalter, fasst und erhält er nicht dich, mich, sich selbst?», so könnte ungefähr, wie Faust von dem Gotte, so könnte ungefähr der moderne Kapitalist, der moderne Arbeitgeber von dem Staate zu dem Arbeitnehmer sprechen: «Der Allumfasser, der Allerhalter, fasst und erhält er nicht dich, mich, sich selbst?» Dabei könnte er im Geheimen sogar denken vielleicht: besonders aber mich. (Heiterkeit.) Sehr verehrte Anwesende, die Denkgewohnheit ist eben eine starke geworden, und sie wird sich sträuben gegen diese Verselbstständigung des Wirtschaftslebens und des Staatslebens. Man wird nicht können auf dem Wege der bloßen Genossenschaft, der den ganzen Staat umfassenden Genossenschaft, man wird nicht können dasjenige erreichen, was erreicht werden muss. Im Gegenteil, man wird das Rechtsleben herausnehmen müssen aus dem Wirtschaftsleben. Dann wird auf der einen Seite das Wirtschaftsleben sich bloß als Warenzirkulation, Warenerzeugung, Warenkonsum entwickeln können, und das wird sich realisieren können, wovon die Sozialdemokratie immer gesprochen hat, dass nicht mehr produziert werden dürfe, um zu produzieren, sondern produziert werden dürfe, um zu konsumieren. («Bravob) Das aber kann sich nicht anders entwickeln, meine sehr verehrten Anwesenden, als wenn ein selbstständiger Rechtsboden da ist, der sich allerdings auf der einen Seite auf das Arbeitsrecht erstreckt, auf der anderen Seite erstreckt aber hauptsächlich auch über den sogenannten Besitz, über das sogenannte Eigentum, namentlich das Privateigentum. Wer über das Privateigentum zur Klarheit kommen will oder kommen möchte, genauer gesagt, der soll vor allen Dingen sich klar sein darüber, dass für den sozialen Organismus, für das soziale Leben das Besitzverhältnis nur ein Rechtsverhältnis sein kann. Zunächst ist es ein Vorrecht, ein Klassenverhältnis; aber es ist seinem Wesen nach ein Rechtsverhältnis. Denn was ist Besitz? Alles andere ist ja Wischiwaschi. Dasjenige, was an Besitz wichtig ist im sozialen Leben, das ist das Verfügungsrecht über irgendeine Sache. Das ist ein Recht, und das kommt als Recht in Betracht, kommt insofern in Betracht als ein Recht, als das Recht Gegenstand des politischen Staates sein muss, indem dieses Recht ausgemacht, geregelt wird von Mensch zu Mensch. Auf rein demokratischem Wege ist der Wirtschaftsstaat dasjenige, was ersteht aus menschlichen Bedürfnissen und aus der notwendigen Produktion heraus. So ist der Rechtsstaat dasjenige, was entsteht aus dem heraus, worinnen alle Menschen gleich sind, was alle Menschen angeht. Wir haben eine Verständigung von Mensch zu Mensch, die auf demokratischem Boden errichtet werden muss. Der Wirtschaftsorganismus wird sich entwickeln aus dem heraus, was sich in den Anfängen, aber eben nur in solchen Anfängen gezeigt hat im Genossenschaftswesen, Gewerkschaftswesen und so weiter aus den verschiedenen Berufsständen heraus, aus namentlich den Interessen, die sich entwickeln zwischen Produktion und Konsumtion, bei der sich Assoziationen bilden, und auf Grundlage dieser Assoziationen, die rein sachgemäß verwaltet werden, wird der Wirtschaftsstaat verwalter werden, meinetwillen sage ich der Wirtschaftsstaat; ich könnte auch sagen, der Wirtschaftsorganismus verwaltet werden, der Wirtschaftskreislauf, in dem nur noch Ware zirkulieren wird. Und in diesem Wirtschaftsorganismus wird vor allen Dingen dasjenige walten, was heute noch von den Staatsgesetzen verwaltet wird, in diesem Wirtschaftsorganismus wird walten der Wert, die Währung des Geldes. Nicht der Staat wird durch Gesetze festzustellen haben, welches die Währung ist, wodurch die starken Preisschwankungen eigentlich zustande kommen, sondern im Wirtschaftsorganismus wird dasjenige eintreten können aus der bloßen Verwaltung dieses Wirtschaftsorganismus heraus, was Geldverwaltung ist. Geld ist dasjenige, was nach der Naturalwirtschaft die Menschen, die in einem sozialen Organismus leben, eben zur gemeinsamen Wirtschaft veranlassen. Geld kann nichts anderes sein als die Anweisung, die ich habe, auf Grundlage dessen, dass ich selber etwas hervorgebracht habe, die Anweisung, die ich habe, dass ich zur rechten Zeit auf Grundlage des von mir Hervorgebrachten, von einem anderen sein anders Hervorgebrachtes wieder bekommen kann. Das kann aber nur ausgemacht werden, was hier als die eigentliche Funktion des Geldes genannt ist, das kann nur ausgemacht werden auf dem Boden des Wirtschaftsorganismus. Der eigentliche staatliche Boden wird nur in sich hegen dasjenige, was auf demokratischer Grundlage, was auf der Rechtsgrundlage, auf der Rechtsgrundlage, wo Gleichheit aller Menschen ist, erbaut werden kann. Und das Geistesleben, das als Drittes abgegliedert werden muss von beiden: Heute lebt ja wahrhaftig dieses Geistesleben in ganz merkwürdigen Zusammenhängen mit dem Staatsleben, mit dem politischen Leben. Als ich am letzten Mittwoch in Basel drinnen vorgetragen habe über denselben Gegenstand, da erwiderte ein Diskussionsredner - über manches, was er erwiderte, war ich ja anderer Meinung, aber in einem, worauf er hinwies, das war ja wirklich etwas, was von der Vermischung, von der unnatürlichen Verquickung des Geisteslebens, eines Teiles des Geisteslebens sogar mit dem Wirtschaftsleben sprach. Mit Bezug auf das Geistesleben, seine Verselbstständigung, hat die moderne Sozialdemokratie eigentlich erst ein einziges Glied, von dem sie sagt: Religion muss Privatsache sein, eine Religion abgegliedert von dem Staatsleben. Aus welchem Motiv das auch sein mag, die Fortsetzung desjenigen, was in dieser Forderung liegt für das gesamte Geistesleben, die Abgliederung von dem Staats- und Wirtschaftsleben, darinnen liegt das Heil der Zukunft. Sonst werden immer solche merkwürdigen Gebräuche zustande kommen, die darauf hinweisen, wie etwas Ungesundes in unserem sozialen Leben ist. Wie gesagt dieser Herr wies darauf hin, dass auch wiederum in dieser neuesten Nuance, ich weiß nicht, wie ich es benennen soll, um ihr nicht wehzutun, also sagen wir, in dieser Nationalversammlung dieses Deutschen Reiches wiederum eine Koalition besteht zwischen dem Zentrum und den Mehrheitssozialisten. ['Pfui!» - und Lachen.) Zentrum und Mehrheitssozialisten, die gehen ja miteinander. Zentrum - das sind katholische Leute, nicht wahr, ganz gut katholische Leute - ja, ich weiß nicht, indem sie da auf diese Weise zusammenarbeiten, wie sich die Katholiken da zusammentun können, wenn auch mit den Mehrheitssozialisten, so doch immer mit den Sozialdemokraten, wenn man den letzten Hirtenbrief des Bischofs von Chur einmal gesehen hat, wie dieser schreibt in seinem Hirtenbriefe! Es steht dort nichts Geringeres, als dass jeder, der als Soldat sich auflehnt, gegen die göttliche Weltordnung verstößt, und dass daher niemandem die Sünden erlassen werden können in der Beichte, der sich zu irgendeiner sozialen Partei bekennt. Das ist der neueste Hirtenbrief, vom 2. Februar des Jahres 1919. Ja, ich frage mich, wie stimmt denn das zu der Koalition von Zentrum und Sozialdemokratie in der deutschen Nationalversammlung? Da haben sich ja die gut katholischen Leute mit anderen verbündet, von denen der Erzbischof von Chur verlangt, dass ihnen in der Beichte keine Sünden erlassen werden, die also siindenbeladen zur Hölle gehen müssen. Also die sehen wir Hand in Hand gehen in der deutschen Nationalversammlung, diese Katholiken mit denjenigen, die nicht einmal in der Beichte freigesprochen werden können von ihren Sünden. Ich möchte bloß wissen, was auf dem Wege zur HÖlle aus dieser Koalition eigentlich werden soll. Ja, die Sache sieht wirklich recht lächerlich aus. Aber diese Lächerlichkeiten, sehr verehrte Anwesende, sind in unserer Gegenwart Wirklichkeiten. Über diese Wirklichkeiten kommt man nur hinaus zu gesunden Verhältnissen, wenn man sich wirklich darauf einlässt, dass die Dreigliederung des sozialen Organismus immer mehr und mehr angestrebt werden muss, dass tatsächlich das gesamte Geistesleben, von dem untersten Schulleben an bis hinauf zu der obersten Universität, durchaus auf eigenem Grund und Boden steht. Derjenige, der das Geistesleben kennt, der weiß, dass dieses Geistesleben aus seinen eigenen inneren Kräften nur gedeihen kann, wenn es weder vom Staat noch vom Wirtschaftsleben abhängig ist. Wenn aber derjenige, der geistig produzieren soll, den Weisungen eines Staates zu gehorchen hat, oder auch wenn er Sklave ist dieses oder jenes Kapitalisten, dieser oder jener Clique - mancher ist es unbemerkt weiß es gar nicht, glaubt, er folgt nur seinem Genius, indem er ein Bild malt, und in Wahrheit folgt er gar nicht seinem Genius, sondern er folgt der kapitalistischen Wirtschaftsordnung. («Sehr richtig.») Die Leute sind nur nicht gedankenbeschlagen genug, um in die Gesetze des modernen sozialen Lebens hineinzuschauen, in denen sie drinnenstehen. Das aber ist die Aufgabe vor allen Dingen, dass man hineinschaut. Dann wird man auch darauf kommen, was diese Dreiglieckrung des sozialen Organismus bedeutet. Mit der Morgenröte der neueren Zeit, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, erklangen aus der Französischen Revolution heraus, und schon an ihrem Anfange, drei bedeutungsvolle Worte, wie die Devise der neueren Zeit: Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts haben recht gescheite Leute, ehrenfeste Männer, sie haben immer wieder betont, wie diese drei Eigenschaften einander widersprechen, wie Freiheit nicht vereinbar sei mit Gleichheit; denn wenn alle Menschen gleich sind, so kann der Einzelne sich nicht frei entwickeln. Nun, ich werde in dem Buche, das nächster Tage über die soziale Frage von mir erscheinen wird, zeigen, dass überhaupt der Fortgang in der Entwicklung desjenigen, was man Kapital nennt, nur dann herausführen kann aus den Schäden des modernen Kapitalismus, wenn alles dasjenige, was Kapital ist, in einer gewissen Weise in Beziehung gebracht wird zu demjenigen Glied des sozialen Organismus, wo die individuellen geistigen Fähigkeiten verwaltet werden. Da wird das eintreten können - das kann ich hier nur andeuten, Sie werden es in meinem Buche deutlicher ausgeführt finden -, was heute innerhalb gewisser Grenzen nur zugegeben wird für das unbedeutendste Eigentum, das man haben kann in unserer heutigen kapitalistischen, materialistischen Zeit. Was ist denn eigentlich für die tonangebenden Menschen das allerunbeträchtlichste, das schofelste Eigentum? Das Geistige. Man lässt es doch wenigstens gerechterweise noch zu, dass es 30 Jahre nach dem Tode desjenigen, der es hervorgebracht hat, übergeht an die Allgemeinheit, Allgemeingut wird. Es wird in der nächsten Zeit ganz anders gehen müssen mit dem materiellen Gut. Man wird denselben Weg finden müssen des Übergehens des materiellen Guts an die Allgemeinheit, wie man es heute nur gefunden hat für die schofelste Angelegenheit, das Geistesgut. Dieses Geistesgut geht mit Recht über. Denn wie sehr es sich auch mit den materiellen Fähigkeiten des Menschen und so weiter verhält, man braucht Begabung und so weiter, um etwas hervorzubringen; aber ist etwas hervorgebracht aufgrund der sozialen Gemeinschaft, so gut, wie man die Sprache nur von der Gemeinschaft hat, so gut hat alles materielle Gut nur durch die soziale Gemeinschaft zustande kommen können, hat nur insofern eine Beziehung zu dieser Gemeinschaft, als man mit seinen Fähigkeiten damit verknüpft ist. Solange die Fähigkeiten eines Leiters verknüpft sein können mit einem Produktionsunternehmen, so lange wird er es in der Zukunft leiten. Darin müssen Mittel und Wege gesucht werden, dass das materielle Gut, ebenso wie das Geistesgut heute, in den Kreislauf des Kapitals, der Produktionsmittel aufgenommen wird. Das ist es, worauf gesonnen werden muss, das ist es, was der Zukunftsentwicklung der Menschheit unbedingt einverleibt werden muss. («Bravob) Freiheit muss allerdings sein auf dem Gebiete des Geisteslebens. Aber die Menschen haben immer wiederum bewiesen, wie gesagt, sehr scharfsinnig bewiesen, dass diese Freiheit widersprechen würde der Gleichheit. Sie hatten auf der anderen Seite bewiesen, dass die Gleichheit der Brüderlichkeit widersprechen würde. Es würde allerdings widersprechen, wenn es so aufgefasst würde nach dem Grundsatz: Und willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein. Nun ja, so reden schon die Leute, wenigstens manche Leute. Aber diese Dreie, die werden es schon, sein, die in mein Herz hineinfließen, Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit. Dass wir sie nicht bloß auf einen oberflächlichen Widerspruch hin prüfen, sondern dass wir zum Beispiel um etwas Tieferes dabei fragen müssen, das ist es, auf was es ankommt. Und da wird uns klar, dass, als diese drei bedeutungsvollen sozialen Impulse erklangen, die Leute noch hypnotisiert waren von dem Einheitsstaate, ganz offenbar hypnotisiert waren von dem Einheitsstaat: der dich und sich und mich erhält, besonders aber mich erhält. Die Leute waren hypnotisiert davon. Aber diese drei Impulse, sie haben ihre Bedeutung gerade, wenn die Dreigliederung durchgeführt wird. Da reden die Leute heute noch immer davon; Schlagworte führen sie an: Individualismus, Sozialismus, Demokratie. Gewiss, sehr verehrte Anwesende, so, wie Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit drei Impulse sind, so sind auch Individualismus, Demokratie und Sozialismus drei Impulse. Verstehen kam man sie nur, wenn man weiß, Individualismus ist dasjenige, was mit den individuellen Fähigkeiten und Begabungen des Menschen zusammenhängt. Das muss auf dem Gebiete des geistigen Lebens sein, Demokratie auf dem Gebiete des Staates sein, wo die Gleichheit aller Menschen in Betracht kommt, wo dasjenige, was geschieht, alle Menschen angeht, wo Arbeitsrecht und Besitzrecht - Besitz wird es nicht geben -, aber Leitungsrecht in Betracht kommen wird. Dasjenige, was als Sozialismus in der Zukunft sich ausbildet, es wird auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens herrschen. Und ebenso wird es sein mit Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Freiheit muss sein auf dem Gebiete des geistigen Lebens. Deshalb muss das geistige Leben auch frei sich entfalten können. Ängstliche Gemüter, die da sagen: Wenn die Schule aber frei sein wird, wie wird das dann ausfallen? Na, ich denke, die Leute kennen wenig gerade dasjenige, was moderne Arbeiterbewegung ist. Der moderne Arbeiter hat alles Interesse daran, dass er nicht wieder in eine Botmäßigkeit von herrschenden Klassen durch irgendwelche Unwissenheit komme. Überlässt man es ihm frei, seine Kinder zur Schule zu schicken, dann wird er das ganz gewiss tun. Ausbleiben werden vielleicht andere, die Angehörigen derjenigen Klasse, die heute schon wissen, was ihnen ihr bisschen Glanzbildungsversuch eigentlich gekostet hat, und wie oft sie, während sie sich ausgebildet haben, die Schule geschwänzt haben. Nicht nur tagelang, sondern manchmal so geschwänzt haben, dass die Zeugnisse nur einen sehr minderen Wert noch haben. Freiheit auf dem Gebiete des Geisteslebens, Gleichheit auf dem Gebiete des politischen oder Staatslebens, Brüderlichkeit im umfassenden Sinne auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens durch die Assoziationen, Genossenschaften, welche wirklich sachgemäß die Brüderlichkeit ausdehnen werden über das ganze Wirtschaftsleben: Erst dann, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn man einsieht, dass die soziale Organisation dreigliedrig sein muss, dann weiß man auch, wie nebeneinander sich entwickeln werden in der Zukunft Freiheit im Geistesleben, Gleichheit im demokratischen Staatsleben, Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben. Das wird die Erfüllung desjenigen sein, was seit mehr als einem Jahrhundert die Menschheit durchtönt. So die Zusammenhänge ansehen, so ansehen, was in den Kräften, die heute schon in der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit liegen, eigentlich steckt, das wird zu der notwendigen Anerkennung dieser drei Glieder, die ich Ihnen nur skizzieren konnte, die Sie dann in meinem Buche weiter ausgeführt finden werden, führen. Ich glaube aber, sehr verehrte Anwesende, sosehr heute noch die Leute mit allen möglichen. Schlagworten, weil es Ihnen bequem wäre, in der alten Ordnung bleiben zu können, sich stemmen werden gegen solche Gedanken, es sollte doch eingesehen werden, in welcher Weise diese Gedanken neu sind. Gar mancher sagt heute, er hielte das oder jenes für die Zukunft für gut. Oh, man kann manches für gut halten! Aber ich bilde mir durchaus nicht ein, über die Einzelheiten desjenigen, was geschehen soll, gescheiter zu sein als andere Menschen. Deshalb stelle ich keine Utopie auf, sondern das Gegenteil von ihr ist dasjenige, was ich vorgeführt habe. Was ich vorgeführt habe, kann überall in Angriff genommen werden, wo man auch steht. Wie weit in Osteuropa die [Revolution] vorgerückt ist, wie weit man noch von ihr ab ist in anderen Gegenden Europas, überall kann begonnen werden damit, dass man von einem bestimmten, realen Punkte ausgehend, auf der einen Seite wirkt nach der Begründung des freien Schulwesens und des freien geistigen Lebens; auf der anderen Seite nach der Begründung des vom Staat unabhängigen Wirtschaftslebens, das sich genossenschaftlich, das sich namentlich durch Verbrüderung der Produktion und der Konsumtion in der Zukunft ausbilden muss. Das ist ja das Allerrealste, das ist das Praktischste, was sich überhaupt nur in der Gegenwart ersinnen lässt. Denn es baut nicht auf irgendein Programm, es baut auf die Wirklichkeit des Menschen. Immer wieder und wieder wird gesagt: Wenn du eine Dreigliederung des sozialen Organismus einführen willst, wo bleibt dann die Einheit? Die Einheit wird der Mensch sein, sehr verehrte Anwesende, denn wenn eingewendet wird: Willst du denn wiederaufrichten die alte Ständeordnung, Nährstand, Wehrstand, Lehrstand? Gewiss, der Nährstand, gegen den ist ja auch heute nichts Besonderes einzuwenden, denn ihn brauchen die Leute. Der Wehrstand - na, es ist in den letzten Jahren so viel darüber geredet worden, ich werde die Dinge nicht zu wiederholen brauchen! Lehrstand, na, dem Schuldienerstand, Staatsdienerstand ist das nicht unähnlich geworden. Denn um die Aufrichtung neuer Stände handelt es sich nicht; es handelt sich darum, dass die Verwaltung, die Organisation, die völlig vom Menschen abgesondert ist, dass die dreigliedrig ist. Der Mensch selbst, er wird in allen drei Organismen sein; insofern er individuelle Fähigkeiten zu entwickeln hat, wird er dem geistigen Organismus angehören, wird zu ihm Beziehungen haben, wird zu entscheiden haben, wie er dem Geistes-Organismus sich eingliedern will, wird, selbstverständlich in Bezug auf dasjenige, was für alle Menschen gleich ist, im Staatsorganismus drinnenstehen. Für den Wirtschaftsorganismus gilt das Gesetz, dass jeder drinnenstehen muss. Der Mensch wird die Einheit sein. Der Mensch wird aber dadurch gerade auf seine wahre Menschenwürde gestellt werden können. Das ist es, worauf es ankommt, dass man nicht mehr die Menschen gliedert, sondern dadurch, dass man die soziale Ordnung selbst gliedert. Ich glaube, sehr verehrte Anwesende, dass allerdings aus dem Proletariat heraus entstehen können diejenigen, die am ehesten Verständnis haben können für eine solche soziale Ordnung. Der Proletarier hat wahrhaftig keine Veranlassung, viel Vorliebe zu haben für die alten Ordnungen, die sich auf die Neuzeit übertragen haben, die manche Menschen heute noch so bequem finden möchten, wenn sie nur nicht da zu sehr angefochten würden. (Lachen.) Der Proletarier hat gelernt, sich auf sich selbst zu stellen. Er hat gelernt, nach etwas anderem zu schauen als nach demjenigen, was bisher manchen Menschen zuteilgeworden ist. Er hat gelernt vielleicht auch, dass neue Gedanken notwendig sind, dass umgedacht werden muss, dass man nicht bloß mit den alten Denkgewohnheiten ein paar Einrichtungen umwandeln muss, sondern dass neue Gedanken notwendig sind, dass ein Umdenken notwendig ist. Den unverbrauchten Intellekt des modernen Proletariers, ihn verkennt man in vielen Kreisen; er wird sich gerade finden zu solchem Denken. Man sollte solche Gedanken hegen in einer Zeit, in der man so oftmals sagt: In der Kriegskatastrophe hat sich etwas gezeigt, was noch niemals da war in der Geschichte. Diejenigen, die durchaus nicht glauben wollen, dass man diese Gedanken braucht, sollten darüber nachdenken, dass in einer solchen Zeit, wo Ereignisse eingetreten sind, die noch nicht da waren, auch Gedanken kommen müssten, die einem ungewohnt sind, ungewohnt denjenigen Leuten, die nur in den alten ausgefahrenen Geleisen leben. Das aber glaube ich, dass das nachrückende Proletariat, so, wie es sich unbefriedigt fühlen musste in dem Erbstücke der alten bürgerlichen Ordnung, dass es sich hineinfinden wird in dasjenige, was als eine neue soziale Ordnung gerade für die gesunde Dreigliederung des sozialen Organismus notwendig ist. Deshalb glaube ich, dass es nicht vergeblich gesprochen ist gerade in die Proletarierseelen hinein, wenn von dieser sozialen Ordnung der Zukunft gesprochen wird, von der ich glaube, dass sie sich verwirklichen will und verwirklichen muss, weil sie in dem innersten Menschenimpulse drinnen für die nächste Zeit liegen. Das ist es, was zu gleicher Zeit mich mit der Hoffnung erfüllt, dass aus der proletarischen Welt heraus diejenigen kommen werden, die Verständnis haben werden für eine in diesem Sinne vernünftige, fortschrittliche Bewegung, zum gesunden sozialen Organismus hin. Dann würde gerade aus dem Proletariat heraus diejenige Menschheit kommen, welche durch das, was sie nun anstrebt, anstrebt aus Not und Elend, aus Verachtung ihrer Menschenwürde vonseiten der anderen Klassen heraus, was sie anstrebt, aber für ihre Klasse, sie würde aus dem heraus entwickeln dasjenige, was Zukunftsentwicklung werden muss, nicht um des Vorteiles einer Klasse willen, sondern um des Vorteiles alles Menschlichen willen, was erstrebt werden muss: Befreiung der ganzen Menschheit, Befreiung desjenigen in der Menschheit, was wert ist, befreit zu werden. Das kann aber nur geschehen durch solche soziale Anschauungen, die nicht irgendwie aus einer Idee heraus gefasst sind, sondern aus der Lebensbeobachtung heraus gefasst sind. Gewiss, wahr ist es: Der Worte sind genug gewechselt bis zum heutigen Tage; aber es kann sich ja nur darum handeln, dass zunächst das Verständnis vertieft werde, was geschehen kann, was in Taten sich verwandeln kann; von solchen Anschauungen habe ich Ihnen sprechen wollen, die nicht bloß abgegriffene Worte und alt gewordene Anschauungen wiedergeben, sondern von solchen Gedanken wollte ich Ihnen sprechen, die wirklich überall, wo man den guten Willen hat, sich verwirklichen lassen - von Gedanken, die in der nächsten Zeit in Taten übergehen sollen, weil sie nach den Anforderungen der Weltgeschichte selbst in Taten übergehen müssen und von den Menschen auch mehr oder weniger unbewusst, für die nächste Entwicklung gefordert werden. (Lebhafter Beifall.) Wir machen nun eine kleine Pause von etwa fünf Minuten. Dann findet noch eine freie Diskussion statt. Wer sich auszusprechen wünscht oder etwa zu dem Thema etwas zu sagen wijnschL der möge es von sich aus tun und mir seinen Namen nennen, oder wenn jemand eine Frage schriftlich stellen will, ist dazu auch Gelegenheit. Rudolf Steiner: Nun, es scheint ja nicht der Fall zu sein, sehr verehrte Anwesende. Ich nehme das nicht etwa so oberflächlich hin als ein Zeichen dafür, dass Sie alle einverstanden sind bis ins Einzelnste mit dem, was ich gesagt habe - auch allerdings nicht als ein Zeichen dafür, dass Sie alle nicht einverstanden sind mit dem, was ich gesagt habe. Aber ich glaube, dass ja allerdings in Bezug auf Diskussionen die Sache heute recht schwierig liegt; denn die meisten Diskussionen auf diesem Gebiete werden ja sehr häufig doch so geführt, dass man schon seinen vorgefassten Standpunkt mitbringt; und diejenigen, die es mit den Fragen, um die es sich handelt, so recht ernst nehmen, die wissen, wie schwer es eigentlich ist, aus den Forderungen heraus - die ergeben sich ja leicht - zu Ansichten zu kommen, die zu der Wirklichkeit begründet sind, zu begründeten Ansichten zu kommen, die wirklich zu dem führen können, was wir ja alle ersehnen. Es ist in unserer Zeit mehr, als man glaubt, Schulmeisterei und Ähnliches an der Tagesordnung. Und ich selber habe in der letzten Zeit, nachdem ich jenen «Aufruf» verfasst hatte, der ja von einer ganzen Reihe von Leuten in Deutschland, Österreich und der Schweiz unterschrieben worden ist, zu meiner großen Befriedigung, in welchem ich aber nur die allgemeinen Ideen dieser Dreigliederung vorerst auseinandersetzen konnte, die dann weiter ausgeführt werden sollen in meinem demnächst erscheinenden Buche über die soziale Frage - ich selber habe es zum Beispiel erfahren müssen, dass mir jemand sagte, es sei höchst merkwürdig, da kommt nun der Herr Doktor just von Dornach, vom Goetheanum, wo wir doch wissen, es wird immerfort vom Geiste geredet, und da steht nun in dem ganzen Aufruf gar nichts drinnen vom Geiste. - Na, es steht ja zwar drinnen, dass das Geistesleben auf sich selbst gebaut werden solle, und ich habe das Vertrauen, wenn es nur auf sich selbst gebaut ist, so wird es sich auch gesurkl entwickeln. Aber von jenen Deklamationen, die man heute immer wieder und wiederum hören kann, dass die Menschen gesund werden in Bezug auf ihr soziales Leben, wenn sie möglichst von der Materie ab- und sich wiederum zu dem Geiste wenden - ja, von diesen Deklamationen, da hört man bei mir gar nichts. Nun sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, ich suche ja nicht da den Geist, wo man immer redet vom Geist, sondern ich glaube, dass der richtige Geist derjenige ist, der die Kraft hat, ins praktische wirkliche Leben unterzutauchen, der wirklich Verständnis hat für das Leben. Eine geistige Weltanschauung, die immer nur von Geist und Geist redet, meinetwillen, wie sie diesen Geist auch nennt, die immerfort nur diesen Lippendienst vom Geist hat, eine solche Weltanschauung scheint mir insbesondere in der jetzigen Zeit durchaus nicht das, was auf etwas Zukünftiges hinweist, sondern das scheint mir gerade das schrecklichste Ergebnis der zu Ende gehenden Ordnung zu sein. Das ist dasjenige, dass ich da erwidern möchte, wo mir gerade gesagt wird, ich sollte mehr vom Geiste sprechen: Ich suche eben nicht den Geist in dem, was da gesagt wird, nicht in dem Was, sondern in dem Wie, wie verstanden wird das Leben, wie man versucht, dem Leben verständnisvoll beizukommen. Und so sind mir ja gerade, weil man diese Anschauung von dieser Hochschule für Geisteswissenschaft die errichtet werden soll, ausgehen lässt, sind mir mancherlei Einwendungen gemacht worden, weil die Leute eben etwas anderes erwartet haben. Aber das, was Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, eigentlich treiben will, das ist etwas, was dem Leben dient. Und in unserer heutigen Zeit, sehr verehrte Anwesende, dient dem Leben der, der vor allen Dingen sich jenen Fragen widmet, die heute nicht durch bloße Worte zu uns sprechen, sondern die sprechen durch die Tatsachen. Und sehen wir es denn nicht? Die Parteianschauungen ziehen wie Mumien unter uns herum. Die Gedanken sind überall zurückgeblieben hinter den Tatsachen. Aus der Weltkriegskatastrophe heraus haben sich Tatsachen von größerer Gewalt entwickelt; diesen Tatsachen muss beigekommen werden. Man wird ihnen nicht beikommen, wenn man bei den Gedanken stehen bleibt, die man sich bisher gebildet hat. Man muss heute umdenken lernen. Das ist dasjenige, was ich als eine Art Gefühl hervorgerufen haben möchte. Und in diesem Fühlen, in dem Fühlen, dass eine neue Zeit heraufkommen muss und dass sich in den Forderungen, mögen sie nun so oder so auftreten, die sich durch die laut sprechenden Tatsachen durch Europa hin ausdrücken, doch eine neue Zeit ankündigt, wie sehr sich auch manche dagegen sträuben, in diesem Gefühl möchte ich vor allen Dingen von Ihnen verstanden werden. Denn, wenn sich die Menschen immer mehr und mehr in gemeinsamem Empfinden, in gemeinsamem Fühlen finden werden, dann wird dasjenige unter ihnen erst aufleben können, dem wir durch so etwas zuzustreben gedenken, was auch diese von mir aufgestellte Dreigliederung des sozialen Organismus will. In diesem Sinne möchte ich von Ihnen verstanden sein. Und so können wir uns auch verstehen, ohne dass wir eine Diskussion, die, wie es scheint, nicht gewünscht wird, miteinander pflegen. Aber ich darf, gerade weil ich gern in einer solchen Weise verstanden sein möchte, auch vielleicht dem, was ich heut schon gesagt habe, hinzufügen: Es ist mir wirklich eine herzliche große Befriedigung, Sie heute hier begrüßt haben zu können, in diesen Räumen, von denen Sie, wie ich glaube, noch eine Meinung erhalten werden, die anders ist als diejenige, die sich da oder dort gebildet hat, dass Sie vielleicht doch die Meinung sich bilden können, dass hier in diesen Räumen bei uns nicht gerade irgendwelche Luxusanschauungen entwickelt werden, sondern dass ernst und ehrlich gestrebt wird, gerade den höchsten Interessen der Menschheit zu dienen. In diesem Sinne möchten diese Räume eine Hochschule für Geisteswissenschaft sein. Und das macht mir eine ganz besondere innere und herzliche Freude, die Damen und Herren der Umgebung hier in diesen Räumen gerade bei Besprechung einer so wichtigen Frage haben begrüßen zu können. Ich hoffe, es wird innerhalb dieser Räume wahrhaftig nicht das letzte Mal sein. («Bravob) SOZIALES WOLLEN UND PROLETARISCHE FORDERUNGEN Müncbenstein, IQ April 1919 [Schlusswort nach Diskussion/ Sehr verehrte Anwesende, zunächst sind, bevor die Diskussion zu beantworten ist, einige Fragen eingegangen, und ich möchte zuerst auf diese hier gestellten Fragen [einiges antworten]. Zum Teil hängen auch diese Fragen doch mit alledem zusammen, was auch während der Diskussion gesprochen worden ist, und ich darf daher wohl in meinen Schlussbemerkungen, die nicht mehr lange dauern, einiges zusammenfassen. Da ist zunächst die Frage gestellt: «ISt es nicht ein großer Fehler, dass die Sozialdemokratie das Geistige und Seelische leugnet und nur den Leib [und das Leibhafte] anerkennth Nun, es ist nicht so leicht, mit ein paar Worten gerade auf diese umfassende Frage einzugehen, aus dem einfachen Grunde, weil dasjenige, was in den gelobhudelten wissenschaftlichen Kreisen als geistiges und seelisches Leben vielfach geschildert und vertreten wird, tatsächlich für den Einsichtigen nicht etwas im Aufstieg Begriffenes eigentlich ist, sondern etwas ist, was im Grunde genommen seine letzte Entwicklungsphase, seinen vollen Abstieg durchmacht. Wenn man von Geistigem spricht, sollte man nicht im Allgemeinen vom Geistigen sprechen, sondern man sollte sich immer klar sein, dass das Geistige absteigende Entwicklungen durchmacht, aufsteigende Entwicklungen durchmacht. Und diejenigen, die heute das landläufige, gebräuchliche Geistesleben, das ich ja auch im Vortrage charakterisiert habe, das ein Ergebnis der führenden Klasse in den letzten Jahrhunderten ist, wenn dieses Geistesleben abgelehnt wird, gerade dieses Geistesleben, welches durch die staatliche und wirtschaftliche Entwicklung, gerade der letzten Jahrhunderte, insbesondere des neunzehnten

Jahrhunderts, [groß] geworden ist, so kann man begreifen, dass dieses abgelehnt werden muss. Es handelt sich ja darum, gerade ein wirkliches Geistesleben zu finden, ein Geistesleben, das seine eigene Wirklichkeit behält. Und dann muss ich sagen, dazu ist vor allen Dingen heute notwendig, dass erfüllt werde das eine, was ich mir erlaubte, im Vortrag auszusprechen: dass wirklich von den Ereignissen gelernt werde. Und dann muss ich sagen; dazu ist vor allen Dingen heute notwendig, dass erfüllt werde das eine, was ich mir erlaubte im Vortrag auszusprechen; dass wirklich von den Ereignissen gelernt werde. Sehen Sie, gerade mit Bezug auf manches, ich möchte sagen, in Anlehnung an diese Fragen die verschiedenen Herren Diskussionsredner gesprochen haben, möchte ich Folgendes sagen: Nicht wahr, der eine Herr hat sehr schön ein ewiges Wort ausgesprochen, das er als ein Wort des Christentums bezeichnet hat, insbesondere das ja natürlich seinem Sinne nach nicht schöner sein könnte: «Liebe deinen Nächsten als dich selbst.» Ja, aber sehr verehrte Anwesende, handelt es sich heute wirklich darum, ein solches Wort einfach auszusprechen? («Sehr richtigb) Ist es denn nicht auch eine Wahrheit, dass dieses Wort, also wollen wir es anerkennen als ein Christuswort - 2000 Jahre fast von Sich-berufen-Dünkenden ausgesprochen worden ist, und dennoch sind wir in die Verhältnisse von heute hineingekommen? Beweisen es diese Verhältnisse, dass die Kraft gefunden worden ist, dieses Wort wirklich in den Menschen lebendig zu machen? Ich möchte Sie fragen, ob es nicht doch auf etwas anderes ankommen muss als auf dasjenige, was nur im Betonen eines Wortes lebt, im Vernehmen eines solchen Wortes in Predigten und dergleichen? Sehen Sie, ich habe oftmals in Unterredungen, in Versammlungen, zu denen ich gesprochen habe, auf die Wertlosigkeit des bloßen abstrakten Betonens eines solchen Wortes dadurch mich begreiflich zu machen gesucht, dass ich sagte: Nehmen wir einmal an, ein Ofen stehe hier; es ist seine Ofenpflicht, das Zimmer warm zu machen, und ich sage ihm, indem ich so spreche, wie der Satz, der von der Nächstenliebe handelt, gesprochen worden ist: Lieber Ofen, es ist deine wirkliche Ofenpflicht, das Zimmer warm zu machen! Ich rede ihm herzlich, ich möchte sagen, mit gemütvollstem Predigerton - er wird niemals das Zimmer warm machen, wenn man kein Holz hin eintut! (Heiterkeit.) Aber wenn ich einheize, dann wird das Zimmer warm, auch wenn ich ihm nicht zurede, sondern Holz hineintue; das Zimmer wird dann warm werden. (Lebhafter Beifall.) Damit will ich durchaus nichts gegen die Wahrheit eines solchen Wortes sagen; aber es handelt sich darum, dass man ein solches Wort wirklich in die Lebenspraxis umsetzt, zur Erkenntnis macht. Das ist ja gerade das Eigentümliche, meine sehr verehrten Anwesenden, dass sich innerhalb der so vielfach gelobten Zivilisation die Menschen gefunden haben, die von Nächstenliebe, von Gottesliebe, von Brüderlichkeit gesprochen haben - gesprochen haben, nun, aus dem Zeitalter der sogenannten Humanität heraus. Sie haben sehr gescheit, sehr vernünftig gesprochen, oftmals in Zimmern mit Spiegelscheiben, in geheizten Räumen; aber es war geheizt mit Kohlen, bei deren FÖrderung - Enqueten haben das gezeigt gerade im Aufgang der sozialen Bewegung der neueren Zeit -, bei deren FÖrderung Kinder von neun bis elf, zwölf, dreizehn Jahren mitgearbeitet haben! Kohlen, die heraufgefördert worden sind aus Zechen, in denen nackte Männer unter halb nackten Frauen standen, wo wahrhaftig keine Veranlassung war, nicht einmal das Schamgefühl nicht zu bemerken, geschweige denn irgendwelche anderen christliche Ideen innezuhalten. Das muss man wirklich bedenken, dass es sich nicht bloß darum handelt, ein solches Wort hinauszuschmettern. Durch die Richtigkeit und Wichtigkeit des Gefiihlsinhaltes wird man damit natürlich immer einen Eindruck machen. Aber darum handelt es sich, zu finden in einem bestimmten Zeitalter diejenigen Dinge, die so praktisch sind wie das Holz, das ich in den Ofen legen muss, damit er mir das Zimmer wärmen kann, und die unter Umständen es ersparen können, immer wieder und wiederum das Wort im Munde zu führen: «Herr, HerrA Es ist das übrigens auch ein christliches Wort: Ihr sollt nicht immer sagen: Herr! Herr!, sondern versucht irgendwie, gerade dasjenige in eurem Gemüte, in eurem ganzen Menschen aufzunehmen, was das innere Wesen des Christentums ist. Da macht man sehr eigentümliche Erfahrungen. Kein Mensch, glaube ich, kann es mir in diesem Saale zuvortun in dem Vertreten desjenigen, was die wahrhaft innerliche Wesenheit des Christentums ist. Aber, sehr verehrte Anwesende, ich habe doch auch damit meine Erfahrungen gemacht. Ich sprach einmal ungefähr so in einem Vortrage - damals war wenigstens solch ein Gespräch möglich - über das Wesen des Christentums. Und da waren auch zwei Geistliche, wirklich zwei katholische Geistliche drinnen. Nach meinem Thema - ich rede immer aus [dem] Thema heraus - konnten die Herren nichts Rechtes einwenden gegen das, was ich sagte. Sie kamen nach dem Vortrage zu mir, und es war sogar so, dass sie sagen mussten: Da lässt sich nicht viel einwenden dagegen; aber - so sagten sie - der große Unterschied ist doch der: Wir, wir reden so, dass es alle Leute verstehen können; Sie reden nur für ein paar Gebildete. - Da sagte ich zu dem Manne, der mir das entgegenhielt: Ja, sehen Sie, Herr Pfarrer, ich frage Sie jetzt um etwas anderes: Dass Sie glauben, Sie reden zu allen Leuten, das glaube ich Ihnen; das bildet sich ja jeder Mensch schließlich ein, sonst würde er ja wahrscheinlich das Reden einstellen können; aber man kann auch auf diesem Gebiete Erfahrungen machen; es kommt nicht darauf an, dass Sie oder ich sich einbilden, wir reden zu allen Menschen, sondern wir lassen die Erfahrungen selber reden, wir lassen die Tatsachen reden. Und da frage ich Sie: Sprechen die Tatsachen so, dass sie Ihnen recht geben? Gehen alle Leute noch zu Ihnen in die Kirche? Ja, sehen Sie, da werden Sie mir nicht sagen können, dass Sie für alle reden! Und, sehen Sie, für diejenigen, die draußen bleiben, zu denen rede ich. - Das war, als ich wahrhaft über Christus und über das Christentum sprach. Sehr verehrte Anwesende, es handelt sich nicht darum, dass wir immer wieder und wiederum auch auf dem Gebiete des Christentums das Alte aufwärmen, sondern dass wir tatsächlich die Zeichen der Zeit vernehmen können. Und wir wissen, die Zeit schreitet vor, und es ist nicht möglich, bloß immer fort und fort dasselbe zu wiederholen; sonst kommt man dahin - ich hörte neulich in Bern drüben so einen christlichen Redner, der sagte etwas außerordentlich Wirkungsvolles; er sprach sehr menschenfreundlich; er sprach über die Gottheit Christi. Aber zu den Worten, zu welchen ihm reichlicher Beifall gespendet worden war, musste ich das Folgende denken: Vor 45 Jahren habe ich in einem christkatholischen Gutachten genau dieselben Worte - es war nämlich wörtlich übernommen worden gelesen, die der Pfarrer, der Universitätsprofessor, glaube ich, ist, in Bern für sein Publikum verkündet hat! Ich sagte mir nur: Wie ist es möglich, so gar nichts aus der Zeitgeschichte zu lernen zwischen diesen 45 Jahren, wo ich als Kind jene Worte gelesen habe? Und heute stehen die deutlich geschriebenen, mit Blut geschriebenen Worte des Weltkrieges da! Und die Leute glauben, man könne immer nur dasselbe und dasselbe wiederholen! Da,, meine sehr verehrten Anwesenden, nimmt man es doch lieber hin, zunächst einmal weniger verstanden zu werden und hinzustellen dasjenige, durch das man der neuen Zeit dienen kann, denn als nur das Alte immer wieder und wiederum wiederholen zu müssen. Es muss eben die Frage aufgeworfen werden für alle diejenigen, die da sagen: Behaltet nur eure alte Religiosität, bewähn auch den früheren Gottesglauben - und dergleichen, für alle diese muss gesagt werden: Nun, ihr habt ja schließlich nahezu 2000 Jahre Zeit gehabt, habt ja schließlich 2000 Jahre lang immer dieses bringen wollen. Wie weit habt ihr es eigentlich gebracht damit, wenn ihr euch gegen dasjenige, was der Zeit dienen will, so widersetzt? Bedenket eben, dass ihr doch Zeit genug gehabt hättet! Euch ist die Zeit gelassen worden durch 2000 Jahre hindurch; jetzt ist es notwendig, dass ihr anerkennet, dass ein Neues hereinbrechen muss über die geprüfte und geplagte Menschheit. Das muss gerade jemand [aussprechen], der ganz auf dem Standpunkte steht, dass gerade er die Hoffnung hegen darf, weil er auf dem Boden wahren sozialen Denkens steht, dass dadurch ein neues Geistesleben begründet werde, ein Geistesleben, welches den Menschen wirklich wieder zusammenbringen wird mit einem lebendig empfundenen Geistigen, nicht mit einem Toten, zu dem die alten Traditionen und dergleichen doch schon geworden sind. Gewiss, man kann [dem Sozialismus] vorwerfen, wenn man will, dass [c'] bis jetzt wenig das Geistesleben berücksichtigte. Aber warten wir es ab. Das Geistesleben, das heute selbst von unseren Universitäten her tönt, das kann keine besondere Vorliebe finden bei denjenigen Menschen, die etwas Menschliches haben wollen: das Geistesleben, das den Menschen wiederum - allen Menschen wiederum das Bewusstsein geben wird, dass ihr [physischer] Mensch mit innerer Notwendigkeit zusammenhängt mit des Menschen SeelischGeistigem. Warten wir es ab, ob nicht gerade die sozialistisch denkenden Menschen die Nächsten sein werden, die sich zuwenden dem eigentlichen Geistesleben und nicht länger verständnislos dem entgegenstehen werden! Und wenn man die Frage aufwirft: Man kann nicht sagen, dass man in den heutigen bürgerlichen Kreisen gerade besondere Vorliebe findet, wenn man ihnen diese Geistesrichtung nahe zu bringen versucht- nun, sehr verehrte Anwesende, über diese Frage ist außerordentlich schwer zu sprechen, aus dem Grunde, weil es dem sachlich denkenden Menschen, und vor allen Dingen mir, notwendig erscheint, zu wissen: Wer es auch tue, darauf kommt es an, dass das Richtige getan werden könne! Und wenn gefragt wird, wie man manches abwenden könne, was gerade aus diesem Weltkriege heraus sich entwickeln könne, musste ich manchen Leuten sagen: Mir kommt es gar nicht darauf an, mich für gescheiter zu halten, als die anderen Menschen sind; sondern mir kommt es darauf an, eine Wirklichkeits-Anregung zu geben! Bemerken Sie, sehr verehrte Anwesende, wie sich das, was ich gesprochen habe, unterscheidet von demjenigen, was viele andere sagen. Die Leute kommen und wollen Programme haben. Die Leute haben allerlei Wünsche, schöne Zukunftsziele und dergleichen und sehen sie in dem oder jenem Worte ausgesprochen. Programme sind heute billig wie Brombeeren! Es werden Gesellschaften begründet, Programme verfasst und so weiter, und so weiter. Aber darauf kommt es nicht an, sondern worauf es ankommt, das ist, dass man die Wirklichkeit erfasst. Ich bin der Überzeugung, dass, wenn man sagen kann: Wie müssen sich die Menschen organisieren in einem gesunden sozialen Organismus - und ich sehe eben in der Dreigliederung des sozialen Organismus etwas Gesundes -, dann werden die Menschen finden, was ihnen frommt, ich möchte sagen, wenn sie eben nur finden die Gestaltung, die Struktur des sozialen Organismus, in dem die Menschen entsprechend verwirklichen können dasjenige, was für die Menschheit kommen muss. Das ist dasjenige, was ich immer zu den Menschen sagen muss. Vielleicht bleibt kein Stein von demjenigen, was ich heute auszusprechen habe, bestehen; darauf kommt es nicht an; sondern darauf kommt es an, dass, wenn man die Dinge irgendwo so anfasst, wie ich es meine, dann kommt vielleicht etwas ganz anderes heraus, aber es handelt sich eben um die Anregung, irgendwo im Gebiet der Wirklichkeit ernsthaft irgendetwas zu tun, was herausgedacht ist aus der Dreigliederung des sozialen Organismus, aus der Lebenserfahrung, nicht aus einer grauen Theorie heraus oder aus einem egoistischen Vorurteil heraus. Das ist es, worauf es ankommt. Deshalb ist mein Programm dasjenige, welches die Menschen vor allen Dingen aufruft, nicht wahr, dass diese Menschen wieder die Möglichkeit haben, das in einem gewissen Sinne zu verwirklichen. Das, was ich gerade ausgesprochen habe, unterscheidet sich wesentlich von den üblichen Programmen. Und deshalb glaube ich, die Zeit wird ihren Gang gehen, selbstverständlich. Und im Grunde genommen ist das, was heute so vielfach ausgesprochen wird, gar nicht so sehr jung. Einer derjenigen, die am meisten angeregt haben, Karl Marx, der sozialistische Bekenner, er sprach in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, als er noch jung war, etwa folgende Worte aus: Sollte alle Aufklärung und Überzeugungskraft an der Hartnäckigkeit der besitzenden Klasse abprallen, so sei die heiligste Pflicht seitens des Proletariats, gegen das Bollwerk des Kapitalismus anzustürmen, der um die höchsten Güter der Menschheit Streitenden, vor dem Forum gerechtfertigt - [Lücke in der Mitschrift]. So, sehen Sie, ist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gesprochen worden. So appellierte Marx an die Einsicht für die Aufklärung der Besitzenden an die weitesten führenden Kreise! Man kann nicht sagen, meine sehr verehrten Anwesenden, dass sehr viel von dem bis jetzt erfüllt worden ist. Aber darum handelt es sich jetzt nicht. Sondern es handelt sich darum, dass jedenfalls das Notwendigste geschehen muss fürs Zukünftige. Und deshalb denke ich, dass es notwendig ist, vor allen Dingen Aufklärung in die weitesten Kreise zu tragen; denn aus der Aufklärung, aus dem sozialen Verständnis wird sich das ergeben, was sich durch keine Gewalt, sei sie von oben oder von unten, jemals ergeben kann. Durch Gewalt kann man vieles zerstören; durch dasjenige aber, was sich an Fruchtbarem hereintragen lässt in die Welt, kann man aufbauen. Deshalb sehe ich etwas Erfolgreiches nur in dem, wenn innerhalb des Proletariats im weitesten Sinne nun so gestrebt wird, dass der Einzelne, soweit das möglich ist, immer mehr und mehr sich durchringt mit sozialem Verständnis. Und dann kann er bis zu den höchsten philosophischen Problemen des Lebens dringen wollen, noch so viele Sprossen um Sprossen des sozialen Leitens hinaufstreben wollen: Er wird dann fruchtbar wirken können. In allererster Linie handelt es sich darum, dass wir uns mit sozialem Verständnis durchdringen! Denn der Mangel an sozialem Verständnis ist es, der die gegenwärtige furchtbare Lage herbeigeführt hat. Deshalb verspreche ich mir gerade vom Proletariat, dass es den Fehler der Einsichtslosigkeit nicht begehen wird, nicht die Aufklärung in sozialen Fragen vermeiden will! Mag dann im Einzelnen dies oder jenes noch notwendig sein - das Beste, das wesentlichste Wirksame wird dasjenige sein, dass auf dem Wege der Aufklärung weitergedrungen wird. Und wenn gefragt wurde: Ast es denn so leicht, dann die Dreigliederung der sozialen Frage ins Praktische umzusetzen, wenn die Hand dazu geboten wird?», so ist Folgendes dazu zu sagen: Sehr verehrte Anwesende, gewiss, sagte ich: An jedem Punkt kann angefangen werden - ich weiß aber nicht, was es heißen soll: «wenn die Hand dazu geboten wirdm Wer soll denn die Hand dazu bieten? Ich denke, es ist wichtiger, dass vor allen Dingen die Köpfe dazu geboten werden; der Kopf eines jeden Einzelnen. Und darauf wird gerechnet, dass nun wirklich sich immer mehr und mehr Menschen finden werden, die restlos in alle Konsequenzen sich vertiefen, in dasjenige, was die soziale Struktur des sozialen Organismus verbessern kann. Dann ist hier die ßemerkung: «Die Kapitalistenseele hat kein Gefühl für die Proletarierseele», eine Erfahrung, nun ja, die man schon reichlich in der Gegenwart heute machen kann. Nun ist verschiedenes Nötige heute dazu vorgebracht worden. Vor allen Dingen kann nicht, weil die Zeit schon zu weit vorgerückt ist, auf jedes Einzelne eingegangen werden, und so möchte ich nur einiges bemerken über einzelne Gesichtspunkte, die vorgebracht wurden. Da ist vor allen Dingen gesagt worden: Dasjenige, was ich ausgesprochen habe, stehe im Widerspruch mit dem sozialdemokratischen Programm. Sehen Sie, sehr verehrte Anwesende, ob solche Widersprüche vorhanden sind oder nicht, das wird nicht der Wortlaut desjenigen [entscheiden] müssen, meine ich, was ich heute zu sagen habe, sondern das wird erst durch die Zukunft entschieden. ['Sehr richtig!») Ich glaube, dass es heute, unter den gegenwärtigen Verhältnissen, notwendig ist, dass Menschen ganz aus ihrer unbefangenen Überzeugung heraus das aussprechen, was sie glauben, dem Leben abgelauscht zu haben, das notwendig ist zur weiteren Entwicklung der Menschheit. Programme sind im Grunde genommen genug aufgestellt worden. Dasjenige, was da kommen muss, muss durch die Menschen und ihre Einsicht kommen. Deshalb halte ich es gerade für das Allererfreulichste – und es ist ja das auch zuweilen zugegeben worden, es ist dieses anerkannt worden -, ich halte es für das Allererfreulichste, dass, obgleich ich vieles zu sagen habe, was nicht übereinstimmt mit irgendeinem Programm, mit irgendeiner Partei der Gegenwart, dass trotzdem Menschen sich finden, die diesen Dingen zuhören und die diesen Dingen ihre Aufmerksamkeit schenken. Und ich glaube, dadurch werden wir gerade vorwärtskommen, dass wir einfach zuhören, dass wir nicht einander niederdonnern. Man donnert unter Umständen gar nicht mit Worten; man kann auch niederdonnern denjenigen, der einem unbequem ist, dadurch, dass man es gar nicht in Worten ausspricht, sondern indem man es verschweigt, was man mit dem Munde nicht sagen will. Das ist auch eine beliebte Methode geworden in unserer Gegenwart. Somit habe ich einzelne der Punkte berührt, welche mir aus dieser Diskussion heraus besonders wichtig erschienen. Es ist allerdings noch gesagt worden, «dass uns intelligente Leute noch fehlenm Ich denke über die Beziehungen der Intelligenz zu dem heutigen wahren Fortschritt etwa in der folgenden Weise. Sehen Sie - gestatten Sie mir diesen geschichtlichen Vergleich: Das Christen tum, das ja doch einen großen, einen bedeutsamen Einfluss gehabt hat auf die Entwicklung der Menschheit in der Gestalt, in der es entstanden ist vor beinahe 2000 Jahren, hat sich von Asien herüber entwickelt durch die hoch entwickelte Griechenwelt, durch die hoch gebildete römische Welt hindurch. Da war die Spitze der Intelligenz, aber [Fuß gefasst] hat es [da zunächst] nicht! [Fuß gefasst] hat es bei den Leuten, die durch die Völkerwanderung herunterkamen aus dem Norden, die von den Römern als die Barbaren, die von den Griechen als unintelligente Leute angeschaut worden sind. Die haben die unverbrauchte Intelligenz gehabt; die haben die neue, die dazumal junge Intelligenz gehabt. Die anderen haben die alte, die verblühte, die verfruchtete Intelligenz gehabt. Das ist dasjenige, was wir heute wieder als die Grundlage der Hauptbewegung der gegenwärtigen Geschichte wiederum erkennen: Wir leben sozusagen in einer neuen Völkerwanderung. Diejenigen Menschen, die heute als die Intelligenten gelten, die reden zuweilen etwas höchst Unintelligentes. Die reden von etwas, was durchaus die Zeit nicht vorwärtsbringen kann. Wir leben in einer Völkerwanderung, die nur nicht horizontal sich bewegt, sondern die von unten nach oben sich bewegt - wenn auch die Ausdrücke symbolisch gemeint sind, sie können doch verwendet werden dafür. Es sind eben diejenigen Menschen, die mit unverbrauchter Intelligenz herauskommen aus denjenigen Kreisen, aus denen sich die bisherige zivilisierte Anschauung erhoben hat, da brechen sie ein. Und wenn es auch heute vielfach noch gesagt werden muss: Im Grunde ruht ein Verständnis in diesen Seelen für das, was die Zukunft bringen muss. Ich glaube gerade an diese unverbrauchte Intelligenz, denn sie ist gesund, ist nicht dekadent. Sie ist nicht in der abwärtsgehenden Bewegung wie die Intelligenz der heute vielfach leitenden Kreise. Ich sehe eine Völkerwanderung in der modernen proletarischen Bewegung, eine VÖlkerwanderung, die eben nur in anderer Richtung sich bewegt. Und sie wird etwas in die Welt setzen, was die Menschheit auf lange Zeiten hindurch wiederum in die Höhe tragen wird. Das ist dasjenige, was einen in die Zukunft hinausschauen lässL was einige Hinweise gibt. Wenn auch heute noch überall Unzulängliches, Ungesundes, auch in den hoffnungsvollsten Bewegungen existiert, werden wir nicht pessimistisch sein müssen, sondern es ist etwas, was einen glauben lässt daran, dass doch vonseiten derjenigen, die werden fühlen können, was die alte Kultur verbrochen hat, dass doch vonseiten derjenigen endlich gebracht werden wird das, was nun heute eben gebracht werden muss: ein geistiges Leben, ein Rechts- und Wirtschaftsleben, das für alle Menschen da ist. Und Sie werden vielleicht bemerkt haben aus meinen Ausführungen, dass ich nicht daran denke, die Menschen weiter in Stände oder in Klassen zu gliedern. In älteren Zeiten hat man unterschieden: Lehrstand, Nährstand, Wehrstand. Darum handelt es sich nicht. Gerade dasjenige, was abgesondert ist von dem Menschen in den Einrichtungen, wie wir sie, ich möchte sagen, in dem dreigegliederten sozialen Organismus haben: Der Mensch, er ist dasjenige, was gerade alle Dreie vereint. Und er wird in einem demokratischen Staatswesen seine Vertretung haben, oder selbst darinnen stehen, und er wird im Wirtschaftsleben stehen müssen, und im Geistesleben, also im ganzen dreigegliederten sozialen Organismus stehen - aus dieser Dreigegliedertheit heraus stehen. Der Mensch ist dasjenige, was die drei voneinander getrennten Gebiete einheitlich umfasst. Das ist dasjenige, was ich ausgesprochen habe mit den Worten: den Menschen frei machen. Und er wird frei werden, wenn wir nicht mehr schwören auf den abstrakten Einheitsstaat. Zwischenfrage: Ja, aber es müssen doch zum Beispiel für alle drei Gebiete Recht und Gerichte sein? Rudolf Steiner: Selbstverständlich, sehr verehrte Anwesende, muss das sein, aber es handelt sich darum, dass gerade, wenn irgendetwas in allen drei Gebieten richtig leben soll, so muss unbedingt in dem einen Gebiet dies erzeugt werden. So wie der menschliche Kopf ein Teil des ganzen Organismus ist und auch die Luft braucht, so kann er selbst die Luft nicht einatmen; die Lunge muss die Luft einatmen. Und die Luft wird dann dem ganzen Organismus mitgeteilt. (Zu der Frage zuegen der Milch für die ganze Familie): Die ganze Familie braucht Milch; aber es ist doch nicht notwendig, dass, wenn das Ganze eine Einheit ist, das heißt, dass alle Milch geben, sondern gerade dann wird die ganze Familie richtig mit Milch versorgt werden, wenn die drei Glieder richtig funktionieren. Darauf kommt es an, wenn in allen drei Gebieten richtig gelebt sein soll, dass dann das Recht in diesem einen Gebiete erzeugt wird und gerecht gerichtet wird. Darauf kommt es an, dass richtig gerichtet werden soll. Darauf kommt es an, dass das Wirtschaftsleben in der richtigen Weise in sich gegliedert ist, das rechtliche Leben und das Geistesleben auch in der richtigen Weise, in der Art, wie ich es gesagt habe. Das ist es gerade, dass ein konsequentes, eindringliches, mit der Natur gehendes Denken endlich einmal Platz greife unter den Menschen; dann erst wird man in der Lage sein, irgendetwas zu ändern. Es haben uns die alten Denkgewohnheiten im Grunde genommen in die heutige Lage hineingebracht. Die alten Denkgewohnheiten haben im Grunde genommen das herbeigeführt, was wir heute als den Druck, als das Bedrückende empfinden; und den Ersatz dieser Denkgewohnheiten, den Ersatz der alten Gedanken durch neue, das brauchen wir! Und ich glaube daran, meine sehr verehrten Anwesenden, dass sich Menschen finden werden, auch wenn heute noch durchaus viele sich ablehnend stellen, wie wir gesehen haben; man wird diese Dreigliederung des sozialen Organismus, man wird sie erkennen als praktisch. Und die große Lehre wird gezogen werden müssen aus dem Elend der letzten Jahre, dass diejenigen, die sich praktisch dünkten, gerade die Unpraktischsten waren - dass von ganz anderer Seite her die Praxis, die wahre Lebenspraxis wird herkommen müssen, und deshalb freut es mich, dass ich gerade bei Ihnen reden konnte, unter jüngeren Leuten habe reden können, die das Herz auf dem rechten Fleck haben. Es ist das etwas sehr Erfreuliches, wenn der Mensch nicht nur einen Glauben hat allein, sondern dass er eine gewisse Kraft im Herzen hat. Denn aus diesen Kräften wird die unverbrauchte Intelligenz erstehen können. Ich möchte einem jeden, der so denkt, wie viele auch unter Ihnen, zurufen: Nun gut, mag auch manches noch unverständlich vielleicht bleiben für manchen heute - wenn Sie das Herz auf dem rechten Fleck haben, so wird ganz gewiss die Zeit kommen, wo Sie auch das verstehen können, was Ihnen heute noch etwas unverständlich bleiben musste! Sehr verehrte Anwesende, ich habe bald das sechste Jahrzehnt vollendet, bin inzwischen alt geworden und habe die soziale Bewegung zum großen Teil heraufkommen sehen, ich weiß, wie vieles noch überwunden werden muss. Ich habe aber auch deshalb die Möglichkeit, mich zu freuen über dasjenige, was heute gerade in der Jugend vorgeht. Und wenn dieJugend festhalten wird an demjenigen, was sich in Worten so ausdrücken lässt: «das Herz auf dem rechten Fleck haben», dann wird die Zeit kommen, die doch kommen muss, weil sonst die ganze Menschheit in eine furchtbare Lage kommen wird! Glauben wir an diese Zeit; denn wir müssen an sie glauben, weil wir gar nicht anders können, wenn wir überhaupt richtig fortleben wollen, meine sehr verehrten Anwesenden. Und man kann heute eine gewisse Hoffnung haben, dass sich Dinge verwirklichen werden, die sich eben bisher noch nicht verwirklicht haben, einfach aus dem Grunde, weil so unendlich Unheilvolles angerichtet worden ist in den letzten Jahren, muss die Menschheit schon als Sühne - wenn ich mich so ausdrücken darf - das wollen, muss etwas dafür tun wollen, dass Dinge, die sich bisher nicht verwirklichen konnten, nach und nach in einer möglichen Weise gelöst werden. Das ist dasjenige, was ich mir zum Schluss hier zu sagen noch erlauben wollte.

DER IMPULS ZUR DREIGLIEDERUNG DES SOZIALEN ORGANISMUS KEIN «BLOSSER IDEALISMUS», SONDERN UNMITTELBAR PRAKTISCHE FORDERUNG DES AUGENBLICKS

Tübingen, 2. Juni 1919 Auszug aus dem Vortrag, erscbienen in: Schriften des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus, Mitteilungsblatt Nr. 7, o. J. /1919/20/

In das Wirtschaftsleben hat sich hineingeschlichen dadurch gerade, dass der moderne Kapitalismus mit seiner Sehnsucht nach der Rente, der Konkurrenz des Kapitals, das Auf-den-Markt-Werfen und Regeln nach Angebot und Nachfrage - es hat sich in dieses Wirtschaftsleben hineingeschlichen erstens eine Verwaltungsart eben durch den Kapitalismus, die durch die Natur des Wirtschaftslebens nicht notwendig in diesem Wirtschaftsleben stehen muss. Denn was braucht man in diesem Wirtschaftsleben? Man braucht den Boden mit seiner Möglichkeit, Produkte für den Menschen hervorzubringen; man braucht im industriellen Wirtschaftsleben die Produktionsmittel: Man braucht den Arbeiter an den Produktionsmitteln, den Handarbeiter auf der einen Seite, den geistigen Arbeiter auf der anderen Seite. Einzelne Menschen haben immer eingesehen, dass ein Wirtschaftsleben in sich vollendet ist, welches hat die Produktionsmittel, welches hat den Boden, welches hat den physischen und den geistigen Arbeiter. Deshalb haben stärkere Denker des

Wirtschaftslebens, einer sogar, der in der Lage war, ein preußischer Minister zu werden, das Wort ausgesprochen: «Das Kapital ist das fünfte Rad am Wagen des Wirtschaftslebens> Man kann sich nicht wegdenken aus dem Wirtschaftsleben den geistigen Verwalter der Produktionsmittel und des Bodens, man kann sich nicht wegdenken den physischen Arbeiter, man kann sich wegdenken, ohne dass die Wirtschaft gestört wird, das Wirken des Kapitals. Dass das eine volkswirtschaftliche Wahrheit ist, das empfindet der heutige Proletarier; er empfindet es durch das, was ihm das Wirtschaftsleben an Leib und Seele bringt. Was ist in einem Wirtschaftsleben drinnen, in dem wirklich nur dasjenige herrscht, was ich eben angeführt habe? Arbeit, geistige und physische, und dasjenige, was die Produktionsmittel und der Boden liefern. Die Leistung entsteht, die notwendig macht im menschlichen Leben Gegenleistung, und es entsteht das Urgebilde des Wirtschaftslebens. Dieses Urgebilde des Wirtschaftslebens heute reinlich herauszuarbeiten, das ist vonnöten, damit soziale Erkenntnis möglich werde. Tritt der Mensch ein in das Wirtschaftsleben - er muss produzieren für sich und für die anderen Menschen. Das ist der Maßstab, dass er in seinen Leistungen sich und die anderen Menschen wirtschaftlich halten kann. Das ist die große Frage, so einfach sie klingt, für alles Wirtschaftsleben. Die große Frage für alles Wirtschaftsleben ist diese: Ich muss imstande sein, innerhalb des Wirtschaftslebens, welcher Art der Hervorbringung ich mich auch hingebe -, ich muss imstande sein, für dasjenige, was ich hervorbringe, so viel einzutauschen aus der übrigen Wirtschaft heraus, dass ich meine Bedürfnisse des Lebens aus dem Eingetauschten befriedigen kann, bis ich imstande bin, eine gleiche Produktion mit dem Hervorgebrachten wieder hervorzubringen. Eingerechnet muss werden in dasjenige, was da in Betracht kommt, ich möchte sagen, als das Atom des Wirtschaftslebens, als das Urelement des Wirtschaftslebens -, eingerechnet muss werden alles dasjenige, was ich abgeben muss für die, welche nicht unmittelbar in der Gegenwart produktiv tätig sein können; eingerechnet muss werden alles dasjenige, was für die Kinder, für ihre Erziehung und so weiter notwendig ist; eingerechnet muss werden die Quote, die ich für Arme, Kranke, Witwen als Altersunterstützung zu geben habe. Das alles ist einzurechnen in diese Urzelle des Wirtschaftslebens, die sich eben dadurch ausspricht, dass jeder Mensch im Wirtschaftsleben in die Lage kommen muss, für dasjenige, was er hervorbringt, so viel einzutauschen, dass er von dem Eingetauschten seine Bedürfnisse befriedigen kann, bis er ein gleiches Produkt wie das hervorgebrachte wieder hervorbringt. Man sieht es aber dieser Urzelle des Wirtschaftslebens an, dass sie nur geregelt werden kann, wenn sie in dem Kreislauf des Wirtschaftslebens nichts anderes drinnen hat als die Leistungen selber; wenn man nichts anderes im Kreislauf des Wirtschaftslebens hat als dasjenige, was der Einzelne erarbeitet als seine Leistung und was die anderen mit ihm als ihre Leistungen eintauschen können. Innerhalb dieses Kreislaufes des Wirtschaftslebens hat nicht Ort und Stelle all dasjenige, was man nennen kann «Kapitab; das dringt nur ein, um dieses Wirtschaftsleben zu stören und diesen Wirtschaftsprozess zu verunreinigen. Der Wirtschaftsprozess wird nur reinlich, wenn in ihm der durch das Leben aus seiner Urzelle des Wirtschaftslebens heraus gebotene Wertausgleich der Güter stattfinden kann. Zum Vortrag Dr. Steiners über die Dreigliederung des sozialen Organismus Zeitungsbericht uon Hermann Heider, erschienen in: Tübinger Chronik, 7. Juni 1919, Nr. 130 Der erste Eindruck Dr. Steiners am 2. Juni schien für manche der zahlreichen Zuhörer eine gewisse Enttäuschung zu sein. Denn zweifellos stellt Steiner an seine ZuhÖrer nicht alltägliche Forderungen. Er redet nicht in der Sprache festgeprägter wissenschaftlicher Begriffe und vermeidet alle parteimäßigen Schlagworte der Berufspolitiker, deren Gebrauch zwar dem Zuhörer sehr bequem ist, die aber zur Klärung unserer Lage nichts beizutragen vermögen. Auch der stark Österreichisch klingende Tonfall der Rede schien manchem Zuhörer befremdlich zu sein. Doch derlei Äußerlichkeiten wurden bald überwogen von dem Eindruck, dass man es bei Dr. Steiner zu tun hat mit einer durch und durch selbstständigen machtvollen Persönlichkeit, die die treibenden Kräfte unserer entscheidungsschweren Zeit gründlich erfasst hat, und die getragen ist von dem heißen Wollen, unser volk nach Kräften zu retten vor den Schrecken einer zweiten drohenden Revolution und den daraus folgenden Zuständen eines russischen Bolschewismus. Das Mittel zur Rettung sieht Steiner in der Dreigliederung des sozialen Organismus. Um seine Zuhörer zum rechten Verständnis unserer heutigen Verhältnisse zu führen, legte Steiner zunächst einmal die Wurzeln des proletarischen Empfindens bloß, das er nicht nur als feinfühlender Beobachter der Volksseele, sondern aus eigenstem Erleben heraus kennt. Durch die Herrschaft der Maschine und des Kapitals wurde der Proletarier als unfreier Mensch unerbittlich eingespannt in den Wirtschaftskreislauf. Er empfand diesen Zustand je länger, desto mehr als einen menschenunwürdigen. Auch in dem materialistischen Geistesleben, das ihm von der bürgerlichen Gesellschaft angeboten wurde, fand er keinen Ausgleich für das, was ihm die seelenlose Maschine an

Menschenwürde und innerer Befriedigung raubte. So setzte sich in der Seele des Proletariers die Überzeugung fest, die dem bürgerlichen materialistischen Denken entsprang, das ganze Geistesleben sei nur eine Ideologie, ein Spiegelbild des Wirtschaftslebens; und man brauche deshalb nur das Wirtschaftsleben zu ändern, dann werde man von selbst zu einem anderen Geistesleben kommen. Deshalb warf sich der Proletarier mit ganzer Kraft auf das Wirtschaftsleben und suchte dieses umzugestalten. Er wurde praktischer Materialist, um zu einem würdigeren Geistesleben zu gelangen. Trotz des entgegenstehenden Augenscheines ist die soziale Frage somit im tiefsten Grunde eine Geistesfrage. Der Proletarier will heraus aus dem seelenverödenden Dasein, in das ihn moderner Kapitalismus und wissenschaftlicher Materialismus hineingestoßen haben. Hilfe hätte vonseiten des Geisteslebens kommen müssen. Aber dieses konnte die Hilfe nicht bringen, da es selbst abhängig und ganz im Banne des kapitalistischen Staates war und infolgedessen immer volks- und lebensfremder sich gestaltete. Unsere führenden Stellen wissen im Allgemeinen nichts von dem, was die Seele des Proletariers bewegt, und wie die eintönige Maschinenarbeit auf seine Seele wirkt. Das hat jener Regierungsrat Kolb erfahren, als er sein Amt aufgegeben und in Amerika erst in einer Brauerei und dann in einer Fahrradfabrik als einfacher Arbeiter gearbeitet hatte. Da hat er bekannt, dass er jetzt verstehe, warum die Arbeiter keine Arbeitsfreude haben und oftmals überhaupt nicht mehr arbeiten wollen. - [Steiner] ist überzeugt, dass sich das Geistesleben weniger lebensfremd und deshalb fruchtbringender entfalten würde, wenn es jeder staatlichen Beeinflussung und Bevormundung entnommen, nur auf sich selbst gestellt wäre. Der Staat hat es nur zu tun mit dem Rechtsleben, d.h. mit allem, was sich auf das Verhältnis von Mensch zu Mensch bezieht. Das Rechtliche ist das, was für alle Menschen gleich ist. Das Geistes/leben/ dagegen hat es zu tun mit dem, was individuell ist, was der einzelne Mensch aufgrund seiner Begabung hervorbringt. Das kann nicht [von dem Boden] des Rechtsstaates aus verwaltet werden, sondern das Geistige muss sich auf dem Boden vollkommener Freiheit seine eigenen Organe schaffen. Nur dann kann es zur Förderung des Staats- und des Wirtschaftslebens den Beitrag leisten, den es zu leisten berufen ist. Da es das politische Glied des sozialen Organismus, das Rechtsglied nur zu tun hat mit dem Verhältnis von Mensch zu Mensch, also mit dem, worin alle Menschen gleich sind, deshalb kann auch das Wirtschaftsleben nicht mit dem Staatsleben verschmolzen werden. Sonst kann das Wirtschaftsleben nicht gedeihen. Im Wirtschaftsleben steht jeder Mensch drinnen durch Beruf und Konsum. Zum Wirken im Wirtschaftsleben genügt nicht das Menschsein, sondern dazu gehÖren die wirtschaftlichen Assoziationen. Dieses Wirtschaftsleben kann und darf es mit nichts anderem zu tun haben als mit Warenproduktion, Warenzirkulation und Warenkonsumtion. Aber nun haben sich in das Wirtschaftsleben eingeschlichen: menschliche Arbeitskraft, Grund und Boden und die Produktionsmittel, und damit im Zusammenhang das Kapital. Das Kapital ist das «fünfte Rad am Wagem des Wirtschaftslebens. Es kann aus dem Wirtschaftsprozess vollkommen weggedacht werden. Die große Frage des Wirtschaftsprozesses ist nur die, wie bin ich imstande, für dasjenige, was ich hervorbringe, anderes einzutauschen, das meine Bedürfnisse befriedigt? Deshalb darf im Kreislauf des Wirtschaftslebens nichts anderes sein als Ware oder Leistung, die in diesem Zusammenhang auch Ware ist. Wenn Kapital in den Wirtschaftsprozess eindringt, so verunreinigt das den Wertausgleich der Güter. Mit dem Kapital hängt zusammen das Lobnoerbältnis, d. h. die Betrachtung der menschlichen Arbeitskraft als Ware. Und das ist es ja gerade, was der Proletarier als unwürdig empfindet. Denn da er sich von seiner Arbeitskraft nicht trennen kann wie von einem Rock, den man auszieht, deshalb muss er sich selbst mit seiner Arbeitskraft verkaufen und kommt so in eine richtige Lohnsklaverei hinein. Deshalb muss die Arbeitskraft erlöst werden vom [Warencharakter]. Das ist einer der Kernpunkte der sozialen Frage. Das geht aber nur, indem man die Arbeitskraft aus dem Wirtschaftsprozess, in den sie ihrem Wesen nach nicht hineingehört, herausnimmt und sie auf den Rechtsboden des Staates verbringt. Der Rechtsstaat, der das Verhältnis von Mensch zu Mensch regelt, entscheidet grundsätzlich über Arbeitsart, -maß und -zeit. Diese Fragen müssen entschieden sein, bevor der Mensch an eine Arbeit herangeht. Dann schließt der «Arbeitnehmer» nicht wie heute mit dem «Arbeitgeber» einen Arbeitsvertrag, sondern - diese Begriffe fallen ganz weg - Arbeiter und Arbeitsleiter sind Gesellschafter und verwalten gemeinsam den Grund und Boden und die Produktionsmittel und ernten in entsprechender Weise den Ertrag ihrer individuellen Leistung an den Produktionsmitteln. So wird der Arbeiter wirklich frei und jeder Lohnsklaverei entnommen. Sein Recht und seine Menschenwürde sind gesichert durch den Rechtsstaat, denn seine Arbeitskraft kann nicht mehr wie eine Ware in den Wirtschaftsprozess hineingezogen werden. Das Gleiche gilt von Grund und Boden und den fertigen Produktionsmitteln. Diese können schon aus dem Grund nicht in den Wirtschaftsprozess, der es nur zu tun mit Warenerzeugung, Warenumsatz und

Warenkonsum, hineinbezogen werden, weil sie ja überhaupt nicht käuflich sind; sondern man kann höchstens das Recht auf alleinige Nutzung des Bodens oder eines Produktionsmittels erwerben. Hier handelt es sich also nicht um eine wirtschaftliche Angelegenheit, sondern um ein Recht. Und Rechte werden auf dem Boden des Staates entschieden. Grund und Boden und fertige Produktionsmittel gehören also der Gesamtheit des Volkes als Wirtschaftsgemeinschaft und werden von den Wirtschaftsräten jeweils demjenigen geistigen Leiter zur Bewirtschaftung übertragen, der das Vertrauen seiner Mitarbeiter besitzt und der den besten Gebrauch von den Produktionsmitteln zu machen verspricht. Das Kapital hat an Grund und Boden und Produktionsmitteln keinen Anteil mehr. Maß und Art der Produktion richtet sich nach den vorhandenen Bedürfnissen. Es darf nicht mehr im privatkapitalistischen Interesse sinnlos darauf los produziert werden. Der von Steiner in Aussicht genommene «Abbau des Kapitalismus» und die Überführung des Bodens und der Produktionsmittel in den Besitz der Allgemeinheit ist auf dem Gebiet der geistigen Produktion heute schon bis zu einem gewissen Grade durchgeführt, indem das geistige Eigentum 30 Jahre nach dem Tode seines Erzeugers in den Besitz der Allgemeinheit übergeht. In ähnlicher Weise muss alles Eigentum, auch das materielle, in Fluss gebracht werden. So wie der Körper erkrankt, wenn in irgendeinem Organe eine Blutstockung eintritt, so erkrankt der soziale Organismus, wenn durch privatkapitalistische Wirtschaft eine Stockung im Kreislauf der wirtschaftlichen Güter eintritt. Das Geld darf nichts anderes sein als Anweisung auf Warenerhalt ohne allen Eigenwert. Dann ist seine Anhäufung, das ist Kapitalisierung, ganz von selbst hinfällig. So kommt man zu einer Lösung der sozialen Frage ohne gewaltsame Umwälzungen auf dem Wege einer richtigen, von den Verhältnissen selbst geforderten Gliederung des sozialen Organismus. Anders ist es nicht möglich. Dr. Steiner betonte zum Schlusse noch, dass bei einer solchen Dreigliederung der Staat nicht etwa in drei Teile zerschnitten werde. Es soll nur dafür gesorgt werden, dass nicht z.B. religiöse und kirchliche Interessen das politische Leben schädlich beeinflussen und umgekehrt, und dass nicht wirtschaftliche Fragen verwirrend auf das politische Gebiet übergreifen. Dadurch entstehen jene Knäuel- und Geschwürbildungen am sozialen Körper, die zu Krisen und Kriegen führen müssen. Die Dreigliederung dagegen führt zur Gesundung des sozialen Organismus. Sie zerreißt diesen nicht künstlich, sondern stellt ihn einfach auf seine drei gesunden Beine. So hören auch die drei Losungsworte der Französischen Revolution, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, auf, sich gegenseitig auszuschließen, sondern sie finden ihre Erfüllung, indem wir sagen können: Freiheit auf geistigem Gebiet, Gleichheit auf politischrechtlichem Gebiet und Brüderlichkeit auf wirtschaftlichem Gebiet. Mit einem eindringlichen Appell an die Anwesenden, den Ernst der Stunde zu bedenken und den in der Dreigliederung des sozialen Organismus sich bietenden Weg zur Gesundung der sozialen Verhältnisse bald zu beschreiten, schloss der Redner seine mehr als eineinhalbstündigen Ausführungen. Die zunehmende Aufmerksamkeit der Hörer und ihr reicher Beifall zeigten, dass seine Worte nicht ohne Widerhall geblieben waren. Selbstverständlich ließen die Ausführungen Dr. Steiners bei dem Umfang und der Schwierigkeit des zu bewältigenden Themas und bei der Neuheit seiner Ideen eine Menge von Fragen offen; und so konnte es auch nicht an Bedenken und Missverständnissen fehlen. Diese kamen in der bis nach 12 Uhr währenden Debatte, an der sich 16 Redner beteiligten, neben reichlicher Zustimmung zum Ausdruck. Wir müssen es uns hier versagen, auf alle Einzelheiten der Debatte einzugehen. Beachtenswert war es jedenfalls, dass trotz verschiedenartiger sachlicher Bedenken alle Redner mit Ausnahme von wenigen, deren einem die Versammlung selbst wegen fortwährender unsachlicher persönlicher Angriffe gegen Dr. Steiner das Wort entzog, einen tiefen Eindruck empfangen hatten von dem Ernst und der Kraft der Steiner'schen Ideen. Besonders eindrucksvoll war es, dass zwei Vertreter proletarischer Parteien dankbar und warmherzig für Dr. Steiner eintraten, während Herr Kommerzienrat Molt aus Stuttgart darauf hinwies, dass er in seinem Betrieb die Steiner'sche Idee durch Einsetzung eines von den Arbeitern frei gewählten Betriebsrates bereits, soweit es unter den gegenwärtigen Verhältnissen möglich ist, verwirklicht habe, und dass nach seiner Überzeugung der allgemeinen praktischen Durchführung der Steiner'schen Gedanken nichts im Wege stehe. Herr Dr. Uriger gab bekannt, dass sich in Stuttgart soeben ein Kulturrat gegründet habe, der die Begründung eines freien, selbstständigen Geisteslebens zur Aufgabe habe. Herr Prof. Wilbrand trat als wissenschaftlicher Fachmann für die Durchführbarkeit der Steiner'schen Ideen ein und widerlegte damit eine Reihe von Bedenken, die von anderer Seite geäußert waren. Dasselbe versuchte Herr Dr. Steiner noch zu tun in einem längeren Schlusswort, in dem er daran erinnerte, dass man das Neue nicht am Alten abwägen dürfe, sondern dass man sich innerlich erst einmal ganz neu einstellen müsse, um die vorgeschlagene Neuordnung begreifen zu können. Besonders erinnerte Steiner nochmals daran, dass die drei Glieder des sozialen Organismus nicht feindlich einander gegenüberstehen würden, wie offenbar vielfach vorausgesetzt werde, sondern dass sie in friedlicher Arbeitsteilung sich gegenseitig befruchten würden. Die Idee der Dreigliederung diene keiner Partei und keiner Schablone, sondern der inneren Gesundung unseres erkrankten sozialen Organismus. - Starker Beifall der bis nach 12 Uhr ausharrenden Teilnehmer dankte dem Redner für seine kraftvollen Ausführungen. Es werden nun manche fragen, was können wir tun, um zur Durchführung der Steiner'schen Ideen beizutragen? Die Antwort lautet, schließt euch dem «Bund zur Dreigliederung des sozialem Organismus» (Geschäftsstelle Stuttgart, Champignystraße 17) an und verstärkt damit die Wirkungskraft seiner Bestrebungen, damit diese sich in den zweifellos noch kommenden schweren Zeiten bewähren können als Heilmittel gegen die Gefahr russischer Zustände. Der Bund ist parteilos und ruft Mitglieder aller Parteien auf zur gemeinsamen rettenden sozialen Tat. So ist die Steiner'sche Idee auch schon von vielen Tausenden aus allen Parteien verstanden und aufgenommen worden. Damit ist der Beweis erbracht dass der Gedanke der Dreigliederung imstande ist, die weitesten Kreise mit der Hoffnung auf eine innere Gesundung unseres sozialen Organismus zu erfüllen und die Brücke zu schlagen zwischen den sich heute noch befeindenden Parteien. Angesichts dieser bedeutsamen Tatsache sollten kleine Bedenken und Ängstlichkeiten hinsichtlich der praktischen Durchführbarkeit zurücktreten, zumal Dr. Steiner hier die größte Bewegungsfreiheit lässt und dem eignen Urteil und der kommenden Entwicklung in keiner Weise [vorgreift]. Er sagt darüber in seinem Buch «Die Kernpunkte der sozialen Fragem «Eine Vorstellungsart, die wie die hier dargestellte wirklichkeitsgemäß sein will, wird niemals mehr wollen als auf die Richtung weisen, in der sich die Regelung bewegen kann. Geht man verständnisvoll auf diese Richtung ein, so wird man im konkreten Einzelfälle immer ein Zweckentsprechendes finden. Doch wird aus den besonderen Verhältnissen heraus für die Lebenspraxis aus dem Geiste der Sache das Richtige gefunden werden müssen. Je wirklichkeitsgemäßer eine Denkart ist, desto weniger wird sie für Einzelnes aus vorgefassten Forderungen heraus Gesetz und Regel feststellen wollen> Außerdem betont Dr. Steiner immer wieder, dass er nicht etwa eine gewaltsame, überschnelle Durchführung seiner Ideen wünscht, sondern dass dieselben auf dem Wege einer organischen Überleitung in die neue Form zur Durchführung gebracht werden sollen. Zunächst wird für Arbeiter in Betracht kommen als praktische Verwirklichung der Steiner'schen Ideen, dass sie sich unverzüglich zusammenschließen im Sinne des Aufrufes des Arbeitsausschusses des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus zu richtigen, freien Betriebsräten, die den Kernpunkt bilden sollen für die künftige freie Organisation der Gemeinwirtschaft. - Für die geistigen Arbeiter im Besonderen, aber auch für alle anderen, wird es sich weiter darum handeln, sich dem neu gegründeten Kulturrat anzuschließen, dessen Aufruf lautet: An alle Menschen! Jahrhundertelang diente unser Kulturleben (Schule, Wissenschaft, Kunst und Religion) dem Staat und der Wirtschaft. Gesetzesparagraphen und Verordnungen machten uns zu ideenlosen unselbstständigen Wesen. Eingespannt in das einseitige Wirtschaftsleben war hoch und nieder. Ein politisch gänzlich ungeschultes volk - so traf uns die Weltkriegskatastrophe. Der Zusammenbruch war die Folge. Mangelnde soziale Erkenntnis der führenden Klasse übersah die Notwendigkeiten für das besitzlose Proletariat, das nur die Brocken der Kultur-Errungenschaften bekam, im Übrigen sich verbrauchte im Kampf um seine Existenz. Von der Revolution erhoffte das Proletariat Befreiung vom seelenverödenden Kapitalismus. Innerhalb des Wirtschaftslebens allein in der wirtschaftlichen Besserstellung sucht es sein Heil. In Wahrheit ringt jedoch der Drang nach Menschenwürde zum Durchbruch. Nur auf dem Kulturgebiet durch Schulung und Bildung des Geistes ist erreichbar das große Ziel. Drohend steht vor uns die erschreckende Gefahr, versklavt werde neuerdings das Kulturleben, indem Geistesprodukte zur Ware gestempelt werden. Das darf nicht geschehen, soll nicht untergehen die Menschheits-kukur. Frei auf sich selbst gestellt muss werden das ganze Geistesleben in eigener Selbstverwaltung. Sie nur kann segensvoll befruchten Wirtschafts- und politisches Leben. So nur wird möglich die wahre Ausbildung der wirklich Tüchtigen. Wie auf der einen Seite das Wirtschaftsleben durch die Betriebsräteschaft, so muss auf der ändern Seite das Geistesleben durch einen Kulturrat verwaltet werden. In dem müssen sich alle die Menschen zusammenfinden, welche ernstlich gewillt sind, ein jeder an seiner Stelle, das Geistesleben zu erneuern und mitzuarbeiten daran, dass es, frei von den Einflüssen des Staates und den Interessen der Wirtschaft, seinen eigenen Gesetzen folgen kann. - Geistesarbeiter ist jeder, der nach wahrem Menschentum ringt. Im Kulturrat ist sein Arbeitsplatz. Ob er in der alten Ordnung auf politischem Feld, auf Wirtschaftsboden oder Kulturgebiet tätig, ob Proletarier oder Nichtproletarier -, jeder trete sofort bei, ehe es zu spät ist!! Die Zeit ist ernst!! In dieser Gründung haben wir den Keim zum Geisteslebens. Für alle diese Organisationen bereit, Zuschriften entgegenzunehmen und zuleiten. Hermann Heider ist Aufbau eines freien der Unterzeichnete nach Stuttgart weiter DIE ÜBERSINNLICHE WESENHEIT DES MENSCHEN UND DIE ENTWICKLUNG DER MENSCHHEIT Mannheim, 26. Juli 1919 Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn der Mensch der Gegenwart nachdenkt über die heutige Not, das heutige Elend, dann frägt er wohl zunächst nach den Ursachen dieser Not, dieses Elendes. Und er fragt wohl auch: Wie lässt sich herauskommen aus der Wirrnis, aus dem Chaos der sozialen Menschheitsentwicklung, in die wir hineingeraten sind? Zumeist werden nach den besonderen Anlagen des heutigen Menschen solche Fragen hin gerichtet werden nach den allernächsten äußerlichen Ursachen, die etwa liegen in den furchtbaren, in den schreckensvollen Ereignissen der letzten fünf bis sechs Jahre. Oder es werden die Gedanken hingelenkt werden auf Maßnahmen, die auf das Äußere gehen, um abzuhelfen dem Leid und dem Chaos, in denen wir drinnenstecken. Allerdings, mancher Mensch wird sich nicht begnügen mit demjenigen, was ihm die allerletzten Jahre sagen können. Er wird seine Aufmerksamkeit auf eine längere Zeit richten, auf die letzten Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte, in denen sich, wenn auch weniger anschaulich für die Menschheit, vorbereitet hat dasjenige, was so furchtbar in den letzten Jahren zum Ausdruck gekommen ist, wie etwa, bildlich gesprochen, sich vorbereitet durch lange Zeit in Schwüle ein Gewitter, das dann plötzlich sich entlädt. Aber auch da bleibt man immerhin stecken beim Aufsuchen der äußeren Veranlassungen, und beim Aufsuchen äußerer Maßnahmen zur Hebung des Elendes. Man hat in einer gewissen Weise einseitig mit einem solchen Denken, mit einem solchen Empfinden, durchaus recht. Und inwieweit man recht hat, was sich fruchtbar ergeben kann aus einer Erkenntnis unserer Weltlage heraus mit Bezug auf Äußeres, davon, meine sehr verehrten Anwesenden, werde ich mir ja erlauben, übermorgen genauer zu sprechen. Heute aber möchte ich sprechen von jenen Ursachen, die in dem menschlichen Innenleben wirksam waren und an deren Abänderung die gegenwärtige Menschheit wird denken müssen, wenn sie herauskommen will aus der chaotischen Lage, in der sie sich befindet. Ist es denn nicht bei einem einigermaßen genaueren Umblick und bei einem gutwilligen Umblick über dasjenige, was heute in der Menschheit steckt, leicht auffällig jedem Beobachter, dass wir in dieser Zeit, in der wir aus so vielen Herzen, aus so vielen Seelen heraus den Ruf vernehmen nach einer sozialeren Gestaltung unserer Verhältnisse, als diejenigen waren, die wir bisher hatten, ist es denn nicht merkwürdig, dass wir trotz dieses Rufes vernehmen, dass in unserer gegenwärtigen Menschheit intensive antisoziale Triebe überall walten? Ja, das ist gerade die Schwierigkeit, die dem ernsten Beobachter unserer Weltlage entgegentritt, dass man die Kräfte lenken soll nach einer sozialeren Gestaltung unseres Menschenlebens in einer Zeit, in der aus den Tiefen der Seele über unsere ganze zivilisierte Welt hin antisoziale Triebe aufsteigen. Dieses Aufsteigen von antisozialen Trieben, es hängt doch damit zusammen, dass der heutige Mensch nur sehr schwer eine Sehnsucht sich erfüllen kann, die nicht einmal bewusst, sondern mehr oder weniger unbewusst in seiner Seele steckt, die aber, wenn auch unbewusst, so stark sich in der heutigen Menschheit geltend macht, dass sie in moralischer, ja auch in äußerlich leiblicher Art oftmals wie krankhaft zum Vorschein kommt. Die Sehnsucht - wie gesagt, sie wird nicht leicht bemerkt, denn sie äußert sich für viele Menschen heute noch unbewusst -, die Sehnsucht ist diese, in einer neuen Art, in der Art, die sich heranerzogen hat der Mensch durch die letzten Jahrzehnte, ja auch durch die letzten drei bis vier Jahrhunderte, in der Art ein Verhältnis zu gewinnen zu dem, was als Ahnung wenigstens, wenn eben auch nicht als voll ausgesprochenes Bewusstsein, lebt in jeder Seele, als Ahnung von einem übermenschlichen Wesen in unserer vergänglichen, in unserer sinnlichen Menschenwesenheit. Auf der Suche, könnte man sagen, nach dem übersinnlichen Menschenwesen ist einmal der heutige Mensch. Und derjenige, der tiefer in die Bedürfnisse unserer Gegenwart hineinschaut, der wird es vor allen Dingen als erste Pflicht der geistig Strebenden empfinden, dieser Ahnung und Sehnsucht der gegenwärtigen Menschheit entgegenzukommen. Zu den wichtigsten Aufgaben unserer Zeit gehört es, jene innere Seelenforderung zu befriedigen, die sich ausspricht in dieser Ahnung und in dieser Sehnsucht. Aber so, wie man heute noch vielfach in weitesten Kreisen dieser Sehnsucht entgegenkommen will, so werde ich am heutigen Abend nicht zu Ihnen sprechen können. Dasjenige, was ich werde zu Ihnen zu sprechen haben, das ist von einem Gesichtspunkte aus gesprochen, den ich nun schon seit Jahren zeigte als den der anthroposophischen Geisteswissenschaft. Die Aufgabe der anthroposophischen Geisteswissenschaft ist es, für Menschen den Weg zu suchen in die übersinnliche Welt hinein, welche aufgenommen haben die Ideen, die Empfindungen, die Gefühle, die Willensimpulse der neueren Zeit, die aus der naturwissenschaft-wissenschaftlichen Weltanschauung hervorgegangen sind. Was von diesem Gesichtspunkte aus der gegenwärtigen Menschheit zu sagen ist, das wird in weitesten Kreisen heute entweder unverständlich oder auch unnötig gefunden. Man sagt dem Geistesforscher: Du bietest zwar Verständliches; nun ja, allerdings, so leicht Verständliches werde ich

Ihnen gar nicht bieten können, als viele bieten möchten den heutigen Menschen noch, die ausgehen von der inneren Seelenbequemlichkeit, die in den heutigen Menschen gerade mit Bezug auf die höchsten Ziele des geistigen Menschenstrebens besteht. Jeder Mensch gibt heute zu, dass man einige Anstrengungen machen muss, wenn man kennenlernen will jene wissenschaftlichen Verrichtungen, die dazu führen, etwas zu wissen, sagen wir, über die Mondberge oder die Jupitermonde; oder über die Zellen des Organismus. Aber wenn es sich darum handelt, etwas zu erkennen über die übersinnliche Welt, da lehnt man es aus innerer Seelenbequemlichkeit heraus ab, einen ähnlichen schwierigen Weg zu gehen. Da heute sagen noch viele: Zu dem, was dem Menschen und der Welt zugrunde liegt als Übersinnliches, muss der Mensch kommen durch das einfältige Bekenntnis oder durch den bloßen einfältigen Bibelglauben. Zu kompliziert wird dasjenige befunden, was anthroposophische Geisteswissenschaft zu sagen hat. Aber hier liegt gerade einer der Hauptschäden unserer Zeit; einer derjenigen Schäden, die unserem verworrenen sozialen Streben zugrunde liegen. Wer das Menschenleben kennt, der weiß, wie ungenügend diejenige Seelenbetätigung ist, die stehen bleiben will bei dieser Einfalt des Glaubens, des Bekenntnisses; ungenügend aus dem Grunde, weil, wenn man nicht auch in Bezug auf das Übersinnliche es hinausbringt über diese Einfalt des Glaubens, wenn man bei dieser Bequemlichkeit stehen bleibt, dann kann man nicht meistern die großen Fragen des sozialen Lebens, die in unserer Gegenwart an die Menschheit herantreten. Man sieht heute noch nicht, aber man wird bald sehen, wie diejenigen, die immer bei dem «schlichten Glauben des Bekenntnisses» bleiben wollen, diejenige Denkgesinnung in der Menschheit heranzüchten, die sich heute in den sozialen Wirrnissen über ganz Europa und die zivilisierte Welt überhaupt kundgibt. Da fordern die Menschen auf, wieder zurückzukehren zum schlichten Glauben des Bekenntnisses, weil sie nicht wissen, dass das Stehenbleiben bei diesem schlichten Glauben das hervorgebracht hat, was heute als Chaos und Wirrnis auftritt. Deshalb betrachtet es anthroposophische Geisteswissenschaft als · eine erste Pflicht, von ihrem ganz anders gearteten Standpunkte aus über diese Dinge zum gegenwärtigen Menschen zu sprechen. Wenn der gegenwärtige Mensch vernimmt die Ahnung in seinem Herzen, in seiner Seele nach der übersinnlichen Menschenwesenheit, dann blickt er wohl in einer Art von Selbsterkenntnis von der Welt ab und er blickt auf sich selbst. Was bietet sich dem Menschen nun einmal da an, nach der Lage des gegenwärtigen Bewusstseins? Der Mensch drückt heute dasjenige, was sich ihm darbietet, wenn er nachdenkt über seine eigene Wesenheit, er drückt es dadurch aus, dass er sagt: Diese menschliche Wesenheit besteht aus Leib und Seele. Und dann glaubt der Mensch, dass er seinen Leib kennenlernt dadurch, dass er eben ihn mit seinen Sinnen beobachtet; dadurch, dass er die Sinnesbeobachtung dann zu begreifen sucht mit dem denkenden Verstande. Und für dasjenige, was der Mensch heute auf diesem Wege nicht selbst erreichen kann, wendet er sich dann an die landläufige Wissenschaft, an die Naturwissenschaft, an dasjenige, was Biologie, was Physiologie und so weiter über diesen Menschenleib zu sagen haben. Und dann glaubt der Mensch, dass er etwas Wirkliches wisse zunächst über das eine Glied der menschlichen Wesenheit, über den menschlichen Leib, wenn er sich auf diese Weise unterrichtet hat. Und dann denkt er wohl auch vielleicht nach über dasjenige, was im Innern seiner Seele lebt als Denken, als Fühlen, als Wollen. Da aber geht ihm, wenn er dasjenige etwas sich zum Bewusstsein bringt, was im Innern der Seele ist, da geht ihm sogleich auf das große Rätsel über das Menschenwesen. Denn da muss er finden: Ja, dasjenige, was mir äußerlich als mein Leib entgegentritt, es ist ja etwas ganz anderes, etwas radikal anderes, als dasjenige ist, was sich im Innern meiner Seele als Denken, Fühlen und Wollen offenbart. Und dann frägt der Mensch: Welches Verhältnis besteht zwischen dem, was im Innern als Seelisches sich mir offenbart, und dem Äußerlichen des Leibes? Und es liegt diesem Menschenrätsel ein Großes, Gewaltiges zugrunde in der Menschennatur. Es liegt zugrunde die große Frage nach dem Sinn des Lebens; die Frage: Wie lebt in dem, was mir als der vergängliche, sinnliche Menschenleib entgegentritt, dasjenige, von dem ich, wenn das Leben einen Sinn haben soll, nimmermehr glauben kann, dass es entsteht und verschwindet mit diesem äußerlich-sinnlichen Leibe, wie steht mit diesem äußerlich-sinnlichen Leibe die Seele in Beziehung? Der Mensch kann in den meisten Fällen, wenn diese Frage an ihn herantritt, sie nicht anders empfinden als ein umfassendes Rätsel. Und wendet er sich von seinem eigenen, in der Regel ohnmächtigen Denken über diese Frage zu denjenigen, die wissenschaftlich nach der heutigen Denkgesinnung über diese Frage nach der Beziehung des Leibes zur Seele etwas ausmachen wollen, so findet er in der Regel, dass diese ihm nicht mehr zu sagen wissen als dasjenige, was ihm schon selbst so rätselhaft entgegengetreten ist: Philosophische und andere Weltanschauung, sie lassen den ernsten Frager auf diesem Gebiet wahrhaftig recht unbefriedigt. Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, sie geht daher auf ganz anderen Wegen nach dem Übersinnlichen hin, und sie darf gar nicht anders reden über dieses Übersinnliche als in einer Art, die sehr verschieden ist von der Art der äußeren Wissenschaft. Denn kaum wird jemand zum wirklichen Geistesforscher, der nicht gelernt hat, gelernt hat auf seine Art, wie unmöglich es ist, mit dem gewöhnlichen Nachdenken und der gewöhnlichen äußeren Wissenschaft irgendetwas zu erkennen über die übersinnliche Menschenwesenheit. Nicht nur muss man, wenn man vom Standpunkte der anthroposophischen Geisteswissenschaft über diese Dinge spricht, über etwas anderes sprechen, als die Sinne und der Verstand dem Menschen darbieten, sondern man muss auch in anderer Art sprechen. Und das macht es eben, dass man heute noch, weil diese Art ungewohnt ist, wenig verstanden wird. Besser wird verstanden, wenigstens glaubt man dieses, der einfache schlichte Glaube. Allein er befriedigt die Menschheit nicht mehr, die durch die Erziehung der letzten drei bis vier Jahrhunderte gegangen ist. Schon wenn Sie den Geistesforscher reden hören wollen über die allerersten Ausgangspunkte seiner Geisteswissenschaft, dann werden Sie etwas anderes von ihm vernehmen, als Sie hören von denjenigen, die durch die äußere Wissenschaft der Natur heute hindurchgegangen sind. Ist es denn nicht so, dass, wenn uns jemand erzählt, der auf irgendeinem Gebiete, wie man sagt, «Fachmann» geworden ist, erzählt von dem, was er im Laboratorium, in der Klinik, auf der Sternwarte durchgemacht hat, dass er über alles dasjenige, wovon er spricht, mit einer gewissen Ruhe spricht, sodass man sieht, es ist recht gleichmäßig sein Gemiitsgang gewesen, während er über dieses oder jenes naturwissenschaftliche Fach im Laboratorium oder in der Klinik oder auf der Sternwarte gearbeitet hat. In einer solchen Weise kann Ihnen der Geistesforscher von seiner Arg zu erkennen, nicht sprechen. Fragen Sie ihn, wie er zu seinen Erkenntnissen gekommen ist, dann wird er Ihnen nicht von jenem gleichgültigen Forschen sprechen können, das in der Art ist, wie ich es eben gekennzeichnet habe, sondern der Geistesforscher wird Ihnen sprechen müssen von inneren Seelenkämpfen, von Leiden und Schmerzen, die seine Seele durchgemacht hat in Überwindungen, bevor er auch irgendeinen Schritt tun konnte, um zu solchen Erkenntnissen zu kommen, von denen wir heute Abend sprechen werden. Wiederholt war der Geistesforscher, der zu wirklichen Erkenntnissen des Übersinnlichen gekommen ist, vor inneren Abgründen, denen gegenüber es ihm so erscheint, als müsse die Seele in das Nichts hinunterstürzen. Und er weiß zu erzählen, was es heißt, alle Kraft zusammennehmen, um dasjenige in der Seele zu entwickeln, was die Seele hineinträgt in jene Regionen, in denen die wirkliche übersinnliche Menschenwesenheit, nicht bloß eine Illusion, geschaut werden kann. So verläuft dasjenige, was der Geistesforscher in sich wirklich durchzumachen hat. Denn er muss anders stehen zu der äußeren Natur und zu sich selbst als der gewöhnliche Forscher. Ich möchte nicht missverstanden werden, meine sehr verehrten Anwesenden, deshalb sage ich von vorneherein: Derjenige, der ein Geistesforscher in dem hier gemeinten Sinne geworden ist, der verachtet nicht die zu so großen Triumphen gekommene Naturwissenschaft der Gegenwart. Er sieht es vielmehr als die Grundbedingung seiner Geistesforschung an, dass er zuerst sich bekannt gemacht hat mit den großen, gewaltigen Ergebnissen der Naturwissenschaft der letzten Jahrhunderte. Und er anerkennt vollständig diese Naturwissenschaft. Denn nur dadurch weiß er, wie man hinaussehen muss über diese Naturwissenschaft, um in den Geist, dem auch die Menschenwesenheit angehört, einzudringen. Der Naturforscher redet mit Recht von gewissen Grenzen seines Naturerkennens. Und gerade die bedächtigsten Naturforscher, sie haben davon gesprochen, dass die Naturforschung immerzu den Menschen führt zu Begriffen, zu Vorstellungen, bei denen man nicht weitergehen kann im Naturforschen. Voreilige Menschen sprechen dann davon, dass bei solchen Grenzen eine Beschränkung des menschlichen Erkennens überhaupt läge. Der vorsichtige Naturforscher weiß, dass er nur mit dem Naturforschen nicht über diese Grenzen hinausgehen kann. Er wird daher, solange er Naturforscher bleibt, bei diesen Grenzen stehen bleiben; sagen wir, bei solchen Begriffen, die sich wie unüberbrückbare Fälle kundgeben der Naturforschung, wie zum Beispiel das Wesen der Materie, das Wesen der Kraft und viele andere; der Naturforscher bleibt da stehen. Der Geistesforscher kann das nicht. Der Geistesforscher beginnt gerade da, wo der Naturforscher stehen bleiben muss, seine Arbeit, indem er mit dem, was Grenze der Naturwissenschaft ist, innere Kämpfe ausfechten muss. Das ganze innere Seelenleben muss in Regsamkeit gebracht werden. Und während der Naturforscher an solchen Grenzen stehen bleibt, beginnt der Geistesforscher, lebendig sich hineinzufinden in Ideen und Begriffe und Empfindungen und Gefühle von solchen Grenzen. Dann erlebt er etwas, indem er immer mehr und mehr sich hineinfindet in das, worüber die Naturwissenschaft nichts sagen kann oder nichts sagen soll; dann empfindet er, was es eigentlich heißt, mit den Grenzen des Naturerkennens leben. Dasjenige, was ich jetzt sagen werde, meine sehr verehrten Anwesenden, von dem kann man selbstverständlich bemerken, dass es nicht im gewöhnlichen Sinne logisch beweisbar ist. Denn es ist nichts Ausgedachtes. Es ist dasjenige, was die Geistesforschung an einem bestimmten Punkte der Entwicklung erlebt. Der Geistesforscher, er kommt in diesem inneren, lebendigen Erleben zu einem großen, erschütternden Ergebnis, indem er erlebt dasjenige, was sich an den Grenzen des Naturerkennens erleben lässt: Er muss sich aus innerer Erfahrung, aus eigenem Erleben die Antwort geben, dass wir als Menschen zwischen Geburt und Tod in unserem physisch-sinnlichen Leben nicht soziale Wesen jemals werden könnten, wenn wir die Grenzen der Naturerkenntnis überschreiten würden. In einer merkwürdigen Weise sind wir angepasst an den Gang der Welt als Menschen. Wir hätten etwas nicht- das erkennt erlebend der Geistesforscher -, wir hätten etwas nicht in unserer Menschennatur, wenn wir nicht, indem wir die Natur erforschen wollen, an Grenzen aufgehalten würden; wir hätten etwas sehr Wesentliches nichK wir hätten nicht dasjenige, was eine Grundbedingung unseres sozialen, menschlichen Zusammenlebens ist; wir hätten nicht in uns die Kraft der Liebe. Sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, das ist das erste erschütternde Erlebnis auf dem Wege in die übersinnliche Welt hinein, dass man so die Menschennatur kennenlernt, dass man sich sagt: Wir müssen begrenzt sein im Anschauen der Natur, dann sprudelt gewissermaßen aus uns im Anschauen der Natur die Kraft heraus, die in alles untertaucht ohne Grenzen; dann gingen wir Menschen im physischen Leben aneinander vorbei, könnten nicht Sympathie und Antipathie, könnten nicht die verschiedensten Nuancen der Liebe, ohne die das Leben nicht sein kann, entwickeln. Damit der Mensch zwischen Geburt und Tod leben könne, ist notwendig, dass er mit Bezug auf seine Naturerkenntnisse begrenzt werde. Innerhalb dieser Grenze kann sich dann die Kraft der Liebe ergeben. Das aber ergibt zugleich den Fingerzeig, wie nun der Weg dennoch gegangen werden kann, der ausmündet in einem gewissen Sinne in die Erkenntnis der übersinnlichen Welt. Wir haben die Kraft der Liebe im gewöhnlichen Leben dadurch, dass wir leibliche Menschen sind in einem gewissen Grade; und dieser Grad genügt uns für das äußere soziale Zusammenleben mehr oder weniger - gewiss, in manchen Epochen sehr wenig, wie in der Gegenwart -, aber wenn er voll entwickelt wird, genügt er für das äußere Zusammenleben. Was nötig ist gerade mit Bezug auf diese Liebekraft und anderes, um den Geistesweg hinein in das Übersinnliche zu gehen, das habe ich ausführlich geschildert in allen Einzelheiten in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten»; heute kann ich es Ihnen nur in wenigen prinzipiellen Dingen andeuten, aber das soll geschehen. Vor allen Dingen ist es notwendig, dass, wenn man durchgemacht hat dasjenige, von dem ich soeben gesprochen habe, dass man sich erfüllen könne von einer gewissen inneren Seelenverfassung, die der Mensch im gewöhnlichen Leben in einem sehr geringen Maße nur hat; ich möchte diese Seelenverfassung nennen die «intellektuelle Bescheidenheit». Macht man das durch, was ich geschildert habe, dann kommt man dazu, sich zu sagen: Und wenn du ein noch so begabter Mensch bist in Bezug auf die gewöhnlichen Denk- und Forschungsfähigkeiten, du musst dir gestehen: Mit diesen gewöhnlichen Denk- und Forschungsfähigkeiten kannst du überhaupt nicht in die übersinnliche Welt hineindringen. - Der Mensch möchte das. Deshalb ist er im gewöhnlichen Leben intellektuell unbescheiden. Aber gerade diese intellektuelle Unbescheidenheit, sie muss zunächst bekämpft werden. Wir müssen fähig werden, uns etwa das Folgende zu sagen. Nehmen wir an, ein fünfjähriges Kind habe zum Beispiel einen Band Goethe'scher Gedichte in der Hand. Mit seinen Fähigkeiten wird es mit diesem Bande Goethe'scher Gedichte nicht dasjenige anfangen können, was vermöge der Wesenheit dieses Gedichtbandes mit ihm angefangen werden soll. So wie dieses fünfjährige Kind der Wesenheit dieses Gedichtbandes gegenübersteht, so - das müssen wir uns sagen in intellektueller Bescheidenheit -, so stehen wir mit den gewöhnlichen Denk- und Empfindungs- und Forschungsfähigkeiten der Welt und uns selbst in Bezug auf die übersinnliche Wesenheit gegenüber. Wie das fünfjährige Kind erst entwickeln muss diejenigen Fähigkeiten, die es ihm möglich machen, heranzutreten an das Wesen eines Gedichtbandes, so muss der Mensch ebenso in voller intellektueller Bescheidenheit, wenn er ein Geistesforscher werden will, das gewöhnliche Denken, das gewöhnliche Fühlen und Wollen erst entwickeln. Und wie bei dem fünfjährigen Kinde von außen durch seine Erziehung die seelischen und körperlichen Fähigkeiten entwickelt werden, so muss derjenige, der etwas wissen will über die übersinnliche Welt aus unmittelbarer Anschauung, seine Seelenentwicklung selbst in die Hand nehmen. Das heißt aber, meine sehr verehrten Anwesenden, man muss sich in einer wirklichen inneren Seelenbescheidenheit das Bekenntnis ablegen können: Die Kraft, die du nötig hast, um Übersinnliches zu erkennen, die musst du in dir selbst entwickeln. Und sie muss im Einzelnen entwickelt werden. Man wird in der Regel gar nicht zu dieser Entwicklung kommen, wenn man nicht darauf aufmerksam wird durch jene Erlebnisse, die ich heute schon geschildert habe, dass man ja - und mag man noch so tief hineingedrungen sein in das Äußere der Naturerscheinungen -, dass man mit diesem Denken, mit den Errungenschaften über die äußeren Naturerscheinungen nichts wissen kann über dasjenige, was vorgeht im menschlichen Leibe, um zum Beispiel ein

Verhältnis zu gewinnen zu dem, was wir als Denken eine wichtige Seelenbetätigung nennen. Da muss man erst dieses Denken auf eine ganz andere Stufe bringen, als es im gewöhnlichen Leben ist. Man muss dieses Denken weiterentwickeln. Das kann man, wenn man gewisse Verrichtungen der Seele, die man im gewöhnlichen Leben instinktiv und unbewusst nebenher macht, wenn man diese Verrichtungen sich angewöhnt, immer bewusster und bewusster zu machen. Ich will herausgreifen aus dem vielen, was in dieser Beziehung der Geistesforscher zu tun hat, zwei Dinge. Das eine ist: Der Geistesforscher muss dasjenige, was man die Kraft der Aufmerksamkeit und die Kraft des Interesses für die Sache nennt, er muss sie in ganz anderer Weise ausbilden, als sie im gewöhnlichen Leben ausgebildet sind. Im gewöhnlichen Leben werden wir aufmerksam auf eine Sache, die uns durch die Sinneseindrücke auf sich hinweist. Wir lenken dann die Aufmerksamkeit, wenn wir eben aufmerksam gemacht werden durch die äußeren Eindrücke, auf die Sache hin. Aber wir strengen uns in der Regel nicht aus der innersten Kraft unserer Seele heraus an, um die Kraft der Aufmerksamkeit zu verstärken; irgendetwas erweckt von außen her unser Interesse. Immer ist im gewöhnlichen Leben es beim Menschen so: das von außen her geweckte Interesse, das seine Seele aufmerksam macht. Übt sich der Mensch nun ernst und würdig darin, aufmerksam zu sein, dauernd lange aufmerksam zu sein auf dasjenige, auf das er aufmerksam sein will nur aus der inneren Gedankenkraft heraus, wendet er Dingen sein Interesse zu, die sich ihm nicht aufdrängen, denen er sich zuwendet aus ureigenster, innerster Initiative, macht er solche Übungen, wie ich sie in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten» beschrieben habe, übt der Mensch längere Zeit hindurch, denn der Weg in die übersinnlichen Welten hinein ist ein langer Weg, dann merkt er endlich, dass sein Denken etwas ganz anderes wird, als es im gewöhnlichen Leben ist. Er merkt, dass dieses Denken anfängt, eine innere Lebendigkeit zu bekommen. Und er merkt, dass er eigentlich eine ganz neue Art von innerem, lebendigem, von innerem in Aktivität versetztem Denken in sich hat. Richtig durchschaut man das, was sich da durch Anstrengungen, durch eine Entwicklung, als ein neues Denken entwickelt; richtig schaut man das, wenn man ganz geduldig nach und nach in der Seele heraufsteigen sieht: Du hast dein altes Denken; dein Denken, das sich mehr oder weniger passiv anschließt an die Dinge, das selbst dann noch forttreibt, wenn du dich nicht anstrengst, wenn du nicht irgendwie die Sinne oder den Verstand als Grundlage dieses Denkens anstrengst. Dieses Denken läuft fort, es schläft nicht. Aber gewissermaßen wie über diesem Denken stehend, es neben sich verlaufend schauend, wie eine Art Traum, steht dann das andere, das ganz helle, das niemals träumerische Denken, das man so entwickelt, wie ich es eben charakterisiert habe. Dann kommt man zu einer inneren Entdeckung, zu einer inneren Erfahrung, die ich nun schildern mÖchte als das zweite erschütternde Ereignis auf dem Wege in die übersinnlichen Welten hinein: Man erfährt innerlich, dass das gewöhnliche Denken von uns gar nicht unterschieden werden kann von der äußeren leiblichen Tätigkeit; dass aber dasjenige Denken, das man so durch die eigene Kraft entwickelL dass das so verläuft, dass man es an ihm erlebt: Es hat nichts zu tun mit irgendeiner äußeren leiblichen Tätigkeit; es hat nichts zu tun mit irgendeiner Nerven- oder sonstigen Tätigkeit. Indem man so denkt, wie ich es jetzt geschildert habe, weiß man: Du bewegst dich in einem rein geistigen Element mit deinem Denken, und du hast dein Leibliches neben dir; du bist wirklich aus deinem Leibe herausgetreten. Und jetzt merkt man, dass dieses Menschenwesen, wenn es so sein Denken verrichtet, wenn es seine innere Seelentätigkeit vollzieht, wie das oftmals aus den alltäglichen Illusionen der Menschen heraus beschrieben wird. Die Menschen glauben auch aus der heutigen landläufigen Wissenschaft heraus vielfach, indem sie sich materialistischen Ideen hingeben: Wir haben in uns das Nervensystem zum wunderbaren Gehirn ausgebildet; in diesem Gehirn sieht man, wie in der menschlichen Entwicklung die Forschung weiterschreitet; mit jeder Stufe des Denkens entwickelt sich das Gehirn weiter. Und da sagen dann die Menschen: Also entsteht durch die Tätigkeit des Gehirns, durch die Tätigkeit des Nervensystems das Denken, das Vorstellen. Und im Grunde genommen kÖnnen die Menschen, die nichts wissen von dem, was ich Ihnen jetzt eben geschildert habe, von dem selbstständigen leibfreien Denken, diese Menschen können gar nicht anders, wenn sie irgendwie ehrlich sind, als das Illusorische über den Leib denken. Aber derjenige, der das leibfreie Denken kennenlernt, der weiß aus unmittelbarer Erfahrung ein anderes. Ich möchte Ihnen dafür ein Bild hinstellen: Denken Sie sich, Sie gehen über einen aufgeweichten Weg; auf diesem Wege finden Sie Furchen; Sie finden menschlichen Fußtritten ähnliche Eindrücke in dem eingeweichten Erdreich. Glauben Sie, dass derjenige über diese Tatsache etwas Richtiges sagt, der nun glaubt, da unten, unter der Oberfläche der Erde, da sind Kräfte, die wirken so, dass oben an der Oberfläche so etwas erscheint wie Eindrücke menschlicher Fußtritte? Nein, derjenige beurteilt die Sachlage richtig, der weiß, dass von außen in das weiche Erdreich die Furchen eingedrückt worden sind. Derjenige, der das selbstständige, leibfreie Denken kennengelernt haL der weiß, dass das GeistigSeelische so unabhängig ist vom Nervensystem und vom Gehirn wie der Wagen, der hinrollt über die Straße, wie die Füße des Menschen, der hingeht über die Straße. Das leibfreie Denken gräbt in das Gehirn die Furchen ein. Kein Wunder, wenn sich das Denken im Laufe der Menschheitsentwicklung fortentfaltet, dass das Gehirn überall Abdrücke desjenigen zeiµ was das Denken entwickelt. Aber eine furchtbare, eine die Menschheit irreführende Illusion ist es, wenn man glaubt: Aus dem Innern des Nervensystems steigt dasjenige herauf, was das Gehirn furcht und dadurch das Denken in irgendeiner Weise bewirkt. Über dasjenige, was zur unsterblichen Menschenwesenheit führt, kann erst Aufschluss geben das aus der intellektuellen Bescheidenheit herausentwickelte und entfaltete lebendige, leibfreie Denken. Dann aber lernt man durch dieses leibfreie Denken den ersten übersinnlichen menschlichen Wesensteil kennen, dasjenige, was ich in meinen Schriften genannt habe - auf Namen kommt es ja nicht an, aber man muss Namen für die Sachen haben - den Ätherleib oder Bildekräfteleib. Das ist etwas, was der Mensch an sich trägt eben so, wie er an sich trägt den physischen Leib, aber etwas, das für die äußeren Sinne und für das gewöhnliche Denken nicht erfassbar ist; was erfassbar wird, wenn der Mensch dieses imaginative Denken - so nenne ich es - entwickelt, von dem ich heute gesprochen habe. Dann wird dieses imaginative Denken zu einem [Geistes]auge; mit dem sieht er den geistigen Menschengehalt, den Bildekräfteleib, der den Menschen durchdringt, so wie der Mensch an sich hat den physischen Leib. So steigt man auf zu dem ersten übersinnlichen Gliede der Menschenwesenheit. Aber man kann nicht aufsteigen so, ohne dass man, indem man zum leibfreien Denken aufsteigt, andere Erfahrungen mitmacht. Sie werden ahnen können aus der Beziehung, von der ich Ihnen gesprochen habe zwischen den Grenzen des Erkennens und der Liebekraft im Menschen, Sie werden ahnen können, dass überhaupt tiefe, geheimnisvolle Beziehungen sind zwischen dem, was im Menschen Erkenntniskräfte sind, und dem sozialen menschlichen Leben. Eignet sich der Mensch an das übersinnliche Denken, wie ich es eben geschildert habe, dann findet er in einer neuen Art, wie sich gestaltet das soziale Leben, das sich abspielt zwischen Menschenseele und Menschenseele. Wir begegnen Menschen im Leben. Zu dem einen Menschen gewinnen wir starke, zu dem anderen Menschen weniger starke Sympathie; zu manchem Menschen auch entwickeln wir Antipathie. Aber es durchzieht unser ganzes Leben, indem wir unsern menschlichen Verkehr haben, ein Netz von aus der Liebekraft heraus gestalteten Beziehungen zu anderen Menschen. Lernt man erkennen die Kraft des übersinnlichen Denkens, dann führt dies dazu, zu erkennen, dass diejenigen Sympathien und Antipathien, welche wir entwickeln zu den Menschen, die uns in der physischen Welt begegnen, daher kommen, dass wir mit diesen Seelen schon verbunden waren, bevor wir durch die Geburt oder die Empfängnis gegangen sind. Es eröffnet sich aus dem physischen Leben durch das entwickelte Denken der geistige Blick in diejenige Welt, in der wir gelebt haben - gelebt haben geistig-seelisch ebenso, wie wir hier leiblich-physisch leben -, in der wir gelebt haben als in einer geistigen Welt, bevor wir durch die Empfängnis und die Geburt herabgestiegen sind in die physische Welt. MÖglich ist es in unserer heutigen Zeit durch eine kraftvolle Entwicklung des Denkens aus intellektueller Bescheidenheit heraus, zu schauen in die geistige Welt, aus der wir vor unserer Geburt heruntergestiegen sind. Nicht Spekulation, nicht Phantasterei ist es, wenn wir dann sagen aus solcher Erkenntnis: Wie du den Menschen hier im Leben gegenübertrittst, Seele zu Seele, das ist die Fortsetzung von dem, wie du ihnen entgegengetreten bist, nun ganz im Geiste, in der übersinnlichen Welt, bevor diejenigen Menschen, die hier Beziehungen eingehen, heruntergestiegen sind in diese sinnliche Welt. So wie der Mensch auf eine neue Art aufgesucht hat naturwissenschaftliche Zusammenhänge seit drei bis vier Jahrhunderten, so wird er von der heutigen Zeit an aufsuchen müssen - er wird sonst nimmermehr seine Ahnungen nach dem Übersinnlichen befriedigt fühlen -, er wird aufsuchen müssen geistige Beziehungen zu den übersinnlichen Welten. Es muss ja zugegeben werden: Wenn man so spricht, spricht man heute noch von etwas recht Unverständlichem und Unglaublichem zu der gegenwärtigen Menschheit. Allein derjenige, der die Geschichte der Kulturentwicklung kennt, der weiß, in welch bedeutsamer Art sich die Menschen verhalten zu dem, was die großen Kulturfortschritte sind. Es war ja in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, als ein Ärzte-Kollegium und andere Gelehrten gefragt worden sind, ob man Eisenbahnen bauen solle. Da haben sie das Urteil abgegeben - ich erzähle kein Märchen, sondern etwas, was dokumentarisch verbürgt ist -, man solle keine Eisenbahnen bauen, denn sie würden die Gesundheit derjenigen untergraben durch die großen Erschütterungen bei der Fahrt, die in ihr fahren werden. Und wenn man sie schon doch bauen wolle, so sagten sie, wenn doch Menschen sich finden sollten, die in den Eisenbahnen fahren, dann müsse man wenigstens links und rechts von der Eisenbahn große, hohe Bretterwände aufrichten, damit diejenigen, an denen die

Eisenbahn vorbeifährt, keine Gehirnerschütterung bekommen. - So äußerte sich die Furcht vor dem wirklichen Fortschritt. Solche Furcht lebt unbewusst heute in der Menschheit vor dem Übersinnlichen. Nicht eher werden wir zur Bekämpfung der antisozialen Triebe der Menschheit kommen, ehe wir uns nicht einlassen auf diesem Gebiet, nicht zu glauben, dass wir seelische Gehirnerschütterung bekommen, wenn vom Übersinnlichen gesprochen wird. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, ist das eine Glied der menschlichen Wesenheit, wie es hineinschaut in das vorgeburtliche Leben. Noch in einer anderen Weise kann der Mensch aus seiner inneren Seelenbescheidenheit heraus seine Entwicklung in die Hand nehmen. Das ist, wenn so, wie im ersten Fall, den ich geschildert habe, er das Denken weiterentwickeln kann, wenn er [nun] seinen Willen weiterentwickelt. Da ist wiederum etwas, was der ganz Mensch ganz unbewusst im Laufe seines Lebens in sich entwickelt. Gestehen wir uns nur, meine sehr verehrten Anwesenden, dass wir doch im Grunde genommen im rein äußerlichen Werdegang des Menschen von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat anders werden. Wir lernen immerzu vom Leben. Man sehe nur zurück, wie man anders ist, als man vor zehn, vor zwanzig Jahren war. Aber dasjenige, was wir da an uns heranentwickelten, wir entwickelten es unbewusst heran. Wir lernten nicht, unsere Weiterentwicklung als Mensch, unsere Höherentwicklung als Mensch selber in die Hand zu nehmen. Und wiederum gibt es Methoden - Sie können auch darüber das Nähere in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten» nachlesen -, wodurch man vom Leben fortwährend lernen kann; wodurch man alles dasjenige betrachtet, was sich im Leben darbietet so, dass wir handelnd eingreifen; dann sagen wir uns: Was wir da getan haben - wären wir selber höher, reifer entwickelt, wir könnten es besser machen. Wenn wir diese Bescheidenheit in Bezug auf den Willen immerzu entwickeln - es kann immer weiter- und weitergehen mit unserer Entwicklung -, nehmen wir davon den Anlass, unsere Willensentwicklung so in die Hand zu nehmen, wie wir vorher in der geschilderten Weise unsere Denkentwicklung in die Hand genommen haben, dann stellt sich heraus, dass wir nach einer anderen Richtung hin den Weg in die übersinnliche Welt hinein finden. Dasjenige, was wir nunmehr in uns entwickeln dadurch, dass wir unsere Willenskräfte weiter entfalten, das ist, dass wir, indem wir das Leben absolvieren, wir immer unser eigener Zuschauer werden können. Wir werden gewissermaßen dann so, wie wenn wir in der Nacht schlafend über uns selbst schwebten und unseren im Bette liegenden Leib von außen anschauen würden. So lernen wir durch innere Entfaltung der Willenskräfte der Seele, in allem, was wir tun, uns selber zu schauen. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, ist eine starke menschliche Kraft. Dadurch, dass man sich einlebt in diese Kraft, dadurch wird man in einem höheren Grade als bloß durch die Entwicklung des Denkens unabhängig von seinem Leibe. Dadurch lernt man die höhere übersinnliche Wesenheit des Menschen kennen; dasjenige, was ich nennen möchte den Bewegungsleib, oder - schaudern Sie nicht zurück, es ist nur ein Name - den astralischen Leib des Menschen. Man lernt erkennen, was übersinnlich in uns ist, indem wir uns nur bequemen dazu, unsere Hände zu bewegen, indem wir arbeiten, uns überhaupt zur Willensentfaltung bringen, wenn wir den Willen in unserem eigenen Wachstum, in unserem eigenen menschlichen Werdegang entwickeln. Dann lernen wir also außer dem Ätherleib den Astralleib des Menschen kennen, der uns, weil wir ihn haben, einzig und allein befähigL wirklich den Willen in der äußeren Welt zum Ausdruck zu bringen. Lernt man aber das in sich erleben, was erst die so entwickelte Willenskraft ist, dann schaut man nach einer anderen Richtung in die übersinnliche Welt hinein. Dann macht man zunächst die Erfahrung: Du verhältst dich zu den Menschen, denen du sozial nahe trittst, so oder so; du tust ihnen Liebes oder tust ihnen wenig Liebes; du tust ihnen Zweckvolles oder Unzweckvolles; du handelst ihnen gegenüber so, dass sie die Folgen deiner Handlung erfahren. Indem man die Willenskräfte so entwickelt hat, wie ich es jetzt gesagt habe, lernt man erkennen, dass man dasjenige, was da lebt, erlebt durch den Astralleib, durch das eigentliche Geistig-Seelische. Der Ausdruck «Leib» ist eben nur ein Ausdruck. Was wir da entwickeln, das trägt unsere übersinnliche Wesenheit durch die Pforte des Todes hindurch; und wir werden die Fortsetzung nach dem Tode in der geistigen Welt erleben von dem, was wir an Verhältnissen zu den Menschen hier in der physischen Welt in der eben geschilderten Weise entwickelt haben. Das heißt, es tritt auf in der Geistesschau das unmittelbare Hineinblicken in die Welt, die wir durchleben, wenn wir durch die Pforte des Todes gegangen sind. Dasjenige, was den Menschen verbindet mit der geistigen Welt, es wird anschaulich, wenn er seine Seelenkräfte so entwickelt, wie ich es geschildert habe. Dann aber, meine sehr verehrten Anwesenden, treten diese beiden Kräfte zusammen. Diejenige Kraft, die sich aus dem Denken, aus dem lebendigen Denken entwickelt, und diejenige Kraft, die sich aus dem Willen entwickelt, sie gehen gleichsam eine innerliche Ehe ein. Und dann, dann wird etwas Neues für den Menschen die Betrachtung seiner eigenen Entwicklung; dann wird etwas ganz Neues dasjenige, was wir die Geschichte der Menschheit nennen. Oh, über diese

Geschichte der Menschheit weiß das gewöhnliche, äußere Erkennen wenig, nur die äußeren Tatsachen. Mehr wie eine fable convenue ist es aber eigentlich nicht, was man heute die Geschichte nennt. Was in der Geschichte lebt, was aus der Geschichte heraus die Menschheit vorwärtsbringt, das lernt man erst in seiner Wahrheit kennen, mit denjenigen Kräften, die ich Ihnen eben geschildert habe. Da lernt man erkennen, wie Geistiges waltet im geschichtlichen Werdegang der Menschheit. Nun, ich will Ihnen nicht dasjenige, was ich auf diesem Gebiet zu sagen habe, in abstrakten Worten schildern, sondern ich möchte Ihnen dasjenige darstellen, was unmittelbar Beziehung haben kann zu den großen Aufgaben der Menschheit in der Gegenwart. Derjenige, der [so, wie] ich jetzt meine, aus den geistig entwickelten Seelenkräften heraus die neuere Menschheitsgeschichte betrachtet, der findet einen bedeutsamen Wendepunkt in der neueren Menschheitsentwicklung in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Sehen Sie, im Leben werden oftmals sprichwörtlich Dinge gesagt, die eigentlich Illusionen sind oder einseitige Wahrheiten sind. Man sagt zum Beispiel oftmals: Die Natur - und man meint damit im Grunde genommen das ganze Weltgeschehen -, die Natur macht keine Sprünge. In gewissem Sinne ist das richtig, aber in einem anderen Sinne ist es ganz und gar nicht richtig. Die Natur macht fortwährend Sprünge. Man sehe sich eine wachsende Pflanze an: Das grüne Laubblatt macht den Sprung zum farbigen Blumenblatt, zu den Staubgefäßen, zu dem Stempel und so weiter im weiteren Wachs tum. So auch geschehen in der Geschichte fortwährend Sprünge; diese Sprünge werden nun nicht bemerkt, weil eben der Mensch nicht seelisch das Wirken der Geschichte verfolgt, sondern äußerlich. Derjenige, der seelisch das Werden in der Geschichte verfolgt, der kann deutlich sehen, dass seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die menschliche Seelenverfassung in der zivilisierten Welt eine ganz andere geworden ist als vorher. Da haben wir zu unterscheiden einen langen Zeitraum der Menschheitsentwicklung von dem unsrigen, der in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts begonnen hat und in dem wir jetzt noch als in unserer Entwicklungsepoche drinnenstecken. Die unmittelbar vorhergegangene Entwicklungsepoche, sie hat begonnen etwa im achten Jahrhundert v. Chr. Sie hat gedauert vom siebten vorchristlichen Jahrhundert bis in die Mitte des fünfzehnten nachchristlichen Jahrhunderts, was die äußere Geschichte gar nicht erzählt. Wer so, wie ich es heute geschildert habe, die Geschichte betrachtet, dem geht es auf: Die Menschen waren ganz anders in derjenigen Epoche, die im achten vorchristlichen Jahrhundert begonnen hat, und die in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts abgeschlossen war. Da waren die Menschen so anders, wie ich es Ihnen durch ein Bild kurz darstellen will. Sie wissen alle, meine sehr verehrten Anwesenden, dass der Mensch heute, indem er sich entwickelt in seinen Kinderjahren, mit Bezug auf seine körperliche, physische Entwicklung, ParallelStadien durchmacht mit seinem Seelisch-Geistigen. Bedenken Sie nur - und Sie können das nachlesen, was das bedeutet, in meinem kleinen Büchelchen «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft aus» —, wie tief eingreift in dasjenige, was sich im Kinde heranentwickelt, der Zahnwechsel gegen das siebente Jahr. Und für denjenigen, der gut beobachten kann, wie wichtig ist dasjenige, was da eingreift in das Leben des Kindes, in das Seelische und Geistige noch viel intensiver eingreift, als die Menschen gewöhnlich glauben. Das ist die erste Epoche, wo der Mensch neben der leiblich-physischen Entwicklung eine Parallel-Entwicklung durchmacht in Bezug auf sein Geistig-Seelisches. Die zweite Epoche beendet der Mensch mit der Geschlechtsreife im vierzehnten, fünf zehnten Jahr. Ganz anders entwickelt sich der Mensch zwischen dem siebenten und vierzehnten Jahr. Und wiederum anders, aber so, dass er noch den Parallelismus hat mit der leiblichen Entwicklung, bis zum einundzwanzigsten Jahr. Und derjenige, der genau beobachten kann in unserer Zeit, der sieht, dass die heutige Menschheit in Bezug auf das Geistig-Seelische noch zeigt einen Parallelismus bis zum siebenundzwanzigsten Jahr. Dann hört dieser Parallelismus auf. Dann emanzipieren wir uns gewissermaßen innerlich mit Bezug auf unser Geistig-Seelisches von dem Physisch-Leiblichen. Dann gehen diese Entwicklungen nicht mehr miteinander parallel. Das aber, was ich jetzt schildere als ein Kennzeichen der gegenwärtigen Menschheitsentwicklung und wovon alles abhängt, was zwischen Mensch und Mensch, was in der menschlichen Gesamtheit überhaupt vorgeht, das war anders vor der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, das war anders durch den ganzen langen Zeitraum, allerdings sich fortentwickelnd vom achten vorchristlichen Jahrhundert bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Da war der Mensch mit einem Parallelismus behaftet viel längere Zeit. Da konnte man noch, wenn auch nicht so stark wie beim Zahnwechsel und bei der Geschlechtsreife, leibliche Veränderungen, die seelischen Veränderungen entsprachen, bis in den Anfang der 30er Jahre erleben. Und derjenige, der wirklich verstehen will, was mit dem Griechentum in der Welt da war, was mit dem Griechentum eingetreten ist in die Menschheitsentwicklung, der muss wissen, dass das, was man gewöhnlich die griechische Menschennatur nennt, was man als das Harmonische des Griechentums empfindet, was man so empfunden hat, dass man die Nachwiichse und auch Nachwehen des Griechentums bis in unsere Zeit hereinträgt, dass das beruht auf dieser länger aufsteigenden Entwicklungsfähigkeit des Leiblich-Physischen der Menschennatur. Das geht parallel mit demjenigen, was die geistigseelischen Eigenschaften sind. Beim Griechen, beim Römer waren die geistig-seelischen Eigenschaften so, dass man sagen kann: Die Verstandes- und Gemütskräfte entwickelten sich mehr instinktiv; instinktive Gemütskräfte, instinktive Logik, instinktiver Verstand, instinktives Forschungsvermögen finden wir in jener Zeit. Seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts treten an Stelle des instinktiven Verstandes die selbstbewussten Verstandeskräfte, die selbstbewussten Gemütskräfte. Alles, was im Staate und in der Gesellschaft, im sozialen Organismus ist, es war anders in dem Zeitraum vom achten vorchristlichen bis zum fünfzehnten nachchristlichen Jahrhundert, anders, als es in unserem Zeitalter sein kann. Aus dem Innersten der menschlichen Entwicklung heraus entwickelte sich dasjenige, was in der Außenwelt für die heutige Menschheit dasteht. Niemals hätte sich entwickeln können die neuere Naturwissenschaft mit alledem, was in der menschlichen Seelenverfassung liegt, niemals hätte sich entwickeln können der neue Industrialismus, wenn nicht um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts dasjenige in der Menschheitsentwicklung geschehen wäre, was man nennen kann den Übergang der instinktiven in die selbstständigen Seelenund Gemütskräfte. Daher will sich der Mensch seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts aus der inneren Natur heraus auf die Spitze seiner Persönlichkeit stellen. Aus diesen inneren Impulsen der Entwicklung der Menschheit folgt dasjenige, was äußeres Wirtschaftsleben ist, was ökonomische, industrielle Ordnung ist, was auch naturwissenschaftliche Erkenntnisrichtung ist; folgt dasjenige, was man so charakterisieren kann, dass man sagt: Der Mensch musste, weil er selbstbewusst werden sollte seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, mehr oder weniger auf Verstandes- und auch auf praktischen Gebieten eine Art Materialismus entwickeln. Er musste gewissermaßen von den Instinkten des Geisteslebens verlassen werden. Aber heute ist die Zeit wiederum gekommen, wo der Mensch selbstbewusst auch von der Erringung [Orientierung] im Materiellen aufsteigen muss zum bewussten Ergreifen des Geisteslebens, wie ich das geschildert habe. Nun sieht man am besten dasjenige, was sich wandelte in der Entwicklung der Menschheit, wenn man den Blick lenkt auf das bedeutsamste Ereignis, das im Laufe der ganzen menschheitlichen Erdenentwicklung innerhalb dieser Entwicklung aufgetreten ist, auf dasjenige Ereignis, das der Menschheits- und Erdenentwicklung den eigentlichen Sinn gibt, wenn man den Blick hinlenkt auf das Mys terium von Golgatha, durch welches das Christentum begründet worden ist. Was hat die Menschheit die ihre seelischen und leiblichen Kräfte so, wie ich es geschildert habe, ausgebildet hat vom achten vorchristlichen bis zum fünfzehnten nachchristlichen Jahrhundert, was hat diese Menschheit, die auch leiblich-physisch entwicklungsfähig geblieben ist, bis in die 30er Jahre herein, was hat diese Menschheit empfunden gegenüber dem, was geheimnisvoll sich bei dem Mysterium von Golgatha abgespielt hat? Diese Menschheit hat mit jenen Seelenkräften, die aus dem instinktiven Verstand, aus dem instinktiven Gemüt herauskommen, die aus einem Leibe herauskommen, der so, wie der unsrige nur bis zum Ende der 20er Jahre entwicklungsfähig ist, bis in die 30er Jahre hinein entwicklungsfähig war, diese Menschheit des griechisch-lateinischen Zeitalters, sie konnte hinschauen auf das Mysterium von Golgatha, und sie empfand in dem Ereignisse von Golgatha ein übersinnliches Ereignis, das hereinbrach in die menschheitliche Erdenentwicklung. Man verstand dazumal instinktiv, dass nicht nur gelebt hat irgendein Mensch in Nazareth oder in Palästina iiberhauµ sondern dass in diesem Menschen Jesus von Nazareth eine übersinnliche Wesenheit gelebt hu, auf die nicht hinschauen konnten, weil sie noch nicht mit der Erde verbunden waren, die Menschen vor der Entwicklung des Christentums. Durch das Ereignis von Golgatha trat ein Geistiges, das vorher nicht mit der menschheitlichen Erdenentwicklung verbunden war, durch den Leib des Jesus von Nazareth in diese menschliche Erdenentwicklung ein. Das hat die Menschheig die entwicklungsfähig war bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts so, wie ich es geschildert habe, instinktiv verstanden. Anders sollte die Entwicklung verlaufen von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts angefangen bis heute. Da waltete nicht der instinktive Verstand, die instinktiven Gemütskräfte. Da entwickelte sich nicht wie bis zum Ende der zwanziger Jahre unser Leib bis in die dreißiger Jahre hinein; dafür aber, dass wir unabhängig werden heute ungefähr nach dem siebenundzwanzigsten Jahr ganz und gar von der leiblich-physischen Natur, dadurch entwickeln wir die menschliche Persönlichkeit zur vollen Freiheit. Aber diese Erziehung zur FreiheiL sie muss den Geist aus sich selber finden. Sie muss daher, indem sie äußerlich um sich schaut, eine Weile nur die Materie schauen. Denn würde sich uns der Geist aus der Materie aufdringen, so würden wir uns nicht selber zum Geiste zu erziehen brauchen. Aber unter dem Einflüsse dieser menschheitlichen

Entwicklungsimpulse ist die Wahrheit von Golgatha selber einer Veränderung unterworfen gewesen. Derjenige, der innerlich nicht mit Vorurteilen der heutigen äußerlichen Erkenntnis, sondern der innerlich die Entwicklung der Gedanken der Menschheit über das Christentum in Betracht zieht durch die Jahrhunderte hindurch, der weiß, dass sich im materialistischen Zeitalter, das notwendig über die Menschheit kommen musste seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, das von heute ab aber wieder überwunden werden muss, er weiß, dass damit auch die Anschauungen über das Mysterium von Golgatha materialisiert werden mussten. Wir haben es erlebt, dass im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts schon und insbesondere im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts die Menschen, auch die Theologen, geradezu stolz darauf gewesen sind, nicht mehr von dem Christus als einem übersinnlichen Wesen zu sprechen, das in dem Leibe des Jesus von Nazareth gelebt hat; sondern sie haben es gefunden als besser anstehend dem aufgeklärten Menschen der Gegenwart, wie sie sagen, von dem «schlichten Mann von Nazareth» bloß zu sprechen. Sie haben den Christus verloren und schildern in einer materialistischen Terminologie den Menschen von Nazareth so, als ob nicht der Christus als eine übersinnliche, überirdische Wesenheit gelebt hätte in ihm. Sie schildern ihn nur als einen hoch entwickelten Menschen, aber eben doch nur als einen entwickelten Menschen». Auch durch diese Prüfung musste die neuere Menschheit hindurchgehen. Aber es ist eine Prüfung, meine sehr verehrten Anwesenden. Und indem wir so, wie ich es geschildert habe, finden, auch aus dem selbstbewussten Verstand, aus den selbstbewussten Gemütskräften, aus intellektueller Bescheidenheit heraus den Weg in die übersinnlichen Welten, werden wir auch wiederum den Weg finden zu einer übersinnlichen Auffassung des Christentums. Be wusst werden wir hinschauen lernen zu dem Mysterium von Golgatha, wie die Menschen des griechischen Zeitalters, wie in einer heute abgelaufenen Weise die Menschen bis in die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts instinktiv hinschauten auf das Mysterium von Golgatha, das nach dem ersten Drittel jenes griechisch-lateinischen Zeitraumes als der Erde eigentlicher Sinn hereingebrochen ist in die Menschheitsentwicklung. Das wird ein Bedeutsames sein in der neueren Menschheitsentwicklung, wenn aus der Eroberung der geistigen Welt, aus der Erkenntnis der übersinnlichen Menschenwesenheit heraus der Mensch finden wird in einer neuen Art auch den Weg zum Mysterium von Golgatha. Dann wird diese neue Christuserkenntnis Platz greifen können in den Seelen über die ganze zivilisierte Erde hin. Dann wird überwinden diese neue Christusidee dasjenige, was heute anhaftet den Christusauffassungen aus konventionellen Beengtheiten heraus, selbst aus Religionsbekenntnissen-Beengtheit heraus. Die Menschen, wie sie auch sonst nach Rassen und VÖlkern stehen mÖgen, sie werden, wenn selbstbewusst der Weg zum Mysterium von Golgatha gefunden wird, sie werden diesen Weg finden über die ganze zivilisierte Erde hin. Dann wird, von diesem Impuls ausgehend, etwas kommen, was heute gesucht wird, aber gesucht wird von einem utilistischen Standpunkt aus. Wir hÖren heute von Leuten, die eben am Äußerlichen haften, von dem Streben nach einem Völkerbund. Und einer derjenigen Menschen, die nun leider auch zu einer gewissen Zeit in Deutschland recht sehr überschätzt wurden, einer derjenigen, die die Menschen in solche Abstraktionen leiten, einer derjenigen Menschen ist Woodrow Wilson. Redet man so wie er über die Begründung eines Völkerbundes, dann redet man über etwas, zu dem man nicht erst aus der Wirklichkeit heraus die Bedingungen schafft. Wer heute davon redet, dass sich aus den Aspirationen der einzelnen Völker ein Völkerbund ergeben soll, der redet so, dass man sieht, er hat nie begriffen das große Gleichnis des Turmbaus zu Babel. Denn was will er denn eigentlich? Er will den Turmbau zu Babel fortsetzen. Die Völker so [lassen], wie sie sind; durch dasjenige, wodurch sie zu Völkern aus dem Einheitlichen heraus geworden sind, will er gerade den VÖlkerbund begründen. Als eine Illusion, als eine Abstraktion wird sich das ergeben. Aber umgekehrt ist es. Durch ein neues geistiges Leben muss begründet werden dasjenige, was gemeinsam werden kann in allen Menschenseelen: die Erkenntnis des geistigen Mittelpunktes der Menschheitsentwicklung; die Erkenntnis der übersinnlichen Natur des Mysteriums von Golgatha in seiner Bedeutung für die ganze Menschheit, ohne Unterschied von Religion und Rasse und Volkstum. Aus dieser Empfindung heraus, aus diesem Hinschauen zu dem Christusereignis, dem einmaligen Christusereignis, wird die reale Kraft zu dem neuen Völkerbund entstehen. Und nicht eher werden die Menschen über die Erde hin, über die zivilisierte Welt hin ihre Harmonie finden, ehe sie nicht aus einer neuen Eroberung des Geistes heraus den Weg gefunden haben zu einem neuen Christentum, das die Menschen über die Erde hin einigen kann. So sehen wir: Das liefert diejenige Erkenntnis, von der ich Ihnen schildern durfte, dass sie über Geburt und Tod hinaus zum ewigen, übersinnlichen Menschenwesen führt. Wir sehen, dass diese Erkenntnis zu gleicher Zeit zu einer solchen Durchdringung der menschlichen Entwicklung führt, die gehören muss zu den allerwichtigsten Aufgaben der gegenwärtigen Zeit. Und erfasst man die menschliche

Natur in einer solchen Tiefe, dass man bei diesem Erfassen nicht auf jene äußere Menschenwesenheit bloß stößt, auf die die heutige äußere wissenschaftliche Erkenntnis stößt, fasst man die Menschenwesenheit so, dass man aus der intellektuellen Bescheidenheit heraus die Kraft findet, sich weiterzuentwickeln, wie man sich von der Kindheit bis hierher entwickelt hat, wo man im gewöhnlichen Leben angekommen ist, dann findet man auch die die Menschen einigenden Worte. Ein starkes Chaos lebt über die zivilisierte Erde hin, eine furchtbare Wirrnis. In jeder Seele muss aufgehen die Sehnsucht, den Weg zu finden aus solcher Wirrnis, aus solchem Chaos heraus, Wirrnis und Chaos sind groß. Die Kraft, die angewendet werden muss, um aus ihnen herauszukommen, sie muss auch groß sein; sie muss starke, große Vorurteile überwinden. Scheint es auch heute vielleicht für viele zu stark, das Vorurteil, das überwunden werden muss, der Weg zu der neuen Erfassung des übersinnlichen Ereignisses von Golgatha, er muss gegangen werden. Denn die Menschheit, sie hat heute vor sich - das werden wir nun von außen zu beleuchten haben im nächsten Vortrag - zwei Wege. Der eine Weg geht links, der andere geht rechts. Wir können in einseitiger Weise auffassen, indem wir das Pendel zwischen beiden ausschlagen lassen, dasjenige, was in Materialismus, in den egoistischen Persönlichkeitskräften sich seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts entwickelt hat. Wir können aber auch rechts gehen und kÖnnen bewusst den Geist wieder erobern aus unserem industriellen und naturwissenschaftlichen Zeitalter heraus. Lernt man erkennen die Entwicklung der Menschheit so, dass sozial übersinnliches Leben in dieser Entwicklung drinnenlebt, dann wird das [zur Erkenntnis werden], was heute noch viele für einen Aberglauben oder für eine Illusion halten, dasjenige, auf das Lessing hingewiesen hat, die wiederholten Erdenleben. - Lessing, der aufgeklärte Mensch, er hat zuerst, wie in der Morgenröte der neueren Zeit, in seiner «Erziehung des Menschengeschlechtes» auf die wiederholten Erdenleben des Menschen hingewiesen; sodass der Mensch durchläuft, solange die Erde in ihrer Entwicklung ist, wiederholte Erdenleben. Zwischen diesen wiederholten Erdenleben lebt er in einer geistig-seelischen Welt, aus der er durch die Geburt oder die Empfängnis herunterkommt in die physische Welt, aus der er dann wieder hinaufgeht durch die Pforte des Todes. Sich hineinzufinden in das Große, das mit solchen Gedanken bereits einmal angehoben hat bei Lessing, bei Herder, bei Goethe und so weiter, das führt nach rechts. Und wir in Mitteleuropa, wir müssen jetzt, da die Zeit der äußeren Not und des äußeren Elends vielleicht für uns begonnen hat, [das muss] schon gesagt werden in unserer schweren Zeit, wir müssen lernen, wiederum anzuknüpfen an jene Schritte, die in Mitteleuropa gemacht worden sind von den großen deutschen Geistern, die ich eben genannt habe, in die übersinnliche Welt hinein. Und wir müssen den Mut haben, weitere solche Schritte zu machen, weiter hineinzugehen in die übersinnliche Welt. Sonst verfällt die Menschheit in dasjenige, was man in der folgenden An charakterisieren kann. Will die Menschheit den Weg nur nach links gehen, dann wird sie dasjenige weiter fortsetzen, was eine Zeit lang über die Menschheit kommen musste, damit der Mensch seine freie Persönlichkeit ausbilden konnte. Von einem anderen Gesichtspunkte aus habe ich das schon im Beginn der Neunzigerjahre in meinem Buche «Die Philosophie der Freiheit» geschildert. Um zur Freiheit zu gelangen, musste der Mensch ausbilden, was in das neuere Zeitalter ihn so hineinführte, dass er seinen Geist mechanisiert hat. Er übersieht nur dasjenige, was maschinenmäßig ist in der äußeren Welt, und begreift es. Bleibt er dabei stehen, dann kann er seine Seele nicht zu dem erwecken, was ich heute geschildert habe als erweckbar aus der intellektuellen und willentlichen Bescheidenheit heraus; dann tritt zu der Mechanisierung des Geistes die Vegetarisierung der Seele, die Schläfrigkeit der Seele. Dann aber tritt zu der Schläfrigkeit der Seele, weil der Leib unedel wird, wenn er nicht von der geistdurchleuchteten Seele durchglüht wird, dann tritt für den Leib ein die Animalisierung. Dann treten die sozialen Forderungen aus den animalischen Trieben heraus auf. Das zeigt sich in der Gegenwart. Wir haben ein mechanisiertes Geistesleben. Wir haben aber auch mit Bezug auf die übersinnliche Menschenwesenheit die schläfrige, pflanzenartige Seele, die vegetative Seele. Und wir haben dasjenige, was im Osten Europas gerade auf der groß angelegten russischen Volksseele, wie diese Volksseele tötend, heute auftritt; auftritt wie ein Neues an sozialen Forderungen, was aber nichts anderes ist als das Sprechen des animalisierten Menschen. Das ist das Dritte. Wollen wir wirklich einen Ausweg finden aus dem heutigen Chaos und der heutigen Wirrnis, dann müssen wir ohne Vorurteile hinblicken darauf, dass wir in Mitteleuropa, und dass die westliche Zivilisation die Mechanisierung des Geistes und die Schläfrigkeit der Seele ausgebildet haben, und dass als die Folge davon im Osten die animalisierten Triebe auftreten, die der Mensch heute nur fürchtet, die er aber verstehen lernen muss, damit er sie überwindet, damit er aus diesem illusionistischen, aus diesem verderblichen Sozialismus des Ostens zu einem wahren Sozialismus, von dem wir eben übermorgen sprechen wollen, zu einem durchgeistigten, zu einem durchseelten Sozialismus kommen können. Das ist für den Menschen notwendig, dass er nicht den Weg links mit der Mechanisierung des Geistes, der Vegetabilisierung der Seele, der Animalisierung des Leibes geht, sondern dass er den Weg geht, der ihn wiederum hinführt zur Durchdringung der übersinnlichen Menschennatur und der übersinnlichen Natur der Welt überhaupt. Dass er empfange aus seinem höher entwickelten Selbstbewusstsein der neueren Zeit heraus in seinem Geiste das Licht, in seiner Seele die Wärme, das Geistige, dadurch in seinem Leibe das Veredelnde, das zur wirklichen sozialen Liebe, zur echten Brüderlichkeit führen wird. Nur wenn wir so finden den Weg zur Durchleuchtung des Geistes, zur Durchgeistigung der Seele, zur Veredelung des Leibes, nur dann werden wir in eine bessere Zukunft hineingehen können. Dann wird nicht die äußere Materie, der ökonomische Prozess, sondern dann werden der Geist und die Seele uns hineinführen in diese Neuordnung. Der Geist aber kann den Menschen nur leiten, wenn der Mensch dem Geiste entgegenkommt; wenn der Mensch seinen Intellekt in Bescheidenheit durchglühen lässt von dem Geiste; wenn der Mensch die Seele wiederum durchdringen lässt von dem, was er als Geist erleben kann. Und glauben Sie nicht, dass in unserer Zeit jeder selber ein Geistesforscher werden soll, obwohl bis zu einem gewissen Grade heute jeder Geistesforscher werden kann; wie ich es ausgeführt habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der hÖheren Weltenm Aber während man auf allen übrigen Gebieten nur hinschauen kann in der Wissenschaft auf den Autoritätsglauben der 'Wissenschafter hin, ist gerade das nicht wahr, was die Menschen so gerne behaupten möchten, dass die übersinnlichen Wahrheiten, wenn sie erforscht sind, nur auf Autoritätsglauben hin für wahr befunden werden können. Nein, die menschliche Natur ist so geschaffen, dass, wenn sie nur die Vorurteile wegräumt, die die letzten vier Jahrhunderte vor die Menschenseele aufgetürmt haben, dann wird jede einzelne Menschenseele, wenn auch heute noch nicht, hineinschauen können in die übersinnliche Welt, doch hinnehmen können dasjenige, was der Geistesforscher erforscht hat. Was der Astronom, der Physiologe erforscht, es wird hingenommen von den anderen Menschen. Es kann aus dem gesunden Menschenverstand heraus jede Seele heute auf die bloße Offenbarung derjenigen hin, die diese übersinnliche Welt erforscht haben, in diese übersinnliche Welt hinein den Weg selber finden. Dann wird diese Seele auch den Weg in ein wahres soziales Leben hinein [finden]. Denn dieses soziale Leben, es kann nimmermehr auf bloßer Naturnotwendigkeit, auf bloß äußerer wirtschaftlicher oder Ökonomischer Notwendigkeit beruhen. Es kann das geläuterte soziale Leben nur auf der Freiheit beruhen. Die Freiheit des äußeren Lebens aber, sie kann nur auf jener höchsten Freiheit beruhen, welche ausgebildet werden muss im Innersten der Menschenseele. Alle äußere Freiheit darf nur sein in alle Zukunft hinein, damit die Menschheit aus Wirrnis und Chaos herauskommt, alle äußere Freiheit darf nur sein die unmittelbare Ankündigung der innerlich befreiten Menschenseele. Möge der Mensch durch den Weg des Geistes und der seelischen Erforschung den Weg finden zu dieser innerlichen Befreiung, damit er ihn auch finden kann zur äußeren sozialen Befreiung.

FREIHEIT FÜR DEN GEIST, GLEICHHEIT FÜR DAS RECHT, BRÜDERLICHKEIT FÜR DAS WIRTSCHAFTSLEBEN

Mannheim, 28. Juli 1919

Meine sehr verehrten Anwesenden! In dem Vortrage vorgestern versuchte ich darzustellen den Weg in übersinnliche Welten hinein, welcher von der modernen Menschheit begangen werden kann und welcher entsprechen soll demjenigen, was aus dem Zeitbewusstsein und aus der Stufe der Menschheitsentwicklung, auf der wir stehen, heraus der Mensch von sich aus heute als eine Forderung aufstellt, wenn er auch diese innere Seelentatsache bisher mehr ahnt, als mit genauem Bewusstsein verfolgt. Eine Forderung, eben hinein in die übersinnliche Welt auf anderen Wegen, als diejenigen sind, die man bisher zu verstehen gewöhnt war. Nicht so sehr, weil ich glaube, dass das unmittelbare inhaltliche Hineinleben gerade in diejenige Form übersinnlicher Weltanschauung, von der ich vorgestern gesprochen habe, zugrunde liegen müsse auch den Gedanken und Impulsen der Neugestaltung unseres äußeren Öffentlichen, namentlich sozialen Lebens, sondern weil ich der Überzeugung bin, dass zum Durchdringen des Übersinnlichen vom Gesichtspunkte des heutigen Menschen aus eine solche Umwandlung des ganzen Seelenlebens notwendig ist, wie sie auch stattfinden muss, um die großen Probleme, [um] die sozialen Probleme der Gegenwart zu lösen, weil sich einfach, wie ich glaube, das Denken, das Empfinden schulen muss an solchen Gedanken und Ideen über das Übersinnliche, wie sie erwähnt worden sind, habe ich den Vortrag am letzten Sonnabend hier dem heutigen vorangeschickt. Denn, meine sehr verehrten Anwesenden, ich glaube allerdings, dass ein Herauskommen aus den Wirrnissen und dem Chaos der gegenwärtigen sozialen Lebensgestaltung nur möglich ist dadurch, dass man mit vollem Bewusstsein und ohne Scheu auf das ganz Radikale der Umwandlung hinzuschauen vermag, in der wir gegenwärtig mit Be zug auf dieses unser öffentliches Leben drinnenstehen. Ich glaube nicht, dass derjenige, welcher in der so schreckensvollen Weltkriegskatastrophe nur ein Ereignis sieht, das gewissermaßen unterbricht den Menschheitsentwicklungsgang, der sich nachher wiederum in derselben Weise fortsetzen kann, ich glaube nicht, dass, wer so diese Kriegskatastrophe ansieht, geneigt ist, die Gedanken und Empfindungen aufzubringen, welche heute notwendig sind für den Menschen, der mittun will an dem, was notwendiger Aufbau ist. Mir scheint, dass nur derjenige so mittun und mitdenken kann, welcher in dieser Weltkriegskatastrophe den Zusammenbruch einer alten Geistes-, einer alten Weltanschauung wirklich zu sehen vermag, und der zugleich zu sehen vermag neue Forderungen, die herauftauchen, die keineswegs noch eine bestimmte Gestalg von der man sich das NÖtige für die Zukunft versprechen kann, angewöhnt haben, die aber doch schon ankündigen überall wenigstens Teile dessen, dem wir zuzustreben haben. Aber noch können diejenigen, welche in der alten Anschauung drinnenstehen, welche mit ihren Gedanken sich eingewöhnt haben in den alten sozialen Geist, welche mit ihren Lebensgewohnheiten in den alten Einrichtungen wurzeln, noch können sie sich nicht entschließen, wirklich anzunehmen, dass eine gründliche Umwandlung notwendig ist. Und noch können diejenigen, welche mit ihren neuen Forderungen ehrlich und aufrichtig auftreten, sich nicht entschließen, die Wirklichkeit des Lebens so gründlich anzusehen, wie es nÖtig ist, um diese Forderungen des Charakters der Parteiungen, des Charakters der abstrakten Programme zu entkleiden und sie herauszudenken, herauszuempfinden aus der unmittelbaren Wirklichkeit des Lebens. Erst wenn die Menschheit dahin gelangt sein wird, dass sie sehen wird den furchtbaren Abgrund, der zwischen zwei Bevölkerungsschichten heute sich aufgetan hat, dann wird sie auf der Höhe des geistigen Lebens und seiner Forderungen stehen. Tatsächlich leben wir heute so in einer Übergangszeit, dass wir alle Einzelheiten, alle einzelnen Eigenschaften eines Untergehenden uns vor die Seele führen müssen; dass wir auf der anderen Seite sorgfältig alles dasjenige prüfen müssen, was sich in mehr oder weniger unbestimmter Weise als neue Forderungen geltend macht. Und so, meine sehr verehrten Anwesenden, wird unser Blick zunächst, indem wir die Zeiterscheinungen anschauen, nicht hingewendet zu dem, wovon ich letzten Samstag sprach. Sondern unser Blick wird hingelenkt zu demjenigen Glied des Lebens, das gewissermaßen entgegengesetzt ist der eigentlichen Geistesströmung der Menschheit, aus dem aber aufquillt alles dasjenige, was die heutige Zeit an neuen Forderungen enthält, und an dem sich zeigt der Zusammenbruch aller Denk- und Lebensgewohnheiten; unser Blick wird gewendet, wenn wir uns klar werden wollen über den eigentlichen Charakter der Zeit, auf das Wirtschaftsleben. Und innerhalb dieses Wirtschaftslebens, ich denke, man sieht ganz klar, dass zwei Menschheitsanschauungen, Menschheitsempfindungsweisen sich geltend machen, zwischen denen ein Abgrund ist, und die sich heute weniger verstehen können, als solche Menschheitsströmungen jemals innerhalb der Menschheitsentwicklung sich verstanden haben. Man hat auch nicht die Neigung, überall auf das eigentlich Charakteristische hinzuschauen. Vor allen Dingen hat man nicht die Neigung, auf das Wirtschaftsleben der Gegenwart so hinzuschauen, dass man in ihm erkennt andere Kräfte noch als die eigentlich wirtschaftlichen, die sich geltend machen sowohl im Zusammenbruch wie in dem zu erhoffenden Neuaufstieg. Aber eine umfassende Anschauung, sie darf nicht zurückscheuen vor dem Aufmerksammachen auf diese anderen Kräfte. Daher werde ich heute nötig haben, nicht bloß vom Wirtschaftsleben zu sprechen, sondern auch von allem Übrigen, das im Wirtschaftsleben steht, und das ebenso eine Erneuerung, eine Umwandlung durchmachen muss als das Wirtschaftsleben selbst. Ich werde Ihnen daher zu sprechen haben heute von der eigentlichen Grundforderung unserer Zeit als einer dreifachen. Ich werde zu sprechen haben von der sozialen Frage als einer Geistesfrage oder Kulturfrage, ich werde zu sprechen haben von der sozialen Frage als einer Rechts- oder Staatsfrage; ich werde zu sprechen haben von der sozialen Frage als einer Wirtschaftsfrage. Aber hat sich nicht dieses wirtschaftliche Leben in der neueren Zeit so herausgebildet, dass wir sagen können: Es überflutet im Grunde genommen alles, und wir sind mit Bezug auf das äußere öffentliche Leben ganz abhängig geworden, auch mit Bezug auf das geistige Leben und mit Bezug auf das rechtliche Leben, ganz abhängig geworden von der Gestaltung unseres Wirtschaftslebens. Sehen wir zunächst hin auf dasjenige, was wir nennen können die geistige Kultur der Gegenwart. Diese geistige Kultur der Gegenwart, sie hat viele Lobreden erfahren. Immer wieder und wiederum hat man es betont, und von einem gewissen Gesichtspunkte aus mit Recht betont, wie unendlich weit die Menschheit es gebracht hat mit Bezug auf die Ausgestaltung des geistigen Lebens, der geistigen Kultur. Immer wiederum hat man darauf aufmerksam gemacht, wie märchenhaft unsere Geisteskultur erscheinen müsste demjenigen, der heute aufstehen würde als ein Bürger, der vor einem Jahrtausend gelebt hat und das damalige menschliche Geistesleben überblickt. Immer wiederum hat man betont, wie der Gedanke heute durch die menschlichen Hilfsmittel mit Blitzesschnelle über die ganze Erde hineilt. Immer wiederum hat man betont, wie die Grenzen, die früher den einzelnen Kulturgebieten gezogen worden sind, in der neueren Zeit überwunden wurden - und Ähnliches mehr. Allein wenig war man bedacht auf etwas, was zusammenhängt, innig zusammenhängt mit dem ganzen Grundcharakter dieses unseres neueren Geisteslebens. Mit diesem Grundcharakter unseres neueren Geisteslebens hängt zusammen, dass nur eine geringe Minderheit von Menschen an dieser eigentlichen Geisteskultur teilnehmen kann. Sie selbst ist so geartet, diese Geisteskultur, dass nur diese geringe Minderheit aus ihren Denkgewohnheiten, aus ihrer ganzen Gefühlsweise sich hineinfinden kann in dasjenige, was auf den verschiedensten Gebieten des neueren Geisteslebens zutage tritt, wenn es sich handelt um die eigentliche geistige Ausgestaltung dieser Kultur. Wir haben ein reiches Literaturleben, ein reiches Kunstleben. Wir haben die verschiedensten Weltanschauungen. Wir haben eine ausgebildete Ethik und so weiter, und so weiter. Aber alles das umschließt menschliche Impulse, menschliche Ideen, menschliche Empfindungen, die herausentspringen aus der besonderen Seelenartung von wenigen. Und diese Wenigen, sie müssen sich erobern dieses geistige Leben dadurch, dass die große Masse der Menschen einfach nicht teilnehmen kann an diesem geistigen Leben. Derjenige, der von diesem Gesichtspunkte aus überblickt, was eigentlich in der Gegenwart mit Bezug auf diese Kultur geschieht, der weiß das Folgende sehr gut: Er weiß, dass heute auf vielen Seiten der gute Wille besteht, durch allerlei volkstümliche Kunstveranstaltungen, Volkshochschulen und dergleichen dasjenige, was von einer Minderheit geistig erobert wird, der großen Mehrheit mitzuteilen. Allein, so gut der 'Wille auf diesem Gebiete sein mag, er führt nicht zu dem, wozu er eigentlich führen soll; er führt im Grunde genommen doch nur zu einer Kulturliige. Denn, meine sehr verehrten Anwesenden, das Geistesleben ist so geartet, dass man an irgendeiner Gestaltung desselben nur teilnehmen kann, wenn dieses Geistesleben herausquillt aus den ursprünglichsten menschlichen Lebensempfindungen und Lebenserfahrungen. Nun aber ist unsere Menschheit gespalten in eine geringere Minderheit derjenigen, aus deren Lebensgewohnheiten heraus das heutige Geistesleben quillt, und in die große Masse, welche nur der Handarbeit, dem äußeren Wirtschaftsleben hingegeben ist und innerhalb dieses äußeren Wirtschaftslebens die Lebensgewohnheiten, die innere Seelenverfassung entwickelt, und keinen wirklichen inneren Zugang finden kann zu dem, was die Seele einer Minderheit ihr Geistesleben nennt. Wir mögen heute mit noch so gutem Willen dasjenige, was wir an Wissenschaft, an Kunst erzeugen, mitteilen durch volkstümliche Veranstaltungen der großen Masse, wir geben uns einer großen Illusion hin, wenn wir glauben, dass diese große Masse wirklich ins Innere der Seele hinein aufnehmen kann dasjenige, was die Minderheit als ihr geistiges Eigentum anzuschauen in der Lage ist. Darüber, meine sehr verehrten Anwesenden, muss man eigentlich aus den Lebenserfahrungen heraus sprechen. Und daher gestatten Sie, dass ich gerade mit Bezug auf das eben Angedeutete eine scheinbar persönliche Bemerkung vorbringe, die aber symptomatisch gemeint sein soll für dasjenige, was ich hier bespreche. Ich war lange Jahre hindurch Lehrer an einer Arbeiterbildungsschule. Meine Schüler waren durchaus Angehörige des Proletariats. Ich versuchte dazumal innerhalb dieser Arbeiterbildungsschule auf den verschiedensten Gebieten des Kulturlebens dasjenige vorzubringen, was ich unmittelbar vorbringen konnte von Mensch zu Mensch, was ich aussprechen konnte auf dem Gebiete der Geschichte, auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, sodass immer waltete in dem, was ich aussprach, anderes als etwa dasjenige, was als Allgemein-Menschliches nur auf anderen Gebieten auch letzten Sonnabend hier vorgebracht worden ist. Und ich wurde, indem ich umgestaltete die Geschichte im allgemein-menschlichen Sinn, indem ich umgestaltete das Naturwissen im allgemein-menschlichen Sinn, eigentlich immer gut verstanden. Aber man hatte aus einer gewissen Zeitmode heraus unter den Schülern und der Leitung der Schule auch das Bedürfnis, dass ich zum Beispiel die Schüler führen sollte durch Galerien und dergleichen. Und da stellte sich mir heraus, dass ich mir eigentlich vorkam wie jemand, der von etwas spricht zu den Leuten, die davorstanden, wie von einem ihnen völlig Unbekannten. Sprach ich dasjenige aus, was ich unmittelbar aus der Seele der Menschen entnahm in der Schulstunde, so verstanden wir uns. Sprach ich den Leuten von dem, was von der Minderheit als ihre Kultur, als ihr Geistesleben erzeugt worden ist, so war eigentlich die Mitteilung im Grunde genommen eine Lüge, denn die Menschen fanden nicht aus ihren Denkgewohnheiten, aus ihren Empfindungen heraus den Zugang zu dem, was eben aus ganz anderen Seelenuntergriinden heraus stammte. Man hat die Gedanken durchaus in den leitenden Kreisen auf solche Tatsachen und Erscheinungen nicht gerichtet. Daher richtete sich die Kluft, der Abgrund auf zwischen der Geisteskultur der Minderheit und dem Seelenleben, dem ganz in den wirtschaftlichen Kreislauf eingespannten Leben des Proletariers. Was wusste im Grunde genommen in den letzten drei bis vier Jahrhunderten, insbesondere aber im neunzehnten und am Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts derjenige, der der Minderheit angehörte, von dem, was in den Seelen der breiten Masse des Proletariats vorging? Er dirigierte diese breiten

Massen zur Arbeit hin, zur Arbeit, die durchaus in der Richtung der Minderheitskultur geschaffen worden ist. Aber er suchte nicht den Zugang zu den Menschen, er suchte nicht den Zugang zu den Herzen und zu den Seelen. Das merkte man gerade dann, wenn man ihn suchte, wie es in dem angeführten Falle durch mich geschehen ist. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, das ist ungefähr dasjenige, was sich von der geistigen Seite her geltend machen lässt mit Bezug auf die Charakteristik der einen Menschheitsstufe. Und sieht man sich dann dieses geistige Leben, dieses Kulturleben der Minderheit näher an, dann muss man in der Tat sagen: Es ist dieses Kulturleben, weil es eben das Leben einer Minderheit ist, fremd dem ganzen menschheitlichen Leben der Gegenwart. Im Grunde genommen leben wir trotz all unseres Hochmuts auf unseren Wirklichkeitssinn, wir leben in einer abstrakten Kultur drinnen; in einer Kultur, die nicht eindringt in die Wirklichkeit des Menschenlebens. Daher braucht man sich nicht zu verwundern, dass diese Kultur ein Gedankenleben erzeugt, das eigentlich wirklichkeitsfremd ist. Ein Gedankenleben, das aus den ganzen Menschen heraus ist, es hat die Eigentümlichkeit, dass es auch untertauchen kann in die Wirklichkeit. Und wenn Sie mir gestatten, noch einmal eine persönliche Bemerkung zu machen, die wiederum nur symptomatisch gemeint ist, so ist es die Folgende: Ich war genötigt, im Jahre 1914 im Januar zusammenzufassen, absichtlich dazumal in Wien vor einer kleinen Versammlung, denn eine grÖßere hätte mich dazumal wahrscheinlich noch ausgelacht, ich war genötigt, zusammenzufassen dasjenige, was sich mir als Anschauung, die ich erzählte, gebildet hatte über den ganzen [Verlauf] dieses neuzeitlichen Kulturlebens und seiner Denkweise, was ich mir als Anschauung bilden musste über die Richtung, in der dieses Kulturleben hinsteuert. Und ich musste dazumal diese meine, ich glaube, es Erkenntnisse nennen zu dürfen, zusammenfassen – also im Frühfrühling des Jahres 1914 - über dasjenige, was durch die Widersprüche in diesem Geistesleben in die Welt der Menschen hereingebracht wird, ich musste das zusammenfassen, indem ich sagte: Unsere sozialen Verhältnisse bis in die höchsten Höhen hinauf, sie machen auf den, der sie unbefangen beobachtet, den Eindruck einer sozialen Krankheit, eines sozialen Krebsgeschwüres, das in der nächsten Zeit über die ganze zivilisierte Welt hin in furchtbarer Weise zum Ausdruck kommen muss. Das war dazumal die Meinung eines ampraktischen Idealistem, wie die heute sagen; die Meinung eines Menschen, der aus seinem Eigenen heraus über die Wirklichkeit etwas entscheiden will. Heute könnte man schon erinnert werden an eine solche Auffassung der Wirklichkeit, wenn man denkt, wie auf der anderen Seite diejenigen, die nun ganz hervorgegangen sind aus der Geisteskultur der Minderheit mit ihrem wirklichkeitsfremden Sinn, wie diese dazumal gedacht haben über das, was da kommen werde. Erinnern wir uns doch daran, dass ein dirigierender Staatsmann im Januar 1914 seine Anschauungen, trotz der Verantwortung, die auf ihm lastete, zusammenfasste in die Worte, die er dazumal einer parlamentarischen Körperschaft sagte: Wir leben in einer allgemeinen Entspannung der politischen Verhältnisse - so sagte er ungefähr -, die uns hoffen lässt, in der nächsten Zeit in Europa den Frieden zu erhalten. - Und er fügte hinzu: Wir stehen in den freundschaftlichsten Beziehungen zur russischen Regierung, die dank der Bemühungen der Kabinette sich nicht einlässt auf die Lügereien der Pressemeute. Und wir denken durchaus - der betreffende Staatsmann sprach als Staatsmann Mitteleuropas - wir denken durchaus, unsere freundnachbarlichen Beziehungen zu Polen fortzusetzen. - Und er fügt hinzu, also in der damaligen Zeit: Mit England schweben Verhandlungen, die das Allerbeste versprechen für den europäischen Frieden. Sie sind zwar noch nicht zum Abschluss gekommen, aber sie werden wünschenswerte Zustände herbeiführen. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, ist die Gedankenrichtung eines in der Bildung der Gegenwart drinnenstehenden Menschen in der Zeit, auf die dann folgte jene furchtbare Weltkatastrophe, durch die Tausende und Abertausende von Menschen in Europa getötet worden sind und dreimal so viel zu Krüppeln geschlagen worden sind. Solche Dinge sollen von dieser Weltkatastrophe gelernt werden, dass bis ins Innerste der Seele hinein die Minderheitskultur den Sinn, den Instinkt für Wirklichkeiten verloren hat. Diese Dinge sind ernster zu nehmen als jemals. Und sie werden nur dann ganz ernst genommen, wenn man nicht vorübergehen will an der Tatsache, dass die Gedanken, die aus dieser wirklichkeitsfremden Grundlage herauskamen, eben nicht geeignet waren, in unser Wirtschaftsleben hinein befruchtende Idee[n] zu bringen. Das will man heute noch nicht wahrhaben. Das ist aber die wichtigste Tatsache des Wirtschaftslebens der neueren Zeit, dass die eigentlich leitenden Kreise verloren haben die umfassenden Gedanken dieses Wirtschaftslebens, und dass daher durch einen langen Zeitraum hindurch über die ganze zivilisierte Welt dieses Wirtschaftsleben eben ablief, wie wenn es mechanisch von selbst ginge. Und die Weltkriegskatastrophe ist nichts anderes als das in seine eigenen Widersprüche, seine eigene Vernichtung Hineintreiben des von den Gedanken verlassenen Wirtschaftslebens; von den Gedanken verlassen deshalb, weil diese Gedanken innerhalb der modernen Geisteskultur nicht aus der Wirklichkeit heraus genommen waren und deshalb auch nicht diese Wirklichkeit meistern und beherrschen konnten. So trieben die leitenden, führenden Kreise ein Wirtschaftsleben, das eben, weil es alte Einrichtungen fortsetzte, das Leben auch fortgab. Aber sie kümmerten sich niemals darum, dieses Wirtschaftsleben vom Menschen aus in die Hand zu nehmen. Aber innerhalb dieses Wirtschaftslebens stieg auf dasjenige, was herkam aus den Herzen, aus den Seelen derjenigen Menschen, die durch ihre Arbeit bloß in dieses Wirtschaftsleben eingespannt sind. Und indem wir darauf blicken, kommen wir auf die andere Seite des Abgrundes; auf die Seite, wo diejenigen stehen, die nicht teilnehmen konnten in der angedeuteten Weise an der Geisteskultur der Minderheit, die, seitdem die moderne Technik, der moderne Kapitalismus heraufgekommen ist, ganz eingespannt waren mit all ihrem Menschenwesen in diese Technik, in diesen sinnverödenden Kapitalismus. Nun möchte ich sagen: Alles dasjenige, was ich charakterisiert habe als eine Minderheits-Geisteskultur, als ein gewisses Sich-Stellen zu den breiten, arbeitenden Proletariermassen, und als ein Sich-Stellen zu dem mechanischen Ablauf des Wirtschaftslebens, das auf der einen Seite bemerkbar ist - es hat sein Echo gefunden auf der anderen Seite. Und dieses Echo, es entwickelt sich langsam, nach und nach herauf. Nur dann wird man der gegenwärtigen Zeit gerecht, wenn man in dieser Weltkatastrophe sieht das Sich-selbst-ad-AbsurdumFühren des Geistes- und Wirtschaftslebens, das ich soeben geschildert habe. Aber nun tönt von der anderen Seite seit mehr als einem halben Jahrhundert dasjenige, was ausklang einmal in die Worte, die welterschütternden Worte: «Proletarier aller Länder, vereinigt euch!» Und die Weltkriegskatastrophe, sie hat heraufgebracht das Zeitalter, in dem alles dasjenige, was mittlerweile unter dem Einflüsse dessen, aus dem jener Ruf entstanden isL in den Herzen und Seelen der weitesten Kreise des Proletariats sich geltend gemacht hat. Es hat das alles heraufgebracht und zusammengefasst in einer neuen Weise. Daher ist die Gegenwart erst recht von der Notwendigkeit durchdrungen, verständnisvoll hinzuweisen auf dasjenige, was wie ein Echo auf der anderen Seite des Abgrundes steht. Da sehen wir, dass die Proletariermassen anschauen die Geisteskultur der Minderheit, die ihnen abgegeben werden sollte durch allerlei volkstümliche Veranstaltungen und alles dasjenige, was für die Lebensgewohnheiten der Minderheit zusammenhängt mit diesem geistigen Leben -, da sehen wir, dass die Proletariermassen hinschauen auf das alles, an dem sie nicht teilnehmen konnten; und sie fanden es verständlich, als ihnen der genialische Führer, der ebenso groß in seinen Wahrheiten ist, wie er groß in seinem Irrtum ist, als ihnen Karl Marx das Wort, was in einer missverständlichen, allgemein missverständlichen, aber für die Herzen umso verständlicheren Weise dieses ihr Verhältnis zu dem Leben der Minderheit charakterisierte in den Worten «Mehrwert» und «Arbeitsleistung». Und mehr oder weniger deutlich wurden von dem Bewusstsein ergriffen große Proletariermassen, man möchte sagen, nicht überall zu verstehen, aber zu fühlen: Dasjenige, was wir als Verhältnis haben zwischen dem, was religiös erhebt, was künstlerisch befriedigt, was als Weltanschauung durchwärmt die Minderheiten, das ist, dass wir für diese Geisteskultur der Minderheiten die Unterlagen schaffen, indem wir die Kapitalsgrundlage durch den Mehrwert dafür erzeugen, durch dasjenige, was uns abgenommen wird von dem von uns Erzeugten, von den Erträgnissen unserer Erzeugnisse über das hinaus, was nur Entgelt ist für unsere Arbeitskraft. Und man muss die heutige Zeit nicht bloß äußerlich national-Ökonomisch beurteilen, da wird man ihr nicht gerecht; man muss sie beurteilen auch vom Standpunkte der Massen-Psychologie der Menschheit. Da kommt es nicht darauf an, ob man über ein solches Wort wie Mehrwert mehr oder weniger zutreffend diskutieren kann, sondern darauf, wie ein solches Wort in den Massen wirkt; wie es Gefühle erregt, die Hoffnungen anregt. Diese Hoffnungen, sie liegen durchaus auf der Linie, die ich eben charakterisiert habe. Und immer genauer und genauer sahen sich diese Proletariermassen an, was ihr Anteil ist an demjenigen, was da als Geisteskultur lebt, und was als Geisteskultur leitet auch das rechtliche und das wirtschaftliche Leben. Und deshalb verstanden sie auch noch ein zweites Wort, welches ihnen von derselben Seite her geprägt worden ist; sie verstanden das Wort von der Arbeitskraft des Menschen, die auf dem Arbeitsmärkte als Ware gekauft werden kann, so, wie andere Waren gekauft und verkauft werden können. Es mag wiederum so sein, dass verstandesmäßig die Menschen durchaus nicht begriffen, was damit gemeint ist, aber sie fühlten es. Indem sie auf dieses Wort aufmerksam gemacht worden sind, und es auch aus mehr oder weniger hellen oder trüben Quellen vernahmen, empfanden sie sich hinein in alte Zeiten, in denen noch die Sklaverei herrschte, wo der ganze Mensch auf dem Arbeitsmarkt gekauft und verkauft werden konnte, wie eine Sache oder wie ein Tier. Und sie sahen hin auf die etwas spätere Zeit der Leibeigenschaft, wo weniger, aber immer noch genug Menschenkraft und Menschenarbeit in Unfreiheit eingespannt war. Und sie empfanden etwas von jenem Persönlichkeitsbewusstsein, das in der

Entwicklung der Menschheit die Herzen, die Seelen ergriffen hat, wie ich es vorgestern ausgeführt habe, seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Und sie empfanden: Die Zeit ist vorüber, in der noch etwas wie eine Ware, wie eine Sache verkauft werden kann von dem Menschen. Und sie empfanden: Die leitenden, führenden Kreise haben versäumt, den Zeitpunkt ins Auge zu fassen, wo entkleidet werden muss die Arbeitskraft des Charakters der Ware. Und in der einen oder anderen mehr oder weniger deutlichen oder undeutlichen Weise steigt diese Forderung «Entkleidung der Arbeitskraft des Charakters der Ware» herauf. So war die Antwort auf das Unverständnis, das von den leitenden, führenden Kreisen den großen Massen des Proletariats entgegengebracht worden ist. Und ein anderes machte sich noch geltend, das man berücksichtigen muss, wenn man in so naiver Weise, wie es auch Woodrow Wilson tut, die soziale Frage der Gegenwart nur als eine Produktionsfrage behandelt. Sie ist gewiss eine Produktionsfrage, aber dass sie nur eine Produktionsfrage hat werden können, das ist eben die Schuld und das Versäumnis der leitenden, führenden Kreise. Dasjenige, was seit den letzten drei bis vier Jahrhunderten sich heraufentwickelt in der Menschheit, das, meine sehr verehrten Anwesenden, ist nicht nur das neuere Wirtschaftsleben mit seiner ausgebreiteten Technik, mit seinem Kapitalismus. Das ist auch eine ganz bestimmte Richtung des Geisteslebens. Dieses Geistesleben ist nicht nur das Geistesleben der Minderheit, wie ich es charakterisiert habe, sondern eine ganz bestimmte Richtung des Geisteslebens ist in die Menschheit eingezogen. Wenn wir zurückblicken in frühere Zeiten, da war auch ein religiöses, ein künstlerisch geartetes Geistesleben; ein Geistesleben, das man heute mehr oder weniger als Phantasieleben ansieht. Darüber wollen wir jetzt nicht sprechen. Aber es war ein Geistesleben, das eine lebendige Weltanschauung den Menschen lieferte, mit einer inneren Stoßkraft; das den Menschen hineinstellte so in die Menschheitsentwicklung und in die Gesellschaftsordnung, dass dieser Mensch in irgendeiner Weise sich die Antwort geben konnte aus diesem Geistesleben heraus, wie er zusammenhängt als Geist, als Seele, mit dem Geiste, mit der Seele der Welt. Er bekam die Antwort auf die Frage: Habe ich in der ganzen Welt ein menschenwürdiges Dasein? Diese MÖglichkeit hörte auf unter dem Eindruck desjenigen, was aus der neueren Wissenschaft den Menschen entgegenkam. Diese neuere wissenschaftliche Gesinnung und Orientierung, sie hat zuletzt wirklich alle Zusammenhänge mit den Untergründen des Daseins verloren; sie richtet sich bloß auf das Äußere des Daseins. Man hatte zuletzt nicht das Gefühl: In deine Gedanken, in deine Vorstellungen leuchtet hinein ein Übersinnliches - sondern man hatte die Empfindung: Die Gedanken, die Vorstellungen sind nur Gedanken, nur Vorstellungen. Man gestand sich das nicht ein; man behielt zurück die Geste des alten religiösen, des alten künstlerischen und sonstigen Weltanschauungsempfindens; aber dasjenige, was man neu gestaltete, das bildete sich so aus, dass es den Menschen nicht als ganzen Menschen erfüllen konnte. Der Proletarier, der hinweggeholt worden ist aus derjenigen Gesellschaftslage, in der er früher war, an die Maschine, in den seelenverödenden Kapitalismus hinein, der Proletarier, er konnte an dieser Maschine, innerhalb dieses Kapitalismus wahrhaftig nicht an dasjenige glauben, was sich den leitenden, führenden Kreisen als der Inhalt dieses Geisteslebens ergeben hatte. Die sprachen noch in den alten Formeln, welche davon reden, dass eine göttliche Weltordnung, eine sittliche Weltordnung sich im geschichtlichen Werden der Menschheit ausspricht. Der Proletarier war eingeklemmt in die bloße Wirtschaftsordnung, in den Kapitalismus, der diese bloße Wirtschaftsordnung orientiert und führt. Da empfand er nichts anderes als: Das ist Phrase, Ideologie, was sich da in dem neueren Geistesleben entwickelt; Wahrheit hat nur das Wirtschaftsleben; Wahrheit hat nur die ökonomische Ordnung! Und so ertönte immer wiederum gerade in den führenden denkenden Menschen des Proletariats die Anschauung: Alles Geistige, alles Künstlerische, alles Religiöse, alles Wissenschaftliche, alles Recht, alle Sitte ist etwas, was wie ein Rauch aufsteigt aus der einzig wirklichen, aus der ökonomisch-wirtschaftlichen Grundlage des Daseins, die die einzige Wirklichkeit ist. Ja, mit einer solchen Anschauung lässt sich denken, eine solche Anschauung lässt sich wissen - was man so wissen nennt –, aber mit einer solchen Anschauung lässt sich nicht leben, weil die Seele verödet damit, weil die Seele endlich abgezogen wird von alledem, was ihr antworten kann auf die Frage: Führe ich ein menschenwürdiges Dasein? Die Seele wird erst hingetrieben zum bloßen brutalen Glauben an das äußere Produkt und seine Wirksamkeit. Diese Ideologie, sie hat das Proletariat nicht ausgebildet! Diesen Unglauben an den Geist, ihn hat das Proletariat nicht ausgebildet. Das alles ist das letzte Erbe, das das Proletariat von den leitenden, führenden Kreisen übernommen hat. Übernommen hat in gutem Glauben, dass das die neuere Weltanschauung sein müsse. Und alles dasjenige, was Seelenverödendes in die Herzen, in die Geister der Proletarier sich hineingegraben hat, das kommt von dieser Seite her. Und so sehen wir, wie es auf der anderen Seite des Abgrundes aussieht. Und wir werden aufmerksam, dass das Proletariat zuletzt, wenn es hingeschaut hat auf das Geistesleben, das die neuere Zeit gebracht hat, dass es dann gesagt hat: Das ist schließlich nur Rauch und Schall desjenigen, was aufsteigen lässt das Wirtschaftsleben, die eigentliche Grundlage des Menschenlebens, des Lebens der leitenden, führenden Kreise. Mit dem wollen wir nichts zu tun haben! Und das andere Bewusstsein entstand im Proletarier: Diese leitenden, führenden Kreise, sie haben sich von uns getrennt, indem sie die alte Struktur des Wirtschaftslebens in ihren Besitz genommen haben, indem sie davon das Leben der Minderheit gestaltet haben. Uns aber haben sie eine Klasse zweiter Ordnung sein lassen, und unser Verhältnis zu ihnen ist nicht dasjenige von Mensch zu Mensch; unser Verhältnis zu ihnen ist eigentlich das Verhältnis einer benachteiligten Klasse zu einer bevorrechtigten Klasse. Und eine Phrase ist es, wenn sie sprechen von der göttlichen, der sittlichen Weltordnung, von den Ideen, die in der Geschichte leben, von den geistigen Mächten, denn alles das kommt aus der Wirtschaftsordnung her. Und aus einer anderen Wirtschaftsordnung muss dasjenige kommen, was uns so befriedigt, wie sie befriedigt werden durch ihre Geistes- und sonstige Kultur, ihre Lebenskultur in der Minderheit! - Dasjenige, was man «geschichtlichen Materialismus» nennt, es entstand aus diesen Empfindungen heraus. Von den dreifachen Wegen her hat das Proletariat erfahren, wie eine Kluft sich aufgerichtet hat zwischen ihm und den leitenden, führenden Kreisen, auf dem Wege des Geisteslebens in der Art, wie ich es angeführt habe. Dann entstand aber, indem dieses Geistesleben sich heraufentwickelt hat und indem die Minderheit heranziehen musste zu seiner Arbeit die breiten Massen des Proletariats, noch etwas anderes. Man musste dasjenige, was man neuere Menschheitsbildung nennt, mehr oder weniger in die breiten Massen hineintragen. Was war die Folge davon? Ja, da tritt eine besondere Tatsache auf. Die Tatsache, dass, wenn eine Eigenschaft der Seele sich entwickelt, gleichzeitig eine andere sich entwickelt. Die eine Eigenschaft war diese, die sich entwickelte durch die Intellektualität des Proletariats, indem demokratische Bildung, Volksbildung in das Proletariat hineingetragen wurde. Aber indem sich diese Eigenschaft entwickelte, entwickelte sich etwas anderes als allgemein menschliches Weltbewusstsein. Man hat viel gefabelt über dieses heutige Bewusstsein. Für denjenigen, der die Dinge dieser Welt unbefangen betrachtet, ist dieses heutige Bewusstsein ein elementarer Ausfluss des Menschenwesens selbst. So wie man im Grunde genommen nicht diskutieren kann über die Farbe mit demjenigen, der kein gesundes Auge hat, so kann man mit einer nicht aufgewachten Menschenseele nicht diskutieren über dasjenige, was allgemeines Menschenrecht ist. Aber mit der immer mehr und mehr aus patriarchalischen Zuständen heraus aufwachenden Proletarierseele ließ sich diskutieren über diese allgemeinen Menschenrechte. Und ein deutliches Bewusstsein entstand von dem Recht, das der Mensch hat dadurch, dass er ein Mensch ist. Von diesem Bewusstsein aus sah der Proletarier hin auf dasjenige, was in dem Staate, den die leitenden, führenden Kreise an sich genommen haben, als Recht lebt. Und er fand nicht dieses Menschenrecht, sondern das Recht bevorzugter Klassen und die Benachteiligung anderer Klassen. Das war dasjenige, was sich immer tiefer und tiefer einfraß in die Seelen der Proletarier. Und das war dasjenige, was den zweiten Leidensweg bildet, den Rechtsweg, und das Dritte war das, was sich notwendigerweise dadurch ergab, dass der Proletarier ganz und gar eingespannt war in das Wirtschaftsleben und in den Kapitalismus; dass er nicht konnte, wie die anderen, die [Muße] und die Arbeitsruhe finden, nicht konnte die menschliche Entwicklung durch die Erziehung finden, um teilzunehmen an demjenigen, was das Leben der Minderheit verschönt. Das war dasjenige, was er empfand, indem er sich sagen musste: Ich bin ja nur eingespannt in das Wirtschaftsleben; ich bin im Grunde genommen nur ein Rad im Wirtschaftsleben. Das ganze menschliche Leben ist für mich ein Ablaufen dieses Wirtschaftslebens. Ich bin wie eine Maschine in dieses Wirtschaftsleben eingespannt. Das ist der dritte Leidensweg, den das Proletariat durchmachte. Dieser dreifache Leidensweg des Proletariats, er führt, wenn man ihn sachgemäß verfolgt und vergleicht damit dasjenige, was auf der anderen Seite des Abgrundes in der von mir charakterisierten Weise lebt, er führt dazu, zu suchen dasjenige, was erst aus unserem heutigen Zeitbewusstsein heraus angestrebt werden muss, wiederum auf einem dreifachen Weg: auf dem Weg des Geisteslebens, auf dem Weg des Rechts- oder Staatslebens und auf dem Weg des Wirtschaftslebens. Und dass in Bezug auf diese drei Lebenswege aus dem Bewusstsein der neueren Menschheit heraus etwas angestrebt werden muss, es tritt einem entgegen in drei Grundforderungen der neueren Zeit, die sich ganz deutlich ausgesprochen haben, die aber mehr oder weniger Allgemeinheiten dennoch geblieben sind, und sich nicht voll hineinversetzen konnten in unser neueres Wirklichkeitsleben. Da dringt herauf im Laufe der letzten Jahrhunderte immer mehr und mehr im Menschheitsbewusstsein der Ruf nach Liberalismus. Heute ein Wort, das nur noch wenig geschätzt wird. Da dringt herauf ebenso der Ruf nach Demokratie. Da dringt herauf als Drittes immer deutlicher und deutlicher der Ruf nach Sozialismus.

Man konnte von dieser oder jener Seite nicht widerstehen dem einen oder anderen Impuls, der in diesen Dreien sich ausdrückt; aber man versuchte dennoch, in den alten Zuständen zu bleiben und das, was sich in diesen drei Ausdrücken ankündigt, in die alten Zustände hineinfließen zu lassen, hineinzupressen. Man nahm einfach den alten Einheitsstaat und wollte ihn liberal, demokratisch, sozial gestalten. Heute leben wir in dem Zeitalter, wo eingesehen werden muss, dass jener Irrtum endlich erkannt werden muss, der darin besteht, dass man unter der Suggestion dieses Einheitsstaates lebt und glaubt, in diesen Einheitsstaat lässt sich hineinpressen dasjenige, was in Liberalismus, Demokratie und Sozialismus zum Ausdruck kommt. Nehmen wir einmal dasjenige, was wie das Mittlere in der neueren Menschheit als ein Impuls sich herausgestaltet hat, als Demokratie. Lebt nicht in dem Rufe nach Demokratie alles dasjenige, was ich eben charakterisiert habe aus dem Rechtsbewusstsein des Menschen heraus, lebt nicht in dem Rufe nach Demokratie der Impuls nach etwas, was jeden Menschen jedem Menschen in der Welt gleich macht? Lebt darin nicht etwas, was sagt, dass hineinzureden hat in alles dasjenige, was betrifft einfach den mündig gewordenen Menschen in seiner Stellung im Menschendasein, dass da hineinzureden hat jeder mündig gewordene Mensch? Ausgedacht dieses, gibt die Notwendigkeit der Ausgestaltung demokratischer Staatsordnung. Herausgestaltet werden solche demokratischen Staatsordnungen, wo jeder mündig gewordene Mensch sich auseinandersetzt mehr oder weniger unmittelbar durch Vertretung mit jedem mündig gewordenen Menschen über das, worin jeder Mensch dem anderen Menschen gleich sein soll. Man konnte nicht widerstehen im Laufe der neuzeitlichen Entwicklung dem, was [als] ein solcher Impuls der Demokratie in der Menschheit lebt. Und man versuchte, dasjenige, was man historisch als die alten Staaten übernahm, zu durchdringen in den modernen Parlamentarismen mit diesem demokratischen Element. Man nahm nicht wahr, dass in dieses demokratische Element, gerade wenn es ehrlich und aufrichtig aufgefasst werden soll, zwei Elemente des Lebens nicht hineinpassen. So wahr es ist, dass über alles das, worin jeder Mensch dem ändern gleich ist, worüber zu entscheiden hat jeder mündig gewordene Mensch gegenüber jedem mündig gewordenen Menschen, so wahr es ist, dass das vom Standpunkte demokratischen Parlamentarisierens aus erlebt und geregelt werden muss, so wahr ist es, dass in dem Augenblick, wo man dieses demokratische Element entscheiden lässt auf der einen Seite über das Wirtschaftsleben, auf der anderen Seite über das Geistesleben, dass dieses in Unmöglichkeiten hineinführt. Betrachten wir zunächst das Wirtschaftsleben. Das Wirtschaftsleben, es steht ja auf dem Boden, der nur gegeben werden kann dadurch, dass der einzelne individuelle Mensch sich hineinarbeitet im Verlaufe seines Lebens in die wirtschaftliche Kenntnis des einzelnen Berufs- und Produktionszweiges. Nur derjenige, der nicht bloß theoretisch, sondern dadurch, dass er miterlebt hat, drinnensteht in einem Berufs- oder Produktionszweige, nur derjenige kann entscheiden über das, was in diesem Berufs-oder Produktionszweige notwendig ist. Nur demjenigen kann man Vertrauen entgegenbringen in diesem wirtschaftlichen Leben, der zusammengewachsen ist mit irgendeinem Berufe, durch den das oder jenes erzeugt wird. Kurz, irgendein Produktionszweig des Wirtschaftslebens, eingespannt in die Demokratie, wird zur Unmöglichkeit. Denn es entscheidet dann durch Majorität derjenige, der nicht drinnensteht und der nichts versteht oder auch mit Einseitigkeit drinnensteht in einem wirtschaftlichen Zweige, er entscheidet über diejenigen, die in ganz anderen Zweigen drinnenstehen, von denen er eben gar nichts versteht. Wir haben gesehen, wie furchtbar sich hineingelebt hat dieses Unverständnis der Beziehungen von Demokratie zum Wirtschaftsleben in denjenigen Staaten, die sich vor allen Dingen am wenigsten reif erwiesen haben zum Unter ... [Lücke in der Mitschrift]. Aber gerade wer seine halbe Lebenszeit, drei Jahrzehnte des Lebens, dort gelebt hat und das politische Leben in Österreich mitgemacht hat, der weiß, wo die Schäden lagen, welche es zuletzt dahin gebracht haben, dass über dieses Österreich so furchtbare Schrecknisse aufgezogen sind, dass dieses Österreich so furchtbar zusammengebrochen ist in dieser Weltkriegskatastrophe. Denn sehen Sie, als man auch in diesem patriarchalisch-klerikalen Österreich in den [18]60er Jahren daran arbeitete, aus den alten Zuständen herauszukommen, dem modernen Rufe nach Liberalismus und Demokratie wenigstens etwas Rechnung zu tragen durch eine Volksvertretung - wie gestaltete man diese Volksvertretung? Man gestaltete sie so, dass man vier Wahlkurien kreierte: Großgrundbesitz, Städte und Märkte etc., Handels- und Gewerbekammern, Landgemeinden; lauter Wirtschaftskurien. Die Vertreter waren Leute, welche die wirtschaftlichen Interessen einzelner Gruppen zu vertreten hatten. Die bildeten nun das Parlament Österreichs. Was pflegte man denn eigentlich da? Was strebte man an? - Nichts anderes als die bloße Umwandelung wirtschaftlicher Interessen in menschlich-rechtliche Verhältnisse, in die staatlichen Verhältnisse, die Sicherheitsverhältnisse. Die staatlichen gegenseitigen menschlichen Verhältnisse sollten hervorgehen aus demjenigen, was aus dem Interesse einzelner wirtschaftlicher

Kreise beschlossen wurde. Man hatte die Ansicht, dass nur wirtschaftliche Interessen umgestaltet zu werden brauchten, dann entstehen Rechtsinteressen. Wer die Entwicklung Österreichs hat verfolgen können, weiß, dass in diesem Aufbau des Staatslebens aus bloßen wirtschaftlichen Verhältnissen heraus jene Schäden entsprungen sind, die notwendig zum Untergang führen müssen. Und wie durch dieses Beispiel, so könnte durch zahlreiche Beispiele für andere Staaten erhärtet werden, dass es unmöglich ist, dasjenige zusammenzuschmieden, was als demokratische Forderung heraufkam in der neueren Zeit, mit dem, was im Wirtschaftsleben gestaltet worden ist. Eine gleiche Frage taucht auf mit Bezug auf das geistige Leben, auf die ganze geistige Kultur. Es ist unmöglich, dass aus demokratischer Grundlage heraus entschieden werde über dasjenige, worauf es eigentlich bei der geistigen Kultur ankommt. Bei der geistigen Kultur kommt es darauf an, dass alles dasjenige, was, sagen wir, aus unbekannten Untergründen als menschliche, individuelle Fähigkeiten und Begabungen sich ergibt, dass das entwickelt werde nach bloß geistigen Prinzipien; nach denjenigen Prinzipien, die unbefangen hinschauen auf das, was im Menschen geistig-individuell sich entwickeln kann bis in die physische Arbeitskraft hinein. Aber die neuere Zeit hat die ganze Sorge für dieses Entwickeln der menschlichen individuellen Fähigkeiten in den Staat hineingebannt. Das ist gekommen durch ganz begreifliche geschichtliche Tatsachen. In der neueren Zeit, als man nötig hatte, aus gewissen Untergründen heraus, zu entreißen das Staatliche des Erziehungswesens der Kirche, da war es berechtigt, dass man zunächst dem Staate, an den man sich halten musste, gewisse Zweige, die Öffentlichen Zweige nämlich, die Zweige der Erziehung, des Unterrichts, als das Geistesleben übergab. Immer wiederum stellte sich heraus, dass dadurch dieses Geistesleben zum Abklatsch des Staates würde; dass schließlich in dem, was die Menschen geistig hervorbrachten, nicht dasjenige lebt, was hervorquillt aus der unmittelbaren Menschennatur, was das Geistige erzeugt im Menschen, sondern dass hervorging im Geistesleben dasjenige, was den Interessen, den Bedürfnissen des Staates entsprach. Kein Wunder, dass schließlich - und die Weltkriegskatastrophe hat das ja furchtbar gezeigt -, kein Wunder, dass dieses Geistesleben auf einzelnen wenigen Zweigen, auf künstlerischen oder dergleichen, frei geblieben ist; dass das Geistesleben im Übrigen nichts wurde als ein Abklatsch, ein Spiegelbild der Niitzlichkeitsforderungen und Interessen der modernen Staaten. Und indem die modernen Staaten durch das Überhandnehmen der modernen Kompliziertheit des Wirtschaftslebens immer mehr und mehr Wirtschaftskörper geworden sind, war schließlich das Geistesleben nur noch der Ausdruck des Wirtschaftslebens. Das sah das Proletariat, was die neuere Zeit aus dem Geistesleben gemacht hat. Das sah das Proletariat und glaubte, das sei die absolute Wahrheit, dass das Geistesleben immer nur aus dem Wirtschaftsleben hervorgehe. Das ist der große Irrtum des modernen Proletariats, eine Erscheinung für etwas zu nehmen, was absolut sein soll. Das ist der große Irrtum des Marxismus, dass man nicht hinschaut darauf, dass gerade durch die Entwicklung der letzten drei bis vier Jahrhunderte, auf dem Wege, wie ich es angedeutet habe, das Geistesleben aufgesogen worden ist von dem Staate, der immer mehr und mehr zum Wirtschaftskörper geworden isg und dass wir unter der Wirkung dieser Tatsache heute stehen; dass es aber nicht richtig ist zu sagen: Ändern wir das Wirtschaftsleben, dann kommt auch ein anderes Geistesleben und ein anderes Rechtsleben. Sondern notwendig ist es heute, zu sagen: Es muss das Geistesleben wiederum frei gemacht werden; es muss das Geistesleben losgerissen werden von der Staatsordnung; es muss das Geistesleben auf seinen eigenen Grund und Boden gestellt werden. Es darf sich fernerhin in dem Geistesleben nur das ausdrücken, was aus geistigen Untergründen des Menschenwesens hervorkommt. Es darf das Geistesleben nicht ein bloßes Spiegelbild des Staats- oder des Wirtschaftslebens sein. Aus diesen Unterlagen heraus ist nun dasjenige entstanden, was sich zuerst angekündigt hat in meinem Aufruf «An das deutsche Volk und an die Kulturwelt» und dann in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Fragen in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft» und was nun vertreten wird durch den Bund für soziale Dreigliederung in seinen verschiedenen Verzweigungen. Was dieses Buch anstrebt, das ist, aufzuheben die Suggestion, als ob der soziale Organismus nur der Einheitsstaat sein müsste, den auf der einen Seite das Wirtschaftsleben ganz überflutet, von dem auf der anderen Seite aufgenommen wird das Geistesleben. Nein, dasjenige, was notwendig ist für die Zukunft, das ist, dass das Wirtschaftsleben auf seine sachlich-fachliche Grundlage gestellt werde, dass dieses Wirtschaftsleben herausgehoben werde aus dem demokratischen Parlament. Dann nur ist es möglich, dieses Wirtschaftsleben zu sozialisieren, wenn dieses Wirtschaftsleben so auf seinen eigenen Grund und Boden gestellt wird, dass sich zusammenschließen in Assoziationen diejenigen Menschen, die gleichen Berufes sind, gleichen Berufes als Handarbeiter, als geistige Arbeiter; wenn sich zusammenschließen in anderen Assoziationen diejenigen Menschen, die gewisse Konsumenten- und Produktionskreise umfassen. Wenn solche Wirtschaftsgemeinschaften entstehen, die kettengliedartig aneinandergereiht sind durch föderative Grundlagen, dann wird von Beruf zu Beruf, von Konsumententum beziehungsweise zusammengekettet mit Produktionszweig zu anderen Zweigen verhandelt werden. Dann wird es nicht möglich sein, dass in einem auf demokratischen Grundlagen ruhenden Parlamente mit der Majorität von Leuten über wirtschaftliche Interessen entschieden wird, die nur aus Interessen oder aus Unkenntnis heraus entscheiden. Dann wird von Berufszweig zu Berufszweig, von Produktionszweig zu Produktionszweig durch freies wirtschaftliches Verhalten dem Interesse des Wirtschaftslebens gedient. Dann wird innerhalb dieses Wirtschaftslebens nichts anderes auftreten als dasjenige, was dazu führen wird, die gegenseitigen Preise der Waren in gerechter Weise zu regeln. Dann wird in diesem Wirtschaftsleben nichts anderes sich geltend machen als Warenerzeugung, Warenzirkulation und Warenkonsum. Dann wird vor allen Dingen ausgeschaltet werden müssen alles dasjenige, was auf demokratischer Grundlage verwaltet werden muss, vor allen Dingen die menschliche Arbeit und das Kapital. Wohin führt uns die menschliche Arbeit? Heute steht innerhalb des Wirtschaftslebens die menschliche Arbeit. Ich habe auf das Bewusstsein des Proletariats hingedeutet, dass das Lohnverhältnis im Wirtschaftsleben drinnen wie andere Waren steht. Man kauft die Ware Arbeitskraft durch den Lohn. Herausgenommen werden muss die Arbeitskraft hinsichtlich ihrer Maße, hinsichtlich ihrer Art aus dem Wirtschaftsleben, dann wird in den Preisen der Ware nur der gegenseitige Wert der Ware stecken. Dann wird nicht in dem Preise der Ware dasjenige drinnenstecken, was heute durch Lohn verhältnisse drinnensteckt. Dann wird entschieden werden auf dem Boden des Wirtschaftslebens nur über den vom Menschen abgesonderten Warenpreis. Dann wird entschieden werden auf dem Boden des Rechts- oder Staatslebens, des politischen Lebens, des Sicherheitslebens über Maß, Art und Zeit der menschlichen Arbeit. Die Regelung der menschlichen Arbeit wird ein Rechtsverhältnis sein. Die Regelung der menschlichen Arbeit wird nicht so erfolgen, dass einen Einfluss darauf hat das wirtschaftliche Zwangsverhältnis. Sondern auf die Feststellung der menschlichen Arbeitskraft wird nur dasjenige Einfluss haben, was auf dem Boden der Demokratie sich entscheidet, wo entscheidet jeder mündig gewordene Mensch über dasjenige, was jedem mündig gewordenen Menschen zukommt. In die demokratische Rechtsordnung gehört hinein die Regelung der menschlichen Arbeitskraft. Ist diese menschliche Arbeitskraft durch die Demokratie geregelt, dann betritt der Arbeiter als ein über seine Arbeitskraft frei Verfügender den Wirtschaftskörper und schließt nicht einen Arbeitsvertrag, der niemals Gerechtigkeit enthalten kann, [sondern] einen Vertrag über die Leistungen mit denjenigen, die als geistige Leiter mit dieser Leistung zu tun haben. Dann wird einfach über das Erträgnis und seine Leistungen der Vertrag geschlossen. Dann wird die Regelung der Arbeitskraft vom Wirtschaftsleben vollständig getrennt. Das erscheint den heutigen Menschen in ihrem Vorurteil ganz unglaublich, sodass selbst solch ein Denker wie [Rathenau] glaubt, dass ein solches Loslösen der Arbeitskraft vom Wirtschaftskreislauf gar nicht möglich sei. Es ist gerade so möglich, wie auf der anderen Seite im Wirtschaftskreislauf nicht drinnen ist dasjenige, was von den Naturverhältnissen abhängt; was für ein Erträgnis der Boden liefert, was die klimatischen Verhältnisse bedingen, das muss hingenommen werden im Wirtschaftsleben. Was als Rohprodukte im Boden ist, wie es heraufbefördert werden kann, es muss hingenommen werden als gegeben. Das kann man nicht nach sogenannten Wirtschaftskonjunkturen entscheiden. Ebenso wird man in Zukunft nicht entscheiden dürfen aus Wirtschaftskonjunktur heraus über das, was der Arbeiter bekommt. Das wird entschieden durch mündige Menschen auf demokratischem Boden. Mit diesem Entscheid wird der Arbeiter in den Wirtschaftskreislauf eintreten und einen Vertrag abschließen, in dem seine Arbeitskraft eine Grundbedingung liefert, wie die Naturbedingungen selber. Der Wirtschaftsprozess wird eingeklemmt sein auf der einen Seite von den Naturbedingungen, auf der anderen Seite von Rechtsbedingungen. Das ist dasjenige, was zu erreichen fordert unbewusst die breite Masse der Menschheit. Man braucht diese unbewusste Forderung nur zu verstehen; man braucht sie nur ins Bewusstsein hinaufzuheben und zu formulieren; dann wird man dasjenige, was heute so furchtbar verwirrend lebt, was sich als soziale Unklarheiten auslebt, das wird man in Klarheit empfinden. Dasjenige, was dieser Weg will, der hier als Dreigliederung des sozialen Organismus angedeutet wird, das ist ein wirklicher Weg, zur Klarheit über die abstrakten Forderungen, die heute erhoben werden. Sagt jemand: Abschaffung des Lohnverhältnisses! -, so kann man das lange sagen. Solange man keinen Weg zeigt, wie dieses Lohnverhältnis überwunden werden kann, so lange bleibt es eine abstrakte Forderung, die nur beunruhigend wirkL die nur die elementaren Triebe der Menschennatur erregt, die aber zu nichts führt. In dem Augenblick, wo man einsieht, dass in Bezug auf die öffentlichen Einrichtungen ganz losgelöst werden muss das Wirtschaftsleben von dem Rechtsleben, dass auf dem Boden des demokratischen

Rechtslebens sich entwickeln muss das Arbeitsrecht als Vorbedingung des Wirtschaftslebens, in dem Augenblick zeigt man einen Wirtschaftsweg, der jeden Tag beschritten werden kann von jedem beliebigen Ausgangspunkte aus. Denn es ist eine Unmöglichkeit, solch einen Weg sogleich morgen zu beschreiten, wenn man nur den guten Willen dazu hat. Und ebenso steht es mit den heute in das Wirtschaftsleben hineingeklemmten Kapitalverhältnissen. Oh, die Menschen haben eigentlich schon ganz vergessen das, was der Ursprung des Kapitalismus eigentlich ist. Der Ursprung des Kapitalismus ist verschiedenartig. Er beruht zum Beispiel darauf, dass in älteren Zeiten Grund und Boden erobert worden ist und dadurch in Privatbesitz übergegangen ist, und diejenigen, über die die Eroberungen sich ausdehnten, in Abhängigkeit, in Besitzlosigkeit herein gekommen sind. Er beruht darauf, dass aus dem, was sich als Besitz aus den Eroberungen ergab, die Möglichkeit geboten war, die Kraftbedingungen der modernen Zeit, die Produktionsmittel wiederum in privategoistischen Besitz des einzelnen Menschen zu bringen. Indem das Proletariat darauf hinsieht, was jetzt eben angedeutet worden ist;, formt es wiederum eine Forderung: Abschaffung des Kapitals. In seiner Naivität weiß es nicht, dass mit den Worten «Abschaffung des Kapitals» eigentlich gar nichts gesagt ist, auch wenn man es immer wieder und wieder wiederholt. Man spricht etwas aus, was man gerecht empfindet, aber man berücksichtigt nicht, dass diese modernen Verhältnisse eben so sind, in ihrer wirtschaftlichen, ihrer sonstigen Konfiguration, dass schon einmal in dem modernen sozialen Leben mit dem Kapital gearbeitet werden muss. Verwandeln Sie auch, wie das manche Sozialisten wollen, den ganzen modernen Staat in eine große Genossenschaft, so könnte doch auch darin nichts anderes als Kapital arbeiten, nur wird anstelle der heutigen Privatbesitzer der [bürokratische] Beamte treten. Und diejenigen, die heute als Proletarier diese Forderung erheben, sie würden sehr bald bemerken, wie sie unter diesen neueren Verhältnissen viel schlimmer daran sind als unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Da muss man, indem man aus der Wirklichkeit heraus denkt, ganz anders gerade über die Kapitalverhältnisse denken. Man muss sich auch klar darüber sein, dass es schließlich die Grundlagen menschlicher Fähigkeiten sind, die den Einzelnen dahin bringen, eine gewisse Übermacht über den anderen zu haben. Dadurch, dass der Einzelne eine gewisse Übermacht erlangt hat, dadurch ist es mÖglich, einzusammeln jene Boden- und Produktionsmittel, welche ihn zum Leiter machten und welche ihm möglich machten, was er als Leiter sich errungen, auf andere zu übertragen. Wer dies genau durchdenkt, wer es seiner Wirklichkeit nach beurteilt, unbefangen beurteilt, der weiß, meine sehr verehrten Anwesenden, dass alles Kapital beruht auf der Fähigkeit des individuellen Menschen, und dass diese individuelle Fähigkeit des Menschen durchaus nicht beseitigt werden darf. Stellen Sie an die Stelle des individuellen, befähigten Menschen, welcher die Produktionsprozesse leitet, die abstrakte Allgemeinheit, sie wird nur zum Abbau oder Raubbau des Wirtschaftslebens führen, nicht zu einem Neu-Aufbau. - Das aber bedingt nun nicht, dass die alten Einrichtungen fortleben sollen, dass so, wie das gegenwärtig geschieht, das, was Kapital- oder Produktionsmittel ist, im Sinne der alten Ordnung immer wiederum übertragen werden. Sondern es kann an die Stelle dieser alten Ordnung, durch die nach und nach diejenigen Menschen in den Besitz des Kapitals in Form auch von Geldkapital und Rente kommen, die nichts mehr mit der Produktion zu tun haben, mit Anwendung individueller Fähigkeiten in der Leitung des Wirtschaftslebens, in den Besitz des Kapitals kommen. Dagegen richtet sich dasjenige, was sich aufbäumen muss gegen die alte Wirtschaftsordnung. Es muss auch in der neuen Wirtschaftsordnung durchaus möglich sein, dass Kapital konzentriert wird durch die Fähigkeiten des einzelnen individuellen Menschen, dass aber nur so lange dieser einzelne individuelle Mensch, der diese Kapitalien, das heißt Produktionsmittel zusammengebracht hat, Leiter bleibt, oder überhaupt in einem Zusammenhang bleibt mit diesen Produktionsmitteln, als seine individuellen Fähigkeiten damit verbunden sein können. Dann geht auf den Wegen, die ich angedeutet habe in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage», das Kapital beziehungsweise die Summe der Produktionsmittel durch Rechtsübertragung über auf diejenigen, die wiederum die besten individuellen Fähigkeiten haben. Dadurch wird etwas eingeleitet, was ich nenne die Zirkulation des Kapitals im sozialen Organismus. Diese Zirkulation des Kapitals, beziehungsweise des Eigentums, sie ist auf geistigem Boden wenigstens im Prinzip bis zu einem gewissen Grade immer zugegeben worden. Mutet man heute den Menschen zu, dass dasjenige, was sie auf geistigem Boden zugeben, auch eintreten soll auf dem Gebiete des materiellen Besitzes, dann machen sie allerdings verwunderte Gesichter. Das, was ich geistig produziere, das bleibt ja geistig mein und meiner Erben Eigentum nur eine gewisse Zeit hindurch; dann geht es über in die Allgemeinheit, in der es jeder, der die individuelle Fähigkeit hat dazu, es verwalten kann. - In ähnlicher Weise muss in der Zukunft dasjenige, was als materielles Eigentum erworben wird, übertragen werden auf denjenigen, der es am besten durch individuelle Fähigkeiten leiten und verwalten kann. Dann wird eintreten eine Harmonie des physisch Arbeitenden mit dem geistig Arbeitenden. Dann wird das Kapital, das seinen Ursprung immer aus den individuellen Fähigkeiten hat, nicht übergehen können an diejenigen, die den Besitz nicht rechtfertigen durch individuelle Fähigkeiten. Sondern dann werden die individuellen Fähigkeiten immer verbunden bleiben mit der Leitung der Produktionsmittel. Dann wird derjenige, der zu arbeiten hat unter solchen Leitungen, sich sagen: Meine Arbeit gedeiht am besten, wenn die Zirkulation des Kapitals in dieser Weise stattfindet, dass immer eine Summe von Produktionsmitteln an den, der die besten Fähigkeiten hat, übergeht; denn er leitet meine Arbeit am besten. Es ist durchaus so, dass man den Impuls für Dreigliederung des sozialen Organismus nicht anklagen darf eines falschen Idealismus. Diejenigen, die da sagen, es müssten erst andere Menschen kommen, um so etwas durchzuführen, die berücksichtigen nicht dass dieser Impuls für Dreigliederung des sozialen Organismus durchaus mit den Menschen rechnet, die wir gegenwärtig haben. Derjenige, der Handarbeiter ist, er hat sein egoistisches Interesse daran, dass immer der Beste Leiter da sein kann. Das aber kann nur dadurch herbeigeführt werden, dass eine solche Zirkulation der Produktionsmittel stattfindet. Das bedingt aber, meine sehr verehrten Anwesenden, dass man bricht mit dem Prinzip, die Produktionsmittel seien eine Ware wie diejenigen Güter, die unmittelbar durch die menschlichen Bedürfnisse konsumiert werden. Ein Produktionsmittel, das heißt dasjenige, in das Kapital hineingesteckt wird, darf nur so lange Kapital in Anspruch nehmen können, solange es etwas kostet, bis es fertig ist. Die Lokomotive darf nur so lange als Kapital gelten, bis sie fertig ist. Dann hört sie auf, einen äußeren Warenwert zu haben. Dann geht sie nur noch durch Übertragung beziehungsweise durch Rechtsverhältnisse über an denjenigen, der sie im Sinne des Ganzen am besten zu leiten weiß. Grund und Boden wird ... /Lücke in der Mitscbrift/ von allem Anfang an. Den Leuten widerstreben solche Dinge heute noch aus ihren Vorurteilen heraus, die nicht nur begründet sind in Denkgewohnheiten, sondern auch in Bezug auf Lebensgewohnheiten in alten Einrichtun gen. Aber derjenige, der sich nicht überwinden kann, einzusehen, dass uns die furchtbare Weltkriegskatastrophe auffordert, nicht an eine kleine, sondern an eine große Abrechnung zu denken, der wird nur beitragen zum weiteren Hineinsegeln und zum Untergang, niemals aber dazu, aus dem Untergang herauszukommen. - So sehen wir, dass einfach das Wirtschaftsleben, in dem nur Warenerzeugung, Warenzirkulation, Warenkonsum sein darf, getrennt werden muss von der Regelung der Arbeitskraft, von der Verwaltung des Kapitals. Und was muss eintreten in unser gesamtes Leben auf dem Umwege, den ich eben bezeichnet habe? Dass das Kapital, das heißt die Produktionsmittel, immer derjenige zu verwalten hat, der dazu die individuellen Fähigkeiten besitzt. Da muss eintreten dasjenige, was die Loslösung ist des geistigen Lebens von unserem Wirtschaftsleben und Rechtsleben. Dieses geistige Leben muss auf seinen eigenen Grund und Boden gestellt werden. Sodass in der Zukunft nicht mehr irgendwelche, bloß in den Staatsbürokratismus eingespannte Sachverständige, die herausgerissen sind aus dem geistigen Leben, in der Verwaltung mitwirken, sondern dass dieses geistige Leben aus sachlichen Untergründen ganz allein durch sich selbst, durch seine Selbstverwaltung organisiert werde. Es muss in der Zukunft das Leben des sozialen Organismus so gestaltet werden, dass das geistige Leben von denjenigen verwaltet wird, die zu gleicher Zeit irgendwie produzierend unmittelbar in diesem geistigen Leben drinnenstehen. In diesem geistigen Leben, wenn wir es im Speziellen betrachten, auf dem Boden des Erziehungs- und Unterrichtswesens, so müssen in dem geistigen Organismus einzig und allein drinnenstehen jene Menschen, die an der Erziehung teilnehmen, vom untersten Volksschullehrer bis hinauf zum hÖchsten Hochschullehrer. Derjenige, der auf irgendeinem Gebiete lehrend tätig ist, wird in der Zukunft nur so viel zu lehren haben, dass ihm von diesem Lehren noch Zeit übrig bleibt, zu gleicher Zeit mit zu verwalten. Das heißt, Produktion des Geistes, Verwaltung des geistigen Lebens wird in einer Tätigkeit vereint ausgeübt werden. Kein staatliches Schulwesen, kein Zusammenhang des Geisteslebens mit dem Wirtschaftsleben; ganz auf sich selbst gestellt, sodass die unterste Volksschule lediglich darauf aus geht, Menschenkunde oder Anthropologie im umfassendsten Sinne künstlerisch sich anzueignen, sodass der Mensch vom sechsten bis zum vierzehnten Jahre so unterrichtet wird, dass dieser Unterricht einzig und allein dazu führt, die Kräfte auszubilden, die der Mensch braucht im Leben. - Das wird von selbst eine Einheitsschule geben, keine solche, die vom Staate diktiert ist. Alles, was sich aufbaut, wird aus allgemein menschlichen Bedürfnissen hervorgehen. Es wird zum Beispiel an den Mittelschulen aufhören dasjenige, dass diese Mittelschulen so gestaltet werden, dass auf bestimmten Schulstufen der Unterricht sich danach richtet, dass derjenige, der den Unterricht empfangen hat, geeignet ist, in dieses oder jenes Staatssystem hineinzugehen. Das Umgekehrte muss eintreten: dass nach pädagogisch-didaktischen, nach geistigen

Prinzipien die Schulstufen gestaltet werden, und die Menschen werden mit 17, mit 19 Jahren dieses oder jenes erreicht haben, und der Staat wird sich zu fragen haben: Wie verwende ich die Menschen, die ausgebildet sind nach geistigen Grundsätzen? Der Staat wird sich anpassen müssen dem Geistesleben. Die Hochschulen werden Autonomie haben müssen; sie werden die Verwalter im höchsten Sinne des geistigen Unterrichts- und Erziehungswesens selbst sein. Ich kann das alles nur skizzieren. Es soll nur ausgedrückt werden, dass auf diesem Gebiet des Geisteslebens wirklich ein Kampf geistiger Tüchtigkeit mit geistiger Tüchtigkeit stattfinden muss. Dass weiter dasjenige sich ausleben muss, was man nennen kann: umfassender Liberalismus. Auf dem Gebiete des Staatslebens, auf dem Gebiete, wo entschieden wird über die Übertragung des Kapitals, über die Verwaltung des Arbeitsrechtes, da wird sich ausleben dasjenige, was als demokratische Impulse heraufgekommen ist. In demjenigen, was im Wirtschaftsleben der Zirkulation der Waren und den menschlichen Fähigkeiten dient, wird sich ausleben dasjenige, was als Sozialisierung in der neueren Zeit heraufgekommen ist; zusammenhängen werden nach sachlichen Grundsätzen, wo nur Güter und ihre Erzeugung verwaltet werden, nicht Menschen regiert werden, die einzelnen Kreise des Wirtschaftslebens. Dann wird man im Wirtschaftsleben produzieren können aus Assoziationen heraus, die die Bedürfnisse der Menschen kennenlernen in liberaler Weise, nicht durch Statistiken oder andere Zusammenhänge, sondern die sie kennenlernen in liberaler Weise. Man wird so produzieren können, dass die abstrakten Forderungen des Proletariats sich in konkretere Forderungen, in einen wirklichen Weg verwandeln. Das Proletariat hat betonL in Zukunft soll nicht produziert werden, um zu profitieren, sondern um zu konsumieren. Es kann aber nur konsumiert werden, wenn durch die Assoziationen des sozial gestalteten Wirtschaftskreislaufes wirklich solche Zusammenhänge entstehen zwischen Produzenten und Konsumenten, welche nicht nach der Zufälligkeit von Angebot und Nachfrage auf Märkten, sondern welche nach sorgfältigem, verständnisvollem, sachgemäßem Studium der Bedürfnisse produzieren. Es wird das eintreten müssen, dass man die wirtschaftlichen Gesetze ganz anders kennt und vor allen Dingen befolgt, als sie in dem heutigen Zufallsverhältnis von Angebot und Nachfrage befolgt werden. Da wird man wissen müssen: In dem Augenblick, wo zu viel Arbeiter in einem Produktionszweige arbeiten, da wird in diesem Produktionszweige zu billig produziert. Es wird Menschenkraft verschwendet. Es müssen Arbeiter durch Verhandlungen und Verträge in andere Produktionszweige hinüberdirigiert werden. Wenn irgendwo zu wenig produziert wird, wird der Artikel zu teuer; dann werden andere Arbeiter in diesen Produktionszweig hineindirigiert werden müssen. Kurz, es muss in der Zukunft in dem sozialistischen, kapitalistischen Wirtschaftsleben dasjenige geben, was jetzt angefangen wird durch die Bemühungen des Bundes für Dreigliederung einzurichten als die Institution der freien [Betriebsräte], zu denen sich später gesellen werden die Verkehrsräte, die Wirtschaftsräte, dieses ganze System, das aber kein politisches System ist, weil das Politische auf dem Boden der Demokratie stehen muss. Dieses Rätesystem, das im Wirtschaftsleben drinnen wurzelt, das es nur zu tun hat mit sachgemäßer Verwaltung des Wirtschaftslebens, dieses Rätesystem ist dasjenige, was nicht durch die willkürliche Forderung der einzelnen Menschen, sondern durch die berechtigte Zeitforderung an die Oberfläche des neuzeitlichen Lebens treten wird. Das Institut der Beratenden wird eine solche KÖrperschaft sein, welche nicht durch bürokratische oder demokratische Zwangsgesetze waltet, sondern welches waltet durch Verhandlungen von Mensch zu Mensch, von Rat zu Rat, von Wirtschaftsassoziation zu Wirtschaftsassoziation. Über eine solche Verteilung der Arbeiterschaft über einzelne Produktionszweige, dass jede Ware, jedes Gut, dessen der Mensch bedarf, erzeugt wird in einer solchen Menge, wie dafür Bedürfnis ist. Dann kommen solche Preise heraus, dann herrscht im Wirtschaftsleben dasjenige, was den Grund bilden kann, dass im Wirtschaftsleben gerechte Preise walten, während, indem wir den Lohn haben im Wirtschaftsleben, der als Ware der Arbeitskraft entspricht, da können Sie den Lohn steigern, ... /Lücke in der Mitschrift] die Warenpreise steigern sich auch, weil kein gerechtes Rechtsverhältnis hergestellt werden kann, solange im Wirtschaftsleben drinnen ist etwas, was nicht hineingehört, nämlich die menschliche Arbeitskraft, die in das Rechtsleben gehört. So sehen wir, meine sehr verehrten Anwesenden, dass zukünftig gegliedert werden muss dasjenige, was wie durch eine suggestive Kraft auf den Menschen gewirkt hat als Einheitsstaat, in den dreigliedrigen sozialen Organismus, in das selbstständige, aus seinen eigenen Anforderungen heraus verwaltete Geistesleben; in das demokratische Staats- oder politische Leben, in dem entschieden wird mittelbar und unmittelbar von jedem mündig gewordenen Menschen dasjenige, was ihn betrifft als Gleichem jedem anderen Menschen gegenüber. Dazu gehören auch Besitz und Arbeitsverhältnisse. Als drittes selbstständiges Glied tritt uns entgegen in der Zukunft das Wirtschaftsleben, worin nur sachgemäße Verwaltung durch wirtschaftliche Assoziationen und Körperschaften stattfindet. Diese drei

Gebiete werden miteinander auskommen. Man hat es ja erfahren, dass zum Beispiel die Mitglieder des Geisteslebens Sorgen haben, nicht leben können, weil vom Staat nicht genügend Gehalt bezahlt wird. Es wird sich eben in Zukunft herausstellen, dass schließlich gerade so, wie jetzt das Proletariat, der Mensch als Lehrer bezahlt werden muss, nur dass der Weg ein anderer sein muss. Die geistigen Korporationen werden in Bezug auf ihre [Produktion] dem Wirt schaftskörper gerade so angehören wie auch dem Wirtschaftskörper als Konsumenten, und es wird sich das entsprechende Verhältnis ergeben müssen. Es wird diese Regelung nur ein Grund sein, die einzelnen Glieder des Rechtslebens, des Wirtschaftslebens, des Geisteslebens werden gerade dadurch harmonisch sich zusammenfinden, dass ein jeder in seiner Tüchtigkeit wirklich wirken kann. Und man braucht auch keine Furcht darüber zu haben, wie das internationale Verhältnis diese Dinge beurteilt. Dasjenige, was ich vorgetragen habe, das ist zuerst entstanden durch jene Betrachtung der internationalen Verhältnisse, die unsere furchtbare Kriegskatastrophe herbeigeführt haben. Wer studiert durch Jahrzehnte die Entwicklung der neueren Menschheit, die vorangegangen ist dieser Katastrophe, der weiß zum Beispiel, wie durch das Zusammenknäueln da unten im Südosten Europas der drei Gebiete, des geistigen oder Kulturlebens, des politischen oder Rechtslebens und des Wirtschaftslebens die Balkanfragen entstanden sind, soweit sie das Verhältnis des Balkans zu Österreich betroffen haben; dass sie dann geführt haben zum Ausbruch des Weltkrieges von dieser Seite her. Zuerst hat vorgelegen die allgemeine Kulturfrage der kulturellen, der geistigen Auseinandersetzung des Slawentums mit dem Deutschtum. Wie weit vorgelegen hat eine Rechtsfrage, als das alte konservative türkische Element vom jungtiirkischen Element abgelöst wurde, die türkisch-bulgarische Frage vorgelegen hat, zum Beispiel die Geschichte der Sandschak-Bahn, wenn man sie studiert, dann sieht man, dass wirtschaftliche Interessen vorgelegen haben von Österreich nach dem Balkan hin. Hätten diese Verhältnisse geordnet werden können aus eigenen Grundlagen heraus, es wäre etwas anderes entstanden als diese Zusammenknäuelung der Verhältnisse. Diese Zusammenknäuelung war es, die solche internationalen Konflikte heraufgebracht hat. Ebenso kÖnnen Sie studieren das Problem der Bagdadbahn. Auch da werden Sie sehen, wie immerfort durcheinanderwirbelt Kulturelles der Nationen, die daran beteiligt sind, Politisch-Rechtliches und Wirtschaftliches. Und immer wieder sehen wir, wie das Wirtschaftliche mächtiger wird als das Kulturelle, und dadurch immer wieder ein anderer Staat obenauf ist, zum Beispiel bei dem Problem der Bagdadbahn, und so weiter. Gerade in die internationalen Verhältnisse spielt in furchtbarerer Weise diese Zusammenknäuelung der drei Gebiete herein, die auf dem Boden eines jeden sozialen Organismus zu drei Gliedern werden müssen. Ein Heil für die Entwicklung der Menschheit der Zukunft ist nur in der Dreigliederung des sozialen Organismus zu finden, in ein selbstständiges Geistesleben mit eigener Verwaltung, in ein demokratisches Rechtsleben, in ein selbstständiges, sich selbst aus der Sachgemäßheit heraus in Assoziationen und Korporationen, in Genossenschaften verwaltendes Wirtschaftsleben. Und wer studiert dasjenige, was sich verbirgt in dieser furchtbaren, schreckensvollen Kriegskatastrophe und in dem, was jetzt aus ihr entstanden isg der braucht nur hinzuschauen nach Osten, und er wird finden, dass hinter diesen Verhältnissen, die im Osten herrschten, die heute zu einem so furchtbaren Raubbau führen aus missverstandenen sozialen Impulsen heraus, leben die großartigen geistigen Impulse des russischen und anderer östlicher VÖlker. Diese geistigen Impulse glimmen unter der Oberfläche heute, und sie müssen sich erst wiederum emporarbeiten aus dem, was sich aus Zivilisationsvorurteilen herübergelagert hat und was als das drohende soziale Schreckgespenst vom Osten her lauert nach Mitteleuropa. Dass es nicht dieses Mitteleuropa überfallen soll, dazu sollen die Bestrebungen dienen, dass in diesem Mitteleuropa nicht konfundiert werde dasjenige, was im Osten konfundiert wird, sondern dass in Mitteleuropa auseinandergeschält werden geistiges Leben, Staats- oder Rechtsleben, Wirtschaftsleben. Und schauen wir nach dem Westen hin. Diese westlichen Staaten, sie haben es im Wesentlichen dazu gebracht, das Wirtschaftsleben auszubilden. Sie durchdringen die Weltwirtschaft; sie dehnen aus die Privatkonkurrenzverhältnisse zu den großen imperialistischen Verhältnissen. Dasjenige, was da einseitig als Wirtschaftsleben waltet, korrumpiert das Staats-und Geistesleben. Hier in Mitteleuropa müssen diese drei Gebiete auseinandergeschält werden. Hat man das nicht begriffen durch die Lehre der furchtbaren Kriegskatastrophe, man wird es begreifen aus der Not heraus, in die uns gebracht hat dasjenige, was aus dreifach unnatürlichen Untergründen heraus sich in der neueren Zeit, in der neuzeitlichen Entwicklung ergeben hat, als begonnen hat jener Zeitpunkt, jene Epoche, die ich vorgestern besprach, um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts. Die Menschen lechzten nach einem Geistesleben, aber es kam nicht ein neues Geistesleben herauf. Es wurde nicht das Geistesleben auf den eigenen Boden der neuzeitlich geistig produzierenden Persönlichkeiten gestellt. Es kam nur herauf die Reformation und die Renaissance, eine Erneuerung des Alten. Heute leben wir in einer großen, in einer wichtigen Zeit. Heute dürfen wir nicht mit einer Renaissance eines alten Geisteslebens uns begnügen; heute müssen wir appellieren an ein ganz neues Geistesleben. Das kann aber nicht gedeihen im Schatten eines Wirtschaftslebens, im Schatten einer Staatsordnung. Das kann nur gedeihen, wenn es frei auf sich selbst gestellt ist. Schauen wir nach dem Osten; da konnte man sehen, wie das Geistesleben zuerst es war, das gewirkt hat, und hinter dem sich nur versteckt haben wirtschaftliche und Rechtsinteressen. Erst war es so, dass von Russland aus die Banatvölker befreit werden sollten. Das ging hervor aus echten VoIksinstinkten. Damit konfundiert, trat dasjenige auf, was damit nicht konfundiert werden durfte. Und dann die Französische Revolution, man sieht da das Gleiche heraufkommen. Diese FranzÖsische Revolution war eine andere Art von Renaissance. Die Menschen dürsteten nach Menschenrechten. [Biirger]rechte nur kamen in die Menschheit hinein, eine Renaissance des staatlichen Lebens, der wir uns ja im neunzehnten Jahrhundert in Mitteleuropa auch hingegeben haben. Aus dem Menschen als solchem heraus aber wird gefordert ein neues Rechtsleben. Wir können auch auf dem Gebiete des Rechtslebens keine Renaissance gebrauchen, keine römischen oder anderen Rechtsanschauungen. Wir brauchen eine gründliche Absonderung des Rechtslebens vom Geistes- und vom Wirtschaftsleben, aus denen beiden nicht hervorgehen darf ein Machtverhältnis, weder geistig noch physisch, des einen Menschen über den anderen; sondern nur dasjenige, was alle mündig gewordenen Menschen gleichstellt, darf hervorgehen aus dem demokratischen Staatswesen. Gebildet hat sich aus alledem ein Wirtschaftsleben, dem gegenüber man glaubt, dass es souverän ist. Im Osten Europas will man aus dem bloßen Wirtschaftsleben heraus regeln auch das rechtlich-politische Leben, das geistige Leben. Man wird auf diese Weise zwar erreichen können eine bloße Verwaltung von Gütern, aber nur eine solche Verwaltung von Gütern, welche, statt ein neues Menschenrecht zu begründen, die alten Rechte abbaut und nichts an die Stelle setzen kann; welche, statt ein neues Geistesleben zu begründen, das alte Geistesleben hindämmern und zuletzt versickern lässt, und alles umwandelt in den Mechanismus eines Wirtschaftslebens. Dann werden die Menschen erst sehen, ob sie etwas Besseres erreicht haben, wenn sie überwunden haben das Alte, das man mit Recht den Dienst gegenüber Thron und Altar genannt hat. Aber dieser Dienst gegenüber Thron und Altar darf nicht bloß weichen dem Dienst gegenüber Kontor und Maschine im mechanisierten Wirtschaftsleben, sondern es muss die Zukunft uns bringen ein selbstständiges Wirtschaftsleben, in dem sich die einzelnen Korporationen und Assoziationen und Genossenschaften brüderlich zusammenschließen zur wirklichen Sozialisierung. Das aber kann nur aufgebaut werden, wenn ihm zur Seite steht ein demokratisches Staatswesen, in dem der Mensch sein Recht als Gleicher neben dem anderen Gleichen findet. Und befruchtet werden kann das Wirtschaftsleben, das sonst versickern und verhärten muss, wenn immerzu in einem freien Geistesleben die Kräfte erzeugt werden und hineingeschickt werden in das Leben, die aus diesem freien Geistesleben nicht eine wirklichkeitsfremde Begriffswelt und Wissenschaft, nicht eine wirklichkeitsfremde Geisteskultur liefern, sondern die eine solche Geisteskultur liefern, die überall im Leben angreifen kann. Wir haben die Renaissance zu sehr dem Griechentum nachgebildet; das hatte aber ein Geistesleben für sich gebildet. Wir brauchen ein Geistesleben, das nur für unsere Gegenwart geeignet ist. Und, so sonderbar es klingt, je geistiger, desto praktischer wird dieses Geistesleben sein; und je mehr werden wir imstande sein, wirklich einzugreifen im Staats- und Wirtschaftsleben. Nur wird der Geist es sein, der befruchten kann das Kapital; der die Arbeit aufruft, den gleichen Dienst zum gleichen Dienst für alle. Nicht wie es heute ist, wo bloß schafft die Produktion für den Markt. Dann wird man erst verstehen, was es eigentlich bedeutet hat, dass im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts sehr gescheite Leute nachgedacht haben über die große Devise vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts: Freiheit, Gleichheit Brüderlichkeit, und gesagt haben - wahrhaftig nicht aus Vorurteilen heraus - es müsse die Freiheit der Gleichheit widersprechen, und schließlich sei alles, was in Freiheit und Gleichheit lebt, nicht mit Brüderlichkeit vereinbar. Es stellte sich heraus, dass Widersprüche bestehen zwischen demjenigen, was man als Freiheit, als Gleichheit und als Brüderlichkeit empfand, also zwischen den drei großen, öffentlichen Idealen der Menschheit. Worauf beruht das, dass drei Ideale dastehen können, wie herausgeboren aus dem innersten, ehrlichsten Streben des menschlichen Herzens und der menschlichen Seele, und dass sie dennoch sich widersprechen können? Darauf beruht es, meine sehr verehrten Anwesenden, dass man bisher diese drei Ideale aufgestellt hat unter dem Gesichtspunkt des Einheitsstaates. Solange man glaubt, dass diese drei Ideale, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, im Einheitsstaate leben müssen, so lange muss man sie widerspruchsvoll finden. Die Zukunft muss verstehen, dass dieser

Einheitsstaat nicht zusammenknäueln darf drei Lebensgebiete, welche aus verschiedenen Untergründen heraus verwaltet werden müssen. Die Zukunft muss verstehen, dass dieser Einheitsstaat als sozialer Organismus gegliedert werden muss in drei Gebiete, und dass herrschen muss in der Zukunft der Geist in der Freiheit. Dass leben muss der Mensch als Besitzer seines Menschenrechtes in demokratischer Gleichheit. Dass gearbeitet werden muss für die Bedürfnisse der Menschen in Assoziationen, in Genossenschaften, kurz, durch Bruderschaften im Großen aus der wirtschaftlichen Brüderlichkeit heraus. Wird man nicht mehr unter der Suggestion des Einheitsstaates stehen, dann wird man erst den Ruf der Zukunft gründlich genug vernehmen. Haben wir bisher noch eine gewisse Scheu getragen in Mitteleuropa, unsere Gedanken, unser Empfinden, unsere Lebensgewohnheiten zu richten auf die drei Lebensgebiete in ihrer wahren Gestalt - seit Versailles, seit wir leben unter der Aussicht, dass uns Not und Elend noch viel bevorstehen werden, werden wir vielleicht zurückfinden den Weg zu jenen Kräften unseres mitteleuropäischen Volkstums, aus denen das hervorgegangen ist in früheren Zeiten, was wir den deutschen Idealismus nennen, der auch leben kann auf anderen als den künstlerischen und ideellen Gebieten. Es ist nur ein Vorurteil, zu glauben, dass die Praktiker diejenigen sind, die aus alten Zeiten herstammend zu kurze Gedanken hatten für das Wirtschaftsleben, sodass dieses Wirtschaftsleben der neueren Zeit in die Vernichtung hineinsegelt. Man wird diejenigen als wirkliche Praktiker in der Zukunft ansehen, die man heute als unpraktische Idealisten verspottet. Man wird sich für öffentliche Angelegenheiten zu denjenigen wenden, die diese Kräfte ausgebildet haben, zu den Kräften, die uns Lessing, Goethe, Schiller hervorgebracht haben. Dann aber wird man aus diesen gesunden Kräften Mitteleuropas in die Entwicklung der Menschheitszukunft hinein so arbeiten, dass stehen wird der dreigliederige soziale Organismus auf seinen drei gesunden Grundlagen, die sich charakterisieren lassen dadurch, dass leben muss in der Zukunft der Geist in Freiheit, in der freien Entwicklung; dass leben muss alles dasjenige, was jeden Menschen gleich dem anderen Menschen macht, in demokratischer Gleichheit; dass leben muss in der Sonne dieser demokratischen Gleichheit das Rechtsleben; dass leben muss unter dem Prinzip der Brüderlichkeit das assoziativ geregelte, föderativsachlich verwaltete Wirtschaftsleben. Dann wird erst gedeihen die Menschheitszukunft Mitteleuropas. Es soll ausstrahlen von diesem Mitteleuropa etwas, was Musterbild sein kann für Ost und West. Es soll ausstrahlen von Mitteleuropa, was der Menschheit in Zukunft frommt. So wird das, was geschehen soll gerade von diesem Mitteleuropa aus, geschehen müssen, dass man wird sagen müssen von diesem Geschehen: Freiheit für den Geist, Gleichheit für das Recht, Brüderlichkeit für das Wirtschaftsleben! Diskussion [nicht überliefert] Schlussworte Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich muss sagen, dass ich den ersten Diskussionsredner außerordentlich schätze mit Bezug auf sein sehr schönes soziales Wollen, aber dass ich doch - indem ich einiges zu sagen habe mit Bezug auf dasjenige, was er heute vorgebracht hat -, dass ich doch bedenklich finden muss, dass auch durch ihn dasjenige eintritt, was ich überhaupt als ein sehr bedauerliches Zeichen unserer Zeit ansehen muss. Nehmen Sie es mir nicht übel, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn ich das offen und ehrlich auch einem geschätzten Diskussionsredner gegenüber zum Ausdruck bringe. Dasjenige, was Herr Dr. Einstein gesagt hat, ich habe es durchzudiskutieren gehabt, sagen wir, in den Achtzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts, zum Beispiel mit [Adler und Pernerstorfer] oder dergleichen Leuten. Diese Dinge, die heute auch wieder von Herrn Dr. Einstein vorgebracht worden sind, sind gewissermaßen nur die typischen Redewendungen desjenigen, was sich als sozialdemokratische Parteiordnung seit mehr als einem halben Jahrhundert in der zivilisierten Welt, insbesondere aber in Mitteleuropa entwickelt hat. Das kennt man sehr gut. Und gerade wenn man es sehr gut kennt, vielleicht sogar noch etwas anders kennt als Herr Dr. Einstein, dann steht man gerade in der gegenwärtigen Zeit vor einem gewaltigen Problem, auf das ich, so gut es möglich war in der Kürze eines Vortrages, der ohnedies schon zu lange war, doch etwas hingewiesen habe. Dasjenige, was als sozialdemokratisches Programm auftritt, es war geeignet - ich habe im Vortrag gesagt, bei solchen Dingen, die gewissermaßen große kulturpädagogische Mittel sind, kommt es nicht so sehr darauf an, ob man diskutieren kann, ob man die Dinge beweisen oder widerlegen kann, sondern darauf, wie sie erzieherisch wirken. Und in dem, was man hatte als sozialdemokratisches Programm, was gewissermaßen im RCsumC, wie der Herr Dr. Einstein aufgeführt hat, in dem hat man ein solches Erziehungsmittel. Und ich kenne alle die einzelnen Strömungen, die einzelnen Empfindungen und Gedanken, die auf diesem Wege in die Herzen und Seelen der Proletarier des neunzehnten und zwanzigsten Jahrhunderts eingezogen sind. Vor allen Dingen aber darf nicht vergessen werden, wie dieses Programm dazu geführt hat, zu begründen innerhalb unseres neuzeitlichen Wirtschafts- und politischen Lebens die Anschauung von, sagen wir, der Selbstentwicklung dieses Wirtschaftslebens und politischen Lebens. Man hat sich so leicht vorgestellt: Dasjenige, was als Kapitalismus heraufgezogen ist, es ist Privatkapitalismus geworden, es wird sich immer mehr und mehr konzentrieren zu großem Kapitalbesitz, dann wird von selbst die Umformung der kapitalistischen Gesellschaft in eine sozialistische eintreten. Heute kann man es noch immer erleben, dass man von positiven Impulsen spricht, die Keimgedanken zu Taten sind, und dass einem diese Selbstentwicklung entgegengehalten wird. Sie hängt innig zusammen mit dem, was Herr Dr. Einstein als richtiges sozialistisches Programm ansieht. Aber die ganze Sachlage in Bezug auf das eben Erwähnte ist einmal für den wirklich unbefangenen Beobachter der gegenwärtigen Zeitereignisse durch die Weltkriegskatastrophe etwas anders geworden. Wir haben es heute nicht zu tun mit einer selbstläufigen wirtschaftlichen oder politischen Entwicklung; wir haben es damit zu tun, dass sich alte Kulturströmungen - wie ich es im Vortrag ausgedrückt habe -, in die Selbstauflösung hineingeführt haben. Wir haben es heute nicht zu tun mit irgendeinem Programm, sondern mit der Tatsache, dass Menschen vor einer zusammenbrechenden Wirtschaftsordnung stehen und sie neu aufbauen müssen. Wir stehen heute vor dem proletarischen Menschen mit seinen subjektiven Forderungen, subjektiven Impulsen. Da ist es notwendig, dass man nicht stehen bleibt bei allgemeinen Redensarten, wie zum Beispiel «Vergesellschaftung der Produktionsmitteb, sondern dass man zeigt: Wie muss man es machen, dass die Produktionsmittel wirklich im Zukunftssinne funktionieren können? Und für mich war das Problem dieses, alle Abstraktionen, zu denen auch das gehört, was Herr Dr. Einstein gesagt hat, auf eine konkrete Wirklichkeit zu bringen und immer zu fragen: Was kann geschehen, ohne dass wir abbauen, sondern indem wir das, was da ist, weiterentwickeln; nicht indem wir die Kulturentwicklung zugrunde richten, sondern indem wir sie so weiterentwickeln, dass die berechtigten FOrderl]ngen, die ich auch heute in meinem Vortrag aufgezählt habe, für die breiten Massen befriedigt werden können. Das war die Aufgabe: nicht stehenzubleiben bei den alten sozialistischen Parteiprogrammen, die heute noch herumschwirren wie Urteilsmumien von Parteibeamten, sondern fortzuschreiten im Sinne der Lehre, die uns diese Weltkriegskatastrophe gegeben hat. Das ist, um was es sich handelt, dass das Abstrakte, das Nicht-Wirklichkeitsgemäße der Sozialdemokratie wiederum umgewandelt werden muss in dasjenige, was im Sinne des heute ausgeführten dreigliedrigen sozialen Organismus gedacht ist. Es ist eine sehr merkwürdige Sache, wenn irgendein Redner auftritt, der die Ideologie und die Tatsache, dass die Ideologie in Herzen und Seelen der Menschen eingezogen ist, als Seelen verödend schildert, wenn ein Redner auftritt, der in der Ideologie ein schädliches Erbe des Proletariats vonseiten der bisherigen führenden Kreise siehL dass dann ohne Weiteres ein Redner dogmatisch auftritt, der sagt: Dieser Redner will nur eine neue Ideologie. Das heißt zurückfallen in alte Dogmatik; das heißt nicht mitgehen wollen mit dem, was sich redlich bemüht, das Alte in eine wirklich zeitgemäße Form zu bringen. Dass heute wiederum ausgesprochen wird, dass das alte Heilmittel im Beginn, wenn auch nicht am Ende eine Überführung der Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit sei, dagegen muss immer wiederum eingewendet werden: Was ist diese Gesamtheit? Ich habe Ihnen konkret ausgeführt, wie diese Überführung in den Dienst der Gesamtheit dadurch geschieht, dass die Zirkulation der Produktionsmittel eintritt. Es ist ein inhaltleerer Begriff, der niemals einen Tatkeim in sich enthält, wenn man nur spricht, man solle die Produktionsmittel in den Dienst der Gesamtheit überführen. Denn, wie diese Gesamtheit funktionieren kann mit dem Produktionsmittel, darauf kommt es an. Das ist etwas, was derjenige erkennen wird, der nicht bei der alten Dogmatik stehen bleibt, dass man hier nicht eine neue Ideologie geben will; sondern er wird darauf eingehen, wie hier versucht ist, ehrlich und gut gemeinte Abstraktionen endlich einmal in wirklichkeitsgemäße Gedanken und wirklichkeitsgemäßes soziales Wollen umzusetzen. Ich sehe gerade in denjenigen, die nicht sich entwickeln wollen unter dem Eindruck unserer so schwierigen, so not- und leidvollen Zeit, sondern die nur stehen bleiben wollen bei den alten Dogmen, ich sehe darin - ohne damit irgendjemand persönlich treffen zu wollen, am wenigsten selbstverständlich Dr. Einstein -, ein furchtbar Konservatives der Meinungen. Und ich freue mich darüber, dass immerhin es heute schon gerade im Proletariat Leute gibt, die über diese konservativen Führer hinweggehen und die da fordern, dass über die Köpfe der Führer hinweg dasjenige gesucht werde, was endlich zu den Zielen führen kann. Wenn man in derselben Weise wie Du Bois-Reymond sein «Ignorabimus» ausgerufen hat gegenüber den Grenzen der Natur, ein Ignorabimus ausruft gegen diese Dreigliederung des sozialen Organismus; oder wenn man sagt: Wir können nicht darauf warten -, so redet man eigentlich so, dass man ein Nichts an die Stelle setzt desjenigen, was ja natürlich nicht in einem kurzen Vortrag erschöpfend charakterisiert werden kann. Aber es ist heute notwendig, dass man nicht bei leeren Abstraktionen stehen bleibt, dass man nicht immer nur redet: Wir brauchen, weil das Manometer auf 95 steht, die Revolution. Was ist denn das nun schließlich wiederum, die Revolution, wenn man nicht daran denkt, was eigentlich gewollt sein soll durch eine Revolution? Wenn die Leute nur immer reden von Eroberung der Maschinen, dann muss die Frage gestellt werden: Was fangen sie denn an mit diesen Maschinen, wenn sie sie haben? Das ist die Frage. Man hat oftmals in der Entwicklung der Menschheit das Beispiel gehabt, dass Leute, die Maschinen gehabt haben, nicht wussten, was sie mit diesen Maschinen anfangen sollten. Soll wiederum aus den unbestimmten Abstraktionen heraus die Forderung der Maschinen erstrebt werden, und dann erlebt werden, dass man nicht weiß, was man damit anfangen soll? Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, das habe ich Ihnen ausführen müssen gerade in Anknüpfung an einen Standpunkt, der von mir geschätzt wird, wie der, der in gewohnter Weise davon gesprochen hat. Ich bin daran gewöhnt seit den 80erJahren, und was ich für mich daran gelernt habe, das ist aufgegangen in dem, was ich heute als Dreigliederung des sozialen Organismus vertrete. Derjenige, der hier eingewendet hat, dass man nicht warten kann, den verweise ich nur darauf, dass er einmal genauer und gründlicher anschauen soll in meinem Buche «Kernpunkte der sozialen Frage», wie im Einzelnen konkret das ausgeführt werden kann, was ich heute mit großen Zügen angedeutet habe; dann wird er nicht mehr sagen, wir hätten so und so viele Jahre zu warten, sondern er wird sagen: Wir können von jedem Punkte des geistigen, des wirtschaftlichen, des politischen Lebens aus die Entwicklung in eine solche Richtung bringen, wie sie im Sinne der Dreigliederung des sozialen Organismus vorgesehen ist, von heute auf morgen. Man soll sie nur in diese Richtung bringen, dann wird sich das Weitere ergeben, aber man braucht dazu den Mut. Man braucht weniger Mut, davon immerzu zu reden, dass die Revolution kommen muss, dass die Diktatur des Proletariats angestrebt werden müsse und so weiter, als nun wirklich in Einzelheiten die Hand anzulegen. Denn dieser Mut schließt ein das Überwinden alter Denkgewohnheiten. Meine sehr verehrten Anwesenden, wenn Sie näher eingehen auf das, was die Dreigliederung des sozialen Organismus ist, dann werden Sie nicht mehr sagen: Praktische Arbeit soll getan werden und nicht ewig Vorträge gehalten werden! Praktische Arbeit ist Stück für Stück gerade in dem Wollen der Dreigliederung des sozialen Organismus angedeutet worden. Und wenn da gesagt wird: Man braucht andere Menschen, ja, dann weiß man eben nicht, welche Beziehung besteht zwischen dem Sozialen, in dem der Mensch drinnenlebt, und zwischen dem, was der Mensch wirkt. Sehen Sie, neulich stand in einer Zeitschrift, die sich auch eine soziale nennt: man solle die Sozialisierung nicht überstürzen, denn die Menschen wären heute noch nicht reif. Wenn ich so etwas höre oder lese, dann bin ich immer der Ansicht, dass diejenigen, die so reden, selber nicht reif sind. Denn hätten wir diejenigen Menschen, die nun in diesem Sinne ganz reif wären, dann brauchten wir ja nicht mehr zu sozialisieren, dann würden die Menschen wahrhaftig frei und gleich und brüderlich leben. Dann würden wir die ganze soziale Frage nicht haben. Dasjenige, um was es sich handelt, ist etwas anderes. Da möchte ich eine Tatsache anführen, die auf einem gewissen Gebiete aufgetreten ist. Während der sogenannten Kriegswirtschaft hatte man nötig, in die Bürokratie hineinzustellen Kaufleute zum Beispiel, weil das Fachleute waren. Die Kaufleute unterschieden sich von den Bürokraten noch sehr beträchtlich, als sie draußen waren. Aber eine merkwürdige Tatsache trat ein: Nach wenigen Monaten waren diese Kaufleute bürokratischer als die Bürokraten. So hatte die Umgebung auf sie abgefärbt. Das wird eintreten, wenn Sie in dem sozialen Organismus nicht jedem einzelnen Glied den Charakter geben, den ich heute angeführt habe. Dann wird dadurch eine soziale Minorität geschaffen werden, worin die Leute, die früher ganz anders waren, im Sinne einer Menschenveredelung sich weiterentwickeln können. Ich möchte wissen, wie man an soziale Ideale denken könnte, wenn man sich immer in dem Kreise bewegen würde: Wir brauchen andere Menschen zu den anderen Zuständen, Wenn wir dabei stehen bleiben, werden wir niemals andere Zustände herbeiführen können. Es handelt sich ja gerade um die Herbeiführung solcher Zustände, unter denen die Menschen sich ethisch und ideell entwickeln können! Das ist wiederum ein Kennzeichen der Dreigliederung, dass sie sich nicht im Kreise herumdreht, sondern auf Tatsachen losgeht; dass sie darauf ausgeht, in die Wirklichkeit unmittelbar einzugreifen. Wenn da gesagt wird, ich hätte das vor zehn bis fünfzehn Jahren sagen sollen, da wäre es neu gewesen: Es ist heute nicht anders als vor zehn Jahren. Aber woher wissen Sie denn, ob ich nicht, vielleicht weniger deutlich formuliert, dasjenige, was ich heute sage, auch schon vor zehn bis fünfzehn Jahren gesagt habe. Da möchte ich Ihnen doch etwas erzählen. Ich habe schon erwähnt: Ich war lange Jahre Lehrer an der von Liebknecht begründeten Arbeiterbildungsschule. Da habe ich insbesondere den Leuten zu zeigen versucht, wie die materialistisch gerichtete Lehre nur abstrahiert ist vom geschichtlichen Verlauf der letzten drei bis vier Jahrhunderte. Dazumal - also Anfang des jetzigen Jahrhunderts - hatte ich eine ziemlich große Schülerschaft. Als ich wenig Schüler hatte, kümmerten sich die Par teibonzen wenig um dasjenige, was ich da den Leuten sagte. Als die Schülerschaft immer größer wurde, wurden diese

Parteibonzen in unangenehmer Weise aufmerksam auf dasjenige, was da in einer zentralen Arbeiterbildungsschule gelehrt wird. Da kam es dazu, dass einmal die Schüler in einer großen Anzahl zusammengerufen wurden und einige Parteiführer zu den Leuten hingeschickt wurden. Ich sagte dazumal: Sie wollen doch eine Partei der Zukunft sein, wollen Zukunftsverhältnisse begründen. Ich möchte nun wissen, wo heute Lehrfreiheit herrschen soll, wenn Sie diese immer unterdrücken wollen, wenn Sie hier einen Parteidogmatismus lehren wollen. Da stand der eine dieser Führer auf und sagte, im Widerspruch mit seiner gesamten, nach Hunderten zählenden Schülerschar: Freiheit des Lehrens können wir nicht dulden; wir kennen keine Freiheit auf diesem Gebiet, wir kennen nur einen vernünftigen Zwang. - Das ist das [Erlebnis], das ich dazumal gehabt habe. Das zeigte mir, dass man zunächst weiterarbeiten muss, dass man aber warten muss, bis einem Verständnis entgegenkommen kann. Deshalb muss ich es auch heute ablehnen, wenn gesagt wird: Man braucht ja nicht eine neue Partei! Die braucht man gewiss nicht. Wo das aus dem Vortrag zu entnehmen war, dass ich eine neue Partei will, das weiß ich wirklich nicht. Ich habe mein ganzes Leben so zugebracht, dass ich studiert habe die verschiedenen sozialen Verhältnisse in allen Kreisen und allen Gesellschaftslagen. Worin ich aber niemals gesteckt habe, das waren die Parteien. Und dessen bin ich froh. Und glauben Sie, dass ich jetzt am Ende meines sechsten Jahrzehnts mich selber in eine Partei hineinstecken möchte, nachdem ich sagte, was die Parteien eigentlich bewirkt haben, wohin sie unser politisches Leben gebracht haben? Ich appelliere an Verstand und Vernunft jedes einzelnen Menschen und nicht an Parteien; das muss ich immer wiederum sagen, wenn mir erwidert wird, dass das schwer verständlich sei, was ich vortrage. Ich weiß, es ist der Wirklichkeit entnommen. Und dasjenige, was der Wirklichkeit entnommen ist, das fordert einen gewissen Instinkt seiner Realisierbarkeit. Dieser gewisse Instinkt für die Realisierbarkeit kann nicht aufgenommen werden von abstrakten ParteimenschenMeinungen. Aber das sollten wir auch von der Zeit lernen. Wir haben es ja auch leider in Mitteleuropa genügend erlebt, dass die Leute dasjenige angenommen haben, was ihnen von irgendeiner Seite her anzunehmen befohlen worden ist, durch reichlich viereinhalb Jahre. Wir haben es erlebt: Wenn nur vom großen Hauptquartier oder sonst woher die Meinungen, die man wahrhaftig nicht gut verstehen konnte mit seiner eigenen Vernunft, wenn man die nachbeten konnte, dann sah man sie ein. Man frug nicht darnach: Soll das verstanden werden oder nicht? Man ließ sich das Verstehen befehlen. Jetzt handelt es sich darum, etwas zu begreifen, was einem nicht befohlen wird, dass man es verstehen soll, sondern aus Freiheit der Menschenseele heraus. Und nur dieses Appellieren an die unmittelbare Freiheit der Menschenseele, das führt uns vorwärts. Ich denke nicht an eine Partei, aber ich denke an alle diejenigen Menschen, die heute aus der Not und aus dem Elend heraus sich retten wollen ein vernünftiges Urteil des gesunden Menschenverstandes: Die werden sich nicht in eine Partei scharen. Sie werden aber vielleicht die Träger desjenigen sein, was wir für die Zukunft brauchen, was wir anstreben müssen, wenn wir aus Wirrnis und Chaos herauskommen wollen. DIE DREIGLIEDERUNG DES SOZIALEN ORGANISMUS I Dresden, 18. September 1919 Nicht ein Programm zur Lösung der sozialen Frage will ich geben, sondern ich will sprechen über Lebensbeobachtungen. Man sagt, die Menschen hätten nie, seit es Geschichte gibt, solch Furchtbares erlebt wie diesen Krieg: Folgerichtig müsste man dann aber auch hinzufügen: Es bedarf einer ganz besonderen Idee, um Lösung zu finden der heutigen Aufgabe. Ganz anders muss es jetzt sein, was gegeben wird, was die Menschen in sich aufnehmen müssen, als bisher. In dem Kommunistischen Manifest liegt nicht nur eine theoretische Frage, sondern eine Weltgeschichtsfrage, das muss man verstehen. Was man soziale Frage nennt, ruht tief, tief unten in der Menschheitsentwicklung, nur muss man sie anfassen. Thermometer - Erkennungszeichen für die Temperatur eines Raumes. Was da bewusst an die Oberfläche tritt, die Forderungen, die sind gar nicht das Wirkliche. Ein geschichtlich Notwendiges ist alles, was da in dem Kommunistischen Manifest aller Länder [aufflackert]: «Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!» Es wird appelliert nicht an eine Idee, sondern an das, was an Impulsen aus einer gewissen Lebenslage herauskommt, gerade da herauskommt, dass man Proletarier ist, was da an unbestimmten Forderungen aus dem proletarischen Leben aufsteigt, etwas Ideenloses, eine Kraft steigt da auf. Nichts wird da gewollt an Ideen, Ideologie wollen die Proletarier gerade nicht. Aber aufgebaut ist und wird nun auf dem, was aus dem Bürgertum herstammt. Man spricht so, als ob die proletarischen Programme etwas Neues seien, aber dem ist nicht so. Sie sind aus dem Bürgertum übernommen. Das wird man erst später erkennen. Eine Kluft ist aufgetan zwischen den führenden Kräften und dem Proletariat. Aber dem ist nicht so; das ist nicht der Fall, nur die Klassenunterschiede sind da; die proletarische Welt hat viel gelernt von den führenden Kreisen. Aber als sie sah, dass deren Wissenschaft ihr nicht zum Heile gereichen konnte, da verlor sie das Vertrauen in diese Wissenschaft, verlor das

Vertrauen zu jenen Kreisen. Die Ideologie des Geisteslebens erkannte das Proletariat. Die frühere Weltanschauung hatte noch eine ganz andere Stoßkraft, sie hing noch zusammen mit der geistigen Welt. Die heutige Weltanschauung hat keine Stoßkraft, das Wirken der geistigen Kraft fehlt. Diese Weltanschauung füllt den Menschen nicht aus. Sie ist eine Kopfsache, während jene eine Herzenssache ist. Zum Ausdruck ist dieser Unterschied in dem evangelischen Bekenntnis gekommen: mit dem Verstand alles verstehen, was die Welt um uns herum bietet; für das andere muss der Glaube ausreichen. Im Bürgertum ist noch der letzte Rest der früheren Weltanschauung, eine Art Zusammenhang mit der geistigen Welt. Ganz anders im Proletariat. Der Proletarier ist hineingestellt in die Fabrik, an die Maschine. Nichts geht in ihn über, was zum Beispiel im alten Handwerk noch darinnen war, was da an Seelischem sprach aus den alten Türgriffen zum Beispiel, und so weiter. Abgeschieden von jeglichem Zusammenhang, den das alte Handwerk noch haue, was aus den Dingen und Ereignissen sprach. «Was bin ich in der Welth - «Ich bin ein höher entwickelter tierischer Organismus> - So ist die Auffassung des Proletariats als das, was er [der Proletarier] von der Wissenschaft übernommen hat. Man kann sich begeistern für solche Ideen, aber leben kann man damit nicht auf die Dauer. Dem Verstande leuchtet dies ein, nicht aus dem Geistigen zu stammen, aber die Seele revoltiert dagegen. Und das ist es, was allen sozialen Fragen zugrunde liegt. Das ist das eigentliche Gesicht. Man meint, dass alles, was als Kunst, als Wissenschaft, als Sitte, Recht und so weiter lebt, das sei Ideologie, Rauch. Mit einer solchen Auffassung lässt sich denken - es lässt sich nicht damit leben. Es hängt auch damit zusammen, dass das Wirtschaftsleben aufgesogen ist von dem Staat in den letzten Jahrhunderten. Die Stadtverwaltungen wurden aufgesogen, mit den fürstlichen Interessen vereinigt. In diese Staatgebilde mündet ein das Geistesleben. Dass man die Schule der Kirche entriss und dem Staat überantwortete, das musste ja kommen. Dem «Schleppe-Nachtragen» der Kirche ist gefolgt ein Aufsaugen vonseiten des Staates betreffs der Schule. Bei der Forderung nach Sozialismus und Demokratie muss man durchaus zu dem Rufe kommen nach Befreiung des Geisteslebens vom Staat. Soll jetzt die Abhängigkeit der Schule und des Erziehungswesens noch mehr gekettet werden an den Staat? Totgetreten wird jetzt in Russland das Geistesleben. Jeder mündig gewordene Mensch soll frei sein betreffs Einrichtung alles dessen, worüber der mündig gewordene Mensch zu entscheiden hat. In dem geistigen Leben sollen mitreden nur die, die sach- und fachkundig sind in diesem geistigen Leben. Nur solche sollen da mitzubestimmen haben, die selbst tätig sind im geistigen Leben, vom untersten Lehrer bis zum höchsten Lehrer an der Hochschule. Er muss so viel Zeit haben, dass er in der Verwaltung dieses Lebens mitttätig sein kann neben seiner Tätigkeit im Erziehungswesen. Nicht wie heute, dass Leute, die nicht im Berufe praktisch darinnenstehen, bestimmen, was zu geschehen hat. Dann haben wir wahre Demokratie im Rechtsleben und sachkundige, tüchtige Leitung des geistigen Lebens. Das aber, was im Wirtschaftsleben zur Geltung kommt, kann nur kommen von sachkundigen und fachkundigen und tüchtigen Persönlichkeiten oder Gruppen von Personen. Es ist schwer, sich sachgemäße Urteile zu bilden. Die heutige wirtschaftliche Ausgestaltung des Staates ist ein Entwicklungsprodukt der Geschichte. Das ist sehr richtig. Marx' Freund, Engels, hat dies sehr gut ausgeführt in seinem Buche. DIE DREIGLIEDERUNG DES SOZIALEN ORGANISMUS II Dresden, 19. September 1919 Da, wo sachkundiges und fachtüchtiges Urteil nötig ist, da kann nicht die Majorität entscheiden. Einseitiges wirtschaftliches Denken kann nicht zur Lösung der sozialen Frage führen. Um die Umwandlung des Kreditwesens richtig in die Wege zu leiten, ist ferner erforderlich, dass sachkundige und fachtiichtige Persönlichkeiten tätig sein müssen. Vertrauen haben zu Personen oder Personengruppen ist Kreditfähigkeit. Nicht drei Parlamente, sondern nur eins für das politische Leben. Auf dem geistigen und wirtschaftlichen Gebiete nicht Majorität, sondern sachkundige und fachtüchtige Persönlichkeiten, die führen und leiten. Zentral-Verwaltung ist nichts anderes als dasjenige, was politisch gereiftem Denken entstammt. Das Wirtschaftsleben wird nicht entpolitisiert, wenn es nur getrennt wird von dem politischen Parlament und daneben mit politisch gereiftem Denken zentralistisch verwaltet wird. Sondern ganz anders gerade muss diese Verwaltung vor sich gehen, wie es in der Dreigliederung vorgesehen ist. Es darf nicht produziert werden, um zu profitieren, sondern es muss produziert werden, um zu konsumieren. Nicht der Unternehmerprofit soll der Antrieb sein zum Produzieren, sondern das, was das Volk nötig hat. Liegt dieser an sich richtigen Forderung irgendetwas zugrunde, um in sachgemäßer Weise zur Lösung der sozialen Frage zu kommen? Abschaffung der herrschenden Lohnverhältnisse und Wahlrecht für alle Gleichberechtigten - das sind tatsächlich Forderungen, die bis zum Eisenacher Programm aufgestellt waren. Dann kam das Erfurter Programm: nichts mehr von diesen zwei Forderungen, aber etwas ganz anderes: Abschaffung alles Privatbesitzes und Überführung alles Besitzes, aller Produktionsmittel in die Staatsverwaltung. Die alte soziale Ordnung hatte ihre gute Stütze in Thron und Altar. Das hat sie jetzt nicht mehr. Aber an deren Stelle steht Kontor und Fabrik, davon haben wir jetzt nicht jene «gute Stützem Gesamtbuchhaltung an Stelle von Kirchenverwaltung, Verstaatlichung und so weiter. Das wird bereits getan im Osten, fürchterlich ist es, was da getan wird und was da vor sich geht. Das ist das Grab der gesamten modernen Zivilisation. Man merkt das nicht gleich, weil noch geistige und politische Stoßkräfte von früher her in den Verhältnissen darinnen sind. Hypnose des geistvollen Lenin. Spiritismus des [Lücke in der Mitschrift] Trotzki. Kapital: Summe der Produktionsmittel und Grund und Boden. Entwicklungssprung der ganzen Menschheit im fünfzehnten Jahrhundert, wie im einzelnen Menschenleben im sechsten [bis] siebten und dreizehnten [bis] vierzehnten Jahre. Und dieser Entwicklungssprung geht darauf hinaus, dass der Mensch als Persönlichkeit - jeder Einzelne - angesehen werden will. Und das springt jetzt heraus in der sozialen Frage. Früher das patriarchalische Verhältnis, jetzt Industrie. Wie steht es jetzt mit den Produktionsmitteln? Früher Grund und Boden in Händen einiger Menschen, die anderen arbeiten an diesem Grund und Boden, dadurch entstand ein besonderes Verhältnis. Heute müssen die Produktionsmittel mit großen Geldmitteln beschafft werden und werden verwaltet von diesen Besitzern. Aber diese Verwalter haben versäumt, das Verhältnis zu den Arbeitern zu ändern. Wenn irgendwo Schäden sind, macht man Statistiken. Aber Ideen zur Abänderung findet man nicht. Ideenlos waren die Menschen. Es muss die Zeit kommen, wo wieder Ideen die Tatsachen leiten dürfen. Heute werden Menschen, die solche Ideen haben, als Utopisten, Idealisten, unpraktische Menschen gebrandmarkt. Von Abschaffung des Privatbesitzes zu sprechen ist nichts als mehr oder weniger kindisch. Die Einzelinitiative ist ja gerade nichts Unsoziales, sondern gerade sozial. Kapital zentralisieren muss derjenige, der die Fähigkeit hat, das in der richtigen Weise durch eigene Initiative zu vollbringen. Auf geistigem Gebiet geht das Eigentum dreißig Jahre nach dem Tod des Eigentümers auf solche über, die dieses Eigentum am besten für die Allgemeinheit verwalten können. Verdutzte Gesichter machen die Menschen heute noch, wenn man davon spricht, dieses Prinzip ins Wirtschaftliche zu übertragen.

DIE DREIGLIEDERUNG DES SOZIALEN ORGANISMUS III

Dresden, 20. September 1919

In dem platonischen Lehr-, Wehr- und Nährstand hat man das genaue Gegenteil von dem, was jetzt mit der Dreigliederung angestrebt werden muss. Eine Scheidewand wird in jenem aufgerichtet, Stände. Bei der Dreigliederung wird gerade der Klassenunterschied überwunden werden. Das, was außerhalb des Menschen ist, das wird dreigegliedert, während jeder jedem dieser drei Bereiche angehören kann. Nicht mit abstrakten Programmen an die Menschheit herantreten - Betriebsräte und so weiter -, sondern sach- und fachkundige Menschen sprechen lassen aus der Wirklichkeit heraus. Das ist das Wesentliche. Wenn man etwa 800 solche Betriebsräte zusammenbrächte, würden dabei doch nur 25 bis 30 sein, die wirklich etwas leisten und Gutes angeben. Ein schÖnes Stück Arbeit wird es schon sein, aus dem heutigen Chaos heraus etwas zu erzielen. Aber wenn da nicht nur debattiert und parlamentisiert, sondern wirklich gearbeitet wird, dann wird das, was diese 25 bis 30 sagen können, schon verstanden werden von den übrigen 700 bis 800. Das Verständnis ist schon da in der breiten Masse. Eine ganz bestimmte Größe muss eine Wirtschaftsgemeinschaft haben. Wird diese zu groß, dann saugt sie zu sehr aus, wird sie zu klein, dann ist nicht der richtige Erfolg zu erlangen. Was zwischen diesen beiden liegt, hat die richtige Größe. Das muss man erst verstehen und wissen. Rathenau, auf der einen Seite höchst geistreich, auf der anderen Seite eingespannt in die alten, ältesten Ideen und Begriffe, die heute erst überwunden werden müssen. In das Wirtschaftsleben gehören nicht Gesetze, sondern es gehören Verträge hinein. Sobald ein Erzeugnis zu teuer wird, arbeiten zu wenige daran - wird es zu billig, arbeiten zu viele daran. Wird ein Artikel zu teuer, dann zeigt sich, dass der bestimmte Artikel zu wenig erzeugt wird; so muss vertragsmäßig dafür gesorgt werden, dass mehr Menschen sich diesem Artikel zuwenden. Wird ein Artikel zu billig, wird zu viel davon erzeugt, so muss eventuell ein Betrieb stillgelegt werden. Schwierig! Gewiss ist das schwierig. Will jemand nur sagen, das ist schwierig, und nicht eingreifen, so will er nicht für richtige Verhältnisse sorgen. Durch Assoziationen, nicht durch Zufall des Marktes soll geregelt werden das Wirtschaftsleben. Föderationsgliederung, nicht zentrali[sti]sche Verwaltung muss für richtige Produktion, Zirkulation sorgen. Die Impulse zur Dreigliederung wollen nicht gescheiter sein als andere Ideen, sondern sie gehen darauf aus, dass die Gescheiten aufgerufen werden. Darauf kommt es an. Die Sprache der Tatsachen soll sprechen. Man hat sich nur sehr taube Ohren angezüchtet gegen die Sprache der Tatsachen. Gespeist werden muss vom geistigen Leben aus das Wirtschaftsleben. Nur von einem selbstverwalteten Geistesleben kann das Richtige ins Leben fließen auf allen Gebieten. Das frei verwaltete Geistesleben entlässt nie Träumer; man kann nie ein wirklicher Philosoph sein, wenn man nicht zu gegebener Zeit auch Holz hacken kann, d.h. ein ganzer Mann sein. Zusammenschmelzen Bluterbe ... [Lücke in der Mitschrift] und Erziehungsresultate, ... [Lücke in der Mitschrift] und doch seelische Einheit. So im dreigliedrigen Staat. Das Geistige wirkt in alles Leben hinein, bleibt nicht draußen stehen. Nicht kann sozialisiert werden im Sinne einer [Planwirtschaft] oder dergleichen, sondern es können Verhältnisse geschaffen werden, dass die Menschen sozial wirken können. Darauf kommt es an. Die Menschen müssen die Möglichkeit haben, sozial zu sein, die Erziehung muss so sein, dass sie sozial werden. Es müssen wirklichkeitsgemäße Ideen in genügend vielen Seelen Platz gegriffen haben. Das ist das «Wie» dieses Impulses zur Dreigliederung des sozialen Organismus.

DAS GOETHEANUM UND DIE DREIGLIEDERUNG DES SOZIALEN ORGANISMUS

Dornach, 25. Mai 1920

Roman Boos: Ich möchte nur noch die Mitteilung machen vor dem Vortrag von Herrn Dr. Steiner über Dreigliederungsprobleme, dass nach dem Vortrag Gelegenheit geboten wird, Fragen zu stellen. Ich bitte sehr, von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen und Fragen zu stellen, die sich ergeben im Hinblick auf diese Probleme der Dreigliederung. Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Es ist nicht aus irgendeiner persönlichen oder Gesellschaftswillkiir heraus, dass von diesem Goetheanum aus, beziehungsweise von der geistigen Bewegung, deren Repräsentant dieses Goetheanum sein soll, auch in der neueren Zeit [aus]geht eine Anregung mit Bezug auf die soziale Frage der Gegenwart und der nächsten Zukunft. Es ist eine innere Notwendigkeit, dass aus dem Ernste heraus, mit dem hier die geistigen Angelegenheiten der Menschheit behandelt werden sollen, auch Anregungen erfließen müssen über die wichtigsten, das heißt eben die sozialen Probleme der Gegenwart und der nächsten Menschheitszukunft. Nun sind die Anregungen, welche von hier ausgehen, in der sonderbarsten Weise oft missverstanden worden. Und indem ich auf einiges Prinzipielle der von hier ausgehenden Betrachtung der sozialen Frage heute hindeuten mÖchte, soll zu gleicher Zeit vielleicht Gelegenheit gegeben werden, Missverständnisse entweder sogleich in den Auseinandersetzungen oder nachher, anknüpfend an Fragestellungen, zu erledigen. Es handelt sich, wenn man heute die soziale Frage betrachtet, doch im Grunde genommen um ein wirklich schon recht altes Missverständnis. Es handelt sich darum, dass man eigentlich diese soziale Frage in der Zeit, in der sie am allerheftigsten begann aufzutreten und in der sie sich am intensivsten entwickelte, dass man diese soziale Frage doch nicht in ihrer wahren Gestalt sah. Im Grunde genommen ist sie erst in ihrer wahren Gestalt herausgekommen nach der furchtbaren oder vielleicht während der furchtbaren Kriegskatastrophe der letzten Jahre. Vorher hat man sich im Grunde genommen denn doch damit abgefunden, über die soziale Frage von den verschiedensten Parteistandpunkten aus zu reden, oder auch nach dem einen oder dem anderen Verständnisse - aber meistens sehr geringen Verständnisse -, das man für diese Frage entwickelt hat, die oder jene Auskunftsmittel, diese oder jene Einrichtungen zu versuchen, welche dem einen oder dem anderen im Verlaufe der sozialen Bewegung auftretenden Übelstände abhelfend entgegenkommen sollten. Aber ein wirkliches intensives Verständnis [dessen], was eigentlich vorliegt in dem, was man soziale Frage nennt, das ist im Grunde genommen doch in den letzten Jahrzehnten nicht zutage getreten; schon seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts eigentlich, wo es hätte zutage treten sollen, ist es nicht zutage getreten. Heute stellt sich ja heraus, dass diese soziale Frage gar nicht angefasst werden kann, ohne sie zu betrachten als eine Menschheitsfrage, als eine Lebensfrage unseres ganzen gesellschaftlichen Zusammenseins innerhalb der europäischen und der amerikanischen Zivilisation. Und solange man wird nicht den Weg finden, diese [soziale] Frage als eine Menschheitsfrage aufzufassen, so lange wird man auch nicht zu Ansichten kommen, wird man nicht zu Einrichtungen kommen, welche in irgendeinem erheblichen Maße dienlich sein können, dieser Frage eine menschenmögliche Lösung entgegenzubringen. Geredet wird ja über die soziale Frage seit Langem sehr viel, und man muss sagen: Gegenwärtig machen sich die Menschen eigentlich gar nicht recht Vorstellungen darüber, wie in den letzten, in den aufeinanderfolgenden Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts diese Frage in den Köpfen der Menschen gelebt hat, wie sie auf der anderen Seite in das Leben der Menschen eingegriffen hat. Es ist schon einmal so, dass heute die Menschen verhältnismäßig kurz denken, dass sie bei ihrem Denken nur auf das Allernächste sehen, und dass ihnen die Möglichkeit nicht gegeben ist, größere Zusammenhänge zu überblicken. Man kommt nicht, meine sehr verehrten Anwesenden, ohne das Durchschauen größerer Zusammenhänge zu einem Verständnis dieser sozialen Frage. Nun liegt aber der Mangel, auf den hier hingewiesen wird, tatsächlich in unserer ganzen gegenwärtigen Bildung. Er liegt auch in der Art, wie unsere gegenwärtige Bildung die Menschen der verschiedensten Gesellschaftsklassen durch die besondere Entwicklung der zivilisierten Welt in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ergriffen hat. Geisteswissenschafg wie sie von diesem Bau hier in Dornach ausgehen will, sie soll ja nicht bloß sein ein Erheben der Menschenseele zu geistigen Welten, sie soll nicht bloß sein das Herantragen von auf die Geisteswelt bezüglichen Erkenntnissen, sondern sie soll sein ein Durchdringen des ganzen menschlichen Tuns mit dem, was man als Frucht aus dieser Geisteswissenschaft bekommen kann. Und nun wurde ja von mir in öffentlichen Vorträgen, ich darf jetzt schon sagen, seit zwei Jahrzehnten betont, dass das Wichtigste bei dieser Geisteswissenschaft nicht das ist, das man inhaltlich aufnimmt - es ist schon wichtig, aber es ist nicht das Wichtigste, es ist sozusagen die Vorbedingung, aber es ist nicht dasjenige, bei dem man stehen bleiben soll. Es ist nicht dieses das Wichtigste, dass man aufnimmt die Erkenntnisse, aus diesen und jenen Gliedern physischer und geistiger Art bestehe der Mensch, so und so verlaufe, von geistigen Gesichtspunkten angesehen, das menschliche Leben - sondern das Wichtigste ist, dass man vorwärtsschreitet von dieser geisteswissenschaftlichen Grundlegung der menschlichen Erkenntnis zu etwas ganz Lebensvollem. So muss man sich dieses Vorwärtsschreiten denken. Hört man von den Erkenntnissen der Geisteswissenschafg liest man davon - man kann ja jetzt in zahlreichen Werken einer maßgebenden Literatur viel über diese Geisteswissenschaft schon lesen -, liest man, hört man an dasjenige, was sie darbietet, so ist man gezwungen, ganz anders zu denken, als man gewohnt worden ist zu denken in den letzten drei bis vier Jahrhunderten. Das muss ja jeder empfinden: Will er verstehen das, was hier als Geisteswissenschaft geboten wird, so muss er sich andere Ideen, andere Begriffe aneignen, als diejenigen sind, die heute und schon seit längerer Zeit die landläufigen sind. Dadurch aber, dass man sich diese anderen Gedanken, diese anderen Begriffe aneignet, dadurch wird zuerst unser Denken viel beweglicher. Denn die Unbeweglichkeit des Denkens, das ist ein Kennzeichen der neueren Bildung. Das Denken wird viel beweglicher. Man muss, um die großen Zusammenhänge, welche die Anthroposophie darbietet, nur einigermaßen sich nahezubringen, man muss umfassendere Begriffe und vor allen Dingen solche Begriffe, die nicht an den Einzelheiten hängen bleiben, in sich aufnehmen. Man trainiert also gewissermaßen zunächst sein Denken auf größere Lebensmaßstäbe hin. Man macht sein Denken auch beweglicher. Dass das so ist, das ist ja durch einen äußeren Umstand, meine sehr verehrten Anwesenden, eigentlich erhärtet. Man kann immer wieder und wiederum hÖren, wenn Öffentliche anthroposophische Vorträge gehalten werden und sich die erlauchten Herren von der Journalistik doch herbeilassen, irgendetwas darüber zu schreiben, man kann immer wiederum hören: «In dem Saal war vorzugsweise ein Damenpublikurm - wobei den dort anwesenden verehrten Damen nicht immer gerade bloß Komplimente gemacht werden mit Bezug auf ihre geistige und sonstige Verfassung. Aber es ist ja in einem gewissen Sinne nicht immer unwahr, dass das Publikum vorzugsweise bei solchen Vorträgen ein djamenpublikum» ist. Aber vielleicht hat die Sache doch eine andere Seite noch, als gewöhnlich gemeint wird, wenn das als Vorwurf gegen diese geisteswissenschaftliche Bewegung erhoben wird; vielleicht könnte man doch auch das sagen, was ich ja öfter dieser als Vorwurf gemeinten Aussage entgegengesetzt habe: Ja, warum sind denn die Männer nicht da? Sie kÖnnten ja ebenso gut kommen wie die Damen, und vielleicht liegt es nicht gerade an der Geisteswissenschaft, dass diese Männer nicht da sind, denn schließlich - zu denjenigen, die nicht da sind, kann man ja, wie Sie zugeben werden, meistens nicht reden! Nun hat die Sache auch einen inneren Grund, und da muss ich schon bitten, dasjenige, was ich zu sagen habe, wirklich sine ira und ohne Emotion aufzunehmen. Ich freue mich ja niemals, dass - verzeihen Sie - die Majorität des Publikums meistens aus Damen besteht. Ich hätte es ja sehr gerne - die Damen mögen das nicht als irgendeine Anspielung auf irgendetwas ansehen -, ich hätte es ja sehr gerne, wenn sozusagen jede Dame beim Vortrage ihren Herrn haben könnte. Aber das ist nun schon einmal nicht der Fall, und es liegt nicht bloß ein äußerer Grund vor, sondern es sind schon da tiefere Gründe. Sehen Sie, unsere ganze moderne Bildung ist ja im Grunde eine Männerbildung. Wie lange ist es denn her, dass die Frauen in einer gewissen Weise teilnehmen konnten an dem, was die Bildungsmittel der neueren Zeit bieten? Unsere ganze Zivilisation ist mehr oder weniger eine Männerzivilisation. Mir trat das wirklich sehr stark entgegen in all den Gesprächen, in denen ich zum Beispiel solchen Leuten wie der Gabriele Reuter entgegensetzen musste: Ja, die Frauenbewegung kann im Grunde genommen nur dann etwas Bedeutsames für das ganze soziale Leben der neueren Zeit sein, wenn die Frauen nicht einfach eintreten in dasjenige, was in unserer Zeit ja nur eine Männerbildung ist. Was würde denn schließlich viel herauskommen, wenn die Frauen alle sich Fräcke anziehen würden, Beinkleider, [und] Zylinder aufsetzen würden? Sie würden eben die Geschmacklosigkeiten der Männer mitmachen. Aber es ist ja im Grunde genommen auf geistigen Gebieten dasselbe geschehen! Die Frauen haben nicht dasjenige, was in ihnen lag, hineingetragen in das moderne Leben, sondern sie haben sich angepasst, sie haben die geistigen Hosen angezogen, das heißt, sie sind solche Mediziner geworden, wie die Männer es geworden sind, sie sind solche Juristen oder Philologen geworden, wie die Männer Juristen oder Philologen wurden, werden jetzt sogar anstreben, solche Theologen zu werden, wie die Männer es geworden sind - sie haben eben nur die geistigen Hosen angezogen. Es ist so, dass man sagen muss: Aus der Frauenbewegung wird erst dann etwas, wenn die Frauen ihr besonderes Element - ich meine jetzt gar nicht das Weibliche, sondern das besondere Element - hinzutragen zu unserer geistigen Zivilisation, welches davon herkommt, dass nun, ich will mich drastisch ausdrücken, obwohl es nicht immer so drastisch gemeint sein muss -, dass nicht ihr Gehirn eingeschnürt ist in die spanischen Stiefel, welche aus den verschiedenen Fakultäten auch noch der Gegenwart kommen; denn die Männergehirne, sie sind eben in diese spanischen Stiefel seit Jahrhunderten eindressiert worden. In ihnen sind geworden jene Gedanken, die keine großen Zusammenhänge übersehen können, die vor allen Dingen unbeweglich sind, starr, und die so etwas wie die Geisteswissenschaft, weil sie längere Gedanken fordert, eben nur als etwas Phantastisches ansehen können. So kommen die Frauen, geschützt durch ihre Naivität, durch den Umstand, dass in ihre Gehirne noch nicht eingezogen ist das falsche Stiefelelement der Männerbildung, so kommen sie in die anthroposophischen Vorträge. Sie kommen aus dem Grunde, weil - wenn ich mich bildlich ausdrücken darf - ihr Gehirn noch weicher geblieben ist. Es kann noch ein Neueres mehr aufnehmen als das Männergehirn. Das ist auch als ein tieferer Grund schon vorhanden. Ich will also gar nicht den Damen etwa ein Kompliment machen, dass sie etwa das bessere Gehirn haben; sie haben nur dasjenige, welches weniger verbildet ist. Ich will den Damen auch nicht das Kompliment machen, dass sie die Anthroposophie, weil sie Damen sind, besser verstehen, sondern nur deshalb verstehen sie sie besser, weil sie aus dem Gemüte heraus urteilen und weniger gelernt haben von dem, was man gewohnt worden ist zu lernen in den letzten vier Jahrhunderten. Da stellt sich eben gerade dieser Bildung der letzten vier Jahrhunderte ganz bewusst die Geisteswissenschaft entgegen und verlangt einfach umfassendere Gedanken, welche auch zunächst das Vorstellen beweglicher machen, aber vom Vorstellen aus den ganzen Menschen beweglicher machen. So kann man schon sagen: Jemand, der durch die Trainierung der Geisteswissenschaft gegangen ist, wird leichter eine Wirklichkeit, auch vom wirtschaftlichen Zusammenhang, durchschauen als derjenige, der nur aus der Bildung der letzten Jahrhunderte hervorgegangen ist. Ich habe schon letzthin einmal aufmerksam darauf gemacht, wie wenig diese Bildung der letzten Jahrhunderte geeignet war, auf das Wesentliche der Sache hinzusehen. Ich habe aufmerksam darauf gemacht, wie in einer bestimmten Zeit des neunzehnten Jahrhunderts die Goldwährung aufgekommen ist gegen den früheren Bimetallismus. Diejenigen, die die Goldwährung vertreten haben, haben überall - Sie können das nachlesen in den verschiedensten Parlamentsberichten - überall behauptet, durch die Goldwährung werde der Freihandel auf die Beine gebracht werden. Die Zollschranken der verschiedenen Länder werden fallen. - Nun, es ist zweifellos, wenn diese Zollschranken gefallen wären, wir stünden heute woanders, als wir stehen. Aber es sind ja nicht bloß die Zollschranken nicht gefallen, sondern jeder, der heute Grenzen passiert, der weiß, dass noch ganz andere Schranken aufgerichtet worden sind. Nichts ist eingetroffen von dem, was gelehrte Nationalökonomen und Lebenspraktiker vorausgesagt haben als Frucht der Goldwährung, des Monometallismus. Gar nichts ist davon eingetroffen, überall das Gegenteil davon: Aufrichtung der Zollschranken. Das heißt: Die verehrten Praktiker auf allen Gebieten des Lebens, sie haben sich gründlich geirrt, sie haben gar nichts vorausgesehen von dem, wie die Wirklichkeit läuft. Was da im Großen zutage getreten ist - im Geschäftsleben -, im Kleinen ist es überall zutage getreten und tritt heute noch überall zutage. Dasjenige, was Überschauen der Verhältnisse ist, es ist nicht anerzogen worden den Menschen. Aus dem, was man bis in die höchsten Schulen hinauf lernen konnte, ergab sich nicht eine Erziehung der Menschenseele für das Überschauen auch der größeren Zusammenhänge des praktischen Lebens. Nun glauben Sie aber durchaus nicht, dass ich all die Praktiker oder die gelehrten Nationalökonomen, die das ausgesagt haben, was ich eben jetzt angedeutet habe, dass ich die für Dummköpfe halte. Im Gegenteil, ich finde, dass die Leute, die, namentlich in den Sechzigerjahren, Fünfzigerjahren, in den europäischen Parlamenten geredet haben, in den europäischen Zeitungen geschrieben haben, sehr gescheite Leute waren. Sehr gescheite Leute haben Falsches vorausgesagt, aus dem Grunde, weil man gar nichts Richtiges voraussagen konnte nach den Verhältnissen, die da waren. Denn, meine sehr verehrten Anwesenden, die Gescheitheit hilft einem nichts, wenn man nicht durch diese Gescheitheit Lebenserfahrungen machen kann. Und die Verhältnisse, wie sie da waren im Industrialismus, im Kommerzialismus, die boten eben nur die MöglichkeiL das Nächste zu sehen; sie boten nicht die Möglichkeit, auch die gescheitesten Gedanken anzuknüpfen an dasjenige, was in der Wirklichkeit lebt. Man hatte sich gewöhnt, in der Wissenschaft durch das Mikroskop zu sehen, das Kleinste sich zu vergrößern, damit man ja nicht irgendwie Größeres zu beurteilen hat. Das hat anerzogen den Menschen den Blick auf die kleinsten Verhältnisse. Das ist nur ein Vergleich, eine

Analogie, aber die Analogie gilt. Geisteswissenschaft will also als Wichtiges nicht betrachten dasjenige, was man als Inhalt lernen kann, sondern sie will als Wichtigstes betrachten die Erziehung, welche der Mensch erlangt durch die Gedanken, die er sich machen muss, wenn er Geisteswissenschaft begreifen will. Und deshalb liegt eine innere Notwendigkeit vor, dass gerade diese Geisteswissenschaft sich ergeht heute in den praktischen Gebieten des Lebens, denn sie will jene Schulung des Menschen heranbilden, welche ihn befähigt, klar, ohne Illusion in die praktischen Gebiete des Lebens hineinzuschauen. Und so kann man sagen: Weil man [nicht] in der Lage war, von solchen grÖßeren Gesichtspunkten aus die soziale Frage zu betrachten, deshalb ist man zum wahren Antlitz eigentlich nicht gekommen. Heute, nach der Kriegskatastrophe, könnte man eigentlich schon sehen: All die Diskussionen, die man geführt hat, all die schönen Theorien, die man aufgestellt hat, sie sind eigentlich für nichts, sie führen im Grunde genommen nicht zu etwas; denn man hat es ja gar nicht zu tun mit der Schlechtigkeit von Einrichtungen; man hat es gar nicht zu tun, nicht wahr, nicht im Großen, selbstverständlich im Einzelnen wohl, aber nicht in dem Umfange, wie man sich das in den illusionären Theorien der Sozialisten und Antisozialisten ausmalt, man hat es nicht zu tun, nicht im Allerentferntesten zu tun mit solchen Gegensätzen wie Kapital und Lohn - worauf ganze breite Theorien aufgebaut werden -, nein, man hat es mit etwas ganz anderem zu tun. Man hat es zu tun mit dem, dass in breiten Massen der Bevölkerung der zivilisierten Menschheit Empfindungen, Triebe herangewachsen sind, die man durch Jahrzehnte hindurch unberücksichtigt gelassen hat und die man verstehen sollte. Man sollte menschlich verstehen dasjenige, was da heranstürmt. Man sollte sich fragen: Wie sind die Menschen geartеL die heute Revolution oder sonst etwas verlangen, die heute anstreben die politische Macht oder dergleichen? Wie ist das heraufgekommen in diese Menschenseelen? Als eine Menschheits frage sollte man das betrachten, was soziale Frage ist, dann könnte man Ideen gewinnen, wie man das, was uns vorliegt, bewältigen soll. Immer wieder und wiederum wurde nicht danach gefragt: Wie bilden sich die Seelen der breiten Masse des Proletariats aus? Sondern es wurde danach gefragt: Wie sind die Lebensverhältnisse der breiten Masse des Proletariats, da die Proletarier selber, unter dem Einfluss der bürgerlichen Bildung, bildeten sich nur Begriffe, die eigentlich herangeschult waren in der nationalökonomischen Wissenschaft des Bürgertums. Irgendetwas, was wirklichkeitsgemäß die soziale Lage erfasst, haben wir ja in der allgemeinen Weltbildung heute überhaupt noch gar nicht. Man kann sagen, meine sehr verehrten Anwesenden: Dasjenige, was einem das Herz am meisten belastet, wenn man es heute aufrichtig mit der sozialen Frage meint, das ist, dass so wenige klar und deutlich einsehen wollen, welche Schuld die führenden Kreise in der neueren Zeit auf sich geladen haben, eine wirkliche Schuld, wahrhaftig nicht auf dem Gebiete des äußeren wirtschaftlichen Lebens so sehr als gerade auf dem Gebiete des Bildungslebens, auf dem Gebiete des geistigen Lebens. Man hat eine ganz neue Klasse in den letzten Jahrhunderten heranwachsen sehen. Man hat diese neue Klasse neben sich gehabu man hat es mit angesehen, wie diese neue Klasse eine ganz neue Sprache für Seelenentwicklung hat, auf die man nicht hingeschaut hat. Man hat fortgefahren, die alte Sprache der Tradition zu sprechen im Bildungsleben der führenden Kreise. Man hat sich nicht darum gekümmert, zu überbrücken die Kluft zwischen den führenden Klassen und den Klassen, die heraufkamen im Proletariat. Man hat dem, was in der Menschheit heraufwuchs als Menschheitsfrage, wirklich kein Interesse zugewendet. Man hat höchstens Anstalten und Einrichtungen getroffen, die im Sinne der altorientierten Wohltätigkeit sorgen sollten für die breiten Massen, sorgen sollten für Magen, Kleid und Wohnung und so weiter. Man hat aber nicht bedacht, dass es nötig geworden ist, eine Weltanschauung zu erringen, in der sich verständnisvoll alle Menschen der neueren Zeit zusammenfinden können. Heute haben wir die Früchte. Sie lesen heute in den Zeitungen des Proletariats hohnerfiillte Auslassungen über alles dasjenige, was von den führenden, von den ehemals führenden Klassen ausgegangen ist. Sie lesen davon, dass eigentlich all das, was man gedacht hat in früherer Zeit, all das Denken über Kapitalismus, Sie lesen, dass das alles nichts taugt, dass ein ganz anderer Geist kommen müsse, der Geist der großen Masse, der Geist, der herausraucht so aus den großen Massen, wie der Rauch aus dem Schornstein raucht. Die allerärgste Abstraktion, sie ist der Götze geworden der breiten Masse des Proletariats; ein unbestimmter Geist, der aufsteigen soll aus der Gesamtheit. Zwei Fragen kann man stellen; die eine, die man sich beantworten muss aus einem tieferen Verständnis der Geschichte, die immer wieder und wiederum besagt, dass ja der Geist, wenn er wirken will im Leben, durch Persönlichkeiten gehen muss, dass niemals ein Geist herumfliegt, ohne dass er durch Persönlichkeiten wirkt. Aber die andere Frage - man kann sie heute sehr konkret stellen. Zuerst ist ausgegangen eine praktische Verwirklichung desjenigen, was gemeint werden kann in sozialer Beziehung, hier von Dornach aus [und] von unseren Freunden in Stuttgart. Sie wissen, unsere

Freunde Molt, Ungek Kühn, Leinbas und andere haben sich in Stuttgart zusammengetan, um einmal dasjenige, was von Dornach in sozialer Beziehung ausgehen kann, ins praktische Leben überzusetzen. Wir haben dann - ich will die Einzelheiten selbstverständlich übergehen -, wir haben dann angefangen etwa im April 1919 zu arbeiten. Selbstverständlich kann ein solches Arbeiten - wo man es nicht zu tun hat mit Wachsfiguren, sondern mit der lebendigen Menschheit der Gegenwart -, es kann ein solches Arbeiten nur so sein, dass es Schritt für Schritt verläuft, mit genauer Berücksichtigung der wirklichen Verhältnisse. Und man darf sagen: Insbesondere in den ersten 14 Tagen unserer damaligen Arbeit ist eigentlich alles recht gut gegangen. Es ist dasjenige bis zu einem gewissen Grade gelungen, was gelingen muss: für vernünftige soziale Ideen breitere Kreise des Proletariats zu gewinnen. Wäre dazumal auch noch etwas anderes gelungen, nämlich breitere Kreise des Bürgertums, der führenden Klasse, für diese Ideen zu gewinnen, namentlich die damals Erstführenden zu gewinnen, dann wäre ganz gewiss etwas, was sehr fruchtbar hätte werden können, geschehen. Aber die breiteren Kreise des Bürgertums haben im Grunde genommen zunächst ganz versagt, weil sie eben nicht wussten, dass man es mit einer Menschheitsfrage zu tun habe. Ich habe damals in Stuttgart zu so manchem gesagt, auf den es hätte ankommen können, solche Dinge zu verstehen: Ja, sehen Sie, dass wir uns, Sie und ich, über soziale Theorien unterhalten, das kann ja ganz gewiss einen guten theoretischen und später auch einen praktischen Wert haben, aber darauf kommt es jetzt zunächst nicht an, sondern es kommt darauf an, dass man etwas tun könne, dass man die Menschen zusammenbringt, die zusammen etwas wirklich tun können. Dazu ist es notwendig, dass zum Beispiel zu den Arbeitern so geredet wird, wie [es] die Arbeiter verstehen können, sodass man zunächst die Arbeiter hat. Ich sagte sogar: Wenn Ihnen manches nicht gefällt, was in der Sprache des Proletariats zu dem Proletariat gesprochen sein muss, so kommt es ja darauf zunächst nicht an, sondern es kommt darauf an, dass man die Menschen zusammenbringt. Habe man nur die Geduld, die Menschen zusammenzubringen. Dass die moderne soziale Frage eine Menschheitsfrage ist, dem brachte man wirklich recht wenig Verständnis entgegen. Und so konnte es kommen, dass eines Tages die sogenannten Führer des Proletariats bemerkten - es ist immer dies das Schlimmste, wenn die Führer irgendeiner Partei oder Klasse oder Religionsgemeinschaft bemerken, dass man unter ihren Schäflein Anhänger erwirbt; das ist immer das Gefährlichste eigentlich. Sie interessieren sich nicht stark für die Dinge, wenn man Kohl redet und keine Anhänger gewinnt. Aber als die Leute merkten: Ja, da verwandelt sich etwas, da erschienen sie auf dem Plan, und da zeigte es sich sehr bald, dass durch alles MÖgliche, was an törichter Aufwärmung alter sozialistischer Theorien und Marxismen getan werden konnte, eben getan wurde, dass den Leuten eingeredet wurde, dass man es doch nicht ehrlich und aufrichtig mit ihnen meine, sondern dass man doch auch etwas von verkappter Kapitalist oder mindestens Kapitalistenknecht sei. Kurz, es erschienen einige wenige führende Persönlichkeiten auf dem Plane, und flugs war die Masse verflogen, verstoben. Das ist etwas, was in sehr konkretem Sinne lehrt, dass der Geist nicht etwas ist, was aus der breiten Masse herauskommt und herumfliegt, sondern indem uns die Stuttgarter Arbeiter gezeigt haben, dass sie in Bezug auf die Methode [des] Gehorchens katholischer sind, als nur jemals römische Katholiken gewesen sind, konnte man sehen, dass all das ein Klimborium ist, eine Phrase von dem «Geiste», der «aus den Massem stammt, dass auch heute die Massen, wie sie es immer getan haben, folgen einigen wenigen Leithammeln. Nicht nur die Geschichte lehrt das, sondern das lehrt auch die Erfahrung. Denn es hätte sich eben [darum] gehandelt, zu untergraben den Boden - ich sage es ganz aufrichtig -, zu untergraben den Boden den Führern. Ehe man sich das nicht eingesteht, dass nichts besser werden kann, wenn die Führer nicht wegkommen aus dieser Führung der breiten Massen, die herausgekommen sind aus den Verhältnissen der letzten Jahrzehnte, eher wird die Sache nicht besser. Das ist dasjenige, auf was es ankommt. Deshalb musste man auch - und darinnen sind sogar von uns Fehler gemacht worden -, deshalb musste man auch mit Ausschaltung alles desjenigen, was die Führer taten, direkt herangehen an die Masse selber. Eine Menschheitsfrage ist es, und sie ist im Grunde genommen als Menschheitsfrage aufgestiegen, und man hat hie und da bemerkt: Es handelt sich darum, zu erringen nicht einzelne Einrichtungen, sondern eine solche Welt- und Lebensauffassung, durch die man eine Brücke schaffen kann zwischen den Menschen, die als führende Klasse aus der alten Weltordnung hervorgegangen sind, und denen, die so wild wühlen im Proletariat. Aber das ist das Merkwürdigste: Diejenigen Menschen, die etwas gesehen haben, sie sind immer wie Prediger in der Wüste gewesen. Man kann ja die merkwürdigsten Erfahrungen durch sachgemäße Rückblicke machen. Als ich meinen ersten Aufruf geschrieben habe, der ja dann als Nachtrag in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» auch erschienen ist, den so viele Leute unterschrieben haben, da wurden manche Leute wütend darüber, weil ich [darauf] hingewiesen habe, wie die letzten Jahrzehnte, namentlich in

Deutschland, ganz und gar nicht geeignet waren, wirklichkeitsgemäße Aufgaben zu stellen und zu lösen; und heute noch immer bekomme ich wütende Briefe gerade über diesen ersten Aufruf von «gutmeinenden» Leuten. Und dennoch, diese Leute kennen alle nicht die Tatsachen. Tatsachen spiegeln sich nur in so etwas, wie zum Beispiel das Folgende ist. V[iktor] A[imC] Huber hat in einer Zeitschrift 1869 - ich bitte, die Jahreszahl zu berücksichtigen, ich wähle diese Jahreszahl und gerade dieses Zitat ganz absichtlich, weil dasjenige, was da niedergeschrieben wurde, also liegt vor der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches -, Huber hat in einer in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift 1869 das Folgende zum Beispiel geschrieben, indem er zuerst hingewiesen hat darauf, wie die Arbeiterfrage entstanden ist, wie die soziale Frage zu den Fenstern hereinschein4 nachdem er auseinandergesetzt hat, wie man versuchen soll, wie er es nennt, durch den «Korporationsweg», durch den Weg des sachgemäßen Zusammenschlusses etwas von Minderung der Gegensätze, die sich herausbilden müssen, zu schaffen, nachdem er - 1869, meine sehr verehrten Anwesenden -, nachdem er gesagt hat: Wenn man den Geist weiter entfaltet, den man bisher entfaltet hat im Ansehen der sozialen Frage, dann kommt die Zeit, wo der Militärstaat in einer furchtbaren Weise offenbaren wird diese Frage als «Sein oder Nichtsein». - Diese Worte stehen 1869 in einer Stuttgarter Zeitschrift! Ich möchte wissen, wie viele Menschen das gedacht haben, jetzt oder nach der sogenannten deutschen Revolution, wo man das Wort «Sein oder Nichtsein» immer wieder gebraucht hat, wie viele Menschen bedacht haben, dass ein etwas Hellsichtigerer 1869 [das] schon hingeschrieben hat, in einer Zeit, in der man ganz anderen Tatsachen gegenübergestanden hätte, als man heute gegenübersteht. Der Mann schrieb, nachdem er solche Dinge auseinandergesetzt hat: Auch hier werden wir also schließlich auf eine Reform, Stärkung und Vermehrung aller Anstalten und Mittel der sozialen Volksbildung auf allen, hier aber namentlich auf den höheren Stufen, als unerlässliche Bedingung sozialer Reformen verwiesen. Der Mann hat gemerkt, dass es sich handelt um die Ausbreitung eines besonderen Geisteslebens, das allerdings damals noch nicht da war. Aber es hätte können aus solchen Untergründen Verständnis für ein Geistesleben erwachsen, wenn man überhaupt solche Menschen gehört hätte in dem Taumel der nächsten Jahrzehnte. Und sogar noch präziser hat dieser Mann gesprochen 1869: Dass davon ohne eine gründliche Hebung des Geistes unserer Universitäten nicht die Rede sein kann, versteht sich von selbst, und zwar umso mehr, je weniger man dort - nämlich an den Universitäten eine Ahnung oder gar ein Verständnis dieses Bedürfnisses und dieses Berufs hat. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, während der Mann gesagt hat, 1869: An den Universitäten muss begonnen werden, da muss was anderes hinein in die Hörsäle, denn es ist von dem Geiste weit entfernt, der Platz greifen muss in der Menschheit, wenn Besserung eintreten soll -; während der Mann das 1869 gesagt hat, kommen heute die Leute, die's «gut meinen», und sagen: Also begründen wir Volks-Hochschulen! Das heißt: Nehmen wir in Bausch und Bogen dasjenige, was an den Universitäten ausgekocht worden ist, kochen wir es in etwas günstigeren Präparaten, dass es der Menge frommt, in Präparaten, in kleineren Gefäßen verabreichen wir dasselbe Zeug, dann wird alles besser werden. - Was heißt das in Wirklichkeit? In Wirklichkeit heißt es: Das, was nichts getaugt hat, als es die führenden Klassen getrieben haben, nun hineingetragen in die breiten Massen, da soll es etwas taugen. Nicht darum handelt es sich, dass wir dasjenige, was gelehrt worden ist, weiter hineintragen in die breiten Massen, sondern darum handelt es sich, dass wir an die Stelle desjenigen, was gelehrt worden ist, und was uns in die Katastrophe hineingetragen hat, dasjenige setzen, was hier immer betont wird, wovon hier ausgegangen wird, ist: Wir müssen erst diejenige Geisteskultur finden, die in die Volkshochschule hineinführt. Die werden wir nicht finden, wenn wir uns nicht herbeilassen, aus der materialistischen Wissenschaft den Weg herauszufinden in die Geisteswissenschaft hinein. Dasjenige, was aus der alten Wissenschaft kommt, das haben gelernt die Führer der Proletarier, das haben gelernt die Trotzkis, Lenins und so weiter, und so weiter. Das hat zu dem geführt, was diese Leute den Proletariern predigen, was sie einrichten. Das, das ist genügend verbreitet. Das ist dasjenige, womit man eben nichts machen kann. Dasjenige, was wir brauchen, das ist dasjenige, was aus der Geisteswissenschaft kommt. Das ist nicht etwas, was den Leuten zum Beispiel auf sozialem Gebiet sagt: Richten wir das so ein und so ein, militarisieren wir die Arbeit, dann wird ein Paradies auf der Erde entstehen! Solch einen Satz werden Sie in den «Kernpunkten der sozialen Frage» nicht finden. In den «Kernpunkten der sozialen Frage» finden Sie als Ausgangspunkt dieses: Wir wollen einen möglichen sozialen und lebensfähigen sozialen Organismus haben, das heißt, wir wollen nicht ein irdisches Paradies, ein solches ist vielleicht ganz unmöglich. Das ist überhaupt gar keine Frage, ob man dies oder jenes anstreben soll, denn selbstverständlich streben die Leute, wenn ihnen eines geboten wird, wieder etwas Höheres an; denn dasjenige, was man einmal angestrebt hat als das Höchste, das ist sogleich wiederum das Niedrigste in einem nächsten Moment. Darauf kommt es gar nicht an, den Leuten den Himmel auf der Erde zu versprechen, sondern darauf kommt es an allein, zu studieren, wie der soziale Organismus lebensfähig wird, wie er am besten zum Leben gebracht werden kann. Dann wird sich vielleicht ergeben, dass nicht alle Wünsche der Menschen erfüllt werden können, aber es könnte ja sogar ein besonders geistreicher Mensch sagen - ich habe solche gekannt, ich habe in meinem langen Leben manchen Kostgänger des Lebens kennengelernt -, es könnte zum Beispiel Menschen einfallen, zu sagen: Es ist eine höchst unzweckmäßige Einrichtung, dass sich da Wesen auf zwei Pendeln weiterbewegen, das könnte alles anders eingerichtet sein; dieser physische menschliche Organismus, da ist so vieles unzweckmäßig, und so weiter, und so weiter. - Es könnte durchaus besonders angelegte Köpfe geben, die sich den menschlichen Organismus viel anders vorstellen kÖnnten, als er ist. Es würde die Vorstellung natürlich keine wirklichkeitsgemäße sein. Aber es gibt diese Leute, ich habe sie kennengelernt. So gibt es natürlich auch die Menschen, die den anderen das Paradies auf Erden versprechen. Aber das ist kein Beweis, dass das auch möglich ist, einzurichten, was die Leute versprechen und worinnen sie Verständnis finden, denn, selbstverständlich, man braucht den Leuten nur das zu versprechen, das, was sie wollen und wünschen, dann findet man Verständnis in breiten Kreisen leichter, als wenn man bloß von dem spricht, was möglich ist, wenn man bloß von dem spricht, was die soziale Frage wirklich gestalten kann. Von dem allein sprechen die «Kernpunkte der sozialen Frage». Deshalb, weil von dem allein gesprochen werden kann, ist man zu der scheinbar utopistischen, aber nur für oberflächliche Blicke scheinbar utopistischen Dreigliederung des sozialen Organismus gekommen, denn man mag, wenn man nicht geblendet ist durch vorgefasste Theorien, wo immer das Leben anfassen - überall zeigt sich, dass die Hauptstruktur unseres jetzigen Geisteslebens, sogenannten Geisteslebens, dadurch heraufgezogen ist, befördert worden ist, dass der Einheitsstaat dieses Geistesleben mit seinen Prinzipien beglückt hat, dass der Einheitsstaat, gewiss, unter dem Zwänge der konfessionellen Notwendigkeiten - damals, als es geschehen ist, war es eine Notwendigkeit, heute können wir darüber hinauskommen -, dass der Einheitsstaat damit dieses Geistesleben, indem er die Schulen an sich gezogen hat, dieses Geistesleben so gestaltet hat. Er erzieht sich seine Menschen, wie er sie braucht. Er erzieht sich Theologen, wie er sie braucht, er erzieht sich Juristen, Mediziner, wie er sie braucht. Die Schweiz braucht zum Beispiel Mediziner, die nur in der Schweiz, an schweizerischen Fakultäten gebildet sind, weil ein ein paar Stunden weiter weg gebildeter Mediziner eben nicht heilen kann in der Schweiz; und so ist es mit den Philologen, so ist es mit allen. Der Staat, wenn er das Bildungswesen in der Hand hat, muss selbstverständlich seinen Gesichtspunkt geltend machen. Nun stellen Sie sich an Stelle eines solchen staatlichen Bildungswesens ein Bildungswesen vor, das sich ganz und gar selbst regiert, ein Bildungswesen, das von den untersten Schulen bis hinauf zu den höchsten Schulen als Verwalter diejenigen hat, die lebendig in diesem geistigen Bildungswesen drinnenstehen - der Lehrer so lange unterrichtend nur, dass er Stunden frei behält, in denen er sich der Verwaltung des Unterrichtswesens widmen kann; niemand anders beteiligt an dieser Verwaltung des Unterrichtswesen als derjenige, der aktiv drinnensteht. Keine KÖrperschaft hat hineinzureden, kein Parlament; denn dasjenige, was in Bezug auf die Heranbildung des Geisteslebens zu sagen ist, erfordert Fachbildung und Sachkenntnis, erfordert gewisse Fähigkeiten und würde sich nur ausbilden können, wenn das Geistesleben auf seinem eigenen Boden steht. Sobald dasjenige, was aus Majoritätsmeinungen oder aus der Durchschnittsanschauung herauskommt, als Gesetz verfügt wird und dann in die Verwaltung übergeht über das geistige Bildungswesen, muss dieses geistige Bildungswesen verkümmern. Und ein innerer Zusammenhang ist zwischen dem materialistischen Typ unseres modernen Geisteslebens und der Verstaatlichung dieses Geisteslebens. Sehen Sie, man kann da besondere Dinge erleben. Die Leute können nicht immer gleich einsehen, wenn sie nicht in der Geisteswissenschaft drinnenstehen, die selbst durch sich, durch ihre ganze Wesenheit zeigt: Es kann das, was durch sie angestrebt werden muss, nur im freien geistigen Leben angestrebt werden; es kann nur angestrebt werden, wenn es von den Persönlichkeiten einzig und allein ausgeht, wenn es nur so gut und so schlecht wird, als die Persönlichkeiten eines Zeitalters es machen können, wenn man sich nicht der Illusion hingibt: Da sind Gesetze, die schreiben vor, wie unterrichtet werden soll. Was nützen die Gesetze! Auf die Lehrer kommt es an, auf die realen konkreten LehrerpersÖnlichkeiten kommt es an; auf die Menschen kommt es an, die im Unterricht, im Geisteswesen überhaupt drinnenstehen, dass sie zu gleicher Zeit das verwalten. Wenn wir hypothetisch einmal annehmen wollten den traurigen Fall, dass in einem Zeitalter, in einer Generation nur blitzdumme Lehrer da wären, so würde eben diese Generation blitzdumm auferzogen werden müssen. Das wäre noch immer besser, als wenn gute Gesetze da wären für das Unterrichtswesen, und diese guten Gesetze eben in einer noch schlechteren Weise behandelt würden als schließlich die Dummheit, wenn sie aus dem Menschen selber hervorsprießt. - Auf geistigem Gebiete ist es notwendig, dass dasjenige, was geschieht, aus den Fähigkeiten des Menschen herauskommt, denn dadurch wird es das zu einem gegebenen Zeitalter immer denkbar Beste. Das ist es, worauf es ankommt. Daher kommt es, dass man nicht gleich einsehen kann, dass diese Freiheit, diese Emanzipation des Geisteslebens als des einen Gliedes des sozialen Organismus, eine Notwendigkeit ist. Es kann vorkommen, dass einem sehr gutmeinende, sehr gescheite Leute den Einwand machen - er kommt immer wieder vor -, sagen wir zum Beispiel, es ist einer, ich will jetzt sagen, in dem Staate X - um keinem nahezutreten -, es ist einer im Staate X, und man sagt ihm, dass das notwendig sei, die Dreigliederung des sozialen Organismus, die Freiheit des Geisteslebens. Da wird er vielleicht das Folgende sagen: Ja, im anderen Staate Y, Z und so weiter, da ist es schon so, wie du sagst, aber bei uns in X, da, da merken wir nichts von der Abhängigkeit des Unterrichts von der Regierung, von den staatlichen Mächten; bei uns ist das Unterrichtswesen nicht gestört durch die staatlichen Mächte. Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, ich möchte sagen: Das ist eben gerade das Schlimme, dass die Leute so sagen, denn indem sie so sagen, merken sie eben nicht mehr, wie sie abhängig sind. Sie sind schon so abhängig, dass ihnen ihre Abhängigkeit als Freiheit erscheint. Durch ihren Kopf geht nur die Abhängigkeit. Sie finden alles gut, was in ihren Kopf hineingesetzt wird, und weil sie den Staatsanordnungen so brav wie eine Selbstverständlichkeit gehorchen, so fühlen sie sich nicht im Geringsten durch sie beirrt. Sie merken gar nicht nämlich, wo eigentlich die Sache liegt. Das ist gerade vielleicht das Allerschlimmste, dass gerade auf geistigem, namentlich aber auf erzieherischem Gebiete es schon so weit gekommen ist, dass die Leute gar nicht mehr fühlen, wie sie abhängig sind, dass sie diese Abhängigkeit als Freiheit glorifizieren. Selbstverständlich, wenn einer so denkt, wie jener Pfarrer als Auskunft gegeben hat, der gerade eine Predigt gehalten hat und in dieser Predigt ausgeführt hat, dass der Mensch nach der Weisheit der Welt am allerbesten gebaut ist, da wartete am Kirchenausgang auf ihn ein Buckliger, und der fragte dann den Herrn Pfarrer: Ja, Hochwürden, können Sie mir sagen, dass auch ich am allerbesten gebaut sei? - Da sagte er: Für einen Buckligen bist du am allerbesten gebaut. - Ja, sehen Sie, wenn man selbstverständlich spricht von der Freiheit des Geisteslebens zu Menschen, die die Abhängigkeit als Freiheit empfinden, so sagen einem diese: Ja, wir haben ja alle Freiheit! Das ist das eine Glied des dreigliederigen sozialen Organismus, das freie Geistesleben. Ebenso wenig wie das Geistesleben verträgt die schematische Einordnung gerade in den demokratischen Staat, in den am allerwenigsten, weil Demokratie nur zur Manifestierung von Durchschnittsmeinungen führen kann, und Durchschnittsmeinungen sind am allerunerträglichsten in der freien Entfaltung des Geisteslebens, geradeso wenig aber, wie das Geistesleben die schematische Prinzipienreiterei des Staates verträgt, ebenso wenig [verträgt sie] das Wirtschaftsleben. Das Wirtschaftsleben, das verträgt nur ein Arbeiten so aus wirklichen Verhältnissen heraus, wie das Geistesleben ein Arbeiten aus den menschlichen Anlagen heraus verträgt. Das Geistesleben muss so arbeiten, wie es aus den Anlagen der Menschen eines Zeitalters heraus möglich ist; das Wirtschaftsleben muss so arbeiten, dass in diesem Wirtschaftsleben zur Entfaltung kommen kann voll Sachverständigkeit, Fachtiichtigkeit und Drinnenstehen in einem Zweige des Wirtschaftslebens, so, dass die anderen, die mit diesem Wirtschaftszweig zu tun haben, Vertrauen haben können zu dem, der in diesem Wirtschaftszweig drinnensteht. Das heißt, das Wirtschaftsleben ist nur mÖglich, wenn es aufgebaut wird auf assoziativem Wege, wenn es so aufgebaut wird, dass dasjenige, was im Wirtschaftsleben zusammengehört, sich zusammenschließt, dass sich Wirtschaftskreise - seien es Berufskreise, seien es Kreise, die einander gegenüberstehen wie Produktionskreise, Konsumtionskreise und so weiter, dass sich Kreise zusammenschließen so, dass sie assoziiert sind. Selbstverständlich kann nicht jeder Kreis in jedem Kreis assoziiert sein; aber es ist auf mittelbare Weise ein Assoziieren durch das ganze Wirtschaftsleben möglich. Dadurch aber, dass so [siehe WandtafelTafel 1 zeichnung, S. 596/ die einzelnen Wirtschaftskreise ineinander assoziiert sind, dadurch steht derjenige, der in irgendeiner Assoziation drinnensteht, der steht [einer anderen] gegenüber und kann aus den Verhältnissen, denen er gegenübersteht, durch Verträge oder Ahn liches, das herausgewinnen, was notwendig ist, damit man Unterlagen hat für ein sachgemäßes Wirtschaften. Das Wirtschaftsleben kÖnnen Sie nie organisieren, sondern man kann es nur assoziieren. Man kann nicht von einer Zentralstätte aus, so, wie es Lenin und Trotzki machen wollen, organisieren, wie die einzelnen Berufsstände arbeiten sollen und so weiter, sondern man kann nur, indem man die Berufsstände hat, versuchen, sie in solche wirtschaftlichen Verbände zu bringen, dass der eine den ändern trägt, dass der eine für seine Arbeit aus dem, was er vom ändern erfährt, Vertrauen herausgewinnt. So die

Verhältnisse wirklichkeitsgemäß anzuschauen, liegt ja den Menschen der Gegenwart so furchtbar ferne. Ach, was für Ironie der Tatsachen erlebt man doch in unserer Zeit! Wir haben es erlebg meine sehr verehrten Anwesenden, dass in gewissen Staaten der Segen des Militarismus von den Parlamenten ausgesprochen worden ist, dass niemand als höchstens kleinere Parteien Widerspruch erhoben hat. Es ist jahrzehntelang hinter uns. Wir haben es erlebt, insbesondere während dieses Krieges, dass diejenigen, die die Verhältnisse am wenigsten durchschaut haben wiederum, aus dem Antimilitarismus [heraus] ihre Dekrete losgelassen haben! Es kommt ja gar nicht darauf an, dass einer recht hatte, sondern darauf, dass man weiß, warum einer recht haben kann, dass man die Verhältnisse kennt. Und wir haben es erlebt, dass heute im sozialistischen Deutschland zum Beispiel über einen Militarismus losgedonnert wird, und wir erleben einen Mann, der nun auch in einer gesetzgebenden Versammlung heute sagt: «Der Militarismus hat nicht nur Schattenseiten gezeitigt, sondern der Militarismus hat große Wohltaten unter die Menschheit gebracht. Bei denjenigen Menschen, die in diesen Krieg gezogen sind, haben wir gesehen, wie sie gelernt haben, zu organisieren; und als sie wieder zurückgekommen sind, haben wir es erlebt, dass wir in den Menschen, die durch die Schule dieses Krieges gegangen sind, die besten Menschen gefunden haben, die in den Fabriken die Arbeit im militärischen Sinne organisieren könnten. Wir haben es erlebt, dass wir eine richtige Stufenfolge von iibereinanderstehenden Menschen durch die Schulung dieses Krieges bekommen haben, dadurch, dass die Menschen dieses Krieges gelernt haben, systematisch zu arbeiten, sich unterzuordnen. Wir sind in die Lage gekommen, den Sieg der militärischen Ordnung für das soziale Leben gründlich einzusehen» - Und noch weiter in diesem Sinne hat dieser Mann fortgesprochen vor wenigen Wochen! Wer war es? Trotzki in Moskau, um zu rechtfertigen die Militarisierung der russischen Arbeit! Ja, man möchte solchen Dingen gegenüber doch fragen: Ist denn nur noch ein Funke von Wachheit in der heutigen Menschheit, wenn sie nicht hinsieht auf diesen krassen Widerspruch des Lebens? Soll denn das Leben fortgehen, wenn diese krassen Widersprüche in diesem Leben drinnenstehen? Es handelt sich wirklich darum, dass zum Beispiel in diesen «Kernpunkten der sozialen Frage» nichts anderes angestrebt wird als dasjenige, was entstehen kann - es ist ausführlich an einer Stelle klar hervorgehoben -, was entstehen kann gerade aus den gegenwärtigen Einrichtungen heraus. Wenn die Menschen, die in diesen gegenwärtigen Einrichtungen drinnenstehen, nur anfangen, sich als Zielrichtung vorzusetzen dasjenige, was der Sinn der Dreigliederung ist - man kann überall heute im Sinne der Dreigliederung [arbeiten], wenn man sich sie als Zielrichtung vorsetzt, wenn man weiß, dass es sich nur darum handeln kann, wirklich auf der einen Seite, wie ich's charakterisiert habe, zu einem freien Geistesleben zu kommen, auf der anderen Seite aber zu einem Wirtschaftsleben [zu] kommen, das nur aus wirtschaftlichen Notwendigkeiten heraus arbeitet. Sehen Sie, es ist sogar möglich geworden, einige Wochen hindurch in Stuttgart die Leute beisammen zu haben, mit denen man reden konnte über die nächsten Anforderungen eines unstaatlichen, freien Wirtschaftslebens. Wirklich nicht einmal, sondern oftmals sagte ich da den Leuten: Diejenigen, die jetzt berufen sein werden, mitzuarbeiten an dieser freien Gestaltung des Wirtschaftslebens, sie werden wahrhaftig bald, wenn es an den Ernst gehen wird, sehen, dass sie nicht stehen bleiben können bei den sozialistischen Phrasen, bei dem Marxismus und so weiter, sondern dass sie werden arbeiten müssen aus den konkreten Forderungen des Wirtschaftslebens heraus, und jeder an seinem Platze; der Betriebsleiter, der Arbeitsleiter ebenso wie der Proletarier, sie werden arbeiten müssen, jeder von seinem Platze aus, unter Gesichtspunkten, die vom Wirtschaftsleben selber kommen. Da treten dann ganz andere Fragen zutage als diejenigen, die man gewöhnlich heute aufwirft, und namentlich die die Praxis aufwirft. Gerade eben war man daran, einzusehen, dass unter vielem anderen zum Beispiel [es] notwendig sei, darauf zu kommen, wie in einem gewissen Wirtschaftsgebiete ein bestimmter Artikel einen ganz bestimmten Preis haben müsse, eine ganz bestimmte Preislage, und dass einfach die Einrichtungen so getroffen werden müssen, dass eine bestimmte Preislage da ist. Ich habe gezeigt den Leuten, wie man durch Einrichtungen diese Preislagen erreichen kann, nicht durch Dinge, wie zum Beispiel die Geld-Theoretiker mit ihrer Statistik, mit ihrem Staatsamt, was alles utopistisch ist, [es] wollen, sondern wie man das erreichen kann durch die tatsächliche soziale Struktur, durch das, was entsteht durch das Zusammenwirken der Assoziationen. Was ist heute Praxis? Heute ist Praxis, dass durch gewisse Verhältnisse irgendetwas teurer wird. Es wird mehr Lohn gefordert, oder man streikt. Dadurch, dass mehr Lohn gefordert wird, werden wiederum andere Verhältnisse teurer, selbstverständlich, dann wird wieder mehr Lohn gefordert. Und so ist dasjenige, was am wichtigsten ist, zu berücksichtigen: ein bestimmtes Preis-Niveau, dasjenige, was durch unsere sozialen Verhältnisse gerade als das Nichtigste betrachtet wird. Jede beliebige Preissteigerung wird heute mit einer Gleichgültigkeit von den meisten angesehen, während sie ruinös ist für unser Menschheitsleben. Wir waren eben daran, in die konkreten Verhältnisse einzutreten, und man kommt ja nicht weiter, meine sehr verehrten Anwesenden, als dadurch, dass in möglichst vielen Köpfen Verständnis für die konkreten Fragen eintritt. Was wollen Sie denn mit Menschen machen, die nichts verstehen von dem, was sein muss, die nur dasjenige verstehen, was ihnen ihre Agitatoren vorsagen? Glauben Sie, dass Sie da mit denen eine neue wirtschaftliche Ordnung herbeiführen können? Nur mit denjenigen können Sie eine neue wirtschaftliche Ordnung herbeiführen, die zuerst Verständnis gewonnen haben für die Anforderungen des Lebens selber. Alles Übrige im Grunde ge nommen, was die «Kernpunkte der sozialen Frage» für ein freies Wirtschaftsleben fordern, liegt schon in diesem. Denn wovon Einzelne gesprochen haben, wo das aufkuchtet - und schließlich, man muss ja sagen: Die Dreigliederungsidee, ein Stück davon, leuchtet ja auf, ein Stück leuchtet auf -, das machen Theoretiker sogar zu einem Einwände; immer wiederum kommen die Leute und sagen mir: Ja, was Sie da sagen, das wird ja da und dort schon gewollt! Ich kann den Leuten immer nur sagen: Mir wäre es am allerliebsten, wenn alles das, was ich sage, schon gewollt würde. Ich strebe durchaus nicht darnach, etwas Neues zu sagen, sondern dasjenige, was vernünftig aus den Verhältnissen folgt! Aber das ist ja das Wesentliche, dass die Einzelheiten da oder dort gefordert werden, dass es sich aber darum handelt, eben diese Einzelheiten zusammenzufassen. Um das Umfassende, um die großen Linien handelt es sich. Deshalb muss Geisteswissenschaft eingreifen, weil die erzieht zu den großen Linien. Es ist richtig, dass da und dort auftritt Verständnis für das oder jenes, aber dann muss man die Möglichkeit haben, [dieses Verständnis] zur Geltung zu bringen. Und so leuchtet auch bei einzelnen Menschen auf, wie unsinnig es ist, wenn zum Beispiel geurteilt werden soll über eine Frage, nun, sagen wir, die die Industrie interessieren soll. Nun wird geurteilt in den Zweigen, die verstaatlicht sind, von der staatlichen ZentralVertretung oder dergleichen. Das heißt, es wird geurteilt von einer Majorität von Menschen, die unter Umständen überstimmen können jene kleine Minorität, die gerade etwas versteht von der Sache; abgesehen von allem Übrigen, was da an Gegenseitigkeiten und so weiter entwickelt wird, worüber ja einzelne, namentlich Weststaaten wunderbare Gelegenheit geben zu Studien, auch Südstaaten. Daher haben manche vorgeschlagen: Nun ja, das Parlament müssen wir ja haben, den Einheitsstaat müssen wir haben; also brauchen wir wenigstens für das Wirtschaftsleben industrialistische Komitees, Berufsvertretungen im Parlamente. Ja, aber darauf kommt es an, dass diese Berufsvertretungen im Parlamente zunächst für sich wirklich das geltend machen können, was dann von Berufsverband zu Berufsverband entschieden werden kann, was notwendig ist; nicht, dass wiederum alles zusammengemuddelt wird in einem Parlament, um vielleicht Tafel I dasjenige, was für diesen Kreis zu entscheiden ist [siebe Wandtafelzeicbnung/, von den anderen, die's gar nichts angeht, entschieden wird. Man hat in Bezug auf Majoritäten manchmal ganz sonderbare Dinge erlebt zum Beispiel in Österreich, welches ja der «Musterstaat» ist für das Staats-Zugrundegehen. Denn dieser österreichische Staat, man hat ihn zugrunde gehen sehen - ich habe drei Jahrzehnte drinnen gelebt -, man hat ihn zugrunde gehen sehen, wenn man mit offenen Augen dasjenige gesehen hat, was da eigentlich vorgegangen ist. In diesem österreichischen Staat kam es einmal dazu, dass man das Schulgesetz, das da war, zuriickrevidieren wollte. Man wollte wiederum ein reaktionäres Schulgesetz an die Stelle desjenigen setzen, das man nun einmal gehabt hat. Dieses Schulgesetz wäre mit einer Minorität abgelehnt worden, wenn die Verhältnisse normal gewesen wären. Es war nur eine Majorität dadurch zu erreichen, dass mit den ändern Leuten, die für dieses reaktionäre Schulgesetz waren, die Polen mitgestimmt haben. Die Polen mussten mit den anderen Reaktionären zusammen eine Majorität bilden. Die Polen haben dazumal gesagt: Gut, wir bilden mit euch eine Majorität, wir machen mit euch das schlechte Schulgesetz, aber unser Galizien, das muss ausgenommen werden von diesem schlechten Schulgesetz! - So also kamen die Leute im gemeinschaftlichen Parlament zusammen. Es fand sich eine Gemeinschaft, die polnische Delegation, die mit den ändern zusammen den Ländern der anderen, die's nicht haben wollten, ein Schulgesetz gaben, von dem sie ihr eigenes Land ausnahmen. Krass trat das dazumal besonders hervor. Aber wie sollte denn das nicht auf anderen Gebieten vielfach der Fall sein in einem Parlamente wie das österreichische, das ja eigentlich nur Wirtschaftsvertreter gehabt hat. Denn sehen Sie, als man in Österreich, wo ein Minister, der Giskra, ungefähr in derselben Zeit, als der Huber da, [in Stuttgart], seine Anschauungen niedergelegt hat, gesagt hat: Soziale Fragen gibt's ja gar nicht, die hören bei Bodenbach auf - es ist öfter besprochen worden -, in diesem Lande hat man doch so etwas von einer neuen Zeit erträumt. Es kamen solche Träume, dass eine neue Zeit notwendig sei, dass ein Parlament eingerichtet werden müsse. Da hat man das Parlament aufgebaut auf vier Kurien: die Kurie der Großgrundbesitzer, die Kurie der Städte, Märkte und Industrialorte, der Landgemeinden und die Kurie der

Handelskammern - durch ihre besondere Eigenart lauter Wirtschaftsgenossenschaften, lauter Wirtschaftsgemeinschaften. Die bildeten dann das Parlament, welches die österreichischen Gesetze machte, die Rechte fabrizierte. Es ist doch ganz selbstverständlich, dass nicht eine Majorität zustande kommen konnte aus den Vertretern der Handelskammern und der Großgrundbesitzer zusammen, dass diese solche Gesetze machten, die in ihren Interessen gelegen waren, nicht solche Gesetze, die hervorgegangen wären aus dem, was in der Neuzeit immer mehr und mehr heraufdämmert in der Menschheit aus dem Gefühl der Demokratie. Gerade derjenige, der es in der Demokratie ernst nimmi; muss das Wirtschaftsleben und [das] Geistesleben, die ja gar nicht auf Demokratie beruhen können, sondern die aus Sach- und Fachkenntnis herauskommen, der muss das Wirtschaftsleben, der muss das Geistesleben absondern von dem, was das Rechtsleben im weitesten Sinne ist, das nur sich entwickeln kann, wenn im Parlament entgegensteht der mündig gewordene Mensch dem ändern mündig gewordenen Menschen als ein Gleicher. Dann darf aber in diesem Parlament auch nur entschieden werden dasjenige, was angeht jeden mündig gewordenen Menschen gegenüber jedem [ändern] mündigen Menschen als einem Gleichen. Und die Frage muss immer wieder sein: Es kann sich nicht darum handeln, dass sich Berufskomitees bilden in einem demokratischen Parlament, und dann doch die Entscheidungen herbeigeführt werden durch Majoritätsbeschlüsse, sondern dass dasjenige, was im Wirtschaftsleben Zukunftstat ist, aus Verhandlungen, aus den direkten Verhandlungen der wirtschaftlichen Verbände dasjenige hervorgeht, was im Wirtschaftsleben aus dem Wesen des Wirtschaftslebens selbst sich herausentwickelt. Dasjenige, was als Dreigliederung des sozialen Organismus auftritt, ist ja gar keine Theorie, ist ja gar kein Programm. Programme habe ich genug erlebt. Es war in den 80er Jahren, da trank ich auch immer meinen schwarzen Kaffee nach Tisch im Wiener LiteratenCafC, im sogenannten CafC Griensteidl. Da kamen nächst Literaten und Verfassern aller Größen, Dichter, Maler, Bildhauer - jeder war eine GrÖße, was immer alle ändern leugneten -, da kamen auch die Sozial-Reformer, da kamen auch die Marxisten zusammen. Viktor Adler war auch immer da. Da konnte man die Programme mittags und abends und mitternachts erleben in den verschiedensten Gestalten. Jeder hat immer gewusst, was das Allerbeste ist, und jeder meinte, die Welt wird zum Paradiese, wenn gerade just sein soziales Programm durchgeführt wird. Das Gegenteil von allen diesen Programm-Macherei[en] ist dasjenige, was angestrebt wird von der Dreigliederung des sozialen Organismus. Auf eine einfache Formel gebracht - was heißt es denn eigentlich? Es heißt: Es gibt im sozialen Leben der Menschheit drei verschiedene, genau voneinander zu scheidende Interessenkreise, Sachkreise. Das eine ist das geistige Leben. Keiner hat das Recht, sich anzumaßen, zu sagen, wie am besten dieses geistige Leben verwaltet wird; keiner hat das Recht, zu sagen: Ich schreibe diesem geistigen Leben ein Programm vor. Das sagt man auch nicht, wenn man in der Wirklichkeit steht, für die man erzogen wird in der Geisteswissenschaft. Aber man sagt: Lasst einmal verwaltet sein dieses geistige Leben von den Leuten, die dazu berufen sind, die aktiv drinnenstehen, dann kannst du dir dein Programm ersparen; dann wird durch dasjenige, was das Leben hervorbringt, das Richtige entstehen. Es handelt sich nicht darum, Programme anzugeben für die Dreigliederung des sozialen Organismus, sondern es handelt sich darum, hinzuweisen darauf, wie die Menschen im Leben sich finden müssen, damit von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr im Leben selber das Beste entstehe. Und ebenso handelt es sich darum, dem Wirtschaftsleben eine solche Gestalt zu verleihen, dass durch die Wirtschaftenden dasjenige entsteht, was immer wieder von Neuem entstehen muss. Denn sehen Sie, das Allerabsurdeste ist überhaupt, soziale Programme aufzustellen, die immer gelten sollen. Denn die soziale Frage, sie ist einmal heraufgekommen, aber man kann sie nicht von heute auf morgen lösen. Die soziale Frage ist eine gewisse Art von Lebensverhältnissen, ist eine Menschheitsfrage, und es kann sich nur darum handeln, dass man das Leben so einrichtet, dass sie fortwährend gelÖst wird, dass von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Menschen immer da sind, die das herbeiführen, was die sozialen Fragen lösen kann. Die soziale Frage kann nicht im Bausch und Bogen [auf] einmal gelöst werden, sondern sie muss fortwährend durch das Leben gelöst werden. Dazu ist aber notwendig, dass dieses Leben so dasteht, dass sich die Menschen, die zur Lösung berufen sind, aus diesem Leben herausentwickeln. Außer den wirtschaftlichen und außer den geistigen Fragen bleiben dann noch diejenigen, die sich einfach zwischen den Menschen, die mündig geworden sind, abspielen. Die werden demokratisch entschieden. Sie sind die Rechtsfragen im weitesten Sinne. Das ist dasjenige, was das Leben aufgibt: Das heißl eine Gestaltung des Lebens verlangen, nicht ein Programm aufstellen, nicht eine Theorie ausbilden, sondern nachdenken darüber, wie die Menschen zusammenleben sollen, damit das Leben gestaltet werden könne. Wir können uns heute nicht darüber unterhalten, ob es nun schon zu spät ist für die europäische Zivilisation, oder ob es noch Zeit ist dazu, dass die Menschen sich so zusammenfinden können. Aber wir sollten uns wohl immer wieder und wieder sagen: Deshalb ist die soziale Frage nicht in ihrer rechten Gestalt ergriffen worden, weil man dasjenige, auf was es ankommt, überhaupt niemals ausgesprochen hat, weil man immer glaubte, Programme finden zu müssen oder Einrichtungen aussinnen zu müssen, während es darauf angekommen wäre, sich so zu verständigen in der Menschheit, dass dort [gemeinsame] Interessen sich gebildet hätten, wo das Leben gemeinsame Interessen fordert. Wenn das Wirtschaftsleben, selbstverständlich, heute auf seine eigenen Füße gestellt wird - wir können nicht verlangen, dass gleich morgen die Leute, die drinnenstehen, die nun vollgepfropft sind, sei es mit liberalen, sei es mit sozialistischen, sei es mit konservativen Ideen, dass die aus den wirtschaftlichen Erfordernissen heraus urteilen. In den Fünfziger-, Sechzigerjahren wäre das in einem hohen Maße möglich gewesen. Heute ist schon viel zu viel konfuses Zeug in die Köpfe hineingefahren. Aber darüber hat man ja nicht zu entscheiden, sondern der Wille ist aufzuwenden, dass auch heute noch das Rechte geschehe. Aber man sollte schon eben darauf hinsehen, wie dadurch, dass man, statt sich zusammenzufinden bei den gleichgerichteten Interessen, die Dinge abzulenken hat auf ganz andere Gebiete. Nehmen Sie einmal an, hypothetisch zunächst - was ja heute natürlich eine Hypothese ist -, es stünden die Menschen, gleichgültig, ob sie Arbeitsleiter, ob sie Arbeitsnehmer sind, im reinen Wirtschaftsleben drinnen und wären eine Zeit lang gewöhnt worden, aus den Tatsachen des Wirtschaftslebens heraus die Fragen des wirtschaftlichen Lebens zu entscheiden. Dann würden sich gebildet haben, wenn auch vielleicht erst in der nächsten Generation, aber es würde sich gebildet haben eine Gemeinsamkeit der Interessen, welche zum Beispiel vorliegen muss, wenn diejenigen, die Produzierende sind, zusammenzuwirken haben. Der Arbeiter und der Arbeitsleiter, beide haben ja das gleiche Interesse, wenn die gleichen Interessen nur gepflegt werden. Der Arbeiter und der Arbeitsleiter, sie haben nicht verschiedene Interessen mit Bezug auf zum Beispiel die Entlohnung, sie haben die gleichen Interessen. Aber damit sie ausgefüllt werden in ihren Empfindungen von diesen gleichen Interessen, müssen sie das Wirtschaftsleben überschauen. Man kann es nur überschauen, wenn man erfahren kann von der einen Assoziation aus dadurch, dass man mit der nächsten Assoziation etwas zu tun hat, diese wieder mit einer nächsten [und so weiter], dass sich ein Netz von Vertrauensverhältnissen bildet. Man kann nur erfahren dasjenige, was das wahre Interesse ist, auf diese Weise. Stattdessen werden wahre Interessen aus alledem herausgetragen. Die Menschen, die Arbeitsleiter sind, die stehen dann da [in Tafel 1 der Wandtafelzeicbnung: gefüllte Kreise 0/, die Arbeitsnehmer sind, und 2 die stehen da [in der Wandtafelzeicbnung: offene Kreise O]. Von dem Nächsten werden nun wiederum die Arbeitleiter da stehen, die Arbeitnehmer stehen da, und so weiter, und so weiter. Und so, wie [im] Parlamente sich die Partei bildet - was hier in der wirklichen Arbeit zusammensteht, das steht sich, parteimäßig gesondert, kämpfend gegenüber - ein unnatürliches Verhältnis, ein unsinniges Verhältnis, dem Leben gegenüber betrachtet! Warum? Weil das Wirtschaftsleben nicht abgesondert ist, nicht in seiner Selbstständigkeit lebt, sondern diejenigen, die wirtschaften, nach ganz anderen Gesichtspunkten sich hier in Parteien gliedern, in parlamentarischen Parteien. Wenn hier das Leben mit nichts anderem zu tun hat als mit dem, was angeht alle mündig gewordenen Menschen als Gleiche, was nichts zu tun hat mit dem, was entsteht innerhalb des Wirtschaftslebens selbst, dann ist es unmöglich, dass sich das entwickelt, was sich in unsere Zeit hereinenrwickeln will. Diese Dinge werden schwer verständlich gefunden. Diejenigen, die sie dann schwer verständlich finden, die sagen: Ja, das ist nicht übersichtlich. Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, das ist eben aus dem Leben, und was aus dem Leben ist, das erfordert, dass derjenige, der es verstehen will, ins Leben schaut. Aber heute schauen ja die Leute gar nicht mehr ins Leben, heute schauen sie auf ihre Vorurteile. Der eine hat seine Vorurteile von Marx bekommen, der andere, nun, von den liberalen oder sozialdemokratischen Führern, der Dritte vom Herrn Pfarrer und so weiter, und so weiter. Heure schauen sie nur auf dasjenige, was Theorien sind, was sie nur Praxis nennen. Und so spürt man heute etwas von dem, was eigentlich längst einzelne Menschen gefühlt haben. Sehen Sie, da ist mir was Merkwürdiges passiert. Ich habe in Stuttgart und auch hier an verschiedenen Orten in der Schweiz einen Vortrag gehalten, in dem ich gesagt habe aus der Sache heraus: Wir haben heute statt eines ursprünglichen Geisteslebens Phrase, die sehr der Lüge verwandt ist; statt eines wirklichen Rechtslebens haben wir bloß die Konvention. - Es kann in Bezug auf diese Dinge vielleicht auch noch etwas Ähnliches passieren. - Aber nun habe ich über das dritte Gebiet, über das Wirtschaftliche gesprochen und habe gesagt: Auf dem wirtschaftlichen Gebiete haben wir nicht eine wirkliche Lebenspraxis, nicht dasjenige, was aus wirtschaftlichen Verhältnissen herauswächst, sondern die bloße Routine. - Nun denken Sie, das habe ich gesagt, und heute lese ich - nämlich erst heute habe ich diesen Huber gelesen, wirklich, ich will Ihnen durchaus nicht irgendetwas anheften, was nicht stimmt, ich habe ihn heute wirklich gelesen -, und da lese ich bei diesem Huber - er hat sich nämlich gewisse Korporationsinteressen ausgedacht -, da lese ich bei diesem Huber: «Wo ist denn aber in unserem Reiche> - so sagt der 1869 in Stuttgart -, «wo sind denn die Männer, die diese Einrichtungen treffen könnenh Und dann setzt er fort und sagt: «Am allerwenigs ten finden wir sie bei den Praktikern, bei denen, die sich Praktiker nennen, denn da herrscht heute nichts anderes als die Routine» Und - sagt er - wir brauchten mindestens zehn [Männer]. «Aber wenn ich mich umschaue», sagt er, «ich will gleich (er ist nämlich, wie die Leute damals waren, loyal, ein sehr loyaler Herr) seine Majestät ausnehmen, aber da er ja ohnedies nicht in Betracht kommt, finden sich nicht nur nicht zehn, sondern um die Stufen des Thrones herum und überall draußen findet sich nicht einmal ein Einziger» Ich weiß nicht, ich konnte das nicht so schnell untersuchen, inwiefern der Mann für das Jahr [18]69 recht hatte; aber in unseren heutigen Verhältnissen hat man alle Veranlassung, diejenigen aufzusuchen, die wenigstens Herz und Sinn haben für ein Studium und für ein Eingehen auf die wirklichen Verhältnisse. Das ist es, um was es sich heute handelt. Wir brauchen Menschen, die einsehen, dass eine Erneuerung des Geisteslebens, ein Stellen des Wirtschaftslebens auf seine eigenen Unterlagen durchaus notwendig ist. Wir brauchen dies, weil wir entlasten müssen den Staat, der dann das dritte Glied des dreigliederigen sozialen Organismus bildet mit seinem Rechtsverhältnisse und dem, was dem Rechtsverhältnis verwandt ist. Alles Genauere kann man in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage» nachlesen. Wir brauchen dieses dritte Glied, das die ändern links und rechts abwirft; kurz, wir brauchen diejenige Gliederung des sozialen Organismus, aus der heraus eine Menschengliederung entstehen kann, die gewachsen ist den schwierigen, den außerordentlich komplizierten, den schwierigen Verhältnissen der Gegenwart, die noch komplizierter und schwieriger werden in der nächsten Zukunft. Deshalb wollte ich heute noch einmal hier aufmerksam machen darauf, dass nicht durch eine Willkür, nicht durch die Willkür eines einzelnen [Menschen] und nicht durch die Willkür der Anthroposophischen Gesellschaft, von Dornach hier mit einer geisteswissenschaftlichen Bewegung ausgeht eine Anregung auf sozialem Gebiete. Denn tatsächlich wahr ist es, was immer wieder und wiederum doch einzelne Menschen in den letzten Jahrzehnten eingesehen haben: Ein Besserwerden wird nur möglich sein, wenn eingreift eine gründliche Verwandlung unseres gesamten geistigen Lebens. Dann muss es aber eine solche Verwandlung sein, die nicht bloß theoretisch fordert, die nicht bloß idealistisch ausgesprochen wird, sondern die nicht davor zurückschreckt, wirklich auch Geist, wie man ihn nicht gekannt hat bisher, vor die Welt hinzustellen. Vom Geiste zu reden, das bringen heute viele zustande. Es handelt sich aber nicht darum, vom Geiste zu reden, sondern darum, dass positiver, konkreter Geist gegeben wird. Positiver, konkreter Geist muss schöpferisch sein, schöpferisch auch im Wirtschaftsleben. Die Zeit muss als vorbei seiend betrachtet werden, [in] der die Menschen gesagt haben: Wirtschaftsleben ist das Äußere, darauf lässt sich die geistige Welt nicht ein, die findet man gerade, wenn man weggeht vom Wirtschaftsleben, wenn man es verlässt, das Grob-Materielle, wenn man zum Geistigen aufsteigt in höhere Regionen. Die Zeit, in der man so gesprochen haL das ist diese, [die] in Europa Ströme von Blut heraufgebracht hat. Und die Leute, die heute noch von ihren Kanzeln reden: Kehrt wieder zurück zum alten Christentum! - denen muss immer wieder und wiederum gesagt werden: Wenn wir zu euch zurückkehren, dann können wir ja wiederum dort anfangen - bei den Dingen, die uns endlich geführt haben zu 1914. Es handelt sich darum, den Mut zu haben, den neuen Geist wirklich vor die Menschen hinzustellen. Dann muss man [damit] aber auch ernst machen. Es kommen heute Personen heran - wenn sie hören, in Dornach würde auch Wirtschaftsleben angestrebt -, die sagen: Ja, wie macht man denn das? Sagen wir zum Beispiel, irgendjemand, der im Wirtschaftsleben von Amerika steht, der sagt: Das ist ja ganz schÖn, wenn in Dornach Wirtschaftsleben angestrebt wird; wenn die wissen, wie man's macht, dann sollen uns die das sagen. - Das würde ja heißen: Man verlangt von uns ein Programm. Mit Programmen, das heißt mit lebensfremden Dingen, soll aber hier nicht gearbeitet werden, sondern hier handelt es sich darum, das Leben zu suchen. Daher kann niemand von uns verlangen, wir sollen ein Programm finden, das man durch diese oder jene amerikanische Bank ausführen soll, sondern hier handelt es sich darum, dass ein Mittelpunkt eines Lebens geschaffen werden muss, der ein realer, lebendiger Mittelpunkt ist, um den herum sich die Leute gliedern müssen. Daher muss den amerikanischen Bankiers gesagt werden: Nicht davon hängt es ab, dass du durch deine Bank dein Programm ausarbeitest, das dir von hier gegÖen wird; sondern darauf kommt es an, dass du dasjenige, was du tust, um Dornach herum zentrierst, dass du mit Dornach den Zusammenschluss suchst. Denn nicht um Ausgeben von kbenslosen Programmen handelt es sich, sondern um die Schöpfung eines realen Mittelpunktes, der als solcher schaffen muss. Hier kann man nicht bloß studieren, von hier aus soll gearbeitet werden. Das ist das Wesentliche, dass alles, was von hier ausgeht, als Leben aufgefasst wird, nicht als Theorie, nicht als Gedanke, nicht als Idee. Deshalb werden die schon nicht zu ihrem Rechte kommen, die entweder nach Dornach gehen oder nach der Waldorfschule, um dort zu sehen, wie's am allerbesten aussieht, wie man es selbst machen könne; sondern die, die einsehen: Hier ist begonnen worden, hier ist der Anfang gemacht worden. Man muss mit dem [zusammenarbeiten], womit nicht als mit einer Theorie der Anfang gemacht worden ist, sondern mit dem Leben, man muss mit dem zusammenarbeiten. Im Zusammenarbeiten, meine sehr verehrten Anwesenden, können wir uns mit allen Menschen der zivilisierten Welt heute finden - aber im lebendigen Zusammenarbeiten. Es muss einmal ernst gemacht werden damii; dass der Geist nicht in leeren Gedanken, nicht in Abstraktionen lebt. Und weil wir hier das geltend machen wollen, dass der Geist nicht in Abstraktionen lebt, dass der Geist ein Lebendiges ist, so können wir nicht denjenigen befriedigen, der bei uns nur dasjenige aufsuchen wollte, was abstrakte Gedanken sind, die man nun in beliebiger Weise verwirklichen könnte, sondern wir können nur denjenigen befriedigen, der versteht, dass zusammengearbeitet werden muss in dem Sinne, wie es gekennzeichnet ist, wie es angeregt ist - aber nicht programmatisiert ist - in den «Kernpunktm der sozialen Frage» und der nächsten Nummer der «Zukunft». Nicht bloß doziert von hier aus soll werden, dass der Geist ein Lebendiges ist, sondern der lebendige Geist soll gesucht werden. Man wird sehen, ob in der Welt genug Verständnis dafür vorhanden ist, dass der lebendige Geist, nicht der abstrakte Geist, gesucht werden müsse, dass gesucht werden müsse für eine Verbesserung der Zukunft, für einen wahren Aufbau nicht bloß irgendeine abstrakte Idee, sondern [dass gesucht werden muss] der lebendige Geist. (Lebhafter Beifall.) Diskussion Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden, ist vielleicht jemand hier, der mündlich eine Frage zu stellen hat oder irgendetwas zu bemerken hat? Es sind hier zwei Fragen schriftlich gestellt worden (über den «dreig]iedrigen Staat»; Frage, ob ein Schulverein mitzureden habe im freien Geistesleben des «dreigliedrigen Staates»). Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, manchmal ist es notwendig, dass ich, was ich sonst verabscheue, ein furchtbarer Pedant werde, um der Sache willen! Der Staat wird von der Dreigliederung des sozialen Organismus als eines der drei Glieder gedacht, und eigentlich ist es unmöglich, zu sagen: der dreigliedrige Staat. Man kann es aus Opportunität einmal durchgehen lassen, aber es muss auch manchmal wiederum auf solche Dinge aufmerksam gemacht werden. Das sage ich aus dem Grunde, weil hier ausdrücklich in der Frage steht «des dreigliedrigen Staatesm Nun, nicht wahr, Fragen werden begreiflicherweise aus dem Gegenwartsbewusstsein heraus gestellt, und das ist auch schließlich ganz richtig. Aber man muss sich schon einmal, wenn man auf das Leben hinschauen will, damit bekannt machen, dass das Leben ein Werdendes ist, und dass sich unter Umständen manches, was wünschenswert ist, erst nach längerer Zeit einstellen kann, das aber auch, wenn der Mut dazu da ist, unter Umständen verhältnismäßig sehr bald sich einstellen kann. Und so muss man sich auch das Fragen ein wenig überlegen, muss sich überlegen, dass aus den Verhältnissen der Gegenwart heraus Fragen gestellt werden, vielleicht schon aus sehr naheliegenden Verhältnissen der Zukunft heraus, aber in einer Form, wie sie gar nicht mehr dann gestellt werden können. So namentlich diese Frage nicht. Denn sehen Sie, es wird sich darum handeln, dass das Geistesleben von denjenigen verwaltet wird, die lebendig darinnenstehen. Diejenigen, die da lebendig darinnenstehen, die werden ja selbstverständlich darauf zu sehen haben, dass in ihre Entschlüsse restlos all dasjenige einläuft, was diesen Entschlüssen in irgendeiner Weise günstig sein kann. Nun denken Sie sich, ich sei Volksschullehrer, ich bekomme ein Kind in die erste Klasse der Waldorfschule herein. Es würde ganz selbstverständlich sein, dass man da gerade so verfährt, wie auch ein vernünftiger Arzt verfährt, der, wenn ein Krankheitsfall vorliegt, nicht aus dem Blitzblauen heraus urteilt, sondern der sich gewissermaßen mit der Biografie des Kranken bekannt macht. Man muss die Biografie kennenlernen und lesen, wenn man ein Schulkind bekommt, um dasjenige zu wissen, was das Kind bisher durchlebt hat. Man wird es am besten kennenlernen können, selbstverständlich aus der Konferenz mit der Mutter, wobei der Vater ja nicht ganz durchzufallen braucht - aber hier ist nur die Frage für die Mütter gestellt. Nehmen Sie nur einmal in ganz geringem Grade das, was ich auch heute gesagt habe über das freie Geistesleben, nehmen Sie das im Ernste, dass dieses freie Geistesleben alle cHejenigen Faktoren zur Entfaltung bringen wird, die eben dieses freie Geistesleben allein möglich machen. Was folgt daraus? Das folgt daraus mit Notwendigkeit, dass die Mütter herangezogen werden. Es ist ja eine Selbstverständlichkeit! Aber nur ja sollen wir nicht auf das freie Geistesleben übertragen wollen dasjenige, was einem im alten Geistesleben so furchtbar nach und nach entgegengetreten ist. Wenn irgendwo etwas vorgekommen ist, geringfügiger Natur, da konnte man überall hören: Ja, da sollte ein Gesetz gemacht werden. Die Leute hatten schon gar nichts mehr anderes in ihren KÖpfen als: Es sollte ein Gesetz gemacht werden. Für alles sollte ein Gesetz gemacht werden! Sodass ich mir einmal erlaubte, in einem Nürnberger Vortrag zu sagen: Welches ist das Ideal des modernen Menschen? Und dies charakterisierte ich dort so, dass ich sagte: Der Mensch wünscht eigentlich nur heutzutage, dass er immer in seinem Leben begleitet werde links vom Polizisten und rechts vom Arzt; sodass er für die Zeit der Krankheit den Arzt hat, und für die andere Hälfte des Lebens sorgt der Polizist oder eine andere Fakultät. Das ist ja gerade das, dass wir solch einen sozialen Organismus herbeiführen wollen, der es dem Menschen möglich macht, für sich selbst zu sorgen, der gewissermaßen als Selbstverständlichkeit das hervorbringt, wofür man aus dem Philistertum heraus überall Gesetze haben will. Ich weiß, dass heute die Leute in einem solchen Falle meistens sagen: Ja, aber dazu sind ja die Menschen noch nicht reif. - Für mich ist das und manches andere eben dann ein Anlass, wenn mir jemand sagt: Die Menschen sind dazu noch nicht reif -, zu antworten, dass daraus zwei Dinge resultieren; erstens, dass er sich für reif hält, und zweitens, dass er ganz sicher nicht zu den Reifen gehört, wenn er meint, dass er das verstehe zwar, aber dass die anderen dafür noch nicht reif seien, dass er also aus einer unterbewussten, aber im Bewusstsein nicht lebendigen Selbsterkenntnis heraus urteile. Es handelt sich gar nicht darum, dass wir warten, bis die Leute reif sind, denn da können wir warten bis an das Ende der Erdentage, sondern es handelt sich darum, dass wir zugreifen und dann wanen, was unter den Verhältnissen eben geschehen kann. Wenn die Menschen reif werden, dann lösen sich manche Fragen eben durchaus aus den Verhältnissen heraus von selbst. Die andere Frage, die hier gestellt worden ist: «Kann irgendeine der heute üblichen Verbandsformen, Arbeitsgenossenschaft oder eine einzelne Firma als besonders geeignet betrachtet werden, für [die] assoziative Form den Ausgang zu bildenh Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, bedenken Sie da wiederum das Leben in seinem Werden. Bedenken Sie es so, dass es ja fortwährend sich umgestaltet, so, wie der Organismus selber, bis ein gewisses Stationäres zunächst erreicht ist, in dem oder jenem Gebiete, dann eine Zeit lang bleibt, um dann abzusterben. Sie finden es schon in den «Kernpunkten der sozialen Frage» angedeutet. Dasjenige, was wir heute haben, das soll zunächst den Ausgangspunkt bilden. Es kann ja auch gar nicht anders sein. Wir haben heute Aktien-Gesellschaften; ja, wir gründen sie sogar, wir haben in Stuttgart eine gegründet. Also wir gründen sie selber, sind hier daran, eine zu gründen, als Geisteswissenschaft«. Wir knüpfen überall an das an, was besteht. Wir reden nicht vom Wolkenkuckucksheim, sondern wollen anknüpfen an das, was besteht. Dann haben wir vielleicht lauter solche Verbände aus dem Bestehenden heraus, Genossenschaften, Aktiengesellschaften, Tafel 2 was weiß ich, was alles, und wir suchen nur nach den Assoziationen. rechts /Siehe Wandtafelzeicbnung, S. 597/ Aber dadurch, dass diese Verbände in das assoziative Leben eintreten, dadurch ändern sie sich ja wiederum, und dadurch werden die Aktiengesellschaften eine andere Form annehmen, wenn das assoziative Leben erwacht. Auch die Genossenschaften werden eine andere Form annehmen. Es ist ganz gleichgültig - nehmen Sie an, hier wäre eine Korporation, die spottschlecht wäre, die assoziiert sich auch. Für sich ist sie spottschlechu aber dadurch, dass sie in das Netz der Assoziation hineingestellt wird, dadurch wird sie ja fortwährend beeinflusst, wird nach und nach mitgerissen von dem, was entsteht aus dem Assoziieren, und wird mit der Zeit eben etwas ganz anderes, oder geht zugrunde. Es handelt sich für uns nicht darum, etwas abzuschaffen, sondern darum, die Dinge hinzunehmen, wie sie sind. Und ist etwas schlecht, so geht es eben selbstverständlich zugrunde. Aber durch Gesetze etwas abzuschaffen, darum kann es sich niemals handeln. Das ist dasjenige, was einen heute am meisten bedrückt, dass ja eigentlich erst die gesunden Gedanken in die Menschenseelen hineinmüssen! Sehen Sie, ich möchte das noch aussprechen, obwohl es schon im Vortrag angedeutet war: Es ist so, dass einem heute am meisten wehetut, dass durch lange Zeiten hindurch gar nicht angestrebt worden ist, die Brücke über die Kluft zwischen den Menschenklassen wirklich zu bauen. Was hat man sich denn bekümmert um dasjenige, was aus dem Proletariate wird, in den ganzen langen Jahrzehnten der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts? Man hat im Grunde genommen zugeschaut zu dem, was da geschieht; man hat sich nicht viel darum bekümmert, hÖchstens so, wie man es manchmal in größeren Städten gehört hat, dass einem die Leute gesagt haben: Da ist wieder ein Haus, die lassen sich schon dickere Fensterläden machen, weil sie fürchten, dass in der nächsten Zeit was ausbricht! - Höchstens in dieser Weise hat man sich um die Sachen gekümmert. Aber ein lebendiges Leben hervorrufen, welches die Grundlage gewesen wäre für das Verständnis, so etwas hat man nicht gesucht. In meinen «Kernpunkten der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft» finden Sie angedeutet, wie tatsächlich der Arbeiter in jeder Fabrik hingeführt werden sollte vor den ganzen Gang der Fabrikation, in die Kenntnis der Rohprodukte eingeführt werden sollte, bekannt gemacht werden sollte mit dem Gang, den das Produkt nimmt, sodass er gemeinschaftliches Interesse mit dem Gewerksleiter bekommt, sodass er mit Interesse darinnenlebt. Heute, selbstverständlich, ist das noch sehr schwierig, und wenn man es auch anstrebt, so erreicht man es nicht von heute auf morgen! Es ist aus dem Grunde heute noch sehr schwierig, weil Sie es erleben können, dass Sie in einem Betrieb darinnenstehen, und sehr gut als Mensch fertig werden mit dem einen oder anderen Arbeiter; Sie kommen sehr gut mit ihm zurecht. Aber wenn es sich um irgendeinen Entscheid handelg dann sagt er Ihnen: Ja, aber ich kann ja nicht derselben Meinung sein, ich muss ja der Meinung sein, die mir meine Gewerkschaft vorschreibt. - Heute sind eben die Leute so. Aber warum sind sie denn so geworden? Sie sind so geworden, weil in den führenden Kreisen, bei denen die Führerschaft doch hätte bleiben müssen, weil in den führenden Kreisen gar nicht das Bedürfnis vorhanden war, die Welt kennenzulernen. Ja, man sagte zwar, man will sie kennenlernen, man tut nach und nach aus seinen Ideen heraus etwas. Aber derjenige, der das kennengelernt hat, der weiß über die Dinge noch ganz andere Sachen. Aus den Jahren, in denen ich Lehrer an der Arbeiterbildungsschule [war], die im Grunde rein eine sozialdemokratische Einrichtung war, da konnte ich durchaus sehen, wie von dem, was vorging unter der Arbeiterschaft, die Werkleiter nicht das Geringste wussten, konnte sehen, wie sie sich auch da nicht dafür interessierten. Man sieht das, was ich jetzt sage, als eine Übertreibung an, weil man in demselben Fall ist wie derjenige, der sagt, Gesetze sollen ... /unleserlicb im Stenogramm] und so weiter, und so weiter. Die Staaten, die mögen ja also das Geistesleben knechten, aber bei uns in X spüren wir gar nichts von einer solchen Knechtung. Geradeso, wie man da die Augen verschlossen hat, durch Jahrzehnte verschlossen gegenüber dem, was eigentlich heraufzog! Höchstens, dass man die Leute einsperrte. Aber darauf kommt es an, dass der Mensch das Leben wirklich kennenlernt. Und das fehlt heute auch noch im alleräußersten Maße. Das ist das eine, was ich gerade in Anknüpfung an solche Fragen sagen möchte. Man hört überall aus dem, was geäußert wird, heraus, wie die Menschen immer nur einen kleinen Kreis kennen. Das wird anders. Bedenken Sie nur das, was ich gesagt habe gegenüber dem ...; die Leute waren ja alle nicht dumm: Da kommt der und frägt, und die Argumente, die vorgebracht wurden, waren sehr gescheit; aber sie konnten nichts wissen über das, was man erklärt, wenn man in einer Fabrik drinnen ist. Durch die Assoziationen, die immer mehr entstehen, wo man im lebendigen Austausche steht, wo man nicht erst zu prüfen hat, sondern wo man weiß, wie weit Vertrauen in die Dinge zu setzen ist, da lehrt das, was zu erfahren ist, die eigene Erfahrung. Das ist dasjenige, was man für sein Urteil braucht. Man konnte ja bisher nur nach Vorurteilen urteilen und urteilte daher nebenvorbei. Und wirtschaftliche Erfahrung, die wird gegeben durch jene Assoziationsprinzipien, von denen in meinen «Kernpmkten» gesprochen wird. Das ist es, worauf es ankommt. Hat nun vielleicht noch jemand eine Frage? Emil Molt, Stuttgart: Ich weiß nicht, ob es gestattet ist, ob noch Zeit ist, ein paar Ausführungen in Frageform zu stellen, weil ich nicht weiß, ob hier in Dornach die Gepflogenheit herrscht, dass, wenn soziale Fragen aufs Tapet kommen, es weder Zeit noch Uhren gibt; aber bei uns in Stuttgart ist es so, dass wirklich ohne Zeit gesprochen werden kann. Da mÖchte ich nun anknüpfen an das, was eben gesagt worden ist. Gerade wenn man in der Dreigliederung als arbeitender Mensch für die Dreigliederung darinnensteht, dann lastet es einem gerade in jüngster Zeit ungeheuer schwer auf der Seele, dass man so wenig Angriffspunkte hatte, um die Dreigliederung in Wirklichkeit durchzuführen. Wir hatten im letzten Jahre, wie auch heute Abend ausgeführt wurde, versucht, die politische Lage, die ja damals noch so war, dass gewissermaßen eine Revolution überstanden worden ist, dass also immer noch eine gewisse revolutionäre Stimmung da war, wir hatten versucht, die Dreigliederung auf dem Wege durch das Proletariat in die Praxis überzuführen, und dabei allerdings nicht außer Acht gelassen, dass auch bürgerliche Kreise, vor allen Dingen unter diesen Kreisen, mit der Sache Bekanntschaft machen sollten. Der Erfolg ist heute Abend geschildert worden. Die Parteien haben ihre Schäflein zurückgezogen, und die Unternehmer haben uns von Anfang abgelehnt. Unsere Arbeit ging weiter. Etwas übrig geblieben von dem, was man mit dem Proletariat arbeitet, ist ja immer so: Es werden immer noch die Urteile gerade von proletarischer Seite uns vor Augen geführt, dass zum Beispiel alle die Versammlungen, die jetzt vonseiten der Verbände, Parteien und so weiter stattfanden, dass die so furchtbar langweilig und phrasenhaft seien. Das wird uns gerade von proletarischer Seite gesagt, dass das eine andere Zeit gewesen sei, wie Dr. Steiner noch in Stuttgart über die Fragen, über die sozialen Fragen uns etwas zu berichten hatte. Aber wir finden doch, dass das Proletariat im Allgemeinen nicht genügend reif ist, um das große Verständnis für die Kernpunkte aufzubringen. Und wir finden auf der anderen Seite, dass die Unternehmerkreise einfach es einem unmöglich machen dadurch, dass sie einen schon als Spartakisten und Bolschewisten abtun, wenn man nach der Richtung hin intensiv arbeitet. Da fragen wir uns immer: Was ist zu tun, besonders in den Zeiten jetzt, um die Dreigliederung nicht nur

[mehr] in die Köpfe hereinzubringen, sondern vor allen Dingen auch, um die Dreigliederung in die Praxis einzuführen? Und da möchte ich gern, weil ja die Frage eigentlich jetzt immer von Neuem auf der Seele lastet, besonders jetzt, wo in Deutschland das [..Jleben so ist, dass die Unternehmer sich schon lieber an den Großkapitalismus haften, als soziale Fortschritte durchzuführen, und wo auf der anderen Seite der Zug so stark nach rechts ist, dass wir das schon berücksichtigen müssen. Man hat eine ganz andere Meinung über die Dinge. In diesen Zeiten werden gerade Menschen, die für die Dreigliederung ihr ganzes Sein einsetzen, immer von Neuem erschüttert durch die Frage: Was hat zu geschehen, um die Dreigliederung des sozialen Organismus durchzubringen, ehe es zu spät ist, ehe es unmöglich ist, ehe Bürgerkriege und wirtschaftliches Chaos kommt? Nach dieser Richtung hin lastet gerade auf demjenigen, der die Frage stellt, diese Fragestellung besonders schwer auf der Seele, und er wäre dankbar für eine Antwort. Rudolf Steiner: Wenn ich die Frage richtig verstanden habe, so handelt es sich darum: Wie ist es möglich heute, überhaupt etwas Praktisches auf dem Gebiete der Dreigliederung in die Welt einzuführen bei dem Widerstande, der schließlich von allen Seiten der Dreigliederung des sozialen Organismus entgegengebracht wird? Diese Frage ist ja selbstverständlich diejenige, die auf einem lastet. Aber auf der anderen Seite liegt doch dieser Frage ein ganz anderes noch zugrunde, das nicht unberücksichtigt bleiben darf. Das ist eben gerade die Frage: Wie fasst man etwas tatsächlich lebendig an? Und ich habe im Grunde genommen etwas als Antwort auf diese Frage schon im Vortrag ganz leise zwischen den Zeilen angedeutet gehabt, indem ich sagte: Es sind ja selbstverständlich auch von uns Fehler gemacht worden. Und das ist schon richtig. Wir sind in der Praxis der Dreigliederung des sozialen Organismus durchaus noch nicht über die Kinderschuhe hinausgewachsen. Ich will zum Beispiel auf Folgendes aufmerksam machen. Wenn man lebendig wirken will, wenn man etwas im Leben fördern will, dann handelt es sich darum, dass man wirklich auch aus dem Leben heraus arbeitet und versucht, das Leben zu verstehen. Nun liegen ja heute die Dinge so, dass, wenn man vor einer Proletarierversammlung spricht, man die Wahl hat, entweder in der Sprache der Proletarier dasjenige zu reden, was schließlich doch auch zum Heil des Proletariers ist, es herauszuentwickeln aus den Vorstellungen, die die Proletarier haben. Und das ist von mir immer versucht worden. Oder man macht das andere: Man redet aus einer allgemeinen Theorie heraus, man sagt, das und jenes muss geschehen - dann fliegt man zur Tür hinaus! Denn das Proletariat ist heute sehr rasch fertig mit seiner Entscheidung. Nun, das ist eigentlich in Stuttgart nirgends passiert, dass wir zur Türe hinausgeflogen sind; aber etwas anderes ist passiert. Sehen Sie, ich habe überall selbstverständlich so gesprochen, dass ich nicht zur Türe hinausgeflogen bin, denn ich hätte es als nicht sehr ersprießlich angesehen - ich meine nicht gerade schließlich wegen der kleinen Hautabschürfungen, die dabei passieren können, sondern weil man ja dann nichts erreichen kann, nicht wahr, von außerhalb der Türe lässt sich ja nichts erreichen! Also ich habe nicht so gesprochen, dass man zur Türe hinausgeworfen wurde. Dann aber ist es bekannt, dass ich dies oder jenes in der oder jener Versammlung gesagt habe. Dann sprach ich mit jemandem, ja, der sogar Minister war, und zu dem sagte ich in aller meiner Unschuld: Warten Sie es doch nun einmal ab, was daraus wird. Es handelt sich ja nicht darum, dass man den Leuten die Dinge ins Gesicht wirft, über die sie wütend werden, sondern es handelt sich darum, dass man die Leute dazu kriegt, dass man mit ihnen zusammenarbeiten kann. Also warten wir es ab, bis wir so weit sind, dass zusammengearbeitet werden kann. Dann wird sich das ergeben, was sich als ein arithmetisches Mittel vielleicht ergeben muss aus der einen Meinung und aus der Meinung der anderen, oder die anderen werden sich zu Ihrer Meinung bekehren, und so weiter. Aber es muss aus dem Leben heraus gearbeitet werden. Dazu ist auch Neigung vorhanden gewesen! Solchen Dingen also steht man einfach gegenüber. Man wird selbst wütend darüber, wenn man hört;, es ist irgendwo etwas gesagt worden, was nur der Form nach abweicht von demjenigen, was man selbst gewöhnt ist zu hören; und in dieser Beziehung, sehen Sie, sind ja wirklich von uns auch Fehler gemacht worden. Denn ich habe zum Beispiel vor den Arbeitern der Daimler-Werke einen Vortrag gehalten, der ganz gewiss nur günstig hätte wirken können, wenn er so aufgefasst worden wäre - er war für die Arbeiterschaft für die Daimler-Werke gesprochen, er war in ihrer Sprache gesprochen. Nun, nicht wahr, es ist in unsern Kreisen leider die Gepflogenheit, dass immer verlangt wird, und man kann gar nicht widerstehen, dass alles dasjenige, was vor irgendeinem Publikum gesprochen wird, nun mit Haut und Haar gedruckt werden soll und für alle anderen aus dem Zusammenhang heraus auch lesbar werden soll. Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, das geht eben nicht! Und man sollte einsehen, dass das nicht geht. Es ist nicht möglich, dass so etwas geschieht. Es sollte darauf verzichtet werden, dass dasjenige, was ich für ein bestimmtes Publikum spreche, nun mit Haut und Haar in die Welt hinausgetragen wird,

denn es kann nur aus dem Zusammenhang heraus verstanden werden. Deshalb begreife ich es wiederum sehr gut, dass ich von Nürnberg einen Brief bekam von einem bürgerlichen Pfarrer, der selbstverständlich nicht so denken konnte, wie ein Arbeiter der Daimler-Werke jetzt zum Beispiel denken kann. Es kann sich ja einmal ergeben, wenn man wirklich arbeitet, wenn sich die Leute zusammenfinden. Aber dass der wütend war über den Vortrag der Daimler-Werke, das ist ja ganz selbstverständlich, dass das so ist und so gehen muss! Aber es handelt sich ja wirklich nicht darum, dass ich einen Vortrag halte, um das Entzücken eines Nürnberger Bourgeois-Pfarrers zu erregen, sondern darum, dass lebendig gearbeitet wird, dass das Proletariat dorthin gebracht wird, wo es zu seinem eigenen Heile in Zusammenarbeit mit den anderen Kreisen irgendeinmal stehen soll. Das ist dasjenige, was bei uns Praxis werden soll, es muss tatsächlich eingesehen werden, dass man hier nicht theoretisch spricht, sondern so spricht, wie es das Leben fordert, niemals selbstverständlich etwas sagt, was an der Wahrheit vorbeigeht, aber dasjenige sagt, was das Leben fordert. Nun darf aber alles solches wiederum nicht, möchte ich sagen, schematisiert werden. Auch das wäre falsch, wenn es schematisiert würde. Denn nehmen Sie an, ich halte hier einen Vortrag über Thomismus, über Thomas von Aquin, und es käme ein Sozialist, der gar nichts je gehört hätte von den Zusammenhängen. Nun, der würde natürlich wütend darüber sein. Das lässt sich nicht verhindern, dass der bei dem öffentlichen Vortrag wütend würde. Aber die Praxis des Arbeitens muss dennoch eine andere werden, als sie bisher durch uns gepflogen worden ist. Man muss ein Verständnis dafür kriegen, dass im Leben Differenzierung vorhanden ist. Und so handelt es sich schon darum, dass wir erst uns wirklich über diese Vorfrage verständigen: Wie bekommen wir eine Anzahl, eine genügend große Anzahl von Menschen zusammen - die haben wir noch nicht -, die nun wirklich zeigen, dass heute die Sachen so weit sind, einzusehen, dass ja die Menschen gar nicht mehr eine einander verständliche Sprache führen, und dass man sich hinauserheben muss über dasjenige, was auf der einen Seite und auf der anderen Seite auf den Parteiseiten gesprochen wird. Also es muss vor allen Dingen gearbeitet werden für die Verbreitung unserer Anschauungen, und erst wenn wir eine genügend große Anzahl von Menschen haben, dann werden wir in der Lage sein, auch weiter unsere Anschauungen einzuführen in das universelle Leben der Gegenwart. Es ist bei allen Dingen, wo es auf den Willen ankommt, ebenso. Da kann man sehen: Das Leben kann von Tag zu Tag immer nur Gelegenheit dazu geben, pessimistisch zu werden. Man muss aber optimistisch wollen; man muss so wollen, dass dasjenige, was man sich vorsetzt, geschehe. Darinnen besteht ja nicht das freie menschliche Wollen, dass man sich immer sagt: Das kann nicht und jenes kann nicht geschehen; sondern darum handelt es sich, dass man weiß, was man will, und dass man arbeitet in der Richtung dieses Wollens. Und das ist das Einzige, was wir zunächst, jeder an seinem Platze, wirklich tun können. Dann wird schon außerordentlich viel geschehen; für die Verpraktizierung der Dreigliederung im Ganzen ist eine sachliche Schwierigkeit vorhanden. Sehen Sie, meine «Kernpunkte der sozialen Frage» sind aus jahrzehntelanger Beobachtung des europäischen Lebens auf allen Gebieten heraus gewachsen. Sie sind ganz aus der Lebenspraxis heraus gewachsen. Und ich bin überzeugt davon, dass, wenn die Praktiker gerade auf sie eingehen würden, so würde am besten eine Verständigung zu erzielen sein. Aus dem einfachen Grunde ist keine Verständigung zu erzielen, weil die Praktiker sich nicht angewöhnt haben, dasjenige, was aus der Praxis heraus gesagt wird, zu prüfen, sondern weil sie sagen: Reformgedanken in einem Buche! In Büchern stehen Theorien, also ist es eine Theorie. - Man liest das Buch nicht. Würde man es lesen und studieren, so würde man sehen, dass es sich eben von ändern Büchern unterscheidet. Also es handelt sich darum, dass diese sachliche Schwierigkeit vorhanden ist. Es ist dieses Buch «Die Kernpunkte der sozialen Frage» zum Unterschiede von allen ändern ähnlichen Büchern ein Lebensbuch. Es ist hervorgegangen aus einer jahrzehntelangen Beobachtung; es ist nichts Ersonnenes darinnen. Daher tritt es auch nicht so auf, dass man sagen kann, es trete auf in dem Sinne, leicht verständlich wie eine Zeitungslektüre zu sein. Aber niemals möchte ich zugeben, dass man dieses Buch zum Beispiel bei ernsthafter Arbeit nicht jedem Menschen verständlich machen kann. Ich glaube, es ist auch mit dieses Buche so, wie ich gefunden habe, dass bei Theaterdirektoren immer war. Die haben immer gesagt: Ja, mit diesem Stück kriegen wir kein Publikum, wir müssen andere Stücke geben - von denen sie sich eingebildet haben, dass sie Publikum bekommen sollten. Ich habe da die allermerkwiirdigsten Erfahrungen gemacht. Ich lernte zum Beispiel einen Theaterdirektor kennen, dem wurde ein Stück aufgeschwatzt; das gab er, und er war vollständig überzeugt, er hat es nur aus Konzilianz gegeben. Und an einem Abend gibt er es - dann ist's nichts, und er wettete mit seiner Frau, die anderer Ansicht war, er wettete um die gesamten Tantiemen, die für ihn herauskamen. Die Frau wettete mit ihm, wenn das Stück ginge, so sollte sie die Tantiemen bekommen. Nun, der Mann hat seine Wette verloren, das Stück wurde eines der besten Besuchsstiicke. Da sagte er in seiner Theatersprache: Beim Theater kann man alles fälschen, man kann Kritik fälschen, man kann Zustimmung fälschen, man kann alles fälschen, bloß die Kasse nicht. Die Kasse kann man nicht fälschen. Es hilft wenigstens nichts, wenn man die Kasse fälscht. So ist es auch im Grunde genommen, wenn man sagt, irgendetwas wäre nicht verständlich zu machen. Es ist verständlich zu machen, wenn man nur die entsprechenden, richtigen Wege findet. Und ich kann ja nicht gut auf die Frage eingehen, warum in Stuttgart gesagt worden ist, dazumal wären die Abende interessant gewesen, als ich da war, und dann seien sie langweilig geworden; aber ich möchte eben doch auch diese Sache in eine - ich mÖchte sagen - Willensrichtung bringen. Es handelt sich wirklich nicht darum, dass wir nachgrübeln darüber, warum das so oder so ist, sondern dass wir versuchen, die Mittel und Wege zu finden, um die Dinge verständlich, um die Dinge populär zu machen, dass wir uns keinen Illusionen hingeben vor allen Dingen. Es ist nicht anders, als dass wir erst eine genügend große Anzahl von Menschen brauchen, die unsere Ideen verstehen; dann wird es gehen. Aber wir dürfen niemals die Hand in den Schoß legen, wir müssen eben arbeiten. Und ich glaube, wir werden Verständnis finden, wenn wir uns nicht die Türe zu leicht selbst verschließen dadurch, dass wir doch eben nicht aus dem Leben heraus, sondern aus unseren Vorurteilen heraus handeln wollen. Wir dürfen nicht jedem jede Theorie an den Kopf werfen, sondern wir müssen jedem in seiner Sprache sprechen; nicht deshalb, weil wir ihn etwa für dümmer halten, als wir selber sind, es wird uns ja manchmal natürlich schwer, in seiner Sprache gerade zu reden, wenn er gescheiter ist als wir; aber wir sollten auch dann uns bemühen, in seiner Sprache reden zu können, selbst wenn er auf seinem Gebiete viel gescheiter ist als wir. Das ist dasjenige, was vielleicht notwendig ist, dass wir uns wirkliche Lebenspraxis zunächst für die Propaganda der Dreigliederung des sozialen Organismus erarbeiten und erhalten. Emil Molt: Ich darf vielleicht etwas richtigstellen von den langweiligen Abenden, wo es sich um Partei-Versammlungen handelte. Die Proletarier haben einsehen gelernt, dass gerade Partei-Versammlungen das möglichste Phrasengeschwätz jetzt verzapfen, und dass das seinerzeit im Gewerkschaftshaus anders war als jetzt, als wir noch Vorträge für das Publikum veranstaltet haben. RudolfSteiner: Ich wollte nur sagen, ich habe schon verstanden, dass die damaligen Abende interessant waren, und dass nachher Kohl verzapft worden ist, selbstverständlich nicht von unseren Leuten. Das habe ich nicht gemeint, aber ich habe gemeint, dass uns ja das nichts hilft, wenn die Leute das einsehen, dass sie da etwas Besseres kennengelernt haben. Es spricht ja zwar gerade für die Leute, wenn sie das einsehen, aber es hilft uns nichts, wenn sie uns nicht folgen. Wir haben erst dann etwas an ihnen, wenn sie das, was sie da als Urteil fällen, praktisch machen. Nicht wahr, Sie sehen ein, bei uns waren die Versammlungen interessant. Aber sie laufen jetzt nicht zu uns, sondern zu den anderen. Das spricht eben dafür, dass vor allen Dingen in Erwägung gezogen werden muss, wie die Leute eine Hammelherde sind, wie sie einfach ihren Führern nachlaufen, ganz gleichgültig, ob sie nun langweiliges Zeug reden oder nicht. Sie stimmen ja auch für ihre Führer, wenn es sich um etwas handelt, und sie folgen der Dressur. Und das ist es, dass wir uns darinnen keinen Illusionen hingeben. Es hilft einfach nichts, wenn wir den Leuten interessante Versammlungen nur abhalten; sondern es hilft nur, wenn wir es zuwege bringen, die Führer wegzuwerfen und die Leute zu führen. Das ist die Erfahrung. Selbstverständlich braucht das Zeit, und es braucht sehr vieles andere noch; aber wir haben auch da die Fehler gemacht eben, wir haben mit den Führern zu viel verhandelt. Das hätten wir nicht tun sollen. Denn wir hätten vom Anfange an uns klar darüber sein sollen: Die Leute wollen uns nicht verstehen und können uns nicht verstehen. Und so ist es nach den verschiedensten Seiten hin, dass wir uns erst die volle Praxis des Lebens aneignen sollen und wollen. Also ich bitte, nicht zu glauben, dass ich gemeint habe, unsere Versammlungen seien langweilig geworden; sondern ich habe gemeint, uns hilft dieses Urteil eben eigentlich nichts. Was hilft es denn, wenn man eintritt in eine Diskussion über ein Urteil, das bei den Leuten, unfruchtbar ist? Es hilft gar nichts. Sehen Sie, ich habe einen katholischen Pfarrer sehr gut gekannt. Er machte mit mir öfter - ich war noch auf der Schule - einen Weg, fast eine Stunde lang, den ich zu machen hatte von der Schule nach Hause. In dem Orte waren öfter Jesuitenpredigten. Und der Pfarrer redete mit mir, trotzdem ich noch ganz jung war, eigentlich ganz aufrichtig. Ich sagte zu ihm dazumal aus aller Naivetät heraus: Ja, Hochwürden, wie kommt es denn, dass Sie nicht selber die Predigten halten? Sie brauchen ja nur alle Sonntage für die gleiche Gemeinde Predigten zu machen. Warum lassen Sie denn da die Jesuiten herüberkommen? Das ist doch nicht nötig. - Er antwortete: So ist es, aber es ist doch notwendig, dass der Kohl den Leuten vorgeredet wird; nur dadurch sind sie brav. Und den werde ich ihnen nicht selber vorreden, das können sie nicht von mir verlangen! Also was nützt es, dass ein Mensch irgendetwas einsieht, wenn er durch die ganze soziale Struktur, in der er drinnensteht, anders handelt! Das ist es eben, wozu wir kommen müssen, dass wir das Leben ohne Illusion, ganz nüchtern auffassen, trotzdem wir zu den höchsten Höhen des geistigen Lebens streben. - Ich weiß nicht, ob ich die Frage erschöpfend beantwortet habe. Emil Mob: Gewiss, Herr Doktor. RudolfSteiner: Ist sonst noch irgendetwas, was gefragt werden soll? Emil Mob: Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, dass in Stuttgart die Gepflogenheit war, nicht wieder so rasch nach Hause zu gehen, wenn man einmal beisammen war. Rudolf Steiner: Na, hier scheint aber doch eine Neigung zu sein, wieder nach Hause zu gehen und zu schlafen. So wünsche ich allen gute Nacht.

DIE GROSSEN FRAGEN DER ZEIT UND DIE ANTHROPOSOPHISCHE GEISTERKENNTNIS

Freiburg im Breisgau, 18. November 1920

Meine sehr verehrten Anwesenden! Es ist zweifellos, dass gegenwärtig unter dem Einfluss der die Menschheit so tief berührenden Kriegskatastrophe, deren Ergebnisse ja keineswegs schon durchaus sich zu irgendeinem Ende geneigt haben, viele Kreise bereits zu der Überzeugung gekommen sind, dass dasjenige, was sich an Aufgaben heute aus der Menschheitsentwicklung heraus ergeben hat, durchaus nicht mit kleinen Mitteln zu lösen ist; vor allen Dingen nicht zu lösen ist mit denjenigen Mitteln, mit denen man auf den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens glaubte, vor dieser die Zivilisation der Menschheit so sehr verheerenden Katastrophe zurechtzukommen. Bei den Siegern herrscht ja allerdings heute noch eine, ich möchte sagen, begreifliche Stimmung, die nicht nötig scheinen lässt, von den alten Denkgewohnheiten, von den alten Empfindungen und Willensimpulsen zu neuen überzugehen. Und im Grunde sind es recht wenig Persönlichkeiten, gerade in Siegerländern, welche sich heute schon irgendwie dazu bequemen, von den alten Gewohnheiten des Denkens und Empfindens gegenüber den öffentlichen Menschheitsangelegenheiten abzugehen. Man möchte sagen, wie ein weißer Rabe nimmt sich der Mann aus, der ja einen Teil der Zeit, in der man in Versailles verhandelt hat, bei diesen wichtigen Verhandlungen zugegen war, John Maynard Keynes. Dieser John Maynard Keynes hat nur eben aus den Verhandlungen in Versailles einen Eindruck bekommen, dass durchaus aus den Gesinnungen, aus den Gedankenrichtungen, die da herrschend waren, kein irgendwie mögliches Ergebnis für die Gestaltung der gegenwärtigen zivilisierten Welt hervorgehen könne. Ein recht anschauliches Bild - ich möchte dies einleitungsweisc heute erwähnen - entwirft John Maynard Keynes von den Persönlichkeiten, welche dazumal so ausschlaggebend waren für das Schicksal Europas. Da weist er hin auf denjenigen, der wie eine Art von politischem Heiland von einem großen Teil der Welt lange Zeit hindurch angesehen worden ist, dessen abstrakte, lebensfremde 14 Punkte selbst eine kurze Zeit in Deutschland anerkannt worden sind wie eine Grundlage für einen Frieden, da weist Keynes darauf hin, wie dieser Mann, als er in Versailles angekommen war unter Triumph, der eigentlich dem Bilde galt, das man sich von ihm gemacht hatte, sich erwies als gänzlich außerhalb der gegenwärtigen Verhältnisse Europas stehend, wie er durchaus nicht die Kapazität hatte, auf dasjenige sich einzulassen, was ihm vorgebracht wurde, man darf schon sagen - durchaus die Ausführungen Keynes damit treffend, der das alles ja mit angesehen hat -, der sich alles Mögliche vormachen ließ von denjenigen, die dazumal so bedeutsam waren für die Zukunft Europas, von Clemenceau, von Lloyd George. Woodrow Wilson ist ja als solch ein Weltheiland angesehen worden. John Maynard Keynes, der wegen der Aussichtslosigkeit der Verhandlungen in Versailles frühzeitig, trotzdem er Abgeordneter Englands war, diese Verhandlungen verlassen hat, er charakterisiert Wilson eben als einen Mann, dessen Intentionen, ganz und gar nicht geeignet waren, irgendwie Impulse für die Wirklichkeit abzugeben. Er charakterisiert Clemenceau als einen Menschen, welcher eigentlich verschlafen hat die ganze neuere Entwicklung seit dem Jahre 1871, der nur noch erfüllt war von denjenigen Stimmungen, die man dazumal in Frankreich hatte, und der mit einer wilden Wut alles daransetzte, um eben Europa auszugestalten, wie er es sich nach seinen alten Denkgewohnheiten, eigentlich Nationalgewohnheiten, vorstellen musste. Und Lloyd George, seinen eigenen Ministerpräsidenten, charakterisiert Keynes so, dass er sagt: Der hat eigentlich, trotzdem er förmlich durch ein feines Riechen die Gedanken der anderen immer intim wahrnehmen kann, doch nichts gesucht als solche Ergebnisse, mit denen er ein paar Wochen in England, in London glänzen konnte. Dann hat Keynes sein Buch geschrieben über die wirtschaftlichen Folgen dieses unglückseligen Friedensschlusses. Und dieses Buch scheint mir doch ein bemerkenswertes Symptom zu sein für dasjenige, was an Geistesverfassung, was an ganzer Gedankenart und Empfindungsart in unserem gegenwärtigen öffentlichen Leben vorhanden ist. Denn von diesem Buche hat man, wenn man es sorgfältig durchgenommen hat, das Gefühl, es müsste eigentlich zweimal so dick sein, als es ist, denn auf das Wichtigste wird auf der letzten Seite erst hingewiesen, und für diese Hinweise fehlt im Grunde genommen jegliche Ausführung. John Maynard Keynes ist Wirtschaftspolitiker. Er ist sich klar darüber, dass die Gestaltung Europas - und das beweisen ja die Ereignisse der Gegenwart durchaus -, dass die Gestaltung Europas, die man sich einbildete, in Versailles bewirken zu kÖnnen, durchaus keinen Bestand hat. Er rechnet das gewissermaßen aus den wirtschaftlichen Maßnahmen heraus, die in Versailles getroffen worden sind. Und es ist bemerkenswert, meine sehr verehrten Anwesenden, dass er das alles ja als Engländer, als englisch denkender Mensch errechnet. Und dann sagt er am Schlusse etwas sehr Merkwürdiges: Alle Anzeichen sprechen dafür, dass, wenn nicht in weitesten Kreisen eine Besinnung eintritt, wir dann innerhalb der modernen europäischen zivilisierten Welt in die Barbarei hineingeführt werden. - Und er sagt nichts Geringeres als dieses: Die Angelegenheiten der nächsten Zeit werden nicht bestimmt sein durch die Handlungen der Staatsmänner, sondern durch unter der Oberfläche desjenigen, was man im gewöhnlichen Sinne «öffentliches Leben» nennt, befindliche Gedanken und Empfindungs- und Willensströmungen. - Ja, er sagt noch viel mehr. Er sagt: Wenn wir nicht dazu kommen, ganz neue Kräfte zu entwickeln für das Erkennen und für die, wie er sich ausdrückt, Imagination gegenüber den öffentlichen Verhältnissen - er meint das Vorstellen gewisser Bilder, die wir brauchen, um die Zukunft zu gestalten -, so können wir nicht vorwärtskommen. Damit schließt diese Manifestation eines immerhin bedeutsamen Staatsmannes und Denkers der Gegenwart. Und man muss ja doch die Frage aufwerfen: Ja, wie soll denn aber die Menschheit sich entwickeln innerhalb dieser von Keynes angedeuteten intimen Strömungen? Wo sollen denn die herkommen? 'Wo sollen neue Kräfte der Erkenntnis, wo sollen neue Kräfte einer Imagination über die Gestaltung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse herkommen? Mit einem ungeheuren Fragezeichen bezüglich der großen Aufgaben der Gegenwart schließt dieses Buch, schließen aber auch alle die Verhandlungen, welche gepßogen worden sind bis jetzt, nach dem vorläufigen Ausgang der großen Weltkatastrophe im Jahre 1918, ich sage: vorläufigen Ausgang, denn wir stehen ja eigentlich noch mitten in dieser Katastrophe drin. Und nur weil sie eine andere Form angenommen hat, beruhigen sich die Menschen zunächst ein wenig darüber. Sehen Sie, meine verehrten Anwesenden, die großen Fragen der Gegenwart, sie werden selbstverständlich auf denjenigen Gebieten erscheinen müssen, die eigentlich die Grundgebiete allen öffentlichen und Gemeinschaftslebens der Menschheit waren. Sie werden erscheinen müssen auf den Gebieten des geistigen Lebens, des staatlich-rechtlichen Lebens und auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens. Allerdings müssen wir sagen: Eine große Anzahl von Menschen sieht heute nur die großen Zeitaufgaben auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens. Derjenige aber, der, ich mÖchte sagen, mit derselben Zielrichtung, aber etwas tiefer als Keynes, die öffentlichen Angelegenheiten zu durchschauen vermag, der kann nicht anders als sich sagen: Die großen Aufgaben der Zeit werden heute nicht gelöst mit dem, was man gewöhnt worden ist zu denken, was ja eben hineingeführt hat in die Katastrophe. Es bedarf schon durchaus neuer Antriebe. Und diese neuen Antriebe, woher müssen sie kommen? Ich glaube, meine sehr verehrten Anwesenden, man kommt nicht zur Beantwortung dieser Frage, wenn man nicht von einem gewissen Gesichtspunkte aus, auf den ich andeutend hier hinweisen möchte, wenn man nicht verfolgt, wie sich gerade das Denken und Empfinden und das Anschauen der Welt innerhalb der neueren Zeit, seit den letzten drei bis vier Jahrhunderten, namentlich innerhalb Europas, aber auch innerhalb seines Anhanges, Amerikas, entwickelt hat. Man muss da schon hinschauen auf die menschlichen Gedanken. Daran wollen ja die meisten Menschen der Gegenwart noch nicht denken, dass von den menschlichen Gedanken im Grunde genommen doch letzten Endes alles Staatsgestalten, letzten Endes alles Gestalten der wirtschaftlichen Verhältnisse eigentlich ausgeht. Wenn wir unbefangen wieder etwas tiefer blicken, namentlich die europäischen Verhältnisse betrachten, so sehen wir ja deutlich eine Art untergehenden Lebens, und auf der anderen Seite eine Art aufgehenden Lebens. Das untergehende Leben, geistig betrachtet, ist eigentlich heute noch immer eine Art Erbgut uralter Menschheitskulturen. Wir haben in Europa Weltanschauungsimpulse, die sich ausdrücken in Philosophien, in religiösen Bekenntnissen und anderem. Man fragt heute nur nicht gründlich genug, woher eigentlich diese Weltanschauungsimpulse kommen. Man wird einstmals über diese Weltanschauungsimpulse, die auch in unserem Wirtschaftsleben vorhanden sind, unbefangener denken, wenn man sich ganz klar darüber sein wird, was eigentlich im Grunde genommen erst seit den drei bis vier letzten Jahrhunderten deutlich von der westlichen Kultur her in dieses altorientalische Erbgut einer Weltanschauungskultur hereingezogen ist. Hat man es denn nicht oft genug betont - und man hat von einem gewissen Standpunkt aus sehr recht damit -, dass der größte Stolz der neueren Zeit sein müsse dasjenige, was als Wissenschaftsgeist in den letzten drei bis vier Jahrhunderten heraufgekommen ist. Gewiss, es sind heute noch tief eingreifend bei einem großen Teil der Bevölkerung der zivilisierten Welt alte Bekenntnisse und dergleichen. Über diese soll durchaus nicht kritisierend gesprochen werden; sie sollen in ihrem Wert durchaus anerkannt werden. Aber dasjenige, was man nennen könnte die größte Autorität im Gedanken-, Empfindungs- und Anschauungsleben der neueren Zeit, das hat unstreitig dasjenige, was als Wissenschaftsgeist heraufgekommen ist. Man muss ja, wenn man von diesem Wissenschaftsgeist redet, durchaus nicht bloß hinblicken auf dasjenige, was in einer Oberschichte, wo die Wissenschaft als solche betrieben ist, lebt. Mit dem Wissenschaftsgeist kann man auch etwas anderes meinen. Man kann heute, in der Zeit, wo eine populäre Literatur, wo das Zeitungswesen auch bis zu den scheinbar Ungebildeten dringt, davon sprechen, dass zwar vielleicht nicht die wissenschaftlichen Ergebnisse und Erkenntnisse als solche, dass aber deren Ausläufer, dasjenige, was aus ihnen als Empfindungsart entsteht, in die weitesten Kreise dringt. Man kann heute in seinem Inneren und in Bezug auf sein religiöses Bekenntnis ein guter Katholik, ein guter Protestant sein; wenn man aber über dasjenige urteilt, was unmittelbare Wirklichkeit ist, was einem im Leben umgibt, dann betrachtet man doch den modernen Wissenschaftsgeist als die eigentliche Autorität. Und dieser Wissenschaftsgeist, er ist es ja im Grunde genommen auch, den wir verfolgen können in den sozialen Anschauungen der Gegenwart. Wir können ihn verfolgen in den sozialen Anschauungen, die sich seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts allmählich über ganz Europa unter dem Proletariat ausgebildet haben. Innerhalb dieser sozialen Anschauung war man ja gerade immer stolz darauf, dass dasjenige, was man sich vorstellte als eine soziale Gestaltung, durchaus gerade vom Geiste der modernen «unbefangenen Wissenschaftlichkeit» getragen werden solle. Und bis heute wird man ja betont finden, dass selbst solche Zerstörer des öffentlichen Lebens, wie sie auftreten in Europas Osten, dass selbst Trotzki und Lenin, wenn sie über die Fundamente ihres sozialen Denkens reden wollen, diesen Wissenschaftsgeist dann geltend machen. Sodass man sagen kann: In diesen sozialen Utopien, die aber eine sehr bedauerliche Wirklichkeit gewinnen, will sich ausprägen dieser Wissenschaftsgeist. Dieser Wissenschaftsgeist, er hat seine deutlichste Gestalt in alledem, was gerade in der westlichen, mehr materialistischen Denk- und Anschauungsweise in der neueren Zeit aufgetreten ist. Er hat nicht so sehr seine Wurzeln in der mitteleuropäischen Denkungsart, denn, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn man solche für Mitteleuropa charakteristischen Persönlichkeiten wie Herder, Goethe, Fichte, Schiller, auch die deutschen Philosophen nimmt, so findet man bei ihnen etwas durchaus Verschiedenes von der Denkweise etwa eines Adam Smith oder eines englischen Philosophen wie Spencer oder Darwin. Aber man kann andererseits sagen: Dasjenige, was sich da als Wissenschaftsgeist namentlich von Westen her über die zivilisierte Welt ausbreitet - ich kann es jetzt nur skizzenhaft andeuten, es würde sich aber streng beweisen lassen -, es hat allmählich überflutet das ganz Andersartige, das in den gerade genannten Persönlichkeiten sich in Mitteleuropa geltend machen wollte. Und wenn man ergreifen will anschaulich dasjenige, was als moderne Wissenschaftlichkeit sich gel tend gemacht hat, dann muss man neben diese Wissenschaftlichkeit hinstellen die größte Frage, die es für den Menschen gibt, jene größte Frage, die hervorgeht [ebenso] aus seinem Erkenntnisbedürfnis wie aus seiner Sehnsucht, Aufklärung über seine Stellung zur Welt zu gewinnen, Impulse zu gewinnen für sein soziales Handeln, ja, die auch die bedeutsamste Frage ist, wenn es sich um den Ursprung des Edelsten im Gemeinschaftsleben handelt, um die Betätigung der Liebe unter den Menschen. Und die wichtigste Frage ist diejenige nach dem Wesen des Menschen selber. Den Menschen erkennen, den Menschen verstehen, mit dem Menschen auskommen, mit den Menschen gemeinsam leben können - das ist schließlich dasjenige, wohin im Grunde alles menschliche Denken doch tendieren muss, wenn dieser Mensch nicht den Boden unter den Füßen verlieren will. Und man sehe nur, wie wenig zunächst auf dem Erkenntnisgebiet eigentlich dasjenige, was man modernen Wissenschaftsgeist nennen kann, zurechtgekommen ist. Hier soll durchaus nicht, denn das liegt nicht in der Absicht der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, dasjenige, was als Naturwissenschaftsgeist oder sonstiger wissenschaftlicher Geist sich in der neueren Zeit geltend gemacht hat, herabgesetzt werden. Nein, meine sehr verehrten Anwesenden, mit Bezug auf die Anerkennung der großen Triumphe und der ganzen Bedeutung moderner Wissenschaftlichkeit für das Leben bin ich mindestens vollständig einverstanden mit all den Lobrednern dieses Wissenschaftsgeistes. Das sei von vorneherein anerkannt, und dass ich von vorneherein zustimme all denen, welche von der Bedeutung dieses Wissenschaftsgeistes sprechen. Aber anderes muss gesagt werden, wenn das eben charakterisierte höchste Ziel des Menschen: Menschenerkenntnis, Anschauung des menschlichen Wesens, Durchschauen desjenigen, was die Gründe der Liebe sind -, wenn das neben diesen Wissenschaftsgeist hingestellt werden soll. Nehmen wir zunächst das Gebiet der Erkenntnis. Da zeigt sich uns - ich will ein Beispiel herausgreifen, das in weitesten Kreisen bekannt ist -, da zeigt sich uns, wie großartig diese Wissenschaft zu verfolgen in der Lage war aus darwinistisch-spencerischem Geist heraus, der dann in etwas anderer Art durch den Deutschen Haeckel vervollkommnet worden ist, wie dieser Wissenschaftsgeist fähig gewesen ist, die ganze Reihe der Organismen in ihrer Entwicklung zu verfolgen. Zu verfolgen, wie dasjenige, was für uns als das vollkommene erscheint, aus dem Unvollkommenen hervorgeht und wie an der Spitze dieser Entwicklung der Mensch als physisches Wesen steht. Allein man versuche sich nur einen unbefangenen Blick zu verschaffen über das, was da eigentlich vorliegt. Wie versteht man den Menschen von diesem Gesichtspunkte aus? Nun, man verfolgt alles dasjenige, was sich dann beim Menschen wiederfindet, in seiner Organisation, sogar in seinem Seelenleben wiederfindet, durch die ganze Tierreihe hindurch. Wiederum mit einem gewissen Recht von einem Gesichtspunkte aus, und indem man alles das kennengelernt hat,, was Organisation ist, was die Bedingungen des organischen Lebens sind, indem man das kennengelernt hat durch die Tierreihe bis zum Menschen hinauf, man begreift ihn als vollkommeneres Tier, aber man muss eigentlich dabei stehen bleiben. Indem man alles das, was man im Außermenschlichen gelernt hat, auf den Menschen anwendet, weiß man zu sagen, der Mensch stehe an der Spitze der Tierreihe, aber man charakterisiert ihn nur aus demjenigen, was man außer dem Menschen kennengelernt hat, und steht vor der großen Frage: Was ist der Mensch? ohnmächtig. Man lässt sich damit genügen, denn man kann den Menschen nicht aus dem Menschen erkennen, sondern nur aus dem Außermenschlichen. Wer sich die ganze Tragik dieses modernen Wissenschaftsgeistes, der durch seine ganze Art vor dem Menschen haltmachen muss, vergegenwärtigt, der wird begreifen, wie vielleicht heute bei dem größten Teil der Menschheit in unterbewussten Seelentiefen gerade die Frage nach dem Wesen des Menschen wurmt, und wie sie wirkt als Sehnsucht nach etwas anderem, als dieser moderne Wissenschaftsgeist geben kann. Wie sehen wir diesen Wissenschaftsgeist wirken, meine sehr verehrten Anwesenden, im Erkenntnisgebiet? Wie sehen wir ihn wirken innerhalb des sozialen Empflndens? Innerhalb der Anschauung der sozialen Verhältnisse? Wir müssen da etwas weiter zurückgehen, denn dasjenige, was in der Gegenwart noch immer lebt, ist eigentlich in dieser Beziehung das Ergebnis desjenigen, was sich seit langer Zeit innerhalb der europäischen Welt herausgebildet hat. Da müssen wir aufmerksam machen darauf, dass ja unsere europäischen Staatengebilde, die jetzt zerbröckeln, [dass] das Wirtschaftsleben Europas doch hervorgegangen ist aus den Resten desjenigen, was ich «die alte orientalische Erbschaf> in Bezug auf die Weltanschauung nennen möchte. Von dem Wissenschaftsgeist, der im Westen sich geltend machte, ist der orientalische Geist, der auch noch in den christlichen Bekenntnissen - nicht im Christentum, ich werde gleich darauf zurückkommen sich geltend macht, durchaus verschieden. Diesem orientalischen Geist steht die Frage nach dem Wesen des Menschen vornean. Er kennt dasjenige nicht in demselben Maße wie die westliche Welt, was ich eben vorher das Außermenschliehe genannt habe. Dieser orientalische Geist, den wir aber heute im Orient nur in der Dekadenz finden, im Niedergang, der sich in älteren Zeiten zu seiner besonderen Größe entwickelt hat, er hielt wenig von der äußeren Erfahrung. Er hielt wenig von dem, was wir heute mit Recht als Naturbeobachtung kennen und methodisch unserer Weltauffassung zugrunde legen. Er schöpfte dasjenige, was er über den Menschen wissen wollte, was er auch dem sozialen Leben einpflanzen wollte, aus innerer menschlicher Erleuchtung, aus innerer menschlicher Imagination. Will man charakterisieren den Unterschied zwischen diesem orientalischen Geiste und dem Geiste der westlichen Wissenschaftlichkeit, so muss man sagen: Dieser orientalische Geist hat eigentlich Weltanschauung durch unmittelbare menschliche Intuition ohne Wissenschaftlichkeit. Das ist das Merkwürdige, was durchaus noch zu beobachten ist bis in die heutigen christlichen Bekenntnisse herein. In späteren Jahrhunderten, in mittelalterlichen Jahrhunderten, hat man nicht mehr in der rechten Weise verstanden, wie die alten orientalischen Menschen zu dieser Weltanschauung ohne Wissenschaftsgeist gekommen sind; man hat aber ihren Inhalt, den Inhalt, den sie der Welt gegeben haben, den Inhalt der Erleuchtung, der innerlichen Imagination, genommen. Der hat sich hereinverpflanzt in das europäische Geistesleben. Man hat ihn nicht seinem Ursprung nach erkennen können, denn man hatte nicht mehr jene geistigen Fähigkeiten, die man im alten Orient hatte. Und so kam denn das Folgende als Menschheitsentwicklung zustande: Sehen wir hin auf dasjenige, was nun ja wirklich auch für den Geistesforscher in dem Mittelpunkt der ganzen Erdenentwicklung der Menschheit steht, sehen wir hin auf das Ereignis von Golgatha, auf die Begrijndung des Christentums. Sie erfolgte aus geistigen Untergrijnden heraus. Das will ich heute nur andeuten, ich habe es ja in zahlreichen Schriften besprochen, insbesondere in dem Buche «I)as Christentum als mystische Tatsachcm Aber etwas anderes, meine sehr verehrten Anwesenden, ist das Ereignis von Golgatha als Tatsache, als etwas, was geschehen ist; etwas anderes ist die Art und Weise, wie man dieses Ereignis von Golgatha in den Zeiten, da es geschehen ist, und in den unmittelbar darauffolgenden Jahrhunderten verstanden hat. Man hat es verstanden mit dem, was aus alter orientalischer Weisheit ohne Wissenschaftsgeist von Asien durch Griechenland, durch Rom herübergekommen ist. Das Begreifen des Mysteriums von Golgatha ist ja etwas anderes als das Ereignis von Golgatha selber. Mit alter orientalischer Weltanschauung hat man das Ereignis von Golgatha begreifen wollen, und hat es lange begriffen. Und im Mittelalter, was hat sich da geltend gemacht? Da sehen wir merkwürdig zusammenstoßen das Altorientalische in der Menschheits-Anlage und dasjenige, was schon heraufkommt als Morgenröte der neueren Zeit. Wir sehen im Mittelalter gerade im katholischen Geiste zwei Mächte in der Menschenseele statuiert. Wir sehen da Hinweise auf die Offenbarung, die aus übersinnlichen Höhen an den Menschen herankommen soll, ohne dass man einen menschlichen Ursprung für sie sucht. Und wir sehen auf der anderen Seite dasjenige, was die menschliche Vernunft, die menschliche Erfahrung selber umfassen soll. Beiden lässt man in dieser Zeit die gleiche Geltung zukommen. Indem die neuere Menschheitsentwicklung heraufzieht, wird dasjenige, was man Offenbarung nennt, was aber nur eigentlich die Erbschaft des alten, orientalischen Weltanschauungsgeistes ist, immer mehr und mehr abgelähmt. Das gilt nicht mehr für das eigentliche öffentliche Denken und Empfinden [als Autorität], wenn es auch seine Autorität innerhalb gewisser Grenzen noch behauptet. Und die andere Autorität, [die] gewissermaßen nur neben die Offenbarungsautorität hingestellt worden ist im Mittelalter, die Vernunftautorität entwickelt sich zum modernen Wissenschaftsgeist. Dieser moderne Wissenschaftsgeist - wozu hat er es bis heute noch nicht gebracht? Nun, wir haben auf dem Gebiet der Erkenntnis gesehen: Er versagt, wenn er vom Außermenschlichen zum Menschlichen kommt. Er weiß nichts der menschlichen Sehnsucht nach Erkenntnis des menschlichen Wesens entgegenzuhalten. Aber er wusste auch nichts vom Wesen des Menschen in menschliche Anschauung hereinzubringen auf sozialem Gebiet. Diese Entwicklung der europäischen Wissenschaft ohne Weltanschauung, sie ist im Grunde genommen außerordentlich interessant. Sie stellt sich so dar, dass man sieht: Als letztes Produkt desjenigen, was im Grunde genommen vom alten Orient herüberkommt, auf dem Umweg durch die Araber, auf anderen Umwegen, was dann als etwas Sicheres, als etwas Autoritatives noch bleibt, was auch orientalischen Ursprung hat, so, wie die Bekenntnisse, die auf Offenbarung fußen, was aber nicht in seinem Offenbarungscharakter anerkannt wird, sondern dem WissenschaftsCharakter fortdauernd zugeschrieben würde - was ist das? Meine sehr verehrten Anwesenden, das ist der Inhalt alles Mathematischen. Gerade so, wie sein Bekenntnis, so hat der europäische Mensch seine Mathematik und das mit ihr verwandte mechanische Denken, das sich dann im Materialismus der Wissenschaft ausgelebt hat, allerdings sehr gesiebL aus dem Orient herüber bekommen. Und in Europa wirkt dasjenige, was sozusagen letztes Produkt alter orientalischer Weltanschauung ist, was aus dem Menschen allein herausquellen kann, denn die Mathematik lässt sich nicht äußerlich erfahren, die muss aus dem Menschen herausquellen, ebenso wie die alte orientalische Weltanschauung. Und was so her[iiber]gekommen ist zu den europäischen Menschen, es wird durch Galilei, durch Newton, durch den ganzen westlichen Wissenschaftsgeist anerkannt. Es ist der eine Flügel desjenigen Wesens, das hindurchfliegt durch die Entwicklung der modernen Menschheit, den Wissenschaftsgeist zu seinen höchsten Höhen tragend. Wir sehen den mathematischen Geist heraufkommen, selbst die Atome durchdringend mit Mathematik. Der mathematische Geist ist die eine Seite der modernen Wissenschaftlichkeit. Und die andere Seite, der andere Flügel dieses Wesens, das ich symbolisch angedeutet habe, das ist dasjenige, was wir die Beobachtung der Außenwelt, die äußere Beobachtung auch des Menschen selbst, nennen können. Diese treue Beobachtung der Außenwelt, der Orientale kannte sie nicht. Sie lebt daher auch nicht fort in dem, was als Erbgut aus der alten orientalischen Weltanschauung geblieben ist, sie lebte nicht fort in den Bekenntnissen. Aber sie lebte auf innerhalb des europäischen Wissenschaftsgeistes. Sie ist die andere Seite dieses Wissenschaftsgeistes. Aus Zweien wächst zusammen dieser Wissenschaftsgeist: aus dem, was aus dem Innern des Menschen aufsteigt als mathematisches Denken und Anschauen, und dem, was der Beobachtung entstammt. Dasjenige, was da hineingezogen ist in die Seele des europäischen Menschen, insbesondere des Westmenschen, das wurde nun auch ausschlaggebend für das soziale Denken. Derjenige, der zum Beispiel Adam Smith, Ricardo, alle sozialen Denker bis zu Marx, bis zu den gegenwärtigen, mit unbefangenem Sinn durchgehen kann, der sieht fortwirken diese beiden Elemente, die zuerst in den Wissenschaftsgeist eingezogen sind, auch im sozialen Denken. Man braucht nur dasjenige, was Adam Smith, was später Marx und andere auseinandergesetzt haben, mit einem eigenen unbefangenen Geiste zu überschauen, und man wird die Denkweise Newtons auf der einen Seite, die Denkweise eines solchen Geistes wie etwa Spencer auf der anderen Seite überall [drinnen] finden. Auch dasjenige, was Darwin begeistert hat zu seiner Evolutionslehre, man wird es überall [drinnen] finden. Aber gerade so, wie in Bezug auf die Erkenntnis haltgemacht hat dieser Wissenschaftsgeist, wie er auf dem Gebiete der Erkenntnis nicht hat Weltanschauung werden können, so konnte [er] nicht weltgestaltend werden auf sozialem Gebiet. Und so sehen wir, wie dieser Geist, der sich ja in diesen hervorragenden Persönlichkeiten nur ausgelebt hat, der aber im Grunde genommen in der ganzen europäischen Menschheit drinnensteckt, in ein praktisches Leben hineinzieht, das nun immer mehr und mehr ein getreues Abbild wird dieses Geistes. Geradeso, wie die Erkenntnis haltmacht vor dem Menschen, so macht im Grunde genommen das soziale Leben auch halt vor dem Menschen. Was konnte dieser moderne Wissenschaftsgeist, der gerade die führenden Geister erzogen und ausgebildet hat, was konnte er denn eigentlich zuwege bringen? Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, er konnte das zuwege bringen, was die großartige moderne Technik ist. Dieses mathematische Denken auf der einen Seite, das trug er hinein in die Maschinen, in den modernen Industrialismus, in das moderne Geldwesen, ja sogar in die soziale Gestaltung der modernen Menschheit. Darin ist dieser Geist groß gewesen. Wir können sagen: Alles dasjenige, was zahlenmäßig in den Büchern der modernen Industrie, der modernen Praxis überhaupt steht, das ist doch Abbild dieses Geistes, der zur Technik geworden ist aus der Mathematik heraus. Wenig noch hat sich dagegen das andere, das erst in den ersten Ansätzen vorhanden ist, die Beobachtung, die im Grunde genommen heute erst groß ist auf naturwissenschaftlichem Gebiet, in das Menschenwesen selber hineintragen können. Es zeigt ja der Umstand, dass man nicht in der Lage war, mit dem Erkennen bis an den Menschen heranzudringen, dass man nicht die Kraft in sich hat entwickeln können, um dem Menschen so gegeniiberzutreten, dass man Verständnis hat für das Innerste des Menschenwesens. Dasjenige, was als bloßer Wissenschaftsgeist vorhanden ist bei Adam Smith, bei Ricardo und anderen, das zeigt sich im ganzen modernen Denken praktisch dadurch, dass die Praxis ideenlos geworden ist, dass sie eine bloße Routine geworden ist, dass groß in ihr nur die Technik ist; dass groß in ihr ist alles dasjenige, was bis in die Ausläufer dieser Technik kommen kann, was noch bis in die Arbeit an der Maschine großartig sein kann, aber auch haltmacht, wie die Erkenntnis vor dem Menschen das ganze praktische Leben, das soziale Leben. Auf der einen Seite macht man halt vor dem Menschen in der Erkenntnis, auf der anderen Seite macht man halt vor dem Menschen im sozia kn Leben. Derjenige, der heute als Praktiker eine Fabrik leitet, der heute in einer Handelsunternehmung oder einem sonstigen Zweig des modernen praktischen Lebens drinnensteht, kann keine [andere] Erziehung aus dem, was unser Wissenschaftsgeist des Westens ist, erhalten als eine solche, die ihn denken lässt bis in die äußersten Fasern des Technischen hinein, die ihn aber haltmachen lässt als Arbeitsleiter vor demjenigen, der die Arbeit nimmt. Vor dem Menschen wird haltgemacht. Furchtbar schmerzlich ist, es, dieses Haltmachen mit innerem Verständnis zu verfolgen. Wer heute hineinschaut in das Menschengefiige der Gegenwart, der sieht, wie die leitenden, führenden Kreise, für die der Wissenschaftsgeist Autorität geworden ist, eben haltmachen vor dem Menschen. Wie sie in ihre Bücher eintragen können alles das, was aus dem mathematischen Flügel kommt bis in die Technik hinein, wie aber die Erziehung, die daraus als Volks-, als Geisterziehung wirkt, kein Verständnis überliefert für den Menschen als solchen. Und so steht da eine Grenze zwischen Mensch und Mensch. Und diese Grenze ist zum furchtbaren Schicksal der modernen Zivilisation geworden. Denn dasjenige, was in kein Haupt und Kassenbuch geschrieben werden konnte, wo nur die Ausflüsse des Technischen stehen, bis in die Menschenbehandlung hinein, das trat auf in der neueren Zeit mit den Forderungen eines menschenwürdigen Daseins, mit anderen Forderungen. Und kein Verständnis kann im Grunde genommen noch heute für die Sprache gefunden werden, die jeweilig eine andere Klasse spricht, bei der einen Klasse. Die Menschen haben das Verständnis füreinander verloren, wenn sie in verschiedenen Klassen stehen, weil das tiefere Verständnis für den Menschen mit dem Erkenntnis-Verstehen, auch mit dem Verstehen, mit dem Sich-lnteressieren für das praktische Leben verloren gegangen ist. Der Praktiker ist heute ein Routinier, er ist nicht ideengetragen. Warum? Weil er durch die Erziehung, die der moderne Wissenschaftsgeist mitgebracht hat, eben gar nicht die Ideen hineintragen kann in das eigentliche soziale Leben, sondern beim technischen Leben stehen bleiben muss. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, deutet hin auf eine der größten Aufgaben der Gegenwart, denn könnte nichts beigetragen werden zur Lösung dieser größten Aufgabe, so müsste sich ein solches Schicksal an der modernen Menschheit erfüllen, wie es etwa Oswald Spengler mit genialem Blick, aber einem umso genialeren Irrtum heraus entwickelt hat aus einer Erkenntnis fast aller Wissenschaften der Gegenwart, es müsste sich entwickeln der Niedergang in die Barbarei. Es ist ja schmerzlich genug, dass wir heute nicht nur sehen, wie dieser Niedergang geschieht, sondern dass geradezu geniale Gelehrte, aber auch geniale Verirrer auftreten, die mit derselben strengen Wissenschaftlichkeit beweisen, dass die Entwicklung in die Barbarei hineinführen wird, wie irgendwelche historischen oder naturwissenschaftlichen Dinge heute streng bewiesen werden. Meine sehr verehrten Anwesenden, das Durchschauen dieser Verhältnisse war es, welches dazu geführt hat, dass dasjenige, was ich seit zwei Jahrzehnten nenne «anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaf>, gerade aus den katastrophalen Vorgängen der neueren

Zeit seine besonderen Aufgaben erhalten hat, die zusammengewachsen sind mit den großen Aufgaben der Gegenwart. Ich darf hinweisen auf einzelnes Konkretes. In den letzten Wochen des September und den ersten des Oktober haben wir an der Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach eine Reihe von Hochschulkursen abhalten können. In diesen Hochschulkursen wirkten bereits dreißig Dozenten, dreißig Menschen, die durchaus aus der modernen Fachwissenschaft hervorgegangen sind. Dozenten, die da wirkten auf dem Gebiet der Mathematik, der Sprachwissenschaft, der Geschichte, der Rechtswissenschaft, der Psychologie, auf dem Gebiete der Philosophie, auch auf dem Gebiete der Wirtschaftslehre, auf dem Gebiete des praktischen Lebens - ich könnte noch mancherlei Gebiete aufzählen -, auch auf dem allerbedeutsamsten Gebiet der Medizin, der Heilkunde und so weiter. Was sollte gezeigt werden durch diese Hochschulkurse, die sich radikal unterschieden von alledem, was sonst gegenwärtig als Geistesleben sich in die Welt stellt? Ja, gehen wir von dem aus, was heute schon viele ganz wohlmeinende Menschen zu ihrer Anschauung gemacht haben. Es ist nötig, meinen sie, eine Erneuerung des modernen Menschenbewusstseins aus dem Geiste heraus; wir können es nicht mit wirtschaftlichen, staatlichen Dingen allein versuchen. Wir müssen das Denken der Menschheit ergreifen, wir müssen die Weltanschauung ergreifen. Ja, aber was will man eigentlich da? Man will dasjenige, was gepflegt worden ist in modernen Bildungsanstalten, durch Volksbildungsanstalten, durch Volkshochschulen, durch Volksbildungsvereine, in die breitesten Kreise des Volkes tragen. Man will fortschrittlich sein fast auf allen Gebieten, man bleibt konservativ auf dem eigentlichen Geistesgebiet. Denn man glaubt, dass dasjenige, was wir als modernen Wissenschaftsgeist haben, schon gut genug ist. Aber wer unbefangen das moderne Leben durchschaut, der muss sich sagen: Die Kreise, in denen dieses Leben, dieser moderne Wissenschaftsgeist mit all seinen Ergebnissen, auch für die praktische Routine - denn zu einer solchen ist es unter seinem Einfluss gekommen -, auf die d[ies]er Geist gewirkt hat, sie sind ja ebenso hineingesegelt in die moderne Weltkatastrophe. Glaubt man, dass dasjenige, was sie nicht hat behüten können vor dieser Katastrophe, nun segensreich werden soll, wenn man es in alle Welt verbreitet? Derselbe Geist, der Unheil angerichtet hat, Unheil anrichten musste bei wenigen, er würde noch größeres Unheil anrichten bei vielen. Daher steht man in Dornach innerhalb des Geistes dieser Hochschule für Geisteswissenschaft auf anthroposophischer Grundlage nicht auf dem konservativen Boden, dass das Geistesleben, das an unseren Bildungsanstalten vorhanden ist, einfach hinausgetragen werden soll in alle Welt, sondern dass aus einem neuen Geiste heraus, aus einer Erneuerung des Geisteslebens erst der nötige Geist, der Zukunftsgeist in die Bildungsanstalten selber hineingetragen werde - dann wird er erst das Volk ergreifen können. Nun kann ich durchaus ganz gut verstehen, wie man skeptisch sein kann gegenüber dem, was hier zugrunck liegt dieser Betrachtung, was zugrunde lag den Dornacher Hochschulkursen: der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Doch ich glaube, dass ein großer Teil derjenigen, die zugehört haben - und sie waren sehr zahlreich, waren auch sehr zahlreich gerade aus der deutschen Studentenschaft heraus -, dass diejenigen, die da zugehört haben, doch den Eindruck bekommen haben: Diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist etwas, was nicht in einem Wolkenkuckucksheim von abstrakten Ideen schwebt, sondern sie ist etwas, was hineinwirken kann in alle Zweige des wissenschaftlichen, aber auch in alle Zweige des praktischen Lebens, was die Routine verwandeln kann gerade auf dem Gebiet des praktischen Lebens in ideengetränkte Wirklichkeit. Praktischen Geist will man haben in demjenigen Geistesleben, um das es sich da handelt. Nun muss es den modernen Menschen vielleicht absurd erscheinen - ich kann das ganz gut begreifen, dass es der alten Denkgewohnheit absurd erscheint -, dass etwas so Intimes, ich will es gleich in seinen Grundzügen schildern, wie die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist, gerade die Unpraxis der neueren Zeit verbessern soll. Man hat sich eben zu sehr daran gewöhnt, dass man in der Routine, in der ideenlosen Praxis drinnensteht. Und man hat sich daran gewöhnt, Theorie Theorie sein zu lassen, weil man diese Theorie nur als eine Summe von Abstraktionen im Grunde genommen kannte, und weil man auch nicht aus dem, was als Weltanschauung aus dem alten Oriente geblieben ist, in das praktische Leben hat viel mehr hineintragen können als die erste Seite in den Kontobüchern, da steht «mit Gott», ob nun von dieser Gesinnung sehr viel auf den übrigen Seiten steht, das überlasse ich den Zeitgenossen, genauer zu beurteilen. Was ist anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft? Meine sehr verehrten Anwesenden, zuerst ist dazu zu erwähnen, dass diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft durchaus nicht den streng wissenschaftlichen Geisg der sich innerhalb der modernen Zivilisation geltend gemacht hat, verlassen will, sondern dass sie im Gegenteil ihn voll ausbilden will. Nicht umsonst heißt die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach das «Goetheaiiumm Goethische Gesinnung soll fortgepflegt werden - allerdings auch fortentwickelt, fortgebildet, fortgestaltet werden. Goethe hatte schon viele Elemente dieses modernen anthroposophischen Geistes. Er hatte aber für alles das, was er auch auf dem Gebiete der Wissenschaft geltend gemacht hat, gesagt, dass er das Gefühl habe: [Auch] das, was man zum Beispiel über die Lebewesen sagt und wissenschaftlich meint, es müsse sich vor dem strengsten mathematischen Geiste rechtfertigen lassen; nur derjenige könne als ein Wissenschafter gelten, der sich vor dem strengsten Mathematiker gewissenhaft rechtfertigen könne. - Das möchte gerade diese Geisteswissenschaft. Aber sie will dasjenige, was sonst nur bei der Mathematik zutage tritt als letzter Rest des alten orientalischen Weltanschauungsgebietes, sie möchte das, was da aus dem Menschen heraufsteigt, in einer größeren Lebendigkeit aus diesem Menschen heraufsteigen lassen. Es gibt Methoden - Sie können das Nähere finden in meiner «Geheimwissenschaft», in «Wie erlangt man Erkenntnisse der hÖheren Welten» und anderen Schriften -, es gibt Methoden, durch welche das innere menschliche Seelenleben so behandelt werden kann, dass es sich entwickelt. Ich möchte das durch Folgendes veranschaulichen: Wir wenden hin den Blick auf ein noch unvollkommenes Kind, auf ein Kind von fünfJahren. Wir legen diesem Kinde vor einen Band lyrischer Gedichte von Goethe, was wird es damit machen? Es wird wahrscheinlich das Büchelchen zerreißen, wenn es ein gesundes Kind ist. Es wird kein Verhältnis haben zu demjenigen, was das Büchelchen eigentlich meint. Zehn Jahre später oder fünfzehn Jahre später wird das Kind schon ein anderes Verhältnis haben; es wird untertauchen können in dasjenige, was mit dem Büchelchen eigentlich gemeint ist. So steht es auch mit dem Menschen noch in späteren Lebensjahren. Zu einer intellektuellen Bescheidenheit muss man allerdings vordringen, wenn man an anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft herankommen will. Intellektuelle Bescheidenheit erkennt, dass der Mensch, wenn er auch noch so alt geworden ist, seine inneren seelischen Fähigkeiten methodisch entwickeln kam. Wie gesagt, ich habe die Methoden geschildert in den genannten Büchern und mÖchte nur angeben, dass man durch eine besondere Vertiefung des Vorstellungslebens, durch eine solche Vertiefung in das Vorstellungsleben, welche vor allen Dingen aus dem Willen heraus das Vorstellungskben meditativ in der Seele da sein lässt, dass man durch eine solche Behandlung des Vorstellungslebens, die ich hier nicht ausführlich schildern kann, dazu kommen kann, gewisse Kräfte, die sich sonst durch die gewöhnliche Erziehung heranbilden lassen im Menschen, noch weiter zu vertiefen. Und das, was ich meine als intellektuelle Bescheidenheit, es führt einen zum Schlusse dahin, sich zu sagen: Durch dasjenige, was man einfach durch die gewöhnliche Erziehung entwickelt, liegt die Welt der Menschenumgebung und die Welt des Menschen selbst vor einem, wie das Goethebüchlein vor dem fünfjährigen Kinde. Man muss die innerliche seelische Kraft zu einer weiteren Höhe entwickeln, dann lernt man das Buch der Natur in einer anderen Weise lesen. Dann tritt man mit anderen Kräften der menschlichen Seele an dieses Buch der Natur heran. Was sind diese menschlichen Seelenfähigkeiten, die man da entwickelt? Im gewöhnlichen Bewusstsein spielt ja, wie alle wissen werden, dasjenige, was wir Gedächtnis, Erinnerungsvermögen nennen, eine ungeheure Rolle. Wir brauchen dieses Erinnerungsvermögen. Wird es nur ein wenig krank, löscht sich nur ein kleiner Teil desjenigen, was wir in unserer Erinnerung haben, in der menschlichen Seele aus, tritt eine Diskontinuität des Gedächtnisses ein, so leidet die Seele Schiffbruch. Furchtbar sind die Erkrankungen, die durch diese Gedächtnisstörung auftreten können. Das Gedächtnis ist eine Kraft für das normale theoretische wie praktische Menschenleben, aber man kann es weiter ausbilden. Was ist denn im gewöhnlichen Bewusstsein im Grunde genommen dasjenige, was uns im gegenwärtigen Augenblick zu unserem eigentlichen Seelenmenschen erst macht? Wir sind ja im Grunde genommen in jedem Lebensalter dasjenige, was wir durch unser Gedächtnis sind. Was wir erfahren haben im Leben seit der Kindheit, was sich da niedergesetzt hat in dem Innersten, manchmal in dem Unterbewussten des Seelenlebens, das ist es, was eigentlich unser Wesen im gegenwärtigen Moment ausmacht. Und wir blicken auf dieses Wesen, indem wir von dem, was wir gegenwärtig sind, zurückblicken erinnernd auf das, was wir erfahren haben seit unserer Kindheit. Die Kraft gerade, meine sehr verehrten Anwesenden, die kann zu einer höheren Stufe des Erkennens ausgebildet werden. Das glauben heute noch die wenigsten Menschen. Es ist eben auf diesem Gebiete gerade so, wie es war zum Beispiel zur Zeit des Kopernikus, wo die wenigsten Menschen das glaubten, was der Kopernikus über die Welterscheinungen gesagt hat. Es glauben heute noch die wenigsten Menschen, dass man dadurch, dass man meditativ sich in gewisse Vorstellungen vertieft, dass man sich nicht hingibt, wie sonst im äußeren Leben es der Fall ist, dem gewöhnlichen Verlauf der Vorstellungen, sondern dass man Vorstellungen, die man sich erst gebildet hat, oder von einem Lehrer überliefern lässt, hat, sich in sie versenkt, [dass man] lernt, mit einem erhöhten kraftvollen Leben in solchen Vorstellungen jahrelang drinnenzustehen durch strenge, innerlich geregelte Übungen, Übungen, die so geregelt sind wie die Gesetze des Rechnens, der Mathematik, der Geometrie es glauben die wenigsten Menschen, dass das auf dem Wege streng wissenschaftlicher Methode erreicht werden kann, ebenso streng wissenschaftlich, wie die Arbeit im chemischen Laboratorium ist. Aber es ist möglich, dass wir dadurch das Erinnerungsvermögen des Menschen weiter ausbilden; so ausbilden, dass uns nun nicht nur unser gegenwärtiges Seelenleben erscheint als ein Ergebnis unserer Erfahrungen und Erlebnisse seit unserer Geburt, sondern dass uns unser ganzer Mensch, wie er mit seinem physischen Leibe dasteht in der Welt, wie er hineingetreten ist durch die Vererbung mit seinem physischen Leibe bei der Geburt oder besser gesagt der Empfängnis in diese physische Welt, das Ergebnis ist von Ereignissen, die seiner Empfängnis vorangegangen sind, aber nicht im bloß Menschlichen, sondern innerhalb des ganzen Kosmos. Wie man durch das gewöhnliche Gedächtnis auf das eine Leben seit seiner Kindheit zurückblickt, so lernt man zurückblicken auf etwas, was außerhalb dieses Lebens zwischen Geburt oder Empfängnis und dem Tod liegt. Man lernt auf dasjenige hinblicken vor allen Dingen, was der Mensch geistig war, bevor er physisch geworden ist. Man lernt die Wirklichkeit des geistigen Lebens kennen. Man lernt dasjenige kennen, was heute noch der Mensch als Ewiges in sich trägt, wovon ausstrahlt sein erkennendes, sein Gemeinschaftsleben, sein soziales Leben, in seinem Erleben in einem Dasein vor der Geburt oder Empfängnis. Und man lernt sich eine bedeutsame Frage beantworten, die Frage: Warum erscheint denn solch ein Hineinschauen in das vorgeburtliche Leben, [solch ein Hinschauen] auf das Leben des Menschen im Geiste, der heutigen abendländischen Menschheit gar so absurd? Und man lernt erkennen, dass da gepflegt worden ist das Ewige des Menschen nur nach der anderen Seite hin durch Jahrhunderte, ja Jahrtausende. So war es nicht innerhalb der Blütezeit der Weltanschauungen im Oriente. So ist es geworden im Westen. Zum menschlichen Egoismus wollte man auch mit dem Seelenleben sprechen. Vom menschlichen Egoismus ließ man auch das, was man als Anschauung entwickelte über das Ewige des Menschen, beeinflusst sein. Man kam dadurch zu keinem Glauben, zu keinem Wissen, zu keiner Erkenntnis vom Ewigen, denn man betrachtete nur das Ende des Lebens, was durch die Todespforte durchgeht. Das drückt sich selbst in Äußerlichkeiten aus. Wir haben ein Wort «Unsterblichkeit», wir weisen damit hin auf das, was nach dem Tode liegt. Wir haben aber in unserer heutigen Sprache kein Wort, welches ausdrückt, dass dieses Ewige vor der Geburt oder Empfängnis da war, wir haben kein Wort, wie etwa Ungeburtlichkeit, Ungeborensein oder dergleichen als ein gewöhnliches Wort. Wir haben kein Wort, was dem Worte Unsterblichkeit als der anderen Seite des Lebens entspricht. Dann aber, wenn man durch strenge Methoden ausbildet dasjenige, was im gewöhnlichen Leben nur als Gedächtnis lebt, zu einem [höheren] Erkenntnisvermögen, dann wird Wissen, nicht bloßer Glauben, sondern Anschauung, dasjenige, was der Mensch erlebt hat, bevor er durch die Empfängnis in die Vererbungsströmung des physischen Lebens aufgenommen worden ist. Das wird einmal so wahre Wissenschaft werden, wie Wissenschaft geworden ist die kopernikanische, die keplerische Weltanschauung. Aber es wird Wissenschaft werden; es wird nicht bloßer Glaube sein. Denn der Glaube ist eben dadurch entstanden, dass man nur auf das Nachtodliche hinblickte, nicht auf das Vorgeburtliche. Damit man auf das Vorgeburtliche blicken kann, kann man nicht bei dem Seelenleben bleiben wie vorher; man muss andere Kräfte entwickeln. Es wird einem das Wissen von den höheren Welten nicht wie eine Gnade geschenkt, es wird einem nur durch innere Anstrengung. Dann aber verbreitet sich wie ein Licht dasjenige, was man so über das Ewige des Menschen erkundet hat, auch über die natürliche Außenwelt. Dann werden alle diejenigen Naturgesetze, die wir kennenlernen, vom Geiste durchdrungen. Dann reden wir nicht mehr von einer materialistischen Atomenwelt, sondern von einem Geiste, der auch der Natur zugrunde liegt und aus dem wir herausgeboren sind. Da sehen Sie, im Erkenntnisgebiet eröffnet sich dem Menschen durch anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ein Ausblick auf die Frage: Was ist das Menschenwesen? Hier wird nicht haltgemacht vor dem Menschen. Hier wird geradezu auf dasjenige losgegangen, was tiefste Erkenntnissehnsucht des Menschen in Bezug auf sein eigenes Wesen ist. Und dasjenige, was hereingezogen ist in die moderne Welt als Beobachtungsgeist, das muss sich sozusagen wie von selber vertiefen, wenn der Mensch solche inneren seelischen Übungen durchmacht. Wenn der Mensch [solch] ein höheres Erkenntnisvermögen, das hinausblicken kann über die Geburt in die geistige Welt hinein, wirklich in sich entwickelt, da wird die An und Weise, wie der Mensch gegenübertritt der äußeren Beobachtung, eine ganz andere, als sie in der bloßen Naturwissenschaft ist. In dieser Naturwissenschaft sind wir, und ich betone wiederum: mit vollem Rechte, stolz darauf, dasjenige zu beobachten, woran wir menschlich so wenig wie möglich Anteil haben, wo das menschliche Innere nicht mitspricht. Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, derjenige, der schon einmal vorstellungsgemäß an seiner Seele so arbeitet, dass das Erinnerungsvermögen zu einer höheren Stufe kommt, der wird unmittelbar auch angeregt, die anderen Seelenkräfte, vor allen Dingen den Willen, weiter auszubilden. Wenn er dies tut, wenn er [SO] unter dem fortwährenden Ansturm des Erkenntnisvermögens, wie ich es in seiner hÖheren Entwicklung eben gezeigt habe, auch den Willen höher entwickelt, dann wird dasjenige Verhältnis, das wir sonst zur äußeren Natur haben, das Verhältnis einer inneren Hingabe. Dann bleibt man nicht an der Oberfläche haften und konstatiert nur materielle Atome, die man erfindet, die nicht gefunden sind, sondern man wächst zusammen mit dem, was das Innere der Dinge ist. Man lernt jetzt erst die Anschauung Goethes verstehen, die er ausdrücken wollte, indem er gegen Haller die Worte gebrauchte, die Ihnen ja wohl bekannt sind. Haller hatte gesagt: Ins Innrc der Natur dringt kein erschaffener Geist, Glückselig, wem sie nur die äußere Schale weist. Und Goethe antwortete: ·Ins Innre der Natur· - O, du Philister ·Dringt kein «schaffner Geist», Mich und Geschwister Mögt Ihr an solches Wort Nur nicht erinnern. Wir denken: Ort für Ort Sind wir im Innern. ·Gliickselig, wem sie nur Die äußre Schale weistb Das hÖr ich sechzig Jahre wiederholen, Ich fluche drauf, aber verstohlen, Sage mir tausend, tausend Male: Alles gibt sie reichlich und gern, Natur hat weder Kern, Noch Schale, Alles ist sie mit einem Male; Dich prüfe du nur allermeist, Ob du Kern oder Schale seist. Von selbst wird auch das nicht dem Menschen. Er muss seinen Willen zu höherer Stufe entwickeln. Er muss gewissermaßen im inneren seelischen Wesen dasjenige zur Entwicklung bringen, was sonst als Willensemotionen im äußeren Leben zum Ausdruck kommt. Ich kann mich etwa in der folgenden Weise ausdrücken: Unser Erkennen, namentlich das Naturerkennen, es bleibt in der Regel dasjenige, was wir objektiv, unpersönlich nennen. Wenn wir aber im gewöhnlichen Leben drinnenstehen, wenn wir Freunden gegenüberstehen, wenn wir unserem eigenen Schicksal gegenüberstehen, dem, was wir im Leben zu tun haben, dann sind wir mit Interesse an unsere Umgebung gebunden. Dann quillt in uns das persönliche Leben auf. Dann haben wir Freude und Schmerz, Lust und Leid; in Erhebung und in demjenigen, was wir als Depression, als Verzweifelung empfinden, machen wir innerlich etwas mit. Auf einer höheren Stufe objektiv, geradeso objektiv, wie irgendetwas anderes in der Wissenschaft objektiv wird, kann man, wenn man [durch] die Methoden, die ich in «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten» geschildert habe, [den Willen ausbildet], untertauchen in das Wesen der Dinge. Man wird mit dem innersten Menschlichen gewissermaßen hineingesenkt in das Innere der Naturdinge. Man entdeckt allerdings keine Atome, sondern Geistiges, dasjenige, was als geistige, menschenverwandte Tragkräfte zugrunde liegt dem Naturgeschehen. Und man macht jetzt eine besondere Entdeckung gegenüber dem Erkennen und dem willensmäßigen Hineindringen in die Natur. Wenn man nämlich das Gedächtnis so ausgebildet hat, dass man auf das vorgeburtliche Leben hinblickt, da merkt man, es wird alles finster und stumm, unklar und unbehaglich, wenn man nicht auf demselben strengen Wissenschaftsgeiste steht, auf dem die äußere Wissenschaft steht. Meine sehr verehrten Anwesenden, mit mystischem Schwafeln, mit alledem, was in der landläufigen Theosophie zum Ausdruck kommt, mit all diesen Schwärmereien und all dieser Phantastik kommt man mit dem, was wahre Geistesforschung ist, nicht zurecht. All diese schwafelnde Mystik senkt sich nur in Unklarheiten hinein. Mit dem Geiste, den man erst heranerzogen hat an der modernen Wissenschaft, muss man diese Entwicklung der Seele suchen, wie ich angegeben habe. Dann versteht man erst, wie sich die Wissenschaft fortsetzt in das Menschenwesen hinein. Dann aber, wenn man eingehen will in das Innere der Natur durch die Entwicklung der Willenskrafg dann merkt man, was einem fehlt, wenn man es nicht immer weiter und weiter entwickelt. Was im gewöhnlichen Leben so sehr, wenn es auch schön ist, unter dem Einfluss des Egoismus steht, das muss man haben; das muss man im umfassendsten Sinne haben, wenn man willensmäßig in die Wesen der Welt untertauchen will: Man muss die Liebe haben zu allen Wesen, die um einen herum sind. Wer nicht die Liebe entwickeln kann, die ganz selbstlose Liebe, die einzige Leidenschaft des Menschen, die frei von Selbstsucht ist - so hat sich mancher bedeutsame Geist gerade gegenüber der Liebe ausgesprochen -, wer diese wahre Liebe nicht in seiner Persönlichkeit hat, der merkt, wie ihm Finsternis und Kälte entgegentreten, wenn er untertauchen will, sich hingeben will an die äußere Welt, an die äußere Natur, wenn man den Geist finden will in dem Äußeren. Man kann auf diese Weise durch Willenskultur die Beobachtung, die ja durch den modernen Wissenschaftsgeist nur an der Oberfläche stehen bleibt, ergründen. Und wenn man so die Beobachtung ergründet, indem man in das zu Beobachtende hineindringt, lernt man noch ein anderes erkennen. Ebenso, wie man durch den Erkenntnisgeist hinschaut auf das vorgeburtliche Leben, so lernt man jetzt mit einem neuen Geiste hinschauen auf dasjenige, was sich seit der Geburt als unser Seelenleben entwickelte. Abstrakte Formen hat es zunächst, so, wie es der gewöhnlichen Selbstschau, Selbsterkenntnis erscheint. Wenn man aber dasjenige, was ich Ihnen charakterisiert habe als Versenkung in die Außenwelt, als vertieften Beobachtungssinn [entwickelt], dann lernt man chsjenige, was wir in jedem Augenblick unseres Lebens sind, dasjenige, was wir gegenwärtig sind, als den Geistseelenkeim des Zukünftigen kennen. Dann verwandelt sich auch der Glaube an die Unsterblichkeit in die Erkenntnis der Unsterblichkeit. Aber was muss denn an den Menschen herangebracht werden, wenn er gerade diese Art von Erkenntnis entwickelt? Ich habe ja gesagt, dass auf der einen Seite, auf der Erkenntnisseite, herausgebildet werden muss der rechte Wissenschaftsgeist. Aber er bleibt nicht stehen, er macht nicht halt vor dem Menschen. Dieser Wissenschaftsgeist wird wieder Weltanschauung. Und wir müssen begründen für die Zukunft eine Wissenschaft, die Weltanschauung sein kann, wie der alte Orientalismus hatte eine wissenschaftsfreie Weltanschauung. Und wir müssen aus dieser Wissenschaft, welche wieder Weltanschauung sein kann, erlebte Weltanschauung sein kann, neu begreifen auch dasjenige, was das Mysterium von Golgatha, das Mysterium des Christentums ist. [Dieses Mysterium von Golgatha ist eine Tatsache.] Es ist eine Verleumdung, wenn da oder dort gesagt wird, dass anthroposophische Geisteswissenschaft das Christentum verkenne. Nein, es ist gerade Kleinmut, wenn man behaupten will, dass das Christentum etwas zu verlieren hat, wenn eine neue geistige Ent wicklungsstufe der Menschheit an dieses Christentum, an die Tatsachen des Christentums herantritt. Das Christentum ist so groß, dass es aushalten kann bis ans Ende der Erdentage alle Entdeckungen auf materiellem und geistigem Gebiete. Und wie man einstmals geglaubt hat, dass der kopernikanische Geist dem Christentum ein Ende machen könne, wie man ihn ausrotten wollte, so begegnet man heute auch dieser Geisteswissenschaft. Man verleumdet sie, man will sie ausrotten. Aber sie wird nicht zur Verkleinerung des Christentums, sondern sie wird zur Erhöhung des Christentums beitragen, indem sie gerade dem modernen Geiste, dem modernen Streben das Christentum, das Mysterium von Golgatha als ein Geistereignis, das der Erdenentwicklung erst Sinn gibt, wiederum begreiflich machen wird. - Das nach der Erkenntnisseite hin. Und nach der praktischen Lebensseite hin, wenn wir eindringen wollen in die Beobachtung, die nicht bloß Naturbeobachtung bleiben will, müssen wir den Geist der Liebe entwickeln. Wenn wir die Liebe nicht haben, ist es nicht möglich, die äußere Beobachtung zu vertiefen. Wir erziehen unseren Wissenschaftsgeist, indem wir uns zugleich zum Geiste der Liebe erziehen. Das aber gibt uns die Möglichkeit jetzt uns mit den Dingen zu verbinden. Das war ja das furchtbar Tragische der modernen Menschheitsentwicklung, dass der Mensch im modernen Wissenschaftsgeiste menschenfremd in abstrakten HÖhen lebte, dass er nicht eindringen konnte in das praktische Leben, weil er auch dem Geiste der Natur selber fernestand. Indem anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft in den Geist der Natur eindringt, indem sie zusammengeht mit der Wissenschaftlichkeit auf dem Erkenntnisgebiete, bereitet sie vor jenes Zusammenleben mit der Wirklichkeit des äußeren Menschenlebens, der menschlichen Gemeinschaft: das Geistesleben der Menschheit, das Rechts- oder Staatsleben der Menschheit, das Wirtschaftsleben der Menschheit. Man lernt an der Art und Weise, wie man mit den Gegenständen der Wissenschaft zusammenlebt, bis zur Handgeschicklichkeit hinein auch an die äußeren praktischen Dinge heranzugehen. Aus den Routiniers, die eben nur neben sich hatten den Geist der Bildungsanstalten, der nicht praktisch sein konnte, weil der moderne Wissenschaftsgeist eben so war, wie ich es auseinandergesetzt habe, aus dieser Art der modernen Routine wird sich geisterfiillte Lebenspraxis entwickeln. Dann wird man nicht mehr sagen, das geistige Leben könne nur eine Ideologie, ein Aufbau auf den wirtschaftlichen Prozessen sein, sondern man wird erkennen, wie der Mensch es immer war und sein muss, der sein geistiges Leben auch in seine soziale Gemeinschaft hineinträgt, der das wirtschaftliche Leben nur gestalten kann, wenn er in seinem geistigen Leben zuerst sich so erzogen hat, dass er weiß, wie man mit der Wirklichkeit zusammenlebt. Das ist dasjenige, was man immer mehr und mehr erkennen wird, dass bis in die Fundamente des Lebens hinein Geisteswissenschaft deshalb praktisch ist, weil durch sie der Mensch mit der Wirklichkeit zusammenwächst. Daher wird er auch als Praktiker, als wirtschaftlicher Praktiker hineingestellt sein in die Wirklichkeit. Geradeso wenig, wie man haltzumachen braucht im Sinne dieser Geisteswissenschaft vor der Erkenntnis des Menschen, so wenig wird man mit dieser Gesinnung, [die] ohne die Geisteswissenschaft sich nicht entwickeln kann, als Arbeitsleiter oder als Arbeiter, wenn man nur die Dinge im Fundament versteht, im sozialen Leben vor dem Menschen stehen bleiben. Solche Menschen wie Keynes, sie verlangen, dass man nicht bloß Handlungen der Staatsmänner vollführe. Auf den letzten Seiten seines Buches sagt dieser an der Gegenwart verzweifelnde Mensch: Was haben wir zu tun in der nächsten Zeit? Wahrheit verbreiten, Trugbilder zerstören, den Hass zerstäuben, die Menschen zu einem Gemeinschaftsleben zu erziehen. - Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, wie macht man das? - muss man fragen. Aber diese Frage kann nicht beantwortet werden durch äußere Maßnahmen, sondern nur, wenn man auf das Fundament des menschlichen Lebens selbst und seine Umgestaltung in der Gegenwart hinweist. Was sollen wir für Gedanken [verbreiten]? Nicht die, die in die

Katastrophe hineingeführt haben. Diejenigen Gedanken sollen wir [verbreiten], die nicht haltmachen vor dem Menschen im Erkenntnisleben wie im sozialen Leben. Wir werden Trugbilder nicht zerstören, wenn die Menschen [glauben], diese Trugbilder, besonders dieses [die des] sozialen Lebens, [beweisen zu können] aus dem Geiste der modernen Wissenschaftlichkeit heraus. Wie sollen wir das Trugbild des Hineinsegelns in die Barbarei zerstören, wenn ein Mensch wie Spengler aus wirklicher Genialität heraus beweisen will, dass die Menschheit im dritten Jahrtausend hineinsegeln muss in die Barbarei? Wie sollen wir den Hass [zerstäuben], wenn wir nicht die Brücke schaffen, in Liebe die Brücke schaffen zwischen Mensch und Mensch, zwischen allen Menschen, aber in einer Liebe, die nicht gepredigt wird, sondern die erzogen wird durch die Geisteskräfte? Wenn in der Wissenschaft nur kalte Nüchternheit, nur kalter Wissenschaftsgeist isl und nicht auch die Liebe erzogen wird, dann wird sie auch nicht durch irgendwelche sozialistische Theorien, die ja nur die Kinder dieses Wissenschaftsgeistes sind, in das öffentliche Leben eindringen können. Dass diese moderne anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft nicht stehen bleiben will bei demjenigen, was Theorie ist, das zeigt sich ja zunächst auf dem einen Gebiet, wo die große Frage der Zeit, die große Aufgabe der Gegenwart uns entgegentritt: auf dem Erziehungsgebiet. Aus dem Geiste der anthroposophischen Geisteswissenschaft heraus ist in Stuttgart auf den Impuls des Herrn Emil Molt hin die freie Waldorfschule gegründet worden. Sie ist so gegründet worden, dass nicht etwa der Geist irgendeiner abstrakten Weltanschauung ein neues Religionsbekenntnis in diese Schule hineintragen will, sodass die Kinder gewissermaßen auferzogen werden sollen in Anthroposophie. Ganz und gar nicht. Aber etwas anderes ist der Fall. Derjenige, der diese Anthroposophie als Lebendiges in sein Seelenleben aufnimmt, der entwickelt aus ihr heraus dasjenige, was die praktischen Handgriffe der Erziehung, des Unterrichts sind; der entwickelt eine pädagogische Kunst, welche nicht mehr zusammenhängt mit dem, was uns in die Katastrophe hineingeführt hat, sondern was zusammenhängt mit dem, was als Geist der Zukunft ersehnt wird. Hier haben Sie auf dem Gebiete des Geisteslebens durch diese SchÖpfung Emil Molts etwas, was aus dem Menschen heraus die Erziehungskunst entwickeln will; aus jener Menschenerkenntnis, die nur aus dem Boden einer solchen Wissenschaft strömen kann, welche vor dem Menschen nicht erkennend und wollend haltmacht. Da kann man auch das, was im Kinde heranwächst, von Woche zu Woche so entwickeln, dass der Mensch sich hereinstellt als ein Wesen, das nun wirklich das soziale Leben in Liebe praktisch gestalten kann, dass die Routine ausgemerzt wird; dass geisterfüllte Wirklichkeit, geisterfiillte Praxis an Stelle der Routine gesetzt wird. Und, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn wir heute schon sehen, was selbst die wohlmeinenden Menschen beabsichtigen im öffentlichen Leben gegenüber den großen Aufgaben der Zeit, nun, auf der einen Seite ist es die Wiederauffrischung des parlamentarischen Lebens - es soll selbstverständlich nicht gegen das parlamentarische Leben gesprochen werden, es hat seine Berechtigung -, aber desjenigen, was solche Früchte gezeigt hat, dasjenige Wirtschaftsleben, das im Grunde genommen nur hervorgegangen ist aus dem Misswuchs der modernen Zeit. Wir sehen heute, wie in großen TrustBildungen allerdings Arbeiterbeteiligung eingeführt wird, die aber zu nichts anderem führen wird, wie die Volksbildung etwa führen würde, wenn sie nur von den heutigen Bildungsanstalten kommen würde, wo dasjenige, was [letzter] Rest des Alten ist, wie ein neues Evangelium verkündet wird. Gerade als ich zu diesem Vortrage hinfuhr, wurde mir ein Aufsatz überreicht von einem englischen Pädagogen, der die Waldorfschule in Stuttgart vor Kurzem besucht hat und bekannt geworden ist mit dem, was man da will. Er sagt merkwürdigerweise: Diese Waldorfschule stellt nicht etwa in ihrem Erziehungssystem die Ergebnisse desjenigen dar, was man moderne Pädagogik bis jetzt genannt hat, sondern sie stellt eine vollständig neue pädagogische Kunst in die Welt hinein. Durch unmittelbare Anschauung gewann dieser Artikelschreiber, der selber ein englischer Dozent ist, das Folgende; er sagt: Das, was da in der Geisteswissenschaft nicht in Theorien, sondern durch Erziehungskunst selber sich auslebt, das zeigt, dass diese Geisteswissenschaft nicht ist ein Zusammenfluss von abstrakten «Bahnen» - wie er sich ausdrückt -, sondern es ist dasjenige, was als Lebendiges in die Menschheitsgestaltung, in das unmittelbare praktische Leben hineinfließen kann. So haben wir mit unserer Waldorfschule aus dem Geiste der anthroposophischen Geisteswissenschaft heraus auf dem geistigen Gebiete, dem einen Gebiete des von uns angestrebten dreigliedrigen sozialen Organismus, etwas durchaus Praktisches erstreben wollen. Und was in einem Jahr, denn so lange besteht erst die Waldorfschule, erreicht werden konnte, es kann selbstverständlich nur ein Anfang sein. Aber Sie sehen, man erkennt in diesem Anfang einen neuen pädagogischen Geist, einen pädagogischen Geist der Zukunft. Von diesem ausgehend, sagt dieser selbe Mann: Was ist das Wesentliche da? Das Wesentliche ist da in dieser Waldorfschule, dass man nun nicht sagen kann - und er sagt, das gäben die Lehrer selber zu, mit denen er gesprochen hat -, das sei ein Ideal für alle

Zeiten, das brauche man nur nachzumachen. Nein, dasjenige, was da ausgeht, kann nur wiederum von Geisteswissenschaft ausgehen; das muss immer als Praktisches herausfließen aus der Geisteswissenschaft. - Und der Mann sah sich weiter um. Er sah, was behandelt worden ist an übrigen praktischen Dingen. Und es ist viel, wenn von dieser Seite des Auslandes gesagt wird: Geisteswissenschaft gibt so viele Impulse, dass geschäftsmäßige Praktiker erzogen werden können zu einem ganz praktischen Leben in der Zukunft. Nicht spintisierend in irgendein wirklichkeitsfremdes Wolkenkuckucksheim [hinauf] will die Geisteswissenschaft, sondern die großen Aufgaben der Gegenwart sind solche, die unmittelbar herandringen an unser gewöhnlichstes Leben. Aber mit dieser allgewOhnlichsten Lebenspraxis kann es auch die Geisteswissenschaft, trotzdem sie in die höchsten geistigen HÖhen hinaufsteigt, zu tun haben. Und man darf der Hoffnung sich hingeben, dass dasjenige, was nun schon gesehen wird von den Leuten, die es sehen wollen, auf geistigem Gebiet, auch auf einigen praktischen Gebieten sich geltend macht, [und] sich immer mehr und mehr geltend machen kann. Darum sind die Dornacher Hochschulkurse gehalten worden zu einer Reform des gesamten wissenschaftlichen Lebens, weil von einer Umwandelung des Denkens, der ganzen Weltanschauung ausgehen muss dasjenige, was allein beitragen kann zu einer LÖsung der großen Fragen, die der Gegenwart gestellt sind. Und man wird ja zugeben aus dem Beispiel, das ich eben ausgeführt habe, das aber durch zahlreiche andere vermehrt werden könnte, dass es doch schon etwas heißt, wenn von diesem Geiste des Auslandes in der heutigen Zeit etwas anerkannt wird, was wir mitten in Deutschland machen. Meine sehr verehrten Anwesenden, wir dürfen nicht die Erinnerung, die lebendige und tatkräftige Erinnerung an dasjenige vergessen, was in Goethe und Schiller, den großen Deutschen, gelebt hat. Wir müssen es fortentwickeln. In dieser Gesinnung haben wir in jener Grenzecke, die nach dem Westen hinüber, nach den Siegern hinüber in der Schweiz sich eröffnet, das Goetheanum hingestellt, weil wir ausdrücken wollten, aus welchem Geiste heraus geschaffen werden soll auch ins Allerpraktischste hinein. Und wenn wir uns von dieser Gesinnung durchdringen, dann werden sich die Beispiele vermehren, wo von solchem, außerhalb Deutschlands liegenden Geiste der gegenwärtigen Zivilisation dasjenige anerkannt wird, was wir aus dem alten deutschen Geiste heraus vermögen. Äußerlich konnte man uns besiegen. Dasjenige, was wir vermögen werden, wenn wir treu, im Geiste treu zu dem halten, was des deutschen Volkes Größtes ist, dann wird man uns anerkennen. Und Geisteswissenschaft kann schon auf Proben hinweisen, wie man dasjenige, was aus wirklich deutschem Geiste heute vor die Welt hingestellt wird, immerhin anerkennt. So kann Geisteswissenschaft auch praktisch an der Gesundung des nationalen und internationalen Lebens mitwirken, weil sie in Bezug auf alle Gebiete wirklichkeitsgemäß und deshalb im wahrsten Sinne des Lebens praktisch sein will; praktisch sein will, weil sie keine Praxis entwickelt, welche den Geist verleugnet, keinen wirklichkeitsfremden Geist anstrebt, sondern weil sie einen wahren, einen echten, einen ewigen Geist anstrebt, der aber nicht bloß für eine theoretische oder eine Bekenntnisbetrachtung da ist, sondern der tatkräftig hineinzuwirken vermag in die Materie. Ein materielles Leben, das den Geist nicht verleugnet, ein Geisj, der sich nicht zu stolz fühlt, um das materielle Leben zu bezwingen - das ist dasjenige, was mit den großen Aufgaben der Gegenwart und Zukunft zusammenhängt. So werden wir lösen müssen die großen Aufgaben der Gegenwart und der nächsten Zukunft im Sinne einer Versöhnung des wahren Geistes mit dem materiellen, auch mit dem praktischen, mit dem wirtschaftlichen Leben.

WIRTSCHAFTLICHE FORDERUNGEN UND GEIST-ERKENNTNIS

Stuttgart, 7. Januar 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Dasjenige, was als der Impuls zur Dreigliederung des sozialen Organismus heraus entsprungen ist aus anthroposophischer Geisteswissenschaft, muss immer wieder vielleicht nicht verteidigt, aber erklärt werden gegenüber der Auffassung, dass man es bei der Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus zu tun habe mit irgendetwas Utopischem, irgendeiner Utopie. Derjenige, der sich in meine Schrift «Die Kernpunkte der sozialen Frage» oder in dasjenige, was jetzt schon als eine reiche Literatur sich an diese Schrift angeschlossen hat, wirklich vertieft, könnte den grundsätzlichen Unterschied erkennen zwischen dem, was hier gewollt wird gerade aus anthroposophischen Untergründen heraus, und demjenigen, was mit Utopien, utopistischen Ideen in sozialer, in wirtschaftlicher oder sonstiger Beziehung gewöhnlich gegeben wird. Sonst weist man darauf hin, man findet es sogar selbstverständlich, darauf hinzuweisen, wie man, um zu diesem oder jenem die Menschheit befriedigenden Ergebnis, zu befriedigenden Zuständen zu führen, das eine oder das andere an Institutionen einrichten müsse. Diejenige Lebensauffassung, welche zugrunde liegt dem Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus, sie weiß, dass gegenüber den heutigen Zeitverhältnissen die Geltendmachung irgendwelcher utopistischen Ideen durchaus keine Bedeutung hätte. Ja, ich habe es in der neueren Auflage meiner «Kernpunkte der sozialen Frage», die eben im Erscheinen begriffen ist, gerade in der erneut geschriebenen Vorrede ausgesprochen, dass ich mir selbst dann nichts versprechen würde von irgendwelchen rein gedanklichen Schilderungen, wie es nun sein solle in der Zukunft, dass ich mir auch davon nichts versprechen würde in dem Fall, wenn diese Anschauungen noch so geistvoll wären. Denn heute handelt es sich durchaus nicht darum, dass man irgendwelche fertige geistvolle Ideen über soziale Institutionen ausspricht, sondern heute handelt es sich gegenüber der auf ihre Mündigkeit stolzen Menschheit darum, die Gelegenheiten zu bezeichnen, unter denen durch soziales Zusammenwirken der Menschen erst das Wünschenswerte entstehen könne. Also nicht, wie es in der Welt ausschauen soll, will der Impuls für Dreigliederung des sozialen Organismus charakterisieren, sondern wie dieser soziale Organismus selber die Menschen in gewisse gegenseitige Verhältnisse bringen soll, damit sich die Menschen nach ihren jeweiligen Fähigkeiten, nach ihren jeweiligen Bedürfnissen selber die Zustände schaffen, in denen sich in der Zukunft leben lässt. Es ist so gemeint, dass die Gliederung des sozialen Organismus nicht etwa in drei Klassen, sondern in drei besondere soziale Glieder, an denen jeder Mensch seinen Anteil hat, dass diese Gliederung in ein freies Geistesleben, in ein Staats-, politisches Leben und in ein auf sich selbst gestelltes Wirtschaftsleben geschehe. Und zugrunde liegt die Anschauung, dass, wenn sich die Menschen ihre Zustände gestalten durch einen solchen dreigliedrigen sozialen Organismus, dann muss aus den Menschen selber herauskommen dasjenige, was eine soziale Lebensmöglichkeit ist. Also nicht darum handelt es sich, etwas Utopistisches hinzustellen, sondern darum handelt es sich, Gelegenheiten zu charakterisieren, unter denen die Menschen selber, jeder Einzelne, möchte man sagen, denjenigen Einfluss bekommen kann auf die soziale Gestaltung des Lebens, den er vermöge seiner Fähigkeiten, seiner Bedürfnisse haben kann, und der in der notwendigen Weise ins Gewicht fallen muss, damit die lebensmöglichen Zustände entstehen. Das ist der grundsätzliche Unterschied des Impulses für Dreigliederung des sozialen Organismus von, man darf sagen, allem Übrigen, was ja so reichlich aufgesprossen ist in unserer Zeit, begreiflicherweise aufgesprossen ist aus der tiefen Not dieser Zeit heraus. Aber gerade diese Notwendigkeit, den abstrakt-einheitlich gewordenen sozialen Organismus in seine drei naturgemäßen Glieder so auseinanderzuschälen, damit diese wiederum umso inniger zusammenwirken können, gerade diese prinzipielle Grundlage, sie wird in weiteren Kreisen heute noch wenig verstanden. Und das, meine sehr verehrten Anwesenden, kann man auf der einen Seite recht begreiflich finden, auf der anderen Seite muss man es tief bedauern, aus dem Grunde, weil wir ja heute wirklich nicht unbegrenzte Zeit haben, um aus der Not heraus, aus dem Niedergang heraus wiederum zu einem Aufbau zu kommen, sondern weil wir nötig haben, sobald als möglich zur wirklichen Gesinnung in geistiger, in politischer, in wirtschaftlicher Beziehung zu kommen. Aber begreiflich, sagte ich, ist es. Und man muss die Art, wie es begreiflich ist, ins Auge fassen, um vielleicht auch daraus den Weg zum Besseren zu finden. Ich möchte meinen Ausgangspunkt nehmen von einem Urteil, das in der letzten Zeit gefällt worden ist, nicht, weil es in einem Buche eines Nationalökonomen auftritt, sondern weil es charakteristisch ist, trotzdem es der Einzelne hier äußert, für die Denkweise weitester Kreise - für diejenige Denkweise, die gerade das schärfste Hemmnis ist für ein Eingreifen eines solchen Impulses, wie der der Dreigliederung ist. Man darf sagen, ein recht lesenswertes Buch hat der NationalÖkonom, der Jenenser Professor Fritz Terhalle über freie und gebundene Preisbildung geschrieben. Das Problem der Preisbildung ist ja dasjenige, welches im Mittelpunkt eigentlich des wirtschaftlichen Denkens stehen muss. Es sind namentlich die Preisbildungsprozessc, die während des Krieges stattfanden, welche Terhalle in scharfer Weise kritisiert. Man darf sagen, manches in dieser Schrift ist geradezu glänzend beleuchtend dasjenige, was eigentlich im gegenwärtigen wirtschaftlichen Denken vorliegt. Terhalle fragt, welchen Nutzeffekt, welche Wirkung die verschiedenen Preisregulierungen, die während des Krieges ausgegangen sind vom Staate, welchen Nutzeffekt und welche Wirkungen die gehabt haben. Und ich darf wohl seine vier Punkte, in denen er sein Urteil zusammenfasst, Ihnen mitteilen. Nachdem er in ausführlicher Weise dargestellt hat, wie sich die Wirkungen gezeigt haben, nachdem immer wiederum von amtlichen Stellen Preisregulierungen, Gesetze über die Preise ausgegangen sind - nachdem er diese Wirkungen geprüft hat, sorgfältig geprüft hat, fasst er sein Gesamturteil in folgende vier Punkte zusammen: [Erstens: Die meiste Zeit war in den interessierten und maßgeblichen Kreisen eine falsche Auffassung von dem überwiegend, was erstrebt werden sollte. Zweitens: Die dadurch, sowie durch die einer Anwendung auf die Praxis und durch die Praxis durchaus widerstrebenden theoretischen Konstruktionen, sowie endlich durch die verschiedenartigste Rechtsprechung bedingte Unsicherheit brachte die beteiligten Erwerbskreise in sehr unerwünschte Verwirrung und Erregung. Drittens: Die Bekämpfung des Preiswuchers gelang auf manchen Gebieten so gut wie gar nicht, insbesondere bei der Urproduktion, auf anderen nur teilweise und da oft in übertriebenem Umfange, so namentlich in manchen Zweigen des Kleinhandels.] Und ganz besonders charakteristisch ist der vierte Punkt, in dem dieser Nationalökonom sein Urteil zusammenfasst. Er sagt: Alles das wirkte zusammen, das reelle Geschäft zugunsten des Schiebertums zu schädigen. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, so spricht sich ein Mann aus, der ausdrücklich wissenschaftlich sein will, der die entsprechenden Erscheinungen wissenschaftlich untersuchen will. Und dies ist sein wissenschaftliches Urteil über dasjenige, was vom Staate ausgegangen ist zur Preisregulierung während der Zeit der Not. Aber es liegt noch etwas anderes vor: Dass dieser Nationalökonom nun von seinem wissenschaftlichen Standpunkte, den er den volkswirtschaftlichen nennt - und man sollte glauben, dass es selbstverständlich ist, dass über wirtschaftliche Forderungen vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus geurteilt werden müsse -, er spricht es aus, dass von seinem wissenschaftlichen, volkswirtschaftlichen Standpunkte diese Art und Weise, vom Staate auf das Wirtschaftsleben zu wirken, zu verurteilen ist. Also er nennt diese Erscheinungen, die zutage getreten sind durch diese staatlichen Eingriffe, solche, die er von seinem wissenschaftlichen Standpunkte aus bekämpfen muss. Und dann sagt er etwas ganz außerordentlich Charakteristisches. Er sagt: Ja, das ist das [wirtschaftliche] Urteil, aber vielleicht ist dieses [wirtschaftliche] Urteil ein solches, das nicht maßgebend sein darf, vielleicht kommt etwas Wichtigeres, etwas Bedeutsameres viel, viel mehr in Frage. Und als solches Wichtigere, Bedeutsamere nennt er die wirtschaftspolitischen Gesichtspunkte, hinter denen zurücktreten müsste dasjenige, was vom wirtschaftlichen Standpunkte aus geltend gemacht werden müsse. Also wir werden darauf verwiesen, dass man wissen könne, irgendetwas sei volkswirtschaftlich berechtigt, aber der Volkswirtschafter müsse den Mund zumachen, denn chsjenige, was zur Schädigung eventuell von der einen oder anderen Seite herkommt, die vom wirtschaftspolitischen Standpunkte aus urteilt, das muss auf eine höhere Warte gestellt werden. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, man kann wohl nicht klarer abdanken für das wirtschaftliche Denken als in dieser Weise. Man kann es nicht klarer aussprechen, dass das wirtschaftliche Denken innerhalb des staatlich-einheitlichen sozialen Organismus nicht zur Geltung kommen kann, wenn diejenigen, die sich fachlich berufen fühlen, dieses Urteil geltend zu machen, sagen: Das ist unsere ehrliche wissenschaftliche Überzeugung, aber sie muss zurückstehen hinter den wirtschaftspolitischen Maßnahmen des Staates. Die sind wichtiger im gegebenen Fall. Haben wir da nicht durch die Tatsachen des Lebens einen deutlichen Hinweis darauf: Es muss das wirtschaftliche Leben auf seinen eigenen Boden gestellt werden; es ist notwendig, dass innerhalb des sozialen Organismus dieses wirtschaftliche Leben losgelöst werde von demjenigen, was es schädigen muss, wenn es sich über dasselbe stellt. Derjenige, der heute nicht aus theoretischen Erwägungen heraus, sondern aus der vollen Lebenspraxis heraus solche Dinge beurteilt, der namentlich aus der Lebenspraxis heraus die Ratlosigkeit der Menschen überschaut in diesen Dingen, der kann es mit Händen greifen, wie notwendig es ist, das Wirtschaftsleben auf seine eigene gesunde Basis zu stellen. Und dass dies nur möglich ist, wenn auf der anderen Seite das Geistesleben auf seine eigene Basis gestellt wird, das habe ich hier öfter ausgeführt, und werde es in dem weiteren Verlaufe auch des heutigen Vortrages wiederum zu berühren haben. Ausgehen möchte ich aber noch von einer Bemerkung, die gerade von jener Seite, die ich charakterisiert habe, gemacht wird. Nachdem in einer solchen Weise gegenüber den gegenwärtigen sozialen Verhältnissen die Ratlosigkeit des wirtschaftlichen Denkens eingestanden worden ist, wird betont, worauf es eigentlich in der Zukunft ankomme. Und da sagt Terhalle: In der Zukunft kommt cs vor allen Dingen darauf an, über die wirtschaftlichen Notwendigkeiten die große Masse des Volkes zu unterrichten, sodass die große Masse des Volkes in die Möglichkeit versetzt werde, wirklich wirtschaftlich zu denken. Merkwürdig, auf der einen Seite wird der alte Einheitsstaat aufgerufen als die höhere Instanz, dann wird die Forderung erhoben nicht nach irgendwelchen schönen wirtschaftlichen Institutionen - das ist ganz gescheit von Terhalle -, aber es wird die Forderung erhoben, dass das Volk über die wirtschaftlichen Zusammenhänge unterrichtet werde. Und wenn man weiterliest, so erstreckt sich diese Kenntnis, die das Volk sich erwerben soll über die wirtschaftlichen Zusammenhänge, sogar über die Konstitution des Marktes und der Marktverhältnisse. Es wird verlangt, dass das Volk aufgeklärt werde, um unter dem Einfluss dieser Aufklärung so sich in den wirtschaftlichen Organismus hineinzustellen, dass dieser wirtschaftliche Organismus gedeihen könne. - Auf der einen Seite also ein merkwürdiges Urteil über die wirtschaftliche Politik, auf der anderen Seite der Appell an die wirtschaftliche Aufklärung des Volkes. Und man merkt deutlich durch, es ist eben als eine Notwendigkeit anerkannt, hier von dem Wirtschaftspolitiker, dem Wirtschaftswissenschafter, dass die wirtschaftlichen Handlungen selbst, dass das ganze wirtschaftliche Gebaren sich ändern soll dadurch, dass die Menschen nicht mehr mit voller Unkenntnis, wie die Preise entstehen, mit voller Unkenntnis der Konstitution des Marktes, der anderen wirtschaftlichen Zusammenhänge, darauf loswirtschaften, sondern dass jeder Einzelne mit wirtschaftlicher Aufklärung handle, diese wirtschaftliche Aufklärung ins unmittelbare Wirtschaften selber hineintrage. In abstracto eine sehr, sehr vernünftige Forderung! Aber eine bedeutsame Frage sprießt heraus aus diesem ganzen Zusammenhang, meine sehr verehrten Anwesenden, und das ist diese: Woher soll denn in der Zukunft diese Aufklärung über wirtschaftliche Notwendigkeiten kommen? Es ist interessant, dass Terhalle den Sozialisten Richard Calwer zitiert mit Bezug auf einen Gedanken, den derselbe äußert. Der sagt einmal: Man braucht eine hinreichende, gut begründete Kenntnis der Warenvorräce, um in einer entsprechenden Weise die wirtschaftliche Versorgung betreiben zu können; also um zu entsprechenden wirtschaftlichen Preisbildungen zu kommen. Man braucht Kenntnis der Warenvorräte. Ja, wie soll sich denn die geltend machen? Woher kann denn die stammen? Und wie kann man mit einer solchen Kenntnis dann der Warenvorräte- und gewiss ist noch manches andere dazu notwendig, um das Volk von wirtschaftlichen Notwendigkeiten zu unterrichten - wie kann man denn mit einer solchen Kenntnis aufklärend auf das Volk wirken? Sehen Sie, da nagen und kauen gewisse Menschen, möchte ich sagen, an gewissen Fragen, und kommen nicht weiter. Es [sind] dies die Frage[n], welche in einer konkreten, sachgemäßen, praktischen Weise der Impuls für Dreigliederung des sozialen Organismus ins Auge gefasst hat. Der ging aus von dem Wissen, dass durchdringen muss eine gewisse Erkenntnis, eine gewisse Einsicht in die wirtschaftlichen Verhältnisse, in das Wirtschaften selber. Aber er deklamiert nicht, solch eine Aufklärung muss geschaffen werden, ohne Rücksicht darauf, wer sie denn schaffen soll. Er deklamiert auch nicht, dass sie der alte Einheitsstaat schaffen soll. Er weiß auch, dass in einer ganz bestimmten Art diese Aufklärung nicht sein darf, weil eine Aufklärung in der bestimmten Art, woran wahrscheinlich solche Menschen immer denken, gar nichts fruchten würde. Denn nehmen wir an, es würde propagiert der «gescheite» Gedanke - ich sage «gescheit» in Gänsefüßchen natürlich -, Staatskommissäre, Staatsräte oder wie man sie dann heißen will, eben irgendwie sachverständige Räte aufzustellen, welche nach den bekannten heutigen Methoden durch allerlei Statistiken oder dergleichen sich Kenntnis verschaffen würden von der Konstitution der wirtschaftlichen Verhältnisse, und die würden dann auf den Wegen, die heute beliebt sind, unter das Volk treten und Aufklärung schaffen, damit dann das Volk unter dem Einfluss dieser Aufklärung wirtschaftet - was würde erreicht werden? Genau dasselbe würde erreicht werden, meine sehr verehrten Anwesenden, was an zahlreichen Stellen Terhalle tadelt mit Bezug auf die Aufklärung, die während der Kriegszeit immer von den Behörden geschaffen worden ist. Viele Stellen gibt es in seinem sehr interessanten Buche, in denen er aufmerksam macht, wie [von] alle[n] möglichen Stellen schnell hintereinander alle möglichen Aufklärungen, mehr als Beruhigungsmittel allerdings, in der aufgeregten Zeit unter das Volk geworfen wurden. Aber er konstatiert das nicht nur aus dem Grund, der ja allerdings auch vorlag, dass die Leute mit solchen Aufklärungen so überschwemmt wurden, dass sie sie überhaupt nicht berücksichtigten, sondern auch noch aus dem anderen Grund, dass solche Dinge überhaupt nicht wirken, wenn sie in dieser Weise unter das Volk gebracht werden. Warum wirken sie nicht? Aus dem einfachen Grunde, weil solche Aufklärungen lediglich zu dem menschlichen Verstand sprechen, lediglich zum menschlichen Intellekt sprechen, weil man solche Aufklärung mit dem Kopf erfassen muss. Und dann, dann muss man sich nach dem, was man vernünftig gefunden hat, man müsste sich nach dem nun halten. Man müsste sich immer sagen: Du musst das Vernünftige tun! Das ist nicht die Art, wie man wirtschaftliche Aufklärung verbreiten kann. O nein. So wollen wirtschaftliche Aufklärung verbreiten abstrakte Theoretiker, die nicht nach dem Leben urteilen, sondern nach ihren Vorstellungen vom Leben; man könnte auch sagen, nach ihren Illusionen vom Leben. Derjenige, der weiß, wie das Leben ist, der kennt eine andere Art der Aufklärung: diejenige Aufklärung, die auf dem Vertrauen aufgebaut ist zwischen dem Aufklärenden und demjenigen, der aufgeklärt werden soll. Diejenige Aufklärung, die auch nicht in allgemeinen Redensarten redet, sondern im Einzelnen, Konkreten, das gerade vorliegt nach den wirtschaftlichen Bedürfnissen oder wirtschaftlichen Verhältnissen, mit der Tat zugleich aufklärend wirkt. Mit anderen Worten: Diejenigen, die miteinander wirtschaften, sie müssen so zusammengeschlossen sein, dass einfach, indem sie sich begegnen in der wirtschaftlichen Tat, der eine auf den anderen aufklärend wirkt. Der eine kennt mehr die Verhältnisse des Konsums auf einem Gebiet, der andere mehr die Verhältnisse der Produktion auf einem anderen Gebiel je nachdem er in den einen oder anderen Zweig des Wirtschaftslebens eingelebt ist. Wenn man aus dem Leben weiß: Der steht dort drinnen -, wenn man andere konkrete Lebensverbindungen mit ihm hat, dann hat man Vertrauen zu ihm, dann glaubt man ihm dasjenige, was er sagt. Und wiederum er, er kommt einem mit Bezug auf dasjenige, was man selber zu sagen, was er nicht wissen kann, entgegen. Und während man in dieser Weise sich verständigt, vollziehen sich gerade die wirtschaftlichen Handlungen. Es fallen nicht auseinander wirtschaftliche Aufklärung und das Wirtschaften selber, sondern, indem man wirtschaftet in einem Vertrauenskreise, wo Produzenten und Konsumenten, je nach den verschiedenen Verhältnissen, zusammengezogen sind, indem man in einem solchen Vertrauenskreise verhandelt, wirtschaftlich verhandelt, klärt man sich auf. Man klärt sich auf innerhalb dieses Kreises. Man klärt sich an den Tatsachen selber auf. Es wird die Aufklärung in das Leben hereingezogen. Es wird nicht die Aufklärung als etwas behandelt, das man von außen in das volk hineingießt. Denn, meine sehr verehrten Anwesenden, dann kann im Wirtschaften auch soziales Ethos sein, soziale Sittlichkeit sein, weil dasjenige, was von Mensch zu Mensch verhandelt wird und in der Verhandlung getan wird, getragen ist von gegenseitigem Vertrauen, von einem solchen Vertrauen, welches in seiner Potenzierung schon genannt werden darf wirkliche wirtschaftliche Brüderlichkeit. Und dies, meine sehr verehrten Anwesenden, dies ist das assoziative Prinzip. Das assoziative Prinzip besteht in nichts anderem als darin, dass die Menschen, die in irgendeiner Weise wirtschaftlich miteinander zu tun haben, sich eben zusammenschließen, assoziieren, dass sich die Assoziationen wieder weiterassoziieren. Dadurch kommt dasjenige heraus, was notwendig ist zur Aufrechterhaltung der Wirtschaft. Dadurch kommt auch dasjenige heraus, wodurch wirkt im Wirtschaften selber die unmittelbare Kenntnis des Wirtschaftslebens. Überall können Sie sehen, dass aus dem Leben selbst heraus dasjenige geholt wird, was der Dreigliederung zugrunde liegt. Nur dass dieses Leben nicht angeschaut wird nach vertrauten Illusionen und illusionistischen Theorien, sondern so, dass man auf die Menschen hinschaut, auf die Empfindungen, die Gefühle der Menschen hinschaut, dass man vor allen Dingen sich fragt: Wie gewinnen die Menschen Vertrauen zueinander? Man stelle sich vor, was es bedeuten würde, wenn aus solchem Vertrauensverhältnis heraus die Preisregulierungen entstehen würden, statt dass sie diktiert werden von außen, bestimmt werden von außen. Es soll deshalb durchaus nicht irgendwie gesagt werden: So und so muss man es machen, um einen gerechten Preis herauszubekommen. Sondern es soll auf die Tatsachen hingewiesen werden, dass, wenn solche Assoziationen bestehen, und die sich mit der Preisbildung befassen, dann werden die entsprechenden Preise aus einem solchen real erfassten Wirtschaftsleben heraus sich bilden. Es wird nicht gesagt, man solle es so oder so machen, sondern es wird gesagt: So und so sollen sich die Menschen zusammenschließen, damit aus diesem Zusammenschluss heraus die Sachen entstehen, die notwendig sind, und so die anderen wirtschaftlichen Institutionen, die anderen wirtschaftlichen Maßnahmen. Das ist das Reale im Denken über die Dreigliederung des sozialen Organismus. Und ich habe ja auch öfter darauf aufmerksam gemacht, möchte es hier nur kurz wiederholen, dass das Wirtschaftsleben seine eigenen Gesetze hat. Die Größe der Assoziationen ergibt sich aus den wirtschaftlichen Verhältnissen eines Territoriums heraus von selbst. Zu kleine Assoziationen würden zu kostspielig arbeiten, zu große Assoziationen würden unübersichtlich sein. Ich habe das in der neuen Vorrede zu meinen «Kernpunktem genauer ausgeführt. Alle Einwände, die gerade gegen das assoziative Prinzip gemacht werden, zerfallen in nichts, wenn man eben die realen Verhältnisse betrachtet. Dieses assoziative Prinzip, es wird allein imstande sein, den weltgeschichtlichen Forderungen des sozialen Lebens in entsprechender Weise entgegenzukommen, diese weltgeschichtlichen Forderungen des sozialen Lebens zu erfüllen. Und worin sprechen sich denn diese weltgeschichtlichen Forderungen des sozialen Lebens aus? Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, der wirtschaftliche Teil des sozialen Lebens ist eigentlich im Grunde genommen erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts dasjenige geworden, als das er uns entgegentritt. Erst aus dem, was aus dem wirtschaftlichen KÖrper der zivilisierten Menschheit in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts geworden ist und bis in unsere Tage herein geblieben ist, erst aus dem konnte dasjenige, was doch die hauptsächliche Grundlage unserer Weltkriegskatastrophe ist, die wirtschaftliche Verwirrung von der Mitte des zweiten Jahrzehnts des zwanzigsten Jahrhunderts entstehen. Wie ist sie entstanden? Wir können sagen: Wenn wir die unmittelbar vorhergehende Signatur der Wirtschaft der zivilisierten Menschheit nehmen, so hat sich aus früheren Formen des menschlichen Zusammenlebens allmählich dasjenige herausgebildet, was wir nennen können das Welthandelsprinzip. Von einem Welthandelsprinzip können wir auch schon im achtzehnten Jahrhundert, mehr noch in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sprechen, aber dasjenige, was dann entstanden ist aus dem Welthandelsprinzip im wirtschaftlichen Leben, das ist die Weltwirtschaft. Und etwas anderes als der bloße Welthandel und dasjenige, was er in sich schließt, ist die Weltwirtschaft. Weltwirtschaft liegt erst in dem Augenblick vor, wo verschiedene Staaten ihre Produktion so austauschen, dass dasjenige, was der eine als Rohprodukte gewinnt, der andere in der Industrie verarbeitet; dass also eine wirtschaftliche Produktionsgemeinschaft zwischen verschiedenen staatlichen Gebieten entsteht. Vorher war es doch im Wesentlichen - natürlich immer im Wesentlichen - so, dass die Staaten abgeschlossene Nationalwirtschaften hatten, dass sie ihre Überschüsse verhandelten nach außen, dasjenige, was sie nicht selbst erzeugen konnten, von außen bezogen. Aber dass sich ausdehnte über das Gebiet der ganzen zivilisierten Menschheit ein gemeinsames Arbeiten, wie es insbesondere hervorgerufen wurde durch die Baumwollindustrie - das charakteristische Beispiel für dasjenige, was die Weltwirtschaft geschaffen hat -, das ist eigentlich erst ein Ergebnis der allerneuesten Zeit. Und man darf nun nicht glauben, dass dasjenige, was so als Weltwirtschaft charakterisiert werden kann und was eine weitgehende Abhängigkeit der einzelnen Nationalwirtschaften voneinander begründete, dass das etwa nur so wie eine Wolke über der Menschheit schwebt. O nein, meine sehr verehrten Anwesenden, dasjenige, was sich da als Weltwirtschaft abspielt, in jeden einzelnen Haushalt wirkt es hinein. Jeder einzelne Mensch stand endlich unter der Einwirkung dieser Weltwirtschaft. Für diese Weltwirtschaft waren aber die früheren Gemeinschaften, die auf etwas ganz anderes hinzielten, die Einheitsstaaten, einfach zu klein. Sie waren auch in ihrer Konstitution so, dass sie nicht eingestellt waren auf dieses gegenseitige Abhängigsein in der Weltwirtschaft. Kurz, die Verbände, die von früher bestanden, die aus der Hauswirtschaft heraufkamen in die StädtewirtschafL dann in die Staatswirtschaft, die wurden zu klein. Das Wirtschaftsleben sprengte dasjenige, was diese Verbände leisten konnten. Und schließlich, derjenige, der nicht an der Oberfläche die Erscheinungen betrachtet, sondern der mit aller Gründlichkeit studien, welches namentlich zwischen Mitteleuropa und den westlichen Gebieten der zivilisierten Welt die Kriegsursachen waren, der weiß, dass sie aus diesem Sprengen der nationalen Grenzen durch die Weltwirtschaft gekommen sind. Und wenn man die Sache so betrachtet, muss man ernstlich die Frage aufwerfen: Wodurch kann denn geheilt werden dasjenige, was durch die Weltwirtschaft, die ja einfach eine historische Notwendigkeit ist - wegen der Ausbreitung der Verkehrsverhältnisse, wegen der Möglichkeit, mit der sie vollführt werden kann, ist einfach die Weltwirtschaft eine Notwendigkeit -, wodurch kann dasjenige, was sie ungesund gemacht hat, wiederum gesund werden? Allein dadurch, dass man sieht: Diese Wirtschaft und ihre Einrichtungen, die aus ihr heraus entstanden sind, dass man die Seelenverfassung, das ganze Ethos der Menschen auch frägt, welche innerhalb dieser Weltwirtschaft wirken, wie man aus dieser Weltwirtschaft heraus selber zu einer Gestaltung des Wirtschaftslebens kommen könne. Darauf gibt eben der Impuls für Dreigliederung des sozialen Organismus die Antwort: Diejenige Art des Zusammenarbeitens innerhalb der Weltwirtschaft, die aus dieser heraus selbst folgt, nicht aus den alten Institutionen, das ist das assoziative Prinzip im Wirtschaftsleben. Nachdem sich die alten Verbände, die von etwas anderem herkamen, die mit der alten Form des Wirtschaftslebens zurechtkamen, ad absurdum geführt haben, muss sich die Wirtschaft selber ihre Verbände geben. Und diese Verbände, wie ich sie heute mehr ethisch, sonst mehr wirtschaftlich geschildert habe, wie sie auch deutlich charakterisiert sind in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage», diese Assoziationen, wie sie hervorgehen aus dem Wirtschaftsleben selbst, die fordert die Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus. Und diese Assoziationen können in jedem Augenblick, ohne zu einer Utopie ihre Zuflucht zu nehmen, geschaffen werden, wenn einfach die wirtschaftenden Menschen sich auf sich selbst besinnen und dadurch herbeiführen die Emanzipation des Wirtschaftslebens. Wenn Assoziationen entstehen, sie werden zunächst natürlich nur dasjenige verrichten können, was ihnen die Außenwelt frei lässt, aber sie werden sich bewähren in demjenigen, was sie tun, und dann wird man sie auch gewähren lassen müssen, denn sie werden sich für die Wirtschaft fruchtbar erweisen. Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn man so überblickt, wie aus der modernen Gestaltung des weltwirtschaftlichen Lebens sich die Notwendigkeit der Assoziationen ergibt, dann muss man auf der anderen Seite sich fragen: Wodurch kann denn dasjenige herbeigeführt werden, was wirken muss in den Menschen, die sich assoziieren? Diejenigen Menschen, die in Assoziationen wirken wollen, die auf Vertrauen gebaut sind, sie müssen Vertrauen erwecken können. Das heißt: Man muss als Mensch in die Welt sich so hineinstellen können, dass einfach aus der ganzen menschlichen Seelenstimmung, aus der ganzen menschlichen Seelenverfassung dieses Vertrauen innerhalb der Assoziationen wirken könne. Mit anderen Worten: Man braucht nicht bloß wirtschaftlich orientierte Assoziationen, man braucht in den Assoziationen den sozial wirkenden Menschen, denjenigen Menschen, dessen soziales Wirken von sittlichen Prinzipien, von geistigen Gesichtspunkten durchzogen ist. Deshalb ist es, dass eine Besserung im Wirtschaftsleben gar nicht zu denken ist, ohne dass zu gleicher Zeit eine Metamorphose des geistigen Lebens selber eintritt. Denn warum denken denn heute, man möchte sagen, in einer ganz begreiflichen Weise die Menschen, man könne das Volk aufklären, wenn man einfach irgendeine Aufklärung von oben herunter über das Volk gießt? Warum denken die Menschen SO? Weil sie sich allmählich unter der geistigen Entwicklung der letzten Jahrhunderte daran gewöhnt haben, dass alles, was irgendwie vernünftig gedacht ist, nur auf den Intellekt des Menschen wirken muss, nur den Intellekt des Menschen ergreifen müsse. Um in diesem Punkte das Richtige zu zeigen, habe ich gerade in den Vorträgen, die diesem vorangegangen sind, in dem von dieser Woche, aber auch schon in früheren Vorträgen, darauf hingewiesen, welches das Bedeutsamste Charakteristikon der Geisteswissenschaft ist. Das bedeutsamste Charakteristikon der hier gemeinten anthroposophischen Geisteswissenschaft ist das, dass sie aus solchen tiefen Untergründen der menschlichen Natur und Wesenheit herausgeholt ist, dass sie auch wiederum, indem sie sich ausbreitet, auf den ganzen Menschen wirken muss, wenn dieser ganze Mensch selber so erzogen ist, dass er sich ihr Öffnet. Ein Wirken auf den ganzen Menschen und ein Wirken aus dem ganzen Menschen - das ist dasjenige, was der Geisteswissenschaft eignet. Und das brauchen wir auf der anderen Seite. Wir können das wirtschaftliche Leben nicht hinaufbringen, wenn wir nicht Menschen haben, die ordentlich mit beiden Füßen auf dieser Erde stehen und die aus dem Geistesleben heraus diejenige Seelennahrung auch bekommen, durch die sie mit beiden Füßen auf dieser Erde stehen. Dass diese Seelennahrung heute einfach dadurch erhalten werden könne, dass man die gebräuchliche Bildung, wie sie gepflegt wird unter den Dächern unserer Schule, in VolksbildungsVereinen, in Volksbibliotheken, Volkshochschulen weiterverbreitet, das ist ja eine heute geläufige Meinung. Aber sehen wir uns einmal an, an einem Beispiele - man muss ja immer die Sache im Konkreten anschauen -, wie die heutige Geistesbildung wirkt gerade da, wo sie auf das menschliche Gemüt wirken soll, wo sie ergreifen will vor allen Dingen den sittlichen, den geistigen Inhalt des Menschen. Die Anthroposophie wird in Grund und Boden gebohrt von dem neulich erwähnten Lizenziaten der Theologie, Kurt Leese, der Pfarrer ist; es steht auf dem Titelblatt, ich kenne den Mann nicht weiter, ich kenne nur das Buch. Er ist also Pfarrer. Er ist [also] eine derjenigen Persönlichkeiten, von der man doch voraussetzen müsste innerhalb eines gesunden sozialen Organismus, dass, wenn er spricht, aus seinen Worten etwas erklingt, was sich hineinergießt in die Seelen so, dass die Seelen in sich aufsprießen fühlen dasjenige, was an sittlichen, an geistigen, an seelischen Impulsen in ihnen ist. Dass die Menschen, die dieses geistige Leben empfangen, fühlend werden desjenigen, was ihnen eigentlich der Mensch ist, was der Mensch innerhalb der Weltenordnung ist, die er um sich sieht in den Sternen, den Wolken, in Blitz und Donner, in der Aufeinanderfolge der irdischen und weltgeschichtlichen Ereignisse. Man bedenke doch, was es heißt für das menschliche Empfinden, das menschliche Gemüt, wenn man sich sagen kann, aus dem geistigen Leben heraus sich sagen kann: Ich bin nicht nur ein verlassenes Kind in einem physischen Leibe, sondern ich bin etwas, was herausgeboren ist aus dem ganzen physischen und seelischen und geistigen Weltenall. Ich gehöre dem Weltenall an, insofern dieses Weltenall ewig ist. Man fühle, was innerlich in der Seele sich erkraftet, wenn der Mensch sich also im Kosmos drinnen fühlt. Das geht bis in die Kräfte des Blutes, das gibt die Kraft zum Handeln im Leben; das durchdringt und durchgeistigt den Willen, wenn der Mensch weiß, was er als Mensch im Weltenall ist. Das aber sollte ihm durch die Pflege des geistigen Lebens werden. Anthroposophie versucht ein solches Geistesleben den Menschen zu geben. Was aber sagt der Pfarrer, Lizenziat der Theologie Kurt Leese? Er sagt: Was soll alles Reden vom Gottcsdicnst des Erkennens, von Lebensrätsein und ihrer Lösung? Was soll aller Aufschwung der Erkenntnis in Urweltengriinde und Urwekfernen, wenn die Anthroposophie - hier steht: «Theosophie» nichts zu sagen vermag, warum es besser ist, ein Ich als ein Nicht-ich zu sein. Und warum denn eigentlich sind sieben Weltalter notwendig? Und dann sagt dieser Pfarrer und Lizenziat der Theologie: Das weiß eben der Anthroposoph ebenso wenig, wie wir es wissen, da hält er sich auch an die bloße Tatsächlichkeit. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, da findet sich der Vertreter des gegenwärtigen Geisteslebens, und da spricht nicht der Einzige, der Einzelne kann nur als ein Exemplar angeführt werden, da sprechen Tausende und Abertausende, im Namen des Geisteslebens sprechen sie. Sie sprechen: Man könne ja doch nicht dahin gelangen, zu diesem, warum es besser ist, ein Ich als ein Nicht-lch zu sein, das heißt zu sein im ewig Unbewussten des äußeren Naturdaseins. Demgegenüber betont anthroposophische Geisteswissenschaft - das mag als Ergebnis so mancher Vorträge, die ich hier gehalten habe, hervorgehen -, da betont anthroposophische Geisteswissenschaft, was es heißt, sich bewusst zu werden, wie man in diesem Weltenall drinnensteht. Nehmen wir nur einmal unseren Ausgangspunkt zum Vergleich vom alltäglichen Leben. Wir Menschen im alltäglichen Leben, wir haben gewisse Erlebnisse durchgemacht seit dem Zeitpunkt, bis zu dem wir uns in unserer kleinsten Kindheit zurückerinnern. Mit diesen Erlebnissen fühlen wir uns verbunden. Diese Erlebnisse tauchen freundlich oder schmerzlich in unserer Erinnerung auf. Aber dasjenige, was wir da heraufbringen, sind wir im Grunde selber. Wir fühlen uns verschmolzen mit demjenigen, was wir in Leid und Freude durchgemacht haben und woran wir uns erinnern können. Wir sind uns bewusst, dass wir das sind, was als Schmerz und Freude an uns vorübergegangen und dann durch das Vorübergehen in unsere Seele hineingezogen ist. So werden wir im gewöhnlichen Leben nur etwas dadurch als kleiner Mensch zunächst, dass wir uns in Zusammenhang bringen mit demjenigen, womit wir zusammenhängen seit unserer Geburt, was an uns herangetreten ist, was gewissermaßen zu uns selber gehört. - Was tut Anthroposophie? Sie erweitert gewissermaßen dieses Zusammengehörigkeitsgefühl des Menschen mit der Umgebung über die ganze Welt, die in sein Bewusstsein hineintreten kann. Wie in sich sonst der Mensch nur fühlt als eins mit seinen persönlichen Erlebnissen, so macht ihn die Anthroposophie aufmerksam, wie er zusammenhängt in seinem Wesen mit dem ganzen Wesen der ihm wahrnehmbaren, von ihm erlebbaren Welt. Ausgedehnt wird das kleine Persönlichkeitsbewusstsein zum Weltenbewusstsein. Zusammen wachsen wir mit allem geschichtlichen Werden der Menschheit, indem wir erkennen, wie wir immer wieder und wiederum selber drinnen sind. Wir werden eins mit der Welt. Und in demselben Maße, in dem sich ausdehnt dieses Bewusstsein über die Welt, dieses Bewusstsein, das wir sonst durch unsere natürliche Entwicklung haben mit unseren Erlebnissen in Leid und Freude, dieses Bewusstsein, wodurch wir Teilnehmer werden auch an dem Leid und der Freude der ganzen Welt, indem wir uns als Mensch als ein Glied der ganzen Welt fühlen, in demselben Maße, in dem sich dieses Bewusstsein erweitert, in demselben Maße wächst unser Bewusstsein von unserer Menschenwesenheit, in demselben Maße werden wir stärker in diesem Bewusstsein, wächst unsere innere sittliche Kraft, weil wir wissen - obzwar auch durchaus, und das ist recht, unser Verantwortlichkeitsgefiihl wächst -, es wächst etwas in uns heran, wodurch wir wissen, innerhalb der Welt Mensch zu sein; wodurch wir wissen, was es heißt, ein Ich zu sein und nicht ein Nicht-lch. Dieses Bewusstsein von dem, was der Mensch ist, von dem, was er ist im Verhältnis zur Welt und zum ganzen Dasein, dieses Bewusstsein, das, wie wir sehen, wie wir es an solchen Beispielen handgreiflich haben, der Welt im gegenwärtigen Geistesleben verloren gegangen ist, dieses Bewusstsein will Geisteswissenschaft wiederum unter die Menschen bringen. Und in demselben Maße, in dem dieses Bewusstsein aus der Geisterkenntnis heraus, die vermittelt werden soll nicht als ein abstraktes Wissen, sondern als ein erlebtes Wissen, aus dem ganzen Menschen herausquillt, in demselben Maße wird wachsen unsere sittliche, unsere geistige Kraft. Und das, was da in uns erwächst, das wächst hinein in die wirtschaftlichen Assoziationen, das wird sich geltend machen als die Grundlage des Entgegentretens von Mensch zu Mensch, des Vertrauens, das wir brauchen. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, muss gesagt werden, wenn geschildert werden soll, wie die Geisterkenntnis hintreten muss neben die wirtschaftlichen Forderungen. Denn diejenige Geisterkenntnis, die wir haben, die spricht sich heute so aus, dass es ihr etwas Gleichgültiges ist, ob man weiß, warum man ein Ich oder ein Nicht-lch ist. Wir brauchen auf dem Gebiet der Geisterkenntnis eine Erneuerung. Und diese Erneuerung, sie führt uns noch zu etwas ganz anderem, was auch schon angedeutet wurde in diesen oder jenen Vorträgen, die ich gehalten habe, was immer kühn erscheint, wenn man es ausspricht, was aber durchaus ein Ergebnis dieser Geisteswissenschaft ist, so sicher, wie nur irgendein wissenschaftliches Ergebnis sein kann. Nehmen wir dasjenige, was aus der Weltanschauung, die heute die gewohnte ist, folgt. Da blickt man zurück in eine urferne Vergangenheit unseres Weltensystems, in der sich etwa aus irgendeinem Weltennebel heraus erhoben hat dasjenige, was die Welt ist, in der wir leben. Sonne und Planeten, sie haben sich in einer gewissen Weise nach äußerlichen Naturkräften herausgebildet aus diesem Nebel. Wir leben auf dieser Erde als einsamer Mensch, der in seiner Seele aufsprießen fühlt die sittlichen Ideale, die die letzten Impulse auch seines sozialen Handelns bedeuten. Er steht da mit seinen sittlichen Idealen, die seine eigentliche seelische Nervenkraft als Mensch im Grunde ausmachen; mit denen steht er da, von denen weiß er, dass er ohne sie nicht im vollen Sinne des Wortes Mensch sein kann. Dann aber wiederum blickt er hin auf dasjenige, was nach der gebräuchlichen Weltanschauung das Ende sein kann dieses unseres Planetensystems mit unserer Sonne und unserer Erde. Dasjenige, was da geschieht in unserer Außenwelt, es fragt nicht nach unseren Idealen, nach unseren sittlichen und geistigen Impulsen. Das verläuft nach äußeren Naturgesetzen und kommt in einem Endzustand an, der eine Art Erstarrung bedeutet, ob Erstarrung in Wärme oder Kälte, das ist gleichgültig; das ist dann der Leichenplatz zugleich, der große Friedhof für alle sittlichen Ideale; die sind als Illusionen aufgetaucht in der Mitte dieses Weltenwerdens, die haben dem Menschen ein illusionäres Bewusstsein von seiner Menschenwürde gegeben, die werden mit dem Planetensystem selber zu [Grabe] getragen. Dass sich viele Menschen das nicht gestehen, dass es so ist, das ändert ja nichts daran, dass aus dem gegenwärtigen Weltenbilde unbewusst das mit in die Empfindungen hineinfließt. Und im Grunde genommen ist es auch ein solcher Ausspruch, wie, dass man ja doch nicht darauf kommen könne, warum es besser sei, ein Ich als ein Nicht-ich zu sein, der hervorquillt aus jener trostlosen Empfindung, die man haben muss, wenn man dieses nur nach natürlichen Kräften sich abspielende Weltgeschehen erblickt, in der Mitte drinnen die geistigen, sittlichen Illusionen der Menschheit, die dem Menschen ein illusionäres Bewusstsein von seiner Menschenwürde geben, das er aber einstmals mit der ganzen Menschheit zu [Grabe] zu tragen hat. Dem steht gegenüber, wenn auch heute noch so viele Vorurteile dagegen sprechen, die Anschauung der Geisteswissenschaft. Ich habe sie schon Öfter hier einzeln ausgeführt und will sie heute nur kurz schildern. Die Geisteswissenschaft schaut auch hin auf das äußerliche Weltengeschehen, aus dem der Mensch als physisches Wesen heraus entsprungen ist. Dann aber erkennt sie, dass dieses Weltengeschehen, das den Naturgesetzen unterliegt, so ist im ganzen, zu uns gehörigen Weltall, dem relativen Weltall selbstverständlich, wie die Pflanze, welche in Blättern sprießt, zur Blüte wird, die Fruchtumhüllung entwickelt bis zum Keim im Innern. Dasjenige, was da bis zur Keimentwicklung entsteht in der Pflanze, was da Umhüllung ist, das vergeht; der Keim geht hinüber, und aus ihm entsteht das neue Pflanzenleben. Es muss das alte Umhüllende vergehen, damit das neue Pflanzenleben entsteht aus dem Keim. Anthroposophie zeigt, dass alles dasjenige, was an uns leiblich ist, als zugehörig der äußeren physischen Welt zu solch Vergänglichem des Weltenalls gehört, dass aber ein Keim lebt. Dass ein Keim lebt in dem Menschenwesen, das ist das Geistige, das Sittliche der Impulse, das da drinnen lebt. Das sind unsere sittlichen Ideale, die sind eine noch junge Welt. Wie um den Pflanzenkeim herum die Hüllen vertrocknen und fallen, so werden fallen die sichtbaren Sterne, die sichtbaren äußeren Gegenstände der drei Naturreiche. Sie fallen dahin. Dasjenige, was der Keim der Zukunft ist, liegt in unserem sittlichen Seeleninhalte. Aus dem entsteht die Welt der Zukunft. Dasjenige, was wir heute tun, was wir heute wollen, das wird reale, äußerlich wiederum wahrnehmbare Weltgestaltung. Es wächst allerdings das Verantwortlichkeitsgefiihl ins Große, wenn man sich dessen bewusst wird, dass dasjenige, was wir heute in unseren moralischen Absichten haben, einstmals so der Welt wahr nehmbar werden wird, wie uns heute die Sterne wahrnehmbar sind. Aber man versteht manches Wort, das in den religiösen Urkunden ahnend gesagt worden ist, nur dann, wenn man sich dessen bewusst ist, was so aus einer wirklichen Geisterkenntnis herausfließt. Man muss immer mit erhobenen Gefühlen sich erinnern, dass einstmals ausgesprochen wurde in einer besonders paradigmatischen Weise, wie das, was im Menschen als Ideale lebt und sich in Worte ergießt, der schöpferische [Keim] für Zukunftswelten ist, denen nicht diejenigen beigegeben sein werden, die jetzt als äußerliche Natur da sind; die werden nicht mehr da sein dann, wenn neue Welten aus unseren sittlichen Idealen entstanden sind. «Himmel und Erde werden vergehen», so sprach der Begründer des Christentums, «aber meine Worte werden nicht vergehen> Das heißt: Sie werden Welten sein, wenn die Welt der Himmel und der Erde, die man jetzt mit Augen sieht, vergangen sein wird. Das ist die Vorausnahme einer geisteswissenschaftlichen Wahrheit, meine sehr verehrten Anwesenden. Und wenn wir so zusammenhängen mit dem Weltenwerden durch unsere sittlichen Ideale, dann wächst auch dadurch das Bewusstsein von unserem wahren Wesen als Menschen. Wiederum haben wir aus der Geisteswissenschaft selber zu schöpfen moralische Kräfte, die dann übergehen in soziale Kräfte. Geisteswissenschaft theoretisiert nicht bloß, Geisteswissenschaft stellt nicht bloß abstrakte Lehren hin, Geisteswissenschaft stellt etwas hin in die Welt, was Kraft wird in der menschlichen Seele. Und Kraft, meine sehr verehrten Anwesenden, brauchen wir, wenn wir soziale Menschen werden wollen. Denn kraftvolle, moralisch-soziale Menschen müssen sich hineinstellen in die Assoziationen. Darum handelt es sich. In dem, was ich eben gesagt habe, ist allerdings etwas ausgesprochen, was für den heutigen Wissenschafter als etwas sehr Laienhaftes, etwas sehr Dilettantisches vielleicht erscheint. Darum wurde ich auch belehrt, als ich jüngst dasselbe ausgesprochen habe in Zürich, von einem Zürcher Privatdozenten, dass ich auf diesen und anderen Gebieten meine Ideen «verdingliche», wie er sagte. Nun, er spricht von diesem Verdinglichen so, wie wenn ich sprechen würde von Ideen als Realitäten. Er hat natürlich keine Ahnung, wie die Dinge gemeint sind. Er spricht von diesem Verdinglichen sehr wegwerfend und sagt, dass ich ja sogar behauptet hätte: In seinen zwei Vorträgen sagt Steiner wörtlich: - er sagt ausdrücklich wörtlich, und nun will er Worte zitieren, weil ihm das als etwas Ungeheuerliches erscheint -, ich hätte es im Verdinglichen so weit gebracht, dass ich gesagt hätte: ·Dic anthroposophische Geisteswissenschaft erkennt das Sittliche als ein ebenso Reales wie das Physische. In unserem sittlichen Leben erkennt sie unzerstörbare Keime für werdende spätere Welten> Sehen Sie, dieser Beherrscher der gegenwärtigen Wissenschaft zeiht einen des logischen Fehlers, dass man Ideen verdingliche, wenn man aus dem Untergrund wirklicher geistiger Forschung heraus die Wahrheit hinstellt, dass sich, allerdings nicht durch logischen Irrtum, sondern durch die großen, für die Menschheit sehr aussichtsvollen Weltenvorgänge, die sittlichen Ideen, die wir in uns tragen, selber verdinglichen, zu Dingen, zu Realitäten werden. Man wird heute schon getadelt, wenn man es wagt zu behaupten - dann wird das in Gänsefüßchen gesetzt -: Die anthroposophische Geisteswissenschaft erkennt das sittliche Leben als einen unzerstörbaren Keim für werdende spätere Welten, für alles Physische. - Das darf man nicht vom Gesichtspunkte heutiger, richtiger Universitätsphilosophien, da wird man gescholten als einer, der von der Welt nichts versteht. Denn derjenige, der von der 'Welt etwas versteht, kann nach der Ansicht dieser Leute nicht anders urteilen, als dass da draußen nach den realen Gesetzen die Welt aus einem Nebel entstanden ist, dass sie nach bloß äußeren physischen Gesetzen verläuft und als Schlacke in die Sonne zurückfällt, während sich die nicht verdinglichten, sondern bloßen Ideen gleichenden sittlichen Impulse begraben lassen müssen auf dem gleichen Weltenkirchhof. Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, soll das wirtschaftliche Leben gesunden, soll mit den wirtschaftlichen Forderungen Ernst gemacht werden, dann kann das nicht geschehen, ohne dass man zu gleicher Zeit die Geist-Erkenntnis, welche das sittliche und damit auch zugleich das Leben in religiöser Inbrunst, neben dieses Wirtschaftliche hinstellt. Denn aus den wirtschaftlichen Assoziationen wird die lebendige Einsicht entstehen, die die anderen auch fordern, von der sie nur nicht wissen, wo sie herkommen soll. Und aus demjenigen, was Geist-Erkenntnis ist, wird das soziale Ethos, die sozialethische Kraft kommen, um diese Einsichten zur Realität zu bringen. Das ist dasjenige, worauf man hinschauen muss, wenn man heute von wirtschaftlichen Forderungen spricht. Man darf gar nicht im Ernst von ihnen sprechen, ohne zu gleicher Zeit hinzustellen dasjenige, was dem Menschen die Kraft geben kann, diese wirtschaftlichen Forderungen auch zu erfüllen. Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, warum ist es denn dazu gekommen, dass heute die Leute aus dem Geistesleben heraus schon sagen, man kÖnne ja gar nicht etwas wissen darüber, warum es besser sei, ein Ich als ein Nicht-lch zu sein? Wenn es auch unangenehm ist, das zu sagen, es muss gesagt werden: Derjenige, welcher den Antrieb für sein geistiges Wirken nur aus dem hat, was die Wirtschaft allein, was der Staat geben können, die den einzelnen Menschen an einen bestimmten Platz hinstellen, derjenige, der diesem Antrieb unterliegen muss, weil das eben in unserer jetzigen Ordnung eine Lebensnotwendigkeit geworden ist, der, er mag als Einzelner noch so stark Idealist sein, sogar ein Geistgläubiger sein, er kommt aber immer mehr und mehr dahin, den Geist nur zu einem bloßen Anhängsel des Lebens zu gestalten. Dann ist eben die letzte Konsequenz diese, welche in weitesten Kreisen unserer Sozialisten als eine herrschende geworden ist, dass das geistige Leben nur eine Ideologie ist, etwas ist, was gleichsam als Dunst und Nebel aufsteigt aus der einzigen Wirklichkeit, der äußerlichen, materiellen, wirtschaftlichen Wirklichkeit. Dass in den weiteren sozialistischen Kreisen diese Anschauung heute herrscht, dass diese Anschauung in diesen Kreisen auch die Empfindungen, Gefühle und Willensimpulse beherrscht, das rührt nur davon her, dass die herrschenden, leitenden Kreise durch Jahrhunderte hindurch den unmittelbaren Zusammenhang mit der wirklichen geistigen Welt verloren haben; mit derjenigen geistigen Welt, wo wir nicht reden bloß von dem Geiste als von einer Summe von abstrakten Begriffen, sondern als von einer Wirklichkeit, wie wir von der physisch-sinnlichen Wirklichkeit reden. Dieses Geistesleben, das den Geist in seiner Wirklichkeit erkennt, das muss sich frei und unabhängig, emanzipiert vom Staats- und Wirtschaftsleben, entfalten; das muss auf sich selbst gestellt sein. Denn je länger abhängig ist das Geistesleben von irgendwelchen äußeren Faktoren, desto mehr verliert sich auch das Bewusstsein von dem inhaltvollen, selbstständigen Geiste, der durch die Welt webt und pulst und wirkt und west. GeistErkenntnis, sie kann es nur geben innerhalb eines freien Geisteslebens. Und diesem freien Geistesleben wird auch wiederum wirkliche GeistErkenntnis sein. Von dieser wirklichen Geist-Erkenntnis wird die Kraft in die wirtschaftlichen Zusammenhänge hineinfließen, die wir brauchen, um auch im wirtschaftlichen Leben vorwärtszukommen. So, meine sehr verehrten Anwesenden, fließt alles dasjenige - ich konnte es heute nur wiederum von gewissen Seiten her charakterisieren -, so fließt alles dasjenige, was in dem Impuls für Dreigliederung des sozialen Organismus enthalten ist, aus einer wirklich realen Betrachtung des Lebens heraus. So ist alles unmittelbar praktisch gemeint, aber so, dass man unter dem praktischen Blick nicht bloß eng versteht den Blick, der auf die Maschinen hinschaut und auf die Länge des Arbeitstages, sondern auf den ganzen Menschen, der Kopf und Herz und Gemüt und Gefühl uns entgegenbringen will und uns entgegenbringen wird, wenn wir in solchen wirtschaftlichen und geistigen Zusammenhängen ihm entgegentreten, dass Vertrauen das Lebenselement und brüderliche Liebe als die höchste Wirkung dieser Verbindung die Lebensatmosphäre dieser Zusammenhänge ist. Das muss immer wieder betont werden gerade gegenüber den Missdarstellungen, die so zahlreich heute über die Geisteswissenschaft in anthroposophischer Orientierung, wie sie hier gemeint ist, gegeben werden. Von dieser Geisteswissenschaft darf nicht gesagt werden, sie habe sich nicht hineinzumischen in das praktische Leben. Sie ist es gerade, von der man sagen kann, was ich das letzte Mal vor ein paar Tagen hier gesagt habe, sie ist dasjenige, was nicht die Seele erheben will zu einem mystischen, weltfremden Sein, in ein mystisches Wolkenkuckucksheim, sondern sie ist dasjenige, was die Seelen erfüllen soll so mit Geist, dass dieser Geist sich stark fühlt, in das materielle Leben hinein auch Geistiges zu tragen. Nicht in egoistischer Weise soll der Mensch als Mystiker weltfremd werden, sich irgendwohin flüchten, wo die Welt nicht ist, sondern vom Geiste soll er sich erfüllen, damit er diesen Geist hineintragen kann in dasjenige, was uns als ein freigeistiges, als ein demokratisch gleich orientiertes, als ein wirtschaftliches, auf Vertrauen gebautes, äußerlich materielles Leben umgibt. Durchdringen muss gerade aus Geisteswissenschaft die Erkenntnis, dass es der krasseste, raffinierteste Egoismus ist, sich in eine weltfremde Mystik zu flüchten, nach Askese zu schreien, während ein wahrhaft geistiges Durchdringen eben gerade die Kraft für das Leben geben soll. Diese Kraft für das Leben, sie allein kann uns aus dem so drohenden Niedergang, aus der so furchtbaren Not und Elend, einer Aufgabe entgegenführen. Dann in der Mitte das eigentliche Staatsleben, das sich herausbilden wird, wenn auf der einen Seite das freie Wirtschaftsleben, auf der ändern Seite das freie Geistesleben abgegliedert wird. So wird der dreigliedrige soziale Organismus die notwendige soziale Ordnung der Zukunft lebensvoll gestalten können. Man hört heute manchmal das Urteil, ich habe es wenigstens zehnmal gehört, und das weist mich immer nur darauf hin, wie sehr es verbreitet ist: Was soll aus dem Staat, aus dem Rechtsleben in der Mitte werden, wenn das Geistesleben und das Wirtschaftsleben abgegliedert werden? Ein berühmter Rechtsgelehrter der Schweiz, der bedeutendste Rechtslehrer der Schweiz und der Gegenwart, hat selbst dieses gesagt, als er die Dreigliederung kennenlernte. Er sagte, die Dreigliederung wäre ihm sympathisch, aber er könne nicht verstehen, was dann noch zwischen Wirtschafts- und Geistesleben für den Staat übrig bleiben solle. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, das wird sich zeigen, dass sehr, sehr viel gerade für ein mächtiges und kraftvolles StaatsRechtsleben übrig bleiben wird und dass diejenigen, die die Dinge nach den heutigen Verhältnissen beurteilen, nur nicht sehen, was übrig bleiben wird, weil gewissermaßen dasjenige, was im auf gleicher demokratischer Grundlage gebauten Staatsleben da sein soll, auf der einen Seite aufgezehrt hat das Wirtschaftsleben, und es erst recht aufzehren will da, wo man die letzten Konsequenzen aus diesem Prinzip ziehen will. Darauf sehen die Menschen gewöhnlich nicht, die da sagen, Wirtschaft-Politisches sei ein höherer Gesichtspunkt als das eigentliche Wirtschaftliche. Dass die letzte Konsequenz der furchtbare, weltmörderische Bolschewismus ist, der aus solchen Anschauungen folgt, das sehen die Menschen nicht. Das werden sie nach und nach sehen, wenn sie sich nicht zwingen zu einer vernünftigen Ansicht. So wird in der Mitte stehen dieses Staats-Rechtsleben, und das Wirtschaftsleben wird auf seine eigenen Kräfte aufgebaut sein, das Geistesleben wird frei und selbstständig dastehen. Das ist dasjenige, worauf als eine soziale Gestaltung der Impuls für Dreigliederung arbeiten will. Denn er muss, nicht auf irgendeine programmatische Weise, nicht aus abstrakten Gedanken heraus, sondern aus einer gründlichen Durchdringung der wirklichen Notwendigkeiten der Gegenwart, sagen, dass nur auf den Grundlagen, die er vielleicht heute noch in unvollkommener Weise nur aussprechen kann - ich gebe das durchaus zu -, die aber weiter ausgestaltet werden muss durch die Mitarbeit, die sehr notwendige Mitarbeit recht vieler sachverständiger Persönlichkeiten. In dieser Einschränkung aber sind diejenigen, die heute sich als die Träger fühlen dieses Impulses für die Dreigliederung des sozialen Organismus, überzeugt: Wenn in dieser gründlichen Weise kennengelernt wird, beobachtet wird das soziale Leben mit seinen Sehnsuchten nach einer Zukunftsgestaltung und wenn nachgekommen wird mit den Maßnahmen diesen Sehnsuchten, dann muss sich dasjenige ergeben, was den sozialen Organismus lebensmöglich macht. Denn es wird sein in einem solchen sozialen Organismus die Grundlage für die Lebensmöglichkeit, es wird sein ein wirklich kraftweckendes, fruchtbares Geistesleben, das aus sich hervorbringen wird ein gesundes, auf Brüderlichkeit gebautes Wirtschaftsleben. Es wird sein in einer solchen sozialen Gestaltung ein wirklich freier Geist in einem auf Vertrauen als auf die einzig mögliche soziale wirtschaftliche Kraft, auf Vertrauen gebaute Wirtschaftsordnung.

INWIEFERN IST DIE DREIGLIEDERUNG BERUFEN, AUS DEM CHAOS HERAUSZUFÜHREN

St. Gallen, 25. Januar 1921

Es ist ja gut denkbar, dass mancher Mensch ein Thema wie dasjenige, über welches heute gesprochen werden soll, fruchtlos und vielleicht zu besprechen sogar unmöglich findet, weil er glaubt, dass aus solchen Untergründen heraus, aus Untergründen der sozialen Erkenntnis und sozialen Einsicht heraus doch gegenüber den Tatsachen etwas

Fruchtbares nicht geschaffen werden könne. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, die große Katastrophe, welche hereingebrochen ist im zweiten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts, man darf wohl sagen, über unsere ganze zivilisierte WelL die konnte die Menschen belehren darüber, wie notwendig es sei, die neueste Entwicklung der Zivilisation ins Auge zu fassen, um vielleicht doch zu einer ändern Einsicht zu kommen, als diejenige ist, die ich eben einleitungsweise charakterisiert habe. Dasjenige, was im Laufe der letzten Jahrzehnte, der letzten 70 bis 80 Jahre innerhalb der zivilisierten Welt sich vollzogen hat, das ist gerade das Unberiicksichtigt-Lassen der heraufkommenden sozialen Lage der Menschheit. Wenn man zurückschaut auf diese eben angegebene Zeit, dann findet man, dass gerade diejenigen Persönlichkeiten, die den führenden Klassen angehört haben, sich jeweilen, wie es ihnen [ein] äußeres Schicksal gebracht hat, hineinbegeben haben in irgendeine Lage, in irgendeine Berufs- oder Schaffenslage, und dass sie in dieser Lage gewirkt haben, so, wie es die Verhältnisse eben seit langer Zeit gegeben haben, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, ob es nötig sei, irgendwie in diese Verhältnisse hineinzuschauen, in diese Verhältnisse selbst einzugreifen, man hat hingenommen, was einem geboten wurde, ohne viel Dazutun, was dann ergeben hat das allerdings großartige und gewaltige Fortschreiten und den Triumph der modernen Zivilisation, und man hat es überlassen den breiten Massen der Arbeiter-Bevölkerung, dem Proletariat, aus Einseitigkeit heraus Kritik zu üben an dem, was aus sozialen Verhältnissen heraus gekommen ist. Aus der Unbequemlichkeit, einzugreifen, erwuchs den führenden Klassen eine gewisse Sehnsucht, im Grunde genommen die Dinge gehen zu lassen, wie sie eben gingen unter dem Einflusse der rapid sich vorwärts entwickelnden Produktionsverhältnisse, und diejenigen, die die Kritik ausübten, die waren hineingestellt in die Räder der sozialen Verhältnisse; ihre Unfruchtbarkeit zeigte sich ja gar in vielen Gebieten. Wenn man darüber nachdenkt, wie man es gerade unterlassen hat, durch lange Zeiten hindurch eine Überschau zu halten über dasjenige, was eigentlich zu tun ist, darüber, wie die Verhältnisse heute ein anderes Denken, ein anderes Empfinden von den Menschen fordern als früher, dann wird man doch zur Einsicht kommen, dass jetzt, wo die Zeit der furchtbaren Katastrophe gekommen ist, dass jetzt begonnen werden müsse mit einem solchen Umdenken, Umempfinden; das dürfte ja jedem Unbefangenen klar sein. Wenigstens nach dem Westen hinüber ist dasjenige, was uns 12 bis 15 Millionen Menschen hat zusammenschießen lassen und ebenso viele zu Krüppeln hat machen lassen, aus unmöglichen wirtschaftlichen Verhältnissen heraus entstanden. Nach dem Westen hin ist das ganz zweifellos, nach dem Osten hin haben wir wieder ganz andere Zivilisations-Verhältnisse, dort haben mehr seelische Verhältnisse mitgewirkt. Jedem müsste es klar sein, dass aus den Unterlassungssünden der letzten Jahrzehnte dieses ganze Chaos, die Kriegslage der gegenwärtigen Not entsprungen ist. Wir haben die Friedensschlüsse. Aber schließlich, ist der Friede, der geschlossen wurde, ein wirklicher Friede? Ein Friede von Bedeutung könnte er nur sein, wenn sich Aussichten bOten, dass sich die alte Zivilisation der Menschheit wieder aufrichten würde. Aber sehen wir uns die tatsächlichen Verhältnisse an, ob die dafür sprechen, dass es so sein könne. In England hat es zuerst aufgedämmert, und wirklich sehr bedeutend. Bei englischen Denkern finden wir Aussprüche über das Trostlose der gegenwärtigen Lage und was zur Besserung notwendig ist. Da haben wir es denn im Oktober [1920] in der zweiten nationalen Wirtschaftskonferenz aussprechen hören, wie bedenklich das aus der Kriegskatastrophe Hervorgebrachte ist und dass es durch etwas anderes ersetzt werden müsse, wenn das Elend nicht immer größer werden soll. Es waren da zahlreiche Männer, die eingesehen haben, wie es eigentlich steht. Wir in unserer Zivilisation gleichen heute einem Menschen, der sich damit tröstet, dass er noch einen Rock hat, der beginnt, schäbig zu werden et cetera. [Lücke in der Mitschnift?] So steht [es] mit demjenigen, was man als die Besserung ansieht. Es ist durchaus diese Besserung nur scheinbar, denn dasjenige, was geblieben ist aus der Zivilisation der Vorkriegsepoche, ist in einer gewissen Beziehung abgetragen, muss in furchtbare Zustände hineinführen, wenn nicht beizeiten daran gedacht wird, wirkliche Besserung zu schaffen. Ein bedeutendes Wort tönt einem in den Ohren, wenn man hört, wie ein Gewissenhafter über die Verhältnisse der Gegenwart es ausgesprochen hat, was eigentlich vorliegt, mit den Worten: dnnerhalb der gegenwärtigen Zustände der europäischen Zivilisation wird ein großes Verbrechen unvergleichlicher Art begangen und wir sind alle Teilnehmer an diesem Verbrechen» Das Wort ist in England gefallen, und man darf schon sagen: Es klingt einem ein solches Wort in den Ohren als etwas, was recht wahrhaft sich ausnimmt. Denjenigen Menschen, die über die jetzigen Verhältnisse nachdenken, fallen die wirtschaftlichen Zustände zuerst in die Augen, und man denkt, dieser Herr zu werden. Man glaubt, ihrer Herr werden zu können auf diese oder jene Weise, dann werde es sich auf alle ändern Gebiete der Zivilisation ausbreiten. Allerdings, innerhalb der wirtschaftlichen Verhältnisse sind Zustände da, die leicht, sehr leicht zeigen, wie im Grunde genommen nicht aus irgendwelchen vernünftigen Untergründen heraus, sondern aus dem Chaos heraus, aus einer vom Zerfall durchsetzten Situation heraus gewirtschaftet wird. Kann man es denn überhaupt noch wirtschaften nennen, wenn zum Beispiel die Schweiz, die im ersten Halbjahr 1920 eine Million Tonnen Kohle notwendig hatte, von dieser Million Tonnen 4000 Tonnen aus Amerika bezogen hat? Man braucht sich nur zu überlegen, dass die Schweiz umgeben ist von Staaten, die Kohle produzieren, und dass es jedenfalls eine unmögliche Bewirtschaftung der Welt ist, wenn die Dinge so teuer wie möglich zugeführt werden. Solche Beispiele könnte man heute zu Hunderten anführen; man könnte sehen, aus welchem Impuls heraus die Wirtschaftlichkeit eigentlich fließt. - Für die Wiedergutmachung sind etwa 4500 Millionen Pfund Sterling notwendig et cetera. [Lücke in der Mitscbrift?/ Das alles gibt eine Übersicht, die furchtbar ist, und man soll nicht glauben, dass irgendein Gebiet, wie die Schweiz, ausgenommen werden könne von den Folgen. Es ist heute durchaus die Zeit, wenn man sich auch dagegen sperrt, in der der Fortschritt der Zivilisation die Weltwirtschaft notwendig macht. Wenn man weiter darauf Rücksicht nimmt, dass diese mitteleuropäischen Länder, wenn sie überhaupt zur Arbeit nur die Möglichkeit haben sollen, mindestens 100 Millionen Pfund Sterling an Kredit brauchen, dann wird dasjenige, was als Perspektive vor uns steht, nur ein gar trauriges Bild geben. Die wirtschaftlichen Verhältnisse stehen vor unseren Augen; [von derselben Seite], von der aus die wirtschaftlichen Verhältnisse jetzt schon klar betont werden, geht auch etwas anderes aus. Man hat es in der Konferenz vom Oktober 1920 hören können. Es konnte im Grunde genommen nicht anders kommen, denn diejenigen, die versammelt waren, das waren Diplomaten, das waren Politiker alle zusammen, die verstanden alle miteinander nichts von einer Nationalökonomie; es sei notwendig, dass Wirtschafter aus den wirtschaftlichen Verhältnissen heraus zu einer Besserung ihre Hand bieten, um in die Besserung einzugreifen. - Es wird heute zugestanden, dass die Politiker, diejenigen, die nur politisch geschult sind - und sie sind politisch leider schlecht genug geschult -, dass diejenigen gar nicht in der Lage sind, irgendwie bessernd in die wirtschaftlichen Verhältnisse einzugreifen. Sehen Sie, meine verehrten Anwesenden, von den Anschauungen, die da heute durch die Not der Zeit wenigen endlich aufgedrängt werden, geht dasjenige aus, was als Impuls die Dreigliederung des sozialen Organismus in die Welt hineinstellen will, um zum Aufstieg zu führen. Er will die Zivilisation als Ganzes fassen, er will durchschauen, wie zusammenwirken die verschiedenen Faktoren, die verschiedenen Elemente des [ganzen] zivilisierten Lebens. Wir können gar nicht das wirtschaftliche Leben für sich betrachten; wir kÖnnen einzig und allein nur das Ganze in das Auge fassen, dann aber zeigt es uns ganz deutlich, wie radikal verschieden die einzelnen Gebiete sind, und auf dieses radikal Verschiedene der drei Lebensgebiete der Zivilisation, auf das lässt sich die Dreigliederung des sozialen Organismus ein und versucht von da aus, das Ihrige zur Gesundung der menschlichen Entwicklung beizutragen. Diese drei Gebiete, sie sind das geistige Leben auf der einen Seite, das Wirtschaftsleben auf der ändern Seite, und mittendrinnen, da steht, was wir das staatliche, das rechtliche oder eigentlich das politische Leben nennen können. Als das neuere Zivilisationsleben begonnen hat, war es ganz natürlich, ja geschichtlich notwendig, dass dasjenige, was sich aus dem modernen Staat herausgebildet hat, dass das sich allmählich bemächtigt hat nicht nur des politischen, des rechtlichen Lebens, sondern auch des geistigen Lebens, des Erziehungs-, Unterrichts- und des ganzen geistigen Lebens. Allein heute stehen wir in einem Zeitalter, wo dies seine Aufgabe erfüllt hat und etwas anderem Platz machen muss. Es ist durchaus so, dass die Zivilisationsformen zuerst jung sind, dann reif sind und dann alt werden und verfallen. So ist der tiefste Grund unserer gegenwärtigen Not eigentlich dieses, dass wir nicht einsehen, dass wir in einem abstrakten Einheitsstaat leben, dass das entgegengeht eigentlich seiner [Untergangs-]Periode, und dass etwas Neues geboren werden muss, was an seine Stelle treten kann. Dasjenige, auf das hingestrebt wird, das ist ein Herausgliedern des geistigen Lebens, des Wirtschaftslebens aus dem Staatsleben, sodass an die Stelle des abstrakten Einheitsstaates, der alles durcheinander hat, drei Glieder treten sollen: ein selbstständiges Staatsleben mit den Rechtsverhältnissen in sich, ein selbstständiges Geistesleben und ein selbstständiges Wirtschaftsleben, das aus diesen Bedingungen heraus wachsen und gedeihen muss und kann. Dasjenige, was selbstständiges Geistesleben ist, das muss so sein, dass die größte Möglichkeit besteht, dass dasjenige, was der Mensch durch seine Geburt ins physische Dasein bringt - sei es geistig oder seelisch -, dass das zur Entfaltung kommen kann. Dasjenige, was da zur Entfaltung kommen soll, das muss mit seiner größten Kraft eingeführt werden in die ändern Gebiete des Lebens, das muss man völlig frei entfalten können. Es hat sich der Staat in der neueren Zeit des Unterrichts- und Erziehungswesens bemächtigt; er hat das Seinige geleistet - was ist herausgekommen?

Diejenigen, die im Unterrichts- und Erziehungswesen die menschlichen Fähigkeiten entwickeln sollen, die fanden sich abhängig von demjenigen, was ihnen der Staat vorzeichnete, sie waren in gewisser Weise dasjenige, was dem Staate zu seiner Bereicherung, zur Fruchtbarkeit gereichen sollte. Dadurch aber, dass das eigentlich Lebendige in Erziehungs- und Unterrichtswesen geleitet wurde von außerhalb heg dadurch entfremdete sich der Inhalt des Unterrichtswesens zu dem, was wir heute sehen - besonders angesehen von gewissen Persönlichkeiten -, zu einer abstrakten Wissenschaftlichkeit, zu einem abstrakten Geistesleben. Diese Erzieher der Menschheit, sie konnten nicht aus ihren eigenen Herzen zu gleicher Zeit das Unterrichts- und Erziehungswesen verwalten; so blieb ihnen nichts anderes übrig, als in einer Abstraktheit zu leben. Dass das von vielen Seiten nicht zugegeben werden will, darauf beruht unser gegenwärtiges Elend. Dasjenige, was helfen kann, ist das Geistesleben. Der wichtigste Bestandteil des Geisteslebens ist die Unabhängigkeit, die geistige Selbstständigkeit. Möge diese in völlig eigene Verwaltung kommen, und zwar in die Macht derjenigen, die unmittelbar lebendig in der Erziehung und im Unterricht drinnenstehen. Hier muss angestrebt werden, dass sie in ihren Korporationen, in ihrem Zusammenwirken auch dieses Unterrichtswesen frei, autonom verwalten können, sodass alles dasjenige, was auf Verfügung aus dem Unterrichtswesen selbst hervorgeht, nicht zu fürchten ist. Erzwungene Autoritäten werden bekämpft. Derjenige, der die Bedingungen des Geisteslebens kennt, weiß, dass ein Fachmann selbstverständlich auch den größten Einfluss hat, weil die ändern ihn brauchen, um von ihm lernen zu können. Unabhängigkeit, darauf kommt es an. Es wird selbstverständlich die Einrichtung des Geisteslebens aus dem wirtschaftlichen Leben heraus entwickelt. Aber in Bezug auf das Geistige muss dieses geistige Gebiet ganz und gar unabhängig sein von jedem ändern Einfluss. Für Millionen Menschen ist das Geistesleben eine Ideologie geworden. Zu einer solchen Anschauung kann man aber nicht kommen, wenn man erfährt, dass der Geist nicht nur etwas ist, über das man gedacht hat, sondern was man erlebt hat; aus diesem lebendigen Leben fließt dann dasjenige an Verfassung des Herzens, wie es eigentlich ist. Man hört ganz berechtigte Aussprüche, dass sich in der letzten Zeit das Geistesleben in einer gewissen Weise in die Dekadenz gebracht habe, sogar verroht sei, deshalb, weil es nach dem reinen Intellekttum hingestrebt habe, während das Gemüt, das Herz, eigentlich verkümmert ist. Man kann leicht solche Sachen sagen, aber schwerer ist es, zu durchschauen, wie dem eine Gefolgschaft geleistet werden kann. Man kann fordern, dass die Atmosphäre der Gemütsbildung herauskommen soll et cetera. /Lücke in der Mitschrift?] Aber man kann doch nicht einfach einen Strich machen unter das, was bis jetzt war. Dieses moderne Leben hat eben seine Technik, es hat eben den Intellekt, die Verstandesbildung, das einseitige Gescheitwerden großgezogen. Da handelt es sich darum, dass die ernste tiefe Frage gerichtet werde an die Menschenschicksale: Was bringt in Einklang mit der Gemütsund Herzensbildung? ... (Hinweis auf die Geisteswissenschaft). Eine solche Wissenschaft kann nicht derart sein wie früher, wie dabei auch dasjenige in Betracht kommt, dass es die große Aufgabe ist, die man sich dort stellen will, zum Geiste, zum wahren Geiste zu kommen; nicht zum Spiritismus, zur Theosophie et cetera, sondern zu einem Geiste, der den ganzen Menschen durchdringen kann, der Geist mit Gemüt versöhnen kann. Das ist dasjenige, was in Wirklichkeit angesehen wurde, was nun von innen heraus zur Belebung dieses Geisteslebens vom Goetheanum in Dornach aus geschehen will. Damit allerdings gibt ja Dornach Anlass zu vielen Ärgernissen, weil es sich gegenüber ändern Bestrebungen der Gegenwart, die vielleicht aus guter Meinung heraus kommen, aber sich als unfruchtbar erweisen sollten, weil es gegenüber diesen Stellung nehmen muss. Was streben die Leute an, jetzt in der Zeit am meisten, um das Leben des Gemüts, das Leben der Sittlichkeit, der Religionsvertiefung zu verstärken? Was strebt man da an? Man will dasjenige, was man in intellektueller Weise erworben, durch allerlei Unternehmungen, wie Volksbibliotheken et cetera, verbreiten. - In dieser Weise kann Dornach die Sache nicht mitmachen, weil es die Aussichtslosigkeit erkennt. Man muss sich fragen: Haben diejenigen, die Führer waren, nicht dasjenige, was die Schulen geleistet haben, selber gesehen und gewusst, haben sie nicht gerade das [besessen], was auf den Universitäten gelehrt wird? Hat sie das aber daran gehinderL hinauszusegeln in die Katastrophe des zwanzigsten Jahrhunderts? Und wenn diejenigen, die im Besitze dieser Bildung waren, nicht davor bewahrt geblieben sind, sondern auch hineingetrieben worden sind, kann man dann hoffen, dass es dann in seinem Weiterverbreiten zu etwas anderem führt? Will man dasjenige den Millionen noch überliefern, damit es diese Früchte in noch viel verheerenderem Maße bringt? Das ist es, was man auf dem Gebiete in Dornach durchschaut, um es von dort aus nun hinauszutragen in das Volk. Zuerst muss das Hineintragen geschehen in die Bildungsanstalten, damit etwas anderes herauskommen kann. Ich wollte nur anführen, aus welchen Untergründen heraus dieses Begreifen der Notwendigkeit an der Befreiung des Geisteslebens hervorgehen kann. Gerade daraus ergibt sich die Forderung des freien Geisteslebens. Die Lehrer von den untersten bis zu den obersten Klassen haben dieses Geistesleben selbst zu verwalten; sie werden selbst einzurichten haben dasjenige, was an praktischen Lehranstalten da ist; man wird ihnen nicht Anweisung geben, was sie zu lehren haben, weil man sagt, dasjenige, was im Geistesleben verwendet werden soll, das müssen die Betreffenden selbst verwalten. Dann sind sie aber auch gezwungen, sich hineinzubegeben ins praktische Leben, herauszuunterrichten und zu erziehen, weil sie nicht eine abstrakte Wissenschaftlichkeit zu lehren haben, sondern dasjenige, was das Leben wirklich trägt. Auf dem einen Flügel des sozialen Organismus muss das freie Geistesleben stehen. - Auf diesem einen Flügel des sozialen Organismus wird es schon notwendig sein, dass man sich aus dem Hineinversetzen in den Geist die Dinge selbst beurteilt. - Das wird Schwierigkeiten machen, weil die Menschen ungewohnt sind, ein solches Geistesleben richtig zu erfassen; sie haben nur ein bloßes Denken über den Geist. Aber wir können keine Entscheidung darüber treffen, ob man lassen oder verbessern soll; es muss verstanden werden, dass damit das Leben von der geistigen Seite her in der rechten Weise befruchtet wird - es muss selbstständig werden. Das ist auf dem einen Flügel. Auf dem ändern Flügel steht das Wirtschaftsleben. Ich möchte durch einen äußerlichen Vergleich Ihnen zeigen, welche anderen Lebensbedingungen im Wirtschaftsleben drinnen sind als im Geistesleben. (Beispiel) Auf wirtschaftlichem Gebiete ist eine solche Freiheit, wie wir sie im Geistesleben haben, nicht möglich. Im Wirtschaftsleben sind wir eigentlich alle ausnahmslos aufeinander angewiesen. Im Wirtschaftsleben handelt es sich darum, dass man dasjenige, was man sich durch die wirtschaftliche Erfahrung, durch das Verbundensein auf einem Wirtschaftszweige erworben, sich nach und nach aneignet. - Auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens ist es unmöglich, von der Freiheit auszugehen. Das kann man strikte beweisen, dass es unmöglich ist. (Beispiel: gepflogene Unterhandlungen über die Einführung der Goldwährung.) Das Gegenteil von dem, was die gescheiten Leute gepredigt haben, ist eingetreten. Was da im Großen auf dem Boden der Weltwirtschaft entstanden ist, das zeigt sich in der gegenwärtigen Zeit im Kleinen. Sie werden in der Regel in Bezug auf das Gesamtwirtschaftsleben und damit in Bezug auf das Wirtschaftsleben überhaupt das Gegenteil bewirken. In dieser Beziehung müsste man etwas unbefangen hinschauen. Schon in früheren Jahr[zehnt]en haben wir das Heraufkommen der sozialen Frage. In dieser Beziehung haben auch wiederum recht gescheite Leute merkwürdige Gedanken gehabt. (Österreichischer Minister M.) Ich habe manches Gespräch in den 80er Jahren gepflogen mit Leuten aus dem Wirtschaftsleben. Man hat gerade in dem Gebiet am spätesten etwas gemerkt von den Druckverhältnissen, von dem Aufflimmern der sozialen Frage, die solches Elend und solche Not gebracht hat. Aber diejenigen, die sich mit im Gespräch be fanden, die haben gesagt: Wir sind machtlos, um ins wirtschaftliche Leben produktiv einzuschreiten et cetera. - Diese Dinge wurden eben hingenommen als ein unbestimmtes Schicksal. Heute muss im Großen über diese Dinge nachgedacht werden. Auf dem Gebiet des Wirtschaftslebens ist das Allerwichtigste der Preis; denn nur, wenn die Preise so stehen, dass die Menschen ihre Sachen austauschen können, dann ist das soziale Leben wirklich in einer auch menschlichen Weise vorhanden. Nun kann man sehr leicht, mit einer mathematischen Sicherheit, sagen, wie es sein muss in Bezug auf [eine] Feststellung der Preise, der Urzelle des Wirtschaftslebens, und die heißt so: Derjenige, der irgendetwas hervorbringt, muss für diese Hervorbringung so viel erhalten, dass er für das Erhaltene sich selbst und diejenigen, die zu ihm gehören, sich und die Seinen, erhalten kann, bis er wiederum ein gleiches Erzeugnis hervorbringen kann (Beispiel: Stiefel). Das ist, wie gesagt, abstrakt ausgesprochen. Es muss so einleuchten; es handelt sich nur darum, wie das herbeigeführt werden kann in der Wirklichkeit des Lebens. Da muss dasjenige eingreifen, und das muss man durchaus ernst nehmen, dass zu einem wirtschaftlichen Urteil der einzelne Mensch kommen kann. Man strebt danach, dass jeder tüchtig werden kann auf einem einzelnen Gebiete, daher muss dasjenige entstehen, das zum lebendigen Handeln im Wirtschaftsleben führt und das Lebendige in Bewegung bringt, dasjenige muss eintreten, was ich genannt habe in den «Kernpunkten der sozialen Frage» das Assoziationsprinzip des Wirtschaftslebens. (Zur Erläuterung Beispiel aus dem eigenen Leben.) Man schreibt Bücher et cetera, die werden in die Druckereien befördert, gesetzt, gedruckt und versendet, und Unzähliges [von dem] wird Makulatur. Bedenken Sie, was das heißt! Das heißt nichts anderes, als dass so und so viel Hände sich geregt haben zum PapierHervorbringen, zum Setzen, Drucken und so weiter. Das ist unnötige Arbeit. (Beispiel: Verlag, Konsumwirtschaft.) Solche Beispiele, sie weisen auf dasjenige hin, was ich im Sinne meiner Kernpunkte unter dem Assoziationsprinzip beschrieben habe. Es handelt sich darum, dass diejenigen, die am wirtschaftlichen Leben beteiligt sind - und das sind alle Menschen -, sich zusammenschließen, das ergibt dann schon eine Assoziation. Die Einzelnen schließen sich zusammen nach der

Produktion und diese mit den Konsumentenkreisen. Konsumieren, Produzieren, wenn man alles das berücksichtigt, so kommen einem ganz bestimmte Gruppen dieser Assoziation. (Weltwirtschaftsbund.) Innerhalb dieser Wirtschaftsassoziation wird verhandelt von Mensch zu Mensch, und da kommt dasjenige zustande, dass der Mensch alles hineinwirft, was er kann; was er nicht kann, wird von ändern ergänzt. Wenn gerade darauf gesehen wird, dass die Preisverhältnisse das Maßgebende sind, so muss es möglich sein, in diese Preisgestaltung einzugreifen; das kann man nicht durch theoretische Verordnungen machen. Dasjenige, um was es sich handelt, ist, dass von der ändern Seite begonnen werden muss. Es lässt sich durchaus nicht durch Verordnungen, sondern nur durch das lebendige Leben regeln, es lässt sich nur durch das assoziative Wirtschaftsleben erreichen, das auf gesunden wirtschaftlichen Erfahrungen ruhen soll. Weder im geistigen noch im Wirtschaftsleben lässt sich parlamentarisieren; denn über dasjenige, was auf beiden Gebieten zu geschehen hat, kann nur derjenige handeln, der sachkundig und fachtiichtig ist. Da muss also von Mensch zu Mensch, von Korporation zu Korporation erhandelt werden, sodass derjenige, der Erfahrung hat, an den betreffenden Platz gestellt wird, weil er eben Erfahrung hat, nicht, dass er in eine Partei hineingestellt wird, von der er nichts verstellt, sodass Sachkenntnis und Fachtüchtigkeit zur Geltung kommen. Man wird viele Einwendungen machen können. Aber diese Einwendungen beheben sich, wenn man bedenkt, dass höchstens zum Beispiel diejenigen, die zu ihrem Beruf eine milde Freizügigkeit brauchen, sich bedrängt fühlen könnten durch die Assoziationen. Allein, wenn die Sache praktisch gemacht wird, ist sie nicht schwieriger als das Geldwechseln. (Bürokratismus entfernt.) Diese Dinge werden lebensvoll behandelt, daher werden sie auch in einer lebensvollen Weise abgewickelt werden können. Das aber, was mit den Assoziationen gemeint ist, würde gerade den Menschen frei machen, und dann würden die anderen Freimachungen auf ändern Gebieten schon nachkommen. (In Stuttgart angewendet.) Man kann einwenden: Auf der einen Seite vom Staate ist das Geistesleben und auf der ändern Seite ist das Wirtschaftsleben, dann ist in der Mitte nichts mehr. Man warte nur, was in der Mitte wird; da ist ein großes, größeres Gebiet da; die Menschheit fordert aus ihrem Wesen heraus die Entscheidung aus sich selbsi; aus dieser Mitte. (Vereinigung der mündig gewordenen Menschen, Festsetzung von Ware, Zeit, Maß.) Diese Dinge, die den Menschen selber betreffen, und für die der Mensch mit seiner Person eintreten muss - es darf keine Ware werden. - Im Wirtschaftsleben muss man hinnehmen, was die Natur bietet, und danach wirtschaften, daher muss es unabhängig vom Staate sein. Vieles andere wird gerade da hineingehören; man wird da sehen, was das lebendige Recht ist. Dasjenige, was da entstehen soll, es ist in Wirklichkeit gar nicht da; das eigentliche Rechtsleben ist verdorben. Dasjenige, was Recht sein soll, was nur aus den mündig gewordenen Menschen fließt, ist verkümmert. Da müssen die Menschen die MÖglichkeit haben, ein Gebiet zu finden, wo sie dasjenige festsetzen können, was in jedem Urteil der mündig gewordenen Menschen liegt; man darf durchaus nicht Angst davor haben. (Anführung eines Artikels aus einer Zeitung.) Solch ein Mann kann sich nicht vorstellen, dass gerade dadurch, dass in der richtigen Weise begründet wird, diese drei Glieder des sozialen Organismus zusammengreifen zu einer Einheit. So ist es im Menschen auch; die Einheit, die lebendige Einheit im Menschen besteht auch aus einer Dreigliederung, und so muss es auch sein im sozialen Organismus. Ein Mann hat einmal eingewendet: Ja, das Leben muss eben eine Einheit sein, und man kann das nicht anders denken, als dass ein Einheitsstaat ist; alles muss ineinandergehen. (Beispiel: ländliche Wirtschaft, Frauen, Knechte, Kinder, eine Anzahl Karren, die in einer Einheit zusammenwirken.) Es kommt die Einheit gerade dadurch zustande, dass jeder das Seinige tut. Wir haben gesehen, dass sehr erleuchtete Leute sagen: Diejenigen Menschen, die zusammengezimmert haben diese scheinbar neue Gestalt, das waren eben Politiker, die haben vom Wirtschaftsleben nichts verstanden. Man hat nur nicht den Mut, dasjenige ins Auge zu fassen, wonach sich die Menschen sehnen, den Willensimpuls zu entfalten. Wir miis sen umlernen. Die großen bedeutsamen Ideale, Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, sie haben bisher die Menschen nicht herausführen können aus dem Chaos der Zeit. Sehr gescheite Leute haben immer wieder und wieder bewiesen, wie Freiheit und Gleichheit bestehen können, wie durch beide wieder Brüderlichkeit beeinträchtigt wird. Freiheit kann es geben vom Gebiete des Geisteslebens aus, Gleichheit wird hervorgehen können aus dem Staatsleben, und im Wirtschaftsleben wird Brüderlichkeit entfaltet werden können, echte, praktische Brüderlichkeit. So wird man sagen müssen: Dadurch, dass man erkennt, wie diese drei großen, bedeutsamen Ideale ins Leben strömen müssen, dadurch wird durch die Dreigliederung die Menschheit herausgeführt aus dem furchtbaren Chaos, wenn sie in der richtigen Weise verstanden wird. Aus der Empfindung der bittren Not der Zeit heraus und aus einer jahrzehntelang gemachten Erfahrung kann man sagen, diese Dreigliederung des sozialen Organismus, sie strebt an, die Menschheit dadurch herauszuführen, dass nichts chaotisch zusammengedrängt werden soll, sondern dass diese drei Ideale in ihre eigentlichen Besitztümer hineingeführt werden sollen, zu einem großen sozialen Organismus. Und dieser lebensfähige Organismus, er wird dasjenige zusammensetzen, was entspringen kann: Freiheit im Geistesleben, Gleichheit im Rechtsleben, Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben.

DAS SELBSTSTÄNDIGE GEISTESLEBEN IM DREIGLIEDRIGEN SOZIALEN ORGANISMUS

Dornach, 27. Juni 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Als ich im Frühling 1919 meine «Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und der nächsten Zukunft» veröffentlichte, stand man einem etwas anders gearteten öffentlichen Leben des Abendlandes gegenüber, als dies heute der Fall ist. Man sollte sich eigentlich durchaus klar machen, wie schnell das Tempo des gegenwärtigen Ablaufens der Ereignisse ist. Man sollte sich klarmachen, wie innerhalb der letzten zwei Jahre wiederum sich die zivilisatorische Konfiguration des abendländischen Lebens wesentlich geändert hat. Damals im Frühling, im Frühjahr des Jahres 1919, war nämlich genügender Grund vorhanden zu der Hoffnung, dass sich eine genügend große Anzahl von Menschen vereinigen werde, in der Meinung, aus geistigen Impulsen heraus den sozialen Niedergangskräften entgegenzuarbeiten. Die furchtbaren Erfahrungen der Kriegsjahre lagen hinter der Menschheit des Abendlandes, diese furchtbaren Erfahrungen, von denen dazumal viele Menschen das Gefühl hatten, dass sie unvergleichlich dastanden in dem geschichtlichen Leben der Menschheit überhaupt. Und aus diesen furchtbaren Erfahrungen war hervorgegangen die Meinung, es müsse etwas ganz Durchgreifendes und etwas vor allen Dingen aus den Untergründen des geistigen Lebens heraus Geholtes geschehen, damit man in einer entsprechenden Weise die Niedergangskräfte paralysiere und die Menschheit arbeitend aus den Aufgangskräften heraus machen könne. Man möchte sagen: Nach wenigen Monaten schon konnte man sehen, dass diese Meinung, die ganz intensiv in weitesten Kreisen vorhanden war, dass diese Meinung eigentlich wesentlich zurückgegangen war. Man hatte deshalb auch im Februar, März, April, Mai des Jahres 1919 glauben können, mit der Geltendmachung solcher Ideen, wie sie angeschlagen wurden in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage», wie sie kurz zusammengefasst wurden in meinem Aufruf «An das deutsche Volk und an die Kulturwelt», man hatte glauben können, mit dem Anschlagen solcher Ideen heranzukommen an diejenigen Menschen, die der eben charakterisierten Meinung waren. Man brauchte wahrhaftig nicht der hochmütigen Meinung zu sein, dass mit solchen Ideen, die man in einer solchen Art anschlug, schon das absolut Richtige getroffen sei, sondern man brauchte bloß den Glauben zu haben, dass in ehrlicher Weise aus den Untergründen des Daseins, aus den berechtigten Untergründen des Daseins, solche angeschlagenen Ideen heraufgeholt seien, und dann konnte man glauben, es werden sich aus den Erfahrungen, die sich eben ergeben hatten, eine genügend große Anzahl von Menschen finden, um überhaupt dem ganzen Duktus, dem ganzen Wollen solcher Ideen Verständnis und Tatkraft zuzutragen. Man konnte sehen, wie sehr bald die Menschen wiederum des Glaubens waren, es müsse doch durch ein Zusammenleimen dieser oder jener auseinandergerissener alter Impulse zunächst der Menschheit weitergeholfen werden. Man konnte sehen, wie die Tatkraft, die immerhin damals für eine Zeit lang bemerkbar war, wie diese Tatkraft sich ablähmte und so weiter. In dieser Zeit, im Frühjahr 1919, musste gewissermaßen hineingeworfen werden dasjenige, was ich nannte «Die Dreigliederung des sozialen Organismus». Wie gesagt, mochte sie korrekturbediirftig sein wie immer, diese Idee, aber sie musste in die Zeit hineingeworfen werden, denn sie ergab sich aus zwei Voraussetzungen. Die erste Voraussetzung ist eine historische, eine geisteswissenschaftlich-historische, eine solche, die gewonnen ist aus der Betrachtung des Entwicklungsganges der Menschheit, wie er sich ergibt derjenigen geisteswissenschaftlichen Betrachtung, die hier als die anthroposophische betrieben wird. Die andere Voraussetzung ergab sich aus einer jahrzehntelangen Beobachtung der Impulse, die in den Untergründen des geistigen, des staatlich-politischen, des wirtschaftlichen Lebens überall aus den Untergründen heraus nach der Oberfläche strebten. Aus der Beobachtung desjenigen, was eigentlich sich verwirklichen wollte, dem man nur zur Verwirklichung verhelfen sollte, aus dieser Beobachtung, aus der unmittelbar praktischen Beobachtung der drei verschiedenen Gestaltungen des Lebens ergab sich die zweite Voraussetzung. Auch die erste Voraussetzung war keineswegs eine theoretische. Geisteswissenschaft, wie sie hier ist, soll ja durchaus in die volle Wirklichkeit hineinleiten. Daher sind auch alle ihre Betrachtungen, auch diejenige über die Entwicklung der Menschheit, von Wirklichkeitssinn durchdrungen. Wer könnte auch nicht durch ein unbefangenes Anschauen desjenigen, was sich immer intensiver und intensiver im Heraufkommen der neueren Menschheit geltend machte, erkennen das demokratische Prinzip? Dieses demokratische Prinzip, ich brauche es ja nicht zu definieren. Gewiss versteht der eine darunter dies, der andere jenes. Aber im Allgemeinen, man hat ein Gefühl von dem, was sich herauflebt in der neueren Geschichte als das demokratische Prinzip, dasjenige Prinzip, das der Mensch einfach dadurch, dass er Mensch ist, geltend machen müsse innerhalb der sozialen Gemeinschafg dass so viel, als das Urteil des einzelnen Menschen wert ist, dieses Urteil auch bedeuten müsse im sozialen Geschehen. Dieses Drängen nach Demokratie, es war seit langer Zeit da, sprach sich aus durch die verschiedensten Bewegungen und Konvulsionen des neueren geschichtlichen Lebens der abendländischen Menschheit mit ihrem amerikanischen Anhange. Aber auf der ändern Seite konnte man sehen, dass dieses demokratische Leben sich eigentlich nicht allseitig verwirklichen kann. Und es ergibt sich für den unbefangenen Betrachter der menschlichen Sozietät doch, dass eben nur ein Gebiet des sozialen Lebens da ist, das wirklich demokratisch werden kann, und das ist das politiscbstaatliche Gebiet. Das politisch-staatliche Gebiet kann aber, wenn es demokratisch werden will, nur umfassen diejenigen Angelegenheiten, über die urteilsfähig ist jeder mündig gewordene Mensch. Und man kann gerade, wenn man praktisch denkt, das Gebiet des sozialen Lebens, das der Urteilsfähigkeit jedes mündig gewordenen Menschen unterliegen kann, deutlich abgrenzen. Dagegen gibt es zwei Gebiete, die einfach nicht demokratisiert werden können, weil sie sich nur entfalten können, wenn sie sich entwickeln im Sinne der Sach- und Fachkenntnis der Menschen, der einzelnen menschlichen Individualität, und das ist auf der einen Seite das gesamte Gebiet des Geisteslebens, namentlich dasjenige Gebiet des Geisteslebens, das das eigentlich öffentliche ist, das Gebiet des Unterrichts- und Erziehungswesens, und das ist auf der anderen Seite das des Wirtscbaftslebens. Das geistige Leben und sein Hauptbestandteil, das Unterrichtsund Erziehungswesen, kann sich sachgemäß nur entwickeln, wenn es aus dem Sachurteil und der Fachtüchtigkeit der einzelnen in diesem Gebiete betätigten Persönlichkeiten hervorgeht und auch verwaltet wird, in völliger Selbstständigkeit verwaltet wird. In diesem Gebiete kann nicht urteilen jeder mündig gewordene Mensch. Daher kann es in diesem Gebiete nicht dasjenige geben, was man demokratische Verfassung und demokratische Verwaltung nennt. Ebenso wenig kann es demokratische Verfassung und demokratische Verwaltung geben im Gebiete des Wirtschaftslebens. Ich möchte da auch heute wiederum auf eine Tatsache aufmerksam machen, die aber verhundertfältigt oder vertausendfältigt werden könnte aus den Erfahrungen des Lebens heraus, auf eine Tatsache, die sich in der neueren Zeit abgespielt hat. So um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts und gegen das letzte Drittel zu wurde besonders fällig, möchte ich sagen, die Frage nach der Goldwährung, der eigentlichen Goldwährung. Und man kann da eine sehr interessante Beobachtung machen, wenn man alles dasjenige, was pro und contra Goldwährung so bis zu der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und gegen das letzte Drittel hin von sehr gescheiten Menschen in Parlamenten, Handelsfirmen, Unternehmervereinigungen, Industrie-Unternehmervereinigungen und sq weiter damals gesprochen worden ist. Ich meine das gar nicht ironisch, wenn ich sage, dass dazumal eine Unsumme von Gescheitheit pro und contra in der Goldwährung aufgebracht worden ist. Und insbesondere spielte eine Schluss-Art dazumal eine große Rolle, und zwar diese, dass man sagte, wenn man wirklich zu dieser einheitlichen Goldwährung komme, dann werde überall sich das Streben nach Freihandel und auch die Verwirklichung des Freihandels geltend machen. Der Freihandel wird endlich seine Triumphe feiern. Man kann sagen, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn man das liest, was dazumal vorgebracht worden ist, was dazumal gesprochen worden ist, es ist wirklich gescheit, es ist nicht von dummen Menschen gesagt worden, sondern es ist von außerordentlich klugen Menschen gesagt worden. Aber die Wirklichkeit hat das Gegenteil nachher gleich gesagt. Die Wirklichkeit hat gezeigt, dass überall aus der Goldwährungsbestrebung die Bestrebung nach Schutzzollsystemen, nach Absperrung der einzelnen Landesgrenzen entstanden ist. Das heißt, die gescheitesten Leute, diejenigen Menschen, die also aus ihrer industriellen Gescheitheit heraus das Vernünftigste gesagt haben, die haben sich müssen belehren lassen von der Wirklichkeit, dass eben wirklichkeitsgemäß das Gegenteil hätte gesagt werden müssen! Wie gesagt, ich sage das von der «Gescheitheit» nicht ironisch, sondern ich meine es ganz ernst. Denn diese Tatsache - und sie könnte verhundertfältigt werden - weist uns vieles. Was weist sie uns? Dass auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Zusammenhänge der Einzelne überhaupt nicht maßgebend sein kann, dass der nur maßgebend sein kann, wenn sein Urteil zusammenfließt mit dem der ändern, die wiederum auf einem anderen Gebiete des Wirtschaftslebens erfahren sind und sachtiichtig sind, das heißt, dass der Einzelne mit seinem Urteil nur einen Wert hat innerhalb der Assoziation. Und so haben wir zwei Gebiete: das geistige Gebiet auf dem Unterrichts- und Erziehungswesen, das gestellt werden muss in die Kraft der einzelnen menschlichen Individualität, das Wirtschaftsgebiet, das gestellt werden muss in die Kraft der Assoziation, der Assoziation aus dem sachgemäßen Zusammenarbeiten der einzelnen Wirtschaftszweige, der Produktion, der Konsumtion, der Warenzirkulation. Was sich aus alledem ergeben kann an sachgemäßem

Zusammenwirken, schon aus dem Urteil heraus in den Assoziationen, daraus muss sich das Wirtschaftsleben gestalten. Sodass wir drei Glieder, nicht Teile, haben; indem man von Dreiteilung des sozialen Organismus sprach, hat man zu vielen Missverständnissen Anlass gegeben; man kann auch nicht vom dreiteiligen Menschen sprechen, man kann nicht den Menschen teilen in Kopf-, Rumpf-, Gliedmaßen- und Stoffwechselmenschen, während er wirklich aus diesen drei Gliedern besteht, der Mensch; so kann man auch nicht von der Dreiteilung des sozialen Organismus sprechen, sondern nur von der Dreigliederung, denn diese drei Glieder sollen nicht dazu da sein, je einzeln ihren Weg zu gehen, gleichsam dass der Kopf, das Zirkulationssystem - das rhythmische -, und das Stoffwechselsystem ihren eigenen Gang gehen können, sondern gerade wegen ihrer relativen Selbstständigkeit arbeiten sie in der ökonomischsten und in der rationellsten Weise auch zusammen. Man kann dann, wenn man Ernst macht mit dieser Dreigliederung, als Demokrat ehrlich sein, denn dann kann man die Demokratie wirklich durchführen auf dem Gebiete, wo sie durchgeführt werden soll, auf staatlich-politischem Gebiete, wo der mündig gewordene Mensch dem mündig gewordenen Menschen gegenübersteht, und wo nur dasjenige entschieden und verwaltet wird, was im Urteil eines mündig gewordenen Menschen liegen kann. Es ist durchaus möglich, ganz im Einzelnen, Konkreten die Gestaltung zu finden, wie man nach dieser Dreigliederung des sozialen Organismus hinzuarbeiten hat. Allerdings, sehen Sie, die Verhältnisse sind schon so unnatürlich geworden in dieser Beziehung, dass man manchmal, auch damals im Frühling 1919, wo die Sachen viel ernster genommen worden sind mit der Dreigliederung als heute, manchmal sonderbare Antworten geben musste. So musste ich in einem Staate antworten, in dem ein sogenanntes Arbeitsministerium eingerichtet wurde, und ich gefragt wurde von dem Arbeitsminister: Ja, wenn nun der soziale Organismus dreigegliedert werden soll, wohin gehöre dann ich eigentlich? - Er meinte als Arbeitsminister. Nun, denkt man ganz konkret die Notwendigkeiten durch, so ist das Arbeitsministerium ein Zwitterding zwischen Wirtschaftsleben und dem politischen Leben drinnen. Deshalb sagte ich dem betreffenden Minister: Ja, bei Ihnen ist es schon leider so, dass Sie mitten auseinandergeschnitten werden müssen. - Wie bei jenem wackeren Schwaben, der sich nicht forcht und den Türken mitten auseinandertranchierte, so hätte auch links und rechts ein halber Arbeitsminister herunterfallen müssen aus unseren unnatürlichen gegenwärtigen Verhältnissen heraus. Aber gerade diese Dinge beweisen ja, wie die Dinge liegen, und wie alles durcheinander, konfundiert ist. Und so muss man sagen: Aus der historischen, geisteswissenschaftlich historischen Beobachtung des Heraufkommens der Demokratie ergab sich die Notwendigkeit der Dreigliederung des sozialen Organismus. Wenn man den ganz radikalen Umschwung, der dann eintrat in dem zweiten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts, beobachtete, dann konnte man auch wissen: Es sind jetzt in einer gewissen Weise die Erfahrungen möglich, die die Menschen dazu bringen könnten, so etwas ernst zu nehmen und zu verstehen. Man kann auch sagen: Es war im Grunde genommen nur die letzte Konsequenz desjenigen, was schon hervorgetreten ist am Ende des achtzehnten Jahrhunderts in dem Appell an Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Dieser Appell an Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, der aus der Französischen Revolution hervorgegangen ist, er ist ja so, dass er jedem unbefangenen Menschen tief ins Herz hineinschneidet, dass er als etwas Selbstverständliches angesehen werden muss, nach dem man zu streben hat. Aber wer ein wenig die kulturpolitische Literatur des neunzehnten Jahrhunderts kennt, der weiß, wie viel vorgebracht worden ist - und auch wiederum nicht von dummen, sondern von ganz gescheiten Menschen - gegen diese drei Ideen der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Lesen Sie nur einmal das außerordentliche mehrbändige Werk des sehr begabten Magyaren [EötvÖs] aus den Fünfzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts, und Sie werden sehen, wie da durchaus in einer feinen philosophischen Art bewiesen wird, dass die Idee der Gleichheit neben [der der] Freiheit absolut unmöglich sich verwirklichen könne, und wiederum die Idee der Brüderlichkeit sich nicht verwirklichen könne neben der Idee der absoluten Gleichheit, und so weiter. Man muss sagen: Das, was da vorgebracht wird, es ist klug. Man sieht zuletzg dass eben diese Ideen im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit wie etwas ganz Berechtigtes aus den Untergründen an die Oberfläche hervorquellen, aber dass man trotzdem noch das ganze neunzehnte Jahrhundert und in das zwan zigste Jahrhundert hinein unter der Suggestion des Einheitsstaates stand. Diese Suggestion des Einheitsstaates war ja so groß, dass man immer mehr und mehr hinarbeitete, insbesondere in Mitteleuropa und auch über Westeuropa, mit Ausnahme von England, immer mehr und mehr hinarbeitete, den Einheitsstaat in Bezug auf seine Agenzien immer intensiver und intensiver zu gestalten. Man stand unter der Suggestion der Allbedeutung des Einheitsstaates, der sich über alles ausdehnen müsse. Und dahinein konnte man dann die Ideen Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit nicht unterbringen. Sieht man ein, dass dieser Einheitsstaat nach Dreigliederung drärigt, dann kommt man auch sehr bald darauf: Das Geistesleben drängt nach Freiheit, das staatlich-politische Leben nach Gleichheit aller mündig gewordenen Menschen, und das wirtschaftliche Leben nach wahrer Brüderlichkeit in den Assoziationen, und von da aus dann überhaupt in das ganze Leben hinaus. Sobald man die Idee der Dreigliederung hat, so bald hat man auch das Agens der Verwirklichung von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Nun, selbstverständlich, meine sehr verehrten Anwesenden, gab es zahlreiche Menschen, die, indem sie so etwas hörten wie die Dreigliederung des sozialen Organismus, sprachen von Utopie. Aber es ist keine Utopie. Gerade so, wie es zum Schluss hervorgegangen ist aus einer geisteswissenschaftlich-historischen Betrachtung, so ist es auf der ändern Seite hervorgegangen aus einer praktischen Beobachtung des Lebens selber, und es ist einfach nicht wahr, dass es sich bei dieser Dreigliederung handeln würde um so ein Überstülpen über die etwa chaotisch gewordene Menschheit, um so ein Überstülpen einer Idee, sondern es handelt sich darum, dass für den, der diese Dreigliederung des sozialen Organismus begreift, von jedem einzelnen Punkte des Lebens aus diese Dreigliederung in Angriff genommen werden kann. Man kann überall anfangen, und dann, dann fließen zusammen die einzelnen Anfänge schon von selber zum Ganzen. So haben wir ja auf dem Gebiete des geistigen Lebens angefangen mit der Dreigliederung. In unserer Stuttgarter Freien Waldorfschule haben wir zunächst angefangen, da sie ja eben eine Schule ist wie andere auch, aber eben eine Schule, die aus einem wirklich freien Geistesleben heraus geschaffen ist, will ich sie zunächst anführen. Allerdings, es ist heute schwierig durchzudringen, gerade mit Anschauungen über das Schulwesen. In dieser Beziehung erlebt man ja auch Sonderbares. Da habe ich neulich einen Artikel gelesen in einer Zeitschrift, da wird etwas geschimpft über jene «Nationdversammkng», die sich in der Goethe-Schiller-Stadt, in Weimar abgespielt hat nach der sogenannten deutschen Revolution; ich habe selbstverständlich nichts gegen das Schimpfen auf diese Nationalversammlung, denn im Grunde genommen kann man schon sagen: Es ist wirklich kaum irgendein Wort zu stark, um dieses nationale Geschwätz - Parlamentarismus hat ja immer etwas mit Geschwätzvereinigung oder Schwatzhaftigkeit zu tun, nicht wahr, die so besondere Art des Zusammensprechens! -, nun, ich habe nichts dagegen, dieser Nationalversammlung ein gehöriges Bild vorzuhalten. Aber etwas sehr Sonderbares war da gesagt. Da war gesagt, diese Weimarische Nationalversammlung, die habe eigentlich auf allen Dingen des öffentlichen Lebens nur Unheil gestiftet -, mit Ausnahme auf einem einzigen Gebiete, wo sie etwas Brauchbares geliefert hat, das ist nämlich auf dem Gebiete der Schule, durch das Schaffen der sogenannten Grundschule, der sogenannten Einheitsschule und so weiter. Nun, diesem Aufsatz liegt ja nichts anderes zugrunde, als dass es leichter ist, auf den anderen Gebieten des Lebens zu bemerken, was die «Weimarer Nationalversammlung» für Unsinn inauguriert hat, als auf dem Gebiete des Schulwesens, wo jeder eben sehr lange schwatzen kann, bevor man den Unsinn bemerkt. Nun handelte es sich darum, als unsere «Freie Waldorfschule» in Stuttgart begründet wurde, dass tatsächlich das Geistesleben selbst der Grund und Boden sein sollte mit seinen eigenen Erfordernissen, aus dem sich hier Unterricht und Erziehung heraushebt. Gewiss, anthroposophische Geisteswissenschaft ist dasjenige, was die Quelle für Pädagogik und Didaktik der Waldorfschule abgegeben hat. Aus anthroposophischer Geisteswissenschaft heraus habe ich den Seminarkurs gehalten vor der Eröffnung der Waldorfschule für die Lehrer dieser Waldorfschule. Aber nicht etwa wurde diese Waldorfschule dazu missbraucht, um in einer Weltanschauungs-Schule schon den Kindern dogmatisch Anthroposophie einzuimpfen. Ganz fern davon war die Begründung der Waldorfschule. Bei der Begründung der Waldorfschule handelte es sich darum, anzuwenden eine Pädagogik und Didaktik, innerhalb welcher bis in die Geschicklichkeit der Finger hinein sich anthroposophische Geisteswissenschaft praktisch erweisen kann; aus der Handhabung der Pädagogik und Didaktik und dem, was man tat, wollte man die Früchte zeigen des anthroposophischen Fühlens und Empfindens und Denkens, nicht in dem Einimpfen irgendwelcher Dogmen. Daher wurde geradezu, ich möchte sagen, radikal abgesehen davon, die Waldorfschule zu einer Weltanschauungsschule zu machen. Es wurde daher der ReligionsUnterricht ausgeschieden von den übrigen Lehrfächern. Der religiÖse Unterricht für die katholischen Kinder wurde dem katholischen Pfarrer übertragen, der religiöse Unterricht der evangelischen Kinder dem evangelischen Pfarrer. Und dann ergab sich im Laufe der Schulwirksamkeit, dass eine große Anzahl von Kindern da war, Dissidentenkinder, die gar keinen Unterricht weder den katholischen noch den evangelischen, mitmachten. Was nun mit diesen Kindern tun? Zunächst war ja der Kinderkreis der Waldorfschule heraus aus den Arbeiterkindern der Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik; denn von unserm Freunde Emil Molt in Stuttgart ist ja diese Waldorfschule begründet worden, und zunächst waren die Kinder «die Arbeiterkinder», die Kinder der Arbeiter der Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik. Nun, da waren sehr viele Eltern, die wollten ihre Kinder in keinen der Religionsunterrichte schicken; aber sie hatten das Bedürfnis, dass die Kinder nicht ohne Religion, ohne hingeführt zu werden in Geistiges, aufwachsen sollen. Und so waren wir genötigt, gerade so neben den übrigen Unterricht hinzustellen eine Art anthroposophischen freien Religions-Unterricht, den wir dann auch pädagogisch-didaktisch ausbauten, und der jetzt als dritter dasteht, gleichberechtigt mit den beiden ändern. Dafür, dass namentlich die evangelischen Religions-Lehrer äußern mussten, sie fürchteten, dass ihnen die Kinder davonlaufen und hi niiberlaufen in den anthroposophischen Religionsunterricht, nicht wahr, dafür können wir ja nichts, dafür sind die Herren selber verantwortlich. Aber wie gesagt, gerade in dieser Behandlung der Religions-Unterrichts-Fragen sollte gezeigt werden, wie die Waldorfschule entfernt davon ist, eine Weltanschauungs-Schule sein zu wollen. Dagegen ist man durch anthroposophische Geisteswissenschaft imstande, sich die Frage zu beantworten: Welches sind die Kräfte, die in dem Kinde, nachdem es heruntergestiegen ist aus der geistigen Welt, physischen Leib angenommen hat, welches sind die Kräfte, die jetzt in dem Kinde besonders tätig sind bis zu dem Lebensjahre, in dem die Zähne wechseln, so um das siebente Lebensjahr herum? Es sind vorzugsweise Imitationskräfte, nachahmende Kräfte, und alles dasjenige, was man in diesem Lebensalter an das Kind heranbringen soll, muss durch ein gewisses Studium dieser kindlichen Nachahmungskräfte erreicht werden. Andere Kräfte treten aus dem Untergrund des kindlichen Gemütes dann um das siebte Jahr auf. Man muss rechnen mit diesen Kräften. Man sieht dann, wie man Lesen, Schreiben und so weiter zu behandeln hat; aus dem, was man ja kannte aus anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft, wurde eine Pädagogik und Didaktik geformt, eine wirkliche Erziehungskunst, die darauf hinarbeitet, nicht in abstrakter Weise Lesen und Schreiben an die Kinder heranzubringen, sondern so, dass aus einem gewissen künstlerischen Vollmenschentum das Lesen und Schreiben herausgeholt wird. Zwischen dem sechsten, siebten und neunten Jahre ist der Unterricht so, dass man durchaus Rücksicht darauf nimmt, dass an das Kind nichts Abstraktes, nichts herantritt, das den bloßen Kopf, den bloßen Intellekt beschäftigt. Unsere bloßen Zahlen und Buchstabenzeichen beschäftigen nämlich den bloßen Intellekt, wenn man sie nicht herausholt aus der vollen Betätigung des Menschen. Und so musste namentlich auf dieses kindliche Alter in hohem Grade Licht fallen durch anthroposophische Betrachtung der menschlichen Entwicklung. Darauf wurde die entsprechende Pädagogik und Didaktik begründet. Zwischen dem neunten und zehnten Lebensjahre liegt nun für die kindliche Entwicklung ein wichtiger Punkt, der von dem Erziehen den und Lehrenden berücksichtigt werden muss. Da tritt etwas ein, das gewöhnlich gar nicht bemerkt wird. Vorher unterscheidet sich das Kind kaum von seiner Umgebung. Man belehrt es am besten, wenn man möglichst wenig an sein Ich-Gefühl appelliert. Aber zwischen dem neunten und zehnten Lebensjahr, da bricht in das kindliche Gemüt etwas herein, dessen hauptsächlichste Entwicklung nur kurz dauert. Man muss gewachsen sein der Beobachtung desjenigen, was da geschieht in der kindlichen Entwicklung, denn manchmal hängt es von wenigen Tagen ab, dass man die richtigen Worte, den richtigen Zuspruch für das Kind findet, dass man das Richtige richtig heranbringt. Und so handelt es sich darum, dass man in jedem Jahre, in jeder Woche weiß, was die menschliche Natur will. Und so bringt man das Kind hinauf, und wir haben diese Pädagogik und Didaktik ausgebildet, um das Kind hinaufzubringen bis zum 13., 14., 15. Lebensjahr, wo wiederum etwas ganz anderes in der kindlichen Entwicklung auftritt. Dieses Jahr, sehen Sie, vor acht Tagen war ich nun genötigt, in einem Nachkursus vor der Lehrerschaft zu sorgen dafür, dass in der entsprechenden Weise nun unsere sogenannte zehnte Klasse eröffnet werden konnte. Das ist diejenige Klasse, in die die Kinder hineintreten, so durchschnittlich, indem sie eben die Geschlechtsreife erlangt haben, oder wie wir in der anthroposophischen Geisteswissenschaft sagen, in dem Lebensalter, in dem die kindliche Astralität, der astralische Leib, wie wir sagen, der eigentliche geist-seelische Leib geboren wird. Das erfordert eine ganz besondere Vertiefung in dieses wichtige Lebensalter. Und indem wir diese Klasse eröffneten, musste wiederum die pädagogisch-didaktische Maxime gefunden werden, um die Jugend in dieses Lebensalter hineinzuführen. Sehen Sie, man muss in einer gewissen Weise die ganze Schwere des Zeitalters auf der Seele lasten fühlen, wenn man in dieser Art will nun wirklich zeitgemäße Pädagogik und Didaktik praktisch treiben. Denn man hat es ja gesehen: In den letzten Jahrzehnten - ich möchte sagen, es ist eine internationale Angelegenheit - ist heraufgekommen die sogenannte Jugendbewegung in den mannigfaltigsten Gestalten. Was bedeutete denn diese Jugendbewegung? Die Jugend forderte etwas ganz Neues plötzlich und ist sich bewusst: Das, was sie fordert, können ihr die Alten nicht geben. Der Wandervogeltrieb und so weiter, wie sie alle heißen, sie sind ja den Menschen bekannt geworden. Nun hat diese Jugendbewegung doch deutlich gezeigt: Die Alten waren nicht mehr imstande, die richtige Autorität zu sein der Jugend gegenüber. Die

Jugend erwartete nicht mehr dasjenige, was früher von der Jugend gegenüber dem Alter erwartet worden ist und ein furchtbares seelisches Sehnen ging durch die Jugend. Ich möchte sagen: In diesem seelischen Sehnen, so irrtumsreich, so nebulos es in gewisser Beziehung war, drückt sich ganz klar aus der Ruf nach einer neuen Pädagogik und Didaktik. Man braucht gar nicht zu [sehen], ob irgendetwas, was mit einer solchen elementaren Kraft aus den Untergründen des Lebens heraufkommt, ob das nun mehr oder weniger richtig oder falsch ist, sondern man braucht es nur anzusehen in seiner Tatsächlichkeit, dann kann es einem schon dies oder jenes beweisen. Insbesondere wer dann gesehen hat die neueste Phase dieser Jugendbewegungen, die erst in den letzten Jahren zum Vorschein gekommen ist, der muss sich dieses sagen: Diese Jugendbewegung äußerte sich ja zuerst so, dass aus dem nebulosen chaotischen Drängen der Anschluss des einen an den anderen hervorgegangen ist. Ich möchte sagen - in Rudeln, in Cliquen lebte sich das Jugendliche aus. Da trat plötzlich eine merkwürdige Wendung ein, erst in den letzten Jahren und gerade bei den besten Zugehörigen zu dieser Jugendbewegung trat eine kolossale Wendung ein. Man bekam es satt, dieses Anschließen des einen an den ändern in kleinen Cliquen. Und diejenigen, die früher förmlich den Drang gehabt haben, sich anzuschließen der eine an den ändern, bekamen eine Art Ekel vor dem Zusammensein. Ein gewisses Eremitentum machte sich geltend, jugendliches Eremitentum. Sie schlossen sich ab, sie kapselten sich ein, die jungen Leute. Ein vollständiger Umschwung hat stattgefunden. Wiederum tief bezeichnend ist das. Und wiederum ist es nicht etwa eine mitteleuropäische, sondern eine internationale Angelegenheit, die heute alle möglichen Jugendkreise der zivilisierten Welt ergriffen hat. Es handelt sich schon darum, dass heute die Notwendigkeit vorhanden ist, für geistiges Leben aus dem tiefsten Untergrund des gesamten Lebens heraus zu sorgen. So etwas sollte durch die Freie Waldorfschule in Stuttgart, die, möchte ich sagen, eben einmal auch aus den sozialen Verhältnissen heraus entstand, geschaffen werden. Alles Schwafeln von der Einheitsschule aus allen möglichen Rankünen und Antipathien und Sympathien heraus verliert sich natürlich sofort an das Sachliche, wenn man aus der Natur des Menschen heraus unterrichtet und erzieht. Da werden ja selbstverständlich die Menschen einheitlich unterrichtet und erzogen. Aber sachgemäß wird die Sache ins Leben gerufen, nicht aus politischen Anträgen oder Antipathien und Rankünen und Räsonnements heraus. Davon hängt die gedeihliche Fortentwicklung der Menschheit ab, dass aus Sachlichem heraus das Sachliche gegründet werde. Aber um so etwas zu verwirklichen, um nun wirklich die Lehrer zu haben, die in einer solchen Weise mit einer solchen Pädagogik und Didaktik an die Jugend herankommen können, dazu brauchen Sie das freie Geistesleben, denn Sie müssen die volle Kraft der Lehrer einsetzen können. Meine sehr verehrten Anwesenden, gar mancher hat lange gedacht, insbesondere in den Zeiten der liberalen Ideen, in denen die Freiheit in so großartiger Weise untergegangen ist, gar mancher hat gedacht: Man braucht Programme, man braucht zusammenfassende Ideen. Man hat auch viele Programme ausersonnen über die beste Art, zu unterrichten, namentlich über die Lehrpläne. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn Sie fünf, sechs, zwölf gar nicht besonders gescheite Leute zusammensetzen - verzeihen Sie diese etwas zarte oder unzarte Anspielung -, wenn sich so und so viele Leute zusammensetzen und ihren abstrakten Verstand spielen lassen, dann bekommen sie die idealsten Programme heraus, alles vollkommen; Paragraf I, der Lehrer hat dies in der Klasse zu lehren, Paragraf II, der Lehrer hat die Schüler so und so zu behandeln, Paragraf III, das oder jenes hat zu geschehen. Für das achte Jahr hat das zu geschehen und so weiter. In der größten Vollkommenheit, Paragraf I bis x, kann alles so hingestellt werden, und man kann geradezu ein ideales Programm herausbekommen, bei mittlerer intellektueller Veranlagung der zwölf Leute, die sich da zusammengesetzt haben. Um irgendetwas festzulegen in abstracto, ist gar nicht besonders viel notwendig. Nur weil die Leute schon einmal den Drang haben, nicht einig zu sein, so haben wir nicht eines, sondern viele Programme erhalten. Es schwirren nur so die Programme und die Gescheitheit durch die Welt. Wann hätten denn mehr die Programme und die Gescheitheit - wobei auch das Wort «Gescheitheit» nicht einmal ironisch gebraucht ist - durch die Welt geschwirrt, als gerade just im neunzehnten Jahrhundert. Aber sehen Sie, auf das kommt es ja nicht an, sondern auf dasjenige kommt es an, was in der Wirklichkeit geschieht. Es kommt auf das echte, praktische Leben an. Nun, wir sind ja allerdings allmählich in merkwürdige Gebiete der Abstraktion hineingekommen. Die Leute denken ja heute sogar in der Theorie über ganz sonderbare Theorien. Sie denken zum Beispiel nach darüber, wenn sie mit gewöhnlicher Geschwindigkeit fahren von einem Orte A zum Orte B, wenn an dem Orte A eine Kanone losgelassen wird, und an dem Orte B eine Kanone losgelassen, nachher abgeschossen wird, so hören sie die später abgeschossene Kanone später als die früher abgeschossene. Wenn sie aber immer schneller sich bewegen, so verändert sich die Zwischenzeit; und dann rechnen sie sich aus, wenn sie sich mit gewöhnlicher Schallgeschwindigkeit bewegen, so hören sie sogar die eine Kanone, die später abgeschossen wird, gleichzeitig. Und wenn sie sich schneller als der Schall bewegen, dann hören sie die später abgeschossene Kanone sogar früher als die früher abgeschossene! Nun, sehen Sie, das mag sich theoretisch ganz richtig ausnehmen, man hat gar nichts einzuwenden dagegen. Nur derjenige, der im geisteswissenschaftlichen Sinne denkt, wirklichkeitsgemäß denkt, nicht nur logisch, der hat etwas einzuwenden, denn das ist nur die eine Seite, zur Wahrheit zu kommen, und der will wirklichkeitsgemäß denken, und dann muss er sich vorstellen auch, wie ein solcher Mensch aussehen würde, der sich nun schneller bewegen würde als der Schall. Der Einstein hat ja sogar ausgerechnet, wie eine Uhr aussieht, wenn sie mit Lichtgeschwindigkeit hinausfliegt ins All und wieder zurückkommt. Theoretisch lässt sich das alles machen, selbstverständlich ist das theoretisch alles richtig. Es ist das viel bewundert worden. Aber man soll sich nur vorstellen, wie die Uhr aussieht, wenn sie wieder zurückkommt, oder wie ein Mensch aussieht, der mit Schallgeschwindigkeit sich weiterbewegt! Das eine wäre sicher, man könnte da nicht über die Verschiedenheiten in der Schallgeschwindigkeit urteilen, denn der Mensch müsste ja selber Schall werden. Das würde einen eben darauf führen, dass man nicht anders kann mit seinem Denken, als dass einem überall die konkrete Wirklichkeit hineinfließt in seine Seele, nicht die abstrakte Theorie. Dann erst ist man auf dem wirklichen Wege zur Wahrheit. Dann aber sieht man auch ein: Ganz schöne Programme könnten ein Dutzend Menschen ausarbeiten. Aber ein Dutzend Lehrer kann eben nur dasjenige verwirklichen, was in der Kraft dieser Lehrer liegt. Und die schönsten Ideale haben gar keinen Wert gegenüber demjenigen, was real in den Menschen lebt. Daher muss aus der Realität der Menschen hervorgeholt werden dasjenige, was erreicht werden soll. Man muss einfach aus den einzelnen Individualitäten der Lehrer heraus diese Schulrepublik schaffen, muss nicht mehr wollen, als die Lehrer leisten können, die man gerade an ihren Platz stellen kann. Man muss mit den konkreten Lehrern rechnen, und das Schulprogramm ergibt sich aus dieser konkreten Lehrerschaft heraus. Das aber ist nur möglich bei einem freien Geistesleben, bei einem solchen Geistesleben, wie es angestrebt wird für den dreigliedrigen sozialen Organismus, wo tatsächlich der einzelne Mensch der geistigen Welt unmittelbar gegenübersteht, sich verantwortlich weiß für dasjenige, was er auf dem Gebiete des Geisteslebens zu leisten hat, verantwortlich weiß unmittelbar der geistigen Welt, nicht dem Schulrat, oder durch seine Hilfe dem Unterrichtsminister und so weiter, sondern unmittelbar den Mächten der geistigen Welt. Denn so entfalten ein Unterrichtsund Erziehungswesen, wie ich es eben auseinandergesetzt habe, ist nur möglich, wenn man nicht ein abstraktes, ein intellektuelles Geistesleben bloß hat, sondern ein wirkliches Geistesleben, wenn der Geist es selber ist, der durch die Taten der Menschen real auf der Erde waltet, wenn man an den lebendigen Geist appelliert, nicht bloß an Begriffe und Ideen, nicht bloß an das Intellektuelle und Intellektive. Das aber können Sie nur hervorholen, herausbringen, dieses lebendige Geistesleben, diesen wirksamen Geist, aus den einzelnen menschlichen Individualitäten selber. Wenn von dem Lehrer der untersten Volksschulklasse bis hinauf zu dem Lehrer des höchsten Schulwesens ein jeder eingegliedert ist in den selbstständigen geistigen Organismus, sodass jeder nur selber sich folgen kann, und so viel Unterricht nur zu leisten hat, dass ihm noch übrig bleibt, Verwaltungsaufgaben zu leisten, sodass alles, was verwaltet wird, verwaltet wird von denjenigen, die nun - nicht etwa, nachdem sie pensioniert sind, oder herausgeholt sind aus dem Schulwesen -, die noch lehrend sind, die wirklich noch lehren, Verwaltung des Schulwesens ist, zugleich Sache derjenigen ist, die im lebendigen Lehren drinnenstehen. Autorität würde da nicht sein, sagt man. Nein, gerade da würde die richtige Autorität des geistigen Lebens sein, nämlich die selbstverständliche Autorität. Auf keinem Gebiete darf sich eine andere Autorität ergeben als diejenige, die sich ganz von selbst ergibt. Ich möchte wissen, wie nicht Autorität da sein sollte, wenn irgendjemand wirklich den Willen hat, etwas Heilbringendes machen will und weiß, der andere kann ihm einen Rat geben, dann kommt er schon, und dann wird derjenige, der ihm den Rat geben kann, die selbstverständliche Autorität. Mir ist die Aufgabe zugefallen, die Freie Waldorfschule in Stuttgart zu leiten. Jeder Lehrer ist in seiner Klasse sein selbstständiger Herr. Derjenige, der in der Stunde irgendetwas leistet, leistet es aus seinem eigenen Impuls heraus. Noch niemals ist irgendwie die Meinung aufgetaucht, ich hätte irgendjemandem in der Waldorfschule etwas befohlen. Dagegen holt sich jeder in allen möglichen Angelegenheiten Rat, und es ist ein einheitlicher Geist in dieser Waldorfschule. Es ist die ganz selbstverständliche Autorität da. Und man konnte sie wachsen sehen, diese selbstverständliche Autorität, auf dem Geist der Waldorfschule in den letzten zwei Jahren, seit diese Waldorfschule besteht. Man konnte in dieser Schule, die vor zwei Jahren begonnen wurde mit nicht ganz 200 Kindern, die jetzt über 500 Kinder hat, der man neuerlich Schwierigkeiten macht, weil man ihr nicht die Klassen vergrößern will, die unteren vier Klassen, es sollen nur immer so viele Kinder aufgenommen werden, als vor dem Grundschulgesetz schon da waren; in der letzten Zeit stellt sich allerdings heraus, dass sich die Eltern das nicht gefallen lassen werden - nun, [in] dieser Waldorfschule ist ein Ort gegeben, wo man tatsächlich auf einem gewissen Gebiete realisieren kann dasjenige, was man aus dem freien Geistesleben heraus wissen kann. Man macht ja da manchmal seine sonderbaren Erfahrungen, über die ich vielleicht aus leicht begreiflichen Gründen, insofern sie die Erfahrungen im Zusammenwirken, in dem doch sozialen Zusammenwirken, das wir aber nicht in den Unterricht hineinlassen, mit dem behördlichen Leben sich ergeben, über die ich aus leicht begreiflichen Gründen lieber jetzt keine Mitteilungen machen will; aber es ist schon möglich, zu sehen, wie aus dem konkreten Praktischen heraus das Einzelne in Angriff genommen werden kann, was in dieser Dreigliederung des sozialen Organismus liegt, und wie man es nicht zu tun hat mit irgendeiner Utopie. Ebenso kann das gemacht werden auf anderen Gebieten des geistigen Lebens. Und tatsächlich wird anthroposophische Weltanschauung etwas sein, was sich nicht dogmatisch aufdrängen wird, sondern was durch seine Lebensfähigkeit seine Daseinsberechtigung erweisen wird. Denn, meine sehr verehrten Anwesenden, man sollte überhaupt nicht glauben, dass derjenige, der aus solchen Untergründen heraus, aus wirklichkeitsgemäßen Untergründen heraus so etwas hinschreibt wie «Die Kernpunkte der sozialen Frage», dass der an irgendetwas Utopistisches denkt. Davon kann gar nicht die Rede sein, nicht einmal in der Wahl der Ausdrücke: Dreigliederung des sozialen Organismus. Ich habe es immer wiederum in den letzten Jahren, als mir viele Leute die Dreigliederung zu einer Sektensache gemacht haben, was sie natürlich von mir ganz gewiss nicht gedacht war, ich habe es insbesondere in Deutschland immer wieder erleben müssen, dass gefragt worden ist: Wie hat man das zu organisieren? Wie das, wie jenes? Es ist schon wirklich recht schlimm, wenn einem auch noch in der Nachkriegszeit «organisieren» immer entgegentritt, und insbesondere, wenn einer dasjenige, was er gern verwirklicht sehen möchte, Organismus nenng wenn man da noch hört die Worte: organisieren, organisieren; organisieren tut man da, wo Mechanisches ist; ein Organismus ist ja eben dazu da, dass man ihn nicht organisieren kann. Man kann das Organische nicht organisieren. Das muss sich als ein Organismus ausnehmen. Wo man etwas organisieren will, muss man nur das [Anorganische] vorliegend haben. Man kann nicht einen Organismus organisieren. Den muss man werden lassen. Man kann dabei das gründlich Missverstandene der Dinge sehen, wenn solche Dinge auftreten. Und so liegt denn auch dieser Dreigliederung des sozialen Organismus durchaus zugrunde die angestrebte Tatsache, dass sich die Dinge bilden müssen, dass man nur die Bildekräfte zu entwickeln hat, dass der dreigliedrige soziale Organismus eben entstehen muss. Deshalb kann man ihn nicht abstrakt beschreiben. Gerade diejenigen, die von Utopie gesprochen haben, mÖchten eigentlich immer gerne Utopien haben. Man kann dann, wenn von solchen Dingen gesprochen wird, es hören, dass man gefragt wird, nun ja: Wie wird dann im dreigliedrigen sozialen Organismus der Besitz einer Nähmaschine sich ausnehmen? Was ja hier einmal an diesem Orte gefragt worden ist, und so weiter. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ein freies Geistesleben ist aber nur unter der Voraussetzung eines wirklichen Geisteslebens möglich. Es wurde mir in einer schweizerischen Stadt einmal, als ich über solche Dinge sprach, von einem Universitätslehrer erwidert: Ja, aber wir haben doch schon die Freiheit des Geisteslebens, denn in allen Staatsverfassungen steht: Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei. - Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, da handelt es sich doch darum, dass die Wissenschaft, die frei ist, frei sein soll, erst als eine freie da ist. Wenn die Wissenschaft von vorneherein so aufwächst, dass Leute ausgebildet werden, die für dieses oder jenes Amt taugen, denen aufgeprägt wird das Programm ihres Amtes, dann können Sie ruhig verfügen, die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei. Wenn die Wissenschaft selber versklavt ist, dann fühlt sich natürlich die versklavte Wissenschaft sehr frei, wenn sie sich als Sklave entfalten darf. Und so wurde einem vielfach erwidert: In dem oder in jenem Lande, da redet der Staat ja gar nicht hinein in die Schule. Das ist schon am schlimmsten, wenn man das sagt, denn dann merkt man es gar nicht mehr, und das ist dann viel schlechter, als wenn man's merkt und sich dagegen auflehnt, als wenn man es gar nicht einmal mehr merkt, wie hineinfließt dasjenige, was nur aus den staatlichen Prinzipien heraus ist, die ohne Sach- und Fachkenntnis aus dem unrichtigen Demokratischen entspringen, wenn man das gar nicht mehr merkt, was aus den Fähigkeiten ersprießen soll, für jede neue Generation neu, was noch der Mensch hereinbringt stets aus der geistigen Welt, indem er durch die Geburt ins physische Dasein tritt. Wir brauchen einfach eine Erzieher- und Lehrerschaft, die mit heiliger Ehrfurcht steht vor dem Kinde, und die sich sagt: In dem Kinde ist mir hereingeschickt etwas aus der geistigen Welt, was ich als ein Rätsel zu ergründen und zu lösen habe. Ich habe mich zu erkundigen, was sie aus der geistigen Welt ihm für einen Brief mitgegeben haben. Die Kenntnis der geistigen Welt muss leben im Unterrichten und im Erziehen; diese geistige Welt muss real sein im Unterrichten und im Erziehen. Wenn man tyrannisiert durch dasjenige, was schon da ist, durch die lebende Generation diejenige, die nachkommt, dann wird das Geistesleben unfrei gemacht. Und es ist zum großen Teil die Unterrichts- und Erziehungsfrage im freien Geistesleben eine Lehrerfrage, die Frage, die Möglichkeit, die richtigen Lehrer zu finden, diejenigen, die so stehen vor den heranwachsenden Kindern, wie ich es jetzt eben charakterisiert habe. Meine sehr verehrten Anwesenden, ich wollte mit ein paar Strichen, die ja natürlich immer nur fragmentarisch bleiben müssen, hinweisen darauf, wie in dem dreigliedrigen sozialen Organismus das freie Geistesleben zu denken ist. Heute, sagte ich im Eingänge meiner Worte, stehen wir eigentlich einer ändern Zeit gegenüber als im Frühling, im Frühjahr 1919. Dazumal konnte man glauben, dass wirklich sich eine genügend große Anzahl von Menschen für die Verwirklichung der Dreigliederungsidee finden wird. Heute würde man unzeitgemäß denken, wenn man denselben Glauben hätte wie dazumal. Auch Dreigliederung darf nichts Sektiererisches werden, wovon man glauben kann, dass man es immer und überall vertreten kann theoretisch als seine Meinung. Heute ist ganz klar zu sehen, mit so schwerem Herzen man das auch bekennen muss, dass innerhalb der europäischen Zivilisation zunächst die eigentlich wirtschaften den Leute keinen Sinn für Fortschritt haben, keinen Einblick in die wirklichen Bedürfnisse, dass man tauben Ohren predigt, wenn man ins Wirtschaftsleben hineinwirken will mit vernünftigen Grundlagen. Heute ist ohne Weiteres klar, dass man zwar einzelne produktive Beispiele, wie wir es versucht haben im «Kommenden Tag», im «Futurum», vor die Welt hinstellen kann, sie werden als einzelne weiße Raben bestehen, sie werden ja achtgeben, dass sie bestehen können, und sie werden die Erwartungen, die auf sie gesetzt werden, jedenfalls als Einzelne erfüllen. Aber davon kann heute nicht die Rede sein, dass man auf eine Einsicht stößt im allgemeinen wirtschaftlichen Leben, um mit solchen Dingen tatsächlich solche Ideen erfassen zu kÖnnen, wie man noch glauben konnte in dem ersten Drang der Menschheitserfahrungen und Ergebnisse im Jahre 1919. Die Menschen haben sich mittlerweile daran gewöhnt, die alten niedergehenden Kräfte weiterzuleimen. Niedergehende Kräfte sind sie ja deshalb doch, und der Zusammenbruch kommt doch. Man hat sich nur entschlossen, den Zusammenbruch etwas zu leimen, alles laufen zu lassen, damit man nicht nötig hat, die Kraft aufwenden zu müssen, zu neuen Ideen vorzuschreiten. Und die Menschheit schläft ja zum großen Teile und bemerkt nicht wie die Niedergangskräfte eigentlich wüten, und wie mit jedem Vierteljahr näher die zivilisierte Menschheit diesem Niedergänge ist. Die Menschen gehen eben viel lieber den Konvulsionen, den furchtbaren Erschütterungen, die im Schoße der Gegenwart für die Zukunft liegen, entgegen, wenn sie sich [nicht] dafür [erwärmen] kÖnnen, in der unmittelbaren Gegenwart zu [greifen] zu Ideen, die allerdings aus der Wirklichkeit heraus sachgemäß in ruhiger Entwicklung herausholen könnten dasjenige, was in der Zukunft dennoch gebraucht wird. Und so kann man sagen: Auf das Wirtschaftsleben ist heute wenig Hoffnung zu setzen. Das wird gezwungen werden müssen, die neuen Ideen aufzunehmen, durch die eigene Not, durch die Wirkung der Niedergangskräfte. Im geistigen Leben aber müssen wir unbedingt tätig sein, das freie Geistesleben als ein Glied des dreigliedrigen Organismus auszubilden. Das ist dasjenige, was nicht erlahmen darf, was unbedingt gepflegt werden muss, denn die Zeit, in der wir leben, ist geistig ja so, dass die Menschen in ihren Seelen immer leerer und leerer werden, immer mehr und mehr veröden. Sie sind zu bequem, um sich das heute noch selber zu gestehen; aber wir gehen furchtbaren Zeiten entgegen in Bezug auf die Seelenverfassung der Menschen, die sich schon ausleben werden, auch im physischen Befinden. Ich habe davon öfter gesprochen, auch in öffentlichen Vorträgen schon. Das geistige Leben, das muss uns hinüberretten bis in diejenigen Zeiten, in denen auch wiederum auf wirtschaftlichem Boden etwas eingesehen wird von Vernünftigen. Notwendig hat man, dass dieses Geistesleben in seiner Freiheit überall da gepflegt wird, wo es nur gepflegt werden kann. Anthroposophischer Boden ist der denkbar beste Boden dazu, denn dann muss aus völliger Freiheit heraus gearbeitet werden. Denn dasjenige, was erarbeitet werden muss, ist ja noch nicht da. Und da es Geist ist, kann es nur aus der Freiheit heraus [er]arbeitet werden. Und daher wird gerade für die allernächste Zeit anthroposophisches Streben und wahrhaftiges soziales Streben immer mehr zusammenfallen. Und vor die Seelen wird man sich hinstellen müssen, dass das Wirtschaftliche erst nachhinken wird, dass das Geistige heute einfach vorangehen muss. Das zeigen ja auch die Qualitäten unserer Gegner; in Mitteleuropa macht sich jetzt eine sonderbare Gegnerschaft, die gut organisiert ist, geltend. Diese gut organisierte Gegnerschaft hat es bei meinem letzten Vortrag in Stuttgart, den ich am 25. Mai gegen diese Gegnerschaft hatte halten müssen - es sind mir immer Vorträge, die sich mit der Gegnerschaft befassen, besonders antipathisch, aber er war mir aufgenötigt worden -, diese Gegnerschaft hat sich bis zu dem Grade bereits durchgearbeitet, dass dazumal eigentlich auf gedruckten Zetteln, die an alle Menschen dieses vollbesetzten grÖßten Stuttgarter Saales verteilt worden sind, Zettel, auf denen nicht bloß in Anspielungen, sondern ziemlich deutlich stand, dass eigentlich ich daran schuld war, dass die Marneschlacht verloren worden ist 1914, und dass der Minister Simons in England schlecht abgeschnitten hat in der letzten Zeit. Es war nicht bloß etwa in Anspielungen, sondern es war in ganz grobklotziger Weise das auf verteilten Zetteln! Man konnte sehen, wie es hier steht bei weit ausgedehnten Partei en, die sich nicht gestehen wollen, was eigentlich geschehen ist, die Sündenböcke brauchen, welfs nicht mehr zieht, dass man sagt, der Dolchstoß von hinten, mit dem man zudecken wollte zuerst einen wirklich ganz eminent verlorenen Krieg, einen Krieg, der nach allen Regeln der Kunst verloren ist, das wollte man zudecken durch den «Dolchstob von hinten; jetzt wollte man zudecken die absolute Unfähigkeit, die jemals ein Heer geführt hat, des Ludendorffismus, die will man zudecken. Man will heute durchaus unfähigste Menschen zu großen Genies machen. Ein durchlogenes Geistesleben ist eben ein Geistesleben, das im Niedergänge begriffen ist. Und nicht anders sieht es im Westen aus, nicht anders sieht es in Amerika aus. Es tritt alles da etwas schärfer hervor, wo eben die Niederlage die Sachen schärfer hervortreten lässt. Überall haben wir nÖtig, aus der Korruption der Menschheit, die in Lüge und Unwahrhaftigkeit heute erstickt, hervorzuholen ein wirkliches, ein wahres, ein freies Geistesleben. Denn dieses ist identisch mit der Wahrheit, und dieses ist identisch zu gleicher Zeit mit einem wirklichkeitsgemäßen Streben. Deshalb darf man doch glauben, wenn auch heute wenig Aussicht vorhanden ist, dass sich eine genügend große Anzahl der Menschen erwärmen kann für ein volles Verständnis der Dreigliederungsidee. Derjenige, der den nötigen Enthusiasmus und den nötigen Mut für ein freies Geistesleben aufbringen kann, der hilft dem dreigliedrigen sozialen Organismus auf die Beine. Dann wird ein wirkliches freies Geistesleben Realität. Wird es Realität in den Herzen, in den Kräften, in den Handlungsweisen der Menschen, dann folgt ganz gewiss aus einem solchen wahren freien Geistesleben der dreigliedrige soziale Organismus aus der Notwendigkeit, aus der Not der Zeit von selber nach. (Lebhafter Beifall!) Diskussion Frage: Wie kann jeder gewöhnliche Mensch, der ganz ohne Einfluss ist auf öffentliche Einrichtungen, arbeiten im Sinne der Dreigliederung? Rudolf Steiner: Die Frage, die hier zunächst gestellt ist lautet: Wie kann jeder gewöhnliche Mensch, der ganz ohne Einfluss auf Öffentliche Einrichtungen ist, arbeiten im Sinne der Dreigliederung? - Nun, erstens ist es mir nicht recht anschaulich, wie jemand ohne Einfluss auf öffentliche Einrichtungen sein kann. Wenn er nicht gerade im Gefängnis ist, oder auf eine andere 'Weise an einem Orte, an dem er sich kaum bewegen kann, so ist er eigentlich immer von einem gewissen Einfluss auf öffentliche Einrichtungen. Es sorgt ja schon die äußere Welt dafür, dass man niemals ganz ohne Einfluss auf öffentliche Einrichtungen isj man muss Steuern bezahlen und so weiter, man hat also immer irgendwelchen Einfluss auf öffentliche Einrichtungen. Es kann also eigentlich gar nicht so die Frage gestellt werden. Dann aber, wenn vielleicht gemeint ist: Wie kann man im Sinne der Dreigliederung wirken?, wenn man vielleicht nicht die Gelegenheit hat, zu reden, irgendwie frei zu reden, wenn man nicht die Gelegenheit hat, sagen wir, Parlamentarier zu sein oder etwas Ähnliches, wie kann man im Sinne der Dreigliederung des sozialen Organismus wirken? Dann muss man sagen: Nun, dieser Impuls zur Dreigliederung ist eben etwas ganz Konkretes. Und deshalb kann man eigentlich auch nur in konkreten Beispielen über die Sache reden. Sehen Sie, ich will zum Beispiel Folgendes sagen. Es bestehen Einrichtungen überall im Sinne der Verstaatlichung, partieller oder mehr oder weniger weitgehender Verstaatlichung - sagen wir, der Medizinal-Angelegenheiten, des Kurierens. Nun, es ist immer wieder und wiederum vorgekommen, dass gute - ihrer eigenen Meinung nach «gute» Bekenner unserer Anschauung kommen und sagen, sie möchten dies oder jenes Heilmittel haben und so weiter! Also sie möchten einen eigentlich veranlassen zur Kurpfuscherei, und zum Verstoßen gegen das Gesetz! Dazu wären sie immer zu gewinnen, die Leute! Sie brauchen gar nicht irgendwie Einfluss auf öffentliche Einrichtungen zu haben, aber wenn ihnen irgendetwas fehlt, dann erkennen sie nicht an - vielleicht mit mehr oder weniger Recht - den staatlich anerkannten Arzt und möchten irgendwie von hinten herum kurieren. Ich habe sogar schon Minister kennengelernt, die im öffentlichen Parlament aufgetreten sind gegen die Kurpfuscherei und für den Schutz des Ärztestandes durch Gesetz, und hinterher haben sie sich selber in Fällen, wo sie krank geworden sind, oder irgendein anderer, an irgendjemanden, der nicht staatlich anerkannter Arzt ist, gewendet! Die Leute sind furchtbar schwer dafür zu gewinnen, wirklich sich anzuschließen denjenigen Bewegungen, die entsprechen einfach der Herbeiführung solcher Einrichtungen, die notwendig sind, wenn man ein freies Geistesleben haben will, oder überhaupt, wenn man dasjenige haben will, zu dem man sich bekennt! Solche Beispiele ließen sich viele anführen, wo jeder an seinem

Platze, indem er sich nicht scheut, überall da, wo es ihm möglich ist, einzutreten gegen dasjenige, was er als schlecht anerkennt. Erkennt man dasjenige, was staatlicher Schutz der Medizin ist, als eine Absurdität an, dann trete man auch dafür ein! Oder, meine sehr verehrten Anwesenden, ist es nicht eine Absurdität, dass da drüben, jenseits der Grenze, über [die] Leopoldshöhe da drüben, dass da eine andere Kunst des Gesundmachens sein muss als da ein paar Schritte herüben? Aber ein Arzt, der drüben approbiert ist, der darf hier nicht helfen. Sie werden, wenn Sie sich ihrer Vernunft hingeben, die Sache sofort als eine Absurdität ansehen. Wenn Sie aber, sagen wir, zum Beispiel Bundesratsmitglied sind, oder etwas Ähnliches, dann sehen Sie diese Absurdität nicht ein! - Und wenn Sie sie einsehen, dann finden Sie es nicht opportun, sie zu vertreten. Aber wenn sich einer zum ändern findet, so stehen zuletzt genügend Menschen da, um wirklich zum Vernünftigen zu kommen. Und statt zu fragen: Wie kann ein gewöhnlicher Mensch, der keinen Anteil hat an öffentlichen Angelegenheiten, sich im Sinne der Dreigliederung betätigen, tue man dasjenige, was man bei jedem Schritt und Tritt des Lebens fortwährend findet um es im Sinne der Dreigliederung auszuführen. Dann wird man sehen, dass man stündlich, jeden Tag findet Gelegenheit, um sich im Sinne der Dreigliederung zu betätigen.
Frage: In Holland soll jetzt das Verfassungsverbot der offiziellen katholischen Prozessionen aufgehoben werden, worüber sich die Gemüter sehr aufregen. Wäre dies eigentlich eine Frage des freien Geisteslebens oder auch des öffentlichen Rechtslebens? Rudolf Steiner: Bei manchen Fragen ist es so beim dreigliedrigen sozialen Organismus, obwohl die Idee ganz richtig ist selbstverständlich: Wie kommt es dem Blute der Brust oder des Kopfes zu, bei der Migräne diese oder jene Rolle zu spielen? Das Blut zirkuliert eben, und so kann man nicht sagen, das Blut des Brustorganismus und das Blut des Kopfes, sondern man kann nur vom Blute im Allgemeinen sprechen. Und so wird es auch nicht leicht, die Dinge nun wiederum einzuschachteln. Der dreigliedrige soziale Organismus zeigt sich gerade darin, dass sich die Dinge nicht einschachteln lassen. Man erlebt dabei allerdings ganz sonderbare Dinge. Nicht wahr, ich habe ja in den letzten Jahren immer sprechen müssen von dem dreigliedrigen menschlichen Organismus, dem Sinnesorganismus, dem rhythmischen Organismus und dem Stoffwechsel-GIiedmaßen-Organismus, und es ist ja in den letzten Jahren schon manches von mir selbst und unseren medizinisch naturwissenschaftlichen Freunden aus getan worden, um diese Idee von dem dreigliedrigen Menschen auszubauen. Aber neulich ist ein Buch geschrieben worden, Kurt Leese, glaube ich, heißt der Betreffende. Der hat nun, weil ich gesagt habe, man soll nicht die Dinge so schachtelförmig nebeneinander fügen, sondern der ganze Mensch ist Kopf, trotzdem der Mensch hauptsächlich im Kopfe Kopf ist, ist der ganze Mensch Kopf. Die Dinge gehen ineinander. Auch der Kopf ist wieder versorgt und abhängig von den Gliedmaßen. Die Dinge gehen alle ineinander. Das kann der Kurt Leese nicht mehr denken. Er kann von drei nur denken, wenn es hübsch nebeneinander ist, aber er kann es nicht denken, wenn's ineinandergeht. Da sagt er: Es ist eine schockierende Idee. Aber man wird sich schon gewöhnen müssen auch beim dreigliedrigen sozialen Organismus an solche Schocks, [die man bekommt], wenn man ausdenken soll heute durch die Wirkung der Abstraktlinge, wie eine Uhr ausschaut, wenn sie mit Sonnenlicht-Geschwindigkeit fortfliegt und nach Jahren wiederum zurückkommt, das geht aus den verschiedensten Gründen schwer [nachzuschauen], erstens wegen der Beschaffenheit der Uhr, zweitens wegen demjenigen Menschen, der dann, [wenn] die Uhr zurückkommt, wiederum nachschauen [müsste] und so weiter. Also durch solche Ideen der Abstraktlinge wird die Gegenwart durchaus nicht schockiert. Aber schockiert wird sie, wenn etwas Wirklichkeitsgemäßes vor sie hingestellt wird. Also es ist schon notwendig, die Dinge nicht so zu pressen, dass man nun frägt: Ist das nun eine Sache des freien Geisteslebens oder des Rechtslebens? Man kann sagen: Beginnt man einmal damit, irgendwelche Äußerungen, Offenbarungen des Geisteslebens überhaupt zu verbieten, gesetzliche Bestimmungen darüber aufzustellen, dann ist man auf einer abschüssigen Bahn in Bezug auf das Geistesleben. Sagen muss ich schon, sehen Sie, mit Bezug auf diejenigen Institutionen auch sagen, über die ich Ihnen einmal hier - denjenigen, die da gewesen sind - ein eigentümliches Dokument gezeigt habe, das Dokument, das als ein Patent einmal 1847, glaube ich, ausgegeben worden ist in der Schweiz, wo es heißt: Es ist durch die Kraft des Allmächtigen gelungen dem tapferen schweizerischen General Dufour, die Jesuiten aus dem Lande auszutreiben. Dann wird das im Weiteren ausgeführt. Es mutet heute in der freien Schweiz etwas sonderbar an, wenn dazumal der Gnade Gottes und der Kraft, die Gott gegeben hat, zugeschrieben wird die Ausrottung der Jesuiten! Aber es ist so erhalten; ich habe das Dokument, weil es so schön ist, fotografieren lassen. Bei Gelegenheit werde ich auch einmal wieder die Fotografie vorzeigen. Es ist immerhin ganz gut, ab und zu ad oculos den Leuten die Sachen vor die Seele zu bringen. Aber auch in Bezug auf den Jesuitismus bin ich nicht dafür, dass er gesetzlich bekämpft

wird. Derjenige, der ihn bekämpfen will, soll ihn mit geistigen Waffen bekämpfen. Man soll sich durchaus nicht ersparen die Unbequemlichkeit, mit geistigen Waffen kämpfen zu müssen gegen alles Geistige, nicht dadurch, dass man Gesetze macht. Gesetze kann man machen mit Majoritätsbeschlüssen. Man braucht ja nicht zu sagen, dass die Mehrheit immer Unsinn sei, denn dann würde ja die Realität, die soziale Realität immer Unsinn sein. Nun, wie gesagt, man braucht nicht so weit zu gehen, aber jedenfalls kann man auch nicht sagen, dass die Mehrheit immer Weisheit ist. Und Gesetze kann man eben machen im demokratischen Staatswesen besonders mit Majoritätsbeschluss. Aber gewisse Dinge lassen sich eben einfach nicht durch Majoritätsbeschlüsse machen. Sie müssen sich ausleben. Und so muss sich auch alles dasjenige ausleben, was man als das irrtümliche Geistige anschaut. Daher muss man schon sagen: Es ist eine Sache der Freiheit und nicht des Zwanges, wenn gestrebt wird danach, die verbotenen katholischen Prozessionen wieder einzuführen, die Verbote gegen die katholischen Prozessionen aufzuheben. Man sollte einzig und allein das Heilmittel darinnen suchen, dass, wenn man sie nicht für vernünftig hält, diese Prozessionen, so bringe man den Leuten diese Vernunft bei, dass sie nicht daran teilnehmen; dann hören sie von selber auf! Das ist das einzige Mittel im geistigen Leben, ebenso, wie man dem Menschen guten Geschmack beibringen kann und er von selber das Richtige tut, aber nicht mit Gesetzen dagegen angehen. Das ist dasjenige, was freies Geistesleben durchaus fordern muss. Derjenige, der überhaupt auf geistigem Gebiet zu Gesetzen übergehen muss, der kommt eben auf die Bahn, die ich 1908 einmal bezeichnete in Nürnberg in einem Vortragszyklus, wo ich sagte - nicht wahr, man sagt etwas, was schon bedeutsam ist, indem man starke Tinten aufträgt, aber diese starken Tinten sollen eben gerade adäquat charakterisieren - ich sagte dazumal: Eigentlich strebt ja die heutige Menschheit danach, nicht mehr auf die Straße zu gehen, ohne dass rechts der Arzt und links der Polizeimann geht, der Arzt zum Schutz für die Körperlichkeit, der Polizeimann, nu ja, zum Schutz in der materialistischen Zeit ja auch für die Körperlichkeit! Das ist ja nach und nach das Ideal geworden. Ich habe mancherlei Dinge gehört im Leben, aber immer wiederum musste ich ein wenig innerlich zurückzucken, wenn ich in zunehmender Progression der Häufigkeit immer wiederum hörte gegenüber dem oder jenem: Das sollte man gesetzlich verbieten. Das war eben nach und nach eine furchtbar verbreitcte Redensart geworden - statt sich die Mühe zu geben, den Leuten Geschmack selber beizubringen, damit diese Dinge von selber aufhören -, «gesetzlich verbietem, «Majoritätsbeschluss» oder so etwas müsse gemacht werden. Das ist dasjenige, was schon im Prinzipiellen geltend gemacht werden muss. Daher hebe man alle Verbote gegen Prozessionen und so weiter auf, lasse die Sachen sich ausleben, dann wird sich das Geistesleben auch in der freien Weise ausleben können. Es handelt sich durchaus darum, dass die Dummheit, Torheit, Schlechtigkeit durch die Gescheitheit, durch die Güte besiegt werde, dass das Hässliche durch das Schöne besiegt werde, und dass auf dem Gebiete des Geisteslebens gar nichts «gesetzlich» ausgerottet werde. Frage zur Jugendbewegung: Der Redner führt aus, dass die einzelnen Menschen der Jugendbewegungen Wahrheit und Wirklichkeit erleben wollen und müssen; das Wirtschaftliche scheint ihnen das Gebiet, wo jeder das Mitspracherecht hat, wo jeder lebhaft und tätig werden soll. Später zieht sich oft der Einzelne wieder zurück, um zu sinnen oder einfach weg zu sein von der Gesellschaft. Man komme fast nicht heraus zu einer Lösung. Bald sei es das Wirtschaftliche, das eine Wertmöglichkeit gibt; Erkenntnis des Staatlichen, Politischen existiere nicht für sie, sondern es werde alles bedingt durch das Wirtschaftliche. Einzelne werden von ihrer geistigen Natur abgebracht durch das Wirtschaft[sleben - oder sie ziehen sich zurück in die Einsamkeit]. RudolfSteiner: Im Wesentlichen hat ja der Herr das charakterisiert, was ich schon im Vortrage gesagt habe: die Phänomene der Jugendbewegungen der letzten Jahrzehnte. Aber es wäre doch nicht ganz richtig, wenn man bei diesem Phänomen derJugendbewegung stehen bleiben würde. Ich habe doch schon einiges Verständnis gefunden bei Angehörigen dieser Jugendbewegung dann, wenn von mir angeschlagen worden ist dasjenige, was immerhin in den tieferen Untergründen der ganzen Zeitentwicklung lebt. Ich musste zu manchem Angehörigen der Jugendbewegung, der Sie ja selbst anzugehören, sie genau zu kennen scheinen, sagen: Ja, das Jahr 1899 etwa ist für die gesamte Menschheitsentwicklung, namentlich auch für die abendländische Zivilisationsentwicklung ein außerordentlich Wichtiges, und derjenige, der für so etwas einen Blick haL der weiß, wie grundverschieden diejenigen Menschen sind, die entweder noch ihre Kindheit durchlebt haben, bevor das Jahr 1899 da war, also die ein paar Jahre oder zehn Jahre erst alt waren, oder denjenigen Menschen, die, sagen wir, sogar erst später geboren sind, die also jetzt kaum um die zwanziger Jahre herum sind, und denjenigen Menschen, die schon vor dem Jahre 90 und so weiter geboren sind. Auf dem Grunde der Seelen gingen da ganz wichtige Dinge, ich möchte sagen, aus dem Urquell des Daseins hervor, und das hängt doch zusammen damit, dass mit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts Tore gegen die übersinnliche Welt sich einmal für die abendländische Welt eröffnet haben. Es war nämlich nicht möglich, sagen wir, in den Achtzigerjahren noch, ein anderes Leben zu führen, selbst mit einem mächtigen Drang nach dem geistigen Leben; das Nietzsche-Leben ist etwa jenes Leben, das man darstellen muss als ein solches, das krank geworden ist an dem Niedergang der abendländischen Kultur, weil es das nicht finden konnte, was es suchte: die geistige Grundlage in allem Phänomenalen, in allem Äußerlichen, in allem Sinnlichen. Das Nietzsche-Leben ist deshalb außerordentlich interessant gerade von diesem Gesichtspunkte aus zu studieren. Er beteiligt sich am Schopenhauerismus, wird krank am Schopenhauerismus; er beteiligt sich am Historizismus, wird krank am Historizismus; er beteiligt sich am Wagnertum, wird krank am Wagnertum. Er beteiligt sich am Naturalismus, am Positivismus, wird daran krank. Er beteiligt sich an dem darwinistischen Gestalten zur Idee der Menschheit, wird daran krank und so weiter, und so weiter. Statt der Idee der wiederholten Erdenleben kommt er zu der Idee der Wiederkunft des Gleichen wird daran krank. Nietzsche konnte nicht anders als erkranken an seinem Drang nach der übersinnlichen Welt. Es war eben nicht möglich zu erreichen unmittelbar, elementar am Ende des neunzehnten Jahrhunderts oder vor dem Ablauf des neunzehnten Jahrhunderts. Die Tore haben sich geöffnet, und wir können heute nicht anders, wenn wir überhaupt zu einem innerlich befriedigten Dasein kommen wollen, als uns wenden an die Offenbarungen der geistigen Welt. So von der Natur zu sprechen, wie es eine Berechtigung hatte in den Achtzigerjahren des neunzehnten Jahrhunderts, hat heute keine Berechtigung. Man kann heute hinweisen darauf, wie eine IgnorabimusStrömung da war, wie ein Naturforscher, der Du Bois-Reymond, von Ignorabimus gesprochen hat, wie Ranke, der Historiker, indem er gesucht hat die Geschichte auch darzustellen als Ereignis mit Aus nähme des Christusereignisses; das komme aus den Urgewalten, da gehört Geschichte nicht hin - also Ignorabimus. Heute können wir das alles nicht. Heute steht man davor, dass die übersinnliche Welt herein will, und es ist nur die stumpfe Widerwilligkeit noch, die eben sich stemmt gegen die Annahme einer geistigen Weltanschauung. Und das rumort in der Jugend, das ist doch das Tiefere, das drinnen rumort. Und deshalb mag noch so sehr von einzelnen Mitgliedern der Jugendbewegung gesagt werden, wir wollen nicht das Abstrakte, wir wollen das Gemüthafte -, sie werden noch einsehen müssen: Was Geisteswissenschaft in der Anthroposophie sein will, ist eben nichts Abstraktes, ist das Vollmenschliche, ist das aus dem ganzen Menschen Herauskommende, ist dasjenige, was sich als Kunst und als Religion und als Wissenschaft äußert, und ist dasjenige, derjenige Punkt, auf dem der ganze, volle Mensch zu seiner inneren Auswirkung kommen kann. Und heute kranken wir nur daran, dass die wirtschaftliche Routine nicht den Abschied nehmen will gegenüber der wirtschaftlichen Vernunft und dass wir eben zunächst anfangen, an der Gesundung des Geisteslebens arbeiten müssen, bis die Unvernünftigkeit des Wirtschaftslebens durch die Not eben nachfolgen muss. Und ich bin doch überzeugt, aus der Jugendbewegung wird sich gerade so etwas im richtigen, guten Sinne ergeben, wie ich nicht verzweifle daran, wenn meinetwillen die Leute auch immer wieder sagen, sie können beim Expressionismus nicht unterscheiden eine Windmühle von einem eben aus dem Wasser gezogenen und zum Trocknen aufgehängten Handtuch oder von einem menschlichen Porträt, sagen wir zum Beispiel einen Stiefelabsatz. Gewiss, man kann das manchmal bei den Expressionisten nicht unterscheiden, dennoch aber liegen darinnen überall Ansätze zu etwas, was, wenn es an den verschiedensten Orten, wo es auftaucht, veredelt wird, einmünden wird in dasjenige, worinnen nur führend und leitend und eben aus dem Alkr-Elementarsten heraus arbeitend die Geisteswissenschaft sein will, wie sie hier vertreten wird. Aber allerdings, da erlebt man's ja auch manchmal, dass einem das Konkrete, trotzdem man's so konkret meint, entgegengehalten wird, ich will das nur zum Jux zuletzt sagen. Vorgestern hatte ich vorzutragen in Zürich. Ich sprach mit Lichtbildern über diesen Bau hier. Dann hinterher stand einer auf, der sagte: Ja, wozu braucht man solch einen Bau, wozu braucht man einen Christuskopf und Christus überhaupt, wozu braucht man das heute? Ich bin heute Nachmittag auf der Straße gegangen, da war ein ganz angetrunkener Mensch, dem bin ich nachgegangen, und ich habe mich zu ihm gesellt. Das ist ein Tempel Gottes, das ist ein wirklicher Tempel und wir brauchen nicht gebaute Tempel. - Bei der Gelegenheit habe ich nur bedauert, dass kein befreundeter Geist sich gefunden hat, die richtige Türe zu finden mit dem betreffenden Menschen. Aber es kann ja auch bei den heutigen Unnatürlichkeiten einem begegnen, dass Menschen kommen - die meine ich nicht, die meinen, man solle nicht Tempel bauen, sondern Betrunkenen nachgehen -, sondern die wirklich aus dem Elementaren heraus arbeiten wollen, und die verdienen gewissermaßen, dass man das Geisteswissenschaftliche zu ihrem vollen Verständnisse brinµ denn sie können es verstehen. Denn dieJugendbewegung hängt zusammen mit einem ganz großen Umschwung, der am Ende des neunzehnten Jahrhunderts eingetreten ist und der eigentlich nicht bloß auf geschichtlichen oberflächlichen Kräften, sondern geradezu auf kosmisch-tiefen Kräften beruht. ANHANG Yortragsankündigungen und Eintrittskarten Manuskriptseite Eintragungen in Notizbüchern Zeitungsberichte Chronik zur Dreigliederungsbewegung '9'7-'9" \()RIR\,(.x\\K} \;)l(,[\(.1 \ 1\jj . " . · ' · . ' ' '. " I kö|h=k f}E|):üa|| I t BERN E f · " .· . · · '· · ' ' ' ·'- - · -. ·· ' ' I Oeffentliche Vortr·äge f YD n ; Dr. Rudolf Steiner Z g am 6. und 7. Februar 1919 2 abends 8 Uhr, im Großratssaal 1 1 VONä9 ?" wirkliche Gestalt der so¢ · 'ialen Fragen, erfasst aus den :· Ybcnsnot wendigkeiten der gegenwärtigen fi , lenschheit. t Die vom Leben getorde rten % ll vorim wirklichkeltsgemässen Lösungsversuche für die sozialen FraRen und NOtr wendigkeitem (814Y) "2454 uo mntrittBk&rten zu F\r. 2.50, 1.50, 50 Chi. im Vorverkauf in der Buchhandlung Francke und Akadem. BuchhandluDg Erlachstrasse md am Saaleingang von 7 Uhr an. . Anzeige für die' \ortrage 1[) Bern ,lt)) I). und ". i'ebru.ir !9V/ /),'rB,·,7,,/, 4.]c|)r,l,\! j')|'), Nt. 51, S.4 Nd öffcMlichc Mdi9c von Dr. Rudolf Steiner Dmentü dea 13. und Freifat den 14. Februar, abeods'8 I'hr m IlCüü Konzertsaal des Slddl·Kashl9/j: Themens · ' 1. Dfe wfrkljche G~uüt der wo>iaien Fr8Kem. verfa$8t 8118 don Leb0nRDotwendikWt(jr, der jzogmwiirtigen Mengchheit, &uf Grund goi«tt+ wi880nRch&ftlicber Unter8uchuDg. ', 2. Die voa Lebeu Kefbrderten wbrkw llehkeSqBgemäMAea LöqonRwv·rmneh0 , für dio Mzi&leD FraRon u. Notwendiqkeiten, guf Gii.ind geiste8wi8ßen8cbuftlicher L0beo8&uffäs8u ng. Zcim Be8uch ktdcit eia P 7156 Q 791..1 Der ,,Verein des Goetheanum, der freien Hod)schu|e für Geisteswissensdiaft" in Dormch. Eintritt Fr. 2.50, 1.20 und 60 CG. Vorverkauf fär die beiden emten Plätze bei Herren Hug & Cie. Anzeiµ: für die Vorträge in Basel am 13. und 14. Februar 1919 Basler Vorwärts, 8. Februar 1919, Nr. 33, S. 5 ' VEREIN DES GOETHEANUI1 Geistesn)issen$d]afuidler Vortrag gon Dr. Rudolf Steiner Donnerstag. den 13. Februar 1919. abends 8 Uhr im neuen Konzertsaal des Stadtkasinos. Thema: Die Mrkjkhe Gestalt der sozIalen f'mqen. erfasst bus _ den LebensnowendWkeiten der men.T&njQen !1ensch· heit. auf Grund eets[esm$$ens±8ftl̄ld)er Untersudiunq. II. Platz No."~ Preis Fr. 1.20 Eintrittskarte für den Vortrag in Basel am 13. Februar 1919 VEREIN DES GOETHEANUM Geistesn)issensdlafui(her vG)rtrag pön Dr. Rudo teiner Freitaq. den 14. r 1919. abends 8 Uhr im neuen K aal des Stadtkasinos. Thema: Die n geforderten wirkli±kewqemWen Lö· — su ehe für die sozia!en l'röeen und Nowendtq· ketten. a" ¢elst=l&$ensdl&ftlicher Lebensau¶assunq. . Preis Fr. 2.50 Eintrittskarte für den Vortrag in Basel am 14. Februar 1919 Die soziale Frage als (Mrtsüiafts-, Redts-u. (ieistesfrage. Vortrag """ von Dr. Rudolf Steiner preima, den 28. Februar, abenn B Llbr m neuen Konzertsaal des Stadl-Kaslnos. Eintritt Fr. 2.50. 1.20 und 60 Cts. Vorverkauf für die beiden er8ten Plätze von Montag den 24. Februar an bei HH. Hug & Cie. p1034q 6esellsdiall des 6oeiheanums, Domadi. Anzeijze für den Vortrag in Basel .im 28. Februar 1919 Basler \'bru'ärts, 24. l'ebru a r I') I'), N r. 4 6. S. 4 VEREIN DES GOETHEANUI1 Die soziale Fi1iqc alsWirtsdiafts·, ReChts- u. Geistesfrage Vortrag oon Dr. Rudolf Steiner Freitag den 28. Februar 1919, abends 8 Uhr im neuen Konzertsaal des Stadtkasinos II. Platz No. '"1"2-2"? Preis Fr. 1.20 Eintrittskarte für den Vortrag in Basel am 28. Februar 1919 ¢111 ?ßt 0 st. cf' t6' eh ii'g ci$ S. ! in)d,)1· ier aMllcünl1yh°atiidj¢ *al'tei %il'qfe(ö¢l|.)i 9lu bit 8rdetarier bott ¶liin4em¢em$gl¢ue. ' ludt, Mdeöbeim CDornad), gieh(a4 uiib Ykfdi. b SxraiiS, il)r ? (r6eiter! Erid!eillt in 9)lafjen mit n ¢ucu1l {grmlell mit S[¢it(lO ctÜntN 8 Uljr int Gjoc: ii tSc'anunt (3dmpn¢06¢m) ölm 'Uom'm öci' !Fi.i. t *llÖOit r© tC i n C r. ;' . . Der 2kMtanb ©ci' i06idjel)lo(rAt. 9M°tct '. -9Riilläenßein.. 3er 'Boniam) öcr &1"6ei:¢l'pal1ei gll1ei(jeilll. Mr Boritmtb .bet fod.öejn. ¶kirtei 3outacE. t' # eodialbtm. »wtci ~($1. Shtiö '1Babh 4' I'efnltat »oni 30. 9)läu Nirj m@ in allen %ci· g Anzeige für den Vortrag in Dornach am 4. April 1919 Basler Vorwärts, 4. April 1919, Nr. 80, S. 6 490 9cäci1 . g¢rm11i Il11g. 9r. 9hibolf Eteinet (ejtuttgal't) fprid)t am 9Ilontag, ben 2. Suni, abcnbs 8 Ufjr im G@IIcrjaal bes Wiifeums iibcr: 9¢1 3|11Nls \111 9rcigliümg ÖlS ' jo\idcll 9lgmisllills %11 ,bloßcr 3btdiswüs", loümi üimiltcltcr Mül¢t @röcrüug bes &gcülidis. 3S" Q[nfd)[i¢ß¢nb ®ighuffion. "m mialiftifge Etubentengruppe. Wnfrül 50 'Wb. 'Bomrkcnif bei 5ttiius Ciern, Aedtarffrafie 4 unb bei $rifeur mibunger, bei Der 'Poft 0&e L7angee unb &kmähe, (für Drgclnifiertc ¶rbeiferfcbaft 25 ¶Jfg.; ßoroerhauf im .,Sahnen"). Anzeige für den Vortrag in Tübingen am 2. Juni 1919 Tübinger Chronik, 30. Mai 1919, Nr. 123, S. 6 ,r Nibelungensaal — Rosengarten Montag, delk 28. Juli, abends 7',6 Uhr Vortrag Dr. Rudolf Steiner Freiheit für den Geist. — Gleichheit für das Recht. — Brüderlichkeit für das Wirtschaftsleben. Karton m Mk. 1 und 3n4 -~50 m der Komertkamo Heckej, O % 10 und m der Anzeige für den Vortrag in Mannheim am 28. Juli 1919 Mannheimer Genera/-Anzeiger, 20. Juli 1919, Nr. 340, S. 8 491 'I 1 " Dr. Rudolf Steiner spricht 1 1 In der VolkD·Hook¶okuj0, Großor 8caj du uu!mlknD0üm Oß(NAl}ee 9: . Do»nerMg deo IS. Sentembßr]019, naohmttoqg 3 Uhr tjh6r SoElDl|$|BejnK[F'«t^f doß 19. ßuuember ' m ncchmituln 3 Uhr) ,,DEo DrmnedrmmC 808 M. 'Bcmomeod dem ECk Soptember J91!), uAchmbtt866 J L'br Bj&n6m~" · \ Ko'rtom lCr JditE]M?r 1,50 jL µltt|

mb6tNa f BL', für GJüte 3 BL fär dlo j vbrttä€°/ ? ' Id dm 8ohop0äßaor.ae60ußeb&A O:Upuppo Dmdem " gonn638tj(! don %. 9optomNr Mq, 6Dondß 8 Cbr, Graer mi 4or K6uTmßbDß¢l)&h. (JÜ7be AJJ09 91 ,,Md pbnoBoph!gcbe mck¢teru6wmu d AMr0n00phk." Ax»ohL A,ueßprbcb& I ' M!t6!i«jor (jo M. }beltrlbe) oad Hoaodo (8 M. Bei$r66;) hei. (J&8tk&rtea 2 BL am 8ab]uonce. , , \ ' ' :m Fnmenklab Drudom MO, Joh=-Cleoreen-Ajlbe IS, La [1499) ' SloDIjt&€ den u. 8eptember 1919, Dkamlmg 4'/, Uhr! nD0r W« Qqkf 9MQ0T0R botmjwug ' ; . wnd dto &etßhren d^ Okkul¢tgmm (8plrltlunm, .\!0diumKhcn uod Q8ms)j Gmt 1 km"ten 2 Id. ßüj Sb8|010[8ng. Z 4 T Anzeige für die Vorträge in Dresden am 18., 19. und 20. September 1919 Dresdner Neueste Nachrichten, 11. oder 18. September 1919, Nr. ? hihi m k. Mill äöii Dionstag, den 25, januar, abend8 8 Uhr im Sing8aal der Madch0nr0a|8chule Talhof. ,Jnwidorn ist dio DräglMorung berufbn, aus dom houtigon Chaos horauszuführon ?" Eiotritt Pr. 1,— zur D6(jku06 der Uokmten. o Fmgt/m] Anzeige fiir den Vortrag in St. Gallen am 25. Januar 1921 S1. Galler 7ägb/att, 24. Januar 1921. Nr. 19/1, S. 4 d7 «O ^ I , I f 1. k km1kr4 'i+u_&N_ ijy Rly +J m ~ a~t0· t.qk'ilA"!l" d" ¥r""""kr' m¢4k'j ~ J ü mt . hj l'c m Alm bc-j414r oü]vnj dAq-vb Jan Knäyü:1µ hj&lkvA dui a44m 7·l·c ·1ä '?'J' 'Ry " rab·{ 1j I M 'q'" /-t "vA '4' d, mj c:m i I Ry cG aw~LU¢mA"µj m 1Y\¢dAc,µ JLw :taUL ll"vuä m wu'Ä ¢m b"/-/°"µ+ ' bäh. :bü E07jn4r vC 3~-)WvLLb 1‰m4tam ,JL cal~Ata m Ll/¥::p|· "~k4" 22! &dr"rµL'L ¢Le!µ MLJij bdmüuumLtm ?Ul4;mGl f'~ '-it' jLä, m |d w:rul* zm j'·jfp-og1µ cm4t|L'|k —'Lj k)CLu~A m KAtad~rL ujb'ui ~"^t & a-dww 1L'j4äj VujCfum w— dü µ~j~ %';he:1µbj— j'Ä¢ jgekMg i a Lt,m d« 1/c'UL Üµ —I+LJcm µ— - 'm' µ cA' llµ4=1 "W alum^A;U~m Jühurmm·LY /JYt· m^~ "4 vt4 S,AZm j'Äf -^r" ""d' ata r öLur ~a^i|4cLj·ü a4/—'£·¶µ· Im' r4' 4' pl E" = ;,NrN, iij &"ÜV;L'|i"uv'^ LJuA ¢"nopCS c'iw$· ß"t 'a4 ·"-:·SL—/t,.'| . p Iumm¢n|al Gmj'4ju"Gj PbnMjUh, s'lä aL ,tum j"iact,,:n, Acn ('w1~ h"krf'a W '1- 'L !1± µj K'jajo'4q = ¥m·u^ "u/l- m : K~ "L" Z9 j'up, uüm cjU =r4|p v» 'M«vo L.Aul"- 4~~ 'Jkm k m 5<j , ü 'kL4w &b Wj Rcuy dä=ldj IU1wi)m 41 , dä MJbd~ü PLu—u'?Ä{F 'q «' r-ä nÄ^jb-GÄ u~m4m hdUÜ~ üä J~ 'F'"*> r' 1'^ , 'V—J Y1—:'mj a & nu64uµ ·L 'U·du—g "i:' ,k t, ,:,C~ , w-m ·A·4 T4f4u4 Lt— .Al4 n"'u"1µA k-4-j/', V ikj 6Äj 66" Alv J¥^1nA,iw du ~rjkNmLAn :?Q<mqq-t oT~, ju^ :"= =Z == == "U¶Nr lijjuh !~» 4 ':Mru'i' , 4MbQ a4 oLä Üyw"Äj ^e—'-~j~ . - . ... , . . Irste Seite des Autoreferars zum Vortrag in Bern vom 6. Februar 1919 (kxt siehe S. 15) 493 Eintragungen in Notizbüchern r y i f ;j |1 I i fbä ~ +ca ckc k"{A kr +j aiä A^ u~d~[,bük m q'ru'ur ynuN· L) ljä m Ky'j· % + 'ur1¶baL 'a ,; vaA wü a Eüäu, .Le µiä ,mäl &— ¶Y'ÄNb ¶m4f1L· L) H4 (JA &m aq m~ GL Ml©y"' ujü uä tvbGL1ly H ' w'am µqt m d" M wiwj"¢tij ,u- lt41 T" ¥-Jw^ & ä6 Li [J üL¢nS,4m Lmn6 : L~' ^ cG{ 'ma Yy4m, L) u' i"4 'LJÄ (d N^· '·) » k'ü " & M"" N-q'L'j f 1¶" µ vuiüP ^ 'iÄj)j l' j&j ' p '4 & UMmAyj+ rm UM" µ-um m4 NB 97 [Bern, 6. Februar 1919] Die wirkliche Gemk de' sQziAlen FrAgen erfasst / aus den Lebensnotwendigksü!aLdeLg!Eg~um /MmsdlheiL / i.) Wie die soziale Frage am Ausgangspuncte und / im Verlauf wie ein Faktor da stand, mit dem / man rechnete. / 2.) Nun lastet etwas auf einem Teile Europa's / wie ein tragischer Zug: man steht vor der / Notwendigkeit, ein Urteil zu gewinnen, das / in die Tat übergehen kann = man kann / wol doch kaum zugeben, dass ein solches / Urteil sich zeigt. / 3.) EÜ1!es tritt in der prolet. Bewegung zu Tage: / Sie verleugnet den Gedanken und doch: sie / ist im eminentesten Sinne eine Gedanken= / bewegung. ü G'yrv'¥ ~a S'"-|'c· ." " , 'Jb Lq""""'?! |'M"(' "Q ¶ J¢·M !"ka üe..,t k} . ' "-. — Z KA Jtt LÜUb 1'"'j"""~ j:'j mA ^ i Ja a, ".U'w C\ |öL·u i:j k \4:jL4 ,,lG&.4, I'm WOW Fj '"'°'1" k, ü/, R$Mk wü M=h;-paRQ'w»T" E ;v, Lt'jhLlj .'Ljt + rj4µ' i h k;nt/,}""·-:'C';L '4ä µAL & cu,b Um, W d S. cg au jl':lt· ;La &(,dLk j·d;"' t|ü ! r"d'jl'µp" |J"w ,Jg lujj m Mp-'u ' " l/%vl EjÜ$,ib .Hy vtvf hc1-jÜ/ m"jp" ! , k 0 ! I 0 I NB 97 [Bern, 6. Februar 1919] Nur derjenige wird gewachsen sein der Zeit, der im / Stande ist, sein Urteil umzuwandeln - / Die ahmn~mm_e sind noch da; aber die Tatsachen / haben sich so gründlich geändert, dass man sich innerhalb / dieser Tatsachen wie mumifiziert ausnimmt - / Das Leben stellt überall neue Forderungen - / Die Kriegskatastrophe ist wie der letzte Akt, in den / die menschlichen Impulse ausgelaufen sind; was / sie zurückgelassen haben, das wird ein neues / Verständnis der Dinge notwendig machen. 495 4°'j 4) jod Kl uÄÄ A m Cj'·.u·t]·.t,";"j ,' g & R m ')J)J amth.114""' ä Jm m'1{4uLjl n* ja C(tQ\ cb .·t-a k Um 1Ka+ m äü ,L ,3,Lj &4·· 4 iudja"j µu 1j ' & m~ "JJ] ua 1~ 00 tu4^kdrP " , i S) du cjG4b6 , KIACMkwm"|+" " * dd " A 6;l W'M|üuui1. G "qµ d lj44j dm 2 1/n~l—µµ ~'4' am cb m&64'µj O L,a 14~4A cRu Kcar't·L"F+ W'"d4'f10 M)y'&}· ' g.)ua) uj * (j/üm G^m ü'üq u-jk 'm ukc/"q+ 'r'A± 1r'klr m ß'v~ :J d~ ?vU(LAavij, j,>.hm a vL"j1· 1/üNl-, cAm 4^1(A~ 'jcmZj (·r µj· L 1\Mp b4 Ka~'c tjulu w1J6, ^ ,Ljü wyjm'f j'n k V mipv# ;wj'uä . NB 97 [Bern, 6. Februar 1919] 4.) Doch sie weist auf ganz andere Impulse als / die in den Gedanken ausgesprochenen. / Im Miuelpuncte steht für den, der das / Leben beobachten kann und der mit dem / Proletariat gelebt hat: der proletarische Mensch / mit seinem »Klassenbewußtsein" / 5.) Aber dieses »Klassenbewußtsein" ist doch nur / eine Maskierung. Es ist in Wahrheit das / Menschheitsbewußtsein erwacht an der Maschine /

und innerhalb der Kapitalistischen Wirtschafts= / ordnung. / 6.) Und es ist letzten
Endes doch nicht der / Wirtschaftsgegensatz zwischen dem Bürgertum / und dem
Proletariat, sondern ein Nicht= / verstehen, das andere Grundlagen hat. / Der Bürger
sieht Hauptmann's Weber an. / Was er dabei wahrnimmt, ist Sein / Mißverständnis. Pd
F -4 Ii 'P." . a W Z g -a 5S 4 4 'i S4 r , n 3 - > k .A "»"· Nk V 7·) i« mA cÄUL
Lj,L,(m, oLu w4f~ . ijduäAi = & dem |4&1µ4'kLhvu% 0"/j'"j u"¥4r—UL MjAy{u-7dg y'umq
nÄY' i"-! r: Auw ymrjuhÄ^, d'mjüt (r j'1j· k·' Yü-i8) A Sp) Dicfu hj'hm ij AU
jfo3·Kn4{| vü'L""", l/a itä |cmäv^ 1'Abm^u^ "Xl ~"""1'. u-+dj4 r Y'i'"ym· mj M"" Qi
Kahh Y"Wh ,n& clbi akmomAp ÖTJ*u":1 '& + " q.) fujg RJG M"LYJh ^ µF~ W'k,µ -+C~ S *
~Ll' " & $'1 ua h yLUüb ' lo.j b4- jÄL,jj & jvbjj. d¢uALm Jl,i .1 dlLU(uri'· ii\ k
m'A m Au %=1'Mjm " ajA '&+ e et' Q"""' µ' bül G·¥ ^ jlä IuL1jO. Sq wM & 1b+gLÄ u-
y'F^ 4"· 0 ' k ¶ NB 97 [Bern, 6. Februar 1919] Z) Der von der Welt an der Maschine /
isolierte und in den Kapitalismus isoliert / eingespannte proletarische Mensch ringt
sich / zu dem modernen Denken (z. B. bei Marx) / auf. / 8.) Dieses Denken hat die
Stosskraft verloren, / um in seinem Erkennen eine Menschheits- / empfindung zu
zeitigen. Mit diesem / Denken kann man nur die ökonomische / Ordnung verstehen. /
9.) Dieses Denken ist ~hnirgends als selbständige / Macht aufgetreten. Es ist
untergetaucht in / die Staatsgebilde. / 10.) Daher innerhalb des prolet. Denkens /
die J&Qkgie". / 11.) Die Meinung von der Grundforderung - / Arbeitskraft sdl nicht
Waare sein. / Diese Frage an die Politik. So wird / die Ungkkhheik empfunden. t: '
b f / Y. k bA f K . <> " !:t ; ~ . ~ I 1 4b) bm KajmLj U'+uµ jti &y'"{+ , dfm m-
44AÜN Yt' lj'vlld"l" µ'·g'm· i' B '4 db W;(Al4+ 1""y"' i " JL('" "L'" KW(JVu6~{1L,
budjdcUr nü-Lj µq' '1" =E" 'ri--m. Sa a^ ul' , IJviL:T4 cK' m-«h'1lr Ykaju&"+{· 13·)
A) ¶j4ü, · Aä Fa ,,d J.t L) pA1µ14 ' Ar lAi'üt yvvL 1{"\4 I.) lu;j|4"|le-4 ' a&¥ .
^U7 p)'sgm' "'d j~ < (Bh 1,=E):)i R W NB 97 [Bern, 6. Februar 1919] 12.) Das Kapital
verfälscht die Beziehung / des Menschen zum Wirtschaftsprozess. Es / ist der
Wirtschaftsprozess, welcher die Kapitalvermehrung bewirkt - der Mensch / steht
ihm ,machtks gegenüber. Es ist die / Verleugnung der menschlichen Brüderlichkeit. /
13.) I.) Geistig = die Liebe zur Sache / 2.) politisch = der Wille zum Recht / 3.)
wirtschaftlich = die4ät / das Begehren nach dem / Nutzen (Zweck). / (Das Interesse
am Nutzen / Nutzwert) -. Lt @1AÄ yj' C{ ~i'njW ,k, 'y &· b's¶'t c(j4 suuµ|, bµ
— :'b¥'" t b, zt,», &m 1AA '41 cq' - l^)+ d" a J i MlA/j'Ir"A La1k;vcLU(- ü) Kam ~
" ' S Q,,k,n44 8'yu\a kn\v'l'm — : ibi wa J'j F Mutvä' ('oL"""Y ·j'c-'"f) -Z R~
¶ ,1,u R U"rg1A; A µü "!" """ vQlmbA /jL~y ,Wunm " cm 1h"jm jti"" 1uk, Jw bq(AÄrALAm
&, qAjA) Ir "'4"" W,» nm cbm%dLt^u Ai h"r s't).,' 1 'i,ir9 pjA " ljrulL (1V',u'"" l
; " VW 'ik'k uä f^; . i ' hi >|'üm KKwY>jÄL'^ ""' ' , k, Wka||+- IÜy— ; m & ,Ak4
iüyvm ~'k" k m Y 0 NB 97 [Bern, 6. Februar 1919] Der Capitalismus geht auf Mehrwert-
Profit, / das ist die Wurzel des Glaubens an einen / ändern Efkct. - / Das Elend,
das Übel ist nicht im Wesen des / Menschenlebens begründet - es kann nur aus den /
Einrichtungen kommen -: das weiß der / Proletarier (vielleicht unbewusst) - Man kann
sich / über seinen Organismus nicht freuen; aber man / erleidet Schmerz, wenn er in
Unordnung ist - / Jeder, der behauptet = das Elend sei notwendig, / wird von dem
Proletarier nicht ernst genommen. / Gesund hindert der soziale Organismus nicht /
die Entfaltung von Glück und Freude. / Der Wirtschafts-Körper kann gestört nur / von
den ändern Körpern werden. 0 I Kr JbY 7 1^-·'"4 4(|u.i , . w'4'i/·4'röc'% C4u' "Z
wrL'AA) ' · »v" ;"" i"t "'""" ü' i -'^"'nd· oLC, |k·b*l 0 \'v'tf·gLit LÄjv\ &
eNuk^'kc\·-üjw P Jmm wm7ji y':,ulutu u'"Äw¶ km :.'·:1l , mur v'Äl({µj'gl::l
w'U"l|"l'Qvt ?JI+·a/"" VCAcÄtm Khmm " Zäm v; l'j(kUTl(Kr~m ' %P !|'n,rj" uuj a(Ar&
poL(jj,. nuuyücr&r Vm v^w'"-'lq|oAt(:..P {1A)ra't ' &$)RNiT""AI/|MLL jvv,üü P4"
"+"' M'm"P'" 'A~ Cj"hj' , cjUj 1'\l.a \,,Ä· Gl;7 r P K Itijp 'ijj"'41 : ~"W,' V'"
"/'j't¶^,"' '::j!.:='j ':": f NB 58 [Stuttgart, 7. Januar 1921] EiiL&nZjanuaLmL /
Wirtschaftspolitische Fragen: sie ergeben sich, / wenn im sozialen Organismus die
Kräfte / ungegliedert in einander spielen. / Dann muß zugegeben werden, dass diese /
Fragen nicht lediglich wirtschaftlich entschieden / werden können - / Dass in
Betracht kommen: ethische, soziale / und allgemein politische Erwägungen. / Vom
volkswirtschaftlichen Standpuncte / ergiebt sich: Ablehnung der
Kriegswirtschaftlichen / Maßnahmen auf dem Gebiete / der Preispolitik. - / Also
vielleicht: Unmenge von geistigem / Scharfsinn, energische und I ausdauernde Arbeit
und wn'!/¢~ a;j1;vr ctt/ 4 v·'"'¶ti3:ä 0¢m ¢N ju' i>'L'u j¢jb b., Gy «a+d:j"'
Mj"""m *'*1^a+ k" "€n R; m 'TL»"n". ¶'t= ' ,t,t.u·0 ;Au"-"" wAW'ß+ i p, ~ ^ bAH :';g
T" ":"."""H""' G i» dbmÄ 0·4njd'" u~4 " ' j+ ·1·' '(jt·· (/l-!' ,A g· ßwj" "' \
ybüwE; inj ""4" '+ Qüj 7(·aMA n(4" J, ,~ Jµ vu·' L:·"|{ 'jjL^('Ä v\/"ziY " ¥ 0 P 0 I
L 4 ,µÜYj.'"-' k"&'" ' jt ::, :";'::1:L:)t! !1F'r /PYP"' "' ? uo:jl k' I ' r ' K r .
NB 58 [Stuttgart, 7. Januar 1921] wirtschaftliche Schädigungen durch die /
Kriegs'""politik ein Opfer für hÖhere Ziele - / das liege auSserhalb des Rahmens /
wissensChaftlicher Beurteilüngl Für die Zukunft: ,,die Erkenntnis der /
wirtschaftlichen Notwendigkeiten in den / breiten Volksschichten mehr als bisher /

zu pflegen, diese letzteren zum wirtschaftlichen / Denken zu erziehen." / Es wird
darauf aufmerksam gemacht - / nach G. Brandes -, daß die öffentliche / Meinung weit
mehr von der Phantasie / als von der Vernunft geleitet wird # Wer wirklich einen
nicht äusseren, sondern / innern Impuls für Geistiges folgen soll, /
brauchLdmLGeisLs w'Mk4u4 Fnje^·^:+ m'H|-mäl 1) ", wM d2" ßurµ-j wy' Tµ{q ! :'Lq'-'
'"j"j4 " CLt21^3, Ld, "= h/ic(lä"lµ2j) a = ^Ym+<"% ="~-, " " \ttvjY -'j'dkl+|'. ma ?
aµ'·' U; ' «(w d~ +1' C Jbi ^ ur·utlh%N :">\ rdAv'itp (y"P" ' "üj'jt """'
w]'up4'h" , fll~j yü-cä "(hu" qdM bjc>dt.v" 6B»$nhu ! I' I 0 . V C 4) t: hjjj t4'M!
'na""' " Ky" 1Nv:ilt µ cAä w·c'tf|o¶µ(4$ a4KE;i,, r' ,Lu hüh mAp" A=na ¥ m ~=1. v··
J'nf juj q4Ä'j p-j ·&1 X,C,.Ji{fj ,I, vm \,..M!AA eiuäi tÄAÄj4Ä.'
ak'r ,, . .YÜtÄj, ,). 'J Q./,A,^ ·1 C. ' Ia. !. Lj d·i , ')ti^f""Y Jl "4~___ _
---')___/, NB 58 [Stuttgart, 7. Januar 1921] ' ' - " ./ I.) Es wird die Beziehung
nicht gesucht / zwischen Geist-Erkenntnis und Wirtschaft - / 3.) Es wird abgewiesen,
was die / Kriegs-Wirtschaftspolitik gethan hat; / aber dann gesagt, dass eben
wirtschafts-/politische fragen, nicht vom wirtschafts-/Standpunct allein gelöst
werden können. / 4) Es wird gesagt, dass man sorgen / müsse für die wirtschaftliche
Aufklärung / der breiten Massen. / 2.) Der Preis ist ganz offenbar dasjenige, / in
dem sich Gesundheit oder Krankheit / der Volkswirtschaft ausdrückt. Aber / gerade
darin zeigte sich das Ungen[iigen?]de C.) yna^- V-1^Mjyt cm~)·,~+N i qrA KLajµajau^
:tej b)aFUY^' imdh Cia' ?u\-:·a CaÄnl4 Tt:^ ¥ARu:·K^^ Wu.i[|jt"' lün ji "— e g.)
b/dh&m· (ükg4 ','?j Xm , N'y'll+"') - v'q A w=4bl ' (V,Lmdl;03 ;µu·) - 6:Ll0
wM"jp'°j ,K^ njl:ünd w-MiAü- " F) > 'A "La' 'm" ""' ' . =. 'eur>ül jm^AF :J E,i'
D, ,NW.. ,MÄÄ,Ä ,).,eL, w"'"m . U, & 'Y'!' 'yd' ia'" P" " fbA' \Äuyj ü) +
e'"'{"'"'"bµ" , , Gun Lb&jy'» . ,i NB 58 [Stuttgart, Z Januar 1921] 5) Man verlangt
(Calwer) = ,,möglichste / gute Kenntnis der Waarenvorräte auf Grund einer
ausgebauten / Wirtschaftskunde" - / 6.) MxMusdiah. (Abhängigkeit des /
Wirtschaftens) - Noch nicht in "'""Handel - / (Baumwollindustrie) - Dieser
Widerspruch / der Nationalwirtschaften = / Z) Aber es wurde geschQben das / geistige
Leben. Selbständige Impulse / kann es nur entwickeln, wenn / es den Geist zur Quelle
hat. / Sonst wird es zum Anhängsel. / Zur Ideologie. I) 3Vr 1µ10TpyCk^b
Cluu^ALk !,A jä Äuylä, i ,'/Q{äAY)"' E·'l/" " ' ! 2·)3'm 'r' fk "'('"·"'h"^ 1';Au=
LÄA6 J Lpj j;- \1^"a7· " ';t'- bk pa . (TAl"lq 8) 1J'a Pr d" "-" ' !+¶,d'l» " Gj4lt-
CJwwi c'4a±!'!r"q'cc 0 q 'tüüp |v1G & (imZj('0{L·\ ja ":' AKLab =S Ib""" ? 0 s.)' m»
IGuW'v vt;,/lA Ka l^)jt(-t·2·, 1)"7 : , 'dütL("' jr!;m ¢4f' Ym4-
jj ,Jh,, \/'cNl,a,,LN cb. JR' C n m 0 P NB 58 [Stuttgart, 7. Januar 1921] I.) Der
besondere Charakter des Dreiglie= / derungsimpulses -/ 2.) Der große Lehrmeister
könnten die / Erfahrungen der letzten Jahre sein - / (Terhalle) I 3.) Was sagen die
Wirtschaftsgelehrten - / Terhalle - Calwer.? AuhsuN5EuhaL 1916. / 4.) Woher sollen
die Grundlagen für die / Aufklärung kommen? / 5.) Man kann nicht durch Belehrung das
/ Nolk" aufklären. Dazu ist notwendig, / dass Vertrauen da ist. i G·)
¢^'FµAJu~A:9 ,Ai emdul wü .d,, nm N·vj Lt·j' — l— vw'q' A"k\Mi.j.tu p! Up. J.,l La)
ui j'·'"'nj.&"" b , I') bi f+C)jb,jjä ,UvmÄll " ULA ' jü Jbwj a ih_ i- M'uV~b'
C,j ,Ui JULa:) > m al'h'erjc jiµu4 !)"4nuu'6 &' Sur^"'jt " a" Llr"(M ltj)m YYlji Arm
LJeju-+ " Ädb k 1'G jy- :'h"(':'4 -jl tm~ zt ,,l, --' , 'ci·qj J^"9' "' ' '" · W 0 .
NB 58 [Stuttgart, Z Januar 1921] 6.) Eine Geisteserkenntnis, die endet wie / die von
Kurt Leese - kann nicht den / Menschen fest in die Welt hineinstellen. / Z) Die
Geist-Erkenntnis mündet in Ethik. / Sie erkennt ein Leben in absteigender /
Entwickelung und in aufsteigender / Sittliche Impulse der Gegenwart in der / Zukunft
Welten - Mit den Welt-ldeen / zugleich die sittlichen Impulse geboren. / Und die
religiöse Kraft liegt darinnen. i m I I 1 1 I. I 1j ¶—j'm" d4 ^h w·Am v·-j1 Jim
o'$"~:b ; .A' 1·' '~:;'S 'A;"+ — L))m % Pujjm wb:yß U~'"3 pa - m':l' A 1"·jj,t.» Aa
(k' m(A¥ - ("«'c"' '·m Ll^+ " "tt!)'_'YE¥;F,E:4(|'$1'\4;" V" Y, !>Y, ~ J ,d
qlij'^w'y, '» l(:'ß —c) ltuütj,)Cnu v|'v41 JÜl 1,äcm' bj·r'6jä rs a Juu (Ä)iiH'qi
'"liNn"h* P µuia Lj Jit'L Ljq'l(^jvµ 1nv« &AeNAM & '+11ln 6;e4 NB 192 [Dornach, 27.
Juni 1921] I.) Organisieren kann man nicht das / Organische; dieses muß wachsen - /
2.) Das Geistesleben muss lebendig / sein - muß auf Menschen und der / Menschen -
Erkenntnis beruhen - / 3.) »Wissenschaft und ihre Lehre sind / frei" h" 'o p'
kcin·n$mn- sie müssen als freie entstehen / können - / 4.) Trennung von Kirche und
Staat - / wenn nicht die hOhern Wahrheiten / ganz aus der Wissenschaft
verschwinden / sollen und die Wissenschaft nur / dienen dem technischen Dienst ¢ 1
cAü J/)lll liut4"d'S= """ ü" bw'iä, !,äj bqAoLm \u L""""d " im ak r geGjk=- cA" ,/JÄ
" ,,~ V, ,,m J¢My>jt+f"F!Nj",, ' *,a,J ,,,m Hu& w<^A p1Lt,,(.'j 'd"jl"l(,.". 1,
(yOm hlw(tr r^"uµ fl°µikYT um 1,.b,,c (o nic« _ (k,vlww'm' dc " 1 i NB 192
[Dornach, 27. Juni 1921] die freie Anlehnung an die Autorität, / weil man sie
braucht - / Man muß ein Laboratorium etc- haben / wenn es von den geistigen
Fähigkeiten / gefordert wird. Heute wird die »Wissenschaft" / nicht von Menschen
gemacht, sondern von / Laboratorien - Sternwarten etc clmktA K d- Staäj-S<cal'= .

Mµiµ'h ¢j'vc~ µs~aA'" m tq~& oAkFr'il"hj '1t-^ "Jb ·4FMj'~ NB 192 [Dornach, 27. Juni 1921] Ausbildung für den Staat - / Sozialismus - / ,,Einheitsschule" - / Paedagogik von heute - / Selbstverwaltung. - zugleich Lehrer etc- / Abhängigkeit vom Wirtschaftsleben. I I jyjj, <,, Cua Li Aal cLo R4uuL ' ,pü bA~ LtjilA km Vu14~L4 \ 1Ak, , lb+ 3'0 vtj (ü'ÄY'j \-Vk mjkL"!L;b ! r"*'"" 0 i \/ni luull & (1A4tuLA Aj) 1 ihhjk um'r""qü'} ! i NB 192 [Dornach, 27. Juni 1921] Engels: »An die Stelle der Regierung / über Personen tritt die Verwaltung von / Sachen und die Leitung von Producüon- / processen".- [Friedrich Engels: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, 6. Aufi. 1919, S. 49] Von wem die Anstalten des / Unterrichtes einzurichten? Zeitungsberichte Zu den Vorträgen in Basel, 13., 14. und 28. Februar 1919 Geisteswissenschaftliche Yorträge von Dr. Rudolf Steiner. Basler Vorwärts, 10. Februar 1919, Nr. 34, S. 3 (Mitg.) Die geisteswissenschaftlichen Vorträge von Dr. Rudolf Steiner wollen von einem Gesichtspunkte, welcher der vollen Lebens'zuirklichkeit durch geisteswissenschaftliche Denkungsart und Forschung Rechnung trägt, und durch eine nach Vorurteilslosigkeit strebende allseitige Erfassung der wahren gegenwärtigen Menschheitsbedürfnisse die sozialen Fragen und Notwendigkeiten erörtern. Sie wollen als Tatsache geltend machen, dass nur eine solche Erörterung Verständnis der Lebensforderungen an die Stelle von Missverständnis, fruchtbare Arbeit an Stelle unfruchtbarer, unpraktischer Debatten und Bestrebungen treten lassen kann, und dass auch nur in solcher Betrachtungsart das im Menschen fest begründete Freiheitsbewusstsein mit den Notwendigkeiten sozialen Zusammenlebens vereinigt gedacht und verwirklicht werden kann. Nähere Angaben über Ort und Zeit siehe im Inseratenteil. Basler Vorwärts, 26. Februar 1919, Nr. 48, S. 4 Die soziale Frage als Wirtschafts-, Rechts- und Geistesfrage. Über dieses Thema wird Dr. RudolfSteiner am nächsten Freitag einen öffentlichen Vortrag halten. Es soll in diesem Vortrag gezeigt werden, wie Geisteswissenschaft imstande ist, die brennendste Zeitfrage in neuer Art zu beleuchten, und zugleich der Versuch gemacht werden, dieselbe in einer Weise zu lösen, wie es die Lebensnotwendigkeiten der gegenwärtigen Menschheit erfordern. Nähere Angaben finden sich im Inseratenteil. P. Die soziale Frage als Wirtschafts-, Rechts- und Geistesfrage. Basler Vorwärts, 3. März 1919, Nr. 52, S. 3 Über dieses große Problem wurde letzten Freitagabend im neuen Konzertsaal von Dr. R. Steiner ein Vortrag gehalten. Die Auffassung des Referenten hatte folgende Hauptpunkte zur Grundlage: Man hat darauf hingewiesen, dass die wirtschaftlichen Tatsachen selbst, die sich unter dem Kapitalismus herausgebildet haben, durch ihre eigene Entwicklung etwas wie eine Art Lösung der sozialen Frage bringen werden. Karl Marx hat die Lehre aufgestellL die vom Proletariat als richtig empfunden wird, dass die Arbeitskraft eine Ware sei, deren Preis sich nach Angebot und Nachfrage richte. Er versuchte klarzumachen, dass diese Arbeitskraft unterbezahlt wird. Der Arbeitgeber bezahlt für sie gerade das, was zu deren Fortführung am nötigsten ist. Der Arbeiter aber muss länger arbeiten, als für dieses Entgelt nötig ist, und das, was er mehr produziert, ist der Profit des Kapitalisten. Aber die menschliche Arbeitskraft ist gar keine Ware, kann also auch nicht gegen solche getauscht werden. Der Arbeitgeber irrt, wenn er glaubt, man könne überhaupt menschliche Arbeitskraft kaufen. Er kauft die Leistung und entzieht sich der Bezahlung derselben. Indem der Arbeiter das empfindet, fühlt er den Verlust seiner Menschenwürde. Die ganze Frage darf nicht als eine rein Ökonomische angesehen, sondern muss auch als eine solche des Rechtes beurteilt werden. In den Wirtschaftsprozess gehört nicht das Besitz-, vielmehr das Rechtsverhältnis hinein. Das wurde schon versucht durch die Gründung von Gewerkschaften, Arbeitsnachweisen und so weiter. Derjenige, welcher das moderne Leben durchschauL wird empfinden, dass das nur Surrogate sind. Mit Hilfe des Staates hat man es verstanden, die Privatinteressen zu vertreten. In einer ähnlichen Weise verhält sich die Sache mit Bezug auf das Geistesleben. Es ist zum Überbau der Interessen der leitenden Kreise geworden. Der Geist muss in das wirkliche Leben und auf sich selbst gestellt werden. Tatsächlich ist das dritte Glied der sozialen Frage eine Geistesfrage, es ist ein Lechzen nach dem Geistesleben. Heute muss sich jeder mit diesen Dingen beschäftigen, muss sich eine eigene Meinung bilden. Entweder man bleibt beim bisherigen Zustand und sieht zu, wie die Welt ihren Lauf nimmt, oder man beginnt damit, das Leben von dem wirtschaftlichen Gebiete ins geistige zu stellen. Im erstern Falle würden Ereignisse eintreten, die keine Lösung der Frage bedeuten würden. Wir betrachten diese Auffassung des Referenten über das Problem, mit dem sich die Weltgeschichte gegenwärtig auseinandersetzt, als den Appell an die herrschenden Klassen, auf dem vorgezeichneten Wege sich um die Menschheitspflichten zu kümmern. Er wird nicht gehört werden. Die Vorbedingung zu einem Geistesleben und damit zu wirklichem Menschentum ist der Sieg der Arbeiterklasse im Sinne des Marxismus. Dann wird das «Geistesleben» als Überbau der Profitinteressen seine Zeit gewährt haben. -st Dr. Rudolf Steiner über die soziale Frage. Vortrag gehalten am

28. Februar 1919. Basler Anzeiger und Basler Zeitung, 5. März 1919, Nr. 64, S. 1 Es ist 8'/1 Uhr: Auf dem Podium des neuen Konzertsaales steht im schwarzen Gehrock die schlanke Gestalt Dr. Rudolf Steiners. Die Augen in dem durchgeistigten Antlitz sind geschlossen. Die Hände halten die Stuhllehne hinter dem grünen Tisch umklammert. Langsam, stockend, wie ein dem Ernst seiner Aufgaben tief bewusster Priester, beginnt er zu sprechen. Die Zeit schreitet vor: Die Rede wird bewegter, lebendiger, die Augenlider öffnen sich, die Hände greifen in die Luft. Es geht gegen 10 Uhr: Ein zürnender Prophet, dessen Blicke wie Blitze den Saal durchzucken, schleudert mit weitausholenden Armbewegungen gellende Weckrufe und drohende Mahnworte in die Menge. - Die Tatsachen des sozialen Lebens führen eine neue, ungewohnte Sprache, auf welche die Gedankenwelt der Menschheit wenig vorbereitet ist. Man erwartete wohl, dass durch die fortdauernde Entwicklung der Technik und durch die Ausbildung des Wirtschaftslebens eine Krisis herbeige führt worden, nach deren LÖsung die Führung in die Hände des Proletariats übergegangen sein werde. Aber nun drängt nicht die Entwicklung, sondern das Proletariat persönlich zur Entscheidung, durch seine Kritik an den führenden Kreisen und an dem, was die für das Richtige halten. Und diese Kritik bleibt nicht nur eine Kritik der Worte, sondern sie ist eine Kritik der Handlungen. Diese Tatsache zwingt uns, sich mit dem proletarischen Menschen zu beschäftigen. Die Lehre von Karl Marx und ähnliche Anschauungen fassen die Arbeitskraft als eine Ware. In dieser Auffassung liegt die dem Proletarier selbst freilich unbewusste Ursache dafür, dass er seine Lage als menschenunwürdig empfindet! Diese Auffassung ist falsch. Menschliche Arbeitskraft lässt sich nicht mit Ware vergleichen, sie kann daher auch keine Ware sein, und doch ist sie in unserer jetzigen Gesellschaftsordnung dazu geworden. Hierin liegt ein Lebenswiderspruch. Die Arbeitskraft wurde eingespannt in den Wirtschaftsprozess, der besteht aus Warenproduktion, -zirkulation und -Konsumation, und der dem Bedürfnis jedes Einzelnen entspricht. Der Wen der Ware wird bedingt durch ihr Verhältnis zu anderen Waren. Der Wert der menschlichen Arbeitskraft jedoch sollte bestimmt sein durch das Verhältnis zu einer anderen menschlichen Arbeitskraft. Nicht in das Wirtschaftsleben, sondern in das Rechtsleben, welches das Verhältnis von Mensch zu Mensch zu regulieren hat, ist die Arbeitskraft einzufügen. Die Wirtschaftsfrage und die Rechtsfrage sind zwei verschiedene Organismen, die jede für sich getrennt in der gesunden sozialen Gesellschaft wirken müssen, im menschlichen Körper haben wir eine erläuternde Analogie. Stoffwechsel und Atmung sind zwei getrennte Organismen, die jedoch beide gleich notwendig sind für die menschliche Gesundheit. Die Tendenz des Proletariates, alles zu zentralisieren, zu verstaatlichen, zu vergesellschaften, ist daher der Gesundheit des sozialen Lebens ungünstig, der soziale Gesamtorganismus lässt sich in kein zentralisiertes System bringen, wie der Gesamtorganismus des menschlichen Körpers sich nicht zentralisieren lässt. Wirtschaftskörper und Rechtskörper verschmelzen zu wollen, hat eine direkt antisoziale Wirkung, wogegen ein selbstständiger RechtskÖrper an sich schon sozialisierend wirkt. - Endlich greift tief in die soziale Frage ein das geistige Leben. Auch dieses darf nicht verquickt werden mit dem Wirtschaftsprozess und mit dem Rechtsleben. Es ist falsch, wenn heute das Proletariat und das Nichtproletariat gleicherweise der Meinung sind, Religion, Kunst, Wissenschaft, Sitte, das heißt das geistige Leben habe nur eine Spiegelung, eine Ideologie des Wirtschaftslebens zu sein. In unseren gegenwärtigen Verhältnissen ist es freilich so. Der Staat sog gleichsam das geistige Leben auf. Durch die Wissenschaft und die anderen Zweige des geistigen Lebens ließ er seine Interessen vertreten, dadurch sank freilich das geistige Leben zur Ideologie des politischen Lebens herab. (Z. B. die Geschichte der Hohenzollern, die in Zukunft gelehrt werden wird, wird wohl etwas anders aussehen als wie die, welche vor dem Kriege gelehrt wurde.) Die denkenden Sozialistenführer ziehen nur die letzten Konsequenzen des bürgerlichen Denkens. Das Proletariat hat zur gleichen Zeit, als es in die Fabriken geführt wurde, auch mit unbegrenztem Vertrauen das geistige Leben, speziell das wissenschaftliche Denken der führenden Kreise übernommen, aber das Proletariat erhoffte von diesem Denken eine Erlösung, während es den führenden Kreisen nur eine unterhaltende Spielerei bedeutete. Der Mangel an echtem geistigem Leben muss empfunden werden. Und wird er empfunden, so werden alle Traditionen, in welche die Entwicklung des Staates Religion, Kunst, Wissenschaft und Sitte aufgenommen hat, fallen. Also nicht nur der Wirtschaftsprozess und das Recht, sondern auch der Geist muss völlig auf sich selbst gestellt werden. Ein vom Staat abhängiger Geist bringt nur eine Ideologie, kein Lebensgut. - Das abstrakte Denken, welches die Sachlage nur übertüncht, muss abgelöst werden durch ein anschauliches Denken, welches die soziale Frage in der Wirklichkeit anpackt. Die Dreiteilung der soz. Frage in eine Wirtschafts-, eine Rechts- und eine Geistesfrage entspricht einer solchen wirklichkeitsgemäßen Anschauung. Die Entwicklung der Tatsachen zwingt die Menschen, wirklichkeitsgemäß zu denken; wird dieses Denken unterdrückt, so werden

eines Tages die entfesselten Instinkte die Lösung der sozialen Frage mit Elementargewalt herbeizuführen suchen. - Ein Blick auf die Menge der gespannt lauschenden Zuhörer zeigte, dass der Redner es vermochte, alle vollkommen in den Bann seiner Ausführungen zu zwingen. Dr. R. L. Dr. R. Steiner über die soziale Frage. Basler Nachrichten, 7. März 1919, Nr. 112, S. 1 Am 28. Februar sprach Dr. R. Steiner vor zahlreicher Zuhörerschaft über die soziale Frage als Wirtschafts-, Rechts- und Geistesfrage. Den tiefsten Grund für die heutige soziale Bewegung sieht der Vortragende darin, dass das Proletariat es als menschenunwürdig empfinden muss, seine Arbeitskraft als bloße Ware behandelt zu wissen. Damit ist als erstes Glied der sozialen Frage das Wirtscbaftsproblem zu erkennen: Wie ist es möglich, die proletarische Arbeitskraft des Charakters der Ware zu entkleiden? Ware ist das, was im Wirtschaftsprozess, durch das menschliche Bedürfnis gefordert, erzeugt wird und seinen Wert dadurch erhält, dass es in zweckmäßigster Weise verbraucht wird. Daraus ergibt sich, dass Arbeitskraft keine Ware sein kann. Somit ist es ein volkswirtschaftlicher Fundamentalirrtum, wenn der Arbeitgeber glaubt, er könne Arbeitskraft bezahlen; in Wirklichkeit kauft er die Leistung des Arbeiters. Arbeitskraft kann gar nicht beurteilt werden vom Wirtschaftsleben aus; sie muss daraus heraus ins Rechtsleben gehoben werden, und dieses muss, streng geschieden von jenem, als selbstständiger Teil des sozialen Organismus bestehen. Diese Parallelgliederung ist für dessen Gesundheit unbedingt erforderlich; daher ist es irrig, wenn das Proletariat, bestimmt durch die Verstaatlichungsanfänge der leitenden Kreise (Post, Telegraph, und so weiter), die Vergesellschaftung des gesamten Wirtschaftslebens, ein straff zentralisiertes System anstrebt. Nur aufgrund ihrer Selbstständigkeit können Wirtschafts- und Rechtskörper wirksam ineinandergreifen. Das Rechtsleben muss, da in ihm radikal andere Impulse wirksam sind, ganz anders als das Wirtschaftsleben in das soziale Gebiet eintreten. Das öffentliche Recht muss sich in unmittelbarem Verkehr von Mensch zu Mensch entzünden, sodass sich jeder innerhalb der Gesellschaft als Mensch fühlen kann. Somit muss das Rechtsleben, das sich auf das demokratische Prinzip stützt, an und für sich schon auf Sozialisierung hinarbeiten; aber viele heutige Gesetze haben antisozialen Charakter, weil sie auf wirtschaftlicher oder politischer Macht beruhen. Auch die jetzigen Arbeitsverträge wirken antisozial, da ihr Gegenstand die Arbeitskraft ist. Verträge sollen sich nur auf Arbeitsleistung beziehen; erst wenn diese in den sozialen Organismus eingeordnet wird, kann der Proletarier einsehen, dass er dem sozialen Gesamtleben dienen muss, und wird seine Arbeitskraft freiwillig zur Verfügung stellen. Die soziale Frage ist also nicht nur Wirtschafts-, sondern auch Rechtsfrage; sie ist drittens eine Geistesfrage. Nach den sozialistischen Führern ist das geistige Leben nichts anderes als ein Spiegelbild des Wirtschaftsprozesses. Das verödet die proletarische Seele, und doch lechzt sie nach Wissen und Erkennen; ihre Sehnsucht kann von den jetzt leitenden Kreisen nicht gestillt werden, da diese, ihren Interessen gemäß, das geistige Leben mit dem heutigen Staate zu sehr verbunden und das Proletariat davon ausgeschlossen haben. Das Geistesleben wurde so zum Spiegelbild des Staatslebens. Damit ein neues von Wirtschaft und Staat unabhängiges Geistesleben sich entwickeln kann, hat die ganze Menschheit umzudenken. Dazu ist gerade der Proletarier am ehesten befähigt, weil er frei ist von alten Traditionen. Dieses neue Geistesleben wird seelentragend sein, wird die ganze Seele erfüllen können wie früher die Religion. Die soziale Frage wird nicht heute und auf einmal erledigt, sondern wird in fortschreitendem Werden gelöst. Nur wenn die drei Teile, Wirtschafts-, Rechts- und Geistesleben, als selbstständige Glieder auseinandergehalten werden, können sie richtig zusammenwirken und so den sozialen Organismus gesund und lebenskräftig machen. Zum Vortrag in Winterthuk 26. Februar 1919 Arbeiterzeitung, Freitag, 28. Februar 1919, Nr. 49 Der bekan[n]te Theosoph und hochgebildete Denker Dr. Rudolf Steiner hielt Mittwochabend in Winterthur über die Kernpunkte der sozialen Frage einen Vortrag, der weit über den Rahmen einer geistreichen Abhandlung hinausging, ja in heutiger Zeit eine mutige Tat bedeutete. Es ist ganz unmöglich, in einer kurzen Zeitungsnotiz eine Zusammenfassung der weittragenden Gedanken zu geben. Wir verzichten darauf im Hinblick, dass Herr Dr. Steiner im Begriff ist, seine Auffassung von der die Welt jetzt mehr als je bewegenden Frage in einer Broschüre zu veröffentlichen. Was dem Vortrag seine große Bedeutung gibt, ist der Umstand, dass er in hohem Maß das Verständnis für die soziale Frage in ihren tiefsten Motiven und Zielen weckt. Auch die Schattenseiten derselben werden uns klar. Im Grund ist die soziale Bewegung eine Angelegenheit des Geisteslebens. Der Referent bezeichnet sie in geistreicher Weise als eine vertikale Völkerwanderung von unten nach oben. Aber während seinerzeit die vorwärtsdrängenden Völker in den alten Besitzungen der Griechen und Römer eine hohe, mit christlichem Geist durchsetzte Kultur vorfanden, bot sich dem aufwärts strebenden Proletariat in der modernen Bildung und Technik eine seelenlose, rein materialistische Welt dar.

Das Proletariat sah sich getäuscht und gewöhnte sich, die höheren Geistestätigkeiten, wie Kunst, Philosophie und Religion, nur als wesenlosen Schein (Ideologie) zu betrachten, während der öde Kapitalismus die Wirklichkeit beherrschte. Dabei sank die menschliche Arbeitskraft zur bloßen Ware herab, die nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage mit in den Handel kommt: Das ist moderne Sklaverei. Diese menschliche Arbeitskraft davon zu befreien ist eine Rechtsfrage. Weil aber im modernen Wirtschaftsleben Menschen stecken und darin als wirtschaftliche Faktoren zirkulieren, ist die soziale Frage auch eine wirtschaftliche Frage. Diese drei Dinge: die geistige, rechtliche und wirtschaftliche Vergewaltigung des Menschen im modernen Erwerbsleben sind die Kernpunkte der sozialen Frage. Es ist ganz unmöglich, hier auch nur anzudeuten, auf welchem Weg der tiefdenkende Referent eine Lösung versucht. Es soll nur darauf hingewiesen werden, dass das geistige Leben in Schule und Erziehung, wie auch die Rechtsvorstellungen im Staat und die wirtschaftlichen Maximen im Erwerbsleben eine fundamentale Änderung erfahren müssen, bis der gesamte Organismus der Gesellschaft wieder gesunden kann. Dazu müssen nicht nur die Dinge sich wandeln, sondern auch die Menschen müssen umdenken lernen. Darum richtete der Vortragende zum Schluss einen energischen Appell an die führende Klasse, nicht damit zu warten, bis es zu spät ist und die wilden Instinkte sich gewaltsam Bahn brechen. Man hat wohl noch selten in einer aus allen Ständen der Bevölkerung gemischten Versammlung in Winterthur so verständnisvolle, tiefgreifende und kräftige Worte über die gewaltigen Kämpfe der Gegenwart gehÖrt. Sie sind auch eine Stimme eines Predigers in der Wüste. St. Zum Vortrag in Dornach, 4. Apnil 1919 Basler Vorwärts, 4. April 1919, Nr. 80, S. 6 An die Proletarier von Münchenstein-Neuewelt, Arlesheim, Dornach, Reinach und Aesch. Heraus, ihr Arbeiter! Erscheint in Massen mit euern Frauen am Freitagabend 8 Uhr im Goetheanum (Johannesbau) zum Vortrag des Dr. Rudolf Steiner. Der Vorstand der sozialdemokrat. Partei Miinchenstein. Der Vorstand der Arbeiterpartei Arlesheim. Der Vorstand der soz.-dem. Partei Dornach. Neue Freie Zeitung, 3. April 1919, Nr. 79, S. 3 Dornach. (Korr.) Genossen erscheint morgen Freitag, abends 8 Uhr, mit euren Frauen zahlreich im Goetheanum, wo Gen. Dr. Steiner spricht. Neue Freie Zeitung, 12. April 1919, Nr. 87, S. 3 Dornach. (Einges.) Letzten Freitagabend hielt Hr. Dr. Steiner im neuen Goetheanum-Tempel Dornach einen Öffentlichen Vortrag, über «Die soziale Fragem Eine riesige Volksmenge hatte sich dort eingefunden. In ausgezeichneter Weise schilderte er die gegenwärtige Not des Arbeiterstandes und umgekehrt schilderte er das Prassertum des Kapitalismus, welcher auch das unendliche Elend des Weltkrieges mitgebracht hat. Mancher Bürgerliche hat aus diesem lehrreichen Referat seine Lehre gezogen. (? Red.) Wir möchten hoffen, dass dieser verehrte Redner bald wieder von sich hören lässt. Zum Vortrag in Müncbenstein, 10. April 1919 «Soziales Wollen und proletarische Forderungen» Basler Vorwärts, 15. April 1919, Nr. 89, S. 4 Miinchenstein. Der Öffentliche Vortrag vom 10. April des Herrn Dr. Steiner, veranstaltet durch die soz. Jugendorganisation im Gemeindesaal, war von zirka 600 Personen beider Geschlechter und verschiedener politischer und religiöser Anschauungen besucht. Die Grundzüge seiner Ideen sind die Dreigliederung des sozialen Organismus in Geistesleben, Rechtsleben und Wirtschaftsleben. Herr Dr. Steiner spricht sein Vertrauen, das er in die gegenwärtige Arbeiterbewegung setzt, deutlich aus. Auf die vielseitigen Fragen, mit welchen Begleiterscheinungen sich die Umwälzung vollziehen werde, antwortet er hauptsächlich mit einem Appell an die Vernunft der Bürgerlichen. Die gegenwärtige soziale Strömung wird von ihm in wissenschaftlicher Auslegung als eine Völkerwanderung von unten nach oben bezeichnet. In der rege benützten interessanten Diskussion spricht zunächst Genosse Paul Bregger in seiner kernigen Weise; er bringt seine Freude zum Ausdruck, dass die Leute aus dem Goetheanum, die früher in hiesiger Gegend als eine mysteriöse, religiös fanatische Sekte betrachtet wurden, der Proletarierfrage so viel Aufmerksamkeit und Mitwirkung schenken. Genosse Meyer schildert die traurigen Zustände, in welche die Arbeiterschaft und speziell die Familienväter seit dem Kriege durch die verbrecherischen Nachlässigkeiten und Machenschaften unserer degenerierten Regierung gedrängt wurden. Die anwesenden Spießer konnten sich da eine gehörige Prise nehmen, besonders als er betonte, dass er es nur der Hilfe unserer Organisation verdanke, mit seiner Familie dem Hungertode entronnen zu sein. Jugendgenosse Leuenberger spricht mit Begeisterung. Hr. Thomi tritt auf als religiöser Apostel und will allem voran die Religion und den Spruch: «Liebe deinen Nächsten wie dich selbs> setzen. Wirklich ganz nett! Nur war er etwas deplatziert. Hr. Thomi könnte seine Sprüche eher in eine Bundes- oder andere Spießbiirgerversammlung hineinschleudern - wir glauben nicht mehr daran, unser Zutrauen ist zu lange missbraucht worden. Immerhin auch ihm sei gedankt. Jedem sein Pläsierchen, und er sorgte doch ein wenig für Humor. Herr Pfarrer Schwarz fühlte sich hierauf veranlasst, sein durch die hervorgerufene Stimmung etwas bloßgestelltes

Wirkungsfeld zu beschützen. Seine Amtspflicht! Er will auch, trotzdem er vorläufig noch nicht Sozialdemokrat ist, krasse Gegensätze zwischen den Grundsätzen der Sozialdemokratischen Partei und dem Problem Steiners konstatieren, die ihm aber durch Genosse Mäglin und Herrn Dr. Steiner widerlegt werden. - Es sei festgestellt, dass Herr Dr. Steiner von der soz[ialistischen] Jugendorganisation eingeladen war, aber nicht Parteimitglied ist. Osc. Zum Vortrag in Tübingen, 2. Juni 1919 Tübinger Chronik, 30. Mai 1919, Nr. 123 Vortrag. Wie uns die Sozialistische Studentengruppe mitteilt, ist es ihr gelungen, Herrn Dr. Rudolf Steiner (Stuttgart) zu einem Vortrag über seine Idee «Dreigliederung des sozialen Organismus» zu gewinnen, der Anfang nächster Woche im Schillersaal des Museums stattfinden wird. [Vortrag Dr. Steiner] Tübinger Cbronik, 4. Juni 1919 - s. Vortrag Dr. Steiner. Auf Einladung der sozialistischen Studentengruppe hielt gestern Dr. Steiner in dem überfüllten großen Museumssaal einen Werbevortrag für den Gedanken der Dreigliederung des sozialen Organismus. Ich will dem Berichterstatter, der eine ausführliche Wiedergabe übernommen hat, nicht vorgreifen, wenn ich sage, dass aus den Steiner'schen Gedankengängen sich sehr wertvolle Kernpunkte herausfinden ließen. Aber, und das muss offen gesagt werden, die Art, wie Dr. Steiner das, worauf es ihm eigentlich ankommt, in einem Schwall von Worten ertränkt, die er in rhetorisch unvollkommener Weise und in schlecht stilisierten Sätzen mit eintönig lautem Vortrag vorbringt, ist nicht geeignet, das Wertvolle, vielleicht sogar Bedeutende seiner Anregungen erkennen zu lassen. Es ist ganz gewiss nicht Böswilligkeit eines großen Teiles der Erörterungsredner und der bis zur Mitternachtsstunde ausharrenden Zuhörer gewesen, wenn sie immer wieder erklärten: das Wesentliche und das Ziel des ganzen Gedankenkomplexes sei ihnen nicht verständlich geworden. Die Vorstellung allein, dass hier ein Mann von großem Idealismus zu helfen bereit ist und glaubt, einen (richtigen) Weg zur Hilfe gefunden zu haben, hat heute eine große Werbekraft. Und daraus erklärt sich zweifellos die Anhängerschaft einfacher Kreise, die Dr. Steiner in hohem Maße gefunden hat. Nur ist zu bezweifeln, dass man in Schichten, die mit philosophisch-ideologischen Problemen nicht vertraut sein dürften, versteht, worum es nun tatsächlich geht. Mit dem Gefühl, der Mann will und der Mann geht auf einem gangbaren Weg, lässt sich ein Ziel nicht erjagen. Die Erörterung verlief sehr erregt und nicht immer in Formen, die als parlamentarisch oder akademisch bezeichnet werden können. Mehr Ernst und mehr Würde wäre bei der Wichtigkeit der Sache am Platze gewesen; dagegen wurde verschiedentlich gesündigt. Die Unsachlichkeit wurde aber auf die Spitze getrieben, als ein Redner gegen die Sicherheitskompagnien sprach. Es ist eine Verkehrung der Tatsachen, zu behaupten, man wolle mit Maschinengewehren Gedanken des Kommunismus usw. bekämpfen. Was bekämpft werden muss, ist lediglich die gewaltsame, Eigentum und Leben bedrohende Durchführung dieser Gedanken, sind lediglich die Verbrecherelemente, die sich an die Rockschöße der Kommunisten usw. klammern, die Desperados, denen es um materielle Dinge geht. Zum Vortrag in Mannheim, 26. Juli 1919 Erster Vortrag Dr. Rudolf Steiner: «Die übersinnliche Wesenheit des Menschen und die Entwicklung der Menschheit» Mannheimer Generalanzeiger Montag, 28. Juli 1919 (Mittagsausgabe), Nr. 340 H. Es ist ein Zeichen übersättigter und zerfallender Kulturen, dass das Abwenden von ihnen gleichzeitig jenen uralten Drang der Menschheit nach dem Übersinnlichen, nach jenem "jenseits aller Erfahrung» immer wieder von Neuem gebiert. Wir stehen im Augenblick am Abschluss einer solchen Entwicklungsepoche. Der hinter uns liegende Krieg ist nur der Anfang dieses Abschlusses. Wollte man dieser, zu Ende gehenden, Periode ein Etikett verleihen, so wäre es: Überschätzung des durch Verstand Erreichbaren und demgemäß Hypertrophie des Intellekts. Die Objektivierung dieser eigentümlichen, nur nach außen orientierten Geistesrichtung ist die gewaltige Blüte der Naturwissenschaften, die - mit ihren Anfängen bis zur Renaissance zurückreichend - gerade in den letzten 100 Jahren Erstaunliches geleistet haben. Die Anthroposophie nun, deren geistiges Oberhaupt und Führer Dr. Steiner ist, lehnt die naturwissenschaftliche Erkenntnis, die kein Erklären, sondern nur ein Beschreiben ist, nicht ab (wie jene nebulistischen und halb gebildeten Schwärmer, die sich «Mystiker» und «Cjkkultistem nennen, ohne auch nur eine Ahnung von dem wahren Wesen der Mystik zu haben), sondern baut auf ihren Ergebnissen auf, liegt sozusagen in ihrer Verlängerungslinie. Sie will die seit Jahrhunderten, zugunsten des Verstandes, vernachlässigten seelischen Kräfte des Menschen pflegen und weiterentwickeln, denn die naturwissenschaftliche Forschung und das Wissen von den äußeren Dingen genügt nicht und befriedigt nicht. So ist die Anthroposophie, auf eine kurze Formel gebracht, die Wissenschaft von dem, was jenseits der sinnlichen Erfahrung liegt. Es ist auf dem uns zur Verfügung stehenden knappen Raum leider unmöglich, die prachtvollen, von hohem Ernst getragenen Gedankeniibergänge Dr. Steiners auch nur andeutungsweise zu skizzieren. Wir bedauern das umso mehr, als Dr. Steiner einer von jenen ganz wenigen großen Rednern ist, deren Pathos nicht im Schauspielertum wurzelt, sondern in der restlosen Überzeugung von der Wahrheit der eigenen Lehre. Der riesige Nibelungensaal war nahezu vollkommen besetzt und es ist dem heute Abend stattfindenden zweiten Vortrag des Redners: «Über die Dreiteilung des sozialen Organismus» ein gleich guter Besuch zu wünschen. Zum Vortrag in Mannheim, 28. Juli 1919 Zweiter Vortrag Dr. Rudolf Steiner: ·Freiheit für den Geist, Gleichheit für das Recht, Brüderlichkeit für das Wirtschaftsleben». Mannheimer Generalanzeigek Mittwoch, 30. Juli 1919 (Abendausgabe), Nr. 345 H. Das sind die drei Forderungen des «Bundes für Dreigliederung des sozialen CJrganismus», dessen Sprecher Dr. Steiner am Montag Abend in dem vollbesetzten Nibelungensaal war. Durch das bisherige Zusammengeballtsein dieser drei Erscheinungen - Geistesleben, Rechtsleben und Wirtschaftsleben - innerhalb des Einheitsstaates entstanden die großen Katastrophen. Unserer Zeit, die ein Abschluss und ein Wendepunkt ist, kann nicht, wie vor 500 Jahren, durch eine «Renaissance», nicht durch die Wiederbelebung eines griechischen oder römischen Ideals, geholfen werden, sondern etwas ganz Neues, aus der tiefsten Menschennatur Strömendes, muss auf den Trümmern aufgebaut werden. Der zusammengebrochene Dienst von «Thron und Altar» darf nicht ersetzt werden durch einen ebenso geistlosen und mechanischen Dienst von Kontor und Maschine. Der neue Geist, der von allen ersehnt wird, kann nicht das Produkt einer neuen Wirtschaftsordnung sein, sondern umgekehrt gilt es, zuerst den Geist zu erneuern, um auf ihm das neue soziale Leben zu errichten. Die vornehme Geistesart Dr. Steiners verstand es wiederum, das in unseren Tagen gewiss heikle und ermüdende Thema aus den Niederungen einer öden politischen Propaganda auf die reinen Höhen allgemeinen Menschentums zu führen, das über jeder Politik und jeder politischen Partei erhaben ist. Starker Beifall und die anschließende Diskussion zeugten von der tiefen Wirkung des Gehörten. Zum Vortrag in Freiburg, 18. Nouember 1920 Die grossen Fragen der Zeit und DIE ANTHROPOSOPHISCHE GEISTERKENNTNIS. Volkswacbt, 20. November 1920, Nr. 271 Über dieses Thema sprach am Donnerstagabend in der Harmonie Herr Dr. Rudolf Steiner, der bekannte Vertreter der Dreigliederung des sozialen Organismus. Der Redner ging von den Tatsachen des Zusammenbruchs und der Katastrophen aus, die über einen großen Teil der Länder der Erde hereingebrochen sind, und warf die große Frage nach den Wegen der Neuerung auf. Er wies darauf hin, dass in den Köpfen der meisten Menschen nur Gedanken an den wirtschaftlichen Aufbau zu finden sind, während sie die Gebiete seelischen und geistigen Neubaues kaum ergreifen. Das Wertvolle müsse herbeigeholt werden, auch aus vergangenen Zeiten. Was hätten, so müsse gefragt werden, die letzten Jahrhunderte insbesondere gebracht? Steiners Antwort auf diese Frage lautete: den Wissenschaftsgeist! Und er zeigte, wie nicht nur in den dünnen Schichten jener, die die Wissenschaft zum Beruf erwählt haben, nicht nur in den Schichten der sogenannten Gebildeten, sondern in den Massen des Volkes sich dieser Geist niedergelassen habe (Sozialismus!), wie er die Höhepunkte mathematischen und technischen Denkens zeugte und aus ihm hervorgehen ließ die Technisierung und Mechanisierung allen praktischen Lebens, wie er alles erfasste - nur den Menschen nicht! Hierzu wird uns noch von einem Versammlungsteilnehmer geschrieben: Die Dreigliederung erscheint uns als ein neuer rationaler Utopismus mit mystischem Hintergrunde. Die Dreigliederung wirft dem Marxismus vor, er sei der Überzeugung, die Änderung der wirtschaftlichen Verhältnisse allein genüge, um das menschliche Wesen voll zur Entfaltung gelangen zu lassen. Dieser Ansicht war der marxistische Sozialismus nie. Vielmehr sehen sowohl Marx, Engels und auch wir Heutigen in der wirtschaftlichen Ausgleichung nur einer der in letzter Instanz bestimmenden Gründe, wonach sich erst der Mensch in seinen höheren Anlagen auswirken kann. Der Mensch kann nicht, wie die Dreigliederung ihm beibringen will, seine Stellung zu den Gesamtfragen der Gesellschaft einmal in seiner Eigenschaft als Wirtschaftler, dann als Politiker und schließlich als geistiges Wesen beurteilen. Diese Gebiete werden letzten Endes immer wieder von der Weltanschauung des Einzelnen beeinflusst. Es ist daher alles von einem umfassenden Gesichtspunkte aus zu betrachten, und die einzelnen Fragen sind von den dazu geeigneten Personen zu behandeln - aber nicht als ein vom Ganzen unabhängiger und selbstständiger Teil. Dr. Steiner schreibt der Dreigliederung - also den getrennt zu behandelnden Gebieten - eine funktionelle Möglichkeit zu. Uns stellt sich die Frage in dieser Art nicht als ein Organismus, sondern als ein Mechanismus dar, geeignet, noch mehr Verwirrung in die Köpfe der Arbeiter zu bringen. Zum Vortrag in St. Gallen, 25. Januar 1921 [Ankündigung] Der Schweizer Arbeiter, 20. Januar 1921, Nr. 3, S. 2 St. Gallen. Am 25. ds., abends 8 Uhr, spricht in St. Gallen Herr Dr. Rudolf Steiner über: «Inwiefern ist die Dreigliederung berufen, aus dem heutigen Chaos herauszufiihrcnm Es wurde von anderer Seite in unserem Blatte schon auf Dr. Rudolf Steiner hingewiesen und es hat sich herausgestellt, dass seine Dreigliederungsideen etwas sind, mit denen sich die Arbeiterschaft einmal gründlich auseinandersetzen muss. Darum ist es unbedingt erforderlich, dass unsere werten Kolleginnen und Kollegen zu diesem Vortrag recht zahlreich erscheinen und die Diskussion recht rege benützen. Das Lokal, wo der Vortrag gehalten wird, wird in den hiesigen Tagesblättern bekanntgegeben. [Eine schwere EnttÄUSChUNG] St. Galler Tagblatt, 2. Februar 1921, Nr. 27/2, S. 3 Eine schwere Enttäuschung erlebten jene, welche letzte Woche den Vortrag des Herrn Dr. Steiner über die Dreigliederung der Gesellschaft besuchten und die über die Verbesserung der bisherigen Zustände selber auch schon nachgedacht haben. Sie bekamen nämlich nur ein unklares, unlogisches Geschwätz zu hören, das wohl ab und zu mit maschinengewehrartigem Geräusch über die sehr zahlreich erschienene Zuhörerschaft dahinratterte. Die Einleitung zum Referat bildete eine Kritik der bisherigen Zustände, die für denjenigen, der die Entwicklung der letzten Dezennien mit offenen Augen verfolgte, gar nichts Neues enthielt. Man gewann schon im Anfang den Eindruck, einen Redner vor sich zu haben, der von sich und seiner Sache eine sehr hohe, und von denjenigen, die nicht mit ihm schwärmen, eine wesentlich geringere Meinung hat. Herr Steiner ist ein Mann mit einem sehr gewandten Mundwerk, wie sie uns von «draußen» oft geschenkt wurden, und mit einem sehr selbstbewussten Auftreten, mit dem man bei uns, wie es scheint, immer wieder Eindruck machen kann. Aus was besteht nun die Dreigliederung? Rechts das Geistesleben, links das wirtschaftliche Leben und in der Mitte der Staat oder das politische Leben. Das Geistesleben, d. h. die Schule, soll vollständig autonom sein und weder auf das politische noch wirtschaftliche Leben irgendwie Rücksicht nehmen. Sie soll nur von den Lehrenden, also von den im Geistesleben Tätigen verwaltet werden, weil alle anderen von ihr nichts verstehen können. Nur so sei es möglich, dass das Geistesleben alles andere Leben beherrsche, erneuere und verbessere. Das gäbe eine nette Schule! Die würde viel weniger als die bisherige imstande sein, Menschen fürs praktische Leben zu bilden. Wie stellt sich Herr Dr. Steiner die Lösung der Schwierigkeiten vor, die in einer solchen Schulverwaltung an der Tagesordnung sein müssten, wenn auch andere Herren so sehr von der Richtigkeit ihrer eigenen Ansicht überzeugt wären, wie dies bei ihm zutrifft? Gott bewahre uns vor einem solchen Schulchaos! Was man über die wirtschaftliche Neuorientierung zu hören bekam, beschränkte sich vollständig auf die nicht einmal von Dr. Steiner ins Leben gerufenen Wirtschafts-Assoziationen. Diese Idee lag dem Genossenschaftswesen zugrunde, als es in den ersten Stadien von englischen Ökonomen und Arbeitern zur Anwendung gebracht wurde. Dass es in einem eng begrenzten Gebiet möglich ist, die Produktion dem Konsum ziemlich genau anzupassen, hat schon mancher Konsumverein mit eigenen Produktionsbetrieben lange vor Herrn Steiner bewiesen. Etwas viel Schwierigeres ist das in der Weltwirtschaft. Was man als Positivum den vielen Worten entnehmen konnte, war eine geschickt in den Wortschwall eingestellte Reklame für die «Hochschule» in Dornach und für die selbstverfassten Schriften. Das wird wohl auch der Hauptzweck der Rednerei sein und wir dummen Schweizer fallen immer wieder rein, wenn so ein Mundfeuerwerker irgendwo auftaucht. Wie ganz anders nimmt sich das gegen die konfusen Theorien Steiners aus, was zur Überwindung der chaotischen Zustände seit Kriegsschluss bereits geleistet worden ist. Mit der Schulreform, im Sinne der besseren Anpassung der Schule an die Anforderungen des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, befassen sich längst ernst zu nehmende Kreise. Diese wird aber viel mehr in einem noch besseren Anschluss an Familie und Leben bestehen müssen, statt in einer völligen Emanzipation. Die Notwendigkeit einer besseren Ökonomisierung der Weltwirtschaft ist auch von jenen erkannt, die sich zu diesem Zwecke in einem VÖlkerbünde zusammengefunden haben. Wer an eine Entwicklung glaubt, der wird zugeben müssen, dass in dieser universalen Organisation das Instrument geschaffen ist, das für die Zukunft eine bessere und planmäßigere Verwendung der Güter der 'Welt sichern kann. Mit ihr Hand in Hand wird in der noch viel weiter gehenden Anwendung der Genossenschaft eine Art Wirtschafts-Assoziation regelnd und mäßigend in den Güterverbrauch und in die Gütererzeugung eingreifen. Im VÖlkerbund und bei uns in der Schweiz beschäftigt man sich ernsthaft mit dem Gedanken, das Wirtschaftliche vom Politischen mehr zu trennen und die Fachleute an den richtigen Platz zu stellen. Damit haben die unpraktischen Politiker, von denen Herr Steiner eine so schlechte Meinung zu haben scheint, bereits begonnen. Es ist also festzustellen, dass auch andere Leute, die mit Recht an diese erkünstelte Dreigliederung nicht glauben, sondern nach wie vor der Meinung sind, dass Wissenschaft, praktisches Leben und Politik ineinandergreifen und sich gegenseitig ergänzen müssen, erkannt haben, dass die Entwicklung auf andere Wege gelenkt werden muss. Ferner ist festzustellen, dass dasjenige, was von dieser Seite bereits geschaffen und noch beabsichtigt ist, viel mehr Garantien für eine wirkliche Sanierung der bisherigen Zustände enthält als die unklaren und unnatürlichen Künsteleien des Herrn Steiner. Es wäre zu wünschen, dass man die zurzeit in der Tat etwas chaotischen Zustände mit solchen Theorien und Vorträgen nicht noch chaotischer machen würde. Zum Vortrag von Dr. Steiner. Ostschueizerisches Tagblatt, Rorschach,

8. Februar 1921 Eine schwere Enttäuschung mag für den Berichterstatter des «St. Galler Tagbl[attes]» der Vortrag Dr. Steiners über «Dreigliederung des soz[ialen] Organismus» gewesen sein. Damit ist aber nicht gesagt, dass er es auch für andere war. Schreiber dies wie auch andere Leute aus Rorschach, Goldbach und St. Gallen finden es anmaßend, wenn man sein subjektives Urteil als dasjenige der Gesamtheit hinstellt. Die Mehrzahl der Zuhörer sind der Ansicht, dass im Vortrage Probleme berührt wurden, die es verdienen, dass man sie mit aller Sachlichkeit gründlich studien. Daher muss man sich dagegen verwahren, dass man in solch leichtfertiger und billiger Art über Dinge urteilt, von denen man nichts wissen will, für die ev. auch das Auffassungsvermögen fehlt. Der Bericht im «St. Galler Tägbl[att]» ist nicht aus sachlicher objektivität heraus geschrieben, sondern strotzt von persönlichen Meinungen und Ausfällen. Vertritt jemand seine Sache gut, dann schreibt man von Selbstbewusstsein und Mundfeuerwerk, vertritt er sie schlecht, dann heißt es: Das ist zum vornherein nichts, er kann ja seine Sache nicht einmal richtig vertreten. Schreiber dies findet, dass er seiner Schweizerehre nichts abträgt, wenn er alles prüft und das Beste davon behaltet. K. Sch. [Antwort auf Berichterstattung des St. Galler Tagblatts] St. Galler Stadt-Anzeiger, 10. Februar 1921 Der Artikel im «Tagblatt», Nr. 27, darf nicht wohl unerwidert bleiben, da er den Tatsachen nicht entspricht. Schon der Anfang des Artikels beweist die Anmaßung des betreffenden Schreibers, indem er glaubt, sich unaufgefordert zum Sprachrohr der, wie er selbst zugibt, sehr zahlreich versammelten Zuhörerschaft machen zu müssen und von einer «schweren Enttäuschurig» spricht, die jene erlebt hätten, die den Vortrag besuchten. Ohne Zweifel muss sich dieser Artikelschreiber schon vor dem Schluss des Vortrages aus dem Lokal entfernt haben, sonst hätte er doch den allseitigen Applaus hören müssen, der doch gewiss nicht von einer Enttäuschung Zeugnis ablegte - oder waren vielleicht seine Ohren willkürlich oder unwillkürlich verstopft? Auch alle diejenigen, welche die Diskussionsgelegenheit benützten, sprachen sich in zustimmendem Sinne aus; keine einzige gegnerische Stimme wurde gehört, wiewohl doch wiederholt aufgefordert wurde, es möchten sich auch allfällige Gegner zum Worte melden. Die Art und Weise, wie der betreffende Schreiber nun den Vortrag betitelt, beweist zur Genüge, wes Geistes Kind er ist. Dass er den wahren Sinn der Dreigliederung des sozialen Organismus, wie sie Dr. Steiner vertritt, nicht versteht und auf diese Ideen nicht einzugehen vermag, ist eigentlich sehr wohl begreiflich, wenn man berücksichtigt, dass er im dritten Absatz seines Artikels in gründlicher Selbsterkenntnis sich selbst zu den Einfältigen zählt. In diesem Falle war eine andere Berichterstattung wohl nicht zu erwarten. St. Galler Tagblatt, 16. Februar 1921, Nr. 39/1 Der Schreibende war sich bewusst, mit seinem Artikel «Eine schwere Enttäuschung» über den Vortrag von Dr. Steiner nicht den allgemeinen Beifall zu finden. Darauf wurde auch gar nicht reflektiert. Es sind mir von der Redaktion des «St. Galler Tagblattes» Zuschriften von begeisterten Anhängern der Steiner'schen Theorien zugestellt worden, in welchen mir «Unsachlichkeit», «Gehässigkeit» usw. vorgeworfen wird. Ein Korrespondent hat die Vermutung ausgesprochen, ich sei vielleicht nicht fähig gewesen, den geistreichen Ausführungen zu folgen. Und schließlich regte sich auch ein Einsender im «C)stschweiz. Tagblat> in Rorschach meines scharfen Urteils wegen auf. Diese Tatsachen veranlassen mich nochmals, kurz Folgendes darzustellen. Ich trat der «soziakn Dreigliedening» zuerst objektiv und mit großem Interesse gegenüber. Gelesen habe ich darüber wohl ebenso viel als meine Kritiker. Aber schon das Gelesene hat mich enttäuscht, weil auch dort so viele Unklarheiten vorkommen wie im Referat des Herrn Dr. Steiner. Über den hier gehaltenen Vortrag erkundigte ich mich nachträglich nach dem Urteil verschiedener Professoren, Doktoren, Kaufleute, Lehrer usw. Fast durchwegs deckte sich dasselbe mit demjenigen, was ich im «St. Galler Tagblatr geschrieben habe. Einzelne dieser Urteile waren auch in ihrer Schärfe ähnlich dem meinigen. Dazu kommt noch das Urteil ebenso objektiver Beurteiler aus Bern. Die Ansicht der «Landeszeitung» wurde an dieser Stelle bereits bekannt gegeben. Dem «Bunb entnehmen wir einige Sätze, die von Herrn Dr. Kellenberger, dem nationalökonomischen Redaktor des Blattes, verfasst sind. Er schreibt: «In der Diskussion wies Herr Prof. Reichesberg, ins Einzelne gehend, nach, dass keine neuen Gedanken vorgebracht, sondern Bruchstücke verschiedener Theorien zu einer Mosaikarbeit zusammengefasst worden sind. Die genannten Trennungen seien durchaus künstlich. Es darf und muss gesagt werden, dass der Vortrag für den Vorstand und die Mitglieder eine Enttäuschung war» Diese beiden Männer, die von Sozialpolitik und Wirtschaft wirklich etwas verstehen, sind mir maßgebender als die oben erwähnten Kritiker. Nun noch eine Bemerkung. Wir Schweizer haben uns während und seit dem Kriege genug am Narrenseil herumführen lassen von allerlei Ausländern, die bei uns eine Rolle zu spielen suchen, weil man sie in ihrer engern Heimat nicht ernst nimmt. Diese meist von «draußen» kommenden Weltverbesserer hätten «zu Hause» Arbeit genug. Sie sollen dafür sorgen, dass sie wenigstens in 100

Jahren eine Demokratie fertig bringen, wie wir sie schon mehrere hundert Jahre besitzen. Wenn sie dann einmal von einem demokratischen Staate etwas verstehen und wissen, sollen sie wieder zu uns kommen. Bis dahin verzichten wir auf solche Theoretiker. Chronik zur Dreigliederungsbewegung: Mai i9i7 bis August i922 (GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe, kleiner: Historische Ereignisse) 8. März 1917: Februarrevolution in Russland. Doppelherrschaft von Arbeiterund Soldatenräten und Provisorischer Regierung. 6. April 1917: Kriegseintritt der USA. Berlin, Ende Mai 1917, 20. (?) Juni 1917: Gespräche Rudolf Steiners mit Otto Graf Lerchenfeld über die politische Lage, erste mündliche Darstellung der Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus. ab Juli 1917: Weitere Gespräche mit Ludwig Graf Polzer-Hoditz. Rudolf Steiner verfasst die Memoranden zur Dreigliederung (in: Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24). Vergebliche Versuche, maßgebliche Persönlichkeiten dafür zu gewinnen. 6./7. November 1917: Oktoberrevolution in Russland. Die Bolschewiken übernehmen die Macht. Zürich, 14. November 1917: Vortrag über «Anthroposophie und Sozialwissenschaft», in: Die Ergänzung heutiger Wissenschaften durch Anthroposophie, GA 73. Erste öffentliche Andeutung der Dreigliederung des sozialen Organismus. Brest-Litowsk, 3. März 1918: Separatfriede der Mittelmächte mit Sowjetrussland. Berlin, 3. Oktober 1918: Prinz Max von Baden wird Reichskanzler und richtet auf Drängen Ludendorffs das deutsche Waffenstillstands- und Friedensangebot an US-Präsident Wilson unter Annahme von dessen Friedensprogramm. Kiel, 3. bis Z November 1918: Beginn der deutschen Revolution durch die Matrosenerhebung. Stuttgart, 4. November 1918: Bildung eines Arbeiter- und Soldatenrates GroßStuttgart. München, 7. November 1918: Ausbruch der bayrischen Revolution. München, 8. November 1918: Der Sozialist Kurt Eisner proklamiert die bayrische Republik und wird bayrischer Ministerpräsident. Otto Graf Lerchenfeld versucht noch am selben Tag vergeblich ein Gespräch zwischen Rudolf Steiner und Eisner zu vermitteln. Durch Hans Kühn kommt es im Februar 1919 dazu. Berlin, 9. November 1918: Ausbruch der Revolution - Verkündung der Abdankung Kaiser Wilhelms II. (sie erfolgt offiziell am 28. November 1918) - Proklamierung der Republik in allen Bundesstaaten - Der letzte Reichskanzler des deutschen Kaiserreiches, Prinz Max von Baden, wird durch den Sozialdemokraten Friedrich Ebert abgelöst. Stuttgart, 9. November 1918: Der Arbeiter- und Soldatenrat setzt in Württemberg eine provisorische Regierung mit Wilhelm BIos (SPD) ein. Dornach, 9. November 1918: Rudolf Steiner beginnt mit dem Vortrag «Episodische Betrachtungen über die geschichtlichen Ursachen der katastrophalen Ereignisse der Gegenwart» die Vortragsreihe für Mitglieder Entwicklungsgescbichtlicbe Unterlagen zur Bildung eines sozialen Urteils, GA 185a. CompiCgne, 11. November 1918: Waffenstillstand zwischen Deutschland und der Entente. Österreich, 11. November 1918: Thronverzicht Kaiser Karls nach der Auflösung der Donaumonarchie. Schweiz, 12. bis 14. November 1918: Landesstreik - landesweiter Generalstreik. Dornach, 15. November 1918: Mitgliedervortrag über «Die Bedeutung der drei Klassen: des Adels, des Bürgertums und des Proletariats», in: Entwicklungsgeschichtliche Unterlagen zur Bildung eines sozialen Urteils, GA 185a. Dornach, 17. November 1918: Mitgliedervortrag über «Die Dreigliederung des Menschen und des sozialen Organismus - Die drei Glieder der Lehre von Karl Marx: Mehrwertstheorie, materialistische Geschichtsauffassung und Klassenkampf - Die drei Seelenglieder des Menschen und ihre Ausbildung in den Völkern Europas», in: Entwicklungsgeschichtliche Unterlagen zur Bildung eines sozialen Urteils, GA 185a. 1. Dezember 1918: Roman Boos siedelt nach Stuttgart über, um für die Dreigliederungsidee zu wirken. Berlin, 16. bis 20. Dezember: Deutscher Rätekongress in Berlin. Die mehrheitlich SPD-orientierten Arbeiter- und Soldatenräte lehnen ein revolutionäres politisches Rätesystem ab und beschließen Wahlen zur Nationalversammlung (endgültiger Verzicht erfolgt am zweiten Reichskongress der Arbeiter- und Soldatenräte 8. bis 14. April 1919). Berlin, 5. bis 12. Januar 1919: Spartakusaufstand. Berlin, 15. Januar 1919: Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht werden ermordet. Versailles, 18. Januar 1919: Eröffnung der Friedenskonferenz. Deutschland, 19. Januar 1919: Wahlen zur verfassunggebenden Nationalversammlung. Dornach, 21. Januar 1919: Telegramm Rudolf Steiners an Friedrich Rittelmeyer in Berlin mit der Bitte, für seine in Berlin angekündigten Vorträge mit eigenen Vorträgen einzuspringen, da er in der 1. Februarhälfte wichtige Vorträge in Zürich zu halten habe. Dornach, 25. und 27. Januar 1919: Emil Molt, Roman Boos, Hans Kühn suchen als Delegierte der in Stuttgart tätigen anthroposophischen Wirtschafter Rudolf Steiner auf, um mit ihm über die Weiterführung ihrer im Sinne der November-Vor-träge begonnenen Tätigkeit zu sprechen. Dornach, 31. Januar, 1. und 2. Februar 1919: Rudolf Steiner spricht vor Mitgliedern über die Gestalt der sozialen Forderungen und die Dreigliederung, siehe die drei letzten Vorträge in: Der Goetheanismus, ein Umüzandlungsimpds und Auferstehungsgedanke. Menscbenzuissenschaft und Sozialwissenschaft, GA 188. JJornach,2.Februar 1919:

RudolfSteineriiberreichtEmilMolt, Roman Boos und Hans Kühn aus Stuttgart seinen Aufruf «An das deut sche Volk und die Kulturwelt!». Die Unterschriftensammlung für Unterzeichner des Aufrufs wird sofort in Deutschland, in der Schweiz und in Österreich in Angriff genommen. Zürich, 3., 5., 10., 12. Februar 1919: Rudolf Steiner beginnt in der überfüllten Aula des Hirschgraben-Schulhauses seine Öffentliche Vortragstätigkeit für die soziale Dreigliederung unter dem Gesamttitel: Die soziale Frage, GA 328. Bern, 6., 7. Februar 1919: Zwei öffentliche Vorträge über die soziale Frage (in vorliegendem Band) während einer gleichzeitig vom 3.-10. Februar tagenden internationalen Sozialistenkonferenz, an der auch der bayrische Ministerpräsident Kurt Eisner teilnimmt. In diesen Tagen Unterredung Rudolf Steiners durch Vermittlung von Hans Kühn mit Kurt Eisner und dem Pazifisten Prof. Fiiednicb Wilhelm Foerstet bayrischer Gesandter in Bern. Basel, Stadtcasino, 13., 14., 28. Februar 1919: Drei öffentliche Vorträge Rudolf Steiners über die soziale Frage (in vorliegendem Band). Dornach, 15. Februar 1919: Rudolf Steiner beginnt seine Mitgliedervorträge «Die geistigen Hintergründe der sozialen Fragem - siehe Die soziale Frage als Bewusstseinsfrage, GA 189 und Vergangenheits- und Zukunftsimpulse im sozialen Geschehen, GA 190 - und gibt nun den «Aufruf» und seine Entstehung auch in Dornach bekannt. München, 21. Februar 1919: Kurt Eisner wird erschossen. Dornach, 21. Februar 1919: Vortrag über die Gedankenformen des modernen sozialistischen Denkens und nochmals zum Aufruf, siehe Die soziäle Frage als Bewusstseinsfrage, GA 189. Winterthur, 26., 27. Februar 1919: Vortrag über die soziale Frage (in vorliegendem Band) und Eurythmie-Aufführung. Basel, 28. Februar 1919: Dritter der öffentlichen Februar-Vorträge über die soziale Frage (in vorliegendem Band). 5. März 1919: Der Aufruf «An das deutsche Volk und die Kulturweltb erscheint von nun an als Flugblatt und in einem großen Teil der Tageszeitungen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz, Wortlaut in: Die Kernpunkte der sozialen Frage, GA 23 im Anhang und in Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, GA 24. Zürich, 8. März 1919: Vortrag vor der Arbeiterschaft: «Welchen Sinn hat die Arbeit des modernen Proletariatsh In: Die soziale Frage, GA 328. Zürich, 9. März 1919: Mitgliedervortrag über den inneren Aspekt des sozialen Rätsels und die soziale Frage als Wendepunkt der Menschheitsenrwickelung, in: Der innere Aspekt des sozialen Rätsels, GA 193. Bern, 11. März 1919: Öffentlicher Vortrag «Die wirklichen Grundlagen eines Völkerbundes» bei Gelegenheit der dnternationalen Völkerbundskonferenz» zur Gründung des VÖlkerbundes, an der Rudolf Steiner auch als Gast teilnimmt. Zu seinem Vortrag werden prominente Persönlichkeiten persönlich eingeladen durch Brief der Veranstalter: Nationalrat J. Flirter und O. Weber, Baron F. v. Wranget, Dr. Hanns Buchli und Roman Boos. In: Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlage für eine soziale Neugestaltung, GA 329. Dornach, 15., 16. März 1919: Fortführung der Vorträge «Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage», in: Die soziale Frage als Bewusstseinsfrage, GA 189. Bern und Winterthur, 17., 19. März 1919: Öffentliche Vorträge für die Arbeiterschaft. In: Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlage für eine soziale Neugestaltung, GA 329. Dornach, 21., 22., 23., 28.-30. März: Weiterführung der Vorträge über die geistigen Hintergründe der sozialen Frage, in: Vergangenbeits- und Zukunftsimpulse im sozialen Geschehen, GA 190. St. Gallen, 31. März 1919: Öffentlicher Vortrag «Die soziale Frage», nur Zeitungsbericht vorliegend. Stuttgart, 31. März bis 7. April 1919: Generalstreik. Dornach, 4. April 1919: Öffentlicher Vortrag «Die Kernpunkte der sozialen Frage», in vorliegendem Band. München, 7. April 1919: Ausrufung der Münchner Räterepublik. Berufung des Freiwirtschafters Silvio Gesell als Volksbeauftragten für Finanzen, vermittelt durch den Anarchisten Gustav Landauer. Gesell wird eine Woche später schon wieder abgesetzt. Miinchenstein, 10. April 1919: Öffentlicher Vortrag «Soziales Wollen und proletarische Forderungen», Diskussion und Bericht in vorliegendem Band. Ostersonntag, 20. April 1919: Rudolf Steiner reist nach Stuttgart. Stuttgart, 21. April bis 22. Juni 1919: Zweigvorträge über Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen, GA 192. Stuttgart, 22. April 1919: Gründung des «Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismusm Ansprachen in dieser Sitzung und in der vom 24. April 1919 vorgesehen für GA 332b. Stuttgart, 23. April 1919: Vortrag Rudolf Steiners über Dreigliederung des sozialen Organismus auf Einladung von Arbeiter- und Angestellten-Ausschüssen in der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik AG, in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330. Die Versammlung fasste eine Resolution an die württembergische Regierung, welche einstimmig die Berufung Steiners zwecks sofortiger Inangriffnahme der Dreigliederung forderte. Stuttgart, 23. April 1919: Betriebsratssitzung der Waldorf-Astoria. Die Firma stellt 100000 Reichsmark zur Gründung einer Schule für die Kinder ihrer Arbeiter und Angestellten zur Verfügung. Emil Molt bittet Rudolf Steiner, die Einrichtung und Leitung dieser Schule zu übernehmen. Stuttgart, 24. April 1919: Vortrag für die Belegschaft der Boschwerke mit Diskussion. Die von etwa

1000 Personen besuchte Versammlung stimmt ebenfalls einstimmig der am vorhergehenden Tag von der Belegschaft der Waldorf-Astoria gefassten Resolution zu. Stuttgart, 25. April 1919: Spätnachmittag: Vortrag Steiners mit Diskussion für die Belegschaft der Daimler-Werke (GA 330). Stuttgart, 26. April 1919: Vermutlich vormittags: Vortrag für die Arbeiter der Kartonagenfabrik Dei Monte in der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik (keine Mitschrift). Esslingen, 27. April, vor- oder nachmittags: «Die Dreigliederung des sozialen KÖrpersm Vortrag für die Großbetriebe Esslingens. Auch hier wird der Resolution an die württembergische Regierung zugestimmt. Stuttgart, Landhausstr. 70, 19 Uhr: Komiteebesprechung. 28. April 1919: Rudolf Steiners Buch Die Kernpunkte der sozialen Frage, GA 23, erscheint. Stuttgart, 29. und 30. April 1919, Saalbau Dinkelacker, jeweils 18 Uhr: Zwei öffentliche Vorträge Dr. Steiners auf Einladung vom Arbeiterkomitee für soziale Dreigliederung (Benzinger, Dorfner, Gönnewein, Hammer, Hiittelmeyer, Mössel, Lohrmann) unter dem Thema «Proletarische Forderungen und deren künftige praktische Verwirklichung» mit Diskussion. Auch nach diesen Vorträgen wird der Resolution an die württembergische Regierung zugestimmt (keine Mitschriften). München, 2. Mai 1919: Gewaltsame Niederschlagung der Münchner Räterepublik. Der Freiwirtschafter Silvio Gesell wird verhaftet und des Hochverrats bezichtigt, aber schließlich freigesprochen. Der Anarchist Gustav Landauer und viele andere werden von Truppen ermordet. Stuttgart, 3. Mai 1919, Gustav-Siegle-Haus, großer Saal, 19.30 Uhr: Öffentlicher Vortrag Steiners «Wege aus der sozialen Not und zu einem praktischen Ziele» mit Diskussion, in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330. Bad Cannstatt, 5. Mai 1919, Wilhelma-Saal, 19 Uhr: Öffentlicher Vortrag. Stuttgart, 7. Mai 1919, Gewerkschaftshaus: Besprechung mit dem Arbeiterrat über die Betriebsrätefrage. Stuttgart-Obertiirkheim, Turnhalle: Vortrag Dr. Steiners für Arbeiter, siehe Betriebsräte und Sozialisierung, GA 331, Anhang I. - Karlsruhe: Vortrag von Prof. Dr. von Blume über Deutschlands Erneuerung durch die Dreigliederung. Versailles, 7. Mai 1919: Überreichung der Friedensbedingungen an die deutsche Delegation. Stuttgart, 8. Mai 1919, Gewerkschaftshaus, 15 Uhr: Erste Versammlung der Arbeiter-Ausschiisse und Betriebsräte der Großbetriebe Stuttgarts mit Vortrag Steiners, in: Betriebsräte und Sozialisierung, GA 331. Ludwigsburg bei Stuttgart, 10. Mai 1919: «Sozialisierungsfragen». Vortrag Dr. Steiners für Arbeiter, nur Inserat vorliegend. Stuttgart, 11., 18. Mai, 1. Juni 1919: Zweigvorträge: «ljrei Vorträge über Volkspädagogik», in: Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen, GA 192. Waiblingen bei Stuttgart, 14. Mai 1919: «Sozialisierungsfragen», Vortrag für Arbeiter (keine Mitschrift). Stuttgart, 16. Mai 1919, Gustav-Siegle-Haus: Öffentlicher Vortrag «Einzelheiten über die Neugestaltung des sozialen Organismus» mit Diskussion, in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330. Zürich, 19. Mai 1919: Gründung des «Schweizer Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus». Heilbronn a. N., 20. Mai 1919: Öffentlicher Vortrag über die Kernpunkte der sozialen Frage. Ulm a. D., 26. Mai 1919: Öffentlicher Vortrag mit Diskussion über «Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zükünftm Auch hier wird der Resolution zugestimmt. Stuttgart, 29. Mai 1919 (Himmelfahrt): Versammlung des Bundes zur Beratung über einen zu gründenden Kulturrat unter Vorsitz von Dr. Carl Uriger mit einer Einleitung von Rudolf Steiner. Tübingen, 2. Juni 1919: Öffentlicher Vortrag «Die sozialen Forderungen der Gegenwart und ihre praktische Verwirklichung», Auszug und Berichte in vorliegendem Band. Reutlingen, 3. Juni 1919: Öffentlicher Vortrag mit dem gleichen Thema wie tags zuvor in Tübingen, nur Zeitungsberichte vorliegend. Stuttgart, 7. bis 9. Juni 1919 (Pfingsten), Landhausstr. 70: Versammlungen zur Begründung eines Kulturrates, Ansprache vorgesehen für GA 332b. Stuttgart, 10. Juni 1919, Gustav-Siegle-Haus: Öffentliche Volksversammlung als Protestversammlung gegen die Angriffe, die sich gegen den Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus und Rudolf Steiner richten. Stuttgart 16. und 18. Juni 1919, Gustav-Siegle-Haus, je 19.30 Uhr: Zwei Öffentliche Vorträge Rudolf Steiners: «Ijas Soziale in den Rechts- und Wirtschaftseinrichtungen und die Freiheit des Menschengeistes» (16. Juni). «Freiheit für den Geist, Gleichheit für das Recht, Brüderlichkeit für das Wirtschaftsleben» (18. Juni); in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330 Stuttgart, 19. Juni 1919: Vortrag für den Verein jüngerer Lehrer und Lehrerinnen: «Die Aufgabe der Schule und die Dreigliederung des sozialen Organismus», in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330 (Selbstständigkeit des Geisteslebens - Siebenjahresstufen). Göppingen, 23. Juni 1919: «Die Kernpunkte der sozialen Frage», Vortrag Dr. Steiners für Arbeiter, zu dem die Einladung in 10000 Exemplaren auf den Straßen verteilt wurde. Pforzheim, 25. Juni 1919: «Kernpunkte der sozialen Fragem Vortrag für Arbeiter. Nur Zeitungsbericht vorliegend. Versailles, 28. Juni 1919: Unterzeichnung des Friedensvertrages. Weilimdorf bei Stuttgart, 28. Juni 1919, 20 Uhr, im Gasthaus Adler: Vortrag Rudolf Steiners für Arbeiter (keine Mitschrift). "

Stuttgart, 29. Juni bis 3. August 1919: Zweigvorträge «Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen», in: Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen, GA 192. Allgemeinere soziale und geistige Fragen; weniger Pädagogisches. Heilbronn a. N., 30. Juni 1919, alter Theatersaal, 19.30 Uhr: Öffentlicher Vortrag Rudolf Steiners über Dozialisierung und Bctricbsrätcm mit freier Aussprache. Nur Zeitungsbericht vorliegend. Stuttgart, 8. oder 11. Juli 1919: Die erste Nummer der Wochenzeitung Dreigliederung des sozialen Organismus erscheint. Mannheim, 26. bis 28. Juli 1919, Nibelungensaal (der 5000 Personen fasst): Zwei öffentliche Vorträge Rudolf Steiners (in vorliegendem Band) und eine Öffentliche Eurythmieauffiihrung mit einer einleitenden Ansprache Rudolf Steiners. Schwenningen a. N., 31. Juli 1919, Saalbau, 19.30 Uhr: Öffentlicher Vortrag Rudolf Steiners über «Sozialisierung und Betriebsräte», nur Zeitungsbericht vorliegend. Mit diesem Vortrag fand nach Emil Molt der Einsatz Rudolf Steiners für eine Volksbewegung eine Art Abschluss. Dornach, 9. August bis 17. August 1919: Sechs Mitgliedervorträge, Die Erziehungsfrage als soziale Frage, GA 296. Freiburg i. Br., 19. August 1919: «Die Notwendigkeit übersinnlicher Erfahrung für das soziale Verständnis» (keine Mitschrift). Stuttgarg 21. August bis 6. September 1919: Drei pädagogische Kurse für die künftigen Lehrer der «Freien Waldorfschulem Allgemeine Menschenkunde, GA 293. - Erziehungskunst. MethodischDidaktisches, GA 294. - Erziehungskunst. Seminarbesprecbungen und Lehrplanuorträge, GA 295. Stuttgart, 7. September 1919: Festliche Eröffnung der «Freien Waldorfschule». Ansprache Rudolf Steiners in: Rudolf Steiner in der Waldorfschule, GA 298. Berlin, 15. September 1919, Öffentlich, in: Gedankenfreiheit und soziale Kräfte, GA 333. Dresden, 18. bis 20. September 1919: Drei öffentliche Vorträge auf Einladung der Volkshochschule über die Dreigliederung (Notizen, in vorliegendem Band). Stuttgart, 25. September 1919: Ansprache zur Diskussion. Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus. Beratung über den Kulturrat (keine Mitschrift). Schaffhausen, 26. November 1919: «Die soziale Frage als Geistes-, Rechts- und Wirtschaftsfrage», öffentlicher Vortrag, nur Zeitungsberichte vorliegend. Stuttgart, 19. Dezember 1919: «Geisteswissenschaft, Gedankenfreiheit und soziale Kräfte», Öffentlich, in: Gedankenfreiheit und soziale Kräfte, GA 333. 10. Januar 1920: Inkrafttreten des Versailler Vertrages. Deutschland, 4. Februar 1920: Inkrafttreten des Betriebsrätegesetzes. Stuttgart, 2. März 1920, öffentlich: «Geist und Ungeist in ihren Lebenswirkungen», in: Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken, GA 335. Stuttgart, 4. März 1920, öffentlich: «Die geistigen Forderungen des kommenden Tages», in: Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken, GA 335. Stuttgart, 10. März 1920, öffentlich: «Die Völker der Erde im Lichte der Geisteswissenschaft», in: Die Krisis der Gegenwart, GA 335. Stuttgart, 12. März 1920, öffentlich: «Die Geschichte der Menschheit im Lichte der Geisteswissenschaft», in: Die Krisis der Gegenwart, GA 335. Stuttgart, 13. März 1920: Ansprache bei der Gründung der Aktiengesellschaft «Ijer Kommende Tag AG» (keine Mitschrift). 13. März bis 17. März 1920: Kapp-Putsch: Gescheiterter Versuch rechrsnationaler Kreise, in Deutschland die Macht an sich zu reißen. Zürich, 18. März 1920, Öffentlich: «Die geistigen Kräfte in der Erziehungskunst und im Volkslebem, siehe: Vom Einheitsstaat zum dreigliedrigen sozialen Organismus, GA 334. Dornach, 21. März bis 9. April 1920: Kurs für Ärzte und Medizinstudenten. 20 Vorträge Geistesuüsenscbaft und Medizin, GA 312 und parallel 24. März bis 7. April Kurs «Anthroposophie und Fachwissenschaftem zusammen mit weiteren Referenten, siehe: Fachwissenschaften und Anthroposophie, GA 73a. Dornach, 7. April 1920: öffentlich: «Anthroposophie und Hygiene als soziales Problem», unter dem Titel «Die Hygiene als soziale Frage» in: Pbysiologisch-Tberapeutisches auf Grundlage der Geisteswissenschaft, GA 314 und Fachwissenschaften und Anthroposophie, GA 73a. Luzern, 30. April 1920: «Anthroposophische Geisteswissenschaft, ihr Wesen und ihre Ziele im Verhältnis zu den sozialen Aufgaben der Gegenwar>, öffentlicher Vortrag; nur Zeitungsberichte vorliegend. Dornach, 25. Mai 1920: Öffentlicher Vortrag «Das Goetheanum und die Dreigliederung des sozialen Organismus», in vorliegendem Band. Stuttgart, 8. Juni 1920, öffentlich: «Der Weg zu gesundem Denken und die Lebenslage des Gegenwartsmenschem in: Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken, GA 335. Stuttgart, 10. Juni 1920, öffentlich: «Die Erziehung und der Unterricht gegenüber der Weltlage der Gegenwar>, in: Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken, GA 335. Stuttgart, 15. Juni 1920, öffentlich: «Fragm der Seele und Fragen des Lebens. Eine Gegenwartsrede», in: Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken, GA 335. Stuttgart, 29. Juli 1920, öffentlich: «WCr darf gegen den Untergang des Abendlandes reden? Eine zweite Gegenwartsrede», in: Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken, GA 335. Stuttgart, 20. September 1920, öffentlich: «Die großen Aufgaben von heute im Geistes-, Rechts- und Wirtschaftsleben. Eine dritte Gegenwartsrede», in: Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken, GA 335. Stuttgart, 16. November 1920:

«Die Wahrheit der Geisteswissenschaft und die praktischen Lebensforderungen der Gegenwart. Zugleich eine Verteidigung der anthroposophischen Geisteswissenschaft wider ihre Ankläger, in: Die Anthroposophie und ihre Gegnet GA 255b. Freiburg, 18. November 1920: Öffentlicher Vortrag «Die großen Fragen der Zeit und die anthroposophische Geist-Erkenntnis», in vorliegendem Band. Stuttgart, 1., bis 2. Januar 1921: Zwei Vorträge für Oberschlesier über Dreigliederung des sozialen Organismus, in: Wie wirkt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus?, GA 338. Siehe auch Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, Nr. 93/94, Michaeli 1986. Oberschlesien, ab 4. Januar 1921: Beginn der Vortragsaktion für die Lösung der Nationalitätenfrage in Oberschlesien durch Einführung der Dreigliederung. Der Dreigliederungsbewegung bringt die Aktion den Vorwurf des Landesverrats. Stuttgart, 5. Januar 1921: Ansprache bei der Weihnachtsfeier der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik. Nicht gedruckt, vorgesehen für GA 332b. Stuttgart, 7. Januar 1921, öffentlich: «Wirtschaftliche Forderungen und Geist-Erkenntnis, in vorliegendem Band. Stuttgart, 8. Januar 1921: Vortrag bei einer Versammlung württembergischer Industrieller. Nicht gedruckt, vorgesehen für GA 332b. Buchs, 24. Januar 1921: Öffentlicher Vortrag «Inwiefern ist die Dreigliederung berufen, uns aus dem Chaos herauszufiihrenh, nur Zeitungsbericht vorliegend. St. Gallen, 25. Januar 1921: Öffentlicher Vortrag «Inwiefern ist die Dreigliederung berufen, aus dem Chaos herauszuführen ?», in vorliegendem Band. Bern, 4. Februar 1921: «Die Gestaltung des Wirtschaftslebens unter dem Einfluss der Dreigliederung des sozialen Organismus»; nur Zeitungsbericht vorliegend. Stuttgart, 12. bis 17. Februar 1921: Rednerkurs, 10 Vorträge, in: Wie wirkt manfür den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus?, GA 338. Delft, 25. Februar 1921: Vortragsreise in Holland; Vortrag für den Verein «vrije Studie» der Studenten der Technischen Hochschule «Das Wirtschaftsleben in der Dreigliederung des sozialen Organismus» (vorgesehen für GA 80C). Oberschlesien, 20. März 1921: Die Volksabstimmung über die nationale Zugehörigkeit Oberschlesiens, die man mit der Dreigliederungsaktion nach Möglichkeit hatte verhindern wollen, ergibt 60 % Stimmenanteil für Deutschland, 40 % für Polen. Nach einem Einfall des von den französischen Besatzern begünstigten polnischen Freikorps in Oberschlesien und erfolgreicher Verteidigung durch ein von den Engländern geduldetes deutsches Freikorps wird Oberschlesien am 20. Oktober 1921 geteilt. Das Industriegebiet fällt hauptsächlich an Polen, der flächenmäßig größere Rest verbleibt bei Deutschland. Dornach, 8. April 1921: «Sozialwissenschaft und soziale Praxis», während des Kurses «Anthroposophie und Fachwissenschaften», in: Die befruchtende Wirkung der Anthroposophie aufFachwissenschaften, GA 76. Stuttgart, 25. Mai 1921: öffentlich: «Anthroposophie und Dreigliederung. Von ihren Wesen und zu ihrer Verteidigurig», in Die Anthroposophie und ihre Gegnek GA 255b. Dornach, 27. Juni 1921: öffentlich: «Das selbstständige Geistesleben im dreigliedrigen sozialen Organismus», in vorliegendem Band. Bad Griesbach, 26. August 1921: Ermordung des ehern. deutschen Finanzministers Matthias Erzberger durch rechtsradikale Kreise. Dornach, 11. Oktober 1921 bis 16. Oktober 1921: Rednerkurs für Schweizer Dreigliederungs-Aktivisten, in: Anthroposophie, soziale Dreigliederung und Redekunst, GA 335. Kristiania, 30. November 1921: Vortrag für den Staatsökonomischen Verein über «Die Kardinalfrage des Wirtschaftslebens», in: Die Wirklichkeit der höheren Welten, GA 79. Kristiania, 2. Dezember 1921, öffentlich: «Die Notwendigkeit einer Kulturerneuerung», in: Die Wirklichkeit der höheren Welten, GA 79. Berlin, 9. März 1922: Einleitungsvortrag «Anthroposophie und Sozialwissenschaft», in: Emeuerungs-lmpdse für Kultur und Wissenschaft. Berliner Hochschulkurs, GA 81. München, 15. Mai 1922: StÖrungen und Versuch eines tätlichen Angriffs auf Rudolf Steiner am Ende seines Vortrags «Anthroposophie und Geisteserkenntnis», in: Das Wesen der Antbroposopbie, GA BOa, Dokumentation in Archiumagazin 8, Dezember 2018). Rudolf Steiner geht daraufhin keine weiteren Verpflichtungen für öffentliche Vorträge in Deutschland mehr ein. Wien, I. Juni 1922 bis 12. Juni 1922: «YYest-Ost-Kongressm Erfolgreichste Aktion des sonst nahezu bedeutungslosen Österreichischen Dreigliederungsbundes. ln: Westliche und östliche Weltgegensätzlicbkeit, GA 83. Vorträge über «Anthroposophie und Wissenschaftem und «Anthroposophie und Soziologie», besonders folgender Vortrag: Wien, 11. Juni 1922: «Die Kernpunkte der sozialen Frage», in: Westliche und östliche Weltgegensätzlicbkeit, GA 83. Letzte öffentliche Darstellung der Dreigliederung des sozialen Organismus. Berlin, 24. Juni 1922: Ermordung des deutschen Außenministers Walther Rathenau durch Rechtsradikale. Dornach, 24. Juli 1922 bis 6. August 1922: Nationalökonomiscber Kurs, GA 340. Dornach, 31. Juli 1922 bis 5. August 1922: Nationalökonomisches Seminak GA 341. Oxford, 26. August 1922 bis 29. August 1922: Drei letzte Vorträge über die soziale Frage während des Erzieherkongresses «Spiritual Values in Education arid Social Life», in: Die geistigseelischen Grundkräfte der Erziehungskunst, GA 305. Zu dieser Ausgabe Entstehung Im Jahr 1919, inmitten der revolutionären Wirren der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, begann Rudolf Steiners öffentliches Wirken für die Dreigliederung des sozialen Organismus. Geboren wurde die Dreigliederungsidee im Mai 1917 durch die Frage Otto von Lerchenfelds, dem Neffen des bayrischen Gesandten in Berlin, Graf Hugo von Lerchenfeld, an Rudolf Steiner, was in der desolaten politischen Lage zu tun sei. Otto von Lerchenfeld war Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft. Rudolf Steiner stellte ihm die Idee der sozialen Dreigliederung dar, die er im Juli 1917 in einem Memorandum dann auch schriftlich niederlegte (zwei Fassungen des Memorandums sind in Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, GA 24, abgedruckt). Otto Lerchenfeld und ein weiteres beigezogenes Mitglied, Ludwig Polzer-Hoditz aus Österreich, Bruder des österreichischen Kabinettchefs Arthur Polzer-Hoditz, sowie auch Steiner selbst versuchten vergebens, maßgebliche Persönlichkeiten dafür zu interessieren, darunter Staatssekretär Richard von Kühlmann und später, im Januar 1918, Prinz Max von Baden. Am 14. November 1917 sprach Rudolf Steiner in einem Vortrag in Zürich erstmals öffentlich von drei Gebieten im sozialen Leben, dem wirtschaftlichen, dem moralischen (geistigen) und dem Rechtsleben, ohne jedoch diese Idee weiter auszuführen (in: Die Ergänzung der Facbwissenscbaften durch Anthroposophie, GA 73). AIs in Deutschland 1918 die Novemberrevolution ausbrach, begann Rudolf Steiner, in Dornach in Mitgliedervorträgen über soziale Themen und die Dreigliederung zu sprechen (in: Entwicklungsgeschichtliche Unterlagen zur Bildung eines sozialen Urteils, GA 185a). Ende Januar 1919 suchten drei in Stuttgart tätige Anthroposophen, derJurist Roman Boos, der Kaufmann Hans Kühn und der Direktor der Waldorf Astoria Zigarettenfabrik Emil Molt, Rudolf Steiner zu einer Besprechung über ein Öffentliches Wirken im Sinne dieser Ideen auf, worauf dieser den Aufruf An das deutsche Volk und die Kulturwelt (gedruckt als Flugblatt und im Anhang in: Die Kernpunkte der sozialen Frage, GA 23, heute auch in: Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, GA 24) verfasste. Zunächst legte er dafür die Grundlagen in Vorträgen in der Schweiz, in Zürich, Bern, Winterthur und Basel. Die Zürcher Vorträge - sie sind erschienen in Die soziale Frage (GA 328) - arbeitete er zu seinem Buch Die Kernpunkte der Sozialen Frage (GA 23) aus, das Ende April 1919 erschien. Dann folgten, gleichsam als Generalprobe für die Tätigkeit in Deutschland, Vorträge, zu denen vor allem Arbeiter eingeladen wurden, wie der vom 4. April im Goetheanum in Dornach. Um Ostern 1919 verlagerte Rudolf Steiner seine Tätigkeit nach Stuttgart, um mit seinen Mitarbeitern, die dort schon begonnen hatten zu wirken, eine Volksbewegung für die Dreigliederung ins Leben zu rufen. Nach anfänglichen Erfolgen, vor allem bei der Arbeiterschaft, regte sich jedoch immer mehr Widerstand seitens der etablierten Parteien und Politiker, sodass die Dreigliederungsbewegung schließlich versandete. Das Hauptgewicht wurde dann auf die Erneuerung des geistigen Lebens gelegt. Eine bleibende Errungenschaft der Dreigliederungsbewegung war neben den Impulsen zur Erneuerung von Wissenschaft, Kunst und Religion, die in zahlreichen Fachkursen gegeben wurden, die Stuttgarter Waldorfschule als erste freie Schule. Die Vorträge dieses Bandes, die alle bisher noch nicht in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe veröffentlicht waren, stammen aus verschiedenen Phasen der Dreigliederungsbewegung in Deutschland und der Schweiz. Die Berner und Basler Vorträge von 1919 sowie derjenige in Winterthur wurden parallel zu denjenigen in Zürich gehalten, sie gehören also zur Grundlegungsphase. Während der Berner Vorträge fand, ebenfalls in Bern, erstmals wieder seit dem Ersten Weltkrieg, vom 3. bis zum 10. Februar 1919, eine internationale sozialistische Konferenz statt, zu der auch der damalige sozialdemokratische bayrische Ministerpräsident Kurt Eisner gekommen war, mit welchem Rudolf Steiner ein Gespräch über die Veröffentlichung von deutschen Akten zum Kriegsausbruch führte. Kurt Eisner wurde am 21. Februar, also kurze Zeit später, erschossen. Zu den Vorträgen in Bern kam auch Ralph Courtney, Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft, aus den Vereinigten Staaten von Amerika, welcher damals für die New Yorker Zeitung Tribune tätig war. Es kam zu einer Unterredung mit Rudolf Steiner, in welcher Courtney den Wunsch äußerte, in Amerika für die Dreigliederungsbewegung tätig zu sein. Rudolf Steiner gab ihm Autoreferate der Vorträge mit. Diese Manuskripte galten lange Zeit als verschollen und gelangten erst 2008 wieder an das Rudolf Steiner Archiv; sie waren erstmals in englischer Übersetzung im NewsletterAntbroposopbicalSociety in America, ed. Gisela O'Neil, Winter 1982-83, p. 6-10 verÖffentlicht worden. Im vorliegenden Band erscheinen sie, den Vorträgen vorangestellt, zum ersten Mal original in deutscher Sprache. Während der Mannheimer Vorträge im Juli 1919 war die Bewegung für die Dreigliederung in Baden-Wiirttemberg tätig, vorwiegend im Rahmen der Betriebsrätebewegung, jedoch war schon der Widerstand von rechter wie linker Seite erwacht. Die erste Nummer der Wochenzeitung des Bundes für Dreigliederung Dreigliederung des sozialen Organismus war am 11.Juli 1919 erschienen. Man bemühte sich nun, neben dem wirtschaftlichen Aspekt in der Betriebsrätebewegung, mit der

Gründung eines Kulturrates und der Freien Waldorfschule in Stuttgart vermehrt auch das freie Geistesleben zu fördern. 1920 war die Betriebsrätebewegung im Sinne der Dreigliederung gescheitert, dafür war nun auf wirtschaftlichem Gebiet der Versuch gemacht worden, Unternehmungen - Der Kommende Tag AG in Deutschland, Futurum AG in der Schweiz - auf der Grundlage der Dreigliederungsidee zu begründen. In diesem Zusammenhang steht der Dornacher Vortrag vom 25. Mai 1920. Der Vortrag, dem der öffentliche Pfingst-Vortragszyklus über die Philosophie des Tbomas uon Aquino (GA 74) vorangegangen war, war als Festvortrag anlässlich der Gründung der Futurum AG gedacht gewesen: Am Pfingstdienstag, dem 25. Mai, sollte eigentlich die schon mehrmals verschobene Gründung stattfin den. Es fand eine Versammlung statt, in welcher deren Statuten verabschiedet wurden. Aufgrund von juristischen Mängeln konnte aber die Gründung am 25. Mai 1920 noch nicht vollgültig erfolgen; sie erfolgte amtlich erst am 16. Juni 1920. (Näheres siehe: Alexander Lüscher: RudolfSteiner und die ·Futurum A. Gm, Diss., Bern 2002, S. 108-111.) Die Angriffe gegen die Anthroposophie waren in der Schweiz wie in Deutschland immer heftiger geworden. Schon im Dornacher Vortrag vom 25. Mai 1920 waren sie angeklungen, in welchem Rudolf Steiner mit der Ausräumung von Missverständnissen begann; er war gezwungen, in weiteren Vorträgen die Anthroposophie und die Dreigliederung zu verteidigen (siehe Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b). Im Freiburger Vortrag vom 18. November 1920 stand hingegen vor allem das freie Geistesleben im Mittelpunkt, das durch Anthroposophie erreicht werden kann und im Praktischen wirksam wird. Im Stuttgarter Vortrag vom 7. Januar 1921, im Siegle-Haus, ging es um Wirtschaftsfragen, besonders um die Assoziationen. Diesem Vortrag war ein Vortrag ·Geisteswissenschaftliche Ergebnisse und Lebenspraxis» zur Verteidigung gegen Gegnerschaften vorangegangen (Stuttgart, 4. Januar 1921, in: Die Anthroposophie undibre Gegnek GA 255b). In der Schweiz wurde 1921 nach einem von Willy Storrer angeregten Rednerkurs (siehe Anthroposophie, soziale Dreigliederung undRedekunst, GA 339) von Rudolf Steiner, Storrer und weiteren Rednern nochmals eine Reihe Vorträge über Dreigliederung gehalten, zu welchen der Vortrag in St. Gallen gehört. Den Abschluss des Bandes bildet der Vortrag in Dornach über das selbstständige Geistesleben im dreigliedrigen sozialen Organismus, der im Zusammenhang mit der Generalversammlung des Vereins des Goetheanum gehalten wurde. Im Anhang finden sich Zeitungsartikel, Notizbucheintragungen und die Wandtafelzeichnungen zum Vortrag vom 27. Juni 1921. Weitere Dokumente zur Dreigliederungszeit werden im Archiumagazin 9/2019 publiziert. Textgestalt Textgrundlagen: Die meisten Vorträge wurden von der offiziell beauftragten Berufsstenografin Helene Finckh mitgeschrieben. Eine Aufzeichnung zum Stuttgarter Vortrag vom Z Januar 1921 stammt von Eugen Kolisko. Es handelt sich um eine Seite mit teils stenografischen Notizen. Das Stenogramm der Vortragsmitschrift selbst ist nicht erhalten. Diese Stenogramme konnten bei Textfragen konsultiert werden. Von den Vorträgen in Freiburg und Mannheim ist nicht bekannt, auf wen die vorhandenen Mitschriften zurückgehen, ebenso wenig von dem Vortrag in St. Gallen. Die genauen Angaben zu den Textgrundlagen der einzelnen Vorträge finden sich im Hinweisteil vor den Hinweisen zum jeweiligen Vortrag, es ist jeweils die Vortragsregisternummer angegeben, fußend auf dem Werk von Hans Schmidt: Das Vortragswerk RudolfSteinen, Dornach 1950. Titel: Die einzelnen Vortragstitel stammen vermutlich von Rudolf Steiner und entsprechen, soweit bekannt, dem Wortlaut in den Ankündigungen beziehungsweise im oben genannten Werk von Hans Schmidt. Der Titel des Bandes wurde nach einem Vortragstitel von der Herausgeberin gewählt. Textkorrekturen und Text'uarianten: Den Vorträgen dieses Bandes liegt jeweils nur eine Mitschrift beziehungsweise ein Stenogramm zugrunde; meistens gibt es mehrere Abschriften. Als Textgrundlage gilt die maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms. Das Stenogramm wurde bei Textfragen konsultiert. Einzelne fragliche Stellen, an welchen Wortlaut von maschinenschriftlicher Übertragung und Stenogramm nicht übereinstimmen, werden in den Hinweisen erläutert. Korrekturen nach dem Stenogramm und Eingriffe der Herausgeberin stehen in eckigen Klammern. Genauere Angaben finden sich bei den Hinweisen unter dem jeweiligen Vortrag. Die Korrektur von offensichtlichen Grammatik- oder Schreibfehlern ist nicht nachgewiesen. Die Wiedergabe der Textgrundlagen folgt den im Arcbiumagazin Nr. 5/2016 publizierten Editionsrichtlinien, was eine möglichst transparente und quellennahe Herausgabe ermöglichen soll. Schreibweise: Die Rechtschreibung wurde modernisiert. Die Schreibweise des Wortes «Entwicklung» beziehungsweise «Entwickelung» wurde vereinheitlicht zu «Entwicklung», wie es oft in den Mitschriften lautet. In den Stenogrammen wird das Wort in der Regel abgekürzt. Hinweise zum Text Zu den Autoreferaten Textgrundlagen: Manuskript Rudolf Steiners. Hervorhebungen im Text geben Unterstreichungen des Autors wieder. Korrekturen Rudolf Steiners sind ohne Kennzeichnung im Text ausgeführt worden. Eckige Klammern stammen von der Herausgeberin. Die Rechtschreibung wurde angepasst. Beide Aufsätze tragen außer der ursprünglichen noch eine zweite Seitennummerierung mit Bleistift, die mit S. 2 beginnt und den ersten und zweiten Aufsatz umfasst. Das lässt vermuten, dass es noch eine erste Seite gab, die verloren ist - vielleicht eine Titelseite oder einige Zeilen für Ralph Courtney, der diese Aufsätze bzw. Autoreferate nach Amerika mitnahm, um sich dort für die Dreigliederung einzusetzen. zu Seite 15 der kriegerischen Katastropbe: Gemeint ist der Erste Weltkrieg (19141918). 18 /Angebot und Nacbfrage/: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin, statt: «Anfrage und Nachgebotm 19 der Homunculus der mittelalterlichen Alchymisten: Zum Homunculus vgl. Rudolf Steiners Ausführungen im Dornacher Mitgliedervorträg vom 18. Februar 1923, in Erdenwissen und Himmelserkenntnis, GA 221, 4. Aufi. 2015, S. 125: «Wenn man im Mittelalter trachtete, in der Retorte den Homunkulus darzustellen, so war dieser Gedanke der Darstellung eines 'Wesens aus Ingredienzen nicht als Urzeugung gedacht in dem Sinne, wie etwa die spätere Naturforschung von der Urzeugung gesprochen hat, sondern es war wie ein Herauszaubern eines bestimmten Lebendigen aus dem unbestimmten lebendigen All gedacht. Man dachte noch nicht das Weltall als Mechanismus, als To[es.» in meinem Buche über «Seelenrätsel»: Rudolf Steiner: Von Seelenrätseln [1917], GA 21, 5. Aufi. Dornach 1983. Zum Vortrag uom 6. Februar 1919 Textgrundlagen: Der Text folgt der Mitschrift von Helene Finckh, Vortragsregister-Nr. 3652 II, maschinenschriftliche Übertragung aus Stenogramm F 159. Zu diesem und dem nächsten Vortrag gibt es auch Autoreferate sowie (nicht datierte) Eintragungen in Notizbuch NB 97 (beide in diesem Band). Text in eckigen Klammern stammt, wenn nicht in den Hinweisen nachgewiesen, von der Herausgeberin. Der Vortrag fand im Großratssaal der Stadt Bern stau. 26 Lehrer an einer Arbeiterbildungsschule: Von 1899 bis 1904. Vgl. Mein Lebensgang, GA 28, 9. Aufi. Dornach 2000, S. 375-379. 28 /wovon/gerade: Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung, aus «warum» («warum» auch im Stenogramm). Karl Marx: Karl Marx (1818-1883), Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus und des historischen Materialismus. 29 Hauptmanns «Weber»: Gerhart Hauptmann (1862-1946), Schriftsteller (Dramatiker) des Naturalismus; Die Weber, 1892. 31 ·Die Natur macht doch keine Sprünge»: Der englische Naturforscher Charles Darwin (1809-1882) schreibt in Die Entstehung der Arten (Kapitel 6, Stuttgart 1867, S. 240): «Es ist gewiss richtig, dass neue Organe sehr selten oder nie plötzlich bei einer Klasse erscheinen, als ob sie für irgendeinen besondern Zweck erschaffen worden waren; - wie es auch schon durch die alte, obwohl etwas übertriebene naturgeschichtliche Regel Natura non facit saltuiw anerkannt wird. [...] Warum hatte die Natur nicht einen Sprung von der einen Organisation zur ändern gemacht? Nach der Theorie der natürlichen Zuchtwahl können wir einsehen, warum sie dies nicht getan hat; denn die natürliche Zuchtwahl wirkt nur dadurch, dass sie sich kleine allmähliche Abänderungen zunutze macht; sie kann nie einen großen und plötzlichen Sprung machen, sondern muss mit kurzen und sicheren, aber langsamen Schritten vorschreiten.» Der Ausspruch ·Die Natur macht keine Spriiünge» geht eigentlich auf die griechische Philosophie zurück, vergleiche Aristoteles' Gedanke der Stetigkeit in der Natur (z. B. Metaphysik, VII, 16, 1040 b15). Die lateinische Formulierung «Natura non facit saltus» stammt von Carl LinnC, siehe dessen Pbilosopbia botanica (Stockholm 1751, Nr. 77), sie findet sich aber in ähnlicher Form schon 1613 in einer Abhandlung von Jacques Tissot: Discours vCritable de la vic, mort et des os du gCant Tbeutobocus ..., wiederabgedruckt in: Edouard Fournier, VarietCs bistoriques et litteraires, Bd. IX (Paris 1859), auf S. 248: «[...] natura enim in suis operationibus non facit saltum»; Leibniz (1646-1716) griff sie ebenfalls auf, siehe dessen Neue Aufsätze (Nouueaux essais sur l'entendement humain, 1756) Vorwort und Kapitel IV, 16. 32 fable convenue: Aus dem Französischen: eine erfundene, aber als Wahrheit akzeptierte Geschichte. 38 die Brunos ... die Galileis: Giordano Bruno (1548-1600), italienischer Dichter, Philosoph und Astronom, wegen «Ketzerei» hingerichtet; Gallleo Galilei (1564-1642), italienischer Universalgelehrter, Astronom. Zu Bruno siehe auch Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen Geisteslebens, GA 24, Kapitel «Giordano Bruno und Angelus Siksius», zu ihm und Galilei siehe auch den Berliner öffentlichen Vortrag vom 26. Januar 1911 ·Galilei, Giordano Bruno und Goethe» in: Antworten der Geisteswissenschaft aufdie großen Fragen des Daseins, GA 60. 41 Plato und Aristoteles: Platon (427-347 v. Chr.), Aristoteles (384-322 v. Chr.). Vgl. Platons Politeia und Aristoteles' Politik. die menschliche Arbeitskraft sei nicht mehr Ware, /sie/ könne ...: Q¢sic· wurde von der Herausgeberin ergänzt. In der maschinenschriftlichen Übertragung folgt nach «könne» eine Lücke; im Stenogramm ist vor «könne» eine Lücke; vermutlich - das ist ein übliches Verfahren der Stenografin - für die Wiederholung von «dk menschliche Arbeitskraf>. 43 Wir sehen, wie die Hinneigung besteht ...: Korrekturen in diesem Satz nach dem Stenogramm. Zum Vortrag vom 7. Februar 1919 Textgrundlagen: Der Text folgt der Mitschrift von Helene Finckh, Vortragsregistcr-Nr. 3653 I, maschinenschriftliche Übertragung aus Stenogramm F 159.

Text in eckigen Klammern ohne anderweitigen Hinweis stammt von der Herausgeberin. 47 die Wagner im Goethe'scben ·Faust> zu seinem «Homuncubcs»: Siehe Faust, 2. Teil, 2. Akt, «Laboratorium». Johann Wolfgang von Goethe, (1749-1832), deutscher Dichter und Naturforscher. Siehe auch Hinweis zu S. 19. 50 in meinem Buche Alon Seelenrätseln·< Siehe den entsprechenden Hinweis zu S. 19. uon solchen Biologen, wie Z.B. durch /Lücke in der Mitscbrift/: Der Name war im Stenogramm nicht zu entschlüsseln. Möglicherweise meint Rudolf Steiner Oscar Hertwig (1849-1922), der, wie er im Vortrag vom 16. Februar 1921 referiert, derartige Aussagen gemacht hat. Vgl. Wie wirkt manfür den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 338, 5. Aufi. Dornach 1983, S. 161. 51 durch scbäjße undjetzt wiederum in dem Buch ·Weltmutatiom: Albert E. F. Schäffle (1831-1903), NationalÖkonom, schrieb: Bau und Leben des socialen Körpers, 4 Bde., Tübingen 1875/78; Carl Horvath von Meray (od. Meray-Harvath), ungar. Käroly MCray-Horväth (1859-1938), Soziologe, Schriftsteller, Verfasser von: Weltmutation. Scböpfungsgesetze über Krieg undFrieden und die Geburt einer neuen Zivilisation, Zürich 1918. 56 girierte: So viel wie «in Umlauf SCtZtCm 59 in einem Artikel: Siehe «Theosophie und soziale Frage» [Oktober 1905], in: Lucifer- Gnosis 1903-1908. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte, GA 34. 60 ebenso wenig [volkswirtscbaftlicb leben]...: Korrekturen nach dem Stenogramm. 64 sie sich abspielten da, ü/'o rein /of/iziell/, /inof/iziell]nocb ...: Korrekturen nach Stenogramm; in der maschinenschriftlichen Übertragung ist an dieser Stelle eine Lücke. 66 [Verdauungs/system: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin; mutmaßlicher Hörfehler; ursprünglicher Wortlaut: Nertrauenssystem». von denen [einer/: Sinngemäße Korrektur seitens der Herausgeberin, statt «es». 69 /Kriegs]katastropbe ... /Diplomaten/: Korrekturen nach dem Stenogramm, in der maschinenschriftlichen Übertragung steht ·Krisis-katastrophe» bzw. «diplomatische». 70 etwas u'ie ein soziales Karzinom: Am 14. April 1914 in Wien (in: Inneres Wesen des Menschen und Leben zuniscben Tod und neuer Geburt, GA 153), bes. S. 174. hatte ich manchem ... vorgelegt: Unter anderem Prinz Max von Baden (1876-1929), Staatssekretär Richard von Kühlmann (1873-1948), Arthur Polzer-Hoditz (1870-1945), Kabinettchef Österreich-Ungarns. 72 Bülow unter Wilhelm II.: Möglicherweise meint Rudolf Steiner das Buch des ehemaligen deutschen Reichskanzlers Bernhard von Bülow (1849-1929): Deutsche Politik, Berlin 1916 (in Rudolf Steiners Bibliothek, Sign. RSB G 107). 73 /ja etwas anderes begründen tuird/... [anstrengt]: Korrekturen nach dem Stenogram m. Meine ·Philosopbie der Freiheit»: Rudolf Steiner: Die Philosophie der Freiheit [1894], GA 4, 2. Aufi. 1918, 16. Aufi. Dornach 1994. 74 ln der Morgenröte der neueren /Zeit/: Korrektur durch die Herausgeberin nach Korrekturvorschlag in der maschinenschriftlichen Übertragung, statt «Freiheit»; im Stenogramm steht ebenfalls «Freiheit». 74f. /Beobachten und Handeln und Wollen/: In der maschinenschriftlichen Übertragung durchgestrichen; steht aber so im Stenogramm. 75 ein armer Knabe ... Newcomen-Dampfmaschine: Der Knabe hieß Humphrey Potter; die Erfindung gelang ihm im Jahre 1712 oder 1713. Die von dem Schmied Thomas Newcomen (1663-1729) erfundene atmosphärische Dampfmaschine diente zur Wasserhaltung in Bergwerken. Zum Vortrag vom 13. Februar 1919 Textgrundlagen: Der Text folgt der Mitschrift von Helene Finckh, Vortragsregister-Nr. 3658 I, maschinenschriftliche Übertragung aus Stenogramm F 156. Text in eckigen Klammern im Text ohne Nachweis stammt von der Herausgeberin. Vortragsort: Konzertsaal im Stadtcasino. 81 Lehrer an einer Arbeiterbildungsschule: Siehe Hinweis zu S. 26. 82 Hauptmanns «Weber»: Siehe Hinweis zu S. 29. 84 in Vorträgen, die ich durch Jahre bindurcb hier in Basel bähen durfte: Rudolf Steiner hielt seit 1905 fast jedes Jahr in Basel öffentliche Vorträge, von welchen einige noch nicht in der Gesamtausgabe veröffentlicht sind bzw. keine Mitschriften vorhanden sind. Möglicherweise ist hier besonders der Vortrag vom 13. März 1914 gemeint, in welchem er über religiöse und soziale Strömungen der Gegenwart gesprochen hatte (in: Geisteswissenschaft und die geistigen Ziele unserer Zeit, GA 69e, I. Aufi. Basel 2017), bzw. der Vortrag vom 8. November 1918, von welchem Notizen sowie ein Briefzeugnis von J. M. Bruinier überliefert sind: ·Gestern Abend hat Dr. Steiner in dem letzten seiner öffentlichen Vorträge auf eine Weise - wie wohl noch nie vorher - sich zu einer Posaune gemacht, durch die aus lichteren Welten ein (Wacht auf!) in unser schläfriges Ohr geschrieen wurde und wodurch das gute Basel bis zur Rheinbriicke gezittert hat. Die Menschen saßen verstört da, und als der Sturm vorbei war schauten sie mit runden Augen und verdutzten Mienen dem Manne nach, der durch den Saal ging, um einige Bekannte zu begrüßen. Viel eher hätten sie erwartet, dass er mit flammendem Schwert direkt durch die Decke in einem Abgrund von Licht verschwinden würde.» (Nach Christoph Lindenberg: Rudol/Steiner - Eine Chronik, Stuttgart 1988, S. 397.) dass die Natur nirgends Sprünge mache: Siehe Hinweis zu S. 31. 89 Giordano Bruno, Galilei: Siehe Hinweis zu S. 38. Kepler: Johannes Kepler (1571-1630), Mathematiker, Astronom. Zu Kepler siehe auch die Berliner öffentlichen Vorträge vom 9. November 1911 (in: Menschengeschichte im Lichte der

Geistesforscbung, GA 61) und vom 10. April 1913 (in: Ergebnisse der Geistesforscbung, GA 62). Kepler wie auch Giordano Bruno sahen laut Rudolf Steiner die Erde noch als Organismus an (ebd., S. 473). 90 [bineinzusenden/: Korrektur durch die Herausgeberin nach Vergleich mit dem Stenogramm, statt «hineinsendend». 94 Karl Marx: Siehe den entsprechenden Hinweis zu S. 28. 97 /K/ein irgendwie den Menschen: Im Stenogramm und in der maschinenschriftlichen Übertragung «ein», müsste sinngemäß «kein» heißen. Zum Vortrag uom 14. Februm 1919 Textgrundlagen: Der Text folgt der Mitschrift von Helene Finckh, Vortragsregister-Nr. 3659 I, maschinenschriftliche Übertragung aus Stenogramm F 156. Text in eckigen Klammern ohne anderweitigen Hinweis: Handschriftliche Korrekturen in der maschinenschriftlichen Übertragung nach dem Stenogramm, ansonsten stammt er von der Herausgeberin. 102 wo Wagner in der Retorte den Homunkulus ... erzeugt: Siehe Hinweise zu S. 47 und 19. 104 hier in Baselinfrüheren Vorträgen: Siehe zum Beispiel den Vortrag vom 23. November 1917, in: Freiheit, Unsterblichkeit, Soziales Leben, GA 72. in meinem Buche Non Seelenrätselm: Siehe den entsprechenden Hinweis zu S. 19. 106 schäj/le: Siehe Hinweis zu S. 51. /Meray]... ·Weltmutatiom: Korrektur durch die Herausgeberin, statt ·Gehring», siehe auch Hinweis zu S. 51. 109 ich habe gestern: Siehe vorigen Vortrag. 112 in den Tiefen der menschlichen Seelen, in [den Tiefen] der Proletarierseelen: Ergänzung nach dem Stenogramm. im Sinne von /Angebot/ und Nachfrage: Korrektur nach Stenogramm, statt «Notwendigkeit». 114 im gesunden menschlichen [sozialen] Organismus: Sinngemäße Ergänzung durch die Herausgeberin. 117 die physiokratische Schule: Hauptvertreter war der Franzose FranCois Quesnay (1694-1774). 118 Man kann weder im Wirtschaftlichen, noch in bloßen starren konseruatiu wirkenden Rechtsgesetzen das Leben des sozialen Organismus drängen: Das Wort ·dränger> ist im Stenogramm nicht sicher zu entziffern. Gladstone: William Ewart Gladstone (1809-1898), englischer Liberaler, war viermal Premierminister. Das Zitat lautet wörtlich: «As the British Constitution is the most subtile organism which has proceeded from the womb arid the long gestation of progressive history, so the American Constitution is, so far as I can see, the most wonderful work ever struck off by the brain arid purpose of man.» In: ·Kin Beyond Sea», in Tbc North American Reuiew, September-October 1878, pp. 179-202, hier S. 185. 119 ein anderer Engländer: Nicht nachgewiesen. in dem /im/ Inneren nicht Abfallsprodukte der Verdauung erzeugt /u'erden]: Sinngemäße Ergänzungen durch die Herausgeberin. 122 irgendein junger Student ... ein junger Freund uon mir ... /Parenthesen/: Ein Kollege und Freund Steiners am Goethe-Archiv, August Fresenius (1850-1924), musste laut dem Altphilologen Ludwig Kleeberg (18851972) eine Dissertation über Schimpfwörter schreiben, Kleeberg selbst die Arbeit über die Parenthese bei Homer; siehe dessen Erinnerungen Wege und Worte, 2. Auf). 1961, S. 85-86 und 161. In der maschinenschriftlichen Übertragung steht statt «Parenthesen» irrtümlich «Parteien», Korrekturen nach dem Stenogramm. menscblicben /sozialen/ OTganismu$: Sinngemäße Ergänzungen durch die Herausgeberin. Möglicherweise müsste es an beiden Stellen heißen: ·gesunden sozialen Organismus». 123 in meiner «Philosophie der Freiheit»: Siehe Hinweis zu S. 73. 125 am 28. Februar: Siehe folgenden Vortrag. Zuvor sprach Rudolf Steiner am 26. Februar auch in Winterthur. Aufgrund der Zusammengehörigkeit der drei Basler Vorträge folgt hier der Winterthurer auf den letzten Basler Vortrag. 126 im Mai 1914: Gottlieb von Jagow (1863-1935), 1913-1916 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, ab 1914 Außenminister, in einer Rede, siehe dessen Ursachen undAusbruch des Weltkrieges, Berlin 1919, oder Reichskanzler Theobald von Bethmann-Hollweg (1856-1921): Betrachtungen zum Weltkriege, Teil 1, Berlin 1919, S. 62. 127 da wurde von mir in Wien gesagt: Siehe den Mitgliedervortrag vom 14. April 1914 in Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und einer neuen Geburt, GA 153, S. 174-175. 129 von Epoche zu Epoche die immerwährende soziale Frage im lebendigen Zusammenhänge gelöst werden wird: Im Stenogramm ist «immerwährende» oder «innerlichste» lesbar. Ersteres scheint im Kontext sinnvoller. 130 ein sehr bekannter Herr: Nicht nachgewiesen. der arme Knabe: Siehe Hinweis zu S. 75. Zum Vortrag vom 28. Februar 1919 Textgrundlagen: Der Text folgt einer Mitschrift von Helene Finckh, Vortragsregister-Nr. 3667 I, maschinenschriftliche Übertragung aus Stenogramm F 162, mit handschriftlichen Korrekturen Helene Fincks. Text in eckigen Klammern ohne Nachweis stammt von der Herausgeberin. 133 im [gescbicbtlicben/Hergang: Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung nach dem Stenogramm, statt ·sinnlichen». 134 /gesellscbafts]reformeriscben: Handschriftliche Ergänzung in der maschinenschriftlichen Übertragung nach dem Stenogramm. in den Vorträgen, die ich schon halten durfte: Die beiden vorangehenden Vorträge vom 13. und 14. Februar 1919 in Basel. 137 /durch die] menschliche Gesellschaft ... [ver/braucht: Handschriftliche Korrekturen in der maschinenschriftlichen Übertragung nach dem Stenogramm, statt «in der» und «gebrauchtm 138 Die Ware, die /der/ Arbeitnehmer:

Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung nach dem Stenogramm. 138 als ihm möglich /ist/: Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung nach dem Stenogramm. 140 auf diesem /Gebiete/: Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung nach dem Stenogramm. 141 Anders steht /es/: Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung nach dem Stenogramm. 144 dass das alles nur Surrogate /sind/: Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung nach dem Stenogramm. nach der Natur/notwendigkeit/: Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung. Im Stenogramm ist auch lesbar «Naturanlage», was zuerst in der maschinenschriftlichen Übertragung stand. 150 dieproletarische Seele [erfüllt]: Einfügung durch die Herausgeberin; in der maschinenschriftlichen Übertragung handschriftlich als Variante vorgeschlagen statt «verdecktm U7äs ihm Antwort aufdie Frage /gibt/: Was bin ich /eigentlich/als Mensch in der Welt und in der Gesellschaft/swissenschaft/ selbst' %ibt» ist eine handschriftliche Einfügung in der maschinenschriftlichen Ubertragung; die übrigen Ergänzungen nach dem Stenogramm. 151 ein Naturforscher Vogt: Carl Vogt (1817-1895), Naturforscher und engagierter Demokrat, Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49, Autor von Pbysiologiscbe Briefe für Gebildete aller Stände, Tübingen 1857. Von Karl Marx gibt es eine StreitschriftHerr Vogt (1860). ein naturwissenschaftlicher Popularisatorwie Büchner: Ludwig Büchner (1824-1899), Arzt und Philosoph, Darwinist und Materialist, Autor von Kraft und Stoff(1855) und Darwinismus und Sozialismus (1894), Bruder des Schriftstellers Georg Büchner. 152 Ich stand einmal: Zur Eröffnung der Arbeiterbildungsschule in Spandau sprach Rosa Luxemburg (1871-1919) am 12. Januar 1902 über das Thema ·Die Wissenschaft und der Arbeiterkampf»; anschließend sprach Rudolf Steiner zum selben Thema (keine Mitschrift vorliegend). In der Zeitschrift Die Laterne (Nr. 3, 3. Jg. 19. Januar 1902) wurde Folgendes berichtet: «Versammlungen. Zu einer imposanten Weibefeier gestaltete sich die Öffentliche Versammlung, welche aus Anlass der Gründung einer Bildungsschule zum letzten Sonntag einberufen worden war. Die Versammlung, welche auch von Frauen gut besucht war, lauschte aufmerksam dem fesselnden Vortrage unserer Genossin Dr. Luxemburg, die ein anschauliches Bild davon, wie schwer jede Wissenschaft von jeher gegen stupides Vorurteil oder die Unterdrückungsversuche der in ihrer Herrschaft bedrohten Gewalthaber hat ankämpfen müssen, wie sie aber trotz alledem, trotz Torturen und Martern aller Art, trotz Zuchthausgesetz usw., sich noch stets siegreich durchgerungen. Die Referentin unterzog dann die bürgerliche Wissenschaft einer Prüfung auf ihren geschichtlichen Wert und kennzeichnete den entschiedensten Gegensatz zwischen dieser und der proletarischen Wissenschaft. Heute, so führte sie aus, steigen bürgerliche Professoren nur deshalb ·zu dem Volk hinab», um aus diesem gefügige Werkzeuge für Flotten und Zolluorlagen usw. beim Volke Propaganda zu machen. Rednerin schloss unter lautem Beifall mit der Mahnung, die proletarische Wissenschaft jederzeit hoch zu halten und darum auch die neugegründete Bildungsschule lebensfähig zu gestalten. Hierauf machte Dr. Steiner längere, temperamentvolle Ausführungen, indem er seine vollste Übereinstimmung mit der Referentin kundgab.» Rudolf Steiner berichtet selber davon auch im Vortrag vom 27. Oktober 1918 in Dornach, in: Geschichtliche Symptomatologie, Dornach GA 185, 3. Aufi. Dornach 1982, S. 149: «[...I als ich hinterher, nachdem die Rosa Luxemburg ihre Rede über <dic Wissenschaft und die Arbeiter· gehalten hatte, gerade daran anknüpfte, dass ein wirkliches Fundament schon daläge: das wäre, Wissenschaft geistig zu erfassen, das heißt, aus dem Geiste heraus nach einer neuen Lebensgestaltung zu suchen, da fand ich mit solchen Dingen immer einige Zus[immung.» 152 mit der kürzlich tragisch untergegangenen Rosa Luxemburg: Rosa Luxemburg war beim Januaraufstand 1919 wie auch Karl Liebknecht von Regierungstruppen ohne Verfahren ermordet worden. [dieses Keimen, das zu einem unselig die Seele be/fruchtenden Erbgut geworden ist: Rekonstruktionsversuch. Hier ist eine unklare Stelle im Stenogramm; ein korrigierter Wortlaut «das zu einem unselig» steht in Bleistift über «dieses keimen die selig fruchtende», möglicherweise schlecht gehört, für ·dieses Keimen die Seelen b+[fruchtendes]». 157 seine eigene Gesetzgebung /und/ Verwaltung: Einfügung nach dem Stenogramm. Entwicklung /der/ Menschheit: Einfügung nach dem Stenogramm. 160 in ganz anderer/Art/: Nach dem Stenogramm. In der maschinenschriftlichen Übertragung ist handschriftlich «Weise» eingefügt. 161 reift /der/Ausblick: Handschriftlich eingefügt in der maschinenschriftlichen Übertragung nach dem Stenogramm. 163 Kataklysmen: Eigentlich ein Begriff aus der Geologie; ein Kataklysmus ist eine erdgeschichtliche Katastrophe (aus dem Griechischen: kataklysmos = Überschwemmung, Sintflut). 164 wie ein Aufruf: Rudolf Steiner: An das deutsche Volk undan die Kulturwelt! Flugblatt [1919], auch in: Die Kernpunkte dersozialen Frage [1919], V., Anhang, GA 23, 6. Aufi. Dornach 1976. ein demnächst erscheinendes Büchelchen: Oben genannte Kernpunkte der sozialen Frage.

Zum Vortrag uom 26. Februar 1919 Textgrundlagen: Mitschrift von Helene Finckh, Vortragsregister-Nr. 3665 I, maschinenschriftliche Übertragung aus Stenogramm F 161. Korrekturen in eckigen Klammern ohne Nachweis erfolgten nach dem Stenogramm, die übrigen stammen von der Herausgeberin. 170 so wie eine über/reife/Frucht: Korrektur nach Stenogramm, statt «ijberreiche·. die erste [Geschichte] des Christentums: Korrektur nach Stenogramm, statt «Blijte». 175 Dasjenige, u'as unten [in der wahren Tiefe/ der Seelen wühlt, das ist dasjenige, worauf es ankommt: Korrektur nach Stenogramm; in der maschinenschriftlichen Übertragung ist an dieser Stelle eine Lücke. auf dem Vortragspult ... Rosa Luxemburg: Zu Rosa Luxemburg siehe Hinweis zu S. 152. «Vortragspuk» meint wohl «Vortragspodiurm . 176 ein Naturforscberwie Vogt ... wie zum Beispiel Büchner: Siehe Hinweise zu S. 151. 177 /Sagen/Sie nicht: Korrektur nach Stenogramm, statt ·Sehen Sie nich>. was nicht gerade ihre Interessen /Lücke in der Mitscbrift] im Laufefrüherer Zeiten herausgebildet hatte: Im Stenogramm ist hier nach einer Lücke eine nicht übertragene Stelle, die vermutlich so lautet: «diese Interessen tragen und haltenm Das Wort «gerade» ist nicht eindeutig zu lesen. 180 dadurch /stecken im modernen Wirtscbaftsleben/: Im Stenogramm ist hier eine Wiederholungslücke, die in der maschinenschriftlichen Übertragung falsch gedeutet wurde; dortiger Wortlaut: «dem Tausche unterliegen alsm von diese/m/Wirtschafts/leben/. /Das wegzureißen/ uon dem Menschen: Korrekturen nach dem Stenogramm. Wortlaut in der maschinenschriftlichen Übertragung: ·von dieser Wirtschaftsrichtung» und ·cweggerissen werden von dem Mcnschcrim 181 wo Wagner im Laboratorium: Siehe Hinweise zu S. 47 und 19. 182 in meinem letzten Buche «Von Seelenrä"tselm: Siehe den entsprechenden Hinweis zu S. 19. 187 vom Wirtschaftsleben ausgeschaltet werden: Im Stenogramm ist das Wort ·ausgeschaltm nicht eindeutig lesbar. 189 als im achtzehnten, am Ende des achtzehntenJahrhunderts ertönten die großen, gewaltigen Impulse durch die Französische Revolution: In der maschinenschriftlichen Übertragung irrtümlich «am Ende des 19. Jahrhunderts» (falsch gedeutete Wiederholungsliicke). 191 /nottäte/: Korrektur nach Stenogramm, statt ·nötig hätte». Zum Vortrag vom 4. April 1919 Textgrundlagen: Der Text folgt der Mitschrift von Helene Finckh, Vortragsregister-Nr. 3690 I, maschinenschriftliche Übertragung aus Stenogramm F 169. Text in eckigen Klammern ohne anderweitigen Hinweis stammt von der Herausgeberin. Die Stenografin hielt auch die Zwischenrufe fest, die in runden Klammern und Anführungszeichen wiedergegeben sind. Der Vortrag fand im Goetheanum-Bau statt. 194 Im Frühling desJahres 1914: Siehe Hinweis zu S. 70. der dazumal für die Ereignisse verantwortliche Außenminister: Siehe Hinweis zu S. 126. 197 die sozial denkenden Menschen ... seien wie Tiere: Wilhelm II. hat sich verschiedentlich in diesem Sinne geäußert. Siehe die Sammlung solcher Aussprüche in: Joachim Kiirenberg: Warallesfalsch? Das Leben Wilhelm II., Basel 1940, Kap. 60: «Der Kaiser und die Rcichstagsparteienm 199 an der Berliner Arbeiterbildungsscbule: Siehe Hinweis zu S. 26. Wilhelm Liebknecht: (1826-1900), Vater des Revolutionärs Karl Liebknecht (1871-1919). 200 der dicke Naturforscher Vogt, der natunuissenscbaftliche Popularisierer Büchner: Siehe Hinweise zu S. 151. mit der uot kurzem tragisch geendeten, in Berlin erscblagenen Rosa Luxemburg zu gleicher Zeit aufdem Podium: Siehe Hinweise zu S. 152. 203 der uer/lossene deutsche Kaiser... genannt bat: Siehe Hinweis zu S. 197. Karl Marx: Siehe den entsprechenden Hinweis zu S. 28. 206 Er muss doch ... seine Arbeitskraft verkaufen ... /als Ware]: Im Stenogramm folgen auf «doch» vier nicht zu entschlüsselnde Zeichenfolgen; «als Wäre»: Ergänzung nach dem Stenogramm. der letzte Rest der /mittelalterlichen/ Weltordnung ...: Im Stenogramm nicht eindeutig zu lesen. In der maschinenschriftlichen Übertragung stand erst ·sozialistischen», handschriftlich verbessert zu «mittelalterlichen»; nach «Weltordnung» folgt vermutlich «vom alten System» (nicht übertragen, nicht sicher zu lesen). wie zum Beispiel Rathenau ... in seinerneuesten Schrift ·Nacb der Flut»: Siehe Walther Rathenau (1867-1922): Nach der Flut, Berlin 1919, S. 18: «Die willkürliche Loslösung des Arbeitslohnes aus dem wirtschaftlichen Kreislauf führt nicht bloß zur Geldentwertung, sondern vor allem zur Einebnung der Wirtschaft bis auf den natürlichen Erdboden.· 207 f. die Heiligen und die Ritter ... Kirche und Staat zum Lohn: Goethe, Faust Il, 1. Akt, Vers 4906ff.: ·Die Heiligen sind es und die Ritter; / Sie stehen jedem Ungewitter / Und nehmen Kirch' und Staat zum Lohm» 209 leb meine den Ludendorff: General Erich Ludendorff (1865-1937); verantwortlich für die gescheiterte deutsche Frühjahrsoffensive 1918, einer der Väter der Dolchstoßlegende. 213 der berühmte Physiologe ... Wir deutschen Wissenschafter sind die wissenschaftliche Schutztruppe der Hohenzollern: Emil Du Bois-Reymond, 1818-1896. Die wissenschaftliche Schutztruppe der Hohenzollern: Emil Du Bois-Reymond in seiner Akademischen Rede vom 3. August 1870 (Reden, Bd. 1, 2. Aufi. Leipzig 1912, S. 418): ·Die Berliner Universität, dem Paläste gegenüber einquartiert, ist durch ihre Stiftungsurkunde das geistige Leibregiment des Hauses Hohenzollern.» ·ehrenwerte Männer sind sie ja alle»: Aus dem DramaJulius Cäsar von William Shakespeare, 3. Akt,

2. Szene, Worte des Antonius beim Begräbnis Julius Cäsars. das sogenannte Zentrum: Die Deutsche Zentrumspartei, 1870 gegründet, wichtiger Repräsentant des politischen Katholizismus zur Zeit der Weimarer Republik, heute nur noch eine Kleinpartei. 216 ·Der Allumfasser, der Allerhalter ...»; Goethe: Faust I, Verse 3438-3441. 218 am letzten Mittwoch in Basel drinnen: 2. April 1919, in: Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlagefür eine soziale Neugestaltung, GA 329. 219 Hirtenbrief vom 2. Februar des Jahres 1919: Es handelt sich wohl um die Schrift von Georg Schmid von Grüncck: Die große Gefahr. Ernstes Mahnwort an die katholische Arbeiterschaft. Ein Aufncfzur sozialen Tat. Fastenhirtenbriefuon BischofGeorgius uon Chur, St. Gallen 1919. 220 in dem Bucbe: Die Kernpunkte dersozialen Frage erschienen erst am 28. April 1919. 221 das schofelste Eigentum: Das schäbigste, niedrigste, wertloseste. Aus dem Jiddischen bzw. der Gaunersprache. 224 die /Reuolution/: Sinngemäße Korrektur; mögliche Lesart des Stenogramms. In der maschinenschriftlichen Übertragung stattdessen «Religion». 227 jenen «Aufrufn Siehe Hinweis zu S. 164. dass mirjemand sagte: Um wen es sich handelte, ist nicht bekannt. Die Angelegenheit wird auch im Dornacher Mitgliedervortrag vom 16. Februar 1919 erwähnt (GA 189, S. 52). Zum Vortrag uom 10. April 1919 Textgrundlagen: Der Text folgt der Mitschrift von Helene Finckh, Vortragsregister-Nr. 3695 I, maschinenschriftliche Übertragung aus Stenogramm F 170. Text in eckigen Klammern ohne anderweitigen Hinweis stammt von der Herausgeberin. Von diesem Vortrag wurde nur die Diskussion mitgeschrieben. Auf Einladung der sozialistischen Jugendorganisation Münchenstein-NeueWelt sprach Rudolf Steiner am 10. April 1919 in dem nahe Dornach gelegenen Dorf Miinchenstein über Sozialismus. Am Tage zuvor hatte er vor der Basler Studentenschaft zu einem ähnlichen Thema gesprochen (vgl. den fünften Vortrag in: Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlagefür eine soziale Neugestaltung, GA 329). Möglicherweise ist dies auch der Grund dafür, dass der Miinchensteiner Vortrag nicht offiziell mitgcschrieben wurde. Die Diskussion wurde auszugsweise bereits in Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlagefür eine soziale Neugestaltung, GA 329 abgedruckt. 230 [einiges antworten]: Korrektur nach dem Stenogramm; in der maschinenschriftlichen Übertragung «eingehen». und nur den Leib /und das Leibbafte/anerkennt: Eingefügt nach dem Stenogramm. /groß/ geworden ist: Einfügung nach dem Stenogramm (unübliche Schreibweise); das Wort fehlt in der maschinenschriftlichen Übertragung. 231 «Liebe deinen Nächsten als dich selbst»: Mk 12,31 bzw. 3. Mose 19,18. 232 innezuhaben: In der maschinenschriftlichen Übertragung als Variante angegeben: «zu entfalten». 233 in einem Vortrage: Vermutlich handelte es sich um den Vortrag vom 19. oder 21. November 1905 in Colmar «Die Botschaft der Theosophie in der Gegenwart» bzw. «Die Weisheitslehren des Christentums im Lichte der Theosophic», über welche Rudolf Steiner nach dem ersten Vortrag am 20. November in einem Brief an Marie von Sivers (die spätere Marie Steiner) schrieb: «Ein Publikum, das noch gar nichts von Theosophie wusste. Einige protestantische Pastoren, zwei katholische Priester ...» Der Brief ist veröffentlicht in: Rudolf Steiner, Marie von Sivers, Briqf wechsel und Dokumente 1901-1925, GA 262, 3. Aufi. Basel 2014, S. 123. ich rede immer aus /dem/ Thema heraus: Korrektur nach dem Stenogramm, statt «meinem». 234 Nun, ihr habtja schließlich nahezu 2000Jahre: Das Folgende im Stenogramm lückenhaft. 235 ibr/physiscber/ Mensch: Sinngemäße Herausgeberkorrektur, statt ·seelischer·. und nicht länger verständnislos dem entgegenstehen werden! Und wenn man die Frage aufwirft: Im Stenogramm lückenhaft. 236 Karl Marx: Siehe den entsprechenden Hinweis zu S. 28. Sollte alle Aufklärung ...: Das wohl sinngemäße Zitat ist lückenhaft überliefert. Am Schluss stehen noch zusammenhangslos im Stenogramm die Worte «Klasse» [?], "Preise» [?]. Aus welchem Werk von Karl Marx das Zitat stammt, konnte nicht eruiert werden. 238 das wird nicht der Wortlaut desjenigen [entscheiden) müssen: In der maschinenschriftlichen Übertragung «sein müssen». Das Stenogramm ist an dieser Stelle lückenhaft. 239 aber [Fuß gefasst/ bat es [da zunächst gar/ nicht. /Fuß gefasst] hat es ...: Korrektur nach dem Stenogramm; in der maschinenschriftlichen Übertragung: ·aber gefasst hat es diese Menschen nicht, zunächst gar nicht gefasst. Eingeschlagen hat es ...» Zum Vortrag vom 2. Juni 1919 Textgrundlagen: Der Vortrag ist nur auszugsweise überliefert. Der Text folgt der Vorlage für den Druck, Vorcragsregister-Nr. 3741 A I. Da außerdem ein sehr ausführlicher Zeitungsbericht aus der Feder von Hermann Heider vorliegt, der Referatcharakter hat, wird dieser im Anschluss an den Vortragsauszug abgedruckt. Dieser Text enthält einige Satzfehler. In eckigen Klammern: sinngemäße Korrekturen durch die Herausgeberin. 243 «Das Kapital ist dasfünfte Rad am Wagen des Wirtschaftslebens»: Der betreffende preußische Minister ist bisher nicht identifiziert. 246 jeneT Regierungsrat Kolb: Alfred Kolb, Verfasser von: Als Arbeiter in Amerika. Berlin 1904. 247 /Steiner/ ist überzeugt: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin. Statt «Steiner» war abgedruckt «Keiner». Das Geistes/leben/: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin. Statt «Geistesleben»

war abgedruckt «Geisteswesen». [uon dem Boden]: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin. Statt ·von dem Boden» war abgedruckt: «von den Botem. 248 vom /Warencbarakter/: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin. Statt «vom Warencharakter» war abgedruckt: «vom wahren Charakter» 250 Kommerzienrat Molt: Emil Molt (1876-1936), Unternehmer. Herr Prof Wilbrand: Robert Wilbrand (1875-1954), Verfasser von: Oekonomie. Ideen zu einer Philosophie und Soziologie der Wissenscbaft, Tübingen 1920. Er stellte darin vier soziologische Stufen der Wirtschaft dar: 1. die Alkinwirtschaft als Wirtschaftsform des Konservativismus, 2. die Tauschwirtschaft als Wirtschaftsform des Liberalismus, 3. die Gemeinwirtschaft als die des Sozialismus und 4. die Hingabewirtschaft als Wirtschaftsform des Anarchismus (nach einer Buchbesprechung von Otto von Zwiedineck-Südenhorst, in: Zeitschriftfür die gesamte Staats wissenschaft, hrsg. von Dr. Karl Bücher, 77. Jg. 1922/23, Tübingen 1923, S. 281-285). 251 in keiner Weise /uorgreift/: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin, statt «verurteilt». «Eine Vorstellungsart ... Regelfeststellen wollen»: Siehe Die Kernpunkte der sozialen Frage, 6. Aufi. Dornach 1976, S. 114; da Heider nach einer Ausgabe von 1919 zitiert (Zitat dort auf S. 76), gibt es eine Textdifferenz zu späteren Ausgaben: Beim Neudruck 1920 wurde das Wort ·gemäß» nach ·Geiste der Sache» (Zitat dort S. 79) eingefügt. 252 «An alle Menschen ...»: Hermann Heisler veröffentlicht hier die Fassung des Flugblatts vom 25. Mai 1919. Ein anderer Text (spätere Version) ist abgedruckt bei Emil Leinhas: Aus der Arbeit mit RudolfSteiner, Basel 1950, S. 211-217. Zum Vortrag vom 26. Juli 1919 Textgrundlagen: Der Text folgt einer Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 3783 A III, Stenogramm nicht vorliegend. Eckige Klammern im Text ohne Nachweis: Handschriftliche Korrekturen in der Mitschrift. Vgl. auch die Chronik von Wolfgang Vögele «Rudolf Steiner in Mannheim» in Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, H. 120, 1998. Viele Zuhörer gehörten der «Landeskirchlichen Vereinigung» an und waren vom Pfarrer und Anthroposophen Paul Klein eingeladen worden, dank dessen Initiative die beiden Vorträge in Mannheim zustande gekommen waren. Am 27. Juli fand auch eine Eurythmieaufführung statt, zu welcher Rudolf Steiner eine Einleitung gab. 262 in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten»: Rudolf Steiner: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten [1904/05], GA 10, 25. Aufi. Basel 2018. 266 zu einem [Geistes/auge: Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung, statt «Segenauge» (Seelenauge). 268 ein Ärzte-Kollegium: Diese Erzählung ist weit verbreitet. Siehe z. B. Rudolf Hagen: Die erste deutsche Eisenbahn, Nürnberg 1885, S. 45, oder Max Kemmerich: Kultur-Kuriosa, München 1909, S. 282, 295. Die Existenz dieses Gutachtens wird heute bezweifelt; es soll eine Erfindung Heinrich Treitschkes sein. 271 [so, wie/ ich jetzt meine: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin; möglicher Lesefehler des Stenogramms, statt ·das, wasm die Natur macht keine Sprünge: Siehe Hinweis zu S. 31. 272 in meinem kleinen Büchelchen «Die Erziehung ...»; Rudolf Steiner: Die Erziehung des Kindes uom Gesichtspunkte der Geistesmissenscbaft [1907], in: GA 34, 2. Aufi. Dornach 1987. 276 dem ucblicbten Mann von Nazaretb: Diese Aussage wird von Rudolf Steiner oft angeführt. Sie geht zurück auf den evangelischen Pfarrer und Romanschriftsteller Gustav Frenssen (1863-1945) (Dorfpredigten, 1. Bd., Göttingen 2. Aufi. 1900) und den protestantischen Theologen Heinrich Weinel (1874-1936). In dessen Schrift «jesus im neunzehnten Jahrhundert» (Tübingen [ü. a.] 1903, S. 6) heißt es: «Freilich, nicht der Christus der Vergangenheit, der Gottmensch des alten Dogmas, sondern Jesus von Nazareth ist es, zu dem die Männer unserer Zeit wieder kommen mit Fragen nach seinen Antworten auf ihre Sorgen. Lang, lang war dieser schlichte und tapfere Mann in der strahlenden Glorie des Himmelskönigs verborgen.· Siehe auch: ders., Die GleichnisseJesu, Leipzig 1905, Einleitung. 277 Streben nach einem Völkerbund: Die Gründung des Völkerbundes war ein Bestandteil der Pariser Friedensverhandlungen. Er nahm am 10. Januar 1920 seine Arbeit auf. Woodrow Wilson: (1856-1924), von 1913-1921 Präsident der USA. 279 in seiner «Erziehung des Menschengeschlechte»: Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781): Die Erziehung des Menscbengescblecbtes [1780], § 98. Herder: Johann Gottfried Herder (1744-1803), deutscher Dichter und Denker. Goethe: Siehe Hinweis zu S. 47. 280 in meinem Buche «Die Philosophie derFreibeit»: Siehe Hinweis zu S. 73. Zum Vortrag vom 28. Juli 1919 Textgrundlagen: Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 3785 A I, Stenogramm nicht vorliegend. Eckige Klammern im Text ohne Hinweis: Handschriftliche Einfügungen in der Mitschrift. 283 in dem Vortrage vorgestern: Siehe vorangehenden Vortrag. /um/ die sozialen Probleme: Sinngemäße Korrektur seitens der Herausgeberin, statt «und die sozialen Probleme». 287 Lehrer an einer Arbeiterbildungsscbule: Siehe Hinweis zu S. 26. 289 Ich war genötigt ... zusammenfassen: Siehe Hinweis zu S. 70. über den ganzen /Verlauf/: Sinngemäße Korrektur seitens der Herausgeberin, statt «über den ganzen Verkauf». 290 ein dirigierender Staatsmann imJanuar 1914: Siehe Hinweis zu S. 126. 292 «Proletarier aller Länder, uereinigt euch!n Schlussworte aus dem Kommunistischen Manifest (eigentlich: Manifest der Kommunistischen Partei) von Karl Marx und Friedrich Engels [1848], in: MEW, Bd. 4, S. 493. 292 in den Worten «Mebnuert» und «Arbeitsleistung»: Bei Marx bezeichnet Mehrwert die Differenz zwischen Warenwert und den (geringeren) Aufwendungen für die Herstellung (Arbeitskraft, Maschinen, Rohstoffe) bzw. zwischen dem Wert der Arbeitsleistung und dem Arbeitslohn. Der Arbeiter wird nach Marx um den Mehrwert betrogen. Siehe Das Kapital [1867], MEW 23-25. 293 f. Woodroui Wilson:Siehe Hinweis zu S. 277. Der Gedanke Wilsons scheint hier sehr verkürzt wiedergegeben zu sein. Wilson schrieb in Die neue Freiheit (München 1914, z. B. auf S. 41 f.), die gesetzlichen Regelungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer stammten aus der vorindustriellen Zeit, als diese sich noch persönlich kannten, und müssten angepasst werden an die moderne Zeit, in der unpersönliche Gesellschaften an die Stelle des Meisters traten. 296 u'as man ·gescbicbtlicben Materialismu$» nennt: Gemeint ist der «hisrorischc Matcrialismus» von Karl Marx und Friedrich Engels, die die Geschichte durch zugrunde liegende materielle Gesetze erklären wollten. 297 die /Muße/: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin, statt: ·die Musem 302 in meinem ·Aufrufan das deutsche Volk und an die Kulturweln: Siehe Hinweis zu S. 164. in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage ...»; Rudolf Steiner: Die Kernpunkte der sozialen Frage, [1919], GA 23, 6. Aufi. Dornach 1976. 304 [sondern/einen Vertrag: Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung, statt «oder». solch ein Denker wie /Ratbenau/: Siehe Hinweis zu S. 206. 308 Grund und Boden wird ... [Lücke in der Mitschrift] uon allem Anfang an: Eventuell so zu ergänzen: «Grund und Boden werden des Warencharakters entkleidet von allem Anfang an> Vgl. d)reigliederung und soziales Vertrauen» in: Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, GA 24, S. 258. 311 die Institution derfreien /Betriebsräte]: Sinngemäße Herausgebcrkorrcktur; eigentlicher Wortlaut in der maschinenschriftlichen Übertragung: «der freien Beratung». 313 die Balkanfragen: Seit dem Ende des Krimkrieges 1856 wurde der osmanisch beherrschte Balkan immer mehr zu einem Problem der internationalen Politik, in das neben den nach nationaler Unabhängigkeit strebenden Balkanvölkern und dem Osmanischen Reich die europäischen Großmächte England, Österreich und Russland involviert waren und das nach den beiden Balkankriegen 1912/13 und der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 zum auslÖsenden Moment des Ersten Weltkrieges wurde. 313 uom jungtürkiscben Element: Die Jungtürken waren eine 1876 entstandene nationale Reformpartei, die von 1908-1918 die Führung im Osmanischen Reich übernahm. Daraufhin annektierte Österreich-Ungarn, das um seinen Einfluss fürchtete, Bosnien und die Herzegowina, die es schon besetzt hatte. die türkisch-bulgarische Frage: Wahrscheinlich ist die bulgarische Krise nach dem russisch-türkischen Krieg von 1877/78 gemeint, eine Kette von Ereignissen in der Geschichte Bulgariens zwischen 1885 und 1888, in welche neben dem Osmanischen Reich Österreich-Ungarn und Russland als Schutzmächte Serbiens bzw. Bulgariens sowie auch Großbritannien verwickelt waren. die Geschichte derSandscbak-Bahn: Der Sandschak (türkisch für «Regierungsbezirk») Novi Pazar ist ein gebirgiges Gebiet, das zum Osmanischen Reich gehörte und Serbien den Zugang zum Mittelmeer verwehrte. 1908 gab es österreichisch-ungarische Pläne, eine Eisenbahn durch das von der Doppelmonarchie besetzte Gebiet zu bauen, um Wien mit Saloniki zu verbinden, was wegen der ungünstigen geografischen Gegebenheiten aufgegeben wurde. Österreich-Ungarn überließ das Gebiet 1909 wieder dem Osmanischen Reich. das Problem der Bagdadbabn: 1899 erhielten deutsche Firmen die Konzession für die Errichtung der Eisenbahnlinie von Istanbul und Ankara nach Bagdad und Basra, was den Widerstand Englands und Russlands hervorrief, die um ihren Einfluss im zerfallenden Osmanischen Reich fürchteten. Eine britisch-deutsche Vereinbarung um Beteiligung britischer Finanzkreise wurde durch den Kriegsausbruch 1914 nichtig. Die Bahn war damals jedoch nur in Teilstrecken vollendet. 319 zum Beispiel mit [Adler und Pernerstorfer/: In der maschinenschriftlichen Übertragung irrtümlich «Ad& Beierdörfer». Viktor Adler (18521918), Engelbert Pernerstorfer (1850-1918), österreichische Sozialisten. Siehe dazu auch Rudolf Steiner: Mein Lebensgang, Kap. VIII, S. 148. Herr Dr. Einstein: Näheres konnte noch nicht herausgefunden werden. 322 Du Bois-Reymond sein dgnorabimus»: Emil Du Bois-Reymond (18181896), Physiologe, hielt eine von Rudolf Steiner oft erwähnte Rede Über die Grenzen des Naturerkennens, ein Vortrag in der zweiten Öffentlichen Sitzung der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 24. August 1872, Leipzig 2. Aufi. 1872, S. 33 (Schlusswort). weil das Manometer auf 95 steht: Der hÖchste Druck. 323 in meinem Buche «Kernpunkte der sozialen Frage»: Siehe Hinweis oben. in einer Zeitschrift: Möglicherweise ist ein Vortrag Hermann Becks vom Dezember 1918 gemeint: «Sozialisierung als organisatorische Aufgabe», im Sammelband Wege und Ziele derSozialisierung, Berlin 1919 (vgl. Hin weis in GA 330, S. 428, als Sonderdruck in Rudolf Steiners

Bibliothek, Sign. G 0035). 324 Liebknecbt: Siehe Hinweis zu S. 199. 325 das/Erlebnis/: Sinngemäße Korrektur vonseiten der Herausgeberin, statt ·Ergebnis». Zum Vortrag vom 18. September 1919 Textgrundlagen: Der Text folgt einer fragmentarischem Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 3859 I, Stenogramm nicht vorliegend. Text in eckigen Klammern stammt von der Herausgeberin. 327 in dem Kommunistischen Manifest... /auf/lackert]: Siehe oben Hinweis zu S. 292. In der maschinenschriftlichen Übertragung ·aufflattert»; sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin. 329 Die heutige wirtschaftliche Ausgestaltung des Staates ist ein Entwicklungsprodukt der Geschichte ... Marx' Freund, Engels, hat dies sehr gut ausgeführt in seinem Buche: Welches Buch von Friedrich Engels (18201895) gemeint ist, ist unklar. In Rudolf Steiners Bibliothek findet sich Die Entwicklung des Sozialismus uon der Utopie zur Wissenschaft. Mit einem Vorwort von Karl Kautsky. Berlin 6. Aufi. 1919 (Sign. RSB G 211). Zum Vortrag uom 19. September 1919 Textgrundlagen: Der Text folgt einer fragmentarischem Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 3860 II, Stenogramm nicht vorliegend. Text in eckigen Klammern ohne anderweitigen Hinweis stammt von der Herausgeberin. 330 Eisenacher Programm: Das Eisenacher Programm war das auf dem Parteitag von Eisenach am 8. August 1869 beschlossene Gründungsprogramm der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Erfurter Programm: Am Erfurter Parteitag (14. Oktober bis 20. Oktober 1891) von der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei verabschiedetes Parteiprogramm, das marxistische Theorie mit pragmatischen Zielen wie Wahlrecht, Achtstundentag und Arbeiterschutz verband. 331 Hypnose des geistuollen Lenin, Spiritismus des ... Trotzki: Bezug unklar. Wladimir Iljitsch Lenin (1870-1924), Lew (Leo) Trotzki (1879-1940), russische Revolutionäre. Vgl. folgende Stellen aus Mitglicdervorträgen: Am 28. März 1919 in Dornach, in: Vergangenbeits- und Zukunftsimpulse im sozialen Gescheben, GA 190, S. 74: ·Was ist eigentlich für ein Unterschied zwischen einem Zaren und einem Lenin? - Die Materialisten werden in ihren Vorstellungen leicht ahrimanisch werden, nüchtern, philistrÖs, trocken, bürgerlich; in ihrem Willen können die Materialisten luziferisch werden; animalisch, begierlich, nervös, sensitiv, hysterisch.· - Am 9. März 1919 in Zürich, in: Luziferische Vergangenheit und abrimanische Zukunft, GA 193, S. 85: ·Nehmen Sie an, in einer anderen sozialen Ordnung hätten sich Lenin und Trotzki entwickelt. Was wären sie vielleicht geworden, indem sie ihre Geisteskräfte in ganz anderer Weise entwickelt hätten? Tiefe Mystiker! Denn dasjenige, was in solchen Seelen lebt, könnte in einer religiösen Atmosphäre zum Beispiel tiefste Mystik werden. In der Atmosphäre des neueren Materialismus wird es das, als was es sich einem darste|lt.» Zum Vortrag uom 20. September 1919 Textgrundlagen: Der Text folgt einer fragmentarischen Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 3861 II, Stenogramm nicht vorliegend. Text in eckigen Klammern stammt von der Herausgeberin. 333 In demplatonischen Lehr-, Wehr- undNäbrstand: Siehe auch Hinweis zu S. 41. Vgl. Platon, Politeia (III. Buch, 414 ff.): Im «phÖniki$chen Mythos» unterscheidet Platon von den herrschenden Weisen die Wächter sowie die Bauern und Handwerker. Vgl. Vincenz Knauer: Die Hauptprobleme der Philosophie, Leipzig 1892, S. 124 (das betreffende Buch befindet sich in Rudolf Steiners Bibliothek, Sign. RSB P 614) über Platon: ·Wie sich das Seelische im einzelnen Menschen in das Vernünftige, Irascible und Concupiscible gliedert, so finden sich im Staate drei Stände, die wir einer uns geläufigen Redeweise ganz entsprechend als Lehr-, Nähr- und Wehrstand bezeichnen kijnnen.» Die Formulierung ·Nährstand, Wehrstand, Lehrstand» stammt von Erasmus Alberus (1500-1553). 334 im Sinne einer [Planwinscbaft/' Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin, statt «Planwissenschaft». Zum Vortrag uom 25. Mai 1920 Textgrundlagen: Der Text folgt der Mitschrift von Helene Finckh, Vortragsregister-Nr. 4135 I, bzw. 4235a (Diskussion); maschinenschriftliche Übertragungen aus den Stenogrammen F 218 / F 219. Vorher hatten die öffentlichen Vorträge über Die Philosophie des Thomas uon Aquino stattgefunden, siehe den gleichnamigen Band, GA 74. Text in eckigen Klammern ohne anderweitigen Hinweis stammt von der Herausgeberin. 337 in zahlreichen Werken einer maßgebenden Literatur: Siehe die Übersicht am Ende des Bandes. 338 sine ira: Lateinisch: «ohne Zornm 339 Gabriele Reuter: Gabriele Reuter (1859-1941), deutsche Schriftstellerin und Frauenrechtlerin, Bekannte Rudolf Steiners in dessen Weimarer Zeit (1890-1897). 340 Bimetallismus: Doppelwährung; Währungssystem, dessen Einheit auf Gold- und Silbermünzen basiert, die in einem festgelegten Wertverhältnis stehen; es wurde etwa ab 1870 vom Goldstandard (Monometallismus) abgelöst. 344 ein unbestimmter Geist, der aufsteigen soll aus der Gesamtheit: Dies scheint ein sinngemäßes Zitat zu sein. Vgl. Rudolf Steiners Bericht am 9. Juni in Stuttgart (in: Soziale Ideen - Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis Bd. I, GA 337a, S. 179: ·Ich habe neulich zu Pfingsten in einem anderen Land eine sozialistische Zeitung gelesen. Da standen die kuriosesten Pfingstartikel, da wurde alles, alles vom Geist abgewiesen und darauf hingewiesen, dass der einzige Geist derjenige sei, der aus den breiten Massen herauskomme.» Es muss wohl ein in einer schweizerischen sozialistischen Zeitung vor oder an Pfingsten 1920 erschienener Artikel gewesen sein. Nicht nachgewiesen. Molt, Unger, Kühn, Leinhas: Emil Molt (1876-1936), Unternehmer, Gründer der Waldorfschule; Carl Unger (1878-1929), Maschinen-lngenieur, wissenschaftlicher Mitarbeiter Rudolf Steiners, Vortragsredner; Hans Kühn (1889-1977), erster Geschäftsführer des Dreigliederungsbundes; Emil Leinhas (1878-1967), Betriebswirt, Direktor der WaldorfAstoria Zigarettenfabrik Emil Molts. 345 Ich habe damals in Stuttgart zu so manchem gesagt: Nicht nachgewiesen. 346 meinen ersten Aufruf Siehe Hinweis zu S. 164. in meinen «Kernpunkten·: Siehe Hinweis zu S. 164. 347 Huber bat in einer Zeitschn/i: Viktor AimC Huber (1800-1869), zuerst Mediziner, dann Schriftsteller, Gymnasiallehrer, Universitätsprofessor für Literatur, Sozialkritiker und -politiker. «Die Arbeiterfrage in Deutschland. 2. Abtheilung» In: Deutsche Vierteljabrsscbrift, Oktober - Dezember 1869, Nr. 128, S. 92-144, vgl. Zitat auf S. 142 f.: ·Wie dem auch scy - ist wirklich von der freien Selbsthülfe auch unter geeigneter Mitwirkung von ändern Seiten nichts Ersprießliches, dem Reformbediirfnis Entsprechendes zu erwarten - zeigt sich auch von Seiten des Staates keine Aussicht auf eine Lösung der Sozialen Fragen I...] - bleibt wirklich nichts übrig, als sich entweder der alten Routine oder von den modernen Thatsachen treiben zu lassen, so lange es denn gehen mag, so täusche man sich doch wenigstens darüber nicht, dass dieser Abhang über lang, oder wahrscheinlicher über kurz - zum Absturz und hier zu einer Katastrophe führt, wo alle Illusionen aufhören müssen und alle Fragen sich für alle Elemente menschenwürdiger Zustände zu der einen vereinfachen werden: Seyn oder Nichtseyn! Die Entscheidung würde aber selbst im günstigsten Fall nur von der möglichst energischen Anwendung der kriegerischen Zerstörungsmitrel abhängen, in deren Steigerung und Vervollkommnung die Friedenspolitik der neuesten Aera ihren Haupttriumph feiert, die, wie es scheint, auf Kosten der zunehmenden dadurch bedingten Arbeiternoth nicht zu theuer erkauft wird. Jedenfalls ist dieser Schutz die billigste Forderung, die der Socialstaat an den Militärstaat machen kann, nachdem dieser eine Hauptursache seiner Bedrängnisse geworden ist.» - Vgl. S. 119: «Nach allem bisher Gesagten concentrirt sich nun die praktische Frage der Abhülfe der Arbeiternoth in dem Gebiet, wo die Kräfte der Selbsthülfe noch nicht erschöpft sind, in der weitern Frage: kann man mit einiger Wahrscheinlichkeit voraussetzen, dass eben in jenen Kreisen wahrhaft höherer Bildung ein hinreichendes Maß von Einsicht und Gesinnung zu finden [...]? Wir haben zur Beantwortung dieser Frage unsere Hoffnung schon auch auf die engern Kreise beschränkt, die wir gern als eine Elite, als eine Aristokratie der Bildung bezeichnen [...I [und] haben nun zwar diese Frage schon oben in einem bereits sehr wenig erfreulichen Sinne mit Hinweisung auf die Tatsache beantworten müssen, dass irgend allgemeine und starke auch nur theoretische Teilnahme an der cooperativen Bewegung auch in diesem <gewähltesten> Publikum nicht zu spüren war.» 347 «Aucb bierwerden wiralso...»; Huber, ebd., S. 138. Von Rudolf Steiner ist ein Notizblatt erhalten mit diesem und dem folgenden Zitat (NZ Nr. 954). 348 «Das$ da von einergründlichen Hebung ...»; Huber, ebd., S. 138 (in einer Fußnote zur obigen Stelle). dasjenige setzen: «setzen»: Handschriftliche Ergänzung in der maschinenschriftlichen Übertragung nach dem Stenogramm. 353 der steht /einer anderen] gegenüber: «einer anderem: Korrektur nach dem Stenogramm, statt «ihr anders». 354 Lenin und Trotzki: Siehe Hinweis zu S. 331. 354 f «Der Militarismus ... einzusebem: Vgl. z.B. Leo Trotzki: Die Wirtschaft in Sowjetrussland und in Westeuropa (Bericht auf der vereinigten Sitzung des II. Kongresses der Volkswirtschaftsräte und des Moskauer Arbeiter- und Bauernrates, März 1920, nach: Russische Korrespondenz, Heft VIII-IX, Juni 1920, S. 9-19): «Genossen! An der Front haben die Arbeiter sich ein großes Verantwortungsgefühl, größere Genauigkeit in der Ausführung angeeignet, und zwar in so scharfer Form, wie dies auf keinem anderen Gebiet zu beobachten ist, denn hier hängt vom Regimentskommissar (und wir haben nicht wenig Arbeiter, die eine Brigade, ein Regiment, eine Division befehligen), von seiner Genauigkeit und Festigkeit hängt unmittelbar das Leben Tausender Menschen ab. Dort haben sie gelernt, Ordnung, Verantwortung, Genauigkeit in der Ausführung der Befehle zu schätzen, haben gelernt, die Zeit zu schätzen und zu achten, auf die unsere militärische Tätigkeit berechnet ist. Und sie werden euch helfen, diese Züge in das Wirtschaftsleben hineinzubringen> 355 im Sinne der Dreigliederung /arbeiten/: Sinngemäße Einfügung in der maschinenschriftlichen Übertragung. zu einem Wirtschaftsleben /zu/ kommen: ·zu» eingefügt gemäß Stenogramm. 357 /dieses Verständnis] zur Geltung zu bringen: «dieses Verständnis· eingefügt gemäß Stenogramm. 358 Giskra: Carl Giskra (1820-1879), österreichischer Innenminister; sein Ausspruch, die soziale Frage höre bei Bodenbach, also an der deutschÖsterreichischen Grenze, auf, ist auch bei Richard von Kralik bezeugt: Österreichische Geschichte, Wien 1914, S. 575, demzufolge der Ausspruch zu einem geflügelten Wort wurde. Giskra wollte nicht wahrhaben, dass es in Österreich ebenso wie in Deutschland eine soziale Frage gab. als der Huber ...: [in Stuttgart] handschriftlich eingefügt in der maschinenschriftlichen Übertragung; ein «und» vor «gesagt hat» gemäß Stenogramm gestrichen. Vgl. auch obigen Hinweis zu Huber. 360 Viktor Adler: Siehe Hinweis zu S. 319. 361 dass dort /gemeinsame/ Interessen sich gebildet hätten: Korrektur nach Stenogramm, statt «gewissermaßen Interesser>. 362 wie /im/Parlamente: Korrektur gemäß Stenogramm, statt Qcwic die Parlamentem 363 Ich habe in Stuttgart und auch hier... einen Vortrag gehalten: Zum Beispiel Zürich, 17. März 1920, Basel, 4. Mai 1920, beide in: Vom Einheitsstaat zum dreigliedrigen sozialen Organismus, GA 334; Stuttgart, 2. März 1920, in: Die Krisis der Gegenwart und der Wert zu gesundem Denken, GA 335. 363 f. «Wo sind denn die Männer... ? Am allerwenigsten,finden wirsie ... »; Vgl. Viktor AimC Huber: ·Die Arbeiterfrage in Deutschland. 2. Abtheikmg» In: Deutsche Vierteljahrsschrift, Oktober-Dezember 1869, Nr. 128, S. 92-144, S. 142: «Am wenigsten Eindruck würden in einer solchen Kontroverse die spezifisch sogenannten oder sich selbst so nennenden praktischen Leute machen, die meist nichts sind als Routiniers, während in den meisten Fällen eben die Routine die Hauptschuld des Übels und das Haupthindernis der Abhiilfe, der Reform ist. 364 Aber wenn ich mich umschaue ...:Wörtlich (Huber, ebd., S. 141): «Füigt man uns: Kennst du denn auch nur einen einzigen Mann der Art, wie du deren hier ein paar Dutzend forderst? Nun - müssten wir darauf mit jener Losung der spanischen Ritterehre darauf antworten: del Rey abajo ninguno! Die Majestät selbst wie billig aus dem Spiel lassend - wüssten wir auch von den Stufen des Throns, unter dem höchsten und hohen Adel deutscher Nation, unter den Notabilitäten der Kirche, des grünen Tisches, der BÖrse, der Industrie, der Wissenschaft, der Kunst keinen Einzigen zu bezeichnen, der jenem Typus wirklich entspräche, von dem wir irgend zuversichtlich sagen könnten: <Däs ist der Mariri!·» 365 /die/in Europa Ströme von Blut: Korrektur nach dem Stenogramm, statt ·in der in Europa». 366 der nächsten Nummer der ·Zukunft·: Die Zeitschrift Soziale Zukunft, herausgegeben von Roman Boos, erschien von 1919 bis 1921. Möglicherweise ist die Nummer 4 [o. J., 1920] gemeint, in welcher die beiden Aufsätze von Rudolf Steiner «Dreigliederung und soziales Vertrauen (Kapital und Kredit)» sowie «Das Goetheanum und die Stimme der Gegenwart» abgedruckt wurden; heute in GA 24. Nummer 5-7 [o. J., 1920] war der Erziehungskunst gewidmet und enthielt Sreiners Aufsatz «Die pädagogische Grundlage der Waldorfschule» sowie Aufsätze der Stuttgarter Waldorflehrer. 368 in einem Nürnberger Vortrag: Rudolf Steiner verwendete dieses Bild öfter, zum Beispiel im Mitgliedervortrag in Stuttgart am 21. Februar 1912 (in: Wiederverkörperung und Karma, GA 135, 4. Aufi. Dornach 1989, S. 103), oder in Dornach am 3. September 1916 (in: Das Rätsel des Menschen - Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte, GA 170, Dornach 3. Aufi. 1992, S. 266). Es konnte in den bekannten öffentlichen Nürnberger Vorträgen nicht nachgewiesen werden. 369 sind hier daran, eine zu gründen: «Der Kommende Tag AG» in Stuttgart und «Futurum AG» in Dornach, siehe oben: ·Zu dieser Ausgabe, Entstehung». 371 Gesetze sollen ...: Auslassungspunkte in der maschinenschriftlichen Übertragung, da nach «Gesetze» zwei unleserliche WÖrter im Stenogramm folgen. 372 was ich gesagt habe gegenüber dem ...: Auslassungspunkte in der maschinenschriftlichen Übertragung, da nach «Gesetze» ein unleserliches Wort im Stenogramm folgt. 373 um die Dreigliederung nicht nur mehr in die Köpfe: «mehr» eingefügt nach dem Stenogramm. lud in Deutschland das /.../leben: Lücke in der maschinenschriftlichen Übertragung; Stelle unleserlich im Stenogramm. 375 uor den Arbeitern der Daimler-Werke: Am 25. April 1919 (GA 330). 376 einen Briefbekam von einem bürgerlichen Pfarrer: Konnte nicht identifiziert werden. Rudolf Steiner sprach auch über diesen Brief am 8. September in Stuttgart (GA 192, S. 351) und am 3. Seminarabend in Dornach am 11. Oktober 1920 (GA 337b, S. 188). Vortrag über Thomismus: Rudolf Steiner hatte vor dem hier vorliegenden Dreigliederungsvortrag einen dreiteiligen Vortragszyklus über Die Philosophie des Thomas uon Aquin (GA 74) gehalten. 378 Ich lernte ... einen Theaterdirektor kennen: Wohl Oskar Blumenthal (1852-1917), 1888 bis 1897 Gründer und Leiter des Lessing-Theaters in Berlin. 380 einen katholischen Pfarrer: Wohl Franz Märäz, 1860-1873 Pfarrer in Neudörfl, von wo Rudolf Steiner in seinerJugend eine Stunde Schulweg nach Wiener Neustadt zurückzulegen hatte. Zum Vortrag vom 18. Nouember 1920 Textgrundlagen: Der Text folgt einer Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 4290 I, Stenogramm nicht vorliegend. Text in eckigen Klammern: Handschriftliche Korrekturen in der Mitschrift. Korrekturen durch die Herausgeberin sind in den Hinweisen nachgewiesen. 382 in Versailles uerhandelt bat: Gemeint sind die Friedensverhandlungen in Versailles nach dem Ersten Weltkrieg. John Maynard Keynes: John Maynard Keynes (1883-1946), britischer Ökonom, Politiker und Mathematiker. Tbc Economic Consequences of the Peace. London 1919; auf Deutsch als Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensvertrages. Übersetzt von M. J. Bonn und C. Brinkmann, München 1920. Beide Bücher befinden sich in Rudolf Steincrs Bibliothek

(Sign. RSB W 160 und W 161). 383 dessen abstrakte, lebensfremde 14 Punkte: Vgl. Wilsons Charakterisierung bei Keynes 1920 (dt. Ausg.), S. 32 (ff.). Zu Woodrow Wilson siehe Hinweis zu S. 277. Clemenceau: Georges Clemenceau (1841-1929), französischer Ministerpräsident 1917-1920; Keynes 1920 über ihn (dt. Ausg.) a.a.O., S. 23 ff. Lloyd George: Daniel Lloyd George (1863-1945), englischer Premierminister 1916-1922, Keynes 1920 über ihn (dt. Ausg.) a. a.O., S. 30 ff. seit demJahre 1871: Seit dem Deutsch-Französischen Krieg, den Frankreich verloren hatte, und der Gründung des Deutschen Reiches. sein Buch geschrieben: Siehe obigen Hinweis zu Keynes. 384 Alle Anzeichen sprechen dafür ...: Vgl. Keynes 1920, S. 242: ·Ein langer stiller Weg des Halbverhungerns und der allmählichen, stetigen Senkung der Lebenshaltung und des Lebensgenusses mag deshalb vor uns liegen. Der Bankerott und Verfall Europas wird, wenn wir ihn weiter fortschreiten lassen, auf die Dauer einen jeden erreichen, nur vielleicht nicht in auffallender und unmittelbarer Weise.» - Keynes 1919, S. 277: «There may, therefore, be ahead of us a long, siknt process of semi-starvation, and of a gradual, steady lowering of the standards of life arid comfort. The bankruptcy and decay of Europe, if wc allow it to proceed, will affect everyone in the long-run, but perhaps not in a way that is striking or immediate.» Die Angelegenheiten der nächsten Zeit ...: Vgl. Keynes 1920, S. 242: «Denn in der unmittelbaren Zukunft liegt das Schicksal Europas nicht mehr in der Hand eines Einzelnen. Die Ereignisse des kommendenJahres werden nicht von den planvollen Handlungen der Staatsmänner, sondern von den verborgenen StrÖmungen gestaltet werden, die ständig unter der Oberfläche der politischen Geschichte dahinfließen und deren Ergebnis niemand voraussagen kann> - Keynes 1919, S. 278: «For the immediate future events arc taking charge, arid the ncar destiny of Europe is nö longer in the hands of any man. The events of the coming year will not be shaped by the deliberate acts of statesmen, but by thc hidden currcnts, flowing continually beneath the surface of political history, of which no one can predict the outcomc» 384 Wenn wir nicht dazu kommen: Vgl. Keynes 1920, S. 242 (unmittelbar anschließend an das obige Zitat): «Nur in einer Weise können wir sie beeinflussen, dadurch, dass wir die Kräfte der Bildung und der Phantasie in Bewegung setzen, die die öffentliche Meinung ändern. Die Wahrheit aussprechen, Trugbilder bloßlegen, Hass zerstreuen, Herz und Geist weiten und bilden, das müssen die Mittel sein.· - Keynes 1919, S. 278: «In one way only can wc influence these hidden currents, - by setting in motion those forces of instruction and imagination which change opinion. The assertion of truth , the unveiling of illusion, the dissipation of häre, the enlargement arid instruction of men's hearts and minds, must be the means.» 387 Trotzki und Lenin: Siehe Hinweis zu S. 331. Herdek Goethe: Siehe Hinweise zu S. 279 und 47. Fichte, Schiller:Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), Philosoph des Deutschen Idealismus. Friedrich von Schiller (1759-1805), Dichter, Arzt, Philosoph, Historiker. 387 Adam Smith: Adam Smith (1723-1790), schottischer Aufklärer, Moralphilosoph, gilt als Begründer der klassischen Nationalökonomie. Spencer: Herbert Spencer (1820-1903), englischer Philosoph, wandte als Erster die Evolutionstheorie auf die gesellschaftliche Entwicklung an. Darwin: Siehe auch Hinweis zu S. 31. 388 die beruorgebt /ebenso/ aus seinem Erkenntnisbedürfnis: Handschriftliche Einfügung in der maschinenschriftlichen Übertragung. 391 in dem Buche «Das Cbristentum als mystische Tatsacbe»: Rudolf Steiner: Das Christentum als mystische Tatsache [1902], GA 8, 9. Aufi. Dornach 1989. 392 Und ZUäS so ber/über/gekommen ist: Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung, statt «heruntergekommen». Galilei: Galileo Galilei (1564-1642), Mathematiker und Physiker. Newton: Sir Isaac Newton (1643-1727), englischer Physiker. 393 Ricardo: David Ricardo (1772-1823), englischer Nationalökonom, Schüler von Adam Smith (siehe Hinweis zu S. 387), Lehrer von Karl Marx. Marx: Karl Marx: Siehe den entsprechenden Hinweis zu S. 28. [drinnen] ... /drinnen/ fnden: Handschriftliche Korrekturen in der maschinenschriftlichen Ubertragung, statt ·dringend». so konnte /er/: Herausgeberkorrektur, statt «csm 395 keine /anderej. Erziehung: Handschriftlich eingefügt in der maschinenschriftlichen Ubertragung. 396 OsuialdSpengler: Oswald Spengler(1880-1936), Schriftsteller, Verfasser von Der Untergang des Abendlandes Bd. 1, Wien 1918, Bd. 2, München 1922. in Dornach eine Reihe von Hochschulkursen: Herbst 1920 399 in meiner « Geheimwissenschaft» ... ·Wie erlangt man ...»; Siehe: Die Geheimwissenschaft im Umriss [1910], GA 13, 31. Aufi. Basel 2013; Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? [1904/05], GA 10, 24. Aufi. Dornach 1993. 401 Kopernikus: Nikolaus Kopernikus (1473-153), Domherr, Astronom, Arzt, Mathematiker, Kartograf. Siehe auch den öffentlichen Vortrag ·Kopernikus und seine Zeit», Berlin, 15. Februar 1912, in: Menschengeschichte im Liebte der Geistesforscbung, GA 61. 402 [solch ein Hinschauen/aufdas Leben des Menschen im Geiste: Ergänzung durch die Herausgeberin. zu einem [höheren] Erkenntnisvermögen: Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung, statt ·größeren·. die kopernikanische, die keplerische Weltanschauung: Nikolaus Kopernikus (1473-1543),Johannes Kepler (1571-1630), Astronomen. wenn er [S0/ unter ...: Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung, aus «sie·. 404 Haller: Albrecht von Haller (1708-1777), Schweizer Mediziner, Naturforscher und Dichter. ·1ns lnnre der Natur ...»; Verse aus Hallers Dichtung Die Falschheit menschlicher Tugenden [1730]. Die zweite Zeile, hier nach Goethe zitiert, lautet bei Haller eigentlich: «zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weistm ·dns lnnre der Nätuv> - O, du Philister ... ·: Goethes Antwort findet sich in dem Gedicht Allerdings. Dem Physiker [1820]. 405 wenn man [durch] die Metboden ... [den Willen ausbildet]: Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung, statt: ·NVenn man die Methoden, die ..., anwendetn. 408 Was baben wir zu tun in der nächsten Zeit ...: Siehe obiges Zitat («Wenn wir nicht dazu kommen»), Keynes 1920, S. 242. In der englischen Ausgabe von 1919 S. 278. /uerbreiten/ ... [zerstäuben]: Handschriftliche Korrekturen in der maschinenschriftlichen Übertragung, statt «entwickeln» bzw. «zerstören»; bei den dazwischen liegenden Korrekturen ist der ursprüngliche Wortlaut nicht mehr lesbar. 409 Emil Molt: Siehe Hinweis zu S. 344. 410 was /letzter/ Rest des Alten ist: Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung, statt <wäs alte Reste des Alten sind». wurde mir ein Aufsatz überreicht von einem englischen Pädagogen: Es handelt sich vielleicht um Robert oder Robin Theodore Gladstone (1885-1962), Leiter einer großen Boarding School fürJungen, der Abbey School, East Grinstead, Sussex. Er war einer der ersten englischen Lehrer, die die Waldorfschule in Stuttgart besuchten, und übersetzte zusammen mit anderen die Mysteriendramen Rudolf Steiners ins Englische. Der erwähnte Aufsatz konnte bis jetzt nicht aufgefunden werden. Zum Vortrag vom 7. Januar 1921 Textgrundlagen: Der Text folgt einer mutmaßlich von Hedda Hummel stammenden Mitschrift, die auch den in jenen Tagen stattfindenden ·Astronomischen Kurs» mitschrieb, Vortragsregister-Nr. 4346 II; das Stenogramm fehlt. Es liegt auch ein teils stenografisches Notizheft von Eugen Kolisko vor (ArchivNr. EK 1, nur eine Seite zu diesem Vortrag), welches für zwei Stellen konsultiert wurde. Eckige Klammern im Text ohne Nachweis bezeichnen handschriftliche Korrekturen in der Mitschrift. Der Ort der Veranstaltung war das Siegle-Haus in Stuttgart. 414 in meine Schrift «Die Kernpunkte der sozialen Frage·: Siehe ·Vorrede zum 41. bis 80. Tausend dieser Schrifi», in: Die Kernpunkte der sozialen Frage, GA 23, 6. Aufi. Dornach 1976, S. 8. wasjetzt schon als eine reiche Literatur sieb an diese Schrift angescblossen bat: So zum Beispiel 1919 nach den «Kernpunkten» die in den Scbriften des Bundes für Dreigliederung veröffentlichten Vorträge vom 31. Mai 1919 Der Impuls zum dreigliedrigen Organismus (heure in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330), und vom 11., 18. Mai und 1. Juni 1919: Drei Vorträge über Volkspädagogik (heute in: Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen, GA 192) und die 1920 erschienene Schrift ln Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus (heute in: Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, GA 24). 416 derJenenser Professor Fritz Terhalle: Fritz Terhalle (1889-1962), deutscher Wirtschaftswissenschaftler. 417 [Erstens ... des Kleinhandels]: Rudolf Steiner scheint das zumindest teilweise vorgelesen zu haben. Das Zitat im Text findet sich in Terhalks Buch Freie oder gebundene Preisbildung?, Jena 1920, S 11, «Der Erfolg der Kriegswucherbekämpfung» auf S. 113 f. In der maschinenschriftlichen Übertragung fehlt diese Stelle, bis auf den 4. Punkt. ln den Notizen von Eugen Kolisko finden sich die vier Punkte stenografiert, jedoch wohl nicht ganz wörtlich, mit Ausnahme des 4. Punktes. Das Stenogramm Koliskos ist sehr schwer zu lesen; mutmaßlicher Wortlaut (besonders fragliche Stellen in eckigen Klammern): «I. Die meiste[n] Zeit[en] war in interessierten und maßgeblichen Kreisen eine falsche Auffassung vorhanden von dem, was erstrebt werden sollte. 2. Sowie durch die einer Anwendung auf die Praxis und durch die Praxis durchaus widerstrebenden theoretischen Konstruktionen, sowie durch die verschiedenste Rechtsunsicherheit, brachte die [Erwerbszweige] in Erregung. 3. Die Bekämpfung des Preiswuchers gelang auf manchen Gebieten gar nicht, auf manchen teilweise und auf übertriebenem Umfange [doch] im Kleinhandd» Der vierte Satz stimmt mit der Mitschrift Hümmels und dem Wortlaut bei Terhalle überein. Mlles das wirkte zusammen ... »; Dies ist ein wörtliches Zitat aus Terhalles Buch Freie oder gebundene Preisbildung?, Jena 1920 (S. 114): ·Alles das wirkte zusammen, das reelle Gescbäjft zugunsten des Schiebertums zu schädigen.» «ja, das ist das /wirtschaftlicbe/ Urteil...»; In der maschinenschriftlichen Übertragung steht hier wohl zweimal irrtümlich «wissenschaft]iche»; in Koliskos Notizen, der diesen Satz auch notiert hat, steht «wirtsch. [aftliche].'< Dies ist kein wörtliches Zitat, sondern ein zusammenfassendes Referat der Äußerungen Terhalles. In seinem Schlusswort schreibt Terhalle (Terhalle 1920, S. 120): «Es ist die Eigenart und so manchmal auch das Verhängnis der meisten wirtschaftspolitischen Fragen, dass sie schließlich nicht lediglich nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten entschieden werden können; ethische, soziale und allgemein politische Erwägungen kommen neben und vielleicht vor den wirtschaftlichen für die endgültige Entscheidung in Betracht.· 419 An der Zukunft kommt es uorallen Dingen ... »; Diese Stelle lautet wörtlich (Terhalle 1920, S. 121, von Rudolf Steiner angestrichen): «Nur für die Zukunft auch des Friedens würde sich freilich die wichtige Aufgabe ergeben, die Erkenntnis der wirtschaftlichen Notwendigkeiten in den breiten Volksschichten mehr als bisher zu pflegen, diese Letzteren zu wirtschaftlichem Denken zu erziehen> 420 Richard Calwer: Richard Calwer (1868-1927), deutscherJournalist, Statistiker, Nationalökonom. Auf ihn geht der sogenannte Calwer Index der Lebensmittelpreise zurück. «Man braucht eine hinreichende ...·: Wörtlich bei Terhajk (Terhalle 1920, S. 27): «Es ist klar, dass unter diesen Verhältnissen der im Kriege besonders geweckte wirtschaftliche Egoismus sich stark und nachhaltig bemerkbar macht - sowohl aufseiten der Verkäufer wie übrigens auch aufseiten der Käufer -, aber eine Ausschaltung der unsoliden Spekulation ist, wie mit Recht Calwer in seiner <Konjunktur> sagt, nur dann möglich, ·wenn wir aufgrund einer gut ausgebauten Wirtschaftskunde eine stets in großen Zügen zutreffende Kenntnis der Warenvorräte hätten, die ein Gegengewicht gegen ungerechtfertigte Preissteigerungen darstellen wiirde>, und nicht, wenn <däs geringe fortlaufende Material über den Warenmarkt und die Warenpreise ebenfalls nicht mehr veröffentlicht wird, so dass wir aus dem Halbdunkel völlig in die Dunkelheit geraten>.» 420 Es /sind/dies die Frage/n]: Handschriftlich korrigiert in der maschinenschriftlichen Übertragung, statt «Es ist dies die Frage·. 421 wie /uon]alle/n/: Handschriftlich korrigiert in der maschinenschriftlichen Übertragung. 426 die in Assoziationen wirken wollen: In der maschinenschriftlichen Übertragung 4346 II: handschriftliche Korrektur zu «sollen». 427 in den Vorträgen, die diesem vorangegangen sind ...: Gemeint sind der Stuttgarter Vortrag vom 4. Januar 1921 (in: Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b), weiters wohl der Vortrag vom 16. November 1920 (ebd.) und frühere. Kurt Leese: Lic. theol. Kurt Leese (1887-1965): Moderne Theosophie. Ein Beitrag zum Verständnis der geistigen Strömungen der Gegenwart. Berlin 1921 (eigentlich Nov. 1920). Das Buch befindet sich in Rudolf Steiners Bibliothek (Sign. RSB Gg 09). 428 Er ist /also/ eine derjenigen Persönlichkeiten: «also» handschriftlich in Übertragung 4346 II. ·Was soll alles Reden vom Gottesdienst des Erkennens ...»; Kurt Leese 1921, S. 225, Stelle im Buch von Rudolf Steiner angestrichen. Wörtlich: ·Was soll alles Reden vom Gottesdienst des Erkennens, von Lebensrätseln und ihren Lösungen? Was soll aller Aufschwung der Erkenntnis in Urweltengründe und Urweltfernen, wenn der Theosoph nicht zu sagen vermag, warum es besser ist, ein Ich, als ein Nicht-lch zu sein, und warum denn eigentlich sieben Weltzeitaltern so viel an dem Werden und der Vollendung dieses Ich gelegen ist!?» 428 «Da$ u'ejß eben derAntbroposopb ebenso wenig ...»; Sinngemäßes Referat des unmittelbar an das obige Zitat anschließenden Satzes; wörtlich (Leese, ebd., S. 225): «Gegenüber solchen Welt- und Lebensrätseln ist auch der Theosoph nichts anderes als Positivist, der nicht mehr erklärt, ergründet, löst, sondern der das ethisch-individuelle Schicksal abendländisch-christlicher Kulturentwicklung als nicht weiter zu rechtfertigende Selbstverständlichkeit hinnimmt, weil er sich ihm einfach nicht zu entziehen vcrmäg> 431 aus irgendeinem Weltennebel: Gemeint ist die Kant-l.aplace'sche Theorie der Weltentstehung aus einem Urnebel heraus. das Ende sein kann dieses unseres Planetensystems: Nach «das» folgt in der maschinenschriftlichen Übertragung handschriftlich «wahrscheinliche». 432 zu /Grabe/ zu tragen bat: So handschriftlich in 4346 II, statt «Grunde». 433 derschöpferische/Keim/: Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung, statt «Teil». «Himmel und Erde werden vergeben ...»: Mt 24,35, vgl. Mk 13,31; Lk21,33. einem Zürcher Priuatdozenten: In der Neuen Zürcher Zeitung (Nr. 2158, 29. Dezember 1920, Feuilleton, S. 1 f.) erschien unter dem Kürzel «MSz» ein Bericht von Max Schinz (1864-1946, 1926 emeritiert), Privatdozent an der Universität Zürich für Philosophie, über zwei Vorträge Rudolf Steiners (6. und 8. Dezember 1920, keine Mitschriften vorliegend), in dem Folgendes gesagt wird: «Man hat die Lehren Steiners von philosophischer Seite Öfters als <Materialismus> bezeichnet (so z.B. Max Dessoir und jüngst Graf Hermann Keyserling) und ich glaube, dass diese Bezeichnung durchaus zutreffend ist, wenn sie nämlich nicht in dem üblichen populären Sinne des Wortes, sondern als ein philosophischer Terminus von scharf umgrenzter Bedeutung verstanden wird. Unter ·Materia]ismus> versteht man in der philosophischen Terminologie nicht etwa nur jene Anschauung, die alles auf stofflich-körperliche Vorgänge zurückführt, sondern jegliche Richtung, die Begriffe und Einsichten als Dinge oder dinghafte Wesenheiten ansieht, ganz gleichgültig, ob es sich dabei um den Begriff der Materie' (Körper) oder um den Begriff des <Gcistcs' (Seele) handelt. Und bei Steiner ist dies durchaus der Fall.» 434 «in seinen zwei Vorträgen sagt Steiner wÖrtlich ...»: Vgl. obigen Zeitungsbericht: ·Sagte doch

Steiner in seinem zweiten Vortrage wörtlich: <Dic Anthroposophische Geisteswissenschaft erkennt das Sittliche als ein ebenso Reales wie das Physische ... In unserem sittlichen Leben erkennt sie unzerstörbare Keime für werdende spätere Welten», wobei Steiner sowohl <Keime> als <We]ten> nicht etwa bloß in übertragenem, sondern in wörtlich-dinghaftem Sinne versteht; vergleicht er ja bezeichnenderweise sehr oft in seinen Schriften die <Scck> mit dem <Pflanzenkeim in der Pflanzen» 436 vor ein paar Tagen hier: Im öffentlichen Vortrag vom 4. Januar 1921 in Stuttgart, ·Geisteswissenschaftliche Ergebnisse und Lebenspraxis», in: Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b. 437 ein berühmter Rechtsgelehrter der Schweiz: Es handelt sich um den Schweizer Rechtsprofessor Eugen Huber (1849-1923), der maßgeblich an der Ausarbeitung des Schweizerischen Zivilgesetzbuches beteiligt war. Roman Boos, der Hubers Schüler war, hatte ihn aufgesucht, um seine Unterschrift für den Aufruf ·An das deutsche volk und die Kulturweltb zu gewinnen, aber Huber konnte sich nicht zu einer Unterschrift entschließen. Zum Vortrag vom 25. Januar 1921 Textgrundlagen: Der Text folgt einer Mitschrift von unbekannt, Vortragsregister-Nr. 4373 II, Stenogramm nicht vorliegend. Die Mitschrift ist lückenhaft; vom Mitschreibenden wurden etwa Beispiele weggelassen, zu welchen meistens Stichworte in runden Klammern angegeben sind. Text in eckigen Klammern ohne Hinweis: Handschriftliche Korrekturen in der Mitschrift unbekannter Hand. Der Vortrag fand im Thalhof-Schulhaus statt. 440 im Oktober /1920/... nationale Wirtschaftskonferenz: Möglicherweise handelt es sich um die Finanzkonferenz des Völkerbundes, dann müsste es «internationale» heißen. 441 so steht /es/: Ergänzung durch die Herausgeberin. ·1nnerbalb dergegenuü"rtigen Zustände der europäischen Ziuilisation ... »; Konnte nicht nachgewiesen werden. 442 [uon derselben Seite/: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin nach Vorschlag in der maschinenschriftlichen Übertragung, statt «in derselben Zeit». 447 (Beispiel): Das Beispiel wurde nicht festgehalten. (Beispiel: gep/logene Unterhandlungen über die Einführung der Goldwährung): Vgl. die Parallelstellen in den Dornacher Vorträgen vom 25. Mai 1920 und 27. Juni 1921 in vorliegendem Band. (Österreichischer Minister M.): Beispiel nicht überliefert; eventuell geht es um den von Steiner öfter angeführten Ausspruch des österreichischen Innenministers Carl Giskra (G und M sind stenografisch verwechselbar), die soziale Frage hÖre bei Bodenbach, also an der deutsch-österreichischen Grenze, auf. Vgl. Hinweis zu S. 358. 448 in Bezug auf[eine] Feststellung der Preise: Ergänzung durch die Herausgeberin. (Beispiel: Stiefel): Vgl. Frageabend, Dornach 12. Oktober 1920 (in: Soziale Ideen - Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis ll, GA 337b, S. 226): ·Ich habe es oftmals dadurch angedeutet, dass ich trivial sagte: Es muss ein paar Stiefeln so viel wert haben wie alle anderen Produkte - seien es physische oder geistige Produkte -, die der Schuster nötig hat, die er überhaupt braucht, bis er wieder ein neues Paar Stiefel hergestellt hau· (Beispiel: Verlag, Kon$umwin$cbaft): Vgl. die Stelle über Bücherproduktion im Frageabend, Dornach, 5. Oktober 1920 (in: Soziale Ideen - Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis ll, GA 337b, I. AufL Dornach 1999, S. 151 f.): «Und dann gebe ich öfters ein Beispiel einer anderen Art von Arbeit, diejenige, die durch den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag in Berlin geschaffen ist. Sie besteht darin, dass dieser Verlag nicht so arbeitet, wie andere Verlage arbeiten. Wie arbeiten die anderen Verlage? Die arbeiten, indem sie mit möglichst vielen Autoren, guten und schlechten, Verträge über Bücher abschließen. Nicht wahr, dann gehen sie daran, diese Bücher zu drucken. Wenn aber Bücher gedruckt werden, muss Papier dazu da sein, es müssen Setzer beschäftigt werden und so weiter. Nun probieren Sie einmal sich vorzustellen, wie viel Bücher in jedem Jahr gedruckt werden - sagen wir einmal bloß in dem Terrain Deutschland -, die nicht verkauft werden, für die es also überhaupt keine Konsumenten gibt. Rechnen Sie aus, rechnen Sic bloß einmal zusammen, wieviel Lyrik in Deutschland gedruckt wird und wie viel Lyrik gekauft wird, da haben Sic dann eine Vorstellung davon, wie viel Menschenarbeit aufgewendet werden muss zur Papierfabrikation, die in den Wind verbraucht wird, wie viele Setzer arbeiten für die entsprechenden Bücher und so weiter - lauter Arbeit, die für nichts geleistet wird. Das ist dasjenige, auf was es ankommt: Wir müssen ins Wirtschaftsleben hineinkommen, indem wir wirtschaftlich denken, das heißt, indem wir in einer solchen Richtung denken, durch die wir die unnötige Arbeit, die verschwendete Arbeit vermeiden. Das ist bei einer Assoziation, wie sie bestand und besteht zwischen der Anthroposophischen Gesellschaft und dem Philosophisch-Anthroposophischen Verlag, dadurch nicht möglich, dass der Philosophisch-Anthroposophische Verlag sozusagen kein einziges Buch druckt, das nicht verkauft wird. Da sind Konsumenten da. Warum? Weil gearbeitet wird dafür, dass die Konsumenten da sind? Im Gegenteil, der Verlag hat gar nicht die nötige Möglichkeit, für den Konsum genügend zu produzieren. Da wird aber wenigstens nicht Arbeit verschwendet. Wir lassen kein Papier erzeugen, in dem verschwendete Arbeit steckt; wir lassen keine Setzer beschäftigt sein, die für

nichts arbeiten und so weiter. Und genau dasselbe, was Sie in diesen zwei Beispielen haben sehen kÔnnen, das können Sie auf allen möglichen Gebieten machen. Darum handelt es sich,dass die Assoziation richtig gedacht wird. Wird sie richtig gedacht, so wird vor allen Dingen die unnötige Arbeit vermieden. Und das ist es, worauf es ankommt. Es handelt sich darum, dass durch reale Maßnahmen ein richtiges Verhältnis geschaffen wird zwischen der Produktion und dem Konsum auf allen möglichen Gebieten. Dann kommt diese Urzelle des Wirtschaftslebens zustande, dann kommt ein Preis zustande, der angemessen sein wird dem ganzen Leben, sodass derjenige, der irgendetwas produziert, irgendein Produkt, sagen wir ein Paar Stiefel, dass der dafür dann so viel bekommt, als er nötig hat bei seinen Bedürfnissen, bis er ein ebenso gutes Paar Stiefel wieder fabriziert haben wird.· 449 (Wdtu)irt$cbaft$bl ¢nd): Vg]. Vortrag vom 2. Januar 1921 in Wie wirkt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 338, S. 218 f.: «So verfallen die Leute dann in alle möglichen Illusionen. Sie überspringen gewissermaßen Mittelglieder und denken an die Organisation einer Art von Weltwirtschaftsbund, der sich herausentwickeln soll aus der Idee des Völkerbundes. Sie denken daran, dass man in einer Art Weltstaat alles Wirtschaftsleben verstaatlichte, sodass dann eben nicht in Betracht kämen die einzelnen Passiva in den besiegten Ländern.» Eine solche Konzeption vertrat zum Beispiel derJournalist und Schriftsteller Hugo Ganz 1919 in seinem Buch Weltuhrtscbaftsbund. Das letzte und einzige Mittelzur Errettung der Zivilisation, Bern 1920. Dieses befindet sich in Rudolf Steiners Bibliothek (Sign. RSB G 267). 450 (In Stuttgart angewendet): Gemeint ist wohl die Aktiengesellschaft «Der Kommende Tag», die als Vorstufe einer Assoziation gegründet wurde. (Anführung eines Artikels aus einer Zeitung): Nicht nachgewiesen. (Beispiel: Ländliche Wirtschaft ...): Keine Parallelstelle gefunden. Zum Vortrag uom 27. Juni 1921 Textgrundlagen: Der Text folgt der Mitschrift von Helene Finckh, Vortragsregister-Nr. 4532 I, maschinenschriftliche Übertragung aus Stenogramm F 258. Text in eckigen Klammern: Handschriftliche Korrekturen in dieser Mitschrift (nicht einzeln nachgewiesen); durch die Herausgeberin (nachgewiesen). Veranstaltung im Rahmen der Dreigliederungsabende (so Rudolf Steiner am 24. Juni 1921 in Dornach). 452 meine ·Kernpunkte ...»; Siehe Hinweis zu S. 164. 453 in meinem Auf'uf«An das deutsche Volk ...»; Siehe Hinweis zu S. 164. 455 die Frage nach der Goldwährung: Siehe Hinweis zu S. 340. 457 denn diese drei Glieder sollen nicht dazu da sein, je einzeln ihren Weg zu geben, gleichsam dass der Kopf, das Zirkulationssystem - das rhythmische - und das Stoffwechselsystem ihren eigenen Gang gehen können: Textunstimmigkeiten. Kleine sin ngemäße Korrekturen. Ursprünglicher Wortlaut: «denn diese drei Glieder sollen nicht dazu da sein, je einzeln seinen Weg zu gehen, gleichsam dass der Kopf und das Zirkulationssystem und das rhythmische, das Stoffwechselsystem seinen eigenen Gang gehen kan n». tuon dem Arbeitsminister: Die Rede ist von Arbeitsminister Hugo Lindemann (SPD) des Kabinetts BIos von Württemberg. Die ergebnislose Unterredung fand am 30. April 1919 statt. Rudolf Steiner berichtete darüber auch im Diskussionsabend in Dornach am 9. August (in Soziale Ideen - Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis /1, GA 337b, 1. Aufi. Dornach 1999, S. 46), er habe ihm gesagt: ·Sie stehen nun so da, dass Sie auf der einen Seite Mandate haben, die nur in den Rechtsstaat hineingehören, auf der anderen Seite nur ins Wirtschaftsleben hinein. Und so möchte man eigentlich wünschen - was ich nicht gerade Ihnen persönlich gegenüber wünschen würde -, dass Sie so wie der Türke von dem biederen Schwaben in der Mitte entzweigeschlagen würden. - Die Teilung müsste also schon bei dem betreffenden Arbeitsminister anfangen> sich nicht forcbt: Alte Form für «sich nicht fiirchtete·. 458 Magyaren /Eötuös/'joszef EÖtvös (1813-1871), ungarischer Schriftsteller und Staatsmann. Siehe: Baron Joseph Eötvös: Der Ein/luß der herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts aufden Staat. Erster und zweiter Tbeil, Leipzig 1854. Die beiden Bände sind dem Widerspruch der Begriffe Freiheit, Gleichheit und Nationalität gewidmet (in Rudolf Stciners Bibliothek, Sign. RSB P 271). neben /der der] Freiheit: Ergänzung durch die Herausgeberin. 459 in unserer Stuttgarter Freien Waldorfschule: Die Waldorfschule war im September 1919 eröffnet worden. 460 neulich einen Artikel gelesen: Nicht nachgewiesen. dieses nationale Geschwätz ... Art des Zusammensprechens: Anspielung auf den ursprünglichen Wortsinn der engl. Wortprägung des 14. jh. «par1iamen>, vom altfranzösischen ·cparlement», «parkr»: reden, sprechen. den Seminarkurs ... uor der Eröffnung der Waldorfschule: Siehe die drei Bände: Allgemeine Menscbenkunde, Erziehungskunst - MetbodiscbDidaktisches, Erziehungskunst - Seminarbesprecbungen, GA 293-295, überarbeitete Neuauflage Basel 2019, auch als Studienausgabe: Allgemeine Menschenkunde - Methodiscb-Didaktiscbes - Seminar in einem Band, Basel 2019. 461 Emil Molt: Siehe Hinweis zu S. 344. 463 in einem Nachkursus: Der Kurs dauerte vom 12. bis 19. Juni 1921, veröffentlicht in Menschenerkenntnis und Unterrichtsgestaltung, GA 302. Am 16. und 17. Juni fanden auch zwei

Lehrerkonferenzen, Hauptfokus zu den oberen Klassen, statt (siehe Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule, GA 300b, Basel 2019). 464 Man braucht gar nicht zu /seben/: Korrektur gemäß Stenogramm; auch mögliche Lesart: «sagen». 466 wenn an dem Orte A eine Kanone losgelassen wird ...: Oft von Rudolf Steiner angeführtes Beispiel aus der Relativitätstheorie Albert Einsteins. In Rudolf Steiners Bibliothek befinden sich zwei Schriften Einsteins: Das Relatiuitätsprinzip (Zürich 1911, Sign. RSB N 121) und Über die spezielle und die allgemeine Relatiuitätstbeorie (Braunschweig 1917, Sign. RSB N 122). In der Schrift von 1917 findet sich ein ähnliches Beispiel (Blitzschlag statt Kanone). 466 Einstein: Albert Einstein (1879-1955), Physiker. Das Beispiel mit der bewegten Uhr ausführlich begründet auch in: «Zur Elektrodynamik bewegter Körper», in: Annalen der Physik 17 (1905), S. 891-921. 469 nun, /in/dieser Waldorfschule: Handschriftliche Korrektur in der maschinenschriftlichen Übertragung nach Stenogramm. an irgendetwas Utopistisches: Handschriftlich verbessert aus «Utopischcs» in der maschinenschriftlichen Übertragung nach Stenogramm. 470 das /Anorganische/: Sinngemäße Korrektur durch die Herausgeberin, statt «das Organisdm, vgl. oben: «organi$icren tut man da, wo Mechanisches ist». in einer schweizerischen Stadt ... uon einem Universitätslehrer: Siehe den entsprechenden Hinweis zu S. 433. 472 'wenn sie sich dafür /eruü'rmen/ können ... zu Ideen: Hier gibt es Textunstimmigkeiten, vielleicht aufgrund von HÖrschwierigkeiten. Sinngemäße Korrekturen durch die Herausgeberin und Korrekturen nach dem Stenogramm sind in eckige Klammern gesetzt. Wortlaut der maschinenschriftlichen Übertragung: «wenn sie sich dafür erwerben können, in der unmittelbaren Gegenwart nicht schreiten zu müssen zu Ideem; im Stenogramm ist statt «erwerben» «erwärmen» zu lesen, «um» ist möglicherweise als falsch gehörtes «und» zu interpretieren; danach folgen im Stenogramm nicht eindeutig lesbare Worte; statt «schreiten zu müssen» steht im Stenogramm «greifen miissenm 473 etwas eingeseben wirduon Vernüftigen: Korrekturen durch die Herausgeberin, statt ·einsehen wird von Vernünftigem». kann es nur aus der Freiheit heraus /er/arbeitet werden: Wohl ein Versprecher oder Hörfehler: Ursprünglich steht in der maschinenschriftlichen Übertragung «gearbeitet». bei meinem letzten Vortrag in Stuttgart ... am 25. Mai: Der Vortrag «Anthroposophie und Dreigliederung, von ihrem Wesen und zu ihrer Verteidigung» vom 25. Mai 1921 ist abgedruckt in: Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b. Marneschlacht: Die vom Deutschen Reich im September 1914 verlorene Marneschlacht markierte einen ersten Wendepunkt im Ersten Weltkrieg, weil damit der Schlieffenplan eines schnellen Sieges über Frankreich gescheitert war. Minister Simons in England: Walter Simons (1861-1937), parteilos, damals Außenminister, verhandelte in England über die Reparationszahlungen; diese scheiterten jedoch, worauf Sanktionen in Kraft traten. Das Scheitern wurde Rudolf Steiner in die Schuhe geschoben, der Simons beeinflusst habe. 474 Dolchstoßuon hinten: Die Dolchstoßlegende besagt, die deutsche Armee sei dm Felde unbesiegt· geblieben und habe durch oppositionelle Zivilisten aus der Heimat einen Dolchstoß von hinten erhalten. 474 L.udendo"f/ismus: Siehe Hinweis zu S. 209. General Erich Ludendorff (1865-1937), verantwortlich für die gescheiterte deutsche Frühjahrsoffensive 1918, einer der Väter der Dolchstoßlegende. 477 Kurt Leese: Siehe Hinweis zu S. 327. Aber man wird sich schon gewöhnen ... wiederum nacbscbauen [müsste] undso weiter: Alle Korrekturen nach Stenogramm. Die Wortlaute «heute durch die Wirkung der Abstraktlinge» und «demjenigen» unklar im Stenogramm, da schwer zu lesen, können also nicht als gesichert gelten. 478 Es ist durch die Kraft desAllmäcbtigen gelungen dem ... GeneralDufour: Guillaume Henri Dufour (1787-1875), Schweizer General, Ingenieur, Kartograf, Politiker, Humanist. Zusammen mit Henry Dunant einer der Gründer des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz. Wahrscheinlich ist die Proklamation der hohen eidgenössischen Tagsatzung nach dem Sonderbundskrieg, in welcher am 22. Januar 1848 der siegreichen schweizerischen Armee gedankt wird, gemeint (zitiert nach Johann Jakob Leuthy: Die neuesten Kriegsereignisse in der Schweiz veranlasst durch die Berufung derJesuiten nach Luzern und den im Bade Rothen gestifteten Sonderbund der Kantone Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Freiburg und Wallis, Zürich 1848): «Eidgenössische Wehrmänner! Ihr seid zum größten Theil an Euern häuslichen Herd zurückgekehrt. Die Tagsatzung will nicht länger säumen, Euch den Dank der Nation auszusprechen für Euer Verhalten und die Dienste, die Ihr dem Vaterlande geleistet habt. [...I Befreit von dem Joche, das auf ihnen lastete, haben die Kantone Luzern, Schwyz, Freiburg und Wallis die Jesuiten und die ihnen affiliierten Orden ausgewiesen, jene gefährliche Gesellschaft, welche - mehr einen politischen Zweck als die heiligen Interessen der Religion anstrebend - jene Stände ins Unglück gestürzt, die ganze Schweiz verwirrt und ihre innere und äußere Sicherheit gefährdet hat. [...I Jeder von Euch wird ein Exemplar gegenwärtiger Proklamation empfangen als Zeugniß der vollen und gänzlichen Zufriedenheit der Bundesversammlung. Und damit der Armee diese Anerkennung noch auf glänzendere Weise in der Person ihres Führers ausgesprochen werde, haben wir dem General Dufour einen besonderen Ehrenbeweis zuerkannt. I...] Zum Schlusse fühlen wir uns gedrungen, die lebhafteste Danksagung an Denjenigen zu richten, ohne dessen Hülfe die Anstrengungen des Menschen ohnmächtig und seine Versuche eitel sind. Gott hat die Schweiz sichtbarlich geschützt und unsere Sache gesegnetm dass die Mehrheit immer Unsinn sei: Aus Friedrich Schiller: Demetrius. (Fragment) 1. Aufzug; Worte des Sapieha: Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn, Verstand ist stets bei wen'gen nur gewesen. Bekümmert sich ums Ganze, wer nichts hat? Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl? Er muss dem Mächtigen, der ihn bezahlt, Um Brot und Stiefel seine Stimm verkaufen. Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen. Der Staat muss untergehn, früh oder spät, wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet. 479 1908 ... in Nürnberg: In dem betreffenden Vortragszyklus (GA 104) konnte die Stelle nicht gefunden werden; es gibt aber andere Stellen: im Stuttgarter Vortrag vom 21. Februar 1912, in: Wiederverkörperung und Karma, GA 135, S. 103; Dornach, 3. September 1916, in: Das Rätsel des Menschen - Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte, GA 170, S. 266. 480 durch das Wirtscbaft/sleben - oder sie ziehen ... Einsamkeit]: Korrektur nach dem Stenogramm, statt: «... durch das Wirtschaftliche». Der letzte Satz steht in der maschinenschriftlichen Übertragung in Klammern, der Schluss ist nicht übertragen. 481 Scbopenbauerismus ... Historizismus ... Wagnertum: Siehe z. B. Nietzsches Werke Vom Nutzen und Nacbteilder Historiefür das Leben [1874]; Schopenhauer als Erzieher [1874]; Richard Wagner in Bayreuth [1876]; DerFall Wagner [1886]. Zu Nietzsche vgl. neben Steiners Werk Friedrich Nietzsche. Ein Kämpfergegen seine Zeit [1895] (GA 5) auch den Düsseldorfer Vortrag über Nietzsche vom 10. Juni 1908 (in: Die Beantwortung uon Welt- und Lebensfragen durch Anthroposophie, GA 108, 3. Aufi. 2017, Zitat auf S. 290): «Und gerade aus dieser Weltanschauung, aus dem Darwinismus, ging ihm etwas wie eine Erlösung auf, das ihn wiederum herausführte aus dem Materialismus. Er sah in darwinistischer Weise auf die Entwickelung der Menschheit. Er sagte sich: Der Mensch hat sich herausentwickelt aus der Tierheit. Doch zog er auch die Konsequenzen dieser Anschauung. Er musste sie ziehen, weil er klar sehen wollte in Bezug auf den Materialismus. Denn er musste mit ihm leben. So kam er zu dem Schluss: Schaue ich auf die Tiergestalten, so sehe ich in ihnen den Rest einer früheren Kultur. Schaue ich auf den Menschen, so muss ich sagen, er enthält als Möglichkeit den Vollkommenheitszustand der Zukunft. Ich darf den Affen eine Brücke nennen zwischen Mensch und Tier. Was ist also der Mensch? Eine Brücke zwischen dem Tier und dem Übermenschen. So schlummert der Übermensch im Menschen Nietzsche fühlte, musste fühlen, was es heißt, so zu leben, dass das, was werden kann, erscheint. Das war die lyrische Stimmung seines <Zarathustr», in dem Liede vom Übermenschen, dem Liede, das die Zukunft schildert. Gefühl knüpfte ihn an diesen Gedanken, Gefühl war das, was ihn erfüllte.» Anhur Schopenhauer (1788-1860), Philosoph. Historizismus: Geschichtsphilosophie, Lehre von Gesetzmäßigkeiten in den historischen Vorgängen. 481 Richard Wagner (1813-1883), Komponist. Naturalismus ... Positiuismus: Zwei erfahrungszentrierte, eine unabhängige Existenz des Geistigen negierende Strömungen in der Philosophie; Ersterer auch in der Literatur und Kunst des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. lgnorabimus-Strömung: Mit dem Ausruf «Ignorabimusb (Man wird nie wissen) endet die Rede von Emil Du Bois-Reymond Über die Grenzen des Naturerkennens (Leipzig 1872, S. 33). Du Bois-Reymond: Emil Du Bois-Reymond (1815-1896), Physiologe. Ranke: Franz Leopold Ranke, ab 1865 von Ranke (1795-1886), deutscher Historiker, gilt als einer der Gründerväter der modernen Geschichtswissenschaft. 482 f. Vorgestern ... in Zürich: Öffentlicher Lichtbildervortrag «Der Baugedanke von Dornach vom 25. Juni 1921; keine Aufzeichnungen. Bibliogra/iscber Nachweis früherer Verö°ffentlicbungen Autoreferate zu Bern, 6./7. Februar 1919 Rudolf Steiner: Ahe Courtney Document: Two Essays on the Social Issue» In: Newsletter AntbroposophicalSociety in America, ed. Gisela O'Neil, Winter 1982-83, p. 6-10 Basel, 28. Februar 1919 Rudolf Steiner: Das Soziale. Dreigliederung von Wirtschaft, Recht und Kultur. Bad Liebenzell 2012 (Heft Nr. 104) Tübingen, 2. Juni 1919 Auszug unter dem Titel Die Urzelle des Wirtscbaftslebens in: Schriften des Bundesfür Dreigliederung des sozialen Organismus, Mitteilungsblatt Nr. 7, o.j. [nach 28. November 1919]. Der Zeitungsbericht erschien in: Tübinger Chronik, Z Juni 1919, Nr. 130, S. I; beide wiederabgedruckt in Beiträge zur RudolfSteiner Gesamtausgabe, 1989, Heft 103, S. 18-19 Mannheim, 26. Juni 1919 Gegenwart, Jan. 1944, Nr. 10, S. 341-353 Gegenwart, Feb./März 1944, Nr. 11/12, S. 381-395 Mannheim, 28. Juni 1919 Gegenwart, April 1944, Nr. 1, S. 1-14 Gegenwart, Mai 1944, Nr. 1-2, S. 57-78 Gegenwart, Sept. 1944, Nr. 6., S. 213-220 (Schlusswort) Dornach, 25. Mai 1920 Gegenwart, Feb./März 1945, Nr. 11/12, S. 434-462 Freiburg, 18. Nouember 1920 Rudolf Steiner: Die großen Fragen unserer Zeit. Was bat die Geisteswissenschaft dazu zu sagen? Bad Liebenzell 2005 (Heft Nr. 29) Dornach, 27. Juni 1921 Blätterfür

Anthroposophie, Juni 1966, Nr. 6, S. 197-204 Blätterfür Anthroposophie, Juli/August 1966, Nr. 7/8, S. 253-255 Literatur zum Thema Schriften und Aufsätze GA 4 Die Philosophie der Freiheit (1894), 16. Auflage Dornach 1995 23 Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft (Stuttgart/Oornach/Wien 1919), 6. Aufi. Dornach 1976 24 Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage (1915-1921), 2. Aufi. Dornach 1982 Öffentliche Vorträge GA 328 Die soziale Frage 1. Aufi. Dornach 1977 Vorträge in Zürich Februar bis März 1919 329 Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlagefür eine soziale Neugestaltung. Altes Denken und neues Wollen 1. Aufi. Dornach 1985 Vorträge in verschiedenen Schweizer Städten März bis November 1919 330 Neugestaltung des sozialen Organismus 2. Aufi. Dornach 1983 Vorträge in Stuttgart April bis Juli 1919 332a Soziale Zukunft 4. Aufi. Basel 2019 Vorträge in Zürich Oktober 1919 333 Gedankenfreiheit und soziale Kräjte. Die sozialen Forderungen der Gegenwart und ihre praktische Verwirklichung 2. Aufi. Dornach 1985 Vorträge in verschiedenen deutschen Städten Mai bis Dezember 1919 334 Vom Einheitsstaat zum dreigliedrigen sozialen Organismus 1. Aufi. Dornach 1983 Vorträge in verschiedenen Schweizer Städten Januar bis Mai 1920 335 Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken 1. Aufi. Dornach 2005 Vorträge in Stuttgart März bis November 1920 Mitgliederuorträge GA 185a Entwickhcngsgescbicbtlicbe Unterlagen zur Bildung eines sozialen Urteils Basel 4. Aufi. 2017 Vorträge in Dornach November 1918 186 Die soziale Grundforderung unserer Zeit. ln geänderter Zeitlage Dornach 3. Aufi. 1990 Vorträge in Dornach und Bern November bis Dezember 1918 189 Die soziale Frage als Bewusstseinsfrage Dornach 3. Aufi. 1980 Vorträge in Dornach Februar bis März 1919 Namenregister ( ) ohne Namensnennung im Text Adler, Viktor 319, 360 Aristoteles 41, 95 Bethmann-Hollweg, Theobald von (126), (290) Boos, Roman 335 Bruno, Giordano 38, 89 Büchner, Ludwig 151, 176, 200 Bülow, Bernhard von 72 Calwer, Richard 420 Ckmenceau 383 Courtney, Ralph 550, 553 Galilei, Galileo 38, 89, 392 Giskra, Carl 358, (447) Gladstone, William Ewart 118, 119 Goethe 181, 207 f., 279, 318, 387, 398 f, 403f., 412 Faust 47, 102, 181 f., 207, 216 Haller, Albrecht von 404 Hauptmann, Gerhart Die Weber 29, 82 Heider, Hermann 245, 253 Herder, Johann Gottfried 279, 387 Huber, Eugen (437) Huber, Viktor AimC 347, 358, 363 Darwin, Charles 387, 393 Du Bois-Reymond, Emil 322, 481 Jagow, Gottlieb von (126), (290) Einstein, Albert 466 Engels, Friedrich 329 Eötvös, Joseph 458 Fichte, Johann Gottlieb 387 Fresenius, August (122) Kepler, Johannes 89, 402 Keynes, John Maynard 382-385, 408 Die wirtschaftlichen Folgen des Friedensuertrages 383 f. Kolb, Alfred 246 Als Arbeiter in Amerika (246) Kleeberg, Ludwig (122) Kühn, Hans 344 Leese, Kurt 427f., 477 Leinhas, Emil 344 Lenin, Wladimir Iljitsch 331, 349, 354,387 Lessing, Gotthold Ephraim 279, 318 Erziehung des Menschengeschlechtes 279 Liebknecht, Wilhelm 199, 324 Lloyd George, Daniel 383 Ludendorff, Erich 209, 474 Luxemburg, Rosa 152, 175 f., 200 Marx, Karl 17, 28, 40, 94, 98, 136, 203, 205, 236, 292, 329, 363, 393 Meray, Carl Horvath von (51), 106 Weltmutation 51, 70, 106 Molt, Emil 250, 344, 372, 379, 381, 409, 461 Newton, Isaac 392 f. Pernerstorfer, Engelbert 319 Platon 41, 95, 333 Potter, Humphrey (75), (130) Ranke, Leopold 481 Rathenau, Walther 206, 304, 333 Nach der Flut 206 Reuter, Gabriele 339 Ricardo, David 393 f. Schäffle, Albert 51, 106 Schiller, Friedrich von 318, 387, 412 Schinz, Max (433), (470) Simons, Walter 473 Smith, Adam 387, 393 f. Spencer, Herbert 387, 393 Steiner, Rudolf Die Philosophie der Freiheit (GA 4) 73, 280 Wie erlangt man Erkenntnisse der böberen Welten? (GA 10) 262, 264, 269, 281, 399, 405 Die Geheimwissenschaft im Umriss (GA 11) 399 Von Seelenrätseln (GA 21) 19, 50, 104, 182 An das deutsche Volk und an die Kklturwelt! (GA 23) 164, 227, 302, 346, 353 Die Kernpunkte der sozialen Frage (GA 23) 164, 302, 323, 346, 349f., 355, 357, 364, 366, 369, 371 f., 377f., 414, 423, 426, 448, 452f., 469 «Theosophie und soziale Frage» (GA 34) 59 «Die Erziehung des Kindes uom Gesichtspunkte der Geisteswissenscha/i» (GA 34) 272 Terhalle, Fritz 416, 419-421 Freie oder gebundene Preisbildung? 416-419 Trotzki, Lew (Leo) 331, 349, 354, 355,387 Uriger, Carl 250, 344 Vogt, Carl 151, 176, 200 Wilbrand, Robert 250 Wilhelm II 72, 197, 203 Wilson, Woodrow 277, 293 f., 383

]]> 189 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga031/ Sat, 20 Nov 2021 19:03:39 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=222

ga031 INHALT Quellennachweis der Zeitschriften Seiten 716/717
I
Aufsätze aus «Deutsche Wochenschrift» 1888, VI. Jahrgang

Die Woche, 30. Dezember 1887-5. Januar 1888, Nr. 1 . . 17
DieWoche,5.-ll.Januarl888,Nr.2 20
Die Woche, 12.-18. Januar 1888, Nr. 3 22

Die Woche, 18.-24. Januar 1888, Nr. 4 26
Die Woche,25.-31. Januar 1888, Nr. 5 30
Die Woche, 1.-7. Februar 1888, Nr. 6 39
Die Woche, 8.-15. Februar 1888, Nr. 7 43
Die Woche, 15.-22. Februar 1888, Nr. 8 47
Die Woche, 22.-29. Februar 1888, Nr. 9 50
Die Woche, 1.-7. März 1888, Nr. 10 53
Die Woche, 7.-14. März 1888, Nr. 11 56
Die Woche, 14.-21. März 1888, Nr. 12 62
Die Woche, 22.-28. März 1888, Nr. 13 64
Die Woche, 29. März-4. April 1888, Nr. 14 67
Die Woche, 5.-11. April 1888, Nr. 15 70
DieWoche, 11.-18. April 1888, Nr. 16 74
Die Woche, 18.-25. April 1888, Nr. 17 76
Die Woche, 26. April-2. Mai 1888, Nr. 18 78
DieWoche, 3.-10. Mai 1888, Nr. 19 80
DieWoche, 11.-16. Mai 1888, Nr. 20 82
DieWoche, 17.-23. Mai 1888, Nr. 21 85
Die Woche, 23.-30. Mai 1888, Nr. 22 88
Die Woche, 31. Mai-6. Juni 1888, Nr. 23 90
Die Woche, 6.-13. Juni 1888, Nr. 24 93
DieWoche, 14.-20. Juni 1888, Nr. 25 96
DieWoche,21.-27.Junil888,Nr.26 99
Die Woche, 28. Juni-4. Juli 1888, Nr. 27 102
Die Woche, 5.-11. Juli 1888, Nr. 28 105
DieWoche, 11.-18. Juli 1888, Nr. 29 108
Die deutschnationale Sache in Österreich. Die parlamen
tarische Vertretung der Deutschen .111
Deutsche Wochenschrift 1888, VI. Jg., Nr. 22
Die deutschnationale Sache in Österreich. Die deutschen
Klerikalen und ihre Freunde 116
Deutsche Wochenschrift 1888, VI. Jg., Nr. 25
Das deutsche Unterrichtswesen (in Österreich) und Herr
vonGautsch 121
Deutsche Wochenschrift 1888, VI. Jg., Nr. 23
Monsignore Greuter 127
Deutsche Wochenschrift 1888, VI. Jg., Nr. 26
Des Kaisers Worte 130
Deutsche Wochenschrift 1888, VI. Jg., Nr. 26
Papsttum und Liberalismus 134
Deutsche Wochenschrift 1888, VI Jg., Nr. 28
Die Deutschen in Österreich und ihre nächsten Aufgaben 139 Deutsche Wochenschrift
1888, VI. Jg., Nr. 29

II

Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft 149
Chronik des Wiener Goethe-Vereins, V. Band, 6. Jg., Nr. 5, 25. Mai 1891
Moltke als Philosoph 154
Literarischer Merkur, XII. Jg., Nr. 15, 9. April 1892
Maximilian Harden «Apostata» 158
Literarischer Merkur, Xu. Jg., Nr. 27, 2. Juli 1892
Eine «Gesellschaft für ethische Kultur» in Deutschland . .164
Literarischer Merkur, XII. Jg., Nr. 40, 10. Oktober 1892
Eine «Gesellschaft für ethische Kultur» 169
Die Zukunft, I. Band, Nr. 5, 29. Oktober 1892
J.M.Bosch «Das menschliche Mitgefühl. Ein Beitrag zur
Grundlegung der wissenschaftlichen Ethik» 176
Literarischer Merkur, XII. Jg., Nr. 50, 17. Dezember 1892
Adolf Gerecke «Die Aussichtslosigkeit des Moralismus» 177
Literarischer Merkur, XII. Jg., Nr. 51, 24. Dezember 1892
Alte und neue Moralbegriffe 180
Die Zukunft, II. Band, Nr. 16, 14. Januar 1893
Großherzogin Sophie von Sachsen 187
Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 14, 8. April 1897
Katholizismus und Fortschritt 189
Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 37, 18. September 1897
Die Sehnsucht der Juden nach Palästina 196
Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr, 38, 25. September 1897

Die Goethetage in Weimar. Bericht über die 13. Mitgliederversammlung der Deutschen Goethe-Gesellschaft . . 20
Beilage zur Allgemeinen Zeitung, Nr. 232, 14. Okt. 1897
Kuno Fischer über die Großherzogin Sophie von Sachsen 207 Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 41, 16. Oktober 1897
Die Goethetage in Weimar. Bericht über die 13. Mitgliederversammlung der Deutschen Goethe-Gesellschaft . .212 Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 42, 23. Oktober 1897
Theodor Mommsens Brief an die Deutschen Österreichs 214
Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 45, 13. November 1897
Das Tagesgespräch von heute 217
Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 46, 20. November 1897
Die Instinkte der Franzosen 221
Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 49, 11. Dezember 1897
Emile Zola an die Jugend 225
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 7, 19. Februar 1898
Zolas Schwur und die Wahrheit über Dreyfus 230
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 9, 5. März 1898
Unzeitgemäßes zur Gymnasialreform 232
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 9, 5. März 1898
Der Universitätsunterricht und die Erfordernisse der Gegenwart 235
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 19, 14. Mai 1898
Der Goethetag in Weimar. Bericht über die 14. Mitgliederversammlung der Deutschen Goethe-Gesellschaft . . 239 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 24, 18. Juni 1898
Die soziale Frage 247
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 28, 16. Juli 1898
Freiheit und Gesellschaft 251
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 29 und 30, 23. und 30. Juli 1898
Bismarck, der Mann des politischen Erfolges 263
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 32, 13. August 1898
Friedrich Jodl «Wesen und Ziele der ethischen Bewegung in Deutschland» 272
Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 32, 13. August 1898
Jules Michelet 274
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 33, 20. August 1898
Literatenklugheit und Teufelsinsel 276
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 37, 17. September 1898
Dreyfus-Briefe 277
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 41, 15. Oktober 1898
John Henry Mackay und Rudolf Steiner. Der individualistische Anarchismus: Ein Gegner der «Propaganda der Tat». Offener Brief an Herrn Dr. Rudolf Steiner, Herausgeber des «Magazins für Literatur» 281
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 39, 30. September 1898
Antwort an John Henry Mackay 283
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 39, 30. September 1898
Richtigstellung 287
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 41, 15. Oktober 1898
Joseph Müller «Der Reformkatholizismus» 288
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 41, 15. Oktober 1898
Schule und Hochschule 289
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 49, 50, 3., 17. Dezember 1898
Hochschule und öffentliches Leben 301
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 50 und 51, 17. und 24. Dezember 1898
Moritz von Egidy. Gestorben am 29. Dezember 1898 . .
Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 2, 14. Januar 1899
Zur Problematik des Journalisten und Kritikers. Anläßlich des Todes von Emil Schiff am 23. Januar 1899 . . . Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 5, 4. Februar 1899
Professor Schell 324
Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 10, 11. März 1899
Über den Lehrfreimut 327
Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 11, 18. März 1899
Zur Literatur über die Frauenfrage 329
Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 11, 18. März 1899

Heinrich von Treitschke «Politik»   335
Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 11, 18. März 1899
Collegium logicum   337
Magazin für Literatur, 68. Jg. Nr. 12, 25. März 1899
Gutenbergs Tat als Markstein der Kulturentwicklung .   .341
Deutscher Buch- und Steindrucker 1900, 6. Band, Nr. 9
Die Druckkunst. Zur Feier des fünfhundertsten Geburts
tages ihres Schöpfers   354
Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 25, 23. Juni 1900
Ein Denkmal   360
Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 40, 6. Oktober 1900
Thomas Babington Macaulay. Geboren am 25. Okt. 1800 367 Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 42, 20. Oktober 1900
Max Müller   373
Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 47, 24. November 1900
Ahasver 378
Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 35, 1. September 1900
Adolf Bartels, der Literarhistoriker   382
Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus, IL Jg., Nr. 37, 11. September 1901
Die «Post» als Anwalt des Germanentums 387
Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus, IL Jg., Nr. 39, 25. September 1901
Ein Heine-Hasser   388
Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus, IL Jg., Nr. 38, 18. September 1901
Der Wissenschaftsbeweis der Antisemiten 393
Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus, IL Jg., Nr. 40, 2. Oktober 1901
Verschämter Antisemitismus   398
Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus, IL Jg., Nr. 46-48, 13., 20. und 27. November
Zweierlei Maß   414
Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus, ü. Jg., Nr. 50, 11. Dezember 1901
Idealismus gegen Antisemitismus 417
Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus, H. Jg., Nr. 52, 25. Dezember 1901
Stefan von Czobel «Die Entwicklung der Religionsbegriffe
als Grundlage einer progressiven Religion»   420
Der Vähan 1901, Jg. III, Nr. 6
Sieben Briefe von Fichte an Goethe. Zwei Briefe von Fichte an Schiller. Mit Erläuterungen von Rudolf Steiner 422 Goethe-Jahrbuch 1894, 15. Band

III

Nietzscheanismus   453
Literarischer Merkur, XII. Jg., Nr. 14, 2. April 1892
Friedrich Nietzsche «Also sprach Zarathustra», IV. Teil.
Jüngste Publikation aus Nietzsches Nachlaß. - Ein Buch
für alle und keinen. Vierter und letzter Teil   460
Literarischer Merkur, XII. Jg., Nr. 24, 11. Juni 1892
Kurt Eisner «Psychopathia spiritualis. Friedrich Nietzsche
und die Apostel der Zukunft»   467
Literarischer Merkur, XIII. Jg., Nr. 4, 28. Januar 1893
Mitteilung und Berichtigung   469
Beilage zur Allgemeinen Zeitung (München) Nr. 215 und 217, 17. und 24. September 1896
Nietzsche-Archiv   470
Hamburger Fremdenblatt, 3. Oktober 1896
Nietzsche in frommer Beleuchtung   471
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 33, 20. August 1898
Ein wirklicher «Jünger» Zarathustras   475
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 43, 29. Oktober 1898
Friedrich Nietzsche und das «Berliner Tageblatt» .... 479 Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 5, 3. Februar 1900
Friedrich Nietzsche als Dichter der modernen Weltan
schauung   482
Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 49, 8. Dezember 1900

Kurzer Auszug aus einem Vortrag. Über F. Nietzsche . . 486 Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 39, 29. September 1900
Friedrich Nietzsche, gestorben am 25. August 1900 . . . 489 Unterhaltungsblatt des Vorwärts, Nr. 165, 28. August 1900
Haeckel, Tolstoi und Nietzsche 497
Magazin für Literatur, 70. Jg., Nr. 45, 9. November 1901
Das Nietzsche-Archiv und seine Anklagen gegen den bisherigen Herausgeber. Eine Enthüllung
I. Die Herausgabe von Nietzsches Werken 505
II. Zur Charakteristik der Frau E. Förster-Nietzsche . .519
Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 6, 10. Februar 1900
Zur «Wiederkunft des Gleichen» von Nietzsche .... 529 Eine Verteidigung der sogenannten «Wiederkunft des Gleichen» von Nietzsche. Von Dr. E. Horneffer
Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 15, 14. April 1900
Erwiderung auf die obigen Ausführungen 538
Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 15, 14. April 1900
Die «sogenannte» Wiederkunft des Gleichen von Nietzsche. Eine Fortsetzung meiner Erwiderung auf E. Horneffers Aufsatz «Eine Verteidigung der sogenannten <Wiederkunft des Gleichen) von Nietzsche» 549
Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 16 und 17, 21. und 28. April 1900
Frau E. Förster-Nietzsche und ihr Ritter von komischer Gestalt. Eine Antwort auf Dr. Seidls «Demaskierung» . . 571 Die Gesellschaft, XVI. Jg., Band IL Heft 4, Mai 1900
Erwiderung 594
Die Zukunft 1900, VIII. Jg., 31. Band, Nr. 33
Brief Rudolf Steiners an Elisabeth Förster-Nietzsche . . 598
Zum angeblichen «Kampf um die Nietzsche-Ausgabe» . .601 Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 27, 7. Juli 1900

IV

C. Andresen «Die Entwicklung des Menschen» .... 617 Literarischer Merkur, XL Jg., Nr. 40, 3. Oktober 1891
Jürgen Bona Meyer «Temperament und Temperamentbehandlung» 618
Literarischer Merkur, XI. Jg., Nr. 41, 10. Oktober 1891
E. Kulke «Zur Entwicklungsgeschichte der Meinungen» 619
Literarischer Merkur, XII. Jg., Nr. 2, 9. Januar 1892
E. Martig «Anschauungs-Psychologie mit Anwendung auf die Erziehung» 621
Literarischer Merkur, XII. Jg., Nr. 12, 19. März 1892
Franz Lauczizky «Lehrbuch der Logik» 622
Literarischer Merkur, XII. Jg., Nr. 9, 27. Februar 1892
Dr. R. Biese «Grundzüge moderner Humanitätsbildung» 623
Literarischer Merkur, XII. Jg., Nr. 37, 10. September 1892
Prof. Dr. Kirchner «Gründeutschland». Ein Streifzug durch die jüngste deutsche Dichtung 626
Literarischer Merkur, XIII. Jg., Nr. 32, 19. August 1893
Woldemar von Biedermann 628
Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 11, 18. März 1897
An unsere Leser 629
Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 27, 10. Juli 1897
Alfred von Arneth 630
Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 32, 14. August 1897
Henry George 631
Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 44, 6. November 1897
Ankündigung 632
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 1, 8. Januar 1898
Ein Brief von Blaise Pascal 633
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 10, 12. März 1898
Karl Biedermann «Das erste deutsche Parlament» 634
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 14, 9. April 1898
Dr. Kurella «Der Sozialismus in England» 635
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 18, 7. Mai 1898
Wissenschaft und Presse 635
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 20, 21. Mai 1898
Über volkstümliche Hochschulkurse 636
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 30, 30. Juli 1898
Heinrich Kiepert 638
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 31, 6. August 1898

Zum Vortrag von Prof. Pietzker über «Naturwissenschaftlichen Unterricht» 639
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 41, 15. Oktober 1898
Louis Dollivet «Säle Juif!» 640
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 43, 29. Oktober 1898
Moriz Lazarus «Ethik des Judentums» 640
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 43, 29. Oktober 1898
Ankündigung für das Jahr 1899 641
Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 1, 7. Januar 1899
Eduard Simson. Gestorben am 2. Mai 1899 642
Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 19, 13. Mai 1899
Nachschrift zu einem Aufsatz «Beginnt das 19. Jahrhundert mit dem kommenden Neujahrstag?» 643
Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 50, 16. Dezember 1899
Vortrag von Karl Lamprecht 646
Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 4, 27. Januar 1900
Ernst Ziel «Von heute». Gedanken auf der Schwelle des Jahrhunderts 647
Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 10, 10. März 1900
Gegen die «Lex Heinze» 651
Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 10, 10. März 1900
Lex Heinze 652
Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 21, 26. Mai 1900

ANHANG

Die Goethetage in Weimar 655
Vmtl. Weimarer Zeitung 1897
Schule und Hochschule 660
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 49, 10. Dezember 1898
Hochschulpädagogik und öffentliches Leben 661
Autoreferat, Flugblatt [Dezember 1898]

Hinweise des Herausgebers

Zu dieser Ausgabe 665
Hinweise zum Text 667
Namenregister 703
Quellennachweis der Zeitschriften 716
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . . . 719

I

AUFSÄTZE AUS «DEUTSCHE WOCHENSCHRIFT»

Die Woche, 30. Dezember 1887-5. Januar 1888

Die amtlichen Neujahrsempfänge, wie sie in Berlin, Paris, Pest usw. üblich sind, haben einigermaßen zur Beruhigung der Gemüter über die allgemeine Lage beigetragen. Es wurden fast durchgehend Reden gehalten, welche der Hoffnung auf Erhaltung des Friedens mehr oder weniger zuversichtlichen Ausdruck gaben, und wenn man die gegenwärtigen Zustände auch keineswegs als sehr erfreuliche bezeichnet, so legt man doch Nachdruck darauf, daß die Zeiten noch durchaus nicht so ernst geworden, daß die Lösung der obwaltenden Verwicklungen nur noch durch einen Krieg möglich sei. Freilich liegt in derartigen Bemerkungen nur ein schwacher Trost, und angesichts der in jeder Beziehung auffallenden und ungewöhnlichen militärischen Vorgänge in Rußland bleibt es unmöglich, sich aller Besorgnisse über die Zukunft zu entschlagen. Als die wichtigste der politischen Neujahrsreden gilt diejenige, mit welcher Ministerpräsident v. Tisza die Glückwünsche seiner Partei erwiderte. Wie jedes Jahr hatten sich die Mitglieder der liberalen Partei auch heuer bei Tisza eingefunden, um ihm zu gratulieren, und auf eine herzliche Ansprache des Grafen Bela Bänffy entgegnete der Ministerpräsident zunächst, indem er den Herren seinen Dank aussprach, er habe das Bewußtsein, daß die Fahne des Liberalismus in seinem Vaterlande immer werde hochgehalten werden. Der Fortschritt im Lande könne nicht geleugnet werden, und der ungarische Staat kräftige sich von Jahr zu Jahr. Audi die Regelung der Finanzen werde gelingen, falls die Weltlage nicht gestört werde. «Aber», fügte Herr v. Tisza hinzu, und damit kam er auf die äußere Politik zu sprechen, «die Bedingung ist eine solche, für welche niemand gutstehen kann. Ich meinerseits schließe mich nicht jenen an - und dies sage ich ganz aufrichtig -, welche die Gefahr eines Krieges als vor uns stehend betrachten. Ich hoffe auch heute noch, daß wir dieser Gefahr entgehen werden... Ich halte es nicht für gerechtfertigt, im Tone der Pessimisten zu sprechen, würde es aber, wenn ich auch das Bessere hoffe, wieder für einen Fehler halten, den Optimismus zu verbreiten, denn der Optimismus lähmt oft die Widerstandskraft, die wir, ich will hoffen, daß nicht - aber möglicherweise dennoch nötig haben werden». Man sieht, Tiszas Ausdrucksweise ist so vorsichtig wie möglich. An der Wiener Börse erregte seine Rede anfangs geradezu Schrecken, da das Telegraphen-Korrespondenzbureau an der bedeutsamsten Stelle: «Ich meinerseits schließe mich nicht jenen an . . .», das Wörtchen «nicht» ausgelassen hatte, und die Kurse erfuhren heftige Rückgänge. Als die Richtigstellung erfolgt war, erholten sich die Papiere wieder.

Als ein friedliches Zeichen wird auch die wiederholte Bemerkung Kaiser Wilhelms beim Empfange der deutschen Generale gedeutet, daß die Hauptaufmerksamkeit derselben heuer die Kaisermanöver in Anspruch nehmen würden. Allein auch in dieser Äußerung liegt keine Versicherung, welche alle Gefahr zu beseitigen vermöchte. Und so geht Europa einer Zeit entgegen, die unsicher und dunkel ist, und Rußland wird andere Beweise seiner Friedensliebe geben müssen als bisher, ehe sich seine Nachbarn wieder etwas sorgloser ihren inneren Angelegenheiten hingeben können.

Der deutsche «Reichsanzeiger» veröffentlichte die gefälschten Aktenstücke, welche dem Zaren übergeben wurden, um die deutsche Politik der Unehrlichkeit zu überführen. Es sind dies angebliche Briefe des Fürsten Ferdinand von Bulgarien an die Gräfin von Flandern, von denen sich herausgestellt, daß sie in Wahrheit niemals von dem Fürsten geschrieben wurden, und denen unter anderem ein gefälschtes Schreiben des deutschen Botschafters in Wien beilag, in welchem dem Fürsten die offiziöse Unterstützung des Deutschen Reiches zugesagt war.

Das fünfzigjährige Priester Jubiläum, das Papst Leo XIII. am 31. Dezember feierte, verlief in glänzender Weise, und von allen Teilen der Erde waren Abordnungen mit Geschenken nach Rom gezogen, um dem Oberhaupte der Christenheit zu huldigen. Die meisten europäischen Monarchen waren durch außerordentliche Gesandte vertreten. Einen Mißton brachte in das Fest nur das unerquickliche Verhältnis des Papstes zu Italien, und Leo XIII. glaubte es sich nicht versagen zu sollen, das italienische Königreich in einer Rede anzugreifen. Der Bürgermeister von Rom, Herzog von Torlonia, wurde seines Amtes von der Regierung entsetzt, weil er ohne Auftrag dem Papste die Glückwünsche der Stadtgemeinde hatte übermitteln lassen.

In Serbien ist ein Ministerwechsel eingetreten. Nachdem Ristic infolge eines Konflikts mit der radikalen Partei seine Entlassung genommen, bildete der König ein neues Ministerium mit Sava Gruitsch als Ministerpräsidenten und Kriegsminister und Oberst Franassovic als Minister des Äußern. Die neue Regierung hat ganz die österreichfreundliche Politik Milans angenommen.

Wenige Tage nach Neujahr starb in Ungarn der Präsident des Oberhauses und Judex curiae Baron Paul Sennyey, seinerzeit als Führer der Konservativen der «schwarze Baron» genannt. Sennyey war lange ein erklärter Gegner Tiszas, als aktiver Politiker hat er indessen in dem letzten Jahre keine hervorragende Rolle mehr gespielt.

Noch möge des Jubiläums gedacht sein, welches die «Times» zu Neujahr feierte: am i. Januar waren es hundert Jahre, daß sie zum erstenmal unter ihrem gegenwärtigen Titel erschien, und mit nicht unberechtigtem Stolze konnte das Cityblatt, die größte und einflußreichste Zeitung Englands und der ganzen Welt, auf die hundert Jahre zurückblicken, während deren sie der öffentlichen Meinung gedient.

Die Woche, 5.-11. Januar 1888

Eine wesentliche Veränderung in den Beziehungen Österreichs zu Rußland scheint noch nicht eingetreten zu sein. Die Dinge stehen auf dem alten Flecke. Man hat versucht, aus der vorzeitigen Endassung des ältesten Jahrgangs des russischen Gardekorps, die jetzt erfolgen soll, Kapital zu schlagen, allein die allgemeinen Rüstungen in Rußland, von denen ab und zu immer neue Meldungen in die Welt dringen, lassen die Hoffnungen auf Erhaltung des Friedens nicht recht aufkommen. Österreich bleibt nach wie vor zurückhaltend. Auch auf den letzten Minister-Konferenzen, die in Wien stattfanden, und an denen die ungarischen Minister Tisza und Fejervary teilnahmen, wurden keine weitergehenden Beschlüsse gefaßt. Das einzige, was einer Vorbereitung zum Kriege ähnlich sieht, ist die Einberufung der Reservisten in Österreich und Ungarn zu einer außerordentlichen siebentägigen Waffenübung behufs Einübung mit dem Repetiergewehr. Der dazu nötige Gesetzentwurf ist schon dem ungarischen Abgeordnetenhause zugegangen und wird nächstens im Reichsrate vorgelegt werden. Indessen wäre eine solche Maßregel wahrscheinlich um dieselbe Zeit auch unter friedlicheren Verhältnissen getroffen worden.

Es sind fast nur politische Kleinigkeiten, die im übrigen die Stille der Woche unterbrochen haben. Die Feiertagsstimmung wirkt noch nach. Die Eröffnung einer schönen Jubiläums-Ausstellung im Vatikan, ein schnell unterdrückter Putsch in Burgas - darauf beschränkt sich so ziemlich die Auslese im Auslande. Wichtiger können die

Verhandlungen werden, die eben wieder zwischen den deutschen und tschechischen Landtags-Abgeordneten in Böhmen geführt werden sollen. Eine Verständigung ist zwar kaum zu erwarten, die Gegensätze sind zu groß. Aber man dürfte wenigstens genauer erfahren, was die Tschechen gegenüber den deutschen Forderungen zu bieten haben. Inzwischen begingen die Deutschen in Prag aufs Festlichste die Feier der Eröffnung ihres neuen Theaters. Das Haus war an beiden Festabenden mit einer glänzenden Gesellschaft gefüllt, in welcher sich auch der Statthalter Baron Kraus und der Oberst-Landmarschall Fürst Lobkowitz befanden. Am ersten Abend wurden die «Meistersinger», am zweiten ein Gelegenheits-Lustspiel von Alfred Klaar und «Minna von Barnhelm» gegeben. Von der tschechischen Bevölkerung wurde die Feier in keinerlei Weise gestört. Nach der Vorstellung am zweiten Tage fand ein Festbankett statt, auf welchem Dr. Schmeykal in einer großen Rede die Bedeutung der Feier darlegte. Er schloß mit einem Hoch auf das deutsche Volk in Böhmen. Professor Knoll, Dr. Hermann aus Dresden und Dr. Klaar folgten dem Führer der Deutschböhmen mit erhebenden Trinksprüchen.

Die Woche, 12.-18. Januar 1888

Zar Alexander drückte in einem Schreiben an den Gouverneur von Moskau die zuverläßliche Hoffnung aus, daß auch in diesem und in den künftigen Jahren der Friede gestatten werde, in Rußland alle Kräfte dem innern Gedeihen zu widmen. Diese Worte bilden die verhältnismäßig erfreulichste Friedensbotschaft, welche das neue Jahr bislang gebracht, und wenn der Zar seinem Moskauer Statthalter nicht einfach eine Phrase sagen wollte, dergleichen man wohl zum Jahreswechsel gebraucht, ohne tieferen Sinn in sie zu legen, so hätte Europa Grund, für einige Zeit ein wenig aufzuatmen. Der Zar gilt als ein Mann, der zu stolz ist, um nicht aufrichtig zu sein, und da niemand außerhalb Rußlands ernstlich glaubt, der Friede könne anderswoher eine Störung erleiden als von St. Petersburg aus, betrachtet man diese Kundgebung als ein angenehmes Zeichen, daß sich die Lage im allgemeinen gebessert habe. Ob dieser Schluß richtig ist, das kann freilich erst die Zukunft erweisen, denn so unzweideutig hat der Zar seinen Willen, mit seinen Nachbarn Frieden zu halten, nicht erklärt, daß man sich nun aller Besorgnisse zu entschlagen vermöchte. Eine feierliche Erklärung, wie man sie vom Zaren von verschiedenen Seiten zum griechischen Neujahr erwartet, ist nicht erfolgt. Mehrere russische Würdenträger, wie Graf Tolstoi, der Minister des Innern und der Generalprokurator der Synode, Pobjedonoszew, wurden mit hohen Orden ausgezeichnet; im übrigen blieb es in Rußland still, nur die Truppenbewegungen und die Anhäufung von unterschiedlichem Kriegsmaterial an den Südgrenzen scheinen keine Unterbrechung erfahren zu haben. Ziemlich hoffnungsvoll wie der Zar, aber ebensowenig bestimmt und entschieden, sprach sich auch Salisbury auf einem Bankette der Konservativen in Liverpool über die Entwicklung der Zustände auf dem Kontinente aus. Er meinte, die europäische Lage habe sich zum Bessern gewendet, und der Friede sei jedenfalls für die nächste Zukunft gesichert; die Souveräne und Minister setzten sich mit aller Energie für die Aufrechterhaltung des Friedens ein. Solche Äußerungen sind wieder typisch geworden unter Staatsmännern und Fürsten, und beständen die Tatsachen allseitiger Rüstungen nicht, so vermöchte man sich ihnen immerhin mit größerem Vertrauen hinzugeben. Bloß aus Sofia dringt ein kriegerischer Klang. Beim Neujahrsempfange hielt Fürst Ferdinand eine Ansprache an die Offiziere der Garnison der Hauptstadt, in welcher er sagte, er sei mit Denken und Fühlen Bulgare geworden, und er werde seine Sache niemals von derjenigen Bulgariens trennen. Wenn er im laufenden Jahre gezwungen sein sollte, das Schwert zu ziehen, so würde die bulgarische Armee unter seiner Führung der Welt zeigen, daß die Bulgaren zu sterben wüßten für ihre Fahne und für die Verteidigung des Vaterlandes.

Im ungarischen Abgeordnetenhause waren die Beziehungen Österreichs zu Rußland Gegenstand zweier Interpellationen von Helfy und Perczel. Die Reden, mit denen die beiden Abgeordneten ihre Anfragen begründeten, wendeten sich scharf gegen Rußland, und nicht weniger kategorisch lauteten die Worte der Interpellationen selbst. Helfy fragte die Regierung, ob sie von den russischen Kriegsrüstungen genaue Kenntnis besitze, ob das Auswärtige Amt in Wien Schritte getan, um von Rußland den Zweck dieser Rüstungen zu erfahren usw. Perczel verlangte geradenwegs, Rußland solle entschieden aufgefordert werden, seine Rüstungen einzustellen und seinen Truppenstand an den Grenzen zu reduzieren. Ministerpräsident v. Tisza dürfte die beiden Anfragen demnächst beantworten. Der Heeresausschuß des Abgeordnetenhauses beschäftigte sich in den letzten Tagen mit dem Gesetzentwurf über die außerordentliche Einberufung der Reservisten zur Einübung mit dem Repetiergewehr. Der Entwurf wurde in der Hauptsache angenommen. Bei dieser Gelegenheit teilte Minister Fejervary mit, daß bisher 90 000 Repetiergewehre mit dem Kaliber von 11 Millimetern fertig seien, mit denen zwei Armeekorps versehen wurden. Jetzt ist das Abgeordnetenhaus in die Budgetdebatte eingetreten.

Nun ist auch der österreichische Reichsrat einberufen, und zwar für den 25. Januar, und allenthalben regt es sich wieder in der innern Politik. Es scheint, daß sich das österreichische Abgeordnetenhaus schon in einer seiner ersten Sitzungen mit einem Antrage zu befassen haben wird, welchen Fürst Alois Liechtenstein auf Einführung der konfessionellen Schule stellen will. In einer Kaindorfer Wählerversammlung erklärte er wenigstens, seine Partei sei entschlossen, diesen Antrag schon zu Beginn der nächsten Reichstagssession einzubringen.

Die Landtage arbeiten zum Teil noch weiter. In der Prager Landstube kam es am 13. Januar zu stürmischen Szenen, welche dadurch hervorgerufen wurden, daß die Aristokraten bei der Abstimmung über den Antrag Vataschys auf Einführung der sprachlichen Gleichberechtigung sitzenblieben. Die Jungtschechen ballten darob die Fauste gegen die Großgrundbesitzer und riefen ihnen zu: «Ist das der tschechische Adel? Die tschechische Nation wird sich's merken! Schmach unserem Adel!» Und so weiter. Es entstand ein Tumult im Hause, und der Vorsitzende mußte die Galerien räumen lassen. Einige Tage später wurde ein Antrag Mattuschs auf Dezentralisation des Volks- und Mittelschurwesens angenommen. Auch der galizische Landtag ließ es sich angelegen sein, seine Stimme mehr als einmal zur Erweiterung der Landesautonomie zu erheben.

Von zwei Ergänzungswahlen für den Reichsrat in Linz und in Kuttenberg fiel die erstere zugunsten des deutschliberalen Grafen Kuenburg aus, der gegen einen Klerikalen und einen Antisemiten kandidiert hatte. In der anderen Wahl siegte der Jungtscheche Dr. Herold gegen seinen alttschechischen Gegner.

Der Preußische Landtag wurde am 14. Januar mit einer Thronrede eröffnet. Einer der ersten Sätze galt dem Kronprinzen, auf dessen Genesung die Hoffnungen bestehenblieben. Indem die Rede zu den innern politischen Angelegenheiten überging, bemerkte sie, daß die Finanzlage des Staates sich sehr günstig gestaltet habe, und daß die Erhaltung des Gleichgewichts der Einnahmen und Ausgaben gesichert erscheine, «soferne nicht unberechenbare Ereignisse störend dazwischentreten». Die verfügbaren Mittel seien u.a. zur Verbesserung der Lage der Geistlichen und der Beamten, vor allem aber zu einer Erleichterung des Druckes der Kommunal-und Schullasten in Anspruch zu nehmen. Dann stellt die Rede noch mehrere Vorlagen, wie über die Herstellung neuer Schienenverbindungen, in Aussicht. Das Budget, welches dem Abgeordnetenhause vorgelegt wurde, setzt die Ausgaben und Einnahmen mit 1 410 700 000 Mark an.

Dem Deutschen Reichstage ist der schon vor längerer Zeit angekündigte Entwurf, betreffend die Verlängerung des Sozialistengesetzes, zugegangen. Darnach wird die Geltungsdauer des Gesetzes bis zum 30. September 1893 verlängert und mehrere Verschärfungen vorgenommen. Neben der Freiheitsstrafe kann fortan auch auf Aufenthaltsbeschränkung in einem bestimmten Orte erkannt werden. Die Staatsangehörigkeit kann dem Schuldigen entzogen und derselbe aus dem Bundesgebiete ausgewiesen werden. Diesen Bestimmungen! schließen sich noch einige andere an. In der Begründung zu dem Gesetze heißt es, daß diese Verschärfungen notwendig geworden, weil die Sozialdemokratie durch die bisherigen Maßregeln an Kraft und Ausdehnung nicht verloren habe.

Die Woche, 18.-24. Januar 1888

Obwohl sich die allgemeine Lage in keinem wesentlichen Umstand geändert und noch kein Staat von seinen Rüstungen etwas zurückgenommen hat, scheint sich die ruhigere und hoffnungsvollere Stimmung befestigen zu wollen, die seit einiger Zeit eingetreten ist. Mancherlei private und amtliche Äußerungen hochgestellter Persönlichkeiten tragen dazu bei, wenigstens die schlimmsten Befürchtungen zu beseitigen. Fürst Bismarck soll bei einem Diner zu einem Miteigentümer der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung», Herrn v. Ohlen-dorff, bemerkt haben, nach seiner innersten Überzeugung werde Deutschland in den nächsten drei Jahren keinen Krieg haben. Und Kaiser Wilhelm streifte beim Empfange der Präsidenten des Preußischen Landtages die äußere Politik mit den Worten, daß er hoffe, daß der Friede erhalten bleiben werde. Derartige Bemerkungen wirken für den Augenblick immer beruhigend; man kann das am deutlichsten an den Börsen beobachten. Leider gelten sie oft auch nur für kurze Zeit, und Tatsachen vermögen die gründlichsten Überzeugungen zunichte zu machen. Man muß es schon als einen Gewinn betrachten, wenn sich die Aussichten nicht geradezu verschlechtern, und dies ist, wenn man der Stille in der äußeren Politik trauen darf, allerdings nicht der Fall. Zwischen Rußland und Österreich ist das Verhältnis das alte geblieben, und es wird noch geraume Weile brauchen, ehe auf diesem Gebiete eine nachhaltigere Klärung eintritt. Die deutsch-französischen Beziehungen dagegen leiden dermalen nicht mehr so stark unter der Nervosität der öffentlichen Meinung, wie sie bei dem Zwischenfalle Schnaebele zutage trat. Es wird das durch die Gleichgültigkeit bewiesen, mit welcher ein neuer unangenehmer Vorfall an der deutsch-französischen Grenze von beiden Seiten behandelt wird. Ein Franzose jagte in dem Grenzgebiete und wurde nach französischer Darstellung von einem deutschen Zollwächter überfallen, zu Boden geworfen und seines Gewehres beraubt. Daß Paris darüber nicht sofort in Entrüstung geriet, ist ein erfreuliches Zeichen, daß man auch dort zu Zeiten solche Ereignisse nicht mehr allein aus dem Gesichtswinkel nationaler Leidenschaft betrachtet, sondern Besonnenheit genug besitzt, nicht für jede Handlung eines untergeordneten Beamten die deutsche Reichsregierung verantwortlich zu machen. In den meisten Staaten ist die Woche ziemlich ruhig vorübergegangen. Die Parlamente widmen ihre Tätigkeit der Erledigung der laufenden Angelegenheiten. Nun versammelt sich auch der Österreichische Reichsrat wieder, der sich vielleicht bald mit der konfessionellen Schule zu befassen haben wird, und der auch noch den Staatsvoranschlag durchzube-raten hat. Es sind nicht die besten politischen und nationalen Auspizien, unter denen das österreichische Parlament seine Arbeiten wieder aufnimmt; die Ausgleichsverhandlungen zwischen Deutschen und Tschechen in Böhmen sind gescheitert, und daß dergestalt die wichtige böhmische Frage weiter von ihrer Lösung entfernt ist denn je, drückt den Zuständen in Österreich überhaupt seinen Stempel auf. Am 22. Januar beriet das Exekutiv-Komitee der deutschböhmischen Landtags-Abgeordneten in Prag über die letzten Vorschläge des Fürsten Lobkowitz und beschloß, auf die Wahl von Delegierten zu weiteren Verhandlungen nicht einzugehen. Dr. Schmey-kal erhielt den Auftrag, diesen Beschluß dem Oberst-Land-marschall mitzuteilen. Damit ist 6iq «Versöhnung» in die Brüche gegangen. Über den Inhalt der Unterhandlungen, die vom Fürsten Lobkowitz mit den Deutschen geführt wurden, gibt ein Briefwechsel näheren Aufschluß, der zwischen Lobkowitz und Dr. Schmeykal stattgefunden. Die Briefe wurden soeben veröffentlicht, und es geht aus ihnen hervor, daß die tschechischen Parteien gar nicht daran dachten, die Forderungen der Deutschen zu erfüllen. Was die Tschechen an Zugeständnissen boten, enthielt nicht die Hälfte von dem, was die Deutschen verlangten, und namentlich lehnten sie es ab, auf die deutschen Landtagsanträge einzugehen, welche die Aufhebung der Sprachenverordnungen und die vollständige nationale Zweiteilung des Landes zum Gegenstande hatten. So blieb den Deutschen nichts übrig als zurückzutreten. Das letzte Schreiben Dr. Schmeykals an den Fürsten Lobkowitz schließt mit folgenden Sätzen: «In der uns übergebenen Zuschrift vom 5. Januar d. J. wird uns mitgeteilt, daß die Vertreter der beiden anderen Landtagsklubs außerstande seien, die von uns gewünschte prinzipielle Zustimmung zu unseren Landtagsanträgen auszusprechen, und daß ihnen auch die in unserem Schreiben vom 19. Dezember 1887 enthaltenen Gegenvorschläge nicht alle so geartet erscheinen, daß man die Annahme derselben nach unseren Wünschen bei der in Aussicht genommenen Konferenz erwarten könnte.

So lebhaft unser Wunsch ist, zu einer Verständigung über die Bedingungen unseres Wiedereintritts in den Landtag zu gelangen, welche eine friedliche Gestaltung der Verhältnisse im Lande versprechen, so aufrichtig ist nun auch unser Bedauern, gegenüber jener Stellungnahme der Vertreter der Landtagsmehrheit, im Zusammenhange mit unseren früher mitgeteilten Beschlüssen und den hier vorausgeschickten Ausführungen, die offene Erklärung abgeben zu müssen, daß wir in die vom Herrn Oberst-Landmarschall vorgeschlagene Konferenz nicht einzugehen und daher auch der an uns ergangenen Einladung zur Wahl unserer Vertreter für jene Konferenz nicht zu folgen vermögen. Es möge uns gestattet sein, an diese Erklärung die Versicherung zu reihen, daß wir bei der von der anderen Seite so oft betonten Bereitwilligkeit, den Weg der Verständigung mit uns zu betreten, nicht erwartet hätten, jedes grundsätzlichen Entgegenkommens der Landtagsmehrheit entbehren zu müssen und ihr Zugeständnis auf eine formale Zulassung beschränkt zu sehen, welche wohl eine Beratung unserer Vorschläge gestattet, uns aber nicht die mindeste sachliche Befriedigung gewährt. Erwägen wir alle einer grundsätzlichen Annahme unserer Vorschläge entgegentretenden Schwierigkeiten, so können wir den Grund derselben doch nur in staatsrechtlichen Auffassungen finden, welchen wir zu folgen allerdings außerstande sind. Indem wir die Erklärung unserer Bereitwilligkeit wiederholen, unter den von uns im Zuge des bisherigen einleitenden Verkehrs entwickelten Voraussetzungen auf Verhandlungen über die Bedingungen unseres Wiedereintritts in den Landtag einzugehen, schließen wir mit dem aufrichtigen Ausdrucke des Dankes für die bestgemeinten Absichten Sr. Durchlaucht des Herrn Oberst-Landmarschalls.»

Die Woche, 25.-31. Januar 1888

Herr von Tisza hat im Ungarischen Reichstage am 28. Januar die Anfragen beantwortet, welche die Abgeordneten Helfy und Perczel von der äußersten Linken über die allgemeine Lage an ihn gerichtet. Irgendeine Enthüllung, eine bemerkenswerte Neuigkeit brachte die Tiszasche Rede nicht, allein sie umschrieb nochmals mit ziemlicher Deutlichkeit den Standpunkt Österreichs in der äußeren Politik und das Verhältnis des Reiches zu Deutschland und Rußland - so deutlich, wie sich eben der verantwortliche Leiter einer Regierung unter den kritischen Zuständen der Gegenwart auszusprechen vermag. Gleich am Anfange seiner Ausführungen erklärte der Ministerpräsident, daß er sich bedeutende Zurückhaltung auferlegen müsse, selbst eine Regierung wie die englische sei dermalen dazu gezwungen. Er warne jedermann, sich von den einander oft ganz widersprechenden Zeitungsgerüchten beunruhigen zu lassen. Man dürfe sich durch dieselben nicht irreführen lassen; so sei kein wahres Wort daran, daß der Minister des Äußern bezüglich seiner politischen Entscheidungen Einmischungen und Konflikten ausgesetzt sei, und ebenso sei kein Sterbenswörtchen wahr davon, daß der Kriegsminister bei seiner, Tiszas, letzten Anwesenheit in Wien um einen Kredit für militärische Vorbereitungen nachgesucht habe, der ihm infolge von Tiszas Widerspruch verweigert worden. Und so sei es auch mit der Frage, ob Österreich-Ungarn auf seine Verbündeten rechnen dürfe. Es müsse offenbar im Interesse irgend jemandes Hegen, den Frieden zu stören, da fortwährend Gerüchte ausgestreut würden, welche das Vertrauen der verbündeten Mächte zueinander zu erschüttern geeignet wären. «Diesen Ausstreuungen», versicherte Tisza, «steht die Tatsache gegenüber, daß nicht der geringste Grund vorhanden ist, daß irgend jemand an der gegenseitigen bona fides der zur Aufrechterhaltung des Friedens und zu ihrer eigenen Sicherheit verbundenen Mächte zweifeln könne. Daß Rußland», fuhr er alsdann fort, «eine einschneidende Dislokation und Verlegung seiner Truppen gegen Westen vornimmt, ist sattsam bekannt, sowie auch daß die Durchführung dieses seit längerer Zeit bestehenden Planes in der Richtung der Grenzen dieser Monarchie in neuerer Zeit in größerem Maße erfolgte. Eben deshalb, jedoch ohne irgendeinen Zweifel in die friedfertigen Erklärungen Sr. Majestät des Kaisers von Rußland und in dessen wohlwollende Absichten zu setzen, und indem wir selbst die von russischer Seite gegebenen Interpretationen, welche in betreff jener Truppenbewegungen jede aggressive kriegerische Absicht bestreiten, so weit annehmen, als es die Vorsicht für die eigene Sicherheit gestattet, ist es unsere Pflicht, dafür zu sorgen, daß bei Vermeidung all dessen, was den Schein einer Provokation haben könnte, das für alle Fälle Nötige geschehe, was die Sicherung unserer Grenzen und die Wehrfähigkeit unserer Armee erfordert. Die Ziele und Prinzipien unserer auswärtigen Politik sind den Völkern der Monarchie und aller Welt bekannt. In dieser Hinsicht habe ich mich geäußert und hat sich auch der Minister des Äußern ausgesprochen. Jeder weiß es, daß wir für uns gar nichts, weder eine vertragswidrige Ausdehnung unseres Einflusses, noch gar irgendeinen Territorialzuwachs anstreben, wie dies uns lügnerischerweise zugeschrieben wird. Auf der Basis der internationalen Verträge stehend, wünschen wir vor allem die Erhaltung des Friedens und werden auch im Interesse desselben stets bereit sein, in versöhnliebstem Sinne im Vereine mit den übrigen europäischen Mächten behufs Erhaltung der vertragsmäßigen Zustände mitzuwirken. Ich kann nur wiederholen, was schon seitens der Regierungen wiederholt gesagt wurde, daß das Bündnis der mitteleuropäischen Mächte nie etwas anderes war als ein entschiedenes Friedensbündnis auf rein defensiver Basis und deshalb ebenso der gewaltsamen Durchführung bestimmter politischer Fragen wie jedem aggressiven Vorgehen fernsteht. Da auch von Rußlands maßgebendster Stelle die friedlichsten Absichten verkündet werden, können wir, indem wir zugleich die Lebensinteressen unserer Monarchie wahren, trotz mancher zur Zwietracht und zum Kriege treibender Elemente, hierauf die Hoffnung gründen, daß es den friedliebenden Monarchen und Regierungen gelingen werde, den Frieden zu erhalten und Europa von dem schwer auf demselben lastenden Gefühle der Unsicherheit zu befreien.»

Tiszas Antwort wurde vom Abgeordnetenhause mit lebhaftem Beifalle begrüßt und einstimmig zur Kenntnis genommen. Auch die Herren Helfy und Perczel erklärten sich von ihr befriedigt. Helfy fügte seinen zustimmenden Bemerkungen hinzu, daß man im Auslande Ungarn verkenne, wenn man meine, die öffentliche Meinung dieses Landes lasse sich in ihrer Haltung gegen Rußland von Haß und Rachedurst leiten: «Der Tag, an welchem das ungarische Volk sich mit seinem Herrscher versöhnte, überantwortete die vergangenen Ereignisse der Geschichte. Wenn wir gegen die Ausdehnungspolitik Rußlands sprechen, so denken wir nicht an Vilagos, nicht an die Vergangenheit, sondern an die Zukunft nicht bloß Ungarns sondern der gesamten Monarchie und des Thrones.»

Es wäre ungemein wünschenswert, wenn sich die Äußerungen des ungarischen Ministerpräsidenten über die Friedensliebe des Zaren bestätigten. Auch wenn die Kriegspartei in Rußland noch so einflußreich ist, ein russischer Monarch bleibt Herr seiner Entschließungen, die Umstände lägen denn schon verzweifelt, und eine friedfertige Gesinnung des Zaren vermöchte drum wohl auf lange hinaus Europa vor dem Unheil eines großen Krieges zu behüten. Aber was in Rußland ununterbrochen militärisch vorgeht, ist nicht dazu angetan, im Auslande Beruhigung zu verbreiten. Man vermag sich des Eindrucks nicht zu erwehren, daß die russische Heeresverwaltung alle Vorkehrungen treffe, um im gegebenen Augenblick sofort mobilisieren zu können, so zwar, daß es an Raschheit hinter seinen schlagfertigeren Nachbarn nicht zurückbleibe. Ein Tagesbefehl des russischen Kriegsministers verfügt die schon früher beschlossene Zuteilung von General-stabsoffizieren zu sämtlichen Brigadeverwaltungen; Aufgabe dieser Offiziere sei es, wie ausdrücklich betont wird, das Material zur Mobilisierung vorzubereiten, die Übungen der Reservebataillone zu leiten usw. Nach nicht amtlichen Mitteilungen steht es außer Zweifel, daß die Rüstungen auch anderweit fortgesetzt werden. Zugleich wird soeben in Petersburg eine alljährlich stattfindende Versammlung der Generalgouverneure und Bezirkskommandanten unter dem Vorsitze des Großfürsten Nikolaus des Altern, des Oberbefehlshabers im Kriege gegen 6iq Türkei, zu besonderen Konferenzen «benutzt». Die bekanntesten Truppenführer befinden sich unter den Beratenden. Mag sein, daß durch dergleichen Tatsachen nicht unmittelbar Gefahr droht, sie für friedensverheißend zu halten, haben die europäischen Staaten jedenfalls nicht den geringsten Grund.

Inzwischen wurde der Österreichische Reichsrat wieder erÖffnet, und noch in der ersten Sitzung des Abgeordnetenhauses am 2j. Januar legte Prinz Alois Liechtenstein im Namen des Zentrumklubs den längst angekündigten Gesetzentwurf über die Wiedereinführung der konfessionellen Schule vor. Dieses «Reichsvolksschulgesetz» bestimmt die «Grundsätze», die für das Unterrichtswesen maßgebend sein sollen, und es heißt da u. a., die Volks-Schule habe die Aufgabe, die Kinder nach den Lehren ihrer Religion zu erziehen; sie bestehe aus zwei Abteilungen, der Elementarschule mit sechsjähriger Unterrichtsdauer und der Bürgerschule, Fachschule usw.; die Besorgung, Leitung und Beaufsichtigung des Religionsunterrichtes sei Aufgabe der Kirche, beziehungsweise der betreffenden Religionsgenossenschaft; zugleich übe die Kirche oder die Religionsgenossenschaft die Mitaufsicht über die ganze Schule aus; das Glaubensbekenntnis der Lehrer müsse mit demjenigen der Kinder übereinstimmen; die Erlassung aller gesetzlichen Bestimmungen im einzelnen bleibe der Landesgesetzgebung vorbehalten. Die Volksschule soll mit einem Wort von neuem unter den Einfluß der Kirche gestellt und im übrigen, d. h. vor allem in nationaler Beziehung, den verschiedenen Landtagsmehrheiten in den Provinzen ausgeliefert werden, welche letztere Bestimmung berufen ist, die Slaven für das neue Gesetz zu interessieren und für seine Einführung willfährig zu machen. Es ist nicht anders als natürlich, daß sich von deutscher Seite allsogleich ein entschiedener Widerstand gegen die Liechtensteinsche Vorlage erhob. Die Vorstände des Deutsch-Österreichischen Klubs, des Deutschen Klubs und der Deutschnationalen Vereinigung traten zu einer Besprechung zusammen, in welcher ein gemeinschaftliches Vorgehen der deutschen Parteien gegen den Gesetzentwurf festgestellt wurde, und in einem großen Teile der deutschen Städte, Vereine usw., mit dem Wiener Gemeinderat an der Spitze, wurden bereits Kundgebungen beschlossen, die sich in der schärfsten Weise gegen die klerikalen Forderungen aussprechen. Nächstens wird in Wien eine große Versammlung von Bürgern stattfinden, die ebenfalls Protest gegen dieselben einlegen soll. Wie sich die slavischen Parteien zu der Sache verhalten, ist noch völlig unklar. Unzweideutig gegen Liechtenstein scheinen nur die Jungtschechen zu sein, die sich vor kurzem zu einem «Klub der unabhängigen <böhmischen> Abgeordneten» unter dem Vorsitze Dr. Engels vereinigt. Alttschechen, Polen, Slovenen usw. verlegen sich aufs Warten, und es ist nicht unmöglich, daß sich der größere Teil von ihnen etwas gegen weitergehende Konzessionen oder gegen Versprechungen auf anderem Gebiete für die Vorlage noch gewinnen lassen werde. Über die Haltung der Regierung ist noch gar nichts bekannt. Glücklicherweise stehen alles in allem die Aussichten für das Zustandekommen des Gesetzes bisheran schlecht genug.

Gleichzeitig mit dem Liechtensteinschen Schulantrag wurde dem Abgeordnetenhause von der Regierung eine Reihe von Gesetzentwürfen vorgelegt, worunter ein Grenzregelungsvertrag mit Rumänien, ein Gesetz über die Verschärfung der Rechte der akademischen Behörden gegenüber Studentenvereinen und -Versammlungen, die Vorlage über die Einberufung der Reservisten zur Einübung mit dem Repetiergewehr und die Handelsübereinkommen mit Deutschland und Italien. Von sehen der Abgeordneten ergingen in der ersten Sitzung an die Regierung mehrere Anfragen, und Dr. Sturm brachte einen Antrag ein über einige Abänderungen des summarischen Verfahrens im Zivilprozeß. Nachdem noch einige Interpellationen aus früheren Zeiten von der Ministerbank beantwortet waren, ging das Haus zur Tagesordnung, und zwar zunächst zur Beratung des Antrages Bärnreither über Hilfskassen über. Auch in der zweiten Sitzung kamen die Minister auf veraltete Interpellationen zurück, deren Beantwortung seinerzeit erheblich größeren Wert besessen hätte; darauf gelangte die Zuckerbesteuerung zur Debatte, die mit einer großen, eingehenden Rede Pleners eingeleitet wurde. Aus den Vorgängen des dritten Verhandlungstages ist eine Interpellation des Deutschen Klubs über die überhandnehmenden Zeitungs-Konfiskationen hervorzuheben. Schon diesmal wurde aber auch der klerikale

Schulantrag gestreift. Dr. Sturm berührte denselben bei Beratung über das Gesetz betreffend die Einberufung der Reservisten, indem er darauf hinwies, daß sich ein Rückgang der Bildungshöhe des Volkes nicht am wenigsten in der Tüchtigkeit der Soldaten fühlbar machen müsse, und der Landesverteidigungsminister stimmte dem Abgeordneten Sturm vollständig bei. Das Gesetz wurde unverändert angenommen und darauf die Erörterung über das Steuergesetz fortgeführt, zu welchem für die Regierung Dr. v. Dunajewski das Wort ergriff. Bislang sind also die Verhandlungen in ziemlich geschäftsmäßiger Weise vorübergegangen.

Das Ungarische Abgeordnetenhaus ist in die Spezialdebatte über den Staatsvoranschlag eingegangen, und auch dort schreiten die Beratungen rüstig weiter. Das Gesetz über die Einberufung der Reservisten wurde schon am 25. Januar erledigt. Die Magnatentafel hat in dem Kronhüter Baron Vay. einen neuen Präsidenten an Stelle des verstorbenen Sennyey erhalten.

Wichtiger als im Donaureiche sind im allgemeinen die parlamentarischen Vorgänge in Deutschland. Das Preußische Abgeordnetenhaus hatte wieder eine große Polendebatte, in welcher Minister v. Goßler die Stellung der preußischen Behörden zur Polenfrage in einer Weise darlegte, welche seltsam von den österreichischen Verhältnissen sich abhebt. Goßler erklärte, daß es die preußische Verwaltung nur mit der Provinz und keinem Großherzogtum Posen zu tun habe. Die Polen müßten deutsch lernen, und die deutsche Sprache Gemeingut aller Mitglieder des Staates werden. Unter den engeren Freunden der Polen gab Windthorst seiner Verwunderung darüber Ausdruck, daß man in Posen Erregung schüre, wo an den Grenzen der Krieg drohe. Die ganze Debatte war durch eine Interpellation der Polen über die Verordnung vom 7. September 1887, betreffend die Abschaffung des polnischen Sprachunterrichtes in den Posener, westpreußischen und schlesischen Volksschulen veranlaßt. Im Deutschen Reichstage war es nach einer Verhandlung über die klerikal-konservativen Anträge auf Einführung des Befähigungsnachweises für das Handwerk das Sozialistengesetz, welches die Parteien am lebhaftesten beschäftigte. Der Sozialdemokrat Singer erhielt als der erste das Wort, um sich aufs schärfste gegen das Gesetz zu wenden, und er spielte als seinen höchsten Trumpf die von schweizerischen Amtspersonen bestätigten Mitteilungen aus, daß die Berliner Polizei in der Schweiz Agenten unterhalte, welche nicht nur über die dortige sozialdemokratische Propaganda zu berichten, sondern auch die Leute aufzuhetzen und zu Verbrechen zu verleiten hätten. Der Minister des Innern, von Puttkamer, erwiderte darauf, daß kein Staat auf die Geheimpolizei verzichten könne, daß es aber eine unwürdige Verdächtigung sei, daß die Regierung zu Verbrechen anstiften lasse. Auch in der Schweiz besitze dieselbe Agenten zur Beobachtung des Anarchismus, und dadurch sei die preußische Polizei in die Lage versetzt worden, die Petersburger von dem bevorstehenden Anschlag im Winterpalaste benachrichtigen zu können. Die Fälle, welche Singer bezeichnet, seien dem Minister unbekannt. Es sei übrigens traurig, daß die Schweizer Behörden ausländischen Privatleuten so oft gestatten, in die Akten Einsicht zu nehmen. Dann sprach Puttkamer zugunsten des neuen Gesetzes, um Deutschland vor einer gesellschaftlichen Umwälzung zu bewahren. Für das Zentrum sprach Reichensperger, für die Freisinnigen Bamberger, für die Nationalliberalen Marquardsen, insgesamt gegen das Gesetz. Bebel bestätigte und erweiterte die Enthüllungen Singers über die deutschen Agenten im Auslande. Nach einer neuerlichen Entgegnung Puttkamers und den Reden von Kardorff und Windthorst wurde die Verhandlung geschlossen und das Gesetz einem Ausschüsse überwiesen. Es scheint, nach der Stimmung im Reichstage zu urteilen, daß die deutsche Regierung lediglich eine Verlängerung des bestehenden Sozialistengesetzes werde durchsetzen können, nicht die vorgeschlagene Verschärfung desselben. In der Kommission, welche das Wehrgesetz durchberät, gab der Kriegsminister bekannt, daß die einmaligen Ausgaben für dieses Gesetz ungefähr 280 Millionen Mark betragen würden, die dauernden Auslagen dürften sich jährlich auf 150000 Mark belaufen. Eine Erklärung aber, daß dies die letzte militärische Forderung sein werde, könne er nicht abgeben. Das Gesetz wurde von der Kommission angenommen.

Die Woche, 1.-7. Februar 1888

Die Regierungen von Deutschland und Österreich haben sich zu einem Schritte entschlossen, der, selten in der Geschichte der Diplomatie, auch von ungewöhnlicher Tragweite für die Gestaltung der Beziehungen der europäischen Großmächte sein kann. Am 3. Februar abends veröffentlichten gleichzeitig der «Reichsanzeiger» in Berlin, die «Wiener Abendpost» und das «Pester Amtsblatt» den Wortlaut des Deutsch-Österreichischen Bündnisvertrages, der am 7. Oktober 1879 ab-geschlossen wurde. Die Veröffentlichung wurde verfügt, um, wie es in der Einleitung heißt, «den Zweifeln ein Ende zu machen, welche an den rein defensiven Intentionen des Bündnisses auf verschiedenen Seiten gehegt und zu verschiedenen Zwecken verwertet werden». Beide verbündete Regierungen seien von dem Bestreben geleitet, den Frieden zu erhalten und

Störungen desselben nach Möglichkeit abzuwehren; sie seien überzeugt, daß die Bekanntgabe des Inhaltes ihres Bündnisvertrages jeden Zweifel hierüber ausschließen werde. Der Text des hochwichtigen Aktenstückes, das für alle Zeiten als ein hervorragendes Denkmal in der Geschichte Deutschlands und Österreichs angesehen werden wird, muß auch in der «Deutschen Wochenschrift» seinen Platz finden. Es lautet wörtlich:

«In Erwägung, daß Ihre Majestäten der Kaiser von Österreich, König von Ungarn, und der deutsche Kaiser, König von Preußen, es als Ihre unabweisüche Monarchenpflicht erachten müssen, für die Sicherheit Ihrer Reiche und die Ruhe Ihrer Völker unter allen Umständen Sorge zu tragen;

In Erwägung, daß beide Monarchen ähnlich wie in dem früher bestandenen Bundesverhältnisse durch festes Zusammenhalten beider Reiche imstande sein werden, diese Pflicht leichter und wirksamer zu erfüllen;

in Erwägung schließlich, daß ein inniges Zusammengehen von Österreich-Ungarn und Deutschland niemanden bedrohen kann, wohl aber geeignet ist, den durch die Berliner Stipulationen geschaffenen europäischen Frieden zu konsolidieren, haben Ihre Majestäten der Kaiser von Österreich, König von Ungarn, und der Kaiser von Deutschland, indem

Sie einander feierlich versprechen, daß Sie Ihrem rein defensiven Abkommen eine aggressive Tendenz nach keiner Richtung jemals beilegen wollen, einen Bund des Friedens und der gegenseitigen Verteidigung zu knüpfen beschlossen.

Zu diesem Zwecke haben Allerhöchstdieselben zu Ihren Bevollmächtigten ernannt:

Seine Majestät der Kaiser von Österreich, König von Ungarn, Allerhöchst Ihren wirklich Geheimen Rat, Minister des Kaiserlichen Hauses und des Äußern, Feldmarschall-Lieutenant Julius Grafen Andrassy von Csik-Szent-Kiraly und Kraszna-Horka, etc. etc. Seine Majestät der deutsche Kaiser,

Allerhöchst Ihren außerordentlichen und bevollmächtigten Botschafter, General-Lieutenant Prinzen Heinrich VII. Reuß etc. etc., welche sich zu Wien am heutigen Tage vereinigt haben und nach Austausch ihrer gut und genügend befundenen Vollmachten übereingekommen sind, wie folgt:

Artikel I

Sollte wider Verhoffen und gegen den aufrichtigen Wunsch der beiden hohen Kontrahenten Eines der beiden Reiche von Seite Rußlands angegriffen werden, so sind die hohen Kontrahenten verpflichtet, Einander mit der gesamten Kriegsmacht Ihrer Reiche beizustehen und demgemäß den Frieden nur gemeinsam und übereinstimmend zu schließen.

Artikel II

Würde Einer der hohen kontrahierenden Teile von einer anderen Macht angegriffen werden, so verpflichtet sich hiemit der andere hohe Kontrahent, dem Angreifer gegen seinen hohen Verbündeten nicht nur nicht beizustehen, sondern mindestens eine wohlwollende neutrale Haltung gegen den Mitkontrahenten zu beobachten.

Wenn jedoch in solchem Falle die angreifende Macht von Seite Rußlands, sei es in Form einer aktiven Kooperation, sei es durch militärische Maßnahmen, welche den Angegriffenen bedrohen, unterstützt werden sollte, so tritt die im Artikel I dieses Vertrages stipulierte Verpflichtung des gegenseitigen Beistandes mit voller Heeresmacht auch in diesem Falle sofort in Kraft, und die Kriegführung der beiden hohen Kontrahenten wird auch dann eine gemeinsame bis zum gemeinsamen Friedensschlüsse.

Artikel III

Dieser Vertrag soll in Gemäßheit seines friedlichen Charakters und um jede Mißdeutung auszuschließen, von beiden hohen Kontrahenten geheimgehalten und einer dritten Macht nur im Einverständnisse beider Teile und nach Maßgabe spezieller Einigung mitgeteilt werden.

Beide hohe Kontrahenten geben sich nach den bei der Begegnung in Alexandrowo ausgesprochenen Gesinnungen des Kaisers Alexander der Hoffnung hin, daß die Rüstungen Rußlands sich als bedrohlich für Sie in Wirklichkeit nicht erweisen werden, und haben aus diesem Grunde zu einer Mitteilung für jetzt keinen Anlaß; sollte sich aber diese Hoffnung wider Erwarten als eine irrtümliche erweisen, so würden die beiden hohen Kontrahenten es als eine Pflicht der Loyalität erkennen, den Kaker Alexander mindestens vertraulich darüber zu verständigen, daß Sie einen Angriff auf Einen von Ihnen als gegen Beide gerichtet betrachten müßten.

Urkund dessen haben die Bevollmächtigten diesen Vertrag eigenhändig unterschrieben und ihre Wappen beigedrückt.

Geschehen zu Wien, am 7. Oktober 1879

LS. gez.: Andrassy LS. gez.: Heinrich VII. Reuß

Der erste Eindruck, den die Veröffentlichung dieser Urkunde hervorbrachte, war überall ein aufregender und ernster, denn man konnte sich nicht verhehlen, daß derartige Schriftstücke nur in gefährlichen Zeiten der Einsichtnahme der ganzen Welt preisgegeben zu werden pflegen.

Inzwischen ist der aufsehenerregenden Veröffentlichung eine Kundgebung gefolgt, die an dieselbe beinahe an Wichtigkeit hinanreicht. Es ist die Rede, die drei Tage später Fürst Bismarck im Deutschen Reichstage bei Gelegenheit der Beratung der Militäranleihe und der Wehrvorlage gehalten, und die wir an leitender Stelle besprechen.

Es ist völlig unmöglich, in knappen Zügen ein erschöpfendes Bild derselben zu geben, welche die volle Frische seines genialen Geistes atmete. Genug, daß sie ihre Schuldigkeit tat und sämtliche Parteien des Reichstages mit Inbegriff der Klerikalen und Freisinnigen bewog, die Wehrvorlage en bloc anzunehmen. Bismarck dankte für diese Einmütigkeit mit den Worten, daß der Reichstag damit eine wesentliche Friedensbürgschaft gegeben habe.

Die Veröffentlichung des Bündnisvertrages und die Bis-marcksche Rede drängen alles Interesse an anderen Dingen zurück. Auch Crispi bezeichnete nach der Publikation des Vertrages die Lage als ernst, aber man habe keine Drohung beabsichtigt, lediglich eine Warnung an die friedestörenden Elemente. Die Enthüllung kam auch in anderer Beziehung gelegen, denn gerade um diese Zeit suchte einer der angesehensten Staatsmänner Frankreichs, der Kammerpräsident Floquet, der als der einzig mögliche Ministerpräsident der Zukunft bezeichnet wird, eine Annäherung mit der russischen Diplomatie, indem er den Wunsch aussprach, mit dem russischen Botschafter in Paris, Baron Mohrenheim, in intimere gesellschaftliche Beziehungen zu treten, der auf ausdrückliche Genehmigung der Regierung des Zaren auch gewährt wurde. Floquet hatte sich nämlich seinerzeit durch den Ruf: «Es lebe Polen!» vor Zar Alexander IL die Gunst Rußlands verscherzt, und jeder russische Botschafter hatte den Auftrag, ihn in der Gesellschaft zu meiden.

Im Österreichischen Abgeordnetenhause wurde alsbald, wie wohl vorauszusehen war, ein Antrag eingebracht, die Regierung aufzufordern, im Einvernehmen mit Ungarn Unterhandlungen mit der deutschen Regierung einzuleiten, welche zu einer Genehmigung des Bündnisvertrages durch die VolksVertretungen der verbündeten Reiche und zu einer verfassungsmäßigen Inartikulierung dieses Vertrages in die Grundgesetze des Staates führen sollen. Der Antrag wurde von Dr. Knotz und der Deutschnationalen Vereinigung gestellt. Das politische Material, das sonst noch vorliegt, beschränkt sich so ziemlich auf die üblichen Verhandlungen in den Parlamenten von Wien und Berlin. Im Deutschen Reichstag stand die Militärvorlage und die Verlängerung der Legislaturperioden auf der Tagesordnung, im österreichischen Abgeordnetenhaus vor allem ein Zuckersteuergesetz. Die Beratungen werden hüben und drüben fleißig fortgesetzt. Eine kräftige Unterstützung ihrer Stellung erhalten die österreichischen Abgeordneten durch die zahlreichen Kundgebungen, die sich aus der Mitte der Bevölkerung heraus gegen den Antrag des Prinzen Liechtenstein richten. Und diese Bewegung wird noch lange nicht zur Ruhe kommen.

Die Woche, 8-iß. Februar 1888

Die Wirkung, welche die Enthüllung des deutsch-österreichischen Bündnisvertrages und die große Rede Bismarcks gehabt, war allenthalben eine ungemein tiefgehende, und noch jetzt zittert in der europäischen Presse die Erregung nach, die sie hervorgerufen. Es ist begreiflich, daß die beiden Ereignisse mannigfache Vermutungen zur Folge hatten, welche sich auf die Stellung der fremden Mächte zu dem Bündnis der beiden mitteleuropäischen Reiche bezogen, um so mehr, da der deutsche Kanzler ausdrücklich der Abmachungen gedacht, die mit «anderen» Staaten und insbesondere mit Italien getroffen wurden. Man konnte erwarten, daß das Bündnis mit Italien ähnliche Grundzüge besitzen werde wie das deutsch-österreichische, und der römische Korrespondent der «Neuen Freien Presse» glaubt für Mitteilungen die Bürgschaft übernehmen zu können, welche diese Annahme bestätigen. Seine Darlegungen erhalten dadurch Gewicht, daß sie von der «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung» im Wortlaute abgedruckt wurden. Sie bezeichnen folgendes als den Inhalt der Verträge, die Italien mit Deutschland und Österreich geschlossen: Mit Deutschland, daß die beiden Staaten einander mit der gesamten Kriegsmacht bis zum gemeinsamen Friedensschlüsse beizustehen haben, wenn einer von ihnen von Frankreich angegriffen würde; der Vertrag gelte der Erhaltung der nationalen Selbständigkeit und Freiheit, und die Vertragsteile versichern, den Frieden nicht willkürlich brechen zu wollen. Mit Österreich wird verabredet, daß auf beiden Seiten wohlwollende Neutralität zu beobachten sei, wenn Österreich mit Rußland oder Italien mit Frankreich in einen Krieg verwickelt würde; Österreich verpflichtet sich außerdem, die italienischen Interessen im Mittelmeer zu unterstützen und auf der Balkan-Halbinsel nichts zu unternehmen, ohne sich vorher mit Italien ins Einvernehmen gesetzt zu haben. Für den Fall, daß Frankreich und Rußland zugleich losschlagen sollten, muß die gesamte Heermacht aller drei verbündeten Reiche aufgeboten werden. Ergänzt sollen diese Verträge durch Vereinbarungen sein, die zwischen Italien, Österreich und England getroffen wurden zum Schutze der österreichischen und italienischen Küsten gegen allfällige feindliche Landungen. Diesen Mitteilungen fehlt bisher noch das amdiche Siegel; allein man hat ziemlich allgemein ihre innere Wahrscheinlichkeit anerkannt. Nur was England betrifft, erklärte Unterstaatssekretär Fergusson schon vorher im Unterhause, daß die Regierung keinerlei England zu einer materiellen Aktion verpflichtende Abmachung eingegangen sei, die dem Hause nicht bekannt wäre.

Wie sich nun die europäische Lage nach den Begebenheiten der letzten Wochen darstellt, ist nur schwer zu sagen. Es scheint, daß Fürst Bismarck und der deutsch-österreichische Vertrag wirklich den Schürern und Hetzern in Rußland und Frankreich einen starken Dämpfer aufgesetzt haben. Andererseits ist keine wesentliche Veränderung in der Haltung der einzelnen Mächte zueinander eingetreten, und namentlich hat Rußland nicht aufgehört, seine Rüstungen zu vervollständigen. Im Augenblick bestehen auch noch ziemlich schlechte Beziehungen zwischen Italien und Frankreich, die in dem Abbruche der Verhandlungen über die Erneuerung des Handelsvertrages ihren Ausdruck gefunden. Der Zollkrieg steht bevor. Nach einer Rede, welche Lord Salisbury im Englischen Oberhause gehalten, wäre dermalen für den Frieden nichts zu fürchten; England besitze die bündigsten Versicherungen, daß Rußland kein ungesetzliches Vorgehen im Auge habe.

Auch die Thronrede, mit welcher das englische Parlament am 9. Februar eröffnet wurde, enthält keine beunruhigenden Bemerkungen, und bloß daß sie der europäischen Lage überhaupt nicht gedenkt, kann als ein Zeichen für den Ernst der Zeit angesehen werden. Aber nirgends fühlt man sich von den Sorgen befreit, die schon durch Monate auf den Gemütern lasten, und es ist kaum anzunehmen, daß sich das fatale Kriegsgewölk so bald verziehen werde.

Wie sehr übrigens die verbündeten Mächte bemüht sind, jeden Glauben zu zerstören, als planten sie Angriffe, dafür kann füglich auch ein Toast als Beweis gelten, den Prinz Wilhelm neulich bei einem Festmahle ausgebracht und in dem er u. a. sagte, er wisse, daß ihm speziell im Auslande leichtsinnige, nach Ruhm lüsterne Kriegsgedanken imputiert würden: «Gott bewahre mich», fügte jedoch der Prinz hinzu, «vor solchem verbrecherischen Leichtsinne - ich weise solche Anschuldigungen mit Entrüstung zurück!»

Recht unerfreuliche Nachrichten sind inzwischen von San Remo eingelangt. Um der Erstickungsgefahr vorzubeugen, die sich eingestellt, mußte am deutschen Kronprinzen durch Dr. Bramann der Luftröhrenschnitt vorgenommen werden, und obwohl die Operation keine allzu bedenkliche ist und auch in diesem Falle glücklich vorüberging, beweist sie doch, daß das Leiden nicht diejenigen frohen Anschauungen rechtfertigt, die man noch vor kurzem über eine baldige vollständige Genesung des hohen Kranken gehegt. Es wäre innig zu wünschen, daß diese Operation ohne üble Folgen bleibe, und daß die Kunst der Ärzte nicht wieder müßte zu solchem Eingriff in Anspruch genommen werden.

In den Parlamenten Deutschlands und Österreichs werden die Arbeiten mit kurzen Unterbrechungen weitergeführt. Der Reichstag nahm gegen die Stimmen des Zentrums, der Freisinnigen und der Polen und Dänen den Antrag der Kartellparteien auf Einführung fünfjähriger Gesetzgebungsperioden an; für die gleiche Veränderung entschied sich das Preußische Abgeordnetenhaus, Darnach genehmigte der Reichstag ohne Debatte das Gesetz betreffend die Aufnahme einer Anleihe für Militärzwecke, und endlich wurde die Verlängerung des Sozialistengesetzes in seiner bisherigen Form ohne die von der Regierung beantragten Verschärfungen auf zwei Jahre, d. h. bis zum 30. September 1890, angenommen. Im Österreichischen Abgeordnetenhause wurde zunächst die Beratung über das neue Zuckersteuergesetz beendet, worauf die Handelsübereinkommen mit Italien und Deutsdiland vorgenommen wurden. Das erstere war bald erledigt. Dagegen entspann sidi eine lebhafte Debatte über die Konvention mit Deutsdiland, in weldier die deutsdinationalen Abgeordneten sidi mit Wärme für die Erweiterung des Bündnisses mit dem Deutsdien Reidie in politisdier und wirtsdiaftlidier Beziehung einsetzten. Die Redner des Deutsdi-Österreidiisdien Klubs verhielten sidi diesem Gedanken gegenüber viel kühler, und die Slaven befaßten sidi überhaupt nidit damit, es wäre denn gewesen, um ihrer Abneigung gegen das deutsdie Bündnis schon in seiner gegenwärtigen Form Ausdruck zu verleihen, wie es der Jungtscheche Herold getan. Die Vorlage wurde natürlich angenommen. Dann kam die Angelegenheit der Kohlenlieferungen für die Südbahn in Verhandlung. Das Herrenhaus trat am n. Februar zusammen und beendete bisher die Erörterung über das Krankenversicherungsgesetz, das vom Abgeordnetenhause zurückgelangt war.

Die Woche, 15.-22, Februar 1888

Die Stockung, welche in den diplomatischen Verhandlungen der Mächte über die obwaltenden Schwierigkeiten vor einigen Monaten eingetreten war, und die der Krise ein so bedenkliches Wesen gegeben, soll nun durch russische Vorschläge in betreff

Bulgariens behoben werden. Rußland will zum Ursprung der Verwicklungen zurückkehren und die Verhältnisse in Bulgarien zum Gegenstand einer europäischen Intervention machen, um eines der bedeutendsten Hindernisse zur Verständigung zu beseitigen. Die russische Diplomatie schlägt demgemäß, wie man meldet, den Mächten vor, durch einen gemeinschaftlichen Beschluß die Regierung Ferdinands von Koburg in Bulgarien als ungesetzlich zu erklären und den gegenwärtigen tatsächlichen Fürsten zu zwingen, das Land zu verlassen, um eine Neuordnung der Zustände zu ermöglichen. Wie die russischen Vorschläge im einzelnen lauten, welche Mittel sie in Aussicht nehmen, um die Beschlüsse Europas durchzuführen, und zumal, welche Haltung die maßgebenden Reiche zu den russischen Eröffnungen einnehmen, von alldem ist noch nichts Verläßliches bekannt. Allein schon jetzt verhehlt man sich nicht, daß eine platonische Resolution, und ginge sie auch von sämtlichen Staaten Europas aus, nicht notwendigerweise die Entfernung Ferdinands zur Folge haben muß, da sich dafür sein Anhang im Volke als zu stark erweisen möchte. Und was dann, wenn der Fürst nicht freiwillig geht? Der Frage zu geschweigen, was er für einen Nachfolger erhalten soll, und ob sich jemand findet, der ihn ersetzen soll und zugleich Rußland, den Signatarmächten von Berlin und den Bulgaren genehm ist. Besondere Aussichten auf eine glatte Erledigung der Sache bieten also Rußlands Anträge wohl nicht. Immerhin wird es jedoch als ungemein erfreulich betrachtet, daß wenigstens wieder die Diplomaten zu tun haben, und daß es nicht bei den militärischen Rüstungen bleibt. Eine schwache Hoffnung, aber doch eine Hoffnung.

Es herrscht im übrigen große Stille in der allgemeinen europäischen Politik, und mehr als alle politischen Vorgänge muß leider wieder die Krankheit Friedrich Wilhelms die öffentliche Teilnahme erregen. Nicht als ob die Mitteilungen aus San Remo eine entschiedene Wendung zum Schlimmen ankündigten. Der Fortschritt in der Heilung vollzieht sich indessen nach der Operation so langsam, daß man sich von neuem Befürchtungen hingibt, denen die Ärzte nicht jede Grundlage zu entziehen vermögen.

Der Deutsche Reichstag hat mittlerweile nach längerer Erörterung die Verlängerung des Sozialistengesetzes in seiner bisherigen Form auf zwei Jahre endgültig angenommen. Die Verschärfungen, welche die Regierung vorgeschlagen, wurden insgesamt abgelehnt, und sollten nicht unerwartete Ereignisse eintreten, so darf man sich der Erwartung hingeben, daß nach zwei Jahren auch die Sozialisten wieder unter das gemeine bürgerliche Gesetz gestellt werden. Im österreichischen Abgeordnetenhause war es in den letzten Sitzungen das vom Unterrichtsminister vorgelegte Gesetz über akademische Vereine und Versammlungen, das im Mittelpunkte des Interesses stand. Unter ungewöhnlicher Beteiligung des Publikums und namentlich der Studentenschaft, welche die Galerien bis aufs letzte Plätzchen füllten, wurde die erste Lesung vorgenommen, die damit endete, daß die Vorlage einem Ausschusse zur Vorberatung überwiesen wurde. Dr. von Gautsch vertrat den Standpunkt der Unterrichtsverwaltung, indem er als das Ziel des Gesetzes den «Rückschritt zur Ordnung» bezeichnete, da sich die akademische Jugend allzu arge Ausschreitungen zuschulden kommen lasse. Am meisten Aufsehen sowohl im Parlamente als in der Bevölkerung erregte die Rede des Abgeordneten Pernerstorf er, der zunächst einen Vergleich zog zwischen der Sittlichkeit unter den bürgerlichen jungen Leuten und derjenigen der Jugend der «sehr hohen» adeligen Kjreise und dann das Vorgehen des Unterrichtsministers bei seinen Berufungen usw. scharf kritisierte. Pernerstorfer wurde mehrmals vom Präsidenten unterbrochen. Auch Dr. Kopp sprach in sehr wirksamer Weise gegen das Gesetz und gab zum Schlüsse dem Wunsche
Ausdruck, daß dasselbe im Schulausschusse auf Nimmerwiedersehen eingesargt werde. Kurz vorher hatte das Herrenhaus dem Handelsübereinkommen mit Deutschland seine Zustimmung erteilt, bei welcher Gelegenheit A. von Schmerling in warm empfundenen Worten des Bündnisses gedachte, welches Österreich mit Deutschland vereinigt.

In Wien fand am 18. Februar eine große Versammlung von Bürgern statt, die in entschiedener Weise gegen den Schulantrag des Prinzen Liechtenstein Stellung nahm, und tags darauf folgte ein bedeutender Teil der Wiener Arbeiterschaft den Vertretern des Bürgertums. Beide Male wurden scharfe Resolutionen gegen den klerikalen Angriff auf die Schule einstimmig angenommen.

Die Woche, 22.-29. Februar 1888

Es sind schwere und traurige Nachrichten aus San Remo, welche uns die letzten Tage gebracht haben, um so trauriger vielleicht gerade deshalb, weil sie in halbem Dunkel lassen, was man ahnt und fürchtet. Die amtlichen Kundgebungen beschränken sich meistens auf äußere oder allgemeine Dinge, während private Meldungen, die auf den Kreis der den Kronprinzen behandelnden Ärzte zurückgeführt werden, leider die Hoffnung schwer erschüttern, welche man nach den günstigen Nachrichten aus den ersten Tagen dieses Monats und selbst nach der glücklichst vollzogenen Operation der Tracheotomie hegen zu dürfen sich berechtigt glaubte. Infolgedessen ist die Stimmung in der Bevölkerung des Deutschen Reichs eine außerordentlich gedrückte, und auch weit über die Grenzen desselben hinaus zeigt sich eine wehmutsvolle Teilnahme für den edlen Prinzen, weldier der Stolz seines Vaterlandes, seiner Nation ist. Es verlautet, daß Kaiser Wilhelm neuerdings den entschiedenen Wunsdi geäußert habe, daß sein Sohn nadi Berlin zurückkehre, dodi fehlt eine sichere Bestätigung dieser schon an und für sich verhängnisvollen Meldung. Die tiefe Erschütterung, welche das Leiden Friedrich Wilhelms in den Herzen aller Deutschen hervorgerufen, hat auch die Teilnahme für den Verlauf der großen Politik stark herabgedrückt. Nur pessimistischer ist man geworden, und das tiefe Mißtrauen gegen Rußland findet seinen Ausdruck in einem Sinken des Rubelkurses, der nahezu einer finanziellen Katastrophe für das Zarenreich gleichkommt. Für ioo Goldrubel zahlte man am 27. Februar an der Berliner Börse 198,7 Papierrubel, und noch ein weiterer Sturz wird vorhergesagt. Vergebens sind alle Beruhigungsrufe, welche von amtlicher und halbamtlicher Seite von Petersburg her versucht werden. Rußland rüstet, und - so sagt die Börse - da es keine Anleihe zustande gebracht hat und doch Geld, viel Geld braucht und ausgibt, so arbeitet - die Rubelpresse. Da kommen wir am Ende zur hundertjährigen Feier der Französischen Revolution in ein neues Zeitalter der Assignaten! Und wie Rußland finanziell einer schweren Krise entgegentreibt, so hat auch politisch die abgelaufene Woche ihm eine Niederlage oder zum mindesten eine Enttäuschung gebracht. Es hat, um aus der Sackgasse, in welche es sich mit Bezug auf Bulgarien verrannt hat, herauszukommen, bei den Mächten angeregt, daß alle «kollektiv» den Sultan auffordern sollten, dem Fürsten Ferdinand zu erklären, daß er sich unrechtmäßig in Bulgarien befinde, und daß seine Thronbesteigung eine vertragswidrige sei. Deutschland und Frankreich haben den diesbezüglichen Schritt des Herrn von Nelidow bei der Pforte unterstützt, England, Italien und Österreich-Ungarn dagegen nichts von sich hören lassen, worauf die Pforte sich ebenfalls zunächst in diplomatisches Schweigen zurückzog. So bewegt sich die bulgarische Frage weiter in dem Kreise, in welchem sie nun seit eineinhalb Jahren herumtreibt. Um zu einer einfachen Anerkennung des faktischen Besitzstandes zu gelangen, leidet Europa noch zu sehr an verhaltener Vertragsschwäche. Inzwischen wurde der Geburtstag des jungen Fürsten Ferdinand am 26. unter enthusiastischen Kundgebungen von den Bulgaren gefeiert. Sie wollen ihn behalten, und sie tun recht daran!

Im Preußischen Abgeordnetenhause demonstrierte Herr Dr. Windthorst mit einem kirchlichen Schulaufsichtsantrage eine wenig für seinen österreichischen Gesinnungsgenossen, den Prinzen Liechtenstein. An eine Wirkung glaubt der Antragsteller selbst kaum, und es wird ihm auch schwerlich gelingen, es dem Liechtenstein an Effekt gleichzutun. Die größeren Dummheiten erregen stets die größere Wirkung. Und ein Spottvogel meinte, es sei eigentlich dem Fürsten Alois nur darum zu tun gewesen, das politische Leben in Österreich einmal etwas aufzumischen. Nun, das ist geschehen, aber der Kopf dürfte dem jungen Aristokraten brummen. Die liberale Partei ist ihm zu besonderem Danke verpflichtet und legt denselben in zahllosen Petitionen gegen den neuen Schulantrag, die im Reichsrate von allen Seiten einlaufen, auf den Tisch des Hauses nieder.

Der Papst empfing am 27. Februar eine große deutsche Deputation, welche ihm eine Glückwunsch- und Huldigungsadresse überreichte, und nahm die Gelegenheit wahr, die alten Forderungen des Heiligen Stuhls aufs neue entschieden zu betonen.

Die Woche, 1-7. März 1888

Rußland hat Gelegenheit gehabt, seinen ersten diplomatischen Sieg in der bulgarischen Frage zu feiern, und der deutsche Reichskanzler war in der Lage, das in seiner großen Reichstagsrede gewissermaßen dem Zaren gegebene Versprechen, er werde die russischen Wünsche bei der Hohen Pforte unterstützen, einzulösen. Die Türkei kam der ihr von Herrn von Nelidow ausgesprochenen Forderung, welche die Botschafter Deutschlands und Frankreichs gleichzeitig zur Annahme empfehlen, nach, und der Großwesir hat den bulgarischen Ministerpräsidenten, Herrn Stambulow, telegraphisch daran erinnert, daß er bereits am 21. August des vorigen Jahres den Fürsten Ferdinand auf indirektem Wege davon in Kenntnis gesetzt habe, daß die Pforte die Anwesenheit des Prinzen in Bulgarien als vertragswidrig und demnach als ungesetzlich betrachte. Da Herr Stambulow darüber jedoch nicht im Ungewissen war und andererseits diese akademische Anschauung der Türkei die wirklichen Verhältnisse in Bulgarien nicht zu ändern geeignet ist, so dürfte um so mehr alles beim alten bleiben, da weder Österreich-Ungarn, noch England, noch Italien sieb bewogen gefunden haben, den Schritt des Herrn Nelidow und seiner beiden Genossen Radowitz und Montebello mitzumachen. Es ist möglich, daß zunächst eine kürzere Ruhepause eintritt, doch darf es nicht als außerhalb des Bereiches der Möglichkeit bezeichnet werden, daß Rußland mit neuen konkreten Vorschlägen hervortritt, die dann leicht die Kriegsgefahr in unmittelbare Nähe rücken könnten. Graf Herbert Bismarck, welcher sich für einige

Zeit nach England begeben hatte, soll nach den Auslassungen einiger Blätter den geheimen Auftrag gehabt haben, das
Kabinett von St. James für die russischen Wünsche in der bulgarischen Frage günstig zu stimmen, doch es ist kaum verbürgt, daß der Reichskanzler, der sich in grimmer Selbstverspottung als den vierten russischen Bevollmächtigten auf dem Berliner Kongresse bezeichnet hat, nun auch seinen Sohn, den deutschen Staatssekretär, mit den Geschäften eines zweiten russischen Botschafters in London betraut habe. Hat es schon einigermaßen einen befremdenden Eindruck gemacht, daß das Deutsche Reich in seiner äußerlich zutage tretenden Orientpolitik sich von den Grundsätzen fernhält, welche die Leitung der äußeren Politik des engverbündeten Österreich-Ungarn zu bilden scheinen, so wächst das Erstaunen, daß am Goldenen Hörn stets der französische Botschafter mit denen der beiden nordischen Reiche zusammengeht. Frankreich wenigstens scheint sich an dem Wettkriechen um die Gunst des Zaren recht lebhaft zu beteiligen, und einer der monarchistischen Abgeordneten der französischen Deputiertenkammer, der orleanistische Marquis von Breteuil, hat zu Beginn des Monats diesem Streben in einer großen Rede, in welcher er den Zaren als den Schiedsrichter Europas pries, lauten Ausdruck gegeben. Die Kundgebung, welche mit ihren politischen Phantasmagorien wenig Bedeutung verdient hätte, ist nur deswegen bemerkenswert, weil die auf die Zerstörung der Machtstellung des Deutschen Reiches hinzielenden, von dem royalistischen Marquis entwickelten Ideen lebhaften Beifall auch bei den Republikanern fanden.

Nach langen, fast lediglich mit traurigsten Nachrichten ausgefüllten Tagen scheint nunmehr bei dem endlichen Eintritt des Frühjahres, das den lieblichen Fluren San Remos jenes sonnige Wetter gebracht, von dessen Heilkraft man sich so viel verspricht, eine Periode steigender Hoffnung für das
deutsche Volk zu kommen, daß es nun doch gelingen werde, das teure Leben des Kronprinzen wenigstens noch für geraume Zeit zu erhalten. Freilich wäre es durchaus unangebracht, wollte man sich schon jetzt einem leichten Sanguinis-mus hingeben. Prinz Wilhelm, welcher seinen Vater in den letzten Tagen besucht hat, um ihm angeblich den Wunsch des Kaisers, Friedrich Wilhelm möge nach Berlin zurückkehren, mitzuteilen, hat die Heimreise wieder angetreten. Der Kronprinz verbleibt nach Anordnung der Ärzte bis auf weiteres in Italien. Kaiser Wilhelm ist von der Aufregung über die lange, schwere Krankheit seines geliebten Sohnes so angegriffen, daß er selbst aufs Krankenlager geworfen wurde. Wenn auch höchste Bedenklichkeit nach den veröffentlichten Mitteilungen noch nicht vorhanden ist, so erheischt doch das hohe Alter des Kaisers die sorgfältigste Schonung und die Enthaltung von allen Geschäften. So ist denn auch die Möglichkeit eingetreten, daß Prinz Wilhelm gelegentlich die Stellvertretung für Großvater und Vater ausüben muß, zu welcher er durch eine Kabinettsorder vom Schlüsse des Vorjahres berufen wurde. Wohl aus diesem Grunde ist für den Prinzen eine Art Vortragskanzlei gebildet worden, in welcher der berühmte Staatsrechtslehrer und Abgeordnete Dr. Gneist und der Geheime Rat von Brandenstein die Zivilangelegenheiten und Generalmajor von Wittich die Militärfragen zu behandeln haben werden. Professor Gneist wurde zu dieser überaus wichtigen Funktion auf Vorschlag des Reichskanzlers berufen.

In Serbien haben die Neuwahlen für die aufgelöste Skuptschina stattgefunden und mit einem großen Siege der Radikalen, bzw. des jetzigen Ministeriums Gruitsch geendet.

Der rumänische Ministerpräsident Bratianu hat für sich und
sein Kabinett die Entlassung eingereicht, welche angenommen wurde. Der König betraute den Senatspräsidenten Fürsten Ghika mit der Bildung eines neuen Kabinetts. Welche politischen Folgen dieser Ministerwechsel haben wird, läßt sich derzeit nicht absehen.

Die Woche, 7.-14. März 1888

Die ganze Welt steht unter dem Eindrucke des Heimgangs Kaiser Wilhelms. Fast scheint es, als feiere die gesamte außerdeutsche Politik, bis der glorreiche Fürst zur Grabstätte geleitet. Selbst im Orient, in der bulgarischen Frage rührt sich nichts, von Sofia aus hat man klüglicherweise keine Antwort auf das Telegramm des Großwesirs erteilt und wartet, fest entschlossen den jetzigen Standpunkt aufrechtzuerhalten, ein weiteres Vorgehen Rußlands bzw. der Türkei ab. Fürst Ferdinand fühlt sich anscheinend vollkommen sicher auf seinem Throne und darf auf die Hingebung seines Volkes rechnen. Die rumänische Ministerkrise hat, nachdem das Projekt Ghika gescheitert, durch die Wiederberufung Bratia-nus ihre einfachste und beste Lösung gefunden. Im italienischen Parlamente beantwortete Crispi eine von radikaler Seite ausgehende Interpellation wegen der Haltung des Königreiches in der bulgarischen Frage dahin, daß Italien, wenn es nicht seine eigene Geschichte verleugnen wolle, niemals zulassen könne, daß ein nach Freiheit und Selbständigkeit strebendes Volk wie die Bulgaren von fremder Willkür unterdrückt werde. In Frankreich ist der jüngste Boulanger-Rum-mel - einzelne Bezirke wollten den radikalen «Retter der

Demokratie» zum Deputierten wählen - wie alle bisherigen Demonstrationen, die Boulanger zum Mittelpunkte hatten, in nichts verpufft. In Rußland schreitet die Entwertung der öffentlichen Werte und die Kriegsrüstung fort; bereits spricht man halblaut von dem bevorstehenden Ausbruche des Staatsbankerotts. Das Österreichische Abgeordnetenhaus verhandelte das Katechetengesetz, doch ist das allgemeine Interesse in ganz Österreich wie in den übrigen Staaten nur auf die Ereignisse in Berlin gerichtet. Diese aber in den Rahmen einer kurzen Wochenübersicht zusammenzudrängen, ist einfach unmöglich und könnte der Gewalt und Weihe derselben nur Abbruch tun. Wir müssen demnach darauf verzichten. Nur das eine mag besonders erwähnt werden, daß der schwere Trauerfall, der Deutschland betroffen, erneute Veranlassung gegeben, die Solidarität zwischen den verbündeten mitteleuropäischen Kaiserreichen zu betonen. Dies hat besonders Ausdruck gefunden in einem kurzen Depeschenaustausch zwischen dem Fürsten Bismarck und dem Grafen Kalnoky. Was vermögen wir sonst zu sagen? Kaiser Wilhelm ist gestorben! Sein großer Sohn sein Nachfolger unter dem Namen Friedrich III.! Er hat eine Proklamation an sein Volk und zugleich ein Schreiben an den Reichskanzler erlassen, welches die Grundsätze enthält, die der neue Kaiser und König für seine Regierungspolitik aufstellt. Diese beiden gewaltigen Dokumente, welche ein ewig dauerndes Denkmal der Geschichte bilden, dürfen in keiner Zeitschrift fehlen, welche dem deutschen Volke dienen will. Und darum bringen wir dieselben im Worlaut, wenn sie auch zweifellos unseren Lesern schon bekannt sind. Solche Worte soll man wahren und hegen und immer wieder lesen in jedem deutschen Hause. Sie lauten:

An Mein Volk!

Aus seinem glorreichen Leben schied der Kaiser. In dem vielgeliebten Vater, den Ich beweine, und um den mit Mir Mein königliches Haus in tiefstem Schmerze trauert, verlor Preußens treues Volk seinen ruhmgekrönten König, die deutsche Nation den Gründer ihrer Einigung, das wiedererstandene Reich den ersten deutschen Kaiser! Unzertrennlich wird sein hehrer Name verbunden bleiben mit aller Größe des deutschen Vaterlandes, in dessen Neubegründung die andauernde Arbeit von Preußens Volk und Fürsten ihren schönsten Lohn gefunden hat. Indem König Wilhelm mit nie ermüdender landesväterlicher Fürsorge das preußische Heer auf die Höhe seines ernsten Berufes erhob, legte er den sicheren Grund zu den unter seiner Führung errungenen Siegen der deutschen Waffen, aus denen die nationale Einigung hervorging; er sicherte dadurch dem Reiche eine Machtstellung, wie sie bis dahin jedes deutsche Herz ersehnt, aber kaum zu erhoffen gewagt hatte.

Und was er in heißem, opfervollem Kampfe seinem Volke errungen, das war ihm beschieden, durch lange Friedensarbeit mühevoller Regierungsjahre zu befestigen und segensreich zu fördern. Sicher in seiner eigenen Kraft ruhend, steht Deutschland geachtet im Rate der Völker und begehrt nur, des Gewonnenen in friedlicher Entwicklung froh zu werden. Daß dem so ist, verdanken wir Kaiser Wilhelm, seiner nie wankenden Pflichttreue, seiner unablässigen, nur dem Wohle des Vaterlandes gewidmeten Tätigkeit, gestützt auf die von dem preußischen Volke unwandelbar bewiesene und von allen deutschen Stämmen geteilte opferfreudige Hingebung. Auf Mich sind nunmehr alle Rechte und Pflichten übergegangen, die mit der Krone Meines Hauses verbunden sind, und welche Ich in der Zeit, die nach Gottes Willen Meiner Regierung beschieden sein mag, getreulich wahrzunehmen entschlossen bin.

Durchdrungen von der Große Meiner Aufgabe, wird es Mein ganzes Bestreben sein, das Werk in dem Sinne fortzuführen, in dem es begründet wurde, Deutschland zu einem Horte des Friedens zu machen und in Übereinstimmung mit den verbündeten Regierungen, sowie mit den verfassungsmäßigen Organen des Reiches wie Preußens die Wohlfahrt des deutschen Landes zu pflegen.

Meinem getreuen Volke, das durch eine jahrhundertelange Geschichte in guten wie schweren Tagen zu Meinem Hause gestanden, bringe Ich Mein rückhaltloses Vertrauen entgegen, denn Ich bin überzeugt,

daß auf dem Grunde der untrennbaren Verbindung von Fürst und Volk, welche, unabhängig von jeglicher Veränderung im Staatenleben, das unvergängliche Erbe des Hohenzollernstammes bildet, Meine Krone allezeit ebenso sicher ruht, wie das Gedeihen des Landes, zu dessen Regierung Ich nunmehr berufen bin, und dem Ich gelobe, ein gerechter und in Freud wie Leid ein treuer König zu sein.

Gott wolle Mir seinen Segen und Kraft zu diesem Werke geben, dem fortan Mein Leben geweiht ist.

Berlin, den 12. März 1888   Friedrich III.

Mein lieber Fürst!

Bei dem Antritt Meiner Regierung ist es Mir ein Bedürfnis, Mich an Sie, den langjährigen, vielbewährten ersten Diener Meines in Gott ruhenden Herrn Vaters, zu wenden. Sie sind der treue und mutvolle Ratgeber gewesen, der den Zielen seiner Politik die Form gegeben und deren erfolgreiche Durchführung gesichert hat. Ihnen bin ich und bleibt Mein Haus zu warmem Dank verpflichtet. Sie haben daher ein Recht, vor allem zu wissen, welches die Gesichtspunkte sind, die für die Haltung Meiner Regierung maßgebend sein sollen.

Die Verfassungs- und Rechtsordnungen des Reiches und Preußens müssen vor allem in der Ehrfurcht und in den Sitten der Nation sich befestigen. Es sind daher die Erschütterungen möglichst zu vermeiden, welche häufiger Wechsel der Staatseinrichtungen und Gesetze veranlaßt. Die Förderung der Aufgaben der Reichsregierung muß die besten Grundlagen unberührt lassen, auf denen bisher der preußische Staat sicher geruht hat. Im Reiche sind die verfassungsmäßigen Rechte aller verbündeten Regierungen ebenso gewissenhaft zu achten, wie die des Reichstages; aber von beiden ist eine gleiche Achtung der Rechte des Kaisers zu erheischen. Dabei ist im Auge zu behalten, daß diese gegenseitigen Rechte nur zur Hebung der öffentlichen Wohlfahrt dienen sollen, welche das oberste Gesetz bleibt, und daß neu hervortretenden, unzweifelhaften nationalen Bedürfnissen stets in vollem Maße Genüge geleistet werden muß. Die notwendige und sicherste Bürgschaft für ungestörte Förderung dieser Aufgaben sehe Ich in der ungeschwächten Erhaltung der Wehrkraft des Landes, Meines erprobten Heeres und der aufblühenden Marine, der durch Gewinnung überseeischer Besitzungen ernste Pflichten erwachsen sind. Beide müssen jederzeit auf der Höhe der Ausbildung und der Vollendung der Organisation erhalten werden, welche deren Ruhm begründet hat, und welche deren fernere Leistungsfähigkeit sichert.

Ich bin entschlossen, im Reiche und in Preußen die Regierung in gewissenhafter Beobachtung der Bestimmungen von Reichs- und Landesverfassung zu fuhren. Dieselben sind von Meinen Vorfahren auf dem Throne in weiser Erkenntnis der unabweisbaren Bedürfnisse und zu lösenden schwierigen Aufgaben des gesellschaftlichen und staatlichen Lebens gegründet worden und müssen allseitig geachtet werden, um ihre Kraft und segensreiche Wirksamkeit betätigen zu können.

Ich will, daß der seit Jahrhunderten in Meinem Hause heilig gehaltene Grundsatz religiöser Duldung auch ferner allen Meinen Untertanen, welcher Religionsgemeinschaft und welchem Bekenntnisse sie auch angehören, zum Schutze gereiche. Ein jeglicher unter ihnen steht Meinem Herzen gleich nahe. Haben doch Alle gleichmäßig in den Tagen der Gefahr ihre volle Hingebung bewährt.

Einig mit den Anschauungen Meines kaiserlichen Herrn Vaters, werde Ich warm alle Bestrebungen unterstützen, welche geeignet sind, das wirtschaftliche Gedeihen der verschiedenen Gesellschaftsklassen zu heben, widerstreitende Interessen derselben zu versöhnen und unvermeidliche Mißstände nach Kräften zu mildern, ohne doch die Erwartung hervorzurufen, als ob es möglich sei, durch Eingreifen des Staates allen Übeln der Gesellschaft ein Ende zu machen.

Mit den sozialen Fragen enge verbunden erachte Ich die der Erziehung der heranwachsenden Jugend zugewandte Pflege. Muß einerseits eine höhere Bildung immer weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden, so ist doch zu vermeiden, daß durch Halbbildung ernste Gefahren geschaffen, daß Lebensansprüche geweckt werden, denen die wirtschaftlichen Kräfte der Nation nicht genügen können, oder durch einseitige Erstrebung vermehrten Wissens die erziehliche Aufgabe unberücksichtigt bleibe. Nur ein auf der gesunden Grundlage von Gottesfurcht in einfacher Sitte aufwachsendes Geschlecht wird hinreichend Widerstandskraft besitzen, die Gefahren zu überwinden, welche in einer Zeit rascher wirtschaftlicher Bewegung durch die Beispiele hochgesteigerter Lebensführung einzelner für die Gesamtheit erwachsen.

Es ist Mein Wille, daß keine Gelegenheit versäumt werde, in dem öffentlichen Dienste dahin einzuwirken, daß der Versuchung zu unverhältnismäßigem Aufwände entgegengetreten werde. Jedem Vorschlage finanzieller Reformen ist Meine vorurteilsfreie Erwägung im voraus gesichert, wenn nicht die in Preußen altbewährte Sparsamkeit die Auflegung neuer Lasten umgehen und eine Erleichterung bisheriger Anforderungen herbeiführen läßt.

Die größeren und kleineren Verbänden im Staate verliehene Selbstverwaltung halte Ich für ersprießlich; dagegen stelle Ich es zur Prüfung, ob nicht das diesen Verbänden gewährte Recht von Steuerauflagen, welches von ihnen ohne Rücksicht auf die gleichzeitig von Reich und Staat ausgehende Belastung geübt wird, den einzelnen unverhältnismäßig beschweren kann. In gleicher Weise wird zu erwägen sein, ob nicht in der Gliederung der Behörden eine vereinfachende Änderung zulässig erscheint, in welcher die Verminderung der Zahl der Angestellten eine Erhöhung ihrer Bezüge ermöglichen würde.

Gelingt es, die Grundlagen des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens kräftig zu erhalten, so wird es Mir zu besonderer Genugtuung gereichen, die Blüte, welche deutsche Kunst und Wissenschaft in so reichem Maße zeigt, zu voller Entfaltung zu bringen. Zur Verwirklichung dieser Meiner Absichten rechne Ich auf Ihre so oft bewiesene Hingebung und auf die Unterstützung Ihrer bewährten Erfahrung.

Möge es Mir beschieden sein, dergestalt unter einmütigem Zusammenwirken der Reichsorgane, der hingebenden Tätigkeit der Volksvertretung wie aller Behörden und durch vertrauensvolle Mitarbeit sämtlicher Klassen der Bevölkerung Deutschland und Preußen zu neuen Ehren in friedlicher Entwicklung zu führen.

Unbekümmert um den Glanz ruhmbringender Großtaten, werde Ich zufrieden sein, wenn dereinst von Meiner Regierung gesagt werden kann, sie sei Meinem Volke wohltätig, Meinem Lande nützlich und dem Reiche ein Segen gewesen.

Berlin, den 12. März 1888
Ihr wohlgeneigter
Friedrich III.

Die Woche, 14-21. März 1888

Das Leichenbegängnis Kaiser Wilhelms ist vorüber; unter ungeheurem Zudrang der Bevölkerung und einer bisheran wohl nie dagewesenen Teilnahme fremder Fürstlichkeiten ist der greise Held, der Deutschland neugeeint und zu ungeahnter Größe erhoben, im Mausoleum zu Charlottenburg neben seinen königlichen Eltern bestattet worden. Kaiser Friedrich, dessen schweres Leiden ihm noch immer nicht das Verlassen des Schlosses erlaubt, zumal die Temperatur in Berlin einen sehr niedrigen Stand behalten in den letzten Tagen, sah den Leichenzug vom Fenster seines Zimmers an sich vorüberziehen. Einige Tage darauf erließ er eine Botschaft an den Reichstag und das Preußische Abgeordnetenhaus, in welchem er die Übernahme der kaiserlichen und königlichen Gewalt anzeigte und das schriftliche Gelöbnis ablegte, die Verfassung von Reich und Preußen treu zu halten. Zu gleicher Zeit erfolgte auch die Proklamation an Elsaß-Lothringen, welches wir als ein neues historisches Dokument von höchster Wichtigkeit hier folgen lassen.

Wir Friedrich, von Gottes Gnaden deutscher Kaiser, König von Preußen, tun kund und fügen hiemit zu wissen:

Nachdem unseres geliebten Herrn Vaters Majestät, weiland Kaiser Wilhelm, nach Gottes Ratschluß aus dieser Zeitlichkeit geschieden, ist die deutsche Kaiserwürde und damit in Gemäßheit der Reichsgesetze die Regierung der Reidislande auf uns übergegangen. Wir haben dieselben im Namen des Reiches übernommen. Entschlossen, die Rechte des Reiches über diese deutschen, nach langer Zwischenzeit wiederum mit dem Vaterlande vereinigten Gebiete zu wahren, sind wir uns der Aufgabe bewußt, in denselben deutschen Sinn und deutsche Sitte zu pflegen, Recht und Gerechtigkeit zu schirmen und die Wohlfahrt und das Gedeihen der Bewohner zu fördern. Bei unserem Bestreben, dieser Aufgabe gerecht zu werden, zählen wir auf das Vertrauen und die Ergebenheit der Bevölkerung, sowie auf die treue Pflichterfüllung aller Behörden und Beamten. Wir fordern und erwarten die gewissenhafte Beobachtung der Gesetze, dagegen werden auch wir jedermanns Rechten unseren kaiserlichen Schutz gewähren. Durch unparteiische Rechtspflege und eine gesetzmäßige, wohlwollende und umsichtige, aber mit fester Hand geführte Verwaltung wird die unverjährbare Verbindung Elsaß-Lothringens mit dem Deutschen Reiche wieder eine so innige werden, wie sie in den Zeiten unserer Vorfahren gewesen ist, bevor diese deutschen Lande aus der uralten und ruhmvollen Verbindung mit ihren Stammesgenossen und Landsleuten losgerissen wurden.

Wir befehlen, diesen Erlaß durch das Gesetzblatt zu verkünden.

Gegeben Charlottenburg, den ij. März 1888.
gez.: Friedrich Gegengez.: Fürst v. Hohenlohe

Abgeordnetenhaus und Reidistag beantworteten die Botschaft Friedrichs III. in einer die Empfindung des Volkes treu widerspiegelnden Ergebenheitsadresse; alsdann wurde der Reichstag geschlossen. Der Kaiser ernannte seinen früheren hochverdienten Generalstabschef, General Graf Blumenthal, zum Feldmarschall.

In Österreich vollzog sich inzwischen ein überaus wichtiger Wechsel im Kriegsministerium, von welchem nach langer, ausgezeichneter Tätigkeit Graf Bylandt-Rheidt zurücktrat, während der bisherige Landeskommandierende von Wien, Feldzeugmeister Freiherr v. Bauer, einer der hervorragendsten österreichischen Offiziere, zum Reichs-Kriegsminister ernannt wurde. Der Kaiser systemisierte außerdem durch ein besonderes Befehlsschreiben die Stelle eines General-Inspektors der Infanterie und ernannte seinen Sohn, den Kronprinzen Rudolf, zu demselben, so ihm einen großen und für die Zukunft der österreichischen Militärmacht maßgebenden selbständigen Posten übertragend. Das Abgeordnetenhaus verhandelte inzwischen über die vom Strafgerichte verlangte Auslieferung des Abgeordneten Ritter von Schönerer, wozu nahezu mit Einstimmigkeit die Bewilligung erteilt wurde. In Wien haben sich neue Gemeinderatswahlen vollzogen, die im allgemeinen mit einer Niederlage des deutsch-liberalen Wahlkomitees endeten.

In Frankreich gab es nun doch wieder einen größeren Boulanger-RummeL Der eitle und ehrgeizige General hat gegen den Befehl des Kriegsministers mehrmals seine Garnison verlassen und sich nach Paris begeben. Infolge dieses Vergehens gegen die Disziplin wurde er auf Antrag des Kriegsministers vom Präsidenten der Republik zur Disposition gestellt; es scheint jedoch, daß das Drängen seiner Freunde, die ihn durchaus in eine politische aktive Rolle drängen wollen, seine Absetzung bzw. Pensionierung nach sich ziehen wird. Nach Thibaudin jetzt Boulanger, das ist der Lauf der Republik. Lebhafte, namentlich von Paul de Cassagnac hervorgerufene, Boulanger betreffende Debatten in der französischen Kammer entbehren der politischen Bedeutung und erregen lediglich das Interesse von Pikanterien.

Im Orient ist eine Veränderung der Lage nicht eingetreten, doch erwartet man in Kürze neue russische Schritte in der bulgarischen Frage. Fürst Ferdinand richtet sich inzwischen etwas bequemer in Sofia ein.

Die Woche, 22.-28. März 1888

Die Stellvertretung, welche Kaiser Friedrich seinem Sohne, dem Kronprinzen Wilhelm, übertragen, ist keineswegs eine vollständige und dient, wie ausdrücklich hervorgehoben, nur zur Einführung des Thronerben in die Regierungsgeschäfte, während der Kaiser sich alle wichtigen Entscheidungen vorbehält. Tatsächlich wohnt Kaiser Friedrich, obgleich über seinen Gesundheitszustand noch immer widerspruchsvolle Nachrichten im Laufe sind, dem Ministerrat bei, empfängt häufig den Reichskanzler und arbeitet unausgesetzt mit dem Zivil- und Militärkabinett. In der deutschen Politik ist eine Änderung nicht eingetreten, und wenn russische Blätter sich in dem Wahn wiegen, daß das Deutsche Reich unter dem jetzigen Kaiser sich mehr von Österreich-Ungarn entfernen und wieder an Rußland anlehnen werde, so beweisen sie damit nur, daß ihnen die tatsächliche Wesenheit und Bedeutung des deutsch-österreichischen Bundes eigentlich gar nicht zu rechtem Bewußtsein gekommen ist. Inzwischen sind die Spezialgesandten des neuen deutschen Kaisers, welche den verschiedenen Staatsoberhäuptern dessen Thronbesteigung angezeigt haben, an ihren Bestimmungsorten eingetroffen und haben sich teilweise schon ihres Auftrages entledigt.

Das Österreichische Abgeordnetenhaus benutzte die letzten Sitzungen vor den Osterferien zu einer großen Debatte anläßlich des Berichtes der Staatsschulden-Kommission, der erst eineinhalb Jahre nach seiner Fertigstellung dem Hause vorgelegt wurde. Diese Kommission, in welcher es seinerzeit zu einem scharfen Zwiespalt zwischen den Mitgliedern der Rechten und Linken gekommen, hat es mit ihrer Würde vereinbar gefunden, einen doppelten, sich direkt widersprechenden Beschluß zu fassen. Der ursprünglich votierte Tadel gegen die Regierung wurde spater wieder unterdrückt. Die ungarischen Minister Tisza und Fejervary trafen in Wien ein und haben während eines kurzen Aufenthaltes an einigen Beratungen des gemeinsamen Ministerrats unter dem Vorsitze des Kaisers teilgenommen, in denen die etwaigen Vorlagen für die Delegationen in Beratung gezogen sein sollen. Näheres und Bestimmteres verlautet jedoch nicht. Die Reichshauptstadt Wien wandte auch in der abgelaufenen Woche ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise den Ergänzungswahlen für den Gemeinderat zu; im zweiten Wahlkörper siegten bei sehr lebhafter Wahlbewegung in mehreren Bezirken die antisemitischen Kandidaten, während im ersten Wahlkörper überall die Kandidaten des liberalen Wahlkomitees durchdrangen.

In Frankreich gehörte die Woche wieder dem General Bou-langer. Seine Anhänger haben ihn bei verschiedenen Neuwahlen für die Kammer aufgestellt, und tatsächlich sind viele Tausende von Stimmen auf ihn entfallen. Aus einer Stichwahl in Laon dürfte er als Sieger hervorgehen, und die militärische Untersuchungs-Kommission, welche über seine zahlreichen Verstöße gegen die Disziplin abzuurteilen hatte, ermöglichte es ihm, mit großer Beschleunigung seinen etwaigen Sitz einzunehmen, indem sie ihn seiner Stellung enthob und strafweise pensionierte. In Marseille wurde der alte Kommunist Felix Pyat gewählt.

Die orientalische Frage, als deren äußere Erscheinung heute noch immer die bulgarische im Vordergrunde steht, hat irgendeinen Schritt nach vorwärts nicht gemacht. Stambulow hat nunmehr endgültig von der Beantwortung der Note des Großwesirs Abstand genommen, und Bulgarien ist nach wie vor vollkommen ruhig. Freilich bleibt die Regierung sorgsam auf ihrer Hut, da das vollständige Schweigen Rußlands in unterrichteten Kreisen so gedeutet wird, als wolle es im geheimen einen plötzlichen Schlag vorbereiten. Die Herzogin Clementine, die Mutter des Fürsten Ferdinand, hat Bulgarien nach mehrmonatlichem Aufenthalte verlassen und sich über München und Paris nach Cannes begeben. Von dort will sie, wie es heißt, nach einigen Wochen zu ihrem Sohne nach Sofia zurückkehren.

Sehr unliebsame Dinge haben sich inzwischen in Bukarest ereignet. Die ultrakonservative Opposition gegen Bratianu, unter der Führung des Abgeordneten Catargin, drang in das königliche Palais mit einem Volkshaufen ein und verlangte stürmisch eine Audienz beim König, welcher eben erst mit seiner Gemahlin von den Leichenfeierlichkeiten in Berlin und einem zweitägigen Besuche in Wien in seine

Hauptstadt zurückgekehrt war. Die Polizei mußte in Anspruch genommen werden, um die Lärmmacher aus dem Schlosse zu entfernen. Am nächsten Tage drangen die Oppositionellen gegen die Kammer vor; es kam zu Blutvergießen, und die Regierung sah sich genötigt, Militär zu Hilfe zu rufen, welches die Tumul-tuanten verdrängte. Es läßt sich der Ausgang dieser wiederholten Unruhen noch nicht absehen. Die besseren Elemente Rumäniens mit der Hauptstadt scheinen jedoch treu zu Bratianu zu halten.

Die Woche, 29. März-4. April 1888

Die Staatsmänner an der Seine und ihre östlichen Stiefbrüder an der Dimbowitza haben uns politische Ostern gebracht. Hüben wie drüben stürmische Szenen in der Volksvertretung, Sturz der Regierung und die Neubildung von Ministerien. Das Ministerium Tirard, das erste, das der neue Präsident Carnot berufen, ist nach etwa drei- bis viermonatlicher Tätigkeit, welche keineswegs eine bedeutungslose genannt werden kann - fällt doch in dieselbe die militärische Maßregelung des disziplinlosen Generals Boulanger -, gestürzt worden, weil es, man darf sagen, ohne eigentlichen Grund sich darauf versteift hatte, die Frage einer etwaigen Verfassungsrevision nicht zur Diskussion zuzulassen. Die französische Verfassung, welche seinerzeit nur mit der winzigsten Mehrheit von einer Stimme zustande gekommen, ist tatsächlich in mehr als einer Beziehung revisionsbedürftig; eine solche mit staatsmännischer Mäßigung vorgenommen, bedroht auch keineswegs die Ruhe und Ordnung, welcher Ansicht sich die sogenannten Opportunisten unter Ferry und die ehrlichen Republikaner unter Brisson hingegeben zu haben scheinen. Die Rechte und die Radikalen verbanden sich gegen Tirard, welcher, froh der Bürde ledig zu sein, sofort seine Entlassung bei dem Präsidenten einreichte. Carnot berief den einzigen Mann der Lage, Floquet, den Präsidenten der Kammer, welcher zugleich als der Führer der. gemäßigten Radikalen gilt, für die er ungefähr das ist, was Gambetta seinerzeit den Opportunisten war. Mit bemerkenswerter Raschheit hat Floquet ein rein radikales Kabinett gebildet; in demselben hat Herr von Freycinet das Portefeuille des Krieges inne, der gewandte Goblet, selbst einmal schon Ministerpräsident, das Auswärtige. Die Besetzung des Kriegsministeriums durch einen Zivilisten ist ein kühn radikales Wagestück Floquets, der selbst das Innere übernimmt; die Zukunft muß lehren, ob es gelingt; man hat guten Grund, daran zu zweifeln. Floquet hat dann in der Kammer sein Programm, das man ein gemäßigt radikales nennen darf, unter dem Schweigen der Rechten und Opportunisten und unter stellenweise überlautem Beifall der Linken entwickelt. Es wird an der Zeit sein, dasselbe einer genaueren Erwägung zu unterziehen, falls dem Ministerpräsidenten Zeit bleibt, dasselbe praktisch durchzuführen. Die Tatsache, daß bei der ersten Neuwahl des Kammerpräsidenten die meisten Stimmen sich auf Clemenceau vereinigten, scheint anzudeuten, daß nach einem Ministerium Floquet nach einigen Wandlungen immer noch ein Kabinett Clemenceau möglich sei; man ist nur einigermaßen darüber im Zweifel, ob man schon jetzt das grand ministere radical vor sich hat, oder ob uns dies erst der in einigen Beziehungen mit Wien stehende Doktor von Montmartre bringen wird.

In Bukarest ging es nicht minder stürmisch zu wie in Paris. Bratianu, anfangs in der Gunst der übergroßen Mehrheit des Volkes wie des Königs, und somit der bleibenden Ministerpräsidentschaft anscheinend vollkommen sicher, hat nun doch endgültig sich zurückgezogen und einem Ministerium der Jungkonservativen, die sich auch Junimisten nennen, Platz gemacht. Der König übertrug zwar die Kabinettsbildung und das Präsidium an Rosetti, jedoch gilt allgemein der frühere rumänische Gesandte in Wien, Carp, der das Ministerium des Äußern erhielt, als die Seele des Kabinetts. Wenngleich allgemein versichert wird, daß Rumänien unter König Carol sich niemals in seiner äußeren Politik von der der mitteleuropäischen Kaisermächte entfernen werde, so haben doch die letzten Unruhen in Bukarest, bei denen der böse russische Einfluß ziemlich durchsichtig ist, soviel Überraschendes gebracht, daß es gefährlich ist, irgendeine feste Ansicht über die wahrscheinliche Entwicklung der Dinge in Rumänien auszusprechen. Sollte, wie von mancher Seite befürchtet wird, durch russischen Einfluß eine revolutionäre Bewegung gegen das Königtum der Hohenzoilern ausbrechen, so würde man diese wohl als den ersten und ernstesten Vorboten eines großen Krieges anzusehen haben.

Unsere wirtschaftlichen und finanziellen Kreise lassen sich inzwischen von diesen politischen Sorgen nicht bedrücken, sie bauen auf die Friedensära unter Kaiser Friedrich III. Die letzten Nachrichten über das Befinden des teuren Kranken lauten sehr widerspruchsvoll; während sein zweimaliger Besuch in Berlin meistens optimistisch gedeutet wird, kommen von gemeiniglich gut unterrichteter Seite leider wieder sehr ernste Meldungen. Zum Osterangebinde für das preußische Volk hat der König eine Amnestie erlassen, welche zwar eine erhebliche Ausdehnung hat, jedoch die vielfach gehoffte Anwendung auf alle infolge des Sozialistengesetzes Bestraften nicht enthält. Am i. April feierte der deutsche Staatskanzler Fürst Bismarck seinen Geburtstag; bei dem Diner, welches er gab, brachte Kronprinz Wilhelm ihm seinen Trinkspruch als dem Bannerträger des Reiches. Rudolf von Bennigsen, der Führer der Nationalliberalen, erhielt durch die Verleihung des Roten Adlerordens erster Klasse eine hohe Auszeichnung, die wie den verdienten Empfänger so die von ihm geführte Partei besonders ehrt und als eine bemerkenswerte Kundgebung des Kaisers angesehen werden muß.

Die eingeleiteten Verhandlungen über einen Ausgleich zwischen Rußland und der Kurie dauern fort. - In Dänemark hat sich das Parlament vertagt; in Serbien hat die neue radikale Skuptschina ihre Tätigkeit begonnen.

Die Woche, ß.-n. April 1888

Die Bismarck-Krise, welche in unserem Leitartikel ihre Würdigung findet, scheint nach den letzten aus Berlin eingetroffenen Depeschen in günstiger Weise beigelegt zu sein. Durch diesen glücklichen Ausgang der Krise würde Deutschland und seine Freunde aufatmen.

Die Kaiserin Viktoria hat sich in die überschwemmten Gebiete von Posen begeben. Diese Reise wird als Akt hoher Staatsklugheit und großer natürlicher Güte angesehen. Fürst Bismarck wird an einem der allernächsten Tage Berlin verlassen und sich nach Varzin begeben. Man vermutet, daß der Fürst längere Zeit in Varzin zu bleiben gedenke.

Das Österreichische Abgeordnetenhaus ist am 10. d.M. wieder zusammengetreten. Es findet ein reichhaltiges Arbeitsprogramm vor, fast zu groß für die Zeit, welche seiner Tätigkeit zugemessen ist. Donnerstag dürfte die Generaldebatte über das Budget beginnen. Da die Delegationen unmittelbar nach Pfingsten zusammentreten sollen, so muß die Session des Abgeordnetenhauses spätestens am Freitag vor den Pfingst-feiertagen, das ist am 18. Mai, geschlossen werden. Es stehen also im ganzen nur 30 Sitzungstage zur Verfügung. Und in diesem kurzen Zeiträume müssen insbesondere das Spiritussteuergesetz, der Lloydvertrag, die erste Lesung der Schulanträge, die Vorlagen über den Advokatentarif, das Markenschutzgesetz, die Lagerhäuser usw. zur Erledigung gelangen. Es liegt der Gedanke nahe, daß sich die Notwendigkeit einer Nachsession oder die Vertagung einer oder der anderen Angelegenheit als notwendig herausstellen wird. Die Polen, die noch immer in Opposition gegen die Spiritusfrage sind, sollen in letzter Zeit mit der Linken über diesen Gegenstand verhandelt haben, allein ohne Resultat. Die Linke soll sich entschlossen haben, aus politischen Gründen gegen das Spiritussteuergesetz zu stimmen. In der Dienstagsitzung des Abgeordnetenhauses wurde demselben zunächst der Dank des Deutschen Reichstages für die aus Anlaß des Todes Kaiser Wilhelms kundgegebene Teilnahme vom Ministerpräsidenten Grafen Taaffe mitgeteilt, und es ist nicht unbemerkt geblieben, daß dieser Dank mit besonderer Wärme speziell der mit der Österreichisch-Ungarischen Monarchie bestehenden freundschaftlichen Beziehungen gedenkt. Der Wortlaut der betreffenden Note ist folgender:

«Der unterzeichnete kaiserlich deutsche Botschafter hat die Ehre, im Auftrage seiner a. h. Regierung Se. Excellenz dem k. k. österreichischen Minister des kaiserlichen Hauses und des Äußern, Herrn Grafen Kalnoky de Köröspatak, ganz ergebenst zu bitten, den Herren Präsidenten des österreichischen Herrenhauses und des Abgeordnetenhauses, sowie des Ungarischen Ober- und Unterhauses zu eröffnen, daß der Deutsche Reichstag in der Sitzung vom 19. März d. J. den einstimmigen Beschluß gefaßt hat, auszusprechen, daß die Zeichen der besonderen Verehrung für unseren aus dieser Zeitlichkeit abberufenen erhabenen Monarchen und der warmen Teilnahme an der Trauer des ganzen deutschen Volkes, welche diese Vertretungskörper in so beredter Weise zum Ausdruck gebracht haben, in ganz Deutschland die tiefste Rührung und wärmste Dankbarkeit hervorgerufen haben. Diese Haltung der österreichischen Parlamente bildet eine erhebende Kundgebung der freundschaftlichen Beziehungen, welche zwischen beiden Völkern bestehen.»

In Frankreich geht es auf der schiefen Ebene des Radikalismus rasch abwärts. Die boulangische Hochflut macht rapide Fortschritte; Boulanger ist auf allen Linien Sieger. Im Departement Dordogne, in welchem er die Kandidatur abgelehnt hat, wurde er mit 59 500 von 100 000 abgegebenen Stimmen als Deputierter gewählt. Der Opportunist Clerjonie blieb mit 3^ 700 Stimmen in der Minorität. Die Opportunisten sind untröstlich über ihre neue Niederlage. Das Ministerium Floquet hängt nunmehr in der Luft. Aus dem jetzigen Ministerium wird sich die radikale Republik entwickeln, was eine große Gefahr für den Bestand der Republik überhaupt bedeutet.

In der bulgarischen Angelegenheit ist so ziemlich alles beim alten geblieben. Rußland ist noch immer unerschöpflich in seinen Friedensbeteuerungen. Es wolle sich verpflichten, keinen Zwang gegen Bulgarien anzuwenden, weder Offiziere zur Ausbildung der bulgarischen Armee zu entsenden, noch einen General zum Kriegsminister zu ernennen oder einen Kommissär zu schicken. Rußland würde die

Entwicklung der Ereignisse ruhig abwarten. Inzwischen werden aber die russischen Wühlereien in Bulgarien eifrigst fortgesetzt. Die * Pforte sicherte dem bulgarischen Delegierten den Abschluß eines Zollvertrages bis i. Mai zu. Die Verhandlung über die Affäre Popow-Bonew und Genossen beginnt unter dem Präsidium des Obersten Nikolajew am Mittwoch. Die Regierung erklärt, dem Militärgerichte vollständig freien Lauf zu lassen und sich von dieser Affäre fernhalten zu wollen, um keinen Anlaß zu Verdächtigungen und politischen Umtrieben zu bieten. Der famose türkische Militär-Kordon wurde von der ostrumelischen Grenze zurückgezogen.

Daß es in Rumänien noch immer nicht zur Ruhe gekommen ist, daran ist auch das heilige Rußland schuld. Die russische Aktionspartei hat eine Bauernbewegung in Rumänien angezettelt. Die Bauern verschiedener Ortschaften revoltieren, bedrohen oder mißhandeln die Gutsherren und Pächter und verlangen die Aufhebung der agrikolen Verträge, wie die Zuweisung von Ackerland. Der Minister des Äußern Carp hat in der Kammer sein Programm entwickelt. Der König habe die Minister gewählt, weil sie neutral seien und zwischen den Parteien ständen. Sie werden auch stets unparteiisch bleiben. Die auswärtige Politik betreffend, sagte der Minister, es sei Legende, zu behaupten, daß die Minister deutsche Politik treiben. Was die innere Politik anbelangt, so erklärte der Minister, daß es unmöglich sei, während der augenblicklichen Aufregungen zu den Urnen zu schreiten. Man müsse abwarten, bis sich die Gemüter beruhigen, und dann werde die Regierung die Kammern auflösen. - Man glaubt, daß das Parlament in der ersten Hälfte des September aufgelöst werden wird.

Die Woche, 11.-18. April 1888

Im Österreichischen Abgeordnetenhause wurde am 16. d. die Generaldebatte über das Budget eröffnet. Der Ausgang derselben kann wohl für niemanden mehr zweifelhaft sein. Das Budget wird bewilligt werden trotz der durch die Jungtschechen und den Abgeordneten Gregorez verstärkten Opposition der Linken. Übrigens hat die Budgetdebatte angesichts der Spiritus- und Wehrvorlage viel an Interesse eingebüßt. Die bisherigen Redner der Opposition scheinen auch unter diesem Eindrucke zu stehen. Man vermißt in ihren Reden die wuchtigen Schwertstreiche, welche sonst von oppositioneller Seite gerade bei der Budgetberatung gegen die Regierung geführt zu werden pflegen, und es scheint, als ob die Opposition ihre ganze Kraft sich für die Debatte über die Spiritusvorlage aufsparen wollte. Die Polen haben in derselben den oppositionellen Standpunkt, mit dem sie noch bis in die letzte Zeit paradierten, ungeachtet des Petitionensturmes aus ihrem Lande aufgegeben. Diese Nachgiebigkeit ist übrigens nicht ein Verdienst der Regierung, sondern dem Einflüsse des höchsten konstitutionellen Faktors zuzuschreiben. Man kann nunmehr darauf gefaßt sein, daß die Polen aus ihrer Entsagung, eine oppositionelle Rolle zu spielen, mit der sie es allerdings niemals gar zu ernst genommen haben, Kapital schlagen werden. Auch der ungarische Landesverteidigungsminister hat im Reichstage eine mit der österreichischen identische Wehrvorlage eingebracht. Nur weist der Motivenbericht der ungarischen Wehrvorlage im wohltuenden Gegensatze zu der Dürftigkeit des österreichischen eine lobenswerte Ausführlichkeit auf. Die beunruhigenden Verhältnisse an unserer nordöstlichen Grenze rechtfertigen die in das soziale Leben der Monarchie tief einschneidende Maßregel. Der Österreichische Justizminister hat am 16. d. einen Gesetzentwurf eingebracht, durch welchen die Wirksamkeit des noch bis 10. August d. J. geltenden Anarchistengesetzes bis 31. August 1891 verlängert werden soll.

Deutschland ist von seiner beängstigenden Kanzlerkrise wohl auf eine lange Zeit hinaus befreit, aber der unerquickliche Eindruck, den dieselbe durch die gewissenlose Ausbeutung seitens gewisser Kreise hinterlassen hat, wird so bald nicht verwischt werden. Dagegen versetzt die plötzlich eingetretene Verschlimmerung in dem Befinden des Kaisers Friedrich das deutsche Volk in Besorgnis und Trauer. Das Leiden ist kein örtliches mehr, es hat auch andere edle Körperteile ergriffen. Alle Mitglieder des kaiserlichen Hauses sind fast den ganzen Tag im Charlottenburger Schlosse versammelt.

Zum dritten Male hat Boulanger gesiegt. Am 16. d. wurde er mit ungeheurer Mehrheit zum Abgeordneten des Nord-Departements gewählt. Seinen Sieg hat er auch diesmal den Bonapartisten zu danken. Der «wackere» General hat ein Manifest an die Wähler des Nord-Departements erlassen, in welchem er die Beseitigung der Kammer, dos Präsidenten und des Ministeriums sowie die Einberufung einer Constituante fordert. Quousque tandem, Catilina! Ein Gutes hat die Boulanger-Torheit aber dennoch zutage gefördert: die republikanischen Parteien haben sich angesichts der Gefahr, welche der Republik droht, enger zusammengeschlossen. Nur durch ein solches Festhalten kann die Gefahr beseitigt werden.

Die Lage im Orient bat keine Veränderung erfahren. Die Revolten, die in einigen Orten Rumäniens ausbrachen, werden wohl durch die Energie der Regierung bald ganz niedergedrückt werden. - Von einer bevorstehenden Abreise des Fürsten Ferdinand von Bulgarien nach Bukarest ist in gut unterrichteten Kreisen nichts bekannt.

Die Woche, 18.-25. April 1888

Die erste Woche der österreichischen Budgetdebatte ist vorüber. Ihr Verlauf gestaltete sich bewegter und stürmischer, als der gelassene und vielleicht resignierte Ton der ersten Redner erwarten ließ. Schon die Rede des Abgeordneten Dr. Gregr rief wegen ihrer leidenschaftlichen, gegen die Politik der Regierung gerichteten Spitze anhaltende Bewegung hervor. Aber dem Dr. Lueger, diesem Demokraten von Fall zu Fall, blieb es vorbehalten, durch seine häßlichen Verdächtigungen der Linken einen Skandal zu provozieren, wie man ihn selbst in diesem Abgeordnetenhause selten erlebt hat. Unter dem Eindrucke einer höchst unwürdigen Szene schritt das Haus zur Abstimmung über den Dispositionsfonds. Die noch zweifelhaften Stimmen des Coronini-Clubs vereinigten sich nunmehr mit denen der Opposition und der Jungtschechen, einige Polen taten das gleiche, und der Dispositionsfonds wurde zu Fall gebracht. Darum bleibt jedoch Graf Taaffe ruhig weiter Minister.

Am 23. erfolgte die Begegnung zwischen dem Kaiser Franz Josef und der Königin Viktoria von England. Nicht nur die österreichischen, sondern auch die deutschen und englischen Blätter widmen derselben äußerst sympathische Betrachtungen. Ein Gleiches gilt von dem Besuche der Königin in Charlottenburg und Berlin.

Die Nachrichten über das Befinden des deutschen Kaisers Friedrich lauten wieder günstiger und erwecken die Hoffnung, daß er die jetzige Krise glücklich überstehen werde.

In Frankreich ist Boulanger noch immer der Held des Tages und der Gasse. Sein erstes Erscheinen in der Kammer, dem man mit Spannung und Besorgnis entgegensah, hat sich freilich nicht zu einem Siege des plebiszitären Generals gestaltet. Er kam gerade zurecht, als das Ministerium Floquet mit 379 gegen 177 Stimmen ein Vertrauensvotum erhielt, dessen Spitze gegen den zukünftigen Diktator gerichtet war. Es wurde der Regierung das Vertrauen ausgesprochen, daß sie es verstehen werde, den republikanischen Einrichtungen in entschiedener Weise Achtung zu verschaffen, sowie die vom Lande verlangte Politik des Fortschritts, der Reform und der Freiheit zur Geltung zu bringen. Indes dürfte dieser Sieg des Ministeriums nicht von langer Dauer sein und die Gefahr für die Republik noch nicht beseitigen, da die Opportunisten und der Senat wieder gegen Floquet Mißtrauen hegen, weil er die Frage der Verfassungsrevision ins Rollen gebracht hat.

Es ist jetzt klar, auf welchen Einfluß die Bauernunruhen in Rumänien, die übrigens schon im vollen Abnehmen begriffen sind, zurückzuführen sind. Der offiziöse «Telegraphul» veröffentlicht einen scharfen Angriff gegen den russischen Gesandten Hitrowo. Man erwartet in Bukarest die Abberufung Hitrowos.

Auch die Bauernunruhen in Bulgarien, die ebenfalls unter dem russischen Protektorate in Szene gesetzt wurden, wurden durch die Energie der Regierung im Keime erstickt. «Eine Besserung der politischen Lage ist wohl nicht zu verzeichnen», meinte Stambulow in einem politischen Gespräch, «aber es ist vielleicht besser, daß die Krise länger dauert, da der Fürst mit der Zeit um so leichter die gesetzliche Sanktion erlangen wird.»

Die Woche, 26. April-2. Mai 1888

Es hat in der vergangenen Woche im Österreichischen Reichsrate nicht an Versuchen gefehlt, den Liechtensteinschen Schulantrag vor der Verhandlung des Unterrichtsbudgets auf die Tagesordnung zu bringen. Trotz allen Anstrengungen, die von der klerikalen Seite des Abgeordnetenhauses gemacht wurden, kam man schließlich doch überein, der Regierungsvorlage den Vortritt zu überlassen. Unterbrochen wurde die Budgetdebatte durch die Vorlage des Reservistengesetzes, welches gleich wie im Ungarischen auch im österreichischen Abgeordnetenhause mit großer Mehrheit zur Annahme gelangte. Am 30. April hat die Debatte über das Budget des Unterrichtsministeriums begonnen. Sowohl die Rechte wie die Linke ergingen sich in heftigen Angriffen gegen den Unterrichtsminister, und seine Erwiderung hat weder die Tschechen noch die Klerikalen zufriedengestellt. Herr von Gautsch erklärte, daß er von den absolvierten Studenten der tschechischen Universität die Kenntnis der deutschen Sprache unbedingt fordern müsse und niemals eine Herabdrückung des Bildungsniveaus zugeben werde. Wenn er nur Wort hält!

Die Besserung in dem Befinden des deutschen Kaisers hielt glücklicherweise an, nur die allerletzten Nachrichten lauten etwas weniger günstig. Täglich erhält der erlauchte Monarch rührende Beweise von der innigen Liebe und Verehrung seines Volkes. Die Veröffentlichung des letzten Willens des Kaisers Wilhelm soll demnächst erfolgen. Das Aprilheft der «Preußischen Jahrbücher» bestätigt, daß Kaiser Friedrich III. sowohl den Aufruf «An mein Volk», als auch den Erlaß an den Reichskanzler, zwei Schriftstücke, welche von den edlen Gesinnungen des Monarchen glänzendes Zeugnis geben, in San Remo selbst verfaßt und dem Fürsten Bismarck in Leipzig übergeben hat. Am nächsten Tage überreichte der Reichskanzler dem Kaiser diese Schriftstücke ohne Erinnerung.

Die Ernennung des durch seinen leidenschaftlichen Haß gegen Deutschland bekannten russischen Generals Bogdano-witsch zum Sektionschef im Ministerium des Innern hat in den politischen Kreisen Deutschlands berechtigtes Aufsehen erregt. Bogdanowitsch ist auch ein eifriger Verfechter der russisch-französischen Allianz, welcher Umstand die Berufung des Generals auf einen so einflußreichen Posten in einem eigentümlichen Lichte erscheinen läßt.

Die Reise des Präsidenten der französischen Republik nach dem Südwesten Frankreichs hatte ziemlichen Erfolg. In Bordeaux selbst war der Empfang des Präsidenten ein sehr guter. Er hielt daselbst eine politisch bedeutsame Rede, in welcher er alle Republikaner zur Einigkeit auffordert. Und daran tut es angesichts der boulangistzschen Umtriebe, die an Verwegenheit täglich zunehmen, wahrlich not.

Der Fürst von Bulgarien bereist gegenwärtig sein Land. Überall, wo er sich zeigt, werden ihm ebenso herzliche als enthusiastische Ovationen vom Volke bereitet. Beweis genug, daß es endlich an der Zeit wäre, die bisherige Haltung der Mächte zu ändern. Daß der junge Fürst sich auf seinem Throne behaupten wird, bezweifelt ohnedies kaum noch ein einsichtiger Politiker, am allerwenigsten aber dürfte man sich darüber in St. Petersburg einer Täuschung hingeben.

In Serbien hat sich ein Ministerwechsel vollzogen. Das radikale Ministerium Gruitschs hat seine Demission gegeben und ein zum größten Teile aus Beamten zusammengesetztes Ministerium, mit Kristics an der Spitze, die Geschäfte der Regierung übernommen.

Die Woche, 3-10. Mai 1888

Schwere Tage hatte das Ministerium Taaffe in der vorigen Woche durchzumachen. Die Regierungspartei tat so, als habe sie nicht übel Lust, dem Herrn von Gautsch das Unterrichtsbudget zu verweigern. Es hätte auch leicht dazu kommen können, wenn die Opposition sich ihrer Pflicht nicht entzogen hätte. Der größte Teil des Deutsch-Österreichischen Klubs aber ging in das regierungsfreundliche Lager über und rettete so das Ministerium Taaffe oder doch den Herrn Minister für Kultus und Unterricht. Ob das Kabinett sich aber recht seines Sieges erfreuen wird, ist sehr fraglich. Der Liechtensteinsche Schulantrag und das Spiritusgesetz werden allem Anscheine nach der Regierung noch manche Unannehmlichkeiten bereiten, und es wird sich zeigen, ob das Kabinett denselben auch in Zukunft gewachsen sein wird. Über die sonstigen Vorkommnisse im österreichischen Parlamente bleibt nur wenig Erfreuliches zu sagen. Die Skandalsucht steigert sich von Tag zu Tag. Ein Mißbilligungs-Ausschuß folgt dem andern.

Das ist die Tätigkeit des österreichischen Abgeordnetenhauses, dem das Volk dafür wenig Dank wissen wird.

Die große Verstimmung, welche die Ernennung des Generals Bogdanowitsch im Deutschen Reiche hervorgerufen hat, dauert fort. Während man in Deutschland jeden Anlaß meidet, durch den die Empfindlichkeit des Zaren irgendwie verletzt werden könnte, hat man in Rußland wenig Verständnis für ein gleiches Entgegenkommen. Daß durch diese zum mindesten unzeitgemäße Ernennung des Generals Bogdanowitsch die boulangistische Bewegung in Frankreich, welche in der letzten Zeit einigermaßen im Abnehmen begriffen zu sein schien, wieder eine neue Anspornung erhalten hat, ist begreiflich. Die republikanischen Blätter eröffnen jetzt einen Feldzug gegen die Minister Lockroy und Freycinet, welche das Manifest der Deputierten und Senatoren der Seine gegen Boulanger nicht unterzeichnen wollten. Die Erklärung des Ministerrates, daß Lockroy und Freycinet das Manifest nicht zu unterschreiben hatten, weil das Ministerium in allen Handlungen solidarisch sei und die im Parlamente über den Boulangismus abgegebenen Erklärungen Floquets genügten, hat allem Anscheine nach wenig Eindruck gemacht. Die erste Lieferung des Buches «L'invasion allemande» aus der Feder Boulangers, in welchem er die Ereignisse und die Männer des Jahres 1870 «analysiert und studiert hat», soll in den nächsten Tagen erscheinen. 2 Vi Millionen Exemplare desselben würden gratis verteilt werden.

Nun rüstet auch England. Der Kriegsminister Stanhope hat eine Vorlage zur Verbesserung der nationalen Verteidigung eingebracht, welche vom Unterhause in erster Lesung angenommen wurde. Überall in Europa beugt man sieb dem ehernen Gebote: si vis pacem, para bellum.

Der italienische Ministerpräsident hat der «Irredenta» auf der apenninischen Halbinsel gründlich heimgeleuchtet. Er betonte in einer bedeutsamen Rede, daß Italien mit Deutschland und Österreich verbündet sei, aber einzig deswegen, weil dies am besten den Interessen Italiens entspreche. Crispi gab auch zu, daß neben dem Bunde Italiens mit Deutschland und Österreich auch ein solcher zwischen Italien und England bestehe.

Auf der Balkanhalbinsel ist alles ruhig. Fürst Ferdinand von Bulgarien ist in Tirnowa angelangt und mit begeistertem Jubel empfangen worden. Der Fürst hielt bei einem ihm zu Ehren veranstalteten Bankette eine Ansprache, in welcher er auf die moralische Stärke Bulgariens hinwies, die ihn hoffen lasse, daß es sich von allen schädlichen fremden Einflüssen bald unabhängig machen werde. «Diese Stärke flößt mir» - so schloß der Fürst seine Ansprache - «ein starkes Vertrauen auf eine glänzende Zukunft Bulgariens ein.»

Die Woche, 11-16. Mai 1888

Das Befinden Kaiser Friedrichs bessert sich in erfreulichster Weise wieder von Tag zu Tag; Fürst Bismarck ist nach Varzin abgereist.

Seit einigen Tagen ist im österreichischen Abgeordnetenhause die Budgetdebatte in ein ruhigeres Fahrwasser getreten. Die Krisengerüchte, die in der letzten Zeit wiederholt auftauchten, sind nun auch verstummt, Ernst hat sie ohnedies kaum jemand genommen. Wie vorauszusehen war, haben sich die Polen dem Rate Grocholskis, des «klügsten Mannes», ganz gebeugt und in der Spiritusfrage einen mehr oder weniger geordneten Rückzug angetreten. Auch Prinz Liechtenstein hat dareinwilligen müssen, daß die erste Lesung seines Schulantrages auf die nächste Session verschoben werde. Dagegen erfährt man, daß der von der Opposition so sehr verhätschelte Minister für Kultus und Unterricht sich mit der Vorbereitung eines neuen Volksschulgesetzes beschäftige. Wahrhaftig, die Volksschule darf sich nicht darüber beklagen, daß man sich ihrer zu wenig annehme. Die lex Liechtenstein, lex Lien-bacher, lex Herold und lex Gautsdi, sie alle bezwecken mit ihrer eigentümlichen Fürsorge, die arme Volksschule zu erdrücken. Zur Bewältigung des massenhaften, noch unerledigten Arbeitsmateriales werden schon in den nächsten Tagen Abendsitzungen stattfinden. Man spricht auch von der Notwendigkeit einer Fortdauer der Session bis in die Sommermonate. Am 13. Mai wurde das Denkmal der Kaiserin Maria Theresia auf dem herrlichen Platze zwischen den beiden Hofmuseen in Wien im Beisein des Kaiserpaares feierlich enthüllt; am folgenden Tage eröffnete Franz Josef persönlich die Jubiläums-Ausstellung, welche der Niederösterreichische Gewerbeverein im Prater bzw. in der Rotunde zur Feier des vierzigsten Regierungsjubiläums veranstaltet hat.

Endlich ist auch England aus der Reserve eines stillen Beobachters herausgetreten. Am 14. ds. begab sich eine Deputation, deren Mitglieder den angesehensten Persönlichkeiten des Landes angehören, zum Kriegsminister Stanhope, um ihn zu bitten, die nötigen Vorsichtsmaßregeln zur Verteidigung des Landes zu treffen, und zur Zeit zirkuliert ein Aufruf unter den Kaufleuten, Bankiers und sonstigen leitenden Kreisen der City, in welchem dieselben ersucht werden, sich an einer großen Versammlung zu beteiligen, deren Zweck es sein soll, Englands gegenwärtigen Verteidigungszustand zu Land und zur See zu ermitteln, da ein Krieg mit einer ausländischen Macht in naher Zukunft nicht unmöglich sei, und die bisherige Politik hinsichtlich der Defensivmaßregeln nicht länger fortdauern könne.

England versieht sich aber der Kriegsgefahr nicht so sehr von Seite Rußlands als von Seite Frankreichs, das, wenn einmal Boulanger seine ehrgeizigen Pläne verwirklicht, eher das unvorbereitete Inselreich als das wohlgerüstete Deutsche Reich überfallen dürfte. Ja, Boulanger und kein Ende! Er feiert Triumphe überall, wo er sich zeigt. In Lille hielt er bei einem Bankette eine Rede, in welcher er auf die Ohnmacht und Unfähigkeit der aus 500 souveränen Nichtstuern zusammengesetzten Kammer hinwies. Er nannte die Abgeordneten Urheber der Kolonialkriege, Schwindler, schimpfte auf die Verfassung, beschuldigte die Volksvertreter, daß sie das Volk prellten, und schmeichelte in plumper Weise den Wählern. In Douai beklagte er sich darüber, daß die Verfassung kein Mittel angebe, den Präsidenten zu beseitigen. Das ist doch deutlich genug gesprochen.

Fürst Ferdinand von Bulgarien ist am 16. ds. von seiner Reise, die eine fortgesetzte Kette von herzlichen und begeisterten Ovationen für ihn bildete, wieder nach Sofia zurückgekehrt.

König Milan von Serbien traf am 14. ds. in Wien ein, woselbst seine Gemahlin mit dem Kronprinzen schon seit einigen Tagen weilt.

Die Woche, 17-23. Mai 1888

In der Hauptstadt Mährens hat in den Pfingstfeiertagen die Hauptversammlung des Deutschen Schulvereins stattgefunden. Trotz der seit Wochen fortgesetzten Bemühungen tschechischer Agitatoren, namentlich der Sokolisten, die Versammlung zu stören, verlief dieselbe in glänzender und erhebender Weise, und nicht der geringste Mißton hat dieses schöne Fest, welches geeignet ist, die Einigkeit und Widerstandsfähigkeit der Deutschen zu erhöhen, gestört. Die Hauptversammlung fand im städtischen Redoutensaale statt und war von mehr als 800 Delegierten aus allen österreichischen Ländern und mehreren hundert Gästen, von denen auch einige aus Deutschland kamen, besucht. Aus dem Berichte über die Geschäfts- und Geldgebarung des Vereins entnehmen wir folgende interessante Daten: Das Ortsgruppennetz umfaßt 1035 vollständig im Gange befindliche Ortsgruppen, darunter 93 Frauen- und Mädchen-Ortsgruppen (fünf mehr gegen das Vorjahr), und sind mehr als 6000 Mitglieder an der Gruppenverwaltung tätig, darunter mindestens 600 Frauen. Die Zahl sämtlicher Vereinsmitglieder kann wieder mit etwa 120 000 angenommen werden, wovon beiläufig 30 000 auf Frauen und Mädchen entfallen. Die reinen Einnahmen im Gewinn- und Verlustkonto weisen eine Gesamtsumme von Gulden 291 814.38 aus. Die Gesamteinnahmen des Vereins beliefen sich seit seiner Gründung (Juni 1880) bis 1. Mai 1888 auf fl. 1 761 537.91 gegen fl. 1 462 218.35 am gleichen Tage des Vorjahres. Die für Schulzwecke verausgabte und gewidmete Gesamtsumme betrug fl. 296 684.51 • Abends fand eine Festvorstellung im Theater und nach dem Theater die Begrüßung in der Turnhalle statt. Es wurden kernige deutsche Reden unter dem stürmischen Beifalle der Teilnehmer gehalten. Nur die Rede des ersten Vizebürgermeisters von Wien, Dr. Prix, brachte eine polemisierende Geschmacklosigkeit, zumal im Hinblick auf jüngst verflossene Gerichtsverhandlungen. «Daß unser Kaiser Franz Josef heiße», ist doch im Munde eines Österreichers etwas Selbstverständliches. Die servile Liebedienerei und Aufdringlichkeit, die eher geeignet ist, an höchster Stelle zu verletzen denn zu gefallen, beginnt platt zu werden. Auch für Reibereien zwischen Herrn Dr. Prix und Herrn Dr. Lueger, über dessen Deutschtum man nachgerade die Akten geschlossen hat, sind die Hauptversammlungen des Schulvereins nicht der Ort, welche durch einen Rückblick auf die Vergangenheit zu neuer werktätiger Arbeit für die Zukunft anspornen sollen. Höchst verdienstlich war der Antrag des Herrn von Dum-reicher betreffs der Gründung eines Schulbaufonds. Dum-reicher hat im Laufe dieses Jahres bereits mehrfach Gelegenheit gehabt, unter den deutschen Abgeordneten in bemerkenswerter Weise hervorzutreten, alle seine Ausführungen sind von hohem sittlichen Ernst getragen, sein Blick dabei immer auf das Wahre und Schaffende gerichtet, sein Wort eine Erquickung in der Dürre der Phrase, seine Reden ein Quell politischer Bildung und Erziehung für die deutsche Jugend Österreichs. Es kann sich mancher an dem Abgeordneten der Klagenfurter Handelskammer ein Beispiel nehmen. In der nächsten Zeit stehen Veränderungen in der Dislokation der Truppenkörper bevor. Es werden die galizischen Regimenter, die bisher ihre Standquartiere noch außerhalb Galiziens hatten, nach Maßgabe der Verhältnisse in ihre Ergänzungsbezirke verlegt werden. Diese Maßregel erscheint, wie das diesbezügliche offiziöse Communique bemerkt, dadurch dringend geboten, weil durch die mannigfachen militärischen Objekte und Fortifikationen, die in den letzten Jahren in ganz Galizien errichtet worden sind, der militärische Dienst an Ausdehnung und Anstrengung beträchtlich gewachsen ist und Ansprüche stellt, für welche die in diesem Landesteile bisher nicht vermehrte Truppenanzahl ferner nicht als ausreichend betrachtet werden kann. Es wäre überhaupt eine Anomalie -fährt das Communique fort -, wenn gerade in jenem Grenzlande, welches seiner geographischen Lage und Beschaffenheit nach am exponiertesten ist, die für die schnelle Entwicklung der Wehrkraft so vorteilhafte Verlegung der heimatlichen Regimenter in ihre Ergänzungsbezirke nicht durchgeführt würde.

Kaiser Friedrich III. befindet sich andauernd besser. Nachdem die Gehversuche so gut geglückt sind, hat der Kaiser auch schon Spazierfahrten im offenen und geschlossenen Wagen unternommen, bei denen ihm immer vom Publikum begeisterte Huldigungen dargebracht wurden. Das Communique, welches die «Norddeutsche Allgemeine Zeitung» anläßlich der Grenzvexationen, denen deutsche Untertanen in der letzten Zeit ausgesetzt sind, veröffentlicht hat, wird seine Wirkung in Frankreich nicht verfehlen. Deutschland hat sich schon oft über französische Übergriffe solcher Art hinweggesetzt, aber die Provokationen häuften sich allzu sehr, um nicht die französischen Heißsporne energisch in die gebührenden Schranken zu verweisen, wie es jetzt geschehen ist. Die angedrohten Repressalien werden also wohl die Gemüter in Frankreich bald zur Vernunft bringen.

Ob der Boulangismus im Zu- oder Abnehmen begriffen ist, läßt sich heute nicht mit Sicherheit feststellen. Wohl behaupten die anständigen französischen Journale, daß die Herrlichkeit des braven Generals den Zenit überschritten habe. Das mag bei den oberen Zehntausend der Fall sein, von den breiten Volksmassen weiß man dies aber noch keineswegs sicher.

Prinz Ferdinand von Bulgarien richtete an den Ministerpräsidenten Stambulow ein Reskript, in welchem er ihn bittet, der Bevölkerung für den ihm bereiteten Empfang den Dank auszudrücken. Er sei von seiner Reise entzückt und werde sich demnächst nach Kazanlik begeben, um einige Tage im Rosentale zuzubringen.

Die Woche, 23.-30. Mai 1888

Das Befinden des Kaisers Friedrich ist fortdauernd ein sehr günstiges. Am 24. fand die Vermählung des Prinzen Heinrich mit der Prinzessin Irene von Hessen, der Enkelin der Königin Viktoria von England, in Charlottenburg statt. Am 27. ist Fürst Bismarck aus Varzin wieder nach Berlin zurückgekehrt. Am 26. hielt das Preußische Abgeordnetenhaus seine letzte Sitzung, in welcher das Volksschullastengesetz gemäß den Beschlüssen des Herrenhauses angenommen wurde. Richter hielt gelegentlich der Verhandlung über die Wahlprüfung eine scharfe Rede gegen das Verhalten der konservativen und nationalliberalen Presse in der Kanzlerkrise und der Kaiserin gegenüber, so daß sich die Konservativen und Nationalliberalen gezwungen sahen, in energischster Weise Protest gegen diese Anschuldigungen einzulegen. Die «Norddeutsche Allgemeine Zeitung» und andere dem Fürsten Bismarck nahestehende Organe bringen in Erwiderung auf einen Aufsatz der «Moskauer Zeitung» heftige Artikel gegen das feindselige Verhalten Rußlands in politischen und wirtschaft-lichen Dingen Deutschland gegenüber; zugleich wird die Notwendigkeit von Gegenmaßregeln betont. Man sprach sogar von Zollrepressalien gegen das Zarenreich. Doch soll es vorläufig nur bei der Drohung bleiben.

Im Österreichischen Abgeordnetenhaus wurde die Budgetdebatte am 25. geschlossen, nachdem Abgeordneter Der-schatta den Justizminister wegen der geheimen Grundbuchordnung für das Grazer Oberlandesgericht in heftiger Rede angegriffen und Abgeordneter Pernerstorfer auf die schreienden Mißstände in der galizischen Gerichtspraxis hingewiesen hat. Die Vorlage betreffend die Subvention des Österreich-Ungarischen Lloyd wurde angenommen. Gegenwärtig ist das Branntweinsteuergesetz Verhandlungsgegenstand. Am 26. Mai beantwortete Tisza die Interpellation Helfy betreffs die Beschickung der Pariser Weltausstellung von Seite der ungarischen Industriellen dahin, daß der Staat den Ausstellern keinerlei Unterstützung gewähren könne, und daß er überhaupt von jeder Teilnahme abrate. In Paris hat diese Rede begreiflicherweise großes Aufsehen hervorgerufen, und man sucht nach politischen Beweggründen Tiszas.

In Frankreich wurde von Clemenceau, Ranc und Joflrin eine Versammlung einberufen, die die Bildung einer «Gesellschaft der Menschenrechte» beschließt. Die Republik soll durch sie «gegen Diktaturgelüste geschützt werden». Auch sonst scheinen sich die Stimmen gegen Boulanger zu mehren. Die deutsche Reichsregierung hat verfügt, daß alle von Frankreich nach dem Elsaß kommenden Ausländer mit einem von der deutschen Botschaft in Paris bescheinigten Paß versehen sein müssen. Diese Maßregel wird mit dem Treiben der französischen Revanchepartei gerechtfertigt. Eine Reihe weiterer Bestimmungen sucht den Aufenthalt von Franzosen im Elsaß zu regeln.

Prinz Ferdinand von Bulgarien ist am 27. in Sofia eingetroffen; der Empfang war ein überaus glänzender. Prinzessin Clementine traf am 29. zum Namenstage des Fürsten (der auf den 30. fällt) ein. Es sind große Festlichkeiten für diesen Tag in Aussicht genommen.

In England wurde eine britisch-ostafrikanische Gesellschaft, welche die weitere Erforschung und Zivilisierung Afrikas bezweckt, gegründet und von der Regierung mit dem Rechte versehen, Zölle und Steuern zu erheben und eine bewaffnete Macht zu organisieren.

Die Woche, 31. Mai-6. Juni 1888

Die Krisis in Preußen

Aus den Bedenken, die Kaiser Friedrich gegen die Unterzeichnung des Gesetzes über die Verlängerung der Legislaturperioden in Preußen hat, entwickelte sich eine Puttkamer-Krise, die voraussiditlich auch eine solche bleiben und nicht, wie man von mancher Seite behauptet, zu einer Krisis des Gesamtministeriums führen wird. Die Publikation des Gesetzes hängt von der Stellung ab, die Herr v. Puttkamer dem an ihn gerichteten Schreiben des Kaisers gegenüber einnimmt, worin er aufgefordert wird, sich über die im Abgeordneten-hause vorgebrachten Wahlbeeinflussungen zu äußern.

In diesem Schreiben scheint der Kaiser dadurch, daß er gegen die Wahlbeeinflussung Stellung nimmt, dem Gesetze ein Gegengewicht entgegensetzen zu wollen. Dieses Schreiben soll gleichzeitig mit dem Legislaturperioden-Gesetz veröffentlicht werden. Welchen Ausgang die Krisis nehmen wird, ist augenblicklich nicht abzusehen, da man über die Stellung des Kanzlers der Frage gegenüber nur Vermutungen haben kann.

Der Boulanger-Rummel

Vorgestern (4. Juni) stellte Boulanger in der französischen Kammer seinen schon seit längerer Zeit angekündigten Antrag auf Verfassungsrevision und begehrte die Dringlichkeit desselben. Die Worte, mit denen er seinen Vorschlag unterstützte, erhoben sich nicht über die gewöhnlichsten demokratischen Phrasen. Die Republik soll nicht das Eigentum von Koterien, sondern das Gemeingut aller sein. Nicht die Kammermitglieder, die nur das Interesse gewisser Kreise vertreten, sondern er sei der rechte Interpret des Volkswillens. Er sei für die Abschaffung der Präsidentschaft. Die Minister sollen nur dem Staatschef verantwortlich sein. Die Kammer solle nur Gesetze geben, aber nicht regieren. Er würde ohne Bedauern den Senat verschwinden sehen, der nichts bedeute. Nach einer Rede Floquets, der die hochmütige Sprache des Generals, der wie Bonaparte von seinen Siegen heimkehrend sprach, zurückwies, wurde die Dringlichkeit des Antrages mit 335 gegen 170 Stimmen verworfen.

*

Kaiser Friedrich reiste am 1. Juni nach Potsdam ab. Über sein Befinden ist auch diesmal Gutes zu sagen.

Im österreichischen Abgeordnetenhaus begann am 29. Mai die Debatte über das Branntweinsteuergesetz. Dasselbe wurde am 5. Juni mit einer Majorität von 30 Stimmen angenommen, und damit ist ein Gesetz geschaffen, das den unteren Schichten der Bevölkerung eine drückende Last sein wird und das zugleich dem Lande Galizien (als Entschädigung der dortigen Propinationsberechtigten) ein Geschenk von jährlich einer Million bringen wird. Samstag, den 9. Juni, versammeln sich in Pest die Delegationen. Das Abgeordnetenhaus beschloß am 5. seine Sitzungen. Die Tisza-Affäre hat vorläufig damit einen Abschluß gefunden, daß Goblet der Kammer die Erklärungen Kalnokys und Tiszas mitgeteilt hat, die beide versichern, daß von einer Verletzung Frankreichs nicht die Rede sein könne. Goblet hielt dabei eine beifällig aufgenommene Rede, die den friedlichen Charakter der französischen Politik darlegte, aber auch von der Entschlossenheit sprach, mit der die Franzosen ihre nationale Würde gegen jeden verteidigen werden.

Anläßlich des Namenstages des Prinzen Ferdinand von Bulgarien fand eine große Revue statt, und es brachte die Bevölkerung dem Fürsten und der Prinzessin Clementine Ovationen dar.

In diesen Tagen ist die sogenannte transkaspische Eisenbahn dem Verkehr übergeben worden, die die Möglichkeit bietet, die Strecke vom Schwarzen Meer bis Samarkand in vier Tagen zurückzulegen. Daß diese Bahn dem Handel Rußlands neue Wege eröffnet, ist zweifellos, ob aber bei dem Baue jeder politische Hintergedanke ausgeschlossen war, ist fraglich.

Die Woche, 6.-13. Juni 1888

Im Vordergrunde der Ereignisse steht der am 8. erfolgte Rücktritt Puttkamers. Wir bringen eine Beleuchtung dieses Ereignisses an leitender Stelle. Die bis jetzt verbreiteten Mitteilungen über den eventuellen Nachfolger beruhen lediglich auf Kombinationen. Die Ernennung desselben verzögert sich wohl wegen des Befindens des Kaisers, in dem leider in den letzten Tagen eine bedauerliche Verschlimmerung eingetreten ist.

Am 9. ist die Delegations-Session in Pest eröffnet worden. Den Delegierten sind folgende Vorlagen unterbreitet worden: der gemeinsame Voranschlag für 1889, der außerordentliche Kredit für die Truppen in Bosnien, die Nachtragskredite des Ministeriums des Äußern und der Kriegsmarine, der Spezialkredit für militärische Vorsichtsmaßregeln, eine Vorlage betreffend die Erstreckung von Krediten für die Kriegsmarine, die Schlußrechnung für 1886, der Gebarungsausweis für 1887 und das bosnische Budget. Das Nettoerfordernis, das sich aus diesen Vorlagen ergibt, ist 192 Millionen. Bringt man hiervon den Betrag von 17,6 Millionen in Abschlag, der der gemeinsamen Regierung für den Fall dringenden Bedarfes - sie hat bei eventueller Verwendung das Einverständnis der österreichischen und ungarischen Regierung einzuholen - zur Verfügung gestellt wird, so verbleibt noch immer die namhafte Summe von 175 Millionen. Davon entfallen ungefähr 96V3 Prozent auf die militärischen Auslagen und davon 29,7 Millionen auf den außerordentlichen Rüstungskredit (davon sind 16 Millionen infolge Beschlusses des Kronrates zu Weihnachten schon in Verwendung gelangt). Das ordentliche Erfordernis des Heeres beträgt 115,9 Millionen, das außerordentliche 23,1 Millionen, der bosnische Okkupationskredit 4,5 Millionen. Diese Ziffern werfen ein nur allzu helles Licht auf die politische Situation Europas, die in der Ansprache des Kaisers an die Delegationen mit folgenden Worten berührt erscheint: «Die Beziehungen der Monarchie zu den auswärtigen Mächten tragen einen durchaus freundschaftlichen Charakter; wenn aber trotzdem meine Regierung gezwungen ist, in ihrer pflichtgemäßen Sorge für die Sicherung unserer Grenzen und Förderung unserer Wehrkraft bedeutende Kredite in Anspruch zu nehmen, so liegt der Grund hiervon hauptsächlich in der fortwährenden Unsicherheit der politischen Lage Europas.» Mit Worten sprechen unsere Regierungen eben die Hoffnungen, mit Zahlen die Befürchtungen aus.

Das Kronprinzenpaar hat sich nach Bosnien begeben und ist heute in Serajewo eingetroffen.

Zwischen Italien und dem Sultan von Zansibar ist ein Konflikt ausgebrochen; der Sultan hat sich geweigert, den von seinem Vorgänger mit Italien abgeschlossenen Vertrag, der die Abtretung der Küste zwischen Kap Delgado und dem Äquator an Italien verfügte, auszuführen.

Die Universität Bologna feierte am 12. ds. das Fest ihres achthundertjährigen Bestandes.

Ein überraschendes Ereignis ist der Sturz des ägyptischen Premierministers Nubar Pascha, der selbst für England, wo man gewohnt war, in ihm den Förderer englischer Interessen zu sehen, überraschend gekommen zu sein scheint. Als unmittelbare Ursache werden die Reformen angegeben, die Nubar bezüglich der Landsteuer und des Agrarwesens verlangte, bei denen Nubar von dem englischen Vertreter Baring, der seit langem sein Gegner war, keine Unterstützung erhalten konnte. Der tiefer liegende Grund dürfte aber die Gegnerschaft Frankreichs gegen Nubar sein, das letztere durch seine vor einigen Jahren beabsichtigte Unterdrückung des französischen Journals in Ägypten «Bosphore», sowie durch eine Äußerung, die er über Frankreich getan haben soll, das «seit 1870 eine Leiche ist, die man mit Füßen treten kann», gereizt hat. Frankreich scheint bei seinem Sturze mitgewirkt zu haben.

Am 12. haben in Belgien die Wahlen zur Erneuerung der Hälfte der Kammer- und Senatsmitglieder stattgefunden. Die Liberalen haben eine vollständige Niederlage erlitten. Sie haben nicht nur keinen einzigen Sitz erobert, sondern sogar zwei verloren. In Brüssel ist eine Stichwahl zwischen dem Kandidaten der gemäßigten Liberalen und der Independen-ten notwendig.

Fürst Ferdinand von Bulgarien steht vor der Entscheidung über den Prozeß Popow. Er hat das kriegsgerichtliche Urteil nicht sofort bestätigt, sondern die Prozeßakten dem Kriegsminister mit der Erklärung zurückgestellt, er müsse sich die Sache noch überlegen. Die Meldungen, daß sich das Ministerium in zwei Parteien gespalten habe, von dem die eine oder die andere, je nachdem die Entschließung des Fürsten ausfalle, demissionieren wolle, erklärt die «Agence Havas» für erfunden. Der Fürst und Prinzessin Clementine beabsichtigen, einige Zeit in Ostrumelien zuzubringen.

Die Woche, 14.-20,]uni 1888

Als am Freitag, den 15., der Welt kund wurde, daß Kaiser Friedrich ausgerungen, da ging ein Zug tiefster Bewegung durch alle Welt. Allüberall empfand man es, was Friedrich dem deutschen Volke hätte sein können, wenn ihn nicht die tückische Krankheit daran gehindert hätte. Niemand kann sich verhehlen, daß dieser Kaiser auf dem Throne eine ethische Größe bedeutet hätte, die das Größte hätte hoffen lassen. Aus allen Teilen der Welt laufen Stimmen ein, die die tiefste Teilnahme für den edlen Herrscher bekunden. Die Bestattung fand Montag vormittag Vi 11 Uhr statt.

Wilhelm IL hat nach seiner Thronbesteigung das erste Wort an die Armee gerichtet. Wir wollen nur die markantesten Stellen hervorheben: «In der Armee ist die feste, unverbrüchliche Zusammengehörigkeit zum Kriegsherrn das Erbe, welches vom Vater auf den Sohn, von Generation zu Generation geht; und ebenso verweise ich auf meinen Großvater, das Bild des glorreichen und ehrwürdigen Kriegsherrn, wie es schöner und zum Herzen sprechender nicht gedacht werden kann; auf meinen teueren Vater, der sich schon als Kronprinz eine Ehrenstelle in der Armee erwarb ... ich gelobe dessen eingedenk zu sein, daß die Augen meiner Vorfahren auf mich herniedersehen.»

Die Proklamation des neuen Königs von Preußen wollen wir als die wichtigste Kundgebung desselben dem Wortlaute nach hierhersetzen:

An mein Volk! Gottes Ratschluß hat über uns aufs neue die schmerz-lichste Trauer verhängt. Nachdem die Gruft über der sterblichen Hülle meines unvergeßlichen Herrn Großvaters sich kaum geschlossen hat, ist auch meines heißgeliebten Herrn Vaters Majestät aus dieser Zeitlichkeit zum ewigen Frieden abgerufen worden. Die heldenmütige, aus christlicher Ergebung erwachsende Tatkraft, mit der er seinen königlichen Pflichten ungeachtet seines Leidens gerecht zu werden wußte, schien der Hoffnung Raum zu geben, daß er dem Vaterlande noch länger erhalten bleiben werde. Gott hat es anders beschlossen. Dem königlichen Dulder, dessen Herz für alles Große und Schöne schlug, sind nur wenige Monate beschieden gewesen, um auch auf dem Throne die edlen Eigenschaften des Geistes und Herzens zu betätigen, welche ihm die Liebe seines Volkes gewonnen haben. Der Tugenden, die ihn schmückten, der Siege, die er auf den Schlachtfeldern einst errungen hat, wird dankbar gedacht werden, so lange deutsche Herzen schlagen, und unvergänglicher Ruhm wird seine ritterliche Gestalt in der Geschichte des Vaterlandes verklären.

Auf den Thron meiner Väter berufen, habe ich die Regierung im Aufblicke zu dem Könige aller Könige übernommen und Gott gelobt, nach dem Beispiel meiner Väter meinem Volke ein gerechter und milder Fürst zu sein, Frömmigkeit und Gottesfurcht zu pflegen, den Frieden zu schirmen, die Wohlfahrt des Landes zu fördern, den Armen und Bedrängten ein Helfer, dem Rechte ein treuer Wächter zu sein.

Wenn ich Gott um Kraft bitte, diese königlichen Pflichten zu erfüllen, die sein Wille mir auferlegt, so bin ich dabei von dem Vertrauen zum preußischen Volke getragen, welches der Rückblick auf unsere Geschichte mir gewährt. In guten und in bösen Tagen hat Preußens Volk stets treu zu seinem König gestanden. Auf diese Treue, deren Band sich meinen Vätern gegenüber in jeder schweren Zeit und Gefahr als unzerreißbar bewährt hat, zähle auch ich in dem Bewußtsein, daß ich sie aus vollem Herzen erwidere als treuer Fürst eines treuen Volkes, beide gleich stark in der

Hingebung für das gemeinsame Vaterland.

Diesem Bewußtsein der Gegenseitigkeit der Liebe, welche mich mit meinem Volke verbindet, entnehme ich die Zuversicht, daß Gott mir Kraft und Weisheit verleihen werde, meines königlichen Amtes zum Heile des Vaterlandes zu walten.

Potsdam, 18. Juni 1888. Wilhelm.

Durch kaiserliche Verordnung wird der Reichstag auf Montag, den 25. Juni, einberufen. Der Kaiser wird denselben selbst mit einer Thronrede eröffnen.

In Österreich sind es gegenwärtig die Delegationen, auf die das politische Interesse gerichtet ist. Da ist vor allem der freundlichen und von tiefem politischen Takte getragenen Art zu erwähnen, mit der von den ungarischen Staatsmännern das Bündnis mit Deutschland behandelt wird, so daß Graf Kalnoky mit Recht sagen konnte, es sei wohl kaum früher geschehen, daß ein als geheim abgeschlossener Staatsakt auf diese Weise in die Öffentlichkeit gebracht, mit so allseitiger Billigung begrüßt wurde. Auch auf die Wichtigkeit des Bündnisses mit Italien wurde hingewiesen, und es muß gewiß auch mit Befriedigung erfüllen, daß Kalnoky sagen konnte, der Abschluß des letzten Handelsvertrages mit diesem Reiche, das die handelspolitischen Beziehungen auf eine sichere Grundlage stellte, habe gezeigt, wie der leitende Staatsmann Italiens, Crispi, mit Energie und erleuchtetem Verständnisse die Politik im Sinne des engsten Zusammengehens seines Landes mit Deutschland und Österreich-Ungarn lenkt. In bezug auf die politische Situation Europas haben wir wohl nichts Neues erfahren. Auch Graf Kalnoky betonte, daß von den Ursachen, die im letzten Winter und früher den Frieden als gefährdet erscheinen ließen, keine geschwunden ist. Die Besorgnisse entspringen nicht allein aus den Zuständen auf der Balkanhalbinsel, als vielmehr aus der allgemeinen europäischen Lage, aus den Machtverhältnissen der einzelnen Staaten und den tiefgehenden Differenzen der Auffassung nicht so sehr der Kabinette als der Bevölkerungen. In bezug auf Bulgarien trat deutlich genug die Sympathie Österreich-Ungarns für den Fürsten Ferdinand hervor, dessen offizieller Anerkennung von Seite der Monarchie nur der Umstand entgegensteht, daß die Türkei, der die Initiative zusteht, diese noch nicht ergriffen hat. - Bei der Besprechung des Kriegsbudgets hob Reichs-Kriegsminister Bauer hervor, daß in Zukunft in den Ausbildungsschulen mehr Sorgfalt auf die Pflege der ungarischen Sprache bei Offizieren gelegt werden soll, wodurch aber der gemeinsamen Armeesprache kein Eintrag geschehen soll. Das Ordinarium wurde einstimmig bewilligt.

Der Empfang, der dem österreichischen Kronprinzenpaare überall in Bosnien wurde, ist ein außerordentlich erfreulicher.

Fürst Ferdinand von Bulgarien dürfte nach den neuesten Nachrichten die Affäre Popow in einer dem letzteren günstigen Weise erledigen. Die Minister scheinen sich dem Willen des Fürsten anzuschließen, und es kann wohl nicht mehr von einer Kabinettskrisis gesprochen werden. Der Fürst reist mit Prinzessin Clementine nach Philippopel ab, wo ihn Ministerpräsident Stambulow erwartet.

Die Stichwahlen in Belgien brachten den Katholiken sämtliche acht Sitze im Senat und einen in der Kammer.

In Madrid hat infolge der Differenzen, die zwischen dem einflußreichen Marschall Martinez Campos und dem Kriegsminister bestanden, dessen Militärreform sich der letztere widersetzte, eine Ministerkrise stattgefunden. Das neugebildete Kabinett Sagasta hat in der Kammer erklärt, nur eine Fortsetzung des vorausgegangenen sein zu wollen.

Die Woche, 21.-2J. Juni 1888

Montag hat Wilhelm II. im Reichstag und Mittwoch im Preußischen Abgeordnetenhause zu dem deutschen Volke gesprochen. Es waren Worte, die nach jeder Richtung hin Klarheit zu schaffen geeignet sind. Der neue Herrscher hat verkündet, daß er entschlossen sei, «als Kaiser und König dieselben Wege zu wandeln, auf denen sein hochseliger Herr Großvater das Vertrauen seiner Bundesgenossen, die Liebe des deutschen Volkes und die wohlwollende Anerkennung des Auslandes gefunden hat». Für uns Deutsche in Österreich sind die Worte des Kaisers über das Deutsch-Österreichische Bündnis von ganz besonderer Bedeutung: «Unser Bündnis mit Österreich-Ungarn ist allgemein bekannt. Ich halte an demselben mit deutscher Treue fest, nicht bloß, weil es geschlossen ist, sondern weil ich in diesem defensiven Bunde eine Grundlage des europäischen Gleichgewichtes erblicke, sowie ein Vermächtnis der deutschen Geschichte, dessen Inhalt heute von der öffentlichen Meinung des gesamten deutschen Volkes getragen wird und dem herkömmlichen europäischen Völkerrechte entspricht, wie es bis 1866 in unbestrittener Geltung war.» Diese Worte gehen aus einer tiefen, dem Geiste des Deutschtums und seiner geschichtlichen Entwicklung so entsprechenden Auffassung der Verhältnisse hervor, daß sie wohl in jedem Deutschen einen starken Eindruck machen und tiefe Befriedigung hervorrufen müssen. Die Erklärungen des Kaisers über die äußere Politik sind durchaus beruhigend. Überall in Europa wurden

6ie Worte des neuen Herrschers der Deutschen in der sympathischsten Weise begrüßt.
Die österreichisch-ungarischen Delegationen sind mit ihren Arbeiten fast zu Ende. Die österreichische hat schon sämtliche Vorlagen in zweiter Lesung erledigt, der für außerordentliche Heeresauslagen beanspruchte 47 Millionen-Kredit ist einstimmig angenommen worden. Der Schluß der Session wird daher wahrscheinlich schon Donnerstag möglich sein. Gegen den 47 Millionen-Kredit wurde von Seite der Delegierten geltend gemacht, daß man in Hinkunft doch jene Auslagen, die als ständige zu betrachten sind, in das ordentliche
Heereserfordernis aufnehmen soll, und daß die für die Volksvertretung unkontrollierbaren Pausdialkredite nicht zu hoch werden sollen. Bemerkenswert sind 6ie Worte Apponyis in der ungarischen Delegation betreffs der Umwandlung der passiven Politik Österreichs in der Balkanfrage in eine aktive. Österreich-Ungarn dürfe nicht ruhig zusehen, wie Rußland auf der Balkan-Halbinsel Politik mache, sondern müsse seinen ganzen Einfluß einsetzen, um die tatsächlich derzeit bestehenden Verhältnisse zur rechtlichen Anerkennung zu bringen. Kalnokys Rede in der Budgetdebatte der Delegationen, welche entschieden in Abrede stellte, daß Österreich an irgendwelche Eroberungen auf der Balkan-Halbinsel denke, hat in Griechenland einen Umschwung der Gesinnungen gegen Österreich hervorgerufen, wo man bisher nicht verstand, daß Rußland und nicht Österreich der Feind der freien Entwicklung der Balkanvölker ist.
Fürst Ferdinand von Bulgarien steht noch immer der Verurteilung Popows als einer ungelösten Frage gegenüber. Die letzten Nachrichten scheinen doch darauf hinzudeuten, daß die Sache ohne Ministerkrisis abgehen wird.
Die Boulangisten sind untereinander uneinig, Michelin und Genossen werden fortan nur dann dem General folgen, wenn er das von ihnen ausgearbeitete radikale Programm annimmt. Der französische Ministerrat hat die vom Institut de France angesuchte Aufhebung der Verbannung des Duc d'Aumale abgelehnt.
In Spanien verwarf die Kammer ein Amendement betreffend die offizielle Beteiligung Spaniens an der Pariser Weltausstellung.
Das englische Oberhaus hat am 18. Juni die Salisbury-Bill zur Reform des Oberhauses angenommen. Die Bill ermächtigt die Königin, jährlich nicht mehr als fünf Peers auf Lebenszeit zu ernennen, von denen drei eine höhere Staatsstellung innegehabt, die übrigen zwei sonst eine öffentliche Bedeutung haben müssen. Die Gesamtzahl der Peers darf niemals fünfzig überschreiten.
In Belgrad brachte König Milan am 24. Juni bei dem zu Ehren des Kabinetts veranstalteten Festdiner einen Trinkspruch aus, der bemerkenswerte politische Äußerungen enthält. Der König sagte, daß nur die in den letzten siebzig Jahren begangenen Irrtümer in der Politik Serbiens es in letzter Zeit zur Entlassung eines auf das Vertrauen des Volkes gestützten Ministeriums gebracht haben.

Die Woche, 28. Juni-4. Juli 1888

Die beiden Thronreden Kaiser Wilhelms II. wurden in ganz Europa in der denkbar günstigsten Weise aufgenommen, auch in Rußland und sogar in - Frankreich. Sieht man von einigen russischen Zeitungsstimmen ab, die durch die scharfe Betonung der Zusammengehörigkeit Deutschlands und Österreich-Ungarns verstimmt sind, so ist deutlich wahrzunehmen, daß im Zarenreiche der neue Herrscher in der sympathischsten Weise begrüßt wird. Die Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Zar, die in der Mitte des Juli stattfindet, wird gewiß zur Befestigung jener Beziehungen beitragen, die der Kaiser in seiner Thronrede als ein besonderes Herzensbedürfnis bezeichnete.
Puttkamer hat am 2. Juli in dem Unterstaatssekretär von Herrfurth einen Nachfolger bekommen. Der neue Minister des Innern steht keiner der parlamentarischen Parteien nahe,
sondern ist ein im Verwaltungsdienste erfahrener Beamter. Diese Ernennung zeigt, über welche Summe von politischer Einsicht der neue Kaiser verfügt. In Deutschland scheint sich die Erkenntnis davon immer mehr Bahn zu brechen. Die deutschen Bundesfürsten sollen die außerordentlichen Eindrücke, die sie von dem männlichen Ernste und dem großen politischen Takt Wilhelms II. empfangen, besonders betont haben, und Fürst Bismarck konnte nach den übereinstimmenden Mitteilungen der deutschen Zeitungen einigen preußischen Pairs gegenüber die Hingebung des Herrschers, dessen Willensfestigkeit und Ruhe nicht genug betonen.
Die Nationalliberalen haben beschlossen, das Kartell mit den Konservativen nicht mehr zu erneuern.
Die österreichisch-ungarischen Delegationen haben ihre Sitzungen am 28. Juni geschlossen. Die Delegierten haben in richtiger Erkenntnis der zweifelhaften europäischen Lage sämtliche Forderungen der Heeresverwaltung bewilligt, freilich nicht, ohne dabei zu betonen, daß dieselben nunmehr jene Höhe erreicht hätten, über die hinaus nicht mehr gegangen werden könne; man habe an die Leistungsfähigkeit der Steuerträger die äußersten Anforderungen gestellt. Ein Blick auf die

Delegationsverhandlimgen ergibt, insoweit die Orientpolitik Österreichs in Frage kommt, ein erfreuliches Bild. Die Zustimmung unseres Auswärtigen Amtes zu der Lage der Dinge in Bulgarien, das Betonen der Ansprüche Griechenlands auf seine freie Entwicklung sind ein Zeugnis dafür, daß Österreich weiß, was den Balkanvölkern frommt.

Am 1. Juli hielt Graf Apponyi vor seinen Wählern eine Rede, in der er auseinandersetzte, welche Beweggründe 6ie Delegationen geleitet haben, als sie den hohen Erfordernissen der gemeinsamen Regierung ihre Zustimmung erteilten: «Wir wollen den Frieden und sind der festen Überzeugung, daß die Entschlossenheit den Frieden sichern, Schwanken aber zum Krieg führen wird.»

Im Deutschen Verein in Prag hielt Prof. Knoll eine Rede über die politische Lage. Er tadelte das Verhalten der Deutschen im letzten Sessionsabschnitte in mehrfacher Weise; besonders wandte er sich gegen die Wiener Pseudo-Demo-kraten und die Antisemiten.

Der Botschafter in London, Graf Karolyi, trat mit 20. Juni in den bleibenden Ruhestand.

Papst Leo XIII. hat am 28. v. M. eine Enzyklika erlassen, in der er die von den Modernen vertretene Freiheitsidee entschieden verdammt und einen im Sinne der Kirche gehaltenen «wahren Freiheitsbegriff» konstruiert, der seiner scholastischen Sophistik alle Ehre macht, dem modernen Bewußtsein aber einmal entschieden fremd ist.

Prinz Ferdinand von Bulgarien hat das Urteil an Popow bestätigt und denselben nachher begnadigt. Auf diese Weise hat er den beiden gegnerischen Parteien im Ministerium Genüge getan und eine schwierige Frage in einer Weise gelöst, wie sie sich dem Lande am günstigsten erweist. Einige Freunde Popows wurden wegen Demonstrationen verhaftet.

Das Ministerium Salisbury hat den Ansturm der Opposition glücklich bestanden. Morleys Tadelsvotum wurde vom Hause mit 366 gegen 273 Stimmen zurückgewiesen.

In Frankreich ist das Ministerium Floquet in einer Klemme. Es kann den Opportunisten gegenüber in der Kammer nicht aufkommen. Das Abgeordnetenhaus akzeptierte gegen das Ministerium den Antrag, daß die Budget-Kommission nur bei Anwesenheit von 17 Mitgliedern beschlußfähig sei. Die zweite Schlappe bildete die Wahl der Budget-Kommission selbst, in der die Opportunisten mit 20, die Anhänger der Regierung mit 13 Mitgliedern vertreten sind. Außerdem ist Rouvier, der Finanzminister Gambettas, einer der hervorragendsten Führer der Opportunisten, zum Präsidenten der Kommission ernannt worden. Flourens interpellierte am 3. wegen der Affäre in Carcassonne, wo der Maire sich den Anordnungen der Justiz widersetzte und die Regierung kompromittiert sein soll; das Kabinett erhielt aber ein Vertrauensvotum.

In den Vereinigten Staaten sind nun Cleveland von den Demokraten und Harrison von den Replubikanern endgültig als Kandidaten für die Präsidentschaft aufgestellt.

Die Woche, 5.-11. Juli 1888

Die Abreise Kaiser Wilhelms wird am i^. Juli und die Ankunft am 20. Juli in Peterhof erfolgen. Graf Herbert Bis-marck begleitet den Kaiser.

Freitag fand unter dem Vorsitze des Kaisers ein Kronrat statt, in dem der letztere die Räte der Krone aufforderte, ihm in gleicher Weise wie seinem Vater und Großvater ergeben zu sein, und indem er sagte, daß er genau im Sinne dieser seiner Vorfahren regieren wolle, daß die Botschaft von 1881 die Grundlage der sozialen Gesetzgebung und die Verträge mit Österreich und Italien jene der äußeren Politik sein sollen.

Immer bestimmter tritt die Meldung auf, daß der Unterrichtsminister Gautsch plane, den tschechischen Juristen die Ablegung ihrer Staatsprüfungen in böhmischer Sprache zu gestatten, wenn sie auf Staatsanstellungen verzichteten. Die deutschnationalen Abgeordneten Steinwender (in Villach), Bendel (in Reichenberg) und Richter (in Korneuburg) haben Wählerversammlungen abgehalten, um ihren Wählern Rechenschaft über ihre Tätigkeit im Reichsrate zu erstatten. Dabei wurde von Seite der letzteren die Forderung gestellt, den Reichsrat zu verlassen, wenn in ähnlicher Weise, wie dies mit dem Branntweinsteuergesetz geschehen, die Interessen des Volkes geschädigt werden.

Am 5. Juli traf die Nachricht ein, daß König Milan bei der serbischen Synode um die Scheidung von der Königin Natalie eingeschritten sei. Er hat sich aber zuletzt mit einer bloßen Trennung einverstanden erklärt. Damit ist die Forderung verbunden, daß der Kronprinz von der Seite seiner Mutter genommen und im Lande erzogen werden soll. Die Königin weilt gegenwärtig in Wiesbaden, wo sie bis zur Austragung des Prozesses verbleiben soll. Der Bischof De-metrius von Nisch und der Kriegsminister Protic haben sich zur Königin begeben, um den Kronprinzen zurückzufordern und die Scheidung einzuleiten. Der Bischof ist bereits nach Hause gereist, um der Synode von seiner erfolglos gebliebenen Mission zu berichten, während Protic in Wiesbaden verblieben

ist, um nach Entscheidung der Angelegenheit den Kronprinzen nach Serbien zu bringen.
In Frankreich hat der Senat den Artikel 37 des Rekrutengesetzes in zweiter Lesung angenommen, der die aktive Dienstleistung in der Armee auf drei Jahre, den Reservedienst auf sechseinhalb Jahre feststellt. Der Graf von Paris versandte an die Gemeinden ein Manifest, in dem er die Monarchie als den Hort der Gemeindefreiheit hinstellt. Es wurde konfisziert. General Boulanger hat Sonntag in Rennes bei einem Bankette eine Rede gehalten, in der er wieder die
Auflösung der Kammer und der Verfassungsrevision als Notwendigkeit aussprach. Am 10. fand in Saint-Sevant Bou-langer zu Ehren ein Bankett statt.
Im Englischen Unterhaus stellte Fenwick den Antrag auf Wiedereinführung der Diäten für die Deputierten, den Glad-stone unterstützte. Der Antrag wurde mit 192 gegen 35 Stimmen abgelehnt. Parnell hat einen Antrag wegen Einsetzung eines Ausschusses gestellt mit der Aufgabe, die gegen den irischen Führer erhobenen Anklagen zu prüfen. Die große Zahl noch nicht erledigter Vorlagen wird eine Herbstsession des Parlaments notwendig machen.
In den Niederlanden muß wegen des hohen Alters und der geschwächten Gesundheit des Königs eine Vormundschaft für die junge Prinzessin Wilhelmine, die nach dem Erbfolgegesetze den Thron besteigen soll, eingesetzt werden, in die sich die Königin und einige angesehene Niederländer teilen sollen. Die Kammer tritt deshalb am 16. d. M, zusammen.
In Italien genehmigte der Senat die Regierungsvorlagen betreffend die Eisenbahnen und die Finanzmaßnahmen. Dem Ministerpräsidenten Crispi, dann den Ministern Magliani und Grimaldi wird das Großkreuz des österreichischen Leopold-Ordens verliehen.
Aus Sofia wird gemeldet, daß der Finanzminister von der Regierung die Ermächtigung zur Einstellung der Zahlungen für den ostrumelischen Tribut verlangte, weil die Pforte sich weigert, den ostrumelischen Postdienst und den Betrieb der Linie Bellova-Vakarel durch die bulgarische Gesellschaft anzuerkennen. - Prinz Ferdinand begibt sich mit der Herzogin Clementine und der Suite von Kalofer nach Burgas und Varna. Die wegen der Popow-Demonstration verhafteten Offiziere wurden in Freiheit gesetzt.
Die Woche, 11-18. Juli 1888
Kaiser Wilhelm trat am 13. Juli mit großem Gefolge seine Reise nach Rußland an, Samstag vormittag traf er in Kiel ein, um von da aus mit der kaiserlichen Yacht «Hohenzollern» die Reise zur See fortzusetzen. Die Begegnung des Kaisers mit dem Zaren soll Donnerstag am 19. auf der See stattfinden. An demselben Tage wird der deutsche Monarch in Kronstadt eintreffen, wo er während seines Aufenthaltes in Rußland wohnen wird.
Eine interessante Beleuchtung erfährt das Charakterbild Kaiser "Wilhelms durch eine eben erschienene Schrift seines ehemaligen Erziehers Hinzpeter.
Die am 10. Juli veröffentlichte, nach amtlichen Quellen verfaßte Denkschrift der deutschen Ärzte Prof. Gerhardt, Schrötter, von Bergmann, Bardeleben macht ungeheures Aufsehen. Sie bildet eine schwere Anklage gegen Mackenzie, der geradezu als Kurpfuscher hingestellt erscheint. Es ist merkwürdig, daß diese Frage, die doch lediglich vom medizinischen Standpunkte aus beleuchtet werden sollte, zu einer politischen Parteifrage gemacht wird. Die Freisinnigen treten in ihren Organen für Mackenzie gegen die deutschen Ärzte ein, während die nationalen und konservativen Zeitungen das Vorgehen des englischen Arztes entschieden verwerflich finden. "Wir bringen oben einen ausführlichen Artikel, der die Frage behandelt, wie das nach dem, was jetzt vorliegt, möglich ist.
Der deutsch-politische Verein von Saaz hielt am 15. eine Wanderversammlung in Kolleschowitz ab, in welcher Abgeordneter Krepek seinen Rechenschaftsbericht erstattete. Er tadelte in entschiedener Weise die finanziellen Maßnahmen
der Regierung und bedauert, daß zur Abhilfe der traurigen Lage der Bauern nichts geschehe. Abgeordneter Steinwender legte am 9. Juli vor seinen Wählern in Bleiberg-Kreuth seinen Rechenschaftsbericht ab, wobei er das Vorgehen der Regierung in der Branntweinsteuerfrage auf das schärfste angriff. In Brunn fand am 16. Juli unter dem Vorsitze des Reichsrat-Abgeordneten Promber die Jahresversammlung des Deutschen Vereins statt. Hierbei wurde das Bestreben des Vereins als unter der Devise stehend bezeichnet: «National, staatstreu und einig»; der Liechtensteinsche Schulantrag wurde in der entschiedensten Weise zurückgewiesen.
Der serbische Kronprinz ist in seine Heimat zurückgekehrt. Königin Natalie mußte den Sohn auf das entschiedene Begehren der deutschen Behörden ausliefern. Königin Natalie verweilte von Sonntag abends bis Dienstag in Wien und hat sich von hier aus nach Paris begeben.
Aus Sofia wird mitgeteilt, daß demnächst ZankofE aus Konstantinopel nach Bulgarien zurückkehren und zu einer Verständigung zwischen sich und Stambulow die Hand bieten wolle.

Am 12. stellte Boulanger in der Französischen Kammer neuerdings den Antrag auf Verfassungsrevision und Auflösung der Kammer. Die Art, mit der er es tat, und die unerhörten Insulten, die er den Gegnern ins Gesicht schleuderte, führten zu argen Auftritten. Schliesslich überreichte der General sein fertig mitgebrachtes Schreiben mit dem Inhalte, daß er sein Mandat niederlege. Die Folge von Bou-langers Auftreten war ein Duell auf Degen zwischen Floquet und Boulanger, wobei der letztere am Halse schwer verwundet wurde.

Am 13. fand die Enthüllung des Gambetta-Denkmals auf dem Karussellplatze statt. Floquet hielt eine die Bedeutung Gambettas beleuchtende Rede. Freycinet pries besonders die Standhaftigkeit, die Gambetta in allen Stadien des Krieges bewahrte, und die Hingabe, mit der er sich der Armee widmete.

Am 14. Juli fand das Fest des 99. Jahrestages der Erstürmung der Bastille in Paris statt. Präsident Carnot hielt eine Rede an die versammelten Maires, in der er erklärte, daß die Geschicke des modernen Frankreichs von der Republik nicht zu trennen seien.

Im Englischen Oberhause beantragte Argyll ein Vertrauensvotum für die Regierung wegen ihrer in bezug auf Irland verfolgten Politik. Dasselbe wird einstimmig angenommen.

In den letzten zehn Tagen des Juli findet in Kiew das Fest des neunhundertjährigen Bestandes des Christentums in Rußland statt. Vor einigen Tagen wurde ein Ukas des Zaren veröffentlicht, der das bestehende Wehrgesetz wesentlich abändert. Die Gesamtdienstzeit wird nun 18 Jahre dauern, und zwar fünf Jahre in der aktiven Armee, 13 in der Reserve. Die russische Armee erfährt dadurch eine Erhöhung von 500 000 auf 600 000 Mann.

DIE DEUTSCHNATIONALE SACHE IN ÖSTERREICH

Die parlamentarische Vertretung der Deutschen

Immer weniger ist bei uns die Budgetdebatte das, was sie nach einer alten Gewohnheit in Österreich sein will und sein soll: ein getreues Abbild der im Staate herrschenden Anschauungen, der mannigfaltigen politischen, nationalen und wirtschaftlichen Kräfte. Heuer mehr denn je mußten wir den Mangel großer politischer Ideen bei unseren Parteien und das Verbergen dieses Mangels durch die ausschließliche Ausgabe politischen Kleingeldes beklagen. Am schlimmsten sind dabei wir Deutsche daran. Während unsere Gegner im Besitze der Macht sind und so ihren Ansprüchen Geltung zu verschaffen wissen, auch ohne daß sie dieselben auf gediegene politische Prinzipien stützen, sind wir darauf angewiesen, durch die Art, wie wir unsere Sache vertreten, uns den uns gebührenden Einfluß zu verschaffen.

Die Deutschen in Österreich haben eben in der letzten Zeit ein eigentümliches Schicksal erfahren. Die Zeit ist noch nicht so weit hinter uns, in der es eine nationaldeutsche Partei so gut wie nicht gab. Die Deutschen sannen, so lange die Leitung des Staates in ihren Händen war, ein abstraktes Staatsideal aus, dem einfach die liberale Schablone zugrunde lag. Über die tatsächlichen Verhältnisse sah man dabei hinweg. Man glaubte, man könne den Volksgeist nach der Idee richten, und vergaß, daß die leitende Staatsraison vielmehr umgekehrt dem Volksgeiste entspringen müsse. Von einer Bevorzugung des deutschen Elements konnte dabei schon deshalb nicht die Rede sein, weil man an eine Volksindividualität überhaupt nicht dachte. Sprach ja ein Abgeordneter damals sogar davon, für den österreichischen Staat sei die deutsche und überhaupt jede bestehende Nationalität ohne Bedeutung, derselbe müsse sich eine rein österreichische Nationalität!) heranziehen. Als aber die Regierung in andere Hände überging, da mußte denn das deutsche Volk bald finden, daß der Liberalismus nicht die geeignete Waffe sein könne, um dem Ansturm von allen Seiten wirksam zu begegnen. Es mußte der nationale Gedanke zu Hilfe gerufen werden, von dem eben sehr wenig in die Grundsätze der liberalen Partei eingeflossen war. Man mißverstehe uns nicht. Wir wollen nicht in den Fehler vieler unserer jüngeren Politiker verfallen, die am liebsten die Bedeutung dieser Partei ganz hinwegleugneten. Wir verkennen nicht, welche Summe von Geist in dieser Partei ruht, wir wissen ganz gut, daß die sachliche Arbeit des Parlaments zumeist von ihr besorgt wird; aber es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sie die Kulturmission, die dem deutschen Volke in Österreich obliegt, nie begriffen hat. Um nur eines anzuführen: wie kläglich ist es, wenn für die deutsche Staatssprache immer und immer wieder nichts anderes als reine Nützlichkeitsgründe (für den amtlichen Verkehr usw.) vorgebracht werden. Für den Umstand, daß die nicht-deutschen Völker Österreichs, um zu jener Bildungshöhe zu kommen, die eine notwendige Forderung der Neuzeit ist, das in sich aufnehmen müssen, was deutscher Geist und deutsche Arbeit geschaffen haben, und daß die Bildungshöhe eines Volkes in keiner andern als in der Sprache des betreffenden Volkes erreicht werden kann, dafür fehlt dieser Partei das Verständnis. Was keine Vergangenheit hat, hat auch keine Zukunft. Wenn die Völker Österreichs wetteifern wollen mit den

Deutschen, dann müssen sie vor allem den Entwicklungsprozeß nachholen, den jene durchgemacht haben, sie müssen sich die deutsche Kultur in deutscher Sprache ebenso aneignen, wie es die Römer mit der griechischen Bildung in griechischer, die Deutschen mit der lateinischen in lateinischer Sprache getan haben. Der aus der Geschichte mit Notwendigkeit sich ergebende Entwicklungsprozeß der Völker sollte die Gesichtspunkte abgeben, von denen aus zum Beispiel der Kampf um die Errichtung slavischer Bildungsstätten geführt wird. Wie kleinlich sind diese Kämpfe aber oft von der liberalen Partei geführt worden! Die Liberalen betrachteten eben die nationale Sache nur als das Mittel zur Beförderung des Liberalismus. Das zwang das deutsche Volk dazu, eine Partei zu bilden, bei der der nationale Gedanke obenan stand, die ihre ganze Kraft in der Wurzel des Volkstums suchte. Groß waren die Hoffnungen, die wir alle auf die Männer setzten, die als Verkörperung dieses Gedankens in das Abgeordnetenhaus einzogen und den Deutschen Klub bildeten. Jetzt muß, so dachten wir, es sich einmal zeigen, was der Deutsche vermag, wenn er sich ganz auf sein Deutschtum, aber auch nur auf dieses stützt. Und wer konnte zweifeln, daß dies Vermögen ein großes sein werde, wenn es nur in der rechten Weise zum Ausdruck kommt? Wenn wir uns aber jetzt, nachdem die Vertreter dieses Gedankens eine Reihe von Jahren Gelegenheit gehabt hätten, ihre Kraft zu zeigen, fragen: entspricht der Erfolg auch nur einigermaßen unseren Erwartungen?, so müssen wir antworten: nein, entschieden nicht. Der Grund dieser Erscheinung ist darin zu suchen, daß mit den Männern nicht zugleich die deutsche Idee in das Parlament eingezogen ist. Wäre sie das, dann hätten sich ihre Vertreter, nachdem sie sich einmal zu einem engeren Verbände geeinigt, nicht so leichten Herzens wieder trennen dürfen. Die deutsche Idee in ihrer wahren Gestalt muß sich stark genug erweisen, um alle persönlichen Sonderinteressen, ja auch um alle untergeordneten politischen Interessen, endlich um die oft kleinlichen Interessen bestimmter Wahlkreise in den Hintergrund zu drängen. Daß sie es beim Deutschen Klub nicht vermochte, zeigt einfach, daß die dort vertretene Gestalt derselben nicht die rechte war. Und wo ist sie denn im Hause auch je ausgesprochen worden, wo eine bedeutendere Staatsaktion in ihren Gesichtswinkel gerückt worden? Wir haben zum Beispiel auf den Abgeordneten Steinwender die größten Hoffnungen gesetzt. Wann hat er sie erfüllt? Man verweist uns auf den Fall Pino. Was da Steinwender getan, mag recht verdienstlich sein: eine nationale Tat war es nicht; für die nationale Sache war es sogar ganz gleichgültig. Ja, uns scheint, als wenn gar vieles, was dieser Abgeordnete vorbringt, überallhin, nur nicht ins Parlament gehörte. Ein gleiches gilt von der bekanntesten Aktion des Abgeordneten Pernerstorfer, von dessen Krankenhausgeschichte. Wir haben das männliche Auftreten dieses Abgeordneten auch sonst oft bewundert; die höchsten nationalen Interessen der Deutschen hat aber auch er kaum je gestreift. Knotz behandelt die nationale Frage, als wenn die böhmische Statthalterei der einzige Punkt wäre, der hierbei in Frage kommt. Das ist nach unserer Ansicht denn doch nicht nationale Politik, das ist einfach Kirchturmpolitik, und daß damit das herrschende System nicht wankend gemacht werden kann, darüber braucht man sich gar nicht zu wundern. Wir fanden es am Deutschen Klub vom Anfang an nicht glücklich, daß er sich, statt auf die positive nationale Idee fast auf lauter Negationen stützte. Man verlegte sich viel zu sehr auf die Bekämpfung der vorher gemachten Fehler, statt die Sache selbst besser zu machen. Die Bekämpfung des Andersdenkenden wurde nach und nach zur Hauptsache, und das Verfechten
eigener Gedanken trat in den Hintergrund. Statt in dem, was man gemeinsam hat, sich zu vereinigen und sich mit den Sonderinteressen innerhalb des durch eine große Sache notwendig gemachten Rahmens zu bewegen, ließ man sich durch Gegensätze, die mit der Hauptsache gar nichts zu tun hatten, möglichst weit auseinandertreiben.
Wir haben heute Herbstianer, Plenerianer, Sturmianer, Steinwendianer, Schönerianer usw., die alle wohl wissen, was sie trennt, die aber gar nicht beachten, was sie eint. Das kommt daher, weil man es durchaus nicht versteht, die persönlichen den sachlichen Interessen unterzuordnen. Man weiß nicht, daß man ein Staatsmann nicht wird durch die Aufstellung von rein subjektiven, willkürlichen Ansichten, sondern dadurch, daß man sich in den Dienst einer großen Idee stellt, die wohl geeignet ist, die Zeit zu beherrschen. Der Mann hat der Idee, nicht die Idee dem Manne zu dienen. Sonst wird man einfach von der geschichtlichen Entwicklung als eine Null hinweggefegt, denn zuletzt erweisen sich die Ideen doch immer stärker als die Menschen. Der deutschen Partei fehlt jener große Zug, der allein auf den Gegner die rechte Wirkung ausüben könnte. Leider fehlt es uns dazu auch noch an einer publizistischen Vertretung der nationalen Sache in dem angedeuteten Sinne. Außer den schwachen Mitteln, mit denen wir uns der Sache widmen, ist heute kein Organ, das in dieser Richtung wirkte. Gerade aber ein Journal, das allen parlamentarischen Parteien gegenüber unabhängig dasteht, könnte der Sache am meisten nützen. Ein solches, ja nur ein solches könnte sich eine ungebundene Kritik aller Parteien

erlauben.

DIE DEUTSCHNATIONALE SACHE IN ÖSTERREICH

Die deutschen Klerikalen und ihre Freunde

Von deutschnationaler Seite ist in letzterer Zeit vielfach die Ansicht ausgesprochen worden, man solle sich mit den klerikalen Deutschen verständigen, um mit ihnen da, wo nationale Fragen in Betracht kommen, gegen die slavischen Gegner gemeinsam vorzugehen. Man hielt sich dabei die Parteibildung eben dieser Gegner vor Augen, bei denen ja auch starke politische und religiöse Gegensätze durch das Band gemeinsamer Nationalität zusammengehalten werden. Sollte die Ansicht weitere Verbreitung gewinnen, daß wir uns im Kampfe um unsere nationale Sache der Kampfesweise unserer nationalen Gegner bedienen sollen, so erschiene uns das denn doch sehr bedenklich. Denn es würde zeigen, wie wenig noch der tiefe Gegensatz erfaßt wird, der zwischen der nationalen Idee der deutschen und jener der nichtdeutschen Nationalitäten in Cisleithanien besteht.

Die Deutschen kämpfen für eine Kulturaufgabe, die ihnen durch ihre nationale Entwicklung aufgegeben wurde, und was ihnen in diesem Kampfe gegenübersteht, ist nationaler Chauvinismus. Nicht unser liebes nationales Ich, nicht den Namen, der uns durch den Zufall der Geburt zuteil geworden ist, haben wir zu verteidigen, sondern den Inhalt, der mit diesem Ich verknüpft, der mit diesem Namen ausgedrückt ist. Nicht als was wir geboren sind, wollen wir uns unseren Gegnern gegenüberstellen, sondern als das, was wir im Verlauf einer vielhundertjährigen Entwicklung geworden sind. Was haben uns unsere Gegner gegenüberzusetzen? Nichts, als daß sie auch eine Nation sind. Das leere nationale «Ich», das möglichst anspruchsvoll auftritt und dabei nichts für sich vorbringt, als daß es da ist. Das ist so ganz das Kennzeichen des Chauvinismus, wie ihn das deutsche Volk nie gekannt hat. Was verschlägt es diesem bornierten nationalen Ich, das nur seine eigene Leerheit möglichst geltend machen und dabei von der ganzen Welt nichts wissen will, wenn es sich mit Parteien verbündet, die die Errungenschaften unserer europäischen Kultur der letzten Jahrhunderte am liebsten vernichten möchten? Es kommt ja bei den nur nationalen Parteien nicht darauf an, wie das nationale Selbst existiert, ob es auf der Bildungshöhe der Zeit steht oder nicht, es kommt nur darauf an, daß es für seine Nichtigkeit möglichst viel Raum, für seine geistige Unfruchtbarkeit die möglichste Geltung hat. Wer wird sich den Deutschen anschließen, sagen die Slovenen, wenn sie zur Bedingung machen, daß wir uns der durch sie erreichten Bildungshöhe nicht verschließen und in ihrer Bildung eine Schranke für unsere nationale Eigenart aufstellen sollen? Da sind uns die Klerikalen bequemer, die nichts verlangen denn Unterwerfung unter die Kirche, unseren nationalen Prätensionen dabei aber völlig freien Spielraum lassen.

Die Feindseligkeit der slavischen Nationen gegenüber der deutschen Bildung fällt zusammen mit der Feindseligkeit, mit der die römische Kirche der hauptsächlich von den Deutschen getragenen modernen Kultur sich entgegenstemmt. Nur wer den Boden geschichtlicher Betrachtung nie betreten, kann sich einer Täuschung darüber hingeben, daß es eine Versöhnung zwischen deutschem Wesen, deutscher Kultur und römischer Kirche gibt. Mögen die Verhältnisse immerhin notwendig machen, daß in gewissen Zeiten Waffenstillstände eintreten, stets werden die Gegensätze die Waffen wieder schärfen. Der tiefe Zug des deutschen Wesens wird es nie unterlassen, mit seiner Kultur zugleich die religiöse Mission aus seinem eigenen Innern hervorzubringen. Ja, man möchte sagen, alles, was der Deutsche tut, hat das tief religiöse Gepräge, das in seinem Charakter liegt, und das sich mächtig aufbäumt, wenn von außen her seinem Gewissen, seinem Herzen die Richtung vorgezeichnet werden soll. Der Deutsche tritt stets als Totalität auf, und wie seine übrige Bildung es ist, so will er auch, daß seine religiöse Überzeugung aus seinem eigenen Innern entspringt. Der Deutsche kann keine internationale Religion brauchen, er versteht nur seine Nationalreligion. Das ist der Grund, warum der Deutsche immer und immer wieder gegen die Fesseln Roms protestiert. Man glaube nur nicht, daß dieser Geist des Protestes nur bei den Protestanten, Deutschkatholiken und Altkatholiken lebt, er besteht bei allen aufgeklärten Deutschen, wenn er auch äußerlich nicht zur Schau getragen wird. Denn es ist der Protest des deutschen Herzens gegen fremdes Wesen. Nur wem das Deutschtum gleichgültig geworden, zum leeren Namen herabgesunken ist, der kann sich ganz in den Dienst dieses fremden Wesens stellen. Da nützt es nichts, wenn bäuerliche Abgeordnete sich von Zeit zu Zeit ihrer deutschen Abstammung erinnern, wenn sie dabei keine Ahnung haben von den geistigen Banden, die jeden echten Deutschen mit seinem Volke verbinden. Mit einer solchen Partei ist ein Zusammengehen nicht möglich, solange wir uns selbst nicht verlieren wollen, solange wir das nicht aufgeben wollen, wodurch wir ganz allein verdienen, den deutschen Namen zu tragen. Wir wollen, was wir erreichen, nicht durch faule Kompromisse, wir wollen es ganz allein im Zeichen der deutschen Idee erreichen. Wir wollen unsere hundertjährigen Traditionen nicht aufgeben, wir wollen nicht unserer ganzen nationalen Entwicklung ins Gesicht schlagen, um im Verein mit einer aus geborenen Deutschen bestehenden undeutschen Partei ein paar fragwürdige Konzessionen von einer Regierung zu erringen, die nach ihrem eigenen Ausspruche auch ohne die Deutschen regieren kann. So sehr aber die Idee eines solchen Zusammenlebens einer gesunden Entwicklung des deutschen Parteilebens und unserer nationalen Organisation widerspricht, sie scheint doch in fortwährender Verbreitung begriffen zu sein. Der Weg, der für unsere nationalen Gegner recht fruchtbringend sein mag, der Weg, durch gegenseitige Zugeständnisse für jeden einzelnen möglichst viel herauszuschlagen, kann uns Deutschen nimmer frommen. Denn es kann ja keinem, der die Verhältnisse bei uns objektiv erwägt, zweifelhaft sein, daß die politische Basis, auf der die Regierung des Grafen Taaffe ruht, für die Aufgaben des deutschen Volkes nie ein Verständnis haben kann. Glaubt man denn, daß ein wirkliches Regierungsprogramm ohne die Deutschen in Österreich gemacht werden kann? Es gibt eben ein zweifaches Regieren. Ein solches mit einem politischen Programm, das den Verhältnissen die Richtung vorzeichnet, und ein solches von Fall zu Fall, das sich durch diplomatische Benützung der sich gerade darbietenden politischen Konstellationen um jeden Preis an der Oberfläche erhalten will. Was man im gewöhnlichen Leben einen Politiker nennt, der ist entschieden auch für das Regieren im letzteren Sinne. Und Graf Taaffe ist in diesem Sinne ein nicht unbedeutender Politiker. Und weil er es ist, und weil seiner äußeren Regierungskunst die Deutschen nur ungenügenden Widerstand entgegenzusetzen vermögen, daher ihre erbärmliche Lage. Es fällt uns nicht ein, den Deutschen zuzumuten, daß sie die Regungen ihres Herzens für die Kunst des Diplomatisierens hingeben, aber ein wenig mehr politischer Sinn täte wohl not. Wir müssen vor allem wissen, welche Parteien mit uns gemeinsame Sache machen können, und uns nicht wesenlosen politischen Chimären hingeben. In der Abwendung der nichtdeutschen Nationalitäten Österreichs von der deutschen Bildung Hegt so viel, was den Klerikalen gelegen kommt, daß an ein Abschwenken der letzteren nicht zu denken ist.

Das «Sich-ober-Wasser-halten» durch Diplomatenkünste ohne leitenden Staatsgedanken kann ja doch nicht ohne Ende sein; was nicht getragen ist von innerer Notwendigkeit, sondern nur von dem Ehrgeize, das muß sich selbst auflösen. Es tauchen immer wieder Gerüchte von der Ausarbeitung eines Reichs-Volksschulgesetzes durch das Unterrichtsministerium auf, das so sein soll, daß Fürst Liechtenstein auf seinen Antrag mit gutem Gewissen verzichten kann. Dazu muß sich Herr v. Gautsch verstehen, der noch vor kurzem in der selbstbewußtesten Sprache jeden Einfluß von links und rechts zurückwies. Bestimmtes Wollen wird ja in diesem Regime bald gebrochen, und Männer aus demselben, die noch im vorigen Jahre durch ihre Energie imponiert haben, sind heute bereits ziemHch farblos geworden. Den Deutschen obliegt es, in der Zwischenzeit an ihrer nationalen Organisation zu arbeiten, falschen Freuden die Tür zu weisen und gegen faule Kompromisse, wenn solche innerhalb ihrer eigenen Partei vertreten werden, Protest zu erheben.

DAS DEUTSCHE UNTERRICHTSWESEN (IN ÖSTERREICH) UND HERR VON GAUTSCH

An den durch den klerikalen Ansturm gegen die Volksschule, sowie durch einige Regierungsmaßregeln wieder in Fluß gekommenen Öffentlichen Diskussionen über unser Unterrichtswesen kann man so recht die vollständige Einsichtslosigkeit und Oberflächlichkeit ersehen, die in der Beurteilung von Fragen der Volkserziehung zutage tritt. Nirgends fast ist ein Bewußtsein davon vorhanden, worauf es hiebei ankommt. Was die Publizistik betrifft, so ist Gründlichkeit ja in keiner Sache eine sie auszeichnende Eigenschaft, aber so dilettanten-haft wie dem Unterrichtswesen stehen die Vertreter unserer öffentlichen Meinung wohl kaum einer Angelegenheit gegenüber. Aber auch im Parlamente bekommen wir kaum ein den Nagel auf den Kopf treffendes Wort zu hören, wenn von Schule und Schulgesetzgebung die Rede ist. Und diesem Mangel an tieferem Verständnis der Sache ist es zuzuschreiben, wenn unser Schulwesen, auf das seit zwei Dezennien so viel guter Wille von Seite der gesetzgebenden Faktoren angewandt worden ist, sich heute keineswegs in Bahnen bewegt, die vom pädagogisch-didaktischen Standpunkte aus betrachtet befriedigen können. Am entschiedensten aber mußte man die Irrtümer, in denen sich die öffentliche Meinung in dieser Richtung befindet, an der Aufnahme ersehen, die das Wirken des gegenwärtigen Unterrichtsministers gefunden hat. Bald nach den ersten Kundgebungen des Herrn von Gautsch konnte man von allen Seiten laute Stimmen der Befriedigung darüber vernehmen, daß nun ein tatkräftiger Mann das Unterrichtswesen lenke, der unbeirrt von links und rechts rein nach Maßgabe sachlicher Erwägungen die Regierung führen werde. Man bewunderte die Energie, mit der er zu Werke ging. Eine Verordnung löste die andere ab. Dieser Erscheinung lag ein Doppeltes zu Grund: erstens das allgemeine Gefühl, daß es in unserem Unterrichtswesen sehr viel zu bessern gibt, und daß uns ein «Mann der Tat» nottut, zweitens aber der Wunsch, in dem sich heute fast alle die verschiedenen Parteigruppen der Deutschen vereinigen: die gegenwärtige Regierung durch ein Beamtenministerium ersetzt zu sehen. In Herrn von Gautsch sah man ungefähr einen Mann jener Tendenzen, mit denen man am liebsten auch alle anderen Ministerstühle besetzt haben möchte. Es hat die Ansicht allgemein um sich gegriffen, daß es unter den heutigen Verhältnissen unmöglich sei, aus irgendeiner Partei ein Ministerium zu bilden. Die in nationaler Beziehung farblose Bürokratie hält man einzig für geeignet, in der nächsten Zeit die Regierung zu führen, ja man hält sie für die einzige Rettung. Nun ist ja nicht zu leugnen, daß ein solches reines Verwaltungsministerium, das jede Initiative in politischen und nationalen Dingen dem Parlamente überläßt, wenig schaden kann, weil es in der Regel eigentlich nicht regiert, sondern von Verhältnissen und andern Machtfaktoren regiert wird. Ja, man muß es als ein besonderes Glück betrachten, wenn eine solche Regierung möglichst wenig positive Maßnahmen trifft, denn es kann nichts den Fortschritt eines Volkes mehr hemmen, als wenn bürokratischer Geist das lebendige Leben des Staates der Verknöcherung zuführt. Am schlimmsten ist es aber, wenn dieser Geist der Verknöcherung da sich geltend macht, wo eine lebensvolle Auffassung der Sache am meisten nottut: im Unterrichtswesen. Und leider hat sich gerade bei uns in Österreich in den letzten zwanzig Jahren zu dem guten Willen, von dem wir sprachen, jener bürokratische Geist selbst unter jenen Regierungen gesellt, denen er auf anderen Gebieten ganz fremd war. Vor allem sprach sich dieser Geist darinnen aus, daß er auf die Reform des Lehrerstandes zu wenig, auf jene des Unterrichtsstoffes zu viel Sorgfalt verwendete. Ein bis in die geringsten Einzelheiten abgezirkelter Lehrplan, ein Verordnungswesen, das dem Lehrer jede einzelne seiner Handlungen bis ins kleinste vorschreibt, ertötet den Unterricht. Man verordnet heute nicht nur, was man von jedem Unterrichtsstoffe zu nehmen hat, sondern auch wie man vorzugehen hat. Und, um möglichst vollständig in dieser Richtung des Irrtums zu sein, ist man immer mehr bestrebt, unsere Lehrerbildungsanstalten zu einer Art methodischer Drill-Institute für angehende Volksbildner zu machen. Da soll dem Kandidaten in einer Reihe methodischer Kunstbegriffe beigebracht werden, wie er der ihm anvertrauten Jugend beikommen muß. Ein solches Vorgehen macht jede Entwicklung der Individualität unmöglich, und doch hängt das Gedeihen des Unterrichtswesens einzig und allein von der Pflege der Individualitäten der künftigen Lehrer ab. Diesen muß man Spielraum lassen, sich möglichst frei zu entfalten, dann werden sie am günstigsten wirken. Und wenn nun noch gar der Lehrer, dessen Denken durch die sogenannte «Methodik» genugsam eingeschnürt worden ist, bei jedem Schritte, den er in der Schule macht, auf eine Verordnung trifft, dann muß es ihm eine Last sein, in einem Berufskreise zu wirken, der seinem eigenen Denken keinen Raum übrigläßt. Wir haben in Österreich eine Periode gehabt, wo man in der Heranziehung guter Lehrer-Individualitäten die Hauptaufgabe der Unterrichtsverwaltung sah. Damals erstreckte sich die Fürsorge freilich mehr auf das höhere Schulwesen, das aber einen Aufschwung nahm, der in der Geschichte des österreichischen Unterrichtswesens nicht seinesgleichen hat. Und merkwürdigerweise fällt diese Periode in die Regierungszeit des - klerikalen Ministers Thun. Es ist noch in aller Erinnerung, welcher Geist damals in unser Gymnasialwesen drang, und wie Thun, selbst mit Außerachtlassung seiner persönlichen Meinungen und seines klerikalen Standpunktes, es sich angelegen sein ließ, das höhere Unterrichtswesen dadurch zu heben, daß er die Individualität, wo er sie finden konnte, heranzog. Wir glauben uns um so freimütiger über diesen Punkt aussprechen zu können, als wir durch unsere Haltung gewiß keiner Voreingenommenheit für die politischen Tendenzen des Grafen Thun beschuldigt werden können. Aber es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß Thun das Individuum, die liberale Schulgesetzgebung der letzten Dezennien aber den Paragraph in den Vordergrund stellte. Statt die Zeit auf diese Paragraphensammlung zu verschwenden, die dem unfähigen Lehrer nichts hilft, weil ihm durch sie ja nicht die Kunst des Erziehens und Unterrichtens eingepfropft werden kann, wenn sie ihm einmal abgeht, die aber den fähigen, begabten nur einengt und ihm jede Lust an seinem Berufe nimmt, hätte man an eine eingreifende Reform des Lehrerbildungswesens gehen sollen. Und dies nicht in der Richtung methodischer Abrichterei, sondern durch Aufnahme solcher Wissenschaften in den Lehrplan der Lehrerbildungsanstalten, die dem Lehrer eine höhere Auffassung seiner Aufgabe ermöglichen. Der künftige Lehrer soll die Ziele der Kulturentwicklung seines Volkes, die Richtung, in der sie sich bewegt, kennen. Historische und ästhetische Bildung soll den Mittelpunkt hiebei bilden. Er soll eingeführt werden in die Geistesentwicklung der Menschheit, an der er ja mitarbeiten soll. Blind nach eingelernten Kunstgriffen und ministeriellen Verordnungen zu wirken, geziemt diesem Stande am allerwenigsten. Nur wenn er selbst in Zusammenhang gebracht wird mit der Wissenschaft, wenn er eingeführt wird in die Geheimnisse der Kunst, kurz, wenn man ihm einen Einblick verschafft in die verschiedenen Richtungen des menschlichen Geistes, wird er auf eine Höhe gebracht werden können, die eine lebensvolle Erfassung seines Berufes möglich macht. Wir können an unseren Schulen das Unglaublichste erleben, wozu es die schablonenhafte Behandlung unseres Unterrichtswesens gebracht hat. Die geistlose, nur aufs Fertigwerden bedachte Durcharbeitung des Lehrstoffes, die wir oft an unseren Volks- und Mittelschulen treffen, ist allein auf die von uns angedeuteten Mängel unseres Unterrichtswesens zurückzuführen. Wir müssen es erfahren, daß es Lehrer gibt, die den Unterricht zu einer wahren Qual der Jugend machen, indem sie bei schier unbezwing-lichen Forderungen den Geist der Jugend eher ertöten als fördern. Ein Lehrer, der in lebendigen Zusammenhang mit seiner Wissenschaft gebracht worden ist, der mit einem gewissen Idealismus an seinem Berufe hängt, wird je nach seiner größeren oder geringeren Erzieheranlage mehr oder weniger bei seinen Schülern erreichen, nie aber wird dieses Maß des Erreichbaren durch einen eingelernten methodischen Kunstgriff oder durch eine Verordnung um das geringste gehoben werden können. Daß dieses aber von denen, die an unserer neueren Schulgesetzgebung teilgenommen haben, von jeher geglaubt wurde, ist ein Irrtum, der mitunter schwere Folgen nach sich gezogen hat. Was hat man nicht alles in Paragraphen zwängen wollen? Man hat ja doch eine eigene österreichische Schulorthographie durch ministerielle Verfügungen festzustellen im Sinne gehabt, ja man hat es zum Teil getan. Was hat man damit erreicht? Nichts anderes, als daß, wenn der die Schule Verlassende in eine Berufsstellung eintritt, er so schnell wie möglich seine Schulorthographie verlernen und sich der allgemein üblichen Schreibung anbequemen muß.

So lange die hier angedeuteten Irrtümer in maßgebenden Kreisen nicht eingesehen werden, so lange werden unsere Neuschule und ihre Vertreter nicht stark genug sein, um den freiheitfeindlichen Parteien wirksam zu begegnen. Wenn wir uns nun fragen, in welcher Weise hat Herr von Gautsch in diese Entwicklung unseres Schulwesens eingegriffen, so können wir nur sagen, seine Maßregeln sind in dem, was bürokratischer Geist zu bieten vermag, am weitesten gegangen. Obwohl alle seine Verordnungen mit den Worten beginnen: Aus pädagogisch-didaktischen Gründen erscheint es nötig anzuordnen, usw. ..., so tragen sie doch alle die eine Tendenz in sich: den Lehrer in der Freiheit seines Wirkens einzuengen. Der Lehrer soll immer mehr zum gefügigen Beamten werden, der nur die Anordnungen seiner Oberbehörden auszuführen hat. Daß in den Taten des Unterrichtswesens Energie und der beste Wille liegt, wer kann es leugnen? Aber es kommt bei irgendeiner Kraftentfaltung immer darauf an, was sie vollbringt. Wenn sich die Energie auf eine falsche Richtung wirft und dann alles daran setzt, was sie vermag, um diese Richtung beizubehalten, dann wird diese Energie viel weniger günstig wirken als die Tatenlosigkeit, die alles beim alten läßt. Das reine Beamtentum mag durch eine Richtung, wie sie Herr von Gautsch einschlägt, für die Zwecke einer geordneten Staatsverwaltung im guten Sinne umgestaltet werden, der Lehrerstand und das Unterrichtswesen wird durch solche Potenzierung der Fehler, die bei uns seit langem gemacht werden, gewiß nicht verbessert. Die Kulturentwicklung kann ja doch nicht auf Gesetze und Verordnungen, sie muß auf die Menschen gestützt werden. In dieser Richtung hätte ein österreichischer Unterrichtsminister sehr viel zu tun. Und gerade er könnte es, denn hier eröffnet sich ihm ein Gebiet seiner Tätigkeit, auf dem er von den übrigen Tendenzen der Regierung, der er angehört, am allerwenigsten beeinflußt zu werden braucht. Das wäre das Ziel, das er unverwandt im Auge behalten sollte, und von dem ihn weder die Rufe von rechts noch links ablenken sollten.

An dem Verhalten unserer liberalen Parteien dem Unterrichtsminister gegenüber hat sich eben einmal wieder so recht gezeigt, wie wenig wahrhaft freiheitlicher Geist die Anschauungen dieser Partei durchdringt, und wie oft gerade der Scheinliberalistnus der Hemmschuh einer wirklichen Entwicklung im Sinne der Freiheit und des Fortschrittes ist.

MONSIGNORE GREUTER

Am 22. Juni starb in Innsbruck Monsignore Greuter, unstreitig der bedeutendste Vertreter des Klerikalismus im Österreichischen Abgeordnetenhause. Seit dem Jahre 1864, also fast seit dem Beständе unseres Parlamentes, gehörte er demselben an, und nur in den letzten Jahren trat er - wohl auch infolge seiner angegriffenen Gesundheit - in den Hintergrund; in den liberalen Regierungsperioden dagegen, namentlich zur Zeit des ersten Bürgerministeriums, war er einer der vordersten Streiter in den damals die Geister so sehr aufwühlenden parlamentarischen Kämpfen. Greuter bildete eine Macht, mit der die Volksvertretung, mit der die öffentliche Meinung in Österreich rechnen mußte. Er verfügte über eine große Summe von Geist, den er in angemessener Weise ins Feld zu führen wußte, wenn er im Namen des jesuitischen Prinzips gegen die Ideen und Richtungen der Zeit sprach. Allem, was moderne Kultur und moderne Wissenschaft heißt, stand er in der denkbar feindlichsten Weise gegenüber. Das einzige Heil der Menschheit fand er in der Erhaltung der christlichen Weltordnung und in der Wiederherstellung dessen, was die letzten Jahre von ihr abgebrochen haben. Dabei hatte er einen feinen Blick für die Schwächen und Auswüchse der gegenwärtigen Geistesrichtung*, sie waren es, wovon seine immer geistreichen Angriffe ausgingen. Und man muß sagen, daß er gegen jeden ungeschickten Wortführer des Liberalismus stets die Oberhand behielt. Nur mit der vollen inneren Kraft der Ideen der Gegenwart kann man gegen solche Streiter etwas ausrichten; es stehen ihnen ja doch die Erzeugnisse tausendjähriger Geistesbestrebungen, wie sie innerhalb der Kirche gepflegt wurden, zu Gebote, und sie benützen sie sehr geschickt, um das moderne Denken als den Feind einer ungestörten Entwicklung der Menschheit hinzustellen. Wir stehen da eben vor einer geistigen Macht, mit der wir zwar theoretisch längst fertig sind, über die die Gebildeten vollständig hinausgewachsen sind, mit der wir aber im politischen Leben entschieden rechnen müssen, weil sie zum Teile volkstümlich ist, während - man braucht sich da ja keiner Täuschung hinzugeben - die Gedankenrichtung der Gegenwart in den Massen des Volkes sogar unpopulär ist. Das ist ein Umstand, den Greuter zu benützen wußte. Es ist in dieser Hinsicht jedenfalls eine typische Erscheinung, daß es Greuters Wühlarbeit gelang, die Weiber seines Bezirkes dazu zu vermögen, die weltlichen Schulinspektoren am Eintritt in die Schule zu verhindern. Leute seiner Art finden eben immer den rechten Ton, in dem man das Volk zu f ana-tisieren vermag, weil sie ihre geistigen Mittel in jener klugen Weise zu verwerten wissen, die dem Unaufgeklärten schmeichelt und ihm für sein Leben vorteilbringend erscheint. Sie wissen die Sache so zu drehen, daß es scheint, als wenn von dem, was sie christliche Weltordnung nennen, das geistige und leibliche Wohl des Volkes abhinge, sie wissen in geschickter Weise das in ihre Rechnung einzusetzen, was den unteren Volksschichten als das Notwendigste erscheint: die unmittelbaren Lebensbedürfnisse. Daher das Bündnis des Klerikalismus mit dem Sozialismus, das in neuester Zeit wieder an die Oberfläche der katholischen Bestrebungen tritt. Greuter konnte sich in den letzten Jahren mit gutem Gewissen zurückziehen, denn er sah ja, wie ein Stern am politischen Himmel aufging, der in vollem Maße als sein geistiger Erbe angesehen werden kann. Vielleicht hätte sich die Natur Greuters doch schwerer in die gegenwärtigen Verhältnisse unseres parlamentarischen Lebens eingefügt als die seines Nachfolgers, des Prinzen Liechtenstein. Die jetzige Lage fordert von einem Klerikalen, wenn auch nicht einen anderen Geist, so doch eine andere Kampfesmethode. Nur einmal trat Greuter in den letzten Jahren noch auf den Plan; er griff den Minister Conrad wegen der Zustände an der Wiener Universität an. Damals sahen wir ein Zweifaches: erstens, wie leicht sich seine Worte in Taten umsetzten: Conrad trat bald darnach zurück, und dann, wie scharf die Waffen sind, welche der Jesuitismus noch immer gegen die moderne Wissenschaft zu fuhren vermag. Im Volke mag wohl Greuters Angriff auf die gegenwärtige Kultur ungleich mehr Eindruck gemacht haben als Sueß* treffliche Verteidigung derselben.

DES KAISERS WORTE

Konnte man gegen die Proklamation Kaiser Wilhelms II. an das preußische Volk einwenden, daß sie zu allgemein gehalten war, daß ihr jenes individuelle Gepräge fehle, das mit vollständiger Bestimmtheit die Regierungsprinzipien des neuen Herrschers dem Volke vor Augen geführt hätte, so muß von den inhaltschweren Worten, die montags vom Throne herab an das deutsche Volk gerichtet wurden, gerade das Gegenteil gesagt werden. Sie lassen uns über keine wichtigere Frage im unklaren, sie zeigen auf das allerbestimmteste, welche Wege der Lenker Deutschlands wandeln will. Der Kaiser sprach nicht ein Zukunftsprogramm aus, sondern er wies auf schon Vorhandenes hin, um zu sagen, daß er an dem mit so großem Glücke und mit solchem Segen von seinen unmittelbaren Vorfahren begonnenen Baue weiterzuarbeiten bestrebt sein wird. Und in diesem Sinne ist die im Deutschen Reichstage gehaltene Thronrede eine wahrhaft großartige Botschaft an das deutsche Volk zu nennen. Ein anerkennenswerter, befriedigender historischer Zug geht durch sie, der für den tiefen Einblick des neuen Herrschers in die unumstößliche Wahrheit zeugt, daß nur jene Regierung wahrhaft segensreich sein kann, die sich in den Dienst der geschichtlichen Notwendigkeit stellt. Der Faden der Geschichte darf nirgends abgerissen werden, und es ist ein schwerer Fehler, wenn von oben herab Reformen ins Blaue hinein mit Umgehung der sachgemäßen Entwicklung in Szene gesetzt werden. Da muß denn doch die individuelle Neigung in den Hintergrund treten gegenüber der höheren Pflicht, die dem Herrscher von der Geschichte gestellt wird. Der neue Herrscher besitzt jene Selbstlosigkeit, die nötig ist, um im angegebenen Sinne zu regieren. Er will ganz in der Weise weiter wirken, die seinen Großvater zu solchen Erfolgen geführt hat und die auch sein erhabener Vater als die richtige bezeichnet hat. Die Vorgänge der letzten Jahre sind eine Gewähr dafür, daß das deutsche Volk diesen Anschauungen seines Kaisers volles Verständnis entgegenbringen wird. Die Deutschen besitzen jenen wahrhaft konservativen Sinn, der, hohlem Radikalismus abgeneigt, auf die gesunde, im Bereiche der Möglichkeit liegende Weiterentwicklung des Bestehenden geht. Sie wissen, daß mit Übereilungen im Bereiche der Politik am wenigsten etwas anzufangen ist. Nicht doktrinäre Maßnahmen, die schablonenhaft der Reichsgesetzgebung aufgepfropft werden, können dem Reiche in Zukunft etwas nützen, sondern nur die Konsolidierung der staatlichen Verhältnisse im Sinne des deutschen Volksgeistes. Das ist die von Kaiser Wilhelm I. in weiser Erkenntnis des gewaltigen staatsmännischen Genies Bismarcks angenommene Staatsräson, und sein von den besten Absichten geleiteter Enkel ist wohl groß genug angelegt, um die Notwendigkeit des Staatsgedankens seines großen Kanzlers für das Reich einzusehen. - Und darinnen müssen ihm die Angehörigen aller Parteien zustimmen, ganz in dem Sinne, der den Worten des Kaisers zukommt: «Es wird mein Bestreben sein, das Werk der Reichsgesetzgebung in dem gleichen Sinne fortzuführen, wie mein hochseliger Herr Großvater es begonnen hat.»

Von noch größerer Bedeutung scheinen uns aber die Worte des Kaisers über das Deutsch-Österreichische Bündnis zu sein: «Unser Bündnis mit Österreich-Ungarn ist öffentlich bekannt. Ich halte an demselben in deutscher Treue fest, nicht bloß, weil es geschlossen ist, sondern weil ich in diesem defensiven Bunde eine Grundlage des europäischen Gleichgewichtes erblicke sowie ein Vermächtnis der deutschen Geschichte, dessen Inhalt heute von der öffentlichen Meinung des gesamten deutschen Volkes getragen wird und dem herkömmlichen europäischen Völkerrechte entspricht, wie es bis 1866 in unbestrittener Geltung war.» Das sind Sätze, die jeden Deutschen mit innigster Freude erfüllen müssen. Daß das einheitliche Fühlen aller Deutschen vom Throne herab mit solcher Bestimmtheit ausgesprochen wird, hätten wir nicht zu hoffen gewagt. Die Deutschen in Österreich mußten laut aufjauchzen, als sie auf diese Stelle stießen. Mehr können sie nimmer wollen, als daß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit der beiden mitteleuropäischen Reiche in solchem Maße bis an die Throne hinaufreicht. Dank dem neuen Herrscher, daß er es verstanden, solche wahrhaft balsamischen Worte zu seinem Volke zu sprechen!

Aus jedem Satze dieser Rede klingt etwas, das wie der Weltgeschichte abgelauscht erscheint. «Gleiche geschichtliche Beziehungen und gleiche nationale Bedürfnisse der Gegenwart verbinden uns mit Italien. Beide Länder (Österreich-Ungarn und Italien) wollen die Segnungen des Friedens festhalten, um in Ruhe der Befestigung ihrer neu gewonnenen Einheit, der Ausbildung ihrer nationalen Institutionen und der Förderung ihrer Wohlfahrt zu leben.» So sprach der Kaiser über das Bündnis der drei Monarchien, auch hier wieder die in der Entwicklung der Verhältnisse liegende Notwendigkeit betonend und den Strebungen des Volksgeistes und nationalen Sinnes im vollsten Maße Rechnung tragend.

Und wenn es wahr ist, was von so vielen Seiten behauptet wird, daß der neue Herrscher vorzüglich dem militärischen Berufe zugeneigt ist, dann zeigte er erst recht, wie er seine persönlichen Neigungen seiner Pflicht unterzuordnen weiß. «Unser Heer soll uns den Frieden sichern und, wenn er uns dennoch gebrochen wird, imstande sein, ihn mit Ehren zu erkämpfen. Das wird es mit Gottes Hilfe vermögen nach der Stärke, die es durch das von Ihnen einmütig beschlossene jüngste Wehrgesetz erhalten hat. Diese Stärke zu Angriffskriegen zu benützen, liegt meinem Herzen ferne, Deutschland bedarf weder neuen Kriegsruhmes, noch irgendwelcher Eroberungen, nachdem es sich die Berechtigung, als einige und unabhängige Nation zu bestehen, endgültig erkämpft hat.»

Wem an der gedeihlichen Entwicklung des deutschen Volkes liegt, den mußte das unwürdige Parteigezänke der letzten Wochen mit tiefem Abscheu erfüllen. Friedrich hie -Wilhelm hie, so glaubte man den Kaiser und den damaligen Thronfolger in die selbstsüchtigen Bestrebungen der Parteien herabzerren zu können. Man vergaß bei dem ersteren nur, daß er eine viel zu vornehme Natur war, als daß die Schmeicheleien von der einen, die Lästerungen von der anderen Seite ihn hätten berühren können. Wäre er gesund auf den deutschen Thron gekommen, er hätte eine ethische Macht bedeutet, die bald den hadernden Parteien den Standpunkt klargemacht hätte. Leider war es ihm nicht vergönnt, dem Mißbrauch zu steuern, der mit seinem Namen getrieben wurde. Und Kaiser Wilhelm IL? Nun, er hat am letzten Montag vor aller Welt verkündet, daß seine Bestrebungen nichts gemein haben mit den Anschauungen der Partei, die ihn so gerne als einen der ihren darstellen möchte. Er hat gezeigt, daß er sich in den Dienst ganz anderer Ideen stellt, als es die engherzigen Ziele des Muckertums sind. Hoffentlich wird jetzt dem Volke klar werden, wie sehr der Partei-Egoismus die Wahrheit fälscht, und wie von allen Seiten das als

wahr in die Welt hinausposaunt wird, von dem man gerne hatte, daß es wahr sei.
Ein deutscher Herrscher, der sich in den Dienst einer Partei stellte, würde bald gewahren müssen, wie er gegen die Notwendigkeit der Entwicklung nichts vermag. Die Verhältnisse würden ihn herauszwingen aus dem Parteirahmen, der, mag er welcher immer sein, für die Reichsregierung zu enge ist. Es sind Bismarcks große Gesichtspunkte, in die sich der neue Herrscher von Jugend auf eingelebt hat, die er von dem Bestände des Deutschen Reiches nicht trennen kann. In des deutschen Kaisers Geist muß der Volkswille zum Regierungsgrundsatze werden, nicht der Parteigeist. Das tiefe Verständnis, das der Kaiser dafür bekundet hat, sichert die Erfüllung seines Wunsches, wie er sich aus den Schlußworten der Thronrede ergibt: «Im Vertrauen auf Gott und auf die Wehr-haftigkeit unseres Volkes hege ich die Zuversicht, daß es uns für absehbare Zeit vergönnt sein werde, in friedlicher Arbeit zu wahren und zu festigen, was unter der Leitung meiner beiden in Gott ruhenden Vorgänger auf dem Throne kämpfend erstritten wurde!»

PAPSTTUM UND LIBERALISMUS

Nichts hätte der römisch-katholischen Kirche tiefere Wunden schlagen können als die Starrheit, mit der sich der Papst Pius IX. jeder Verständigung mit den Strömungen unserer Zeit entgegenstemmte. Das Licht, das nun einmal über die Völker gekommen ist, sollte mit allen Mitteln ausgelöscht werden; das Oberhaupt der Kirche hielt es für möglich, der modernen Menschheit die Glaubensformen des finstersten Mittelalters aufzuzwingen. Nicht widerlegt sollten die Lehren der Neuzeit werden, sondern der Fluch allein war das Mittel, das Pius IX. gegen sie in Anwendung brachte. Leo XIII. erkannte, daß dies, auch vom Standpunkte des Papstes aus betrachtet, ein schwerer Irrtum sei. Darum ist die Weise, wie er sich den Errungenschaften der Zeit gegenüber verhält, eine wesentlich andere. Nach seiner Ansicht soll der Geist den Geist schlagen. Nicht engherzig ablehnen sollen die Lehrer des Evangeliums, was moderne Wissenschaft und modernes Leben ihnen entgegenhalten, sondern in sich aufnehmen, einesteils um es, soweit das tunlich ist, im Sinne des Katholizismus zu verwerten, andererseits, um es vom Standpunkte der Kirche aus wirksam widerlegen zu können. Deshalb empfahl der Papst seiner Priesterschaft das Studium der christlichen Philosophie, um aus ihr eine Waffe gegen die moderne Wissenschaft zu machen. Er sieht es nicht un-gerne, wenn an den theologischen Fakultäten Darwinsche und ähnliche Theorien vorgetragen und vom Standpunkte der katholischen Wissenschaft aus beleuchtet werden, ein Ding, das sein Vorgänger in der schärfsten Weise verdammt hätte.

Aus dieser Gesinnung des Papstes entspringt auch der ruhige Ton sachlicher Auseinandersetzung, der die Enzykliken Leos XIII. kennzeichnet. Er verdammt nicht nur die modernen Überzeugungen, er prüft sie und sucht sie in objektiver Weise zu widerlegen. Für den Katholizismus ist diese veränderte Kampfesmethode ein großer Vorteil, für die moderne Kultur aber ein ebenso erheblicher Nachteil. Die freiwillige Ablehnung aller modernen Kulturerrungenschaften, das Abschließen gegenüber den Strömungen der Zeit hätten den letzteren einen rascheren Fortschritt möglich gemacht. Wenn in der Kirche so gar nichts von den Ideen der Gegenwart und nur engherziger Dogmatismus zu spüren gewesen wäre, dann hätte von selbst alles, was Geist heißt, aus ihr vertrieben werden müssen.

Das sind die Gesichtspunkte, von denen die Regierung Leos XIII. ausgeht. Seine neueste Enzyklika ist wieder ein Beweis dafür. Er sucht in sachlicher Weise dem Liberalismus entgegenzutreten und in dem Liberalismus der ganzen Richtung der Zeit. Wer noch in den Banden des Glaubens sich befindet, auf den werden die mit sophistischem Scharfsinne vorgebrachten Sätze des Rundschreibens nicht ohne tiefergehenden Eindruck bleiben. Das soll offen zugestanden werden. Es soll auch nicht geleugnet werden, daß mit dem liberalen Prinzip der Kernpunkt der modernen Kultur überhaupt richtig getroffen ist. Das Barometer des Fortschrittes in der Entwicklung der Menschheit ist nämlich in der Tat die Auffassung, die man von der Freiheit hat, und die praktische Realisierung dieser Auffassung. Unserer Überzeugung nach hat die neueste Zeit in dieser Auffassung einen Fortschritt zu verzeichnen, der ebenso bedeutsam ist, wie jener war, den die Lehren Christi bewirkten: «es sei nicht Jude, noch Grieche, noch Barbar, noch Skythe, sondern alle seien Brüder in Christo». Wie damals die Gleichwertigkeit aller Menschen vor Gott und ihresgleichen anerkannt wurde, so bemächtigte sich in dem letzten Jahrhundert immer mehr die Überzeugung der Menschen, daß nicht in der Unterwerfung unter die Gebote einer äußeren Autorität unsere Aufgabe bestehen könne, daß alles, was wir glauben, daß die Richtschnur unseres Handelns lediglich aus dem Lichte der Vernunft in unserem eigenen Innern entstammen solle. Nur das für wahr halten, wozu uns unser eigenes Denken zwingt, nur in solchen gesellschafdichen und staatlichen Formen sich bewegen, die wir uns selbst geben, das ist der große Grundsatz der Zeit.

Wie jeder an sich richtige Grundsatz, so kann natürlich auch dieser in fehlerhafter Form aufgefaßt werden und damit unsägliches Unheil anrichten. Ja, man kann überhaupt von der Einführung der wahren Gestalt dieses Grundsatzes in das praktische Leben noch nicht viel bemerken. Es liegt nämlich der Irrtum nahe, daß mit der Aufstellung der Maxime, nur dem eigenen Innern zu folgen, jedwede Geltendmachung subjektiver Willkür, rein individuellen Strebens gerechtfertigt sei. Das aber führt notwendig dazu, daß Willkür gegen Willkür, subjektive Interessen gegen subjektive Interessen stehen und endlich ein Kampf aller gegen alle herauskommt, ein «Kampf ums Dasein», in dem nicht allein der Stärkere gegen den Schwächeren, sondern der Unredliche gegen den Redlichen, der Unlautere gegen den Freund der Wahrheit siegt. Zu dieser Ausartung ist das Freiheitsprinzip in den letzten Dezennien wirklich gekommen, und was man landläufig heute als Liberalismus bezeichnet, das ist dieses Zerrbild des modernen Geistes. Es ist traurig, aber leider nur zu wahr, daß hier eine ursprünglich richtige Anschauung zu dem scheußlichen System der Ausbeutung des Individuums durch das Individuum geführt hat. Es ist nur schade, daß dieser Börsenliberalismus so lange sein Unwesen getrieben hat, denn nur weil er die Köpfe gegen alles, was wahrhaft den Namen der Freiheit führt, blind machte, haben sich viele sonst nicht unbedeutende Männer von der freiheitlichen Bewegung abgewendet und der Reaktion in die Arme geworfen. Jetzt scheint glücklicherweise die Todesstunde jenes PseudoLiberalismus nicht mehr ferne.

Der Mensch ist eben nicht bloß ein individuelles Wesen, sondern er gehört einem größeren Ganzen, einer Nation an. Was man sonst Gattung nennt, das ist für den Menschen die Nation. Und wie, was gleichwertig ist, auch in seinen Äußerungen sich als gleichartig erweist, so wird auch die Stimme der Vernunft, wenn der Mensch wirklich objektiv auf sie hört, nicht in diesem Individuum so, in jenem anders sprechen. Und wenn auch die Vernunft in vielen Menschen numerisch verschieden, so ist sie doch inhaltlich gleich; gibt sich das Individuum wahrhaft in den Bann derselben und nicht in den der subjektiven Willkür und des Egoismus, so kann das Wollen des einen das des andern nicht ausschließen, sondern wird sich mit ihm begegnen, es ergänzen und unterstützen. So werden die Strebungen einer Anzahl von Individuen, die staatlich zusammengehören, ein vernünftig geordnetes System bilden, innerhalb welchem sich der einzelne wirklich frei bewegen kann. In diesem System wird jeder seine Aufgabe erfüllen, ohne von dem andern eingeschränkt, bekämpft oder ausgebeutet zu werden; er wird weder durch eine Autorität, wie in der katholischen Weltanschauung, noch durch den Egoismus des andern, wie beim modernen pseudo-liberalen Staate, in seiner Freiheit beengt sein. Das ist eine Staatsordnung, wie sie dem wahren Liberalismus entspricht und wie sie zugleich als wahrhaft staatssozialistisch bezeichnet werden kann.

Immer klarer zeigen die Ereignisse, daß sich diese Anschauung von unserer Lebensgestaltung in die Wirklichkeit heraufarbeitet. Sie bedeutet den wahren Fortschritt gegenüber der alten kirchlichen Ordnung. Sie ist es, die eine neue Zeitepoche begründen wird; gegen sie werden päpstliche Rundschreiben nichts vermögen. Sie ist eine historische Notwendigkeit, wie es einst das Christentum war. Der PseudoLiberalismus ist keine, und deshalb die scheinbare Wahrheit, die die Sätze der Enzyklika haben. Sie kämpft gegen ein totgeborenes Kind.

DIE DEUTSCHEN IN ÖSTERREICH UND IHRE NÄCHSTEN AUFGABEN

Der tiefe Zwiespalt, der zwischen der äußern und innern Politik unserer Monarchie besteht, tritt bei jeder Gelegenheit im politischen Leben hervor, und er ist für den, der zu beobachten versteht, oft aus scheinbar geringfügigen Vorkommnissen bemerkbar. Es heißt aber nach unserer Ajisicht entschieden die Sache zu kleinlich anfassen, wenn man den Widerspruch bloß als den der slavenfreundlichen inneren und den der entschieden deutschfreundlichen äußeren Politik charakterisiert. Der Gegensatz ist eigentlich ein anderer, und er kommt am besten zum Ausdruck, wenn man den, nach unserer Ansicht, bedeutsamen Ausspruch Kalnokys mit den mehrfach ausgesprochenen Regierungsprinzipien, wie wir sie aus dem Munde des Sprechers unserer Regierung, des Herrn von Dunajewski, gehört haben, vergleicht. Der Leiter unserer auswärtigen Politik sagte: «Die Besorgnisse (für den Frieden) entspringen nicht allein aus den Zuständen auf der Balkan-Halbinsel, als vielmehr aus der allgemeinen europäischen Lage, aus ... den tiefgehenden Differenzen der Auffassung nicht so sehr der Kabinette als der Bevölkerungen.» Bedeutsam nennen wir den Ausspruch, weil er zeigt, daß nun die Zeit entschieden aufgehört hat, wo für die Richtung der äußeren Politik der Staaten einzig und allein der Wille der obersten Machtfaktoren ausschlaggebend war und die Stimme des Volkes als nicht vorhanden betrachtet wurde. Es ist in diesen Worten deutlich vernehmbar, daß Verhandlungen von Diplomaten, ohne mit den Volksinteressen zu rechnen, unmöglich geworden sind. Und auf unseren Fall angewendet heißt das: Kein Staat, der es mit der europäischen Zivilisation und den Kulturinteressen der west-

und mitteleuropäischen Volker ernst meint, kann eine andere als eine mit der Spitze gegen den kulturfeindlichen russischen Koloß und gegen die von ihm ausgehenden großslavischen Tendenzen gekehrte Politik verfolgen. Der Gang unserer äußeren Politik ist einfach der Ausdruck einer europäischen Notwendigkeit. Er wird nicht nur von den deutschen, er wird von der ganzen westeuropäischen Bevölkerung verlangt. In scharfem Gegensatz hierzu steht es, wenn der Minister Dunajewski glaubt, man könne Österreich ohne die Deutschen regieren.

Wenn die Deutschen aufhören sollen, diesem Staate, den sie gegründet, dem sie seine Lebensaufgaben gegeben haben, das Gepräge zu geben, dann hört auch dieser Staat auf, diejenige Rolle zu spielen, die ihm von der geschichtlichen Entwicklung im westeuropäischen Kulturleben zugedacht ist. Und eine Politik, die den Staat in diesem Sinne seiner historischen Grundlage entfremdet, kann als eine bildungsfreundliche denn doch nicht bezeichnet werden, als eine solche aber, die den Ausdruck des Volkswillens bildet, am allerwenigsten. Ein solches Regieren mag augenblicklich opportun sein, mag geeignet sein, über Schwierigkeiten der unmittelbaren Gegenwart hinwegzuhelfen; zeitgemäß im tieferen Sinne des Wortes ist es nicht. Man sollte es nur einmal versuchen, einen Tropfen von diesen Grundsätzen in die äußere Politik einfließen zu lassen, sofort müßte sich zeigen, wie sie dem Gange der europäischen Entwicklung entschieden zuwiderlaufen. Im Innern geht es eben eine Zeitlang, weil in den Faktoren und Verhältnissen, auf denen der Staat ruht, noch jener Geist fortlebt, den die Deutschen in sie verpflanzt haben, und der Zwang zur Umkehr wird erst dann eintreten, wenn dieser Geist völlig vernichtet sein wird. Denn darüber täusche man sich nicht: die leitenden Staatsmänner können nur mit den von den Deutschen erlernten und erborgten Prinzipien regieren, und der schlimme Erfolg kommt auf Rechnung des Umstandes, daß der aus dem Volke entspringende Geist mißverstanden, ja geflissentlich im undeutschen Sinne angewendet wird. So bekämpft man die Deutschen mit den von ihnen erhaltenen WafiEen. Schon daraus wird man erkennen, daß die dermalige innere Strömung nicht eine historisch notwendige, sondern eine durch diplomatische Künste herbeigeführte ist. Während die äußere Politik sich von diplomatischen Künsten ab- und dem Volkswillen zuwendet, nimmt die innere den entgegengesetzten Gang. Und das ist der Gegensatz. Man ließe die Slaven Slaven sein, wenn nicht gewisse reaktionäre Gelüste mit ihnen eher zu befriedigen wären als mit den Deutschen.

Weit genug freilich ist es auf diesem Wege gekommen. Unerhört sind die Zumutungen, die an uns Deutsche von slavischer Seite gemacht werden. Man vernimmt Stimmen, die da meinen, die Deutschböhmen sollten doch an die Majorität des Böhmischen Landtages herantreten behufs Einleitung neuer Ausgleichsverhandlungen. Will man denn wirklich von dem deutschen Volke in Böhmen verlangen, daß es sein gutes Recht, im Sinne der Kulturstufe, zu der es die Deutschen gebracht, zu leben, sich von den Tschechen erbettelt?

Die Slaven müssen noch lange leben, bis sie die Aufgaben, die dem deutschen Volke obliegen, verstehen, und es ist eine unerhörte Kulturfeindlichkeit, dem Volksstamm bei jeder Gelegenheit Prügel vor die Füße zu werfen, von dem man das geistige Licht empfängt, ohne welches einem die europäische Bildung ein Buch mit sieben Siegeln bleiben muß.

Noch unerhörter ist es aber, wenn die Tschechen durch ihre Organe verkünden, der böhmische Ausgleich solle jetzt zustande kommen, um mit ihm das Regierungsjubiläum unseres Kaisers würdig zu feiern. Man verlangt also von uns Deutschen das Unmögliche, damit man uns angesichts der Gelegenheit, zu der es gefordert wird, wieder einmal als das Staats- und dynastiefeindliche Volk in Österreich hinstellen kann. Das grenzt denn doch an das Äußerste: weil wir mit unseren Traditionen, mit unserer Geschichte, ja mit unserem eigenen «Ich» nicht brechen wollen, darum sollen wir vor der Krone, der wir stets so treu wie die Slaven waren, verdächtigt werden. Und so wird denn Schlag auf Schlag von unseren Gegnern geführt, um uns Deutsche aus unseren berechtigten Stellungen zu vertreiben. Darum dürfen wir um so weniger erlahmen, alles daranzusetzen, was uns unseren Einfluß wieder gewinnen hilft. Scharf zu tadeln ist daher, daß in der letzten Zeit die erfreuliche politische Rührigkeit, die bei den Deutschen doch wenigstens in einzelnen Gegenden bereits zu bemerken war, Einbuße erlitten hat. Die Volksstimme muß sich nur deutlich vernehmen lassen, und sie kann für die Dauer nicht überhört werden. Deswegen halten wir die Idee eines deutschen Parteitages, die eben auftaucht, für eine durchaus gute. Die Seite freilich, von der sie kommt, scheint uns nicht die rechte zu sein. Heute dürften den Ton bei einem solchen Einigungsfeste nicht die Deutschliberalen angeben, die einmal die lebendige Fühlung mit dem Volke verloren haben, heute müßten es die ausschließlich nationalen Elemente des deutschen Volkes in Österreich sein. Aber freilich, fernhalten dürften sich die ersteren nicht. Diese verfolgen überhaupt eine ganz eigentümliche Taktik; Wenn sich irgendwo eine kerndeutsche Gesinnung vernehmen läßt und auf die Betonung der deutschen Idee dringt, dann klagen diese «Fortschrittsmänner» und ihr besonders sauberes Organ, die «Neue Freie Presse», über die Unmöglichkeit, eine Einigung mit den Deutschen zu erzielen. Als wenn diese Herren ein Patent darauf hätten, daß die Einigung nur im Zeichen ihrer Bestrebungen erzielt werden dürfte. Mögen sie einmal jene Selbstlosigkeit an den Tag legen, die dazu nötig ist, persönliche Interessen in den Hintergrund treten zu lassen und sich in den Dienst der gemeinsamen Sache zu stellen. Warum verlangt man von den Deutschnationalen gerade, daß sie ihre Gesinnung ganz ablegen, bevor sie in den Tempel dieser «freisinnigen» Richtung eintreten dürfen? Das Natürlichste wäre doch, daß beide Teile einander entgegenkämen. Das wird freilich solange nicht der Fall sein, als der rechte Flügel unserer Opposition in jeder Regung unseres Nationalgefühls etwas Unerlaubtes und in jeder Kundgebung der Sympathie mit den Nationalen eine Einbuße in seiner «Regierungsfähigkeit» sieht. Fort mit dieser Chimäre von Regierungsfähigkeit. Wenn wir schon undeutsch regiert sein sollen, so mögen dies Geschäft doch wenigstens nicht Stammesgenossen besorgen. Unsere Hände sollten rein bleiben.

Ein deutscher Parteitag, einberufen von wahrhaft nationalen Männern, sollte die nächsten Aufgaben der Deutschen als deren entschiedenen Willen vor aller Welt verkünden. Jetzt taucht eben wieder der Gedanke der Absentierung der Deutschen vom parlamentarischen Leben auf. Er scheint sogar im Volke an Anhängern zu gewinnen. Wohlan! Man halte sich daran! Man erkläre den ausschlaggebenden Faktoren, daß man nicht weiter in dem Volkshause sitzen, in der Volksvertretung tätig sein will, in der man faktisch als ein unliebsamer Störenfried betrachtet und endlich doch übergangen wird. Es ist ja mit aller Bestimmtheit vorauszusehen, daß man ohne die Deutschen nur solange regieren wird, als diese ruhig ihre Plätze einnehmen. Und wenn schließlich wirklich die parlamentarische Maschine eine Zeitlang ohne die Mitarbeiterschaft der Deutschen fortginge, sie würde sich endlich selbst als eine unmögliche erweisen. Verlieren können die Deutschen kaum, wenn sie ihre unfruchtbare parlamentarische Tätigkeit einstellten und sich desto mehr darauf werfen würden, das Volk im nationalen Sinne zu organisieren. Außer dem Deutschen Schulverein ist aber zu einer nationalen Organisation auch nicht der leiseste Versuch gemacht worden. Die nationalen Vereine tragen alle einen lokalen Charakter, und ihr Blick reicht nicht über das Weichbild der Stadt, in der sie sind, hinaus. Diese Vereine müssen eine einheitliche Organisation gewinnen, sie müssen Fühlung miteinander haben. Dann werden ihre Kundgebungen überall, wo es notwendig ist, den rechten Eindruck machen. Unsere nationalen Gegner können uns zweifellos großen Schaden zufügen. Er wird aber immer unbedeutend sein gegenüber den Wunden, die wir uns selbst schlagen, wenn wir unser nationales Einigungswerk verzögern. Denn das Kartengebäude, das unsere Gegner aufführen, hat keine erhaltende Kraft in sich, es fehlt ihm der rechte Lebensgeist. Es wird dereinst in sich zusammenbrechen, und dann werden die Deutschen berufen werden müssen, die Arbeit da wieder aufzunehmen, wo sie gezwungen wurden, sie einzustellen. Weh uns nun, wenn wir dann nicht gerüstet sind, wenn wir gespalten in Fraktionen und uneinig an unsere Aufgabe treten. Nur eine Opposition, die nie daran denkt, das Heft in die Hände zu bekommen, kann sich den Luxus der Parteizerklüftung gestatten, eine solche, die notwendig daran denken muß, begeht damit ein schweres, durch nichts zu sühnendes Unrecht.

n

GENERALVERSAMMLUNG DER GOETHE-GESELLSCHAFT

Die diesjährige Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft 8. Mai 1891 gestaltete sich zu einer besonders feierlichen, da sie mitten in der Festwoche stattfand, die dem Andenken jenes für die deutsche Kunst bedeutungsvollen Augenblicks geweiht war, da vor hundert Jahren unter Goethes Leitung das Weimarer Hoftheater eröffnet wurde. Die Zusammengehörigkeit beider Feste fand auch noch darinnen einen besonderen Ausdruck, daß Prof. Suphan, der Direktor des Goethe-Archivs, in der Lage war, über einen wichtigen Aktenfund Bericht zu erstatten, der sich auf Goethes Theaterleitung bezieht. Die Versammlung war ungemein zahlreich besucht. Ihre königlichen Hoheiten, der Großherzog, die Großherzogin, der Erbgroßherzog und die Erbgroßherzogin sowie die Prinzessinnen Auguste und Olga von Sachsen-Weimar beehrten die Versammlung mit ihrem Besuche. Von auswärtigen Gästen waren anwesend: Minister von Goßler, Geheimrat von Loeper, Wildenbruch, Bodenstedt, Spielhagen, Julius Wolff, W. Freiherr von Biedermann, Geheimrat Freiherr von Bezecny, Lud. Aug. von Frankl, Erich Schmidt, Jul. Rodenberg und viele andere. Den Vorsitz führte Geheimrat von Loeper, der die Gesellschaft begrüßte und sein Bedauern darüber aussprach, daß der Präsident von Simson aus Gesundheitsrücksichten am Erscheinen verhindert war. Hierauf erstattete Geheimrat Hofrat Dr. Ruland den Jahresbericht, dem zu entnehmen war, daß die

Mitgliederzahl am 31. Dezember 1890 sich auf 2988 belief; das Vermögen der Gesellschaft betrug an diesem Tag 37 289 Mark, wovon 21 396 Mark als Reservefonds dienen. Als Weihnachtsgabe wurde für die Mitglieder der Goethe-Gesellschaft eine Publikation über Goethes Verhältnis zum Weimarer Theater auf Grund des oben erwähnten Aktenfundes von Dr. C. A. H. Burkhardt und Dr. Julius Wähle in Aussicht gestellt. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Valentin aus Frankfurt a. M. «Über die klassische Walpurgisnacht». Der Vortragende war bestrebt, jene Ansichten zu widerlegen, die in Goethes «Faust» überall Widersprüche und Mängel in der einheitlichen Komposition desselben sehen wollen. «Faust» sei trotz mancher Lücken und Unebenheiten im Fortgang der Handlung eine in sich widerspruchslose, einheitliche Dichtung. Er sei das Gegenstück zu Wilhelm Meister. Während aber der Dichter in dem letzteren Werke seinen Helden in der realen Welt das Ziel seines Strebens finden läßt, legt er in Fausts Seele einen so gewaltigen Drang nach menschlicher Vollendung, daß es unmöglich wird, demselben in dieser endlichen Welt Befriedigung zu gewähren. Fausts Streben geht nach einem Unendlichen, Ewigen. Aber nach einem solchen, das nicht nur die Summe alles Endlichen darstellt, sondern in die Tiefe aller Wesenheit geht. Mephistopheles kann das letztere nicht verstehen. Er kennt nur jene erstere Unendlichkeit. Daher führt er Faust von Genuß zu Genuß. Aber was Faust sucht, kann er ihm nicht gewähren. Deshalb verändert sich im Verlaufe des Stückes die Rolle des Mephistopheles. Er wird aus dem Führer Fausts, der er im ersten Teile war, im zweiten Teile der Handlanger, der die äußeren Mittel zu Fausts höheren Zwecken herbeischafft, welch letztere er gar nicht mehr ahnt. Er gibt Faust den Schlüssel zu den Wohnungen der Mütter, bleibt aber über dessen Schicksal in diesem Geisterreiche völlig im Ungewissen. Faust findet in Mephistopheles' «Nichts» das Sinnbild aller Schönheit, Helena, und bringt sie an die Oberwelt, aber zunächst nur als Traumbild, als Schatten. Sie bedarf der Verkörperung, des leiblichen Daseins. Dies kann nur erreicht werden, wenn aus den Kräften der Natur ein Menschheitskeim hergestellt wird, der geeignet ist, den Schatten der Schönheit mit wirklichem Leben zu umkleiden. Dieses ist der Homunkulus. Er wird der Führer Fausts in das klassische Altertum, löst sich dort auf, um als jene Kraft weiter-zuwirken, welche aus den Elementen der Natur um den Geist der Helena deren Körper formt. So ist Faust im Besitz dieser einzigen der Frauen; allein befriedigt kann er noch immer nicht sein, denn kein Endliches, ob es in der Vergangenheit oder der Gegenwart gelegen ist, kann ihn befriedigen. Erst als er alle Magie von seinem Lebenswege verbannen will, als er auf jeden endlichen, selbstischen Genuß verzichtet und nur im Vorgefühl eines Glückes lebt, das er wohl geschaffen hat, aber nicht mehr genießt, da hat er jenen höchsten Augenblick erreicht, zu dem er sagen möchte: «Verweile doch, du bist so schön». Fausts Seele ist für Mephistopheles verloren, der glaubte, sie im endlichen Genüsse festhalten zu können.

Auf diesen Festvortrag folgten Prof. Suphans Mitteilungen über die aufgefundenen Akten. Dieselben stellen einen großen Teil des alten Theater-Archivs dar. Sie wurden in einem kaum zugänglichen Winkel des in Weimar unter dem Namen der «Bastille» bekannten Teiles des Schlosses vorgefunden und durch S. königl. Hoheit den Großherzog am 24. Dezember 1890 dem Goethe- und Schiller-Archiv zum Geschenke gemacht. Es sind achtundsiebzig Bände und Faszikel. Der eine Teil besteht aus den sogenannten Direktions-Akten, das ist jenen Schriftstücken, die aus der Geschäftsführung der seit 1797 eingesetzten Hoftheaterkommission vorhanden sind. Diese Kommission bestand aus Goethe, von Luck und Kirms, später Goethe, Kirms und Rat Kruse. Der zweite Teil sind die Akten der Filialbühnen, an denen zur Sommerszeit von den Mitgliedern des Weimarer Theaters gespielt wurde. 35 hieher gehörige Bände beziehen sich auf das Lauchstädter Theater und sind aus den Jahren 1791 bis 1814. In dieser Reihe sind die auf das berühmte Leipziger Gastspiel von 1807 bezüglichen Schriftstücke enthalten. Drei Bände betreffen das Theater in Halle seit 18n, sieben Erfurt (1791-95 und 1815), zehn Rudolstadt (1794-1805), einer Jena, drei Naumburg. Ein großer Teil dieser Aktenstücke ist von Goethe diktiert und durchgesehen. Eine Handschrift des Vorspiels «Was wir bringen» (von der Hand des Schreibers Geist) ist inmitten der Akten, ferner 44 Briefe Goethes an Kirms, 34 an andere Personen. Die ersteren behandeln neben dem rein Geschäftlichen auch Gegenstände von literarischem und künstlerischem Interesse. Auch Briefe Schillers gehören der Sammlung an, so einer, in dem er seine Zustimmung zur Wallensteinaufführung in Lauchstädt ausspricht. Das Verhältnis Karl Augusts zum Theater ist aus vielen Schriftstücken ersichtlich. Von besonderer Bedeutung sind jene Blätter, die zeigen, mit welcher Sorgfalt Goethe das Theater leitete und wie ihm nichts zu gering war, um sich damit zu beschäftigen*.

Nach diesen Mitteilungen erstattete Prof. * Die erwähnte Publikation der Goethe-Gesellschaft, die den Mitgliedern als diesjährige Weihnachtsgabe zugehen wird, soll den Titel führen: «Urkunden zur Geschichte von Goethes Theaterleitung 1791 bis 1817», von C. A. H. Burkhardt und J. Wähle.

Suphan den speziellen Bericht über das Goethe-Archiv und die GoetheBibliothek. In bezug auf das erstere wurde hervorgehoben, daß in der letzten Zeit auch der naturwissenschaftliche Nachlaß Goethes gesichtet und für die Ausgabe verarbeitet wurde. Die Arbeiten Prof. Bardelebens aus Jena und des Schreibers dieser Zeilen sind soweit fortgeschritten, daß wohl noch im Laufe dieses Jahres die Leser der Weimarer Goethe-Ausgabe einen größeren Teil des aufgefundenen Nachlasses zu sehen bekommen werden. Er wird wesentlich dazu beitragen, die bahnbrechende Tätigkeit Goethes auf wissenschaftlichem Gebiete endlich einmal auch den größten Zweiflern klar vor Augen zu führen. Die Morphologie nahm Goethe in einer Weise in Angriff, daß er bis heute von der Fachwissenschaft noch nicht eingeholt worden ist; auf osteologischem Gebiete liegen Arbeiten über den Schädel der Säugetiere und die Gestalt der Tiere vor, mit denen eine Methode in die Anatomie eingeführt wird, die erst Dezennien später von Merkel und anderen als die richtige erkannt worden ist.

Die Bibliothek wurde durch Ankäufe wertvoller Stücke besonders der älteren Literatur und durch zahlreiche Schenkungen vermehrt. Seitens des Großherzogs sind dem Archive 106 Briefe Wielands geschenkt worden. Eine bedeutsame Bereicherung hat dasselbe durch die Erwerbung des handschriftlichen Nachlasses Otto Ludwigs erfahren, der von Erich Schmidt herausgegeben wird.

Geheimrat Hofrat Ruland erstattete nunmehr den Bericht über das Goethe-National-Museum. In demselben wird mit Ordnung der Sammlungen, namentlich der Goetheschen Bibliothek fortgefahren.

An die Generalversammlung schloß sich ein gemeinschaftliches Mittagessen, bei welchem Minister Groß auf den Kaiser, Geheimrat von Loeper auf den Großherzog und die Großherzogin, Erich Schmidt auf das Weimarer Theater und Minister von Goßler auf die Goethe-Gesellschaft Trink-sprüche ausbrachten. Ludw. Aug. von Frankl überbrachte einen Festgruß aus Wien. Das Fest schloß mit einer Vorstellung von Paul Heyses neuem Stück «Die schlimmen Brüder» im Hoftheater.

MOLTKE ALS PHILOSOPH

Es ist immer von ganz besonderem Interesse, bedeutende Menschen, deren Lebens- und Wirkenssphäre weit abliegt von dem Gebiete theoretischer Weltbetrachtung, sprechen zu hören über die großen Rätselfragen unseres Daseins und über die letzten Gründe der Weltentwicklung. Und gar einen Mann wie Moltke, der mehrmals in der Lage war, des Schicksals Lauf für ganze Staaten durch seine Persönlichkeit bestimmt zu sehen. Die Bedeutung eines solchen Verhältnisses erkennt nur, wer es versteht, was große, tief eingreifende Erlebnisse für unser ganzes Sein zu bedeuten haben, wie sie plötzlich über eine große Reihe unserer Vorstellungen einen andern Farbenton ausbreiten. Wie viele Menschen werden durch eine Erfahrung von überwältigender Wirkung plötzlich in ihrem ganzen Charakter verändert! Und wertlos sind die doktrinären Gedankenkreise derjenigen Menschen, in deren Lebenslauf niemals Schicksalsschläge, hohe Freuden und tiefe Enttäuschungen eingegriffen haben.

Was mag wohl in der Seele des Generalstabschefs Moltke vorgegangen sein in Stunden vor den wichtigen Entscheidungsschlachten mit Österreich und später mit Frankreich! In solchen Augenblicken wird dem Menschen von dem Weltengeiste offenbar etwas ganz Besonderes ins Ohr gesprochen; Worte, die nur schwer verständlich sind für Menschen mit Werkeltagserfahrungen.

Es liegt nun gedruckt der deutschen Leserwelt vor, wie Moltke über Weltzusammenhang und Menschenbestimmung dachte.

Suchen wir uns die Grundzüge seiner Weltanschauung klarzumachen. Moltke ist überzeugt von der durchgängigen Gesetzmäßigkeit des ganzen Weltalls. Er glaubt auch behaupten zu dürfen, daß die Gesetze, welche hier auf unserer Erde das kleinste und größte Geschehen bewirken, in jedem Teile des Universums Geltung haben. Was auf dem Sirius geschieht, soll nicht minder wesentlich denselben Gründen unterliegen wie die Phänomene, die sich vor unseren Augen täglich abspielen. Und alles menschliche Tun und Lassen denkt sich Moltke innerhalb des Kreises dieser Gesetzmäßigkeit eingeschlossen. Unsere Vernunft muß diese Weltgesetzlichkeit aber auch in sich haben; denn nur unter dieser Voraussetzung kann sie die Vernünftigkeit in der Welt draußen überall finden. Zusammenstimmen von Vernunft und Wirklichkeit ist für Moltke ein Postulat seiner Anschauungen.

Letzten Endes sieht unser philosophierender Feldherr die ganze Weltharmonie als einen Ausfluß des göttlichen Geistes an, der es auch eingerichtet hat, daß Welt und Menschenvernunft zusammenstimmen.

Obwohl nun diese Ansichten genau übereinstimmen mit der in den Kreisen gegenwärtiger Naturgelehrten herrschenden mathematisch-mechanischen Weltanschauung - Du Bois-Reymond muß entzückt sein über diese Bundesgenossenschaft -, so erscheint der

Gedanke doch richtig, daß bei Moltke in seinem Berufe als Heerführer der Grund zum Entstehen derselben gesucht werden muß.

Die Entschließungen des Feldherrn sind im strengsten Sinne des Wortes Resultate von Erwägungen, denen mathematische und dynamische Voraussetzungen zugrunde liegen. So wie es für den Mathematiker und Mechaniker nur ein Rechnungsresultat aus gegebenen Rechnungsansätzen gibt, so kann auch für den Heerführer nur eine ganz bestimmte Handlung als die notwendige Folge gegebener Tatsachen erscheinen. Diese führt er aus mit einer Notwendigkeit, gleich jener, mit der ein Stein zu Boden fällt. Die Tätigkeit des Menschengeistes erscheint hier vollständig eingegliedert in das mathematisch-mechanische Weltgeschehen, als eine bloße Fortsetzung desselben. Und der Mensch ergibt sich als der Vollstrecker ewiger, eherner Weltgesetze.

Was aber notwendig unter einer solchen Auffassung leiden muß, ist das Gefühl für die Individualität und für die persönliche Freiheit des Menschen. In der Heeresführung muß ohne Frage das Individuelle in den Hintergrund treten, erstens gegenüber den Gesetzen militärischen Wissens und zweitens gegenüber der Organisation eines vielgliedrigen Körpers. Wer von einem solchen Gebiete aus einen Schluß zieht auf die allgemeine Wesenheit alles Seins, dessen Überzeugungen müssen einseitig ausfallen. Der Psychologe aber weiß, daß jeder Mensch, der einen bestimmten Beruf hat, diesen letzteren zum Zentrum seiner Weltbeurteilung macht. Jedermann hat ja das Bedürfnis, zu den seinen Geist ausfüllenden allgemeinen Ansichten fortwährend konkrete Beispiele aus seiner Erfahrung heranzuziehen. Dieselben sollen ihm das Allgemeine nicht bloß bestätigen, sondern vor allen andern Dingen erst recht augenscheinlich machen. Es ist nun natürlich, daß der Feldherr diejenigen Gesetze als die allgemeinen betrachtet, für die er innerhalb seiner Erfahrungswelt Beispiele findet. Das sind aber eben die mathematischmechanischen.

Was aber bei solcher Schlußfolgerung entschieden zu kurz kommt, ist die Welt der Freiheit. Innerhalb der Moltkeschen Ansichten ist für diese letztere ebensowenig Raum wie innerhalb der mechanischen Weltanschauung der gegenwärtigen Naturlehre. Was bei dem ersteren das Einleben in militärisches Leben und Treiben, das bewirkt bei der letzteren die einseitige Blickrichtung auf das äußere Geschehen und die mathematische Seite des Naturdaseins. Moltke betrachtet das Weltall wie einen großartigen Truppenkörper, die Naturlehrer der Gegenwart wie eine vielgliedrige Maschine. Jener verallgemeinert die Gesetze der Kriegskunst, diese die Regeln der Mechanik. Auf beide Arten kommt eine Einseitigkeit im vollsten Wortsinne heraus, die psychologisch begreiflich, aber doch vor dem Forum einer allseitigen Welt- und Lebensanschauung nicht bestehen kann. Wie notwendig es ist, jegliches Ding mit seinem eigenen Maßstabe zu messen und nirgends die Erfahrungen aus einem anderen Gebiete hineinzutragen, das gehört zu den höchsten Erkenntnissen des menschlichen Geistes. Theoretisch einsehen, begreiflich finden, werden es ja viele Menschen, aber von da aus bis zum Übergehen in das innerste Wesen unseres psychischen Organismus ist noch ein weiter Weg. Ehe man dazu gelangt, muß man auch viele Erlebnisse haben. Erlebnisse, die sich allerdings nicht auf dem Schauplatz des großen Weltgeschehens abspielen, sondern in den Tiefen unseres Innern. Ein Philosoph ist nicht derjenige, der die Summe der bestehenden philosophischen Lehren kennt und sie vielleicht um einige neue vermehrt hat, sondern allein der, der die schweren Seelenkämpfe durchgemacht hat, durch die man Wahrheiten nicht erlernt, auch nicht erdenkt, sondern erlebt. Was nun am wenigsten erlernt und erdacht werden kann, sondern was erlebt sein muß, das ist der Grundsatz, daß ein jedes Ding nach der ihm eingeborenen Individualität zu betrachten ist. Diese letztere Betrachtung ist die notwendige Gegenseite zu der Moltkeschen Auffassung, daß eine Gesetzmäßigkeit durch alle Weltwesen gehe. Innerhalb dieser einen Gesetzmäßigkeit sind aber unzählige Gesetzesarten möglich, die sorgfältig im besonderen angeschaut sein wollen.

So interessant also auch die Anschauungen des großen Feldherrn für den Psychologen sind: sie zeigen doch, wie strenges Einleben in eine Sphäre die Grundeigentümlichkeiten dieser letzteren als Leitmotive eines ganzen Menschenlebens wieder erkennen lassen, und daß zu einer allseitig befriedigenden Lebenserfassung keine andere Betätigung führen kann als ein für Einzelheiten nicht besonders engagiertes, für alles gleich warmes und gleich kühles, betrachtendes Leben des Denkers.

MAXIMILIAN HARDEN «APOSTATA»

Durch Jahrzehnte hindurch waren unsere Gebildeten in eine spröde Schöne verliebt. Sie hatte ernste Züge, etwas blasse Gesichtsfarbe, dunkles Haar, war ohne Fülle; und nur selten war so etwas wie Leidenschaft in ihrem Antlitz zu sehen. Niemand konnte so recht warm in ihrer Gegenwart werden. Man war auch nicht immer gern mit ihr beisammen. Nur auf den großen Märkten, wo die öffentliche Meinimg feilgeboten wird, da trat man stolz an ihrer Seite auf. Wenn man dann einmal eine gemütliche Stunde verbringen wollte, wenn man nur für sich und seine nächste Umgebung lebte und seinen Worten nicht jenen Ton beizugeben brauchte, wodurch sie auf die Menge suggerierend wirken, dann entledigte man sich der Gefährtin. Man tat aber auch groß und rühmte sich gebührend des keuschen Verhältnisses.

Das Weib heißt die «Prinzipientreue».

Wir haben eine Zeit hinter uns, welche die Anbetung des «Prinzips» bis zum Ekel getrieben hat. Ursprüngliches Empfinden, individuelles Urteil galt nichts; mit ein paar Grundsätzen, die man immer wieder vorbrachte, und nach denen man alles abschätzte, wollte man das Leben machen. Der Mensch galt wenig, die Prinzipien, auf die er schwor, alles. Man kümmerte sich nicht um das Individuum, wohl aber darum, ob es liberal oder konservativ, national oder kosmopolitisch, materialistisch oder idealistisch denke.

Es sind Anzeichen vorhanden, daß es besser wird. Nachzügler sind zwar noch in Fülle zu sehen, Spätlinge, die das alte Lied noch singen. Aber man sieht doch, wie das Verständnis für das Individuelle im Zunehmen begriffen ist. Nichts kann das deutlicher beweisen, als der Erfolg der beiden «Apostata »-Bände von Maximilian Harden. Darinnen enthalten sind die Aufsätze, die von Harden in den letzten Jahren in verschiedenen deutschen Journalen über Zeitereignisse und Zeitgenossen erschienen sind. Man suchte stets nach diesen Artikeln an den Orten, wo man sie zu finden hoffen durfte. Man war neugierig, was Harden zu einem Vorkommnis sagte, denn man schätzte die eigenartige Persönlichkeit dieses Schriftstellers. Und man fühlte sich nie enttäuscht, denn Harden wußte etwas zu sagen, was keinem andern eingefallen wäre. Und noch etwas: Harden ist nicht damit zufrieden, seine Meinung nur so einfach zu sagen. Er weiß, daß man von Speisen ohne Gewürze-Zusatz zwar entsprechend genährt wird, daß sie aber besser mit demselben schmecken. Harden ist vornehm genug, um seine Meinungen nur in einem solchen Gewände auftreten zu lassen, daß nicht nur der Inhalt, sondern auch die Hülle interessiert. Es gefällt uns besser, wenn uns jemand anregen, als wenn er uns überzeugen will. Ich mag sie nicht, die da dünne und dicke Bücher schreiben, um ihren Nebenmenschen eine Überzeugung beizubringen. Ich finde so etwas einfach taktlos. Es setzt immer dumme Leser voraus, die belehrt sein sollen. Die meisten unserer schriftstellernden Mitmenschen wollen sich nicht mit uns über ihren Gegenstand unterhalten, sondern sie verlangen, daß wir uns von ihnen belehren lassen. Nur weil diese Gesinnung leider eine so verbreitete ist, deshalb wird so vieles geschrieben, worauf die Grazien auch nicht einmal mit einem verächtlichen Seitenblick schielen möchten. Harden lesen wir so gern, weil er auch nicht eine Spur von solcher Gesinnung hat. Man fühlt sich beim Lesen seiner Schriften so als Mensch behandelt. Und daran ist man bei Autoren nicht gewöhnt. Er drängt niemandem seine Überzeugung auf, aber er sagt seine Meinung; und die wird den andern interessieren, auch wenn er sie nicht teilt. Ja, sie wird ihm viel nützlicher sein als diejenige, die er sogleich vollinhaltlich unterzeichnen kann. Das wird ja zumeist nur bei den banalsten Dingen der Fall sein können. Die unbewußte Achtung, die Harden vor seinem Leser hat, kennzeichnet ihn so recht als Typus eines vornehmen Schriftstellers. Als solchem ist ihm aber noch eines eigentümlich. Das ist die Kühnheit des Urteils und die selbstbewußte Art, in der er sich zur Welt stellt. Hardens Urteil haftet nie etwas von jener bleiernen Zaghaftigkeit an, die sich nur «bescheiden» oder «mit Vorbehalt» oder «unmaßgeblich» auszusprechen wagt, sondern es ist bestimmt, scharf, rückhaltlos. Das Gemüt eines rechten Menschen reagiert nämlich nicht unbestimmt, verschwommen, unklar auf irgendein Ding, das an ihn herantritt, sondern heftig, scharf. Wer nun diese Heftigkeit und Schärfe nicht auch in den Ausdruck seiner Anschauungen legt, der verdient nicht, daß sich seine Mitmenschen für ihn interessieren. Er bleibt uns uninteressant. Denn er entbehrt jenes hohen Wahrheitssinnes, der das Charakteristikum eines vornehmen Menschen ist. Wer wahr ist, der spricht immer mehr oder weniger paradox. Man kann auch nicht von einem unserer Aussprüche verlangen, daß er absolut wahr sei, denn die ganze Wahrheit wird vermutlich nur dadurch an den Tag treten, daß man unendlich viele Einseitigkeiten in ihrem Zusammenhange betrachtet. Wer sich fürchtet, etwas paradox zu sagen, und deswegen die Spitzen seiner Aussagen so viel als möglich abschwächt, der wird nichts zustande bringen als mehr oder weniger fades, banales Gerede. Hardens Behauptungen sind nun so spitz als möglich. Er gebraucht jedenfalls keine Feile, um die Schärfen abzustumpfen, sondern wahrscheinlich ein ganz scharfes Instrument, um das zuzuschärfen, worüber man noch mit dem Finger streifen kann, ohne sich zu schneiden. Wir haben es mit einem Schriftsteller zu tun, dem wir oft begeistert zustimmen, oft auch uns maßlos über ihn ärgern. Die Autoren sind aber auch die elendesten Kreaturen, über die man sich nie zu ärgern hat. Ausgenommen natürlich ist nur der Fall, wenn man sich bloß über die Dummheit ärgert.

Wie fein Hardens Auffassung ist, das zeigt der Artikel, der die zweite Sammlung des «Apostata» eröffnet. Er handelt über einen Besuch Hardens bei dem Fürsten Bismarck, der vor wenigen Wochen stattgefunden hat. Wir bekommen ein Bild von der überwältigenden Individualität dieser monumentalen Persönlichkeit, wie wir es nicht besser wünschen können. Das ist die echte Kunst der Charakteristik: in einem Bilde gerade diejenigen Linien anzubringen, welche die dargestellte Individualität am besten wiedergeben. Und das versteht Harden meisterhaft. Wie er übrigens den großen Kanzler zu würdigen weiß, das zeigen auch andere Stellen seiner «Apostata»-Bände. Harden weiß eben, daß der Mensch nach individuellen Grundsätzen und der Philister nach Prinzipien handelt. Und sein Haß auf alle Philisterei ist nicht gering. Eugen Richter kommt schlecht weg. Am schlechtesten in dem Schlußartikel des zweiten Bandes: «Ententeich». Wie könnte auch Harden, der Vergötterer des Individuellen, anders, als denjenigen hassen, der an die Stelle von menschlicher Ty-rannis eine solche von abstrakten Grundsätzen aufrichten will. Daß Richter nie verstehen konnte, daß alles Brauchbare aus dem Willen der Persönlichkeit kommen muß, und man mit allgemeinen Grundsätzen der Wirklichkeit nie beikommen kann, das machte ihn zum Feinde des größten Staatsmannes, dem als politischen Mitstreiter gegenüberzustehen er sonst hätte als das größte Glück betrachten müssen. Bismarck hinwieder konnte mit Recht einen Mann nur mit Groll anblicken, der für das Tatsächliche keine Empfindung hat, sondern immer und immer wieder mit den «freisinnigen Grundsätzen» herausrückte. Das Verständnis für das Individuelle macht Harden auch zum feinsinnigen Psychologen. Alle jene, die sich aufbäumen und behaupten, alles psychologisch betrachten zu wollen, könnten viel lernen von Harden. Sie sollen nur seinen Artikel über Guy de Maupassant einmal lesen. Psychologische Essays wollen ja auch unsere Jüngstdeutschen schreiben; aber es geht nicht recht, denn sie stecken voll von Dogmen und willkürlichen Voraussetzungen. Und das Wirkliche läßt sich nicht diktieren, sondern nur beobachten. Niemand kann einen Künstler beurteilen, wenn er mit Kunstforderungen an letzteren herantritt. Nur wer unter dem Eindruck der vollen Wirklichkeit steht, vorurteilslos, der vermag auch rein zu sehen. Den wenigsten Menschen fällt aber etwas ein, wenn sie so vorurteilslos ein individuelles Stück Wirklichkeit betrachten. Sie haben ein Rezept in der Tasche, und ihr Urteil besteht darinnen, daß sie sagen, ob die Wirklichkeit mit ihrem Rezepte übereinstimmt oder nicht. Das ist aber nicht Hardens Art. Seine Betrachtungsart ist rezeptlos, ganz und gar subjektiv, so recht von Fall zu Fall. Die Rezeptleute haben es freilich bequemer. Sie brauchen sich nicht immer von neuem zu bemühen, um zu einem Urteile zu kommen.

Selten wird ein so subjektives Urteil wie das Hardensche mit der staatlichen oder gesellschaftlichen Norm übereinstimmen. Was alle sagen, das sollte eigentlich gar nicht niedergeschrieben werden. Nicht immer ist es aber ganz ungefährlich, sich der «Norm» zu widersetzen, und die Anklagen aller Art, die auf Hardens unschuldiges Haupt im Verlaufe des letzten Jahres nur so niedersausten, bezeugten amtlich, daß da sich etwas regte, was in der Allgemeinheit denn doch zu starke Aufregung hervorrufen könnte.

Wo jedermann über die Schändlichkeit einer Frau klagte, da suchte Harden nach tieferliegenden sozialen Kräften; und was er zum Prozesse Prager-Schweitzer beigebracht hat, das sollte behufs Beurteilung ähnlicher Vorkommnisse der Beachtung weiterer Kreise empfohlen werden.

Ich frage bei einem Schriftsteller nicht, ob er «richtige» oder «falsche» Grundsätze hat. Denn ich weiß, wie wenig es auf sich hat mit solcher «Richtigkeit» oder «Falschheit»; aber ich frage, ob er ein ganzer Mann ist, ein rechter Mensch, der auch, wenn er irrt, noch beachtet werden muß. Was mir viele sagen können, darauf höre ich nicht, denn das kann ich mir zumeist auch selbst sagen; was mir aber nur wenige sagen können, darnach verlange ich. Viele freuen sich, wenn sie nur das hören oder lesen, was ihnen selbst ganz klar ist. Andere sagen solchen Dingen gegenüber: verlorene Zeit. Die letzteren werden nach Hardens «Apostata»-Bänden greifen.

EINE «GESELLSCHAFT FÜR ETHISCHE KULTUR» IN DEUTSCHLAND

Es geht so nicht mehr weiter, wie wir es bis jetzt getrieben haben. Der tief in den Staub getretenen Sittlichkeit muß wieder aufgeholfen werden! So dachte eine Anzahl wohlmeinender Menschen, und sie begründeten einen «Verein für ethische Kultur». Soeben ging von Berlin aus die Nachricht durch die Zeitungen, daß diese neue Anstalt zum Heile der Menschheit ins Leben getreten ist, und die Aufforderung sich anzuschließen. Und wir finden unter den Begründern manchen Namen, der einer von uns verehrten Persönlichkeit angehört. Der Zweck des Vereins soll sein, gegenüber allen religiösen und sittlichen Besonderheiten der einzelnen Religionen und Kulturen das Allgemein-Menschliche hervorzukehren und dies zum Träger seiner Weltanschauung und

Lebensführung zu machen. Dies soll durch eine literarische (in Vorträgen, Diskussionen und Schriftenherausgabe bestehende) und eine praktische (Wohltätigkeitsakte und Dringen auf Verbesserung der Lage der notleidenden Bevölkerung) Vereinstätigkeit angestrebt werden. In Anbetracht des ersten Teiles des Programms gehört eine Besprechung dieses Vereins wohl an diese Stelle eines literarischen Blattes.

Der Grundirrtum, der hier zugrunde liegt, ist der Glaube an eine allgemein-menschliche Sittlichkeit. So wenig der «Mensch im allgemeinen» möglich, sondern nur eine begriffliche Fiktion ist, so wenig kann von einer Ethik im allgemeinen gesprochen werden. Jedes Volk, jedes Zeitalter, ja im Grunde jedes Individuum hat seine eigene Sittlichkeit. Der Denker kann dann das Gemeinsame aller dieser sittlichen Anschauungen aufsuchen, er kann nach den treibenden Kräften forschen, die in allen gleich wirksam sind. Aber das dadurch erlangte Ergebnis hat nur einen theoretischen Wert. Es ist für die Erkenntnis der ethischen Natur des Menschen, seiner sittlichen Wesenheit, unendlich wichtig; zum Träger der Lebensführung kann es nie und nimmer gemacht werden. Und es kann nichts Befriedigenderes geben, als daß dies nicht möglich ist. An die Stelle des individuellen Auslebens der Volks- und Menschennaturen, der Zeitalter und Individuen träte sonst schablonenhaftes Handeln sittlicher Puppen, die an den Fäden der allgemein-menschlichen Sittenlehre immer aufgezogen würden.

Nirgends mehr als im sittlichen Leben kann der Grundsatz gelten: leben und leben lassen! Die jeweilige Sittlichkeit eines Menschen oder eines Zeitalters ist das unbewußte Ergebnis seiner Welt- und Lebensanschauung. Gemäß einer gewissen Art des Denkens und Fühlens gewinnt das Handeln ein individuelles Gepräge; und nie kann an eine abgesonderte Pflege des letzteren gedacht werden. Eine Elite der Gebildeten arbeitet heute an einer Neugestaltung unserer Lebensanschauung, sowohl in bezug auf Wissenschaft wie auf Religion und Kunst. Jeder tut das Seine dazu. Was dabei herauskommt, das wird bestimmend für unser Handeln werden. Die Pflege des Wissens, der Wahrheit, der künstlerischen Anschauungen kann der Inhalt gemeinsamer Bestrebungen sein. Sie wird dann von selbst eine in vielen Dingen gemeinsame Ethik zur Folge haben. Lege jeder offen dar, was er weiß, bringe er auf den öffentlichen Plan das, was er geleistet hat; kurz, lebe er sich nach jeder Richtung hin aus: dann wird er der Gesamtheit mehr sein, als wenn er mit der Prätention vor sie hintritt, ihr sagen zu können, wie sie sich verhalten soll. Viele unserer Zeitgenossen haben das Gerede über das, was wir tun und lassen sollen, endlich satt. Sie verlangen nach Einsicht in das Weltgetriebe. Wenn sie die haben, dann wissen sie auch, wie sie sich in der von ihnen erkannten Welt zu verhalten haben. Und wer diese Einsicht nicht hat und dennoch mit seinen guten Lehren für unser Handeln an sie herantritt, der gilt ihnen als Moralsophist. Unsere Aufgabe innerhalb der Menschheit ergibt sich einfach aus unserer Erkenntnis des Wesens desjenigen Teiles derselben, zu dem wir gehören. Für denjenigen, der die Wahrheit dieser Sätze erkennt, für den gelten Bestrebungen, wie sie dem «Verein für ethische Kultur» zugrunde liegen, als unmodern und rückständig.

Wir haben ganz andere Dinge zu tun, als darüber nachzudenken, wie wir uns verhalten sollen. Unser ganzes Leben ist aus dem Grunde in einer Übergangsperiode, weil unsere alten Anschauungen dem modernen Bewußtsein nicht mehr genügen, und weil der Materialismus, den uns die Naturwissenschaften an seine Stelle setzen wollen, nur eine Ansicht für Flachköpfe ist. Wir sind vielleicht bald auf dem Punkte, wo irgend jemand das erlösende Wort spricht, welches das Welträtsel von der Seite aus löst, von der es die Menschheit der Gegenwart aufgeworfen hat. Wir kranken wieder an den großen Erkenntnisfragen und an den höchsten Kunstproblemen. Das Alte ist morsch geworden. Und wenn sie gefunden sein wird die große Lösung, an die viele Menschen für einige Zeit werden glauben können, wenn es da sein wird das neue Evangelium, dann wird, wie immer in diesem Falle, auch die neue Sitte als notwendige Konsequenz von selbst entstehen. Neue Weltanschauungen zeitigen ganz von selbst neue Sittenlehren. Der Messias der Wahrheit ist immer auch der Messias der Moral. Volkspädagogen, die viel für unser Herz, nichts aber für unseren Kopf haben, können wir nicht brauchen. Das Herz folgt dem Kopfe, wenn der letztere nur eine bestimmte Richtung hat.

Wenn in Amerika Bestrebungen, wie sie der «Verein für ethische Kultur» hat, längst an der Tagesordnung sind, so haben wir Deutschen keinen Grund, solches nachzumachen. Unter den Völkern mit vorwiegend praktischen, materiellen Tendenzen ist eine gewisse Schlaffheit in bezug auf Erkenntnisfragen eingerissen. Das lebhafte Interesse für Fragen des Erkennens und der Wahrheit, das bei uns in Deutschland noch heimisch ist, haben sie dort nicht. Es ist ihnen daher bequem, auf dem Ruhebett einer allgemein-menschlichen Sittenlehre es sich bequem machen zu können. Woran sie denken, daran hemmt sie die schablonenhafte Moral nicht. Sie kennen nicht die Qualen des Denkers, nicht die des Künstlers. Wenigstens jene nicht, welche zu den Gesellschaften für ethische Kultur gehören. Wer aber, wie der Deutsche, ideelles Leben in sich hat, wer im Geistigen vorwärts will, für den muß die Bahn frei und offen liegen, nicht verlegt sein durch sittliche Vorschriften und volkserzieherische Maßnahmen. Es muß, um ein oft gebrauchtes Wort zu wiederholen, jeder nach seiner Fasson selig werden können.

Deshalb kann kein modern Denkender sich dem in Rede stehenden Verein anschließen oder dessen Tendenzen billigen. Ich zweifle nicht, daß das Wort «Toleranz», das die Gesellschaft auf ihre Fahne geschrieben hat, seine talmi-goldartige Wirkung auf breite Gesellschaftsschichten ausüben wird. Man wird damit gewiß ebenso viel ausrichten, wie mit den nicht minder mißbrauchten andern: Liberalismus und Humanität. Goethe sagte, er wolle von liberalen Ideen nichts wissen, nur Gesinnungen und Empfindungen könnten liberal sein. Ein eingeschworener Liberaler war, als ich ihm einmal die Anschauung des großen Dichters zitierte, bald mit seinem Urteile fertig: sie sei eben eine der mancherlei Schwachheiten, die Goethe an sich gehabt habe. Mir kommt sie aber vor wie eine der vielen Ansichten, die Goethe mit allen auf geistigem Gebiete energisch sich betätigenden Menschen gemein hat: das rücksichtslose Eintreten für das als wahr Erkannte und Durchschaute, das sich zugleich verbindet mit der höchsten Achtung der fremden Individualität. Nur wer selbst etwas ist, kann auch den andern erkennen, der gleichfalls etwas bedeutet. Der Durchschnittsmensch, der alles und deshalb nichts sein will, verlangt ebensolche Nichtse neben seinem eigenen. Wer selbst nach der Schablone lebt, möchte auch die andern danach gestalten. Deshalb haben alle Menschen, die etwas zu sagen haben, auch Interesse für die andern. Die aber, die eigentlich gar nichts zu sagen haben, die sprechen von Toleranz und Liberalismus. Sie meinen damit aber nichts weiter, als daß ein allgemeines Heim für alles Unbedeutende und Flache geschaffen werden soll. Sie sollen dabei nur nicht auf die rechnen, die Aufgaben in der Welt haben. Für diese ist es verletzend, wenn man ihnen zumutet, sich unter das Joch irgendeiner Allgemeinheit zu beugen; sei es das einer allgemeinen Kunstnorm oder das einer allgemeinen Sittlichkeit. Sie wollen frei sein, freie Bewegung ihrer Individualität haben. In der Ablehnung jeglicher Norm besteht geradezu der Hauptgrundzug des modernen Bewußtseins. Kants Grundsatz: Lebe so, daß die Maxime deines Handelns allgemeingeltend werden kann, ist abgetan. An seine Stelle muß der treten: Lebe so, wie es deinem innern Wesen am besten entspricht; lebe dich ganz, restlos aus. Gerade dann, wenn ein jeder der Gesamtheit das gibt, was ihr kein anderer, sondern nur er geben kann, dann leistet er das meiste für sie. Kants Grundsatz aber fordert die Leistung dessen, was alle gleichmäßig können. Wer ein rechter Mensch ist, den interessiert das jedoch nicht. Die «Gesellschaft für ethische Kultur» versteht unsere Zeit schlecht. Das beweist ihr Programm.

EINE «GESELLSCHAFT FÜR ETHISCHE KULTUR»

Warum hat sich Friedrich Nietzsche wahnsinnig gedacht über die großen Fragen der menschlichen Moral? Viel einfacher wäre es doch gewesen, den Philosophie-Professor aus Amerika Felix Adler zu hören über die «allen guten Menschen gemeinsame Sittlichkeit», und das von ihm Vernommene dem deutschen Volke als Heilslehre zu verkünden. So hat es eine Elite der deutschen Gebildeten gemacht und eine «Gesellschaft für ethische Kultur» begründet, deren Zweck ist, jenes «Gemeinsame» zum Hauptträger der Lebensführung gebildeter Menschen zu machen. Ich bemerke gleich von vornherein, daß unter den Gründern der Gesellschaft sich Männer befinden, die ich hochschätze. Die Gründung selbst aber entspringt einer rückständigen Lebensauffassung. Offizielle Philosophen, die heute noch immer den alten Kant -Begriffskrüppel nennt ihn Nietzsche - wiederkäuen, stehen fest auf dem Standpunkt zu glauben, daß es so etwas, wie eine «allen guten Menschen gemeinsame» Moral gebe; modernes Denken, das seine Zeit erfaßt und ein wenig auch in die Zukunft sieht, ist darüber hinaus. «Handle so, daß die Grundsätze deines Handelns für alle Menschen gelten können»; das ist der Kernsatz der Sittenlehre Kants. Und in allen Tonarten klingt dies Sprüchlein uns an die Ohren aus den Bekenntnissen derer, die sich Freisinnige, Liberale, Humanitätsapostel usw. nennen. Aber es gibt heute auch schon einen Kreis von Menschen, die wissen, daß dieser Satz der Tod alles individuellen Lebens ist, und daß auf dem Ausleben der Individualität aller Kulturfortschritt beruht. Was in jedem Menschen Besonderes steckt, das muß aus ihm heraustreten und ein Bestandteil des Entwicklungsprozesses werden. Sieht man von diesem Besonderen ab, das jeder für sich hat, dann bleibt nur ein ganz banales «Allgemeines» zurück, das die Menschheit auch nicht um eine Spanne weiterbringen kann. Ein paar Zweckmäßigkeitsregeln für den gegenseitigen Verkehr, das ist alles, was da als «allen guten Menschen Gemeinsames» herauskommen kann. Das im eigentlichen Sinne ethische Leben des Menschen fängt aber da erst an, wo diese auf Nützlichkeit begründeten Gesetze aufhören. Und dieses Leben kann nur aus dem Mittelpunkte der Persönlichkeit stammen und wird nie das Ergebnis eingepflanzter Lehrsätze sein. Eine allgemein-menschliche Ethik gibt es nicht. Auf den Kantischen Satz muß modernes Empfinden das gerade Gegenteil erwidern: Handle so, wie, nach deiner besonderen Individualität, nur gerade du handeln kannst; dann trägst du am meisten zum Ganzen bei; denn du vollbringst dann, was ein anderer nicht vermag. So haben es auch alle Menschen gehalten, von denen die Geschichte zu berichten weiß. Deshalb gibt es so viele verschiedene sittliche Auffassungen, als es Völker, Zeitalter, ja im Grunde so viele, als es Individuen gegeben hat und gibt. Und wenn an die Stelle dieses Naturgesetzes dasjenige träte, welches von den im Kantischen Sinne denkenden Moralphilosophen für richtig gehalten wird: eine fade Einförmigkeit alles menschlichen Handelns wäre die notwendige Folge. Solche «allgemeine» Moralprinzipien sind oft aufgestellt worden; nie hat aber ein Mensch sein Leben danach eingerichtet. Und die Erkenntnis, daß es sich hier um ein Geschäft für müßige Köpfe handelt, sollte allem modernen Denken das Gepräge geben.

Ich kann mir wohl denken, welche Einwände gegen diese Sätze erhoben werden. «Das begründet ja die reine Anarchie!» «Wenn jeder nur sich auslebt, dann ist an ein gemeinsames Wirken nicht zu denken!» Hätte ich solche Einwände nicht wirklich gehört, ich fände es überflüssig, sie auch nur mit einigen Worten zu streifen. Es ist hier vom ethischen Leben des Menschen, wie schon gesagt, die Rede. Was unter seinem Niveau liegt, das ist nicht moralischen Maßstäben unterworfen; das unterliegt allein der Beurteilung nach seiner Zweckmäßigkeit und Unzweckmäßigkeit. Hier das Richtige zu treffen, ist Aufgabe der sozialen Körperschaften; die Ethik hat damit nichts zu tun. Der Staat mag über die Nützlichkeit oder Schädlichkeit menschlicher Handlungen wachen und für das Zweckmäßigste sorgen; der ethische Wert meiner Taten ist etwas, was ich als Individuum mit mir selbst abzumachen habe. Vorschriften der Zweckmäßigkeit des Handelns kann es geben, und deren Einhaltung mag auch mit Gewalt erzwungen werden; Vorschriften des sittlichen Handelns gibt es nicht. Der Anarchismus ist nicht deswegen zu verwerfen, weil er unsittlich, sondern weil er unzweckmäßig ist. In dem Gebiet der eigentlichen Sittlichkeit kann allein der Grundsatz gelten: leben und leben lassen. Daß man in Amerika, wo in einem eminent materiellen Kulturleben alles über die Sorge für die gemeinen Lebensbedürfnisse hinausführende Denken untergeht, der Gedanke der «ethischen Gesellschaften» Anklang gefunden hat, ist nicht zu verwundern. In Deutschland, wo noch Sinn für die höheren Aufgaben der Menschheit ist, sollte dergleichen aber nicht nachgeahmt werden. Wo man nur daran denkt, das physische Leben so bequem wie möglich zu machen, da mag man nach dem behaglichen Auskunftsmittel sittlicher Grundsätze suchen, weil es doch an sittlichen Impulsen fehlt. In einem Kulturgebiet aber, wo ein wahres Geistesleben herrscht, kann die jeweilige sittliche Lebensführung nur das Ergebnis der herrschenden Weltanschauung sein. Wie ich mich, nach meiner Auffassung von Natur und Menschenwelt, zu beiden stelle, davon wird meine Haltung im Leben abhängen. Die Sitte ist immer eine notwendige Folge der Erkenntnis eines Zeitalters, Volkes oder Menschen. Darum werden große Individualitäten, die ihren Zeitaltern neue Wahrheiten verkünden, immer auch der Lebensführung ein neues Gepräge geben. Ein Messias einer neuen Wahrheit ist immer auch der Verkünder einer neuen Moral. Ein Moralist, der nur Verhaltungsmaßregeln zu geben hat, ohne etwas Besonderes über Natur oder Menschen zu wissen, wird nie gehört. Daher kann es nichts Verkehrteres geben als die von der konstituierenden Versammlung der «ethischen Gesellschaft» beschlossene Maßregel, durch Verbreitung moralischer Schriften auf die Verbesserung des ethischen Lebens einwirken zu wollen. Daß man dabei von deutschen Schriften ganz abgesehen hat und zunächst nur an Übersetzungen amerikanischer Bücher denkt, ist mir ganz erklärlich. In Deutschland fände man nicht viel für diesen Zweck Brauchbares. Bücher über Ethik machen eben hier nur die in der unmodernen Kantischen Doktrin befangenen Schulphilosophen. Die aber schreiben eine für solche Kreise, auf welche die «ethische Gesellschaft» rechnet, ganz unverständliche Schulsprache. Außerhalb der Schule stehende Philosophen aber stellen keine Moralprinzipien auf. Hier hat sich die sittlich-individualistische Denkweise bereits tief eingelebt. Die amerikanischen Bücher dieser Art enthalten zumeist Trivialitäten, die zu lesen nur gefühlsduseligen alten Mädchen oder unreifen Schuljungen zuzumuten ist. Der richtige deutsche, gelehrte oder ungelehrte, Philister wird manche kaufen, auch viel Rühmliches von ihnen zu erzählen wissen; lesen wird er sie nicht. Männer von einigen Kenntnissen, die nicht durch unsere traurige Schulphilosophie im Denken ganz heruntergekommen sind, wissen, daß in der Mehrzahl dieser Bücher nur Weisheiten stehen, über die bei uns Fortgeschrittene vor hundert Jahren nur mehr ein - Gähnen hatten.

Bejammernswert zu hören ist es aber, daß der Jugenderziehung diese öden Sittlichkeitsmaximen eingeimpft werden sollen. Herr von Gizycki hat die schärfsten Worte über den pädagogisch verwerflichen

Einfluß der rein konfessionellen Erziehung gesprochen. Darüber wird kaum ein modern Denkender mit ihm streiten. Aber was die Konfessionen mit ihren Moralprinzipien machen, das will die «ethische Gesellschaft» mit den allgemein-menschlichen nachahmen. Dort und hier wird aber nichts erreicht als die Ertötung des Individuums und die Unterjochung des Lebens durch unlebendige, starre Gesetze. An die Stelle der Pfaffen der Religionen sollen die Pfaffen der allgemein-menschlichen Moral treten. Mit diesen aber ist es sogar noch übler bestellt als mit jenen. Die konfessionellen Sittenlehren sind die Ergebnisse bestimmter Weltanschauungen, die doch einmal den berechtigten Kulturinhalt der Menschheit ausmachen; die allgemeinmenschliche Sittenlehre ist eine Summe von Gemeinplätzen; es sind aus allen möglichen sittlichen Anschauungen zusammengeholte Fetzen, die nicht von dem Hintergrunde einer großen Zeitanschauung sich abheben. Wer dergleichen für lebensfähig oder gar für geeignet hält, den ethischen Gehalt unserer Kultur zu reformieren, der stellt damit seiner psychologischen Einsicht ein schlechtes Zeugnis aus.

Wir stehen vor einer Neugestaltung unserer ganzen Weltanschauung. Alle Schmerzen, die ein mit den höchsten Fragen ringendes Geschlecht durchzumachen hat, lasten auf uns. Wir empfinden die Qualen des Fragens; das Glück der Lösung des großen Rätsels soll uns ein Messias bringen, den wir täglich erwarten. Unsere Leidenszeit wird vielleicht lang sein, denn wir sind anspruchsvoll geworden; und wir werden uns nicht so bald abspeisen lassen. So viel aber ist gewiß: was er uns auch verkünden wird, der Reformator: mit der neuen Erkenntnis wird auch die neue Moral kommen. Dann werden wir auch wissen, wie wir uns das neue Leben einzurichten haben. Den Gebildeten jetzt alte Kulturüberbleibsel als ewiges sittliches Gut der Menschheit hinzustellen, heißt sie abstumpfen für die Empfindung der Gärungserscheinungen der Zeit, und sie ungeeignet machen für die Mitarbeit an den Aufgaben der nächsten Zukunft.

Unter den Satzungen der «Gesellschaft für ethische Kultur» sind ja auch einige, die eine günstige Wirkung haben werden. Die Anbahnung einer lebhafteren Diskussion religiöser Fragen, das Streben nach Hebung der Lebenslage der ärmeren Volksschichten sind Dinge, die alle Anerkennung verdienen. Alles das hat aber nichts zu tun mit den Grundtendenzen der Gesellschaft, die alle Auffassung des ethischen Lebens auf eine von dem modernen Bewußtsein überwundene Stufe zurückdrängen möchten. Eine Verbreitung dieser Grundgedanken könnte nur hemmend für die Entwicklung wahrhaft moderner Anschauungen werden.

In der Sonntags-Beilage der «National-Zeitung» vom 15. Mai 1892 erschien eine Art von offiziellem Programm der Gesellschaft, ohne Zweifel aus der Feder eines ihrer hervorragenderen Gründer. Da heißt es: «Die Behauptung, daß es keine allgemein-menschliche Moral gebe, ist eine Beleidigung, welche die Menschheit nicht hinnehmen darf, ohne eine Einbuße an gesundem Selbstgefühl und an dem Glauben an ihre Bestimmung zu erleiden.» Und einige Zeilen weiter wird als Grundsatz der «ethischen Kultur» hingestellt: «die sittliche Bildung ... allein aus den Existenzbedingungen und Grundgesetzen der menschlichen Natur ... zu entwickeln». Das heißt denn doch, die Sache etwas gar zu oberflächlich betrachten. Jede Bildungsperiode hat ihre eigene Anschauung von den Existenzbedingungen und Grundgesetzen der Natur; nach dieser Anschauung richtet sich ihre Ethik. Diese ist so wandelbar wie jene. Man sollte wahrhaftig nicht an moralische Kurversuche herantreten, ohne die kräftigen Worte aus Nietzsches «Genealogie der Moral» zu kennen, die uns die Entwicklung der ethischen Wahrheiten laut und vernehmlich künden, auch wenn wir für abstraktes Denken keinen Sinn haben. Ein Massenrezept aus dem Dunstkreis der großen moralischen Apotheke aber muß gerade von den Bereitern einer besseren Zukunft energisch zurückgewiesen werden.

J.M.BÖSCH «DAS MENSCHLICHE MITGEFÜHL» Ein Beitrag zur Grundlegung der wissenschaftlichen Ethik

Die Behauptung rationalistischer Ethiker, daß nur eine solche Handlung als wahrhaft moralisch gelten kann, deren Triebkräfte nicht von dem Egoismus des Individuums bedingt sind, hat durch die Ausführungen neuerer Psychologen, die alle menschlichen Betätigungen letzten Endes auf egoistische Motive zurückführen, einen schwerwiegenden Widerspruch erfahren. Auch die scheinbar selbstlosen Handlungen sollen nach dieser letzteren Ansicht ihren Grund in selbstischen Gefühlen haben. Die psychologische Konstitution des Individuums soll bei dem Träger sogenannter selbstloser Taten eine solche sein, daß sich sein Selbstgefühl gehoben findet, wenn es seiner Mitwelt Opfer bringt. Dieser Strömung gegenüber sucht der Verfasser dieser Schrift die Existenz und das Wesen des menschlichen Mitgefühls festzustellen und den Nachweis zu erbringen, daß in dem letzteren der Grund unegoistischer Handlungen liegt. Ausgehend von den Untersuchungen Herbert Spencers zeigt er, wie das fremde Gefühl in unserem eigenen Ich auflebt, wenn wir einen bestimmten Gefühlsausdruck (Schrei - Zittern usw.) am Nebenmenschen wahrnehmen, weil wir wissen, daß dieser entsprechende Ausdruck auch bei uns mit dem in anderen lebenden Gefühle auftritt. Ferner - und darinnen über Spencer hinausgehend - findet der Verfasser, daß auch direkt die Wahrnehmung eines fremden Gefühlsausdruckes das entsprechende Gefühl in uns miterwecken kann, ohne daß erst die Vorstellung des von uns selber vollzogenen Gefühlsausdruckes vermittelnd dazwischentritt. Von diesen Tatsachen ausgehend, gelangt der Verfasser zu ethischen Grundbegriffen, die den Forderungen des ethischen Altruismus ebenso gerecht werden, wie den Feststellungen der Psychologie. Denn «obwohl die Handlungen des Wohlwollenden so gut wie diejenigen des rücksichtslosesten Egoisten stets durch sein eigenes Wohl und Wehe bestimmt» sind, so ist doch die Handlungsweise des Wohlwollenden nicht so durchaus wie diejenige des Egoisten auf das höchstmögliche eigene zukünftige Glück berechnet. Wir haben es, um kurz zu sein, mit einer sehr lesenswerten, ernsten Ansprüchen in jeder Hinsicht entsprechenden Schrift zu tun.

ADOLF GERECKE «DIE AUSSICHTSLOSIGKEIT DES MORALISMUS»

Der Verfasser sucht die Bedeutungslosigkeit, ja Schädlichkeit von moralischen Geboten oder Normen für das menschliche Handeln nachzuweisen. Die Aufstellung solcher Normen sieht er als Konsequenz der von den Philosophen und Religionsstiftern mehr oder weniger bewußt vertretenen dualistischen Weltanschauung an. Nach der letzteren sollen die Gesetze der Sittlichkeit der Seele eingepflanzt sein, wodurch sie die Sinnlichkeit beherrscht und das bloß physische Dasein zu einem moralischen veredelt. Gerecke versucht nun zu zeigen, daß es eine besondere geistige neben der physischen Wesenheit des Menschen nicht gibt. Ihm sind die menschlichen Empfindungen nur das Ergebnis eines äußeren Anstoßes auf unseren Organismus; Erkenntnis läßt er durch das mechanische Spiel der neuen Anstöße mit den im Organismus fortdauernden Wirkungen älterer entstehen; Affekte und Begierden sind ihm die Reaktion des organischen Kräftezusammenhanges auf solche Eindrücke. Ist eine Einwirkung auf einen Organismus eine solche, daß der Stoffwechsel desselben gefördert wird, so entsteht Lust, wenn er gehemmt wird, Unlust. Einer Person bringen wir Sympathie entgegen, wenn die Wirkungen ihrer Gegenwart auf unsern Organismus solche sind, daß der letztere sich in seiner Tätigkeit gefördert findet, im andern Falle löst die Anwesenheit der Person Antipathie aus. Da es der Mensch durchaus nicht in seiner Gewalt hat, die Außenwelt so einzurichten, daß sie in einer von ihm gewünschten Weise auf ihn einwirkt, so ist er auch außerstande, sein von derselben abhängiges Handeln nach Normen einzurichten, die dieser Außenwelt ganz fremd sind, und die allein aus seinem Innern stammen. Unsere Affekte und Begierden, unsere Leidenschaften und Sympathien sind im Sinne Gereckes das Resultat des mechanischen Weltprozesses; Einwirkungen moralischer Gesetzgebung auf dieselben sind aber sinnlos. Sie können den notwendigen Gang unseres physischen Lebens nicht ändern, sie können nur auf dieselbe Weise wirken, wie die materiellen Agentien, d. h. auf dem Umwege, daß sie Begierden und Affekte erzeugen.

Nach Gereckes Überzeugung geschieht dies zumeist in schädlicher Weise. Jeden Sittenlehrer oder Staatsmann, «der im Interesse seines Gesellschaftssystems die Beherrschung der antipathischen und sympathischen Affekte erstrebt, der, richtiger gesagt, den törichten und verbrecherischen Versuch macht, die Menschen zu zwingen - durch die Gewalt des Gesetzes und der Überzeugungskünste - die Wirkungen infolge dieser Affekte zu unterdrücken, nenne ich einen Erzieher von Verbrechern» (S. 183). Gerecke glaubt nämlich, daß durch den Prozeß, der die Begierden unterdrücken soll, andere ungewöhnlichere, raffiniertere entstehen. «Das Bestreben nach Beherrschung oder gar Ausrottung der Begierden ist gleichbedeutend mit der Erziehung derselben zum Extrem» (S. 190).

Ich muß gestehen, daß mir selten ein Buch gleich bittere Empfindungen verursacht hat wie dieses. Der Verfasser hat, nach meiner Überzeugung, gute Anlagen dazu, der Wissenschaft in dem Sinne zu dienen, wie es gegenwärtig geschehen muß, wenn wir die vielfach unbefriedigten Anschauungen der Vergangenheit überwinden wollen. Der Weg, der zu einer gedeihlichen Zukunft führt, liegt tatsächlich in der Überwindung des Dualismus und in der Begründung des Monismus, der die Annahme zweier Welten ablehnt. Die Zukunft wird das ethische Leben des Menschen aus derselben Quelle hervorgehen sehen, aus der das natürliche Geschehen entspringt. Sittengesetze werden nur als Spezialfälle von Naturgesetzen gelten können. Deshalb werden sie auch nicht mehr in abstrakten Normen, sondern im konkreten Indivi-dualleben gesucht werden. Der Verfasser dieses Buches ahnt das, vielmehr: eine Art unbewußter Überzeugung davon spukt in ihm. Aber sein Vorstellungsleben ist verpestet von den banalen Anschauungen des Materialismus. Diese Weltanschauung kennt einmal keinen Unterschied zwischen dem Menschen und einer Maschine. Wenigstens keinen qualitativen. Was in ihrem Sinne der Mensch anders hat als zum Beispiel die Uhr, das ist nur die Kompliziertheit der ihn zusammensetzenden Stoffe und Kräfte. Es kann auf geistigem Gebiete nichts Schädlicheres geben als diese Weltanschauung. Sie richtet deswegen ungeheure Verheerungen in den menschlichen Köpfen an, weil sie seicht und oberflächlich ist und die seichten und flachen Anschauungen für die großen Massen immer das beste Futter sind. Daß wir es in Gerecke mit einem Schriftsteller zu tun haben, der an seiner Ausbildung noch manches zu tun gehabt hätte, bevor er zur Feder gegriffen, das beweist sein ganz unglaublich ungeschickter Stil. Schade, daß der Mann nicht noch ein wenig an sich gearbeitet hat, mit einem besseren Stil wären vermutlich auch gründlichere Gedanken gekommen. Das uns vorliegende Buch ist allerdings für keinen Menschen zu gebrauchen.

ALTE UND NEUE MORALBEGRIFFE

Das Wort «modern» ist heute in aller Munde. Jeden Augenblick wird auf diesem oder jenem Gebiete des menschlichen Schaffens ein «Allerneuestes» entdeckt oder doch wenigstens ein vielversprechender Anlauf dazu bemerkt. Die meisten dieser Entdeckungen führen den Einsichtigen, der der Sache nachgeht, allerdings nicht auf etwas wirklich Neues, sondern einfach auf - die mangelhafte historische Bildung der Entdecker. Wären bei denen, die gegenwärtig durch Rede und Schrift die öffentliche Meinung beeinflussen, Kenntnisse und Urteilsschärfe in demselben Grade vorhanden wie Selbstüberschätzung und Keckheit im Behaupten, so würden sie in achtundneunzig von hundert Fällen da, wo jetzt die Worte «neu» und «modern» aushelfen müssen, Begriffe setzen, die mit der Sache selbst etwas zu tun haben.

In das wüste Geschrei der urteillosen und unreifen Bannerträger der «Moderne» will ich nicht einstimmen, wenn ich hier von einer «neuen» Moral im Gegensatze zur alten spreche. Aber ich habe die Überzeugung, daß unsere Zeit gebieterisch von uns eine Beschleunigung des Umschwunges in den Anschauungen und Lebensformen erheischt, der sich seit langer Zeit ganz langsam vollzieht. Manche Zweige der Kultur sind bereits mit dem Geiste, der sich in dieser Forderung ausspricht, durchtränkt; ein klares Bewußtsein von den Hauptkennzeichen des Umschwunges ist nicht häufig anzutreffen.

Einen einfachen Ausdruck für den Grundzug eines wahrhaft zukunftwürdigen Strebens finde ich in dem folgenden Satze: Wir suchen heute alle jenseitigen und außerweltlichen Triebfedern durch solche zu ersetzen, die innerhalb der Welt liegen. Früher suchte man nach transzendenten Mächten, um die Daseinserscheinungen zu erklären. Offenbarung, mystisches Schauen, oder metaphysische Spekulation sollten zur Erkenntnis höherer Wesenheiten führen. Gegenwärtig bestreben wir uns, die Mittel zur Erklärung der Welt in dieser selbst zu finden.

Man braucht diese Sätze immer nur in der rechten Weise zu deuten, und man wird finden, daß sie den charakteristischen Grundzug einer geistigen Revolution andeuten, die im vollen Gange ist. Die Wissenschaft wendet sich immer mehr und mehr von der metaphysischen Betrachtungsweise ab und sucht ihre Erklärungsprinzipien innerhalb des Bereiches der Wirklichkeit. Die Kunst strebt danach, in ihren Schöpfungen nur das zu bieten, was der Natur abgelauscht ist und verzichtet auf das Verkörpern übernatürlicher Ideen. Mit diesem Bestreben ist allerdings in der Wissenschaft wie in der Kunst die Gefahr eines Abweges verknüpft. Manche unserer Zeitgenossen sind dieser Gefahr nicht entgangen. Statt die Spuren des Geistes, die man ehedem irrtümlich außerhalb der Wirklichkeit gesucht hat, nunmehr innerhalb zu verfolgen, haben sie alles Ideelle aus den Augen verloren; und wir müssen sehen, wie sich die Wissenschaft mit einem geistlosen Beobachten und Registrieren von Tatsachen, die Kunst oft mit bloßer Nachahmung der Natur begnügt.

Doch das sind Auswüchse, die von dem Gesunden, das in der ganzen Richtung liegt, überwunden werden müssen. Das Bedeutungsvolle der Bewegung liegt in der Abkehr von jener Weltanschauung, die Geist und Natur als zwei vollständig voneinander getrennte Wesenheiten ansah, und in der Anerkennung des Satzes, daß beides nur zwei Seiten, zwei Erscheinungsarten einer Wesenheit sind. Ersatz der Zweiweltentheorie durch die einheitliche Weltanschauung, das ist die Signatur der neuen Zeit.

Das Gebiet, wo diese Auffassung den schwersten Vorurteilen zu begegnen scheint, ist das des menschlichen Handelns. Während manche Naturforscher sich bereits rückhaltlos zu ihr bekennen, manche Ästhetiker und Kunstkritiker von ihr mehr oder weniger durchdrungen sind, wollen die Ethiker nichts davon wissen. Hier herrscht noch immer der Glaube an Normen, die wie eine außerweltliche Macht das Leben beherrschen sollen, an Gesetze, die nicht innerhalb der menschlichen Natur erzeugt sind, sondern die als fertige Richtschnur unserem Handeln gegeben sind. Wenn man weit geht, so gibt man zu, daß wir diese Gesetze nicht der Offenbarung einer überirdischen Macht verdanken, sondern daß sie unserer Seele eingeboren sind. Man nennt sie dann nicht göttliche Gebote, sondern kategorischen Imperativ. Jedenfalls aber denkt man sich die menschliche Persönlichkeit aus zwei selbständigen Wesenheiten bestehend: aus der sinnlichen Natur mit einer Summe von Trieben und Leidenschaften und aus dem geistigen Prinzip, das zur Erkenntnis der moralischen Ideen vordringt, durch die dann das sinnliche Element beherrscht, gezügelt werden soll. Den schroffsten Ausdruck hat diese ethische Grundanschauung in der Kantischen Philosophie gefunden. Man denke nur an die bekannte Apostrophe an die Pflicht! «Pflicht! du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst», der du «bloß ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüte Eingang findet und doch sich selbst wider Willen Verehrung erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im Geheimen ihm entgegenwirken». In diesen Worten liegt eine Verselbständigung der sittlichen Gebote zu einer besonderen Macht, der sich alles Individuelle im Menschen einfach zu unterwerfen hat. Wenn diese Macht sich auch innerhalb der menschlichen Persönlichkeit ankündigt, so hat sie ihren Ursprung doch außerhalb. Die Gebote dieser Macht sind die sittlichen Ideale, die als ein System von Pflichten kodifiziert werden können. Von den Anhängern dieser Richtung wird der als ein guter Mensch angesehen, der jene Ideale als Motive seinen Handlungen zugrunde legt. Man kann diese Lehre die Ethik der Motive nennen. Sie hat unter den deutschen Philosophen zahlreiche Anhänger. In sehr verwässerter Form tritt sie uns bei den Amerikanern Coit und Salter entgegen. Coit sagt («Die ethische Bewegung in der Religion», übersetzt von G. von Gizycki, S. 7): «Jede Pflicht ist mit der Inbrunst der Begeisterung, mit dem Gefühl ihres absoluten und höchsten Wertes zu tun»; und Salter («Die Religion der Moral», übersetzt von G. von Gizycki, S. 79): «Eine moralische Handlung muß aus Grundsatz geschehen sein». Neben dieser Ethik gibt es noch eine andere, die nicht so sehr die Motive als vielmehr die Ergebnisse unserer Handlungen berücksichtigt. Ihre Anhänger fragen nach dem größeren oder geringeren Nutzen, den eine Handlung bringt, und bezeichnen sie demgemäß als eine bessere oder schlechtere. Dabei sehen sie entweder auf den Nutzen für das Individuum oder für das soziale Ganze. Demgemäß unterscheidet man zwischen individualistischen oder sozialistischen Utilitariern. Wenn die zuerst genannten von der Aufstellung allgemeiner Grundsätze absehen, deren Befolgung den Einzelnen glücklich machen soll, so stellen sie sich als einseitige Vertreter der individualistischen Ethik dar. Einseitig müssen sie genannt werden, weil der eigene Nutzen durchaus nicht das einzige Ziel der sich betätigenden menschlichen Individualität ist. In deren Natur kann es auch liegen, durchaus selbstlos zu handeln. Wenn aber diese individualistischen oder sozialistischen Utilitarier aus dem Wesen des Einzelnen oder einer Gesamtheit Normen ableiten, die zu befolgen sind, dann begehen sie denselben Fehler wie die Bekenner des Pflichtbegriffes: sie übersehen, daß sich alle allgemeinen Regeln und Gesetze sogleich als ein wertloses Phantom erweisen, wenn sich der Mensch innerhalb der lebendigen Wirklichkeit befindet. Gesetze sind Abstraktionen, Handlungen vollziehen sich aber immer unter ganz bestimmten konkreten Voraussetzungen. Die verschiedenen Möglichkeiten abzuwägen und die im gegebenen Falle praktischste auszuwählen, das geziemt uns, wenn es ans Handeln geht. Eine individuelle Persönlichkeit steht immer einer ganz bestimmten Situation gegenüber und wird nach Maßgabe der Sache eine Entscheidung treffen. Da wird in diesem Falle eine egoistische, in jenem eine selbstlose Handlung sich als das Richtige ergeben; bald wird das Interesse des Einzelnen, bald das einer Gesamtheit zu berücksichtigen sein. Diejenigen, welche einseitig dem Egoismus huldigen, haben ebenso unrecht wie die Lobredner des Mitgefühles. Denn was höher steht als die Wahrnehmung des eigenen oder des fremden Wohles, das ist die Erwägung, ob das eine oder das andere unter gegebenen Voraussetzungen das Wichtigere ist. Es kommt überhaupt beim Handeln in erster Linie gar nicht auf Gefühle, nicht auf selbstische, nicht auf selbstlose an, sondern auf das richtige Urteil über das, was zu tun ist. Es kann vorkommen, daß jemand eine Handlung als richtig ansieht und sie ausführt und dabei die stärksten Regungen seines Mitgefühls unterdrückt. Da es nun aber ein absolut richtiges Urteil nicht gibt, sondern alle Wahrheit nur bedingte Gültigkeit hat, die abhängig ist von dem Standpunkte dessen, der sie ausspricht, so ist auch das Urteil einer Persönlichkeit über das, was sie in einem bestimmten Falle zu tun hat, entsprechend ihrem besonderen Verhältnisse zur Welt. In genau derselben Situation werden zwei Menschen verschieden handeln, weil sie sich, je nach Charakter, Erfahrung und Bildung, verschiedene Begriffe davon machen, was im gegebenen Falle ihre Aufgabe ist.

Wer einsieht, daß das Urteil über einen konkreten Fall das Maßgebende einer Handlung ist, der kann nur einer individualistischen Auffassung in der Ethik das Wort reden. Zur Bildung eines solchen Urteils verhilft allein der richtige Blick in einer gegebenen Lage und keine festbestimmte Norm. Allgemeine Gesetze können erst von den Tatsachen abgeleitet werden, durch das Handeln des Menschen werden aber erst Tatsachen geschaffen. Diese sind die Voraussetzungen abstrakter Regeln.

Wenn wir aus dem gemeinsamen und gesetzmäßigen des menschlichen Tuns gewisse allgemeine Merkmale bei Individuen, Völkern und Zeitaltern ableiten, so erhalten wir eine Ethik, aber nicht als Wissenschaft von den sittlichen Normen, sondern als Naturlehre der Sittlichkeit. Die hierdurch gewonnenen Gesetze verhalten sich zum individuellen menschlichen Handeln genau so wie die Naturgesetze zu einer besonderen Erscheinung in der Natur.

Die Ethik als Normwissenschaft hinstellen, zeugt von einem vollständigen Verkennen des Charakters einer Wissenschaft. Die Naturwissenschaft sieht ihren Fortschritt darin, daß sie die Ansicht überwunden hat, wonach in den Einzelerscheinungen sich allgemeine Normen, Typen, gemäß dem Prinzip der Zweckmäßigkeit realisieren. Sie forscht nach den realen Grundlagen der Erscheinungen. Erst wenn die Ethik ebenso weit ist, daß sie nicht nach allgemein sittlichen Idealen, sondern nach den wirklichen Tatbeständen des Handelns fragt, die in der konkreten Individualität des Menschen liegen, erst dann darf sie als eine der Naturlehre ebenbürtige Wissenschaft angesehen werden.

GROSSHERZOGIN SOPHIE VON SACHSEN

In der Geschichte der deutschen Literaturforschung gebührt der am 23. März 1897 verstorbenen Großherzogin Sophie von Sachsen ein Ehrenplatz. Der letzte Enkel Goethes setzte sie zur Erbin des gesamten handschriftlichen Nachlasses seines Großvaters ein. Er hätte die wertvollen Schätze keiner besseren Obhut anvertrauen können als der ihrigen. Im April i88_5 gingen die Papiere Goethes in ihren Besitz über. Von diesem Zeitpunkt an betrachtete sie die Verwaltung des Vermächtnisses als eine heilige und liebe Pflicht. Sie wollte es für die Wissenschaft so fruchtbar wie möglich machen. Sorgsam besprach sie mit Männern, die ihr als gute Goethekenner galten, mit Herman Grimm, Wilhelm Scherer, Gustav von Loeper und Erich Schmidt, wie das ihr anvertraute Gut der literarhistorischen Forschung zugeführt werden soll. Sie begründete das «Goethe-Archiv» und stellte Erich Schmidt als Direktor desselben an. Durch Herausgabe einer allen wissenschaftlichen Anforderungen der Zeit entsprechenden Goethe-Ausgabe glaubte sie der Erkenntnis Goethes und seiner Zeit am besten dienen zu können. Eine große Zahl von Gelehrten lud sie zur Mitarbeit an dieser Ausgabe ein. Es war ihr Herzenswunsch, die Vollendung des monumentalen Werkes zu erleben. Er ist ihr leider nicht in Erfüllung gegangen. Nur die Hälfte der in Aussicht genommenen Zahl der Bände liegt bis heute vor. An den Arbeiten ihres Archivs nahm die Großherzogin den regsten Anteil. Der gegenwärtige Direktor dieser Anstalt, Bernhard Suphan, konnte stets nur in Ausdrücken der höchsten Begeisterung sprechen, wenn er von dieser Anteilnahme erzählte. Auf alle Einzelheiten der Arbeiten ging sie ein.

Der Goethesche Nachlaß wirkte wie ein Magnet auf die hinterlassenen Papiere anderer deutscher Dichter und Schriftsteller. Die Nachkommen Schillers machten im Mai 1889 die Handschriften ihres Ahnen der Großherzogin zum Geschenke. Das «Goethe-Archiv» erweiterte sich dadurch zum «Goethe-und Schiller-Archiv».

Der Plan entstand, dieses allmählich zum deutschen Literaturarchiv auszugestalten. Viel ist bereits zur Verwirklichung dieses Planes geschehen. Die Nachlässe Otto Ludwigs, Friedrich Hebbels, Eduard Mörikes u. a. liegen schon jetzt im Goethe- und Schiller-Archiv. Um ihre Schöpfung vollkommen zu machen, faßte die Großherzogin den Entschluß, ein eigenes Haus 2ur Unterbringung der Schätze zu bauen. Am 28. Juni 1896 schon konnte das prächtige Gebäude an der Um, in der Nahe des Residenzschlosses, seiner Bestimmung übergeben werden. Wer bei der feierlichen Eröffnung dieses Literaturarchivs zugegen war, konnte beobachten, mit welchem Ernste und mit welcher Liebe die Großherzogin von ihrer Schöpfung sprach. Man sah, wie glücklich sie sich fühlte, der Wissenschaft Dienste leisten zu können.

Ein klarer Blick, ein sicheres Gefühl für das Große und Bedeutende waren der Großherzogin Sophie eigen. Sie besaß eine scharfe Urteilskraft, die sie in den schwierigsten Fragen das Richtige treffen ließ. Eine unbeugsame Tatkraft und eine seltene Umsicht befähigten sie, ihre Sorgfalt auch den geringsten Kleinigkeiten zuzuwenden, die mit ihrem Wirken zusammenhingen. Was sie für die Kunstpflege, für die Erziehung der Jugend in Weimar, für die materielle Wohlfahrt ihres Landes getan hat, ist heute noch gar nicht zu übersehen. Schöne Aufgaben sich zu stellen und sie mit starkem Willen durchzuführen, lag in ihrer Natur. Groß ist die Verehrung, die sie in Weimar genießt. Hoch wird sie geschätzt von den Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft, der Shakespeare-Gesellschaft, der Schillerstiftung, die bei ihren Versammlungen in Weimar sehen konnten, wie groß das Interesse war, das diese Frau geistigen Bestrebungen entgegenbrachte, und wie groß das Verständnis, das sie für Kulturaufgaben hatte. Ihr Wunsch war, daß jeder in Weimar schöne Tage verleben solle, wenn er diesen Ort aufsucht, um das Andenken an große Zeiten der Vergangenheit neu zu beleben. Es ist in der letzten Zeit oft gesagt worden, daß man in Weimar vom Vergangenen lebt. Das ist richtig. Aber man versteht dieses Leben in großen Erinnerungen aufs beste. Und daß es einen solchen Ort gibt, an dem von Zeit zu Zeit Menschen sich versammeln, die sonst nur in der Gegenwart leben, ist kaum zu bedauern. Es ist schön, ab und zu die Vergangenheit wie im Traume vor sich lebendig zu sehen. Daß Weimar heute ein solcher Ort ist, den zahlreiche Menschen immer und immer wieder gern aufsuchen, um großen Toten Feste zu bereiten, und daß sie gute Eindrücke von ihren Besuchen mit nach Hause nehmen, dazu hat die eben verstorbene Großherzogin viel, sehr viel beigetragen.

KATHOLIZISMUS UND FORTSCHRITT

Der Würzburger Professor der Theologie Dr. Herman Schell hat eine Schrift erscheinen lassen: «Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts» (Würzburg 1897). Dieser Titel wirkte auf mich wie ein Protest gegen Vorstellungen, an die ich mich seit vielen Jahren gewöhnt habe. Ich erinnere mich, daß in meinen Jünglingsjahren einen nachhaltigen Eindruck auf mich ein Satz gemacht hat, den der berühmte Kardinal Rauscher im österreichischen Herrenhaus ausgesprochen hat. Er sagte: «Die Kirche kennt keinen Fortschritt». Mir schien dieser Satz immer von einem wahrhaft religiösen Geiste eingegeben zu sein. Und das scheint er mir noch heute. Wenn ich gläubiger Katholik wäre, würde ich wahrscheinlich jede Gelegenheit ergreifen, um diesen Satz zu beweisen und zu verteidigen. Ich würde dann sagen wie der Kirchenvater Tertullian, daß dem Menschen Wißbegierde nicht mehr nötig ist, nachdem ihm durch Jesus Christus die göttliche Wahrheit offenbart worden ist. Ich würde auf die Worte des heiligen Thomas von Aquino schwören, daß in der Heiligen Schrift die Heilslehre enthalten ist, und daß die Vernunft nichts tun kann, als ihre Kräfte dazu verwenden, für diese ewigen Wahrheiten der Schrift auch menschliche Beweise zu finden. Die Freiheit des Denkens hielte ich für eine paradoxe Idee, denn ich könnte kaum einen Sinn mit der Idee eines freien Denkens verbinden, wenn ich annehmen müßte, daß die Vernunft doch zuletzt in der Offenbarung landen müsse. Ich muß gestehen, daß mir ein gläubiger Katholik, der es anders macht, zunächst als Problem, als ein großes Fragezeichen erscheint. Ein solches Fragezeichen war mir zuerst auch der Professor Herman Schell. Während ich sein Buch las, nahm das Problem eine bestimmtere Gestalt an. Es wurde zu einer psychologischen Aufgabe. Ich fand, daß im Kopfe des Herrn Professors Ideen in einer vollkommenen Harmonie stehen, von denen ich bisher angenommen hatte, daß sie einen vollkommenen Widerspruch darstellen. So sagt unser Autor: «Freiheit des Denkens ist wirklich ein Ideal, insofern es die Freiheit von allen Vorurteilen bedeutet, und bleibt ein Ideal, solange die größte Gefahr für das Urteil und für den Fortschritt die Befangenheit durch Vorurteile ist. Freiheit des Denkens bedeutet nichts anderes als das Bestreben, alle jene Einflüsse auf das Denken zu brechen und fernzuhalten, welche kein Wahrheitsrecht haben, weil sie nicht Tatsachen oder nicht tatsächlich begründet sind, weil sie nur Einbildungen, Denkgewöhnungen, falsche und oberflächliche Deutungen der Sinneseindrücke oder anderer Mitteilungen, wie zum Beispiel geschichtlicher Urkunden oder religiöser Quellenschriften sind.» Der Herr Professor weißt ganz gut, was aus diesem seinem Satz für Folgerungen gezogen werden müssen, wenn es sich um verschiedene moderne Weltanschauungen handelt. Er weist dem Materialismus, dem Monismus .nach, daß sie auf Urteilen beruhen, die das Denken nicht prüft, weil es sich an sie gewöhnt hat, weil es durch das Einleben in sie befangen geworden ist. «Der Materialismus hat keinen Sinn für die Tatsachenwelt der innern Erfahrung und des Geistes; nur das Greifbare gilt ihm als Tatsache. Der Monismus will keine Ursache der Welt annehmen, die von der Welt unterschieden und überweltliche Persönlichkeit ist: Das ist sein Dogma.»

Ich möchte aber nun den katholischen Professor fragen, was er sagte, wenn es sich vor dem Forum eines freien Denkens herausstellte, daß irgendeines der christlichen Grunddogmen fallen gelassen werden muß? Es erscheint mir, wenn ich mir den Inhalt des Buches noch einmal ins Gedächtnis rufe, als ob der Verfasser gar keinen Sinn für eine solche Möglichkeit hätte. Es ist, als ob er der Meinung wäre, das Denken könne gar nicht anders als zuletzt bei den christlichen Heilswahrheiten ankommen. Er will die Förderung der Erkenntnis, aber er ist der Überzeugung, daß diese Förderung nicht in der Preisgabe der wesentlichen Glaubenslehren der Kirche bestehen kann, «angefangen von der Persönlichkeit des Schöpfers und der persönlichen Unsterblichkeit der Seele bis zur geschichtlichen Offenbarung Gottes». Soll das Denken wirklich frei tätig sein, so muß ihm auch die Möglichkeit offenstehen, zu einer Weltanschauung vorzudringen, welche die Ordnung der Dinge von andern Mächten ableitet als von einem persönlichen Gott, und die von einer persönlichen Unsterblichkeit und einer geschichtlichen Offenbarung nichts weiß. Wer diese Glaubenslehren von vornherein als Ziele hinstellt, zu denen das Denken kommen muß, der spricht zwar als Katholik; er kann sich aber unmöglich zum Verteidiger des freien Denkens machen. Dieses kann sich nur selbst Richtschnur sein und selbst das Ziel setzen. Denn wenn es auch durch die Anerkennung der Tatsachen an einem willkürlichen Fluge ins Phantastische gehemmt wird, so hängt doch die Auslegung, die Erklärung der Tatsachen von ihm ab. Das Denken ist das zuletzt Maßgebende. Der christlichen Theologie muß es aber darauf ankommen, die Erscheinungen der Welt so zu deuten, daß die Deutung mit dem Inhalt der Offenbarung übereinstimmt. Sagt doch auch unser Autor: «Das Ideal, das die theologische Forschung leitet, ist die Überzeugung, daß die Gleichung zwischen richtig erfaßter Offenbarung und richtig gedeuteter Wirklichkeit herzustellen sei.» Das freie Denken segelt ins Ungewisse hinaus, wenn es sich auf die Suche nach der Wahrheit macht. Wohin der Kahn treibt, weiß es nicht. Es fühlt nur in sich die Kraft und den Mut, aus eigenem Vermögen zu einer befriedigenden Anschauung zu kommen. Die katholische Theologie weiß ganz genau, wie die Erkenntnis aussieht, zu welcher das Denken gelangen muß. Das weiß Schell, denn er sagt: «Die Zurückführung des Glaubens auf nachweisbare Tatsachen und auf überzeugende Grundsätze und Beweisgründe ist das Ideal der theologischen Wissenschaft.»

Für mich entsteht nun die Frage: Wie ist es möglich, daß ein logisch geschulter Mensch wie Herman Schell die beiden Behauptungen vereinigen kann: das Denken muß frei sein, und: dieses freie Denken muß den Beweis liefern, daß dem katholischen Offenbarungsglauben unbedingte Wahrheit zukomme? Diese Frage scheint mir eine psychologische zu sein. Ich möchte sie in folgender Weise lösen. Der moderne Theologe wird in dem Glauben an die göttliche Offenbarung erzogen. Durch seine Erziehung wird es für ihn eine Unmöglichkeit, an der Wahrheit der Offenbarung zu zweifeln. Aber neben der göttlichen Heilswahrheit lernt er auch die moderne Wissenschaft mit ihren fruchtbaren Forschungsmethoden kennen. Er bekommt Respekt vor dieser Fruchtbarkeit. Zugleich regt sich in ihm ein Gefühl der Schwäche gegenüber den Errungenschaften des modernen Geistes. Nur starke Geister werden sich vermessen, gegen dieses Gefühl anzukämpfen; und ihnen wird es auch gelingen, es zu unterdrücken. Sie werden dem wahren Glauben, der echten Gesinnung ihrer Väter, nämlich der Kirchenväter, treu bleiben und mutig aussprechen: Die Kirche kennt keinen Fortschritt. Die andern werden Schwarz und Weiß vereinigen und wie Schell sagen: «Der Katholizismus bedeutet den Friedensbund von Vernunft und Glauben, von Forschung und Offenbarung ohne Herabwürdigung und Demütigung des Logos: Denn das Christentum ist die Religion des Geistes und des Logos! Der wahre Geist der Religion und der Heiligkeit ist nur jener Geist, der vom Wort der Wahrheit ausgeht.» So spricht, wer ein - vielleicht im Unbewußten schlummerndes - Gefühl der Beschämung empfindet, wenn man ihn für einen Gegner des Fortschrittes ansieht. Suggestiv wirkt das Wort «Fortschritt» auf die heutigen Gebildeten, seien sie nun Theologen, Gelehrte, Politiker usw. Wie selten sind die Menschen, die stolz darauf sind, «antifortschrittlich» zu denken. Friedrich Nietzsche gehörte zu den Gegnern des Fortschritts: «Der <Fortschritt> ist bloß eine moderne Idee, das heißt eine falsche Idee. Der Europäer von heute bleibt in seinem Werte tief unter dem Europäer der Renaissance; Fortentwicklung ist schlechterdings nicht mit irgend welcher Notwendigkeit Erhöhung, Steigerung, Verstärkung.» Diese Sätze stehen in einem der antichristlidisten Bücher, die geschrieben worden sind. Aber sie stehen in dem Buche, das ein wirklich unabhängiger Geist geschrieben hat. Die Schrift «Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts» hat aber ein Kopf ausgedacht, der von zwei Seiten her abhängig ist: von dem Geiste des wahren Katholizismus und von einer falschen Scham, die hindert, die Ansprüche der antikatholischen Wissenschaft zu verleugnen. Als katholisch im echten Sinne des Wortes muß bezeichnet werden, wenn der Verfasser sagt: «Katholisch ist ein Name, der nicht bloß aus altehrwürdiger Überlieferung die zentrale Kirche und das konservative Christentum in seinem festorganisierten Weltbestand bezeichnet, sondern ein Name, der ein hohes Prinzip, eine gottgestellte Aufgabe ausspricht: Das Reich Gottes im Geist und in der Wahrheit bei allen Völkern, und zwar durch alle Völker und Nationalcharaktere zu verwirklichen und so das Christentum in der Kirche wirklich ganz und voll, echt und wahr durchzuführen.» Unkatholisch aber und nur aus Ehrfurcht vor der antikatholischen Wissenschaft ist es gesagt: «Der Gottesbegriff der Willkürallmacht, die ihre höchste Herrschermacht gerade in einer möglichst häufigen Durchbrechung der Naturgesetze und dem tollen Chaos unkontrollierbarer Kräfte bekundet, hat in der Vernunft keine Grundlage und läßt sich nicht wissenschaftlich erweisen. Nur Gott als die allmächtige Verwirklichung des vollkommenen Geisteslebens, als die ewige Allmacht der unendlichen Weisheit und Heiligkeit selber, ist dem Unglauben gegenüber als unentbehrliche Wahrheit erweisbar und macht von Grund aus allen Aberglauben unannehmbar.» Dieser Satz wirkt auf mich, wie wenn ihn ein Haeckelianer gesprochen hätte, nicht ein Professor der katholischen Theologie in Würzburg. Ein Gott als Verwirklichung des vollkommenen Geisteslebens, als Inbegriff der Weisheit und Heiligkeit, ist etwas ganz anderes als der persönliche Gott des Katholiken, der allerdings die Naturgesetze durchbrechen kann. Dies lehren die Evangelien. Und vollkommen antikatholischer Geist spricht aus den Worten: «Bedarf es denn eines eigenen Prinzips, daß alles bei dem vernünftigen Menschen durch seine persönliche

Vernunft und Freiheit, durch seine ernstliche Gewissensprüfung vermittelt sein muß, was Glauben und Lebensziel betrifft? Das ist doch selbstverständlich!» Jawohl, es ist selbstverständlich. Aber für ein unchristliches Denken. Wer Ernst mit diesen Worten macht, der muß es ablehnen, das Denken durch die von vornherein feststehenden Glaubenslehren zu fesseln. Er hört damit aber auf, katholisch zu denken.

Für den modernen Denker haben Geister wie Professor Schell nur ein psychologisches Interesse. An ihnen kann man lernen, wie die widerspruchvollsten Ideen in einem Kopfe nebeneinander wohnen können. Das angeführte Beispiel ist deshalb besonders lehrreich, weil es typisch für eine große Anzahl moderner Theologen ist, und weil es zeigt, wie wenig die logische Schulung gegen die Macht der menschlichen Empfindungen anzukämpfen vermag. Logisch geschult wird der Geist des katholischen Theologen gewiß. Aber was hilft alle Logik, wenn von zwei Seiten widersprechende Empfindungen und Gefühle ihre Macht entwickeln. Das logische Denken wird dann zur Sophistik, die dem Denker vorgaukelt, Dinge, die sich ewig feindlich gegenüberstehen werden, könnten in tiefstem Frieden nebeneinander leben.

DIE SEHNSUCHT DER JUDEN NACH PALÄSTINA

Nicht wenige kluge Leute werden jedes Wort überflüssig finden, das über die sonderbare Zusammenkunft gesprochen wird, die vor wenigen Tagen unter dem Namen «Zionisten-Kongreß» in Basel stattgefunden hat. Daß sich eine Anzahl europamüder Juden zusammenfindet, um die Idee zu propagieren, ein neues palästinisches Reich aufzurichten und die Auswanderung der Juden nach diesem neuen «gelobten Lande» zu bewirken, erscheint diesen Klugen als wahnsinnige Vorstellung einer krankhaft erregten Phantasie. Bei diesem Urteile beruhigen sie sich. Sie sprechen nicht weiter über die Sache. Ich aber glaube, daß diese Klugen mit ihrem Urteile um zehn Jahre hinter ihrer Zeit zurückgeblieben sind. Und zehn Jahre sind in unserer Zeit, in der die Ereignisse so rasch fließen, eine kleine Ewigkeit. Vor zehn Jahren konnte man mit einem gewissen Recht einen Juden für halb wahnsinnig halten, der auf die Idee verfallen wäre, seine Volksgenossen nach Palästina zu versetzen. Heute darf man ihn nur für überempfindlich und eitel halten; in weiteren zehn Jahren können die Dinge noch ganz anders liegen. Bei den Herren Herzl und Nordau, den gegenwärtigen Führern der Zio-nistenbewegung, glaube ich allerdings mehr Eitelkeit als gesteigerte Empfindlichkeit gegenüber der antisemitischen Strömung wahrzunehmen. Die banalen Phrasen, die Herzl in seiner Broschüre «Judenstaat» (M. Breitensteins Buchhandlung, Leipzig und Wien 1896) vorgebracht hat, und das Wortgeflunker, mit dem der sensationslüsterne Nordau in Basel seine Zuhörer beglückt hat, sind gewiß nicht aus den tiefsten Tiefen aufgewühlter Seelen entsprungen. Dafür aber stammen sie aus verständigen Köpfen, die wissen, was auf diejenigen Juden am stärksten wirkt, die ein empfindsames Herz und einen hochentwickelten Sinn für Selbstachtung haben. Diese letzteren Glieder des jüdischen Volkes werden, nach meiner Vermutung, die Gefolgschaft der Herren Herzl und Nordau bilden. Und die Zahl dieser Glieder ist wahrlich keine geringe.

Was nützt es, wenn noch so oft betont wird, daß sich die Juden, die so empfinden, in einem schweren Irrtum befinden? Sie wenden ihr Auge ab von den großen Fortschritten, welche die Emanzipation der Juden in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, und sehen nur, daß sie noch von so und so vielen Stellen ausgeschlossen, in so und so vielen Rechten verkürzt sind; und außerdem hören sie, daß sie von den Antisemiten in der wüstesten Weise beschimpft werden. Sie tun so, weil ihr gekränktes Gemüt ihnen den Verstand umnebelt. Sie sind nicht imstande, die Ohnmacht des Antisemitismus einzusehen; sie erblicken nur seine Gefahren und seine empörenden Ausschreitungen. Wer ihnen sagt: sehet hin, wie aussichtlos die Machinationen der Judenhasser sind, wie alle ihre Unternehmungen in Blamage auslaufen, den blicken sie zweifelnd an. Ihr Ohr hat nur, wer ihnen wie Theodor Herzl sagt: «In den Bevölkerungen wächst der Antisemitismus täglich, stündlich und muß weiter wachsen, weil die Ursachen fortbestehen und nicht behoben werden können. ... Unser Wohlergehen scheint etwas Aufreizendes zu enthalten, weil die Welt seit vielen Jahrhunderten gewohnt war, in uns die Verächtlichsten unter den Armen zu sehen. Dabei bemerkt man aus Unwissenheit oder Engherzigkeit nicht, daß unser Wohlergehen uns als Juden schwächt und unsere Besonderheiten auslöscht. Nur der Druck preßt uns wieder an den alten Stamm, nur der Haß unserer Umgebung macht uns wieder zu Fremden. So sind und bleiben wir denn, ob wir es wollen oder nicht, eine historische Gruppe von erkennbarer Zusammengehörigkeit. Wir sind ein Volk - der Feind macht uns ohne unseren Willen dazu, wie das immer in der Geschichte so war». Und diejenigen, bei denen heute solche Sätze den mächtigsten Widerhall finden, waren noch vor ganz kurzer Zeit mit Leidenschaft bereit, das eigene Volkstum in das der abendländischen Stämme aufgehen zu lassen. Nicht der wirkliche Antisemitismus ist die Ursache dieser jüdischen Überempfindlichkeit, sondern das falsche Bild, das eine überreizte Phantasie sich von der judenfeindlichen Bewegung bildet. Wer mit Juden zu tun hat, der weiß, wie tief bei den Besten dieses Volkes die Neigung sitzt, sich ein solch falsches Bild zu machen. Das Mißtrauen gegen die Nidhtjuden hat sich gründlich ihrer Seele bemächtigt. Sie vermuten auch bei Menschen, bei denen sie keine Spur von bewußtem Antisemitismus wahrnehmen können, auf dem Grunde der Seele einen unbewußten, instinktiven, geheimen Judenhaß. Ich rechne es zu den schönsten Früchten, welche menschliche Neigung treiben kann, wenn sie zwischen einem Juden und einem Niditjuden jede Spur von Argwohn in der oben angedeuteten Richtung auslöscht. Einen Sieg über die menschliche Natur möchte ich fast eine solche Neigung nennen.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß in kurzer Zeit solche Neigungen überhaupt unmöglich sein werden. Es kann eine Zeit kommen, in der bei jüdischen Persönlichkeiten die Empfindungssphäre so gereizt ist, daß jedes Verstehen mit Nicht-juden zur Unmöglichkeit wird. Und auf das Ziehen intimer Fäden von Jude zu NichtJude, auf das Entstehen gefühlsmäßiger Neigungen, auf tausend unaussprechliche Dinge, nur nicht auf vernünftige Auseinandersetzungen und Programme kommt es bei der sogenannten Judenfrage an. Es wäre das Beste, wenn in dieser Sache so wenig wie möglich geredet würde. Nur auf die gegenseitigen Wirkungen der Individuen sollte der Wert gelegt werden. Es ist doch einerlei, ob jemand Jude oder Germane ist: finde ich ihn nett, so mag ich ihn; ist er ekelhaft, so meide ich ihn. Das ist so einfach, daß man fast dumm ist, wenn man es sagt. Wie dumm muß man aber erst sein, wenn man das Gegenteil sagt!

Ich halte die Antisemiten für ungefährliche Leute. Die Besten unter ihnen sind wie die Kinder. Sie wollen etwas haben, dem sie die Schuld zuschreiben können an einem Übel, an dem sie leiden. Wenn ein Kind einen Teller fallen läßt, dann sucht es nach irgendwem oder nach irgend etwas, das es gestoßen hat, das die Schuld an dem Unfälle hat. In sich selbst sucht es nicht die Ursache, 6i& Schuld. So machen es die Antisemiten. Es geht vielen Leuten schlecht. Sie suchen nach etwas, das die Schuld hat. Die Verhältnisse haben es mit sich gebracht, daß viele gegenwärtig dieses Etwas in dem Judentume sehen.

Viel schlimmer als die Antisemiten sind die herzlosen Führer der europamüden Juden, die Herren Herzl und Nordau. Sie machen aus einer unangenehmen Kinderei eine welthistorische Strömung; sie geben ein harmloses Geplänkel für ein furchtbares Kanonenfeuer aus. Sie sind Verführer, Versucher ihres Volkes. Sie opfern die Verständigung, die alle Vernünftigen wünschen müßten, ihrer Eitelkeit, die nach -Programmen dürstet, weil - wo Taten fehlen, zur rechten Zeit ein Programm sich einstellt.

So ungefährlich der Antisemitismus an sich ist, so gefährlich wird er, wenn ihn die Juden in der Beleuchtung sehen, in die ihn die Herzl und Nordau rücken.

Und sie verstehen sich auf die Sprache der Versucher, diese Herren: «Man wird in den Tempeln beten für das Gelingen des Werkes. Aber in den Kirchen auch! Es ist die Lösung eines alten Druckes, unter dem alle litten. Aber zunächst muß es licht werden in den Köpfen. Der Gedanke muß hinausfliegen bis in die letzten jammervollen Nester, wo unsere Leute wohnen. Sie werden aufwachen aus ihrem dumpfen Brüten. Denn in unser aller Leben kommt ein neuer Inhalt. Jeder braucht nur an sich selbst zu denken, und der Zug wird schon ein gewaltiger. Und welcher Ruhm erwartet die selbstlosen Kämpfer für die Sache! Darum glaube ich, daß ein Geschlecht wunderbarer Juden aus der Erde wachsen wird. Die Makkabäer werden wieder aufstehen.» Also Herr Theodor Herzl in seiner Schrift «Der Judenstaat».

Ich fürchte: es wird eine Zeit kommen, wo die Juden uns Nichtjuden nichts mehr glauben von dem, was wir ihnen über den Antisemitismus sagen, und dafür ihren jüdischen Verführern alles nachbeten. Und wie so viele Betörte werden die gefühlvollen Juden die leeren Phrasen dieser Verführer in die Sprache ihres Herzens umsetzen. Die Verführten werden leiden; die Verführer aber werden triumphieren über die Erfolge, die ihre Eitelkeit errungen hat.

In Basel ist im Grunde über die Frage entschieden worden: was soll getan werden, um die Lösung der Judenfrage so unmöglich zu machen, wie es nur irgend angeht. Ob die Herren Herzl und Nordau wirklich daran glauben, daß das palästinensische Reich errichtet werden könne, vermag ich nicht zu entscheiden. Ich nehme zu Ehren ihrer Intelligenz hypothetisch an, daß sie nicht daran glauben. Wenn ich mit dieser meiner Annahme recht habe, dann muß man diesen Führern den Vorwurf machen, daß sie einer Auseinandersetzung zwischen Juden und NichtJuden mehr Hindernisse in den Weg legen als die antisemitischen Wüteriche.

Die Zionistische Bewegung ist ein Feind des Judentums. Die Juden täten am besten, wenn sie die Leute, die ihnen Gespenster vormalen, sich genau ansähen.

DIE GOETHETAGE IN WEIMAR

Bericht über die 13. Mitgliederversammlung der Deutschen Goethe-Gesellschaft

Am 8. Oktober fanden sich, zum dreizehnten Mal die Mitglieder der Deutschen Goethe-Gesellschaft in Weimar ein, um das ihnen liebgewordene Goethe-Fest zu feiern. Zum ersten Mal mußten sie dieses Fest begehen, ohne die Persönlichkeit in ihrer Mitte zu sehen, welcher die Goethe-Gemeinde Unermeßliches zu verdanken hat: Die Großherzogin Sophie von Sachsen. Am 23. März dieses Jahres ist diese Frau, deren Name durch die Begründung des Goethe- und Schiller-Archivs mit der deutschen Literaturwissenschaft für alle Zeiten verknüpft ist, aus dem Leben geschieden.

Ihre Gegenwart gab dem Fest in den verflossenen Jahren einen besonderen Glanz; die Erinnerung an sie, die Trauer um sie, gab ihm diesmal seinen Charakter. Im Zusammenhang mit einer Gedächtnisfeier für die verstorbene Frau sollte deshalb der Goethe-Tag begangen werden. Die beiden Gesellschaften, die ihre Blüte der Verstorbenen zu danken haben, die Goethe-und die Shakespeare-Gesellschaft, haben das beschlossen. Und die Leitung des Goethe- und Schiller-Archivs, der Schillerstiftung und des Großherzoglichen Hoftheaters haben sich mit den genannten Gesellschaften vereinigt, um ein Fest zur Erinnerung an ihre Pflegerin und Beschützerin zu veranstalten. Kuno Fischer wurde berufen, dem Andenken der Hingeschiedenen eine Gedächtnisrede zu widmen. Er ist durch Bande der Freundschaft mit dem Weimarischen Hofe verbunden. Die Treue und Hingebung an das Fürstenhaus, die seine Beziehungen zu diesem in ihm gezeitigt haben, kamen in seiner Erinnerungsrede am 8. Oktober zum Ausdruck. Seine Lebens- und Weltauffassung, seine Gesinnung und Empfindungsweise befähigen ihn, die Denkweise der Großherzogin wie wenige zu verstehen. Eine Fürstin im allereigent-lichsten Sinne des Wortes war die Verstorbene, dabei eine Persönlichkeit, welche sich große Aufgaben stellte, weil sie eine hohe Auffassung von ihrem fürstlichen Berufe hatte, und weil ihr eine seltene Energie aus dieser Aufgabe erwuchs. Es liegt Größe in dieser Auffassung; und die Art dieser Größe zu schildern, hatte Kuno Fischer übernommen. Wieviel in dieser Kraft, die ihr eigen war, auf Rechnung ihrer Abstammung aus dem zielbewußten und energischen Geschlecht der Oranier zu schreiben ist, wollte der Redner klarlegen. In dem Wahlspruch des Oranischen Hauses: «Je maintiendrai» kommt diese Energie zum Ausdruck. Die Großherzogin Sophie hat ihn auch zu dem ihrigen gemacht und in die deutschen Worte umgesetzt: «Die Herrschaft über sich selbst ist die Vorbedingung für jegliche Tätigkeit und für ernsthafte, gewissenhafte Ausführungen übernommener Pflichten.» Aus dem Studium der Geschichte des Hauses erwuchs der Fürstin die Herrschaft über sich selbst und ein starkes Pflichtbewußtsein. Inwiefern die Geschicke dieses Hauses besonders geeignet sind, ein solches Bewußtsein zu erzeugen, suchte der Redner durch eine historische Darstellung klarzulegen. Was eine verfehlte Kindererziehung und eine günstige Lebensschule dazu beigetragen haben, um diese Frau auf die Höhe ihrer Anschauungen zu heben, setzte er deutlich auseinander. Die holländische Art in ihrem Charakter schilderte er. Ihre Liebe für die deutsche Literatur leitete er von dem Umstand ab, daß sie in dieser Literatur die Taten der ihr so nahestehenden Helden gefeiert fand. Schiller und Goethe haben niederländische Größe zum Vorwurf ihrer Dichtungen und Werke gemacht. In der deutschen Literatur fand die Großherzogin ihre Heimat wieder. Die Geschichte ihres Vaterlandes trat ihr in der deutschen Kunst entgegen.

Über den musikalischen Teil dieser Feier ist schon berichtet worden. Auch ist dort schon erwähnt, daß das Hoftheater am Abend desselben Tages eine stimmungsvolle Aufführung der Gluckschen Oper «Orpheus und Eurydike» den Festteilnehmern bot. Wir fügen hier nur noch hinzu, daß man unter Bernhard Stavenhagens ausgezeichneter Leitung eine höchstgelungene Vorstellung erlebte. Fräulein Hofmann (Orpheus) und Frau Stavenhagen (Eurydike) haben auf die Gäste einen starken Eindruck gemacht.

Der 9. Oktober war der eigentlichen Goethe-Versammlung gewidmet. Eine bleibende Erinnerung nehmen die Teilnehmer dieser Versammlung mit nach Hause. Der Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, Professor Suphan, teilte das Stück des Testamentes der Großherzogin Sophie mit, in dem sie die Zukunft des Goetheschen Nachlasses für alle Zeiten gesichert hat. Eine stärkere Bekräftigung hätten die Worte Kuno Fischers nicht finden können, als ihnen durch dieses Testament zuteil geworden ist. Die Pflege des Goetheschen Nachlasses, der ihr durch die Verfügung des letzten Enkels Goethes zum Geschenk gemacht worden ist, war dieser Frau bei Lebzeiten eine Herzensangelegenheit und eine hohe Pflicht. Ihr hat sie materielle Opfer gebracht, ihr hat sie viel Zeit und Mühe gewidmet. Für sie hat sie mütterlich gesorgt. Ihre schönen Worte sprechen für sich selbst. Im Testament heißt es: «Ich, Sophie von Sachsen, Königliche Prinzessin der Niederlande, beurkunde hiermit Folgendes: Mit Annahme des Vermächtnisses des Freiherrn Walter von Goethe habe ich zugleich für alle Zeiten die Verantwortlichkeit für eine pietätvolle Bewahrung der Schätze aus dem Nachlasse Goethes übernommen. Die gleiche Verantwortung trage ich gegenüber dem Nachlasse von Schiller, sowie allen durch Schenkung und Ankauf erworbenen Handschriften anderer hervorragender deutscher Dichter. Zugleich gereicht es mir zur besonderen Freude, nicht nur für die Vollendung der Goethe-Ausgabe und der Goethe-Biographie, sondern auch dafür Sorge getragen zu haben, daß die in meinem Besitze befindlichen Schätze nutzbringend erschlossen werden und Weimar erhalten bleiben, damit es auch ferner der geistige Mittelpunkt Deutschlands bleibe. Deshalb habe ich angeordnet, daß zur Erhaltung dieser Schätze ein Familienfideikommiß errichtet wird, das unveräußerlich sein soll. Indem ich dieses Familienfideikommiß hiermit beurkunde, bitte ich meinen Herrn Gemahl, in Form einer hausgesetzlichen Bestimmung die landesherrliche Bestätigung zu geben.» Das Goethe- und Schiller-Archiv wird dem jeweiligen Chef des Großherzoglichen Hauses eigentümlich gehören. Derselbe ist verpflichtet, für die Erhaltung und Verwaltung des Schatzes entsprechend Sorge zu tragen.

An diese bedeutsame Mitteilung Suphans schloß der Vorsitzende, Dr. Ruland, den Bericht über das Goethe-Nationalmuseum. Er wies auf ein Bild hin, das von diesem Museum neu erworben und in dem Junozimmer des Goethe-Hauses ausgestellt ist. Die dargestellte Persönlichkeit und der Maler sind unbekannt. Es stammt aus dem Ende des vorigen oder dem Anfang dieses Jahrhunderts. Wer sich das Bild angesehen hat, wird der Meinung Rulands beistimmen müssen, daß es die Frau Rat im höheren Alter darstelle. Ihre und auch Goethes Züge sind unverkennbar. Das Bild war früher im Besitze von William Candidus in Cronberg. Noch einen anderen Zuwachs des Museums erwähnte Ruland. Die Gräfin Vaudreuil, die Frau des französischen Gesandten, hat während ihres Aufenthaltes in Weimar in freundschaftlichen Beziehungen zu dem Goetheschen Hause gestanden. In ihrem Nachlasse haben sich Handzeichnungen Goethes vorgefunden. Ihre Nachkommen haben diese zu den Weimarischen Schätzen hinzugefügt. Leider mußten wir dieses Jahr die Gegenwart des verdienstvollen Schatzmeisters, Dr. Moritz, entbehren. Er wußte sonst stets den trockenen Kassenbericht durch allerlei launige Zwischenbemerkungen zu würzen. Sein Bericht, der verlesen wurde, zeigte, daß die Gesellschaft finanziell gut steht und in der letzten Zeit eine Zunahme der Mitgliederzahl zu verzeichnen hat.

In den Nachmittagsstunden vereinigten sich die Festgäste zu dem üblichen Mittagessen. Die greisen Häupter der Goethe-Gemeinde und die jungen Stürmer, die trotz Naturalismus und «Moderne» verehrend zu Goethe emporblicken, saßen da nebeneinander. Julius Rodenberg, Karl Frenzel, Marie von Bunsen, Lina Schneider, Freiligraths Tochter, waren anwesend. Der Unterrichtsminister unter dem zweiten Ministerium Auersperg, Dr. von Stremayr, der Gießener Professor Oncken waren in unserer Mitte. Einer der «Jüngsten», Otto Erich Hartleben, der bei dieser Gelegenheit schon wiederholt in Weimar erschienen ist, fehlte auch diesmal nicht. Die Festtoaste trugen diesmal einen ernsten Charakter. Man stand unter dem Eindruck des erlittenen Verlustes. Ruland toastete auf das Großherzogliche Haus; Stremayr brachte Grüße aus Deutsch-Österreich. Wobltuend wirkten seine lieben Worte, die aus einem gut deutschösterreichischen Herzen kommen. Daß noch deutscher Geist und deutsche Gesinnung in Österreich lebt, konnte man aus seinem Trinkspruch hören. Oncken brachte einen Trinkspruch auf die Damen aus.

Das Goethe- und Schiller-Archiv, das in den Goethe-Tagen den Besuchern der Versammlung seine Räume öffnet, stellte Manuskripte von Freiligrath und Gustav Freytag aus, neben anderen der klassischen und nachklassischen Zeit entstammenden Papieren.

Wie alljährlich versammelten sich in den Abendstunden die Goethe-Gäste auch diesmal in dem Weimarischen Künstlerverein. Die stimmungsvollen Räume, die der Großherzog den Künstlern Weimars zu ihrem gemütlichen Zusammensein zur Verfügung gestellt bat, werden von den Mitgliedern der Goethe-Gesellschaft gerne aufgesucht. Ein freies ungebundenes Leben herrschte da bis zum hellen Morgen. Und Künstler wie Burmester und Stavenhagen, dann die ausgezeichneten Sänger Heinrich Zeller und Gmür erfreuten die Gäste mit mancher künsderischen Gabe, die oft mit größerem Enthusiasmus entgegengenommen wurde als die offiziellen Darbietungen. Was man im Verlauf des Tages schwer finden konnte: den zwanglosen Genuß, das gegenseitige offene Entgegenkommen, hier genoß man es viele Stunden lang.

Den Beschluß der Feier bildete eine Vorstellung im Großherzoglichen Hoftheater von Shakespeares «Wintermärchen» mit Fräulein Richard als Hermione und Karl Weiser als Leontes.

KUNO FISCHER ÜBER DIE GROSSHERZOGIN SOPHIE VON SACHSEN

Seit 1885 findet sich alljährlich für einige Tage ein Kreis von Goetheverehrern in Weimar ein. Es sind die Mitglieder der Goethe-Gesellschaft, die nach dem Tode des letzten Enkels Goethes gegründet worden ist. Goethes letzter Sprosse hat den Nachlaß seines Großvaters der Großherzogin Sophie vererbt. Diese Frau hatte Sinn und Verständnis genug, um den wertvollen Schatz, der in ihre Hände gelegt worden ist, für die Literaturwissenschaft so fruchtbar wie möglich zu machen. Sie gründete das Goethe-Archiv und machte es zur Pflegestätte der Goethewissenschaft. Sie erbaute später dem teuren Vermächtnis ein eigenes, stattliches Haus. Der prächtige Bau, eine Zierde Weimars, wird immer ein Denkmal der Blütezeit des deutschen Geistes bleiben. Still und mühevoll arbeitet in diesem Hause alltäglich eine kleine Zahl von Gelehrten an der Goethe-Ausgabe, die mit Hilfe des handschriftlichen Nachlasses hergestellt wird. Ab und zu kommt in diese Räume ein fremder Gast, der die Papiere Goethes aufsucht, um sie seinen besonderen wissenschaftlichen Studien dienstbar zu machen. Aber zur Pfingstzeit, da kommt alljährlich Leben in diese Räume. Die harmlosesten Genießer Goethescher Werke und die gelehrtesten Goetheforscher versammeln sich in der Ilmstadt, um das Andenken des Geistes zu feiern, auf den so viele Linien der neueren Kulturentwicklung zurückgehen. Ein Festvortrag und eine Theatervorstellung sind die geistigen Genüsse, die den «Goethegästen» geboten werden. Die Besichtigung des Goethe- und Schiller-Archivs und des Goethe-Nationalmuseums versetzt diese Gäste zurück in die große Zeit, in der Weimar der Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens war. Beim Festvortrag erschien bisher stets die Großherzogin Sophie, deren Wirken die ganze Festlichkeit zu verdanken war. Im Anschlüsse an ihre Archivgründung und unter ihrer besonderen Fürsorge wurde die Goethe-Gesellschaft geschaffen. Die Gäste gruppierten sich um diese Frau. Die Beziehungen, in die sie sich zu der deutschen Literatur durch die Archivgründung gesetzt hat, fanden ihren lebendigen Ausdruck in der Goetheversammlung.

Seit dem Frühling dieses Jahres weilt Sophie von Sachsen nicht mehr unter den Lebenden. Die Goetheversammlung wird nunmehr ohne dieses ihr erstes Oberhaupt stattfinden müssen. Zum ersten Male nach dem Tode der Großherzogin versammelten sich die Goethegäste gestern, am 8. Oktober, wieder in Weimar. Sie versammelten sich, um zunächst das Andenken der Verstorbenen zu feiern.

Ein Bild der Geistesart und der Persönlichkeit dieser Frau sollte durch einen berufenen Mann den Versammelten vorgeführt werden. Keiner war berufener als der greise Philosoph Kuno Fischer, der durch seine langjährigen Beziehungen zum Weimarischen Hofe ein treuer Verehrer dieses Hofes und ein warmer Lobredner seiner Taten geworden ist. Zweifellos hätte Kuno Fischer die Wärme, mit der er an dem Weimarischen Fürstenhause hängt, den Zuhörern mitgeteilt, wenn er mit der Kraft der Rede, die ihm einst eigen war, heute noch wirken könnte. Man hörte es jedem Worte des Gedächtnisredners an, daß es aus dem tiefsten Innern kam; aber man fühlte es diesmal im eigenen Innern nicht mit. Der meist gefeierte akademische Redner hat die zündende Gewalt über die Zuhörer nicht mehr. Und deshalb konnte man durch seine Rede nicht in die Stimmung kommen, die zur Feier des Tages notwendig war. Den Hochsinn der verstorbenen Fürstin, ihre Freigiebigkeit, ihre Tatkraft und ihr Zielbewußtsein suchte der Redner aus ihrer Abstammung von dem Hause Oranien zu erklären. Die geistige Physiognomie der Verstorbenen zeichnete er mit den Stridien, die diesem geistreichen, an dem schönen Worte hängenden Philosophen zur Verfügung stehen. Ihre persönliche Entwicklung suchte er in das gebührende Licht zu rücken. Das Wohgefallen, das sie gerade an der deutschen klassischen Literatur finden mußte, suchte Kuno Fischer aus den Beziehungen zu erklären, welche diese Literatur zu dem Vaterlande der Fürstin hat. Holländische Helden und holländisches Leben ist durch unsere Geistesheroen künstlerisch dargestellt worden. Ihr eignes Empfinden, ihre eigene Gesinnung fand die Großherzogin, wenn sie sich in die Werke der Geister vertiefte, denen sie in Weimar ein Denkmal gesetzt hat.

Eine streng konservative Gesinnung, sogar etwas von dem Glauben an das Gottesgnadentum ging durch Kuno Fischers Rede. Er glaubt, daß ein besonderes Geschick die Wirkenskreise der Persönlichkeiten bestimmt, die walten wie die Großherzogin. Eine fast mystische Kraft der Persönlichkeit legte er in die Großherzogin hinein. Ein religiöser Zug durchdrang die ganze Rede. Die Frömmigkeit der Betrauerten stand in der richtigen Beleuchtung, weil Kuno Fischer verriet, daß in ihm selbst fromme Empfindungen leben. Ein Mann hat da über eine Fürstin gesprochen, der ein guter Anhänger des monarchischen Prinzips, der ein Verehrer der herrschenden Gewalten ist, ein Mann, der mit Liebe den Orden trägt, der uns von seiner Brust entgegenglänzte. Was von einem alten Philosophen gesagt wurde: Gleiches kann nur von Gleichem erkannt werden, in Kuno Fischers Rede hat es sich wieder bewährt. Im Kopfe dieses Redners spiegelt sich die Welt nicht anders als in dem eines Fürsten. Er versteht die Fürsten. Deshalb kann er gut über sie reden. Er stellt seinen Geist gern in den Dienst der fürstlichen Personen. Auf einen jüngeren Menschen der modernen Zeit machten diese Sätze manchmal den Eindruck, als ob sie einer Gesinnung entstammten, die einer abgelebten Zeit angehört. Den Jüngeren fehlen die Worte, wenn sie Fürsten loben sollen. Und wenn sie es tun, glaubt man ihnen nicht recht. Den greisen Geschichtsschreiber der Philosophie kleidet seine Gesinnung gut. Er hat sich seine Anschauungen in einer Zeit gebildet, die von dem Radikalismus unserer Gegenwart nichts ahnte. Mit diesen Anschauungen ist er zur Würdigung der klassischen Epoche Deutschlands und ihrer gegenwärtigen fürstlichen Pfleger berufen.

Die andern Anschauungen der Gegenwart hätten wahrscheinlich niemals zu einer Gesinnung geführt, die zur Wahrung der Traditionen Weimars notwendig ist. Man muß seinen Frieden mit gewissen Strömungen geschlossen haben, wenn man bei der Pflege dieser Traditionen ganz dabei sein will. Mit einem Herzen, das an der Gegenwart hängt und das nach Zukunft lechzt, kann man es nicht. Kuno Fischer ließ ein Stück Vergangenheit vor uns auftauchen. Von vergangenen Taten redete er mit einer vergangenen Gesinnung.

Es gab Zuhörer im Saale, die mit der Rede nicht zufrieden waren. Ich glaube, diese Unzufriedenen haben unrecht. Die geistige Verwandtschaft, in der Kuno Fischer zu den Kreisen steht, denen die Verstorbene angehörte, befähigte ihn, ein echtes, glaubhaftes Bild zu malen. Ein wenig mehr von religiösem Freimut und etwas weniger Konservatismus hätte den Redner dazu geführt, ein verzerrtes Bild zu liefern. Hätte der Vortrag auf der Höhe des Gehaltes und der Gesinnung gestanden: die Zuhörer hätten in weihevoller Stimmung den Saal verlassen. Vor ihren Augen hätte das Bild der Verstorbenen in deutlichen, klaren und wahren Zügen gestanden. Weil Kuno Fischers Feuer der Rede heute schwächer ist, wirkte auch sein Bild matt und zum Teil sogar ermüdend. Waren aber auch die Farben nicht leuchtend genug; sie waren richtig aufgetragen. Sie waren so verwendet, wie es nur ein tiefer genauer Kenner der verstorbenen Fürstin kann. Aus intimer Kennerschaft heraus tönte manches Wort, das kein anderer gefunden hätte. Deshalb war Kuno Fischer der rechte Redner für diesen Tag.

Seine Rede soll im Novemberheft von «Cosmopolis» erscheinen. Sie wird ein Denkmal sein für die hingegangene Fürstin, das ihrer würdig ist.

DIE GOETHETAGE IN WEIMAR

Bericht über die 13. Mitgliederversammlung der Deutschen Goethe-Gesellschaft

Über die Rede, welche Kuno Fischer zum Gedächtnisse der im März verstorbenen Großherzogin Sophie von Sachsen gehalten hat, habe ich in der vorigen Nummer gesprochen. Eine schöne Illustration haben die Ausführungen dieses Redners am folgenden Tage in der Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft gefunden. Prof. Bernhard Suphan, der Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, teilte mit, in welcher Weise die Verstorbene gesorgt hat für die Zukunft des handschriftlichen Nachlasses Goethes und der übrigen literarischen Schätze, die sich im Laufe der letzten Jahre den Papieren Goethes angegliedert haben. Sie hat die Sendung begriffen in des Wortes höchster Bedeutung, die ihr durch das Vermächtnis von Goethes letztem Nachkommen zugefallen ist. Für alle Zeiten ist dafür gesorgt, daß das Weimarische Literaturarchiv in würdiger Art erhalten bleibt und den Zwecken der deutschen Literaturwissenschaft dienstbar gemacht wird. Die Großherzogin hat ihr Archiv zu einem unveräußerlichen Familienfideikommiß des großherzoglichen Weimarischen Hauses gemacht. Der Chef der Familie wird in Zukunft immer der jeweilige Eigentümer des Vermächtnisses sein. Er wird dafür zu sorgen haben, daß die Wissenschaft aus demselben einen der Sache entsprechenden Nutzen zieht. Der nächste Erbe des Archivs ist der gegenwärtige Erbgroßherzog Wilhelm Ernst. In Worten, die aus voller Erkenntnis der mit dem Archiv übernommenen Verpflichtungen entsprungen sind, spricht die Großherzogin in ihrem Testament. Suphans Mitteilungen machten einen tiefen Eindruck auf die Versammlung. Nunmehr weiß man, welches das Schicksal der in Weimar aufbewahrten Literaturschätze sein wird.

Anschließend an Suphans Äußerungen sprach der Vorsitzende der Goethe-Gesellschaft von dem Zuwachs, den das Goethe-Nationalmuseum in der letzten Zeit erfahren hat. Zu erwähnen ist da vor allem ein Porträt von dem Anfange dieses Jahrhunderts oder dem Ende des vorigen. Weder der Maler des Bildes noch die dargestellte Persönlichkeit sind überliefert. Aber wer das Bild im Goethe-Hause sich angesehen hat, wird nicht daran zweifeln, daß Ruland recht hat mit der Ansicht, daß es die Frau Rat in höherem Alter darstellt. Die Züge der Mutter Goethes sind unverkennbar. Eine andere interessante Neuheit sind eine Anzahl Goethescher Handzeichnungen aus dem Nachlasse der französischen Gräfin Vaudreuit, die deren Enkel dem Goethe-Hause zum Geschenk gemacht haben. Die Gräfin lebte einst in Weimar und verkehrte freundschaftlich in Goethes Haus. Sie hat die Zeichnungen von dem Dichter erhalten.

Das Weimarische Hoftheater trug das Möglichste bei, um den Inhalt der diesjährigen Feier zu bereichern. Vor der Rede Kuno Fischers wurde unter der Leitung des greisen Generalmusikdirektors Ed. Lassen das Adagio aus Beethovens Trio (op. 96), das Franz Liszt für Orchester bearbeitet hat, nach derselben der Schlußsatz aus der Messe desselben Tondichters (in C, op. 86) von Mitgliedern der Hofoper vorgeführt. Am 8. fand eine Aufführung der Gluckschen Oper «Orpheus und Eurydike» unter Bernhard Stavenhagens ausgezeichneter Direktion und mit den Damen Fräulein Hofmann (Orpheus) und Frau Stavenhagen (Eurydike) statt, die auf die Zuschauer einen starken Eindruck machte. Am 9. bot das Theater den Besuchern Shakespeares «Wintermärchen» von Karl

Weiser
inszeniert und in den Hauptrollen von Fräulein Richard (Hermione) und Karl Weiser (Leontes) dargestellt.

«Die Goethetage in Weimar». Bericht vmtl. aus der Weimarer Zeitung, siehe Anhang S. 655.

THEODOR MOMMSENS BRIEF AN DIE DEUTSCHEN ÖSTERREICHS

Eine Kundgebung, deren Bedeutung weit über den Kreis desjenigen hinausreicht, was der bloßen Tagespolitik angehört, hat soeben Professor Theodor Mommsen der Öffentlichkeit übergeben. Auch diejenigen, die das Ohr rasch wegwenden, wenn sie hören, daß von Fragen der praktischen Politik gesprochen wird, müssen mit Interesse die Sätze verfolgen, die der berühmte Historiker an die Deutschen Österreichs gerichtet hat. Von «unerhörten Ehrlosigkeiten und Gewalttaten», die den Deutschen des Donaureiches angetan werden, redet Mommsen. Er spricht von der Angst, die jeder Deutsche empfinden muß, wenn er sieht, daß «die Apostel der Bar-barisierung am Werke sind, die deutsche Arbeit eines halben Jahrtausends in dem Abgrunde ihrer Unkultur zu begraben». Die Slawen und Magyaren gefährden die Mission der Deutschen, drängen die deutsche Kultur zurück. Wie ist es nur möglich, fragt Mommsen, daß die Deutschen Österreichs augenblicklich nicht einig sind in dem einen Ziele, die Feinde ihrer Bildung mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen? Wie kommt es, daß es deutsche Österreicher gibt, welchen der Rosenkranz über das Vaterland geht, und welche die nationalen Interessen preisgeben, weil sie glauben, daß die Herrschaft der nichtdeutschen Elemente dem Katholizismus Vorteile bringe? Wie ist es möglich, daß, «wo alles auf dem Spiele steht, eine relativ so nebensächliche Frage, wie die Stellung der Semiten im Staate, die Einigkeit gefährdet?» Seid einig und hart, ruft unser Historiker den Brüdern in österreidi zu. Einig in dem Kampfe gegen die Vorstöße der andern Nationalitäten und hart in der Wahl der Mittel, der ihr euch in diesem Kampfe bedient.

Wenn die Glieder einer Gemeinschaft einig sein sollen, dann müssen sie es in dem Inhalt ihrer Ziele sein, in den Gedanken, die ihrer Wirksamkeit zugrunde liegen. Über den Inhalt dieser Ziele, über die Gedanken, aus denen die Deutschen Österreichs die Kraft zu ihrem Vorgehen schöpfen sollen, steht in dem Mahnruf Mommsens nichts. Dies muß an ihm zunächst auffallen. Die Auslassungen Mommsens sind bemerkenswert durch das, was sie nicht sagen. Denn gerade dadurch sind die Deutschen Österreichs in der letzten Zeit aus ihrer bevorzugten Stellung innerhalb der Monarchie verdrängt worden, weil ihnen das fehlte, wovon auch Momm-sen nicht redet: ein großer politischer fruchtbarer Gedankeninhalt. Wer in Österreich regieren will, muß imstande sein, dem Staate eine Aufgabe zu stellen und für die Lösung dieser Aufgabe inhaltvolle, wirksame Ideen mitbringen. Das Verfassungswesen Österreichs so zu regeln, daß die verschiedenen Nationen sich ihren Fähigkeiten und Wünschen gemäß entwickeln können; wirtschaftliche Reformen durchführen, nach denen das Volk schreit, und die Fragen zu lösen, die Österreich durch seine Weltstellung aufgegeben sind: dies muß derjenige verstehen, dem in Österreich die Führerrolle zukommen soll. Es ist nun zweifellos, daß sich die politischen Verhältnisse in Österreich, so wie Mommsen andeutet, entwickelt haben, weil den Deutschen nach und nach die inhaltvollen politischen Ideen ausgegangen sind, und weil sie sich immer mehr der Aufgabe zugewendet haben, ihre Nationalität gegenüber den Ansprüchen der andern österreichischen Völker zu verteidigen und den «nationalen Gedanken» zu pflegen. Die Macht der Deutschen in Österreich wird immer in demselben Maße wachsen, in dem sich bei ihnen politische Ideen entwickeln, die den Lebensbedingungen dieses Staates entsprechen, in welchem eben viele Sprachen gesprochen werden. Und diese Macht wird geringer in dem Maße, in dem sie sich beschränken auf die Betonung und Pflege der nationalen Empfindungen.

Taaffes Stärke lag darinnen, daß er über die obenangedeuteten politischen Aufgaben Ansichten hatte. Seine Schwäche darinnen, daß diese Ansichten nicht bestimmt genug waren, weil sie nicht einer tieferen politischen Bildung, sondern einem in den wichtigsten Augenblicken versagenden Dilettantismus ihren Ursprung verdankten. Badeni kann nicht regieren, weil er keinen eigenen Gedanken hat, sondern nur die Taaffeschen Ideen in unwirksamer Weise nachahmt. Der Tag wird den Deutschen Österreichs wieder die ihrer Kulturhöhe entsprechende Machtstellung bringen, der ihnen politische Führer bringt, welche die Frage beantworten können: was ist in Österreich zu tun? Die slawischen Nationen wollen dem Staate ein bestimmtes Gefüge geben. Sie wollen Einrichtungen, bei denen sich die nationalen Individualitäten frei entwickeln können. Diese freie Entwicklung kann durch Gewalt nicht verhindert werden. Warum sollte es nicht möglich sein, daß die Deutschen einen österreichischen Staat schaffen, in dem die andern Nationen sich wohlfühlen? Die alte Verfassungspartei hat es nicht gekonnt. Unter ihrem Regiment fühlten sich die Nicht-Deutschen vergewaltigt. Sie hatte politische Ideen. Aber diese bewegten sich nicht

in der Richtung,
in der sich der Staat entwickeln muß. Diese Verfassungspartei ist jetzt abgelöst worden von einer rein nationalen Partei. Diese scheint zunächst kein Interesse an der Gesamtgestaltung des Staates zu haben. Ihre Mitglieder sprechen nicht von spezifisch österreichischen politischen Ideen. Sie wollen bloß die deutsche Nationalität verteidigen. Diese Verteidigung wird am besten gelingen, wenn sie nicht mehr Selbstzweck ist.

Den Hinweis darauf, was die Deutschen in ihre gegenwärtige Lage gebracht hat, vermißt man in Mommsens Kundgebung. Diese wird daher auch in Österreich nichts beitragen können zur Wiedererlangung der verlorenen Zielbewußtheit bei den Deutschen. Die zwölf Stunden lang dauernde Rede des Abgeordneten Lecher, der durch seine Sprechmuskeln zur europäischen Berühmtheit gelangt ist, ist ein Symptom. Wenn man Gedanken hätte, brauchte man nicht so viel zu reden.

DAS TAGESGESPRÄCH VON HEUTE

Ein seltenes Ereignis haben wir in diesen Tagen erlebt. In Deutschland hat wieder einmal ein Buch Erfolg. Der Reichsgerichtsbeamte a. D. Otto Mittelstadt hat in seinem Ruhesitze Montreux seine politische Weisheit zu Papier gebracht. Alle Welt spricht heute von dieser Weisheit, die 146 Druckseiten anfüllt und unter dem Titel «Vor der Flut» der Öffentlichkeit übergeben worden ist. In wenigen Tagen haben diese 146 Seiten mehrere Auflagen erlebt. Augenblicklich ist es nicht leicht, in Berlin ein Exemplar aufzutreiben. Man wird in 8 bis 10 Buchhandlungen mit der Auskunft abgefertigt:
«Momentan vergriffen». In der elften begegnet man Blicken von seiten des Buchhändlers, die besagen: Schätze dich glücklich, daß du hier das Büchlein noch erhältst; wärest du eine Viertelstunde später gekommen, du hättest lange nach der «sensationellen» Broschüre suchen können. So etwas war nicht da, seit der Rembrandtdeutsche die Öffentlichkeit mit seinem unermeßlichen Erziehungsbuche überrascht hat, und seit das Schriftchen «Caligula» mit wenig witzigem Bezug auf die Gegenwart römische Geschichten unter die Leute brachte, die man ohne den mißlungenen Witz in jedem Buch über römische Geschichte lesen kann.

Mit «Rembrandt als Erzieher» spielte sich ein sonderbares Schauspiel ab. Wenn man vierzehn Tage lang durch Gasthöfe zieht und sich in die Nähe «besserer» Stammtische setzt, so kann man die phrasenhafte Wissenschaft zu hören bekommen, die der Rembrandtdeutsche aufgetischt hat. Man braucht sich nur Zettelchen mitzunehmen und das Gehörte immer schnell nachzuschreiben. Auf jeden dieser Zettel schreibt man dann zu Hause noch einen passenden - oder noch besser einen unpassenden - Ausspruch eines bedeutenden Mannes. Dann schicke man diese Zettelchen in eine Druckerei und lasse sie hintereinander abdrucken. So wird ein Buch von dem Charakter, dem Wesen und der Bedeutung von «Rembrandt als Erzieher» entstehen. Ich habe mich nach der Lektüre des zusammengestoppelten, mit billiger Weisheit gefüllten Buches immer wieder gefragt: wie konnten kluge Leute ein solches Ding als europäisches Ereignis ausposaunen? Aber man muß sich gewöhnen, an das Absurde als Wirklichkeit zu glauben, wenn man über das Geheimnis eines literarischen Erfolges nachgrübeln will.

Und heute erleben wir mit den politischen Unbeträchtlichkeiten des Herrn Mittelstadt das gleiche Schauspiel. Wenn man davon absieht, daß Mittelstadt einen ziemlich guten Stil schreibt und seine Allerweltsweisheit geschmackvoll auszudrücken versteht, so ist in seinen 146 Druckseiten nichts zu finden, was auf irgendeine Beachtung Anspruch machen kann. Wahrheiten wie die folgenden bilden den Inhalt. «Des Parlamentarismus insbesondere ist man bis zum physischen Ekel satt geworden. In Deutschland müssen überdies schon die unitarischen Bedürfnisse der Nation eine gewisse Tendenz zur Alleinherrschaft begünstigen. Alledem gegenüber türmen sich gerade in der Gegenwart zahllose Schwierigkeiten und Gefahren auf, denen jedes persönliche Regiment gewachsen sein soll.» «In energischer Ausgestaltung des Reichsgedankens müssen wir dahin streben, den gefährlichen Übergangszustand von heute tunlichst schnell zu überwinden.» «Deutschland Hegt nicht auf einer einsamen Insel, sondern im Herzen des alten Europa, allen Stürmen und Erschütterungen ausgesetzt, die hier und dort loszubrechen drohen.» Wenn es in Montreux keine Kaffeehäuser geben sollte, in denen man aus den Zeitungen derlei Wissenschaft jeden Tag lesen kann, so müßte sich Herr Mittelstadt eine und die andere Zeitung selbst halten, damit er wisse, wie unnötig es ist, solche Dinge in einer besonderen Schrift zu sagen. Noch schlimmer sind die Selbstverständlichkeiten, die der Broschürenschreiber mit einem Tone hinschreibt, als wären sie unerhörter Einsicht entsprossen. «Kaiser und Reich müssen sich entweder im Sinne der staatlichen Einheit vorwärts oder sie müssen sich auf dem Wege der Vielstaaterei rückwärts entwickeln, - einen Stillstand, ein Beharren auf dem Bestehenden gibt es, wie die Dinge in Deutschland einmal liegen, schlechterdings nicht.»

Man könnte die Kritik, die sich aus derlei Selbstverständlichem oder aus gangbaren

Gemeinplätzen zusammensetzt, verzeihen, wenn der Verfasser etwas Vernünftiges darüber zu sagen hätte, was er an Stelle der von ihm so arg angefochtenen Verhältnisse der Gegenwart zu setzen wünscht. Aber mit seinen positiven Vorschlägen ist er nicht glücklicher als mit seinen Nörgeleien. «Überschaue ich die einmal gegebenen Verhältnisse deutscher Gegenwart, die allgemeinen und die individuellen Potenzen, auf die wir angewiesen sind, sehe ich völlig ab von allem Wünschenswerten und halte mich ausschließlich an das Ausführbare, so weiß ich heute nur noch ein heroisches Mittel, das die Monarchie und den monarchischen Einheitsstaat aus der demokratischen Versumpfung herauszureißen geeignet wäre: das ist der Krieg. Für und wider die Majestät des Krieges ist mit sittlicher Entrüstung und pathetischer Begeisterung viel Aufwand schöner Worte getrieben worden. ... Ich für meinen Teil meine mit dem großen Florentiner: jeder Krieg ist gerecht und heilig, der um gerechter und heiliger Ziele willen geführt wird. All unser Leben ist Kampf gegen die uns feindlichen Naturgewalten um uns und in uns. Auch die dumpfen, schweren, tierischen Massen elementarer Menschheit gehören zu den Naturkräften, deren Bändigung oder Vernichtung unabwendbare Voraussetzung sittlicher Fortentwicklung ist.» Also um die dumpfen, schweren, tierischen Massen elementarer demokratischer Menschen zu bändigen, soll freiwillig ein Krieg entfesselt werden? Es ist keine Fabel, es steht in der Schrift des Herrn Mittelstadt. Was sagen die Friedenskämpfer zu solcher Weisheit? Man braucht ihr Anhänger nicht zu sein, um das Kriegsgeschrei Mittelstädts unvernünftiger zu rinden als das utopistische Gezanke der Friedenskongresse.

Es wäre betrübend, wenn der Erfolg des Buches Mittel-städts auf etwas anderes als auf Neugierde zurückzuführen wäre. Begreiflich ist, daß jeder lesen will, was unter merkwürdigen Bedingungen in die Welt gesetzt wird. Schlimm wäre es, wenn sich wieder Köpfe fänden, die Mittelstädts Schrift für hohe politische Weisheit halten, wie sich solche gefunden haben, welche die Phrasen des Rembrandtdeutschen als europäisches Ereignis hingestellt haben.

DIE INSTINKTE DER FRANZOSEN

Es ist nicht gerade leicht, sich ein zutreffendes Urteil über einen einzelnen Menschen zu bilden. Es kann vorkommen, daß wir jemand bis in die tiefsten Gründe seiner Seele hinein zu kennen glauben und daß er uns doch eines Tages mit einer Tat überrascht, die wir ihm nie und nimmer zugemutet hätten. Viel dunkler als die Einzelseele ist aber die geheimnisvolle Macht, die man als Volksseele, als Inbegriff der Volksinstinkte bezeichnet.

Unglaubliche Überraschungen kann diese Volksseele bereiten. Wenn die Dinge, die sich jetzt in Frankreich abspielen und deren bedauernswürdiges Objekt der Hauptmann Dreyfus ist, mir als Inhalt eines Romans entgegenträten, so würde ich wahrscheinlich den Verfasser als einen Phantasten bezeichnen, dessen Einbildungskraft die Wirklichkeit in unerhörter Weise verzerrt, ja fälscht. Man muß fast jeden Tag umlernen, wenn man die Wirklichkeit verstehen will.

Trocken und nüchtern will ich sagen, was ich meine. Ich habe den Kapitän Dreyfus immer für unschuldig gehalten. Kein einziger der Eindrücke, die ich von dem ersten Tage der Verhandlungen über seine Angelegenheit empfangen habe, hat mich in dieser meiner Überzeugung auch nur einen Augenblick wankend machen können.

Ich will von den Gründen meiner Überzeugung absichtlich nur den allerschwächsten nennen. Wer Menschencharaktere beurteilen kann, wird mich verstehen. Ich sage mir: wer wirklich begangen hat, wessen Dreyfus beschuldigt wird, verhält sich vor und nach der Verurteilung nicht so, wie der Kapitän sich verhalten hat. Alles, was er sagte und tat, trug einen Charakter, der auf das tiefste Bewußtsein der Unschuld hindeutet. Wenn mir heute jemand unwiderlegliche Beweise für die Schuld dieses Mannes brächte, so wäre ich fast versucht, an ein Wunder zu glauben.

Und dennoch haben die Instinkte eines Volkes Dreyfus verurteilt! Unergründlich scheinen mir die Triebfedern dieser Instinkte. Wer da von nationalem Chauvinismus redet, scheint mir eine Banalität auszusprechen. Er will mit einem Wort über große Rätsel hinwegkommen. Wie leicht ist es doch, mit einem solchen Wort sich über die Unbegreiflichkeiten der Wirklichkeit hinwegzuhelfen!

Und was geht heute in Frankreich vor! Man lese, was die Besten der Nation über die Angelegenheit sagen, und man lese, was die zahlreichen andern in der Sache tun. Der gründliche Kenner der Menschenseele, Zola, will Dreyfus* Sache zu seiner eigenen machen. Der feinsinnige Octave Mirbeau denkt ebenso. Und ein Mann wie Scheurer-Kestner, an dessen edler Gesinnung zu zweifeln ein Frevel an der Menschennatur wäre, setzt sich für den unglücklichen Kapitän ein. Und das alles genügt nicht, keinen Tag zu verlieren, um über Schuld oder Unschuld des schwergeprüften Mannes Klarheit zu gewinnen. Die Wunderlichkeit der Sache wäre das hervorragendste Gefühl, das man hätte, wenn sie nicht ganz von der Traurigkeit über die Sache in den Schatten gestellt würde.

Dennoch kann ich es nur wunderlich nennen, wenn Schriftsteller, deren Talent ich nach ihren Leistungen aufs höchste schätzen muß, über die Sache sich so aussprechen, wie ich es zum Beispiel vor kurzem in der «Zukunft» gelesen habe. Von all den Wunderlichkeiten, die ein klügelnder Verstand gegen die naive menschliche Empfindung aussprechen kann, scheint mir die wunderlichste, wenn man sagt: wir Deutsche hätten keinen Grund, uns in die Angelegenheiten der Franzosen zu mischen. Ja, hört denn menschliches Mitgefühl da auf, wo die Strafgesetzparagraphen eines Staates aufhören? Ist die Staatsangehörigkeit ein Tyrann, der unsere Empfindung stumpf macht gegen jeden Fremden? Ich kann die Klugheit solcher Menschen nicht begreifen, die ihre Empfindungen nach Diplomatenmanier einrichten. Durch Bismarcks großes Vorbild ist solche Knebelung der Empfindungen sogar schon für Diplomaten veraltet.

Nichts kann uns abhalten, mit einem Menschen, der nach unserer Meinung unschuldig leidet, Mitgefühl zu haben. Das leugnen natürlich auch diejenigen nicht, die ihre Gefühlsäußerungen nach dem Muster der alten Diplomaten einrichten.

Aber es gibt Leute, die es uns übel nehmen, wenn wir unseren Empfindungen einem Franzosen gegenüber aufrichtig und unverhohlen Ausdruck geben. Spricht und schreibt man denn, um seine Empfindungen zu verschweigen? Mir scheint es fast als Pflicht, daß in dieser Sache jeder, der imstande ist die Feder zu führen, so deutlich wie möglich gegen die Stimme eines ganzen Volkes sein Urteil frei heraussage. Es handelt sich um eine Angelegenheit, welche die ganze gebildete Menschheit interessiert. Wer lebhaft empfindet, kann seine Empfindungen auch gegenüber einem Franzosen nicht zurückhalten; selbst wenn er wollte.

Ein Gefühl von Unsicherheit überkommt uns, wenn wir sehen, daß in einer ziemlich einfachen und doch folgenschweren Sache große Volksmassen anders urteilen als wir selbst. Bei großen Dingen, die tiefe Einsicht fordern, sind wir an eine solche Disharmonie zwischen dem Volksinstinkt und dem Urteil des Einzelnen gewöhnt. Aber der Fall Drey-fus fordert keine tiefe Einsicht. Mir scheint, daß da jeder klar sehen kann, der sehen will. Wer den Eindruck hat, daß der Kapitän unschuldig ist, könnte nur durch Dinge umgestimmt werden, von denen bisher auch nicht einmal ein flüchtiger Schein in die Öffentlichkeit gedrungen ist.

Wir fragen uns: Wie sollen wir unser Leben einrichten, wenn unser Glaube an den richtigen Fortgang der Weltereignisse jeden Tag in solcher Weise erschüttert werden kann? Um zu leben, müssen wir den Glauben haben, daß unsere Einsicht in die Menschheitsentwicklung nicht jeden Tag in dumpfe Ungewißheit und Unsicherheit verwandelt werden könne.

Solche Gedanken muß die Behandlung des Hauptmanns, der auf der Teufelsinsel schmachtet, in uns anregen.

Den Leuten, die mich darob auslachen, daß ich eine solch einzelne Tatsache mit der ganzen Menschheitsentwicklung zusammenbringe, gönne ich ihr Lachen. Und wenn es zu ihrer Gesundheit beiträgt - man sagt, Lachen sei immer gut -, so freue ich mich sogar. Höchstens gestatte ich mir, solchen Leuten gegenüber zu bemerken, daß nichts klein genug ist, um nicht Fragen anzuregen, die uns bis ins Tiefste unserer Seele hinein erschüttern.

EMILE ZOLA AN DIE JUGEND

Zolas Persönlichkeit scheint mit jedem Tage vor uns zu wachsen. Es ist, als lernten wir ihn erst jetzt ganz verstehen. Der fanatische Wahrheitssinn, der ihm eigen ist, hat uns in seinen Kunstschöpfungen doch oft gestört. Jetzt, wo ihn dieser Wahrheitfanatismus in einer rein menschlichen Sache zu kühnem, heldenmäßigem Handeln führt, können wir nur Gefühle rückhaldoser Zustimmung, Verehrung haben. Was er seit Jahrzehnten als Künsder angestrebt hat, die reine, nackte Wahrheit zum Siege zu bringen: das stellt er sich jetzt in einer Angelegenheit zur Aufgabe, die er durch Lüge, Verleumdung, Feigheit, Eitelkeit und jämmerliches Vorurteil entstellt glaubt. Man mag über den unglücklichen Hauptmann auf der Teufelsinsel denken, wie man will: die Art, wie sich Emile Zola seiner Sache annimmt, wird immer zu den bemerkenswertesten Erscheinungen unserer Zeit gehören.

Als bewundernswerter Tatenmensch lebt sich seit Wochen Zola vor uns aus. Jede Einzelheit, die wir über ihn hören, gräbt sich uns tief ins Herz. Jedes Wort, das er in der Gerichtsverhandlung, die über ihn geführt wird, spricht, ist der Ausdruck eines großen Mannes. Daß er unbehilflich in mündlicher Rede ist und nur schwer die Worte findet, um die schwerwiegenden Empfindungen, die in seiner Seele leben, auszusprechen, stimmt wunderbar zum Bilde der großen Persönlichkeit.

Vor mir liegt der Brief, den er vor kurzem an die französische Jugend gerichtet hat. Ein Dokument unserer Zeit ist dieser Brief. Nicht sonderlich große Wahrheiten weiß er der Jugend zu sagen. Nur ein feines Etwas unterscheidet Zolas Sätze von den Dingen, die mancher beliebige Freiheit- und Gleichheitschwärmer auch an die Jugend richten könnte. Aber dieses Etwas ist eine Unendlichkeit. Es ist der

Gefühls-inhalt einer Persönlichkeit, die alle Vorstellungen, welche uns von überwundenen Zeiten trennen, als tiefsten eigenen Seeleninhalt aus sich ausströmt. Ich kann mir nüchterne Beurteiler denken, welche in Zolas Brief an die Jugend (er ist in Übersetzung bei Hugo Steinitz, Berlin SW., erschienen) nur liberale Alltagsphrasen finden. Auf das Lesen zwischen den Zeilen verstehen sich diese nicht. Zwischen den Zeilen stehen die Gefühle, die das Wertvollste an dem Briefe sind. Denken kann ich mir, daß ich lächelte, wenn ich in der Rede irgendeines Demagogen die Worte hörte: «O Jugend, o Jugend, sei eingedenk der Leiden, welche deine Väter erduldet haben, der fürchterlichen Kämpfe, in denen sie siegen mußten, um die Freiheit zu erobern, deren du dich heute erfreust. Wenn du dich heute frei fühlst, wenn du nach deinem Belieben gehen und kommen, deine Gedanken durch die Presse aussprechen kannst, eine Meinung haben und ihr öffentlich Ausdruck geben kannst, so verdankst du das alles der Intelligenz und dem Blute deiner Väter. Ihr Jünglinge, ihr seid nicht unter einer Gewaltherrschaft geboren, ihr wißt nicht, was es heißt, jeden Morgen beim Erwachen den Fuß des Herrschers auf dem Nacken zu verspüren, ihr habt es nicht nötig gehabt, vor dem Schwerte eines Diktators, vor der falschen Waage einer schlechten Justiz zu flüchten.» Jenes Etwas, von dem ich gesprochen habe, bewirkt, daß mir diese Sätze in monumentaler Größe erscheinen.

Es scheint doch ein recht tiefer Sinn in dem Satze zu liegen: wenn zwei dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe.

Wir leben in einer Zeit, die reich an Widersprüchen ist. Um diese Widersprüche zu empfinden, brauchen wir Deutsche nicht erst an den Franzosen unsere Beobachtungen zu machen. Auch in unseren eigenen Reihen finden sich Erscheinungen genug, die uns erröten machen.

Was man als «Jugend» bezeichnet, ist nicht einmal das Schlimmste. Die Verwirrung ist am größten bei den Männern, die heute in den Dreißigern stehen. Da gibt es die sich modern dünkenden Persönlichkeiten, die sich nicht schämen, ihre Sympathien für reaktionäre Vorstellungen auszusprechen. Solche Moderne in den besten Jahren können wir den Tendenzen junkerhafter Cliquen zustimmen hören; und aus ihrem Munde müssen wir es vernehmen, daß die liberalen Gedanken unseres Jahrhunderts eine Kinderkrankheit unserer Zeit seien. Wie «weise» sprechen solche Männer nicht oft von dem «abstrakten» Freiheitsgedanken, der angeblich dem widersprechen soll, was sie als wirkliche Staatsnotwendigkeit ausposaunen.

Es ist empörend, wenn das Gefühl für einfache, banale Gerechtigkeit verloren geht, weil die Staatsnotwendigkeit fordern soll, daß man diesem Gefühle nicht freien Lauf lasse! Über aller Staatsnotwendigkeit steht die Menschlichkeit, der ihr Recht werden muß. Die journalistischen Staatsmännlein muß ich belächeln, die da sagen: «Die französischen Gerichte haben über den Hauptmann Dreyfus gesprochen, und wir Deutsche haben uns da nicht hineinzumischen; was würden wir sagen, wenn Franzosen zu Gerichte sitzen wollten über einen Spruch, den man bei uns gefällt hat in den äußeren Formen des Rechtes!»

Zola hat die schwerste Anklage erhoben gegen das Urteil, das über den Kapitän Dreyfus erflossen ist. Ein Verbrechen hat er dieses Urteil genannt. Er hat die Menschen, die dieses Urteil herbeigeführt haben, als Verbrecher gebrandmarkt. Man klagt ihn deswegen an. Ob er recht hat oder nicht, das kann von nichts anderem abhängen, als allein davon, wie man über Schuld oder Unschuld von Alfred Dreyfus zu denken hat. Aber davon darf mit keinem Worte bei der Verhandlung gesprochen werden, die man über Zola führt. Über Dreyfus zu sprechen, verbietet die Staatsnotwendigkeit. Ich habe keine Worte, um die Gefühle auszusprechen, die sich für mich an diese Tatsache knüpfen.

Wohin kommen wir, wenn wir in dieser Richtung uns weiter entwickeln?

Wie überzeugend, wie klar, wie einleuchtend dem unbefangenen Empfinden klingen Zolas Worte: «Ein Offizier ist verurteilt worden und niemand denkt daran, den guten Glauben seiner Richter anzuzweifeln. Diese haben ihn nach ihrem besten Meinen verurteilt auf Grund von Beweisstücken, welche sie für zuverlässig hielten. Da entstehen eines Tages zuerst bei einem und dann bei mehreren Zweifel. Diese Leute gelangen schließlich zu der Überzeugung, daß ein Beweisstück, und zwar das wichtigste, das einzige wenigstens, von dem bekannt geworden ist, daß sich die Richter darauf gestützt haben, fälschlicherweise dem verurteilten Angeklagten zugeschrieben worden ist, ja daß sogar dieses Beweisstück zweifellos von der Hand eines andern herrührt. Sie machen diesen andern namhaft, und derselbe wird von dem Bruder des Gefangenen bezichtigt, wie es dessen Pflicht gebot. Auf diese Weise erzwingen sie, daß ein neuer Prozeß beginnt, bevor sie daran gehen, die Revision des ersten herbeizuführen, welche auf Grund einer Verurteilung im andern Prozeß erfolgen muß.» Wie mysteriös, um nicht ein anderes Wort zu gebrauchen, nimmt sich gegenüber dieser unzweideutigen Rede das Gespenst der Staatsnotwendigkeit aus!

Zola sagt: «Die Sache ist eben die: ein falscher Richterspruch ist in die Welt gegangen; gewissenhafte Männer sind gewonnen worden, haben sich zusammengetan, widmen sich der Sache mit immer größerem Eifer und setzen ihr Vermögen und ihr Leben aufs Spiel, nur damit der Gerechtigkeit Genüge geschehe!»

Die journalistischen Staatsmännlein aber sagen: «Die französische Regierung ist nicht verpflichtet, gegen den Willen der Mehrheit der Bevölkerung ein Wiederaufnahmeverfahren einzuleiten, weil Dreyfus nach den in seinem Lande geltenden Regeln einmal verurteilt worden ist». Einem Zeitungsschreiber obliegt es nicht, zu konstatieren, daß es in allen Ländern der Brauch ist, bei Landesverratsprozessen ähnlich zu verfahren, wie man in Frankreich beim Falle Dreyfus verfahren ist. Ihm steht es besser an, das Widerliche eines solchen Brauchs zu charakterisieren.

Doch was rede ich viel von den freiwilligen Schleppträgern staatsmännischer Einsicht! Als Vertreter einer Zeitschrift, die der freiheitlichen Entwicklung dienen soll, will ich lieber aus vollem Herzen meinem Gruß hinübersenden dem großen Künstler, der heute vor den Schranken des Gerichts in unerschrockenster Weise all dem dient, was dem wahren Fortschritt frommt.

ZOLAS SCHWUR UND DIE WAHRHEIT ÜBER DREYFUS

Die monumentale Rede, welche Emile Zola vor dem französischen Gerichtshofe verlesen hat, gehört nicht nur der Geschichte des Prozeßwesens; sie gehört der Literatur an. In Zolas gesamten Werken wird sie einen Ehrenplatz einnehmen, denn sie läßt uns tiefe Blicke in die Seele des großen Schriftstellers, des tapferen, bewundernswerten Kämpfers für Wahrheit und Rechtlichkeit tun. Heldenhaft erscheint mir der Schluß dieser Rede. Einen solch feierlichen Schwur bei allem, was ihm heilig ist, hat ein Mann getan, in dem der Wille zur Wahrheit in höchster Vollendung vorhanden ist. Alle, die in der Dreyfusangelegenheit klar sehen, deren Instinkte nicht durch kleinlichen Chauvinismus oder übel angebrachte Staatsweisheit irregeführt sind, müssen die Empfindungen, die Zola zu diesem Schwur drängten, auch in sich verspüren. Und nach der Rede, die Zolas großer Anwalt mit so viel Glut und so viel Überlegenheit gehalten hat, ist es nicht schwer, klar zu sehen. Nur unheilbare Blindheit für Recht und Menschlichkeit kann noch an Dreyfus' Unschuld zweifeln. Man braucht bloß gesunden, unverdorbenen Menschenverstand zu haben, um hier die Wahrheit zu sehen.

Für diejenigen, die sehen wollen, brauche ich diese Zeilen nicht zu schreiben. Aber es gibt in dieser Sache ein Mittel, auch diejenigen zum Sehen zu zwingen, die sich der Wahrheit verschließen wollen. Zola hat gesagt: die maßgebenden Persönlichkeiten wissen die Wahrheit. Jawohl, sie kennen sie. Und ich will hier schlicht erzählen, was die Wahrheit ist. Wie sich eine auf wichtigsten Posten stehende Persönlichkeit, welche diese Wahrheit kennen muß, und die in keiner Weise in der Sache Partei ist, ausgesprochen hat, will ich erzählen.

Es war im Jahre 1894, da suchte Frankreich ein Bündnis mit Rußland. Die russische Regierung erhielt damals von der französischen alle die Angaben über das französische Heer ausgeliefert, die Dreyfus verraten haben soll. In Rußland kam man den Angaben der französischen Regierung mit einigem Mißtrauen entgegen. Man suchte nach einer zweiten Quelle, um sich Einblick in die militärischen Verhältnisse Frankreichs zu verschaffen. Und nun bedienten sich die französischen Staatslenker Esterhazys. Ihm wurden die den Russen nötigen Angaben ausgeliefert. Er lieferte sie an Rußland weiter. Dort wollte man durch einen Verräter die offiziellen Angaben bestätigt haben. Die Briefe, in denen er dies tat, wurden unterzeichnet: Kapitän Dreyfus. Es soll sich um etwa zwanzig Briefe handeln. Auf Dreyfus verfiel man, weil dessen Handschrift derjenigen Esterhazys ähnlich ist. Um die Sache völlig einleuchtend zu machen, mußte den Russen der Scheinbeweis geliefert werden, daß ihnen wirklich ein Verräter die wichtigen Mitteilungen gemacht hat. Esterhazy hatte man zugesichert, daß von seiner Rolle niemals gesprochen werden soll. Um seinen Angaben den notwendigen Nachdruck zu geben, mußte man die Entrüstung über den Verrat öffentlich kundgeben: xind zu diesem Zwecke opferte man Alfred Dreyfus. Mit seinem Leben wurde Rußlands Glaube an Frankreich erkauft.

UNZEITGEMÄSSES ZUR GYMNASIALREFORM

Es ist jetzt viel von Gymnasialreform die Rede. Wenn man die Berichte über Verhandlungen liest, die über diese Sache geführt werden, bekommt man einen sonderbaren Eindruck. Es wird über alles mögliche gesprochen, über die Hauptsache aber wenig. Ob ein paar Stunden für den lateinischen und griechischen Unterricht mehr oder weniger angesetzt werden sollen oder nicht, ob der deutsche Aufsatz in dieser oder jener Weise gepflegt werden soll: darüber gibt es endlose Debatten. Und doch sind diese Dinge die gleichgültigsten der Welt. Der Hauptmangel unseres Gymnasiums ist mit Händen zu greifen. Es tut ganz und gar nichts dazu, seine Zöglinge bis zu dem Punkte zu bringen, an dem sie imstande sind, das moderne Geistesleben zu begreifen.

Oder ist es nicht richtig, daß der absolvierte Gymnasiast von heute ratlos gegenübersteht der eigentlichen Grundlage unserer Welt- und Lebensauffassung, den modernen naturwissenschaftlichen Ideen? Was Sokrates, was Plato gelehrt, was Cäsar geschrieben hat, ist kein lebendiger Bestandteil unseres Geisteslebens. Was Darwin geoffenbart, was die moderne Physiologie, Physik, Biologie enthüllen, sollte es werden.

Es fällt mir nicht ein, den Bildungswert der Griechen und Römer zu unterschätzen. Doch bin ich der Ansicht, daß das Vergangene nur dann für die Bildung unserer Zeit den rechten Wert erhält, wenn es aus dem Gesichtswinkel der Gegenwart gesehen wird. Wer den Inhalt unserer Zeitbildung nicht kennt, kann auch zu Sokrates und Plato nur in ein schiefes Verhältnis kommen.

Mit dem Geiste der Gegenwart müßte alles Lehren auf dem Gymnasium erfüllt sein. Menschen, die von diesem Geiste durchdrungen sind, sollten allein Lehrer sein. Man sage nicht, daß es gleichgültig sei, ob der Lehrer des Griechischen oder Lateinischen von moderner Naturwissenschaft etwas versteht oder nicht. Im Geistesleben hangt alles zusammen. Tausend Einzelheiten wird ein moderner Geist anders lehren als ein in der klassischen Philologie eingerosteter, der nichts kennt als sein «Fach».

Unabsehbare Konsequenzen für unser ganzes Geistesleben hätte es, wenn unsere Gymnasiasten im Sinne der naturwissenschaftlichen Weltauffassung unserer Zeit erzogen würden. Unser gesamtes öffentliches Leben müßte eine andere Gestalt annehmen. Zahlreiche Diskussionen über das Verhältnis von Religion und Wissenschaft, von Glauben und Wissen usw. würden uns erspart bleiben. Es würden nicht mehr Dinge vorgebracht werden können, die vom Standpunkte des modernen Denkens längst abgetan sind.

Man wende nicht ein: die Ansichten der naturwissenschaftlichen Weltanschauung seien zum größten Teile noch Hypothesen, die erst noch der Prüfung bedürfen. Ihnen gegenüber sei jeder Zweifel berechtigt. Ich müßte erwidern: das gilt jeder Ansicht gegenüber, der alten nicht minder als der neuen. Aber wir haben nicht die Aufgabe, unserer heranwachsenden Generation Überzeugungen zu überliefern. Wir sollen sie dazu bringen, ihre eigene Urteilskraft, ihr eigenes Auffassungsvermögen zu gebrauchen. Sie soll lernen, mit offenen Augen in die Welt zu sehen.

Ob wir an der Wahrheit dessen, was wir der Jugend überliefern, zweifeln oder nicht: darauf kommt es nicht an. Unsere Überzeugungen gelten nur für uns. Wir bringen sie der Jugend bei, um ihr zu sagen: so sehen wir die Welt an; seht zu, wie sie sich euch darstellt. Fähigkeiten sollen wir wecken, nicht Überzeugungen überliefern.

Nicht an unsere «Wahrheiten» soll die Jugend glauben, sondern an unsere Persönlichkeit. Daß wir Suchende sind, sollen die Heranwachsenden bemerken. Und auf die Wege der Suchenden sollen wir sie bringen. Wie wir mit den Dingen uns abrinden, sagen wir unsern Nachkommen und überlassen es ihnen, wie ihnen dasselbe gelingt. Nicht vorenthalten dürfen wir den Gymnasiasten deshalb den Inhalt dessen, was wir als Ersatz der von uns überwundenen religiösen Vorstellungen gewonnen haben. Sie sollen nicht mit Empfindungen heranwachsen, die dem modernen Denken widersprechen.

Viele werden das von mir Gesagte für die Ausgeburt der Phantasie eines Menschen halten, der so sehr eingenommen ist von den Ideen der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, daß er gar nicht bemerkt, wie sehr er damit die entgegengesetzten Empfindungen anderer übersieht. Darauf kommt es nicht an. Jene anderen betonen ihre Forderungen. Wir wollen dasselbe mit den unsrigen tun. Kein katholischer Bischof wird sich scheuen, die Schule in seinem Sinne zurück zu reformieren; wir wollen auch ohne Rücksicht unsere Meinung sagen über den Weg, der dahin führen muß, wo wir die Welt haben wollen. Mäßigung stumpft die Waffen.

DER UNIVERSITÄTSUNTERRICHT UND DIE ERFORDERNISSE DER GEGENWART

Wir leben nun einmal in der Zeit der Reformen. Das «Volk» will von unten herauf, diQ Regierungen von oben herab neue Zustände herbeiführen. Deshalb kann man sich nicht wundern, wenn an verschiedenen Stellen Reformgedanken auch über die konservativsten Einrichtungen unseres öffentlichen Lebens, die Universitäten, auftauchen. Von Überflüssigkeiten wie der sogenannten «Lex Arons» spreche ich hier nicht. Sie wird ein unschädliches Gesetz sein, wenn man sie nicht mißbraucht. Aber welches Gesetz gibt keinen Anlaß zu Mißbräuchen! Mißbraucht man dieses Gesetz, dann wird es schädlich sein; mißbraucht man es nicht, dann ist es unnötig. Aber es ist doch müßig, stets immer den gesetzgebenden Körperschaften die Frage auf zuwerfen: wozu? Man will doch auch etwas zu tun, zu sprechen, und zu - reformieren haben. Ich möchte von etwas anderem reden, das mir wichtiger erscheint, weil es von einem Manne herrührt, der Erfahrung auf dem einschlägigen Gebiete hat, und dem es darum zu tun ist, Besserung zu schaffen auf einem Gebiete, dem er sich mit allen seinen Kräften gewidmet hat. Ernst Bernkeim hat soeben ein Schriftchen herausgegeben, das den

«Universitätsunterricht und die Erfordernisse der Gegenwart» (Verlag S. Calvary & Co., Berlin 1898) behandelt. Der Verfasser weiß tiefliegende Schäden aufzudecken. Schäden die bekannt sind. Denn er geht davon aus, daß «heute» die Studenten mehr schwänzen, als dies ehedem der Fall war, und als dies bei bescheidensten Ansprüchen wünschenswert ist. Und - gewiß im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen - sucht der Verfasser die Ursache nicht - bei den Studenten, sondern
in der Eigentümlichkeit des Universitätsunterrichtes. Er findet, daß die Vorlesungen für die Studenten zu uninteressant geworden sind. Den Grund für diese Tatsache findet er darinnen, daß die Spezialisierung der Wissenschaften es gegenwärtig den Dozenten zur Notwendigkeit macht, kleine Gebiete mit Aufführung unendlicher Details zum Gegenstande der sogenannten Privatvorlesungen zu machen. «Früher hat man z. B. allgemeine Weltgeschichte, allgemeine Geschichte des Altertums, des Mittelalters, der neueren Zeit im Rahmen einer solchen Vorlesung behandelt; jetzt unternimmt das kaum noch irgend jemand; man trägt die Geschichte des Mittelalters z. B. in einzelnen Abschnitten vor, wie Geschichte der Völkerwanderung, der deutschen Kaiserzeit, vom Interregnum bis zur Reformation, ja in noch kürzeren Abschnitten; außerdem wird Verfassungsgeschichte, Wirtschaftsgeschichte, Kirchen- und Kunstgeschichte in gesonderten Kollegien gelesen. Das ist nun ganz gut und schön für den, der sich zum Forscher ausbilden will und, um bei dem gewählten Beispiel zu bleiben, etwa das Mittelalter zu seinem Arbeitsfeld ausersehen hat; derjenige aber, der Lehrer werden und sein Staatsexamen in der Geschichte ablegen will, sieht sich so überhäuft mit derartigen Vorlesungen, wenn er in derselben Weise auch Altertum, Neuzeit u.a.m. kennen lernen soll, daß er nicht aus noch ein weiß. Anfangs macht er sich mit Zuversicht eines Neulings kühn daran, fünf, sechs, sieben Privatvorlesungen anzunehmen, bald jedoch reicht seine Kraft nicht aus, so viele Stunden täglich aufzupassen und nachzuschreiben. Er ist im günstigsten Falle so verständig, mehrere von den Vorlesungen ganz aufzugeben und sich auf das regelmäßige Hören einiger zu beschränken, meistens hält er sich verpflichtet, die einmal angenommenen nicht ganz <aufzustecken> und verfällt in regelloses <Schwänzen>, das ihm schließlich die ganze Sache verleidet, ihn mutlos und gleichgültig macht.»

Bernheim wirft diesen Verhältnissen gegenüber die Frage auf, ob es denn gerechtfertigt ist, gegenüber der heute so weit gehenden Spezialisierung der Wissenschaften die Einrichtung der Privatvorlesungen überhaupt noch aufrechtzuerhalten. Will ein Dozent alle Einzelheiten seiner Wissenheit heute vorbringen, so muß er sich so sehr in das Spezielle verlieren, daß ihm keine Zeit übrig bleibt, die großen, leitenden Gesichtspunkte vorzubringen in seiner persönlichen Auffassung. Dazu kommt, daß es nicht einmal mehr notwendig ist, diese Summe der Einzelheiten im Kolleg vorzubringen. Denn wir besitzen gegenwärtig über diese Einzelheiten Kompendien, die ausgezeichnet sind, und von deren Vollendung man sich früher keine Ahnung hat bilden können. Von diesen Gesichtspunkten ausgehend, kommt Bernheim zu dem Resultate: man solle die Privatvorlesungen anders gestalten. Sie sollen über weit geringere Zeiträume ausgedehnt werden. Man solle in ihnen auf die Aufzählung und kritische Würdigung des Einzelnen verzichten und sich zur Aufgabe machen, orientierende Vorträge zu halten, in denen man die Auffassung über einen Gegenstand, die allgemeinen Gesichtspunkte entwickelt. Dagegen sollen die praktischen Übungen an den Universitäten, die Arbeiten in den Seminarien eine größere Ausdehnung erfahren. Sie sollen nicht, wie jetzt, in späteren Semestern, sondern schon im Beginne der Universitätsstudien anfangen. Hier soll der Student die Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens erlernen; hier soll er sich zum Forscher praktisch heranbilden.

Ich verkenne nicht die Vorzüge, die ein Universitätsunterricht hätte, der im Sinne dieser Vorschläge eingerichtet wäre. Vor allen Dingen erscheint es mir sehr wünschenswert, die Privatvorlesungen im Sinne des Verfassers umzugestalten. Denn es ist nicht zu leugnen, daß vieles von dem, was heute auf dem Katheder gesagt wird, einfacher und bequemer aus den bestehenden Handbüchern zu gewinnen ist. Und vor allen Dingen wird eine solche Reform die Persönlichkeit der Universitätslehrer mehr in den Vordergrund treten lassen. Und nichts wirkt auf den Menschen mehr als eben die Persönlichkeit. Durch eine eigentümliche, wenn auch noch so subjektiv gefärbte Auffassung wird ein empfänglicher Geist mehr angeregt, als durch eine Unzahl «objektiver» Tatsachen.

Dagegen möchte ich dem Vorschlage Bernheims bezüglich der praktischen Übungen nicht so unbedingt beistimmen. Für den Durchschnittsstudenten mag es wünschenswert sein, wenn er unter Anleitung eines Dozenten die Arbeitsmethoden bis in die Einzelheiten hinein lernt. Aber man sollte doch nicht immer auf den Durchschnittsmenschen bedacht sein. Man könnte es, wenn es wahr wäre, daß der bevorzugte Geist unter allen Umständen sich auch gegen alle fesselnden Hindernisse Bahn bricht. Aber das ist eben nicht wahr. Die Dinge, die man dem Durchschnittsmenschen zum Frommen macht, hindern den besseren Geist an der Entfaltung seiner Individualität. Sie bewirken eine Verkümmerung seiner Selbständigkeit. Und wenn man, wie es der Verfasser will, beim Examen den Nachweis fordert, an einer bestimmten Zahl von praktischen Übungen teilgenommen zu haben, so bildet eine solche Maßregel für den, der seine eigenen Wege gehen will, eine Fessel. Der Schwerpunkt des Universitätsunterrichts muß in der persönlichen Anregung durch die Lehrer bestehen. Deshalb Vorlesungen mit allgemeinen Gesichtspunkten und in persönlicher Auffassung. An den Übungen lasse man den teilnehmen, der das Bedürfnis hat. Bei den Prüfungen aber frage man nicht, was jemand während seiner Studienzeit getrieben hat, sondern was er leisten kann. Wie er sich seine Befähigung erworben hat, das muß gleichgültig sein. Man kann praktische Übungen abhalten für diejenigen, die sie brauchen, aber man mache sie nicht denjenigen zur Pflicht, die den Anforderungen des Examens auch ohne sie entsprechen.

DER GOETHETAG IN WEIMAR

Bericht über die 14. Mitgliederversammlung der Deutschen Goethe-Gesellschaft

Die diesjährige Goethe-Versammlung fand am 4. Juni in Gegenwart des Großherzogs, des Erbgroßherzogs und der Erbgroßherzogin und einer stattlichen Menschenmenge statt. Von hervorragenden und bekannten Freunden seien hervorgehoben, aus Berlin: Die Professoren Erich Schmidt und Carl Frenzel, Buchhändler Wilhelm Hertz, Bankier Meier-Cohn, Reichstagsabgeordneter Alexander Meyer, Ernst von Wildenbruch, als Vertreter der «Rundschau» Dr. Paetow, ferner Dr. Osborn und andere. Aus Frankfurt a. M. waren erschienen: Professor Veit Valentin und der Bildhauer Rumpf. Die Universität Jena war durch den Kurator Eggeling und Professor Michels vertreten. Aus Freiburg i. Br. war Friedrich Kluge erschienen. Von bedeutenden auswärtigen Bühnenkünstlern bemerkten wir außer Lewinsky, den ewig jungen Carl Sonntag und Edward von Darmstadt. Geheimer Hofrat Dr. Karl Ruland eröffnete die Versammlung mit einem Hinweis auf die unter Bernhard Suphans und Erich Schmidts Redaktion zu Weihnachten erscheinende Festschrift der Goethe-Gesellschaft, an der die Herren Dr. Karl Schüddekopf (Weimar) und Dr. Walzel (Bern) augenblicklich arbeiten. Sie wird behandeln Goethes Verhältnis zu den Romantikern und namentlich durch Herausgabe bisher unbekannter oder wenig beachteter Briefe der beiden Schlegel, Arnims, Zacharias Werners und anderer ein besonderes Interesse gewinnen. Ferner bemerkte der Vorsitzende, daß vor kurzem wieder eine neue Übersetzung vom ersten Teile des Goetheschen Faust ins Englische aus der Feder eines Mr. E. Webb erschienen und in mehreren Exemplaren für Mitglieder der Gesellschaft ausgelegt sei (Verlag von Longmans Green & Co, 39 Paternoster Row, London). Sodann wies Ruland auf eine neue, am heutigen Tage zum ersten Male der Öffentlichkeit enthüllte Goethe-Büste aus dem Atelier des wohlbekannten Bildhauers Rumpf in Frankfurt a. M. hin, die aus dem lebendigen Grün der Blattpflanzen hinter der Rednerbühne verheißungsvoll herabgrüßte. Das von den Anwesenden mit Recht bewunderte Werk stellt den jungen Goethe dar, etwa in der Zeit, als er nach Weimar kam (1775).

Darauf bestieg Professor Dr. von Wilamowitz-Möllendorf von der Berliner Universität die Rednerbühne und hielt einen formvollendeten, von tiefstem Nachdenken zeugenden Vortrag über Goethes «Pandora». Dieses letzte Zeugnis von Goethes streng-klassischem Stil, so begann der Redner, sei ja schon vielfach Gegenstand eingehender Forschung gewesen; aber populär habe es nie werden können. Die meisten der Leser ständen wohl noch heute auf dem Standpunkte der Frau von Stein, die geäußert habe, daß nur einige Teile genießbar seien. Goethe gab das auch in liebenswürdiger Weise zu. Allein wir müssen, auch wenn wir an dem unserer Sprache fremden, ihr aufgezwungenen antiken Rhythmus Anstoß nehmen, doch den Versuch nicht aufgeben, dem Kerne der Dichtung immer mehr beizukommen. Ob Goethe sich im Epimetheus selbst geschildert, ob Frau von Levetzows Tochter und Minna Herzlieb sich in den Töchtern des Epimetheus widerspiegeln, wie behauptet ist, das sei zwar psychologisch von Wert, indessen zum Verständnis des künstlerischen Organismus ganz nebensächlich. Bei der nun folgenden Inhaltsangabe weist Redner auf manches Rätsel hin, das unlösbar scheine, wie die Herkunft des Sohnes Prometheus', Phileros, der das Symbol hat des Triebes zum Höheren, zur Liebe. Das Liebesverhältnis zwischen Phileros und Epimeleia, auf dessen Ausführung Pamino und Pamina nicht ohne Einfluß geblieben zu sein schienen, habe Goethe glücklich aus dem Symbolischen heraus in das rein menschliche übergeführt. Das Schema der Fortsetzung des Gedichtes helfe wenig zur Klärung dieses Verhältnisses; jedenfalls habe Pandora mit dem Ölzweig erscheinen sollen, dem Symbol des Friedens, sie selbst als Vertreterin der Schönheit. Kunst und Wissenschaft, vertreten durch Phileros und Epimeleia, seien als die Vermittler zwischen Himmel und Erde anzusehen. Prometheus, versöhnt, wird den ölkranz tragen und sich seiner Gebilde freuen; und Elpores Erscheinung am Ende weckt Mut und Hoffnung. Nach dem ersten Schritt zur menschlichen Kultur durch das Feuer scheine der Weg für Kunst und Wissenschaft geebnet. Aber Pandoras Lade sei dunkel, unverständlich. Könnte denn den Menschen Kunst und Wissenschaft plötzlich vom Himmel

in den Schoß fallen? Das sei ein Goethe ganz fremder Gedanke; denn der Mensch könne sich nur durch eigene Arbeit emporringen. Um in diese durch die Lektüre aufsteigenden Empfindungen Ordnung und Klarheit
zu bringen, müsse man einmal die objektive Vorlage des Dichters, den mythologischen Niederschlag der Fabel betrachten, zweitens aber die Zeitverhältnisse und die Gemütsstimmung ins Auge fassen, die den Dichter bei seinem Werke beeinflußt hätten. Goethe kannte wahrscheinlich die Überlieferung des Hesiod, wenn er auch von ihm abweicht. Wohl auch nicht unbekannt war ihm die Fabel des Plato (Prota-goras) vom Feuerraub des Prometheus, wodurch der Mensch existenzfähig wird, wenn er zunächst auch noch roh bleibt. Aidos und Dike als Göttinnen werden herabgesandt, die Scheu und das Gefühl für Gerechtigkeit. Die Schule Piatos war gerichtet auf Eros, das heißt das Sehnen der Menschen nach der Unendlichkeit, die Wiederkehr der Pandora rege die Menschen zur Arbeit an, das sei der Hauptgedanke. Andererseits müsse man sich vergegenwärtigen, wie es in Weimar und in Goethes Seele nach dem Tilsiter Frieden (1807) aussah. Anna Amalia war tot, ihr galt die Verherrlichung des Vorspieles: «Zur Eröffnung des Weimarischen Theaters am 19. September 1807.» Tiefe Gedanken beschäftigten den Dichter am 19. November in Jena, worüber die Tagebücher Auskunft geben; er studierte damals alte Philosophie, auch für ihn erblühte der Ölbaum im Garten des Prometheus. Pandora weist auf die Güter hin, die unverlierbar sind: Freiheit und Ideale. Über einem zerstrümmerten Staate hatte Plato seine Akademie gegründet; über die Trümmer des deutschen Reiches führte die Lade Pandoras herauf. Wer aber ist nun Pandora? Epimetheus hat sie besessen; er muß sie daher gekannt haben. Sie ist die Schönheit in tausend Gebilden und die Offenbarung der Form, um den Inhalt zu veredeln. 'Id'eoc ist die beste Erklärung dessen, was Form heißt; man denke an Schillers «Ideale», und die Verbindung von Phileros und Epimeleia bekundet die Reife der Menschheit für Kunst und Wissenschaft. Hat unser Volk, zu dessen Charaktereigentümlichkeiten ja auch das Formlose, Ungebundene gehört, diese Mahnung wohl verstanden? Was noch nicht erreicht sei, das müsse künftiger Geschlechter Tätigkeit hervorbringen, auf dem Altar der Schönheit müsse das Feuer der Titanenkinder erhalten werden.

Im Vorhergehenden war es nur möglich, eine ganz kurze Skizze vom Inhalt des bedeutenden Vortrages zu geben, der im nächsten Bande des Goethe-Jahrbuches erscheinen wird.

Aus den Verhandlungen, die sich an den Festvortrag anschlössen, sei zunächst erwähnt der überaus witzige Kassenbericht des Schatzmeisters der Gesellschaft, Kommerzienrat Dr. Moritz. Redner hob hervor, daß es auch im abgelaufenen Jahre der Gesellschaft leider nicht gegönnt gewesen sei, die Lücken, die der natürliche Lauf der Dinge und mancherlei persönliche Verhältnisse in den Mitgliederbestand gerissen, voll zu ergänzen. Der entsprechenden Mitgliederzahl des Jahres 1896 gegenüber sei im abgelaufenen Geschäftsjahr 1897 ein Ausfall von etwa 40 Mitgliedern zu verzeichnen. Indessen sei bei der Gediegenheit der jedes Jahr neben dem Jahrbuch erscheinenden Schriften, die doch nur anregend wirken könnten, ein erneuter Aufschwung zu erhoffen. Am 31. Dezember 1897 bestand die Gesellschaft aus 2635 Mitgliedern. Die Einnahmen und Ausgaben der Gesellschaft haben gegen das Vorjahr keine wesentlichen Änderungen erfahren. - Dagegen hat die Einrichtung des Gebäudes für das Archiv den Anlaß zu außerordentlichen Aufwendungen gegeben (20000 M.), die jedoch ohne Inanspruchnahme des Reservefonds von rund 66 000 M. bis auf einen kleinen Rest durch die gewöhnlichen Einnahmen gedeckt sind. Der Bericht
war, wie gesagt, von allerlei köstlichen Blumen entzückenden Humors durchsetzt. Eine insbesondere liebevolle Teilnahme erwies der Redner den weiblichen Mitgliedern, die früher 23, jetzt aber nur 15 vom Hundert aller Mitglieder ausmachen. Stürmische Heiterkeit erregte unter anderem die Darlegung der Gründe, die manche bisherige Mitglieder in letzter Zeit zum Austritt aus der Gesellschaft bewogen haben. Daß der Druck, der auf der «nodeidenden Landwirtschaft» liegen soll, auch den Bestand der Mitglieder hat mindern können, das hätte sich vor dem Verlesen eines authentischen Schreibens aus diesen Kreisen durch den Herrn Schatzmeister wohl niemand träumen lassen. Redner schloß mit einem witzig auf sich angewendeten Worte Goethes von einer «kalten Musik, die erst fünf Stunden nach dem Anhören Herz und Gemüt zu erfassen vermöge». Er hoffe, daß seine Auseinandersetzungen eine ähnliche Wirkung auf die Zuhörer ausüben werden. Lauter Beifall folgte dem köstlichen Intermezzo des geistvollen Redners.

Darauf teilte Geheimer Hofrat Dr. B. Suphan mit, daß nicht nur die Bibliothek, die sich jetzt auf mehr als 4100 Bände belaufe, in erfreulichem Wachstum begriffen sei, sondern daß namentlich die Sammlung von Handschriften in letzter Zeit ganz bedeutende Zuwendungen von hohem Werte erfahren habe. So seien am 3. Juni vom Sohne des verstorbenen Dichters Viktor von Scheffel die Originalmanuskripte vom «Trompeter von Säckingen», von «Ekkehard», «Gaudeamus», «Juniperus», von den «Bergpsalmen»

(z.T. mit Illustrationen), alles «wundervoll gefaßt», dem Großherzog übergeben worden. Die Frau Erbgroßherzogin habe wertvolle und umfangreiche Originalhandschriften der einstigen Mitarbeiter am «Tübingen-Stuttgarter Morgenblatt für gebildete Stände»,
das vom Bruder des Dichters Hauff redigiert wurde, dem Goethe-Schiller-Archiv zum Geschenk gemacht. Weiter führte Dr. Suphan aus, wie wenig berechtigt die gelegentlich erhobenen Klagen über den zu trägen Fortschritt im Drucke der Ausgabe zu Goethes Werken seien. Er müsse demgegenüber einmal laut und öffentlich erklären, daß redlich gearbeitet werde, daß aber der Natur der Sache nach manches nur langsam weiterrücken könne, und führt an einigen des Humors nicht entbehrenden Beispielen aus, wie oft die Kräfte der Mitarbeiter durch Beantwortung unzähliger Anfragen aller Art auf die Probe gestellt würden. Sodann machte Dr. Suphan unter Hinweis auf einen im letzten Heft der «Deutschen Rundschau» erschienenen lesenswerten Aufsatz Herman Grimms über «Die Zukunft des Weimarischen Goethe-Schiller-Archivs» die Mitteilung, daß demnächst eine neue Arbeit, ein monumentales Goethe-Schiller-Wörterbuch in Angriff genommen werden solle. Vorarbeiten seien bereits vorhanden, wie ein Programm von Otto Hoffmann in Steglitz über Herders Sprachschatz usw. Gelehrte ersten Ranges hätten ihre Mitwirkung in Aussicht gestellt, allein das ganze deutsche Volk könne sich an der Mitarbeit beteiligen. Viel Heiterkeit erregte eine von Dr. Suphan angefertigte Riesenmusterpostkarte mit dem auf der offenen Seite aufgezeichneten Schema zur Ausfüllung von Materialien zum Wörterbuche. Zum Schlüsse stattete Geheimer Hof rat-Dr. Ruland, der Direktor des hiesigen Museums, Bericht über das Goethe-Nationalmuseum ab, in dem gleichfalls die Arbeit nicht stocke. Vor einiger Zeit habe Professor Dr. Turtwängler in München die von Goethe gesammelten geschnittenen Steine einer genauen Durchsicht unterzogen, infolge dieser Untersuchung müsse mancher bisher bestehende Irrtum berichtigt werden. Die Ergebnisse dieser Untersuchung würden demnächst durch den Druck weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden. Von dem Museum neuerdings zugegangenen Geschenken sei in erster Linie die Büste des alten Goethe aus dem Atelier des Professor Eberlein in Berlin hervorzuheben, die, ein Geschenk des Großherzogs, künftig im Gartenzimmer des Goethe-Hauses aufbewahrt werden soll. Ferner seien zu erwähnen eine Büste der Herzogin Anna Amalia aus Fürstenburger Porzellan, eine Zuschrift Goethes an den Grafen Gneisenau vom 12. Juli 1829. Mit dem Wunsche, die freundliche Gesinnung aller Freunde und Gönner der Gesellschaft möge auch in Zukunft dem Museum erhalten bleiben, schloß Dr. Ruland seine Ausführungen.

Darauf folgte eine mehrstündige Pause, die zum Teil zur Besichtigung der Sammlung verwendet wurde, und am Nachmittag fand das Festessen statt, das durch verschiedene geistvolle Tischreden gewürzt, in behaglichster Stimmung verzehrt wurde. Besonders witzig, ja geradezu von zündendem Humor war der Trinkspruch Alexander Meyers auf die Damen, worin der Redner in liebenswürdiger, schalkhafter Art seinen persönlichen Gewinn zum Ausdruck brachte, den er dem Festvortrage am Morgen entnommen habe. Am Abend fand Joseph Lewinsky mit dem Vortrage Schillerscher und Goethescher Balladen im gefüllten Hoftheater dankbaren Beifall. Nach dem Theater gab es Rout bei der Frau Erbgroßherzogin; allein viele der Gäste wachten dem kommenden Morgen in der bekannten Osteria beim Hoftheater unter Gesang und heiterer Unterhaltung entgegen.

DIE SOZIALE FRAGE

Es ist nicht leicht, heute über die «soziale Frage» zu Sprechen-Unendlich viel trägt dazu bei, gegenwärtig unser Urteil über diese Frage in der ungünstigsten Weise zu beeinflussen. Keine Sache ist wie diese «von der Parteien Gunst und Haß verwirrt» worden. Wie auf wenigen Gebieten stehen sich die Ansichten schroff gegenüber. Was wird nicht alles vorgebracht? Und wie bald bemerkt man bei vielen auftretenden Ansichten, daß sie von Geistern herrühren, die mit den größtmöglichen Scheuledern durch die Welt der Tatsachen spazieren.

Ich kann aber die Hindernisse, die einer wünschenswerten Beurteilung der sozialen Frage von den Parteileidenschaften in den Weg gelegt werden, nicht einmal für die schlimmsten halten. Durch sie werden doch nur diejenigen beirrt, die innerhalb des Parteigetriebes stehen. Wer jenseits dieses Getriebes steht, hat immer die Möglichkeit, ein persönliches Urteil zu bilden. Ein viel bedeutsameres Hindernis scheint mir darin zu liegen, daß es unseren denkenden Köpfen, unseren wissenschaftlich geschulten Kulturträgern durchaus nicht gelingen will, einen sicheren Weg, eine methodische Art zu finden, wie diese Frage in Angriff zu nehmen ist.

Immer und immer wieder komme ich zu dieser Überzeugung, wenn ich Schriften über die soziale Frage lese von Autoren, die wegen ihrer wissenschaftlichen Bildung durchaus ernst zu nehmen sind. Ich habe bemerkt, daß auf diesem Gebiete die Art des Denkens, die unsere Forscher unter dem Einflüsse des Darwinismus sich zu eigen gemacht haben, vorläufig durchaus noch nicht segensreich wirkt. Man mißverstehe mich nicht. Ich sehe ein, daß mit der darwinistischen Denkweise einer der größten Fortschritte vollbracht ist, welcher die Menschheit hat machen können. Und ich glaube, daß der Darwinismus auf allen Gebieten menschlichen Denkens segensreich wirken muß, wenn er richtig, d. h. seinem Geiste gemäß, angewendet wird. Ich selbst habe in meiner «Philosophie der Freiheit» ein Buch geliefert, das, nach meiner Meinung, ganz im Sinne des Darwinismus geschrieben ist. Es ist mir bei der Konzeption dieses Buches ganz eigentümlich gegangen. Ich habe über die intimsten Fragen des menschlichen Geisteslebens nachgedacht. Ich habe mich dabei um den Darwinismus gar nicht gekümmert. Und als mein Gedankengebäude fertig war, da ging mir die Vorstellung auf: Du hast ja einen Beitrag zum Darwinismus geliefert.

Nun finde ich, daß es namentlich die Soziologen nicht so machen. Sie fragen erst bei den darwinistisch denkenden Naturforschern an: Wie macht ihr es? Und dann übertragen sie deren Methoden auf ihr Gebiet. Sie begehen dabei einen großen Fehler. Die Naturgesetze, die im Reich der organischen Natur walten, übertragen sie einfach auf das Gebiet des menschlichen Geisteslebens; es soll für die menschliche Entwicklung genau dasselbe gelten, was an der tierischen zu beobachten ist. Nun liegt in dieser Auffassung zweifellos ein gesunder Kern. In der ganzen Welt ist gewiß eine gleichartige Gesetzmäßigkeit zu finden. Aber es ist durchaus nicht notwendig, daß deshalb auch dieselben Gesetze sich auf allen Gebieten betätigen. Die Gesetze, welche die Darwinisten gefunden haben, wirken im Tier- und Pflanzenreiche. Im Menschenreiche haben wir nach Gesetzen zu suchen, die im Geiste der darwinistischen gedacht sind - die aber diesem Reiche ebenso spezifisch eigen sind wie die organischen Entwicklungsgesetze den genannten Naturreichen. Eigene Gesetze für die Mensdiheitsentwicklung haben wir zu suchen, wenn diese auch im Geiste des Darwinismus gedacht sein werden. Ein einfaches Übertragen der Gesetze des Darwinismus auf die Entwicklung der Menschheit wird zu befriedigenden Anschauungen nicht führen können.

Mir ist das besonders wieder bei der Lektüre des Buches aufgefallen, um dessentwillen ich diese Gedanken niederschreibe: «Die soziale Frage im Lichte der "Philosophie» von Dr. Ludwig Stein (Verlag von Ferdinand Enke, Stuttgart 1897). Die Betrachtungsweise des Verfassers wird durchaus von der Absicht beherrscht, die soziale Frage in einem Sinne zu behandeln, der dem in der darwinistischen Naturwissenschaft herrschenden entspricht. «Was Buckle vor einem Menschenleben für den Begriff der Kausalität in der Geschichte geleistet hat, daß er nämlich, unterstützt von der aufkommenden Statistik, dessen unbedingte Geltung für das gesamte geschichtliche Leben nachwies, das muß heute, nachdem wir die Errungenschaften Darwins und seiner Nachfolger eingeheimst haben, für den der Entwicklung geschehen» (S. 43). Von dieser Tendenz ausgehend untersucht Ludwig Stein, wie sich die verschiedenen Formen, von denen das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen beherrscht wird, entwickelt haben. Und er sucht zu zeigen, daß dabei «Anpassung» und «Kampf ums Dasein» dieselbe Rolle spielen wie in der tierischen Entwicklung. Ich will zunächst eine von diesen Formen herausgreifen, um die Betrachtungsweise Steins anschaulich zu machen: die religiöse. Der Mensch findet sich inmitten verschiedener Naturgewalten. Diese greifen in sein Leben ein. Sie können ihm nützlich oder schädlich werden. Nützlich werden sie ihm, wenn er Mittel findet, durch die er die Naturgewalten in dem Sinne verwenden kann, daß sie seinem Dasein dienen. Werkzeuge und Einrichtungen erfindet der Mensch, um sich die Naturgewalten dienstbar zu machen. Das heißt, er sucht sein eigenes Dasein demjenigen seiner Umgebung anzupassen. Es mögen viele Versuche gemacht werden, die sich als irrtümlich erweisen. Unter unzählig vielen werden aber immer solche sein, die das Rechte treffen. Diese bleiben die Sieger. Sie erhalten sich. Die irrtümlichen Versuche gehen zugrunde. Das Nützliche erhält sich im «Kampf ums Dasein». Unter den Naturgewalten findet der Mensch neben den sichtbaren auch unsichtbare. Er nennt sie neben den rein natürlichen die göttlichen Mächte. Er will sich auch diesen anpassen. Er erfindet die Religion mit dem Opferdienst und glaubt dadurch, die göttlichen Mächte zu bewegen, daß sie zu seinem Nutzen wirken. In derselben Weise betrachtet Stein die Entstehung der Ehe, des Eigentums, des Staates, der Sprache, des Rechtes. Alle diese Formen sind entstanden durch Anpassung des Menschen an seine Umgebung; und die heutigen Formen der Ehe, des Eigentums usw. haben sich deswegen erhalten, weil sie sich im Kampfe ums Dasein als die den Menschen nützlichsten erwiesen haben.

Man sieht, Stein sucht einfach den Darwinismus auf das menschliche Gebiet zu übertragen.

Ich werde nun in einem folgenden Artikel an der Hand des genannten Buches zeigen, wohin eine solche Übertragung führt.

FREIHEIT UND GESELLSCHAFT

In der letzten Nummer dieser Zeitschrift habe ich die Ansicht ausgesprochen, daß die Beurteilung der sozialen Fragen in der Gegenwart unter dem Umstände leidet, daß die Denker, die ihre wissenschaftlichen Fähigkeiten in den Dienst dieser Frage stellen, allzu schablonenhaft die Resultate, welche Darwin und seine Nachfolger für das Tier- und Pflanzenreich gewonnen haben, auf die Entwicklung der Menschheit übertragen. Ich habe als eines der Bücher, denen ich diesen Vorwurf zu machen habe, «Die Soziale Frage» von Ludwig Stein genannt.

Ich finde meine Meinung über dieses Buch namendich durch den Umstand bestätigt, daß Ludwig Stein in sorgfältiger Weise die Ergebnisse der neueren Soziologie sammelt, die wichtigsten Beobachtungen aus dem reichen Materiale heraushebt, und dann nicht darauf ausgeht, mit dem Geiste des Darwinismus aus den Beobachtungen spezifisch soziologische Gesetze abzuleiten, sondern die Erfahrungen einfach so interpretiert, daß sich in ihnen genau dieselben Gesetze aufzeigen lassen, die im Tier- und Pflanzenreiche herrschen.

Die Grundtatsachen der sozialen Entwicklung hat Ludwig Stein richtig herausgefunden. Trotzdem er gewalttätig die Gesetze des «Kampfes ums Dasein» und der «Anpassung» auf die Entstehung der sozialen Institutionen, der Ehe, des Eigentums, des Staates, der Sprache, des Rechtes und der Religion anwendet, findet er in der Entwicklung dieser Institutionen eine wichtige Tatsache, die in der tierischen Entwicklung in der gleichen Weise nicht vorhanden ist. Diese Tatsache läßt sich in der folgenden Weise charakterisieren. Alle die genannten Institutionen entstehen zunächst in der Weise, daß die Interessen des mensdilidien Individuums in den Hintergrund treten, dagegen diejenigen einer Gemeinschaft eine besondere Pflege erfahren. Dadurch nehmen im Anfange diese Institutionen eine Form an, die im weiteren Verlaufe ihrer Entwicklung bekämpft werden muß. Würde durch die Natur der Tatsachen im Anfange der Kulturentwicklung nicht dem Streben des Individuums, seine Kräfte und Fähigkeiten allseitig zur Geltung zu bringen, ein Hemmnis entgegengehalten, so hätten sich die Ehe, das Eigentum, der Staat usw. nicht in der Weise entwickeln können, wie sie sich entwickelt haben. Der Krieg Aller gegen Alle hätte jede Art von Verbänden verhindert. Denn innerhalb eines Verbandes ist der Mensch immer genötigt, einen Teil seiner Individualität aufzugeben. Dazu ist der Mensch auch im Anfange der Kulturentwicklung geneigt. Dies wird durch verschiedenes bestätigt. Es hat anfangs z. B. kein Privateigentum gegeben. Stein sagt darüber (S. 91): «Es ist eine Tatsache, welche von den Fachforschern mit einer Einstimmigkeit behauptet wird, die um so überzeugungskräftiger wirkt, je seltener eine solche gerade auf diesem Gebiete zu erzielen ist, daß die Urform des Eigentums eine kommunistische gewesen und während der unmeßbar langen Periode bis tief in die Barbarei hinein wohl auch geblieben ist.» Ein Privateigentum, das den Menschen in die Lage setzt, seine Individualität zur Geltung zu bringen, gab es demnach im Anfange der Menschheitsentwicklung nicht. Und wodurch könnte drastischer illustriert werden, daß es eine Zeit gegeben hat, in der die Opferung des Individuums im Interesse einer Gemeinschaft als richtig gegolten hat, als durch den Umstand, daß die Spartaner zu einer gewissen Zeit einfach schwache Individuen ausgesetzt und dem Tode preisgegeben haben,
damit sie der Gemeinschaft nicht zur Last fallen? Und welche Bestätigung findet dieselbe Tatsache durch den Umstand, daß Philosophen früherer Zeiten, z. B. Aristoteles, gar nicht daran gedacht haben, daß die Sklaverei etwas Barbarisches hat? Aristoteles sieht es als selbstverständlich an, daß ein gewisser Teil der Menschen einem andern als Sklaven dienen muß. Man kann eine solche Ansicht nur haben, wenn es einem vorzüglich auf das Interesse der Gesamtheit ankommt und nicht auf dasjenige des Einzelnen. Es ist leicht nachzuweisen, daß alle gesellschaftlichen Institutionen im Anfange der Kultur eine solche Form gehabt haben, die das Interesse des Individuums demjenigen der Gesamtheit zum Opfer bringt.

Aber es ist ebenso wahr, daß im weiteren Verlauf der Entwicklung das Individuum seine Bedürfnisse gegenüber denen der Gesamtheit geltend zu machen bemüht ist. Und wenn wir genau zusehen, so ist in der Geltendmachung des Individuums gegenüber den im Anfange der Kulturentwicklung notwendig entstehenden Gemeinschaften, die sich auf Untergrabung der Individualität aufbauen, ein gutes Stück geschichtlicher Entwicklung gegeben.

Bei gesunder Überlegung wird man anerkennen müssen, daß gesellschaftliche Institutionen notwendig waren, und daß sie nur mit Betonung gemeinsamer Interessen entstehen konnten. Dieselbe gesunde Überlegung führt aber auch dazu anzuerkennen, daß das Individuum gegen die Opferung seiner eigenartigen Interessen kämpfen muß. Und dadurch haben im Laufe der Zeit die sozialen Institutionen Formen angenommen, die den Interessen der Individuen mehr Rechnung tragen, als dies in früheren Zuständen der Fall war. Und wenn man unsere Zeit versteht, so darf man wohl sagen, die Fortgeschrittensten streben solche Gemeinschaftsformen an, daß durch die Arten des Zusammenlebens das Individuum so wenig wie möglich in seinem Eigenleben behindert wird. Es schwindet immer mehr das Bewußtsein, daß die Gemeinschaften Selbstzweck sein können. Sie sollen Mittel zur Entwicklung der Individualitäten werden. Der Staat z. B. soll eine solche Einrichtung erhalten, daß er der freien Entfaltung der Einzelpersönlichkeit den möglichst großen Spielraum gewährt. Die allgemeinen Einrichtungen sollen in dem Sinne gemacht werden, daß nicht dem Staate als solchem, sondern daß dem Individuum gedient ist. J. G. Fichte hat dieser Tendenz einen scheinbar paradoxen, aber ohne Zweifel einzig richtigen Ausdruck gegeben, indem er sagte: der Staat ist dazu da, um sich selbst allmählich überflüssig zu machen. Diesem Ausspruche liegt eine wichtige Wahrheit zugrunde. Im Anfange braucht das Individuum die Gemeinschaft. Denn nur aus der Gemeinschaft heraus kann es seine Kräfte entwickeln. Aber später, wenn diese Kräfte entwickelt sind, dann kann das Individuum die Bevormundung durch die Gemeinschaft nicht mehr ertragen. Es sagt sich dann so: ich richte die Gemeinschaft in der Weise ein, daß sie der Entfaltung meiner Eigenart am zweckdienlichsten ist. Alle staatlichen Reformationen und Revolutionen in der neueren Zeit haben den Zweck gehabt, die Einzelinteressen gegenüber den Interessen der Gesamtheit zur Geltung zu bringen.

Es ist interessant, wie Ludwig Stein jeder einzelnen gesellschaftlichen Einrichtung gegenüber diese Tatsache betont. «Die offensichtliche Tendenz der ersten sozialen Funktion, der Ehe, ist eine ständig sich steigernde, weil mit psychischen Faktoren sich komplizierende Verpersönlichung - ein Kampf um die Individualität» (S. 79). In bezug auf das Eigentum sagt Stein (S. 106): «Das soziale Ideal ist, philosophisch gesehen, ein durch den kommunistischen Zug in den Staatseinrichtungen gemilderter Individualismus.» Für die Institution des Staates im allgemeinen gilt nach Stein: «die offenbare Tendenz des sozialen Geschehens» geht auf «unausgesetzte Verpersönlichung» und auf «Heraustreiben der individuellen Spitze der soziologischen Pyramide». Bei Betrachtung der Entwicklung der Sprache sagt Stein: «Wie der sexuelle Kommunismus in eine individuelle Monogamie mündet, wie das ursprüngliche Grundeigentum unwiderstehlich in persönliches Privateigentum sich auflöst, so ringt das Individuum dem im Interesse der Gesellschaft liegenden sprachlichen Kommunismus seine geistige Persönlichkeit, seine Sprache, seinen Stil ab. Auch hier also heißt die Losung: Selbstbehauptung der Individualität». Von der Entwicklung des Rechts sagt Stein: «Die Seele der Entwicklung des Rechts, das sich ursprünglich auf die ganze Gens erstreckte, um sich allmählich der einzelnen körperlichen Individuen zu bemächtigen und dann innerhalb dieser Individuen von der Körper-haftigkeit in die feinsten und zartesten seelischen Verästelungen, zeichnet uns ein flüchtiges zwar, aber doch genügend charakterisierendes Bild von dem in unendlicher Fortbewegung befindlichen Individualisierungsprozeß des Rechts» (S. 151).

Mir scheint nun, daß es nach Feststellung dieser Tatsachen Aufgabe des soziologischen Philosophen gewesen wäre, überzugehen zu dem soziologischen Grundgesetz in der Menschheitsentwicklung, das mit logischer Notwendigkeit daraus folgt, und das ich etwa in folgender Weise ausdrücken möchte. Die Menschheit strebt im Anfange der Kulturzustände nach Entstehung sozialer Verbände; dem Interesse dieser Verbände wird zunächst das Interesse des Individuums geopfert; die weitere Entwicklung führt zur Befreiung des Individuums von dem Interesse der Verbände und zur freien Entfaltung der Bedürfnisse und Kräfte des Einzelnen.

Nun handelt es sich darum, aus dieser geschichtlichen Tatsache die Folgerungen zu ziehen. Welche Staats- und Gesellschaftsform kann die allein erstrebenswerte sein, wenn alle soziale Entwicklung auf einen Individualisierungsprozeß hinausläuft? Die Antwort kann allzu schwierig nicht sein. Der Staat und die Gesellschaft, die sich als Selbstzweck ansehen, müssen die Herrschaft über das Individuum anstreben, gleichgültig wie diese Herrschaft ausgeübt wird, ob auf absolutistische, konstitutionelle oder republikanische Weise. Sieht sich der Staat nicht mehr als Selbstzweck an, sondern als Mittel, so wird er sein Herrschaftsprinzip auch nicht mehr betonen. Er wird sich so einrichten, daß der Einzelne in größtmöglicher Weise zur Geltung kommt. Sein Ideal wird die Herrschaftlosigkeit sein. Er wird eine Gemeinschaft sein, die für sich gar nichts, für den Einzelnen alles will. Wenn man im Sinne einer Denkungsweise, die sich in dieser Richtung bewegt, sprechen will, so kann man nur alles das bekämpfen, was heute auf eine Sozialisierung der gesellschaftlichen Institutionen hinausläuft. Das tut Ludwig Stein nicht. Er geht von der Beobachtung einer richtigen Tatsache, aus der er aber nicht ein richtiges Gesetz folgern kann, zu einer Schlußfolgerung über, die einen faulen Kompromiß darstellt zwischen Sozialismus und Individualismus, zwischen Kommunismus und Anarchismus.

Statt zuzugestehen, daß wir nach individualistischen Institutionen streben, versucht er, einem Sozialisierungsprinzip beizuspringen, das doch sich zur Berücksichtigung des Einzelinteresses nur insoweit herbeiläßt, als die Bedürfnisse der

Gesamtheit dadurch nicht beeinträchtigt werden. Zum Beispiel für das Recht sagt Stein (S. 607): «Unter Sozialisierung des Rechts verstehen wir den rechtlichen Schutz der wirtschaftlich Schwachen; die bewußte Unterordnung der Interessen der Einzelnen unter die eines größeren gemeinsamen Ganzen, weiterhin des Staates, letzten Endes aber des ganzen Menschengeschlechts.» Und eine solche Sozialisierung des Rechts hält Ludwig Stein für wünschenswert.

Ich kann eine Ansicht, wie diese ist, mir nur erklären, wenn ich annehme, daß ein Gelehrter durch allgemeine Schlagworte der Zeit so eingenommen worden ist, daß er gar nicht imstande ist, aus seinen richtigen Vordersätzen die entsprechenden Nachsätze zu folgern. Die aus der soziologischen Beobachtung gewonnenen richtigen Vordersätze würden Ludwig Stein zwingen, den anarchistischen Individualismus als das soziale Ideal hinzustellen. Dazu gehörte ein Mut des Denkens, den er offenbar nicht hat. Den Anarchismus scheint Ludwig Stein überhaupt nur in der grenzenlos blödsinnigen Form zu kennen, in der er durch das Gesindel der Bombenwerfer seiner Verwirklichung zustrebt. Wenn er Seite 597 sagt: «Mit einer denkenden, zielbewußten, organisierten Arbeiterschaft, für welche die Gesetze der Logik bindende Gültigkeit haben, verständigt man sich», so beweist er das, was ich gesagt habe. Mit der kommunistisch denkenden Arbeiterschaft ist eben heute eine Verständigung nicht möglich für denjenigen, der die Gesetze der sozialen Entwicklung nicht nur kennt wie Ludwig Stein, sondern der sie auch richtig zu deuten weiß, wie es Ludwig Stein nicht kann.

Ludwig Stein ist ein großer Gelehrter. Sein Buch beweist das. Ludwig Stein ist ein kindlicher Sozialpolitiker. Sein Buch beweist das. Beides ist also in unserer Zeit recht gut vereinbar. Wir haben es zu einer Reinkultur in der Beobaditung gebradit. Aber ein guter Beobaditer ist nodi lange kein Denker. Und Ludwig Stein ist ein guter Beobaditer. Was er uns als Resultate von seiner und anderer Beobaditung mitteilt, ist uns widitig: was er aus diesen Beobaditungen folgert, geht uns nidits an.

Idi habe sein Budi mit Interesse gelesen. Es war mir wirklich nützlidi. Idi habe aus ihm sehr viel gelernt. Aber idi habe immer aus den Voraussetzungen andere Sdilüsse ziehen müssen, als Ludwig Stein aus ihnen gezogen hat. Wo die Tatsadien durch ihn sprechen, regt er mich an; wo er selbst spricht, muß ich ihn bekämpfen.

Ich frage mich nun aber doch: warum kann denn Ludwig Stein trotz richtiger Einsichten zu verkehrten sozialen Idealen kommen? Und da komme ich auf meine ursprüngliche Behauptung zurück. Er ist nicht imstande, aus den sozialen Tatsachen die sozialen Gesetze wirklich zu finden. Hätte er dies gekonnt, dann wäre er nicht zu einem faulen Kompromiß zwischen Sozialismus und Anarchismus gekommen. Denn wer wirklich Gesetze erkennen kann, der handelt unbedingt in ihrem Sinne.

Immer wieder muß ich darauf zurückkommen, daß in unserer Zeit die Denker feige sind. Sie haben nicht den Mut, aus ihren Voraussetzungen, aus ihren Beobachtungen die Folgerungen zu ziehen. Sie schließen Kompromisse mit der Un-logik. Die soziale Frage sollten sie deshalb überhaupt nicht anschneiden. Sie ist zu wichtig. Bloß um auf richtige Voraussetzungen ein paar triviale Schlußfolgerungen zu bauen, die eines gemäßigten Sozialreformers würdig wären, Vorlesungen zu halten und sie dann als Buch herauszugeben, dazu ist diese Frage einmal nicht da.

Ich betrachte Steins Buch als einen Beweis davon, wie viel unsere Gelehrten können, wie wenig sie aber wirklich denken können. Wir brauchen in der Gegenwart Mut; Mut des Denkens, Mut der Konsequenz; wir aber haben leider nur feige Denker.

Die Mutlosigkeit des Denkens möchte ich geradezu als den hervorstechendsten Zug unserer Zeit ansehen. Einen Gedanken, seinen Konsequenzen nach, abzustumpfen, ihm einen anderen «ebenso berechtigten» gegenüberstellen: das ist eine ganz allgemeine Tendenz. Stein erkennt, daß die menschliche Entwicklung dem Individualismus zustrebt. Der Mut, darüber nachzudenken, wie wir aus unseren Verhältnissen heraus zu einer dem Individualismus Rechnung tragenden Gesellschaftsform gelangen können, fehlt ihm. Vor kurzem hat E. Münsterberg ein Buch des Brüsseler Professors Adolf Prins übersetzt («Freiheit und soziale Pflichten» von Adolf Prins, autorisierte deutsche Ausgabe von Dr. E. Münsterberg, Verlag Otto Liebmann, Berlin 1897). Prins kennt ihrem ganzen Inhalte nach die Wahrheit, die allem Sozialismus und Kommunismus ohne weiteres den Kopf abschlagen muß: «Und ich denke, unter den Elementen, die die ewige Grundlage der Menschheit bilden, ist die Verschiedenheit der Menschen eines der widerstandsfähigsten.» Keine sozialistische oder kommunistische Staats- oder Gesellschaftsform kann der natürlichen Ungleichheit der Menschen die gebührende Rechnung tragen. Jede nach irgendwelchen Prinzipien in ihrem Wesen vorherbestimmte Organisation muß notwendig die volle freie Entwicklung des Individuums unterdrücken, um sich als Gesamtorganismus durchzusetzen. Auch wenn ein Sozialist im allgemeinen die Berechtigung der vollen Entwicklung aller Einzel-persönlichkeiten anerkennt, wird er bei praktischer Verwirklichung seiner Ideale den Individuen diejenigen Eigenheiten abzuschleifen suchen, die in sein Programm nicht passen.

Interessant ist der Gedankengang des belgischen Professors. Daß die Anhäufung der Herrschaftsgewalten an einer Stelle schädlich ist, gibt er von vornherein zu. Er redet deshalb den mittelalterlichen Einrichtungen mit ihren auf lokale Verbände und landschaftliche Individualitäten gestützten Ver-waltungs- und Rechtspflegesystemen das Wort gegenüber den aus dem Römertum stammenden Bestrebungen, die mit Übergehung der Einzeleigentümlichkeiten alle Gewalten an einer Stelle vereinigt, zentralisiert haben wollen (S. 40 ff). Prins ist sogar gegen das allgemeine Wahlrecht, weil er findet, daß dadurch eine Minderheit durch die Herrschaft einer vielleicht unbeträchtlichen Mehrheit vergewaltigt wird. Dennoch kommt auch er dahin, faule Kompromisse zwischen Sozialismus und Individualismus zu empfehlen. Daß alles Heil aus der Betätigung der Individualitäten entspringt: das hätte sich diesem Denker aus allen seinen Betrachtungen ergeben müssen. Er hat nicht den Mut, das einzugestehen und sagt: «Aber das höchste Maß von Individualität erwächst nicht aus einem Übermaß von Individualismus» (S. 63). Ich mochte dem entgegnen: von einem «Übermaß» des Individualismus kann überhaupt nicht gesprochen werden, denn niemand kann wissen, was von einer Individualität verlorengeht, wenn man sie in ihrer freien Entfaltung beschränkt. Wer hier Maß halten will, der kann gar nicht wissen, welche schlummernden Kräfte er mit seiner plumpen Maßanlegung aus der Welt austilgt. Praktische Vorschläge zu geben gehört nicht hierher; wohl aber ist hier der Ort zu sagen, daß, wer die Entwicklung der Menschheit zu deuten weiß, nur für eine Gesellschaftsform eintreten kann, die die ungehinderte allseitige Entwicklung der Individuen zum Ziele hat, und der jede Herrschaft des einen über den andern ein Greuel ist. Wie der einzelne mit sich selbst fertig wird, das ist die Frage. Jeder einzelne wird diese Frage lösen, wenn er nicht durch alle möglichen Gemeinschaften daran gehindert wird.

Von allen Herrschaften die schlimmste ist diejenige, welche die Sozialdemokratie anstrebt. Sie will den Teufel durch Beelzebub austreiben. Aber sie ist heute nun einmal ein Gespenst. Und da bekanntlich das Rot die aufregendste Farbe ist, so wirkt sie auf viele Menschen ganz schrecklich. Aber nur auf Menschen, die nicht denken können. Diejenigen, die denken können, wissen, daß mit der Realisierung der sozialdemokratischen Ideale alle Individualitäten unterdrückt sein werden. Weil aber diese sich nicht unterdrücken lassen können - denn die menschliche Entwicklung hat es einmal auf Individualität abgesehen -, so wäre der Tag des Sieges der Sozialdemokratie zugleich der ihres Unterganges.

Das scheinen diejenigen nicht einzusehen, die sich von dem roten Fahnenfetzen der Sozialdemokratie in solcher Weise einschüchtern lassen, daß sie glauben, jede Theorie über das Zusammenleben der Menschen müsse mit dem nötigen Tropfen sozialen Öles geschmiert sein. So ölig sind die beiden, die Ludwig Steins und die Adolf Prins\

Beide wissen sich nicht recht zu helfen. Sie denken. Dadurch müßten sie Individualisten oder, sagen wir es ohne Vorbehalt heraus, theoretische Anarchisten werden. Aber sie haben Angst, höllische Angst vor den Konsequenzen ihres eigenen Denkens und deshalb ölen sie die Konsequenzen ihres Denkens ein wenig mit den staatssozialistischen Allüren des Fürsten Bismarck und mit dem sozialdemokratischen Nonsens der Herren Marx, Engels und Liebknecht. Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.

Das gilt aber doch nicht für Denker. Ich bin der Ansicht, daß sich jeder für die ungeschwächte Konsequenz der Anschauung, die seiner Natur gemäß ist, ins Zeug legen soll. Ist sie falsch, dann wird schon eine andere siegen. Aber ob wir siegen werden, das überlassen wir der Zukunft. Wir wollen bloß im Kampf unsern Mann stellen.

Den Leuten vom Denkhandwerk kommt es entschieden zu, in der Diskussion über die soziale Frage mitzuwirken. Denn man sagt ihnen nach, daß ihr Handwerk die blinde Parteileidenschaft nicht aufkommen läßt. Aber eine Leidenschaft brauchen auch die Denker. Diejenige der rücksichtslosen Anerkennung ihrer eigenen Ansichten. Die Denker unserer Zeit haben diese Rücksichtslosigkeit nicht.

Ludwig Stein bedauert in der Einleitung zu seinem Buche, daß die Philosophen der Gegenwart sich so wenig mit der sozialen Frage beschäftigen. Ich möchte das nicht in dem gleichen Maße bedauern. Wären unsere Philosophen Denker, die den Mut haben, die Konsequenzen aus ihren Gedanken zu ziehen, dann könnte ich Stein beistimmen. Wie die Dinge aber liegen, würde bei einer regen Anteilnahme der Philosophen an der Diskussion der sozialen Fragen nichts Sonderliches herauskommen. Und Ludwig Stein hat das mit seinem dicken Buche bewiesen. Es steht in demselben nichts, was für die Frage irgend in Betracht käme. Den allgemeinen Kohl, der uns von den Mittelparteien und Kompromißkandidaten in aller Herren Länder aufgetischt wird, setzt uns Ludwig Stein mit ein wenig philosophischem Salat vor. Er wird dadurch nicht schmackhafter.

BISMARCK, DER MANN DES POLITISCHEN ERFOLGES

Napoleon der Erste hat sicherlich das Glaubensbekenntnis der meisten großen

Politiker ausgesprochen, als er sagte: «Die Ereignisse dürfen nie die Politik bestimmen, sondern die Politik muß die Ereignisse bestimmen. Sich von jedem Vorfall hinreißen lassen, heißt überhaupt kein politisches System haben.» Bismarcks Größe beruht darauf, daß er genau das entgegengesetzte Glaubensbekenntnis zu dem seinigen machte. Wir sind geneigt, wenn wir das Leben eines großen Politikers betrachten, zu fragen: Welche politische Idee schwebte ihm vor? Was wollte er? Und wir schätzen ihn dann um so höher, je mehr er von seinen Zielen verwirklicht hat. Hätte Bismarck jemand im Beginne seiner politischen Laufbahn gefragt, was er wolle, so hätte er wohl kaum etwas anderes geantwortet als: Ich will die Pflichten gewissenhaft erfüllen, die mir mein Amt auferlegt. Und hätte man ihn nach einer leitenden politischen Idee gefragt, die ihn bestimme, so hätte er mit einer solchen Frage wahrscheinlich nichts anzufangen gewußt. Wie entfernt von der Idee eines solchen Deutschen Reiches, dessen Verwirklichimg er gedient hat, mögen seine politischen Gedanken in den Revolutionsjahren gewesen sein, als er seinen Platz in den Reihen der Frankfurter Bundestagsmitglieder am besten dadurch auszufüllen glaubte, daß er jeder modernen Regung des deutschen Geistes als der erbittertste Feind entgegentrat. Es gab damals Idealisten, die durch die Macht der Gedanken dem deutschen Volk ein Einheitsreich schaffen wollten. Bismarck hatte für solchen Idealismus nicht das geringste Verständnis. Und dreiundzwanzig Jahre später hat Bismarck verwirklicht, was jene Idealisten damals für möglich, er damals für ein lächerliches Hirngespinst gehalten hat.

Auf die Gefahr hin, von den Leuten, die einen großen Mann nur durch Superlative des Lobens zu erkennen glauben, für einen Verkleinerer Bismarcks gehalten zu werden, spreche ich es aus: Bismarck verdankt seine Erfolge dem Umstand, daß er seiner Zeit niemals auch nur um wenige Jahre voraus war. Die Idealisten des Jahres 1848 mußten scheitern, weil sie eine Idee verwirklichen wollten, die erst 1871 reif zur Verwirklichung war. Bismarck war für diese Idee erst in dem Augenblicke zu haben, als sie reif war, ins Dasein zu treten.

Goethe hat die problematischen Naturen in dieser Weise charakterisiert: es sind «Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, und denen keine genug tut». Verwandelt man diesen Satz in sein Gegenteil, so hat man eine Charakteristik Bismarcks: Er war ein Mensch, der jeder Lage gewachsen war} und dem jede genug tat.

Daß man ein Ideal haben kann und an seiner Verwirklichung arbeiten will, eine solche Empfindung lag Bismarck ganz fern. Wer ein solches Ideal hat, wird immer mehr oder weniger eine problematische Natur sein, denn ihm wird die wirkliche Lage der Dinge - die doch dem Ideale nicht entspricht - niemals genug tun. Dafür hatte Bismarck ein feines Gefühl für diese wirkliche Lage der Dinge, für die realen Forderungen seiner Zeit; und er hatte den rücksichtlosen Willen zu verwirklichen, was die Zeit, der Augenblick forderte. Man hätte ihm in der Zeit vor 1870 tausend Gründe anführen können, die dafür sprachen, die nationale Einheit der Nord- und Süddeutschen herbeizuführen: er hätte darüber gelächelt. Im Jahre 1870 sprachen zu ihm die Tatsachen, und er führte diese Einheit herbei.

Ich sage es rückhaltlos heraus: Bismarck ist der größte Politiker geworden, weil er es verstand, im allerbesten Sinne des Wortes den Mantel nach dem Winde zu drehen. Aber ich spreche Bismarck diese Worte nur nach. In der Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses vom 2. Juni 1865 erwiderte Bismarck dem Abgeordneten Virchow, der ihm vorwarf, er habe keine festen Prinzipien, sondern richte seine politischen Entschlüsse bald so, bald so ein, je nachdem der Wind verschieden blase: «Virchow hat uns vorgeworfen, wir hätten, je nachdem der Wind gewechselt hätte, auch das Steuerruder gedreht. Nun frage ich, was soll man denn, wenn man zu Schiffe fährt, anderes tun, als das Ruder nach dem Winde drehen, wenn man nicht etwa seihst Wind machen will.»

Bismarck hat nie darüber nachgedacht, wie die Welt sein soll. Solches Denken hat er als müßige Geschäftigkeit angesehen. Was sein soll, hat er sich von den Ereignissen sagen lassen; seine Sache war, im Sinne der von den Ereignissen gestellten Forderungen kraftvoll zu handeln.

Aber seine Kraft hat eine ganz bestimmte Richtung. Kein anderer hätte ihr diese Richtung gegeben. Bismarck ist am 1. April 1815 in einem preußischen Junkerhause geboren. Seine Erziehung führte ihn dazu, als die Persönlichkeit zu wirken, die sich selbst einzig bezeichnend auf den Grabstein setzen mußte: «Ein treuer deutscher Diener Wilhelms I.»

Man wird vergebens suchen, wenn man in der Weltgeschichte zwei Männer rinden will, die so füreinander bestimmt waren wie Bismarck und Wilhelm I. Ein Monarch, der seine Aufgaben in der eines Erbherrschers einzig würdigen, einzig richtigen Weise erfaßt: sich des Mannes zu bedienen, der die Interessen seines Thrones aus angeborener Selbstlosigkeit und mit Riesenkraft in Einklang zu setzen weiß mit den lange gehegten Idealen der Mehrheit des Volkes. Und einen Diener, der dazu erzogen ist, die titanische Kraft, die ihm eignet, in den Dienst des Herrschers zu stellen, den er ohne weitere Frage als seinen «Herrn» anerkennt.

Man fragt sich nach den Ursachen solcher Harmonie. Ich erkenne da die Wirkungen der Religion. Man kann ein Herrscher wie Wilhelm I. und man kann ein Staatsmann wie Bismarck nur als Christ sein.

Bismarck war in seinem Leben jeder Lage gewachsen. Er tat, was die Ereignisse von einem treuen deutschen Diener des preußischen Königs forderten. Er dachte über die Berechtigung seines Tuns nicht nach. Das überließ er dem lieben Gott. Wir können Bismarck ins Herz sehen. Wir können wissen, wie er sich durch sein Verhältnis zu Gott abfand mit seiner Aufgabe. Moritz Busch berichtet von einem Gespräch in Varzin, in dessen Verlauf Bismarck gesagt hat: «Niemand liebe ihn wegen seiner politischen Tätigkeit. Er habe damit niemand glücklich gemacht, sich selbst nicht,... wohl aber viele unglücklich. Ohne mich hätte es drei große Kriege nicht gegeben, wären achtzigtausend Menschen nicht umgekommen, und Eltern, Brüder, Schwestern und Witwen trauerten nicht. Das habe ich indessen, fuhr er fort, mit Gott ausgemacht.»

Und mit Gott hat Bismarck auch sein Verhältnis zu seinem König ausgemacht. Ihm gab Gott das Amt, diesen König groß zu machen. Und er kannte nichts anderes, als die Pflichten dieses Amtes redlich zu erfüllen. Es war nicht sein Ideal, ein Deutsches Reich zu gründen. Es war das Amt, das ihm durch Gott und seinen König übertragen war. Er war nicht dazu da, Ideale zu erfüllen; er war nur jedem Amte gewachsen.

Daß das Hohenzollern-Haus mächtig werde, das war Bismarcks Prinzip. Wenn man bei ihm von einem Prinzipe sprechen darf. Denn solches forderte die Zeit.

Und noch etwas anderes forderte die Zeit. Sic fordert von dem König, daß er mit dem Volke gehe. Auch das hat Bismarck erkannt. Ein königstreues und später ein kaisertreues Volk wollte Bismarck scharfen. Deshalb hat er das allgemeine Wahlrecht eingeführt. Deshalb hat er den Anfang gemacht mit sozialpolitischen Reformen.

Es ist eine Lüge, wenn behauptet wird, Bismarck sei je ein Freund der liberalen Bourgeoisie gewesen. In Wahrheit war er immer ihr größter Feind. Er sah in ihr die Verkörperung des republikanischen Geistes. Der Liberalismus will die Republik, oder wenn er vorgibt, diese nicht zu wollen, so soll doch der König weiter nichts sein als der erbliche Präsident. Dies ist Bismarcks Meinung. Ich möchte darüber die Worte anführen, die er im deutschen Reichstage am 26. November 1884 selbst gesprochen hat: «Was ist denn das unterscheidende Kennzeichen zwischen Republik und Monarchie? Doch durchaus nicht die Erblichkeit des Präsidenten. Die polnische Republik hatte einen König, er hieß König und war unter Umständen erblich. Die englische aristokratische Republik hat einen erblichen Präsidenten, der König oder Königin ist; aber in den Begriff einer Monarchie nach deutscher Definition paßt die englische Verfassung nicht. Ich unterscheide zwischen Monarchie und Republik auf der Linie, wo der König durch das Parlament gezwungen werden kann, ad faciendum, irgend etwas zu tun, was er aus freiem Antriebe nicht tut. Ich rechne eine Verfassung diesseits der Scheidelinie noch zu den monarchischen, wo, wie bei uns, die Zustimmung des Königs zu den Gesetzen erforderlich ist, wo der König das Veto hat und das Parlament ebenfalls ... Die monarchische Einrichtung hört auf, diesen Namen zu führen, wenn der Monarch gezwungen werden kann, durch die Majorität des Parlaments, sein Ministerium zu entlassen, wenn ihm Einrichtungen aufgezwungen werden können durch die Majorität des Parlaments, die er freiwillig nicht unterschreiben würde, denen gegenüber sein Veto machtlos bleibt.» Von dem Liberalismus der Bourgeoisie glaubte Bismarck, daß er Einrichtungen anstrebe, die den Herrscher zwingen, einfach seinen Namen willenlos unter die Beschlüsse der Mehrheit des Parlaments zu setzen. Von den Proletariern aber glaubte er, daß sie ihr leibliches und geistiges Wohl höher stellen als eine bestimmte Regierungsform. Einem sozialen Königtum, dachte er, würde das Proletariat die Hand reichen gegen die republikanischen Neigungen des Bürgertums. Und ein königsfreundliches Proletariat dachte er sich heranzuziehen durch das allgemeine Wahlrecht.

Ich glaube, es hätte eine Möglichkeit gegeben für Bismarck, sein soziales Königtum zu verwirklichen. Diese Möglichkeit wäre eingetreten, wenn Lassalle nicht 1864 durch den frivolen Pistolenschuß Rakowitzas sein Leben verloren hätte. Mit Prinzipien und Ideen konnte Bismarck nicht fertig werden. Sie lagen außerhalb des Kreises seiner Weltanschauung. Er konnte nur mit Menschen verhandeln, die ihm reale Tatsachen entgegenhielten. Wäre Lassalle am Leben geblieben, so hätte er die Arbeiter wahrscheinlich bis zu der Zeit, in der Bismarck für sozialreformatorische Pläne reif war, so weit gebracht gehabt, daß diese Arbeiter eine Lösung der sozialen Frage für Deutschland im Einklänge mit Bismarck hätten finden können. Um die soziale Frage zur rechten Zeit im Sinne Bismarcks zu lösen: dazu fehlte Lassalle. Mit den sozialistischen Parteien, die sich bald nach Lassalles Tode nicht unter der Führerschaft eines lebendigen Menschen, sondern unter den abstrakten Theorien Marxens als politischer Faktor geltend machten, konnte Bismarck nichts anfangen. Wäre ihm Lassalle als Machtfaktor, mit den Arbeitern als diese Macht gegenübergestanden: Bismarck hätte den sozialen Staat mit dem König an der Spitze gründen können. Mit Parteidoktrinen wußte aber Bismarck nichts anzufangen.

Mit Machtfaktoren wußte er zu rechnen. Theorien und Prinzipien waren ihm gleichgültig. Am 26. November 1884 sagte er dem Abgeordneten Rickert: «Ob meine Auffassung in eine wissenschaftliche Theorie paßt, ist mir gleich: sie paßt in meine staatsrechtliche Auffassung, und ich werde in meiner Auffassung über den König die vollziehende Gewalt und erbliche Monarchie dieser die Freiheit zu bewahren wissen.»

Ein treuer deutscher Diener seines Herrschers war Bismarck. Ein Feind der liberalen Bourgeoisie nicht minder. Und wenn diese Bourgeoisie heute seine begeistertsten Anhänger stellt, so kommt dies davon, daß in ihren Kreisen die Anbetung des Erfolges die verbreitetste Tugend ist. Es ist merkwürdig: Nur der nationale Enthusiasmus hat den deutschen Bourgeois eine Zeitlang über die ihm entgegengesetzte Gesinnung Bismarcks hinweggeholfen. Das bleibende Denkmal dieser Täuschung ist die Nationalliberale Partei. Sie ist eine idealistische Partei. Nationale Empfindungen haben sie immer zusammengehalten. Sie hat Bismarck eine Zeitlang zugejubelt. Er hat sich ihrer solange bedient, als er glaubte, daß eine ideale Gruppe den Forderungen der Zeit dienen könne.

Aber auch die Masse des Volkes hat Bismarck dazu gezwungen, seine Größe anzuerkennen. Er genießt eine beispiellose Popularität. Er, der am 3. Mai 1885 in einer Reichstagssitzung sagte: «Ich würde sehr nachdenklich werden, was ich wohl dem Lande Schädliches beabsichtigt oder unbeabsichtigt herbeigeführt haben könnte, wenn ich dort (nach links) an Popularität gewonnen hätte. Der Herr Vorredner kann wohl sicher sein, daß ich danach nicht strebe, wie ich denn überhaupt nach Popularität in meinem ganzen Leben nie einen Pfifferling gestrebt habe.»

Nein, Bismarck hat nie nach Popularität gestrebt. Und wenn die Menge laut nach Idealen gerufen hätte, die nach zehn Jahren hätten verwirklicht werden können: Bismarck hätte sich um das laute Rufen der Menge nicht gekümmert. Er war stets der rechte Mann, der den Augenblick zu benutzen wußte.

Aber er hat diesen Augenblick stets so benutzt, daß seine Taten den historischen Traditionen, den religiösen Überzeugungen gemäß waren, in denen er aufgewachsen war. Er war aufgewachsen in den Überzeugungen eines preußischen Edelmanns und konnte sich anpassen den ähnlichen Überzeugungen seines Herrn, des Königs und Kaisers Wilhelm I. Mit diesem Ideale eines Monarchen war Bismarcks Weltanschauung mit in das Grab gesunken.

Er hätte sich keine bessere Grabschrift setzen können als: «Ein treuer deutscher Diener Wilhelms I.»

Und so mögen sie mir es denn übelnehmen, wie sie wollen, diejenigen, die nur anerkennen können, wenn sie in Superlativen loben. Ich sage doch mit Bismarck, dem großen Heimgegangenen, die beste Maxime des Politikers ist:

«Was sott man denn, wenn man zu Schiffe fährt, anders tun, als das Ruder nach dem Winde drehen, wenn man nicht etwa seihst Wind machen will.»

*

[Nachschrift anläßlich eines Wiederabdrucks des vorstehenden Aufsatzes in der Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus», Stuttgart 1921:]

Die vorstehenden Betrachtungen sind nach Bismarcks Hingang 1898 niedergeschrieben. Jetzt nach dem Erscheinen des dritten Bandes seiner «Gedanken und Erinnerungen» können sie erscheinen, ohne daß ihr Inhalt verändert wird. Denn gerade durch diese Veröffentlichung zeigen die Farben, in denen damals Bismarcks Bild skizzenhaft gemalt werden konnte, ihre volle Berechtigung. Am Schluß dieses dritten Bandes steht der Satz: «Die Aufgabe der Politik liegt in der möglichst richtigen Voraussicht dessen, was andere Leute unter gegebenen Umständen tun werden. Die Befähigung zu dieser Voraussicht wird selten in dem Maße angeboren sein, daß sie nicht, um wirksam zu werden, eines gewissen Maßes von geschäftlicher Erfahrung und Personalkenntnis bedürfte ...» Man setze neben diesen Satz den dieser Betrachtungen: «Bismarck hat nie darüber nachgedacht, wie die Welt sein soll. Solches Denken hat er als müßige Geschäftigkeit angesehen. Was sein soll, hat er sich von den Ereignissen sagen lassen. Seine Sache war, im Sinne der von den Ereignissen gestellten Forderungen kraftvoll zu handeln.» Man kann sagen, mit bewundernswerter Objektivität beurteilt Bismarck von dem Gesichtspunkt aus, auf dem er stets gestanden, auch seine Entlassung. Er hielt sein Bleiben im Dienste für notwendig, weil er im Bereiche derjenigen, die in Betracht kamen, keinen sah, dem die Ereignisse der damaligen Zeit sagen konnten, was sein soll, und weil man das, was sie ihm gesagt haben, nicht wissen wollte. Man liest darüber in «Gedanken und Erinnerungen»: «Wie genau, ich möchte sagen subaltern Caprivi die <Consigne> befolgte, zeigte sich darin, daß er über den Stand der

Staatsgeschäfte, die zu übernehmen er im Begriffe stand, über die bisherigen Ziele und Absichten der Reichsregierung und die Mittel zu deren Durchführung keine Art von Frage oder Erkundigung an mich gerichtet hat.»

Auf dem Titelblatt des dritten Bandes steht: «Den Söhnen und Enkeln zum Verständnis der Vergangenheit und zur Lehre für die Zukunft.» Heute muß man diese Widmung mit den allerschmerzlichsten Gefühlen lesen. Man kann sich nicht erwehren zu denken, Bismarck hatte eine Ahnung von dem, was kommen müsse, wenn kein Politiker da ist, der Ohren hat zu hören, was die Ereignisse sagen. Hätte er erlebt, was geschehen ist, er würde wohl noch manchmal ähnliches ausgesprochen haben wie: «Ich kann mich beunruhigender Eindrücke nicht erwehren wenn ich bedenke, in welchem Umfange diese Eigenschaften in unseren leitenden Kreisen verlorengegangen sind.» Er meint die Eigenschaften, die erkennen lassen, was andere Leute unter gegebenen Umständen tun werden, und die man durch Erfahrung sich erwerben muß. Im Politischen muß man den Wind empfinden und nach ihm das Steuer führen, wenn man nicht selbst Wind machen will.

FRIEDRICH JODL «WESEN UND ZIELE DER ETHISCHEN BEWEGUNG IN DEUTSCHLAND»

Oft habe ich in dieser Zeitschrift von der Revolutionierung der Geister im neunzehnten Jahrhundert gesprochen. Ich habe gesagt, daß wir auf dem Wege sind, durch Vertiefung in das Wesen der Natur und durch kühne, freie Selbsterkenntnis uns eine Weltanschauung aufzubauen, durch welche die in den verflossenen Jahrhunderten herrschenden religiösen Vorstellungen aus Köpfen und Herzen der Menschen vertrieben werden sollen. Aber ich habe auch stets betont, daß sich die moderne freie Weltanschauung nur langsam der Geister bemächtigt, und daß rückständige Ansichten immer wieder und wieder mit etwas neuer Schminke aufgeputzt, dem Siegeslauf dieser Weltanschauung sich hemmend in den Weg stellen. Nur wer in den Geist der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse dieses Jahrhunderts eindringt und mit dem durch dieses Eindringen gewonnenen freien Blick die Stellung des Menschen in der Welt zu erfassen imstande ist, ist berufen, über die Anforderungen der modernen Zeit zu sprechen. Es gibt aber Leute, die durchaus den erforderlichen freien Blick nicht gewinnen können. Sie versuchen dann alle möglichen Fetzen der alten Weltanschauung herüberzuretten in die neue Zeit und wollen mit solchen Erbstücken reformierend auf die Gegenwart einwirken. Zu ihnen gehören die Führer der sogenannten «Gesellschaft für ethische Kultur». Ich ersehe dies aufs neue aus einem Schriftchen, das soeben in zweiter Auflage erschienen ist und den Titel trägt: «Wesen und Ziele der ethischen Bewegung in Deutschland». Es hat den Wiener Philosophieprofessor Friedrich Jodl zum Verfasser. Von der Philosophie, die der gelehrte Herr vertritt, erhält man eine Vorstellung, wenn man seine Sätze (S. 15) liest: «Wir fußen auf der Überzeugung, daß es eine Wissenschaft vom sittlichen Leben gibt, wie es eine Naturwissenschaft, wie es eine Wissenschaft vom wirtschaftlichen Leben gibt; und daß die Zeit vorüber, unwiderbringlich vorüber ist, wo es Wissenschaft überhaupt nur im Dienste und als Bestandteil der Religion gab.» Das Gehirn sträubt sich, solche Sätze nachzudenken. Verehrtester
Herr Professor! Es gibt nur eine Weltansicht, und aus dieser fließen unsere sittlichen Erkenntnisse, wie unsere wirtschaftlichen und naturwissenschaftlichen. Und bei demjenigen, bei dem sittliche, naturwissenschaftliche und wirtschaftliche Erkenntnisse nebeneinanderherlaufen, der hat es eben noch nicht zu einer einheitlichen Weltanschauung gebracht. Solange sich diese Weltanschauung auf der religiösen Offenbarung aufbaute, solange mußte sie eine sittliche Ansicht im Sinne dieser Offenbarung im Gefolge haben. Und wer seine Weltansicht nicht aus der Bibel, sondern aus der modernen Natur- und Menschheitserkenntnis schöpft, muß auch zu sittlichen Überzeugungen kommen, die im Sinne dieser Erkenntnis sind. Und eine Ethik, wie sie dieser Professor der Philosophie will, deren Ziel ist (S. 15): «harmonische Ausgestaltung der Persönlichkeit, innere Trefflichkeit des Willens und Charakters und Wohlfahrt und Entwicklungsfähigkeit des Geschlechtes» und die dieses Ziel ohne Zugrundelegung und Ausfluß irgendeiner Weltanschauung erreichen will, ist eine Summe leerer Redensarten. Die Gesellschaft aber, die zur Pflege solcher Ethik errichtet worden ist, ist eine inhaltlose Bildung, die eine auf nichts gebaute Sittlichkeit pflegen will, weil sie eine im Sinne moderner Erkenntnis gehaltene Ethik aufzubauen unfähig ist.

JULES MICHELET

Vor hundert Jahren - am 21. August 1798 - wurde zu Paris der große Historiker Jules Michelet geboren. Seine Größe ist heute so unbestritten, daß jüngst die höchsten republikanischen Behörden - der Präsident der Republik, die Minister, die Kammermitglieder, die Mitglieder des Pariser Gemeinderates, der Universität u.a. - beschlossen, die Jahrhundertfeier der Geburt dieses Mannes zu begehen. Ein Historiker von heute wird zweifellos an Michelet viel auszusetzen haben. Denn jenes temperamentlose «Über-den-Dingen-Stehen», jene Kälte der Betrachtungsweise, die man gegenwärtig «historische Objektivität» nennt, eignete ihm durchaus nicht. Er hat sich selbst dadurch charakterisiert, daß er von seinem Verhältnis zu seinen Zeitgenossen gesagt hat: «Ich habe mehr als sie geliebt». Trockene historische Darstellung war nicht Michelets Sache. In jedem Satze, den er niederschreibt, spürt man, ob Sympathie oder Antipathie des Autors den Zug der Feder begleitet hat. An seiner Geschichtsschreibung hat die Phantasie nicht weniger Anteil als der Verstand. Die Gestalten und Vorgänge der Vergangenheit läßt er in dramatischer Lebendigkeit vor den Augen des Lesers entstehen.

Michelet kennt das Leben, das Leben der Einzelnen nicht weniger als das Leben des ganzen Volkes. Seine «Geschichte der französischen Revolution», die «Geschichte Frankreichs» beweisen das ebenso wie sein «Ludwig XIV.» und seine Schrift «Das Volk». Wo Michelet Persönlichkeiten schildert, geht er stets den intimsten Motiven des Handelns in der Seele nach; und wo er Ereignisse darstellt, weiß er die Fäden des historischen Zusammenhangs mit bewundernswerter Anschaulichkeit nachzuzeichnen. Ihm ist Geschichte nicht allein Kenntnis des Geschehenen, sondern Grundlage für lebendiges, tatvolles Wirken in der Gegenwart. Wir hören nirgends in seinen Werken einen bloßen Berichterstatter, sondern einen Mann, der uns viel, sehr viel über die Tatsachen zu sagen hat, von denen er berichtet. Eine richtunggebende Persönlichkeit war Michelet. Und eine solche, die nicht aus ihrer Richtung zu bringen war, noch dazu. Nach dem Staatsstreich von 1851 gab er lieber sein Amt auf, als daß er seine republikanische Gesinnung durch Leistung des Huldigungseides verleugnet hätte.

LITERATENKLUGHEIT UND TEUFELSINSEL

Es ist nun ganz klar, denn der Mann, der die Leitartikel der «Zukunft» schreibt, hat es soeben verkündet: es kommt nur von der gräßlichen Beschränktheit der Menschen, daß sie sich nicht aufschwingen können, zu dem erhabenen Standpunkte: ich maße mir kein Urteil über Schuld oder Unschuld des Kapitän Dreyfus an. Und weiter kommt es von dieser gräßlichen Beschränktheit, daß sie «politische Dinge nicht politisch beurteilen können». Zwar könnten wir andern, wenn wir wollten sagen: wir können vielleicht menschliche Dinge besser menschlich beurteilen als der Leitartikler der «Zukunft», der seine hohe politische Einsicht sich in Friedrichsruh allmählich erworben hat. Aber wozu würde uns solch allgemein menschlicher Standpunkt nützen, da ja der betreffende Herr doch keine Ahnung davon zu haben scheint, daß alle Früchte des Unterrichtes in Friedrichsruh vergeblich sind, wenn die nötige Veranlagung nicht vorhanden ist. Man kann noch so viele. «Stunden» bei dem größten Staatsmanne nehmen, und man wird dadurch nicht Psychologe bis zu dem geringen Grade werden, der dazu nötig ist, um zu sagen: nach allem, was wir wissen, muß Dreyfus unschuldig sein. Für mich zum Beispiel hat das Verhalten Dreyfus* während und nach der Gerichtsverhandlung 1894 genügt, um ihn für unschuldig zu halten. Der Leitartikler der «Zukunft» aber meint, es müsse doch auf das Urteil Pellieux's, der die Akten kennt, und des Herrn Cavaignac ankommen, der, als die Revision in Sicht war, aus dem Ministerium verschwand; davon aber scheint er nichts zu halten, daß ein wirklicher Menschenkenner wie Zola geschworen hat, Dreyfus sei unschuldig. Ja, es ist so weit gekommen. Man nimmt heute in deutschen Zeitschriften Urteile hin, für die ein Lachen die höchste Auszeichnung wäre, die man ihnen gewähren sollte.

DREYFUS-BRIEFE

Die Menschen mit einem klaren Blick für die Vorgänge des Lebens müssen längst von der vollkommenen Schuldlosigkeit des unglücklichen Gefangenen auf der Teufelsinsel überzeugt sein. Wenn bei solchen Menschen noch das Gefühl des Ab-scheus gegenüber einer beispiellosen Knebelung des Rechtes und der Enthusiasmus für die Gerechtigkeit zu dem klaren Blick hinzukommen, dann muß sich ihre Entrüstung in solch starken Anklagen entladen, wie sie Zola, Björnson und andere erhoben haben.

Daß es in Frankreich Leute gibt, welche sich gegen das freie Walten des Rechtes in dieser Sache auflehnen, ist begreiflich. Denn wer sind diese Leute? Solche, die sich fürchten vor der Enthüllung des wahren Tatbestandes, weil sie in der Angelegenheit eine Rolle gespielt haben, um die sie kein anständiger Mensch beneiden kann. Solche, die aus Parteiinteressen behaupten müssen, daß sie von der Schuld Dreyfus' überzeugt sind, weil sie diese vor sich selbst begangene Lüge als Parteiparole brauchen. Und solche, die zu dumm, oder zu feige sind, um auf die wahren Verhältnisse den Blick zu werfen.

Auch in Deutschland haben wir Leute, die sich einem Eintreten für den gepeinigten Kapitän feindlich entgegensetzen. Sie spielen freiwillig Staatsmann und sagen: wir dürfen uns in die Angelegenheiten der Franzosen nicht mischen. Dabei drohen sie mit dem Gespenst eines deutsch-französischen Krieges. Es hat zwar noch niemand den Beweis erbracht, daß eine Aufhellung der in den Nebel der Lüge, der Parteileidenschaft und politischen Korruption gehüllten Sache das mindeste zu einem solchen Kriege beitragen könnte. Aber auf die Massen wirkt eine solche «Gespenstdrohung» stark ein; und es kitzelt die eigene Eitelkeit, zu behaupten: ich habe staatsmännische Einsicht und spreche von einem höheren politischen Gesichtspunkte aus über die armen naiven Lämmer, die sich von mißverstandenem menschlichen Mitleid hin-reissen lassen, für einen Menschen einzutreten, der sie - da er doch Franzose ist - gar nichts angeht.

Mögen nun die Gegner eines durch die Begeisterung für Recht und Freiheit hervorgerufenen Eintretens für einen Märtyrer der Ungerechtigkeit, Verblendung und Korruption was immer für Motive haben; eines gilt von ihnen allen: sie haben nicht das geringste psychologische Urteil. Ein solches hat nur derjenige, welcher nach dem ganzen Wesen eines Menschen zu entscheiden vermag, ob dieser einer Handlung, die ihm zugerechnet wird, überhaupt fähig ist, oder nicht. Alle Leute mit psychologischem Urteil konnten aus dem Verhalten des Hauptmann Dreyfus vor, während und nach seiner Verurteilung mit Bestimmtheit sagen: Dieser Mann muß unschuldig sein.

In den letzten Wochen ist zu den Gründen, welche diese Menschen mit psychologischem Blick hatten, noch ein weiterer hinzugetreten. Die Briefe, die Dreyfus vom Dezember 1894 bis zum März 1898 an seine Gattin geschrieben hat, sind veröffentlicht worden. Sie sind ein psychologisches Dokument ersten Ranges. Ich möchte die Empfindungen rückhaltlos verzeichnen, die beim Lesen dieser Briefe durch meine Seele gezogen sind. Dreyfus ist eine Persönlichkeit mit Eigenschaften, die ich hasse. Er ist mir unsympathisch, wie mir nur ein Mensch unsympathisch sein kann. Er ist ein bornierter Chauvinist. Er schreibt seiner Gattin: «Erinnerst Du Dich, wie ich Dir erzählte, ich hätte, als ich vor zehn Jahren im September in Mühlhausen weilte, ein deutsches Musikkorps den Jahrestag der Schlacht von Sedah feiern gehört. Mein Schmerz war damals so groß, daß ich vor Wut weinte, meine Bettücher zerriß vor Zorn und mir zuschwor, alle meine Kräfte, meine ganze Intelligenz dem Dienste meines Vaterlandes gegen den Feind, der auf solche Weise den Schmerz der Elsässer beleidigte, zu widmen.» Eine verbohrte Soldatennatur ist Dreyfus. Die Entrüstungsrufe, die er aus seinem Gefängnis, aus dem Exil an seine Gattin sendet, tragen alle einen kleinlichen Charakter. Keine Löwennatur bäumt sich auf gegen maßlose Ungerechtigkeit, sondern ein kleiner Patriot und Gesellschaftsmensch, der sich selbst umgebracht hätte, wenn er sich nicht verpflichtet fühlte zu leben, bis seine «Ehre» und der gute Name seiner Kinder wiederhergestellt ist. Für eine mir sympathische oder große Persönlichkeit trete ich nicht ein, sondern ich spreche gegen das mit Füssen getretene Recht der Persönlichkeit, gegen die mit Kot be-worfene Freiheit.

Zusammengeschrumpft auf ein paar Vorstellungen ist das ganze Seelenleben des Gemarterten. Die große Anzahl Briefe bringen nur den einen Schmerzensschrei in unzähligen Veränderungen: «Mein Herz blutete, es blutet noch, es lebt nur in der Hoffnung, daß man mir eines Tages die Tressen, die ich auf edle Weise erwarb und niemals beschmutzte, zurückgeben werde.» Wie wenig außer diesem hat der Gequälte seiner heldenhaften Frau zu sagen! Wie eine «fixe Idee» die Reden eines Wahnsinnigen, so durchzieht dieser Gedanke alle Briefe des Gefangenen. Und sein Zustand muß ein wahnsinn-ähnlicher sein. Sein inneres Leben ist ausgelöscht bis auf diesen einen Gedanken. Für jeden Psychologen ist ohne weiteres klar, daß dieses Seelenleben bei einem Punkte angelangt ist, der es zum Verräter seiner eigenen Schuld machen müßte, wenn es eine solche gäbe. Dieser bis zu fixen Ideen getriebene Mann würde heute gestehen, wenn er etwas zu gestehen hätte.

Dreyfus' fixe Ideen sind aber solche, die ein glaubwürdiger Beweis seiner Unschuld sind. Niemand, der mit psychologischem Blick diese Briefe liest, kann noch an die geringste Schuld dieses Mannes glauben. Als ein mit monumentalen Worten sprechendes Zeugnis sollten diese Briefe gelesen werden, daß heute in der Republik Frankreich das Recht der Persönlichkeit, daß die Freiheit zerstampft werden kann, daß der Mensch rechtlos sein kann in einem Staate, der sein Dasein auf sogenannte Freiheitsrechte stützt.

Gäbe es Richter, könnte es bei den gegenwärtigen Staatsverhältnissen solche geben, welche nicht nach dem Buchstaben der Gesetze Urteile fällen, die den Tatsachen gegenüber wie Hohn sich ausnehmen, so bedurfte es nur dieser Briefe, um Dreyfus aus seiner Verbannung zu holen, ihn von aller Schuld freizusprechen und ihm zu gewähren, was er verlangt und wessen er noch fähig ist. Aher die Richter können keine Psychologen sein. Stärker für sie als der Beweis, den die Briefe für die Unschuld liefern, spricht der Umstand, ob es irgendwo einen vieldeutigen Paragraphen gibt, der spitzfindig zu Gunsten oder Ungunsten des Verurteilten ausgelegt werden kann.

JOHN HENRY MACKAY UND RUDOLF STEINER

DER INDIVIDUALISTISCHE ANARCHISMUS: EIN GEGNER DER «PROPAGANDA DER TAT»

Offener Brief an Herrn Dr. Rudolf Steiner, Herausgeber des «Magazins für Literatur»

Lieber Herr Dr. Steiner!

Dringender als je in den letzten Jahren tritt in diesen Tagen die Bitte meiner Freunde an mich heran, gegen die «Taktik der Gewalt» von neuem Stellung zu nehmen, um meinen Namen nicht zusammengeworfen zu sehen mit jenen «Anarchisten», die - keine Anarchisten, sondern samt und sonders revolutionäre Kommunisten sind. Man macht mich darauf aufmerksam, daß ich Gefahr laufe, im Falle der internationalen Maßregel einer Internierung der «Anarchisten» als Ausländer aus Deutschland verwiesen zu werden.

Ich lehne es ab, dem Rate meiner Freunde zu folgen. Keine Regierung ist so blind und so töricht, gegen einen Menschen vorzugehen, der sich einzig und allein durch seine Schriften, und zwar im Sinne einer unblutigen Umgestaltung der Verhältnisse, am öffentlichen Leben beteiligt. Zudem habe ich seit Jahren leider auch fast jede äußerliche Fühlung mit der sozialen Bewegung in Europa verloren, deren äußere Entwicklung mein Interesse - nebenbei gesagt - heute nicht mehr in dem Grade in Anspruch nimmt, wie der geistige Fortschritt der Idee gleicher Freiheit in den Köpfen der einzelnen, auf dem allein noch alle Hoffnung der Zukunft beruht.

Ich habe 1891 in meinem Werke «Die Anarchisten» (in beiden Ausgaben jetzt im Verlage von K. Henckell & Co. in Zürich und Leipzig) im achten Kapitel, das sich «Die Propaganda des Kommunismus» betitelt, so scharf und unzweideutig mit Auban gegen die «Propaganda der Tat» Stellung genommen, daß auch nicht der leiseste Zweifel darüber bestehen kann, wie ich über sie denke. Ich habe das Kapitel eben zum ersten Male seit fünf Jahren wieder gelesen und habe ihm nichts hinzuzufügen; besser und klarer könnte ich auch heute nicht sagen, was ich über die Taktik der Kommunisten und ihre Gefährlichkeit in jeder Beziehung denke. Wenn ein Teil der deutschen Kommunisten sich seitdem von der Schädlichkeit und der Zwecklosigkeit jeden gewaltsamen Vorgehens überzeugt hat, so beanspruche ich einen wesentlichen Anteil an diesem Verdienste der Aufklärung.

Im übrigen pflege ich mich nicht zu wiederholen und bin überdies seit Jahren mit einer umfangreichen Arbeit beschäftigt, in der ich allen das Individuum und seine Stellung zum Staate betreffenden Fragen psychologisch näherzutreten suche.

Endlich hat sich in den sieben Jahren seit dem Erscheinen meines Werkes die Situation denn doch gewaltig geändert, und man weiß heute, wo man es wissen will, und nicht nur in den Kreisen der Einsichtigen allein, daß nicht nur hinsichtlich der Taktik, sondern auch in allen Grundfragen der Weltanschauung zwischen den Anarchisten, die es sind, und denen, die sich fälschlich so nennen und genannt werden, unüberbrückbare Gegensätze bestehen, und daß beide außer dem Wunsch einer Verbesserung und Umgestaltung der sozialen Verhältnisse nichts, aber auch gar nichts miteinander gemein haben.

Wer das aber immer noch nicht weiß, kann es aus der Broschüre von Benj. R. Tucker «Staatssozialismus und Anarchismus» erfahren, die er für 20 Pfennig von dem Verleger B. Zack, Berlin SO, Oppelnerstraße 45, beziehen kann, und in der er obendrein noch ein Verzeichnis aller Schriften des individuellen Anarchismus findet - eine unvergleichliche Gelegenheit, sein Wissen um den Preis eines Glases Bier in unschätzbarer Weise zu vermehren.

Wohl gibt es eine Schmutzpresse (sie nennt sich merkwürdigerweise mit Vorliebe selbst die anständige), die fortfährt, selbst feststehende, historisch gewordene Tatsachen immer von neuem zu fälschen. Aber gegen sie ist jeder Kampf nicht nur eine Zwecklosigkeit, sondern eine Entwürdigung. Sie lügt, weil sie lügen will.

Mit freundschaftlichem Gruße Ihr ergebener
John Henry Mackay
z. Zt. Saarbrücken, Rheinprovinz, Pesterstr. 4
den 15. September 1898.

Antwort an John Henry Mackay

Lieber Herr Mackay!

Vor vier Jahren, nach dem Erscheinen meiner «Philosophie der Freiheit», haben Sie mir Ihre Zustimmung zu meiner Ideenrichtung ausgesprochen. Ich gestehe offen, daß mir dies innige Freude gemacht hat. Denn ich habe die Überzeugung, daß wir in bezug auf unsere Anschauungen so weit übereinstimmen, wie zwei voneinander völlig unabhängige Naturen nur übereinstimmen können. Wir haben gleiche Ziele, obwohl wir uns auf ganz verschiedenen Wegen zu unserer Gedankenwelt durchgearbeitet haben. Auch Sie fühlen dies. Ein Beweis dafür ist die Tatsache, daß Sie den vorstehenden Brief gerade an mich gerichtet haben. Ich lege Wert darauf, von Ihnen als Gesinnungsgenosse angesprochen zu werden.

Ich habe es bisher immer vermieden, selbst das Wort «individualistischer» oder «theoretischer Anarchismus» auf meine Weltanschauung anzuwenden. Denn ich halte sehr wenig von solchen Bezeichnungen. Wenn man in seinen Schriften klar und positiv seine Ansichten ausspricht: wozu ist es dann noch nötig, diese Ansichten mit einem gangbaren Worte zu bezeichnen? Mit einem solchen Worte verbindet jedermann doch ganz bestimmte traditionelle Vorstellungen, die dasjenige nur ungenau wiedergeben, was die einzelne Persönlichkeit zu sagen hat. Ich spreche meine Gedanken aus; ich bezeichne meine Ziele. Ich selbst habe kein Bedürfnis, meine Denkungsart mit einem gebräuchlichen Worte zu benennen.

Wenn ich aber in dem Sinne, in dem solche Dinge entschieden werden können, sagen sollte, ob das Wort «individualistischer Anarchist» auf mich anwendbar ist, so müßte ich mit einem bedingungslosen «Ja» antworten. Und weil ich diese Bezeichnung für mich in Anspruch nehme, möchte auch ich gerade in diesem Augenblicke mit wenigen Worten genau sagen, wodurch «wir», die «individualistischen Anarchisten», uns unterscheiden von denjenigen, welche der sogenannten «Propaganda der Tat» huldigen. Ich weiß zwar, daß ich für verständige Menschen nichts Neues sagen werde. Aber ich bin nicht so optimistisch wie Sie, lieber Herr Mackay, der Sie einfach sagen: «Keine Regierung ist so blind und töricht, gegen einen Menschen vorzugehen, der sich einzig und allein durch seine Schriften, und zwar im Sinne einer unblutigen Umgestaltung der Verhältnisse, am öffentlichen Leben beteiligt.» Sie haben, nehmen Sie mir diese meine einzige Einwendung nicht übel, nicht bedacht, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird.

Ich möchte also doch einmal deutlich reden. Der «individualistische Anarchist» will, daß kein Mensch durch irgend etwas gehindert werde, die Fähigkeiten und Kräfte zur Entfaltung bringen zu können, die in ihm liegen. Die Individuen sollen in völlig freiem Konkurrenzkampfe sich zur Geltung bringen. Der gegenwärtige Staat hat keinen Sinn für diesen Konkurrenzkampf. Er hindert das Individuum auf Schritt und Tritt an der Entfaltung seiner Fähigkeiten. Er haßt das Individuum. Er sagt: Ich kann nur einen Menschen gebrauchen, der sich so und so verhält. Wer anders ist, den zwinge ich, daß er werde, wie ich will. Nun glaubt der Staat, die Menschen können sich nur vertragen, wenn man ihnen sagt: so müßt ihr sein. Und seid ihr nicht so, dann müßt ihr eben -doch so sein. Der individualistische Anarchist dagegen meint, der beste Zustand käme dann heraus, wenn man den Menschen freie Bahn ließe. Er hat das Vertrauen, daß sie sich selbst zurechtfänden. Er glaubt natürlich nicht, daß es übermorgen keine Taschendiebe mehr gäbe, wenn man morgen den Staat abschaffen würde. Aber er weiß, daß man nicht durch Autorität und Gewalt die Menschen zur Freiheit erziehen kann. Er weiß dies eine: man macht den unabhängigsten Menschen dadurch den Weg frei, daß man jegliche Gewalt und Autorität aufhebt.

Auf die Gewalt und die Autorität aber sind die gegenwärtigen Staaten gegründet. Der individualistische Anarchist steht ihnen feindlich gegenüber, weil sie die Freiheit unterdrücken. Er will nichts als die freie, ungehinderte Entfaltung der Kräfte. Er will die Gewalt, welche die freie Entfaltung niederdrückt, beseitigen. Er weiß, daß der Staat im letzten Augenblicke, wenn die Sozialdemokratie ihre Konsequenzen ziehen wird, seine Kanonen wirken lassen wird. Der individualistische Anarchist weiß, daß die Autoritätsvertreter immer zuletzt zu Gewaltmaßregeln greifen werden. Aber er ist der Überzeugung, daß alles Gewaltsame die Freiheit unterdrückt. Deshalb bekämpft er den Staat, der auf der Gewalt beruht - und deshalb bekämpft er ebenso energisch die «Propaganda der Tat», die nicht minder auf Gewaltmaßregeln beruht. Wenn ein Staat einen Menschen wegen seiner Überzeugung köpfen oder einsperren läßt - man kann das nennen, wie man will -, so erscheint das dem individualistischen Anarchisten als verwerflich. Es erscheint ihm natürlich nicht minder verwerflich, wenn ein Luccheni eine Frau ersticht, die zufällig die Kaiserin von Österreich ist. Es gehört zu den allerersten Grundsätzen des individualistischen Anarchismus, derlei Dinge zu bekämpfen. Wollte er dergleichen billigen, so müßte er zugeben, daß er nicht wisse, warum er den Staat bekämpft. Er bekämpft die Gewalt, welche die Freiheit unterdrückt, und er bekämpft sie ebenso, wenn der Staat einen Idealisten der Freiheitsidee vergewaltigt, wie wenn ein blödsinniger eitler Bursche die sympathische Schwärmerin auf dem österreichischen Kaiserthrone meuchlings hinmordet.

Unsern Gegnern kann es nicht deutlich genug gesagt werden, daß die «individualistischen Anarchisten» energisch die sogenannte «Propaganda der Tat» bekämpfen. Es gibt außer den Gewaltmaßregeln der Staaten vielleicht nichts, was diesen Anarchisten so ekelhaft ist wie diese Caserios und Lucchenis. Aber ich bin doch nicht so optimistisch wie Sie, lieber Herr Mackay. Denn ich kann das Teilchen Verstand, das zu so groben Unterscheidungen wie zwischen «Individualistischem Anarchismus» und «Propaganda der Tat» nun doch einmal gehört, meist nicht rinden, wo ich es suchen möchte.

In freundschaftlicher Neigung Ihr Rudolf Steiner

Richtigstellung

Einer der Häuptlinge der Kommunisten, Herr Gustav Landauer, antwortet in der Nummer 41 der «Sozialisten» auf den in Nummer 39 des «Magazins für Literatur» enthaltenen Brief John Henry Mackays wie jemand, der nichts kann als seine Parteiphrasen nachplappern und der jeden Andersdenkenden als einen schlechten Kerl ansieht. Mackay ist, nach Landauers Meinung, nicht aus Prinzip Gegner der Gewalt, sondern weil es ihm an Mut gebricht. Landauer verrät eine intime Verständnislosigkeit und rückhaltlose Unwissenheit. So behauptet er, Mackay werde in der neuen Ausgabe seines «Sturm» an Stelle des Verses «Kehre wieder über die Berge, Mutter der Freiheit, Revolution!» setzen: «Bleib nur drüben hinter den Bergen, Stiefmutter der Freiheit, Revolution!» Nun ist kürzlich die dritte und vierte Auflage des «Sturm» vermehrt, aber sonst völlig unverändert und unverkürzt (bei K. Henckell & Co. in Zürich) erschienen. Ich möchte Herrn Landauer fragen, ob er dreist die Unwahrheit behauptet, trotzdem er die Wahrheit kennt, oder ob er ins Blaue hinein Menschen in der öffentlichen Meinung herabsetzt, ohne sich die Mühe zu nehmen, erst nachzusehen, ob seine Behauptungen auch richtig sind. Und was der «mutige» Herr weiter schreibt, mit völliger Verschweigung alles Wichtigen in Mackays Brief, zeigt nur, daß er auch den «Sozialisten» in der Weise redigiert, welche in Mackays Briefe als die in der Presse heute zumeist übliche gekennzeichnet wird.

JOSEPH MÜLLER: «DER REFORMKATHOLIZISMUS»

In der Schrift «Der Reformkatholizismus. Die Religion der Zukunft. Für die Gebildeten aller Bekenntnisse dargestellt» tritt der bayerische Geistliche Dr. Joseph Müller dafür ein, daß der Katholizismus sich die Errungenschaften der modernen Wissenschaft zunutze machen müsse. Er könne dadurch seine alte Zauberkraft von neuem erhalten. Die Kirche könne die Lehren der Gegenwart ganz gut vertragen; sie müsse ihnen nur, damit sie dem religiösen Empfinden dienen können, den katholischen Stempel aufprägen. Ähnliche Ansichten vertritt ja auch Professor Schell. Die Herren können sich nicht entschließen zu glauben, daß der Katholizismus der Todfeind der modernen Wissenschaft, und daß er keiner Reform durch dieselbe fähig ist. Wenn eine wissenschaftliche Wahrheit von einem katholisch empfindenden Menschen kommentiert wird, so verliert sie sofort ihre ursprüngliche Bedeutung. Denn der katholische Philosoph will nicht und kann nicht wollen, daß seine Prinzipien umgestaltet werden; er will dagegen 6ie moderne Wissenschaft so pressen und drehen, daß sie in die dogmatischen Vorstellungen der Kirche paßt. Man kann sich von der Richtigkeit dieser Bemerkungen durch Lesen derjenigen wissenschaftlichen Schriften überzeugen, die in der letzten Zeit von katholischen Philosophen in die Welt gesetzt worden sind.

SCHULE UND HOCHSCHULE

I

Am 21. November 1898 hielt Professor Wilhelm Förster einen Vortrag: «Schule und Hochschule im Lichte der neuen Lebensbedingungen.» Dieser Vortrag war die erste öffentliche Kundgebung des Strebens einer Anzahl von Männern aus allen Teilen Deutschlands und Österreichs, der Hochschulpädagogik die ihr gebührende Stellung in der Reihe der Wissenschaften zu verschaffen. Der Mittelpunkt dieser Bestrebungen muß naturgemäß Berlin sein. Die bisher gemachten Erfahrungen und errungenen Einsichten auf dem Gebiete der Hochschulpädagogik zu sammeln und Mittel und Wege zu finden, wie dieselben zu erweitern und für das Hochschulleben fruchtbar zu machen sind, bildet den Hauptinhalt dieser Bestrebungen. Die Aufgabe, welche hiemit gestellt wird, ist naturgemäß eine schwierige. Die berechtigte Forderung, daß der Unterricht an der Hochschule frei und ein Ergebnis der geistigen Individualität des Gelehrten sein soll, scheint im Widerstreite zu sein mit jeglichem Bestreben, diesem Unterricht Gesetze vorzuschreiben. Universitätslehrer sind heute in erster Linie Pfleger ihrer Wissenschaft. Denn die Hochschule soll die Bewahrerin und Bilderin der Wissenschaft sein. Soll man dieser berechtigten Tendenz die andere entgegensetzen: daß der Hochschullehrer auch Lehrer sein soll? Und wie verträgt sich solches Lehrertum mit den Interessen der freien Wissenschaft? Kurz, welche Ansprüche an den Hochschulunterricht stellt die Hochschulpädagogik, und in welchen Grenzen kann ihnen entsprochen werden? Das ist die Frage, welche die oben erwähnte Vereinigung zu lösen haben wird. Näher getreten soll dieser Frage in acht Vorträgen werden, von denen derjenige Försters der erste war. Die übrigen finden in der nächsten Zeit statt, und zwar, Montag, den 28. November (abends 8 Vi Uhr in der Aula des Friedrich-Werderschen Gymnasiums): Dr. Hans Schmid-kunz über «Hochschulpädagogik». Über diesen Vortrag, der sich mit den Zielen und nächsten Absichten der jungen Bewegung befaßt hat, soll in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift berichtet werden. Die weiteren Vorträge sind: Montag, 5. Dezember, Dr. Bruno Meyer: «Kunstunterricht»; Montag, 12. Dezember, Dr. Rudolf Steiner: «Hochschulpädagogik und öffentliches Leben»; Montag, den 9. Januar, Dr. Hans Schmidkunz: «Die Einheitlichkeit im Universitätsunterricht»; Montag, den 16. Januar, Dr. Alexander Wernicke (Professor an der technischen Hochschule in Braunschweig): «Der Übergang von der Schule zur Hochschule»; Montag, den 23. Januar, Dr. Wilhelm Förster: «Der mathematisch-naturwissenschaftliche Unterricht»; Montag, den 30. Januar, Ludwig Schultze-Strelitz, Herausgeber des

«Kunstgesanges»: «Wissenschaft und Kunst des Gesanges».

Der Vortrag Professor Försters über «Schule und Hochschule im Lichte der neuen Lebensbedingungen» mag hier kurz skizziert werden: Die «neuen Lebensbedingungen» bestehen in den von der großen Entwicklung der Wissenschaft, sowie der Technik und des Verkehrs geschaffenen Zuständen und Bewegungen. Als das Charakteristische dieser Zustände und Bewegungen können hauptsächlich die folgenden Erscheinungen betrachtet werden: Die Verminderung des Einflusses der Vergangenheit und der darauf begründeten Autoritäten infolge der außerordentlichen Erweiterung und Bereicherung des gemeinsamen Schatzes an Ergebnissen der Wissenschaft und an Schöpfungen der Kunst und Technik,
sowie infolge der damit verbundenen Erweiterung und Bereicherung der Vorstellungswelt aller Schichten der Bevölkerung der Kulturländer; ferner die Zunahme der Teilung der Arbeit und der Sonderung der Interessen bei gleichzeitiger Steigerung der gegenseitigen Abhängigkeiten aller voneinander; dementsprechend eine Verstärkung der Hingebung der Einzelnen an engere Gemeinschaften, verbunden mit einer Verschärfung des Sondergeistes dieser engeren Gemeinschaften und der Eigensucht der ihnen angehörenden Einzelnen gegen andere Gemeinschaften und deren Glieder, daneben aber doch eine Zunahme des allgemeinen Mitgefühls und der Erkenntnis der Solidarität der Menschenwelt; endlich das Ringen der neuen Geistesschöpfungen nach umfassender klarer Gestaltung und leitender Wirksamkeit gegenüber den Geistesschöpfungen der Vergangenheit oder in Verschmelzung mit denselben.

Entsprechend den veränderten Lebensbedingungen sind auch die neuen Aufgaben der Schule heute andere geworden als in vergangenen Zeiten. Nach der Auffassung der Autoritäten des sozialen und politischen Lebens steht im Vordergrunde die Aufgabe der Schule, den engsten Anschluß der Seelen der zu erziehenden und zu bildenden Jugend an die Vergangenheit zu sichern. Erst in zweiter Linie steht dann für diese Auffassung die Aufgabe, die Jugend für das Verständnis, die Verwertung und die Vervollkommnung der sämtlichen, von der Menschheit erarbeiteten geistigen Besitztümer zu erziehen.

Es entspricht den Motiven dieser Auffassung, daß die letztere Aufgabe bei den staatlichen Schul-Einrichtungen und -Leistungen um so mehr zu ihrem Rechte kommt, je höher die Erziehungsstufe der zu unterweisenden Jugend ist, je
mehr dieselbe nämlich zu höherer geistiger Mitarbeit an der Erhaltung und Vermehrung der sogenannten Kulturgüter berufen wird, also in den obersten Stufen der Mittelschulen und in den Hochschulen; daß dagegen auf der untersten Stufe, in der Elementarschule, in welcher es sich nicht um die Vorbereitung zu jener Mitarbeit, sondern nur um die unerläßlichste Kenntnis der elementaren Verständigungs- und Arbeitsmittel und der bestehenden Einrichtungen und Vorschriften zu handeln scheint, die erstere Aufgabe fast das ganze Gesichtsfeld der Schulbehörden, sowie der Lehrer und der Schüler einnimmt. Aber auch in den Mittelschulen, selbst bis in die oberen Klassen der Gymnasien und Realgymnasien, wird die Erfüllung der umfassenderen Unterrichtsaufgaben durch jene autoritative Einengung der Überlieferung der geistigen Besitztümer vielfach empfindlich gestört. Daß die Hochschulen vor solcher Einengung bewahrt werden müssen, sehen auch die regierenden Autoritäten im Interesse der Leistungsfähigkeit der Nation sehr wohl ein, aber die fanatischen Interessenten der unveränderten Erhaltung des Bestehenden haben bei uns bereits begonnen, die Regierungen auch hierin unsicher und wankend zu machen und dadurch neuerdings auch die Wirksamkeit der einsichtsvollen Verbesserungen, welche den Hochschulen im Sinne einer Vervollkommnung ihrer pädagogischen Leistungen bereits gewährt worden sind, ernstlich in Frage zu stellen.

Erscheint es wirklich durchführbar, die gewaltigen Kräfte, welche die neuen Lebensbedingungen geschaffen haben, lediglich zu gehorsamen Dienern einer noch so intelligenten und wohlmeinenden, aber engherzigen und ängstlichen Minderheit zu machen?

Ist aber nicht Schule und Hochschule für uns alle dazu
berufen, die gesunden und unvergänglichen Grundsätze der aus vollster Geistesfreiheit hervorgehenden Selbstbescheidung gerade erst recht in dem jetzigen Sturm und Drang der geistigen und sozialen Bewegungen zu klarer Erkenntnis und allgemeiner Geltung zu bringen und dadurch die Stabilität der menschlichen Lebensgemeinschaften nicht autoritativ, sondern auf dem Boden ernster, freier Überzeugung und Selbstgesetzgebung definitiv zu sichern.

Der weitere Vortrag war reich an Gedanken über die Schule und Hochschule im Zusammenhange mit dem öffentlichen Leben und der allgemeinen Volksethik. Im einzelnen sei noch folgender Vorschlag hervorgehoben: Professor Förster sagte: Ich glaube nämlich, daß der längst von großen Pädagogen der Vergangenheit betretene Weg der Heranziehung der Jugend selber zu gegenseitiger Unterweisung endlich mit voller

Tatkraft und Konsequenz allgemein und in allen Stufen des Schulwesens beschritten werden sollte. Hierdurch können die bedeutendsten und wirksamsten Lehrer freier gemacht werden, teils für die Leitung der allgemeinen Erziehung Aller zur echten Bildung in dem oben dargelegten Sinne, teils zur intensivsten und förderlichsten Unterweisung der in den verschiedensten Gebieten besonders begabten Schüler. Und diese letzteren, deren eigene Lernzeit durch die Befreiung des Unterrichtes von dem Schwergewichte der wenig Begabten auf kleine Bruchteile der bisherigen Zeitaufwände herabgemindert werden könnte, würde dann, unter der Oberleitung der Lehrer, die Unterweisung und Förderung der weniger begabten Mitschüler und der jüngeren Stufen übertragen, eine herrliche Gewöhnung an die Ausübung sozialer Pflichten, gemäß den höheren Gaben, zugleich mit Klärung und Festigung des eigenen Wissens verbunden. Dabei wird es sehr wohl vorkommen können, daß ein und derselbe Jüngling in einem Fache die Freunde unterweist, in einem anderen von ihnen unterwiesen wird. Dem Einwurfe, daß viele der minder Begabten größerer pädagogischer Kunst bedürfen, ist leicht dadurch zu begegnen, daß in der allgemeinen Leitung auch des unmittelbaren Unterrichtes diese Kunst und Erfahrung hinreichend zur Geltung kommen kann, und daß andrerseits die allerreichste Erfahrung dafür vorliegt, wie viel unmittelbarer sich die jugendlichen Menschen untereinander zu beeinflussen und zu fördern vermögen, als es der viel Ältere der Jugend gegenüber vermag.

Man betrachte doch nur die außerordentlich intensive Lehrkraft, welche schon die vorübergehenden freien Genossenschaften der vor einem und demselben Examen stehenden jungen Leute untereinander entfalten und die nachhaltigen Erfolge dieser gegenseitigen Förderung, bei der die Begabteren so oft ziemlich schwere Proben von edelster sozialer Gesinnung abzulegen haben.

Beim HochschukUnterricht sind in der Entwicklung eines freien Privatdozententums schon verwandte Gedanken enthalten; auch sind bereits in manchen Zügen der seminaristischen Einrichtungen Ansätze zu gegenseitiger Förderung der Lernenden vorhanden, ebenso in den freieren oder fachwissenschaftlichen Vereinen der Studierenden, und zwar noch mehr an den technischen Hochschulen als an den Universitäten. Ich möchte glauben, daß in solcher Richtung noch viel mehr zu erreichen wäre, vielleicht sogar mit der Zeit eine menschenwürdigere und zweckmäßigere Gestaltung des ganzen Prüfungswesens. Eine frühe und alle Schulstufen umfassende Kultivierung von Lern- und Lehr-Gemeinschaften würde der ganzen sozialen Erziehung zur Menschlichkeit und Gerechtigkeit gewiß außerordentlidi zugute kommen und dann auch dazu helfen, die Auswüchse der Hingebung an engere Gemeinschaftsbildungen, nämlich die ungesunden Übertreibungen des Korps- und Kameradschaftsgeistes mit seinen Ausschließlichkeiten und Verfemungen in allen Lebenskreisen zu vermindern.

Hinweis auf den Vortrag v. H. Schmidkunz «Schule und Hochschule» siehe Anhang S. 660.

Hinweis auf den Vortrag v. H. Schmidkunz «Schule und Hochschule» siehe Anhang S. 660.

II

Der bereits in letzter Nummer erwähnte Vortrag desDr.Htf»* Schmidkunz hat ungefähr folgenden Inhalt: Die acht Vorträge «Schule und Hochschule» führen eine pädagogische Bewegung vor die Öffentlichkeit, deren Ziele zusammenzufassen sind in dem Schlagwort «Hochschulpädagogik», und deren Gemeinsames, abgesehen von den Einzelthemen der übrigen Redner, der heutige, sozusagen zentrale Vortrag darlegen soll.

Wer sein Kind einer Elementarschule übergibt, vertraut auf ihre Pädagogik; hauptsächlich sind es die Lehrerseminare, worin diese wurzelt. Gegenüber den «höheren» Schulen ist dieses Vertrauen schon geringer; indessen wird auch ihre Pädagogik immer besser, und auch für sie entfaltet sich ein Seminarwesen. Am wenigsten vertraut auf Pädagogik, wer seine Jugend einer Hochschule übergibt; der tüchtige Gelehrte oder Künstler ist noch lange nicht auch der tüchtige Lehrer. Auf die verwunderte Frage nach dem Recht solcher Ansprüche ist zu antworten: es gibt eine Pädagogik von Wissenschaft und Kunst, oder kurz eine Hochschulpädagogik; ihre Anläufe durchzuführen ist unsere Aufgabe.

Die Hochschulpädagogik hat einerseits einen allgemeinen, ihr mit jeder anderen Pädagogik gemeinsamen, und andererseits einen besonderen Inhalt. Die Einwände gegen ihre Berechtigung erledigen sich teils durch die geschichtliche Analogie der Gymnasialpädagogik, teils durch die Frage, ob denn die Grundforderungen der Pädagogik überhaupt in nichts vergehen sollen, sobald es sich um Wissenschaft und Kunst und um das oberste Jugendalter handelt. Den besonderen Inhalt der Hochschulpädagogik können wir hier und jetzt nicht entwickeln. Aber anerkannt muß werden, daß sie bereits über junge Fortschritte verfugt, daß es nicht gilt, uns gegen die Hochschullehrer zu stellen, vielmehr, mit ihnen zu gehen, und daß wir aber auch berechtigt sind, uns über sie hinaus an die Öffentlichkeit zu wenden.

Den gegenwärtigen Hochschullehrern Vorschriften zu machen, sei fern von uns, obschon es auch für hochschulpädagogische Tätigkeit Allgemeingültiges gibt. Was wir als Mittel für unsere Zwecke brauchen, ist vornehmlich zweierlei. Erstens eine Sammelstelle für alles Wissenswerte, die allerdings reich ausgestattet sein müßte. Zweitens die Übertragung des Grundsatzes der seminaristischen Lehrerbildung auf unser Gebiet, also die Schaffung eines hochschulpädagogischen Seminars. Der Plan eines solchen liegt ausgearbeitet vor. Auch seine Verwirklichung ist ohne reiche Mittel nicht möglich.

So kühn dieser Gedanke erscheint, so sehr soll ihn doch die Überzeugung ergänzen, daß nur, wer seiner eigenen Un-vollkommenheit sich tief bewußt ist, zum Pädagogen und speziell zum Hochschulpädagogen taugt. Und je mehr wir die Not unserer gegenwärtigen geistigen Verhältnisse fühlen, desto mehr werden wir hoffen, durch eine vervollkommnete Bildung der künftigen Generation von Lenkern des Volks diese Not überwinden zu können. Möge jeder das Seinige dazu beitragen! Den dritten Vortrag über «Schule und Hochschule» hielt am 5. Dezember Professor Dr. Bruno Meyer über «Kunstunterricht». Der wesentliche Inhalt des Vortrages ist: Für die Kunst ist von «Hochschulpädagogik» noch nicht lange die Rede. Dafür hat dieselbe hier den großen Vorteil, auf einen ganz bestimmten Ausgangspunkt zurückgeführt werden zu können. Nachdem die Kunst als ein individuelles Vermögen -auch innerhalb der kunstgeschichtlich sogenannten «Schulen» - immer nur vom Meister auf den Lehrling übertragen worden war, trat erst, als das XVI. Jahrhundert zur Neige ging, als die Schöpfung der Caracci in Bologna eine Kunst-Akademie ins Leben. Noch ist von einer Organisation indessen nichts zu spüren. Das grundsätzlich Neue liegt nur darin, daß nicht mehr naiv die künstlerische Eigenart des Meisters sich, so gut es eben gehen wollte, mitteilte, sondern das Studium der Kunst als ein objektives aufgefaßt wurde, und es sich darum handelte, geschichtlich vorliegende Höhepunkte des Erreichten durch die Lehre als dauernden Besitz nachgeborenen Generationen zu erhalten. Die großen Ingenien der eben abgelaufenen Epoche schienen einen Wettbewerb mit dem Einzelnen auszuschließen. Aber es konnte niemandem entgehen, daß sie nicht durch die gleichen Vorzüge ihren Rang erreicht hatten. Konnten sie jeder für sich in seiner Richtung nicht übertroffen werden, so lag der Versuch nahe, einen Weg zu höheren Höhen der Kunst durch Vereinigung der bei ihnen getrennt auftretenden Vorzüge zu bahnen: der Eklektizismus begann. Was machte er denn anderes, als was jeder Künstler macht, der nicht in einem Modelle sein Ideal verkörpert findet, sondern es auf Grund zahlreicher Naturstudien kombinatorisch entstehen läßt? Aber dieser Vergleich trifft nicht zu, und an diesem Irrtum scheitert die eklektische Schule. Eine naturalistische Gegenwirkung alten Stiles macht sich geltend und verdunkelt die Erfolge der neuen Schule.

Trotzdem lag auf diesem Wege die Zukunft des Kunstunterrichtes. An den modernen Künstler werden - wie an den modernen Menschen überhaupt - Ansprüche erhoben, denen nicht zu entsprechen ist, wenn seine Ausbildung sich in den engen Schranken der Überlieferung von Person zu Person hält. So war nur noch die Frage, wo die unumgängliche Organisation gefunden werden würde. Die epochemachende Grundlage für diese notwendige Neu-Schöpfung bildet die Entstehung der Pariser Akademie, die in die Jahre 1648-71 fällt. Speziell das Jahr 1666 sah die Krönung des Gebäudes durch die französische Akademie in Rom sich vollziehen. Hier tritt zuerst eine bewußte schulmäßige Organisation auf: Fächer-Gliederung, regelmäßige Wettbewerbe, Römer-Preise mit mehrjährigem Studien-Auf enthalt in Italien. Eine opulente und verständnisvolle staatliche Kunstpflege, die auch das Mäzenatentum der Privaten erweckt und in rechte Wege leitet, tut das ihrige, die Früchte der Hochschul-Arbeit zu sichern und einzuheimsen.

Und doch gibt es kaum etwas Umstritteneres, etwas erbitterter Angefeindetes als die Kunstakademien, die sich im Laufe der Zeit erstaunlich vermehrten. In der Tat, die Pariser Muster-Stiftung konnte den hereingebrochenen Verfall nicht aufhalten. Auch blieb sie von Pedanterie nicht frei. Das Neue aber ist in der Kunst noch mehr als in der Wissenschaft individuell und spottet des Regel-Zwanges. Dennoch weist die reiche französische Kunst-Entwicklung von jetzt einem Viertel-Jahrtausend, namentlich aber im letztverflossenen Jahrhundert, kaum einen bahnbrechenden, ja fast nicht einmal irgend einen bedeutenderen Meister auf, der nicht seinen Weg durch die Akademie genommen hätte. Kein Kunststil überdauert die Stürme der Revolution; aber die Akademie unter David bildet den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht. Und überall gruppiert sich um die Akademien - so traurige Erfahrungen auch manche mit ihren begabtesten Schülern (und mehr eigentlich umgekehrt!) machen - das Kunstleben. Es genügt nächst Paris-Berlin, Wien, Antwerpen, Düsseldorf, München zu nennen.

Sollen die Kunstakademien, an deren Notwendigkeit und Unersetzbarkeit zu zweifeln blanke Torheit ist, Ersprießliches leisten, so kommt alles auf ihre Abgrenzung und ihre Leitung an.

Die Kunst-Hochschule darf nicht mit der Kunst-Schule verquickt werden. Es gibt eine subalterne Ausübung der Kunst, wie jeder höchsten menschlichen Geistes-Tätigkeit, eine bloß routinierte Verwertung und Verwendung des bereits Vorhandenen. Für die Befähigung hierzu haben besondere Lehranstalten zu sorgen.

Ebenso besonnen haben sich die Akademien gegen die Bauschulen abzusetzen, nicht etwa gegen die den vorerwähnten Kunstschulen ungefähr parallel stehenden Anstalten, die «Baugewerkschulen» und ähnlich genannt werden, sondern gegen die Hochschulen der Baukunst. Diese haben wegen der weitgreifenden zwecklichen und technischen Bedingtheit der Baukunst ihre richtige Stelle im Rahmen der Polytechniken, und so weit die Baukunst als Ingredienz einer universalen Bildung des darstellenden Künstlers erfordert wird, muß ihr an den speziell so zu nennenden Kunst-Akademien eine eigenartige zweckentsprechende Vertretung gegeben werden.

Daß auch die Zeichenlehrer-Seminare nicht in den Rahmen der künstlerischen Hochschul-Bildung fallen, braucht gerade nur erinnert zu werden. - Wie und wo die pädagogische Vorbildung künftiger Kunst-Hochschul-Lehrer zu vermitteln ist, bleibt eine besondere Frage, die mit derjenigen nach der Ausbildung der Zeichen-Lehrer nichts zu tun hat.

Grundsätzlich zu trennen sind ferner die Kunst-Akademien von den Künstler-Akademien. Beide haben lediglich nichts miteinander zu schaffen, so wenig wie die wissenschaftlichen Akademien mit den «Gelehrten-Schulen». Dadurch wird auch die ungesunde Einmischung der Kunst-Akademien (als Lehr-Anstalten) in das öffentliche Ausstellungswesen abgeschnitten.

Endlich haben die Kunst-Akademien sich auch sachgemäß über ihre Beziehungen zur allgemeinen Bildung und deren Pflanzstätten zu orientieren. Daß sie an letztere besondere Anforderungen zu stellen hätten, wird um so mehr zu bestreiten sein, je mehr - und zwar mit Recht - an der Behauptung festgehalten wird, daß die technisch gründliche Ausbildung einen frühen Beginn der kunstakademischen Studien bedinge. Hiernach fällt der Austritt aus der Schule in so frühe Zeit, daß von einer Modifikation des bis dahin zu erteilenden Unterrichts mit Rücksicht auf den zukünftigen Beruf noch keine Rede sein kann. Dagegen erwächst daraus dieser Art von Hochschulen die Verpflichtung, auch dem Ausbau der allgemeinen Bildung ihrer Zöglinge in erheblichem Grade Rechnung zu tragen, und zwar diese Studien derselben unter eine ganz strenge schulmäßige Kontrolle zu nehmen.

Selbstverständlich aber fällt der Schwerpunkt der «Leitung» einer Kunst-Hochschule in die Lösung ihrer spezifischen Aufgaben. Es handelt sich da um die Anordnung und die Methode der für den künftigen Künstler notwendigen Unterweisung. Hier muß der schlechthin beherrschende Gesichtspunkt sein, daß Kunst als solche völlig uniehrbar ist. Man kann nur Wissen übertragen, Fertigkeiten üben und – den Willen veredeln. Die letztere rein erzieherische Aufgabe unterscheidet sich in nichts von der mit jedem Unterrichte verbundenen. In den beiden ersteren Richtungen hat die Kunst-Pädagogik zumeist die Schwierigkeit mit aller Pädagogik gemein, ein täglich anwachsendes Material in einer nicht wesentlich ausdehnungsfähigen Zeit bewältigen zu müssen. Sie kann dem nur durch Bereicherung mit Disziplinen und durch Verbesserung der Methoden nachkommen. Hierauf erschöpfend einzugehen, ist hier nicht möglich. In einem kurzen Referat läßt sich darüber nur berichten, daß viele erziehungs-technische Einzelheiten sowohl durch den ganzen Vortrag an geeigneten Stellen berührt, wie insbesondere am Schluß in größerem Zusammenhange erörtert wurden.

«Hochschulpädagogik und öffentliches Leben», Autoreferat des Vortrages von Rudolf Steiner, siehe Anhang S. 661.

HOCHSCHULE UND ÖFFENTLICHES LEBEN

I

Seit einiger Zeit kann man mit immer größerer Deutlichkeit Urteile hören und lesen, die darauf hinauslaufen, daß es mit unserem Hochschulwesen unmöglich so weiter gehen könne, wie es bisher gegangen ist. Daß die Universitäten mit ihren aus einer verflossenen Kulturepoche herrührenden Verfassung, Einrichtung und Lehrmethoden sich innerhalb des modernen Lebens geradezu komisch ausnehmen, wird nachgerade in weiteren Kreisen anerkannt. Die hier vorliegende Frage in ihrer vollen Tiefe zu erfassen, dazu sind aber die gebildetsten unserer Zeitgenossen nicht immer fähig. Und das ist erklärlich. Denn unsere Zeit ist in bezug auf die Einrichtungen ihrer Bildungsanstalten so sehr hinter ihren eigenen Forderungen zurückgeblieben, daß diejenigen, welche in diesen Anstalten sich ihre Bildung geholt haben, unmöglich wissen können, was ihnen mangelt, um auf der Höhe der Zeit und ihrer eigenen Aufgabe zu stehen. Wie sollte z. B. ein aus einer gegenwärtigen Juristenfakultät hervorgehender Rechtsgelehrter eine Ahnung davon haben, was ihm angesichts des modernen Kulturlebens fehlt?

Einem Juristen wird heute ein Bildungsinhalt vermittelt, auf den dasjenige nicht den geringsten Einfluß genommen hat, was unsere Zeit groß macht. Daß unter dem Einfluß der modernen naturwissenschaftlichen Errungenschaften und der in ihrem Gefolge stehenden neuen Menschenkenntnis alle Rechtsverhältnisse ein anderes Gesicht annehmen: davon hat der heutige Jurist keine Ahnung. Der Gerichtssaal ist heute für denjenigen, der mit den Erkenntnissen moderner Naturwissenschaft, Psychologie und Soziologie, einen halben Tag darin verweilt, eine Fundgrube unbeschreiblicher Komik. Die Juristenfakultäten sorgen dafür, daß diejenigen, die sie zur Pflege des Rechts ausbilden, die schlimmsten Dilettanten in all dem sind, was der modern Gebildete über die Natur und das Wesen des Rechtes weiß.

Ich habe das hervorstechendste Beispiel genannt, das sich mir geboten hat, um die Reformbedürftigkeit unseres Hochschulwesens zu illustrieren. Ich hätte es vielleicht nicht getan, wenn nicht gerade die durch die Juristenfakultät erzogenen Zeitgenossen am lästigsten würden. Wir können wenige
Schritte im Leben machen, ohne es mit einem Juristen zu tun zu haben. Und wir machen immer wieder die Erfahrung, daß die Juristen gegenwärtig die Leute mit der allergeringsten Bildung sind.

In der medizinischen Fakultät steht die Sache wesentlich besser. Hier herrscht sowohl moderner naturwissenschaftlicher Geist wie eine den Ansprüchen der Pädagogik entsprechende Methode. Diese Pädagogik der Medizin, die ihren Ausdruck in den Kliniken findet, ist sogar in jeder Beziehung ausgezeichnet. Die Medizin muß natürlich mit den naturwissenschaftlichen Errungenschaften des Zeitalters rechnen. Die Jurisprudenz braucht es nicht. Man kann wohl reaktionär regieren, und man kann auch Gerichtsurteile fällen, die dem modernen Rechtsbewußtsein einen Schlag versetzen, aber man kann nicht reaktionär kurieren.

Am wenigsten reaktionär können diejenigen Hochschulen verfahren, welche sich mit dem modernsten Zweige der Kultur, mit der Technik, befassen. Auf diesem Gebiete haben die modernen Bedürfnisse zugleich eine entsprechende Methode des Unterrichtens hervorgebracht. Und man kann unbedingt behaupten, daß heute kein Elektrotechniker so unsinnig unterrichtet wie ein Professor des römischen Rechtes oder einer der Literaturgeschichte. Daher wird der Elektrotechniker im allgemeinen brauchbare Menschen für das öffentliche Leben, der Professor für Literaturgeschichte komische Gestalten hervorbringen, die sich im besten Falle zu Kritikern von allerlei Journalen eignen, die auch ein paar nette Dinge über Ibsen oder Gerhart Hauptmann zu sagen wissen, die aber doch dem modernen Leben so fremd wie möglich gegenüberstehen. Die medizinische Fakultät und die technischen Hochschulen
beweisen, daß die höheren Anstalten ihre pädagogischen Aufgaben am besten dann erfüllen, wenn sie ihre Unterrichtsprinzipien im Sinne der Forderungen des modernen öffentlichen Lebens einrichten. Damit habe ich auf einen der wesentlichsten Differenzpunkte zwischen der Pädagogik der niederen und derjenigen der Hochschulen hingewiesen.

Die niederen Schulen haben die beneidenswerte Aufgabe, den Menschen zu nichts weiter zu machen als zu einem Menschen im allervollkommensten Sinne des Wortes. Sie haben sich zu fragen: welche Anlagen liegen in jedem Menschen, und was müssen wir demgemäß in jedem Kinde zur Entfaltung bringen, damit es dereinst die Menschennatur in harmonischer Ganzheit zur Darstellung bringe? Ob das Kind später Mediziner oder Schiffbauer werde, das kann dem Pädagogen, dem es mit sechs Jahren zur Ausbildung in die Hände gegeben wird, ganz einerlei sein. Er hat dieses Kind zum Menschen zu machen.

Anders schon ist es, wenn das Kind eine höhere Schule besuchen soll. Ein Gymnasium, ein Realgymnasium oder eine Realschule. Die moderne Volksschulpädagogik hat sich einen hohen Grad von Freiheit erobert. Sie ist wirklich dahin gekommen, die Bedürfnisse der Menschennatur zu studieren und fordert immer energischer eine Gestaltung des niedersten Erziehungswesens, die gemäß diesen Bedürfnissen ist. Pestalozzi, Herbart und dessen zahlreiche Schüler wollen im Grunde nichts anderes als einen Kindesunterricht und eine Kindeserziehung, die den Forderungen der Menschennatur entsprechen. Eine Pädagogik, die das Kind der Psychologie ist.

Der Gymnasiallehrer kann unmöglich sein Wirken im Sinne einer Pädagogik mit ähnlichen Grundsätzen einrichten.

Denn das Gymnasium ist ein Überbleibsel aus einer Kulturperiode, welche sich zur Aufgabe gesetzt hat, die ursprüngliche Natur des Menschen zu Gunsten gewisser religiöser Vorurteile umzuformen. Das Christentum, das davon ausging, den ursprünglichen Menschen so umzugestalten, daß er für ein höheres, übernatürliches Leben reif ist, im Zusammenhange mit dem Glauben, daß das Altertum ein für allemal vorbildlich sei für alle Kultur, haben dem Gymnasium seine Physiognomie gegeben. Von dieser Voraussetzung, nicht von dem Nachdenken über die Bedürfnisse der Menschennatur, stammt der Lehrstoff, der in den Gymnasien absolviert wird. Eine Gymnasialpädagogik kann im allerbesten Sinne nicht mehr tun, als die Grundsätze feststellen, wie der auf die charakterisierte Weise einmal feststehende Gymnasiallehrstoff in bester Art in den Kopf des jungen Menschen hineingepfropft werden kann. Eine wirkliche Gymnasialpädagogik müßte vor allen anderen Dingen die Frage beantworten: was ist in dem Menschen zwischen seinem 12. und 18. Jahre zu entwickeln? Ob ein auf Grund einer wirklichen psychologischen Erkenntnis gewonnenes Urteil den gegenwärtigen Gymnasiallehrplan ausklügeln würde, möchte ich sehr bezweifeln.

Auch kann ich nicht glauben, daß aus solchen psychologischen Erwägungen etwas sich ergeben würde, was nur im entferntesten an das erinnert, was Realgymnasium oder Realschule dem jungen Menschen bieten. Diese Anstalten verdanken ihren Ursprung einer halben Erkenntnis und einem halben Wollen. Die halbe Erkenntnis besteht darin, daß man - aber eben nur bis zur Hälfte - eingesehen hat: das Gymnasium entspricht nicht mehr den Bedürfnissen des modernen Geistes. Das Leben stellt andere Anforderungen, als eine Unterrichtsanstalt erfüllen kann, die aus Anschauungen herausgewachsen ist, denen man ihre Mittelalterlichkeit kaum bestreiten kann. Das halbe Wollen liegt darin, daß man Realgymnasien und Realschulen nicht den modernen Forderungen gemäß eingerichtet hat, sondern daß man aus ihnen ein Mittelding zwischen dem alten Gymnasium und derjenigen Anstalt machte, in welcher der moderne Mensch vorgebildet werden müßte.

Ich habe bereits darauf hingewiesen, daß es die Pädagogik nicht so weit gebracht hat, Unterrichtsziele und Unterrichtsmethoden für den Menschen zwischen seinem n. und 18. Jahre zu finden. Sie kann auch noch nicht die Frage entscheiden: inwiefern dürfen Unterricht und Erziehung in diesem Lebensalter noch der allgemeinen Menschennatur dienen, und inwiefern müssen sie dem Menschen die Möglichkeit geben, sich die Vorkenntnisse für den kommenden Lebensberuf zu verschaffen. Man kann diese Frage auch anders fassen. Man kann sagen: es ist die Entscheidung zu treffen zwischen den Forderungen der allgemeinen Menschennatur und jenen des öffentlichen praktischen Lebens.

In viel ängstlicherer Weise tritt diese Frage an denjenigen heran, der etwas über Lehrweise an den Hochschulen entscheiden will. Denn bei der Hochschule ist es ganz zweifellos, daß sie den Bedürfnissen des öffentlichen Lebens dienen und hinter der Aufgabe, die ihr dadurch gestellt wird, die Pflege der allgemeinen Menschennatur zurücktreten lassen muß. Wichtig ist aber, sich darüber klar zu werden, inwiefern die Hochschule, trotzdem sie Berufsmenschen: Juristen, Mediziner, Gymnasiallehrer, Ingenieure, Chemiker, Künstler zu bilden hat, doch und vielleicht eben deswegen gewisse pädagogische Aufgaben zu erfüllen hat.

Wenn die Männer, die in diesem Jahre unter der Führung des Dr. Schmidkunz und des Professors Wilhelm Förster sidi zur Pflege einer Hodisdiulpädagogik vereinigt haben, sidi eine sadigemäße Aufgabe stellen wollen, so müssen sie zunächst zur Beantwortung der oben von mir gestellten Frage etwas beitragen.

Ihre Tendenz muß eine zweifadie sein. Erstens müssen sie für die einzelnen Wissensdiaften die besten Unterrichts-methoden finden. Denn von einer allgemeinen Hodisdiulpädagogik kann nidit die Rede sein. Auf den niederen Unter-riditsstufen hat man die allgemeine Menschennatur im Auge. Und sie fordert ganz allgemeine Prinzipien, nach denen man alle Unterrichtsgegenstände gleichmäßig behandelt. Auf der Hochschule machen die einzelnen Wissenschaften ihre Sonderrechte geltend. Chemie fordert eine andere Unterrichtsweise als Jurisprudenz.

Zugleich kommt aber noch etwas anderes in Betracht. Der Grad von Ausbildung, den ein Mensch durch die Hochschule erwirbt, bringt ihn später in eine gewisse höhere soziale Stellung. Er hat dementsprechend in Dingen mitzureden, zu denen eine ganz andere Bildung erforderlich ist als die seines Faches. Da das öffentliche soziale Wirken eines Menschen von gewissen höheren Berufen ganz untrennbar ist, entsteht die Aufgabe, dem Hochschüler neben seiner Berufsbildung auch eine entsprechende allgemeine höhere Bildung zu geben. Wie die Hochschulen einzurichten sind, damit sie den beiden eben gekennzeichneten Forderungen genügen, will ich in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift zur Sprache bringen.

II

Es ist nun schon ein Vierteljahrhundert her, da klagte Lothar Meyer, der große Theoretiker der Chemie, über die Universität: «Sie leitet nicht mehr wie früher den Geist der Nation in die Bahnen weiterer Entwicklung; die Geschichte droht über sie hinweg zur neuen Tagesordnung überzugehen. Das ist der Schaden, der der Universität durch engherzige Unduldsamkeit und kurzsichtige Selbstüberhebung ihrer tonangebenden

Kreise bereitet worden ist.» (Vergl. was darüber A. Riedler in seiner lesenswerten Schrift «Unsere Hochschulen und die Anforderungen des zwanzigsten Jahrhunderts» sagt.) Als ein Symptom für die Rückständigkeit des Universitätsunterrichtes hat schon vor Jahren Eduard von Hartmann angeführt, daß die Universitätslehrer ihre Kollegien heute noch immer so lesen, als wenn die Buchdruckerkunst nicht erfunden wäre. Was der Hochschullehrer zumeist liest, könnte sich der Student durch eigene Lektüre bequemer und besser aneignen, wenn es ihm eben - nicht vorgelesen, sondern als gedrucktes oder sonstwie vervielfältigtes Buch oder Heft übergeben würde. Es ist überflüssig, eine Anzahl von Zuhörern zu dem Zwecke zu versammeln, um ihnen etwas vorzulesen, was sie sich besser in der eigenen Stube aneignen könnten. - Es ist aber nicht bloß überflüssig. Es ist im besten Sinne des Wortes unpädagogisch. Ein junger Mensch wird ermüdet durch eine Vorlesung, deren Inhalt er nicht dem Stoffe nach beherrscht. Man stelle sich nur einmal vor, was es heißt, ein Kolleg über chemische Theorien zu hören, wenn man gar nichts von chemischen Theorien weiß. Und man stelle dem entgegen den Genuß, den ein junger Mann hat, der sich aus irgend welchem Leitfaden über chemische Theorien unterrichtet hat, und der dann einen Universitätslehrer eine Anschauung über diese Theorien in lebendiger Rede aussprechen hört - in der lebendigen Rede, die allen Dingen, und seien sie die abstraktesten, den Zauber des Persönlichen gibt. Dieser Zauber kann aber nur zum Vorschein kommen, wenn der Hochschullehrer nicht liest, sondern in freier Rede vorträgt. Dann wirkt das Kolleg auf den Studenten, wie es wirken soll. Der Lehrer gibt dem Zuhörer etwas, was kein gedrucktes Buch vermitteln kann. Meiner Ansicht nach müßten die Vorlesungen der Hochschule so eingerichtet werden, daß sie aus dem Innern der berufenen Persönlichkeiten heraus das vermitteln, was kein totes Lehrbuch oder kein toter Leitfaden vermitteln kann. Was aber ein solcher zu bieten vermag, das soll nicht Gegenstand der Vorlesung sein. Denn für denjenigen, der einen Leitfaden lesen kann, ist eine Vorlesung des Leitfadens überflüssig. Und nur solche junge Menschen sollten die Hochschule besuchen, die einen Leitfaden oder ein Lehrbuch lesen können. In der Regel sind die jungen Menschen, wenn sie auf die Hochschule kommen, 18 Jahre alt. Wer einst im Leben als Chemiker etwas Vernünftiges leisten wird, der kann in diesem Alter ein chemisches Lehrbuch verstehen, wenn er es Best. Stellt man der Abiturientenprüfung des Gymnasiums eine einleuchtende Aufgabe, so muß es die sein, daß der Abiturient jedes beliebige wissenschaftliche Buch, das mit den Anfangsgründen beginnt und methodisch weiter schreitet, versteht. Wer dazu nicht imstande ist, dürfte nicht als reif zum Besuche einer Universität oder anderen Hochschule erklärt werden.

Kann vorausgesetzt werden, daß der Gymnasialabiturient reif ist, einen Leitfaden der Chemie, der Mathematik, der Geschichte usw. zu lesen, so ergibt sich alles folgende von selbst. Der Universitätslehrer kündigt ein Kolleg an, damit zugleich: wo das Buch oder das autographierte Heft zu haben ist, auf das er seine Vorträge aufbaut. Der Student kauft sich dieses Buch oder dieses Heft. Er kommt daher in die Vorlesung mit vollständiger Beherrschung des Stoffes, über den der Universitätslehrer vorträgt. Nun bringt dieser Lehrer alles dasjenige vor, was man persönlich sagen muß, oder was andererseits gehört werden muß, das heißt nicht gelesen werden kann. Der berühmte Anatom Hyrtl hat von seinen Zuhörern verlangt, daß sie das Kapitel, über das er im Hörsaal sprach, zuerst aus seinem Buche sich genau angeeignet haben.

Ich glaube mit der Forderung, daß der Hochschullehrer nicht ein Buch vorlesen, sondern auf Grund eines Buches das geben soll, was man nur persönlich geben kann, eine wichtige Forderung des Hochschulwesens ausgesprochen zu haben. Denn von den kleinen Fragen, wie ist der Unterricht in der Philosophie, in der Mathematik, in der Mechanik usw. systematisch zu erteilen, halte ich gar nichts. Auf derjenigen Unterrichtsstufe, auf der die Hochschule steht, entscheiden über die Reihenfolge, in der der Inhalt einer Wissenschaft vorzubringen ist, nicht methodische Tüfteleien, sondern der natürliche Gang der Wissenschaft und die praktischen Bedürfnisse, um welcher willen das betreffende Fach an der Hochschule gelehrt wird.

Auf den unteren Stufen des Unterrichtes muß der Lehrstoff so eingerichtet werden, daß er in der besten Weise der jugendlichen Natur vermittelt werden kann. Man hat auf diesen Stufen zum Beispiel nicht zu fragen, welche Gestalt hat die Lehre von den Tieren angenommen, sondern, was ist notwendig, dem sechs- bis elfjährigen Menschen aus der Tierkunde zu vermitteln, wenn der Lehrgang den Bedürfnissen der jugendlichen Menschenseele entsprechen und außerdem so eingerichtet werden soll, daß die Menschennatur in harmonischer Allheit in jeder einzelnen Persönlichkeit so gut als nur möglich zum Vorschein komme?

Solche Fragen kann die Hochschule sich nicht stellen. Sie hat nicht die Aufgabe, Menschen im allgemeinen zu bilden, sondern für einen bestimmten, freigewählten Beruf vorzubereiten. Aus dieser ihrer Aufgabe entspringt ein Teil der Forderungen, wie unterrichtet werden soll. Aus dem jeweiligen Stande der Wissenschaft ergibt sich selbst die Methode, nach welcher diese Wissenschaft gelehrt werden muß. Mathematik, Zoologie usw. können nur in der Reihenfolge und Gestalt gelehrt werden, welche die wissenschaftlichen Lehren gegenwärtig aus sich selbst, aus ihrer wissenschaftlichen Wesenheit angenommen haben. Daneben sind die Bedürfnisse des praktischen Lebens maßgebend. Ein Maschinenbauer muß so unterrichtet werden, wie es heute die praktischen Verhältnisse des Maschinenwesens verlangen.

Etwas, was für den Hochschulunterricht vor allen Dingen in Betracht kommt, ist der Umstand, daß die Hochschule nicht den Menschen im allgemeinen als Ziel der Ausbildung ansehen kann, sondern den spezialisierten Menschen, den Juristen, Chemiker, Maschinenbauer. Daß ihm Chemie, Jurisprudenz, Maschinenkunde usw. dem neuesten Stande der Wissenschaft gemäß übermittelt werden, das kann der Hoch-schüler verlangen.

Er kann aber ferner auch noch etwas von der Hochschule verlangen. Sie muß ihm die Möglichkeit bieten, derjenigen sozialen Stellung gewachsen zu sein, in die ihn ein gewisser
Beruf bringt. Die soziale Stellung eines Maschinenbauers fordert gewisse Kenntnisse in Geschichte, Philosophie, Statistik, Nationalökonomie usw. Diese Kenntnisse, nach freier Wahl, sich anzueignen, muß die Hochschule Gelegenheit bieten. Das wird nur möglich sein, wenn zu den Fakultäten für die Berufswissenschaften eine Fakultät für allgemeine Bildung hinzutritt, in welcher der Student alles das finden kann, was er zur Ergänzung seines speziellen Berufsstudiums braucht.

Zum vollkommensten Berufsmenschen und zum Träger der Gegenwartskultur muß die Hochschule ihre Hörer machen. Es ist natürlich, daß eine solche Aufgabe nur erreicht werden kann, wenn eine einheitliche Hochschule für alle Berufe besteht. Denn nur eine solche Einheitsschule kann sozusagen das Abbild, den Mikrokosmos der Gegenwartskultur bieten. Nur eine solche Hochschule kann dem Elektrotechniker die Möglichkeit bieten, sich über den neuesten Stand der Zoologie zu unterrichten, wenn er dazu das Bedürfnis hat.

Die heute abgesondert bestehenden technischen, landwirtschaftlichen Hochschulen, Kunstakademien usw. müssen den Universitäten angegliedert werden.

Wenn dieses Ziel erreicht ist, dann kann gesagt werden: welche Einrichtung muß der einheitlichen Hochschule gegeben werden, damit sie ihrer oben gekennzeichneten doppelten Aufgabe genüge? Diese Frage ist die Kardinalfrage einer wirklichen Hochschulpädagogik. Eine solche Pädagogik ist, ihrer ganzen Natur nach, grundverschieden von aller Pädagogik der niederen Schulen. Diese letztere Pädagogik stellt ein Bild der allgemeinen Menschennatur in den Vordergrund und hat die Frage zu beantworten: wie ist der Unterricht einzurichten, damit der Mensch, der zu unterrichten ist, diesem Bilde so nahe als möglich komme. Die Hochschulpädagogik hat es nicht mit einem solchen Bilde der Menschennatur zu tun; sie hat es überhaupt zunächst nicht mit dem Menschen, sondern mit einer Institution, mit der Hochschule zu tun, die sie zum Bilde des gegenwärtigen Kulturzustandes zu machen hat. Wie sich dann der einzelne Mensch, seiner Berufswahl, seinen menschlichen Bedürfnissen und Neigungen nach, in den Organismus der Hochschule eingliedert: das ist zunächst seine Sache.

Gefährlich für die Entwicklung des Hochschulwesens halte ich die Tendenz, nach dem Muster der Pädagogik niederer Stufen eine Hochschulpädagogik schaffen zu wollen. Der Tod der Universität wäre es, wenn man eine Schablone aufstellte, nach der zum Beispiel Philosophie ebenso nach gewissen Grundsätzen zu unterrichten wäre, wie Rechnen in der Volksschule nach Grundsätzen unterrichtet wird.

Die Folge, in der die philosophischen Lehren im Kolleg der Hochschule vorzubringen sind, ergibt die Wissenschaft selbst. Und alles Nachdenken über ein anderes Wie als das von der Wissenschaft geforderte ist sinnlos. Der junge Mensch, der zur Universität kommt, will vor allen Dingen nicht unter der Schulmeisterfrage leiden, die sich etwa der Lehrer stellte: wie muß ich unterrichten, damit ich in methodischer Folge meine Sache dem Zuhörer am besten eintrichtere? Der junge Mensch will erfahren: wie stellt sich der Mann, dem ich zuhöre, die Philosophie vor, welche Gestalt gibt er ihr, ihrer wissenschaftlichen Natur nach? Ich halte es für den größten Reiz des Universitätsunterrichtes, daß der Zuhörer weiß: er hat es mit Männern der Wissenschaft zu tun, die sich geben, wie ihre Persönlichkeit und ihre Wissenschaft es von ihnen verlangen, und die ihre Natur nicht in Unterrichtsregeln einschnüren.

Man sieht, was ich von der Hochschule verlange. Sie soll die größte Vollkommenheit eines Mikrokosmos des jeweiligen Kulturzustandes vereinigen mit dem höchsten Maße von Freiheit. Dem Hörer soll Gelegenheit geboten werden, soviel wie nur möglich von der Gegenwartskultur aufzunehmen; aber keine Zwangsregeln sollen ihn in seinem Werdegang begleiten. Im Zusammenhange damit möchte ich der barbarischen Maßregel der

Staaten gedenken, die sich anmaßen, Unterrichtsgang und Lehrzeit festzusetzen. Natürlich hängen alle solche Maßnahmen zusammen mit der Niedertretung und Ertötung, welche das Individuum vom Staate zu erleiden hat. Es ist gegenüber der unendlichen Verschiedenheit der Individualitäten eben barbarisch, von dem Befähigten zu verlangen, daß er ebensolang Medizin studieren soll wie der minder Befähigte. Dem Umstände muß durchaus Rechnung getragen werden, daß ein Mensch genau dasselbe in zwei Jahren absolvieren kann, zu dem ein anderer fünf braucht.

Damit glaube ich, die wichtigsten Fragen berührt zu haben, die gegenwärtig mehr oder weniger bewußt alle diejenigen beschäftigen, die von einer notwendigen Reform unseres Hochschulwesens sprechen.

MORITZ VON EGIDY Gestorben am 2p. Dezember 1898

Was so häufig von Persönlichkeiten, die im besten Lebensalter sterben, als inhaltleere Phrase gesagt wird, kann wohl mit vollem Recht von Moritz von Egidy ausgesprochen werden: er ist zu früh von uns gegangen. Denn man wird wohl das Richtige treffen, wenn man behauptet, daß diesem Manne die wichtigsten Jahre seiner Entwicklung noch bevorstanden. Dieses Urteil werden kaum seine blinden Anhänger und Verehrer haben. Aber sie dürften gerade in diesem Falle nicht die rechten Beurteiler sein. Als solche wird man vielmehr diejenigen betrachten dürfen, welche trotz der Wärme, die von Egidy ausging, bei seinen Worten kalt blieben, und welche, trotz des Sympathischen seiner Persönlichkeit, ihm nur fremd gegenüberstehen konnten.

Egidy war einer von denjenigen Menschen, die immer als lebendige Beweise dafür existieren werden, daß der Idealismus dem Menschengeschlechte eine notwendige Weltanschauung ist. Ein Ideal menschlicher Gesellschaftsordnung schwebte ihm vor. An diesem Ideale hing sein Herz. Das Recht der freien Persönlichkeit, die sich unbedingt, allseitig, ihren Fähigkeiten vollkommen entsprechend, ausleben kann, gehörte zum wesentlichen Inhalt dieses Ideals. Egidy hat den Beruf des Offiziers aufgeben müssen, als er zu der Erkenntnis kam, daß er in der persönlichen Freiheit sein gesellschaftliches Ideal zu suchen habe. Und man muß ihm zugestehen, daß er von diesem ersten Schritte an durch seine ganze öffentliche Wirksamkeit hindurch sich als mutvolle, charakterstarke Persönlichkeit erwiesen hat, die in jedem Augenblicke sich selbst in dem denkbar stärksten Maße die Treue hält.

Warum aber gab es doch solche, die kalt blieben, wenn sie Moritz von Egidy von seinen Idealen reden hörten? Die Antwort darauf dürfte sein, daß dieser Mann zu den Bedürfnissen seines Herzens nicht die plastische Kraft des Gedankens hatte, welche den unbestimmten, dunklen Idealen die sicheren, klaren Wege zu weisen versteht. Etwas Verschwommenes hatten alle Ausführungen Egidys. Seine Anhänger waren daher nicht die Köpfe, die mit sicheren Instinkten durch das Leben schreiten und wissen, was sie wollen. Diejenigen verstanden ihn, die hin- und herschwanken zwischen alten Überlieferungen und modernen Vorstellungen. Die davor zurückschrecken, durch völlige Klarheit einer Weltanschauung das Wohlbehagen zu verscheuchen, das in der Hingabe an unbestimmte, mystische Mächte liegt. Die auch vermeiden wollen, das Seelenmartyrium auf sich zu nehmen, das derjenige zu bestehen hat, der die Elemente jahrtausendalter Erziehung durch die Vorstellungen einer neuen Weltanschauung zu verdrängen sucht.

Die Menschen, die das Herz auf dem rechten Flecke und die Vernunft auf einem etwas verlorenen Posten haben, waren Egidys Anhänger. Durch solche Menschen kann im einzelnen ungemein viel Ersprießliches gewirkt werden. Man braucht nur an das mannhafte Eintreten Egidys in Sachen Ziethens zu erinnern, um das zu beweisen. Für die großen Aufgaben der Zeit werden aber Geister von dieser Art weniger leisten.

Das alles aber würde gerade bei Egidy wahrscheinlich anders geworden sein, wenn ihm eine längere Lebensdauer beschieden gewesen wäre. Zwar fand man ihn bis zuletzt immer auf Seite derjenigen Geistesströmungen, denen die Gedankenunklarheit zu den unbewußten Axiomen gehört. Seine Stellung gegenüber dem russischen Friedensmanifest, bei dem sich ein klarer Kopf nicht das Geringste vorstellen kann, beweist dies. Aber trotz alledem ist innerhalb der Entwicklung Egidys eine stetige Klärung seiner Anschauungen zu bemerken. Er ist bis jetzt nicht dazu gekommen, seinen individualistisch-anarchistischen Anschauungen einen Untergrund in den Ideen des modernen Denkens zu geben. Er sprach viel von «Entwicklung» und davon, daß auf dem Entwicklungsgedanken der weitere Fortschritt der menschlichen Gesellschaft sich aufbauen müsse. Aber von den konkreten Gesetzen, die sich aus der naturwissenschaftlichen Entwicklungslehre ergeben, und von deren Anwendung auf das menschliche Leben war in seinen Schriften und Reden wenig zu merken. So kam es, daß alles, was von ihm ausging, bedenklich an die «ethische Kultur» und an 6iq Bestrebungen des Pfarrers Naumann erinnerte - das heißt an geistige Strömungen, die nicht vermögen, das Leben im Sinne der neuen Erkenntnisse zu reformieren, und die deshalb das nach der Meinung ihrer Träger in den alten religiösen Vorstellungen Ewig-Wahre - die sogenannten bleibenden sittlichen Ideen -in einer neuen Form im Geiste der Menschen wieder lebendig machen wollen. Für das Unhaltbare in diesen Vorstellungen fehlt in diesen Kreisen das Verständnis. Ihre Angehörigen wissen z. B. nicht, daß die Vorstellungen der christlichen Sittenlehre nur einen Sinn für diejenigen haben, die an die christliche Weltanschauung glauben. Alle diejenigen, 6ie den Glauben an diese Weltanschauung verloren haben, können nicht von einer Reform der sittlichen Vorstellungen des Christentums sprechen, sondern allein von einer Neugeburt des sittlichen Lebens aus dem Geiste der modernen Weltanschauung heraus.

Ernst von Wolzogen hat in einer der letzten Nummern der Wiener Wochenschrift «Die Zeit» auf das Ungereimte hingewiesen, das in unserem Zeitalter dadurch zur Erscheinung kommt, daß neben den größten Fortschritten auf dem Gebiete des Denkens und der Erkenntnis die überlebtesten religiösen Ideen ihr Wesen treiben. Die schlimmste Reaktion macht sich heute neben dem stolzesten Freiheitsbewußtsein geltend. Wolzogen nennt deshalb unser Jahrhundert nicht mit Unrecht das «ungereimte».

Persönlichkeiten wie Moritz von Egidy, werden in der Zukunft geradezu als typisch für die Erscheinung, die Wolzogen meint, angesehen werden.

In ihrer Brust sind zwei Seelen vorhanden: das moderne Zeitbewußtsein in allgemeiner, verworrener Form und das angestammte christliche Empfinden. An beiden deuteln sie nun so lange herum, bis das eine zu dem andern zu stimmen scheint. Die beiden Strömungen, die auf zwei Gruppen von Menschen verteilt sind, auf eine kleine fortschrittliche und eine große, mächtige, reaktionäre, vereinigen sie in einer Persönlichkeit. Sie gewinnen Anhänger aus dem Grunde, weil sie im Grunde weder der einen noch der andern Partei einen Strich durch die Rechnung machen. Bei allen «Halben» werden sie daher Zustimmung in reichlichem Maße finden; die «Ganzen» aber werden mit der Grausamkeit, die aus der Erkenntnis fließt, ihnen stets kalt und fremd gegenüberstehen. Aber diese «Ganzen» werden doch ein Gefühl des Bedauerns nicht unterdrücken können. Und Persönlichkeiten vom Schlage Egidys gegenüber wird dieses Gefühl besonders deutlich sein. Was könnten Naturen wie diese mit ihrer Wärme und Kühnheit, mit ihrer Ehrlichkeit und Rücksichtslosigkeit wirken, wenn sie sich ganz in den Dienst der Gegenwart stellen wollten! Wenn sie zu der Modernität ihres Herzens auch die des Intellektes hätten!

Zu der Begeisterung, mit der Moritz von Egidy die energischen Worte sprach: «Es ist himmelschreiend, wie man sich an dem Heiligsten des Menschen, an seinem Wachstum-, seinem Vervollkommnungsdrang versündigt, indem man blindwütig, kindisch roh, gewaltprotzig gegen das Allmachtsgesetz der Entwicklung ankämpft», möchte man die klare Erkenntnis hinzuwünschen, was im Sinne dieses Entwicklungsgesetzes wirklich fruchtbar für die Zukunft ist.

ZUR PROBLEMATIK DES JOURNALISTEN UND KRITIKERS

anläßlich des Todes von Emil Schiff am 23. Januar 189p

Eine für die Gegenwart bedeutsame Persönlichkeit ist uns vor einigen Tagen durch den Tod genommen worden. Kein schaffender Künstler oder Gelehrter, keine produktive Natur war Emil Schiff, der am 23. Januar gestorben ist. Er hat kein Gebiet des geistigen Lebens mit neuen Ideen befruchtet. Alles, was er schrieb, war bloße Berichterstattung; zumeist sogar reine Tagesschriftstellerei. Er war Journalist. Aber wenn man dies in bezug auf Emil Schiff ausspricht, muß man an das Goethesche Wort erinnern: Das Was bedenke, mehr bedenke Wie. Er wirkte wie ein verkörperter Protest auf den Journalismus der Gegenwart. Wie stände es um den Journalismus: hätten wir viele seinesgleichen! Eine allgemein herrschende Absicht der Gegenwart kann den Begriff des Journalisten nicht von dem der Oberflächlichkeit trennen. Wer möchte dieser Ansicht eine gewisse Berechtigung absprechen? Wie war dagegen Emil Schiff! Jedes Feuilleton, das er schrieb, roch nach Gründlichkeit. Mancher Gelehrte, der über ein entlegenes und wegen der Einseitigkeit leicht zu beherrschendes Thema schreibt, könnte sich diesen oder jenen Zeitungsartikel Schiffs zum Muster nehmen. Der Journalist schreibt für den Tag. Wer das tut, muß den Tag verstehen. Aber der Tag, das «Heute» ist das Ergebnis der ganzen menschlichen Kulturarbeit. Und in der kleinsten Tageserscheinung können Dinge zum Vorschein kommen, die man nur auf der breitesten Basis einer ganz allgemeinen Bildung beurteilen kann. Man stelle sich einen Journalisten vor, der in würdiger Weise aus Anlaß von Helm-holtz', du Bois-Reymonds oder Treitschkes Tod schreiben will! Es ist gewiß weniger schwierig, für eine gelehrteste Zeitschrift über das Gehirn der Nagetiere zu schreiben.

Es wird behauptet, daß in unserer Zeit eine gewisse Vielseitigkeit sich nicht mit Gründlichkeit paaren läßt. Der Reichtum dessen, was wir auf den einzelnen Gebieten heute wissen müssen, wenn wir «gründlich» sein wollen, ließe sich nicht vereinigen mit der universellen Beherrschung des Geistesinhaltes unserer Zeit. Wäre das richtig, so wäre es auch die Ansicht, daß der Tagesschriftsteller oberflächlich sein muß. Emil Schiri ist der lebendige Gegenbeweis dieser Behauptung. Wodurch ist er dieser Gegenbeweis geworden?

Man braucht nur ein paar Tatsachen zusammenzustellen, um diese Frage zu beantworten. Emil Schiff hat von seinem neunzehnten Jahre ab die Rechtswissenschaft studiert; dann wurde er Journalist. In seinem neunundzwanzigsten Jahre begann er Studien über höhere Mathematik, analytische Mechanik, in seinem zweiunddreißigsten über Medizin. Im siebenunddreißigsten konnte er eine Doktordissertation schreiben über «Cabarris», einen der vielseitigsten Menschen des vorigen Jahrhunderts. Schiffs Freunde erzählen, daß dieser sich in seinen letzten Lebenstagen mit englischer und römischer Geschichte beschäftigt hat, und daß am Bette des Sterbenden Cervantes zu sehen war. Man wird also wohl kein falsches Urteil fällen, wenn man sagt, daß der Unermüdliche noch vieles dem weiten Umkreis seines Wissens einverleibt hat, das sich urkundlich nicht nachweisen läßt.

Es wäre gewiß unrichtig, wenn man behaupten wollte, daß Schiff nur deshalb in solch emsiger Weise bemüht war, sein Wissen nach allen Seiten auszubilden, um ein vollkommener Journalist zu werden. Ihm war eine allseitige Bildung ein persönliches Bedürfnis. Etwas nicht zu wissen, schien seinen auf Universalität angelegten Geist zu beunruhigen. Aber gerade solche Menschen gehören in die Journalistik. Für diesen Beruf ist nichts zu gut. Und wenn man auch sagen muß, ein Mensch mit solchem Erkenntnisdrange müßte das Ideal eines Gelehrten geworden sein: bedauern darf man nicht, daß er Journalist geworden ist. Weil ein großer Teil unserer gebildeten Welt bloß die Tagesliteratur sich aneignet, braucht diese Persönlichkeiten, wie Emil Schiff eine war.

Nur durch Charaktere von seiner Art ist es möglich, die so viel besprochenen Schäden der Journalistik aus der Welt zu schaffen. Das menschliche Wissen bildet ein in sich geschlossenes Ganzes. Man kann allenfalls Spezialist sein und die allgemeine Bildung entbehren. Man muß dann über die Einflüsse Byrons auf die deutsche Literatur rein Tatsächliches zusammenstellen; oder über die Fortpflanzung der Moose berichten, was man mit den Augen gesehen hat. Aber man kann unmöglich über eine politische Erscheinung oder eine wissenschaftliche Entdeckung seinen Zeitgenossen berichten, wenn man diese nicht auf Grund einer umfassenden Bildung in das ganze Kulturgetriebe der Gegenwart einzugliedern weiß. Unsere Journalisten können das zumeist nicht. Leider wird der Mangel einer solchen Fähigkeit auch viel zu wenig bemerkt. Viel mehr Glück als die Schiffs haben jetzt diejenigen, die eine eitle Belesenheit in paradoxer Weise zur Schau zu tragen verstehen. Der Journalist kann so einseitig, ja so unwissend wie möglich sein, wenn er nur «amüsant» ist. Ja, amüsant! Man kann da eigentlich gar nicht widersprechen. Aber es kommt nur darauf an, für wen amüsant. Für diejenigen, die ein ernsthaftes Bedürfnis haben, an dem Kulturleben der Gegenwart teilzunehmen, oder für diejenigen, die durch inhaltlosen Witz die Zeit hinbringen wollen, die ihnen von ihren Berufsgeschäften übrig bleibt. Der Pamphletist gilt heute mehr als der kenntnisreiche, urteilsfähige Berichterstatter, In höchstem Ansehen stehen Artikelschreiber, die ein paar Phrasen aus dem Katechismus der Agrarier aufgenommen haben, und diese mit ein paar stilistischen Schnörkeln aus einer oberflächlichen Nietzschelektüre zu verbrämen wissen. Das Einseitige, Oberflächliche und Paradoxe beherrschen die Tagesschriftsteller. Von alledem das Gegenteil war Emil Schiff eigen. Er war ein sachgemäßer Journalist. Er hatte das dem Berichterstatter so notwendige Gewissen. Und er konnte dasjenige erfüllen, was dieses Gewissen ihm vorschrieb, denn er arbeitete unablässig an der Vervollkommnung seiner Urteilsfähigkeit.

Man kann der Ansicht sein, daß niemand als Tagesschriftsteller über ein Theaterstück schreiben soll, der nicht wenigstens die Grundzüge des Darwinismus kennt, und daß niemand über den Fürsten Bismarck schreiben soll, der nicht das Wesentliche der Soziologie versteht. Solch strenge Bedingungen erfüllte Emil Schiff. Er verband die Genauigkeit eines Gelehrten mit dem vielseitigen Interesse des Zeitungsschreibers. Die bloße Phrase war ihm ganz fremd.

Für produktive Naturen wird es wahrscheinlich gar nicht leicht sein, dem journalistischen Beruf in solch vollkommener Weise zu entsprechen, wie es Schiff tat. Sie werden zu sehr mit der Ausbildung des Eigenen beschäftigt sein, um sich das Fremde in solch ausgiebigem Maße anzueignen. Schiff konnte in solch einziger Art über andere und anderes berichten, weil ihn das Eigene nie störte.

Alles Reden über Reformen innerhalb gewisser Lebensund Kulturverhältnisse ist wertlos, wenn man nicht erkennt, daß sich eine solche Reform auf Grund vollkommener menschlicher Auslese aufbauen muß. Wir wissen heute, daß man den Menschen nicht gegen seine Anlagen entwickeln kann. Wer von Erziehung spricht und glaubt, daß es allgemeine Grundsätze gibt, nach denen sich die menschliche Natur formen läßt, versteht nichts von den modernen wissenschaftlichen Errungenschaften. Wir können nichts weiter tun, als die in einem Menschen gelegenen Anlagen zur Ausbildung bringen. Und wir müssen Bedingungen schaffen, daß diejenigen Menschen, die für irgendeine Lebenssphäre besonders geeignet sind, sich auch in diese stellen können. Eine Berufsklasse wird dann am besten versorgt sein, wenn die natürlichen Verhältnisse geeignet sind, diejenigen Menschen in sie zu führen, die ihrem Wesen gemäß am besten für sie taugen.

Um solche Bedingungen zu schaffen, muß allerdings die Erkenntnis und Würdigung der Persönlichkeiten vorhanden sein, die eine solche Tauglichkeit besitzen. Nach dieser Erkenntnis und Würdigung richten sich die Anforderungen, die man an gewisse Berufe stellt. Und diese Anforderungen entsprechen genau dem, was man auf dem Gebiete der Nationalökonomie die Nachfrage nennt. Nach dieser Nachfrage wird sich immer das Angebot richten. Wenn die Leser unserer Zeitungen nach Schwätzern fragen, so werden sich ihnen Kerrs anbieten; wenn sie nach allseitig gebildeten, gewissenhaften Schriftstellern verlangen, werden ihnen Schiffs entgegentreten. Das ist ein ehernes Gesetz in der geistigen Entwicklung der Menschheit. Deshalb darf nicht achtlos vorübergegangen werden an solch vorbildlichen, einzigen Persönlichkeiten, wie Emil Schiri eine war.

Jeder Leserkreis hat die Journalisten, die er verdient. Emü Schiff war nur für einen auserlesenen bestimmt. Das ist nicht gerade schmeichelhaft für unsere Zeit; denn dieser Mann wurde im Grunde doch wenig beachtet. Man hat in vielen Kreisen seinen Artikeln wohl kaum mehr Verständnis entgegengebracht als denen eines beliebigen Satzdrechslers mit spärlichem, literarhistorischen Wissen. Nur wenige Menschen haben bei seinen Lebzeiten den Wert dieses Mannes gekannt.

PROFESSOR SCHELL

«Der Katholizismus ist als solcher ein Prinzip des Fortschritts; was aber etwa bei den katholischen Völkern wirklich und wahrhaft dem geistigen Fortschritt im Wege steht, ist nicht wesenhaft katholisch. Man muß es rücksichtslos erforschen und bekämpfen, damit der Katholizismus sein eigenstes Wesen ungehindert entfalte!» ... «Das Ideal, das die theologische Forschung leitet, ist die Überzeugung, daß die Gleichung zwischen richtig erfaßter Offenbarung und richtig gedeuteter Wirklichkeit herzustellen sei. Wenn ungläubige Gelehrte, von anderen Idealen geleitet, anders urteilen, so verbinden sie eben mit den Worten Gott und Christentum eine ganz andere Vorstellung als der Theologe» ... So schrieb vor einigen Jahren ein idealistisch gesinnter deutscher Theologe, der Würzburger Professor Hermann Schell. («Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts», Würzburg 1897. Die Schrift hat vor kurzem die 7. Auflage erlebt.) Vor einigen Tagen hat nun der Papst eine deutKche Meinung darüber abgegeben, ob er über das «Wahrhaft Katholische» ebenso denke wie dieser Würzburger Professor. Er hat Schells Schriften auf den Index der für Gläubige verbotenen Bücher gesetzt. Damit ist gesagt, daß die Lehren dieses Professors ketzerisch sind. Es wird nun erzählt, daß Professor Schell sich unterworfen habe. Wenn das wahr ist, dann hat Schell einfach als wahrhafter und echter Katholik gehandelt. Und wieder einmal haben diejenigen Recht behalten, die für den Katholizismus als einzig maßgebend das berühmte Wort des Kardinals Rauscher halten: «Die Kirche kennt keinen Fortschritt». -Schell gehört zu jenen Bekennern des katholischen Glaubens, die sich der Macht der wissenschaftlichen Errungenschaften nicht entziehen können. Sie empfinden die Macht der Erkenntnisse, die sich der Mensch durch sein freies Denken erwirbt. Aber sie können aus ihrem Religionsbekenntnisse nicht heraus. Sie suchen nach einer Vereinigung ihres Glaubens mit der Wissenschaft. Ihnen gegenüber muß immer wieder betont werden, daß alle freie Wissenschaft sich aus der Kraft des menschlichen Geistes heraus entwickelt hat; und daß in Wahrheit der Katholizismus niemals irgendein Ergebnis der freien Forschung aus inneren Gründen zugegeben hat. Er ist stets nur so weit zurückgewichen, als er vor der Macht des menschlichen Geistes zurückweichen mußte. Er hat neben sich gelten lassen, was er nicht aus der Welt schaffen konnte. Es gibt innerhalb des Katholizismus nichts, was es ihm möglich machte, seine eigenen Lehren mit den Fortschritten des menschlichen Geistes in Einklang zu bringen. Es ist gut, wenn dies hüben und drüben zugestanden wird. Der wahre Katholik muß sich feindlich allem entgegenstellen, was der menschliche Geist aus sich selbst erzeugt. Und der moderne Geist muß sich feindlich gegenüberstellen dem, was die Kirche auf Grund ihres OrTenbarungsglaubens lehrt. Alle Überbrückung dieses Gegensatzes ist eine - nicht notwendig subjektive, aber jedenfalls objektive-Verfälschung des Tatbestandes. Und diese Verfälschung ist schädlich. Denn sie verhindert, daß der Kampf zwischen zwei Weltanschauungen in ehrlicher Weise ausgefochten werde. Wenn Professor Schell sagt: «Warum soll es nun in unserer Gegenwart unkirchlich sein, die fortgeschrittene, vertiefte und

erweiterte Philosophie der Neuzeit mit dem Offenbarungsgkuben in eine fruchtbare Bundesgenossenschaft zu bringen?», so verhindert ein solcher Standpunkt den Fortgang der Entwicklung, der den tatsächlichen Faktoren entspricht. Er schafft zwischen ehrlichen Anhängern der Kirche und ehrlichen Gegnern eine Zwischengruppe, die das Aufeinanderprallen verhindert und die Entscheidung hinausdrängt. Den Bekennern des freien Denkens ist der Papst lieber als Professor Schell. Wo sie «Ja» sagen, sagt der Papst «Nein». Und das ist gut. Und der Papst hat sein gutes Recht dazu. Er ist in allen Dingen unfehlbar, die er ex cathedra verkündigt. Wer über den Katholizismus spricht, hat sich deswegen einzig an den Papst zu halten. Seit die Unfehlbarkeit Dogma geworden ist, muß das anerkannt werden. - Es gibt gewiß naive Gemüter, die es Gläubigen von der Art Professor Schells übelnehmen, daß sie sich unterwerfen. Sie möchten wir fragen: Wäre denn die Nicht-Unterwerfung nicht einfach sinnlos? Was soll der Professor Schell denn machen? Soll er weiter behaupten: seine Lehre sei richtiger Katholizismus und der römische Bischof habe Unrecht. Dann müßte aber doch der Professor Schell zugleich sagen:
der Katholizismus schließt eben den Fortschritt aus. Also müßte er sich der Inkonsequenz zeihen. Entweder bleibt Schell Katholik, dann ist seine Lehre falsch - denn der Papst hat sie für falsch erklärt, und an diese Erklärung hat sich derjenige zu halten, der Katholik sein will -, oder Schell bleibt nicht Katholik: dann ist seine Lehre auch falsch, denn der Katholizismus kennt eben dann keinen Fortschritt. - Noch naivere Gemüter werden vielleicht sagen: Professor Schell könnte das Dogma der Unfehlbarkeit bekämpfen und sagen, daß er und nicht der Papst den richtigen Katholizismus vertrete. Doch mit Verlaub gesagt: das wäre das Allerschlimmste. Denn das hätte, wenn er es für notwendig hielte, Professor Schell längst tun müssen. Er ist ein echter Katholik bisher gewesen; also ein Bekenner des Unfehlbarkeitsdogmas. Wenn er nun durch seine eigenen Lehren in Gegensatz mit dem Papst kommt, dann kann er nur - abschwören.

So geht es allen, die sich einer Autorität preisgeben. Sie sind ihr verfallen. Wenn sie von ihr loswollen, dann müssen sie erst von ihren eigenen Anschauungen loskommen.

ÜBER DEN LEHRFREIMUT

In den weitesten Kreisen gehört zu werden verdienen die Sätze, die vor einigen Tagen der neugewählte Rektor der Heidelberger Universität zu den Studenten gesprochen hat, als sie ihm den üblichen Fackelzug darbrachten. Wir haben es ja in den letzten Wochen so oft hören müssen, daß die Professoren Beamte des Staates seien und daß die Regierungen sie demgemäß behandeln müßten. Was kann eine reaktionäre Regierung mit einer solchen Forderung alles machen? Jeder Universitätslehrer, der auf einem Standpunkt steht, welcher dem rückschrittlichen Sinn oder auch nur dem Unverstand der Machthaber zuwider ist, kann als widerspenstiger Beamter verfolgt werden. Die den Universitäten gewährleistete Lehr-und Lernfreiheit kann durch diese Forderung einfach aus der Welt geschafft werden. Kürzlich hat Professor Paulsen in den «Preußischen Jahrbüchern» darauf hingewiesen, daß Professor von profiteri stammt, d. i. von «öffentlich bekennen». Mit ihm erklärt sich der Heidelberger Rektor, Professor Ost-hofT, einverstanden. Aller Fortschritt der Wissenschaft hängt an der Lehr- und Lernfreiheit. Nur wenn der Universitätslehrer öffentlich bekennen kann, was ihm seine Wissenschaft als Resultat geliefert hat, kann er seinen Beruf im höheren Sinne erfüllen. Läuft irgend eines dieser Resultate den Interessen eines Staates zuwider, so hat der Staat sich nach der Wissenschaft zu reformieren. Aus den Errungenschaften des geistigen Lebens müssen den gesellschaftlichen Einrichtungen immer neue Lebenssäfte zugeführt werden. Osthoff betont, daß das notwendige Gegenstück zur Lehrfreiheit der Lehrfreimut ist. Wohin soll dieser Lehrfreimut gelangen, wenn der Lehrer bei jedem Wort hinschielen muß nach den Macht-habern? Wie ein heller Sonnenstrahl fiel die Rede Osthoffs in unseren allseitig von den Mächten der Finsternis verdunkelten Gesichtskreis hinein. Wir hören aus ihr die Gesinnung heraus: Ihr sollt der freien Forschung mehr gehorchen als den staatlichen Interessen! Genossen in dieser Gesinnung muß man dem Heidelberger Rektor wünschen. Gegen den Freimut der Hochschullehrer, gegen den Unabhängigkeitssinn der freien Forscher werden die reaktionären Gewalten auf die Dauer nicht bestehen können. Auch die Kirchen haben
die Lichter, die der geistige Fortschritt entzündet hat, niemals verlöschen können. Am allermeisten brauchen wir in den geistigen Berufen Männer, die die Freiheit bekennen, weil sie die Freiheit lieben. Von Ministerien des Geistes sprechen und der Reaktion dienen, das sollten unsere Professoren den «Staatsmännern» überlassen.

ZUR LITERATUR ÜBER DIE FRAUENFRAGE

Die Freunde des menschlichen Fortschrittes, die durch ihr Temperament und vielleicht auch durch eine gewisse gesteigerte Urteilsfähigkeit zu Lobrednern einer radikalen Richtung werden, haben im wesentlichen zwei Arten von Gegnern. Die einen sind diejenigen, deren Gefühle an dem Hergebrachten hängen, weil sie in ihm das Gute zu erkennen glauben. Diese sehen in reformatorischen Ideen mehr oder weniger den Ausfluß eines intellektuellen oder sittlichen Mangels. Das sind die eigentlichen konservativen Naturen. Zu ihnen kommt eine zweite Art von Gegnern. Diejenigen, die reformatorischen Ideen an sich nicht feindlich gesinnt sind, die aber nicht müde werden, bei jeder auftauchenden konkreten Fortschrittsfrage, die in den «Verhältnissen liegenden entgegenstehenden Schwierigkeiten» zu betonen. Sie sehen ihre Aufgabe darin zu bremsen, auch wenn sie den Ideen der Radikaleren an sich durchaus nicht feindlich gegenüberstehen. Für die erste Art von Gegnern gibt es nur ein Heilmittel: die Zeit. Mit Vorstellungen kann man nicht unmittelbar an sie herankommen. Sie können für ein Neues nur dadurch gewonnen werden, daß es ihnen immerfort wieder vorgeführt wird und sich auf diese Weise ihre Gefühle seiner Macht anpassen.

Anders scheint die Sache bei denjenigen Gegnern, deren Gefühle mit dem Neuen sympathisieren, und die sich nun über die «gewissen Schwierigkeiten» nicht hinwegsetzen können. Sie müßten vor allem zu einer Erkenntnis kommen, nämlich zu derjenigen, daß die Hauptmasse dieser Schwierigkeiten weniger in der Macht der Verhältnisse liegt, die der Mensch nicht bändigen kann, als vielmehr in ihren eigenen vorgefaßten Meinungen. Sie können zu keinem Urteil über den menschlichen Fortschritt kommen, weil sie durch ihre Einbildungen über das, was nun einmal notwendig erscheint, sich selbst fortwährend alle möglichen Schwierigkeiten auftürmen. Wie viele der wichtigsten «Lebensfragen» leiden unter solchen eingebildeten Schwierigkeiten! Könnten wir nicht zum Beispiel in der Reform des höheren Schulwesens viel weiter sein, wenn die beteiligten Kreise nicht immerfort wieder alles mögliche vorbrächten über die Notwendigkeit, gewisse Einrichtungen des gegenwärtigen Unterrichtswesens beizubehalten? Und wieviel von dem, was da als Notwendigkeit betont wird, beruht nur auf Einbildung!

Es ist kein Zweifel, daß zu den «Fragen», die in unserer Zeit durch solche Bremsernaturen am meisten zu leiden haben, die sogenannte «Frauenfrage» gehört. Wenn über sie gesprochen wird, kann man wahrnehmen, wie die höchsten Berge solcher eingebildeten Schwierigkeiten aufgetürmt werden. Die Klarheit darüber, welches wirkliche Gewicht einzelnen in der Gegenwart bestehenden Verhältnissen zukommt, könnte manches Vorurteil in kürzester Zeit hinwegräumen. Man brauchte nur deutlich hinzusehen, um zu erkennen, wie die Dinge wirklich liegen.

Wenn die Zeitschrift, deren erstes Heft eben ausgegeben wird, das hält, was sie verspricht, und wozu sie in der besten Weise den Anfang macht, dann wird sie gerade im Sinne dieser Klärung in der denkbar günstigsten Weise wirken. Darstellungen der Lebens- und Existenzbedingungen der Frauen wollen die «Dokumente» bringen. «Unbeeinflußt von allen Parteiströmungen und Parteistandpunkten soll die Zeitschrift den Frauen unabhängige, sachliche, streng an die Tatsachen gebundene Belege - Dokumente - über die wirklichen Zustände des Lebens geben; sie soll den Frauen die Wege anzeigen, die sie einschlagen müssen, um ihre Interessen zu verteidigen, das heißt die Forderungen zum Ausdruck bringen, die sie zu stellen gezwungen sind, um sich in dem Existenzkampfe zu behaupten, die Forderungen nach wirtschaftlicher, sozialer und politischer Gleichstellung.»

Welch dringende Forderungen dies sind, geht am besten aus einer statistischen Mitteilung hervor, die die Herausgeberinnen in ihrer Vorrede machen. «Bei der Berufszählung 1890 ging hervor, daß von den 9 Millionen über 10 Jahre alten Frauen in Österreich 6 lA Millionen in selbständigem Erwerb standen.» Auf 100 arbeitende Männer kommen in Österreich 79, in Deutschland 39, in England 26, in Amerika 15 selbständig erwerbende Frauen. Wer könnte leugnen, daß gegenüber diesen tatsächlichen Verhältnissen die Stellung, welche Gesellschaft und Staat den Frauen anweisen, geradezu wie ein Hohn sich ausnimmt? Gesellschaftliche Einrichtungen sind doch nur dann gesund, wenn sich in ihnen die tatsächlich bestehenden Verhältnisse ausdrücken. Die Aufgaben, welche diese tatsächlichen Verhältnisse der Frau stellen, fordern gebieterisch eine Reform ihrer öffentlichen Stellung.

Es gehört zu den Unbegreiflichkeiten, die im Geistesleben der Gegenwart vorhanden sind, daß selbst naturwissenschaftlich denkende Köpfe sich den Forderungen der Frauen feindlich entgegenstellen. Was wird alles über das Wesen der Frau geredet, und was wird daraus gegen die Forderungen der Frau abgeleitet! Immerfort kann man es hören, wie die Frau gar nicht in der Lage sein soll, an dem öffentlichen Leben teilzunehmen. Von naturwissenschaftlich Denkenden sollte man solche Reden am wenigsten erwarten. Wie würden sie zetern, wenn man ein physikalisches Experiment deshalb verhinderte, weil man aus dem Wesen der mitwirkenden Kräfte erklären wollte, daß ein Ergebnis unmöglich sei. Über das, was möglich ist - würden sie mit Recht sagen -, kann allein die Erfahrung entscheiden. Und nur so kann ein im modernen Sinne denkender Mensch über die Frauenfrage urteilen. Wir wissen gar nichts über den Fortgang einer Kultur, an der die Frauen denjenigen Anteil nehmen, den ihnen eine völlig freie Entwicklung ihrer Fähigkeiten gibt. Uns steht es allein zu, die Möglichkeit einer solchen freien Entfaltung herbeizuführen. Und wer in dieser Weise denkt, der kann nur den Worten Björnstjerne Björnsons beistimmen, die er in einem im ersten Heft der «Dokumente» abgedruckten interessanten Brief an Fräulein Fickert schreibt: «Die Frauenfrage ist aus der harten Notwendigkeit geboren; ihre Ideale bergen neue Hoffnungen für die Menschheit. Wir stehen noch vor Aufgaben, die - es wird sich schon nach und nach erweisen -nicht anders gelöst werden können als in dem Geiste, der vorzüglich der Geist der Frau ist. Wir warten darauf, daß er durch sie in unseren öffentlichen Verhandlungen der herrschende werde. Aber dann möge sie sich auch darauf vorbereiten! Ebenso in ihren Anlagen, wie in ihrem Charakter.» Ein Aufsatz des österreichischen Rechtslehrers Anton Menger über «Die neue Zivilprozeßordnung und die Frauen» zeigt, wie wenig die gegenwärtige Gesetzgebung den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung trägt, und eine Auseinandersetzung über die soziale Lage der Unterlehrerinnen gibt ein Bild davon, welche wirtschaftlichen Kämpfe eine Frau zu bestehen hat, die in das Berufsleben eintritt.

Nur wenn sie völlige Freiheit in der Entwicklung ihrer Kräfte genießt, kann die Frau den Anteil zu der Kulturarbeit der Menschheit liefern, der ihr nach ihrer Natur möglich ist. Deswegen wird diejenige Lebensanschauung den Forderungen der Frau am meisten gerecht werden, welche der menschlichen Entwicklung überhaupt die Richtung nach der unbegrenzten Geltung der Freiheit zu geben sucht. Die unbegrenzte Freiheit des Menschen sucht der individualistische Anarchismus zu verwirklichen. Nur wer die Ziele und den Geist dieser Lebensauffassung nicht im geringsten kennt, kann sie in Zusammenhang bringen mit jenem Anarchismus, der in der «Propaganda der Tat» ein Mittel zur Verwirklichung der Freiheit erblickt. Man braucht nur mit klaren Worten auszusprechen, was der individualistische Anarchismus will: und sogleich ergibt sich, daß er der allergrößte Feind sein muß von jeder Propaganda der Tat. Was über den Unterschied von Anarchismus und dieser Propaganda zu sagen ist, haben J. H. Mackay und ich in Nr. 39 des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift ausgeführt.

Der individualistische Anarchismus tritt bei jedem Menschen auf, der im Sinne der modernen Naturanschauung denkt - und zwar konsequent denkt. Diese Naturanschauung zeigt uns die Entwicklung des Menschen aus niederen Organismen in einer rein natürlichen Weise. Die Entwicklung kann heute nicht abgeschlossen sein. Sie muß fortgehen. Wie in den niederen Organismen die Kräfte lagen, die sie heraufführten bis zum Menschen, so liegen in diesem die Kräfte zur Weiterentwicklung. Alles, was wir unternehmen, um den Menschen in eine vorbestimmte Ordnung einzuzwängen, hindert diese Weiterentwicklung. Wer eine staatliche oder gesellschaftliche Ordnung festsetzt, kann dies nur auf Grund der bisherigen Entwicklung. Wenn man aber eine bestimmte Ordnung des menschlichen Zusammenlebens auf der Grundlage dieser bisherigen Entwicklung festlegt, so beschneidet man das Zukünftige durch das Vergangene. Wir können gar nicht wissen, welche Entwicklungskeime in dem Menschen noch verborgen zur Weiterentwicklung liegen. Deshalb können wir auch keine Ordnung festsetzen, in welcher sich der Mensch entwickeln soll. Er muß die volle Freiheit besitzen, alles zu entwickeln, was in ihm keimt. Die Ordnung, die er braucht, wird sich dann immer von selbst aus dieser Freiheit ergeben. Dies ist der Grund, warum die von einem der besten Freiheitsmänner gegründete Zeitschrift des individualistischen Anarchismus, die in Amerika erscheinende «Liberty» den Wahlspruch trägt: Freiheit ist nicht die Tochter, sondern die Mutter der Ordnung. Aus der Denkweise, der diese Zeitschrift entsprungen ist, geht nun auch die Schrift «Die Trauenfrage, Eine Diskussion zwischen Victor Yarros und Sarah E. Holmes» hervor. (Die deutsche Übersetzung ist kürzlich im Verlag von A. Zack, Berlin, erschienen.) Man lese diese Schrift, wenn man eine wirklich unbefangene Aussprache über die «Frauenfrage» wünscht. Es wird viele geben, die durch eine solche Schrift erst erfahren müssen, was Vorurteilslosigkeit heißt. Sie werden sehen, wie klein der Kreis ist, den sie mit ihren staatlich großgezogenen Anschauungen zu übersehen vermögen. Zwei Menschen sprechen da mit- und zum Teil gegeneinander, denen die Freiheit wirklich Lebensbedürfnis ist, die eine Vorstellung von der Freiheit haben, gegen die das Freiheitsgefasel der «Liberalen» eine Kinderei ist. Man verlange von mir nicht, daß ich den Inhalt erzähle. Wer diesen Inhalt kennen will, der lese die Schrift, die nur 17 Seiten lang, und in der mehr enthalten ist als in den dicken Büchern des geistvollen, aber mit allen Vorurteilen gesalbten Treitschke. Reine, natürliche Geistesluft atmet man da, und ist froh, einmal ein Viertelstündchen heraus zu sein aus der Stickluft des Schrifttums, das nur Vergangenheit ausströmt. Wer sich aus der Knechtschaft unserer kirchlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Ordnungen heraus noch eines bewahrt hat: Die Liebe zur Freiheit, der wird aufatmen, wenn er den Ausführungen dieser Schrift folgt.

HEINRICH VON TREITSCHKE «POLITIK»

Vor kurzem ist der zweite Band Treitschkes «Politik» erschienen. Ein ehrlicher Bekenner des Monarchismus spricht sich über die Staatsformen aus. Drei mögliche Staatsbildungen unterscheidet er: die Theokratie, die Monarchie, die Republik. In der Theokratie fußt die oberste Staatsgewalt auf dem Glauben, daß sie von den göttlichen Mächten eingesetzt ist und in ihrem Namen regiert. Ein Auflehnen wider sie ist zugleich eine Versündigung gegen die göttliche Weltordnung. Diese bei morgenländischen Völkern vorkommende Staatsform hat in den Weltanschauungen der abendländischen Völker keinen Boden. Die Republik baut sich auf der Volksmacht auf. Sei sie eine Aristokratie, sei sie eine Demokratie:
die höchste Gewalt ist in Volkshänden. Die regierenden Mächte haben diese Gewalten nur vom Volke übertragen. Sie kann ihnen daher auch jederzeit wieder genommen werden. In der Monarchie hat die Familie des Regenten die Gewalt nicht durch Übertragung aus dem Volke. Woher hat sie sie also? Treitschke beantwortet diese Frage damit, daß er sagt: sie hat sie durch die historische Entwicklung erhalten. Sie ist in ihren Besitz gelangt, und aus dieser Tatsache hat sich im Volke allmählich das Gefühl entwickelt, daß die Macht eben bei dieser Familie sein müsse. Das Volk hat sich von Generation zu Generation daran gewöhnt, dieser Familie das Recht zu regieren zuzugestehen. Dieses Bekenntnis aus dem Kopfe eines Anhängers und begeisterten Verteidigers der Monarchie ist wichtig. Treitschke ist aus der Zeit herausgewachsen, in welcher die historische Entwicklung als eine Art göttliches Wesen verehrt worden ist. Diese Zeit sagte: was im Laufe der Geschichte sich entwickelt hat, das hat ein Recht auf Bestand; und der einzelne vermag nichts gegen diese Entwicklung. Auf das Zeitalter der Aufklärung, welches nur das als berechtigt anerkannte, was vor der Vernunft des einzelnen bestehen kann, folgte in unserem Jahrhundert diese historische Denkweise. Man sah in dem, was sich im Laufe der Zeiten von selbst gemacht hat, etwas Höheres, als was der einzelne von sich aus als das Richtige anerkennen kann. Klar und deutlich zeigt aber gerade Treitschkes Ausführung, daß monarchisch gesinnt nur derjenige moderne Mensch sein kann, der die Macht der geschichtlichen Entwicklung anerkennt. Wäre Treitschke nicht Bekenner der historischen Weltanschauung, so könnte er auch nicht Monarchist sein. Man kann sich eine Vorstellung davon machen, wie Treitschke über jemanden gelächelt haben möchte, der ihm den obigen Satz
entgegengehalten hätte. Denn Treitschke war Fanatiker des Historismus und konnte den, der es nicht ist, nur für einen bornierten Kopf ansehen. Für die Wissenschaft der Politik ist es aber wichtig, daß Treitschke mit der ganzen Schärfe, die ihm eigen war, gezeigt hat: im Abendlande ist die historische Denkweise Voraussetzung für eine wissenschaftliche Begründung des monarchischen Prinzipes. Der notwendige Schluß, der sich aus seiner Anschauung ergibt, wäre der, daß nicht historisch Denkende im Abendlande auch nicht Beken-ner des Monarchismus sein können.

COLLEGIUM LOGICUM

In der Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses vom 13. März (1899) hat der Abgeordnete Virchow gesagt, daß er als Examinator die traurige Wahrnehmung eines entschiedenen Niederganges der allgemeinen Bildung unserer höheren Schüler gemacht habe. Er vermißt namentlich die Fähigkeit logischen Denkens, das für einen richtigen Betrieb des wissenschaftlichen Studiums unbedingt erforderlich ist. Früher wurde z. B. von den Medizinern gefordert, daß sie im Beginne ihrer Fachstudien ein logisches Kolleg hörten. Heute hält man das nicht mehr für notwendig. Man glaubt, ein gesundes Denken bedürfe der Kenntnis logischer Regeln nicht. Sie gelten vielen als ein alter Zopf. Und in diesem Sinne hat der Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten auch dem Abgeordneten Virchow geantwortet. Er sagte, während seiner Studienzeit sei die Logik noch Zwangskolleg gewesen, und er erinnere sich, wie über dieses collegium logicum gespottet
wurde. Denn das alles, was da als Logik zu hören war, hätten die Studenten schon aus dem deutschen Unterricht vom Gymnasium her gewußt; und dann sei auch die Behandlung sonderbar gewesen. Was stand da alles in den gebräuchlichen Lehrbüchern? meinte der Minister. Und er führte den bekannten Schluß an: «<Alle Kretenser sind Lügner>, sagt ein Kreten-ser; wenn das ein Kretenser sagt, so muß es aber selbst gelogen sein; folglich sind doch nicht alle Kretenser Lügner.» In des Herrn Ministers Kopf spukt des Mephistopheles Ausspruch im Goetheschen Faust: «Ich rat' euch drum zuerst Collegium Logicum. - Da wird der Geist euch wohl dressiert, - in spanische Stiefel eingeschnürt, - daß er bedächtiger so fortan - hinschleiche die Gedankenbahn. - Was ihr sonst auf einen Schlag - getrieben, wie Essen und Trinken frei, - eins, zwei, drei dazu nötig sei.» Es gibt aber noch einen Goetheschen Ausspruch, der dem Herrn Minister weniger gegenwärtig gewesen zu sein scheint: «Dein Gutgedachtes, in fremden Adern, wird sogleich mit dir selber hadern.» - Wenn jemand die Erfahrung macht, daß

ein Schuster schlechte Stiefel anfertigt, so wird er kaum für die Abschaffung der Stiefel und für das Barfußlaufen stimmen. Das wäre unlogisch. Was tut aber der Minister anderes mit der Logik? Ganz dasselbe, was der tut, der barfuß läuft, weil er einmal an einen schlechten Schuster geraten ist. Hat er mit solcher Unlogik nicht gerade den Beweis für die Notwendigkeit logischer Schulung erbracht? Man sehe sich nur einmal in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Literatur um. Der Mangel an logischer Schulung springt empörend in die Augen. Ja, man kann noch weiter gehen. Man kann heute die Wahrnehmung machen, daß Forscher, die in ihrem Spezialfach Meister sind, bei allen
möglichen Anlässen Theorien und Ergebnisse ihrer Studien vorbringen, die einem logisch geschulten Denker physisches Unbehagen verursachen. Unser ganzes geistiges Leben leidet darunter. Ein wahres Martyrium muß oft derjenige durchmachen, der auf irgend einem Gebiete die wissenschaftliche Literatur verfolgt. Er muß dicke Bücher lesen, weil er die tatsächlichen Resultate kennen muß, die sie enthalten. Er muß sich aber oft ein paar Brocken aus einem Wust nutzloser, weil unlogisch aufgebauter Theorien herauslösen.

Der Unterrichtsminister meinte, wenn die gesamte Ausbildung logisch ist, dann werde auch ohne logisches Kolleg ein logisches Denken erreicht. Eine solche Behauptung gleicht der, daß man Musiker werden könne durch das bloße musikalische Gefühl, ohne erst die Theorie der Musik zu lernen. Denken ist eine Kunst und hat eine Technik wie jede andere Kunst. Wenn in den alten Logiken diese Technik in zopfiger Weise gelehrt wird, dann suche man diese alten Logiken zu verbessern. Wer nur ein wenig den Gang des geistigen Lebens verfolgt, der weiß, daß gerade für die Logik in den letzten Jahren Ausgezeichnetes geleistet worden ist. Würden die neueren Ergebnisse dieser Wissenschaft für den allgemeinen Unterricht nutzbar gemacht, so könnte viel erreicht werden.

Es besteht eine dringende Notwendigkeit, daß jedermann, der sich mit irgend einem Zweige der Wissenschaft beschäftigt, dies auf dem Grunde einer ganz allgemeinen Bildung tue. Auf alles Einzelwissen fällt erst das rechte Licht, wenn es im Zusammenhange mit den gemeinsamen Zielen alles Er-kennens betrachtet wird. Das kann nur derjenige, der sich eine allgemeine Bildung erworben hat. Und diese kann nur erlangt werden, wenn als Grundlage aller speziellen wissenschaftlichen Ausbildung eine Summe philosophischer Erkenntnisse geboten wird. Solche Erkenntnisse liefern die Logik, die Psychologie und gewisse allgemeine Zweige der Philosophie überhaupt. Ohne in sie eingeweiht zu sein, kann jemand die Methoden irgend einer Spezialwissenschaft zwar handhaben, er kann aber die Absichten des geistigen Strebens nicht verstehen. Er kann uns sein Wissen nicht so vermitteln, daß wir es im Zusammenhange mit der ganzen Kulturentwicklung sehen.

Es wäre traurig, wenn an den leitenden Stellen der Unterrichtsverwaltungen gar kein Sinn für solch einfache Wahrheiten vorhanden wäre. Es sollte niemand auf dem Gymnasium oder auf einer andern höhern Lehranstalt unterrichten, der nicht weiß, was der Zweig des Wissens, den er lehrt, für die Gesamtheit des menschlichen Geisteslebens bedeutet. Der Geschichtslehrer müßte wissen, in welchem Verhältnis die geschichtlichen Erkenntnisse zu dem mathematischen, naturwissenschaftlichen Wissen in der menschlichen Seele stehen. Dazu muß er erstens die logischen Methoden kennen, nach denen alle Wissenschaften verfahren, und er muß Psychologie verstehen, damit er seine einzelne Wissenschaft in ein richtiges Verhältnis zur Gesamtausbildung der menschlichen Seele zu bringen weiß.

Diese Dinge sind wichtiger als eine lückenlose Bildung in einer Spezialwissenschaft. Denn Lücken in einzelnen Erkenntniszweigen lassen sich im Falle der Notwendigkeit ausfüllen. Bei der allgemeinen Grundlage aller wissenschaftlichen Bildung ist das nicht der Fall. Wenn ein Lehrer der Geschichte die Einzelheiten des Dreißigjährigen Krieges im Bedarfsfalle nicht gegenwärtig hat, so mag er sich hinsetzen und sie lernen. Aber die allgemeine Bildung muß sein ganzes Wesen durchdringen. Sie kann er nicht nachholen, wenn er sie sich zur rechten Zeit nicht angeeignet hat.

Virchow hat eine wichtige Frage berührt. Diese Frage hat gar nichts damit zu tun, welcher Ansicht man in der Frage der Gymnasialbildung sich zuwendet. Man kann der Meinung sein, daß die Einrichtung unserer Gymnasien eine veraltete ist. Die allgemeine Bildung hat in dem modernen Kulturleben Quellen genug. Man braucht heute, um sich eine solche Bildung anzueignen, durchaus nicht acht oder neun Jahre mit der Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache gequält zu werden. Aber alle höheren Schulen müssen so eingerichtet werden, daß sie eine allgemeine Bildung bieten. Und die Spezialstudien auf den Universitäten und anderen Hochschulen müssen auf einer allgemeinen philosophischen Grundlage erbaut werden.

GUTENBERGS TAT ALS MARKSTEIN DER KULTURENTWICKLUNG

Man muß bis zur Gründung des Christentums zurückgehen, wenn man in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit auf einen Zeitpunkt stoßen will, der so bedeutsam erscheint wie die Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Allem, was in den letzten vier Jahrhunderten vor sich gegangen ist, stehen wir mit unserm ganzen Denken und Empfinden unermeßlich viel näher als dem, was sich vorher abgespielt hat. Wir fühlen, daß unser eigenes Kulturleben mit den Begebenheiten dieses Zeitalters ein Ganzes ausmacht, und daß alles Vorhergehende wie etwas Abgeschlossenes sich ausnimmt.

Gutenbergs Erfindung steht wie der große Markstein da, der dieses Abgeschlossene trennt von der Kulturepoche, die heute noch fortwirkt. Wenn wir näher zusehen, erscheint uns Gutenberg wie ein Mitwirkender bei allem, was in den letzten Jahrhunderten geschehen ist. Unser materielles und geistiges Leben bestätigt vollkommen, was Wimpheling bald nach Gutenberg ausgesprochen hat: «Auf keine Erfindung oder Geistesfrucht können wir Deutsche so stolz sein, wie auf die des Buchdrucks. Welch ein anderes Leben regt sich in allen Ständen des Volkes, und wer wollte nicht dankbar der ersten Begründer und Förderer dieser Kunst gedenken.» Man darf aber auch sagen, keine Kunst trat so in dem rechten Zeitpunkt in die Geschichte ein wie der Buchdruck. Es ist, als ob in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts alle Welt auf die Tat Gutenbergs gewartet hätte. Ein Umschwung in dem gesellschaftlichen Zusammenleben, in den Vorstellungen und Gefühlen der Menschen bereitete sich seit langem vor. Die deutsche Mystik, die das dreizehnte, vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert brachte, ist die Vorherverkünderin der neuen Epoche. Die Mystiker wollten sich frei machen von den Ideen, die eine alte Tradition dem Menschen überliefert hat, und die nur auf das Zeugnis von Autoritäten hin geglaubt werden konnten. Im Innern der eigenen Seele wollte man den Quell alles geistigen Lebens suchen. Ein Drang nach Befreiung der Persönlichkeit, der Individualität griff Platz. Der einzelne Mensch wollte die Gedanken selbst prüfen, an die er sich bei seinen Kulturaufgaben zu halten hat. Aus einem solchen Drang heraus mußte das Bedürfnis nach einem neuen Mittel zur Aneignung des menschlichen Wissens erwachsen. Wer den Willen hat, sich schrankenlos der Autorität hinzugeben, der kann nicht anders, als hingehen und sich mündlich die Anschauungen dieser Autorität übermitteln lassen. Wer für sich, auf eigenes Denken bauend, die Wahrheit und das Wissen suchen will, der bedarf des Buches, das ihn unabhängig von der Autorität macht. Gutenberg hat den Menschen das Buch in die Hand gedrückt in einer Zeit, in der sie das lebhafteste Bedürfnis darnach hatten. Luther hat den Deutschen die Bibel in ihre Muttersprache übersetzt. Die Wege, auf denen diese nunmehr verständliche Bibel hinauswandern konnte in alle Welt, hat Gutenberg geebnet. Die Reformation ist nicht denkbar ohne die vorhergegangene Erfindung des Buchdrucks.

Die Art, wie die durch die Buchdruckerkunst allen Menschen zugänglichen Geistesschätze zunächst wirkten, beweist ganz augenscheinlich, welche ungeheure Bedeutung diese Kunst hat. Vor ihrer Erfindung war die Kenntnis naturwissenschaftlicher Gesetze ein Geheimnis weniger. Die großen Volksmassen waren auf den schlimmsten Aberglauben angewiesen, wenn sie sich natürliche Erscheinungen, die sich stündlich vor ihren Augen abspielten, erklären wollten. Das Buch brachte dieser Masse die Möglichkeit, sich Vorstellungen zu bilden über den natürlichen Verlauf dessen, was sich fortwährend vor ihren Augen und Ohren abspielt. Aber die jahrhundertelang bloß auf Autoritätsglauben angewiesene Menge war wenig vorbereitet, sich wirklich sachgemäße Vorstellungen zu bilden. In den Büchern wurden Vorstellungen vermittelt, von denen man vorher nie etwas gehört hatte. Man glaubte daher, es müsse doch noch mehr hinter solchen Vorstellungen stecken, als die einfachen, schlichten Buchstaben der neuen Kunst vermitteln. Durch solchen Glauben war der Boden geebnet für alle möglichen «geheimen Wissenschaften» und Künste, für die Charlatane, die sich als Besitzer eines besonderen höheren Wissens ausgaben, und denen das Volk willig Glauben entgegenbrachte, sich von ihnen betören lassend, weil es sich nur langsam an die Bildung eines eigenen, unabhängigen Urteils gewöhnen konnte.

Wir können die durch Jahrhunderte großgezogene Unfähigkeit, natürliche Tatsachen schlicht zu erklären, noch an den tiefsinnigen Büchern eines so auserlesenen Geistes wie Jacob Böhme (i5 j5-1624) beobachten. Dieser einfache Mann ist wirklich groß in der Darstellung aller Dinge, die man durch Einkehr in das eigene Herz und Gemüt gewinnen kann. Er wird aber höchst abenteuerlich, wenn er physikalische oder andere natürliche Geschehnisse erklären will.

Solche Erscheinungen zeigen, welchen Anteil Gutenbergs Tat an der Erweiterung des Gesichtskreises der abendländischen Menschheit hat. Durch die Buchdruckerkunst wurde die Einsicht in die Natur dem größten Teil der Menschheit erst erobert.

Durch diese Eroberung des Naturwissens erlangte das Geistesleben der Neuzeit ein ganz anderes Gepräge. So weltfremd und naturfeindlich das in Klöster eingeschlossene Leben des Mittelalters ist, so weltfremd ist im Grunde auch die ganze Bildung vor dem fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert. Was konnte Gegenstand einer solchen

Bildung sein? Nichts anderes, als was der Mensch aus sich selbst herausspann. Man ließ sich nicht durch die Naturerscheinungen belehren; man schärfte allein die logischen Waffen des Verstandes. Die Scholastik ist das Ergebnis eines solch weltfremden Bildungswesens. Man darf ruhig behaupten, die Scholastik konnte nur so lange maßgebend für das Geistesleben sein, als es bloß geschriebene, für die meisten unzugängliche Bücher gab. Der Bildungsweg, den jemand vorher durchmachen mußte, der an diese Bücher herangelangen wollte, war ein solcher, daß er den ganzen menschlichen Geist in eine Richtung brachte, die für die Scholastik empfänglich war. Der Buchdruck machte es möglich, ganz neue Kräfte zur Teilnahme an der Geisteskultur heranzuziehen. Menschen konnten an der Förderung der Bildung mitwirken; die nicht in eine besondere Bahn hineingezwängt worden waren. Dadurch wurde auch die ganze Physiognomie der Bildung eine andere. Statt sich bloß mit weltfremder Scholastik zu beschäftigen, wurde der Blick auf die Erfahrung, auf das wirkliche Leben gelenkt. Gutenberg darf auch als stiller Teilnehmer an all den Leistungen betrachtet werden, die sich an die Namen Kopernikus, Kepler, Galilei, Baco von Verulam knüpfen. Denn des Kopernikus' wirkungsreiches Buch, das der Astronomie neue Wege wies, Keplers Entdeckungen von der Bewegung der Himmelskörper: sie konnten für die Welt nur recht fruchtbar werden, wenn sie auf ein Geschlecht trafen, das eine weltfreundliche, nicht eine weltfremde Bildung suchte.

Gutenberg hat den großen Pfadfindern der Wissenschaft und Kunst in der Neuzeit die Möglichkeit geschaffen, zu einem weiten Kreis von Menschen zu sprechen. Das Gedeihen einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung bangt an der Beteiligung möglichst vieler an der Bildung. Solange allein im Menschengeiste die Wahrheit gesucht wurde, genügte es, wenn wenige sich diesem Suchen hingaben und ihre Ergebnisse den andern mitteilten. Seit aber die Wahrheit in den unermeßlich vielen Tatsachen der äußern Welt gesucht wird, ist es notwendig, daß der Kreis derer ein möglichst großer ist, die an der Bereicherung der Bildung interessiert sind.

Aber nicht allein die geistige Kultur, auch das gesellschaftliche und wirtschaftliche Leben wartete geradezu im fünfzehnten Jahrhundert auf das neue Mittel zur Verbreitung des menschlichen Gedankens, der festgestellten Tatsachen und Erfahrungen. Das Anwachsen und die sich entwickelnde Selbständigkeit des Kaufmannstandes stellten höhere Anforderungen an die persönliche Tüchtigkeit des Einzelnen als frühere Verhältnisse. Vorher war die Betätigung des Individuums durch die Gesamtheit, der es angehörte, durch den gesellschaftlichen Organismus, in den es eingegliedert war, streng bestimmt und innerhalb ganz enger Grenzen verlaufend. Im fünfzehnten Jahrhundert erfuhren alle diese Dinge eine Erweiterung. Das Individuum löste sich aus den Verbänden, die ihm seine Ziele früher vorgeschrieben hatten. Das ganze Leben wurde komplizierter. Die festen Genossenschaften hatten sich gelockert. Der Einzelne mußte sich seinen Weg durch das Leben selbst bahnen. Nicht die Gilde war nunmehr maßgebend für das, was zu geschehen hatte, sondern die Persönlichkeit. Der Großkaufmann konnte bei seinen Schreibern und Prokuristen nur mehr auf persönliche Tüchtigkeit sehen. Familienrücksichten, Standeszugehörigkeit, die früher den Ausschlag darüber gegeben hatten, wer an einem bestimmten Platz stehen sollte, fielen jetzt ganz weg. Es entstand das Bedürfnis nach einem weiten Weltblick bei dem Einzelnen. Der Mensch mußte sich orientieren über das, was in der Welt vorging. Wieder war es Gutenbergs Erfindung, die solches möglich machte. An die Stelle der primitiven Verständigungsmittel über die Weltverhältnisse, die das Mittelalter allein gekannt hat, trat die gedruckte Mitteilung. Die erste «Zeitung» erschien schon i^oj. Sie brachte bereits Nachrichten über Brasilien.

Durch die gedruckte Mitteilung wurde erst das möglich, was man öffentliche Meinung nennt. Die ganze Menschheit wurde gleichsam herangezogen zu der großen Beratung, die den Gang der Weltereignisse lenkt. In Flugschriften, Traktaten, Pamphleten sprach der Einzelne zur Gesamtheit. Das siebzehnte Jahrhundert bildet das Zeitungswesen und mit diesem auch den Einfluß des Volksgeistes aus. Neben den Kabinetten und den einzelnen Staatsmännern tritt das Volk auf die Weltbühne und spricht mit, wenn es sich um die großen politischen und Kulturfragen handelt. Und der einzelne Staatsmann sieht sich gezwungen, sich der öffentlichen Meinung anzupassen, wenn er erfolgreich wirken will. Wir sehen, daß Staatsmänner die Motive für ihr Vorgehen durch die Presse verbreiten, um nicht machtlos zu sein; wir sehen die Achtung vor der öffentlichen Meinung bei den führenden Persönlichkeiten immer mehr wachsen. Wallensteins Offiziere senden Berichte über ihre Waffentaten an die Münchener Zeitungen; die österreichische Regierung beklagt sich bei der brandenburgischen, daß die Berliner Zeitungen eine anti-österreichische Tendenz haben. Der Druckkunst ist es zu danken, daß allmählich mit dem Volksgeiste, als mit einem innerhalb des Weltgetriebes voll berechtigten Elemente, gerechnet werden mußte.

Es ist durchaus nicht zu weit gegangen, wenn man das Aufklärung^zeitalter als wesentlich mitbedingt durch den Buchdruck ansieht. In Gutenbergs Mainzer Werkstätte wurde der Grund gelegt zu der Gesinnung, welcher der Philosoph Kant einen monumentalen Ausdruck verlieh durch die Worte: «Habe die Kühnheit, dich deiner eigenen Vernunft zu bedienen.» Denn diese Vernunft mußte erst allmählich herangezogen werden zu solcher Kühnheit. Das konnte sie nur, wenn sie sich ständig Kunde zu verschaffen wußte von dem, was in der Welt vorgeht. Und wer einen Nutzen davon haben will, daß er sich seiner eigenen Vernunft bedient, der muß auch darauf rechnen können, daß auf sein Mitreden gehört wird. Das achtzehnte Jahrhundert durfte und konnte aufgeklärt sein, weil das siebzehnte eine öffentliche Meinung entwickelt und einen Wert derselben begründet hat.

Was die Öffentlichkeit der Meinung bedeutet, das lernten die machthabenden Faktoren, das lernten aber auch diejenigen bald kennen, welche ihr Scherflein zum Fortschritt des Geisteslebens beitragen wollten. Wir können es verfolgen, wie sich Macht und Bildung mit der Buchdruckerkunst verbanden, weil von ihr ein erfolgreiches Wirken abhing. Der Buchdruck findet seine besten Pflegestätten in der Nähe der Bildungsanstalten, und Gelehrte verbrüdern sich mit der neuen Kunst, ja werden selbst Buchdrucker, um ihren Werken Geltung in der Welt zu verschaffen. Die päpstlichen Gesandten senden nun nicht mehr bloß ihre eigenen Berichte wöchentlich nach Rom, sondern auch die Zeitungen, in denen die Volksstimme zum Ausdruck kam.

Es hat eine tief symbolische Bedeutung, daß der Buch-druckerkunst mit einem ähnlichen Mißtrauen begegnet wurde wie dem Wissen, der Erkenntnis selbst. Und es ist bezeichnend, daß Gutenbergs Genosse Fust oder Faust in Beziehung gebracht wurde mit der kulturhistorisch interessantesten Sage der neueren Zeit. Weil der Mensch des Wissens, der Erkenntnis sich bemächtigt habe, ist er von Gott abgefallen. Dies ist die Bedeutung des Sündenfalles. Nur dem Eingreifen des Teufels vermochte man den Erkenntnisdrang des Menschen zuzuschreiben. Und die «schwarze Kunst», die große Verbündete des Erkenntnisdranges, sie wurde nicht weniger als ein Werk der Hölle hingestellt. Von Faust wurde gesagt: «er wollte sich hernacher keinen Theologum mehr nennen lassen, ward ein Weltmensch, nannte sich ein Dr. Medicinae». Daß sich an Wissenschaft und Buchdruckerkunst eine ähnliche Sagenbildung anschloß, zeigt ihre tief innerliche Verwandtschaft.

Mit der Ausbreitung der Buchdruckerkunst sehen wir zugleich die Dichtung, die ganze Literatur volkstümlich werden. Der gelehrte Anstrich, den bis dahin das geistige Leben hatte, machte einem ganz neuen Geiste Platz. Der fröhliche Schwank, der lustige Schelmenstreich zieht in die Erzählungskunst ein. Man weiß, daß man nunmehr zum Volke sprechen kann, und man ist daher bestrebt, diesem auch Dinge zu bieten, die mit seiner eigensten Gesinnung, mit seinem Fühlen und Vorstellen zusammenhängen. Und aus dem Volke selbst, das jetzt Anteil nimmt am geistigen Leben, wachsen diesem neue Kräfte zu. Man darf nicht unterschätzen, wieviel die Buchdruckerkunst dazu beigetragen hat, daß Persönlichkeiten wie zum Beispiel Hans Sachs sich zu einer bedeutenden Höhe des Schaffens emporschwingen konnten. Wie viel wäre wohl nie vor seine Augen getreten, wenn es ihm nicht der Buchdruck vermittelt hätte.

Durch Gutenberg wurde die Brücke geschaffen zwischen zwei Welten, die berufen sind, miteinander zu wirken, die nur durch ein stetiges Einwirken aufeinander einen gedeihlichen Entwicklungsprozeß der Menschheit herbeiführen können. Fichte hat es in seinen «Reden an die deutsche Nation» als einen schweren Schaden der Kultur bezeichnet, wenn ein Gelehrtenstand einem auf sich selbst angewiesenen Volke gegenübersteht, das ihn nicht versteht, und aus dem ihm nicht fortwährend neue, frische Triebkräfte zugeführt werden. In vollem Sinne des Wortes ist ein solches Urteil nur über die Kultur des Mittelalters zu fällen. Die letzten vier Jahrhunderte haben durch den Buchdruck einen vollständigen Wandel darin geschaffen. Die Teilnahme des Volkes an ihrer Arbeit hat auch auf die Gelehrten im allergünstigsten Sinne zurückgewirkt. Die letztern hatten alle Fühlung mit den andern Klassen verloren. Man kann das am besten an den ersten naturgeschichtlichen Büchern sehen, die man dem Volke überlieferte. Diese waren ganz durchsetzt mit allen möglichen Wundergeschichten. Man glaubte, daß das Volk nicht reif sei für wirkliche natürliche Wahrheiten. Auch darin lernte man gar bald um. Man wurde im Gegenteil dazu angetrieben, die eigenen Gedanken zu klären, ihnen eine bessere Form zu geben, weil man verstanden sein wollte. Die Notwendigkeit, das Wissen mitzuteilen, bewirkte so eine Klärung des Wissens selbst. Man fing an, über die Kunst nachzudenken, wie man der Bildung am besten Eingang in den weitesten Kreisen verschaffen könne. Die großen pädagogischen Gedanken des Comenius über die Aufgaben der Volkserziehung setzen das Bedürfnis nach einer regen Wechselwirkung zwischen dem nach Wissen verlangenden Volke und den Trägern des ganzen Geisteslebens voraus.

So können wir den Einfluß von Gutenbergs Tat in das ganze moderne Leben hinein verfolgen. Wenn andere Geisteshelden den Inhalt für dieses Leben geschaffen haben, so hat er die Mittel geboten, um diesen Inhalt zur vollen Geltung und Wirkung zu bringen. Deshalb sind wir so heimisch in allem, was die vier letzten Jahrhunderte hervorgebracht haben; und deshalb ist uns auch alles so fremd, was wir uns geschichtlich aneignen über die Zeiten, die vor der Erfindung der Druckkunst liegen. Wie der Mensch denkt, das hängt mehr, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist, von der Art ab, wie er mit seinem Mitmenschen zusammenhängt, wie er mit ihnen in Wechselwirkung tritt. Wie die Sprache selbst, die erst eine Brücke baut von Mensch zu Mensch, eine Schöpferin der Kultur ist, so ist das gedruckte Wort, dieses mächtige Vermittlungswesen, dieser berufene Stellvertreter des gesprochenen Worts, ein Mitschöpfer der modernen Kultur. Der Mensch hat sich dieses gedruckten Worts in dem Zeitalter bemächtigt, in dem er anfing, den höchsten Wert auf seine Individualität, auf die persönliche Tüchtigkeit zu legen. Er hat sich durch dieses Hervorkehren der Persönlichkeit abgewendet von den alten Genossenschaften, innerhalb deren ihm der Raum zu eng wurde. Die Druckkunst hat ihm ein neues Mittel gegeben, um an der Stelle des alten beschränkten einen neuen Zusammenschluß zu suchen, welcher dem erweiterten Lebenshorizont entspricht. Je mehr sich der Mensch individualisierte, desto mehr brauchte er ein von seiner unmittelbaren Persönlichkeit abgelöstes Mittel, um wieder zur Gesamtheit zu gelangen. So erwies sich die Buchdruckerkunst als das einigende Band in dem Zeitpunkte der Geschichte, in dem das Leben die gebietende Forderung an den einzelnen Menschen und auch an das einzelne Volk gestellt hat, sich abzusondern, um sich für den großen Daseinskampf tüchtig zu machen.

Seit die Druckkunst erfunden ist, zeigt sie sich als die berufene Verbündete des menschlichen Fortschritts. Wo dieser eine gewisse Höhe erreicht, tritt jene begünstigend an seine Seite; wo der Fortschritt Hemmnisse findet, leidet auch die Buchdruckerkunst. Ein deutlich sprechendes Beispiel bietet die segensreiche Wirksamkeit, die von der niederländischen Vereinigung der «Brüder des gemeinsamen Lebens» ausging. Sie ist von Gerhard Groote (1340-1384) aus Deventer gegründet worden und hat sich zur Aufgabe gesetzt, die Bildung aus einem gelehrten Monopol zu einem Quell der Volkswohlfahrt zu machen. Diese Vereinigung hat eine bedeutende pädagogische Tätigkeit entfaltet. Die Entstehung einer großen Anzahl von Schulen ist auf diese Wirksamkeit zurückzuführen. Mit dem Erscheinen der Buchdruckerkunst kommt ein ganz neues Leben in die Kulturarbeit der Brüder des gemeinsamen Lebens. Es wird ihnen möglich, für die weiteste Verbreitung guter Unterrichtsbücher zu sorgen. Sie nahmen selbst das Drucken dieser Bücher in die Hand und wurden dadurch zu Förderern der neuen Kunst in Holland und im ganzen nordwestlichen Deutschland. Zeigt diese Tatsache die Zusammengehörigkeit von Fortschritt und Buchdruck, so ist der Rückschritt, der in dieser Kunst nach einer ersten Zeit großer Blüte und rascher Verbreitung im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert eintrat, für diese Zusammengehörigkeit nicht minder bezeichnend. Die Bauernkriege, die unseligen religiösen Wirren mit ihrer blutigen, verwüstenden Folge, dem Dreißigjährigen Kriege, versetzten der Kultur, die im Beginne der Neuzeit eine wundervolle Höhe erreicht hatte, eine Reihe schwerer Schläge. Und an dem Niedergange der geistigen und materiellen Kultur nahm die Druckkunst nun ebenso teil, wie sie es früher an ihrem Gedeihen getan hatte.

Unverkennbar ist auch die Wechselwirkung eines niedern Standes der allgemeinen Volksbildung und der Druckkunst an den Schwierigkeiten, die diese in Spanien fand. Die geistliche Zensur und die Bevormundung des Volks von Seiten der Geistlichkeit waren im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert hier größer als in Mitteleuropa. Daher verbreitete sich auch die Buchdruckerkunst nur langsam; und auch das Wenige, was sie hier leistete, ist auf den Einfluß wissenschaftlich interessierter Einzelpersönlichkeiten zurückzuführen. Und weil so diese Kunst in Spanien keinen rechten Boden hatte, wurde es in der Folgezeit möglich, daß hier die Unterjochung des Geisteslebens durch die Jesuiten, durch die Inquisition eine besondere Heimstätte fand. Am grellsten zeigt sich an der Türkei, daß nur derjenige im modernen Kulturleben eine Rolle spielen kann, der zugleich ein Förderer der Kunst Gutenbergs ist. Die Türken haben sich bis in das achtzehnte Jahrhundert herein als vollkommene Feinde dieser Kunst erwiesen. Der Sultan Bajazet hat 1483 das Drucken mit der Todesstrafe bedroht, und sein Sohn hat das Verbot erneuert. Dieses Volk hat solch kulturfeindliche Maßregeln damit bezahlen müssen, daß es jede Bedeutung innerhalb des geistigen Lebens Europas verloren hat. Interessant ist es, das Verhältnis von geistigem Leben und Buchdruckerkunst in Ungarn zu verfolgen. Dort herrschte in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts der König Matthias Corvinus. Er hatte für Wissenschaften und Künste ein tiefgehendes Interesse. Deshalb fand die Buchdruckerkunst schon von 1473 an in der Hauptstadt Ungarns eine eifrige Pflege. Ein reges geistiges Leben herrschte daher in diesem Lande, das in bezug auf Kultur wegen seiner geographischen Lage mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Der Mensch ist ein Wesen, das nur aus der Erkenntnis der Vergangenheit zu einem wahrhaft zweckvollen Wirken in der Zukunft gelangen kann. Die Geschichte ist seine große Lehrmeisterin. Man vergleiche nun, wieviel genauer, intimer wir die letzten vier Jahrhunderte kennen als die früheren Zeiten, in denen der Buchdruck noch nicht der Begleiter aller Kultur war. Bei den letztern sind wir nur zu oft auf bloße Mutmaßungen und kühne Hypothesen angewiesen, denn die historische Überlieferung läßt uns für große Gebiete im Stich. Die Buchdruckerkunst ist also nicht nur eine eifrige Mitarbeiterin an aller Kultur, sie ist auch die beste, die treueste Bewahrerin der Schätze der Vergangenheit, die der Mensch so notwendig für die Zukunft braucht.

Im neunzehnten Jahrhundert, dem Zeitalter der naturwissenschaftlichen Erkenntnis und der Technik, ist die Buchdruckerkunst mit ihren Fortschritten nicht hinter andern Kulturfaktoren zurückgeblieben. Sie kann sich mit ihren großen technischen Fortschritten würdig den andern Errungenschaften unserer Gegenwart an die Seite stellen. Und wenn wir heute nicht ohne Optimismus dem eben anbrechenden Jahrhundert entgegenleben und freudig in die Zukunft der menschlichen Entwicklung blicken, so verdanken wir zum nicht geringen Teil diese Stimmung dem Genie Johannes Gutenberg.

DIE DRUCKKUNST

Zur Feier des fünfhundertsten Geburtstages ihres Schöpfers

Kein Zweifel kann darüber bestehen, daß die Physiognomie des geistigen Lebens, innerhalb dessen der moderne Mensch steht, eine Schöpfung der vier letzten Jahrhunderte ist. Wer in die Geschichte zurückblickt, fühlt an der Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts einen Ruck der Kultur, der wenige seinesgleichen in der Entwicklung der Menschheit hat. Was auch Schulkonferenzen zugunsten des Studiums der Alten sagen mögen: jeder Unbefangene fühlt heute, wie unermeßlich viel näher ihm alles steht, was die Geistesentwicklung seit jener Zeitenwende hervorgebracht hat, als alles Frühere. Er fühlt das Zusammengehörige dieser Geistesentwicklung, und ihm erscheint das Vorhergehende wie eine fremdere, in sich abgeschlossene Welt. Diese Kultur der letzten Jahrhunderte, sie hat gegenüber ihren Vorgängerinnen etwas von Siegerzuversicht, von Siegerkraft, von Zukunftssicherheit in sich. Man braucht sich, um das zuzugeben, nicht den üblichen Verurteilern des mittelalterlichen Geisteslebens anzuschließen. Man kann sich den freien Blick wahren für die Höhe des Denkens, zu der sich zum Beispiel ein Thomas von Aquino gehoben hat. Aber hatte dieses Denken die Siegeskraft in sich, welche der Kultur der Neuzeit innewohnt? Thomas von Aquino war es doch gerade, der vor dem blindesten Aberglauben kapitulieren mußte. Sein Todesjahr ist zugleich dasjenige der ersten offiziellen Hexenverbrennung. Die Kirche hat sich gegen solchen Glauben lange gewehrt; ihre Wissenschaft hat nicht die Macht gehabt, ihn zu überwinden. Es gab vor dem sechzehnten Jahrhundert wirklich Naturforscher, die Methoden handhabten und Versuche anstellten, welche im Geiste der unsrigen gehalten sind. Man braucht sich nur an den genialischen Roger Bacon zu erinnern. Als was nahm das Volk die Ergebnisse ihrer physikalischen Versuche? Als Resultat von Zauberkünsten. Erst seit dem sechzehnten Jahrhundert vollführt der Glaube an die Natürlichkeit der Naturvorgänge seinen Eroberungszug durch die Welt. Erst seit dieser Zeit verspürt er die Kraft in sich, zum Siege zu kommen.

Die dem sechzehnten vorhergehenden Jahrhunderte bereiten diesen Glauben vor. Die deutsche Mystik eines Tauler, eines Meister Eckhart ringt danach, die Wahrheit nicht einer übernatürlichen Offenbarung verdanken zu müssen, sondern sie auf natürlichem Wege aus der menschlichen Seele ausströmen zu lassen. Und sobald der Glaube sich festsetzte, daß in dem Menschen selbst die Offenbarung zu suchen sei, mußte auch immer mehr das Bedürfnis des Einzelnen erwachen, unmittelbar tätigen Anteil an der Kulturentwicklung zu nehmen.

Der Boden war damit gewonnen für eine neue Art der Mitteilung gefundener Wahrheiten. Man mußte dazu kommen, Dinge mit sich selbst abzumachen, bezüglich derer man sich vorher den Rat besonders begnadeter Menschen gesucht hat. Der unmittelbare Einfluß solcher Menschen verlor an Kraft. Man wollte nicht mehr bloß hörend hinnehmen; man wollte mitdenken. Einer Art von Mitteilung bedurfte man, die losgelöst war von der unmittelbaren Gegenwart der Persönlichkeit.

Die Tatsache ist nicht hinwegzuleugnen, daß die Geschichtsschreiber des geistigen Lebens über die Jahrhunderte des Mittelalters wenig zu sagen wissen. Was da getrieben wurde, haben wenige miteinander abgemacht. Reichtum gewinnt das geistige Leben erst, als die Zahl derer, die sich an ihm beteiligen, eine große wird.

Zu solcher Teilnahme hat Johannes Gutenberg die Menschheit aufgerufen. Er hat der Welt überliefert, was vorher das Besitztum weniger war. Er hat an die Stelle einer künstlichen Auslese geistiger Führer eine natürliche gesetzt. Es war ein Zufall, wenn unter den wenigen, die im Mittelalter an dem Geistesleben teilnahmen, gerade

ein Auserwählter war. Das
wurde anders, als die Kunst erfunden war, Bildung in die weitesten Kreise zu tragen. Wie anders kann das billige Buch aus der Masse der Menschen diejenigen auslesen, die zur Kulturförderung berufen sind, als das künstliche Ausleseprinzip des Mittelalters!

Und solche Ausbreitung der Kultur war im sechzehnten Jahrhundert eine der denkbar größten geschichtlichen Notwendigkeiten. Der Schauplatz, auf dem sich die Menschengeschicke abspielten, wurde gewaltig vergrößert. Die Welt, auf der der Mensch seine Tätigkeit entwickeln mußte, wurde durch die Entdeckungen und durch die damit verbundene Vergrößerung aller Verkehrsbeziehungen eine ausgedehntere. Eine ungeheure Summe von menschlicher Kraft, die bis dahin brach gelegen hatte, mußte zur Mitarbeit an den Weltgeschicken herangezogen werden. Diese Kraft ruhte gebunden in den Menschen, in den Individuen. Das Individuum mußte mächtiger eingreifen in den Gang der Entwicklung. Dazu mußte sich sein Gesichtskreis vergrößern. Die Buchdruckkunst löste unzählige Kräfte, die in den Persönlichkeiten gebunden lagen. Die anderen Entdeckungen und Erfindungen stellten dem Menschen größere Aufgaben, als er früher zu bezwingen hatte. Die Druckkunst gab ihm die Möglichkeit, diese Aufgaben zu lösen.

Es ist symbolisch tief bezeichnend, daß die neue Kunst nicht aus den Kreisen der gelehrten Bildung hervorgegangen ist. Ein Mann der Praxis ist zu ihr gelangt. Eine Persönlichkeit, die losgelöst ist von ihrem Stande, von ihrer Familie. Herausgewachsen war Johannes Gutenberg aus den Verhältnissen seiner Umgebung als ein einzelner Mann, rein auf sich gestellt. Nicht innerhalb einer Tradition wirkte er, wie die
Vertreter des Gelehrtenstandes. Er ist der Typus des modernen Menschen, der erreichen will, wessen er bedarf, nicht durch die überlieferten Besitztümer eines Verbandes, aus dem er herausgewachsen ist, der vielmehr seine Sache auf sich selbst, auf seine eigene Tüchtigkeit stellen will.

Nicht die traditionellen Mächte, die aus der mittelalterlichen Kultur herausgewachsen sind, konnten die neue Kunst schaffen, sondern der neuzeitliche Mensch, das auf sich gestellte Individuum, das ein Ergebnis der an der Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts umgewandelten sozialen Verhältnisse ist.

Welche Bedeutung hat im Grunde aller Streit um die Vaterstadt der Druckkunst? Gutenbergs Vaterland ist die moderne Kulturwelt. Er mußte herauswachsen aus allen Vaterschaften zur echten modernen Menschlichkeit, um der Menschheit die internationale Kunst des Drückens zu schaffen. Seit von der Linde sein monumentales Werk über die Buchdruckkunst geschaffen hat, ist aller Streit über andere Anteile an der Erfindung aus der Welt geschafft. Und unserer Empfindung entspricht es, daß ein entwurzelter, ein typisch moderner Mensch der modernen Zeit ihr Gepräge geschaffen hat.

Die Gutenberg-Feiern wurden von Jahrhundert zu Jahrhundert glänzender. Nichts ist natürlicher als dies. Denn die Menschheit wird sich immer mehr bewußt, was sie Gutenberg zu verdanken hat. Jeder Tag verwirklicht Neues, was er möglich gemacht hat.

Eine außerordentlich verdienstvolle Arbeit zur Feier des fünfhundertsten Geburtstages Johann Gutenbergs haben Dr. Heinrich Meisner und Dr. Johannes Luther geliefert («Die Erfindung der Buchdruckerkunst»). In ansprechender, durchsichtig klarer Art werden die Verrichtungen und Vorstelhingen des Altertums und Mittelalters geschildert, die als eine Art Vorbereitung der Menschheit auf Gutenbergs Kunst angesehen werden dürfen. Besonders fein ist die Kultur des Holztafeldrucks, des unmittelbaren Vorgängers der Typographie, geschildert. Man erkennt aus dieser Charakteristik, wie aus dem Lern- und Bildungsdrang der Volksmassen das Bedürfnis nach der Druckkunst geboren ist. Mit Freuden dürfen es diejenigen, welche die Signatur des Geisteslebens in den letzten vier Jahrhunderten als eine antikirchliche erkennen, begrüßen, daß von den Verfassern der Einfluß der Kirche auf die Verbreitung der Gutenbergschen Kunst nicht überschätzt wird. Die Kirche wich eben nur zurück vor der neuen Bildung, die ihr in den Lettern entgegenkam, und war klug genug, mit einem Kulturfaktor zu rechnen, dessen Wirkung sie nicht aufhalten konnte. In ihrem Geiste wäre es vielmehr gelegen gewesen, die Politik fortzusetzen, die auf dem Toulouser Konzil einen so krassen Ausdruck in dem Verbot des Bibellesens und des Besitzes der Bibel für Laien gefunden hat.

Gutenbergs PersönUchkeit, sein Leben und seine Taten werden klar gekennzeichnet, die Ausbreitung des Drückens in den ersten Jahrzehnten anschaulich geschildert. Die Verfasser haben eine glückliche Gabe erwiesen in der Gruppierung des eben nicht ganz leicht zu behandelnden Tatsachenmaterials. Daß ihre Darstellung auf dem Standpunkte der gegenwärtigen Kenntnisse über den Gegenstand vollkommen steht, und daß sich daher jedermann aus dem Buche in zeitgemäßer Weise unterrichten kann, scheint, gegenüber den Qualitäten der Autoren, eine überflüssige Bemerkung zu sein.

Die Mode der Zeit, Bücher mit Abbildungen zu überladen, kommt hier einmal einer Sache zugute. Es ist für denjenigen, der sich über die ersten Stadien des Drückens Vorstellungen machen will, im höchsten Grade wünschenswert, daß ihm die ersten Drucke in Abbildungen vor die Augen treten.

Es wird wenige Kulturtaten geben, an deren Geschichte so weite Kreise Interesse haben wie an der Druckkunst. Diesem Umstände trägt das Buch in jeder Beziehung Rechnung. Es verdient durchaus populär zu werden.

EIN DENKMAL

Ein Politiker hat das Leben der österreichischen Deutschen in der Gegenwart einen Kirchhof genannt, auf dem eine Unzahl von Hoffnungen begraben liegen. Ein Außenstehender wird sich nur schwer eine Vorstellung von den Gründen machen können, durch die den Deutschen des Donau- und Alpenlandes ihr Schicksal in den letzten Jahrzehnten bestimmt worden ist. Wer aber, wie ich, die ersten dreißig Jahre seines Lebens in Österreich verbracht hat, wer namentlich seine akademische Lernzeit im Anfange der achtziger Jahre in Wien verlebt hat, für den gibt es in dem Gange der Entwicklung Österreichs kaum etwas Unbegreifliches. Denn er hat an zahlreichen einzelnen Persönlichkeiten individuelle Schicksale sich abspielen sehen, die nichts weiter sind, als eine Wiederholung jenes Entwicklungsganges im Kleinen. Und in diesen einzelnen Fällen ist alles verständlich, wenn man den Charakter, das Temperament des österreichischen Deutschen, und, im Verhältnisse dazu, die Eigentümlichkeiten des Geisteslebens in seinem Staate in Betracht zieht.

Ich möchte an dem Beispiele eines Studienfreundes zeigen, wie leicht gerade in Österreich Talente zugrunde gehen können, die unter anderen Umständen es wahrscheinlich zu einer ersprießlichen Wirksamkeit brächten. Ich begann in den achtziger Jahren meine Studien an der Wiener Technischen Hochschule. Es war eine Zeit, in der sich in Österreich viel entschied. Der Liberalismus, der nach der Niederlage von Königgrätz eine kurze Blütezeit erlebt hatte, weil maßgebende Kreise von ihm die Rettung des durch die Bureaukratie in die völlige Verwirrung gebrachten Staates erhofften, war in seinem Ansehen gesunken. Er hatte die Führung im Reiche verloren, teils aus Schwäche, teils weil man ihm eine allzu kurze Zeit zur Verwirklichung seiner Absichten gelassen hatte. Wir jungen Leute von damals erwarteten von ihm nichts Erhebliches mehr. Mit um so größerer Begeisterung verschrieben wir uns der aufstrebenden deutsch-nationalen Bewegung. Ihre Führer kümmerten sich wenig um das, was man vorher «Österreichischen Staatsgedanken» genannt hatte. Sie sahen in diesem ein wirklichkeitfeindliches Abstraktum. Ein österreichischer Staat, der auf die Mannigfaltigkeit seiner Volkskulturen keine Rücksicht nimmt, sondern auf der Grundlage eines recht gemäßigten Fortschrittes sich mit einer allen möglichen ererbten Vorurteilen und Rechten Rechnung tragenden Demokratie abfinden will, erschien den Jüngeren ein Unding. Um so hoffnungsfreudiger glaubten die jüngeren Deutschen in die Zukunft blicken zu dürfen, wenn sie ihr eigenes Volkstum betonten, wenn sie sich in ihre Nationalkultur vertieften und den Zusammenhang mit dem Gange des Geisteslebens in Deutschland pflegten. In solche Ideale lebten sich die deutschen akademischen Jünglinge in den achtziger Jahren ein. Sie bemerkten nicht, daß die Entwicklung der wirklichen Vorgänge eine Richtung nahm, in der nur Bestrebungen Aussicht auf Erfolg hatten, die auf viel gröberen Voraussetzungen ruhten, als die ihrigen waren. Die große Wirkung, die bald darauf Georg von Schönerer erzielte, der an die Stelle der idealistischen deutsch-nationalen Tendenzen den Rassenstandpunkt des Antisemitismus setzte, konnte uns zu keiner Bekehrung veranlassen. Selten tun ja Idealisten in einem solchen Falle etwas anderes, als in Klagen ausbrechen über die Verkennung ihrer berechtigten Bestrebungen. Diesen Idealisten wurde damals in Österreich gewissermaßen der Boden unter den Füßen weggezogen. Ihre Tätigkeit wurde gelähmt durch einen öffentlichen Geist, an dessen Bestrebungen sie keinen Anteil haben wollten. Mit diesen Worten könnte man das Schicksal einer großen Anzahl von Persönlichkeiten bezeichnen, die in der charakterisierten Zeit ihren Studien oblagen. Wenige nur haben sich aufgerafft, um in Lebensberufen Befriedigung zu suchen, die abseits lagen von dem öffentlichen Leben Österreichs; viele sind in unerfreulicher Resignation einem dumpfen Philisterleben verfallen; nicht wenige aber haben völlig Schiffbruch gelitten im Leben.

Einem von den letzteren möchte ich mit diesen Zeilen ein kleines Denkmal setzen. Er heißt Rudolf Ronsperger. In vollstem Sinne des Wortes war er einer der eben gekennzeichneten Idealisten. Eine vielversprechende poetische Begabung an ihm zeigte sich denen, die, wie ich, mit ihm während der Studienjahre befreundet wurden. Die deutschnationale Idee war der Boden, auf dem sich solche Talente entwickelten. Bei Ronsperger kam nun zu dem Schiffbruch, den wir mit dieser Idee erlebten, noch etwas anderes, das aber nicht minder charakteristisch ist für österreichische

Verhältnisse. Er hatte nicht ein Gymnasium, sondern eine Oberrealschule absolviert. Diese österreichischen Oberrealschulen sind in gewisser Beziehung Muster moderner Bildungsanstalten. Man wird da, ohne Latein und Griechisch, auf eine Bildungshöhe gebracht, die in jeder andern Richtung der des Gymnasiums vollkommen gleichkommt; nur entbehren ihre Träger eben der Kenntnis des Lateinischen und Griechischen. Deshalb ist ihnen der Zugang zur Universität versagt. Diese Realschulen sind ein lautsprechendes Zeugnis für die in Österreich auf allen Gebieten heimische Halbheit. Man bleibt fast überall in den Ansätzen zu berechtigten Zielen stecken. Zu den letzten Konsequenzen fehlt zumeist die Spannkraft. So war es mit den Realschulen. Man richtete sie so ein, daß die Schüler eine modern-humanistische Bildung erhalten; und dann versperrte man den idealistischer veranlagten unter ihnen den Weg zu einem Berufe, den sie sich, nach ihrer Vorbildung, allein wünschen können. Dieser Halbheit in der Einrichtung des Bildungswesens fallen unzählige Persönlichkeiten zum Opfer. Ronsperger gehörte zu diesen. Er war durch die Art seiner Begabung und durch die Richtung, welche diese Begabung innerhalb der Realschule genommen hatte, für einen technischen Beruf ganz ungeeignet. Später das nachzuholen, was ihm die Pforten der Universität erschlossen hätte, dazu reichte seine Tatkraft nicht aus. Darin war er selbst ganz österreichisch. Er blieb in Halbheiten stecken. Sein Lebensgang ist die begreifliche Folge seines österreichischen Charakters und der geschilderten österreichischen Verhältnisse. Er und ich haben als Studenten manches gemeinsam durchlebt; das spätere Leben führte uns auseinander. Er hat mir im freundschaftlichen Umgange manches erfreuliche Gedicht und einige dramatische Leistungen mitgeteilt; darunter auch ein Drama «Hannibal», über das sich spater Heinrich Laube nicht ohne Anerkennung ausgesprochen hat. Ich hörte dann nur noch, daß er Eisenbahnbeamter geworden sei. - Vor wenigen Monaten nun übergab mir seine Schwester, die Frau eines angesehenen in Berlin lebenden Schriftstellers, den Nachlaß des Studienfreundes. Er hat, nachdem ihm alle Hoffnung geschwunden war, mit achtunddreißig Jahren seinem Leben ein Ende gemacht. Aus dem Inhalte dieses Nachlasses, der Lyrisches und Dramatisches enthält, etwas mitzuteilen, fühle ich mich nicht veranlaßt, trotzdem er ein Lustspiel in vier Aufzügen enthält, das bei einer Preisbewerbung in Wien vor den Preisrichtern Lob gefunden hat wegen des sehr guten Dialogs und nur deshalb zurückgewiesen werden mußte, weil der vom Leben Mißhandelte dieses Leben allzu unwirklich gezeichnet hatte. Nicht diese Leistungen sind es, die für den Unglücklichen eine tiefe Anteilnahme herausfordern müssen, sondern sein Leben. Für dieses Leben fand sich in dem Nachlaß ein deutlich sprechendes Dokument. Es ist ein Brief an mich, mehrere Jahre vor Ronspergers Selbstmord geschrieben. Er schrieb in diesem Briefe von seinen zerstörten Hoffnungen, von den Leiden, die ihm auferlegt waren; er sucht unsere alte Freundschaft wiederzubeleben, um sich einigermaßen mit meiner Hilfe wieder zurechtzufinden. Er hat den Brief nicht abgesandt, weil - er meine Adresse nicht erfragen konnte. In dieser Tatsache spricht sich mir symbolisch sein ganzes Schicksal aus. Er ist ein Repräsentant der namentlich in Österreich so zahlreichen Charaktere, die mit allem ihrem Streben so weit gehen, bis die Wirklichkeit an sie herantritt. Und wenn diese Wirklichkeit auch Hindernisse von lächerlicher Kleinlichkeit bietet, wie in diesem Falle, ~ sie betreten diese Wirklichkeit nicht. Es ist meine Überzeugung, daß unzählige Altersgenossen Rudolf Ronspergers sich ebenso charakterisieren könnten, wie er es in diesem Briefe getan hat. Ich teile einiges daraus mit, weil ich es nicht für einen zufälligen einzelnen Fall, sondern für etwas Typisches halte. «In meinen äußeren Lebensumständen ist wenig Bemerkenswertes vorgegangen. Zuerst nach Leitmeritz, später nach Kostomlat, dann wieder nach Leitmeritz versetzt, endlich seit nunmehr fast zwei Jahren Verkehrsbeamter in Nimburg, bin ich jetzt in einer Stellung, wie sie sich ein Subalternbeamter angesehener und angenehmer nicht wünschen kann... Über die Schicksale, oder besser die "Wandlungen, die mein Inneres in den letzten Jahren erfahren, gäbe es etwas mehr zu berichten. Es mag sich vieles, vielleicht alles, in meinen Anschauungen über Welt und Mensch geändert haben - eine feste Überzeugung ist mir selbst in den fünf Jahren bitterer Kämpfe nicht verlorengegangen: die Überzeugung von meinem dichterischen Berufe. Sie ist mir lebendig geblieben, trotzdem ich mich einem Lebensberufe ergeben, der sonst gewöhnlich den ganzen Menschen bei Tag und Nacht in Anspruch nimmt und ihm meist die Fähigkeit raubt, sich solchen von seinen Amtsgeschäften ganz abweichenden, mit ihnen beinahe unvereinbarenden Nebengedanken zu ergeben. Sie hat sich mir erhalten trotz des spöttischen Lächelns aller, die durch Zufall von ihr Kenntnis erhielten. Und wenn man auch in der großen Welt nichts hören wird von meinem Geschreibsel - ich glaube es kühn sagen zu dürfen: Ich bin doch ein Poet... Sie werden das vielleicht Selbstüberhebung nennen. Aber wem die Poesie so zum Lebensbedürfnis geworden wie mir, wer so wie ich sein ganzes Fühlen und Denken in Poesie umzusetzen gedrängt wird wie ich, der kann wohl mit Fug und Recht behaupten, daß er zum Dichter berufen. Ob auserwählt? - Das ist eine Frage, die ich nicht mit <nein> beantworten kann, weil ich mich dadurch selbst um ein gut Teil meiner Hoffnungen bringen würde - und das tut ein Sanguiniker erster Sorte nicht, wie ich einer bin. Aber ich bin nicht blind für all die Fehler, die ich besitze, und die dazu beigetragen, daß ich das bis jetzt nicht erreichte, was allein bestimmend und zwar endgültig bestimmend auf meine Berufsrichtung einwirken könnte: einen Erfolg. - Energielosigkeit ist der erste und größte all dieser Fehler; der Mangel an Kraft und Beharrlichkeit, jener eisernen Ausdauer, jener ziel- und siegesbewußten Zähigkeit in der Verfolgung einmal gefaßter Pläne, die immer die Begleiteigenschaften des Talentes sind und ihm unter den schwierigsten Umständen zum Durchbruch verhelfen. - Ohne unbescheiden zu sein, kann ich sagen: ich hätte Gutes geleistet, wenn das Glück mich gehätschelt und ein warmer Sonnenblick meine Fähigkeit aufblühen gemacht hätte, wenn meine Neigungen auf keinen Widerstand gestos-sen und meine Versuche vom Schicksal begünstigt worden wären. In der Richtung des Windes wäre ich flott gesegelt; und ich hätte vielleicht viel erreicht, was andere unter gleich günstigen Umständen nie erlangt hätten. Gegen den Wind zu segeln, fehlte mir Mut und Kraft. - Ohnmächtige Versuche mache ich viele - und daß ich nicht ganz scheiterte und kopfüber in die Wogen stürzte, das allein gibt mir noch die Hoffnung, daß der Wind sich doch vielleicht noch einmal drehen werde und den ungeschickten Schiffer vorwärts treiben könnte, der es nicht lernen wollte, die Segel zu drehen.»

Diese Drehung des Windes ist nun leider nicht eingetreten. Mehr Energie hätte Rudolf Ronsperger einen eigenen Weg suchen lassen, abseits von den durch Österreichische KulturVerhältnisse vorgezeichneten Bahnen; weniger Idealismus und Gemüt hätte es bewirkt, daß er sich dem Berufe angepaßt hätte, in den ihn diese Verhältnisse gebracht haben. Er hätte dann die Überzeugung von seinem Dichterberufe im dumpfen Meere der Alltäglichkeit begraben.

THOMAS BABINGTON MACAULAY Geboren am 25. Oktober 1800

Es gibt wenige Geschichtswerke, deren Lektüre ein so sicheres Gefühl erweckt, daß sie uns in den Geist der geschilderten Epochen führen, wie Macaulays «Geschichte Englands». Zweifellos gibt es Historiker, die ihren Stoff kunstvoller zu gestalten, die Persönlichkeiten plastischer herauszuarbeiten verstehen, und solche, die im Zusammentragen von Einzelheiten einen noch größeren Fleiß aufzubringen vermögen als Macaulay. Das harmonische Zusammenwirken dieser drei Fähigkeiten, wie es bei ihm sich findet, kann man jedoch bei nur ganz wenigen Geschichtsschreibern in gleicher Weise antreffen. Die beiden ersten Bande des Werkes sind im November 1848 erschienen. Man hatte der Veröffentlichung in England mit den allergrößten Hoffnungen entgegengesehen. Das Außerordentlichste versprach man sich von dem Manne, dem man als Essayisten und als Politiker seit mehr als zwanzig Jahren die größte Hochachtung entgegengebracht hatte. Macaulay übertraf noch alles, was man erwartet hatte. In der denkbar kürzesten Zeit lagen Übersetzungen in die deutsche, französische, holländische, dänische, schwedische, russische, italienische, spanische, polnische, böhmische, ungarische und persische Sprache vor. Eine solch schnelle Verbreitung des Buches über die ganze gebildete Welt ist vollkommen verständlich, wenn man das erwähnte sichere Gefühl in Betracht zieht, das sein Studium erweckt. Es gehört zu den schriftstellerischen Leistungen, zu denen man sogleich nach dem ersten Bekanntwerden mit ihnen ein vollkommenes Vertrauen gewinnt. Die beiden ersten Bände umfassen den kurzen Zeitraum der englischen Geschichte von 168^ bis 1689; in den späteren Bänden gelang es Macaulay, die Ereignisse noch bis 1704 zu schildern. Zehnjährige sorgfältige Studien gingen dem Erscheinen voran. Auch wenn man sich über diese Sorgfalt nicht aus der Biographie Macaulays unterrichtet, lernt man sie aus dem Werke bald kennen. Jeder Satz spricht sie eindringlich aus. Die Schilderung der Tatsachen ist von einer Lebhaftigkeit, daß man fast einen Zeitgenossen zu hören glaubt, die Charakterzeichnung der dargestellten Persönlichkeiten wiegt uns oft in die Illusion, es erzähle jemand auf Grund persönlicher Bekanntschaft. Diese vollkommene Reife seines historischen Urteils ist ein Ergebnis des Lebensganges und der ganz einzigartigen Charakteranlage Macaulays. Er war fast stets in Lebenslagen, die ihm den denkbar größten Erfahrungshorizont darboten. Sein Vater wurde mit sechzehn Jahren von einem schottischen Handelshaus nach Jamaika geschickt. Er lernte dort die Schrecken der Sklaverei kennen. Das veranlaßte ihn, einen Teil seines Lebens ihrer Bekämpfung zu widmen. Nach seiner Rückkehr in die Heimat beauftragte ihn eine zum Zwecke der Sklavenbefreiung gegründete Gesellschaft mit der Kolonisierung von frei gewordenen Sklaven an der Küste von Sierra Leone. Die Sinnesweise einer solchen an Kulturaufgaben großen Stils herangereiften Persönlichkeit mußte dazu beitragen, daß auch im Sohne ein großer, freier Geist heranwuchs. Der Vater beeinflußte den jungen Macaulay durchaus nadh dieser Richtung hin. Das Elternhaus versammelte oft zahlreiche Männer, die in einer weitverzweigten Wirksamkeit standen. Der alte Macaulay tat alles, was des Sohnes Interesse an den Verhandlungen und Arbeiten dieser Männer erwecken konnte. - Als Macaulay fünfundzwanzig Jahre alt war, erschien seine erste bedeutende schriftstellerische Arbeit in der «Edinburger Revue» über Milton. Sie machte den Verfasser mit einem Schlage zum berühmten Mann. Eine Berühmtheit in solch jungen Jahren erhebt denjenigen, der die Vorbedingungen dazu hat, auf eine höhere Warte des Wirkens. Sie verleiht die Kraft, die dazu notwendig ist, das Talent zu den Dingen und zu den Zeitgenossen in das rechte Verhältnis zu bringen. Die Aufmerksamkeit derjenigen, die sich für das öffentliche Leben interessieren, mußte sich in einem Lande wie England bald auf den jungen Schriftsteller lenken. 1830 wurde er in Wiltshire zum Abgeordneten gewählt. Er war in einer aufgeregten Zeit Volksvertreter. Die französische Julirevolution entfachte überall den Ruf nach Erweiterung der Freiheit. Macaulay war es vergönnt, 1831 als Parlamentarier sich an der Debatte über den Reformentwurf Lord Russeis zu beteiligen. Die Erhaltung der englischen Verfassungszustände stand in Frage. Macaulay trat in einer Weise auf, die ihm zu dem Ruf eines großen Schriftstellers auch den eines bedeutenden Politikers hinzufügte. Drei Jahre spater stellte sich wieder eine Erweiterung seines Schaffensgebietes ein. Er wurde zum Mitglied des hohen Rates von Indien gewählt. Er verwaltete sein Amt in Englands Kolonien auf der Grundlage einer hoch-sinnigen ethischen Lebensanschauung. Seine Tätigkeit in Indien dauerte bis 1837. Sie hat segensreiche Spuren sowohl in der materiellen wie in der geistigen Kultur des Landes zurückgelassen. - Bis zum Jahre 1847 führte Macaulay fortan ein ruhigeres Leben, fast ausschließlich den ausgedehnten Studien für seine «Geschichte Englands» obliegend. 1847 trat er nochmals ins Parlament ein. Wie groß sein Einfluß war, der sich auf nichts weiter stützte als auf die überzeugende Wirkung seiner Worte und Gründe, ersieht man daraus, daß es ihm 1853 gelang, einen auf die Ausschließung des Oberarchivars aus dem Parlament bezüglichen Gesetzesvorschlag, der vor seiner Rede so gut wie beschlossen war, mit einer Majorität von über hundert Stimmen zu Fall zu bringen. Daß Macaulay die glücklichen Lagen, in die er kam, im Sinne einer umfassenden Wirksamkeit ausnützen konnte, das findet in den außerordentlichen Anlagen seines Geistes die Erklärung. Zu einem geradezu wunderbaren Gedächtnis kam eine seltene orientierende Kombinationsgabe, die ihn als Historiker ein Ereignis durch das andere, oft recht fernliegende, hell beleuchten ließ und die ihn auf dem Felde der praktischen Tätigkeit energisch überall die geeigneten Mittel zu den ihm vorschwebenden Zielen finden Heß. Ich möchte, um dieses sein Geistesvermögen zu kennzeichnen, eine seiner glänzenden geschichtlichen Analogien anführen. Sie rindet sich in dem Aufsatze «Burleigh und seine Zeit»: «Das einzige Ereignis der neueren Zeit, welches man füglicherweise mit der Reformation vergleichen kann, ist die französische Revolution, oder, um es noch bestimmter auszudrücken, jene große Umwälzung in den politischen Anschauungen, welche sich während des achtzehnten Jahrhunderts in fast allen Ländern der zivilisierten Welt vollzog und in Frankreich ihren größten und schrecklichsten Triumph feierte. Jede dieser denkwürdigen Begebenheiten möchte am richtigsten als eine Empörung der menschlichen Vernunft gegen eine Kaste bezeichnet werden. Die eine war ein Kampf um die geistige Freiheit, von der Laienwelt gegen die Geistlichkeit geführt; die andere war ein Kampf um politische Freiheit, den das Volk gegen Fürsten und Adel führte. In beiden Fällen wurde der Geist der Neuerung anfangs von einer Gesellschaftsklasse ermutigt, die man in erster Reihe auf seiten des Vorurteils hätte erwarten sollen. Friedrich, Katharina, Joseph und die französischen Großen waren es, unter deren Schutz jene Philosophie, welche später alle Throne und Aristokratien Europas mit Vernichtung bedrohte, ihre furchtbare Entwicklung erhielt. Der gegen das Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts beginnende Eifer, mit welchem man sich gelehrten Studien widmete, fand eine warme Ermutigung bei den Häuptern derselben Kirche, welcher die wissenschaftliche Aufklärung so verderblich werden sollte. Als es zum Ausbruch kam, geschah es in beiden Fällen mit einer Heftigkeit, daß selbst manche von denen, welche sich anfänglich durch die Freiheit ihrer Ansichten ausgezeichnet hatten, mit Entsetzen und Ekel sich abwandten. Die Gewalttätigkeiten der demokratischen Partei verwandelten Burke in einen Tory und Alfieri in einen Hofmann. Die Leidenschaftlichkeit der in Deutschland an der Spitze der religiösen Bewegung stehenden Männer machte Erasmus zu einem Verteidiger der Mißbräuche und veranlaßte Thomas Monis, den Autor der Utopia, gegen die Anhänger der Neuerungen als Verfolger aufzutreten.»

Wenn man die Charakterzeichnungen historischer Persönlichkeiten liest, die Macaulay geliefert hat, wird man oft an die monumentale Art Emersons erinnert. Während dieser aber als Rhetor und Moralschriftsteller auf den fein ausgearbeiteten Gedanken hinarbeitet und der Trefflichkeit des Apercus vor der naturalistischen Wirklichkeitsdarstellung den Vorzug gibt, ist bei Macaulay das Umgekehrte der Fall. Aber seine Vertiefung in die Wirklichkeit ist eine so reife, so gründliche und gedankenvolle, daß sich die historische Treue bei ihm von selbst zum schlagenden Apercu umgestaltet. So, wenn er Burleigh, den Staatsmann der Königin Elisabeth, mit den Worten kennzeichnet: «Niemals verließ er seine Freunde, als bis es mißlich wurde, länger bei ihnen auszuhalten. Er war ein vortrefflicher Protestant, so lange es nicht mit großem Vorteil verbunden war, ein Papist zu sein. Er empfahl seiner Gebieterin so nachdrücklich, wie es möglich war, ohne ihre Gunst dabei aufs Spiel zu setzen, die Befolgung einer duldsamen Politik. Er ließ niemanden auf die Folter spannen, außer wenn die Wahrscheinlichkeit damit verbunden war, ein nützliches Geständnis zu erpressen. Er war so mäßig in seiner Begehrlichkeit, daß er nur dreihundert verschiedene Landgüter hinterließ, obgleich er, wie uns sein ehrlicher Diener berichtet, viel mehr hätte hinterlassen können, wenn er zu seinem eigenen Gebrauch aus der Staatskasse hätte Gelder entnehmen wollen, wie das von manchem Schatzmeister geschehen ist.»

Ein Vorbild geschichtlicher Darstellung ist in Macaulays «Geschichte Englands» das Kapital über den Zustand Englands im Jahre 1685. Es ist ein moderner Zug in der Geschichtsschreibung, die ehemalige, rein diplomatisch-politische Methode durch die kulturhistorische zu ersetzen. Macaulay wird in dem genannten Kapitel ein vollkommener Kulturhistoriker, weil ihn die innere Wahrheit seines Gegenstandes dazu veranlaßt und ihm es sein umfassender Sinn unmöglich macht, die Beziehungen, welche die Dinge verknüpfen, nicht in ihre fernsten Winkel hinein zu verfolgen. - Sein Geschichtswerk bis über das Jahr 1704 hinauszuführen, war dem Unermüdlichen nicht möglich. Ein Herzleiden raffte dies starke Leben im Jahre 1858 hinweg.

MAX MÜLLER

Am 28. Oktober 1900 ist einer der populärsten Gelehrten unserer Zeit gestorben. Die Art, wie man über Max Müller nach dem Eintreffen der Todesnachricht sprach, erinnerte an die Worte der Hochschätzung, die man vor einigen Jahren beim Ableben Hermann Helmholtz' hören konnte. An die Namen beider Gelehrten knüpft derjenige heute ähnliche Vorstellungen, der auf eine gewisse allgemeine Bildung Anspruch macht. Und doch ist es nicht dasselbe, was sich in den Köpfen der Zeitgenossen abspielt, wenn sie den einen Namen wie den anderen nennen. Bei Hermann Helmholtz wußten die Leute, daß er einer der größten Physiker ist. Er gehörte zu denen, die, nach einem alten Worte, mehr gerühmt als gelesen werden. Es ist wohl noch manchem im Gedächtnis, daß wir es erleben mußten, das Denkmal des großen Physikers auf der Potsdamer-Brücke in Berlin mit einem unrichtigen Titel eines seiner Bücher geziert zu sehen. Bei Max Müller liegt die Sache anders. Er wird wirklich gelesen. Unzählige der Vorstellungen, die er in seinen reizvoll geschriebenen Werken über die Entwicklung der Sprache, über Mythologie, über Religionen niedergelegt hat, sind ein Bestandteil der Zeitbildung geworden. Er hat die geistige Entwicklung der morgenländischen Völker der Allgemein-Bildung des Abendlandes vermittelt. Er verstand, dies in einer Weise zu tun, daß auch solche sich mit seinen Arbeiten beschäftigen, die nicht innerhalb eines gelehrten Berufes stehen. Er war einer der bedeutendsten geistigen Anreger der Gegenwart. Seine Fachgenossen, die Sprach- und Religionsforscher, schätzen seine Arbeiten nicht so hoch wie die anderen. Er gilt ihnen als Sanskrit-Forscher und Sanskrk-Mytholog gar nicht einmal als Gelehrter, der in allererster Linie genannt werden müßte. Sie sagen, kaum eine seiner Grundvorstellungen könne sich gegenüber dem heutigen Stande der Wissenschaft behaupten. Darüber irgendein Urteil abzugeben, darf sich nicht anmaßen, wer nicht Fachmann auf dem Gebiete der Sprachforschung ist.

Eines aber kann der Nichtfachmann von Max Müller behaupten: Was er für unser abendländisches Kulturleben geleistet hat, ist, rein dem Umfange der Arbeit nach, so bedeutend wie die Schöpfungen nur ganz weniger Schriftsteller. Er hat das älteste Denkmal des indischen Geisteslebens (Rigveda) in sechs großen Bänden (London 1849-1874) herausgegeben; er hat die Herausgabe eines der monumentalsten Werke unserer Zeit, der gesamten «Heiligen Bücher des Ostens» veranlaßt, an dem Gelehrte fast aller Kulturnationen arbeiten, und zu dem er selbst Wichtiges beigesteuert hat. Und während er so unablässig bemüht war, die Bildungsschätze des Orients den Europäern vor Augen zu führen, hat er in seinen Vorlesungen über «Die Wissenschaft der Sprache» (die 1875 deutsch erschienen sind), in seinen «Essays» und in einer großen Zahl anderer Werke und Abhandlungen die Gesetze der geistigen Entwicklung der Menschheit darzulegen gesucht.

Die Weise, wie Max Müller das alles getan hat, entsprach in hohem Maße den Bedürfnissen und Neigungen der zweiten Jahrhunderthälfte. Dieser Zeit ist die geschichtliche Betrachtungsweise sympathisch gewesen. Sie unterscheidet sich dadurch wesentlich von dem ihr vorangegangenen Zeitalter. Dieses glaubte zu Aufschlüssen über die menschliche Natur, über die Gesetze der Sprache, der Sittlichkeit, der Religion dadurch gelangen zu können, daß sie die Natur des gegenwärtigen Menschen, als fertigen Einzelwesens, beobachtete. Das wurde anders, je weiter das Jahrhundert vorschritt. Man wollte den Menschen der Gegenwart aus dem Menschen der Vergangenheit erklären. Man glaubte nicht mehr daran, daß die Betrachtung des vollentwickelten Menschen zum Beispiel darüber Auskunft geben könne, wie religiöse Bedürfnisse entstehen, woraus sittliche Vorstellungen entspringen. Man wollte die ersten Anfänge solcher Vorstellungen kennenlernen und von dem Begreifen unentwickelterer Kulturen zu dem der Gegenwart allmählich aufsteigen. Man wollte auch kennenlernen, wie verschiedene Kulturvölker zu ihrer Bildung kommen, um durch Vergleichung die Gesetze der Menschheitsentwicklung ergründen zu können. Man kam immer mehr davon ab, den Menschen als Individuum zu betrachten; man lernte, ihn als Glied der ganzen Menschheit ansehen. Ganz innerhalb einer solchen Vorstellungsrichtung liegen die Gedanken Max Müllers. Er hat uns den Orient erschlossen, um das Übereinstimmende und Verschiedene der mannigfaltigen Kulturen zu zeigen und auf diese Weise zur Erkenntnis der in allen waltenden großen Gesetze zu gelangen.

Erst gegen Ende des Jahrhunderts hat man einzusehen begonnen, daß auch in dieser Betrachtungsweise eine Einseitigkeit liegt. Eine der anregendsten Schriften Friedrich Nietzsches ist die «Unzeitgemäße Betrachtung: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben». Er suchte zu zeigen, wie sich der Mensch das Leben in der Gegenwart verdirbt dadurch, daß er immer in das geschichtliche Werden blickt. Es ist Nietzsches Meinung, daß das Leben höher stehe als das Wissen vom Leben. Frage ich mich bei jeder meiner Vorstellungen, wie sie geworden ist, so lähme ich mein freies Drauf-los-Leben. Ich glaube bei jedem meiner Schritte erst nachdenken zu müssen, ob er denn auch im Sinne der bisherigen gesetzmäßigen Entwicklung liegt. Wir haben es so oft hören müssen, daß in den letzten Jahrzehnten, wenn irgendwo ein neuer Impuls sich geltend machen wollte, sofort die Bekenner der geschichtlichen Betrachtungsweise kamen und sagten: das sei unhistorisch. Über der geschichtlichen Betrachtungsweise ist uns die philosophische allmählich verlorengegangen. An der Philosophie selbst haben wir es in der schlimmsten Weise erfahren müssen. Unsere Zeit ist arm geworden an neuen philosophischen Gedanken. Ja, man sieht mit Verachtung auf diejenigen herab, die solche Gedanken noch vorbringen wollen. Man hat unserer Zeit sogar die Fähigkeit abgesprochen, neue Gesetze zu geben, bevor man vollständig in den Werdeprozeß der Rechtsentwicklung eingedrungen ist.

In der Verbreitung einer solchen Gesinnung liegen die Schattenseiten eines Wirkens wie dasjenige Max Müllers ist. Und hiermit sind wir an den Punkt gelangt, wo dieser bedeutende Schriftsteller die Vorwärtsstrebenden unter unseren Zeitgenossen unbefriedigt läßt. Inwieweit er von der Sprachwissenschaft und Religionsforschung der Gegenwart überholt ist, das können wir ruhig den Fachleuten zur Entscheidung anheimgeben. Daß seine philosophischen Anlagen keine sehr bedeutenden waren, das ist es, was diejenigen stören muß, welche in den schriftstellerischen Leistungen der Gegenwart nach Elementen suchen, die für die großen Weltanschauungsfragen in Betracht kommen. Max Müller hat nicht begreifen können, warum Ernest Renan es bedauert hat, daß er Historiker und nicht Naturforscher geworden ist. Dies hängt mit den gekennzeichneten philosophischen Anlagen Max Müllers zusammen. Er ist der Naturwissenschaft immer ganz ferne geblieben. Er hat sich nicht entschließen können, den «Rubikon des Geistes» zu überschreiten, der von dem Menschen zu der übrigen Natur führt. Er verfolgte geschichtlich das Werden der Sprache, soweit das die Geschichte, die Wissenschaft vom Menschen, eben tun kann. Will man das Hervorgehen der Sprache aus Fähigkeiten niederer Art kennenlernen, so muß man die geschichtliche Betrachtungsweise verlassen und zur naturwissenschaftlichen übergehen. Müller zählt 121 Sprachwurzeln auf, die der Sprache der Arier zugrunde liegen. Sie sollen ebenso viele ursprüngliche Begriffe ausdrücken. Soweit gelangt der Historiker. Der Naturforscher gelangt weiter. Er sucht in tierischen Fähigkeiten den Ursprung alles dessen, was beim Menschen auftritt. Wer alles ablehnt, was nicht der Geschichte zugänglich ist, kommt nie zu solchen Ursprüngen. Der Naturforscher untersucht die Naturgesetze der Gegenwart. Er beleuchtet von der Gegenwart aus die Vergangenheit. Die geschichtliche Betrachtungsweise wird sich allmählich zur naturwissenschaftlichen erweitern müssen, wenn sie für unsere Weltanschauung fruchtbar werden will. Wir können nie und nimmer das Gegenwärtige bloß aus seinem Werden verstehen; wir müssen vielmehr auch das Werden, die Entwicklung, aus der Gegenwart begreifen. Der Geologe forscht nach den Ursachen, die heute noch immer die Oberfläche der Erde verändern. Von da aus eröffnet sich für ihn die

Perspektive in die Vergangenheit. Einen Umschwung nach dieser Richtung wird auch die Betrachtung über den Menschen erfahren müssen. In Max Müllers Schriften ist aber von einer solchen Erkenntnis wenig zu finden. Das trennte ihn von der Denkweise der Naturforscher. Es wird als ein Mangel seines Wirkens immer mehr und mehr erkannt werden.

AHASVER

Einer meiner Studienkollegen, ein energisch arbeitender, zielbewußter jüdischer Student, sagte mir - es war vor etwa zwanzig Jahren in Wien -, als wir auf den Antisemitismus zu sprechen kamen: «Es ist noch nicht lange her, da hätte ich es fast als selbstverständlich betrachtet, wenn wir liberalen Juden auch äußerlich durch Anschluß an eine christliche Konfession unsere Zugehörigkeit zu den Völkern, unter denen wir leben und mit denen wir uns eins fühlen, zum Ausdruck brächten. Heute aber, im Angesicht des Antisemitismus, würde ich mir lieber zwei Finger meiner Hände abschneiden lassen als einen derartigen Schritt unternehmen.» Für mich hat es nie eine Judenfrage gegeben. Mein Entwicklungsgang war auch ein solcher, daß damals, als ein Teil der nationalen Studentenschaft Österreichs antisemitisch wurde, mir das als eine Verhöhnung aller Bildungserrungenschaften der neuen Zeit erschien. Ich habe den Menschen nie nach etwas anderem beurteilen können als nach den individuellen, persönlichen Charaktereigenschaften, die ich an ihm kennenlerne. Ob einer Jude war oder nicht: das war mir immer ganz gleichgültig. Ich darf wohl sagen: diese Stimmung ist mir auch bis jetzt geblieben. Und ich habe im Antisemitismus nie etwas anderes sehen können als eine Anschauung, die bei ihren Trägern auf Inferiorität des Geistes, auf mangelhaftes ethisches Urteilsvermögen und auf Abgeschmacktheit deutet.

Der Kulturhistoriker der letzten Jahrzehnte des neunzehnten Jahrhunderts - ob auch der ersten des zwanzigsten? -wird zu untersuchen haben, wie es möglich war, daß im Zeitalter des naturwissenschaftlichen Denkens eine Strömung entstehen konnte, die jeder gesunden Vorstellungsart ins Gesicht schlägt. Wir, die wir mitten in den Kämpfen leben und gelebt haben: wir können nur mit Schaudern Revue halten über eine Anzahl von Erfahrungen, die uns der Antisemitismus bereitet hat.

Ich habe ihn oft kennengelernt, den Typus des modernen Juden mit der Stimmung, die sich in den Worten meines obenerwähnten Studienkollegen ausdrückt. Robert Jaffe hat nun in Emil Zlotnicki, dem Helden seines Romanes «Ahas-ver», diesen Typus geschildert. Er hat ihn geschildert mit all der Wärme und Eindringlichkeit, die aus den bittersten Lebenserfahrungen, aus trüben Enttäuschungen hervorquellen. Man empfindet auf jeder Seite des Romans die tiefe innere Wahrheit der Charakterzeichnung und der Schilderung der typischen Tatsachen. Ein Stück Zeitgeschichte entrollt sich vor unserer Seele, dargestellt von einem, der beim Ablaufen dieser Geschichte mit seiner ganzen Seele dabei war. Das macht, daß eine individuell empfundene Psychologie dem Roman eine im höchsten Grade interessante Färbung gibt.

Ein Roman aus dem sozialen Leben der Gegenwart ist daher «Ahasver». Gesellschaftliche Strömungen werden in satten Farben geschildert, Strömungen, die tief eingreifen in das Leben des Einzelnen. Das Schicksal eines interessanten Individuums erscheint in charakteristischer Weise auf dem Hintergrunde der Zeitkultur. In der Zeichnung des Einzellebens, das seine Lust und seinen Schmerz von den großen Menschheitsgegensätzen wie eine angeborene Gabe empfängt, liegt die Kunst Jaffes. In diesem Sinne ist er Psychologe. Er ist es in dem guten Sinne, daß er Vollmenschen der Gegenwart schildert, die aber zugleich etwas Typisches in ihrem Dasein enthalten.

Der wird den Roman unbedingt mit dem allergrößten Interesse verfolgen müssen, der sich einmal vertiefen will in feine Verästelungen des Seelenlebens, wie es als Ergebnis vielfach unerfreulicher, beklagenswerter, aber darum um so beachtenswerterer Züge der Zeitkultur erscheint.

Vielleicht kann dem Antisemitismus keine herbere, aber wegen der sinnig künstlerischen Beweisführung überzeugendere Verurteilung zuteil werden, als es hier geschieht.

Dem künstlerischen Empfinden der individuell erlebten, innerlich so wahren Psychologie steht allerdings bei JafTe noch nicht ein bedeutendes künstlerisches Vermögen zur Seite. Charaktere und Situationen sind unplastisch, und die Komposition des Romans läßt viel zu wünschen übrig. Ich glaube, daß es leichtfertig wäre, aus diesem Buche auf die künstlerische Zukunft des Verfassers Schlüsse zu ziehen. Im höchsten Sinne sympathisch muß das große Wollen berühren. Den Anfänger verrät die Arbeit allerdings auch auf jeder Seite. Die Leute treten auf und treten ab, die Situationen kommen und gehen ohne große Wahrscheinlichkeit, ohne tiefere Motivierung. Freunde, die sich lange nicht gesehen haben, treffen sich, weil der Autor sie zusammenführen muß, um das

Aufeinanderplatzen der sozialen Gegensätze zu zeigen. Dann aber reden sie sofort, ohne sich irgend etwas Individuelles mitzuteilen, von sozialpolitischen, lebensphilosophischen Theorien.

Man mißverstehe mich nicht. Ich bin der letzte, der solche Gespräche aus der Literatur verbannen will. Ich habe sogar den Glauben, daß der ernste Mensch Gefallen haben muß an Kunstwerken, die Menschen schildern, deren Interessen über den Kreis auch des besseren Alltäglichen hinausgehen. Wir teilen uns, wenn wir nicht gerade Bierphilister oder Mitglieder von Kaffeekränzchen sind, doch auch im Leben unsere Ansichten mit. Warum soll das also nicht im Kunstwerke geschehen? Aber so unvermittelt, wie das von Jaffe geschieht, kommt das doch wohl im Leben nicht vor. Es dauert zum Beispiel bei mir, der ich mich gerade nicht zu den untheoretischen Menschen zähle, mindestens eine Viertelstunde, bis ich an einen Freund, den ich lange nicht gesehen habe, die Frage stelle, wie sich sein lebensphilosophisches oder sozialpolitisches Glaubensbekenntnis geändert hat.

Wenn aber Robert JafTe zu Schilderungen kommt, die psychologische Feinkunst, lyrische Empfindung verlangen, dann wird er im höchsten Grade anziehend. Dann verrät sich der Dichter in jeder Zeile.

Alles in allem: wir haben im «Ahasver» einen psychologischen Zeitroman, den man trotz aller Schwächen, trotz der Anfängerschaft des Autors nur mit dem höchsten Interesse lesen kann.

ADOLF BARTELS, DER LITERARHISTORIKER

Wer nur ein klein wenig sich selbst zu beobachten vermag, der weiß, was es mit der sogenannten «Unbefangenheit» bei geschichtlichen Betrachtungen auf sich hat. Wir urteilen doch alle von einem persönlich gefärbten Standpunkt aus, zu dem uns Ort und Zeit unserer Geburt und das Leben gebracht haben. Am stärksten tritt das zutage, wenn unsere Betrachtung den geistigen Schöpfungen gilt. Es wäre eitel Selbsttäuschung, wenn man sich nicht eingestehen wollte, daß letzten Endes nicht zwei Menschen über ein Bild oder eine Dichtung gleicher Meinung sein können. Und die verschiedenen Meinungen fließen auch in unser geschichtliches Urteil ein. Der wird den geschichtlichen Zusammenhang, in den er Lessing stellt, ganz anders schildern, der in ihm den großen Pfadfinder der neuen Literatur sieht; und ganz anders derjenige, der mit Eugen Dühring in ihm nur eine vom «Judentum» hinaufgeschraubte Scheingröße sieht. Wer diese Selbstbeobachtung hat, wird mit manchem Werk der Geistesgeschichte milder zu Gericht gehen als ein solcher, der an das Märchen von der «Unbefangenheit» glaubt.

Man muß sich das vorhalten, wenn man an ein Buch herantritt, das in vieler Hinsicht charakteristisch für unsere gegenwärtige Art der Literaturgeschichtsschreibung ist, an Adolf Bartels' «Geschichte der deutschen Literatur» (Verlag Eduard Avenarius, Leipzig 1901), von dem bis jetzt der erste Band erschienen ist. Adolf Bartels ist, das soll hier gleich vorausgeschickt werden, ein Mann, der Geist und Geschmack hat. Er hat von beiden sogar so viel, daß ihn sein Maß immerhin berechtigt, von seinem Standpunkt aus die Entwicklung der deutschen Literatur zu betrachten. Wie aber Bartels diesen seinen Standpunkt zur Geltung bringt, das wirkt auf jemand, der Selbstbeobachtung und Selbstkritik hat, entschieden abstoßend. Ich brauche nur einen einzigen Satz hierher zu setzen, um diese Empfindung zu rechtfertigen. Bei Besprechung Goethes wendet Bartels ein Wort Jacob Burckhardts auf den «Faust» an: «Faust ist ein echter und gerechter Mythus, das heißt ein großes urtümliches Bild, in welchem jeder sein Wesen und sein Schicksal auf seine Weise wieder zu ahnen hat.» Zu diesem Satze des großen Geschichtsschreibers setzt Herr Bartels hinzu: «Jawohl, und besonders, wenn er ein germanischer Mensch ist». So etwas lesen wir in dieser Literaturgeschichte immer wieder und wieder. Adolf Bartels will als «germanischer Mensch» sein Buch schreiben. Was er eigentlich damit sagen will, kommt völlig ans Tageslicht, wenn man ein wenig zwischen den Zeilen zu lesen versteht. Es fällt mir nicht ein, Herrn Bartels gleichzustellen mit den platten Parteimenschen, die den «germanischen Menschen» erfunden haben, um damit ein möglichst wohlklingendes Wort für die Rechtfertigung ihres Antisemitismus zu haben. Ich habe vor Bartels' Wissen und Geschmack zuviel Achtung, um in den Fehler zu verfallen, der in einer solchen Gleichstellung läge. Aber eines scheint mir gewiß: auf einem ähnlichen Boden wie die unsinnigen Schwätzereien der Antisemiten sind doch auch Bartels' Auslassungen über den «germanischen Menschen» erwachsen.

Sein ganzes Buch gewinnt etwas Unwahres dadurch, daß er uns die Urteile, die doch nur Herr Bartels fällt, als solche aufschwatzen möchte, die vom Standpunkte des «germanischen Menschen» gefällt seien. Und was viel schlimmer ist, dadurch gewinnt sein Buch etwas Gefährliches. Denn das Unwahre, das darin liegt, daß er sich seine persönliche Meinung zu der eines «germanisch» Fühlenden umdeutet, wird für ihn selbst zu einer Gefahr. Er wird kleinlich und - auch von seinem Standpunkt aus -

ungerecht. Man braucht kein unbedingter Anhänger Wilhelm Scherers zu sein, man kann die Fehler der Literaturbetrachtung dieses Mannes durchaus erkennen; aber man muß es doch kleinlich finden, wenn Bartels bei Gelegenheit der Besprechung des Christus-Epos «Heliand» schreibt: «Dagegen läßt Scherer an der Dichtung wenig Gutes: sie ist ihm ein bloßes Lehrgedicht. .. <Die Juden werden in das ungünstigste Licht gestellt. Man merkt doch, daß Scherers Literaturgeschichte ursprünglich für das Publikum der <Neuen Freien Presse> geschrieben war.» Verständlich ist dieser Satz Bartels* doch nur, wenn er so aufgefaßt wird, daß das Publikum der «Neuen Freien Presse» als ein jüdisches gedacht wird. Das also sind zuletzt doch die Blüten des «germanischen» Geistes, daß ein Mann, der durch seinen wissenschaftlichen Ernst und seinen Geist auf eine andere Beurteilung unbedingt Anspruch hat, verdächtigt wird, für ein gewisses Publikum zu schreiben.

Ebenso kleinlich ist es, wenn Moses Mendelssohn mit den Worten charakterisiert wird: «Mit Moses Mendelssohn, seinem <Phädon>, seinen <Morgenstunden>, seinem Jerusalem^ beginnt der jüdische Einfluß auf die deutsche Literatur, sein im Grunde nüchterner Deismus wird das Glaubensbekenntnis weiter Kreise und wird noch von Hettner <beseligende (!) Vernunftreligion> genannt. Es wird nötig sein, das Kapitel Mendelssohn einmal völlig neu zu schreiben und das Spezifisch-Jüdische in Moses* Wesen und Wirken ins Licht zu stellen - als Mensch dürfte er da, wie ich glaube, nicht allzuviel verlieren». - Man sieht, wie geschraubt Herr Bartels werden muß, damit die edle Menschlichkeit, die auch er bei Moses Mendelssohn nicht zu leugnen wagt, doch eine Darstellung möglich mache, bei welcher - der Jude etwas verliert.

Daß Lessings «Nathan» durch Bartels* Standpunkt in ein schiefes Licht gestellt wird, ist wohl selbstverständlich. Er sagt, daß er ein Tendenzgedicht sei mit den «Fehlern des Tendenzgedichtes». Wie wenig da Herr Bartels sich selbst versteht, geht aus den Worten hervor, die er an seine Betrachtungen des «Nathan» knüpft. «Wir zweifeln keinen Augenblick mehr, daß das Christentum als Religion, nicht bloß als Sittenlehre, dem Judentum und dem Mohammedanismus ganz entschieden überlegen ist, und wir würden in einem objektiven Werke - und das sollen alle dramatischen sein - allerdings mit Recht verlangen, daß der Vertreter des Christentums neben denen der beiden anderen Religionen als die geistig höchststehende Persönlichkeit hingestellt würde . . .». Herr Bartels hätte ein christliches Tendenzgedicht also lieber als Lessings «Nathan». Das ist sein persönliches Urteil. Aber er soll das doch gestehen und nicht damit flunkern, daß jedes Dichterwerk «objektiv» sein soll. Das ist denn doch Engherzigkeit. Und diese Engherzigkeit, dieser beschränkte Gesichtskreis ist ein Hauptmangel von Bartels* ganzem Buch. ,Was soll man dazu sagen, wie dieser Literatistiker Schiller zu Leibe geht? Herr Bartels hat manches gegen Schiller zu sagen. Er scheint ihm überschätzt. Wir wollen darüber nicht rechten mit Herrn Bartels. Wenn er einfach sagte, Schiller ist «für Volk und Jugend» bis heute «als Erzieher unentbehrlich und in einem gewissen Stadium der Erziehung nach wie vor der fortreißende große Dichter und Mensch; die Bühne muß einstweilen in Ermangelung eines vollständigen Ersatzes an ihm festhalten, die Entwicklung der Literatur aber ist über ihn hinausgelangt...», so möchte man zwar viel dagegen einwenden können; aber es ließe sich ernsthaft darüber reden. Der Ernst hört aber auf, und die Komik beginnt, wenn Herr Bartels bei Schiller «germanisch» wird: «Er ist der einzige bedeutende Dramatiker seines Stammes, und wenn ich auch an ein Gesetz des Kontrastes glaube, das zum Typus den Gegentypus, also zum lyrischen Gefühlsmenschen den dramatischen Willensmenschen gebieterisch verlangt, so finde ich doch die Dramatik Schillers der schwäbischen Lyrik nicht entsprechend, finde, hier in Übereinstimmung mit zahlreichen anderen Beurteilern, etwas Undeutsches, ja Ungermanisches in ihr. Das hat denn auch die Annahme eines keltischen Blutzusatzes in Schiller veranlaßt...». Also, weil Schiller den «Germanen» Bartels nicht ganz befriedigt, muß Schiller kein «reiner Germane» sein.

Wer die Dinge nach allen Seiten durchschaut, hat für solche Ausführungen wie die des Herrn Bartels nur ein -Lächeln. Das Gefährliche liegt aber darin, daß viele, die einen - noch engeren Gesichtskreis haben als Bartels, sich «germanisch» angeheimelt fühlen müssen von seiner Engherzigkeit. Ich finde in dem Buche allerdings nur antisemitische Mücken. Aber wundern könnte ich mich nicht, wenn diese Mücken bei zahlreichen Lesern sich zu ganz ansehnlichen antisemitischen Elefanten auswüchsen. Und es fehlt mir doch der Glaube, daß eine solche Wirkung Herrn Bartels - sehr unangenehm wäre. Sein ganzes Wirken kann mich wenigstens vor diesem Glauben nicht bewahren.

DIE «POST» ALS ANWALT DES GERMANENTUMS

Ein Herr, der seinen Namen verschweigt, hat in der «Post» vom 23. September eine Erwiderung geschrieben gegen meinen mit voller Namensnennung veröffentlichten Artikel über Herrn Bartels, den Literarhistoriker. Audi meinen Namen untersdilägt der Herr. Seine Auslassungen sind diarakteristisdi für die Auffassungen der Angehörigen einer gewissen Presse von ihren journalistischen Pflichten. Entweder ist nämlich dieser Herr so ungebildet, daß er einen einfachen Gedankengang nicht verstehen kann, oder er faßt seine journalistische Pflicht dahin auf, daß er einen Artikel, den er bekämpft, nicht erst ordentlich zu lesen braucht. Denn seine Erwiderung ist nichts anderes als eine Kette von Verdrehungen dessen, was ich gesagt habe. Ich habe behauptet, Herr Bartels urteile lediglich von seinem persönlichen Standpunkte aus und dekretiere diesen Standpunkt zu einem «germanischen». Darin liege etwas Unwahres. Und das werde für Herrn Bartels gefährlich, weil er sich dadurch zu Engherzigkeiten und Ungerechtigkeiten hinreißen läßt. Die «Post» behauptet, ich hätte Herrn Bartels wegen seines germanischen Standpunktes angegriffen. Für jeden vernünftigen Menschen ist klar, daß ich gerade zu beweisen suchte, daß Herr Bartels mit Unrecht seinen Standpunkt einen «germanischen» nennt. Es wäre nutzlos, sich mit Leuten herumzuschlagen, die nicht kämpfen gegen das, was man gesagt hat, sondern gegen die Verdrehungen, die sie erst zurechtgezimmert haben. Der Kritiker der «Post» ist nicht verständig genug, um ihm zu sagen, daß ich - nach meinen Darlegungen - genau dasselbe vorzubringen hätte, wenn ein anderer Literarhistoriker von seinem persönlichen Standpunkte aus urteilte und dann behaupten wollte, er hätte vom «jüdischen» Standpunkte aus geurteilt.

Wie der Artikelschreiber der «Post» liest, das geht aus einer anderen Stelle deutlich hervor. Er sagt, ich hätte Herrn Bartels vorgeworfen, daß er in Schillers Lyrik etwas Ungermanisches rinden wollte. An der betreffenden Stelle meines Aufsatzes ist nicht von Schillers Lyrik, sondern von dessen Dramatik die Rede. Jedem, der Einwendungen gegen das macht, was ich wirklich gesagt habe, stehe ich mit dem Beweis zur Verfügung, daß ich nicht, wie die «Post» mich verdächtigt, «den philo-semitischen Heerbann gegen Bartels mobilzumachen und mit Alarmrufen ganz Israel und seine Schildknappen auf die Schanzen zu bringen» bemüht war, sondern daß ich lediglich den «gesunden Menschenverstand» gegen einzelne Bartels-sche Behauptungen zu verteidigen gesucht habe. Einen Kampf zu führen gegen Verdrehungen der Worte des Angegriffenen überlasse ich der «Post» und dem Verteidiger des - Germanentums. Ich empfinde zwar Herrn Bartels' Standpunkt nicht als «deutsch» oder «germanisch»; aber ich empfinde gewissenloses Lesen entschieden als «undeutsch». Es «deutsch» zu empfinden, vermögen nur die - Antisemiten.

EIN HEINE-HASSER

Es wird oft gesagt: Große Männer haben die Schwächen ihrer Tugenden. Nicht weniger richtig ist aber auch, daß die Nachbeter großer Männer die Schwächen von deren Untugenden in hervorragendem Maße erben. Der erste Satz ist anwendbar auf den großen Ästhetiker und Literarhistoriker Friedrich Theodor Vischer, der lange Zeit eine Zierde der Stuttgarter Technischen Hochschule war; die andere Wahrheit kommt einem in den Sinn, wenn man sich seinen Nachfolger auf der Lehrkanzel betrachtet, den Herrn Carl Weitbrecht. Vischers weitem Blick in künstlerischen Dingen war ein gewisser Zug von Spießbürgerlichkeit beigemischt; dem feinen Humoristen, der uns den herzerquickenden Roman «Auch Einer» geschenkt hat, verdirbt fortwährend ein «innerer Philister» das Konzept. Und so erfreulich es ist, daß Vischer dem Goethe-Götzendienst der Urteilslosen mit seinem dritten Teil des «Faust» gehörig auf die Finger geklopft hat: recht unbehaglich wirkt bei all dieser Freude, daß der ehrliche Schwabe bei seiner «Abfertigung» doch gar zu biedermännisch zu Werke geht. Doch das sind eben Fehler großer Tugenden. Carl Weitbrecht fehlen diese Tugenden; das hat er in seinen vielen Schriften hinlänglich gezeigt. Kein Zweifel ist, daß er von Vischer manches gelernt hat. Und deshalb hat sein Buch «Diesseits von Weimar» viel Gutes. Er hat auf manche Vorzüge der Goetheschen Natur hingewiesen, die dem großen Geist in dem späteren Leben teilweise verlorengegangen sind. Ganz abstoßend wirkt aber die Kehrseite der Vischerschen Vorzüge in den zwei Bändchen, die Carl Weitbrecht als «Deutsche Literaturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts» vor kurzem in der «Sammlung Göschen» (Nr. 134 und 135 dieser Sammlung, G. J. Göschensche Verlagshandlung, Leipzig 1901) hat erscheinen lassen.

Man braucht nicht sehr argwöhnisch zu sein, um beim Lesen dieser zwei Bändchen zu dem Glauben zu kommen, das erste sei geschrieben, um dem «deutschen Juden» Heine alles erdenkliche Schlimme anzuhängen; das zweite, um einem verbissenen Groll gegen alles sogenannte «Moderne» Luft zu machen. Unter den mancherlei Urteilen, die da auftauchen, erscheint immer wieder, in den verschiedensten Umschreibungen, dies: ein Dichter, ein Schriftsteller ist um so braver, je weniger er es macht wie der böse Heine. Nur ein paar Proben seien hierhergestellt. «Als Goethe starb, war Heine der Mann der Zeit - das kennzeichnet die Lage: der Alte in Weimar ist verstummt, und ein deutscher Jude in Paris gibt den Ton an.» Nur im Vorübergehen sei auf eine kleine Gedankenlosigkeit des Herrn Weitbrecht aufmerksam gemacht. Nach seinen Äußerungen auf Seite 8 hatte eigentlich der «Alte von Weimar» schon im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts nichts mehr zu sagen. «Das Leben, das er» (Goethe) «im ersten Drittel des Jahrhunderts lebte und literarisch zum Ausdruck brachte, hatte nur wenig mehr gemein mit dem, was die Nation in dieser Zeit lebte und kämpfte; so wie er sein persönliches Leben aus dem vergangenen Jahrhundert herübergebracht hatte, so lebte er es im neuen Jahrhundert zu Ende . .. eine einsame Größe, ihrer Unsterblichkeit sicher, aber der Gegenwart mehr und mehr entfremdet.» Was verschlägt es Carl Weitbrecht, daß er Goethe bereits am Ende des achtzehnten Jahrhunderts geistig tot sein läßt: um einen «eleganten» Eingang für eine Ab-schlachtung Heines zu haben, darf man schon den Genius Goethes zweimal köpfen.

Was hat doch der arme Heine, nach Weitbrechts Meinung, alles auf dem Gewissen! «Von Heine wie kaum von einem anderen haben die Deutschen auf Generationen hinaus gelernt, die eigene Nation zu verachten und schlecht von ihr zu reden, weil ihre Regierungen sträfliche Dummheiten machten, weil die Freiheit, die die französische Revolution meinte, nicht so schnell in Deutschland einzuführen war; von ihm haben sie gelernt, das Kritteln und Witzeln über die deutschen Dinge für ein höheres Zeichen von Geistesbildung und Geistesfreiheit zu halten als die geduldige selbstverleugnende Arbeit an diesen Dingen; von ihm haben sie den eitlen Ton gelernt, der die Schmerzen und Unzufriedenheiten des Einzelnen gleich als Menschheitsschmerzen ausposaunt und vergißt, daß zwischen dem Einzelnen und der Menschheit die Nation steht». Herr Carl Weitbrecht mag über Heinrich Heine denken, wie er es, nach seiner Begabung, vermag. Leute, die Heine verstehen, können sich über die Privatmeinung Weitbrechts wohl kaum aufregen. Worüber man aber mit Herren wie Carl Weitbrecht ein ernstes Wort reden muß, das ist die, gelinde gesagt, verletzende Anmaßung, mit der er «die Deutschen» zu Trotteln stempelt. Denn nur Trottel könnten sich in dem Sinne «gelehrig» erweisen, wie das in dem obigen Satz Weitbrechts geschildert wird. Hat denn die Schwabenseele Carl Weitbrechts nirgends so etwas, was ihr die Scham kommen ließe über solche Charakteristik ihrer Nation?

Oftmals wird von Weitbrecht Heine herangezogen, um zu sagen, wie andere - anders waren. «Was bei Heine geistreich selbstgefälliges Spiel war, war bei Lenau ernstes, unheilbares Leiden». Lernen Sie, Herr Weitbrecht, die Geister aus sich heraus charakterisieren, denn was Lenau war, hat mit dem, was Heine war, gar nichts zu tun. Es geht aber in diesem Tone weiter. Zwar muß Herr Weitbrecht Menzels niederträchtige Denunziation, die zu Gutzkows Bestrafung das ihrige beitrug, selbst als solche anerkennen; aber er kann an dieser Anerkennung nicht vorbeikommen ohne den geschmacklosen Satz: «Heine fühlte sich sehr geschmeichelt, sich feierlichst an die Spitze der ganzen Bewegung gesetzt zu sehen . . . und prägte den giftigen unehrlichen Titel des <Denunzianten> für Wolfgang Menzel, dessen unnötig zeternde Kritik über Gutzkows nichtigen Roman <Wally> allerdings dem Bundestag den äußeren Anlaß zu seiner Torheit gegeben hatte.»

Sogar FreiÜgraths männliche Art, die Leiden der Verbannung zu tragen, inspiriert Herrn Weitbrecht zu einem Ausfall auf den «deutschen Juden»: «Weichlich geflennt oder mit dem Exil kokettiert hat er» (Freiligrath) «darum nicht.» Recht drollig ist die Vorstellung, die sich Weitbrecht davon macht, wie Heine die Geister am Gängelbande führte. «Heine war's, der Platen und Immermann verfeindet hatte.» Also wäre der gute Platen dem «Juden in Paris» nicht auf den Leim gegangen: er hätte den «Nimmermann» nicht als den «eitlen Geck» in seinem «Romantischen Oedipus» dargestellt. Gustav Schwab und Paul Pfizer waren, im Sinne Weitbrechts, zu ganz anderem berufen, als was sie geleistet haben, aber sie «waren den unehrlichen Fechterstreichen Heines nicht gewachsen». Bei der Besprechung Emanuel Geibels leistet sich unser Literarhistoriker den schönen Satz: «Wo er in seinen früheren Gedichten die Knappheit des einfachen lyrischen Stimmungsgebildes oder des ganz gedrungenen Liedes zu erreichen oder zu erstreben schien, da war er meist abhängig von Vorbildern, unter denen sich sogar Heine befand; je mehr er aber sich selbst gab, desto mehr Aufwand brauchte er.» O Jammer über Jammer: armer Geibel, man muß dir nachsagen, daß du einmal leidlich gedichtet hast; aber es ist nichts damit, denn zu solchem Können hat dich ja - Heinrich Heine verführt.

Ich denke, nach diesen Proben können wir von Herrn Weitbrecht Abschied nehmen. Über den weiteren Verlauf seiner Ausführungen die rechten Worte schreiben, hieße ~ grausam werden.

Schade ist nur, daß eine «Sammlung» wie die Göschensche, die so viel Gutes enthält, die zwei Bändchen Weitbrecht-schen Gezeters sich einverleibt hat.

DER WISSENSCHAFTSBEWEIS DER ANTISEMITEN*

---

* Wir geben diesem von uns befreundeter Seite zugegangenen Artikel gern Raum, ohne uns mit der darin vertretenen Auffassung über die Stellung des Prof. Paulsen zum Antisemitismus zu identifizieren, und behalten uns vor, auf die Frage

zurüdczukommen.

Wir verstehen es, wenn die Antisemiten versuchen, ihr Programm auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen. Sahen wir doch in diesen Tagen die Sozialdemokratie am Werke, ihre von Bernstein wissenschaftlich gefährdete Parteidoktrin vor der Unterhöhlung zu retten. Das ist sicher ein lobenswertes Streben, wenn nicht Päpstlichkeit dabei im Schwange ist, wie in Lübeck, oder aber der Beweis sich auf Trugschlüssen und geschickt versteckter Wahrheit aufbaut, wie in der «Staatsbürger-Zeitung» (22. 9.), wo Professor Paulsen zum Kronzeugen des Antisemitismus angerufen wird.

Der besagte Artikel stützt sich auf Paulsens «System der Ethik», ein vielgelesenes und älteres Werk, das schon 1896 in 4. Auflage vorlag. Wer je mit objektivem Verständnis Paulsensche Werke, sei es das angezogene «System der Ethik», die «Geschichte des gelehrten Unterrichts», seine «Philosophia militans» oder gar seine «Einleitung in die Philosophie» studiert hat, der kann Paulsen unmöglich eine Tendenz wie die ihm von antisemitischer Seite unterschobene zutrauen. Davor bewahrt den genannten Gelehrten der feine historische Sinn, der alle seine Arbeiten durchzieht. Alles, was Paulsen in seinem «System der Ethik» über Nationalität und Religion der Juden sagt, ist diesem geschichtlichen Verständnis erwachsen, und so darf er wohl mit Recht sagen: «Das Bewußtsein, das auserwählte Volk Gottes zu sein, durchdringt Religion und Nationalität». Selbstverständlich ist das eine geschichtliche Rekonstruktion des Judentums aus seiner grauen Vergangenheit. Wenn der Artikelschreiber der «Staatsbürger-Zeitung» objektiv sehen gelernt hätte, dann müßte ihm das schon der Begriff der jüdischen «Nationalität» angedeutet haben. Doch hätte ein solches Eingeständnis die ganze Tendenz des antisemitischen Artikels niedergerissen. In demselben Augenblick, wo die Juden die «Bodenständigkeit» ihrer alten Heimat verloren, war ihr starrer Nationalismus bis ins Herz getroffen, und getreu allen menschlichen Entwicklungs- und Anpassungsgesetzen hat der Prozeß neuer «Bodenständigkeit» bei ihnen eingesetzt. Daß wir es hier nur mit einem geschichtlich möglichen und sogar notwendigen Ereignis zu tun haben, sollte unseren Antisemiten die Historie beweisen. Die Slawen des östlichen Deutschlands sind dort «bodenständig» geworden, wo einst Germanen saßen, und mitten in slawischen Ländern erhalten sich germanische Sprachinseln (die Sachsen Siebenbürgens). All die Wanderungen der Vorzeit sind ein Zerreißen des alten Heimatbandes und ein neuer Kontrakt mit der Natur. Ein Teil der Geschichte ist, möchte man sagen, wechselnde Bodenständigkeit, manchmal mißlungen, in vielen Fällen auch geglückt. Die Mischung, wie sie uns zwischen Slawen und Germanen vorliegt, wird ungefähr dem ethnologischen Zustand entsprechen, in dem sich das Judentum inmitten europäischer oder anderer Kulturstaaten befindet. Wäre der Prozeß der Assimilierimg nicht künstlich aufgehalten worden, so dürfte jedenfalls der Jude unter uns nicht an einer größeren Exklusivität leiden als etwa die Slawen in germanischen Ländern. Dem Verfasser des genannten antisemitischen Artikels ist hoffentlich die deutsche Judengesetzgebung bis zur Mitte des neunzehnten Jahrhunderts soviel bekannt, um uns recht zu geben. Selbst das Jahrhundert der «Aufklärung» und «Humanität» hat diesbezügliche Paragraphen ersonnen, die an Zustände der Sklaverei erinnern. Darüber gibt jedes Polizeirecht des achtzehnten Jahrhunderts Auskunft. Sicher haben diese Dinge den Juden eine gewisse «Beweglichkeit und Intemationalität» gegeben, von der Paulsen redet. Sind denn aber diese Eigenschaften so durchaus undeutsch, «unteutsch» würden unsere Antisemiten sagen? Haben nicht Hunderttausende von Deutschen die heimische Erde verlassen, um an der anderen Seite des Ozeans das Glück zu versuchen? Und gerade unter diesen Ausgewanderten sind beträchtliche Prozente Oberdeutscher, also unverfälschter Germanen. Wenn diese Hunderttausende ein nationales Glaubensbekenntnis ablegen sollten, so würde oder müßte es, nach ihren Taten zu urteilen, lauten: «Ubi bene, ibi patria», «Wo es mir wohl geht, da ist mein Vaterland». Und stimmen gerade nicht «nationale» Blätter, zu denen sich die «Staatsbürger-Zeitung» gewiß doch auch zählt, das Klagelied an, daß viele von den im Auslande lebenden Deutschen so bald ihr Deutschtum verleugnen? Ja, dieses nationale Untertauchen soll sogar zu den Kennzeichen des deutschen «Michels» gehören. Also hüben und drüben «Beweglichkeit und Internationalität», nicht nur als Speziflkum des Judentums.

Die Redaktion

Das Verknüpftfühlen «auf Leben und Tod» mit dem Volke, dem man angehört, beruht nicht auf der Rasse, sondern auf der moralischen Tüchtigkeit des Einzelnen. Die «Staatsbürger-Zeitung» tut so, als ob das «Stehen und Fallen» mit dem eigenen Volke stets unter Deutschen zu finden gewesen wäre, anders hätte doch der Gegensatz zum Judentum keinen Sinn. Dem scheinbar historisch ungeschul-ten Schreiber der «Staatsbürger-Zeitung» ist wohl unbekannt, daß sieben preußische Minister mit klangvollen Adelsnamen Napoleon ihre Dienste anboten, daß 1808 nicht weniger als sieben höhere Offiziere wegen Feigheit vor dem Feind von den Kriegsgerichten zum Tode verurteilt wurden. Namen wie von Lindener, von Ingersleben, von Poser, von Hacke, von Romberg dürften keine jüdischen sein. Dem Verfasser ist auch wohl unbekannt, daß sich nach dem Rückzuge von Jena und Auerstädt wieder befreite Preußen, die mindestens zur Hälfte doch «bodenständig» waren, weigerten, das Gewehr zu nehmen. Um Napoleon I. scharwenzelten deutsche Fürsten, und seinen Fürstentag verherrlichten dieselben. In den «Vertrauten Briefen», den «Feuerbränden», der «Gallerie preußischer Charaktere» aus den Tagen nach 1806/07 war neben mancher Schmähung viel wahrer Kern. Betrafen die Anklagen etwa Juden? Steins zornigster Brief galt einem deutschen Reichsfürsten, dem von Nassau-Usingen. Zu der Tiefe des Steinschen Bekenntnisses: «Ich habe nur ein Vaterland, das ist Deutschland», kann sich nur ein moralischer Pflichtbegriff durchringen, wie ihn Stein kannte. Die sittliche Verantwortlichkeit in erster Linie entscheidet über das Mitgehen «auf Leben und Tod». Und dies Moment fehlte auch den Rassedeutschen, als Napoleon das Vaterland niedertrat. Da half keine «Bodenständigkeit».

Nun meint die «Staatsbürger-Zeitung», der Jude könne diesen Pakt auf Leben und Tod niemals eingehen «ohne die Aufgebung des altnationalen Religions-Zeremoniells». Das Zeremoniell scheint also dem Schreiber des Artikels wesentlich zu sein. Was sagt er zu den Sekten, die sich abseits von Landeskirchen bilden? Was schließlich zu der evangelischen Landeskirche, die sich nicht zuletzt durch ihr Zeremoniell vom Mutterschoß der römisch-katholischen Kirche loslöste. Das Zeremoniell kann also wirklich nicht ausschlaggebend sein: nein, es ist die Religion an sich.

Paulsen soll nun einmal der wissenschaftliche Ehrenretter der Antisemiten sein. Da ist es jedenfalls auch für sie nicht ohne Belang, wenn der verdienstvolle Gelehrte in seiner «Einleitung in die Philosophie», 4. Auflage, S. 294, von der jüdischen Religion sagt, daß «die besondere Begabung des israelitischen Volkes in dem Ernst und der Tiefe» liege, womit es die moralischen und religiösen Dinge erfaßt. «Ernst und Tiefe» lassen einen Stein, Blücher, Fichte, Scharnhorst u. a. handeln, als es auf Leben und Tod geht. Mangelnder «Ernst» erzeugte die elende Verräterei jener Tage trotz des rassereinen Deutschtums und der Angehörigkeit zum Staate, den noch vor kurzem ein Friedrich der Große glorreich regiert hatte. Was das Judentum an «Ernst und Tiefe» hat, ist wirklich nicht so spezifisch jüdisch eingeengt, wie uns die Antisemiten gern glauben machen wollen.

Die jüdische Religion hat all die Momente, die assimilationsfähig machen, die speziell dem Christentum die Hand reichen: das sind die Momente der Denaturierung und Denationalisierung. Paulsen, der klassisdie Beweis der «Staatsbürger-Zeitung», sagt dazu auf S. 295 seiner «Einleitung in die Philosophie»: «Als Momente in dieser Entwicklung» (der Gottes- und Weltvorstellung der Juden) «treten hervor zuerst die Zentralisierung des Kults durch das Königtum und Priestertum, sodann die Moralisierung, Denaturierung und endlich Denationalisierung des Gottesbegriffs durch das Pro-phetentum.» Die «Staatsbürger-Zeitung» weiß aber, für welche Kreise sie schreibt, sonst könnte sie nicht ein so unwissenschaftliches Gaukelspiel treiben wie in ihrem Leitartikel in der Nummer vom 22. September. Ihr macht es eben nichts, daß sich Paulsen selber gegen den Vorwurf des Antisemitismus verwahrt. Sie sieht auch nicht, daß der Ethiker Paufsen allgemein das Entartete geißelt, selbstverständlich auch im Judentum. Wissenschaft hin! Wissenschaft her! heißt es bei dem Artikelschreiber der «Staatsbürger-Zeitung».

VERSCHÄMTER ANTISEMITISMUS

I

Der Antisemitismus verfügt nicht gerade über ein großes Besitztum an Gedanken, nicht einmal über ein solches an geistreichen Phrasen und Schlagwörtern. Man muß immer wieder dieselben abgestandenen Plattheiten hören, wenn die Bekenner dieser «Lebensauffassung» den dumpfen Empfindungen ihrer Brust Ausdruck geben. Man erlebt da eigentümliche Erscheinungen. Man mag über Eugen Dühring denken, wie man will; über eines müssen diejenigen, die ihn kennen, sich klar sein: er ist ein in vielen Wissenschaftlichen Gebieten gründlich bewanderter, in mathematischen, physikalischen Fragen höchst anregender, in vieler Beziehung origineller Denker. Sobald er auf Dinge zu sprechen kommt, in denen sein Antisemitismus ins Spiel kommt, wird er in dem, was er sagt, platt wie ein kleiner antisemitischer Agitator. Er unterscheidet sich von einem solchen nur noch durch die Art, wie er seine Plattheiten vorbringt, durch das Glänzende seines Stiles.

Solche Paradeschriftsteller zu haben, ist für die Antisemiten von besonderem Wert. Man wird kaum bei irgendeiner Parteirichtung mehr als bei dieser ein fortwährendes Berufen auf Autoritäten finden. Der und jener hat nun auch das oder jenes abfällige Wort über die Juden gesagt; das ist etwas stets Wiederkehrendes in den Veröffentlichungen der Antisemiten.

So kam es denn diesen Leuten besonders gelegen, als sie in dem Buche eines deutschen Universitätslehrers, noch dazu eines solchen, der in den weitesten Kreisen ein gewisses Ansehen genießt, in dem «System der Ethik mit einem Umriß der Staats- und Gesellschaftslehre» des Berliner Professors Friedrich Paulsen, wieder einige der alten Glanzphrasen des Antisemitismus aufspüren konnten. - In der Tat: man begegnet in dem ersten Kapitel des vierten Buches der genannten Ethik Sätzen, welche - vielleicht etwas weniger elegant - ein antisemitischer Agitator unter Bierphilistern eines kleinen Städtchens auch gesagt haben oder der Winkelredakteur eines antisemitischen Blättchens - allerdings auch weniger elegant - geschrieben haben könnte. Und sie sind zu lesen in einer philosophischen Sittenlehre, geschrieben von einem deutschen Professor der Philosophie und Pädagogik, der gut besuchte Vorlesungen hält, der Bücher schreibt, die zumeist Anerkennung rinden, ja der sogar vielen als einer der besten Philosophen unserer Zeit gilt. Er schreibt, was man so oft gehört hat:

«Verschieden durch Abstammung, Religion und geschichtliche Vergangenheit, bildeten sie» (die Juden) «Jahrhunderte hindurch eine fremde Schutzbürgerschaft in den europäischen Staaten. Die Aufnahme in das Staatsbürgerrecht erfolgte augenscheinlich auf Grund der Gleichheit nicht nur der Sprache und der Bildung, sondern vor allem ihrer politischen Bestrebungen mit denen der Bevölkerungsgruppe, die seit 1848 entscheidenden Einfluß auf das Staatsleben gewann. Mit der Veränderung der politischen Konstellation seit 1866 ist die Anschauung von der Stellung der Juden zu den Nationalstaaten in weiten Kreisen der Bevölkerung eine andere geworden. Wenn ich mich nicht täusche, hängt die den Juden abgeneigte Stimmung nicht zum wenigsten von der instinktiven Empfindung ab, daß der Jude seine Zukunft, die Zukunft seiner Familie nicht ebenso ausschließlich mit der Zukunft des Staates oder Volkes, unter dem er lebt, verknüpft sieht, als es die anderen Staatsbürger tun: würde Ungarn heute russisch, so würde sich der bisher ungarische Jude bald darin finden, nun ein russischer Jude zu sein, oder er würde die ungarische Erde von den Füßen schütteln und nach Wien oder Berlin oder Paris ziehen, und bis auf weiteres ein österreichischer, deutscher oder französischer Jude sein.»

Wenn ich Paulsens «System der Ethik» zufällig an der Stelle aufschlage, wo diese Ausführungen stehen, ohne den ganzen Zusammenhang zu kennen, in dem sie sich finden, dann würde ich zunächst erstaunt darüber sein, daß ein Philosoph der Gegenwart Dinge dieser Art in einem ernsten Buche zu schreiben wagt. Denn zunächst fällt an diesen Sätzen etwas auf, was auf alles andere eher sdiließen ließe, als daß sie von einem Philosophen herrühren, dessen erstes und notwendigstes Werkzeug eine widerspruchslose Logik sein soll. Logisch sein heißt aber vor allen Dingen, die Widersprüche in dem wirklichen Leben näher zu untersuchen, sie auf ihre wirklichen Gründe zurückzuführen. Man kann fragen: darf ein Philosoph das tun, was Professor Paulsen macht: den Wandel in zwei aufeinanderfolgenden Zeitstimmungen, die sich gründlich widersprechen, einfach registrieren, ohne die Ursachen dieses Wandels aufzudecken oder wenigstens den Versuch einer solchen Aufdeckung zu machen? Die im Jahre 1848 an die Oberfläche der geschichtlichen Entwicklung tretenden freiheitlichen Anschauungen brachten die Überzeugung, daß eine Gleichheit der Juden «der Sprache und der Bildung», ja auch der «politischen Bestrebungen» mit den abendländischen Völkern vorhanden sei. Eine spätere Zeit erzeugte in vielen Kreisen eine «den Juden abgeneigte Stimmung». Diesen Wandel zu verstehen, macht sich Paulsen leicht. Er führt ihn auf eine «instinktive Empfindung» zurück, die er dann näher beschreibt.

Wir werden in einer Fortsetzung dieses Aufsatzes sehen, was es mit dieser «instinktiven Empfindung» wirklich auf sich hat. Für diesmal sei nur auf das Unstatthafte hingewiesen, in einer philosophischen Darstellung der «Sittenlehre» sich auf «instinktive Empfindungen» zu berufen, deren Grundlage und Berechtigung man nicht untersucht. Es ist doch gerade das Geschäft des Philosophen, das auf klare Vorstellungen zu bringen, was bei anderen Leuten als unklare Vorstellung sich einnistet. Dazu aber nimmt Paulsen nicht einmal einen Anlauf. Er macht die «instinktiven Empfindungen», die er wahrzunehmen glaubte, einfach zu den seinigen und sagt dann, der vagen, unphilosophischen Vordersätze durchaus würdig:

«Erst wenn die Juden völlig seßhaft werden .. . wird das Gefühl der Abnormität ihres Staatsbürgertums völlig verschwinden. Ob dies geschehen kann ohne die Aufgebung der altnationalen Religionsübung, ist allerdings wohl fraglich». Mir ist, nachdem ich diesen Satz gelesen habe, nur eines fraglich: ob es nicht unerhört ist, an solcher Stelle, in einem Buche, das auf so viele in einer wichtigen Sache berechnet ist, so Gegenstandsloses zu sagen? Denn man frage sich, was denn Professor Paulsen eigentlich behauptet hat. Er hat nichts gesagt, als daß er glaube, «instinktive Empfindungen» wahrzunehmen, und daß er über das, was werden soll, sich keine Meinung bilden könne. Wer das für philosophisch halten will, der mag es tun. Ich halte es für philosophischer, über Dinge zu schweigen, in denen ich so offen bekennen muß, daß ich keine Meinung habe.

Das, wie gesagt, müßte zunächst derjenige sagen, der in Paulsens Buch nur die eine Stelle läse. Und der hätte zunächst auch recht. Wir wollen in einem zweiten Teil dieses Artikels zeigen, wie sich die Paulsensche Ausführung im Lichte seines übrigen Denkens, und dann, wie sie sieb im Lichte des deutschen Geisteslebens der letzten Jahrzehnte ausnimmt. Ich hoffe, daß man in einer solchen Betrachtung ein nicht uninteressantes Kapitel zur «Psychologie des Antisemitismus» finden werde.

Diejenigen dumpfen Empfindungen, aus denen neben allerlei anderem auch der Antisemitismus entspringt, haben das Eigentümliche, daß sie alle Geradheit und Einfachheit des Urteils untergraben. An keiner sozialen Erscheinung hat man das in neuerer Zeit vielleicht besser beobachten können als am Antisemitismus selbst. Ich war dazu in meinen Wiener Studienjahren vor etwa zwanzig Jahren in der Lage. Es war die Zeit, in welcher der bis dahin in der Hauptsache radikaldemokratische niederösterreichische Gutsbesitzer Georg von Schönerer zum «nationalen» Antisemiten wurde. Bei Schönerer selbst diesen Umschwung zu erklären, wird nicht so ganz leicht sein. Wer diesen Mann in seinem öffentlichen Wirken zu beobachten Gelegenheit hatte, weiß, daß er eine ganz unberechenbare Natur ist, bei der die persönliche Laune mehr als der politische Gedanke bedeutet, die ganz von einer ins Unbegrenzte gehenden Eitelkeit beherrscht wird. Nicht die eigenen Wandlungen dieses Mannes, sondern vielmehr die Wandlungen derer, die seine Anhänger wurden, sind in der Entwicklungsgeschichte des neuen Antisemitismus eine bedeutungsvolle Tatsache. Vor Schönerers Auftreten war es in Wien leicht, sich mit den jungen Leuten, die unter dem Einflüsse der liberalen Gesinnungen herangewachsen waren, zu unterhalten. Es lebte in diesem Teile der Jugend echter, von der Vernunft getragener Freiheitssinn. Antisemitische Instinkte gab es auch damals. Auch im vornehmeren Teil des deutschen Bürgertums fehlten diese Instinkte nicht. Aber man war überall auf dem Wege, solche Instinkte als unberechtigt anzusehen und zu überwinden. Man war sich klar darüber, daß solche Dinge Überbleibsel aus einer weniger vorgeschrittenen Zeit seien, denen man nicht nachgeben dürfe. Jedenfalls war man sich klar darüber, daß alles, was man mit dem Anspruch auf öffentliche Geltung sagte, nicht auf solchem Gesinnungsboden erwachsen sein dürfe wie der Antisemitismus, dessen sich damals ein wahrhaft auf Bildung Anspruchmachender wirklich geschämt hätte.

Auf die studentische Jugend und im übrigen zunächst auf geistig nicht sehr hochstehende Bevölkerungsklassen wirkte Schönerer. Die Leute, die von freieren Lebensauffassungen zu seiner unklaren Weise übergingen, fingen plötzlich an, in einer ganz anderen Tonart zu reden. Leute, die man vorher von «wahrer Menschenwürde», «Humanität» und den «freiheitlichen Errungenschaften des Zeitalters» hatte deklamieren hören, fingen nun an, rückhaltlos von Empfindungen, von Antipathien zu reden, die zu ihren früheren Deklamationen sich wie Schwarz zu Weiß verhielten und zu denen sie sich kurz vorher, ohne von Schamröte überströmt zu werden, nicht bekannt haben würden. Es war der Punkt im Geistesleben solcher Menschen erreicht, den ich am liebsten damit charakterisieren möchte, daß ich sage: die strenge Logik ist aus der Reihe der Mächte gestrichen, die den Menschen im Innern beherrschen. Man kann sich davon jeden Augenblick überzeugen. Keiner der eben ins antisemitische Lager Übergegangenen wagte es, gegen seine ehemaligen liberalen Grundsätze im Ernste etwas vorzubringen. Jeder behauptete vielmehr: im Wesen bekenne er sich nachher wie vorher zu diesen Grundsätzen, was aber die Anwendung dieser Grundsätze auf die Juden betreffe, ja .. . Und nun folgte eben irgendeine Phrase, die jedem gesunden Denken ins Gesicht schlug. Durch den Antisemitismus ist die Logik entthront worden.

Für jemand, der, wie ich, immer sehr empfindlich gegen Sünden wider die Logik war, wurde jetzt der Verkehr mit solchen Leuten besonders peinlich. Damit nicht der eine oder der andere glaubt, über diesen Satz schlechte Witze machen zu können, bemerke ich, daß ich meine Nervosität gegenüber der Unlogik ohne alle Unbescheidenheit gestehen darf. Denn «logisches Denken» halte ich für allgemeine Menschenpflicht und die besondere Nervosität in solchen Dingen für eine Anlage, für die man so wenig kann wie für seine Muskelkraft. Ich selbst aber war durch diese meine Nervosität geeignet, den Entwicklungsgang des Antisemitismus an einem besonderen Beispiele - ich möchte sagen - intim zu studieren. Ich sah jeden Tag unzählige Beispiele von Korrumpierung des logischen Denkens durch dumpfe Gefühle.

Ich weiß, daß ich hier nur von einem Beispiele rede. Die Dinge haben sich vielfach anderswo anders vollzogen. Aber ich glaube, daß man eine Sache doch wahrhaft nur verstehen kann, wenn man sie irgendwo intim kennengelernt hat. Und für die Beurteilung des «Falles Paulsen» bin ich vielleicht gerade durch diese meine «Studien» ganz besonders vorbereitet. Allen schuldigen Respekt vor dem Herrn Professor. Aber ein bedenklicher logischer Konflikt liegt bei ihm vor. Nicht so kraß wie bei meinen vom Liberalismus zum Schö-nererianismus sich bekehrenden Altersgenossen. Das ist wohl selbstverständlich. Aber ich denke: der gelindere Fall Paulsen wird durch den krasseren Fall eben in die rechte Perspektive gerückt.

Im zweiten Buch seines «Systems der Ethik», in dem Aufsatz über die Begriffe von «Gut und Böse», schreibt Paulsen: «Das Verhalten eines Menschen ist moralisch gut, sofern es objektiv im Sinne der Förderung der Gesamtwohlfahrt zu wirken tendiert, subjektiv, sofern es mit dem Bewußtsein der Pflichtmäßigkeit oder der sittlichen Notwendigkeit begleitet ist.» Kurz vorher schreibt Paulsen über den Satz «Der Zweck heiligt die Mittel»: «Versteht man den Satz so: nicht ein beliebiger erlaubter Zweck, sondern der Zweck heiligt die Mittel; es gibt aber nur einen Zweck, von dem alle Wertbestimmung ausgeht, nämlich das höchste Gut, die Wohlfahrt oder die vollkommenste Lebensgestaltung der Menschheit».

Kann es von diesen beiden Sätzen aus eine Brücke geben zu den Anschauungen, welche die Abneigung gegen die Juden zeitigt? Müßte man nicht im wahrhaft logischen Fortschritt des Denkens die Läuterung einer solchen Abneigung durch die Vernunft energisch fordern? Was tut statt dessen Paulsen? Er sagt: «Mit der Veränderung der politischen Konstellation seit 1866 ist die Anschauung von der Stellung der Juden zu den Nationalstaaten in weiteren Kreisen der Bevölkerung eine andere geworden.» Mußte er nun diese Wandlung nicht als einen Abfall von seinem moralischen Ideal, von der Hingabe an den einen Zweck halten, der wirklich die Mittel heiligt? Der Liberalismus hat mit dem Glauben an die «vollkommenste Lebensgestaltung der Menschheit» als sittliches Ideal Ernst gemacht. Dieser Ernst läßt aber eine Veränderung, wie die seit 1866 eingetretene, nicht zu. Er macht es unmöglich, die Menschheit in einer Weise willkürlich zu begrenzen.

Hier liegt es, wo Paulsen, um nicht bitter gegen den Antisemitismus werden zu müssen, lau gegen die Logik wird.

Ein weiteres Eingehen auf diesen logischen Riß verspare ich dem Schluß dieses Artikels. Daß ein Urteil wie das des Professors Paulsen über die Juden innerhalb eines Werkes möglich ist, das den Anspruch macht, auf der Höhe der philosophischen Zeitbildung zu stehen, dafür muß es tiefere Gründe in der geistigen Kultur der Gegenwart geben. Wer den Gang der geistigen Entwicklung im neunzehnten Jahrhundert verfolgt, wird auch, bei einiger Unbefangenheit, leicht zu diesen Gründen geführt werden. Es gab in dieser Entwicklung immer zwei Strömungen. Die eine war in gerader Linie die Nachfolge der «Aufklärung» des achtzehnten Jahrhunderts; die andere war eine Art Gegenströmung gegen die Ergebnisse der Aufklärung. Das ewige Verdienst der letzteren wird es sein, dem Menschen als höchstes Ideal das «reine, harmonische Menschentum» selbst vorgehalten zu haben. Eine sittliche Forderung von unvergleichlicher Hohe liegt darin, zu sagen: man sehe ab von allen zufälligen Zusammenhängen, in die der Mensch gestellt ist, und suche in allem, in Familie, Gesellschaft, Volk usw., den «reinen Menschen» zur Geltung zu bringen. Wer solches ausspricht, weiß natürlich ebensogut wie die weisen Philister, daß Ideale im unmittelbaren Leben nicht ausgeführt werden können. Ist es denn aber unsinnig, in der Geometrie vom Kreis zu sprechen, weil man ja doch mit dem Bleistift nur einen ganz unvollkommenen Kreis aufs Papier bringen kann? Nein, es ist gar nicht unsinnig. Es ist vielmehr höchst töricht, solch Selbstverständliches zu betonen. Ebenso töricht ist es, in der Ethik davon zu sprechen, was wegen der Unvoll-kommenheit alles Wirklichen nicht sein kann. Das wahrhaft Wertvolle ist hier doch nur, die Ziele anzugeben, denen man sich nähern will. Das hat die Aufklärung getan.

Dieser Anschauung trat die andere gegenüber, die ihre Wurzeln in der Betrachtung der geschichtlichen Entwicklung suchte. Man berührt, wenn man davon spricht, große Fehler in der Bildung des neunzehnten Jahrhunderts, die mit großen Tugenden zusammenhängen. Man braucht nur die Namen Jacob und Wilhelm Grimm zu nennen, um an die ganze Bedeutung des Satzes zu erinnern: der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts lernte seine eigene Vergangenheit begreifen, er lernte verstehen, was er jetzt ist durch das, was er einst war. In unsere sprachliche, in unsere mythische Vergangenheit haben uns die Brüder Grimm eingeführt. Ihre Überzeugung ist in den schönen Worten enthalten: «Es wird dem Menschen von heimatswegen ein guter Engel beigegeben, der ihn, wenn er ins Leben auszieht, unter der vertraulichen Gestalt eines Mitwandernden begleitet; wer nicht ahnt, was ihm Gutes dadurch widerfährt, der mag es fühlen, wenn er die Grenze des Vaterlandes überschreitet, wo ihn jener verläßt. Diese wohltätige Begleitung ist das unerschöpfliche Gut der Märchen, Sagen und Geschichte.» Man weiß, daß im neunzehnten Jahrhundert auf der Bahn solcher Anschauungen rüstig vorwärtsgegangen wurde. Die willkürlichen Vorstellungen, die sich die Zeitgenossen Rousseaus über die Urzustände der Menschheit gemacht hatten, wurden durch die Betrachtungen der wirklichen Verhältnisse ersetzt. Sprachwissenschaft, Religionswissenschaft, allgemeine Kultur- und Völkergeschichte machten die größten Fortschritte. Man suchte nach allen Richtungen zu erforschen, wie der Mensch geworden ist.

Das alles zu unterschätzen, könnte nur einem Toren beifallen. Es zeitigte aber auch einen Mangel unserer Lebensanschauungen, der nicht übersehen werden darf. Die Kenntnis der Vergangenheit hätte bloß unser Wissen bereichern sollen; statt dessen beeinflußte sie die Motive unseres Handelns. Das Nachdenken über das, was gestern mit mir vorgegangen ist, wird mir zum Hemmschuh, wenn es mir heute die Unbefangenheit der Entschlüsse raubt. Wenn ich mich heute nicht nach den Verhältnissen richte, die mir entgegentreten, sondern darnach, was ich gestern getan habe, so bin ich auf dem Holzwege. Wenn ich handeln will, soll ich nicht in mein Tagebuch, sondern in die Wirklichkeit schauen. Die Gegenwart läßt sich aus dem Gesichtspunkt der Vergangenheit wohl ersehen, sie läßt sich aber daraus nicht beherrschen. Friedrich Nietzsche hat in einer seiner interessanten Schriften, in seiner «Unzeitgemäßen Betrachtung» über «Nutzen und Schaden der Historie für das Leben», beleuchtet, was für Schäden eintreten, wenn die Gegenwart durch die Vergangenheit gemeistert werden soll.

Wer offene Augen für die Gegenwart hat, der weiß, daß es unrichtig ist, wenn man meint, es sei die Zusammengehörigkeit der Juden untereinander größer als ihre Zusammengehörigkeit mit den modernen Kulturbestrebungen. Wenn es in den letzten Jahren auch so ausgesehen hat, so hat dazu der Antisemitismus ein Wesentliches beigetragen. Wer, wie ich, mit Schaudern gesehen hat, was der Antisemitismus in den Gemütern edler Juden angerichtet hat, der mußte zu dieser Überzeugung kommen. Wenn Paulsen eine Ansicht ausspricht wie die von den Sonderinteressen der Juden, so zeigt er nur, daß er nicht unbefangen zu beobachten versteht. Lassen wir uns doch unser Urteil, wie wir in der Gegenwart zusammenleben sollen, nicht trüben durch unsere Vorstellungen darüber, daß wir in der Vergangenheit gesonderte Entwicklungen durchgemacht haben. Warum tritt uns denn gerade ein gewisser verschämter Antisemitismus innerhalb der gebildeten Welt dort entgegen, wo das Studium der Geschichte zum Ausgangspunkt genommen wird? Die Zukunft wird ja gewiß nichts anderes bringen als die Wirkungen der Vergangenheit; aber wo herrscht denn in der Natur die Regel, daß die Wirkungen gleich seien ihren Ursachen?

Wer Paulsens ganze Denkweise in Betracht zieht, wird zugestehen müssen, daß er eine Einzelerscheinung innerhalb der Kreise der sogenannten historischen Bildung ist. Ich werde noch in einer Schlußausführung dies im besonderen erhärten.

IV

Friedrich Paulsen hat einmal in trefflichen Worten die Schattenseiten unserer Gegenwart charakterisiert. In seinem Aufsatz: «Kant, der Philosoph des Protestantismus» sagt er: «Die Signatur unseres zu Ende gehenden Jahrhunderts ist: Glaube an die Macht, Unglaube an die Ideen. Am Ende des vorigen Jahrhunderts stand der Zeiger der Zeit umgekehrt: der Glaube an Ideen war allherrschend, Rousseau, Kant, Goethe, Schiller die Großmächte der Zeit. Heute, nach dem Scheitern der ideologischen Revolutionen von 1789 und 1848, nach den Erfolgen der Machtpolitik gilt das Stichwort vom Willen zur Macht.» Zweifellos ist, daß unsere Zeit das Verständnis für die Mission eines wahren Idealismus nicht hat. Goethe hat einmal geäußert: wer die Bedeutung einer Idee wirklich durchschaut hat, der lasse sich den Glauben an sie durch keinen scheinbaren Widerspruch mit der Erfahrung rauben. Die Erfahrung müsse sich der einmal als richtig erkannten Idee fügen. Gegenwärtig findet ein solcher Gedanke wenig Anklang. Die Ideen haben die Schlagkraft in unserem Vorstellungsleben verloren. Man weist auf die «praktischen Interessen», auf das hin, was «sich durchsetzen kann». Man sollte doch einmal bedenken, daß die Geschichte des Geistesfortschrittes selbst, wenn sie vom richtigen Gesichtspunkte aus gesehen wird, die Schlagkraft der Ideen beweist. Ich will auf ein lautsprechendes Beispiel deuten. Als Kopernikus die große Idee von den Bahnen der Planeten um die Sonne aufstellte, da konnte man, vom Standpunkte der astronomischen Praxis, alles mögliche dagegen einwenden. Die Tatsachen, über die man eine Erfahrung hatte, widersprachen zum Teile durchaus der Lehre, die Kopernikus aufstellte. Vom Standpunkte des praktischen Astronomen hatte damals nicht Kopernikus recht, sondern Tycho Brahe, der ihm entgegnete: «Die Erde ist eine grobe, schwere und zur Bewegung ungeschickte Masse, wie kann nun Kopernikus einen Stern daraus machen und ihn in den Lüften herumführen?» Die geschichtliche Entwicklung hat Kopernikus recht gegeben, weil er, die Richtigkeit der einmal gefaßten Idee durchschauend, sich zu dem Glauben erhob, daß spätere Tatsachen den scheinbaren Widerspruch aus der Welt schaffen werden.

Wie es mit den Ideen im wissenschaftlichen Fortschritte steht, so muß es sich mit ihnen auch im sittlichen Leben verhalten. Paulsen gibt das theoretisch auch zu, indem er den obenangeführten Satz vertritt. Er weicht in der Praxis davon ab, wenn er den Antisemitismus als eine teilweise berechtigte Erscheinung hinstellt. Wer an die Ideen glaubt, der kann sich durch die geschichtliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte in der unbedingten Gültigkeit dieser Ideen nicht beirren lassen. Er müßte sich sagen: mögen die Dinge einstweilen so liegen, daß die Wirklichkeit den absolut liberalen Ideen scheinbar widerspricht; diese Ideen sind von solchem Widerspruch unabhängig. Der Antisemitismus ist ein Hohn auf allen Glauben an die Ideen. Er spricht vor allem der Idee Hohn, daß die Menschheit höher steht als jede einzelne Form (Stamm, Rasse, Volk), in der sich die Menschheit auslebt.

Aber wohin steuern wir, wenn die Philosophen, diese Träger der Ideenwelt, diese berufenen Anwälte des Idealismus, selbst nicht mehr das gehörige Vertrauen in die Ideen haben? Was soll werden, wenn sie sich dieses Vertrauen dadurch rauben lassen, daß ein paar Jahrzehnte hindurch die Instinkte einer gewissen Volksmenge andere Wege einschlagen, als diese Ideen vorzeichnen? Ein Mann wie Paulsen kann nur durch eine übermäßige Achtung vor der geschichtlichen Wir-lichkeit zu Behauptungen geführt werden, wie die sind, wegen deren ich diese Ausführungen geschrieben habe. In dem Widerspruche, in dem er sich zu seinen eigenen Behauptungen setzt, zeigt sich bei Paulsen so recht, daß er in dem Banne der von mir gekennzeichneten falschen historischen Bildung steht. Er schwingt sich nicht dazu auf, an der geschichtlichen Entwicklung der Volksinstinkte Kritik zu üben; er läßt vielmehr diese Volksinstinkte ein gewichtiges Wort mitreden. Daß das so ist, drückt sich auch zur Genüge in der unbestimmten Art aus, wie Paulsen über die Antipathien gegenüber den Juden spricht. Diese Art gibt sich eben durchaus als «verschämter Antisemitismus» zu erkennen. Nirgends ist es mehr nötig als auf diesem Gebiete, daß man seinen Glauben an die Ideen durch eine entschiedene, unzweideutige Stellungnahme dokumentiere.

Man klagt mit Recht darüber, daß die Philosophie in der Gegenwart ein geringes Ansehen genießt. Sie würde dieses geringe Ansehen verdienen, wenn sie den Glauben an das verlöre, was sie vor allem zu hüten hat, an die Ideen. Der Philosoph muß seine Zeit begreifen. Er begreift sie nicht dadurch, daß er an ihre Verkehrtheiten Konzessionen macht, sondern lediglich dadurch, daß er diesen Verkehrtheiten die ihm aus seiner Ideenwelt stammende Kritik entgegensetzt. Der philosophische Sittenlehrer sollte es mit allem, was die Antisemiten von den Juden behaupten, so halten wie der Mineraloge, der auch dann behaupten wird, Salz bildet würfelförmige Kristalle, wenn ihm einer einen Salzkristall zeigt, dem durch irgendwelche Umstände die Ecken abgeschlagen sind.

Der Antisemitismus ist nicht allein für die Juden eine Gefahr, er ist es auch für die Nicht Juden. Er geht aus einer Gesinnung hervor, der es mit dem gesunden, geraden Urteil nicht Ernst ist. Er befördert eine solche Gesinnung. Und wer philosophisch denkt, sollte dem nicht ruhig zusehen. Der Glaube an die Ideen wird erst dann wieder zu seiner Geltung kommen, wenn wir den ihm entgegengesetzten Unglauben auf allen Gebieten so energisch als möglich bekämpfen.

Es ist schmerzlich, sehen zu müssen, daß sich gerade ein Philosoph zu Grundsätzen in Widerspruch setzt, die er selbst klar und trefflich gekennzeichnet hat. Ich glaube nicht, daß sich leicht ein Mann wie Paulsen intensiv für den Antisemitismus einsetzen kann. Davor bewahrt ihn, wie so viele andere, der philosophische Geist. Aber gegenwärtig ist in dieser Angelegenheit mehr erforderlich. Jede unbestimmte Haltung ist vom Übel. Die Antisemiten werden die Aussprüche einer jeden Persönlichkeit als Wasser auf ihre Mühle benutzen, wenn diese Persönlichkeit auch nur durch eine unbestimmte Äußerung dazu Veranlassung gibt. Nun kann der Philosoph ja immer sagen, er sei nicht verantwortlich für das, was die andern aus seinen Lehren machen. Das ist zweifellos zuzugeben. Wenn aber ein philosophischer Sittenlehrer in die aktuellen Tagesfragen eingreift, dann muß in gewissen Dingen seine Stellung klar und unzweideutig sein. Und mit dem Antisemitismus als Kulturkrankheit Hegt heute die Sache so, daß man bei niemandem, der in öffentlichen Dingen mitredet, in Zweifel sein sollte, wie man seine Aussprüche über denselben auslegen kann.

ZWEIERLEI MASS

Die Schrift «Heine, Dostojewski) und Gorkij» von Dr. J. E. Poritzky (verlegt bei Richard Wöpke in Leipzig), die soeben erschienen ist, bietet, neben manchen anderen beachtenswerten Ausführungen, auch eine Betrachtung über die Heine-Literatur am Ausgange des neunzehnten Jahrhunderts. Man wird an Grundübel unserer literarischen Gegenwart erinnert, wenn man die Gedanken Poritzkys liest. Namentlich die Selbständigkeit des Urteilens bei vielen Literaten unserer Zeit wird fraglich, wenn man die Beleuchtungen Heines verfolgt. Denn es ist ohne Zweifel richtig, worauf Poritzky hinweist (S. 6): «Die germanischen Urteile Julian Schmidts und Heinrich v. Treitschkes sind noch immer nicht überwunden; sie setzen vielmehr ihre Wirkung im stillen weiter fort.» Es gibt eben leider heute viele «Schriftsteller», in denen weder die Fähigkeit noch auch der Wille vorhanden ist, solche Urteile unbefangen auf ihren Wert zu prüfen. Ein Urteil von sich zu geben, haben diese «Schriftsteller», die zuweilen ganz angesehene Stellungen einnehmen können, durchaus nötig; eines zu haben, darauf verzichten sie schon eher. Die Heine-Literatur ist ein guter Boden, um Beobachtungen nach diesen Richtungen hin machen zu können.

Man braucht nur etwas aufmerksam die Dinge zu verfolgen, und da wird man finden, daß die Phrasen, mit denen sich die Gegner Heines breitmachen, immer wieder dieselben sind. Nun kommt bei Heine noch etwas ganz Besonderes hinzu. Es kann Leute geben, die sonst nicht unbedeutend sind und denen Heine gegenüber ein unbefangenes Urteil versagt ist. Auf ein solches Beispiel weist Poritzky treffend hin (S. 6 ff.): «Der sonst geistreiche Hehn nennt Heine einen jüdischen Nachäffer.»

Victor Hehn hat ein Buch über Goethe geschrieben, das großes Ansehen genießt. In diesem Buche finden sich die folgenden Sätze: «Heine hat kein Gemüt, sondern nur ein großes Talent der Nachahmung. Wie mancher seiner Stammesbrüder mit der Zunge so kunstreich schnalzen kann, daß man wirklich eine Nachtigall zu vernehmen glaubt, wie ein anderer Art und Stil <berühmter Muster> genau treffend wiedergibt, wie in den langen Jahren der Kladderadatsch in allen lyrischen Formen aller Dichter und Dichterschulen sich erging, so wußte auch Heine die einfältige Treue des Volksliedes, die Phantasien E. Th. A. Hoffmanns und der Romantik, Goethes Herzenslaute und melodiösen Gesang mit so virtuoser Kunst nachzupfeifen, daß man sich täuschen ließ und die Similisteine für echt hielt.» Poritzky zeigt, daß man mit einem solchen Vorwurf, wenn man will, jeden schaffenden Geist treffen kann; daß aber andererseits gar nichts damit gesagt ist, wenn man für dieses oder jenes Geistesprodukt ein Vorbild nachweist.

Man fragt sich aber doch: wie kommen unter die mancherlei gesunden, geistvollen Ausführungen, die Hehn in seinen «Gedanken über Goethe» vorbringt, solche Absurditäten? Man kann dafür keinen anderen Grund rinden als den, daß Hehn seine gesunde Urteilsfähigkeit sofort verlor, wenn er auf den «Juden» Heine stieß. Er hatte ein allgemeines Urteil, das natürlich besser Vorurteil heißen muß, über den «Juden», und das machte es ihm unmöglich, der Einzelpersönlichkeit Heine gegenüber noch besonders eine Prüfung anzustellen. Nun ist gerade bei Victor Hehn etwas nachzuweisen, was Poritzky nach der Aufgabe, die er sich gestellt hat, nicht hervorheben konnte, was ich aber doch hier anfügen möchte. Goethe spricht einmal von den Geistern, die auf seine Entwicklung den allergrößten Einfluß ausgeübt haben, und nennt als solche: Shakespeare, Spinoza und Linne. Daß Spinozas Judentum für das ganze Gefüge seiner Weltanschauung nicht nur nicht gleichgültig ist, sondern einen tiefgehenden Einfluß auf sie geübt hat, dafür hat Lazarus in seinem ausgezeichneten Buche über die «Ethik des Judentums» den Beweis erbracht. Es ist nun zweifellos, daß Spinozas Wirkung auf Goethe eine ganz außerordentliche ist. Wir begreifen manche Empfindung, manche Vorstellung bei Goethe nur, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß er sich immer wieder und wieder in die Ideenwelt des Spinoza vertieft hat, ja daß Goethes stürmische Leidenschaften ihren inneren Ausgleich oftmals durch Versenkung in die philosophische Ruhe des Amsterdamer Weltweisen gefunden haben. Vieles von dem, was Hehn bei Goethe bewundert, verdankt Goethe, und wir mit ihm, dem Spinoza. Und nach dem Durchgang durch Goethes Geist nimmt auch Victor Hehn die «jüdische» Philosophie des Spinoza als etwas Großes hin. - Wenn er aber bei Heine ein ganz ähnliches Verhältnis zu Goethe nachweisen zu können glaubt, dann - schnalzt Heine wie eine Nachtigall.

Ist es solchen Erscheinungen gegenüber nicht grell in die Augen springend, wie urteilslos selbst bedeutende Persönlichkeiten werden können, wenn ein mehr oder weniger offener Antisemitismus bei ihnen vorhanden ist. Übrigens hat Poritz-ky auf Seite 7 seines Schriftchens eine Zusammenstellung neuerer Heine-Beurteilungen gegeben, die in wahrhaft ergötzlicher Weise zeigt, wie in der Literatur alles gesunde Urteil aufhören kann, wenn die Verlockung eintritt, nicht mehr mit einerlei Maß zu messen.

IDEALISMUS GEGEN ANTISEMITISMUS

Zwei merkwürdige Bücher sind kurz hintereinander erschienen. Das erste hieß: «Gesetz, Freiheit und Sittlichkeit des künstlerischen Schaffens». Der Verfasser ist Lothar von Kunowski. Er hat der ersten jetzt eine zweite Schrift folgen lassen unter dem Titel: «Ein Volk von Genies». Beide Bände sollen nur Teile eines umfangreichen Gesamtwerkes sein, das den Titel führt: «Durch Kunst zum Leben». In gewissen Kreisen gilt nun Lothar von Kunowski geradezu als Prophet. Man kann Ausdrücke der rückhaltlosesten Bewunderung hören. Wie ein neues Evangelium wird angepriesen, was er über das Wesen der Kunst und über das sittliche Leben sagt. Wenn auch für denjenigen, der die Entwicklung des deutschen Geisteslebens im neunzehnten Jahrhundert wirklich kennt, darin kein neuer Gedanke enthalten ist, so kann doch auch ein solcher sich dem Urteile anschließen, das vor kurzem von wichtiger Seite über Kunowski gefallt worden ist. Sein Buch wird da als ein solches bezeichnet, in «dem ein ernster Mann sich über Fragen ausspricht, die ihn jahrelang marterten: der Schmerzensschrei eines Künstlers, der ziellos im Dunkeln tappte; der Jubelruf eines, der endlich das Ziel sieht».

Gewiß ist vieles unreif in den beiden Büchern; gewiß ist alles, was Kunowski sagt, früher gründlicher und umfassender gesagt worden: es ist an den beiden Büchern doch etwas, was auch für den Kenner der einschlägigen Literatur im höchsten Maße erfrischend ist. Es ist nämlich seit Jahrzehnten über Kunst und ihre Beziehungen zum Leben nicht mit einem solchen durch Erkenntnis hervorgebrachten Idealismus gesprochen worden wie von Kunowski.

Dem deutschen Volke schreibt Kunowski eine große Kulturmission zu. Es soll eine Erneuerung der sittlichen Weltanschauung hervorbringen durch eine wahrhafte Erfassung der Kunst. «Eine neue Kunstlehre wird eine neue Lebenslehre sein müssen und umgekehrt, eine neue Auffassung des Lebens wird wurzeln müssen in einer verjüngten Kunstlehre ... Wenige wissen, was sie sagen mit der Forderung einer Volkskunst, einer Kunst, die jeden Angehörigen des Volkes zum Künstler macht in allen Handlungen des Lebens.» Es könnte scheinen, als ob die Art, wie Kunowski sich über «Kunst und Volk» ausspricht, von denen für ihre Zwecke auszunützen sei, welche unter diesem Schlagworte allerlei Volks- und Rassenantipathien verbreiten möchten. Und der vor einigen Monaten erschienene erste Band des Werkes ist auch in diesem Sinne - ganz ungerechtfertigterweise - ausgenützt worden.

Der jetzt erschienene zweite Band hat vielen, die Kunowski früher glaubten, zu den ihrigen rechnen zu können, eine gründliche Enttäuschung gebracht. Er spricht sich an vielen Stellen klar und unzweideutig über die «Rassenfrage» aus.

Und was er an solchen Stellen sagt, zeigt, wie ein idealistisch gesinnter Mensch über diese «Frage» denken muß. Namentlich weist Kunowski allen Antisemitismus weit von sich. Scharf tadelt er den Engländer Chamberlain wegen seiner Ausfälle gegen die «Semiten» in dem Buche: «Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts.» Und von dem gleichen Gesichtspunkte aus sind Urteile gefällt, die es den Antisemiten unmöglich machen, sich auf Kunowski zu berufen, den sie sonst gewiß gern anführen möchten, wenn sie, in ihrem Sinne, davon fabeln, daß die starken Wurzeln der Bildung und Kultur im «Volkstum» wurzeln. Aber Kunowski faßt den Begriff «Volk» durchaus so auf, daß jeder Antisemitismus mit seiner Auffassung unvereinbar ist. «Wir Deutschen sind bestimmt», sagte er, daß wir «die Form der umzubildenden Welt allen Völkern vorbehalten, sie alle herbeirufen, das Werk durchzuführen, vornehmlich die Romanen und Semiten, denen wir Unendliches verdanken, mit denen wir, im Unendlichen einig, auch die Endlichkeit des Irdischen gemeinsam erweitern werden. In dieser liebevollen Gerechtigkeit liegt die Zukunft des Deutschen, liegt sein Weltreich geborgen, seine Verjüngung zu einem neuen Menschen, zu einem neuen Volk». Kunowski will keinen Rassenkampf; er will das Bedeutsame aller Rassen in die Kultur der Zukunft hinüberführen: «Das Sittengesetz des Juden, der Staat des Römers, die Kunst der Griechen, die Pyramide des Ägypters» müssen sich in uns vereinigen, damit wir «in der Weltschmiede selbständig arbeiten» können. Besonders schön kommt dieser Gedanke in folgendem Ausspruch zum Vorschein: «An unseren Altären ruhen Kreuz, Halbmond und Bundeslade, in unseren Wäldern lustwandeln Za-rathustra, Moses, Sokrates, Dante, Rousseau, in unseren Auen wachsen neu Jerusalem, Athen, Sparta, Florenz und Paris.» Dem engherzigen Rassenstandpunkt setzt Kunowski den seinigen mit den Worten gegenüber: «Ziel der Welteroberung ist nicht Verbreitung des unveränderten deutschen Typus, vielmehr Erzeugung eines neuen Kulturmenschen, der weder Germane, noch Romane, noch Semit ist.» Diese Vorstellung gipfelt in dem Satz: «Völker werden durch Völkerverschmelzung in der Glut einer neuen Kultur, die den Rassenhaß verbrennt.»

Als ein bedeutsames Symptom der Zeit darf Kunowskis Buch aufgefaßt werden. Wir wollen wieder einen Idealismus. Keinen verschwommenen, den nur die Phantastik erzeugt; aber einen solchen, der auf der Erkenntnis und Bildung beruht. Kunowski macht sich zum Wortführer eines solchen. Es ist bezeichnend, daß er dadurch wie von selbst zum Gegner des erkenntnis- und bildungsfeindlichen Antisemitismus, des engherzigen «Germanentums» wird.

STEFAN VON CZOBEL «DIE ENTWICKLUNG DER RELIGIONSBEGRIFFE ALS GRUNDLAGE EINER PROGRESSIVEN RELIGION»

Ein Mann, der mit der Naturwissenschaft und der Kulturgeschichte in ihrer gegenwärtigen Gestalt sich gründlich auseinandergesetzt hat, gibt in diesem Buche eine umfassende Darstellung vom Werdegange der religiösen Vorstellungen im Verlauf der Mensenheitsentwicklung. Auf zwei Quellen des religiösen Lebens wird hingewiesen: auf die aus der äußeren sinnlichen Erfahrung stammenden Empfindungen und Vorstellungen, welche den noch unentwickelten Menschen auf die tieferen Kräfte der Welt hinweisen, und auf die inneren Geisteskräfte des Menschen, die ihn durch seelische Vertiefung zu Gedanken über das Göttliche führen. Eine seltene Kenntnis der verschiedenen Religionssysteme macht es dem Verfasser möglich, diese beiden Quellen bei allen für das Abendland und seine Kultur in Betracht kommenden Weltanschauungen aufzuzeigen und ihren Einfluß bis in die äußersten Verzweigungen des religiösen Lebens zu verfolgen. Was Paul Asmus in seinem geistvollen Buche «Die indo-germanische Religion in den Hauptpunkten ihrer Entwicklung» (Halle 1875) vom Gesichtspunkte der deutschen idealistischen Weltauffassung zu schildern bestrebt war, das sucht von Czobel in realwissenschaftlicher Art auf Grundlage der modernen Kulturwissenschaft, nämlich den Stammbaum der Religionen zu gewinnen. Wer nach einem tieferen inneren Leben sucht, wird in diesem Werke eine Summe von wissenschaftlichen Ergebnissen und Ausführungen finden, die geeignet sind, dieses innere Leben zu befruchten. Er kann dem Buche auch dann sein Interesse zuwenden, wenn er, wie der Schreiber dieser Zeilen, auf Grund der inneren Erfahrung zu anderen Anschauungen gelangt ist, als die sind, welche von Czobel als Kern der bisherigen Religionsentwicklung herausschält, und dem er eine Mission für die Gegenwart und die nächste Zukunft des religiösen Lebens beilegt.

SIEBEN BRIEFE VON FICHTE AN GOETHE ZWEI BRIEFE VON FICHTE AN SCHILLER

Mit Erläuterungen von Rudolf Steiner

Die ersten sieben der hier mitgeteilten neun Briefe Fichtes hat dieser in den ersten Monaten seiner Wirksamkeit an der Goethes Obhut anvertrauten Hochschule dem letzteren geschrieben. Die Zeit ist ein ihre Bedeutung wesentlich mitbestimmender Umstand. Sie zeigen uns, daß Fichtes persönliches Auftreten und seine Art, den Lehr- und Philosophenberuf aufzufassen, dem Verhältnis Goethes zu ihm gleich im Anfange ihrer Bekanntschaft den Charakter geben mußte, den es dann in der Folgezeit beibehalten hat. Fichtes Art zu wirken hatte etwas Gewaltsames. Ein gewisses Pathos der Idee, das sich seinen wissenschaftlichen sowohl wie seinen politischen Ideen beigesellte, führte ihn immer dahin, daß er seine Ziele auf dem geraden, kürzesten Wege zu erreichen suchte. Und wenn ihm etwas hindernd in den Weg trat, dann wurde seine Unbeugsamkeit zur Schroffheit, die Energie zur Rücksichtslosigkeit. Fichte lernte nie begreifen, daß alte Gewohnheiten stärker sind als neue Ideen, und geriet dadurch fortwährend in Konflikte mit den Leuten, mit denen er zu tun hatte. Zu den meisten dieser Konflikte lag der Grund darin, daß er sich die Menschen durch sein persönliches Wesen entfremdete, bevor er sie zu seinen Ideen erhoben hatte. Sich mit dem alltäglichen Leben abzufinden, dazu fehlte Fichte die Fähigkeit. Alles das machte es Goethe unmöglich, für Fichtes Person immer so energisch einzutreten, daß es der Anerkennung entsprochen hätte, die er dessen wissenschaftlichen Leistungen und Fähigkeiten entgegenbrachte.

Das Buch, das Fichte mit dem Briefe Nr. i Goethe übersendet, ist der erste Abdruck der «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre», der damals bogenweise ausgegeben wurde (vgl. J. G. Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel, 2. Auflage, Leipzig 1862,1. Band, S. 211).

Das Werk, in dem sich Fichte mit Goethe vereinigt zu sehen hofft, sind Schillers «Hören». Dieser hatte Goethe am 13. Juni 1794 zur Mitarbeiterschaft aufgefordert und dabei zugleich bemerkt, daß die H. H. Fichte, Woltmann und von Humboldt sich mit ihm zur Herausgabe dieser Zeitschrift vereinigt hätten. Goethe schickte seine Zusage erst am 24. Juni an Schiller (vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, 4. Aufl., I. Band, S. 1 ff.).

Am 18. Mai 1794 war Fichte in Jena eingetroffen, und schon am 24. Juni ist er genötigt, Goethes und des Herzogs Schutz gegen verleumderische Gerüchte anzurufen, die sich über seine öffentlichen Vorlesungen über «Moral für Gelehrte» verbreitet hatten (vgl. Brief Nr. 2). Die energische Art, in der Fichte seinen Verleumdern entgegentritt, und die Entschiedenheit, mit der er den Herzog bittet, sich seiner anzunehmen, führt, offenbar durch Goethes Vermittlung (Brief Nr. 3), zu einer vorläufigen Befestigung seiner Stellung, da der Herzog sich durch die Gerüchte in seiner Schätzung des Philosophen nicht beirren ließ. Fichte sah sich veranlaßt, die Unrichtigkeit dessen, was man über seine Vorlesungen sagte, dadurch zu beweisen, daß er sie Wort für Wort drucken ließ (vgl. Brief Nr. 2). Sie erschienen unter dem Titel: «Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten» (Jena, Gabler 1794). Zur Ausführung von Fichtes Wunsch, den Abdruck dem Herzoge widmen zu dürfen, ist es nicht gekommen, wohl aber dazu, daß letzterer den jüngst berufenen Lehrer bei jeder Gelegenheit auszeichnete (vgl. Fichtes Leben
I. 2i6 f.). Fichtes Äußerungen über den Herzog (Brief Nr. 2) sind ein wichtiger Beitrag zur Charakteristik Karl Augusts. Man muß nur bedenken, daß dieser Fürst in solcher Weise bewundert wird von einem Manne, der ein Jahr vorher von den Fürsten Europas schrieb: «Sie, die größtenteils in der Trägheit und Unwissenheit erzogen werden, oder wenn sie etwas lernen, eine ausdrücklich für sie verfertigte Wahrheit

lernen; sie, die bekanntermaßen an ihrer Bildung nicht fortarbeiten, wenn sie einmal regieren, die keine neue Schrift lesen als höchstens etwa wasserreiche Sophistereien, und die allemal wenigstens um ihre Regierungsjahre hinter ihrem Zeitalter zurück sind.» Diese Stelle gehört der anonymen Schrift an, von der im ersten Briefe die Rede ist, nämlich Fichtes «Beiträgen zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution.» Diese sowie die andere anonyme Schrift: «Die Zurückf orderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas, die sie bisher unterdrückten (Eine Rede, Heliopolis im letzten Jahre der alten Finsternis)» waren vor der Berufung Fichtes nach Jena erschienen. Und es ist, nach Fichtes Äußerungen im zweiten Briefe, nicht zu bezweifeln, daß die Personen, die für Fichtes Anstellung wirkten, zu denen in erster Linie der Jurist Hufeland gehörte, von diesen Schriften wußten. Auch für Goethe scheint das zu gelten, denn er nennt die Berufung Fichtes «eine Tat der Kühnheit, ja Verwegenheit» (Tag- und Jahreshefte 1794). Fichte selbst hat den Personen gegenüber, die zwischen ihm und der Weimarischen Regierung vermittelten, wohl kein Hehl aus seiner Denkart gemacht; daher ist der gereizte Ton zu verstehen, in dem er von den auf seine anonymen Schriften bezüglichen Vorwürfen spricht.

Aus Brief Nr. 6 geht hervor, daß Fichte besonderen Wert darauf legte, von Goethe verstanden zu werden. Im Einklang damit steht eine Mitteilung W. v. Humboldts (Briefwechsel Schillers und W. v. Humboldts, 22. September 1794) über ein Gespräch mit Fichte, wobei letzterer geäußert hatte, daß er Goethe für die Spekulation zu gewinnen wünsche und sein Gefühl für ein solches erklären müsse, das in philosophischen Dingen richtig leite: «Neulich, fuhr er (Fichte) fort, hat er (Goethe) mir mein System so bündig und klar dargelegt, daß ich's selbst nicht klarer hätte darstellen können.» Daß Goethe ein lebhaftes Interesse für Fichtes Philosophie hatte und durchaus keine ablehnende Haltung gegen sie einnahm, beweist nicht allein die Stelle in einem Brief an Fichte vom 24. Juni 1794 (Briefe W. A. X. S. 167), worin er über die ersten Bogen der «Wissenschaftslehre» sagt: «Das Übersendete enthält nichts, das ich nicht verstände oder wenigstens zu verstehen glaubte, nichts, das sich nicht an meine gewohnte Denkweise willig anschlösse», sondern auch der Umstand, daß Goethe sich ausführliche Auszüge aus dieser Schrift machte, die im Goethe-Archiv noch erhalten sind.

Ähnliche öffentliche Vorlesungen, wie die obenerwähnten vom Sommerhalbjahr 1794 hatte Fichte auch für den Winter 1794/95 angekündigt. Diese Vorlesungen gehörten zu den besuchtesten der Universität und wurden von den Studenten mit größter Begeisterung aufgenommen. Da Fichte eine andere geeignete Stunde nicht finden konnte, las er Sonntag vormittag 9 bis 10. Das Jenaische Konsistorium nahm hieran Anstoß, und das Weimarische Oberkonsistorium konnte den Gründen des erstem «einstimmigen Beifall nicht versagen», «maßen es allerdings scheint, daß dieses Unternehmen ein intendierter Schritt gegen den öffentlichen Landesgottesdienst sei, ja wenn auch hierbei diese Absicht nicht wäre, oder solche Absicht dadurch nicht erreicht werden könnte, ein dergleichen gesetz- und ordnungswidriges gleichwohl wegen des unangenehmen Eindrucks, den es bei dem jenaischen und benachbarten Publikum sowohl als auswärts zuverlässig machen wird, immer von sehr Übeln Folgen, besonders auch dem Ruf der Akademie selbst äußerst nachteilig sein müßte». So heißt es in der Eingabe des Oberkonsistoriums an die Landesregierung. Fichte wandte sich in einem ausführlichen Brief an den akademischen Senat. Er setzte die Gründe auseinander, warum er die betreffende Stunde wählen mußte, und legte dar, daß der Charakter seiner öffentlichen Vorlesungen sie sehr wohl geeignet mache, an Sonntagen gehalten zu werden, da sie nicht auf Belehrung durch Wissenschaft, sondern auf moralische Erbauung und Charakterveredlung abzielen. Gleichzeitig rief Fichte auch Goethes Beistand an in dieser Angelegenheit; und der Brief, in dem er es tut, ist der hier unter Nr. 6 mitgeteilte. Der akademische Senat berichtete in dieser Sache an den Herzog in dem Sinne, «daß zwar dem Professor Fichte ein fürsetz-licher Schritt gegen den öffentlichen Landesgottesdienst nicht wohl beizumessen, jedoch er in Ansehung seiner moralischen Vorlesungen anzuweisen, sie nicht des Sonntags zu halten; falls aber derselbe jetzt mitten im halben Jahre eine andere schickliche Zeit durchaus nicht ausmitteln könnte, wie wir jedoch nicht glauben noch wünschen, allenfalls ihm zwar für den Rest des jetzt laufenden Wintersemesters und ohne Konsequenz die Haltung derselben am Sonntag gestattet werden könne, allein solchenfalls ihm dabei schlechterdings zur Bedingung gemacht werden müsse, daß sie ihm nicht vor völlig geendigtem Nachmittagsgottesdienste gestattet sein solle». Vom Herzog wurde die folgende Entscheidung getroffen: «So haben wir nach Euerm Antrag resolvirt, daß dem mehrerwähnten Professor Fichte die Fortsetzung seiner moralischen Vorlesungen am Sonntage äußerstenfalls nur in den Stunden nach geendigtem Nachmittagsgottesdienste gestattet sein solle». Es war aber nur der Umstand, daß «etwas so Ungewöhnliches, als die Anstellung von Vorlesungen der Art am

Sonntag während der zum öffentlichen Gottesdienst bestimmten Stunden ist», hier vorlag, der Karl August zu seiner Entscheidung veranlaßte. Von den Vorlesungen selbst sagt das herzogliche, an den akademischen Senat gerichtete Entscheidungsdekret: «Wir haben uns gern davon überzeugt, daß, wenn dessen (Fichtes) moralische Vorlesungen dem .. . eingehefteten trefflichen Aufsatz gleichen, sie von vorzüglichem Nutzen sein können». Die Gegner Fichtes beabsichtigten dagegen die Vorträge ganz unmöglich zu machen, da ihnen ihr Inhalt unbequem war. Als Fichte am 3. Februar die wegen des Zwischenfalls seit Anfang November ausgesetzten Vorlesungen wieder aufnimmt, setzt er dafür die Stunde Sonntag nachmittag 3 bis 4 fest.

Der in Brief Nr. 7 erwähnte Professor Woltmann war Historiker, ein Lieblingsschüler Spittlers. Er wurde mit Fichte zugleich, erst 23Jährig, nach Jena berufen, gehörte zu den intimsten Freunden des Philosophen und kam später auch zu Schiller in Beziehung.

Die beiden Briefe Fichtes an Schiller unterscheiden sich, was vielleicht nicht überflüssig ist zu bemerken, von denen an Goethe dadurch, daß sie in deutscher, jene in der von Fichtes Hand leserlicheren lateinischen Schrift geschrieben sind.

Im Juli 1799 übersiedelte Fichte nach Berlin. Die bekannte Anklage wegen Atheismus hat zu seiner Entlassung aus Jena geführt. Er suchte einen neuen Wirkungskreis. Zu den Plänen, die für die Zukunft in ihm auftauchten, gehört auch der der Gründung einer wissenschaftlichen Zeitschrift, die den von Fichte an ein solches Institut gestellten Anforderungen besser entsprechen sollte als die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung, mit der sowohl er wie Schelling unzufrieden waren. Während des Winters 1799/1800 weilte Fichte wieder kurze Zeit in Jena, wo er seine Familie vorläufig zurückgelassen hatte. Er traf hier mit Schelling zusammen. Die beiden verabredeten die Gründung und Einrichtung der Zeitschrift, für die auch Goethe und Schiller als Mitarbeiter gewonnen werden sollten. Der erste der beiden an Schiller gerichteten Briefe enthält die Aufforderung zur Mitarbeiterschaft und zugleich eine ausführliche Auseinandersetzung über Zweck und Anlage der Zeitschrift. Aus dieser Sache, für die, wie aus dem Briefe hervorgeht, Cotta als Verleger gewonnen werden sollte, wurde nichts. Der Plan wurde dann nochmals mit J. F. G. Unger als Verleger aufgenommen, und von diesem auch ein gedrucktes Zirkular versandt, welches das Erscheinen der «Jahrbücher der Kunst und der Wissenschaft» von Neujahr 1801 ab versprach. Auch diesmal kam die Angelegenheit nicht zur Ausführung. Goethe sah einer solchen Unternehmung von seiten Fichtes mit Mißtrauen entgegen. Er schreibt am 16. September 1800 an Schiller offenbar darauf bezüglich (das Zirkular trägt das Datum 28. Juli 1800): «Der Ton der Ankündigung ist völlig Fichtisch. Ich fürchte nur, die Herren Idealisten und Dynamiker werden ehester Tage als Dogmatiker und Pedanten erscheinen und sich gelegentlich einander in die Haare geraten.» Die übersandte Schrift ist: «Der geschlossene Handelsstaat.»

Der zweite Brief Fichtes an Schiller vom 18. August 1803 behandelt in seinem ersten Teile eine Privatangelegenheit Fichtes (Verkauf seines Hauses in Jena u. a. noch auf die Zeit seines Jenaer Aufenthaltes bezügliche Dinge), in der er Goethes und Schillers Beistand angerufen hatte. Am 29. August schreibt Goethe darüber an Zelter (Briefwechsel 1, 80): «Sagen Sie ihm (Fichte), daß wir seine Angelegenheit bestens beherzigen. Leider ruht auf dem, was Advokatenhände berühren, so leicht ein Fluch.» Der zweite Teil des Briefes bezieht sich auf die Aufführung von Goethes «Natürlicher Tochter» in Berlin. Die Erstaufführung dieses Stückes fand daselbst am 12. Juli 1803 statt. Der Brief ist in einer vielfach von der obigen abweichenden Gestalt in «Schillers und Fichtes Briefwechsel aus dem Nachlasse des Erstem» 1847 von I. H. Fichte (S. 70-7^) herausgegeben. Dies berechtigt zum Wiederabdruck. Wahrscheinlich hat ihn Schiller zum Durchlesen an Goethe gesandt, und es ist die Rücksendung versäumt worden, so daß er unter Goethes Papieren verblieben ist. Mithin ist das hier Gedruckte die letztwillige Fassung, dagegen kann das, was I. H. Fichte veröffentlicht hat, nur dem Brouillon entnommen sein, das der Herausgeber vielleicht noch an einigen Stellen überarbeitet hat. Was das große Publikum bei dem Stücke kalt Heß, ja geradezu abstieß: der Umstand, daß durch eine hohe Kunstform alles Stoffartige getilgt ist, zog Fichte wie auch Schiller an (vgl. dessen Brief vom 18. August 1803 an Wilhelm von Humboldt). Was die klassische Ästhetik (namentlich Schiller in seinen «ästhetischen Briefen») als Forderung aufstellte: Vertilgung des Interesses an der dargestellten Begebenheit durch
Erhebung zum reinen Genüsse dessen, was die künstlerische Phantasie daraus gemacht hat, sah Fichte hier erfüllt. Deshalb wollte er auch von jeder Kürzung des Stückes abraten. Am 28. Juli 1803 (Briefwechsel I. S. 67) schreibt Goethe an Zelter, daß er Lust habe, «einige Szenen abzukürzen, welche lange scheinen müssen, selbst wenn sie vortrefflich gespielt werden». Darauf erwidert Zelter am 10. August: «Fichte ist mit einer Abkürzung der Natürlichen Tochter> nicht einverstanden; er glaubt das Stück sei ganz, rund und könne durch Abkürzung nur leiden.» Der Philosoph betrachtete die

Kunstform als das allein Maßgebende, während der Dichter mit dem Geschmack des Publikums rechnen wollte. Fichte forderte in weit höherem Maße als Goethe, daß das Publikum zum Genüsse der höchsten ästhetischen Produktionen erzogen werden müsse. Die Erfüllung der idealen Forderungen stand ihm in erster Linie. Wenn das Publikum dazu nicht vorhanden war, so müsse es seiner Meinung nach gebessert werden. Goethe war geneigt, den Menschen die Kunst näherzubringen; Fichte wollte die Menschen nach den von ihm für richtig gehaltenen Ideen geradezu umwandeln.

Mit der Kommentierung dieser Briefe hat mich Bernhard Suphan beauftragt, der sie vorher bereits durchgearbeitet hatte und mir seine auf die Gesichtspunkte, von denen aus die Schriftstücke zu betrachten sind, sowie auf verschiedenes Einzelne bezüglichen Notizen übergab.

Fichte an Goethe

I.

Verehrungswürdiger Mann,

Ich suchte Sie bald nach Ihrer Abreise, um Ihnen den eben erst fertig gewordnen ersten Bogen zu übergeben. Ich fand Sie nicht; und überschicke, was ich lieber übergeben hätte.

So lange hat die Philosophie Ihr Ziel noch nicht erreicht, als die Resultate der reflektierenden Abstraktion sich noch nicht an die reinste Geistigkeit des Gefühls anschmiegen. Ich betrachte Sie, und habe Sie immer betrachtet als den Repräsentanten der letztern auf der gegenwärtig errungenen Stufe der Humanität. An Sie wendet mit Recht sich die Philosophie: Ihr Gefühl ist derselben Probierstein.

Für die Richtigkeit meines Systems bürgt unter andern die innige Verkettung Alles mit Einem, und Eines mit Allem, die nicht Ich hervorgebracht habe, sondern die sich schon vorfindet; sowie die ungemeine, und alle Erwartung übertreffende Fruchtbarkeit, die ich ebenso wenig selbst hineingelegt habe; so daß sie mich sehr oft zum Staunen hingerissen hat, und hinreißt. Beides entdeckt sich nicht im Anfange der Wissenschaft, sondern nur allmählich, so wie man in ihr weiter fortschreitet.

Ob ich die Empfehlung einer klarerem Darstellung auch jetzt noch behaupte, weiß ich nicht. So viel weiß ich, daß ich es zu einer höhern, und zu jeder beliebigen Klarheit erheben könnte, wenn die erforderliche Zeit gegeben wird: - aber ich habe, mit meinen öffentlichen Vorlesungen die Woche wenigstens drei Druckbogen zu arbeiten, andere Geschäfte abgerechnet; und erwarte deshalb Nachsicht.

Ich hoffte - vielleicht weil ich es sehnlich wünschte - mich mit Ihnen in Einem Werke vereinigt zu sehen. Ich weiß nicht, ob ich es noch hoffen darf. Wenigstens hatte vor einigen Tagen Hrr. Schiller Ihren Entschluß noch nicht.

Ich bin mit wahrer Verehrung
Ihr innigst ergebener
Jena, d. 2i.Jun. 1794 J. G. Fichte

II.

Verehrungswürdigster Gönner, und Freund,

Noch in meinem letzten Briefe nahm ich bloß des edlen Mannes, und großen Geistes Freundschaft in Anspruch; ich glaubte nicht binnen ein paar Tagen in der Lage zu sein, Ihr politisches Ansehen in Anspruch zu nehmen.

Man meldet mir von Weimar aus: «es würden daselbst Schändlichkeiten (es sind genau zu reden nur Dummheiten) herum geboten, die ich in meinen Vorlesungen vorgetragen haben solle. Meine Lage sei gefährlich. Es sei von einer gewissen Klasse eine förmliche Verbindung gegen mich geschlossen. Der Herzog höre Sie, und was es noch an Männern gibt, seltner, als andre, die in jenen Bund gehörten; ich solle nicht so sicher sein, der Folgen halber, - kurz, ich könne abgesetzt sein, ehe ich mirs versähe, u.s.w. u.s.w.» Man gibt mir Ratschläge, die ich sicher befolgen würde, wenn ich - Parmenio wäre. - «Ich soll eine gewisse anonyme Schrift ableugnen, die mir zugeschrieben wird.» Mag ein andrer sich so etwas erlauben; ich halte es mir nicht für erlaubt. Anerkennen werde ich auch keine anonyme Schrift. Wer seine Schriften anerkennen will, der tut es gleich bei der Herausgabe. Wer anonym schreibt, will sie nicht anerkennen.

«Ich soll mich doch nur wenigstens dieses halbe Jahr in acht nehmen, um die Politik nicht zu berühren.» Ich lese nicht Politik, und bin dazu nicht berufen. Das Naturrecht werde ich freilich, wenn es in meinem Kursus an der Reihe ist, meiner Überzeugung gemäß lesen, man verbiete es mir denn ausdrücklich, und öf entlich; aber es kommt im ersten Jahre gewiß noch nicht an die Reihe. Ich handle dieses halbe Jahr nach Regeln, nach denen ich immer handeln werde; und werde immer so handeln, wie ich dieses halbe Jahr handle. Ich habe keine besondre Sommer- und keine besondre Winter-Moral.

«Ich soll mich verstecken, um desto mehr Gutes stiften zu können.» Das ist Jesuiter Moral. Ich bin dazu da Gutes zu tun, wenn ich kann; aber Böses tun darf ich unter keiner Bedingung, und auch nicht unter der des künftigen Gutestuns.

Betrachte ich mich hierbei völlig isoliert, so wäre ich der letzte unter den Menschen, wenn ich bei meinen Grundsätzen, und bei der etwanigen Kraft, mit der ich sie gefaßt habe, irgend etwas fürchten, und darum auch nur um eines Fußes Breite von meiner Bahn weichen wollte. Wer den Tod nicht fürchtet, was unter dem Monde soll der doch fürchten? - Überhaupt, es wäre dann lächerlich, wenn ich jene Dinge nur einer ernsthaften Maßregel würdigen wollte.

Aber ich bin leider nicht mehr isoliert. An mein Schicksal ist das Schicksal mehrerer Menschen gebunden. Ich rede nicht von meiner Frau. Sie wäre es nicht, wenn ich ihr nicht die gleichen Grundsätze zutraute. Aber an sie ist ein 74jähriger Greis, ihr Vater, unzertrennlich gebunden. Sein Alter bedarf der Ruhe; er kann nicht der Gefahr, umhergetrieben zu werden, sich aussetzen, der ich selbst mich wohl aussetzen darf. Es ist also die Frage, und es ist nötig, daß diese Frage beizeiten beantwortet werde: Kann und will der Fürst, dem ich mich anvertraut habe, mich schützen? will er's unter folgenden Bedingungen?

Ich komme künftigen Sonnabend nach Weimar, und stelle mich den Leuten, die mir etwas zu sagen haben könnten, unter's Gesicht, um zu sehen, ob sie Mut genug haben, mir zu sagen, was sie andern von mir sagen. Ich lasse die bis jetzt öffentlich gehaltnen 4 Vorlesungen, in welchen ich jene Torheiten gesagt haben soll, und welche ich mit gutem Vorbedacht wörtlich niederschreibe, und wörtlich ablese ehestens unverändert wörtlich abdrucken. Es würde die höchste Vergünstigung für mich sein, wenn der Herzog mir erlauben wollte, ihm dieselben zuzueignen. Mit voller Wahrheit könnte ich diesen Fürsten einer unbegrenzten Verehrung versichern, die alles was ich je von ihm gehört, später das, daß er mir bei der Meinung, die das Publikum nun einmal von mir gefaßt hat, ein Lehramt auf seiner Universität anvertraute, in mir gegründet, und welche die persönliche Bekanntschaft mit Demselben ins unendliche erhöht hat. Es würde mich sehr freuen, vor dem ganzen Publikum zeigen zu können, daß ich einen großen Mann verehren kann, auch wenn er ein Fürst ist; und ich sollte glauben, daß diesem Fürsten, der in sein Menschsein seinen höchsten Wert setzen kann, die Versicherung einer Verehrung, die dem Menschen in ihm, und nicht dem Fürsten gilt, nicht unangenehm sein könnte. - Ich bin erbötig auf diesen Fall hin, Ihnen, oder dem Herzoge selbst die Schrift in Probebogen vorher vorzulegen; sowie auch, wenn es verlangt wird, die Dedikation: ob es mich gleich, ich gestehe es, noch mehr freuen würde, wenn man mir ohne vorläufige Untersuchung zutraute, daß ich mich in einer so delikaten Sache würde zu benehmen wissen.

Wenn man es verlangt, so will ich versprechen, daß eine gewisse anonyme Schrift nicht fortgesetzt werden soll; ja ich will sogar versprechen binnen einer beliebigen Zeit keine anonyme Schrift über politische Gegenstände zu schreiben, (wenn nicht etwa die Selbstverteidigung es notwendig macht). - Daß ich dies leicht versprechen, und hinterher doch tun könne, was ich wolle, da ich unentdeckt zu bleiben hoffen dürfte - diesen Einwurf erwarte ich von niemanden, mit dem ich unterhandeln soll. Was ich verspreche, halte ich, und wenn auch keiner, als ich selbst, weiß, daß ich es halte.

In meinen Vorlesungen aber kann ich nichts ändern; und werden sie nicht gebilligt, so müssen sie mir überhaupt öffentlich untersagt werden. Ich soll, und werde sagen, was ich nach meiner besten Untersuchung für wahr halte, ich kann irren; ich sage es meinen Zuhörern täglich, daß ich irren kann; aber nachgeben kann ich nur Vernunftgründen. (Wenigstens hat bis jetzt noch niemand sich auch nur den Schein gegeben, als ob er das, was man für meine Irrtümer halt, aus Prinzipien widerlegen könnte.) Ich werde es an seinem Orte, und zu seiner Zeit, d. i. wenn es in der Wissenschaft, die ich lehre, an die Reihe kommt, sagen. Es wird in meinen Vorlesungen zu seiner Zeit auch von der Achtung gegen eingeführte Ordnung, usw. die Rede sein; und diese Pflichten werden mit nicht geringerm Nachdrucke eingeschärft werden.

Unter diesen Bedingungen nun erwarte ich Schutz, und Ruhe zu Jena, wenigstens so lange mein alter Schwiegervater lebt; und ich bitte darüber um das Wort des biedern Fürsten.

Darf ich einige Betrachtungen hinzusetzen, um die Billigkeit meiner Bitte darzutun. Ich habe keinen Schritt getan, um den Ruf zu erhalten, den ich erhalten habe. Man kannte mich, als man mich rufte; man wußte, welche Schriften mir zugeschrieben würden; man wußte, welche Meinung das Publikum von mir gefaßt hatte; ich habe an den gehörigen Mann geschrieben, und der Brief muß noch existieren, «daß ich eher Mensch gewesen, als akademischer Lehrer, und es länger zu bleiben hoffte, und daß ich nicht gesinnt sei, die Pflichten des erstem aufzugeben, und daß ich, wenn das die Meinung sei, auf den erhaltenen Ruf Verzicht tun müsse»; ich schrieb dies, als von gewissen Grundsätzen die Rede war.

Ich bin gewarnt worden; man hat mir in der Schweiz von verschiedenen Orten her gesagt, daß man mich bloß deshalb riefe, um mich in seine Gewalt zu bekommen. Ich habe diese Drohungen verachtet; ich habe der Ehre des Fürsten, der mich rief, getraut. Er wird mich schützen; oder kann Er's unter den genannten Bedingungen wenigstens bis auf die bestimmte Zeit nicht, so wird Er mir's freimütig sagen. In diesem Falle schreibe ich künftigen Dienstag den Meinigen, die ich nicht ohne Vorbedacht in der Schweiz zurückgelassen habe, zu bleiben, wo sie sind; und kehre nach Vollendung meiner halbjährigen angefangenen Vorlesung, in mein ruhiges Privatleben zurück.

Vergeben Sie den entschiedenen Ton, mit welchem ich geredet habe. Ich wußte, daß ich mit einem Manne, und mit einem gütig gegen mich gesinnten Manne redete. Mein Antrag wäre lächerlich, wenn bloß von mir die Rede wäre; ich darf keine Gefahr fürchten: aber mein Bewegungsgrund entschuldigt mich vor meinem Herzen, und wird mich vor dem Ihrigen entschuldigen.

Mit wahrer warmer Hochachtung
Ihr innigst ergebner
Jena, d. 24. Jun. 1794 Fichte

III.

Ich kann Ihnen jetzt, Verehrungswürdiger Herr Geheimer Rat, nur meinen innigen Dank sagen, und Ihre gütige Einladung auf künftigen Sonnabend annehmen.

Über verschiedenes, was mir nicht ganz deutlich ist, verspreche ich mir Ihre nähere gütige Erklärung. - Verteidigen kann ich mich nicht, denn ich bin nicht angeklagt; ich bin nur lügenhaft verleumdet; und hinterm Rücken verleumdet, und ich weiß nicht, ob jemand mir selbst sagen wird, was mich zu einer Verteidigung nötigte.

Ich bin mit der wahrsten Hochachtung
Ihr innigst ergebner
Jena, d. 25. Jun. 1794 Fichte

IV.

Euer Hochwohlgeboren übersende ich die bis jetzt fertig abgeschriebenen zwei Vorlesungen. Den Mangel der Korrektheit bitte ich mit dem Grunde zu entschuldigen, den ich hatte, Ihnen keine größere zu geben, als sie beim mündlichen Vortrage hatten.

Mit Hochachtung und warmen Dank
Ihr innigst ergebner
Jena, d. 1. Jul. 1794 J. G. Fichte

V.

Überbringer dieses, mein Freund und Zuhörer, Hrr. Fhr. v. Bielfeld bat sich ein paar Zeilen von mir an Euer Hochwohl-geboren aus, und ich nehme mir die Freiheit, Ihnen bei dieser Gelegenheit die fünfte mit für den Abdruck bestimmte Vorlesung zu überschicken.

Ihr Beifall ist derjenige, den ich vorzüglich wünsche, und es machte mir große Freude, aus Ihrem Briefe zu sehen, daß Sie denselben auch diesen Vorlesungen nicht gänzlich versagten.

Mit inniger Hochachtung empfehle ich Ihnen mich, und alle meine literarischen Arbeiten.
Jena, d. 5. Jul. 1794

Fichte

VI.

Oft, mein Verehrtester Herr Geheimer Rat, habe ich bei Ausarbeitung des beiliegenden Teils meines Lehrbuches daran gedacht, daß Sie es lesen würden; und mehrere Male, wenn ich schon im Begriffe war, es nun gut sein zu lassen, hat dieser Gedanke mich vermocht, das Niedergeschriebene von neuem völlig umzuarbeiten. Wenn es dadurch doch noch nicht so weit gekommen ist, daß ich vollkommen damit zufrieden sein kann -die Probe davon ist immer die, ob ich mir Sie als völlig damit zufrieden denken kann - so lag das an der gebietenden Lage, in welcher ich schrieb. Wenn ein Bogen durchgelesen war, mußte ein anderer erscheinen; und dann mußte ich es gut sein lassen.

Mit freier Verehrung für Ihren Geist und Ihr Herz empfehle ich mich Ihrem Wohlwollen.
Jena, d. 30. September 1794 Fichte

VII. Hochwohlgeborener Herr
Höchstzuverehrender Herr Geheimer Rat.

Der nie gebeten hat, bittet, und so viel ich einsehe, um Gerechtigkeit.

I. Ich habe ein Publikum angefangen, das auf den Zustand der Akademie einen Einfluß hat, den nur Ich weiß, und den ich, um nicht unbescheiden zu scheinen, nie sagen werde. Gesetzt es hat keinen; es ist ein Publikum, und ich bin verbunden, eins zu lesen.

In den Wochentagen sind die Stunden so besetzt, daß man uns armen Nicht-Senatoren

offiziell verbietet, die nötigen Privata zu lesen (worüber unter Nr. 2).
Ich opfere von meinem Sonntage, den ich nicht frei, sondern nur zu andern der Akademie gleichfalls gewidmeten Geschäften bestimmt habe, eine Stunde für dieses Publikum.
Menschen, die nie bekannt waren, viel Religion zu besitzen, schreien seitdem über den «Sabbathsschänder», hetzen die Bürgerschaft und die Geistlichkeit auf mich; erzählen an Studenten,
daß sie die nächste Senatssitzung sich das Verdienst machen würden, gegen mich Klage zu erheben; und bis heute - Dienstags - haben sie es schon so weit gebracht, daß sie ihre Indignation unsern frommen Weibern mitgeteilt. - Ich nenne auf Nachfrage Mann, und Weib,
Warum ich bitte, ist folgendes:
Ich habe mich sorgfältig nach dem Gesetze erkundigt, laut der Beilage. «Es ist darüber kein Gesetz da.»
(Und dabei im Vorbeigehen! - Hat unsere Akademie Gesetze für die Professoren, oder nicht? Ich bin in das zweite Halbjahr Professor und weiß es gewiß nicht. Was ich weiß, habe ich bittweise - Das ist für einen Mann, der dem Gesetze buchstäblich nachkommt, darum, weil er gern frei ist, allerdings hart.)
Ist wirklich keines da, so bitte ich binnen hier und Sonntag um ein Gesetz, d. i. nicht um eine bloß für mich geltende Ordre, sondern um einen gemeingültigen, öffentlich promulgierten Befehl: Um einen fürstlichen Befehl.
i.) binnen hier, und Sonntag - Ich habe mich anheischig gemacht durch öffentlichen Anschlag, jeden Sonntag zu lesen, ich bin in Vertrage mit den Studenten; ich will diesen Vertrag nicht brechen; und ich kann nur, wenn ich krank werde - idi habe alle Anlage, künftigen Sonntag gesund zu sein - oder wenn ich ein Verbot erhalte, das ich respektieren kann, und mit Ehren darf.
2.) einen fürstlichen Befehl. - Befehlen des Senats, ohnerachtet ich völlig rechtlos zu sein scheine, will und werde ich mich nicht unterwerfen.
3,) sollte bis Sonntag ein solcher Befehl nicht auf eine mich überzeugende Art ankommen, so lese ich ohne Zweifel; entledige durch gegenwärtige Anfrage mich aller möglichen Verantwortung, und mache Anspruch auf Schutz in diesem Vorhaben.
4.) ich behalte mir vor, diejenigen, die mein Unternehmen verleumdet und mich beschimpft haben, gerichtlich zu belangen, sobald die Sache bis dahin ausgemittelt sein wird.
2. Es wird von mir, lange nach dem Abdruck des Lektions-kataloges durch die besondern Bedürfnisse der Studierenden eine
Art von Einleitung in die transzendentale Philosophie gefordert. Ich lege dafür Platners Aphorismen über Logik und Metaphysik zum Grunde, und lese von 6 bis 7 Uhr. Der Dekan der philosophischen Fakultät Hrr. H. R. Ulrich meldet mir officialiter, daß ich angehalten werde, diesen Unfug zu unterlassen, damit Hrr. H. R. Reichardt die Stunde von 6 bis 7 zum — «Dupliren» der Pandekten brauchen könne. Für Logik sei die Stunde von 3 bis 4 festgesetzt. - Ich antworte darauf 1.) daß mir kein solches Gesetz bekannt gemacht worden, noch ich es angenommen 2.) daß ich von 3 bis 4 Uhr wirklich lese, was unsere guten Vorväter unter Logik gedacht haben mögen, die theoretische Philosophie 3.) daß demnach dieses Zumuten eigentlich soviel sage: ich solle gar nicht lesen; und daß ich mit meh-rerm Rechte sagen könne, Hrr. Reichardt solle nur nicht duplie-ren, sondern sich so einrichten, daß er auskomme.
Gerade so spielt man mit Prof. Woltmann. Er liest Staatengeschichte von 6 bis 7 Uhr. Um des gleichen Duplierens Willen mutet man ihm an sie von 4 bis ^ Uhr zu lesen, welche Stunde dafür festgesetzt sei. Er liest in dieser Stunde Universalgeschichte, die auch darauf verlegt ist. — Mithin heißt jene Zumutung, er solle Staatengeschichte gar nicht lesen, damit Hrr. Reichardt die Pandekten duplieren könne. Das wagen jene Menschen uns zu bieten, und wir stehen rechtlos da.
3. In meinen öffentlichen Vorlesungen sind oft gegen 500 Zuhörer gewesen. Ich habe im vorigen Sommer dazu das Gries-bachische Auditorium mir erbeten, das für zahlreiche Versammlungen von jeher gebraucht worden. Der Hrr. G. K. R. Griesbach findet seitdem, daß dadurch die Bänke abgerieben werden und schlägt es mir ab mit seinem vollen Rechte. Ich, gleichfalls mit meinem vollen Rechte, frage nach einem öffentlichen philosophischen Auditorium; setze voraus, daß das doch ein möglicher Aufenthalt für Menschen sein müsse, und gehe vorigen Sonntag, morgens 9 Uhr in dem größten Regen dahin. Ich finde meine Zuhörer vor der Tür, die mir sagen, daß im Auditorium die Fenster eingeschlagen, daß es voll Unrat sei usw. und sie bäten mich, daß ich nach meinem Hause gehen und daselbst lesen möchte.
Ich gehe in diesem heftigen Regen zurück, weil ich ihr Begehren menschlich finde; und der Trupp meiner Zuhörer mit mir. Wenn dadurch ein Geräusch auf den Straßen entstanden; wo liegt doch die Schuld?
4. Man wird sagen, die Stunde von 9 bis 10 falle während der kirchlichen

Versammlungen. - i.) Man nenne mir nur eine andere. Um 1 Uhr, gleich nach Tische zu lesen, würde mir höchst ungesund sein; auch will ich für meine Betrachtungen den offenen Geist meiner Zuhörer in den Morgenstunden; nicht ihren gefüllten Bauch, der keine Ohren hat. In den spätem Nachmittags- und Abendstunden ist gleichfalls kirchliche Versammlung, Konzert, Klub. - In den frühern Morgenstunden schlafen die Studierenden noch, weil sie diesen einzigen Tag zum Ausschlafen haben. 2.) Für die Studenten ist die Stadtkirche nicht, sondern die Kollegen-Kirche. Diese ist von n bis 12 Uhr; und darum habe ich diese außerdem allerbequemste Stunde nicht gewählt. Ich selbst werde von nun an die Kollegen-Kirche besuchen, und vielleicht mancher meiner Zuhörer mit mir. 3.) Die physikalische Gesellschaft hat ihre Sitzungen gleichfalls Sonntags während der Nachmittagspredigt, und ich wüßte nicht, daß ihr jemand ein Verbrechen daraus gemacht. Ohne Zweifel hat dieselbe sie aus dem gleichen Grunde auf diesen Tag verlegen müssen, weil in den Wochentagen kein Zeit zu zahlreichen Versammlungen ist. Auf unserer Universität sind gottlob! alle Stunden besetzt.

4. Von der moralischen Seite angesehen, müßte es allerdings jeden verständigen Mann gegen mich einnehmen, wenn er glauben könnte, daß ich durch jenes Unternehmen, ich weiß nicht welche Aufgeklärtheit affigieren wolle; und allerdings mögen viele unter den Tadlern, der Analogie ihrer eignen Kleingeisterei nach, mir so etwas zutrauen. Ein solcher Verdacht ist mir so lächerlich, daß ich keine Geduld habe, ihn zu widerlegen. Ich ging noch in die Schule, als ich über eine solche Aufklärung schon hinweg war. - Ich bin schwer daran gegangen, ehe ich den Sonntag wählte. Das beweist mein Aufschub der Eröffnung dieser Vorlesungen, ohnerachtet ich sehr oft von den Studierenden dazu aufgefordert worden; weil ich noch immer hoffte eine Stunde

5. in der Woche auszumitteln: das beweisen meine sorgfältigen wiederholten Anfragen bei mehreren.

6. Es ist diesen Leuten nicht, weder um wahre noch eingebildete Religion zu tun. Mein wahres Verbrechen ist dies, daß ich Einfluß und Achtung unter den Studierenden, und Zuhörer habe. Möchte ich doch immer an den höchsten Feiertagen lesen, wenn es vor leeren Bänken wäre! Daher ergreifen sie jeden Vorwand, um mich zu hindern; und werden aus bloßem odio acade-mico alt-orthodoxe Christen sogar.

Mein inniges volles Zutrauen zu Ihnen; mein Verehrungswürdigster Herr Geheimer Rat, bewog mich, mich vorzüglich und ohne weitere Förmlichkeit, an Sie zu wenden. Dem ohnerachtet ersuche ich Sie, jeden dienlichen Gebrauch von diesem Briefe zu machen, und ihn, insoweit er es sein kann, als offiziell anzusehen; oder mich gütigst wissen zu laßen, was für Wege ich einzuschlagen habe, um binnen hier und Sonntag zu meinem Zwecke zu kommen.

Mein Entschluß ist übrigens ganz fest. Ich kann unbeschadet meiner Ehre, nach diesen Vorfällen nicht heimlich, und in der Stille mir ein Dementi geben; dem Gesetze aber werde ich ohne Widerwillen, ohne Anmerkungen, mit Freude, wie ein guter Bürger gehorchen; jetzt, wie immer. - Außer dem Falle des Gesetzes aber bin ich auf das Äußerste gefaßt.

Mit inniger wahrer Hochachtung

Euer Hochwohlgeboren ganz gehorsamster Diener J. G. Fichte, Prof.

Jena, d. 19. November 1794

Fichte an Schiller

VIII.

Berlin, den 2. Febr. 1800

Ich danke Ihnen, mein verehrter Freund, für die Aussichten, die Sie mir und der Literatur eröffnen.

Ohne just einen bestimmten Plan vorlegen zu können, waren meine Gedanken für ein kritisches Institut folgende.

Die Wissenschaft muß schlechthin, scheint es mir, sobald als möglich eine Zeitlang unter eine strenge Aufsicht genommen werden, wenn die wenigen guten Saatkörner, die da gestreut worden, nicht in kurzem unter dem reichlich aufschießenden Unkraute zugrunde gehen sollen. Auf dem Gebiete der ersten Wissenschaft, der Philosophie, die allen andern aus der Verwirrung helfen sollte, schwatzt man den alten Sermon fort, als ob nie etwas gegen ihn erinnert worden wäre, und verdreht das neue, daß es sich selbst durchaus nicht mehr ähnlich ist. Zum Glück ist man dabei so feig, daß man erschrickt und sich zusammennimmt, sobald einer das Unwesen ernstlich rügt, es aber wieder forttreibt, sobald die Aufsicht einzuschlummern scheint. Ich halte es für sehr möglich, durch eine 2 bis 3 Jahre fortgesetzte strenge Kritik die Schwätzer auf dem Gebiete der Philosophie zum Stillschweigen zu bringen, und den bessern Platz zu machen. Da es nun möglich ist, so muß es geschehen.

Um einen festen Punkt zu haben, arbeite ich gegenwärtig an einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre, die meiner Hoffnung nach so klar sein soll, daß man einem jeden von wissenschaftlichem Geiste anmuten könne, sie zu verstehen. Was diese in der wissenschaftlichen Literatur wirkt, werde ich fortdauernd beobachten und referieren. Ich werde über das ganze Gebiet der Wissenschaft soweit mich verbreiten, als eignes Vermögen und Mitarbeiter, die eine ähnliche Gesinnung uns allmählich zuführen wird, es erlauben, ohne eben auf Universalität Anspruch zu machen. Was nicht durchaus gründlich geschehen kann, muß lieber unterbleiben.

Ich denke mit einem Berichte über den gegenwärtigen Zustand der deutschen Literatur anzufangen, in welchem ich die faulen Flecke derselben, - die Fabrikenmäßige Betreibung der Schrift-stellerei durch Buchhändler und Autoren, die Lächerlichkeit der Rezensierinstitute, die elenden Beweggründe zur Sdiriftstellerei usw. unverhohlen aufdecken und Vorschläge zur Verbesserung tun werde. In diesem Berichte werde ich die kritischen Maßregeln unseres Instituts in wissenschaftlicher Rücksicht angeben. Ich werde es im Manuskripte Ihrer und Goethes Beurteilung vorlegen.

Ich maße mir kein Urteil an, was in der Kunst, in der wir denn doch nun durch Goethes und Ihr Muster und durch einige recht gute Philosopheme der neuern Philosophie wissen, worauf es ankommt - von Seiten der Kritik geschehen könne. Ihnen beiden kommt es zu zu entscheiden, welches die notwendigsten Lehren für die Kunstjünger unserer Zeit sind, und wie diese an den Erscheinungen der Zeit anschaulich gemacht werden müssen. Goethe hat ja in seinen Propyläen und andern seiner neuesten Schriften auch hierin Muster aufgestellt. Universalität, glaube ich, müßte man auch hier nicht beabsichtigen, sondern nur immer das jetzt eben nötigste sagen.

Schelling besteht darauf, daß eine wissenschaftliche Zeitschrift von uns beiden künftige Ostern ihren Anfang nehmen solle, und hat sich, da ich bis dahin nichts liefern kann, erboten, den ersten Teil selbst zu besorgen. Da ich allerdings der Meinung auch bin, daß gleich nach Erscheinung einer Elementar-Philosophie, die auf allgemeine Verständlichkeit Anspruch macht, die Aufsicht anheben und man die ersten Äußerungen beobachten müsse, so werde ich unmittelbar nachher dazutreten. Ist es Ihnen und Goethe nicht möglich so bald beizutreten, so lassen Sie uns wenigstens auf spätere Vereinigung hoffen. Man läßt dann das erstere nur wissenschaftliche Institut eingehen, macht einen andern Titel, usw.

*

Daß Cotta den Vorschlag nicht begierig annehmen solle, daran habe ich keinen Zweifel. Möchten Sie nicht die Güte haben, mir Vorschläge zu tun, welche Bedingungen ich für Sie und Goethe fordern soll: wenn Sie nicht zu seiner Zeit Heber unmittelbar mit ihm unterhandeln wollen.

*

Ich lege, ebensowohl in Cottas als in meinem Namen zwei Exemplare meiner neuesten Schrift für Sie und Goethe bei. Diese Schrift macht durchaus keine Ansprüche und entstand auf die gelegentliche Veranlassung alberner Gespräche, die ich rund um mich herum über den abgehandelten Gegenstand hören mußte.

Ich bitte um Verzeihung, daß ich auch die Bestimmung d. M. *, die gar keine Novität mehr ist, beilege.

Leben Sie recht wohl mit den Ihrigen, genießen Sie der besten Gesundheit und behalten Sie mich lieb.

Ganz der Ihrige Fichte

La.

Berlin, d. 18. August 1803

Den Einen Punkt dieses Schreibens an Sie, mein verehrungswürdiger Freund, hat Hrr. Zelter in einem Schreiben an Hrr. G. R. Goethe versprochen, und ich habe übereilt den Auftrag angenommen, ob ich gleich vermute, daß es Goethen eigentlicher um Zelters Urteil, als um ein Urteil überhaupt zu tun war. Der zweite betrifft meine Angelegenheit; und ich bitte sehr um Verzeihung, daß ich Sie damit unterbreche. Ich würde darüber entweder an den Regierungsrat (nicht Geheimen Rat, wie Z. durch einen Irrtum an Goethe geschrieben) Voigt, der sich in der Sache schon gütig verwendet, oder an D. Niethammer geschrieben haben, wenn ich nicht zweifelte, ob der erstere von seiner Reise nach Dresden schon zurück sei, und den zweiten gleichfalls abwesend vermutete. Ich schreibe, was dieses betrifft, auf ein besonderes Blatt, damit es den R. R. Voigt oder auf den Fall seiner Abwesenheit einem andern Rechtsfreunde, den Sie oder Goethe für meine Sache interessieren, mitgeteilt werden könne; indem ich hier nur* noch Sie und Goethe bitte und beschwöre, Ihr Interesse für diese Angelegenheit noch nicht ermüden zu lassen, damit nicht, wie es nach der Antwort des Hr. Salzmann das Ansehen bekommt, durch das bis jetzt geschehene nur lediglich der Verlust derselben beschleunigt werde. (* des Menschen) Die Sache scheint mir gerecht, sie scheint mir von allgemeinem Beispiele, und ich möchte wünschen, daß Sie und Goethe ein Stündchen fänden, meine beiliegende Instruktion, die zunächst freilich auf die

Fassungskraft eines Advokaten berechnet und darum etwas zu deutlich ist, gemeinschaftlich durchzulesen.

*

Goethes «Natürliche Tochter» habe ich die zweimal, da sie hier aufgeführt worden, mit aller Aufmerksamkeit gesehen, und glaube zu jeder möglichen Ansicht des Werks durch dieses Medium mich erhoben zu haben. So sehr ich Goethes Iphigenie, Tasso und aus einem andern Fache Hermann und D. verehrt und geliebt und kaum etwas Höheres für möglich gehalten habe, so ziehe ich doch dieses Werk allen seinen übrigen vor und halte es für das dermalig höchste Meisterstück des Meisters. Klar wie das Licht und ebenso unergründlich, in jedem seiner Teile lebendig sich zusammenziehend zur absoluten Einheit, zugleich zerfließend in die Unendlichkeit, wie jenes. Dieser streng organische Zusammenhang macht es mir nun ganz unmöglich, irgendeinen Teil davon wegzudenken oder missen zu wollen. Was in dem ersten Teile sich noch nicht ganz erklärt, als die geheimnisvollen Andeutungen eines verborgenen Verhältnisses zwischen dem Herzoge, und seinem Sohne, beider, und noch anderer, geheime Machinationen, bereiten ohne Zweifel das Künftige vor und erfüllen schon jetzt das Gemüt mit einem wunderbaren Schauer.

Daß ein Werk von dieser Tiefe und Simplizität zugleich, von irgendeiner vorhandenen Schauspielergesellschaft in seinem in-nern Geiste ergriffen und dargestellt werden solle, darauf ist ohne Zweifel Verzicht zu tun. Der rechte Zuschauer aber soll durch die Beschränktheit der Darstellung hindurch das Ideal derselben und durch dieses hindurch das Werk erblicken. Dies ist der Weg, den ich habe gehen müssen, und der bei dramatischen Kunstwerken mir gerade der rechte scheint. Daher mag es kommen, daß Zelter, der mit der Lektüre angehoben und hieraus sich selber die idealische Darstellung gebildet, bei Erblickung der wirklichen ungenügsamer gewesen ist denn ich, der ich sonst eben nicht großer Genügsamkeit mich rühmen kann. - Nun dem gemeinen Zuschauer zuförderst diese Erhebung über die Beschränktheit der Darstellung angemutet - bei gemeinen Werken ist er deren überhoben, da fällt die Darstellung und die Sache, weil beide gemein und flach sind, sehr richtig zusammen - ihm ferner eine 2 bis 3 Stunden dauernde strenge Aufmerksamkeit angemutet, weil eben das Ganze ein Ganzes ist, und er gar keinen Teil versteht, wenn er nicht alle versteht - dagegen bei den gemeinen Stücken er abwesend sein kann, wenn er will, und wiederum aufmerken, wenn er will, und doch immer ein ganzes -Sandkorn nämlich, - glücklich antrifft - endlich ihm den durchaus ermangelnden Sinn für das Inwendige im Menschen, und die Handlung, die auf diesem Schauplatze vorgeht, angemutet - daher Direktion, Stadt und Hof glauben, in den beiden letzten Akten dieses Werkes sei keine Handlung, und allerdings hätte Goethe für diese beiden Akte, durch die simple Erzählung: Eugenia gebe ihre Hand einem Justizrate, ersparen können - diese Anmutungen alle, so ist begreiflich, mit welchen Gesichtern sie aufgenommen werden. Ich aber für mein Teil bestärke mich nur immer mehr, je älter ich werde, und jemehr hier täglich irgendeine Dummheit mich drückt, und je mehrere Meisterwerke sie von dorther uns schicken, in der unbarmherzigen Gesinnung, daß man allerdings das höchste, und allein das höchste, vor die Augen des Publikum bringen solle, ohne alles Mitleid mit der Langweile, und Unbehaglichkeit der Unbildung, daß man gar nicht das Schlechte flicken, und das Gute, so Gott will, daran anknüpfen, sondern dieses rein vernichten, und das Gute rein erschaffen solle, und daß es nie besser mit dem Schlechten werden wird, als bis man durchaus nicht weiter Notiz davon nimmt, daß das Schlechte vorhanden ist.

Unter den Schauspielern trug, meines Erachtens, Madame Fleck als Eugenie bei weitem den Preis davon. Besonders war ihr Spiel im zweiten Aufzuge, im Ausdrucke der freudigen ErWartung im Sonette, in der demnächst folgenden dichterischen Phantasie - sodann bei Anlegung des Schmucks, dem Hervorbrechen ihrer adeligen freigebigen Gesinnung usw. begeistert und begeisternd. Eigentlich verdorben hat sie nichts, dessen ich midi erinnerte. Ifland stellte den zärtlichen Vater, besonders im dritten Akte, den im Gedanken des geglaubten Verlustes zergehenden, sehr gut dar und machte auf sein Publikum einen mächtigen Eindruck: aber es blieb immer ein zärtlicher Vater aus einem seiner Berge Familienstücke: die Vornehmheit des ersten Vasallen, geheimen Gemahls der stolzen Prinzessin, Vaters der hohen Tochter, die Bedeutsamkeit des finster drohenden Gestirns am politischen Horizonte dieses Reichs, gingen verloren - nicht zum Schaden des Stückes, wie mir's scheint, beim wahren Zuschauer; denn wer Ifflanden außerdem kennt, wird ihn nicht für identisch mit einer solchen Person nehmen, und auf den Wink des Dichters Würde, und Hoheit, und Tiefe gern supplieren. Mattausch, als König, war recht stattlich. Noch verdient Bessel (der sonst unbedeutende Rollen spielt) als Weltgeistlicher der Erwähnung. Er spielte nicht ohne Kraft; und manche Rohheit im Benehmen mochte der günstige Zuschauer auf das Dorfleben des geistlichen Herrn zu schieben. Bethmann, als Gerichtsarzt, spielte gerade nicht unsorgfältig, wie ihm hat vorgeworfen werden wollen, aber was läßt aus diesem ungelenksamen, eintönigen Organe sich machen? Herdt, als Mönch, ließ nicht von seiner Natur, die Akzente so zu setzen, wie das natürliche Atmen es erfordert; doch verstand man ihn ganz, und man mochte sich nun eben die Rolle anders und richtig sprechen. Beschart spielte den Gouverneur glatt und galant weg, wie dies seine Manier ist; und dies tat der Rolle nicht übel. Die Rolle der Hofmeisterin war einer Sängerin, welche aus an sich sehr löblicher Vorsicht auf die Zeit, da sie mit ihrer Singstimme auf die Neige kommen dürfte, sich auf die Rezitation legen will, der Madame Schiel, übertragen. Diese brachte nun dazu allerdings die Gestikulation vom Operntheater, singen aber durfte sie nicht, und reden konnte sie nicht. Ich glaube zwar wohl überhaupt die Absicht und Bedeutung dieser Rolle erraten zu haben; die Worte aber habe ich beidemal nicht gehört; hierüber daher ist in meiner Erkenntnis eine Lücke geblieben. Aus Schwadkes - der den Sekretär spielte - gründlicher Seichtigkeit läßt keine Goethische Person sich machen. Dieser Mann wäre ganz in die Konversationsstücke aus dem Englischen zu exilieren.

Noch eine mir sehr auferbaulich und sehr lehrreich gewesene Anekdote. Die Rolle der Nonne war den ersten Tag mit Madame Herdt besetzt, welche sich also benahm, daß das Publikum in ein lautes Gelächter ausbrach - und diesmal zwar mit dem vollkommensten Recht. Wie hilft sich die Direktion den zweiten Tag? Nun, sie läßt diese Rolle ganz weg - nur Eine der unnützen Personen, mochte sie denken, welche in den beiden letzten Akten auftreten - (wie erst, in steigender Angst alle Mittel der Rettung versucht werden müssen, ehe zum letzten sonderbaren gegriffen wird, und wie noch nebenbei alle Stände des seinem Untergange entgegengehenden Reichs nach ihrem wenigsten Geiste vor den Augen des Zuschauers vorbeigeführt werden sollen, darauf geraten solche Beurteiler freilich nicht), - läßt aber die Rolle der Eugenia unverändert; dergestalt, daß nun der gewagte Blick in den Gewaltsbrief der Begleiterin ohne Zwischenglied und unmittelbar auf die Verweigerung ihn zu sehen, aus Furcht einen der beiden geliebten Namen zu erblicken, erfolgt. Hieraus lerne nun Goethe, wie er's zu machen hat, um die in seinen Werken so oft zögernde Handlung rascher fortgehen zu lassen!

Eine Frage: wie denkt sich der Verfasser die äußere Darstellung der Nation an dem Haufen, dieses Chores, aus dem seine einzelnen Repräsentanten sich loswinden und in die Handlung verflechten? (was, im Vorbeigehen hiesigerlei Volk auch nicht faßt, und in der Ungerschen Zeitung z. B. gemeint wird, sie kämen und verschwänden, wie müßige Spaziergänger). Soll wirklich wenigstens ein Anfang des unermeßlichen Lebens und Treibens sichtbar sein, den nun die Phantasie ins Unbegrenzte fortsetze; oder soll der Zuschauer diesen Haufen wie mit dem Auge der Phantasie erblicken? Bei der hiesigen Aufführung trugen nur gegen das Ende des vierten Aufzugs, als Eugenia Anstalt macht, das Volk aufzurufen, plötzlich, wie gerufen, 2 oder 3 lumpige Kerls einen Koffer Studentengut und ein paar kleine mit Kaufmannszeichen zierlichst versehene Ballen im Hintergründe der Bühne vorüber, der die übrige Zeit hindurch von lebendigen Wesen leer blieb. Mir schien dies entweder zu viel oder zu wenig. Hab ich Recht oder Unrecht?

Da ich in meinem letzten des Auspochens bei der ersten Aufführung erwähnte, zur Berichtigung, - denn selber dem Berliner Haufen möchte ich nicht gern mehr Böses nachsagen, als wahr ist - folgendes: es ist ganz notorisch, daß - Schadow die Auspocher bestellt, ordentlich vorher angeworben und organisiert hat. Ich schreibe Ihnen dieses zu jedem Gebrauche, wenn Sie es nicht schon längst wissen, denn es ist stadtkundig; nur möchte ich nicht gern der sein, der es Ihnen geschrieben hätte. So behauptet man auch, daß nicht Woltmann, sondern Iffland der Verfasser der letzthin erwähnten Beurteilung in der Ungerschen Zeitung sei. Ähnlich sieht es beider historischen Parteilosigkeit für schlechtes und gutes.

Ich empfehle mich Ihrem Wohlwollen.

Der Ihrige Fichte

in

NIETZSCHEANISMUS

Zwei Forderungen sind es, denen die Schöpfungen des Menschengeistes genügen müssen, gleichwie die Blumen, wenn sie uns Freude machen sollen: sie müssen echt und frisch sein. Unechte Wahrheit, d. i. grundlose Behauptung und unechte Schönheit, d. i. unnatürliche, ausgeklügelte Kunst sind uns zuwider wie eine künstliche Rose. Aber auch, wenn sie echt sind, die Wahrheit und Schönheit, so verlieren sie ihren Reiz, sobald sie alt geworden sind, und Zustimmung und Anerkennung ihnen nur mehr aus Gewohnheit gezollt werden. Die Wahrheitsgründe wirken am besten auf uns, wenn der psychologische Prozeß, durch den sie Eingang in unseren Geist gefunden haben, noch wie ein gegenwärtiges Erlebnis in uns ist. Wir wollen nicht nur die Wahrheiten in unserem Bewußtsein haben, sondern unseren Überzeugungen sollen auch die Nachwirkungen anhängen von den Schwierigkeiten, durch die sie erworben worden sind. Ein schönes Kunstwerk, das nicht mit unmittelbarer, elementarer Macht auf uns wirkt, sondern auf das unser Sinn seit langer Zeit gelenkt ist, verliert das Ergreifende, das eine Schöpfung hat, der wir zum ersten Male das Auge entgegenstellen, das Ohr öffnen.

Deshalb bedarf von Zeit zu Zeit unser ganzes Wesen einer Auffrischung. Unser geistiger Bestand muß zurückgeworfen werden in das Chaos. Was Jahrhunderte lang als Wahrheit gegolten hat, muß angezweifelt und neu bewiesen werden. Was Menschenalter hindurch als Schönheit bewundert worden ist, muß es sich gefallen lassen, blasierter Gleichgiltig-keit zu begegnen. Dagegen läßt sich nichts machen; das ist das Schicksal des Menschengeistes. Radikale Zerstörer der Kulturerrungenschaften, Geister, die in allen Dingen wieder anfangen wollen, werden mit Notwendigkeit von Zeit zu Zeit erscheinen.

Einer der radikalsten dieser Geister ist Friedrich Nietzsche. Was er drucken ließ, macht das Antlitz jeder logisch-gewissenhaften Philisterseele schamrot. Man kann kühnlich ein Buch von ihm nehmen und von jedem Satz das Gegenteil aufschreiben; dann wird man ungefähr das herausbringen, was die meisten Menschen außer Nietzsche «wahr» und «richtig» nennen. Die gegenwärtigen Anhänger des wagehalsigen Zweiflers mögen mir diese Behauptung nicht übelnehmen. Sie wären ja doch niemals von sich selbst aus zu Nietzsche-schen Ansichten gekommen; sie sprechen und schreiben nach; in ihrem tiefsten Selbst brauchen sie sich also nicht verletzt zu fühlen. Viele waren ja doch auch ganz gute Philister, wenn sie nicht Nietzscheaner wären.

Friedrich Nietzsche stellt alles in Frage. Er zweifelt nicht bloß daran, ob dies oder jenes wahr sei, sondern er fragt: ob denn Wahrheit überhaupt ein erstrebenswertes Ziel sei. Er erklärt nicht nur den moralischen Vorurteilen, sondern der ganzen Moral den Krieg. Er will nicht allein zum reinsten, absolutesten Ausleben der menschlichen Persönlichkeit erziehen; nein, er will das Vorurteil «Mensch» selbst überwinden und zum «Übermenschen» hinüberleiten, der alles abgestreift hat, was den «Menschen» begrenzt und einschränkt. Zu einem plastischen Bilde dieses «Übermenschen» hat es Nietzsche nicht gebracht. Er hat in bisweilen poetischherrlichen Bildern und Aphorismen in seinem «Zarathustra» über den Übermenschen phantasiert; er hat viel gesagt, was der «Übermensch» nicht sein wird, und was er nicht an sich haben wird: aber zur positiven Aufstellung dieses Zukunftsideales hat es der Denker-Ikaros nicht bringen können. Wer die vielen Variationen, in denen Nietzsche sein Thema ausgeführt hat, überblickt, wird finden, daß aus ihnen allen heraustönt das oberste Gesetz: der Mensch hat nur die einzige Aufgabe, die Summe seiner Persönlichkeit rücksichtslos, so stark als möglich und so weit als möglich, zur Geltung zu bringen. Lebe so, wie du dich am besten und vollsten durchsetzen kannst. Das ist Nietzsches erste Grundregel. Was du vermagst, das tue. Der «Wille zur Macht» ist daher das Leitmotiv alles Lebens. Sklavenmoral nennt es Nietzsche, was sich durch irgend welche sittlichen Grundsätze einschränken läßt in der Entfaltung seines souveränen Ichs. Menschenwürdig ist nur die Herrenmoral, die ein «Ja» sagt in sittlichen Dingen, nicht weil sie es für «gut» findet, sondern weil sie will, weil sie die individuelle Macht auf diese Weise am besten durchsetzen kann. Diese «Jasager» sind Nietzsches Idealmenschen. Um ihrer willen sind all die andern Sklavenseelen da, die keine eigene Bestimmung haben. Sie sind die «Guten», und sie haben das Recht, die Handlungen der andern als «schlecht» zu bezeichnen, weil sie es wollen, und weil sie das rechte Herrenbewußtsein haben. Diese andern aber sind zu schwach, um ein ebenso energisches «Ja» zu sagen. Sie ziehen sich von dem Schauplatze der Tat auf jenen des Gewissens zurück, sie beurteilen die Handlungen der Menschen nicht nach der Macht, die sie bringen, sondern nach dem sittlichen Gefühle. Damit wird aller moralische Maßstab umgekehrt, meint Nietzsche. Nur schwache, geistig krüppelhafte Personen lassen sich auf einen solchen Standpunkt ein. Sie müssen viel leiden im Leben, weil sie nicht Kraft genug haben, um sich die Freuden der Tat zu verschaffen. Sie haben daher auch Gefühl für das Leiden ihrer Mitmenschen. Mitleid kehrt in ihre Seelen ein. Der Mensch mit dem Herrenbewußtsein kennt das Mitleid nicht, er hat für die Schwachen, die Kranken nur Verachtung. Sie sind ihm die «Schlechten», während er der Starke, der Gesunde, der Gute ist. Jene Schwachen aber kehren den Spieß um. Sie nennen eine Handlung «gut», wenn sie möglichst wenig Leid und möglichst viel Wohl bei den Mitmenschen bewirkt. Wo eine Handlung den andern Menschen in seinem Wohlsein beeinträchtigt, wo sie ihren Träger auf Kosten eines andern zur Macht bringen soll, da nennen sie dieselbe «bös». «Gut» und «bös» sind die GrundbegriÜe der Sklavenmoral, wie «gut» und «schlecht» jene der Herrenmoral. Selbstlosigkeit will jene, rücksichtsloses Durchsetzen des eigenen Selbst diese. Als das Grundkennzeichen und den Hauptmangel der abendländischen Kultur sieht es Nietzsche an, daß in derselben durch die Ausbreitung des Christentums mit seiner Verherrlichung von Mitleid und Selbstlosigkeit alles Herrenbewußtsein geschwunden ist, daß die Sklavenmoral zur allgemeinen Gesinnung geworden ist. «Jenseits von Gut und Böse» will daher Nietzsche den Moralstandpunkt der Zukunft fixieren; gründlich soll dem mitleidsvollen Gesindel mit dem Armenleutegeruch und dem selbstlosen Pöbel mit der moralsauren Gesinnung das Handwerk gelegt werden. Ein echter Nietzscheaner geht nicht gern dahin, wo viele Menschen sind, denn da riecht es nach Gewissen. Deshalb flieht Zarathustra-Nietzsche die Menschen und geht in die Einsamkeit. Nietzsche empfiehlt den Menschen, sich moralische Schwielen wachsen zu lassen, damit sie getrost auf die Leiden ihrer Mitbrüder treten können, ohne von Mitgefühl gequält zu werden. Daß die ohne solche Schwielen darunter erdrückt werden; was kümmert's die Drückenden. Ihnen sagt ja ihr Meister: «Werdet hart». Wahrhaftig, schwerfälligen Geistes darf man nicht sein, wenn man bei solchen Gedankengängen mitkommen soll. Wer noch ein wenig Disziplin seines Bewußtseins fühlt, der wird auch bald hinter Nietzsche zurückbleiben. Ich empfand es als theoretische Ehrensache, ihm überallhin zu folgen. Manchmal war mir's, als ob sich mein Gehirn von seinem Boden löste, manchmal fingen die feinsten Fasern desselben zu zappeln an; ich glaubte es zu spüren, wio sie sich sträubten, die von allen Urvätern ererbten Lagen so ganz plötzlich verlassen zu müssen. Vielleicht aber ist der Urgrund der Dinge so schwer zu erreichen, daß wir gar nicht zu ihm gelangen können, wenn wir nicht unser Gehirn aufs Spiel setzen wollen! So denkt nun freilich Dr. Hermann Türck nicht, der Nietzsches «Übermoral» einfach aus dem moralischen Wahnsinn heraus erklärt. Perverse moralische Instinkte vorauszusetzen, um das Irrtümliche eines moralischen Standpunktes sachlich aus seinem Träger zu erklären, ist mir etwas zu - Nietzscheisch. Nietzsche erklärt allerdings die Morallehren der einzelnen Philosophen nur für eine Umschreibung, Einkleidung und Verbrämung der in ihren organischen Tiefen waltenden Instinkte. Aber man sollte diesen Mann nicht mit seinen eigenen Münzen bezahlen. Er überzieht dieselben mit einer ganz dünnen Schicht eines schwer bestimmbaren Edelmetalls. Nehmen wir sie in unsere «Armenleutartig»-riechenden Hände: sofort ist die Zauberschicht verschwunden. Türck läßt sich deshalb auch nicht genügen mit dieser Widerlegung; er zeigt die Notwendigkeit des selbstlosen Handelns, das moralische des Mitleids. Er beweist, wie notwendig beide sind zur Begründung eines wahren Staatswesens und des gesellschaftlichen Zusammenlebens der Menschen. Doch wozu das alles. Wer Nietzsche liest und sich ernstlich in ihn vertieft, braucht, um wieder zurechtzukommen, keine theoretische Widerlegung, sondern mehrwöchentliche gesunde Gebirgsluft und sehr viele kalte Bäder. Die ihn nicht lesen, für die braucht er auch nicht widerlegt zu werden. Die ihn aber nur halb lesen und dann nachbeten, die lassen sich nicht widerlegen. Es ist auch gar nicht nötig, sie werden ganz gesunde Kulturgigerln bleiben, und ihre Umgebung hat doch etwas zu lachen.

In Flaschen abzapfen sollte man aber Nietzsche nicht. Bei dieser Gelegenheit geht alles Aroma verloren und schales Zeug bleibt zurück. Nietzsches Schöpfungen verdunsten eben rasch. Deshalb kann uns das Buch: «Die Weltanschauung Friedrieb Nietzsches» von Dr. Hugo Kaatz nicht gefallen. Wem soll mit solchen Zusammenstellungen Nietzschescher Aussprüche gedient sein? Höchstens der dritten der eben angeführten Menschenkategorie. Aber um das Nietzschegi-gerltum zu fördern, sollte man keine Bücher schreiben. Es sickert genug durch von den Ansichten Nietzsches selbst und derer, denen er ernsthaft den Kopf verdreht hat, um die intellektuellen Hosen der Interessenten umzustülpen. Wir haben genug an Nietzsche selbst. Also nichts mehr von Auszügen aus seinen Werken.

Noch weniger erbaulich sind aber die Bücher der Fortsetzer und Ausbauer der Nietzscheschen Weltauffassung. Eine Probe hat F. N. Finck geliefert. Hier wird der nackte, kahle Egoismus auf die Moralfahne der Zukunft geschrieben und ein Leben gefordert, welches das Gedeihen der willkürlichsten, launenhaftesten Individualität und zwar nach den niedersten Bedürfnissen derselben zur einzigen Aufgabe macht. Was sich als Nachfolge haltloser Genialität entwickelt, zeigt dieses Büdilein. Der Kern desselben liegt darinnen, daß eine sich über ganz Mitteleuropa ausbreitende Nervenerkrankung statuiert wird. Die Heilung derselben obliegt den Nietzscheisch gesinnten Ärzten der Zukunft. Nun, wir glauben: die Medizin wird schon auch fortkommen ohne den Einfluß und die Beihilfe von dieser Seite.

Nietzsche fußt auf durchaus berechtigten philosophischen Prinzipien. Ein solches ist der Standpunkt jenseits von «gut und böse». Die Moralbegriffe sind, wie alles Bestehende, in der Zeit geworden; sie haben sich in der Zeit geändert und werden sich weiter ändern. Wer das wahrhaft sittliche Leben nicht in seinem tieferen Wesen, jenseits von der jeweiligen Ansicht über «gut» und «bös» sieht, der begreift die

Gründe desselben überhaupt nicht. Auch dahin muß der Mensch geführt werden, wo er, abgesehen von allen Vorurteilen und Zweifeln, ein souveränes, rücksichtsloses «Ja» sagt, weil er es für gut findet. Aber bei Nietzsche wird alles zum Zerrbilde. Er reißt die Dinge nicht bloß aus dem Boden; nein, er wühlt auch noch im Erdreich, und manchmal ganz sinnlos, herum. Er will sich hinauforganisieren zur höchsten Geistesphase, wo aller Zwang aufhört; aber er verliert alle irdische Gedankenluft und kann bald gar nicht mehr atmen. Sein Geist schwebt fortwährend zwischen irdischer Atmosphäre und luftleerem Raum. Daher das Unsichere, Schwankende, Haltlose seines Geistes. Er war erst begeisterter Wagnerianer. Er hat das beste Buch über Wagnerianismus geschrieben: die «Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik». Später wurde ihm diese ganze Richtung zu schwer, zu sehr am Boden haftend. Er wollte keinen Boden unter den Füßen. Oder wenn, dann wollte er ihn «tanzend», im leichten Fluge übersetzen. «Alle Kunst muß leichte Füße haben», ist sein Grundsatz. Deshalb hört er «Carmen» mit Entzücken und gibt allem Wagnerianismus den Abschied. Nietzsches Nerven bekamen allmählich etwas Elastisch-Widerstrebendes: sie sprangen federartig ab, wenn sie an einen Gegenstand herankamen. Nietzsche wurde immer mehr und mehr ein elektrischer Nervenapparat. Er kam mit einem Dinge der Welt zusammen, erzeugte einen elektrischen Funken, wurde aber sogleich abgestoßen und an eine andere Spitze angeworfen; und so ging es fort; so entstanden die Schriften seiner letzten Jahre. Der unerträgliche Zustand steigerte sich endlich zum Wahnsinn.

Wer Gelegenheit hat sich nachher gehörig zu erholen, und wer kein Philister ist, der lese Nietzsche. Wir empfehlen es allen, die nicht wollen, daß ihr Gehirn sauer wird.

«ALSO SPRACH ZARATHUSTRA», IV. TEIL Jüngste Publikation aus Nietzsches Nachlaß.

Gierig warteten Nietzsches Schüler auf den vierten Teil von des Meisters Hauptwerk: «Also sprach Zarathustra». Nun ist er erschienen: der Schluß des tiefsinnigsten aller oberflächlichen Bücher. Verzeiht mir, ihr Anhänger eines neuen Götzen, daß ich dergleichen Frevelworte ausspreche! Aber ihr werdet auch zu schwerfällig, wenn von Nietzsche die Rede ist. Wo bleiben die leichten Beine, die Tanzbeine, die euch Nietzsche anzüchten wollte! Tanzet doch vor diesem Zarathustra, statt vor ihm zu knien! Ich habe keinen Weihrauch für Nietzsche. Ich weiß auch, daß er Opfergerüche nicht leiden kann. Lieber sind ihm die lachenden Gesichter als die betenden. Und lachen mußte ich oft, während ich diesen Zarathustra las. Denn wovon spricht uns dieser vierte Teil? Zarathustra will doch den Menschen überwinden. Nicht diese oder jene Schwachheit, nicht diese oder jene Untugend der Menschheit will Zarathustra überwinden, sondern die Menschheit selbst soll abgestreift werden, damit das Zeitalter des Übermenschen erscheine. Die Tat Zarathustras aber, von der uns der vierte Teil des Buches erzählt, ist eine arge Dummheit. Hat denn dieser Einsiedler, der fern von Menschenvorurteil und Pöbelwahn in einer Höhle, in guter Luft mit reinen Gerüchen lebt, nicht einmal so viel verlernt, daß er einem alten Wahrsager in die Falle geht, der ihm den Glauben beibringen will, alle diejenigen, die sich heute «höhere Menschen» nennen, die dürsteten nach dem Reiche, von dem Zarathustra träumt. Ein Notschrei ist es, den Zarathustra vernahm, als er vor seiner Höhle saß, und der alte Wahrsager hatte sich eingefunden, dessen Weisheit lautet: «Alles ist gleich, es lohnt sich nichts, Welt ist ohne Sinn, Wissen würgt.» Dieser deutet den Notschrei als den des höheren Menschen, der bei Zarathustra Erlösung suchen will. Und Zarathustra macht sich auf den Weg, den höheren Menschen, von dem der Notschrei kam, zu suchen. Er findet sie nacheinander, alle die Menschen, die sich für höher, für besser halten, als ihre Mitmenschen es sind, denen das Treiben der letzteren zum Ekel geworden ist, die sich nach Neuem, nach Besserem sehnen. Und alle ladet er ein in seine Höhle zu gehen. Dort sollen sie warten, bis er zurückkommt und ihnen das neue Leben eingießt. Es sind tiefe, bedeutsame Worte, die Zarathustra bei jeder neuen Begegnung mit einem Kandidaten der Übermenschheit redet, Worte: weise bis zur Tollheit, tief bis zum Grunde des Meeres, wo doch auch unreinliches, schlammiges Erdreich ist. Die Kandidaten sind: zwei Könige, der Gewissenhafte des Geistes, der Zauberer, der Papst außer Dienst, der häßlichste Mensch, der freiwillige Bettler und Zarathustras eigener Schatten. Jede dieser Gestalten stellt ein Zerrbild dar irgendeines Trägers einer einseitigen Kulturbestrebung, innerhalb welcher der Mensch keine Befriedigung finden kann. Sie haben alle gebrochen mit ihrer Vergangenheit, mit den Lebensanschauungen und Lebensgewohnheiten ihrer Umgebung und suchen nach einem neuen Heile. Sie fanden es auf ihrem Wege nicht. Da treten sie denn die Wanderung nach Zarathustras Behausung an, auf daß da die große Sehnsucht in ihnen gestillt werde. Nach den vielen Begegnungen (es waren acht «höhere Menschen» gekommen, diese machen mit dem Esel, den die beiden Könige mitgebracht hatten, und mit dem Wahrsager zehn) und namentlich nach den vielen geistvollen Unterredungen fühlt sich Zarathustra müde, und er schläft gerade zur Mittagsstunde ein. Er liegt unter einem Baume, der von einem Weinstock umrankt ist. Und wie er schläft, da geht

er im Traume an ihm vorüber, der große Augenblicken dem er die Welt vollkommen sieht, er schwelgt in Seligkeit. «Was geschah mir: Horch! Flog die Zeit wohl davon? Falle ich nicht? Fiel ich nicht - horch! in den Brunnen der Ewigkeit?
Was geschieht mir? Still! Es sticht mich - wehe - ins Herz? Ins Herz! Oh zerbrich, zerbrich, Herz, nach solchem Glücke, nach solchem Stiche!
Wie? Ward die Welt nicht eben vollkommen?»
Den Seinigen gibts der Herr im Schlafe, gilt sonst nur von der baren Unschuld. Daß auch der Übermensch solche unschuldige Anwandlungen hat, mag all den Einfältigen und Armen an Geist Trost sein, denn man wird sie von seinem Reiche nicht ausschließen.
Da Zarathustra ausgeschlafen, tritt er den Heimweg an, um seine Gäste zu begrüßen. Was hier sich abspielt, ist eine Art Zarathustra-Festmahl. Der Gastgeber hält den Haupt-Toast. Er spricht nur von «höheren Menschen», was diese sind und was sie nicht sind. Sie dürfen ja nicht glauben, daß sie schon Bürger des neuen Reiches sind. Das könnten sie auch nie werden. Sie könnten nur die Brücke, den Übergang zum Gebiet des Übermenschen bilden. Wieder sind es schöne Worte, die Zarathustra da spricht, bevor er mit seinen Freunden anstößt auf das Wohl des Übermenschen. Man möchte von manchem Ausspruche, daß er zum Sprichwort würde: «Was der Pöbel ohne Gründe glauben lernte, wer könnte ihm durch Gründe Das - umwerfen?
Und auf dem Markte überzeugt man mit Gebärden. Aber Gründe machen den Pöbel mißtrauisch.
Und wenn da einmal die Wahrheit zum Siege kam, so fragt Euch mit gutem Mißtrauen: <welch starker Irrtum hat für sie gekämpft?>
Hütet Euch vor den Gelehrten! Die hassen euch: denn sie sind unfruchtbar! Sie haben kalte vertrocknete Augen, vor ihnen liegt jeder Vogel entfedert.»
Oder: «Wollt Nichts über euer Vermögen: es gibt eine schlimme Falschheit bei Solchen, die über ihr Vermögen wollen.
Sonderlich, wenn sie große Dinge wollen! Denn sie wecken Mißtrauen gegen große Dinge, diese feinen Falschmünzer und Schauspieler: - bis sie endlich falsch vor sich selber sind, schieläugig, übertünchter Wurmfraß, bemäntelt durch starke Worte, durch Aushänge-Tugenden, durch glänzende falsche Werke.»
Oder: «Ohnmacht zur Lüge ist lange noch nicht Liebe zur Wahrheit.» - Als Zarathustra geendigt hatte, ging er ins Freie. Er sehnte sich nach reineren Gerüchen. Diese «höheren Menschen» haben offenbar noch viel von dem - Nietzsche so verhaßten - Armenleutegeruch mitgebracht. Die Gäste blieben allein und besprachen sich über Zarathustras Tisch-und Zukunftsweisheit. Nach einiger Zeit erhob sich in der Höhle ein Lärmen. Zarathustra hörte das von außen und freute sich darob. Denn nun, dachte er, sei alle schwere und schwüle Lebensauffassung von diesen Übergangsmenschen gewichen; sie haben das Lachen gelernt. Zum Lachen gehört nämlich - im Sinne Zarathustras -, daß man die Ideale der Menschheit abgestreift, überwunden hat, also über ihre Unerreichbarkeit nicht mehr betrübt ist. Faust, wie uns Goethe ihn gezeichnet hat, steckt noch tief in menschlichen Vorurteilen. Das Hauptvorurteil ist die Grund-Idee des Faust: «nie werde ich zum Augenblicke sagen: verweile doch, du bist so schön». Zarathustra will jeden Augenblick festhalten, aus ihm herauspressen so viele Lust und Seligkeit, als nur darinnen ist. Denn als Torheit gilt es Zarathustra, durch Entbehrung in der Gegenwart die Seligkeit der Zukunft erkaufen zu wollen. Zarathustra ist auch ein Faust; aber ein in sein Gegenteil verwandelter. Zarathustra müßte zu Me-phistopheles sagen: könnte je der Augenblick kommen, den ich nicht voll genieße, zu dem ich nicht sage: blühe ewig, denn du bist so schön, dann hast du mich schon unbedingt. Dieser Weisheit voll glaubt Zarathustra seine Übergangsmenschen, als er das Geschrei aus der Höhle hört; und er
geht hinein. Aber was muß er sehen! Den abscheulichsten, lächerlichsten Götzendienst. Alle die erleuchteten Geister beten den Esel an, den die beiden Könige mitgebracht! Zarathustra hat ihnen ihre Ideale genommen; vor diesen können sie nicht mehr im Staub liegen. Aber ihre Gesinnung hat die aufrechte Haltung verlernt; sie sind zu staubverwandt. Also beten sie, statt ihrer Ideale, den Esel an. Das ist Zara-thustras große Torheit. Er glaubte diese Menschen reif für sein Übergangsstadium, und sie sind Götzendiener geworden, weil sie keine Idealisten sein sollten. Aber sie sind nun glücklich. Das genügt Zarathustra. Ihm ist es lieber, wenn die Menschen vor einem Esel lachen und tanzen, als wenn sie über unerreichbare Ideale schwermütig werden. Auch ein Geschmack!
Aber geschmacklos finde ich es doch, daß Zarathustra noch nicht einmal die kleinlichste Eitelkeit überwunden hat, daß sein Ohr noch zugänglich ist Schmeichelworten, wie sie der häßlichste Mensch spricht: «War das - das Leben? Um Zarathustras Willen, wohlan! Noch ein Mal!» –
Denn nun fühlt sich Zarathustra so geschmeichelt, daß er seinen Gasten das tiefsinnige Nachtwandler-Lied deutet, das die Summe seiner Weisheit ausspricht. Und dieselben Menschen, die eben den Esel angebetet haben, sollen nun den tiefen Sinn

folgender Worte fassen;

O, Mensch! Gib Acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
«Ich schlief, ich schlief -,
Aus tiefem Traum bin ich erwacht: Die Welt ist tief,
Und tiefer als der Tag gedacht.
Tief ist ihr Weh -,
Lust - tiefer noch als Herzeleid:
Weh spricht: Vergeh!
Doch alle Lust will Ewigkeit -,
- will tiefe, tiefe Ewigkeit!»

Sie verstanden das natürlich nicht. Denn sie waren dabei eingeschlafen und schliefen noch fort, als Zarathustra längst aufgestanden war, um den neuen Morgen zu genießen. Endlich erst findet er: «Wohlan! sie schlafen noch, diese höheren Menschen, während ich wach bin: das sind nicht meine rechten Gefährten; nicht auf sie warte ich in meinen Bergen.» Er rief seine Tiere: den Adler und die Schlange. Da geschieht ein Wunderbares: Zarathustra ist von einer Vogelschar umringt, und ein Löwe Hegt zu seinen Füßen, ein lachender Löwe. «Zu den allen sprach Zarathustra nur Ein Wort: <meine Kinder sind nahe, meine Kinder> -.» Jetzt erst begreift Zarathustra, daß er dem Wahrsager auf den Leim gegangen war. Derselbe hatte ihn zu seiner letzten Sünde verleitet: zum Mitleiden mit dem höheren Menschen! - «und sein Antlitz verwandelte sich in Erz». Also war Zarathustra aufgesessen.

KÜRT EISNER «PSYCHOPATHIA SPIRITUALIS.
FRIEDRICH NIETZSCHE
UND DIE APOSTEL DER ZUKUNFT»

Ein Geist von so kühner, grotesker Gedankenrichtung, wie Friedrich Nietzsche es ist, muß notwendig widersprechende Empfindungen in denen hervorrufen, die sich genau und liebevoll mit ihm beschäftigen. Seine unbedingten Bewunderer verstehen gewiß am wenigsten von seinen stolzen Ideen. In diese Reihe gehört aber Kurt Eisner nicht. Seine Verehrung läßt den aus einer eigenen bedeutenden Individualität hervorbrechenden Widerspruch nicht verstummen; auch nicht einmal die Ironie, zu der Nietzsches Einseitigkeiten herausfordern. Neben rücksichtslos anerkennenden Sätzen, wie: «Nietzsches Zarathustra ist nur ein Kunstwerk wie Faust», oder: «Die Lieder Zarathustras fluten breit und gewaltig dahin wie Wagners Musikströme. Die Philosophie ist hier in Musik gesetzt, der Gedanke in Ton, nicht verflüchtigt, nein umgeglüht», finden sich andere: «Nietzsche ist ein echter Reaktionär, weil sein Vorwärts ein Rückwärts ist. Und weil er ein Reaktionär ist, so wird ihn die Zukunft verschmähen», oder: «Nietzsches Lehre ruht auf morschem Grund, durch seine eigene Schuld». Die vornehme Denkweise Nietzsches ist Eisner durchaus sympathisch, nicht aber der widerdemokratische Charakter derselben. Die Entwicklung der einzelnen Auserlesenen soll nicht mit der Unterdrückung und Versumpfung großer Massen erkauft werden. Eisner will die Masse aristokratisieren. «Wahrhafter Aristokratismus ist erst möglich bei wahrhaftem Altruismus.» «Die Demokratie muß zur Panaristokratie werden.» Eisner will im Gegensatz zu Nietzsche die Gemeinschaft über den Einzelnen gesetzt wissen. «Der Herdeninstinkt ist Gesundheit, der Ichinstinkt ist Entartung.» Der Nietzscheschen Devise: «Werdet hart!» setzt Eisner ein «Werdet weich!» entgegen. Jenes entspricht dem rücksichtslosen «Durch» des individuellen Machtinhaltes, dieses dem selbstlosen Streben der Persönlichkeit, die den Menschen auch im anderen Individuum als einen gleichwertigen achtet.

Bei solch durchdringendem Verständnis Nietzsches, bei solch unbefangener Kritik des Denker-Poeten kann Eisners Urteil über das «Nietzsche-Affentum» natürlich nur ein vollständig vernichtendes sein. Nirgends hat ja das Herdenartige einer Anhängerschaft ein so charakteristisches Gepräge angenommen wie bei der Nietzsche-Herde. Die Verachtung des Herdenhaften ist zum wüsten Herdengebrüll geworden. Es hat noch nie eine drolligere Gefolgschaft gegeben als die Nietzsches. Sie, diese Brüller, wissen ja alle nicht, worinnen der Wert von des Meisters Werken liegt. Das Geheimnis liegt darinnen, daß Krankheiten, Mißbildungen mehr zum Denken anregen als die volle frische Gesundheit. Die Krankheiten des Geistes liefern wichtige Beiträge zur Psychologie. Der Reiz von Nietzsches Ideen liegt in dem abnormen Gewände, in dem sie auftreten. Durch Äußerlichkeiten wird man auf manches aufmerksam, woran man sonst vorüberginge. Mir erging es mit Nietzsches Ideen folgendermaßen. Ihr Inhalt erschien mir zumeist nicht neu. Ich hatte ihn in mir schon ausgebildet, bevor ich Nietzsche kennenlernte. Beim Durchgange durch Nietzsches Geist kamen mir aber diese Ideen verzerrt, karikiert vor. Ein an sich gesunder Gedankenfluß mußte sich durch eine Felsenge durchdrängen, die seinem ruhigen Laufe Gewalt antat. Nietzsche war mir nie ein philosophisches, sondern immer ein psychologisches Problem.

Weil dies meine Stellung zu dem seltsamsten Geiste der Neuzeit ist, muß ich Kurt Eisners Schrift als eine mir sehr sympathische bezeichnen und sie dem weitesten Leserkreise empfehlen, wenn ich auch mit manchem in ihr Enthaltenen nicht übereinstimmen kann.

MITTEILUNG UND BERICHTIGUNG

Weimar. Dieser Tage ist die Übersiedlung der Bücher- und Manuskriptenschätze des geisteskranken Philosophen Friedrich W. Nietzsche von Naumburg nach Weimar erfolgt, wo fortan dessen Schwester, Frau Dr. Elisabeth Förster, im Verein mit Dr. Koegel und Steiner die Vorbereitungen für eine Gesamtausgabe aller Werke ihres Bruders trifft. Später sollen diese Bücher dem Goethe-Schiller-Archiv einverleibt werden.

Beilage zur «Allgemeinen Zeitung» München Nr. 2iß, iy. Sept. 1896

Wir erhalten folgende berichtigende Zuschrift:

Sehr geehrte Redaktion!

Im Anschluss an die Meldung Ihres geschätzten Blattes vom 17. September 1896, daß das «Nietzsche-Archiv» von Naumburg nach Weimar übergesiedelt ist, wird berichtet, daß Frau Dr. Elisabeth Förster-Nietzsche, die Schwester Nietzsches, im Verein mit Dr. Fritz Koegel und mir die Herausgabe der Werke ihres Bruders besorgt. Die Nennung meines Namens in diesem Zusammenhang beruht auf einem Irrtum. Ich habe keinen Anteil an der Herausgabe von Nietzsches Werken.

Weimar, September 1896. Dr. Rudolf Steiner

Beilage zur «Allgemeinen Zeitung» München Nr. 221, 24. Sept. 1896

NIETZSCHE-ARCHIV

Von Herrn Dr. Rudolf Steiner erhalten wir aus Weimar folgende Zuschrift:

In der Nummer vom 13. September Ihres Blattes sind im Anschlüsse an die Meldung, daß das «Nietzsche-Archiv» von Naumburg nach Weimar übergesiedelt ist, Angaben über meine Person enthalten, die auf einem Irrtum beruhen, und um deren Berichtigung ich höflichst ersuche. Ich habe nie eine «Assistentenstellung» beim «Goethe- und Schillerarchiv» innegehabt, sondern als Herausgeber einer Anzahl von naturwissenschaftlichen Bänden der Weimarischen Goethe-Ausgabe eine Reihe von Jahren in diesem Archiv gearbeitet. Meine Interpretation Nietzsches, die ich in der Schrift «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» geliefert habe, steht in keinem Zusammenhange mit den Publikationen des «Nietzsche-Archivs». Die Biographie Nietzsches wird von dessen Schwester, Frau Dr. Elisabeth Förster-Nietzsche besorgt; alleiniger Herausgeber von Nietzsches Werken ist Dr. Fritz Koegel. Ich stehe in keinem offiziellen Verhältnisse zum «Nietzsche-Archiv». Auch ist ein solches für die Zukunft nicht in Aussicht genommen.

Aus «Hamburger Fremdenblatt», Sonnabend, 3. Okt. 1896, 1. Beilage

NIETZSCHE IN FROMMER BELEUCHTUNG

«Sie wollen auch auf ihre Art die Menschheit verbessern, nach ihrem Bilde; sie würden gegen das, was ich bin, was ich will, einen unversöhnlichen Krieg machen, gesetzt, daß sie es verstünden.» Solche Worte richtete Friedrich Nietzsche gegen das Heer der biederen Philister, die nach Art des rückständigen Verstandestheologen David Strauß den flach-köpfigen Freigeistern ein neues Evangelium predigen wollten. Nun aber sind sie auch an ihn geraten, die «Bildungsphilister», und messen ihn mit ihren Maßen. Kaum haben wir eine von den Schriften hinuntergewürgt, die uns eine Philistermeinung über Nietzsche bringen, so erscheint schon eine neue - und wir kommen aus der Magenverstimmung nicht heraus. Und können wir uns durchaus nicht angewöhnen, all das Zeug, was gar noch in unseren Zeitungen und Zeitschriften über Nietzsche gedruckt steht, einfach zu überschlagen: dann - wehe unserem Magen.

Wir, die wir mutig genug sind, «Ja» zu sagen, wo Nietzsche Psychologie, Geschichte und Natur, die gesellschaftlichen Institutionen und Sanktionen reinigen will von den tausendjährigen Vorurteilen und Altweiberempfindungen der Theologie - wir leiden an der gegenwärtigen Nietzsche-Literatur.

Zu all den Nietzsche-Interpreten, die uns in kurzen oder langen Auseinandersetzungen ihre Weisheit über den großen Anti-Mystiker, Anti-Idealisten und Immoralisten gesagt haben, zu der wackeren Frau Lou Salome, zu dem kritischen Wirrkopf Franz Servaes, zu Zerbst, der am liebsten Nietzsche zum Gottsucher machen möchte, und zu all den andern, die über Nietzsche reden, ohne je von seinem Geiste einen Hauch verspürt zu haben, hat sich nun auch Herr Hans Gallwitz gesellt. «Friedrich Nietzsche, ein Lebensbild » nennt er ein Buch, das in einer «Reihe» mit anderen Büchern erscheint. Heinrich von Stephan, Alfred Krupp, Fridtjof Nansen sind ebenfalls in biographischen Schriften, welche dieser Reihe angehören, beschrieben worden.

Herr Hans Gallwitz redet mancherlei über Nietzsche. Er bewegt sich vorzugsweise in den Gebieten der Lehre des Immoralisten, in denen er einen Wortanklang der Sätze Nietzsches mit solchen des Apostel Paulus finden kann; und dann sagt er ungefähr so: wie schade, daß Nietzsche den Apostel Paulus nicht verstanden hat; er hätte dann so vieles besser mit den Worten dieses Glaubenslehrers als mit seinen eigenen aussprechen können. Am liebsten möchte Herr Hans Gallwitz Nietzsche überhaupt zu einem Anhänger des Apostel Paulus machen . .. Doch, was geht es mich an, daß Herr Hans Gallwitz eine solche Anhänglichkeit an den Apostel Paulus hat!

Ich möchte nicht den Apostel Paulus bekämpfen; ich möchte bloß auf einige Herzensergießungen des Herrn Hans Gallwitz hinweisen, um zu zeigen, wie weit dieser Nietzsche-Interpret von den Lehren dessen entfernt ist, den er beschreiben will.

Im Grunde ärgert sich Herr Hans Gallwitz am allermeisten über die Gottlosigkeit Friedrich Nietzsches. Er kann nicht umhin, das ganz offen zu gestehen: «Nietzsche setzt seine Lehre vom Schaffenden jeder auf den Glauben an Gott gegründeten Weltanschauung entgegen. Gottesglaube und freies Schaffen schließen sich aus. <Was wäre denn zu schaffen, wenn Götter da wären?> » Wir, die zu Nietzsches Lehren Jasagenden wissen ganz gut, daß Gott nur ein vornehmes Wesen sein kann, und daß ein vornehmes Wesen nicht unfreie Kinder, sondern freie Menschen in die Welt stellt, die berufen sind, als Herren zu schaffen in der Welt, in die sie hineingeboren sind. Aber Herr Hans Gallwitz ist anderer Meinung. Er glaubt nicht daran, daß Gott die Erde den Menschen zur freien Verfügung gestellt hat, auf daß sie auf ihr schaffen, nach seinem Ebenbilde. Er glaubt daran, daß Gott ein Geschlecht von Stümpern geschaffen hat, dem er immer wieder von neuem auf die Beine helfen muß, wenn es was Ordentliches leisten soll. «Der beschränkte Erdensohn, dessen Denken und Wollen erst an den Ordnungen dieser Erde zur Entfaltung kommt, kann nur die ihm sich darbietenden Antriebe und Zwecksetzungen ein wenig weiter führen und klären; er kann nichts Neues aus sich heraus schaffen, keinen neuen Anfang setzen. Seine Tätigkeit gleicht immer nur der des Gärtners, welcher durch selbstlose, treue Pflege den Pflanzen einige neue Kräfte und Werte abgewinnt; das geschieht nicht durch gewaltsames Dareinfahren, sondern der Schaffende muß sich abhängig machen von dem Material, welches ihm gegeben ist, er muß auch mit dessen Mängeln zu rechnen wissen, wenn anders er etwas fertigstellen will.» Ein Gärtner will Herr Hans Gallwitz sein; ein Schaffender aber will Friedrich Nietzsche sein. Wie könnte ich Gärtner sein, wenn der liebe Gott mir nicht einen Garten zur Pflege übergeben hätte: spricht demutsvoll Hans Gallwitz. - «Was wäre denn zu schaffen, wenn Götter da wären?» spricht Friedrich Nietzsche. Die Götter haben eine Welt geschaffen; aber sie wollten auch noch ein Wesen, wie sie selbst sind, schaffen; und da schufen sie den Menschen, der nun weiter schafft. Sie aber haben sich zurückgezogen, und nur, wenn der Mensch sich ein höchstes Ideal schaffen will, dann nennt er es Gott, weil er in sich den einzigen Gott findet, sagt Nietzsche. Die Götter haben sich Handlanger geschaffen, die alle Augenblicke in die Irre gehen, und die nicht schaffen können, sondern nur «durch selbstlose, treue Pflege den Pflanzen einige neue Kräfte und Werte» abgewinnen können, sagt Herr Hans Gallwitz.

Alles was göttlich in dem Menschen ist, wollte Friedrich Nietzsche in dem Menschen erwecken, auf daß er ein Schaffender werde, wie Gott selbst ein Schaffender ist; alles Göttliche will Herr Hans Gallwitz aus dem Menschen pressen, auf daß er ein Gärtner werde, «welcher durch selbstlose, treue Pflege den Pflanzen einige neue Kräfte und Werte abgewinnt».

Seine Ansicht von dem «Menschen als Gärtner» stellt Herr Hans Gallwitz Nietzsche entgegen, der da die Lehre verkündet hat von dem «Menschen als Schaflenden». Herr Hans Gallwitz hat mit seinem Buche nur gezeigt, daß er besser getan hätte, die Briefe des Apostels Paulus zu lesen als die Schriften Nietzsches. Doch - die ersteren kennt er! Er hätte sich wohl mit irgendeiner für ihn nützlicheren Arbeit befassen können in der Zeit, in der er Nietzsches Werke las; und wenn er, statt uns ein Buch über Nietzsche zu schenken, Obst oder Rüben gepflanzt hätte - dann wäre er ein besserer Gärtner gewesen.

Ich nehme Abschied von dem Gärtner Hans Gallwitz. Er mag sich trösten über meine Spöttereien. In den «Preußischen Jahrbüchern» ist er ja gelobt worden. Und die «Preußischen Jahrbücher» sind ein angesehenes Organ. Dort hat ihn derselbe Herr gelobt, der sich in einer vorhergehenden Nummer nicht hat enthalten können, Nietzsche selbst zu verspotten. In denselben Jahrbüchern, deren Herausgeber die fade Faselei des Herrn «Brand» mit den Worten begleitet hat, daß er sich für Nietzsche nur als für eine literarische Erscheinung interessiere.

Es wird heute nur einige Menschen geben, die im Lager Friedrich Nietzsches stehen: Leute, die zu ihm stehen, weil sie ihn verstehen können. Ihnen wird es obliegen, treue Wache zu halten gegen das Andringen aller derer, die ihn ausnützen wollen im Dienste irgendwelcher althergebrachter Anschauungen. Denn Friedrich Nietzsche ist der modernste Geist, den wir haben. Aber wir Wächter Nietzsches werden vielleicht scharfe Waffen brauchen. Wir werden sie haben und zu führen verstehen. Denn wir haben von Nietzsche das Fechten gelernt; und er ist ein guter Fechtmeister.

EIN WIRKLICHER «JÜNGER» ZARATHUSTRAS

Vor etwa neun Jahren lernte ich in Wien einen Mann kennen, von dem ich mir manche schöne geistige Frucht für die Zukunft versprach. In den Zeitschriften und Zeitungen wurde damals sein Name viel genannt. Er hatte vor kurzem von der Berliner Philosophischen Gesellschaft einen Preis für die beste Darstellung der Hegeischen Weltanschauung erhalten. Weitere Kreise nahmen Interesse an ihm, und zwar auch solche, denen ein Buch über die Hegeische Philosophie höchst gleichgültig gewesen wäre, wenn die Lebenslage des Verfassers es nicht zu einem sensationellen Ereignisse gemacht hätte. Denn dieser Verfasser arbeitete sein Werk in dem kulturfernen, ungarischen Nest Zombor aus, wo er als -Gerichtsschreiber gewirkt hatte. Daß ein Mann, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend in einem Winkel des Magyarenlandes Gedanken ausspricht, welche eine angesehene deutsche gelehrte Gesellschaft als die tiefsten über die wirkungsvollste Philosophie des Jahrhunderts bezeichnete – das machte ihn in den Augen vieler zu einer pikanten Persönlichkeit.

Ich ergötzte mich an den Keimen der Weltanschauung, die dieser Mann in sich trug, und die er mit seltener Beredsamkeit bei seinem damaligen Besuche in Wien mir vor Augen führte. Eine Fülle von zukunftverheißenden Ideen lebte in ihm; und in schwungvoller, von philosophischem Enthusiasmus getragener Sprache legte er seine Ansichten dar. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er mit uns zusammensaß: mit der großen Österreichischen Dichterin Marie Eugenie delle Grazie, dem Wiener Universitätsprofessor Laurenz Müllner und mir. Ein inneres Frohlocken durchzuckte mich bei dem Gefühle, daß wir in der Gegenwart solche Menschen haben.

Ich spreche von Eugen Heinrich Schmitt, der seither sich in gewissen Kreisen durch seine der individualistisch-anarchistischen Richtung angehörenden Schriften eine große Anerkennung erworben hat. Ich habe ihn seit jener Begegnung nicht wiedergesehen. Er lebt in Pest und ist mit Energie bestrebt, durch seine Weltanschauung auf das Leben der Gegenwart zu wirken. Die Richtung, die sein Geist genommen hat, habe ich nicht wieder aus dem Auge verloren. Seine Ansichten nahmen allmählich eine Gestalt an, die meiner Gedankenwelt so nahe als möglich steht.

Und jetzt sendet er uns aus der ungarischen Hauptstadt eine Schrift herauf, die alles übertrifft, was er bisher geleistet hat, die zu den glänzendsten Morgensternen auf dem Himmel der modernen Gedankenwelt gehört: «Friedrich Nietzsche an der Grenzscheide zweier Weltalter.» Ich habe lange kein Buch gelesen, das eine so freie, reine Geistesatmosphäre um mich verbreitet hat wie dieses. Eugen Heinrich Schmitt sieht von demselben Gesichtspunkte aus in die Vorstellungswelt Nietzsches, von dem aus ich vor kurzem diejenige Goethes betrachtet habe (vergl. mein Buch über «Goethes Weltanschauung»), Wie eine Handreichung über Meilen hinweg erscheint mir die Tatsache dieses Buches. Über das Verhältnis des modernen Menschen zu den großen Rätselfragen des Daseins hat E. H. Schmitt dieselbe Auffassung wie ich. Auch er kennt den Weg, auf dem wir Gegenwärtigen allein zu jener in sich harmonischen, das Weltall mit einer großen Empfindung und einem großen Gedanken umspannenden Anschauung und Lebensführung gelangen können, die den Griechen der älteren Zeit in einer naiven und kindlichen Form be-schieden war. Die Griechen dieser älteren Zeit lebten in der sinnlichen Natur, ihre menschliche Wesenheit war für sie ein Stück Natur. Und wenn ihnen das Bild der großen Schöpferin vor Augen trat, so enthielt dieses Bild stets auch den ganzen, vollen Menschen in sich. Da kam Sokrates, da kam Plato. Sie sprachen die große Wahrheit aus, daß in dem Menschen etwas lebt, das höher als alle Natur ist: der Geist. Und herausgerissen aus dem All war dieser menschliche Geist, den eine ältere Generation in ungetrennter Gemeinschaft mit der Natur wahrgenommen hatte. Als eine Welt für sich, neben und über der Natur, stand fortan dieser Geist vor den Augen der Menschen. Die platonische Ideenwelt ist der aus der Natur gerissene Geist, der nun über den Wassern schwebte. Ein schattenhaftes Gebilde wurde dieser Geist, als er den Zusammenhang mit den feuchten, warmen Säften der Natur verloren hatte. Ein wirkliches Leben wollte diesem Geiste das Christentum geben. Aber es fand den Weg nicht zurück zur Natur, den Sokrates und Plato vorwärts zum Geiste gegangen waren. Es versetzte den Geist in ein eigenes Reich; und was Plato Ideen nannte: das nannten die Christen Gott und Engel. Aber Gott und die Engel waren nicht natürliche Wesen, im Stoffe dieser Welt. Hinzuerfunden waren sie zu dieser Welt. In das Jenseits waren sie versetzt; und das Diesseits wurde verleumdet als das irdische Jammertal.

Der Weg vom Himmel zur Erde muß wiedergefunden werden. Denn die Erde selbst hat den Geist, den Himmel in sich; und nur die Menschen haben es verlernt, den Geist auf der Erde auch zu finden, von dem sie Kenntnis erlangt haben.

Wir können nicht zurück zur Weltanschauung der Griechen. Denn wir haben den Geist in seiner eigenen Gestalt sehen gelernt. Aber wir können diesen Geist in uns aufleben lassen, wir können uns von ihm durchdringen lassen. Und wenn wir ihn wirklich geschaut haben und dann den Blick zurück zur Natur wenden: dann werden wir sehen, daß das Licht, das in unserem Kopfe als Geist aufleuchtet, dasselbe ist wie dasjenige, das die Natur selbst ausstrahlt. Wir blicken in unser Inneres, und der Geist leuchtet darin auf; und unser Auge wird sonnenhaft und blickt in die Natur und sieht in ihr den gleichen Geist.

Wir haben einen Umweg nötig, den die Griechen noch nicht nötig hatten. Wir müssen erst den Geist in uns sehen, um ihn in der Natur wiederzusehen. Die Griechen wußten nichts von dem Geiste im Innern und konnten genug haben mit dem Geiste, der ihnen aus der Natur entgegenleuchtete. Und der Mensch, der den Umweg zu machen versteht, von der Natur zum Geiste und wieder zurück zur Natur: diesen Menschen hat Goethe in seinen besten Jahren geahnt; aus
diesem Geiste heraus hat er auf der Höhe seiner Entwickelung als Dichter und Naturforscher geschaffen. Und diesen Geist hat Nietzsche als «Übermenschen» verkündet. In dieser Erkenntnis begegnet sich E. H. Schmitt wieder mit mir, der ich dieselbe Ansicht vom Übermenschen schon in meinem Buche: «Friedrich Nietzsche, ein Kampfer gegen seine Zeit» vertreten habe.

In der reichhaltigen Nietzsche-Literatur der Gegenwart ist dieses Buch eines der allerbesten; geschrieben von einem Geiste, der nicht blinder Anhänger ist, und der nicht von dem "Wirbel Nietzschescher Dithyramben im bewußtlosen Tanze mitgerissen wird, sondern einer, von dem Nietzsche, wenn er ihn noch miterleben könnte, sagen würde: Du bist ein Schüler Zarathustras; denn du folgst nicht seinen, sondern deinen Wegen.

FRIEDRICH NIETZSCHE UND DAS «BERLINER TAGEBLATT»

InWeimar ist gegenwärtig Friedrich Nietzsche untergebracht. Kein Wunder, daß in dieser «gebildeten» Stadt ein wackerer Bürger das Bedürfnis fühlt, sich in die Lehre des Philosophen zu vertiefen. Er möchte wissen, in welcher Reihenfolge er dessen Schriften lesen solle. Was tut er? Er wendet sich an das «Berliner Tageblatt». Dieses gibt ihm in der Nr. vom 28. Januar 1900 folgende Auskunft: «Sie fragen, in welcher Reihenfolge Sie die philosophischen Schriften Friedrich Nietzj-sches- lesen sollen, um in das Verständnis dieses nicht eben leicht verständlichen führenden Geistes einzudringen. Wir raten, mit der Biographie Nietzsches von Frau Elisabeth Förster-Nietzsche zu beginnen, da sein tragischer Lebensgang der beste Schlüssel für seine Gedankenwelt ist. Sodann lesen Sie einige der «Unzeitgemäßen Betrachtungen (über Schopenhauer, vom Nutzen und Nachteil der Historie, von der Entstehung der Tragödie, über Richard Wagner); und im Anschluß daran die beiden sich ergänzenden großen Studien: Genealogie der Moral und Jenseits von Gut und Böse. Nach diesen systematischen Arbeiten des gesunden Friedrich Nietzsche mögen Sie sich den Aphorismenbänden des erkrankenden und kranken Philosophen zuwenden, etwa in der Reihenfolge: Morgenröte, Menschliches-Allzumenschliches, Fröhliche Wissenschaft, Antichrist und erst zuletzt seine großartigste Schöpfung <Also sprach Zarathustra>, deren Verständnis die genaue Vertrautheit mit der geistigen Struktur des Mannes voraussetzt, Haben Sie diesen mühevollen, aber gewiß mit reichem geistigen Gewinn lohnenden Weg zurückgelegt, so lassen Sie alle empfangenen Eindrücke ausklingen in der Lektüre seiner <Gesammelten Gedichtet»

Diese Zeilen sind symptomatisch für die bodenlose Unwissenheit undUnbildung,mit der die Macher unserer Zeitungen ausgestattet sind, und zugleich für den grenzenlosen Leichtsinn, der ihnen in der Auffassung ihres Berufes zukommt. Für jeden, der die Augen offen hat, ist das natürlich eine so bekannte Tatsache, wie die, daß jeden Morgen die Sonne aufgeht. Es scheint aber doch, daß es noch zahlreiche naive Menschen gibt, die es für möglich halten, sich in einer solch wichtigen Frage, wie die obige ist, an die Oberflächlichkeit der Zeitungsmacher zu wenden. Der Herr, der obige Notiz verfaßt hat, redet wie jemand, der etwas von Nietzsche versteht. Er weiß nicht das geringste von ihm. Denn er weiß gar nicht einmal, in welcher Reihenfolge Nietzsche seine Bücher geschrieben hat. Der Wissenbedürftige in Weimar soll erst: einige unzeitgemäße Betrachtungen lesen und dann die großen Studien: Genealogie der Moral und Jenseits von Gut und Böse, weil in diesen systematischen Schriften noch der gesunde Nietzsche spricht; dann sollen daran kommen die Aphorismenbände des kranken Nietzsche: Morgenröte, Menschliches-Allzumenschliches usw. Nun ist «Menschliches-Allzumenschliches» im Jahre 1878, Morgenröte 1881, «Genealogie der Moral» aber 1887 und «Jenseits von Gut und Böse» 1888 erschienen. Die im letzten Jahr vor der Erkrankung erschienenen Werke hält der Gelehrte des «Berliner Tageblatts» für die früheren; die 1878, also 6 Jahre nach dem Beginne von Nietzsches Schriftstellerlaufbahn, erschienene Aphorismensammlung «Menschliches-Allzumenschliches» hält er für ein Werk des schon kranken Nietzsche. Armer Fragesteller in Weimar! Du bist am Ende naiv genug, dich an deinen antwortenden Zeitungsmacher zu halten. Frage ihn doch einmal, wie du Mathematik studieren sollst?

Er wird dir antworten: Erst mußt du Integralrechnung, dann Diflerentialrechnung lernen, dann dich an die Trigonometrie machen, dann wirst du genügend vorbereitet sein, das Einmaleins zu lernen. So sieht es in den Köpfen der Zeitungsmacher aus!!

FRIEDRICH NIETZSCHE ALS DICHTER DER MODERNEN WELTANSCHAUUNG

Die Anschauungen, die gegenwärtig über Friedrich Nietzsche im Umlauf sind, widersprechen seinem wirklichen Verhältnisse zu den weltbewegenden Ideen der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Wer die Fäden verfolgt, die von ihm zu dem Geistesleben der letzten Jahrzehnte führen, der wird in ihm nicht den Finder neuer Anschauungen sehen können, sondern einen Geist, der das zu einer persönlichen Herzensangelegenheit gemacht hat, was Vernunft und Erfahrung anderer hervorgebracht haben. Nietzsche schuf nicht selbst neue Anschauungen; aber er fragte sich, wie sich mit denen, die ihm auf seinem Lebenswege begegneten, leben lasse. Er macht dadurch die Ideen der neuesten Zeit zu seinem ganz individuellen Schicksal. Und da er eine komplizierte Natur ist, so sind seine Erlebnisse in den Schachten der modernen Ideen geistige Phänomene von seltenem Interesse. Nietzsche selbst leitete die Kompliziertheit seiner Natur aus seiner Abstammung her. Was Goethe als tiefe Tragik der Menschenseele charakterisiert «Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust»: es war Nietzsche als Erbstück zugefallen. Das gesunde Wesen, das seiner Mutter bis zu ihrem Tode eignete, hatte sich auf ihn übertragen; aber es hatte in ihm zu kämpfen mit einer «zweiten Seele», die vom Vater stammte, den Nietzsche selbst schildert: «er war zart, liebenswürdig und morbid, wie ein nur zum Vorübergehen bestimmtes Wesen, eher eine gütige Erinnerung an das Leben, als das Leben selbst.»

Das Griechentum, die Weltanschauung Schopenhauers, die Kunst Richard Wagners, die Vorstellungsart der modernen
naturwissenschaftlichen Einsicht, die ethischen Ideen der Gegenwart: das waren hintereinander die geistigen Elemente, die auf Nietzsches Seele wirkten, und deren Wirkung im Spiegel seiner eigenartigen Persönlichkeit seine Werke zum Ausdruck bringen. Er bekannte sich nicht zu denen, die das Griechentum aus einer naiven Lebensführung, aus einem kindlichen Herzen und einer sorglosen Phantasie herleiten konnten. Die sonnige Kunst des alten Hellenentums muß vielmehr aus den schmerzlichsten Erlebnissen herausgewachsen sein. Nicht weil den Griechen das Leben leicht ward, suchten sie nach einem harmonischen Ausdruck desselben in der Kunst, sondern weil sie von dem Elend und den Schmerzen des Daseins die bittersten Erfahrungen hatten, bedurften sie einer Kunst, die ihnen dieses Dasein erträglich machte. Das Leben bedarf der Kunst, welche die Nichtigkeit des Daseins erhebt zu dem Anschauen eines Göttlichen. Aber diese Kunst ist, nach Nietzsches Meinung, dem Griechentum verlorengegangen, als es nicht mehr, über das rein Menschliche hinaus, zum Göttlichen strebte, sondern in Euripides sich mit der nüchternen Nachahmung des bloß Natürlichen begnügte. Sokrates ist der Verführer des Euripides und damit des ursprünglichen Griechentums geworden. Mit seinem Herunterholen der Vorstellungen vom Himmel auf die Erde, mit seinem «Erkenne dich selbst» hat er in dem Gemüte die Sehnsucht über das Menschliche hinaus zu dem Übermenschlich-Göttlichen ertötet. Das nichtige Dasein, über das die Kunst hinwegführen sollte, wurde nunmehr selbst der Gegenstand derselben. An der Unfähigkeit, sich über die Nichtigkeit des Daseins zu erheben, krankt seit Sokrates und Euripides das Abendland. Die Renaissance-Kultur war nur eine vorübergehende Sehnsucht aus dem allgemeinen Niedergange heraus. Einem Geiste, der so empfand, mußte die pessimistische Weisheit Arthur Schopenhauers einen tiefen Eindruck machen. Nietzsche fand durch Schopenhauer die Grundstimmung seines Gemütes, wie sie sich ihm aus der Vertiefung in das Griechentum ergeben hatte, philosophisch gerechtfertigt. Und wie er in Schopenhauer den Weisen fand, der ihm die Gründe für seine tragische Stimmung entgegenbrachte, so fand er in Richard Wagner den Künsder, der, wie es ihm schien, aus der gleichen Stimmung heraus, eine neue Kunst schuf. Nicht mehr eine solche, die irdisch-nichtiges Dasein nachbildet, sondern eine solche, die das Nichtige vergessen macht, indem sie dem Menschen wieder ein Göttliches vorzaubert. Den Wiederbringer einer Kultur, die Sokrates vernichtet hat, sah Nietzsche in Wagner. Er sah ihn so lange, als er nur das eigene Idealbild, das er sich von Wagner gebildet hatte, betrachtete. Er schuf sich den wirklichen Wagner zu einem solchen Idealbilde um, das er brauchte, um die Kultur des Abendlandes, die er als Niedergangserscheinung empfand, ertragen zu können. Ein tragisches Ereignis war es in seinem Leben, als er gewahr wurde, daß sein Idealbild von Wagner nichts mit dem wirklichen Wagner zu tun hatte. Er wurde nunmehr ebenso heftiger Gegner Wagners, wie er früher sein Anhänger war. Im Grunde wurde er aber nur Gegner seines eigenen Ideals. Er fiel nicht von Richard Wagner ab; er fiel von dem Vorstellungskreise ab, in dem er in einer Epoche seines Lebens den Ausweg gesucht hatte aus der Grundstimmung seiner Seele gegenüber der Nichtigkeit des Daseins. Nietzsche vertiefte sich nunmehr in die Wirklichkeit dieses Daseins selbst, um aus ihm das Glück zu holen, das ihm ein illusorisches Ideal der Kunst, die über

dieses Dasein hinwegführen soll, nicht hatte bringen können. Er ergriff die Ideen des modernen naturwissenschaftlichen Denkens; vor allem den umiaLSsendenEntwickelungsgedanken, der zeigt, wie Vollkommenes aus Unvollkommenem hervorgeht. Sollte eine Vertiefung dieses Gedankens nicht ganz anders imstande sein, die Wirklichkeit erträglich zu machen, als die Ideen eines unwirklichen Göttlichen, das zu der Wirklichkeit nur hinzuerfunden wird? Wie der Mensch aus unter ihm stehenden Geschöpfen sich entwickelt hat, so kann er über sich hinaus sich zum «Übermenschen» fortentwickeln. So zaubert er aus der Wirklichkeit selbst hervor, was die künstlerische Illusion bieten sollte. Das Leben erhält eine Aufgabe, die fest in diesem Leben wurzelt und doch über dieses Leben hinausgeht. Wie läßt sich mit dem modernen Entwickelungsgedanken leben? Das war Nietzsches persönliche Frage gegenüber dem naturwissenschaftlichen Denken. Es läßt sich mit ihm leben, weil er uns ein Leben der Lust, der unendlichen Freude schenkt, durch die Idee an unsere eigene Zukunftsentwicke-lung, durch den Aufbück auf den «Übermenschen». Diesem Übermenschen sang Friedrich Nietzsche in seinem «Zara-thustra» ein hohes Lied. Er wurde der Dichter der modernen Weltanschauung. Er wurde es, weil bei ihm Erlebnis des Herzens ward, was bei den Pfadfindern der modernen Anschauungen Erlebnis der Vernunft, des Kopfes war.

KURZER AUSZUG AUS EINEM VORTRAG ÜBER FRIEDRICH NIETZSCHE

Das folgende Gedankenskelett lag drei Vorträgen zu Grunde, die ich in der letzten Zeit über den dahingegangenen Philosophen und Dichter bei drei Veranstaltungen in verschiedener Gestalt gehalten habe. Der erste fand im Kreise der von L. Jacobowski begründeten Gesellschaft der «Kommenden» statt, der zweite auf freundliche Aufforderung des «Vereins zur Förderung der Kunst», bei dessen Nietzschefeier am 15. September im Rathaussaale, der dritte bei einer Nietzschefeier, die der Rezitator Kurt Holm im Verein mit mir am 18. September im Architektenhause veranstaltet hat. An der ersten Feier beteiligten sich auch der Oberregisseur Moest und der Rezitator Max Laurence durch Vortrag Nietzschescher Schöpfungen; im «Verein zur Förderung der Kunst» hatte ich die große Freude, mit L. Manz, der Nietzsche-Dichtungen rezitierte, und mit Conrad Ansorge und Eweyk zusammenzuwirken. Dieser sang zwei von Ansorge mit wahrer Größe komponierte Lieder, die der Komponist selbst begleitete. Ein Harmonium-Vortrag ergänzte die Feier. Dienstag am 18. stand mir Kurt Holm mit seinen Rezitationen aus «Zarathustra» und Nietzsches Gedichten zur Seite.

«Lieber im Eise leben als unter modernen Tugenden und anderen Südwinden!» Diese Worte, die Friedrich Nietzsche im ersten Kapitel seines unvollendet gebliebenen Werkes «Umwertung aller Werte» ausspricht, geben die Empfindung wieder, unter der er immer gelebt bat. Er fühlte sich als unzeitgemäße Persönlichkeit, die andere Wege gehen mußte als die ganze Zeitgenossenschaft. Nicht als Messias, noch als Verkünder einer neuen Weltanschauung kann er uns erscheinen. Wie glänzend, wie hinreißend er auch seine gewaltigen Ideen ausspricht: sie sind nicht als originelle aus seinem Geiste entsprungen; es sind die Ideen, welche in dieser oder jener Form schon von anderen Geistern des neunzehnten Jahrhunderts ausgesprochen worden sind; es sind Ideen, die tief im Geistesleben der letzten Jahrzehnte wurzeln. Wodurch er sich von anderen unterscheidet, das sind die Empfindungen, die Seelenerlebnisse, die er unter der Wirkung dieser Ideen erfahren hat. Der Zusammenbruch jahrhundertealter Vorstellungen unter der Wucht der modernen naturwissenschaftlichen Anschauungen wirkte auf wenige so erschütternd, so persönlich wie auf Nietzsche. Was die meisten nur mit dem Kopfe durchlebt haben, die Wandlung eines alten in einen neuen Glauben: das wurde für Nietzsche ein ganz persönliches, sein Herz zermarterndes, individuelles Erlebnis. Und mit diesem Erlebnis stand er einsam, abseits von dem Wege, den die Zeitgenossen mit ihren Empfindungen und Vorstellungen gingen. Aus den Gedanken, die ihm während seiner Studienzeit über die Kunst und die Weltanschauung der Griechen überliefert wurden, wuchs ihm seine eigene Auffassung der alten Kultur heraus. Er sah nicht wie andere in Sokrates, Plato, Sophokles, Euripides die großen Repräsentanten des echten griechischen Geistes; er dachte sich eine höhere, umfassendere Kunst und Weisheit in Griechenland heimisch im Zeitalter vor Sokrates, eine Kultur, die seit Sokrates eine Verwässerung, eine Abschwächung erlitten hat. Nach dieser uralten Kultur sehnte er sich mit seiner ganzen Seele zurück. Sie ist der Menschheit verlorengegangen. Nur im Zeitalter der Renaissance hat sie eine kurze Wiedergeburt erlebt. In Schopenhauers Philosophie glaubte er wieder eine Weisheit zu vernehmen, wie sie die Griechen vor Sokrates innehatten, und in Richard Wagners Kunst vermeinte er Töne zu hören, wie sie seit jenen alten Zeiten der Menschheit nicht erklungen sind. Es bedeutete einen Höhepunkt in Nietzsches Leben, als ihn, Anfang der siebziger Jahre, eine innige Freundschaft mit Richard Wagner verband. Was in diesem Genius lebte, was sich als dessen Kunst von ihm losrang, das idealisierte Nietzsche noch. Er schuf sich Wagner zu einem Ideal um, in das er alles hineinlegte, was er in dem Griechenland der vorsokratischen Zeit verwirklicht glaubte. Nicht was Wagner wirklich war, verehrte er, sondern die ideale Vorstellung, das Bild, das er sich von Wagner machte. Gerade als Wagner 1876 dabei war, zu erreichen, was er erstrebt, da wurde Nietzsche gewahr, daß er nicht die wahre Kunst Wagners verehrt, sondern ein Ideal, das er sich selbst gebildet hatte. Jetzt erschien ihm dieses Ideal als etwas Fremdes, etwas, das seiner innersten Natur gar nicht entsprach. Er wurde nun ein Gegner seiner eigenen früheren Ideen. Nicht Wagner hat der spätere Nietzsche bekämpft, sondern sich selbst, seine ihm fremd gewordene Vorstellungswelt. So war im Grunde Nietzsche einsam mit seinen Gedanken schon in der Zeit, als die Freunde Wagners ihn zu den ihrigen zählten; und vollends einsam mußte er sich fühlen, als er Gegner seiner eigenen früheren Ideen wurde. Hatte er früher wenigstens Empfindungen gehegt, die sich an eine mächtige Kulturerscheinung anschlössen; jetzt kämpfte er als völlig Verlassener mit sich allein. In der Stimmung, die sich aus solcher Verlassenheit und Einsamkeit ergab, nahm er die Ideen der modernen Naturwissenschaft auf. Nicht so wie andere konnte er sich mit dem Gedanken abfinden, daß der Mensch sich aus niederen Organismen allmählich entwickelt habe. In seinem Geiste wuchs dieser Gedanke. Hatte es die Tierheit bis zum Menschen gebracht, so ist es nur natürlich, daß der Mensch über sich hinausschreite zu einem noch höheren Wesen, als er selbst ist, zu dem Übermenschen. Der moderne Zeitgeist hatte genug zu tun damit, die weittragenden Ideen der neuen Naturwissenschaft zunächst auf sich wirken zu lassen; er blieb dabei stehen, den Menschen aus seiner Vergangenheit zu begreifen. Nietzsche mußte den Gedanken der Menschheitsentwickelung aber sogleich im Hinblick auf eine fernste Zukunft in sich verarbeiten. So stand er auch einsam mit dem Erlebnis, das die moderne Naturwissenschaft in ihm hervorrief.

Wer das Geistesleben des letzten halben Jahrhunderts kennt, kann sich sagen, daß alle Ideen, die bei Nietzsche auftreten, auch sonst vorhanden sind; er muß aber gestehen, daß die Art, in der sie auf Nietzsche gewirkt haben, eine solche ist, wie sie bei keiner andern Persönlichkeit zu finden ist. Nicht Verkünder einer neuen Weltanschauung ist daher Nietzsche, sondern ein Genius, der als Einzelpersönlichkeit mit seinem ureigensten Seelengeschick unser tiefstes Interesse erweckt.

FRIEDRICH NIETZSCHE gestorben am 2ß. August 1900

Hätte vor zehn Jahren, als der Wahnsinn dem Schaffen Friedrich Nietzsches ein plötzliches Ende machte, jemand vorausgesagt, daß er in kurzer Zeit zu den gelesensten und noch mehr besprochenen deutschen Schriftstellern gehören werde; man hätte ihn wahrscheinlich ausgelacht. Der Mann, von dessen Werken heute Auflagen nach Auflagen erscheinen, mußte für die Schriften, die er noch selbst der Öffentlichkeit übergab, die Druckkosten bestreiten. Gegenwärtig besteht in Weimar ein eigenes «Nietzsche-Archiv», das dafür sorgt, daß keine Zeile der mittlerweile so berühmt gewordenen Persönlichkeit der Öffentlichkeit vorenthalten werde. Nietzsche hat, kurz vor der vollständigen Umnachtung seines Geistes, geschrieben: «Ich habe der Menschheit das tiefste Buch gegeben, das sie besitzt, meinen Zarathustra: ich gebe ihr über Kurzem das unabhängigste.» In diesem «unabhängigsten Buche» wollte er der Menschheit lehren, ganz neue Wertmaßstäbe an alle Dinge zu legen. Es sollte «Umwertung aller Werte» heißen. In dem ersten Kapitel dieser Schrift, das nach seiner Erkrankung herausgegeben worden ist, lesen wir: «Dies Buch gehört den Wenigsten. Vielleicht lebt selbst noch keiner von ihnen. Es mögen die sein, welche meinen Zarathustra verstehen: wie dürfte ich mich mit Denen verwechseln, für welche heute schon Ohren wachsen? » Man darf sagen, Nietzsche hat sich in doppeltem Sinne geirrt. Wer die Entwicklung des Geisteslebens in den letzten Jahrzehnten verfolgt hat, der kann sich sagen, Nietzsches Anschauungen sind keineswegs die «unabhängigsten». Er hat nur zuweilen originelle, zuweilen aber auch paradoxe und höchst einseitige Folgerungen aus Ideen gezogen, die in der Zeitkultur wohl vorbereitet lagen. Wenn man die Schriftsteller verfolgt, aus denen er seine Bildung geholt hat, dann wird man zu einem anderen Urteil über seine Unabhängigkeit geführt, als das ist, mit dem seine mehr als zweifelhafte gegenwärtige Anhängerschaft so selbstgefällig auftritt. Und auch mit der zweiten der angeführten Behauptungen hat sich Nietzsche geirrt. Wenn man Umschau hält in einer gewissen Publizistik der Gegenwart, wird man bedenklich den Kopf schütteln müssen über die Unzahl von Ohren, die bereits in so kurzer Zeit für den «Unabhängigen» gewachsen sind. Nietzsches Gedanken bilden, in bequeme Schlagworte geprägt, ein beliebtes Ausdrucksmittel «geistreicher» Journalisten.

Man mag über Nietzsches Weltanschauung denken, wie man will: die Art, wie er populär geworden ist, wird man nicht anders bezeichnen können denn als eine tiefe Verirrung unserer Zeitkultur. Ein hervorstechendes Merkmal bei fast allen seinen Anhängern ist der Mangel an einem sachgemäßen Urteil und das flatterhafte Interesse für die Ideen einer durch ihre persönlichen Lebensschicksale interessanten Persönlichkeit. Wer Nietzsches Schriften wirklich mit Verständnis liest, der wird sich vor allen Dingen darüber klar werden, daß er es mit einem Mann zu tun hat, der dem wirklichen Leben der Gegenwart, den großen Bedürfnissen der Zeit ganz fernstand. Er hat sich alles, was er kennenlernte, im Sinne der Anschauungen zurechtgelegt, die er sich durch einen einseitigen klassischen und philosophischen, in mancher Beziehung ganz abnormen Bildungsgang erworben hat, mit Ausschluß jeglicher Lebenserfahrung, ohne Kenntnis der wahren Bedürfnisse der Gegenwart. Er war in vollster geistiger Vereinsamung mit sich selbst und seinen Gedanken und Empfindungen beschäftigt. Deshalb konnte er auch nur zu Ideen kommen, die als Äußerungen einer merkwürdigen Einzelpersönlichkeit interessieren können, zu denen sich aber in der Form, wie er sie ausgesprochen hat, kein anderer, im wahren Sinne des Wortes, als Anhänger bekennen sollte. Wer ihn dennoch geradezu als einen Geist hinstellt, der für unsere Zeit charakteristisch ist, der beweist nur, daß Verständnislosigkeit für die eigentlichen Bedürfnisse der Gegenwart bei vielen auch eine charakteristische Erscheinung dieser Gegenwart ist.

Die Betrachtung des Entwicklungsganges Nietzsches möge diese Behauptung bestätigen. Er ist am i^. Oktober 1844 in Röcken geboren. Sein Vater war protestantischer Prediger. Nietzsche war fünf Jahre alt, als der Vater starb. Er schildert ihn selbst mit den Worten: «Er war zart, liebenswürdig und morbid, wie nur ein zum Vorübergehn bestimmtes Wesen, - eher eine gütige Erinnerung an das Leben, als das Leben selbst.» - Innerhalb einer frommen protestantischen Familie wuchs Nietzsche heran. Er war ein im orthodoxen Sinne frommer Knabe. Wir wissen aus der Biographie, die seine Schwester geliefert hat, daß er von seinen Klassenkameraden wegen seiner religiösen Denkungsart der «kleine Pastor» genannt worden ist. Auf dem Gymnasium zu Schulpforta, der Musteranstalt für klassische Bildung, brachte er die Schuljahre zu. An den Universitäten Bonn und Leipzig hat er sich der klassischen Altertumswissenschaft gewidmet und sich in der Vorstellungswelt des alten Griechentums so eingelebt, daß ihm diese alte Kultur als ein Ideal menschlicher Entwicklung, als der Inbegriff alles Großen und Edlen erschien. Er ist in der Schätzung des Griechentums später so weit gegangen, daß er das Vorhandensein des Sklaventums, dieser Begleiterscheinung einer frühen Bildungsstufe, als etwas besonders Mustergültiges und Wertvolles pries. Am Ende seiner Studienlaufbahn lernte er die Philosophie Arthur Schopenhauers und Richard Wagner kennen. Die Schriften des ersteren und die Persönlichkeit des letzteren wirkten geradezu faszinierend auf ihn. Durch seine begeisterungsfähige, starken Eindrücken gegenüber empfindliche Natur war er beiden Geistern förmlich willenlos verfallen.

Die Schätzung der griechischen Kultur, die er als eine wahrhaft große nur für die Zeit vor dem Auftreten Sokrates' ansah, verband sich bei ihm mit der rückhaltlosen Bewunderung Schopenhauers und Wagners. Er sah nunmehr im alten Griechentum eine Kultur, durch die der Mensch den ewigen Mächten der Welt näherstand, als das später der Fall war. Er sagte sich: in dieser alten Zeit sind die Menschen ganz im Banne ihrer ursprünglichen Instinkte und Triebe gewesen, sie haben nach allen Seiten voll ausgelebt, was die Natur in sie gelegt hat. Durch Sokrates sind sie von dieser Kultur abgebracht worden. Sokrates habe einseitig den Geist, den Verstand gepflegt. Er habe durch das Denken die Urtriebe der Menschen eingeschränkt; die Tugend, die man ausgeklügelt, sollte an die Stelle der frischen, urkräftigen Instinkte treten. In Schopenhauers Lehre glaubte Nietzsche eine Rechtfertigung für diese seine Anschauungsart zu finden. Denn Schopenhauer nennt auch das menschliche Vorstellen, den Verstand, nur ein Ergebnis des blinden, vernunftlosen Willens, der in allen Naturerscheinungen waltet. Und in Wagners Musik glaubte Nietzsche Töne zu hören, die wieder aus den Tiefen der menschlichen Natur kommen, denen sich die Bildung der verflossenen Tahrhunderte entfremdet hat. Er verherrlichte das alte Griechentum vom Standpunkt der Schopenhauerschen Philosophie und feierte zugleich das Musikdrama Wagners als die Wiedergeburt dieser verlorenen Kultur in seiner ersten Schrift «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» (1872). In der folgenden Zeit unternahm er von diesem Gesichtspunkte aus in seinen vier «Unzeitgemäßen Betrachtungen» einen Feldzug gegen die gesamte moderne Bildung. In einer Festschrift, die er 1875 für die Aufführungen in Bayreuth verfaßte, erreichte er den extremsten Ausdruck für diese seine Anschauungsweise.

In derselben Zeit wurde ihm auch klar, daß er sich den Einflüssen Wagners und Schopenhauers wie hypnotisiert hingegeben hatte. Er empfand die ganze Anschauung als ein fremdes Element, das er sich eingeimpft hatte. Er wurde zum heftigsten Gegner dessen, was er bisher vertreten hatte. Er kämpfte nunmehr für eine streng wissenschaftliche Betrachtung des Lebens. Durch das Studium von Werken, die im naturwissenschaftlichen Geist der damaligen Zeit geschrieben waren, wurde er von seiner früheren Anschauung abgebracht. Er hatte sich in Friedrich Albert Langes

«Geschichte des Materialismus», in Dührings Schriften, in die Ausführungen der französischen Moralschriftsteller vertieft. Wer diese Schriften kennt, der sieht in den Standpunkten, zu denen sich Nietzsche in seinen Werken: «Menschliches, Allzumenschliches», «Morgenröte» und «Die fröhliche Wissenschaft» bekennt, extreme Schlüsse aus den Ideen, die von den genannten Schriftstellern vertreten worden sind. Nietzsche sieht jetzt in den Vorstellungen, die er vorher gelehrt hat, falsche Ideale, welche die nüchterne, verstandesklare Beobachtung der Dinge in einen romantischen Nebel einhüllen. Immer mehr steigert sich seine Antipathie gegen Schopenhauer und Wagner. Im Jahre 1888 verfaßt er dann seine Schrift «Der Fall Wagner», welche in Worte ausklingt, wie diese: «Die Anhängerschaft an Wagner zahlt sich teuer. Ich beobachte die Jünglinge, die lange seiner Infektion ausgesetzt waren. Die nächste, relativ unschuldige Wirkung ist die des Geschmacks. Wagner wirkt wie ein fortgesetzter Gebrauch von Alkohol. Er stumpft ab, er verschleimt den Magen. . .. Der Wagnerianer nennt zuletzt rhythmisch, was ich selbst, mit einem griechischen Sprichwort, <den Sumpf bewegen> nenne.» Noch einmal gewinnt etwas einen starken Einfluß auf Nietzsche. Es ist der Darwinismus. Auch hier schreitet er sogleich zu den extremsten Folgerungen vor. Ohne Zweifel hat ein im Jahre 1881 erschienenes Buch eines genialen, leider früh verstorbenen Naturforschers W. H. Rolph «Biologische Probleme», ihm weitgehende Anregungen gegeben. Er wird von der Idee des «Kampfes ums Dasein» aller Wesen, der im Darwinismus eine mächtige Rolle spielt, fasziniert. Aber er nimmt diese Idee nicht in der Darwinschen Form an; er gestaltet sie in dem Sinne um, in dem sie Rolph ausgebildet hat. Darwin war der Ansicht, daß die Natur bei weitem mehr Wesen hervorbringt, als sie mit den vorhandenen Nahrungsmitteln erhalten kann. Die Wesen müssen also um ihr Dasein kämpfen. Diejenigen, welche am vollkommensten, am zweckmäßigsten eingerichtet sind, bleiben übrig; die andern gehen zu Grunde. Rolph ist anderer Meinung. Er sagt: nicht die Not des Daseins ist die treibende Macht der Entwicklung, sondern der Umstand, daß jedes Wesen sich mehr aneignen will, als es zu seiner Erhaltung bedarf, daß es nicht nur seinen Hunger stillen, sondern über seine Bedürfnisse hinausgehen will. Die lebendigen Geschöpfe kämpfen nicht nur für das Notwendige, sondern sie wollen immer mächtiger werden. Rolph setzt an Stelle des «Kampfes ums Dasein» den «Kampf um Macht». Diesen Gedanken stellt nun Nietzsche in den Mittelpunkt seiner Ideenwelt. Er drückt ihn paradox aus: «Leben selbst ist wesentlich Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, Aufzwängung eigner Formen, Einverleibung und mindestens, mildestens Ausbeutung.» Diesen Gedanken überträgt er auf die sittliche Weltordnung. Er verbindet sich ihm mit einer Ansicht, die er schon früher aus Schopenhauers Philosophie angenommen hat: daß es auf die Masse der Menschen nicht ankomme, daß die Massen nur dazu da seien, um einzelnen Auserlesenen als dienende Wesen die Bahnen möglich zu machen, auf denen sie zur höchsten Macht steigen. Die Geschichte soll nicht zum Glück des Einzelnen fuhren, sondern sie soll nur ein Umweg sein, um die Macht einiger hervorragender Individuen zu befördern. Auf diesem Umweg soll der Mensch sich zum «Übermenschen» entwickeln, wie er sich vom Affen zum Menschen entwickelt hat. In dem halb poetisch, halb philosophisch gehaltenen Werke «Also sprach Zarathustra» hat Nietzsche das Hohe Lied dieses «Übermenschen» gesungen. Wieder findet er wie in seinen Jugendjahren in der bisherigen Kulturentwicklung einen großen Irrtum. Der «höherwertige Typus Mensch ist oft genug schon dagewesen: aber als ein Glücksfall, als eine Ausnahme, niemals als gewollt. Vielmehr ist er gerade am besten gefürchtet worden, er war bisher beinahe das Furchtbare; - und aus der Furcht heraus wurde der umgekehrte Typus gewollt, gezüchtet, erreicht: das Haustier, das Herdentier, das kranke Tier Mensch, -. . .» Nietzsche war nunmehr von seiner Idee des «Willens zur Macht» so hypnotisiert, daß ihm alles andere neben dem brutalen Kampf um Unterdrückung des Schwächeren gleichgültig wurde, daß er in dem keine Mittel scheuenden Renaissance-Menschen Cesare Borgia das Muster eines Übermenschen sah.

Immer mehr hat sich Nietzsche unter dem Einfluß solcher Vorstellungen in eine Weltanschauung paradoxer Art hineingetrieben, die weitab liegt von der Kultur der Gegenwart. Charakteristisch ist seine Stellung zur «Arbeiterfrage». Er sagt: «Die Dummheit, im Grunde die Instinkt-Entartung, welche heute die Ursache aller Dummheiten ist, liegt darin, daß es eine Arbeiter-Frage gibt. Über gewisse Dinge fragt man nicht. - Man hat den Arbeiter militärtüchtig gemacht,
man hat ihm das Koalitions-Recht, das politische Stimmrecht gegeben: was Wunder, wenn der Arbeiter seine Existenz heute bereits als Notstand (moralisch ausgedrückt als Unrecht -) empfindet? Aber was will man? nochmals gefragt. Will man einen Zweck, muß man auch die Mittel wollen: will man Sklaven, so ist man ein Narr, wenn man sie zu Herren erzieht.» Vom Standpunkt Nietzsches aus ist das alles konsequent. Diejenigen, die aber in diesem Standpunkt nicht eine durch die Persönlichkeit Nietzsches höchst interessante, extreme Ausgestaltung einer absterbenden Ideenwelt

sehen, sondern ein lebensfähiges Glaubensbekenntnis, müssen blind gegenüber den Forderungen der Gegenwart sein. Ein merkwürdiger Denker ist am 25. August gestorben; nicht einer der führenden Geister in die Zukunft.

HAECKEL, TOLSTOI UND NIETZSCHE

Wer die tieferen Impulse im Geistesleben der Gegenwart sucht, dem stellen sich drei Persönlichkeiten vor die Seele. In einseitiger Art, aber mit monumentaler Größe repräsentiert jede dieser Persönlichkeiten, was unsere Zeit am tiefsten bewegt: Haeckel, Tolstoi, Nietzsche. Wahrheit, Güte, Schönheit werden die ewigen Ideale der Menschheit genannt. Es ist, als ob jede der drei Persönlichkeiten von einem andern dieser Ideale die Ausdrucksmittel genommen hätte, mit denen sie sagt, was sie zu sagen hat. Haeckel redet die Sprache der Wahrheit, Tolstoi die der Güte, Nietzsche die der Schönheit. Man muß aus der Entwicklung des ganzen neuzeitlichen Denkens die Gesichtspunkte gewinnen, von denen aus man eine Ansicht über die drei repräsentativen Männer unserer Weltanschauung bilden kann. Man wird den Blick vorerst nach zwei Taten in dieser Entwicklung schweifen lassen müssen. Nach jener großen Tat im sechzehnten Jahrhundert, die Kopernikus vollbracht, und durch welche der Mensch seine gegenwärtig gültige Anschauung über die Erde erlangt hat, wonach diese ein Stern unter Sternen ist. Und man muß nach der andern Tat im neunzehnten Jahrhundert ausschauen, durch die das Organisch-Lebendige, ja der Mensch selbst als Naturwesen erkannt worden ist. An die Namen Lamarck und Darwin wird zunächst denken, wer sich diese Tat vor Augen stellt. Doch war Goethe ihr erster Verkünder.

Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

* • #

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen
Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

In diesen Worten, die Goethe schon im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts gesprochen, liegt die Verkündigung einer «natürlichen Schöpfungsgeschichte».

Es hat lange gedauert, bis der Mensch sich gewöhnt hat, in den «ewigen, ehrnen und großen Gesetzen» die festen Grundsäulen seiner Welterkenntnis zu sehen. Der mittelalterliche Mensch blickte zum Sternenhimmel empor und sah - nicht solche ewige, ehrne Gesetze, sondern menschenähnliche Intelligenzen. Und bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein sah der Mensch in dem Bau seines Organismus und in dem der anderen Lebewesen nicht «ewige Gesetze», sondern das Walten einer «ewigen Weisheit», die er nur nach Art der menschlichen Vernunft denken konnte. Das Christentum war ein mächtiger Förderer solcher Denk-Gesinnung. Es hatte die «bloße, grobe Materie» zu einem Wesen niederer Art herabgesetzt. Wie sollte es sich mit dieser Materie und ihren eingeborenen Gesetzen begnügen, wenn es auf die Erklärung der wunderbaren Bewegungen im Himmelsäther oder des zweckvollen Baues der organischen Wesen ankam! Die Wissenschaft mußte Stück für Stück von unserem Weltenbaue für die «ewigen, ehrnen Gesetze» erobern. Kopernikus tat das für den Sternenhimmel, Goethe, Lamarck, Darwin für das, was lebt auf der Erde. ~ Und in demselben Maße, in dem die Wissenschaft der alten Weltanschauung Stück um Stück entriß, in demselben Maße wurde der christliche Geist zäher in der Rettung dessen, was er noch für sich retten konnte. Die Welt des Raumes mußte Luther der Wissenschaft lassen. Um so energischer wollte er die Welt der Seele für die Religion in Anspruch nehmen. Eine strenge Scheidung vollzog er zwischen der Welterklärung und dem Evangelium. Diesem sollte keine Wissenschaft etwas anhaben können; es sollte dem Glauben erhalten bleiben, der zum Heile führt. Nicht zufällig tritt mit der neuen wissenschaftlichen Welterklärung Luthers evangelische Lehre gleichzeitig in die Weltgeschichte ein. Sie mußte kommen, wenn neben dem Wissen noch der Glaube Geltung haben sollte. Ihm mußte das Gebiet zugewiesen werden, das von der Wissenschaft noch nicht berührt war.

Und wie Luther dem Kopernikus, so steht Kant der modernen «natürlichen Schöpfungsgeschichte» gegenüber. Alles schien am Ende des achtzehnten Jahrhunderts dem vernünftigen Denken zu verfallen. Da kam Kant und erklärte, daß der Mensch gar nicht veranlagt sei, das wirkliche Wesen der Dinge zu erkennen. Die tiefsten Impulse seines Denkens hat Kant verraten, als er die "Worte niederschrieb: «Ich mußte also das Wissen vernichten, um zum Glauben Platz zu bekommen.» Dieses Wissen ist nach

Kants Meinung nur ein beschränktes; niemals kann es dahin dringen, wo die Gegenstände des Glaubens, Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, ihr Gebiet haben. Der Glaube hat seine ewige Berechtigung neben Vernunft und Wissenschaft.

Nur eine notwendige Folge solcher Voraussetzungen war es, daß Kant der Ansicht war, dem Menschen werde der Bau eines lebendigen Wesens niemals so erklärlich sein, wie es eine Maschine ist. Übernatürlich müsse die Schöpfungsgeschichte des Organisch-Lebendigen bleiben: das war bei Kant doch der Weisheit letzter Schluß.

Das neunzehnte Jahrhundert hat Schritt für Schritt das Lebendige in das Netz der «ewigen, ehrnen Gesetze» eingesponnen. Kant erscheint uns heute wie ein neuer Luther, wie der letzte aus der Reihe derjenigen Geister, die noch irgend etwas, möglichst viel, für den der Wissenschaft unzugänglichen Glauben retten wollten. Die Entwicklung schreitet über diese Geister hinweg. Die «natürliche Schöpfungsgeschichte» kann auch das Stück Glauben nicht mehr gelten lassen, das Kant noch retten wollte. Die wissenschaftliche Denkweise ist im Begriffe, vollends die christliche aufzulösen. Kant ist uns nur noch interessant als einer der letzten großen Vertreter des christlichen Geistes.

Als Haeckel, Tolstoi und Nietzsche im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts, jeder auf seine Art, sich die Frage stellten, wie läßt sich mit den neuen Idealen der Menschheit leben, da standen sie vor der im Sinne der Wissenschaft revolutionierten Weltanschauung.

Haeckel fand sich in die Weltlage im Sinne des naiven Naturforschers. Was die Wissenschaft ihm vor Augen führt, ist ihm die Wahrheit. Und die Wahrheit ist ihm zugleich gut und schön. Er baut die Welt der Lebewesen bis herauf zum Menschen nach «ewigen, ehrnen Gesetzen» auf. Alles wird von ihm radikal zurückgewiesen, was sich dieser Welterklärung nicht beugt. Er hat keine Zeit, darüber nachzusinnen, ob der schönheitstrunkene, ob der nach sittlicher Vollendung ringende Geist in der von Vernunft und Wissenschaft aufgebauten Welt ihre Rechnung finden. Vielmehr ist ihm beides selbstverständlich. Anders Tolstoi, und anders Nietzsche. Sie können sich mit ihren Idealen nicht von vornherein in die neue Weltlage finden. In beiden lebt das alte Christentum fort als die Grundstimmung ihres Wesens. Tolstoi meint, daß der Mensch sich nur glücklich fühlen könne in einem Handeln, das von echt christlicher Gesinnung eingegeben ist. Nicht die Wahrheit der Wissenschaft, sondern die Liebe, wie sie das reine Christentum in dem Menschen erzielt, kann zur höchsten Befriedigung führen. Die Wahrheit hat sich der Liebe, die Vernunft der Güte unterzuordnen. Was soll alle Wissenschaft mit ihrer Erklärung des Geistes nach «ewigen, ehrnen Gesetzen», da doch dieser Geist fest und sicher in sich ruht und das Urgesetz der Liebe, ohne alle Wissenschaft, als sein Wesen anerkennen muß? Vor allem wissenschaftlichen Forschen kennt der Geist dieses sein Wesen. Tolstoi bekämpft das wissenschaftliche Bekenntnis,
weil er glaubt, daß es den Geist zu einem bloßen Naturwesen herabwürdige, weil es ihn von außen erkennen will, da er sich doch selbst das nächste ist und sein Wesen in sich findet. Rückkehr zur wahrhaft christlichen Anschauung vom Geiste predigt daher Tolstoi. Der Wissenschaft gehört das Räumliche und Zeitliche. Das Räumliche und Zeitliche ist aber sündhaft. Gerade in der Überwindung des Räumlichen und Zeitlichen muß der Geist sein Wesen finden. Wenn er zu der Überzeugung kommt, daß sein individuelles Dasein Sünde ist, und daß er allein in der Liebe zum All seine Seligkeit finden kann, dann hat der Mensch sein Ziel erreicht. Niemals ist diese Ansicht hinreißender geschildert worden, als von Tolstoi in der Novelle «Der Tod des Iwan Iljitsch». Der Mensch kommt sterbend zu der Überzeugung, daß das Dasein in jedem Falle voll von Unrecht ist. Durch diese Überzeugung erhält der Tod seinen tiefsten Sinn. Man stirbt mit dem Bekenntnis, daß man nur unrecht leben könne. Man überwindet so sterbend das Dasein und rechtfertigt es dadurch, daß man es für nichtig erklärt. Wer als Schätzer des Lebens stirbt, stirbt nicht mit dem wahren, menschlichen Bekenntnis. Tod ist Vernichtung des Einzeldaseins, und nur wer an die Berechtigung dieser Vernichtung in dem Augenblicke glaubt, da in Wirklichkeit diese Vernichtung eintritt, der stirbt mit der Wahrheit im Herzen.

Es kann keinen größeren Gegensatz zu dieser Verklärung des Todes geben als Nietzsches Lebenstrunkenheit. Auch für Nietzsche hat die materielle, von «ewigen, ehrnen Gesetzen» beherrschte Welt keinen Daseinswert in sich. In jeder seiner Lebensperioden hegt er diese Gesinnung. Die christliche Verachtung des materiellen Daseins steckt in ihm. Er trägt sie, wie wir alle, im Blute. Aber wie Tolstoi jenseits dieser Welt
seine höhere christliche errichten will, so Nietzsche innerhalb der unbefriedigenden zeitlichen eine beseligende, aber nicht minder zeitliche. Er stellt zunächst dem Christentum das Griechentum gegenüber. Und im Griechentum sieht er die verkörperte Welt der Schönheit, des starken, idealen Lebensgenusses. Als ästhetisches Phänomen, als Erscheinung der Kunst läßt sich allein die Welt ertragen. Wer die Welt sich

durch Schönheit verklären kann, ist wahrer Mensch. Auch Nietzsche will das unmittelbare Leben des Alltags überwinden; aber er will es nicht durch den Tod, sondern durch ein höheres Leben überwinden. Und als Nietzsche sich in die moderne Naturwissenschaft vertieft, wird er nicht wie Tolstoi ihr Bekämpf er, sondern er löst für sich aus ihr los, was ihm zu seiner Philosophie des höchsten Lebensgenusses dienlich sein kann. Er entwickelt aus dem Menschen den Übermenschen. Nicht was ist, soll Zweck des Daseins sein, sondern was werden kann. Und es macht Nietzsche trunken vor Begeisterung für die «ewigen, großen Gesetze», weil er sich sagen kann: sie entwickeln aus dem Menschen den Übermenschen, wie sie aus dem Wurm den Menschen entwickelt haben. Das Zeitliche, das Wirkliche, wenn auch das Zukünftig-Wirkliche, wird der Inhalt der Lebensweisheit Nietzsches. Und kann man sich einen schärferen Kontrast denken, als Tolstois Todessehnsucht und Nietzsches Lebenstrunkenheit, wie sie sich äußert in der Idee, daß alle Dinge, so wie sie heute sind, ewig wiederkehren werden?

So kehrt sich denn Tolstois Weltbild völlig um, wenn man von ihm zu Nietzsche übergeht. Was jenem Zweck, wird diesem Mittel. Die großen Genien der Menschheit: Konfuzius, Buddha, Sokrates, Christus sind für Tolstoi die großen Lehrer der Menschheit. Sie sollen sich für die andern opfern.

Für Nietzsche sind alle übrigen Menschen nur da, um auf dem Umweg durch sie zu den großen Geistern zu kommen. Die Menschheit muß sich opfern, um aus ihrem Schöße einige wenige große Individuen zu erzeugen, die um ihrer selbst willen da sind. Wer das Dasein schätzt wie Nietzsche, kann wohl so denken. Dieses Dasein hat um so mehr Wert, je mehr Lebensgenuß aus ihm gesogen werden kann. Die großen Lebensgenießer erfüllen das Daseinsziel am besten. Um ihretwillen scheint dieses Dasein berechtigt. Anders für Tolstoi. Die großen Lebensgenießer sind am schlimmsten dem nichtigen, wertlosen Dasein verfallen, wenn sie nicht in den Dienst der allgemeinen Liebe treten, welche allen Menschen Erlösung bringt von dem irdischen, nichtigen Dasein.

So stehen sich die drei merkwürdigen Repräsentanten unserer Zeitbildung gegenüber: der naive Wahrheitsforscher Haeckel, für den alles Alte untergehen muß, weil die neue Wahrheit zum Siege bestimmt ist, der Prophet des Guten Tolstoi, der ein wahres Christentum den Mitmenschen in die Seele führen will, das sie zu Überwindern nicht nur des am Nichtigen haftenden alten Christentums, sondern auch der ebenso am Nichtigen hängenden Wissenschaft machen soll, und Nietzsche, der das alte Christentum ebenso überwinden will, aber aus dem Geiste der neuen Wissenschaft heraus eine höhere Menschlichkeit bilden will, die das Nichtige im Irdischen überwindet, weil sie innerhalb dieses Irdischen das wahrhaft Wertvolle rindet, das würdig ist, genossen zu werden, das trotz seiner Zeitlichkeit und Räumlichkeit nicht verächtlich ist, weil es höchsten Lebensgehalt darstellt. Ihm sind Schönheit und echter Lebensgenuß, was Tolstoi das Gute, was Haeckel die Wahrheit ist.

DAS NIETZSCHE-ARCHIV UND SEINE ANKLAGEN GEGEN DEN BISHERIGEN HERAUSGEBER

Eine Enthüllung

I. Die Herausgabe von Nietzsches Werken

Es dürfte in weiteren Kreisen bekannt sein, daß sich in Weimar ein Nietzsche-Archiv befindet, in dem die hinter-lassenen Handschriften des unglücklichen Philosophen aufbewahrt sind, und dessen Leitung die Schwester des Erkrankten besorgt, Frau Elisabeth Förster-Nietzsche. Seit einer Reihe von Jahren ist außerdem eine Gesamtausgabe der Werke Nietzsches im Erscheinen begriffen, die im Jahre 1897 bis zum zwölften Bande gediehen war. Die ersten acht Bände umfassen alle Werke, die vor Nietzsches Erkrankung bereits gedruckt waren, und den nachgelassenen Antichrist, der als abgeschlossenes Werk im Augenblicke der Erkrankung vorlag. Die folgenden Bände sollen den Nachlaß enthalten, nämlich frühere Entwürfe zu den später in vollkommenerer Gestalt ausgearbeiteten Schriften, und Entwürfe, Notizen usw. zu unvollendet gebliebenen Werken. Die vier bis jetzt erschienenen Nachlaßbände umfassen alles aus dem Nietzscheschen Nachlaß, das bis zum Ende des Jahres 1885 entstanden ist. Seit dem Jahre 1897 ist kein neuer Band der Ausgabe erschienen.

Soeben ist nun ein Herr Dr. Ernst Hörne ff er mit einer Broschüre aufgetreten: «Nietzsches Lehre von der Ewigen Wiederkunft und deren bisherige Veröffentlichung» (Leipzig, C. G. Naumann), in der er die Gründe auseinandersetzt, warum in so langer Zeit nichts von Nietzsches Werken erschienen ist, und warum der 11. und der 12. Band wieder

aus dem Buchhandel zurückgezogen worden sind. Diese Broschüre des Herrn Dr. Horneffer und ein Buch, das auch vor kurzem erschienen ist, sind die Veranlassung, warum ich hier es einmal unternehme, einiges über die Art mitzuteilen, wie vom Nietzsche-Archiv aus die Verbreitung der Leistungen des von so tragischem Geschick heimgesuchten Denkers gehandhabt wird. Ich werde leider gezwungen sein, in diesem Aufsatze auch einiges Persönliche vorzubringen. Ich tue das nicht gerne. Allein hier gehört das Persönliche durchaus zur Sache, und die Erfahrungen, die ich mit dem

Nietzsche-Archiv gemacht habe, sind geeignet, Licht zu verbreiten darüber, wie die verantwortlichen Personen mit dem Nachlaß einer der merkwürdigsten Persönlichkeiten der neueren Geistesgeschichte verfahren.

Die zweite Veröffentlichung, von der ich oben gesprochen habe, ist eine deutsche Übersetzung des französischen Buches: «La philosophie de Nietzsche» von Henri Lichtenberger. Die Übersetzung hat Friedrich von Oppeln-Bronikowski besorgt. Dies erwähnt Frau Elisabeth Förster-Nietzsche in ihrer Vorrede. Mir hat es auch der Übersetzer selbst gesagt. Dennoch trägt das Buch auf dem Titelblatte die Worte: «Die Philosophie Friedrich Nietzsches von Henri Lichtenberger. Eingeleitet und übersetzt von Elisabeth Förster-Nietzsche.» Doch das nur nebenbei. Die Hauptsache ist, daß Frau Elisabeth Förster-Nietzsche in ihrer Einleitung diese seichte, oberflächliche Darstellung der Lehre ihres Bruders sozusagen zu der offiziellen Interpretion seiner Weltanschauung macht. Jedermann, der nur eine Ahnung von dem großen Wollen Friedrich Nietzsches hat, muß im tiefsten Innern verletzt sein, wenn er sieht, daß die verantwortliche Hüterin des Nachlasses dieses Buch in ihren besonderen Schutz nimmt. Für Kenner der Nietzscheschen Ideen brauche ich über dieses Buch weiter nichts zu sagen. Es gehört zu den zahlreichen Nietesche-Publikationen, die man lächelnd beiseite legt, wenn man ein paar Seiten darinnen gelesen hat. Daß ich nicht aus persönlicher Animosität gegen dieses Machwerk auftrete, wird man mir glauben, denn meine eigene Schrift über «Nietzsche als Kämpfer gegen seine Zeit» wird nicht nur von Frau Förster-Nietzsche auf der ersten Seite ihrer Einleitung als «bedeutend» bezeichnet, sondern auch von Henri Lichtenberger selbst im Laufe seiner Darstellung gelobt. Über die «Einleitung» der Frau Förster-Nietzsche verliere ich weiter kein Wort. Sie ist wie alles, was von dieser Frau über ihren Bruder gesagt wird; und ich werde ja leider in dem folgenden genötigt sein, mich mit ihr zu beschäftigen.

Horneffers Schrift ist zu dem Zwecke geschrieben, um den bisherigen Herausgeber der Nietzsche-Ausgabe, Dr. Fritz Koegel, als einen wissenschaftlich unfähigen Menschen zu kennzeichnen, der diese Ausgabe schlecht gemacht hat, ja, der bei Bearbeitung des n. und 12. Bandes so viele grobe Fehler gemacht hat, daß diese Bände aus dem Buchhandel zurückgezogen werden mußten. Homeffer versteigt sich zu der Behauptung: «Es ist ein schlimmes Geschick, aber eine nicht zu unterdrückende Wahrheit, auch das ist Nietzsche noch begegnet: er ist zunächst einem wissenschaftlichen Charlatan in die Hände gefallen.» Ich habe Dr. Koegels Verteidigung nicht zu führen. Das mag er selbst tun. Die Angelegenheit, um dit es sich hier handelt, ist aber eine Sache, die die Öffentlichkeit interessiert. Und es muß jemand, der wie ich aus genauer Beobachtung die Dinge kennt, sagen, was er zu sagen hat.

Ich bemerke von vornherein, daß nicht wahr ist, was schon öfter und nun auch wieder vor kurzem als Mitteilung durch die Zeitungen gegangen ist, daß ich selbst je Nietzsche-Herausgeber war. Ich muß diese Unwahrheit um so mehr hier feststellen, als Richard M. Meyer in seiner soeben erschienenen Literaturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts mich als Nietzsche-Herausgeber bezeichnet, trotzdem er eigentlich wissen müßte, daß dies unwahr ist, denn er ist ein öfterer Besucher des Nietzsche-Archivs und Freund der Frau Förster-Nietzsche. Das ist nur ein Pröbchen dafür, mit welchem Leichtsinn heute Bücher geschrieben werden. Wenn ich auch nie Nietzsche-Herausgeber war, so habe ich doch viel im Nietzsche-Archiv verkehrt und Frau Förster-Nietzsche genügend kennen gelernt. Das werden die folgenden Ausführungen beweisen.

Aber ich habe auch Dr. Fritz Koegel bei seiner Arbeit beobachtet; ich habe unzählige Nietzsche-Probleme mit ihm durchgesprochen. Ich kenne ihn und kenne auch den Hergang bei seiner Entlassung aus dem Nietzsche-Archiv und weiß, wie es gekommen ist, daß ihm die weitere Herausgabe der Werke abgenommen worden ist. Bevor ich zur Darstellung des wahren Sachverhaltes schreite, will ich mich über die offizielle Darlegung von Seite des Nietzsche-Archivs, die Dr. Ernst Horneffer gegeben hat, aussprechen.

Dr. Fritz Koegel ist ein Mann von künstlerischen Fähigkeiten und wahrem wissenschaftlichen Geist. Er hat für die Weltanschauung Nietzsches ein tiefes Verständnis. Ich stimme mit ihm in manchen Punkten nicht überein, und wir haben manche Kontroverse gehabt. Die Nietzsche-Ausgabe hat er mit stets sich steigernder Begeisterung gemacht. Er arbeitete wie ein Mann, der bei seiner fortlaufenden Tätigkeit, die Probleme voll durchlebt und sie im Geiste nachschaut. Seit er mit den Nachlaßbänden beschäftigt war, hat er mir fast von jedem Schritte seiner Arbeit eingehende Mitteilung gemacht. Die Manuskripte Nietzsches selbst habe ich niemals durchstudiert. Nur in einzelnen Dingen haben wir beraten. Ich hatte kein offizielles Verhältnis zur Ausgabe, sondern nur ein freundschaftliches zu Dr. KoegeL Noch immer muß ich der Stunden gedenken, in denen wir viel von dem rätselhaftesten Bestandteil der Lehre Nietzsches, von der «ewigen Wiederkehr» aller Dinge sprachen. In den vollendeten Schriften sind ja nur spärliche Andeutungen über diese Idee. Mit

Ungeduld sehnten wir die Zeit herbei, in der Koegel zur Bearbeitung der «Wiederkunfts»-Papiere kommen sollte. Die ersten dieser Papiere stammen aus dem Jahre 1881. Koegel hat nun diese im 12. Bande der Ausgabe veröffentlicht. Und diese Veröffentlichung bietet den hauptsächlichsten Angriffspunkt des Dr. Hörne ff er und angeblich den Hauptgrund, warum Dr. Koegel die Herausgeberschaft abgenommen worden ist.

Koegel hat in einem Manuskriptheft Nietzsches, das im Sommer 1881 niedergeschrieben ist, Aufzeichnungen gefunden, die sich auf die «Ewige Wiederkunft» beziehen. Es sind 235 Aphorismen. Ferner befindet sich in demselben Hefte eine Disposition Nietzsches zu einem Buche «Die Wiederkunft des Gleichen». Koegel hat sich nun gesagt: nach dieser Disposition wollte Nietzsche eine Schrift. verfassen. Die Aphorismen stellen den Inhalt dieser Schrift dar in noch ganz ungeordneter Reihenfolge und in unvollendeter Gestalt. Denn Nietzsche ist von der Abfassung dieser Schrift abgekommen. Wir haben also ihren Inhalt nur in einer unvollendeten Weise vor uns. Nietzsche hat bald anderen Arbeiten sich zugewandt. Da der Nachlaß ein Büd von Nietzsches
Geistesentwickelung geben und zu diesem Zwecke auch die unvollendeten Schriften enthalten soll, so mußte Dr. Koegel die unvollendete «Wiederkunft des Gleichen» natürlich in angemessener Form zum Abdruck bringen. Die Disposition war da und 235 Aphorismen in ganz willkürlicher Aufeinanderfolge, wie Nietzsche die Gedanken zu den einzelnen Punkten der Disposition eingefallen waren. Koegel nahm, was natürlich war, die Aphorismen durch, teilte jedem Punkt der Disposition zu, was für ihn bestimmt war, und suchte für die einzelnen Abteilungen einen Gedankenfaden, so daß die Aphorismen nach Möglichkeit ein geschlossenes Ganzes bildeten.

Nun macht sich Dr. Horneffer, Koegels Nachfolger, darüber her. Er erklärt, die meisten der Aphorismen hätten gar nicht zur «Ewigen Wiederkunft» gehört, sondern es hätte sich zunächst um den «Zarathustra» gehandelt, dessen erstes blitzartiges Aufschießen in seinem Gedankenprozesse Nietzsche in dem gleichen Hefte verzeichnet. Nur wenige, nämlich 44 Aphorismen gehörten dem «ewigen Wiederkunftsgedanken» an. Horneffer veröffentlicht diese 44 Aphorismen neuerdings als «Beilage» zu seiner Broschüre. Ferner beschuldigt er Koegel, daß dieser den Inhalt der Lehre von der «ewigen Wiederkunft» nicht verstanden habe, und deshalb in ganz widersinniger Weise bei der Zuteilung der einzelnen Aphorismen zu den Punkten der Disposition verfahren wäre. Eine weitere Behauptung Horneffers ist die, daß «der Plan Nietzsches, eine prosaische Schrift über die Wiederkunft des Gleichen, wie Koegel es sich vorstellt, zu schreiben, nur sehr kurze Zeit bestanden haben kann, daß er nie bestanden hat.» Verzeihen Sie, Herr Dr. Horneffer, Sie schreiben da etwas ganz Unerhörtes hin. Was meinen Sie denn nun eigentlich?

Hat der Plan nur kurze Zeit bestanden, oder hat er nie bestanden? Sie scheinen zu glauben, daß dies dasselbe ist. Dann erlauben Sie mir, an Ihrem gesunden Verstände zu zweifeln. Hat der Plan kurze Zeit bestanden, dann war es Dr. Koegels Pflicht, die Gestalt, die er angenommen hat, im Sinne der Anlage des Nachlaßwerkes festzuhalten. Hat er nie bestanden, dann durfte natürlich auch nichts als «Wiederkunft des Gleichen» publiziert werden. Denn dann gehören die Aphorismen zu anderen Schriften. Dr. Horneffer kriegt das Taschenspielerkunststück zustande, in zwei aufeinanderfolgenden Zeilen sowohl zu behaupten, daß er bestanden, wie daß er nicht bestanden habe.

Ein so organisierter Verstand ist eine schöne Vorbedingung für den Bearbeiter einer Nietzsche-Ausgabe! Dieser Herr entpuppt sich auch sogleich in seiner ganzen Größe. Er unternimmt es in einzelnen Fällen zu beweisen, daß Koegel den einzelnen Punkten der Disposition falsche Aphorismen zugeteilt habe. In allen diesen Fällen zeigt Herr Dr. Horneffer, daß er nicht weiß, worauf es bei diesen Aphorismen ankommt; und daß seine Meinung, die Aphorismen gehören nicht in die betreffende Abteilung, nur auf seinem totalen Unverstand beruht. Ich will ein paar Fälle herausgreifen. Horneffer nimmt den 70. von Koegel verzeichneten Aphorismus und behauptet, daß er besage: «daß Moral nur physiologisch zu verstehen sei. Alle moralischen Urteile sind Geschmacksurteile. Gesunden und kranken Geschmack gibt es nicht, es kommt immer auf das Ziel an.» Koegel ordnet den Aphorismus, dem diese Worte angehören, dem Kapitel ein «Einverleibung der Leidenschaften». Horneffer sagt: «Dies ist ein selbständiger, in sich abgeschlossener Gedanke aus dem Gebiete der Moral, mir geht das Verständnis aus, wie man dies unter Einverleibung
der Leidenschaften bringen kann.» Ich glaube, daß Herrn Horneffer das Verständnis dafür ausgegangen ist, denn er hat nie das Verständnis für den Aphorismus überhaupt gehabt. Horneffer unterschlägt einfach das, worauf es ankommt, nämlich, daß der Mensch sich in seiner Beurteilung des Wertes der Nahrung irrt, weil er statt auf den Nutzen als Nahrungsmittel zu sehen, sich nach dem Geschmacke richtet. Nicht was trefflicher nährt, sondern was besser schmeckt, will der Mensch genießen. Er ist

also mit seiner Leidenschaft auf einer falschen Fährte; er hat sich durch verschiedene Bedingungen eine irrtümliche Leidenschaft einverleibt. Wegen dieses seines Sinnes gehört der Aphorismus in das Kapitel «Einverleibung der Leidenschaften». Ein anderes Beispiel. Hornefler behauptet: «Aph. 33, 34, 35 führen aus, daß wir unberechtigter Weise das Unorganische verachten, obwohl wir sehr davon abhängig sind.» Dazu macht er die Bemerkung: «Ich weiß nicht, wie das mit den Grundirrtümern und ihrer Einverleibung zusammenhängen soll.» Horneffer weiß das nicht, weil er wieder nicht weiß, was die Aphorismen für einen Sinn haben. Nun, ich will es ihm sagen. Nietzsche spricht davon, daß wir das Unorganische gering schätzen, daß wir bei Erklärung unseres Organismus auf das Unorganische in ihm zu wenig Rücksicht nehmen. «Wir sind zu drei Viertel eine Wassersäule und haben unorganische Salze in uns.» Wenn wir so etwas nicht beachten, so sind wir einem Grund-irrtum unterworfen. Wir glauben, das Organische bedürfe zu seiner Erklärung der Rücksicht auf das Unorganische nicht. Deshalb stehen diese Aphorismen mit Recht an dieser Stelle. Eine weitere «Leistung» des Herrn Dr. Hornefler ist der Satz: «Wir lesen Aph. 121 und 122, daß wir nicht tolerant sein sollen, in Aph. 130, daß der Egoismus nicht immer schlimm gedeutet zu werden braucht. Es ist wirklich nicht faßlich, was Koegel veranlaßt hat, dies und ähnliches unter Einverleibung des Wissens zu bringen.» Jawohl, es ist für Herrn Dr. Horneffer nicht faßlich, weil er wieder keine Ahnung hat, worauf es ankommt. Sonst hätte er in Aph. 121 nicht unterschlagen: «Die Wahrheit um ihrer selbst willen ist eine Phrase, etwas ganz unmögliches.» Das besagt nämlich: der Mensch gibt sich dem Irrtum hin: er strebe die Wahrheit an, um sie zu wissen; während es ganz andere, ganz egoistische Gründe sind, die ihn dazu veranlassen. Der Glaube an das «Wissen um seiner selbst willen» ist also einverleibt.

So könnte man Herrn Dr. Horneffer in jedem einzelnen Fall nachweisen, daß er nur deshalb Koegel vorwirft, dieser habe die Aphorismen unter falsche Gesichtspunkte gebracht, weil er - Hörnerner - absolut nichts von dem Sinn dieser Aphorismen versteht.

Aber mit Herrn HornefTers Logik hapert es überhaupt gewaltig. Nietzsche spricht im Anfange des «Ewigen Wieder-kunfts»-Manuskriptes davon, daß der Mensch durch die Bedingungen des Lebens genötigt ist, sich falsche Vorstellungen von den Dingen zu machen. Solche Vorstellungen, die den Tatsachen nicht entsprechen, weil die richtigen Begriffe weniger lebenfördernd wären als die falschen. Es kommt dem Menschen zunächst gar nicht darauf an, ob eine Vorstellung wahr oder falsch ist, sondern ob sie lebenerhaltend, lebenfördernd ist. Und Nietzsche bemerkt, daß die aller-primitivsten Vorstellungen, wie Subjekt und Objekt, Gleiches und Ähnliches, der freie Wille solche falsche, aber zum Leben notwendige Vorstellungen seien. Es gibt in Wahrheit nicht zwei gleiche Dinge. Die Vorstellung der Gleichheit ist also falsch. Es bringt uns aber vorwärts, doch den Begriff der Gleichheit bei unserer Betrachtung anzuwenden. Dies tun wir nun - nach Nietzsche - nicht nur bei den primitivsten Vorstellungen, sondern bei den komplizierten erst recht. Nietzsche führt die primitiven nur an, um zu sagen: seht, selbst die einfachsten, durchsichtigsten Vorstellungen sind falsch. Wie interpretiert Herr Dr. Horneffer. Er sagt: «Also nur die aUerprimitivsten Begriffe sind mit diesen Grundirrtümern gemeint, die in Urzeiten gebildet worden sind.» Er beschuldigt Koegel, daß er auch kompliziertere Vorstellungen unter dem Begriff «Einverleibung der Grundirrtümer» bringt. Der neue Nietzsche-Herausgeber kann Nietzsche nicht einmal lesen.

Dr. Horneffer bringt noch einige Scheingründe für seine Behauptung vor, die Zusammenstellung der «Ewigen Wie-derkunfts»-Aphorismen durch Koegel sei unrichtig. Es steht in dem Manuskript-Heft noch eine andere Disposition, die Horneffer für eine Disposition zum Zarathustra hält, denn auf den «ersten Blitz des Zarathustra-Gedankens» soll sich die Angabe beziehen, die unter dieser Disposition steht: «Sils-Maria 26. August 1881». Unter der oben erwähnten Disposition der «Wiederkunft des Gleichen» steht «Anfang August 1881 in Sils-Maria». Nun behauptet Horneffer, die Disposition vom 26. August gebe «Stimmungen an, mit denen die verschiedenen Kapitel eines Werkes zu schreiben sind.» Gewiß; das ist Horneffer zuzugeben. Der erste Punkt dieser Disposition heißt z. B. «Im Stile des ersten Satzes der neunten Symphonie. Chaos sive natura. <Von der Entmenschlichung der Natur>. Prometheus wird an den Kaukasus angeschmiedet. Geschrieben mit der Grausamkeit des Kratos, <der Macht>.» So sind auch die anderen Punkte dieser Disposition. Zugleich meint aber Dr. Horneffer: «Der ganze Charakter dieser Disposition beweist ihre Zugehörigkeit zum Zarathustra». Das ist aber eine der allerscblimmsten Behauptungen, die mir in der ganzen Nietzsche-Literatur begegnet sind. Denn nichts weist darauf hin, daß die Disposition zum

Zarathustra gehöre; ihrem ganzen Inhalt nach kann sie aber nur zu einem Werke gehören, das nicht der Zarathustra ist, denn sie enthält nicht die Hauptidee, um derentwillen der Zarathustra geschrieben ist: die Idee des Übermenschen. Sie enthält vielmehr als Hauptgedanken die «ewige Wiederkunft», die im Zarathustra nur vorübergehend erwähnt wird. Nietzsche ist ganz offenbar von einem über die «ewige Wiederkunft» geplanten Hauptwerke abgekommen, weil der «Übermensch» in den Mittelpunkt seiner Gedanken trat, und dieser ihn zum Zarathustra veranlaßte. Auch die Worte «Gaya Scienza» (Fröhliche Wissenschaft) finden sich in dem «Wiederkunft»-Heft. Horneffer sagt: «So ergibt sich aus äußeren und innneren Kennzeichen, daß dieses Heft eine Vorarbeit der fröhlichen Wissenschaft ist... In der fröhlichen Wissenschaft am Schluß des vierten Buches und damit am Schluß des ursprünglichen Werkes überhaupt - das fünfte Buch ist erst später hinzugefügt - spricht Aph,34i den Gedanken der ewigen Wiederkunft aus.» Das ist für Herrn Dr. Hörnerner der «nächstliegende» Gedanke. Für jeden anderen, besseren logischen Kopf ist das durchaus nicht der nächstliegende Gedanke. Denn die letzte Niederschrift der «fröhlichen Wissenschaft» ist im Januar 1882, den Nietzsche deshalb den «schönsten aller Januare» nennt, entstanden. Warum sollte er da nicht Gedanken aus einem Manuskriptheft benutzt haben, das einem im August des vorigen Jahres geplanten und aufgegebenen Werke entspricht? Dies ist natürlich für jede logisch denkende Persönlichkeit die «nächstliegende Annahme». Für Herrn Dr. Hornefler ist es nicht der Fall. Doch dieser weiß für seine Meinung noch etwas anzuführen. Nietzsche hat in einem Briefe, den Peter Gast «erst seit kurzem dem Archiv zur Verfügung» gestellt hat, an diesen am 3. Sept. 1883 aus Sils-Maria geschrieben: «Dieses Engadin ist die Geburtsstätte meines Zarathustra. Ich fand eben noch die erste Skizze der in ihm verbundenen Gedanken; darunter steht <Anfang August 1881 in Sils-Maria, 6000 Fuß über dem Meere und viel höher über allen menschlichen Dingen>.» Nun steht dieser Satz nicht einmal unter der Disposition, von der Horneffer meint, sie gehöre zum Zarathustra; sie steht unter der Disposition, die ganz zweifellos zu einem Werke über die «Wiederkunft des Gleichen» gehört - denn diese Disposition ist so überschrieben. Es folgt also aus dieser Briefstelle nichts weiter, als daß Nietzsche sich geirrt hat. Er erinnerte sich, daß der Zarathustra-Gedanke im Sommer 1881 bei ihm Wurzel gefaßt hat, fand in dem alten Hefte die Bemerkung, sah sie flüchtig an, und glaubte, die Worte darunter bezögen sich auf den Zarathustra. Herr Dr. Horneffer sieht die Disposition allerdings nicht flüchtig an, sondern sehr genau, und glaubt auch, die Worte beziehen sich auf den Zarathustra. Bei ihm ist es kein Gedächtnisfehler, sondern - etwas anderes.

Darin scheint überhaupt die Hauptstärke des neuen Nietzsche-Herausgebers zu bestehen, daß er die Buchstaben der Manuskripte genau anzusehen vermag. Und durch diese Eigenschaft ist es ihm nun gelungen, Dr. Koegel wirkliche, unzweifelhafte Fehler nachzuweisen. Koegel hat sich nämlich hie und da einmal verlesen. Er hat die ungemein schwer zu entziffernden Buchstaben Nietzsches falsch gedeutet. Er hat einmal statt «Procter» «Proklos», einmal statt «Selbstregulierung» «Selbsterziehung», statt «Welten» «Wellen» gelesen, und er hat ähnliche Verbrechen mehr begangen. Einmal ist es ihm sogar passiert, daß er ein Stück eines Aphorismus an eine falsche Stelle gesetzt hat. (Dies ist mir nämlich durch die Broschüre des Herrn Dr. HornefTer wahrscheinlich geworden. Die Manuskripte kenne ich nicht.) Damit ist bewiesen, daß Herr Dr. Hörnerner ein Organ besser philologisch ausgebildet hat, das bei Dr. Fritz Koegel auf Kosten des Kopfes etwas zurückgeblieben zu sein scheint, und das man in «guter Gesellschaft» nicht nennen darf, wenn es auch gegenwärtig im Nietzsche-Archiv mehr geschätzt zu sein scheint als der Kopf. Denn ich gestehe in bezug auf Dr. Koegel ohne weiteres zu: Er war mehr mit den Nietzscheschen Ideen beschäftigt, als mit den einzelnen Buchstaben seiner Manuskripte. Gerade deshalb war er aber auch trotzdem ein besserer Herausgeber, als es Herr Dr. Hörnerner nach der ersten Leistung zu sein scheint. Denn es ist doch klar, daß in der Zeit, die zwischen den beiden oben genannten Dispositionen liegt (Anfang August bis Ende August 1881) Nietzsche eine Schrift über die «Wiederkunft» geplant hat. Es mag sein, daß die zweite Disposition, vom 26. August, die Stimmungen angibt, darauf hinweist, daß er diese «Wiederkunft»-Schrift poetisch fassen wollte. Der Zarathustra hätte diese Schrift aber nie werden können, denn sie hat einen anderen Hauptgedanken im Mittelpunkt als der Zarathustra. Erst als der Übermensch-Gedanke diesen ersteren Hauptgedanken verdrängt hatte, konnte die erste Schrift aufgegeben und zum Zarathustra übergegangen werden. - Genug: Es gab in Nietzsches Entwicklung 1881 die Absicht, eine Schrift über die «Wiederkunft» zu schreiben. Es liegt eine Disposition zu ihr vor. In den Nachlaßbänden werden unvollendete Nietzsche-Schriften
veröffentlicht. Fritz Koegel hat durch sachgemäße Zusammenstellung von 235 Aphorismen uns eine Vorstellung gegeben, wie diese Schrift etwa geplant war. Es

liegt in der Natur der Sache, daß bei Zusammenstellung ungeordneter Aphorismen die Subjektivität des Herausgebers bis zu einem gewissen Grade freies Spiel hat. Die Anordnung hätte ein Anderer vielleicht etwas anders als Dr. Koegel gemacht. Wir hätten dann eine Publikation, die vielleicht von der Koegelschen abwiche, aber deshalb nicht unrichtig zu sein brauchte, wenn sie aus dem Geiste Nietzsches heraus gemacht wäre. Und Dr. Koegel hat aus dem Geiste Nietzsches heraus gearbeitet. Anderswoher, als aus diesem Geiste heraus, scheint Dr. Hor-neffer zu arbeiten. Meiner Überzeugung nach lag ein Grund zur Zurückziehung des 12. Bandes nicht vor. Doch hat Dr. Koegel ja ein paar Lesefehler gemacht, und wenn Nietzscheherausgeber und -Verleger Geld genug haben, so mögen sie wegen ein paar Verlesungen eine neue Ausgabe machen. Das ist natürlich ihre Sache. Ob man aber einen Herausgeber entläßt wegen ein paar Versehen? Ich sehe mich deshalb, weil ich Horneffers Ausführungen als nichtig betrachten muß, gezwungen, meine Beobachtungen über die Vorgänge bei der Entfernung Koegels von Nietzsche-Archiv und Nietzsche-Ausgabe zu erzählen.

IL Zur Charakteristik der Frau Elisabeth Förster-Nietzsche

Die ersten Anzeichen, daß Frau Elisabeth Förster-Nietzsche eine Änderung in dem Verhältnisse Dr. Fritz Koegels zur Herausgabe der Nietzsche-Ausgabe eintreten lassen wolle, traten zutage ganz kurze Zeit nach der Verlobung des letzteren im Herbst 1896. Wenige Tage nach dieser Verlobung mit einer Dame aus dem Freundeskreise der Frau Förster-Nietzsche sagte die letztere zu mir, diese Verlobung bereite ihr Schwierigkeiten. Sie wisse nicht, wie sie die Stellung Dr. Koegels gestalten solle, damit sie einen Rückhalt für seine Verheiratung bilden könne. Von diesem Zeitpunkte an befand ich mich, der sowohl mit Frau Förster-Nietzsche wie mit Dr. Koegel verkehrte, in einem wahren Kreuzfeuer. Zwischen den beiden gab es fortwährend Auseinandersetzungen, und ich mußte, wenn ich mit Frau Förster-Nietzsche sprach, allerlei merkwürdige Behauptungen über Dr. Koegel hören; wenn ich mit Dr. Koegel zusammentraf, vernahm ich immerwährende bittere Klagen darüber, daß er sich Frau Förster-Nietzsches Verhalten ihm gegenüber nicht anders erklären könne, als daß sie ihn auf die eine oder die andere Weise aus seiner Stellung drängen wolle. Ich suchte nach beiden Seiten hin zu beruhigen und fand im übrigen meine Lage ziemlich widerlich. Ich kam damals in jeder Woche zweimal zu Frau Förster-Nietzsche. Sie hatte sich von mir Privatstunden über die Philosophie ihres Bruders geben lassen. Ich hätte gewiß nie über diese privaten Angelegenheiten gesprochen, wenn sie nicht geeignet wären, in der Öffentlichkeit ein richtigeres Bild über die Qualitäten der Leiterin des Nietzsche-Nachlasses zu geben, als dies durch die heute erscheinenden offiziellen und offiziösen Kundgebungen des Archivs erlangt werden kann. Das was ich vorbringe ist geeignet, zu zeigen, in welchen Händen Nietzsches Schriften sind. Und darüber etwas zu erfahren, hat man heute ein Recht, da Friedrich Nietzsches Lehre einen so großen Einfluß in der Gegenwart ausübt. Die Privatstunden, die ich Frau Förster-Nietzsche zu geben hatte, belehrten mich vor allen Dingen über das Eine: Daß Frau Förster-Nietzscbe in allem, was die Lehre ihres Bruders angeht, vollständig Laie ist. Sie hat nicht über das Einfachste dieser Lehre irgend ein selbständiges Urteil. Die Privatstunden belehrten mich noch über ein anderes. Frau Elisabeth Förster-Nietzsche fehlt aller Sinn für feinere, ja selbst für gröbere logische Unterscheidungen; ihrem Denken wohnt auch nicht die geringste logische Folgerichtigkeit inne; es geht ihr jeder Sinn für Sachlichkeit und Objektivität ab. Ein Ereignis, das heute stattfindet, hat morgen bei ihr eine Gestalt angenommen, die mit der wirklichen keine Ähnlichkeit zu haben braucht; sondern die so gebildet ist, wie sie sie eben zu dem braucht, was sie erreichen will. Ich betone aber ausdrücklich, daß ich Frau Förster-Nietzsche niemals im Verdachte gehabt habe, Tatsachen absichtlich zu entstellen, oder bewußt unwahre Behauptungen aufzustellen. Nein, sie glaubt in jedem Augenblicke, was sie sagt. Sie redet sich heute selbst ein, daß gestern rot war, was ganz sicher blaue Farbe trug. Ich muß das ausdrücklich vorausschicken, denn nur unter diesem Gesichtspunkte ist alles das aufzufassen, was ich noch vorbringen will.

Bald nach Dr. Koegels Verlobung benutzte Frau Förster-Nietzsche meine Anwesenheit im Nietzsche-Archiv gelegentlich einer Privatstunde, um mir zu sagen, daß ihr Zweifel an den Fähigkeiten des Dr. Koegel aufgestiegen seien. Sie schätze ihn ja außerordentlich als Künstler und «Ästhetiker», sagte sie, aber er sei kein Philosoph. Deshalb könne sie sich nicht denken, daß er fähig sei, die letzten Bände der Ausgabe, in denen die «Umwertung aller Werte» veröffentlicht werden sollte, entsprechend zu bearbeiten. Sie halte dafür, daß ich, der ich Philosoph sei und in Nietzsches Gedankenkreis ganz eingeweiht, zur Ausgabe zugezogen werden müsse. Sie machte auch Angaben über Einzelheiten, wie sie sich ein Verhältnis von mir zum Nietzsche-Archiv künftig etwa denke. Ich legte einer solchen Unterredung und solchen Angaben von Seiten der Frau Förster-Nietzsche keinen besonderen Wert bei. Denn ich kannte sie und wußte,daß sie heute dies und morgen jenes will und daß es ganz zwecklos ist, ernsthaft mit ihr sich auseinanderzusetzen, wenn zu einer solchen Auseinandersetzung etwas Logik gehört. Ich sagte nur, was sie da sage, hätte gar keine Bedeutung, denn Dr. Koegel sei kontraktmäßig Herausgeber der Nietzsche-Ausgabe. Von einer Erklärung meinerseits, daß ich bereit wäre, auch Herausgeber zu werden, könne keine Rede sein, denn eine solche Erklärung sei sinnlos, wenn nicht erst mit Dr. Koegel eine Auseinandersetzung stattgefunden hätte. Festzuhalten ist hierbei, daß ich nicht nur damals meine Zustimmung zur Herausgabe von Nietzsches Schriften nicht gegeben habe, sondern auch von dem Standpunkt ausgegangen bin, daß bei den Kontrakten zwischen Frau Förster- Nietzsche und dem Verleger der Nietzsche-Ausgabe, die ich kannte, eine solche Zusage meinerseits ein Unsinn gewesen wäre. Nun kannte ich Dr. Koegels Gereiztheit und Verbitterung in jenen Tagen. Er war durch das fortwährende unglaubliche Gebaren der Frau Förster-Nietzsche in eine geradezu krankhafte Aufregung hineingetrieben worden. Ich wußte, daß er in dieser Lage es nicht mehr vertrug, von der ganz sinnlosen Unterredung zwischen Frau Förster-Nietzsche und mir zu erfahren. Außerdem war es völlig zwecklos, sie ihm mitzuteilen, denn sie war vollständig resultatlos verlaufen. Ich bat deshalb Frau Förster-Nietzsche, mir ihr Wort zu geben, daß über diese Unterredung niemals gesprochen werde. Sie gab dieses Wort. Das war an einem Sonnabend. Dr. Koegels Schwester wohnte in jenen Tagen bei Frau Förster-Nietzsche. Am darauffolgenden Dienstag sagte nun zu dieser Frau Förster-Nietzsche folgendes. Ich hätte zugesagt, mit Dr. Koegel zusammen die «Umwertung aller Werte» herauszugeben. Sie, die Schwester, möge Dr. Koegel fragen, ob er damit einverstanden sei. Frau Förster-Nietzsche sagte das nicht zu Dr. Koegel selbst, der inzwischen wiederholt im Nietzsche-Archiv anwesend war, sondern ließ es ihm durch seine Schwester sagen. So hat Frau Elisabeth Förster-Nietzsche nicht nur von der Unterredung drei Tage nachher gesprochen; sie hat das Resultat in ganz falscher Gestalt mitgeteilt. Von dieser eigentümlichen Auffassung, die Frau Förster-Nietzsche von einem gegebenen Worte hatte, war nachher noch öfter die Rede. Und Frau Förster-Nietzsche hat.sich über diese ihre Auffassung in einem unerbetenen Briefe an mich am 23. September 1898 in folgender Weise ausgesprochen: «ich glaubte, daß das Versprechen (es war nicht bloß ein Versprechen, sondern ein verpfändetes Wort) nur für die Zwischenzeit gelte, ehe ich Dr. Koegel das ganze Arrangement vorschlüge, denn natürlich mußte ich bei dem Anerbieten eines zweiten Herausgebers sagen, wen ich dabei im Auge hatte und daß der in Aussicht genommene damit einverstanden sei.» Frau Förster-Nietzsche glaubte also, daß sie ein am Sonnabend gegebenes Wort am Dienstag darauf nicht mehr zu halten brauchte. Frau Dr. Förster-Nietzsche findet es natürlich, daß sie bei dem Anerbieten eines zweiten Herausgebers sagt, ich hätte zugesagt, obgleich das nicht richtig war, und obgleich jeder logisch denkende bei den kontraktlich bestehenden Verhältnissen der Ansicht sein mußte, daß erst die Sachen mit Dr. Koegel geordnet sein mußten, bevor über einen zweiten Herausgeber geredet werden könne. Da sachliche Gründe nicht vorlagen, um Dr. Fritz Koegel einen zweiten Herausgeber an die Seite zu setzen, hätte eine Zusage meinerseits nur als eine Intrige gegen diesen gedeutet werden können. Alles was Frau Elisabeth Förster-Nietzsche in der Unterredung vom 6. Dezember vorbrachte, waren keine Angriffe auf das, was er bis dahin geleistet hatte, sondern nur die ganz vage, durch nichts sachlich gerechtfertigte Vermutung, Dr. Koegel werde wahrscheinlich die auf den 12. folgenden Bände nicht allein machen können. Damit ich Dr. Koegel gegenüber nicht als Intrigant erscheine, mußte Frau Elisabeth Förster veranlaßt werden, vor Zeugen und in Dr. Koegels und meiner Gegenwart ausdrücklich zu erklären, daß ich eine Zusage nicht gegeben habe. Das hat sie auch erklärt. Später wollte sie den ihr unangenehmen Eindruck, den eine solche Erklärung gemacht hatte, verwischen. Deshalb erzählt und verbreitet sie den Sachverhalt seither so: am 6. Dezember habe eine Unterredung stattgefunden und sie habe aus Rücksicht für mich diese Unterredung abgeleugnet. Durch ihren Mangel an logischem Unterscheidungsvermögen scheint es ihr nicht klar zu sein, worauf es ankam. Nicht darauf kam es an, ob sie mit mir am 6. Dezember über Dr. Koegel und ihre Absichten mit ihm überhaupt gesprochen habe, sondern darauf, daß ich nicht eine Zusage gegeben habe. Ich habe eine solche Zusage schon deshalb nicht gegeben, weil ich Frau Förster-Nietzsche gerade klar zu machen versuchte, daß jede Zusage meinerseits bei den bestehenden Kontraktverhältnissen ein Unding wäre. Ich habe eine Zusage auch deshalb nicht geben können, weil es damals meine feste Überzeugung war, daß es nur persönliche Gründe seien, die Frau Förster-Nietzsche veranlaßten, eine Änderung in Bezug auf Dr. Koegel eintreten zu lassen. Diese Überzeugung ist bei mir auch bis heute durch nichts erschüttert. Ich halte alles spater vorgebrachte Sachliche nur für eine Maske, die ein ursprünglich rein aus persönlichen Gründen von Frau Förster-

Nietzsche angestrebtes Ziel - Entfernung Dr. Koegels von der Herausgeberschaft - als eine objektiv -durch die behauptete Unfähigkeit Koegels - gerechtfertigte Handlung erscheinen lassen soll.

Die Unterredung zwischen Frau Förster-Nietzsche und mir hat Sonnabend, den 5. Dezember 1896 stattgefunden. Alle unangenehmen Verhandlungen, die sich an dieses Ereignis knüpften, zogen sich noch viele Wochen hin. Ich bemerke ausdrücklich, daß in dieser ganzen Zeit niemals die Rede davon war, daß Frau Förster-Nietzsche an der Gediegenheit dessen zweifle, was Dr. Koegel bis dahin für die Nietzsche-Ausgabe gearbeitet hatte. Und es war damals das Koegelsche Manuskript der «ewigen Wiederkunft» für den zwölften Band langst fertig. Ich kannte dieses Koegelsche Manuskript, habe aber nie die Unterlagen dafür, die Nietzscheschen Hefte, kennengelernt. Was Frau Förster-Nietzsche von den letzteren damals kannte, weiß ich nicht, Koegels Manuskript kannte sie aber genau. Sie hat oft davon gesprochen und mir gegenüber niemals in dieser ganzen Zeit einen Zweifel darüber ausgesprochen, daß daran etwas fehlerhaft sein könnte. Ich muß das sagen, denn in Hörneffers Broschüre steht: «Zur Rechtfertigung von Frau Dr. Förster-Nietzsche, die zuerst die Unwissenschaftlichkeit der Koegelschen Arbeit erkannt hat (schon
Herbst 1896)...» Diese Angabe kann also nicht richtig sein. Wie aber Frau Förster-Nietzsche später die ganze Angelegenheit zurechtfrisierte, das geht aus einer Stelle des erwähnten unerbetenen Briefes an mich hervor. Darin steht zu lesen: «Ich habe Ihnen das Manuskript über die Wiederkunft des Gleichen Oktober 1896 zur Prüfung gegeben, weil ich so großer Sorge darum war. Sie selbst haben die Unzusammengehörigkeit des Inhaltes verschiedentlich konstatiert und meine Besorgnis gerechtfertigt und erwähnt. Trotzdem haben Sie Dr. Koegel kein Wort über Ihren Zweifel über die Zusammenstellung des Manuskripts gesagt.» In dieser Briefstelle ist alles unrichtig. Die Sache war so. Während einer längeren Abwesenheit des Dr. Koegel von Weimar, besuchte Dr. Franz Servaes das Nietzsche-Archiv. Frau Förster-Nietzsche ersuchte mich, ihm einiges aus dem zum Druck bereit liegenden Manuskript Koegels, die «Ewige Wiederkunft», vorzulesen. Ich wollte das nicht unvorbereitet tun und ersuchte, mir das Manuskript bis zum nächsten Tage zu überlassen, damit ich mich für die Vorlesung vorbereiten könne. Ich las dann nicht das ganze Manuskript vor, sondern nur eine Reihe von Aphorismen. Zufällig überschlug ich damals gerade die, von denen jetzt behauptet wird, sie gehören nicht zur «Ewigen Wiederkunft». Später, als Frau Förster-Nietzsche mit mir wieder anknüpfen wollte, im Frühling 1898, hörte ich, daß Frau Förster, durch einige Kritiker der mittlerweile gedruckten «Wiedergeburt», Koegels Arbeit tadeln gehört habe, und daß sie jetzt, nach anderthalb Jahren, an die Zurückziehung des zwölften Bandes denke. Ich sagte damals, es sei doch ein sonderbarer Zufall, daß jetzt diejenigen Aphorismen für nicht in das Buch gehörig angesehen würden, die ich damals, weil auch ohne Vorlesung derselben, ein partielles Verständnis des Grundgedankens möglich sei, überschlagen habe. Als ich zuerst von der Zurückziehung des Bandes hörte, glaubte ich, daß nach Untersuchung der Manuskripte Nietzsches sich ganz andere Fehler ergeben hätten als die von Hornefler behaupteten. Ich kenne ja diese Manuskripte nicht. Es ist für mich nicht gleichgültig, daß Frau Förster-Nietzsche die obige falsche Behauptung bezüglich einer Prüfung der Manuskripte macht, denn sie hat den erwähnten Brief nicht nur an mich gerichtet, sondern, wie ich nunmehr weiß, den Inhalt auch anderen mitgeteilt. Ich muß daher feststellen: i. Es ist nicht richtig, daß mir gegenüber Frau Förster Zweifel an der Güte der Koegelschen Arbeit geäußert hat. 2. Es ist nicht richtig, daß mir Frau Förster je das Koegelsche Manuskript zur Begutachtung gegeben hat. 3. Es ist nicht richtig, daß ich jemals «die Unzusammen-gehörigkeit des Inhalts konstatiert» habe.

Infolge der unrichtigen und unstatthaftigen Mitteilung meiner Unterredung mit Frau Förster-Nietzsche an Dr. Koe-gels Schwester wurde die Spannung im Nietzsche-Archiv immer größer. Die Auseinandersetzungen nahmen immer breitere Dimensionen an. Es wurden auch andere Persönlichkeiten in die Sache hineingezogen. Im ganzen Verlaufe der Angelegenheit spielte aber der Zweifel an Koegels Fähigkeiten, nach meiner Überzeugung, keine Rolle. Die Abneigung der Frau Förster-Nietzsche gegen Koegel wurde immer größer. Sie war zunächst durch die bestehenden Verträge nicht in der Lage, Koegels Stellung zu ändern. Er blieb zunächst Herausgeber. Aber Frau Förster-Nietzsche erschwerte ihm das Herausgeben in jeder Weise. Sie beschränkte ihn in der freien Benutzung der Nietzscheschen Manuskripte. Das führte dazu, daß zuletzt das Verhältnis unhaltbar wurde.

Eines Tages war Dr. Koegel nicht mehr Nietzsche-Herausgeber. Nun traten später wiederholt an mich Freunde der Frau Förster-Nietzsche heran, die mir die Absicht der letzteren andeuteten, mich unter gewissen Voraussetzungen zum Herausgeber zu machen. Ich hatte schon früher eine solche Eventualität vorausgesehen und war mit Dr. Koegel darin einig, wenn eines Tages sein Verhältnis zum Nietzsche-Archiv unmöglich geworden wäre, einem etwaigen Ruf der Frau Förster-Nietzsche zu folgen. Ich habe mich aber niemals, nicht früher und auch nicht später, um die Herausgeberschaft beworben. Aber da von den erwähnten Freunden der Frau Förster-Nietzsche stets betont worden ist, daß ich der geeignetste Nietzsche-Herausgeber sei, und es schade wäre, wenn die Ausgabe wegen persönlicher Zerwürfnisse in weniger berufene Hände käme: so entschloß ich mich zweimal, nach Weimar zu fahren, nachdem mein Hinkommen jedesmal ausdrücklich durch die genannten Freunde der Frau Förster-Nietzsche, nachdem diese mit ihr verhandelt hatten, telegraphisch gefordert worden war. Die Einzelheiten der Verhandlungen, die nunmehr stattfanden, haben kein Interesse. Erwähnen will ich nur, daß bei meiner letzten Unterredung mit Frau Förster-Nietzsche diese verlangte, ich solle über die Unterredung vom 6. Dezember 1896 an ihren Vetter als Vertrauensmann eine «einfach-wahre» Darstellung schreiben. Es wurde auch in Gegenwart eines Dritten ein Entwurf eines Briefes über den Sachverhalt an den Vetter im Nietzsche-Archiv versucht. Ich sah bald, daß Frau Förster-Nietzsche nicht die Wahrheit wollte, wie ich sie oben dargestellt habe, sondern etwas anderes. Ich ging fort und sagte: ich will mir die Sache überlegen. Ich hatte aber das Gefühl: mit dieser Frau ist nichts zu machen. Ich habe mich seitdem nie wieder mit der Angelegenheit beschäftigt; ich wollte Frau Förster-Nietzsche einfach ignorieren. Am 23. Sept. 1898 schrieb sie mir dann den oben erwähnten Brief. Was sonst in demselben steht, ist ebenso unrichtig wie die eine Stelle, die ich erwähnt habe. Ich habe diesen unerbetenen, mir ganz gleichgültigen Brief unbeantwortet gelassen. Später erfuhr ich, daß Frau Förster-Nietzsche für die Verbreitung seines unrichtigen Inhalts gesorgt hat.

Ich hätte auch jetzt geschwiegen, wenn ich nicht durch Horneflers Broschüre und durch die Protektion, die das Buch von Lichtenberger erfahren hat, in die Empörung darüber getrieben worden wäre: in welchen Händen Nietzsches Nachlaß ist.

Es könnte sein, daß Frau Förster-Nietzsche noch Briefe von mir hat, in denen etwas steht, was sie gegen meine jetzigen Behauptungen aufzeigen könnte. Ich habe eben, trotzdem ich Frau Förster-Nietzsche bald erkannt habe, immer darauf Rücksicht genommen, daß sie Friedrich Nietzsches Schwester ist. Da habe ich vielleicht aus Höflichkeit und Rücksicht im Loben ihrer Eigenschaften zu viel getan. Nun ich erkläre, daß das eine große Dummheit von mir war und daß ich gerne bereit bin, jedes Lob, das ich Frau Förster-Nietzsche gespendet habe, in aller Form zurückzunehmen.

ZUR «WIEDERKUNFT DES GLEICHEN» VON NIETZSCHE

Eine Verteidigung der sogenannten «Wiederkunft des Gleichen» von Nietzsche

Von Dr. E. Horneffer

Der frühere Herausgeber der unveröffentlichten Schriften Nietzsches, Dr. Fritz Koegel, hat aus zusammenhangslosen Aphorismen ein nach seiner Meinung zusammenhängendes, in Wahrheit aber völlig sinnloses Buch zusammengestellt, das er als von Nietzsche stammend, wenigstens von Nietzsche geplant, herausgibt. Auf diese Veröffentlichung gründeten sich fortgesetzt die törichtsten Vorstellungen. Es war daher für die jetzigen Herausgeber im Nietzsche-Archiv unumgänglich, einen öffentlichen Nachweis dieser fehlerhaften Herausgabe, die übrigens auch inzwischen rückgängig gemacht war, zu liefern, um davor zu warnen. Andererseits waren die von Koegel gemachten Fehler hier wie auch überall so stark und so zahlreich, daß man sein Verfahren schlechterdings nicht ungerügt lassen konnte. Wenigstens ich vermochte es nicht, ruhig mitanzusehen, wie durch diesen Bearbeiter die Schöpfung Nietzsches mißhandelt worden war. Ich gab also eine vorläufige Mitteilung über Koegel's Arbeitsweise in einem Schriftchen: «Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft und deren bisherige Veröffentlichung». Im Mittelpunkt dieser Darlegung steht der Nachweis der völlig verunglückten, in rohe Verunstaltungen Nietzsches auslaufenden Rekonstruktion der Nietzsche fälschlich beigelegten Schrift «die Wiederkunft des Gleichen».

Daß Koegel auf meine Broschüre antworten würde, das habe ich erwartet. Daß aber ein anderer sich finden würde, der Koegel's Unsinn in Schutz nähme - ich gestehe, das habe ich nicht erwartet. Sonst haben sich alle Urteilsfähigen, soviel mir bekannt ist, mit Grausen abgewendet von solcher Herausgeber-Tätigkeit, wie ich sie dort aufgedeckt habe. - Dr. Rudolf Steiner, der seiner Zeit hier in Weimar lebte und als Mitherausgeber im Nietzsche-Archiv, als die philosophische Ergänzung Dr. Koegel's in Aussicht genommen war, ein Vorhaben, das sich nachher aber zerschlug, unternimmt es, Koegel's Arbeit zu verteidigen («Magazin für Literatur» 1900 Nr. 6). Ich glaube, es war das wenig klug von ihm. Er kompromittiert sich mit dieser Verteidigung; schon dadurch kompromittiert er sich, daß er es überhaupt wagt, dergleichen in Schutz zu nehmen, mehr aber noch dadurch, wie er es tut. Um das erstere zu beurteilen, muß man seine Schrift lesen. Über das letztere nur wenig Andeutungen.

Zunächst gesteht Steiner, daß er das in Frage stehende Manuskript Nietzsches gar nicht kenne. Ich habe aber jeden Gelehrten, der sich ein selbständiges Urteil über die aufgeworfenen Fragen bilden will, aufgefordert, sich hier in Weimar das Manuskript anzusehen. Ich wüßte nicht, daß ich eine Ausnahme gemacht hätte. Auch für Steiner hätten sich Mittel und Wege zur Besichtigung des Manuskripts gefunden. So redet er also überhaupt wie der Blinde von der Farbe. Wenn er das Manuskript sähe, würde er sich vielleicht doch noch besinnen, hier ein zusammenhängendes Buch anzunehmen, so bunt durcheinandergewürfelt wie hier die Aphorismen stehen. Er würde sich z. B. denn doch wundern, wenn er unmittelbar bei der entscheidenden Skizze der Wiederkunftsidee einen Aphorismus findet, der mit den Worten beginnt: «Im Lohengrin gibt es viel blaue Musik» u. s. w. So unzusammenhängend sind aber die Aphorismen das ganze Heft hindurch. Ehe er also redete, hätte er sich das einmal ansehen sollen. Koegel's Veröffentlichung ist - objektiv - eine vollkommene Fälschung.

Steiner wirft mir vor, ich hätte mich gar nicht klar ausgedrückt, ob ich denn nun an das von Koegel rekonstruierte Buch glaubte oder nicht. Er beruft sich dabei auf eine Stelle, wo ich aus gewissen Daten den Schluß ziehe, «daß der Plan Nietzsches, eine prosaische Schrift über die Wiederkunft des Gleichen, wie Koegel es sich vorstellt, zu schreiben, nur sehr kurze Zeit bestanden haben kann, daß er nie bestanden hat.» Ich gestehe, daß ich mein Buch allerdings für Leser geschrieben habe, die etwas wenigstens denken können. Ich setzte voraus, daß man es verstehen würde, daß der zweite Satz eine Verstärkung des ersten ist und das Ganze bedeutet: nie. Hier einen Widerspruch konstatieren, ist lächerlich.

Steiners Haupteinwand ist dieser: Ich suche in meinem Buche zu beweisen, daß die von Koegel rekonstruierte Schrift eine falsche Hypothese ist, daß er unter die Rubriken einer von Nietzsche stammenden Disposition fälschlich Aphorismen bringt, die nicht dazu gehören. Steiner behauptet nun, ich hätte die betreffenden Aphorismen, an denen ich Anstoß genommen hätte, nur lückenhaft wiedergegeben; er sagt, ich hätte wichtige Gedanken derselben unterschlagen. Diese aber hinzugenommen, ergebe sich, daß die Aphorismen zu der betreffenden Überschrift gehörten. Ich will einen Fall, den Steiner erwähnt, genauer besprechen. Man wird sehen, mit welchen Mitteln Steiner die Zugehörigkeit beweist.

Der Inhalt des Aphorismus 70 bei Koegel (Nietzsche Werke Bd. XII) ist dieser: Für das Wesentliche jeder Nahrung sind wir unempfänglich; durch Würzen, die unserem Geschmack zugänglich sind, müssen wir zu der Nahrung erst verführt werden. So ist es auch im Moralischen. Die moralischen Urteile sind die Würzen der Handlungen; über den eigentlichen Wert der Handlungen ist nichts ausgesagt. Eine Handlung kann uns sehr gut schmecken, uns aber sehr schädlich sein. Nietzsche spricht weiter von den Bedingungen der Veränderung des Geschmacks d. h. des moralischen Geschmacks, daß Urteile wie «gesund» und «krank» in der Moral keinen Sinn haben, es kommt auf das Ziel der jeweiligen Entwicklung an u. s. w. Steiner rückt ohne Bedenken den am Anfang stehenden Neben- und Hilfsgedanken in den Vordergrund und sagt: «Nicht was trefflicher nährt, sondern was besser schmeckt, will der Mensch genießen. Er ist also mit seiner Leidenschaft (sie!) auf einer falschen Fährte; er hat sich durch verschiedene Bedingungen eine falsche Leidenschaft einverleibt. Wegen dieses seines Sinnes gehört der Aphorismus in das Kapitel «Einverleibung der Leidenschaften». Auf diese Weise kann man das Blaue vom Himmel herunter beweisen. Von Geschmack und Schmecken ist hier nur gleichnisweise die Rede. In dem Ganzen handelt es sich um Moral und moralische Urteile. Die Einführung des Wortes «Leidenschaft» von Seiten Steiners ist eine vollkommene Willkürlichkeit, es ist eine Vergewaltigung des Gedankens, die ich nicht mitmachen kann. Solche Künste der Interpretation widerstreben meinem wissenschaftlichen Gewissen. Und selbst wenn man den Gedanken von Geschmack und Schmecken in den Vordergrund rückt, ist die Unterstellung des Wortes «Leidenschaft» ungerechtfertigt. Ich halte auch das für eine höchst gezwungene Weiterführung des Gedankens. Zieht man die allgemeine Verfassung unseres Manuskriptes in Rücksicht, wo die verschiedensten Gedanken aus allen Gebieten der Philosophie neben einanderstehen, so sieht man, daß auch dieser Aphorismus ein vollkommen in sich abgeschlossener Gedanke aus dem Gebiete der Moral ist, der mit einer erkenntnistheoretischen Skizze: «was ist Wahrheit?», wie sie hier vorliegt, nicht das geringste zu tun hat. Deutungen, wie die Steiners, kommen, wie gesagt, objektiv für mich einer Fälschung gleich.

Aph. 121, 122 könnten an der richtigen Stelle stehen, wenn der betreffende Gedanke, den Steiner anführt, daß es keine objektive Wahrheit gibt, ungefähr der entgegengesetzte wäre. An dieser Stelle wird gerade ein Wille zur Wahrheit, der in gewissem Sinne unbedingt auftritt und über dessen Wert und Konsequenzen nachher geurteilt werden soll, vorausgesetzt. Ich müßte mich umständlich wiederholen, wenn ich das ausführlicher nachweisen wollte. Man siehe meine Schrift. Ich bedaure, daß

Steiner nichts davon verstanden hat.

Ein anderer Fall läßt sich hier noch behandeln, der Steiner in einem noch schlimmeren Lichte zeigt. Nietzsche spricht von Grundirrtümern und meint damit allererste menschliche Vorstellungen, wie die Begriffe eines Objekts, Subjekts, eines freien Willens, gleicher Dinge, ähnlicher Dinge u. s. w. Nietzsche führt diese Beispiele selber an. Diese Vorstellungen, auf denen alles menschliche Urteilen und Handeln beruht, sind aber falsche Vorstellungen, und somit ruht die gesamte menschliche Erkenntnis, die immer mit solchen Begriffen operiert und operieren muß, auf falscher Grundlage. Ich sage nun, daß in einem Abschnitt, wo auf diese Weise die Fehlerhaftigkeit der allgemeinen Grundlage der menschlichen Erkenntnis nachgewiesen wird, niemals die Berichtigung irgend welcher einzelnen Irrtümer später Wissenschaft stattfinden kann, z. B. die Berichtigung des Irrtums, daß wir unberechtigter Weise das Unorganische verachten, während wir doch sehr davon abhängig sind. «Wir sind zu drei Viertel eine Wassersäule und haben unorganische Salze in uns.» Steiner sagt: «wenn wir so etwas nicht beachten, so sind wir einem Grundirrtum unterworfen.» Ich kann darüber nur lachen. Daß Koegel sich bei seiner Anordnung so etwas gedacht hat, glaube ich sehr; daß Steiner solchen Unsinn in Schutz nimmt und offen ausspricht, verwundert mich allerdings. Wenn Steiner sagt, Nietzsche wolle andeuten, wenn selbst diese primitivsten Vorstellungen Irrtümer seien, wie viel mehr erst die komplizierten späteren, so leugne ich das nicht im Geringsten. Es wird die Grundlage der gesamten menschlichen Erkenntnis als irrtümlich nachgewiesen. Aber daß außer dieser allgemeinen Behauptung und Folgerung einzelne Irrtümer später Wissenschaft hier hätten berichtigt werden können, scheint mir eben lächerlich. Nietzsche hätte das ganze Feld der menschlichen Erkenntnis absuchen können, um hier eine Sammlung menschlicher Irrtümer zu geben! Welche absurde Vorstellung! Aber selbst wenn er solche Berichtigungen hätte vornehmen wollen, so hätte er in diesem Zusammenhange damit nichts erreicht; denn diese Berichtigungen hätten auch nur mit Hilfe der fehlerhaften, aber dem menschlichen Denken und Handeln unentbehrlichen Grundbegriffe geschehen können. In diesem Zusammenhange wäre es gänzlich sinnlos gewesen. Aber es widerstrebt mir, über solchen Unsinn noch ein Wort weiter zu verlieren. Steiner sagt, auf diese Weise ließe sich die Anordnung Koegels in jedem einzelnen Falle rechtfertigen. Möglich,-auf diese Weise. Neugierig bin ich trotzdem auf den Nachweis, mit welchem Rechte zum Beispiel ein Aphorismus, in dem es heißt, daß andauernder Kaffee-Konsum bedenklich sei, in einem Abschnitt steht, wo es sich um die Frage handelt, ob der unbedingte Wille zur Wahrheit ein lebenförderndes Prinzip sei, ob nicht die Wissenschaft, schrankenlos durchgeführt, die Lebenskraft untergräbt, mit welchem Rechte ein Aphorismus, der sagt, man solle den Tod als Fest empfinden, und ein anderer, der sagt, daß der Egoismus nicht immer schlimm ausgelegt zu werden braucht, in einem Abschnitt stehen, der die Entstehung des Willens zur Wahrheit schildern soll, warum ein letzter, wo es heißt, daß die Menschheit Nietzsches Vorschläge in die Praxis umsetzen werde, z.B. auch in der Frage der Behandlung der Verbrecher, warum dieser Aphorismus in einem Abschnitt steht, der die ewige Wiederkunft behandeln sollte (solche Ungeheuerlichkeiten macht nämlich Koegel in Menge, Steiner nennt das Koegels «wahren wissenschaftlichen Geist»!) - den Beweis der Zusammengehörigkeit dieser Gedanken möchte ich wirklich sehen. Also heraus mit dem Beweise! Die drei Beispiele, die Steiner bringt - mehr bringt er nämlich nicht und falsch sind sie außerdem noch - genügen nicht.

Die ganze Anlage der Steinerschen Widerlegung ist verfehlt. Wenn man mich widerlegen will, so muß man meine Rekonstruktion der Skizze oder des Entwurfs, den Koegel seinem Buche zu Grunde legt, widerlegen. Darüber sagt Steiner kein Wort. Diese Frage umgeht er völlig. Ist meine Rekonstruktion dieser Skizze richtig, so fällt Koegels Buch unwiderruflich dahin. Ist sie falsch, dann läßt sich vielleicht weiter reden. Aber dann muß sie durch eine andere ersetzt werden. Und auf diesen Gedankengang müssen dann die Koegelschen Aphorismen aufgereiht werden. Das heißt nicht, zu Nietzsche einen Kommentar schreiben; das wollen wir Koegel nicht zumuten. Aber dies Buch hat Koegel selbst gemacht. Er wird doch wissen, was er damit gemeint hat. In fortlaufender Darstellung skizziere er kurz den Gedankengang seines Buches. Das kann man verlangen. Tut er es nicht, so bleibt meine Behauptung stehen, daß er sich bei seiner Anordnung überhaupt nichts gedacht hat.

Steiner stellt in Aussicht, Koegel werde sich noch selbst verteidigen. Ich habe lange darauf gewartet; ich hatte gehofft, ich würde den beiden Herren gleich zusammen antworten können. Wir müssen uns aber auch wohl fernerhin auf ein unverbrüchliches Schweigen Koegels, das das Zeichen vollkommener Hilflosigkeit ist, gefaßt machen. Auf so unerhörte Angriffe, wie ich sie gegen ihn gerichtet habe, müßte er antworten.

Steiner macht mir noch einige Einwände, auf die ich besonders hinweisen möchte. Sie

charakterisieren die ganze Art seiner Widerlegung. Koegel legt für seine Schrift «die Wiederkunft des Gleichen» eine Disposition zu Grunde, die den Gedanken der ewigen Wiederkunft behandelt, und ich behaupte, daß diese Disposition nicht für ein bestimmtes Werk gemeint war, sondern die erste flüchtige Skizze der Hauptidee Nietzsches ist, die dann nach kurzer Zeit den Anstoß zum Zarathustra gab. Hierfür führe ich als unmittelbaren Beweis eine briefliche Äußerung Nietzsches selbst an, wo er auf diese Disposition anspielt. Er schreibt über sie zwei Jahre nach ihrer Abfassung: «Dieses Engadin ist die Geburtsstätte meines Zarathustra. Ich fand eben noch die erste Skizze der in ihm verbundenen Gedanken; darunter steht <Anfang August 1881 in Sils-Maria, 6000 Fuß über dem Meere und viel höher Über allen menschlichen Dingen>.» Diese Worte nun stehen unter unserer Disposition. Die Sache ist also damit erledigt -sollte man meinen. Steiner sagt: hier hat sich Nietzsche - «geirrt». Ich möchte auf diese Ausflucht Steiners diese Art zu widerlegen, aufmerksam machen. Bei der Beurteilung seines Hauptwerkes, seiner Hauptidee, ob eine Skizze derselben zu diesem Hauptwerk gehört oder nicht, soll sich Nietzsche geirrt haben! Koegel hat sich nicht geirrt, Gott bewahre! Nietzsche hat sich geirrt! Zu solchen Mitteln muß man greifen, um eine unsinnige Hypothese zu retten! Es gibt aber einen Beweis, daß Nietzsche sich über diese Skizze gar nicht geirrt haben kann. Ich führe noch ein anderes direktes Zeugnis Nietzsches an, das Steiner einfach ignoriert. Im «Ecce homo» schreibt Nietzsche fünf Jahre später über dieselbe Skizze: «Die Grundkomposition des Werkes (d. h. des Zarathustra!), der ewige Wiederkunftsgedanke, diese höchste Formel der Bejahung, die überhaupt erreicht werden kann, - gehört in den August des Jahres 1881: er ist auf ein Blatt hingeworfen, mit der Unterschrift: 6000 Fuß jenseits von Mensch und Zeit.» Es ist evident, daß Nietzsche hiermit dieselbe Skizze meint; es ist ferner evident, daß er sie hier aus dem Kopfe zitiert. Daraus folgt, daß sich ihm diese Skizze tief eingeprägt hatte, daß er über sie, als eine überaus wichtige Aufzeichnung, sich nie, weder früher noch später, geirrt haben kann. Und zudem beurteilt Nietzsche sie hier auf die gleiche Weise. Ich begreife nicht, wie Steiner dieses Citat vollkommen verschweigen kann. Wenn man wissenschaftliche Polemik treibt, muß man doch das betreffende Buch, das man angreift, wenigstens lesen. Aber Steiner ist kühn;
er wird sagen: hier irrt sich Nietzsche zum zweiten Male. Und Steiner muß annehmen, daß Nietzsche sich noch ein drittes Mal über seine eigene Schöpfung geirrt hat. Steiner wirft mir vor, daß nicht die ewige Wiederkunft, sondern der Übermensch der Hauptgedanke des Zarathustra sei, und daß deshalb meine Konstruktionen hinfällig würden. Daß der Übermensch einen breiten Raum des jetzigen Zarathustra einnimmt, leugne ich nicht; aber trotzdem ist mindestens der Ausgangspunkt für den Zarathustra, der Gedanke, der den Anstoß zu diesem Werke gegeben hat, der Wiederkunftsgedanke. Den Beweis enthält meine ganze Schrift. Aber Nietzsche sagt es hier ja auch ganz unzweideutig: «Die Grundkomposition des Werkes (d. h. des Zarathustra), der Ewige Wiederkunftsgedanke» u. s. w. Nun, Steiner weiß es besser. Hier «irrt» sich Nietzsche eben wieder. Ich muß hier bemerken, daß es doch zweckmäßig wäre, einen gewissen wissenschaftlichen Anstand zu wahren. Fährt man in dieser Weise fort, mich zu widerlegen, so muß es mir einfach unwürdig erscheinen, überhaupt darauf zu antworten. Bei der Beurteilung der Disposition «zum Entwurf einer neuen Art zu leben», die ich zum Zarathustra ziehe, ignoriert Steiner meinen Hauptgrund, daß bei der unmittelbar folgenden und nur formal geänderten Überschrift «Fingerzeige zu einem neuen Leben» das Wort «Zarathustra» selbst in unserem Manuskript auftritt. Überhaupt liegt Steiners Hauptkunst der Widerlegung im Verschweigen. Ich mache Koegel keineswegs nur die falsche Zusammenstellung seines Buches zum Vorwurf, ich habe noch zahllose andere Fehler Koegels der allerverschiedensten Art aufgedeckt, die mit dieser Zusammenstellung nichts zu tun haben. Diese Fehler verschweigt Steiner bis auf einen Fall, den er zugibt, sämtlich. Was denkt Steiner z. B. über Koegels Herausgabe des II. Bandes, wo dieser einen Text zusammenbraut aus der Nietzscheschen Original-Ausgabe, aus späteren Einzeichnungen Nietzsches aus den verschiedensten Jahren und, unglaublich zu denken, aus den ersten Vorstufen und Vorarbeiten Nietzsches, die noch vor dem Druckmanuskript liegen? Hierfür hat Steiner kein Wort der Rechtfertigung und kann es nicht haben. Nur das erwähnt Steiner, daß ich Koegel Lesefehler moniere, und darüber macht Steiner sich lustig.

Und was sind es für sinnentstellende Lesefehler, die ich erwähne! Wenn ein Laie mir sagt, darauf komme es doch nicht an, das seien doch Kleinigkeiten, so verstehe ich das, obwohl hier eigentlich jeder stutzig werden sollte. Steiner aber war hier im Goethe-Archiv. Er muß doch wissen, was eine Ausgabe ist. Ich verstehe nicht, wie man seine eigene wissenschaftliche Vergangenheit mit solchem Zynismus durchstreichen kann.

Die Motive für Steiners Auftreten sind vollkommen sichtbar. Steiner hat seiner Zeit hier schon die Fehlerhaftigkeit der Koegel-schen Zusammenstellung erkannt; diesen Tatbestand will er aber jetzt nicht aufkommen lassen. Daß er die Fehlerhaftigkeit der Koegelschen Arbeit erkannt hatte, ergibt sich aus folgenden Gründen: Bei einer Vorlesung des Koegelschen Druckmanuskripts hat Steiner die Sachen, die nicht hineinpassen, überschlagen. Steiner, der diese Tatsache zugibt, erklärt zwar, daß sei der reine Zufäll gewesen! Indessen Frau Dr. Förster-Nietzsche wird eine Briefstelle Steiners veröffentlichen, wo er das Ungenügende der Koegelschen Arbeit selber lebhaft beklagt. Nein, Steiner hatte damals schon die Unnahbarkeit der Koegelschen Arbeit erkannt, hatte aber, von Koegel bedroht und eingeschüchtert - auch dafür werden die Beweise erbracht werden - nicht den Mut, das offen zu sagen, wodurch er diese unglückselige Veröffentlichung hätte verhindern können. Dieselbe Methode nämlich, seine Arbeit zu decken, die Koegel Frau Dr. Förster-Nietzsche gegenüber anwendete, wendete er auch Steiner gegenüber an, bei letzterem allerdings mit etwas mehr Erfolg, als bei Frau Dr. Förster-Nietzsche. Daß diese Version nicht aufkomme, dazu verteidigt Steiner jetzt Koegel, damit man glaube, er habe nie, weder früher noch jetzt, an der Richtigkeit der Koegelschen Aufstellung gezweifelt. Ob er hiermit seine Position gerade verbessert, möchte ich bezweifeln. Oder aber Steiner hält wirklich die Zusammenstellung Koegels für richtig - nun, dann ist er eben so unfähig wie Koegel, und ich muß ihn bitten, alles, was ich über Koegel als wissenschaftliche Potenz gesagt habe, auf sich zu übertragen. Auf alle Fälle hat er sich mit Koegels Veröffentlichung identifiziert, und somit nimmt er zum mindesten an dessen wissenschaftlichem Bankerott teil. Ich wünsche ihm Glück dazu!

ERWIDERUNG AUF DIE OBIGEN AUSFÜHRUNGEN

Bevor ich mich auf den sachlichen Inhalt von Dr. Horneffers Ausführungen einlasse, muß ich die «Wahrheitsliebe», die gegenwärtig im Nietzsche-Archiv herrscht, charakterisieren. Herr Dr.Horneffer sagt in seinem obigen Aufsatze: «Steiner stellt in Aussicht, Koegel werde sich noch selbst verteidigen.» Auf jeden unbefangenen Leser, der nicht noch einmal genau meinen, am 10. Februar erschienenen Aufsatz durchliest, muß dieser Satz den Eindruck machen, als ob ich meinen damaligen Angriff auf das Nietzsche-Archiv und dessen gegenwärtige Leitung im Einverständnis mit Dr. Koegel unternommen hätte. Dies ist aber vollkommen unrichtig. Ich schrieb in meinem Aufsatze wörtlich: «Ich habe Dr. Koegels Verteidigung nicht zu führen. Das mag er selbst tun.» In Wahrheit hat Dr. Koegel von meinem Angriff nicht das geringste gewußt, bevor er gedruckt war. Die Gründe zu diesem Angriff habe ich am Schlüsse meines Aufsatzes selbst angegeben. Es gibt keine anderen, als die dort angeführten rein sachlichen. Als ich Dr. Horneffers Manuskript erhielt, dachte ich, die Behauptung, ich stelle eine Verteidigung Dr. Koegels in Aussicht, beruhe auf einem flüchtigen Lesen meines Angriffes. Da ich jede unnötige Erörterung in der Öffendichkeit vermeiden wollte, schrieb ich an Dr. Horneffer, daß diese seine Behauptung auf einem vollständigen Irrtum beruhe, daß ich bei Abfassung meines Aufsatzes nichts von Dr. Koegel in Aussicht habe stellen können. Er hätte nun Gelegenheit gehabt, in dem ihm später zugesandten Korrekturabzug den unrichtigen Satz zu tilgen. Er hat es nicht getan. Dr. Horneffer behauptet also, daß ich im Einverständnis mit Dr. Koegel gehandelt habe, trotzdem ihm diese Behauptung als unwahr bezeichnet worden ist.

Zweitens schreibt Dr.Horneffer: «Die Motive für Steiners Auftreten sind vollkommen sichtbar. Steiner hat hier schon die Fehlerhaftigkeit der Koegelschen Zusammenstellung erkannt; diesen Tatbestand will er aber nicht aufkommen lassen.» «Daß er die Fehlerhaftigkeit der Koegelschen Arbeit erkannt hatte, ergibt sich aus folgenden Gründen: Bei Vorlesung des Koegelschen Druckmanuskripts hat Steiner die Sachen, die nicht hineinpassen, überschlagen. Steiner, der diese Tatsache zugibt, erklärt zwar, das sei der reine Zufall gewesen! Indessen Frau Dr. Förster-Nietzsche wird eine Briefstelle Steiners veröffentlichen, wo er das Ungenügende der Koegelschen Arbeit selber lebhaft beklagt. Nein, Steiner hatte damals schon die Unnahbarkeit der Koegelschen Arbeit erkannt, hatte aber, von Koegel bedroht und eingeschüchtert - auch dafür werden Beweise erbracht werden - nicht den Mut, das offen zu sagen, wodurch er diese unglückselige Veröffentlichung hätte verhindern können.» Diese Beschuldigungen Dr. Horneffers gegen mich beruhen natürlich auf Behauptungen der Frau Förster-Nietzsche. Und ich sehe mich daher genötigt, auf den Brief der letzteren vom 23. Sept. 1898 an midi, von dem ich bereits in meinem Aufsatz vom 10. Februar d. J. sprach, zurückzukommen. In diesem Briefe finden sich neben andern Behauptungen auch die folgenden, die jetzt in Dr. Horneffers Aufsatz wiederkehren: «Ich habe Ihnen das Manuskript über die Wiederkunft des Gleichen Oktober 1896 zur Prüfung gegeben, weil ich so großer Sorge darum war. Sie selbst haben das Unzusammengehörige des Inhalts verschiedentlich konstatiert und meine Besorgnis gerechtfertigt und vermehrt. Trotzdem haben Sie Dr. Koegel kein Wort über Ihren Zweifel über die Zusammenstellung

des Manuskripts gesagt, sondern im Gegenteil noch deshalb gelobt. Hätten Sie den Mut gehabt, Dr. Koegel Ihre Zweifel auszusprechen, so wäre eine Revision des ganzen Manuskripts unvermeidlich gewesen. Da Sie diesen Mut aber nicht hatten, so mußte ich der Sache ihren Lauf lassen. Mir fehlte die wissenschaftliche Ausdrucksweise, um die Fehler beweisen zu können.» Es muß einmal ganz klar und deutlich gesagt werden: i. Es ist nicht wahr, daß mir Frau Förster-Nietzsche im Oktober oder zu einer anderen Zeit das Manuskript über die Wiederkunft des Gleichen zur Prüfung gegeben hat. 2. Es ist ebenso unwahr, daß ich die Unzu-sammengehörigkeit des Inhalts verschiedentlich konstatiert habe. Beide Behauptungen sind eine Erfindung der Frau Förster-Nietzsche. Weiter ist es unwahr, daß ich auf irgend eine Art von Dr. Koegel eingeschüchtert worden bin. Dr. Koegel hat mir gegenüber nichts weiter getan, als einen Brief geschrieben, nachdem ihm durch seine Schwester die in meinem Angriff erwähnte Mitteilung geworden war, die er nicht anders denn als Beweis für eine Intrige von mir auffassen konnte. Es muß vielmehr betont werden, daß ich nie in die Lage gekommen bin, irgendeine «Prüfung» der Koegel-schen Arbeit vorzunehmen. Wenn Frau Förster-Nietzsche eine solche beabsichtigte - was ich, nach allem was vorgefallen ist, nicht annehmen kann - so kann nur sie es gewesen sein, die nicht den Mut gehabt hat, eine solche vornehmen zu lassen. Ich mußte hier einmal das Märchen von der «Einschüchterung» entsprechend beleuchten, das erfunden worden ist, um meine in der damals sehr heiklen Situation beobachtete korrekte Haltung in einem zweifelhaften Lichte erscheinen zu lassen. Wodurch Frau Förster-Nietzsche beweisen will, daß ich von Koegel bedroht und
eingeschüchtert worden bin: das wollen wir abwarten, und dann weiter sprechen; ebenso die Veröffentlichung der Briefstellen, in denen ich das Ungenügende der Koegelschen Arbeit lebhaft beklage. Ich kann nämlich alles ruhig abwarten; denn ich kann nur volle Klarheit über diese Sache, in der ich mir keines Unrechtes bewußt bin, wünschen.

Ich komme zu einer dritten Behauptung, die Dr. Horneffer der Frau Förster-Nietzsche gläubig nachspricht: «Dr. Rudolf Steiner, der seiner Zeit in Weimar lebte und als Mitherausgeber im Nietzsche-Archiv, als philosophische Ergänzung Dr. Koegels in Aussicht genommen war, ein Vorhaben, das sich nachher zerschlug. ..» Wenn «in Aussicht genommen» irgendwie andeuten soll, daß ich mit einem solchen Vorschlag einverstanden gewesen wäre, so muß ich eine solche Andeutung auf das entschiedenste zurückweisen. Dieses «InAussicht-Nehmen» existierte nur in der Phantasie der Frau Förster-Nietzsche. Wenn sie mir von einer solchen Sache sprach, so sagte ich nie etwas anderes, als das, was sich in die Worte zusammenfassen läßt: «Wenn ich auch wollte -ich wollte nämlich nie -, so wäre es unmöglich, eine solche Mitherausgeberschaft in Scene zu setzen», denn nach den bestehenden Kontrakten zwischen Nietzsches Erben und der Firma Naumann (der Verlagshandlung von Nietzsches Werken) war das damals ausgeschlossen. Ich konnte überhaupt niemals als Mitherausgeber Dr. Koegels in Frage kommen. Und es war damals lediglich Courtoisie gegen Frau Förster-Nietzsche, daß ich ihre ins Blaue hineingehenden Phantasien mit anhörte. Sie hat den Umstand, daß ich ihr zugehört habe, dann dazu benützt, um mich in ganz ungehöriger Weise in die Angelegenheit zu verwickeln, mit der ich offiziell nicht das allergeringste zu tun hatte.

Und weil ich nichts zu tun hatte, weil ich von niemand ein Mandat hatte, Koegels Arbeit zu prüfen, so kam es nie zu einer solchen Prüfung. Von einem offiziellen Zusammenarbeiten mit Dr. Koegel hätte schon aus dem Grunde nie die Rede sein können, den ich in meinem Angriff (v. 10. Febr.) mit den Worten ausdeutete: «Ich stimme mit ihm in manchen Punkten nicht überein, und wir haben manche Kontroverse gehabt.» Auch habe ich mich doch ganz klar in dem Satze ausgesprochen: «Die Anordnung hätte ein Anderer vielleicht etwas anders gemacht als Dr. Koegel.» Nun, es ist wohl nicht schwer zu erraten, daß ich mit einem solchen Anderen auch mich selbst meine. Was aus der «Wiederkunft des Gleichen» geworden wäre, wenn ich Herausgeber gewesen wäre, kann ich nicht wissen; ganz dasselbe vermutlich nicht, was sie durch Dr. Koegel geworden ist.

Ich verstehe nur das Eine nicht. Ich könnte jetzt so wunderbar damit renommieren, daß ich, ohne die Manuskripte Nietzsches zu sehen, die Fehlerhaftigkeit der Koegelschen Arbeit erkannt habe. Vor dem Einwand, daß ich die Herausgabe hätte verhindern müssen, brauchte ich mich gar nicht zu fürchten. Denn ich hatte bei einem Verhältnis zum Nietzsche-Archiv, das so unofflzieli wie möglich war, gar keine Möglichkeit zu einer solchen Verhinderung. Dr. Koegel und die Firma Naumann hätten damals die Herausgabe der Koegelschen Arbeit in jedem Augenblicke erzwingen können. Ich könnte also herrlich auf dem Lorbeer ruhen, der mir durch die Unwahrheit, daß ich die Schlechtigkeit der Koegelschen Herausgeberschaft eingesehen habe, geflochten würde - wenn ich wollte. Nun ich ziehe die Wahrheit vor und überlasse anderen die Vertretung der Unwahrheit.

Als im Frühjahr 1898 mir zu Ohren kam, daß der Band mit der «Wiederkunft des Gleichen» aus dem Buchhandel gezogen werden muß wegen des Ungenügenden der Koegel-schen Arbeit, da dachte ich: diese Behauptung sei begründet. Ich erinnerte mich, daß ich bei der Vorlesung für Dr. Servaes einiges in Koegels Manuskript überschlagen habe. Ich gestehe offen, daß ich nun das Gefühl hatte, mein Überschlagen sei damals einem richtigen Blicke für die Sache entsprungen. Bis Dr. Horneffers Schrift erschien, habe ich das geglaubt. Erst diese Schrift hat mich darüber belehrt, daß die Irrtümer Dr. Koegels doch nicht so erhebliche gewesen sind, wie von Seite des Nietzsche-Archivs ausposaunt worden war. Und damit komme ich zu der obigen Entgegnung Dr. Horneffers. Zunächst wirft er mir vor, daß ich mir die Manuskripte Nietzsches nicht angesehen habe, bevor ich den Angriff unternommen habe. Zu dem, was ich zu sagen hatte, brauchte ich aber die Manuskripte nicht zu sehen. Um Dr. Horneffer zu beweisen, daß er Aphorismen Nietzsches falsch deutet, dazu konnte mir eine Einsicht in 6io. Handschriften nichts nützen. Denn der Wordaut dieser Aphorismen liegt mir doch vor. Ich gehe nun auf den Aphorismus 70 (in Koegels Ausgabe), von dem Dr. Horneffer in seiner Entgegnung spricht, ein. Er lautet: «Das Wesen jeder Handlung ist dem Menschen so unschmackhaft wie das Wesentliche jeder Nahrung: er würde lieber verhungern als es essen, so stark ist sein Ekel zumeist. Er hat Würzen nötig, wir müssen zu allen Speisen verführt werden: und so auch zu allen Handlungen. Der Geschmack und sein Verhältnis zum Hunger, und dessen Verhältnis zum Bedürfnis des Organismus! Die moralischen Urteile sind die Würzen. Der Geschmack wird aber hier wie dort als etwas angesehen, was über den Wert der Nahrung, Wert der Handlung entscheidet: der größte Irrtum! Wie verändert sich der Geschmack? Wann wird er laß und unfrei? Wann ist er tyrannisch? - Und ebenso bei den Urteilen über gut und böse: eine physiologische Tatsache ist der Grund jeder Veränderung im moralischen Geschmack; diese physiologische Veränderung ist aber nicht etwas, das notwendig das dem Organismus Nützliche jeder Zeit forderte. Sondern die Geschichte des Geschmacks ist eine Geschichte für sich und eben so sehr sind Entartungen des Ganzen als Fortschritte die Folgen dieses Geschmacks. Gesunder Geschmack, kranker Geschmack, - das sind falsche Unterscheidungen,-es gibt unzählige Möglichkeiten der Entwickelung: was jedesmal zu der einen hinführt, ist gesund: aber es kann widersprechend einer andern Entwickelung sein. Nur in Hinsicht auf ein Ideal, das erreicht werden soll, gibt es einen Sinn bei <gesund> und <krank>. Das Ideal aber ist immer höchst wechselnd, selbst beim Individuum (das des Kindes und des Mannes!) - und die Kenntnis, was nötig ist, es zu erreichen, fehlt fast ganz.» Um was handelt es sich hier? Es wird gesagt: unser Geschmack wählt nicht das, was dem Organismus aus physischen Gründen nützlich ist, sondern das, was ihm durch Würzen angenehm gemacht ist. Wie die Würzen zu den natürlichen Bedürfnissen des Organismus verhalten sich die moralischen Urteile zu dem eigentlichen natürlichen Antrieb des menschlichen Handelns. Wir brauchen Würzen, damit wir diese und nicht jene Nahrung wählen. Wir brauchen ein moralisches Urteil, damit wir diese oder jene Handlung vollbringen. Es ist aber der größte Irrtum, wenn wir glauben, dieses moralische Urteil entscheide etwas über die Vorteilhaftigkeit der Handlung. Es ist ebenso der größte Irrtum, als wenn wir glauben, daß der durch Würzen bedingte gute Geschmack über den Nährwert der Speisen entscheide. Die Geschichte der Moral ist wie die Geschichte des Geschmacks eine Geschichte für sich. Wie wir uns Grundirrtümern hingeben, um die Wirklichkeit zu beherrschen, so geben wir uns moralischen Irrtümern hin, um dies oder jenes zu tun. Wenn mich irgend ein Trieb dazu bringt, etwas zu vollbringen, und ich glaube: ich tue dies deshalb, weil ich eine bestimmte moralische Vorschrift befolge, so habe ich mir auf dem Gebiete des Tuns, der Affekte, genau so einen Irrtum einverleibt, wie ich mir einen Irrtum einverleibt habe, wenn ich zwei Dinge, die nie ganz gleich sein können, unter dem Gesichtspunkt der Gleichheit betrachte. Man sehe sich doch einmal den Aphorismus 21 der «fröhlichen Wissenschaft» an: «Zur Erziehung und zur Einverleibung tugendhafter Gewohnheiten kehrt man eine Reihe von Wirkungen der Tugend heraus, welche Tugend und Privat-Vorteil als verschwistert erscheinen lassen, - und es gibt in der Tat eine solche Geschwisterschaft! Der blindwütende Fleiß z. B., diese typische Tugend eines Werkzeuges wird dargestellt als der Weg zu Reichtum und Ehre und als das heilsamste Gift gegen die Langeweile und Leiden-schaften: aber man verschweigt seine Gefahr, seine höchste Gefährlichkeit. Die Erziehung verfährt durchweg so: sie sucht den Einzelnen durch eine Reihe von Reizen und Vorteilen zu einer Denk- und Handlungsweise zu bestimmen, welche, wenn sie Gewohnheit, Trieb und Leidenschaft geworden ist, wider seinen letzten Vorteil, aber <zum allgemeinen Besten> in ihm und über ihn herrscht.» Man nehme dazu Aphorismus 13 derselben «fröhlichen Wissenschaft»: «Es kommt darauf an, wie man gewöhnt ist, sein Leben zu würzen ... man sucht diese oder jene Würze immer nach seinem Temperament.» Es muß für jeden, der wirklich in die Sache eindringt, klar sein, daß dies zusammengehörige

Gedankengänge sind. In die im Januar 1882 entstandene «fröhliche Wissenschaft» ist eben mancher Gedanke herübergenommen aus dem Wiederkunftsmanuskript vom August 1881. Alle diese Gedanken stellen dar, wie die Einverleibung von Gewohnheiten, Trieben, Leidenschaften mit Hilfe der moralischen Irrtümer geschieht. Dr. Hornefier stellt die Sache einfach so dar: dieser Aphorismus 70 sagt: «daß Moral nur physiologisch zu verstehen sei. Alle moralischen Urteile sind Geschmacksurteile. Gesunden und kranken Geschmack gibt es nicht, es kommt auf das Ziel an» und er fügt dieser banalen Interpretation bei: «Mir geht das Verständnis aus, wie man dies unter Einverleibung der Leidenschaften bringen kann.» (Vgl. E. Horneffer, «Nietzsche, Lehre von der Ewigen Wiederkunft» S. 38.) Mir aber wirft er in der obigen Entgegnung «Vergewaltigung» des Nietzscheschen Gedankens vor, die er nicht mitmachen könne. Ich aber sage ihm, wer in dem Aph. 70 nichts anders sieht als Horneffer, der ist eben ganz unfähig, Nietzsche zu interpretieren. Es ist einfach eine Stumpfheit, hier nichts zu sehen, als «Im ganzen handelt es sich um Moral und moralische Urteile.» Nein, es handelt sich darum, inwiefern die Moral grundirrtümliche Leidenschaften, Triebe und Gewohnheiten einimpft.

Es widerstrebt mir eigentlich, bei solcher Unfähigkeit des Gegners mich auf weiteres einzulassen, zumal er wie alle Menschen, die unfähig sind, an einem maßlosen Gelehrtendünkel leidet. Aber er soll nicht wieder sagen können: ich verschweige irgend etwas von seinen Nichtigkeiten. Er entstellt und verdreht, was ich gesagt habe, in der unglaublichsten Weise. Ich habe behauptet: Die Disposition mit der Überschrift «Die Wiederkunft des Gleichen» kann keine Disposition zum Zarathustra sein, «denn sie enthält nicht die Hauptidee, um derentwillen der Zarathustra geschrieben ist: die Idee des Übermenschen.» Und ich sage, wenn Nietzsche in einem Briefe an Peter Gast am 3. September 1883 diese Disposition in ein näheres Verhältnis zum Zarathustra bringt, als sie ihrem Inhalte nach gebracht werden kann, so irrt er sich. Wer nicht zugibt, daß Nietzsche öfters ungenau ist, wenn er Angaben über seine Arbeiten nach einiger Zeit macht, mit dem ist nicht zu streiten, denn ein solcher leugnet unbestreitbare Tatsachen. Im «Ecce homo» macht Nietzsche Angaben über frühere Werke, die durchaus nicht den Absichten entsprechen, die er bei Abfassung gehabt hat. Ich habe ganz genau gesagt, wie ich mir denke, daß aus dem Plane, eine Schrift über die «Wiederkunft» zu schreiben, sich der andere zum Zarathustra entwickelt hat. Anfang August plante Nietzsche ein Werk über die «Wiederkunft des Gleichen». Die Disposition, die die Überschrift trägt «Die Wiederkunft des Gleichen» entspricht dieser Schrift. Aphorismen, die sich Nietzsche aufgeschrieben hat, sind Vorarbeiten dazu. Was von diesen Aphorismen wirklich verwendet worden wäre, ob überhaupt irgend eine der Aufzeichnungen, darüber können wir alle nichts wissen. Natürlich hätte die Schrift über die «Wiederkunft», wenn sie Nietzsche vollendet hätte, eine andere Gestalt gehabt, als ihr ein Herausgeber aus den ersten Vorarbeiten geben kann. Nietzsche ist aber von dieser Schrift abgekommen. Ganz allmählich trat der Gedanke des «Übermenschen» in den Vordergrund. Der Zarathustra entstand. Man sieht: es widerspricht diese meine Annahme nicht einmal dem, was Nietzsdie sagt: «Die Grundkomposition des Werkes (d. h. des Zarathustra), der ewige Wiederkunftsgedanke, diese höchste Formel der Bejahung, die überhaupt erreicht werden kann, - gehört in den August des Jahres 1881». Aus dieser Grundkomposition ist eben ein ganz anderes Werk geworden, als wozu sie ursprünglich bestimmt war. Ich möchte doch Herrn Dr. Hornefler fragen, ob es heißt «wissenschaftlichen Anstand wahren», wenn man aus den Behauptungen des Gegners macht, was man will. Die ernstgemeinten Einwendungen eines Gegners «lächerlich» finden, ist zwar dünkelhaft - ob aber auch «anständig»? So sagt Herr Dr. Horneffer, er finde es «lächerlich» einen Widerspruch in seiner Behauptung zu konstatieren: «daß der Plan Nietzsches, eine prosaische Schrift über die Wiederkunft des Gleichen zu schreiben, nur sehr kurze Zeit bestanden haben kann, daß er nie bestanden hat.» Nun ich will ihm verraten, daß ich dieses Monstrum von Behauptung sehr denkenden Lesern vorgelegt habe. Sie haben zwar mir nicht ganz recht gegeben; daß aber ein Meister des Stiles diesen Satz nicht geschrieben hat: darüber waren alle einig.

Ich habe leider heute nicht den Raum, auf Dr. Horneffers Forderung einzugehen: «Wenn man mich widerlegen will, so muß man meine Rekonstruktion der Skizze oder des Entwurfs, den Koegel seinem Buch zu Grunde legt, widerlegen.» Nun eine Beleuchtung dieser «Rekonstruktion» soll ihm in nächster Nummer werden. Dann wird sich auch Gelegenheit finden, die tief erliegenden wahren Gründe des ganzen Wieder-kunfts-Feldzuges aufzudecken. Denn es gibt solche.

DIE «SOGENANNTE» WIEDERKUNFT DES GLEICHEN VON NIETZSCHE

Eine Fortsetzung meiner Erwiderung
auf E. Horneffers Aufsatz «Eine Verteidigung
der sogenannten <Wiederkunft des Gleichem von Nietzsche»

Ernst HornefTer stellt in Hinblick auf meine in Nr. 6 dieser Zeitschrift abgedruckte

Widerlegung seiner Broschüre «Nietzsches Lehre von der Ewigen Wiederkunft und deren bisherige Veröffentlichung» folgende Forderung: «Die ganze Anlage der Steinerschen Widerlegung ist verfehlt. Wenn man mich widerlegen will, so muß man meine Rekonstruktion der Skizze oder des Entwurfs, den Koegel seinem Buche zu Grunde legt, widerlegen». Ich glaube nun zwar nicht, daß ich eine solche Verpflichtung behufs Aufrechterhaltung meiner gegen Horneffer erhobenen Einwände habe. Denn diese Einwände beziehen sich nicht auf die Rekonstruktion HornefEers, sondern auf seine falsche Interpretation einzelner Nietzschescher Aphorismen. Und wer Nietzsche so mißversteht wie Horneffer, um dessen Rekonstruktion der «Wiederkunft des Gleichen» braucht man sich eigentlich nicht zu kümmern. Wenn ich nun doch auch an diese Rekonstruktion einzelne Gedanken anknüpfte, so geschieht es, weil die Märchenbildung nun einmal zu den Mitteln des «Nietzsche-Archivs» gehört, und es mir nicht angezeigt erscheint, daß zu den vielen andern Märchen sich auch noch das von meiner Kapitulation vor Horneffers Rekonstruktion gesellt.

Wer Nietzsches Gedanken von der ewigen Wiederkunft aller Dinge und seinen Zusammenhang mit dem im 12. Bande der Gesamtausgabe S. 5 abgedruckten «Entwurf» «Die Wiederkunft des Gleichen» verstehen will, muß die Quelle dieses Gedankens kennen. Denn ohne Zweifel ist der Aufsatz, der mit diesem Entwurf geplant war, so aufzufassen: daß der Wiederkunftsgedanke den Anlaß zu ihm gebildet hat, und daß alles übrige zu dieser Idee hinzugekommen ist, um sie zu stützen.

Wie kam Nietzsche zu der Idee der ewigen Wiederkunft aller Dinge? Ich habe wiederholt im Gespräche mit Frau Elisabeth Förster-Nietzsche und mit Dr. Koegel im Jahre 1896 auf die Quelle dieser Idee hingewiesen. Ich habe meine damals ausgesprochene Überzeugung auch heute noch: daß Nietzsche bei Gelegenheit der Lektüre von Eugen Dührings: «Kursus der Philosophie als streng wissenschaftlicher Weltanschauung und Lebensgestaltung» (Leipzig 187^), und unter dem Einflüsse dieses Buches die Idee gefaßt hat. Auf S. 84 dieses Werkes findet sich nämlich dieser Gedanke ganz klar ausgeprochen; nur wird er da ebenso energisch bekämpft, wie ihn Nietzsche verteidigt. Das Buch ist in Nietzsches Bibliothek vorhanden. Es ist, wie zahlreiche Bleistiftstriche am Rande zeigen, von Nietzsche eifrig gelesen worden. Übrigens weiß man auch ohne dies, daß Nietzsche ein eifriger Dühring-Leser war. Dühring sagt: «Der tiefere logische Grund alles bewußten Lebens fordert daher im strengsten Sinne des Worts eine Unerschöpflichkeit der Gebilde. Ist diese Unendlichkeit, vermöge deren immer neue Formen hervorgetrieben werden, an sich möglich? Die bloße Zahl der materiellen Teile und Kraftelemente würde an sich die unendliche Häufung der Kombinationen ausschließen, wenn nicht das stetige Medium des Raumes und der Zeit eine Unheschränktheit der Variationen verbürgte. Aus dem, was zahlbar ist, kann auch nur eine erschöpfbare Anzahl von Kombinationen folgen.

Aus dem aber, was seinem Wesen nach ohne Widerspruch gar nicht als etwas zählbares konzipiert werden darf, muß auch die unbeschränkte Mannigfaltigkeit der Lagen und Beziehungen hervorgehen können. Diese Unbeschränktheit, die wir für das Schicksal der Gestaltungen des Universums in Anspruch nehmen, ist nun mit jeder Wandlung und selbst mit dem Eintreten eines Intervalls der annähernden Beharrung oder der vollständigen Sichselbstgleichheit, aber nicht mit dem Aufhören alles Wandels verträglich. Wer die Vorstellung von einem Sein kultivieren möchte, welches dem Ursprungszustande entspricht, sei daran erinnert, daß die zeidiche Entwickelung nur eine einzige reale Richtung hat, und daß die Kausalität ebenfalls dieser Richtung gemäß ist. Es ist leichter, die Unterschiede zu verwischen, als sie festzuhalten, und es kostet daher wenig Mühe, mit Hinwegsetzung über die Kluft das Ende nach Analogie des Anfangs zu imaginieren. Hüten wir uns jedoch vor solchen oberflädilichen Voreiligkeiten; denn die einmal gegebene Existenz des Universums ist keine gleichgültige Episode zwischen zwei Zuständen der Nacht, sondern der einzige feste und lichte Grund, von dem aus wir unsere Rückschlüsse und Vorwegnahmen bewerkstelligen.» Dühring muß als mathematisch geschulter Kopf den Gedanken einer ewigen Wiederholung gleicher Weltzustände bekämpfen. Denn nur wenn die Zahl der Kombinationen eine begrenzte wäre, müßte, nachdem alle Möglichkeiten erschöpft sind, die erste wiederkehren. Nun ist aber in dem stetigen Räume nicht eine begrenzte, sondern eine unendliche Zahl von Kombinationen möglich. Es können also ins Endlose neue Zustände eintreten. Dühring findet auch, daß eine immerwährende Wiederholung der Zustände keinen Reiz für das Leben hat: «Nun versteht es sich von selbst, daß die Prinzipien des Lebensreizes mit ewiger Wiederholung derselben formen nicht verträglich sind.» Nehmen wir nun den mathematisch-logisch unmöglichen Gedanken doch an, machen wir die Voraussetzung, daß mit den materiellen Teilen und Kraftelementen eine zählbare Anzahl von Kombinationen möglich sei, so haben wir die Nietzschesche Idee der «ewigen Wiederkunft des Gleichen». Nichts anderes als die Verteidigung einer aus der Dühringschen Ansicht genommenen Gegen-

Idee haben wir in dem Aphorismus 203 (Band XII in Koegels Ausgabe und Aph. 22 in Horneffers Schrift: «Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft»): «Das Maß der All-Kraft ist bestimmt, nichts <Unendliches>: hüten wir uns vor solchen Ausschweifungen des Begriffs! Folglich ist die Zahl der Lagen, Veränderungen, Kombinationen und Entwickelungen dieser Kraft zwar ungeheuer groß und praktisch unermeßlich >> aber jedenfalls auch bestimmt und nicht unendlich, das heißt: die Kraft ist ewig gleich und ewig tätig: - bis diesen Augenblick ist schon eine Unendlichkeit abgelaufen, das heißt, alle möglichen Entwickelungen müssen schon dagewesen sein. Folglich muß die augenblickliche Entwickelung eine Wiederholung sein und so die, welche sie gebar und die, welche aus ihr entsteht und so vorwärts und rückwärts weiter! Alles ist unzähligemal dagewesen, insofern die Gesamtlage aller Kräfte immer wiederkehrt.. .» Und Nietzsches Gefühl gegenüber diesem Gedanken ist genau das gegenteilige von dem, das Dühring bei ihm hat. Nietzsche ist dieser Gedanke die höchste Formel der Lebensbejahung. Aphorismus 43 (bei Horneffer, 234 in Koegels Ausgabe) lautet: «die zukünftige Geschichte: immer mehr wird dieser Gedanke siegen, - und die nicht daran glauben, die müssen ihrer Natur nach endlich aussterben! - Nur wer sein Dasein für ewig wiederholungsfähig hält, bleibt übrig: unter solchen aber ist ein Zustand möglich, an den kein Utopist gereicht hat!» Es ist der Nachweis möglich, daß viele der Nietzscheschen Gedanken auf dieselbe Art entstanden sind, wie der ewige Wiederkunftsgedanke. Nietzsche bildete zu irgend einer vorhandenen Idee die Gegen-Idee. Schließlich führte ihn dieselbe Tendenz auf sein Hauptwerk: «Umwertung aller Werte.»

Man kann inDühring einen Denker sehen, der die von der abendländischen Geistesentwickelung hervorgebrachte Erkenntnis, wenn auch einseitig, so doch konsequent vertritt. Nietzsche konnte durch ihn nur so angeregt werden, daß er seinen Ausführungen und Wertmaßstäben die entgegengesetzten gegenüberstellte. Wer Dührings «Kursus der Philosophie» mit Nietzsches Aphorismen über die «Wiederkunft» vergleicht, kann das auch im einzelnen beweisen.

Dühring glaubt an die absolute Gültigkeit gewisser Grundwahrheiten. «So wenig man bei einer mathematischen Wahrheit fragen kann, wie lange sie wahr sei oder wahr sein werde, ebenso wenig kann man die absoluten Notwendigkeiten des Realen von einer Dauer, sondern muß umgekehrt die Dauer und deren jedesmalige Größe von jenen selbst abhängig machen.» Aus solchen unumstößlichen Grundwahrheiten leitet Dühring die Unmöglichkeit einer ewigen Wiederkunft gleicher Zustände ab. Nietzsche nimmt diese ewige Wiederkunft an. Er muß somit auch die absolute Gültigkeit der Dühringschen Grundwahrheiten leugnen. Warum bekennt sich Dühring zu diesen Grundwahrheiten? Weil sie ihm einfach wahr sind. Für Nietzsche können sie nicht wahr sein. Ihre Wahrheit kann also nicht der Grund sein, warum sie von dem Menschen anerkannt werden. Der Mensch muß sie brauchen, trotzdem sie unwahr sind. Und er braucht sie, um sich mit ihnen in der Wirklichkeit zurechtzufinden, diese zu beherrschen. Was als wahr anerkannt ist, ist nicht wahr; aber es gibt uns die Macht über die Wirklichkeit. Wer die Wahrheit der Erkenntnis annimmt, braucht zu deren Rechtfertigung keinen anderen Grund; ihre Wahrheit an sich ist Grund genug. Wer die Wahrheit leugnet, muß fragen: warum nimmt der Mensch diese Irrtümer in sich auf, warum verleibt er sich sie ein? Die Antwort auf diese Fragen will Nietzsche in den vier ersten Kapiteln des Werkes über die «Ewige Wiederkunft» geben.

Ich werde nun zeigen, wie dieses Werk unter solchen Gesichtspunkten aufzufassen ist. Ich werde ferner zeigen, warum Nietzsche von dem Plane, es zu schreiben, abgekommen ist. Dabei wird sich eine Hypothese über die Gründe ergeben, warum man im Nietzsche-Archiv diese Publikation mit so scheelen Augen ansieht, warum man von einer «sogenannten» «Wiederkunft des Gleichen» spricht. Von Horneffers Rekonstruktion wird sich zeigen, was sie wert ist.

*

Daß Nietzsches Lehre von der «Ewigen Wiederkunft aller Dinge» die Gegen-Idee zu dem von Dühring in seinem «Kursus der Philosophie» vertretenen Standpunkt gegenüber dieser Idee ist, glaube ich in dem letzten Artikel (Nr. 16 Spalte 401 ff. dieser Zeitschrift) bewiesen zu haben. Ich mochte noch darauf hinweisen, daß sich Nietzsche selbst über eine solche Bildung von Gegen-Ideen ausgesprochen hat. Auf Seite 65 des 11. Bandes der Gesamtausgabe von Nietzsches Werken lesen wir folgenden «Aphorismus»: «Was ist die Reaktion der Meinungen? Wenn eine Meinung aufhört, interessant zu sein, so sucht man ihr einen Reiz zu verleihen, indem man sie an ihre Gegenmeinung hält. Gewöhnlich verführt aber die Gegenmeinung und macht nun neue Bekennen sie ist inzwischen interessanter geworden.» Ich will noch einiges anführen, was beweist, daß Nietzsche diese Idee der «Ewigen Wiederkunft» nicht anders als naturwissenschaftlich auffaßte. Frau Lou Andreas-Salome hat nämlich erst in der Zeitschrift «Freie Bühne», Mai 1892 und dann in ihrem

Buche «Friedrich Nietzsche in seinen Werken» eine Mitteilung gemacht, die zur Aufhellung der Tatsachen interessant ist, trotzdem das ganze Buch dieser Frau, die 1882 einige Monate mit Nietzsche verkehrte, eine vollständig schiefe Auffassung seiner Lehre gibt. Frau Lou Salome behauptet: «Schon ein oberflächliches Studium zeigte Nietzsche bald, daß die wissenschaftliche Fundamentierung der Wiederkunftsidee auf Grund der atomistischen Theorie nicht durchführbar sei; er fand also seine Befürchtung, der verhängnisvolle Gedanke werde sich unwiderleglich als richtig beweisen lassen, nicht bestätigt und schien damit von der Aufgabe seiner Verkündigung, von diesem mit Grauen erwarteten Schicksal befreit zu sein. Aber nun trat etwas Eigentümliches ein: weit davon entfernt, sich durch die gewonnene Einsicht erlöst zu fühlen, verhielt sich Nietzsche gerade entgegengesetzt dazu; von dem Augenblick an, wo das gefürchtete Verhängnis von ihm zu weichen schien, nahm er es entschlossen auf sich und trug seine Lehre unter die Menschen; in dem Augenblick, wo seine bange Vermutung unbeweisbar und unhaltbar wird, erhärtet sie sich ihm, wie durch einen Zauberspruch, zu einer unwiderleglichen Überzeugung. Was wissenschaftlich erwiesene Wahrheit werden sollte, nimmt den Charakter einer mystischen Offenbarung an, und fürder-hin gibt Nietzsche seiner Philosophie überhaupt als endgültige Grundlage, anstatt der wissenschaftlichen Basis, die innere Eingebung - seine eigene persönliche Eingebung.» Gegen diese Ansicht der Frau Lou Andreas-Salome, daß sich in Nietzsches Geist eine anfänglich naturwissenschaftliche Idee in eine mystische Eingebung verwandelt hat, wendet sich Nietzsches langjähriger Freund, Peter Gast, in seiner wirklich hervorragenden, tiefgründigen Einleitung, die er vor einigen Jahren zu «Menschliches, Allzumenschliches» geschrieben hat. Er verurteilt jede Hinüberspielung von Nietzsches Anschauungen ins Mystische und sagt, daß die Lehre von der Wiederkunft eine «rein mechanistisch zu verstehende Lehre von der Erschöpfbarkeit, also Repetition, der kosmischen Molekularkombinationen» sei. Frau Lou Salome gibt also für die ersten Zeiten, in denen Nietzsche den Wiederkunftsgedanken vertrat, zu, daß er «auf Grund der atomistischen Theorie» gedacht sei; Peter Gast nimmt die mechanische Auffassung an mit Ausschluß aller Mystik, durch die Frau Lou Salome die Sache dann verworren macht. Die mechanische Auffassung ist aber die Gegen-Idee zur Dühringschen, und wir müssen daher annehmen, daß Nietzsche im Jahre 1881 die «Ewige Wiederkunft» in dieser mechanischen Fassung konzipiert hat. Ich war sogleich, als ich durch Dr. Koegel seine Abschriften des Wiederkunftsmanuskriptes erhielt, im Sommer 1896 ein entschiedener Vertreter der Peter Gastschen Auffassung. Ich hatte gegen manche Personen zu kämpfen, die damals zu einer mystischen Auffassung sich bekannten. Dieser mechanische Gedanke Nietzsches stimmt nun aber nicht zu der ganzen übrigen Gestalt, welche unsere mechanische Wissenschaft hat. Wer im Sinne der rationellen Mechanik denkt, muß wie Dühring die «ewige Wiederkunft» bekämpfen. Wollte sie Nietzsche verteidigen, so durfte er nicht für diese eine mechanische Conception allein, sondern er mußte für die ganze mechanische Naturanschauung die Gegen-Meinung aufstellen. Er mußte zeigen, daß diese ganze mechanische Auffassung nicht so unumstößlich sei, wie sie von Leuten vom Schlage Düh-rings gehalten wurde. Von da aus gelangte er zu der Frage nach dem Werte der Wahrheit. Warum werden die allgemein anerkannten Wahrheiten als solche geglaubt? Das wurde seine Frage. Dühring und Andere hätten einfach darauf geantwortet: nun weil sie eben wahr sind, weil sie der Wirklichkeit entsprechen. Nietzsche sagte sich, daß dies gar nicht der Fall ist. Wo entspricht irgend einer unserer Begriffe der Wirklichkeit? Nirgends. «Unsere Annahme, daß es Körper, Flächen, Linien, Formen gibt, ist erst die Folge unserer Annahme, daß es Substanzen und Dinge, Beharrendes gibt. So gewiß unsere Begriffe Erdichtungen sind, so sind es auch die Gestalten der Mathematik. Desgleichen gibt es nicht, -wir können eine Fläche, einen Kreis, eine Linie ebenso wenig verwirklichen, als einen Begriff.» (Aph. 18 S. 17 des 12. Bandes der Koegelschen Ausgabe.) Diese Begriffe, diese Erdichtungen sind aber die Dinge, mit denen die Wissenschaften operieren. Es kann also gar nicht die Rede sein von der Absolutheit der wissenschaftlichen Wahrheiten. Warum nehmen wir sie denn doch an? Weil wir sie brauchen, um uns in der Wirklichkeit zu orientieren. Es gibt nirgends einen Kreis, nirgends eine Fläche; aber wir orientieren uns mit solcher Erdichtung innerhalb der Wirklichkeit. Nicht die Wahrheit, sondern die Zweckdienlichkeit für das Leben ist der Grund zu unserem Glauben an die sogenannten Wahrheiten. Um diese Zweckdienlichkeit aber gewahr zu werden, müssen wir die Anwendbarkeit unserer Begriffsdichtungen an unserem eigenen Leibe erfahren. Wir müssen uns diese Erdichtungen einverleiben und versuchen, mit ihnen zu leben. Bisher hat die Menschheit ihre sogenannten Wahrheiten nur deshalb geglaubt, weil sie sich sie einverleibt hat, und gefunden hat, daß sich mit ihnen leben läßt. Will man nun tiefer dringen in das Gefüge der Weltwesenheit, so kann man nicht dabei stehen bleiben, diese Einverleibung, wie sie bisher geschehen ist, einfach mitzumachen. Es könnte ja sehr wohl sein, daß sich auch mit ganz anderen Meinungen leben ließe. Ein Beweis gegen die «ewige Wiederkunft» hat nur die Bedeutung, daß er zeigt, man kann diese Idee mit den Erdichtungen nicht vereinigen, von denen man bisher gefunden hat, daß sich bei ihrer Einverleibung leben läßt. Will man aber dahinter kommen, ob die «ewige Wiederkunft» eine Lebensmöglichkeit hat, dann muß man versuchen, mit den Gegenmeinungen der bisherigen Ideen zu leben. Man muß sich zurückversetzen in den Zustand der Unschuld, in dem noch keine Meinungen einverleibt sind; man muß sich zum «Experiment» machen, um zu sehen, wie sich mit anderen Ideen leben läßt als den bisherigen. Nur so können wir das Leben wirklich prüfen, ob es in seinen tiefsten Tiefen lebenswert ist. Wenn wir die Schwere von uns abgestreift haben, die wir in uns empfinden durch den Glauben an absolute Wahrheiten, wenn wir uns «wie die Kinder zu dem stellen, was früher den Ernst des Lebens ausgemacht hat», dann können wir probieren, wie sich mit Meinung und Gegenmeinung leben läßt. (Aph. 148 in Band 12 S. 89 in Koegels Ausgabe.) Die bisherigen Menschen waren beschwert mit der Zuversicht, daß sich nur mit den einverleibten Erdichtungen leben läßt. Man werfe diese Zuversicht ab; man streife allen Glauben an bestimmte Meinungen ab; man experimentiere mit allen Trieben, Leidenschaften und warte ab, wie weit sie sich einverleiben lassen, d. h. wie weit sich mit ihnen leben läßt. Man muß das Leben erleichtern von allen einverleibten Erdichtungen. Zunächst wird das allerdings eine Erniedrigung, Abschwächung des Lebens geben. Denn wir sind darauf eingerichtet, mit dem bisher angesammelten Rüstzeug zu leben. Werfen wir es ab, so schwächen wir uns zunächst. Aber gerade dadurch machen wir uns fähig, es im Gegensatz zum alten Schwergewicht einmal mit dem «neuen Schwergewicht» mit der «ewigen Wiederkunft» zu versuchen. Noch einmal als «Einzelner» wollen wir den Lebenskampf aufnehmen, auf breiterer Basis als mit den bisher einverleibten Erdichtungen. «Ein Spiel der Kinder, auf welches das Auge des Weisen blickt, Gewalt haben über diesen und jenen Zustand» (Aph. 148 in Koegels Ausgabe). Was muß nun bei einem solchen versuchenden Leben herauskommen, wenn uns das Leben lebenswert erscheinen soll, wenn wir nicht lieber die Vernichtung wählen wollen? «Ein absoluter Überschuß muß nachzuweisen sein, sonst ist die Vernichtung unserer selbst in Hinsicht auf die Menschheit als Mittel der Vernichtung der Menschheit zu wählen». (In demselben Aphorismus.) Wir haben dadurch einen Maßstab gewonnen für die Einverleibung einer neuen Lehre. Bisher haben wir nur immer mit der entgegengesetzten Lehre gelebt; jetzt wollen wir sehen, ob die «Lehre von der Wiederkunft» einen Überschuß an Lust gibt. «Damit ist der Zusammenhang zwischen Punkt 4 des Entwurfs» von der «Ewigen Wiederkunft» gegeben mit dem Punkt 5. Der erste heißt: «Der Unschuldige. Der Einzelne als Experiment. Die Erleichterung des Lebens, Erniedrigung, Abschwächung, Übergang.» Der letztere lautet: «Das neue Schwergewicht: die ewige Wiederkunft des Gleichen usw.» - Diese beiden letzten Kapitel hätten also darzustellen gehabt, welche Aufgabe Nietzsche vor sich hatte, wenn er ein «neues Schwergewicht» schaffen wollte. Im Gegensatz dazu sollten die drei ersten Kapitel zeigen, wie die Menschheit bisher sich entwickelt hat. Sie hat sich mit Hilfe von Irrtümern durchs Leben durchgekämpft (Einverleibung der Grundirrtümer). Die irrtümlichen Glaubenssätze wurden geglaubt, weil sie sich als nützlich erwiesen. Aber nicht bloß die Glaubenssätze, durch die wir uns in der Wirklichkeit orientieren, sind einverleibte Irrtümer: auch die Triebe und Leidenschaften, auch Lust und Unlust sind solche Irrtümer. Was ich als Schmerz empfinde, ist in Wirklichkeit kein Schmerz. Es ist nur ein ganz gleichgiltigerRe/z zunächst ohne Lust oder Unlust. Erst, wenn ich ihn mit Hilfe meines Gehirns interpretiere, wird er Schmerz oder Lust. «Ohne Intellekt gibt es keinen Schmerz, aber die niedrigste Form des Intellekts tritt da zu Tage, derjenige der <Materie>, der <Atome>. - Es gibt eine Art, von einer Verletzung überrascht zu werden (wie jener, der auf dem Kirschbaume sitzend eine Flintenkugel durch die Backe bekam), daß man gar nicht den Schmerz fühlt. Der Schmerz ist Gehirnprodukt.» (Aph. 47 in Koegels Ausgabe). Indem wir das Leben nach den Eindrücken von Lust und Schmerz bewerten, bewegen wir uns also gar nicht in einem Reiche der Wirklichkeit, sondern in einer Sphäre unserer Interpretation. Es kommt somit im Leben nicht darauf an, wie ein Reiz auf uns wirkt, sondern wie wir glauben, daß er auf uns wirkt. Dieser Glaube ist ein ebenso einverleibter, wie der an die Grundirrtümer. Wie diese sich vererben, so vererben sich die Einschätzungen, die Interpretationen der Reize. «Ohne Phantasie und Gedächtnis gäbe es keine Lust und keinen Schmerz. Die dabei erregten Affekte verfügen augenblicklich über vergangene ähnliche Fälle und über die schlimmen Möglichkeiten, sie deuten aus, sie legen hinein. Deshalb steht ein Schmerz im allgemeinen ganz außer Verhältnis zu seiner Bedeutung für das Leben, - er ist unzweckmäßig. Aber dort, wo eine Verletzung nicht vom Auge oder dem Getast wahrgenommen wird, ist sie viel weniger schmerzhaft, da ist die Phantasie ungeübt.» (Aph. 50 in Koegels Ausgabe). Ich will nun hier an einem

Beispiel erweisen, wie tiefgehend Dührings Einfluß auf Nietzsches Gedanken im Jahre 1881 war. Dühring sagt in seinem «Kursus der Philosophie»: wenn «Empfindungen und Gefühle einfach wären, so müßte über sie durch unmittelbares axiomatisches Urteil in verwandter Art entschieden werden, wie über einen mathematischen Grundsatz» ... «Die Art von Beifall oder Einstimmung, die eine völlig einfache Erregung mit sich brächte, würde eben auch eine nicht mißverständliche Tatsache sein und in ihrem Gebiet ebenso gelten müssen, wie eine geometrische oder physikalische Notwendigkeit.» (Kursus der Philosophie, Seite 165.) Man sieht, Dühring behauptet, daß ein Reiz nur eine Folge nach sich ziehen kann d. h., daß er durch sich lust-oder schmerzvoll ist. Nietzsche stellt auch hier der Dühring-schen Meinung die Gegenmeinung gegenüber: «Warum tut ein geschnittener Finger wehe? An sich tut er nicht wehe (ob er schon <Reize> erfährt), der, dessen Gehirn chloroformiert ist, hat keinen <Schmerz> im Finger». (Aph. 48 in Koegels Ausgabe.) Auch die moralischen Triebe und Leidenschaften beruhen auf einer Interpretation der Wirklichkeit, nicht auf einem wahren Sachverhalt, sondern auf einem als wahr geglaubten. «Wenn wir die Eigenschaften des niedersten belebten Wesens in unsere <Vernunft> übersetzen, so werden <moralische> Triebe daraus». (Aph. 64 in Koegels Ausgabe.) «Im Wohlwollen ist verfeinerte Besitzlust, verfeinerte Geschlechtslust, verfeinerte Ausgelassenheit des Sicheren usw.» (Aph. 95 bei Koegel.) Bei unserem Handeln haben wir nicht die Wirklichkeit: Besitzlust, die verfeinerte Geschlechtslust im Auge, sondern die uns einverleibte Leidenschaft des Wohlwollens, die aber nur eine Interpretation des Wirklichen ist. Wir sehen, wie die Menschen zu «Wahrheiten» und «Leidenschaften» kommen. Sie interpretieren die Wirklichkeit und verleiben sich die Interpretationen ein. In dem Augenblicke, wo die Menschen dahinter kommen, daß sie nicht die Wirklichkeit, sondern ihre Interpretationen der Wirklichkeit besitzen, beginnt auch der Zweifel an diesen Interpretationen. Während man sich bisher das als wahr einverleibt hat, was lebenfördernd war, gleichgültig ob es wahr oder falsch war, fragt man jetzt nach der Wahrheit als solcher. Man hat das lebenfördernde als «wahr» bezeichnet. Dadurch hat «das Wahre» ein gewisses Ansehen, einen Wert erhalten. Man fing an, nach «dem Wahren» zu streben. Aber man konnte nichts anderes tun, als eine Auslese halten unter den Grundirrtümern. Denn man hatte doch nichts anderes als diese. Eine besonders ausgelesene Gattung von Grundirrtümern nannte man «Wahrheiten». Man hatte sogar zum Feststellen dessen, was Wahrheit ist, auch nichts als die Irrtümer. Woher kann ein solches Streben stammen? Nur aus dem Glauben, daß die Wahrheit das Leben steigert (Leidenschaft der Erkenntnis).

So ungefähr mögen die Ideen ausgesehen haben, die Nietzsehe durch den Kopf gingen, als er 1881 in Sils-Maria den «Entwurf» zur «Wiederkunft des Gleichen» schrieb. Diese Vorstellung wenigstens gewann ich von dem Sachverhalt, als mir Dr. Koegel im Sommer 1896 seine Zusammenstellung der einzelnen Aphorismen gab. Wer nun den Band 12 (den Frau Förster-Nietzsche aus dem Buchhandel hat zurückziehen lassen) liest, wird den Eindruck gewinnen, daß die unter den einzelnen Kapiteln eingereihten Aphorismen den Hauptgedankengang in einzelnen Punkten mehr oder weniger ausführen, verdeutlichen. Es ist kein Zweifel, daß Nietzsche diese einzelnen Aphorismen in zwangloser Reihenfolge aufgeschrieben hat. Für die Anordnung ein absolut richtiges Prinzip zu finden, wird daher nie möglich sein. Auch die Frage, ob der eine oder der andere Aphorismus wegbleiben könnte oder nicht, wird der eine Herausgeber so, der andere anders beantworten. Dr. HornefEer behauptet: nur die 44 von ihm in seiner Broschüre «Nietzsches Lehre von der Ewigen Wiederkunft» angeführten hätten eine Berechtigung, dem Entwurf zugeteilt zu werden. Ich frage mich vergeblich, warum er den Aphorismus ^o (der Koegelschen Ausgabe) wegläßt, der inhaltlich sich sinngemäß den Aphorismen eingliedert, die Koegel als 49 und 51 abdruckt und die doch Horneffer selbst als berechtigte anerkennt. Ich verstehe nicht, warum Aphorismus 119 nicht unter den Entwurf fallen soll, da doch darin ganz klar von einverleibten Irrtümern die Rede ist. «Das Großartige in der Natur, alle Empfindungen des Hohen, Edlen, Anmutigen, Schönen, Gütigen, Strengen, Gewaltigen, Hinreißenden, die wir in der Natur und bei Mensch und Geschichte haben, sind nicht unmittelbare Gefühle, sondern Nachwirkungen zahlloser uns einverleibter Irrtümer,... » Man vergleiche diesen Aphorismus mit dem 51., dem Dr. Horneffer wieder eine Stelle in der «Wiederkunft» gönnt: « . .. Ebenso ist das Maß der Lust nicht im Verhältnis zu unserer jetzigen Erkenntnis, - wohl aber zur <Erkenntnis> der primitivsten und längsten Vorperiode von Mensch- und Tierheit. Wir stehen unter dem Gesetze der Vergangenheit, das heißt ihrer Annahmen und Wertschätzungen.» Aber wozu sich um das einzelne streiten, da es einmal in der Natur dieser Aphorismen liegt, daß sie der eine so, der andere anders anordnen kann. Auf was viel mehr ankommt, das ist dies: ich glaube durch meine Darlegungen gezeigt zu haben, daß die Nietzschesche Idee der «Ewigen Wiederkunft» richtig das ist, als was sie Peter Gast angibt: «Die rein mechanisch zu verstehende Lehre von der ErschÖpfbarkek, also Repetition, der kosmischen Molekularkombinationen», und daß Nietzsche, um diese Idee im Gegensatz zu Dühring zu halten, in den vier ersten Kapiteln eine Art neuer Erkenntnislehre liefern wollte. In dieser sollte sich zeigen, daß die Weise, wie die bisherigen «Wahrheiten» entstanden sind, kein Hindernis dafür ist, diesen die Gegenmeinungen entgegenzusetzen. Ich setze einmal den Fall: Dr. Koegel hätte wirklich ganz Unrecht, und es gehörten nur die 44 Aphorismen, die Horneffer anführt, zur «Ewigen Wiederkunft», so bliebe dieser Gedanke doch bestehen, denn auch aus diesen 44 Aphorismen folgt nichts anderes. Also mit einer mechanisch zu verstehenden Lehre und nicht mit einer «religiösen Idee», wie Dr. Horneffer meint, haben wir es zu tun. Und es war gerade Frau Lou Andreas' Fehler, daß sie die durchsichtige Klarheit dieser Idee in einem mystischen Nebel untergehen ließ. Diese Nietzschesche Idee ist vielmehr so konzipiert, daß wir uns sie nur dann einverleiben werden, wenn wir bei dem «Experiment», das wir mit ihr anstellen, finden, daß wir uns mit ihr innerhalb der gesamten Natur so orientieren können, wie mit der bisherigen Naturlehre. Und wenn Horneffer fragt: «Wie konnte er auf den Gedanken verfallen, zu ihrer Stütze die Physik und überhaupt die Naturwissenschaften herbeizurufen?», so ist darauf zu antworten: «Das hätte er tun müssen, wenn er die Idee in derselben Weise hätte durchführen wollen, in der er sie konzipiert hatte. Allerdings nicht, um die Idee zu beweisen, sondern um zu zeigen, daß sie einverleibbar ist. Die ganze Naturwissenschaft hätte ein anderes Gesicht unter dem Einflüsse dieser Idee gewinnen müssen. Denn das Gefühl hätte nie geduldet, daß die Naturwissenschaft in der alten Weise fortwirtschaftet, und daneben das religiöse Empfinden sich mit einer dem Naturerkennen widersprechenden Idee abfindet. Ein neuer Konkurrenzkampf der Meinungen hätte vielmehr durchgekämpft werden müssen. Das «neue Schwergewicht» kann sich nur dann behaupten, wenn es sich als lebenfördernder erweist als die alten naturwissenschaftlichen Wahrheiten. Dr. E. Horneffer sagt auf S. 26 seiner Schrift: «Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkunft»: «Ich will noch erwähnen, daß ich nicht glaube, daß Nietzsche seiner Lehre von der ewigen Wiederkunft eine breitere, naturwissenschaftliche Unterlage hat geben wollen. Ich bezweifle, daß er je beabsichtigt hat, sie durch empirische Kenntnisse ausführlicher zu beweisen.... Denn wozu der ausführliche Nachweis, daß wir über die nachweisbare Erfahrung hinausgehende Vorstellungen, daß wir Irrtümer brauchen, sofern dieselben auf das Leben günstig einwirken? Wozu der weitere Nachweis, daß die ewige Wiederkunft eine Vorstellung ist, die, ob wahr oder falsch, sehr günstig auf das Leben einwirken muß? Setzt diese Art, philosophische Vorstellungen zu empfehlen, nicht gerade die Annahme voraus, daß sie empirisch überhaupt nicht beweisbar sind?» Nein, gewiß, diesen Nachweis setzt sie nicht voraus. Aber die Forderung erhebt sie, durch Einverleibung zu entscheiden, ob die neue Meinung günstiger auf das Leben einwirkt, als die alten naturwissenschaftlichen Meinungen. Nicht mit den alten naturwissenschaftlichen Methoden konnte und durfte Nietzsche sein «neues Schwergewicht» beweisen, sondern mit diesem seinem neuen Schwergewicht mußte er die alten Methoden selbst besiegen; er mußte die größere Stärke der neuen Idee durch das Experiment beweisen. Und weil er sieb zu einem solchen Nachweis außerstande sah, deshalb ließ er die neue Idee zunächst fallen; deshalb trat immer mehr dafür in seinem Geiste eine Idee in den Vordergrund, die nicht gegen die alten naturwissenschaftlichen Wahrheiten gerichtet war, sondern die in ihrer Richtung lag, die Idee des Übermenschen. Denn der Übermensch ist eine mit allen anderen modernen naturwissenschaftlichen Ideen durchaus vereinbare Vorstellung. Man lese im «Zarathustra»: «Der Mensch ist ein Seil, geknüpft zwischen Tier und Übermensch. ... Ich liebe den, welcher arbeitet und erfindet, daß er dem Übermenschen das Haus baue und zu ihm Erde, Tier, Pflanze vorbereite: denn so will er seinen Untergang.» Diese Worte sind ganz im Einklänge mit der großen modernen Entwik-kelungsidee der Naturwissenschaft gesprochen. «Alle Wesen bisher schufen etwas über sich hinaus: und ihr wollt die Ebbe dieser großen Flut sein und lieber noch zum Tiere zurückgehen, als den Menschen überwinden? Ihr habt den Weg vom Wurme zum Menschen gemacht, und vieles ist in euch noch Wurm. Einst wäret ihr Affen, und auch jetzt noch ist der Mensch mehr Affe, als irgend ein Affe.» Diese Zarathustra-Worte hat ein Mann gesprochen, den nicht die «Ewige Wiederkunft»,sondern der großeEntwickelungsgedanke der neueren Naturwissenschaft zum dichtenden Propheten machte. Daß sich aus dem Plan zu einem Werke über die «Ewige Wiederkunft» derjenige zum «Zarathustra» entwickelt hat: dies hat keinen anderen Grund als den, daß Nietzsche in diesem Augenblicke nicht die «Ewige Wiederkunft», sondern die Idee des Übermenschen für lebenfördernder gehalten hat. Wenn später dann doch der Gedanke der «Ewigen Wiederkunft» wieder auftaucht, wenn wir ihn sporadisch in der «Fröhlichen Wissenschaft», im «Zarathustra» selbst finden, wenn er ihn sogar als die Krönung, als letzten positiven Gedanken, seines sonst ganz negativen Werkes «Umwertung aller Werte» hinstellt, so kann dies keinen anderen Grund als den haben, daß die sich vorbereitende Erkrankung in ihm den Sinn dafür abstumpfte, wie wenig lebenfördernd dieser Gedanke ist, wie wenig er sich im Kampfe der Meinungen behaupten kann, und daß Nietzsche eine gewisse Schwäche für den Gedanken hatte, nachdem er einmal in ihm aufgetaucht war. Ich fürchte mich nicht vor dem pöbelhaften Vorwurfe, daß ich kein wahrer Nietzsche-Verehrer sei, weil ich meine obige Überzeugung ausspreche. Ich weiß, wie schwer sie mir geworden ist, diese Überzeugung, daß die Vorstadien der Erkrankung in die letzte Phase des Nietzscheschen Philosophieren doch hineinspielen.

Also ein verfehltes Werk war es, ein Werk, dessen Grundkonzeption unhaltbar, weil nicht lebenfördernd war. Und Nietzsche empfand, daß er mit dieser Grundkonzeption nichts anfangen konnte. Deshalb hat er das Werk nicht zur Ausführung gebracht. Der Herausgeber von Nietzsches Nachlaß konnte kein anderes als ein unhaltbares Werk zustande bringen. Frau Förster-Nietzsche sagt in ihrer Einleitung zu Lichtenbergers Buch über «Die Philosophie Friedrich Nietzsches»: «Der damalige Herausgeber Dr. Fritz Koegel hat, ohne von den späteren noch unentzifferten Manuskripten Kenntnis zu nehmen, den Inhalt eines geschriebenen Heftes meines Bruders aus dem Sommer 1881 unter eine nicht dazu gehörige Disposition gebracht. ... Das von Dr, Koegel zusammengestellte Manuskript flößte mir von vornherein Mißtrauen ein und ich hatte zur Prüfung, ehe es veröffentlicht wurde, die Zuziehung eines sachverständigen Herausgebers gewünscht. ... Ich selbst war zuerst durch die tödliche Krankheit meiner Mutter und dann durch eigene Krankheit verhindert, die Sache genauer zu untersuchen; nachdem unterdessen aber verschiedene Kritiker, so z. B. in der «Zukunft» und in der «Frankfurter Zeitung», sich über diese wunderliche und dürftige Veröffentlichung, die jeden aufrichtigen Nietzsche-Verehrer enttäuschen mußte, mit Erstaunen und Mißfallen ausgesprochen hatten, sah ich mich im Herbst 1898 genötigt, die Verlagsfirma zu veranlassen, den XII. Band aus dem Buchhandel zu ziehen.» Nun die «Dürftigkeit» der Veröffentlichung lag nicht an dem Herausgeber, sondern daran, daß das Werk selbst ein verfehltes war. Und kein aufrichtiger Nietzsche-Verehrer konnte dadurch in seiner Nietzsche-Verehrung irgendwie beeinträchtigt werden, daß er sah, wie Nietzsche sich ein paar Wochen lang mit dem Plane zu einem unausführbaren Werke getragen hat. Und daß sich die Sache so verhält, daran kann der Angriff Horneffers gegen Koegel auch nicht das geringste ändern. Auch die 44 Aphorismen, die jetzt Horneffer nach der Durchsiebung des Manuskriptes veröffentlicht, beweisen, daß Nietzsches Idee der «Ewigen Wiederkunft» im Jahre 1881 eine naturwissenschaftlich-mechanistische Gegen-Idee der Dühringschen Anschauung war und daß sie als solche unhaltbar, verfehlt ist. Dem Eingeständnis dieser Tatsache wurde nun und wird vom Nietzsche-Archiv entgegengearbeitet. Der naturwissenschaftliche Charakter und die naturwissenschaftliche Tragweite dieser Idee werden geleugnet. Aber Dr. Koegel mag noch so viele Fehler bei der Herausgabe gemacht haben: diese Tatsache ist richtig und, wer unbefangen ist, wird sie gerade durch Horneffers Angriff auf Koegel bestätigt finden. Und jede Ausgabe von Friedrich Nietzsches Werken, die diese Tatsache verschleiert, wird eine objektive Fälschung sein. Weil der Gedanke der «Ewigen Wiederkunft» naturwissenschaftlich unhaltbar ist: deshalb will man im Nietzsche-Archiv, daß ihn Nietzsche nie naturwissenschaftlich konzipiert habe. Deshalb fing Frau Förster-Nietzsche, als ihr die Unhaltbar-keit klar gemacht wurde, an, zu behaupten, dieser Gedanke wäre nicht nur später, sondern auch schon im Jahre 1881 so gefaßt gewesen, wie Frau Lou Andreas-Salome behauptet, daß er von Nietzsche später angefaßt worden ist: als ein Mysterium, Man sehe, was Frau Förster-Nietzsche mir im September 1898 schreibt: «Konnte dieser erschütternde Gedanke nicht prachtvoll, unwiderleglich, wissenschaftlich bewiesen werden, so war es besser und pietätsvoller (sie), ihn als ein Mysterium zu behandeln, als eine geheimnisvolle Vorstellung, die ungeheure Folgen haben kann.» Nicht die Fehler, die Koegel gemacht hat, bilden den Ausgangspunkt des ganzen Kampfes; nein, sondern die Tatsache, daß er als Herausgeber aus dem «Wiederkunftsgedanken» kein «Mysterium», gemacht hat. Man sehe doch in Frau Lou Salome's Buch S. zzy. «Was wissenschaftlich erwiesene Wahrheit werden sollte, nimmt den Charakter einer mystischen Offenbarung an». Frau Förster-Nietzsche marschiert also nicht allein in holder Eintracht mit der von ihr sonst so sehr bekämpften Frau Lou Salome; nein, sie überbietet sie in bezug auf die Wiederkunftslehre noch. Was Frau Salome nur für die letzte Zeit Nietzsches in Anspruch nimmt; Frau Förster-Nietzsche legt es Nietzsche bei von dem Augenblicke an, in dem er den Gedanken konzipierte. Es ist für mich, der ich die stürmische Gegnerschaft der Frau Förster-Nietzsche gegen Frau Lou Salome recht oft zu bemerken Gelegenheit hatte, jetzt drollig zu sehen, wie sie Friedrich Nietzsche auf die Schleichwege - nicht etwa Eduard von Hartmanns -sondern von Lou Andreas-Salome fuhrt. Und Herr Dr. Horneffer ist in der Lage, dem «Ewigen

Wiederkunfts»-Werk einen Plan zu Grund zu legen, der genau ebenso auf diese Schleichwege von Frau Lou Salome fuhrt. Er sagt doch: «Nietzsche wollte seine Idee der ewigen Wiederkunft als eine religiöse Idee hinwerfen.»

FRAU ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE UND IHR RITTER VON KOMISCHER GESTALT

Eine Antwort auf Dr. Seidls «Demaskierung»

Herr Dr. Arthur Seidl hat sich veranlaßt gefühlt, durch eine «Demaskierung» meiner Person, Frau Elisabeth Förster-Nietzsche gegen die Behauptungen in Schutz zu nehmen, die ich in einem Artikel des «Magazin für Literatur» (Nr. 6 des laufenden 69. Jahrgangs) ausgesprochen habe. Er gebraucht zu dieser «Entlarvung» die folgenden Mittel. Er legt meinen Ausführungen unlautere, ja unsaubere Motive unter. Er behauptet ins Blaue hinein Dinge, über die er nichts wissen kann, als was ihm Frau Förster-Nietzsche erzählt hat. Er beschuldigt mich widerspruchvoller Aussagen in meinem Artikel. Er fälscht eine von mir gegebene Darstellung eines Sachverhaltes, entweder, weil er nicht im Stande ist, zu verstehen, was ich geschrieben habe, oder, weil er absichtlich durch Entstellung meine Handlungsweise in einem schiefen Lichte erscheinen lassen will. Er erfindet eine neue Interpretation des alten Heraklit, um eine metaphysisch-psychologische Erklärung der Tatsache zu liefern, daß Frau Förster-Nietzsche heute rot nennt, was gestern blau war. Er erzählt von den Fehlern, die er in Koegels Ausgabe von Nietzsches Werken gefunden hat. Dazwischen schimpft er.

Ich will diese Mittel des Herrn Dr. Arthur Seidl der Reihe nach besprechen. Es ist sehr charakteristisch für die Gesinnung dieses Herrn, daß er mir zumutet: ich hätte, um dem von mir «mit stark umstrittenen Erfolg» herausgegebenen «Magazin» durch eine «solenne Sensation» aufzuhelfen, den Artikel über das Nietzsche-Archiv und über Frau FörsterNietzsche geschrieben. Wenn irgend etwas innerhalb des literarischen Banausentums das Gerede von dem «umstrittenen Erfolg» veranlaßt hat, so ist es gerade der Umstand, daß ich mit den größten Opfern das «Magazin» leite, ohne journalistische Kniffe und «Sensationen» zu Hilfe zu nehmen, rein nach sachlichen Gesichtspunkten. Die Banausen fänden es natürlich rationeller, wenn ich mich aller möglichen Pfiffe bediente. Ich habe auf alle Erfolge verzichtet, die mir je «Sensationen» hätten bringen können. Herr Dr. Seidl unterschiebt mir aus einer echt banausischen Gesinnung heraus, daß ich in einer so wichtigen Sache, wie diejenige Nietzsches ist, auf Sensationsmadierei ausgehe. Ich habe am Schlüsse meines Artikels klar und deutlich gesagt, welche Motive mich getrieben haben. «Ich hätte auch jetzt geschwiegen, wenn ich nicht durch Horneffers Broschüre und durch die Protektion, die das Buch von Lichtenberger erfahren hat, in die Empörung darüber getrieben worden wäre: in welchen Wänden Nietzsches Nachlaß ist.» Es gibt eben Leute, die nicht an sachliche Motive glauben können. Sie übertragen ihre eigene Denkweise auf die anderen. Nietzsche würde sagen: ihnen fehlen die elementarsten Instinkte geistiger Reinlichkeit. Auf andere Motive, die mir Dr. Seidl unterschiebt, komme ich im weiteren noch zu sprechen.

Zunächst ist es nötig, daß ich die von Dr. Seidl in der unverantwortlichsten Weise entstellten Tatsachen richtig stelle, insofern sie sich auf die Rolle beziehen, die ich bei dem Bruch zwischen Frau Elisabeth Förster-Nietzsche einer- und Dr. Fritz Koegel andrerseits gespielt haben soll. Im Herbst 1896 übersiedelte Frau Förster-Nietzsche mit dem Nietzsche-Archiv von Naumburg a. d. S. nach Weimar. Ungefähr in der Zeit ihrer Übersiedlung ging durch einen großen Teil der deutschen Presse die Notiz, daß ich mit Dr. Koegel zusammen die Nietzsche-Ausgabe mache. Der Urheber dieser unwahren Notiz ist niemals zu entdecken gewesen. Mir war dieselbe höchst peinlich, denn ich kannte Dr. Koegels Empfindlichkeit in dieser Richtung. Er legte einen großen Wert darauf, in der Öffentlichkeit als alleiniger Herausgeber derjenigen Teile der Ausgabe auch genannt zu werden, die er wirklich allein bearbeitete. Bis dahin hatte er die ganze Ausgabe bis einschließlich des zehnten Bandes gemacht, mit Ausnahme der von Dr. von der Hellen besorgten Teile, des 2. Bandes von «Menschliches, Allzumenschliches» und der Schrift «Jenseits von Gut und Böse» im 7. Band. Außerdem versicherte er, daß er beim Abgange Dr. von der Hellens vom Nietzsche-Archiv von Frau Förster-Nietzsche die bestimmte Zusage erhalten habe, alleiniger Herausgeber aller (auf den achten Band folgenden) Nachlaß-Bände zu sein. Ich hatte alle Ursache, den Anschein nicht aufkommen zu lassen, als ob ich mein freundschaftliches Verhältnis zu Frau Förster-Nietzsche dazu benützen wollte, um mich in di& Herausgeberschaft einzuschmuggeln. Und Dr. Koegel hatte die Vertrauensseligkeit verloren, da er im Laufe der Zeit eine große Zahl von Differenzen mit Frau Förster-Nietzsche hatte, die in ihm wiederholt den Glauben erweckt hatten, seine Stellung sei erschüttert. Es war von meiner Seite notwendig, über mein ganz unoffizielles Verhältnis zum Nietzsche-Archiv keine Unklarheit aufkommen zu lassen. Als ich Frau Förster-Nietzsche, auf ihre Aufforderung hin, zum ersten Male in Weimar besuchte, sagte ich ihr, daß dem durch obige Zeitungsnotiz entstandenen Gerücht, als ob ich am Nietzsche-Archiv angestellt werden sollte, entschieden entgegengetreten werden muß. Frau Förster-Nietzsche stimmte dem bei und bedauerte gleichzeitig, daß die Sache nicht der Wahrheit entsprechen könne. Ich hatte das Gefühl, Frau Förster-Nietzsche hätte damals meine Anstellung gerne gesehen, aber ihr stand die bestimmte Zusage an Dr. Koegel entgegen, daß er für die Zukunft alleiniger Herausgeber sein werde. Ich betone aber ausdrücklich, daß von einer etwaigen Unfähigkeit Dr. Koegels, die Ausgabe allein zu machen, mit keinem Worte gesprochen wurde. Ich habe nun an eine Reihe deutscher Zeitungen, mit Zustimmung der Frau Förster-Nietzsche, eine Berichtigung der angeführten Notiz gesandt, welche die Worte enthielt: «Alleiniger Herausgeber von Nietzsches Werken ist Dr. Fritz Koegel. Ich stehe in keinem offiziellen Verhältnis zum Nietzsche-Archiv. Auch ist ein solches für die Zukunft nicht in Aussicht genommen.» Dr. Koegel war zu dieser Zeit auf einer Urlaubsreise. Im Nietzsche-Archiv zurückgelassen hatte er das Druckmanuskript der von ihm zusammengestellten «Wiederkunft des Gleichen». Er hatte mir bereits im Juli desselben Jahres diese Zusammenstellung zugesandt. Ich habe dann öfter mit ihm über die in dem Druckmanuskript verbundenen Gedanken gesprochen. Nietzsches Manuskript dazu habe ich nie durchgenommen. Ich sprach nun im Oktober 1896 wiederholt auch mit Frau Förster-Nietzsche über die «Wiederkunft des Gleichen» und vertrat schon damals den Gedanken, der auch heute noch meine Überzeugung bildet, daß Nietzsche die Hauptidee von der «Ewigen Wiederkunft» aller Dinge bei der Lektüre Dührings aufgestiegen ist. In Dührings «Kursus der Philosophie» findet sich nämlich dieser Gedanke ausgesprochen, nur wird er da bekämpft. Wir sahen in Nietzsches Exemplar des Dühringschen Buches nach und fanden an der Stelle, wo von dem Gedanken die Rede ist, die charakteristischen Nietzscheschen Bleistiftstriche am Rande. Ich teilte Frau Förster-Nietzsche damals noch manches andere über das Verhältnis der Philosophie ihres Bruders zu anderen philosophischen Strömungen mit. Die Folge war, daß sie eines Tages mit dem Plane herausrückte: ich solle ihr diese meine Anschauungen und Ergebnisse in Privatstunden entwickeln. Natürlich hatte ich schon damals das Gefühl, mit dem jetzt Dr. Seidl krebsen geht, daß zunächst diese Vorträge von dem Herausgeber der Nietzscheschen Schriften zu halten seien; und ich erklärte der Frau Förster-Nietzsche, daß ich zu den Vorträgen mich nur bereit erklären könne, wenn Dr. Koegel damit einverstanden wäre. Ich sprach mich mit Dr. Koegel aus, und der Plan mit den Privatstunden wurde verwirklicht. Wenn Herr Dr. Seidl in einem unerhört schimpfenden Ton behauptet, ich hätte kein Recht, diese Vorträge solche über die «Philosophie Nietzsches» zu nennen, so erwidere ich ihm, daß ich keine Bezeichnung für eine solche unwahre Behauptung habe, für die er nicht den geringsten Beweis erbringen kann. Denn es ist einfach eine Lüge, wenn diese Vorträge mit einer anderen Bezeichnung belegt werden. Ich muß doch wohl wissen, was ich in den Stunden behandelt habe. Herr Dr. Seidl weiß gar nichts davon. Ich habe Nietzsches Auffassung von der griechischen Philosophie, sein Verhältnis zur modernen, besonders zur Kantschen und Schopen-hauerschen Weltanschauung und die tieferen Grundlagen seines eigenen Denkens behandelt. Die Grunde, warum Frau Förster-Nietzsche bei mir Stunden nahm, deutet Herr Dr. Seidl in - ich kann wirklich nicht anders sagen-kindischer Weise. Sollte es aber wahr sein, was er darüber sagt, dann hätte er mit der Aufdeckung dieser angeblichen Gründe Frau Förster-Nietzsche den allerschlechtesten Dienst erwiesen. Er mutet ihr eine Hinterlistigkeit und ein frivoles Spiel mit Menschen zu, das ich ihr trotz allem, was ich von ihr weiß, nicht zumute. Sie soll, als sie mich um die Stunden bat, nicht etwas haben lernen wollen, sondern mich examinieren, ob ich zum Nietzsche-Herausgeber tauge. Es kann doch wohl kein Zweifel darüber sein, daß ich, wenn ich von einem solchen Plane nur das geringste geahnt hätte, empört Frau Förster-Nietzsche verlassen hätte auf Nimmer-Wiedersehen. Dr. Seidl ist der Ansicht, daß diese Frau mit einem solchen Plan im Hinterhalte unter allerlei Vorwänden mich eingefangen hat. Wer so etwas tut, handelt frivol. Ich überlasse es Herrn Dr. Seidl, sich mit Frau Förster-Nietzsche über diese Interpretation ihrer Handlungsweise auseinanderzusetzen.

Ich fahre in der Darstellung des Sachverhaltes fort. Es ging alles so ziemlich gut bis zu Dr. Koegels Verlobung, die, wenn ich mich recht erinnere, Ende November 1896 stattfand. Ein Erinnerungs-Irrtum meinerseits könnte höchstens auf einige Tage sich beziehen. Herr Dr. Seidl findet sich genötigt, mir die «ebenso böswillige als einfältige Insinuation» vorzuwerfen: ich hätte einen Zusammenhang zwischen Dr. Koegels Verlobung und der «Erleuchtung» der Frau Förster-Nietzsche über Koegels Begabung «ä tout prix» herstellen wollen. Ich glaube, nur eine nicht ganz reinliche Phantasie kann in meinem Satze (in dem «Magazin»-Aufsatz) eine böswillige Insinuation sehen. Ich habe nichts weiter gesagt, als: «Bald nach Dr. Koegels Verlobung benutzte Frau Förster-Nietzsche meine Anwesenheit im Nietzsche-Archiv gelegentlich einer Privatstunde, um mir zu sagen, daß ihr Zweifel an den Fähigkeiten des Dr. Koegel aufgestiegen seien». Hören wir doch, was in dieser Beziehung ein gewiß klassischer Zeuge sagt, nämlich Frau Elisabeth Förster-Nietzsche selbst. In dem auch von Dr. Seidl erwähnten unerbetenen Brief an mich vom September 1898 schreibt sie: «Dr. Koegel sollte nicht nur Herausgeber, sondern auch Sohn und Erbe des Archivs sein. Das letztere war aber nur möglich, wenn mich mit Dr. Koegel eine aufrichtige gegenseitige Freundschaft verbunden hätte. Diesen Mangel fühlte ich auch und hatte gehofft, daß wir durch seine Heirat befreundeter werden könnten. Da ich mich aber in der Braut vollständig geirrt hatte, so wurde der Mangel an Freundschaft und Vertrauen nach der Verlobung viel stärker fühlbar als vorher.»

Herr Dr. Arthur Seidl! Sie wagen es, mich wegen meines Verhaltens zu Frau Dr. Förster-Nietzsche einen «Ritter von der traurigen Gestalt» zu nennen. Sehen Sie einmal her: wie Sie kämpfen! Was Sie eine «böswillige» und «einfältige Insinuation» von mir nennen, ist nichts weiter als die Wiedergabe einer Briefstelle der «einsamen Frau», für die Sie so «tapfer» eintreten, Sie Ritter von komischer Gestalt.

Tatsache ist, daß fast unmittelbar nach der Verlobung eine tiefgehende Differenz zwischen Frau Förster-Nietzsche und Dr. Fritz Koegel eintrat. Für mich wurde diese Differenz mit jedem Tage bemerkbarer und mit jedem Tage peinlicher. So oft ich mit Dr. Koegel zusammentraf, erzählte er erregt über Scenen mit Frau Förster-Nietzsche und bemerkte, daß er mit jedem Tage mehr das Gefühl habe, sie wolle ihn los sein. Kam ich zu den Stunden der Frau Förster-Nietzsche, dann brachte sie alles mögliche gegen Dr. Koegel vor. Es ist charakteristisch, wie sich ihre Einwände gegen Koegels Eignung zum Herausgeber wandelten. Zunächst tat sie tief beleidigt darüber, daß Dr. Koegel es unterlassen habe, auf seine Verlobungsanzeigen zu setzen: «Archivar des Nietzsche-Archivs». Bald darauf erschien ein neues Motiv auf der Bildfläche. Die Familie in Jena, in die Dr. Koegel hineinheiratete, sei eine fromme; Dr. Koegel werde unmöglich seine Stellung im Nietzsche-Archiv mit einer solchen Verwandtschaft vereinigen können. Es wäre doch schlimm, wenn der Nietzsche-Herausgeber sich kirchlich trauen und seine Kinder taufen lassen müsse. Als heiteres Intermezzo kam noch etwas dazwischen. Dr. Koegel las damals die Korrekturbogen der französischen Ausgabe des Zarathustra, weil vom Nietzsche-Archiv aus diese Ausgabe auf ihre Richtigkeit geprüft werden sollte. Bei Lesung eines Bogens im Nietzsche-Archiv war Koegels Braut anwesend. Es wurde über die französische Übersetzung eines Satzes disputiert, und Dr. Koegel gab seiner Braut recht bezüglich des richtigen französischen Ausdruckes eines Gedankens, gegen die Meinung Frau Förster-Nietzsches. Diese klagte mir darauf, daß sie nun nicht mehr Herrin in ihrem Archiv sei. Allmählich gingen aus solchen Einwendungen gegen Dr. Koegel andere hervor, ganz in sukzessiver Entwickelung. Frau Förster-Nietzsche fing an, Koegels philosophische Fachmannschaft zu bezweifeln. In diesem Stadium war die Angelegenheit, als am 5. Dezember Frau Förster-Nietzsche den Versuch unternahm, mich in die Sache zu verwickeln. Auf mich hat das ganze Verhalten dieser Frau mit all den Winkelzügen, an denen es so reich war, einfach den Eindruck gemacht: sie will Koegel nicht mehr haben und sucht nach allen möglichen Gründen. Dr. Arthur Seidl hat dafür in seiner komischen Ritterlichkeit den Ausdruck: «Was damals bestimmter unbeweisbarer Instinkt noch bei ihr war, subjektives Gefühl und dunkle Empfindung erst, daß die Sache nicht ganz richtig, etwas nicht in Ordnung sei -es sollte sich gar bald... als schwerer objektiver Fehler und als wissenschaftliche Unhaltbarkeit denn auch herausstellen». Merkwürdig, höchst merkwürdig: bei Frau Elisabeth Förster Nietzsche äußert sich der Instinkt, daß etwas wissenschaftlich nicht in Ordnung sei, dadurch, daß sie beleidigt tut, wenn sich ihr Herausgeber auf seinen Verlobungsanzeigen nicht als «Archivar am Nietzsche-Archiv» kennzeichnet, oder in der Furcht, daß er sich kirchlich trauen lassen werde.

Soll ich die Rolle charakterisieren, die ich bis dahin in der ganzen Angelegenheit einnahm, so kann ich nicht anders sagen, als, ich benahm mich als «ehrlicher Makler». Ich suchte Frau Förster-Nietzsche alle Gründe vorzuführen, die ich für die unveränderte Beibehaltung Dr. Koegels als Herausgeber finden konnte. Ich suchte den zuweilen hochgradig erregten Dr. Koegel zu beruhigen. Da kam der 5. Dezember. Ich hatte bei Frau Förster-Nietzsche Stunde. Sie hatte mir schon am vorhergehenden Tage durch eine Karte, die sie mir gab, angedeutet, daß sie mir am nächsten Tage wichtiges zu sagen habe. Diese Karte war natürlich ganz überflüssig, denn ich wäre an jenem Sonnabend auf jeden Fall zur Stunde erschienen. Kaum war ich da, ging es über Dr. Koegel her. Er sei Künstler und Ästhetiker, aber kein Philosoph. Die «Umwertung aller Werte» könne er nicht allein herausgeben. Ich habe nie in Abrede gestellt, daß Frau Förster-Nietzsche damals mir einzureden versucht hat: ich solle neben Dr. Koegel Herausgeber werden, daß sie allerlei nebulose Bemerkungen über Modi des Zusammenarbeitens gemacht hat usw. Ich habe gegenüber Dr. Koegel aus dieser ihrer Rederei kein Hehl gemacht. Nur in diesem Augenblicke gingen die Wogen der

gegenseitigen Erbitterung zwischen Frau Förster-Nietzsche und Dr. Koegel zu hoch. Ich sah voraus, daß die bloße Mitteilung, Frau Förster-Nietzsche habe den Plan, mit seiner Stellung eine Veränderung vorzunehmen, Dr. Koegel zum äußersten reizen werde. Frau Förster-Nietzsche aber
mußte ich aus Courtoisie doch anhören. Ich sagte ihr, daß bei Dr. Koegels gegenwärtiger Gereiztheit, es höchst unratsam sei, ihn irgend etwas von ihrem Plane wissen zu lassen. Ich selbst habe nie meine Einwilligung zu diesem Plane gegeben. Alles, was ich sagte, läßt sich in den Konditionalsatz zusammenfassen: «Gnädige Frau, auf meine Zustimmung kommt nichts an; selbst wenn ich wollte, wäre ein solches Wollen ohne Folge». - Frau Förster-Nietzsche durfte diese Worte nicht so auffassen, daß ich gewollt hätte, sondern nur als ein bedingungsweises Eingehen auf ihren Plan, nicht um zuzustimmen, sondern, um sie ad absurdum zu führen. Ich wollte ihr begreiflich machen: erstens, daß sie doch jetzt nicht Dr. Koegels Stellung ändern könnte, nachdem sie ihm die Zusage der alleinigen Herausgeberschaft gemacht hatte; zweitens, daß Dr. Koegel sich nie auf das Zusammenarbeiten mit einem zweiten Herausgeber einlassen werde. Das war alles, was von meiner Seite geschah. Man sieht: ich wollte nichts als die «ehrliche Maklerrolle» weiter spielen. Wenn Frau Förster-Nietzsche nunmehr geglaubt hat, sie könne über mich verfügen, wie es ihr beliebt, so entspringt das nur ihrer Eigentümlichkeit, daß sie der Meinung ist, sie könne die Leute wie Schachfiguren dorthin stellen, wohin sie will. Ich hatte meinetwegen nicht den geringsten Grund, Frau Förster-Nietzsche das Wort abzunehmen, über ihren Plan nicht zu sprechen. Es war dies durchaus ihr Wunsch. Ich glaube sogar ausdrücklich bemerkt zu haben: bei meinem Verhältnisse zu Dr. Koegel müsse ich ihm so etwas sagen. Nun gut: wir kamen überein, über einen Plan der Frau Förster-Nietzsche, dessen Absurdität ich ihr dargelegt hatte, nicht zu sprechen. Herr Dr. Arthur Seidl hat die Unverfrorenheit, dies so darzustellen: «er stellte an die genannte Dame, der gegenüber er sich warm verpflichtet fühlen mußte (oder hätte müssen), das Ansinnen, bei eventl. harangue ihrer Person von andrer Seite seine Person zu schützen und eine de facto gepflogene Rücksprache mit dem Munde dann zu bestreiten - rund und nett gesagt: die Zumutung einer Lüge». Hier ist es, wo Herr Dr. Seidl eine objektive Fälschung begeht. Ich habe auf ausdrücklichen Wunsch der Frau Förster-Nietzsche ihr mein Wort gegeben, von ihrem Plane nicht zu Dr. Koegel zu sprechen, und habe mir dann selbstverständlich das Gleiche auch von ihr erbeten. Denn ich wußte, was herauskommt, wenn sie etwas erzählt. Wo in aller Welt kann da von der Zumutung einer «Lüge» gesprochen werden. Aber Herr Dr. Seidl will etwas ganz anderes sagen. Er will den Glauben erwecken, als ob ich, nachdem Frau Förster-Nietzsche das Wort, das nicht meinetwegen, sondern ihretwegen gegeben war, gebrochen hatte, ihr zugemutet hätte, irgend etwas abzuleugnen. Ich werde sogleich erzählen, wie es mit dieser vermeintlichen Ableugnung steht. Vorher aber muß ich Herrn Dr. Seidl sagen, daß er entweder nicht fähig ist, die von mir (im «Magazin»-Artikel) gegebene Darstellung zu verstehen, oder daß er sie absichtlich fälscht. Er hat zwischen zwei Dingen zu wählen, entweder hat er zu bekennen, daß er einen klar formulierten Satz nicht versteht, oder das andere, daß er absichtlich eine Fälschung begeht, um mich zu verleumden. Im ersteren Fall erhöht sich für mich der Eindruck von seiner komischen Ritterschaft; im zweiten aber muß ich ihm sagen, was Carl Vogt in dem berühmten Materialismusstreit dem Göttinger Hof rat gesagt hat:
«Auf groben Klotz ein grober Keil, Auf einen Schelmen anderthalbe!»
Auf den Sonnabend folgte der Sonntag. An diesem Tage hatte Frau Förster-Nietzsche im Nietzsche-Archiv für Dr. Koegel ein Verlobungsessen arrangiert. Es waren verschiedene Herren des Weimarischen Goethe-Archivs geladen, ferner Gustav Naumann, der mit seinem Oheim zusammen die Verlagshandlung leitete, in dem Nietzsches Werke erschienen, ich und andere. Frau Förster-Nietzsche hielt während des Essens eine Rede, in der sie Koegels Verdienste um die Nietzsche-Ausgabe in anerkennenden Worten pries. Nach dem Essen nahm sie Gustav Naumann zur Seite und teilte ihm mit: Dr. Koegel sei kein Philosoph; er kann die «Umwertung aller Werte» gar nicht machen. Dr. Steiner sei Philosoph, er habe ihr prachtvoll Philosophie gelesen; der kann und wird die Umwertung machen. Herr Gustav Naumann glaubte es seiner Freundschaft zu Dr. Koegel schuldig zu sein, ihm diese Unterredung mit Frau Förster-Nietzsche noch an demselben Abend mitzuteilen. Nun war der Ausbruch der Erregung bei Dr. Koegel, den ich hatte vermeiden wollen, da. Ich traf diesen noch an demselben Abend. Ich beruhigte ihn, indem ich ihm sagte: ich werde alles tun, um ihn zu halten; ich werde nie meine Einwilligung geben, zweiter Herausgeber zu werden. Von meiner ergebnislosen Unterredung mit Frau Förster-Nietzsche am Sonnabend erwähnte ich nichts, weil ich ja durch mein Wort gebunden war; und selbst, wenn das nicht der Fall gewesen wäre, so wäre es nicht nötig gewesen; denn wozu über das Gerede der Frau Förster-Nietzsche Worte verlieren, da es ohne meine Einwilligung zu nichts führen konnte. Am darauffolgenden Mittwoch erhielt ich von Dr. Koegel, der nach Jena

zu seinen künftigen Schwiegereltern gefahren war, einen Brief, worin er mir mitteilte, Frau Förster-Nietzsche habe am Dienstag
Koegels Schwester (deren sie sich damals als offizieller Vermittlerin zwischen sich und Dr. Koegel bediente, trotzdem sie diesen immer selbst hätte sprechen können) gesagt, daß ich erklärt habe, ein Zusammenarbeiten von mir mit Dr. Koegel ginge ausgezeichnet, und ich sei mit Freuden bereit, darauf einzugehen. Beides war unrichtig, wie aus meiner Darlegung des Sachverhaltes hervorgeht. (Dr. Seidl freilich hat die Dreistigkeit, a priori zu behaupten, es sei richtig. Auch ein philosophischer Grundsatz: was man nicht beweisen kann, behauptet man a priori.) Ich mußte an diesem Mittwoch eben wieder zur Stunde zu Frau Förster-Nietzsche gehen. Ich stellte sie nun zur Rede. Ich erklärte ihr, daß sie durch ihre unrichtigen Angaben mich in eine fatale Situation gebracht habe. Dr. Koegel könne sich die Sache unmöglich anders erklären, als daß ich die Rolle eines Intriganten spiele, der ihm andere Dinge vorspiegelt, als hinter den Kulissen vorgehen. Ich erklärte ihr auf das allerbestimmteste, daß ich in einem vorläufigen Briefe an Dr. Koegel die Sache aufklären werde, und daß ich verlangen muß, daß sie selbst vor Dr. Koegel und mir die Sache richtig stelle. Ich sagte damals, daß ich es geradezu unglaublich finde, durch sie in einer Intrigantenrolle zu erscheinen; wo ich mich doch in jeder Weise bemüht hätte, absolut auf Klarheit des Sachverhaltes zu sehen. Zugleich bemerkte ich, um Frau Förster-Nietzsche die ganze Größe der Unannehmlichkeit, die sie mir bereitet hat, klarzulegen: ich würde mich lieber erschießen, als durch eine Intrige mir eine Stellung ergattern. Diese Worte hat dann Frau Förster-Nietzsche so verdreht, daß sie später des öfteren behauptet hat: ich hätte gesagt, ich müßte mich erschießen, wenn sie ihre unrichtigen Angaben nicht zurücknehme. Dr. Seidl wärmt auch das unsinnige Duell-Märchen wieder auf.
Nie hat Dr. Koegel mir mit einem Duell gedroht. Er hat allerdings an Naumann geschrieben, wenn sich bewahrheiten sollte, was Frau Förster über eine Intrige von mir gesagt habe, wolle er mich herausfordern. Diese Briefstelle Dr. Koegels ist Frau Förster-Nietzsche bekannt geworden; und sie hat später, in der Absicht, mich in die Feindschaft mit Dr. Koegel hineinzureiten, mit dieser nur hinter meinem Rücken ausgesprochenen Drohung - um in Dr. Seidls geschmackvoller Vergleichssprache zu bleiben - «wie mit der Mettwurst nach dem Schinken» geworfen. Sie konnte mir diese Duellandrohung mündlich und schriftlich nicht oft genug vor Ohren und Augen bringen. Herr Dr. Seidl erdreistet sich zu sagen: ich hätte Frau Förster-Nietzsche «flehentlich gebeten», mich «herauszulügen». Wenn Herr Dr. Seidl nicht als solch komischer Ritter treu alles nachplapperte, was ihm gesagt worden ist: man müßte ihn wahrhaftig für einen Schelm halten. Frau Förster-Nietzsche behauptete nun in der eben besprochenen Unterredung: sie hätte mir am vorhergehenden Tag - also am Dienstag - einen Brief geschrieben, in dem ich die Aufklärung für ihr Verhalten fände. Ich sagte, mir wäre ein solcher Brief höchst gleichgiltig; ich habe aber keinen erhalten. Und merkwürdig, am Mittwochnachmittag, einige Stunden nach der Unterredung mit Frau Förster-Nietzsche fand ich einen Brief von ihr vor, in dem sie folgendes schrieb: «Also ich war heute aus bestimmten Gründen genötigt Fräulein Koegel zu sagen, daß ich Sie gefragt hätte: ob Sie in dem Fall, daß ich Sie darum bäte mit Dr. Koegel die Umwertung herauszugeben, geneigt wären es zu tun und ob Sie glaubten, daß Sie beide in einem Jahr damit fertig würden; - Sie hatten darauf mit Ja geantwortet. Auch hätten Sie davon gesprochen, daß Dr.
Koegel Ihnen schon dergleichen Absichten von meiner Seite gesagt habe. Dies war alles am Sonnabend. Ich teile es Ihnen schnell mit, damit Sie unterrichtet sind.» Also Frau Förster-Nietzsche hatte den Glauben: sie könne in jeder Weise über mich verfügen; sie brauche nur zu befehlen: ich sage, du hast das getan und dann ist es so. «Ich teile es Ihnen schnell mit, damit Sie unterrichtet sind.» Es war auch dringend nötig, dieses Unterrichten. Nur schade, daß ich den Brief erst erhalten habe, nachdem Frau Förster-Nietzsche schon das Unheil angerichtet hatte. Sonst hätte ich ihr vorher gesagt: Wenn Sie aus bestimmten Gründen sich bemüßigt sehen, von mir unrichtiges zu sagen, so werde ich aus bestimmten Gründen mich genötigt sehen, Sie der Unwahrheit zu zeihen. Nun kam es am 10. Dezember zu der bestimmten Erklärung der Frau Förster-Nietzsche vor Dr. Koegel, mir und zwei Zeugen, daß nicht richtig sei, was sie zu Koegels Schwester in bezug auf mich gesagt habe. Am nächsten Tage war es ihr schon wieder leid, daß sie diese Erklärung abgegeben habe, und sie suchte die Sache nun in folgender Art zu drehen. Sie pochte darauf, daß doch an dem fraglichen Sonnabend ein Gespräch zwischen ihr und mir stattgefunden habe. Ich müsse das zugeben. Ich erklärte ihr nun am Sonnabend den n. Dezember wieder bestimmt: es komme gar nicht darauf an, daß überhaupt irgend ein Gespräch stattgefunden habe, sondern lediglich darauf, daß die Angaben, die sie Koegels Schwester gemacht habe, unrichtig seien. Für mich wäre nun die Sache abgetan. Ich kann den Beweis führen, daß ich nie Frau Förster gegenüber irgendwie verlangt habe, sie solle etwas ableugnen; sondern

ihr ganz bestimmt von dem Augenblicke an, als ich durch Dr. Koegel von ihren unrichtigen Angaben gehört hatte, ihr auch diese Unrichtigkeit vorgehalten habe. Am Sonntag den 12. Dezember schrieb sie mir einen Brief, aus dem klar hervorgeht, daß ich sie nie gebeten, mich herauszulügen, sondern daß ich immer die Unrichtigkeit ihrer Angaben ihr ins Gesicht behauptet habe. In diesem Briefe schreibt sie: «Es ist doch schade, daß wir bisher niemals ordentlich über die ganze Sache gesprochen haben. Denken Sie, daß ich in der Tat fest überzeugt war, daß Sie genau so gut wie ich wüßten, die viel umstrittene Unterhaltung hätte wirklich stattgefunden. Nun denken Sie, gestern ist mir auf einmal ein Licht aufgegangen, daß Sie wirklich und wahrhaftig fest überzeugt sind nichts von den Sachen, deren ich mich genau entsinne, gehört zu haben.» Also Frau Förster-Nietzsche baute sich goldene Brücken, indem sie angibt, sich genau zu entsinnen. Das Vergnügen gönnte ich ihr. Mir Hegt nichts daran, wie sie sich die Dinge zurecht legt. Aber sie gibt hier zu, daß ich sie niemals - wie jetzt Dr. Seidl «ritterHch» plappert -«flehentlich gebeten» habe, zu lügen, sondern daß ich ihr frank und frei gesagt habe: es ist nicht wahr, daß ich meine Zustimmung gegeben habe. Recht nett stellt Frau Förster-Nietzsche die Sache weiter dar: «Wie grenzenlos schade, daß ich nicht eher davon überzeugt worden bin, denn dann hätte das Ganze ein soviel anderes fröhlicheres natürHcheres Ansehen gewonnen. Das war ja dann nichts weiter als eines jener so oft vorzüglich bei Gelehrten vorkommenden Fälle von Zerstreutheit, der eine spricht andeutungsweise von bestimmten Dingen, der andere hört zerstreut, sagt Ja und macht freundliche Gesichter und vergißt dann die ganze Sache in der nachfolgenden philosophischen Vorlesung.» Nun darf Frau Förster-Nietzsche versichert sein, daß ich eine Zusage meinerseits gewiß nicht vergessen hätte. Was sie aber gesagt hat, war für mich bedeutungs- und eigentlich gegenstandslos.

So. Nun komme ich wieder zu Ihnen, Herr Dr. Arthur Seidl. Ich habe Ihnen bewiesen, daß Sie leichtfertig genug waren, Dinge nachzusprechen, deren Unrichtigkeit leicht darzulegen ist. Bevor ich Ihnen die Windigkeit Ihrer Behauptungen über meine angeblichen Widersprüche zeige, frage ich Sie noch um zwei Dinge, i. Sie schreiben hin: «Und es darf dabei nicht übersehen werden, wie in dem ganzen, vom Zaune gebrochenen Kampfe die eigennützigen und persönlichen Motive durchaus nur auf Seiten ihrer (der Frau Förster-Nietzsche) Gegner lagen, welche sich als Nietzsche-Herausgeber doch pekuniäre Vorteile schaffen wollten.» Da Sie im Plural von Nietzsche-Herausgebern sprechen, so unterstellen Sie, daß ich jemals nach pekuniären Vorteilen in dieser Sache gestrebt habe. Ich war nie Nietzsche-Herausgeber; wollte es nie werden, habe mir also niemals pekuniäre Vorteile verschaffen wollen. Sie werden für diese Ihre Behauptungen den Beweis nicht erbringen können. Sie setzen also Verleumdungen in die Welt. 2. Sie behaupten: Ich hätte mich der Frau Förster-Nietzsche gegenüber warm verpflichtet fühlen müssen. Ich fordere Sie auf, mir das allergeringste zu nennen, was Frau Förster-Nietzsche berechtigt, von mir irgendeinen besonderen Dank zu beanspruchen.

Nun aber zu Ihren «logischen Widersprüchen» in meinem Aufsatze. Sie, Herr Dr. Arthur Seidl, behaupten: aus meiner Darstellung gehe hervor, daß Frau Förster-Nietzsche im Herbst 1896 schon von der Fehlerhaftigkeit der Bände n und 12 überzeugt gewesen sein müsse, da sie doch behauptete, Dr. Koegel könne die «Umwertung» nicht herausgeben. Sie sagen: «Nun, ich dächte, man kann in solchem Falle Zweifel und Beängstigungen lediglich auf Grund vorliegender Proben und bereits geleisteter Arbeiten empfinden, die ebendamals bis einschließlich Band 12 von Dr. Koegel vorgelegen haben mußten.» Wenn in dieser Erwiderung nur ein Milligramm Verstand ist, dann will ich «Peter Zapfel» heißen. Ich erkläre auf Grund der Tatsachen, daß Frau Förster-Nietzsche im Herbst 1896 nichts wußte von Fehlern im 11. und 12. Band und schließe daraus, daß sie ihre Behauptung, Dr. Koegel könne die «Umwertung» nicht herausgeben, auf nichts stützte; und der Dr. Seidl kommt und sagt: Ja gerade daraus, daß sie ihn für unfähig erklärt hat, die «Umwertung» herauszugeben, ersieht man, daß sie die Fehlerhaftigkeit von Band 11 und 12 erkannt haben muß. Man denke sich diesen Philosophen Seidl als Richter. Der Verteidiger eines Angeklagten weist nach, dieser könne einen Mord nicht begangen haben, der um 12 Uhr in Berlin nachweislich geschehen ist, weil der Angeklagte erst um 1 Uhr in Berlin angekommen ist. Der Dr. Seidl als Richter wirft sich in die Brust und sagt: Sie Herr Verteidiger, Sie sind kein Logiker: Wenn der Angeklagte erst um 1 Uhr in Berlin angekommen ist, so kann ja doch der Mord nur nach eins geschehen sein. Nun, auf die Logik des Herrn Dr. Seidl lasse ich mich, nach dieser Probe, nicht weiter ein. Das scheint denn doch zu unfruchtbar. Es ist doch der Gipfelpunkt des Unsinns, daß der alte Heraklit herhalten muß, um zu rechtfertigen, daß Frau Förster-Nietzsche heute rot nennt, was gestern blau war. «Alles fließt», sagt der gute Heraklit; deshalb dürfen auch die Aussagen der Frau Förster-Nietzsche über einen und denselben Gegenstand «fließen».

«Die blaue Farbe von gestern kann aber in der Tat je nach der Beleuchtung von heute, in unserem Auge eine rötliche Nuance annehmen dürfen.» Gewiß darf sie das, weiser Herr Dr.
Seidl; wenn Sie aber von der Farbe, die heute erst eine rote Nuance angenommen hat, behaupten, sie hätte sie schon gestern gehabt, dann haben Sie einfach gelogen, trotz Ihrer geistreichen Heraklit-Interpretation. Sie stehen zum alten Heraklit nicht anders als zu mir: Sie wissen von beiden ganz gleichviel: nämlich nichts.*
Über den Wert des Lichtenbergerschen Buches streite ich mich mit Ihnen nicht, Herr Dr. Seidl. Denn Sie sind in der Rechtfertigung dieses Buches aus dem Nietzscheschen Satz mit den «leichten Füßen» ebenso glücklich, wie mit der Ableitung des «Heute blau, morgen rot» aus dem Heraklitschen «Alles fließt». Gewiß, Herr Dr. Seidl, sind leichte Füße ein großer Vorzug; aber sie müssen in solchen Fällen, wie der ist, um den es sich hier handelt, einen geisterfüllten Kopf tragen. Zarathustra ist ein Tänzer, sagt Nietzsche. Herr Dr. Seidl wertet flugs diesen Nietzscheschen Wert um: Jeder Tänzer ist ein Zarathustra. Was man doch alles heute in Weimar lernen kann!
Daß Sie, Herr Dr. Seidl, mein Büchelchen «Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» herunterreißen, sei Ihnen verziehen. Sie dürfen mir übrigens glauben, daß ich die Schwächen dieses vor 5 Jahren geschriebenen Buches besser kenne
als Sie. * Dr. Seidl bemüht sich, das Widerspruchvolle in dem Verhalten der Frau Förster-Nietzsche anthropologisch zu erklären; nun ich denke, ich hätte, um jeden moralischen Vorwurf von ihr abzuwehren, in meinem Aufsatz gesagt: „Ich betone aber ausdrücklich, dass ich Frau Förster-Nietzsche niemals im Verdachte gehabt habe, Tatsachen absichtlich zu entstellen, oder bewußt unwahre Behauptungen aufzustellen. Nein, sie glaubt in jedem Augenblicke, was sie sagt." Für diese Interpretation der seelischen Eigenschaften der Frau Förster-Nietzsche im Stile des Herrn Dr. Seidl das pomphafte Wort „anthropologische Erklärung" zu gebrauchen, geht gegen meinen Geschmack.
Ich würde vielleicht heute manches anders schreiben. Aber es hat einen Vorzug vor vielen, es ist ein ehrliches Buch in jeder Zeile. Deshalb hat es nicht nur bei Nietzsche-Anhängern Lob gefunden, sondern ein grimmiger Nietzsche-Gegner hat kürzlich gefunden, daß ich unter Nietzsches Anhängern der einzige bin, der «ernst genommen werden kann». Herr Dr. Seidl behauptet, daß es im «Zarathustra» nicht auf die Idee des «Übermenschen», sondern auf die «Ewige Wiederkunft» ankomme. Er bringt dafür einen Grund vor, der wahrhaft «gottvoll» ist. Dieser Gedanke kommt nicht weniger als dreimal im Zarathustra vor. Nun dreimal kommen auch noch manche andere Gedanken im Zarathustra vor. Nach Herrn Seidls Logik könnten sie also ebensogut über den «Übermenschen»-Gedanken gestellt werden, der nicht dreimal vorkommt, sondern wie ein roter Faden durch das Ganze geht. Und daß «das Ganze» auf den Wiederkunfts-Gedanken hinausläuft, ist einfach nicht wahr. Herr Dr. Seidl scheint auch die Fadenscheinigkeit seiner Logik zu fühlen, er beruft sich, um mehr zu beweisen, als er im stände ist, darauf, daß Richard Strauß den «hochzeitlichen Ring der Ringe» zum «leichtfüßigen» Ringelreigen eines idealen Waker-Rhythmus machte. Daran erkenne ich Herrn Dr. Arthur Seidl. Ich habe nämlich die Ehre, ihn noch von Weimar her zu kennen. Es war bei ihm stets so: immer wo Begriffe fehlen, da stellt bei ihm zur rechten Zeit die Musik sich ein.
Ein logisches Pröbchen des Herrn Dr. Seidl, das allerdings auf die gegenwärtige Schule im Nietzsche-Archiv zu deuten scheint, mochte ich zum Schluß doch noch anführen. Mit allerlei Gewährsmännern behauptet Herr Dr. Seidl, Frau Förster-Nietzsche habe «bisher in allen entscheidenden Punkten wegen der Veranstaltung der Gesamtausgabe das Richtige getroffen». Nun behauptet sie und mit ihr die jetzigen Herausgeber: In dem bisher wichtigsten Punkt, in bezug auf die Herausgeberschaft Dr. Koegels, hätte sie gründlich das Falsche getroffen. Wie heißt es doch in der Logik: Alle Kretenser sind Lügner, sagt ein Kretenser, Da er selbst Lügner ist, so kann es auch nicht wahr sein, daß alle Kretenser Lügner sind. Frau Förster-Nietzsche hat stets das Richtige getroffen, also hat sie auch das Richtige getroffen, als sie behauptete, sie hätte mit Dr. Fritz Koegel das Unrichtige getroffen. Das ist Nietzsche-Herausgeber-Logik.
Nun möchte ich doch noch mit ein paar Worten auf Ihre dreisten Behauptungen am Schluß Ihres Aufsatzes eingehen. Herr Dr. Seidl, Sie, nicht ich, sind es, der unkundigen Leuten Sand in die Augen streut. Denn ich habe die Fehler, die Sie der Koegelschen Ausgabe wieder vorrücken und über die Sie nicht genug «Moritaten» zu erzählen wissen, von vornherein zugegeben. Ich habe sogar zugestanden, daß man eine Ausgabe mit solchen Fehlern zurückziehen mag, wenn die Möglichkeit geboten ist. Nicht auf diese Fehler kommt es an. Die glaube ich Ihnen auch, ohne daß ich erst wieder Ihnen nachprüfe, wie Sie es bei Dr. Koegel tun. Die Hauptsache meiner Widerlegung der Hornefferschen Broschüre besteht in dem Nachweis, daß die von Dr. Koegel in Band 12 zusammengestellten Aphorismen sehr wohl eine Vorstellung von der

Gestalt der «Ewigen Wiederkunftslehre» geben, die diese Lehre bei Nietzsche im August 1881 angenommen hat. Um einen solchen Nachweis zu führen, braucht man nur die in Band 12 gedruckten Aphorismen vor sich zu haben. Die Lesefehler, die Koegel gemacht hat, ändern daran nichts. Herr Dr. Seidl drückt sich um eine Entgegnung auf diesen meinen Nachweis herum mit der ganz nichtssagenden Verdächtigung: ich urteile, ohne die Manuskripte gesehen zu haben. Nein, ich habe sie nicht gesehen; aber das, was ich behaupte, dazu brauche ich sie eben nicht gesehen zu haben. Es fehlt mir hier der Raum, um meine Überzeugung bezüglich Nietzsches Idee der «Ewigen Wiederkunft» tiefer zu begründen. Ich werde es anderswo tun. Die Sache liegt nämlich ™ wie mit einer fast an Gewißheit grenzenden Wahrscheinlichkeit behauptet werden darf - so, daß Nietzsche die Idee der «Ewigen Wiederkunft» bei Dühring aufgegriffen hat und sie als die gegenteilige Ansicht der allgemein-giltigen und auch von Dühring vertretenen zunächst für eine Bearbeitung in Aussicht genommen hat. Der «Entwurf», den Koegel im 12. Band mitgeteilt hat, gehört der Zeit an, in der Nietzsche einen solchen Plan hatte. Dieser hat aber die Idee bald fallen lassen, weil er empfunden hat, daß der «Entwurf» von 1881 sich nicht ausführen läßt. Später tritt sie dann nur noch sporadisch auf, wie im Zarathustra, und ganz am Ende seines Wirkens erscheint sie wieder, wie ich jetzt glaube, als eines der Symptome des sich vorher verkündenden Wahnsinns. Was Dr. Koegel im 12. Bande veröffentlichte, konnte deshalb nur ein mangelhaftes Werk sein, einfach weil die Einfügung des Wiederkunftsgedankens in Nietzsches Ideengebäude eine mangelhafte war. Und den Mangel fühlten einige Kritiker, z. B. Herr Kretzer (in einem Artikel in der «Frankfurter Zeitung»). Und um diese Zeit fing an, die frühere «dunkle Empfindung» der Frau Förster-Nietzsche ein «objektiver Fehler» des Dr. Koegel zu werden. Sie schreibt in dem schon erwähnten unerbetenen Brief an mich: «Konnte dieser erschütternde Gedanke nicht prachtvoll, unwiderleglich, wissenschaftlich bewiesen werden, so war es besser und pietätvoller ihn als ein Mysterium zu behandeln, als eine geheimnisvolle Vorstellung, die ungeheuere Folgen haben konnte. Der wissenschaftliche Beweis wäre schon noch gekommen! Aus allen Aufzeichnungen meines Bruders geht hervor, daß er diesen Gedanken so behandelt wünschte: <Spridb nicht! Singe!> Die dürftige, verfehlte, gefälschte Veröffentlichung Dr. Koegels hat diesen ungeheuren Gedanken gemordet! Das verzeihe ich ihm nie.» Ich glaubte: hier haben wir des Pudels Kern. Nietzsches Werk über die «Ewige Wiederkunft» aus dem Jahre 1881 ist ein unhaltbares. Nietzsche hat den Plan aufgegeben, weil er unhaltbar war. Dr. Koegel mußte als Nachlaßherausgeber eine Vorstellung von diesem unhaltbaren Werke geben. Das ist sein Hauptverbrechen. Was unhaltbar bei Nietzsche ist, soll als Fälschung des Herausgebers erklärt werden. Frau Förster-Nietzsche behauptet auf S. LXIV ihrer Einleitung zum Lichtenbergerschen Buch, daß «diese wunderliche und dürftige Veröffentlichung jeden aufrichtigen Nietzsche-Verehrer enttäuschen mußte». Nun, die aufrichtigen Nietzsche-Verehrer können nicht enttäuscht werden, wenn sie sehen, daß der Verehrte einen mangelhaften Plan faßt und ihn dann, weil er die Mangelhaftigkeit erkennt, zurücklegt. Wer der Meinung der Frau Förster-Nietzsche ist, diese embryonalen Gedankenentwickelungen hätten mit Zuziehung der späteren sie vervollkommenden veröffentlicht werden sollen (siehe Einleitung zu Lichtenberger S. LXIV): gerade der hat die Tendenz: die Gestalt der Wiederkunftsidee, wie sie Nietzsche im Jahre 1881 hatte, hätte durch Zuziehung späterer Gedanken verfälscht werden sollen.

Ich habe nie die Verdienste der Frau Förster-Nietzsche, die sie wirklich hat, bestritten. Ich erinnere mich sogar noch eines gewissen Briefes, den ich an Frau Förster-Nietzsche, damals allerdings nicht unerbeten schrieb, und in dem ich mich über diese wirklichen Verdienste schriftlich ausließ, weil Frau Förster-Nietzsche damals so etwas brauchte. Sie schrieb mir am 27. Oktober 1895 einen Brief, in dem sie sich für mein Schreiben bedankte: «Ihr Manifest gegen die Ungläubigen und Unbelehrten gefällt Dr. Koegel und mir außerordentlich und lesen wir es mit großer Erbauung. Herzlichen Dank dafür.» Durch nichts aber war Frau Förster-Nietzsche berechtigt, mich in eine Angelegenheit hineinzuziehen, die mich nichts anging, in die ich nicht hineingezogen sein wollte. Und wenn dieses Hineinziehen dann Folgen hatte, die Dr. Seidl «mehr brutal als besonders effektvoll» nennt, so war ich wieder der erste, der bedauerte, daß solche Szenen notwendig gemacht wurden. Niemand anders aber hat sie notwendig gemacht als Frau Förster-Nietzsche.

Wenn nur die «einsame Frau» in Weimar von niemand schlechter behandelt worden ist, als von mir! Natürlich bis zu dem Zeitpunkte, in dem sie mich in unerhörter Weise provozierte. Ob ihr wohl solche Ritter von komischer Gestalt besser bekommen, wie Herr Dr. Arthur Seidl einer ist!?

ERWIDERUNG

In dem Aufsatz: «Der Kampf um die Nietzsche-Ausgabe» behauptet Frau Elisabeth Förster-Nietzsche: «Von den drei Herren, die mich mit ihren Angriffen verfolgen, Dr. Fritz Koegel, Dr. Rudolf Steiner und Gustav Naumann, hat jeder den leidenschaftlichen Wunsch gehabt und die seltsamsten Versuche gemacht, alleiniger Herausgeber der Nietzsche-Werke zu bleiben oder zu werden oder wenigstens als Mitarbeiter beteiligt zu sein.» So weit sich dieser Satz auf mich bezieht, ist er völlig aus der Luft gegriffen und kann nur den Zweck haben, meinem im «Magazin» (10. Februar 1900) enthaltenen Angriff auf das Nietzsche-Archiv häßliche, persönliche Motive unterzuschieben, die mir so fern wie möglich lagen. Es ist einmal meine Überzeugung, daß die Verwaltung des Nachlasses Friedrich Nietzsches jetzt nicht in sachgemäßer Weise gehandhabt wird. Frau Förster-Nietzsche erklärt, ich wolle mich nur rächen, weil mein «leidenschaftlicher Wunsch», im Herbst 1896 Nietzsche-Herausgeber zu werden, sich nicht erfüllt hat. Ich muß auf diese Behauptung erwidern, daß ich niemals mich um die Stelle eines Nietzsche-Herausgebers beworben habe, daß ich einen solchen Wunsch Frau Förster-Nietzsche auch nicht einmal angedeutet habe. Wohl aber habe ich im Herbst 1896 alle Mühe aufwenden müssen, um die fortwährenden «seltsamsten Versuche» der Frau Förster-Nietzsche, mich zum Nietzsche-Herausgeber zu machen, abzuwehren. Später, nach dem Abgange Dr. Koegels vom Nietzsche-Archiv, wurde mir durch Freunde der Frau Förster-Nietzsche wiederholt nahegelegt, daß es im Interesse der «Sache Nietzsches» sei, mich zum Herausgeber seiner Werke zu haben. Ich betonte allem Drängen gegenüber, daß von mir nichts unternommen werden wird, um diese Stellung zu erhalten. Wenn aber von der Verwaltung des Nietzsche-Archivs an mich herangetreten werde, so ließe sich, nach der vollkommenen Ordnung des Verhältnisses zu Dr. Koegel, über die Sache reden. Es wurden Verhandlungen möglich, nachdem ein Freund der Frau Förster-Nietzsche aus dem Nietzsche-Archiv an mich die telegraphische Aufforderung gerichtet hatte, zu solchen Verhandlungen von Berlin nach Weimar zu kommen. Im Anschluß an diese Verhandlungen schrieb ich dann am siebenundzwanzigsten Juni 1898 den Brief, aus dem Frau Förster-Nietzsche einige Sätze anführt, in der Absicht, dadurch mein Verhalten in dem Konflikt, den sie im Herbst 1896 mit Dr. Koegel und Gustav Naumann hatte, als ein unkorrektes hinzustellen. Dieser Brief ist nicht etwa eine spontane Gefühlsäußerung von mir, sondern er ist geschrieben auf Wunsch der Frau Förster-Nietzsche. Ihr Verhältnis zu mir war durch die erwähnten Konflikte, in die sie mich gegen meinen Willen hineingezogen hat, zerstört. Es hätte dem gesetzlichen Vertreter Friedrich Nietzsches, Herrn Oberbürgermeister Dr. Oehler, sonderbar erscheinen müssen, wenn Frau Förster-Nietzsche mich, trotz dem vollständigen Bruch, zum Herausgeber gemacht hätte. Sie wollte, daß durch irgendeine schriftliche Kundgebung von mir eine Brücke zu einem neuen Verhältnis gebaut werde. Ich hatte damals aus dem Drängen der Freunde der Frau Förster-Nietzsche und aus deren eigenen Vorstellungen den Eindruck, daß ich notwendig gebraucht werde, und entschloß mich, der Sache ein Opfer zu bringen. Daß ein zu dem angedeuteten Zweck und auf Wunsch der Frau Förster-Nietzsche geschriebener Brief nicht unhöflich abgefaßt werden konnte, versteht sich wohl von selbst, ich habe so höflich wie möglich geschrieben; aber auch nicht ein Wort, das ich nicht aus voller Überzeugung schreiben konnte. Der Brief enthält auch nichts, was meinem sonstigen Verhalten in der ganzen Angelegenheit widerspricht; ich wollte darin nichts der Koegelschen Ausgabe Abträgliches sagen. Das geht gerade aus den Sätzen hervor, die Frau Förster-Nietzsche zitiert. Sie war auch von dem Inhalt meines Briefes so wenig befriedigt, daß sie mir am dritten Juli 1898 schrieb: «Der Brief ist sehr schön empfunden, aber ich bin nicht ganz befriedigt.» Was Frau Förster-Nietzsche geschrieben haben wollte, konnte ich eben, nach meiner Überzeugung, nicht schreiben. Deshalb konnte es auch zu meiner Berufung nicht kommen. Später wurde dann von mir im Nietzsche-Archiv in Gegenwart der Frau Förster-Nietzsche und eines Dritten noch einmal ein für Dr. Oehler bestimmter Brief konzipiert. Es blieb aber bei dem Konzept, weil ich mittlerweile endgültig eingesehen hatte, daß ich Frau Förster-Nietzsche nicht «ganz befriedigen» konnte. Für mich war damit die Sache vollständig erledigt. Ich habe also niemals an irgend einem «Kampfe um die Nietzsche-Ausgabe teilgenommen». Ich besitze noch das Konzept eines Briefes, den ich im Sommer 1897 an Frau Förster richtete, als von ihr der Versuch gemacht wurde, mich für die Ausgabe zu gewinnen. Ich schrieb ihr damals: «Ich kann nicht anders, als ihn (Dr. Koegel) heute wie immer für den geeignetsten Herausgeber halten, und ich bin der Ansicht, es liege im Interesse der Ausgabe, daß er sie allein zu Ende führe.» Es ist auch nicht richtig, daß Frau Förster-Nietzsche jemals von mir ein Urteil über Dr. Koegels Arbeit am zwölften Bande der Nietzsche-Ausgabe verlangt hat. Sie hatte überhaupt niemals ein Recht, ein solches Urteil zu verlangen. Ich stand nie in irgend einem offiziellen Verhältnis zum Nietzsche-Archiv. Und es entspricht nur dem Stü, in dem Frau Förster-Nietzsche glaubt, die Menschen, die ihr nahestehen, behandeln zu können, wenn sie sagt: «Ich habe ihn (Dr. Steiner) mit einer unverdienten Milde behandelt.» Sie hatte mich überhaupt in keiner Weise zu «behandeln». Ich habe ihr Gefälligkeiten erwiesen, weil ich zu ihr in einem freundschaftlichen Verhältnis stand. Sie spricht in einem Ton, als wenn ich in irgend einem Dienstverhältnis zu ihr gestanden hätte. Ebenso unrichtig ist die Behauptung, Dr. Koegel hätte mir mit einem Duell gedroht, um mich einzuschüchtern. Eine solche Drohung hat Dr. Koegel mir gegenüber nie ausgesprochen. Es ist töricht, zu sagen, ich hatte durch einen Brief, den Dr. Koegel an einen Dritten richtete, und von dem ich nichts wußte, eingeschüchtert werden können. Mein Kampf gegen das Nietzsche-Archiv ist ein durchaus sachlicher. Ich bin völlig unbeeinflußt durch irgendeinen Wunsch, Nietzsche-Herausgeber zu werden. Ein solcher Wunsch hat nie bestanden.

BRIEF RUDOLF STEINERS AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE

Berlin, 27. Juni 1898 Hochgeschätzte gnädige Frau!

Die Wochen, die verflossen sind, seit ich - nach langer Zeit - wieder einmal im Nietzsche-Archiv weilen durfte, haben mir viele Sorgen und Aufregungen gebracht; und mit diesen bitte ich Sie, hochgeschätzte gnädige Frau, zu entschuldigen, daß ich erst heute imstande bin, an die damalige Besprechung anzuknüpfen. Aus Mitteilungen, die mir mein lieber Freund Dr. Heitmüller macht, ersehe ich, wie Sie, gnädige Frau, gegenwärtig über die Sache denken.

An meine Begeisterung für die große Sache Friedrich Nietzsches werden Sie, hochgeschätzte gnädige Frau, gewiß glauben, und über mein Verständnis seiner Kunst und seiner Lehre haben Sie mir selbst oft so sdiöne Worte gesagt, daß ich tief ergriffen war. Ich habe nun seit jenen unglückseligen Tagen, die allen Beteiligten in Erinnerung bleiben werden, tief gelitten. Sie dürfen mir glauben, gnädige Frau, daß es ganz und gar nicht in meinem Wesen liegt, meine persönlichen Interessen in die große Angelegenheit hineinzubringen, die Ihnen durch die Führung der Sache Ihres Bruders geworden ist. Sie wissen, gnädige Frau, wie sehr ich zufrieden war mit der nebensächlichen Rolle, die mir eine Zeitlang beschieden war. Ich fühlte mich damals nicht berufen, abweichende Ansichten geltend zu machen, weil ich gegen bestehende Rechte nichts tun zu dürfen als meine Pflicht ansah. Sie, hochgeschätzte gnädige Frau, wissen es aber auch am allerbesten, daß ich selbst nichts beigetragen habe zu der Rolle, die mir die Verhältnisse dann aufgedrängt haben. Der Schmerz, von dem ich sprach, wurde noch durch einen besonderen Umstand vermehrt. Gewiß erinnern Sie sich an unser Gespräch - ich glaube, es war im Spätsommer 96 - über die «ewige Wiederkunft». Wir haben damals eine Vorstellung über diese Lehre zustande gebracht, die ich hätte ausbilden und vertreten müssen; dann wäre heute diese Lehre ein Diskussionsgegenstand in weitesten Kreisen geworden. Es ist mir unendlich leid, daß solche Dinge, die, wie ich glaube, in der Richtung meines Talentes liegen, die ich aber nur mit Ihrem steten Beistand hätte machen können und dürfen, nicht von mir gemacht worden sind. Der Band, in dem die Wiederkunft des Gleichen steht, hätte müssen zu einem Ereignis in der Nietzsche-Literatur werden. Sie dürfen mir glauben, gnädige Frau, daß es mir unendlich schwer ist, der Sache Friedrich Nietzsches jetzt so fernzustehen. Ich habe den Schmerz erneuert gefühlt bei Ihrem letzten schönen Briefe in der «Zukunft».

Ich möchte noch einmal auf Mitteilungen zurückkommen, die mir mein lieber und von mir hochgeschätzter Freund Heitmüller gemacht hat. Sie scheinen, hochgeschätzte gnädige Frau, an meinem Mut zu zweifeln. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich es nicht an Mut fehlen lassen werde in einer Angelegenheit, die mir so auf dem Herzen liegt. Und aus der rückhaltlosen Offenheit, mit der ich hier spreche, mögen Sie, gnädige Frau, den Beweis schöpfen, wie sehr ernst mir diese Sache ist, wie verknüpft sie mit meinem innersten Denken, Fühlen und Wollen ist.

Gleichviel, wie man über meine Begabung urteilen möge: ich bin innig verwachsen mit der Vorstellungsart, die durch Friedrich Nietzsche einen so grandiosen Ausdruck gefunden hat, und fühle mich deshalb imstande, zur Ausbreitung seiner Kunst und Lehre mein Scherflein beizutragen. Ich habe dies selbst erst kürzlich gelegentlich eines Vortrags getan, den ich in der Stadt Kants, in Königsberg, gehalten habe. Die Königsberger haben dabei zwar einen leisen Unwillen nicht unterdrücken können; nachher aber haben mir doch ein paar Gescheitere gestanden, daß die guten Königsberger für ihren Kant nur mehr das Verständnis haben, jedes Jahr an seinem Geburtstage sich zu versammeln und ihre - in Königsberg beliebten - Mittagsgerichte zu essen. Ein Toast wird dabei nicht gehalten, weil die Königsberger nicht wissen, was sie über Kant sagen sollen.

Möchten Ihnen, gnädige Frau, diese meine Worte zeigen, daß sich in meinem Wesen nichts geändert hat und daß ich jederzeit werde die Worte aufrecht erhalten können, die ich Ihnen oft in den guten, schönen Stunden vor den unglückseligen Ereignissen gesagt habe. Wie können wir Friedrich Nietzsche besser ehren und verstehen, als daß wir, die wir glauben, dazu die Talente zu haben, zur Ausbreitung seiner Ideen das unsrige tun? Ich würde es als ein Aufgeben meiner selbst betrachten, wenn ich anders handelte. Ich bin und werde immer für seine Sache einzustehen Kraft und Mut haben. In herzlicher Hochachtung Ihr ergebener Rudolf Steiner Berlin W., Habsburgerstr. n I.

ZUM ANGEBLICHEN «KAMPF UM DIE NIETZSCHE-AUSGABE»

Die maßlosen Angriffe, die in der letzten Zeit von Seite des Nietzsche-Archivs und dessen Freunden gegen mich gerichtet worden sind, insbesondere der unerhörte des Herrn Michael Georg Conrad im zweiten Juniheft der «Gesellschaft» legen mir die Pflicht auf, zu dem ganzen Streite noch das folgende beizubringen. Zu dem Aufsatz, den ich im Februar dieses Jahres (in Nr. 6 dieser Wochenschrift) gegen das «Nietzsche-Archiv» in Weimar richtete, wurde ich durch zwei Tatsachen veranlaßt. Die erste war die Protektion, die von Seite des «Nietzsche-Archivs» dem Buche des französischen Philosophen Henri Lichtenberger «La Philosophie de Nietzsche» zu Teil ward. Dieses Buch erschien Ende des vorigen Jahres in deutscher Übersetzung mit einer Einleitung von Frau Elisabeth Förster-Nietzsche. In dieser Einleitung sagt Nietzsches Schwester ganz deutlich, daß sie sich mit den Ausführungen Lichtenbergers identifiziert. Es ist meine Überzeugung, daß das Buch des französischen Philosophen die Ideen Nietzsches ins Triviale verzerrt. Dennoch hätte ich mich vielleicht um dasselbe niemals gekümmert, wenn es nicht durch die Einleitung und Erklärung der Schwester Nietzsches geradezu zur offiziellen Interpretation der Weltanschauung Nietzsches erklärt worden wäre. Daß ich ein abfälliges Urteil über das Buch aus keinen andern als aus sachlichen Gründen haben kann, belegte ich schon in dem erwähnten Angriff damit, daß ich selbst in dem Buch von Lichtenberger gelobt werde. Ich will heute noch hinzufügen, daß ich nicht allein im Verlaufe der Lichtenbergerschen Darstellung (auf S. 179 der französischen Ausgabe) in einer Weise besprochen werde, die, wenn es mir auf persönliche Eitelkeit oder dergl. ankäme, mich vollauf befriedigen könnte, sondern daß sich auch noch auf der letzten Seite der französischen Ausgabe die folgende Stelle findet: «R. Steiner. F. Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, Weimar 1895; ouvrage signale par Mme Foerster-Nietzsche comme exposant le plus fidelement les idees de son frere.» Die zweite Tatsache, die mich zu meinem Angriff bewog, war das Erscheinen einer Broschüre Dr. E. Horneffers, des gegenwärtigen Herausgebers der Nietzsche-Ausgabe, «Nietzsches Wiederkunft des Gleichen und deren bisherige Veröffentlichung.» In dieser Schrift werden über Nietzsches Anschauung von der ewigen Wiederkunft aller Dinge Behauptungen aufgestellt, die ich für grundfalsch halte. Zugleich wird gesagt, daß der frühere Herausgeber der Nietzsche-Ausgabe, Dr. Fritz Koegel, bei der Herausgabe der «Ewigen Wiederkunft» im 12. mittlerweile von Seite des Nietzsche-Archivs aus dem Buchhandel zurückgezogenen Bande unerhörte Fehler gemacht habe. Diese Fehler sollen nicht nur in Verlesungen im einzelnen bestehen; sondern durch die Zu-sammstellung der einzelnen zur Wiederkunfts-Idee gehörigen Aphorismen soll Dr. Koegel ein ganz falsches Bild davon gegeben haben, was Nietzsche wollte. Ich habe die Fehler im einzelnen nicht bezweifelt, wohl aber meine Anschauung zu vertreten gesucht, daß trotz derselben das Bild, das der Leser von Nietzsches Schriften aus dem 12. Bande gewinnt, dem wahren entspricht. Dr. Hörnerner hat in Nr. 15 dieser Wochenschrift in einer Erwiderung auf meinen Angriff seine Behauptung aufrecht zu erhalten gesucht. Ich habe hierauf in einer Entgegnung (Nr. 15 ff. des «Magazins») meine Überzeugung weiter verteidigt. Meine Ansicht ist, daß der Tatbestand, der hier vorliegt, von Seite des Nietzsche-Archivs nicht richtig dargestellt wird. Ich bin der Ansicht, und glaube diese in den Nummern 15-17 des «Magazins» hinlänglich bewiesen zu haben, daß Nietzsches Lehre von der Wiederkunft ein verfehltes Werk ist, und daß sich Nietzsche selbst von der Unnahbarkeit der hier in Betracht kommenden Gedanken bald überzeugt hat. Deswegen hat er das Konzept derselben nicht weiter ausgeführt. Was uns im 12. Bande vorliegt, konnte daher nur ein Bild eines unhaltbaren Gedankenganges Friedrich Nietzsches geben. Von Seite des Nietzsche-Archivs wird aber behauptet, daß der Schein der Unnahbarkeit nur durch die verfehlte Herausgabe Dr. Koegels hervorgerufen wird.

Es liegt hier also ein ganz wissenschaftlicher Streit vor. Ich bin der Meinung, daß ich die Wahrheit verteidige gegenüber einer Entstellung. Ich mußte nun leider in meinem erwähnten Aufsatz zu dem sachlichen Angriff gegen die gegenwärtigen Veröffentlichungen des Nietzsche-Archivs eine Charakteristik der Vorgänge hinzufügen, die zur Entlassung Dr. Fritz Koegels geführt haben. Denn ich mußte zeigen, daß zu dieser Entlassung nicht Gründe geführt haben, die in der wissenschaftlichen Befähigung Koegels liegen, sondern ein persönlicher Zwist zwischen Frau Elisabeth Förster-Nietzsche und Dr. Koegel. Ich habe zu diesem Behufe die Tatsachen einfach erzählt, die ich aus persönlicher Erfahrung kenne. Ich war mir von dem Tage, an dem ich den Aufsatz schrieb, an klar, daß ich von Seite der Frau Förster-Nietzsche und ihrer Freunde den schärfsten Angriffen ausgesetzt sein werde.

Das konnte mich nicht abhalten, die Wahrheit auszusprechen in einer Angelegenheit, die mir so wichtig ist wie die Sache Nietzsches. Dennoch hätte ich es vielleicht vermieden, über Charaktereigentümlichkeiten und Handlungen der Frau Förster-Nietzsche zu sprechen, wenn nicht diese Frau durch die Art, wie sie den Nachlaß ihres Bruders verwaltet, es notwendig machte. Wer sich persönlich so in den Vordergrund schiebt wie Frau Förster-Nietzsche macht bedauerlicher Weise eine rein sachliche Behandlung der in Betracht kommenden Dinge unmöglich. Die Öffentlichkeit soll hinnehmen, was Frau Förster-Nietzsche sagt und tut. Deshalb mußte sie auch über deren Qualitäten aufgeklärt werden. Es lag für mich also ein zwingender Grund zu einer persönlichen Charakteristik vor, trotzdem ich wußte, welchen Mißdeutungen ich mich durch ein solches Vorgehen aussetzte. Ich kenne zweierlei: Erstens, daß Frau Elisabeth Förster-Nietzsche eine charmante, durch ihre persönliche Liebenswürdigkeit fesselnde Gesellschaftsdame ist, und daß sie durch diese Eigenschaft den Blick der ihr befreundeten Personen für eine wahrhaftige Beurteilung ihrer Eigenschaften trübt. Ich konnte mir also denken, daß die Freunde über mich herfallen werden. Das zweite ist, daß Frau Förster-Nietzsche ja unbestreitbar große Verdienste um die Verwaltung des Nachlasses ihres Bruders hat. Diese können gegen jemand, der genötigt ist, als Gegner dieser Frau aufzutreten, immer ausgespielt werden. Und daß Frau Förster-Nietzsche selbst sich in der Weise verteidigen werde, wie es ihrem von mir skizzierten Charakter entspricht, darüber konnte ich auch keinen Zweifel haben. Ich begreife deshalb ihren unerhörten Angriff in Nr. 29 der «Zukunft» (vom 21. April 1900), und begreife schließlich auch die Verteidigung, die ihr Herr Dr. Arthur Seidl, im ersten Maiheft der «Gesellschaft» gesungen hat. Diese «Verteidigung» Dr. Seidls zeigt ja hinlänglich, wes Geistes Kind der Verteidiger ist; und ich habe sein Gespinst von unrichtigen Behauptungen, von leichtfertigen Anschuldigungen meiner Person, und, worauf es mir vor allem ankommt, von unglaublichen logischen Unsinnigkeiten, im zweiten Maiheft der «Gesellschaft» aufgelöst. Nun kommt aber etwas völlig Unbegreifliches. Im zweiten Juni-Heft der «Gesellschaft» bringt Herr Michael Georg Conrad einen kurzen Aufsatz «Steiner contra Seidl», der alles übertrumpft, was an Unglaublichem von Seite der Freunde Frau Förster-Nietzsches geleistet worden ist. Dieser Aufsatz beginnt: «Für Steiners Art und Verhalten im Nietzsche-Streit ist nach meinem Gefühl ein Satz entscheidend, der im <Magazin> wie in der <Gesellschaft> gleichlautend der Steinerschen Feder entfließt. Ein Stilkünstler wie Steiner schreibt, was er schreiben will, mit voller Erwägung der Eindrucks-Momente und Suggestions-Werte jedes einzelnen Wortes. Alles Unbewußte und Ungewollte ist ausgeschlossen. Daher hat Herr Dr. Steiner für die Wirkung seines Schreibens die volle Verantwortung zu tragen. Ich beschränke mich in der Erörterung der Wirkung auf einen einzigen Satz. - In der <Gesellschaft> steht er auf S. 201, Zeile 9: <Bald nach Dr. Koegels Verlobung benutzte Frau Förster-Nietzsche meine Anwesenheit usw.>» Und nun schließt mein Herr Gegner an diesen Satz folgende erbauliche Betrachtung: «Nun ist ja alles sonnenklar. Nun liegt's ja auf der Hand, warum Dr. Koegel seither zu den schwersten Anschuldigungen geschwiegen. Der verfolgte biedere Ehrenmann konnte den Mund nicht auftun aus purer Rücksicht. Selbstverständlich. Schweigen ist des Ritters Pflicht in solchem Falle. Nur sein treuer Schildknappe Dr. Rudolf Steiner durfte mit vorsichtigem Finger auf diesen Punkt tippen. Koegels Verlobung! Aha! Arme Elisabeth Förster-Nietzsche, aus verschmähter Liebe also hast du so bös an dem Archiv-Doktor gehandelt und ihm den Laufpaß gegeben! Weil sie die Erkorene nicht gewesen! - So argumentiert der unbeeinflußte, naive Leser, so muß er argumentieren. . . . Anders der andere Leser, der aus hinreichender Personen- und Sachkenntnis jedes Wort, das in diesem Streit gefallen, mit äußerster Kälte und Vorsicht prüft. Er empfängt einen ganz anderen Eindruck von der Steiner-schen Prosa im <Magazin> und in der <Gesellschaft> und in der <Zukunft>, als der gutmütige, gutgläubige, für Zweideutigkeit und Skandal so dankbare Durchschnittsleser. - Er reagiert auf das so beiläufig angeschlagene Motiv <Dr. Koegels Verlobung> in der Steinerschen Partitur auch mit einem aha! und einem Donnerwetter! Aber aus einem wesentlich verschiedenen Grunde. Blitzartig hat dieser eine Ton die ganze Methode und Gesinnungsart Dr. Steiners bis ins Innerste beleuchtet. Durch und durch ist alles hell und klar. Alle kontrapunktische Findigkeit, alle kontradiktorische Schlagfertigkeit, alle Blender silbenstecherischer Bravour, alle Aufbläherei und Schnauzerei - armselige, wirkungslose Künste!

Er hat das Weib nicht respektiert und damit alle dumpfen und bösen Gefühle zu Ungunsten der ehrwürdigen Schwester Nietzsches in der Herde aufgerührt. Mit dem Appell an die Gemeinde der schlechten Instinkte hat sich Steiner selbst gerichtet.» Nun hat mir dasselbe schon Dr. Arthur Seidl in seinem Artikel der «Gesellschaft» vorgehalten und es mit seinem Geschmacke und anderen seiner Eigenschaften vereinbar gefunden, meinen in Rede stehenden Satz eine «ebenso böswillige als einfältige Insinuation» zu nennen. Ich bin ihm die Antwort nicht schuldig geblieben. Ich habe ihm einen objektiven Beweis - so objektiv er nur sein kann - geliefert, daß ich nichts insinuiert habe, sondern daß ich mit diesem Satz nur eine Brief stelle der Frau Förster-Nietzsche (aus einem Schreiben an mich) wiedergegeben habe, die also lautet: «Dr. Koegel sollte nicht nur Herausgeber, sondern auch Sohn und Erbe des Archivs sein. Das letztere war aber nur möglich, wenn mich mit Dr. Koegel eine aufrichtige gegenseitige Freundschaft verbunden hätte. Diesen Mangel fühlte ich und hatte gehofft, daß wir durch seine Heirat befreundeter werden konnten. Da ich mich aber in der Braut vollständig geirrt hatte, so wurde der Mangel an Freundschaft und Vertrauen nach der Verlobung viel stärker fühlbar als vorher.»

Ich habe Herrn Dr. Seidl gesagt: «Nur eine nicht ganz reinliche Phantasie kann in meinem Satze eine böswillige Insinuation sehen.» Und nun kommt Herr Michael Georg Conrad, ignoriert meinen Beweis, ignoriert die Auslegung, die mein Satz dadurch erhält, daß er nicht von mir, sondern von Frau Förster-Nietzsche stammt, und errichtet auf diesen «einzigen» Satz eine erbauliche Anklage. Es gibt nunmehr für mich nur zweierlei Annahmen. Entweder, ich gebe Herrn Michael Georg Conrad sein Kompliment zurück und sage: «Ein Stilkünstler, wie Michael Georg Conrad schreibt, was er schreiben will, mit voller Erwägung der Eindrucks-Momente und Suggestions-Werte jedes einzelnen Wortes. Daher hat Herr Michael Georg Conrad für die Wirkung seines Schreibens die volle Verantwortung zu tragen.» Dann müßte ich sagen: Herr Michael Georg Conrad schreibt eine objektiv widerlegte Behauptung hin in der bestimmten Absicht, mich zu verdächtigen, mich herabzuwürdigen in der äff entlichen Meinung. Er bedient sich des Mittels, von dem er hofft, daß viele darauf hineinfallen werden: er stellt sich als den Beschützer einer in ihrer Weiblichkeit schwer gekränkten «ehrwürdigen» Frau auf. Er unterlegt mir die Absicht, in schimpflichster Weise auf die gemeinen Instinkte der «Herde» zu spekulieren. Gegenüber meinen objektive Tatsachen wiedergebenden Ausführungen könnte sich, wenn ich das über Michael Georg Conrad behaupten wollte, jeder einigermaßen Unvoreingenommene selbst ein Urteil bilden. Ich brauchte das meinige nicht hierherzusetzen, denn - was könnte mir an den Ausführungen eines Mannes liegen, der zu solchem fähig ist! Aber ich glaube nicht, daß sich die Sache so verhält. Ich bin vielmehr der Meinung, Herr Michael Georg Conrad schreibt sein Blech in gutem Glauben. Er versteht von der ganzen Sache, von dem Inhalte des Streites nicht das allergeringste. Und weil ihm dieser Inhalt ein Buch mit sieben Siegeln ist, weil er ganz und gar unfähig ist, sich ein wirkliches Urteil zu bilden, verfällt er in seiner kindlichen - im Grunde harmlosen - Art auf den gekennzeichneten Ausweg. Ich lege vielmehr auf einen anderen Satz in Conrads Geschreibsel einen besonderen Wert. Er heißt: «Der Blindeste muß heute einsehen, daß alles und jedes Recht in diesem Streite auf der Seite der Schwester Nietzsches ist.» Ich unterschreibe diesen Satz. Ja, ich nehme in Anspruch, gerade diesen Satz durch meine «kontrapunktische Findigkeit» in «Magazin», «Gesellschaft» und «Zukunft» bewiesen zu haben. Ja wohl, die «Blindesten» werden einsehen, daß alles und jedes Recht auf der Seite der Frau Förster-Nietzsche ist. Die Sehenden aber müssen vom Gegenteil überzeugt sein. Ich kürze Herrn Michael Georg Conrad den Anspruch, zu den «Blindesten» zu gehören, um kein I-Tüpfelchen. Er hat ein volles Recht auf diesen Anspruch. Er setzt sich über alles hinweg, was von mir zur Sache vorgebracht worden ist; er behauptet die kindischesten Dinge aus der «Personen- und Sachkenntnis» heraus, die ihm eben möglich ist. Wenn ein solcher Mann dann sagt: «Dr. Koegel, Dr. Steiner und Gustav Naumann (Verfasser des albernen Zarathustra-Kommentars mit den gassenbubenhaft ungezogenen und hämischen Einleitungen) haben den Ruf der deutschen Wissenschaftlichkeit, Bildung und Ritterlichkeit schwer geschädigt» (auf S. 374 der «Gesellschaft»), so kann ich über einen solchen Satz nur mideidig lächeln. Zudem brauche ich ja nicht zu beweisen, daß Herr Michael Georg Conrad - den ich als Lyriker und Romanschriftsteller bis zu einem gewissen Grade schätze - mit der deutschen Wissenschaftlichkeit nichts, gar nichts zu schaffen hat. Denn das weiß jeder, der mit «deutscher Wissenschaft» irgend vertraut ist.

Ich glaube Herrn Michael Georg Conrad, daß es ihm recht wäre, wenn man meine Stimme im Nietzschestreite mit einem der Sache so fernliegenden Gerede, wie das seinige es ist, aus der Welt schaffen könnte. Denn dann könnte er, dem ein Urteil in der Sache nicht zukommt, irgend etwas ausrichten.

Traurig bleibt es immerhin, daß ein Artikel, wie der MichaelGeorgConradsüberhaupt möglich ist.Man setzt sich für eine Sache ein, und irgendein Beliebiger, der zufällig persönliche Beziehungen zu den in die Sache verwickelten Menschen hat, kommt und wagt es, in der gehässigsten Weise zu schreiben - zu schreiben mit Aufrechterhaltung einer absolut widerlegten Behauptung - zu schreiben, ohne sich zugleich verpflichtet zu fühlen, irgendwie auf den Inhalt dessen einzugehen, worauf es ankommt.

Und ein Mann, der so verfährt, hat zugleich die - Naivität, ein Urteil über Gefährdung der «deutschen Bildung» zu sprechen. - Man müßte denn doch recht bitter werden -wenn die Sache nicht so grenzenlos lächerlich wäre. Also lassen wir Herrn Michael Georg Conrad.

Mit Herrn Dr. Arthur Seidl, der im ersten Maiheft der «Gesellschaft» mit ebensolcher Geschwätzigkeit wieEinsichts-losigkeit nachgesagt hat, was er in Weimar sich hat vorsagen lassen, der meine Behauptung, daß Frau Elisabeth Förster-Nietzsche heute blau nennt, was ihr gestern rot war, nicht etwa leugnet, sondern aus dem Satze des alten Heraklit erklärt, daß «alles fließt», - mit diesem Herrn Dr. Arthur Seidl habe ich mich genug beschäftigt in meinem Aufsatz: «Frau Elisabeth Förster-Nietzsche und ihr Ritter von komischer Gestalt» (2. Maiheft der «Gesellschaft»). Da sich aber in etwas veränderter Form auch in Michael Georg Conrads Auslassungen wieder ein Satz findet, den schon Herr Dr. Seidl zu schreiben wagte, so will ich hier wenigstens wiederholen, was ich diesem Herrn auf S. 208 der «Gesellschaft» geantwortet habe.

Herr Seidl erdreistete sich, zu schreiben: «Und es darf nicht übersehen werden, wie in dem ganzen, vom Zaune gebrochenen Kampfe die eigennützigen und persönlichen Motive durchaus nur auf Seiten ihrer (der Frau Förster-Nietzsche) Gegner lagen, welche sich als Nietzsche-Herausgeber 6o6\ pekuniäreVorteile schaffen wollten.» Ich antwortete diesem Herrn: «Da Sie im Plural von Nietzsche-Herausgebern sprechen, so unterstellen Sie, daß ich jemals nach pekuniären Vorteilen in dieser Sache gestrebt habe. Ich war nie Nietzsche-Herausgeber; wollte es nie werden, habe mir also niemals pekuniäre Vorteile verschaffen wollen. Sie werden für diese Ihre Behauptungen den Beweis nicht erbringen können. Sie setzen also Verleumdungen in die Welt.»

Frau Elisabeth Förster-Nietzsche selbst hat sich in einem Artikel «Der Kampf um die Nietzsche-Ausgabe» in Nr. 29 der «Zukunft» (vom 21. April 1900) gegen meinen Angriff gewendet. Sie stellt einfach die Behauptungen auf: «Er (Dr. Rudolf Steiner) hatte im Herbst 1896 den leidenschaftlichen Wunsch, Nietzsche-Herausgeber zu werden, da er nach Vollendung seiner Mitarbeit am naturwissenschaftlichen Teil der Goethe-Ausgabe ohne Stellung war.»

«... So lange Dr. Steiner noch die geringste Möglichkeit sah, daß ich ihn an der Gesamtausgabe beteiligen könnte, schwieg er. Erst jetzt, wo er aus Horneffers Schrift sieht und wohl auch sonst gehört hat, daß er ganz überflüssig ist und im Nietzsche-Archiv philologisch sowohl als philosophisch alles in bester Ordnung vor sich geht, sucht er sich zu rächen.» Trotzdem ich Frau Elisabeth Förster-Nietzsche kenne, hätte ich doch nicht vorausgesetzt, daß sie durch Behauptungen, die so völlig aus der Luft gegriffen sind wie diese, meinem Angriff häßliche, persönliche Motive unterzulegen versuchen werde. Ich habe mich niemals um die Stelle eines Nietzsche-Herausgebers beworben, habe niemals einen in dieser Richtung gehenden Wunsch der Frau Förster-Nietzsche ausgedrückt. Ich habe vielmehr im Herbst 1896 die fortwährenden «seltsamsten Versuche» dieser Frau, mich zum Herausgeber zu machen, abwehren müssen. Trotzdem ist sie heute imstande, Sätze wie die zitierten hinzuschreiben. So gern ich das vermieden hätte, muß ich jetzt mit Worten, die die Sachlage noch derber beleuchten, als meine bisher gebrauchten, auf Frau Förster-Nietzsches Bestrebungen, mich in irgendeiner Form zu den Arbeiten des Nietzsche-Archivs heranzuziehen, zurückkommen. Jahrelang hat diese Frau mich damit molestiert, für mich irgendein Ämtchen im Nietzsche-Archiv zurecht zu zimmern. Im Frühjahr 1895 fing sie damit an. Ich sollte zunächst doch wenigstens auf einige Tage nach Naumburg kommen - dort war damals das Nietzsche-Archiv, - um Nietzsches Bibliothek zu ordnen und zu katalogisieren. Ich entzog mich, so lange ich konnte, auf jede Weise, zuletzt mit Berufung auf den in solchen Fällen so beliebten «geschwächten Gesundheitszustand». Dann kam ich diesem ihrem Wunsch doch entgegen und katalogisierte die Bibliothek. Ich glaubte dadurch, Ruhe zu haben. Ich hatte mich geirrt. Das Molestieren hörte nicht auf. Als Frau Förster-Nietzsche im Herbst 1896 nach Weimar übersiedelte, wo ich damals auch wohnte, gebrauchte ich sogar ein deutliches Zeichen der UnhöfHchkeit, um allen Weiterungen zu entgehen. Ich machte Frau Förster-Nietzsche in Weimar zunächst keinen Besuch. Sie schrieb mir, ich möchte doch kommen. In welcher Lage ich war, als der Streit mit Dr. Koegel losbrach, habe ich mehrfach geschildert. Ich wäre damals ganz sicher von Weimar abgereist, um vor Frau Förster-Nietzsche sicher zu sein, wenn es mir nicht Herzensbedürfnis gewesen wäre, an der Stätte, wo ich jahrelang über Goethes Naturanschauung gedacht und geforscht, mein abschließendes Werk über «Goethes Weltanschauung» zu vollenden. Ich habe nur einen Fehler gemacht. Ich habe mich durch die Wichtigkeit der Sache Nietzsches immer und immer wieder davon abhalten lassen, der Frau Förster-Nietzsche den Stuhl vor die Tür zu setzen. Und diese Frau spricht nun davon, ich wollte mich rächen, weil ich eine Stelle im Nietzsche-Archiv nicht erhalten habe. Ja sie bringt es fertig in Nr. 33 (vom 19. Mai 1900) der «Zukunft» sich den Satz zu leisten: «Es scheint mir unwesentlich, daß Herr Dr. Steiner durchaus beweisen will, ich hätte ihm die Stellung angeboten, er habe sie aber gar nicht in Betracht gezogen. Ich weiß nicht, ob es irgendwo Menschen gibt, die es für möglich halten, daß ich einen Herausgeber ins Auge fasse, der überhaupt nicht will.» Ja freilich sollte man es nicht für möglich halten. Aber Frau Elisabeth Förster-Nietzsche hat das Unmögliche halt doch getan. Sie behauptet ja so vielerlei. Z. B. sagt sie auch (indem sie in einer Auslassung vom 19. Mai die vom 21. April übertrumpft): «Seit dem Frühjahr 1894 war es Dr. Steiners leidenschaftlicher Wunsch, Nietzsche-Herausgeber zu werden; und als ich, die damals nicht daran denken konnte, ihn zu wählen, weil er noch am Goethe-Archiv angestellt war, Herrn Dr. v. d. Hellen anstellte, der gerade seine Tätigkeit am Goethe-Archiv beschloß, hat Herr Dr. Steiner Herrn v. d. Hellen eine schreckliche Scene gemacht und ihm in der peinlichsten Weise vorgeworfen, daß er ihm diese Stellung, für die er prädestiniert gewesen wäre, weggenommen habe.» Ich will natürlich nicht auf den knüppeldicken Widerspruch aufmerksam machen, der darin liegt, daß Frau Förster-Nietzsche behauptet: sie hätte doch nicht daran denken können, mich anzustellen, weil ich anderwärts besdbäftigt war, ich aber hätte sehr wohl doch daran gedacht, trotz anderwärtigem Gebundenseins die Stellung im Nietzsche-Archiv anzustreben. Denn solche Widersprüche sind ja in allem, was Frau Förster-Nietzsche schreibt, übergenug. Aber es ist das so recht ein Beispiel davon, wie sie Tatsachen wieder erzählt. Ich hatte einmal das Malheur, nicht von mir, wohl aber von einer Reihe anderer Menschen für den geeignetsten Nietzsche-Herausgeber gehalten zu werden. Diese Meinung hatte damals auch Dr. von der Hellen. Er hat deshalb in durchaus vornehmer und wohlwollender Absicht einen Schritt getan, den ich, von meinem Gesichtspunkte aus, doch übel nehmen mußte. Er, der eine Stellung am Nietzsche-Archiv erhalten, kam zu mir, um sich bei mildes wegen zu entschuldigen. Ich hatte eben auch damals nicht im entferntesten daran gedacht, die Stellung anzustreben, und empfand es recht unbehaglich, daß man mir zumutete, mich beschwichtigen zu müssen. Die Tränengeschichte, die Frau Förster-Nietzsche ebenfalls am 19. Mai in der «Zukunft» zum Besten gibt, ist zwar ebenso unrichtig, wie die «peinliche» Scene mit v. d. Hellen; dafür aber noch um ein gutes Stück lächerlicher. Vorläufig dürfte das genügen. Denn mit der Grundfabel, daß ich den leidenschaftlichen Wunsch gehabt habe, Nietzsche-Herausgeber zu werden, zerfallen alle andern Fäbelchen von selbst.

IV

C. ANDRESEN «DIE ENTWICKLUNG DES MENSCHEN»

Nur der unseligen Manie, um jeden Preis sdiriftstellerisdi tätig sein zu wollen, können Bücher wie dieses ihren Ursprung verdanken. Auf 124 Seiten stellt der Verfasser alles zusammen, was ihm an Einfällen über menschliche Fähigkeiten, Kulturzweige, Gott, Religion, religiöse Entwicklung, Staat, Bildung, Gesittung, über Rechts- und Völkerleben aufgestoßen ist. Daß er uns dabei auch mit sozialreformatori-schen Ideen nicht verschont, ist erklärlich, denn wie sollte der nicht auch über die Zukunft etwas zu wissen glauben, der über alle Verhältnisse der Vergangenheit urteilen zu können vermeint. Aber wir sind der Ansicht: irgend etwas hat wohl jeder Gebildete schon über die oben bezeichneten Begriffe gedacht; dies ist aber noch kein Grund, solche zufällige, zusammenhanglose Einfälle ohne leitende Gesichtspunkte, ohne einheitliche Weltanschauung in einem Buche aneinanderzureihen und drucken zu lassen. Wir wollen nicht sagen, daß unter diesen Einfällen nicht auch mancher gute ist, aber daneben finden wir Sätze, von denen wir nicht begreifen können, wie sie ein Mann, der in der Bildung der Gegenwart aufgewachsen ist, niederschreiben kann, so z. B. Seite 73: «Leiden, welche jemand durch die Sünden der Eltern erduldet, leidet er nicht ungerecht, weil er das Fleisch und Blut seiner Eltern ist.» Verdienstlicher, als dieses Buch zusammenzuschweißen, wäre es gewesen, wenn der Verfasser seine wirklich guten Gedanken über die Stellung der bäuerlichen Bevölkerung im Staatswesen und über das Hypothekenwesen im wirtschaftlichen Leben weiterverfolgt und für sich verarbeitet hätte. Denn der vollständigen Verkennung des Grundsatzes, daß (siehe Seite 64) «eine möglichst kräftige und gesunde Bauernbevölkerung durch ihre Entwicklungsfähigkeit eine Hauptstütze der Nation ist», von Seiten vieler sogenannter freisinniger Volksmänner kann nicht oft genug durch die Klarstellung der richtigen Ansicht begegnet werden. Ebenso ist es notwendig, daß sich die Erkenntnis von der Reformbedürftigkeit des Hypothekenwesens, das in seiner gegenwärtigen Gestalt der Landwirtschaft schwere Schäden zufügt, immer mehr Bahn bricht. Diese Fragen müßte der Verfasser gesondert behandeln, wenn seine gerade in dieser Beziehung richtigen Bemerkungen auf fruchtbaren Boden fallen sollen.

JÜRGEN BONA MEYER «TEMPERAMENT UND TEMPERAMENTBEHANDLUNG»

Jürgen Bona Meyer gehört zu denjenigen philosophischen Schriftstellern, deren einzelne Leistungen nicht das Gepräge tragen, das sie einem bestimmten Systeme am gehörigen Orte einreiht, dabei aber doch den unerläßlichen Hintergrund einer genau erkennbaren philosophischen Denkweise und Gesinnung nicht verkennen lassen. Wir möchten ihn in dieser Hinsicht in eine Reihe stellen mit Moriz Lazarus. Solche Gelehrte eignen sich in hervorragendem Maße dazu, Fragen von allgemeinem Interesse für ein größeres Publikum zu behandeln. Das letztere nimmt dann unbewußt gewisse philosophische Anschauungen mit in den Kauf, die es sich aus streng philosophischen Schriften doch niemals aneignen würde. Wegen dieses Umstandes wünschten wir diesem kleinen Sdiriftchen die weiteste Verbreitung, wenn wir auch nicht leugnen können, daß uns manches sehr Engherzige in demselben abgestoßen hat. Was soll es zum Beispiel heißen, wenn Schopenhauer und Leopardi als Beispiele angeführt werden, wie durch fehlerhafte Erziehung sich Individuen bilden, deren Temperament krankhaft genannt werden muß, und wenn dann des näheren ausgeführt wird, was die Erzieher der beiden Männer hätten tun sollen, um geistig gesündere Menschen aus ihnen zu machen. Es scheinen aber doch noch immer wenige Menschen zu wissen, daß die bedeutenden Charaktere der Kulturentwicklung die Fehler ihrer Tugenden haben. Aber abgesehen davon ist das kleine Heft voll von wissenswerten psychologischen Beobachtungen über Temperamente und beherzigenswerten Winken für die Bildung derselben.

EDUARD KULKE «ZUR ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER MEINUNGEN»

Als wir den Titel dieser Schrift lasen, freuten wir uns sehr. Wir wissen heute in höherem Maße als früher, daß ein weites Feld im Reich der menschlichen Anschauungen liegt, das einem fortwährenden Wandel in der geschichtlichen Entwicklung unterworfen ist. Friedrich Nietzsche hat es in seiner grotesken, nervösen und deshalb auf- und anregenden Weise weiten Kreisen unlogisch aber wirksam zum Bewußtsein gebracht. Eine Entwicklungsgeschichte der Meinungen müßte nun zeigen, von welchen Gesetzen die Veränderungen der menschlichen Anschauungen bewirkt werden, in dem Sinne wie etwa die Naturwissenschaft die Gesetze der Verwandlung einer organischen Form in die andere oder die Geschichte die eines Staates in den andern festzustellen sucht. Von alledem finden wir freilidi in Kulkes Buch wenig. Über die Entstehung der Meinungen wird nur gesagt, daß der Instinkt die Quelle gemeinsamer, die Phantasie jene der bei Individuen und Völkern differierenden Ansicht sei. Die Bedürfnisse, die der Instinkt schafft, sind bei einer Menge von Menschen, die dieselbe Gegend bewohnen, dieselben. Über die beste Weise, sie zu befriedigen, entsteht kein Streit. Was dagegen diesem Gebiete entzogen ist, dessen bemächtigt sich die Phantasie, und die wirkt bei verschiedenen Menschen verschieden. In ziemlich breiter Art zeigt nun die Schrift, wie die Meinungen in bezug auf politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche, künstlerische, religiöse, wissenschaftliche Dinge voneinander abweichen. Statt nun zu untersuchen, nach welchen Gesetzen sich die eine aus der andern herausentwickelt, stellt der Verfasser Erwägungen darüber an, wodurch zuletzt sich die veränderlichen Meinungen in feste Erkenntnisse, in praktisch unanfechtbare Maximen verwandeln. Diese Korrektur wird, nach seiner Ansicht, in bezug auf die theoretischen Meinungen in dem Augenblicke vollzogen, in welchem sie Resultat einer Wissenschaft werden und innerhalb derselben durch unanfechtbare Beweise gestützt werden. Mit den ethischen Maximen aber vollzieht sich der Übergang von der Wandelbarkeit zur Dauer dann, wenn der Staat sie in der Weise formuliert, daß mit der besten Sorge für das Gesamtwohl sich die freieste Beweglichkeit der Individualität verbindet. So hat Kulke eigentlich nur Anfangs- und Endpunkt in der Entwicklungsgeschichte der Meinungen bestimmt, die Mitte aber, also gerade das Gebiet, wo sich die Gesetze für die ewige Metamorphose der Ansichten finden lassen müßte, völlig unberührt gelassen. Der Inhalt dieser Schrift hält also nicht, was der Titel verspricht.

E. MARTIG «ANSCHAUUNGS-PSYCHOLOGIE MIT ANWENDUNG AUF DIE ERZIEHUNG»

Übersichtlichkeit, Klarheit und Anschaulichkeit sind zweifellos die Eigenschaften eines guten Schulbuches. Die vorliegende Psychologie genügt den hiermit gestellten Anforderungen in ziemlichem Maße. Hinsichtlich der Deutlichkeit scheint uns der Verfasser sogar zu weit zu gehen. Er hält sich zu sehr in Behandlung des Stoffes und in der Auswahl der Beispiele an der Oberfläche des abzuhandelnden Gegenstandes. Daher überliefert er den Kandidaten des Lehramtes nur die handgreiflichsten, gröbsten Tatsachen des Seelenlebens. Die intimeren Erscheinungen des Geistes, die feineren Formen seines Ausdrucks finden keine Berücksichtigung. Das halten wir gerade im Hinblick auf den Zweck des Buches für einen Mangel. Der künftige Lehrer soll auch in die geheimeren Äußerungen des menschlichen Inneren eingeführt werden. Gerade dadurch wird sich in ihm das richtige Ideal der Erziehung entwickeln. Er wird jene goldene Grundregel aller Pädagogik begreifen, daß jeder Zögling individuell zu behandeln ist; er wird Freude am Studium jeder neuen Menschenseele gewinnen. An jedem einzelnen Erziehungsobjekte werden ihm neue Gesichtspunkte aufgehen. Er wird sein Bestes in seinen Beruf legen, weil er das Wissen des sich entwickelnden Menschen in seinen feinsten Verästehingen kennt. Er wird aus dem Kinde etwas zu machen wissen, weil er den Keim kennt, der zur Entfaltung kommen soll. Wenn er nur die Hauptfäden des geistigen Gewebes versteht, wird seine Erziehertätigkeit pedantisch, mechanisch, durchschnittsmäßig sein, nicht angemessen den Feinheiten der Seele, die er nicht erlauschen kann. Die Anordnung des Stoffes erscheint uns in diesem Buche sonst vortrefflich, die empirische Behandlungsweise dem Zwecke im allgemeinen angemessen. Auf die Besprechung der Tatsachen und die Exegese der Erscheinungen folgt immer die Schlußfolgerung der Gesetze, und dann die Anwendung auf die Pädagogik. Die Sache gewinnt aber doch durch die pedantische Gleichförmigkeit, mit der diese Maxime durch das ganze Buch durchgeführt ist, das Aussehen, als ob diese Methode nicht dem Gegenstande entsprungen, sondern von außen in denselben hineingetragen worden wäre.

FRANZ LAUCZIZKY «LEHRBUCH DER LOGIK»

Dieses Buch ist für den Unterricht in der Logik an österreichischen Gymnasien bestimmt. Wir glauben nicht, daß es einen wesentlichen Fortschritt gegenüber den ausgezeichneten Abrissen von Zimmermann und Lindner bedeutet. Die vielen Exkurse auf kleirJidie und kleinste logische Probleme stören den übersichtlichen Gang des Ganzen, der auf der ersten Stufe des logischen Unterrichts doch beobachtet werden müßte. Da nützt es wenig, wenn das Wichtigere durch größeren Druck hervorgehoben wird. Nicht darauf kommt es an, daß der Schüler das Wichtige aufnehmen kann und das weniger Wichtige weglassen, sondern darauf, daß das logische Lehrgebäude in zusammenhängender entwickelnder organischer Weise vorgebracht wird. Durch bloßes Nebeneinanderstellen der Definitionen von Begriff, Urteil und Schluß erreicht man gar nichts. Entwicklung der Denkformen auseinander ist die Hauptsache. Das Buch ist zu sehr ein Aggregat von Definitionen. Das beste ist der zweite Teil, wo der Verfasser von den wissenschaftlichen Methoden spricht. Die weniger schematische, zusammenhängendere, inhaltsvollere Darstellungsweise hätte für den ersten Teil ebenfalls eingehalten werden sollen. Die Schrift ist kein Lehrbuch, sondern ein Nachschlage- und Wiederholungsbuch. Für den Gymnasiasten kommt es darauf an, sich den Gang und die Gesetze des Denkens in ihrem Zusammenhange zum Bewußtsein zu bringen, pedantische Klassifikationen und Schematismen über einzelnes, worauf der Verfasser solchen Wert legt, verwirren den Anfänger nur und lenken ihn von den Hauptpunkten ab. Nicht ein Register aller logischer Begriffe ist für ihn zu wünschen, sondern eine Anleitung, die ihn dazu führt, das «Denken über das Denken» zu lernen.

DR. REINHOLD BIESE «GRUNDZÜGE MODERNER HUMANITÄTSBILDUNG»

In acht Kapiteln: Entwicklung sozial-ethischer Kultur, der Ursprung der Sprache, Sprache und Denken, die Sprachlaute, die Entwicklung der Schrift, die Entwicklung der sittlichreligiösen Ideen bei den Griechen, Philosophie der Kunst, die Wissenschaft, gibt der Verfasser die Grundzüge des Inhalts moderner Bildung. In einem Vorworte entwickelt er in anziehender Form seine Ideen darüber, wie durch den Umsatz bloßen Gedächtniswissens in organisch aufgenommenen Bildungsstoff unsere höheren Bildungsanstalten einer der Zeit gemäßen Entwicklung zuzuführen sind. Das Wissen soll aus einem bloßen Sammelwerk von stofflichen Einzelheiten zu einem lebendigen Können werden, so daß der Gebildete imstande ist, mit sicherem Blick die ihn umgebenden Verhältnisse zu durchschauen und die ihnen nach dem jeweiligen Stande der Kulturentwicklung wünschenswerte Richtung zu geben. Statt toten Formenkrams will Biese es mit einem Sinn für Orientierung in Welt und Leben zu tun haben. Das sind allgemeine Sätze, deren Richtigkeit nicht zu bezweifeln ist. Es handelt sich nur darum: Was ist zu tun, um unsere höheren Schulen in diesem Sinne zu reformieren? Zur Beantwortung dieser Frage bietet Biese sehr wenig. Die Antwort müßte sich aus zwei Teilen zusammensetzen: i. In welcher Richtung hat die Ausbildung der Lehrer künftighin zu erfolgen, 2. Welcher Bildungsstoff führt den Schüler am sichersten zu den angegebenen Zielen?

Daß in beiden Hinsichten sehr viel geschehen muß, das steht außer Zweifel. Das ausschließlich «gelehrte» Interesse, das in unseren Lehrern der höheren Schulen wurzelt, weil ihre Vorbildung ihnen nur ein solches einpflanzt, muß durch für jeden künftigen Gymnasiallehrer obligatorische kultur-und kunstgeschichtliche, philosophische, namentlich psychologische Studien durch ein solches an der freien Entwicklung der Menschennatur ersetzt werden. Der künftige Lehrer muß zu zweierlei fähig sein: Studium des großen Entwicklungsprozesses der Menschheit und Beobachtung der individuellen Natur jedes Einzelmenschens. Nur mit diesen Vorbedingungen ausgestattet wird er zu seiner wahren Erziehungsaufgabe befähigt sein: Eingliederung des Individuums in den richtig verstandenen Total-Entwkklungsprozeß der Menschheit nach Maßgabe der in dem ersteren liegenden besonderen Anlagen.

Die einzelnen Kapitel des Bieseschen Buches sind durchweg anregend. Jeder wird sie mit Gewinn lesen. Der Verfasser vereinigt mit der Kenntnis neuerer Ansichten aus dem Gebiete der Völkerkunde, Sprachwissenschaft und Nationalökonomie einen durch tieferes Verständnis des Geistes der klassischen Zeit geschärften Blick für die idealen Gebiete menschlichen Wirkens. Der letztere kommt namentlich in seinen Ausführungen über die Kunst zur Geltung. In leichtfaßlicher Art werden die Gesetze des künstlerischen Schaffens und Genießens abgehandelt. Überall spricht sich da ein im Humanismus der klassischen Zeit wurzelnder Geist aus. Manches möchte man vertieft, manches im Ausdruck schärfer haben, alles aber ist von edler Gesinnung und feiner Anschauungsweise getragen. Auch von der Übersicht über die einzelnen Wissenschaften und deren Zusammenhang ist ein Gleiches zu sagen. Um die Sache zusammenzufassen: das Biesesche Buch wird jedem nützlich sein, der sich in bequemer Weise mit dem humanistischen Bildungsgehalt unserer Zeit bekannt machen will. Von diesem Gesichtspunkte aus empfehlen wir dasselbe den weitesten Kreisen.

PROF. DR. FRIEDRICH KIRCHNER «GRÜNDEUTSCH LAND»

Ein Streifzug durch die jüngste deutsche Dichtung

Ein gutgemeintes Buch liegt vor uns. Den «Grünen» unserer modernen Literatur wird wacker der Text gelesen, ohne das Kind mit dem Bade auszuschütten. Daß neben der schauderhaftesten Widerkunst und dem gereimten und ungereimten Blöd- und Stumpfsinn manches Gute in den modernen Musenalmanachen steht, wird bereitwilligst anerkannt. Wir müssen es auch dem Verfasser zugute halten, daß er den Mut hat, den Suder- und anderen Männern zu sagen, wie er über den Wert ihrer Stücke und Schriften denkt, denen gegenüber jedes vernünftige Urteil nachgerade wie die Stimme des Rufenden in der Wüste verklingt, weil sie übertönt wird von dem Geplärre derer, die sich, ohne eine Spur von Kunstverständnis zu besitzen, zu modernen Ästhetikern ernennen. Das alles ist aufs höchste zu loben. Dennoch scheint mir das Buch nicht den richtigen, durch die Verhältnisse gebotenen Zweck zu verfolgen. Eine Generation, der von höherer Lebens- und Weltauffassung so gut wie gar nichts beigebracht wird, kann nicht anders als oberflächlich werden. Unsere Universitäten und höheren Schulen mit ihrer materialistischen Naturauffassung, ihrem systemlosen Aufhäufen von empirischen Tatsachen und ihrer ästhetiklosen Literaturgeschichte sind kein Gegengewicht gegen die verwahrlosten ästhetischen Unterströmungen und die bildungslose Großmannssucht der «Grünen». Das Geschlecht hat sich überlebt, in der man die Vischer und Carriere, oder die Rosenkranz und Schasler studierte, um für seine dumpfen ästhetischen Empfindungen einen klaren Ausdruck zu finden. Ihre Lehren holten das, was tief in der eigenen Seele sitzt, hervor zui lichtvollen Selbstverständigung. Heute nimmt man das kritische Gezappel eines Hermann Bahr ernst, ja ist gezwungen, sich zu solchem Tun herabzulassen. Das ist eine Folge des Rückganges unserer Bildung. Einige wenige ältere Leute sind noch da, die wissen, was Kunst ist, und einige jüngere, die sich einmal nicht zu dem Glauben bekehren können, daß die Welt just jeden Tag einen neuen Kurs haben muß. Mit der Bildung aller anderen ist es übel bestellt. Eine oberflächliche Modewissenschaft hat ihnen den Glauben beigebracht, daß «wahr» nur ist, was die Augen blendet, und namentlich, was in die Nase stinkt. Kein Wunder, daß sie auch zu «singen und zu sagen» nur wissen von geschminkten Dirnengesichtern und jenem gewissen Gestank, der resultiert, wenn Parfüm und . . . harmonisch sich durchdringen. Wer nicht weiß, daß er von der Wirklichkeit schmählich angelogen werden kann, glaubt eben die Wahrheit zu sagen, wenn er die elendesten Daseinslügen nachplappert. Die Wahrheit zu sehen, muß das Auge von innen heraus geschärft werden. Es gab eine Zeit, wo man dieses Innere mit lebendigem Gehalt erfassen wollte. Sie wird heute als ein die Wirklichkeit überfliegender Idealismus verachtet. Es mag sein, daß die Fichte, Schelling und Hegel von unserem Standpunkte aus Irrtümer gelehrt haben. Dann suche man sie zu überwinden und zeitgemäß zu verbessern. Aber man sage nicht: heute sei keine Zeit zu einer Zusammenfassung des Empirisch-Tatsächlichen. Die Zeit, die dazu nicht die Kraft hat, bringt Größen wie Sudermann hervor, jene, der Kant und Fichte die Signatur gaben, Schiller und Goethe.

WOLDEMAR VON BIEDERMANN

Woldemar von Biedermann, der am 5. März seinen achtzigsten Geburtstag gefeiert hat, ist in weiten Kreisen durch seine Beiträge zur Goetheliteratur bekannt. Seit dreißig Jahren veröffentlicht er Studien über Goethe, gibt Werke, Briefe und Gespräche desselben heraus und widmet sich deren Auslegung. Aber Biedermann ist nicht nur Forscher; er ist auch eine interessante Persönlichkeit. Wer mit ihm einmal eine Stunde geplaudert hat, wird diese in guter Erinnerung behalten. Die Leidenschaftlichkeit, mit welcher der alte Herr über Dinge spricht, an denen er

Anteil nimmt, verrät, daß er sich das Herz jung erhalten hat. Es steckt noch etwas in ihm von jener Begeisterung, mit der er vor fünfzig Jahren von der Liebe und den Frauen schwärmerische Lieder gesungen hat. Unter dem Pseudonym Ottomar Föhrau sind 1847 Gedichte von ihm erschienen, die er «eine Sängerjugend» nannte. Auch an die Gestalt Goethes trat er als Dichter heran, bevor er den Spürsinn des Forschers auf sie wendete. Ein Schauspiel «Doktor Goethe in Weimar» ist sein erstes Goethewerk. Ihm folgte allerdings schon nach einem Jahre (1865) die erste wissenschaftliche Leistung «Goethe und Leipzig». Biedermann ist nicht Berufsgelehrter. Achtunddreißig Jahre lang war er sächsischer Staatsbeamter. Den Philologen sind seine zahlreichen Arbeiten nicht wissenschaftlich genug. Aber sie sind unentbehrlich für jeden, der Goethes Leben und Tätigkeit genauer kennenlernen will. DerHempel-schen und Weimarischen Goetheausgabe hat er als Mitherausgeber durch seine vielseitigen Kenntnisse gute Dienste geleistet. Ein geradezu monumentales Werk ist seine vor einigen Jahren erschienene Sammlung von «Goethes Gesprächen».

AN UNSERE LESER

In der Absicht, das «Magazin» in dem Geiste fortzuführen, den der scheidende Herausgeber in obigen Abschiedsworten andeutet, übernehmen wir die Leitung der Zeitschrift. Ein Bild des geistigen Lebens der Gegenwart im umfassenden Sinne des Wortes wünschen wir den Lesern des «Magazins» zu bieten. Alle bedeutenden Erscheinungen auf dem Gebiete der Literatur, Kunst, Wissenschaft und des sozialen Lebens werden in diesem Blatte ihre Beleuchtung finden. Beiträge von Dichtern und Schriftstellern werden das Kunstleben der Gegenwart abspiegeln.

Ohne einseitig Strömungen zu begünstigen, möchten wir der fortschreitenden Entwicklung dienen. Wir werden unsere Spalten stets offen halten für neue Richtungen und Bestrebungen. Niemals wird der Dilettantismus im «Magazin» eine Stätte finden; aber immer werden wir uns bemühen, individuellen Äußerungen, wenn sie auf gediegenen Grundlagen beruhen, volles Verständnis entgegenzubringen.

Im Geiste der lebendigen Gegenwart, aber nicht minder im Geiste echter Kunst und Wissenschaft gedenken wir das «Magazin» zu leiten. Dem ehrlichen künstlerischen Schaffen, dem freien, rückhaltlosen Urteile möchten wir ein Organ liefern.

Wir finden den Boden für unsere Bestrebungen durch das ausgezeichnete Wirken des bisherigen Herausgebers und seiner Mitarbeiter in der besten Weise vorbereitet. Daß das schöne Verhältnis, in dem er zu seinen Mitarbeitern und Lesern steht, auch auf uns übergehe, ist unser sehnlicher Wunsch. Das «Magazin» war uns schon bisher, da wir ihm nur als Freunde und aufmerksame Leser gegenüberstanden, eine wertvolle Zeitschrift. Um so mehr treten wir jetzt mit Lust und vielem gutem Willen, auch mit den besten Zu-kunftshorlnungen an unsere Aufgabe heran. Daß sich der scheidende Herausgeber auch fernerhin als lieber Gast einstellen wird, gereicht uns zur innigsten Freude und wird auch in den Kreisen unserer Leser besonders dankbar begrüßt werden.

Unser Verleger, Herr Emil Feiber, steht dem einen Herausgeber (Steiner) seit Jahren geschäftlich und freundschaftlich nahe. Seine bisherige ausgezeichnete verlegerische Tätigkeit ist besonders geeignet, die besten Erwartungen für die Zukunft des Blattes zu erregen.

Rudolf Steiner Otto Erich Hartleben

ALFRED VON ARNETH

Der am 29. Juli verstorbene Geschichtsforscher Alfred von Arneth war eine jener liebenswürdigen, vornehmen Persönlichkeiten, die in Österreich so recht an ihrem Platze waren, solange dieser Staat von Wien aus zentralistisch-bureau-kratisch regiert werden konnte. Seit sich die einzelnen Völker regen und ihre Sondergelüste stürmisch geltend machen, fühlen sich diese Persönlichkeiten unbehaglich. Die gelassene Ruhe und Würde, mit der sie lebten, stimmt nicht zu dem lauten Tone, mit dem jüngere Elemente die Rechte ihrer Völker fordern. Väterlich, patriarchalisch wollten die Alten für die Völker sorgen und in der Stille ernster Arbeit nachgehen. Feierlich und gemessen war alles, was sie taten. Der Zylinderhut und der lange schwarze Rock kleideten sie am besten. Etwas Objektives, Leidenschaftloses war ihnen eigen. In Arneth wohnten allerdings dadurch zwei Seelen, daß er der Sohn der einstigen Braut Körners Antonie Adamberger war. Dadurch kam ein Stück Romantik in sein Wesen. Aber der abgeklärte Gelehrte, der ruhige, kühle Politiker war doch vorwiegend. Als mustergültig werden Arneths historische Werke angesehen: «Die Geschichte Maria Theresias», «Beaumarchais und Sonnenfels», «Josef II. und Katharina von Rußland». Von echter altösterreichischer, aber auch freiheitlicher Gesinnung zeugen seine Reden in den verschiedenen Vertretungskörpern. Österreich muß mit Betrübnis Männer wie Arneth dahinsterben sehen, denn mit ihnen geht immer zugleich ein gutes Stück seiner erprobten alten Traditionen zu Grabe.

HENRY GEORGE

Am 29. Oktober ist in New York Henry George, der berühmte Bodenreformer, gestorben. Ich glaube recht zu haben, wenn ich sage, daß Männer meines Alters den Schriften dieser energischen, gedankenreichen Persönlichkeit außerordentlich viel verdanken. Sein eindringlich geschriebenes, wenn auch etwas breitangelegtes Buch «Fortschritt und Armut» hat uns zu gründlichem Nachdenken über die Bedeutung von Grund und Boden innerhalb des staatlichen Organismus angeregt. Ob wir ihm zustimmten oder widersprachen: Henry Georges Ausführungen sind für unsere Einsicht in ökonomischen Dingen im hohen Grade fruchtbar geworden. Er hat verstanden, ökonomische Wahrheiten in einer Form auszusprechen, die auch dem Nichtfachmann Anregung geboten hat. Und eine hohe Freude hatten wir an seinem Lebensgange. Er gehörte zu den wenigen, die es verstehen, sich ihr Schicksal fast in vollem Umfange selbst zu bestimmen. Der Setzer in mehreren Druckereien San Franciscos hat sich emporgearbeitet zum Redakteur angesehener Zeitschriften, auf dessen Urteil weiteste Kreise hörten, und welcher den neueren Bodenreformern Amerikas und Europas Richtung und Inhalt ihrer Agitation gegeben hat. Die allernächste Zeit hätte ihn wahrscheinlich auf dem Posten des Bürgermeisters von New York gesehen. Während der Wahlbewegung, der er seine vielvermögenden Kräfte in den letzten Tagen widmete, starb er plötzlich.

ANKÜNDIGUNG

Mit dieser Nummer beginnt das «Magazin für Literatur» seinen 67. Jahrgang.

Daß diese Zeitschrift auf eine 66jährige Vergangenheit zurückblicken darf, ist ein Beweis dafür, daß ihre Existenz in weiten Kreisen als eine notwendige empfunden wird.

Dieser lange Bestand bietet zugleich eine Gewähr dafür, daß das «Magazin» in einer Weise geleitet wird, die dem Bedürfnisse eines großen Leserkreises entspricht. Die Erfahrungen, die im Laufe vieler Jahre über die Forderungen dieses Kreises gesammelt worden sind, kommen der gegenwärtigen Leitung zugute.

Diese Leitung wird bestrebt sein, die Ziele der Zeitschrift in einer den Aufgaben der Gegenwart entsprechenden Weise zu verwirklichen.

Ein Bild des geistigen Lebens der Gegenwart will das «Magazin» geben. Die dichterische und künstlerische Entwicklung soll durch Arbeiten aus der Feder von Kennern verfolgt und durch Leistungen bedeutender Dichter und Schriftsteller abgespielt werden.

Die wissenschaftlichen Errungenschaften der Zeit sollen eine sachgemäße, eingehende Besprechung erfahren. Die Leitung wird bestrebt sein, den Lesern über alle die Gegenwart bewegenden Fragen, über die Fortschritte auf allen Gebieten des geistigen Lebens möglich rasch Berichte und Beurteilungen zu bringen.

Die sozialen und politischen Strömungen der Zeit sollen im «Magazin» Berücksichtigung finden. Ohne die Tagespolitik zu berühren, werden politische Fragen, insofern sie Kulturfragen sind, zur Besprechung kommen.

Das freie, rückhaltlose Urteil, das ehrliche künstlerische Schaffen sollen im «Magazin» eine Stätte finden.

Ein Teil des «Magazins» erscheint von dieser Nummer an als Dramaturgische Beilage. Das Ziel dieser Beilage ist, alle auf das Theaterleben bezüglichen Aufgaben zu fördern. Die Leitung der Zeitschrift hofft, den Interessentenkreis durch diese neue Einrichtung wesentlich zu vergrößern.

Die Redaktion

EIN BRIEF VON BLAISE PASCAL

Die Übersetzung eines Briefes von Blaise Pascal über einige wichtige Lehren der Jesuiten auf dem Gebiet der Moral ist bei Brückner & Niemann in Leipzig erschienen. Der Brief handelt von dem sogenannten Probabilismus oder die Lehre, daß gewisse menschliche Handlungen, die das gewöhnliche Bewußtsein für unmoralisch hält, doch erlaubt sein können, wenn sich nachweisen läßt, daß der Vollbringende einen guten Zweck hat. Im besonderen werden Duell und Mord unter diesem Gesichtspunkte betrachtet. Wer sich über die viel angefochtenen und höchst merkwürdigen Ansichten der Jesuiten über solche Dinge unterrichten will, dem wird die Flugschrift nützlich sein.

KARL BIEDERMANN «DAS ERSTE DEUTSCHE PARLAMENT»

Einen interessanten Beitrag zur Geschichte der politischen Vorgänge im Jahre 1848 hat Dr. Karl Biedermann geliefert mit seinem Buche «Das erste deutsche Parlament». Biedermann gehörte diesem Parlament an, und zwar der sogenannten Erb-Kaiserpartei. Er teilt persönliche Beobachtungen mit und aufschlußreiche Meinungen, die er sich durch eigene Erfahrung erworben hat. Manche Frage erfährt durch die Schrift eine neue Beleuchtung. Besonders die Gründe der Ablehnung der Krone durch Friedrich Wilhelm IV. werden in einer bisher unbekannten Weise dargestellt. Die Schrift wirkt sympathisch durch das persönliche Element und durch die große Unmittelbarkeit, mit welcher die Vorgänge erzählt werden.

DR. KURELLA «DER SOZIALISMUS IN ENGLAND»

Dr. Kurella hat soeben ein Buch «Der Sozialismus in England, geschildert von englischen Sozialisten, herausgegeben von Sidney Webb» besorgt. Wer den Sozialismus in so charakteristischen Formen, wie sie in England auftreten, verstehen will, dem wird dieses Buch von großem Nutzen sein. Wichtige Zeitfragen, zum Beispiel der Arbeitslosigkeit, werden in dem Buche von gründlichen Kennern erörtert. Die Schriftsteller William Morris, Robert Blatchford, John Burns u. a. haben Beiträge geliefert. Eine Fülle anregenden Materials ist unter fruchtbaren Gesichtspunkten betrachtet.

WISSENSCHAFT UND PRESSE

Im Berliner Presseklub hat vor ein paar Tagen der Volkswirtschaftslehrer Gustav Schmoller einen zeitgemäßen Ruf nach «Sammlung» der Glieder unseres Volkes ertönen lassen, die an der Fortbildung des Geisteslebens durch Wort und Schrift beteiligt sind. «Sammeln» zu einträchtigem Wirken sollen sich Gelehrte und Männer der Presse; und mannhaft eintreten sollen sie für die idealen Interessen der Nation. Denn allzu üppig werden die Parteien, welche die Vertretung der rein materiellen Interessen auf ihre lebhaft flatternden Fahnen geschrieben haben. Nicht nur der Handel, die Industrie und die Landwirtschaft sollen gefördert werden, auch die rein geistigen Güter sollen gepflegt werden. Zu dem Ende sollen Gelehrte und Journalisten harmonisch zusammenwirken. Was jene im Kämmerchen, im Archiv, im Laboratorium für den Menschheitsfortschritt ausbrüten, sollen diese eifrig auf den Markt, unters Volk bringen. Wenn sich Worte flugs in Taten umsetzten: es müßte bald lauter Jubel im Reiche des Geistes herrschen über die zur Wirklichkeit gewordene Forderung Schmollers. Aber ich fürchte, die Kluft, die zwischen Gelehrten und Journalisten besteht, wird noch für lange Zeit hinaus unüberbrückbar bleiben. Die Gelehrten werden - wie sie das bisher leider getan haben - auch fernerhin - mit wenigen Ausnahmen natürlich - die ausgebrüteten Eier in ihren dem großen Publikum wenig zugänglichen Fachzeitschriften ablegen. Und in diesen Zeitschriften wird eine kleine Ewigkeit hindurch noch der unpopuläre Gelehrtenton herrschen. Die Zumutung, in populärer Form durch Zeitungen und Journale ihre Ergebnisse in die Menge zu bringen, werden die meisten Gelehrten auch fernerhin mit dem vornehmen Achselzucken von sich weisen, das so wenig erbaulich ist. Und die Journalisten! Ihnen wird auch in Zukunft Zeit, Neigung und Bildung - natürlich wieder die Ausnahmen abgerechnet - mangeln, um den Handel mit den geistigen Gütern würdig zu betreiben.

ÜBER VOLKSTÜMLICHE HOCHSCHULKURSE

Die Berliner Universität wird dem Beispiele, das ihr die Hochschulen in Jena, Leipzig, München und Wien gegeben haben, folgen und auch volkstümliche Hochschulkurse einrichten. Um das Zustandekommen dieses Unternehmens, das im nächsten Herbst ins Leben treten wird, sollen sich die Professoren Diels, Ortmann, Schmoller, Waldeyer und Witt ein besonderes Verdienst erworben haben.

Über Kurse dieser Art ist viel gesprochen worden. In einem vielgelesenen Wochenblatte konnte man über die Sache die Stimmen aller derjenigen vernehmen, die ein behender Journalisten verstand für Autoritäten auf dem Gebiete der Universitäts- und Volkspädagogik hält. Man sollte eigentlich glauben, daß man gar so viel über diese neueste Einrichtung nicht zu sprechen braucht. Sie wird, wenn sie gut ins Werk gesetzt wird, gewiß segensreich wirken. Gut ins Werk setzen heißt aber u. a. eine Forderung nicht übersehen. Die Lehrer, die solche Hochschulkurse übernehmen, dürfen dem Verlangen unserer Zeit nach Trivialisierung des Wissens in keiner Weise entgegenkommen. Die Zuhörer müssen zu der Höhe der Wissenschaft hinaufgehoben, nicht diese zu dem Tone herabgestimmt werden, den man leider heute in populären wissenschaftlichen Vorträgen und Zeitschriften verlangt. Wenn durch die Hochschulkurse dem Unwesen der populären Richtungen im Wissenschaftsbetriebe entgegengearbeitet werden wird, dann wird man sich über sie freuen können. Ich glaube, daß das nicht allzu schwierig sein kann. Denn an dem Trivialen muß derjenige den Geschmack verlieren, der die wahre Gestalt des Wissenschaftsbetriebes kennen lernt. Für die Erhöhung der Achtung vor der Wissenschaft können die Kurse sehr viel leisten. Sollte anfangs der durch unsere populären Zeitschriften gründlich verdorbene Sinn des «Volkes» der Unternehmung nur mit geringem Interesse entgegenkommen, so braucht man sich dadurch nicht abschrecken zu lassen.

HEINRICH KIEPERT

Am 31. Juli begeht Heinrich Kiepert seinen 80. Geburtstag. Er ist ein im besten Sinne des Wortes populärer Mann der Wissenschaft. Seine ausgezeichnete Kenntnis des Altertums und seine Kunst in der Kartographie verwendete er dazu, Lehrmittel zu schaffen, die ungezählten Menschen nicht genug zu würdigende Dienste geleistet haben. Seine Atlaswerke zur alten Geschichte, seine Wandkarten zu ebendiesem Zweige menschlichen Wissens sind fast allen, die sich in der Geschichte des Altertums zurechtzufinden hatten, von dem größten Nutzen gewesen. In fast alle Gymnasien und höheren Lehranstalten haben sie Eingang gefunden.

Man darf heute Kiepert den Altmeister der Kartographie nennen. Die Resultate seiner zeitgenössischen Reisenden benutzte er sorgfältig und zu ihnen fügte er diejenigen, die er auf eigenen, mit größter Anstrengung und seltener Ausdauer vollführten Reisen gewonnen hat. Auf diese Weise hat er kartographische Leistungen über die Gebiete von Palästina und die kleinasiatischen Landschaften geliefert, die nach den verschiedensten Richtungen hin von größtem Nutzen sind.

Die Kartenwerke, die aus Kieperts Studierstube hervorgegangen sind, aufzuzählen, ist hier unmöglich.

Heinrich Kiepert ist nicht nur ein hervorragender Gelehrter, sondern ein hervorragender Charakter. Seine Freiheitsliebe und sein Unabhängigkeitssinn lassen ihn als solchen erscheinen, haben ihm allerdings das Leben als solches nicht leicht gemacht. Trotz hervorragendster Leistungen wurde er erst 1874, also mit 56 Jahren, ordentlicher Professor an der Berliner Universität, obwohl er seit 1853 Vorlesungen gehalten hat.

Beim Berliner Kongreß (1878) fiel Kiepert eine wichtige Rolle zu. Die verschiedenen Gebietsabtretungen und Neueinteilungen der Ländergebiete sollten so eingerichtet werden, daß die Grenzlinien den natürlichen geographischen Verhältnissen entsprachen. Mit der Aufgabe, diese Grenzlinien sachgemäß festzustellen, wurde Kiepert betraut. Auch nach dieser Richtung also, wie nach so vielen, hat sich Kiepert als einer jener Gelehrten erwiesen, die ihre Gelehrsamkeit ins unmittelbare Leben einzuführen verstehen.

ZUM VORTRAG VON PROF. PIETZKER ÜBER «NATURWISSENSCHAFTLICHEN UNTERRICHT»

In den Bemerkungen, die in der letzten Nummer dieser Zeitschrift über die 70. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte enthalten waren, ist des Vortrags gedacht worden, den Professor J. Baumann über den Bildungswert von Gymnasien und Realgymnasien und über die Bedeutung des naturwissenschaftlichen Unterrichts gehalten hat. Eine schöne Ergänzung zu den Ausführungen Baumanns lieferte ein anderer Redner dieser Versammlung: Professor Pietzker (Nordhausen). Er sprach sich darüber aus, wie der naturwissenschaftliche Unterricht nach seiner Meinung eingerichtet werden müsse, wenn er den Erfordernissen des modernen Geisteslebens entsprechen soll. Es ist vor allen Dingen eine Durchdringung des Wissensstoffes mit philosophischem Geiste notwendig. Nicht nur der klare Blick für die augenfälligen Vorgänge, sondern auch das Denken über diese Vorgänge soll gepflegt werden. Es ist erfreulich, daß sich wieder Stimmen vernehmen lassen, die dem Nachdenken zu seinem Rechte verhelfen wollen, nachdem es fast ein halbes Jahrhundert hindurch von Seiten der Naturforscher mit dem Bann belegt und dafür die gedankenlose Beobachtung gehätschelt worden ist.

LOUIS DOLLIVET «SÄLE JÜIF!»

Eine eigenartige Neuerscheinung ist «Säle Juif!» von Louis Dollivet, die eben in deutscher Übersetzung von F. Steinitz (bei Siegfried Cronbach) herausgekommen ist. Das Werk ist ein Zeitroman, in dem die Empfindungen der Franzosen gegenüber den Juden mit einer großen Anschaulichkeit und intimer Sachkenntnis geschildert werden. Es ist höchst interessant für jeden, der das gegenwärtige Frankreich genauer kennenlernen will, und es wirft ein helles Licht auf die Beurteilung des entsetzlichen Ereignisses, das gegenwärtig zeigt, wie im Land, das «an der Spitze der Zivilisation» marschieren will, das Recht und die Freiheit geknebelt werden.

MORIZ LAZARUS «ETHIK DES JUDENTUMS*

Ein Buch, das den Bedürfnissen der Gegenwart ebenso wie einer gründlichen, tiefgehenden Gelehrsamkeit entsprungen ist, muß die «Ethik des Judentums» von dem Psychologen Moriz Lazarus genannt werden. Das Buch ist die emsige Arbeit von fünfzehn Jahren. Es bringt nichts von Apologie der jüdischen Ethik, sondern will sein «die rein objektive Darstellung» der Sittenlehre des Judentums. Der Verfasser sucht den Grundsatz zu verwirklichen: «Baust du einen Altar, so darfst du kein Schwert darüber schwingen; hast du dein Schwert geschwungen, so ist er entweiht.»

ANKÜNDIGUNG FÜR DAS JAHR 1899

Mit diesem Hefte beginnt das «Magazin für Literatur» seinen 68. Jahrgang. Von einer Zeitschrift, die das geistige Leben der gebildeten Welt vom Todesjahre Goethes bis nahe an die Jahrhundertwende begleitet hat, darf wohl behauptet werden, daß sie von Vielen als eine Notwendigkeit empfunden wird. Durch zwei Eigenschaften hat es diese Zeitschrift immer versucht, die Aufgaben einer wahrhaft modernen Revue zu lösen: durch Vielseitigkeit und Vorurteilslosigkeit.

Ihre Vielseitigkeit hat sie dadurch zu erreichen gestrebt, daß sie sich nicht auf die Behandlung der belletristischen Literatur beschränkt, sondern die Gesamtheit des modernen Geisteslebens in den Kreis ihrer Betrachtungen einbezogen hat. Die

Entwicklung der einzelnen Wissenschaften, die sozialen Strömungen der Gegenwart, in letzterer Zeit auch die moderne Frauenbewegung, das Kunst- und Theaterleben wurden in gebührender Weise verfolgt.

Die Vorurteilslosigkeit kam dadurch zur Geltung, daß sich die Leitung des Blattes niemals in einseitige Schulmeinungen einschnürte, die so oft zur Verkennung neu auftauchender Richtungen führen, sondern daß sie sich stets einen offenen, freien Sinn zu bewahren suchte für jede geistige Strömung, die auf dem Horizonte des Lebens auftaucht. Der Leiter der Zeitschrift will ein aufmerksamer Beobachter sein und mit prüfendem Auge auf seiner Warte verfolgen, was sich auf allen Gebieten des Kulturlebens abspielt.

Nach beiden Eichtungen hin wird das «Magazin für Literatur» seine Ziele weiter verfolgen und bestrebt sein, der gestellten Aufgabe durch Erweiterung des Kreises seiner Mitarbeiter immer mehr gerecht zu werden.

EDUARD SIMSON Gestorben am 2. Mai 1899

Eduard Simson ist gestorben. Nicht nur die Kreise, die an der politischen Entwicklung Deutschlands Anteil nehmen, richten wohl ihre Gedanken an den Hingeschiedenen, sondern auch diejenigen, welche innerhalb der literarischen Bewegungen stehen. Simson war einer der wenigen unserer Zeitgenossen, die Goethe noch persönlich gegenüberstanden. Er war durch Goethes Berliner musikalischen Freund Zelter an Goethe empfohlen worden und zählte zu seinen persönlichen Erinnerungen den starken Eindruck, von dem alle diejenigen zu berichten wissen, die eben dieses Eindrucks teilhaftig geworden sind. Wohl im Hinblick darauf hat die deutsche «Goethe-Gesellschaft» bei ihrer Gründung Simson zu ihrem ersten Vorsitzenden gewählt. Er war es bis zu seinem Tode. Die eigentliche Wirksamkeit dieses Menschen werden wohl nur diejenigen richtig beurteilen können, welche der politischen Entwicklung Deutschlands das nötige Verständnis entgegenbringen. Dem literarischen Leben stand er ja doch, außer der angegebenen persönlichen Beziehung zu Goethe, fern.

NACHSCHRIFT

zu einem Aufsatz «Beginnt das neunzehnte Jahrhundert mit dem kommenden Neufahrstag?»

Wenn die Denkgewohnheiten im kommenden Jahrhundert sich gegenüber denen des laufenden nicht ganz erheblich ändern, dann werden wohl unsere nach einem Säculum lebenden Nachkommen wieder zahlreiche Artikel von der Art des vorhergehenden erleben. Man hat es hier - das ist doch zweifellos - mit einer der keineswegs wenigen Fragen zu tun, in denen sich unser Gefühl den Entscheidungen der über die Sache keinen Augenblick unklaren Urteilskraft nicht unterwerfen will. Daß im rechnerischen Sinne und für alle Dinge, die von der rechnerischen Auffassung abhängen das neue Jahrhundert mit dem i. Januar 1901 beginnt, ist absolut richtig. Denn hundert Jahre waren nach Beginn der christlichen Zeitrechnung nicht am 31. Dezember 99, sondern erst am 31. Dezember 100 zu Ende. Und das neue Jahrhundert begann am 1. Januar 101. Ebenso absolut richtig ist, daß das erste Jahrhundert die Jahre vom 1. Januar 1 bis zum 31. Dezember 100 umfaßt, das zweite die vom 1. Januar 101 bis 31. Dezember 200 usw. Rechnerisch ist es also absurd, das kommende Jahrhundert an einem andern Tage als am 1. Januar 1901 zu beginnen, und es nicht das zwanzigste zu nennen. Diese Erwägungen sind ebenso pedantisch wie unbedingt unanfechtbar. Sie teilen dieses Schicksal mit der unumstößlichen Wahrheit, daß zweimal zwei vier ist. Man hat einmal auch solche Wahrheiten für den Hausgebrauch des Lebens nötig. Anders als mit der Urteilskraft steht es mit unserem Gefühl in dieser Sache. Die Änderung der zweiten Ziffer in der Jahrhundertbenennung wirkt bestimmend auf dieses Gefühl, das sich nicht nehmen lassen will, wenn 1900 geschrieben wird, auch ein neues Säculum beginnen zu lassen. Auch ist es diesem Gefühl nicht recht behaglich, zu sagen: das zwanzigste Jahrhundert, wenn es zugleich sagen soll 1901, 1902 usw. Es ist dasselbe Gefühl, das sich stets sträuben wird, zu sagen die Ereignisse im fünften Jahrzehnt dieses Jahrhunderts, wenn von denen, die vom Jahre 40 bis Ende 49 die Rede ist. Es sagt «die Revolution in den vierziger Jahren», wie es nicht sagt der deutsch-französische Krieg im achten Jahrzehnt, sondern in den siebziger Jahren. Diesem Gefühl, das eine reale Grundlage hat, könnte man sich anschließen und, statt unser laufendes Jahrhundert das neunzehnte, das kommende das zwanzigste zu nennen, sagen die achtzehnhunderter, die neunzehnhunderter Jahre. Dann wäre auch selbstverständlich das Jahr 1900 zu den neunzehnhunderter Jahren zu zählen, wie niemand von dem Jahr 40, das doch zum vierten Jahrzehnt noch gehört, sagen wird, es liege in den dreißiger Jahren. Ich glaube anders, als in diesem Sinne, kann wohl die Frage der Abgrenzung und Benennung dei Jahrhunderte durch noch so gelehrte Erörterungen nicht beantwortet werden.

Zu meiner großen Freude erhalte ich in dem Augenblicke, da ich diese Zeilen zum Druck befördere, von Herrn Geheimrat Prof. Foerster einen liebenswürdigen Brief, der in jeder Zeile mit meinen oben geschriebenen Ausführungen übereinstimmt und von dem ich einige entscheidende Sätze hierhersetzen möchte:

«Kurz gefaßt, Hegt die Sache doch so: Das zwanzigste Jahrhundert (in chronologischem, vermögensrechtlichem, rechnerischem Sinn) beginnt mit dem 1. Januar 1901; das Jahrhundert 19 (im Sinne der Bezeichnungstechnik und im gewohnlichen Sinne menschlichen Urteils und Verkehrs) beginnt mit dem i. Januar 1900, und dieses Jahr 1900 kann man schlechtweg als das erste des neuen Jahrhunderts bezeichnen, da es eine neue Bezeichnung in der Datierung des Jahrhunderts eröffnet.

Ich habe schon einmal in einer chronologischen Vorlesung angeregt, daß man außerhalb der rechnungsmäßigen Chronologie beginnen sollte, die Jahrhunderte zahlenmäßig zu benennenund nicht mit Ordnungszahlen zu zählen. Wenn man sich gewöhnt hätte, zu sagen: das Jahrhundert 18 statt <das 19. Jahrhundert^ so würde Niemandem ein Anstoß kommen, wenn man sagt: das Jahrhundert 18 geht mit dem Jahr 1899 zu Ende, und das Jahrhundert 19 beginnt mit dem Jahre 1900.

Dagegen entsteht sofort Schwierigkeit und Uneinigkeit wenn man sagt: das 19. Jahrhundert endet mit Beginne des Jahres 1900 und das 20. Jahrhundert hat seinen Anfang im Beginne des Jahres 1900.

Man sollte ernstlich versuchen, jetzt in dem allgemeinen Sprachgebrauch für das neue Jahrhundert die Bezeichnung einzuführen: <Das Jahrhundert i9> und die Bezeichnung <Das 20. Jahrhundert> den Rechnern überlassen. Natürlich müßte man zugleich sagen: Das Jahrhundert 18 statt <das 19. Jahrhunderte»

VORTRAG VON KARL LAMPRECHT

Am Dienstag, den 17. Januar 1900 hielt der Leipziger Professor der Geschichte Karl Lamprecht im Berliner Flottenverein einen Vortrag über die Notwendigkeit einer Ausbildung der deutschen Flotte. Hier ist nicht der Ort, auf das pro und contra dieser Frage einzugehen, wohl aber scheint es uns angemessen, auf das Ereignis überhaupt mit einigen Worten hinzudeuten. Lamprecht wird als Begründer einer neuen Auffassung der Geschichte von vielen angesehen. Er betont die wirtschaftlichen, die materiellen Bedingungen der historischen Entwicklung näher, als dies von anderen Historikern geschieht. Er hat auch in seinem Vortrage einen Überblick über die wirtschaftlichen Grundlagen der deutschen Entwicklung in den letzten tausend Jahren gegeben. Die geistige Entwicklung hat er auf diesem Untergrunde betrachtet. Über die Frage des Zusammenhangs der geistigen Kultur mit der materiellen ist er hinweggegangen. Das ist charakteristisch für seine und seiner Anhänger ganze Art. Sie stellen der ehemaligen Geschichtsauffassung, die die Ideen-Entwicklung betrachtete, eine andere gegenüber, die der Entwicklung wirtschaftlicher Faktoren. Damit ist ihre Betrachtung wesentlich nüchterner geworden. Und die Geschichte muß unter einer solchen Betrachtung etwas einbüßen, was Goethe als etwas Wesentliches angesehen hat, daß sie auf den Enthusiasmus wirkte. Das ist es, worauf in einem Literaturblatte hingewiesen werden muß. Nüchtern, trocken, kalt war Lamprechts Vortrag. Muß das so sein, wenn man über eine wichtige Zeitfrage spricht?

ERNST ZIEL «VON HEUTE» Gedanken auf der Schwelle des Jahrhunderts

Ein kleines Büchlein, voll von klugen Gedanken, legt uns Ernst Ziel vor. Wenn man eine solche Aphorismensammlung durch den Geist ziehen läßt, vergegenwärtigt man sich wieder einmal, welch ein kompliziertes Ding das menschliche Denken doch ist. Wir werden da in die mannigfaltigsten Verhältnisse zu einer Persönlichkeit versetzt. Bald stimmen wir einem Gedanken zu, bald lehnen wir ihn ab, bald freuen wir uns höchlich, bald ärgern wir uns. Von Wenns und Abers wimmelts in unserem Kopfe nach der Lektüre. Lesen wir einen Essay, einen Aufsatz, ein Buch, dann gewinnen wir einen Grundeindruck. Zu der Persönlichkeit werden wir aber doch in eine einseitige Beziehung versetzt. Ernst Ziel äußert in seinem Büchlein diese oder jene Meinung, die, wenn ich sie in ausführlicherer Darstellung abgesondert lesen würde, mich veranlaßte, das betreffende Geistesprodukt ärgerlich von mir zu weisen. In dieser Aphorismensammlung kann ich zu einem rechten Ärger nicht kommen, denn kaum ist ein solcher aufgestiegen, lese ich weiter und bin wieder versöhnt. So ärgere ich mich über den Ausspruch: «Nietzsche mit seiner Sonderung von der natürlichen Gemeinschaft der Menschen, mit seiner <Umwertung aller Werte> und seinem subjektivistischen Standpunkt <jenseits von Gut und Böse> ist ein naturnotwendiges Krankheitsprodukt dieser Ära der Dekadenz - das Extrem (an und für sich etwas Krankhaftes) gebiert immer sein Extrem: in einer Zeit der Kollektivierung auf allen Gebieten des Lebens, das heißt der Negierung des Ichs, ist Nietzsche das potenzierte und rabiat gewordene Ich, in einer Zeit der Nivellierung der Individuen ist er der Fanatiker des zuchtlosen Individualismus, ein überreizter Idealanarchist.» Man kann nicht leicht oberflächlicher über Nietzsche urteilen. Denn man könnte ebenso gut alles als krankhaft, rabiat hinstellen, wogegen sich Nietzsche auflehnt, und Nietzsche den einzig Gesunden nennen. Man findet sich für den Ärger, den dergleichen macht, entschädigt, wenn man Gedanken liest wie diesen: «Von oben her sind die leidigen Zustände in unserer Schule gewollt und diktiert worden. Denn die Klugen da oben - wer wüßte es nicht! - kennen kein eifrigeres Bestreben, als die Dummheit hier unten nach Kräften zu konservieren; dazu ist die philologische Methode mit etwas Theologie verquickt (vide Württemberg!) eben recht: mit den kunstvoll gedrehten Maschen ihres klassisch philologischen Fangnetzes hält sie die jugendlichen Köpfe umgarnt und umschnürt und läßt ihnen vor lauter Altertum gar nicht Zeit, sich modern, d.h. natürlich zu entwickeln. Die da oben sind oft genug pädagogische Fanatiker der Mittelmäßigkeit. Nicht eigenlebige Menschen wollen sie erziehen, wohl aber herkömmlich gedrillte und willige Organe einer selbstsüchtigen Staatsräson. Am liebsten möchten sie ganz Deutschland von Metz bis Memel zu einer großen, nicht allzu penibel gelüfteten Schulstube, dynastische Porträts und solche von Luther (resp. vom Papst) an den sonst kahlen Wänden. Ihr System ist erprobt und bis ins kleinste hinein subtil erwogen und ausgearbeitet.» Und wieviel Vergnügen macht nicht ein Satz wie dieser: «Schon die bloßen Namen unserer höheren humanistischen Schulen sind bezeichnend für den Geist, der in ihnen wohnt: nicht etwa Comenius-, Pestalozzi- oder Diesterweg-Gymnasien haben wir. Gott bewahre! wir haben Kaiser-Wilhelms-, König-Karls- und sogenannte Prinz-Heinrich-Gymnasien usw. Ich schlage vor: die nächst zu erbauende Kaserne nennen wir «Lessing-Kaserne». Leuchtet ein solcher Ausspruch nicht treffend in schlimme Krebsschäden unserer Zeit? Fällt einem da nicht ein, daß die Berliner technische Hochschule den neuen Titel Doktor-Ingenieur als ersten einem Prinzen zu verleihen sich gedrängt gefühlt hat? Möchte man da nicht auch den Vorschlag machen, daß Helmholtz ein Reiterstandbild in voller kriegerischer Rüstung mit dem Schwerte in der Rechten errichtet würde. Warum wundern sich unsere Hochschullehrer, die also ihre Loyalität bezeugen, daß man ihre weniger loyalen Kollegen, wie den Dr. Arons, aus ihrer Mitte entfernt? An einer Fichte-Universität könnte man gegen Dr. Arons nichts einwenden; an einer Friedrich-Wilhelms-Universität macht ein Sozialdemokrat, sagen wir, einen ästhetisch schlechten Eindruck.»

«Deutschland wurde zweimal unter die Haube gebracht: unter die theokratische Schlaf- und unter die autokratische Pickelhaube», lautet ein anderer Satz Ernst Ziels.

Bei alledem zweifle ich nicht, daß Nietzsche auch Ernst Ziel unter die Kategorie der «Bildungsphilister» gereiht hätte. Denn erschütternde Meinungen, solche, die sich als Heilmittel großen Stiles gegen eingewurzelte Vorurteile ausnehmen, finden sich in dem Büchlein nicht. Aber wenn man dies behauptet, darf man nicht übersehen, daß Nietzsche den Ausdruck «Bildungsphilister» im Hinblick auf David Friedrich Strauß geprägt hat. Hätten wir nur recht viele «Bildungsphilister» solchen Schlages! Und hätten diejenigen, die es sind, nur auch unter allen Umständen den Freimut Ernst Ziels. Wie mancher denkt heute: «Die Bretter, mit denen in Deutschland heute die Vernunft der oberen Klassen vernagelt ist, heißen nationale Überhebung und Königlich preußische Unterwürfigkeit. Und die Nägel dazu? Bureaukratismus, Dogmatismus, Militarismus nebst einigen anderen <-ismus>.» Wie mancher fühlt: «Wenn der Herr Leutnant sein stolzestes Wort spricht, dann sagt er mit Betonung: <Ich diene!> Kann man bedientenhafter denken? Selbst Byzanz hätte ihn ausgespien vor Übelkeit. Aber dem heutigen Deutschland liegt er nicht schwer im Magen - durchaus nicht - ganz im Gegenteil!» Wieviele aber sprechen solches frei und offen aus. Hier ist einmal einer. Wieviele werden sich in dem Büchlein recht porträttreu gezeichnet finden? Klopfet an eure Brust, die es euch trifft. Ihr seid zahlreich. Hört: «Ein literarischer Redakteur vom allerneuesten Schlage muß alle Literaturschikanen, Literaturparolen und Literaturpraktiken - Gott wie vieles! - am Schnürchen haben - von der Literatur braucht er nichts zu wissen.» Oder: «Die Zahl der deutschen Fürsten ist seit 1866 erheblich kleiner geworden - nämlich auf den Thronen. - In manch einem illustrierten Preßorgan dagegen ist sie bedeutend gewachsen. Heute der junge Prinz von Reuß und seine <hohe> Braut, die blutjunge Prinzessin von Meiningen, im Bilde, morgen der von Lippe und die von Waldeck oder gar alle vier lieblichen Hoheiten in einer Nummer-interessant! gelt? Unsere allersubmissesten Herren Redakteure wissen eben genau, woher in dieser imperialistischen Zeit der Wind weht und wie sie die Abonnenten, gerade ihre Abonnenten einzubeuteln haben ...» «Wind weht!» und «einbeuteln» ist gut gesagt! Diese Herren Redakteure sind die reinen Windhunde geworden.

GEGEN DIE «LEX HEINZE»

Es war eine imposante Kundgebung der Berliner Kunst-und Literaturwelt, die wir am 4. März erlebten. Gustav Eberlein, Hermann Nissen, Hermann Sudermann erhoben kräftig Einspruch gegen den unerhörten Gesetzentwurf, der, zur Wirklichkeit geworden und im Sinne ihrer Urheber gehandhabt, jede Entfaltung des Geisteslebens im modernen Sinne einfach unmöglich machen würde. Was alles unmöglich würde, dafür fanden die Sprecher scharfe, ironische, aber durchaus zutreffende Worte. Es ist ja kein Zweifel - wieder einmal stehen in widrigster Art: Finsternis gegen Licht, Autorität gegen

Geistesfreiheit, Unvernunft gegen Vernunft. Die deutschen Geister sind keine politischen Raisonaire. Sudermann hat es scharf betont. Jahrelang saßen sie ruhig, allem politischen Getriebe abgewandt, in ihren Ateliers, in ihren Schreibstuben. Die Vertreter mittelalterlicher Institutionen haben heute die Unpolitischsten zu regsamen politischen Agitatoren gemacht. «Nehmen wir an, daß das Gesetz einmal geschaffen ist» sagte Sudermann. «Wie würden sich die Dinge ausnehmen? Große dramatische Ahnengalerien würden auf der Bühne erscheinen. Wie viele Fürstenhäuser gibt es in Deutschland! Alle ihre Ahnen würden auf den Brettern zu unserer Bewunderung vorüberziehen. In einen Nebel von Vorurteilen will man unsere Kunst einhüllen, damit die Wahrheit verborgen bleibe. Denn die, welche dieses Gesetz machen, wollen nicht die Wahrheit. Sie wollen ihre Jahrhunderte alten Vorurteile.»

Es ist nicht genug mit diesem einen Proteste. Er muß sich wiederholen. Denn so wahr es ist, daß auf die Dauer der Unsinn nicht die Wahrheit auf der Welt vertreiben kann, so wahr ist es, daß die Unvernunft für lange Zeiten siegen kann. Aber auch das können wir nicht vertragen. Das Leben ist zu kurz. Wir haben keine Zeit für das Spiel täppischer Hände, die uns das Licht verhüllen wollen. LEX HEINZE

In der «J. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger» sind nunmehr die «Drei Reden» in Broschürenform erschienen, die Hermann Sudermann gegen die «Lex Heinze» gehalten hat. Es sind: i. Rede, gehalten im Saale des Berliner Handwerker-Vereins am 4. März 1900. 2. Rede, gehalten im Festsaale des Berliner Rathauses am 25. März 1900. 3. Rede, gehalten in der ersten Versammlung des Münchener Goethe-Bundes am 8. April 1900.

Es sollen hier einige besonders wichtige Sätze aus der zweiten der obigen Reden angeführt werden. «Und weil wir nicht müde werden dürfen, unsere Positionen zu verteidigen, darum haben wir Sie, meine Herren, hierher an diesen feierlichen Ort geladen ... denn wir wollten... miteinander beraten und unseren Freunden ans Herz legen, was uns bedrückt. Wir wollten noch einmal der ganzen kunstliebenden deutschen Welt zurufen, daß wir die auf uns gemünzten unglücklichen Paragraphen der Lex Heinze als eine unerhörte Belästigung unseres Gewissens empfinden, daß wir dieses Gewissen frei und stolz erhalten wollen, und daß es sich nicht geziemt, uns einen künstlichen Morast voll künstlicher Sünden zu schaffen, in dem die Unbefangenheit unseres Gestaltens rettungslos versinken muß.»

In der Versammlung, in der diese Worte gesprochen wurden, vollzog sich die Gründung des «Goethe-Bundes». Der Reinertrag aus dem Verkauf der Broschüre «Drei Reden, gehalten von Hermann Sudermann», ist für diesen Bund bestimmt.

ANHANG

Im folgenden werden drei Beiträge Rudolf Steiners abgedruckt, die versehentlich nicht in die erste Auflage dieses Bandes aufgenommen wurden.

Zu Seite 214:

DIE GOETHETAGE IN WEIMAR

Zu den Ereignissen, die in das stille Weimar alljährlich Leben bringen, gehört das seit 1885 alljährlich da stattfindende Goethefest. Die Mitglieder der Gemeinde, welche den Namen «Deutsche Goethegesellschan> trägt, versammelten sich jedesmal, wenn die Pfingsttage verflossen waren, um das Andenken Goethes aufzufrischen. In diesem Jahre machte der am 23. März erfolgte Tod der Großherzogin Sophie von Sachsen die Abhaltung des Festes im Frühlinge zur Unmöglichkeit. Diese Frau war bisher die Seele des Goethetages. Sie betrachtete es als ernste Pflicht, in würdiger Weise die Erinnerung an Goethe zu pflegen, seit sie durch des Dichters Enkel Walter im Besitze des Goetheschen Nachlasses ist. Sie hat diesem Schatze ein prächtiges Haus erbaut; sie tat alles, was sie für notwendig hielt, um den Goethefreunden, die nach Weimar kamen, den Aufenthalt zu verschönern. Es mußten erst einige Monate verfließen, ehe sich die Leitung der Goethegesellschaft entschließen konnte, den Goethetag ohne diese Frau zu begehen. Im Zusammenhange mit einer würdigen Gedächtnisfeier für die Großherzogin sollte der erste Goethetag stattfinden, den sie nicht mehr mitmachen konnte. Die Vorstände der Goethegesellschaft, des Goethe- und Schiller-Archivs, der Schillerstiftung, der Shakespearegesellschaft und des Weimarischen Hoftheaters verbanden sich, um die Feier zu veranstalten. Sie hat am 8. und 9. Oktober stattgefunden.

Um den Trauergästen ein Bild der verstorbenen Frau vorzuführen, ist Kuno Fischer, der Philosoph der schönen Rede, berufen worden. Im gebührte das Wort an diesem Tage. Denn er steht seit Jahren in den freundschaftlichsten Beziehungen zu dem Hofe von Weimar. Er kennt die Geistesart der Großherzogin wie Wenige. Und ihm ist eine Gesinnung und eine Lebensanschauung eigen, die ihn befähigen, eine Frau zu würdigen, die alle Kraft zu ihrem Schaffen aus ihrer Ansicht von dem Berufe einer Fürstin herleitete. Man muß so konservativ wie er sein, um in die Seele dieser Frau zu sehen; man muß in sich so viel von religiöser Lebensauffassung haben wie er, wenn man zeigen will, wie die Taten der Verstorbenen aus einem frommen, gottergebenen Empfindungsleben geflossen sind. Etwas von dem Glauben an das Gottesgnadentum war in Kuno Fischers Rede zu spüren. Er glaubt in gewissem Sinne an Mächte, welche das Geschick solcher Personen lenken, die auf fürstliche Höhen gestellt sind. Der greise Geschichtsschreiber der Philosophie fühlt sich offenbar sehr wohl in der Luft des Hofes, er trägt mit Befriedigung den Titel Excellenz und er heftet sich gern die Orden an, die ihm fürstliche Gunst verliehen hat. Aus den Traditionen des Oranischen Hauses, dem die Fürstin entstammt, leitete er den Charakter her. Ein echtes Glied dieses Hauses ist sie, die den Wahrspruch der Oranier: «Je maintiendrai» in die deutschen Worte umgesetzt hat: «Die Herrschaft über sich selbst ist die Vorbedingung für jegliche Tätigkeit und für ernsthafte, gewissenhafte Ausführung übernommener Pflichten.» Holländerin ihrem ganzen Wesen nach war die Verstorbene. Und die deutsche Literatur der klassischen Zeit war ihr teuer, weil sie in ihr so viel des ihr vertrauten holländischen Geistes fand. Haben doch Goethe und Schiller holländische Helden und ihre Taten zum Vorwurfe mehre-rer ihrer Dichtungen gemacht. Aus einer verfehlten Jugenderziehung und einer guten Schule des Lebens erklärte Kuno Fischer die Eigenart der Großherzogin. In der Kindheit wurden ihr Dinge beigebracht, aus denen sie lernte, wie die Welt nicht ist und wie nicht auf sie gewirkt werden kann. Ihre Erziehung war zum großen Teile Selbsterziehung. Aus der Geschichte ihres Hauses erwuchs ihre Energie, ihr Zielbewußtsein.

Der große Reder von ehemals ist Kuno Fischer heute nicht mehr. Hätte er noch die oratorische Kraft zur Verfügung, die ihm einst eigen war: er hätte der Seele jedes Zuhörers die weihevolle Stimmung eingeflößt, aus der seine Rede entsprungen ist. Die Tone, die man hörte, erzählten nur von der innigen Zuneigung, die er zu der verstorbenen Frau hatte; sie klangen aber matt. Der Vortrag stand diesmal nicht im Einklänge mit der Gesinnung und der Wärme der Empfindung.

Vorausgegangen ist der Rede das Adagio aus dem Trio Beethovens, das Liszt für Orchester bearbeitet hat (opus 96). Gefolgt ist ihr der Schlußsatz der Messe desselben Tondichters in C (op. 86). Unter Lassens Direktion fand die Wiedergabe dieser Tonstücke durch Mitglieder der Hofoper statt.

Am 9. Oktober fand die eigentliche Goetheversammlung statt. Das Interesse der Teilnehmer war vor allem in Anspruch genommen durch die Mitteilungen, die Prof. Bernhard Suphan über die Verfügung der Großherzogin Sophie machte. Sie hat für alle Zeiten den Bestand des von ihr gegründeten Goethe-und Schiller-Archivs gesichert und dafür Sorge getragen, daß die Schätze desselben für die deutsche Literaturwissenschaft so fruchtbar wie möglich werden. Die wertvollen Handschriften und das Haus, in dem sie aufbewahrt sind, bilden ein unveräußerliches Familienfideikommiß des großherzoglichen weimarischen Hauses. Eigentümer wird in Zukunft immer der jeweilige Chef des Hauses sein. Zunächst geht das Archiv über in das Eigentum des Erbgroßherzogs Wilhelm Ernst. Der Eigentümer ist verpflichtet für die würdige Aufbewahrung und der Sache entsprechende Verwertung der Papiere zu sorgen. Eine bedeutsame Illustration hat Kuno Fischers Rede durch diese Mitteilungen Bernhard Suphans erfahren. Die Großherzogin hat gezeigt, daß sie die Sendung, die ihr durch Walter von Goethes Testament geworden ist, in der denkbar schönsten Weise zu erfüllen verstanden hat. Dr. Ruland machte interessante Mitteilungen über Zuwachse des Goethe-Nationalmuseums. Zunächst kommt da ein Bild in Betracht, das am Ende des vorigen oder am Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts entstanden ist. Es ist keine Überlieferung vorhanden, von wem das Bild gemalt ist und wen es darstellt. Wer es sich im Goethe-Hause angesehen hat, wird Ruland beistimmen müssen, daß es wahrscheinlich die Frau Rath, Goethes Mutter, im höheren Alter darstellt. Ihre Züge und auch die Goethes sprechen aus demselben zu uns. Eine andere Neuigkeit sind Handzeichnungen Goethes, welche die Enkel der französischen Gräfin Vaudreuil dem Goethe-Nationalmuseum zum Geschenke gemacht haben. Diese Frau, die einst in Weimar gelebt hat, verkehrte in dem Goetheschen Hause und hat die Zeichnungen von Goethe erhalten.

Am Nachmittage fand das übliche Mittagessen statt. Es war diesmal stiller als in den verflossenen Jahren. Man stand unter dem Eindrucke des erlittenen Verlustes. Geheimer Hofrath Dr. Ruland gab in seinem Trinkspruch auf das großherzogliche Haus den schmerzlichen Empfindungen über diesen Verlust Ausdruck. Schöne Worte sprach Karl von Stremayr, der Unterrichtsminister des östereichischen zweiten Ministeriums Auersperg. Wohltuend wirkte seine Rede, weil sie aus einem Herzen floß, daß sich die alte gute deutsch-österreichische Gesinnung in den trüben Zeiten bewahrt hat, die jetzt über die Deutschen Österreichs hereingebrochen sind. In wenig taktvoller Weise berührte in einem folgenden Toaste auf die Damen der Gießener Professor Oncken politische Verhältnisse. Julius Rodenberg, Karl Frenzel, Erich Schmidt, die Tochter Freiligraths, Lina Schneider, Professor Minor, Otto Erich Hartleben waren bei dem

Festmahle in unserer Mitte.

Das Hof-Theater erhöhte die Bedeutung der Feier durch zwei Aufführungen. Am 8. wurde Glucks «Orpheus und Euri-dike» unter Stavenhagens vorzüglicher Direktion und mit den Damen Hofmann (Orpheus) und Agnes Stavenhagen (Euridi-ke) aufgeführt; am 9. Shakespeares «Wintermärchen» von Karl Weiser in Szene gesetzt und von Fräulein Richard (Hermione) und Weiser (Leontes) in den Hauptrollen dargestellt.

Wenn die offiziellen Festakte vorüber sind, pflegen sich die «Goethegäste» in der prächtigen «alten Schmiede» zu vereinigen, welche der Großherzog den Weimarischen Künstlern geschenkt hat, und in der sie sich ein behagliches Künstlerheim eingerichtet haben. Hier finden die längsten Goetheversammlungen statt. Die ältesten Herren verlassen diese gemütlichen Räume nicht vor Morgengrauen; und wenn diese dann doch müde geworden sind, bleibt die jüngere Goethe-Gemeinde noch lange beisammen. Unser lieber Freund Otto Erich Hartleben nimmt dann die Sache in die Hand; und er führt die Schar, die sich ihm anschließt, niemals in das Dunkel der Nacht hinaus.

Zu Seite 295:

SCHULE UND HOCHSCHULE

Den zweiten der für diesen Winter angekündigten Vorträge über «Hochschulpädagogik» hielt am 28. November Dr. Hans Schmidkunz. Er hat sich die Erörterung der Prinzipien und Ziele der Hochschulpädagogik zur Aufgabe gestellt, weil er die ganze hochschulpädagogische Bewegung ins Leben gerufen hat. Eine kurze Inhaltsangabe seines Vortrages müssen wir uns wegen Raummangel für die nächste Nummer aufsparen. Über den am 5. Dezember gehaltenen Vortrag Dr. Bruno Meyers «Kunstunterricht» soll in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift berichtet werden.

Am 12. Dezember (abends 8V2 Uhr, Friedrich-Werdersches Gymnasium) spricht Dr. Rudolf Steiner über «Hochschulpädagogik und öffentliches Leben».

Zu Seite 301:

HOCHSCHULPÄDAGOGIK UND ÖFFENTLICHES LEBEN

Vortrag, gehalten am 12. Dezember 1898 von Dr. Rudolf Steiner, Herausgeber des «Magazins für Literatur»

Referat

Die Grundsätze, die der Volkspädagogik heute zum Grunde liegen, sind dem Studium der allgemeinen Menschennatur entnommen. Man hat sich gefragt: Welches ist der natürliche Entwicklungsweg, den der Mensch gehen muß in den ersten Jahren, in denen er einen Unterricht empfängt. Und ihm diesen Weg so vollkommen wie möglich machen zu lassen, ist die Aufgabe der Volksschule. Sie ist eine Aufgabe, die von der menschlichen Natur ganz im allgemeinen gestellt wird. Was aus dem Kinde dereinst im Leben werden soll, darum hat sich der Volksschullehrer nicht zu kümmern. Er soll in dem künftigen Mediziner ebenso gut wie in dem künftigen Geschichtsforscher das Allgemein-Menschliche zur Entfaltung bringen. Hier, auf dem Gebiete des Volksschulunterrichts, ist eine ganz allgemeine Pädagogik möglich, weil die Volksschule nach nichts weiter als nach der allgemeinen Menschennatur und deren notwendigen Erziehungsbedürfnissen zu fragen hat. - Anders schon liegen die Dinge auf dem Gebiete der sogenannten Gymnasialpädagogik. Sie kann so lange nicht eine Wissenschaft oder Kunst mit einer ganz bestimmten Physiognomie werden, als die Frage nicht in einer allgemein anerkannten Weise beantwortet ist: in welcher Weise soll der junge Mensch zwischen seinem 11. und 18. Jahre erzogen und unterrichtet werden. Denn die Einrichtung des Gymnasiums ist ein Überbleibsel aus einem längst überwundenen Kulturzustande, in dem christliche Denkweise und blinder Glaube an das Altertum Hand in Hand gingen und der in der Form des Gymnasialunterrichts wie ein verkörperter Anachronismus hereinragt in unser von den Errungenschaften der Naturwissenschaft und den Fortschritten der Technik beherrschtes Zeitalter. - Realgymnasium und Realschule aber sind unbeholfene Versuche, den Forderungen unserer Zeit Rechnung zu tragen. Die Gymnasialpädagogik ist nicht voraussetzungslos. Sie nimmt, als gegebene Voraussetzung, die gegenwärtige Verfassung des Gymnasiums hin. Und fragt dann: Welches sind bei dieser Verfassung die besten Unterrichtsmethoden? Eine solche Pädagogik, eine Gymnasialpädagogik, werden wir nur so lange haben, als die allgemeine Pädagogik für das Jugendalter vom 12. bis zum 18. Jahre noch nicht ausgebaut ist. Diese Pädagogik wird eine ganz andere Gestaltung der gegenwärtigen Gymnasien, Realgymnasien und Realschulen verlangen.

Sie wird aber vor allen Dingen eine Frage zu beantworten haben: Welches sind die durch die Entwickelung der menschlichen Seele geforderten Erziehungs- und Unterrichtsmittel?

Diese Frage in derselben allgemeinen Bedeutung wird sich die Hochschulpädagogik nie stellen können. Die Hochschule entläßt den Menschen in das öffentliche Leben. Die juristische Fakultät soll aus dem Studenten einen tüchtigen Juristen, die technische Hochschule einen guten Ingenieur machen. Bis zum 18. Jahre kann sich der Schulmeister um das Allgemein-Menschliche kümmern. Der Hochschullehrer kann das nicht mehr. Seine pädagogischen Aufgaben werden nicht durch die menschliche Natur; sie werden von dem praktischen Leben gestellt. Wie lächerlich wäre es, wenn ein Professor der Chemie an einer Hochschule sich fragte: Wie muß ich unterrichten, damit in der allgemeinen Menschennatur das Bedürfnis nach chemischen Kenntnissen befriedigt werde? Dieser Professor muß so unterrichten, daß sein Zögling dereinst den Beruf als praktischer Chemiker möglichst gut ausfüllt. Von der Menschenkultur werden die Prinzipien der niederen, von dem öffentlichen Leben werden diejenigen der Hochschulen bestimmt. Eines darf aber dabei nicht außer acht gelassen werden. Der Mensch, der durch die Hochschule die Ausbildung für einen bestimmten praktischen Beruf erhält, muß durch eben diese Hochschule zugleich die Bildung erhalten, die ihn befähigt, die sozialen Pflichten zu erfüllen, die mit diesem Berufe zusammenhängen. Ein Ingenieur hat durch seine soziale Stellung einen gewissen Einfluß im öffentlichen Leben. Deshalb hat die Hochschule, die ihn ausbildet, auch die Pflicht, ihm die Bildung zu verschaffen, deren er bedarf, um seine soziale Stellung in würdiger Weise auszufüllen. Die pädagogischen Aufgaben der Hochschule, die aus dem öffentlichen Leben erwachsen, zu schildern, hat der Vortragende unternommen.

Eine ausführlichere Inhaltsangabe dieses Vortrags bringen die Nummern 50 und 51 des «Magazins für Literatur».

HINWEISE DES HERAUSGEBERS

Xu dieser Ausgabe

Die Aufsätze dieses Bandes gehören in die Zeit vor Rudolf Steiners öffentlichem Eintreten für die Anthroposophie. Ein Großteil der Beiträge erschien im «Magazin für Literatur», dessen Herausgeber und verantwortlicher Redakteur Steiner von 1897-1900 war. Aber schon vor der Übernahme dieser bekannten Literaturzeitschrift war er journalistisch tätig. Während seiner Wiener Tätigkeit als Privaterzieher (1884-1890) war er kurze Zeit Redakteur der die deutschen Interessen in Österreich vertretenden «Deutschen Wochenschrift», in der er unter anderem während eines halben Jahres unter der Rubrik «Die Woche» die politische Berichterstattung übernahm. Im Teil I des vorliegenden Bandes sind seine Beiträge aus der «Deutschen Wochenschrift» enthalten.

Nachdem Rudolf Steiner schon seit 1882 an einer Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften gearbeitet hatte, wurde er 1886 als Mitarbeiter der Weimarer Sophien-Ausgabe von Goethes Werken berufen. Hiermit war auch eine intensive Arbeit im Goethe- und Schiller-Archiv verbunden, weshalb Rudolf Steiner 1890 nach Weimar übersiedelte. Aus seiner intensiven Beschäftigung mit Goethe und seinem Werk ist eine Vielzahl von Artikeln und Aufsätzen hervorgegangen. In die Weimarer Zeit fallen auch Rudolf Steiners Doktor-Dissertation und das Erscheinen seines philosophischen Hauptwerkes «Die Philosophie der Freiheit» (1894), des engagierten Buches «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1895) und, gleichsam als Abschluß seiner Weimarer Tätigkeit, die Veröffentlichung von «Goethes Weltanschauung» (1897). Darauf übernahm er in Berlin das «Magazin für Literatur» und prägte diese Zeitschrift schnell und nachhaltig mit seinen Beiträgen. Durch sein unerschrockenes Eintreten für die Unschuld des Angeklagten in der Dreyfus-Affäre (S. 221 ff., 230ff. und 276ff. in diesem Band) löste er Turbulenzen im Leserkreis aus, sein Bekenntnis zum individualistischen Anarchismus in einem offenen Briefwechsel mit John Henry Mackay (S. 281 ff.) stieß bürgerlich-konservative Kreise vor den Kopf, und mit seinen scharfen Artikeln gegen die Machenschaften des Nietzsche-Archivs um 1900 (S. 505-614) exponierte sich Steiner in der wissenschaftlich-literarischen Welt. Im Teil II des vorliegenden Aufsatzbandes sind die größeren Artikel und Besprechungen vor allem aus dem «Magazin für Literatur» abgedruckt; weiter sind in diesem Teil die Beiträge aufgenommen, die Rudolf Steiner durch Vermittlung seines Freundes Ludwig Jacobowski für die «Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus» geschrieben hat.

Im Teil III sind alle Beiträge Rudolf Steiners über Nietzsche und das Nietzsche-Archiv zusammengestellt, mit Ausnahme der zwei Aufsätze über Nietzsche und die Psychopathologie (1900) und der Gedächtnisrede auf Nietzsche (1901), die Steiner in die Neuauflage seiner Schrift «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1895, 1926) aufnehmen ließ (GA 5, S. 127-152,153-170,171-182). Von besonderer Bedeutung sind seine Aufsätze anläßlich des Streites um das Nietzsche-Archiv im Jahre 1900, die hier auf den Seiten 505-614 gesammelt wiedergegeben werden.

Mit dem ersten Artikel «Das Nietzsche-Archiv und seine Anklagen gegen den bisherigen Herausgeber. Eine Enthüllung» löste Steiner eine scharfe literarische Auseinandersetzung aus. Nach seinen eingehenden Erfahrungen am Nietzsche-Archiv in Naumburg und Weimar (1894-1897), insbesondere nach dem Herausgeberkonflikt im Dezember 1896, konnte er tatsächlich einiges enthüllen. Damit hat die lange Reihe der bis heute andauernden öffentlichen Kritik an Elisabeth Förster-Nietzsche und ihrem Nietzsche-Archiv begonnen. Das hatte schon Nietzsches engster und treuester Freund Franz Overbeck (1837-1905) erkannt, als er in einer Aufzeichnung über Nietzsches Schwester festhielt: «Der Grundschade der Anmaßung, deren sich Frau Förster schuldig machte, als sie die Aufgabe einer oder gar der geistigen Vertreterin ihres Bruders aufnahm [...] hat ganz unzweideutig für die Öffentlichkeit zu eklatieren begonnen mit Steiners Artikel, das Nietzsche-Archiv betreffend [...]. Für Nietzsches Sache und Ansehen scheint in der Öffentlichkeit (wie mir zumal der Verlauf des Förster-Steinerschen Streits immer klarer macht) kein Heil zu erwarten, bevor die Sache den Händen der Frau Förster vollkommen wieder entrissen ist.» (abgedruckt in: Carl Albrecht Bernoulli, «Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft. Nach ungedruckten Dokumenten und im Zusammenhang mit der bisherigen Forschung zusammengestellt», 2 Bde. Jena 1908, 2. Bd., S. 436.) -Ebenso schreibt - sechzig Jahre später - der kritische Nietzscheforscher Erich F. Podach in seinem Werk «Friedrich Nietzsches Werke des Zusammenbruchs» (Heidelberg 1961, S. 400): «Die von Steiner in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift [Magazin für Literatur] veröffentlichten Aufsätze über E. Förster-Nietzsche waren die ersten, die sich zum Ziele setzten, die Öffentlichkeit aufzuklären, <in welchen Händen Nietzsches Nachlaß ist>. Steiner hat sich jahrelang sehr eingehend mit Nietzsche (auch den Handschriften) beschäftigt und unterhielt zu F. Koegel enge Beziehungen. Seine verschiedenen Nietzsche-Publikationen bringen manche sachlich wichtigen Aufschlüsse und verbinden die hohe Schätzung Nietzsches mit einer kritischen Einstellung.»

Im Teil IV dieses Bandes folgen Arbeiten, welche in den Zeitschriften meistens unter der Rubrik «Chronik» abgedruckt waren, und Buchbesprechungen geringeren Umfangs.

Die dritte Auflage (1989) ist, abgesehen von geringfügigen Korrekturen, im Text identisch mit der zweiten Auflage. In den Anhang wurden drei kurze, bisher nicht gedruckte Artikel aufgenommen. Der Text wurde neu durchgesehen, die Hinweise und das Namenregister wurden erweitert, namentlich in bezug auf die historisch bedeutsamen Beiträge Rudolf Steiners über Nietzsche und das Nietzsche-Archiv im Teil III. Diese Aufsätze wurden mit den Erstdrucken in den Zeitschriften genau verglichen, die in den anderen Teilen (I, II, IV) geprüften und berichtigten Zitate wurden aus historischen Gründen in diesem Teil in der Form wiedergegeben, wie sie Rudolf Steiner
anfuhrt. .. –

David nojjmann

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners, welche innerhalb der Gesamtausgabe (GA) erschienen sind, werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch das Namenregister (unter Steiner, Rudolf) und die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

17 Zu Rudolf Steiners Redaktiontätigkeit bei der «Deutschen Wochenschrift» (Wien) siehe dessen Schilderung in «Mein Lebensgang», GA 28, S. 146f. u. 285f.

Koloman Tisza, von Borosjenö, Geszt 1830-1902 Budapest. Von 1875 bis 1890 ungar. Ministerpräsident, zeitweilig auch Finanz- und Innenminister, erreichte Stärkung des ungar. Übergewichtes im Staatenverband Österreichs.

19 Fürst Ferdinand, Wien 1861-1948, Sohn des Prinzen August zu Sach-sen-Koburg und der Prinzessin Clementine von Orleans (gest. 1907),
Nachfolger des Fürsten Alexander von Bulgarien, vormaligen Prinzen von Battenberg, der als Neffe des Zaren Alexander III. sich den russischen Einflüssen widersetzte und in der Folge abdanken mußte. Ferdinand wurde 1887 zum Fürsten von Bulgarien gewählt, 1908 erklärte er sich zum ersten unabhängigen König von Bulgarien und Ostrumelien, dankte 1918 zugunsten seines Sohnes Boris (gest. 1943) ab und lebte seitdem im Ausland.

19 Gräfin von Flandern: Die Gemahlin Philipps des Grafen von Flandern. «Graf von Flandern» ist der Titel, den der Zweitälteste Sohn des Königs von Belgien oder der nächste Prinz nach dem Kronprinzen führt.

Leo XIIL, Carpineto bei Anagni 1810-1903 Rom. Von 1878 bis 1903 Papst, bekämpfte das Königreich Italien und blieb bei seinen Ansprüchen diesem gegenüber fest.

Milan Obrenovic IV., König von Serbien, Jassy 1854-1901 Wien. Er schloß sich an Österreich-Ungarn an, das ihn 1886 vor der Vernichtung durch Bulgarien rettete.

21 Alfred Freiherr von Kraus, Generalauditor in Lombardo-Venetien, Statt halter von Böhmen, der «Henker von Mantua».

Georg Fürst von Lobkowitz, Wien 1835-1908 Prag, österr. Politiker, tschechisch-feudalistisch gesinnt, 1871 Oberstlandmarschall von Böhmen, begründete mit dem Grafen Schönborn den katholisch-politischen Verein für Böhmen, 1884-1907 wieder Oberstlandmarschall von Böhmen, als solcher Hauptförderer der nationalen Gleichberechtigung in Böhmen.

Franz Schmeykal, Böhmisch-Leipa 1826-1894 Prag, Führer der Deutschen in Böhmen, verstand es, die Einigkeit der Deutschböhmen, besonders in der Kampfzeit unter Taaffe, zu erhalten.
22 Zar Alexander IIL, 1845-1894, kam infolge Ermordung seines Vaters Alexander IL 1881 auf den Thron. Die Spannung mit Österreich, die unter seiner Regierung sehr akut wurde, entstand durch die beiderseitigen Interessen auf dem Balkan, besonders durch die russische Einmischung in die bulgarischen Angelegenheiten. Alexander mißtraute Österreich und Deutschland, glaubte sich vom übrigen Europa isoliert und neigte zur Idee eines russisch-französischen Bündnisses.
22 Robert Arthur Cecil Salisbury, Hatfield 1830-1903, bedeutender konservativer Staatsmann in England. 1885-1892 und 1895-1902 Premierminister.
22 Prinz Alois von Liechtenstein, Prag 1846-1920 Wien, österr. Politiker. 1878-1889 Mitglied des Abgeordnetenhauses, Führer der Klerikalen,
23 brachte im Januar 1888 den Liechtensteinschen Schulantrag ein (für die konfessionelle Volksschule), später einer der Führer der christlichsozialen Partei Luegers, 1906 bis 1918 Landmarschall von Niederösterreich.
25 Kronprinz Friedrich Wilhelm, Potsdam 18.10.1831-15.6.1888, nach dem Tode Kaiser Wilhelm I. (9.3.1888) als Friedrich III. deutscher Kaiser, war seit Januar 1887 von dauernder Heiserkeit befallen, die sich trotz eines Kuraufenthaltes in Ems (13.4. bis 15.5.) und in England zu völliger Stimmlosigkeit steigerte und von den deutschen Ärzten bald als Kehlkopfkrebs diagnostiziert wurde. Trotz des Aufenthaltes in San Remo, wo Friedrich während des Herbstes und Winters 1887/88 Linderung seines Leidens suchte, griff die Krankheit immer mehr um sich und führte am 15. Juni seinen Tod herbei.
28 ff. in die Brüche gegangen: Die Versöhnungstendenzen unter dem Ministerium Taaffe (1879-1893) sollten durch weitgehende Zugeständnisse der Deutschen in Wirtschaft, Schule und Sprache die Polen und Tschechen gewinnen und führten zu einem Ausgleich durch ein Übereinkommen zwischen Deutschen und Tschechen (4.-19.1.1890), das aber zum größten Teil durch den Widerstand der Jungtschechen nicht zur Durchführung kam.
37f. Dr. Ludwig Windthorst, Kaldenhof bei Osnabrück 1812-1891 Berlin, 1851-1853 und 1862-1865 Justizminister von Hannover, seit 1871 der gewandte Führer der katholischen Zentrumspartei, die sich im ersten Deutschen Reichstag gebildet hatte.
38 August Bebel, Köln 1840-1913 Passugg (Graubünden), seit 1864 in der Arbeiterbewegung tätig, 1867 in den Norddeutschen, 1871 in den Deutschen Reichstag gewählt, Freund Wilhelm Liebknechts.
42 Francesco Crispi, Ribera, Girgenti 1819-1901 Palermo, nach wechselvollen politischen Kämpfen (u. a. organisierte er mit Garibaldi 1859 die Befreiung des Königreiches beider Sizilien) wurde er 1887 Ministerpräsident, suchte durch festere Bindung an das Deutsche Reich und Osterreich Italiens Stellung zu kräftigen.
Charles Thomas Floquet, St. Jean-de Luz 1828-1896 Paris, Politiker, 1885-1888 und 1889 Kammerpräsident, vom 3. April 1888 bis 13. Februar 1889 kämpfte er als Ministerpräsident gegen den Boulangismus (s. Hinweis zu Seite 56f.) und für eine gemäßigte Verfassungsreform.
durch den Ruf: Als 1876 Kaiser Alexander II. von Rußland in Paris den Justizpalast besuchte, rief Floquet: «Vive la Pologne, Monsieur!»
45f. Prinz Wilhelm, Berlin 1859-1941 Doorn, Holland, seit dem 9. März 1888 Kronprinz, nach dem Tode seines Vaters, Kaiser Friedrich HI., am 15. Juni 1888 als Wilhelm II. Kaiser und König.
47 Die Stockung: Nach der Abdankung Fürst Ferdinands glaubte Rußland vollen Einfluß auf die Verhältnisse in Bulgarien nehmen zu können. Doch wählte die bulgarische Sobranje am 7. Juli 1887 Prinz Ferdinand von Koburg zum Fürsten. Rußland sah sich enttäuscht und hoffte, volle Gewalt in den balkanischen Verhältnissen zu erreichen während eines deutsch-französischen Krieges, der sich vorzubereiten schien, nachdem Boulanger Kriegsminister in Frankreich geworden war. Durch die Wirkung des veröffentlichten Bündnisvertrages zwischen Deutschland und Osterreich am 3.2.1888 wurden diese Hoffnungen in der Folge nicht erfüllt. Rußland und Frankreich verzichteten zunächst auf ihre Kriegspläne.
49 Paul Freiherr, Gautsch von Frankenthurn, Wien 1851-1918, österr. Staatsmann. 1885-1893 Minister für Kultur und Unterricht im Kabinett Taaffe.
52 die alten Forderungen: Während des sog. «Kulturkampfes» zwischen der katholischen Kirche und namentlich Preußen wurden die «Maigesetze» erlassen, welche Vorbildung und Anstellung der Geistlichen, kirchliche Disziplinargewalt u. a. regelten. Die Verhandlungen zwischen Preußen und Leo XIII. führten zur allmählichen Verständigung und schrittweisen Aufhebung der Maigesetze.
52 Graf Herbert Bismarck, Berlin 1849-1904 Friedrichsruh, ältester Sohn des Fürsten Bismarck, seit 1873 im Dienst des Auswärtigen Amtes, 1877-1881 im unmittelbaren Dienst seines Vaters; in London, Petersburg, Haag im diplomatischen Dienst; 1885 bis

zur Entlassung seines Vaters (1890) Staatssekretär.
55 Wilhelm L, deutscher Kaiser und König von Preußen, Berlin 1797-1888, zweiter Sohn König Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise, seit 1861 preußischer König, 1871 in Versailles zum deutschen Kaiser proklamiert.
56f. Georges Boulanger, Rennes 1837-1891 Brüssel, franz. General, 1886 – 1897 Kriegsminister, trieb eine starke Hetze gegen Deutschland, erwarb sich eine starke Popularität, Gegner der republikanischen Partei, 1888 entlassen, mehrfach zum Abgeordneten gewählt, forderte Revision der Verfassung und Auflösung der Kammer, von den Monarchisten als Gegner der Republik unterstützt, wegen Umtrieben 1889 zu lebenslänglicher Deportation verurteilt, floh er zuerst nach London, dann nach Brüssel, wo er durch Selbstmord endete.
63 Kronprinz Rudolf, Wien 1858-1889 Mayerling, einziger Sohn Franz Josephs I. und Elisabeths, starb durch Selbstmord.
63 Georg Ritter von Schönerer, Wien 1842-1921 Rosenau bei Zwettl, österr, Politiker. 1873 Reichsratsabgeordneter, extrem alldeutsch, anti-habsburgisch und antisemitisch eingestellt, agitierte für Vereinigung Deutschösterreichs mit dem Deutsch Reich, wurde am 5. Mai 1888 wegen Eindringen in die Redaktion des «Neuen Wiener Tagblattes», wo er die Redakteure wegen des zu früh gemeldeten Todes Kaiser Wilhelms I. zur Rede stellen wollte, zu vier Monaten Kerker und Adelsverlust verurteilt, wurde später Hauptförderer der «Los-von-Rom-Bewegung» und Protestant.
Jean Tbibaudin, Moulins-Engilbert 1822-1905 Paris, franz. General, 1883 Kriegsminister, 1885 Kommandant von Paris, wurde November 1887 wegen Verwicklungen in Ordensschacher abgesetzt.
69 Georges Clemenceau, Mouilleron-en-Pareds (Vendee) 1841-1929 Paris, franz. Staatsmann. 1871 und 1876-1893 Deputierter, Führer der Radikalen, wurde 1893 durch den Panamaskandal belastet und mußte 13 Jahre lang das Parlament meiden, 1906-1909 und 1917-1920 Ministerpräsident, Urheber des Versailler Friedens 1919.
70f. Bismarck-Krise: Anfang April 1888 fand eine Kanzlerkrise statt wegen der von der Kaiserin Viktoria, der Gemahlin Kaiser Friedrichs IH., geplanten Heirat ihrer Tochter mit dem Prinzen von Battenberg, dem entthronten Fürsten Bulgariens, der sich mit der Absicht trug, nach Bulgarien zurückzukehren. Hieraus befürchtete Bismarck Verwicklungen auf dem Balkan und setzte sich gegen diesen Plan, den auch die Königin Viktoria von England unterstützte, durch.
71 Bismarck wird... sich nach Varzin begeben: Das Gut Varzin in Hinterpommern erwarb Bismarck 1867, als er nach dem siegreichen Kriege gegen Osterreich (1866) vom preußischen Staat eine Ehrengabe von 400 000 Talern erhielt.
Eduard Graf Taaffe, Wien 1833-1895 Ellischau (Böhmen), österr. Staatsmann aus irischem Geschlecht. März 1867 Innen- und Unterrichtsminister, Dezember 1867 Landesverteidigungsminister, 1868-1870 Ministerpräsident, 1870-1871 wieder Innenminister, dann Statthalter in Tirol, 1879 von neuem Innenminister und im August Ministerpräsident (bis 1893). Aus seiner föderalistischen Gesinnung heraus versuchte er eine «Versöhnung der Nationalitäten». Als er das Übermaß der Forderungen der Deutschklerikalen, Polen und Tschechen und die dadurch entstandenen Schwierigkeiten durch eine Wahlreform (Oktober 1893) beheben wollte, wurde er zum Rücktritt veranlaßt.
73 Affäre Popow-Bonew und Genossen: Major Popow und einigen Mitangeklagten wurde angeblich wegen Unterschlagung der Prozeß gemacht Im Mai 1888 wurde er zu vier Jahren Festungshaft und zur Ausstoßung aus der Armee verurteilt. Da Popow eine glänzende Vergangenheit aufwies, er hatte u. a. den Attentatsversuch von russischer Seite gegen den Fürsten Alexander verurteilt, wurde er unmittelbar nach seiner Degradation begnadigt und in Freiheit gesetzt. Später wurde er gänzlich rehabilitiert.
77 Am 23. erfolgte die Begegnung: Auf der Reise von Florenz nach Berlin, wohin sich Königin Viktoria von England zum Besuch Kaiser Friedrichs und ihrer Tochter, der Kaiserin Viktoria begab, traf sie sich am 23. April mit Kaiser Franz Joseph in Innsbruck.
77 Herr von Gautsch: Siehe Hinweis zu S. 49.
77 «Preußische Jahrbücher»: Berlin 1888, 61. Band, April-Heft, S. 409 unter «Politische Correspondenz».
81 Die erste Lieferung: Georges Boulanger, «L'invasion allemande», Paris 1888f. Die Gegner B.'s bezeichneten das Werk als Arbeit Hippolyte Barthellmys.
88 Eugen Richter, Düsseldorf 1838-1906 Berlin, Politiker, gehörte seit 1867 dem norddeutschen, seit 1871 dem deutschen Reichstag an, zuletzt Führer der Freisinnigen Volkspartei, Vertreter des extremsten Individualismus, bekämpfte alle Stärkung der Staatspartei, scharfer Gegner Bismarcks, aber auch der Sozialdemokratie.
102 Entlassung eines ... Ministeriums: Es handelt sich um den Rücktritt des liberalen Kabinetts Ristic.

106 Scheidung von der Königin Natalie: Die Scheidung Milans von Natalie wurde im Oktober 1888 ausgesprochen. M. gab Serbien eine sehr liberale Verfassung. Da aber die Wahlen zum Parlament für die Radikalen sehr günstig ausfielen, dankte er im März 1889 unerwartet zugunsten seines Sohnes Alexander ab.
Graf von Paris: Louis Philippe, Paris 1838-1894 Stowehouse (England), Sohn Herzog Ferdinands von Orleans. Der Graf von Paris ist der jeweilige Kronprätendend des Hauses Orleans.
108 Georg Hinzepeter, Bielefeld 1827-1907 Bielefeld, Pädagoge. 1866 Erzieher des Prinzen Wilhelm von Preußen, begleitete ihn auch nach Kassel. Er schrieb: «Kaiser Wilhelm II», 1888.
Denkschrift der deutschen Ärzte: «Die Krankheit Kaiser Friedrichs III., dargestellt nach amtlichen Quellen», Berlin 1888.
114 Deutscher Klub: Im Dezember 1871 wurde der «Leseverein deutscher Studenten in Wien» gegründet, der wegen «national-politischer Tendenzen» im Dezember 1878 behördlich aufgelöst wurde. Als Ersatz wurde im Januar 1880 ein «Deutscher Leseverein» gegründet, der später den Namen «Deutscher Klub» erhielt.
120ff. Herr von Gautsch: Siehe Hinweis zu Seite 49.
124 Leo Graf von Thun und Hohenstein, Tetschen 1811-1888 Wien, war 1849 bis 1860 Unterrichtsminister, führte eine Unterrichtsreform durch, reorganisierte Gymnasien und Hochschulen und berief während seiner Tätigkeit Künstler und Gelehrte von späterem Weltruf an die Wiener Hochschulen. Bei seiner Unterrichtsreform standen ihm vor allem die beiden Universitätsprofessoren Franx Exner und Hermann Bonitz zur Seite.
134 Pius IX., Sinigaglia 1792-1878 Rom. Von 1846-1878 Papst. Mit seiner antimodernistischen Enzyklika «Quanta cura» (1864) publizierte Papst Pius IX. den sog. «Syllabus», ein Verzeichnis, in dem 80 «Irrtümer» in Fragen der Religion, der Wissenschaft, der Politik und des Wirtschaftslebens verurteilt werden.
136 «es sei nicht Jude, noch Grieche ...»: Kol. 3, 11.
153 Friedrich Merkel, 1845-1919, Professor der Anatomie in Göttingen.
153 Graf Helmut von Moltke, 1800-1891, Preussischer Generalstabschef und Generalfeldmarschall, Onkel Helmut von Moltkes (1848-1916), des späteren deutschen Generalstabschefs bei Kriegsausbruch 1914. Siehe «Gesammelte Schriften und Denkwürdigkeiten», Erster Band: Zur Lebensgeschichte, Berlin 1892, v.a. Kap. XVI, «Trostgedanken über das irdische und Zuversicht auf das ewige Leben», S. 337-352.
158 Maximilian Harden (eig. Witkowski), Berlin 1861 -1927 Montana-Ver-mala (Schweiz), Kritiker und Schriftsteller, Herausgeber der Zeitschrift «Die Zukunft». «Apostata», Berlin 1892.
162 Eugen Richter: Vgl. Hinweis zu S. 88.
162 Zum Prozesse Prager-Schweitzer: Nähere Angaben fehlen.
164ff. Die «Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur» wurde auf Anregung von W. Foerster und Georg von Gizycki im Jahre 1892 in Berlin gegründet. Das Organ der ethischen Bewegung in Deutschland war: «Ethische Kultur, Wochenschrift für ethisch-soziale Reformen», seit 1892 herausgegeben von G.v.Gizycki, fortgeführt von F.W.Foerster, seit 1897 als Halbmonatsschrift von R. Penzig. Vgl. auch S. 169-176, 273 und 317 in vorliegendem Band und die Ausführungen über diese Aufsätze in Steiners späterem Beitrag «Zur Geschichte der Philosophie» (1893), wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie», GA 30, S. 332. Ausführlich erinnert sich Rudolf Steiner auch noch nach 30 Jahren in seiner Autobiographie an seine Stellungnahme gegen diese «Gesellschaft für ethische Kultur», siehe «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kap. XVH, S. 239ff.
168 Goethe sagte, er wolle von liberalen Ideen nichts wissen: Siehe Goethe, «Sprüche in Prosa» in «Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bde., 1884-1897, Nachdruck Dornach 1975, GA la-e, Bd. V, GA le, S. 484. Siehe auch Goethe, «Maximen und Reflexionen».
168 Kants Grundsatz: Der sog. kategorische Imperativ, Immanuel Kant, «Kritik der praktischen Vernunft», 1. Teil, 1. Buch, 1. Hauptstück, § 7. Wörtlich: «Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte.»
Felix Adler, «Die ethischen Gesellschaften», Ein Vortrag, gehalten in Berlin am 3. Juli 1892 (Aus «Die ethische Bewegung in Deutschland»), Berlin 1892. - Ders., «Der Moralunterricht der Kinder», übersetzt von Georg von Gizycki, Berlin 1894.
170 den alten Kant - Begriffskrüpel nennt ihn Nietzsche -: Siehe Friedrich Nietzsche, «Götzen-Dämmerung oder Wie man mit dem Hammer philosophirt» (1889), Kap. «Was den Deutschen abgeht», 7.
«Handle so, daß die Grundsätze ...»: Kants kategorischer Imperativ, siehe Hinweis zu S. 169.

174 Georg von Gizycki, Großglogau 1851-1895, Herausgeber der «Ethischen Kultur», Mitredaktor von «International Journal of Ethics» (Philadelphia), Verfasser von: «Philosophische Konsequenzen der Entwicklungstheorie», 1876; «Ethik Humes», 1878; «Grundzüge der Moral», 1883; «Moralphilosophie», 1888.
176 Friedrich Nietzsche, «Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift», Leipzig 1887.
184 5. Coit, «Die ethische Bewegung in der Religion», Leipzig 1890.
William Mackintire Salter, «Die Religion der Moral», Vorträge, gehalten in der Gesellschaft für moralische Kultur in Chicago, Leipzig 1885, deutsch von Georg von Gizycki.
187 Großherzogin Sophie von Sachsen, Prinzessin der Niederlande, Wilhelmine, Marie Sophie Luise, geb. 8. April 1824.
189ff. Dr. Hermann Schell, Freiburg i.Br. 1850-1906 Würzburg, kath. Theologe, seit 1884 Professor in Würzburg. Die Zitate stammen aus dem angegebenen Werk «Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts», Würzburg 1897, S. 35f., 36, 47, 50, 58, 73, 7, 18.
190 Kardinal Rauscher, Joseph Othmar Ritter von Rauscher, Wien 1797-1875, Fürst-Erzbischof von Wien, 1825 Professor des Kirchenrechts in Salzburg, 1832 Direktor der k. k. orientalischen Akademie in Wien und Lehrer des späteren Kaisers Franz Joseph, 1848 Bischof von Seckau, 1853 Fürst-Erzbischof von Wien, 1855 Kardinal.
194 «Der «Fortschritt» ist bloß eine moderne Idee, das heißt eine falsche Idee»: Friedrich Nietzsche, «Der Antichrist», § 4.
196 «Zionisten-Kongreß»: Vom 29.-31. August 1897 fand in Basel der erste Zionistenkongreß statt, der als Ziel des Zionismus bezeichnete: «Schaffung einer öffentlich rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina.»
196 Theodor Herzl, Budapest 1860-1904 Edlach, Niederösterreich, der politische Organisator der zionistischen Bewegung.
Max Nordau, Budapest 1849-1923 Paris, Arzt.
198 ff. Theodor Herzl sagt: «Der Judenstaat, Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage» (1896), 6. Aufl., Köln o.J., S. 24, 26 und 93f.
211 «Cosmopolis»: London, Berlin, Wien usw., Vol. VHI, Nr. XXH Nov. 1897, S. 527.
214 Theodor Mommsens Brief: Siehe «Theodor Mommsen als Schriftsteller. Ein Verzeichnis seiner Schriften von Karl Zangenmeister. Im Auftrage der königl. Bibliothek bearbeitet und fortgesetzt von Emil Jacobs», Berlin 1905, S. 139. Nr. 1364. «An die Deutschen in Österreich.» Schreiben Theodor Mommsens an die Redaktion der «Neuen Freien Presse». - «Neue Freie Presse» Nr. II 923. Wien, Sonntag, den 31. Oktober 1897, Morgenblatt S. 1. - Das Schreiben ist unterzeichnet: Th. M. Die Redaktion bemerkt dazu: «Von einem Berliner Freunde, der seinen Namen nicht genannt wissen will, ... ist uns ein Schreiben zugekommen, das nur der Form nach an uns, in Wahrheit an alle Deutsch-Österreicher gerichtet ist. Indem wir es hiermit der Öffentlichkeit übergeben, erfüllt es uns mit tiefem Bedauern, daß unsere österreichischen Presseverhältnisse selbst das von so allgemein verehrter Hand Geschriebene nicht unverkürzt mitzuteilen gestatten, so daß wir genötigt sind, einige wenige Stellen den Lesern vorzuenthalten.»
216 Taaffe: Siehe Hinweis zu S. 71.
216 Kasimir Gra/Badeni, Surochow, Galizien 1846-1909 Radziechow bei Lemberg, österr. Staatsmann, wurde 1888 Statthalter in Galizien und am 2. Oktober 1895 österr. Ministerpräsident.
216 Otto Lecher, geb. Wien 1860, österr. Politiker, 1897 als Deutschfortschrittlicher im Reichsrat, redete bei der Obstruktion der Deutschen gegen Badeni am 28./29. Oktober 1897 zwölf Stunden lang über das Ausgleichsprovisorium, um einen Beschluß des Abgeordnetenhauses zu verhindern.
216 der Rembrandtdeutsche: Julius Langbehn, Hadersleben 1851-1907 Rosenheim, Schriftsteller, wurde 1900 Katholik; sein Buch «Rembrandt als Erzieher» erschien 1890 anonym «Von einem Deutschen» und hatte außergewöhnlichen Erfolg. Siehe hierzu auch Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA 28, S. 189f.
«Caligula»: Ludwig Quidde, «Caligula», Eine Studie über römischen Cäsarenwahnsinn, Leipzig 1894.
221 Alfred Dreyfus, Mulhouse 1859-1935 Paris, frz. Offizier, wurde 1894 wegen angeblicher Spionage und Landesverrat zu unrecht verurteilt, degradiert und deportiert. Emile Zolas mutiger Einsatz für Dreyfus (1898) löste eine üble Welle von Nationalismus, Klerikalismus und Antisemitismus aus. Dreyfus wurde darauf 1899 begnadigt, doch erst 1906 freigesprochen und rehabiliert.
221 Emile Zola, Paris 1840-1902 ebenda, 1898 erschien in der Zeitung «Au-rore» der Aufsatz «J'accuse»; Zola wurde verurteilt und lebte bis 1899 im Exil in London.
Octave Mirbeau, Trevieres (Calvados) 1848-1917 Paris.
Auguste Scheurer-Kestner, Mulhouse 1833-1899 Paris, Senator.

223 «Die Zukunft», Zeitschrift, Herausgeber Maximilian Harden von 1892 bis 1922. Rudolf Steiner bezieht sich auf den nicht signierten, wohl vom Redakteur Maximilian Harden stammenden Artikel «Dreyfus» in «Die Zukunft», 21. Bd., 15. November 1897, S. 319f.
225 Emile Zola an die Jugend: «Lettre a la jeunesse», Paris 1897, deutsch: «An die Jugend!», Offener Brief zum Prozeß Dreyfus, Berlin: Hugo Steinitz Verlag, 7.-10. Tsd., 1898, 23 S.
230 Rede, welche Emile Zola vor dem französischen Gerichtshofe verlesen hat: Nicht nachgewiesen.
Zolas großer Anwalt: Fernand Gustave Gaston Labori, Reims 1860-1917 Paris.
235 «Lex Arons»: Dem Privatdozenten an der Universität Berlin Dr. Leo Arons wurde aufgrund des § 5 des Gesetzes vom 17. Juni 1898 die Erlaubnis, Vorlesungen zu halten, entzogen mit der Begründung, «die auf den Umsturz der bestehenden Staats- und Wirtschaftsordnung gerichteten Bestrebungen der sozialdemokratischen Partei, zu der er sich seit Jahren bekennt, bewußt unterstützt und gefördert zu haben und agitatorisch für diese Partei wiederholt bis in die jüngste Zeit eingetreten zu sein».
248 Rudolf Steiner, «Die Philosophie der Freiheit» (1894), GA 4.
254 /. G. Fichte... indem er sagte: Johann Gottlieb Fichte, Werke, Auswahl in sechs Bänden, herausgegeben von Fritz Medicus, Leipzig o. J.; Band VI, S. 472 heißt es in der «Staatslehre» (1813) wörtlich: «In ihnen soll das Reich ausgehen von der ausgebildeten persönlichen individuellen Freiheit, nicht umgekehrt: von der Persönlichkeit, gebildet fürs erste vor allem Staate vorher, gebildet sodann in den einzelnen Staaten, in die sie dermalen zerfallen sind, und welche, als bloßes Mittel zum höheren Zwecke, sodann wegfallen müssen.»
264 Goethe hat... charakterisiert: Goethe, «Schriften in Prosa» in: Naturwissenschaftliche Schriften, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bde. (1884-97) Nachdruck Dornach 1975, GA la-e, Bd. 5, GA le, S. 449. Siehe auch Goethe, «Maximen und Reflexionen».
264 In der Sitzung... erwiderte Bismarck: Bismarck, «Gesammelte Werke», 10. Band (Reden 1847-1869), 1. Aufl. Berlin o.J. (1928), S. 244.
264 Moritz Busch berichtet: «Tagebuchblätter», Zweiter Band, Leipzig 1899, S. 468.
264 ...die Worte anführen: Siehe Hinweis zu S. 265, 12. Band (Reden 1878-1885), 1. Aufl. Berlin o.J. (1929), S. 509.
264 Ferdinand Lassalle, geb. 1825 in Breslau, gilt als Mitbegründer der deutschen Sozialdemokratie. Er fiel am 28.8.64 bei Genf in einem Pistolenduell mit J. v. Rakowitza, dem Bräutigam der Helene von Dönniges.
264 zu dem Abgeordneten Rickert: Siehe Hinweis zu Seite 267.
Nationalliberale Partei: Sie entstand 1866 durch Absonderung von der Fortschrittspartei. Seit 1879 verlor sie unter Bismarcks neuer Wirtschaftspolitik an Einfluß.
269f. in einer Reichstagssitzung sagte: Siehe Hinweis zu S. 265, 13. Band (Reden 1885-1897), 1. Auflage Berlin o.J. (1930), S. 47
271 Rudolf Steiners Aufsatz «Bismarck, der Mann des politischen Erfolges» wurde 1921 wiederabgedruckt in der Wochenzeitung «Dreigliederung des sozialen Organismus», 3. Jg., Nr. 15,12. Okt. 1921, S. 2-4. Die ganze Nummer der Zeitung war der «Schuldfrage» gewidmet und brachte unter dem Titel «Neue Tatsachen über die Vorgeschichte des Weltkrieges» die deutsche Übersetzung des Interviews, das Jules Sauerwein für die französische Tageszeitung «Le Matin» mit Rudolf Steiner im Oktober 1921 gemacht hatte (erschienen Paris, 5. Oktober 1921; deutsche Übers, jetzt enthalten in GA 24, S. 398ff.). Im Zusammenhang mit der «Schuldfrage» und mit den in dieser Zeit laut gewordenen Vorwürfen des Verrats Deutschlands erklärt sich der Wiederabdruck 1921 von Steiners Würdigung Bismarcks aus dem Jahre 1898.
271 f. Bismarcky «Gedanken und Erinnerungen», 3. Band, Stuttgart und Berlin 1921; die Zitate S. 157, 115, HI, 157.
273 «Gesellschaft für ethische Kultur»: Siehe dazu S. 164-176 in vorliegendem Band.
274f. Jules Michelet, Paris 1798-1874 Hyeres; «Histoire de la revolution francaise», 1847-1853; «Histoire de France», 1837-1867, «Le peuple», 1846.
276 die Leitartikel der «Zukunft»: M. Harden, siehe Hinweis zu S. 158.
Godefroy Cavaignac, Paris 1853-1905 ebenda, französischer Politiker.
BjörnstiemeBjörnson, Kwikne (Dovregebirge) 1832-1910 Paris, norwegischer Dichter.
282 mit einer umfangreichen Arbeit: Es handelt sich hier wohl um das erst 1920 erschienene Werk: «Der Freiheitssucher, Psychologie einer Entwicklung», als Manuskript gedruckt, Berlin-Charlottenburg. Mackay spricht selbst im Vorwort dieses Werkes von «dieser Arbeit langer Jahre».
286 Kaiserin Elisabeth von Österreich wurde am 10. September 1898 in Genf von dem italienischen Anarchisten Luigi Luccheni durch Dolchstich ermordet.

286 wie diese Caserios: Der italienische Anarchist Caserio ermordete im Jahre 1894 den französischen Präsidenten Sadi Carnot.
Gustav Landauer, Karlsruhe 1870-1919 München, als Mitglied der bayrischen Räteregierung im Kampf gegen die sogenannten Ordnungstruppen getötet. - «Ein Leumundszeugnis für Herr John Henry Mackay», von Gustav Landauer in «Der Sozialist», Organ für Anarchismus, Sozialismus, VIII. Jg. Nr. 41, 8. Oktober 1898, S. 211f.
288 Professor Schell: Siehe dazu S. 189-196 und 324-327 in vorliegendem Band.
301 ff. Schule und Hochschule: Unter diesem Titel hat Rudolf Steiner die ersten drei von acht Vorträgen über Hochschulpädagogik besprochen, die im Winter 1898/99 in Berlin stattfanden. Den vierten Vortrag mit dem Titel «Hochschulpädagogik und öffentliches Leben» hielt Rudolf Steiner selbst am 12. Dezember 1898. Er referierte diesen Vortrag danach zuerst in einem Flugblatt und dann ausführlich im «Magazin für Litte-ratur» (S. 655 und 301ff. in vorliegendem Band).
308 Lothar Meyer, Varel 1830-1895 Tübingen, Chemiker. Zitat nicht nachgewiesen.
Alois Riedler, Ingenieur. «Unsere Hochschulen und die Anforderungen des 20. Jahrhunderts», 1895.
Eduard von Hartmann, Berlin 1842-1906.
310 Joseph Hyrtl, Eisenstadt 1810-1894 Perchtoldsdorf bei Wien.
314ff. Moritz von Egidy, Mainz 1847-1898 Potsdam, zuerst Offizier, mußte seinen Abschied nehmen, weil er für Reform des Kirchenglaubens eintrat. Gab die Monatsschrift «Versöhnung» heraus; 1890 erschien «Ernste Gedanken».
316 Eintreten Egidys in Sachen Ziethens: Siehe M. von Egidy, «Patriotismus», in «Die Zeit», Wien, Jahrg. 1898, Nr. 173.
gegenüber dem russischen Friedensmanifest: Nikolaus II. von Rußland regte im Jahre 1898 eine allgemeine Abrüstung an.
317 Friedrich Naumann, Störmthal bei Leipzig 1860-1919 Travemünde, protestantischer Pfarrer, gründete 1896 den nationalsozialen Verein.
Seit 1895 gab er «Die Hilfe» heraus, betätigte sich rednerisch und schriftstellerisch auf sozialpolitischem Gebiet, gab später (1915) sein stark wirkendes Buch «Mitteleuropa» heraus.
«Die Zeit», Wien, Jahrg. 1898, Nr. 209.
319 Emil Schiff, Raudnitz, Böhmen 1849-1899 Berlin, Journalist, wurde nach beendetem Studium in Wien zuerst politischer Journalist bei der «Deutschen Zeitung» in Wien, 1874 bei der «Spenerschen Zeitung» in Berlin, hierauf 25 Jahre hindurch (bis zu seinem Tode) ständiger Vertreter der Wiener «Neuen Freien Presse» in Berlin. Von 1878 bis 1880 trieb er an der Berliner Universität höhere Mathematik, Differential- und Integralrechnung sowie analytische Mechanik, später begann er Medizin zu studieren; bis Mitte 1894 hatte er alle seine medizinischen Prüfungen bestanden, er war jetzt praktischer Arzt, übte aber nie die ärztliche Praxis aus und war auch in der Zeit seiner naturwissenschaftlichen Studien stets Schriftsteller und Journalist geblieben. Seine Dissertation: «Pierre Jean Georges Cabanis, der Arzt und Philosoph» erschien 1886 (Berlin).
321 Schäden der Journalistik: Vgl. hierzu Rudolf Steiner «Stilkorruption durch die Presse», in «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889 bis 1900», GA 29.
323 so werden sich ihnen Kerrs anbieten: Alfred Kerr (Pseudonym für Alfred Kempner), Breslau 1867-1948 Hamburg, Schriftsteller und Kritiker.
323 Professor Schell: Vgl. dazu S. 189-196 in vorliegendem Band.
327 Rektor der Heidelberger Universität: Hermann Osthoff, Billmerich bei Unna 1847-1909 Heidelberg, Sprachforscher.
329 «Zur Literatur über die Frauenfrage»: «Dokumente der Frauen», eine neue Zeitschrift, herausgegeben in Wien von Auguste Fickert, Marie Lang, Rosa Mayreder (Band 1, Nr. 1 vom 8. März 1899). - «Die Frauenfrage», eine Diskussion zwischen Victor Yarros und Sarah E. Holmes, Berlin 1898. - Über Marie Lang und Rosa Mayreder siehe Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», GA 28, S. 157-162.
333 was über den Unterschied: Siehe S. 281 ff. in vorliegendem Band.
333 «Liberty», The Pioneer Organ of Anarchism, herausgegeben von Benjamin R. Tucker, Boston, (später New York) 1881 ff.

337 Rudolf Virchow, Schivelbein 1821-1902 Berlin, Mediziner und pathologischer Anatom.
337 des Mephistopheles Ausspruch: Goethe, Faust I, Studierzimmer, Verse 1910-1921.
einen Goetheseben Ausspruch: Goethe, Gedicht «Lähmung».
341 «Gutenbergs Tat ...»: Vgl. die Erwähnung dieses Vortrages in Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang», GA 28, S. 378.
341 Jakob Wimpheling, Schlettstadt 1450-1528 ebenda, Humanist.
Die deutsche Mystik: Vgl. dazu Rudolf Steiner, «Die Mystik im Aufgang des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901),

GA 7.
347ff. «Habe die Kühnheit...»: Kant, «Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?», 1784.
349 Von Faust wurde gesagt: Siehe «Historia von D. Johann Fausten, dem weitbeschreyten Zauberer und Schwarzkünstler», (1587), hg. v. Richard Benz, Jena 1912, S. 3.
358 Antonius von der Linde, «Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst», 3 Bände (illustriert), Berlin 1886.
Dr. Heinrich Meisner und Dr. Johannes Luther, «Die Erfindung der Buchdruckerkunst, zum fünfhundertsten Geburtstage Johann Gutenbergs», mit 15 Kunstbeilagen und 100 Abbildungen (Band XI der «Monographien zur Weltgeschichte»), Bielefeld und Leipzig 1900.
359 Toulouser Konzil: Durch die Umtriebe der Katharer veranlaßt, untersagten Innocenz EL (1198) und die Konzile von Toulouse (1229) und Beziers (1233) das Lesen der Bibel in der Landessprache, die Synode zu Tarragona (1234) sogar den Besitz einer Übersetzung ohne Genehmigung des Bischofs.
362 Georg von Schönerer: Siehe Hinweis zu S. 64.
Rudolf Ronsperger: Vgl. die neun Briefe Rudolf Steiners an Rudolf Ronsperger aus dem Jahre 1881, in GA 39, S. 18-47, und die Erwähnung dieser Jugendfreundschaft Rudolf Steiners in «Mein Lebensgang», GA 28, S. 77t.
364 den Nachlaß des Studienfreundes: Vermutlich ist von Ronspergers Werken nichts gedruckt worden. Weder in bibliographischen Handbüchern noch in Literaturgeschichten ist sein Name zu finden.
367ff. Thomas BaHngton Macaulay, Rothley Temple, Leicestershire 1800-1859 London. Sein Hauptwerk: «History of England from the Aces-sion of James II.», 1848-1855; deutsch 1850-1861.
371 Ralph Waldo Emerson, Boston 1803-1882 Concord, New Hampshire; seine auf dem Studium der Mystiker, der altgriechischen und deutschen Philosophie basierende ideale Weltauffassung betrachtet die Natur nur als Symbol und Offenbarung des Geistigen. Er trat an die Spitze der transzendentalen Bewegung in Amerika. Seine späteren Arbeiten zeichnen sich mehr und mehr durch Eingehen auf die konkreten Gesellschaftsfragen aus.
373ff. Max Müller, Dessau 1823-1900 Oxford, Orientalist, lebte seit 1848 in Oxford, wo er seit 1854 eine Professur der vergleichenden Literaturgeschichte, von 1868-1875 die für vergleichende Sprachforschung bekleidete, 1872-1873 lehrte er vorübergehend an der Universität Straßburg, 1879 an der zu Cambridge.
373 ff. Hermann Helmholtz: Siehe den Nachruf auf den Tod von Hermann Helmholtz, in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie», GA 30, S. 340-346, und den Aufsatz «Die Aufstellung von Naturforscher-Büsten auf der Potsdamer Brücke», ebenda, S. 562.
376 Die zweite «Unzeitgemäße Betrachtung» von Friedrich Nietzsche: «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben» stammt aus dem Jahre 1874.
376 Ernest Renan, Treguier, Côtes du Nord 1823-1892 Paris, franz. Orientalist, widmete sich zuerst dem geistlichen Berufe, seit 1846 dem Studium der semitischen Sprachen, 1862 Professor der hebräischen, chal-däischen und syrischen Sprache am College de France.
379ff. Robert Joffe, Gnesen, Provinz Posen 1870-1911 Berlin, Schriftsteller. «Ahasver», Roman, Berlin 1900.
382ff. Adolf Bartels, Wesselburen 1862-1945 Weimar. «Geschichte der deutschen Literatur», 1901-1902, 2 Bände, neubearbeitet in 3 Bänden 1924.
383 setzt Herr Bartels hinzu: «Geschichte der deutschen Literatur», 11.-15. Tausend, Leipzig 1909, 1. Band, S. 498.
383 Wilhelm Scherer, Schönborn, Niederösterreich 1841-1886 Berlin, Germanist, Hauptvertreter der «philologischen» Richtung, die in der Literaturwissenschaft ganz beherrschend wurde. Siehe auch Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», GA 28.
«Dagegen läßt Scherer...»: Siehe Hinweis zu S. 383, 1. Band, S. 79-80.
«Mit Moses Mendelssohn ...»: Siehe Hinweis zu S. 383, 1. Band, S. 283.
385 «Wir zweifeln keinen Augenblick mehr ...»: Siehe Hinweis zu S. 383, 1. Band, S. 345.
«für Volk und Jugend...»: Siehe Hinweis zu S. 383, 1. Band, S. 507.
386 «Er ist der einzige ...»: Siehe Hinweis zu S. 383, 1. Band, S. 509.
386 Die «Post» als Anwalt des Germanentums: Der besprochene anonyme Artikel ist (nach der Bibliographie von C. S. Picht) in «Die Post»; Berlin (23. September 1901) nicht zu finden.
389 Carl Weitbrecht, Neuhengstett bei Calw 1847-1904 Stuttgart, seit 1894 Professor der Ästhetik und deutschen Literatur an der Technischen Hochschule Stuttgart. - «Diesseits von Weimar. Auch ein Buch über Goethe», Stuttgart 1895. - «Deutsche

Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts», Zwei Bände, Leipzig 1901/02. Die angeführten Zitate stammen aus dem 1. Band, S. 63f. und S. 70.
389 Friedrich Theodor Vischer, «Auch Einer, eine Reisebekanntschaft», Stuttgart 1878. - «Faust, der Tragödie dritter Teil, treu im Geiste des zweiten Teils des Goetheschen Faust gedichtet» (erschien unter dem Pseudonym Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch Mystifizinsky), Stuttgart 1862.
391 Gutzkows Bestrafung: Karl Gutzkow wurde von Wolf gang Menzel wegen seines Romans «Wally, die Zweiflerin» (1835) denunziert und mußte 3 Monate Gefängnis verbüßen.
391 August Platen, «Der romantische Odipus», Lustspiel, Stuttgart 1829 (gegen Heine, Immermann und Raupach gerichtet).
Paul Ffizer, Stuttgart 1801-1867 Tübingen, politischer Schriftsteller, Jurist, wurde wegen seines Buches «Briefwechsel zweier Deutschen» (1831), welches den Anschluß an Preußen empfahl, aus dem württembergischen Staatsdienst entlassen.
393 Der Wissenschaftsbeweis der Antisemiten: Der Herausgeber der «Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus» war der mit Rudolf Steiner befreundete Ludwig Jacobowski.
Eduard Bernstein, Berlin 1850-1932 Berlin, seit 1872 Sozialdemokrat, gehörte der um 1900 stärker sich regenden wissenschaftlich gemäßigten Richtung der «Revisionisten» an, die aber in der Politik der Partei nicht zur Geltung kam und 1901 auf dem Parteitag in Lübeck zurückgewiesen wurde.
«Staatsbürger-Zeitung»: Berlin 1901, 37. Jahrgang, Nr. 445, Morgenausgabe (22. September): «Professor Paulsen und der Antisemitismus.»
Friedrich Paulsen, Langenhorn, Schleswig 1846-1908 Berlin, Philosoph und Pädagoge, seit 1878 Professor in Berlin, «System der Ethik, mit einem Umriß der Staats- und Gesellschaftslehre», Berlin 1889; «Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart», Leipzig 1885; «Philosophia militans. Gegen Klerikalismus und Naturalismus», Berlin 1901; «Einleitung in die Philosophie», 1892.
394 mit Recht sagen: «System der Ethik», 6. verbesserte Auflage, Stuttgart und Berlin 1903, 2. Band, S. 553.
394 von der Paulsen redet: Siehe Hinweis zu S. 394, S. 553.
394 In den «Vertrauten Briefen» über die inneren Verhältnisse am Preußischen Hofe seit Friedrich II. (Herausgegeben von Fr. von Colin), 6 Bände (2.-6. Band auch unter dem Titel: Beiträge zur Geschichte des Krieges in Preußen), Leipzig 1807-1809.
395 396 «Feuerbrände», ein Journal für Deutschland, oder Annalen für Tugend und Laster etc., 2 Bände, Berlin 1803.
«Gallerie preußischer Charaktere», aus den französischen Handschriften übersetzt, Germanien 1808 (Berlin). - Gallerie preußischer Charaktere vor dem Richterstuhle des Publikums, Berlin 1808.
«Ich habe nur ein Vaterland, das ist Deutschland»: Karl Freiherr vom Stein an Ernst Friedrich Herbert Reichsgraf zu Münster-Ledenburg, Petersburg, 1. Dez. 1812.
398 Eugen Dühring, Berlin 1833-1921 Nowawes, Philosoph, schrieb u.a.: «Die Judenfrage», 1881; «Die Überschätzung Lessings und dessen Anwaltschaft für die Juden», 1881.
400 «Verschieden durch Abstammung ...»: Siehe Hinweis zu S. 394, S. 552f.
402 «Erst wenn die Juden ...»: Siehe Hinweis zu S. 394, S. 553.
402 Georg von Schönerer: Siehe Hinweis zu S. 64.
405f. «Das Verhalten eines Menschen ...»: Siehe Hinweis zu S. 394, 1. Band, S. 243 und 231.
406 «Mit der Veränderung ...»: Siehe Hinweis zu S. 394, 2. Band, S. 552.
408 Die Brüder Grimm: Jacob und Wilhelm Grimm, Germanisten, Herausgeber u.a. der «Kinder- und Hausmärchen», der «Deutschen Sagen» und des «Deutschen Wörterbuchs».
«Es wird dem Menschen ...»: Brüder Grimm «Deutsche Sagen», Berlin 1816-1818, 2. Auflage Berlin 1865, S. V (Beginn der Vorrede).
409 Friedrich Nietzsche, «Unzeitgemäße Betrachtungen», 1873-1876; die zweite «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben» stammt aus dem Jahre 1874.
409 In seinem Aufsatz ... sagt er: Friedrich Paulsen, «Kant, der Philosoph des Protestantismus», Berlin 1899, S. 29.
Goethe hat einmal geäußert: In diesem Zitat sind vmtl. eine Anzahl Äußerungen über Idee und Erfahrung zusammengefaßt, die Goethe in den Naturwissenschaftlichen Schriften an verschiedenen Stellen getan hat.
411 Tycho Brahe, der ihm entgegnete: Das Zitat ist eine Zusammenfassung von Gedanken aus: «Tycho Brahe, Opera omma», ed. I. L. E. Dreyer, Hauniae 1929, Tomus VI: Epistolarum Astronomicarum, Liber primus, Aus der Antwort Tycho Brahes an Christoph Rothmann in Kassel, Astronom von Wilhelm IV., Landgraf von Hessen (1590), S. 220

und 221.
414f. Dr. J. E. Poritzky, geb. Lomza 1876, Schriftsteller, Oberspielleiter und Dramaturg.
415 Victor Hehn, Dorpat 1813-1890 Berlin, Kulturhistoriker, «Gedanken über Goethe», 1887.
415 Goethe spricht einmal von den Geistern: Goethe, Brief an Zelter vom 7. November 1816, wörtlich: «Dieser Tage habe ich wieder Linne gelesen und bin über diesen außerordentlichen Mann erschrocken. Ich habe unendlich viel von ihm gelernt, nur nicht Botanik. Außer Shakespeare und Spinoza wüßte ich nicht, daß irgendein Abgeschiedener eine solche Wirkung auf mich getan.»
Lazarus, «Ethik des Judentums»: Besprechung dieses Werkes auf S. 640 des vorliegenden Bandes.
417 Lothar von Kunowski, geb. Ober-Wilkau bei Namslau, Schlesien 1866.
«Durch Kunst zum Leben», 1. Band: «Ein Volk von Genies», Verlag Diederichs, Leipzig 1901, S. 5 und 8.
Urteile ..., das vor kurzem von wichtiger Seite über Kunowski gefällt worden ist: Nicht nachgewiesen.
419 Houston Stewart Chamherlain, Portsmouth 1855-1927 Bayreuth. «Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts», 2 Bde., München 1899-1901.
419 Stefan von Czobel, «Die Entwicklung der Religionsbegriffe als Grundlage einer progressiven Religion», 2 Bde., Leipzig 1901.
419 Paul Asmus: Vgl. dazu die beiden Aufsätze Rudolf Steiners «Vorrede zu den nachgelassenen Papieren Paul Asmus'» und «Charakteristik von Paul Asmus' Weltanschauung» in «Lucifer - Gnosis», GA 34, S. 488-495, und die Schilderung der Begegnung Rudolf Steiners mit Paul Asmus und seiner Schwester Martha in «Mein Lebensgang», GA 28, S. 384-387.
419 Sieben Briefe von Fichte an Goethe...: Diese Briefe haben ihre besondere Bedeutung im Zusammenhang mit der Anklage wegen Atheismus, die gegen Fichte als Lehrer an der Universität Jena erhoben wurde und die schließlich zu seiner Entlassung geführt hat. Vgl. dazu «Die Schriften zu J.G. Fichtes Atheismus-Streit», hg. von Hans Lindau, München 1912 (= Bibliothek der Philosophen, geleitet von Fritz Mauthner, Vierter Band), und «Appellation an das Publikum ... Dokumente zum Atheismusstreit um Fichte, Forberg, Niethammer. Jena 1798/99», hg. von Werner Röhr, Leipzig 1987 (= Reclams Universal-Bibliothek 1179).
456 «gut» und «böse», «gut» und «schlecht»: Siehe Friedrich Nietzsche, «Zur Genealogie der Moral» (1887), Erste Abhandlung: «Gut und Böse», «Gut und Schlecht».
456 Dr. Hermann Türcky «Nietzsche und seine philosophischen Irrwege», Dresden 1891.
456 Dr. Hugo Kaatz, «Die Weltanschauung Friedrich Nietzsches», Erster Teil: Kultur und Moral, Dresden und Leipzig 1892.
F. N. Finck, «Die Grundlage für eine neue Rangordnung der Werte. Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Begründung einer erneuten und neuen Moral», München 1891.
459 jenseits von «gut und böse»: Siehe Friedrich Nietzsche, «Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft» (1886).
«Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» (1872).
460 «Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen»: Der erste und zweite Teil erschienen 1883, der dritte 1884, der vierte und letzte 1885 in einer beschränkten Auflage (40 Ex.) als Privatdruck. Erste öffentliche Ausgabe des IV. Teils, nach Nietzsches Zusammenbruch, Leipzig 1891.
460 «Alles ist gleich, es lohnt sich nichts ...»: «Also sprach Zarathustra», IV, «Der Nothschrei».
460 «Was geschah mir?...»: Ebenda, «Mittags».
460 «Was der Pöbel...»: Ebenda, «Vom höheren Menschen», 9.
463f. «Wollt nichts über euer Vermögen ...»: Ebenda, «Vom höheren Menschen», 8.
464 «Ohnmacht zur Lüge ...»: Ebenda, «Vom höheren Menschen», 9. Grund-Idee des Faust: Goethe, «Faust» I, Studierzimmer, Vers 1701.
464 der häßlichste Mensch spricht: «Also sprach Zarathustra», IV, «Das Nachtwandler-Lied», 1.
«O Mensch! Gib acht!...»: Ebenda, «Das Nachtwandler-Lied», 12.
466 «Wohlan!sie schlafen noch ...»: Ebenda, «Das Zeichen».
«Zu dem Allen sprach Zarathustra .. .»: Ebenda.
«und sein Antlitz verwandelte sich in Erz»: Ebenda.
467 Kurt Eisner, 1867-1919, deutscher Sozialist; seine Schrift über Nietzsche erschien zuerst unter dem Titel «Friedrich Nietzsche und die Apostel der Zukunft. Beiträge zur modernen Psychopathia spiritualis» in , «Die Gesellschaft», 7. Jg., 4. Quartal, H. 11 u. 12, Nov. u. Dez. 1891, S. 1505-1536 u. 1600-1664; die Buchausgabe erschien mit umgestelltem Titel (wie ihn auch Rudolf Steiner zitiert) in Leipzig o. J. (1892). -Vgl. auch Rudolf Steiners Brief an

Kurt Eisner vom 8. Dez. 1893 in «Briefe H 1890-1925», GA 39, S. 194f.

468 dem rücksichtslosen «Durch»: Die im Herbst 1886 in Berlin gegründete freie literarische Vereinigung «Durch!» gehörte mit ihren im Winter 1886/87 veröffentlichten zehn Thesen zu den wichtigsten Vertretern des frühen Naturalismus. Mitglieder waren u. a. Arno Holz und Gerhart Hauptmann.

Mir erging es mit Nietzsches Ideen folgendermaßen: In gleichem Sinne spricht sich Rudolf Steiner in dem oben angegebenen Brief an Kurt Eisner aus und in seiner Vorrede zu seinem Buch «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1895), GA 5, S. 9, und - dreißig Jahre später - in seiner Autobiographie «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kap. XVHI, S. 250.

Nietzsche war mir nie ein philosophisches, sondern immer ein psychologisches Problem: Dies trifft nicht zu auf das von Rudolf Steiner später (1895) veröffentlichte Nietzsche-Buch «Friedrich Nietzsche, ein Kampfer gegen seine Zeit» (GA 5), wo Nietzsche durchwegs als Philosoph behandelt wird. Erst in den beiden Aufsätzen aus dem Jahre 1900 «Die Philosophie Friedrich Nietzsches als psycho-pathologisches Problem» und «Friedrich Nietzsches Persönlichkeit und die Psycho-Pathologie» (wiederabgedruckt im Anhang zu GA 5, S. 127-170) betrachtet Steiner Nietzsche wieder als psychologisches Problem.

meine Stellung zu dem seltsamsten Geiste der Neuzeit: In einem Brief an Anna Eunike vom Januar 1896 (GA 39, S. 277) nennt Steiner Nietzsche auch den «größten Geist unserer Zeit».

469f. Mitteilung und Berichtigung / Nietzsche-Archiv: Obwohl Steiner später schrieb: «Der Urheber dieser unwahren Notiz ist niemals zu entdecken gewesen» (s. S. 573), müssen diese Zeitungsmeldungen über den Umzug des Nietzsche-Archivs und über Rudolf Steiner als angeblichen Mitherausgeber der Werke Nietzsches wohl auf Elisabeth Förster-Nietzsche, als Leiterin des Archivs, zurückgehen. Im Zusammenhang mit der von Frau Förster-Nietzsche wenige Monate später (Dez. 1896) entfachten Intrige um die Herausgabe von Nietzsches Werken erscheinen diese beiden öffentlichen Falschmeldungen gleichsam als erste Vorboten des Konfliktes (vgl. die Beiträge Rudolf Steiners S. 505-614 in vorliegendem Band und sein Briefwechsel im Winter 1896/97, GA 39, S. 300ff.).

469f. Elisabeth Förster-Nietzsche, Röcken bei Lützen 1846-1935 Weimar, Schwester Friedrich Nietzsches, ab Mai 1885 verheiratet mit dem Lehrer und Antisemiten Bernhard Förster (1843-1899), mit dem sie Mitte der achtziger Jahre in Paraguay die arische Kolonie «Nueva Germania» gründete. Nach dem Scheitern dieses Kolonialunternehmens kehrte sie im Herbst 1893 endgültig aus Südamerika zurück und nahm die Verwaltung des Nachlasses und die Pflege ihres seit 1889 umnachteten Bruders an sich. Sie gründete das Nietzsche-Archiv, veranstaltete mehrere Gesamtausgaben Nietzsches und entfaltete eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit mit biographischen Werken und Essays über ihren Bruder. Sie ist insbesondere auch verantwortlich für die willkürliche und tendenziöse Zusammenstellung von unzusammenhängenden Nachlaßaphorismen zum angeblich philosophisch-systematischen Hauptwerk Nietzsches «Der Wille zur Macht» (1901/1906/1911). Aus dem Nietzsche-Archiv wollte sie ein «geistiges Zentrum» Deutschlands machen - an ihrem Lebensabend empfing die fast Neunzigjährige noch Adolf Hitler im Nietzsche-Archiv. - Öffentliche Kritik an Elisabeth Förster-Nietzsches inkompetenter Herausgabetätigkeit und autokratischer Archivführung wurde schon früh laut, verhallte aber weitgehend ungehört (siehe dazu den Hinweis zu S. 505). Eine ausführliche, wenn auch oberflächliche und ungenaue Biographie Elisabeth Förster-Nietzsches gibt H.F. Peters: «Zarathustras Schwester. Fritz und Lieschen Nietzsche - ein deutsches Trauerspiel» (New York 1977), München 1983.

Fritz Koegel, Hasseroda im Harz 1860-1904 Bad Kosen, Dr. phil., von 1894-1897 Herausgeber der Werke Nietzsches, später Industrieller. Als Herausgeber befreundet mit Rudolf Steiner (siehe dazu dessen Erinnerungen «Mein Lebensgang», GA 28, S. 252,254,257,309). In der Folge der von Elisabeth Förster-Nietzsche provozierten Konflikte im Dezember 1896 wurde Koegel als Herausgeber am Nietzsche-Archiv entlassen und später von demselben wegen seiner Herausgaben heftig angegriffen (siehe dazu S. 505-614 in vorliegendem Band). - Wilhelm Schäfer versuchte Koegels Schicksal darzustellen in der Erzählung «Die Mißgeschickten», geschrieben 1908, erschienen 1932 (Alben Müller/Georg Langen, München). Siehe auch Emil Bock, «Rudolf Steiner, Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk», Stuttgart 1961, S. 119-128.

471 «Sie wollen auch ...»: Friedrich Nietzsche, «Ecce homo. Wie man wird, was man ist», Kap. «Die Unzeitgemäßen», 2, zit. nach: Elisabeth Förster-Nietzsche, «Das Leben Friedrich Nietzsches», Zweiter Band, Erste Abteilung, Leipzig 1897. S. 135.

David Strauß: Nietzsches erste «Unzeitgemäße Betrachtung» (1873) trägt den Titel «David Strauß der Bekenner und der Schriftsteller».

471 Lou Salome: Steiner bezieht sich hier auf das Buch der zeitweiligen Freundin und Schülerin Nietzsches Lou Andreas-Salome (1861-1937): «Friedrich Nietzsche in seinen Werken», Wien 1894. In der Vorrede seines Nietzsche-Buches wendet sich Steiner energisch gegen dieses Werk und schreibt u.a.: «Mein Bild des Übermenschen ist genau das Gegenteil des Zerrbildes geworden, das in dem augenblicklich verbrei-tetsten Buche über Nietzsche von Frau Lou Andreas-Salorne entworfen ist. Man kann nichts dem Nietzscheschen Geiste mehr Zuwiderlaufendes in die Welt setzen, als das mystische Ungetüm, das Frau Salome aus dem Übermenschen gemacht hat.» («Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit», GA 5, S. 10). Noch schärfer drückt sich Steiner in einem Brief an Rosa Mayreder aus (20. Aug. 1895), wo es über Lou Andreas-Salomes Nietzschebild u.a. heißt: «Der hysterische Schwächling, mit den beiden voreinander schaudernden Ichs, der eine Philosophie aus seiner Krankhaftigkeit herausdestilliert, die endlich ideell in Mystik, psychisch in Wahnsinn auslaufen muß, ist ein psychologisches Wahngebilde, das aus christlich-mystisch-theistischen Instinkten heraus geschaffen ist. Jede Seite schmeckt nach Christentum; jede Seite verrät die Ohnmacht, wahre Nietzsche-Luft zu atmen. Wie sich Nietzsche instinktiv von dem Fräulein Salome abgewendet hat, so widerstrebt dieses aus der Sphäre «deutschen Bildung entsprungene Buch meinen innersten Instinkten. Ich fühle mich abgestoßen davon wie von dem heiligen Augustin.» («Briefe IL 1890-1925», GA 39, S. 259).

dem kritischen Wirrkopf Franz Servaes: Franz Servaes, Köln 1862-1947 Wien, Schriftsteller. Rudolf Steiner bezieht sich wohl auf Servaes' Aufsatz «Nietzsche und der Sozialismus. Subjektive Betrachtungen» in: «Freie Bühne», 3. Jg., H. 1 u. 2, Jan. u. Feb. 1892. S. 85-88 u. 202-211; und auf Servaes' Rezension von «Also sprach Zarathustra» IV: «Der vierte Teil des <Zarathustra >. Erste Eindrücke» in: «Magazin für Literatur», 61. Jg., Nr. 11, 12.3.1892, S. 169ff.

Max Zerbst, geb. 1863, Dr. phil; Rudolf Steiner bezieht sich hier auf Zerbsts Büchlein «Nein und Ja! Antwort auf Dr. Hermann Türck's Broschüre Friedrich Nietzsche und seine philosophischen Irrwege», Leipzig 1892, und den Artikel «Nietzsche's christliche Täuschungen. Eine Studie» in: «Neue Deutsche Rundschau», 6. Jg., H. 7, Juli 1895, S. 682-694.

471 f. Hans Gallwitz, «Friedrich Nietzsche. Ein Lebensbild», Vierter Band der Reihe «Männer der Zeit: Lebensbilder hervorragender Persönlichkeiten der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit. Herausgegeben von Dr. Gustav Diercks», Dresden und Leipzig 1898. Die angeführten Zitate finden sich auf der Seite 192.

474 In den «Preußischen Jahrbüchern»: Siehe die Besprechung des Buches von Hans Gallwitz durch Arthur Bonus in «Preußische Jahrbücher», herausgeg. von Hans Delbrück, 93. Band (Juli bis Sept. 1898), S. 132f.

475 f. Eugen Heinrich Schmitt, Znaim (Ungarn) 1851-1916 Berlin, Dr. phil., Privatgelehrter. Die erwähnte Schrift über Hegel: «Das Geheimnis der Hegeischen Dialektik, beleuchtet vom concret sinnlichen Standpunkte», Halle 1888. Das von Rudolf Steiner besprochene Buch «Friedrich Nietzsche an der Grenzscheide zweier Weltalter» erschien 1898 in Leipzig. Nach der Jahrhundertwende veröffentlichte Schmitt u. a. das auch von Steiner geschätzte Werk «Die Gnosis. Grundlagen der Weltanschauung einer edleren Kultur», 2 Bde., Leipzig 1903/07. Siehe Rudolf Steiners Besprechung dieses Werkes in «Luzifer», Nr. 2, Juli 1903, wiederabgedruckt in «Lucifer - Gnosis», GA 34, S. 411-414.

476 Marie Eugenie delle Grazie, Weißkirchen (Ungarn) 1864-1931 Wien, österreichische Dichterin, in deren Salon Steiner verkehrte und u.a. auch den katholischen Priester und Philosophie-Professor in Wien Laurenz Müllner kennenlernte. (Siehe dazu die ausführliche Schilderung dieses Salons in «Mein Lebensgang», GA 28, Kap. VII, S. 120-135; und die Erwähnungen delle Grazies und Müllners in Rudolf Steiners Briefen, GA 39, Reg.)

476 mein Buch: «Goethes Weltanschauung» (1897), GA 6.

479 in meinem Buche: «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1895), GA 5, v.a. Kap. II, «Der Übermensch», S. 38-94.

481 «Jenseits von Gut und Böse» erschien 1886, nicht 1888.

481 Friedrich Nietzsche als Dichter der modernen Weltanschauung: Autoreferat eines Vortrages in der «Freien Litterarischen Gesellschaft», Berlin, am 25. November 1900. Siehe auch Hinweis zu S. 486.

«Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust»: Goethe, «Faust» I, Vor dem Tor, Vers 1112.

«er war zart, liebenswürdig...»: Nietzsche, «Ecce homo. Wie man wird, was man ist», Kap. «Warum ich so weise bin», 1. Zit. nach Michael Georg Conrad, «Aus Nietzsche's Leben. (Nach Auszügen aus seiner noch unveröffentlichten Selbstbiographie.) <Ecce homo>» in: Michael Georg Conrad, «Ketzerblut», München o.J. [1893], S. 179,

486 lag drei Vorträgen zugrunde: Nach dem Tode Friedrich Nietzsches am 25. August

1900 hielt Steiner in verschiedenen Zusammenhängen in Berlin fünf Gedächtnisreden auf den Philosophen: 1. «Die Persönlichkeit Friedrich Nietzsches» im Kreise der «Kommenden» am 13. Sept., dieser Vortrag erschien in «Erste Veröffentlichung aus den Darbietungen der <Kommenden> an den Donnerstag-Abenden im Nollendorf-Casino. Redigiert von Dr. A.N. Grotendorf, Dr. H. Lux, v. Meville, E. Rossius vom Rhyn, Dr. Rudolf Steiner», Buch 1, im Selbstverlage der «Kommenden», Berlin 1901, S. 16-25; wiederabgedruckt in Rudolf Steiner, «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit», GA 5, Anhang, S. 171-182.

2. «Friedrich Nietzsche, der Philosoph und Dichter» in der «Nietzsche-Gedenkfeier des Vereins zur Förderung der Kunst» am 15. Sept., nach dem einleitenden Vortrag Steiners folgten «Recitation Nietze'scher Dichtungen durch Dr. Gustav Manz» und «Gesänge (Compositionen von Conrad Ansorge zu Nietze'schen Dichtungen) Herr Arthur van Eweyk».

2. «Nietzsche's einsame Geisteswanderung» innerhalb des «1. Modernen Vortragsabend von Kurt Holm: Nietzsche-Feier, veranstaltet von Dr. Rudolf Steiner und Kurt Holm» am 18. Sept. im Berliner Architekten-Haus; nach dem Vortrag Steiners folgten «Dichtungen von Friedrich Nietzsche, gesprochen von Kurt Holm».

Diese drei Vorträge faßte Rudolf Steiner in dem hier abgedruckten «Kurzen Auszug ...» für das «Magazin für Literatur» zusammen.

4. Anlaß für Rudolf Steiners erste Begegnung mit der Theosophie und den Theosophen war bemerkenswerterweise auch ein Vortrag über Nietzsche! Wohl aufgrund des positiven Echos seiner Gedenkreden wurde Steiner von Sophie Gräfin Brockdorff zu einem Nietzschevortrag am 22. Sept. in die «Theosophische Bibliothek» (Berlin) eingeladen. (Keine Nachschrift vorhanden.)

4. Eine weitere Gedächtnisrede hielt Rudolf Steiner am 25. Nov. in der «Freien Litterarischen Gesellschaft» (Berlin) über Friedrich Nietzsche als Dichter der modernen Weltanschauung (S. 482-485 in vorliegendem Band).

«Lieber im Eise leben ...»: Nietzsche, «Der Antichrist», 1.

«Umwertung aller Werte»: Nietzsches nachgelassenes Werk «Der Antichrist» erschien 1895 im Band VIII der von Fritz Koegel herausgegebenen Gesamtausgabe. Im Nachbericht zu dieser Ausgabe (S. III) führte Koegel eine Disposition Nietzsches an, wonach «Der Antichrist» das erste Buch des von Nietzsche geplanten Werkes «Umwertung aller Werte» bzw. «Der Wille zur Macht» sei. Abgesehen von der gefälschten Wiedergabe des Titels der Disposition - «Umwertung» und «Wille zur Macht» waren zwei verschiedene Pläne - ist festzuhalten, daß die Nietzsche-Forschung (M. Montinari) endgültig nachgewiesen hat, daß Nietzsche zwar solche mehrteiligen «Hauptwerke» geplant, aber nie ausgeführt und zuletzt zugunsten des «Antichrist» als ganze «Umwertung» aufgegeben hatte.

489 als der Wahnsinn dem Schaffen Friedrich Nietzsches ein plötzliches Ende machte: Nietzsche brach in den ersten Januartagen des Jahres 1889 in Turin zusammen und lebte bis zu seinem Tode als Umnachteter in der Pflege seiner Mutter und seiner Schwester.

490 «Ich habe der Menschheit das tiefste Buch gegeben...»: Nietzsche, «Götzen-Dämmerung», 51.

«Umwertung aller Werte»: Siehe den letzten Hinweis zu S. 486.

«Dies Buch gehört den Wenigsten ...»: Nietzsche, «Der Antichrist», Vorwort.

492 «Er war zart, liebenswürdig ...»: Siehe Hinweis zu S. 482.

Biographie, die seine Schwester geliefert hat: Elisabeth Förster-Nietzsche, «Das Leben Friedrich Nietzsche's», Erster Band, Leipzig 1895; der zweite Band erschien in zwei Abteilungen, Leipzig 1897 und 1904. Vor seiner Entfremdung von Frau Förster-Nietzsche beurteilte Rudolf Steiner diese Biographie wohlwollend (z.B. im Brief an Rosa Mayreder vom 20. Aug. 1895, GA 39, S. 256ff.), während er später alle Äußerungen Elisabeth Förster-Nietzsches sehr kritisch beurteilte. Die neueren philologischen und biographischen Forschungen (K. Schlechta, C. P. Janz) haben diese erste Biographie Nietzsches als tendenziöse Fälschung und beschönigende Legendensammlung entlarvt.

493 In einer Festschrift: «Unzeitgemäße Betrachtungen. Viertes Stück. Richard Wagner in Bayreuth» (1876).

493 Durch das Studium von Werken: Um die Jahrhundertwende formulierte Steiner in verschiedenen Aufsätzen seine Auffassung vom Einfluß des naturwissenschaftlichen Denkens auf Nietzsches Anschauungen. In seinen Lebenserinnerungen knüpfte er an diese Aufsätze an und führte diese Ansicht wieder aus. Insbesondere betonte er, daß Nietzsches Gedanke der «ewigen Wiederkunft des Gleichen» gleichsam ex negativo entstanden sei, als Gegenidee zu Eugen Dührings Ablehnung dieses Gedankens in dessen «Kursus der Philosophie» (1875). - Siehe: Die Aufsätze «Die Philosophie Friedrich Nietzsches als psychopathologisches Problem» (1900), GA 5, S. 135; «Die <sogenannte> Wiederkunft des Gleichen von Nietzsche» (1900), S. 550-557 u. 561 in vorliegendem

Band; «Frau Elisabeth Förster-Nietzsche und ihr Ritter von komischer Gestalt» (1900), S. 574 u. 592 in vorliegendem Band; und die Autobiographie «Mein Lebensgang» (1923-1925), GA 28, S. 254-265; und den Vortrag Dornach, 8. März 1924, GA 235, S. 130.

«Die Anhängerschaft an Wagner...»: Nietzsche, «Der Fall Wagner», Nachschrift.

495 W. H. Rolph, «Biologische Probleme, zugleich als Versuch zur Entwicklung einer rationellen Ethik», Leipzig 1884.

495 «Leben ist wesentlich Aneignung...»: Nietzsche, «Jenseits von Gut und Böse», 259,

495 Der «höherwertige Typus Mensch ...»: Nietzsche, «Der Antichrist», 3.

Cesare Borgia: Siehe dessen Erwähnungen in «Jenseits von Gut und Böse», 197; «Götzen-Dämmerung», Kap. «Streifzüge eines Unzeitgemäßen», 37; «Der Antichrist», 46 u. 61; «Ecce homo», Kap. «Warum ich so gute Bücher schreibe», 1.

«Die Dummheit ...»: Nietzsche, «Götzen-Dämmerung», Kap. «Streifzüge eines Unzeitgemäßen», 40.

500 «Ich mußte also das Wissen vernichten ...»: Immanuel Kant, «Kritik der reinen Vernunft», Vorrede zur 2. Auflage (freie Wiedergabe des Zitates).

502 Leo Tolstoi, «Der Tod des Iwan Iljitsch», 1886.

505-614 Auf diesen Seiten werden Rudolf Steiners Beiträge aus dem Streit mit dem Nietzsche-Archiv im Jahre 1900 gesammelt wiedergegeben. Mit dem ersten Artikel «Das Nietzsche-Archiv und seine Anklagen gegen den bisherigen Herausgeber. Eine Enthüllung» löste Steiner einen scharfen literarischen Streit aus. Nach seinen eingehenden Erfahrungen am Nietzsche-Archiv in Naumburg und Weimar (1894-97), insbesondere dem Konflikt im Dezember 1896, konnte Steiner tatsächlich einiges enthüllen (vgl. dazu die Briefe Steiners aus den Jahren 1894-98 in «Briefe II, 1890-1925», GA 39). Damit hat die lange Reihe der bis heute andauernden öffentlichen Kritik an Elisabeth Förster-Nietzsche und ihrem Nietzsche-Archiv begonnen. Das hatte schon Nietzsches engster und treuester Freund Franz Overbeck (1837-1905) erkannt, als er in einer Aufzeichnung über Nietzsches Schwester festhielt: «Der Grundschade der Anmaßung, deren sich Frau Förster schuldig machte, als sie die Aufgabe einer oder gar der geistigen Vertreterin ihres Bruders aufnahm [...] hat ganz unzweideutig für die Öffentlichkeit zu eklatieren begonnen mit Steiners Artikel, das Nietzsche-Archiv betreffend [...]. Für Nietzsches Sache und Ansehen scheint in der Öffentlichkeit (wie mir zumal der Verlauf des Förster-Steinerschen Streits immer klarer macht) kein Heil zu erwarten, bevor die Sache den Händen der Frau Förster vollkommen wieder entrissen ist.» (Abgedruckt in: Carl Albrecht Bernoulli, «Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft. Nach ungedruckten Dokumenten und im Zusammenhang mit der bisherigen Forschung zusammengestellt», 2 Bde., Jena 1908, 2. Bd., S. 436.) - Ebenso schreibt - sechzig Jahre später - der kritische Nietzscheforscher Erich F. Podach in seinem Werk «Friedrich Nietzsches Werke des Zusammenbruchs» (Heidelberg 1961, S. 400): «Die von Steiner in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift [Magazin für Literatur] veröffentlichten Aufsätze über E. Förster-Nietzsche
waren die ersten, die sich zum Ziele setzten, die Öffentlichkeit aufzuklären, <in welchen Händen Nietzsches Nachlaß ist >. Steiner hat sich jahrelang sehr eingehend mit Nietzsche (auch den Handschriften) beschäftigt und unterhielt zu F. Koegel enge Beziehungen. Seine verschiedenen Nietzsche-Publikationen bringen manche sachlich wichtigen Aufschlüsse und verbinden die hohe Schätzung Nietzsches mit einer kritischen Einstellung.»

Die nachfolgenden Hinweise beschränken sich auf Zitatnachweise u.a., eine inhaltliche Kommentierung der komplexen Auseinandersetzung bleibt einer eigenen Untersuchung vorbehalten.

505 Elisabeth Förster-Nietzsche: Siehe Hinweis zu S. 469f.

Dr. Ernst Horneffer, Stettin 1871-1954 Iserlohn, Mitherausgeber am Nietzsche-Archiv, Philosoph und Schriftsteller; «Nietzsches Lehre von der Ewigen Wiederkunft des Gleichen und ihre bisherige Veröffentlichung», Leipzig 1900; die von Rudolf Steiner zitierten Stellen S. 60, 32, 38, 35, 39, 34, 30, 4. - Nach seinem Bruch mit Elisabeth Förster-Nietzsche und seiner Entlassung aus dem Nietzsche-Archiv beurteilte Horneffer diese seine polemische Schrift neu. In einer «kritischen Studie» über «Nietzsches letztes Schaffen», Jena 1907, S. 48f., hielt er zwar an den sachlichen Punkten fest, bereute aber den Ton, in dem seine frühere Schrift verfaßt war: «Der damalige Haß der Frau Förster-Nietzsche gegen Koegel hat ohne Zweifel diese Schrift etwas beeinflußt. Ich stand damals, eben in das Nietzsche-Archiv eingetreten, unter dem Banne ihrer einnehmenden Persönlichkeit.»

506 Henri Lichtenberger, Mulhouse 1864-1941, Literarhistoriker; «La phi-losophie de Nietzsche», Paris 1898; deutsch: «Die Philosophie Friedrich Nietzsches, Eingeleitet und übersetzt von Elisabeth Förster-Nietzsche», Dresden und Leipzig 1899.

506 «Einleitung» der Frau Elisabeth Förster-Nietzsche, a.a.O. S. V-LXDC. Dr. Fritz Koegel: Siehe Hinweis zu S. 469.

506 Mitteilung durch die Zeitungen: Siehe S. 469 f. in vorliegendem Band.

Richard M. Meyer in seiner soeben erschienen Literaturgeschichte: Richard M. Meyer, «Die deutsche Literatur des neunzehnten Jahrhunderts», Berlin 1900, S. 733.

509 Koegel hat sich nun gesagt: Über die Zusammenstellung der Aphorismen zu den fünf Büchern «Die Wiederkunft des Gleichen» von Friedrich Nietzsche äußert sich der Herausgeber, Fritz Koegel, im Nachbericht zu Band XII der Gesamtausgabe (1897) auf Seite 428 folgendermaßen: «Die erste Abtheilung dieses Bandes (S. 1-130) bringt die ungedruckten und druckenswerthen Gedanken dieser Entwürfe nach Nietzsche's (auf S. 5 mitgetheilter) Disposition in einer vom Herausgeber besorgten Anordnung des Einzelnen.»

Fritz Koegel hat in den fünf Büchern 235 Aphorismen zu einem Ganzen vereinigt und weist in dem genannten Nachbericht außerdem die Aphorismen aus anderen Werken nach, welche ebenfalls zu diesem Thema gehören. In der heute maßgebenden «Kritischen Gesamtausgabe» der Werke Nietzsches (hg. von G. Colli und M. Montinari, Berlin/New York 1967ff.), wo Nietzsches Nachlaß streng chronologisch geordnet ist, finden sich die von Koegel zusammengestellten Aphorismen hauptsächlich im Band V/2 (1973), S. 339ff. (Nachlaß Frühjahr -Herbst 1881).

510 Horneffer veröffentlicht diese 44 Aphorismen: In Band Xü der von Fritz Koegel herausgegebenen Gesamtausgabe der Werke Friedrich Nietzsches, der sich in der Bibliothek von Rudolf Steiner befindet, hat Rudolf Steiner diese 44 Aphorismen mit Bleistift angezeichnet. (In Klammern die ursprünglichen Nummern der Aphorismen in der Koegel-schen Ausgabe.) 1 (5), 2 (10), 3 (9), 4 (39), 5 (44), 6 (3), 7 (2), 8 (120), 9 (48), 10 (49), 11 (51), 12 (67), 13 (6), 14 (163), 15 (110), 16 (127), 17 (118), 18 (109), 19 (108), 20 (195), 21 (148), 22 (203), 23 (212), 24 (213), 25 (214), 26 (215), 27 (204), 28 (205), 29 (207), 30 (216), 31 (218), 32 (219), 33 (220), 34 (221), 35 (222), 36 (223), 37 (224), 38 (225), 39 (226), 40 (229), 41 (230), 42 (233), 43 (234), 44 (235).

515 die Hauptideey um derentwillen der Zarathustra geschrieben ist: die Idee des Übermenschen: Vgl. dazu die Entgegnung Ernst Horneffers S. 535 f. und die Antwort Steiners S. 546f. in vorliegendem Band.

522 Frau Förster-Nietzsche... in einem unerbetenen Brief an mich am 23. September 1898: Es handelt sich dabei um Frau Förster-Nietzsches Antwort auf Rudolf Steiners letzten Brief an dieselbe vom 27. Juni 1898 (letzterer abgedruckt auf S. 598-601 in vorliegendem Band und in «Briefe II, 1890-1925», GA 39, S. 362-364).

523/527 Unterredung vom 6. Dezember: Ein Versehen, die Unterredung war am Sonnabend, den 5. Dezember 1896, wie Steiner S. 524 richtig schreibt.

525 Dr. Franz Servaes: Siehe Hinweis zu S. 471.

der mittlerweile gedruckten «Wiedergeburt»: Richtig: «Wiederkunft», Druckfehler.

529 Zur «Wiederkunft des Gleichen» von Nietzsche: Diese Antwort Ernst Horneffers auf Steiners Artikel, nur eine unter den vielen Erwiderungen, die Steiners Wortmeldung ausgelöst hatte, gehörte eigentlich nicht in einen Band von Aufsätzen Rudolf Steiners. Da sie aber für die erste Auflage aufgenommen wurde und da eine unnötige Umpaginierung vermieden werden soll, wird sie auch für die zweite Auflage an dieser Stelle beibehalten.

535 «Dieses Engadin ist die Geburtsstätte meines Zarathustra ...»: Nietzsche an Peter Gast, Sils-Maria, 3. September 1883.

«Die Grundkomposition des Werkes ...»: Nietzsche, «Ecce homo», Kap. «Also sprach Zarathustra», 1; zit. nach Elisabeth Förster-Nietzsche, «Die Entstehung des Zarathustra», in Nietzsche, «Also sprach Zarathustra», Werke Bd. VI, Leipzig 1899, S. 480. Horneffer führte diese Stelle auch an im Nachtrag zu seiner Schrift «Nietzsches Lehre von der Ewigen Wiederkunft ...» (siehe Hinweis zu S. 505), S. 83.

537 Frau Dr. Förster-Nietzsche wird eine Briefstelle Steiners veröffentlichen: In ihrem Artikel «Der Kampf um die Nietzsche-Ausgabe» («Die Zukunft», 21.4.1900, S. 117f.) druckte Frau Förster-Nietzsche Stellen ab aus Rudolf Steiners Brief an dieselbe vom 27.6.1898 (siehe S. 598 ff. in vorliegendem Band und «Briefe II, 1890-1925», GA 39, S. 362ff.). Siehe dazu Steiners Antwort auf diese Bnefveröffentlichung auf S. 596 in vorliegendem Band.

547 Peter Gast (Pseudonym für Heinrich Köselitz), Annaberg 1854-1918 ebenda, Musiker, Freund und Schüler Nietzsches.

550 Eugen Dührings: «Kursus der Philosophie...»: Siehe dazu den Hinweis zu S. 494.

552 Aphorismus 203 (Band XII in Koegels Ausgabe ...) «Das Maß der All-Kraft ...»: In der kritischen Gesamtausgabe (siehe Hinweis zu S. 509) findet sich dieser Aphorismus in Band V/2 (1973), S. 421, Fragment 11 [202].

552 sein Hauptwerk «Umwertung aller Werte»: Siehe den dritten Hinweis zu S. 486.

«So wenig man bei einer mathematischen Wahrheit...»: Eugen Dühring, «Kursus der Philosophie als streng wissenschaftlicher Weltanschauung und Lebensgestaltung», Leipzig 1875, S. 84.
554   in dem letzten Artikel (Nr. 16, Spalte 401ff. dieser Zeitschrift): Entspricht
S. 549ff. in vorliegendem Band.
554f. Auf Seite 65 des 11. Bandes der Gesamtausgabe...: «Nietzsche, Werke», Band XI, Schriften und Entwürfe 1876-1880, Leipzig 1897, S. 65; in der Kritischen Gesamtausgabe (siehe Hinweis zu S. 509) findet sich der angeführte Aphorismus in Band IV/2 (1967), S. 450, Fragment 19[98].
555 Frau Lou Andreas-Salome hat nämlich ...: In «Zum Bilde Friedrich Nietzsches», Freie Bühne, 3. Jg., Heft 5, Mai 1892, und in «Friedrich Nietzsche in seinen Werken», Wien 1894, S. 224f. Zu Rudolf Steiners Beurteilung dieses Buches siehe Hinweis zu S. 471.
564 mit einer «religiösen Idee»: Ernst Horneffer, «Nietzsches Lehre von der Ewigen Wiederkunft ...» (siehe Hinweis zu S. 505), S. 27.
564 «Wie konnte er auf den Gedanken verfallen ...»: a.a.O.
564 «Der Mensch ist ein Seil...»: Nietzsche, «Also sprach Zarathustra», I, Zarathustras Vorrede, 4.
«Alle Wesen bisher schufen ...»: a.a.O., Zarathustras Vorrede, 3.
567 «Umwertung aller Werte»: Siehe den dritten Hinweis zu S. 486.
567 «Der damalige Herausgeber Dr. Fritz Koegel ...»: Elisabeth Förster-Nietzsche, Einleitung zu Henri Lichtenberger «Die Philosophie Friedrich Nietzsches» (siehe Hinweise zu S. 506 u. 507), S. LXIIIf. (Fußnote).

571 Dr. Arthur Seidl, München 1863-1928 Dessau, Musikschriftsteller und Dramaturg, als Nachfolger Fritz Koegels zeitweilig Herausgeber am Nietzsche-Archiv. Als solcher ergriff er in Beantwortung von Rudolf Steiners Artikel das Wort zur Verteidigung des Nietzsche-Archivs und dessen Leiterin. Im dritten Heft des zweiten Bandes der Zeitschrift «Die Gesellschaft», XVI. Jg., Mai 1900, S. 133-147, erschien sein Angriff «Rudolf Steiner'sche Masken und Mummenschänze. Eine Demaskierung von Dr. Arthur Seidl».
571 durch einen großen Teil der deutschen Presse die Notiz: Siehe Seite 469 f. in vorliegendem Band.
571 Eduard von der Hellen, Wellen (Hannover) 1863-1927 Stuttgart, Literaturhistoriker, später Verlagsdirektor; zeitweilig Mitherausgeber neben Koegel am Nietzsche-Archiv.
582 erhielt ich von Dr. Koegel... einen Brief: Fritz Koegel an Rudolf Steiner, Jena, 8. Dezember 1896, «Briefe II, 1890-1925», GA 39, S. 302f.
584 nach der Unterredung mit Frau Förster-Nietzsche fand ich einen Brief von ihr vor: Elisabeth Förster-Nietzsche an Rudolf Steiner, Weimar, 8. Dezember 1896, a. a. O., S. 302.
585f. 10. Dezember ... 11. Dezember ... 12. Dezember: Irrtümliche Datumsangaben. Es handelte sich um Freitag, den IL, Samstag, den 12., und Sonntag, den 13. Dezember.
590 ein grimmiger Nietzsche-Gegner hat kürzlich gefunden: Nicht nachgewiesen.
592 Es fehlt mir hier der Raum, um meine Überzeugung ... tiefer zu begründen. Ich werde es anderswo tun: Das hat Rudolf Steiner in seinem Aufsatz «Die Philosophie Friedrich Nietzsches als psychopathologisches Problem» verwirklicht (siehe Hinweis zu S. 494).
Herr Kretzer: Nicht nachgewiesen.
594 Aufsatz «Der Kampf um die Nietzsche-Ausgabe»: Aufsatz von Elisabeth Förster-Nietzsche in «Die Zukunft», VIII. Jg., 31. Bd., Nr. 29, 21. April 1900, S. 110-119; vgl. Hinweis zu S. 537.
594 im «Magazin» (10. Februar 1900): S. 505ff. in vorliegendem Band.
594 am siebenundzwanzigsten Juni 1898 den Brief: Letzter Brief Rudolf Steiners an Frau Förster-Nietzsche, abgedruckt in «Briefe II, 1890-1925», GA 39, S. 362-364, und in vorliegendem Band S. 598-601. Vgl. dazu Ernst Horneffers Ankündigung dieser Briefveröffentlichung auf S. 537 in vorliegendem Band
598 Brief Rudolf Steiners an Elisabeth Förster-Nietzsche: Obwohl dieser Brief nicht in die vorliegende Aufsatzsammhing hineingehörte und mittlerweile auch in der Gesamtausgabe an seinem Platz veröffentlicht ist (siehe vorangehenden Hinweis), wurde er auch für die zweite Auflage dieses Bandes an dieser Stelle beibehalten, um eine unnötige Umpagi-nierung zu vermeiden.
600 bei Ihrem letzten schönen Briefe in der «Zukunft»: Elisabeth Förster-Nietzsche, «Nietzsches Ahnen» (offener Brief an Maximilian Harden) in «Die Zukunft», 23. Bd., 25. Juni 1898, S. 576-578.
600 der unerhörte [A ngriff] des Herrn Michael Georg Conrad: Michael Georg Conrad,

«Steiner contra Seidl», in «Die Gesellschaft», XVI. Jg., Bd. II, Heft 6, Juni 1900, S. 372-374.
im Februar dieses Jahres (in Nr. 6 dieser Wochenschrift): S. 505ff. in vorliegendem Band.
605 ihren unerhörten Angriff in Nr. 29 der «Zukunft»: Siehe Hinweis zu S. 594.
Verteidigung Dr. Seidls: Siehe Hinweis zu S. 571.
ich habe ... im zweiten Maiheft der «Gesellschaft»: Siehe S. 571 ff. in vorliegendem Band.
609 Gustav Naumann (Verfasser des albernen Zarathustra-Kommentars ...): Gustav Naumann, «Zarathustra-Commentar», Vier Teile, Leipzig 1899 bis 1901.
613 sie bringt es fertig in Nr. 33... der «Zukunft»: Antwort der Frau Förster-Nietzsche auf Rudolf Steiners Erwiderung (S. 594 in vorliegendem Band), in «Die Zukunft», VHI. Jg., 31. Bd., Nr. 33, 19. Mai 1900, S. 315f.
617 C. Andresen, «Die Entwicklung des Menschen», Hamburg 1891.
617 Jürgen Bona Meyer, «Temperament und Temperamentsbehandlung. Eine Betrachtung», Bielefeld 1891.
617 Eduard Kulke, «Zur Entwicklungsgeschichte der Meinungen», Leipzig 1891.

621 E. Martig, «Anschauungs-Psychologie mit Anwendung auf die Erziehung. Für Lehrer- und Lehrerinnen-Seminarien», Bern 1888.
621 Franz Lanczizky, «Lehrbuch der Logik», nicht nachgewiesen.
621 Reinhold Biese, «Grundzüge moderner Humanitätsbildung, Ideale und Normen», Leipzig 1886.
626 Friedrich Kirchner, «Gründeutschland. Ein Streifzug durch die jüngste Dichtung Deutschlands», Wien 1893.
628 Woldemar Freiherr von Biedermann, Marienburg 1817-1903 Dresden, «Goethes Gespräche», 10 Bde., 1889-1896.
630 Alfred Ritter von Arneth, Wien 1819-1897, Geschichtsforscher, 1868 Direktor des Haus-, Hof- und Staatsarchives, machte sich in dieser Stellung durch Freigabe der Archive zur wissenschaftlichen Benutzung um die geschichtliche Forschung sehr verdient. «Die Geschichte Maria Theresias», 10 Bände, Wien 1863-1879; «Beaumarchais und Sonnenfels», Wien 1868; «Josef II. und Katharina von Rußland», Wien 1869.
Henry George, Philadelphia 1839-1897 New York, Sohn eines Verlegers theologischer Werke, erlernte die Buchdruckerei, Seereise nach Indien, begründete 1872 das Pennyblatt «Evening Post», dann Schriftsteller. «Progress and Poverty», New York 1879, deutsch: «Fortschritt und Armut», Berlin 1881.
633 Ein Brief von Blaise Pascal: «Jesuiten über Duell und Mord. Ein Brief des Katholiken Pascal», Leipzig 1898.
633 Karl Biedermann, «Das erste deutsche Parlament», Zu dessen fünfzigjährigem Jubiläum, Breslau 1898.
634 635 Kurella, «Der Sozialismus in England», nicht nachgewiesen.
638 Heinrich Kiepert, Berlin 1818-1899, Kartograph, Geograph, Altphilologe und Forschungsreisender, 1845-1852 Leiter des Geographischen Institutes in Weimar, seit 1852 in Berlin, 1859 Professor, 1864 Direktor der Topographischen Abteilung des Statistischen Bureaus, bereiste mehrfach Kleinasien. Atlas von Hellas und den hellenistischen Kolonien, 1841-1846; Kleinasien, 1844; Carte generale de l'empire otto-man, 1884; Westliches Kleinasien, 1890-1892; Atlas antiquus, 1859ff.; Handatlas, 1860; Formae orbis antiqui, 1894.
638 Bemerkungen, die in der letzten Nummer dieser Zeitschrift: «Magazin für Literatur», 67. Jg., Nr. 40, 8. Okt. 1898, Sp. 956f.
638 Louis Dollivet, «Säle Juif!», Paris 1897, deutsch: «Jude!», Berlin 1898.
des entsetzlichen Ereignisses: Gemeint ist hier die Wiederaufnahme des Dreyfus-Prozesses, die im Jahre 1898 von Zola und anderen durchgesetzt wurde.
Moriz Lazarus, Filehne, Posen 1824-1903 Meran, Philosoph und Psychologe, Professor in Bern und Berlin; außer der «Ethik des Judentums» (Frankfurt/M. 1898) behandelte er die Probleme des Judentums noch in «Treu und Frei. Gesammelte Reden und Vorträge über Juden und Judentum», 1887.
642 Martin Eduard von Simson, Königsberg i. Pr. 1810 -1899 Berlin, Rechts gelehrter und Politiker, seit 1833 Professor in Königsberg, kam 1848 in die Frankfurter Nationalversammlung, als deren Präsident stand er an der Spitze der Deputation, die am 3. April 1849 dem König von Preußen seine Wahl zum deutschen Kaiser ankündigte. Simson überreichte am 18. Dezember 1870 in Versailles die Adresse, durch die König Wilhelm I. die deutsche Kaiserwürde angetragen wurde. 1879-1891 Präsident des Reichsgerichts.
Die deutsche «Goethe-Gesellschaft» wurde am 20./21. Juni 1885 in Weimar gegründet.
643 Nachschrift zu einem Aufsatz: «Beginnt das neunzehnte Jahrhundert mit

dem kommenden Neujahrstag?» von G.M. Hirsch in «Magazin für Literatur», Nr. 50, 18. Dez. 1899, Sp. 1183f.

646 Karl Lamprecht, Jessen 1856-1915 Leipzig, Historiker, Professor in Bonn, Marburg, Leipzig.

649 daß Nietzsche den Ausdruck «Bildungsphilister» im Hinblick auf David Friedrich Strauß geprägt hat: In «Unzeitgemäße Betrachtungen», Erstes Stück, «David Strauß der Bekenner und der Schriftsteller», 1873.

651 «Lex Heinze»: Name eines Nachtragsgesetzes vom 25. Juni 1900 zum Deutschen Strafgesetzbuch. Die lebhafte öffentliche Bewegung gegen die sogenannten Kunst- und Theaterparagraphen, auf die sich Regierung und Reichstagskommission geeinigt hatten, war erfolgreich.

Gustav Eberlein, Spiekershausen bei Minden 1847-1926 Berlin, Bildhauer.

Hermann Nissen, Dassow in Mecklenburg 1855-1914 Berlin, Schauspieler. Präsident der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger.

Hermann Sudermann, Matziken bei Heydekrug in Ostpreußen 1857-1928 Berlin, Schriftsteller.

NAMENREGISTER

Abdul Hamid   51
Adamberger, Antonie   629
Adler, Felix   169
«Agence Havas»   95
Alexander, Kronprinz von Serbien 84, 106, 109
Alexander II., Zar von Rußland   42
Alexander III., Zar von Rußland 18, 22, 31, 33, 41, 102, 108, 110
Alfieri   371
«Allgemeine Zeitung» München 469
Andrassy, Julius Graf, österr, Minister des Äußern   40, 41
Andreas-Salome, Lou 471,555f., 564, 569f,
Andresen, C.   617
Die Entwicklung des Menschen 617
Anna Amalia, Herzogin   242, 246
Anonym
Caligula   218
Ansorge, Conrad   486
Apponyi, Albert Graf   101, 103
Aquino, Thomas von   190, 355
Argyll, engl. Unterhaus-Abgeordneter   110
Aristoteles   253
Arneth, Alfred von   630f.
Beaumarchais und Sonnenfels
631 Die Geschichte Maria Theresias
631 Joseph IL   und Katharina von Rußland   631
Arnim, Achim von   240
Aron, Dr.   235, 649
Asmus, Paul   421
Die indo-germanische Religion in den Hauptpunkten ihrer Entwicklung   421

Auban   282
Auguste, Prinzessin von Sachsen-Weimar   149
Aumale, Herzog von, Heinrich Eugen von Orleans   101
Baco von Verulam   345
Bacon, Roger   355
Badeni, Kasimir, Graf   216
Bahr, Hermann   627
Bajazet, Sultan   353
Bamberger, Ludwig, Nationalökonom und Politiker   38
Banffy, Graf Bela   17
Bardeleben, Adolf von, Chirurg 108, 153
Baring, Edward Charles, engl. Bankier   94
Bärnreither, Joseph Maria, österr. Politiker   36
Bartels, Adolf   382ff., 387
Geschichte der deutschen Literatur   382
Bauer, Ferdinand, Freiherr von, Reichskriegsminister   63, 99
Baumann, Julius   639
Bebel, August   38
Beethoven   213, 657

Bendel, österr. Abgeordneter 106
Bennigsen, Rudolf von, deutscher Staatsmann 70
Bergmann, Ernst von, Chirurg 108
«Berliner Tageblatt» 479, 481
Bernheim, Ernst 235ff.
Bernstein, Eduard 393
Beschart 447
Bessel 447
Bethmann 447
Bezecny, Geheimrat Freiherr von 149
Biedermann, Karl 634
Das erste deutsche Parlament 634
Biedermann, Woldemar von (s.a. Föhrau) 149, 628 Doktor Goethe in Weimar 628 Goethe und Leipzig 628 Herausgabe von Goethes Gesprächen 628
Bielfeld, Freiherr von 436
Biese, Dr. Reinhold
Grundzüge moderner Humanitätsbildung 623 ff.
Bismarck, Graf Herbert 53, 105
Bismarck, Otto von, Fürst 26, 41 f., 45, 53, 57, 65, 70, 71, 79, 82, 88, 91, 103, 105, 131, 134, 162, 223, 262, 263f£, 322 Gedanken und Erinnerungen 271
Bizet, Georges Carmen 460
Björnson, Björnstjerne 277, 332
Blatchford, Robert 635
Blücher, Fürst 397
Blumenthal, Leonhard, Graf von, General 63
Bodenstedt, Friedrich Martin 149
Bogdanowitsch, russ. General 79, 81
Böhme, Jakob 344
Bona Meyer, Jürgen 618
Temperament und Temperamentbehandlung 618
Borgia, Cesare 496
Bosch, J.M.
Das menschliche Mitgefühl 176
«Bosphore», franz. Journal in Ägypten 95
Boulanger, Georges, franz. General 56f., 64, 66, 67, 72, 75ff., 79, 81, 84, 89ff., 101, 106f., 109 L'invasion allemande 81
Brahmann, Friedrich Gustav von, Chirurg 46

Brandenstein, von, Geh. Rat 55
Bratianu, Joan d.Ä., rumän. Staatsmann 55, 56, 67, 69
Breteuil, Marquis von 54
Brisson, Eugene Henri, franz. Staatsmann 68
Buddha 503
Bunsen, Marie von 206
Burckhardt, Jacob 383
Burke, Edmund 371
Burkhardt, Dr. C. A. H. 150, 152
Burleigh, William Cecü 372
Burmester, Willy 207
Burns, John 655
Busch, Moritz 266
Bylandt-Rheidt, Arthur Maximilian Adrian, Graf 63
Byron, Lord 321
Cabanis, Pierre Jean-Georges 320
Cäsar 232
Campos, Martinez, span. Marschall 99
Candidus, William 205
Caprivi 272
Carnot, Marie, Francois Sadi, franz. Staatsmann 67f., 110
Carol, König von Rumänien 69, 73
Carp, Petrache 69, 73
Carriere, Moriz 626
Caserio, ital. Anarchist 287
Cassagnac, Paul Granier de, franz. Politiker 64
Catargin, Lascar, rumän. Staatsmann 67
Cavaignac, Godefroy 277
Cervantes 320

Chamberlain, Houston Stewart 419 Grundlagen des 19. Jahrhunderts 419
Christus 503
Clemenceau, Georges, franz. Staatsmann 69, 89
Clementine, Herzogin (Mutter des Fürsten Ferdinand von Bulgarien) 66, 90, 92, 95, 99, 107
Clerjonie, franz. Politiker 72
Cleveland, Grover, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika 105
Coit, S. 184
Die ethische Bewegung in der Religion 184
Comenius, Peter 350, 648
Conrad, Michael Georg 601, 605, 607ff.
Conrad von Eybesfeld, Siegmund, Freiherr, österr. Unterrichtsminister 129
«Cosmopolis» 211
Cotta, Johann Friedrich Freiherr von (Verleger) 428, 443f.
Crispi, Francesco, ital. Ministerpräsident 42, 56, 82, 98, 107
Czobel, Stefan von 420f.
Die Entwicklung der Religionsbegriffe als Grundlage einer progressiven Religion 420
Dante 419
Darwin, Charles 135,232,251,495,
498f. Darwinismus 247, 494f. David, Jakob Julius 299 Demetrius, Bischof von Nisch 106 Derschatta, österr. Abgeordneter 89 «Deutsche Rundschau» 245 «Deutsche Wochenschrift» 17, 39 Diels, Prof. Paul 637 Diesterweg, Friedrich 648
Salejuif! 640 Dollivet, Louis 640 Dostoj ewskij 414 Dreyfus,Alfred 221 ff.,225ff.,230f.,
276ff.
Briefe 277 Du Bois-Reymond, Emil 155, 320

Dühring, Eugen 382, 398, 494, 550ff., 556f., 561, 574, 592 Kursus der Philosophie 550ff., 561, 574
Dumreicher, Armand, Freiherr von, österr. Abgeordneter 86
Dunajewski, Julian, Ritter von, österr. Staatsmann 36, 139, 140
Eberlein, Gustav 651 Eberlein, Kurt 246 Eckhart, Meister 356 Edward, Hugo 239 Eggeling, Heinrich 239 Egidy, Moritz von 314ff. Eisner, Kurt 467ff. Psychopathia spiritualis, Friedrich Nietzsche und die Apostel der Zukunft 467 Elisabeth, Königin von England 372 Elisabeth, Kaiserin von Österreich
286 Emerson, Ralph Waldo 371, 373 Emma, Königin der Niederlande 107 Engels, Dr., österr. Abgeordneter 35 Engels, Friedrich 262 Erasmus 371 Esterhazy 231 Euripides 483,487 Eweyk 486
Faust (Fust) 348f.
Fejervary, Geza Freiherr, ungar. Staatsmann 20, 24, 65
Felber, Emil 630
Fenwick, engl. Abgeordneter 107
Feodora, Erbgroßherzogin von Sachsen Weimar 239, 244, 246
Ferdinand, Fürst von Bulgarien 19, 23, 48, 51 ff., 56, 64, 66, 76, 78f., 82, 84, 88, 90, 92, 95, 98f., 101, 104, 107
Fergusson, James, engl. Unterstaatssekretär 44
Ferry, Jules, franz. Staatsmann 68 Fichte, Johann Gottlieb 254, 349, 397, 422-449, 627, 649 Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution 424 Der geschlossene Handelsstaat
429 Die Zurückforderung der Denkfreiheit von den Fürsten Europas 424 Reden an die deutsche Nation 349 Einige Vorlesungen über die Bestimmung der Gelehrten 423 Grundlagen der gesamten Wissenschaftslehre 423, 425 Fichte, Immanuel Hermann 429, 627 Fichtes Leben und literarische
Briefwechsel 423 Schillers und Fichtes Briefwechsel 429 Fickert, Auguste 332
Finck, F.N. 458
Die Grundlagen für eine neue
Rangordnung der Werte 458
Fischer, Kuno 202f., 204, 207ff.,
212f., 656ff. Flandern, Gräfin von 19 Fleck, Madame 446 Floquet, Charles Thomas, franz. Politiker 42, 68f., 72, 77, 81, 91, 104, 109f. Flourens, Emile, franz. Staatsmann
105 Föhrau, Ottomar (Pseudonym für Woldemar von Biedermann) 628 Eine Sängerjugend 628 Förster-Nietzsche, Elisabeth 469f., 479f., 492, 505ff., 519ff., 537ff., 550, 563, 567, 569, 571 ff., 594ff., 598, 601, 604ff.
Das Leben Friedrich Nietzsches 480

Förster, Prof. Wilhelm   289f., 293,
307, 644 Franassovic, serb. Oberst, Außenminister   19 «Frankfurter Zeitung»   568,
592 Frankl, Lud. Aug. von   149, 154 Franz Joseph I., Kaiser von Osterreich   77,
83, 86 «Freie Bühne»   555 Freiligrath, Ferdinand 206,392, 659 Frenzel, Karl   206,
239, 659 Freycinet, Charles Louis De Saulses de, franz. Staatsmann   68, 81, 110
Freytag, Gustav   206 Friedrich der Große   371, 397 Friedrich Wilhelm, Kronprinz
von Preußen, als Friedrich III. Kaiser von Deutschland 25, 45f., 48, 51, 55, 57, 61,
62ff., 70, 75, 77, 79, 82, 87f., 90f., 93£, 96, 108, 133 Friedrich Wilhelm rv\,
König von
Preußen   634 Furtwängler, Adolf   245
Galilei, Galileo   345 Gallwitz, Hans   471 ff.
Friedrich Nietzsche, ein Lebensbild   472ff. Gambetta, Leon   68, 105, 109 f. Gast,
Peter   516, 547, 556, 564 Gautsch   von   Frankenthurn,   Paul
Freiherr, österr. Minister   49, 78,
80, 83, 105, 120ff., 126 Geibel, Emanuel   392 Geist, Ludwig   152 George, Henry
631
Fortschritt und Armut   631 Gerecke, Adolf   177ff.
Die Aussichtslosigkeit des Moralismus   177 ff. Gerhardt, Karl, Mediziner   108
Gesellschaft für ethische Kultur in
Deutschland   164ff., 169, 273 «Die Gesellschaft»   601, 605
Ghika, Fürst, rumän. Senatspräs. 56 Gizycki, Georg von   174, 184 Gladstone,
William Ewart   107 Gluck, Christoph Willibald Ritter v.
Orpheus und Eurydike 203,213,
659 Gmür (Sänger)   207 Gneisenau, Graf Neithart von   246 Gneist, Dr. Rudolf von,
Rechtslehrer
und Politiker   55 Goblet, Rene, franz. Politiker 68,92 Goethe 149f., 152f.,
168,187,201 ff.,
204f., 208, 212f., 239ff., 269, 319,
338, 383, 389f., 410, 415f., 422449, 464, 477f, 482, 498f., 612,
627f., 642, 655-660
Briefwechsel mit Schiller   423
Briefwechsel mit Zelter   429 f.
Faust 150f., 240,338,383,389,464
Hermann und Dorothea   445
Iphigenie   445
Die natürliche Tochter 429f., 445
Pandora   240 f.
Propyläen   443
Tasso   445
Wilhelm Meister   150
Ged. Das Göttliche   498 Goethe-Bund   653 Goethe-Gesellschaft, Deutsche
149ff.,   154,   189, 201f., 206ff.,
212f., 239f., 642, 658 Goethes Mutter, Katharina Elisabeth
205, 213, 658 Goethe, Walter von   187, 204, 207,
655, 658 Goethe-Ausgabe, Hempelsche   626 Goethe-Ausgabe, Weimarische   153,
208, 245, 626 Goethe-Nationalmuseum   153, 205,
208, 213, 245f., 660f. Goethe-Schiller-Archiv   151,   187f.,
¦20l£, 204f., 206ff„ 212, 243ff.,
469f., 537, 582, 613, 658, 660 Goethe-Schiller-Wörterbuch   245

Gorkij, Maxim   414
Goßler, Gustav von, preuß. Staatsmann   37, 149, 154
Grazie, Marie Eugenie delle   476
Gregorez, österr. Abgeordneter   74
Gregr, Dr. Julius, tschech. Abgeordneter   76
Greuter, Joseph, Monsignore   127 ff.
Griesbach, G.K.R.   439
Grimaldi, Bernardino, ital. Staatsmann   107
Grimm, Jacob   408
Grimm, Herman   187
Die Zukunft des Weimarischen Goethe-Schiller-Archivs   245
Grimm, Wilhelm   408
Grocholski, Kasimir, Ritter von, österr. Politiker   82
Groote, Gerhard   352
Groß, Siegfried Freiherr von   153
Gruitsch, Sava, serb. Staatsmann 19, 55, 80

Gutenberg, Johannes 341 ff., 354ff.
Gutzkow, Karl 391 f.
Wally die Zweiflerin 392
Hacke, von 396
Haeckel, Ernst 497ff.
Natürliche Schöpfungsgeschichte 498
Harden, Maximilian 158 ff. Apostata 158 f.
Harrison, Benjamin, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika 105
Hartleben, Otto Erich 206, 629f., 659f.
Hartmann, Eduard von 308, 570
Hauff, Bruder des Dichters 245
Hauptmann, Gerhart 303
Hebbel, Friedrich 188
Hegel, G.W.Fr. 475,627
Hehn, Victor 415f.
Gedanken über Goethe 415
Heine, Heinrich 388ff., 414f.
Heinrich, Prinz von Preußen 88
Heinrich VII. Reuß, Prinz 40, 41
Heitmüller, Dr. Franz Ferd. 598, 600
Helfy, ungar. Abgeordneter 23, 30, 32, 89
«Heliand» 384
Hellen, Dr. Eduard von der 573,613 f.
Helmholtz, Hermann von 320, 373, 649
Heraklk 571, 588f., 610
Herbart, Johann Friedrich 304
Herbst, Eduard, österr. Jurist und Staatsmann 115
Herder, Johann Gottfried von 245
Herdt 447
Hermann, Dr. 21
Herold, Dr. Josef, tschechischer Politiker 25, 47, 83
Herrfurth, Ernst Ludwig von, preuß. Staatsmann 102
Hertz, Wilhelm 239
Herzl, Theodor 197ff. Der Judenstaat 197f.
Herzlieb, Minna 241
Hesiod 242
Hettner 384
Heyse, Paul
Die schlimmen Brüder 154
Hinzpeter, Georg
Kaiser Wilhelm IL 108
Hitrowo, russ. Gesandter in Bukarest 77
Hoffmann, E.Th.A. 415
Hoffmann, Otto 245
Hof mann, Frl. (Sängerin) 203, 213, 659
Hohenlohe-Schillingsfürst, Chlodwig, Fürst zu 63
Holm, Kurt 486
Holmes, Sarah E. 334 Die Frauenfrage 334
Horneffer, Dr. Ernst 505ff., 529ff., 538ff., 549ff., 554ff., 591, 602f.

Nietzsches Lehre von der Ewigen Wiederkunft 505ff., 529ff., 538ff., 549ff.,
591, 602ff. Hufeland, Gottlieb 424 Humboldt, Wilhelm von 423, 425,
429 Hyrtl, Joseph, Anatom 310
Ibsen, Henrik 303
Iffland 447, 449
Immermann, Karl 392
Ingersleben, von 396
Irene, Prinzessin von Hessen 88
Jacobowski, Ludwig 486
Jaffe, Robert 379ff. Ahasver 379f.
«Jahrbücher der Kunst und der Wissenschaft» 428
«Jenaische Allgemeine Literaturzeitung» 428
Jesuiten 353
Jesus Christus (s. auch Christus) 190
Jodl, Friedrich 272ff.
Wesen und Ziele der ethischen Bewegung in Deutschland 272f.
Joffrin, franz. Politiker 89

Joseph II., Deutscher Kaiser 371
Kaatz, Dr. Hugo 458
Die Weltanschauung Friedrich Nietzsches 458
Kalnoky, Gustav Siegmund, Graf 57, 72, 92, 98, 101, 139
Kant, L 169f., 183, 347, 410, 500, 600, 627
Kardorff, Wilhelm von 38
Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar 149, 151, 152, 206, 239, 244ff., 423f., 426f., 432ff.
Karl August, Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar und Gemahlin 149, 239
Karolyi, Aloys, Graf 104
Katharina die Große 371
Kepler, Johann 345
Kerr, Alfred 323
Kiepert, Heinrich 638
Kirchner, Prof. Dr. Friedrich Gründeutschland 626 f.
Kirms, Franz 152
Klaar, Alfred, Schriftsteller 21
Kluge, Friedrich 239
Knoll, Professor 21, 104
Knotz, Dr., österr. Abgeordneter 43, 114
Koegel, Dr. Fritz 469f. 507ff., 519ff., 529ff., 538ff., 556, 563, 568, 571 ff., 594f£, 602ff.
«Kommenden, Die» (Berlin) 486
Konfuzius 503
Konzil von Toulouse 359
Kopernikus, Nikolaus 345, 411, 498ff.
Kopp, Dr., österr. Abgeordneter 49
Körner, Theodor 629
Kraus, Alfred Ritter von 21
Krepek, österr. Abgeordneter 108
Kretzer, Max 592
Kristics, serb. Ministerpräsident 80
Krupp, Alfred 472
Kruse, Leopold Rat 152
Kuenburg, Graf, österr. Abgeordneter 25
Kulke, Eduard 619f.
Zur Entwicklungsgeschichte der Meinungen 619
Kunowski, Lothar von 417ff. Ein Volk von Genies 417 Gesetz, Freiheit und Sittlichkeit des künstlerischen Schaffens 417
Kurella, Dr. 635
Der Sozialismus in England 635
Lamarck, Jean 498f. Lamprecht, Karl 644

Landauer, Gustav 287
Sturm 287 Langbehn, Julius
Rembrandt als Erzieher 218 Lange, Friedrich Albert
Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart 494 Lassalle, Ferdinand 268f. Lassen, Ed. 213, 657 Laube, Heinrich 364
Lauczizky, Franz
Lehrbuch der Logik 622 Laurence, Max 486 Lazarus, Moriz 416, 618, 640
Ethik des Judentums 416, 640 Lecher, Otto 217 Lenau, Nicolaus 391 Leo XIII., Papst 19, 52, 104, 135,
136 Leopardi, Giacomo 619 Lessing, Gotth. Ephraim 382, 649
Nathan der Weise 385 Levetzow, Ulrike Sophie von 241 Lewinsky, Josef 239, 246
Lex Arons 235 Lex Heinze 651 f. «Liberty» 334 Lichtenberger, Henri 506 f.
La philosophie de Nietzsche 506, 568, 589, 593, 601 f. Liebknecht, Wilhelm 262
Liechtenstein, Fürst Alois 24, 34f.,
43, 50, 52, 80, 83, 109, 120, 129 Lienbacher, Österr. Abgeordneter 83 Linde, Antonius von der 358 Lindener, von 396 Lindner, Gustav Adolf 622 Linne, Karl von 416 Liszt, Franz 213, 657 Lobkowitz, Georg, Fürst von 21,28 Lockroy, Edouard, franz. Politiker
81 Loeper, Gustav von 149, 153, 187
Louis Philippe, Graf von Paris 106
Luccheni, Luigi 286f.
Luck, Friedrich von 152
Ludwig, Otto 153, 188
Lueger, Dr. Karl, österr. Politiker

76, 86 Luther, Dr. Johannes s. Meisner
358, 499f. Luther, Martin 343, 499f., 648
Macaulay, Thomas Babington 367ff., 371
Burleigh und seine Zeit 370 Geschichte Englands 367, 370,
372 Milton 369
Macaulay's Vater 368f.
Mackay, John Henry 281 ff., 287,333 Die Anarchisten 282
Mackenzie, Morell 108
Magliani, Agostino 107
Manz, L. 486
Maria Theresia, Kaiserin von Osterreich 83
Marquardsen, Heinrich, Rechtsgelehrter 38
Martig, E.
Anschauungs-Psychologie mit Anwendung a. d. Erziehung 621
Marx, Karl 262, 269
Mattausch 447
Matthias Corvinus, König von Ungarn 353
Mattusch, alttschech. Politiker 24
Maupassant, Guy de 163
Mayreder, Rosa
Zeitschrift, Dokumente der Frauen 331
Meier-Cohn, Alexander 239
Meisner, Dr. Heinrich und Dr. Johannes Luther 358 Die Erfindung der Buchdruckerkunst 358

Mendelssohn, Moses 384
Menger, Anton 332
Menzel, Wolf gang 391 f.
Merkel, Friedrich Siegmund 153
Meyer, Alexander 239, 246
Meyer, Bruno 290, 297, 660
Meyer, Lothar 308
Meyer, Richard M. 508
Die deutsche Literatur des neunzehnten Jahrhunderts 508
Michelet, Jules 274ff. Das Volk 275
Geschichte der französischen Revolution 275 Geschichte Frankreichs 275 Ludwig XIV. 275
Michelin, franz. Abgeordneter 101
Michels, Victor 239
Milan Obrenovic IV., König von Serbien 19, 84, 102, 106
Milton 369
Minor, J. 659
Mittelstadt, Otto 217ff. Vor der Flut 217ff.
Mirbeau, Octave 222
Moest, Oberregisseur 486
Mohrenheim, Baron, russ. Botschafter in Paris 42
Moltke, Generalfeldmarschall, Graf von 154ff.
Mommsen, Theodor 214ff.
Mörike, Eduard 188
Montebello, franz. Botschafter 53
Moritz, Dr. Roderich 205, 243
Morley, John, engl. Staatsmann 104
Morris, William 635
Monis, Thomas 371
Moses 419
«Moskauer Zeitung» 88
Müller, Joseph 288
Der Reformkatholizismus 288
Müller, Max 373ff.
Die heiligen Bücher des Ostens 374
Die Wissenschaft der Sprache 374
Essays 374
Rigveda 374 Müllner, Laurenz 476 Münsterberg, E. 259
Nansen, Fridtjof 472 Napoleon I. 91, 263, 396f. Nassau-Usingen, Fürst Friedrich
August von 396 Natalie, Königin von Serbien 84,
106, 109 «National-Zeitung» 175 Naumann, Friedrich 317 Naumann, Constantin Georg

(Verlag) 505, 541 f., 582, 584 Naumann, Gustav 582, 594, 596,
609 Nelidow, von, russ. Botschafter 51,
53 «Neue Freie Presse», Wien 44, 143,
384 Niethammer, D. 444 Nietzsche, Friedrich 169L, 176,194, 322, 376,409,453-614,619,647ff. Die Geburt der Tragödie aus dem
Geiste der Musik 459, 493 Unzeitgemäße Betrachtungen
376, 409, 480f., 493 Menschliches, Allzumenschliches
480L, 494, 546, 573 Morgenröte 480f., 494 Die Fröhliche Wissenschaft 480,
494, 515, 545f., 567 Also sprach Zarathustra 454, 460f£, 480, 485, 490,496,
510, 514ff., 535ff., 546f., 566f., 578, 590, 592 Jenseits von Gut und Böse
480f.,
573 Zur Genealogie der Moral 176f.,
480f. Der Fall Wagner 494 Der Antichrist 480, 505

Ecce homo 535, 547
Gedichte 480
Ewige Wiederkunft des Gleichen 505ff., 529ff., 538ff., 549ff., 554ff., 592, 602
Der Wille zur Macht (Umwertung aller Werte) 486, 490, 521, 553, 567, 579, 582ff.
Nietzsche-Archiv 469f., 490, 505528,529f., 538, 541, 549, 554,569,
571 ff., 594, 601ff. Nietzsches Mutter 482 Nietzsches Vater 482, 492 Nikolajew, bulgar. Oberst 73 Nikolaus d.Ä., Großfürst 33 Nissen, Hermann 651 Nordau, Max 197ff. «Norddeutsche Allgemeine Zeitung»
26, 44, 87, 88 Nubar Pascha, ägyptischer Premierminister 94 f.
Oehler, Dr. Adalbert 569f.
Ohlendorff, von 26
Olga, Prinzessin von Sachsen-Weimar 149
Oncken, Wilhelm 206f, 659
Oppeln-Bronikowski, Friedrich von 506
Ortmann, Paul 637
Osborn, Dr. Max 239
Osthoff, Hermann, Prof. Heidelberger Rektor 327f.
Paris, Louis Philippe, Graf von (s. Louis Philippe)
Parnell, Charles Stewart, irischer Politiker 107
Pascal, Blaise 633
Paetow, Dr. 239
Paulsen, Friedrich 328, 393ff., 399ff., 407ff., 410ff. Die Geschichte des gelehrten Unterrichts 393
Einleitung in die Philosophie 394, 197 i.
Kant, der Philosoph des Protestantismus 410
Philosophia militans 394
System der Ethik 393f., 399,405 Paulus, Apostel 472 Pellieux, General de 277
Perczel, ungar. Abgeordneter 23,
30,32 Pernerstorfer, Engelbert 49, 89,114 Pestalozzi, Johann Heinrich 304
«Pester Amtsblatt» 39 Pfizer, Paul 392
Pietzker, Prof. (Nordhausen) 639 Pino von Friedenthal, Felix Freiherr,
österr. Handelsminister 114 Pius DC., Papst 134f. Platen, August von 392
Der romantische Ödipus 392 Platner, E.: 439
Logik und Metaphysik 439 Plato 232, 242, 477f., 487 Plener, Ernst Edler von 36
Pobjedonoszew, Konstantin Petrowitsch 22 Popow-Bonew, Affäre 73, 95, 99,
101, 104, 107 Poritzky, J.E. 414ff.
Heine, Dostojewski) und Gorkij 415 Poser, von 396 «Post», Berlin 387 «Preußische Jahrbücher» 79,328,474 Prins, Adolf 259ff.
Freiheit und soziale Pflichten 259 Prix, Dr., Vizebürgermeister von
Wien 86 Promber, österr. Abgeordneter 109 «Propaganda der Tat» 333 Protic, Stojan, serb. Politiker 106 Puttkamer, Robert Viktor von 37f.,
90, 93, 102 Pyat, Felix, franz. Politiker 66

Quidde, Ludwig Caligula 218
Radowitz, Joseph Maria von, deutscher Botschafter in Konstantinopel 53
Rakowitza, J. von 268
Ranc, Arthure, franz. Politiker 89
Rauscher, Kardinal 190, 325
Reichensperger, August, Zentrumspolitiker 38
«Reichsanzeiger» 18, 39
Renan, Ernest 377
Richard, Frl. (Schauspielerin) 207, 214, 659
Richter, Eugen 88, 162

Richter, österr. Abgeordneter 106
Rickert, Heinrich 269
Riedler, Alois
Unsere Hochschulen und die Anforderungen des zwanzigsten Jahrh. 308
Ristic, Jovan, serb. Staatsmann 19
Rodenberg, Julius 149, 206, 659
Rolph, W.H. 495
Biologische Probleme, zugleich als Versuch zur Entwicklung einer rationellen Ethik 495
Romberg, von 396
Ronsperger, Rudolf 362ff. Hannibal 364
Rosenkranz, Karl 626
Rosetti, rumän. Ministerpräsident 69
Rousseau, J.J. 408, 410, 419
Rouvier, Maurice, franz. Politiker 105
Rudolf, Kronprinz von Österreich 63, 94, 99
Ruland, Dr. Karl (Geheimrat, Hofrat) 149, 153, 205f., 213, 239f., 245f., 658f.
«Rundschau», Berlin 239
Rumpf, K. (Bildhauer) 239f.
Rüssel, Lord 369
Sachs, Hans 349
Sagasta, Praxedes Mateo, span. Staatsmann 99 Salisbury, Robert Arthur 23, 45,
101, 104 Salome, Lou (s. Andreas-Salome) Salter, W.M. 184
Die Religion der Moral 184 Salzmann 445 Schadow 449 Scharnhorst, G.J.D. 397
Schasler, Max 626 Scheffel, Viktor von 244
Bergpsalmen 244
Der Trompeter von Säckingen 244
Ekkehard 244
Juniperus 244
Gaudeamus 244 Schell, Herrn. 189ff., 288, 324ff.
Der Katholizismus als Prinzip des Fortschritts 189, 324 Schelling, Friedrich
Wilhelm Joseph
von 428, 443, 627 Scherer, Wilhelm 187, 384 Scheurer-Kestner, Auguste 222
Schiff, Emil 319 Schiller 152, 188, 203f., 385f., 388,
410, 423, 428f., 627, 656f.
Hören 423
Briefwechsel mit Goethe 423
Briefwechsel mit W. v. Humboldt 425
Briefwechsel mit Fichte 429
Die ästhetische Erziehung des Menschen 429 Schillerstiftung 189, 202
Schlegel, Brüder 240 Schmerling, Anton, Ritter von 50 Schmeykal, Dr. Franz,
österr. Politiker 21, 28 Schmidkunz, Dr. Hans 290,295,
307, 660 Schmidt, Erich 149, 153f., 187,239,
Schmidt-Cabanis, Richard 320
Schmitt, Eugen Heinrich 475 ff. Friedrich Nietzsche an der Grenzscheide zweier
Weltalter 467ff.
Schmoller, Gustav 635ff.
Schnaebele, Guillaume, franz. Beamter 27
Schneider, Lina 206, 659
Schönerer, Georg, Ritter von, österr. Politiker 64, 362, 403f.
Schopenhauer, Arthur 480, 484, 487, 492ff., 619
Schrötter, Leopold, Chirurg 108
Schüddekopf, Karl 240
Schultze-Strelitz, Ludwig 290
Schwab, Gustav 392
Schwadke 448
Seidl, Dr. Arthur 571 ff., 605ff.
Sennyey, Baron Paul 19, 36
Servaes, Franz 471, 524f., 543
Shakespeare 416
Wintermärchen 207, 213, 659
Shakespeare-Gesellschaft 189, 202, 656
Simson, Eduard 149, 642
Singer, preuß. Abgeordneter 37f.
Sokrates 232, 419, 477f., 483f., 487, 492f., 503
Sonntag, Carl 239
Sophie, Großherzogin von Sachsen-Weimar 149, 187E, 201ff., 207ff., 212f., 655ff.

Sophokles   487
Spencer, Herbert   176
Spielhagen, Friedr.   149
Spinoza   416
Spittler, Ludwig Timotheus   427
«Staatsbürgerzeitung»   393ff.
Stambulow, Stephan, bulgar. Staatsmann   53, 66, 78, 88, 99, 109
Stanhope, Edward Evelyn, engl. Kriegsminister   81, 83
Stavenhagen, Agnes   203, 213, 659
Stavenhagen,   Bernhard   203,   207,
213, 662 Stein, Charlotte von   240 Stein, Karl Freiherr vom   396 f. Stein, Ludwig 249ff., 261f.
Die soziale Frage im Lichte der Philosophie   249ff. Steiner, Rudolf   281, 287, 290, 301,
333,422, 469f., 529ff., 538ff-, 549,
594, 598, 601, 605f„ 609E, 629f.,
660f.
Die Philosophie der Freiheit 248, 283
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit 470, 479, 507, 589f., 602
Goethes Weltanschauung   477, 613 Steinitz, F.   226, 640 Steinwender, Otto, österr. Politiker
106, 109, 114 Stephan, Heinrich von   472 Stephanie, Erzherzogin, Kronprinzessin von Österreich   94, 99 Strauß, David Friedrich   471, 649 Strauß, Richard   590
Stremayr, Dr. von   206, 659 Sturm, österr. Abgeordneter   35 f. Sudermann, Hermann 626f., 651 f. Sueß, Eduard   129 Suphan, Bernhard 149,151,152,187,
204f., 212f., 239, 244f., 430, 658
Taaffe, Eduard, Graf 71, 76, 80, 119, 216
Tauler, Johannes   356
«Telegraphul»   77
Tertullian   190
Thibaudin, Jean, franz. General   64
Thomas von Aquino   190, 355
Thun, Leo, Graf von   124
«Times»   20
Tirard, Pierre Emanuel, franz. Minister   67, 68

Tisza, von BorosjenÖ, Koloman, Ungar. Staatsmann 17ff., 24, 30, 31f., 65, 89, 92
Tolstoi, Graf, General, russ. Innenminister   22
Tolstoi, Leo   497ff.
Der Tod des Iwan Iljitsch   502
Torlonia, Frascati, Herzog von   19
Toulouser Konzil   359
Treitschke, Heinrich von 320,335ff. W: Politik; 2. Bd.   335
Tucker, Benj. R.   283
Staatssozialismus u. Anarchismus 283
Türck, Dr. Hermann   457
Nietzsche und seine philosophischen Irrwege   457
Tycho Brahe   411
Ulrich, H.R.   439 Unger, Johann Friedrich Gottlieb 428
Valentin, Veit   150, 239
Über die Klassische Walpurgisnacht   150
Vataschy, tschech. Abgeordneter 24
Vaudreuil, Gräfin   205, 213, 658
Vay, Nikolaus Baron   36
«Verein zur Förderung der Kunst», Berlin   486
Viktoria L, Königin von Großbritannien   77, 88, 102
Viktoria, Kaiserin v. Deutschland 71
Virchow, Rudolf   265, 337, 341
Vischer, Friedrich Theodor 389,626 Auch Einer   389 Faust, der Tragödie dritter Teil 389
Vogt, Carl   581
Voigt, Christian Gottlieb   444
Wagner, Richard 459f., 480, 482, 484, 488, 492 ff.
Wähle, Dr. Julius   150, 152
Waldeyer, Wilh.   637
Wallenstein   347
Walzel, Oskar   240

Webb, E.   240
Webb, Sidney   635
Weiser, Karl   207, 213f., 659
Weitbrecht, Carl   389ff.
Deutsche Literaturgeschichte des
19. Jahrhunderts   389 Diesseits von Weimar   389
Werner, Zacharias   240
Wernicke, Alexander   290
Wieland, Christoph Martin   153
«Wiener Abendpost»   39
Wilamowitz-Möllendorf, Ulrich von 240
Wildenbruch, Ernst von   149, 239
Wilhelm, Ernst, Erbgroßherzog von Sachsen-Weimar   212, 239, 658
Wilhelm L, deutscher Kaiser 18,26, 51, 55, 56, 58, 62, 71, 79, 96, 131, 265f., 270
Wilhelm, Prinz (Kronprinz), als Wilhelm II, deutscher Kaiser 45f., 55, 64, 70, 94, 96f., 99, 102f., 105, 108, 130f., 133, 142
Wilhelm III., König der Niederlande 107
Wilhelmine, Prinzessin, spätere Königin der Niederlande   107

Wimpheling, Jakob   342 Windthorst, Ludwig, Zentrumspolitiker   37f., 52 Witt, Otto N.   637 Wittich, Adolf von, Generalmajor 55 Wolff, Julius   149 Woltmann, Prof. 423, 427, 439, 449 Wolzogen, Ernst von   317f.
Yarros, Victor   334 Die Frauenfrage   334
Zankoff, Dragan, bulgar. Politiker
109 Zansibar, Sultan Seyyid Khalifa von
94 Zarathustra   419 «Zeit, Die», Wochenschrift   317 Zeller, Heinrich   207 Zelter, Karl Friedrich   430,444,446,
640 Zerbst, Max   471 Ziel, Ernst   645 ff.
Von heute   645 ff. Ziethen, Der Fall   316 Zimmermann, Robert   622 Zionisten-Kongreß, Basel   196 Zok, EmÜe   222, 225ff, 230f, 277f.
Brief an die Jugend   226f. «Zukunft, Die», Zeitschrift   223,
276, 568, 600, 613

QUELLENNACHWEIS DER ZEITSCHRIFTEN

Die Seitenzahlen verweisen auf die aus den jeweiligen Zeitschriften in vorliegendem Band abgedruckten Artikel.

«Beilage zur Allgemeinen Zeitung» München. Verantwortlicher Herausgeber: Dr. Alfred Dove. Verlag der Allgemeinen Zeitung. S. 201, 469

«Chronik des Wiener Goethe-Vereins» Wien. Herausgegeben von Dr. K.J. Schröer. Verlag des Wiener Goethe-Vereins. S. 149

«Deutsche Wochenschrift» Berlin, Wien. Organ für die nationalen Interessen des deutschen Volkes. Herausgeber: Dr. Jos. Eug. Russell. Verantw. Redakteur: Dr. Karl Neisser. S. 17-139

«Deutscher Buch- und Steindrucker» Berlin. Graphische Monatsschrift. Herausgeber Ernst Morgenstern, Berlin. S. 341

«Dramaturgische Blätter» Berlin und Weimar, von Oktober ab: Berlin. Organ des Deutschen Bühnenvereins. Beiblatt zum «Magazin für Literatur». Verantwortlicher Redakteur: Dr. Rudolf Steiner, Berlin. Verlag von Emil Felber in Weimar, vom Oktober ab: Siegfried Cronbach, Berlin. S. 272

«Die Gesellschaft» Dresden und Leipzig. Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Sozialpolitik. Herausgegeben von M. G. Conrad und L. Jacobowski. Verlag der «Gesellschaft» E. Pierson's Verlag. S. 571

«Goethe-Jahrbuch». Herausgegeben von Ludwig Geiger, Frankfurt a.M. Literarische Anstalt Rütten und Loening.
S. 422

Hamburger Fremdenblatt
S. 470

«Literarischer Merkur» Weimar. Kritisches und bibliographisches Wochenblatt. Verlag von Hermann Weissbach. Redaktion: Curt Weissbach.
S. 154, 158, 164, 176, 177, 453, 460, 467, 469, 617, 618, 619, 621, 622, 623, 626

«Das Magazin für Literatur». Begründet 1832 von Joseph Lehmann. 1893-1897: Hg.: Otto Neumann-Hofer. 1897-1900: Hg.: Rudolf Steiner (10.7.1897-29.9.1900), OttoE. Hartleben (10.7.1897-10.3.1900), Moriz Zitter (8.10.1898-2.12.1899). Ab 6.10.1900: Hg.: Johannes Gaulke und Fritz Philips. Verlage zur Zeit von Rudolf Steiners Herausgeberschaft: E. Felber, Weimar; ab Okt. 1898: S. Cronbach, Berlin
S. 187, 189, 196, 207, 212, 214, 217, 221, 225, 230, 232, 235, 239, 247, 251, 263, 274, 276, 277, 281, 283, 287, 288, 289, 301, 314, 319, 324, 327, 329, 335, 337, 354,

360, 367, 373, 378, 471, 475, 479, 482, 486, 497, 505, 519, 529, 538, 549, 601, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 635, 636, 638, 639, 640, 640, 641, 642, 643, 646, 647, 651, 652, 654

«Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus» Berlin. Herausgegeben vom Hauptbüro in Berlin. Verleger und verantwortlicher Redakteur: Curt Bürger. S. 382, 387, 388, 393, 398, 414, 417

«Unterhaltungsblatt des Vorwärts» Berlin. Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Schröder in Wilmersdorf. Druck und Verlag von Max Bading m Berlin. S. 489

«Der Vähan» Leipzig. Zeitschrift für Theosophie. Organ der Theosophischen Gesellschaft. Redaktion: Richard Bresch, Leipzig. S. 420

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (7J
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der GoetheschenWeltanschauung,1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit, 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25, (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

//. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentlich Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-

84)

IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Chri-stologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91–244)

Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft - Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der Esoterischen Schule (251-270)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lehensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vortrage über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u. a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 222 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga032/ Sat, 20 Nov 2021 19:06:44 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=224

ga032 INHALT

I

Leser und Kritiker. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg.,
Nr. 45 11
Ludwig Anzengruber [Nachruf]. Nationale Blätter 1889,
1. Jg., Nr. 23 16
Zu Ibsens siebzigstem Geburtstage, 20. März 1898.
Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 11 21
HorTmann von Fallersieben. Zu seinem hundertsten Geburtstage. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 14 27
Willibald Alexis. Zu seinem hundertsten Geburtstag.
Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 25 29
Wolf gang Menzel [zu seinem 100. Geburtstag]. Magazin
für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 25 33
Wilhelm Jordan. Zu seinem achtzigsten Geburtstag.
Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 6 36
Friedrich Spielhagen. Zu seinem siebzigsten Geburtstag.
Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 9 39
Balzac. Zu dessen hundertstem Geburtstag. Magazin für
Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 22 41
Rosa Mayreder. Die Gesellschaft 1900, 16. Jg., Bd. II,
Heft 2 44
Marie von Ebner-Eschenbach. Zu ihrem siebzigsten Geburtstag am 13. Sept. 1900. Unterhaltungsblatt des
Vorwärts 1900, Nr. 177 56
Moderne Dichtung. Marie Eugenie delle Grazie. Literarischer Merkur 1893, 13. Jg., Nr. 1 u. 40 63
Marie Eugenie delle Grazie. Magazin für Literatur 1900,
69. Jg., Nr. 37 u. 38 69
Ludwig Jacobowski. Gestorben am 2. De2. 1900.1: Die
Gesellschaft 1900, 16. Jg., Bd. IV, Heft 6; II: Maga2in für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 52 92
Ferdinand Freiligrath. Gestorben am 18. März 1876.
Nach der Arbeit N. F. 1901, 4. Jg., Nr. 22 104
Deutsche Dichtungen der Gegenwart. Freie Schlesische
Presse 1886, VI. Jg., Nr. 78 114
Zwei nationale Dichter Österreichs. Fercher von Stein

wand und Marie Eugenie delle Grazie. Nationale Blätter 1890, 2. Jg., Nr. 6 124

II

Goethe und die Liebe und Goethes Dramen. Deutsche Zeitung (Wien), 24. Dez. 1884 133
Faust nach Goethes eigener Methode erläutert. Deutsche Wochenschrift 1888, VI. Jg., Nr. 8 138
Robert Hamerling: «Homunkulus». Modernes Epos in 10 Gesängen. Deutsche Wochenschrift 1888, VI. Jg., Nr. 16 u. 17 145
Emil Marriot: «Die Unzufriedenen», Roman. Deutsche Wochenschrift 1888, VI. Jg., Nr. 29 155
W. Heinzelmann: «Goethes Iphigenie». Literarischer Merkur 1891, XI. Jg., Nr. 39 157
Hermann Bahr: «Russische Reisen». Literarischer Merkur 1892, XII. Jg., Nr. 4 158
Ernste Zeichen der Zeit. Literarischer Merkur 1892, XII. Jg., Nr. 4 u. 7 161
Robert Schellwien: «Max Stirner und Friedrich Nietzsche». Literarischer Merkur 1892, XII. Jg., Nr. 29 . 166
R. M. Saitschick: «Zur Psychologie unserer Zeit». Literarischer Merkur 1893, XIII. Jg., Nr. 5 169
R. M. Saitschick: «Die Weltanschauung Dostojewskis und Tolstois ». Literarischer Merkur 1893, XIII. Jg., Nr. 32 170
Ein neues Buch über Goethes «Faust». Weimarische Zeitung 1894, Nr. 67 173
Marie Eugenie delle Grazie. Deutschland 1896, 48. Jg., Zweites Blatt, Nr. 11 178
Das Mädchen von Oberkirch. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Goethe. Kürschners «Deutsche National-Literatur» 117. Bd.,2. Abt., S. 603fF. 181
Ein Wiener Dichter [Peter Altenberg]. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 28 185
Rudolf Strauss: «Novellen-Premieren». Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 29 190
Theosophen. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 35 194
Wieder ein Geist aus dem Volke. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 40 196
Der erste Vortragsabend der Berliner «Freien Literarischen Gesellschaft». Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 46 200
Die «Literarische Gesellschaft» in Leipzig. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 52 203
Goethes Weltanschauung und die Gegenwart. Leipziger Tageblatt und Anzeiger 1897, Nr. 651 204
Die lachende Dame. Magazin für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 51 205
Robert Saitschick: «Goethes Charakter». Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 28 211
Max Stirner. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 26 211
Voilä un homme. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 27 219
Literarische Bildung. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 42 223
Franz Servaes: «Gärungen». Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 52 226
Maeterlinck, der «freie Geist». Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 3 230
Loki. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 16 u. 17 236
Idole und Beichten. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 23 u. 24 248
John Henry Mackays Entwickelung. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 25 u. 26 . 258
Deutsche Literatur und Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert. [Erste Besprechung]: Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr.27 u. 1900, 69. Jg., Nr.20 u. 21 271
Zweite Besprechung: Die Gesellschaft 1900, XVI. Jg., Bd. IV, Heft 6 289

Ludwig Jacobowskis «Leuchtende Tage». Magazin für
Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 32 u. 33 293
Ludwig Jacobowski j\ Geleitwort zu Grimms Märchen.
In «Gebrüder Grimms Märchen». Deutsche Dichter
in Auswahl fürs Volk Nr. 3, Berlin o. J. [1900 bzw.
1901] 313
Bemerkungen zu der Sammlung «Aus deutscher Seele».
Magazin für Literatur 1900, 69, Jg., Nr. 2 314
Von der «modernen Seele». Magazin für Literatur 1900,
69. Jg., Nr. 3-5 321
Ein unbekannter Aufsatz von Max Stirner. Vorbemerkungen. Magazin für Literatur 1900,
69. Jg., Nr. 7 . 353
Max Stirner, Über B. Bauers Posaune des Jüngsten Gerichts. Magazin für Literatur
1900, 69. Jg., Nr. 7 356
Ernst Georgy: «Die Erlöserin». Magazin für Literatur
1900, 69. Jg., Nr. 12 370
Zu Carl Hauptmanns «Tagebuch». Magazin für Literatur
1900, 69. Jg., Nr. 13 374
Anselm Heine: «Auf der Schwelle». Magazin für Litera
tur 1900, 69. Jg., Nr. 29 379
Clara Viebig: «Das Weiberdorf». Magazin für Literatur
1900, 69. Jg., Nr. 18 384
Ludwig Jäcobowski. Die Nation 1900, XVII. Jg., Nr. 31 386
Franz Ferdinand Heitmüller: «Der Schatz im Himmel».
Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 28 394
Ein Gottsched-Denkmal. Den Manen Gottscheds errich
tet von Eugen Reichel. Magazin für Literatur 1900,
69. Jg., Nr. 32-34 401
Ludwig Jäcobowski im Lichte des Lebens: «Loki». In
«L. J. im Lichte des Lebens», hg. von M. Stona;
Breslau o. J. [1901], S. 53ff. 415
Inkorrekt. Magazin für Literatur 1901, 70. Jg., Nr. 45 . 420

III

Gegen den Strom, XVII. u. XVIII. Heft. Deutsche
Wochenschrift 1888, VI. Jg., Nr. 27 427
Vincenz Knauer: «Die Lieder des Anakreon». Deutsche
Wochenschrift 1888, VI. Jg., Nr. 27 429
Pierers Konversations-Lexikon. Deutsche Wochenschrift
1888, VI. Jg., Nr. 29 430
Wolfgang Arthur Jordan: «Psalmen». Literarischer Mer
kur 1892, XII. Jg., Nr. 43 432
Gustav HaufFe: «Die Wiedergeburt des Menschen». Lite
rarischer Merkur 1892, XII. Jg., Nr. 39 434
Der neue «Kürschner». Magazin für Literatur 1896,
65. Jg., Nr. 17 436
Max Ring. Zu seinem achtzigsten Geburtstag. Magazin
für Literatur 1897, 66. Jg., Nr. 32 437
Eduard von Engerth [Nachruf]. Magazin für Literatur
1897, 66. Jg., Nr. 32 438
Felix Dörmann: «Ledige Leute». Magazin für Literatur
1897, 66. Jg., Nr. 46 439
Fußnote zu dem Aufsatz «Ein tragischer Erfolg» von A. Berg. Magazin für Literatur
1897, 66. Jg., Nr. 49 439
Kürschners Literaturkalender. Magazin für Literatur
1898, 67. Jg., Nr. 18. . . 440
Nachruf für Prof. Dr. Leo. Magazin für-Literatur 1898,
67. Jg., Nr. 27 442
Victor Wodiczka. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg.,
Nr. 30 442
Moderne Lyrik. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg.,
Nr. 31 u. 1899, 68. Jg., Nr. 15 444
Über deutschnationale Kampf dichter in Österreich.
Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 34 448
Gedächtnisfeier für Theodor Fontane. Magazin für Lite
ratur 1898, 67. Jg., Nr. 42 449
Fontane-Feier. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 43 451
Gedächtnisfeier für Konrad Telmann. Magazin für Lite

ratur 1898, 67. Jg., Nr. 43 451
Staatsanwalt und Dichter. Magazin für Literatur 1898, 67. Jg., Nr. 48 452
Rede von Professor Süß auf Gerhart Hauptmann. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 4 453
Eine Berichtigung zum Artikel «Eine berühmte Dichterin». Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 18 . . 453
Marie Krestowski: «Der Sohn». Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 20 454
Zwei Essays. Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 11 455
Sonnenstrahlen aus Tal und Höhen. Magazin für Literatur 1899, 68. Jg., Nr. 46 456
J. Rollet: «Schatten». Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 39 457
Victor von Reisner: «Mein Herrenrecht». Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 39 457
Hans Ostwald: «Vagabunden». Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr, 39 458
Erwiderung auf den Artikel: Meine «eingebildete » Revolution, von Arno Holz. Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 9 u. 14 459
Ein paar Worte zu dem Vorigen: «Genie und Philister» von Hermann Türck. Magazin für Literatur 1900, 69. Jg., Nr. 22 465
Vortrag über den Dichter «Multatuli» 467
Ein Freiligrath-Abend. Der freie Bund 1901, III. Jg., Nr. 3 468
Neue literarische Erscheinungen 1898-1900 471
Chronik 496
Anhang
Hinweise zum Text 509
Namenregister 540
Nachweise der Zeitschriften 553
Bibliographischer Nachweis bisheriger Ausgaben . . . 555
Zum Werk Rudolf Steiners 556

I

LESER UND KRITIKER

Hier an dieser Stelle, wo sonst so oft von Büchern die Rede ist, und denen, die sie schreiben, möchte ich auch einmal einige Worte sprechen über diejenigen, die sie lesen. Das erstere ist allerdings bequemer. Ein Buch ist ein abgeschlossenes Ganzes und kann als ein solches beurteilt werden. Der Autor ist eine bestimmte Individualität, über deren Bedeutung wir eine Ansicht gewinnen können. In beiden Fällen ist also das Objekt, über das wir schreiben, faßbar. Wenn wir aber über die «Leser» schreiben wollen, so kann uns jemand einwenden: Die «Leser im allgemeinen» gibt es überhaupt nicht; der Gegenstand, der besprochen werden soll, kann als ein bestimmter gar nicht gelten; wir können es da nur mit einer ganz nebulosen Vorstellung zu tun haben. Es muß zugegeben werden, daß das Wort «So viel Köpfe, so viel Sinne» auch auf das lesende Publikum seine vollste Anwendung findet. Meine Beobachtungen werden also auf Herrn Schulze in Oberholzhausen und für die Frau Müllerin in Alt-Gabelsberg nicht zutreffen. Aber ich gehöre nun einmal nicht zu jenen Menschen, die da glauben, um eine Ansicht über etwas zu haben, müsse man erst alle in Betracht kommenden Fälle prüfen. Da könnte man bis ans Ende der Tage über keine Sache ein Urteil gewinnen und seine Vernunft vorläufig außer Funktion setzen. Wer überhaupt Augen für eine in einer gewissen Zeit herrschende Eigentümlichkeit hat, dem genügen wenige charakteristische Erscheinungen, um sie zu bemerken.

Es ist im Grunde ein allgemeiner Charakterzug unseres ganzen geistigen Lebens, der sich auch in der Wahl dessen ausspricht, was wir mit Vorliebe lesen, daß viele unserer Zeitgenossen mehr, als das bei irgendeinem Geschlecht der Fall war, mit den Nerven leben.** Ich weiß, daß der Gang der Kultur im Großen nichts zu tun hat mit der Geistesrichtung derjenigen unserer Zeitgenossen, von denen ich hier rede. Die Höhe moderner naturwissenschaftlicher Anschauungen und die gesunde Kunst unserer Tage, die sozialen Einsichten und Tendenzen bestimmen diesen Gang. Aber ich will hier nicht von der Weltanschauungsentwicklung reden, die es mit den leitenden Geistern und Ideen zu tun hat, sondern von einem für uns Gegenwärtige störenden und die gesunde

Entwicklung beeinträchtigenden Seitentrieb.

Sie suchen nicht nach Gelegenheit zu energischem Wollen, nicht nach Befriedigung in hohen Gedanken, nicht nach den erhabenen Kunstregionen, in denen Goethes «Iphigenie» oder «Tasso» schweben, sondern nach aufregenden Eindrücken, nach seltenen Sensationen. Die Bläue des Himmels und das Abendrot verlieren ihre Gewalt auf die Menschen, und eine weiche Hand, die sich wie verblaßte alte Seide anfühlt, fängt an, sie zu interessieren. Es gibt heute Kulturmenschen, denen Strindbergs «Gläubiger» interessant sind, während sie sich bei Goethes «Natürlicher Tochter» langweilen. Wenig Verständnis findet noch ein Wort wie das Schillers: «In der Überwindung des Stoffes durch die Form liegt das wahre Kunstgeheimnis des Meisters.» Heute schwelgt man in den Eindrücken, die das Roh-Stoffliche macht. Man betrachtet eben die Welt nicht mehr mit dem Geiste, sondern mit den Nerven. Nicht was die Welt unserem Geiste offenbart, das suchen wir, sondern die «Heimlichkeiten», die wir in allerlei verborgenen Löchern finden. Man hat keine Geduld zu warten, bis ein Eindruck den Weg in das Gehirn gefunden hat; man lauert aber, welche Prozesse sich auf der Peripherie unseres Körpers abspielen. Die Farben-harmonie, die das Auge vermittelt, ist nicht mehr interessant, aber die Aufregung, in die der gekitzelte Sehnerv gerät, möchte man am liebsten beobachten.

Dieses Leben mit den Nerven findet sich auch in der Wahl der Lesestoffe unseres Publikums wieder. Man liest heute auch mit den Nerven. Was in einem Buche steht, darauf kommt es weniger an als auf die Aufregung, in die man durch allerlei stilistische Parfüms gerät, die nicht zur Sache gehören. Ich liebe Nietzsche wie irgendeiner, aber seine Wirkung auf viele scheint mir nicht in seinem Gedankengehalte begründet, sondern in den mystischen Wirkungen seines Stiles, die einem kranken Nervensystem ihr Dasein verdanken. Man liest Nietzsche nicht, um ihm in die Höhe seiner Ideen zu folgen, sondern um sich von den Reizmitteln seines Stiles aufregen zu lassen. Ich glaube auch nicht, daß Dostojewskij seinen Ruhm der tiefen Psychologie seiner Figuren verdankt, sondern jenen «Heimlichkeiten», die zur Wirkung gelangen, ehe sie im Gehirn angelangt sind. Zweierlei muß ein Schriftsteller können, wenn er heute eine große Wirkung haben will: Er muß den Geist durch narkotische Mittel einlullen und den Körper durch allerlei Reize aufregen.

Es gibt Leute, die darin einen Fortschritt sehen, daß wir zur Kunst «der heimlichen Nerven» gelangt sind, und die alle diejenigen als elende Philister verketzern, die es bis zu solcher Nervenkultur nicht gebracht haben. Mit solchen Menschen läßt sich nicht streiten, denn zum Streit gehört Urteil; und das Urteil sitzt nicht in den Nerven.

Wo liegt aber das eigentliche Übel? Liegt es in den Schriftstellern, die heute die Lesewelt beherrschen? Oder liegt es am Publikum, das durch einen sozialen Motor auf unnatürliche Bahnen gelenkt wird? Die erstere Frage ist unbedingt mit Nein zu beantworten. Wer möchte die psychologischen Wühlereien Dostojewskijs in seiner grandiosen Darstellung, die tiefwahren Deutungen, die Tolstoi dem Menschenleben gibt, verantwortlich machen dafür, wie sie vom Publikum gelesen werden? Hier, in dem: Wie man heute liest, darin liegt es. Wer sich objektiv den dargestellten Problemen hingibt, dem wird auch bei Zola die künstlerische Form höherstehen als die sinnliche Aufregung, die er beim Lesen hat. Unsere Zeitgenossen auf ihrer vorgeschrittenen Kulturstufe halten es aber damit genau so, wie ihre ungebildeten Mitmenschen mit ihren Räuberromanen und Mordaffären.

Aber die Leser selbst sind noch weniger anzuklagen als diejenigen, von denen sie sich leiten lassen. Ein Geschlecht von Kritikern ist erstanden, die dem Publikum einreden, das sei erst der rechte, der moderne Geschmack: Goethe und Schiller lebten und wirkten in einem aristokratischen Wolkenkuckucksheim mit ihren abstrakten Geschmacksurteilen.

«Wahr» müsse die Kunst vor allen Dingen sein, das spricht heute einer dem andern nach, und «wahr» seien Goethe und Schiller mit ihren «Idealen» und ihren «Typen» nicht gewesen. Diese Kritikerleins glauben dabei wirklich, daß ihre abgegriffenen Kupfermünzen von Begriffen hinreichen, um sich in Besitz dessen zu setzen, was Schiller und Goethe Wahrheit genannt haben. Dergleichen Dinge lernt man nicht in den Kaffeehäusern kennen. Ich habe sie dutzendweise gelesen, die Bücher der neuesten Ästhetiker, und ich werde nicht müde, deren Ansichten doch Tag für Tag wieder in den Zeitungen zu verfolgen.

Immer und immer wieder bilde ich mir noch ein: Der Most müsse sich klären. Aber stets treten zu den neuen noch neuere und neueste dazu, die ihre Vorgänger an Unklarheit und Unbildung überbieten. Man kann heute die Erfahrung machen, daß Leute, die geistig produktiv sein wollen, die deutsche Literatur bloß bis zum Jahre 1885 zurückverfolgt haben. Sie tun es oft unter dem Beifall des Publikums, das sich dabei wieder auf die Kritiker verläßt.

Ich wundere mich immer wieder über die Süffisance, mit der diese Herren Kritiker die

Feder führen. Daß sie keine Ahnung haben, wieviel sie wissen könnten, das muß man ihnen verzeihen, denn niemand kann wissen, was eben über seinen Horizont geht. Aber daß sie nichts gelernt haben, das müssen sie wissen, und das wissen sie auch. Sit wissen es, denn sie tun alles, um auch von dem Publikum bessere Erzeugnisse fernzuhalten. Ein höherer Bildungsgrad der Leser wäre unsern Kritikern gefährlich. Kein Mensch soll merken, daß es geistige Erzeugnisse gibt, die hoch über dem stehen, was der Kritiker seines Leibblattes zu beurteilen vermag. Dazu ist das Totschweigesystem erfunden. Ein Buch, das unbequem wird, wird einfach beiseite gelegt.

Und hier ist ein zweiter Krebsschaden unserer Zeit zu suchen: In dieser Abhängigkeit des Publikums von dem Afterurteile oft ganz inferiorer Menschen. Haarsträubend sind sie oft, diese Urteile, aber sie kleben doch einem Werke an wie eine Etikette. Solange sich unser Publikum nicht befreit von dem hypnotisierenden Einfluß des gedruckten Wortes und noch immer glaubt: Aber doch ein Sinn muß in der Druckerschwärze liegen, solange werden die eben besprochenen Übelstände nicht beseitigt werden,

solange werden wir in geistigen Dingen keine wahrhafte öffentliche Meinung haben. Erst dann, wenn sich die Leser zu dem Standpunkte erheben, wo sie den Schriftsteller deswegen hören, weil sie ihre Meinung gern an einer anderen messen und klären wollen, dann ist der Verkehr zwischen Schreibenden und Lesenden ein befriedigender. Ratgeber, Gedankenanreger soll der Kritiker sein, nicht Autorität.

LUDWIG ANZENGRUBER

Gestorben am 10. Dezember 1889

Rasch nacheinander entriß uns Deutschen in Österreich der Tod unsere beiden größten Geister. Erst schloß der Dichter des deutschen Idealismus, der uns hinaufgeführt in die Höhen der weltumspannenden Gedanken, Robert Hamerling, die Augen. Vor wenigen Tagen folgte ihm der gewaltige Kenner und Darsteller der Seele unseres Volkes: Ludwig Anzengruber.

Beiden gegenüber zu einer gerechten, allseitigen Würdigung zu kommen, ist unsere unmittelbare Gegenwart fast unfähig. Parteienkampf auf der einen Seite, gelehrter Hochmut auf der anderen sind die Hindernisse, die sich einer solchen Würdigung ihrer Größe in den Weg legen. Unempfindlich für das echt Künstlerische, das menschlich Große am Dichter, sucht die Partei nur nach Schlagworten in seinen Werken, um ihn zu einem der Ihrigen zu machen. Seine Schriften gelten ihr nur, insoferne sie Belege für ihre Parteizwecke sind. Die zeitgenössische Gelehrsamkeit hinwiederum, die sich vermöge der Stellung und Aufgabe ihrer Träger den Blick frei und offen halten sollte für alles Große und Schöne, trägt heute weniger als je zur Erkenntnis dessen bei, was die Gegenwart Bedeutendes leistet. Die wertlosesten Geistesprodukte längst vergangener Jahrhunderte, die nie einen Einfluß auf die Menschheit gehabt haben, werden aufgestöbert und in gelehrten Abhandlungen und akademischen Vorträgen verarbeitet, aber die Literatur der Gegenwart wird behandelt, als ob sie die Herren überhaupt nichts anginge. Es werden wahrscheinlich erst Jahrzehnte vergehen müssen, dann werden die Literarhistoriker auch an Hamerling und Anzengruber herantreten, textkritische Ausgaben machen und historische Würdigungen schreiben. Daß eigentlich die Gelehrsamkeit die Aufgabe hätte, den Zeitgenossen das Verständnis der Gegenwart zu erschließen, und daß alle Kenntnis der Vergangenheit nur Wert hat, wenn sie uns das näherbringt, was um uns her vorgeht, uns unmittelbar berührt, davon wissen diese Kreise nichts.

Dazu kommt dann die Verlogenheit unserer Tagespresse, die vor keiner Schändlichkeit zurückschreckt, wenn es ihr gilt, das Bild eines Zeitgenossen zu entstellen, der ihr entweder nicht ganz zu Willen war oder dessen Leistungen ihr gegen den Strich gehen. Wir haben dies vor einigen Monaten an Hamerling erfahren müssen, jetzt an Anzengruber. Die Berichte der Wiener Tagesblätter über jenen zeugten von einer Unkenntnis seines Lebens und seiner Werke und waren voll von absichtlichen Entstellungen seines Wirkens als Mensch und als Dichter. Bei Anzengruber konnten wir keine besseren Erfahrungen machen. Was er wirklich ist, was er für sein Volk und für die deutsche Dichtung ist, das in würdiger Weise auszusprechen, dazu fühlte man durchaus keinen Beruf. Ist ja doch vor wenigen Wochen auch sein fünfzigster Geburtstag vorübergegangen, ohne daß eines der tonangebenden Tagesblätter Wiens ein literarisches Feuilleton über ihn gebracht hätte.

Das geschieht den größten Söhnen unseres Volkes I Und Anzengruber war einer derselben. Mit ursprünglicher, naiver Geistesrichtung, starker dichterischer Anlage begabt, eroberte er der deutschen Literatur ein ganz neues Gebiet. Er ist Volksdichter, aber in dem Sinne, daß er die Seele des Volkes da erfaßt, wo sie sich erhebt zu den bedeutsamsten Fragen der Menschheit, da, wo sie bewegt wird von jenen Problemen, die in ihrer weiteren Ausbildung zu den tiefsinnigsten Werken unseres Geschlechtes geführt haben. Die Frage des Rechtes oder Unrechtes, der Schuld und

Verantwortung, der Freiheit und Unfreiheit des Willens, des Daseins und der Güte Gottes, insofern sie sich in dem naiven Gemüt des einfachen Menschen widerspiegeln und in seinem Herzen die größten Leidenschaften aufwühlen, die stärksten Konflikte hervorrufen, das sind die Dinge, die Anzengrubers Werken zugrunde liegen. Das «Weh dir, daß du ein Enkel bist» ist von keinem klassischen Dichter wirksamer behandelt worden als im «Vierten Gebot» unseres Anzengruber. Daß alles Recht Menschensatzung ist und es kein ewiges, unabänderliches Naturrecht gibt, eine Frage, welche die tiefsten Geister beschäftigt hat, spricht in ihrer Art die «alte Liesl» im «Meineidbauer» aus. Wie wir das Spiel des Schicksals sind, wie wir abhängig sind von der Außenwelt, die den Keim des Bösen oder Guten in uns legt, so daß es mit der menschlichen Verantwortlichkeit schlimm bestellt ist, geht der «Vroni» als Ansicht auf, da sie ihre eigenen Lebensschicksale betrachtet. Das ist das Große bei Anzengruber, daß er den «einfachen Menschen» so schildert, wie sich in ihm der «ganze Mensch», alles Menschliche, auslebt. Die Befreiung der Menschenbrust von hergebrachten Vorurteilen, die Berufung auf die Stimme der eigenen Vernunft, alles dies vollzieht sich bei dem Manne aus dem Volke nicht minder als bei dem Geiste, der auf den Hohen der Menschheit einherschreitet. Was sich auf dem großen Plane der Weltgeschichte vollzieht, alles das verbreitet seine Wellen auch bis in das Volksgemüt hinein. Dafür sind unseres Dichters Werke der denkbar schärfste Beleg. Der große weltgeschichtliche Umschwung, der sich gegenwärtig in den religiösen Vorstellungen der Menschheit vollzieht, er hat mit Macht auch das Volk ergriffen. Der blinde Glaube macht der denkenden Erfassung der Wahrheit Platz. Vernunft will in ihre Rechte treten. Dieser Zug der Zeit, wie er auch in den untersten Volksschichten auftritt, ist in Anzengrubers «Kreuzelschreibern» und dem «Pfarrer von Kirchfeld» so meisterhaft verkörpert, daß diesen Werken schon dadurch ihr Wert für alle Zeiten gesichert ist.

Man hat diese Dichtungen als Tendenzdichtungen aufgefaßt; sie sind es aber durchaus nicht, ebensowenig Hamerlings «Homunkulus». Wenn der Dichter sich der Wirklichkeit gegenüberstellt und sie künstlerisch verkörpert, dann darf man nicht von Tendenz sprechen. Denn das ist seine höchste Aufgabe. Nicht um zu sagen: Geistliche vom Lande, Bauern, werdet so oder so, dichtete Anzengruber, sondern um zu zeigen: so sind sie, diese Landleute von heute. In ihm hat eben ein ganzes Stück Menschenleben seine dichterische Verklärung gefunden. Goethe sieht die Vollendung des Dichters darin, wenn es ihm gelingt, seine Personen dergestalt lebendig zu machen, daß sie mit der Wirklichkeit wetteifern. Anzen-gruber erfüllt diese Bedingung wie wenige. Er schreibt zwar nirgends die Wirklichkeit ab, wie die Schule der modernen realistischen Verkehrtheit es will, aber dafür schafft er Gestalten, die, so wie sie im Drama auftreten, auch unmittelbar existieren könnten. Und das ist die Aufgabe des wahren Dichters. Wir mögen welche Gestalt immer bei ihm hernehmen, alles ist naturmöglich, alles psychologisch wahr; nirgends ist auch nur ein Zug zu entdecken, der dem Wesen der Person widersprechen würde. Ja in der Kunst der Charakteristik gehört Anzengruber zu den bedeutendsten Dramatikern aller Zeiten, und diese Kunst ist gerade die Grundlage der Dramatik, besonders der modernen. Hier haben alle Ereignisse, alle Konflikte nur insoferne Berechtigung, als sie aus dem menschlichen Innern fließen. Das Schicksal, das bei den Alten als eine äußere Macht wirksam war, ist verinnerlicht, ist zu einer Folge der Charakteranlage der Personen geworden. Das Drama der Jetztzeit zeigt uns den Menschen, insofern er Herr seines Schicksals sein will und insofern er selbst Schmied seines Glückes ist. Anzengruber läßt alles, was vorgeht, ganz aus den Charakteren folgen. Nichts wird von dieser eisernen Konsequenz, wie er sich sie in der Menschenseele vorgebildet denkt, abgelassen. Haben wir die auftretenden Menschen begriffen, dann haben wir den ganzen Verlauf eines Stückes von ihm begriffen. Da wird nichts einem Theatereffekt, einem angenehm berührenden Verlauf der Handlung usw. aufgeopfert, wie das die Scheingrößen unserer dramatischen Tagesliteratur tun. Wegen dieses Zuges ist Anzengruber der geborene Dramatiker. Und Dramatiker ist er auch als Erzähler. Seine großartigen Erzählungen: «Der Sternsteinhof», «Einsam» usw., sind voll dramatischer Kraft und Vertiefung; ja selbst seine kleineren Geschichten sind von demselben Zuge beherrscht. Gelehrte Ästhetiker mögen sich darüber die Köpfe zerbrechen, unter welchen ästhetischen SchablonenbegrirT sie deshalb seine Prosa unterbringen können; ja sie mögen zuletzt sogar zu dem Schlüsse kommen, daß diese Prosa überhaupt nicht bedeutsam ist, weil sie nicht den Charakter der reinen epischen Darstellung sich wahrt; wir möchten uns aber an dem Herrlichen erfreuen, das Anzengruber vermöge seiner eigenartigen Natur hervorbringen mußte, wenn auch die hergebrachten Begriffe sich nicht einstellen, die es klassifizieren könnten.

ZU IBSENS SIEBZIGSTEM GEBURTSTAGE

20. März 1898

Als vor fünfzig Jahren die wilden Stürme der Revolution durch Europa brausten, war Henrik Ibsen zwanzig Jahre alt. Mit stärkster Sympathie begrüßte er die Freiheitsbewegung. Die Leidenschaft der Revolutionäre war innig verwandt mit den Empfindungen, die in seiner eigenen Seele lebten. Rückblickend auf diese Zeit sagt er später:

«Die Zeit war stark bewegt, die Februarrevolution, die Aufstände in Ungarn, der schleswigsche Krieg - alles dieses griff mächtig in meine Entwicklung ein. Ich richtete donnernde Gedichte an die Magyaren, in denen ich sie im Interesse der Freiheit und Menschenrechte dringend ermahnte, in dem gerechten Kampfe gegen die Tyrannen auszuhalten.»

Die Revolution, die der Zwanzigjährige erlebte, war Vorbote und Symptom für eine größere, für die Revolutionierung der Geister. Die politische Revolution konnte nicht bewirken, was sich die Geister von ihr versprochen hatten. Siegreich sind Umgestaltungsbewegungen der menschlichen Ordnungen nur, wenn sie der Ausdruck sind für neugeborene Weltanschauungen. Das Christentum konnte eine Neuordnung der menschlichen Verhältnisse begründen, weil es hervorging aus einer Revolutionierung des ganzen Empfindungslebens. Ein neues Verhältnis zu Welt und Leben verkündete Jesus von Nazareth. Dem menschlichen Gemüte hat er eine neue Richtung gegeben. Die tatsächlichen Verhältnisse mußten sich der veränderten Richtung des Herzens anschließen. Die Revolution des Jahres achtundvierzig war eine rein politische. Sie wurde von keiner neuen Weltanschauung getragen.

Erst zehn Jahre nach dieser Revolution verkündete Charles Darwin den Menschen das Evangelium, das sie brauchten, einer neuen Lebensform einen Inhalt zu geben. Goethe hat dieses Evangelium schon besessen. Ihm ist schon die große Erkenntnis aufgegangen von der rein natürlichen, einheitlichen Wesenheit, welche den toten Stein, die stille Pflanze, das unvernünftige Tier hervorgebracht hat und die auch den Menschen ins Dasein gerufen hat, und neben der es nichts Göttliches im Menschen gibt. Als das vollendetste Naturwesen gilt ihm der Mensch. Die Natur hat die Kraft, auf ihrem Gipfelpunkt das vernünftige Tier hervorzubringen; kein göttlicher Odem braucht diesem vernünftigen Tiere eingeblasen zu werden.*

Aber Goethe hat als Geistesaristokrat seine Lebensanschauung gewonnen. Nur durch seinen individuellen Entwicklungsgang war es möglich, das Buch der Natur so zu lesen, daß es diese Offenbarung machte. Darwin verkündete dieselbe Erkenntnis auf demokratische Weise. Jeder konnte seine Geistesschritte nachtun. Nicht was er verkündet, macht den Menschen zu einem Propheten, sondern wie er es verkündet.

Im Anblicke der griechischen Kunstwerke in Italien enthüllte sich für Goethe das große Geheimnis. Als er diese Werke sah, rief er aus: da ist Notwendigkeit, da ist Gott. Ich habe die Vermutung, daß die Künstler, als sie diese Kunstwerke hervorbrachten, nach denselben Gesetzen verfuhren, nach denen die Natur wirkt, und denen ich auf der Spur bin. - Menschen-Wirken ist nur Fortsetzung des Natur-Wirkens: das hat Goethe in diesem Augenblicke erkannt. Nicht als Gnadengeschenk vom Himmel kommt dem Menschen, was er schafft, sondern durch Entwicklung derselben Naturkräfte, die in der Pflanze, im Tiere tätig sind, zu einer höheren Stufe. Man müßte das Goethe-sche Leben nachleben, wenn man auf dieselbe Weise wie er zu seiner Erkenntnis kommen wollte. Darwin hat dasselbe gelehrt. Aber er hat auf gemeine Tatsachen, die solche Wahrheit aussprechen, hingewiesen - auf Tatsachen, die jedem zugänglich sind. In populärer Form hat er ausgesprochen, was Goethe für die Auserlesenen verkündet hat.

Ein Unding wurde es nun, der Schöpferkraft, die von oben kommt, zuzuschreiben, was offenkundig die Natur aus sich selbst erzeugen konnte. Das ganze menschliche Empfindungsleben muß sich unter dem Einfluß der neuen Weltanschauung ändern. Der Mensch sieht, daß er ein Höheres, ein Vollkommeneres ist, als dasjenige, aus dem er sich entwickelt hat. Früher glaubte er: ein über ihm Stehendes hätte ihn ins Dasein verpflanzt. Sein Blick kann nun nicht mehr nach oben gerichtet sein. Er ist auf sich und auf das angewiesen, was unter ihm ist.

Jahrhundertelang hat sich das menschliche Herz daran gewohnt, diesem nach oben gerichteten Blicke sich zu fügen. Seit Darwins Auftreten ist es bestrebt, sich eine solche Empfindungsrichtung abzugewöhnen.

---

* Wir haken es nicht für überflüssig, weii heute schnell und dadurch oft oberflächlich gelesen wird, die Aufmerksamkeit darauf hinzulenken, daß Dr. R. Steiner hier nicht seine eigenen Anschauungen wiedergibt, sondern diejenigen einer Zeit, die durch Darwins Brille Dinge anschaute, welche auch tiefer angeschaut werden können. Wenn es auch dieselbe Richtung ist, nach welcher der moderne Geistesforscher blickt - das Tor der Naturerkenntnis -, so ist es eine andere Sache, vor dem geöffneten Tore stehen zu bleiben oder hindurchzuschreiten und neue Horizonte zu erblicken. Notwendig ist es, durch jenes Tor zu dringen, - dann aber muß weiter geschritten werden. (Anm, v. Marie Steiner.)

Verhältnismäßig leicht ist es dem Verstände, die neue Erkenntnis sich anzueignen; unendlich schwer ist es dem Herzen, sich dieser Erkenntnis gemäß umzugestalten. In der Seele der besten Geister des letzten Halb Jahrhunderts spielten sich deshalb die schwersten Kämpfe zwischen Verstand und Herz ab. In sich unklare, unharmonische, zweifelnde, suchende Naturen sind typisch für dieses Halbjahrhundert,

Die meisten, die heute mit einem ernsteren Gemüte unter uns wandeln, spüren diese Kämpfe noch in ihrem Innern. Und selbst die Besten haben nur das Gefühl, die Befriedigung werde noch kommen; nicht aber, sie sei schon da. Unzählige Fragen entspringen uns aus diesen Kämpfen; Antworten hoffen wir erst von der Zukunft.

Der künftige Geschichtsschreiber unserer Zeit wird von ringenden, von fragenden Menschen zu erzählen haben. Und wenn er eine einzelne Persönlichkeit wird schildern wollen, in deren Seele sich alle die Kämpfe gespiegelt haben, die fünf Jahrzehnte bewegt haben, wird er Henrik Ibsen schildern müssen. Alle die fragwürdigen Gestalten, die unser Halb Jahrhundert hervorbringen mußte: in Ibsens Dramen treten sie uns entgegen. Und alle die Fragen, welche diese Zeit aufgeworfen hat: in diesen Werken finden wir sie wieder. Und weil diese Zeit eine solche der Fragen ist, auf die erst die Zukunft antworten wird, deshalb schließen Ibsens Dramen mit Fragen; und deshalb mußte er von sich sagen:

Ich frage meist, antworten ist mein Amt nicht.

Man muß der Wahrheit die Ehre geben und eingestehen, daß Ibsen nicht der Mann war, der auf die großen Zeitfragen die Antwort wußte. Mit aller Kraft zu fragen verstand er: zu antworten vermochte er nicht. Er empfand das selbst, als er sagte:

«Ich meinesteils werde mit dem Erfolg der Arbeit meiner Lebenswoche zufrieden sein, wenn diese Arbeit dazu dienen kann, die Stimmung für den morgigen Tag zu bereiten. Aber zunächst und vor allem werde ich zufrieden sein, wenn sie dazu mithelfen kann, die Geister für diejenige Arbeitswoche zu stärken, welche nachher folgt.»

Ich möchte es als ein Glück ansehen, daß Ibsen nur ein Fragender ist. Denn dadurch, daß er nicht vermag zu Antworten zu kommen, ist er imstande, tief und gründlich zu fragen. Und weil wir mit ihm den vollen, tiefen Ernst höchster Fragen durchkosten, werden die Nachfolgenden zu tiefern Antworten kommen. Die Zerrissenheit und Unbefriedigung, die wir heute in uns tragen, wenn wir von seinen Dramen kommen, wird sich in Glück wandeln bei denen, die lösen werden, was wir knüpfen.

So verstehe ich Ibsen. Mir ist er eine Natur, die stark genug ist, das Problematische unserer Zeit als eigenes Weh zu empfinden; die aber nicht kräftig genug ist, unsere höchsten Ziele zu verwirklichen.

Ein Baumeister ist mir Ibsen, der die Türme baut, von denen wir unsere Welt überschauen sollen; den aber Schwindel befällt, wenn er selbst auf den Gipfeln dieser Türme stehen soll.

Ich stelle mir vor, daß es schwer sein muß, in unserer Zeit alt zu sein. Wer heute jung ist, der glaubt, daß er mit seinem Herzen noch nachkommen kann der Verstandeskultur, in welcher wir leben. Als Unmögliches erscheint solches Nachkommen dem alten Manne von heute. Zu tief verwachsen ist das Herz Ibsens selbst mit den Empfindungen, die vergangene Jahrhunderte uns anerzogen haben, als daß er zufrieden leben könnte mit dem stolzen Turmbau der Erkenntnis, den er mitgeschaffen hat.

Das Bekenntnis, daß ihn Schwindel ergreift bei dem eigenen Werke, hat er in der Weise eines großen Menschen in seinem «Baumeister Solneß» abgelegt.

Ich denke, der alte Meister wird sich freuen, wenn wir ihm heute an seinem Geburtstage sagen, daß wir ihn verstanden haben. Zur Freiheit wollte er in fünfzigjährigem Wirken die Menschen führen. Und die Freiheit ihm selbst gegenüber wollen wir uns wahren. Nicht blinde Verehrung; verehrende Erkenntnis soll er bei uns sehen, wenn wir uns grüßend an diesem Tage an ihn wenden.

HOFFMANN VON FALLERSLEBEN

Zu seinem hundertsten Geburtstage

Der 2. April ruft die Erinnerung an eine liebenswürdige deutsche Dichternatur wach. Der Sänger von «Deutschland, Deutschland über alles» wurde im Jahre 1798 an diesem Tage geboren. Nicht eine imponierende, große Persönlichkeit war Hoffmann von Fallersleben, dieser Sänger, nicht einer der tonangebenden, führenden Geister, die ihrer Epoche die Richtung gaben. Vielmehr hat er alles, was er war, seiner Zeit zu verdanken. Was sie bewegte, sprach er aus. Nicht energisch schritt er ihr voran, sondern hingebungsvoll brachte er zum Ausdruck, was sie bewegte. Kein Treibender war er, sondern ein Getriebener. Die Verhältnisse und die Menschen gaben ihm die Richtung.

In Fallersleben verlebte Hoffmann seine Kindheit; sein Vater und seine Brüder hatten Regierungsämter inne. Sie waren brave, maßvolle Menschen, von durchaus liberaler Gesinnung. Keine extreme Vorstellung war in Hoffmanns Familie heimisch. Wichtige politische Ereignisse spielten sich ab, während Hoffmann aufwuchs. Napoleons Taten gaben der Zeit das Gepräge. Hoffmanns Familie gehörte nicht zu denen, welche energisch nach der einen oder anderen Seite Partei ergriffen. Schwache Leidenschaften nur konnte der Knabe beobachten. Starke Sympathien und Antipathien konnten sich deshalb auch nicht seiner Seele bemächtigen. Sein Wollen ist deshalb immer ein schwaches geblieben. Er will 1816 Theologie studieren. Die Göttinger Professoren gefallen ihm nicht. Ohne viel Kampf geht er zur Philologie über. Er will eine Reise nach Italien und Griechenland machen, um Winckelmanns Werk fortzusetzen. Die Begegnung mit Jacob Grimm genügt, um ihn von dieser schwachen Leidenschaft zu befreien und für das Studium der deutschen Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaft zu gewinnen. Und eben weil er keine starke Persönlichkeit ist, leistet er auf diesem Gebiete Anerkennenswertes. Als schmiegsamer Geist vertieft er sich in die Äußerungen des Volksgeistes und liefert musterhafte gelehrte Untersuchungen über diesen Geist. Und als schmiegsame Natur gelingt es ihm, aus diesem Volksgeiste heraus eigene Dichtungen zu schaffen, in denen dieser Geist lebt. Und als sich der revolutionäre Sinn in Deutschland zu regen beginnt, ist unser Hoffmann wieder schmiegsam und hingebungsvoll genug, in volltönenden Dichtungen den neuen Idealen, dem Trotz und der Unzufriedenheit Worte zu verleihen. In richtigster Selbsterkenntnis hat er sich selbst das Zeugnis ausgestellt, als er wegen seiner «Unpolitischen Lieder» seine Breslauer Professur verlor. Er entschuldigte sich dem gestrengen Ministerium gegenüber, das ihn wegen seines revolutionären Dichtens aus dem Amte trieb, damit, daß er doch nur dem Drange seiner Zeit Worte geliehen habe. Eine weniger hingebungsvolle Persönlichkeit hätte sich auch nicht so tief in die Kindesseele versenken und sie zum Ausdruck bringen können wie er. Man muß deshalb dem charakterstarken Treitschke durchaus zustimmen, wenn er von dem charakterschwachen HofTmann anerkennend sagt: «Wer konnte mit ihm rechten, der in guten Stunden seinem Volke so tief ins treue Herz blickte, der, selber ohne Haus und Herd, in seinen Kinderliedern das holde Dämmerglück der deutschen Kinderwelt so warm, so wahr, so einfältig ohne einen einzigen falschen Ton moderner Niedlichkeit besang?»

WILLIBALD ALEXIS Zu seinem hundertsten Geburtstag am 29. Juni 1898

Es gibt Persönlichkeiten, bei deren Betrachtung wir alles vergessen, was um sie herum vorgeht. Sie scheinen alle Kraft zu ihrem Dasein aus sich selbst zu schöpfen. Wir fragen nach der eigenartigen Natur ihrer Seelen, wenn wir den Charakter ihrer Taten begreifen wollen. Daß sie in einer Zeitperiode mit ganz bestimmten Kulturzuständen leben, schlagen wir bei solchen Menschen kaum viel höher an, als daß sie die Luft einer gewissen Gegend der Erde atmen. Wie abgeschlossene, mit einem eigenen Inhalt erfüllte Kreise erscheinen diese Persönlichkeiten. Ich meine nicht bloß diejenigen Geister, welche die führenden der Weltgeschichte sind, und welche Emerson die «Repräsentanten des Menschengeschlechtes» nennt. Auch Menschen, deren Leben für die Menschheit spurlos vorübergeht, können auf sich allein gebaute Naturen sein.

Im Gegensatz zu diesen Charakteren stehen andere, bei denen wir durch alles, was sie tun und treiben, an ihre Umgebung, an das Zeitalter, in dem sie leben, ja oft an den Ort erinnert werden, an dem sie geboren sind. Die Beziehung zur Umwelt interessiert uns bei solchen Menschen mehr als sie selbst. Und wenn sie der Vergangenheit angehören, dann hört jedes individuelle Interesse an ihnen auf; wir betrachten sie nur als typische Vertreter einer gewissen Zeitepoche. So geht es mir mit Willibald Alexis (Wilhelm Heinrich Häring).

Seine Werke sind zwischen dem dritten und siebenten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts entstanden. Die Weltanschauung, zu der heute die vorgeschrittensten Geister sich bekennen, war damals erst im Entstehen. In einzelnen besonders erleuchteten Köpfen waren Ideen vorhanden, in denen wir gegenwärtig erzogen werden. Die Mehrheit der Gebildeten aber wuchs in einer Vorstellungswelt auf, die unserem heutigen Empfindungsleben fremd ist. Und in der Kunst und Kunstauffassung dieser Zeit lebte diese uns fremde Vorstellungswelt. Man wollte damals eine unpersönliche, eine objektive Kunst. Selbstlos, mit Entäußerung seiner Persönlichkeit sollte der Künstler schaffen. Je mehr er hinter seinem Werke zurücktrat, desto höher schätzte man ihn. Nicht seine subjektiven Eigentümlichkeiten wollte man in seiner Schöpfung entdecken, sondern ein objektiv Schönes, das ewigen, jeder persönlichen Privatneigung enthobenen Gesetzen unterworfen ist. Man erinnere sich doch, was Schopenhauer aus dem Geiste dieser Anschauung heraus von dem Künstler verlangt: er solle «sein Interesse, sein Wollen, seine Zwecke, ganz aus den Augen lassen, sonach seiner Persönlichkeit sich auf eine Zeit völlig entäußern, um als rein erkennendes Subjekt, klares Weltauge, übrig zu bleiben». Philosophen, die sich im übrigen aufs heftigste bekämpften, waren in dieser Grundauffassung einig. Hegel, der Mann, den Schopenhauer haßte wie vielleicht keinen Menschen, hätte gegen den obigen Satz kaum etwas einzuwenden gehabt. Und einen Anhänger Herbarts, der Schopenhauer und Hegel mit der den Philosophen so eigenen Leichtigkeit widerlegte, Robert Zimmermann, habe ich die gleiche Kunstauffassung verteidigen gehört. Sie alle waren Kinder ihrer Zeit, des mittleren Drittels unseres Jahrhunderts. Und Willibald Alexis war ein Künstler eben dieser Zeit. Selbstlos, daß es fast an das psychologisch Unmögliche grenzt, war Alexis. Man kann seine Wesenheit nicht stärker verleugnen, als er es tat. Karl Julius Schröer erzählt in seiner Geschichte der «Deutschen Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts» von einem Gespräche, das er mit dem Dichter gehabt hat. Da hat Alexis seine romantische Naturanlage besonders hervorgehoben. Unter anderem erzählte er, daß er als Knabe ein Gedicht gehört habe, das begann: «Hüll' o Sonne, deine Strahlen...» Der Sinn dieses Gedichtes war ihm unbekannt. Der Klang der Worte «HülF o» aber beseligte ihn. Dennoch wurde Alexis ein Dichter, dem es vor allen Dingen auf objektive Wiedergabe wirklicher Zustände ankam. Und wer in seinen Werken etwas sucht, das auf seine mit obigen Worten gekennzeichnete Naturanlage deutet, wird vergeblich suchen. Den Sinn vergangener Zeiten sucht er zu treffen, gegenständlich treu sucht er zu sein, den ursprünglich romantischen Zug strebt er zurückzudrängen. Den Charakter einer vollkommenen Selbstentäußerung trägt Alexis' Verhältnis zu Walter Scott. Man hat die Art Scotts zwar auch oft als romantisch bezeichnet. Mir kommt das immer so vor, wie wenn man das Schwarze als weiß bezeichnen würde, weil es entsteht, wenn diesem das Licht entzogen wird. Man hat ja sogar die objektive Vertiefung der Brüder Grimm in die deutsche Vergangenheit mit dem Beiwort romantisch belegt, weil sowohl die Brüder Grimm wie die Romantiker die Neigung hatten, sich in die Vergangenheit unseres Volkes zu vertiefen, und weil beide in einem gewissen zeitlichen Zusammenhang stehen. Worauf es aber ankommt, ist nicht das Vergraben in vergangene Zeiten, sondern die Tendenz von der dieses Vergraben ausgeht. Und diese ist bei den Romantikern die Befriedigung eines Hanges zum Mystischen, Nebulosen, dem die ins Unklare verlaufende Geschichte des Vergangenen entgegenkommt; bei den Brüdern Grimm ist sie das Bestreben, in klarer, wissenschaftlich durchsichtiger Weise das geschichtliche Werden zu begreifen. Und wie die Klarheit sich zur Mystik verhält, so verhält sich Walter Scott zur Romantik. Derb die verflossene Wirklichkeit erfassend, streng realistisch, so ist Walter Scott. Und wenn sich der zum Romantiker geborene Willibald Alexis Scott zum Vorbild nahm, so konnte das nur durch ein vollständiges Aufgeben der Persönlichkeit geschehen.

Als ob er uns das hätte beweisen wollen, hat Alexis 1823 und 1827 zwei Romane veröffentlicht: «Walladmor, frei nach dem Englischen des Walter Scott» und «Schloß Avalon, frei nach dem Englischen des Walter Scott». Er hat die Weise des Engländers so nachgeahmt, daß man die Werke hätte für Übersetzungen halten können. Derlei kann nur vorkommen bei einer Persönlichkeit, die ihre eigene Wesenheit aufgibt.

Wie geschaffen war deshalb Willibald Alexis, vergangene Zeiten, ihre Kämpfe und Siege, ihre Persönlichkeiten und ihre Verhältnisse mit historischer Treue künstlerisch zu gestalten. In «Cabanis» schildert er in dieser Weise das deutsche Leben in der Zeit des siebenjährigen Krieges, im «Roland von Berlin» die Kämpfe zwischen den städtischen Vertretern Berlins und dem alten Adel, im «Falschen Waldemar» die Verhältnisse des Städte- und Ritterlebens. Auch in seinen späteren Romanen «Die Hosen des Herrn von Bredow», «Ruhe ist die erste Bürgerpflicht» und «Isegrimm» herrscht die gleiche künstlerische Gesinnung.

Wie seine Zeit dachte, so dachte Willibald Alexis. Er hatte vor seinen Zeitgenossen nur die Kraft des Gestaltens voraus. Das ist zwar viel, aber man darf solche Naturen, wie er eine war, doch nicht verwechseln mit den eigentlich produktiven Geistern, die nicht nur gestalten, was alle empfinden, sondern die auch eigenartige Empfindungen haben.

WOLFGANG MENZEL

Am 21. Juni 1898 war Wolfgang Menzels hundertster Geburtstag. Er ist heute ein vergessener Mann, trotzdem er siebzig Bände in seinem Leben geschrieben hat und lange Zeit in Deutschland ein Beurteiler literarischer Erscheinungen war, auf den man hörte. Das von ihm redigierte «Literaturblatt», das in Cottas Verlag erschien, war durch Jahrzehnte ein maßgebendes kritisches Organ. Es ist merkwürdig, daß gegenwärtig so wenig von Menzel gesprochen wird. Denn von seinem Geiste erfüllt sind nicht wenige unserer Zeitgenossen. Dieser Geist ist der einer engherzigen, bornierten, moralisierenden Kritik, die alles Große mit dem Maßstabe der Philisterei mißt und die das Genialische mit spießbürgerlichem Verstände abkanzelt. Höhere künstlerische Empfindungen, eine ästhetische Weltanschauung waren Menzel fremd. Er bekämpfte Goethe, Heine und das «Junge Deutschland». Die künstlerischen Absichten derer, die er bekämpfte, verstand er nicht. Er hatte sich gewisse Ansichten zurechtgelegt von dem, was moralisch gut und bös ist, Ansichten, die nur ein Philister haben kann. Und weil Goethe, Heine und das «Junge Deutschland» Werke schufen, die nicht nach der Philistermoral zugeschnitten waren, bekämpfte er sie. Auch heute finden wir Kritiker und Literaten, die in seinem Sinne schreiben. Wir haben ja eine Literaturgeschichte von König. Wir haben auch Literaturhistoriker, die auf Heine schimpfen, wie einst Menzel geschimpft hat. Den Menzel sind wir los, die Menzel sind geblieben. Besonders widerwärtig ist Menzels Gebelfer gegen Goethe. Er haßte Goethe, weil dieser sich nicht durch engherzig nationalen Sinn von der Bewunderung der Persönlichkeit Napoleons abhalten ließ; er haßte ihn, weil er die menschliche Natur nach allen Seiten darstellte und sie nicht in schablonenhafte, moralische Formen zwingen wollte; er haßte ihn, weil er das Leben nahm, wie es zu nehmen ist, und nicht wie ein Stier gegen das Natürlich-Gewordene ankämpfte. Die gesunde Sinnlichkeit, nach deren DarStellung das «Junge Deutschland» trachtete, bekämpfte Menzel, weil er sie «unmoralisch» fand. Engherzigster Nationalismus war ihm eigen, so daß man bei seinen Ausführungen an die Antisemiten und Deutschnationalen von heute denken muß. Sie überragt er allerdings an Wucht und Treffsicherheit des Ausdruckes und Kunst der Darstellung.

Einer objektiven historischen Anschauungsweise, einer unbefangenen Betrachtung der geschichtlichen Erscheinungen ist Menzel ganz und gar nicht gewachsen. Deshalb ist sein Hauptwerk, die «Deutsche Geschichte», ein klägliches Machwerk geworden.

An der Aufrichtigkeit seiner Urteile kann man leicht zweifeln. Er hat in seiner Jugend revolutionären Grundsätzen gehuldigt und war eifriger Burschenschafter. Später hat er der Reaktion und den fortschrittfeindlichen Bestrebungen Handlangerdienste geleistet. Seine denunzia-torischen Schriften waren wichtige Dokumente für die Regierungen, welche die freiheitlichen Bestrebungen unterdrücken wollten. Heine ist der Meinung, daß er mit seinen Neigungen für Freiheit und Revolution nur geflunkert habe. Ob das der Fall ist, wird sich heute schwer entscheiden lassen. Zweifellos ist aber, daß Menzel zu denjenigen Literaten gehört, die wegen ihrer Borniertheit zu frechen und mit eitler Zuversicht ausgesprochenen Urteilen kommen. Sie reden mit der Miene des Alleswissenden über Dinge, von denen sie nicht das Geringste verstehen. Wertloseres als die siebzig Bände der Menzelschen Werke gibt es kaum in der deutschen Literatur.

WILHELM JORDAN

Zu seinem achtzigsten Geburtstag

Eine Zeitschrift, die vor allen anderen Dingen der Weltanschauung der Gegenwart dienen will, muß am 8. Februar [1899] einen Festtag verzeichnen. An diesem Tage wird Wilhelm Jordan achtzig Jahre alt. Wer den Kultus der «reinen Kunst» treibt, wird an Jordan manches auszusetzen haben. Die künstlerische Komposition seiner Werke, namentlich aber die Wiedererneuerung des Stabreimes bringen bei manchem Ästhetiker ein höchst «vornehmes» Achselzucken hervor. Man kennt sie, diese Ästhetiker, die es ihm nicht verzeihen konnten, daß er sang, er wolle «mit rauschendem Redestrom bis zum Rande der Vorzeit Gefäße wieder füllen und neu verjüngen nach tausend Jahren die wundergewaltige, uralte Weise der deutschen Dichtkunst». - Wer aber in der Kunst ein Glied innerhalb der allgemeinen Kulturentwickelung sieht, der muß Wilhelm Jordan zu den besten Geistern des ablaufenden Jahrhunderts zählen. Er gehört zu denen, deren Schriften der Mensch der Gegenwart nicht erschöpfen kann, weil sie ihm immer wieder Neues bringen. Es gibt nichts innerhalb der geistigen Interessen der Gegenwart, was Wrilhelm Jordan nicht als seine persönliche Angelegenheit betrachtet hätte. Ein großer Dichter mag sich damit begnügen, in einem Teile des Kulturlebens der Gegenwart zu Hause zu sein. Ein führender Geist kann das nicht. Und Wilhelm Jordan ist ein führender Geist. Allerdings nur für diejenigen, die den Zauber empfinden, der in der Kraft seiner Ideen liegt.

Wenige Künstler haben in so großzügiger Weise die Perspektive der Zukunft mit derjenigen der Vergangenheit zu verbinden gewußt. In das Gewand der uralten deutschen Heldensage hat Jordan die Weisheit zu kleiden gewußt, die fortleben wird bis in die fernste Zukunft. Der Geist der modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauung belebt die Gestalten der alten Sagein seiner gewaltigen Dichtung « Nibelunge ».

Wilhelm Jordan hat als echt moderner Geist eines gewußt: daß die Phantasie des heutigen Menschen nicht dichterische Fabeln im großen Stile erfinden kann. Unsere Phantasie wirkt anders als die der Vorfahren. Das Übermenschliche, das der Mensch als das über ihn Hinausliegende ersinnt, ist heute ein gestaltloses Ideengebilde, das man im tiefsten Innern mit all der Inbrunst empfindet, mit der die Vorfahren ihre Götter und Heroen empfanden, das aber nimmermehr plastische Gestalt annehmen kann. Der Künstler großen Stiles muß daher die Gestalten zu den modernen Ideen von den Ahnen entlehnen. Aber er kann diesen Gestalten die moderne Seele einhauchen. Und das hat Wilhelm Jordan getan. Er hat die alten Helden zu Idealen des modernen

Menschen gemacht. Den Sinn, den ihnen die Vorfahren gegeben haben, können wir nicht mehr empfinden. Aber die Gestalt ist auch für uns anschaulich. Hagen, Siegfried, Kriemhüd, Brunhild sind menschliche Charakterfiguren, die als solche unvergänglich sind. Nur der Geist, den ihnen ihre Schöpfer innerhalb des Weltgetriebes gegeben haben, ist unserem Vorstellen fremd geworden. Die Dinge dieser Welt sind aber nicht auszuschöpfen. Und aller Sinn, den wir mit ihnen verbinden, ist nur ein Teil des großen Geistes, den sie enthalten. Es ist möglich, von Zeit zu Zeit einen neuen Sinn aus ihnen zu holen.

Dies hat Wilhelm Jordan in bezug auf die Gestalten der deutschen Heldensage geleistet. Sie haben durch ihn eine Seele ohne den Ausblick auf die germanische Götterwelt bekommen. Sie sind Repräsentanten des modernen Geistes geworden.

Denn Wilhelm Jordan ist selbst ein Träger des modernen Geistes. Es wird wohl kaum jemand das moderne Bewußtsein besser zum Ausdruck bringen können, als er es mit den Worten getan hat, die er - im Hinblick auf Darwin - sprach:

«Er hat's greif lieh klar wie niemand Ausgespürt und aufgezeigt, Wie und welche tausend Pfade Sacht empor das Leben steigt, Ich nur aller Pfade Richtung Aus des Dichters Vogelschau Überblickt, er ahnt aus ihnen Ziel und Plan im Weltenbau.

Wie - so lautet seine Frage -Stärken, steigern Hunger, Tod? Meine: - was erlöset weiter Gott in Uns aus Neid und Not?»

Das ist der moderne Glaube: daß nicht ein Gott die Welt gemacht und den Menschen geschaffen, sondern daß in des Menschen Brust ein Gottesbild wohnt, geeignet, den Gott selbst zu schaffen.

Und Nietzsches Übermensch ist nur der Gott, der in uns wohnt und zum Vorschein kommen soll.

Er ist unser: möchten wir von Wilhelm Jordan sagen. Wir, die nicht an den Gott der Vergangenheit glauben, die aber arbeiten für den Gott, den wir schaffen wollen, wie das Tier aus sich den Menschen geschaffen hat.

Und wir, die mit ihm eines Unglaubens sind, bringen ihm die Grüße zum Geburtstage.

FRIEDRICH SPIELHAGEN

Zu seinem siebzigsten Geburtstag

Die Berliner «Freie literarische Gesellschaft» hat Friedrich Spielhagen anläßlich seines siebzigsten Geburtstages das Ehrenpräsidium angeboten. Der Dichter hat ihr die Freude gemacht, es anzunehmen.

Zu einer umfassenden Würdigung Friedrich Spielhagens fühlen wir uns gegenüber dem zu unserer innigsten Befriedigung rüstig unter uns Schaffenden nicht berufen und begnügen uns damit, dem Jubilar unsere Grüße mit all den zahlreichen anderen, denen er durch sein Schaffen so wert geworden ist, darzubringen. Dagegen werden wir als getreue Chronisten in der nächsten Nummer berichten, wie die Zeit diesen ihren Sohn feiert, der wie kein anderer ihre Pulsschläge in seinen Werken zum Ausdruck gebracht hat.

*

Die Anerkennung und Verehrung, die Friedrich Spielhagen von allen Seiten entgegengebracht wird, kam an seinem siebzigsten Geburtstag (24. Februar 1899) in schöner Weise zum Ausdruck. Abgesandte aus den verschiedensten Kreisen der Künstler- und Schriftstellerweit und der Gesellschaft haben an diesem Tage dem Manne ihre Grüße dargebracht. Alt und jung hat sich um ihn versammelt, um ihm zu sagen, was er ihnen bedeutet. Einer Vereinigung von Dichtern und Schriftstellern, die ihm ihre Wünsche durch Ernst Wiehert überbrachte, hat Spielhagen in einer kurzen, bedeutsamen Rede von seinen künstlerischen Zielen und Absichten, von seinem Verhältnis zu der nachstrebenden Generation gesprochen. Spielhagen kennt wie keiner den Wert der Leistungen Jüngerer; was er aber bei seinen eigenen Schöpfungen nicht aus dem Auge verloren hat, das ist das Bewußtsein, daß Kunst mehr ist als Anhäufung menschlicher Dokumente. - Und noch etwas ist Spielhagen eigen. Er ist nicht einseitig «Künstler an sich». Er ist ein Mann, der innige Zusammenhänge hat mit dem ganzen Kulturinhalt seiner Zeit, mit dem Streben und ethischen Wollen dieser Zeit. Daß ethische Freiheit nicht ohne politische möglich ist, das ist einer der Glaubenssätze dieses Dichters. Und ihn hat er einer anderen Gruppe von Geburtstagsgästen gegenüber ausgesprochen. - Der Verein Berliner Presse, die Literarische Gesellschaft, die Bonner Burschenschaft Frankonia, die Hamburger Literarische Gesellschaft gehörten zu denen, die Vertreter an den Jubilar entsandten. Daß die Berliner «Freie literarische Gesellschaft» Friedrich Spielhagen in Form der Ernennung zu ihrem Ehrenpräsidenten einen Festgruß dargebracht hat, ist bereits in der letzten Nummer gesagt worden. Am Geburtstage übergaben ihm Mitglieder des Vorstandes dieses Ehrenamt. Max Hoffmann, Direktor Felix Lehmann, Dr. J. Lehmann, Dr. M. Lorenz und Dr. R. Steiner begaben sich zum neuen Ehrenpräsidenten, und letzterer legte in einer kurzen Ansprache die Motive dar, welche die Gesellschaft bewogen haben, Friedrich Spielhagen um Annahme des Ehrenvorsitzes zu ersuchen. Dieser sprach seine innige Freude darüber aus, daß er auch aus diesem Kreise Beweise von Anerkennung erhalte.

Im Verlaufe des Festmahles, das am 26. zu Ehren Spiel-hagens stattgefunden hat, entwickelte in einem längeren Trinkspruch Prof. Erich Schmidt, welche Stellung der Jubilar innerhalb der deutschen Literatur einnehme. Einen weiten Kreis von Verehrern vereinigte dieses Festmahl um den Dichter.

BALZAC

Zu dessen hundertstem Geburtstag

In Honore de Balzac wurde am 20. Mai 1799 Frankreich ein Mann geboren, der als Künstler die Weltanschauung unseres Jahrhunderts mit all den Einseitigkeiten zum Ausdrucke brachte, die sie zunächst nötig hatte, um sich wirksam durchzusetzen gegen die Geistesrichtung, die die jahrhundertalte Christologie dem Menschen eingeimpft hat. Soll mit einem Worte diese moderne Weltanschauung charakterisiert werden, so muß man sagen: Sie suchte das Verständnis des Menschen auf dem Grunde naturwissenschaftlicher Erkenntnisse. Wie wir die Zusammensetzung und die Bewegungen des Weltalls rein naturgesetzlich zu begreifen suchen, so schwebt uns heute vor, auch des Menschen Tun und Lassen zu erklären. Wir denken nicht mehr darüber nach, warum Gott das Böse in der Welt zuläßt, sondern wir suchen die menschliche Organisation zu verstehen, um sagen zu können, wie sie zu solchen Äußerungen kommt, die als böse angesehen werden. Diese Geistes Strömung hat Balzac übertrieben. Er wollte der Naturforscher der menschlichen Gesellschaft sein. Wie Dante eine «göttliche» Komödie geschrieben hat, so wollte er eine «menschliche» schreiben, denn er dachte: es gibt soziale Arten, wie es zoologische Arten gibt. Wie in der Tierwelt der Unterschied von Löwe und Hund, von Säugetier und Vogel begriffen werden muß, so in der menschlichen Gesellschaft der von Beamten und Kaufmann, von Finanzmann und Geburtsaristokrat. Eines ist dabei übersehen. Die tierische Art Löwe wird durch das einzelne Individuum so erschöpft, daß uns an diesem nichts weiter im wesentlichen interessieren kann, wenn wir die Eigentümlichkeit seiner Art begriffen haben. Die alte Jungfer mag noch ein besonderes Interesse haben für die individuellen Eigenheiten ihres Schoßhündchens. Allgemeine Aufmerksamkeit können solche Eigentümlichkeiten nicht erregen. Ganz anders liegt die Sache beim Menschen. Jedes Individuum wird uns hier zum Problem. Die Art erschöpft sich nicht in dem Einzelwesen. Jeder Mensch gibt uns für sich ein Rätsel auf. Ein psychologisches Rätsel für den Erklärer; eine künstlerische Aufgabe für den Darsteller. Das hat Balzac nicht begriffen. Er hat deshalb keine Einzelmenschen, keine Individuen dargestellt. Das Letzte fehlt allen seinen Gestalten. Wir sehen in ihnen Vertreter ihrer sozialen Typen. Die Interessen, die Ziele, die Lebensführungen ihres Standes beherrschen sie und schweben über ihren Häuptern wie fixe Ideen. Das soziale Kostüm, das Milieu allein ist gezeichnet. Der Mensch ist nur ein Exemplar. Die Wahrheit der Weltanschauung Balzacs wird erst enthüllt, wenn auch das Individuelle, über das er hinweggeht, naturwissenschaftlich klar vor uns steht. So müssen wir heute Balzac verstehen. Dann werden wir in ihm den Ahnherrn manches gegenwärtigen Vertreters der neuen Weltanschauung sehen, der im Grunde auch nicht bis zu dem Punkte vorgedrungen ist, wo das Individuum anfängt. Es ist, um einen der Größten zu nennen, die geistige Tragik Nietzsches, daß er den Menschen nie bis in die Geheimnisse der Individualität hinein verfolgt hat. Für Nietzsche, den so oft als Individualisten Charakterisierten, existieren auf breiten Gebieten fast nur Gattungsideen. Den Proletarier, den Christen, das Weib, den Gelehrten und viele andere sah Nietzsche nur als Gattungen. Und aus diesem Umstände erklären sich viele Widersprüche bei Nietzsche. Im Grunde widersprechen sich alle Behauptungen Nietzsches, die er als Beobachter, als Philosoph macht, mit seinen Schlüssen, Urteilen, die er bildet. Was er vom Einzelnen hätte sagen sollen, behauptet er als allgemein charakteristische Wahrheiten. Er leidet unter demselben Vorurteile, unter dem Balzac Romane geschrieben hat. Das Ziehen der letzten Konsequenzen, der wirklich unbefangene Blick auf die Wirklichkeit mangelt beiden. Sie können die an der Hand der Naturwissenschaft gewonnenen Wahrheiten nicht auf die menschliche Gesellschaft anwenden. Sie übertragen das dort Gültige einfach hierher. Aber in dieser wörtlichen Übertragung ist es falsch. Wenn wir Heutigen uns durch die lange Reihe der Balzacschen Romane durchwinden, dann stehen wir da, wie Hölderlin vor den Menschen seiner Zeit: wir sehen Herren und Diener, Aristokraten und Volk, Bauern und Bürger; aber Menschen sehen wir nicht. Endlich muß die Einsicht gewonnen werden, daß wir die großen Propheten der modernen Weltanschauung nur dann verstehen, wenn wir im richtigen Augenblicke über sie hinauszugehen verstehen. Auch Goethe verstehen wir heute nicht dadurch, daß wir zu seinen Ehren Feste veranstalten, daß wir seine Worte nachsprechen und kommentieren, sondern dadurch, daß wir die Schlüsse aus seinen Ansichten ziehen, die er noch nicht ziehen konnte. Die Geschichte geht uns nur insoweit etwas an, als sie unsere eigene Tätigkeit fördert.

ROSA MAYREDER

Ellen Key, die feinsinnige Psychologin, hat in ihrem Buche «Essays» (S. Fischer Verlag, Berlin 1899) mit treffenden Worten auf den tiefen Sinn hingewiesen, der sich hinter dem heute so oft gehörten Schlagwort «Die Freiheit der Persönlichkeit» verbirgt. «Wie viele wissen wirklich, was es kostet, Stunde um Stunde, Tag um Tag, Jahr um Jahr zu trachten, den Inhalt dieser Worte zu verwirklichen?» Abseits von den Kreisen, die in Wrien neue Aushängeschilde und Rangordnungen des geistigen Lebens suchen, lebt dort eine Künstlerin, die für sich allein den Seelenkampf kämpft, auf den Ellen Key deutet: Rosa Mayreder. Als Schriftstellerin und Malerin ist sie in den letzten Jahren hervorgetreten. Vor drei Jahren erschien ihre erste Novellensammlung «Aus meiner Jugend», bald darauf die andere, «Übergänge, Novellen» (beides bei Pierson, Dresden 1896 und 1897), vor kurzem «Idole», die «Geschichte einer Liebe» (S. Fischer Verlag, Berlin 1899). In den psychologischen Skizzen, die in den beiden ersten Bändchen gesammelt sind, werden tiefe Seelenprobleme aufgerollt; in dem letzten Werke bewundert man, je mehr man sich in dasselbe vertieft, eine entwickelte Kennerschaft der Menschennatur und eine reife Kunst in der Darstellung dessen, was auf den Gründen und Untergründen des Geistes vorgeht. Wer die kleinen Erzählungen Rosa Mayreders auf den ersten Eindruck hin beurteilt, kann leicht zu der Meinung kommen, daß es sich um eine soziale Kampfdichtung handelt, um ein Auflehnen gegen die Vorurteile, mit denen Erziehung und Gesellschaft die freie Entfaltung unseres Seelenlebens zurückhalten. Denn ein großer Teil dieser Erzählungen stellt Persönlichkeiten dar, die auf eine unnatürliche Weise sich darleben, weil verfehlte Erziehung und gesellschaftliche Verkehrtheit ganz andere Menschen aus ihnen gemacht haben, als sie geworden wären, wenn sie in der Luft der Freiheit und Vorurteilslosigkeit sich entwickelt hätten. Wer sich aber gründlicher in diese kleinen Kunstwerke versenkt, der wird finden, daß es der Dichterin gar nicht auf diesen Kampf ankommt, sondern auf das Finden künstlerischer Mittel, die Vorgänge der menschlichen Seele in ihrer vollen Wahrheit zur Anschauung zu bringen, gleichgültig, ob diese Vorgänge durch das Leben innerhalb einer verkehrten sozialen Ordnung oder durch die natürlichen Zwiespälte in der menschlichen Natur selbst hervorgebracht sind. Ein tiefgründiger Erkenntnisdrang, ein starkes Interesse für gedankliche Vertiefung in das Wesen des Menschen leben in Rosa Mayreder. Und die Liebe zur Befreiung der Persönlichkeit steht im Mittelpunkte ihres Empfindungslebens. Als Künstlerin ist es ihr nicht um das Aussprechen ihrer Gedanken als solcher, nicht um Darstellung ihrer Liebe zur Freiheit zu tun. Wer daran nach dem Erscheinen ihrer ersten Novellensammlungen noch zweifeln konnte, der muß durch die «Idole» umgestimmt worden sein. In dichterisch-phantasiemäßiger Auffassung ist hier alles verarbeitet, was Rosa Mayreder an Ideen über die Menschennatur aufgegangen ist. Scharfe Beobachtungsergebnisse, tiefe Gedanken sind völlig in die anschaulichen Vorgänge ausgeflossen. Man muß dieses rein künstlerische Ausleben der Dichterin um so mehr bewundern, als sie völlig auf die älteren Mittel der Erzählungskunst verzichtet. Anekdotenhaftes Stilisieren der äußeren Ereignisse ist ihr völlig fremd. Sie hat nicht den Glauben, daß die Kunst über die Natur hinausgehen müsse, um eine höhere Wahrheit, eine besondere «Schönheit» darzustellen. Sie ist voll des Glaubens, daß innerhalb der Natur allein die Wahrheit zu suchen ist. Aber sie ist zugleich tief durchdrungen von der Erkenntnis, daß die Kunst die Natur nicht kopieren kann, sondern daß ihre Wege, ihre Mittel etwas Selbständiges sind, etwas, das in seiner Eigenart erfaßt werden muß, wenn es die Wahrheit der Natur zur Darstellung bringen soll. Farbe und Form sind für den Maler eine Welt für sich. Aus ihrer Wesenheit heraus muß er etwas erschaffen, was wahr wie die Natur erscheint, trotzdem die Natur das Objekt, das er darstellt, mit noch ganz anderen Mitteln als mit Farbe und Form allein hervorbringt. Das unablässige Vertiefen in die künstlerischen Ausdrucksmittel ist charakteristisch für Rosa Mayreders Seelenleben.

Diese ihre Eigenart tritt am schärfsten hervor an ihrem letzten Werke. Gisa liebt den Doktor Lamaris. Sie erzählt, wie diese Liebe heraufgestiegen ist aus den unergründlichen Tiefen der Seele, als sie zum ersten Male diesen Mann sah, und wie sie sich ihrer mit Zaubergewalt bemächtigt hat. «Als dieser Mann eintrat, ja gleich, als ich ihn das erstemal erblickte, kam er mir so sonderbar bekannt vor, so vertraut, als kennte ich ihn schon längst. Und nachdem er einige Minuten lang mit mir gesprochen hatte, höfliche, nichtssagende Worte, wie jeder junge Mann sie an jedes junge Mädchen richtet, gewann ich auf einmal den Eindruck, daß ich mich ganz köstlich unterhielte, daß die ganze Gesellschaft, die da ziemlich ledern herumstand

und herumsaß, animiert wie noch nie war.» Die Liebe befruchtet Gisas Phantasie. Und diese gestaltet ein Bild des Doktor Lamaris aus, zu dem das Mädchen aufblickt wie zu einem Ideal. Und man gewinnt eine Vorstellung von diesem Bilde, wenn man den Begriff vernimmt, den Gisa von dem Mannesideal hat: «Ein Mann mit einem Frauenherzen! Das ist das Höchste, das ist die Vollendung! Ein Mann, der alles hat, was Männer auszeichnet, alle Kraft, allen Willen, alles Wissen, und der zugleich voll Hingebung ist, voll Zärtlichkeit, voll gütiger Innigkeit, der alles versteht, weil er es in sich selbst erlebt, der nichts Fremdes, der keinen ungelösten Rest in seinem Herzen hat.» Wie anders zeigt sich Doktor Lamaris, als ihn Gisa in seiner wahren Wesenheit kennenlernt! «Die Vorstellung eines leuchtenden Innenlebens kehrte später oft zurück, aber niemals in seiner Gegenwart. Sie vertrug
keine Berührung mit der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit starrte von verletzenden Eindrücken, die sich wie Nadelstiche in meine Seele bohrten.» Einen Mann, in dessen Seele die schönsten menschlichen Neigungen sind und dessen Dasein in dem allseitigen Ausleben einer elementaren Persönlichkeit besteht, glaubte Gisa in Doktor Lamaris sehen zu können. In Wirklichkeit trat ihr ein Mann entgegen, der das ganze Leben nur nach den Prinzipien betrachtet wissen wollte, welche die Wissenschaft des Arztes an die Hand gibt. Eine abstrakte medizinische Vorstellung von der Welt, verkörpert in einem Menschenwesen, steht vor Gisa, während sie gemeint hat, ihr Mannesideal vor sich zu haben. Der Doktor hat die Ansicht, ein Mädchen soll fromm sein, weil es dadurch sich dem Leben am besten anpassen kann. Gisa ist der Meinung : «Man ist gläubig oder ungläubig aus einem innerlichen Zustand; aber nicht, weil man soll oder nicht soll. Was heißt das also, ein Mädchen soll fromm sein?» Lamaris erwidert: «Das heißt, daß es für eine weibliche Psyche nicht zuträglich ist, auf die Beihilfe zu verzichten, welche die Religion gewährt.» Die leibhaftig gewordene Medizin will «also Religion unter dem Gesichtspunkt der Seelendiät, der psychischen Hygiene» betrachtet wissen. Denn die «Kulturmenschheit wird lernen müssen, wenn sie nicht dem völligen Ruin verfallen soll, das Leben ausschließlich unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten; sie wird alle Affekte unter diesem Gesichtspunkt bewerten müssen... Auch die Liebe, und zwar die Liebe in allererster Linie. Denn da die Liebe es ist, die gewöhnlich über das Wohl und Wehe der künftigen Generation entscheidet, geschieht es nur zu häufig, daß die auf Grund einer Liebesneigung geschlossene Verbindung zweier Menschen etwas geradezu Frevelhaftes darstellt. Es ist eine sentimentale Verirrung, die Liebe als die wünschenswerteste Grundlage der Ehe hinzustellen. Der illusionäre Charakter dieses Affektes macht den davon Befallenen ganz unfähig, seine Wahl nach Vernunftgründen, nämlich im Sinne der Rassenverbesserung, zu treffen.» - Wie Gisa zu Doktor La-maris, so hat auch dieser zu dem Mädchen eine tiefe Neigung. Er folgt dieser Wahl nicht. Denn sein medizinischer Gesichtspunkt macht es ihm notwendig, seine Wahl im Sinne der Rassenverbesserung zu treffen. Er ist aus einer Familie, die geistig Umnachtete zu ihren Mitgliedern zählt; er hat einen Beruf, der den Geist auf Kosten des Körpers in Anspruch nimmt. Gisa ist ein Mädchen, das auch zu einem Leben in der geistigen Sphäre neigt. Er heiratet ein Mädchen aus «geschonten Bevölkerungsschichten».

Zwei Menschen sieht man in dieser «Geschichte einer Liebe» einander gegenüberstehen. Eine reale Gemeinsamkeit zwischen ihnen ist nicht möglich. Denn zwischen ihre Persönlichkeiten schieben sich zwei Idole. Gisa glaubt den Doktor Lamaris zu lieben. Sie liebt ein Idol von ihm, das vor ihre Seele getreten ist, als sie mit ihm in Berührung kam. Der wirkliche Doktor Lamaris kann für ihre Seele nichts Anziehendes haben. Doktor Lamaris liebt Gisa wirklich; aber er stellt als Verstandesidol die medizinischen Anschauungen zwischen sich und die Geliebte. -Dies ist das gedankliche Element der Erzählung. Es drängt sich nirgends in blasser Verstandesform vor, sondern es ist aufgesogen von der künstlerischen Anschauung. Gisas Charakter und die Art ihrer Erlebnisse bringen es mit sich, daß die Erzählung des Tatsächlichen fortwährend durchsetzt wird mit der Mitteilung der Empfindungen und Reflexionen, die sich in der Psyche dieses Mädchens an die Ereignisse knüpfen. Denn diese inneren Vorgänge in einer Mädchenseele sind der eigentliche Inhalt der Erzählung. In ihrer wahren Gestalt, mit allen intimen Nuancen des Denkens und Fühlens, kann sich diese Seele nur enthüllen, wenn sie selbst spricht. Deshalb ist die Form, die Rosa Mayreder gewählt hat, die einzig mögliche für ihre Aufgabe. Man kann sie die des stilisierten Tagebuchs nennen. Und bei der Charakteranlage Gisas glauben wir es durchaus, daß sie sich in dieser Weise ihre Erlebnisse vor die Seele stellt. Man sieht, wie die Kunstform einem inneren Wahrheitsbedürfnis der Dichterin entspricht. Je mehr man in die Erzählung eindringt, um so mehr zeigt sich dieses Wahrheitsbedürfnis. Es handelt sich um Dinge von so feiner Wesenheit, daß unsere auf das Geradlinige, nach scharfen Umrissen strebenden Vorstellungen das Intime der Erlebnisse leicht zerstören können. Rosa Mayreder findet die künstlerischen Mittel, um diese Intimität in den Zusammenhängen der Dinge und Persönlichkeiten

darzustellen. Jede scharf begriffliche Hindeutung auf die Gründe, warum sich Gisa ihr Idol bildet, könnte die unbewußten Mächte, die da walten, nur in einer vergröberten Gestalt zeigen. Rosa Mayreder läßt in der Charakteristik des Doktor Lamaris eine Vorstellung anklingen, die gleichsam eine mystisch-symbolische Empfindung von den feinen Beziehungen erweckt, die hier walten. «Das einzige vollkommen Schöne an ihm waren seine Hände, schlanke, weiße, gepflegte Doktorenhände, die eine außerordentliche Ausdrucksfähigkeit besaßen. -Es lag soviel Seele in ihren Bewegungen, daß man beinahe
den Eindruck eines Mienenspiels empfing. Sie hatten etwas Ernstes und Liebevolles; sie schienen die verborgensten Eigenschaften, alles, was an einem Menschen am längsten uneingestanden bleibt, zu offenbaren, verschwiegene Wohltaten, geheime Opfer, zarte Gefühle, jenen scheuen Adel der Empfindung, der sich sorgfältig unter einer Maske wortkarger Zurückhaltung verbirgt.» In Organen, die der Willkür, dem Verstände wenig unterworfen sind, prägt sich die eigentliche Seele dieses Mannes aus, die durch die medizinische Weltanschauung im Gebiete des Bewußten sich völlig untreu geworden zu sein scheint. In vollem Einklänge mit dieser Charakteristik der Hände steht ein anderer Zug der Erzählung. Die Frau aus einer «geschonten Bevölkerungsschicht», die sich Doktor Lamaris gewählt hat: sie hat eine auffallende Ähnlichkeit mit Gisa. «Sie ist wie eine ins Gesunde übersetzte Ausgabe» von Gisa. Die unter der Schwelle seines Bewußtseins tätigen Seelenkräfte haben also doch bei Lamaris einen Weg eingeschlagen, den ihn sein Verstand nicht gehen ließ. In treffender Weise findet Rosa Mayreder die äußeren Darstellungsmittel, die unsere anschauende Phantasie in ein ebensolches Fahrwasser bringen, in denen sich unser Ideenvermögen bewegt, wenn wir den unbewußten Hintergründen der bewußten Seelenvorgänge nachsinnen. Man darf sagen: in dieser Dichtung tritt uns das gedankliche Element vollständig aufgelöst im künstlerischen Stil entgegen. Und die Einheit dieses Stiles ist, das ganze Werk hindurch, gewahrt. Da begegnet uns eine Gestalt, das alte Fräulein Ludmilla. Eine von den Persönlichkeiten, die das Leben immer in die Ecke gedrängt hat, ein scheues, verschlossenes, altjüngferliches Wesen. Als Gisa dem alten
Fräulein bei einem Besuch einmal einen Fliederzweig überreichte, da nahm ihn dieses und «sog mit einem langen, zitternden Atemzug den Duft ein». Sie flüsterte: «O Gott! o Gott!» und Tränen flössen über ihre Wangen. Gerne hätte Gisa die Vorstellungen gekannt, die durch Tante Ludmillas Seele zogen, wenn ein blühender Fliederzweig vor ihre Augen trat. Sie kam nie dazu, die darauf bezügliche Frage zu stellen. «Es war vielleicht der schönste Augenblick ihres Lebens, der einzige Augenblick des Glückes, der Erhebung über das Alltägliche - aber wenn sie ihn mit ihren gesitteten Bemerkungen und spießbürgerlichen Wendungen erzählt hätte, wäre er verdorben gewesen für immer. Sie hatte ihn erzählt, als sie still über dem blühenden Zweig weinte.» Diese Art der Erzählung von Ludmillas Lebensgeheimnis ist jedenfalls die von dem Stile geforderte, in dem die «Idole» geschrieben sind.

Den beiden Hauptgestalten der Erzählung, Gisa und Lamaris, stehen andere gegenüber, deren Charaktere durch Kontrastwirkung die Eindrücke, welche die ersteren machen, wesentlich erhöhen. Einen vollen Gegensatz zu dem Geist- und Verstandesmenschen Lamaris bildet der Oberleutnant von Zedlitz, ein geistloser Renommist, der sich überall Liebkind machen will, der allen Mädchen alberne Schmeicheleien sagt. Dadurch, daß sie den Eindruck schildert, den diese Persönlichkeit auf Lamaris und Gisa macht, verbreitet die Dichterin Licht über Beziehungen, die für die Charakterbilder, die sie entwirft, in Betracht kommen. Der Doktor spricht sich über den Oberleutnant mit den Worten aus: « Er ist doch der Typus eines gesunden, gut entwickelten Menschen! ... Seine Physis ist von einer leider schon selten gewordenen Vollkommenheit: er muß aus einer sehr gesunden Familie kommen. Keine Spur von erblicher Belastung!» Und Gisa meint: «Diese banale Muskulatur in ewiger Paradehaltung, diese gedankenlosen Hände -.» Das Gegenbild Gisas ist ihre Freundin Nelly. Sie ist eine von den Naturen, die durch die Oberflächlichkeit ihres Charakters über die Kluft leicht hinweghüpfen, die das Idol von der Wirklichkeit trennt. Auch sie hat ihr Idol von einem Manne: «Es müßte ein Mann sein, ein ganzer Mann, vor dem alle zittern und sich beugen, ein Mann mit starkem Arm, der mich beschützen und schirmen könnte in allen Lagen des Lebens, ein Mann mit einem gewaltigen Willen, der mich zu seiner Sklavin machen könnte durch einen Wink mit seinen Augenbrauen.» - Dieses «Idol» ist in leere Luft verweht, als die Eltern für sie einen Mann bestimmen, der alle diese Eigenschaften nicht hat, der aber eine «gute Partie» ist.

Die psychologischen Probleme sind Rosa Mayreders künstlerisches Gebiet. Als psychologische Studien sind auch die Novellen und Skizzen ihrer beiden ersten Werke zu nehmen. In einer ihrer ersten Erzählungen, «Die Sonderlinge» («Aus meiner Jugend»), tritt dieser Grundcharakter ihres Schaffens sogleich auf. Der Mensch, der nur ein Abdruck ist der sozialen Verhältnisse, aus denen er heraus-, und des Berufes, in den er hineingewachsen ist, steht hier neben dem Menschen, der eigensinnig, rücksichtslos nur seiner Natur nachleben will. Und dieser letztere wird uns wieder in zwei Schattierungen gezeigt: in der selbstsüchtigen tyrannischen Persönlichkeit und in dem hingebungsvollen Idealisten.

Den mannigfaltigen Formen, die das geheimnisvolle Ding annimmt, das wir Menschenseele nennen, geht Rosa Mayreder nach; und überall sucht sie nach den Gründen, warum dieses Wesen von dieser oder jener Art ist, und was ihm das Leben an Leiden und Freuden auferlegt, weil es eine bestimmte Prägung erhalten hat. Wie ein Grundmotiv zieht sich durch eine Reihe ihrer Erzählungen der typische Gegensatz zwischen den Verstandesnaturen und den intuitiven Naturen hindurch. Die kalten Seelen, die von der Reflexion beherrscht werden, und die Gefühls- und Phantasiemenschen, die aus der Unmittelbarkeit ihres Wesens heraus ihre Impulse holen, werden der Dichterin immer wieder zum Problem. Besonders schroff tritt dieser Gegensatz in der Skizze «Klub der Übermenschen» hervor (in «Übergänge»). Das Verhältnis zweier Menschen wird hier geschildert, von denen der eine ganz Empfindungs-, der andere ganz Verstandesmensch ist. Besonders anziehend sind die Erzählungen, die den Kampf schildern, in den die Einzelseele dadurch getrieben wird, daß sie in sich den Ausgleich zwischen Reflexion und Empfindung, Vernunft und Leidenschaft nicht finden kann. «Lilith und Adam», «Sein Ideal», in den «Übergängen», sind fesselnde Darstellungen dieses Kampfes. Die vielverzweigten Strömungen, in welche die Psyche gerissen wird und die das innere Schicksal eines Menschenlebens bestimmen, weiß diese Künstlerin aus einer tiefen Beobachtung heraus zu kennzeichnen. «Das Stammbuch» («Übergänge») stellt eine solche Strömung in dem Verhältnis eines Mannes zu einer verheirateten Frau dar.

Wer Rosa Mayreder als Malerin kennenlernt, der kann bemerken, wie sie in dieser Kunst die gleichen Wege geht wie in der Dichtung. In der letzteren ist es das psychologische, in der Malerei das koloristische Problem, dem sie nachgeht. Den Farben sucht sie das Geheimnis abzulauschen, durch das sich ausdrücken läßt, was die Natur zu uns spricht. In Cornelius und Kaulbach sieht sie keine Maler im eigentlichen Sinne, denn diese verwendeten bloß Farben und Formen, um ihrer abstrakten Gedankenwelt sichtbaren Ausdruck zu geben. Das Auge allein hat zu urteilen, nicht der Intellekt, wenn es sich um die Welt der Formen und Farben handelt.

Aus einem intensiven Drange, sich in die Zusammenhänge der Wirklichkeit einzuleben, aus dem Bedürfnis, die Rätsel zu lösen des eigenen Daseins sowohl wie diejenigen der Erscheinungen, die auf unsere Sinne eindringen, ist Rosa Mayreders Kunst geboren. Und ein Zeugnis dafür, aus welchen Seelentiefen dieser Drang kommt, geben die kleinen Erzählungen, in denen sie in Form von Fabeleien den höchsten Erkenntnisfragen Ausdruck gibt. Eine dieser Fabeleien wird in diesem Hefte mitgeteilt. In je höhere Regionen sich der Gedanke erhebt, desto weniger können die Vorgänge, die ihn im äußeren Symbol ausdrücken, ein selbständiges Leben führen. Man wird aber Rosa May-reder das Zugeständnis machen müssen, daß es ihr gelungen ist, für die Verkörperung großer Weltanschauungsfragen solche symbolische Ereignisse zu finden, daß das Ideelle im Bilde restlos aufgeht; und daß dieses Bild nicht wie eine hölzerne Allegorie wirkt, sondern wie ein Sinnbild, in das sich der Gedanke zwanglos, wie durch seinen eigenen Willen nach Veranschaulichung kleidet. Es ist, wie wenn die Dichterin den Gedanken nicht in das Bild hineinlegt, sondern aus ihm herausgeholt hätte.

Dieselbe Seite ihres Wesens offenbart uns Rosa May-reder in ihren Sonetten. Man fühlt überall die Notwendigkeit, mit der hier eine Strophenform eine Gedankenstruktur zum Ausdruck bringt. Ein Grundgedanke legt sich in zwei Glieder auseinander, die in einer umfassenden höheren Idee wieder ihren harmonischen Zusammenschluß finden. Den beiden ersten Gedankengliedern gehören die zwei ersten vierzeiligen Strophen, der umspannenden Idee die letzten beiden dreizeiligen.

Rosa Mayreder zeigt uns auf jeder Seite, die sie geschrieben hat, daß sie eine bedeutende Kraft verbraucht hat, um in sich die Organe zu entdecken, die ihr die Welt und das Leben auf eine sie befriedigende Weise zeigen. Dadurch strömt aber auch von allen ihren Leistungen eine eigentümliche Atmosphäre aus, die von dem großen Stile ihrer Auffassung der Dinge Zeugnis ablegt.

MARIE VON EBNER-ESCHENBACH

Zu ihrem siebzigsten Geburtstag am 13. September 1900

Sie sieht die Welt, wie sie ist; aber vom Standpunkt des vornehmen österreichischen Salons aus. In diesem Satz könnte man kurz die Stärken und Schwächen Marie von Ebner-Eschenbachs zusammenfassen, die am 13. September ihren siebzigsten Geburtstag feiert. Die Lebens- und Bildungsverhältnisse der Gesellschaftsklasse tauchen als Hintergrund ihrer Erzählungskunst auf, die einst den Grafen Anton Auersperg zu dem vielgefeierten Dichter Anastasius Grün heranreifen ließen. Er war der Freiheitsdichter, wie er entsteht, wenn nicht der Sohn des Volks, sondern der zum Volk herabsteigende, von den allgemeinen Ideen der Menschenwürde und des Kulturfortschritts erfüllte Kavalier zum Sänger wird. Marie von Ebner-Eschenbach ist die adelige Dame mit dem von unendlicher Güte für alles Menschliche erfüllten Herzen, die unbefangen die Schattenseiten der vornehmen Kreise wie das Leben der arbeitenden Bevölkerung schildert, aber jene nicht ohne den Anteil, den die Zugehörigkeit gibt, und dieses nicht ohne den Zug von Fremdheit, der erzeugt wird, wenn man mit dem Volke doch nur als die vornehme Schloßfrau zur Dienerschaft in Berührung gekommen ist. Wie innig und warm auch die Schilderung ist, mit der die Dichterin in ihrer Erzählung «Bozena» (1876) ein Kind aus dem Volke mit seinen anspruchslosen Leiden und Freuden hinstellt, man hört nicht jemand sprechen, der mitgelitten und sich mitgefreut hat, sondern die gütige Dame mit der milden Lebensanschauung und Leutseligkeit. Man erkennt klar, worauf hier hingewiesen werden soll, wenn man unmittelbar nach Ebner-Eschenbachs «Dorf- und Schloßgeschichten» (1883 und 1886) eine Dorfgeschichte Peter Roseggers liest. Hier spricht der Mann, der als wandernder Schneidergeselle mit dem Volke zu Tisch gesessen hat, dort das Gutsfräulein, das nie viel weiter gekommen ist, als dem Volke die Hand zu reichen. Man mißverstehe dies nicht. Es ist kein Ton jener «herablassenden» Art in den Erzählungen dieser Dichterin, die verletzen muß; aber sie kann nirgends das gräfliche Blut, das in ihren Adern fließt, nirgends die aristokratische Erziehung verleugnen, die sie genossen hat, nirgends auch die Empfindungen der Gesellschaftskreise, in denen sich ihr Leben bewegt hat.

Marie von Ebner-Eschenbach ist auf dem mährischen Schlosse Zdislavic aus einer altadeligen Familie als Gräfin Dubsky geboren. Sie war ein phantasievolles, außergewöhnlich eindrucksfähiges Mädchen. Frühzeitig trat bei ihr ein entschiedener Hang auf, ihre Welt- und Menschenkenntnis nach allen Seiten hin zu erweitern. Von ihrer Lebhaftigkeit und Unternehmungslust wissen diejenigen viel zu erzählen, die sie als Mädchen kannten. Die mährischen Adelskreise, aus denen sie herausgewachsen ist, zeichneten sich seit langem durch liberale, fortschrittsfreundliche Anschauungen aus. Sie unterscheiden sich dadurch vorteilhaft von dem reaktionären böhmischen Hoch-adel. Die Volksschichten, mit denen die junge Gräfin in Berührung kam, haben in ihrer Lebensweise etwas außerordentliches Interessantes. Das Gut Zdislavic liegt nicht weit von der ungarischen Grenze entfernt; man lernt, wenn man in einer solchen Gegend aufwächst, die mannigfaltigsten Sitten und Gewohnheiten kennen, die das Gemisch der verschiedensten Völker stamme darbietet. Durch ihre Heirat, im Jahre 1848, mit dem Baron von Ebner wurde die Gräfin Dubsky in die vornehme Wiener Gesellschaft verpflanzt. Aus den Ideen dieser Gesellschaft heraus ist sie nur ganz zu verstehen. Ein hervorstechender Charakterzug dieser Gesellschaft ist der Kultus des «guten Herzens». Mit diesem guten Herzen glaubt man allein die großen weltbewegenden Fragen der Gegenwart meistern zu können. Es ist bezeichnend, daß ein österreichischer Abgeordneter, der mit seinen Gedanken in dieser Gesellschaft wurzelt, vor nicht langer Zeit öffentlich gesagt hat: mit gesetzlichen Mitteln könne man nichts zur Ausgleichung der großen sozialen Gegensätze erreichen; das wirksamste Mittel zur Bekämpfung der Leiden des Proletariats könne nur die private Mildtätigkeit, das Wohlwollen der Bessergestellten sein. Liebe und Wohlwollen sind denn auch die Leitmotive, die in fast allen Werken Ebner-Eschenbachs hervortreten. Derselbe Charakterzug hat eine andere niederösterreichische Aristokratin, Berta von Suttner, zur Einleitung der bekannten Friedensbewegung geführt.

Eine andere Eigenschaft dieser österreichischen vornehmen Gesellschaft ist die Vorliebe für das Maßvolle, für eine gewisse Schönheit äußerer Formen. Dieser Vorliebe kam die Erzählungskunst der Dichterin in hohem Maße entgegen. Marie von Ebner-Eschenbachs Darstellung ist nicht ohne Leidenschaft; aber diese Leidenschaft hat etwas Abgeklärtes; sie hält sich innerhalb gewisser Grenzen. Alles Stürmische, alles Radikale fehlt in der ruhig hinfließenden Schilderung; den Begierden und Forderungen des Lebens gesellt sich immer die Mahnung zur Entsagung.

Das Ruhige, Ausgeglichene in ihrer Weltanschauung, durch das sie in den letzten zwei Jahrzehnten als Erzählerin immer mehr Anerkennung gefunden hat, machte es Marie von Ebner-Eschenbach unmöglich, auf dem Felde Erfolge zu erringen, auf dem sie solche zuerst gesucht hat, als dramatische Dichterin. Obgleich sich die einflußreichsten und einsichtsvollsten Bühnenleiter für ihre Leistungen interessierten, blieben ihre dramatischen Schöpfungen doch ohne Wirkung. In Karlsruhe wurde 1860 ihr Trauerspiel «Maria Stuart in Schottland», im Wiener Burgtheater 1871 ihr Einakter «Doktor Ritter» aufgeführt. Beide machten ebensowenig einen bedeutenden Eindruck wie das 1873 im Wiener Stadttheater gespielte Drama «Das Waldfräulein», von dem man hätte glauben sollen, daß es schon durch die Schilderung der modernen Wiener

Gesellschaft fesseln müsse. Die dramatische Kraft fehlte dieser Künstlerin; die ruhige Schönheit ihrer Darstellung konnte sich nur in der Erzählung ausleben. Als sie sich, von der Mitte der siebziger Jahre an, fast ausschließlich diesem Gebiete zuwandte, wurde ihr eine volle Würdigung bald zuteil. Am rückhaltlosesten traten für sie die akademischliterarischen Kreise ein. Was die deutsche Schönheitswissenschaft als ideale Eigenschaften des Kunstwerks hingestellt hat: Ebenmaß und Harmonie, das findet man in den Novellen und Romanen Ebner-Eschenbachs in hohem Grade verwirklicht. Sie sind geradezu eine Illustration zu mancher Universitätsvorlesung über die Forderungen der Schönheit und der Kunst. Es ist charakteristisch, daß die Wiener Universität die Dichterin gelegentlich ihres siebzigsten Geburtstages soeben zum Ehrendoktor ernannt hat. Eine feine Beobachterin spricht sich in den beiden Sammlungen von «Dorf- und Schloßgeschichten» (1883 und 1886) und in dem zweibändigen Roman «Das Gemeindekind» (1887) aus. Aber allen diesen Personen, die da geschildert werden, fehlt doch etwas, um uns innerhalb der Gesellschaftsschicht, der sie angehören, ganz verständlich zu sein. Dazu sind sie zu wenig aus ihrem ureigenen Empfinden und Vorstellen heraus dargestellt; sie bieten nur ihre Außenseite, nicht die intimen Züge ihres Gemüts dar. Wenn man aber von alledem absieht, so muß man doch eine hinreißende Wirkung verspüren von der tiefen, innigen Art, mit der sich die Erzählerin in fremdes Seelenleben zu versetzen sucht. Vermag sie doch sogar mit Wärme das Seelenleben der Tiere zu schildern, wie in der Erzählung «Krambambuli», die in der Sammlung «Neue Dorf- und Schloßgeschichten» sich findet (1886).

Die sozialen Übel und Vorurteile versteht die Dichterin in sympathischer Art künstlerisch darzustellen. Die Milde und Güte ihrer Gesinnung verleiht ihren Schilderungen, wenn sie auf solche Gebiete kommt, eine eindringliche, ergreifende Sprache. Ihr Höchstes nach dieser Richtung hin hat Marie von Ebner-Eschenbach im « Gemeindekind» erreicht. Wie ein gesellschaftlich entwurzelter Mensch seiner Umgebung zur Last fällt, wie ein fast Verlorener wieder auf den rechten Weg gebracht wird: dies wird hier mit innerer Wahrheit und zugleich mit der Herzlichkeit geschildert, die für jede menschliche Verirrung Mitleid und Verständnis hat. Die Liebe zu einer breiten Erzählerkunst zeigt sich besonders in diesem Buche. Die Dichterin verweilt gern an Stellen, wo es möglich ist, die Gemüter der Menschen nach allen Seiten hin auszuschöpfen, wo man in dem Genuß der dargestellten Personen und Schicksale sich recht vertiefen kann. Weniger gelingt es ihr, eine Handlung zu schürzen und zu Ende zu führen, die einen raschen Gang und starke Gegensätze verlangt. Das zeigt sich in der Erzählung «Unsühnbar» (1890), wo die Verirrung der Leidenschaft bei einer Frau, die einen Fehltritt in der Ehe begeht, völlig unbegründet erscheint. Die Handlung fordert hier rasche Entwicklungen, und Ebner-Eschenbach ist nur den ruhigen, gemessenen Schritten des Schicksals und des Menschenherzens gewachsen. Vielleicht am tiefsten aus der eigenen Seele der Dichterin gesprochen sind die Erzählungen, die vor drei Jahren unter dem Titel «Alte Schule» erschienen sind. Hier hat sie Stoffe gewählt, die es notwendig machten, jeden starken Ton zu vermeiden. Eine stille, beschauliche Weisheit waltet da, wie sie die Künstlerin immer geliebt hat, eine andächtige Ruhe, welche den Härten des Lebens zwar nicht aus dem Wege geht, aber sie in eine milde Beleuchtung rücken möchte. Weil dieser Zug in ihr ist, stellt sie in der einen dieser Erzählungen den zur inneren Harmonie und zum stillen Glück gereiften Mann und den Jüngling einander gegenüber, der von dem Sturm seiner Leidenschaften gepeitscht wird; und in der anderen tritt uns der Gegensatz des entsagenden, in sich zufriedenen Geistes mit dem in Ehrgeiz sich abhastenden, von seinen Begierden geplagten Menschen vor Augen.

Als gründliche Kennerin schildert die Erzählerin das Treiben und die Schicksale der aristokratischen Schichten. Hier ist sie ganz in ihrem Element. Da weiß sie die Seelen ohne Rest zu ergründen. Wie die Angehörigen dieser Gesellschaftsklasse an der Hohlheit ihrer Vorurteile leiden, wie sie sich heraussehnen aus diesen Vorurteilen und doch mit den stärksten Banden in ihnen gefesselt sind: das steht in voller Lebenswahrheit vor uns, wenn wir Erzählungen wie «Die Freiherrn von Gemperlein» oder «Muschi» lesen. Man darf sagen, daß sich die Dichterin für solche Stoffe einen im höchsten Sinne charakteristischen Stil geschaffen hat. Nirgends bei ihr fließt uns dieses österreichische Adelsdeutsch, in dem sie schreibt, in so natürlicher Weise aus dem Stoffe als da, wo sie Menschen darstellt, die fast ihr ganzes Leben hindurch einen Teil ihrer Umgebung ausgemacht haben. Da kann sie auch scharfe Kritik und Satire üben. Da hat sie es auch mit Menschen und Lebensverhältnissen zu tun, die in der Wirklichkeit nichts von den Härten und Unebenheiten zeigen, die sie in ihrer Kunst so wenig liebt. Wenn sie die «vornehmen» Kreise schildert, da scheint sie auch ihr Glaubensbekenntnis am besten bestätigt zu finden, das wohl darin besteht, daß in der Welt trotz aller Leiden und Entbehrungen eine ausgleichende Gerechtigkeit waltet, eine wohltätige Weltordnung, die zu preisen ist.

Dieses Glaubensbekenntnis tritt auch an zahlreichen Stellen ihrer «Aphorismen» hervor, von denen 1880 eine Sammlung erschienen ist, deren abgeklärte Weisheit solchen Beifall gefunden hat, daß sie mehrere Auflagen erlebt hat. Diese Kernsprüche sind ebenso geschmackvoll in der Form wie sinnig dem Inhalt nach. Ein Streben nach Klarheit in den großen und kleinen Fragen des Daseins kommt hier zum Ausdruck. Eine Frau spricht zu uns, die scharf und treu beobachtet, die namentlich Einkehr in sich selbst zu halten versteht und die aus dieser Selbstschau den schönsten Schatz von Lebensweisheit und Lebensmoral zu ziehen gewußt hat. Und wohltuend wirkt in dieser Spruchweisheit besonders die anspruchslose, bescheidene Form, in der oft große Wahrheiten vorgetragen werden.

MODERNE DICHTUNG

Marie Eugenie delle Grazie

Es setzt sich heute jeder, der von modernen Strömungen in der Literatur spricht, der Gefahr aus, der Lächerlichkeit geziehen zu werden. Wieviel Unreifes, Dilettantenhaftes wird heute als modern bezeichnet! Die Kritiker, die oft keine Ahnung davon haben, was der Menschengeist im Verlauf seiner Entwicklung bereits aus sich hervorgebracht hat, bezeichnen manches als modern, was dem Einsichtigen nur als Modifikation eines längst Dagewesenen sich darstellt. Mit diesen Kritikern möchte ich nicht zusammengeworfen werden, wenn ich sage, daß sich in unserer Zeit ein radikaler Umschwung des künstlerischen Schaffens nicht weniger wie der wissenschaftlichen Überzeugung vollzieht. Dieser Umschwung ist nicht erst in jüngster Zeit zu bemerken. Goethes Jugenddichtung stand bereits in dem Zeichen desselben. Sein «Prometheus» ist erfüllt von dem Geiste, den ich als modern bezeichnen möchte. Aber Goethe war trotz seiner Tiefe, trotz der Universalität seines Geistes nicht energisch genug, das Gebäude aufzuführen, zu dem er den Grundstein gelegt hatte. Sein Alter stimmt schlecht zu seiner Jugend. Wir finden nirgends die Erfüllung dessen, was er uns versprochen hat. Man halte doch zusammen die stolzen Verse des Prometheus:

«Hier sitz ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!»

mit den demutsvollen im zweiten Teile des «Faust»:

«Wer immer strebend sich bemüht, Den können wir erlösen. Und hat an ihm die Liebe gar Von oben teilgenommen, Begegnet ihm die selige Schar Mit herzlichem Willkommen.»

Aus dem «freien Geiste», der den Halt des Lebens in sich selbst findet, ist ein Geist der Ergebenheit geworden, der von der göttlichen Gnade das Heil des Daseins erwartet. Damit sind die beiden Pole des Goetheschen Schaffens bezeichnet. Langsam und allmählich vollzog sich die Umwandlung. Wäre Goethe auf dem Standpunkt seiner Jugend verblieben: wir hätten keine «Iphigenie» und keinen «Tasso», aber wir hätten vielleicht Dichtungen, die wir nun erst von der Zukunft zu erwarten haben. So künstlerisch vollkommen wie «Iphigenie» und «Tasso» wären die Werke Goethes vielleicht nicht geworden, wenn er sich in gerader Linie vom «Prometheus» aus weiterentwickelt hätte. Aber sie wären die ersten, großen Produkte einer neuen Zeit geworden. Das Schicksal hat es anders gewollt. Goethe hat die Tendenzen seiner Jugend aufgegeben. Er wurde nicht der Messias einer neuen Zeit. Dafür aber brachte er uns die schönste, die reifste Erfüllung einer nunmehr abgestorbenen Epoche. Reif, überreif sind seine späteren Dichtungen, aber sie sind die letzten Produkte einer Entwicklungsreihe. Es ist auch so gut. Die Zeit war noch nicht reif für Probleme, die wir, hundert Jahre später, kaum in verschwommenen Umrissen ahnen. Wer ein volles Bewußtsein von diesen Problemen hat, die im Schöße der Gegenwart ihrer Geburt entgegensehen, wer weiß, daß wir in einem Zeitalter der Erwartung leben und kein Recht haben, am Vergangenen weiter zu zehren, den nenne ich einen modernen Geist. Ich habe nun dieses Kennzeichen echt modernen Strebens, das in Byron aufdämmerte, bei keinem Zeitgenossen so prägnant, so klar umrissen gefunden wie bei der österreichischen Dichterin Marie Eugenie delle Grazie. Ich habe mir diese Ansicht nicht aus ihren Erstlingsschriften «Gedichte», «Die Zigeunerin», «Hermann», «Saul» gebildet, sondern aus ihren in letzter Zeit in verschiedenen Zeitschriften erschienenen Gedichten. Diese Dichtungen sind das streng gesetzmäßige Spiegelbild der modernen Weltanschauung aus einer tiefen, stark empfindenden, klar sehenden und mit einer großen künstlerischen Gestaltungskraft ausgestatteten Seele. Was eine gemütvolle und stolze Natur von dieser Anschauung zu leiden hat, das hat delle Grazie in ihren Gedichten zum Ausdruck gebracht. Was ein edler Geist empfindet, wenn

er den Zusammenbruch der alten, großen Ideale sieht, wenn er wahrnehmen muß, wie die moderne Naturauffassung diese Ideale als wesenlose Schaumblasen und Dunstgebilde ins Nichtige, Leere zerstäuben läßt, das vernehmen wir aus den Schöpfungen dieser Dichterin. Es sind Gegenwartsstimmung und Zu-kunftshoffnungslosigkeit, die uns da entgegentreten. Nur wer sich dem Geiste, der unsere Zeit durchdringt, verschließt, oder wer flach genug ist, um der Öde ins Angesicht zu lachen, der kann die tiefe Bedeutung von delle Grazies Dichtungen verkennen. Es ist nichts Kleinliches in den schmerzlichen Tönen, die uns hier erklingen. Delle Grazies Leiden entspringen nicht dem Schicksal, das über dem Alltäglichen waltet; sie haben ihren Grund in den Disharmonien des Kosmos und der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit. Sie heben sich von einem bedeutenden Hintergrunde ab. Deshalb finden wir auch nirgends in ihnen Verzagtheit und Kleinmut, sondern stolzes, kühnes Erheben über den Schmerz. Rücksichtslos wird das Schmutzige, Niedrige, Gemeine in seiner Nichtigkeit gezeigt, aber immer erhebt die Künstlerin stolz das Haupt,
um frei zu sein von dem Verachteten, das sie mit ihrer Geißel trifft. Die tiefe Ironie, die im Menschendasein liegt, hat delle Grazie durchschaut. Sie hält nichts von Erkenntnis, von Idealen. Das sind ihr Dinge, denen die Menschheit zustrebt, um sich dann um so gründlicher enttäuscht zu fühlen, wenn sie sich als wert- und wesenloser Schein entpuppen. Aber es lebt ein stolzer Geist in der Dichterin. Sie vermag sich selbst bis zu der Höhe zu erheben, wo man über die Nichtigkeit des Seins lächeln kann, weil man aufgehört hat, Verlangen nach demselben zu haben.

Menschen und deren Schicksale so darzustellen, wie sie sind, gilt als Grundsatz des modernen Naturalismus. Mit diesem ästhetischen Gemeinplatz glaubt sich mancher sogenannter Kritiker heute gerechtfertigt, wenn er mit dreisten Worten unter dem Strich Literaturerzeugnisse anpreist, denen nur die Geschmacksverwilderung unserer Zeit eine vorübergehende Scheingröße zu geben vermag. Gegenwärtig wird in einem großen Theater Berlins ein «Liebesdrama» täglich aufgeführt, das nichts weiter ist als einige vortreffliche lyrische Szenen, eingefaßt in eine dramatische Handlung, die tatsächlich blödsinnig ist und die auch von einem Blödsinnigen getragen wird. «Jugend» heißt das Ding, es könnte auch «Schwachsinn» heißen. Denn ein Schwachsinniger besorgt den Weitergang der fortwährend stockenden Handlung, derselbe Schwachsinnige führt den Konflikt und die Katastrophe herbei. Das Schicksal selbst ist in diesem Drama blödsinnig geworden, denn es wird in der Person eines Blödsinnigen leibhaftige Wirklichkeit. Ich weiß wohl, daß sich «sehr gescheite» Leute finden werden, die mir sagen werden: ich habe eben das Ganze in seiner ergreifenden Tragik, in seinem der Wirklichkeit abgelauschten Charakter nicht verstanden. Ich weiß aber auch, daß heute Leute über den Wirklichkeitscharakter von künstlerischen Gebilden urteilen, deren Blick für reale Verhältnisse die Länge ihrer Nase kaum um das Zehnfache übertrifft. Jeder Philister, der sich ein paar ästhetische Phrasen angeeignet hat und der in jedem Menschen und jedem Menschenschicksal doch nichts weiter sieht als den Abdruck der Schablone, die sein Dutzendgehirn gedrechselt hat, spricht heute von «der Wirklichkeit abgelauschten Gestalten und Verhältnissen». Ich habe es oft hören müssen, der alte und der junge Pfarrer in Max Halbes «Jugend» seien ganz dem wahren Leben entsprechend dargestellt. Ich habe nur einsehen können, daß Herr Halbe zwei Geistliche geschildert hat, wie sich der Assessor X und der Gymnasiallehrer Y solche darstellen. Deshalb wundere ich mich auch schließlich nicht, wenn der Assessor X und der Gymnasiallehrer Y an der «Jugend» ihre Freude haben. Sie haben sie freilich nur, wenn sie «Ausnahmemenschen» sind, für die sittliche Entrüstung ein reaktionäres Vorurteil ist. Die Überwindung der sittlichen Entrüstung ist auch so ziemlich das einzige, wozu es das moderne naturalistische Philistertum bringen kann. Über dieses Abc kommt die «Moderne» nicht hinaus.

Daß es bewegende Kräfte in der Menschenseele und im Gesellschaftsorganismus gibt, die aus anderen Dingen als aus gekitzelten Nerven ihren Ursprung herleiten, daß es eine Wahrheit gibt, die nicht an der Oberfläche des Leibes ihre Regulatoren hat: davon wissen die Herren Bahr und Hartleben usw., usw. herzlich wenig. Mir ist es langweilig, wenn mir ein «Dichter» in drei Akten Menschen vorführt, die mich im Leben nicht einen Augenblick interessieren würden.

Deshalb lebe ich auf, wenn ich mitten unter dem öden Geschwätz moderner Autoren ein Kunstwerk zu Gesicht bekomme, in dem mir ein ganzer Mensch Menschen und Verhältnisse vorstellt, die nur der zu durchschauen vermag, dessen Blick nicht durch sklavisches Hängen am Alltäglichen umnebelt ist. Und solche Kunstwerke sind die beiden Erzählungen von Marie Eugenie delle Grazie, von denen ich hier sprechen will. Delle Grazie schildert Menschen nicht wie jemand, der, rund um sie herumgehend, sie abkonterfeit, sondern sie bildet Gestalten so, daß wir die individuellen Seelenkräfte sehen, von denen deren Leben bestimmt wird.

MARIE EUGENIE DELLE GRAZIE

I

In der neunten Auflage seiner «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» spricht Ernst Haeckel von den neuen Wegen und weiten Ausblicken, die sich der Kunst von den Gesichtspunkten der naturwissenschaftlichen Weltanschauung aus eröffnen. Er nennt unter den Werken, die von dem Geist dieser Weltanschauung erfüllt sind, «die vielseitig interessanten Dichtungen der genialen Wiener Dichterin Eugenie delle Grazie, besonders das moderne Epos < Robespierre >». Es ist jetzt mehr als fünfzehn Jahre her, da tauchte der Name Marie Eugenie delle Grazie zum ersten Male in einem Kreise auf, der innerhalb des deutschen Geisteslebens in Österreich stand. Eine kleine Gedichtsammlung, eine Erzählung «Die Zigeunerin», ein Epos «Hermann» und ein Drama «Saul» waren damals in rascher Aufeinanderfolge von ihr erschienen. Das waren die Schöpfungen einer noch nicht zwanzigjährigen Dame. Der geistvolle, vornehme österreichische Philosoph Bartholomäus Carneri stand nicht allein mit den Empfindungen über die Dichterin, die er 1894 in die Sätze zusammenfaßte: «Bei der Großartigkeit des Stoffes und dessen glücklicher Bewältigung (ist < Hermann >) eine Riesenleistung für ein so jugendliches Alter. Viel des Rühmlichen läßt sich auch bei <Saul> hervorheben, aber von eigentlicher Genialität möchten wir erst bei der < Zigeunerin > sprechen. Durch ihre Naturschilderungen, lebensvolle Plastik und die zum vollen Durchbruche kommende Leidenschaft wird uns in dieser kleinen Erzählung ein Kabinettstück geboten, dessen wohlklingende Prosa beweist, daß Fräulein delle Grazie naturbegnadet ist auch mit dem, was Friedrich Nietzsche <das dritte Ohr> nennt.»

Eine große, einzigartige Persönlichkeit kündigte sich in diesen Dichtungen an. Ein Leben, jung an Jahren, reich an Inhalt, reich vor allem an jenen Leiden, die an die Tore der Erkenntnis mit verlangendem Sinne führen, sprach sich aus. Es war zweifellos, delle Grazie hatte die große Leidenschaft, die aus dem persönlichen Los in die umfassenden Rätselwege des Weltenschicksals führt und die die Weltenfragen als Probleme des eigenen Herzens empfindet. Zehn Jahre vergingen, bevor die Dichterin weiteres veröffentlichte. Dann erschienen wieder in rascher Aufeinanderfolge eine Sammlung von Gedichten «Italische Vignetten», «Rebell» und «Bozi», zwei Erzählungen, das große Epos «Robespierre» und ein dritter Gedichtband. Die Grundstimmung der ersten Schöpfungen delle Grazies spricht sich wieder aus; ihr Gesichtskreis ist derjenige der modernen Weltanschauung im höchsten Sinne des Wortes geworden. Es gibt wahrscheinlich keine zweite Persönlichkeit, die so tief, so erschütternd den Schmerz über das Zusammenstürzen einer alten Idealwelt und einer neuen Erkenntniswelt in sich erlebt hat wie Marie Eugenie delle Grazie. Nach zwei Richtungen hin geht ihr Fühlen, und nach beiden Richtungen hin ist es groß. Womit Schiller sich jederzeit tröstete: daß der Mensch flüchten könne aus der gemeinen Wirklichkeit in das hehre Reich der Ideale, dieser Trost ist delle Grazie nicht zuteil geworden. Die neue Naturwissenschaft hat ihre Blicke auf das Wirkliche gelenkt, das ihr als das einzig Vorhandene erscheint. Nicht an eine ewige göttliche Ordnung, die sich der Natur nur bedient, um ein ideales Reich und Ziel zu verwirklichen, kann die Dichterin glauben; sie ist ganz erfüllt von der Erkenntnis, daß wahllos die ewige Gebärerin, die Natur, aus ihrem finsteren Schöße die Geschöpfe hervorzaubert, sich zur Befriedigung der unendlichen Wollust, die sie am Erzeugen hat, und unbekümmert um das Schicksal ihrer Kinder. Was da Schönes, Großes und Erhabenes in der Welt entsteht: es ist nicht um des Schönen, Großen und Erhabenen willen entstanden, es ist geworden, weil die Natur den lüsternen Drang zum Schaffen innehat. Und Schwärmer waren sie alle, die Idealisten, die von den großen Zielen des Lebens träumten. Sie verdanken ihr Dasein der List der wollüstigen Natur. Was wäre den Menschen ihr Dasein, wenn nicht von Zeit zu Zeit ein Buddha, ein Sokrates, ein Christus kämen und den Menschen sagten, daß sie zu Höherem geboren seien. Aber den, der tiefer blickt, kann kein Ideal täuschen. Die Menschheit soll durch ihre Idealisten nur von Zeit zu Zeit aufgestachelt werden, ein anderes zu glauben, als was die Allmacht der Natur wirklich vollbringt. Wollüstig und dämonisch zugleich ist die Natur: sich will sie am Gebären der Menschen befriedigen, und den armen Geschöpfen gaukelt sie die Traum- und Schaumgebilde der Ideale vor, damit sie abgelenkt werden von dem wahren Inhalt des Daseins. Was eine stolze, tief-gemütvolle Natur unter solchen Empfindungen zu leiden hat, das spricht aus delle Grazies Dichtungen. Wer die Größe dieser Dichtungen nicht mitzuempfinden vermag, dem muß eines von den Gefühlen fehlen, die dem Gegenwartsmenschen so tief ins Herz geschnitten haben. Entweder hat er nie die große Sehnsucht in sich als persönliches Schicksal empfunden, welche die mächtigen Ideale der Menschheit, den Jenseitsdrang und Götterglauben gezeitigt und immer wieder am Leben erhalten haben, oder die moderne Weltanschauung, die wie ein gewaltigstes Erdbeben über unser Geistesleben hereingebrochen ist, muß mehr oder weniger spurlos an ihm vorübergegangen sein. Ich zweifle nicht, daß diese moderne Weltanschauung Keime in sich birgt zu höheren Geistessphären, schöner, erhabener als alle alten Ideale; aber ich glaube nicht, daß die Freuden jemals über die Leiden voll triumphieren werden; ich glaube nicht, daß die Hoffnung jemals die Entsagung besiegen wird. Mir scheint es, ebenso sicher wie das Licht aus dem Dunkel geboren ist, daß die helle Erkenntnisbefriedigung aus dem tiefsten Schmerze des Daseins hervorgehen muß. Und der große Schmerz am Dasein, das ist der Lebensnerv in delle Grazies Dasein, das ist der Lebensnerv in delle Grazies Kunst. Wir haben dieses Element in unserem Leben, als Gegner des Schlimmsten, was an uns zehren kann: der Oberflächlichkeit. Die Regionen, in denen delle Grazie wandelt, sind es, durch die hindurchgehen muß, der zu den Höhen des Lebens dringen will. Nur die teuer erkaufte Erkenntnis, nur die aus den Abgründen aufgestiegene hat Wert. Delle Grazies Dichtungen zeigen den Preis, den jeder Erkennende einsetzen muß. Gleichviel, wohin wir zuletzt gelangen. Delle Grazies Weg ist ein in den Tiefen der Menschenseele begründeter. Wahr ist es: Gegenwarts-müdigkeit und ZukunftshofTnungslosigkeit strömen ihre Dichtungen aus. Ich möchte aber nicht zu denen gehören, in denen von alledem keine verwandte Saite anklingt.

II

In Roms Entwicklung gab es einen Punkt, wo menschliche Größe am engsten zusammenfiel mit menschlicher Nichtigkeit. Cäsarenmacht mit Schwäche, Kunsthöhe mit ethischer Fäulnis paarten sich hier. Der Mund, der Völker befehligte, lechzte gierig nach dem Kusse des elendesten Weibes; Herrensinn wurde zu Sklavensinn, wenn die Umarmungen hochgestellter Dirnen ihn bändigten. Wie sich das in den Resten alter Zeit heute noch versteinert, aber deutbar dem hellsehenden Blicke kundtut, das sprechen die «Italischen Vignetten» Marie Eugenie delle Grazies aus (Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig 1892):

«Götterwürd und Götterrechte Habt ihr kühn euch angemaßt, Geist und Tugend wurden Knechte, Wo die Willkür toll gepraßt.»

singt sie von den römischen Cäsaren. Die Stimmung, die sich ihrer in der Ewigen Stadt bemächtigte, gibt sie wieder mit den Worten:

« Mit elegischem Geflüster Blickt vom öden Palatin Eine einzge Pinie düster Nach dem stillen Forum hin.»

Neben diesen Strophen, die von wahrhaft historischem Geiste erfüllt sind, fehlt es auch an solchen nicht, die Italiens Gegenwart anschaulich uns vor die Seele zaubern. Hier trifft delle Grazie den Ton der Wehmut ebensogut wie den des heiteren Humors, wenn er in der Natur der Sache gegeben ist.

Eine Anzahl von Gedichten sind den Eindrücken entsprossen, die Tassos Spuren in der Dichterin hervorriefen:

«Vor deiner Gruft erstirbt jed eitles Wähnen, Hier thront dein Ruhm in majestätscher Ruh, Doch wo der Mensch gelitten, fand ich Tränen, Und schluchzen, träumen dürft ich hier wie du!»

Unter dem Namen «Bilder und Gestalten» teilt uns delle Grazie ihre Empfindungen bei dem Anblicke großer italischer Kunstwerke mit, wie der Sant'Agnese von Guer-cino, Sta. Cecilia von Maderna, Apoll von Belvedere, Zeus von OtricoH, Moses von Michelangelo. - Neapel, Pompeji,

Sorrent, Capri sind in tiefempfundenen Gedichten von großer Formschönheit besungen. Das Gedicht «Zwei Wahnsinnige» aus dem Zyklus «Sorrent» stellt Tasso und Nietzsche, die beide auf diesem Boden wandelten, einander gegenüber:

«Zwei große Menschen schritten diese Pfade Und oft stehn beide jäh mir vor dem Sinn: Tasso, der Dichterfürst von Gottes Gnade, Und Friedrich Nietzsche... gleich war ihr Gewinn, Und Wahnwitz hieß er...»

Beiden Geistern war eines gemeinsam: in ihrer Brust lebte ein Trieb, der ungezügelt in die Tiefen des Seins strebte; beide vergaßen darüber, daß der Mensch an die Erde gefesselt ist und daß er aufhören muß zu atmen, wenn er sich bis über eine gewisse Höhe erhebt. Wie der Körper, so ist auch der menschliche Geist von dem Medium abhängig, in das sein Leben einmal hineingeboren ist. Tasso wie Nietzsche wollten aber ihren Standpunkt außer diesem Medium nehmen, um von Himmels Höhen auf das Irdische zu schauen. Darob aber verzehrten sie sich selbst.

Delle Grazie hat in Italien all die Herrlichkeit geschaut, die da zu schauen ist:

«Wie alle hast du mich an dich gezogen, Bezaubert, hingerissen und betört, Auf Trümmern mir von einem Glück gelogen, Das du im Sonnenglanze hart zerstört -»

Ihre Weltanschauung spricht deutlich auch aus diesem Buche:

«Doch groll ich nicht..., zur Heimat geht es wieder, Wenn auch mit schnöd gebrochnem Wanderstab -Ich bring mit ihm die alten Qualen wieder Und hier wie dort leg ich ihn auf ein Grab!»«Der Rebell» heißt die erste der beiden 1893 veröffentlichten Erzählungen. Den Mittelpunkt bildet ein ungarischer Zigeuner aus der Theißgegend, wo keine westeuropäische Kultur die Hirnwindungen der Menschen so starr gemacht hat,

daß wir aus Titel und Amt so ziemlich den Charakter erraten können. Der Zigeuner Lajos hat selbstverständlich kein philosophisches Doktordiplom erworben, dafür aber sind auch die Schule, die Amtsprobezeit, die Gesellschaftssimpelei und die Philisterlektüre nicht die Schicksalsmächte, von denen sein Empfinden und Denken bestimmt ist. Und Lajos hat sich emporgerungen bis zu den Höhen der Menschheit, er hat sich eine Lebensansicht erworben, die geeignet ist, ihn das Dasein in seiner wahren Gestalt erkennen zu lassen, die ihn zum Weisen unter Toren macht und die ihn die Wahrheit schauen läßt da, wo andere nur die heuchlerischen Masken anbeten. Lajos ist eine Persönlichkeit, die von der Welt um ihr Glück betrogen worden ist, die aber stark genug ist, dieses Glück, das sie nur der Lüge hätte verdanken können, zu entbehren. Lajos liebte ein Mädchen, die natürliche Tochter eines Grafen. Ein Edelmann macht ihm die Geliebte abspenstig. Diese verläßt den armen Zigeuner um des adeligen Verführers willen. Ein schier ins Unendliche gehendes Rachegefühl gegen den letzteren bemächtigt sich des Zigeuners. Er sucht alle Orte auf, wo er den Räuber seines Glückes vermutet, um ihn zu töten. Lange sucht er vergebens, endlich findet er ihn, schlafend am Wege, die Flinte neben sich. Ein leichtes wäre es, den Gegner mit dessen eigener Waffe zu morden. In dem Augenblicke verwandelt sich Lajos' Rache in Verachtung, er findet, daß
das Leben des Elenden nicht wert ist, von ihm vernichtet zu werden.
Lajos schildert die Empfindungen, die in dem Augenblicke sich seiner bemächtigen, als das Leben des Gegners in seiner Macht war, mit den Worten: «Er wurde bleich bis in die Lippen, seine Knie schlotterten, als hätt er das Donaufieber bekommen, und auf einmal riß er den Hut herunter und grüßte mich tief... und lächelte dazu wie ein Blöder ... Da wurde mir so wohl, so wohl, sag ich Ihnen, denn nun wüßt ich, daß man seinem Feind noch Schlimmeres antun könne als ihn ermorden, und daß meine Qual zu Ende war, weil ich den, der da vor mir stand, nicht mehr hassen konnte! Wie ein Ekel kams mir in die Kehle -ich spuckte aus gegen ihn, warf die Flinte ins Schilf zurück, nahm meine Fiedel und ging...» Und dann sagt er von dem, den er also gedemüügt: «Wo er kann, schwärzt er mich an bei den Leuten, und am liebsten möchte er mir die Panduren und den Stuhlrichter auf den Hals hetzen, aber er kann nichts Rechtes vorbringen gegen mich, und daß er mir zum Umbringen zu schlecht gewesen ist, will er doch auch nicht sagen! Aber er ist wie Luft für mich; wenn ich die auch einatmen muß, kann ich sie doch immer wieder zurückgeben - da! So gleichgültig ist es mir!»
Das Erlebnis mit dem Edelmann wurde für Lajos zum Quell höchster Erkenntnisse. Es wurde ihm klar, wie man ohne Haß und Liebe die Welt betrachtet. «Was ist aus meiner Liebe, was ist aus meinem Haß geworden?» sagt er. «Alles vorüber, und damals glaubt ich, daran sterben zu müssen! Wer so etwas an sich erfahren hat, wird ruhig und kann auch seinem Feind nicht Unrecht tun!» «Wenn ich schlechte Augen hab und mir den Kopf an einen Pfosten
anstoß - hat der Pfosten die Schuld oder ich? Der Pfosten ist da und hat sein Recht, und ich bin da und hätt auch mein Recht, wenn meine Augen nicht schlecht wären -ich könnt ihm ja ausweichen, nicht? Und wenn ich eine Nichtsnutzige gern haben und einen Schurken hassen konnte, bin ich da nicht gerade so blind gewesen? Sie waren's nicht, und darum mußt ich mir das Herz und den Schädel an ihnen wundstoßen wie an dem Pfosten! Wem aber soll ich noch glauben, wenn ich mich selbst so betrügen kann, wenn jeder Mensch zweimal ist: so, wie er geboren wurde, und so, wie ich mir denk, daß er ist ? Und weiß ich denn, wie ich bin? Viele Menschen weichen mir aus - sie tun mir nichts Böses, möchten mir aber noch weniger etwas Gutes tun! Warum? Hab ich was verbrochen? Nun, die haben eben auch recht! denk ich mir, denn jeder, der lebt, will nur sich, und selbst wenn er meint, daß er ein anderes gerade so gerne hat!» Das sind Worte der Weisheit, wie sie nur ein Leben gebiert, dem sich das Dasein schleierlos gezeigt hat. Es gibt eine zweifache Art, solche Worte zu sprechen. Einmal erscheinen sie uns wie Destillationsprodukte aus der Retorte der Gelehrsamkeit: ätherisch, flüchtig, abstrakt, als reine Gedanken. Ein anderes Mal treten sie an uns heran wie das Schicksal selbst, das sich in der Sprache verkörpert. Dann sind sie nicht bloß ausgesprochene Gedanken, sondern Gewalten, die wie das Leben selbst auf uns wirken. Und dann empfinden wir dem, der sie ausspricht, gegenüber, wie delle Grazie von dem Landstreicher schildert: «Seine schlichte Gestalt wuchs für mich nach und nach ins Unendliche hinein, und er strich wie ein Schatten desjenigen über meine heimatliche Erde dahin, der vor Jahrtausenden
im fernen Indien gelehrt, was der Landstreicher nur dunkel empfunden und unklar ausgesprochen: <Aus Leben wird Leid geboren, aus Leid wird Furcht geboren; wer vom Leben erlöst ist, kennt kein Leid - woher käme ihm Furcht?)» Die Leute nennen den Lajos einen «Rebellen», weil er sie verachtet. Und der Edelmann sagt von ihm: « Er ist zu allem fähig.» Diese Worte bedeuten aber nichts weiter, als daß der Edelmann unfähig ist, zu erkennen, wie des armen Zigeuners selbständige Seele sich äußern kann. Sie ist ihm ein Element, das von Urkräften bewegt wird, wirksam aus Tiefen

herauf, von denen ein Durchschnittsgehirn nichts ahnt. Das Unbekannte, die dunklen Mächte in Kopf und Herzen des Zigeuners erfüllen den Edelmann mit einem Gefühl des Grauens. Er fühlt sich nur sicher Leuten gegenüber, die ihren Charakter, wie er selber, von den Urvätern ererbt haben, oder solchen, denen die Knute den Sklavensinn eingeprügelt hat. Erfahrungsästhetiker und Tatsachensklaven werden mir das Recht absprechen zu sagen: ich finde diesen Zigeuner mit tiefer psychologischer Wahrheit gezeichnet. Denn ich will aufrichtig sein und gestehen, daß ich nie einen Zigeuner von dieser Art kennengelernt habe. Man braucht aber durchaus nicht für jede künstlerische Bildung ein leibhaftiges Original kennengelernt zu haben, um sich ein Urteil über die Wahrheit der Darstellung zu bilden. Man muß nur einen Blick haben für das im Leben Mögliche. Lebenswahr, das ist in jedem Zuge möglich, ist der Zigeuner in delle Grazies Erzählung. Die Künstlerin erweist sich gerade in diesem Werke als eine feine Kennerin geheimer Seelenstimmungen. Keine Vorstellung davon, wie der Typus «Zigeuner» beschaffen ist, trübt ihr den Blick, um eine ganz eigenartige, von
jeder anderen sich unterscheidende Individualität zu charakterisieren. Wer gegenüber dieser Charakteristik die Frage aufwirft: kann ein Zigeuner so sein, der ist unfähig, die Erzählung zu begreifen. Charakterisieren kann nur derjenige, der hinter das Geheimnis der Individualität gekommen ist. Es ist eine ganz leere Redensart von Leuten ohne alle künstlerische Empfindung: der große Dichter stelle nicht Individuen, sondern «Typen» dar. Auch im Leben fängt uns der Mensch erst an zu interessieren, wo er aufhört, Typus zu sein. Ein Mensch, der nur seinen typischen Eigenschaften nach dargestellt wird, ist nicht viel mehr als eine Puppe. Was der wirkliche Künstler schildert, ist immer das Individuum. Nur versagt die Phantasie der meisten Menschen da, wo das Individuelle in dem anderen sich ihnen entgegenstellt. Deshalb verspüren die Vielzuvielen das «Einzige» echter Phantasieschöpfungen überhaupt nicht. Zwei andere «Rebellen» stehen dem Zigeuner, dem Rebellen des Gedankens und der Empfindung, in delle Grazies Erzählung gegenüber: Istvan, der einstige politische Empörer und Freiheitsheld, der aber an der Seite seiner «praktisch» denkenden Susi sich bis zu der ja heute vielbewunderten Höhe des «Realpolitikers» emporgeschwungen hat, und Bandi, dessen Rebellenseele sich in den tollsten Flüchen entlädt, ohne daß ihn aber das revolutionäre Feuer in der Brust vorläufig hindert, dem Edelmann, dem er alle Teufel auf den Leib hetzen möchte, Kutscherdienste zu tun. Die letzten beiden «Empörernaturen» läßt sich die Gesellschaft der Bequemlinge gefallen, denn die Istvans sind unschädlich, wenn ihre Susis Gelegenheit haben, behaglich Fett anzusetzen, und die Bandis schimpfen zwar, aber sie geben brauchbare Lasttiere ab. Diese Rebellen fürchtet man nicht, sie gliedern sich ja doch in die Gesellschaft ein, wenn auch widerwillig; aber die Rebellen von der Art der Lajos werden angesehen wie ein Berg, der einmal sich als Vulkan betätigt und dann sich wieder geschlossen hat. Man fürchtet in jedem Augenblick einen neuen Ausbruch. Daß die nach außen drängenden Feuermaterialien sich im Innern in edle Stoffe verwandelt haben, davon haben die Durchschnittsmenschen keine Ahnung.

Die zweite Erzählung, «Bozi», ist satirisch. Der Stoff ist jener Gegend Ungarns entnommen, wo Menschen, Büffel, Schweine und Stuhlrichter so nahe aneinander hausen, sich ewig im Wege stehen und doch nicht voneinander lassen können; dieses Milieu, das den Fatalismus Halbasiens wie etwas Selbstverständliches mit den christlichen Glaubenssätzen und eine türkische Rechtspraxis mit den Theorien des Corpus juris und das Tripartium so friedlich und unangefochten in sich vereinigt! «Bozi» ist ein Büffel. Aber ein solcher von ganz besonderer Art. Kein Herden-büffel, sondern ein Herrenbüffel. Er fügt sich nicht den Satzungen, die Gott und die Menschen in seinem Wohnort den Büffeln gegeben; er verläßt, wenn es ihm beliebt, seine Behausung, um unter den Menschen Furcht und Schrek-ken zu verbreiten. Besonders ist es ihm willkommen, wenn er bei feierlichen Anlässen unter einer größeren Menge von Menschen erscheinen und da Verheerungen anrichten kann. Eine solche Unternehmung mußte er aber mit seiner Freiheit bezahlen. Er wurde nach derselben hinter streng verschlossenen Türen gehalten und durfte nur des Nachts, wenn die Menschen schliefen, ins Freie. Damit war die Sache aber noch schlimmer gemacht. Denn hatte er früher
als Büffel die Menschen mit Entsetzen erfüllt, so jetzt als ... Teufel. Denn wer in nächtlicher Stunde dem Tiere begegnete, hielt es für den leibhaftigen Fürsten der Hölle. Davor hat den «aufgeklärten» Dorfdoktor, der Meyers Konversationslexikon besitzt und darin alles nachsehen kann, seine naturwissenschaftliche Bildung ebensowenig beschützt wie den Herrn du Prel seine philosophische vor dem Spiritismus. Der gute Medikus glaubt so lange, daß es ein «übernatürliches» Wesen war, von dem er des Nachts überfallen worden ist, bis ihm sein Mantel, den er auf der Flucht vor dem Gespenst verloren hat, gebracht und ihm gesagt wird, daß der

Büffel die schützende Umhüllung um seine Hörner gewunden nach Hause gebracht habe. Ein anderes Mal zieht ein Teil der Dorfgemeinde aus mit dem Bürgermeister an der Spitze und dem Kirchendiener mit dem Weihwasser an der Seite, weil der «Teufel» wieder erschienen und sich sogar einen Bewohner des Dorfes geholt hat. Der Teufel soll bekämpft werden. Die ganze Dorfgemeinde kann nichts ausrichten, weil sie vor Schrecken bebt, als sie an die Stätte kommt, wo der «Böse» wütet. Nur ein Blödsinniger, der auch dabei ist und weder an Gott noch an den Teufel glaubt, sieht das, was wirklich da ist - den Büffel, schlägt auf ihn los und verwundet ihn. Die anderen ziehen mit langen Nasen von dannen.

Die Erzählung ist mit jener Art von Humor geschrieben, der nicht nur von einer vollständigen Beherrschung der Kunstmittel, sondern auch von einer in sich gefesteten Weltanschauung zeugt. Heuchlerische Religiosität, unverdaute Aufklärerei, der moderne Aberglaube der «gescheiten Leute» wird in der kleinen Erzählung getroffen und entlarvt. Wir haben es mit einer Künstlerin zu tun, die mit den Pfeilen des Spottes sicher trifft, weil sie für die Zielpunkte, auf die sie es abgesehen hat, einen sicheren und scharfen Blick hat.

III

Im Jahre 1894 ist das Epos «Robespierre» erschienen. Mehr als in irgendeinem anderen Dichtwerke unserer Zeit hätte man in diesem Epos einen tiefen Ausdruck des Fühlens der Gegenwart erblicken müssen. Aber die gestrengen Kritiker der «Moderne» gingen ziemlich achtlos daran vorüber. Sie machen es nicht viel besser als die von ihnen vielgeschmähten Professoren der Ästhetik und Literaturgeschichte, die ja auch selten eine Empfindung für das wahrhaft Große ihrer eigenen Zeit haben. Einer der gepriesensten Literaturrichter der Gegenwart, Hermann Bahr, hat es nicht unter seiner Würde gefunden, eine kurze Besprechung des «Robespierre» mit den Worten zu beginnen: «Sonst unbescholtene und nette Leute, welche nur gar nichts vom Künstler haben, drängt es plötzlich, die Gebärden der Dichter zu äffen.» Wer so spricht, kennt zwar die Allüren der «Moderne», nicht aber deren tiefere Kräfte. Marie Eugenie delle Grazies Dichtung ist das Spiegelbild der modernen Weltanschauung aus einer tiefen, stark empfindenden, klar sehenden und mit einer großen künstlerischen Gestaltungskraft ausgestatteten Seele. Wie sich einer tief-gemütvollen und stolzen Natur das Bild der französischen Revolution darstellt, so hat es delle Grazie wiedergegeben. Wie Agamemnon, Achill, Odysseus und die anderen Helden des Trojanischen Krieges vor unserer Phantasie in lebensvollen Gestalten auftauchen, wenn wir Homers «Ilias» auf uns wirken lassen, so Danton, Marat, Robespierre, wenn wir delle Grazies Epos lesen. Nur wer blind ist gegenüber dem Geiste unserer Zeit oder nur dessen Pose versteht, kann die Bedeutung dieser Dichtung verkennen. Nichts Kleinliches ist in den schmerzlichen Tönen, die hier angeschlagen werden. Wenn delle Grazie Leid und Schmerz schildert, so tut sie es nicht, weil sie auf die Misere des alltäglichen Lebens hindeuten will, sondern weil sie Disharmonien in der großen Menschheitsentwicklung erblickt. Robespierre ist der Held, in dessen Seele alles das lebt, was die Menschheit immer Idealismus genannt hat. Er endet tragisch, weil der große Traum von den Idealen der Menschheit, den er träumt, notwendig sich mit dem gemeinen Streben niedriger Naturen verbünden muß. Selten hat ein Dichter so tief in eine Menschenseele geblickt wie delle Grazie in die Robespierres.

Eine Persönlichkeit, die nach den Höhen der Menschheit klimmt, um da oben zu der furchtbaren Erkenntnis zu kommen, daß Lebensideale Trugbilder sind, von der daseinstrunkenen Natur dem armen Opfer Mensch vorgegaukelt - als eine solche Persönlichkeit steht Robespierre vor uns. Am Orte des Todes-Genius vernimmt er, der die Menschheit zum Licht führen will, die Worte:

«Wie täuscht sich doch dein blinder Eifer! ... merkst du nicht, daß rings um uns Des Lebens Giftsaat dicht und ekel wuchert ? Ein Friedhof ists, darauf wir stehen - doch, Wie rein und froh, weil unbewußt und quallos Entkeimt der Fäulnis hier das junge Grün!
Wie überirdsche Heiterkeit umspinnt es
Die morschen Kreuzlein rings und fast beschämt
Zerbröckeln sie - was sollte auch das Zeichen
Der Daseinsnot an diesem selgen Ort?
Nein, wisse: hierher walle ich, um glücklich
Und still von meinem Paradies zu träumen:
Dem Paradiese unbewegter Ruh.
Doch wenge Schritte weiter hause ich,
Und, wie du siehst, nicht einsam: Hütt an Hütte
Umgrenzt den Friedhof, und in jeder pocht Wie nanntest du's doch gleich? -, der warme PulsDes Seins: die Krankheit und das Laster,   [schlag
Armut und Leid, der Not hohlwangiges Geripp,

Und alles, alles, was verdammt, bewußt
Und fühlend zu verwesen! Sieh, dort ist
Des Kreuzes eigne Stätte, dort erhebt sich
Des Schmerzes ehener Koloß, dort ächzt
Verzweiflung, auf die Blut getünchte Folter
Des Seins gespannt umsonst und ungehört
Ihr grausiges: < Mein Gott, warum hast du mich
Verlassen?!) Dorthin blick ich, wenn der Trug
Des Seins aufs neue meinen Sinn betören
Und blenden will - und jenes riesge Kreuz,
Das aus der Erde wächst, zum Himmel sehnend
Emporsteigt und zuletzt doch bang und schrill
Mit diesem Ruf sich von der Hoffnung wendet:
Es sagt voll Majestät mir dann aufs neue:
< Sei wunschlos, und du hast dich selbst erlöst! >»

Den gewaltigen Stoff, der ihr in der französischen Freiheitsbewegung vorlag, mit seinem Reichtum an Ideen, an Charakteren, an Schicksalen und Handlungen, hat Marie Eugenie delle Grazie in ihrem «Robespierre» in bewundernswerter Weise bewältigt. Sie ist ebenso Meister in der Charakteristik der Menschen wie glänzende Darstellerin der Vorgänge. Die ganze Skala des menschlichen Herzens und Geistes, von den hingebungsvollen Trieben der Güte bis zu den scheußlichsten Instinkten des Tieres im Menschen, von den aus Unter Strömungen der Seele tief heraufdringenden Impulsen des dämonisch dahingetriebe-nen Fanatikers bis zu dem abstrakten, in raffinierten BegrifFswelten lebenden Theoretiker: alles stellt die Dichterin hin, in gleicher Weise die tiefen Motive, die verborgenen Quellen der menschlichen Charaktere und Temperamente wie die kleinen Züge, in denen die Natur so oft das Große andeutet. Zustände, in denen sich symbolisch die Schuld und die Verirrungen langer Zeitalter und Generationen zum Ausdrucke bringen, dramatische Situationen, in denen sich ungeheure Verhängnisse vorbereiten oder dramatisch einer Katastrophe entgegeneilen, sind in plastischer Anschaulichkeit, in tiefdringender Malerei geschildert. Der Hof Ludwigs XVI. mit seinem fäulnisschwangeren Glanz, mit seiner lautsprechenden Dialektik von Schuld und Verhängnis wird in prägnanten Zügen ebenso vor uns hingestellt wie die dumpfe Spelunkenluft, in der die gehetzte Menschenkreatur, die ausgehungerte Armut, der in Haß umschlagende Freiheitsdurst sich entladen. Wie die Dichterin der Mannigfaltigkeit in der Menschennatur gewachsen ist, das wird man gewahr, wenn man ihre Charakteristik Ludwigs XVI., der Marie Antoniette, Neckers und der Höflinge in Versailles vergleicht mit derjenigen Marats, Dantons, Mira-beaus, Saint-Justs, Robespierres. Absterbendes Hofmilieu, die konvulsivischen Zuckungen der Volksseele: alles kommt künstlerisch zu seinem Rechte. Wo sich der Sturm der Freiheitsempfindungen in blutigen Taten äußert, wo sich der Geist in Worten kündet, die entweder die Traditionen der Jahrhunderte gezeitigt oder die geheimnisvollen Gärungen der Menschenseele wie aus dunkler Nacht hervorbrechen lassen: überall ist delle Grazies Schilderungskunst heimisch. Die dumpfen Wohnungen der Kultursklaven, wo sich die geknechtete Menschheit in düstersten Bildern ausspricht, ist ebenso vollendet gestaltet wie das wogende Getriebe welterschütternder Logik und Rhetorik in der Nationalversammlung, ebenso das furchtbare Gewitter, das sich im Bastillensturm entlädt, wie die hohle Herrlichkeit, das gleißende Vorurteil, die blinde Schwäche und eitle Größe des Versailler Hofes. Die «Mysterien der Menschheit», die das ewige Sinnen der Weltenlogik spiegeln, treten uns nicht weniger klar vor Augen wie die Tagesargumente und in der Hast geborenen Motive des Menschen, der in anderen Zeiten ein tierisch-dumpfes Leben lebte, innerhalb dieser Bewegung aber zum treibenden Motor weithin leuchtender Entwicklungen wird.

Man sehe, wie in die Aufregungen in «Saint-Antoine» in dem «öden Hungerviertel», wo «die bittre Not aus halb-erloschnen Augen» blickt, Danton eintritt, allseitig klar, mit allen Eigenheiten seiner Persönlichkeit.

«... massig, tiefgebeugten Haupts,
Als furcht er, Deck und Wand hier fortzutragen,
Betritt ein neuer Geist den qualmgen Raum.
Entgegenschwänzelt grinsend und ergeben
Der schmutzge Wirt der Schenke ihm; und durch
Der überraschten Gäste lange Reihn
Fährts wie ein Blitzstrahl hin und reißt empor sie.
< Danton !>< Er selbst !>< Willkommen !> Nicht ein Gruß,
Ein einziges Aufatmen ist's der Ohnmacht, Als brächt er Luft und Mannheit ihrem Haß.
Ein breites Lachen um die fleischgen Lippen, Die lechzend aufgeworfnen, steht Danton
Bewegungslos erst da. Das kleine Aug Nur blitzt aus seinen tiefgelegnen Höhlen, Auf

blähn, im Augenblicke atmend, weit Und gierig sich die blatternarbgen Nüstern. <'S ist wie ein Schweißgeruch brutaler Kraft Um ihn, wie eine fremde Atmosphäre, Die schwanger ist von Tatkraft, wie von Blitzen Ein Sommerhimmel. Was die Menge liebt Und achtet - diesem ward es! Züge, laut Und offen wie die Straße, eine Fahrbahn Des Lebens und von ihm befleckt wie sie; Ihr zynisch Lachen, ihr erbittert Grollen Und würdelos Verzeihn, vom Scheitel bis Zur Sohl des Pöbelmaßes derbe Linien, Und kein Gesetz als das der eignen Kraft!»

So versteht es die Dichterin, die Persönlichkeit stimmungsvoll und tiefwahr in die Situation hineinzustellen. So vermag sie die unausgesprochenen Charaktere, die im gestaltlosen Geiste des Volkes leben, verwachsen zu lassen mit dem Geiste des einzelnen, die Allgemeinheit mit der Individualität.

Zehn Jahre, die besten ihres Lebens, hat die Dichterin ihrem Werke gewidmet. Vertiefung in die Geschichte der großen französischen Freiheitsbewegung ging während dieser Zeit Hand in Hand bei ihr mit dem Studium moderner Wissenschaft. Sie hat sich dabei zu der Höhe menschlichen Daseins erhoben, wo man die tiefe Ironie durchschaut, die in jedem Menschenleben liegt, wo man selbst über die Nichtigkeit des Daseins lächeln kann, weil man aufgehört hat, Verlangen nach demselben zu haben. In dem Gedichtband, den delle Grazie dem «Robespierre» folgen ließ, lesen wir das Bekenntnis schmerzlicher Entsagung, das der Dichterin die Betrachtung von Welt und Leben gebracht. Von der «Natur» sagt sie da:

«... An ihrem Triumphwagen ziehn
Wir alle: keuchend, schweißbetrieft und dennoch
Auch selig: denn als Fata Morgana schaukelt
Die Hoffnung vor uns und das Glück und jegliches
Das uns zürn Hohn sie geschaffen, [Blendwerk,
Und wir, das sehnsuchtvergiftete Sklavenheer,
Ideale nennen. - So stürmen in lechzender Eile
Und toller Jagd wir dahin, bis tückisch
Die Kraft uns verläßt, der Odem schwindet und ferner
Denn je unser Ziel auf goldigen Wolken schwebt,
Bis hilflos und keuchend wir
Zusammenbrechen - dann jauchzt dämonisch sie auf,
Dann ruft sie ihr grausames <Evoe!> und lenkt
Zermalmend über tausend Opfer hinweg
Die ehernen Speichen ihrer Biga...»

So vermag aber delle Grazie auch den Übergang, den Einklang zu finden zwischen der stummen, leblosen Natur und den Irr- und Wandelgängen des Menschenherzens. Die Naturschilderungen der Dichterin tragen ein seltenes künstlerisches Leben, eine eigenartige Größe und Wahrheit in sich.

Will man delle Grazies Persönlichkeit in ihrer vollen Tiefe erkennen, so muß man das Bändchen «Gedichte» lesen, das 1897 bei Breitkopf & Härtel in Leipzig erschienen ist. Die Leidenschaft und Tiefe des unmittelbarsten persönlichen Gefühls offenbart sich hier an den höchsten, allgemeinsten Menschheitsgedanken, eine Weltanschauung, die mit kosmischen Rätseln ringt, spricht zu uns als der Puls schlag des täglichen Lebens. Ton und Anschauung dieser Lyrik möge ein Hymnus (in dem Zyklus « Um Mitternacht») wiedergeben:

«Im Kreise der Lebenden geht
Und wandelt von Mund zu Mund
Ein schreckgeflüstertes Wörtchen Sein eherner Klang, er läßt
Die rosigen Wangen erbleichen,
Die Jubelhymnen des Wahns,
Die schillernden Lügenmärchen
Des Daseins werden von ihm zerrissen, und
Verhallen mit ihm in Ewigkeit.
Die Dornenkrone des Leids,
Die Rosenkränze des Glückes
Und Diademe des Ruhms Sie alle, alle umwindet,
Umstrickt und überwuchert
Des bleichen Todes Asphodill 1
Wem seine Fittiche rauschen,
Der bebt, und wem seine hohle Stimme ertönt,
Der hat zum letztenmal gelogen...
Verwesung und Moder gärt
In unsren Adern, Verwesung leitet uns
Nach ihrem Gesetz, und was da lebt und atmet,
Verwesung hat es geschaffen,
Verwesung zerstört es auch!

Ein schmutziger Wirbel
Voll Rätsel und Wahnsinn kreist
Das Leben, und unser Pygmäengeschlecht, es kreist
Mit ihm: in blinder Schwäche, drolliger Würde
Und Ohnmacht...
Allsiegend und frei nur herrscht
Der Riese Tod: mit blinkendem Schwerte mäht er
Die gleißende Daseinslüge hinweg
Und spricht, in Ewigkeit
Auf Staub und Verwesung deutend,
Die einzige, ewige Wahrheit: <Es ist Nichts!)»

Soll man im Sinne des bekannten Wortes in des Dichters Lande gehen, um den Dichter zu verstehen, so muß man sich, um Marie Eugenie delle Grazie zu erkennen, entschließen, über Gefilde zu wandern, die in den Regionen der höchsten geistigen Interessen der Menschheit liegen. Man wird da geführt über reiche Lebewelten, lebenssaftig und lebenskräftig, mit heißem Wollen erfüllt; aber in diesem Leben pulsieren giftige Stoffe, es sprossen Blüten, die Verwesung als ihre innerste Bestimmung in sich tragen -die Schönheit prangt, aber sie prangt wie Hohn und ohnmächtiger Glanz - die Erhabenheit gleißt, aber sie ist die Ironie auf sich selbst. Dem schleierbedeckten Auge erscheint das Größte; man nehme den Schleier ab, und in Dunst und Nebel, in leeres, schales Nichts löst sich das «Größte» auf. Selten wird man auch da, wo man die Empfindungen, die Anschauungen eines Dichters nicht teilt, so bewundern können wie den Schöpfungen delle Grazies gegenüber. Denn auch wo man «Nein» sagen muß, ist man sich bewußt, daß man zur Größe «Nein» sagt.

LUDWIG JACOBOWSKI

Gestorben am 2. Dezember 1900 I

Wir haben ihn wachsen sehen, in den letzten Jahren, wachsen an Schaffensfreude und Kühnheit immer neuer Pläne, wachsen an künstlerischem Vermögen, an geistiger Kraft und innerer Klarheit. Wir mußten den Schmerz erleben, dieses Wachstum jäh, grausam - abgeschnitten zu sehen. Am 2. Dezember mußten wir ins leere, öde Nichts all die frohen, stolzen Hoffnungen versenken, die wir an die Persönlichkeit Ludwig Jacobowskis knüpften. Wer in der letzten Zeit mit ihm von seinen Plänen, von seinen Erwartungen sprechen konnte, der allein hat eine Vorstellung davon, was das deutsche Geistesleben an diesem Manne verloren hat. Er war einer von den Menschen, von denen man sagen darf, der Umfang ihrer geistigen Interessen reicht so weit wie das geistige Leben überhaupt. Und es lebte eine Energie in seiner Seele, eine unermüdliche Schaffenslust, die bei seinen Freunden den festen Glauben erzeugte: der kann, was er will. - Er hat schwer mit dem Schicksal ringen müssen. Außer dem Tode ist wohl nicht vieles, was ihm dieses Schicksal ohne schweren Kampf zuteil werden ließ. Und von seiner ganzen Kunst darf man sagen, was er seiner letzten Schöpfung «Glück», einem «Akt in Versen», voransetzte:

Es war wie Sterben, als ich's lebte l Es war mir Tröstung als ich's schrieb! Wer je
in gleicher Bängnis bebte, Der nehm* es hin und hab' es lieb l

Die inneren Kämpfe gehörten zu Jacobowskis Natur. Er fühlte Kräfte in sich, reich und herrlich, aber nur von einer schwer ringenden Seele zum Dasein zu bringen. Die Stunden waren wohl seine bittersten, in denen ihm die Zweifel darüber aufstiegen, ob er denn imstande sein werde, ans Licht zu holen, was tief unten verborgen in seinen Geistes schachten ruhte. Und er hatte nicht wenige solcher Stunden. Aber seine Kraft wuchs am meisten dadurch, daß er sich den Glauben an sich nicht leicht machte. Nach dieser Richtung hin steckte der höchste Idealismus in ihm. Nicht ein Idealismus, der an Träumen hängt, sondern ein solcher, der rastlos nach Erweiterung, Vervollkommnung des Daseins drängt. Kein Idealismus, der zur pessimistischen Entsagung, sondern ein solcher, der zur Arbeit treibt.

Zwei Ereignisse seines Jugendalters nannte Ludwig Jacobowski, wenn er davon sprach, was auf sein Leben einen tiefgehenden Einfluß ausgeübt hat, den Tod eines Schulfreundes und die erste Lektüre von Schillers Werken. Es ist noch nicht fünf Wochen her, da sprach er mir von beiden Ereignissen als von Erinnerungen, die ein ganz hervorragendes Dasein in seiner Seele führten. «Meinem Schulfreunde setze ich noch einmal ein dichterisches Denkmal», sagte er. In den kurzen Lebensaufzeichnungen, die er im Oktober 1887 aus äußeren Gründen verfaßt hat, findet sich der Satz: «Als ich zwölf Jahre zählte, starb meine Mutter. Diesem harten Schlage sowohl, wie einem schon verstorbenen Freunde, namentlich aber dem Einfluß der Lektüre unserer Literatur hatte ich es zu verdanken, daß ich ein anderer Mensch wurde.» Wer psychologischen Blick hat, sieht es diesem Satze an, daß er aus einer Seele stammt, deren Empfindungen ebenso tief, wie ihre Ziele weit sind. Als Neunzehnjähriger schrieb Jacobowski diese Zeilen. Er hatte schon damals Zeiten hinter sich, in denen der Ernst des Lebens in seinen schwärzesten Farben an ihn herangetreten war. Aber er hatte ebenso die Stunden hinter sich, in denen ihm seine starke Energie und der Wille, nur auf die eigene Kraft zu bauen, Trost und Hoffnung gab. Früh suchte er «Tröstung» in dem, was er schrieb. Zwanzig Jahre zählte er, als seine erste Gedichtsammlung «Aus bewegten Stunden» erschien. In einem der ersten Gedichte des Büchleins lesen wir die für sein Wesen tief bezeichnenden Worte:

Es strebt der Mensch, das Wesenlose zu ergreifen, Des Weltalls Rätsel sich mit Denkerkraft zu lösen, Aus dumpfen Nächten kühn zum Licht emporzugreifen, Hinabzutauchen nach dem Urgrund aller Wesen, Und über Labyrinthe tief geheimer Fragen Rollt majestätisch seines Geistes Sieges wagen.

Wras Goethe einmal zu Eckermann sagte, das hat Jacobowski frühzeitig empfunden: «In der Poesie ist nur das wahrhaft Große und Reine förderlich, das wiederum wie eine zweite Natur dasteht und uns entweder zu sich heraufhebt, oder uns verschmäht.»In seinen «bewegten Stunden» spielten sich Stimmungen ab, die ihn emporhoben auf den großen Schauplatz, auf dem die höchsten Angelegenheiten der Menschen zur Entwickelung kommen, und solche, die ihn wie einen Verschmähten erscheinen ließen, der nicht Kraft genug hat, mitzutun bei diesen Angelegenheiten. - Er hat sie uns treulich geschildert später, diese zwei Stimmungen, in seinem Roman «Werther, der Jude» (1892) und in dem Drama «Diyab, der Narr» (1895). In dem Roman kommt die eine Seite von Jaco-bowskis Wesenheit zur Darstellung, die fein empfindende Seele, die zerquält wird von Widerwärtigkeiten des Daseins, die herbe Schmerzen ertragen muß, weil sie zart und reizbar ist. In dem Drama schildert sich die Willensnatur des Dichters, die denen sich überlegen fühlt, die ihr Schmerz bereiten, die aus sich holt, was die Außenwelt versagt. Und wie viel diese Natur aus sich zu holen hatte, das trat in bedeutender Kunst vor die Welt in dem Buche «Loki. Roman eines Gottes» (1898). Jacobowski hat mit dieser Schöpfung etwas erreicht, was man nur durch Zusammenwirken dreier Geisteskräfte in der Persönlichkeit erreichen kann: durch Kindlichkeit, Künstler-tum und Philosophie. Einfachheit in der Auffassung der Welterscheinungen, Harmonie in der künstlerischen Gestaltung und Tiefe in der denkenden Betrachtung der Natur und des Menschen: in der Durchdringung dieser Dreiheit lag der Wesenskern Jacobowskis. Ich habe durch diese Dreiheit seine Natur charakterisiert, nachdem er uns in seinen «Leuchtenden Tagen» seine letzte Gedichtsammlung vorgelegt hatte. Es gehört zu den schönsten Erinnerungen meines Lebens: wie ich seine Augen leuchten sah, als ich ihm meine Besprechung seiner «Leuchtenden Tage» übergeben konnte, und er die obigen Worte darin las. Er glaubte sich erkannt. Er suchte als Künstler die einfachsten Formen. Und in dem Erreichen der volkstümlichsten Einfachheit durch die höchsten Mittel sah er wohl das Ziel der Kunst. Aber er wollte diese Einfachheit nie ohne Tiefe haben. - Alles künstlerische Raffinement verschmähte er. Er brauchte keine Seltsamkeiten aufzusuchen, wenn er das Leben in seiner wahren Bedeutung zeichnen wollte. Ihm trat die Poesie entgegen aus den kleinsten Erscheinungen des alltäglichen Lebens. Er verstand, in großen Linien zu sehen.

Jacobowski war ein Mann, der in seinen einsamen Empfindungen allen Geheimnissen des Daseins nachging. Die Irrgänge und die Leuchttürme des Daseins hat er in seinem «Loki» hingezeichnet. Aus trüben Erfahrungen heraus hat er sich zu der harmonischen Lebensauffassung seiner «Leuchtenden Tage» durchgerungen. Auf seine bitteren Erlebnisse fiel zuletzt das Licht, aus dem die Verse stammen:

Ach, unsre leuchtenden Tage
Glänzen wie ewige Sterne.
Als Trost für künftige Klage
Glüh'n sie aus goldener Ferne.

Nicht weinen, weil sie vorüber! Lächeln, weil sie gewesen! Und werden die Tage auch trüber. Unsere Sterne erlösen!

Und der Mann, der also mit sich rang, war zugleich beseelt von der Begierde, an der Hebung der Geisteskultur unablässig mitzuarbeiten. Seine Zehnpfennighefte «Lieder fürs Volk» und die Sammlung «Deutsche Dichter in Auswahl fürs Volk» (Verlag von G.E.Kitzler, Berlin, zum Preis von 10 Pf.) entsprangen einem tief sozialen Zug in seiner Persönlichkeit. Er hat durch diese Unternehmung eine große Freude erlebt. Er sprach gern von dieser Freude. Dem Geiste des Volkes wollte er dienen; und er hatte noch deutlich sehen können, wie tief das Bedürfnis und die Empfänglichkeit im Volke für geistige Schöpfungen ist. Von allen Seiten her kamen die Kundgebungen an ihn heran über den Erfolg seiner Bestrebungen auf diesem Gebiete. Er wollte die Erfahrungen, die er in dieser Richtung gemacht hat, in der allernächsten Zeit schildern. Wie so viele seiner Pläne, hat auch diesen ein grausames Geschick zerstört.

Unübersehbar sind die Vorarbeiten, die Jacobowski zu einem großen Werke über die Entwicklung der Volksphantasie hinterlassen hat. Das Werden des menschlichen Geistes im Denken und künstlerischen Schaffen hat er dereinst auf umfassender Grundlage darstellen wollen. - Seine Liebe zur Volksdichtung hat das schöne Werk «Aus deutscher Seele» gezeitigt ein «Buch Volkslieder» (Minden in Westf. 1899). Und während er sich einerseits in die Volksseele vertiefte, stieg er andrerseits in die einsamen Höhen der romantischen Dichtung hinauf. Mit Oppeln-Broni-kowski zusammen gab er vor kurzem «Die blaue Blume» heraus, eine «Anthologie romantischer Lyrik». (Verlegt bei Eugen Diederichs in Leipzig.)

Jacobowskis Freunde wußten noch von einem Plane, der ein Lebenswerk zeitigen sollte. Eine künstlerische Gestaltung der kosmischen Geheimnisse strebte er in einer Dichtung «Erde» an. Es waren die höchsten Anforderungen, die er bei dieser Schöpfung an sich stellte. Er dachte an die größten Anstrengungen, um für dieses Werk reif zu werden.

Man muß das alles sagen, um ermessen zu lassen, wie tief diejenigen seinen Verlust empfinden, die Ludwig Jacobowski nahestanden. Für sie ist es niederdrückend, von solch zerstörten Hoffnungen sprechen zu müssen. Es kann sie über den Schmerz nicht das Bewußtsein hinwegführen, daß auch durch das, was Jacobowski geleistet hat, sein Name tief eingegraben sein wird in die Annalen der deutschen Geistesgeschichte. Denn für sie ist dieses Bewußtsein mit dem bitteren Gedanken verknüpft, was dieser Name bedeuten würde, wenn eine Geisteskraft, die für ein langes, überlanges Leben ausgereicht hätte, nicht in der ersten Blüte zerstört worden wäre.

II

Von schönen und weitgehenden Plänen hinweg hat der Tod Ludwig Jacobowski im dreiunddreißigsten Lebensjahre gerissen. Ein Leben, das in steter Aufwärtsentwickelung begriffen, das erfüllt war von rastloser Schaffensfreude, hat damit ein jähes Ende gefunden. Es ist noch nicht lange her, da konnte ich den Lesern dieser Zeitschrift, durch eine verhältnismäßig kurze Zeitspanne getrennt, zwei Bilder von Schöpfungen dieses Dichters entwerfen, von seinem «Loki. Roman eines Gottes» und von seiner letzten Gedichtsammlung «Leuchtende Tage». In seinem «Loki» hatte Jacobowski einen vorläufigen Höhepunkt seines Schaffens erreicht. Vorwärts und rückwärts in der Entwickelungsbahn des Dichters weist dies Werk zugleich. Rückwärts auf ein Leben voll äußerer und innerer Kämpfe, auf ein Leben, dem der Daseinskampf nicht leicht geworden ist, das aber im Ringen mit den höchsten Menschheitsrätseln einen reichen Inhalt sich geschaffen hatte; vorwärts auf eine Zukunft, die großen Hoffnungen Erfüllung zu bringen schien. Man hatte keinen Roman im gewöhnlichen Sinne des Wortes vor sich, sondern die symbolische Darstellung ewiger Kämpfe in der menschlichen Seele. Was unablässig, als stete Beunruhigung auf dem Menschenherzen lastet, hat Jacobowski in Form eines Kampfes feindlicher Götter dargestellt. Das menschliche Gemüt hängt mit Liebe an allem Geschaffenen; es möchte das Gewordene mit Hingebung hegen und pflegen. Aber dieses Geschaffene muß zu seinem eigenen Heile seinen schlimmsten Feind aus sich selbst gebären; es muß das Gebildete fortwährend umgebildet werden, damit es sich -nach Goethes schönem Worte - nicht zum Starren waffne. So wahr es ist, daß innerhalb des Friedens und der Ordnung die guten menschlichen Eigenschaften gedeihen, so wahr ist auch, daß das alte Gute von Zeit zu Zeit zerstört werden muß. Diese zerstörende Kraft des Daseins setzt Jacobowski in der Gestalt Lokis den erhaltenden Göttern, den Äsen, entgegen.

Nur einem Dichter, der mit der Gabe tiefer Beschaulichkeit das Vermögen verbindet, in den einfachsten künstlerischen Formen zu schaffen, ist es möglich, das charakterisierte, bedeutungsschwere Weltproblem dichterisch zu bezwingen. Und Ludwig Jacobowski war mit den Eigenschaften begabt, die ihn zu einer solchen Aufgabe befähigten. Nachdem seine «Leuchtenden Tage» erschienen waren, glaubte ich den Wesenskern seiner Persönlichkeit nicht besser kennzeichnen zu können, als indem ich ihn als eine Harmonie der drei Formen des Seelenlebens darstellte: der kindlichen, der künstlerischen und der philosophischen. Ich sehe ihn noch vor mir, wie er diese Charakteristik seiner Vorstellungsart in meiner Besprechung seiner «Leuchtenden Tage» mit freudeerfüllten Augen las. Er glaubte sich erkannt. Dem Studium der Volksdichtung war er immer zugetan. In ihrer Einfachheit glaubte er das Ideal des poetischen Schaffens zu erkennen. Er wetteiferte in seinen eigenen Schöpfungen mit dieser Einfachheit. Von allem künstlerischen Raffinement hielt er nicht viel. Daß man auf der Höhe des Geistes zu der Kindlichkeit des einfachen Seelenlebens zurückkehren müsse, bildete eine Art unbewußter Überzeugung bei ihm. Er sah wirklich die höchsten Dinge in den einfachsten Linien. Und dieser Einfachheit war die Tiefe eines Weltbetrachters gesellt. Die ihm nahestanden, wissen, wie er in seinem Elemente war, wenn er sich von den großen Erkenntnisproblemen unterhalten konnte, wenn er sinnend den ewigen Menschheitsfragen nachhängen konnte. Überall in seinen Dichtungen begegnen wir auch diesem Zuge. Aus den alltäglichsten Erlebnissen sprangen ihm weite Perspektiven heraus.

Ludwig Jacobowski hatte sich zuletzt zu einer freien, harmonischen Weltanschauung durchgerungen. Sie war es, aus der ihm Verse, wie diese entsprangen:

Ach, unsre leuchtenden Tage Glänzen wie ewige Sterne. Als Trost für künftige Klage Glühn' sie aus goldener Ferne.

Nicht weinen, weil sie vorüber! Lächeln, weil sie gewesen! Und werden die Tage auch trüber, Unsere Sterne erlösen I

Aber das Licht, zu dem er sich also emporgearbeitet hat, ist ein teuer erkauftes. Und mancher seiner Dichtungen hätte er das gleiche Motto vorsetzen können, wie das vor seiner letzten Schöpfung, dem Einakter in Versen «Glück»:

Es war wie Sterben, als ich's lebte! Es war mir Tröstung, als ich's schrieb! Wer je in gleicher Bängnis bebte, Der nehm* es hin und hab* es lieb!

Jacobowski trat früh in die Öffentlichkeit. Er war zweiundzwanzig Jahre alt, als seine erste Gedichtsammlung «Aus bewegten Stunden» erschien. Die Stimmungen seiner Sekundaner- und Primaner-Zeit hat er in diesen Dichtungen festgehalten. Sie stammen aus einem Jugendleben, das sich den Glauben an sich so schwer wie möglich machte. Ein hochstrebender Idealismus lebte in diesem Jüngling, der nur dadurch für das Dasein wert zu sein glaubte, daß er sich die höchsten Aufgaben stellte. Aber zugleich war diese Jünglingsseele von den herbsten Zweifeln durchzogen. Sie hatte niederdrückende, schwere Stunden, in denen alles Vertrauen in sich selbst verloren schien. Ein reizbarer, grüblerischer Sinn verband sich hier mit einer unerschütterlichen Energie, eine feine Empfindlichkeit für alle Eindrücke der Welt mit einem un-besiegüchen Stolz, niemand etwas zu verdanken, als nur sich selbst. Stimmungen der Ohnmacht und Stimmungen des Trotzes wechselten fortwährend in dem jungen Jacobowski. Wir begegnen diesen Stimmungen in zweien seiner Dichtungen. In seinem Roman «Werther, der Jude» (1892) ist die eine, in dem Drama «Diyab, der Narr» (1895) die andere dargestellt. Dort der junge Mann, dem die Widerwärtigkeiten des Daseins ein weiches, reizbares, überempfindliches Gemüt grausam zerquälen; hier der Trotzige, der allem Feindlichen tapfer Widerstand leistet und allein aus sich alle Energie holt, um den Lebenskampf aufzunehmen.

Man durfte sich noch vieles versprechen von dem Geiste, der mit jeder seiner Schöpfungen so sichtlich gewachsen war. Besonders durften es seine Freunde, die mit seinen reichen Plänen vertraut waren, die gesehen hatten, wie tief er jegliches Erlebnis zu nehmen wußte, und die seine Kraft kannten, die mit immer höheren Aufgaben zuzunehmen schien. Aus einem niederschmetternden Erlebnis hatte er den Stoff zu seiner in diesem Herbst entstandenen Dichtung «Glück», einem «Akt in Versen» (J.C.C.Bruns Verlag, Minden 1900), geschöpft. Er hatte auch hier einen schönen Weg gefunden, herbe Bitterkeiten des Daseins in eine ihn tröstende Dichtung von hoher Vollendung umzugießen.

Und wie hoch die Anforderungen waren, die er an sich stellte, das konnte man in vollem Maße beurteilen, wenn man ihn von einer Dichtung sprechen hörte, die in seinem Geiste keimte. In einem kosmischen Kunstwerk «Erde» wollte er seine Art, die Welträtsel anzusehen, darstellen. Er sprach von diesem Plane wie von etwas, das ihm selbst geheimnisvoll war, das sich nur schwer von seiner Seele lösen werde. Zunächst wollte er seine Tage damit hinbringen, für diese Aufgabe «reif» zu werden.

Hand in Hand mit seinen künstlerischen Interessen ging bei Jacobowski ein weiter Erkenntnisdrang. Er hat sich viel mit Gedanken und Forschungen über den Ursprung des dichterischen Schaffens getragen. Eine kleine Schrift und zahlreiche Essays zeugen von dieser Seite seiner Tätigkeit. Er arbeitete auf ein großes Werk hin, das den Werdegang der dichterischen Phantasie darstellen sollte. Unablässig hat er dafür gesammelt. In der Poesie niederer Kulturvölker forschte er, um die Anfänge des poetischen Schaffens kennenzulernen. Seine Vorarbeiten und Sammlungen auf diesem Gebiete sind unübersehbar.

Und während er so bemüht war, energisch selbst am Entwickelungsgang des Geistes mitzuarbeiten und diesen Gang erkennend zu durchdringen, strebte er rastlos nach Mitteln, die Geistesschätze den breitesten Schichten des Volkes zugänglich zu machen. Er hat rasch hintereinander in seinen Büchern «Aus deutscher Seele. Ein Buch Volkslieder» und (mit Oppeln-Bronikowski zusammen) in der «Blauen Blume», einer Zusammenstellung der wertvollsten Schöpfungen deutscher Romantik, dankenswerte Sammlungen geschaffen. Besonders fruchtbar war sein Unternehmen mit billigen Volksausgaben wertvoller Dichtungen. Seine «Lieder fürs Volk» und seine «Deutschen Dichter in Auswahl fürs Volk» sind Meisterstücke in ihrer Art. Er hat ein Heft der besten zeitgenössischen lyrischen Leistungen herausgegeben, das nur zehn Pfennige kostet. Zu demselben Preise erschienen bis jetzt von ihm je eine Auswahl von Goethes und Heines Schöpfungen. Dieses Unternehmen versprach große Wirkungen. Es gehörte zu seinen schönsten Erlebnissen in den letzten Monaten seines Lebens, von überallher diese Wirkungen zu spüren. Er wollte dem Volk die besten Geistesschätze zuführen; und jeder Tag brachte ihm neue schriftliche und mündliche Zeugnisse dafür, welche Empfänglichkeit in den weitesten Schichten des Volkes für dieses Unternehmen vorhanden ist. Er sagte oft zu mir: Das war ein Versuch. Ich würde ruhig gestehen, der Versuch ist mißlungen, wenn es der Fall wäre. Aber der Versuch war in der überraschendsten Weise geglückt. Er wollte in der Sammlung «Freie Warte», auch eine Arbeit seiner letzten Jahre, die Erfahrungen schildern, die er auf diesem Gebiete gemacht hat*. Auch diesen Plan hat ihm das Schicksal zerstört.

Zu einem reichen, langen Menschenleben lagen die Keime in dieser Persönlichkeit. Nur eine kleine Zahl ist es, die reifen durfte.

---

* Es sind drei Hefte dieser Sammlung bei Bruns in Minden erschienen.

FERDINAND FREILIGRATH

Gestorben am 18. Mär^ 1876

In der württembergischen Stadt Weinsberg wurde 1818 der gemütvolle Dichter und schwärmerische Geisterseher Justinus Kerner Oberamtsarzt. Seit dieser Zeit wurde das malerisch gelegene Heim des merkwürdigen Mannes von unzähligen Künstlern, Dichtern, Gelehrten und Spiritisten aufgesucht, die ihr Reiseweg durch Süddeutschland führte. Am 7. August 1840 erschien in dem gastlichen Hause ein Mann von biederem Aussehen und schlichtem Auftreten, der sich als der Dichter Ferdinand Freiligrath vorstellte. In Kerner stiegen Zweifel auf, ob er dem Besucher glauben dürfe, daß er der Träger des Namens sei, der damals bereits in weitesten Kreisen mit Anerkennung ausgesprochen wurde. Daß er es mit einem lieben, herrlichen Menschen zu tun hatte, wußte Kerner nach den ersten Worten; was der Mann in sich barg, trat nur ganz allmählich in die Erscheinung. In dieser Begegnung mit dem schwäbischen Dichter ist das Wesen des großen Freiheitssängers Freiligrath sinnbildlich ausgesprochen. Er drang selbst langsam zu seiner tieferen Natur vor, zu jener Natur, die berufen war, die hinreißendsten Töne für die Freiheitsempfindung des Menschen zu finden. Was sich in Freiligraths Herzen abspielte, als ihm sein wahrer Beruf aufging, davon geben die Worte Zeugnis, die er seiner 1844 erschienenen Gedichtsammlung «Ein Glaubensbekenntnis» voranstellte. «Die jüngste Wendung der Dinge in meinem engeren Vaterlande Preußen hat mich, der ich zu den Hoffenden und Vertrauenden gehörte, in vielfacher Weise schmerzlich enttäuscht, und sie ist es vornehmlich, welcher die Mehrzahl der in der zweiten Abteilung dieses Buches mitgeteilten Gedichte ihre Entstehung verdankt. Keines derselben, kann ich mit Ruhe versichern, ist gemacht; jedes ist durch Ereignisse geworden, ein ebenso notwendiges und unabweisliches Resultat ihres Zusammenstoßes mit meinem Rechtsgefühl und meiner Überzeugung, als der gleichzeitig gefaßte und zur Ausführung gebrachte Entschluß, meine vielbesprochene kleine Pension in die Hände des Königs zurückzulegen. Um Neujahr 1842 wurde ich durch ihre Verleihung überrascht: seit Neujahr 1844 hab' ich aufgehört, sie zu erheben.» - Der Mann, der noch 1841 sein Bekenntnis in die Worte gefaßt hat: «Der Dichter steht auf einer höheren Warte, als auf den Zinnen der Partei», Heß im Januar 1844 sein Freiheitsgedicht «Guten Morgen» in die Worte ausklingen:

«Guten Morgen denn! - Frei werd' ich stehen Für das Volk und mit ihm in der Zeit!
Mit dem Volke soll der Dichter gehen -»

Den Freiligrath, der mit seiner feurigen Phantasie in den dreißiger Jahren in der glühenden Farbenpracht ferner Länder geschwelgt hatte, der das Leben der üppigen Tropenwelt mit solcher Anschaulichkeit vor die Seelen zu zaubern wußte, der vom Wüstenkönig (im «Löwenritt») und vom traurigen Lose der Auswanderer sang, den konnte man einer königlichen Pension für würdig erachten; der Freiligrath, der in den vierziger Jahren den stürmischen Freiheitsdrang der Zeit als den Grundzug seines eigenen Herzens empfand, der mußte von sich sagen: «Fest und unerschütterlich trete ich auf die Seite derer, die mit Stirn und Brust der Reaktion sich entgegenstemmen! Kein Leben mehr für mich ohne Freiheit!»

Wer Freüigraths Entwickelung verständnisvoll verfolgt, wird nur zu begreiflich finden, daß gerade in seiner Seele die Sehnsucht der Zeit einen so mächtigen Widerhall fand. Er hat sich die Freiheit seiner eigenen Persönlichkeit schwer erobern müssen. Er wurde als der Sohn eines Detmolder Schullehrers am 17. Juni 1810 geboren. Der liebenswürdige, idealistisch gesinnte Vater konnte dem Sohne nichts bieten als Güter des Geistes und Herzens. Der junge Freiligrath hatte zur Förderung seiner herrlichen Anlagen innerhalb eines entbehrungsreichen Lebens nichts als die eigene Kraft und Ausdauer. Nur kurze Zeit konnte ihn der an Glücksgütern arme Vater das Gymnasium besuchen lassen. Mit sechzehn Jahren mußte er Kaufmann werden. Während der hochstrebende Jüngling im Geschäfte seines Oheims in Soest der aufreibendsten geschäftlichen Arbeit oblag, gestalteten sich in seiner Phantasie die aus reichlich verschlungenen Reisebeschreibungen empfangenen Eindrücke zu üppigen dichterischen Bildern aus. Und als er im Jahre 1831 zu seiner weiteren kaufmännischen Ausbildung nach Amsterdam kommt, da erhält diese Phantasie von allen Seiten Nahrung. Der Anblick des Meeres ruft in Freiligrath die tiefsten Empfindungen hervor. Die

Vorstellung von der Allmacht der Natur wird in ihm erweckt, wenn er die ins Unermeßliche sich dehnende Meeresfläche überschaut. Sein Sinn schweift hinunter in die Tiefen des Wassers, und die Gedanken an die Fülle des Lebens, die sich da unten auf dem Grunde entfaltet, verbinden sich mit den Vorstellungen an das andere Leben, das fortwährend auf dem gleichen Grunde sein Grab findet. Es sind Bilder von Böcklinscher Kraft und Schönheit, die in seinem Geiste aus solchen Vorstellungen heraus erwachsen.

«Einsam, schauerlich und finster Ist das ferne, hohe Meer! Gerne seh' ich Heid und Ginster Wuchern um die Dünen her.»

Freiligrath sieht die Schiffe kommen und abgehen. Sie erzählen ihm von fernen Ländern und ihren Wunderwerken. Und was er nie gesehen, steigt in herrlicher Pracht in seiner Einbildungskraft auf. Nach Afrika, nach Amerika, nach Asien versetzt sich der Dichter, und eindringlich schildert er, was ihm seine Träume von diesen Erdstrichen erzählen.

Im Jahre 1835 wird die Welt zuerst bekannt mit dem, was Freiligrath in seinen Träumen gesehen, was er während einer anstrengenden arbeitsreichen Jugend in seinem tiefsten Innern erlebt. In den literarischen Zeitschriften der damaligen Zeit, wie im «Deutschen Musenalmanach», den Chamisso und Schwab herausgaben, und im «Stuttgarter Morgenblatt» erschienen zuerst Freiligraths Dichtungen. Bald wurde der Name des Dichters überall da gepriesen, wo man Verständnis für echte Dichtung hatte. Freiligrath, der mittlerweile nach Deutschland zurückgekehrt und in Barmen eine kaufmännische Beschäftigung gefunden hatte, konnte schon 1838 eine Gedichtsammlung erscheinen lassen. Ja, er konnte nunmehr sogar daran denken, sich von seinem aufreibenden Berufe zurückzuziehen und als freier Schriftsteller zu leben. Er ließ sich 1839 als solcher in dem Städtchen Unkel am Rhein nieder. Hier lernte er die Gefährtin kennen, die fortan mit ihm die ihnen noch reichlich beschiedenen Lasten des Lebens gemeinsam tragen sollte. Sie war die Tochter eines weimarischen Seminarlehrers Melos. Sie war von Kindheit an mit Goethes Enkeln befreundet und konnte auf eine Zeit zurückblicken, da noch der alte Goethe selbst sich an ihrem Spiel erfreut und mit ihr gescherzt hatte. Sie hatte dann als Erzieherin in Rußland gewirkt und sich durch Erfahrung und energisches Streben zu einer hohen Lebensanschauung durchgerungen. Freiligraths Zusammentreffen mit Kerner geschah auf seiner 1840 unternommenen Reise, deren Hauptziel war, die Bekanntschaft des Vaters seiner Braut in Weimar zu machen und sich mit diesem auszusprechen. Es war eine ereignisreiche Fahrt, die der Dichter über Süddeutschland nach Weimar machte. Außer mancher anderen bedeutenden Persönlichkeit lernte er Ludwig Uhland kennen. Dieser gemütsinnige Dichter wurde ihm ein lieber Freund.

In Muße sich der Dichtung, durch die er sich immer mehr Herzen eroberte, hinzugeben und in Ruhe sich des schönen Ehebündnisses zu erfreuen, das er 1841 geschlossen hatte, war Ferdinand Freiiigrath nicht gegönnt.

Schwere Lebenssorgen traten immer wieder an ihn heran. Wie sollte es auch anders sein, da in der Zeit, in welcher die Schöpfungen seiner Jugend ihm stetig wachsende Anerkennung brachten, er sich von den Vorstellungen entfernte, die seinen jungen Dichterruhm begründet hatten? Die Zeit wies ihm neue Wege. Was für ihn Lebensluft bedeutete, die Freiheit, was er sich in heißen Kämpfen stets zu erobern gesucht hatte, sie sah er im öffentlichen Leben bedrängt und geächtet.

«Deutschland ist Hamlet! Ernst und stumm
In seinen Toren jede Nacht
Geht die begrabne Freiheit um,
Und winkt den Männern auf der Wacht.»

So klagt er im April 1844. Er stellt damals die Gedichte zusammen, die in seinem «Glaubensbekenntnis» vereinigt sind, und gibt ihnen als Geleitwort mit auf den Weg:

«Zu Aßmannshausen in der Krön* Wo mancher Durst'ge schon gezecht, Da macht' ich gegen eine Krön' Dies Büchlein für den Druck zurecht!»

Freiligrath liebte die Gegenden am Rhein. Deshalb wohl zog es ihn in den schweren Tagen der inneren Kämpfe, als er den Zusammenschluß mit der ringenden Zeitseele suchte und fand, nach St.Goar, wo er in stiller Zurückgezogenheit und Einkehr in sich selbst kurze Zeit verlebte. Es ist keine Frage, daß es anderen leichter wurde, den Ruf der Zeit zu hören. Freiligraths Empfindungen erscheinen wie ein sprödes Element, das nicht heraus will ans Tageslicht, das aber dann in um so hellerem Glänze erstrahlt, als es den Weg dahin gefunden hat. Herwegh, der die revolutionären Tone als einer der ersten angeschlagen hatte, wirkte zunächst auf Freiligrath abstoßend. Ja, er hat gegen Herwegh sogar herbe Worte des Tadels gerichtet, als dieser sich höhnisch über den einst als Demagogen abgesetzten, dann von Friedrich Wilhelm IV. zurückberufenen Ernst Moritz Arndt ausgesprochen hatte. Und was wir in den von Herwegh in Zürich herausgegebenen «Einundzwanzig Bogen» über Freiligrath lesen, zeigt uns, daß im Anfang der vierziger Jahre die Freiheitssänger mit wenig Achtung über den «Pensionär» des Königs von Preußen dachten. Seit dem Erscheinen des «Glaubensbekenntnisses» konnte niemand mehr im Zweifel sein, wie es in dem tiefsten Innern des Dichters aussah, den man bis dahin auf einer «höheren Warte» als auf den Zinnen der Partei erblickt hatte. Den Herwegh noch vor kurzem mit Geibel zu dem «Duett der Pensionierten» höhnisch gezählt hatte, der mußte nunmehr daran denken, Deutschland zu verlassen, um den Verfolgern der Freiheitsfreunde zu entgehen. Freiligrath suchte in Brüssel ein Asyl. Mit Recht hat man gesagt, daß in Freiligrath der Freiheitsdrang sich bis zur religiösen Inbrunst steigerte. Wie hat er die Stimmung des Geknechteten gegenüber dem Mächtigen verstanden, wie hat er ihr Flammenworte zu geben vermocht! Mit einer Kühnheit ohnegleichen hat er seine Stimme an die Herzen derer gerichtet, denen die Freiheit nur solange entzogen werden kann, als sie sich nicht bewußt sind, daß das Machtgebäude, das sie erdrückt, von ihnen selbst fortwährend, Stein nach Stein, zusammengetragen wird. Diese Stimmung findet in seiner «Phantasie an den Rheindampfer» Worte, wie sie nicht oft in der Weltliteratur angetroffen werden. Die Gedichtsammlung von 1846, der auch das genannte Gedicht angehört, ist ein einziger großer Hymnus auf die Freiheit. Und die im Jahr 1849 erschienenen «Neueren politischen und sozialen Gedichte» liest man mit der Empfindung, als ob der grelle Schmerzens-schrei der ganzen Volksseele nach Freiheit und einem lebenswerten Dasein sich aus einem Dichterherzen hören ließe, auf welches alle Leiden der Zeit sich geladen haben.

In Deutschland gab es seit der Mitte der vierziger Jahre für Freiligrath nicht die Möglichkeit, ein Heim zu finden. Der revolutionäre Dichter konnte jeden Tag seine Freiheit verlieren, der schwer mit dem Leben kämpfende Mann konnte nicht die Mittel für seine materielle Existenz finden. 1846 übersiedelte er nach London, wo er wieder eine kaufmännische Stellung gefunden hatte. Immer von neuem zog es ihn nach Deutschland. Im Mai 1848 zieht er ins Hauptquartier der deutschen Demokratie, in Düsseldorf, ein. Hier arbeitete er mit Marx und Engels zusammen an der «Neuen Rheinischen Zeitung» im Dienste der Freiheit. Eine Anklage, die er sich wegen des Gedichtes «Die Toten an die Lebenden» zugezogen hatte, zeigte, wie tief seine Tone dem Volke ins Herz gedrungen waren. Die herrschenden Gewalten hätten es wohl gerne gesehen, wenn gegen den kühnen Dichter ein Hauptschlag hätte geführt werden können. Hatte er doch in dem genannten Gedichte die für die Freiheit gefallenen Toten sprechen lassen, die die Lebenden auffordern, sich ihrer toten Vorkämpfer würdig zu erweisen. Freili-graths Gattin war auf das Schlimmste gefaßt. Man konnte selbst eine Verurteilung zum Tode fürchten. Die Geschworenen fällten einen Freispruch. Ein Jubel ohnegleichen tönte dem Freigesprochenen entgegen, als er aus dem Gerichtsgebäude in die nach Tausenden zählende Volksmenge trat. Ein dauerndes Verbleiben in Deutschland war für Freiligrath undenkbar. Er mußte sich dazu entschließen, für die nächste Zeit im Exil sein Fortkommen zu suchen. So ist er denn 1851 wieder in London. Er mußte als Kaufmann vom frühen Morgen bis zum späten Abend hart arbeiten. Sein Haus wurde ein von den politischen Flüchtlingen aus allen Ländern aufgesuchter Zufluchtsort. Für jeden, der sich an Freiligrath wandte, hatte dieser Rat und Hilfe. Er ließ nichts unversucht, um denen ihr Los zu erleichtern, die um ihrer Gesinnungen willen die Weltstadt aufsuchen mußten, in der solchen Persönlichkeiten damals das Leben wahrlich auch nicht leicht wurde. Die dichterische Kraft erlahmte allerdings nun in Freiligrath. Die Schwierigkeiten, die er im Leben gefunden, und die großen Aufgaben, die ihm gestellt waren, hatten wohl verursacht, daß im späteren Lebensalter der Quell, aus dem so Gewaltiges geflossen war, allmählich versiegte. Auch war Freiligrath eine Persönlichkeit, die nur sprach, wenn sie Bedeutsames zu sagen hatte. Wenn sich aber ein solch bedeutsamer Anlaß bot, dann fand er auch Worte, denen an Tiefe des Gefühls und Schönheit der Darstellung weniges an die Seite zu stellen ist. Wie gehen doch die Worte zu Herzen, in denen er beim Tode der Frau Gottfried Kinkels den Schmerz zum Ausdruck brachte, den die «versprengten Männer» empfanden, als sie «schweigend in den fremden Sand die deutsche Frau begruben».

Im Jahre 1867 wurde Freiligrath die Rückkehr nach Deutschland möglich. Das Genfer Bankhaus, das er in London vertrat, war dem Ruin verfallen. Der Greis sah wieder die Möglichkeit vor sich, noch einmal den bittersten Kampf ums Leben aufnehmen zu müssen. Seine Freunde und Bewunderer in Deutschland rafften sich auf, ihm das zu ersparen. Eine Sammlung für eine Ehrengabe, die dem Dichter für den Rest seines Lebens alle Sorgen abnehmen konnte, hatte den günstigsten Erfolg. Freiligrath verlebte in Cannstatt bei Stuttgart seinen Lebensabend. Wohin er fortan in Deutschland kam, sah er den Widerhall seines Ruhmes. Er widmete sich nun der Übersetzung amerikanischer und englischer Dichter, Longfellows, Burns' u.a. Er war ja immer, neben seiner eigenen schöpferischen Tätigkeit, bemüht, fremde Dichtungen, denen sein Sinn zugetan war, seinem Volke zu vermitteln.

Aus dem Umstände, daß Freiligrath wertvolle Beiträge zur Kriegslyrik des Jahres 1870

lieferte, hat man sich in einigen Kreisen berechtigt geglaubt zu behaupten, daß sich der große Freiheitssänger im Alter von den Idealen seiner Jugend mehr oder weniger abgewandt und sich mit den neuen politischen Verhältnissen ausgesöhnt habe. Treitschke fand sogar die Worte: «Als nach Jahren alle seine republikanischen Ideale zertrümmert am Boden lagen, der Traum seiner Jugend durch monarchische Gewalten in Erfüllung ging, da jubelte er dankbar, ohne Kleinsinn, der neuen Größe Deutschlands zu, und sein heller Dichtergruß antwortete der Trompete von Gravelotte.» Wer solches sagt, der sollte auch nicht vergessen zu erwähnen, daß Freiligrath einen mecklenburgischen Orden, der ihm übersandt worden ist, postwendend zurücksandte und daß
er es ausschlug, den durch Fritz Reuters Tod erledigten Maximilian-Orden anzunehmen. Er hat die Entwicklung der «Neuen politischen Verhältnisse» nur bis 1876 verfolgen können. Am 18. März dieses Jahres starb er. Es ist kaum anzunehmen, daß die Anhänger Treitschkes auch zu jubeln hätten, wenn Freiligrath die weitere Entwicke-lung noch miterlebt und darüber geurteilt hätte. Wie dem aber auch immer sein mag: wenn der Freiheitssänger im späteren Leben einmal von seinen Dichtungen sagte: «Diese Sachen sind historisch geworden und sollen nicht mehr agitieren», so hat er sich selbst wohl unrecht getan. Seinen Freiheitsgesängen wohnt eine Kraft inne, die noch lange nicht dem Schicksal verfallen kann, bloß « geschichtlich» zu sein.

DEUTSCHE DICHTUNGEN DER GEGENWART

Was uns Deutschen in der hartbedrängten Lage, in der wir uns gegenwärtig befinden, am meisten zum Tröste gereichen mag, ist das Bewußtsein, daß unser Volkstum auf Grundfesten steht, die nie durch irgendeine äußere Macht beschädigt werden können. Das deutsche Volk ist ein solches, das in seiner Entwickelung nicht auf physische Machtmittel allein angewiesen ist. Die «starken Wurzeln unserer Kraft» ruhen in den Tiefen der Volksseele, die keinem Gegner zugänglich ist. Und so erleben wir denn die Freude, daß, während uns die äußeren Macht- und
Lebensverhältnisse entschieden ungünstig sind, mitten unter uns die deutsche Poesie Blüten treibt, wie wir sie seit der klassischen Zeit selten erlebt haben. Die Deutschen Österreichs haben das Glück, eine dichterische Erscheinung zu besitzen, deren Poesie die höchste Stufe der Kunst erreicht und zugleich als der wunderbarste Ausfluß des deutschen Volksgeistes gelten muß.

Daß wir es hier mit einer Dichterin zu tun haben, kommt gar nicht weiter in Betracht. Wer es von vornherein nicht weiß, dem geht es einfach so wie fast allen Kritikern: er hält Marie Eugenie delle Grazie - dies der Name unserer Dichterin - für ein Pseudonym, und es fällt ihm gar nicht ein, daran zu denken, daß die kräftigen germanischen Gestalten des Epos «Hermann» - das die bedeutendste Leistung der genialischen Dichterin ist -, daß diese gewaltige Sprache nicht von einem im besten Mannesalter stehenden Dichter herrühren sollen. Wir haben es hier mit einer gewaltigen Erscheinung zu tun. Delle Grazie ist so originell, wie es nur ein Geist sein kann, der aus dem nie versiegenden Quell deutschen Wesens herausgebildet ist, sie ist so kräftig und tief in der Charakteristik, wie es nur dem deutschen Geiste mit seiner liebevollen Vertiefung in das menschliche Herz und Gemüt möglich ist. Sie schildert mit einer solchen Bitterkeit die der edlen deutschen Gesittung gegenüberstehende römische Verderbtheit, wie es nur der vornehm denkende Deutsche imstande ist, der auf seiner moralischen Höhe keine Schonung für das Unlautere, für das Schlechte, sondern nur Verachtung kennt. Es ist der Dichterin gelungen, im «Hermann» Gestalten zu schaffen, so recht aus dem Fleische und Blute unseres Volkes. Das ganze Gedicht ist getragen von der Hoheit deutscher Gesinnung, von dem schönsten Idealismus.

«Die süße Hoffnung aller deutschen Söhne Vereinte sich zu diesem Heldenlied; Ich habs mit kühner Jugendkraft geschrieben -Ihr kennt den heißen allgewaltgen Drang, Mein tiefstes Sehnen und mein tiefstes Lieben, Mein eignes Fühlen ruht in diesem Sang!»

So bevorwortet die Dichterin ihr Werk. Dieses ihr tiefstes Sehnen und Fühlen will sie in alle deutschen Lande senden:

«Zieh hin, mein Lied, und gleite kühn entschlossen
Durch alle Fluten, die im Meere blaun, Begrüße hold auch jene deutschen Sprossen, Die fern im Urwald ihre Hütte baun. Verkünde ihnen, daß im Heimatlande Die letzte Kette schwach und machtlos reißt -Vom Alpengipfel bis zum Nordseestrande Erwacht der deutsche Mut, der deutsche Geist!»

Es ist der Zusammenbruch der römischen Herrschaft durch die jugendliche Kraft des deutschen Volkes, den uns das Epos schildert. Verrat und Tücke kämpfen gegen deutschen Edelmut und deutsche Mannestugend. Kampf und Sieg sind mit einer poetischen Kraft geschildert, die nur dem Genie eigen ist. Für jede Lage findet die Dichterin den rechten Ton. Für die Szenen der Schlacht nicht weniger wie für die wunderbaren Naturschilderungen, die, an der gehörigen Stelle eingeschaltet, der

Dichtung zum größten Vorteil gereichen. Sie wird dadurch zum Spiegelbild des germanischen Volkslebens, das sich ja auch im innigen Bunde mit der Natur entfaltete. Die Krone der Dichtung aber ist der letzte Gesang : Friede. Hermann wurde uns bis hierher als der Held vorgeführt mit den höchsten kriegerischen Tugenden. Hier im letzten Gesänge lernen wir die andere Seite des deutschen Mannes kennen. Er legt sogleich alle Rauheit des Helden ab, wenn sich selbstlose Liebe in sein Herz gießt. Nach dem glänzenden Siege vollzieht sich Hermanns Verbindung mit Thusnelda.
«Der Priester hebt die fromm verklärten Blicke Und segnet jetzt das wonnetrunkne Paar... <Im Herbste strittest Du mit blutgem Schilde, Doch heute schmückt Dich Freias Rosenkranz!)»
Umgeben von seinen Kriegern feiert der Held seine Vermählung.
«Im Kampfe stritt er wie ein grimmer Recke,
Doch jetzt verklärt die Liebe sein Gesicht Er blickt zur sternbesäten Himmelsdecke,
Er hebt das blankgeschliffne Schwert und spricht:
<Der Stern der Eintracht möge nie erbleichen,
Sein heiiger Schimmer nähre unsre Glut.
Die Freiheit schwebe über diese Lande
Und lenke unsre Blicke himmelwärts,
Der Geist der Ahnen knüpfe alle Bande
Und feie unser blutges WafFenerz!
Die Liebe rege ihre goldne Schwinge,
Die Treue mehre ihren Götterhort
Und siegreich durch die weiten Gaue klinge
Das deutsche Lied, das freie deutsche Wort!>»
Das schöne Lied schließt sinnvoll mit einem Traume Hermanns: Germania, «die stolze, leuchtende Germania», erscheint unserem Helden und enthüllt ihm die Zukunft. Hier zeigt sich so recht die genialische Phantasie der
Dichterin in der wunderbaren Ergänzung und Deutung, die sie der Baidersage gibt. Unsere Ahnen hatten in Balder eine erhebende Göttergestalt geschaffen. Balder ist der Gott der Liebe, des Friedens, der im Kampfe gegen das Schlechte untergegangen ist. Germania verkündet Hermann, daß dieser Balder wieder erscheinen werde:
«Der Gott des Friedens wird vom Tod erstehn! Er kommt mit seinem ätherhellen Schilde, Wenn alle Himmelsfürsten untergehn!»
Sie läßt vor seinen Augen «im grünen Sagenhain des Orientes» Balder, unseren liebsten Gott, wieder erwachen. Christus also ist der einst von dem Bösen überwundene Balder, nach dessen Wiederkommen sich das deutsche Volk sehnte, weil es ihn ja schon kannte, weil es durch seine eigene Göttersage auf ihn vorbereitet war. Kann man in schönerer Weise den Gedanken ausdrücken, daß es gerade das deutsche Volk war, das für das reine unverfälschte Christentum am empfänglichsten war, daß diese edelste aller Kulturschöpfungen in der verderbten Welt des Südens nie Wurzeln fassen konnte, weil man dort einfach nicht empfänglich war. Das durch das germanische Wesen verklärte Christentum erscheint dann Hermann als der Vorkämpfer einer neuen Kultur, die mit der «schönen Form der Griechen vereint die deutsche Liebe und den deutschen Geist». Die Göttin sagt ihm dann prophetisch voraus:
« Solang die Eichen ihre Kronen heben, Die Lerchen singen und die Rosen blühn - Solange wandelt ihr auf lichten Bahnen,
Umspielt von einem goldnen Himmelsstrahl, Solange lebt die Freiheit der Germanen, Solange siegt das deutsche Ideal!»
Delle Grazie ist die Sängerin jener Liebe, wie sie sich am reinsten in dem selbstlosen Wesen des Deutschen ausspricht. Darzustellen, wie die reine menschliche Liebe die Quelle alles Großen ist, darzustellen, wie alles Edle und Gute zuletzt auf die siegende Gewalt dieser Liebe zurückzuführen ist, das gerade ist ihre poetische Sendung. Was dem Stoffe nach so weit auseinanderliegt, wie «Hermann» und der alttestamentarische Stoff «Saul», den sie zu einer Tragödie verarbeitet hat, vereint dieser Grundzug ihres Dichtens. Man hat viel gegen «Saul» eingewendet. Das Wichtigste aber wurde wenig bemerkt. Es ist der tragische Zug ganz eigener Art, den delle Grazie in die Gestalt Sauls zu legen wußte. Mitten in einem Volke, dessen Religion keine Freiheit des Geistes kennt, will Saul das Banner der Liebe entfalten. Er will dem finsteren Jehova, dem Gott der Rache und der Knechtschaft, der sein Volk nicht liebt, sondern nur straft, daher von diesem nicht geliebt, sondern nur gefürchtet wird, den Gott des edleren Menschentums entgegensetzen. Saul ahnt das Christentum, er ahnt den Grundzug desselben, der später sein Symbol in dem Erlöser, dem «Bilde des liebverklärten Menschentums» gefunden hat. Daran muß der Held zugrunde gehen. «Hermann» und «Saul» ergänzen einander; sie zeigen, wie die reine Liebe sich in verschiedenen Zeiten entfaltet. Das ist das Bedeutsame an unserer Dichterin, das ist das echt Künstlerische, daß es tief in das Weltgetriebe

eingreifende Probleme sind, die sie in diesen ihren zwei bedeutendsten Dichtungen zu lösen sucht. An die letzteren schließt sich ein Bändchen «Gedichte» an. Davon sind als meisterhaft zu betrachten «Der Nil», «Adam und Eva», «Durst», «Haschisch». Es ist immer ein Zeichen ursprünglicher Dichterkraft, wenn die Phantasie in so mächtiger Weise wirksam ist, wie dies bei delle Grazie der Fall ist. Das bloße Betrachten einer Photographie der antiken Kolossalstatue «Der Nil» im Vatikan läßt vor dem Geiste der Dichterin in den herrlichsten poetischen Bildern die ganze Geschichte Ägyptens vorüberziehen. «Adam und Eva» ist ein herrlicher Mythus, der uns die Sehnsucht der Geschlechter zueinander und die Wonne der ersten Begegnung von Mann und Weib schildert und der schließlich in einem Gedanken von weittragender Bedeutung gipfelt. Den ersten Menschen, die sich gefunden und sich inmitten der herrlichsten Schöpfung sehen, ertönt die Stimme Gottes:

«Ich rief dieses wundermächtge Werde,
Ich schuf die schöne Welt, das weite Meer.
Ich hob den dunkeln Erdball aus der Tiefe,
Ich gab der Sonne ihren goldnen Schein,
Ohn mich lag alles leblos da und schliefe,
Ohn mich müßt alles öd und finster sein,
Allüberall sind meine selgen Triebe,
Allüberall ist meiner Güte Spur.
Ich bin die reine immerwährende Liebe,
Ich bin der hehre Geist der Natur!
Doch wenn auch schön und herrlich meine Werke,
Nur Ihr allein zeigt meine ganze Macht:
In Eurer Brust wohnt meine ganze Stärke,
In Euch hab ich den heiigen Geist entfacht.»

Ebenso großartig ist die Anschauung, die in dem Gedichte «Durst» zum Ausdruck kommt. Es wird eine Fahrt durch die Wüste geschildert. Kaufherren in Begleitung von Sklaven ziehen über die weite sandige Fläche dahin. Sie sehnen eine Oase herbei. Lange schon hat kein Tropfen Wassers ihre Zunge berührt.

«Voll Kummer und Todesangst
Blicken die reichen Kaufherrn zur Erde.»

Es wird nun die ganze schreckliche Lage der Leute geschildert.

«< O Allah, Allah, erbarme Dich! >
So rufen sie unwillkürlich, denn schon
Sehn sie im Geist ihre bleichen Gerippe
Den glühenden Boden der Wüste schmücken.
<0 Freude, Ehre, Glück und Reichtum,
Was seid ihr im Angesichte des Todes ?>
<0 wie schön, o wie herrlich
Ists doch hier oben im Reiche des goldnen Lichts,
Du aber mußt hinab
Ins kalte, schaurige Dunkel. >»

So die reichen Kaufherren. Aber es gibt Wesen im Zuge, die den Tod nicht fürchten, die ihn als Erlösung empfinden. Es sind die Sklaven. Sie hängen nicht an dem irdischen Leben, denn: «Was ist für sie das Leben ohne die Freiheit?» Sie fühlen anderen «Durst» als ihre Herren, sie dürsten nach Freiheit.

«Willkommen ist ihnen der bleiche Tod, Sie fürchten ihn nicht, o nein, Sie jubeln und jauchzen ihm zu! Vielleicht, daß drüben in seinem Reich Die schöne Freiheit für sie auch blüht.»

Wahrhaft alle Eigenschaften höchster poetischer Kraft schließt das letzte der in der Sammlung enthaltenen Gedichte, «Haschisch», in sich. Es stellt uns dar, wie die Dichterin am Throne Gottes selbst die poetische Weihe erhält. Das Ganze ist ein Traum, der sie durch den unendlichen Weltraum unmittelbar zum Sitze der Göttlichen führt. Die poetische Begabung gibt sich vor allem kund, wenn es der Dichterin gelingt, uns wirkliche Gegenstände in Bilder von außerordentlicher Schönheit zu verwandeln. So, wenn sie den Mond, zu dem sie auf ihrer Fahrt gelangt, anredet:

« Schon sind wir in deiner Nähe, freundlicher Mond,
Und wunderbar, ganz anders erscheinst du mir jetzt
Als sonst von ragender Warte aus betrachtet
Und wissenschaftlich beschrieben in manchem Buch!
Haha, du bist ja nur eine kleine Gondel,
Die schimmernd durch den unendlichen Weltraum zieht,
Und alle schwärmerischen, verliebten Poeten
Ins schöne Reich der göttlichen Träume führt!»

Der Leser wird aus dem Angeführten ersehen haben, worin das Bedeutende delle Grazies liegt: in der Großartigkeit der Anschauung, in dem deutschen Idealismus und in einer reichen Phantasie, die sich vornehmlich in den Regionen des Geistigen bewegt. Wir haben nur noch eines vierten Werkes der Dichterin Erwähnung zu tun, «Die Zigeunerin», eine Novelle. Es fällt uns gar nicht ein, die Mangelhaftigkeit der Form und das Unwahrscheinliche der Situationen dieses Werkchens verteidigen zu wollen. Der Sohn eines Gutsbesitzers wird bei einem Feste, bei dem Musik und Tanz eine Zigeunerbande besorgt, von der Schönheit eines Mädchens dieser Bande berückt. Dieses Mädchen, eine Waise, ist selbst nach Ansicht ihrer Genossen keine echte Zigeunerin. Sie wissen nicht recht, wie sie eigentlich in die Bande gekommen. Eine seltene Erscheinung innerhalb einer Zigeunergesellschaft : ein durchaus edles, der schönsten Gefühle zugängliches Mädchen, das jenen Gutsbesitzer Sprößling seit der Begegnung leidenschaftlich liebt. Nach einiger Zeit sehen sie sich wieder. Das Verhältnis wird fortgesetzt, das Mädchen verführt und dann verlassen. Der Treulose vermählt sich mit Etelka, der Tochter eines Stuhlrichters. Als das Paar von dem Priester gesegnet wird, erscheint wahnsinnig die Zigeunerin, die Rechte ihres Herzens geltend zu machen. Sie wird ins Gefängnis geworfen. Ein alter Zigeuner, auf dessen väterlichen Rat sie sonst stets gehört, nur nicht, als der Verführer nahte, befreit sie. Die Wahnsinnige ergreift den Dolch des Greises, eilt in das Haus des Treulosen und ermordet ihn. Sie und ihr Befreier fliehen, von den Leuten des Gutsherrn verfolgt. Der Alte fällt durch einen nachgeworfenen Stein, das Mädchen stößt sich selbst den Dolch ins Herz.

Bei allem Mangel dieses Werkchens wird man aber auch hier, wenn man unbefangen sein will, die herzinnigen Töne finden, mit denen die Dichterin menschliche Verhältnisse und die Konflikte, die sie im Gefolge haben, darzustellen weiß, selbst dann, wenn sie steh innerhalb einer verachteten, verwahrlosten Menschenklasse abspielen.

Wenn wir erwägen, daß die Schöpferin von all dem erst am Anfange der Zwanziger jähre steht, so wird wohl keine Voraussetzung zu kühn sein, die wir hegen über das Herrliche, das sie unserem Volke noch schenken wird.

Jedenfalls ist es Pflicht jedes Deutschen, der für die Bildung seines Volkes Herz und Sinn hat, die Entwickelung dieses Geistes zu verfolgen. Ein Volk, das solche Blüten treibt, hat nichts zu fürchten. Nicht von der Gegenwart, nicht von der Zukunft. Wenn uns von mancher Seite gesagt wird: das deutsche Volk hat seine Rolle ausgespielt, jetzt kommen jüngere Völker an die Reihe, so erwidern wir: wir haben noch nichts Greisenhaftes, solange sich solch jugendliches Leben in unserer Mitte entwickelt.

ZWEI NATIONALE DICHTER ÖSTERREICHS

Fercher von Steinwand und Marie Eugenie delle Grazie

Das Totschweigen ist eines der wirksamsten Mittel, welcher sich unsere Journalistik bedient, um nur diejenigen literarischen Erscheinungen zur Geltung kommen zu lassen, die ihr bequem sind. Die Pflicht des Kritikers, bedeutenden Talenten den Weg zum Publikum zu ebnen, kennen unsere Zeitungsmenschen gar nicht mehr. Man braucht nur die dem wahren Deutschen eigene Vornehmheit zu besitzen, die es verschmäht, durch etwas anderes denn durch sein Schaffen zu wirken, so wird man vergebens auf den gebührenden Einfluß in der Literatur hoffen. Wir erinnern uns, daß ein einflußreicher Wiener Kritiker in einer Zeit, wo Hamerling auf der Höhe seines Schaffens stand, von einem «gewissen Herrn Hamerling in Graz» sprach, daß journalistische Unverschämtheit es sogar noch beim Erscheinen des « Homunkulus » wagte, von einem unserer größten deutschen Geister die Worte niederzuschreiben: «Ein in der Provinz nicht unbekannter Dichter.» So behandelt man die Größten, die sich nach jahrzehntelangem Ringen Anerkennung endlich erzwungen haben. Das sind eben Früchte des von Schablonenliberalismus herangezogenen Zeitungswesens. Zu diesen Früchten gehört es, daß das deutsche Volk in Österreich so gut wie nicht weiß, daß am 22. März in Wien ein Dichter seinen zweiundsechzigsten Geburtstag gefeiert hat, der zu den nationalsten im edelsten Sinne des Wortes gehört. Wer Hamerlings «Blätter im Winde» kennt, wird darinnen ein kleines Gedicht rinden, das an Fercher von Steinwand gerichtet ist und dessen herrlicher Schöpfung «Gräfin Seelenbrand» den verdienten Tribut der Anerkennung zuerteilt.

Wer ist Fercher von Steinwand? Wir sagen es frei und offen: einer der begabtesten und eigenartigsten deutschen Dichter, der sein Leben lang unbeachtet geblieben ist, weil er sich die Freundschaft der Soldschreiber nicht zu gewinnen wußte. Johann Kleinfercher - dies sein wahrer Name -ist am 22. März 1828 zu Steinwand in Kärnten geboren. Er widmete sich in Wien naturwissenschaftlichen und philosophischen Studien unter den größten Entbehrungen. Seine große Begabung wurde von einsichtigen Menschen gerade in dem Augenblicke erkannt, als Fercher nahe daran war, in der materiellen Not des Lebens zugrunde zu gehen. Nicht hoch genug zu schätzende Einsicht eines Wiener Gelehrten verschaffte Fercher eine sorgenfreie Lebenslage. Seit dieser Zeit

lebte der Dichter ganz seinen
literarischen Neigungen. Veröffentlicht hat er wegen der Ungunst der Verhältnisse wenig. «Dankmar», ein Trauerspiel (1867), «Gräfin Seelenbrand», eine Dichtung (1874), und «Deutsche Klänge aus Österreich» (1881) sind alles, was wir in Buchform von ihm besitzen. Einzelne Dichtungen, die in Zeitschriften erschienen sind, wie zum Beispiel der in der «Deutschen Wochenschrift» veröffentlichte «Chor der Urtriebe», reihen sich würdig an die größeren Werke an. Fercher ist eine deutsche Individualität. In ihm erscheint das Volkstum zur wahrhaft künstlerischen Geistigkeit verklärt. In seinen «Deutschen Klängen» sind Gedichte zu finden, die unbedingt zu den schönsten der deutschen Literatur zählen. Tiefe des Gefühls und geistige Höhe der Anschauung vereinigen sich hier mit einer bewunderungswürdigen Handhabung der Form. Dabei spricht uns namentlich der hohe germanische Ernst dieser Schöpfungen an. Oft erhebt sich Fercher zu einer Höhe, die wir nur in Schillers «Spaziergang» zer Goethes «Weltseele» wiederfinden, wie zum Beispiel in dem erwähnten «Chor der Urtriebe». Wir können natürlich nicht daran denken, hier eine erschöpfende Charakteristik unseres heimischen Dichters zu geben; wir wollten nur darauf hindeuten, welche literarische Gewissenlosigkeit unsere Zeit beherrscht. Fercher hat gewiß noch Schätze in seinem Schreibpult; aber er kann bei der Verwahrlosung unserer literarischen Verhältnisse auf kein Verständnis hoffen; und deshalb unterläßt er wohl lieber die Veröffentlichung.

Ein zweites Talent, auf das wir hier hinweisen wollen, ist Marie Eugenie delle Grazie. Zwar die deutsch-nationale Provinzpresse hat hier ihre Schuldigkeit getan, aber die Wiener Presse scheint sich delle Grazie gegenüber nicht anders benehmen zu wollen wie bei Fercher. Wir haben es hier mit einer Persönlichkeit zu tun, von der wir das Größte hoffen können. Die bisherigen Werke «Gedichte», «Die Zigeunerin», «Hermann», ein episches Gedicht, und «Saul», ein Drama, sind wahrhaft mehr, als was man von einem Talente bis zum 21. Jahre nur irgend zu erwarten berechtigt ist. «Hermann» ist ein deutsches Epos, das ganz durchtränkt ist von dem edlen Idealismus unseres Volkes. Wir legen einen besonderen Wert darauf, daß hier die welthistorische Mission der Deutschen uns mit solcher Klarheit vor die Seele geführt wird. «Saul» und «Hermann» ergänzen sich in dieser Beziehung. In «Saul» tritt uns inmitten des jüdischen Volkes eine Persönlichkeit entgegen, die diesem Volke den Gott der Liebe predigen will. Aber das Volk Jeho-vas hat kein Verständnis dafür. Darinnen liegt die Tragik Sauls. Volles Verständnis für die Religion der Liebe konnte nur ein Volk haben, das ganz unegoistisch dem Ideale lebt. Das ist bei den Deutschen der Fall. Das soll aber in delle Grazies «Hermann» gezeigt werden. Auch hier begegnen wir wieder deutschem Hochsinne in meisterhafter Form. Wenn wir nun schon in den vier angeführten Werken delle Grazies vieles Bewundernswerte finden, nach den in verschiedenen Zeitschriften jüngst erschienenen Gedichten finden wir, daß dieses Talent seine eigentliche Richtung erst jetzt gefunden hat, daß uns in zukünftigen Schöpfungen desselben das bevorsteht, was wir als die künstlerische Konsequenz der gegenwärtigen Weltauffassung ansehen müssen. Es kommt natürlich dabei gar nicht darauf an, wie man sich zu dieser Weltanschauung selbst verhält. Man kann, wie zum Beispiel der Schreiber dieser Zeilen, ein entschiedener Gegner derselben sein; aber man hat die Pflicht, jenes Talent als solches zu bezeichnen, in welchem diese Anschauung ihre künstlerische Verklärung findet. Und es erscheint uns notwendig zu betonen, daß diese Verklärung notwendig aus deutschem Geiste hervorgehen mußte. Die mechanisch-naturalistische Auffassung des Daseins bedingt einen Gemütszustand, der nur in einem kerndeutschen Gemüte jenen tiefen Schmerz hervorbringen konnte, den delle Grazies jüngste Gedichte uns vorführen. Man muß die Tiefe deutschen Fühlens besitzen, um jenen Schmerz in voller Würde darzustellen. Und es hat etwas furchtbar Erschütterndes, wenn wir folgender Stimmung gegenüberstehen: «Du Gaukelspiel seelenloser Atome, das aus rein mechanischer Ursächlichkeit uns Ideale vorzaubert, die großartig, schön und erhaben sind. Du kannst mir das Dasein nur wertlos erscheinen lassen. Ohne Halt schwebe ich da, inmitten Deines Possenspiels. Ich erkenne es als Possenspiel, aber ich kann nicht heraus aus Deinem Kreise. Du führst mir Deinen wertlosen Dunst als Inhalt meines Lebens vor. Du erzeugst Bilder des Schönen, aber in Körpern, in denen Verwesung frißt.» Wer diesen Schmerz nicht versteht, der hat kein Herz gegenüber der Öde unserer gegenwärtigen Anschauungen. Delle Grazies neueste Dichtungen sind der Widerschein des modernen Geistes aus dem deutschen Herzen. Welche Stellung wir dazu einnehmen, das ist eine ganz andere Frage; daß wir an ihnen, als an einer bedeutungsvollen Erscheinung, nicht vorübergehen dürfen, erscheint mir ein Gebot des ästhetischen Gewissens. Es gibt Dinge, mit denen sich jeder Gebildete eben auseinandersetzen muß. Mit allen wahrhaften «Naturen» hat es delle Grazie gemein, Fragen an das Schicksal zu stellen, uns ein«Menschengeschick-Bezwingendes» vorzuführen. Dafür gibt es heute freilich wenig Verständnis, wo wir nur mehr dramatisierten Blödsinn aus der Feder seichtester journalistischer Borniertheit in den Theatern zu hören bekommen.

Es gereicht jedem, der ein Herz und einen Sinn hat für sein Volk, wahrhaft zum Trost, daß es noch Erscheinungen wie Fercher und delle Grazie gibt, in einer Zeit, in welcher Leute unsere Literatur beherrschen, denen alles zu einer solchen Herrschaft fehlt. «Saul» von delle Grazie wurde von Laube als zur dramatischen Aufführung vollkommen geeignet gefunden; im deutschen Wien führt man aber lieber wieder ein Stück von dem Verfasser der «Wilddiebe» auf, wie uns jüngst angekündigt wurde. Wollten wir die Schande, die dem deutschen Volke und seiner Kunst damit angetan wird, beschreiben, wir müßten in einen zu scharfen Ton verfallen. Darum lieber nicht...

II

GOETHE UND DIE LIEBE UND GOETHES DRAMEN*

* «Goethe und die Liebe.» Zwei Vorträge von K. J. Sehr der, Heilbronn, 1884. - Goethe's Dramen erster und zweiter Band in Kürschner's «Deutscher National-Literatur». Herausgegeben von K.J. Schröer.

Von A. Z.

Was für Homer der heidnische Götterglaube, was für Klopstock die Vorstellungen des Christentums: ein Element, durch das sich ihre Dichtungen über ein gewöhnliches Abbild der alltäglichen Wirklichkeit erheben und von einer idealen Welt durchtränkt, beseelt erscheinen, das ist für Goethe seine Auffassung der Liebe im weitesten Sinne.

Das Kapitel «Goethe und die Liebe» hat schon vielfache Bearbeitung gefunden; das Verdienst, gezeigt zu haben, daß für Goethe die Liebe nicht eine Eigenschaft seines Wesens ist neben anderen, sondern der Grundzug seines ganzen Dichtens und Denkens, daß sie seine Religion ist, daß alle seine Schöpfungen erst dann die richtige Würdigung erfahren, wenn man sie von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, gebührt den eingangs erwähnten Schriften Schröers.

Zeigt sich der Charakter von Goethes Anschauung von der Liebe naturgemäß vor allem in seinen Verhältnissen zur Frauenwelt, so geht sie doch immer mehr in jene spinozistische Weltliebe über, bei der sich das Individuum selbst vergißt und im Aufgehen in das All seine Seligkeit findet.

Es ist nichts leichter, als Goethes Verhältnisse zu den Frauen in ein falsches Licht zu rücken. Es muß ja auch besonders die Frauenwelt beunruhigen, wenn man hört, Goethe habe in seinem Leben zehnmal leidenschaftlich geliebt. Erwägt man aber den Kern aller dieser Liebesverhältnisse, so kommt man alsbald von jeder Anklage zurück. Von einer frivolen, die Frau erniedrigenden Auffassung der Liebe kann bei Goethe durchaus nicht die Rede sein. Er sucht in der Frau diejenigen Seiten des menschlichen Geistes, die dem Manne abgehen: natürliche Anmut, immerwährende Frische und Kindlichkeit. Das ist für ihn das «Göttliche im Weibe», das «Ewigweibliche», zu dem er verehrungsvoll emporblickt und in dieser Verehrung des geliebten Wesens, sein eigenes Selbst vergessend, aufgeht. Die Geliebte verklärt sich in seiner Phantasie zu einem Traumwesen, das dann freilich nur in seinem Innern lebt und über die Wirklichkeit weit hinausgeht. Die letztere reichte auch nicht aus, seinen gewaltigen Geist zu befriedigen. Er suchte nach Vertiefung aller Empfindung, nach aufregenden, den ganzen Menschen in Anspruch nehmenden Erlebnissen. Er mußte selbst schaffen, was der Wirklichkeit dazu fehlte. Ein Liebesverhältnis mußte erst die Gestalt einer poetischen Fiktion annehmen, damit es geeignet war, der ganzen Menschheit Glück und Weh auf seinen Busen zu häufen. Dichtung und Wahrheit verschmilzt ihm in solchen Momenten in Eins, die Liebe übergießt ihm das Tatsächliche mit einem poetischen Zauber, er lebt sich in eine ideale Situation hinein, in einen poetischen Traum und - eine dichterische Schöpfung entsteht naturgemäß in seinem Geiste.

In den angeführten Schriften führt uns SchrÖer in den Geist einer Reihe Goethescher Dichtungen an der Hand der dargelegten Anschauungen ein. Die Schrift «Goethe und die Liebe» (Seite 1 bis 26) zeigt uns zuerst, wie eines der bedeutsamsten Verhältnisse des Dichters, das zu Lili, ihm Veranlassung zur «Stella» gab. Dieses Verhältnis führte sogar bis zur Verlobung. Aber gerade dieser Ernst der Situation weckte Goethe aus seinen Träumen, er wird die Wirklichkeit gewahr - und erkennt die Notwendigkeit, sich von Lili zu trennen. Bei Betrachtung seines neuen Liebesglückes mochte wohl der Gedanke an sein Losreißen von der als Straßburger Student von ihm geliebten Friederike in Sesenheim besonders lebhaft vor seiner Seele aufgetaucht sein. Damit war das Problem gegeben, das «Stella» lösen sollte: zwei Frauen sind von einem Manne angezogen, jede hat den Anspruch, ganz sein zu sein. Ein Seitenstück zu Werther, wo zwei Männer einer Frau gegenüberstehen.

In dem zweiten Teil der Schrift: « Goethe und Marianne Willemer» (Seite 27 bis 63) sehen wir, wie ein Verhältnis der zartesten Natur noch im Alter den Dichter zu einem der größten und schönsten Werke unserer Literatur, zu seinem «West-östlichen Diwan» begeisterte.

Von «Goethes Dramen» enthält der erste Band die kleinen Jugenddichtungen Goethes, Eine durchgreifend neue Anordnung der Dramen fällt hier in die Augen, bei der alles zusammengestellt erscheint, was aus einem gleichen Bedürfnisse des Dichters hervorgegangen ist, so daß wir ein Gesamtbild Goetheschen Wirkens und Lebens erhalten, in dem jede kleinste Schöpfung an ihrer gehörigen, in Goethes ganzer Natur begründeten Stelle erscheint. Der erste Band umfaßt Bekenntnisse, Puppenspiele, Fastnachtspiele und Satiren. Bekenntnisse sind poetische Beichten Goethes, die für ihn die Bestimmung hatten, sein bedrängtes Inneres zu befreien, wenn es aus einem aufregenden, erschütternden Erlebnisse gedrückt und oft wohl auch schuldbewußt hervorging. Die Laune des Verliebten ist ein Bekenntnis, in dem er Buße tut für die Torheit, die er als Leipziger Student gegenüber Käthchen Schönkopf begangen; er hatte sie erst leidenschaftlich geliebt, dann aber ohne Not gequält, ja aus dieser Quälerei der Geliebten sogar eine Unterhaltung gemacht. In welchem Sinne «Stella» ein Bekenntnis ist, haben wir gesehen. Aber auch die «Geschwister» gehören in diese Reihe. Dieses kleine, seelenvolle Stück ist eine Verklärung seines edlen Verhältnisses zu der Besänftigerin seines Herzens, zu Frau v. Stein, an deren ruhigem, resignierendem Wesen sich sein «Sturm und Drang», seine Leidenschaftlichkeit beruhigte, die er nach Weimar mitbrachte.

Der übrige Teil dieses Bandes («Das neu eröffnete Puppenspiel», «Satyros», «Hans-Wursts Hochzeit», «Prolog zu Bahrdt», «Götter, Helden und Wieland», «Triumph der Empfindsamkeit», «Die Vögel») zeigt uns Goethes selbstloses Wesen, das in der Natur, in der Wirklichkeit stets das Echte, Ursprüngliche sucht im Kampfe gegen Verfälschung der Natürlichkeit durch Mode, Pedanterie, engherzige Anschauung usw. Die Naturschwärmerei, die in Charlatanismus ausartet, der aufdringliche Parasitismus, der sich an hervorragende Persönlichkeiten herandrängt, in alle Herzensangelegenheiten mischt, um seinen niedrigen Zwecken zu dienen, werden im « Satyros », beziehungsweise im «Pater Brey» gegeißelt. Die Empfindsamkeit, die eine Krankheit der Zeit (das Siegwartfieber) bildete, findet im «Triumph der Empfindsamkeit» ihre Abfertigung. Klopstocks moralisierendes Pathos wird im Sittenrichterliehen Schuhu in den «Vögeln» verspottet. Wieland wird in «Götter, Helden und Wieland» der Text gelesen, weil er dem deutschen Publikum in seiner «Alceste» und im «Teutschen Merkur» eine Karikatur der alten Götter und Helden vorgeführt. Ein Gesamtbild der literarischen Zustände des damaligen Deutschlands bieten: «Das Jahrmarktsfest von Plunders weilen» und «Das Neueste aus Plunders weilen ».

Der zweite soeben erschienene Band dieser Dramenausgabe enthält Goethes Operntexte mit vorangestellter Abhandlung über Goethes Verhältnis zur Musik. Der große Lyriker, der leidenschaftliche Goethe, in dem es stets sang und klang, konnte nicht ohne Berührungspunkte mit dieser Kunst bleiben. Es ist rührend, zu sehen, wie er, ohne eigentliche Begabung für Musik, dieser Kunst Aufgaben stellte, die keiner der vielen mit ihm in näherer Beziehung stehenden Musiker zu lösen vermochte. « Seine intensive Teilnahme an der Entwicklung dieser Kunst tritt so mächtig hervor in seinem Leben, daß der unmusikalische Goethe oft wie der einzige Musiker in der Wüste erscheint, auch in dieser Hinsicht hinausgehend über seine Umgebung.» Er wußte der Musik Texte zu liefern von der Art, daß Beethoven sagen konnte, «es läßt sich keiner so gut komponieren wie er».

Sowohl die im ersten Bande enthaltenen kleineren Schöpfungen als auch diese Singspiele («Erwin und El-mire», «Claudine», «Lila», «Jery und Bätely», «Die Fischerin», «Scherz, List und Rache», «Die ungleichen Hausgenossen», der «Zauberflöte» zweiter Teil) fanden bisher beim gebildeten Publikum wenig Beachtung. Sie traten neben den größeren Schöpfungen des Dichters in den Hintergrund. Die Goethe-Forscher haben sie bisher zu nichts anderem als zu Betrachtungsgegenständen für den Literarhistoriker zu machen gewußt. In dieser Ausgabe werden sie durch die liebevolle Hingebung des Herausgebers an den großen Dichter für die Gebildeten erst gewonnen. Alles erscheint im Zusammenhange, verbunden durch die Anschauung des gewaltigen Wesens Goethes.

Eine Gesamtdarstellung des Lebens und der Schriften Goethes, von dem Geiste durchdrungen, der diese Ausgabe auszeichnet, wäre ein nationales Gut, das mächtig fördernd auf das deutsche Volk wirken müßte.

FAUST NACH GOETHES EIGENER METHODE ERLÄUTERT

Besprechung von: Faust von Goethe, mit Einleitung und fortlaufender Erklärung herausgegeben von Karl Julius Schröer. Zweite, durchaus revidierte Auflage. Heilbronn 1888.

Bei dem großen Umfange, den die Goethe-Literatur heute gewonnen hat, läuft man

Gefahr, das wahrhaft Bedeutende, das innerhalb derselben auftritt, zu verkennen oder wohl gar zu übersehen. Wir möchten wünschen, daß das nicht der Fall sei bei Schröers Arbeiten über Goethe, die eine durchaus eigenartige Erscheinung innerhalb dieser Literatur sind. Es sei uns hier gestattet, im Anschlüsse an die soeben erschienene zweite Auflage des Schröerschen Faust-Kommentars auf diese Eigenart hinzuweisen. Die Betrachtungsweise, mit der Schröer an Goethe herantritt,
ist, um es kurz zu sagen, jene, die am meisten von der durch Goethe erreichten Bildung selbst befruchtet ist. Für Schröer sind des Dichters Schriften nicht einfach das Objekt, an das er sich mit dem gewöhnlichen Interesse des Philologen oder Literarhistorikers macht, um es nach der üblichen Methode der Forschung zu zergliedern. Schröer suchte vor allem seine eigene Methode an Goethe selbst heranzubilden, um den Schlüssel zum Verständnisse des Dichters in diesem selbst zu finden, nach dem Grundsatze: Bezeichnet Goethe wirklich den Höhepunkt deutscher Bildung, dann kann er nur mit seinem eigenen Maße gemessen werden. Der große Geist wird für uns am fruchtbarsten, wenn wir von ihm erst lernen, bevor wir kritisch an ihn herantreten.

Was uns Goethe so groß erscheinen läßt, ist der große Stil, von dem all sein Wirken durchzogen ist; das ist seine Weltanschauung und die ursprüngliche Kraft, die in ihm lag und die noch größer ist als alle seine Werke. Er konnte sich nie erschöpfen, weil sein Wesen, schier unendlicher Formen fähig, nach jeder Schöpfung sich zu neuem Wirken verjüngte. Deshalb werden wir von seinen Werken immer wieder auf sein Leben, auf seine Persönlichkeit gewiesen. Deshalb ist es uns gerade bei ihm so wichtig zu wissen, wie seine Schöpfungen entstanden sind. Darauf geht Schröers Forschung aus. Obwohl auch er das philologische Moment nie vergißt, macht er es doch nie zum Selbstzweck, sondern behandelt es stets nur als Mittel, tiefer in das Getriebe des Goetheschen Geistes einzudringen. Schröer verwendet das Tatsächliche, die Einzelheiten, worauf die anderen Goethe-Forscher so hohen Wert legen, immer im Dienste der Idee. Goethe sagt von seinem Schaffen selbst: «Ich raste nicht, bis ich einen prägnanten Punkt in den Erscheinungen finde, von dem sich vieles ableiten läßt, oder vielmehr, der vieles freiwillig aus sich hervorbringt und mir entgegenträgt.»

Diesen prägnanten Punkt müssen wir wieder finden, wenn wir den Dichter verstehen wollen. Und uns bis dahin zu führen, das ist die Absicht Schröers. In bezug auf den ersten Teil zeigt nun der Erklärer, wie Goethe von der Faust-Idee ergriffen wird und wie sie sich dann in dessen Geist umgestaltet. Die Faustsage in der ursprünglichen Gestalt des sechzehnten Jahrhunderts ist protestantischorthodox. Faust ist da im Gegensatz zu Luther gedacht. Beide Männer haben mit der bestehenden Kirche gebrochen, sind aus den historisch überkommenen Formen der Religion herausgetreten. Aber in völlig entgegengesetzter Weise. Luther tut es mit der Bibel in der Hand, hinweisend auf das geschriebene Wort Gottes. Er wirft dem Teufel, das ist nach damaliger Ansicht die weltliche Gelehrsamkeit, das Tintenfaß an den Kopf. Anders Faust. Er sagt sich nicht nur von der Kirche, sondern auch von der Theologie selbst los, «wolte sich hernacher keinen Theo-logum mehr nennen lassen, ward ein Weltmensch, nante sich ein D. Medicinae, der die Heilige Schrift ein weil hin-der die Thür und unter die Bank gelegt hat». Das heißt denn doch nichts anderes als: Faust hat die von höhern Mächten vorgezeichneten Bahnen des Denkens verlassen und will als wahrhaft freier Mensch sich selbst Ziel und Richtung bestimmen. Deshalb verfällt er nach der Anschauung des sechzehnten Jahrhunderts den höllischen Mächten. Goethe machte daraus nun den Faust seiner Zeit, der nicht zugrunde gehen darf, weil er ein «Weltmensch» geworden, dem die himmlische Schar mit herzlichem Willkommen begegnet, weil er sich «immer strebend bemüht», wenn auch nach dem echt protestantischen Principe stets auf die eigene Arbeitskraft bauend. Aus einer protestantisch-orthodoxen machte Goethe die Faust-Idee zu einer protestantisch-freien. Auf diesen protestantischen Charakter der Faustsage hat zuerst Schröer hingewiesen, und er hat damit in die Erklärung von Goethes Faust einen großen Zug gebracht, er hat sich ein bedeutendes Ziel gestellt, indem er alle Einzelheiten dazu verwertet, diesem hiemit klargestellten Grundcharakter der Dichtung in das rechte Licht zu setzen. Zu zeigen, wie die einzelnen Bilder, aus denen die Dichtung besteht, in Goethes Geist entstanden sind und wie sie sich nach und nach jenem leitenden Grundgedanken gemäß zu einem Ganzen zusammengefügt haben, das ist Schröers zweite Aufgabe. Denn man darf sich, trotzdem Goethe stets von hohen ideellen Motiven geleitet war, nicht denken, daß er nach Verkörperung abstrakter Ideen strebte. Die Ideen erfüllen ihn, seine Natur, sein Schaffen; was er uns aber in seinen Werken bietet, sind konkrete Bilder. Er mußte immer von irgendeiner Anschauung mächtig ergriffen werden, dann suchte er dieser eine poetische Gestalt zu geben. Deshalb ist auch Faust bei all seiner Tiefe so lebensvoll, so lebensfrisch. Alles trägt den Charakter des Individuellen, nirgend ist trockene, abstrakte Allgemeinheit zu finden. Es ist Schröer in vielen Fällen gelungen, den Ursprung solcher Bilder, ja oft den Ursprung der Stimmungen nachzuweisen, die im Faust zum Ausdruck gekommen sind. Damit hat er wohl mehr zum Verständnisse desselben getan, als durch den Nachweis, wann die erste Niederschrift dieser oder jener Szene erfolgt ist, je getan werden kann. Wir wollen nur einzelnes herausheben. Wenn Goethe im sechsten Auftritt des dritten Aufzuges der «Mitschuldigen» Söller die Worte sagen läßt: «O, wie mir Armem graust, es wird mir siedend heiß. So war's dem Doktor Faust nicht halb zu Mut. Nicht halb war's so Richard dem Dritten!» so können wir daraus schließen, daß er schon beim Niederschreiben dieser Zeilen, das ist 1769, die Gestalt Fausts in vollem tragischen Ernst ins Auge gefaßt hat. Dazu nimmt Schröer die andere Tatsache, daß Goethe, nachdem er 1768 kränklich von Leipzig nach Frankfurt zurückgekehrt war, sich mit den Ansichten des Theophrastus Paracelsus befaßte und sich freut, daß ihm hier die Natur, wenn auch vielleicht in phantastischer Weise in der «Goldenen Kette des Homer» (der aurea catena Homeri der Alchemisten), in einer schönen Verknüpfung dargestellt wird, die uns doch ganz deutlich hinweist auf die Verse 447fT. des Faust:

Wie Alles sich zum Ganzen webt, Eins in dem Andern wirkt und lebt! Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen Und sich die goldnen Eimer reichen!

Im Zusammenhange damit lesen wir in einem Briefe vom 13. Februar 1769 an Friederike Oeser: «Ich habe Sie so selten gesehen - als ein nachforschender Magus einen Alraun pfeifen hört.» Darinnen liegt der Ursprung des ersten Faustmonologes. So führt uns Schröer an der Hand der psychologischen Entstehung der einzelnen Teile des Faust zum vollen Verständnisse desselben. In dem oben Angeführten sehen wir doch deutlich, wie schon 1769 in Goethes Geist die Gestalt Fausts auftaucht und welche Bedeutung sie hat. Ein anderes Beispiel ist das folgende. Beim ersten Akt des zweiten Teils, wo so voll überlegenen Humors das Treiben am Kaiserhofe dargestellt wird, werden wir auf Goethes Lektüre des Hans Sachs verwiesen. Die beiden Gedichte Sachsens «geschieht kaiser Maximiliani löblicher gedechtnus mit dem alchemisten» und «wunderlich geschieht kaiser Maximiliani löblicher gedechtnus von einem nigromanten», die Goethe 1775 las, machten auf den Dichter einen lebendigen Eindruck, hier fand er einen prägnanten Punkt, aus dem sich vieles ableiten läßt. Wir erkennen diesen lebendigen Eindruck in der Schilderung des Treibens am Kaiserhofe und in der Beschwörungsszene der Helena wieder. In ähnlicher Weise entstand das großartige Bild am Schluß des zweiten Teiles, wo die guten und bösen Geister um Fausts Seele kämpfen. Wir sehen in einem Briefe Goethes an den Maler Fr. Müller vom 21. Juni 1781 den Gedanken in der Einbildungskraft des Dichters lebendig werden, indem er über ein Bild spricht, das den Streit des Erzengels Michael mit dem Teufel «über dem Leichnam Mosis» darstellt. Er sagt da: «Wenn man dieses Sujet behandeln wollte, so konnte es, dünkt mich, nicht anders geschehen, als daß der Heilige, noch voll von dem anmutigen Gesichte des gelobten Landes, entzückt verscheidet und Engel ihn in einer Glorie wegzuheben beschäftigt sind. Denn das Wort: <Der Herr begrub ihm, läßt uns zu den schönsten Aussichten Raum, und hier könnte Satan höchstens nur in einer Ecke des Vorgrundes mit seinen schwarzen Schultern kontrastieren und, ohne Hand an den Gesalbten des Herrn zu legen, sich höchstens nur umsehen, ob nicht auch für ihn etwas hier zu erwerben sein möchte.» Dazu bemerkt Schröer: «Moses scheidet beim Anblick des gelobten Landes, wie Faust im Hinblick auf Vollendung seines Werkes. In einer Glorie von oben rechts kommt die himmlische Heerschar, um Faust wegzutragen, und da die Engel ihn erheben, sehen wir Mephistopheles sich umsehend, wörtlich wie in dem Brief an Müller den Satan.» Gerade hier möchte man am ehesten glauben, Goethe sei von einer abstrakten Idee ausgegangen, und es ist interessant zu sehen, wie auch da ein konkretes Bild zugrunde liegt.

Goethes Faust bedarf eines Kommentars. Die Natur-frische des ersten Teiles und die hohe Kultur des zweiten, die uns die Dichtung so anziehend erscheinen lassen, bieten zugleich dem Verständnisse Schwierigkeiten ganz eigener Art. Erst wenn wir den Zusammenhang des Einzelnen mit dem Ganzen des Goetheschen Geistes erkennen, dringen wir ganz ein. Diese Erkenntnis sucht Schröer zu vermitteln. Sie ist insbesondere für den zweiten Teil notwendig, der so vielfach mißverstanden und verkannt worden ist. Wir hoffen, gerade dieser Kommentar werde viel dazu beitragen, daß die Ansicht allgemein werde, die Schröer mit den Worten ausspricht: «Ein Werk nachlassender Dichterkraft ist es bei alledem keineswegs; es ist voll des Lebens, bewundernswert im Einzelnen und als Ganzes.»

ROBERT HAMERLING: «HOMUNKULUS» Modernes Epos in 10 Gesängen

Hamburg und Leipzig 1888

Hamerlings Eigenart liegt in einem glücklichen Zusammenwirken einer reichen Phantasie mit einem den Sachen auf den Grund gehenden Tief sinn. Dadurch scheint er

der berufenste poetische Darsteller jener geschichtlichen Epochen zu sein, in welche die Wendepunkte der Menschheitsentwickelung fallen. Sein Tiefsinn läßt ihn überall die treibenden Kräfte, die springenden Punkte in der Geschichte finden, und seine herrliche Phantasie verkörpert dieselben in einer Fülle von Gestalten, in denen sich der ganze Inhalt ihrer Zeit spiegelt und die dabei doch voll individuellen Lebens sind. Hamerling schildert zumeist Zeiten, in denen eine hohe Kulturstufe sich auf ein sinkendes Geschlecht vererbt, das den Aufgaben, die ihm auf der von den Vorfahren erreichten Bildungshöhe gestellt werden, nicht mehr gewachsen ist. In solchen Zeiten ist der Mensch nicht imstande, die Fülle des Geistes zu fassen, der er gegenübersteht, und sie wird deshalb in ihm zum Zerrbilde: die auf dem Höhepunkte angelangte Kultur verkehrt sich in ihr Gegenteil und verzehrt sich selbst. Dies zeigt der Dichter in «Attasver» für die römische, in der «Aspasia» für die griechische Kultur; im «König von Sion» und in «Danton und Robespierre» ist seine Grundidee ganz die gleiche. Von derselben Idee ist nun auch sein neuestes Epos «Homunkulus» getragen. Es stellt jene Karikatur dar, zu der unsere moderne Kultur wird, wenn man sich vorstellt, daß sie auf den
von ihr eingeschlagenen Pfaden bis zu den letzten Konsequenzen kommt. Homunkulus ist der Repräsentant des modernen Menschen. Nichts anderes ist ja für diesen so bezeichnend als der gänzliche Mangel dessen, was man Individualität nennt. Jener Quell immer frischen Lebens, der uns stets Neues aus unserem Inneren schöpfen läßt, so daß unser Gemüt und unser Geist mit einer gewissen in sich selbst gegründeten Tiefe ausgestattet erscheint, die sich nie ganz ausgibt, der kommt dem modernen Menschen ganz abhanden. Eine ausgesprochene Individualität ist nichts Überschaubares, denn wenn wir noch so viele Lebensäußerungen derselben kennengelernt haben, so ist es uns nicht möglich, daraus ein solches Bild von ihr zusammenzufügen, daß wir die Summe ihrer weiteren Betätigung voraussehen könnten. Jedes folgende Tun erhält eben immer einen neuen Impuls aus der Tiefe des Wesens, der uns neue Seiten desselben zeigt. Das unterscheidet die Individualität vom Mechanismus, der nur das Ergebnis des Zusammenwirkens seiner Bestandstücke darstellt. Kennen wir diese, so sind uns auch die Grenzen klar, innerhalb welcher sein Wirken eingeschlossen ist. Das Leben des modernen Menschen wird nun immer maschi-nenhafter. Die Erziehung, die Gesellschaftsformen, das Berufsleben, alles wirkt dahin, das aus dem Menschen zu treiben, was man individuelles Leben, Seele nennen möchte. Er wird immer mehr ein Produkt der Verhältnisse, die auf ihn einwirken. Dieser seelenlose, unindividuelle Mensch bis zur Karikatur gesteigert, ist Hamer-lings Homunkulus. Auf chemische Weise, in der Retorte erzeugt, fehlt ihm jede Möglichkeit einer Weiterentwickelung über die Grenzen hinaus, die ihm der Meister der
Wissenschaft durch die der Mischung zugesetzten Stoffe bestimmt hat. Dieser menschliche Mechanismus durchläuft alle Stadien modernen Lebens. Bei ihm erscheinen alle Verkehrtheiten desselben auf die Spitze getrieben und dadurch in ihrer inneren Hohlheit. Er unternimmt alles mögliche. Sein Streben ist aber nie darauf gerichtet, wirklich Positives zu schaffen, sondern nur die Erzeugnisse der Natur und des Menschengeistes zu seinen in sich ganz nichtigen Unternehmungen zu benützen, um so zu Ehren und Ansehen und zur Herrschaft zu kommen. Erst versucht er es durch die Gründung einer großen Zeitung modernen Stils. Indem er da alle Ausschreitungen der heutigen Journalistik bis zum äußersten steigert, scheint er am besten seinen Zweck zu erreichen. Doch genügt ihm der Beruf nicht mehr, als er eine neue Ära «volkswirtschaftlichen hohen Aufschwungs» herankommen sieht. Er wird Gründer und dadurch Billionär. Mit überlegenem Humor bringt hier der Dichter zur Anschauung, wie die ganze Welt im Staube liegt vor der niedrigen Geldgröße und ihr huldigt. Ein großer Krach wirft Munkel von der erklommenen Höhe herunter, und er ist gezwungen, einen neuen abenteuerlichen Lebensweg zu suchen. Es gelingt ihm die Hebung des Nibelungenschatzes, die nur einem vaterlosen Menschen möglich ist, und die Verbindung mit Lurlei, der Nixe, die als seelenloses Weib, als Typus echter, moderner weiblicher Unnatur, sich dem seelenlosen Manne gesellt. Sie gründen ein Reich der Unnatur, ein Eldorado. Da werden alle Begriffe des Natürlichen auf den Kopf gestellt. Die großartige Schilderung des Parteilebens in dieser Staatsmißgeburt wird jeder mit Genuß lesen. Nachdem auch diese
«Gründung» mißglückt, wirft sich Munkel darauf, jene Affen, die bei der Menschwerdung dieses Geschlechtes noch auf der Affenstufe stehengeblieben sind und die, nach seiner Ansicht, viel unverdorbener sein müssen als ihre entarteten Sprossen, auch noch zu Menschen zu erziehen und einen neuen Staat mit ihnen zu schaffen. Auch dieses Reich krankt an dem Fehler wie alle anderen Unternehmungen des Homunkulus. Es ist der Affe zwar äußerlich Mensch geworden, er lebt sogar in den Formen des Staates, aber es fehlt wieder die Seele. Die Affen sind Mechanismen, ihr Staat ebenfalls. Alles muß sich deshalb schließlich in seiner Unmöglichkeit zeigen. Bald sehnt sich Munkel nach einer neuen Befriedigung seines Tatendranges. Er sucht

sie, indem er den Juden die Auswanderung nach Palästina und die Gründung eines neuen Judenreiches predigt. Er stellt sich an die Spitze des Zuges und wird in Jerusalem König der Juden. Aber die Juden brauchen Europa, und Europa braucht die Juden. Und so kehren sie, nachdem sie sich völlig unfähig zur Führung eines eigenen Reiches erwiesen, nach Europa zurück. Homunkulus, ihren König, schlagen sie zuvor ans Kreuz. In diesem Gesang steht Hamerling mit der überlegenen Objektivität eines Weisen sowohl den Juden wie den Antisemiten gegenüber. Man hat hier freilich am ehesten Gelegenheit, diese Objektivität zu verkennen. Die größte Kurzsichtigkeit besteht jedoch darinnen, wenn, wie so vielfach geschehen ist, von überempfindlichen Juden die unbefangene Beurteilung der Verhältnisse schon als ein Fehler angesehen wird. Man hat aber kein Recht, jenen, der nicht ausdrücklich seine Parteinahme für die Juden betont, sogleich der Stellungnahme gegen sie zu beschuldigen. Homunkulus, der schmählich Verlassene, wird mit Hilfe Ahasvers gerettet und erscheint wieder in Europa, um die theoretischen Ansichten des Pessimismus zur Tat werden zu lassen. Es wird ein Kongreß einberufen, der den Zweck hat, alle Wesen zu bewegen, an einem Tag durch einmütigen Entschluß dem Dasein ein Ende zu machen. Die Einigung wird erzielt, und das höchste Ideal der Pessimisten scheint durch Munkels Genialität seiner Verwirklichung nahe. Der 1. April soll der Tag des Endes sein, alles geht gut. Da hört man im entscheidenden Augenblicke den Kuß eines Liebespaares, und alles ist wieder vereitelt. Da sieht denn Homunkulus endlich ein, daß mit diesem verderbten Geschlechte nichts mehr anzufangen ist, er baut ein Luftschiff und fährt hinaus in den unendlichen Weltenraum. Ein Blitz schlägt in das Fahrzeug, und so schwebt denn Homunkulus, an den Resten desselben hängend, mit Lurlei, die er, nachdem sie ihm wiederholt durchgegangen, stets wiedergefunden, im unendlichen Weltenraum, ein Spiel der kosmischen Kräfte, bald von diesem, bald von jenem Weltkörper angezogen und abgestoßen. Er kann nicht sterben, er wird ein Spiel der Elemente, aus denen er maschinenartig zusammengesetzt ist. Der seelenlose Mensch kann nicht glücklich werden. Nur aus dem eigenen Selbst kommt unser Glück. Ein tiefes, gehaltvolles Inneres allein vermag Befriedigung zu geben. Wer ein solches nicht hat, ist im höheren menschlichen Sinne nicht wahrhaft entstanden. Wo dieser Urquell fehlt, erscheint das Leben als eine Irrfahrt ohne Ziel und Zweck. Was einen Anfang in jenem charakterisierten höheren Sinn genommen hat, kann ruhig wieder abtreten, wenn seine Aufgabe erfüllt ist. Homunkulus aber kann nicht sterben, er ist ja nie wahrhaft geboren. Ein bloßer Mechanismus kennt nicht Geburt noch Tod. Deshalb wird er ewig im Weltenraume schweben.

Man sieht, Hamerlings Tiefsinn ist es in herrlicher Weise gelungen, der Zeit ihre Verirrungen vorzuhalten. Wie die Grundidee groß und bedeutend, so ist auch das einzelne lebensvoll. Hamerling ist auch hier der idealistische Dichter geblieben. Dieser hat ja die Aufgabe, die Konsequenzen der Wirklichkeit zu ziehen, über das Zufällige hinweg auf das Tiefere zu schauen. So wie das wahrhaft Große und Würdige im Ideal nur noch gesteigerter, würdevoller erscheint, so wird das Schlechte, Verkehrte beim idealistischen Dichter zur Karikatur. Viele werden sich an diesen Zerrbildern stoßen; sie sollten die Schuld nur nicht beim Dichter, sondern bei der Welt, aus der er geschöpft hat, suchen. Unsere Kritik freilich ist am weitesten von dieser objektiven Beurteilung des Werkes entfernt, sie hat es in den Streit der Parteien hinab-gezerrt und in der unglaublichsten Weise dem Publikum gegenüber das Bild desselben zu entstellen gesucht. Wir wollen in einem weiteren Artikel von diesem Verhalten der Kritik zum «Homunkulus» sprechen.

*

An dem Verhalten unserer Kritik dem «Homunkulus» gegenüber hat sich wieder einmal so recht gezeigt, daß sie alles Strebens nach Objektivität bar ist. Ob sie den Kernpunkt eines Werkes findet, ob sie die Sache in das rechte Licht setzt, das ist ihr gleichgültig; ihr kommt es nur darauf an, eine Reihe von «geistreichen» Phrasen zu drechseln, um ihr Publikum zu «amüsieren». Das letztere fragt dann zumeist auch nicht, ob der Kritiker treffend geurteilt hat oder nicht, ob er imstande ist, sich selbstlos in ein Werk zu vertiefen; es fragt nur nach jener witzelnden Geistreichtuerei, die der Feind aller positiven Kritik ist. Diese Kritik bedenkt nie, daß sie völlig unfruchtbar ist, wenn sie sich nicht die ernste Aufgabe stellt, dem Publikum in dem Verständnisse der Zeit und ihrer Erscheinungen voranzugehen. Der Kritiker will nur die produktive geistige Arbeit des wahren Schriftstellers oder Künstlers zum Fußschemel benützen, um seine eigene unfruchtbare Persönlichkeit weithin bemerkbar zu machen. Überall ist es der mangelnde Ernst in der Auffassung ihres Berufes, den man der zeitgenössischen Kritik entschieden zum Vorwurfe machen muß. Musterhafte Kritik haben zum Beispiel die beiden Schlegel geübt, bei denen immer große Kunstprinzipien, eine bedeutende Weltanschauung im Hintergrunde standen, wenn sie urteilten. Jetzt überläßt man sich aber ganz der subjektiven Willkür. Nur diesem Umstände ist es zuzuschreiben, daß ein Kritiker heute Dinge vorbringt, die mit dem vor wenigen Monaten von ihm Behaupteten im krassen Widerspruche stehen. Wo eine ernste Kunst- und Weltauffassung die Einzelurteile trägt, da ist solches Schwanken nicht denkbar. Von einer Verantwortung vor dem Forum der Weltgeschichte hat die zeitgenössische Kritik zumeist nicht das geringste Bewußtsein. Hamerling hat in dem Gesänge «Literarische Walpurgisnacht» die unerquicklichen Zustände unserer heutigen Literatur treffend dargestellt, freilich immer der Aufgabe des Dichters getreu bleibend, dessen Darstellung unbeeinflußt bleiben muß von den Tendenzen und SchlagWorten der Parteien. Was aber hat die Kritik aus diesem «Homunkulus» gemacht? Sie hat ihn herabgezerrt in den Streit der Parteien, und zwar in die widerlichste Form desselben, in den Rassenkampf. Es ist gewiß nicht zu leugnen, daß heute das Judentum noch immer als geschlossenes Ganzes auftritt und als solches in die Entwicklung unserer gegenwärtigen Zustände vielfach eingegriffen hat, und das in einer Weise, die den abendländischen Kulturideeen nichts weniger als günstig war. Das Judentum als solches hat sich aber längst ausgelebt, hat keine Berechtigung innerhalb des modernen Völkerlebens, und daß es sich dennoch erhalten hat, ist ein Fehler der Weltgeschichte, dessen Folgen nicht ausbleiben konnten. Wir meinen hier nicht die Formen der jüdischen Religion allein, wir meinen vorzüglich den Geist des Judentums, die jüdische Denkweise. Der Unbefangene hätte nun glauben sollen, daß die besten Beurteiler jener dichterischen Gestalt, die Hamerling der eben berührten Tatsache gegeben hat, Juden seien. Juden, die sich in den abendländischen Kulturprozeß eingelebt haben, sollten doch am besten die Fehler einsehen, die ein aus dem grauen Altertum in die Neuzeit hereinverpflanztes und hier ganz unbrauchbares sittliches Ideal hat. Den Juden selbst muß ja zuallererst die Erkenntnis aufleuchten, daß alle ihre Sonderbestrebungen aufgesogen werden müssen durch den Geist der modernen Zeit. Statt dessen hat man Ha-merlings Werk einfach so hingestellt, als wenn es das Glaubensbekenntnis eines Parteigängers des Antisemitismus wäre.

Man hat dem Dichter einen Standpunkt unterschoben, den er vermöge der geistigen Höhe, auf der er steht, nicht einnehmen kann. Wir begreifen es nun ganz gut, daß jemand, dessen Name im «Homunkulus» in wenig schmeichelhaftem Zusammenhange genannt erscheint, zu einer objektiven Würdigung des Buches nicht kommen kann. Wenn aber ein großes Blatt wie die «Neue Freie Presse» über den «Homunkulus» nicht mehr zu sagen hat als die in fade Spaße gekleideten Wutausbrüche eines notwendig Befangenen, dann weiß man wirklich nicht, ob man sich über solche Leichtfertigkeit ärgern oder über die Unverfrorenheit lachen soll. Muß denn da nicht einfach die Absicht bestehen, in der objektiven Darlegung des Geistes des Judentums schon Antisemitismus zu wittern? Für die Form des Antisemitismus, die, wenn man das entbehrliche Wort schon gebrauchen will, Hamerling eignet, gibt es eine ganz bestimmte Formel: Er nimmt -wie jeder unbefangene, von Parteifanatismus freie Mensch-dem Judentum gegenüber den Standpunkt ein, den jeder von den Vorurteilen seines Stammes und einer Konfession unabhängige Jude teilen kann. Man verlange nur nicht mehr von einem Geiste, der so ganz mit den abendländischen Idealen verwachsen ist wie Hamerling. Ist das Gebaren der «Neuen Freien Presse» und ähnlicher Blätter dem «Homunkulus» gegenüber im höchsten Grade verwerflich, so ist es nicht minder unverzeihlich, wenn antisemitische Zeitungen Hamerling als einen Gesinnungsgenossen jener Partei hinstellen, die neben der Eignung zum Toben und Lärmen nichts Charakteristisches hat als den gänzlichen Mangel jedes Gedankens. Die Anhänger dieser Partei haben in ihren Blättern einfach Abschnitte aus dem Zusammenhange gerissen, um sie in ihrem Sinne umzudeuten, was ja bekanntlich das Hauptkunststück des Journalismus ist. Hamerling hat sich gegen solche Entstellungen seines neuesten Werkes entschieden verwahrt, erst in einem Brief, der in der «Grazer Tagespost» und in der «Deutschen Zeitung» gedruckt ist, dann in einem Gedichte in der «Schönen blauen Donau». Wir waren hier bemüht, seinen Standpunkt den absichtlich falschen Auslegungen seiner Zeitgenossen gegenüberzustellen.

Wir können nicht umhin, noch der Stellungnahme einiger anderer Kritiker zu gedenken, die auf einer gänzlichen Verkennung des Verhältnisses von Dichter und Dichtung beruht. Man fragt da: Wie muß doch ein Mensch mit sich und der Welt zerfallen sein, der sich zur Schöpfung von solch häßlichen Bildern hinreißen läßt; wie krankhaft muß das Gemüt dessen sein, der seiner Zeit ein solches Spiegelbild entgegenhält? Demgegenüber möchten wir eine andere Frage aufwerfen: Wie muß eine Kritik mit den Prinzipien aller Ästhetik zerfallen sein, die die Beurteilung eines Werkes als solchem auf das subjektive Empfinden des Dichters ablenkt? Es war ein großes Wort, das Schiller einmal Goethe gegenüber aussprach, als dieser sich beklagte, man werfe ihm das Unmoralische mancher seiner Gestalten vor: Kann man Ihnen nachweisen, daß die unsittlichen Handlungen aus Ihrer Denkweise fließen und nicht aus Ihren

Personen, so könnte Ihnen das zum Vorwurf gemacht werden, nicht aber weil Sie vor dem christlichen, sondern weil Sie vor dem ästhetischen Forum gefehlt haben. Man sollte glauben, daß solche Grundsätze, die unumstößlich sind, unseren Kritikern längst in Fleisch und Blut übergegangen seien. Wäre das der Fall, dann aber hätten sie gefunden, daß die Zeitgestalten, die Hamerling geschaffen, nicht anders aussehen können, als wie sie eben sind, denn sie haben mit seiner Denkweise über die Zeit nichts zu tun. Das ist aber einer der Hauptfehler unserer Kritik, daß sie nicht, nach dem Vorbilde der Wissenschaft, die Grundsätze in sich aufnehmen will, die einmal als bleibende Axiome da sind. Sie ist da ganz in dem Falle der Gelehrten, die die bereits vorhandenen Grundsätze ihrer Wissenschaft nicht kennen. Wir haben eben keine Kritik, die vollkommen auf der Höhe ihrer Zeit steht, denn was sich dermalen so nennt, ist zumeist nichts als kritischer Dilettantismus.

EMIL MARRIOT: «DIE UNZUFRIEDENEN»

Der Gegenwart fehlt der Mut der Anerkennung des Zeitgenössischen. Entschieden eintreten für ein ursprüngliches Streben, das unter uns auftritt, wagt man entweder nicht oder will nicht. Farbe bekennen, bestimmte Stellung nehmen hat ja so viel des Unangenehmen im Gefolge. Niemand braucht sich zu fürchten, von irgend jemandem zur Rede gestellt zu werden, wenn er in einer Weise über ein Buch spricht, die mit «nicht kalt und nicht warm» bezeichnet werden muß. Darunter leiden natürlich die Talente, die in unserer Mitte erstehen. Sie ringen sich nur schwer durch.

Als Emil Marriots Roman «Der geistliche Tod» und seine Novellen «Mit der Tonsur» erschienen, konnte man diese Wahrnehmung ganz deutlich machen. Jedermann sprach von der entschiedenen Begabung des Verfassers. Jedermann mußte das Fesselnde der Erzählung zugeben, aber worinnen das Ursprüngliche, das durchaus Originelle dieser Priestergeschichten besteht, wußte niemand zu sagen. Priesterliebe hat ja eine vielfache Behandlung erfahren; zumeist aber empfindet es der Priester als Fessel seines Berufes, dem Drange seines Herzens nicht folgen zu können. Die Liebe, die in seinem Herzen wohnt, läßt ihn das Zölibat als unberechtigt erscheinen. Bei Mar-riot erscheint dem Priester für sich die Liebe zum Weibe durchaus unberechtigt, und die notwendige priesterliche Enthaltsamkeit steht ihm immer höher als sein Gefühl. Welche Kämpfe dieser dem Dogma treubleibende, unantastbare Priester in seiner Seele durchzumachen hat, das schildert Marriot in allen Phasen. Die Novelle «Askese» ist geradezu ein Meisterwerk an psychologischer Ent-wickelungskunst. Die Aufgaben, die hier gestellt werden, sind ebenso feinsinnig wie in ihrer Ausführung spannend im höheren Sinne. Deswegen sind diese Schriften auch für den ernsten Menschen, der gewohnt ist, diszipliniert zu denken, lesbar. Der größte Teil unserer Erzählungsliteratur mit dem verlumpten, feuilletonistisch-leichtferti-gen, geistreichelnden Stil ist ja für Leute, die denken können, ohnedies nicht mehr zu genießen. Dabei besitzt Emil Marriot in ganz hervorragender Weise die Gabe des Charakterzeichnens. Mit wenigen Strichen zeichnet er einen Charakter hin; ja, das ist sogar seine stärkste Seite. Diese ist auch in dem Romane «Die Unzufriedenen», der der Entstehung nach den oben erwähnten Werken vorausgegangen - er ist nämlich vor Jahren schon in einer Wiener Zeitung erschienen und jetzt zum ersten Male in Buchform ausgegeben - nicht zu verkennen. Das innerlich gut veranlagte Mädchen in einer verlotterten, moralisch verkommenen Familie mit all ihren Fehltritten und den Irrwegen, die sie macht, ist trefflich dargestellt. Die freilich vielfach von moralischem Schmutz verunstaltete Gutheit Mignons tritt in scharfen Kontrast zur Lasterhaftigkeit ihrer Schwester Laura. Obgleich von ihrer Umgebung in das schlechteste Licht gestellt, dadurch von dem Manne, dessen Herz bereits ihr gehörte, verlassen, findet Mignon diesen letzteren wieder und weiß ihm ihre Unschuld zu beweisen. In der Charakteristik bedeutend, mit vielen großen Zügen, zeigt dieser Roman wohl noch einige Zerfahrenheit in der Komposition.

Es war eine Torheit, Emil Marriot, um ihn in die vielbeliebten ästhetischen Kategorien einzureihen, einen Realisten zu nennen. In der Gabe, die Kernpunkte eines Charakters zu finden, um ihn in ein paar Sätzen lebensmöglich hinzustellen, liegt auch ein Idealismus, ja ein viel mehr berechtigter als in dem Erfinden phantastischer Personen, die keinen Schritt in der Wirklichkeit machen könnten.

W. HEINZELMANN: «GOETHES IPHIGENIE»

Ein Vorfrag. Erfurt 1891

Der Versuch, Goethe nach einem untergelegten Maßstabe zu messen, muß immer zu fehlerhaften Resultaten führen. So wenig derjenige für die Erkenntnis Goethes in wissenschaftlicher Beziehung etwas Positives leisten wird, der sich einfach fragt: inwieweit stimmen Goethes wissenschaftliche Ansichten überein mit denen des Darwinismus oder der unserer Zeit überhaupt, ebensowenig kann der zu einem richtigen Urteil über den ethischen und religiösen Gehalt von Goethes Dichtungen kommen, der sie auf ihre Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit der Lehre des Christentums prüft, wie es der Verfasser dieses Vortrages macht. Goethe kann nur aus sich selbst, aus der innersten Natur seines ureigenen Wesens erklärt werden. Jede Brille, durch die seine Leistungen gesehen werden, verändert deren ursprüngliche Gestalt. Deshalb sind die Schlüsse, zu denen Heinzelmann kommt, auch durchaus einseitig und schief. Und wenn derselbe die Auslegung der «Iphigenie» für den Schulgebrauch in seinem Sinne empfiehlt, so möchten wir dagegen doch sagen, daß uns für diesen Zweck die reine, unbefangene Betrachtung des Kunstwerkes dienlicher erscheint, weil sie allein den Schüler dahinbringt, Goethe ohne vorgefaßte Meinung rein aus sich heraus zu verstehen.

HERMANN BAHR: «RUSSISCHE REISEN»

Dresden 1891

Hermann Bahrs Bücher sind immer interessant. Lebemännische Erfahrung, absonderliche Ansichten, aus aller Herren Länder zusammengetragene Beobachtungen sind in grotesker Weise zu schriftstellerischen Gebilden geformt, die den Leser durch alle möglichen widerspruchsvollen Empfindungen und Gedanken jagen. Dennoch kommt man ganz ungeschädigt heim von dieser Jagd. Denn nichts von jenem schweren Ernste, der das Lesen so manchen deutschen Buches zu einer harten Arbeit macht, ist Hermann Bahrs Schriften eigen. Ich lese sie am liebsten dann, wenn ich mich nach behaglicher Ruhe sehne, auf dem Sofa liegend, Zigaretten rauchend. Dann glaube ich in den aufsteigenden Rauchwolken die Gefühls- und Gedankenformen Hermann Bahrs verkörpert zu sehen. Wie eine Rauchmasse sich bildet, schnell sich auflöst und von einer andern abgelöst wird, so treten jene Formen vor meinem geistigen Horizonte auf, zerstieben, und schnell können wieder andere an ihre Stelle treten. Das kommt wohl auch davon, daß Hermann Bahr selten etwas völlig ernst nimmt. Selbst mit dem Idealismus, in dem der Deutsche sonst keinen Spaß versteht, spielt er nur. In dem vorliegenden Buche konstruiert er sich z.B. die Idee einer höchst verfeinerten Sinnlichkeit heraus, die an der Befriedigung der gewöhnlichen sinnlichen Leidenschaften keinen Gefallen mehr findet, sondern die höchste Wollust schon bei der dunklen Empfindung von der sinnlichen Beziehung erlebt. Diese Beziehung selbst wird gar nicht gesucht. Gleich im Augenblicke darauf fragt sich Bahr: ja, aber ist das doch etwas anderes als Gymnasiastenliebe. So wird immer in einem Momente die Stimmung des vorigen sogleich überwunden. Deshalb nennt sich Bahr einen «Stimmungsakrobaten». Sein Leben bezeichnet er als «nervöse Gymnastik». Diesem Charakter wird bald jede Umgebung langweilig; seine Sucht, recht tolle Gefühlsverrenkungen zu machen, braucht immer neue Lebenslagen ; die Nerven können nicht lange einen und denselben Eindruck vertragen, sie brauchen immer neues Futter. Deshalb reist Hermann Bahr viel. Und seine Reisebeschreibungen unterscheiden sich von anderen dadurch, daß er uns vor allen Dingen die Eindrücke der von ihm besuchten Stätten auf seine Nerven schildert, daß er uns darstellt, durch welche ihm bisher unbekannte Empfindungsnuancen sein Leben bereichert wurde. Aber dadurch werden vor dem Leser die Gegenden, die uns Bahr beschreibt, erst recht lebendig. Und vor meinem Geiste stand selten so klar die Jämmerlichkeit des russischen Lebens, die sklavische Gesinnung der Hauptmasse des Volkes, die Gedankenleerheit, die Sinnlichkeit der russischen Weiber u.dgl., als während des Lesens dieser «russischen Reise». Zu gewinnen war für Bahrs Gefühls-Seiltänzerei in Rußland wenig, wie er selbst zugibt. Daran waren aber nicht allein Land und Leute schuld - die allerdings eher zur Verzweiflung über ihre geistige Öde als zu einer Mannigfaltigkeit von Eindrücken führen zu können scheinen -, sondern der Umstand, daß Bahr sich schon auf der Hinreise in ein «kleines Fräulein», Mitglied einer Schauspielergesellschaft, gegen alle Regeln seines lebemännischen Wesens verliebte und in idealistischer Weise manche Stunde verschwärmte. Die Schilderung dieses «kleinen Fräuleins» ist so vortrefflich, daß sie sogar für den Leser gefährlich wird, denn man möchte sich verlieben in das reizende Wesen.

Wir wünschen dem Buch, dem wir selbst viel gescheiten und viel verrückten Genuß verdanken, zahlreiche Leser, auch außer den wohlwollenden Freunden Bahrs, von denen er am Schluß sagt: «Es ist manche gute Seele unter ihnen, und für ihre Dummheit können sie nicht.» Die eingeflochtene Charakteristik der italienischen, in Petersburg während Bahrs Anwesenheit gastierenden Schauspielerin Düse ist formell - den Inhalt kann ich nicht beurteilen, weil ich die Düse nie gesehen habe - meisterhaft.

ERNSTE ZEICHEN DER ZEIT

Gans Edler Herr zu Putlitz ist zum Intendanten des Stuttgarter Hoftheaters ernannt worden. Als die Nachricht von dieser Ernennung durch die Zeitungen ging, wird wohl so mancher Freund der Kunst verwundert gewesen sein; denn von Vorbedingungen, die dieser Herr zu einem solchen Posten mitbringt, ist niemandem etwas bekannt. Ja der

Neuernannte hat beim Amtsantritte mit rührender Naivität selbst gestanden, er sei sich dessen sehr wohl bewußt, daß er solche Vorbedingungen nicht habe und daß er seine hohe Stellung einzig und allein den Verdiensten seines Vaters zu verdanken habe. Diese Zeilen haben nicht im mindesten die Absicht, die unleugbaren Verdienste dieses Vaters herabzusetzen. Dieselben können und dürfen nicht vergessen werden. Aber gegenüber solchen Tatsachen drängt sich die Frage energisch auf: sind wir denn auf den bösen Wegen der Reaktion wirklich schon so weit gekommen, daß man dem Sohne einen hohen, verantwortungsvollen Posten deshalb gibt, weil der Vater sich in einer gleichen hohen Stellung befunden hat? Wohin sollen wir kommen, wenn wir wichtige Stellen nicht mehr mit Leuten besetzen, die die persönliche Eignung hierzu besitzen, sondern die Qualifikation von Geburt und Abstammung abhängig machen! Besonders schmerzlich muß es berühren, daß dieser Fall sich gerade im Gebiete der Kunst ereignen konnte. Es zeugt das von einem Verkennen des inneren Wesens und der Würde derselben. In den Zeiten, in denen die Kunst ein Nebending war zum Ausfüllen müßiger Stunden, in denen man keine Ahnung hatte von dem hohen Wert derselben, da konnte ja die Meinung eine Berechtigung haben, daß jeder beliebige Kavalier an die Spitze eines einschlägigen Instituts treten könne. Seit aber die Nation sich zu der Erkenntnis durchgerungen hat, daß die Kunst einer der mächtigsten Hebel aller Kultur ist, seit jener Zeit sollten endlich auch die maßgebenden Kreise zu der Einsicht gelangt sein, daß nur der berufen ist, eine leitende Stellung eines Kunstinstituts einzunehmen, der tiefinnerlich verwachsen ist mit den Bestrebungen und dem Treiben der Kunst. Wie herabwürdigend ist es doch für den darstellenden Künstler, wenn er den Dilettanten als Richter und Leiter über sich gestellt sehen muß! Und wahrhaft kläglich ist der Einwand, der gegen Erwägungen dieser Art oft gemacht wird: es gäbe in Deutschland nicht die rechten Männer für eine solche Stellung. Wenn doch die Deutschen sich einmal die unselige Verkennung der Verdienste ihrer Zeitgenossen abgewöhnen möchten! Als ob jeder Mensch wirklich erst fünfzig Jahre im Grabe ruhen müßte, bis ihm die Anerkennung seiner Verdienste werden dürfte. Wir zweifeln nicht daran, daß zünftige Literarhistoriker der Zukunft Bulthaupt als einen großen Dramaturgen feiern werden, dem von seinen Mitlebenden unrecht getan worden ist. Warum aber treten Leute, die etwas von solchen Dingen zu verstehen vorgeben, nicht dann, wenn eine Stelle zu besetzen ist, auf und sagen mit Energie: dies ist der würdigste Mann für diesen Platz? Dem einstimmigen und kraftvollen Bekenntnis urteilsfähiger Kreise, das zur öffentlichen Meinung werden müßte, könnte auf die Dauer auch an maßgebender Stelle nicht Widerstand geleistet werden. Aber von einem energischen Eintreten für eine Überzeugung ist bei unseren Rittern vom Geiste nie die Rede. Sie betrachten «maßvolle Zurückhaltung» als den echten Charakterzug wahrhafter Geistesaristokratie. Daß wir dadurch immer unglaublichere Rückgänge unseres Kulturlebens erfahren, daß uns dadurch in Sachen der Kunst eine wahrhafte öffentliche Meinung fehlt, ja, daß wir in finstere Verhältnisse abgelebter Kulturperioden zurückgeführt werden: darum bekümmert man sich nicht. Wenn die Dinge sich in der angebrochenen Art weiterentwickeln, dann kommen wir wohl schließlich noch dazu, daß ein Mann zum Lehrer der Staats Wissenschaften oder der Philosophie an einer Universität angestellt wird, weil sein Vater sich um die entsprechenden Disziplinen Verdienste erworben hat, oder weil er einer sozial bevorrechteten Familie angehört, und ohne daß man weitere Zeugnisse über seine persönliche Befähigung fordert. Wir werden es zwar erleben, daß optimistische Menschen kommen und sagen: der Mann wird sich einleben in sein Amt, er wird lernen. Derlei Urteile haben wir - und zwar von sonst ganz tüchtigen Männern - gehört, als in Wien Burckhard aus einer rein bureaukratischen Stellung heraus Knall und Fall an die Spitze des Burgtheaters gestellt wurde. Solche Leute müssen uns gestatten, es natürlich zu finden, wenn irgend jemand einen Laien als Arzt anstellt. Denn - er wird die Obliegenheiten seines Berufs schon lernen, und er wird sich einleben. Ein Laie als Theaterintendant kann freilich keinen Kranken zum Tode kurieren. Aber er kann den guten Geschmack ertöten. Doch das fällt weniger auf. Die Leute zu «amüsieren», wird er ja noch zusammenbringen.

Erwiderung auf die Entgegnung %u vorstehendem Aufsaß

Der Vergleich mit einem nicht gelesenen Buch scheint mir durchaus unzulässig: Herr zu Putlitz ist kein verschlossenes Buch, sondern ein ungeschriebenes. Wogegen sich unser Artikel wandte, war die Tatsache der Ernennung. Zu derselben lag nicht der allergeringste Grund vor. Warum besetzt man den Posten eines Theaterintendanten mit einem Manne, der nichts geleistet hat, was seine Befähigung dazu vor der Öffentlichkeit erwiese, während man doch in Deutschland Männer genug hat, von denen man ganz bestimmt wissen kann, daß sie diese Stelle auszufüllen vermögen? Selbst zugegeben: Herr zu Putlitz werde sich einleben. Die Stelle eines Theaterintendanten ist keine solche, die man mit einem Manne besetzt, der sich in der Kunst nicht auf irgendeine Weise eingelebt hat. Man rechnet in so ernsten Dingen nicht mit

Möglichkeiten. Es kann sein, daß er sich einleben wird; es kann aber auch sein, daß es nicht der Fall sein wird. Von Herrn zu Putlitz ist gar nicht die Rede. Der hat, nachdem er einmal berufen ist, seine Aufgabe so gut zu erfüllen, wie er kann. Unser Artikel richtete sich gar nicht gegen ihn, sondern gegen die Anschauungen, von denen jene ausgingen, die ihn berufen haben.

Auch der Einwand, daß nach den Forderungen unseres Artikels der Intendant Universalgenie sein müsse, und gleich erfahren im Schauspiel, wie in Musik, Gesang, Ballettkunst, trifft nicht zu. Wir verlangen ja gar nicht, daß sich der Intendant in jeder einzelnen Kunstgattung als Meister erwiesen, sondern nur, daß er sich zur Kunst in ein lebendiges Verhältnis gestellt habe. Nicht zu allen Kunstgebieten braucht er eine Beziehung zu haben, aber von irgendeiner Seite muß er in die Kunst sich eingelebt haben. Ob Musiker, ob Dramatiker, ob Kritiker und so weiter: das kommt weniger in Betracht. Aber irgend etwas von alledem.

Was der Verfasser der Entgegnung vom Prinzip des Einlebens sagt, könnte allenfalls noch für ein Mitglied der Bühne gelten. Der einzelne Sänger oder Schauspieler wird bei gehöriger Begabung mit Recht verwendet werden können, auch bevor er fertig ist. Aber eine Bildungsstätte für Intendanten darf schließlich doch das Theater nicht sein. Der oberste Leiter muß durchaus bestimmte Ziele, eine klare, in sich geschlossene Kunstanschauung mitbringen. Es ist ja ganz gut möglich, daß Herr zu Putlitz sehr viel kann und weiß. Aber das kann doch nichts bedeuten dem Umstände gegenüber, daß es in Deutschland Männer gibt, die durch ihre publizistischen Leistungen bewiesen haben, daß sich jedes Theater unter ihrer Direktion einen künstlerischen Aufschwung zu versprechen hat. Wo das der Fall ist, ist doch gar keine Notwendigkeit vorhanden, jemand sich erst einleben zu lassen. Es berührt schmerzlich, wenn man so viel geistige Kraft sieht, von der im öffentlichen Leben kein Gebrauch gemacht wird, und daneben Wichtiges von Personen vollbracht wird, die wenig berufen erscheinen.

MAX STIRNER UND FRIEDRICH NIETZSCHE

Erscheinungen des modernen Geistes und das Wesen des Menschen. Von Robert Schellwien.

Leipzig 1892, C. E. M. Pfeffer

Wenige Erscheinungen der gegenwärtigen philosophischen Literatur können sich an Tiefsinn, scharfgeprägter Begriffsgestaltung und wissenschaftlicher Gründlichkeit mit diesem Buche messen. Wir haben es mit einer sehr bedeutenden Publikation zu tun. Der Verfasser hat dasjenige, was heute so vielen fehlt: den Mut des Gedankens, der sich an die zentralen Weltprobleme heranwagt, und auch das notwendige Vertrauen in unsere menschliche Denkkraft, das zur Lösung der höchsten Aufgaben gehört. Schellwien ist Idealist. Er hält die erfahrungsmäßig gegebenen Erscheinungen für einen durch das «Ich» des Menschen aus dem dunklen Meere des Unbewußten in die Sphäre des Bewußten heraufgehobenen Inhalt. Das «Ich» ist zwar nur Nachschöpfer, aber insofern die in demselben lebende und wirkende Kraft identisch ist mit der Urkraft des Universums, ist es zugleich der Schöpfer des uns gegebenen Weltinhalts. Den letzteren als eine Geburt aus dem Unbewußten, die durch das «Ich» zustande kommt, zu begreifen, ist für Schellwien die eigentliche Aufgabe der Philosophie. Die Gesetze, welche die Welt konstituieren, sind für Schellwien nur die Gesetze des eigenen «Ich», die uns als Objekt gegenübertreten. Treffend führt der Verfasser aus, wie die mechanische Naturerklärung daraus entspringt, daß der Mensch im Objekte wohl die Gesetzlichkeit wahrnimmt, aber sich dessen nicht bewußt ist, daß diese Gesetze im letzten Grunde die seines eigenen geistigen Organismus sind. Auf diese Weise kommt er zu der Ansicht, in jeder Erscheinung der Welt ein zweifaches anzuerkennen: die gegebene, objektive Seite, und die subjektive, den Begriff oder die Idee der Sache. Beide zusammen sind ihm gleich wichtig für das Erfassen der vollen Wirklichkeit. Damit nähert er sich der Auffassung, die der Schreiber dieser Zeilen selbst vertritt und wiederholt ausgesprochen hat. Zuletzt in seiner Schrift: «Wahrheit und Wissenschaft» (Weimar, Herrn. Weißbach, 1892) S. 34 mit den Worten: «Das Erkennen beruht also darauf, daß uns der Weltinhalt ursprünglich in einer Form gegeben ist, die ihn nicht ganz enthüllt, sondern die außer dem, was sie unmittelbar darbietet, noch eine zweite wesentliche Seite hat. Diese zweite, ursprünglich nicht gegebene Seite des Weltinhaltes wird durch die Erkenntnis enthüllt. Was uns im Denken abgesondert erscheint, sind also nicht leere Formen, sondern eine Summe von Bestimmungen (Kategorien), die aber für den Weltinhalt Form sind. Erst die durch die Erkenntnis gewonnene Gestalt des Weltinhalts, in der beide aufgezeigte Seiten desselben vereinigt sind, kann Wirklichkeit genannt werden.» Auch Schellwien glaubt nicht an die öde Philisteransicht, daß die Weltgesetzlichkeit nur in Raum und in der Zeit vorhanden sei, und daß der Menschengeist als ein leeres Gefäß in eine Ecke geworfen ist, um da zu stehen, bis ihm irgendein Tropfen erfahrungsmäßiger Erkenntnis zufällig hineinfällt. Er denkt sich den Geist nicht so weltvergessen, sondern inhaltvoll, so daß etwas herauskommt, wenn er die in seinen Tiefen liegenden Schätze an die Oberfläche schafft. Der Verfasser will der Erfahrung ihre Bedeutung durchaus nicht absprechen: aber er weiß, daß wir über das eigentliche Wesen der Welt uns nur dadurch aufklären können, daß wir die Lösung des eigentlichen Rätsels in dem wackeren Entrollen des eigenen «Ich» suchen. Schellwien schreibt diese Entwickelung unseres Geistesinhaltes diesem Willen zu. Hierin können wir ihm nicht zustimmen. Dieser Wille ist überflüssig. Der Geistesinhalt ist die Kraft in sich, die sich aus sich selbst entfaltet. Der Verfasser hat sich in diesem Punkte von dem Schopenhauerianismus, von dem er offenbar ausgegangen ist, noch nicht genügend freigemacht. Erst wenn er diese Krücke völlig ablegen wird, kann er das ursprüngliche Licht des absoluten, auf seinen eigenen Inhalt gestützten Geistes klar erkennen. Er wird dann einsehen, daß die Idee nicht die Beihilfe des Willens braucht, um zu sein, sondern daß die Willensphänomene selbst in ihren Tiefen auf die Idee zurückführen.

Schellwien zeigt sich im ganzen als ein Philosoph, der den Inhalt seiner Wissenschaft aus dem Wesen der menschlichen Individualität schöpfen will. Aber nicht das Ich als einzelnes, willkürliches ist sein Untergrund, sondern das Konkret-Persönliche, welches vor allen andern Weltwesenheiten den Vorzug hat, daß es das Allgemeine, Abstrakte als Konkretes, Inhaltvolles enthält. Er erhebt sich dadurch über Stirner und Nietzsche, von denen er in den beiden ersten Kapiteln seines Buches eine vortreffliche Charakterisierung gibt.

R. M. SAITSCHICK: «ZUR PSYCHOLOGIE UNSERER ZEIT»

Bern 1892

Bücher, in denen sich eine volle, ganze Persönlichkeit ausspricht, sind nicht oft zu finden. Hier ist eines. Saitschick versteht es meisterhaft, einige charakteristische Eigentümlichkeiten unserer Zeit in scharfem Gepräge darzustellen. Von jeder Seite des Buches schimmert uns eine temperamentvolle, zielbewußte Individualität entgegen. Ein scharfes Auge sieht hier in die Schwächen der Gegenwart. Das nervöse, hastige, sehnsuchtsvolle und zielunbewußte, aber auch das maschinenmäßige, ideenlose Treiben unserer Epoche finde ich in richtigen Strichen gezeichnet. Jeder Satz ist ein solcher Strich. Nur ein paar Beispiele sollen angeführt werden: «Wir sehen nicht, wohin uns die Zeit mit sich führt, ein schauerliches Dunkel verhüllt die Zukunft unserer Kultur, desto mächtiger und ausgeprägter wurde unser Gehör.» «Schon an der Schwelle unseres Jahrhunderts ertönte der Weltschmerz, um später zu einem philosophischen System des Pessimismus erhoben zu werden. Die Zweiheit der Wirklichkeit und des Ideals mußte zu einem Dualismus im Denken und Fühlen führen.» «Das Kapital hat den Menschen zur Maschine gemacht; unsere Wissenschaft, die dem Kapitale dient und von ihm beeinflußt wird, hat den Gelehrten zur wissenschaftlichen Maschine herabgedrückt.» «Unsere Gesellschaft besitzt schon keine ganzen Menschen mehr, die in sich eine geschlossene Einheit erblicken, welche zu der ganzen Natur in einem bestimmten und festen Verhältnisse steht; unsere Gesellschaft hat keine Weltanschauung mehr.» (S. 7 f.)

Und nicht bloß aufgezählt sind die einzelnen Kennzeichen der Gegenwart, sondern die Erscheinungen sind folgerecht in ihrem Zusammenhange dargestellt, die eine durch die andere beleuchtet und begründet, so daß uns der Titel des Buches «Zur Psychologie unserer Zeit» vollauf berechtigt erscheint.

Mich hat es besonders sympathisch berührt, daß der Verfasser einen Grundfehler unserer Zeit richtig zu beurteilen weiß: die Feigheit in Dingen des Denkens. Niemand vermag nämlich die Wahrheit zu erkennen, der nicht den philosophischen Mut hat, in die Tiefen der Probleme zu dringen. Wir müssen unsere geistigen Fühler kühn, ihrer ganzen Länge nach, ausstrecken, wenn sie von den Dingen in der rechten Weise berührt werden sollen. Wer sie bei dem geringsten Widerstände sogleich einzieht, der kann niemals die Wirklichkeit erreichen. Die Stumpfheit unseres Denkens ist unser Grundübel. Statt keck sich in die Welt einzubohren, schrecken wir vor jeder Schwierigkeit zurück und wittern überall Erkenntnisgrenzen.

R. SAITSCHICK: «DIE WELTANSCHAUUNG DOSTOJEWSKIS UND TOLSTOIS»

Neuwied 1893

Vor kurzem habe ich in dieser Zeitschrift über Saitschicks Schriftchen «Zur Psychologie der Gegenwart» berichtet. Ich bezeichnete den Verfasser als einen Mann, der für die sozialpsychologischen Kräfte, von denen unsere Gegenwart beherrscht wird, eine feine Beobachtungsgabe hat. In dieser mir eben vorliegenden Schrift lerne ich nun auch einen feinsinnigen Beobachter der Individualseele kennen. Zwei Persönlichkeiten, die in ihren Anlagen und in ihren Schöpfungen sich als vollkommene Gegensätze darstellen, werden in einer Weise charakterisiert, die uns lehrt, daß es in einer Zeit, die kein orientierendes Werk über Psychologie hervorzubringen vermag, doch echte Psychologen gibt. Ein solcher nur kann über Dostojewski die Worte finden: «Dostojewski ist der echte christliche Barbar. Die hellenische Lebensauffassung mit ihrer harmonischen Oberflächlichkeit ist ihm im Grunde seines Herzens verhaßt, sie ist ihm ein längst überwundener Standpunkt, ein kindliches Gebaren, ein unbewußtes Spiel der Jugend.» «Dostojewski liebt nicht die Oberfläche des menschlichen Geistes, auf der das Gedankenlicht in schillernden Farben schimmert; in die Tiefen läßt er sich herunter, wohin kein Strahl des hellen Sonnenlichtes dringt, dort formt er seine Anschauungen über Natur und Leben, dort wähnt er das Zentrum seiner Gedankenwelt gefunden zu haben, von dort her kommt er dem Menschen zu verkünden, daß er zum Leiden geboren sei.» Daß Dostojewskis Talent nicht da wurzelt, wo die Gesetze der Logik herrschen, sondern in den dämonischen Regionen des Gefühls, daß aus einem dunklen Seelenchaos das Licht seiner Schilderungen hervorbricht, stellt Saitschick ganz treffend dar. «Das Wissen ist das Produkt des Denkens, das heißt der verkörperte Schatten des Absoluten; Dostojewski begnügt sich nicht mit dem Schatten, er will gamg Wahrheit in Fleisch und Blut gehüllt.» Welcher Art denn die Mystik ist und sein mußte, die sich bei Dostojewski aus dieser seiner Natur bildete, ist in Saitschicks Schrift ebenso tief wie überzeugend entwickelt. Nicht weniger wird uns die politische Phantastik Dostojewskis begreiflich gemacht.

Die wahre Kunst wissenschaftlicher Betrachtungsweise besteht nicht in dem Aufstellen allgemeiner Sätze, aber auch nicht in dem geistlosen Auflesen einzelner Beobachtungstatsachen. Sie liegt in der Fähigkeit, mit Hilfe der Ideen, die eine tiefere Bildung verleiht, sich in das Individuelle zu versenken, und so im einzelsten das Allgemeine, den Geist zu finden. Wie man das Individuum zu erfassen hat, ohne sich in alltäglichen Nichtigkeiten zu verlieren, das kann man aus Saitschicks Ausführungen lernen. Es gelingt ihm das Persönlich-Eigentümliche Tolstois ebenso auszuschöpfen wie das Dostojewskis. Saitschick verläßt nie den Standpunkt der großen Perspektive, aber was er sieht, sind nicht nebellose unklare Gebilde, sondern lebendige Naturwesen. Von Tolstoi sagt er: «Er sieht tief in das Herz unserer kranken Gesellschaft, er kennt jeden ihrer fieberhaften Pulsschläge. Tolstoi ist kein kalter gesellschaftlicher Physiologe wie Balzac und Flaubert, ein tieflebender Mensch spricht aus den Werken Tolstois, der vor der Wahrheit nicht zurückschrickt, der wohl zu geißeln, aber dabei auch aufrichtig zu lieben versteht.» «Die Mystik Tolstois ist nicht so stürmisch wie diejenige Dostojewskis. Eine plastische Mystik ist die Mystik Tolstois. Der Mystizismus Dostojewskis ist ein schwerer Traum von platonischen Ideen; jenseits der Zeit und des Raumes, ein schöner seliger Traum ist die Weltanschauung Tolstois. Dostojewski liebt so das Leiden, daß er auch im Schlafe leidet, Tolstoi hingegen hat genug am Tage gelitten und will nun ausruhen. Die Welt, die er sich errichtet, ist eine ruhige; heiliger Ernst herrscht in ihr, und tiefe Liebe zur Menschheit ist das mystische Fundament, auf welchem Tolstoi seine Weltanschauung erhebt.» Die ganze Charakteristik Tolstois verläuft in gleich lapidaren Sätzen, die immer die Sache in ihrem Zentrum erfassen, und die unbedingt zu der Behauptung berechtigen, daß wir in Saitschick einen der besten Essayisten sich entwickeln sehen.

EIN NEUES BUCH ÜBER GOETHES «FAUST»*

Wer im gegenwärtigen Zeitpunkte mit einer Betrachtung von Goethes Faust-Dichtung hervortritt, begegnet schwierigen Verhältnissen. Gelehrte und Schriftsteller haben dies Nationaldrama der Deutschen von den denkbar verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachtet und eine unübersehbare Literatur darüber geschaffen. Man braucht nur einen Teil dieser Literatur zu kennen, um zu wissen, daß manche Schwierigkeiten, die sich dem Verständnis des Gedichtes in den Weg stellen sollen, erst von Ästhetikern, Philosophen und Philologen künstlich geschaffen worden sind, daß manches Rätsel, das man in dem Werke zu finden glaubt, nicht wirklich vorhanden, sondern nur erträumt ist. Man muß sich mutig einen großen Teil der Fragen, die an «Faust» geknüpft worden sind, vom Halse schaffen, wenn man ihn in unbefangener Weise als Kunstwerk betrachten und genießen will. Nur wer sich diese Tatsache vor Augen hält, wird das Buch, dem diese Zeilen gewidmet sind, richtig beurteilen und es dann aber auch mit wahrer Freude lesen.

In bezug auf die Betrachtungsarten von Kunstwerken der Poesie hat gegenwärtig die entwicklungsgeschichtliche die Oberhand. Sie verfolgt die allmähliche Entstehung eines Werkes und sucht darzustellen, wie die Teile im Laufe der Zeit durch den Künstler zusammengefügt worden sind. Man braucht kein Feind dieser Betrachtungsweise zu sein, um einzusehen, daß uns durch sie der Genuß und das Verständnis eines Werkes als eines künstlerischen Ganzen leicht verlorengehen kann. Zu diesem Verständnis führt nicht zerpflückende Gelehrsamkeit, sondern die nachschaffende Phantasie des

---

* Goethes Faust-Dichtung in ihrer künstlerischen Einheit, dargestellt von Veit Valentin, Berlin. Verlag von Emil Felber 1894.

Genießenden und Betrachtenden, die die künstlerische Einheit eines Werkes zu erfassen und das Verhältnis der Teile zu dieser Einheit zu beurteilen und zu empfinden im Stande ist. Für diese von der nachschaffenden Phantasie ausgehende Betrachtungsweise ist unter unseren Zeitgenossen Herman Grimm vorbildlich, der in seinem Buche über Goethe ein Muster von ihr geliefert hat.*

Auf den Boden dieser Betrachtungsart stellt sich Veit Valentin in seinem Buche über «Faust». Er beruft sich dabei auf Goethe selbst, der sein Werk in diesem Sinne aufgefaßt haben will. Im «Vorspiel auf dem Theater» läßt Goethe die verschiedenen Stimmungen, die einem Kunstwerk entgegentreten, zum Ausdruck kommen. Der Theaterdirektor, der praktische Ziele verfolgt und die schaulustige Menge kennt, verlangt von dem Dichter effektvolle Einzelheiten und will dann gerne auf die Einheit des Ganzen verzichten. «Gebt Ihr ein Stück, so gebt es gleich in Stücken!... Was hilft's, wenn Ihr ein Ganzes dargebracht? Das Publikum wird es Euch doch zerpflücken.» Der Dichter weist das mit Entrüstung zurück: «Ist es der Einklang nicht, der aus dem Busen dringt und in sein Herz die Welt zurückeschlingt?» «Wer ruft das Einzelne zur allgemeinen Weihe, wo es in herrlichen Akkorden schlägt?... Des Menschen Kraft, im Dichter offenbart!»

Valentin behauptet mit vollem Recht: In der Zeit, in der Goethe das «Vorspiel auf dem Theater» schrieb (1797), stellte er sich die Aufgabe, «die genial hingeworfenen Scenen des <Urfaust>, die noch keinen über die tiefergreifende unmittelbar packende poetische Wirkung der Einzelschicksale hinausgehenden Plan erkennen lassen, zu Gliedern eines solchen Planes» zu machen. «Die schwankenden Gestalten, die aus dem Dunst und Nebel früher Jugendtage wieder aufsteigen, gewinnen jetzt Festigkeit und Klarheit als Glieder eines weitausgreifenden Planes, in dem sie zu erhöhter Bedeutung gelangen müssen.» Valentins Buch soll nun den ausführlichen Beweis liefern, daß es dem Dichter auch gelungen ist, dieses Ziel zu erreichen. Der Verfasser verfällt dabei aber nicht in den Fehler, den viele philosophische Fausterklärer machen. Sie haben die Sache so dargestellt, als wenn die Dichtung bloß die Verkörperung eines abstrakten Begriffes, einer Vernunftidee sei. Solche Erklärer begreifen nicht, daß sie dadurch statt auf die lebensvollen Bilder und Charaktere, auf die es in der Kunst ankommt, den Blick auf tote Ideengerippe lenken, die das Kunstwerk zwar stützen, aber seinen Inhalt nimmer erschöpfen. Valentins Erklärungsart zeigt, warum an einer bestimmten Stelle des «Faust» gerade eine bestimmte Begebenheit, eine bestimmte Äußerung eines Charakters steht. Er geht dabei so vor, wie uns der Ästhetiker die strenge Einheit und innere Harmonie einer Raphaelschen Komposition auseinandersetzt. Und man muß sagen, daß unter diesem Gesichtspunkt die innere Gesetzmäßigkeit und durchgängige Symmetrie der Dichtung in einem ganz neuen Lichte erscheint.

In geistvoller Weise zeigt Valentin, warum an die eigentliche dramatisch-menschliche Entwickelung sich im Anfange und am Ende eine vorbereitende und abschließende Handlung im Himmel gliedert; dann legt der Verfasser dar, wie innerhalb des sich auf der Erde abspielenden Dramas der Dichter in folgerichtiger Entwickelung erst des Mephistopheles' Einfluß auf Faust stets wachsen, und dann mehr und mehr Fausts Selbständigkeit hervortreten läßt, bis zuletzt Mephistopheles nur noch als Diener für Fausts ureigene Pläne in Betracht kommt. Auf Einzelnes kann hier nicht eingegangen werden, wohl aber möchte ich darauf hinweisen, daß manche Partien des ersten Teiles, die bisher wie willkürliche Einschiebungen erschienen, von Valentins Gesichtspunkt aus wie ein notwendiges Glied in der Entwickelung des Ganzen dastehen. Von grundlegender Bedeutung aber ist die uns hier entgegentretende Auffassung der «Klassischen Walpurgisnacht» und des Erscheinens der Helena sowie des Homunkulus. Bis zu den Ereignissen am Kaiserhofe hat Faust nur Genüsse erlebt, die die Gegenwart zu bieten vermag. Seine höhere Natur zeigt sich dadurch, daß er in diesem Genußleben nicht untergeht. Aber ist diese Gegenwart für Faust nicht rein zufällig? Bleibt nicht die Frage offen: Wie wäre es, wenn Faust in einer anderen Zeit gelebt hätte? Hätte er da nicht Verhältnisse vorfinden können, die seiner Sehnsucht nach Genuß entsprochen hätten? Es muß gezeigt werden, daß das endliche Leben Fausts Streben in keinem Falle befriedigen kann, weil er in die Geheimnisse des Unendlichen dringen will. Deshalb muß er auch in die Verhältnisse vergangener Zeiten eingeführt werden. Als Typus der Vergangenheit galt Goethe das alte Griechentum. Die Schatten der griechischen Welt müssen wieder erweckt werden, um zu Faust in ein lebendiges Verhältnis treten zu können. Diesem Zweck dient die klassische Walpurgisnacht. Die Wirklichkeit schaffenden Urgewalten der Natur müssen entfesselt werden, um die entschwundenen und nur in der Idee fortlebenden Gestalten der Vorwelt zu neuer Gegenwart zu beleben. Deshalb erscheinen die materiellen Schöpfungskräfte in der klassischen Walpurgisnacht. Um das Urbild weiblicher Schönheit, die Helena selbst, wieder zu realem Leben zu erwecken, bedarf es aber nicht nur physischer und geologischer Kräfte, sondern eines organischen Lebenskeimes, der sich in das rein materielle Geschehen mischen muß. Das ist der Homunkulus, der am Muschelthron der Galatea zerschellt, um die materiellen Elemente zu beleben, damit sie reif werden, der Idee der Helena Körperhaftigkeit zu verleihen.

---

* Von diesem im Jahre 1876 erschienenen Buche kommt in den nächsten Tagen bereits die 5. Auflage zur Ausgabe.

Es mag sein, daß Valentin mit mancher seiner Ausführungen noch nicht das Richtige getroffen hat. Seine Betrachtungsweise aber erscheint mir als eine solche, die geeignet ist, die Fehler, die sie im ersten Anlauf mit sich bringt, im Laufe der Zeit selbst zu verbessern.

MARIE EUGENIE DELLE GRAZIE*

Viel wird heute von «neuer Kunst», von dem «Geist der Moderne» gesprochen. Man hat zuweilen den Eindruck, als ob bereits die ganze jüngere Generation erfüllt wäre von diesem Geiste. Da kommt aber bisweilen etwas, das an der Wahrheit dieses Eindrucks stark zweifeln läßt. Vor einem Jahr ist ein Epos «Robespierre» von M. E. delle Grazie erschienen. Mehr als in irgendeinem andern Dichterwerke der Gegenwart hätte man in diesem Epos die Morgenröte einer neuen Zeit erblicken müssen. Aber die gestrengen Kritiker der «Moderne» scheinen achtlos vorübergehen zu wollen. Sie machen es nicht viel besser, als die von ihnen vielgeschmähten Professoren der Ästhetik und Literaturgeschichte, die ja auch selten eine Empfindung für das wahrhaft Große ihrer eigenen Zeit haben. Einer der gepriesensten Literaturrichter der Gegenwart, Hermann Bahr, hat es nicht unter seiner Würde gefunden, eine kurze Besprechung des «Robespierre» mit den Worten zu beginnen: «Sonst unbescholtene und nette Leute, welche nur gar nichts vom Künstler haben, drängt es oft plötzlich, die Gebärden der Dichter zu äffen.» Wer so spricht, kennt zwar die Allüren der «Moderne», nicht aber deren tiefere Kräfte. M. E. delle Grazies Dichtung ist das Spiegelbild der modernen Weltanschauung aus einer tiefen, stark empfindenden, klar sehenden und mit einer großen künstlerischen Gestaltungskraft ausgestatteten Seele. Wie sich einer tief-gemütvollen und stolzen Natur das Bild der französischen Revolution darstellt, so hat es delle Grazie wiedergegeben. Wie Agamemnon, Achill, Odysseus und die andern Helden des Trojanischen Krieges vor unserer Phantasie in lebensvollen Gestalten auftauchen, wenn wir Homers Ilias auf uns wirken lassen, so Danton, Marat, Robespierre, wenn wir delle Grazies Epos lesen. Nur wer blind ist gegenüber dem Geiste unserer Zeit, oder nur dessen Pose versteht, kann die Bedeutung dieser Dichtung verkennen. Nichts Kleinliches ist in den schmerzlichen Tönen, die hier angeschlagen werden. Wenn delle Grazie Leid und Schmerz schildert, so tut sie es nicht, weil sie auf die Misere des alltäglichen Lebens hindeuten will, sondern weil sie Disharmonien in der großen Menschheitsentwicklung erblickt. Robespierre ist der Held, in dessen Seele alles das lebt, was die Menschheit immer Idealismus genannt hat. Er endet tragisch, weil der große Traum von den Idealen der Menschheit, den er träumt, notwendig sich mit dem gemeinen Streben niedriger Naturen verbünden muß. Selten hat ein Dichter so tief in eine Menschenseele geblickt, wie delle Grazie in die Robespierres. Zehn Jahre, die besten ihres Lebens, hat die Dichterin ihrem Werke gewidmet. Vertiefung in die Geschichte der großen französischen Freiheitsbewegung ging während dieser Zeit Hand in Hand bei ihr mit dem Studium der modernen Wissenschaft. Sie hat sich dabei zu der Höhe menschlichen Daseins erhoben, wo man die tiefe Ironie durchschaut, die in jedem Menschenleben liegt; wo man selbst über die Nichtigkeit des Daseins lächeln kann, weil man aufgehört hat, Verlangen nach demselben zu haben. Den Weg, der sie auf diese Höhe geführt hat, können wir in den Dichtungen verfolgen, die sie vor dem «Robespierre» veröffentlicht hat. Vor fünfzehn Jahren erschien von ihr das erste Bändchen « Gedichte», rasch folgten nach das Epos «Hermann», das Drama «Saul», die Novelle «Die Zigeunerin». Der hinreißende rhetorische Schwung, die Gestaltungskraft und die Gedankentiefe, die im «Robespierre» zu ihrem vorläufigen Höhepunkt gekommen sind, beleben schon die ersten Erzeugnisse. Gedichte, aus denen wir die Natur selbst tönen zu hören glauben, sind in dem erwähnten ersten Bändchen enthalten. Während die Dichterin am «Robespierre» arbeitete, sendete sie dann noch eine Sammlung von Gedichten, «Italische Vignetten», und zwei Erzählungen, «Der Rebell» und «Bozi», in die Welt. Die «Italischen Vignetten» sind aus der Stimmung heraus erwachsen, die sie überkam, als sie bei einer Romreise sah, wie menschliche Größe eng zusammen sein kann mit menschlicher Nichtigkeit, Cäsatenmacht mit ethischer Fäulnis, Herrensinn mit Sklavenskm. Das hat sie mit ihrem hellsehenden Blick in den steinernen Resten einer großen Zeit erschaut und in ihren «Vignetten» ausgesprochen. Im «Rebell» schildert sie einen Zigeuner aus der ungarischen Theißgegend, der sich trotz seines Zigeunerlebens emporgerungen hat bis zu den Höhen der Menschheit, der das Leben in seiner Tiefe durchschaut, so daß et als Weiser unter Toren lebt und dort Wahrheit erkennt, wo andere nur heuchlerische Masken anbeten. Diesen Charakter so auszugestalten, daß er in überzeugender Wahrheit vor uns steht, wie es delle Grazie getan hat, dazu gehört ein tiefer Blick in die Welt und eine vollendete künstlerische Gestaltungskraft. Und daß sie außer den Tönen erhabenen Ernstes auch die des wahren Humors anzuschlagen versteht, hat sie in der Erzählung «Bozi» bewiesen. «Bozi» ist ein Büffel, aber kein gewöhnlicher Herdenbüffel, sondern ein Herrenbüffel, ein Überbüffel. Er fügt sich nicht den Satzungen, die in der «ewigen Weltordnung» für Büffel gegeben sind, und äfft dadurch die ganze hochweise Honoratiorenschaft seines Wohnorts.

---

* Diese kurze Charakteristik bringen wir im Hinblick auf den nächsten Rezitationsabend des Herrn Hofschauspielers Neuffer, der u. a. auch Gedichte von M. E. delle Grazie zum Vortrag bringen wird.

Viel ist zu erwarten von einem Geiste, der so begonnen. Sache derer, die von «moderner Bildung» sprechen, müßte es sein, das Schaffen dieses Genius zu verfolgen.

DAS MÄDCHEN VON OBERKIRCH Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen von Goethe

Einleitung

In der Weimarischen Goethe-Ausgabe ist zum erstenmale das Dramenfragment «Das Mädchen von Oberkirch» gedruckt. Nur der erste Auftritt, den wir hier vorlegen, ist ausgeführt. Der zweite bricht mitten in einem Satze ab. Zu den beiden Personen des ersten Auftrittes tritt der Geistliche Manner. Wir erfahren, daß der Baron sowohl wie Manner ehedem sich der revolutionären Bewegung angeschlossen hatten, aber zurückgeschreckt worden sind durch die Greuel der Schreckensmänner. Im Laufe des Gespräches zeigt sich, daß auch Manner Marie liebt. Der Baron erklärt, daß er das Mädchen schon früher, in den «Zeiten des blühenden Glückes» «unter Bedingungen» zu der Seinigen habe machen wollen. Jetzt stützt er sich in erster Linie auf den Vorteil, den ihm und seiner Familie die Verbindung mit einer der edelsten Töchter des Volkes bringen würde. Er glaubt mit diesem Vernunftgrunde eher bei der Gräfin durchzudringen, als wenn er bloß seine Liebe, den eigentlichen Beweggrund, sprechen ließe. Manner findet, daß der Pöbel sich durch die Verbindung keineswegs gewinnen lassen werde, ebenso wenig wie durch das Benehmen des Prinzen, der sich den Namen der «Gleichheit» gab. «Die fürchterlichen Jakobiner sind nicht zu betrügen, sie wittern die Spur jedes rechtlichen Menschen und dürsten nach dem Blute eines jeden.» Als Manner sieht, daß sein Nebenbuhler durch diese Vorstellungen nicht wankend zu machen ist, fragt er diesen noch, ob er denn mit Marie einig sei. Der Baron muß bekennen, daß er noch nicht einmal daran gedacht habe, sich dieser Einwilligung zu vergewissern. Das Fragment bricht ab in dem Augenblicke, wo die Gräfin sich geneigt erklärt, mit dem Baron zu beraten, was in der gefährlichen Lage, in der sich die Familie befindet, das nützlichste sei.

Für die Fortsetzung liegt nur ein ganz ärmliches Schema vor.

A. 1. Baroneß (so wird die Gräfin in dem Schema genannt), Baron. 2. Baroneß, Baron. 3. Baroneß, Baron, Manner. 4. Baroneß, Baron, die Sansculotten. B. 1. Baroneß, Marie. 2. Baroneß, Marie, Manner. 3. Municipalität. C. 1. Baroneß, Baron. 2. Baroneß, Marie. 3. Marie.
4. Marie, Manner. 5. Marie. D. 1. Marie (mit dem Blatt). 2. Die Municipalität. 3. Das Münster. 4. Menge, Zug.
5. Anrede als Vernunft. 6. Anbetung. 7. Angeboten, Gemahl. 8. Umwendung. 9. Gefangennehmung. 5. Marie, Baron, Manner (beratschlagen sie zu retten), Sansculotten dazu.

Gustav Roethe, der Herausgeber des Dramenfragmentes in der Weimarischen Ausgabe, hat in den «Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen» (Philologisch-historische Klasse 1895, Heft 4) eine Abhandlung veröffentlicht, in der er seine Ansichten über die Entstehungszeit und den Inhalt des «Mädchens von Oberkirch», wie er Goethe vorgeschwebt hat, veröffentlicht. Die Entstehungszeit hat Roethe zweifellos richtig bestimmt. In dem Stücke ist von dem unglücklichen Fürsten Philipp Egalite die Rede, der am 6. November 1793 hingerichtet worden ist; ferner von dem Vernunftkult, der am 10. November 1793 in Paris zum erstenmale gefeiert und noch in demselben Monate in Straßburg nachgeäfft worden ist. Die Idee zu dem Drama ist also nach dieser Zeit entstanden. Die andere Zeitgrenze ergibt sich aus der Erwägung, daß das «Mädchen von Oberkirch» vor der «Natürlichen Tochter» entstanden sein muß. Beide Dichtungen sind Spiegelungen der Revolutionsereignisse in Goethes Geist. Aber die «Natürliche Tochter» stellt eine reifere Stufe dar. Goethe behandelt nicht mehr die Äußerungen der revolutionären Bewegung in einer außerhalb des Ursprungsortes der Revolution gelegenen Gegend; er sucht die sozialen Strömungen, die der großen Umwälzung zugrunde liegen, in Paris selbst auf. An der «Natürlichen Tochter» fing Goethe im Dezember 1799 an zu arbeiten. Zwischen 1794 und 1799 ist also der Plan zum «Mädchen von Oberkirch» entstanden. Bis hierher hat Roethe gewiß Recht. Die Tagebücher Goethes geben keinen Aufschluß über die Entstehung des Fragmentes. Roethe geht noch weiter und möchte aus Untersuchungen über den Prosastil

Goethes, aus der Vergleichung der Figuren in den «Aufgeregten» (1793 oder 94) und in den «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter» (1794-95) mit denen im «Mädchen von Oberkirch» schließen, daß das Fragment den erstgenannten Dramen nahestehe und bald nach ihnen entstanden sei. Auch meint er, die Auffassung der Revolution sei in «Hermann und Dorothea» geklärter als im «Mädchen von Oberkirch». «Hermann und Dorothea» ist vor dem 9. September 1796 konzipiert. Daher soll das Dramenfragment 1795 oder 96 niedergeschrieben sein. Erwägungen darüber, ob ein Dichter bestimmte Stilwendungen gebraucht oder nicht, ob eine Figur in einem Werke reifer erscheint oder nicht, rühren aber von einer zu mechanischen Auffassung von dem Entwicklungsgange her, wenn es sich nur um einen Zeitraum von 7 Jahren handelt.

Für die hypothetische Bestimmung des Fortgangs der Handlung zieht Roethe die Geschichte von Straßburg heran, ohne auf diesem Wege zu einem Resultate zu gelangen. Auch der Umstand, daß die Handlung der «Göttin der Vernunft» von Heyse mit der des Goetheschen Stückes im wesentlichen übereinstimmt, ergibt nichts. Denn Heyse hat auf eine Anfrage Roethes (siehe die genannte Abhandlung S. 510) geantwortet, daß es ihm bei seinen Quellenstudien «mehr um die Stimmung der Zeit, als um genauere historische Fakta» zu tun war, und daß sein Drama auf freier Erfindung beruhe. So sieht sich denn Roethe genötigt, die mutmaßliche Handlung dadurch zu konstruieren, daß er das Schema interpretiert. Solche Interpretation hat aber immer etwas Bedenkliches. Nichts spricht dafür, daß Goethe das hingeworfene Gedankenschema bei der Ausarbeitung nicht in wichtigen Punkten umgestoßen hätte.

Wer da nachkonstruiert, setzt sich der Gefahr aus, etwas zu konstruieren, was in der vermeintlichen Form nie zum Dasein gekommen wäre. Und wollte er sagen: aber für den Augenblick der Abfassung ist die Konstruktion richtig, so ist darauf zu erwidern: niemand kann wissen, wie viele Möglichkeiten, einen der hingeworfenen Punkte auszugestalten, dem Dichter mehr oder weniger klar durch den Kopf gegangen sind. Wer versuchen will, das Dramenfragment nach dem Plane zu Ende zu denken oder zu dichten, mag es tun. Er muß sich nur klar darüber sein, daß er es nicht mit Goethes, sondern mit seinem eigenen Werke zu tun hat.

EIN WIENER DICHTER

Vor einigen Wochen fiel mir in Wien das damals eben erschienene Buch «Ashantee» von Peter Altenberg in die Hände. Ich kannte das erste Werk dieses Dichters, «Wie ich es sehe». Als es erschienen war, ging unter den jungen Wiener Literaten ein Jubel los, wie wenn der Dichtung nun ein neues Land erobert worden wäre. Wie wenn aus den Tiefen der Seele Töne heraufklängen, die bisher noch von keinem Ohre gehört worden sind. Ich konnte den Jubel nicht recht begreifen. Das ist mir in den letzten Jahren oft so gegangen, wenn ich hörte, da oder dort sei wieder ein gewaltiges Genie erstanden. Alte bekannte Weisen fand ich oft, wo die unbedingteste Originalität verkündet wurde. Auch mit Peter Altenberg war es nicht anders. Ich fand in «Wie ich es sehe» eine wirkliche Dichtung. Etwa vier Fünftel des Buches waren für mich unverdaulich; aber der Rest führte mich in Seelentiefen, die mir zwar nicht neu waren, in die ich dem Künstler aber mit sehnsüchtiger Liebe folgte. Er sprach von vielem Alltäglichen; aber er wußte ihm einen seltenen Glanz zu leihen; das Gemeine wird vornehm, wenn es aus seinem Munde kommt. Einen wahren Dichter, aber keinen von den großen, glaubte ich in Peter Altenberg zu erkennen. Von den Tiefen der Natur, von den Abgründen, den großen Leiden und Freuden der Menschenseele weiß Peter Altenberg nicht zu singen. Was den Menschen, der sich in die ewige Weltharmonie vertieft, am meisten interessiert, scheint ihm fremd zu sein. Das Kleinliche, das Unbedeutende, was an der Oberfläche der Dinge lebt, verklärt er dichterisch. Für philosophische Naturen ist er ungenießbar. Er hat ihnen nichts zu sagen. Für sie ist gar nicht vorhanden, wovon er spricht. Es ist ihnen das Zufällige, das Wertlose, das sie nichts angeht. Von den «ewigen Ideen» dringt kein Licht in Altenbergs Augen. Aber das nicht Ewige, das Zufällige leuchtet in seiner Hand wie in der Piatos die «ewigen Ideen». Man muß eine gute Stunde haben, wenn man an Altenberg Gefallen finden soll. Man muß in der Stimmung sein zu tändeln, wollüstig in dem Kleinlichsten, dem Unbedeutendsten zu schwelgen. Wenn man nichts Rechtes mit seiner Zeit anzufangen weiß, dann greift man am besten zu seinen Büchern. In einer solchen Stimmung nahm ich auch sein neuestes Werk «Ashantee» vor. Und fand wieder den kleinen Dichter, den ich in «Wie ich es sehe» gefunden hatte. Ich schwelgte wieder in den wollüstigen Empfindungen, die das Unbedeutende, die Oberfläche der Dinge erregen. Nicht ganz aufrichtig aber schienen mir diese Empfindungen zu sein. Altenberg macht sich zuweilen etwas vor. Wenn ein ganz Kleines doch kein Gefühl in ihm erregen will, dann wird er zum Komödianten der Seele. Er spielt sich Empfindungen vor, die er nicht hat. Denn Altenberg ist sehr kokett. Und nicht nur die Koketterie erinnert bei ihm an die Empfindungswelt der entarteten Frauennatur. Er hat einen ausgesprochen weibischen Zug. Ja, ich finde einen noch größeren Mangel bei ihm. Ihm fehlt das Knochengerüste des Geistes. Wie ein Kind, das mit verkrüppelten Knochen zur Welt kommt, wirkt er auf mich. Er scheint zu glauben, daß auch nur der kleinste Gedanke den Dichter schändet.

Bald nachdem ich Altenbergs Buch gelesen hatte, fand ich in der Wiener Wochenschrift «Die Zeit» einen interessanten Aufsatz von Hermann Bahr über die Dichtung. Ich kann nichts dafür, aber mir ist alles interessant, was Bahr schreibt. Er ist kein Kritiker wie andere. Er geht nicht um die Schöpfungen herum, über die er spricht. Er kann mit einer beneidenswerten Behendigkeit in ihr Inneres kriechen. Und wenn er dann drinnen ist, dann sagt er oft Dinge, die so aufklärend über die Kunstwerke sind wie Keplers Gesetze über die Natur der Planeten. Ich dachte mir, auch über Peter Altenberg wird Hermann Bahr etwas Lichtbringendes sagen können. Als ich seinen Aufsatz zu lesen anfing, war ich ganz beschämt. Solch einen Erfolg wie Peter Altenberg wünscht sich Bahr. «Gleich der Liebling der Kenner und bei den Leuten des bloßen Verstandes so verhaßt zu sein. Selig wandelt er, vielgeliebt, so dahin und lacht die dumme Menge der < Gescheiten > aus, die ihn nicht begreifen dürfen, die ihn hassen
müssen; denn er ist der reine Künstler, der nirgends die Region des bloßen Verstandes streift; diesem fehlen die Organe für ihn...» Nun wußte ich, wie es mit mir steht. Zwar hasse ich Peter Altenberg nicht. Aber ich bekam doch die Empfindung, daß mich sein Kritiker zu der dummen Menge der «Gescheiten» rechnen wird, die Altenberg «nicht begreifen dürfen». Hermann Bahr will nun in seinem Aufsatz zu den dummen «Gescheiten» oder den «Barbaren, wie Barres sie genannt hat, über Herrn Peter» sprechen. Und was erzählt der Kritiker den Barbaren? Daß jeder Mensch in seiner Jugend von Posa und Max geschwärmt und später im Leben gefunden hat, daß es in Wirklichkeit, auf der Straße, im Kaffeehause keinen Posa und keinen Max gibt. Und daß ein Drama, dessen Personen naturwahr geschildert sind, uns nicht befriedigt. Daß wir nicht zufrieden sind, wenn wir die Wäscherin und den Kellner, die wir aus dem Leben kennen, auch auf der Bühne antreffen. Die Wirklichkeit will doch idealisiert sein, wenn sie künstlerisch wirken soll, so lehrt Hermann Bahr. Aber was müssen wir tun, so fragt er, da wir doch in der Wirklichkeit keine Idealfiguren wie Götz oder Posa antreffen? Was die «dummen Gescheiten» tun sollen, um die Kunst zu entdecken, das hat Hermann Bahr mit wenigen Worten gesagt: «Nun, da weiß ich ihnen einen Lehrer. Da brauchen sie bloß zu unserm Herrn Peter zu gehen. Er hat das Glück, die Menschen zu Heben. Er sieht jeden Kommis mit seiner Liebe an, und so kann er den Max und den Posa in jedem Kaffeehause finden. Er hat den großen Blick der ewigen Liebe. Ich hätte ihnen das eigentlich kürzer sagen können, ich hätte bloß sagen sollen: er ist ein Dichter.»

Als ich das gelesen hatte, da fühlte ich mich doch wieder nicht so ganz als Barbar. Im Gegenteil. Hermann Bahr muß die elementarsten Wahrheiten, die trivialsten Dinge sagen, um die «Barbaren» zu Herrn Peter emporzuheben. Wie Bahr über Herrn Peter könnte man über die unbedeutendsten Dichterlinge sprechen. Aber am Schlüsse des Aufsatzes kommt Bahrs wahre Empfindung zum Durchbruch. «Aber er ist nicht der naive Dichter, der nicht Gemeines sagen kann, weil es doch unter seinem Blick immer gleich zum Edlen verwandelt wird. Nein, unser Peter hat das Gemeine oft erblickt. Dann scheint der Dichter in ihm zu schlafen, er hört die nichtigen Reden der Leute und schaut ihre irdischen Gebrechen an. Es sind Pausen in seiner Liebe. Wird sie endlich wach, dann schreit er auf so selig, als ob nun auf einmal alle mesquinen Dinge unter dem Strahl seiner Güte verklärt wären, und in ihrer Verklärung muß er sich immer verwundert erinnern, wie arm sie doch eben noch gewesen sind. Er hat die Eigenheit, es dem Gretchen niemals zu vergessen, daß sie eben noch, bevor seine Liebe erwachte, eine dumme kleine Wäscherin war. Er ist ein Dichter, der fortwährend darüber staunt, daß er ein Dichter ist. Dies macht ihn uns Heb wie ein gutes Kind.» Das ist ja dieselbe Meinung, die ich mir auch über Herrn Peter gebildet habe. Der Dichter erwacht in ihm, wenn er die mesquinen Dinge in einem schönen Lichte schimmern sieht, das von ihrer Oberfläche ausgeht. Aber diese Schönheit ist eine zufällige. Man geht einen Schritt weiter, und dasselbe Ding, das erst noch wie ein Kristall gestrahlt hat, erscheint in seiner matten Gemeinheit. Könnte Herr Peter das wahrhaft Ewige in der dummen kleinen Wäscherin sehen und erschiene sie ihm dann
als Gretchen: er müßte die dumme kleine Wäscherin völlig vergessen. Was mich von Hermann Bahr unterscheidet, ist also nur, daß ich bei dem «reinen Künstler», dem Herrn Peter, nicht übersehen kann, daß er für das Ewige in den Dingen, für das Rückgrat des Lebens keinen Sinn hat. Ich kann einmal den Glauben nicht aufgeben, daß man ganz «gescheit» sein kann und doch künstlerisch empfinden, ja sogar künstlerisch schaffen kann. Warum sitzt denn die «dumme Menge der Gescheiten» andächtig im Theater, während Gerhart Hauptmanns «Versunkene Glocke» gespielt wird?

RUDOLF STRAUSS: «NOVELLEN-PREMIEREN»

Wien 1897

Vieles Beachtenswerte sagt ein Wiener Schriftsteller, Rudolf Strauß, in einer eben erschienenen kleinen Schrift «Novellen-Premieren». Nichts erheblich Neues. Zum Teil Dinge, die in Gesellschaften von Literaten jeden Abend am Biertische besprochen werden. Wie oft wird geklagt über die reichen Dilettanten, die sich nur gedruckt sehen wollen und deshalb für ihre wertlosen Bücher von den Verlegern nicht nur kein Honorar verlangen, sondern für die Ehre, auf den Büchermarkt zu kommen, erhebliche Geldopfer bringen! «Sie drücken durch ihr massenhaftes Angebot die Honorare tief herab, und die Begabten sehen sich genötigt, des täglichen Brotes wegen eilige Bücher zu machen, die hinter ihrem tatsächlichen Können sehr weit zurückzustehen pflegen», bemerkt Strauß. Und nicht weniger absprechend leuchtet er den Kritikern dieser Literaturzerstörer heim. «Und das Traurige an der Sache ist, daß diese Dilettanten allerseits gefördert werden, daß man gedanken-, oft gewissenlos sie unverdient begünstigt. Meist führen ganz junge Leute das kritische Zepter, die gerne selber erst empor möchten und von den gut Besprochenen Gewinn und Vorteil sich verheißen. Es ist ganz merkwürdig, von welchen Gesichtspunkten solch junge Leute die Werke oft betrachten. Da hat selbst einer von ihnen einen ganz dilettantischen Roman geschrieben, den er gerne irgendwo unterbrächte, und nun führt er um die Bücher des von ihm gewünschten Verlages einen wahren Eiertanz auf, preist sie, erhebt sie, weiß gar nicht genug des Guten. Dort wieder bilden sie eine festgefügte Clique und folgen dem Prinzip des gegenseitigen Auf-lobens. In mächtigen Fanfarenstößen rufen sie die Gläubigen zur Andacht für den Dichter, und das Publikum läßt sich wohl einmal, zweimal, dreimal täuschen, aber am Ende sieht es doch ein, daß es betrogen, daß es zum Götzendienst verleitet ward, verliert alles Zutrauen, alle Lust und geht über die Bücher hinweg wie über die Kritiken.» Und die Redakteure? Sie geben jungen Leuten, denen alle Reife zum Kritiker fehlt, die Bücher zum Rezensieren. Sie tun dies nur darum, weil « die Bezahlung mit der Mühe in gar keinem Verhältnisse steht und weil sich höchstens Anfänger mit diesen kargen Pfennigen begnügen, Leute, die sich noch eine Ehre daraus machen, wenn sie nur gedruckt sind, und die nur außerdem ein kleines Nebengeschäft noch erhoffen. Bedeutendere Literaten geben sich zu diesen kurzen, zehn Zeilen langen Buchkritiken gewiß selten her. Die Arbeit, die es kostet, die vielen, oft so widerlichen Neuerscheinungen zu lesen, ist ja so riesig groß, daß jeder halbwegs nur Begabte sie Heber wohl eigenen Sachen zuwenden wird. ... Die traurige Folge dieser Verhältnisse ist die völlige Apathie, die im Publikum allmählich gegen alles Geschriebene herrschend geworden ist, eine Apathie, die nur vor dem Theater haltmacht. ... Meisterwerke der Novellistik und des Romans gehen spurlos unter, und erst wenn ein Drama den Autor bekannt gemacht hat, kehrt man sich manchmal seinen längst erschienenen und früher nicht beachteten Erzählerwerken zu.» Strauß macht wieder auf die ebenfalls oft besprochene Tatsache aufmerksam, daß Sudermann mehrere seiner glänzenden Geschichten, darunter «Das schimmernde Bekenntnis», «Frau Sorge», längst geschrieben hatte, als sein Name durch den Theatererfolg der «Ehre» erst bekannt wurde. Aus dieser Tatsache der völligen Indifferenz des Publikums erklärt sich auch der seltsame Zug nach der Bühne, der wie eine fixe Idee sich aller Schriftsteller bemächtigt hat; jener wunderliche Zug, der geborene Novellisten und Erzähler auf die so glatten und schlüpfrigen Pfade der Dramatik weist. So alltäglich diese Wahrheiten heute sind: ich möchte doch auf das Büchlein von Strauß hinweisen, denn hier spricht einer, dessen Entrüstung neu ist, der sich noch nicht bis zur Resignation gegenüber diesen Erscheinungen «durchgerungen» hat und der noch an die Möglichkeit glaubt, Wandel in diesen Dingen zu schaffen, ja, der sogar Vorschläge zur Besserung macht. Er fordert die Rezitatoren auf, sich der neuerscheinenden Werke der Erzählerkunst anzunehmen und «Novellen-Premieren» zu veranstalten. Einem größeren Publikum sollen die guten Werke der Novellistik vorgeführt werden wie im Theater die Schauspiele. Und durch diese Art der Veröffentlichung soll die Presse, die Kritik veranlaßt werden, neuerschienene Werke der Erzählerkunst mit demselben Ernste zu behandeln wie neue Dramen. Die Rezitationskunst kann, nach Straußens Ansicht, dadurch nur gewinnen. Denn weder das Drama noch die Lyrik ist ihr hold. Jenes fordert eine Verkörperung, die durch das Organ der Sprache allein nicht zu leisten ist, sondern die Gesamtheit der Bühnenmittel verlangt; diese geht aus zu intimen Regungen hervor, um einer vielköpfigen Menge vorgeführt zu werden, die von den verschiedenartigsten Stimmungen während des Vortrags beherrscht wird. Voll Hoffnung spricht Strauß von seinem Vorschlage. «All die Erzählerkräfte, die das Drama bisher in seinen Bann gezogen, sie können sich nun befreit und mit siegsicherer Zuversicht ihrem natürlichen Schaffenskreis wieder zukehren. Denn aller Glanz und aller Ruhm, den die Bühne ihnen bot, er zeigt sich ihnen lockend und golden auch bei der Novelle. Ja, selbst die stolze, bebende Freude über den Jubel einer begeisterten Menge - ein jeder Novellist kann sie bei diesen Premieren finden.» Ob wenigstens ein kleiner Teil dieser Hoffnung sich erfüllen wird? Wünschen möchte man es. Und deshalb sei die Schrift allen denen empfohlen, die mit ebensoviel frischer Entrüstung und ebenso großer Zuversicht erfüllt sind wie Strauß.

THEOSOPHEN

Vor kurzem ist eine Übersetzung des tiefsinnigen indischen Gedichtes «Bhagavad-Gita» von Fran^ Hartmann erschienen. Das Gedicht enthüllt die tiefsten Erlebnisse, die die Auserwählten, die Priesternaturen eines sinnigen Volkes in besonderen Zuständen hatten. Wie im Traume gingen diesen Priesternaturen die Lösungen derjenigen Lebensfragen auf, deren Beantwortung sie ihrer Veranlagung nach bedurften. Nicht durch abstraktes Denken, auf das wir Abendländer nun einmal angewiesen sind, sondern durch mystisches Schauen, durch Intuition suchten diese orientalischen Wahrheitssucher zu ihren Zielen zu gelangen. Es wäre vergebens, wenn wir Abendländer es ihnen nachmachen wollten. Unsere Natur ist von der ihrigen verschieden; und deshalb muß auch der Weg ein anderer sein, auf dem wir zum Gipfel der Erkenntnis und zur Höhe einer freien Lebensführung gelangen. Nicht so denken die Theosophen. Sie sehen mit Achselzucken auf die ganze europäische Wissenschaft; lächeln über deren Verstandes- und Vernunftmäßigkeit und verehren die morgenländische Art des Wahrheitssuchens als die einzige. O, es ist köstlich, die überlegen sein wollende Miene zu beobachten, wenn man mit einem Theosophen in ein Gespräch kommt über den Wert abendländischer Erkenntnisse. «Das ist alles Außenwerk»; die «Vernunftgelehrten gehen nur um eine Sache herum und beschauen ihre Oberfläche»; «wir hingegen leben in der Sache drinnen; wir leben sogar in Gott selbst drinnen; wir erleben die Gottheit in uns». So etwa sind die Redensarten, die man zu hören bekommt. Und man wird kaum davonkommen, ohne daß einem der Stempel eines «beschränkten Verstandesmenschen» aufgedrückt worden ist, wenn man nur mit wenigen Worten verrät, daß man von der Minderwertigkeit der abendländischen Wissenschaft doch nicht in gleicher Weise denken kann. Aber man tut nicht gut, ein solches Bekenntnis so bald abzulegen. Ich rate vielmehr jedem, der mit einem Theosophen zusammenkommt, sich zunächst vollständig gläubig zu stellen und zu versuchen, etwas von den Offenbarungen zu hören, die ein solcher von morgenländischer Weisheit vollzogener Erleuchteter in «seinem Inneren» erlebt. Man hört nämlich nichts; nichts als Redensarten, die den morgenländischen Schriften entlehnt sind, ohne eine Spur von Inhalt. Die inneren Erlebnisse sind nichts als Heuchelei. Es ist billig, Phrasen aus einer immerhin tiefsinnigen Literatur aufzunehmen und mit ihnen die ganze abendländische Erkenntnisarbeit wertlos zu erklären. Welche Tiefe, welche Innerlichkeit in der angeblich dem oberflächlichen Verstände, dem äußerlichen Begriffe angehö-rigen Wissenschaft des Abendlandes steckt, davon haben die Theosophen keine Ahnung. Aber die Art, wie sie von den höchsten Erkenntnissen sprechen, die sie nicht haben, die mystische Weise, in der sie unverstandene fremde Weisheit vorbringen, wirkt verführend auf nicht wenige Zeitgenossen. Und die Theosophische Gesellschaft ist über ganz Europa verbreitet, hat in allen größeren Städten ihre Anhänger; und die Zahl derer, die sich lieber dem dunklen Gerede vom Erleben der Gottheit im Innern zuwenden als der klaren, lichten, begrifflichen Erkenntnis des Abendlandes ist nicht gering. Dabei kommt den Theosophen zugute, daß sie in der Lage sind, gute Beziehungen zu den Spiritisten und ähnlichen sonderbaren Geistern zu halten. Sie sagen zwar auch von den Spiritisten, diese behandeln die Erscheinungen der Geisterwelt äußerlich; während sie selbst sie nur innerlich, ganz geistig erleben wollen. Aber sie lehnen es nicht ab, mit den Spiritisten Hand in Hand zu gehen, wenn es gilt, die freie, auf Vernunft und Beobachtung allein sich stützende freie Wissenschaft der Neuzeit zu bekämpfen.

WIEDER EIN GEIST AUS DEM VOLKE

Karl Weiß-Schrattenthal, dem vor drei Jahren die Entdeckung der Johanna Ambrosius geglückt ist, hat eben wieder einen «Dichter und Denker aus dem Volke» an das Licht der Öffentlichkeit gebracht. Diesmal ist der Entdeckte ein bayrischer Schuhmacher, Franz Wörther. Wer für die Dichtung der Ambrosius ein aufrichtiges Interesse gehabt hat, der sollte ein solches auch für diesen Schuster empfinden. Ich habe mir gelegentlich der Ambrosiushetze meine Meinung über die Ursachen eines derartigen Interesses gebildet. Damals ging der Dichter und Literarhistoriker Karl Busse wie ein Stier auf diejenigen los, welche warme Worte für die ostpreußische Dichterin hatten. Ich glaube, der Grund seines Verhaltens ist darin zu finden, daß Busse nicht den richtigen Gesichtspunkt hat finden können, von dem aus die Lober der Ambrosius geurteilt haben. Busse hat sich auf einen naiven Standpunkt gestellt und hat die Gedichte als solche unmittelbar auf sich wirken lassen. Das haben die Lober nicht getan. Sie haben diese Schöpfungen angesehen, wie man frohe Erinnerungen aus der Kinderzeit neben den Erlebnissen des Tages ansieht.

Wer in dem geistigen Leben der Gegenwart drinnen-steht, der kann an den Dichtungen der einfachen Frau nur ein solches Interesse nehmen. Niemand, der naiv Dehmels oder Hartlebens Gedichte genießt, kann in gleicher Unmittelbarkeit von der Ambrosius gefesselt werden. Aber so wie der ernste Mann gerne sich der Kindheit erinnert, so genießt der modern Gebildete oder Überbildete auch die Naturtöne der Volksdichterin. Wir freuen uns der Erinnerungen aus der Kindheit, auch wenn sie von unverständigen und dummen Sachen erzählen. Wir fragen nicht nach ihrer Vernünftigkeit. Ebenso fragen wir bei so wahren Naturempfindungen, wie die der Ambrosius sind, nicht nach der ästhetischen Form, in der sie uns entgegentreten.

Aus dem gleichen Grunde wirken Dichter wie z. B. Rosegger ungleich bedeutender auf die Gebildeten als auf das Volk. Das Volk lebt in den Empfindungen, die ihm solche Dichter schildern, vom Morgen bis zum Abend; der Gebildete ist ihnen entwachsen; er versetzt sich aber gerne in sie, denn das Andenken an sie ist ihm heilig.

Als der dreizehnjährige Franz Wörther 1843 seinen Vater verloren hatte, stand er allein in der Welt, ohne Freund, ohne Gönner. Er konnte nun nicht daran denken, Baumeister zu werden, wie der Vater gewollt; er mußte mit seinem Idealismus im Kopfe die Schusterei erlernen. Nach der Lernzeit durchwanderte er Nord- und Mitteldeutschland. Dann war er fünf Jahre Soldat. Nach Beendigung der Dienstzeit ging es wieder an das Schuhmacherhandwerk. Wörther hat seine Seelenkämpfe durchgemacht. Manchmal wollte der Denker und Dichter verzweifeln, wenn der Schuhmacher für sich und seine sieben Kinder das Brot besorgen mußte. Doch hat sich der «Mann aus dem Volke» mit wahrhaft philosophischer Gelassenheit in sein Schicksal gefunden. Er hat sich gesagt: «Die mir verliehene dichterische Gabe betrachte ich als ein Geschenk des Himmels für mein mir geraubtes Lebensglück. Nicht mehr bemächtigte sich meiner der finstere Trotz von früher ; an der Musen Rosenband tändelte ich sozusagen heiter und ruhig durch die Klippen des Lebens.» In seiner Art hat dieser Naturdichter Kraft und Mut zum Leben aus der eigenen Seele geschöpft. Und ist sein Dichten auch oft nur ein Stammeln, so stammelt er Laute, die aus der Brust eines ganzen Mannes kommen. Spricht Wörther auch nicht in den vollendeten Formen des Künstlers; was er spricht, ist ansprechend und fesselnd wie die Erzeugnisse der Natur. Daß er Formen der Kunst sucht, die er nicht beherrscht, ist störend, ja verleitet ihn gar oft, eine wahre Empfindung unwahr auszudrücken: doch der echte Urquell ist immer zu entdecken.

Aber die Dichtungen sind nicht das Bedeutendste des kleinen Büchelchens, das Schrattenthal herausgegeben hat. Ein weitaus größeres Interesse erregen die Weisheitssprüche. Ein wahrer Natur-Nietzsche tritt in Wörther an uns heran. Zwar hat es der Naturdenker nicht bis zur Umwertung der von ihm vererbten Werfbegriffe gebracht; auch hat er keinerlei antichristliche Empfindungen gehegt, sondern ist «fromm» geblieben bis zum heutigen Tage. Aber er hat die angestammten Begriffe für sich neu geprägt; er hat ihnen eine individuelle Form gegeben. Ein Mann, der folgende Gedanken über die «Freiheit» geschrieben hat, verdient unsere größte Aufmerksamkeit.

«Die Freiheit ist der Wecker der Leidenschaft und die bewegende Kraft der Ausführung. Sie ist der Hexenkessel aller Ungebundenheit und Ausgelassenheit. - Sie ist das Traumbild der Eingesperrten und das Schreckbild der Gefängniswärter. - Die Freiheit ist das höchste Wonnegefühl für die Eckensteher und Bummler und die politische Leimrute für die sozialen Rotkehlchen und Blutfinken.» Ein klares, verständiges Urteil in durchsichtiger, einfacher Form gibt Wörther über den Begriff der «Gleichheit»: «Gleichheit ist die Sehnsucht der Häßlichen und der Schrecken der Schönen. Sie ist die buntschillernde Seifenblase aller sozialdemokratischen Phrasen und die notwendige Ausschmückung der Agitationsreden. - Gleichheit ist die Auflösung der Zivilisation und die Zurückführung der Menschheit zu ihrem Urzustand der Steinzeit und der Pfahlbauten mit der einheitlichen Modetracht Adams und Evas. Sie ist demnach der Anfang vom Ende aller Schneider. - Gleichheit ist das Tischleindeckdich für die Aschenbrödel des Schicksals.» Eine feine Empfindung spiegelt sich in dem Satze: « Neid gibt selbst schon dem Kinde den Schmutz in die Hand, das seinem Gespielen den bunten Fetzen, den ihm die Eltern in affenartiger Liebe um die Schultern hängen, heimlich bewerfen will.»

Und daß vornehme Gesinnung auch auf des Schusters Stuhl gedeihen kann, verrät der Ausspruch: «Ein Herz ohne Dankbarkeit gleichet einem verblühten Rosenstrauch, welcher dem Wanderer nur Dornen entgegenhält.» Auch der Stolz einer selbständigen, auf die eigene Kraft und Würde gebauten Persönlichkeit ist unserem Schuhmacher eigen. Er findet: es «nennt feige Kriecherei des Reichen Hochmut Standesbewußtsein, dessen Geiz ökonomische Berechnung, Verschwendung dagegen nennt des Menschleins niederer Sinn weltmännische Noblesse, Charakterlosigkeit eines Reichen bezeichnet elende Kriecherei als diplomatische Staatsweisheit».

Franz Wörther lebt gegenwärtig in seinem Geburtsort Kleinheubach am Main. Er hat durch seine Schuhmacherkunst seine sieben Söhne versorgt. Er war ein wackerer Handwerker. Daß er noch mehr war, hat Schrattenthal durch die verdienstliche Herausgabe seiner Geistesprodukte gezeigt. Wer bloß ästhetisch genießen kann, der wird das Büchlein bald aus der Hand legen; wer Sinn hat für die Betrachtung einer in sich geschlossenen, in ihrer Art vollendeten Persönlichkeit, der wird es von Anfang bis zum Ende durchlesen. Die derbe Natürlichkeit wird einen solchen Genießer erfrischen, und die Ungeschicklichkeit im Künstlerischen wird ihn wenig stören.

DER ERSTE VORTRAGSABEND DER BERLINER «FREIEN LITERARISCHEN GESELLSCHAFT»

Referat über einen Vortrag von Georg Fuchs über «Neuen Stil»

Der erste Vortragsabend der Berliner « Freien Literarischen Gesellschaft» war einer energischen, feinsinnigen Verteidigungsrede des «Neuen Stils » gewidmet, die der Kunstschriftsteller Georg Fuchs hielt. Er fand schöne, bedeutsame Worte, um das in jüngster Zeit hervortretende Streben zu charakterisieren, von dem «Bakel des Professors» loszukommen, der bis vor kurzem der deutschen Kunst einen fremden, dem eigenen Bedürfnis und Empfinden unpassenden Stil aufgezwungen hat. «Wenn man bisher im Deutschen Reiche nach dem Stil des vornehmen Hauses, des Palastes und des Tempels frug, so wurde ein mächtiger Atlas aufgetan. Im Stile des Empire, des Rokoko, des Barock, der deutschen und der italienischen Renaissance; gotisch, romanisch, norwegisch, byzantinisch, maurisch, ägyptisch, persisch, indisch und assyrisch - so baute der wohlhabende Deutsche vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Mit großer Gelehrsamkeit erforschte er die Baukunst und die angewandte Kunst aller Zeiten und Völker, mit unerschütterlicher Gewissenhaftigkeit ahmte er sie nach.» Nichts nützte es, daß die Deutschen in der Malerei einen hohen Rang unter den Kulturnationen einnehmen, daß der größte bildende Künstler Arnold Böcklin ein Deutscher ist. Die Werke unserer Meister fanden keinen Eingang im deutschen Hause. Man häufte sie in Galerien und Ausstellungen. Sie konnten deshalb keine Werke liefern, welche dem Deutschen sein Heim so schmücken, daß der Schmuck der Ausdruck des Bedürfnisses und Empfindens derjenigen ist, die in dem geschmückten Räume wohnen. Nur die Harmonie zwischen dem Zweck, den man mit einem Räume verbindet, und der künstlerischen Ausgestaltung desselben kann zu einem eigenen Stile führen. «Das Künstlerischste soll zugleich das Praktischste sein, so daß wir die Schönheit gewissermaßen gebrauchen, ihrer bedürfen.» Mit mächtigen Worten treten hervorragende Kunstkenner für solche Forderungen ein: Bode, Lessing, Iichtwark, Jessen, Brinckmann. Und Künstler fangen an, solche Forderungen zu erfüllen. Was H. E. v. Berlepsch, Eckmann, Obrist, Schwindrazheim, Werle, Köpping, Melchior Lechter u. a. in dieser Richtung geschaffen haben, schilderte Fuchs in anziehender Art. Die Bedeutung der Zeitschrift «Deutsche Kunst und Dekoration», die Alexander Koch in Darmstadt herausgibt, hebt er hervor. Sie hat sich in den Dienst des «Neuen Stiles» gestellt. Fuchs sieht das Heil nicht in dem künstlerischen Individualismus, der darin besteht, daß der Künstler seine Individualität in seinem Schaffen auslebt. «Unsere Maler hatten keinen Zweck, man beauftragte sie nicht, da oder dort innerhalb eines gegebenen Ganzen zu gestalten, so sahen denn die Künstler in ihrer Kunst nichts mehr als ein Mittel, ihre Individualität auszudrücken. Das tat jeder auf seine Art, so eigenartig wie nur immer möglich, ja eigenartig bis zur Unmöglichkeit.» Aber nicht dieses Ausleben der Individualität ist das Ideal der Kunst, sondern die Schöpfung des nationalen Stils. «Der Gebrauchszweck des Gegenstandes bestimmt seine Konstruktion, die Konstruktion bestimmt seine Form, und die Auszierung ist nichts als gewissermaßen ein <Zu-Ende-Empfmden> der konstruktiven Form   Alle die großen, noch unberechenbaren Kräfte des Volkes, welche seit langer, langer Zeit ferngehalten wurden von der lebendigen Kunst, von der Kunst des Empfindens, sie regen sich und wollen eingehen in den großen Strom der Entwicklung, welcher zu dem hinführt, das uns not tut: zum neuen Stile!» Ein Urteil darüber, welche Berechtigung Individualismus und Nationalismus in der Kunst haben, steht mir hier, wo ich nur zu referieren habe, nicht zu.

Eine Reihe interessanter Vortrags- und Rezitationsabende sind für den kommenden

Winter in Aussicht genommen. Außerdem hat der Vorstand beschlossen, in der «Freien Literarischen Gesellschaft» einen Sammelpunkt für Meinungsaustausch auf dem Gebiete der Literatur und des Geisteslebens zu schaffen. Zu diesem Zwecke sollen Zyklen von Vorträgen mit anschließender Diskussion veranstaltet werden. Zunächst werden der Unterzeichnete und Herr Dr. Flaischlen solche Vorträge halten. Der Unterzeichnete beginnt mit einer Reihe von sieben Vorträgen über «Die Hauptströmungen der deutschen Literatur von der Mitte des Jahrhunderts bis zur Gegenwart». Die Vorträge werden in Zeitabständen von vierzehn Tagen immer an einem Dienstag gehalten.

DIE «LITERARISCHE GESELLSCHAFT»
IN LEIPZIG

Am 19. Dezember sprach ich in der Leipziger «Literarischen Gesellschaft» über das Thema «Goethes Weltanschauung und die Gegenwart». Es kam mir darauf an zu zeigen, welche von den treibenden Ideen unserer Zeit schon in der Vorstellungswelt Goethes lebten, und welches das Verhältnis der Anschauungen Goethes zu denen seiner Zeitgenossen war.

Nach meinem Vortrag las Otto Julius Bierbaum eigene Dichtungen vor: Gedichte und ein Kapitel aus seinem neuesten Roman «Stilpe». Er erntete einen wohlverdienten, reichen Beifall. Ein ausführlicher Bericht über diesen

Abend der Gesellschaft, deren Leiter mit Energie und Einsicht so vieles zur geistigen Entwicklung Leipzigs beitragen, muß für die nächste Nummer dieser Zeitschrift aufgespart werden.

GOETHES WELTANSCHAUUNG UND DIE GEGENWART

Referat eines Vortrages, gehalten am 19. Dezember 1897 in der «Literarischen Gesellschaft» in Leipzig

Über «Goethes Weltanschauung und die Gegenwart» sprach Herr Dr. Rudolf Steiner in der « Literarischen Gesellschaft». Das Thema ist nicht neu. Zahlreiche Philosophen und Literarhistoriker haben sich mit ihm beschäftigt. Aber man sieht, wie unerschöpflich Goethe ist, denn immer neue Seiten lassen sich auch diesem Thema abgewinnen, und der Vortrag Dr. Steiners im großen Saale des «Hotel de Pologne» bot ein interessantes Bild des geistigen Lebens des Weimarer Dichterfürsten. Redner knüpfte an die Stellung Goethes zu dem Streit zwischen dem konservativen Cuvier und dem revolutionären Geoff-roi de St-Hüaire an. Goethe ahnte, daß sich aus diesem Streit eine ganze Umwälzung der Anschauungen der Menschen ergeben werde. Die alte Denkweise, nach welcher der Mensch ein von Gott und der Natur abhängiges Wesen war, fiel, und er wurde der Herr der Schöpfung, der alleins war mit allem, was um ihn lebt und webt. Diese Weltanschauung hatte Goethe schon in früher Zeit sich angeeignet, aber nur von wenigen wurde er verstanden.

Unsere Weltanschauung reicht zurück bis auf Parmenides. Ihm folgte Plato, dessen Lehre vom Diesseits und Jenseits das Christentum weiter ausbildete. Diese Lehre beherrscht auch die Philosophie der Gegenwart noch, selbst revolutionäre Geister wir Baco von Verulam, Descartes und Kant, die von der Notwendigkeit des Glaubens überzeugt sind. Ihnen allen gegenüber steht Goethe auf einsamer Höhe. Er betont die Einheit der geistigen und der sinnlichen Welt. Von der Pflanze durch die Tierwelt geht der Weg der Natur zum Menschen. Der Mensch ist mit nichts Überirdischem begabt, er ist nur das höchstorganisierte Naturprodukt. Er ist tatsächlich der Herr der Schöpfung. Im Alter freilich kehrte Goethe zu der alten Weltanschauung zurück, wie uns der II. Teil des «Faust» zeigt. Die Goethesche Anschauung wurde aber aufgenommen und ausgebaut. Ludwig Feuerbach, der alles zerstörte, was bislang gegolten hatte, dem dann Max Stirner folgte. Die großen Naturforscher der Neuzeit, namentlich Darwin, waren es dann, die aus den Trümmern wieder etwas Neues aufbauten und die Weltanschauung der Gegenwart schufen. Redner schloß sich in seinem prachtvollen Vortrag an ein von ihm herausgegebenes Buch an, das den gleichen Stoff behandelt.

DIE LACHENDE DAME

In meinem Vortrage « Über die literarische Revolution um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts», der am 8. Dezember [1897] in der Berliner «Freien Literarischen GeSeilschaft» stattgefunden hat, sprach ich die folgenden Sätze aus: «In diesem Jahrhundert hat sich eine radikale Änderung der Welt- und Lebensanschauung vollzogen; das ganze religiöse Empfindungsieben ist bei einem Teile der europäischen Menschheit ein anderes geworden, als es das der verflossenen Jahrhunderte war. Ein solch intensiver Umschwung der Anschauungen ist seit langem in der weltgeschichtlichen Entwickelung nicht dagewesen. An die Stelle der Weltanschauung der Demut, die erfüllt ist von dem Abhängigkeitsgefühl gegenüber höheren, überirdischen Gewalten, ist die Weltanschauung des Stolzes getreten, die von dem Bewußtsein ausgeht, daß der Mensch ein freies, unabhängiges Wesen ist, daß er Herr seines eigenen Schicksals sein soll. Ludwig Feuerbach hat es mit klaren, scharfen Worten ausgesprochen, daß alle Ideen von höheren Mächten Gedankenerzeugnisse des Menschen sind, daß die Offenbarung Gottes nichts anderes ist als die Offenbarung, die Selbstentfaltung des menschlichen Wesens. Der selbstbewußte Mensch stellt sich damit an die Spitze der Schöpfung; er weiß nunmehr, daß er sich nur selbst lenken kann und daß er in früheren Epochen der Weltgeschichte die Gedanken seiner eigenen Seele, nach denen er sich richtet, als höhere Mächte über sich gesetzt hat. Diejenigen Menschen, in deren Empfindungsleben solche Gedanken übergegangen sind, stehen den Menschen der ersten Hälfte des Jahrhunderts, selbst solchen, die zu den Größten gehören, fremd gegenüber. Der Gefühlston in den Schriften solcher Größten wirkt auf sie wie der Ton einer fremden Sprache. Es gibt aber auch heute nur wenige, die von den neuen Empfindungen durchdrungen sind. Ihnen steht die große Masse und auch eine Menge bedeutender Geister gegenüber, deren Seelenleben noch von den alten Gefühlen beherrscht wird. Wir Gegenwartsmenschen - sagte ich - können uns mit diesen Menschen der < alten Gefühle > kaum mehr verständigen. Die Worte aus ihrem Munde haben eine ganz andere Bedeutung als aus dem unsrigen.»

Eine Bestätigung meiner Behauptungen lieferte mir am nächsten Tage ein Bericht der «Frankfurter Zeitung» über den Prozeß gegen Bruno Wille, den bekannten Vertreter einer modernen freiheitlichen Weltanschauung, der in Wien und Graz Reden über die «Religion der Freude» gehalten hat und deshalb wegen Störung bestehender Religionen angeklagt worden ist. Wille stellte in seiner Weise, die ich durchaus nicht genau zu der meinigen machen möchte, die «Religion der Trübsal» der «Religion der Freude» gegenüber. Die Religion der Trübsal macht das Diesseits zu einer minderwertigen Welt, zu einem Jammertal. Die Religion der Freude bietet dem Menschen die Möglichkeit, aus dem Diesseits das Glück, das Heil zu schöpfen und auf den Ausblick auf ein Jenseits verzichten zu können. Auf den Gegensatz in den Empfindungen kommt es an, wenn man von der alten und der neuen Weltanschauung spricht. Wie man sich mit den Dogmen abfindet, das ist nur eine Folge des Empfindungsgegensatzes.

Nur wer im Sinne des alten Dogmas empfindet, kann das alte Dogma anerkennen. Das Dogma ist nur dazu da, den Empfindungsgehalt in Gedanken, in Worte zu fassen»

Zwei Menschen standen in dem Grazer Prozeß gegen Bruno Wille einander gegenüber. Ein Mann mit den alten Empfindungen, der Richter, und ein junger Mann, ein Student, der Zeuge Schmauz, der in den neuen Empfindungen groß geworden ist.

Es fand folgendes Zwiegespräch statt:

Vorsitzender: Hat Wille den Gottesbegriff negiert ?

Zeuge: Das ist wiederholt von katholischen Theologen kritisiert worden. Selbst der heilige Thomas, den Papst Leo XIII. als großen Philosophen der katholischen Kirche hingestellt hat, hat weitläufige Forschungen über diese Materie angestellt.

Vorsitzender: Und wenn zehntausend Leute Forschungen angestellt haben, darf an dem Dogma nicht gerüttelt werden.

Zeuge: Das Dogma steht fest, aber es ist einer steten Weiterentwicklung und Forschung unterworfen. Es kann nichts vorgeschrieben werden, was der Vernunft widerspricht ...

Vorsitzender: Es kann alles vorgeschrieben werden! Halten Sie die Lehren Willes für Unglauben?

Zeuge: Jeder Katholik hat sich an die Wissenschaft zu halten!

Vorsitzender (zum Schriftführer): Ich bitte diese Äußerung zu protokollieren. (Zum Gerichtshof): Ich konstatiere, daß ich und der Zeuge uns nicht verstehen, und ich gebe das Verhör deshalb auf.

Diese Äußerung des Grazer Gerichtspräsidenten ist symptomatisch für unsere Zeit. Zwei Empfindungsweiten stehen einander gegenüber, die sich nicht verstehen können. Arrogant, wie ich bin, will ich übrigens doch nicht mit den Vorstellungen spielen. Das Nichtverstehen beruht nämlich gar nicht auf Gegenseitigkeit. Wir verstehen die andern schon. Wir können uns in sie hineindenken, wie wir uns in Piatos und Aristoteles' Zeitgenossen hineindenken können. Wir verstehen die Reaktionäre. Aber sie verstehen uns nicht. Und wir sind sogar arrogant genug zu glauben, daß der Fortschritt darauf beruht, daß sie uns allmählich verstehen lernen. Wir sind sogar viel toleranter als sie. Man versuche es nur einmal, ob wir so wenig Respekt vor persönlichen Meinungen haben, daß wir daran denken, jemand deswegen, weil er katholisch oder protestantisch orthodox ist, ins Gefängnis zu stecken. Wir rechnen das Gefängnis nicht zu den Hilfsmitteln der Logik.

Aber eines möge man uns verzeihen. Manchmal zwingt uns das Aufeinanderprallen der alten und der neuen Weltanschauung ein Lächeln ab. Das ist zuweilen die einzige Art, wie wir uns äußern können. Deswegen ist mir die «lachende Dame» in dem Grazer Prozesse eine Persönlichkeit, die ich ernst nehmen möchte.

Ich führe Sätze nach der «Frankfurter Zeitung» an: «Der Vorsitzende erklärte sodann, aus den Angaben Willes gehe hervor, daß er überhaupt an keine Hölle, aber auch an keinen Gott glaube, der strafen kann. Hierauf fragte der Verteidiger den Hauptbelastungszeugen, den Polizeikommissär Papez, wie sich dieser die Hölle vorstelle.

Präsident: Darauf braucht der Zeuge nicht zu antworten, denn das ist jedenfalls eine ganz subjektive Anschauung.

Polizeikommissär Papez weist darauf hin, was bezüglich der Hölle der Katechismus und die Bibel lehren. Hier unterbricht ihn der Präsident mit folgenden Worten:

«Ich bemerke im Publikum eine Dame, die fortwährend zu lachen beliebt; dies stört jedenfalls und ist auch unpassend; ich muß bitten, dies zu unterlassen; wir haben hier eine sehr ernste Verhandlung und gar nicht den Zweck, uns zu unterhalten.»

Die Theorie des Komischen ist noch nicht ganz abgeschlossen. Man weiß nicht recht, wie die Gegensätze beschaffen sein müssen, die unbedingt das Zucken der menschlichen Lachmuskeln auslösen. Das Lachen der Dame kann so oder so taxiert werden. Vielleicht waren es Nebensächlichkeiten, welche die Lachmuskeln der Dame erregten. Oder sollte die Dame eine symbolische Bedeutung haben? Nietzsche sagt: Die Wahrheit ist ein Weib. Die «lachende Philosophie» auf der Galerie. Das wäre gar kein schlechter Titel für ein Buch, das ein ernster Witzbold schreiben könnte. Die Weltgeschichte könnte die Marotte haben, sich just durch eine Dame aussprechen zu wollen, wenn sie einmal lachen will. Die Weltgeschichte soll nämlich noch immer das Weltgericht sein. Klug ist aber doch die Weltgeschichte. Sie weiß, daß sie uns, ernste Männer, nicht brauchen kann, wenn sie einmal lachen will. Wir sind ihr zu pathetisch. Da müssen schon die Damen herhalten. Denen sitzt das Lachen leichter. Hat mir doch auch eine Dame nach meinem Vortrage gesagt: «Wozu sich denn so ereifern über Dinge, die heute jeder vernünftige Mensch so denkt wie Sie?» Ja, solche Damen leben auf den «glückseligen Inseln», wo man nicht weiß, wie schwer uns der Kampf um die neue Weltanschauung wird.

ROBERT SAITSCHICK: «GOETHES CHARAKTER»

Stuttgart 1898

Wer heute ein Buch über Goethe schreibt, muß sich wohl vorsehen, nichts Unnützes zu tun. Wir wissen entschieden zu viel über Goethe. Aber wenig wissen wir doch über die Tiefen seines Wesens. Denn Goethe war eine Natur, deren Empfindungen und Leidenschaften in einem intimen Verhältnis zu seiner Weltanschauung standen. Goethe konnte nur insofern glücklich sein, als sich ihm die tiefsten Weltgeheimnisse offenbarten. Wer das nicht versteht, sollte nie die Feder ergreifen, um ein Wort über Goethe zu schreiben. Robert Saitschick hat es doch getan, ohne auch nur eine Ahnung von dem Zusammenhang von Goethes Weltanschauung mit seiner Natur zu haben. Deshalb ist auch sein Buch «Goethes Charakter» das kläglichste, elendeste Machwerk, das es in der Goetheliteratur gibt. Solchen Goetheanschauern muß man zurufen: «Hand weg» von einem Objekte, das euch so fremd ist, als euch nur irgend etwas sein kann. Mich hat dies Buch wegen seiner tollen Phrasenhaftigkeit und der Prätention, mit der es auftritt, empört.

MAX STIRNER

«Die Deutschen haben ihren kühnsten und konsequentesten Denker so lange und gänzlich vergessen, daß sie jedes Anrecht auf das Geschenk seines Lebens verloren haben.»

Der tapfere Dichter derjenigen Weltanschauung, die von dem Geiste dieses kühnen Denkers durchdrungen ist, John Henry Mackay spricht diese Worte auf der ersten Seite des Buches aus, indem er Max Stirners Leben beschreibt. Ich glaube, es wird heute nicht viele geben, die die Bitterkeit dieser Worte als gerecht empfinden. Aber einige Menschen gibt es in der Gegenwart, die ein gleiches Gefühl des Schmerzes haben müssen, wenn sie daran denken, daß Max Stirners Hauptschrift «Der Einzige und sein Eigentum», die im Jahre 1845 erschienen ist, durch Jahrzehnte in Deutschland der völligen Vergessenheit anheimgefallen war, bis sie dem Stirner kongenialen Mackay im Jahre 1888 im Britischen Museum in London in die Hände fiel und durch dessen rastlose Arbeit eine Auferstehung erlebte. Dieses Gefühl des Schmerzes muß in denjenigen vorhanden sein, die in der Zeit, in der Stirners Buch vergessen war, ihre Jugend verlebt haben. Denn es ist nicht einerlei, in welchem Lebensalter man ein Buch auf sich wirken läßt. Die Wirkung, die ein Werk in der Mitte der zwanziger Jahre auf uns macht, kann es in uns in einem späteren Alter nicht erregen. Und so werden es manche von uns als einen großen Verlust empfinden, daß ihnen der sogenannte Zeitgeist den «Einzigen und sein Eigentum» zur rechten Zeit entzogen hat. Einer der Großen der Gegenwart würde dieses Gefühl haben, wenn nicht eine tückische Krankheit gerade in dem Augenblicke seinem Schaffen ein jähes Ende bereitet hätte, als er ausholte, eine geistige Tat zu vollbringen, die in würdigster Weise sich Stirners Lebenswerk angeschlossen hätte. Ich meine Friedrich Nietzsche. Seine «Umwertung aller Werte» hätte er aus der Vorstellungsart heraus geschrieben, aus der Stirners «Einziger» genossen ist. Und Friedrich Nietzsche hat wahrscheinlich nie eine Zeile von Stirner gelesen. Meiner Meinung nach hätte sich Nietzsche in Stirners Gedankenwelt wie in einem Elemente gefühlt, das seine geistige Organisation zum

freudigen, frischen Leben brauchte. Statt dessen mußte er sich durch die Anschauungsweise Schopenhauers durchbewegen, die ihn erst nach schmerzlichen Enttäuschungen zu denjenigen Ideen kommen ließ, in denen er allein leben konnte. Das hat der Geist der Zeit verschuldet, in der er seine Jugendjahre verlebt hat, der Geist, der Schopenhauers würdelose Lehre von der Ertötung des Willens zum Leben gierig einsog, und der nichts ahnte von dem stolzen Denker, der die Freude am Leben lehrte, weil er erkannt hatte, daß das Leben des «Einzigen» das wertvollste auf der Welt und daß es eitel Aberglaube ist, wenn der Mensch nicht um seiner selbst, sondern um eines andern willen leben will. Aber wie viele solche andere Wesenheiten hat der Mensch im Laufe der Jahrhunderte erschaffen, für die er sich opfern will! Für Gott, für das Volk, für die ganze Menschheit will der Einzelne sich «opfern», und die höchste sittliche Vollkommenheit sieht er darin, daß er « selbstlos» allen Eigenwillen ertötet und hingebungsvoll sein Leben in den Dienst eines übergeordneten Wesens, einer Gesamtheit oder einer Idee stellt. Diesen opferwilligen Menschen entgegnet Stirner : «Was soll nicht alles meine Sache sein! Vor allem die gute Sache, dann die Sache Gottes, die Sache der Menschheit, der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität, der Gerechtigkeit; ferner die Sache meines Volkes, meines Fürsten, meines Vaterlandes; endlich gar die Sache des Geistes und tausend andere Sachen. Nur meine Sache soll niemals
meine Sache sein... Sehen wir denn zu, wie diejenigen es mit ihrer Sache machen, für deren Sache wir arbeiten, uns hingeben und begeistern sollen...» Greifen wir nur eines heraus: Die Sache der Menschheit. «Wie steht es» - sagt Stirner - «mit der Menschheit, deren Sache wir zu der unsrigen machen sollen? Ist ihre Sache etwa die eines anderen und dient die Menschheit einer höheren Sache? Nein, die Menschheit sieht nur auf sich, die Menschheit will nur die Menschheit fördern, die Menschheit ist sich selber ihre Sache. Damit sie sich entwickle, läßt sie Völker und Individuen in ihrem Dienste sich abquälen, und wenn diese geleistet haben, was die Menschheit braucht, werden sie von ihr aus Dankbarkeit auf den Mist der Geschichte geworfen. Ist die Sache der Menschheit nicht eine - rein egoistische Sache?» Aus dieser Einsicht zieht Stirner die Lehre: «...statt einem anderen Egoisten, den ich über mich stelle, zu dienen, will ich lieber selber der Egoist sein. Ich will so leben, wie diejenigen leben, denen die Menschen in ihrem demütigen Wahnglauben zu dienen bestrebt sind», sagt sich Stirner. «Warum sollte es böse sein, wenn ich dasjenige tue, was die tun, die ich über mich zu Herren mache?»

Die wertvollste Idee, welche der Mensch sich bilden konnte, ist gewiß die von einem Wesen, das genug Gehalt in sich hat, um sich alles in allem zu sein, das sich ein Ziel aus sich selbst setzen und nur diesem seinem eigenen Ziel in vollkommener Selbstgenügsamkeit folgen kann. Diese Idee ist eine alte. Die Menschen haben sie immer gehabt. Aber sie haben nicht daran gedacht, daß sie, wenn sie alles aus sich herausholen, was in ihnen ist, selbst Wesen sind, die dieser Idee entsprechen. Sie haben sich für unwürdig,
für zu schwach gehalten, solche Wesen zu sein. Deshalb haben sie andere Wesen sich erdacht, die würdiger sind, einen dieser Idee gemäßen Charakter zu tragen. Stirner fordert die Menschen auf, jeden einzelnen von ihnen, sich selbst zu betrachten, um zu sehen, daß die Wesenheit in ihm selber liegt, die er über sich wähnt. «Hat Gott, hat die Menschheit, wie ihr versichert, Gehalt genug in sich, um sich alles in allem zu sein, so spüre ich, daß es mir noch weit weniger daran fehlen wird, und daß ich über meine <Leerheit) keine Klagen zu führen haben werde. Ich bin nicht nichts im Sinne der Leerheit, sondern das schöpferische Nichts, das Nichts, aus welchem ich selbst als Schöpfer alles schaffe.» Stirner will, daß die Menschen erkennen: sie seien selbst das und stellen es im Leben dar, was sie nur verehren und anbeten zu müssen glauben.

Die Weltanschauung des stolzen, sich selbst genügsamen Menschen vertritt Stirner. Mackay faßt sie in die Sätze zusammen: «Nicht mehr und nicht weniger als die Souveränitätserklärung des Individuums, seine Unvergleichlichkeit und seine Einzigkeit ist es, was Stirner verkündet. Bisher war nur von seinen Rechten und Pflichten, und wo beide beginnen und enden, gesprochen; er aber spricht es dieser ledig und jener mächtig. Wir haben uns zu entscheiden. Und da wir nicht in die Nacht zurück können, müssen wir hinein in den Tag.» Und Mackay blickt in die Zukunft dieses Tages und sagt: «An die Stelle unseres müden, zerquälten, sich selbst zermarternden Geschlechtes tritt jenes stolze, freie der <Einzigen), dem die Zukunft gehört.»

Wie war das Leben des Mannes, der das Evangelium des stolzen, seines vollen Wertes bewußten Menschen geschrieben hat? Diese Frage beantwortet Mackay in seinem Buche «Max Stirner». Es war nicht leicht, dieses Leben zu beschreiben. Denn wie sie sein Werk vergessen hat, hat die Nachwelt auch um die Geschichte Max Stirners sich nicht im geringsten gekümmert. Mit Aufwendung unendlicher Mühe mußte Mackay Zug um Zug herausholen aus dem Dunkel, in das dieses wertvolle Leben gehüllt war. Jeden Menschen befragte der Biograph, von dem er annehmen konnte, daß er von dem Verschollenen etwas wisse. Alles, was aus der Zeit, in der Stirner gelebt hat, an Dokumenten noch erhalten ist, mußte sorgfältig geprüft werden. Zehn Jahre emsiger Arbeit hat Mackay an die Biographie gewendet, einer Arbeit, die nur aus dem intensivsten Erkenntnisdrange hervorgehen kann.

Max Stirner lebte, wie der Verkünder der Souveränität des Individuums zu einer Zeit leben mußte, in der alle Einrichtungen auf Ansichten beruhten, die den seinigen entgegengesetzt waren. Abseits von dem Treiben seiner Zeitgenossen, ging er seine eigenen Wege. Seine Unabhängigkeit konnte er sich nur dadurch wahren, daß er darauf verzichtete, seine Arbeitskraft und seinen Geist in irgendeiner offiziellen Stellung zu verwerten. Als echter Kultur-Zigeuner lebte er; und er konnte sich seine Freiheit nur damit erkaufen, daß er entbehrte, was er sich hätte reichlich erwerben können, wenn er seine Fähigkeiten in den Dienst seiner Zeit gestellt hätte. Er konnte sich in kein Ganzes eingliedern.

Alles, was wir über Stirner erfahren, zeigt uns ihn als einen Menschen, dem jede Beschränkung seiner Freiheit wie ein furchtbares Gift vorkommt. Mit Recht hat Mackay den Kreis ausführlich beschrieben, der Stirner in den vierziger Jahren zu seinen Mitgliedern zählte. Er bestand aus Männern, die, jeder in seiner Art, davon überzeugt waren, daß die menschlichen Ansichten und Einrichtungen einer gründlichen Verbesserung bedürftig seien, und die in rücksichtsloser Weise an dem Bestehenden Kritik übten. Sie nannten sich die «Freien» und hielten ihre zwanglosen Zusammenkünfte in der Hippeischen Weinstube in der Friedrichstraße ab. Bruno Bauer und seine Brüder, Ludwig Buhl und eine große Zahl anderer, die an der geistigen Bewegung jener Zeit lebhaft mitarbeiteten, waren allabendlich bei Hippel zu finden. Von diesem Kreise sagt Mackay; «Kaum jemals in der Geschichte eines Volkes -es sei denn zur Zeit der französischen Enzyklopädisten -hat sich ein Kreis von Männern zusammengefunden, so bedeutend, so eigenartig, so interessant, so radikal und so unbekümmert um jedes Urteil, wie die <Freien) bei Hippel ihn in dem fünften Jahrzehnt des Jahrhunderts in Berlin gebildet haben. Es war ein Kreis, vielleicht nicht wert, aber auch nicht unwürdig des Mannes, der eines seiner treuesten Mitglieder und seine größte Zierde gewesen ist, eines Mannes, durch den er für die Nachwelt eine Bedeutung und ein Interesse gewonnen hat, die den Namen der <Freien) mit dem seinen hinübertragen werden in das Gedächtnis der Zukunft.» Mitgesprochen scheint Stirner hier allerdings wenig zu haben. Auch diese «Freien» waren noch nicht durchgedrungen bis zu der Idee des freien Individuums, wie sie Stirner in sich ausgebildet hat; aber er fand hier wenigstens Gegner, deren Ansichten wert waren, daß der radikalste Denker seiner Zeit sich mit ihnen auseinandersetzte.

In diesem Kreise hat Stirner auch die Frau gefunden, mit der er einige Jahre eine Ehe führen konnte, die seinen Ansichten entsprach: Marie Dähnhardt, Diese Ehe war das Zusammenleben zweier Menschen, die sich so weit förderten, als es der Eigenart eines jeden entsprach, und die im übrigen jeder seine eigenen Wege gingen. Und als nach zwei Jahren ein Zusammenleben den Empfindungen der Gatten widersprach, da trennten sie sich ohne Groll. In die Jahre dieser Ehe fällt die Ausarbeitung des einzigen Werkes, das Stirner uns geschenkt hat, des «Einzigen und sein Eigentum». Darin hat er seine ganze Gedankenwelt niedergelegt. Was er sonst veröffentlicht hat, sind kleinere Aufsätze, die seinem Hauptwerk vorausgingen, und Entgegnungen auf die Angriffe, die dieses erfahren hat. Diese Arbeiten hat Mackay eben in einem kleinen Bändchen «Max Stirners kleinere Schriften» (Berlin 1898 bei Schuster & Loeffler) zusammengestellt. Ich werde von ihnen demnächst in dieser Zeitschrift sprechen. Dabei wird sich auch die Gelegenheit bieten, über den Entwickelungsgang des Mannes das Nötige zu sagen. Die «Geschichte der Reaktion» und das Werk: «Die National-Ökonomen der Franzosen und Engländer» sind nur zum kleinsten Teile Stirners eigene Arbeit und bereichern unsere Anschauung über sein Wesen nicht.

Nach der Veröffentlichung seines Hauptwerkes führte Stirner ein Leben in völliger Zurückgezogenheit, fortwährend mit der bittersten Not kämpfend; aber ein Leben, das er mit Würde und Zufriedenheit trug, denn er wußte, daß so leben muß, wer sich nicht bequemen will, ein Bürger seiner Zeit zu sein.

VOILA UN HOMME

Was sich in Max Stirners Seele abgespielt hat, bevor er sein Lebenswerk der Welt vorgelegt hat, davon ahnen die zahlreichen Menschen nichts, die seine Schöpfung die eines kalten, nüchternen Verstandesmenschen nennen. Ich habe oft Menschen getroffen, die ihn so genannt haben. Dann stand ich immer ratlos da. Denn ich wußte mit solchen Menschen nicht recht zu sprechen. Als ich Stirners Buch las, da empfand ich einen Nachklang von Leiden und Freuden, von Leidenschaften und Sehnsuchten, die Jahrhunderte lang die Herzen der Menschheit durchzuckt haben, in deren Banden heute noch immer fast unser ganzes Geschlecht lebt. Und ich hatte eine Empfindung von der

Seligkeit, welche die Brust des Mannes durchdrang, der da sagen konnte: «Alle Wahrheiten unter mir sind mir lieb; eine Wahrheit über mir, eine Wahrheit, nach der ich mich richten müßte, kenne ich nicht.» Auch Fichte war eine stolze, eine kraftvolle Persönlichkeit. Aber was sagt er? «Ich bin ein Priester der Wahrheit; ich bin in ihrem Solde; ich habe mich verbindlich gemacht, alles für sie zu tun und zu wagen und zu leiden.» Ein Eroberer ohnegleichen ist Max Stirner, denn er steht nicht mehr im Solde der Wahrheit; sie steht in dem seinen. «Der Eigner» - so sagt Stirner - «kann alle Gedanken, die seinem Herzen lieb waren und seinen Eifer entzündeten, von sich werfen und wird gleichfalls <tausendfältig wieder gewinnen), weil er, ihr Schöpfer, bleibt.» Wer es in seiner Seele durchleben kann, was dazu gehört, sich nicht nur der Sklavenketten zu entäußern, die uns Gott, die Menschheit, die Humanität, die Gerechtigkeit, der Staat auferlegen, sondern auch derjenigen, die uns von der «ewigen Wahrheit» geschmiedet sind, der wird Stirners Buch, das uns erzählt, wie sein Verfasser diese Ketten zerrissen hat, mit Gefühlen lesen, die weit hinausgehen an Wärme über alles, was wir sonst bei den erhabensten Schöpfungen und Leistungen der Menschen empfinden.

Und wie wenig hat Max Stirner verraten von den Leidenschaften, die sein Inneres durchwühlt haben bis zu der Zeit, in der er sein stolzes Buch niedergeschrieben hat! Fünf kurze Arbeiten hat John Henry Mackay in seinem Büchlein «Max Stirners kleinere Schriften» (Berlin 1898, Schuster & Loeffler) über diesen Entwickelungsweg Stirners der Vergessenheit entrissen. Man möchte wünschen, daß unsere in allen Dingen, die sich auf Weltanschauung und die höchsten Interessen der Menschheit beziehen, so feigen Zeitgenossen das dünne Büchlein lesen und immer wieder lesen. Wenn sie nur die Scham darüber verwinden können, wie klein sich ihre Gedankenzwerge gegenüber den Ideenriesen dieses Großen ausnehmen, dann können sie viel Nutzen durch das Buch haben.

Ich möchte hier nichts über den Inhalt des Büchleins sagen. Denn wer solche Dinge nicht liest, verdient gar nicht, daß er über ihren Inhalt aus zweiter Hand etwas erfährt. Ich möchte aber sagen, wie das Büchlein auf mich gewirkt hat.

In seinem «Einzigen und sein Eigentum» trat mir Stirner als ein Vollendeter entgegen. Wie ist der Mann aufgestiegen zu dieser Höhe? Ich sehe ihn nun wachsen, indem ich die fünf Aufsätze lese, die Mackay veröffentlicht hat.

Ich sehe Max Stirners leidenschaftliches Ringen.

«Das unwahre Prinzip unserer Erziehung, oder der Humanismus und Realismus» ist der erste der Aufsätze. Er ist von Stirner in der «Rheinischen Zeitung» im April 1842 veröffentlicht worden. Ein Stück Seelenleben des Mannes hat in diesem Aufsatze Worte gefunden. Ich will nicht davon sprechen, daß unsere weisen Erziehungs- und Unterrichts-Reformatoren sich ein paar Stunden hinsetzen sollten - sie würden wahrscheinlich doch viel länger brauchen - und den Aufsatz studieren. Denn sie könnten daraus mehr lernen, als aus den impotenten Verhandlungen, die unsere Schulmänner heute mit der Aufwendung aller ihrer Geisteskraft führen. Aber ich will davon sprechen, daß dieser Aufsatz Stirners ganze Weltstellung in einziger Weise charakterisiert.

Ein unpersönliches Wissen wollten die Philosophen zu allen Zeiten. Ein Wissen, das ihnen verrät, welche Mächte die Welt im Innersten zusammenhalten. Brünstig verlangten sie nach solcher «Wissenschaft». Die Welt ist da, so sagten sie. Sie ist gesetzmäßig. Uns drängt es, die Gesetze, nach denen sie eine objektive Macht geformt hat, zu erforschen. Und wenn sie dann «redlich» erforscht hatten, was «die Welt im Innersten zusammenhält», dann fühlten sich die Philosophen so selig, wie wenn dem Bräutigam die Geliebte das Jawort gegeben hat. Denn - wie sagt doch Nietzsche? - die Wahrheit ist ein Weib. Stirner ist kein Freier; er ist Eroberer. Er überwindet die Wahrheit. Er verdaut sie. Und sie wird bei ihm nicht Weltanschauung, nicht Philosophie, von der er uns Mitteilung macht. Sie wird Persönlichkeit. Das Wissen soll nun nicht mehr etwas sein, was die Menschen leidend von außen empfangen; es wird in ihnen Fleisch und Blut. Sie nehmen nicht mehr bloß die Gesetzmäßigkeit der Welt wahr: sie stellen sie selbst dar. Sie wollen jetzt, was ihre Vorläufer bloß gewußt haben. Der Aufsatz, der das verkündet, klingt in die Worte aus: « So ließe sich der notwendige Untergang der willenlosen Wissenschaft und der Aufgang des selbstbewußten Willens, welcher sich im Sonnenglanz der freien Persönlichkeit vollendet, etwa folgendermaßen fassen: Das Wissen muß sterben, um als Wille wieder aufzuerstehen, und als freie Person sich täglich neu zu schaffen.»

Wie das Wissen persönlich werden kann, wie dasjenige, was man denkend erkennt, in die Kraft des persönlichen Willens übergehen kann, das hat sich Stirner in diesem Aufsatze beantwortet. Wie man aus dem Weiterkenner der Weltherrscher, aus dem Priester der Wahrheit der Herr der Wahrheit werden kann, das ist die Frage für ihn gewesen.

Noch weniger will ich auf die anderen Aufsätze Stirners eingehen. Ich will bloß den fingerfertigen Wochenschrift-Artiklern, die meisterlich die Feder führen, weniger aber die Vernunft in ihrer Gewalt haben, raten, bevor sie über Stirner im schönen Bunde mit Bismarck und den Agrariern ihre grenzenlos lächerlichen Sätze hinschreiben, erst einmal ein paar Seiten des Büchleins zu lesen, das jetzt Mackay veröffentlicht hat. Der «Einzige und sein Eigentum» ist für solche Handlanger des Bundes der Landwirte, auch wenn sie es bis zur fragwürdigen Kollision mit Majestätsbeleidigungsparagraphen bringen, doch etwas zu schwer. Aber die Vorstufen, die Stirner allmählich zu seinem Lebenswerk führten, die könnten sie vielleicht noch erklimmen. Und wenn sie dann das bißchen Nervenkraft, das sie noch haben, ökonomisch zusammenhalten, dann könnten sie vielleicht sich ebenso mannhaft gegen ihre Ankläger verteidigen, wie es Stirner in den eben auch von Mackay veröffentlichten «Entgegnungen» gegen sein Hauptwerk getan hat und brauchten nicht «die greisen, in den Ruhestand verabschiedeten Offiziere», den Fürsten Bismarck, den Herrn von Stumm, Herrn Bronsart von Schellendorf und die «gekrönten Vettern» etc. zu Kronzeugen ihrer unbeträchtlichen Behauptungen aufzurufen. Aber ich bin doch ein Tor, daß ich mich bei Betrachtungen über Stirner deutscher Leitartikler von Wochenschriften erinnere. Mein Gesinnungsverwandter Mackay wird mir das verzeihen. Was kann ich dafür, wenn draußen ein heiserer Hahn kräht, während Konrad Ansorge mir die erhabenste Klavierkomposition vorspielt.

«LITERARISCHE BILDUNG»

Der alte Literaturhofrat in Leipzig, Rudolf von Gottschall, leitet mit einem Aufsatze, der obigen Titel trägt, eine neuerscheinende Halbmonatschrift «Das literarische Echo» ein. Es ist wahrhaftig nicht meine Absicht, dem neuen Unternehmen das Leben sauer zu machen, trotzdem sein genannter Vorredner recht geschmackvoll den Artikel mit einem Ausfall auf die bestehenden literarischen Zeitschriften schließt. Er rechnet das «Magazin für Literatur» wahrscheinlich unter diejenigen Literaturblätter, die er als «ein Sammelsurium von Meinungen und Maßstäben», «einen Tummelplatz für eine Kritik, die nach allen Richtungen der Windrose auseinanderstrebt», bezeichnet.

Es ist nicht gerade leicht, aus des Herrn von Gottschalls Artikel zu erkennen, was er will. Er klagt darüber, daß die allgemeine, humanistische Bildung im Abnehmen begriffen sei. Er klagt sogar darüber, daß «der lateinische Aufsatz aus den Schülerarbeiten der höheren Gymnasialklassen gestrichen worden ist». Ich kann aus dem Aufsatz des Herrn von Gottschall nur das eine herauslesen: Er beklagt das Aussterben der literarischen Schönredner von der Art des salbungsvollen Moriz Carriere und des - Herrn von Gottschall selbst, die den Gipfel der Weisheit erklommen haben durch Aneignung einiger Brocken der Hegel-schen Philosophie und Ästhetik, und welche die große Revolutionierung der Geister nicht mitgemacht haben, die sich durch die naturwissenschaftliche Denkweise in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts vollzogen hat. Recht charakteristisch für Herrn von Gottschall ist, daß er sagt: «Im ganzen bleibt als Hauptträgerin der literarischen Bildung die Frauenwelt übrig.» Er hat natürlich die Frauenbildung im Sinne, welche sich die charakterisierte ästhetische Schönrednerei angeeignet hat, und von der sich die Frauen abwenden, die den Geist der Gegenwart verstehen.

Redigierte Herr von Gottschall heute eine literarische Zeitschrift, so fände man darinnen nur Meinungen, die im Jahre 1832 ganz gut hätten geschrieben werden können. Ebenso wie man in den ermüdenden vier Bänden «Deutsche Nationalliteratur im neunzehnten Jahrhundert» nur solche Meinungen findet.

Die auf Grund der naturwissenschaftlichen Errungenschaften des Jahrhunderts mögliche Denk- und Empfindungsweise ist für Herrn von Gottschall nicht da. Er hat keinen Sinn dafür, die Jugend in dieser Denkweise zu erziehen, er möchte vielmehr, daß der lateinische Aufsatz in die Schülerarbeiten der höheren Gymnasialklassen wieder eingeführt werde.

Herr von Gottschall gehört zu jenen Glücklichen, die alles wissen. Sie können genau unterscheiden, was künstlerisch wertvoll ist und was nicht. Sie wissen zu klassifizieren. Sie werden also eine Zeitschrift redigieren wie folgt : Ich nehme alles an, was meinem ästhetischen Urteile entspricht. Denn ich habe recht, und alle andern haben unrecht. Meine Zeitschrift muß ein einheitliches Gepräge tragen.

Wir andern sind nicht so glücklich wie Herr von Gottschall. Wir haben unsere Anschauungen und Empfindungen unter dem Einflüsse der naturwissenschaftlichen Fortschritte gebildet. Daß durch Darwin alle durch die Jahrhunderte großgezogenen Empfindungen und Vorstellungen umgestaltet worden sind: davon sind wir nicht unberührt geblieben wie Herr von Gottschall. Aber wir wissen zugleich, daß die neue Weltanschauung in den einzelnen Köpfen verschiedene Formen annehmen kann. Wir haben keine schablonenhaften Ansichten wie Herr von Gottschall. Wir lassen auch den andern gelten. Wir wissen, daß es einen Kampf ums Dasein der Meinungen gibt.

Deshalb müssen wir eine Zeitschrift anders redigieren, als Herr von Gottschall will. Der Herausgeber vertritt seine Ansicht mit aller Kraft, deren er fähig ist. Aber er läßt auch andere Meinungen zu Worte kommen. Er ist sogar stolz darauf, seinen Lesern einen «Tummelplatz für eine Kritik zu bieten, die nach allen Richtungen der Windrose auseinanderstrebt». Er will, daß jede auf genügenden Voraussetzungen gebildete Anschauung vertreten wird. Was in Herrn Gottschalls Augen ein Nachteil ist, das nehme ich zum Beispiel als einen Vorzug in Anspruch.

Ich liebe die Freiheit. Ich liebe sie nicht nur auf politischem Gebiete in dem Sinne, wie ich es in meiner Antwort auf J. H. Mackays Brief an mich in Nummer 39 ausgesprochen habe, ich liebe sie auch auf dem Felde des geistigen Verkehrs, den eine Zeitschrift zu vermitteln hat. Und wie ich das Vertrauen habe, daß die Menschen in ökonomischer und ethischer Beziehung am besten in der Sonne der Freiheit gedeihen können, so habe ich auch den Glauben, daß das geistige Leben am besten fährt, wenn die Meinungen und Ansichten in freier Entwickelung miteinander kämpfen.

So habe ich es gehalten, seit ich das «Magazin für Literatur» redigiere, und so werde ich es halten, auch wenn Herr von Gottschall diese Zeitschrift verächtlich einreihen sollte in die Schar derer, die ein «Tummelplatz» sind «für eine Kritik, die nach allen Richtungen der Windrose auseinanderstrebt».

FRANZ SERVAES: «GÄRUNGEN»

Der Roman «Gärungen» rührt von einem Autor her, den ich als typischen Literaten unserer Zeit ansehen muß. Ich möchte zu diesem Typus diejenigen zählen, welche die literarhistorischen, ästhetischen, kunstgeschichtlichen und historischen Wissenschaften in der Gestalt in sich aufgenommen und verarbeitet haben, die ihnen von Gelehrten mit rein humanistischer Bildung gegeben worden ist.

Die eigentliche Seele unserer Zeitbildung müßte eine durch die großen naturwissenschaftlichen Errungenschaften des Jahrhunderts befruchtete philosophische Weltanschauung sein. Wer aber sich in den Hörsälen der Universitäten umsieht, wird finden, daß die Vertreter der obengenannten Wissenschaften sich zumeist sehr wenig von einer solchen Weltanschauung haben befruchten lassen. Und die Folge davon ist, daß die Literatur der Gegenwart, in denen der Inhalt dieser Wissenschaften niedergelegt ist, uns ein Antlitz zeigt, in dessen Physiognomie unsere größten Zeitideen nicht zum Ausdrucke kommen.

Statt dieser Zeitideen spuken aber in dieser Literatur allerlei Lieblingsvorstellungen, die demjenigen, der die wahre Zeitbildung sich angeeignet hat, einen gewissen unreifen Eindruck machen. Und in der Welt dieser Lieblingsvorstellungen leben die typischen Literaten unserer Zeit. Ich möchte nur mit ein paar Worten auf diese Lieblingsvorstellungen hinweisen. Zu ihnen gehört das sogenannte «Unbewußte». Man verachtet gerne, was durch das helle, vernünftige Denken entstanden ist und mißt dem einen höheren Wert bei, was aus den dunklen Tiefen der Seele stammt. Als das Beste gelten unbestimmte Sehnsüchte, unmittelbare Gedanken; weniger schätzt man dasjenige, woran die klare Vernunft ihre Arbeit getan hat. Worüber am wenigsten gedacht worden ist, gilt als edelste Wahrheit. Man braucht auch für dieses «Unbewußte» mit Vorliebe die Bezeichnung des «Instinktiven». In die Reihe dieser Vorstellungen gehört auch der Kultus, der gegenwärtig mit dem «Naiven» getrieben wird. Naiv soll dasjenige sein, was auf dem unmittelbaren, ursprünglichen Eindrucke beruht, und was nicht durch gewisse Begriffe, die aus unserer vorgeschrittenen Geisteskultur stammen, getrübt ist.

Nun tritt bei den typischen Literaten eine eigentümliche Erscheinung zutage. Sie gehen nicht aus einem ursprünglichen Trieb, aus ihrer inneren Natur heraus auf das Unbewußte und Naive los. Sie streben dieser vielmehr aus dem Grunde zu, weil sie theoretisch auf sie geführt worden sind. Deshalb fördern sie auch nicht Vorstellungen zutage, zu denen der noch nicht durch die Schule der Vernunft gegangene naive Mensch gelangt, sondern solche, welche sie nach gewissen doktrinären Prinzipien als unbewußt und naiv bezeichnen.

Ihre Beobachtung ergibt nicht dasjenige, was das unbefangene, naive Auge sieht, sondern dasjenige, was dieses Auge sieht, nachdem man ihm eine gewisse Brille vorgesetzt hat: die Brille, die geformt ist aus der Theorie über Unbewußtheit und Naivität. Sie beobachten nicht einfach darauf los, sondern sie fragen sich bei jedem Blicke in die Wirklichkeit: wie muß ich sehen, damit ich das Unbewußte und Naive sehe.

Ein Ergebnis aus solch doktrinärer Beobachtung ist der Roman, von dem ich hier sprechen will. Keine einzige der Gestalten ist aus wirklich unbefangener Beobachtung geschöpft. Man merkt es jeder Zeile an, daß der Autor sich fortwährend zwingt, in einer bestimmten Weise zu sehen. Nicht wie der auf die Sachen unmittelbar schauende Künstler schafft Servaes, sondern wie einer, der sich gewisse Vorstellungen über die Sachen durch seine Bildung angeeignet hat; und der diese Vorstellungen wieder zurückübersetzen will in die Gestalt, in der sie der wirkliche Künstler unmittelbar sieht.

Es fällt auf, daß auf den 472 Seiten des Romans fast alle theoretischen Vorstellungen aufgezeichnet sind, die zu dem Inventar eines Gegenwartsliteraten gehören. Und die Personen werden nur das Mittel, diese Vorstellungen auszusprechen. Deshalb mangelt den Gestalten jegliche Plastik. Die Hauptgestalt, ein Privatdozent der Psychologie, erscheint wie ein Mensch, der die tiefste Sehnsucht hat, alles, was die Natur in ihn gelegt hat, aus sich heraus zu entwickeln. Er tut dies aber in der Weise, daß er nicht sich zur Geltung bringt, sondern die Vorstellung von einem Menschen, die ihm auf Grund seiner Studien als die richtige erscheint. Er verliebt sich hintereinander in drei Frauen, zu denen die Elemente ihrer Gestaltung nicht aus dem Leben, sondern aus der Pseudopsychologie der typischen Literatur genommen sind. Und die Freunde, mit denen der gute Privatdozent bummelt und zecht, erscheinen dem durch die naturwissenschaftliche Zeitbildung geschärften Blicke des wahren Psychologen wie in Kleider gesteckte Ideen Nietzsches, Paul Scheerbarts, Peter Hilles und anderer.

Es ist in der breitangelegten Erzählung alles unnaiv, alles durch Reflexion zurechtgeschnitten. Fast nichts wird uns geschenkt, worüber der Verfasser nachgedacht hat. Von Humes Philosophie, Nietzsches Übermenschentum bis zu dem Duft, den ein frisch gebadeter Frauenleib verbreitet, erfahren wir alles.

In anderem Sinne als Servaes gemeint hat, möchte ich deshalb seinen Roman als «aus dem Leben unserer Zeit» herrührend bezeichnen. Er ist aus der ganz kleinen Welt der Gegenwart, in der ein typischer Literat unserer Zeit lebt. Und diese Welt ist aus Vorurteilen gezimmert. Die philosophisch-naturwissenschaftliche Zeitbildung führt uns trotz ihrer Vernünftigkeit auf die wahre, unmittelbare Gestalt der Außenwelt. Diese Literatenpsychologie hat aber gewisse Schablonen von Menschen geschaffen, die sich von Buch zu Buch fortschleppen. Die Lucie, die Servaes als erste Geliebte unseres Psychologen zeichnet, verhält sich zu einem wirklich künstlerisch gestalteten Wesen so wie der auf Tradition beruhende Franz Moor der gewöhnlichen Charakterdarsteller zu der Schöpfung eines Schauspielers, der aus dem Leben schöpft.

Bei alledem ist der Roman eine interessante Erscheinung. Man liest ihn wegen der Fülle der aufgespeicherten Gedanken, wegen der reizvollen, wenn auch naiven Natur- und Menschenschilderungen mit Vergnügen. Aber er ist nicht das Werk eines Künstlers, sondern das Werk eines hochgebildeten Literaten.

MAETERLINCK, DER «FREIE GEIST»

Maurice Maeterlinck ist eines der hervorragendsten Erlebnisse der modernen Seele. Diejenigen, deren Sympathien sie zu den Aposteln der Weltverehrung, zu Darwin und Haeckel weisen, empfinden eine tiefe Befriedigung, wenn ihnen der Genter «Mystiker» erzählt: «Alle unsere Organe sind die mystischen Mitschuldigen eines höheren Wesens, und wir haben nie einen Menschen, sondern stets eine Seele kennengelernt.» Und nichts hindert die, welche im Innersten den Reden Zarathustras, des Gottöters, zujubeln, geheime Wollust zu empfinden, wenn Maeterlinck von den Tiefen des Göttlichen mit religiöser Andacht spricht. Zarathustra sagt:« Kranke und Absterbende waren es, die verachteten Leib und Erde und erfanden das Himmlische und die erlösenden Blutstropfen: aber auch noch diese süßen und düstern Gifte nahmen sie von Leib und Erde!» Man kann diese Worte wie eine Erlösung von tausendjährigen religiösen Vorurteilen empfinden und dennoch mit zustimmender Befriedigung hinhorchen, wenn Maeterlinck spricht: «Die Götter, von denen wir stammen, geben sich uns auf tausendfache Weise kund; aber diese geheime Güte, die man nicht bemerkt hat und von der keiner unmittelbar genug gesprochen hat, ist vielleicht das reinste Zeichen ihres ewigen Lebens. Man weiß nicht, woher sie kommt. Sie ist einfach da und lächelt auf der Schwelle unserer Seelen; und die, in denen sie am tiefsten und häufigsten lächelt, werden uns Tag und Nacht leiden machen, wenn sie es wollen, ohne daß es uns möglich wäre, sie nicht mehr zu lieben.»

Ein Rätsel schien bis vor kurzem Maurice Maeterlinck. Den Tonfall der christlichen Mystiker glaubte man in seinen Reden zu vernehmen; und die gottlosen Menschen der modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauung konnten den Lockungen dieser Reden nicht widerstehen. Die Macht des Gedankens, daß der Mensch sich nach durchaus ungöttlichen, rein natürlichen Gesetzen aus niederen Organismen entwickelt hat und daß nur diese Erde, kein jenseitiger Himmel der Quell unserer Freuden sein kann, schützte nicht vor dem Zauberklang der Worte Maeterlincks: «Fürwahr, wir handeln schon wie Götter, und all unser ganzes Leben verläuft unter unendlichen Gewißheiten und Untrüglichkeiten. Aber wir sind Blinde, die längs der Straßen mit Juwelen spielen; und jeder Mensch, der an meine Türe klopft, gibt im Augenblicke, wo er mich begrüßt, ebenso wunderbare geistige Schätze aus, wie der Fürst, den ich dem Tode entrissen hätte.»

Seit Maeterlinck - im Oktober des vorigen Jahres - sein neuestes Werk: «La sagesse et la destinee» (Paris, Librairie Charpentier) veröffentlicht hat, ist es nicht mehr schwierig, den oben bezeichneten Widerspruch zu lösen. In diesem Buche tritt uns eine moderne Seele entgegen, die aus den Eierschalen des Mystizismus sich gelöst hat. Wir glauben Zarathustras mutwillige Weisheit zu vernehmen, wenn Maeterlinck zu uns spricht: «Intellekt und Willen sollen sich daran gewöhnen, wie siegreiche Soldaten von dem zu leben, was ihnen den Krieg macht.» Und das Bekenntnis des verlästerten Max Stirner scheint von neuem zu sprechen aus Sätzen wie diesen: «Aber man sagt uns: liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Aber wenn man sich selber auf eine engherzige und unfruchtbare Weise liebt, wird man seinen Nächsten auf dieselbe Weise lieben. Man lerne doch weitherzig, gesund, weise und vollkommen sich selbst lieben; das ist weniger leicht, als man glaubt. Die Selbstsucht einer starken und hellsichtigen Seele ist von viel wohltätigerer Wirkung als alle Hingebung einer blinden und schwachen Seele. Ehe man für die andern da ist, hat man für sich selber da zu sein; und ehe man sich weggibt, muß man sich sein Selbst sichern. Sei versichert, daß die Erwerbung eines Bruchteils deines Selbstbewußtseins im tiefsten Grunde mehr wert ist, als die Hingabe deiner gesamten Unbewußtheit.»

Und Stirner, der dem Egoismus das hohe Lied «Der Einzige und sein Eigentum» gesungen hat, müßte bewundernd stehen vor dem Abgott der modernen Mystiker, wenn dieser spricht: «Nicht durch Aufopferung wird die Seele größer, sondern im Größerwerden verliert sie die Aufopferung aus den Augen, wie der Wanderer, wenn er höher steigt, die Blumen des Tales aus den Blicken verliert. Aufopferung ist ein schönes Zeichen vom inneren Mitleiden; aber man sollte nie das Mitleiden um seiner selbst willen pflegen.» Oder: «Die Kraft, die in unserm Herzen leuchtet, soll vor allem für sich selber leuchten. Nur um diesen Preis wird sie auch den andern leuchten; und so klein auch die Lampe sein mag, gebe keiner von dem Öle, das sie nährt, er gebe von dem Lichte, das sie krönt!»

Vor zwei Jahren, als Maeterlincks «Tresor des Hum-bles» erschien, konnten die modernen Heiden den Mystikern nichts erwidern, die den verzückten Belgier einen der Ihrigen nannten. Heute nach der Herausgabe von «La sagesse et la destinee» wird der Jubel der Mystiker geringer sein.

Auf diese eigentümliche Entwickelung Maeterlincks soll hier hingewiesen werden in Anknüpfung an die treffliche deutsche Ausgabe des «Tresor des Humbles», die eben (bei Eugen Diederich, Leipzig und Florenz) erschienen ist, unter dem Titel: «Der Schatz der Armen. Von Maurice Maeterlinck. In die deutsche Sprache übertragen durch Friedrich von Oppeln-Bronikowski.»

Heute lesen die modernen freien Geister jeden Satz dieses Buchs anders als vor zwei Jahren nach seinem Erscheinen. Damals haben sie nur ein dunkles Gefühl gehabt, daß aus diesem Buche ihnen eine Luft entgegenströmt, die
trotz mancher widrigen Ingredienzien einen frischen Tannengeruch brachte.

Und gerade ihre seltene Befriedigung beim Anhören dieses stammelnden Weisen begreifen die freien Geister heute. Denn man verwechselt diese freien Geister oft mit den flachen rationalistischen Köpfen, zu denen die Stimme des Herzens nicht spricht. Die nur den Verstand und die Vernunft in sich wirken lassen und denen deshalb die freieren Regungen der menschlichen Seele, die instinktiven Impulse unbekannt bleiben.

Etwas Trockenes und Verstandesmäßiges wirft man den freien Geistern vor. Und sie selber haben fortwährend eine gewisse Angst davor, daß das Nüchtern-Logische die wertvollsten Kräfte töten könnte, die unbewußt in der Menschenseele walten.

Aber diese Angst ist ein unrechtes Gefühl des menschlichen Seelenlebens. Zwar ist es richtig, daß die Sprache des Verstandes auch diejenige gemeiner und banaler Menschen ist. Aber diese Sprache ist darum nicht weniger diejenige der tiefsten Geheimnisse des Weltendaseins. Und die Worte, welche jetzt die alltäglichen Ergebnisse einer Börsenspekulation zum Ausdrucke bringen, können im nächsten Augenblicke die Interpreten tiefer Wahrheiten sein.

Und noch ein anderes. Man nennt die Freunde des modernen naturwissenschaftlichen Bekenntnisses gerne Materialisten und spricht ihnen das Gefühl für das Göttliche ab. Man findet es entsetzlich, wenn sie von dem Menschen, dem doch ein Gott vom Himmel her das Dasein gegeben haben soll, nichts sehen als daß er «zu drei Viertel eine Wassersäule sei und anorganische Salze in sich habe»,
die über sein Dasein mehr vermögen als alle erträumten geistigen Kräfte.

Nietzsche, der Evangelist des Diesseits, der Verächter alles Jenseits-Göttlichen sagt: «Das Unorganische bedingt uns ganz und gar: Wasser, Luft, Boden, Bodengestalt, Elektrizität und so weiter. Wir sind Pflanzen unter solchen Bedingungen.»

In uns allen liegt noch etwas von dem Glauben, daß wir die Welt zu etwas Niedrigem, Gemeinem herabwürdigen, wenn wir sie des Göttlichen entkleiden und in ihr nichts sehen, als was wir wirklich in ihr mit unseren Sinnen und unserem Geiste wahrnehmen.

Wir vermeinen den Menschen zu einem nahezu ekelhaften Wesen zu machen, wenn wir uns eingestehen, daß er aus den Stoffen dieser Welt besteht, und daß diese Stoffe auch den Naturgesetzen dieser Welt gehorchen.

Aber das Natürliche, das Irdisch-Ungöttliche, ist nicht verächtlich: nur der verirrte Menschengeist hat es zu einem Verächtlichen gemacht, weil er sich durch eine lange Erziehung daran gewöhnt hat, immer nur bei der Vorstellung eines Jenseitigen in eine andächtige Stimmung zu geraten. Unsere besten Geister kranken daran, daß sie an das Göttliche im Jenseits nicht mehr glauben können und dennoch das Irdisch-Wirkliche nicht als einen Ersatz des verlorenen Göttlichen empfinden können.

Nietzsche verkündete in seinem «Zarathustra» die Heiligkeit und Göttlichkeit des Diesseits. Und Maeterlinck tat dasselbe in seinem «Tresor des Humbles». Im Grunde sagen beide Geister dasselbe. Nur betont Nietzsche: All das Anbetungswürdige, all das Heilige: es ist kein Himmel und kein Jenseits; es ist eine Erde und ein Diesseits. Und der Mensch soll nicht hinschielen nach seinem überirdischen Paradies der Seligkeit; sondern er soll sein der Sinn der Erde. Und Maeterlinck sagt: Das Gewöhnliche, Alltägliche allein ist das Wirkliche, aber dieses Wirkliche ist ein Göttliches. «Hier ist Johann, der seine Bäume beschneidet, dort Peter, der sein Haus baut, du, der mir von der Ernte spricht, ich, der dir die Hand gibt - aber wir sind auf einen Punkt gebracht, wo wir die Götter berühren, und wir erstaunen über das, was wir tun.»

LOKI

I

Es gibt dichterische Aufgaben, denen gegenüber jeder Naturalismus versagen muß. Es sind diejenigen, die sich auf den Kampf der ewigen Mächte in der menschlichen Seele beziehen. Dieser Kampf stellt das menschliche Innenleben in seiner ganzen Entwickelung dar, von der Geburt bis zum Tode. Nicht in einzelnen Handlungen, Stimmungen oder Ereignissen erschöpft sich dieser Kampf. Mögen die einzelnen Ereignisse, die das Leben dem Menschen bringt, diesen oder jenen, tragischen oder freudigen Ausgang finden: der Grundkampf, den das Ewige in der Menschenbrust kämpft, erhebt sich stets von neuem. Nur die einzelnen in sich abgeschlossenen Kampfeskreise kann die naturalistische Kunst schildern. Denn nur sie allein gehören der Welt des Wirklichen an. Um die Urkämpfe darzustellen, muß die Phantasie über dies Wirkliche hinausgehen. Sie muß in einer höheren idealen Sphäre als abgeschlossen darstellen, was die Wirklichkeit nie zum Abschluß bringt. Der Philosoph kann das in der Idee, der Künstler im Bilde. Die dichtende Phantasie auf einer gewissen Kulturstufe stellt diese Kämpfe des Ewigen in der Seele in Form der Götter- und Sagenwelt dar. Nichts anderes ist diese göttliche oder sagenhafte Welt als ein Bild dessen, was auf dem Grunde des menschlichen Geistes vorgeht. Will der Dichter das Walten des Ewigen darstellen, so löst er es los von den Zufälligkeiten des menschlichen Lebens, von den Leiden und Freuden des Alltags. Seine Gestalten werden dann zwar noch Menschen sein, aber Menschen, die des Zufälligen entkleidet sind.

Eine solche höchste künstlerische Aufgabe hat sich Ludwig Jacobowski in seinem neuesten Werke: «Loki. Roman eines Gottes» (Bruns Verlag, Minden i. W. 1899) gestellt. Zwei Mächte kämpfen stets in jeder Menschenbrust einen heißen, schweren, einen Kampf auf Leben und Tod miteinander. Die eine birgt in sich: Güte, Liebe, Geduld, Freundlichkeit, Schönheit; die andere: Haß, Feindschaft, Jähzorn, Feindlichkeit und das Element, das über der Stärke die weichen Formen der Schönheit stets vergessen wird. Der dichtende Geist auf einer früheren Kulturstufe hat die beiden Mächte in den nordischen Gottheiten, des Balder und des Loki, einander gegenübergestellt. Ludwig Jacobowski hat sie in seinem Roman wieder dargestellt. Die alten nordischen Gottheiten haben ihm als Modelle für seine Gestalten gedient, Aber die Charaktere, die die nordische Sage in diese Gottheiten gelegt, bilden für Jacobowski nicht mehr als den Ausgangspunkt. Denn anders kämpfen die Mächte in der modernen Seele als in derjenigen des vorzeitlichen Menschen. Der moderne Mensch führt ein vertiefteres Leben als derjenige der Vorzeit. Der Mensch einer früheren Zeit stellte die Kräfte, die in seinem eigenen Innern walten, ähnlich den Naturkräften vor, die er mit seinen Sinnen in der Außenwelt wahrnimmt. Für den Modernen nehmen diese Kräfte einen geistigeren Inhalt an. Diesem veränderten Bewußtsein des Menschen über sich selbst entspricht die Umwandlung, die Jacobowskis Phantasie mit den Gestalten der Sage vollzogen hat. Wie ein Naturprozeß, erfunden von der aus der sinnlichen Wirklichkeit sich nährenden Phantasie, erscheint Lokis Kampf gegen die Götter in der nordischen Sage. Wie eine Personifikation dessen, was die moderne Menschenseele bewegt, erscheint er bei Jaco-bowski. Der Dichter hat dadurch die Sage vertieft. Einen Kampf, der aus der Liebe entspringt, hat er geschildert. Balder und Loki lieben Nanna. Aber Balder liebt, wie die Liebe selbst; er liebt mit einer Leidenschaft, die frei ist von Selbstsucht. Mit derjenigen Liebe, die Goethe im Auge hat, wenn er sagt: «Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert, / Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert. -Wir heißen's: fromm sein I» Loki liebt wie der Eigennutz liebt, der in der Liebe das Fest des höchsten Selbstgenusses feiert. Den ewigen Kampf des Egoismus und der Selbstlosigkeit stellt der moderne Dichter dar. Es ist der Kampf, den die moderne Seele in seiner ganzen Tiefe auskämpft; der Kampf, welcher den Inhalt der streitenden Weltanschauungen der Gegenwart bildet. Mit der Ruhe, die aus der objektiv wirkenden Phantasie des wahren Dichters stammt, sieht Jacobowski auf diesen Kampf. Und aus dieser Objektivität ist ihm eine philosophische Dichtung ersten Ranges entsprungen. Er hat damit für das moderne Seelenleben einen höheren Ausdruck gefunden, als seine ewig tastenden und experimentierenden dichtenden Zeitgenossen finden können.

Ich konnte mich, als ich seinen Roman immer wieder und wieder auf mich wirken ließ, des Gefühles nicht entschlagen, daß hier erreicht ist, wonach ein Geist wie Maeterlinck immer strebt. Maeterlinck hat ein schönes Wort gesprochen. Der Mensch sei in allen seinen Teilen ein mystischer Mitschuldiger höherer göttlicher Wesen, meint der belgische Dichterphilosoph. Und wenn Maeterlinck als Dichter das Göttliche darstellen will, dessen Mitschuldiger der Mensch ist, dann versagen seine Kräfte. Er läßt es uns bloß ahnen. Jacobowski schildert mit plastischer Phantasie dieses Göttliche. Wenn wir den Dichtungen Maeterlincks folgen, müssen wir etwas vom Philosophen in uns haben. Eine große Idee schwebt hinter seinen Dichtungen. Wir ahnen sie. Und wenn wir philosophischen Sinn genug haben, so ergänzen wir uns diese Idee. Aber sie bleibt philosophisch. Sie wird in dem Dichter selbst nicht zum Bilde. Das ist bei Jacobowski der Fall. Das Göttliche, dessen mystischer Mitschuldiger der Mensch ist, stellt er in individuellen Gestalten dar. Und aus dieser Phantasie, die mit dem Ewigen schaltet, fließt ihr eine lyrische Kraft, die dem Symbolischen, das er darstellt, das individuelle Blut gibt. Dieses lyrische Element ist wie eine Atmosphäre, in welcher diese ewigen Gestalten atmen und leben müssen. Sie steht über der sozialen Atmosphäre der Wirklichkeit, wie des Dichters Gestalten über der Wirklichkeit stehen. Hamerling sagt von seinem «Ahasver»: «Übergreifend, überragend, geheimnisvoll spornend und treibend, die Krisen beschleunigend, als die Verkörperung des ausgleichenden allgemeinen Lebens hinter den strebenden und ringenden Individuen stehend - so dachte ich mir die Gestalt des Ahasver.» Und so dachte sich Jaco-bowski die Gestalt seines LokL

Die menschliche Natur ist ein Ganzes. Sie hat in sich ebenso das Element der selbstlosen Hingabe wie der rückhaltlosen Selbstsucht. Das Gute und das Böse sind in ihr. Das eine findet an dem andern seine natürliche Ausgleichung. Erscheint das Gute, so tritt sogleich das Böse auf den Plan als Ergänzung. Nur scheinbar kann das eine über den Menschen die Herrschaft gewinnen. Das Werden selbst ruft die Zerstörung hervor. Balder, die alles umschlingende Liebe, die Sonne des Daseins, kann nicht entstehen ohne Loki, die Selbstsucht, die Finsternis, wider sich wach zu rufen. Das Leben spinnt sich in ewigen Gegensätzen ab.

Eine Dichtung auf dem Grunde einer philosophischen Lebensauffassung ist «Loki, der Roman eines Gottes». Und so wenig die philosophische Vertiefung dem Leben schadet, so wenig schadet die philosophische Grundlage der Dichtung Jacobowskis. Denn dieser ist ein wahrer Dichter. Und daß er philosophischer Vertiefung fähig ist, erhöht den Wert seiner Dichtung. Daß seine Phantasie stets plastisch, gestaltend, individuell wirkt, bedingt den künstlerischen Charakter seines Werkes.

Dem modernen Bewußtsein hat dieser Dichter eine Form gefunden, in der er sich auszusprechen vermag, ohne irgend etwas von den höchsten ideellen Kunstforderungen und Weltideen einzubüßen. In freier Weise waltet er über der Sage, denn sie ist bei ihm künstlerisches Mittel geworden.

II

In einer Nacht werden die Äsen durch ein böses Traumgesicht in Schrecken versetzt. Am Himmel spielen sich noch nie gesehene Dinge ab. Ein jeglicher Gott wird aus dem Schlafe aufgestört. Und ein jeglicher sieht das Lager der Asin neben sich verlassen. Aus der Lagerstatt aber steigt schwarzer Nebel auf. Und als der Ase sich erhebt, um nach der Gattin zu sehen, da liegt sie mit Schweißtropfen an der Stirn und mit schwerem Atem, als ob sie eben von einer weiten Reise heimgekehrt wäre. Die Äsen teilen sich am Morgen das Sonderbare mit. Nur Urd, die Schicksalsgöttin, kann wissen, was das Geheimnisvolle bedeutet. Die aber können sie nicht befragen, denn ihr Mund spricht nur ungefragt. Urds Bote, der schwarze Bergfalke, kündet, daß in dieser Nacht ein Asenkind geboren wurde. Eine Asin sei seine Mutter. Welche, wisse auch Urd nicht. Auch wer der Vater ist, sei ihr unbekannt. Die Asinnen sollten das Kind abwechselnd nähren. Es sollte «Loki» heißen. So ist in die Götterwelt ein Wesen hineinversetzt, aus ihr selbst entsprossen, aber als Kind der Sünde, der Göttersünde.

Hoch im Norden, fern von Walhall wächst das Sündenkind heran. Frigg, Odins Weib, hat ihm in einer Hütte ein Lager zurecht gemacht. Und jeden Tag muß eine Asin nach der fernen Hütte ziehen, den kleinen Gott zu pflegen. Als Odins Weib zum erstenmale bei ihm war, da lächelte das Kind holdselig. Aber die Göttin schlägt den Knaben und darüber verlernt er das Lachen. Und alle Asinnen mißhandeln das Kind. Mit Gletschermilch, Wolfsschaum und Uhufleisch nähren sie es. Daß es sündigen Ursprungs ist, solle es büßen. Zum Feinde der ganzen Götterwelt hat es dieser Ursprung gemacht; zum Feinde der Götterwelt erziehen es auch die Asinnen.

Bald bekümmerten sie sich um den Knaben nicht mehr. Eine elbische Alte, Sigyn, pflegt ihn mütterlich weiter. Unter ihrem Schutze wächst er heran. Er wird ein starkes, ernstes Wesen. Die Heiterkeit haben ihm die Asinnen ausgetrieben. Hart muß er arbeiten, um der Erde die Nahrung abzugewinnen. Das ist ihm rätselhaft, und er fragt Sigyn, ob denn alle Wesen im Schweiße ihres Angesichts das Brot des Lebens schaffen müssen. Der Alten Antwort schließt die Empfindungen aller Mühseligen und Belade-nen ein, jene bange Frage, die sich die Enterbten alle Zeit stellen: «O weise Welt der Äsen! Über Luft und Sonne gehen die einen, greifen rechts und links in die lieblichen Lüfte und fassen feste Früchte und segenschwere Halme. Und die anderen kriechen mühsam über Kluft und Klippe; und zerren die Hände an der rauhen Erde, leer sind sie und feucht nur von eigenem Schweiß.» Der Gott der Enterbten ist Loki, und seine Empfindungen den anderen Äsen gegenüber sind diejenigen des mühsalbeladenen freudlosen Lebens gegenüber dem mühelosen, freudeerzeugenden Glücks.

Loki zieht aus, um diejenigen seinesgleichen kennenzulernen, die in der Sonne des Glücks leben. Und als er in ihren Kreis tritt, da wird es klar, daß er etwas besitzt, was sie alle entbehren müssen, was der Schmerzbeladene voraus hat vor dem, der unverdientes Glück genießt: die Weisheit. Loki kennt die Zukunft der andern Götter. In ewiger Gegenwart lebt der Glückliche. Er genießt den Augenblick und kümmert sich nicht um die Triebräder, welche die Welt bewegen. Nur derjenige, dem diese Räder bei ihrem Gange wehe tun, der fragt nach ihrem Gange; und aus dieser Frage wird ihm das Wissen des Weltenlaufes. So wird aus dem Schmerz die Weisheit geboren. Und die Weisheit macht stark gegenüber der sorglosen Dumpfheit. Aber weil der Weg zur Weisheit durch den Schmerz führt, raubt er dem Wandelnden die selbstlose Liebe. Sie wird aus der Schmerzlosigkeit erzeugt. Wer sein Geschick sich selbst nicht verdient hat, kann sich auch selbstlos hingeben. Wer sich aber das Seinige unter Schmerzen erworben hat, der verlangt für sich sein ihm zukommend Teil und will das sauer Verdiente nicht aus Selbstlosigkeit hingeben. Die selbstlose Liebe wohnt nur inmitten der Welt des Glückes. Balder stellt diese Liebe innerhalb des Götterfreudenreiches dar. Und diese Liebe ist das Einzige, was dem Schmerzenkenner aus dem Reiche des Glückes heraus unheimliche Gefühle erweckt. Er muß den Wert reiner, edler Liebe anerkennen. Er bebt vor dieser Liebe. Loki muß Balder feindlich entgegentreten; aber er muß es mit dem bitteren Gefühl, daß er ein Hohes haßt, weil er seine Hoheit entbehren muß. Die Weisheit, die aus dem Schmerze stammt, muß neuen Schmerz gebären.

Warum muß der wissende Loki den unwissenden, aber Lieb-erfülltenBalder hassen? Vor dieser Frage endet Lokis Weisheit. Denn diese Frage stammt aus seinem eigenen Schicksal. Und das ist ihm unbekannt. Was aus allen anderen Göttern werden soll, liegt vor seinem Seherblicke offen. Was die dunklen Mächte mit ihm selbst vorhaben, davon hat er keine Kenntnis.

Das ist das Schicksal des Wissens: daß es aus dem Leid stammt und auch nie Freude bringen kann. Und deshalb glauben die Glücklichen, daß das Wissen aus der Sünde stamme.

Genuß und Entbehrung sind die Kräfte, die sich in unserer Seele ewig bekämpfen. Zur Liebe, zur Güte, zur Schönheit führt uns der Genuß; zum Egoismus, zur Härte, zur Macht führt uns die Entbehrung. Das Leben eines jeden ist erfüllt von dem Widerstreben dieser beiden Kräfte. Balder und Loki kämpfen immerwährend in unserer Seele. Wir könnten restlos glücklich sein, wenn wir bloß Genießende wären. Aber wir wüßten nichts von diesem Glücke. Ein freudiges Leben hätten wir; aber ein Leben, das gleich einem Traume wäre. Erst die Entbehrung klärt uns auf über unser Glück; aber sie zerstört zugleich ewig dieses Glück.

Es ist ein tiefer Zug in Jacobowskis Dichtung, daß nur zwei Wesen Loki lieben: Balder, der Quell aller Liebe, und Sigyn, die elbische Alte. Balder, weil er den Haß nicht kennt, Sigyn, weü sie keine Gegenliebe verlangt. In der Göttersage ist Sigyn die liebende Gattin, die natürlich wieder geliebt werden muß. In Jacobowskis Dichtung ist sie ein Wesen, das mit Ironie auf die Welt und ihr Glück blickt. Haß und Liebe liegen Sigyn fern. Aber daß das unverdiente Glück nicht übermächtig werde, daran liegt ihr. Deshalb hegt und pflegt sie den Anwalt der Enterbten.

Der Kampf für ein bloßes Prinzip würde uns nicht mit fortreißen. Es hätte etwas Frostiges, wenn Loki der Gegner der Götter wäre, nur weil innerhalb des Weltenplanes die verneinenden Gewalten ihre Vertretung haben müssen. Lokis Kampf gegen die Äsen ist keiner für eine Sache im allgemeinen; Loki kämpft für seine Sache. Balder entreißt Loki das Liebste, das angebetete Weib. Und gerade aus dem persönlichen Unglück Lokis entspringt das Glück der Götter. Daß Nanna nicht Lokis, sondern Balders Weib wird, darauf beruht dieses Glück. - «Nanna und Balder... Diese beiden Namen machten die Götter Walhalls vor tiefem Entzücken beben. Licht kam zu Licht, Sonne zu Sonne, und die Liebe beider schirmte die herrliche Welt der Götter gegen die Unholde der Finsternis und die Riesen im eisigen Jötumheim besser, als ungeheure Mauern aus Erz und Fels. Ihr Name war wie schimmernde Brünne und klangtiefer Schild. Unheil schlug dagegen an, aber die Brünne schimmerte weiter, und der Schild klang tief, als wäre der Schlag mit leichtem Weidenstabe geschlagen.»
Nicht allein ihr unverdientes Glück genießen die Götter, auch Lokis Glück haben sie ihm geraubt. Das gibt seiner Feindschaft die persönliche Farbe und das persönliche Recht. Die Schwächen im Leben und den Charakteren der Götter, die Unvollkommenheiten in der Welt, die von ihnen gelenkt wird: alles benutzt Loki, um den Äsen das Leben schwer zu machen und ihr Ende herbeizuführen. «Lokis Streiche» schildern den Vernichtungskrieg, den der Götterfeind führt. Odins und Thors Lebensführung wird durch diese Streiche durchkreuzt, so daß göttliche Allmacht und Stärke vor dem Hohn, den die List über sie ausgießt, zurückweichen müssen. Die Einrichtungen im Menschenreiche, auf welche die Götter mit Wohlgefallen blicken, ja von denen sie leben: Loki zerstört sie. Er macht die Geknechteten zu seinen Schützlingen; er rüttelt die Sklaven aus ihrer Dumpfheit auf, damit die «heiligen», die göttlichen Ordnungen zerstört werden. Die Macht der Götter über die Erdenkinder zerstiebt vor der Klugheit Lokis. Das Götterreich selbst gibt Loki der Schmach und der Schande preis. Freya, die Schönste der Asinnen, liebt den Asenfeind. Gerade diese Liebe benutzt Loki, um den bittersten Spott über Walhall zu bringen. Er wird zum Teufel; er benützt Freyas Liebesbrunst, um sie von den häßlichen Zwergen entehren zu lassen.

Das wildeste von Lokis Werken ist die Vernichtung Balders und jenes Reiches, in dem nur Menschen leben, die nach Balders Herzen sind. Nach Balders Untergang lebte noch dieses Volk, sein Volk, «unter dem nie sich eine Faust gegen ein fremdes Haupt erhob, nie ein unzüchtiges Wort sich an Mädchenspuren heftete, wie schmutziger Sand an nasse Fersen, nie ein roter Goldreif oder eine bräunliche Bernsteinkette unreines Begehren weckte. Dort schössen die Halme frei in die Luft, und Wolken und Winde, Regen und Sonne drängten sich zur Gnade, über Balders Land ihre Segensfülle ausstreuen zu können. In durchleuchteter Luft schritten die Edelinge dahin, das stattliche Haupt stolz emporgeworfen, daß die goldenen Locken über die breiten Schultern rieselten; und ihre Frauen wandelten nebenher, klar und still die Stirnen und Sanftmut im holden Geleuchte des Blickes.» Diesem Lande bringt Loki den Untergang. Denn alles, was an Balder und sein Wesen erinnert, soll zu Grunde gehen. Die Menschen aus dem Lande, in dem der Hunger herrscht, führt Loki gegen die Edelinge ins Feld. Die Baidersöhne fallen unter den mächtigen Hieben der Hungernden; und auf Balders Thron wird ein Hund gesetzt. «Die Edeln neigen den Kopf tief vor dem zähnefletschenden Tiere, einer nach dem anderen, das Gesicht weiß wie Linnen auf dem Felde, wenn die Frühsonne darüber leckt. Dann nahen die Frauen. Von den runden Köpfen fällt das leuchtende Goldhaar und türmt sich neben dem Throne auf, dann wieder Kinder, jammernd und weinend über die Schmach, und sie reiben sich die Stirne am Boden blutig vor Scham.»

Damit hat Loki seine Aufgabe erfüllt. Balder und die Seinen sind überwunden. Auch die anderen Äsen sind ja Balder ins Totenreich gefolgt. - Aber Loki bleibt nicht Sieger. Aus der Mitte der dem Tiere huldigenden Baidersöhne erscheint ein Jüngling. Und das Tier schiebt sich vom Thron herab, gleitet zur Erde und leckt dem Jüngling den Fuß. Loki muß bekennen: «<Weh' euch und mir. Das ist Balders Sohn. Der Herr und König! >... Weit draußen warf er sich ins Feld, daß sein Haupt an Steine stieß. Aber er achtete nicht darauf. Unaufhörlich schrie er: < Das ist Balders Sohn! Balder ist nicht tot! Balder lebt, ... ewig wie ich..., stärker als ich..., Balder, der Sonnensohn!... Weh mir!...>»

In das große Weltgeheimnis klingt das Buch aus: Ewig ist das Schaffende. Und ewig erzeugt das Schaffende seinen Widerpart: die Vernichtung. Wir Menschen sind in diesem Weltenlauf eingesponnen. Wir leben ihn. Recht hat das Schaffen und recht hat die Vernichtung. Denn das Schaffen nimmt sich sein Recht. Es ist der notwendige Usurpator. Aber sein Schicksal ist es, daß es ewig das Böse mit sich, aus sich erzeugen muß. Und das Verneinende wird immer ein erworbenes Recht haben. Es wird kraft dieses erworbenen Rechtes den Usurpator vernichten. -Und dann beginnt ein neuer Tag des Glückes und des Rechtes.

Daß nur auf dem Grunde der großen Weltanschauungsfragen die großen Dichtungen erwachsen: das wird eine ewige Wahrheit bleiben. Und Jacobowski hat auf diesem Grunde gebaut.

Daß er eine große Weltanschauungsdichtung schaffen wollte, das drängte ihn, das Menschlich-Alltägliche zum Sagenhaft-Mythischen zu erheben. In diese Sphäre wird sich der tiefere Geist begeben, wenn er nicht den Umkreis unbedeutender Einzelheiten darstellen, sondern den großen Werdefluß der Dinge gestalten will. Auch Friedrich Nietzsche hat etwas dem Mythus Ähnliches geschaffen: als er die großen Aufgaben des weltfreudigen Menschen, des Daseinsbejahers, Zarathustra, darstellen wollte. Den Zug der Größe erhält die Dichtung, welche das Alltägliche zum Gleichnis und das Ewige-Bedeutende zum Ereignis macht.

IDOLE UND BEICHTEN

I

Zu den interessantesten Erscheinungen in der geistigen Entwickelung der letzten Jahrzehnte gehört unstreitig der Umschwung, der sich in unserer Abschätzung der «Ideale» vollzogen hat. Die bedingungsloseste Verehrung ist dem Zweifel gewichen. Wir empfinden diese Verehrung heute als Vorurteil und fragen nach den Bedingungen in der menschlichen Organisation, die bewirken, daß wir unsere Gefühle einem Gebiete zuwenden, dem in der Wirklichkeit nichts entspricht. Auch die höchste der Idealvorstellungen, der Gottesgedanke, ist uns fragwürdig geworden. Lou Andreas-Salome hat in ihrem die tiefsten Aufgaben der Zeitkultur berührenden Roman «Im Kampf um Gott» das Wort ausgesprochen: «Das Höchste der menschlichen Schöpferkraft ist das, daß sie, emporschauend, über sich selbst hinaus zu schaffen vermag.» Die Erziehung der verflossenen Jahrhunderte hat energisch daran gearbeitet, das Bewußtsein nicht aufkommen zu lassen, daß die Welt des Idealen ein Geschöpf des Menschen ist. Neben und über der natürlichen Wirklichkeit sollte diese Welt ein unantastbares Dasein haben, und die Geistes kämpfe stellten sich als das Streben der Menschheit dar, den Einklang zu finden zwischen Ideal und Wirklichkeit. Ja, wenn sich ein Zwiespalt zwischen diesen beiden Reichen herausstellte, so gab man dem Ideale unbedingt recht und forderte von der Wirklichkeit, daß sie ihm immer ähnlicher werde. Empfand doch Schiller das höchste Glück in der Flucht aus der gemeinen Wirklichkeit in das hehre, reine Reich der Ideale. Das ist nun anders geworden. Die Wirklichkeit hat sich in unserem Bewußtsein als Siegerin erwiesen. Das Ideale findet bei uns nur insofern Verständnis, als wir seine Wurzeln in dem Rein-Natürlichen finden können. Sind solche Wurzeln nicht nachzuweisen, dann erscheint das Ideale uns als Daseinslüge oder als Idol, die der Menschengeist erfindet, weil er den Hang hat, eine Befriedigung, die er im unmittelbaren Leben nicht finden kann, sich in der Sphäre des Illusorischen zu suchen. Die Wahrheit geht uns heute über alles. Wir wollen sie rückhaltlos enthüllen, wenn uns auch darob Güter zerstört werden sollten, die jahrhundertelang dem Menschen als heilig gegolten haben.

Vieles tragen zu dieser Enthüllung in unserer Zeit die Frauen bei. Sie haben am längsten ihre Sinne abwenden müssen von der wahren Gestalt des Lebens und ihre Empfindungen an Güter hängen müssen, die der unbefangenen Betrachtung gegenüber sich als Schein kundgeben. Zwei Bücher, die eben erschienen sind, sind ein Beweis dafür, daß die Frauen uns aus den Tiefen ihres Wesens heraus Offenbarungen zu machen haben: Rosa Mayreders «Idole» (Berlin 1899) und Adele Gerhards «Beichte» (Berlin 1899). Wer in diese beiden Bücher sich vertieft, dem drängt sich vor allen Dingen das Gefühl auf, hier werden uns wichtige Dinge gesagt, weil der Mut vorhanden ist, in rückhaltloser Weise auszusprechen, was auf dem Grund der Frauenseele vorgeht. Und das zweite, was wir empfinden, ist der Einblick, den wir von diesen Werken aus in vornehme Frauenindividualitäten gewinnen, die einen harten, ehrlichen und energischen Kampf im Leben führen. Rosa Mayreder hat uns in ihren früheren Novellensammlungen «Aus meiner Jugend» und «Übergänge» von diesem Kampfe erzählt. Man wird, was da zum Ausdruck kommt, wohl nur mit dem rechten Worte bezeichnen, wenn man sagt, das Heroische tritt uns entgegen in der besonderen Art, die es in dem hochsinnigen Weibe der Gegenwart annehmen muß. In den «Idolen» wird das WTesen der Liebe enthüllt, mit der Klarheit der Psychologin und mit der Aufrichtigkeit des kühnen Wahrheitsuchers. Rosa Mayreder hat die Gabe, die Weltzusammenhänge im Lichte der Größe zu sehen. Ihre Darstellung wirkt wie eine psychologische Entdeckung. Man verfolgt alles, was sie ausspricht, mit offenem Ohre, weil man bald gewahr wird, daß, was sie sagt, nur sie uns sagen kann. Anders geartet ist Adele Gerhard. Große Offenbarungen hat sie uns nicht zu machen. Wer sich im Leben umgesehen hat, wird unzählige Male erfahren haben, wovon sie spricht. Aber wir haben wohl in diese Dinge nie mit demselben Grade der Aufmerksamkeit gesehen, wie diese Frau das tut. Uns interessiert weniger, was sie sieht, sondern wie sie hinblickt. Viel interessanter als diese kleinen Geschichten, die uns überall begegnet sind, denen gegenüber - wir können es nicht leugnen - wir etwas an

Blasiertheit leiden, ist uns die Stellung des Autors gegenüber den Dingen. Wir vermeinen die Augen der Autorin zu sehen, die ganz anders in die Welt blicken als unsere eigenen. Eine freie Seele, der es schwer wird, frei zu sein, steht vor uns. Für Rosa Mayreder scheint es eine Erlösung zu sein, die Wahrheit zu sagen, für Adele Gerhard ein Martyrium.

Wie die Psychologie der modernen Frauenseele in den beiden Büchern sich offenbart, möchte ich in einem zweiten Artikel andeuten.

II

Rosa Mayreders «Idole» sind derjenigen Empfindung entsprungen, die ein alter Satz ausdrückt: Des Menschen vorzüglichstes Studium ist der Mensch. Der Wert dieses Buches liegt darin, daß es das Seelenleben des Weibes unter dem Gesichtspunkt darstellt, unter dem der Philosoph am liebsten die ganze Welt ansehen möchte. Man hat diese Anschauungsweise oft mit den Worten ausgedrückt: «unter dem Gesichtspunkt des Ewigen». Man wird aber besser tun zu sagen: «unter dem Gesichtspunkt des Bedeutungsvollen». Rosa Mayreders eigenes Leben ist ihr die Quelle tiefer Rätselfragen, Und die Antworten, die sie versucht, eröffnen Perspektiven in die Abgründe der Menschennatur. Auf jeder Seite enthüllt es sich, daß hier eine Frau schildert, die eine bedeutende Kraft gebraucht hat, um mit den eigenen Erlebnissen fertig zu werden. Die aber diese Kraft auch besitzt. Dadurch strömt von dem Werke eine eigentümliche ethische Atmosphäre aus, die von dem Ernst und der Würde des Lebens Zeugnis ablegt.

Das Geheimnis, welches in dem Geschlechtsverhältnisse liegt, steht im Mittelpunkt. Es ist jenes Verhältnis, das demjenigen so rätselhaft wird, der über die Beziehung der Individualität zur Gesamtheit nachsinnt. Was ist es in dem anderen Geschlechte, das uns zu demselben hinzieht, um in ihm die Ergänzung des eigenen Wesens zu suchen? Rosa Mayreder stellt den Zug zu dem anderen Geschlechte in seiner ganzen Macht dar; aber sie zeigt zugleich das Element, das sich zwischen die Seelen des Mannes und des Weibes einschiebt. Im Grunde kann die Individualität nicht über sich hinaus. Dem Einleben in die fremde Seele stellt sich etwas entgegen. Es ist das Bild, das in unserer eigenen Wesenheit von dem andern auflebt. Was ergibt sich, wenn der kühle, nüchterne Weltbeobachter seine Vorstellung des von einem Weibe geliebten Mannes vergleicht mit dem Bilde, das sich in der weiblichen Psyche selbst als Grund ihrer Liebe darbietet? Diese Liebe erwacht bei einem Manne, und sie regt sich nicht bei unzähligen anderen. Jener kühle Beobachter weiß nichts von der Ursache dieser Liebe. Und er kann nichts davon wissen. Denn was das Weib liebt, das ist kein Gegenstand der kühlen Beobachtung, das ist ein Wesen, das aus ihrer Liebe heraus geboren wird, das ist nicht der fremde Mann, das ist das Idol, das Bild von diesem Manne. Gisa liebt den Doktor Lamaris. «Als dieser Mann eintrat, ja gleich, als ich ihn das erstemal erblickte, kam er mir so sonderbar bekannt vor, so vertraut, als kennte ich ihn schon längst. Und nachdem er einige Minuten lang mit mir gesprochen hatte, höfliche, nichtssagende Worte, wie jeder junge Mann sie an jedes junge Mädchen richtet, gewann ich auf einmal den Eindruck, daß ich mich ganz köstlich unterhielte, daß die ganze Gesellschaft, die da ziemlich ledern herumstand und herumsaß, animiert wie noch nie war.» Und wie verschieden ist der wirkliche Doktor Lamaris von dem Idol GisasI Welcher Gegensatz trat zutage zwischen den beiden Naturen in all den Augenblicken, in denen sie sich begegneten! Die «Vorstellung» eines leuchtenden Innenlebens kehrte später oft zurück, aber niemals in seiner Gegenwart. Sie vertrug keine Berührung mit der Wirklichkeit. Die Wirklichkeit starrte von verletzenden Eindrücken, «die sich wie Nadelstiche in meine Seele bohrten».

Gisas ganze Empfindungswelt wurzelt in der Anschauung, daß der rechte Mensch sich zur Welt in ein Verhältnis setze, welches den elementarsten Neigungen seiner Natur entspricht. Der Doktor dagegen rückt alle Verhältnisse unter einen anderen Gesichtspunkt. Ein Mädchen soll fromm sein, weil es dadurch sich dem Leben am besten anpassen kann. Gisa sagt: «Man ist gläubig oder ungläubig aus einem innerlichen Zustand; aber nicht, weil man soll oder nicht soll. Was heißt das also: Ein Mädchen soll fromm sein?» Der Doktor aber meint: «Das heißt, daß es für eine weibliche Psyche nicht zuträglich ist, auf die Behelfe zu verzichten, welche die Religion gewährt.» «Also Religion unter dem Gesichtspunkt der Seelendiät, der psychischen Hygiene?» erwidert das Mädchen. Dieser Gesichtspunkt ist ihr verhaßt. «Er ernüchtert alles, er macht alles flach und philiströs!» Lamaris weiß nur das eine: «Dennoch wird die Kulturmenschheit lernen müssen, wenn sie nicht dem völligen Ruin verfallen soll, das Leben ausschließlich unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten; sie wird alle Affekte unter diesem Gesichtspunkte neu bewerten müssen. ... Auch die Liebe, und zwar die Liebe in allererster Linie, denn da die Liebe es ist, die gewöhnlich über das Wohl und Wehe der künftigen Generation entscheidet, geschieht es nur zu häufig, daß die auf Grund

einer Liebesneigung geschlossene Verbindung zweier Menschen etwas geradezu Frevelhaftes darstellt. Es ist eine sentimentale Verirrung, die Liebe als die wünschenswerteste Grundlage der Ehe hinzustellen. Der illusionäre Charakter dieses Affektes macht den davon Befallenen ganz unfähig, seine Wahl nach Vernunftgründen, nämlich im Sinne der Rassenverbesserung zu treffen.» Man sieht ein zweites Idol. Das Weib, dessen Geschlechtsinstinkte sich zur Liebesphantasie vergeistigen, stellt sein Phantasiebild zwischen sich und den Mann, den es sucht. Der Mann mit der Verstandeskultur setzt an dieselbe Stelle eine abstrakte Kulturidee. Der weitere Verlauf der Erzählung zeigt, daß auch in Lamaris eine tiefe Neigung für Gisa lebt. Er folgt aber dieser Neigung nicht, denn er ist aus einer Familie, die geistig Umnachtete zu ihren Mitgliedern zählt, und er selbst hat einen Beruf, der seinen Geist besonders in Anspruch nimmt. Der Geist, der in seinem Organismus lebt, darf sich nicht mit dem eines Mädchens verbinden, das
ebenfalls der Vergeistigung zustrebt. Deshalb heiratet er ein gesundes Mädchen mit geringer Bildung. Es ist eben seine prinzipielle Anschauung, « daß Männer, die stark auf Kosten des Gehirnes leben, Frauen aus geschonten Bevölkerungsschichten heiraten sollen-von wegen der Nachkommenschaft». Wie sich dieses Idol zu seinem wirklichen Gefühlsleben verhält, sehen wir am besten daraus, daß seine Frau eine - auffallende Ähnlichkeit mit Gisa hat. Sein Geist hat also Gisa gesucht; sein Verstand bestimmt sein Leben.

Der Zauber in Rosa Mayreders Buch liegt in der Art, wie die Dichterin die menschlichen Erlebnisse in den großen Weltzusammenhang hineinzustellen weiß. Ihre künstlerische Intuition führt sie stets dahin, eine Einzelheit innerhalb eines Ganzen in der Beleuchtung zu sehen, die uns die Tiefen des Lebens wahrnehmen läßt. Darin muß die wahrhaft vornehme Seele erkannt werden. Damit möchte ich rechtfertigen, daß ich sagte, Rosa Mayreder sieht die Dinge mit Größe. Die Art, wie sie das Liebesproblem erfaßt, scheint mir unterschieden zu sein von der anderer Dichter. Gewöhnlich werden uns die äußeren Erscheinungsformen der Liebe dargestellt; Rosa Mayreder geht auf das Wesen der Liebe, man möchte sagen, auf deren «Ding an sich» los. Die Aufklärung, die sie sich über das eigene Herz gegeben hat, hat ihren Blick für das Menschliche als solches geschärft. Man wird in der Entwicklungsgeschichte des Geistes an der Form, welche diese Künstlerin den menschlichen Erlebnissen gegeben hat, nicht mehr vorübergehen können.

III

Anders sind die Aufgaben, die sich Adele Gerhard stellt. Die vier Skizzen «Beichte», «Gönnt mir goldene Tageshelle», «Ebbe» und «Du Ring an meinem Finger» zeigen, daß ihr Interesse nicht an dem Farbenreichtum des Lebens, sondern an den Konturen haftet. Wie Kohlezeichnungen wirken diese kleinen Novellen. Und das intellektuelle Gewissen des Weibes hat sie geboren. Die Tragik der weiblichen Liebe spricht sich in ihnen aus. Sie geht aus dem Widerspruch hervor zwischen der Lage, in welche das Weib durch seine Natur gesetzt wird, und den Anforderungen, welche die Lebenserfahrungen in ihm erwecken. Die Liebe zieht das Weib zu dem Manne; es bindet sich. Sie legt ihm Pflichten auf, die seine Individualität untergraben. Die Frau, die in der letzten Erzählung geschildert wird, ist für diesen Gesichtspunkt am bedeutsamsten. «Ich suche beständig nach einem Ausweg, aber ich finde ihn nicht. Die Nächte quälen mich mit ihren schweren, aufregenden Träumen. Der Ring an der Hand beginnt mich zu drücken. Ich sehe mein Kind an, es faßt meine Hand: Mama bleibt bei Johanne. Ich küsse es. Aber ich bin auch da, ruft etwas drängend in mir, und ich will mein Recht -mein Recht, das du Unrecht nennst.» - Frauen, die ebenso notwendig in ein Verhältnis sich begeben mußten, wie sie sich hinaussehnen müssen, nachdem sie es kennengelernt haben, werden hier dargestellt. Die Verfasserin ist eine Frau, die den Beruf des Weibes anerkennt, sich auszuleben, und welche die Schranken fortwährend empfindet, die diesen Beruf begrenzen. Hier scheint die Natur dem Menschen als feindseliger Dämon entgegen zu sein.

Das Ergreifende aus diesem Gedanken ergibt sich aus dem Umstände, daß eine Möglichkeit nicht abzusehen ist, den gekennzeichneten Widerspruch zu lösen. Hat die Natur der Frau die Rolle einer ewigen Märtyrerin zugeteilt ? Ich sehe, daß in diesen Novellen dieser Widerspruch so furchtbar, so tragisch wie möglich erscheint; ich sehe aber nicht eine Andeutung, die eine Lösung erhoffen ließe. Schopenhauers Philosophie, auf das Bewußtsein der Frau angewendet, lebt sich in dem Büchlein dar. Rosa Mayreder sucht das Wesen der Liebe zu enthüllen; Adele Gerhard stellt die Katastrophen des Liebesidols dar. Daß beide Bücher fast zu gleicher Zeit erschienen sind, ist charakteristisch für die Zeitkultur. Die «Idole» wirken wie eine Erklärung der «Beichte». Ist es denn zu verwundern, daß die «Vorstellung des leuchtenden Innenlebens» keine Berührung mit der Wirklichkeit verträgt und daß die «verletzenden Eindrücke» dieser Wirklichkeit sich «wie Nadelstiche» in die Seele bohren? Der Doktor Lamaris findet: «Denn da die Liebe es ist, die gewöhnlich über das Wohl und

Wehe der künftigen Generation entscheidet, geschieht es nur zu häufig, daß die auf Grund einer Liebesneigung geschlossene Verbindung zweier Menschen etwas geradezu Frevelhaftes darstellt.» Adele Gerhard geht von dem Gesichtspunkte aus, daß solche prinzipielle Anschauungen dem Weibe flach und philiströs erscheinen, solange es vor der Verbindung steht, weil es da ganz beherrscht ist von seinem Idole. Nach der Verbindung drängt die Wirklichkeit das Idol in doppelter Weise zurück. Das Idol, an das sich die weibliche Persönlichkeit ganz verloren hat, wird zerstört, und das Recht der eigenen Individualität macht sich wieder geltend; und der Ausblick auf die folgende Generation, der vorher nur Verstandessache sein kann, wird dann, wenn diese Generation ins Leben tritt, zur Herzenssache. Die Pflichten gegen die Nachkommenschaft werden nunmehr nicht nur von der Vernunft gefordert, sondern von dem Herzen empfunden. Und das Weib steht vor der Notwendigkeit, seine Individualität neuerdings fremder Wesenheit zu opfern.

Laura Marholm hat behauptet, die Frauenfrage sei im wesentlichen eine Männerfrage. Die Frau suche naturnotwendig zur Ausfüllung ihrer Wesenheit den Mann. Rosa Mayreder zeigt, daß dieses Suchen durch ein Idol beeinflußt wird und weist damit die «Männerfrage» in ihre Schranken. Adele Gerhard spricht von der Tragik, zu welcher das Idol der Liebe führt; und damit wäre klar, daß der Mann eine unbefriedigende Lösung der Frauenfrage ist.

JOHN HENRY MACKAYS ENTWICKELUNG

I

Seit dem Erscheinen seiner Gedichte «Sturm» im Jahre 1888 wird John Henry Mackay der «erste Sänger der Anarchie» genannt. Er hat in dem großangelegten Buch, das wie kein anderes die sozialen Strömungen des ausgehenden Jahrhunderts in durchsichtig klarer, umfassender und aus einer tiefen Kenntnis der Kulturfaktoren unserer Zeit entspringenden Art schildert, in seinen «Anarchisten», 1891 betont, daß er auf diesen Namen stolz sei. Und er darf es sein. Denn durch ihn hat die Weltanschauung ihren dichterischen Ausdruck gefunden, die von allem Erdenkbaren, soviel wir sehen können, allein fähig ist, den Menschen aus den Fesseln zu erlösen, die ihm jahrtausendelang Vorurteil und Gewalt auferlegt haben. Was es bedeutet, daß er seine Dichterkraft in den Dienst dieser Weltanschauung gestellt hat, das geht aus den Worten hervor, mit denen er sein «Kulturgemälde aus dem Ende des Jahrhunderts: Die Anarchisten» einleitet. «Auf keinem Gebiete des sozialen Lebens herrscht heute eine heillosere Verworrenheit, eine naivere Oberflächlichkeit, eine gefahrdrohendere Unkenntnis als auf dem des Anarchismus. Die Aussprache des Wortes schon ist wie das Schwenken eines roten Tuches - in blinder Wut stürzen die meisten auf dasselbe los, ohne sich Zeit zu ruhiger Prüfung und Überlegung zu lassen.» Nichts anderes ist ja des Anarchisten Überzeugung, als daß ein Mensch nicht über Denken, Wollen und Fühlen des anderen herrschen kann, daß nur ein Zustand des Gemeinschaftslebens fruchtbar sein kann, in dem sich jeder selbst Richtung und Ziel seines Wirkens vorzuzeichnen in der Lage ist. Bisher glaubte jeder zu wissen, was allen Menschen in gleicher Weise frommt. Und das Gemeinschaftsleben wollte man so einrichten, daß das «Ideal von Mensch», das man im Auge hatte, erreicht werde. Allein wie kann Hinz wissen, ob es dem Kunz entspricht, das «Ideal von Mensch» zu verwirklichen, das der Hinzianismus für das «wahrhaft Ideale» hält? Religion, Staat, Gesetze, Pflicht, Recht usw. sind entstanden, weil Hinz glaubte, dem Kunz sagen zu müssen, wodurch er -der Kunz - an sein Ziel kommen könne. Alles hat der Hinz für Kunzens wohlbedacht, nur das eine nicht, daß, wenn der Hinz dem Kunz die Wege zu seinem Glück vorzeichnet, er dem Kunz die Möglichkeit nimmt, selbst für sein Glück zu sorgen. Nichts anderes aber will der Anarchismus, als dem Hinz begreiflich machen, daß er für den Kunz am besten sorgt, wenn er ihn nicht nach Hinzens, sondern nach Kunzens Art am besten selig werden läßt.

Einen schönen Ausdruck hat J. H. Mackay dieser Anschauung in dem (auf S. 444 seiner «Gesammelten Dichtungen» stehenden) Gedichte «Anarchie» gegeben:

Immer geschmäht, verflucht - verstanden nie, Bist du das Schreckbild dieser Zeit geworden ... Auflösung aller Ordnung, rufen sie, Seist du und Kampf und nimmerendend Morden.

O laß sie schrei'n! - Ihnen, die nie begehrt, Die Wahrheit hinter einem Wort zu finden, Ist auch des Wortes rechter Sinn verwehrt. Sie werden Blinde bleiben unter Blinden.

Du aber, Wort, so klar, so stark, so rein, Das alles sagt, wonach ich ruhlos trachte, Ich gebe dich der Zukunft! - Sie ist dein, Wenn jeder endlich zu sich selbst erwachte.

Kommt sie im Sonnenblick? - Im Sturmgebrüll? Ich weiß es nicht ... doch sie erscheint auf Erden! -«Ich bin ein Anarchist!» - «Warum?» - «Ich will Nicht herrschen, aber auch beherrscht nicht werden!» Es ist traurig, daß es geschehen muß:

Aber es ist nötig, es immer wieder und wieder zu sagen, daß der wahre Anarchismus nichts zu tun hat mit dem lächerlichen Gebaren jener unglückseligen und unklaren Gesellen, welche die gegenwärtigen Gesellschaftsordnungen mit Gewalt zu überwinden trachten. Nein, dieser «Anarchismus» ist nichts
weiter als der gelehrige Schüler dieser selben Gesellschaftseinrichtungen, die zu allen Zeiten ihre Ideale «Religion, Nationalität, Staat, Patriotismus, Gesetz, Pflicht, Recht usw.» den Menschen durch Inquisition, Kanone und Zuchthaus begreiflich zu machen gesucht haben. Der wahre Anarchist ist Gegner aller Gewaltmaßregeln, auch derjenigen, die sich frech den Titel «Anarchismus» anmaßen. Gleiche Möglichkeit für die freie Entfaltung der Persönlichkeit will der wahre Anarchismus. Und es gibt keine größere Einschränkung der Persönlichkeit, als ihr mit Gewalt beibringen wollen, was sie sein soll.

Die Einwände all der gescheiten Leute zu widerlegen, welche dieses Bekenntnis der Anarchisten als einen «frommen Glauben» hinstellen und darauf hinweisen, daß die ganze nationalökonomische Wissenschaft die Widerlegung dieses Glaubens dartue, ist hier nicht meine Sache. Der Anarchismus hat eine umfangreiche Literatur, die sein nationalökonomisches Fundament jedenfalls besser baut als die Bekenner des Staats- und irgendwelchen anderen Sozialismus dies für das ihrige vermögen. Man braucht bloß Tuckers ausgezeichnete Schriften zu lesen, um sich davon zu überzeugen.

Aber nicht auf die Begründung des wahren Anarchismus kommt es mir hier an, sondern auf die Stellung J. H. Mackays innerhalb desselben.

Es ist ein Glückszufall allerersten Ranges, daß diese anarchistische Weltanschauung in Mackay einen Sänger gefunden hat. Künftigen Zeitaltern mag es überlassen bleiben zu beurteilen, was die begeisterten und begeisternden Dichtungen dieses Mannes zu der Weltanschauung der Zukunft
beigetragen haben. Uns aber geziemt es zu sagen, daß dieser Mann, der schwere, seltene Kämpfe durchgemacht hat, um sich zum anarchistischen Bekenntnisse zu erheben, nicht einseitig als «Dichter» genommen sein darf. John Henry Mackay ist ein Kulturfaktor innerhalb der gegenwärtigen Entwickelung des europäischen Geisteslebens. Und er hat ein volles Recht darauf, von dem hier besprochenen Bande seiner Dichtungen zu sagen: « Mehr als einmal hat mir eine Sentimentalität, eine Selbsttäuschung, eine Überschwenglichkeit ein Lächeln entlockt, wenn der Stift die Seiten durchging, um hie und da ein Wort - absichtlich indessen immer nur ein einzelnes - in ein anderes zu wandeln. Aber dieser Band bedeutet eben eine Entwicklung, und gerade darum durften nicht nachträgliche willkürliche Lücken in ihren selbständig entstandenen Bau gerissen werden, ganz abgesehen davon, daß es der Wunsch, ein vollständiges Bild dieser Entwicklung zu geben, war, dem überhaupt diese Ausgabe ihr Entstehen verdankt. Mag daher das Stärkere das Schwache zu halten versuchen oder das eine fallen mit dem andern - jedenfalls sollte der Anspruch dem Einsichtigen gerecht erscheinen: daß ein ganzer Mensch verlangen darf, ganz genommen zu werden.»

Inwiefern dieser Ausspruch gerade bei J. H. Mackay berechtigt ist, wird mir obliegen, in einem nächsten Aufsatz zu zeigen.

II

Es ist das energische Ringen einer starken Persönlichkeit, das sich in J. H. Mackays «Gesammelten Dichtungen» ausspricht.

Das vornehme Empfinden eines Menschen tritt uns entgegen, der nur zufrieden sein kann, wenn er die Höhe menschlichen Daseins erreicht hat, auf der er den eigenen Wert so deutlich als möglich fühlen kann. Der höchste Adel der menschlichen Seele liegt nicht in der demütigen, in der hingebungsvollen Gesinnung. Er liegt in dem stolzen Bewußtsein, daß man sich selbst nicht hoch genug stellen kann. Menschen mit solchem Bewußtsein fühlen die große Verantwortung, die die Persönlichkeit sich selbst gegenüber hat. Sie wollen nichts unterlassen, was geeignet Ist, allen Reichtum ihrer Anlagen zur Entfaltung zu bringen. Für sie besteht die menschliche Würde darin, daß sich der Mensch selbst seinen Wert, seine Bedeutung geben muß. Demütige, hingebungsvolle Naturen suchen nach einem Ideale, nach einer Gottheit, die sie verehren, anbeten können. Denn sie fühlen sich, ihrem Wesen nach, klein und wollen, daß ihnen Größe von außen gegeben werde. Sie empfinden nicht, daß der Mensch nur dann der Gipfel der Natur ist, wenn er sich selbst dazu macht. Ihre Schätzung der Welt ist nicht die höchste. Wer sich einen Helden wählt, «dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet», der bewertet im Grunde das Dasein doch gering. Wer die Verpflichtung fühlt, aus sich soviel als möglich zu machen, damit sein Wesen zum allgemeinen Werte der Welt beitrage, der schätzt es hoher. Aus der Verpflichtung entspringt die Selbstachtung vornehmer Naturen. Und aus ihr geht auch ihre Empfindlichkeit gegen jeden fremden Eingriff in das eigene Selbst hervor. Ihr eigenes Ich will eine Welt für sich sein, damit es ungehindert aus sich heraus sich entwickeln könne. Nur aus dieser Heilighaltung der eigenen Persönlichkeit kann auch

die
Schätzung des fremden Ich entspringen. Wer für sich die Möglichkeit freier Entfaltung will, kann gar nicht daran denken, in die Welt der fremden Persönlichkeit einzugreifen. Und damit haben wir den Anarchismus der vornehmen Naturen gegeben. Sie streben aus innerer, seelischer Notwendigkeit nach dieser Weltanschauung.

Den Weg einer solchen Natur verfolgen wir in J. H. Mackays Dichtungen. Nur Menschen mit tiefem Gemüt, mit feinen Empfindungen gehen diesen Weg. Es ist ihnen eigen, jedes Ding in seiner wahren Größe zu sehen. Darum dürfen sie auch die Größe des eigenen Ich suchen. Es ist wahr, daß die stolzen Naturen zumeist aus einer sentimentalen Jugendstimmung herauswachsen. Daß sie überschwenglich werden, wenn sie ihre Gefühle gegenüber den Dingen aussprechen. Und diese Sentimentalität, diese Überschwenglichkeit ist Mackays Jugenddichtungen im reichen Maße eigen. Aber schlimm stände es um eine Jugend, welche nicht sentimental, nicht überschwenglich sein könnte. Denn in solcher Gemütsanlage kündigt sich an, daß der Mensch in seiner späteren Entwickelung die wahre Bedeutung der Dinge erkennen werde. Wer in seiner Jugend die Dinge nicht im romantischen Glänze sieht, der wird sie später ganz gewiß nicht in ihrer Wahrheit sehen. Das Große in der Welt wird uns nur dann nicht entgehen, wenn unser Seelenauge auf seine Größe eingestellt ist. Durch solche Anlage ist aber der Mensch in seiner Jugend dazu verleitet, die Dinge in einem idealeren Glänze zu sehen als in dem, den sie wirklich ausstrahlen. Und wenn wir mit Mackay empfinden können, wenn er sagt: «Ich liebe sie nicht, diese Jugend. Dazu war sie nicht heiter, nicht unbefangen, nicht frei genug», so fühlen wir nicht minder seine anderen Worte nach: «Aber ich habe Achtung vor ihr, vor ihrem unermüdlichen Ringen, ihrem schweigsamen Selbstvertrauen und ihrem einsamen Kampfe.» Gerade der Überschwang der Jugend gibt ihm das Recht, heute sich selbst genug zu fühlen. Ein Selbstbewußtsein, das nicht aus solcher Anlage hervorgeht, flößt uns wenig Vertrauen ein. Nur wer das Bedürfnis hat, die Welt als ein Hohes, Verehrungswürdiges zu empfinden, wird die Kraft besitzen, das Wertvolle auch in sich zu suchen. Aus einer nüchternen Jugend wird eine Reife hervorgehen, welche die Dinge unterschätzt; aus einer überschwenglichen Jugend entwickelt sich eine wahre Wertschätzung der ganzen Welt.

So kündigt sich die spätere, selbstbefreite Natur Mackays in seinen Jugenddichtungen an. Seine Natur Schilderungen zeigen seinen Hang, die Dinge im Lichte der Größe zu sehen. Wie eine Forderung des späteren Lebensideals klingt es uns, wenn er von Schottlands Bergen in seiner ersten Dichtung «Kinder des Hochlands» singt:

«Wie eine Jungfrau unberührt, Die nie von Liebe ward verführt, Sich einem Manne hin zu eigen Zu geben und ihr Haupt zu neigen, So stolz und starr, so kraftvoll stark, Die hehren Glieder voller Mark, Und wankend nie in ihrem Mut In stiller Pracht Mull Eiland ruht.»

Aus wahrer Frömmigkeit, die das Bedürfnis hat, der Welt alles zu sein, was sie kann, scheint uns ein Gedicht zu stammen wie das «Über allen Wipfeln», das der Dichter bei einem Besuch in Ilmenau schreibt in der Erinnerung
an die Empfindungen, die an demselben Orte durch Goethes Seele zogen:

« Sind dies die Wege ? Und du darfst sie gehen Ist das nicht großes, unnennbares Glück?
Und fühlst du nicht, wie dieser Lüfte Wehen
In jene ferne Zeit dich trägt zurück?
- Du sinnst - und wandelst still die alten Gleise;
Auf deinen Lippen schwebt ein Lied - ein Lied! Du fühlst die Wehmut, wie sie leise, leise
Ihn einst umzog ~ und nun auch dich umzieht.»

Wer so das Große, das Schöne der Welt empfinden kann, dem kommt auch das volle Recht zu, in späteren Jahren die Worte zu sprechen, denen wir in Mackays «Sturm» (1888) begegnen:

«Ich hebe mich empor! - Über die Andern Erhebt sich hoch und frei mein stolzes Ich! Wie lange hat es - nach wie langem Wandern? Gewährt, bis endlich ich gefunden - Mich!
Nun wandere ich allein. Anders erscheint mir Die Welt, seit ich mich ihr nicht gebe hin: Kein Lachen lacht mir, und kein Weinen weint mir, Ich bin kein «Einer» mehr - nur Ich ich bin!
Nichts weiß ich heute mehr von jenem Wahne, Dem letzten, der mich einzwang in sein Joch: Der nicht mehr müden Hand entsank die Fahne, Die Liebe heißt. - Ihr lacht? Zermalmt mich doch!»

Wer die Welt zu schätzen vermocht hat, wird auch das Stück Welt achten, an dessen Dasein er selbst arbeiten darf, wenn es schätzenswert ist: das eigene Ich.

Wie tief Mackay mit jeder menschlichen Persönlichkeit zu fühlen vermag, das beweist die tief ergreifende Dichtung «Helene». Die Liebe eines Mannes zu einem gefallenen

Mädchen wird hier geschildert. Wenn man das menschliche Ich in solche Abgründe verfolgt, dann gewinnt man auch die Sicherheit, es auf den Höhen zu finden.

An dem Gottesglauben ist das einzig Berechtigte: das in ihm steckende menschliche Gefühl, das nach einem Heiligen strebt. Nur ein Mensch, der das Bedürfnis hat nach heiligen, frommen Gefühlen, hat auch das Recht zum Atheismus. Wer nur deshalb Gott leugnet, weil er nicht den Drang nach dem Heiligen hat, dessen Atheismus erscheint schal und oberflächlich. Man muß, seiner Gemütsanlage nach, fähig sein zum Frommsein: dann darf man sich mit der entgöttlichten Welt zufrieden geben. Denn man hat mit dem Göttlichen nicht zugleich die Größe der Welt ausgetilgt.

Welche große religiöse Stimmung liegt in Mackays Gedicht «Atheismus».

«Vielleicht, wenn einst die müden Augen brechen, Wenn niedersinkt des Todes finstere Nacht, Daß ein Gebet dann meine Lippen sprechen, Das nie im Leben der Verstand gedacht.

Vielleicht, daß ich mit einer Lüge scheide Von einem Sein, das Wahrheit nur gekannt, Wenn ich des Lebens letzte Schmerzen leide In Angst und Nacht und Irrsinn festgebannt.

Dann unterlag mein Geist; dann brach mein Wille! Dann floh Vernunft! - Doch wenn ich es vermag, Dann künde noch der letzte Schrei, der schrille, Dann künde noch des Herzens letzter Schlag:

<Ich glaubte nie an einen Gott da droben, Den Lügner oder Toren nur uns geben. Ich sterbe - und ich wüßte nichts zu loben -Vielleicht nur Eins: daß wir nur einmal leben! >»

Wir werden in eine Welt hineingeboren, die uns mit sich fortreißen möchte in ihrem ewigen Wellengange. Die Gedanken, der Wille derer, die vor uns waren, leben fort in unserem Blute. Die Ideen, die Macht derer, die um uns sind, üben unzählige Einflüsse auf uns aus. Mitten in all dem Treiben um und mit uns werden wir unser eigenes Selbst gewahr. Je mehr wir dahin gelangen, das Steuerruder unseres LebensschifTes in die eigene Hand zu bekommen, desto freier sind wir. Nach solcher Selbstbefreiung strebte der Mann, der uns hier seine Dichtungen vorlegt. Und als sein Glück empfindet er es, daß er sich selbst gefunden hat:

«O Welt, wie bist du weit! Mich zieht es über deine Berge. Mich aber hält die Zeit, der Scherge.
O Mensch, wie bist du klein!
Groß kannst du dich empor erst heben,
Wenn du gelernt, nur dir allein zu leben.
O Wahn, wie bist du groß!
Ich gab mich niemals dir zu eigen,
Und ich bezwang das Los, zu schweigen.
Mein Ich, du hebst dein Haupt!
Du warst ein Kind und wardst ein Krieger.
Wer stets an sich geglaubt, bleibt Sieger!»

Dieses Gedicht aus dem letzten Teile der «Gesammelten Dichtungen» aus dem «Starken Jahr» spricht die Gesinnung einer Persönlichkeit aus, die sich selbst gefunden hat. Aus solchen Empfindungen heraus erwächst der tiefe Groll gegen eine Gesellschaftsordnung, die das Heil der Welt in der Aufrichtung aller möglichen Schranken um den Menschen her sucht. Mit einer solchen Ordnung führt der Dichter Mackay den Krieg, jenen edelsten, unblutigsten Krieg, der nur mit der einen Waffe kämpft, die Menschen zur Anerkennung ihres wahren Wesens zu bringen. Denn ein solcher Krieg nährt sich von dem Glauben, daß die Menschen sich in dem Maße selbst befreien, in dem sie das Bedürfnis nach ihrer Freiheit empfinden.

«Ein Hund ist der, der einen Herren kennt! Doch wir sind Herren nicht und sind nicht Knechte! Schamlose Frechheit wagt es noch und nennt Knecht einen Anderen, dem die gleichen Rechte Wie ihm gelegt einst in des Lebens Wiege! - Ein Jeder sehe, ob er gehen kann, Doch keiner sei so hündisch, daß er biege Sein Knie in Furcht vor einem andern Mann.

Gleich hoch sei jede Menschenstirn gehoben, Ob sie nun arm sei oder schätzereich! Ich will mein Recht, du magst das deine loben: Für mich, für dich, für alle ist es gleich...»

Mackay mag ruhig sein, wenn andere ihn einen Tendenzdichter nennen, weil er als Künstler eine Weltanschauung zum Ausdruck bringt. Mit wessen ganzer Persönlichkeit diese Weltanschauung so verwachsen ist wie mit der seinigen, der spricht sie aus wie ein anderer das Gefühl der Liebe, das er empfindet. Denn wer sich eine Weltanschauung erkämpft hat, der drückt sie aus als sein eigenes Sein. Und wahrlich, es ist nicht weniger wert, der Menschheit tiefstes Denken und Fühlen auszudrücken als die Neigung zum Weibe oder die Freude am grünen Wald und am Vogelgesang.

Den Schöpfer des großen Kulturgemäldes «Die Anarchisten» sehen wir in dem uns vorliegenden Bande wachsen. Wer ihn kennenlernen will, wie er sich durchgerungen hat zu den Ideen, in deren Verwirklichung er der Menschheit Befreiung sieht, der greife zu diesen «Gesammelten Dichtungen». Er wird empfinden, daß die Klarheit aus Leiden und Enttäuschungen geboren wird. Aber er wird auch den großen Befreiungsweg sehen, der dem Menschen allein jene Selbstbefriedigung bringt, die sein Glück begründen kann.

DEUTSCHE LITERATUR UND GESELLSCHAFT IM NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERT

I

Bis jetzt mußte, wer ein Buch suchte über die literarische Entwickelung Deutschlands in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, trotz mancher trefflicher Leistungen anderer doch zu Georg Brandes «Hauptströmungen der Literatur im neunzehnten Jahrhundert» greifen. Denn nur hier war der Zusammenhang der literarischen Erscheinungen mit dem Ganzen des Geisteslebens von einer starken Persönlichkeit dargestellt, die ein Verhältnis hatte zu den Ideen der Zeit, zu den bewegenden psychologischen und ethischen Kräften. Man darf nun ruhig behaupten, daß durch S. Lublinskis Schrift «Literatur und Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert» sich diese Tatsache ändert. Wir meinen, daß dies in Zukunft das Buch werden wird, das alle diejenigen befriedigen kann, die bisher nur bei Brandes ihre Wünsche erfüllt fanden.

Es hatte in zweifacher Beziehung etwas Mißliches, daß das Werk von Brandes in dem bezeichneten Sinne ausschlaggebend war. Wenn sich der dänische Literaturhistoriker auch in seltener Weise in das Geistesleben Deutschlands versetzt hat: er nimmt seinen Gesichtspunkt doch außerhalb desselben. Er schildert zuletzt doch, wie ein Däne schildern muß. Dazu kommt ein anderes, wichtigeres. Brandes ist ein feiner Psychologe. Aber ein Psychologe, an dem die Erkenntnisse der modernen naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise spurlos vorübergegangen sind. Bei ihm ist der Geist doch noch ein Wesen für sich. Die Seele hat bei ihm etwas Fleischloses. Das Stück Physiologie, das die neue Naturwissenschaft der Psychologie einverleibt hat, fehlt bei ihm. Er schildert die führenden Köpfe, als wenn sie rein geistige Wesen wären. Er hat zum Beispiel in unvergleichlicher Weise die Psychologie der Romantik gegeben. Aber die Romantiker haben etwas Schemenhaftes, Ätherisches. Alles wird durch das Geistige an sich motiviert. Das ist heute nicht mehr möglich. Unsere psychologische Einsicht hat durch die Naturwissenschaft Konsistenz gewonnen. Manches erscheint uns daher in Brandes' Psychologie wie ein willkürliches Apercu. Der Ausblick auf die «ewigen, ehernen Gesetze», nach denen auch der Geist seines Daseins Kreise vollenden muß, fehlt.

Samuel Lublinski ist ein modern gebildeter Kopf. Er rechnet mit den Einsichten, die Naturwissenschaft und Soziologie geliefert haben. Überall tritt zu Tage, daß er als Geist des scheidenden Jahrhunderts darstellt. Zwar möchte man ein Mehr an naturwissenschaftlichen Erkenntnissen wünschen. Das Bildungselement, das sich aus der gediegenen deutschen Kulturentwickelung der ersten Jahrhunderthälfte ergeben hat, tritt uns in dem Buche entgegen, die Betrachtungsweise, die man aus einem verständnisvollen Vertiefen in die deutsche Philosophie gewinnt. Solche war ja aber auch bei Geistern wie Friedrich Theodor Vischer, Carriere, Hettner vorhanden. Bei ihnen fehlte nur der Einschlag, den Natur- und Gesellschaftswissenschaft heute geben können. Lublinski hat diesen Einschlag in seine Betrachtungsweise aufgenommen. Wir möchten das allerdings in noch höherem Grade wünschen. Aus manchen Anführungen, die dem Gebiet der Naturerkenntnis entnommen sind, geht hervor, daß unser Autor in der Denkart der modernen Weltbetrachtung noch nicht voll heimisch ist. Doch ist das unwesentlich in Anbetracht des Umstandes, daß er überhaupt Naturanschauung in moderner Art im Leibe hat.

Dazu kommt, daß sich in dem Buche durchaus ein Mann ausspricht, der persönlich über die Dinge etwas zu sagen hat, über die er spricht. Der Verfasser des Buches interessiert uns neben dem Inhalt des Werkes. Dadurch ist Lublinskis Darstellung eine moderne Schöpfung geworden.

Das besondere Kapitel «Literatur und Gesellschaft» wächst aus dem Ganzen des Kulturlebens heraus. Nichts fehlt, was herangezogen werden muß, um die Tätigkeit der führenden Geister auf der einen Seite, die Physiognomie des Geschmackes auf der anderen Seite zu erklären. Mit feinem Takt werden Wissenschaft, Philosophie, Politik, Gesellschaftsleben herbeigerufen, um dem Gesamtbild die äußeren Farben zu geben. In der Heranziehung von erklärenden Beispielen ist Lublinski Meister. In der Anführung von Tatsachen, die zum Beleg der Wahrheiten dienen, die er ausspricht, scheint er uns besonders glücklich. Wie anschaulich wird zum Beispiel das deutsche Publikum charakterisiert durch die Stellung, die es Kotze-bue gegenüber einnahm! Wie fein wird auf Heines Eigenart hingewiesen durch eine Äußerung, die dieser Dichter Adolf Stahr gegenüber gemacht hat. Und dabei treten nirgends, wie das bei vielen Literarhistorikern der Fall ist, die Vorarbeiten des Verfassers in aufdringlicher Weise uns entgegen. Lublinski hat die Ergebnisse dieser Vorarbeiten erst ausreifen, Frucht werden lassen, bevor er sie uns aufgetischt hat.

Gegenüber dem geistreichen Brandes dürfen wir hier wohl das Prädikat geistvoll anwenden. Ein Zug von Gediegenheit geht durch das Werk. Der Standpunkt ist hoch genommen, und dennoch liest sich alles wie eine einfache Erzählung. Solche Bücher sind ein Beweis dafür, daß wir jene Stufe der Darstellungskunst wieder erreicht haben, die Gutzkows literarhistorische Schriften so entzückend macht.

Einen feinsinnigen Betrachter und einen mutigen Beurteiler haben wir vor uns. Es ist keineswegs häufig, daß sich diese Eigenschaften vereinigt finden. Das eigene Urteil wird nur zu oft durch die hingebungsvolle Betrachtung getrübt. Oder es leidet die Betrachtung durch den Eigensinn eines oft recht willkürlichen ästhetischen Standpunktes. Die Bearbeiter der Literaturgeschichte haben ja gerade in unserer Zeit nach diesen beiden Richtungen das Unglaublichste geleistet. Bei Lublinski entspringt das Urteil aus der ruhigen Betrachtung, und keine Voreingenommenheit kann seine Versenkung in die Tatsachen stören.

Die Große der dargestellten Persönlichkeiten erdrückt bei Lublinski nirgends die eigene Individualität. Er stellt Kleist dar als den ersten großen, vielleicht größten «Dichter, den das neunzehnte Jahrhundert in Deutschland hervorbrachte», aber das hindert ihn nicht, diesem Dichter seine Fehler vorzurechnen. Wie tief in Kleists Wesen läßt eine Bemerkung blicken wie diese: «Kleist ist zweifellos der erste Gipfelpunkt der Romantik gewesen. Er erfüllte fast alle Forderungen der Schule: er entfesselte die dunkelsten, die geheimnisvollsten Gewalten der menschlichen Natur, die er zugleich mit gewaltiger Willenskraft dem starren Zwang einer knappen, gemeißelten Kunstform
unterjocht. Er stand auf der Höhe der Bildung seines Zeitalters, er beherrschte die griechische wie die christliche Mythologie, die hellenische wie die moderne Kunstform und wußte in seinen höchsten Leistungen diese grundverschiedenen Elemente zu neuer Ganzheit umzuschmel-zen. Allerdings gab es auf diesem Wege gewisse Grenzen, und die Risse und Klüfte und Widersprüche, die manchmal grell hervortraten, konnten selbst durch die Mystik und zeitweiliges Zerstören der Kunstform nicht ganz verschleiert werden, weil er sich auch als Mystiker und Zerstörer völlig fernhielt von dem Phrasennebel eines Zacha-rias Werner oder dem witzigen, höhnischen, spielerischen Übermut der andern Romantiker. Er war eben nicht aus Schwäche Romantiker geworden, aus einem femininen Gelüst der Selbstironie, sondern weil furchtbar schmerzliche Erfahrungen ihn gelehrt hatten, an das Geheimnisvolle und an die chaotische Verwirrung zu glauben.»

Der Verfasser versucht den Einfluß, den die philosophische Bewegung im Beginne und im ersten Drittel des Jahrhunderts auf das Literaturleben gehabt hat, dadurch zu kennzeichnen, daß er gewissermaßen populäre Extrakte aus den Anschauungen der Philosophen gibt. Unzweifelhaft hat er auch dadurch der Gesamttendenz seines Buches gedient. Dennoch kann sich der Kenner der Weltanschauungsgeschichte mit diesen Extrakten nicht einverstanden erklären. Ich glaube, in diesen Dingen Erfahrung zu haben. Ich weiß, daß es keine philosophische Wahrheit gibt, die nicht in populärer Form, kurz und bündig, mit einer nicht so großen Zahl von Sätzen sich darstellen ließe. Die Extrakte Lublinskis scheinen mir aber fast in keinem Falle die Gedankengänge der Philosophen richtig wiederzugeben. Bei Kant zum Beispiel legt er den Hauptwert darauf, daß dieser Denker das menschliche Erkennen auf die Erfahrung verwiesen hat. Der Königsberger Weise soll die Unerkennbarkek des Dinges an sich nur deswegen gelehrt haben, damit der Mensch sich mit der Untersuchung des Diesseits zufrieden gebe und sich um das Jenseits nicht weiter wissenschaftlich kümmere. Es scheint mir aber ganz gewiß zu sein, daß Kant sein Hauptziel mit den Worten verraten habe: ich suchte das Wissen einzuschränken, um für den Glauben Platz zu bekommen. Er wollte dem Menschen den Glauben an Gott und Unsterblichkeit erhalten; deshalb suchte er zu beweisen, daß das Wissen bis zu dem Gebiet nicht hinanreicht, aus dem diese jenseitigen Elemente stammen. Ebensowenig ist die große Denkweise Fichtes mit den Sätzen Lublinskis charakterisiert. Ich gebe zu, daß die Romantiker Fichte in der hier wiedergegebenen Form verstanden haben. Er selbst hätte sich aber zweifellos verwahrt gegen diese Ausdeutung. Das Fichtesche Ich mußte von den Romantikern erst mißverstanden werden, um Grundlage der sogenannten Ironie zu bilden. Eine gleiche Anmerkung hätte ich gegenüber der Darstellung Hegels von seiten Lublinskis zu machen. Es ist mir doch fraglich, ob es gestattet ist, die Anschauungen eines Denkers in der Form zu geben, in der sie sich bei unklar sehenden Zeitgenossen spiegeln. Denn gerade die Weise, wie die echte Form in ein falsches Bild sich verwandeln und als solches wirken kann, ist interessant und kulturgeschichtlich wichtig. Diese Weise kann man aber nur verstehen, wenn man die echte Form kennt. Nicht unerwähnt möchte ich auch lassen, daß Goethe in dem Buche zu wenig zur Geltung kommt. Dadurch erscheint die Romantik wie aus der Pistole geschossen. Sie ist aber nichts anderes als die Ausgestaltung eines Elementes der Goetheschen Weltbetrachtung. Die Wirklichkeitsferne, in die sich Goethe nach seiner italienischen Reise versetzt hat, wirkte faszinierend auf einzelne Zeitgenossen. Goethe wollte in einer höheren Welt, über der alltäglichen, leben. Er drang auf das Typische, weil ihm die gemeine Wirklichkeit mit ihren Individualitäten nicht die tiefere Wahrheit der Natur zu geben schien. Was er anstrebte, nachdem er durch den vollen Erfahrungsgehalt der Wirklichkeit hindurchgegangen war, das wollte die Romantik ohne solche Voraussetzung, durch ihre auf bloßer Willkür beruhende Ironie erreichen. In der höheren Gesetzmäßigkeit wollte sich Goethe heimisch machen, weil ihm die alltägliche Notwendigkeit nicht genügte. Die Gesetzlosigkeit verwechselten die Romantiker mit der höheren Gesetzmäßigkeit. Die ganze Romantik ist im Grunde doch der mißverstandene Satz Schillers, den dieser an Goethe in Anknüpfung an «Wilhelm Meister» schrieb: «Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt; und er spielt nur da, wo er im höchsten Sinne des Wortes Mensch ist.» Die Romantiker haben sich nur an den ersten Teil dieses Satzes gehalten. Erst aber muß der Mensch sich durch die höchste Kultur zu einer Bildungsstufe erheben, die sein Spiel als höchsten Ernst erscheinen läßt. Er muß die Notwendigkeit in sich fühlen, in sich verwirklicht haben, dann wird er sie mit Freiheit spielend wiedergebären.

Goethes Stellung innerhalb des literarischen Lebens im ersten Drittel des Jahrhunderts ist eine solch überragende, daß er allerdings einen breiteren Raum einnehmen muß, als ihm Lublinski einräumt.

Diese Ausstellungen sollen aber nicht dazu dienen, den Wert des Buches gering erscheinen zu lassen. Wenn es dem Verfasser gelingen wird, seine Aufgabe in derselben Weise, wie er sie begonnen hat, zu Ende zu führen, das heißt, wenn er uns die zwei letzten Drittel des Jahrhunderts in so befriedigender Weise darstellen wird, wie ihm dies bezüglich des ersten gelungen ist: dann wird er ein Werk geschaffen haben, das weitesten Kreisen in der denkbar besten Weise dienen kann. Ohne Zweifel darf man aber den bisher vorliegenden Teil als eine wesentliche Bereicherung der Literaturgeschichte ansehen, sowohl was die Beherrschung des Stoffes wie auch seine Behandlung anbetrifft.

II

Man streitet heute viel über wissenschaftliche Methoden. Man glaubt vielfach, ein fruchtbares wissenschaftliches Arbeiten sei nur möglich, wenn die Methoden festgestellt sind. Wem es wirklich um die Sache auf irgendeinem Gebiete des Natur- oder Geisteslebens zu tun ist, der kann aus allen Streitigkeiten über Methoden ungemein wenig gewinnen. Wirklich fruchtbar kann doch nur eine neue Beobachtung, ein neuer Gedanke sein, der die Dinge in einem bis zu seinem Auftreten unbeachteten Zusammenhange sieht. Ich habe noch jedesmal, wenn ich auf eine Arbeit gestoßen bin, die einem Gegenstande bemerkenswerte Seiten abgewinnt, beobachtet, wie sich der Arbeiter herzlich wenig um den Streit über die Methoden kümmert. Aber ich habe auch immer beobachtet, wie herzlich unbedeutend Arbeiten sind, deren Urheber sich in die spanischen Stiefel einer bestimmten wissenschaftlichen Methode einschnüren. Was aber unbedingt erforderlich ist, um ein Gebiet des Natur- oder Geisteslebens fruchtbar zu behandeln, das ist ein freier, unbefangener Sinn, der die Dinge unbeeinflußt durch hergebrachte Urteile - ich sage absichtlich nicht Vorurteile - sieht, und eine eigene Lebensanschauung. Nur wer eine solche Lebensauffassung hat, der vermag mir über ein Ding etwas zu sagen, was ich anzuhören oder zu lesen der Mühe wert halte, wenn mir die Dinge selbst zugänglich sind. Eine Reisebeschreibung eines mir unbekannten Landes lasse ich mir auch von einer Persönlichkeit gefallen, die unbedeutend ist, ebenso den Bericht über eine geologische Exkursion, die ich nicht selbst machen kann. Wer mir aber die Entwicklung der Literatur und Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert darstellt, von dem verlange ich, daß er mich als eigenartige Persönlichkeit durch den Besitz einer Welt- und Lebensanschauung interessiert. Mit solch einer Gesinnung trete ich an ein Buch wie das von Samuel LublinsM «Literatur und Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert» heran, dessen ersten und zweiten Teil ich in dieser Zeitschrift bereits besprochen habe, über dessen dritten und vierten Teil ich hier meine Meinung mitteilen will. Ich habe wenige literaturgeschichtliche Bücher mit solcher Befriedigung aus der Hand gelegt wie dieses. Ein feinsinniger Beobachter geistiger Ereignisse und eine originelle Denkerphysiognomie spricht zu mir.

Gerade diese beiden Eigenschaften befähigen Lublinski, mit sicherem Gefühl an jeder Stelle sowohl den großen, unpersönlichen Zeitströmungen, die die Individualitäten in sich aufnehmen und mit sich fortreißen, gleichzeitig
aber auch diesen Individualitäten selbst den rechten Anteil an der fortschreitenden

geschichtlichen Entwicklung zuzuweisen. Wie klar tritt dies in diesem Buche bei der Behandlung Börnes, Gutzkows, Treitschkes und anderer zu Tage. Nirgends wird durch Voreingenommenheit für das Recht des Individuums der historische Hintergrund, aus dem es herauswächst, übersehen; nirgends aber auch aus Vorliebe für den notwendigen historischen Gang der Ereignisse die Eigenartigkeit der Persönlichkeiten aus dem Auge verloren. Dieser Unbefangenheit verdankt Lublinski das Beste, was er uns durch sein Buch zu bringen in der Lage ist.

Sogleich das erste Kapitel des dritten Bändchens «Menzel, Börne und Goethe» ist ein vollständiger Beweis für das Gesagte. Mit wenigen, aber umsomehr charakteristischen Strichen wird Wolfgang Menzel hingezeichnet. «Menzel war der erste, der an die deutsche Geistesgeschichte den Maßstab der Burschenschaft legte. Zugleich der erste aus der neuen Generation, der dem alten Geschlecht in entschlossener klarer Kämpferstellung gegenübertrat.» In glänzender Weise wird die in diesen Sätzen skizzierte Stellung Menzels charakterisiert. Geradezu zurechtgerückt werden die hergebrachten Urteile über Ludwig Börne. Man hat bisher die kritisch-ästhetische Anschauung Börnes als einen Ausfluß seiner politischen Ansichten hingestellt. Lublinski zeigt, daß der energische, kampffreudige Frankfurter als Ästhetiker ein Gegner Goethes ist, daß er der Begründer einer neuen Ästhetik ist. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint Börnes Verhältnis zu Jean Paul in einem neuen Lichte. «Es ist eine fable convenue der Literaturgeschichte geworden, Börnes Begeisterung für Jean Paul ganz auf die leidige Politik zu schieben. Nichts kann falscher oder zum mindesten einseitiger sein.» Nein, es ist die «intime Kunst», als dessen «Künder und Offenbarer» Börne Jean Paul ansah.

Ich bin hier Lublinski gegenüber in einer besonderen Lage. Ich bin sachlich mit ihm gar nicht einverstanden. Ich glaube, daß man in dem politischen Impetus doch wohl die Grundlage zu Börnes ganzem Wirken suchen muß. Nur muß «das Politische» wesentlich weiter gefaßt werden, als man das gewöhnlich tut. Lublinski sagt selbst: «Börne war, ganz im Gegensatz zu Heine, eine durch und durch soziale Natur, der geborene Publizist, nicht aber der geborene Schriftsteller oder gar Dichter. Er fühlte sich nur wohl im Volksgewühl und liebte es durchaus nicht, die Massenseele zu zergliedern und zu erforschen, weil er ja alsdann einen überlegenen Standpunkt zu ihr hätte einnehmen müssen.» Ein Geist, von dem man solches sagen kann, ist ein durchaus politischer. Dennoch gewinnt Lublinski ein durchaus neues und berechtigtes Urteil über Börne dadurch, daß er das Nicht-Politische betont. Es ist ihm dadurch möglich, das Engherzig-Politische, das man in Börnes Gesinnung in den Vordergrund rückte, zurückzuweisen. Ich möchte gerade auf diesen Punkt näher eingehen, weil er mir zeigt, wie die Gedanken eines anderen für mich auch dann bedeutsam werden können, wenn ich sie anders fassen möchte, vorausgesetzt, daß dieser andere eben von wirklich inhaltsvollen Gedanken aus seinen Gegenstand betrachtet.

III

Die Urteile, die Börne über Schillers «Teil» und über den König Claudius in Shakespeares «Hamlet» abgegeben hat, führt Lublinski in treffender Weise an. Er behauptet mit vollem Recht, daß hinter Börnes Verurteilung der Schillerschen Dichtung tiefere Motive stecken, als dieser selbst angeführt hat. Nicht die Unredlichkeit Teils gegenüber dem Landvogt, nicht Meuchelmord und Hinterlist können Börne zu seinem harten Absprechen bestimmen; dazu brachte ihn vielmehr der Umstand, daß Schiller im Teil dem Schweizer Volk einen Helden schuf, der nicht die Schicksale dieses Volkes zu seinen eigenen und zur Triebfeder seines Handelns macht, sondern der im Grunde doch nur seine ganz persönlichen Interessen vertritt. «Wer freilich nur soviel Kraft hat, gerade mit sich selbst fertig zu werden, der ist am stärksten allein, wem aber nach der Selbstbeherrschung noch ein Überschuß davon bleibt, der wird auch andere beherrschen und mächtiger werden durch Verbindung.» Der gleiche Grund, der Schiller ver-anlaßte, in Teil nicht eine Gestalt zu schaffen, aus der heraus der Geist des schweizerischen Volkes wirkte, sondern ganz allgemein menschliche Interessen, derselbe Grund wirkte bei Börne, diesen Charakter zu verurteilen; denn Börnes politisches Pathos verlangte an dieser Stelle keine individuell-private Persönlichkeit, sondern eine öffentlich-politische. Und von diesem Gesichtspunkte aus war ihm auch Hamlet antipathisch. Dieser Mensch schien ihm durch seine ganze Gesinnung wurzellos innerhalb der sozialen Verhältnisse, die ihn umgeben, zu sein. Er scheint nicht rechts und nicht links zu sehen, sondern nur die Antriebe der eigenen Seele zu kennen. Da war Börne selbst der Bösewicht Claudius lieber, der «nicht schlimm für eigene Rechnung allein» ist, der zu der Sorte Shakespearscher Bösewichter gehört, die Börne so schildert: «Sie bilden Gattung, sie tragen das Kainszeichen auf ihrer Stirn, das Titelblatt von dem Sündenbuche der Menschheit, das nicht verantwortlich ist für den Inhalt, den es anzeigt.» Das Allgemein-Menschliche, das Goethe suchte, als er die Stufe der Klassizität zu erreichen suchte, worin ihm

Schiller folgte: dafür hatte Börne keine Sympathie. Goethe und Schiller empfanden es zuletzt wie eine Verfälschung der allgemeinen Menschennatur, wenn dieser etwas anhaftet von den «zufälligen» Einflüssen der unmittelbaren Umgebung, in die sie hineingeboren ist. Sie suchen daher ihre Charaktere aus dieser Zufälligkeit herauszuheben. Borne scheint diesen Drang nach einer höheren Natur im Menschen als eine Teilnahmslosigkeit gegenüber den tatsächlichen Leiden und Freuden empfunden zu haben, denen der Mensch wirklich auf Schritt und Tritt begegnet. Und diese Empfindung stammt wohl aus seinem politischen Pathos, wie das Goethe-Schillersche Ideal des Allgemein-Menschlichen aus einem unpolitischen, rein ästhetisieren-den Pathos stammt. Es ist doch ein großer Unterschied zwischen der Gesinnung Goethes, dem der Ausbruch der Pariser Julirevolution ein uninteressantes Ereignis ist neben dem ihn tief bewegenden gleichzeitigen Streit zweier französischer Naturforscher über die tierische Organisation, und derjenigen Börnes, der fieberhaft-gierig jede Nachricht verschlang, die 1830 von dem Pariser Aufstand eintraf. Demgegenüber möchte ich Lubünskis Satz nicht unterschreiben: «So trifft es sich sonderbar, daß Börne, dieser Goethehasser, zugleich In deutschen Landen der erste Goethe-, oder was dasselbe ist, der erste Humanitätsphilister gewesen ist.»

Trotzdem sich Lublinski den Gesichtspunkt zur Beurteilung Börnes etwas verrückt, ist die Gesamtcharakteristik dieser Persönlichkeit doch klar, scharf und zutreffend. Mit noch größeren Sympathien bin ich seiner Charakteristik des Jungen Deutschlands und Gutzkows gefolgt. Hier hat man das Gefühl, daß Lublinski eine Geistesströmung schildert, in der er nicht allein gründlich zu Hause, sondern intim heimisch ist. Gutzkows ureigenste individuelle Wesenheit wird in ebenso charakteristischen Strichen wie sein Verhältnis zu Hegel, Goethe und den politischen und sozialen Bewegungen seiner Zeit geschildert. Ein vorzügliches Licht wird über den Ästhetiker des Jungen Deutschland, über Ludolf Wienbarg, ein ebensolches über Heinrich Laube geworfen.

Hier zeigt sich Lublinski als Historiker von einem ungewöhnlich feinen Takt. Das Thema, das er sich gestellt hat, «Literatur und Gesellschaft», verlangt von ihm ein bisweilen recht subtiles dynamisches Abwägen der Wirkungen damaliger Zeitströmungen in den einzelnen Persönlichkeiten. Es ist ihm nun gelungen, in taktvollster Weise zu kennzeichnen, wie das Hegeltum, das Goethe-tum, der Historismus, die Romantik und andere Zeitströmungen im zweiten Drittel des Jahrhunderts von den führenden Geistern empfunden wurden.

Um nur ein Beispiel anzuführen, sei daraufhingewiesen, wie Lublinski den Einfluß des Hegeltums auf das Junge Deutschland schildert. «Was den jungen Leuten am Hegel-schen System so schrecklich schien, das war der steinerne Turmbau des Meisters, diese mächtige Kolossalpyramide, zu der er nicht gewöhnliche Steine verwertete, sondern historische Zeitalter, alle Völker und Menschen des Erdballs. Da wurde so einem jungen Menschen entgegengehalten: du gehörst dem neunzehnten Jahrhundert an, der letzten Stufe der Pyramide... Luther lebte im sechzehnten Jahrhundert, also machte er die Reformation. Das geheimnisvolle metaphysische Gesetz, das den Turm mauerte, hatte den Reformator eben beim Kragen, und es lag gar nicht in seiner Wahl, war gar nicht seine persönliche Gewissenssache, Reformation oder nicht Reformation zu machen.» Es kommt für Lublinskis Aufgabe nicht darauf an, daß damit eine ganz mißverständliche Auffassung der Hegeischen Weltanschauung gegeben ist, sondern darauf, daß damit richtig das Spiegelbild dieser Auffassung in den Köpfen des Jungen Deutschland gegeben ist. Denn nur weil dieses Bild in seinem Geiste lebte, konnte Gutzkow im Hinblick auf Hegels Ideenrichtung sagen: «Starb in Cato ein Begriff oder eine große, edle, hochherzige Seele? War Philipp II., war Robespierre ohne moralische Zurechnung? Ist der Weltgeist der Souffleur aller großen Worte gewesen, die von Menschen gesprochen wurden? Der Souffleur des non dolet der Arria, der sancta simplicitas Hussens und selbst jenes wehmütig herben Spruches, womit ein Gladiator den Kaiser grüßte: < Caesar, moriturus te salutat>? Dieser philosophische Schematismus betrügt die Menschheit um ihre Erhebungen.» Mag Gutzkow mit solchen Worten Hegel gründlich unrichtig charakterisieren: er tut es, weil in ihm der Schöpfer des «Zeitromans» sich heraufarbeitet, der nach Menschen verlangt, die den Geist ihrer Zeit als ihr Temperament, als ihre Leidenschaften, als ihr Ethos in sich tragen, die aus diesem Zeitgeiste heraus gestaltet, nicht aus der großen Weltidee heraus begriffen sein wollten. Die sozialen Faktoren, das gesellschaftliche Milieu finden wir in den Wirkungen, wenn wir die Einzelseele der Persönlichkeit studieren. Was sich auf dem Grunde der individuellen Seele abspielt, das ist in hohem Grade ein Ergebnis der Machtfaktoren in der Umgebung, in den politischen Verhältnissen des betreffenden Individuums. Den Menschen aus den volksethischen, volksreligiösen und sozialen Faktoren zu begreifen und zu gestalten: das war die Tendenz, die sich in Gutzkow heraufarbeitete. Wir erkennen diese Tendenz bereits in dem Erstlingsroman «Maha Guru»; wir finden sie auch in seinen «Charakteristiken». Lublinski sagt in bezug auf die letzteren von Gutzkow: «Er wählte mit Vorliebe entweder seltsame und abnorme oder wenigstens in seltsamen Verhältnissen lebende Charaktere, die er in ihrem innersten Wesen treu, gewissenhaft und dichterisch zu erfassen suchte. Dieses Wesentliche ging in seinen Stil über, der außerdem von beweisender und erklärender Art war und da und dort die Pfauenfeder farbiger Pointen aufsetzte... Nirgends formte er einen Witz um des Witzes willen oder in der Absicht, zu bekämpfen und zu vernichten; sondern die Hauptsache war immer, einen seltsamen Charakter rein sachlich zu erklären und zu erhellen.» An einer anderen Stelle führt Lublinski weitere Gründe an, warum die Jungdeutschen besonderes Glück mit der Charakterskizze hatten. «Natürlich kam ihnen die anerzogene Hegeische Dialektik, diese Gymnastik des Geistes, die sich in psychologischen Scharfblick verwandelt hatte, dabei zu Hilfe. Und da sie öffentliche Charaktere schilderten, so ergab sich ganz von selbst das Prinzip der Wechselwirkung zwischen den sozialen Zuständen und dem Charakter der einzelnen Persönlichkeit.»

Ganz im Stile dieser zugleich scharfsinnigen und zugleich fein nuancierten Charakterisierungskunst schreitet Lublinski in der Ausmalung der vierziger, fünfziger und sechziger Jahre fort. Den mehr ästhetisch veranlagten Lesern wird des Darstellers flüchtiges Vorübereilen an rein künstlerischen und ästhetischen Fragen auffallen. Lublinski berücksichtigt den Gehalt der künstlerischen Erscheinungen durchaus mehr als die Form. Was fest in der ganzen Zeitkultur wurzelt, was der Ausdruck einer charakteristischen Stufe des Zeitgeistes ist, das verfolgt dieser Historiker bis in die feinsten Verzweigungen; das rein Künstlerische kommt dabei zuweilen etwas zu kurz. Ich möchte das nicht als Tadel, sondern gewissermaßen sogar als einen Vorzug des Buches bezeichnen. Es erscheint mir durchaus besser, wenn einer das macht, was er seinen ganz individuellen Fähigkeiten nach vortrefflich machen kann, als wenn er sich irgendeiner sogenannten «objektiven» Methodologie fügt. Es wird gewiß manchem sonderbar erscheinen, was Lublinski in dem Vorwort zum vierten Band sagt: «Ein Ernst von Wildenbruch konnte hier, wo es sich um Wechselwirkung zwischen Literatur und Gesellschaft handelt, übergangen werden, nachdem ich schon den prägnantesten literarischen Vertreter des neupreußischen Teutonentums erwähnt hatte: Heinrich von Treitschke.» Ich finde es durchaus gerechtfertigt, daß Lublinski eine solche subjektive Maxime geltend macht. Was er zu sagen hatte, konnte er an Treitschke besser als an Wildenbruch veranschaulichen.

Ein Meisterstück ist auch das Kapitel, das Lublinski überschreibt: «Das silberne Zeitalter der deutschen Literatur.» Er gebraucht diese Bezeichnung vornehmlich für die Zeit Hebbels, Otto Ludwigs, Kellers. Bei Hebbel fällt ganz besonders auf, wie Lublinski diesem Dichter in die grandiose Dialektik seiner Phantasie zu folgen vermag, wie er die «hohe Tragödie», die «große Form» dieses mächtig ringenden Geistes zu charakterisieren imstande ist. Ich möchte nur eine treffliche Stelle aus dieser Charakteristik anführen: «Hebbel war gleichsam als ein erster Entdecker und Gesetzgeber aus dem Urwald zur Kultur und zur Moral gekommen. Noch fühlte er kochende Naturkräfte in seinem Organismus, während sein Auge mit Entzücken und Schreck auf einer steinernen Tafel flammende Gesetzesworte las, hinter denen der grüblerische Gedanke Kulturgüter ahnte, wie sie im Urwald nicht zu finden sind. Das war das Starre und Elementare, wenn man will, das Nordisch-Atavistische in seiner Natur. Denn es erging ihm, wie den Nordgermanen überhaupt, als sie in alten Zeiten das Sittengesetz als Christentum überliefert erhielten. Auch Hebbel nahm das Gesetz ganz in sein innerstes Wesen auf, welches sich zu spalten begann, indem das junge Kulturelement mit uralten Rasseninstinkten in heftigen Kampf geriet. Die Folgen solcher Kämpfe kennt man ja: Mystik, Gewissensangst, haarspaltende Kasuistik, unermüdliches Bohren und Grübeln, dämonisches Ringen um eine Lösung des Welträtsels.»

In haarscharfen Linien werden die Gestalten Gustav Freytags, Julian Schmidts, Paul Heyses, Friedrich Spiel-hagens aus den Bedingungen ihrer Zeit heraus erklärt; zugleich wird mit sicherer Empfindung ihre Bedeutung abgewogen. Als guter Beobachter erweist sich Lublinski auch, wo er den Einfluß der Entstehung des «neuen Reiches» und des Überhandnehmens der sozialistischen Propaganda auf die Entwicklung von Literatur und Gesellschaft darstellt.

Zurückhaltender und skizzenhafter wird der Verfasser in seiner Schilderung der jüngst vergangenen und der gegenwärtig noch fortwirkenden literarischen Strömungen. Er hat ein Gefühl für das Unsichere und Unfertige, das in diesen Strömungen zum Ausdruck kommt. Das bewahrt ihn vor Überschätzung einzelner Erscheinungen, denen gegenüber das Urteil anderer Zeitgenossen erheblich ins Bedenkliche gerät. «Bisher ist es nicht gelungen, Werke der Höhenkunst, Monumental-Dichtungen hervorzubringen, welche der Weltliteratur angehören oder auch nur in ihrer Art den besten Schöpfungen der engeren deutschen Literatur, wie sie in der klassischen Zeit oder in den fünfziger Jahren hervorgebracht wurden, entfernt gleichkämen.» Damit sagt Lublinski seine Meinung über die Gegenwart der Literatur. Ob er damit recht hat oder nicht: darüber enthalte ich mich eines Urteils. Es wäre nutzlos, sich darüber auszulassen, ob der Verfasser dieses Buches der Gegenwart gegenüber die für den Darsteller notwendige Distanz hat, die ihm gegenüber den älteren Erscheinungen zweifellos zuzusprechen ist.

Zweite Besprechung

Der Verfasser dieses Buches hat sich eine bedeutende Aufgabe gestellt. Er will die literarischen Erscheinungen des neunzehnten Jahrhunderts in ihrem Zusammenhange mit dem gesellschaftlichen Leben darstellen. Für eine solche Aufgabe gibt es wenig Vorarbeiten. Die Literarhistoriker betrachteten bisher die Literatur als eine Welt für sich. Sie suchten nach Methoden, um in dieser Welt wissenschaftlich Ordnung zu schaffen. Daß aber diese Welt mit dem ganzen sozialen Leben zusammenhängt: das berücksichtigten sie nicht. Lublinski ist tief durchdrungen von der Überzeugung, daß nur derjenige versteht, was in der Welt der Dichtung vorgeht, der ein Auge hat für das ganze Leben. Bis in die wirtschaftlichen Erscheinungen auf der einen Seite und bis in die philosophischen Gedankenströmungen auf der anderen Seite verfolgt er die Fäden, welche die Literatur mit dem Leben verbinden. Man muß zugestehen, daß der Versuch, den Lublinski macht, das Kapitel «Literatur und Gesellschaft» als einen Teil der Kulturgeschichte zu behandeln, in überraschend guter Weise gelungen ist. Was bei den Werken dieser Art meist störend wirkt, ist, daß ihre Verfasser nur über das eine oder das andere etwas Individuelles zu sagen haben und daß sie uns im übrigen über weite Gebiete führen, auf denen wir nur die Geschicklichkeit bewundern dürfen, mit der sie ihre «Methode» auf einen ihnen gleichgültigen Gegenstand anwenden. Man kann Georg Brandes, den geistreichen Darsteller der literarischen «Hauptströmungen des neunzehnten Jahrhunderts», von diesem Fehler nicht freisprechen. Er hat zum Beispiel über die deutsche Romantik Dinge vorgebracht, die nur er in dieser Weise sagen konnte. Aber er hat die Methode, durch welche die Psychologie der Romantik in prächtiger Weise bloßgelegt wird, auch auf das «Junge Deutschland» angewandt. Da versagt sie, Lublinski kann ein solcher Vorwurf nicht gemacht werden. Er hat eine solche einseitige Allerwelts-Methode nicht. Weil er die Literatur nur als ein Glied der ganzen Kultur betrachtet, findet er innerhalb des ganzen Umkreises des Lebens immer den Punkt, von dem aus eine literarische Erscheinung zu betrachten ist. Man darf von ihm sagen: er hat für jede Erscheinung eine eigene Methode. Er wird zum Beispiel der einzelnen Persönlichkeit vollkommen gerecht, wenn diese wirklich das treibende Element vorzüglich in sich selbst und in ihrer individuellen Ent-wickelung hat; und er läßt auf das «Milieu» dann das rechte Licht fallen, wenn die Persönlichkeit nur der Ausdruck gewisser Zeitströmungen ist. Besonders gelungen sind die Charakteristiken von Heinrich von Kleist, Heine, Friedrich Hebbel und die Milieudarstellungen in den Kapiteln: «Geistige Struktur Deutschlands um 1800», «Das Publikum», «Tendenzen des Jungen Deutschland», «Das silberne Zeitalter der deutschen Literatur», «Das Bürgertum». Ein Glanzpunkt des ganzen Werkes ist die Schilderung Gutzkows. Es ist nicht zu leugnen, daß viele literarische Erscheinungen in ihrem rechten Lichte nur erscheinen können, wenn man die Linien weiter verfolgt, die Lublinski vorläufig angedeutet hat. Es liegt in der Natur der Sache, daß man gegen vieles in dem Buche Einwendungen machen kann. Man hat oft das Gefühl, daß ein Weg gerade erst begonnen ist, und daß noch eine erhebliche Strecke zurückgelegt werden müßte, wenn ein einigermaßen sicheres Ergebnis dastehen sollte, wo wir jetzt eine bloße Vermutung antreffen. Allein das kann nicht anders sein. Lublinski hat sich eine Aufgabe gestellt, die man wahrscheinlich nicht einmal dann vollkommen lösen kann, wenn man drei bis vier Jahrzehnte zu ihrer Bewältigung verwendet. Dankenswert ist es deshalb doch, daß er geleistet hat, was vorliegt. Wir brauchen solche Bücher, die zwar nicht abschließend, dafür aber im höchsten Grade anregend sind. Es gibt gewiß manchen Literarhistoriker in Deutschland, der ausgebreitetere Kenntnisse hat als Lublinski; es gibt aber wenige, die eine solch umfassende Bildung haben wie er; und es gibt bis jetzt keinen, der alle Zweige der soziologischen Struktur im Sinne der modern naturwissenschaftlichen Denkungsweise so zu verbinden wüßte wie er. Man stelle neben Lublinskis Buch das eines bloßen Schöngeistes, wie Rudolf von Gottschalls «Die deutsche Nationalliteratur des neunzehnten Jahrhunderts». Auch Gottschall macht seine Streifzüge über das Gebiet der schönen Literatur hinaus. Aber ihn interessieren doch nur die philosophischen und etwa noch die politischen Strömungen; auch sie interessieren ihn jedoch nur soweit, als der Schöngeist von ihnen spricht. Das ästhetische Urteil wird im Geistesorganismus solcher Persönlichkeiten souverän. Bei Lublinski ist die ästhetische Beurteilung nur ein Teil seiner Gesamtwertung der Dinge. Ihn geht nicht nur an, ob ein Kunstwerk bedeutend oder unbedeutend ist. Für ihn beginnt das eigentliche Problem erst in dem Augenblicke, in dem er mit dem ästhetischen Werturteile fertig ist. Dann fragt er sich: warum konnte in einer bestimmten Zeit und von einer gewissen Persönlichkeit ein bedeutendes Werk geschaffen werden? Man wird nicht fehl gehen, wenn man behauptet, daß Lublinski durch seine Fragestellung die literarhistorischen Probleme wesentlich vertieft hat.

LUDWIG JACOBOWSKIS «LEUCHTENDE TAGE»

I

Vor kurzem hat uns Ludwig Jacobowski mit seinem «Loki» eine erzählende Dichtung geschenkt, die in symbolischen Handlungen schwere, heiße Kämpfe darstellt, wie sie sich auf dem Grunde jeder menschlichen Seele abspielen, die nicht im Alltagstreiben aufgeht, sondern ein tieferes Leben führt. Wer sich in diesen «Roman eines Gottes» versenkt, der wird gefesselt von der hohen Einsicht des Dichters in das Walten der seelischen Mächte und von seiner kräftigen Empfindung für alles, was das Menschenherz erschüttert, erhebt und in Abgründe stürzt. Nun hat Jacobowski dieser Schöpfung seine «Neuen Gedichte» folgen lassen. Durch sie können wir auf den Grund seiner eigenen Seele blicken, auf die Erlebnisse seines Innern, auf alles das, was ihn hinaufgehoben hat auf die hohe Warte, von der er im «Loki» die Welt mit ihren Rätseln überschaut. Tief in des Dichters Natur ist die große, freie Weltanschauung gegründet, die uns in dem Roman entgegentritt. Zwei Charakterzüge sind dieser Natur eigen, die in ihrem harmonischen Zusammenwirken immer die bedeutende Persönlichkeit bedingen: feine, empfängliche Sinne für alle einzelnen Dinge, die uns im Leben entgegentreten, und ein Geist, der die großen Zusammenhänge der Einzelheiten in ihrer wahren Bedeutung erfaßt. Dem empfänglichen Sinnen verdanken wir die frischen, satten Farben, die uns aus Jacobowskis Gedichten entgegenleuchten; und der Geist ist es, durch den uns der Dichter immer auf das hinweist, was «die Welt im Innersten zusammenhält». Nirgends vermissen wir in den «Leuchtenden Tagen» den großen Ausblick auf das Wesenhafte der Welt, das hinter dem ewigen Fluß der Erscheinungen steht. Vielmehr lenken diese Dichtungen fortwährend unser Empfinden und unsere Phantasie nach diesem Wesenhaften hin. Man hat stets das Gefühl, daß dieser Dichter aus dem ewigen Quell schöpft, aus dem uns des Lebens bester Inhalt fließt.

Wessen Geist eine solche Richtung hat, dem wird das Leben nicht leicht. Denn jeder Schritt bedeutet für ihn eine Prüfung. Ihm hat die Welt viele Geheimnisse zu verraten. Aber die Natur gibt nichts freiwillig her. Sie läßt sich alles im harten Kampfe abringen. Den Weg zu jeglichem Ziel pflastert sie mit Leiden und Entbehrungen. Das Wesenhafte aber, zu dem sie uns zuletzt doch immer führt, ist dasjenige, was Herz und Geist befriedigt. Die Nebel des Daseins lösen sich auf; und die Sonne des Lebens lächelt uns an. Der wahre Künstler zeigt uns diese Sonne. Weil sie es ja doch ist, die als geistiges Band den Zusammenhang der Dinge bewirkt. Alle echte Kunst ist deshalb «heiter». Und eine sonnige Heiterkeit, ein Frohsinn, der aus dem schweren Lebenskampfe heraus geboren ist: sie sind es, die von Jacobowskis Gedichten auf uns einströmen.

Ach, unsre leuchtenden Tage
Glänzen wie ewige Sterne.
Als Trost für künftige Klage
Glüh'n sie aus goldner Ferne.
Nicht weinen, weil sie vorüber! Lächeln, weil sie gewesen! Und werden die Tage auch trüber, Unsere Sterne erlösen!

Wie mit einem künstlerischen Evangelium leitet Jaco-bowski die Sammlung mit diesem Gedicht ein, und ausklingen läßt er sie in das Bekenntnis:

Sinkende Arme, Gefaltet die Hand, Um mich das warme, Beleuchtete Land; Wimpern geschlossen Im schmeichelnden Licht, Goldhell umflossen Das braune Gesicht.
Steh' so in Sonne, Daß ich vergeh' ... Wehmut wird Wonne, Und Wonne wird Weh! -Hätt' ich doch Gnaden Und Güte und Lust, Im Glänze zu baden Die dunkelste Brust! ... Leuchtende Tage, Nun sinkt ihr gemach! Ach, ohne Klage Schau' ich euch nach. Heimlicher Schimmer, Der so mich umhellt, Beglänzt ja für immer Die blühende Welt!

Der befreiende Grundton, der aus dem ganzen Buche herausklingt, ist mit diesen Versen ausgesprochen. So kräftig auch die einzelnen Erlebnisse den Dichter befruchten, stets drängt ihn sein Gemüt nach den Höhen des Daseins, in jene lichten Regionen, für die das Vergängliche des Alltags nur ein Gleichnis ist. Wie dem Philosophen jede individuelle Erfahrung ein Symbol für die ewigen Ideen des Weltgeschehens wird, so wird für den wahren Lyriker jedes einzelne Gefühl, jede besondere Stimmung zum Sinnbild des gesamten Seelenschicksals. Und Jacobowski ist in diesem höchsten Sinn ein echter Lyriker. Man sehe, wie in folgenden Versen eine Einzelempfindung lebensvoll in einer universellen ausklingt.

Aus weißer Vase ragen braune Zweige

Und schleppen schwer an dichtgefülltem Flieder.
Hellgrüne Blätter drängen immer wieder
Die schlanken Spitzen durch die braunen Zweige.
Verwehter Wind umstreift die Blüten leise, Ein Düften läuft verzitternd auf und nieder. Das ganze Zimmer trinkt sich satt an Flieder, Und selbst die Seele spürt die Blüten leise.
Einst könnt' ich überselig im Gemüte Aus Fliederstengeln Süßigkeiten saugen. -So tu' ich's wieder und mach' Kinderaugen Und spür' der Jugend nach im Saft der Blüte!

Dieses Ablenken des Einzelerlebnisses ins Allgemeine ist ein Grundzug von Jacobowskis Persönlichkeit. Es wirkt in ihm wie ein natürlicher Lebensvorgang im menschlichen Organismus. Er sucht nirgends die Tiefe, er strebt nicht hinaus über das Einzelne. Dieses lebt in seiner Seele in unmittelbarer Weise, wie die einzelne Pflanze als Repräsentant ihrer ganzen Gattung vor uns erscheint. Man braucht seine Lyrik nur mit der Richard Dehmels zu vergleichen, um die ganze Unmittelbarkeit seiner universellen Empfindungen zu begreifen. Bei Dehmel führt der Weg von dem Einzelerlebnis zu den großen Weltzusammenhängen immer über die Idee, über die Abstraktion. Bei Jacobowski hat sie das nicht nötig. Denn er empfindet universell. Er braucht die Vorstellungswelt nicht, um sich zu den Urtatsachen des Seelenlebens zu erheben; jede Seelenerfahrung hat bei ihm ursprünglich den Charakter des Ewig-Bedeutungsvollen.

Dieser Charakterzug bei Jacobowski steht im Wechselverhältnis mit einem andern, ohne den Größe in der menschlichen Seele nicht möglich ist. Es ist dies die Empfindung für die großen, einfachen Linien im Weitenzusammenhange. Alles Große in der Welt ist einfach; und wenn jemand die schlichte Größe des Einfachen nicht empfindet, sondern das Bedeutende in dem Seltsamen, in den sogenannten Heimlichkeiten des Daseins sucht, so beweist das nur, daß ihm der Sinn entschwunden ist für das Große, das uns in jedem Augenblick des Lebens begegnet. Die Sünden mancher modernen Lyriker, die in zufälligen, entlegenen Stimmungen das Heil suchen, weil ihnen die Empfindung für das Schlichte, für das «Einfältige» fehlt, liegen Jacobowski ganz fern. Wie im Volkslied der alltägliche Vorgang eine gigantische Stärke der Empfindungen auslöst, so wird bei Jacobowski ein schlichter Vorgang groß, weil er ihn in die Sphäre seines Gemütes versetzt. Es ist die einfachste Sache der Welt; und es ist zugleich eines der tiefsten Erlebnisse, die dem Menschen begegnen können, was in dem Gedicht «Die alte Frau» dargestellt ist:

I
Ich hab' da eine alte Frau, Die wohnt zu allernächst dem Himmel, Denn neunzig Stufen sind's genau, Und Kinder drauf, ein Mordsgewimmel.
In ihrem Stübchen, blank und rein, Vertost der laute Hall der Gassen. Und mählich sinkt die Nacht herein Verfinsternd auf die Häusermassen.
Der Vollmond klettert über Dach, Die Sterne leuchten rings im Reigen, Die Wanduhr tickt nur noch gemach... Wir sitzen reglos da und schweigen.
II
Was hab' ich wohl an der alten Frau? Das weiß ich selber nicht so genau. Ihr Kaffee kann es doch nicht sein, Sie gießt mir zuviel Milch hinein, Nur ihre Bratäpfel lieb* ich sehr, Die pflegt sie für mich in der Ofenröhr'.
Was ich wohl an der Alten hab' ? Das macht weit draußen ein schmales Grab. Dort legte sie ihre Hoffnung hinein, Ein schlankes, blondes Mägdelein. Das ging durchs Leben still für sich, Und dachte an einen und der war ich. Und ward sonst niemandem offenbar, Daß sie meines Lebens Süße war.
FühF ich das Leben wirr und rauh, Dann steig' ich empor zu der alten Frau.
Denn ihr bescheidenes Kämmerlein Schließt meiner Seele Blüte ein. Und komm' ich zu ihr, ist mir weh'. Und wohl nur, wenn ich von ihr geh' I

Den hervorragenden Platz, den Jacobowski unter den Lyrikern der Gegenwart einnimmt, zu schildern und das Gepräge seiner lyrischen Schöpfungen im einzelnen darzustellen, wird die Aufgabe der folgenden Zeilen sein.

II

Wer rückblickend die «Leuchtenden Tage», nach dem Genuß der einzelnen Dichtungen, als Ganzes überschaut, vor dessen Seele steht ein einheitliches, in sich geschlossenes Kunstwerk. Die sämtlichen lyrischen Schöpfungen bilden eine stilvolle Harmonie. Der Umkreis des menschlichen Seelenlebens zieht an uns vorüber. Die Empfindungen, die in uns erregt werden durch die Erhabenheit und Vollkommenheit des Weltganzen, das Verhältnis der Seele zur Welt, die menschliche Natur in verschiedenen Gestalten, die Leiden und Freuden der Liebe, die Schmerzen und das Glück der Erkenntnis, die gesellschaftlichen Zustände und ihr Rückschlag auf das menschliche Gemüt, die rätselvollen Wege des Schicksals: alle diese Glieder des Lebensorganismus finden ihren Ausdruck. Der Persönlichkeit, die sich in diesem Buche darlebt, ist nichts fremd; sie ist heimisch auf den Höhen und in den Tiefen des

Daseins. Und man hat das Gefühl, daß in dieser Persönlichkeit jeder Empfindung das rechte Maß, der richtige Grad zugeteilt ist. Keine drängt sich auf Kosten der andern vor. Eine harmonische Allseitigkeit, durchstrahlt von den zentralen Lebensinteressen, ist Jacobowskis Wesenheit. Und nach diesen Lebensinteressen drängt sein Gefühl mit einer Wärme und Kraft, die im schönsten Sinne des Wortes persönlich, unmittelbar wirken. Was die ganze Menschheit bewegt, das wird in echt lyrischer Art bei diesem Dichter zu einer eigenen Sache. Wir brauchen uns, um seine Schöpfungen zu verstehen, nicht in die Seelenwelt eines Vereinzelten zu versetzen; wir werden durch ihn auf unser eigenes Innere hingelenkt. Er spricht auf seine Weise aus, was uns alle bewegt. Er hat den Zauberstab, um überall aus dem Leben die poetischen Funken zu schlagen, und braucht deshalb nicht nach Absonderlichkeiten zu suchen. Empfindungsduselei ist ihm ebenso fremd, wie ihm feine Empfindlichkeit eigen ist; er ist kein Träumer, sondern ein kraftvoller Zugreifer. Ein seltenes Vertrauen in seine Seelenrichtung, ein sicheres, festes Gefühl von der Fruchtbarkeit seines Strebens spricht aus seinen Dichtungen. Es liegt etwas Kernhaftes und Zartes zugleich in seiner Natur; er ist wie ein Baum, der starken Stürmen ausgesetzt ist, aber fest im Boden wurzelt. Er weiß, daß er sich dem Leben, dem Alltäglichen überlassen darf, weil er überall, auch auf den ausgetretensten Wegen, Schätze findet.

Man vergleiche Jacobowski mit zeitgenössischen Lyrikern von Bedeutung. Wie viele glauben das Wertvolle nur zu finden, wenn sie nach den Muscheln suchen, und ihnen seltene kostbare Perlen entnehmen. Jacobowski sucht nicht nach glänzenden Perlen; das Saatkorn, nach dem er die Hand ausstreckt, die gemeine Blume am Wiesenrande sind ihm genug. Will man Lyriker der Gegenwart nennen, die jetzt, nachdem er uns mit seinen «Leuchtenden Tagen» erfreut hat, mit ihm in der vordersten Reihe stehen, so werden sich wohl nur zwei Namen auf die Lippen drängen: Detlev von Liliencron und Otto Erich Hartleben. Die Unterschiede der drei Dichter sind allerdings groß. Und die Bewertung wird uns bei Zeitgenossen, die noch mitten im rüstigen Schaffen stehen, die noch täglich bei uns neue Empfindungen aufregen, schwer. Wir können nur ein vorläufiges und ganz subjektiv gefärbtes Urteil geben. Otto Erich Hartleben, der Lyriker, wirkt auf mich, wie Goethe im «Winckel-mann» den Künstler schildert. Mit seinem bewundernswerten Geschmack und seinem Schönheitskult teilt er uns etwas mit, das wie antike Kunst auf uns einströmt. Er steht in dieser Beziehung so sehr als Einzelner da, daß wir ihn lieber isolieren als vergleichen wollen. Detlev von Liliencron ist der lyrische Meister in der Einzelheit. Sein Auge sieht ein jegliches Ding im Lichte des Ewigen. Aber sein Geist weiß nichts von diesem Ewigen; deshalb sagt er uns auch nichts davon. Es ist bei Liliencron, wie wenn wir noch einen zweiten hören müßten, wenn uns das Zusammenhaltende in seinen Augenblicksbildern aufgehen soll. Eine Art zweites Gesicht müssen wir bei diesem Dichter haben: dann sehen wir, was er uns gibt, im Lichte des Ewig-Bedeutungsvollen. Jacobowski hat dieses zweite Gesicht selbst. Und damit erreicht er etwas, was nur Dichter erreichen, die aus einer Weltanschauung heraus schaffen, und was ich als das Kennzeichen des wahren Dichters ansehen muß: daß der Philosoph ihn als «Bruder Dichter» bezeichnen muß und zugleich, daß das schlichteste Gemüt sich selbst in ihm wiederfindet. Die einfachste Natur und der höchste Geist, der aus dieser Natur gezogen werden kann, sind ein und dasselbe.

Jacobowskis Dichtung wird die höchste Probe bestehen, die es für den Dichter gibt: gleich anziehend zu sein für den Mann, der morgens an die körperliche Arbeit geht und nur sonntags die Feieraugenblicke verwenden kann, um das heitere Reich der Kunst auf sich wirken zu lassen, und den wahren Philosophen, der mit den ewigen Rätseln des Seins auf du und du steht. Wie der Philosoph ein Weltdenker, ist Jacobowski ein Weltempfinder. Man sehe, wie er den großen Gedanken der indischen Weisheit, daß alles in der Welt nur eitel Schein ist und uns deshalb nicht zu berühren braucht, in eine ganz individuelle Empfindung umsetzt:

«Es ist ja nichts! Geh' an der Welt vorüber!»
Dies fremde Wort, es macht mein Herz nicht frei. -Wie gerne ging ich an der Welt vorüber, Doch, ach, die Welt geht nicht an mir vorbei!
Denn steh' ich auch gleich Kindern im Verstecke, Dem Tanz der Tage angstvoll abgewandt, -Sie reißen mit gewaltsam aus der Ecke, Und jeder drückt mir Schmerzen in die Hand.

In einem solchen Gedichte wirkt die höchste Weisheit wie holdeste Naivität; die drei monumentalsten Formen des Seelenlebens zeigen ihre innerste Verwandtschaft: die kindliche, die künstlerische und die philosophische.

Weil Jacobowski diese drei Formen in ursprünglichster Weise in sich vereinigt, glaube ich, daß er als Dichter seinen Zeitgenossen Dehmel überragt. Er ist ein ganzer Dichter; Dehmel ist halb Dichter und halb Denker. Und zwei solche Hälften geben so wenig ein Ganzes wie eine halbe Linse und eine halbe Bohne. Bei Dehmel wird man vergebens nach einem Gedichtchen von der Einfachheit des folgenden suchen, das geradezu als Motto vor vielen der größten philosophischen Schöpfungen stehen könnte:

Seele, sag', was ringst du so in Pein? «Bin von Erde, möcht' von Himmel sein!»
Seele, du erringst nur Nacht und Tod? «Über Nächte glüht ein Morgenrot!»

Die geistvolle Lou Andreas-Salome hat in einer schönen psychologischen Studie im «Pan» (1898, 3. und 4. Heft) einen großen Teil der gegenwärtigen Lyrik getroffen, wenn sie sagte: «In heutiger Zeit wenden sich viele, und nicht die schlechtesten, vom ganzen äußeren Lebensgetriebe ab und verschmähen es sogar als bloßen Anlaß, um sich daran persönlich zu betätigen und auszuleben, weil sie sich durch die gesamten Kulturverhältnisse, in denen wir leben, im besten ihres individuellen Daseins bedrängt und beraubt fühlen. Es ist ein Suchen und Langen nach Einsamkeit in den vorgeschrittensten Menschen, in allen, die etwas in sich tragen, was nicht auf dem Markt geboren werden kann, in allen, die in sich Hoffnung und Zukunft tragen und heimlich fürchten, daß ihnen diese entheiligt werden könnten. Sie wissen wohl, daß aus dem vollen Kontakt und der ganzen Breite und Tiefe des wirklichen Lebens die großen Werke entspringen, die mit ehernen Siegerschritten und klingendem Spiel über die Erde gehen, Jahrhundert um Jahrhundert, aber bis dahin - das wissen sie auch - müssen noch viele andere, stillere Werke ihnen voranschreiten in weißen Gewändern, schüchterne Knospen im Haar, und davon zeugen, daß es Menschenseelen gibt, die festlich angetan sind und willig und bereit zu einer neuen Schönheit ihres Lebens.» Man darf demgegenüber wohl kühnlich sagen, daß für die Zukunft die Leute mit den weißen Gewändern und den schüchternen Knospen im Haar interessante Symptome vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts sein werden, Leute, mit denen man sich ihrer Absonderlichkeit halber beschäftigt, daß aber die eigentliche Signatur dieses Zeitraums die Geister sein werden mit den gesunden Sinnen, mit den entwickelten Blüten im Haar, die die frischen Farben und nicht das fahle, kranke Weiß lieben. Zu ihnen zählen wir Jacobowski.

Unser gesundes Denken hat in der zweiten Jahrhunderthälfte den Darwinismus mit allen seinen Konsequenzen großgezogen; auf den Wegen, auf denen dieses gesunde Denken und gesunde Fühlen wandelt, treffen wir auch Lyriker wie Jacobowski. Weitenfremdet, in ästhetische und philosophisch-mystische Schrullen verrannt, begegnen uns die Dichter mit den weißen Gewändern und den schüchternen Knospen im Haar. Erkünstelte poetische Formen haben ebensowenig Wert, wie bizarre, erklügelte Ideen, Beide entstehen allerdings immer in Zeiten mächtigen geistigen Ringens. Sie treten aber niemals bei den starken, originellen, unabhängigen Geistern auf, sondern bei den schwachen, abhängigen, denen kein ursprünglicher Inhalt aus der Seele sprudelt, die alles mit Zangen und Pumpen aus sich holen müssen, die aber doch auch mittun möchten. Solche Geister sind den Forderungen, den Aufgaben der Zeit nicht gewachsen. Sie wissen keine einfachen, geraden Antworten auf die Fragen, die um uns herumschwirren. Deshalb suchen sie das Abstruse, das Ausgetiftelte. Der tiefsinnige Kenner der Naturwirksamkeiten, Galilei, hat die weisen Worte gesprochen, daß das Wahre nicht hart und schwierig, sondern einfach und leicht sei, und daß sich die Natur in allen ihren Werken der nächsten, einfachsten und leichtesten Mittel bedient. Nur derjenige Geist lebt wirklich mit der Natur im Bunde, der sich, ebenso wie sie, der nächsten, einfachsten und leichtesten Mittel zu bedienen weiß. Als ein solcher Geist erscheint Jacobowski inmitten der Schar gegenwärtiger Lyriker. Dehmels verkünstelte Formen und verkünstelte Empfindungen erscheinen wie ein Abfall von der natürlichen Einfalt.

III

Welch ein Irrtum es ist, wenn einzelne Zeitgenossen in der Formlosigkeit das Heil der Dichtung suchen und glauben, daß die «alten» Formen abgebraucht seien, das zeigt sich am besten, wenn den Schöpfungen dieser Enthusiasten der Formlosigkeit Dichtungen wie diejenigen Jaco-bowskis gegenübergestellt werden. Der Philosoph Simmel hat einen interessanten Essay über einen Anhänger der Formlosigkeit, über Paul Ernst, geschrieben. Nach der Ansicht Simmeis soll in dieser Formlosigkeit insofern ein Fortschritt liegen, als der Künstler nicht mehr in einer Verkünstelung, in einer Bearbeitung der unmittelbaren natürlichen Erscheinungen das Höhere, das Göttliche in der Kunst sucht, sondern mit einer Art von Pantheismus in jedem vor unseren Sinnen sich abspielenden Erlebnis ein göttlich Bedeutungsvolles erblickt, das verdient, in dieser Unmittelbarkeit festgehalten zu werden. Auf Grund solcher Anschauungen werden heute Dichtungen für «modern» gehalten, die nichts weiter sind, als versartig abgeteilte Prosa. Wer einer solchen Ansicht huldigt, der lebt in dem irrtümlichen Glauben, daß die «alten» Formen etwas sind, was der Künstler willkürlich aus seiner subjektiven Wesenheit heraus zu den Erscheinungen der Natur hinzubringt. Er sieht nicht ein, was Goethe wiederholt in lichtvollster Art ausgeführt hat, daß der äußere Ablauf der Erscheinungen nur die eine Seite des natürlichen Daseins bildet, die Oberfläche, und daß sich für den, der tiefer blickt, in der Natur selbst höhere Formgesetze ausdrücken, denen er in seinen künstlerischen Formen nachschafFt. Es gibt eine «höhere Natur» in der Natur. Was Goethe im «Faust» den Engeln durch den Herrn sagen läßt: «Doch ihr, die echten Göttersöhne, erfreut euch der lebendig reichen Schöne! Das Werdende, das ewig wirkt und lebt, umfaß' euch mit der Liebe holden Schranken, und was in schwankender Erscheinung schwebt, befestiget mit dauernden Gedanken», das drückt die Mission des Künstlers aus. Nur die «schwankende Erscheinung» stellt sich in Formlosigkeit dar, das ewig Werdende ist ein formvolles; es ist innerlich, durch seine Wesenheit, gebunden an die Form. Das Ablehnen der Form ist nichts anderes als der Ausdruck des Unvermögens, die «höhere Natur» in der Natur zu sehen, für deren innerlichste Harmonie den subjektiven stilvollen Ausdruck zu finden. Allen solchen Verirrungen der Zeit gegenüber geht Jacobowski, aus einer inneren Notwendigkeit seines Kunstempfindens heraus, den sicheren Weg des Künstlers. Man sehe, was er mit den bewährten «alten» Formen erreicht, in einer Dichtung wie «Die vier Räuber», die den Schluß der «Leuchtenden Tage» bildet. In dieser Legende vereinigt sich schlichte Einfachheit mit symbolischer Hindeutung auf tiefe Zusammenhänge des Weltgeschehens und mit edler, geschlossener Form. Was ich im Eingang dieser Ausführungen über Jacobowskls Lyrik gesagt habe, daß dieser Dichter aus dem ewigen Quell schöpft, aus dem des Lebens bester Inhalt stammt, das ist der Grund, warum er sich als eine so erfreuende, erfrischende Dichtergestalt von andern Mitstrebenden abhebt. Diese andern kennen im Grunde doch nur abgeleitete Quellen. In ihnen wirkt ein Lebensinhalt, der den Menschen nicht auszufüllen vermag. Sie sehen höchstens Zweige und Sprossen, aber sie vermögen nicht zu den fruchtbaren, aufbauenden Elementen des Lebensorganismus zu dringen. Nur wer den Blick auf diese fruchtbaren Wesenheiten richtet, für den erhält das Leben seine höhere Rechtfertigung. Wenn so oft gesagt wird, daß geistige Größe zur Einsamkeit führe, so muß man erwidern, daß die stolze, notwendige Einsamkeit, die aus dem Empfinden des Ewigen in der Welt entsteht, nichts zu tun hat mit der zufälligen Einsamkeit, die daraus entspringt, daß sich jemand in irgendeinen einzelnen Winkel des Daseins zurückzieht. Wenn er in diesem Winkel nichts sieht als «was in schwankender Erscheinung lebt», dann kann uns sein Bericht nicht fesseln, trotzdem er von Dingen spricht, die dem Alltagsauge entzogen sind. Der Kulturinhalt der Welt wird nicht dadurch bereichert, daß man abseits liegende Erscheinungen zu dem alten Bestände hinzufügt, sondern dadurch, daß man das Ewig-Werdende auf ein neues Entwickelungsstadium führt. Wie ein Künstler, der solches vermag, sich 2u Lebenserscheinungen verhält, die in seiner Zeit als neue «moderne» erscheinen, das tritt in dem Teil der «Leuchtenden Tage» hervor, der «Großstadt» überschrieben ist. Hier spricht ein Geist vom sozialen Leben unserer Tage, der dieses nicht in der Perspektive des Augenblicks sieht, sondern in derjenigen, die aus der Betrachtung der großen Weltgesetze sich ergibt. Die Sänger der sozialen Leidenschaften und Konflikte sehen ja oft nur wenige Schritte weit. Das Licht, das auf die Zeiterscheinungen fällt, wenn man sie hineinstellt in den Zusammenhang einer Weltauffassung, gibt unseren Empfindungen über diese Erscheinungen erst die rechte Nuance. Eine solche erhält das moderne Großstadtleben zum Beispiel in Jacobowskis Gedicht «Sommerabend» :

Sommerabend. -Weich und warm die Luft; Fern von Gärten ein verirrter Duft, Matthell noch die weiten Himmelsfluren, Hie und da von Sternen blasse Spuren; Auf der Straße Peitschenknall und Lärmen, Knaben, die um junge Mädchen schwärmen; Vor den Türen spielen Kinder Reifen, Kutscher klopfen ihre Tabakspfeifen; Stahlroßritter, die auf Liebe sinnen, Mühen redlich sich um Radlerinnen,... Und um alle weiche, warme Luft, Und von Gärten ein verirrter Duft.

Der Dichter erlebt eine «moderne» Situation; er stellt sie dar auf dem Grunde des ganzen Weltzusammenhanges. Wir erblicken die Stadtszene nicht isoliert, sondern so, daß die übrige Welt in sie hereinspielt. In diesem Sinne eine echt moderne Schöpfung ist «Der Soldat, Szenen aus der Großstadt», in der das Schicksal eines vom Lande nach der Großstadt verpflanzten Menschen geschildert wird. Ergreifende Bilder ziehen da vor unserer Seele vorüber, und aus ihnen heraus blickt uns der Leidensgang eines Menschen an, den das ewige, gigantische Schicksal mit dem Teil Unvernunft, der nun einmal in der Weit ist, in seine Schlingen faßt und zermalmt. Welcher Vertiefung aus einer Gesinnung heraus, wie sie bei Jacobowski vorhanden ist, die Empfindung gegenüber dem modernen Leben fähig ist, das lehrt ein Gedicht wie dieses:

Die Mutter schleppte einst Gemüse, Und wenn die Kirschenernte kam, Dann stahl für mich die liebe Liese, Soviel die kleine Schürze nahm. -Wie schmausten wir in Feld und Wiese!

Die Mutter hockt vor ihren Körben; Jetzt ist sie alt, doch froh im Sinn, Drum prahlt sie vor der Nachbarin: «Mein Mädel kann ja nicht verderben, Denn sie versteht sich aufs Erwerben Und legt noch was für später hin!»

Ich hab' sie gestern erst gesehen Und hab' ihr Antlitz gleich erkannt. Stumm blieb ich in der Menge stehen, Bis ihrer Rembrandtfedern Wehen im Straßentrubel langsam schwand. Und könnt' nicht von der Stelle gehen, So hat ihr Dirnenblick gebrannt.

IV

Jacobowskis Fähigkeit, in dem einzelnen Erlebnis die tieferen Zusammenhänge des Daseins zu sehen, macht es ihm möglich auch das poetisch zu gestalten, was sich uns im Leben als Zufall, als blinde Notwendigkeit offenbart. In solcher poetischen Schöpfung erscheint dann das sinnlose Ungefähr als der Ausdruck einer sinnvollen Führung in den Weltereignissen. Man pflegt heute die Dichtungsart, die aus einer solchen Anschauung hervorgeht, die symbolistische zu nennen. Eine vielseitig wirkende Natur wie diejenige Jacobowskis wird stets zur symbolischen Gestaltung gewisser Erlebnisse drängen. Das ernste Spiel der Phantasie wird die ewige Gesetzmäßigkeit auch dort suchen, wo sie sich in der Wirklichkeit nicht von selbst aufdrängt. Aber gerade diese Allseitigkeit wird es auch sein, welche verhindert, daß der Symbolismus in einseitiger Weise übertrieben wird. Denn die harmonische Persönlichkeit empfindet immer mehr oder weniger, was Goethe beim Anblick der griechischen Kunstwerke in Italien empfunden hat: daß der wahre Künstler nach eben denselben Gesetzen verfährt, nach denen die Natur selbst bei Erzeugung ihrer Geschöpfe verfährt. Wenn dann die Phantasie eines solchen Dichters symbolisierend wirkt, dann geschieht es nicht in der aufdringlichen Weise, mit der manche Symbolisten der Gegenwart uns ihre subjektiv-willkürlichen Einfälle für Offenbarungen aufdrängen möchten, sondern mit jener geistigen Keuschheit, die auch im Sinnbild die Natur selbst sprechen läßt, ohne die innere Wahrheit ihrer Äußerungen zu verbiegen und zu verrenken. In diesem schönen Sinne ist Jacobowskis «Frau Sorge» ein symbolisierendes Gedicht:

Durch die Abendhelle geht ein Pärchen hin, Er ein Schmiedsgeselle, sie ist Nähterin. «Rosel, wenn wir beide einen Karren zieh'n, Ist es doppelt Freude und ein halbes Müh'n!»

Und sie lehnt sich müde an den Liebsten an; Unterm Augenlide zuckt es dann und wann. «Rosel, laß das Weinen um das täglich' Brot; War's genug für einen, langt's für zwei zur Not!»

Nahm sie in die Arme, fragte länger nicht, Streichelte das warme, glühende Gesicht...

Mählich wich die Helle und sie gingen weit -Auf dieselbe Stelle setzt ein Weib sich breit, Sah mit grauem Blicke, hob die welke Hand, Drohte mit der Krücke, murmelte und schwand... Kam das Paar geschritten in die Stadt hinein, Saß Frau Sorge mitten schon im Kämmerlein.

In demselben Sinne symbolisierend wirkt Jacobowskis Phantasie den Erscheinungen der Natur gegenüber. Das tritt auch in seinen Prosaerzählungen überall hervor. Das erscheint in seinem «Loki» so hinreißend. Das Geistige wächst bei ihm gleichsam aus dem Natürlichen hervor; es wirft seine beseelende Kraft auf die Natur zurück und empfängt von dieser eine feste Wirklichkeitsgrundlage. In den «Leuchtenden Tagen» kommt dieser Charakterzug besonders in der Abteilung «Sonne» zum Vorschein. Ich führe das Gedicht «Leuchten» an:

Eben jetzt, wo die Sonne scheint, Geht mein Schatz übers Feld; Geht ein Leuchten über das Feld, Fängt sich, als war' es für sie gemeint, Blitzend im blonden Haar.

Eben jetzt, wo die Liebste läuft Über das blühende Feld, Wo ihr Lachen herniederfällt, Glitzern die Halme wie taubeträuft, Glitzern die Blumen im Gras.

Eben jetzt, wo die goldige Spur
Hell mir erglüht im Blick,
Schau ich nur Segen, nur Liebe, nur Glück,
Schau ich ein einziges Leuchten nur
Über der blühenden Welt.

Und wie ein Bund, den in der Phantasie Natur und Seele schließen - im besten Sinne eine symbolische Naturbeseelung - erscheint mir das Gedicht «Maienblüten» :

Duld' es still, wenn von den Zweigen, Von den überfüllten Zweigen, Blüten weh'n ins fromme Haar, Und sich sacht herüberneigen, So im Durst herüberneigen, Lippen sich auf Lippenpaar.

Sieh, ein Beben süß und wunderlich Rinnt durch übersonnte Blätterreihen. Alle Blüten, die sie nieder streuen, Segen streuen sie auf dich und mich.

Wenn wir die verschiedenen Strömungen der modernen Lyrik an uns vorüberziehen lassen, so treffen wir gewiß auf manche herrliche Blüte. Aber wir sehen nur zu oft, daß Schönheit im einzelnen mit Einseitigkeit bezahlt werden muß. Die harmonische Allseitigkeit ist das, was Jaco-bowski bedeutend macht. Er kennt kein poetisches

Dogma; er kennt das Leben, und seine Interessen hören da auf, wo das Leben aufhört.

LUDWIG JACOBOWSKI f Geleitwort zu Grimms Märchen

Mit einem schmerzlichen Geleitwort muß dieses Heft in die Welt gehen. Ludwig Jacobowski, der das schöne Unternehmen «Deutsche Dichter in Auswahl fürs Volk» ins Leben gerufen hat, ist nicht mehr. Von seinen verheißungsvollen Plänen hat ihn am 2. Dezember 1900 der Tod hinweggerarft. Dieses Heft ist eines seiner Vermächtnisse. Die Herausgabe der «Märchen» gehört zu seinen letzten Arbeiten. Der Name des Dichters Ludwig Jacobowski, des Schöpfers der Romane «Werther, der Jude» und «Loki», der Gedichte «Leuchtende Tage» wird stets einen ehrenvollen Platz in der deutschen Literaturgeschichte haben. Aber diese Schöpfungen sind nur ein Teil von Jacobowskis Leistungen. Seine Liebe zum Volk, sein Eifer, für die geistigen Bedürfnisse breiter Schichten zu sorgen, haben ihn zu Arbeiten geführt, die einzig dastehen. Seit seiner frühesten Jugend gehörte es zu seinen liebsten Beschäftigungen, sich in den Volksgeist zu vertiefen. Wie das Volk denkt und dichtet, darüber sann und forschte er unaufhörlich nach. Hand in Hand mit dieser Beschäftigung ging sein Streben, dem Volke die großen Schätze der Dichtung zugänglich zu machen. Er hat die besten Dichtungen der Gegenwart gesammelt und in einem Heftchen «Neue Lieder der besten neueren Dichter fürs Volk» herausgegeben. Er ist dann darangegangen, die deutschen Dichter dem Volke zu schenken. Ein Heft «Goethe», ein zweites «Heine» sind bereits herausgegeben. Dieses Märchenheft ist das Dritte. Vieles Herrliche sollte noch folgen. Das Volk brachte dem mühevollen Unternehmen den schönsten Lohn entgegen. Überall wurden die Zehnpfennighefte verbreitet. Und von allen Seiten erhielt Ludwig Jacobowski Zeichen dankbarster Anerkennung. Er hat die große Freude erlebt, volles Verständnis für seine Tat zu finden. Die Briefe, die ihm ausdrückten, welche Wohltat er denen erwiesen hat, deren Mittel nicht große Ausgaben für Bücher gestatten, liefen täglich bei ihm ein. Mehr als er gehofft, hat er erreicht. Er hat auf die ideale Gesinnung des Volkes gebaut; und es hat sich gezeigt, daß er einen sicheren Grund gefunden hat. - Das Unternehmen wird in seinem Sinne fortgesetzt werden.

BEMERKUNGEN ZU DER SAMMLUNG: «AUS DEUTSCHER SEELE»

Es wäre zweifellos interessant, jetzt an der Wende zweier Jahrhunderte eine Untersuchung darüber anzustellen, wieviel die einzelnen Gebiete geistiger Arbeit zu der Unsumme von Torheit beigetragen haben, die im eben abgelaufenen Säculum hervorgebracht worden ist. Es ist ja auf dasjenige der Aufklärung gefolgt. Eines scheint gewiß, in einer solchen Statistik der Torheit käme das Denken über Kunst und Dichtung mit einer hohen Prozentzahl weit oben zu stehen. Man brauchte nicht einmal den gedruckten Unsinn, den Zeitungen und Zeitschriften wöchentlich und täglich in dieser Richtung hervorbringen, zu berücksichtigen. Wenn man sich auf das beschränkte, was in Büchern und Broschüren auf diesem Felde geleistet wird: man müßte auch da schon zu einer märchenhaft hohen Zahl gelangen. Wenn man ästhetische und kritische Arbeiten der Gegenwart liest, dann hat man in den meisten Fällen das Gefühl, als ob der Begriff der Kunst und Poesie überhaupt verlorengegangen sei. Welche merkwürdigen Sachen treten einem da unter die Augen... I Die Vorstellungen: naives Schaffen, unbewußtes Hervorbringen, Individualität, Intuition und wie sie alle heißen, begegnen uns in einer Weise, die weiter nichts zeigt, als daß diejenigen, die sie hinschreiben, sie auf irgendeine Art aufgeschnappt haben und sie nun wie Kinder die Steine in einem Kaleidoskop hin- und herwerfen. Gelehrte Abhandlungen über Kunst und Poesie machen von dieser allgemeinen Regel durchaus keine Ausnahme. Brave Philologen, Professoren der Literaturgeschichte und anderer Geisteswissenschaften, die es als den Gipfel des Dilettantismus betrachteten, wenn man bei dem Nachweis, aus welchem Einfall Wielands ein Einfall Goethes stammt, «unwissenschaftlich» zu Werke ginge -: sie beweisen, wenn sie anfangen, über Goethes «naive» Art zu schaffen, in ihrer Weise zu faseln, nichts weiter als ihre eigene - Naivität. Man braucht nur fünf Zeilen der meisten ästhetischen Abhandlungen und Bücher zu lesen, und man wird klar darüber sein, daß ihre Verfasser nicht zu den Elementen derjenigen Erkenntnisse vorgedrungen sind, die Aufschluß geben können über das Wesen des menschlichen Hervorbringens, über Phantasie, über Intuition und dergleichen mehr. Wenn durch einen Zufall 98 Prozent von alledem verlorenginge, was im Laufe der letzten zwei Jahrzehnte über Ibsen, Hauptmann und andere geschrieben worden ist: nichts, rein gar nichts wäre der Nachwelt entzogen, was einen wirklichen Wert hat. Trotzdem allerorten heute von «Psychologie» gesprochen wird: die Erkenntnis der menschlichen Seele gehört gegenwärtig zu den unbekanntesten Dingen der WTelt. Kaum über irgendeine Sache herrscht eine so grenzenlose Unkenntnis wie zum Beispiel über das Wesen der Phantasie.

Wo soll unter solchen Umständen ein Urteil über den künstlerischen, über den poetischen Wert der neueren Schöpfungen herkommen? Ist es nicht natürlich, daß auf diese Weise der Begriff der Kunst, der Poesie, geradezu verlorengehen mußte?

In Jacobowskis Sammlung «Aus deutscher Seele» ist für alle diejenigen, die es benutzen wollen, ein Mittel gegeben, ihn wiederzufinden. Der Herausgeber hat sich in seiner «Vorrede», aus der wir im Vorhergehenden die wichtigsten Stellen mitgeteilt haben, selbst über die Aufgaben ausgesprochen, die er sich mit seiner Sammlung gestellt hat. Wenn es gelänge, die «Bazarware der Gassenhauer» nur einigermaßen zu verdrängen, so wäre damit für die Volkskultur Unsagbares getan. Der Tag, an dem man feststellen könnte, daß das Büchlein «Aus deutscher Seele» dem Apollotheater, Wintergarten und so weiter eine in
Betracht kommende Konkurrenz macht, müßte unter die größten Festtage des eben beginnenden Jahrhunderts gezählt werden. Und nicht minder der Tag, an dem des Herausgebers «Nebenabsicht» in ihrer Verwirklichung aufgezeigt werden könnte. Denn darüber sollte kein Zweifel herrschen, ein Gedicht, wie das oben mitgeteilte «Die schöne Hannele», birgt mehr Poesie in sich, als die Mehrzahl der Bände, die mit sogenannter «moderner Lyrik» angefüllt sind.

Der Herausgeber bringt alles mit, was ihn zu seiner Aufgabe befähigt. In erster Linie kommt in Betracht, daß er unter den Dichtern der Gegenwart in erster Reihe steht. Er hat es in seinen «Leuchtenden Tagen» bewiesen, daß in ihm der Quell zu wahren dichterischen Schöpfungen vorhanden ist. Er ist dazu ein vorzüglicher Kenner der Ursprünge der Dichtung. In einer Reihe fesselnder Studien hat er das gezeigt. Woraus die Volksphantasie entspringt, welches Verhältnis sie zum Leben, zu den übrigen Kräften der Volksseele einnimmt, darauf ist sein Forschen und Nachsinnen gerichtet. Aufsätze wie der, den er jüngst in der «Gesellschaft» über die Anfänge der Erzählungskunst veröffentlicht hat, sind mustergültig. Wie die Phantasie sich entwickelt, darauf geht sein Denken aus. Seine Art des Forschens gibt ganz andere Perspektiven als die kleinlichen Ergebnisse philologischer Haarspalter, die gern ihre Miniatur-Phantasien als Resultate exakten wissenschaftlichen Forschens hinstellen.

Es wird oft nicht leicht, lyrische Sammlungen in einem Zuge zu lesen. Hier wird es zum Genuß. Das kommt davon, daß Jacobowski ein kompositorisches Vermögen ersten Ranges für die Zusammenstellung geistiger EinzelSchöpfungen besitzt. Die «Allgemeine Inhaltsübersicht», die der Sammlung vorangedruckt ist, zeigt, daß künstlerischer Sinn in der Zusammenstellung gewaltet hat. Nichts folgt willkürlich aufeinander, alles steht in notwendigem Zusammenhange. Die Totalität der Volksseele, die Summe menschlichen Empfindens in allen Lebensverhältnissen kommen zur Anschauung. Und sie kommen so zur Anschauung, daß die innere Harmonie des Volkslebens ihren Ausdruck findet. Mit den Gesängen, die der höchsten, freudigsten Lebensbejahung ihren Ursprung verdanken, wird die Reihe eröffnet, mit den Empfindungen über den Tod schließt sie. Der ganze Inhalt des Volksgemütes liegt dazwischen. Die einzelnen Kapitel sind: Glückliche Liebe, Meiden und Scheiden, Unglückliche Liebe, Ehe, Aus frommer Seele, Festtagsverse, Rätsel und Reimscherze, Balladen, Historische und kulturhistorische Lieder, Soldatenlieder, Stände- und Stammeslieder, Jagd- und Tierleben, Naturleben, Volksweisheit, Trunk-poesie, Humor, Vom Sterben, Vom Tode.

Man kann Anfang und Ende einer solchen Sammlung nicht überzeugender machen, als indem man an jenen die von Lebensdrang ganz getragenen Verse setzt:

Wollt' Gott, ich war' ein weißer Schwan!
Ich wollt' mich schwingen über Berg und tiefe Tal,
Wohl über die wilde See,
So wüßten all' meine Freunde nicht,
Wo ich hinkommen war'!

und an dieses den Spruch stellt, der mit tiefster Weisheit die «Ewigkeit» in der naiven Empfindung widerspiegelt:

O ewich is so lanck.

Wie nimmt sich der künstlich konstruierte Begriff von «Individualität» aus, hinter dem die Weisheit unserer Zeitgenossen gigerlhaft einhertrippelt, wenn man ihn in dem Lichte betrachtet, das von solcher Poesie ausstrahlt, wie sie in diesem Buche mitgeteilt wird. Spricht etwa in dem Gedicht «Das schöne Hannele» weniger eine Individualität sich aus als in den mancherlei poetischen Purzelbäumen unserer Kunstdichter? Die heute immer von «Individualität» reden, sollten doch bedenken, daß noch jeder, der sich in die tiefsten Tiefen seines Individuums vertieft hat, dort ein Gemeinsames mit allen Menschen gefunden hat. Was heißt denn einen Künstler verstehen? Es heißt nichts anderes, als dessen Individualität in uns selbst finden. Wodurch verstehen wir Shakespeare? Allein dadurch, daß wir alle einen heimlichen Shakespeare in uns haben. Shakespeare verstehen heißt, den heimlichen Shakespeare in sich entdecken. In unserer Individualität ist Shakespeares Individualität. Daß einer ein Eigener ist, schließt nicht aus, daß sich ihm das Allgemeine offenbart. Das Leben ist wie das Hinansteigen auf einen Berg. Unsere Wege können verschieden sein. Oben auf dem Gipfel aber treffen wir uns; und wir genießen zuletzt alle den gleichen

Ausblick auf die gemeinsame, einheitliche Weltenharmonie. Man braucht sich nicht zum Anhänger derjenigen zu machen, die den banalen Durchschnittsmenschen predigen. Aber diejenigen, die da glauben, ein jeglicher von uns sei in sein eigenes individuelles Schneckenhäuschen eingesperrt, und sie müssen sich ihre Eigenart wahren, die wissen eben nicht, daß es doch nur Eine Welt gibt für alle, die aus dem Schneckenhauschen heraussehen. Es ist weise eingerichtet in der Natur, daß man sich auf unzähligen Wegen dem Gipfel nahen kann, auf dem uns die Herrlichkeiten der Welt offenbar werden; aber es ist ebenso weise, daß es nur Einen solchen Gipfel gibt.

VON DER «MODERNEN SEELE»

Von einem geistvollen Schriftsteller habe ich jüngst den Ausspruch gehört: Wenn heute ein Buch eines der Neuesten erscheint, dann lese ich, um mich darüber zu trösten, eines aus den guten alten Zeiten. So etwas mag zunächst paradox klingen; es mag eingegeben sein von einem Vorurteil gegen alles Neue. Dennoch gibt es mancherlei, was auch demjenigen, der dem Neuen mit Sympathie gegenübersteht, eine Praxis nahelegt, die mit obigem Satze nicht unzutreffend bezeichnet wird. Da sind in den letzten Monaten drei Bücher erschienen, charakteristische Symptome unserer Gegenwart: «Der neue Gott», ein Ausblick auf das kommende Jahrhundert von Julius Hart, «Die moderne Seele» von Max Messer und «Die Revolution der Lyrik» von Arno Holz. Es darf die Behauptung gewagt werden, daß es für den Beurteiler dieser drei Geistesleistungen von Vorteil ist, wenn er nach jeder derselben sich in ein älteres Werk desselben Gebietes vertieft. Nach Harts «Neuem Gott» sollte man etwa Friedrich Theodor Vischers «Kritische Gänge», nach Messers «Moderner Seele» könnte man Moriz Carrieres noch nicht einmal sehr alte Abhandlung über Christus im Lichte der modernen Wissenschaft lesen, und nach Arno Holz' kühnen Ausführungen möchte das Kapitel über Lyrik in Max Schaslers «Ästhetik» nicht schlecht bekommen. Man wird durch Vergleiche, die einem solche Praxis aufdrängt, zu manchem überraschenden Gefühle kommen.

In Julius Hart lebt zweifellos ein echter Philosophengeist. Wer sich in sein Buch hineinliest, hat mehr Gewinn davon, als wenn er ein Dutzend dicker Werke emsig durchstudiert, die von den offiziellen Vertretern der philosophischen Wissenschaft auf den Kathedern gegenwärtig geschrieben werden. Und er hat dazu noch die Freude, bedeutsame Einsichten mit hinreißender lyrischer Diktion überliefert zu erhalten. An Vischers großen monumentalen Gedankengängen gemessen, nehmen sich aber Harts Vorstellungen doch wie rechte Miniaturphilosopheme aus. Und dazu kommt noch eins. Bei Hart stört fast auf jeder Seite die Betonung der Bedeutung seiner Ideen. «Kurz gesagt, mein Werk ist ein Versuch, eine neue Weltanschauung aufzustellen», das hat Hart in Hans Lands «Neuem Jahrhundert» selbst gesagt. Und dergleichen läßt er uns durch sein ganzes Buch hindurch merken. Vischer hat so etwas nie gesagt. Und doch, welche größere Perspektiven, welche Tiefe hat der ältere Denker gegenüber dem neueren! Bei Vischer hat man das Gefühl: hier spricht sich ein Riese an Geist aus, der in jeder seiner Arbeiten aus einer ungeheuren Fülle heraus ein paar gewaltige Brocken gibt. Wir ahnen etwas Unerschöpfliches in der Persönlichkeit, die sich darlebt. Bei Hart hat man die Empfindung eines ganz respektablen Denkers, aber man vermutet nicht viel mehr, als er sagt. Ja, er reckt und dehnt die paar Gedanken, die er hat, in die Länge und in die Breite, schreibt sie nicht bloß hin, sondern schreibt sie nochmals hin, dann nochmals wieder in etwas anderer Form, und dann faßt er das Ganze zusammen und unterstreicht es dreimal. In dem Folgenden soll das noch bewiesen werden.

Max Messer ist eine religiös fühlende Natur. Eine von denen, die gezwungen sind, sich selbst einen Weg in die Tiefen der Erkenntnis zu suchen. Man müßte ein Herz von Stein haben, wenn man nicht weich würde bei der Lektüre seiner «Modernen Seele». Rührend ist die darin herrschende intellektuelle Unschuld, rührend die naive Unbeholfenheit. Man hat oft das Gefühl: hier spielt ein Kind mit den zerbrechlichsten Erkenntnisaufgaben; und man sorgt sich, daß ihm die zierlichen Gedankengefäße, die es zitternd in den Händen hält, nicht entgleiten. Man möchte dem jungen Autor das genannte Carrieresche Buch freundschaftlich in die Hand drücken, damit etwas Kraft in seinen Geist komme. Und bei all der Jugend, die sich in solchen Werken ausspricht: es liegt zugleich etwas in ihnen, das an altgewordene Geister erinnert. Es ist zuviel Kritisches, Abweisendes in den Geistesleistungen der Gegenwart. Hart sucht die alten Ideen: Idealismus und Materialismus, Geist und Materie, Gut und Böse usw. abzuweisen; Messer spricht davon, daß der Friede in den Geist nur wieder einziehen könne, wenn die Vernunft, die alles rationalisiert habe, in ihre Grenzen gewiesen werde. Es lag doch etwas Froheres, Jugendlicheres in den Geistern, die mit den Gegensätzen Geist und Materie, Gut und Böse frisch darauf los arbeiteten, um zu sehen, wie weit sie damit kommen, und auch in denen, die sich ihrer Vernunft lieber bedienten, als an ihr Kritik übten.

Mit Arno Holz geht es einem nun gar eigentümlich. Was er in seiner Schrift

«Revolution der Lyrik» sagt, das ist so unanfechtbar wie die Wahrheiten der Elementargeometrie. Ich habe verfolgt, was von verschiedenen Seiten gegen ihn eingewendet worden ist. Ich habe immer das Gefühl gehabt, daß seine Gegner ungefähr auf dem Standpunkte stehen, auf dem jemand steht, der einen Kampf führt gegen einen solchen, der den pythagoreischen Lehrsatz in einer neuen Formel zur Sprache bringt. Um es gleich zu sagen:

Holz' Logik ist so fest geschürzt, so klar, daß hundert Professoren und dreihundert Privatdozenten fünfzig Kongresse abhalten könnten, und sie würden vergeblich nach einem Trugschluss fahnden. Und dennoch: es ist in diesen Ausführungen etwas Ärgerliches, etwas, das einem die Schulmeistergedanken des alten Schasler angenehmer macht als diese schneidende Logik. Holz beruft sich gerne auf Lessing, ja er sagt in dem «Vorwort» seiner Schrift: «Seit Lessing hat Deutschland keinen Kritiker mehr. Es besaß keinenTaine und besitzt keinen Brandes. Die Herren heute sind nur Rezensenten.» Es ist wirklich etwas von Lessingschem Geist in Holz' Darlegungen. Wer Lessing heute einmal wirklich vornimmt, wird vielleicht über den Laokoon nicht weniger ärgerlich sein als über Holz' «Revolution der Lyrik». Hier soll auf die drei symptomatischen Bücher näher eingegangen werden.

Julius Hart ist der Ansicht, daß das eben abgelaufene Jahrhundert das große Sterbejahrhundert der Renaissancekultur sei, die einst an die Stelle der mittelalterlichen trat, und die unruhig hin- und her seh wankte zwischen allen möglichen Gegensätzen, ohne zu einer befriedigenden Weltanschauung zu gelangen. « Seit Anbruch der Neuzeit, im ganzen Verlaufe der Renaissancekultur treten wohl in keinem Jahrhundert deutlicher als in diesem letzten die Gegensätze des Werdens und Vergehens nebeneinander hervor. Schroff prallen sie aufeinander, und wenn sich im Geistesleben des sechzehnten, siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts immer letzte große Einheiten enthüllen, so wird das unserer Zeit gerade durch seine Zersplitterung und Uneinigkeit gekennzeichnet. Alle Kräfte sondern sich und streben auseinander. Und dadurch erweist sich dieses

Jahrhundert als echtes Jahrhundert eines großen Umschwungs; es vollzieht sich wieder ein entscheidender Bruch zwischen zwei Welten, wie zuletzt zwischen der Welt des christlichen Mittelalters und der Wiedergeburt des griechisch-römischen Altertums. Wie damals der ganze Anschauungs-, Gedanken- und Gefühlsinhalt des rein theologischen und theokratischen Menschen vor dem neuen Sehen zerfiel, so löst sich auch vor unseren Augen mehr und mehr die Geisteswelt der Renaissance auf. Wir erkennen allerhand Halbheiten und Unfertigkeiten, wir sehen Widersprüche, an denen sie zugrunde geht.» Unbefriedigt fühlt sich also Hart bei einem Rückblick auf das Jahrhundert. Er sieht lauter Götzen, welche die Menschen irreführten. «Die altruistische Sittlichkeit gipfelt in dem Satze: Unterdrücke nicht, vergewaltige niemanden, herrsche nicht! Der Stirnersche Egoist sagt: Laß dich nicht beherrschen, laß dich nicht unterdrücken und nicht vergewaltigen. Ob ihr dem einen oder dem andern Rat folgt ... es kommt dabei für euch und für die Welt genau dasselbe heraus. Laßt die toten Worte und blickt auf die Sache.» Wie aber, verehrtester Herr Hart, wenn die Worte, von denen Sie sprechen, doch auf Sachen deuteten, und es nur an Ihnen läge, daß Sie die Sachen nicht sehen, folglich die Worte für Sie tot sind. Sie machen sich die Sache etwas leicht. Sie erklären, zwar nicht kurz und bündig, aber deshalb doch nicht mit sehr inhaltvollen Worten: «Altruistische und egoistische Sittlichkeit stehen in voller Kampfbereitschaft einander gegenüber. Jede möchte die andere mit Stumpf und Stiel ausrotten. Die Philosophie des Egoismus belehrt uns mit aufgehobenem Finger, daß jede altruistische Handlung nur dem Scheine nach um des Anderen willen, in Wahrheit aber allein zur Befriedigung des eigenen Ich geschieht. Gewiß - gewiß I Mit genau demselben Rechte läßt sich aber auch jede Tat des Egoismus als eine altruistische Handlung deuten und erkennen! Das sollte euch doch klar genug das wahre Verhältnis enthüllen. Es liegen da überhaupt keine Gegensätze vor. Egoismus ist Altruismus, Altruismus ist Egoismus.» Aber merken Sie denn gar nicht, verehrtester Herr Hart, welche schlimme Philosophie Sie da treiben? Ich will Ihnen einmal Ihre Art zu denken auf einem anderen Gebiete zeigen, und Sie werden sehen, wie Sie sich versündigen. Denken Sie sich: jemand sagte, Bienen und Fliegen stammen beide von einem gemeinsamen Ur-Insekt ab, das sich nur in dem einen Fall so, in dem andern anders ausgebildet hat. Sieht man von den speziellen Eigenschaften der Biene und von denen der Fliege ab, so sind beide dasselbe; sie sind Insekten: die Biene ist eine Fliege; die Fliege ist eine Biene. Nein, mein Herr Kritiker des modernen Menschen, das geht doch nicht, daß Sie alles in einer unterschiedslosen grauen Sauce auflösen und dann dekretieren: «All die großen und ewigen Gegensätze, die euer Denken, Meinen und Fühlen zerrissen und zersplittert haben -, alle - alle sind in Wahrheit nichts als große und ewige Identitäten.» Die fortschreitende Kultur hat die Dinge und Erscheinungen voneinander unterschieden; sie hat klare Begriffe herausgearbeitet, durch die sie zu dem Verständnisse der Vorgänge und Wesen kommen will. Man hat das selbstlose Handeln psychologisch analysiert, und auch das egoistische, und hat Unterschiede festgestellt. Und da alle Dinge in einem notwendigen Zusammenhange stehen, hat man auch das Verhältnis von Egoismus und Selbstlosigkeit untersucht. Man hat in der selbstlosesten Handlung einen Rest von Egoismus und in der egoistischsten einen Rest von Selbstlosigkeit gefunden; wie man in der Biene etwas von der Fliege und in der Fliege etwas von der Biene findet. Es ist ganz gewiß, daß man mit dem Unterscheiden, mit der Aufstellung von Gegensätzen allein nicht fortkommt; man muß das Verwandte in den Erscheinungen suchen. Aber erst muß man die Einzelheiten in klaren Umrissen vor sich haben, dann kann man auf ihr Gemeinsames losgehen. Es ist eben notwendig, daß man in alles mit dem Lichte der Erkenntnis hineinleuchtet. Das Tageslicht ist das Element des Erkennens. Sie, Herr Hart, breiten ein nächtliches Dunkel über alle Gegensätze. Wissen Sie denn nicht, daß in der Nacht alle Kühe schwarz sind ? Sie sagen: «Welt und Ich. Es sind ja nur zwei verschiedene Worte für ein und dasselbe Wesen.» Nein, mein Lieber, es sind zwei Worte für zwei ganz verschiedene Wesen, von denen man jedes einzelne für sich betrachten und dann ihre Verwandtschaft, ihr reales Verhältnis suchen muß. Sie aber denken sich nichts Rechtes bei den Worten, und deshalb verschwimmt Ihnen alles in einen unbestimmten Urbrei. Nein, Sie huschen zu rasch hinweg über die inhaltsvollen Ideen, die die Jahrhunderte gezeugt haben; Sie lassen sich den Inhalt entschlüpfen und behalten die leeren Worthülsen in der Hand, und dann stellen Sie sich hin und erklären: «Nichts ist unfruchtbarer als ein Kampf um die BegrifFe.» Allerdings, wenn die Begriffe die wesenlosen Dinge wären, die Sie darunter verstehen, dann hätten Sie recht. Wer in «Welt und Ich» nichts weiter sieht als Sie, der mag sie immer zusammenwerfen. Aber es gibt noch andere, die sehen hinaus in die Welt der Mannigfaltigkeiten, die vor den Sinnen ausgebreitet liegt, und die wir denkend zu begreifen suchen; dann blicken sie in sich und nehmen etwas wahr, zu dem sie «Ich» sagen; und dann kommt ihnen die große Frage vor die Seele: welches Verhältnis besteht zwischen diesem «Ich» und jener Welt? Sie, Herr Hart, machen sich das allerdings recht bequem. «Ihr seht ein und dieselbe Sache ewig nur von zwei entgegengesetzten Seiten an.» O nein: wir sehen zwei Sachen: eine Welt, die uns umgibt, und ein Ich. Und wir wollen nicht mit Redereien den Unterschied zwischen beiden hinwegdogmatisie-ren, sondern wir wollen uns in beide Sachen vertiefen, um die reale, die wirkliche Einheit in denselben zu finden. Selbstloses und egoistisches Handeln sind nicht dasselbe. Sie beruhen auf ganz verschiedenen Gefühlsgrundlagen der Seele. Es gibt zwischen ihnen gewiß eine höhere Einheit, wie es zwischen Biene und Fliege eine höhere Einheit gibt. Ich möchte Ihnen ein Wort Hegels anführen, verehrtester Herr Hart, das Ihnen nicht bekannt zu sein scheint. Dieser Mann nennt ein Denken, nach dem «alles ein und dasselbe, auch Gut und Böse gleich sei -», ein Denken nach der schlechtesten Weise, von welchem unter Erkennenden nicht die Rede sein sollte, sondern von dem «nur ein noch barbarisches Denken bei Ideen Gebrauch machen kann». Hegel hat die Ideen von Freiheit, Recht, Pflicht, Schönheit, Wahrheit usw. klar herauszuarbeiten gesucht, so, daß eine jede von ihnen plastisch, inhaltvoll vor uns steht. Er suchte sie vor unser geistiges Auge zu stellen, wie die Blumen und die Tiere vor unserem leiblichen Auge stehen. Und dann suchte er die ganze Mannigfaltigkeit der Ideen unseres Geistes in ein Ganzes zu bringen - die Gedanken zu gliedern, so daß sie uns wie eine große Harmonie erscheinen, in der jedes Einzelne auf seinem Platz seine volle Geltung hat. So stehen auch die einzelnen Blumen, die einzelnen Tiere der Wirklichkeit nebeneinander, sich selbst zur harmonischen Ganzheit und Allheit gliedernd. Was tut Julius Hart? Er erklärt von uns Menschen des neunzehnten Jahrhunderts: «Wie haben wir uns berauschen lassen vom Klange hoher Worte, wie Freiheit, Gleichheit, Schönheit, Wahrheit, von lauter Begriffen, die in Nebel und Rauch auseinanderfließen, wenn man sie fassen und greifen, in Sinnlichkeiten und Taten umsetzen und das Leben nach ihnen ordnen will?» Nein, Verehrtester, das liegt an Ihnen. Sie hätten es nicht nötig gehabt, sich vom Klange der hohen Worte berauschen zu lassen. Sie hätten sich lieber in den differenzierten Inhalt, den die Denker des neunzehnten Jahrhunderts diesen Worten gegeben haben, vertiefen sollen. Es tut einem weh, sehen zu müssen, wie jemand uns die Geistesgrößen des Jahrhunderts erst zu Miniaturbildchen seiner eigenen Phantasie macht und dann ein furchtbares Gericht abhält über dieses Jahrhundert.

Welchen Geistesknirps macht Julius Hart aus Max Stirner! Dieser hat mit einer hellen Fackel in ein Gebiet geleuchtet, von dem dieser Ausleger keine Ahnung zu haben scheint. In ein Gebiet, wohin weder unsere Sinne noch unser abstraktes Denken dringen können. Er hat in ein Gebiet geleuchtet, wo wir das Höchste, das es für den Menschen gibt, nicht bloß sinnlich wahrnehmen, nicht bloß begrifflich denken, wo wir es unmittelbar individuell erleben. In der Welt unseres Ich geht uns das Wesen der Dinge auf, weil wir hier in einer Sache darinnen stehen. Auch Schopenhauer hat so etwas geahnt. Deshalb hat er nicht in der sinnlichen Anschauung, nicht in dem Denken nach dem Ich der Dinge gesucht, sondern in dem, was wir in uns erleben. Er hat allerdings gleich beim nächsten Schritte einen Fehler gemacht. Er hat dieses Wesen durch ein Abstraktum, durch ein Allgemeines auszudrücken gesucht. Er hat gesagt, dieses Wesen sei der Wille. Wieviel höher steht Stirners Denken dem «Ich» gegenüber? Er wußte, daß dieses Wesen durch kein Denken zu erreichen, durch keinen Namen auszudrücken ist. Er wußte, daß es nur erlebt werden kann. Alles Denken führt nur bis zu dem Punkt, wo das Erleben des Innern anfangen muß. Es deutet auf das Ich; aber es drückt es nicht aus. Julius Hart weiß davon nichts, denn er kanzelt Stirner ab mit Worten wie: «Das Ich, welches er im Sinne hatte, ist zuletzt auch noch immer das jämmerliche, im dunkelsten Erkenntniswahn eingehüllte Ich des plump-naiven Realismus, das in der Übermenschphilosophie als Kaliban umherläuft, als Kaliban, lüstern nach Prosperos Zaubermantel; aber hinter ihm erhebt sich eine allerdings mehr geahnte als klar erkannte Synthese aus dem rein idealen, absoluten Ich Fichtes und dem realen Ein-Ich des Buddha und Christus. Stirner durchschaut das wahre Wesen des Ich noch immer nicht vollständig, aber doch ahnt er seine Größe, und er schüttelt deshalb eine reiche Fülle tiefster und mächtigster Wahrheiten über seine Leser aus. Aber dieser muß mit sehr klarem Kopfe durch die durcheinanderwogende Nebelwelt des <Einzigen) gehen und selber die Scheidung der Begriffe vornehmen, welche Stirner nicht gegeben hat. Obwohl auf jeder Seite das Wort Ich ein paarmal vorkommt, so geht Stirner doch niemals an eine feste und deutliche Untersuchung der Vorstellung heran und verwechselt deshalb öfter die Bilder, aus denen sie sich zusammensetzt.» So ist die Sache nicht. Hart verlangt eine deutliche Untersuchung der Vorstellung «Ich» und beweist damit, daß er gar nicht ahnt, um was es sich bei Stirner handelt. Kein Name nennt das «Ich», keine Vorstellung kann es wiedergeben, kein Bild kann es abbilden; alles kann nur darauf hindeuten. Und wenn Stirner «auf jeder Seite» das Wort Ich ein paarmal gebraucht, so hat er immer ein inneres Erlebnis. Hart kann ihm das nicht nachleben und möchte eine Idee, einen Begriff, eine Vorstellung. Merkwürdig: an so vielen Stellen seines Buches mahnt uns Julius Hart, die Worte, die Begriffe doch nicht zu überschätzen, sondern uns an die Dinge zu halten. Und bei Stirner hat er einmal Gelegenheit, Worte zu finden, die nur hindeuten sollen auf eine Sache. Und hier will er Worte, Begriffe. Aber Hart will ja gar nichts wissen von dem konkreten, geschauten, erlebten Ich in eines jeden Innern; er träumt von einem abstrakten «Welt-Ich», das ist von dem ideellen Abklatsch des menschlichen Einzel-Ichs. Er kann deshalb Stirner nicht verstehen, wie er Hegel nicht verstehen kann, weil er von einer grauen, inhaltlosen Einheit träumt, während Hegel eine inhaltvolle Mannigfaltigkeit anstrebt. Julius Hart glaubt, das Jahrhundert zu kritisieren. Er kritisiert nichts weiter als den Menschen, den das Jahrhundert aus Julius Hart gemacht hat. Dafür kann das Jahrhundert nichts, daß in Julius Hart so wenig von seinem Inhalte einfließen konnte.

Ich wende mich nun zu dem Nachweise, daß die «neue Weltanschauung», die Julius Hart «begründen» will, nichts, rein gar nichts enthält, als Elemente aus den von ihm als abgetan bezeichneten Weltanschauungen der Vergangenheit - keine neue Idee, keine neue Empfindungsnuance, kein neues Phantasiebild.

Wir treffen in dem «Neuen Gott» lauter recht alte, gut bekannte Götter und schlagen immerwährend die Augen auf vor Verwunderung, daß Julius Hart das längst Entdeckte so spät wieder entdeckt.

Die Empfindungen, aus denen heraus Julius Harts «Neuer Gott» geschrieben ist, erinnern an das Seelenleben Friedrich Heinrich Jacobis, von dessen Weltanschauung sich Goethe ebenso abgestoßen, wie er sich von seiner Persönlichkeit angezogen fühlte. Was aber bei Jacobi aus der Geistesverfassung seines Zeitalters heraus zu erklären ist, das ist bei Julius Hart lediglich auf einen Mangel seiner philosophischen Phantasie zurückzuführen. Jacobi sah die Dinge, die er seinem Gefühle nach für die höchsten, die wertvollsten halten mußte, durch die Fortschritte der Verstandeserkenntnis zerstört. Die göttlichen Wahrheiten, die religiösen Vorstellungen konnten nicht bestehen vor der Verstandesbildung, die im Zeitalter der Aufklärung in einer solchen Weise auftrat, daß an ihren Ergebnissen nicht gezweifelt werden konnte. Als das Werk einer kalten, nüchternen, mathematischen Notwendigkeit erschien dem Verstände alles Weltgeschehen. Was man früher für das Werk eines persönlichen, göttlichen Willens gehalten hatte, zeigte sich ganz beherrscht von ewigen, ehernen Gesetzen, an denen, nach Goethes Ausspruch, auch eine Gottheit nichts ändern könnte. Früher hatte man nachgeforscht: was wollte die unendliche Weisheit, die schaffende Gottheit, wenn man ein einzelnes Ding, eine einzelne Naturtatsache erklären wollte. Zu Jacobis Zeit betrachtete der Verstand die Welterscheinungen wie eine Rechenaufgabe. Alles hängt, dieser Verstandesansicht gemäß, wie die Glieder einer solchen Aufgabe notwendig zusammen. Jacobi wußte nichts gegen diese VerStandesbildung einzuwenden. Ihm war klar: das Nachdenken kann zu einer andern Ansicht über die Dinge nicht kommen. Sein Gefühl aber ließ ihm keine Ruhe. Dieses brauchte den alten Gott und die von diesem eingesetzte Weltordnung. Deshalb erklärt er: solange wir die Welt betrachten, hat der Verstand sein gutes Recht, nach ewigen, ehernen Gesetzen zu forschen; vor den Grundwahrheiten, vor der Erkenntnis des Göttlichen muß dieser Verstand aber haltmachen; hier tritt das Gefühl, der Glaube in seine Rechte. Die Naturerkenntnis gewinnen wir durch den Verstand. Und es gibt über die Natur keine andere Ansicht als die aus der Verstandeserkenntnis geschöpfte. Aber auf diesem Wege ist zwar eine richtige Naturerkenntnis zu erlangen, aber es ist auf ihm nimmermehr zu den höchsten, den göttlichen Wahrheiten zu gelangen. Dieser Grundsatz Jacobis war es, dem Goethe mit der größten Antipathie entgegentrat. Er hatte in der besten Zeit seines Lebens auf allen Glauben verzichtet; er hat Naturerkenntnis für die einzige Quelle der Wahrheit anerkannt; aber er war bestrebt, gerade aus dieser Erkenntnis heraus zu den höchsten Wahrheiten vorzudringen. Für ihn war es klar, daß alles das, was eine abgelebte Zeit durch übernatürliche Offenbarung, was Jacobi auf dem Wege des Glaubens gewinnen wollte, einzig und allein aus der Vertiefung in das ewige Leben der Natur sich ergeben müsse. Er hat seinen Gegensatz zu Jacobi treffend in einem Brief an diesen charakterisiert: « Gott hat dich mit der Metaphysik gestraft und dir einen Pfahl ins Fleisch gesetzt, mich dagegen mit der Physik gesegnet.,. Ich halte mich fest und fester an die Gottesverehrung des Atheisten (Spinoza) und überlasse euch alles, was ihr Religion heißt und heißen müßt. Wenn du sagst, man könne an Gott nur glauben, so sage ich dir, ich halte viel aufs Schauen...» Der solches ausgesprochen hat, fühlte das Vermögen in sich, aus der Anschauung der Natur heraus zu Wahrheiten, zu Vorstellungen zu gelangen, die das menschliche Erkenntnisvermögen ebenso befriedigen, wie dieses ehedem durch die göttlichen OfTenbarungswahrheiten befriedigt worden ist. Allerdings gehörte zur Gewinnung solcher Wahrheiten etwas, das Jacobi vollständig abging. Es gehörte dazu die Gabe, über die Dinge und Erscheinungen der Natur lebensfrische, farbenvolle Vorstellungen sich bilden zu können. Wer dann, wenn er über die Natur nachdachte, nur inhaltsarme, dürre, blutleere Abstraktionen gewinnen konnte, der mußte sich von seiner Naturerkenntnis unbefriedigt fühlen, und damit er aus dieser Unbefriedigung herauskam, zu dem alten Glauben wieder seine Zuflucht nehmen. In diesem Falle war Jacobi. Goethe aber hatte die Fähigkeit, sich eine Naturerkenntnis zu bilden, die an Inhaltsfülle mit den Glaubensvorstellungen konkurrieren konnte. Als er über das Wesen der Pflanzen nachdachte, da fand er dieses Wesen in der Urpflanze. Diese ist kein inhaltsleerer, abstrakter Begriff. Sie ist, wie Goethe selbst sich ausdrückte, ein sinnlich-übersinnliches Bild. Das ist voll Leben, voll Farbe, wie jedes einzelne sinnlich-wahrnehmbare Einzelding. In Goethes Nachsinnen über die Natur waltete eben nicht bloß der abstrahierende Verstand, das blutleere Denken, sondern die Phantasie. Deshalb konnte Heinroth in seiner Anthropologie von Goethes Denken die Ansicht aussprechen, dies sei ein «gegenständliches Denken». Damit wollte er darauf hinweisen, daß dieses Denken von den Gegenständen sich nicht sondere: daß die Gegenstände, die Anschauungen in inniger Durchdringung mit dem Denken stehen, daß Goethes Denken ein Anschauen, sein Anschauen ein Denken sei. Mit einem solchen Denken war der Gegensatz von abstraktem Wissen und sinnlicher Wahrnehmung, von Glaube und Idee, von Wissenschaft und Kunst überwunden. Diese Weltanschauung und das naturwissenschaftliche Denken des neunzehnten Jahrhunderts gehören zusammen. Und der Forscher, der zweifellos das beste Urteil über die Aufgaben der Naturwissenschaften, über das Wesen des naturwissenschaftlichen Zeitalters hat, Ernst Haeckel, betont immer wieder scharf, daß wir in Goethe einen der Mitbegründer der modernen Weltanschauung zu verehren haben. Die Goethesche Weltanschauung ist in ihrer wahren Gestalt für Julius Hart einfach nicht vorhanden. Und er klagt das neunzehnte Jahrhundert, an dessen Anfang diese Goethesche Anschauung gestellt ist, an, daß es nur kritische Geister hervorbrachte, die zerlegten und zerfetzten, die niederrissen; und er erwartet von dem zukünftigen, daß es Schaffende, glaubensvolle Seelen, Aufbauende hervorbringe. Und diese aufbauende Weltanschauung will er mit seinem «Neuen Gott» «begründen». Wer sich nur ein klein wenig vertieft in die Goethesche Vorstellungsweise, der wird alles groß, bedeutend finden, was Julius Hart klein und unbedeutend darstellt. Das neunzehnte Jahrhundert enthält eine im eminentesten Sinne aufbauende Kultur; es hat zu diesem Aufbau viel,, sehr viel zusammengebracht. Julius Hart nimmt den Mund voll und sagt uns, daß wir ein rein Alexandrinisches Jahrhundert, ein Jahrhundert des abstrakten Wissens, der Gelehrsamkeit hinter uns haben. Und dann nimmt er den Mund ebenso voll und verkündet einige allgemeine Sätze, die eine Grundlage bilden sollen für die Kultur des kommenden Jahrhunderts, für den «Neuen Gott». Verstünde

Hart nur ein wenig Goethe, verstünde er die naturwissenschaftliche Weltanschauung, so müßte er seine allgemeinen Sätze unendlich trivial finden, als Wahrheiten, die im Lichte der Goetheschen Weltanschauung sich wie Selbstverständlichkeiten ausnehmen. Nein, verehrtester Herr Hart, was Sie wollen, ist gar nichts Neues, es ist etwas, was erreicht werden wird, wenn der beste Inhalt der Kultur des neunzehnten Jahrhunderts eine naturgemäße Fortsetzung erfährt. Für die kleinen Geister, die freilich in der Mehrzahl sind, und die «Ignorabimus» nachplappern, weil sie nicht wissen, wie durch die Erkenntniswege des neunzehnten Jahrhunderts zur Befriedigung zu kommen ist, hat Goethe und haben diejenigen, die gedacht haben wie er in seiner Jugend, vergebens nachgesonnen. Aber wenn jemand nur diese kleinen Geister sehen kann, dann darf er sich nicht hinstellen und sich als den Begründer einer neuen Weltanschauung ausposaunen, die längst begründet ist. Was Julius Hart von der «neuen Weltanschauung» weiß, das reicht gerade hin, daß er sich nun hinsetzen könnte, um die Goethesche Weltanschauung zu studieren. Er ist vorbereitet genug, um bei einem solchen Studium einige Erfolge zu erringen. Aber in solchem Vorbereitungsstadium - eine neue Weltanschauung «begründen»! Man muß Ihnen sagen, Herr Hart, so Weltanschauungen begründen, wie Sie sie begründen, das könnte noch maneher; es hindert ihn aber nur der Umstand, daß er etwas mehr gelernt hat als Sie und deshalb weiß, daß Ihre Weltanschauung längst begründet ist.

Julius Harts Seelenleben ist organisiert wie dasjenige Jacobis. Nur in einem Punkte unterscheidet sich der gegenwärtige Denker von dem Zeitgenossen Goethes. Hart hat eine entschiedene Sehnsucht nach der Weltanschauung, die durch das in Goethe ausgebildete gegenständliche Denken zum Ausdruck gekommen ist. Er hat nur nicht das Vermögen, nicht die Denkerphantasie, um einen einzigen Schritt in diese Weltanschauung selbst hineinzutun. Er weiß nur von abstrakten, blutleeren Verstandesvorstellungen, nicht von inhaltvollen, sinnlich-übersinnlichen Urbildern der Dinge. Er steht mit seinen Empfindungen der abstrakten Verstandes weit genau so gegenüber wie Jacobi. Es ist in diesen Empfindungen keine neue Nuance. Und weil er sich nach der Welt des Schauens, von der Goethe spricht, nur sehnt, in ihr nicht schaffen kann, bringt er auch zu den alten Ideen, durch die die Menschheit bisher die Welt begriffen hat, keine neue hinzu. Eine Denkphantasie ist in ihm nicht vorhanden. Wir suchen deshalb in seinem Buche vergebens nach so etwas, wie Goethes Phantasiebilder sind: die Urpflanze, das Urtier, das Ur-phänomen.

Das Schlußkapitel «Der letzte Gott» ist die unklare Auseinandersetzung eines Menschen, der eine Ahnung hat von dem, was «gegenständliches Denken» ist, dem aber jede klare Vorstellung davon fehlt, und dem vor allen Dingen vollständig das Bewußtsein abgeht, daß in Goethes Denken dasjenige in die Erscheinung tritt, was er vergebens sucht. Den «letzten Gott» möchte Julius Hart überwinden. Er versteht unter diesem Gotte die Idee von Ursache und Wirkung. «Warum? Das Wort mit seinem Fragezeichen ist der große Stolz unseres menschlichen Geistes. Der Hunger nach dem Warum hat uns seit Jahrtausenden von Sieg zu Sieg, von Entdeckung zu Entdeckung, von Erfindung zu Erfindung, von Erkenntnis zu Erkenntnis geführt. Alle Götter haben wir aus ihren Wolken und Nebeln herabgerissen; in ewigen Fragen nach dem Warum sind sie so bleich und hinfällig geworden, daß sie nur noch wie Schatten durch die lebendige Welt dahinschlei-chen. Nur der Gott des Warum blieb ewig jung und neu, er trank das Blut der andern und ward immer gewaltiger und kräftiger, bis er sich in unserer Zeit als Alleinherrscher auf den Thron setzte... Auf jedes Warum erklingt leicht, rasch und sofort ein Darum, und vor allem andern muß daher die große Kausalität als die große Lenkerin des Weltalls erscheinen. Sie gibt uns die Waffen in die Hand, durch die wir uns zu Herren über die andern Menschen machen, indem wir ihnen beweisen, daß wir im Rechte sind, ... kraft der Gründe.»

Dieser Schilderung des Ursachenprinzipes Hegt eine richtige Sehnsucht zugrunde. Das «gegenständliche Denken», das «Schauen» vertieft sich in den Zusammenhang der Erscheinungswelt und sucht diesen durch die Sinne und durch die Gedankenphantasie zu erkennen. Dieses Schauen bleibt innerhalb der Erscheinungswelt stehen, denn wenn es die Dinge in ihrem richtigen Verhältnisse betrachtet, so findet es in diesen selbst ihr Wesen, alles, was es sucht. Die Frage nach dem «Warum» ist noch ein Rest jener alten Weltanschauung, die das Wesen der Erscheinungen aus etwas herleiten wollte, was hinter diesen Erscheinungen steckt. Der Grund soll ein Ding nach seiner Herkunft erklären, wie die Welt, ihrer Herkunft nach, aus Gott erklärt werden sollte. Wer die alte Weltanschauung des Verstandes wirklich überwunden hat, sieht daher nicht in der Zurückführung aller Fragen auf das «Warum?» die letzte Weisheit, sondern er sieht die Dinge und ihre Verhältnisse so an, wie sie sich vor seinen Sinnen und seiner Gedankenphantasie darstellen. Eine Ahnung davon liegt in den Worten Julius Harts: «Nur schauen könnt ihr eure Welt und sie nicht beweisen. Nichts - nichts könnt ihr beweisen. Alles Wissen ist nur ein Schauen, unmittelbar. Und Verstand und Vernunft sind nur der Inbegriff eurer Sinnesorgane. Ihre Erkenntnis reicht nicht weiter als eure Sinne reichen. Da liegen die Grenzen eurer Menschlichkeit.» Alles das, was Hart dunkel ahnt, hat Goethe klar vorgestellt, als er den Satz aussprach: «Das Höchste wäre, zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. Dit Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Farbenerscheinungen. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre.» Goethe hat seine Farbenlehre, die sich an das Faktische, das schon Theorie ist, hält, der Newtonschen entgegengestellt, die mit dem mißverstandenen Begriffe der Ursächlichkeit hantiert; und Goethe hat seine Anschauung von der Urpflanze der Lin-neschen Verstandesansicht gegenübergestellt. Goethe hat die Welt von dem Gesichtspunkte aus betrachtet, auf den Julius Hart stammelnd hinweist. Julius Hart träumt von einer Weltanschauung, in der «Ich und Welt» sich nicht mehr getrennt gegenüberstehen, sondern in einer höheren Einheit erscheinen. Goethe hat die Welt der Farbenvorgänge vom Standpunkte einer solchen Weltanschauung aus behandelt. Julius Hart vergilt ihm das mit den Worten: «Die Überzeugung Goethes und aller gesunden Menschen nimmt sich unter den Strahlen des Kantschen Auges als eine Indianervorstellung aus und ist nichts als die freche, kritiklose Behauptung eines ganz naiven rohen Realismus, der etwas behauptet, was sich gar nicht nachweisen läßt.» Ungern tue ich es, aber ich muß mit Ihren eigenen Worten sprechen, verehrtester Herr Hart. Ihre Überzeugung ist gegenüber der Goetheschen Weltanschauung eine «freche, kritiklose Behauptung eines ganz naiven Menschen», der ein paar Schritte in eine Weltanschauung hineingetan hat und der den Genius, der diese zu einer gewissen Vollkommenheit ausgebildet hat, heruntermacht, weil er ihn nicht versteht.

Könnte Julius Hart Goethe verstehen, so müßte er gegenüber diesem einen ähnlichen Standpunkt einnehmen, wie ich ihn in meinem Buche «Goethes Weltanschauung» einnehme. Ich habe in diesem Buche nachgewiesen, daß Goethe die Weltanschauung «begründet» hat, zu deren überflüssigem Begründer sich nunmehr Julius Hart machen will. Wer Goethe versteht, kann das Buch Harts nur als eine bodenlose Anmaßung, hervorgehend aus Unkenntnis des bisher in den großen Weltanschauungsfragen Geleisteten, ansehen. Selten, vielleicht nie habe ich eine Kritik mit so schwerem Herzen geschrieben wie diese. Ich schätze Julius Hart als einen der hervorragendsten Lyriker unserer Zeit. Der Lyriker tritt auch im «Neuen Gott» zutage. Das Buch ist in bezug auf Darstellung, auf Stil, eine Musterleistung. Ich habe Julius Hart persönlich sehr lieb. Ich darf wohl gestehen, daß ich froh gewesen wäre, und zwar nicht aus einem Grunde, wenn ich über dieses Buch eine in jeder Beziehung zustimmende und anerkennende Besprechung hätte liefern können. Aber ich muß leider das Buch für schädlich halten. Es kann nur diejenigen in eine eitle Selbstzufriedenheit einhüllen, welche nicht die Fähigkeit haben, sich in jene Höhen des Gedankens zu begeben, wo die Fragen, die hier in Betracht kommen, erörtert werden dürfen. Es kann sie nur in dem Gefühle bestärken, daß mit so leichtgeschürzten Gedankenketten, wie die Hartschen es sind, wirklich etwas anzufangen ist. Zum Bedauern aller derjenigen, die Julius Hart schätzen, muß gesagt werden, daß er die Grenzen seines Vermögens leider gar nicht kennt. Ich halte meine Behauptung durchaus aufrecht, daß in Julius Hart ein echter Philosophengeist lebt. Aber er hat diesen Geist nicht so weit zur Ausbildung gebracht, daß er gegenwärtig wirklich an dem Aufbau einer Weltanschauung mitarbeiten könnte. Es geht einmal nicht an, daß man sich zum Kritiker von Dingen aufwirft, die man nicht kennt. Julius Hart versündigt sich gegen seine eigenen Behauptungen. Er sagt doch selbst: «Eine Wahrheit war das Ptolemäische System, eine richtige Verbindung vieler richtiger Anschauungen. Der menschliche Geist gewann aber noch reichere und andere Vorstellungen, und die Wahrheit des Ptolemäus verwandelte sich in die des Kopernikus. Glaubt Ihr, diese Kopernikanische Wahrheit wäre nun die letzte, die endgültige? Nur die Wahrheit von heute ist's, und die Astronomie besitzt heute schon Erkenntnisse, die sich mit ihr nicht in Einklang bringen lassen und einer neuen Zukunfts Wahrheit entgegen weisen.» Im Sinne dieses Satzes dachte ich über den «Neuen Gott», bevor ich ihn gelesen habe. Ich glaubte: alte Wahrheiten würden durch Julius Hart überwunden und reichere, andere an deren Stelle gesetzt. Statt dessen finde ich eine Kritik alter, reicherer und dann - alte, ärmere an deren Stelle gesetzt.

Mit einem Gefühl des Unbehagens habe ich das Buch des jungen Max Messer «Die moderne Seele» aus der Hand gelegt. Es scheint mir, daß sich hier ein Mensch ausspricht, dessen Herz von seinem Kopfe und dessen Kopf von seinem Herzen nicht verstanden wird. Viele Menschen begegnen uns in der Gegenwart, bei denen dieses der Fall ist. Es ist schwer, sich mit ihnen zu verständigen. Denn sie sind unfähig, dasjenige in sich aufzunehmen und geistig zu verarbeiten, was den inneren Einklang ihrer Seelenkräfte wiederherstellen könnte. Was sie beklagen, ist, daß unsere Kultur in hohem Maße eine Kultur des Kopfes, des hellen, klaren, bewußten Denkens ist. Sie werden nicht müde, die Schattenseiten der Kopf kultur, der bewußten Vernünftigkeit hervorzuheben und immer wieder auf die Vorzüge des Unbewußten, der elementaren Instinkte hinzuweisen. Der klare Denker, der durch Vernunft zur Erkenntnis der Daseinsgeheimnisse kommen will, ist ihnen eine Verfallserscheinung, Dekadenz. Sie preisen die Seelenkräfte, die dunkel, instinktiv wirken. Wenn ihnen eine Persönlichkeit entgegentritt, die nicht im Elemente der kristallklaren Ideen wandelt, sondern die dunkle und vieldeutige Gedanken, womöglich in ein mystisches Gewand gehüllt, hervorbringt, dann schließen sie sich gerne an. Fast die ganze Anhängerschaft Nietzsches erblicke ich in der Schar moderner Seelen, die ich schildere. Könnte diese Anhängerschaft sich Nietzsches Gedanken, die sie nicht versteht, klar vor die Seele stellen: sie ergriffe stürmisch die Flucht vor dem Propheten, dem sie in ihrem Unverstände Hymnen singt.

Es ist einmal eine unumstößliche Tatsache, daß in dem allmählichen Fortschreiten von den unbewußten, instinktiven Seelenzuständen zu den bewußten die Entwicklung des menschlichen Geistes besteht. Und nicht ärmer, sondern reicher wird der Mensch, der seine Triebe, seine Instinkte mit der Fackel des Bewußtseins zu beleuchten vermag. Saget es immerzu: gegenüber dem Instinkte, gegenüber dem inhaltvollen Unbewußten nehme sich der bloße, blutleere, farblose Gedanke leer, arm aus. Ihr habet unrecht. Denn es liegt an euch, daß ihr den Reichtum der Ideenwelt nicht sehen könnt. In dem Gedanken, der im hellen Bewußtsein erscheint, liegt ein Inhalt, reicher, farbenvoller als in allen instinktiven, unbewußten Elementen. Ihr müßt diesen Inhalt nur sehen. Euch friert, wenn die Naturforscher euch die abstrakten Gesetze der Steine, der Pflanzen, der Tiere vorführen. Euch erstarrt das Blut, wenn der Philosoph euch seine reinen Vernunftideen über die Weltgeheimnisse mitteilt. Ihr fühlt euch dagegen wohl, wenn ihr in einem unbewußten Gefühl, in einem mystischen Träumen schwelgen könnt. Ihr mögt nicht heraus aus eurer Gefühlsschwelgerei. «Die schweigende Musik ist die Musik des Seienden, des Unbewußten, die Seele der < toten > Dinge. Dem Bewußten ertönt sie nicht. Sie wird vom Herzen gehört, nicht vom Verstände. Den Kindern und den Frauen ertönen alle ihre himmlischen Melodien und Stimmen, sowie den christlichen Männern, als Menschen, welche die Bewußtheit überwunden haben und unbewußt geworden sind I...»

Vor mir steht die Büste eines Mannes, der ganz gelebt hat im Reiche der bewußten Idee. Aus seinen Zügen spricht zu mir das selige Entzücken des Geistes, der im Lichte waltete. Der alle Dinge in ihren vollen, frischen Farben sah, weil er das Licht der Idee auf sie fallenließ. Er lächelte nur über die Gefühlsduselei, die da glaubt, den Enthusiasmus, die Wärme für die Welterscheinungen verlieren zu müssen, wenn sie sich zur hellen Erkenntnis erhebt. Er lächelte über die Schwächlinge des Geistes, die das Dunkel brauchen, um mit der Allseele der Welt fühlen zu können. Vor mir steht die Büste Hegels.

Nein, die Denker sind nicht kältere, nüchternere Naturen als die mystischen Schwärmer. Sie sind nur tapferer, stärker. Sie haben den Mut, bei hellem Tageslicht dem Welträtsel sich gegenüberzustellen.

Sie haben eure Furcht nicht, die euch hindert, ins Bewußtsein heraufzuheben, was in euren Instinkten, in eurem Unbewußten lebt. Ihr kennt die Wärme nicht, die der Gedanke ausstrahlt, weil ihr nicht den Mut, nicht die Kraft habt, euch ihm mit offenen Augen gegenüberzustellen. Ihr seid zu feige, um in der Welt des Bewußtseins glücklich sein zu können. Oder zu kindlich, um männlich die Tageshelle zu ertragen.

Ein unmännliches Buch ist Max Messers «Moderne Seele». Die Furcht vor der Klarheit hat es geschaffen. Aus der Unklarheit ist des Menschen Geist geboren. Zur Klarheit hat er sich emporgerungen. Aber wieder soll er den Weg zurückfinden zur Unklarheit. Das ist sein Inhalt. «Allen Menschen den Leidensweg zu zeigen, zu erleichtern, alle Menschen durch die Bewußtheit wieder zum unbewußten Sein zu leiten, ist die Absicht Christi gewesen und derer, die da vom Übermenschen predigen.»

Diesen Weg wird die Menschheit nicht gehen. Sie wird sich nicht aufhalten lassen in dem Fortschreiten zu immer bewußteren Zuständen. Aber sie wird immer mehr die Kraft gewinnen, aus dem Bewußtsein dieselbe Befriedigung gewinnen zu können, die der Unentwickelte aus dem Unbewußten schöpft.

Zitternd, mit schlotternden Beinen, steht Max Messer vor dem Weltbilde, das sich im Lichte der Erkenntnis vor ihm ausbreitet. Er möchte, daß die ihm wohltuende Dämmerung sich über dasselbe breite. Besser aber wäre es, er übte geistige Turnkunst, er stärkte seine Nerven, damit er nicht mehr zittere, damit er tapfer aufrecht stehen lerne im hellen Lichte des Tages.

Dann wird er mich auch verstehen lernen, wenn ich ihm sage: besser ist die redende Musik als die schweigende; und die Natur läßt den Jüngling nicht zum Manne reifen, damit dieser trauernd zurückblicke auf die Ideale verlorener Jugend.

Bücher der Tageshelle sind vor allem schätzenswert. Aber man kann auch über Bücher aus der Morgendämmerung seine Freude haben. Unsere Zeitgenossen schreiten aber gerne in die Abenddämmerung, nachdem sie den Tag über so hingeduselt haben. Unsere gegenwärtige Naturerkenntnis ist der Tag. Max Messer duselt so hin durch sie; er schließt halb die Augen vor ihr. Er erträgt sie nicht. Man möchte ihm zurufen: Wach auf! Dann schreibe weiter, ebenso ehrlich wie jetzt als Duselnder.

*

Arno Holz' «Revolution der Lyrik» nannte ich ein ärgerliches Buch, obgleich ich alle von dem Verfasser darin vorgebrachten Behauptungen für so unanfechtbar halte wie die Sätze der Elementargeometrie. Ich muß von vornherein betonen, daß ich die neueste Phase der Holzschen Lyrik in meiner Beurteilung vollständig trenne von dem, was Holz theoretisch über die Lyrik auseinandersetzt. Auf mich machen - nicht alle, aber doch viele - der neuesten lyrischen Schöpfungen Holz' einen starken Eindruck. Und ich muß gestehen, daß ich einer dichterischen Kraft meine Bewunderung entgegenbringen muß, die auf hergebrachte bedeutsame Mittel der Form verzichtet, die alles verschmäht, außer dem «letzten, tiefuntersten Formprinzip» der Lyrik, und die innerhalb dieses schlichten, letzten Formprinzips solche Größe bekundet. Ich finde es durchaus begreiflich, daß eine Persönlichkeit von so starkem Seelenleben sich angewidert fühlen kann von den sich immer wiederholenden alten Formen.

Holz' Theorie aber erscheint wie spanische Stiefel, in die seine eigene Lyrik eingeschnürt ist, und in die er im Grunde alle Lyrik einschnüren will. Er ist mit dieser spanischen Stiefeltheorie hervorgetreten. Darauf haben die verehrlichen deutschen Kritiker in ihrem außerordentlichen Kunstverstand zu zeigen versucht, daß die spanischen Stiefel schlecht sind. Holz hatte nun ein leichtes Spiel. Er hat seine «Revolution der Lyrik» geschrieben und zeigt seinen Angreifern, daß seine spanischen Stiefel tadellos sind, daß die Ausstellungen der Kritiker töricht sind, daß sie überhaupt nichts von Stiefeln verstehen. Es ist traurig, zu sehen, welche Unsumme von Torheiten aufgefahren worden ist, um Holz' Theorie zu widerlegen.

Aber er hat tadellose spanische Stiefel gemacht; und an diesen ist nichts auszusetzen. Sehen wir uns die Holzsche Theorie etwas näher an. Unsere alte Lyrik bringt Empfindungen und Vorstellungen zum Ausdruck. Dieser Ausdruck hat gewisse Formen. Diese Formen kommen zu dem Ausgedrückten hinzu; sie haben nichts mit diesem zu tun. Wenn ich ausdrücken will, daß ich im Walde stehe, rings herum Ruhe herrscht, die Vögel schweigen, und ich auch bald zur Ruhe gehen werde, so kann ich das so, wie es Goethe in dem berühmten Gedicht «Über allen Gipfeln ist Ruh» getan hat. Es ist aber kein Zweifel, daß der Rhythmus und Strophenbau etwas außer dem ausgedrückten Inhalt sind. Etwas, das auch anders sein könnte. Diese Form kann also nicht wesentlich für die lyrische Schöpfung sein. Das Wesentliche ist nicht diese Außenform, sondern der innere Rhythmus dessen, was zum Ausdruck kommt. Schält man von der Lyrik alles ab, was sie im Laufe der Zeit zu dem hinzugefügt hat, was ihr wesentlich ist, so bleibt Holz* Definition einer Urlyrik übrig: «die auf jede Musik durch Worte als Selbstzweck verzichtet und die, rein formal, lediglich durch einen Rhythmus getragen wird, der nur durch das lebt, was durch ihn zum Ausdruck ringt.» Wer gegen diese Definition Einwände macht, weiß eben nicht, was an der Lyrik ursprünglich und was an ihr abgeleitet ist. Wenn ein Dichter bei dieser Urform der Lyrik stehenbleibt, so ist das seine Sache. Der Kritiker hat ihn nur zu begreifen, aber nicht zu schulmeistern.

So richtig aber auch die Urform der Lyrik von Holz definiert sein mag, sie darf der Wirklichkeit nicht als spanischer Stiefel umgeschnürt werden. Die Formen der bisherigen Lyrik sind ihr unwesentlich. Jawohl. Also ist es ein Unsinn, wenn man verlangt, daß sie als etwas Bleibendes, aller Lyrik Wesentliches anerkannt werden. Was folgt daraus? Daß sie durch neue Formen ersetzt werden können. Nicht aber, daß sie abgestreift werden sollen und durch gar nichts zu ersetzen sind. Mein Rock ist mir unwesentlich. Ich kann ihn ausziehen. So weit hat Holz zweifellos recht. Und es war dumm von seinen Kritikern, daß sie ihm verbieten wollten, einen alten Rock auszuziehen. Aber muß darum Holz gleich ganz splitternackt herumgehen? Ich denke, wenn man einen alten Rock ablegt, zieht man einen neuen an. So wird es mit der Entwicklung der Lyrik sein. Die alten Formen werden fallen und neue werden an ihre Stelle treten. Holz hat der alten Lyrik ihr Kleid ausgezogen. Er läßt die Ärmste ohne Hülle herumspazieren. Die Kritiker kommen und erklären: Diese nackte Lyrik ist eine falsche. Er hat natürlich leichtes Spiel. Denn es ist einfach Unsinn, das Nackte falsch zu nennen. Aber es ist doch ein Mangel, daß Holz für die alten keine neuen Kleider finden kann. In der Wirklichkeit stellen sich die Dinge eben nicht rein mit ihrem Wesentlichen bloß; sie umkleiden sich mit allerlei Unwesentlichem. Holz hat nur die halbe Arbeit getan. Er hat das Unwesentliche von dem Wesentlichen gesondert; aber er hat nicht vermocht, ein neues Unwesentliches zu finden. Die neue Lyrik wird neben dem Wesentlichen auch Unwesentliches, neue Formen enthalten. Es hieße, sie in spanische Stiefel einschnüren, wenn man sie auf das Wesentliche beschränken wollte. Als die Natur über das Aifengeschlecht in weiterer Entwicklung zum Menschengeschlecht schritt, schuf sie eine neue Säugetierform. Der Mensch hat manches, was ihm als Säugetier nicht wesentlich ist. Aber die Natur ging nicht vom Affen auf das Ursäugetier zurück, um weiterzuentwickeln. Holz tut dies Naturwidrige. Er will die Lyrik entwickeln. Das ist sein gutes Recht. Aber er geht auf die Urform der Lyrik zurück. So etwas würde die Natur nie machen. Deshalb ist seine Auffassung der Entwicklung eine mißverständliche. Und seine Theorie ist, trotz ihrer Unanfechtbarkeit, eine ärgerliche. Alle Theorie ist ärgerlich, die, zwar richtig, unanfechtbar ist, die aber, borniert, sich gegen jede Erweiterung sträubt. Sie kann nicht widerlegt werden, weil sie wahr ist. Aber es gibt neben ihrer Wahrheit noch eine weitere Wahrheit. Und das Ärgerliche besteht in dem Leugnen dieser Erweiterung der Wahrheit. Holz mußte seine Definition der Urlyrik, die, rein formal, durch einen Rhythmus getragen wird, der nur durch das lebt, was durch ihn zum Ausdruck kommt, erweitern zu der: die neue Lyrik wird von der alten nur den Rhythmus beibehalten, der im Ausgedrückten liegt, dazu aber eine neue unwesentliche Form suchen, die wieder, wie die alten Formen, neben dem Ausdruck eine gewisse Musik durch Worte als Selbstzweck darstellt.

*

Als Symptome für gewisse geistige Strömungen unserer Zeit habe ich die drei besprochenen Bücher bezeichnet. Diese Strömungen kann man dadurch charakterisieren, daß man ihre Träger als überflüssige Reformatoren und Revolutionäre bezeichnet. Das, was sie tun, beruht darauf, daß sie sich in das, was die Geisteskultur bisher geleistet hat, nicht genügend eingelebt haben. Hätte sich Julius Hart in die Weltanschauung der Goethezeit eingelebt, so hätte er seine Weltanschauung nicht «gegründet». Er hätte gewiß den Mund nicht so voll genommen über den Sturz des Gottes der «Ursächlichkeit», wenn er in Erwägung gezogen hätte, daß viel vollkommener, als aus seiner Weltanschauung dies möglich ist, Schiller durch Betrachtung der Goetheschen Gesichtspunkte zu dem Satze gekommen ist: «Der Relation nach ist es das ewige Bestreben des Rationalismus, nach der Kausalität der Erscheinungen zu fragen, und alles qua Ursache und Wirkung zu verbinden; wiederum sehr löblich und nötig zur Wissenschaft, aber durch Einseitigkeit gleichfalls höchst verderblich. Ich beziehe mich hier auf Ihren Aufsatz selbst, der vorzüglich diesen Mißbrauch, den die Kausalbestimmung der Phänomene veranlaßt, rügt.» Diese Ansicht spricht Schiller am 19. Januar 1798 aus. Julius Hart spricht sie ein Jahrhundert später viel unvollkommener aus. Und will sich nun den Anschein geben, als reformiere er die Weltanschauung.

Max Messer hat noch nicht die Zeit gehabt, sich in die Gedankenwelt des neunzehnten Jahrhunderts einzuleben. Er weiß daher nichts davon, welche Befriedigung der modernen Seele aus einem solchen Einleben fließen kann. Er müßte sich sagen: vor mir liegt die Gedankenwelt; ich muß sehen, was sie dem Menschen bieten kann. Das ist ihm zu schwierig. Er kann nicht recht mit. Er möchte, daß es heute ebenso leicht sei, sich in den Bildungsgehalt der Zeit einzuleben, wie das in früheren primitiven Kulturperioden möglich war. Aus seinem persönlichen Unvermögen zaubert er eine Theorie hervor und - schreibt ein Buch darüber. Die Zeit hat zu viele bewußte Gedankenelemente in sich. Sie muß wieder mehr unbewußt werden. Wäre Max Messer in die Geisteswelt des Bewußtseins eingetreten, hätte er sich mehr in dieselbe versenkt, so hätte er ein anderes Buch geschrieben. Er hätte sich nicht gefragt: wie sollen wir aus dem Bewußtsein hinauskommen, um zur Befriedigung zu gelangen? Sondern: wie ist es möglich, innerhalb der Welt des Bewußtseins diese Befriedigung zu erreichen?

Arno Holz hat den Gedanken, daß auch das geistige Leben dem Gesetze der Entwicklung unterliegt, ergriffen und auf die Evolution der Lyrik angewendet. Er hat ihn aber zu flüchtig ergriffen. Der Idee der Evolution nach ist die Entwicklung der Säugetiere über die Affen hinaus zu den Menschen fortgeschritten. Holz tut so, als ob an die Stelle der Affen nicht Menschen getreten wären, sondern Ur-Säugetiere. Die Lyrik wird gewiß die bisherigen Formen abstreifen und sich auf höherer Entwicklungsstufe in neuen Formen zeigen. Aber sie kann nicht im Laufe der Entwicklung zur Urlyrik werden.

Das habe ich gegen Arno Holz' Theorie einzuwenden. Ich bekämpfe sie nicht. Ich sehe nur die Notwendigkeit ein, sie zu erweitern. Anders betrachte ich Holz, den Lyriker von heute. Das biogenetische Grundgesetz der Entwicklung sagt, daß jede höhere Organismenart im Embryonalzustande aufeinanderfolgend die Stadien in verkürzter Form durchläuft, die seine Vorfahren im Laufe langer Zeiträume als Arten durchgemacht haben. Die Lyrik entwickelt sich gewiß zu einer höheren Form. Sie durchläuft vor ihrer Geburt in einer neuen Gestalt die früheren Gestalten in einer Art Embryonalentwicklung. Holz' Lyrik ist ein Lyrik-Embryo auf einer sehr frühen Stufe.

Er soll
sich und uns nicht einreden, daß sie ein vollentwickeltes Kind ist. Er soll zugestehen, daß sein Embryo sich weiter entwickeln muß.

Dann verstehen wir ihn und - können warten. Will er uns aber seinen Embryo als ausgetragenes Lebewesen aufschwatzen, dann müßten die Hebammen der Kritik - die Herren verachtet er als «Rezensenten» - ihn aufmerksam machen, daß er es mit einer Fehlgeburt zu tun hat.

EIN UNBEKANNTER AUFSATZ VON MAX STIRNER

Vorbemerkungen

Es ist John Henry Mackays Verdienst, Max Stirner der Vergessenheit entrissen zu haben, in die Gedankenfaulheit und Gedankenfeigheit diesen kühnen und freien Geist fast ein halbes Jahrhundert lang haben versinken lassen, John Henry Mackays Lebensbild Stirners «Max Stirner. Sein Leben und sein Werk» (Berlin 1898, Schuster & Loeffler) und dessen Ausgabe «Max Stirners Kleinere Schriften» (ebenda) sind in dieser Zeitschrift eingehend gewürdigt worden. Mackay hat einen Teil des eigenen Lebens darauf verwendet, der Mit- und Nachwelt eine Vorstellung zu geben von der Persönlichkeit, deren Größe er zuerst erkannt hat. Wer von der Mühe, die der Veröffentlichung Mackays vorangehen mußte, einen Begriff haben will, lese die Einleitung seines Stirner-Buches, in der er die Geschichte seiner zehnjährigen Arbeit (1888-1897) erzählt. Philosophische und unphilosophische Vielschreiber haben, seit er auf den großen Denker hingewiesen hat, die Früchte seiner Arbeit ausgebeutet, meist ohne daß sie gezeigt hätten, woher ihnen ihre Weisheit gekommen ist.

Ich freue mich, John Henry Mackay die folgenden Spalten überreichen zu können, die einen Aufsatz Max Stirners wiedergeben, der ihm trotz aller aufgewendeten Mühe entgangen ist, und den Dr. Heinrich H. Houben gelegentlich seiner Vorarbeiten zu einer umfassenden Arbeit über Gutzkow aufgefunden hat. Der Wieder-Abdruck sei hiermit dem Wieder-Entdecker Stirners zugeeignet.

Der Aufsatz ist in dem von Karl Gutzkow redigierten «.Telegraph für Deutschland» Nr. 6-8 vom Januar 1842 enthalten. Er erscheint als ein für den Entwickelungsgang dieses Denkers höchst wertvolles Dokument. Er ist eine frühere Arbeit Stirners als die von John Henry Mackay in seiner Ausgabe der «Kleineren Schriften» wiederabgedruckten Aufsätze. Die erste Arbeit Stirners, die Mackay in diese Ausgabe aufgenommen hat, handelt über «Das unwahre Prinzip in unserer Erziehung, oder der Humanismus und Realismus». Sie ist in den Nummern vom 10., 12., 14. und 19.April 1842 der «Rheinischen Zeitung» erschienen. Die hier vorliegende Besprechung über Bruno Bauers «Posaune des jüngsten Gerichts» ist somit etwa drei Monate vor der ersten der von Mackay aufgefundenen Stirnerschen Arbeiten gedruckt. Sie kann auch nicht viel länger vorher geschrieben sein, denn Bruno Bauers anonymes Buch, auf das sie sich bezieht, die «Posaune des jüngsten Gerichts über Hegel den Atheisten und Antichristen» ist 1841 erschienen. Wenn man beide Aufsätze nacheinander liest, bemerkt man, wie rasch Stirner gerade in diesen Monaten auf seinem Gedankenwege vorwärts geschritten ist. In dem Januar-Aufsatz zeigt sich Stirner als ein Philosoph, der noch tief in Hegeischen Ideen steckt; in der Arbeit vom April treten uns in jedem Satze die selbständigen Anschauungen entgegen, die 1844 im «Einzigen und sein Eigentum» ihre vollendete Ausgestaltung gewonnen haben. Aus der Hegeischen Philosophie, die in der allgemeinen Weltvernunft den Urgrund alles Seins sieht, und das «Ich» des Einzelmenschen nur insoweit gelten läßt, als es teilnimmt und aufgeht in dieser ewigen Vernunft, muß also in diesem Zeitraum Stirner vorgeschritten sein zu seiner Ansicht von der Souveränität des «Ich», deren Ausbildung drei Jahre später sein Lebenswerk brachte. Aus einigen Sätzen des hier mitgeteilten Aufsatzes spricht bereits Stirners eigenste Ideenrichtung, wie aus den: «Aber die Sicherheit gegen Gott war ihnen verlorengegangen in dem Verluste ihrer selbst, und die Gottesfurcht nistete sich in den zerknirschten Gemütern ein. Sie haben sich selbst wiedergefunden und die Schauer der Furcht bezwungen; denn sie haben das Wort gefunden, das hinfort nicht mehr zu vertilgen, das ewig ist, wie auch sie selbst noch dagegen ringen und kämpfen mögen, bis ein jeder es inne wird. Ein wahrhaft deutscher Mann - securus adversus deum - hat es ausgesprochen, das befreiende Wort, das Selbstgenügen, die Autarkie des freien Menschen» -; oder: «Der Deutsche erst und er allein bekundet den weltgeschichtlichen Beruf des Radikalismus, nur er allein ist radikal und er allein ist es - ohne Unrecht. So unerbittlich und rücksichtslos wie er ist keiner; denn er stürzt nicht allein die bestehende Welt, um selber stehen zu bleiben; er stürzt - sich selbst... Bei dem Deutschen ist das Vernichten Schaffen und das Zermalmen des Zeitlichen - seine Ewigkeit.» Durch solche Sätze ist Stirners Autorschaft verbürgt, die übrigens auch dadurch feststeht, daß der Aufsatz ebenso wie die vier von Mackay wieder veröffentlichten: «Über das unwahre Prinzip unserer Erziehung», «Kunst und Religion», «Königsberger Skizzen von Karl Rosenkranz», «Einiges Vorläufige vom

Liebesstaat» mit «Stirner» unterzeichnet ist. Der Aufsatz läßt erkennen, daß Stirner durch die Kritik des Hegeischen Allgeistes die Idee des Einzel-Ichs gewonnen hat, indem er erkannte, daß nur dem letzteren zukommen kann, was Hegel dem ersteren zugeschrieben hat. Wenn man die Hegeische Weltvernunft zum menschlichen Ich werden läßt, so wird aus der Ideenwelt Hegels diejenige Stirners. Diese Umwandlung hat Stirner offenbar in den ersten Monaten des Jahres 1842 vollzogen. Der wiedergegebene Aufsatz berechtigt dazu, diese Monate für die wichtigste Epoche in Stirners Werdegang anzusehen.

MAX STIRNER ÜBER B. BAUERS «POSAUNE DES JÜNGSTEN GERICHTS»

Was soll sich nicht alles miteinander vertragen, ausgleichen, versöhnen! An dieser Verträglichkeit und Milde haben wir lange genug gelitten, haben uns bis zum Überdruß eingebildet, daß wir im Innersten so uneinig gar nicht wären und uns nur zu verständigen brauchten, und haben die edle Zeit mit unnützen Einigungsversuchen und Konkordaten verbracht. Aber der Fanatiker hat recht: «Wie verträgt sich Belial und Christus?» Keinen Augenblick ließ der fromme Eiferer nach im rüstigen Kampfe gegen den gewitterschwangeren Geist der neuen Zeit, und kannte kein anderes Ziel als seine «Ausrottung». Wie der Kaiser des himmlischen Reichs nur an «Vertilgung» seiner Feinde, der Engländer, denkt, so wollte auch jener von keinem anderen Kampfe wissen, als einem entscheidenden auf Leben und Tod. Wir pflegten ihn toben und wüten zu lassen und sahen in ihm nichts weiter als den -lächerlichen Fanatiker. Taten wir recht daran? Sofern der Polterer immer vor dem gesunden Sinn des Volkes seine Sache verliert, wenn auch der Vernünftige ihn nicht noch besonders zurechtweist, konnten wir getrost jenem Sinne das Urteil über die Bannschleuderer überlassen und folgten dieser Zuversicht auch im allgemeinen. Allein unsere Langmut wiegte uns unVersehens in einen gefährlichen Schlummer. Das Poltern tat uns freilich nichts, hinter dem Polterer steckte aber der Gläubige und mit ihm die ganze Schar der Gottesfürchtigen, und - was das Schlimmste und Wunderlichste war - wir selber steckten auch dahinter. Wir waren allerdings sehr freisinnige Philosophen und ließen auf das Denken nichts kommen: das Denken war alles in allem. Wie stand es jedoch mit dem Glauben? Sollte der etwa dem Denken weichen? Bewahre! Die sonstige Freiheit des Denkens und Wissens in allen Ehren, so durfte ja doch keine Feindschaft angenommen werden zwischen dem Glauben und Wissen! Der Inhalt des Glaubens und der des Wissens ist der eine und selbige Inhalt, und wer den Glauben verletzte, der verstände sich selbst nicht und wäre kein wahrer Philosoph! Machte es denn nicht Hegel selbst zum «Zweck seiner religiös-philosophischen Vorlesungen, die Vernunft mit der Religion zu versöhnen» (Phil. d.Rel. II, 355); und wir, seine Jünger, sollten dem Glauben etwas entziehen wollen? Das sei ferne von uns! Wisset, ihr gläubigen Herzen, daß wir ganz einverstanden sind mit euch in dem Inhalte des Glaubens, und daß wir uns nur noch die schöne Aufgabe gestellt haben, euren so verkannten und angefochtenen Glauben zu verteidigen. Oder zweifelt ihr etwa noch daran? Sehet zu, wie wir uns vor euch rechtfertigen, leset unsere versöhnlichen Schriften über «Glauben und Wissen» und über die «Pietät der Philosophie gegen die christliche Religion» und ein Dutzend ähnlicher, und ihr werdet kein Arg mehr haben gegen eure besten Freunde!

So stürzte sich der gutherzige, friedliche Philosoph in die Arme des Glaubens. Wer ist so rein von dieser Sünde, daß er den ersten Stein aufheben könnte gegen den armen philosophischen Sünder? Die somnambule Schlafperiode voll Selbstbetrug und Täuschung war so allgemein, der Zug und Drang nach Versöhnlichkeit so durchgängig, daß nur wenige sich davon frei erhielten, und diese wenigen vielleicht ohne die wahre Berechtigung. Es war dies die Friedenszeit der Diplomatie. Nirgends wirkliche Feindschaft und doch überall ein Bezwacken und Übervorteilen, ein Aufreizen und Wiederausgleichen, ein Aus- und Einreden, eine zuckersüße Friedlichkeit und ein freundschaftliches Mißtrauen, wie die Diplomatie dieser Zeit, diese sinnige Kunst den Ernst des Willens durch oberflächliche Schwanke wegzugaukeln, solche Phänomene des Selbstbetrugs und der Täuschung tausendfach in allen Gebieten aufzutreiben verstanden hat. «Friede um jeden Preis» oder besser «Ausgleichung und Verträglichkeit um jeden Preis», das war das kümmerliche Herzensbedürfnis dieser Diplomaten. Es wäre hier der Ort, ein Liedlein zu singen von dieser Diplomatie, die unser ganzes Leben so energielos gemacht hat, daß wir noch immer im schlaftrunkenen Vertrauen um jene kunstfertigen Magnetiseure, welche unsere und ihre eigene Vernunft einlullten, herumtaumeln, wenn es nicht eben - verboten wäre.

Überdem aber kümmert uns hier auch nur diejenige Diplomatie, welcher ein Buch, dessen Anzeige durch obige Bemerkungen eingeleitet werden sollte, den letzten Stoß zu versetzen bestimmt scheint.

«Die Posaune des jüngsten Gerichts über Hegel den Atheisten und Antichristen. Ein Ultimatum.»

* Was er in der Anrede an « seine Brüder in Christo » so motiviert: «Wir werden noch

in Verborgenheit bleiben, damit es nicht scheint, als trachteten wir nach einer andern Ehre als nach der himmlischen Krone. Wenn der Kampf, den wir bald zu beendigen hoffen, zu Ende ist, wenn die Lüge ihre Strafe erhalten hat, dann werden wir sie auch persönlich begrüßen und auf dem Wahlplatz heiß umarmen.»

Unter diesem Titel erscheint soeben bei Wiegand ein Schriftchen von elf Bogen, dessen Verfasser für denjenigen nicht schwer zu ermitteln ist, welcher seine letzten literarischen Leistungen und eben daraus seinen wissenschaftlichen Standpunkt kennt.* Eine köstliche Mystifikation dieses Buch! Ein Mann der gläubigsten Gottesfurcht, dessen Herz von Groll erfüllt ist gegen die verruchte Rotte der jungen Hegelianer, geht auf den Ursprung derselben, auf Hegel selbst und dessen Lehrer zurück, und findet - o Schrecken! - die ganze revolutionäre Bosheit, die jetzt aus seinen lasterhaften Schülern hervorsprudelt, in dem verstockten, scheinheiligen Sünder schon vor, welcher lange für einen Hort und Schirm des Glaubens gegolten. Voll gerechten Zornes reißt er ihm die bisherigen Priestergewänder vom Leibe, setzt ihm, wie die Pfaffen zu Costnitz dem Huss, eine mit Teufeln und Flammen bemalte Papier mutze aufs kahlgeschorene Haupt und jagt den «Erzketzer» durch die Gassen der erstaunten Welt. So unverzagt und allseitig hat noch keiner den philosophischen Jakobiner enthüllt. Es ist dies unverkennbar ein vortrefflicher Griff des Verfassers, daß er einem entschiedenen Knechte Gottes den radikalen Angriff auf Hegel in den Mund legt. Diese Knechte haben das Verdienst, daß sie sich nie blenden ließen, sondern aus richtigem Instinkt in Hegel ihren Erzfeind und den Antichristen ihres Christus witterten. Nicht wie jene «Wohlgesinnten», die es weder mit ihrem Glauben, noch mit ihrem Wissen verderben mochten, gaben sie sich zu einem leichtgläubigen Vertrauen her, sondern in inquisitorischer Strenge behielten sie stets den Ketzer im Auge, bis sie ihn fingen. Sie ließen sich nicht täuschen, - wie denn die Dümmsten gewöhnlich die Pfiffigsten sind - und können deshalb mit Recht fordern, als die besten Kenner der «gefährlichen Seiten» des Hegeischen Systems gepriesen zu werden. «Du kennst den Schützen, suche keinen andern!» Das wilde Tier weiß sehr genau, daß es sich vor dem Menschen am meisten zu fürchten hat.

Hegel, der den Menschengeist zum allmächtigen Geiste erheben wollte und erhoben hat, und seinen Schülern die Lehre eindringlich machte, daß niemand außer und über sich das Heil zu suchen habe, sondern sein eigener Heiland und Erretter sei, machte es nie zu seinem besonderen Berufe, den Egoismus, welcher in tausendfältigen Gestalten der Befreiung des Einzelnen widerstand, aus jedem seiner Verhacke herauszuhauen und einen sogenannten «kleinen Krieg» zu führen. Man hat ihm diese Unterlassung auch unter der Form zum Vorwurf gemacht, daß man sein System des Mangels an aller Moral bezichtigte, womit man wohl eigentlich sagen wollte, es fehle ihm jene wohltuende Paränese und pädagogische Väterlichkeit, durch welche die reinen Jugendhelden gebildet werden. Der Mann, dem die Aufgabe geworden, eine ganze Welt zu stürzen durch den Aufbau einer neuen, welche der alten keinen Raum mehr läßt, soll schulmeisterlich den Jungen auf allen Schleichwegen ihrer Tücke nachlaufen und Moral predigen oder zornig an den morschen Hütten und Palästen rütteln, die ja ohnehin versinken müssen, sobald er den ganzen Himmel samt allen wohlgenährten Olympiern auf sie niederwirft! Das kann die kleinliche Angst der Kreatur nur wünschen, weil es ihr selbst an dem Mute fehlt, den Wust des Lebens von sich abzuschütteln, nicht der mutige Mensch, der nur eines Wortes bedarf, des Logos, und in ihm alles hat und alles aus ihm erschafft. Weil aber der gewaltige Schöpfer des Wortes, weil der Meister sich über die Einzelheiten der Welt, deren Gesamtheit er stürzte, nur gelegentlich ausgelassen hat, weil er im göttlichen Zorn über das Ganze den Zorn über dieses und jenes weniger verriet und weniger empfand, weil er den Gott von seinem Throne schleuderte, unbekümmert darum, ob nun auch gleich die ganze Schar der Posaunen-Engel ins Nichts zerflattern werde: darum haben Einzelheiten und dieses und jenes sich wieder erhoben, und die unbeachteten Engel stoßen aus Leibeskräften in die «Posaune des jüngsten Gerichts». So erwachte nun nach dem Tode des «Königs» eine Geschäftigkeit unter den «Kärrnern». Waren denn nicht die lieben Engelein übriggeblieben? «Die Racker sind doch gar zu appetitlich!» Einen Vergleich mit ihnen zu schließen, wäre doch gar zu herrlich. Wenn sie sich nur etwas weltlicher machen, etwas begriffsmäßiger zustutzen ließen!

Ihr schwanket hin und her, so senkt euch nieder,
Ein bißchen weltlicher bewegt die holden Glieder;
Fürwahr der Ernst steht euch recht schön.
Doch möcht' ich euch nur einmal lächeln sehn;
Das wäre mir ein ewiges Entzücken.
Ich meine so, wie wenn Verliebte blicken,
Ein kleiner Zug am Mund so ist's getan.
Dich, langer Bursche, dich mag ich am liebsten leiden.

Die PfafTenmiene will dich gar nicht kleiden,
So sieh mich doch ein wenig lüstern an!
Auch könntet ihr anständig - nackter gehen,
Das lange Faltenhemd ist übersittlich Sie wenden sich - von hinten anzusehn! Die Racker sind doch gar zu appetitlich! Das Gelüste nach dem Positiven bemächtigte sich derer, an welche das Gebot des Weltgeistes erging, Hegels Werk im einzelnen fortzusetzen, wozu dieser selbst sie ermahnte, zum Beispiel am Schlüsse seiner Geschichte der Philosophie: «Ich wünsche, daß diese Geschichte der Philosophie eine Aufforderung für sie enthalten möge, den Geist der Zeit, der in uns natürlich ist, zu ergreifen und aus seiner Natürlichkeit, das heißt Verschlossenheit, Leblosigkeit hervor an den Tag zu ziehen, und - jeder an seinem Orte - mit Bewußtsein an den Tag zu bringen.» Für sein Teil dagegen, für sich, als den Philosophen, lehnte er es ab, der Welt aus ihrer zeitlichen Not zu helfen. «Wie sich die zeitliche, empirische Gegenwart aus ihrem Zwiespalt herausfinde, wie sie sich gestalte, ist ihr zu überlassen, und ist nicht die unmittelbar praktische Sache und Angelegenheit der Philosophie.» (Philosophie der Religion II. S. 356.) Er breitete den Himmel der Freiheit über ihr aus und durfte es ihr selbst nun wohl «überlassen», ob sie den trägen Blick aufwärtsrichten und so das Ihrige dazu tun wolle. Anders verhielt es sich mit seinen Jüngern. Sie gehörten schon mit zu dieser «empirischen Gegenwart, die sich aus ihrem Zwiespalt herauszufinden hat», und mußten ihr, die zuerst Erleuchteten, helfen. Aber sie «quängelten» und wurden Diplomaten und Friedensvermittler. Was Hegel im großen und ganzen niedergerissen, das dachten sie im einzelnen wieder aufzubauen; denn er selbst hatte sich ja gegen das Einzelne nicht überall erklärt und war im Detail oft so dunkel wie Christus. Im Dunkeln ist gut munkeln: da läßt sich viel hineininterpretieren.

Wohl uns, das finstere Jahrzehnt der diplomatischen Barbarei ist vorüber. Es hatte sein Gutes und war - unvermeidlich. Wir mußten uns selbst erst abklären und die ganze Schwäche des Alten in uns aufnehmen, um es so als unser Eigentum und unser eigenes Selbst recht energisch - verachten zu lernen. Aus dem Schlammbade der Erniedrigung, worin wir mit der Unreinigkeit der Stabilität jeder Art besudelt werden, steigen wir gestärkt hervor und rufen neubelebt: Zerrissen sei das Band zwischen euch und uns! Krieg auf Tod und Leben! - Wer jetzt noch diplomatisch vermitteln, wer noch immer den «Frieden um jeden Preis» will, der sehe sich vor, daß er nicht zwischen die Schwerter der Fechtenden gerate und ein blutiges Opfer seiner «wohlmeinenden» Halbheit werde. Die Zeit der Aussöhnung und der Sophistik gegen andere und uns selbst ist vorüber.

Der Posaunist stößt den vollen Schlachtruf in seine Posaune des jüngsten Gerichts. Er wird noch an so manches schläfrige Ohr schlagen, worin er gellt, aber nicht weckt; es wird noch mancher meinen, er könne hinter der Front bleiben; noch mancher wird wähnen, es werde nur unnützer Lärm gemacht, und man gebe für Kriegsruf aus, was ein Friedenswort sei: aber es hilft nichts mehr. Wenn die Welt in Waffen steht gegen Gott, und der brüllende Donner der Schlacht gegen den Olympier selbst und seine Heerscharen losbricht: dann können nur die Toten schlafen; die Lebendigen ergreifen Partei. Wir wollen keine Vermittlung, keine Ausgleichung, kein diplomatisches «Quängeln» mehr, wollen die Gottlosen sein Stirn gegen Stirn solchen Gottesfürchtigen, wollen wissen lassen, wie wir miteinander daran sind. Und hierin, ich wiederhole es, in dieser Entschiedenheit der Feindschaft gebührt den gottesfürchtigen Zeloten der Vorrang; sie haben aus richtigem Instinkte nie Freundschaft geschlossen. Unter einer geschickteren und zugleich gerechteren Form konnte daher die Enthüllung der Erzketzerei Hegels nicht eingeleitet werden, als es der Verfasser getan hat, indem er im gläubigen Zelotismus die Posaune des Weltgerichts ertönen läßt. Sie wollen keinen Vergleich «der Billigkeit», sie wollen den «Vernichtungskrieg». Dies Recht soll ihnen werden.

Was können aber - und mit dieser Frage gedenken wir in das Buch selbst hineinzukommen - die Gottesfürchtigen an Hegel Arges finden? Die Gottesfürchtigen? Wer droht ihnen mehr den Untergang, als der Vernichter der Furcht? Ja, Hegel ist der wahre Verkünder und Schöpfer der Tapferkeit, vor der die feigen Herzen erzittern. Securi adversus homines, securi adversus Deos, so schildert Tacitus die alten Deutschen. Aber die Sicherheit gegen Gott war ihnen verlorengegangen in dem Verluste ihrer selbst, und die Gottesfurcht nistete sich in den zerknirschten Gemütern ein. Sie haben endlich sich selbst wiedergefunden und die Schauer der Furcht bezwungen; denn sie haben das Wort gefunden, das hinfort nicht mehr zu vertilgen, das ewig ist, wie auch sie selbst noch dagegen ringen und kämpfen mögen, bis ein jeder es inne wird. Ein wahrhaft deutscher Mann - securus adversus Deum - hat es ausgesprochen, das befreiende Wort, das Selbstgenügen, die Autarkie des freien Menschen. Von vielen Arten der Furcht und des Respektes sind wir bereits durch die Franzosen, die zuerst die Idee der Freiheit mit weltgeschichtlichem Nachdruck verkündeten, erlöst worden, und haben sie in das Nichts der Lächerlichkeit hinabsinken sehen. Sind sie aber nicht von neuem wieder aufgetaucht mit den scheußlichen Schlangenhäuptern, und verdüstert nicht hundertfache Angst noch stets das kühne Selbstvertrauen? Das Heil, welches uns die Franzosen brachten, war so wenig gründlich und unerschütterlich, als dasjenige, welches einst aus Böhmen her im Hussitischen Sturme die Flammenzeichen der späteren deutschen Reformation gab. Der Deutsche erst und er allein bekundet den weltgeschichtlichen Beruf des Radikalismus; nur er allein ist radikal, und er allein ist es - ohne Unrecht. So unerbittlich und rücksichtslos wie er ist keiner; denn er stürzt nicht allein die bestehende Welt, um selber stehen zu bleiben; er stürzt - sich selbst. Wo der Deutsche umreißt, da muß ein Gott fallen und eine Welt vergehen. Bei dem Deutschen ist das Vernichten Schaffen und das Zermalmen des Zeitlichen - seine Ewigkeit. Hier ist allein keine Furcht und kein Verzagen mehr: er verscheucht nicht bloß die Gespensterfurcht und diese und jene Art der Ehrfurcht, er rottet alle und jede Furcht aus, die Ehrfurcht selber und die Gottesfurcht. Flüchtet euch nur, ihr ängstlichen Seelen, aus der Gottesfurcht in die Gottesliebe, wofür ihr in eurer Sprache und folglich auch in eurem Volksbewußtsein nicht einmal ein rechtes Wort habt: er leidet auf eure Bitte nicht mehr, denn er macht euren Gott zur Leiche, und eure Liebe verwandelt er dadurch in Abscheu.

In diesem Sinne schmettert dann auch die «Posaune» und enthält unter alttestamentlichen Formeln und Stoßseufzern die wahre Tendenz des Hegeischen Systems, damit « die modernen Bedenken, Transaktionen und ängstlichen Kreuz- und Querzüge, die immer noch auf der Voraussetzung beruhen, daß der Irrtum und die Wahrheit vermittelt werden können, ein Ende nehmen.» «Hinweg», rief der gegen alles Denken zornerfüllte Posaunist, «hinweg mit dieser Vermittlungswut, mit dieser sentimentalen Gallerte, mit dieser Schelm- und Lügenwelt : nur das eine ist wahr, und wenn das eine und das andere zusammengestellt werden, so fällt das andere von selbst ins Nichts. Kommt uns nicht mit dieser ängstlichen, weltklugen Zaghaftigkeit der Schleiermacher sehen Schule und der positiven Philosophie; hinweg mit dieser Blödigkeit, die nur deshalb vermitteln will, weil sie den Irrtum noch innerlich liebt und nicht den Mut hat, ihn aus dem Herzen zu reißen. Reißt sie euch aus und werft sie hinweg, diese doppelgespaltene, hin- und herfahrende, schmeichelnde und vermittelnde Schlangenzunge ; aufrichtig und eines und lauter sei euer Mund, euer Herz und Gemüt und so weiter.» Hinweg also mit der zähen und geistlähmenden, wenn auch geistreichen Diplomatie!

Der Posaunist, ein rechter Knecht Gottes, wie er sein soll, verschmäht seines bewegungslosen Gottes so gewiß, wie der Türke seines Allah, jeden Beistand gegen den Gotteslästerer Hegel, außerdem der Frommen. Dieser Abweichung ist die Vorrede gewidmet, in der zuerst die «älteren Hegelianer»
mit den Worten begrüßt werden: « sie hätten immer das Wort der Versöhnung im Munde gehabt, aber Otterngift war unter ihren Lippen». Nun soll ihnen «der Spiegel des Systems vorgehalten werden, und sie werden, ein Göschel, Henning, Gabler, Rosenkranz und so weiter verpflichtet, zu antworten, weil sie es ihrer - Regierung schuldig sind. Es ist die Zeit gekommen, da ferneres Schweigen ein Verbrechen ist». Auch «eine philosophische Schule» hat sich gebildet, welche eine «christliche und positive Philosophie» schaffen und Hegel philosophisch widerlegen wollte, allein sie hat auch nur das eigene Ich lieb gehabt, sie hat sich selbst gegen die Grundlagen der christlichen Wahrheit vergangen, und außerdem hat sie unter den Gläubigen so wenig als unter den Ungläubigen Erfolg und Wirkung gehabt. Wenn wir jammern und die Regierungen sich nach dem Arzte umsehen, hat sich da einer der Positiven als Arzt gefunden, haben die Regierungen einem von ihnen die Kur anvertraut? Nein! Anderer Männer bedarf es! Ein Krummacher, ein Hävernick, Hengstenberg, ein Harleß haben sich vor den Riß stellen müssen! Eine dritte Klasse von Gegnern der Hegeischen Philosophie, die Schleiermacherianer, werden endlich gleichfalls desavouiert. «Sie sind selbst noch den Lockungen des Bösen ausgesetzt, da sie es lieben, den Schein hervorzubringen, als seien sie selbst Philosophen. Und doch können sie nicht einmal den weltlichen Neidern Proben dieser Bilder vorhalten. Ihnen gilt das Wort: ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist. Ach, daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien mit meinem Munde.» Ihr Eifer für «kirchliches Leben» wird vom Posaunisten zwar anerkannt, er ist ihm aber doch nicht «ernst, gründlich, umfassend und eifrig genug», und sie haben auch Bruno Bauer (die evangel. Landeskirche Preußens und die Wissenschaft) nichts entgegengestellt, was seine lästernden Behauptungen umstoßen konnte (S. 30). Schließlich wird Leos, des Mannes gedacht, «der zuerst den Mut hatte, gegen diese gottlose Philosophie aufzutreten, sie förmlich anzuklagen und die christlich gesinnten Regierungen auf die dringende Gefahr aufmerksam zu machen, welche von dieser Philosophie aus dem Staat, der Kirche und aller Sittlichkeit droht». Aber auch er wird getadelt, weil er nicht unnachsichtig genug verfuhr, und weil auch

seine Werke noch mit «einigem weltlichen Sauerteig durchdrungen sind», was ihm mit vieler Spitzfindigkeit nachgewiesen wird. Den Schluß machen, wie billig, psalmodische Bannflüche gegen die Gottlosen.

Der «Eingang» eröffnet uns nun die eigentliche Absicht des grimmigen Mannes. «Die Stunde hat geschlagen, daß der ärgste, der stolzeste, der letzte Feind des Herrn zu Boden gestürzt wird. Dieser Feind aber ist auch der gefährlichste. Die Welschen - jenes Volk des Antichrists - hatten mit schamloser Öffentlichkeit, bei hellem Tage, auf dem Markte, angesichts der Sonne, die nie einen solchen Frevel gesehen hat, und vor den Augen des christlichen Europa den Herrn der Ewigkeit zum Nichtsein herabgestoßen, wie sie den Gesalbten Gottes mordeten, sie hatten mit der Metze, der Vernunft, abgöttischen Ehebruch getrieben; aber Europa, voll von heiligem Eifer, erwürgte den Greuel und verband sich zu einem heiligen Bunde, um den Antichristen in Fesseln zu schlagen und dem wahren Herrn seine ewigen Altäre wieder aufzurichten. Da kam - nein! - da berief, da hegte und pflegte, da beschützte, da ehrte und besoldete man den Feind, den man draußen besiegt hatte, in einem Manne, welcher stärker war als das französische Volk, einem Manne, welcher die Dekrete jenes höllischen Konvents wieder zur Gesetzeskraft erhob, ihnen neue, festere Grundlagen gab und unter dem einschmeichelnden, besonders für die deutsche Jugend verführerischen Titel der Philosophie Eingang verschaffte. Man berief Hegel und machte ihn zum Mittelpunkt der Universität Berlin. - Man glaubte nun nicht, daß die Rotte, mit welcher der christliche Staat in unseren Tagen zu kämpfen hat, ein anderes Prinzip verfolgt und andere Lehren bekennt, als der Meister des Trugs aufgestellt hat. Es ist wahr, die jüngere Schule ist von der älteren, welche der Meister gesammelt hat, bedeutend unterschieden: sie hat Scham und allen göttlichen Gehalt weggeworfen, sie bekämpft offen und ohne Rückhalt Staat und Kirche, das Zeichen des Kreuzes wirft sie um, wie sie den Thron erschüttern will - alles Gesinnungen und Höllentaten, deren die ältere Schule nicht fähig schien. Allein es scheint nur so, oder es war vielleicht nur zufällige Befangenheit und Beschränktheit, wenn die früheren Schüler sich bis zu dieser teuflischen Energie nicht erhoben: im Grunde und in der Sache, das heißt wenn wir auf das Prinzip und die eigentliche Lehre des Meisters zurückgehen, haben die Späteren nichts neues aufgestellt, sie haben vielmehr nur den durchsichtigen Schleier, in welchen der Meister zuweilen seine Behauptungen hüllte, hinweggenommen und die Blöße des Systems - schamlos genug! - aufgedeckt.»

Es läge uns nun ob, auf die Anklage des Hegeischen Systems, den eigentlichen Inhalt des Buches, näher einzugehen. Indessen ist dieser gerade so beschaffen, daß er dem Leser unver-kümmert und nicht in eine Rezension verzettelt, vor Augen kommen muß, und überdem wissen wir daran nichts weiter auszusetzen, als daß dem Gedächtnis des Verfassers nicht alle brauchbaren Stellen der Hegeischen Werke zu Gebote gestanden zu haben scheinen. Da inzwischen, wie Seite 163 angekündigt wird, dieser Schrift noch eine zweite Abteilung folgt, die zeigen soll, «wie Hegel von vornherein aus der inneren Dialektik und Entwickelung des Selbstbewußtseins die Religion als ein besonderes Phänomen desselben entstehen läßt» und in welcher zugleich «Hegels Haß gegen die religiöse und christliche Kunst und seine Auflösung aller positiven Staatsgesetze dargestellt werden wird»: so ist ja die Gelegenheit noch völlig offen, das etwa Versäumte nachzuholen. So möge sich der Leser - und wer an den Fragen der Zeit ein lebendiges Interesse nimmt, der darf dieses Buch nicht unbeachtet lassen - damit begnügen, eine Übersicht der 13 Kapitel zu erhalten. 1. Das religiöse Verhältnis als Substantialitäts-Verhält-nis. Der Posaunist behauptet nämlich, Hegel habe «über sein Werk der Zerstörung eine zweifache Hülle gezogen», deren eine darin bestehe, daß er unzähligemal von Gott spreche und es fast immer scheine, als verstehe er unter Gott jenen lebendigen Gott, der da war, ehe die Welt war und so weiter, durch eine zweite Hülle errege er den Schein, daß die Religion in der Form des Substantialitäts-Verhältnisses und als die Dialektik gefaßt wird, in welcher sich der individuelle Geist dem Allgemeinen, welches als Substanz oder - wie es noch öfter heißt -als absolute Idee über ihn Gewalt hat, hingibt, aufopfert, ihm seine besondere Einzelheit preisgibt und sich so mit ihm in Einheit setzt. Diesem gefährlicheren Scheine haben sich die kräftigeren Geister (Strauß und so weiter) gefangen gegeben. «Aber», heißt es endlich, «gefährlicher als dieser Schein ist die Sache selbst, die jedem kundigen und offenen Auge, wenn es sich nur einigermaßen anstrengt, sogleich entgegentritt: diejenige Auffassung der Religion, nach welcher das religiöse Verhältnis nichts als ein inneres Verhältnis des Selbstbewußtseins zu sich selber ist, und alle jene Mächte, die als Substanz oder als absolute Idee von dem Selbstbewußtsein noch unterschieden zu sein scheinen, nichts als die eigenen in der religiösen Vorstellung nur objektivierten Momente desselben sind». Hiernach ist der Inhalt des ersten Kapitels evident. - 2. Das Gespenst des Weltgeistes. 3. Haß gegen Gott. 4. Haß gegen das Bestehende. 5. Bewunderung der Franzosen und Verachtung gegen die Deutschen. Dies widerspricht dem Lobe nicht, das wir oben den Deutschen erteilten, so wenig als etwa die von dem Verfasser übersehene Stelle, Geschichte der Philosophie III, S. 328. 6. Zerstörung der Religion. 7. Haß gegen das Judentum. 8. Vorliebe für die Griechen. 9. Haß gegen die Kirche. 10. Verachtung der heiligen Schrift und der heiligen Geschichte. 11. Die Religion als Produkt des Selbstbewußtseins. 12. Auflösung des Christentums. - Haß gegen gründliche Gelehrsamkeit und das Lateinschreiben. (Eine, wie der Posaunist meint, komische Beigabe.)

Die angekündigte zweite Abteilung, für welche dem Verfasser ganz besonders die Hilfe eines umfangreichen Gedächtnisses zu wünschen ist, da es ihm an der sonstigen Begabung nicht fehlt, soll nach ihrem Erscheinen sogleich besprochen und dann vielleicht auch einiges aus der vorliegenden nachgetragen werden.

Warum wir, dies kann schließlich noch gefragt werden, dieses Buch so getrost für eine Mummerei nehmen? Darum, weil nie ein Gottesfürchtiger so frei und intelligent sein kann, wie der Verfasser es ist. «Wer sich nicht selbst zum besten haben kann, ist wahrscheinlich keiner von den Besten!»

ERNST GEORGY: «DIE ERLÖSERIN»

Vor einiger Zeit brachte ich in diesen Blättern eine Besprechung des bedeutenden Buches «Idole» aus der Feder der Wiener Schriftstellerin Rosa Mayreder. In diesem Kunstwerk wird die abstoßende Wirkung geschildert, welche ein junges Mädchen durch eine Weltanschauung erfährt, die das Verhältnis von Mann und Weib nicht nach den Leidenschaften der Seele, sondern nach dem verstandesmäßigen, nüchternen Prinzip der Rassenverbesserung bestimmen will. Die künftige Generation soll, nach einer solchen Ansicht, maßgebend sein für die Verbindung der Geschlechter. Der Doktor Lamaris in den «Idolen» will, daß ein Mann nur mit einem solchen Weibe die Ehe eingehe, das ihm eine gesunde, starke Nachkommenschaft verspricht. Das Mädchen, das im Mittelpunkt der Mayrederschen Erzählung steht, verabscheut eine solche Lebensauffassung, die alle Bedürfnisse der menschlichen Seele unter den Gesichtspunkt der Rassenhygiene rückt.

Es ist nun interessant, daß fast gleichzeitig mit dieser Erzählung eine andere mit ähnlichem Thema erschienen ist. In ihr wird zur Hauptperson ein Weib gemacht, das durch seine Lebenserfahrung zu dem Gesichtspunkte gekommen ist, den jener Doktor Lamaris aus seinen wissenschaftlichen Überzeugungen heraus gebildet hat. Man hat also ganz das Gegenbild des Weibes, das Rosa Mayreder geschildert hat.

Helene hat sich in einen Komponisten verliebt und ihn geheiratet, weil der Sturm der Leidenschaft sie dazu getrieben hat. Sie hat ihm ein Kind geboren, ein krankes, zum Leben untaugliches, idiotisches Kind. Der Mann ist der Frau bald mit einer russischen Gräfin untreu geworden. Er endet die zerrütteten Verhältnisse, in die ihn sein Leben gebracht hat, mit Selbstmord. Di& junge Witwe lebt zunächst in völliger Zurückgezogenheit. Alle Vorstellungskreise, die sich in ihr ausbilden, stehen unter der Wirkung, die die unglückliche Ehe und das Dasein des idiotischen Kindes auf sie machen. Immer mehr bildet sich bei ihr die Überzeugung aus, daß ein sozialer Zustand, der solch idiotische Wesen aufpäppelt, ein verwerflicher sei. Solange sie glauben kann, daß die medizinische Kunst noch imstande sein werde, das Kind zu Verstand zu bringen, hat die Witwe noch einige Hoffnung. Immer mehr aber wird diese Hoffnung zerstört. Und als sie nach einiger Zeit den wiederfindet, der sie einst geliebt und den sie um des Komponisten willen aufgegeben hat, da tritt zugleich die grausige Gewißheit vor ihre Seele, daß das Kind unheilbar ist, daß nie ein Funke von Menschlichkeit aus dessen blöden, tierischen Augen hervorleuchten werde. Der Mann, den sie verlassen, hat ihr die Liebe bewahrt. Sie steht vor der zweiten Heirat. Seine Gesinnung und Weltauffassung können ihr Bürgschaft sein, daß sie in einem neuen Lebenskreise ein Glück finden werde. Da wird sie zur Mörderin ihres Kindes. Sie muß den Mord ihres Kindes als Pflicht betrachten. Denn es kann nur eine gute Handlung sein, durch die ein Geschöpf aus der Welt befördert wird, das nicht verdient, ein Mensch genannt zu werden. Dem liebenden Manne aber wird die Ehe mit einer Frau von solcher Lebensführung zur Unmöglichkeit. Er verläßt die Geliebte und sucht Vergessen im fernen Japan, wo sich ihm ein Wirkungskreis bietet weit weg von dem Orte, an dem er es erlebt hat, daß ein Weib, an das ihn so viele Bande der Seele fesseln, zu solch für ihn verabscheuungswürdiger Tat fähig ist.

Noch ein anderer Mann wird dieser jungen Witwe gegenübergestellt. Auch er fühlt sich stark zu ihr hingezogen. Aber auch er reißt alle Brücken zwischen sich und dem von ihm verehrten Weibe ab, als er von ihrer Tat Kenntnis erhält. Sein Verstand muß sogar diese Tat billigen. Aber sein Herz läßt es nicht zu, mit ihr zusammen durch das Leben zu gehen.

Wenn man Ernst Georgys Erzählung mit den allerdings künstlerisch ungleich reiferen «Idolen» Rosa May reders zusammenhält, so enthüllt sich uns in beiden Kunstwerken ein charakteristisches Symptom unserer Zeit. Es ist merkwürdig, daß in beiden Fällen ein Arzt den so ungleich gearteten Frauen gegenübersteht. Das eine Mal ist die Weltanschauung, welche die Pflicht gegen die Nachkommenschaft zum Prinzip der Lebensführung macht, durch den Mann vertreten, und bei diesem ein Ergebnis seiner wissenschaftlichen Grundanschauungen. Das andere Mal tritt uns dieselbe Anschauung durch ein Weib repräsentiert entgegen, das durch ihre Erlebnisse auf sie geführt worden ist.

Es ist etwas in den sittlichen Grundtrieben unserer Zeit, das mächtig zu einer solchen Lebensführung hindrängt. Zweifellos aber gibt es Elemente in der Menschennatur, die ihr deutliches «Nein» zu solchen Anschauungen sagen. Der Arzt, der sich durch seinen Bildungsgrad am intimsten mit den physischen Zusammenhängen des Lebens zu befassen hat, wird am leichtesten zu diesem Gesichtspunkt gebracht. Das Weib, das die Leitmotive des Lebens in den Tiefen des Gemütslebens sucht, wird am leichtesten von ihm abgestoßen werden. Das Leben muß grausam mit der Frau umgehen, wenn es sie doch zu ihm führt. Ernst Georgy schildert ein solch grausames Leben. Und der Autor macht zugleich aus dem Charakter des dargestellten Weibes heraus dessen Handlungsweise in hohem Grade glaubhaft. Durch eine unbarmherzige Logik der Tatsachen, aber auch durch eine scharf ausgebildete Neigung zu allem Wohlgebildeten, Gesunden, zu allen Vollkommenheiten, wird Helene zur Kindesmörderin. Welche Mächte in der menschlichen Seele den ethischen Anschauungen widersprechen, die sich bei ihr ausgebildet haben, das zeigt uns Georgy gerade an dem Arzte, dessen humaner Charakter sich von diesem Weibe abwenden muß. Es sind dieselben Mächte, die in dem Mädchen der «Idole» wirksam sind, und die es von Doktor Lamaris' Grundsätzen zurückprallen läßt.

Es ist deutlich sichtbar, wie in unserer Zeit sich die Augen aller für das Anschauen des Lebens wirklich öffnen. Denn Hand in Hand mit einem solchen unbefangenen Anschauen muß die Wahrnehmung der Gegensätze des Daseins gehen. Ein Verhältnis zur Welt, wie zum Beispiel das christliche, wird eine künstliche Ausgleichung dieser Gegensätze suchen. Es erbaut ein ideales Reich der Harmonie über dem realen Reich der Gegensätze. Aber nicht in der Harmonie, sondern in diesen Gegensätzen selbst spielt sich das Leben ab. Und wer eine ein für allemal gültige harmonische Idealwelt als Oberbau des Lebens errichten will, der hüllt die Menschheit in einen täuschenden Nebel ein. Denn das Leben kann seine Gegensätze nicht auf einmal überwinden; es ist vielmehr selbst ein fortdauernder, nie endender Überwindungsversuch, und die Gegensätze treten sogleich immer wieder auf, wenn sie scheinbar überwunden sind.

Ernst Georgys Erzählung ist in diesem Sinne ein Ergebnis der neuen Weltauffassung. Christentum und Humanitätsideal treten der auf Erlösung der WTelt von allem Lebensunfähigen gerichteten Anschauung einer Frau gegenüber. Wer diesem Kampfe zweier Lebensgegensätze, die tief im Wesen der modernen Seele wurzeln, Interesse abgewinnen kann, wird das Buch mit Spannung lesen.

ZU CARL HAUPTMANNS «TAGEBUCH»

Aus einer Protestversammlung gegen die «Lex Heinze» war ich gekommen. Ich hatte eine Reihe von Reden gehört - vortreffliche Reden - gegen diese wüsteste Ausgeburt einer reaktionären Gesinnung. Es ist ein äußerst peinliches Gefühl, das der Mensch, der wirklich in den Fragen und Zweifeln der Gegenwart lebt, aus solchen Versammlungen heimbringt. Die Urteile, die da ausgesprochen werden, sind für solche Gegenwartsmenschen etwas so selbstverständliches, daß man immer die Empfindung hat: die Männer, die da sprechen, steigen tief herab, indem sie solches aussprechen. Die intellektuelle Erbärmlichkeit der Persönlichkeiten, die diese Urteile herausfordern, ist so groß, daß man seine Seele mit Schmutz zu beladen glaubt, wenn man sie ernsthaft widerlegt. Nach dem Besuche einer solchen Versammlung also war's, als ich das «Tagebuch» Carl Hauptmanns zur Hand nahm. Mir trat da so recht vor die Seele, wie ungeheuer die Kluft ist zwischen dem Kampf, den eine widerwärtige Zeitströmung uns aufdrängt, und den Ideen und Empfindungen, die unsere Besten beschäftigen, wenn sie mit sich allein sind. Denn von solchen Ideen und Empfindungen gibt uns dies Buch Kunde. Einer von denen ist Carl Hauptmann, die den großen Problemen nachgehen, an denen sich Friedrich Nietzsches edle Seele verblutet hat. Ein Buch, das die Höhenluft der Gegenwartskultur ausströmt. Nichts erscheint mir verkehrter, als eine «Rezension» im gewöhnlichen Sinne des Wortes über ein solches Buch zu schreiben. Jedes Urteil über Einzelnes, ja auch über das Ganze muß aufhören, wenn die Persönlichkeit aus solchen Tiefen ihrer Seele sich uns gibt. Man kann nur sagen, was eine solche Persönlichkeit in der eigenen Seele des Lesers auslöst. Ich sage daher nichts über das Buch. Ich möchte aber ein paar Gedanken hierhersetzen, die mir oft durch den Kopf gehen, und an die ich nach der Lektüre dieses «Tagebuches» besonders lebhaft wieder erinnert werde.

Eine Elite der Gebildeten arbeitet heute an einer Neugestaltung unserer Lebensanschauung, sowohl in bezug auf Wissenschaft, wie auf Religion und Kunst.

Jeder tut das Seine dazu. Was dabei herauskommt, das wird bestimmend für unser Handeln werden. Die Pflege des Wissens, der Wahrheit, der künstlerischen Anschauungen kann der Inhalt gemeinsamer Bestrebungen sein. Sie wird dann von selbst eine in vielen Dingen gemeinsame Ethik zur Folge haben. Lege jeder offen dar, was er weiß, bringe er auf den öffentlichen Plan das, was er geleistet hat; kurz, lebe er sich nach jeder Richtung hin aus: dann wird er der Gesamtheit mehr sein, als wenn er mit der Prätention vor sie hintritt, ihr sagen zu können, wie sie sich verhalten soll. Viele unserer Zeitgenossen haben das Gerede über das, was wir tun und lassen sollen, endlich satt. Sie verlangen nach Einsicht in das Weltgetriebe. Wenn sie die haben, dann wissen sie auch, wie sie sich in der von ihnen erkannten Welt zu verhalten haben. Und wer diese Einsicht nicht hat und dennoch mit seinen guten Lehren für unser Handeln an sie herantritt, der gilt ihnen als Moralsophist. Unsere Aufgabe innerhalb der Menschheit ergibt sich einfach aus unserer Erkenntnis des Wesens desjenigen Teiles derselben, zu dem wir gehören. Für denjenigen, der die Wahrheit dieser Sätze erkennt, für den gelten Bestrebungen, die auf eine gemeinsame Ethik abzielen, als unmodern und rückständig.

Wir haben ganz andere Dinge zu tun, als darüber nachzudenken, wie wir uns zu den alten Religionen verhalten sollen. Unser ganzes Leben ist aus diesem Grunde in einer Übergangsperiode, weil unsere alten Anschauungen dem modernen Bewußtsein nicht mehr genügen. Wir kranken wieder an den großen Erkenntnisfragen und an den höchsten Kunstproblemen. Das Alte ist morsch geworden. Und wenn sie gefunden sein wird, die große Lösung, an die viele Menschen für einige Zeit werden glauben können, wenn es da sein wird, das neue Evangelium, dann wird, wie immer in diesem Falle, auch die neue Sitte als notwendige Konsequenz von selbst entstehen. Neue Weltanschauungen zeitigen ganz von selbst neue Sittenlehren. Eine neue Wahrheit ist immer auch die Schöpferin einer neuen Moral. Volkspädagogen, die viel für unser Herz, nichts aber für unseren Kopf haben, können wir nicht brauchen. Das Herz folgt dem Kopfe, wenn der letztere nur eine bestimmte Richtung hat.

In unserer Zeit mit den vorwiegend praktischen, materiellen Tendenzen ist eine gewisse Schlaffheit in bezug auf Erkenntnisfragen eingerissen. Das lebhafte Interesse für Fragen des Erkennens und der Wahrheit ist bei vielen erstorben. Es ist ihnen daher bequem, auf dem Ruhebett einer allgemein menschlichen Sittenlehre es sich bequem machen zu können. Woran sie denken, darin hemmt sie die schablonenhafte Moral nicht. Sie kennen nicht die Qualen des Denkers, nicht die des Künstlers. Wenigstens die nicht, welche heute so gern an der Verbesserung unserer ethischen Kultur mitarbeiten möchten. Wer ideelles Leben in sich hat, wer im Geistigen vorwärts will, für den muß die Bahn frei und offen liegen, nicht verlegt sein durch sittliche Vorschriften und volkserzieherische Maßnahmen. Es muß, um ein oft gebrauchtes Wort zu wiederholen, jeder nach seiner Facon selig werden können. Nicht allein die aus reaktionären Köpfen entspringenden Versittli-chungsideen sind uns heute im Wege, sondern auch die Moralbestrebungen der sogenannten «Liberalen». Goethe sagte, er wolle von liberalen Ideen nichts wissen, nur Gesinnungen und Empfindungen könnten liberal sein. Ein eingeschworener Liberaler war, als ich ihm einmal diese Anschauung des großen Dichters zitierte, bald mit seinem Urteile fertig: sie sei eben eine der mancherlei Schwachheiten, die Goethe an sich gehabt habe. Mir kommt sie aber vor wie eine der vielen Ansichten, die Goethe mit allen auf geistigem Gebiete energisch sich betätigenden Menschen gemein hat: das rücksichtslose Eintreten für das als wahr Erkannte und Durchschaute, das sich zugleich verbindet mit der höchsten Achtung der fremden Individualität. Nur wer selbst etwas ist, kann auch den andern erkennen, der gleichfalls etwas bedeutet. Der Durchschnittsmensch, der alles und deshalb nichts sein will, verlangt ebensolche Nichtse neben seinem eigenen. Wer selbst nach der Schablone lebt, möchte auch die andern danach gestalten. Deshalb haben alle Menschen, die etwas zu sagen haben, auch Interesse für die andern. Die aber, die eigentlich gar nichts zu sagen haben, die sprechen von Toleranz und Liberalismus. Sie meinen damit aber nichts weiter, als daß ein allgemeines Heim für alles Unbedeutende und Flache geschaffen werden soll. Sie sollen dabei nur nicht auf die rechnen, die Aufgaben in der Welt haben. Für diese ist es verletzend, wenn man ihnen zumutet, sich unter das Joch irgendeiner Allgemeinheit zu beugen; sei es das einer allgemeinen Kunstnorm oder das einer allgemeinen Sittlichkeit. Sie wollen frei sein, freie Bewegung ihrer Individualität haben. In der Ablehnung jeglicher Norm besteht geradezu der Hauptgrundzug des modernen Bewußtseins. Kants Grundsatz: Lebe so, daß die Maxime deines Handelns allgemein-geltend werden kann, ist abgetan. An seine Stelle muß der treten: Lebe so, wie es deinem innern Wesen am besten entspricht; lebe dich ganz, restlos aus. Gerade dann, wenn ein jeder der Gesamtheit das gibt, was ihr kein anderer, sondern nur er geben kann, dann leistet er das meiste für sie. Kants Grundsatz aber fordert die Leistung dessen, was alle gleichmäßig können. Wer ein rechter Mensch ist, den interessiert das jedoch nicht. Für einen «freien Kopf» der Gegenwart, der in diesem Sinne denkt, ist ein Buch wie das von Carl Hauptmann eine reizvolle Lektüre, ein Buch, an das er nicht glauben soll, sondern durch das er eine Persönlichkeit anschauen soll.

ANSELM HEINE: «AUF DER SCHWELLE»

«Sei dir selbst treu» ist eine oft erhobene sittliche Forderung. Es scheint sich mit ihr zu verhalten wie mit vielen anderen sittlichen Forderungen. Sie können nicht bestehen vor dem prüfenden Blicke des Psychologen. Die Menschenseele geht ihre Wege, gelenkt von den großen ewigen Gesetzen des natürlichen Alls, wie die Blume wächst, ohne sich um Ethik oder moralische Ideen zu kümmern. Der eine bleibt «sich treu». Man nennt ihn gerne einen Menschen von Charakter, von Grundsätzen. Der Seelenkenner lächelt darüber. Er weiß, daß die Starrheit unabänderlicher Gesetze, nicht freier Wille es ist, was den Menschen an der Schwelle umkehren läßt, wo er vom alten zu einem neuen Lebensweg gelangen könnte. Ein anderer wird von den Moralisten charakterlos, wankelmütig, ohne «inneren Halt» gescholten. Wieder lächelt der Psychologe. Ihn interessiert nicht die nackte Tatsache der Wandlung, ihm genügt es nicht, zu wissen, daß «dieser Mensch seiner Natur untreu geworden ist». Er forscht nach den Gründen, die den Wandel bewirkt haben.

Bei solchem Forschen erscheint uns zumeist das, was man «Einheit des Bewußtseins» nennt, als ein sehr fragwürdiges Ding. Viel öfter als man vermuten möchte, bewahrheitet sich der Faustsche Ausspruch: Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust! Und gar nicht selten sind die Augenblicke im Leben, in denen diese zwei Seelen ihre bedeutungsvollen Kämpfe führen, jene Kämpfe, die dem menschlichen Dasein seine geheimnisvolle Signatur aufdrücken. Was wir sind, ist meist das Ergebnis eines solchen Kampfes. Wenn ich einem Menschen begegne und sein Gesicht zu mir sprechen lasse, dann glaube ich zumeist ein Doppelantlitz zu sehen. Das eine trägt die Züge des Daseins, das der Mensch wirklich lebt, und verborgen lugen aus diesen Zügen andere hervor: eine zweite Physiognomie. Sie spricht von einem anderen Ich. Von einem, das dem Menschen im Kampfe des Lebens verlorengegangen ist, das er niedergekämpft hat auf den Schwellen, an denen sich die wichtigen Daseinsschlachten abspielen. Oder auch von einem solchen, das unterdrückt geblieben ist, das nur wie eine leise Erinnerung an das spricht, was der Mensch auch hätte werden können.

Gering nur ist oft der Überschuß, den eine der beiden Kräfte über die andere erlangt, auf jener Schwelle, wo die eine Macht uns vorwärtsdrängt in neue Gebiete oder zurückstößt in die alte Lebenssphäre. Hart stößt an diesem Punkte der Zufall mit der ewigen Notwendigkeit zusammen. In diesem Zusammenstoß aber liegt das Leben. Ein ewiger Widerspruch. Es hat so kommen müssen, sagt der Anhänger der unbedingten Notwendigkeit. Und wer dürfte ihm Unrecht geben? Und wenn es doch anders gekommen wäre, dann käme dieser Anhänger der unbedingten Notwendigkeit und zeigte ebenso, daß es so hat kommen müssen. Alles muß kommen, wie es kommt. Alles kann auch anders kommen, als es kommt. Das Rätsel des Lebens läßt sich begreifen, aber das Dasein gibt um seiner Begreiflichkeit willen seine Freiheit nicht auf. Wenn der Mensch «auf der Schwelle» steht, da tritt der ewige Gegensatz an ihn heran: der Zufall, der Notwendigkeit, die Notwendigkeit, die Zufall ist. Diese Weisheit steht mir höher, die den «Zufall» verehrt, als diejenige, die einer ewigen Vorsehung nachsinnt. Eine ewige Vorsehung könnten wir zur Not bei jedem einzelnen ihrer Schritte begreifen. Der Zufall läßt etwas zu unserer Verwunderung übrig. Er allein verleiht dem Leben sein Geheimnisvolles.

Von den Geheimnissen «auf der Schwelle» des Lebens erzählen die Skizzen von Anselm Heine. Vielgestaltig ist das Problem, das in allen diesen Erzählungen zu uns spricht. Das Mädchen, dem die modernen Anschauungen die soziale Freiheit geben, sich selbst seinen Lebensweg zu suchen, und das in Zwiespalt kommt mit den vererbten Empfindungen, die die gesellschaftliche Gebundenheit in es gelegt hat, wird uns geschildert. Von dem Manne wird uns gesprochen, der glücklich mit dem Weibe werden könnte, das er liebt, wenn er das Vorurteil überwinden könnte, daß nicht das Weib die Persönlichkeit sein dürfe, die durch ihren Erwerb die materielle Basis des Lebens liefert. Einen Mann lernen wir kennen, der von übereifrigen Freunden seinem Lebenskreise entzogen, in die Künstlerlaufbahn hineingezogen werden soll, der aber «auf der Schwelle» umkehrt, weil seine ursprüngliche Natur durchschlägt. Zehn Erzählungen mit diesem Problem treten vor uns. Anselm Heine suchte mit feinstem psychologischem Takt die dünnen Fäden, an denen «auf der Schwelle» die wichtigen Entscheidungen hängen. Wie trifft doch die Stelle ins Schwarze, wo das Schicksal der Mädchen geschildert wird, denen die neuen sozialen Anschauungen die Freiheit gegeben haben, und die eine alte Erbschaft noch mit dem Gefühl des Abhängigsein-Müssens behaftet hat? «Schutzlos stehen sie dann im ungewohnten Anhauch des Lebens, bis sich die bescheidene Schönheit ihres Wesens verkrümmt und verhärtet zur Unform. Sehnsüchtig schleichen sie an den Außenmauern ihres Gefängnisses vorbei, ob einer Mitleid hätte, sie wieder hineinließe in die alte Anspruchslosigkeit, aber umsonst, denn es gibt für sie einen Zwang zur Freiheit - in dem neuen Gewissen der andern. - Man hat ihnen die Türen geöffnet - nun sind sie zur Freiheit verurteilt. - Jawohl, hinaus. Unerbittlich hinausgestoßen, auch die Zärtlichen, die zu ihrem Wohle der Abhängigkeit bedürfen.»

Tief ergreifend ist die Erzählung «Fräulein Bertha». Hier ist es nicht ein zweites Ich, das dem ersten den Übergang über «die Schwelle» unmöglich macht; hier ist es die physische Natur, die der geistigen den Übergang verrammelt. Bertha ist eine im echtesten Sinne geborene Schauspielerin. Ein häßlicher Buckel zwingt sie, ihr für die Kunst der Bühne geschaffenes Genie an ein trostloses Dasein als dramatische Lehrerin zu vergeuden. Die unter romantischen Umständen erfolgte flüchtige Bekanntschaft mit einem bedeutenden Schauspieler läßt sie für einen kurzen Augenblick ein unnennbares Glück empfinden, ein Glück, das sie das ganze Dasein hindurch begleiten müßte, wenn ihre schöne Seele in einem schönen Körper wohnte. Aus ihrem Munde hören wir den Ausdruck für ihre heißverlangende und zugleich resignierte Glücksempfindung: « Grau und eintönig wären mir meine Tage versickert, wie die von tausend anderen! Da aber kam die Sehnsucht -und dann kam die Liebe - dann kam der Schmerz - und das alles zusammen ist Glück!» - Sie ist eine Märtyrerin des Talentes, eine «Heldin der Entsagung».

In Anselm Heines Stil lebt sich voll das Bedeutungsvolle der Probleme aus. Eine vielsagende Einfachheit zeichnet diesen Stil aus und eine Ruhe, die zeigt, daß der Autor mit seinen Fragen und Zweifeln fertig geworden ist. Er steht ihnen mit der sicheren Empfindung des Besitzers gegenüber, der die Stadien des Aneignens lange hinter sich hat. Ich möchte nur eine kleine Probe dieses Stils geben. Franziska Grothus, die dadurch über « die Schwelle» geschritten ist, daß ihr Musiklehrer die Liebesleidenschaft bis zur Raserei geweckt, wird in ihrem Sein vor dem inhaltsschweren Augenblick geschildert: «Sie ist die Tochter eines Regierungsbeamten. Ihre Eltern machten in der Provinz ein Haus, in dem Juristen, Offiziere und hier und da ein weltmännischerer Gelehrter verkehrten, so daß sich für die heranwachsenden Töchter leicht im nächsten Kreise der passende Lebensgefährte fand. Mitten in dieser normalen Welt nun hatte sich etwas Unnormales entwickelt, nämlich Franziskas Gesangs stimme, die in ihrer Schönheit und Fülle ein Phänomen darstellte. Die Eltern, denen alles Außergewöhnliche ein Greuel war, konnten sich lange nicht entschließen, den Verpflichtungen nachzukommen, die das unerbetene Feengeschenk ihnen auferlegte. Erst als Franziska zwanzig Jahre alt geworden war, ohne sich verlobt zu haben, brachte man sie nach der Hauptstadt; denn nun sollte sie ausgebildet werden, richtig ausgebildet von einer Kapazität, wie sie am eigenen Orte nicht zu haben war. Ob die Tochter später wirklich heraustrete, konnte man ja immer noch entscheiden. Jedenfalls wurde sie einem achtbaren Familienpensionat anvertraut und fuhr täglich zum Unterricht hinaus nach der idyllischen Cot-tage, die Meister Felix Viktor Grell mit seiner kleinen Familie bewohnte.»

Völlig süß vor Reife: dies ist das Wort, das ich auf diesen Stil wie überhaupt auf Anselm Heines ganze Erzählungskunst anwenden möchte. Man hat es mit einer vornehmen Künstlernatur zu tun, die uns den Sturm des Lebens nur in der abgeklärten Ruhe der dichterischen Kontemplation schauen läßt.

CLARA VIEBIG: «DAS WEIBERDORF»

Was man in den beiden letzten Romanen von Clara 1/iebig «Dilettanten des Lebens» und «Es lebe die Kunst» vermissen mußte, namentlich nachdem man sie in ihren beiden vortrefflichen Dramen «Barbara Holzer» und «Pharisäer» in hohem Maße bei ihr schätzen gelernt hatte: die Kunst eindringlicher Charakteristik - in der neuesten Erzählung «Das Weiberdorf» tritt sie wieder prächtig zutage. Ein Auge, das die derben Linien der Wirklichkeit scharf aus den Dingen herausfindet und sie mit einer gewissen behaglichen Breite zu einer wenig ausgearbeiteten, aber doch das Wesentliche festhaltenden Zeichnung verwendet. Es scheint hier eine Kunst vorzuliegen, die zur Erfassung der Charaktere differenzierter Menschen zu derb ist, die aber gerade den undifferenzierten Wesen die Grundeigenschaften ihres Wesens abzusehen vermag. In der Gemeinde Eifelschmitt sind die Weiber fast das ganze Jahr hindurch allein. Nur zu Weihnachten und um das Peterund Paul-Fest herum kommen die Männer heim aus den Rheinischen Fabrikstädten, wo sie den Erwerb suchen, den sie in der armen Heimat nicht finden können. Außer ein paar alten Männern, unreifen Jungen und dem Pastor ist von der männlichen Hälfte der Menschheit nur noch Peter MifTert, das «Pittchen», im Ort vorhanden. Peter will nicht hinausziehen in die Welt, denn «wozu» sich schinden und plagen. Er will sein Pläsier haben in dieser Welt, denn auf das Vertrösten mit einer anderen, bessern läßt er sich nicht ein. Soviele Weiber und ein Mann! Da ist denn genug Möglichkeit vorhanden zum Hervorbrechen natürlichster Instinkte, da tobt und wütet das undifferenzierte Triebleben. Der Leser selbst lebt sich wie der arme Peter MifTert durch eine dicke Atmosphäre schwüler Sinnlichkeit hindurch. Es gibt da Szenen, in denen die Darstellung des Anschaulichen wahre Triumphe feiert. «Pittchen» muß zum Falschmünzer werden, um sich in dem seltsamen Amazonenstaat zu halten. Ein Stück menschlicher Wildheit tritt vor unseren Augen auf. Unterhalb von Gut und Böse führen hier die Leidenschaften einen natürlichen Kampf auf. Und mit edler Naivität, in unschuldiger Nacktheit werden sie geschildert, die stürmischen Leidenschaften, mit einer Kraft, die mit jedem Ausgreifen eine plastische Gestalt hinstellt.

Wackere Laura Marholm! Du kannst lachen! Jedes der wilden Weiber in Eifelschmitt ist ein lebendiger Beweis für deine viel angefeindete Theorie: des Weibes Inhalt ist der Mann. Durch das Experiment, dieses Zaubermittel der modernen Weltanschauung, ist deine Theorie bewiesen. Und Clara Viebig ist eine meisterliche Schilderin dieses Experimentes, das die Kulturentwicklung der Gegenwart selbst angestellt hat.

Während der arme Peter von dem Büttel hinweggeschleppt wird, damit er büße für seine Falschmünzerei, zu der ihn das Weib getrieben, kommt es aus sämtlichen Weiberkehlen: «Sie sein dool» Die Mannsleut nämlich kehren wieder heim. «Das waren nicht der Weiber viele mehr, das war nur ein Weib noch - das Weib. Jählings wandte es sich, alles vergessend, und stürzte in rasendem Lauf dem Mann entgegen!»

Aber ich will damit dem interessanten Buche nicht die geringste Tendenzmacherei nachsagen. Nein, wahrlich nicht. Aus einer Theorie heraus ist diese naive Erzählung nicht geschrieben. Aus der reinen, herzlichen Freude an der Natur und den Menschen ist es hervorgegangen. Und dem Leser teilt sich auf jeder Seite diese anspruchslose Freude mit. Ein offenes Auge und ein heiterer Sinn, keine raffinierte Künstlerschaft, sprechen da zu uns. Es erzählt jemand, den die Höhenluft des Geistes nicht stört, die uns stündlich so gründliche Atembeschwerden macht.

LUDWIG JACOBOWSKI

Eine der merkwürdigsten Schilderungen der eigenen Seele hat der im Jahre 1887 gestorbene englische Dichter Richard Jefferies in seinem Buche «The story of my heart» geliefert. Wie kann ich alle Eindrücke, alle Erfahrungen so in mir verarbeiten, daß die Kräfte meiner Seele in einem fortwährenden Wachstum begriffen sind? Wie kann ich alle Schmerzen, alle Freuden des Daseins in meinem Innern so umsetzen, daß das Leben meines Geistes ein immer reicheres wird? Unter dem Eindruck dieser Fragen hat Jefferies den größten Teil seines Lebens verbracht. Wer Ludwig Jacobowskis Dichterlaufbahn verfolgt, wird finden, daß in ihr ein ähnlicher Grundtrieb zu bemerken ist. Von seinem ersten Auftreten an, mit der Gedichtsammlung «Aus bewegten Stunden» (1889) bis zu seinen letzten Werken, «Loki. Roman eines Gottes» (1898) und «Leuchtende Tage, Neue Gedichte» (1900), ist in der Entwickelung ein leidenschaftliches Ringen nach Steigerung seiner Seelenkräfte, nach Wachstum seines inneren Lebens wahrzunehmen.

Goethe sagte einmal zu Eckermann: «In der Poesie ist nur das wahrhaft Große und Reine förderlich, was wiederum wie eine zweite Natur dasteht und uns entweder zu sich heraufhebt oder uns verschmäht.» Bald heraufgehoben, bald verschmäht fühlte sich Jacobowski, als er in seinem zwanzigsten Lebensjahre die ersten Gedichte veröffentlichte. «Kontraste» heißt der Untertitel dieser Sammlung. Mißklänge tönen aus dem Grunde seiner Seele herauf; ängstlich mißt er seine Kraft an den erträumten Idealen. Er ist keine von den Persönlichkeiten, welche als bloße Betrachter die Weltereignisse auf sich wirken lassen, wie wenn sie selbst nicht daran beteiligt wären. Von seinem ureigensten persönlichen Schicksal aus stellt sich ihm dasjenige der ganzen Menschheit dar. Die Erlebnisse seines Gemütes werden ihm zu Symbolen der großen Kämpfe, welche die Menschheit kämpft, um die Gegensätze des Lebens auszugleichen.

Aus den Schmerzen und Entbehrungen seiner Gefühlswelt erwuchs Jacobowski die Tapferkeit des Willens, die ihn dazu führte, in der Überwindung einen besonderen Genuß des Lebens zu empfinden. Rechte Stiefkinder des Daseins stellt uns der Dichter in seinem Roman «Werther der Jude» (1892) und in seinem Drama «Diyab, der Narr» (1895) dar. In ähnlichen Lebenslagen sind Leo Wolff, der jüdische Student, welcher im Mittelpunkt der Romanhandlung steht, und Diyab, der Sohn des Scheikhs; verschieden aber sind die Stärken der Willenskräfte, mit denen die Natur sie ausgestattet hat. Bei Wolff steht einem zartempfindenden Herzen ein schwacher, bei Diyab ein energischer Wille gegenüber. Das macht jenen zum Unterliegenden, diesen zum Sieger. Man wird die psychologische Beobachtungskunst Ludwig Jacobowskis nur dann richtig würdigen, wenn man beobachtet, daß es ihm darauf ankommt, zu zeigen, welchen Einfluß das Leben auf die Willensanlagen des Menschen macht. Wolff weiß der Welt nur sein idealistisches Empfinden, sein hochsinniges Gemüt gegenüberzustellen; er wird von ihrem Räderwerk zermalmt. Diyab ist Willensmensch. In dem Maße, in dem sein Herz verletzt wird, gewinnt sein Wille an Kraft.

Unter den ethischen Anschauungen des Vaters und unter den Vorurteilen, die sich gegen den jungen Juden richten, leidet Wolff. Des Vaters Geldspekulationen bringen den Lehrer des Sohnes, den dieser innig verehrt, um sein Vermögen. Die Leidenschaft, die ihn zu der Frau dieses Lehrers erfaßt, macht Wolff zum Betrüger an dem väterlichen Freunde. Zugleich wirkt sie zerstörend auf sein schönes Liebesverhältnis zu dem Kinde aus dem Volke, das im freiwilligen Tod Erlösung sucht von den Qualen, die ihr die Neigung zu dem Studenten gebracht hat. Die Willenskraft des jungen Mannes ist nicht stark genug, um ihm einen Weg zu weisen durch die gegensätzlichen Strömungen, in die ihn das Leben versetzt, durch die Wirrungen, in die ihn seine Leidenschaften geworfen haben. Ein echt humaner Geist entfremdet ihn den Menschen, an die natürliche Bande ihn fesseln; zugleich lasten diese natürlichen Bande wie ein Bleigewicht an seinem Leben. Durch Abstammung und Geistesrichtung ist er von der Welt zurückgestoßen und auf sich selbst gewiesen ; aber in der Vereinsamung seiner Seele findet er nicht die Energie, sein Verhältnis £um Leben von sich aus zu gestalten.

Was ein starker Wille in dieser Richtung vermag, das hat Jacobowski in «Diyab, der Narr» dargestellt. Der Sohn des Scheikhs ist ein Ausgestoßener, weil eine weiße Mutter ihn geboren hat. Er ist dem Hohn seiner ganzen Umgebung preisgegeben. Ihn aber trifft dieser Spott nicht. Denn er ist denen überlegen, die ihn verspotten. Sie wissen nichts von seinem innersten Selbst. Das verbirgt er ihnen und spielt den Narren. In dieser Maske mögen sie ihn verhöhnen. Sein eigenes Selbst aber wächst draußen in der Einsamkeit, wo die Palmen stehen. Da liegt er zwischen Gräsern tief im Walde, nur sich selbst lebend. Da draußen pflegt er seine Kräfte zu der Stärke, durch die er später der Retter des ganzen Stammes wird, als diejenigen vor der Feindesmacht zurückschrecken, die ihn beschimpften. Der Willensstarke setzte die Narrenmaske auf, um Herr seines Geschickes zu sein. Hinter dieser Narrenmaske aber reifte die Persönlichkeit heran, die Rache nimmt für die schmachvolle Behandlung, die ihr und ihrer Mutter zuteil geworden ist, die sich durch Kühnheit und Kraft den Thron des Scheikhs und die Geliebte erobert.

Diesem Ideengang der beiden Werke ist die künstlerische Ausführung durchaus ebenbürtig. Ein offenes Auge und einen umfassenden Sinn hat Ludwig Jacobowski für die großen Fragen des Daseins. Er weiß nicht allein die individuellen Schicksale des Einzelwesens zu gestalten, sondern auch die großen Zusammenhänge der Kulturentwickelung künstlerisch darzustellen. In «Werther, der Jude» drückt das Erlebnis des jungen Juden zugleich symbolisch eine große geschichtliche Entwickelungsphase eines Volkes aus. Der Einzelne ist der Repräsentant des sich verjüngenden Judentums, das sich aus den Vorurteilen und ererbten Gewohnheiten eines Stammes zu einer allgemeinmenschlichen Weltauffassung durchkämpft.

Diese symbolisierende Kunst Jacobowskis tritt uns besonders in einzelnen Erzählungen der Sammlung «Satan lachte und andere Geschichten» (1898) entgegen. Die erste Skizze «Satan lachte» stellt dar, wie Gott dem Teufel dadurch die Herrschaft über die Erde nimmt, daß er den Menschen, seinen Knecht, erschafft, wie aber der Teufel sich doch seinen Einfluß sichert. Er fängt das Weib in seine Netze ein. In wenigen charakteristischen Strichen wird hier symbolisch angedeutet, welche dämonischen Mächte in dem Geschlechtsleben des Menschen verborgen liegen. An den kleinen Erzählungen dieser Sammlung kann man gewahr werden, wie sprechend ein Künstler das Leben mit wenigen Linien darstellen kann, wenn diese Linien die charakteristischen sind.

Seinen Höhepunkt hat dieser symbolische Stil Jacobowskis in seinem Buche «Loki. Roman eines Gottes» erreicht. Die beiden Mächte, die in jeder Menschenbrust einen unaufhörlichen Kampf führen, personifiziert der Dichter hier in den kämpfenden Göttern. Güte, Liebe, Geduld, Milde und Schönheit stehen auf der einen Seite; Haß, Trotz auf der andern. Maeterlinck hat das schöne Wort ausgesprochen, der Mensch sei in allen seinen Teilen ein mystischer Mitschuldiger höherer, göttlicher Wesen. Diese Wesen sucht Jacobowski in den Gefühlstiefen der menschlichen Natur auf und schildert den Kampf, den sie ewig miteinander führen und dessen Schauplatz unsre Seele ist. Der Mensch hat eine Macht in sich, die ihn nicht zur Ruhe kommen läßt. Wenn er den Frieden gefunden zu haben glaubt, wenn er Ordnung in sein Dasein gebracht zu haben meint, dann erscheint diese Macht plötzlich und stört Frieden und Ordnung, um Neues an die Stelle des Alten zu setzen und zu erinnern, daß nur in immerwährendem Werden das wahre Wesen der Welt bestehen kann. Es ist wahr, daß innerhalb des Friedens und der Ordnung die guten menschlichen Eigenschaften gedeihen; es ist aber ebenso wahr, daß das alte Gute von Zeit zu Zeit zerstört werden muß. So erscheint die eigentlich vorwärtstreibende Kraft der Welt wie das Böse, welches das Gute aus seinem Besitze verdrängt. Das Schöpferische erscheint dadurch als ein unwillkommener Eindringling in das Dasein. Jacobowski hat es in der Gestalt Lokis den Äsen gegenübergestellt. Fern von Walhall hat eine Asin diesen Gott geboren. Schreckliche Erscheinungen künden den andern Göttern seinen Eintritt in die Welt an. Man kennt die Mutter nicht und auch nicht den Vater. Er ist ein Kind der Göttersünde. Dieses Kind wächst unter Schmerzen und Entbehrungen heran. Die Asinnen mißhandeln es und geben ihm Gletschermilch, Wolfsschaum und Uhufleisch zur Nahrung. Dieses in einer Sphäre des Leidens erwachsene Wesen hat vor allen andern Göttern eines voraus: die Weisheit. Loki schaut die Zukunft der anderen Götter. In diesem Zuge des «Götterromans» ist in symbolischer Weise die Zusammengehörigkeit des Leidens mit der Erkenntnis ausgesprochen. Die Äsen leben im Glücke, sie kümmern sich nicht um die Triebkräfte des Weltzusammenhanges. Auf sie blickt nur derjenige, dem diese Triebkräfte Schmerzen verursachen. Er denkt an die Gründe dieser Schmerzen. Das öffnet ihm das geistige Auge. Loki wird der Zerstörer des Götterreiches. Schonungslos vernichtet er Balder, die Personifikation der Liebe. Er muß ihn hassen, denn das Werden muß stets der Feind des Beharrenden, des sorglosen Augenblicksgenusses sein. Und aus dem Schutt des alten Baiderreiches erhebt sich ein neues, das nicht Loki, das ein neuer Gott der Liebe, Balders Sohn, beherrscht. Die denkbar tiefste Tragik liegt in der Figur Lokis. Er ist der ewige Vernichter, der notwendig ist, damit die guten Elemente sich immer erneuern, der Dämon des Unglücks, den das Glück braucht, damit es sein kann. Der Schöpfer, der nie die Früchte seines Schaffens genießen darf, der Haß, der zum Dasein der Liebe unentbehrlich ist: das ist Loki.

Das ewige Weltgeschehen in seiner Zwiespältigkeit hat Jacobowski in diesem «Roman eines Gottes» dichterisch dargestellt. Alle unsre Weisheit kann diesen Zwiespalt nicht lösen. Denn gerade er erhält das Leben. Wir sind mit unserem ganzen Sein in ihn verstrickt. Wir erkennen, daß er da ist, und müssen uns beugen vor der Tatsache. Auch das hat Jacobowski in der Gestalt des Loki zum Ausdruck gebracht. Dieser kennt das Schicksal aller anderen Götter; nur sein eigenes ist ihm unbekannt. Die Weisheit mag die ganze Welt erkennen; sich selbst kann sie nicht durchschauen; sich selbst kann sie nur darleben, so wie sie von ihren Dämonen getrieben wird.

Kurz nach diesem Roman ist Jacobowskis letzte Gedichtsammlung erschienen, seine «Leuchtenden Tage». Zwischen diesem Werke und «Bewegten Stunden» liegen noch zwei Bändchen Lyrik: «Funken» (1890) und «Aus Tag und Traum» (1895). Diese Sammlungen sind ein Spiegelbild all der Kämpfe, die den Dichter hinaufgeführt haben auf die hohe Warte, von der aus er im «Loki» die ewigen Weltgeheimnisse besang.

In der Lyrik Jacobowskis offenbart sich uns ein schönes Verhältnis dieses Dichters zur Natur. Er hat das Vermögen, überall in den einfachsten Dingen und Vorgängen das Poetisch-Bedeutungsvolle zu finden. Er glaubt nicht, wie so viele zeitgenössische Lyriker, das Wertvolle nur in dem Seltenen, in den abgelegenen Reizen des Daseins suchen zu müssen. Er wird es bei jedem seiner Schritte durch das Leben gewahr. Das Alltäglichste gewinnt bei ihm eine dichterische Gestalt.

Die große Weltperspektive, die Jacobowski eigen ist, gibt ihm den richtigen Bück für die dichterische Darstellung der sozialen Verhältnisse. Die Dichter, die ihre Stoffe auf diesem Gebiete suchen, sehen oft nur wenige Schritte weit. Jacobowskis Schilderungen des Großstadtlebens und der modernen sozialen Erscheinungen wachsen aus dem Untergrunde einer umfassenderen Weltanschauung heraus. In diesem Sinne eine echt moderne Schöpfung ist «Der Soldat, Szenen aus der Großstadt», in welchen die Erlebnisse eines Menschen geschildert werden, der vom Lande in die Großstadt verpflanzt und dort von dem Schicksal vernichtet wird. Eine Legende, «Die vier Räuber», bringt einen bedeutenden moralischen Inhalt in einfacher Form zum Ausdruck. Diese Dichtung spricht für Jacobowskis gesunde Phantasie, die überall hinweist auf die idealen Gewalten, welche «die Welt im Innersten» zusammenhalten, und die doch niemals das Reich der frischen, unmittelbaren Natürlichkeit verläßt.

FRANZ FERDINAND HEITMÜLLER: «DER SCHATZ IM HIMMEL»

In dem vor einiger Zeit erschienenen Novellenbande Fran^ Ferdinand Heitmülkr «Tampete» ist eine künstlerische Perle enthalten. Es ist die Novelle «Tampete», die dem Bändchen den Namen gegeben hat. Ein Stimmungsdichter von großer Kraft der Erzählung und Charakteristik hat dieses kleine Kunstwerk geschaffen. «Tampete», dieser niedersächsische Bauerntanz, diese deutsche Tarantella, lebt nach in dem temperamentvollen Stile; die Gestalten stehen vor uns mit vertiefter Leidenschaft, wie Menschen, die nicht sich allein darleben, sondern eine dämonische Gewalt, von der sie besessen sind.

Auch in seinem vor kurzem erschienenen Bande hat uns Heitmüller wieder eine solche Perle geschenkt: die Novelle «Als der Sommer kam». Diesmal ist es aber nicht, wie wenn eine wilde Natur aus der Menschenseele spräche;

diesmal ist es eine Seele selbst, die mit ihrem ureigensten Schicksal, in einsamen Kämpfen, vor uns hingestellt wird: eine Seele, die aus der Entfremdung, in die sie die Welt gebracht hat, zu sich selbst zurückkehrt, die aus der Kleinheit zur Größe wächst. In fremder Leute Händen in Eugeniens Kind herangewachsen. Sie selbst aber muß in ihrer sozialen Umgebung als das jungfräuliche Mädchen gelten. Denn nur so kann daran gedacht werden, daß Arthur, ihr Bräutigam, der als Staatsanwalt «Verpflichtungen gegen die Gesellschaft» hat, sie heiraten werde. So lebt Eugenie in der Stadt ein Leben des Scheines, in der Hoffnung, dereinst an der Seite Arthurs ein Leben - des Scheines weiterzuleben. Ihr Kind aber, das sie kaum gesehen hat, lebt fern von ihr, dazu verurteilt, von der Mutter im ganzen Leben verleugnet zu werden. Eine Krankheit dieses Kindes ruft die Mutter zu ihm. Sie hofft - eine tödliche Krankheit, denn mit dem Kinde wäre beseitigt, was Arthur immer und immer wieder bedenklich macht. Eine von der Gewalt der sozialen Verhältnisse ganz unterjochte Mutterseele kommt zu ihrem Kinde, das ihr so fremd ist, daß sie es im ersten Augenblicke mit einem fremden verwechselt. Und diese Mutterseele findet an dem Krankenbette ganz die Mutterliebe, und mit dieser findet sie sich, als eine Befreite, als Über-winderin und Siegerin. Sie schildert diesen ihren Sieg dem Arzt des Landortes, mit dem sie während der Krankheit des Kindes befreundet geworden ist; sie spricht davon, wie sie in der ländlichen Einsamkeit frei geworden ist, und wie sie jetzt diese Freiheit in die Stadt tragen will, dahin, wo die Menschen solches niemals verstehen können, wie sie aber dem Unverständnis trotzen will. «Daß ich mich hier unter Menschen, denen ich mehr oder weniger gleichgültig bin und die auch mich weiter nichts angehen, daß ich mich hier, in fremdem Milieu sozusagen, zu meinem Kinde bekenne, ist schließlich so schlimm nicht. Aber dort, in meiner gewohnten Sphäre, die nicht mehr die meinige sein soll, bedeutet es schon etwas. Glauben Sie, ich will mich hier verstecken und Heimlichkeiten treiben mit meinem Glück? Nein, laut will ich's verkünden, hinausschreien, daß alle es hören: Seht, das bin ich - so ganz Ich -, und wenn sie mich dann anspeien und ich doch in dem ruhigen Gleichgewicht der stolzen Liebe bleibe, sehen Sie, dann erst habe ich ein Recht auf mich selbst und auf das Kind, dessen Mutter ich sein will. Ich will frei werden von den Menschen und ihren Satzungen - deshalb muß ich zu ihnen zurück.»

Die vollkommene Wandlung eines Menschengeistes stellt Heitmüller dar. Und er tut das auf zweiundfünfzig nicht allzureichlich bedruckten Seiten. Aber dennoch mit voller innerer Wahrheit. Der Dichter ist hier ganz offenbar auf ein Problem getroffen, das ihm in seltener Weise zu Herzen spricht. Er hat die ganze Psychologie dieses Problemes bewältigt. Und diese Psychologie ist aus einer mit ihr voll zusammentönenden Stimmung herausgearbeitet. Heitmüller versteht es, den Befreiungsprozeß des Mädchens mit dessen Leben in der Natur stilvoll zu verweben.

«Sie hatte ein paar Zimmer gemietet, weit draußen in einem etwas verfallenen Landhaus am Berge. Sie hatte es immer mit seinen weiß gestrichenen Wänden von weit her leuchten sehen. Wie eine Hoffnung. Als sie eines Tages auch noch eine glasgeschützte Veranda, die auf einen geräumigen Garten mit alten schattigen Bäumen ging, an der Hinterfront entdeckte, war sie schnell mit der Besitzerin einig geworden. - Da lebten sie nun ihr stilles regelmäßiges Leben... Und ganz langsam, wie in ihr die Keime und sprossenden Knospen sich regten und reckten, traumhaft, unbewußt, vielfältig, jeden Tag, jede Stunde immer kräftiger, schwellender, ein trunkenes Durcheinander, bis ihre weiße Seele in tausend leuchtenden Blüten stand: - ganz langsam und zögernd fing da auch der Grund der Kinderseele an zu grünen und sich mit ersten schüchternen bunten Blumen zu bedecken. -Und auf diesem weichen Grund ging ihre träumende Liebe umher, zog überall das Unkraut auf oder brach sich eine Blume, die über Nacht sich aufgefaltet, und sog gierig den schwachen Duft ein - scheu, zitternd, benommen. Hie und da bog sie und schnitt das überhängende Gezweig zurück, sie vertrieb den Schatten und ließ das Licht ein, damit auch die andern vielen Knospen, die überall hervorguckten aus dem lichtgrünen Rasen, sich gleich herrlich entwickeln und in voller Kraft entfalten könnten. - Und das Licht kam von überall, denn die Liebe hat hundert geschäftige Hände, die nicht müde werden, Blatt um Blatt beiseite zu biegen, auf daß die Sonne hindurch kann...» So schildert jemand, der die feinste Empfindung davon hat, welche wunderbare Harmonie besteht zwischen dem Leben der Natur und der ringenden Menschenseele. Der ein lebhaftes Gefühl dafür hat, wie tief symbolisch der Freiheitsdrang des Menschengemütes sich stumm andeutet in den Schöpfungen der Außenwelt, und wie in dem menschlichen Herzen das Wachsen und Blühen, das Keimen und Knospen der Natur in die Rede des Geistes sich umsetzt.

Weniger befriedigt mich die erste Novelle des Buches: «Der Schatz im Himmel». Was Heitmüller in «Als der Sommer kam» so vollkommen gelungen ist, den Stil für seinen Gegenstand zu finden: darin hat er sich in dieser Novelle wohl vergriffen. Dieser Bauer, der von der Resi, der Bauerndirne, in so plump-drolliger Weise hintergangen wird, ist zwar eine prächtige Figur, aber er müßte mit scharfem Humor gezeichnet sein, und wir dürften nicht den Eindruck haben, daß uns die Linien, die als Karikaturen uns sehr wohl gefallen könnten, mit vollem Ernst geboten werden. Zwar macht der Dichter überall Ansätze zu einem humoristischen Stil. Es scheint mir aber, daß sich der Ton des Humors nicht recht hervorwagt. Und so müssen wir denn hinnehmen, daß die Resi dem GaisdorfTer-Bauer vorschwindelt, seine verstorbene Tochter schreibe ihm aus dem Himmel Pumpbriefe, daß der Bauer das glaubt und wirklich sein Geld hergibt, um seiner Tochter im Himmel zu ihrem Bräutigam zu verhelfen. Die brave Resi aber will mit dem Gelde sich einen ganz irdischen Bräutigam, den Wastl, erwerben. Das «fromme Madl» kriegt es sogar fertig, dem Bauern einzureden, ihr und Wastls kleiner Sprößling sei eigentlich des Gaisdorffer-Bauern Enkelkind. Die Kreszenz, die verstorbene und im Tode noch so geldbedürftige Tochter, habe ihr das Kind gebracht. Der Bauer heiratet zuletzt das «fromme Madl» mit dem vom Himmel gefallenen Kind. Der Wastl geht in die weite Welt, verliebt sich in eine andere, nicht ohne daß er zunächst mit dem Gelde durchgeht, das die Resi dem Bauern für himmlische Zwecke abgeschwindelt hat.

Wie stark Heitmüller die Kunst eignet, einfache undifferenzierte Menschen zu zeichnen, die uns von «Tampete» her bekannt ist, das zeigt sich auch hier. Keiner dieser Charaktere außer dem GaisdorfTer-Bauern selbst hat unter dem Vergreifen des Stiles gelitten.

Viel höher stelle ich wieder die letzte Novelle der Sammlung «Abt David». Hier lebt sich Heitmüller, der sympathische Dichter der Stimmung, voll aus. Deshalb sehen wir gerne darüber hinweg, daß die Idee der Erzählung zu blaß, zu abstrakt bleibt. David von Winkelsheim ist ein rechter Abt von der Wende des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Mit einer Priestergesinnung, in der die katholischen Prinzipien ganz in Gewohnheit umgeschlagen haben, verbindet er einen feinen Kunstsinn. Mit Schätzen der Schönheit stattet er sein Kloster aus, in dem Beten und Messelesen nur aus alter Tradition, aber genau und pflichtgemäß getrieben werden. Mit feiner Empfindung stellt der Dichter dar, wie sich eine allgemeine Zeitströmung in einem kleinen Winkel der Welt im Abglanz zeigt. In seinem Abt spiegelt sich die Gesinnung vieler katholischer Priester der Zeit, in der die Novelle spielt. Die weltlichen Triebe, die weltlichen Leidenschaften, die in der Priesterseele verstummen müssen, nehmen bei David die Form künstlerischer Sehnsucht an. Und in sinnvollem Kontrast zum Abt steht dessen Bruder, der Weltmann der damaligen Zeit, der jenem die abenteuerliche Johanna, die Künstlerin in Männerkleidern, zuführt, damit sie ihm das Kloster mit Kunstwerken schmücke. Der Abt sieht in Johanna nur den Künstler, der Bruder aber liebt in ihr das Weib. Und als dieses in den Fluten des Rheines den Tod gefunden, da enthüllt sich der volle Gegensatz in den Naturen beider Brüder. Wolf von Winkelsheim - so heißt Davids Bruder - schildert diesen Gegensatz: «Damals, als sie so plötzlich den Vater verlor in Florenz, als sie nun allein zurück mußte in die Heimat, mag ihr wohl die abenteuerliche Idee gekommen sein. Als Mann verkleidet konnte sie sich besser vor den Gefahren der Straßen und der Mannsleute schützen. Aber in so was kenn' ich mich aus, und den Morgen, als wir hier eindrangen, war mir freilich längst klar, daß da ein Frauenzimmer in den Hosen drinsteckte. Aber ich ging auf den frommen Betrug ein - natürlich! Um endlich mein Versprechen mit den Gemälden loszuwerden. Der Bruder ist ja auch auf seine Rechnung gekommen, er hat seine Bilder, und sein <Herr Johannes) lebt mit ihm weiter und kann ihm nie sterben. Aber mir ist <Frau Johanna > gestorben - ich hab die Bilder zu teuer bezahlt.» Der Dichter macht diese Anekdote in solcher Form in uns lebendig, daß er sie darstellt, wie sie in ihm selbst, während eines Aufenthaltes in dem alten Kloster, das um 1529 säkularisiert worden ist, lebendig wird, während er in dem Archiv kramt. In der Zeichnung des Klosters und der Natur, in die es hineingestellt ist, tritt uns wieder Heitmüllers schöne Stimmungsmalerei entgegen. - Mit inniger Freude wird derjenige, der Sinn für echte dichterische Novellistik hat, Heitmüllers Erzählungen folgen.

EIN GOTTSCHED-DENKMAL Den Manen Gottscheds errichtet von Eugen Reichel

Ein Buch zum Aufrütteln der Geister liegt vor uns. Eugen Reichel hat es unternommen, das Bild seines ostpreußischen Landsmannes Gottsched neu zu zeichnen. Er hält dasjenige, das die Welt sich bisher von diesem Manne gemacht hat, für ein Zerrbild. «Die Deutschen glauben Gottsched zu kennen; sie wähnen, ihn erschöpfend zu beurteilen, wenn sie seinen Gegnern und deren kurzsichtigen oder leichtfertigen Epigonen nachsprechen und sagen: daß er ein das Gute zwar vielleicht mit unzulänglichen Kräften anstrebender, jedoch arg bornierter, dünkelhafter, dem Leben, der Kunst, der Poesie ganz fernstehender Schulmeister gewesen sei, der redselig über Literatur zu schwätzen wußte, als wir noch keine Literatur besaßen.» Mit kühnstem Denkermute stellt Reichel diesem Urteile sein eigenes gegenüber, daß Gottsched «nicht nur kein bornierter Schulmeister, sondern vielmehr ein auf der Höhe des

Lebens stehender, seiner tief unter ihm in Ohnmacht und geistiger Beschränktheit herumtaumelnden Zeitgenossenschaft weit vorauseilender Denker und Dichter war; ein Revolutionär auf allen Gebieten geistigen Lebens, ein mutvoller, mit den schärfsten GeisteswafFen ausgerüsteter Kämpfer gegen das starre, tote Formenwesen, das um ihn herum in Kunst und Literatur, auf den Kanzeln und Kathedern, in den Schulen und Gerichtsstuben herrschte; ein kühner, weitschauender Vertreter des freien Gedankens, der freien Forschung und des freien Wortes». Man sieht: es handelt sich um eine Umwertung in großem Stile!

Gestützt auf das von ihm in vollem Umfange durchforschte Lebenswerk Gottscheds, ging Reichel an seine Aufgabe. Wenn es literarische Pflichten gibt, so scheint mir, daß für alle, die in Dingen des deutschen Geisteslebens künftig werden mitreden wollen, die Pflicht bestehen wird, sich mit diesem «Gottsched-Denkmal» zu beschäftigen. Es ist für solches Ziel geradezu das Ideal eines Buches. Ein kühner Pfadfinder im Reiche des Gedankens führt den Leser auf den Weg; ein Mann von scharf ausgeprägter, geistiger Physiognomie sagt seine energischen Anschauungen über den Mann, den er seinen Zeitgenossen und der ferneren Nachwelt nahebringen will, auf 104 Seiten, und dann läßt er auf 188 Seiten Gottsched für sich selbst sprechen. Entscheidende, blitzartig den Mann beleuchtende Proben aus Gottscheds Werken bringen die Kapitel: Gottscheds Selbstbildnis, der Deutsche, der Richter seiner Zeit, der Sittenschüderer, der Satiriker, der Frauenanwalt und Frauenkenner, der Gegner des Zweikampfes und des Krieges, der Politiker, der Lehrer und Erzieher, der Aufklärer, der Freund der Naturwissenschaft und der Natur, der Sprachforscher, der Geschmacksreiniger, der Bühnenreformator, der Dramatiker, der Dichter, der Redner, der Kritiker, der Ästhetiker, der Weise. Ein Kapitel «Gottsched im Urteil seiner Schüler und Verehrer» beschließt das Buch.

Jedem ist die Möglichkeit geboten, sich selbst ein Urteil zu bilden. Es wird wenige geben, die nicht verwundert sein werden, wenn sie das Buch aus der Hand legen - verwundert darüber, wie wenig geeignet das ist, über Gottsched ein Urteil zu gewinnen, was uns unsere Literaturhistorien über ihn zu sagen haben. Und die wenigen, die eine solche Verwunderung nicht haben werden - nun, das sind eben die Unverbesserlichen. Ihnen ist nicht zu helfen. Wie hoch bei dem einen oder dem anderen die Einschätzung des Mannes sich gestaltet, von dem ihm hier ein erneutes Bild überliefert wird, darauf kommt es zunächst gar nicht an.

Dasjenige, was ein jeder hat, wird er zu korrigieren haben. Er wird daran genug Korrekturbedürftiges finden.

Soviel für heute. Alles weitere Eingehen auf den Inhalt verspare ich mir für die nächste Nummer. Ich bin naiv genug zu glauben, daß ich dann schon zu recht vielen Besitzern des Buches sprechen werde.

*

«Eine der hauptsächlichsten Tendenzen meiner Lebensarbeit bildet seit etwa zehn Jahren der Kampf für Gottsched.» Damit leitet Eugen Reichel sein «Gottsched-Denkmal» ein. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen des deutschen Geisteslebens konnte nur ein Mann an diesen Kampf denken, ja überhaupt auf einen solchen verfallen, der auf der Hochwacht des freiesten Urteils steht. Reichel ist dieser Mann. Er ist einer von denen, die lächeln dürfen, wenn sich so viele andere «freie Geister» nennen. Denn er kann nur in der Luft des selbsterworbenen Urteils geistig atmen. Was das heißt, begreift nur der, der den Ekel an denen genügend empfunden hat, die sich ohne Ende mitzuteilen die Welt überreden möchten und die doch nichts vermögen, als wiederzugeben, was diese Welt ihnen eingeimpft hat. Lest sie doch, die edlen Geschichtsschreiber des geistigen Lebens! Lest die aus den neunziger Jahren! Was schreiben sie zumeist? Etwas veränderte Auflagen der Schriften, die aus den achtziger Jahren auf sie gekommen. Und was haben die Beschreiber des geistigen Lebens in den achtziger Jahren getan? Sie haben die Auflagen derer aus den siebziger Jahren «verbessert». Nur selten kommt dann einer, der es wagt, ein Kapitel der Vergangenheit wirklich neu zu schreiben. Und wenn er es wagt, so setzt er zunächst nicht wenig aufs Spiel. Er wird zumeist von denen, die auf der «Höhe der Forschung» stehen, als Dilettant gebrandmarkt. Er wird als Querkopf verschrien, der erst lernen sollte, worüber die Akten «längst geschlossen» sind, dem die «elementarsten Vorkommnisse seines Faches fehlen». Es gibt ein noch wirksameres Mittel. Das ist die Methode des Totschweigens.

Auch über Gottsched sind die «Akten längst geschlossen». Aber sie sind seit langer Zeit niemals richtig revidiert worden. Und sie sind zu einer für Gottsched ungünstigsten Zeit angelegt worden. Sie sind von Menschen angefertigt, die nur dann erreichen zu können glaubten, was sie wollten, wenn sie den Grund zu völlig Neuem legten, wenn sie mit aller Überlieferung brachen. Wir verdanken heute unser ganzes geistiges Leben der Strömung, die in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit Gottsched brechen zu müssen für notwendig hielt. Gegen Gottsched ungerecht zu werden, war für diese Strömung wohl eine Notwendigkeit. Man kann eine solche Ungerechtigkeit durchaus begreifen. Aber welche Veranlassung besteht, die Urteile, die damals über Gottsched gewonnen sind, nunmehr ewig weiter zu schleppen.

Mit eindringlichen Worten schildert Reichel den Kampf zwischen Gottsched und seinen Gegnern. «Es wirkt seltsam, wenn selbst ein Gottsched verhältnismäßig wohlwollend gesinnter Mann wie Danzel meint: Gottsched hätte im < Messias > den Feind erblickt, der ihm völlige Vernichtung drohte, den er deshalb auf das schärfste bekämpfen mußte...» «Gottsched hatte» - sagt Reichel -«als der erste vom Dichter Kenntnis des Menschen, treue Beobachtung der Natur gefordert: Jetzt aber zog ein <schwülstiger Dichter) die Blicke des unreifen Publikums auf sich, der wohl <mit wächsernen Schwingen sich bis an die himmlischen Sphären schwang und Dinge malte, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört und die in keines Menschen Herz gekommen; darüber aber in bloß menschlichen Nachahmungen die gröbsten Fehler machte). Hier drohte also eine viel ernstere Gefahr, der zu begegnen Gottsched als Theoretiker sowohl wie als Künstler sich vor allen anderen in Deutschland verpflichtet fühlen durfte.

Diesen künstlerischen Bedenken gesellten sich aber zwei andere, die zweifellos für die Stellung, welche Gottsched dem <Messias) gegenüber einnahm, ausschlaggebend wurden: Er hatte ein Menschenalter hindurch nicht nur für die Befreiung der Wissenschaft und vor allem der Philosophie von der Herrschaft des PfafTentums, sondern auch für eine von aller christlichen Dogmatik rein zu haltende Poesie gekämpft - im <Messias) aber feierte der orthodoxe Glaube seine zügellosesten Orgien. Er hatte ferner planvoll eine nationale Poesie vorzubereiten versucht im < Messias > aber wurde die deutsche Poesie plötzlich wieder zu einem vaterlandslosen in der schwülsten christlichen Luft schwebenden Unding. Gottsched sah sich also, wenn er es ernst und ehrlich nicht nur mit seiner Lebensaufgabe, sondern auch mit der geistig-ästhetischen und weltlich-nationalen Kultur seines Volkes meinte, gezwungen, den Kampf nach zwei Seiten hin zu führen, und es gereicht ihm zur unverwelklichen Ehre, daß er den Mut fand, in diesen fürs erste aussichtslosen Kampf einzutreten.»

Als Gottsched seine Lehrjahre antrat, war das geistige Leben in Deutschland ein Chaos. Er brachte Harmonie in dieses Chaos. Auf fast allen, jedenfalls auf den bedeutungsvollsten Gebieten des künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens wurde er der richtunggebende Geist. Und er wurde das als universale Persönlichkeit. Er vereinigte zerstreute Kenntnisse zu großen Ideengebäuden, er gab Gesichtspunkte, von denen aus sich die Erfahrungen und Beobachtungen, die als regellose Masse durcheinander lagen, fruchtbar überschauen lassen. Und es waren überall die höchsten Maßstäbe, die er an die Dinge anlegte. Er ist der Reformator der deutschen Schaubühne. Er ist es, weil er einer niedrigen Betätigungsart das höhere Leben der Kunst einzuimpfen verstand. Und derartig war seine reformatorische Tätigkeit in dem denkbar größten Umkreise.

Wir führen heute vieles in unserem geistigen Leben auf Lessing zurück, was Lessing nimmer hätte vollbringen können, wenn er nicht bei Gottsched in die Schule gegangen wäre. Wir dürfen heute - und wir dürfen es umsomehr nach Reicheis Arbeit - fragen, ob wir denn nicht durch unsere blinde Lessing-Anbeterei in eine böse Sackgasse getrieben worden sind. Man hat Lessing den ersten deutschen Journalisten genannt. Vielleicht hat man damit mehr Recht, als man glaubt. Aber vielleicht ist durch Lessing unsere ganze Bildung überhaupt zu journalistisch geworden. Lessing fehlte etwas, das aller Bildung erst den rechten Schwerpunkt gibt: das Zentrum einer in sich gefestigten Weltanschauung. Man hat lange gestritten, ob Lessing Leibnizianer oder Spinozist gewesen ist. Das ist bezeichnend. Seine Ideen schwankten fortwährend hin und her, bald zu Spinoza, bald zu Leibniz. Er war beides und keines. Einen ähnlichen Zug hat durch Lessing unsere gesamte Allgemeinbildung erhalten. Es fehlt ihr die rechte Vertiefung. Gottsched wollte ihr gerade diese Vertiefung geben. Philosophisch ist sein ganzes Wirken. Nicht philosophisch im Sinne einer müßigen Spekulation, sondern philosophisch in dem Sinne, daß er überall nach Vertiefung des Urteils strebt, nach Harmonisierung der Vorstellungswelt.

Hätte Gottsched seinen Einfluß nicht verloren, hätte sich unsere Allgemeinbildung kontinuierlich in der Richtung entwickelt, in die er sie gebracht hat: wir wären weniger journalistisch, aber darum eben gediegener geworden.

Man hat Gottsched vorgeworfen, daß er altes Beobachtungsmaterial verarbeitet habe. Ja, man nennt ihn deswegen einen bloßen Kompilator. Nun wohl: nennt alle die tonangebenden Geister Kompilatoren, die längst bekannte Beobachtungen von einem neuen Gesichtspunkte aus betrachten, also, daß neue Naturgesetze aus ihren Kompilationen werden. Sagt es doch, wenn ihr konsequent sein wollt: Julius Robert Mayer hat nichts getan als längst bekannte physikalische Beobachtungen zusammengestellt. So hat sich nämlich der brave Herausgeber des physikalischen Journals gesagt und hat Mayer seinen zusammenstellenden Aufsatz zurückgeschickt.

Jetzt sagt freilich jeder Durchschnittsphysiker, daß in dieser Zusammenstellung die größte Entdeckung der theoretischen Physik im neunzehnten Jahrhundert steckte.

Es wird einem sonderbar zumute, wenn man heute die Leute über den «alten Pedanten» Gottsched lächeln sieht. Wer sind es, die so lächeln? Pedanten auf der einen Seite - und Wirrköpfe auf der anderen. Was würde wohl Gottsched zu der «Methode» so manches Literarhistorikers sagen, der heute ihn als Pedanten abkanzelt. Und den andern, die über die «alte Perücke» zur Tagesordnung übergehen, könnte ein wenig von dem Disziplinierenden des Gottschedschen Urteils wahrhaft nicht schaden.

*

Mit einem treffenden Worte weist Eugen Reichel auf die Kurzsichtigkeit hin, die den meisten der landläufigen Urteile über Gottsched zugrunde Hegt. «Auf Gottsched mit Geringschätzung hinabzusehen, weil er noch keinen < Obe-ron>, keinen <Don Carlos >, keinen < Wallenstein > und keinen <Erlkönig) geschaffen, hätte gerade soviel Sinn, als wenn man Gutenberg belächeln wollte, weil er nicht gleich auch die Schnellpresse erfand.» (Gottsched-Denkmal S. 55.) Man kann in einer großen Zahl von Darstellungen der Geistesgeschichte des vorigen Jahrhunderts sehen, wie Gottsched die Kreise stört, die man sich nun einmal konstruiert hat, um dieses Geistesleben zu begreifen. In Max Dessoirs «Geschichte der neuern deutschen Psychologie» (l.Band. Von Leibniz bis Kant. Berlin 1894) liest man in einer Anmerkung: « Gottscheds Einfluß auch auf die Entwicklung der Philosophie ist nicht gering gewesen. Sein Handbuch: <Erste Gründe der gesamten Weltweisheit, darinnen alle philosophischen Wissenschaften in ihrer natürlichen Verknüpfung in zwei Teilen (theoretisch und praktisch) abgehandelt werden >, erfuhr sogar nach seinem Tode eine achte Auflage. Diese Zahl ist von entzückender Beredsamkeit.» Das meine ich allerdings auch. Aber mir scheint, daß wenig Neigung dazu vorhanden ist, die Beredsamkeit auch in der rechten Weise zu verdauen. Mir scheint sogar, daß ein Satz wie der Max Dessoirs (auf S. 62 f. seiner genannten Schrift) der historischen Betrachtung in bezug auf Gottsched eine bis jetzt verabsäumte Pflicht auferlegt. Ich führe diesen Satz hier an, weil er beweist, wie innig das Geistesleben des vorigen Jahrhunderts mit Gottscheds Wirken verflochten ist. Er heißt: «Nichts ist bezeichnender für die tief religiöse Eigenart des deutschen Volkes als der theologische Ursprung des Pietismus und der Freigeisterei. In dem Kampf gegen die starre Äußerlichkeit und Engbrüstigkeit der herrschenden Theologie sind beide in sich so verschiedenen Richtungen erwachsen; während die eine das individuelle Denken befreite, hat die andere dem empfindenden Herzen Befriedigung verschafft. Wolff hat ein Inventarium des < Christentums innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft) aufgestellt, und Gottsched hat eine begriffsmäßige Poetik geschaffen, der die Dichtkunst als eine erhöhte Redekunst erscheint.»

Man sehe nur einmal, worin die Literarhistoriker den Unterschied zwischen Gottsched und seinem Gegner Bodmer sehen. Max Koch spricht sich darüber in der « Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart» (von Prof. Dr. Fr. Vogt und Prof. Dr. Max Koch) so aus (S. 419): «Der Gegensatz zwischen Gottsched und Bodmer, denn er, nicht der zurückhaltende Breitinger, ist der Anstachlet und Rufer in dem jetzt ausbrechenden großen literarischen Kriege, ist in der Verschiedenheit der Personen, nicht bloß in den Abweichungen ihrer künstlerischen Überzeugungen, gegründet. Auf ihren Streit läßt sich das Gleichnis anwenden, das die englische Literaturgeschichte von dem freundlichen Witzkampfe zweier ganz anders gearteter Männer überliefert hat: der schwerfällige große Ostpreuße, wie die Galeonen gebaut, an Gelehrsamkeit überragend, fest, aber langsam in seinen Bewegungen - der kleine, lebhafte Schweizer, niederer im Bau, aber flinker im Segeln, fähig, von allen Winden Vorteil zu ziehen, vermöge der Schnelligkeit seines Witzes und seiner Einbildungskraft.» Ja, wir finden in diesem Buche sogar ein höchst merkwürdiges Geständnis (S. 422): «Die Leipziger und die Zürcher kritische <Dichtkunst) hätten demnach wohl nebeneinander bestehen können, und schon bald nach dem großen Literaturkriege wußte man nicht mehr so recht, worüber man denn eigentlich gestritten habe.»

Alle Oppositionen, die von der Art sind, wie sie Bodmer und seine Nachfolger gegen Gottsched gemacht haben, tragen für denjenigen, der sich in die Struktur des menschlichen Geisteslebens vertieft hat, etwas im höchsten Grade Unverständiges an sich. Ich möchte mich darüber durch ein groteskes Gleichnis aussprechen. Ich stelle mir einen kampflustigen Gesellen vor, der sich hinstellt und die Natur zurechtweisen will, weil sie pedantisch genug ist, Löwen, Bären, Pferde, Schweine und Affen zu schaffen, während es doch dem Reichtum ihrer Schaffenskraft viel angemessener wäre, keine bestimmten Formen festzuhalten, sondern aus der Löwenmutter ein kleines Untier, halb Schwein, halb Kamel, hervorgehen zu lassen. Statt sich so die Freiheit in ganzem Umfange vorzubehalten, zwängt sich die Natur in regelmäßige Bildungen. Ich bin gewiß nicht dazu geeignet, irgendwie in den Geruch eines Goethe-Verächters zu kommen. Deshalb darf ich es mir wohl leisten, zu sagen, daß mir wie dieser die Natur meisternde Geselle doch auch Goethe vorkommt, wenn er von Gottsched sagt, von ihm sei das «Fächerwerk, welches eigentlich den inneren Begriff von Poesie zugrunde richtet, in seiner kritischen Dichtkunst ziemlich vollständig zusammengezimmert». Was Goethe hier berührt, war der Wahn, von dem alle die befangen waren, die glaubten, gegen Gottsched zu Felde ziehen zu müssen. Sie wollten in die innersten Gründe des Schönen und Künstlerischen hineinleuchten und deren Ursprung in der innersten Natur des Menschen entdecken. Von Gottsched aber glaubten sie, daß er in ein- für allemal feststehende pedantische Regeln die Dichtung zwängen wolle. Aber läßt sich denn die Natur die Freiheit je nehmen, ihre Formeln beständig zu wandeln, trotzdem sie scharfumgrenzte Formen schafft? Nahm Gottsched dem dichterischen Genie die Möglichkeit, die Gesetze zu metamorphosieren, da er die in der bestehenden Dichtung sich aussprechenden zu entdecken und in ihrem naturgesetzlichen Zusammenhang darzulegen suchte? Nicht der kommt den Geheimnissen des Natur- und Geistes Schaffens nahe, der alles in einen Urbrei verschwimmen läßt und dann von den unerschöpflichen, mystischen Quellen des Daseins schwärmt, sondern derjenige, der dem menschlichen Geiste die Fähigkeit zuerkennt, in klaren, scharfumrissenen Ideen die Geheimnisse des Daseins zu enthüllen. Nur wer in seinem eigenen Denken nicht weiterkommt als bis zu farblosen blutleeren Begriffs Schablonen, der vermag zu wettern gegen die Erkenntnis der Gesetzmäßigkeit. Wer aber den Geist erhebt zu lebensvollen und lebensfrischen Ideen, der weiß, daß er mit seinen Ideen in den wesenhaften Kern der Welt trifft. Daß Klarheit Seichtheit nach sich ziehe: das ist eine Überzeugung, die leider nur allzu weite Verbreitung in diesem Jahrhundert gefunden hat. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die Gegnerschaft gegen Gottsched vielfach auf diese Überzeugung zurückführt. Schade nur, daß die Beurteiler nur gar zu sehr ihre eigene Seichtig-kek zu einem Merkmal der Klarheit machen, die sie gar nicht kennen.

Einen Mann wie Gottsched können eben alle die nicht verstehen, denen die Worte: « Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens goldner Baum» ein Evangelium sind. Sie beachten nie, daß der Geist solches redet, der vorher gesagt hat: «Verachte nur, Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft! Laß nur in Blend- und Zauberwerken dich von dem Lügengeist bestärken, so hab ich dich schon unbedingt.» - Diejenigen, die da glauben, daß alles geistige Interesse sich im einseitigen ästhetisch-literarischen Elemente erschöpfen lasse: sie können niemals zu der Erkenntnis des Wertes einer Persönlichkeit kommen, deren starke Wurzeln in Dingen zu suchen sind, die allem Ästhetisch-Literarischen zugrunde liegen müssen, wenn dieses nicht in der Luft hängen soll. Scharf betont Eugen Reichel diesen Punkt: «Auch dadurch wurde die Möglichkeit einer gerechten Würdigung der Lebensarbeit Gottscheds erschwert», daß in der auf Gottsched folgenden Periode die ästhetische Tendenz «über Gebühr» betont wurde, denn dieser hatte «bei aller kraftvollen Förderung des ästhetischen Sinnes doch nie vergessen», daß «ein gesundes, starkes Volk noch andere Aufgaben zu erfüllen habe als nur ästhetischliterarische.» Die Betonung des Ästhetischen in der Zeit unseres klassischen Geisteslebens hat uns die Empfindung davon gebracht, daß die Kunst nicht bloß eine angenehme Beigabe für das Leben ist, sondern eine Notwendigkeit für jedes menschenwürdige Dasein. Aber schlimm ist es, wenn eine große Wahrheit von kleinen Geistern verzerrt wird. Solche Kleingeister haben sich nun aufs hohe Roß gesetzt - für die Sehenden ist dies hohe Roß allerdings nur ein Knaben-Steckenpferd - und verkünden alle Tage, wie unendlich nichtig alles «trok-kene», «nüchterne» Ideenwesen ist gegenüber dem «intuitiven», dem «phantasieerfüllten» Geistesleben, das sich auf sein «Gefühl» verläßt. Schwarmgeister, die nie wirklich einen Schritt unternommen haben ins Reich der Ideen, sondern höchstens in einem der gebräuchlichen Weltanschauungs-Baedeker geschnüffelt oder sich nach Knabenart mit einem philosophischen Robinson-Roman befaßt haben, reden gegenwärtig in großen Weltanschauungsfragen mit, sie erzählen uns, was sie befriedigt, oder was sie nicht befriedigt.

Ein Werk wie Eugen Reicheis «Gottsched-Denkmal» scheint mir besonders geeignet, den WeltanschauungsRobinsonaden ihren Kredit zu nehmen bei denen, die sich noch Gesundheit des Urteils und das Vermögen bewahrt haben, zu inhaltvollen Ideen aufzusteigen. Niemand ist mehr berufen, dem großen Mann des vorigen Jahrhunderts dieses Denkmal zu setzen, wie Eugen Reichel. Er ist es gerade deswegen, weil er die reine Klarheit der Ideen verbindet mit der dichterischen Phantasie. Die das große Wort heute führen, haben bisher allerdings auch Reicheis Stimme überhört. Sie haben eben eine instinktive Antipathie gegen Stimmen, die aus einer höheren Sphäre kommen als aus der Gefühlsduselei echter Weltanschauungs-Robinson-Schwärmer. Sie lösen alles in einen unklaren Geistes-Urbrei auf. Sie lieben eben doch die Bequemlichkeit, die sich behaglich tut bei ihrem «Grau, teurer Freund...» - Wir andern, die noch etwas Hohes kennen außer dem uns entzückenden Vogelsang und dem Sternenhimmel und der «ewigen Liebe», wir haben den Optimismus, daß den Knaben-Unterhaltungsbüchern in Weltanschauungsfragen doch nicht die Welt gehört. Uns wird es sogar höchst angenehm sein, wenn die Schwarmgeister sich fernhalten von reifen Unternehmungen, wie Reicheis Buch eines ist. Aber dieses Buch muß doch den Widerstand der stumpfen Welt besiegen. Man nehme den auch äußerlich sich kunstvoll präsentierenden Band vor sich: man wird sich in Ausführungen Gottscheds hineinlesen, die zu uns sprechen, als wären sie heute geschrieben. Und wenn einer oder der andere zu den Kapiteln über das Drama kommt, dann wird er sich vielleicht etwas schämen darüber, daß er sich von den dilettantischen Revolutionären der Kunstauffassung in den verflossenen Jahrzehnten wie neue Wahrheiten hat sagen lassen, was aus dem Bronnen einer überragenden Weltanschauung hundertundfünfzig Jahre vorher der große «Pedant» Gottsched schon gesagt hat. Dieser Gottsched, der wahrlich über der Gelehrsamkeit das Leben nicht vergessen hat. Man lese bei ihm: «Die andere Gattung der schlechten Schreibart ist die pedantische, deren sich Leute, die nur nach der altvaterischen Art studiert haben, im Schulstaube erwachsen sind und die Lebensart der Welt gar nicht kennen, zu bedienen pflegen. Diese messen alles nach ihren Schulleisten. Und ob sie gleich die besten Schriften der Lateiner und Griechen täglich in den Händen haben, so ahmen sie doch die Artigkeit derselben im Schreiben nicht nach, sondern bleiben immer bei ihrem Schulschlendrian.» Den Schwarmgeistern, die vom «höchsten Wissen» reden und vom «Leben im Lichte» träumen wollen, muß man aber mit Gottsched sagen: «Träume sind Träume: das ist unordentliche Vorstellungen unserer Gemüter, welche entstehen: wenn die Phantasie sich im Schlafe an keine Regeln der Vernunft bindet. Nichts ist so ungereimt, was uns nicht zuweilen träumen könnte.» Ein Buch für Wachende hat Eugen Reichel geliefert.

LUDWIG JACOBOWSKI IM LICHTE DES LEBENS: «LOKI»

Ein tiefer Blick in die Menschennatur hat Ludwig Feuer-bacb den bedeutsamen Ausspruch eingegeben: «Gott ist das offenbar Innere, das ausgesprochene Selbst des Menschen, das Eingeständnis seiner innersten Gedanken, das öffentliche Bekenntnis seiner Liebesbekenntnisse». Es ist der mit diesem Satz bezeichnete Zug in der menschlichen Seele, der Ludwig Jacobowski dazu führte, den «Roman eines Gottes» zu schreiben, als er die dunklen Mächte darstellen wollte, die auf dem Grunde des Gemütes walten. Er hat sich damit eine Aufgabe gestellt, der gegenüber eine naturalistische Kunst versagen muß. Alle einzelnen Handlungen, Stimmungen und Gedanken des Menschen scheinen auf einen Kampf in seiner Seele hinzuweisen, der ihn begleitet von der Stunde, in der sein Bewußtsein erwacht, bis zu seinem Tode. Mögen die einzelnen Ereignisse, die dem Menschen das Leben bringt, diesen oder jenen Verlauf nehmen: der Grundkampf erhebt sich stets von neuem. Es ist unmöglich, diesen Kampf in seiner ganzen Größe, in seinem überwältigenden Umfange darzustellen, wenn man sich auf Wiedergabe wirklicher Tatsachen und wirklicher Menschencharaktere beschränkt. Man würde dann immer nur Symptome dieses Kampfes vor Augen führen können. Eine Persönlichkeit wie Ludwig Jacobowski mußte so empfinden. Denn ihm war es darum zu tun, sein Seelenleben unablässig zu vertiefen. Er wollte in die tiefsten Schächte des eigenen Innern heruntersteigen. Da mußte er sie denn immer antreffen, die zwei Grundkräfte des Gemütes, die den Menschen hin- und herziehen und auf geheimnisvolle Art sein Schicksal bestimmen. Die eine Kraft birgt in sich: Güte, Liebe, Geduld, Wohlwollen, Schönheit, die andere: Haß, Feindseligkeit, Wildheit, Häßlichkeit, Mißgunst. Wer aufrichtig gegen sich selbst ist, muß sich gestehen, daß von all diesen Elementen etwas in seinem Innern ist. Und der Verlauf der Weltgeschichte zeigt einen dämonischen Krieg, den diese Kräfte führen, indem sie austreten aus der Brust des Einzelnen und die Geschicke der Menschen und Völker leiten. Die Phantasie des Dichters muß über das Wirkliche hinausgehen, wenn sie den ewigen Kampf dieser Mächte darstellen will. Aus der nordischen Götterwelt hat Ludwig Jacobowski die übermenschlichen Gestalten genommen, die er brauchte, um die Urdämonen der Menschenseele darzustellen. Aber die Charaktere, welche die nordische Sage in ihre Gottheiten gelegt, bilden für ihn nicht mehr als den Ausgangspunkt. Er gestaltete sie frei so aus, daß er sagen konnte, wie der moderne Mensch den angedeuteten Urkampf empfindet.

Balder, die gottgewordene Milde und Schönheit, und JLoki, der Freund der Zerstörung, sind die mythologischen Figuren, durch die Jacobowski seine Gedanken dichterisch zum Ausdruck bringen konnte. Ihre Schicksale innerhalb der nordischen Götterwelt wurden in seinem Roman zu dem «offenbar Innern», zu dem «ausgesprochenen Selbst des Menschen». Man muß auf zwei Haupteigenschaften des Menschen Jacobowski hinweisen, wenn man begreiflich machen will, warum ihm in seinem « Loki» als Dichter zweierlei so vorzüglich gelungen ist: das eine, die Kraft plastischer Gestaltung, und das andere, ein hinreißender lyrischer Schwung. In hohem Maße hat der Dichter die Aufgabe gelöst, bloße Seelenkräfte zu gestalten, so daß sie nicht als schemenhafte Allegorien, sondern wie lebensvolle Persönlichkeiten auf uns wirken. Man versteht diese Tatsache, wenn man weiß, daß sich diese Seelenkräfte wahrhaftig wie selbständige Persönlichkeiten, wie dämonische Wesenheiten von seinem Innern loslösten und ihn stets begleiteten. Sie spielten eine solche Rolle in seinem Leben, daß er sie wie Gestalten empfand, die ihn führten, mit denen er Zwiesprache hielt, ja, mit denen er kämpfte. Und dieser Kampf war ein so heftiger, daß er alle seine Gefühle durcheinandertrieb, daß durch ihn alle seine Leidenschaften aufgerüttelt wurden. Aus dem letzteren Umstand ergibt sich der subjektive Anteil, mit dem er schildert und der naturgemäß eine lyrische Ausdrucksform suchte.

Die menschliche Natur hat in sich ebenso das Element der selbstlosen Hingabe wie der rücksichtslosen Selbstsucht. Die Liebe, von der Goethe sagt: «Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert, / Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert. - Wir heißen's: fromm sein!», diese Liebe hat ihren schweren Kampf zu führen gegen die Selbstsucht, die sich auch die Liebe aneignet, gemäß den Worten Max Stirners: «Ich liebe die Menschen, weil die Liebe mich glücklich macht.» Ich liebe, weil ich mich durch das Lieben wohl befinde. Dem Guten folgt im Menschenleben wie eine notwendige Ergänzung das Böse. Balder, die alles umschlingende Liebe, die Sonne des Daseins, kann nicht sein, ohne Loki, die Selbstsucht, die Finsternis. Das Leben muß in Gegensätzen verlaufen.

Loki als sympathische Gestalt darzustellen, scheint nicht leicht. Kann man Sympathie fühlen mit der Selbstsucht, mit der Zerstörungslust? Jacobowski vermochte es, den Charakter Lokis in einem sympathischen Lichte zu zeigen, denn er wußte, daß das Gute nicht nur gut, sondern auch endlich, begrenzt in seiner Güte ist. Der Quell der Welt birgt aber unendliche Möglichkeiten in sich. Ein Balder darf nicht die Herrschaft an sich reißen. Er mag eine unermeßliche Fülle des Guten ausstreuen; er darf sich nicht bleibend festsetzen. Er muß einem nachfolgenden Balder weichen, der neues Gute bringt. Man mag jammern über den Untergang des Guten, denn man muß diesen Untergang als ein Unrecht empfinden. Aber dieses Unrecht muß geschehen. Es ist eine Macht notwendig, welche das Gute zerstört, damit neues Gute entstehe. Das neue Gute braucht zu seinem Entstehen den Zerstörer. Balder braucht Loki. Und Loki kann ebenso wie der beste Gott jammern, daß er Balder töten müsse; er tötet ihn doch notwendig und bereitet dadurch dem Sohne Balders den Weg. Das ist das tief Tragische, das Jacobowski aus der Lokifigur herausgeholt hat. Es ist Lokis Schicksal, schlecht zu sein, damit immer neues Gute in die Welt eintreten könne.

So ist Jacobowskis «Loki» auf dem Grunde einer philosophischen Lebensauffassung erwachsen. Und so wenig eine philosophische Erfassung des Lebens dem Menschen in seiner vollen, allseitigen Wirksamkeit schaden kann, so wenig wird der «Roman eines Gottes» in seinem dichterischen Werte dadurch beeinträchtigt, daß er in eine philosophische Ideenwelt getaucht ist. Robert Hamerling hat von seinem«Ahasver» gesagt: «Übergreifend, überragend, geheimnisvoll spornend und treibend, die Krisen beschleunigend, als die Verkörperung des ausgleichenden allgemeinen Lebens hinter den strebenden und ringenden Individuen stehend - so dachte ich mir die Gestalt des Ahasver.» Und so dachte sich Jacobowski die Gestalt seines Loki. Das Übergreifende, Überragende der philosophischen Grundvorstellungen gibt den stets plastischen Gestalten und den lebensvoll geschilderten Vorgängen der Dichtung den Charakter einer höheren Wirklichkeit, ohne ihnen die gewöhnliche zu rauben.

*

So klingt der «Roman eines Gottes» in das große Weltgeheimnis aus, das rätselvoll Dasein und Werden umschließt. Ewig ist das Schaffende. Und ewig erzeugt das Schaffende seinen Widerpart: die Vernichtung. Wir Menschen sind in diesen Weltenlauf eingesponnen. Wir leben das Weltenrätsel. Recht hat ewig das Schaffen, und Recht hat auch die Vernichtung. Balder und Loki gehören zusammen wie Schaffen und Vernichten. Das Schaffen ist ein Usurpator. Aber es ist sein Schicksal, daß es die Vernichtung neben sich haben muß. Balder braucht Loki; und Loki muß böse sein, damit immer neue Balders im ewigen Weltenspiele entstehen können.

Jacobowski hat seine Dichtung auf dem Grunde großer Weltanschauungsfragen erbaut. Er hat durch sie gezeigt, wie tief ihn selbst die ewigen Rätselfragen des Daseins ergriffen haben. Man muß den drohenden Abgrund des Lebens furchtbar vor sich gesehen haben, wenn man einen Rettungsversuch wie den «Roman eines Gottes» vollbracht hat.

INKORREKT

Die Leidensgeschichte des jungen Mädchens, das aller gesunden Natur zuwider sich innerhalb eines «korrekten» Familienlebens entwickeln muß, hat Gabriele Reuter in ihrem weit bekannten Roman «Aus guter Familie» mit vollendeter psychologischer Kunst dargestellt. Welcher Vertiefung dieses Problem fähig ist, davon muß in dem Leser dieses Romans ein lebhaftes Gefühl erregt werden. Man empfindet aber auch, daß die hier aufgeworfene moderne Schicksalsfrage in mehr als einer Art gestellt werden kann. Emma Böhmer hat in ihrem soeben erschienenen Roman «Inkorrekt» diese Frage in einer Weise gestellt, die im höchsten Grade das Interesse des Beobachters moderner Gesellschaftsverhältnisse in Anspruch nimmt. Wir lernen in der Verfasserin eine ernst strebende Künstlerin und eine feine Beobachterin kennen. Sie schildert mit einer gewissen lyrischen Wärme, die in jedem Satze den Anteil erkennen läßt, mit der sie die Gestalten ihrer Phantasie umfaßt. Es ist viel Kompositionstalent in der Art zu erkennen, wie Emma Böhmer die Charaktere einander gegenüberstellt. Zwei Schwestern entwickeln sich aus einer «guten Familie» heraus. Die eine wird so, wie es nach den Lebensanschauungen dieser Familie sein soll. Sie kommt den Menschen entgegen, wie es die Sitten ihres Standes fordern; sie strebt danach, den Männern zu gefallen, aber sie tut es nur in der korrekten Maske der wohlanständigen Zurückhaltung; sie weiß vor den Leuten nur von Vorstellungen «gut erzogener» Tochter, denn sie liest anrüchige Romane nur im geheimen und vergißt nie, dieselben unter sicheren Verschluß zu bringen, wenn sie die Lektüre unterbricht. Sie verheiratet sich, wie vornehme Töchter sich verheiraten, so daß in dem heuchlerischen Verhältnisse zwischen Braut und Bräutigam nichts von einer Wahrheit des inneren Lebens mitzusprechen braucht. Ihre Ehe muß eine solche sein, die zwei Seiten hat, eine öde und leere im Hause, und eine korrekte nach außen hin, der Gesellschaft gegenüber. Die andere Schwester, die Hauptfigur des Romans, setzt die innere Wahrheit ihres Wesens durch, so viel sie auch gezwungen wird, diese innerhalb des Kreises ihrer korrekten Familie immer wieder und wieder zu verbergen. Sie sucht sich Wege, um ihre künstlerischen Antriebe zur Entfaltung zu bringen. Sie muß alles, was sie nach dieser Richtung hin tut, hinter dem Rücken ihrer Eltern tun, weil diese in alle dem nur Verkehrtheiten des wahren Mädchencharakters erblicken können. Sie findet den Mann, der den Neigungen ihrer Seele das rechte Verständnis entgegenbringt. Wären ihr die Verhältnisse günstig, so würde dieser Mann sich eine gesicherte Lebensstellung erringen und dann, trotzdem er als Literat die vollen Sympathien der Eltern niemals finden könnte, doch wohl wenigstens vor diesen «Gnade» finden. Und selbst, wenn dies nicht der Fall wäre, würden die beiden Menschen sich ein Leben erzwingen, das ihren Bedürfnissen entsprechend ist. Da aber ein Unfall den plötzlichen Tod des Mannes herbeiführt, nimmt die Sache eine Wendung, welche zwar die Unnatur, innerhalb der sich das Mädchen entwickelt hat, blitzartig erleuchtet, aber ihre nach Selbständigkeit ringende Persönlichkeit zur völligen Befreiung nötigt. Sie wird bei dem eben gestorbenen Geliebten gefunden. Das bedeutet für alle ihre «korrekten» Angehörigen einen Skandal. Sie verläßt Haus und Familie und sucht auf «einsamer Fahrt» nach einem Leben in Freiheit. Wie auch schon im Verlaufe der vorhergehenden Tatsachen, so treten aber besonders die Charaktereigentümlichkeiten der einzelnen Glieder der «guten Familie» am Schlüsse hervor, als sich ereignet, was in deren Augen eben nur als «Skandal» gelten kann. Ebenso sinnvoll wie die beiden Schwestern, bilden die Persönlichkeiten der Eltern Kontrastfiguren, fein unterschieden durch die Art, wie sich die durch eine schablonenhafte Lebensführung entstellte Charakteranlage in beiden äußert. Interessant ist besonders der Vater gezeichnet, in dessen Innerem die Vorstellungsart des Bureaukraten mit einem guten Herzen so kämpft, daß auch im Leser ein heftiger Streit der Gefühle entsteht zwischen der Sympathie mit einem im Grunde milden und edlen und der Abneigung gegenüber einer in Standesfesseln ganz gefangenen, innerlich doch durchaus unfreien Persönlichkeit.

Ich glaube nicht, daß jemand den Roman aus der Hand legen wird ohne die Überzeugung, daß ihm die Verfasserin Gelegenheit gegeben hat, sich auf anregende Art in ein paar Menschenseelen zu vertiefen, die des Interesses wahrhaft wert sind. Dabei ist die Darstellung von künstlerischer Knappheit. Nichts wird gesagt, was nicht durch die Natur der gestellten Aufgabe gefordert wäre. Alles Eigenschaften, die man gute Vorzeichen für die künftige Laufbahn der Verfasserin nennen darf.

III

GEGEN DEN STROM

Flugschriften einer literarisch-künstlerischen Gesellschaft XVII. Pikante Lektüre. XVIIL Moderne Wohltäter
Wim 1888

Diese literarisch-künstlerische Gesellschaft hat sich im ganzen und großen eine bedeutsame und zeitgemäße Aufgabe gestellt, und ihre Veröffentlichungen, von denen uns hier das XVII. und XVIIL Heft vorliegt, haben oft mitten ins Schwarze getroffen, wenn sie ihre Pfeile gegen die literarischen und gesellschaftlichen Mißstände unserer Zeit abschössen. «Wien war eine Theaterstadt», «Die gebildete Welt», «Die

Lektüre des Volkes» sind meisterhaft in ihrer Art; das letztere Heft hat in weiteren Kreisen die lebhafteste Diskussion hervorgerufen. Das soll uns aber nicht abhalten zu sagen, daß inmitten des vielen Guten sehr Schwaches gebracht wurde. Die Tendenz ist zwar immer eine gute, aber die Art, wie man kämpft, trägt zuweilen alle Fehler der Gegner an sich. Man wendet sich gegen die jede positive Arbeit zersetzende, kritisierende Verstandesrichtung der Gegenwart, und dies in einer Weise, die die berührte Verkehrtheit in erhöhtem Maße, ja bis zur Karikatur verzerrt, zeigt. Wahre Zerrbilder des alles zersetzenden Verstandes sind: «Der Roman, bei dem man sich langweilt», «Nach der Schablone», «Das Vorrecht der Frau», «Der Leitfaden der Reklame». In der letzten Zeit ist bis auf Nr. XVI, «Größenwahn», die allerdings zu den bedeutendsten der ganzen Sammlung gehört, überdies eine erhebliche Abnahme an Wert bei diesen Publikationen eingetreten. Und
auch die beiden uns eben vorliegenden Hefte sind, auch wieder bei anzuerkennender guter Tendenz, ziemlich schwach. «Pikante Lektüre» zieht gegen die durch gewissenlose Buchhändler in die Gesellschaft eingeschmuggelte Zotenliteratur zu Felde und führt uns, wobei allerdings auch etwas stark in Pikanterie gemacht wird, in einen wahren literarischen Morast. Es wird eine reiche Literatur angeführt über Dinge, die zu den scheußlichsten und ekelhaftesten Auswüchsen des Menschenlebens gehören. Diese Schandbücher werden aber von Leuten verschlungen, denen die Broschüren «Gegen den Strom» nicht in die Hand kommen. Gegen diese gibt es aber überhaupt kein literarisches Ankämpfen. Da hilft nur polizeiliches Einschreiten gegen die betreffenden Buchhändler. Jedenfalls hätte der Verfasser nicht nötig gehabt, das ganze Inhaltsverzeichnis möglicher geschlechtlicher Ausschreitungen der Menschheit in aller Breite vorzuführen. Muß man denn just pikant sein, wenn man gegen die Pikanterie schreibt? «Moderne Wohltäter» geißelt jene Art von Hilfsbereitschaft, die nicht gibt, um dem Mangel, dem Elend abzuhelfen, sondern um zu glänzen. «Man erweist die Wohltaten nicht mehr, man inszeniert sie.» Die Freude am Geben ist selten geworden, dagegen um so häufiger die, seinen Namen in Verknüpfung mit einem Wohltätigkeitsakte in der Zeitung zu sehen. Die Barmherzigkeit ist zumeist nur ein Mittel, um Reklame für sich zu machen, wie das bei Schauspielern, Sängern usw. der Fall ist, die Wohltätigkeitsvorstellungen veranstalten. Nicht im stillen Geben findet man Befriedigung, sondern möglichst geräuschvoll muß alles gemacht werden, man ruft deshalb Wohltätigkeitsvereine ins Leben, bietet dem
Publikum Matineen, Konzerte, Akademien usw. Eine klaffende Wunde unserer Gesellschaft ist damit berührt, und das ist immerhin ein Verdienst. Auch in der Form ist dieses Heft viel ansprechender als das vorige, bei dem eben die Darstellungsgabe des Verfassers und die Art, wie er sich zu seiner Aufgabe stellt, viel zu wünschen übrig läßt.

VINCENZ KNAUER: «DIE LIEDER DES ANAKREON»

In sinngetreuer Nachdichtung
Berlin, Wien, Leipzig 1888

Dieses Büchlein war uns eine höchst erfreuliche Überraschung des auf dem Gebiete philosophischer Forschung sehr bedeutenden Verfassers. Wohl selten gelingt es einem Übersetzer, die Frische und Ursprünglichkeit der Empfindung so in die andere Sprache hinüberzuretten, wie das hier der Fall ist. Dazu gehört wahrhafte poetische Anlage, denn es handelt sich um mehr als ein wortgetreues Übersetzen, es handelt sich um ein Nachdichten, das aber wieder so in das Empfinden des Volkes, dem diese Lieder entstammen, sich hineingelebt hat, daß es voll in demselben aufgeht. Niemand wird diese Übersetzung aus der Hand legen, ohne von dem wahren Geiste griechischen Fühlens und Denkens, den es wiedergibt, ergriffen worden zu sein, und dabei wird ihm nirgends ein Verstoß gegen den Geist seiner eigenen
Sprache begegnen. Der Verfasser hat nun den Liedern eine Vorrede vorausgeschickt, die eine feinsinnige ästhetische Auseinandersetzung mit dem Geiste des Griechentums ist und die Berechtigung der Anakreonta glänzend darlegt. Wie das Griechentum ganz im Gegensatz zum modernen Menschentum und seiner Weltflucht, das den Geist des Bösen darinnen sieht, wenn es zum Augenblicke sagt: «Verweile doch, du bist so schön», - das unmittelbare Wirkliche ergreift und aus dem Augenblicke das Göttliche zieht, das hat der Verfasser wieder mit jenem Feinsinn dargelegt, den wir stets an seinem schriftstellerischen Wirken bewundert haben.

PIERERS KONVERSATIONS-LEXIKON

Selten vereinigt sich ideales Streben mit jenem praktischen Sinn, der die Einführung desselben in die Wirklichkeit, in das Leben ermöglicht. Ja, zumeist verachtet der Idealismus die Praxis und muß es dann damit büßen, daß ihn die letztere als für sie unbrauchbar, einfach unberücksichtigt läßt. Ein schönes Zusammenwirken beider Richtungen erblicken wir in den literarischen Unternehmungen Kürschners. Dieser Mann ist Idealist, und seine mannigfaltige schriftstellerische und redaktionelle

Tätigkeit steht durchaus auf der vollen Bildungshöhe der Zeit; dabei fehlt ihm nicht die Gabe, die Produkte des Geistes volkstümlich, praktisch brauchbar zu machen. Kürschners «Deutsche Nationalliteratur» ist ein innerlich durchaus gediegenes Werk, eine Sammlung von bleibendem Werte. Dabei in jeder Hinsicht durchaus ansprechend, für die Bedürfnisse der Gebildeten - nicht bloß der Gelehrten -geschaffen. Nun liegen vor uns die ersten Hefte der von Kürschner besorgten Neuauflage des alten «Pierer». Die gründliche Umarbeitung, die der Herausgeber dem Werke angedeihen läßt, bewegt sich durchaus in der Richtung, den inneren sachlichen Wert des Buches zu erhöhen. Es soll in jeder Richtung den Anforderungen der Zeit entsprechen, soll die neuesten Errungenschaften auf allen Gebieten verwerten. Dabei geschieht dies in einer Weise, die alle gelehrte Pedanterie ausschließt. Überall auf der Höhe der Wissenschaft stehen und dabei doch niemals «dozieren», sondern stets dem Streben, sich über Fragen aller Art zu «informieren», gerecht zu werden, das ist der deutlich wahrnehmbare Hauptgrundzug bei Abfassung des Werkes. Ist das Bestreben Kürschners durchaus darauf gerichtet, ein für jedermann brauchbares Konversations-Lexikon zu schaffen, so wird es durch die jedenfalls willkommene Beigabe eines Universal-Sprachen-Lexikons in seinem Werte um ein Beträchtliches erhöht. Der Besitzer kann sich im Augenblicke informieren, wie irgendein Ausdruck in zwölf Sprachen heißt (böhmisch, dänisch, englisch, französisch, griechisch, holländisch, italienisch, lateinisch, russisch, schwedisch, spanisch, ungarisch) oder wie ein diesen entlehnter Ausdruck im Deutschen lautet. Es ist eine bekannte Tatsache, wie oft man eine solche Information nötig hat.

Die große Zahl der Mitarbeiter - über hundertsechzig -sichert dem Werke wohl die sachliche Gediegenheit. Sie werden aus dem alten «Pierer» ein in jeder Hinsicht durchaus neues Buch machen. Wir wünschen, daß es ein Hausund Familienbuch werde, als das es ursprünglich von Kürschner gedacht ist. Der Verleger hat die Ausstattung zu einer sehr vorteilhaften gemacht, so daß nichts versäumt wurde, jenen Zweck zu erreichen. Vom Einzelnen kann immer nach dem Erscheinen der einzelnen Bände gesprochen werden, für diesmal sei nur auf Tendenz und Aufgabe des Buches hingewiesen.

WOLFGANG ARTHUR JORDAN: «PSALMEN»

Die Übersetzung eines Literaturwerkes, das einer der unsrigen so fremden Sprache angehört, ist eine Aufgabe von ungeheurer Schwierigkeit. Stellt man sich nicht die leichtere Aufgabe, eine für den Gelehrten taugliche Übersetzung zu liefern, die bloß eine möglichst treue Wiedergabe des Originales sein soll, sondern will man, wie W.A. Jordan es für die Psalmen unternommen hat, eine Übertragung für jene Zahlreichen unserer Zeit liefern, die das Bedürfnis haben, sich an den herrlichen Dichtungen einer längst verflossenen Epoche zu erbauen, so hat man die Aufgabe, einen Text zu liefern, der, so wie er in der Übersetzung dasteht, den Eindruck voller Ursprünglichkeit macht. Man darf nicht merken, daß die Sache ursprünglich in einer anderen Sprache gedacht und empfunden ist. Um das zu erreichen, dazu gehört nicht mechanisches Übersetzungstalent, dazu gehört eigene Dichtergabe, die es vermag, das Original in fremdem Gewände neu zu beleben. Der Übersetzer muß das Fremde wie ein Ursprüngliches empfinden und wiederdichten. Ob die Übersetzung im gewöhnlichen Sinne des Wortes in allen Stücken korrekt ist, darauf kommt es dabei viel weniger an. Ich fühle mich nicht berufen, darüber zu entscheiden, kann auch über diesen Teil der Aufgabe kein Wort verlieren, da ich nicht Philologe bin. Mir kommt es darauf an, hier zu sagen, daß Jordan etwas geleistet hat, was seinem Zwecke vollauf genügt. Der hohe Sinn und Gehalt der Dichtung ist in einer würdigen Form wiedergegeben. Der Leser kann den Eindruck von diesem Sinn und Gehalt lebensvoll erhalten. Wir sind in dem ganzen Buche auf nur wenige, kaum in Betracht kommende, künstlerische Härten gestoßen, kaum auf einige Stellen, bei denen wir das Gefühl hatten: hier hat es der Übersetzer nicht ganz bis zum freien Nachdichter gebracht. Im ganzen müssen wir sagen, der hebende Genuß, den die Psalmen bringen sollen, kann durch das Buch erreicht werden. Es ist Jordan gelungen, die innerhalb des erhabenen Grundtones der Dichtung doch wechselnden Stimmungen dichterisch wiederzugeben, so daß auch in der äußeren Form dem Gehalt in jeder Beziehung Rechnung getragen ist. Aus diesem Grunde ist die Übersetzung allen jenen zu empfehlen, denen das Lesen der Psalmen ein religiöses oder ein ästhetisches Bedürfnis ist.

DIE WIEDERGEBURT DES MENSCHEN:

Abhandlung über die sieben letzten Paragraphen
von Lessings Erziehung des Menschengeschlechts.
Abgefaßt von Gustav Hauffe

Lessings «Erziehung des Menschengeschlechts» ist eine Fundstätte tiefsinniger Gedanken. Am besten hat das auseinandergesetzt Gideon Spiker in seinem Buche über Lessings Weltanschauung. Die sieben letzten Paragraphen der «Erziehung» handeln nun

bekanntlich von der Me-tempsychose, das ist dem Auftreten der menschlichen Seelenindividualität in fortschreitenden Entwicklungsformen auf immer höherer Stufe. Dieser Idee ist das uns vorliegende Buch gewidmet. Die ersten Seiten (1-27) enthalten eine brauchbare Auseinandersetzung des Hauptgedankens, wie er sich bei Lessing findet. Von der durchsichtigen Klarheit dieser «Vorbemerkungen» wird wohl jeder Leser befriedigt sein. Weniger gut ist es dem Schreiber dieser Zeilen mit dem folgenden Inhalt gelungen, der eigene Gedanken HaufTes über Metempsychose mit Aussprüchen bedeutender Denker und Künstler aller Zeiten darüber zusammenwebt, und dem Übersichtlichkeit und Klarheit ganz fehlen. Eine Folge davon sind die unzähligen Wiederholungen eines und desselben Gedankens in den verschiedensten Wendungen. Der Inhalt müßte auf ein Drittel des Raumes beschränkt werden und die Disposition sich auf die verschiedenen Seiten stützen, von denen aus die Sache im Laufe der Zeiten aufgefaßt worden ist. In diesem Falle müßten selbst die Bekenner ganz entgegengesetzter Anschauungen, zu denen ich mich
zähle, für das Buch dankbar sein. Ein moderner Denker wird natürlich die Sätze wie zum Beispiel den folgenden nicht verstehen: «Wenn schon im gegenwärtigen Dasein ein Abbilden unseres Innern in leiblicher Erscheinung stattfindet, warum sollte uns dies künftig entzogen sein, da wir doch keine der wesentlichen innern Bedingungen verlieren, und die äußeren Mittel dafür wohl auch sich finden werden, der künftigen Daseinsstufe gemäß?» In Urteilswendungen wie: «warum sollte nicht?» zu denken, hat sich die gebildete Menschheit längst abgewöhnt. Man könnte mit demselben Recht wie obigen Satz auch den niederschreiben: Wenn die Pflanze Wachstum und Ernährungsfähigkeit hat, warum sollte sie nicht auch eine Seele haben? Das sind durchaus vage Gedanken. Un-genauigkeiten wie die in der Anmerkung (S. 183) sollten nicht vorkommen: «Auch Goethe - nach einem alten Philosophen - sagt: <Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist.>» Mit Verlaub: dies sagt nicht Goethe, sondern er zitiert den Satz als einen philisterhaften, auf den er «zwanzig Jahre flucht» (vgl. den Aufsatz: Freundlicher Zuruf. Weimarer Ausgabe, IL Abt., 6. Bd., S. 244ff). Wer den Ausspruch für einen Goetheschen hält, der hat für Goethes Weltanschauung kein Verständnis. Auch an anderen Orten sind Stellen aus philosophischen Schriftstellern zitiert, die mit der Metempsychose nicht das geringste zu tun haben, und die nicht verstanden und aus dem Zusammenhange gerissen sind.

DER NEUE «KÜRSCHNER»

Der neue «Kürschner» ist diesmal mit großer Verspätung eingetroffen. Immer ungeduldiger wurde, je weiter es ins neue Jahr hineinging, die Frage all der Tausende, denen Kürschners «Literatur-Kalender» längst das unentbehrlichste, weil täglich in allen möglichen literarischen Angelegenheiten um Rat zu fragende Nachschlagebuch geworden ist, ob der «neue Kürschner» denn immer noch nicht komme, und weshalb er nur so lange ausbleiben möge. Wenn das Jahr zu Ende geht, mag man der Zuverlässigkeit des alten Kalenders nicht mehr recht trauen, die Literatur ist wie ein rasch fließender Strom, jede Welle bringt Neues; und die Literaten selbst sind ein gar wandelhaftes Volk. Da veraltet in Jahresfrist viel, und nach dem fälligen neuen Jahrgang des Kalenders, der sich's zur Aufgabe gestellt hat, die etwa fünfzehntausend in deutscher Zunge dichtenden und schreibenden Männlein und Weiblein nach Wohnsitz und Wirken nachzuweisen, wird die Frage mit jedem Tage, den er ausbleibt, eine brennendere. Und nun erst, mit dem hereinbrechenden Frühling, stellte er sich endlich ein. Weil er fortan ein Frühlingsbote sein will, mußten wir an die arge, unfaßbare Verspätung glauben. Es ist vielleicht ganz richtig, daß der «Kürschner» nunmehr zum April statt zu Jahresbeginn erscheinen wird. Denn da es vor allen Dingen ein zuverlässiges Adreßbuch sein soll und die meisten Wohnungsveränderungen auch unter den Männern der Feder mit dem bürgerlichen Ziehtermin zusammenfallen, so erscheint die Verlegung des Erscheinens von Kürschners Literaturkalender vom Jahres- auf den Frühlingsanfang durchaus gerechtfertigt. - Vollständiger und reichhaltiger wiederum als der frühere Jahrgang stellt sich der heutige dar, trotzdem, wie das Vorwort seines Herausgebers sagt, eine Reihe von «Xen» ausgemerzt sind -, gottlob! da sie als unnützer Ballast sich durch die Jahrgänge schleppten. Und dennoch, und trotzdem der diesjährige Band gegen den vorjährigen auch nicht unwesentlich dünner erscheint, hat sich die Seitenzahl wieder um zweiunddreißig vermehrt. Das Papier ist dabei nicht schlechter und nicht dünner geworden; die angenehme Schlankheit des «neuen Kürschners» ist also wohl dem Buchbinder der von Stuttgart nach Leipzig übergesiedelten Göschenschen Buchhandlung zu verdanken.

MAX RING

Zu seinem achtzigsten Geburtstag

Der Romanschriftsteller und Bühnendichter Max Ring feierte am 4. August seinen achtzigsten Geburtstag. Er blickt auf ein inhaltsvolles und arbeitsreiches Leben zurück, das er in seinen nächsten Herbst erscheinenden «Erinnerungen» schildert.

Teile daraus sind in Karl Emil Franzos' «Deutscher Dichtung» erschienen. Sie sind interessant, denn Ring ist mit einer großen Reihe hervorragender Zeitgenossen in Berührung gekommen. Er stand vielen nahe, die an der Kulturarbeit Deutschlands schöpferisch tätig waren. Einzelne Züge der Persönlichkeiten, mit denen er im Freundschaftsverhältnisse stand, beschreibt er ansprechend. Er schildert mit Wärme und vom Standpunkt einer behaglichen, fröhlichen Lebensauffassung aus. Auch in seinen Erzählungen und Dramen blickt überall diese Auffassung durch. Der Hintergrund ist fast stets ein kulturhistorischer. Er war in früheren Jahren nicht ohne weitgehenden Einfluß auf breitere Volkskreise. Seine Schilderungen des Berliner Geisteslebens, des geschichtlichen Werdens Berlins sind lesenswert. Er kennt das Berliner Wesen und weiß es liebenswürdig darzustellen. Sein Beruf als Arzt hat ihn mit manchen charakteristischen Seiten des Volkes bekannt gemacht und ihm jene pädagogische Tendenz eingepflanzt, die uns in seinen Romanen begegnet. Man nennt Max Ring nicht mit Unrecht den Erzähler des deutschen Bürgerhauses. Auch an den sozialen Bestrebungen seiner Zeit nahm er Anteil; er trat für die Reformbestrebungen Schulze-Delitzschs ein.

EDUARD VON ENGERTH

Eduard von Engerth, der vormalige Direktor der Wiener kaiserlichen Gemäldegalerie, ist am 28. Juli [1897] gestorben. Er war seinem Berufe nach Maler. Als solcher gehörte er einer alten überlebten Richtung an. Man wird sich aber seiner immer erinnern, wenn man seine Bilder im Wiener Opernhause: den Zyklus der Orpheus-Mythe an den Wänden der Kaisertreppe und die sieben Bilder zu «Figaros Hochzeit» sieht. Als Direktor der Gemäldegalerie hat er sich dadurch Verdienste erworben, daß er die Anfertigung eines Kataloges dieses Kunstinstituts besorgte. Mögen auch diejenigen recht haben, welche die Mangelhaftigkeit dieses Kataloges betonen. Es war wichtig, daß die Arbeit geleistet wurde, und Engerth widmete sich ihr, so gut er es vermochte.

FELIX DÖRMANN: «LEDIGE LEUTE»

Die Sittenkomödie «Ledige Leute», die in Wien einen guten Erfolg gehabt hat, soll in Berlin durch die Dramatische Gesellschaft zur Aufführung kommen. Eine öffentliche Aufführung kann nicht stattfinden, weil eine solche durch die Polizei verboten ist. Felix Dörmann ist ein Wiener Dichter mit starkem Talent. Vor Jahren machte er sich durch seine Gedichtsammlungen bekannt. Er ist der Poet einer glühenden Sinnlichkeit und wilden Leidenschaft. Eine besondere Vorliebe für das Krankhafte, Schwächliche ist ihm eigen. Ein ungesund aussehendes Gesicht entzückt ihn; gesunde Hautfarbe und volle Wangen sind ihm ein Greuel. Er besingt gerne die schwarzen Ringe um die Augen.

FUSSNOTE

zu dem Aufsatz «Ein tragischer Erfolg», aus dem Englischen* übersetzt von A.Berg

* Betrifft: George du Maurier «The Martian».

Diesen Aufsatz aus Nr. 2. - [1897] - der von der «Times» neubegründeten Monatsschrift «Literature» bringe ich hauptsächlich deshalb zum Abdruck, weil er zeigt, wie verschieden die englische Art von der deutschen ist, sich über Fragen wie oben behandelte auszudrücken. Manche der in dem Aufsatze vorkommenden Sätze würde nie ein deutscher Schriftsteller niederschreiben.

KÜRSCHNERS LITERATURKALENDER

Der Literaturkalender für 1898 von Joseph Kürschner ist vor kurzem erschienen. Die unvergleichliche Sorgfalt, mit der Kürschner solche Werke arbeitet, ist längst so allgemein bekannt, daß ich es mir ersparen kann, sie diesmal von neuem zu rühmen. Nicht weniger bekannt ist auch die Unentbehrlichkeit dieses Handbuches für jeden, der eine Verbindung mit der Schriftstellerwelt zu unterhalten hat. Aber es ist doch merkwürdig, daß Kürschner jedes Jahr mit Recht Klage führen muß darüber, wie wenig sich die Schriftsteller im rechten Augenblicke dieser Unentbehrlichkeit erinnern. «Der schreibende Mensch» -sagt Kürschner in der Vorrede - «scheint eine Vorliebe dafür zu haben, leichtfertig mit seiner Adresse umzugehen, durchaus zu seinem Schaden! Auch die Schrift-stellerei steht im Zeichen des Verkehrs, und derselbe Mann, der seine Kleider vor Mottenfraß bewahrt, bevor er auf die Reise geht, tut nichts für die in seiner Abwesenheit eingehende Post. Verzieht er dauernd, so denkt er womöglich noch weniger daran, erreichbar zu bleiben und versinkt für Redaktionen und Kalenderherausgeber rettungslos in den Pfuhl der unsicheren Kantonisten. Und dann die - na, sagen wir Trägheit im Beantworten, in so einfachem Rücksenden eines Formulars, für deren Folgen in der Regel der Unschuldige leiden muß. Ist da ein Leipziger Herr, Besitzer zweier Adressengummistempel, also geradezu prädestiniert zur Erledigung seiner Formu-laritäten, der allmählich in den Abfluß geraten (das heißt nicht mehr in dem Literaturkalender steht), weil seine Existenz nicht mehr beweisbar für mich war. Jetzt endlich meldet er meiner <Hochwohlgeboren> unter

Verwendung besagter Gummistempel allerhöchst sein besonderes <Erstaunen), unter den Tisch gefallen zu sein. Er ist zwar weder <stolz> noch <eingebildet), um nach der Aufnahme <zu geizen >, glaubt aber ein < Recht beanspruchen zu können), was <anderen unverdient gezollt wird). Der Schleier der Bescheidenheit, in den sich die gekränkte Unschuld bis dahin hüllte, wird nun zur Toga, in deren Falten Krieg und Frieden ruhen. In einem Tone, der nicht nur mir, sondern auch den Regeln von Albertis <Komplimentierbuch) Fehde kündet, schließt der Abtrünnige seine Epistel: <Selbstverständlich werde ich mich nicht veranlaßt finden, für eine Sache zu wirken, die -wie ich glauben muß - mit Oberflächlichkeit oder Parteilichkeit kämpft.)))
Wahrhaftig von Oberflächlichkeit kann da nicht die Rede sein. Mit einer Gründlichkeit, die bewundernswert ist, werden die literarischen Rechtsverhältnisse, die literarischen Vereine und Stiftungen und alles, was man über diese Dinge zu wissen wünscht, aufgeführt. Sorgfältig wird die «literarische Chronik» des verflossenen Jahres behandelt, und die Namen, Titel, Werke und Adressen sowie das Alter der Schriftsteller werden in einer Weise verzeichnet, die man an diesem Literaten-Adressenbuch nicht genug loben kann. Und unparteiischer könnte keine Behörde verfahren, der die Abfassung eines Adreßbuches obliegt. Nützlich ist auch das Verzeichnis der Verleger, der Zeitschriften und Zeitungen, der deutschen Theater und ihrer Vorstände, der Agenturen und so weiter. Kurz, Kürschner tut, was er kann. Man muß nur wünschen, daß seine berechtigten Klagen über geringe Unterstützung von seiten seiner Fachgenossen von Jahr zu Jahr weniger werden mögen.

NACHRUF FÜR PROFESSOR DR. LEO

Am 30. Juni [1898] ist der um die Shakespeareforschung sehr verdiente Professor Dr. Leo gestorben. Er war einer der Mitbegründer der deutschen Shakespeare-Gesellschaft und lange Herausgeber des Shakespeare-Jahrbuches. Alljährlich am 23. April versammelte sich in dem zu solchen Zwecken so beliebten Weimar ein kleines Häuflein deutscher Shakespeareforscher. Der Charakterkopf Leos war da immer zu sehen. Er gehörte zu den Stützen dieser Gesellschaft.

VICTOR WODICZKA

Gestorben am 14. Juli 1898

Der österreichische Schriftsteller Victor Wodiczka ist am 14. Juli in Graz gestorben. In ihm ist uns eine in jeder Beziehung sympathische Natur allzu früh entrissen worden. Er ist in weiteren Kreisen zuerst bekannt geworden durch seine Erzählung «Der schwarze Junker». Von seinen späteren Arbeiten nenne ich noch das ansprechende Buch «Aus Herrn Walthers jungen Tagen». In seinen Arbeiten ist ein feiner und sinniger Künstler zu erkennen. Vor Jahren habe ich Wodiczka kennengelernt und manche angeregte Stunde mit ihm zugebracht. Dann hat uns das Leben auseinandergebracht. Ich habe lange von ihm nur das vernommen, was alle Welt vernommen hat: seine interessanten Kunstwerke. Plötzlich melden die Zeitungen kurz, daß der Mann, von dem ich noch viel erwartet habe, im Alter von siebenundvierzig Jahren gestorben ist. Ich möchte hier, an dieser Stelle, das schmerzliche Gefühl zum Ausdruck bringen, das mich befallen hat bei der Nachricht von dem Hinscheiden des von mir so geschätzten Mannes.

NEUE BÜCHER

MODERNE LYRIK

I

Lieber Leser und liebe Leserin, ich finde nicht Worte, Euch zu schildern den Eindruck, den mir die Dichtungen gemacht haben, die mir heute ins Haus geflogen kamen. Höret den Dichter selber:

«Jahr auf Jahr...
Im Park
necke ich die jungen Mädchen,
die erröten nicht mehr, lächeln nicht mehr.
Machen kein böses Gesicht!
Schweigen nur, seh'n an mir vorbei.
Verschränken die Arme.
Fern verhallt
schwatzendes Glück.
Hier, wo mir die Liebste um den Hals fiel,
laut
Liebe schluchzte schweigt der rote Mund einer Blume.
Es ward still um mich.
Unter der Erde stürzt meiner Mutter Sarg zusammen!»

Und habt Ihr noch nicht genug, lieber Leser und liebe Leserin, lege ich Euch noch eine zweite Probe vor:

«Heut' früh sang ich drei Liebeslieder
über den schmelzenden Schnee

in die weiche Luft.
Mittags war ich so hungrig;
fast fielen mir die Träume in die Erbsen.
Ich stopfte.
Jetzt scheint der Mond.
Aus meinem Herzen schreien dreihundert Kater.»

Doch jetzt bringe ich keine Probe mehr. Ich habe Euch zu lieb, lieber Leser und liebe Leserin. Aber ich mußte Euch doch berichten von dem neuesten Bändchen Lyrik «Neues Leben» von Georg Stoltenberg, soeben erschienen in Berlin bei Johann Sassenbach. Solltet Ihr glauben, es sei auf eine Konkurrenz mit dem «Kladderadatsch» abgesehen, der so manche heitere Stilprobe in seiner «Korrespondenz der Redaktion» bringt, so irrt Ihr Euch. Es handelt sich wirklich und wahrhaftig um ernstgemeinte «moderne Lyrik», und das Büchlein ist keinem Geringeren als Herrn Stolzenbergs «Freund» Arno Hol^ gewidmet.

Herr Georg Stolzenberg hat mit seinem Singen die neue Lyrik wirklich entdeckt. Am 7. Mai 1898 hat er das in der für «Selbstanzeigen» so geeigneten «Zukunft» verkündet. Er erzählt, daß er lange Jahre gesucht hat, um seine Empfindungen in die geeignete Form bringen zu können. «Da las ich einige neueste Gedichte von Arno Holz. Sofort, nachdem ich ihre Wesenheit begriffen, war es mir klar, was die Entwicklung zu einer wirklich zeitgemäßen Verskunst so lange aufgehalten hatte: der dicke Wortwerg, den selbst diejenigen unserer Dichter, die bereits längst über jeder Kritik stehen, fuderweise in ihre Versgebäude stopfen mußten, damit es keine allzu großen Ritzen gab, der Zwang, den widerstrebenden Gedankenfaden durch das jedesmalige Reimöhr zu zwirbeln, die Notwendigkeit, das Wort beständig Tanzpas machen zu lassen. Mit der von Arno Holz geschaffenen Technik, der, wie er dies selbst ausdrückt, letzte Einfachheit das höchste Gesetz ist und der möglichsten Natürlichkeit die intensivste Kunstform scheint, beginnt heute die Lyrik gleichsam von neuem.y> Und nun genug. Die Prosa Stolzenbergs ist seiner «Poesie» würdig.

II

Die Lyrik treibt jetzt neue Blüten. Die Leitung dieser Zeitschrift hat ihren Geschmack noch nicht so weit umreformiert, um sich ein Urteil über diese neueste Kunstrichtung anzumaßen. Deshalb legt sie, ohne jedes Urteil, den Lesern ein paar Proben dieser neuesten Leistungen vor. Es wird aber vorher ausdrücklich bemerkt, daß diese lyrischen Schöpfungen von ihren Urhebern wahrhaft ernst gemeint sind.

Der Meister Arno Hol^ gehe voran. In seiner neuesten Sammlung «Phantasus» (Berlin, Sassenbach. Zweites Heft 1899) findet sich:

«In rote Fixsternwälder, die verbluten,
peitsch ich mein Flügelroß.
Durch!
Hinter zerfetzten Planetensystemen, hinter vergletscherten
hinter Wüsten aus Nacht und Nichts [Ursonnen,
wachsen schimmernd Neue Welten - Trillionen Crocusblüten!»

*

Nun die Schüler: Georg Stoltenberg, «Neues Leben» (Zweites Heft. Berlin 1899):

«Frühlingswind
wühlt in den Röcken.
Alle Mädchen sind schön.
Sie kaufen sich kleine Veilchensträuße
und lachen ohne Grund.
Ich
zwirble meinen schön gekräuselten sich immer wieder
Maikaterbart!» [sträubenden

*

Robert Hess dichtet in seinen «Fabeln» (Berlin 1899):

«Metallisch glänzt der Abendhimmel
unter dunklem Geäst
bläst ein Hirt.
Noch springen munter die Zicklein.
Mücken tanzen.
Ein Schaf schaut in die untergehende Sonne.
Bäh!»

Rolf Wolf gang Martens «Befreite Flügel» (Berlin 1899) ent«In Wasserstiefeln,
mit aufgekrempelten Ärmeln,
streicht er durch die Urwälder.
Sein Blick
mißt die Mammutbäume.
Auf dem Gipfel des Gaurisankar

baut er sich stolz ein Schloß.
Dort zecht er mit Ramses, Timur und Alexander dem Großen.
Befangen nahe ich mich und zeige ihm ein buntes, schimmerndes
Entrüstet [Wiesenblümchen
schmeißt er mich die Treppe runter!»

ÜBER DEUTSCHNATIONALE KAMPFDICHTER. IN ÖSTERREICH

Die stürmischen nationalen Kämpfe innerhalb Österreichs haben bewirkt, daß man sich heute mehr als noch vor kurzer Zeit mit den komplizierten Kulturverhältnissen dieses Staates auch außerhalb seiner Grenzen befaßt. Doch sind die Vorstellungen, die man durch die erhöhte Aufmerksamkeit von dem Denken und Fühlen der österreichischen Völker sich gebildet hat, noch immer sehr mangelhafte. Ein großer Teil der Reichsdeutschen kennt dieses Denken und Fühlen so gut wie gar nicht. Ich will auf eines hinweisen. Der Kampf, den die Deutschen um ihre Nationalität führen, hat eine deutschnationale Kampfdichtung erzeugt, von der außerhalb Österreichs wohl kaum gesprochen wird. Zu den poetischen Kämpfern der Gegenwart gehören: Aurelius Polzer - der unter dem Pseudonym Erich Fels seine Gedichte veröffentlicht -, Adolf Harpf - unter dem Namen Adolf Hagen -, Keim, Naaff und viele andere. Der Kunstwert der auf diesem Gebiete entstehenden Dichtungen ist allerdings zumeist kein sehr hoher. Dennoch verdient die ganze Strömung Beachtung. Denn sie singt davon, wie ein großer und wichtiger Teil der österreichischen Deutschen denkt und empfindet. Es ist viel Charakter, Kraft und Herz in den Liedern dieser deutschen Dichter Österreichs.

Es soll nun hier auf eine Schrift eines dieser Dichter aufmerksam gemacht werden. Adolf Hagen (Adolf Harpf) hat soeben ein Heft «Über deutschvolkliches Sagen und Singen» erscheinen lassen (Leipzig 1898). Er schildert das Wesen der deutschen Volksseele vom Gesichtspunkte des deutschnational gesinnten Österreichers aus. Das Büchelchen ist ein gutes Mittel, manches über Österreich zu erfahren, wovon man sich in Deutschland auf andere Weise nur schwer Kenntnis verschaffen kann.

GEDÄCHTNISFEIER FÜR THEODOR FONTANE

Die Gedächtnisfeier für Theodor Fontane, welche am 16.Oktober [1898] der Berliner Verein «Freie Bühne» veranstaltete, brachte eine interessante Gedächtnisrede Otto Brahms, des Direktors des Deutschen Theaters. Brahm war einer der ersten, die ihre kritische Begabung in den Dienst der in den achtziger Jahren in Deutschland auflebenden neuen Literaturströmungen stellten, und Theodor Fontane, obwohl er damals bereits zu den «Alten» gehörte, begrüßte die «Jungen» in herzlicher Weise und brachte ihnen ein Verständnis entgegen, wie wenn er mit ihnen selbst wieder jung geworden wäre. Der Kritiker Brahm hatte persönliche Beziehungen zu Theodor Fontane, und er konnte in seiner Rede Erinnerungen und Briefstellen mitteilen, die ein schönes Licht auf die Persönlichkeit des Dichters werfen. Fontane hat nach Errichtung der «Freien Bühne» sogleich auf Gerhart Hauptmann als den kommenden Künstler hingewiesen und jeden weiteren Schritt desselben mit innigem Anteil verfolgt. Er hat diesen Anteil in seinen Briefen in einer Weise ausgesprochen, die von dem hohen künstlerischen Sinn ebenso wie von dem feinen Humor des Dichters Zeugnis geben. Für das, was Sudermann, was Georg Hirschfeld und andere jüngere Dichter geleistet haben, fand Fontane bedeutungsvolle und auch launige Worte. Das Verhältnis des «Dichters der Mark» zu dem «nordischen Befreier» Henrik Ibsen beleuchtete Otto Brahm in etwas trockener, aber doch feiner Weise. Er zeigte, wie nahe die beiden Dichter einander in der Auffassung menschlicher Verhältnisse und Seelenvorgänge stehen, wie sie sich in bezug auf die Gesellschaftskritik berühren, die in ihren Werken gegeben ist. Die künstlerische und auch die menschliche Physiognomie Fontanes hat Otto Brahm trefflich herausgearbeitet. Er rechnet den Dichter zu den Naturalisten, weil dieser in seinem ganzen Leben nie etwas von einer gesetzgebenden Ästhetik gehalten, sondern sich dem freien Walten seiner Natur überlassen hat. Niemand kann stärker davon überzeugt sein, als Fontane es war, daß sich die ethischen und die künstlerischen Maßstäbe der Menschen fortwährend wandeln. Niemals hat er gefragt, wie sich ein Kunstwerk zu allgemeinen Regeln verhält, sondern stets hat er sich in seinem Urteile nach dem individuellen Eindrucke gerichtet, den es auf ihn gemacht hat. Wenn die «Jungen» auch etwas stürmisch sich gebärdeten: Fontane trat ihnen nicht wie andere «Alte» polternd und mit dem ästhetischen Regelmaße entgegen. Er verstand sie auch in ihren Ausschweifungen, denn er wußte, daß viele vergebliche Ansätze gemacht werden müssen, wenn zuletzt etwas Fruchtbares, Zukunftsicheres sich entwickeln soll. Für ihn hatte sogar die Ablehnung der jungen Generation von seiten seiner Altersgenossen etwas Unverständliches. Er konnte nicht recht begreifen, warum die alten Bäume den jungen Nachwuchs nicht dulden wollten, der doch aus den Samen entstand, die sie selbst gereift.

FONTANE-FEIER

Sonntag, den 23. Oktober [1898], veranstaltete die Berliner «Freie literarische Gesellschaft» eine Fontane-^€itt. Sie wurde eingeleitet durch einen Nachruf, den Julius Rodenberg gedichtet und Josef Kainz gesprochen hat. In feinsinniger und eingehender Weise charakterisierte hierauf Max Lorenz die künstlerische Eigenart und die Bedeutung Fontanes. Daran reihte sich die Rezitation Fontanescher Dichtungen durch den großen Vortragskünstler Josef Kainz und die Löwesche Komposition «Douglas», die A. van Eweyk in wirkungsvoller Weise sang.

GEDÄCHTNISFEIER FÜR KONRAD TELMANN

Der Künstlerverein in Dessau hat am 20. Oktober [1898] eine Gedächtnisfeier für Konrad Telmann veranstaltet, bei der die Witwe des beliebten Erzählers, Frau Hermione von Preuschen, als Ehrengast anwesend war. Die Bedeutung des Dichters und Schriftstellers haben Stanislaus Art'l und Ferdinand Neubürger in ihren Gedächtnisreden dargelegt.

STAATSANWALT UND DICHTER

Eine Mitteilung, die verdient, in weitesten Kreisen bekannt zu werden, bringt die letzte Nummer der Wiener Wochenschrift «Die Zeit». Der Dichter Wilhelm Schäfer hat in dieser Wochenschrift vor mehreren Monaten eine Novelle «Der Mörder» veröffentlicht. Er schildert die Vorgeschichte einer Mordtat und das weitere Schicksal des Mörders. Was tut der Staatsanwalt? Der Dichter selbst schreibt darüber: «Ich bin beim Erzählen von einem tatsächlichen Mord ausgegangen, der vor einigen und zwanzig Jahren in meiner Heimat uns Kinder in große Aufregung brachte. Der Ermordete wurde damals genau so aufgefunden, wie ich es erzählte: nackt und ohne Kopf. In dieser Geschichte hat der Staatsanwalt eine Reihe von Vorgängen dargestellt gefunden, die seltsamerweise genau mit dem übereinstimmen, was die Untersuchung erst in der letzten Zeit herausgebracht hat und was außer dem Untersucher niemand wissen konnte, die ich aber durchaus erfunden habe, um die raffinierte Überlegung meines Mörders zu zeichnen. - Auf diese Weise bin ich vorlauter Fabulant in den Verdacht der Mitwisserschaft geraten. Und zwar so sehr, daß ich vorgestern in Sache des <Mordes im Aaperwald > einem Verhör unterzogen wurde.»

REDE VON PROFESSOR SÜSS AUF GERHART HAUPTMANN

Die Wiener Akademie der Wissenschaften hat nicht nur, was ihr zukommt, Gerhart Hauptmann den Grillparzer-Preis für seinen «Fuhrmann Henschel» zugeteilt. Sie hat ihm noch besondere Ehren darüber hinaus angetan. Professor Süß, der auf der Höhe naturwissenschaftlicher Weltanschauung der Gegenwart stehende Präsident der Akademie, hielt eine Rede auf den großen Dichter der naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Es ist ein geistiges Ereignis allerersten Ranges, daß eine Akademie einem der fortschrittlichsten Künstler in dieser Weise Verständnis entgegenbringt. Wäre das nur ein gutes Zeichen!

EINE BERICHTIGUNG ZUM ARTIKEL «EINE BERÜHMTE DICHTERIN»

Die Leser erinnern sich, daß vor einiger Zeit über eine «deutsche Dichterin», Johanna Baltz, in dieser Wochenschrift ein Artikel erschienen ist. Er stellt dar, auf welche Weise der Dilettantismus manchmal in Deutschland «berühmt» wird. Fräulein Baltz schickte nun eine Berichtigung. Ausdrücklich bemerkt werden muß, daß der Verfasser jenes Artikels für den Inhalt persönlich eintritt. Aber was kann man nicht alles berichtigen! Ich druckte also die mir von dem Herrn Rechtsanwalt des Frl. Baltz gesandte «Berichtigung» ab. Aus technischen Gründen aber mit kleinerer Schrift als der Artikel selbst. Fräulein Baltz und ihr Vertreter sind nun geschmackvoll genug, zur weiteren Verbreitung des Ruhmes der «berühmten Dichterin» den Wortlaut des § 11 des Pressegesetzes zu benutzen, der also lautet:

Der Abdruck muß in derselben Schrift wie der zu berichtigende Artikel gedruckt werden.

Was bleibt nun dem armen Redakteur übrig, als der Gewalt eines Gesetzesparagraphen zu weichen und zum Ruhme der «Dichterin» Johanna Baltz weiter zu wirken durch folgende Berichtigung ?

[Die Berichtigung folgt auf Seite 533 der Hinweise]

MARIE KRESTOWSKI: «DER SOHN»

In der von Felix Heinemann herausgegebenen «Romanwelt» erschien vor kurzem eine Erzählung der russischen Schriftstellerin Marie Krestowski «Der Sohn», die eine ganz besondere Beachtung verdient. Ein Mann hat seine Frau verloren und lebt nach ihrem Tode von der Erinnerung an das Glück, das ihm das inniggeliebte Weib einst gebracht, und von den Gefühlen, die er für den Sohn hegt, den sie ihm hinterlassen hat. In fesselnder Weise, mit seltener Seelendarstellungsgabe wird nun geschildert, wie gewisse Vorgänge dem Mann allmählich die Erkenntnis beibringen, daß der Sohn der Frau nicht auch sein Sohn, daß ihm die Frau die Treue gebrochen hat. Der Ehebrecher ist noch dazu ein Jugendfreund des Betrogenen, den er selbst ins Haus geladen hat, zu dem er restloses Vertrauen gehabt hat. Diese große VertrauensSeligkeit wird allerdings etwas unwahr; dafür ist die Wirkung der Erkenntnis auf das Gemüt des Mannes in hinreißender Weise erzählt. Der Blick des Geistes schweift beim Lesen weit über den einzelnen Fall hinaus. Wieviel ähnliche Unwahrheit mag im Leben walten, die nicht durch die Macht der Tatsachen enthüllt wird gleich diesem Eheglück! Es ist die Art wirklicher Dichter, den einzelnen Fall so individuell zu gestalten, daß wir einen zweiten nicht finden können, der ihm gleicht, und zugleich eine große Wahrheit auszusprechen, von der wir die Empfindung haben, daß sie sich unzählige Male in der Wirklichkeit zeigt.

ZWEI ESSAYS

Dr. Benno Diederkh, der Verfasser der Biographie Zolas in den Leipziger biographischen Volksbüchern, hat jetzt in der Virchowschen Sammlung, welche bislang noch nichts über den berühmten Franzosen enthielt, zwei Essays veröffentlicht. Sie bildeten einen Vortrag, den Diederkh in der Hamburger Literarischen Gesellschaft hielt, und werden in dieser Form weitesten Kreisen zugänglich gemacht, und in dieser Zeit, wo der Name Zolas in aller Munde lebt, gewiß einen dankbaren Leserkreis finden. Sie geben im ersten Teil über das große Romanwerk der Rougon-Macquart einen Gesamtüberblick, der die Leser Zolas über den Zusammenhang der einzelnen Romane anschaulich orientiert, im zweiten Teil von des Dichters Schreibart eine charakteristische Seite, die, durch mannigfaltige Beispiele erläutert, zum Verständnis von dessen Kunst einen interessanten Beitrag liefert. Der Verfasser hat sich, der Tendenz der Virchowschen Sammlung entsprechend, von allem abstrakten, literarischen Theo-retisieren ferngehalten, er setzt keinerlei Kenntnisse voraus und führt seine Leser vollkommen unbefangen an die große Romanreihe heran; auch die schwierige Materie der Milieutheorie behandelt er so, daß der Leser, ohne durch akademisches Gestrüpp aufgehalten zu werden, Schritt für Schritt einen klaren Weg wandelt und an den zahlreichen Beispielen sich selbst über dessen Richtigkeit orientieren kann. Im ganzen ein Heftchen, das mancher mit Interesse lesen wird.

SONNENSTRAHLEN AUS TAL UND HÖHEN

Unter diesem Titel hat Gusti Reichet ein im Kommissionsverlag von E.Leupoldt (Stuttgart) erschienenes kleines Prachtwerk veröffentlicht, das zwar nur einen bescheidenen Platz innerhalb des modernen Kunstlebens einnimmt, aber gerade wegen seiner Anspruchslosigkeit und Naivität angenehm berührt und zumal bei Frauenseelen auf stilles Verständnis rechnen darf. Das kleine Werk besteht aus zehn in einer geschmackvoll ausgestatteten Mappe vereinigten Zeichnungen, deren jeder zugleich ein Aphorismus beigegeben ist. Bild und Wort sind Eigentum der Künstlerin. Die Blätter sind nach den Originalen photolithographiert und wirken mit allen ihren individuellen Eigenheiten recht freundlich. Sechs Blätter bieten Motive aus dem Schwarzwald, die übrigen Motive aus der Mark. Zu den hübschesten Blättern gehören «Aussicht vom Georgenturm in Calw», «Bergruine Liebenzeil», «Giebel, Marktbrunnen und Waldmotiv» und «Ruine des Klosters Hirsau». Das ganze hat etwas Apartes und darf stillen Frauenseelen empfohlen werden.

NEUE BÜCHER

J. ROLLET: «SCHATTEN»

Mit tiefem Interesse für den Autor muß ein anspruchsloses Büchlein «Schatten» (Ernstes und Heiteres) von J. Rollet erfüllen. Ein Mann, der vieles Leid und ein stilles Schicksal abseits vom Wege mit sich getragen hat, spricht sich aus. J. Rollet ist ein feinsinniger Naturschüderer und ein Beobachter des menschlichen Herzens, da, wo dieses verborgene Leiden und Freuden erträgt, die leicht der Welt unsichtbar bleiben. Man lernt einen Menschen aus dem Buche kennen, in dessen Seele das Leben tiefe Furchen gegraben hat.

VICTOR VON REISNER: «MEIN HERRENRECHT»

Innige Befriedigung hat mir das schöne Büchlein Victor von Reisners «Mein Herrenrecht» gebracht. Wer, wie ich, das Leben in den kroatisch-slawonischen Gebieten kennt, von denen uns der Verfasser berichtet, der weiß, daß hier in plastisch anschaulicher Weise und mit echtem Humor ein Stück Volkspsychologie in interessantester Weise verarbeitet ist. Der gemütvolle Anteil, mit dem von Reisner schildert, und der flotte Stil, der ihm eignet, sollten sein Büchlein zu einer sympathischen Gabe für alle diejenigen machen, die in kunstvoll-anregender Weise sich die Sitten und Vorstellungen einer in ihrer Art merkwürdigen Volksmasse vorstellen lassen wollen.

HANS OSTWALD: «VAGABUNDEN»

Eine reizvolle literarische Erscheinung liegt in Hans Ostwalds «Vagabunden» vor. Erlebnisse eines «fahrenden Gesellen» im besten Sinne des Wortes möchte ich das Buch nennen. Ein junger Mann mit offenen Sinnen und viel Lebensklugheit zieht hinaus in die Welt und teilt nachher seine feinen Beobachtungen mit. Mit inniger Freude nur kann man lesen, was der Autor auf seinen Wanderzügen betrachtet, und was er mit unbefangenem Geiste, immer anregend, aufgezeichnet hat. Eine Landschaft Preußens, wie sie leibt und lebt, stellt sich vor uns hin; die Niederungen des Menschendaseins, das Schicksal der Enterbten weiß Hans Ostwald hinreißend zu schildern.

ERWIDERUNG

auf den Artikel: Meine «eingebildete» Revolution, von Arno Holz

Jeder Psychologe kennt den Typus der Menschen, die nur die eigenen mühsam zurecht gezimmerten Gedankengänge zu verstehen fähig sind; und die absolut stumpf sind für alles, was ein anderer von seinem Gesichtspunkte aus sagt. Arno Holz ist ein gutes Beispiel für diesen Typus. Er hat auch eine charakteristische Geisteseigenschaft dieser Menschen. Sie kommen ins Schimpfen, wenn sie etwas ihren Behauptungen Widersprechendes hören. Bei sachlicher Diskussion können sie nicht bleiben, weil ihnen das Verständnis des andern eben verschlossen ist.

Nur weil wegen dieser seiner GeistesbeschafTenheit Arno Holz gar zu dicke Mißverständnisse in obigen Ausführungen ablädt, komme ich auf sie zu sprechen. Der Ton, in dem diese Ausführungen auftreten, würde auch begreiflich erscheinen lassen, wenn ich auf jede Erwiderung verzichtete.

Ich sehe, um von dem Denkapparat des Herrn Holz begriffen zu werden, hätte ich viel ausführlicher sein müssen. Holz hat keine Ahnung davon, in welchem Sinne ich das Wort «Urlyrik» brauche. Nun ich gebrauche es in demselben Sinne, in dem Goethe die Worte «Urpflanze», «Urtier» gebrauchte. Alles, wras ich in dem Aufsatze «Von der modernen Seele» über Holz gesagt habe, beweist das -allerdings nur, wie es scheint, für anders organisierte Denkapparate, als der des Herrn Holz ist. «Urlyrik» ist für mich das Wesen der Lyrik, die Summe alles dessen, was allen Arten der Lyrik gemeinsam ist, gleichgültig in welchen Formen sie auftreten. Dieses Wesen wird alle zukünftige Lyrik mit aller vergangenen gemein haben. Goethe sagt, eine Urpflanze muß es doch geben, denn woran würde man denn sonst erkennen, daß dies oder jenes eine Pflanze ist.

Er sagt auch, daß man von der Idee dieser Urpflanze aus beliebig viele Pflanzenformen ersinnen könne, die alle die Möglichkeit des Lebens haben. Von dieser Urpflanze ist auch die allererste Pflanzenform, die je in der Wirklichkeit aufgetreten ist, schon eine besondere Ausgestaltung, eine reale Verwirklichung. So war es auch mit den zeitlich ersten lyrischen Produktionen. Sie verhalten sich zu dem, was ich «Urlyrik» genannt habe, wie äußere Erscheinung zur inneren Wesenheit. Diese Urlyrik war eben nie wirklich da, sondern sie wird von unserer Erkenntnis aus den realen Formen herausgeschält, wie Goethe die Idee der Urpflanze aus den realen Pflanzenformen herausgeschält hat. Es kann jemand auf dem Boden einer andern Weltanschauung stehen, als der ist, auf dem ich stehe. Dann kann er die Berechtigung bestreiten, einen solchen Begriff der «Urlyrik» aufzustellen, wie ich es tue. Holz aber meint, wenn ich von Urlyrik spreche, so denke ich an die Anfangsstadien der lyrischen Produktion. Täte ich das, dann wären meine Ausführungen geradezu unsinnig. Und Holz polemisiert gegen einen Unsinn, den nicht ich gesagt habe, sondern der nur als Zerrbild meiner Behauptungen in seinem Kopfe spukt. Grundlage der Lyrik ist der Empfin-dungs- und Vorstellungsinhalt und die ihm immanenten rhythmischen Formen. Diese Grundlage macht die Idee der «Urlyrik» in meinem Sinne aus. Was dazu kommt, ist besondere Ausgestaltung im einzelnen. Da kein Reales der ihm zu Grunde liegenden Idee vollständig entspricht, so wird auch keine reale Lyrik der Idee der «Urlyrik» entsprechen. Es wird zu dem immanenten Rhythmus noch ein äußerer hinzutreten. Wenn in den Korriborriliedern und anderen zeitlich ersten lyrischen Produktionen die äußere Form die Idee der Lyrik kaum erkennen läßt, wenn da des äußeren Rhythmus wegen geradezu inhaltlicher Unsinn zutage tritt, so entspricht das ganz einer andern Tatsache: auch die zeitlich ersten Tier- und Pflanzenformen entsprechen in ihrer sinnenfälligen Wirklichkeit nur wenig dem, was man im Sinne Goethes Urtier oder Urpflanze nennen kann. Herr Holz, Sie haben also nicht verstanden, was ich unter Urlyrik verstehe. Ich begreife das, denn ich weiß lange: wenn es sich nicht um konkrete Dinge, sondern um abstrakte Dinge handelt, können die meisten Menschen einen Hosenknopf von einem Laternenpfahl nicht unterscheiden. Ich habe von einem Laternenpfahl gesprochen; Sie haben ihn für einen Hosenknopf gehalten. Was ich Ihnen aber nicht zugemutet hätte, das haben Sie doch getan. Gewiß nicht absichtlich. Aber vielleicht, weil Sie über dem Spukbild, das sich in Ihrem Kopfe von meinen Ausführungen festgesetzt hat, meine Gedanken nicht gesehen haben. Sie fälschen, um mich zu widerlegen, meine Sätze. Ich habe gesagt: «Die Lyrik wird gewiß die bisherigen Formen abstreifen und sich auf hoher Ent-wickelungsstufe in neuen Formen zeigen. Aber sie kann nicht im Laufe der Entwickelung zur Urlyrik werden.» Warum? In meinem Sinne, deshalb nicht, weil Urlyrik die sich durch alle individuellen lyrischen Arten hindurchziehende Wesenheit der Lyrik ist. Sehen Sie sich meinen Satz genau an. Er besagt das. Sie zitieren aber: «Aber sie kann nicht im Laufe der

Entwickelung wieder zur Ur-lyrik werden.» Das ist, von meinem Gesichtspunkte aus gesehen, ein Unsinn. Ich kann das «wieder», das Sie mir andichten, nicht sagen, weil «Urlyrik» noch nie da war. Ich habe es auch nicht gesagt. Sie haben meinen Satz also gefälscht.

Es kommt Ihnen aber überhaupt nicht darauf an, mich zu verstehen. Denn sonst würden Sie nicht zusammenwerfen, was ich sorgfältig getrennt habe: Ihre lyrische Produktion und Ihre theoretischen Ausführungen über die Lyrik.

Damit Sie das können, fälschen Sie aber wieder. Sie behaupten, ich hätte gesagt: «Der Kritiker hat den <Autor> nur zu begreifen, aber nicht zu schulmeistern.» Wo habe ich das gesagt. Bitte lesen Sie: «Wenn ein <Dichter) bei dieser Urform der Lyrik stehenbleibt, so ist das seine Sache. Der Kritiker hat ihn nur zu begreifen, aber nicht zu schulmeistern.» Autor, Herr Holz, sind Sie auch in Ihrem theoretischen Buch: «Revolution der Lyrik», Dichter sind Sie darin doch wohl nicht. Gegen den «Autor» eines theoretischen Buches habe ich polemisiert; den «Dichter» habe ich zu begreifen gesucht. Ob mir das in Ihrem Sinne gelungen ist, das ist eine Sache für sich.

Aber was machen Sie überhaupt aus meinen Sätzen! Sie sagen, ich hätte behauptet: Sie haben die «Urform» der Lyrik definieren wollen. Auch davon ist nicht ein Wort wahr. Ich habe, dem Sinne nach, gesagt: das, was Sie als Definition der Neulyrik geben, ist, nach meiner Ansicht, die «Urform» der Lyrik.

Ob Sie mein Urteil über Ihre Lyrik ablehnen oder nicht, ist mir höchst gleichgültig. Ebenso, ob Sie behaupten, ich verstehe das biogenetische Grundgesetz, oder nicht. Interessant ist mir Ihr Geständnis, daß Sie die Metapher «Hebammen der Kritik» nicht ganz zu deuten wissen. Denn da Sie dies nicht zu deuten wissen, ist es mir erklärlich, warum Sie auch meine anderen Sätze nicht zu deuten wissen.

Nun aber bin ich fertig. Nicht bloß für diesmal. Wer so polemisiert wie Sie, kann fernerhin mein Sammelheft für psychologische Kuriositäten bereichern. Auseinandersetzen werde ich mich mit Ihnen nicht weiter. Meinetwegen können Sie behaupten, ich sei der ärgste Idiot in ganz Europa.

ERWIDERUNG auf den Artikel: « Schluß» von Arno Holz

Zu den Ausführungen des Herrn Arno Hol^ nur ein paar Worte. Sie zwingen mich nicht, meinen Worten untreu zu werden: «Auseinandersetzen werde ich mich mit Ihnen nicht weiter», die ich an Herrn Holz in meiner Erwiderung auf seinen AngrÜFin Nr. 9 des « Magazins » richtete. Ich habe mich aber zunächst als Redakteur den Lesern der Zeitschrift gegenüber wegen der Aufnahme der Holzschen Auslassungen zu entschuldigen. Ich bin der Meinung, man darf den Leuten dieses Schlages nicht ein vermeintliches Recht zu der Klage geben: man wolle ihnen das Wort abschneiden. - Bekanntlich wollen Kinder immer das letzte Wort haben. Was hätte auch aller Streit für einen Sinn! Herrn Holz fehlt zu einer ernstlichen Diskussion über diese Dinge die notwendige Bildung. Man kann ein ausgezeichneter Lyriker sein, und doch zu ungebildet, um über gewisse Dinge, zum Beispiel das Verhältnis Haeckelscher und Goethescher Weltanschauung ein Urteil zu haben. Da aber Herr Holz doch zu siegesgewiß auftritt, so muß ich hier einiges «Tatsächliche» feststellen:

Herr Holz, der in seinem ersten Artikel in der willkürlichsten Weise den Wortlaut meiner Behauptungen entstellt hat, und der diese Entstellung zu verschleiern sucht, indem er sie mit der harmlosen Umkehrung der Worte «Arbeit» und «Rhythmus» des Bücherschen Buches vergleicht, behauptet jetzt: ich hätte, um mich zu rechtfertigen, nachträglich behauptet, meine Ausführungen seien im Goetheschen Sinne gemeint. Dies ist eine Verleumdung, die Herr Holz höchstwahrscheinlich unwissentlich begeht. Ich habe die Worte «Urform», «Urtier» und so weiter in einer Reihe von Werken, zum Beispiel auch in meinem 1897 erschienenen Buche «Goethes Weltanschauung» immer in dem Sinne gebraucht, in dem ich sie in dem Artikel über Herrn Arno Holz anwende. Ich habe im letzteren Buche mich klar darüber ausgesprochen, wie sich die tatsächliche (zeitliche) erste Form zu der ideellen Urform verhält. Mir ist deshalb ganz gleichgültig, was Holz über diese Dinge sagt, von denen er nichts versteht. Es muß aber unbedingt festgenagelt werden, daß diesem Herrn jedes Mittel recht ist, wenn er seine elementaren Sätze, die ich obendrein nicht einmal bestritten, sondern nur auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt habe, gegen Dinge verteidigen will, die einmal nicht in seinen Kopf hineingehen. Ich würde, wenn ich jemandem vorwerfen wollte, daß er einen solchen Unsinn behauptet, wie Holz ihn mir zumutet, erst die Verpflichtung fühlen, mich mit den Anschauungen des Betreffenden zu befassen; zumal, wenn derselbe seit anderthalb Jahrzehnten in einer Reihe von Schriften diese Anschauungen ausgesprochen hat. Herr Holz verleumdet ins Blaue hinein. Dies ist die Steigerung in der Art seiner Polemik: erst Fälschung, dann Verleumdung. Wenn dies alles nicht in einer beinah rührenden Ignoranz seinen Grund hätte, so wäre man versucht, es frivol zu nennen. Ich würde mich schämen, bei solcher Kampfesweise den Anspruch auf Frivolität durch Unwissenheit verwirkt zu haben.

EIN PAAR WORTE ZU DEM VORIGEN:

«Genie und Philister» von Hermann Türck

Ursprünglich hatte ich nicht vor, auf Hermann Türcks «Erwiderung» etwas zu entgegnen. Denn ich weiß, wie wenig in solchen Fällen jemand von Lieblings Vorstellungen abzubringen ist, die er sich - wie das bei Türck zweifellos der Fall ist - durch jahrelanges, emsiges Forschen errungen hat. Ich würde auch diese paar Worte vermeiden, wenn nicht Türck zu meinem aufrichtigen Bedauern in seiner Polemik einen ganz absonderlichen Weg betreten hätte. Ich habe am Schlüsse meiner Ausführungen über den «genialen Menschen» (Magazin Nr. 20, Sp. 516) den bequemsten Weg angegeben, auf dem ich mißverstanden und deshalb scheinbar widerlegt werden kann. Ich begreife nicht recht, warum Hermann Türck gerade diesen von mir selbst vorgezeichneten bequemen Weg betritt. Nein, auf Worte kommt es wahrlich mir nicht an; wohl aber Hermann Türck. Er will die Worte retten, die er zur Charakteristik des genialen Menschen in seinem Buche angewendet hat. Das Genie soll durch selbstloses Handeln gekennzeichnet sein, im Gegensatz zum Philister, der egoistisch handelt. Ich habe nun aber gezeigt, daß die vermeintliche Selbstlosigkeit des Genies nichts ist wie Egoismus, der sich nur auf andere Dinge richtet als der Egoismus des Alltagsmenschen. Hermann Türck meint, er könne damit einverstanden sein: wenn ich zwischen Egoismus a (beim Philister) und Egoismus b (beim Genie) unterscheide. Er nenne nur den Egoismus b Selbstlosigkeit. Aber ich unterscheide eben gar nicht zwischen Egoismus a und Egoismus b. Sondern der Egoismus des Genies ist genau der gleiche wie der des Alltagsmenschen. Wenn der Perserkönig dem Alexander die Hälfte seines Reiches anträgt und dieser damit nicht zufrieden ist, während es Parmenion sehr wohl wäre, so ist in diesem Falle zweifellos Alexander der genialischere, aber ebenso zweifellos Parmenion der selbstlosere. Das beweist aber nur, daß der Grad des Egoismus oder der Selbstlosigkeit überhaupt nichts mit dem Genie zu tun hat. Aber Alexander hat eine größere geistige Zeu-gungskraft, eine größere Produktivität der Tat als Parmenion. Diese Zeugungskraft will sich entladen. Deshalb wählt er das Größere, das seiner Zeugungskraft mehr Gelegenheit zur Betätigung gibt. In bezug auf den Grad des Egoismus unterscheidet er sich aber gar nicht von dem Philister, von dem bekanntlich auch das Sprichwort sagt: wenn man ihm den kleinen Finger reicht, will er die ganze Hand. Ich kannte eine Person, die war das Selbstloseste, was sich denken läßt. Sie ging gar nicht in der Sorge um das eigene Selbst auf, sondern ganz in altruistischem Wirken für anderes. Diese im eminentesten Sinne selbstlose Person hatte aber gar nichts genialisches. Sie war eine vorzügliche - Kinderfrau. Nein, wenn man das Genie erklären will, geht einem der Egoismus und der Altruismus gar nichts an; sondern eben nur die Zeugungskraft des Menschen. Diese, und nicht die Selbstlosigkeit ist bei den genialischen Menschen aufs höchste gesteigert. Das Beispiel mit dem Darwinismus als umgedeutete Schöpfungsgeschichte habe ich mit Recht angeführt. Denn es gibt Leute, die am liebsten also sprechen würden: Es hat dem Allmächtigen gefallen, aus affenähnlichen Säugetieren im Kampf ums Dasein den Menschen zu schaffen. Wenn nun ein Haeckelianer kommt und sagt: nicht der Allmächtige, sondern die kausale Notwendigkeit hat den Menschen entstehen lassen, so könnte ihm Türck, wenn er in dem Stile sprechen würde, in dem er mich bekämpft, entgegnen: Was du kausale Notwendigkeit nennst, ist nur ein anderer allmächtiger Schöpfer. Ich habe gar nichts dagegen, daß du zwischen Schöpfer a (weiser, allmächtiger Gott) und Schöpfer b (kausale Notwendigkeit) unterscheidest. Nun ich meine, in der am Schlüsse meines Aufsatzes errichteten Falle mit dem «Spiel mit Worten» hätte sich Hermann Türck doch nicht freiwillig fangen sollen.

VORTRAG ÜBER DEN DICHTER «MULTATULI»

Im [Berliner] literarischen Kunstsalon, Lutherstraße, fand Mittwoch, den 12. Februar [1902], der dritte Vortragsabend statt. Herr Dr. Rudolf Steiner hielt einen durch Geist und Knappheit ausgezeichneten Vortrag und verstand es, ein lebhaftes Interesse für den großen Dulder Multatuli in den Hörern wachzurufen. Multatulis Werke, die nur der verstehen kann, der die Qualen kennt, die ein Tatenmensch leidet, der zur Tatenlosigkeit verdammt ist, gehört zu jenen großen Dichterpropheten und Warnern, deren Stimme gehört werden soll und wird. Fräulein Marie Holgers, die treffliche Künstlerin, trug einige Gedichte und Prosaskizzen Multatulis vor, die durch ihren ergreifenden Inhalt, der die Mißwirtschaft in den holländischen Kolonien zum Gegenstand hat, wie auch durch die meisterliche Art ihres Vortrags die Zuhörer begeisterte. Danach brachten Dr. Poritzki sowie Fens Stammer Hetland und Spohr noch weitere Proben aus Multatulis Werken zu Gehör, die sämtlich großes Interesse und lebhaften Beifall hervorriefen. Es war jedenfalls eine sehr dankbare Aufgabe, diesen großen Menschen und Dichter seinen Stammesverwandten näher zu bringen. Möge Multatuli, der große Märtyrer einer großen, heiligen Sache, Freunde und Verehrer finden! Unsere Zeit braucht solche Rufer im Streit.

EIN FREILIGRATH-ABEND

Du A.rbeiter-Bildungsschule Berlin veranstaltete am Sonntag, den 17. Febr. 1901, im Gewerkschaftshaus einen Freiligrath-Abend, welcher von über 1000 Personen besucht war. Herr Dr. Steiner hielt den einleitenden Vortrag; er verstand es meisterhaft, den Entwickelungsgang des Dichters zu schildern. Unter dem Eindruck des Welthandels in Amsterdam, wo sich Freiligrath für den Kaufmanns stand ausbilden sollte, wurde er erst der poetische Schilderer exotischer Stoffe, vergleichbar in der Glut der Farbenbildung mit Böcklin. Trotzdem er dann den Standpunkt vertrat, daß der Dichter «auf einer höheren Warte stehen müsse, als auf den Zinnen der Partei», wurde er doch im Laufe der Jahre glühender Freiheitsdichter der sozial Geknechteten. Er wies die königliche Pension, welche er etliche Jahre erhalten hatte, zurück und eröffnete im Jahre 1844 mit den Zeitgedichten: Ein Glaubensbekenntnis, die Reihe seiner sozialen Gedichte. Obgleich er im Jahre 1848 vom Schwurgericht wegen seiner Anteilnahme an der Revolution freigesprochen wurde, mußte er dennoch, als die Reaktion siegte, nach London entfliehen. Dort mußte er als Buchhalter für sich und die Seinen das zum Leben Notwendige erwerben, weil ihm die Herausgabe seiner Gedichte und die meisterhafte Übersetzung fremder Dichtungen nicht genügend einbrachte. Erst durch die Amnestie im Jahre 1867 wurde es dem Dichter möglich, nach Deutschland zurückzukehren. Man könne nun, so schloß der Referent seinen Vortrag, die größten Lyriker des 19. Jahrhunderts am besten charakterisieren, wenn man Lenau als den Dichter der Schwermut, Heine als den Dichter des Übermuts und Freiligrath als den Dichter des Heldenmuts bezeichne. Wenn Freiligrath auch am Ende seines Lebens gesagt hat, daß seine sozialen Gedichte keine spätere agitatorische Wirkung mehr besäßen, so ist das ein Irrtum von ihm gewesen, seine revolutionären Freiheitsgesänge begeistern auch heute noch die Kämpfer für Freiheit und Recht. Und wenn einst der große Tag der Befreiung heraufsteigt, wird auch in goldenen Lettern unter den Freiheitsdichtern der Name Ferdinand Freiligrath glänzen. Reicher Beifall wurde den begeisternden Worten des Vortragenden gezollt.

Reichen Genuß boten auch die folgenden Nummern des ausgezeichneten Programms. Exakt ausgeführte Kammermusik, Rezitationen Freiligrathscher Gedichte, in ausgezeichneter, stimmungsvoller Weise von Herrn Friedrich Moest vorgetragen, Gesangsaufführungen von Herrn Friedrichs fanden den wohlverdienten Beifall der zahlreich erschienenen Hörer. Der Abend war einer der genußreichsten unter den bisher von der Schule veranstalteten.

NEUE LITERARISCHE ERSCHEINUNGEN

Das «Magazin für Litteratur» wird von jetzt an in jeder Nummer über hervorragende Neuerscheinungen der Litteratur einen solchen Bericht bringen; außerdem werden die wichtigeren der hier verzeichneten Werke noch einer ausführlichen Besprechung unterzogen werden.

1898

Die «Geschichten und Novellen» Wilhelm Heinrich Riehls, des kürzlich verstorbenen Kulturhistorikers und Erzählers, werden in 44 Lieferungen (Stuttgart, Cotta) erscheinen, von denen die erste bereits vorliegt und erwarten läßt, daß das poetische Hauptwerk des hervorragenden Mannes, der fast ein halbes Jahrhundert lang in der Entwicklung des deutschen Geistes eine erste Rolle gespielt hat, in würdiger Weise seinem Publikum geboten wird.

Von anderen bedeutenden Erscheinungen des Büchermarktes möchten wir auf dem Gebiet der erzählenden Literatur erwähnen: Konrad Telmann, «Tod den Hüten», Roman (Dresden und Leipzig, Carl Reißner).

Ein Buch voll von Lebenserfahrungen und von einer reichen Weisheit, eine rechte Ergänzung zu seiner Selbstbiographie erscheint (bei Fontane & Co., Berlin) von Theodor Fontane,« Der Stechlin ». Den Fontane -Verehrern wird dieses Buch eine besonders willkommene Gabe sein, weil ihnen ihr Liebling darinnen wie in einem literarischen Testament von der Höhe seiner allseitig gereiften Weltanschauung sagt, was er ihnen zu sagen hatte.

Clara Viebig, die sich in wenigen Jahren durch ihr Erzähler- und dramatisches Talent den ersten deutschen Schriftstellern eingereiht hat, legt soeben ein neues Buch «Dilettanten des Lebens» (Berlin, Fontane & Co.) auf den Büchertisch; sie schildert eine intime Familiengeschichte, in der alle charakteristischen Züge des Zeitcharakters lichtvoll zum Ausdruck kommen: die Schwäche, die Mut- und Kraftlosigkeit, die dem Ende des Jahrhunderts das Gepräge geben.

Einen interessanten Novellenband verdanken wir Adele Gerhard: «Beichte» (Berlin, Rosenbaum Sc Hart). Die eine der Novellen, die in dem Buche enthalten sind, «Gönnt mir goldene Tageshelle» kennen die Leser dieser Zeitschrift aus Nr. 38. Der poetische Duft und die feinsinnigpsychologische Art der Darstellung in dieser Erzählung werden sicher die Lust erwecken, das ganze Bändchen zu lesen.

Ernst Clausens: «Henny Hurrah!» (bei Fontane & Co., Berlin) schildert die Schicksale der zahlreichen Persönlichkeiten, welchen das Leben des Offiziers Standes zu eng wird, und die deshalb den Ausweg aus demselben in eine hellere freiere Sphäre suchen.

Der durchaus sympathische Erzähler Wilhelm Hegeler erfreut uns mit einem «fröhlichen Roman» «Nellys Millionen» (bei Fontane & Co., Berlin). Das Buch verdient seine Bezeichnung als eines «fröhlichen» durchaus; und wenn sich Wilhelm Hegeler durch seine bisherigen Veröffentlichungen («Sonnige Tage» u. a.) viele Freunde erworben hat, so wird die ins Humoristische gehende Wendung seines großen Talentes, welche hier in die Erscheinung tritt, ihre Zahl gewiß erheblich vermehren.

Ein Buch, das geeignet ist, in den weitesten Kreisen Interesse hervorzurufen, ist Landors: «Auf verbotenen
Wegen» (F. A. Brockhaus, Leipzig). Der Verfasser schildert eine überaus gefahrvolle, lehrreiche und fesselnde Reise durch Tibet und stattet seine Schilderung mit allem aus, wozu er als Maler besonders befähigt ist.

Eine spannende Schilderung der Verhältnisse in den Ländern um das tote Meer gibt M. Blanckenhorn in seinem Buche: «Das tote Meer und der Untergang von Sodom und Gomorrha» (Reimer, Berlin). Die verschiedenen Sagen, die sich an die Steinsalzhöhlen der in Frage kommenden Gegend knüpfen, und vieles andere finden hier eine sachgemäße Erklärung.

Von neuen Erscheinungen zur Zeitgeschichte sind hervorzuheben: Leopold Katscher, «Was in der Luft liegt» (Freund & Wittig, Leipzig). Eine Reihe von Fragen sind hier behandelt, die für die Gegenwart von großer Wichtigkeit sind. Streifzüge in das Gebiet der Soziologie, der Nationalökonomie und des Verkehrswesens bringt das aus einzelnen Essays bestehende Buch. Aus deren Reihe herauszuheben erscheint uns noch besonders nötig: «Die Verurteilung Unschuldiger »,« Fremdenhaß und Christenverfolgungen in China» und «Die Entwicklung des Postwesens».

Dr. Paul Geyer hat vor einiger Zeit den ersten Teil seines Schriftchens erscheinen lassen: «Schillers ästhetischsittliche Weltanschauung aus seinen philosophischen Schriften gemeinverständlich erklärt». Der zweite Teil dieses anregenden Büchleins wird uns soeben ins Haus gesandt. Wer eine Ahnung davon hat, welcher Schatz noch ungehobener Weisheit in Schillers philosophischen Schriften verborgen liegt, wird mit Befriedigung diese Schrift begrüßen, die es sich zur Aufgabe macht, einiges zur Hebung dieses Schatzes beizutragen.

Ein Roman «aus dem Leben unserer Zeit» «Gärungen» ist soeben von Franz Servaes (bei Carl Reißner) erschienen. Als Schilderung gegenwärtiger Verhältnisse ist dies Werk von höchstem Interesse. Es wird in dieser Wochenschrift demnächst ausführlich besprochen werden, (s. S. 226).

Ernst Brausewetter faßt in seiner Liebesnovelle «Eifersucht» (Berlin, Schuster & Löffler) ein altes Problem von einer neuen Seite an. Er will die Eifersucht aus den wie von selbst kommenden argwöhnischenEmpfindungen der Seele ableiten, die nicht wie zum Beispiel bei Shakespeares «Othello» äußerer Anlässe bedürfen.

Eine Reihe interessanter Bücher sendet der Verlag S. Fischer auf den Büchermarkt. Ernst von Wolzogen stellt sich mit einer Novelle «Das Wunderbare» ein; Hermann Bahr ist mit seinem Drama «Josephine» erschienen; Hermann Stehr mit zwei Erzählungen: «Auf Leben und Tod»; Eberhard König mit einem Trauerspiel: «Filippo Lippi»; Franz Ferd, Heitmüller mit der Sammlung «Tam-pete». Die Leser des Magazins kennen aus dieser Sammlung bereits «Das Paradies». Von Peter Nansen ist «Judiths Ehe. Ein Roman in Gesprächen» erschienen.

Besonders aufmerksam machen möchten wir auf ein Buch, das uns eben vorgelegt wird: E.P.Evans, «Beiträge zur amerikanischen Literatur- und Kulturgeschichte».

Von Chr. Morgenstern ist ein Bändchen Gedichte «Ich und die Welt» (bei Schuster und Loeffler) erschienen. -Die Verlagsbuchhandlung «Leykam» in Graz bringt eine Komödie in drei Akten «Schicksal» von Hugo Oehler eben auf den Büchermarkt.

Die ausgezeichnete von Karl Franz Muncker besorgte dritte Auflage der Lachmannschen Lessing-Ausgabe legt den 14. Band vor. Er enthält Lessings wertvolle kleinere Abhandlung «Zur Geschichte und Literatur» (S.Beitrag); eine Reihe anderer, zur Erkenntnis Lessings wichtiger Aufsätze: «Gedanken über die Herrnhuter»; «Das Christentum der Zukunft»; «Der Schauspieler»; «Gedanken über das bürgerliche Trauerspiel» ; «Bemerkungen über Burkes philosophische Untersuchungen, über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen»; «Briefe, die neueste Literatur betreffend» ; außerdem den«Laokoon».

Von den lesenswerten, interessanten Neuerscheinungen soll hier der «Beitrag zu einer vergleichenden Moralgeschichte : Antimoralisches Bilderbuch» von Gustav Naumann (H. Haessel, Leipzig) besonders erwähnt und demnächst ausführlicher besprochen werden. Das bemerkenswerte statistische Schriftchen: «Die Entwicklung der Sozialdemokratie bei den Wahlen zum deutschen Reichstage» von Adolf Neumann-Hofer wird eben in zweiter Ausgabe vorgelegt.

Ludwig Jacobowski veröffentlicht soeben (bei J.C.C. Bruns, Minden) einen neuen Roman «Loki», der mit Bildern von Hermann Hendrich geschmückt ist.

Eine interessante Neuerscheinung ist das politische Drama «Paul Lange und Tora Parsberg» von Björnstjerne Björnson. Der Dichtung liegt eine wahre Begebenheit zugrunde. Ihre Tendenz richtet sich gegen diejenigen politischen Machtfaktoren, welche in rücksichtsloser Weise klare Menschenrechte verachten.

Ein merkwürdiges Buch ist «Die plastische Kraft in Kunst, Wissenschaft und Leben» von Heinrich Driesmans

(C. G. Naumann, Leipzig). Der Verfasser steht auf dem Boden M. von Egidys, insofern dieser bestrebt ist, die besten Wege zu finden, alles, was bisher einzelne Menschen mühsam erlernt, einstudiert, erdacht, erarbeitet, geschaffen, verehrt, angebetet haben, der ganzen Menschheit zugänglich zu machen, damit ein jeder im vollen Sinne des Wortes das erreiche, was er nach seinen Kräften und Fähigkeiten zu erreichen imstande ist. Driesmans will in ähnlicher Art, wie Egidy auf das soziale Leben zu wirken bestrebt ist, auch auf Kunst und Wissenschaft wirken. Das in der Form der Darstellung stark von Nietzsche beeinflußte Buch erinnert auch im Äußeren an die Schriften Nietzsches aus dessen mittlerer Epoche: «Menschliches, Allzumenschliches», «Morgenröte», «Fröhliche Wissenschaft». Der Verfasser sagt, was er vorzubringen hat, in Aphorismen mit besonderen Überschriften.

Von Wilhelm Wittekindt ist (bei Mayer & Müller, Berlin) ein Beitrag zur deutschen Literatur- und Theatergeschichte des achtzehnten Jahrhunderts erschienen: «Johann Christian Krüger. Sein Leben und seine Werke.» Die dramatischen Werke Krügers gehörten von 1750-1780 zum ständigen Repertoire aller bedeutenden Schauspielertruppen. Daraus geht hervor, daß dem Dichter eine Stelle in der deutschen Literaturgeschichte gebührt. Da bis jetzt wenig über ihn geschrieben worden ist, muß man Wittekindts Büchlein mit Freuden begrüßen.

Auf dem Gebiete der Musikliteratur liegen zwei sehr bemerkenswerte Publikationen vor: Briefwechsel zwischen Franz Liszt und Hans von Bülow, herausgegeben von La Mara, und «Die Weltanschauung Richard Wagners» von Rudolf Louis (Breitkopf & Härtel, Leipzig).

Das Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft für 1898 (Carl Ronegen, Wien) enthält einen Vortrag, den der Philosophie-Professor Friedrich Jodl über «Grillparzer und die Philosophie» gehalten hat und der eine klare Auseinandersetzung darüber versucht, wie sich Grillparzer zu den philosophischen Grundfragen verhalten hat. Vor allem interessant sind die Berührungspunkte Grillparzers mit Feuerbach dargestellt. Alfred Freiherr von Berger spricht sich in einem geistreichen Aufsatz über die Entstehung der Grillparzerschen Tragödie «Der Purpurmantel» aus. Dieses Drama ist geboren aus der tiefen Wirkung, die Byrons «Manfred» auf Grillparzer gemacht hat. Da diese Wirkung in eigenen Seelenerlebnissen ihre Ursache hat und die «Pausaniastragödie» «Der Purpurmantel» uns Einblicke in des Dichters Empfinden gewährt, so ist dieser Aufsatz Bergers ein wichtiges Dokument der Grill-parzer-Psychologie. Eine fleißige Arbeit über den Dichter Zedlitz hat Dr. Eduard Castle beigesteuert. Von dem «Spanischen Drama am Wiener Hofburgtheater zur Zeit Grillparzers » handelt Wolfgang von Wurzbach. Eine wertvolle Gabe sind die «Briefe Franz Dingelstedts an Friedrich Halm», die Alexander von Weilen mitteilt. Jacob Minor charakterisiert Charlotte Wolter. Eine ebenso liebevolle wie objektiv abwägende Darstellung der Eigenart dieser Künstlerin. Dr. Moritz Necker bringt eine Studie über «Marie von Ebner-Eschenbach». «Kleine Beiträge zur Biographie Grillparzers und seiner Zeitgenossen» teilt Carl Glossy, der Redakteur des Jahrbuches, mit. Von ihm sind auch die Beiträge: «Aus den Lebenserinnerungen des Joseph Freiherrn von Spaun» und «Joseph Schreyvogels Projekt einer Wochenschrift».

Die «Deutsche Rundschau» enthält in ihrem Novemberheft (Gebrüder Paetel, Berlin) einen Aufsatz Ernst Haek-kels: «Über unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen». Die wichtigsten naturphilosophischen Fragen der Gegenwart finden in diesem Vortrag, den der genialste Naturforscher Deutschlands auf dem vierten internationalen Zoologen-Kongreß in Cambridge gehalten hat, eine allseitige Beleuchtung.

Die inhaltvolle Inaugurationsrede des gegenwärtigen Rektors der Wiener Universität, Dr. Julius Wiesner, «Die Beziehungen der Pflanzenphysiologie zu den anderen Wissenschaften» ist soeben (bei A. Holder, Wien) erschienen.

Auf philosophischem Gebiete seien anNeuerscheinungen erwähnt: Dr. H. Gomperz, «Kritik des Hedonismus», eine psychologisch-ethische Untersuchung (J.G.Cottas

Nachfolger, Stuttgart). Th. Ziehen, «Psychophysiologische Erkenntnistheorie» (G. Fischer, Jena).

Eine höchst bemerkenswerte Neuerscheinung ist das ins Deutsche durch P. Bertold übertragene Buch Mary Wollstonecrafts: «Eine Verteidigung der Rechte der Frau» (E. Piersons Verlag, Dresden und Leipzig). Vor einiger Zeit hat in vortrefflicher Weise die Wiener Schriftstellerin Helene Richter in einer besonderen Schrift auf diese erste Frau hingewiesen, in «der mit überwältigender Klarheit das Bewußtsein erwachte, und die auch den Mut hatte, es auszusprechen, daß die Frau Rechte habe» («Deutsche Worte», Wien 1897).

Der durch seine scharfsinnigen philosophischen Schriften (Kant und die Epigonen, zur Analysis der Wirklichkeit u.a.) und durch sein «Belagerungstagebuch eines Kriegsfreiwilligen im Gardefüsilierregiment»: «Vier Monate vor Paris 1870-1871» bekannte Jenenser Professor Otto Liebmann läßt soeben einen Band Gedichte unter dem Titel: «Weltwanderung» (Stuttgart) erscheinen.

Karl Henckell veröffentlicht eine neue Ausgabe seiner «Gedichte». Sie umfaßt alle seine früheren Gedichtsammlungen in wesentlich kürzerer Form und außerdem einen neuen Abschnitt am Schlüsse. Henckell wollte damit ein Buch schaffen, das von seinen lyrischen Schöpfungen nur das enthält, was vor seiner eigenen Kritik heute noch bestehen kann.

An diese eigene Veröffentlichung Henckells sei die Mitteilung angeknüpft, daß sein dankenswertes (wiederholt in dieser Wochenschrift angezeigtes) Unternehmen « Sonnenblumen» in der letzten Zeit von folgenden Dichtern Proben ihrer Dichtungen und kurze Charakteristiken gebracht hat: Joseph Victor von Scheffel, Franz Evers, Marie Eugenie delle Grazie, Algernon Charles Swinburne, Adam Mickiewicz, Jakob Julius David.

Eine willkommene Gabe für viele wird unzweifelhaft das Buch von Valerie Matthes sein «Italienische Dichter der Gegenwart» (Berlin). Es enthält biographisch-kritische Studien und metrische Übertragungen, durch welche der Autor «die Aufmerksamkeit auf einige noch weniger bekannte Namen hinlenken, sowie das Interesse für andere, die vielen Deutschen schon vertraut sind, lebhafter und reger» machen möchte. Die Dichter, die charakterisiert und übersetzt worden sind: Giosne Carducci, Ramiro Barbaro di San Giorgio, Enrico Panzacchi, Maria Alinda Bonacci-Brunamonti,Lorenzo Stecchetti, Gabriele d'Annunzio, Edoardo Giacomo Boner, Annie Vivanti.

Auf dem Gebiete der Philosophie sind zwei kleinere bemerkenswerte Arbeiten erschienen: Dr. Max Krieg, «Der Wille und die Freiheit in der neuern Philosophie» (Freiburg i.Br.) und Dr. C. Westphal, «Das Dilemma der Atomistik». Ein erster Beweis des Idealismus, nebst einer Skizze eines modernen Stils des idealistischen Weltgebäudes (Berlin).

1899

Eine hervorragende Stelle innerhalb der Neuerscheinungen der Literatur nimmt ein: Georg Brandes, «Dissolving Views», Charakterzeichnungen von Land und Leuten, aus Natur und Kunst. Übersetzt von A.v.d. Linden (Leipzig).

Auf dem Felde der Theaterliteratur ist auf eine kleine Schrift hinzuweisen: Dr. Otto v. Weddigen, «Geschichte der Berliner Theater», in ihren Grundzügen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart dargestellt (Berlin).

Ein Buch, das sowohl dem Kulturhistoriker wie dem Teilnehmer an der modernen Frauenbewegung große Freude machen muß, ist: Adalbert von Hanstein, «Die Frauen in der Geschichte des deutschen Geisteslebens des 16.-19. Jahrhunderts». Bis jetzt ist von diesem groß angelegten Buche der erste Band erschienen. Er umfaßt: Die Frau in der Zeit des Aufschwunges des deutschen Geisteslebens. Mit elf Kunstbeilagen.

Fräulein Malvida von Meysenbug, die in dieser Zeitschrift vor kurzem eingehend geschilderte «Idealistin des Denkens und der Tat» hat zu ihren «Memoiren einer Idealistin» einen Nachtrag hinzugefügt: «Der Lebensabend einer Idealistin». Mit einem Lichtdruck nach dem Original von Franz von Lenbach (Berlin).

Von dem sorgfältig gearbeiteten «Biographischen Jahrbuch und deutschen Nekrolog», das Anton Bettelheim herausgibt, ist der zweite Band erschienen. (Mit Bildnissen von Jacob Burckhardt und Johannes Brahms.) Wenn dieses Werk auch noch manche Fehler trägt - es gibt einzelnen Erscheinungen zu viel, anderen zu wenig Raum -, so muß es doch als eine ganz hervorragende Erscheinung der modernen Biographik bezeichnet werden.

Von dem einst mit Befriedigung aufgenommenen Leben Gottfried Kellers, das Jakob Bächthold beschrieben und mit zahlreichen Briefen und Tagebuchaufzeichnungen belegt hat, ist jetzt eine kleine Ausgabe ohne die Briefe und Tagebücher des Dichters erschienen (Berlin). - Von Uhlands Gedichten haben Erich Schmidt und Julius Hartmann auf Grund des handschriftlichen Nachlasses des Dichters eine neue vollständige kritische Ausgabe veranstaltet (Stuttgart).

Erwähnenswerte Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Literaturgeschichte und Sprachwissenschaft sind: Alfred Bassermann, «Dantes Spuren in Italien», Wanderungen und Untersuchungen. Mit einer Karte von Italien (München. - Ernst Buchholzer, «Die Volkspoesie der Siebenbürger Sachsen» (Hermannstadt). - Dr. Paul Hörn, «Die deutsche Soldatensprache» (Gießen).

Hervorzuheben ist auch aus den «Verhandlungen des 16.Kongresses für innere Medizin zu Wiesbaden» : Prof. Dr. Th. Gluck, «Probleme und Ziele der praktischen Chirurgie» (Wiesbaden). - Eine andere Gesellschaftspublikation sind die «Verhandlungen der Gesellschaft deutscher Naturforscher und Ärzte», 70.Versammlung zu Düsseldorf (Leipzig). Im einzelnen muß besonders auf den ersten Teil aufmerksam gemacht werden; er enthält: Die allgemeinen Sitzungen und die gemeinsamen Sitzungen aller naturwissenschaftlichen sowie aller medizinischen Abteilungen.

Die philosophische Wissenschaft hat Christian von Ehrenfels um den zweiten Band seines «Systems der Werttheorie» bereichert, welcher «Grundzüge einer Ethik» enthält (Leipzig).

Dem Pädagogen interessant wird sein: Dr. Hans Zimmer, «Herbart und die wissenschaftliche Pädagogik». Ein geschichtlich-systematischer Überblick (Leipzig).

Von der sehr wichtigen Publikation «Klassiker der exakten Wissenschaften», die Prof. Ostwald veranstaltet, sind die Nummern 97-100 erschienen. Sie enthalten unter anderem: «Sir Isaac Newtons Optik». - R. Clausius, «Über die bewegende Kraft der Wärme und die Gesetze, welche sich daraus für die Wärmelehre selbst ableiten lassen». G. Kirchhof?, «Über die Frauenhoferschen Linien».

Der durch eine Reihe literaturhistorischer Arbeiten in weiteren Kreisen, insbesondere durch ein Werk über «Goethe» (1895), und durch eine «Geschichte der deutschen Literatur in der Gegenwart» (1896) bekannte Kieler Professor Eugen WolfT veröffentlicht: «Poetik, Die Gesetze der Poesie in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Ein Grundriß» (Oldenburg).

Ein interessanter Vortrag des Freiburger (i. Br.) Professors Heinrich Rickert Hegt vor: «Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft» (Freiburg i.Br.).

Besonders aufmerksam sei auf ein naturphilosophisches Werk gemacht, das in wichtige Fragen der Gegenwart eingreift: Michaelis, «Das Gesetz der Zweckmäßigkeit im menschlichen Organismus, systematisch beleuchtet» (Berlin).

Eine bemerkenswerte Erscheinung auf national-ökonomischem Gebiete ist: Karl Kautsky, «Die Agrarfrage». Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie (Stuttgart).

Dr. Rudolf Eisler beginnt soeben mit der Veröffentlichung eines «Wörterbuches der philosophischen Begriffe und Ausdrücke». Die erste der acht Lieferungen liegt vor. Sie reicht von A bis Beharren. Der Verfasser setzt sich zur Aufgabe: «die mannigfachen Begriffsbestimmungen, wie sie im Gesamtgebiete der Philosophie begegnen, in ihren wichtigeren Modifikationen vom Altertume bis zur jüngsten Gegenwart, und zwar quellenmäßig und möglichst im Wortlaute der Originale (beziehungweise ihrer Übertragung ins Deutsche) in einer gewissen Ordnung aufzuführen». Das Werk soll vor allem Studierenden und allen, die sich mit der Philosophie beschäftigen, «als Hand- und Hilfsbuch für die erste Orientierung in der Entwicklung bestimmter Begriffe sowie insbesondere für die Lektüre der Philosophen dienen». So viel sich aus dem ersten Bande erkennen läßt, dürfte das Werk nur als bequemer Wegweiser dienen, um für irgendeinen fraglichen Begriff die Stellen leicht zu finden, an denen er sich bei dem einen oder anderen Philosophen findet. Denn die Erklärungen, die den einzelnen Begriffen beigefügt sind, erscheinen dürftig, ja zuweilen recht ungenau. - Ob das Buch seinen Zweck als Wegweiser erfüllt, davon soll an diesem Orte zu gehöriger Zeit gesprochen werden.

Für die Volkskunde und Politik ist wichtig: Dr.T.G. Masaryk, «Palackys Idee des böhmischen Volkes» (Kgl. Weinberge). - Dr. Otto Lecher, «Der Ausgleich mit Ungarn und die neue Taktik» (Neutitschein).

Ein Buch, das gewiß ein intensives Interesse bei allen denen erregen wird, die sich für die Entwicklung der großen Weltanschauungsfragen in einzelnen Köpfen interessieren, ist soeben erschienen. Es hat einen der feinsten Kämpfer auf dem Gebiete der modernen Kunst und des modernen Denkens zum Verfasser: Julius Hart. Die ersten Fragen des Welterkennens werden unter dem Titel: «Der neue Gott» behandelt (Florenz und Leipzig 1899). Wie der Verfasser seine Aufgaben stellt und zu lösen sucht, welches sein Verhältnis ist zu den Gedankenarbeitern auf dem gleichen Felde, soll an dieser Stelle demnächst ausführlich besprochen werden. Das Buch soll der erste Teil eines dreibändigen Werkes sein, das den Gesamttitel trägt: «Zukunftsland». «Der neue Gott, ein Ausblick auf das kommende Jahrhundert» bespricht die eigentlichen Erkenntnisfragen; der zweite Band wird von der neuen Kunst, der dritte von der sittlichen Welt handeln.

Auf philosophischem Gebiete erscheint erwähnenswert: Theodor Lipps, «Die ethischen Grundfragen». Zehn Vorträge (Hamburg).

Auf dem Gebiete der Literaturgeschichte heben wir hervor: Gustav Borcharding. Der Heidedichter August Freudenthal. Eine literarische Charakterskizze. (Bremen 1899) - Es ist dies der Abdruck einer Rede, die am 11. Oktober 1898 bei der Gedächtnisfeier in Bremen für den am 6. August verstorbenen Dichter gehalten worden ist. Der Reinertrag ist für die zum Teil noch unversorgten Hinterbliebenen des Dichters bestimmt. (Gegen Einsendung von 55 Pfg. wird die Schrift allenthalben hin franko versandt vom Komitee der Freudenthal-Spende, Bremen, Allerstraße 10.) - Ferner erwähnen wir: N. Hoffmann, F. M. Dostojewsky. Eine biographische Studie. (Berlin.) - Paul Nerrlich, ein Nachwort zum Dogma vom klassischen Altertum. 9 Briefe an Julius Schvarez. (Leipzig.) - Wolfgang von Wurzbach, Lope de Vega und seine Komödien. Dieses Werk bringt eine auf den neuesten archivalischen Forschungen beruhende biographische Arbeit und zugleich eine Charakteristik seiner Werke.

Rosa Mayreder veröffentlicht «Idole», die «Geschichte einer Liebe» (Berlin). Ein Mädchen glaubt, alle Ideale, die seine Seele mit der Vorstellung männlichen Wesens verbunden hat, in einem Manne verwirklicht. Dieser ist in Wirklichkeit ganz anders, als er dem Mädchen erscheint. Nicht seinem wirklichen Wesen gehört ihre Liebe, sondern einem «Idole». Die Liebe wird ihrem Wesen nach in diesem Buche charakterisiert. Die Besprechung der durchaus originellen Art, wie dies geschieht und die Auseinandersetzung über die Bedeutung der Dichtung soll alsbald in dieser Zeitschrift geboten werden. - Hans von Kahlenberg legt einen Roman vor: «Die Familie von Barchwitz» (Berlin). Eine Familie aus den höheren Ständen wird geschildert, die äußerlich das «standesgemäße» Leben führt, aber auf dem Grunde ethischer Korruption. Äußerliches Glück baut sich auf innerer Verlogenheit auf. - Felix Holländers neuester Roman: «Das letzte Glück» (Berlin) erzählt von einem Mädchen, das einen jungen Schriftsteller liebt und dadurch in einen scharfen Konflikt mit seinem eigenen religiösen Empfinden kommt. - Von Wilhelm von Scholz ist ein «mystisches Drama in einem Aufzuge» zu erwähnen: «Der Besiegte» (München).

Ein sehr brauchbares Taschenbuch ist der «Schriftsteller-Kalender», den Emil Thomas herausgegeben hat (Leipzig 1894). Die Einrichtung eines Wochennotizkalenders, einer Korrekturen- und Manuskriptenversandliste, verschiedener Merktafeln für anzuschaffende, geliehene und verliehene Bücher ist eine außerordentlich praktische. Auch sind die Ausführungen, die dem Schriftsteller über den Buchhandel, das Verlagsgeschäft, den Verkehr mit Redaktionen, über das Urheber- und Pressegesetz geboten werden, nützlich. Nicht minder gilt das von den Verzeichnissen der größeren politischen Zeitungen, der Honorarsätze der Zeitschriften, einer Kritikerliste, der schriftstellerischen Vereinigungen, der Buchverleger u. a. Dem Schriftsteller wird das in jeder Beziehung zweckmäßig eingerichtete Nachschlage- und Notizbüchlein gute Dienste leisten.

Die Kunstgeschichte ist um ein bedeutendes Werk bereichert worden durch: Dr. Cornelius Gurlitt, «Die deutsche Kunst des neunzehnten Jahrhunders. Ihre Ziele und Taten» (Berlin). (Das Werk bildet den zweiten Band des von Dr. Paul Schienther herausgegebenen groß angelegten Werkes: «Das neunzehnte Jahrhundert in Deutschlands Entwicklung».) Dieses Buch nimmt einen streng entwicklungsgeschichtlichen Standpunkt ein. Es weist nach, wie sich die ästhetischen Werte im Laufe der Zeit geändert haben. Jede Kunstrichtung wird objektiv aus ihren eigenen Zielen heraus erklärt. Cornelius' Kunst zum Beispiel wird nicht mit dem Maßstabe gemessen, der von einer ganz anderen ästhetischen Bewertung hergenommen ist, sondern an ihrem eigenen. So ist das Buch eine objektive Entwicklungsgeschichte der Kunst. Es zeigt die Wandlungen des Urteils und diejenigen der künstlerischen Richtungen.

Auf dem Felde der Literaturgeschichte verzeichnen wir noch das Werk des verdienstvollen, bekannten Goetheforschers Woldemar Freiherr von Biedermann, «Goethe-Forschungen». Anderweitige Folge (Leipzig).

Von dem vor einigen Jahren veröffentlichten Werke «Die Esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus von A.P. Sinnett, Übersetzung aus dem Englischen», erscheint soeben die zweite, vermehrte und verbesserte Auflage (Leipzig). Aus diesem Buche kann man sich auf bequeme Weise über eine tiefe, wichtige Lehre des Morgenlandes unterrichten. Im Anschluß daran nennen wir das ebenfalls eben erschienene: «Der Buddhismus». Eine Darstellung von dem Leben und den Lehren Gautamas, des Buddhas von T.W. Rhys Davids. Nach der 17.Auflage aus dem Englischen übertragen von Dr. Arthur Pfungst (Leipzig, Reclam).

Um die Verbreitung der Gedankenwelt Nietzsches in Frankreich hat sich Henri Albert große Verdienste erworben. Er hat ausgezeichnete Übersetzungen der Werke des großen

Denkers geliefert und durch wertvolle Aufsätze zu seinem Verständnis beigetragen. Er legt soeben eine neue Publikation vor: «Frederic Nietzsche, Pages choisies, publiees par Henri Albert, Paris Societe du Mer-cure de France».

Ein gründlicher Kenner des deutschen Geisteslebens der Gegenwart in Frankreich ist Henri Lichtenberger. Er hat
ein Buch zur Würdigung Richard Wagners geschrieben, das jetzt in deutscher Übersetzung von Friedrich von Oppeln-Bronikowski unter folgendem Titel erschienen ist: «Richard Wagner, Der Dichter und Denker. Ein Handbuch seines Lebens und Schaffens» (Dresden und Leipzig)Von Dr. Rudolf Eislers «Wörterbuch der philosophischen Begriffe und Ausdrücke», dessen I.Heft wir an dieser Stelle bereits genannt haben, ist die 3. Lieferung erschienen (Empfindung bis Geschichtsphilosophie). Schon jetzt kann das völlig Ungenügende dieser Arbeit erkannt werden. Auf dem Titelblatt steht «quellenmäßig bearbeitet». Was als Quelle benutzt wird, ist völlig willkürlich. Es hängt offenbar von dem Wissen des Verfassers in ge-schichtsphilosophischen Dingen ab. Und dieses ist kein sehr großes. Dem Philosophen kann das ganze Unternehmen gleichgültig sein; denn, was er hier über einen Begriff findet, kann er sich schnell aus jeder Handbibliothek verschaffen. Für den Nicht-Philosophen ist es wertlos ; denn er kann aus dem Gebotenen nicht das Geringste machen. Es ist völlig unerfindlich, zu welchem Zwecke dieses Buch geschrieben ist.

Von anderen literarischen Neuerscheinungen sollen genannt werden: Die 5.Auflage von R.v. Iherings, «Geist des römischen Rechts auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung». Zwei Teile, 2. Abteilung (Leipzig), und desselben Verfassers «Der Zweck im Recht». Zwei Bände, dritte Auflage. Es ist im hohen Grade erfreulich, daß von diesen genialen Werken neue Auflagen erscheinen. Niemand kann unterlassen, diese Bücher zu studieren, der Interesse für den Entwicklungsgang des Rechts hat.

Die 2.Auflage von W. Windelbands, «Die Geschichte der neueren Philosophie in ihrem Zusammenhange mit der allgemeinen Kultur und den besonderen Wissenschaften dargestellt». Wer eine feinsinnig geschriebene, auf der Höhe der Zeitbildung stehende Geschichte der neuen Philosophie lesen will, mag zu diesem Buche greifen.

Erich Urban: Präludien (Berlin). Die Leser dieser Zeitschrift kennen den Verfasser und - es ist kein Zweifel -sie werden rasch zum nächsten Buchhändler laufen und dies Buch anschaffen. Allel Alle? Sind Anarchisten Mörder? Von Benj. R.Tucker, Herausgeber der «Liberty» in New-York. Mit einem Vorwort und einem Anhang: Die Literatur des individualistischen Anarchismus, Die Vorrede enthält auch den vor einiger Zeit im «Magazin für Literatur» gedruckten Briefwechsel über Anarchismus von J. H. Mackay und Rudolf Steiner. (Berlin 1899, Verlag von B. Zack, SO., Oppelnerstr. 45.) Preis 20 Pf.

Ein interessantes Schriftchen liegt vor in August Löwen-stimms (kaiserlicher Hofrat im Justizministerium in St. Petersburg), «Der Fanatismus als Quelle der Verbrechen» (Berlin 1899). Religiöse Schwärmerei, bis zum Wahnsinn gesteigert, die sich in schauerlichen Verbrechen, wie körperliche Verstümmelung, Mord, entlädt, wird in einer Reihe grauenerregender Tatsachen, die sich in Rußland abspielen, vorgeführt. Die einzelnen Kapitel: Mystiker und Pietisten, die Wanderer und Verneiner, die Geißler, die Skopzi lesen wir in fiebernder Erregung, dem Geheimnis des religiösen Fanatismus nachsinnend. In Abgründe der Menschenseele werden wir geführt. Für Anthropologie und Psychologie Hegen hier ernste, bedeutungsvolle Probleme vor.

Die 10. Nummer der «Dokumente der Frauen» vom 1. August enthält: Dr. Fritz Winter, «Das Recht und die Frau». Über «Die Frauen im Dienste der Irrenpflege» spricht der geheime Medizinalrat Dr. Ludwig in fachmännischer Weise und belegt die Notwendigkeit, wissenschaftlich gebildete weibliche Ärzte an den Frauenabteilungen der Irrenanstalten anzustellen. Die Aufführung von Ibsens «Gespenster» durch das Theater in Wien bietet den Anlaß zu einer Würdigung dieses in seinen Tendenzen die Motive der Frauenbewegung so nahe streifenden Dramas durch Bertha Pauli. Auch eine Besprechung des neuesten Romans von Helene Böhlau «Halbtier» finden wir in der Nummer, deren Abschluß eine Novellette von Bolgar «Lohengrin» bildet, die mit aller Finesse moderner Darstellungskunst ein kleines Theatererlebnis schildert.

Von Marie Eugenie delle Grazie, die uns vor einigen Jahren das Epos «Robespierre» geschenkt hat, in dem sie ein umfassendes Bild der französischen Revolution entworfen hat, werden zwei neue dramatische Arbeiten angekündigt: «Der Schatten», ein Schauspiel, das mit Joseph Kainz im Wiener Burgtheater und « Schlagende Wetter», ein soziales Drama, das im Deutschen Volkstheater in Wien zur Aufführung gelangen wird,

Indridl Einarsson: Schwert und Krummstab. Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Einzige autorisierte Übertragung aus dem Neu-Isländischen von M. phü. Carl Küchler. (Berlin.) Über diese außerordentlich interessante literarische Erscheinung sagt der Übersetzer in seinem Vorwort: «Die deutsche Übertragung von Indridi Einarssons

Schauspiel < Schwert und Krummstab >, die wir hiermit der Öffentlichkeit übergeben, bringt zum erstenmal ein Erzeugnis der isländischen Dramatik in einem fremdsprachlichen Gewände. Noch niemals ist bis auf den heutigen Tag der Versuch gemacht worden, irgend eines der Erzeugnisse der isländischen Dramatik - die wie die Novellistik, ein noch verhältnismäßig junger Zweig der isländischen Literatur ist - in irgend eine fremde Sprache zu übertragen, und wir glauben uns darum mit Recht der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß unsere vorliegende Übersetzung ein Interesse vielleicht über die Grenzen der Länder deutscher Zunge hinaus finden werde.»

1900

Dr. Th. Achelis: «Moritz Lazarus», Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Rudolf Virchow, Neue Folge, XIV. Serie, Heft 333. Die Schrift versucht in allgemein verständlicher Darstellung eine Charakteristik des bedeutenden Denkers, der im vorigen Jahre das seltene Fest seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums feiern durfte, und seiner Weltanschauung zu entwerfen. Maßgebend war dabei, zunächst die hervorragende Wichtigkeit der von Lazarus im Verein mit seinem Gesinnungsgenossen Steinthal begründeten Völkerpsychologie zu betonen, welche die fruchtbarsten Keime für unsere kulturgeschichtliche, psychologische und ethnologische Anschauung enthält. Dazu trat dann die Betrachtung ethischer Probleme, wie sie geradezu zum Teil als brennend für uns bezeichnet werden müssen; es galt besonders gegenüber einer verhängnisvollen Überschätzung des bloßen Wissens in dem landläufigen Begriff der Bildung, die sittliche Grundlage und Bestimmung dieses Momentes nachdrücklich zu betonen. Endlich vollendet sich diese Skizze in der Erörterung des Zusammenhanges zwischen Ethik und Ästhetik; ganz besonders galt es, das Wesen des Humors einheitlich zu entwickeln. Um dem Leser überall auch ein selbständiges Urteil zu ermöglichen, hat es sich der Verfasser angelegen sein lassen, in seiner Ausführung sich öfter auf die Darstellung von Lazarus selbst zu beziehen; auch gewann dadurch die Behandlung an unmittelbarer Anschaulichkeit. So darf das Thema wohl auf ein vielseitiges Interesse in den Kreisen aller derer hoffen, welchen es um wahre Aufklärung und sittliche Vertiefung zu tun ist.

[Der gleiche Verfasser, Th. Achelis, besprach in No. 9 des «Magazin für Literatur», 4. März 1899, ein Buch von Gustav Naumann «Antimoralisches Bilderbuch, ein Beitrag zur vergleichenden Moralgeschichte» unter dem Titel «Zur Ethik». Am Schluß der Besprechung findet sich von Rudolf Steiner folgende Fußnote:]

Wir bringen diesen Aufsatz aus der Feder unseres verehrten Mitarbeiters unserem Grundsatze getreu, alle berechtigten Ansichten zu Worte kommen zu lassen. Unseren eigenen Standpunkt gegenüber dem uns sehr wichtig erscheinenden Buche möchten wir in der nächsten Nummer zum Ausdruck bringen.

[Dieser Beitrag ist indessen nicht erschienen.]

Ludwig Jacobowski gibt im Verlag G. E. Kitzler in Berlin eine Sammlung «Deutsche Dichter fürs Volk» heraus. Das Heftchen kostet 10 Pfennige. Das Unternehmen stellt sich zur Aufgabe, in «geprüfter Auswahl solche Werke deutscher Dichter darzubieten, die durch Inhalt und Form, durch sittlichen Gehalt und innere Kraft imstande sind, jedermann in ein näheres Verhältnis zu dem großen Poeten unseres Volkes zu bringen.» Wenn das Heft I «Goethe», das von Ludwig Jacobowski herausgegeben ist, Erfolg hat, so wird der Herausgeber andere folgen lassen. In Aussicht ist vorläufig genommen:

Ludwig Uhland (Herausgeber Prof. Dr. H. Friedrich), Matthias Claudius (Herausgeber Dr. Hans Taft), Friedrich Schiller (Herausgeber Dr. Rudolf Steiner), Heinrich Heine (Herausg. Fr. v. Oppeln-Bronikowski), G. E. Lessing (Herausgeber Dr. A. N. Gotendorf) u. s. f.

Wir verzeichnen die höchst interessanten Bände, die ein Bild geben vom «International Congress of women 1899»:

1. International Council of women. Report of transactions of The second quinquennial meeting hild in London, July 1899. With an introduction by countess of Aber-deen.
2. Women in Education. With an introduction by Miss C. L. Maynard.
3. 4. Women in Professions. With an introduction by Mrs. Bedford Fenwick.

5. Women in Politics. With an introduction by Miss E. S. Lidgett.
6. Women in industrial life. With an introduction by Mrs. J. R. Macdonald.
7. Women in social life, With an introduction by Mrs. Benson.

Alles erschienen London: Fischers Unwin Paternoster Square 1900.

Hermann Schauenburg und sein Freundeskreis. Von Dr. Heinrich Meisner, Oberbibliothekar an der Kgl. Bibliothek zu Berlin. (Sammlung gemeinverst. wissensch. Vorträge, herausgegeben von Rud. Vkchow. Neue Folge. XV. Serie, Heft 339.) An den Namen Hermann Schauen-burg's, des Arztes und Dichters, knüpft sich die Entstehung des ersten deutschen Commersbuches. Diese Schrift schildert Schauenburg im persönlichen und schriftlichen Verkehr mit Männern, wie HofFmann von Fallersieben, Justi-nus Kerner, Freiligrath, Kinkel, Arndt, Wilhelm Müller, Fontane u. a. Auf den Bestrebungen dieses Dichterkreises wird durch die mitgeteilten Originalbriefe ein vielfach neues Licht geworfen.

Zeitschriften

Die von August Sauer, Professor der deutschen Literaturgeschichte in Prag herausgegebene Zeitschrift «Eupho-rion Zeitschrift für Literaturgeschichte» bringt in ihrem ersten Heft des sechsten Bandes Uhlands Drama Benno nach des Dichters Reinschrift zum erstenmale vor die Öffentlichkeit. 1877 hat Adalbert Keller dieses Drama in seinem Buch «Unland als Dramatiker» nach einer andern Handschrift herausgegeben, die als ein erster Entwurf zu betrachten ist. Die jetzt veröffentlichte scheint die letzte Bearbeitung zu sein, die Uhland dem Drama hat angedeihen lassen. Aus dem Inhalte des interessanten Heftes sei noch ein Aufsatz von Hedwig Wagner in Berlin hervorgehoben: «Tasso und die nordische Heldensage.»

Das literarische Echo (Berlin) bringt in seiner Nummer vom 15. Juni einen Aufsatz über Wilhelm Hegeler aus der Feder des jungen Wiener Psychologen Max Messer, ferner eine Charakteristik Francique Sarceys von Ludwig Geiger und eine Beleuchtung des «jungen Rußland» von Alexis von Engelhardt.

Die Romanwelt (herausgegeben von Felix Heinemann) hat im 37.Heft des 6.Jahrgangs folgenden Inhalt: Olga Wohlbrück: Briefe an einen Toten. Paul Guiraud: Lolos Berufung. V. J. Sawikkin: Makey, der Trunkenbold. Anton Tschechow: Auf der Fahrt. Allerlei.

Die in Wien von Auguste Fickert, Marie Lang und Rosa Mayreder herausgegebenen «Dokumente der Frauen» enthalten im Heft vom 15. Juni 1899: Ellen Key: Weibliche Sittlichkeit. Zur Lage der Telephonistinnen. Georg Brandes: Ellen Key. Multatuli. Ein Märchen, wie es so kam! Ferner eine Diskussion, die an den interessanten Artikel der Herausgeberin Rosa Mayreder über «weibliche Schönheit» anknüpft.

Aus dem Inhalte von Nr. 38 der «Nation» heben wir hervor: Gustav Steinbach: Die österreichische Ausgleichskrise und Phil. Arnstein: Ein englischer Staatsmann über die «amerikanische Revolution».

Das Maiheft des Journal des Savants bringt: Michel Breal: Volney orientaliste et historien. Berthelot: Les mer-veilles de l'Egypte et les savants alexandrins. G. Maspero: Note sur un passage du Livre des merveilles. H. Weil: Les dieux des Grecs. Emile Blanchard: Trans ans de lüttes aux desert d'Asie.

CHRONIK

Eine neue Ibsen-Ausgabe

Tax Henrik Ibsens Geburtstag erscheint bei S. Fischer in Berlin der zweite Band einer neuen Ibsen-Ausgabe in deutscher Sprache. Bearbeiter derselben sind Dr. Julius Elias, Dr. Georg Brandes und Dr. Paul Schienther. Der zweite Band, der mir vorliegt, verspricht das denkbar Beste. Er enthält: Das Hünengrab. Die Herrin von Oestrot. Das Fest auf Solhaug. Olaf LÜjekrans. Eine interessante Einleitung zu diesen Ibsenschen Jugendwerken hat Georg Brandes geliefert. Ich komme auf die bedeutende Publikation noch zurück.

*

Willibald Alexis-Denkmal

Ein Komitee, das aus einer Reihe deutscher Dichter, Literarhistoriker und Literaturfreunde besteht, fordert in einem zum 29. Juni [1898], dem hundertsten Geburtstage Willibald Alexis'} versendeten Rundschreiben die Freunde seiner Schöpfungen auf, zur Errichtung eines Denkmals des Dichters in Arnstadt beizusteuern. Alexis hat das letzte Viertel seines Lebens in diesem «lieblichen, von bewaldeten Höhenzügen umrahmten thüringischen Städtchen» zugebracht und ist auch dort begraben worden. Das Denkmal soll dicht an seinem Sterbehause «in einer stillen, von den leise murmelnden Wellen der Gera bespülten Gartenanlage» stehen. Dem Komitee gehören unter vielen anderen an: Heinrich Bulthaupt, Felix Dahn, Heinrich Delbrück, Georg Ebers, Kuno Fischer, Theodor Fontane, Ludwig Geiger, Ludwig Fulda, Martin Greif, Gerhart Hauptmann, Paul Heyse, Max Koch, Joseph Kürschner, Detlev von Liliencron, Paul Lindau, Wilhelm Raabe, Peter Rosegger, Erich Schmidt, Gustav Schmoller, Heinrich Seidel, Friedrich Spielhagen, Richard Voß.

*

Unter dem Titel« Sonnenblumen» gibt seit längerer Zeit Karl Henckell eine kleine Zeitschrift heraus, welche dazu bestimmt ist, weiteren Kreisen die Kenntnis der modernen deutschen Lyrik zu vermitteln. Jede der Nummern ist einem Dichter gewidmet. Sie enthält charakteristische Proben des Schaffens dieses Dichters. Diesen Proben ist immer ein «Anzeiger» beigefügt, der mit dem Dichter bekannt macht. Ich glaube, das Unternehmen hat vielen Leuten gute Dienste geleistet. Nun soll in Wien ein ähnliches Unternehmen ins Leben gerufen werden. Josef Kitir, der außerordentlich begabte österreichische Lyriker, und Karl Maria Klob versenden soeben ein Schreiben, in dem sie anzeigen, daß sie vom 1. August dieses Jahres anfangen, «poetische Flugblätter» herauszugeben, die einen ähnlichen Zweck haben wie Karl Henckells «Sonnenblumen». Jede Nummer soll einem zeitgenössischen Dichter gewidmet sein. Außer Proben seines Schaffens soll in ihr noch dessen Bild, eine Lebensskizze und Charakteristik enthalten sein.

Gedenktafel für Hermann von Gilm

Zum Andenken an den tirolischen Dichter Hermann von Gilm wurde an seinem Sterbehause in Linz eine Gedenktafel angebracht und am 11. Juni enthüllt. Hermann von Gilm (1813-1864) ist eine sinnig poetische und zugleich eine Kampfnatur gewesen, die in kernhaften Worten das jesuitische Treiben in seinem Heimatlande geißelte und in schlichten und innigen Versen die Empfindungen seines Tirolervolkes zu schildern verstand.

Freie literarische Gesellschaft in Berlin. In der diesjährigen ordentlichen Generalversammlung der «freien literarischen Gesellschaft» in Berlin ist Otto Erich Hartleben zum Vorsitzenden und folgende Herren zu Vorstandsmitgliedern gewählt worden: Max Hoffmann, Fritz Cohn, Hans Krämer, Direktor Felix Lehmann, Dr. Max Lorenz, Dr. Jonas Lehmann, Dr. Meyer-Förster, Dr. Rudolf Steiner.

Ein Denkmal für Ludwig Anzengrüber soll in Wien errichtet werden. Ein Komitee veröffentlicht soeben einen Aufruf, in dem es sich an die zahllosen Verehrer des Dichters wendet und sie auffordert, dazu beizutragen, daß dieses würdige Erinnerungszeichen an einen der größten deutschen Geister zustande komme. Den Aufruf haben unter anderen unterzeichnet: Hermann Bahr, Ludwig Barnay, Otto Brahm, Heinrich Bulthaupt, Eugen Burckhard, Ada Christen, Emil Claar, Felix Dahn, Jakob Julius David, Marie von Ebner-Eschenbach, Ludwig Fulda, Marie Eugenie delle Grazie, Herman Grimm, Ernst Haeckel, Max Halbe, Otto Erich Hartleben, Gerhart Hauptmann, Paul Heyse, Wilhelm Jordan, Josef Kainz, Gustav Klimt, Detlev von Lüiencron, Fritz Mauthner, Jakob Minor, Wilhelm Raabe, Hans Richter, Ferdinand von Saar, Arthur Schnitzler, Adolf von Sonnenthal, Friedrich Spielhagen, Hermann Sudermann, Eduard Süß, Rudolf Weyr, Adolf Wilbrandt, Ernst von Wolzogen.

*

Die Berliner Literaturarchiv-Gesellschaft, die das Ziel verfolgt, Nachlässe von Dichtern und Gelehrten zu sammeln und der historischen Forschung zuzuführen, konnte in ihrer Sitzung vom 19. Februar [1899] feststellen, daß sie etwa 12000 Briefe und 500 größere Manuskripte besitzt. Von Neuerwerbungen sind zu erwähnen, Briefe von Fouque, A. von Humboldt, Archenholtz, Elise Reimarus. Auch ist der gesamte literarische Nachlaß Schleiermachers (Manuskripte und Briefe) erworben worden.

Sammlung für ein Klaus Groth-Denkmal

Am 24. April [1899] vollendet Klaus Groth sein achtzigstes Lebensjahr. Freunde seiner Dichtung versenden einen Aufruf zur Sammlung für ein Denkmal. Der Bildhauer Harro Magnussen ist zur Ausführung desselben in Aussicht genommen. Die Zahl derer ist eine große, denen der niederdeutsche Dichter durch seine Schöpfungen genußreiche Stunden bereitet hat. Sie mögen das ihrige zur Ausführung des Planes beitragen. Der Aufruf ist unterschrieben von C.W. Allers, Hermann Allmers, Dr. Corni-celius, Dr. Karl Eggers, Forkel, Fuß, Herman Grimm, Prof. Dr. Jul. Grimm, C. Hansen, Hüthe, Jessen, Krumm, Ferdinand Lange, Max Müller (Oxford), Friedrich Paulsen, Prof. Dr. Reimann, Prof. Dr. Sachau, Heinrich Seidel, H. Sierks, Dr. J. Stinde, Dr. Stuhlmann, Dr. Th. Thomsen, Dr. E. Thomsen, Johannes Trojan. (Der geschäftsführende Ausschuß besteht aus: Erich Kohlhammer, Assistent der Chemie in Berlin, Dr. jur. Schrader, Berlin, Köthener-Straße 22 I und Nicol. Bachmann, Maler in Berlin.)

*

Am Montag, den 28. August [1899], abends 8/2 Uhr, veranstaltet in Berlin (Kellers Festsäle, Koppenstraße 29) die «Freie Volksbühne» eine Goethefeier, bei der Dr. Rudolf Steiner die Festrede halten wird, und zwar über: Goethe und die Gegenwart.

*

Friedrich Hebbel-Ausgabe

Prof. Dr. Richard Maria Werner in Lemberg und B. Behrs Verlag (E. Bock) in Berlin sind im Begriff, von Friedrich Hebbels Werken eine historisch-kritische Ausgabe zu veranstalten, um dem großen Publikum wie den Fachgelehrten die genaue Kenntnis dieses Dichters zu ermöglichen, der seiner Zeit so weit vorauseilte und die moderne Literaturentwicklung einleitete. Zum ersten Male soll alles von ihm Herrührende gesammelt und auf Grund der Handschriften und ersten Drucke in verläßlicher Gestalt vorgelegt werden.

Den Werken dürften sich im Sinne Hebbels die Briefe und Tagebücher anschließen; zunächst jedoch wird ein Band Nachlese von seinen Briefen unter Mitwirkung Fritz Lemmermayers als Fortsetzung und Abschluß der Bambergischen Veröffentlichungen erscheinen.

Die Herausgeber bitten daher alle Besitzer von Handschriften Hebbels, sie ihnen gütigst zur Benutzung zu überlassen. Auch für den Nachweis von seltenen Drucken, Zeitschriften usw. mit Beiträgen Hebbels wäre der Herausgeber zu Dank verpflichtet; er bürgt für sorgfältige Aufbewahrung und Rücksendung, gegebenenfalls können die Sendungen an die Direktion der K. K. Universitätsbibliothek in Lemberg adressiert werden, nur mit dem Zusatz, daß sie für den Prof.Dr.R.M.Werner bestimmt seien.

*

Ein Denkmal für Gottfried August Bürger

Bewohner von Molmers wende, dem abseits der großen Landstrasse im Harz gelegenen Geburtsdorf des Dichters Gottfried August Bürger haben schon seit Jahren an der Verwirklichung des Planes gearbeitet, ihrem berühmten Lands-manne ein wenn auch nur bescheidenes Denkmal zu setzen. Aber ohne Verbindungen mit der literarischen Welt, nur auf ihre eigene Kraft angewiesen, konnten sie sich der Erfüllung ihres berechtigten Wunsches nicht erfreuen. Deshalb haben unter dem Protektorate Sr. Exzellenz des Herrn Grafen von der Asseburg die Mitglieder der Literarischen Gesellschaft zu Sangerhausen die Aufgabe übernommen, weitere Kreise für die Idee zu interessieren, und vom Minister des Innern die Genehmigung erwirkt, zur Einsendung von Beiträgen für den erwähnten Zweck Aufrufe zu erlassen und die eingehenden Spenden entgegenzunehmen.

Gerade jetzt, da hundertfünfzig Jahre seit der Geburt Bürgers verflossen sind, scheint der Zeitpunkt gekommen, alle Verehrer des Vaters der deutschen Ballade, des Gründers einer neuen deutschen Lyrik, um ein Scherf lein zu bitten für einen einfachen Denkstein. Wenn auch als Mensch nicht ohne Fehler, so hat es doch Bürger als Poet, dem wir «Lenore» und «Das Lied vom braven Mann» verdanken, gewiß verdient, daß seine Geburtsstätte nicht ganz ohne ein Zeichen des Dankes und der Erinnerung bleibe, und die wackeren Bewohner des kleinen Harzortes, die ihrer Heimat reichbegabten Sohn ehren wollen, dürfen wohl darauf rechnen, daß ihnen die Unterstützung der Berufenen nicht fehle.

Preis-Ausschreiben

Zur Förderung der Wissenschaft und im Interesse des Vaterlandes ist den Unterzeichneten die Summe von 30000 Mk. überwiesen worden, um nachfolgende Preisaufgabe zur Lösung zu stellen.

Wir haben gerne die Aufgabe übernommen, die Ausführung der hochherzigen Stiftung zu leken.Indem wir das Thema veröffentlichen und die Bestimmungen beifügen, nach welchen die Erteilung der Preise erfolgen wird, richten wir an wissenschaftlich gebildete Männer die Aufforderung, sich der Bearbeitung der interessanten und zeitgemäßen Aufgabe zu widmen.*

* Erläuterungen und Bestimmungen werden hier nicht veröffentlicht.

Thema: Was lernen wir aus den Prinzipien der Descen-denztheorie in Beziehung auf die innerpolitische Entwicke-lung und Gesetzgebung der Staaten?

Jena, den 1. Januar 1900.

Prof.Dr.E.Haeckel, Geh, Dr. J. Conrad, Prof.Dr.E.Fraas
(Jena) (Halle) (Stuttgart)

*

Nietzsche-Abend

Eine Gedenkfeier für den am 27. August gestorbenen Friedrich Nietzsche, dessen Bedeutung für das Geistesleben der Gegenwart auch in dieser Zeitschrift noch besprochen werden soll, veranstaltet am Dienstag, den 18. September [1900], der Rezitator Kurt Holm in Verein mit Rudolf Steiner. Kurt Holm wird aus Nietzsches Werken Rezitationen, Rudolf Steiner eine einleitende Ausführung über «Nietzsches einsame Geistes Wanderung» darbieten.

*

Aufruf

Um die Freiheit aller Weltanschauung grundsätzlich bemüht, hat der Berliner «Giordano Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung» diesen Aufruf verfaßt und eine Reihe von Forschern, Schriftstellern, Künstlern und Verlegern zur Mitunterzeichnung eingeladen.

Im Verlage von Eugen Diederichs in Leipzig erscheinen Leo Tolstois sämtliche Werke, herausgegeben von Raphael Loewenfeld. Ein Bändchen ist betitelt «Der Sinn des Lebens» und enthält unter anderem auch die «Antwort an den Synod», die Tolstoi auf seine Exkommunikation aus der griechischen Kirche folgen ließ. Geschmäht und angeschuldigt, er habe «in der Verblendung seines hoffärtigen Geistes sich frech erhoben gegen den Herrn und seinen Christ» setzt Tolstoi auseinander, welche Lehren und Gebräuche der griechischen Kirche er in der Tat für verwerflich halte. Nun hat ein deutscher Leser (ein katholischer Justizrat) diese Schrift bei einer Leipziger Staatsanwaltschaft denunziert, worauf sie von der

Behörde konfisziert wurde. Die Beschlagnahme wurde zwar vom Leipziger Amtsgericht nicht bestätigt, indessen vom dortigen Landgericht anerkannt. Überdies ruft nun eine Anklage wegen «Gotteslästerung» und «Beschimpfung kirchlicher Einrichtungen» Herausgeber und Verleger vor den Richter.

Wir halten es für unsere Pflicht, die öffentliche Kritik auf diesen Fall hinzulenken. Mag man über die Richtigkeit der Gedanken Tolstois verschieden urteilen, so ist doch der heilige Ernst seines religiösen und sittlichen Suchens über jeden Zweifel erhaben. Wer aus tiefer Überzeugung erklärt, er sehe «allen Sinn des Lebens nur in der Erfüllung von Gottes Willen, wie er in der christlichen Lehre seinen Ausdruck gefunden», kann kein Gotteslästerer sein. Die russische Regierung scheint das auch anzuerkennen; wenigstens ist sie nicht gegen Tolstoi vorgegangen. Ebenso wenig haben die anderen europäischen Kulturstaaten -denn die Schrift wurde in alle Sprachen übersetzt - etwas einzuwenden gehabt. Was aber Tolstoi selbst in Rußland erspart blieb, soll jetzt in Deutschland Übersetzer und Verleger treffen, die, ohne die Möglichkeit einer Verfolgung zu ahnen, den richtigen Gedanken bestätigen: Tolstois Werke gehören mit Einschluß dieser bedeutsamen Verteidigung seiner Religion entschieden der Weltliteratur an und dürfen als Quellen idealen Lebens, ja schon als geschichtliche Dokumente dem deutschen Volke nicht vorenthalten bleiben. Was das Vorgehen des Leipziger Staatsanwaltes und Landgerichts noch seltsamer macht, ist die Art, wie eine Beschimpfung z/z-kirchlicher Einrichtungen konstruiert werden soll. Offenbar hat der § 166 des Reichsstrafgesetzbuches nicht die Mission, die russische Kirche vor kritischen Anfechtungen zu bewahren. Indessen meint die Anklage, was Tolstoi gegen die griechische Kirche vorbringe, passe auch auf Dogmen und Sakramente des deutschen Katholizismus und Protestantismus und stelle folglich eine «mittelbare» Beschimpfung kirchlicher Einrichtungen und Gebräuche dar. Dies Vorgehen von Organen eines deutschen Bundesstaates beunruhigt, wenn auch unabsichtlich, unser religiössittliches Leben und Forschen. Wenn zwischen den Heilsucher und die Quellen seiner Erkenntnis oder Anregung hindernd starre Polizeigewalt tritt, so müssen die Gewissen sich auflehnen und eifrig darum bemühen, daß die Zirkulation des Ideenblutes im Volkskörper und der geistige Stoffwechsel vor solchen Einschnürungen bewahrt werden. So wünschen wir denn nicht allein, die berufenen Beamten möchten den Leipziger Tolstoi-Fall in unserem Sinne beilegen; die Axt suchen wir auf jene Wurzel zu lenken, der immer neue Übel derselben Art entsprießen; wir fordern demnach von unsern Gesetzgebern, daß sie den veralteten Gotteslästerungs-Paragraphen endlich beseitigen.

Einstweilen fanden sich für den Aufruf folgende Unterschriften: Dr. Bruno Wille - Wilhelm Bölsche - Prof. Max Liebermann, ord. Mitglied der königl. Akademie der Künste - Wolfgang Kirchbach -Gerhart Hauptmann - W. Kulemann, Landgerichtsrat - Prof. Max Klein,

Bildhauer - Dr. Georg Bondi, Verlagsbuchhändler - Paul Schultze-Naumburg - Prof. Dr. Albert Gehrke - Dr. Rudolf Penzig, Redakteur der Ethischen Kultur - S. Fischer, Verlagsbuchhändler - Heinrich Dries-manns - Dr. Oscar Blumenthal - Dr. W.Bode (Weimar) - Geh. Hofrat Jos. Kürschner (Eisenach) - Lily Braun - Dr. Magnus Hirschfeld -Wilh. von Polenz - Dr. L.Quidde (München) - Dr. Max Dreyer -Hedwig Bender (Eisenach) - Dr. Heinrich Braun - Hermann Sudermann - Erich Schlaikjer - Paul Jonas, Justizrat - Wilhelm Hegeler -Georg Wasner - Prof. Franz Stuck (München) - Otto Ernst (Hamburg) -Dr. Walter Harlan - Otto Borngräber - Ernst Freiherr von Biedermann -Kurt von Tepper-Laski - Dr. Ludwig Fulda - Prof. Dr. Siegmund Günther (München) - Dr. Georg Hirth - Fritz von Ostini - Dr. S. Sinz-heimer - Albert Matthäi - Franz Langheinrich - Otto Grantoff - Otto Neumann-Hofer - Otto Julius Bierbaum - Oscar Stassel, Kgl. Hof-Verlagsbuchhändler - Eduard Grisebach - Gustav Schüler - Max Bruns, Verlagsbuchhändler - Richard Dehmel - Willy Pastor - Schuster & Löffler, Verlagsbuchhändler - Dr. S.Heck'scher, Redakteur des Lotsen -Dr. Hermann Türck - Dr. Max Halbe (München) - Frank Wedekind -Max Martersteig - Max HofFschläger, Verlagsbuchhändler - Willibald Franke, Verlagsbuchhändler - A.Fischer, Verlagsbuchhändler - Dr. R. Manz - Prof. Dr. Hans Meyer, Herausgeber von Meyers Konversationslexikon - Dr. Hans Zimmer - Richard Schmidt-Cabanis - Arthur Zapp -Dr. Mathieu Schwann - Wilhelm Schölermann - Fritz Mauthner - Maurice van Stern - Franz Evers - Geh. Justizrat Black-Swinton, Erster Staatsanwalt a.D. - Carl Jentsch - Dr. Otto Brahm - Prof. Rieh. Weltrich (München) - Heinrich Stümke, Redakteur von Bühne und Welt - Heinrich Wolfradt, Vors. des Vereins zur Förderung der Kunst - Harro Magnussen - Heinrich Koch, Bildhauer - Conrad Ansorge - Hugo Höppener-Fidus, Maler - Dr. Th. Suse, Rechtsanwalt (Hamburg) - Otto Modersohn (Worpswede) - Heinrich Vogeler (Worpswede) - Prof. Dr. Ferdinand Tönies - Carl Hauptmann (Schreiberhau) - Bernhard Wilm (Warmbrunn i. Schi.) - Ernst Haeckel - Dr. Rudolf Steiner - Dr. Wilh. Stern (Berlin) - Hans Schliepmann - Graf Paul von Hoensbroech -Pastor Dr. KalthofF (Bremen) - Prof. Dr. Pierstorff (Jena) - Dr. Joh. Schubert (Friedrichshagen) - Prof.

Werner Sombart - Ludwig von Hofmann - Ferd. Heigl (München) - Dr. Arthur Pfangst - Fritz Schumacher - Eugen Zabel - Prof. Dr. Berthold Wiese (Halle) - Prof. Dr. Achelis (Bremen) - Prof. Dr. Kurd Lasswitz - Hans Rosenhagen -Prof.Dr. A.Döring - Christoph Schrempf (Stuttgart) - Paul Geheeb (Stuttgart) - Prof. Dr. Theodor Lipps (München) - Walter Leistikow -Dr. Ernst von Wildenbruch.
Der Prozeß gegen Eugen Diederichs und Dr. Raphael Loewenfeld findet in Leipzig am 4. Juni [1902] statt.
Hinweise zum Text
Namenregister
Nachweis der Zeitschriften
Bibliographischer Nachweis bisheriger Ausgaben
Zum Werk Rudolf Steiners

Hinweise zum Text
Von den in den Aufsätzen erwähnten Persönlichkeiten wurden wenn immer möglich im Register Geburts- und Todesjahr angeführt.
Zu Seite:
12 ein Wort wie das Schillers: «Briefe (Über die ästhetische Erziehung des Menschen)», 22. Brief, wörtlich: «Darin also besteht das eigentliche Kunstgeheimnis des Meisters, daß er den Stoff durch die Form vertilgt.»
16 Robert Hamerling: Kirchberg am Wald, Niederösterreich 1830-1889 Graz, von 1851-1866 Lehrer in Wien, Graz, Cilli und Triest, dann ganz als Dichter lebend. Seine «Sämtlichen Werke» wurden in 16 Bänden von M. M. Rabenlechner herausgegeben (Leipzig 1912). Autobiographische Schriften: Stationen meiner Lebenspilgerschaft, Hamburg 1889, Lehrjahre der Liebe (Tagebücher), Hamburg 1890, Ungedruckte Briefe, Wien 1897-1901.
Ludwig An%engruber: Wien 1839-1889 ebenda, zuerst Schauspieler; dann Redaktor verschiedener Blätter. Seine «Sämtlichen Werke» wurden unter Mitwirkung von Karl Anzengruber in 15 Bänden herausgegeben von Rudolf Latzke und Otto Rommel, 1918-23; im Jahre 1902 erschienen seine «Briefe».
19 Hamerlings «Homunkulus»: s. die Besprechung auf S, 145.
20 Goethe sieht: Goethes Werke, Naturwissenschaftliche Schriften, Vierter Band, zweite Abteilung, herausgegeben von Rudolf Steiner, in «Deutsche National-Literatur», Historisch-kritische Ausgabe, herausgegeben von Joseph Kürschner, Verlag von W. Spemann, Berlin und Stuttgart o. J. (1897), 117. Band, Goethes Werke XXXVI, 2. Auf Seite 510 in den «Sprüchen in Prosa» heißt es wörtlich: «Der Dichter ist angewiesen auf Darstellung. Das Höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, d. h. wenn ihre Schilderungen durch den Geist dergestalt lebendig sind, daß sie als gegenwärtig für jedermann gelten können.»

22 Charles Darwin: Naturforscher, 1809-1882.
23 Goethe rief aus: Italienische Reise, Rom: 6. September und 28. Januar
1787.
25 von sich sagen: wörtlich in «Ein Reimbrief», 1875 an Georg Brandes: Und ich soll dieses Rätsels Schleier heben? Mein Amt ist fragen, nicht Bescheid zu geben.
28 «Unpolitische Lieder»: Hamburg 1840/41.
29 Hoffmann von Faller sieben: Der Dichter starb am 19. Januar 1874 in Corvey.
33 Cabanis: Berlin 1832; Der Roland von Berlin, Berlin 1840; Der falsche Waldemar, Berlin 1842; Die Hosen des Herrn von Bredow, Berlin 1846-48; Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, Berlin 1852; Isegrimm, Berlin 1854. - Der Dichter starb am 16. Dezember 1871 in Arnstadt.
34 Mendel: redigierte das «Literaturblatt» zum Cottaschen «Morgenblatt» von 1825-48. Robert König: Pädagoge und Schriftsteller, wurde 1864 Schriftleiter des Familienblattes «Daheim» in Leipzig, schrieb eine illustrierte «Deutsche Literaturgeschichte», 1878. 35. Auflage 1922.
35 «Deutsche Geschichtet: Geschichte der Deutschen, 3 Bände, 1824-25.
36 daß er sang: Nibelunge, Erstes Lied: Sigfridsage, Frankfurt a. M. 1867-68. 10. Auflage Frankfurt a. M. 1877, S. 4. - Nibelunge, Zweites Lied: Hildebrants Heimkehr, Frankfurt a. M. 1874.

38 Jordan sprach: Strophen und Stabe, Frankfurt a. M. 1871, S. 209, in dem Gedicht «An einige Kritiker». - Der Dichter starb am 25. Juni 1904 in Frankfurt a. M.
39 Friedrich Spielhagen: Magdeburg 1829-1911 Berlin Charlottenburg.
40 Ernst Wiehert: Insterburg 1831-1902 Berlin. Mitbegründer der Genossenschaft deutscher dramatischer Autoren und Komponisten.
41 Balzac: Honore de Balzac, Tours 1799-1850 Paris.
44 «Essays»: 5. Auf läge, Berlin 1905, S. 95 im Kapitel «Die Freiheit der

Persönlichkeit».
Rosa Mayreder: Wien 1858-1938 ebenda. S. «Mein Lebensgang», IX. Kap.,Gesamtausgabe, Dornach 1962, Bibl.-Nr. 28.
46 «.Idole»: s. die Besprechung: S. 248.
55 eine dieser Fabeleien: Der Stiefvater, eine Fabelei, in «Die Gesellschaft». Dresden und Leipzig. Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Sozialpolitik. Herausgeber: M. G. Conrad und L. Ja-cobowski. XVI. Jahrg., 1900, Band II, Heft 2 (April), S. 87 f.
56 Marie von Ebner-Eschenbach: Schloß Zdislavic, Mähren 1830-1916 Wien. Ihre «Gesammelten Schriften» erschienen in 6 Bänden im Jahre 1892; «Die schönsten Erzählungen» (Krambambuli, Die Freiherren von Gemperlein, Lotti, die Uhrmacherin, Der Vorzugsschüler, Kreisphysikus), Bern 1946, und die «Aphorismen», Bern 1946, beide in neuer Auflage.
56 Anton Alexander Graf von Auersperg (Pseudonym Anastasius Grün): Laibach 1806-1876 Graz, seine «Spaziergänge eines Wiener Poeten» (1831) ist die bedeutendste Schöpfung politischer Poesie im österreichischen Vormärz. Rudolf Steiner hat in den Jahren 1912 und 1916 verschiedentlich auf die Dichtung «Schutt» (Leipzig 1836) hingewiesen.
59 Berta von Suttner, geb. Gräfin Kinsky: Prag 1843-1914 Wien, warb für die Friedensidee hauptsächlich durch ihren Roman «Die Waffen nieder» (1889).
63 Marie Eugenie delle Grazie: Weißkirchen, Ungarn 1864-1931 Wien kam 1872 nach Wien, mußte aus Gesundheitsrücksichten ihrem Lehrerinnenberuf entsagen und lebte als Schriftstellerin bis zu ihrem Tode in Wien. Ihre «Sämtlichen Werke» erschienen in 9 Bänden (Leipzig 1903).
68 Max Halbe: Verschiedene Aufsätze über diesen Dramatiker sind veröffentlicht in: Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie, 1889-1900. Gesamtausgabe, Dornach 1960, Bibl.-Nr. 29.
69 Leben bestimmt wird: Die Fortsetzung und Ergänzung dieses Aufsatzes ist in die folgende Betrachtung über M. E. delle Grazie aufgenommen. Da es sich um eine teilweise wörtliche Wiederholung in diesen sieben Jahre auseinanderliegenden in zwei verschiedenen Zeitschriften erschienenen Aufsätzen handelt, wurde der gleichlautende Text in den grundsätzlicheren und umfassenderen Aufsatz aus dem Jahre 1900 hineingenommen.
In der neunten Auflage: Ernst Haeckel, Natürliche Schöpfungsgeschichte, Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungs-Lehre, 9. Auflage, Berlin 1898, 2. Band, S. 811.
89 von der «Natur»: s. «Die Natur und unsere Ideale». Sendschreiben an die Dichterin des «Hermann»: Marie Eugenie delle Grazie, in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie», Gesamtausgabe, Dornach 1961, Bibl.-Nr. 30.
92 Ludwig facobowski: Strelno 1868-1900 Berlin, Dr. phil. In «Biographien und biographische Skizzen, 1894-1905» (Gesamtausgabe, Dornach 1967, Bibl.-Nr. 33) veröffentlichten wir bereits ein «Lebensund Charakterbild des Dichters». S. ferner S. 293-320 und S. 415-420. In «Mein Lebensgang», Kapitel XXIX, schildert Rudolf Steiner die kurze Zeit des Zusammenwirkens mit Jacobowski. Wir bringen an dieser Stelle einen Lebenslauf des Dichters, den dieser nach dem Abiturientenexamen schrieb; das Manuskript fand sich im Nachlaß des Dichters, den Rudolf Steiner zu ordnen hatte. «Lebenslauf des Ludwig Jacobowski, geschrieben nach dem Examen im Oktober 1887.
Am 21. Januar 1868 wurde ich zu Strelno, Prov. Posen, als der dritte Sohn des Kaufmanns Jacobowski geboren. In diesem Kreisstädtchen verlebte ich die ersten fünf Kinder jähre. Im April 1874 zogen meine Eltern nach Berlin, und hier besuchte ich zuerst die Luthersche Knabenschule.. Nachdem ich die untersten Klassen dieser Schule absolviert hatte, wurde ich in die Sexta der Luisenstädtischen Oberrealschule aufgenommen." Während ich als Sextaner ein guter Schüler war, gehörte ich in der Quinta zu den schlechtesten, und zwar sowohl aus Mangel an Fleiß, als auch wegen allzu häufigen Versäumens des Unterrichts. In meiner Quintanerzeit war es, wo ich an beiden Augen operiert wurde, um von einem mir angeborenen Augenfehler befreit zu werden. In eben dieser Zeit besuchte ich auch die Deuhardtsche Sprachanstalt, um dort wieder eine normale Sprechweise zu erlangen. Als Folge mehrerer gefährlicher Kinderkrankheiten war mir nämlich ein starkes Stottern zurückgeblieben. Dieser Sprachkursus hatte keinen Erfolg. Mein Sprachfehler haftet mir heute noch an und hat mir viele bittre Stunden verursacht. Da ich nicht versetzt wurde, brachte mich mein Vater in die Luthersche Schule zurück, die ich dann ganz absolvierte. Als ich zwölf Jahre zählte, starb meine Mutter. Diesem harten Schlag sowohl, wie einem schon verstorbenen Freunde, namentlich aber dem Einfluß der Lektüre unserer Literatur hatte ich es zu verdanken, daß ich ein anderer Mensch wurde. Diese innige Liebe zu unserem deutschen Schrifttum wuchs mit den Jahren immer mehr. Als ich dann nach der Luisenstädtischen Oberrealschule zurückkehrte, gehörte ich stets zu den relativ

guten Schülern, was freilich weniger meinem Fleiß als meiner leichten Auffassungsgabe zuzuschreiben ist. Stets zogen mich die historischen Wissenschaften mehr an, als die Naturwissenschaften, ohne daß ich jedoch letztere vernachlässigt hätte. Am 30. September 1887 bestand ich mein Abiturientenexamen und wurde auf Grund meiner schriftlichen Arbeiten vom mündlichen Examen dispensiert, was mir meines Sprachfehlers wegen sehr lieb war. Ein halbes Jahr darauf starb mein Vater. Oktober 1887 ließ ich mich in Berlin immatrikulieren und studierte Literatur, Geschichte und Philosophie, um Schriftsteller zu werden. Oktober dieses Jahres erschien eine Gedichtsammlung «Aus bewegten Stunden» von mir, die zum größten Teil nach meiner Sekundaner- und Primanerzeit entsprungen ist und von der mancherlei schon vorher in Zeitschriften erschienen war. Die mannigfachen günstigen Kritiken, die mir zugesandt wurden, können mir freilich nicht die Mängel meines Werkchens verbergen. Ich beabsichtige nach meinem Studium von sechs Semestern das Doktorexamen zu machen und dann eine unpolitische Redakteurstellung einzunehmen.»

Jacobowski studierte unter anderen bei Treitschke, Paulsen, Preyer, Erich Schmidt, Geiger, Dilthey und Ebbinghaus; er promovierte in Freiburg 1891; der Titel der Doktorarbeit lautete: Klinger und Shakespeare. Ein Beitrag zur Shakespearomanie der Sturm- und Drangperiode. - Zum 10. Todestag erschien im Verlag Georg Müller, München und Leipzig, eine Auswahl der Gedichte Jacobowskis, welche Cäsar Flaischlen besorgte. Dem Büchlein ist ein Verzeichnis der Werke Jacobowskis und auch der Herausgeberwerke beigegeben.

92 «G/ück», Akt in Versen: 1900, Minden i. Westf. J. C. C. Bruns Verlag. Die Dichtung schließt mit den Versen:

Es wird kein Leid so tief gefunden, Dem Heil und Heilung nicht begegnet. Und hast Du's innig überwunden, So recht aus Herzensgrund verwunden, Hat's Dich am Ende noch gesegnet!

94 In einem der ersten Gedichte: Geschrieben 1884-88. Verlag E. Pierson, Dresden und Leipzig. Das Gedicht «Welträtsel» beginnt in der IL Auflage:

«Es strebt der Mensch unendlich hinzuschweifen, Des Weltalls Rätsel mit Titanenkraft zu lösen.»

Goethe %u Eckermann: Goethe, Gespräche mit Eckermann: Sonnabend, den 26. Februar 1831.

in seinem Roman: 1892, Verlag E. Pierson, Dresden. Siebente Auflage, Berlin 1920. - Motto: Wenn ich nicht für mich bin, wer sollte für mich sein? Und wenn ich nur allein für mich bin, wer bin ich dann? - Alter Spruch.

in dem Drama: Geschrieben April-Juni 1894. - 1895, Verlag Kühling & Güttner, Theaterbuchhandlung, Berlin. Komödie in drei Akten. Die Uraufführung fand im Berliner Schillertheater, Wallnerstraße, 1895 statt. Direktion: Dr. Raphael Loewenfeld. Die Titelrolle spielte Willy Froböse. Der Verfasser übersandte ihm sein Drama: «Dem vortrefflichen Darsteller des <Diyab>.»

95 meine Besprechung: Geschrieben 1896-98. Neue Gedichte. 1900, Minden i. Westf. J. C. C. Bruns Verlag, 3. Auf läge 1909, Berlin, Egon Fleischel & Co. - S. Aufsatz S. 293.

96 Zehnpfennighefte: Neue Lieder fürs Volk. Mai 1899. Berlin, M. Liemann. Jacobowski verschickte bald nach dem Erscheinen des ersten Heftes einen kleinen Ratgeber «Wie wirke ich für die Verbreitung der volkstümlichen Hefte?» in 5000 Exemplaren als Nr. 1 der «Mitteilungen für die Freunde meiner volkstümlichen Bestrebungen».

Er schreibt dort: «Im Mai 1899 habe ich ein Bändchen Lyrik herausgegeben, Neue Lieder fürs Volk, das die moderne lyrische Produktion von Th. Storm bis auf die jüngsten Dichter berücksichtigt. Über den Erfolg, die Aufnahme und Wirkung, den Leserkreis u. a. m. behalte ich mir nähere Mitteilungen in einer Broschüre vor. Der Erfolg war stark genug, um diesem Liederheft, das von vornherein als erstes einer ganzen Reihe von Lieddrheften gedacht war, ein neues Büchlein folgen zu lassen, das wiederum als erstes einer großen Serie geplant ist: Deutsche Dichter in Auswahl fürs Volk. Heft 1: Goethe.

Beide Hefte und ihre Aufnahme haben in mir die Gewißheit hervorgerufen, daß hier ein Weg gefunden ist, sowohl die große Kluft zwischen Literatur und Volk, als auch die zwischen der Minorität der Gebildeten und der Nation der Bildungsuchenden überbrücken zu helfen. Dieses Werk einer Verwirklichung entgegenzuführen, ist eine Arbeitsleistung, die die Kraft eines Einzelnen übersteigt. Viele hunderte von Schreiben, die mir seither ins Haus flogen, Anfragen, die stündlich kamen, machen es mir zur Pflicht, Hilfskräfte zu suchen, die mich ein wenig entlasten und meine Pläne fördern. -Um es kurz zu sagen: Ich wünsche mir in jeder Stadt, in jedem Städtchen, Dorf, Flecken etc. ein paar Freunde meiner volkstümlichen Bestrebungen, die ich zu einer «Freien Vereinigung» zusammenschließen möchte. Man erschrecke nicht 1 Es soll kein neuer Verein sein mit Sitzungen und Satzungen, Beitragsgeldern, Ehrenämtern, Bierkneipen u. s. f. Ich verlange nichts als ein starkes werktätiges Interesse für diese meine Unternehmungen! Nur das innere Interesse und der Wille, mir zu helfen, sei das Band, das diese Vereinigung umschließt. Wer hilft mit? Zustimmungen erbitte ich direkt an meine Adresse. Für die zahlreichen Freunde meiner Bestrebungen lasse ich, um mir viel Schreiberei zu ersparen, hier einen kleinen Ratgeber folgen, der sich als notwendig erwiesen hat und dessen Brauchbarkeit erprobt ist.»

Zerstört worden wäre: Ein Freund besuchte vor Jahren das Grab Jacobowskis auf dem jüdischen Friedhof in Berlin-Weißensee und fand dort auf dem Grabstein die - wahrscheinlich von Rudolf Steiner stammende - Inschrift:

LUDWIG JACOBOWSKI
Geboren 21. Januar 1868 Gestorben 2. Dezember 1900
Rastlos - Furchtlos - Selbstlos

Jacobowski verfaßte selbst aber eine Grabschrift

Seht, so bin ich: Ein Dichter, der nur sich gedichtet hat, Und manche Schönheit in die Welt gehaucht.
Ein Mann, der immer sich vernichtet hat, Und immer neu aus sich emporgetaucht.
Ein Mensch, der so sich selbst gerichtet hat, Daß er den höchsten Richter nicht mehr braucht I ' Seht, das bin ich 1

«Leuchtende Tage»: s. Hinweis zu S. 95. 99 Goethes schönem Worte: Aus «Gott und Welt», Eins und alles.

100 «Glück»: s. Hinweis zu S. 92.

101 «Aus bewegten Stunden»: s. Hinweis zu S. 94. «Werther, der Jude»: s. Hinweis zu S. 94. «Diyab, der Narr»: s. Hinweis zu S. 94.

102 Eine kleine Schrift: Die Anfänge der Poesie Grundlegung zu einer realistischen Entwicklungsgeschichte der Poesie 1890, Verlag E Pierson, Dresden,

103 in seinen Büchern: s. Hinweis zu S. 96.

in der Sammlung: Die erwähnten drei Hefte waren: Ernst Haeckel und seine Gegner von Dr. Rudolf Steiner. (In «Methodische Grundlagen der Anthroposophie» erschienen.) Sittlichkeit!? 1 von Dr. Matthieu Schwann. Die Zukunft Englands von Leo Frobenius. - Cäsar Flaischlen gibt in dem oben genannten Verzeichnis auch noch Heft IV: Das moderne Lied von Wilhelm Maucke als erschienen an. Die folgenden vier Arbeiten waren bereits in Heft I angezeigt: Die Erziehung der Jugend zur Freude von Fr. von Borstel. Schiller contra Nietzsche von Fr. von Oppeln-Broniskowski. Hat das deutsche Volk eine Literatur? von Dr. Ludwig Jacobowski. Der Ursprung der Moral von Leo Frobenius. - Im Nachlaß fand sich außer der Sammlung «Ausklang» ein Drama in vier Akten «Heimkehr», datiert: Berlin 1896.

105 sein Bekenntnis: Ferdinand Freiligrath, Ein Glaubensbekenntnis, Zeitgedichte, Mainz 1844, S. 9 in dem Gedicht «Aus Spanien», welches im November 1841 entstanden war.

106 von sich sagen: im Vorwort zu obiger Gedichtsammlung.

107 Es sind Bilder: Ferdinand Freiligrath, Gedichte, 4. vermehrte Auflage, Stuttgart und Tübingen 1841, S. 22 in dem Gedicht «Meerfabel».

109 So klagt er: s. Hinweis zu S. 105. S. 253: die Anfangsverse des Gedichtes «Hamlet».

Georg Herwegh: Stuttgart 1817-1875 Lichtenthai bei Baden-Baden. Sein Hauptwerk: Gedichte eines Lebendigen, 2 Bände, 1841 und 1844. - Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz, Zürich 1843.

110 Worte: Qu ira! 1846 in dem Gedicht «Von unten auf!».

112 Johanna Kinkel: Bonn 1810-58 London, Gattin Gottfried Kinkels, der, wegen Beteiligung am badischen Aufstand 1848 veruf teilt, 1850 von Karl Schurz befreit und nach England geleitet wurde. Johanna Kinkel starb durch Freitod infolge Herzbeklemmung.

113 Treitschke: Heinrich von Treitschke, Bilder aus der deutschen Geschichte, Zweiter Band: Kulturhistorisch-literarische Bilder, 4.Auflage, Leipzig 1911, S. 227.

114 starb er: Diesem Aufsatz liegt ein Vortrag zugrunde, den Rudolf Steiner anläßlich eines Freiligrath-Abends am 17. Februar 1901, veranstaltet von der Arbeiter-Bildungsschule Berlin, im Gewerkschaftshaus in Berlin gehalten hat. In «Der freie Bund», Organ für genossenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der freien Volksbildung (Leipzig, III. Jahrg., 1901, März, Nr. 3) heißt es in einem Bericht u. a., daß dieser Abend «von über 1000 Personen besucht» und «einer der genußreichsten unter den bisher von der Schule veranstalteten war».

115 mit einer Dichterin: s. Hinweis zu S. 63.

125 beim Erscheinen des «Homunkulus»: s. S. 145ff.

ein kleines Gedicht: Das Gedicht von Hamerling lautet:

«An den Dichter der <Gräfin Seelenbrand) Fercher von Steinwand I
Nicht schäme dich der dunklen Zorngewitter, Die durch die Seele dir so prächtig

rollen I Schlag' keinen deiner Blitze selbst in Splitter Und gönn' es deinem Donnern, auszugrollen I Beglückt, wer so aus einem Meer von Schmerzen Emportaucht, trotzend der Gemeinheit Pfeile, Schiffbrüchig, nackt, doch mit verjüngtem Herzen Und einem Bündel solcher Donnerkeile 1»

Johann Kleinfercher: Fercher von Steinwand (Johann Kleinfercher) Steinwand im Mölltal bei Wildegg, Oberkärnten 1828-1902 Wien, Kind armer Eltern, besuchte unter harten Entbehrungen das Gymnasium in Klagenfurt und studierte in Graz. Vermögende Gönner setzten ihn in den Stand, ganz seinen Studien und der Poesie zu leben. 1853-55 in Wien Erzieher, 1858 und 59 Reisen nach Dresden, Leipzig und Nürnberg, um literarische Beziehungen anzuknüpfen, ließ sich 1862 in Perchtoldsdorf bei Wien nieder, wohnte von 1879 an in Wien. Seine «Sämtlichen Werke» erschienen in 3 Bänden von Josef Fachbach E. v. Lohnbach herausgegeben in Wien (1903). Den «Chor der Urträume» und den «Chor der Urtriebe», die in der Gedichtsammlung «Johannisfeuer» enthalten sind,4iat C. S. Picht unter dem Titel «Kosmische Chöre» zum hundertsten Geburtstage des Dichters neu herausgegeben (Stuttgart - Den Haag - London 1928). 1966 neu erschienen: Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart. Über seine Lebensbegegnung, die Rudolf Steiner mit Fercher hatte, schreibt er in «Mein Lebensgang», Gesamtausgabe, Dornach 1962, Bibl.-Nr. 28, u. a. auf S. 135: «Ich betrachte die Tatsache, daß ich Fercher von Steinwand habe kennenlernen dürfen, als eine der wichtigsten, die in jungen Jahren an mich herangetreten sind. Denn seine Persönlichkeit wirkte wie die eines Weisen, der seine Weisheit in echter Dichtung offenbart.» - «In Fercher von Steinwands < Gesammelten Werken > (erschienen bei Theodor Daberkow in Wien) sind auch einige Angaben über sein Leben abgedruckt, die er selbst auf Ersuchen von Freunden anläßlich seines siebzigsten Geburtstages aufgeschrieben hat. Der Dichter schreibt: (Ich begann mein Leben am 22. März 1828 auf den Höhen der Steinwand über den Ufern der Moll in Kärnten, also in der Mitte einer trotzigen Gemeinde von hochhäuptigen Bergen, unter deren gebieterischer Größe der belastete Mensch beständig zu verarmen scheint.) - Da man im <Chor der Urtriebe) die Weltanschauung des deutschen Idealismus in dichterische Schöpfung ergossen findet, so ist von Interesse zu sehen, wie der Dichter auf seinen Wegen durch das österreichische Geistesleben schon in der Jugend die Anregung aus dieser Weltanschauung empfängt. Er schildert, wie er an die Grazer Universität kommt: <Mit meinen Wertpapieren, die natürlich nichts als Schulzeugnisse vorstellten, knapp an der Brust, meldete ich mich in Graz beim Dekan. Das war der Professor Edlauer, ein Kriminalist von bedeutendem Ruf. Er hoffe mich zu sehen (sprach er) als fleißigen Zuhörer in seinem Kollegium, er werde über Naturrechte lesen. Hinter dem Vorhang dieser harmlosen Ankündigung führte er uns das ganze Semester hindurch in begeisternden Vorträgen die deutschen Philosophen vor, die unter der väterlichen Obsorge unserer geistigen Vormünder wohlmeinend durch Verbote ferngehalten worden waren: Fichte, Schelling, Hegel usw., also Helden, das heißt Begründer und Befruchter alles reinen Denkgebietes, Sprachgeber und Begriffsschöpfer für jede andere Wissenschaft, mithin erlauchte Namen, die heutzutage von unseren Gassenecken leuchten und sich dort in ihrer eigentümlichen diamantenen Klarheit fast wunderlich ausnehmen. Dieses Semester war meine vita nuova)

Wer Fercher von Steinwands Trauerspiel <Dankmar>, seine < Gräfin Seelenbrand), seine <Deutschen Klänge aus Österreich) und anderes von ihm kennenlernt, wird dadurch vieles von den Kräften empfinden können, die im österreichischen Geistesleben der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts wirkten. Und daß man aus Fercher von Steinwands Seele ein Bild aus diesem Geistesleben in Klarheit, Wahrheit und Echtheit empfängt, dafür zeugt das Ganze dieser Persönlichkeit. Der liebenswürdige österreichische Dialektdichter Leopold Hörmann hat recht gefühlt, als er die Worte schrieb:'

<Fern der Gemeinheit, Gewinnsucht und Kleinheit; Feind der Reklame, Der ekligen Dame; Deutsch im Gemüte, Stark und voll Güte, Groß in Gedanken, Kein Zagen und Wanken, Trutz allem Einwand -: Fercher von Steinwandb»

Rudolf Steiner in «Vom Menschenrätsel» S. 106/107. Gesamtausgabe, Dornach 1957, Bibl.-Nr. 20.

125 eines Wiener Gelehrten: Der Anatom Joseph Hyrtl, 1810-1894, nahm sich besonders seiner an.

129 «Wilddiebe»: Lustspiel in 4 Akten von Th. Herzl und Hugo Wittmann, 1900.

133 Es gelang erst 1961, diesen bisher unbekannten Aufsatz von Rudolf Steiner in der Wiener National-Bibliothek aufzufinden. In einem Briefe an K. J. Schröer schreibt Rudolf Steiner darüber: «Anbei sende ich auch einen anonymen Aufsatz von mir (< Goethe und die Liebe und Goethes Dramen)) der deutschen Zeitung, der auch über die zwei ersten Bände von Goethes Dramen der <deutsch. Nat.-Lit.) handelt. Zu meinem Leidwesen hat man mir in der Redaktion einen Passus weggelassen, in dem ich über die < Nat.-Lit.) im allgemeinen sprach.» Brunn am Gebirge, 31. Januar 1884, muß heißen

1885.

139 Goethe sagt von seinem Schaffen: s. Hinweis zu S. 20. II. Band, Berlin u. Stuttgart o. J. (1887), S. 34, in «Bedeutende Fordernis durch ein einziges geistreiches Wort».

142 in der «Goldenen Kette des Homer»: Aurea catena Homeri, 1723 anonym erschienen, als Verfasser ist der rosenkreuzerische Arzt Joseph Kirchweger von Forchenbronn anzusehen. - Rudolf Steiner

sagt in «Die Rätsel in Goethes Faust, exoterisch und esoterisch», Zwei Vorträge, gehalten in Berlin am 11. und 12. März 1909, Dornach 1970, S. 15: «Aber man darf nicht verkennen, daß Goethe aus der Tiefe seines Erkenntnisstrebens heraus ein ahnungsvoller Geist war. Und da mußte es ihm, wenn er aufschlug die <Aurea catena Homeri) und gleich die erste Seite erblickte, sonderbar anmuten, wenn er da ein tief auf die Seele wirkendes Zeichen sah: zwei ineinanderverschlungene Dreiecke, an den Ecken in wunderbarer Weise gezeichnet die Zeichen der Planeten, herumgewunden im Kreise ein fliegender Drache, und unten ein merkwürdig festgewordener, sich in sich selbst verfestigender Drache - und wenn er dann die Worte las, die da zu finden waren auf der ersten Seite: wie der flüchtige Drache die Strömung symbolisiert, die da immer dem festen Drachen jene Kräfte einflößt, die vom Weltenall herunterströmen, oder wie Himmel und Erde zusammenhängen, - mit andern Worten, wie es dort heißt: <Wie des Himmels Geisteskräfte sich ergießen in der Erde Zentrum).»

145 Robert Hamerling: s. Hinweis zu S. 16.

151 der beiden Schlegel: August Wilhelm Schlegel (Hannover 1767-1845 Bonn) gab zusammen mit seinem Bruder Friedrich Schlegel (Hannover 1772-1829 Dresden) heraus; Charakteristiken und Kritiken, 1801, von ihm allein erschienen gesammelte Aufsätze und Abhandlungen als: Kritische Schriften, 1828, weiterhin: Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, 1805-11, und: Über Treue und Geschichte der bildenden Künste, 1827.

154 ein großes Wort: Schiller schreibt an Goethe in einem Brief aus Jena vom 1. März 1795 wörtlich: «Die Jacobische Kritik hat mich nicht im geringsten gewundert; denn ein Individuum wie Er muß ebenso notwendig durch die schonungslose Wahrheit Ihrer Naturgemälde beleidigt werden, als Ihr Individuum ihm dazu Anlaß geben muß. Jacobi ist einer von denen, die in den Darstellungen des Dichters nur ihre Ideen suchen, und das, was sein soll, höher halten als das, was ist; der Grund des Streits liegt also hier schon in den ersten Prinzipien, und es ist völlig unmöglich, daß man einander versteht. Sobald mir einer merken laßt, daß ihm in poetischen Darstellungen irgend etwas näher anliegt als die innere Notwendigkeit und Wahrheit, so gebe ich ihn auf. Könnte er Ihnen zeigen, daß die Unsittlich-keit Ihrer Gemälde nicht aus der Natur des Objekts fließt und daß die Art, wie Sie dasselbe behandeln, nur von Ihrem Subjekt sich herschreibt, so würden Sie allerdings dafür verantwortlich sein, aber nicht deswegen, weil Sie vor dem moralischen, sondern weil Sie vor dem ästhetischen Forum fehlten. Aber ich möchte sehen, wie er das zeigen wollte.»

155 Emil Marriot: Emilie Mataja, Wien 1855-1938 ebenda. Der Roman «Der geistliche Tod» erschien 1884; zwölfte Auflage 1916; die Novellen, in zwei Bänden, 1887.

158 Hermann Bahr: Linz 1863-1934 Wien. In den «Gesammelten Aufsätzen» 1884-1905 finden sich noch die verschiedensten Hinweise auf Hermann Bahr, ebenfalls im Vortragswerk.

161 Ernste Zeichen der Zeit: Dieser Aufsatz wird hier zum ersten Male in Buchform veröffentlicht und ebenfalls die Erwiderung/ In einem Briefe an Pauline Specht vom 25. Februar 1892 schreibt Rudolf Steiner darüber: «Neben beiden Berichten sende ich Ihnen eine kleine Tollheit (Ernste Zeichen der Zeit> gegen die Ernennung des Freiherrn zu Putlitz zum Intendanten des Stuttgarter Hoftheaters. Eben habe ich eine Erwiderung auf die Entgegnung geschickt, die ein Stuttgarter Theaterrezensent auf meinen Angriff gemacht hat. Auch eine Rezension über Hermann Bahrs (Russische Reise) lege ich bei.» BRIEFE II, Dornach 1953.

163 Max Burckhard: s. «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900» S. 70: Max Burckhard und die Aufsätze über die Wiener Theaterverhältnisse.

166 Max Stirner: Johann Caspar Schmidt, Bayreuth 1806-1856 Berlin. Rudolf Steiner schreibt in seinem Buch «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (Gesamtausgabe, Dornach 1963, Bibl.-Nr. 5) S. 96: « Stirner hat bereits in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts [des neunzehnten] Nietzsches Weltanschauung ausgesprochen. Allerdings nicht in solch gesättigten Herzenstönen wie Nietzsche, aber dafür in kristallklaren Gedanken, neben denen sich Nietzsches Aphorismen allerdings oft wie ein bloßes Stammeln ausnehmen. - Welchen Weg hätte Nietzsche genommen, wenn nicht Schopenhauer, sondern Max Stirner sein Erzieher geworden wäre! In Nietzsches Schriften ist keinerlei Einfluß Stirners zu bemerken. Aus eigener Kraft mußte sich Nietzsche aus dem deutschen Idealismus heraus zu einer der Stirnerschen gleichen Weltauffassung durchringen.»

Robert Schellwien: Danzig 1821-1901 Quedlinburg. Justizrat. Werke: Dichtungen, philosophische und juristische Schriften.
169 Robert M. Saitschick: Russisch-Litauen 1868-1965 Zürich-Rüschli-kon.
174 Herman Grimm: Goethe, Vorlesungen, gehalten an der Kgl. Universität zu Berlin, 2 Bände, Stuttgart u. Berlin 1877.
178 Hermann Bahr: s. Hinweis zu S. 158.
178 Neuffer: s. «Mein Lebensgang», XXI. Gesamtausgabe, Dornach 1962, Bibl.-Nr, 28.
181 «Das Mädchen von Oberkirch»: Die Einleitung von Rudolf Steiner wird hier zum ersten Male in Buchform abgedruckt. Die Ausführungen erschienen 1897 in der zweiten Abteilung des vierten Bandes von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften innerhalb der «Deutschen National-Literatur». S. Hinweis zu S. 20.
183 Gustav Roethe: Graudenz 1859-1926 Gastein, Sprachwissenschafter.
185 Peter Altenberg: Richard Engländer Wien 1859-1919 ebenda. Ashantee, Skizze 1897; Wie ich es sehe, Erzählungen, Berlin 1896, 7. Auflage 1912.
187 «Die Zeit»: Wiener Monatsschrift für Politik, Volkswirtschaft, Wissenschaft und Kunst, wurde 1894 unter der Redaktion von Isidor Singer, Hermann Bahr und Heinrich Kanner gegründet. 1899 schied Hermann Bahr aus.
190 Rudolf Strauß: geb. Bielitz, österr. Schlesien 1874, gründete in Wien die Zeitschrift «Liebelei», die der kleinen pointierten Erzählung diente, dann im Jahre 1897 die «Wiener Rundschau», übernahm später die Redaktion der Revue «Die Wage» und trat 1899 in die Redaktion der «Neuen Freien Presse» in Wien ein.
194 Franz Hartmann: Donauwörth 1838-1912 Kempten. In «Mein Lebensgang», XXX, schreibt Rudolf Steiner über diesen Aufsatz und die 1875 gegründete Theosophische Gesellschaft.
196 Johanna Voigt, geb. Ambrosius: geb. Lengwethen, Ostpreußen 1854, Magd, später Bauersfrau. Sie schrieb «Gedichte», herausgegeben von Karl Schrattenthal, Königsberg 1895, 41. Auflage 1905, II. Band Königsberg 1897, 9. Auflage 1913. - Karl Weiß-Schrattenthal, Franz WÖrther, ein Dichter und Denker aus dem Volke, Preßburg 1897. - Karl Busse (Lindenstadt, Posen 1872-1918 Berlin),
200 Georg Fuchs: geb. Beerfelden 1868, seit 1904 Redakteur und Kunstreferent der «Münchner Neuesten Nachrichten»; Direktor des Münchner Künstlertheaters. - Über die Beziehungen Rudolf Steiners zur «Freien Literarischen Gesellschaft» und über diese selbst in «Mein Lebensgang», XXIV.
203 Die Vorträge: S. «Biographien und biographische Skizzen 1894-1905», Gesamtausgabe, Dornach 1967, Bibl.-Nr. 33.
«Goethes Weltanschauung»: Goethes Weltanschauung, 1. Auflage Weimar 1897, 5. Auflage Gesamtausgabe, Dornach 1963, Bibl.-Nr. 6.
205 In meinem Vortrage: S. Hinweis zu S. 203.
209 «... eine Dame ...»: Josepha Kraigher-Porges schildert im 2. Band ihrer «Lebenserinnerungen einer alten Frau» (Verlag Grethlein & Co., Leipzig-Zürich 1927, S. 242f.) diese Szene in Graz, erzählt, daß sie selbst «die lachende Dame» war und erwähnt auch den Aufsatz von Rudolf Steiner, der aus dieser Grazer Begebenheit entstanden ist.
211 Saitschick: s. Hinweis zu S. 169. Stirner: s. Hinweis zu S. 166.
212 John Henry Mackay: Greenock, Schottland 1864-1933 Charlottenburg S. «Mein Lebensgang», XXVII.
213 entgegnet Stirner: «Der Einzige und sein Eigentum», Leipzig 1845. Einleitung: Ich hab' mein* Sach* auf nichts gestellt. Auch das folgende Zitat (S. 6/7).
215 Mackay faßt sie in die Sät%e zusammen: Max Stirner, sein Leben und sein Werk. 1897. Dritte Auflage, Berlin-Charlottenburg 1914, V. Kapitel: Der Einzige und sein Eigentum, Versuch einer Würdigung, S. 150/151. Auch das folgende Zitat.
217 Bruno Bauer: Bruno Bauer Eisenberg, Altenburg 1809-1882 Rix-dorf bei Berlin, biblischer Kritiker von extrem kritischer Richtung. Herausgeber der «Allgemeinen Literatur-Zeitung» 1843-1844 gemeinsam mit seinem Bruder Edgar, Charlottenburg 1820-1886 Hannover, politischer und belletristischer Schriftsteller. Auch Egbert Bauer, ein Kaufmann, zählte zu dem Kreis der «Freien». - In «Max Stirner, sein Leben und sein Werk» schreibt John Henry Mackay im dritten Kapitel: Die «Freien» bei Hippel: «Als dritter im Kreise der (Freien) wäre der Schriftsteller Ludwig Buhl zu nennen. Wenn die Namen der Bauers besonders der Brunos heute noch eine gewisse Geltung haben, so ist Buhl so gut wie vergessen, und seine Schriften werden schwerlich je wieder ans Tageslicht gezogen werden. Und doch stand er - < in einem schwachen Körper eine starke unverwüstliche Natur > - an kritischer Schärfe den Brüdern keineswegs nach, übertraf beide jedenfalls an Schärfe des Blicks für die politische Zeitlage. (Buhl (ursprünglich Boul) entstammte der französischen Kolonie und war 1814 in Berlin geboren.)» 218 Marie Wilhelmine Dähnhardt: Gadebusch, Schwerin 1818-1902 Plaistow, London. Die Ehe blieb kinderlos.
Ich werde von ihnen ... sprechen: S. den folgenden Aufsatz. - Geschichte der

Reaktion. Zwei Bände. Berlin, 1852. Erste Abteilung: Die Vorläufer der Reaktion (Die Konstituante und die Reaktion); zweite Abteilung: Die moderne Reaktion (Das erste Reaktionsjahr). Die National-Ökonomen der Franzosen und Engländer. Herausgegeben von Max Stirner. Leipzig 1845-47. Erster-vierter Band: Ausführliches Lehrbuch der praktischen politischen Ökonomie von J.B. Say. Deutsch mit Anmerkungen von Max Stirner. Fünfter-achter Band: Untersuchungen über das Wesen und die Ursachen des Nationalreichtums von Adam Smith. Deutsch mit Anmerkungen von Max Stirner.
219 der da sagen konnte: Der Einzige und sein Eigentum. Zweite Auflage. Mit einer Einleitung von John Henry Mackay. Reclam o. J. Seite 415. - Auch das folgende Zitat ebenda Seite 419.
Fichte: J. G. Fichte: «Über die Bestimmung des Gelehrten», vierte Vorlesung.
220 in seinem Büchlein: Max Stirners Kleinere Schriften und seine Entgegnungen auf die Kritik seines Werkes «Der Einzige und sein Eigentum». Aus den Jahren 1842-1847. Herausgegeben von John Henry Mackay.
223 «Entgegnungen»: Siehe Hinweis zu Seite 220.
Konrad Ansorge: Buchwald bei Liebau, Schlesien 1862-1930 Berlin, Pianist. Siehe «Mein Lebensgang» Kapitel XXI, Gesamtausgabe, Dornach 1962, Bibl.-Nr. 28.
Rudolf von Gotischall: Breslau 1823-1909 Leipzig. «Das Literarische Echo» erschien als «Halbmonatsschrift für Literaturfreunde» im Verlag F. Fontane & Co. in Berlin.
224 Mori% Carriere: Griedel, Hessen 1817-1895 München. Philosoph und Ästhetiker.
226 in meiner Antwort: Siehe «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», Seite 283, Gesamtausgabe, Dornach 1966, Bibl.-Nr. 31.
Franz Servaes: Köln 1862-1947 Wien.
229 Paul Scheerbart: Pseudonym für Kuno Küfer. Danzig 1863-1915 Berlin. Siehe «Mein Lebensgang» Kapitel XXIV, Gesamtausgabe, Dornach 1962, Bibl.-Nr. 28.
Peter Hille: Erwitzen bei Driburg 1854-1904 Berlin.
230 Maurice Maeterlinck: Gent 1862-1949 Nizza. Belgischer Dichter-Philosoph, erhielt 1911 den Nobelpreis. Vgl. «Mein Lebensgang» Kapitel XXV, Gesamtausgabe, Dornach 1962, Bibl.-Nr. 28.
231 Zarathustra sagt: Friedrich Nietzsche «Also sprach Zarathustra». Ein Buch für Alle und Keinen. - Von den Hinterweltlern. Werke in drei Bänden, 1956.
232 wenn Maeterlinck spricht: Der Schatz der Armen, Kapitel XI, Seite 122, Leipzig 1902. Auch das Eingangszitat ebenda, Kapitel VII, Seite 73. - Ebenda Kapitel VII, Seite 69 und Kapitel XXII.
233 Max Stirner: Siehe Hinweis zu Seite 166. - Kapitel LXVII und Kapitel LXIX.

235 Nietzsche sagt: Friedrich Nietzsche, Werke Band XII, Leipzig 1897, Seite 23 und 24.
236 Maeterlinck sagt: Siehe Hinweis zu Seite 231, Kapitel VIIJ Seite 79. Loki: Geschrieben im Sommer 1898.

238 wenn Goethe sagt: Trilogie der Leidenschaft, Elegie.
239 Hamerling sagt: Vorrede zu «Ahasver», Epilog an den Kritiker.
250 Rosa Mayreder: Siehe Hinweis zu Seite 44.
Adele Gerhard: Köln 1868. Lebte in Berlin, emigrierte 1938 nach den USA.
258 Laura Marholm: Pseudonym für Laura Hansson, Gattin des schwedischen Schriftstellers Ola Hansson. Sie schrieb zur Frauenfrage, u. a. «Das Buch der Frauen», 1894.
John Henry Mackay: Greenock, Schottland 1864-1933 Berlin. Der Aufsatz wurde geschrieben anläßlich des Erscheinens von: John Henry Mackay, Gesammelte Dichtungen, Verlag Karl Henckell & Co., Zürich und Leipzig 1898. Siehe «Mein Lebensgang» Kapitel XXVII, Gesamtausgabe, Dornach 1962, Bibl.-Nr. 28.
261 Tucker: Benjamin R. Tucker, Staatssozialismus und Anarchismus: inwieweit sie übereinstimmen und worin sie sich unterscheiden. Ins Deutsche übertragen von Georg Schumm, Berlin 1895. - Sind Anarchisten Mörder?, Berlin 1899.
264 wenn Mackay sagt: Aus einem Vorwort zu einer Sammlung von Jugendgedichten von J. H. Mackay, die als «höchst überflüssig» vom Autor später zurückgezogen wurde.
265 wenn er singt: J. H. Mackay, Gesammelte Werke, 8 Bände, Verlag Bernhard Zack, Treptow bei Berlin 1911, 3. Band, S. 11.
266 «Sind dies die Wege?»: Die Verse stammen vermutlich aus der oben erwähnten Sammlung von Jugendgedichten.
266ff. Gedichte und Zitate in: Ges. Werke: 3. Band, S. 126 in der Sammlung «Sturm». - 3. Band, S. 73f. - 3. Band, S. 212 in der Sammlung «Sturm». - 1. Band, S. 230. - 3. Band, S. 208 in der Sammlung «Sturm». - 8. Band: «Die Anarchisten, Kulturgemälde

aus dem Ende des 19. Jahrhunderts».
Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: 32 Seite: 524
271 Georg Brandes: Kopenhagen 1842-1927 ebenda. Die «Hauptströmungen der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts», sein Hauptwerk, erschien in vier Bänden 1872-1876. Die gesammelten dänischen Schriften umfassen 35 Bände.
Samuel Lublinski: Johannisburg in Ostpreußen 1868-1910 Weimar. «Am Ende des Jahrhunderts. Rückschau auf 100 Jahre geistiger Entwicklung». Band XII und XIII. S. Lublinski «Literatur und Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert». Berlin, Verlag Siegfried Cronbach. - Als Band XIV und XIX erschienen 1900 und 1901 von Rudolf Steiner «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», Band I und IL Die neue Ausgabe dieses Werkes erschien 1914 ergänzt durch eine Vorgeschichte über abendländische Philosophie und bis zur Gegenwart fortgesetzt als «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt». Ebenfalls im Verlag S. Cronbach, Berlin. - Noch heute («Welt am Sonntag», 8. Juni 1958) würdigt C. R. Martin in einem Aufsatz über den Roman «Die Buddenbrooks» von Thomas Mann das sichere, fast alleinstehende Urteil von Lublinski, der damals (1901) im «Berliner Tageblatt» schrieb: «Dieses Buch wird wachsen mit der Zeit und noch von Generationen gelesen werden.»
272 Friedrich Theodor Viseber: Ludwigsburg 1807-1887 Gmunden. (Ps.: Philipp Ulrich Schartenmeyer. Deutobald Symbolizetti Allegorowitsch Mystifizinsky.) Sein Roman «Auch Einer» (1879) wurde oftmals von Rudolf Steiner erwähnt.
Mon'z Carriere: s. Hinweis zu S. 224.
Hermann Theodor Hettner: Leysersdorf bei Goldberg in Schlesien 1821-1882 Dresden.
273 Adolf Stahr: Prenzlau 1805-1850 Oldenburg.
274 Karl Gutzkow: Berlin 1811-1878 Frankfurt am Main. Über den Roman «Maha Guru», S. 286, spricht Rudolf Steiner in Dornach am 31. X. und 1. XI. 1915: «Bedeutsames aus dem äußeren Geistesleben um die Mitte des XIX. Jahrhunderts», erschienen in «Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», Gesamtausgabe, Dornach 1969, Bibl.-Nr. 254.

276 Immanuel Kant: Königsberg 1724-1804 ebenda. Kritik der reinen Vernunft, Vorwort zur zweiten Auflage: «Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.»
277 Schiller: «Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in einer Reihe von Briefen», XV. Brief: «Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.»
278 S. Lublinski: «Literatur und Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert». Band III und IV. Aus dem im Verlag S. Cronbach in Berlin erscheinenden Sammelwerk «Am Ende des Jahrhunderts». Band XVI und XVII. S. o. Nr. 2.
279 Ludwig Börne (Lob Baruch): Frankfurt am Main 1786-1837 Paris. 1840 erschien «Börnes Leben» von Karl Gutzkow.
Heinrieb von Treitscbke: Dresden 1834-1896 Berlin.
Wolfgang Mendel: Waidenburg in Schlesien 1798-1873 Stuttgart.
fean Paul (fobann Paul Friedrich Richter): Wunsiedel 1763-1825 Bayreuth.
284 Ludolf Wienbarg: Altona 1802-1872 ebenda. 1834: Ästhetische Feldzüge. 1852: Das Geheimnis des Worts.
Heinrich Laube: Sprottau in Schlesien 1806-1884 Wien. Theaterleiter von 1849-1867 des Wiener Hof burgtheaters, und Schriftsteller.
288 Gustav Frey tag: Kreuzburg in Oberschlesien 1816-1895 Wiesbaden.
Heinrich Julian Schmidt: Marienwerder 1818-1886 Berlin. Von 1848 bis 1861 Herausgeber zusammen mit Gustav Freytag der «Grenzboten».
PaulHeyse: Berlin 1830-1914 München. 1910 Nobelpreis. Friedrich Spielhagen: s. Aufsatz auf Seite 39.
292 Rudolf von Gottschall: Das erwähnte Werk - vier Bände - erschien 1855; 1902: 7. Auflage.
293 Jacobowski: s. Aufsätze S. 92 und 236.
296 Richard Debmel: Wendisch-Hermsdorf, Mark Brandenburg 1863-1920 Blankenese.
301 Detlev von Liliencron: Kiel 1844-1909 Alt Rahlstedt, Freiherr, Dr. phil. h. c.
Otto Erich Hartleben: Clausthal 1864-1905 Salo am Gardasee. S. «Mein Lebensgang», XVI, XX, XXI, XXIV, XXV. Gesamtausgabe, Dornach 1962, Bibl.-Nr. 28.
303 als Motto: Trost.
Lou Andreas-Salome: Petersburg 1861-1937 Göttingen, deutsche Schriftstellerin.
305 Georg Simmel: Berlin 1858-1918 Straßburg.
313 das schöne Unternehmen: s. Hinweis zu S. 96.
314 Vieles Herrliche sollte noch folgen: Heft IV Schiller erschien 1902. S.

«Biographien und biographische Skizzen», Gesamtausgabe, Dornach 1967, Bibl.-Nr. 33. - In Vorbereitung und teilweise im Druck waren: Heft 5 Schiller, Wilhelm Teil (Unverkürzte Ausgabe); Heft 6 Lessing (Herausgeber Dr. A. N. Gotendorf); Heft 7 Matthias Claudius (Herausgeber Dr. P. Remer); Heft 8 Ludwig Uhland (Herausgeber Prof. Dr. H. Friedrich). Der Verlag G. E. Kitzler, Berlin, und der Herausgeber der Hefte, Dr. Ludwig Jacobowski, kündigten ihr gemeinsames Unternehmen auf der zweiten Umschlag-seite durch folgende Ausführungen an: «Von der Tatsache ausgehend, daß die deutsche Dichtung leider nicht eine Angelegenheit des ganzen deutschen Volkes ist, sondern nur von einem winzigen Bruchteil in ihrer Schönheit empfunden wird, haben wir uns entschlossen, fortlaufend eine Reihe von Zehn Pfennig-Heften herauszugeben, die bestimmt sind, in die weitesten Schichten des Volkes zu dringen. Auf dem Wege des Massenvertriebes zumeist wollen wir den Versuch machen, in geprüfter Auswahl solche Werke deutscher Dichter darzubieten, die durch Inhalt und Form, durch sittlichen Gehalt und innere Kraft im Stande sind, jedermann in ein näheres Verhältnis zu den großen Poeten unseres Volkes zu bringen. - Die Dichter bieten die Schätze ihres Geistes dem deutschen Volke dar, aus dem sie ihre beste und tiefste Kraft gesogen. Nun mache das Volk sein Herz auf und nehme die Gaben entgegen, die ihm dargeboten werden. - Wer ein Stündchen am Tage oder des Abends erübrigt, der greife zu diesen Schätzen. Er wird in seinem Innern reich belohnt werden. Er lese sich und seiner Familie dies Bändchen nach und nach laut vor. Er veranlasse, daß sein Nachbar daran teilnimmt. - Jeder werbe in seinem Kreise Freunde für diese Büchlein. Jeder lerne die Dichter seines Volkes lieb gewinnen und sie ehren. Wer noch mehr über sie wissen, noch mehr von ihren Werken lesen will, der soll getrost an uns schreiben. Wir wollen ihm gern Antwort und Rede stehen.»

Das Unternehmen wird fortgesetzt; Im «Magazin für Literatur» hat Rudolf Steiner in Nr. 11 vom 17. März 1900 die Sammlung angekündigt : S. 492/493 in diesem Bande.

316 In facobowskis Sammlung: Bevor Rudolf Steiner seine «Bemerkungen zu der Sammlung (Aus deutscher Seele >» verfaßte, druckte er im «Magazin für Literatur» Teile der Vorrede Jacobowskis zu seinem Werk und Gedichte ab. Wir bringen hier die einleitenden Worte von Rudolf Steiner und das in dem Aufsatz erwähnte Gedicht. -«Dem kommenden Jahrhundert. Eine Gabe für das Volk. Ludwig Jacobowski, von dessen eigenen Schöpfungen wir im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift wiederholt gesprochen haben, bringt zur Jahrhundertwende eine im höchsten Grade wertvolle poetische Gabe: eine Sammlung von Dichtungen aus der Volksphantasie heraus: <Aus deutscher Seele) (Minden, J. C. C. Bruns Verlag). Wir begrüßen diese Sammlung mit größter Freude. Eine Würdigung versparen wir uns für nächstens, wenn wir den Abdruck eines Teiles der gedankenreichen Einleitung, den wir mit Erlaubnis des Verfassers hier zum Abdrucke bringen, und einige Proben den Lesern vorgeführt haben werden.»

317 ein Gedicht:
Die schöne Hannele
(Schlesien)
Es hatt' ein Bau'r ein Töchterlein,
Wie hieß es denn mit Namen sein?
Die schöne Hannele.
Er ließ ihr eine Brücke bau'n, Drauf sollte sie spazieren geh'n, Die schöne Hannele.
Und da sie auf die Brücke kam, Der Wassermann zog sie hinab. Die schöne Hannele.
Dort unten war sie sieben Jahr, Und sieben Kinder sie gebar, Die schöne Hannele.
Und da sie bei der Wiege stand, Da hört' sie einen Glockenklang, Die schöne Hannele.
‚Ach Wassermann, ach Wassermann I Laß mich einmal zur Kirche gähn, Mich arme Hannele.'
«Wenn ich dich ließe zur Kirche geh'n, Du möchtest mir nicht wiederkehr'n, Du schöne Hannele.»
‚Warum sollt' ich nicht wiederkehr'n? Wer würde unsere Kinder ernähr'n Mir armen Hannele?*
Und da sie auf den Kirchhof kam, Da neigt' sich Laub und grünes Gras Vor der schönen Hannele.

Und da sie in die Kirche kam, Da neigt' sich Graf und Edelmann Vor der schönen Hannele.
Der Vater machte die Bank ihr auf, Die Mutter legte das Kissen drauf Der schönen Hannele.
Sie nahmen sie mit zu Tische Und trugen ihr auf viele Fische Der schönen Hannele.
Und da sie den ersten Bissen aß, Fiel ihr ein Apfel auf den Schoß, Der schönen Hannele.
‚Ach Herzens-, Herzensmutter mein! Werft mir den Apfel ins Feuer 'nein, Mir armen Hannele 1*
«Willst du mich denn verbrennen hier? Wer wird unsere Kinder ernähren mir, Du schöne

Hannele?
Die Kinder wollen wir teilen gleich: Nehm' ich mir drei und du auch drei, Du schöne Hannele 1
Das siebente wollen wir teilen gleich: Nehm' ich ein Bein und du ein Bein, Du schöne Hannele I»
, Und eh' ich mir laß mein Kind zerteil'n, Viel lieber will ich im Wasser bleib'n, Ich arme Hannele.'

318
«Gesellschaft»: Die Gesellschaft, Halbmonatsschrift. Herausgeber M. G. Conrad und L. Jacobowski. «Primitive Erzählungskunst. Aus einer realistischen Entwicklungsgeschichte der Poesie.» XV. Jahrgang, 1899, erstes Juli-Heft. Gegründet 1885 in München von M. G. Conrad.
Verse: I. Glückliche Liebe. 1. Junge Mädchen: Das wack're Mägdelein, um 1573.
Spruch: XVIII. Vom Tode. Ewigkeit, Torspruch; Alter Kirchhof, Oldenburg.
Julius Hart ist der Ansicht: Die Zitate aus «Der neue Gott» sind nicht durch Angabe der Seitenzahlen nachgewiesen, um den Fluß des Lesens nicht zu stören.
329 Max Stirner: Siehe Hinweis zu S. 166.
332 Friedrieb Heinrieb Jaeobi: Düsseldorf 1743-1819 München. Dichter und Philosoph.
333 in einem Brief: 5. Mai 1786.
334 Heinroth: «Lehrbuch der Anthropologie», Zweite Ausgabe, Leipzig 1831, S. 453-55.

339 den Satz aussprach: Sprüche in Prosa. Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, herausgegeben von Rudolf Steiner, Berlin und Stuttgart, 1897, Band IV, 2, S. 376.
340 «Goethes Weltanschauung»: Gesamtausgabe, Dornach 1963, Bibl.-Nr. 6.
344 die Büste Hegels: S. «Mein Lebensgang» XXI, Gesamtausgabe, Dornach 1962, Bibl.-Nr. 28.
348 Als die Natur: Gemäß der naturwissenschaftlichen Anschauungsweise.
350 Schiller: Brief an Goethe.
351 Ich bekämpfe sie nicht: S. den Aufsatz auf Seite 459.
353 Mackay, Stirner: S. die Aufsätze auf S. 211 und 258.
Dr. Heinrich H. Houben: Aachen 1875-1935 Berlin, Prof., Literaturforscher. Direktor der Lit. Abtl. des Leipziger Meßamtes und Hauptschriftleiter der Leipziger Mustermesse. Begründer der Deutschen Bibliographischen Gesellschaft; literarischer Leiter des Verlages F. A. Brockhaus, Leipzig.
356 Der wiedergegebene Aufsatz- ^n diesem besonderen Falle wurde der Aufsatz ebenfalls abgedruckt.
370 Ernst Georgy: Ps. Margarete Michaelson, Berlin 1873-1924 ebenda.
«Idole»: S. Aufsatz S. 248,
374 Carl Hauptmann: Salzbrunn, Schlesien 1858-1921 Schreiberhau, Schlesien.
«Lex Heinze»: Name eines Nachtragsgesetzes vom 25. Juni 1900 zum Deutschen Strafgesetzbuch. Die lebhafte öffentliche Bewegung gegen die sogenannten Kunst- und Theaterparagraphen, auf die sich Regierung und Reichstagskommission geeinigt hatten, war erfolgreich.
377 Goethe sagte: Sprüche in Prosa, achte Abteilung: Soziales. Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, herausgegeben von Rudolf Steiner. Vierter Band, zweite Abteilung. Kürschners «Deutsche National-Literatur». «Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gern mit leeren Wortschällen hinhalten. Eine Idee darf nicht liberal sein; kräftig sei sie, tüchtig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, produktiv zu sein, erfülle. Noch weniger darf der Begriff liberal sein; denn der hat einen ganz anderen Auftrag. - Wo man die Liberalität aber suchen muß, das ist in den Gesinnungen, und diese sind das lebendige Gemüt. - Gesinnungen sind aber selten liberal, weil die Gesinnung unmittelbar aus der Person, ihren nächsten Beziehungen und Bedürfnissen hervorgeht. - Weiter schreiben wir nicht; an diesen Maßstab halte man, was man tagtäglich hörtl»
379 Anselm Heine: Ps. Anselma Heine. Bonn 1855-1930 Berlin.
384 Clara Viebig: Trier 1860-1952 Berlin. Peter- und Paul-Fest: 29. Juni.
385 Laura Marholm!: s. Hinweis zu S. 258.
386 Richard Jefferies: Coate, Wiltshire 1848-1887 Goring, Sussex, englischer Schriftsteller, tüchtiger Kenner der sozialen ländlichen Verhältnisse. 1883: The story of my heart.
Ludwig Jacobowski: S. die Hinweise zu dem Aufsatz S. 92.
394 Eine Legende: Aus «Leuchtende Tage».
Franz FerdinandHeitmüller: Hamburg 1864-1919 Berlin. Der Novellenband «Tampete» erschien 1899; die Novellensammlung «Der Schatz im Himmel» 1899. - Mitarbeiter im Goethe-Schiller-Archiv, Weimar. S. «Mein Lebensgang» XX, Gesamtausgabe, Dornach 1962, Bibl.-Nr. 28.

401 Eugen Reiche/: Königsberg 1853-1916 Berlin. Gelegentliches Pseudonym: Eugen Leyden. Ständiger Mitarbeiter am «Magazin für Literatur». -Johann Christoph Gottsched: Judithenkirch bei Königsberg 1700-1766 Leipzig.
Ein Gottsched-Denkmal, den Manen Gottscheds errichtet von Eugen Reichel. Berlin, Gottsched-Verlag 1900. Reichel, der zum ersten Male 1892 entschieden für Gottsched eintrat, charakterisiert seinen Einsatz in dem Vorwort (S. X) folgendermaßen: «Ich will nicht pathetisch rufen: (Gehen wir auf Gottsched zurück 1> - denn das könnte mißverstanden werden. Was ich für Gottsched fordere, ist: Gerechtigkeit...»
sein eigenes: Dieses und das vorhergehende Zitat stammt aus einer «Festrede für eine nicht zu Stande gekommene literarische Gottsched-Feier». S. 88 der besprochenen Publikation.
405 Theodor Wilhelm Daniel: Hamburg 1818-1850 Leipzig. Literarhistoriker.
405 «Der Messias»: Friedrich Gottlieb Klopstock, Quedlinburg 17241803 Hamburg. Die ersten Gesänge des Epos entstanden 1749;
1773 war das Werk vollständig erschienen.
sagt Reiche/: Gottsched, biographische Skizze (S. 51 und 53).
406 auf Lessing: Das hier von einem bestimmten Gesichtspunkt Ausgesprochene sollte durch andere Urteile Rudolf Steiners über Lessing, vor allem durch die Würdigung, welche Lessings Abhandlung «Die Erziehung des Menschengeschlechts» erfuhr, ergänzt werden.
407 Julius Robert Mayer: Heilbronn 1814-1878 ebenda.
408 Max Dessoir: Berlin 1867-1947 Königstein im Taunus.

410 Johann Jakob Bodmer: Greifensee bei Zürich 1698-1783 Zürich.
411 wenn er von Gottsched sagt: Goethe. Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung. Zweiter Teil, siebentes Buch.
415 mit Gottsched sagen: s. Hinweis zu S. 401. Gottsched im Lichte des eigenen Wortes. 10. Der Aufklärer, S. 168 «Die vernünftigen Tad-letinnen», Stück 33, 1725. - Das vorangehende Zitat ist aus Kapitel 9. Der Lehrer und Erzieher, S. 156/57 «Ausführliche Redekunst», § 9. - Im Zusammenhang mit diesen Ausführungen über Gottsched verweisen wir noch auf das 1895/97 erschienene zweibändige Werk von Eugen Wolff «Gottscheds Stellung im deutschen Bildungsleben», das Rudolf Steiner ebenfalls beachtete, wie aus Bemerkungen in dem von ihm gebrauchten Exemplare hervorgeht.
Ludwig Feuerbach: Landshut 1804-1872 auf dem Rechenberg bei Nürnberg. Das Wesen des Christentums, Einleitung, 2. Kap. Reclam, o. J.
418 Goethe sagt: s. Hinweis zu S. 238.
Max Stirner: Max Stirner, Der Einzige und sein Eigentum, 1845. -2. Aufl. Reclam, Leipzig o. J. (1927) S. 340.
419 Robert Hamerling: s. Hinweis zu S. 239.
420 So klingt ... aus: Da Rudolf Steiner in dem Aufsatz für die Gedenk-schrift von Maria Stona die Schilderung der Vorgänge aus dem Roman in der gleichen Weise gibt, wie in der Buchbesprechung auf Seite 241ff. (II), folgen an dieser Stelle nur die Schlußsätze des Artikels.
Gabriele Reuter: Alexandria, Ägypten 1859-1941 Weimar. S. «Mein Lebensgang» XV, XVI, XVII. Gesamtausgabe, Dornach 1962, Bibl.-Nr. 28. - Der Roman erschien 1895.
421 Emma Böhmer: Lüneburg 1861; lebte ab 1943 in Kloster Wien
hausen bei Celle. Todesjahr unbekannt.
427 Gegen den Strom: Diese literarisch-künstlerische Gesellschaft, die in der Hauptsache aus Mitarbeitern angesehener Wiener Tagesblätter bestand, gab von 1885 bis 1894 unter dem Titel «Gegen den Strom» eine Anzahl Schriften heraus, «die darauf ausgingen, Mißstände des öffentlichen Lebens und des Kunstbetriebes auszufinden und aufs Korn zu nehmen». Die Verfasser der hier besprochenen zwei Schriften sind: Edmund Wengraf für «Pikante Lektüre» und Max Schwarzkopf für «Moderne Wohltäter».
429 Vinzenz Knauer: Wien 1828-1894 ebenda. Privatdozent für Philosophie an der Universität Wien. - In neuer Auflage erschienen im Orient-Occident-Verlag, Stuttgart - Den Haag - London 1928 mit der vorliegenden Besprechung Rudolf Steiners als Geleitwort, mit einem Nachwort herausgegeben von C. S. Picht.
430 Dieser Mann: Joseph Kürschner: Gotha 1853-1902 Windisch-Matrei. Auch Herausgeber der «Deutschen National-Literatur» und einer Reihe lexikalischer Werke, an denen Rudolf Steiner mitarbeitete: Pierers Konversationslexikon und, was bisher nicht bekannt war, an Kürschners Quart-Lexikon, 1888. Im Vorwort wird Rudolf Steiner als Mitarbeiter für Mineralogie und Bergbau aufgeführt. -Im Rahmen dieser Hinweise kann auf die Bedeutung Kürschners nicht eingegangen werden. Rudolf Steiner war auch zur Mitarbeit an Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon, 1884, aufgefordert worden.
432 Wolfgang Arthur Jordan: Ragnit, Ostpreußen 1846. Pädagoge. 1890 Weimar. Rezitator eigener und fremder Dichtungen. Todesdatum unbekannt.
434 Gustav Hauffe: Nähere Angaben unbekannt.

Gideon Spiker: Insel Reichenau 1840-1912 Münster i. Westf.
436 Der neue «Kürschner»: s. Hinweis zu S. 430.
437 Max Ring: Zaudkz bei Ratibor, Schlesien 1817-1901 Berlin.
438 Eduard, Ritter von Engerth: Pleß 1818-1897 am Semmering bei Wien.
439 Felix Ddrmann: Pseudonym für Felix Biedermann, Wien 1870-1928 ebenda. Rudolf Steiner gehörte zum Vorstand der «Dramatischen Gesellschaft», welche die Komödie von Dörmann zur Aufführung bringen wollte. Siehe «Mein Lebensgang» XXV, Gesamtausgabe, Dornach 1962, Bibl.-Nr. 28 und «Briefe I», Dornach 1955.
440 Kürschners Literaturkalender: S. Hinweis zu S. 430.
442 Friedrich August Leo: Warschau 1820-1898 Glion am Genfersee. Victor WodicZka: Schloß Lichtenstein 1851-1858 Graz.
444 Neue Bücher: Im Namensregister sind von den Autoren Geburtsund Todesjahr, soweit sie feststellbar waren, aufgeführt.
451 Fontane-Feier: Theodor Fontane, geb. Neuruppin 1819, war am 20. September 1898 in Berlin gestorben. - Otto Brahm, Hamburg 1856-1912 Berlin, Bühnenleiter und Literaturforscher, gründete mit anderen 1889 die Freie Bühne in Berlin, leitete seit 1892 das Deutsche Theater, seit 1904 das Lessing-Theater.
452 Wilhelm Schäfer: Ottrau, Hessen 1868-1952.
453 Eduard Süß: London 1831-1914 März bei Oedenburg, Professor in Wien. Rudolf Steiner schätzte besonders seine Werke «Das Antlitz der Erde», Wien 1883-88 und «Der Boden der Stadt Wien», Wien 1862.
454 Berichtigung: Johanna Baltz (Ps.: Hei. Busch / Jos. Bajovar), Arnsberg 1847-1918 ebenda. Im Nekrolog zu Kürschners Literatur-Kalender, 1901-1935, sind mehr als 50 Werke von Johanna Baltz, darunter eine Reihe von Festspielen, angeführt. - Die in Frage stehende Kritik erschien im «Magazin» am 3. Dezember 1898, Nr. 48: Eine berühmte Dichterin von J. Eltz. Wir bringen die Berichtigung an dieser Stelle:
Berichtigung.
I. Es ist nicht wahr, daß das Schauspiel «Lissas Christfest» von Johanna Baltz, welches übrigens nicht zuerst in Essen, sondern schon vorher im Stadttheater in Trier und später in Duisburg, Ruhrort, Münster, Luzern, Bochum und Koblenz aufgeführt ist, erst in der zweiten Auflage mit dem Titelzusatz «Nach einem englischen Motiv» erschienen ist. Diesen Titelzusatz hat vielmehr schon die erste Auflage getragen. Es ist auch nicht wahr, daß das Schauspiel nicht der genannten Dichterin «eigenen Geistes Kind» ist. Vielmehr hat der Titelzusatz nur darin seinen Grund, daß die Fabel des Stückes sich an eine wahre Begebenheit anlehnt, die sich in England abgespielt hat und der Dichterin von Mrs. Clarke in Bedale, York-shire, mitgeteilt ist.
II. Unwahr ist die Behauptung, die von der «Kölnischen Zeitung», dem «Berliner Tageblatt» und anderen Blättern besprochene Dichtung «Der Welthandel» von Fräulein Baltz sei lediglich ein Prolog. Die Dichtung ist vielmehr ein umfangreiches (im Druck zwei Bogen starkes) Festspiel mit einem dramatischen Vorspiel und sechs lebenden Bildern. - Die Erstaufführung hat auch nicht, wie in dem Artikel bemerkt wird, «in einem großen Wirtshauslokal» stattgefunden, sondern in dem der Stadt Essen gehörigen, mit Bühnenvorrichtung versehenen großen Saale des Stadtgartens, der allen offiziellen städtischen Festlichkeiten dient.
III. Es ist nicht wahr, daß der in dem «Magazin» abgedruckte, die Dichtungen des Fräulein Baltz günstig besprechende Artikel «einem Blättchen entstammt, das in Arnsberg erscheint, wo Johanna Baltz wohnt». Vielmehr ist dieser Artikel in dem in Hagen erscheinenden «Westfälischen Tageblatt», einem bedeutenden, politischen Parteiorgan, erschienen.
IV. Unwahr ist die Behauptung, nach Schluß des im Essener Stadttheater bei Gelegenheit der Kaiserdenkmaleinweihungsfeier dargestellten szenischen Prologes habe das Publikum lediglich den darstellenden Schauspielern Beifall gezollt und die Anwesenden hätten sich erst, als Fräulein Johanna Baltz in einer Loge sich erhoben habe, verwundert umgeschaut, von weiterem Beifall und einem Orchestertusch sei aber nichts zu hören gewesen (wie dies in dem unter III dieser Berichtigung erwähnten Artikel berichtet war). Wahr ist vielmehr, daß sofort nach dem Fallen des Vorhangs die Dichterin vom gesamten Publikum lebhaft gerufen wurde, daß sich diese Rufe bei und nach dem Hervortritt der Schauspieler lebhaft wiederholten, bis endlich Fräulein Baltz sich dankend aus der Loge verneigte und von neuem von dem Publikum unter Orchestertusch begrüßt wurde.
V. Unwahr ist die Behauptung, Fräulein Baltz habe vor einiger Zeit, als eine «Essener Zeitung» es gewagt hätte, eine ihrer Dichtungen zu kritisieren, versucht, auf alle mögliche Weise eine «Berichtigung» zur Aufnahme zu bringen. Wahr ist vielmehr folgendes: Als Herr Mich. Geßner, der Verfasser des mit dieser Berichtigung angegriffenen Artikels des «Magazin» als Berichterstatter der «Essener Volks

zeitung» das Festspiel «Der Welthandel» abfällig kritisiert hatte, drückte der Besitzer der «Essener Volkszeitung» der Dichterin, Fräulein Johanna Baltz, sein lebhaftes Bedauern über die Kritik des Herrn Geßner aus und bot ihr neue Genugtuung durch Aufnahme einer Gegenkritik an, was Fräulein Baltz jedoch entschieden ablehnte. Ebenso hat Fräulein Baltz das Anerbieten des Herrn Professors Dr. Bechtold, in der «Essener Volkszeitung» eine Gegenbesprechung erscheinen zu lassen, ausdrücklich abgelehnt.

Achtungsvoll

Dr. Niemeyer, Rechtsanwalt Johanna Balt%.

459 Erwiderung: Siehe die Buchbesprechung Seite 321 ff.

465 Ein paar Worte %u dem Vorigen: Der Aufsatz Rudolf Steiners «Der geniale Mensch» ist veröffentlicht in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie», Seite 422. Gesamtausgabe, Dornach 1961, Bibl.-Nr. 30.

467 «.Multatuli»: Multatuli, Eduard Douwes Dekker: Amsterdam 1820-1887 Nieder-Ingelheim am Rhein. Nach seinem Tode erschienen in sechs Teilen seine Briefe, herausgegeben von seiner Witwe, 1890-92; ebenfalls 1892 die gesammelten Werke in zehn Bänden. Von 1899: eine deutsche Ausgabe in zehn Bänden. - In welcher Zeitung der Bericht erschien, läßt sich nicht feststellen; der Ausschnitt trägt keinerlei dementsprechenden Hinweis.

468 Ein Freiligrath-Abend: Vgl. Aufsatz Seite 104.

471 Neue literarische Erscheinungen: Die Notiz erschien in Nr. 43 vom 29. Oktober 1898. - Siehe Hinweis zu Seite 444.

496 Willibald Alexis: Siehe Aufsatz Seite 29.

497 Hermann von Gilm: Der Bruder des Dichters war der Chemielehrer Rudolf Steiners in Wiener-Neustadt, Hugo von Gilm. Siehe «Mein Lebensgang» II, Gesamtausgabe, Dornach 1962, Bibl.-Nr. 28.

503 Rapbael Loewenfeld: Posen 1854-1910 Berlin-Charlottenburg. Theaterleiter und Schriftsteller.

535 Der Wert des Monologes: Die «Bemerkungen zu dem Aufsatz <Der Wert des Monologes> von Rainer Maria Rilke», welche Rudolf Steiner 1898 in den «Dramaturgischen Blättern» veröffentlichte, sind in dem Band «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», Gesamtausgabe, Dornach i960, Bibl.-Nr. 29, wieder abgedruckt. Da mehrfach nach dem Aufsatz von Rainer Maria Rilke und seiner Erwiderung auf die Bemerkungen von Rudolf Steiner gefragt wird, bringen wir sie hier als Anhang zu den Hinweisen zum Abdruck:

DER WERT DES MONOLOGES

von Rainer Maria Rilke

Kürzlich ging die Frage durch diese Blätter: Sind Monologe im modernen Drama statthaft oder nicht? Die Monologe bekamen Recht.

Vielleicht ist es nicht wertlos, einmal nicht so sehr den Monolog, als vielmehr die Gelegenheit zu betrachten, bei welcher er notwendig erscheint.

Der Monolog geschieht im Augenblick der Unentschlossenhek oder Hilflosigkeit der handelnden Person, gleichsam am Vorabend einer Tat, und hat die Pflicht, die innersten Konflikte dieses Menschen, seine Seele mit Zweifel und Zorn, Sehnsucht und Hoffnung zu enthüllen. Im Zwiegespräch ist nämlich kein Raum dafür und irgendwo muß es doch geschehen, das sieht jeder ein. Und welches wunderbare Mittel vermag diese heimlichsten Tiefen, in denen die Entschlüsse wurzeln, zu durchleuchten? Merkwürdig: das Wort. Eben dasselbe Wort, welches im Dialog sich unbrauchbar erweist, das Letzte zu umfassen, wird, sobald es sich an nie-manden mehr wenden muß, aller Wahrheit mächtig. Derjenige, von dem wir wissen, daß er die äußere Lage nicht überschauen kann, schildert uns im Augenblick seines Zwiespaltes die wunderbare Ordnung seiner Seele so überzeugend, daß die Schilderung und nicht irgend eine spätere Tat die Hauptsache des Dramas wird, d. h. das epische Moment bedeutet fortab mehr als die Handlung; in ihm liegt die Entscheidung, die Wendung, der Fortschritt.

Und das ist vollkommen berechtigt, wenn anders der Monolog wirklich imstande ist, jene geheimnisvollen Dämmerungen aufzudecken, in denen alle Entschlüsse noch wie kleine, klare Quellen sind. Aber man wird einmal aufhören müssen, «das Wortv> zu überschätzen. Man wird einsehen lernen, daß es nur eine von den vielen Brücken ist, die das Eiland unserer Seele mit dem großen Kontinent des gemeinsamen Lebens verbinden, die breiteste vielleicht, aber keineswegs die feinste. Man wird fühlen, daß wir in Worten nie ganz aufrichtig sein können, weil sie viel zu grobe Zangen sind, welche an die zartesten Räder in dem großen Werke gar nicht rühren können, ohne sie nicht gleich zu zerdrücken. Man wird es deshalb aufgeben, von den Worten Aufschlüsse über die Seele zu erwarten, weil man es nicht liebt, bei seinem Knecht in die Schule zu gehen, um Gott zu erkennen.

Man wird das vielleicht im Drama früher einsehen, als im Leben; denn das Drama ist konzentrierter, übersichtlicher, eine Art Experiment, bei welchem die Elemente des Lebens in kleinen Probiergläsern sich in ähnlichen Verhältnissen vereinen, wie sie sich draußen verhalten in ihrer reichen Unermeßlichkeit. In den Grenzen des Rahmens, als welcher die Bühne sich darstellt, scheint alles Raum zu haben: keine Tat ist zu groß dafür, kein Wort zu bedeutend.

Aber es gibt Mächtigeres als Taten und Worte. Diese sind endlich nur das, womit wir teilnehmen an dem gemeinsamen Alltag, Leitern, welche aus unserem Fenster bis an das Haus des Nachbars reichen. Wir hätten sie kaum gebraucht, wenn wir Einsame geblieben wären, jeder auf einem Stern, und wir brauchen sie in der Tat nicht in den Augenblicken, da wir uns so einsam fühlen. Dann sind wir eines leiseren Erlebens voll, heimgekehrt in ein Land mit heiligen, heimlichen Gebräuchen, schöpferisch in aller Untätigkeit und den Worten entwachsen. Und es ist gewiß, daß solcher Art unser eigentliches Leben ist, das wie eine feine Begleitung über unserm Tun und Ruhen bleibt und uns in unsern letzten Entschlüssen lenkt und bestimmt.

Diesem Leben Raum und Recht (und das heißt auf der Bühne: Ausdruck) zu schaffen, scheint mir die vorzügliche Aufgabe des modernen Dramas zu sein - und dieser schlägt der Monolog mit seiner naiven Plumpheit geradezu ins Gesicht. Er zwingt das, was über den Dingen ist, in die Dinge hinein und vergißt, daß der Duft eben nur besteht, weil er sich von der Rose befreit und allen Winden willig ist.

Fragt man nun, was an seine Stelle treten soll, so behaupte ich, daß er im Drama überhaupt keine Lücke läßt; denn das tiefere Leben, das zu beleuchten er berufen wäre, muß allezeit ebenso geschlossen und ununterbrochen sich entwickeln wie die «äußere Handlung», deren Ursache es schließlich ist. Wenn dieses Nebeneinander zweier Handlungen wirklich zur Geltung kommt, sind keine Verzögerungen durch retrospektive, epische Beschreibung des momentanen Seelenzustandes, keine Durchblicke in den Hintergrund mehr notwendig.

Freilich: wie das erreicht werden soll, hat keiner der «Modernen» gezeigt. Sie vermissen alle den Monolog, lassen ihn fort, statt ihn überflüssig zu machen, und dann fehlt er natürlich, und man weiß, «wo er kommen sollte». Der Darsteller wird unruhig, raucht, trommelt an die Scheiben und scheint ein sehr schlechtes Gewissen zu haben und um Vergebung zu bitten für seine Schweigsamkeit. Das ist allerdings kein Fortschritt.

Der eine aber, welcher die Macht dieses leisen Erlebens, klarer als die vor ihm und bewußter, erkannt hat, - Maeterlinck, steht seinen Offenbarungen zu sehr als Priester gegenüber denn als Künstler und erscheint einseitig in dem Streben, alles zum Ruhm des Gottes zu tun, der ihn erfüllt und erhebt.

Seine Gestalten haben die Schwere verloren. Sie sind wie Gestirne, die, umhüllt von ihrer leuchtenden Einsamkeit, sich hoch in der Nacht begegnen. Sie können nur aneinander vorübergehen, und keine vermag die andere zu halten. Sie sind Düfte, allein man sieht den Garten nicht, aus dem sie aufsteigen. Das macht, daß das Leben, dessen Verkünder Maeterlinck wurde, uns fremd erscheint und seine Mystik tiefer und rätselhafter hinter den Dingen aufgeht, die ihm nicht so körperlich und undurchsichtig sind, wie uns. Immerhin scheinen mir die Dramen des genialen Belgiers - um einen technischen Ausdruck von der Radierkunst zu nehmen, der «erste Zustand» des neuen Dramenbildes zu sein, der noch durch andere Platten vervollständigt werden muß.

Der Weg geht also über Maeterlinck hinaus, und er wird ungefähr dieses Ziel haben: man wird lernen müssen, nicht die ganze Bühne mit Worten und Gesten auszufüllen, sondern ein wenig Raum darüber lassen, so als ob die Gestalten, welche man schuf, noch wachsen sollten. Ich bin überzeugt, das andere kommt von selbst: das leisere Leben wird sich wie eine Wärme, wie ein Glanz darüberbreiten und wird ruhig und licht über allem bleiben: über den Worten und über den Vorgängen, - nur Raum muß man ihm geben.

Dabei steht immer noch die Frage frei, wie das geschehen soll? doch man kann sie erst beantworten, bis es einer getroffen hat - unwillkürlich.

Bis dahin hat der Monolog Recht. Er ist wie ein schöner kostbarer Vorhang (bestenfalls) vor den weiten, klaren Perspektiven aufgehängt. Man kann auch an einem Vorhang seine Freude haben. Und die Dichter und die Schauspieler und das Publikum von gestern finden sich gewiß in der Erkenntnis seiner Schönheit und seines Wertes. Das dahinten ist für die, welche schon weiter vorgeschritten sind.

Noch ein Wort über den «Wert des Monologes»

Sehr verehrter Herr Doktor,

Ihre Bemerkungen zu «Der Wert des Monologes» sind treffend. Sie beschäftigen mich. Gewähren Sie mir noch ein paar Worte eng zur Sache:

Es scheint in der Tat, als ob ich dem «Worte» arg unrecht getan hätte. Man darf nicht vergessen: ich habe nicht an jene einsamen Worte gedacht, in welche gehüllt,

große Vergangenheiten unter uns leben wie Zeitgenossen. Das Wort des Verkehrs, das kleine, tägliche, bewegliche habe ich beobachtet, das im Leben wirkt oder doch zu wirken scheint und also auch auf der Bühne die Entwickelung der Ereignisse hemmt und fördert. An dieses Wort denke ich, wenn ich behaupte, die Seele hätte nicht Raum in ihm. Ja es scheint mir geradezu, als wären Worte solcher Art vor den Menschen wie Mauern; und ein falsches, verlorenes Geschlecht verkümmerte langsam in ihrem schweren Schatten. Denken Sie an das Kind, welches sich eines Vergehens schuldig weiß; wird es schweigen? Ungefragt wird es viele, viele hohe Worte vor seine kleine, bange, frierende Seele stellen, um ihre Schande zu verdecken. Und das endliche Geständnis ist: ein Tränenstrom. Beobachten Sie zwei Menschen, die sich, jeder tief in Gedanken, auf einem einsamen Spaziergange begegnen. Wie sie rasch mit bereiten Worten ihre nackte Seele, die noch eine Weile in ihren Augen zögert, verdecken und schützen. Gedenken Sie der Liebenden, die sich in den Tagen des Findens mit Worten voneinander-drängen, ehe sie sich erkennen im ersten Schweigsamsein. Frage jeder sich selbst, ob auf den Höhepunkten seines Lebens Worte stehen? Ist es mit den Worten nicht vielmehr wie mit der Vegetation, die hinter der großen Pracht des Tals immer ernster, schlichter und feierlicher wird, je höher man steigt, bis das zaghafte Zwergholz zurückbleibt, das die reinen festlichen Firnen nicht zu betreten wagt? Jedes Wort ist eine Frage, und das, welches sich als Antwort fühlt, erst recht. Und in diesem Sinn ist Ihre Bemerkung richtig, daß die Worte, unvermögend Offenbarungen zu geben, vieles ahnen lassen. Es steht also bei jedem, ein Wort weit oder eng, reich oder armselig zu fühlen; und das ist gut:
«Du gleichst dem Geist, den du begreifst.»

Aber ist damit von der Bühne her, einer vielsinnigen Menge gegenüber etwas, oder sagen wir gleich - das, worauf es ankommt, nämlich die einheitliche Wirkung erreicht? - Und dann mit dem «Ahnen» überhaupt: war das nicht eine arme und verlassene Welt, welche Gott ahnte hinter den Dingen? War das nicht ein müßiger Gott, ein Gott mit den Händen im Schoß, der so genügsam war, sich ahnen zu lassen? Heißt es nicht vielmehr ihn rinden, ihn erkennen, ihn tief in sich selbst schaffend, wie mitten in der Werkstatt überraschen, um ihn zu besitzen?

So glaube ich auch, daß wir uns nicht begnügen dürfen, das hinter den Worten zu ahnen. Es muß uns irgendwann sich offenbaren. Und in der Tat: Wer erinnert sich nicht der Augenblicke, da ihm die ganz armen, abgenützten Worte von geliebten Lippen wie nieberührt und zum erstenmal und strahlend vor Jugend entgegenkamen? Jemand sagt: «Das Licht»; und es ist, als ob er sagte: «zehntausend Sonnen»; er sagt: «der Tag» und du hörst: «die Ewigkeit». Und du weißt auf einmal: Seine Seele hat gesprochen; nicht aus ihm, nicht durch das eine kleine Wort, welches du morgen schon vergessen hast, durch das Licht, durch den Klang vielleicht, durch die Landschaft. Denn wenn eine Seele spricht, ist sie in allem. Sie weckt alle Dinge auf, gibt ihnen Stimmen; und was sie gestehest immer ein ganzes Lied.

Damit hab* ich auch verraten, was ich im letzten Aufsatz als Frage und unvollendet verließ. Den Raum über und neben den Worten auf der Bühne will ich für die Dinge im weitesten Sinn. Die Bühne hat mir, um «realistisch» zu sein nicht eine (die vierte) Wand zu wenig, sondern eher drei Wände zu viel. Raum will ich für das alles, was mit teilnimmt an unseren Tagen und was, von Kindheit auf, an uns rührt und uns bestimmt. Es hat ebensoviel Anteil an uns als die Worte. Als ob im Personenverzeichnis stünde: ein Schrank, ein Glas, ein Klang und das viele Feinere und Leisere auch. Im Leben hat alles denselben Wert, und ein Ding ist nicht schlechter als ein Wort oder ein Duft oder ein Traum. Diese Gerechtigkeit muß auch auf der Bühne nach und nach Gesetz werden.

Mag sein, daß das Leben eine Weile lang in den Worten treibt wie der Fluß im Bett; wo es frei und mächtig wird, breitet es sich aus über alles; und keiner kann seine Ufer schauen.

Ich stelle Ihnen, verehrter Herr Doktor, anheim, ob Sie etwas von diesen Erörterungen für Ihr gesch. Blatt verwenden. Jedenfalls danke ich Ihnen für die Anregung, die mir Ihre Notiz vermittelte, und halte mich für verpflichtet, Ihnen die Frucht derselben hiermit zu überreichen.

In besonderer Wertschätzung
Ihr ganz ergebener
Rainer Maria Rilke.

Namenregister

Abkürzung: W = Werke

Achelis, Thomas, 1850-1909: 491/92
W. Moritz Lazarus: 491 Albert, Henri: 487
W. Frederic Nietzsche: 487 Alberti, Conrad (Conrad SöUenfeld),
1862-1918: 441 Alexis, Willibald (Wilhelm Häring), 1798-1871:29-33,496 W. Cabanis: 33

Der falsche Waldemar: 33 Der Roland von Berlin: 33 Die Hosen des Herrn von Bredow:
33 Isegrimm: 33 Ruhe ist die erste Bürgerpflicht: 33 Schloß Avalon: 32 Walladmor: 32
Altenberg, Peter (Richard Engländer), 1859-1919: 185-190 W. Ashantee: 185-187 Wie
ich es sehe: 185/86 Ambrosius, Johanna, 1854-1938:
196f. Andreas-Salome, Lou, 1861-1937: 249, 303
W. Im Kampf um Gott: 249 Pan: 303 Anonym: Gegen den Strom, Flugschriften einer
literarisch-künstlerischen Gesellschaft: 427-429 Ansorge, Konrad, 1862-1930: 223
Anzengruber, Ludwig, 1839-1889: 16-21, 498
W. Das Vierte Gebot: 18 Der Meineidbauer: 18

Der Pfarrer von Kirchfeld: 18
Der Sternsteinhof: 21 Die Kreuzelschreiber: 18 Einsam: 21 Asseburg, E., Graf von
der, 1847-1909: 501
Bächthold, Jakob, 1848-1897: 481
W. Leben von Gottfried Keller: 481 Bahr, Hermann, 1863-1934:
69, 83, 158-161, 178, 187-190, 474
W. Russische Reisen: 158, 160 Josephine: 474 Baltz, Johanna (Ps.: Helene Busch/
Josef Bajovar), 1849-1918:
453/54 Balzac, Honore de, 1799-1850:
41-44 Bassermann, Alfred, geb. 1856:
481
W. Dantes Spuren in Italien: 481 Bauer, Bruno, 1809-1882:
217, 354, 356
W. Posaune des Jüngsten Gerichts: 354-365 Beethoven, Ludwig van,
1770-1827: 137 Berg, A. (Pseudonym f. Alfred
Amschl), 1852-1925: 439 Bierbaum, Otto Julius,
1865-1910: 203
W. Stilpe: 203 Biedermann, Woldemar Freiherr
von, 1817-1903: 487
W. Goethe Forschungen: 487 «Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog»: 481
Björnson, Björnstjerne, 1832-1910: 475
W. Paul Lange und Tora Pars-berg: 475 Blanckenhorn, M.: 473
W. Das Tote Meer und der
Untergang von Sodom und Gomorrha: 473 Bodmer, Johann Jakob,
1698-1783:410 Böhmer, Emma, 1864. - Todesjahr unbekannt: 421-423 W. Inkorrekt: 421-
423 Borcharding, Gustav: 484 W. Der Heidedichter August Freudenthal: 484 Börne,
Ludwig (Lob Baruch),
1786-1837: 280 ff Brahm, Otto, 1856-1912: 449/50 Brandes, Georg, 1842-1927: 271/72,
274, 290, 480 W. Hauptströmungen der Literatur im 19.Jahrhundert: 271, 290
Dissolving Views: 480 Brausewetter, Ernst, 1863-1904:474
W. Eifersucht: 474 Bücher, Karl, 1847-1930: 464
W. Arbeit und Rhythmus: 464 Buchholzer, Ernst: 481 W. Die Volkspoesie der
Siebenbürger Sachsen: 481 Bulthaupt, Heinrich, 1840-1905:
162 Burckhard, Max, 1854-1912: 163 Bürger, Gottfried August, 1747-1794: 501/02

Busse, Karl, 1872-1918: 196 Byron, Lord, 1788-1824: 65
Carneri, Bartholomäus von,
1821-1909: 70 Carriere, Mori 1817-1895:
272, 321, 323 Clausens, Ernst, 1861-1912: 472 Conrad, J., Dr., 1839-1915: 503
CorneJius, Peter von, 1783-1867:
55, 486
Dähnhardt, Marie Wilhelmine,
1818-1902: 218 Dante, 1265-1321:42
W. Die Göttliche Komödie: 42 Danzel, Theodor Wilhelm,
1818-1850: 405 Darwin, Charles, 1731-1802:
22/23, 38,157, 205, 225, 230, 467 Davids, Th. W. Rhys, 1843-1922:
487
W. Der Buddhismus: 487 Dehmel, Richard, 1863-1920:
197, 296/97, 302/03, 305 Dessoir, Max, 1867-1947: 408/09
W. Geschichte der neueren deutschen Psychologie: 408 « Deutsche Kunst und Dekoration
»:
202 «Deutsche Rundschau»: 478 «Deutscher Musenalmanach»: 107 Diederich, Benno, 1870.
Todesjahr
unbekannt: 455
W. Biographie Zolas: 455 Zwei Essays: 455/56 Diederichs, Eugen, 1867-1930: 506
«Dokumente der Frauen»: 490,495 Dörmann, Felix (Felix Biedermann),
1870-1928: 439

W. Ledige Leute: 439 Dostojewski, Fedor, 1821-1881:
13/14, 170-172 Driesmans, Heinrich, 1863-1927:
475/76
W. Die plastische Kraft in Kunst, Wissenschaft und Leben: 475/76 Du Maurier, George, 1834-1896:
440
W. TheMartian:440 Düse, Eleonora, 1859-1924: 161
Ebner-Eschenbach, Marie, 1830-1916: 56-63 W.Alte Schule: 61
Aphorismen: 63
Bo2ena: 57
Das Gemeindekind: 60/61
Das Waldfräulein: 60
Die Freiherrn von Gemperlein: 62
Doktor Ritter: 59
Dorf- und Schloßgeschichten
(1883 und 1886): 57, 60/61
Krambambuli: 61
Maria Stuart in Schottland: 59
Muschi: 62
Unsühnbar: 61 Eckermann, Johann Peter,
1792-1854: 94, 387 Egidy, M. von, 1847-1898: 476 Ehrenfels, Christian, Freiherr von, 1859-1932: 482
W. Grundzüge einer Ethik: 482 Einarsson, Indridi, geb. 1851: 490/91 W. Schwert und Krummstab:
490

Eisler, Rudolf, Dr., 1873-1926: 483, 488
W. Wörterbuch der philosophischen Begriffe und Ausdrücke: 483, 488 Elias, Jujius, Dr.: 496 Emerson, Ralph Waldo, 1803-1882: 29
W. Repräsentanten der Menschheit: 29 Engerth, Eduard, Ritter von,
1818-1897: 438/39 «Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte», Prag: 494 Evans, E. P.: 474
W. Beiträge zur amerikanischen Literatur- und Kulturgeschichte: 474 Eweyk, A. van: 451
Fels, Erich (Polzer, Aurelius),
1848-1924: 448 Fercher von Steinwand (Kleinfercher, Johann), 1828-1902:
124-126, 129
W. Chor der Urtriebe: 126 Dankmar: 126 Deutsche Klänge aus Österreich: 126 Gräfin Seelenbrand: 125/26 Feuerbach, Ludwig, 1804-1872:
205, 206, 415 Fichte, Johann Gottlieb,
1762-1814: 219, 276 Fontane, Theodor, 1819-1898:
449-451, 471
W. Der Stechlin: 471 Fraas, E., Dr., 1862-1915: 503 Franzos, Emil, 1848-1904: 437 « Freie Bühne, Verein » (Berlin): 449
:<Freie Literarische Gesellschaft» (Berlin): 39/40, 200, 203, 205, 451, 498 «Freie Volksbühne»: 500 Freiligrath, Ferdinand, 1810-1876: 104-114, 468-470 W. Ein Glaubensbekenntnis: 105, 109/10, 469 Neuere politische und soziale Gedichte: 111
Fuchs, Georg, 1868. Todesjahr unbekannt: 200-203
Galilei, 1564-1642: 305
«Gegen den Strom. Flugschriften
einer literarisch-künstlerischen
Gesellschaft»: 427 Georgy, Ernst (Margarete Michaelson), 1873-1924: 370-374
W. Die Erlöserin: 370-374 Gerhard, Adele, 1868; emigrierte
1938 nach den USA:
250/51, 256-258, 472
W.Beichte: 250, 256, 472
Gönnt mir goldene Tageshelle: 256 Ebbe: 256
Der Ring an meinem Finger: 256 Geyer, Paul, Dr.: 473 Gilm, Hermann von, 1813-1864: 497 f Giordano Bruno-Bund (Berlin) :
503 Gluck, Th., Prof. Dr.: 481 Gomperz, H., Dr., geb. 1873: 478
W. Kritik des Hedonismus: 478 Goethe, Johann Wolfgang,
1749-1832:12,14,20,22-24,34,
44, 64/65, 94, 99, 103, 126, 133
144, 154, 157/58, 173-177, 181-185, 203-205, 211, 238, 266, 276/ 77, 280, 283/84, 301, 306, 310, 314/15, 332-337, 339/40, 347, 350, 377, 387, 411, 418,435, 459-461, 464, 482f 487, 493, 500 W. Faust: 64, 138-144, 173-177, 205, 306
Geschwister: 136 Hermann und Dorothea: 184 Iphigenie: 12,65, 157/58 Das Mädchen von

Oberkirch: 181-185 Die natürliche Tochter: 12, 183
Prometheus: 64f. Stella: 135, 136 Tasso: 12, 65 Weltseele: 126 Werther: 135
Westöstlicher Diwan: 135 Wilhelm Meister: 277 Winckelmann: 301 Gottschall, Rudolf, 1823-1909: 223-226, 292
W. Die deutsche Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts: 224, 292 Gottsched, Johann Christoph,
1700-1766:401-415 Grazie, Marie Eugenie delle, 1864-1931: 63-91, 114-124, 126-129, 178-181, 490 W. Bilder und Gestalten: 74 Bozi: 71, 81, 180/81 Der Rebell: 71, 76, 180 Die Zigeunerin: 66, 70, 122/ 23, 127, 180 Gedichtband: 66 Gedichte (1893 und 1897): 89
Hermann: 66, 70, 115-119, 127, 180
Italische Vignetten: 71, 74, 180
Robespierre: 70/71, 83, 85, 89, 178-180
Saul: 66, 70, 111, 127, 129, 180
Gedichte (1881): 66,120-122, 127, 180
Der Schatten: 490 Schlagende Wetter: 490 Grillparzer, Franz, 1791-1872: 477
(Jahrbuch der Grillparzer Gesellschaft) Grimm, Brüder: 32 Grimm, Herman, 1828-1901: 174 Grimm, Jakob, 1785-1863: 28 Groth, Klaus, 1819-1899: 499 Gurlitt, Cornelius, 1850-1938: 486 W. Die deutsche Kunst des
19. Jahrhunderts. Ihre Ziele und Taten: 486 Gutzkow, Karl, 1811-1878: 274, 284-286, 291 W. MahaGuru:286 Charakteristiken: 286
Haeckel, Ernst, 1834-1919: 69, 230, 335, 464, 467, 478 W. Natürliche Schöpfungsgeschichte: 69 Über unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen: 478
Hagen, Adolf (Harpf, Adolf), 1857-1927: 448
W. Über deutschvolkliches Sagen und Singen: 448

Halbe, Max, 1865-1944: 68
W. Jugend: 67/68 Hamerling, Robert, 1830-1889: 16/17, 19, 124/25, 145-155, 239, 419
W. Ahasver: 145, 149, 239, 419 Aspasia: 145 Blätter im Winde: 425 Danton und Robespierre: 145 Der König von Sion: 145 Homunkulus: 19, 125, 145-155 Hanstein, Adalbert von, 1861-1904: 480
W. Die Frauen in der Geschichte des deutschen Geisteslebens des 16.-19. Jahrhunderts: 480 Hart, Julius, 1859-1930: 321-342, 350, 484 W. Der neue Gott: 321, 332, 335-342, 484 Hartleben, Otto Erich, 1864-1905:
69, 197, 301 Hartmann, Franz, 1838-1912: 194 W. Bhagavad-Gita-Übersetzung: 194
Hartmann, Julius, 1836-1916: 481 Hauffe, Gustav: Lebensdaten unbekannt: 434
Hauptmann, Carl, 1858-1921:
374-379, 498
W. Tagebuch: 374-379 Hauptmann, Gerhart, 1862-1946:
190, 449, 453
W. Die versunkene Glocke: 190 Fuhrmann Henschel: 453
Hebbel, Friedrich, 1813-1863: 288, 500/01
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, 1770-1831: 31, 224, 276, 284/86, 328, 331, 344, 354-356 Hegeler, Wilhelm, 1870-1943: 472
W. Nellys Millionen: 472 Heine, Anselm (Anselma Heine), 1855-1930: 379-384 W. Auf der Schwelle: 379, 381, 383/84 Heine, Heinrich, 1797-1856:
34/35, 103, 273, 281, 314, 469 Heinroth, J. Chr. A., 1773-1843:
334 Heinzelmann, W.: 157/58 Heitmüller, Franz Ferdinand, 1864-1919:394-400,474 W. Der Schatz im Himmel: 394-400
Tampete: 394, 399, 474 Als der Sommer kam: 394, 398 Abt David: 399 Henckell, Karl, 1864-1929: 479, 497
W. Sonnenblumen: 479, 497 Gedichte: 479 Herbart, Johann Friedrich,
1776-1841: 31 Herwegh, Georg, 1817-1875: 109, 110
W. Einundzwanzig Bogen aus der Schweiz: 110 Hess, Robert, Lebensdaten unbekannt: 447
W. Fabeln: 447 Hettner, Hermann, 1821-1882: 272 Heyse, Paul, 1830-1914: 184
W. Göttin der Vernunft: 184 Hirschfeld, Georg, 1873-1942: 450

Hoffmann von Fallersleben, August
Heinrich, 1798-1874: 27-29 Hoffmann, N.: 485
W. F. M. Dostojewski: 485 Hölderlin, Friedrich, 1770-1843: 44 Holgers, Marie, Vortragskünstlerin:
468 Holländer, Felix, 1868-1931: 485
W. Das letzte Glück: 485 Holm, Kurt: 503 Holz, Arno, 1863-1929:
321, 323/24, 346-352, 445/46,
459-465
W. Phantasus: 446

Die Revolution der Lyrik: 321, 323/24, 346, 462 Hörn, Paul, Dr.: 481
W. Die deutsche Soldatensprache: 481 Houben, Heinrich H., 1875-1935:
353
Ibsen, Henrik, 1828-1906: 21-27, 450, 496 W. Baumeister Solness: 26 Ihering, Rudolf von, 1818-1892: 488
W. Geist des römischen Rechts auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung: 488
Der Zweck im Recht: 488 «International Congress of women 1899»: 493
Jacobi, Friedrich Heinrich, 1743-1809: 332 ff, 337
Jacobowski, Ludwig, 1868-1900: 92-104,236-248,293-320,386-394, 415-420, 475, 492/93
W. Aus bewegten Stunden: 94, 101, 387, 393 Aus Tag und Traum: 393 Erde: 97, 102
Diyab, der Narr: 94, 101, 388/89 Funken: 393 Glück, Akt in Versen: 92, 100, 102
Grimms Märchen, Geleitwort zu: 313
Leuchtende Tage: Neue Gedichte: 95/96,98/99,293-313, 317, 387, 393
Loki, Roman eines Gottes: 95/96, 98/99, 236-248, 311, 313, 387, 390, 392 f, 415-420, 475
Satan lachte, und andere Geschichten: 390 Werther, der Jude: 94, 101,
313, 388, 390
Herausgeber von:
Die Blaue Blume, Anthologie romantischer Lyrik (zusammen mit Friedrich von Op-peln-Bronikowski): 97, 103 Aus deutscher Seele. Ein Buch Volkslieder: 96,97,103,
314, 316
Deutsche Dichter, in Auswahl fürs Volk: 96, 103, 313, 492 Freie Warte, Sammlung moderner Flugschriften: 103 Neue Lieder der besten neueren Dichter fürs Volk: 314
Jean Paul (Jean Paul Friedrich Richter), 1763-1825: 280/81
JerTeries, Richard, 1848-1887: 386/87

W. The story of my heart: 386 Jordan, Wilhelm, 1819-1904:
36-39
W. Nibelunge: 37 Jordan, Wolfgang Arthur, 1846.
Todesdatum unbekannt: 432/33
W. Psalmen: 432/33 «Journal des Savants»: 495 «Junge Deutschland, Das»: 34/35, 290/91
Kahlenberg, Hans von (Helene Keßler), 1870. Todesdatum unbekannt: 485
W. Die Familie von Barchwitz: 485
Kainz, Joseph, 1858-1910: 451
Kant, Immanuel, 1724-1804: 276, 340, 378
Katscher, Leopold, geb. 1853: 473 W. Was in der Luft liegt: 473
Kaulbach, Wilhelm von, 1804-1874: 55
Kautsky, Karl, 1854-1938: 483 W. Die Agrarfrage: 483
Keim, Franz, 1840-1918: 448
Kerner, Justinus, 1786-1862: 104, 108
Key, Ellen, 1849-1926: 44 W. Essays: 44
«Klassiker der exakten Wissenschaften»: 482
Kleist, Heinrich von, 1777-1811: 274
Klopstock, Friedrich Gottlieb, 1724-1803: 136
Knauer, Vincenz, 1828-1894: 429 W. Die Lieder des Anakreon in sinngetreuer Nachdichtung: 429
Koch, Max, 1855-1931: 410
W. Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart: 410
König, Eberhard, 1871-1949: 474
W. Filippo Lippi: 474 König, Robert, 1828-1900: 34 W. Deutsche Literaturgeschichte: 34 Kotzebue, August, 1761-1819: 273 Krestowski, Marie, 1865. Todesjahr unbekannt: 454 W. Der Sohn: 454 Krieg, Max, Dr.: 480 W. Der Wille und die Freiheit in der neuem Philosophie: 480 Krüger, Johann Christian,
1723-1750: 476 Kürschner, Joseph, 1853-1902: 430-432, 436, 440, 442 Herausgeber von Literatur-Kalender: 436/37, 440-442
Pierers Konversations-Lexikon: 430-432 Deutsche Nationalliteratur: 430/3
Landor, H. S., 1865-1924: 472 Laube, Heinrich, 1806-1884: 129 Lecher, Otto, Dr., 1860-1941: 484
W. Der Ausgleich mit Ungarn und die neue Taktik: 484 Leibniz, Gottfried Wilhelm, 1646-1716: 407 Lenau, Nicolaus, 1802-1850: 469 Leo, Friedrich August,
1820-1898: 442

Lessing, Gotthold Ephraim,
1729-1781: 324, 406/07, 434,475
W. Erziehung des Menschengeschlechts: 434 Lichtenberger, Henri,
1864-1941:487

W. Richard Wagner, der Dichter und Denker: 487 Liebmann, Otto, Prof.,
1840-1912: 479
W. Weltwanderung: 479 Liliencron, Detlev von,
1844-1909: 301 Lipps, Theodor, 1851-1914: 484
W. Die ethischen Grundfragen: 484 «Literarische Echo, Das» (Zeitschrift): 223, 494 «Literarische Gesellschaft»
(Leipzig): 203,204 « Literaturarchiv-Gesellschaft»
(Berlin): 499 «Literaturblatt»: 34 «Literature», Monatsschrift: 439 Lorenz, Max, Dr.: 451 Louis, Rudolf, 1870-1914: 476
W. Die Weltanschauung Richard Wagners: 476 Loewenfeld, Raphael, 1854-1910:
503, 506 Löwenstimm, August: 489
W. Der Fanatismus als Quelle der Verbrechen: 489 Lublinski, Samuel, 1868-1910:
271-292
W. Literatur und Gesellschaft im 19. Jahrhundert: 271-292 Luther, Martin, 1483-1546:
140, 285
Mackay, John Henry, 1864-1933:
212, 214-218, 220, 222/23, 226, 258-270, 353-355, 489
W. Die Anarchisten, Kulturgemälde aus dem Ende des Jahrhunderts: 258/59, 270
Gesammelte Dichtungen: 260, 262, 268, 270 Helene: 267 Sturm: 258, 266 Max Stirner. Sein Leben und sein Werk: 216, 220, 353 Maeterlinck, Maurice, 1862-1949:
230-236, 239, 391, 508/09
W. La Sagesse et la Destinee: 232,4
Tresor des humbles (Deutsch von Friedrich Oppeln-Broni-kowski: Der Schatz der Armen): 233, 235 «Magazin für Literatur, Das»:
223, 226, 463, 471, 489, 492 Magnussen, Harro, Bildhauer,
1861-1908:499 Mara, La (Marie Lipsius),
1837-1927:476
W. Briefwechsel zwischen Franz Liszt und Hans von Bülow: 476 Marholm, Laura (Laura Hansson),
1854-1928: 258, 385 Marriot, Emil (Emilie Mataja),
1855-1938: 155-157
W. Die Unzufriedenen: 155/56 Der geistige Tod: 155 Mit der Tonsur: 155 Askese: 156
Martens, Rolf Wolfgang,
1868-1929: 447
W. Befreite Flügel: 447

Masaryk,T.G., Dr., 1850-1937:484 W. Palackys Idee des böhmischen Volkes: 484
Matthes, Valerie, 1849-1914: 479 W. Italienische Dichter der Gegenwart: 479 Mayer, Julius Robert, 1814-1878:
407/08 Mayreder, Rosa, 1858-1938: 44-56, 250-255, 257/58, 370, 372, 485
W. Aus meiner Jugend: 45, 53, 250
Idole: 45/46, 49, 52/53, 250/ 51, 257/58, 370, 372/73, 485 Übergänge, Novellen: 45, 54, 250 Sonette: 56 Meisner, Heinrich, Dr., 1849-1929: 494
W. Hermann Schauenburg und sein Kreis: 494 Melos, Freiligraths Schwiegervater:
108 Menzel, Wolfgang, 1798-1873: 33-35, 280
W. Geschichte der Deutschen: 35 «Literaturblatt»: 34 Messer, Max, 1875-1930: 321-323, 342-345, 350/51 W. Die moderne Seele: 321, 323, 342-345 Meysenbug, Malvida von, 1816-1903: 480 W. Der Lebensabend einer Idealistin: 480 Michaelis [Paul], 1863-1934: 483 W. Das Gesetz der Zweckmäßigkeit im menschlichen Organismus: 483
Morgenstern, Christian,
1871-1914: 474
W. Ich und die Welt: 474 Moest, Friedrich, Vortragskünstler:
470 Müller, Friedrich, genannt Maler
Müller, 1749-1825 (Brief Goethes an ihn): 143/44 Multatuli (Eduard Douwes Dekker): 1820-1887:467 Muncker, Karl Franz, 1855-1926:
475
W. Lachmannsche Lessing-Ausgabe: 475
Naaff, Anton F. August,
1850-1918:448 Nansen, Peter, 1861-1918: 474
W. Judiths Ehe: 474 Napoleon I, 1769-1821: 34 «Nation»: 495 Naumann, Gustav: 475, 492
W. Antimoralisches Bilderbuch: 475 Nerrlich, Paul, 1844-1904: 485 «Neue Freie Presse» (Wien): 153 «Neue Freie Volksbühne» (Berlin):
500 «Neue Rheinische Zeitung»: 111 Neumann-Hofer, Adolf,
1867-1925: 475 Nietzsche, Friedrich, 1844-1900:
13, 38, 43, 70, 75, 166-168, 210,
212/13, 221, 229, 235, 248, 343,

375, 476, 487, 503
W. Umwertung aller Werte: 212 Also sprach Zarathustra: 235, 248
Oehler, Hugo: 474 W. Schicksal: 474

Oppeln-Bronikowski, Friedrich von, 1873-1936: 97, 103, 233 Herausgeber von:
Die Blaue Blume, Anthologie romantischer Lyrik (zusammen -mit Ludwig Jacobowski):97, 103 Übersetzung von Maeterlinck, Tresor des Humbles: 233 Oeser,
Friederike, 1748-1829: 142 Ostwald, Hans, 1873-1940: 458, 482 W. Vagabunden: 458
Panzacchi, Enrico, 1840-1904: 479
Paracelsus, Theophrastus, 1493-1541: 142
Paul, Jean (s. Richter, Johann Paul Friedrich)
Plato, 427-347 v.Chr.: 205
Poetische Flugblätter: 497
Preis-Ausschreiben: 502
Preuschen, Hermine, Freiin von, 1857-1918: 451
Putlitz, Joachim Fr. Wilhelm Gans Edler zu, 1860; Todesjahr unbekannt: 161-165
Rekhel, Eugen, 1853-1916: 401-415
W. Ein Gottsched-Denkmal: 401-415
Reichel, Gusti, Lebensdaten unbekannt: 456
W. Sonnenstrahlen aus Tal und Höhen: 456
Reisner, Victor von, 1860-1919: 457/58 W. Mein Herrenrecht: 457/58
Reuter, Gabriele, 1859-1941:
420/21
W. Aus guter Familie: 421 Richter, Helene, 1861-1942: 478 Rickert, Heinrich, 1863-1936: 482
W. Kulturwissenschaft und Naturwissenschaft: 482 Riehl, Wilhelm Heinrich,
1823-1897: 471 Rilke, Rainer Maria, 1875-1926:
Hinweise, S. 535 ff. Ring, Max, 1817-1901: 437 f
W. Erinnerungen: 437 Robespierre, 1758-1794:
84, 86, 179, 285 Rodenberg, Julius, 1831-1914: 451 Rollet, J. (Joseph Rolletschek),
1859-1934: 457
W. Schatten (Ernstes und Heiteres): 457 «Die Romanwelt»: 495 Rosegger, Peter, 1843-1918:
57, 197, Rosenkranz, Karl, 1805-1879: 355 Roethe, Gustav, 1859-1926:183/84
Sachs, Hans, 1494-1576: 143 Saitschick, Robert, 1868-1965: 169-173, 211
W. Zur Psychologie der Gegenwart: 169/70 Goethes Charakter: 211 Die Weltanschauung
Dostojewskis und Tolstois: 170-173 Scott, Walter, 1771-1822: 32 Servaes, Franz,
1862-1947: 226-230, 474 W. Gärungen: 226,474

Shakespeare, 1564-1616:
282, 319, 442
W. Hamlet: 282 Simmel, Georg, 1858-1918: 305
W. Essay über Paul Ernst: 305 Sinnett, A. P.: 487
W. Geheimbuddhismus: 487 Spielhagen, Friedrich, 1829-1911:
39-41 Spinoza, Baruch, 1632-1677:
334, 407 Sudermann, Hermann, 1857-1928:
192, 450 Sueß, Eduard, 1831-1914: 453 Suttner, Berta von, 1843-1914: 59
Schäfer, Wilhelm, 1868-1952: 452
W. Der Mörder: 452 Schasler, Max, 1819-1903: 321,324
W. Ästhetik: 321 Schellwien, Robert, 1821-1901: 166-168
W. Erscheinungen des modernen Geistes und das Wesen des Menschen: 166 Wahrheit und
Wissenschaft: 167 Schiller, Friedrich, 1759-1805: 12,14, 71, 93,126,154, 249, 277,
282/83, 350, 473 W.Wilhelm Teil: 282 Der Spaziergang: 126 Schienther, Paul, 1854-1916: 496 Schmidt, Erich, 1853-1913: 41 Scholz, Wilhelm von, geb. 1874: 486
W. Der Besiegte: 486 Schopenhauer, Arthur, 1788-1860:
30/31, 168, 213, 329 Schriftsteller-Kalender: 486
Schroer, Karl Julius, 1825-1900: 31, 133-144 W. Deutsche Dichtung des
19. Jahrhunderts: 31
Faust von Goethe: 138-144
Goethe und die Liebe:
133-135
Goethes Dramen: 135-138
Stehr, Hermann, 1864-1940: 474
W. Auf Leben und Tod: 474 Stein, Karl, Freiherr von,
1757-1831 Steiner, Rudolf, 1861-1925:
41, 203, 204, 340, 464, 467/68,
489, 498, 500, 503

W. Wahrheit und Wissenschaft: 167
Goethes Weltanschauung: 340, 464 Stirner, Max (Johann Caspar
Schmidt), 1806-1856:
166,168, 205, 211-223, 232, 325,
329-331, 353-356, 418
W. Der Einzige und sein Eigentum: 212/13, 215, 218, 220, 222, 232, 354
Kleinere Schriften: 218, 220, 353/54
Geschichte der Reaktion: 218 Die National-Oekonomen der Franzosen und Engländer: 218
Über Bruno Bauers « Posaune des Jüngsten Gerichts»: 356-369
Das unwahre Prinzip unserer Erziehung, oder der Humanismus und Realismus: 221, 355

Stolzenberg, Georg, 1857. Todesjahr unbekannt: 445-447 W. Neues Leben: 445, 447
Strauß, Rudolf, 1874. Todesdatum unbekannt: 190-193 W. Novelle«-Premieren:190,192
Strindberg, August, 1842-1912: 12 W. Gläubiger: 12
«Stuttgarter Morgenblatt»: 107
Tasso, Torquato, 1544-1595:
74 f, 494 Telmann, Konrad (Konrad Zitelmann), 1854-1897: 451, 471 Tolstoi, Leo, 1828-1910:
14, 170, 172/73, 503-505
W. Der Sinn des Lebens: 503 Treitschke, Heinrich von,
1834-1896:29, 113/14,287 Tucker, Benjamin R.: 1854-1939:
261, 489
W. Sind Anarchisten Mörder?: 489 Türck, Hermann, 1856-1933: 465 ff
Uhland, Ludwig, 1786-1862:
108, 481, 497 Urban, Erich: 489
W. Präludien: 489
Valentin, Veit, 1885-1916:173-177
W. Goethes Faust-Dichtung in ihrer künstlerischen Einheit: 173-177 Verhandlungen des 16. Kongresses
für innere Medizin zu Wiesbaden:
481 Verhandlungen der Gesellschaft
deutscher Naturforscher und
Ärzte: 481/82
Viebig, Clara, 1860-1950: 384, 386, 471/72 W. Das Weiberdorf: 384-386
Dillettanten des Lebens:
384, 472
Es lebe die Kunst: 384
Barbara Holzer: 384
Pharisäer: 384 Vischer, Friedrich Theodor, 1807-1887:272,321/22 W. Kritische Gänge:
321 Vogt, Friedrich, 1851-1923: 410 W. Geschichte der deutschen
Literatur von den ältesten
Zeiten bis zur Gegenwart:
410
Weddigen, Otto von, 1851-1940:
480
W. Geschichte der Berliner Theater: 480 Weiss-Schrattenthal, Karl,
1846-nach 1913: 196-200 Westphal, C, Dr.: 480
W. Das Dilemma der Atomistik: 480 Wiehert, Ernst, 1831-1902: 40 Wieland, Christoph Martin,
1733-1813: 137 Wiesner, Julius, Ritter von,
1838-1916: 478
W. Die Beziehungen der Pflanzenphysiologie zu den anderen Wissenschaften: 478
Wildenbruch, Ernst von,
1845-1909:287 Wille, Bruno, 1860-1892: 207/08 Winckelmann, Joh. Joachim,
1717-1768: 28

Windelband, W., 1848-1915: 489 W. Die Geschichte der neueren Philosophie...: 489
Wittekind, Wilhelm: 476 W. Johann Christian Krüger. Sein*Leben und seine Werke: 476
Wolff, Eugen, 1863-1929: 482
W. Poetik: 482 Wodiczka, Victor, 1851-1898: 442/43
W. Aus Herrn Walthers jungen Tagen: 442
Der schwarze Junker: 442 Wollstonecraft, Mary, 1759-1797: 478
W. Eine Verteidigung der Rechte der Frau (Deutsch von P. Bertold):478 Wolzogen, Ernst von, 1855-1934: 474
W. Das Wunderbare: 474 Wörther, Franz, 1830. Todesdatum
unbekannt: 196-200 Wurzbach, Wolfgang von, 1879-1957:485 W. Lope de Vega und seine Komödien: 485

Ziehen, Th., 1862-1950: 478
W. Psychophysiologische Erkenntnistheorie: 478 Zimmer, Hans, Dr., 1870-1939:482
W. Herbart und die wissenschaftliche Pädagogik: 482 Zimmermann, Robert, 1824-1898: 31 Zola, Emile, 1840-1902: 14, 455
W. Rougon-Macquart: 455

Nachweis der Zeitschriften

1884
«Deutsche Zeitung» Wien. Herausgeber: Heinrich Reschauer, Karl Haindl. -rtrt,

1886
«Freie Schlesische Presse» Troppau. Organ des Deutschen Vereins in Troppau. Eigentümer und Herausgeber: Der deutsche Verein und August Strasilla in Troppau. Verantwortlicher Redakteur: Raimund Pribik.

1888
«Deutsche Wochenschrift» Berlin, Wien. Organ für die nationalen Interessen des deutschen Volkes. Herausgeber: Dr. Jos. Eug. Russell. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Karl Neisser.

1889-1890
«Nationale Blätter» Wien. Organ des deutschen Vereins in Wien. Herausgeber u. verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Friedrich Sueti. Druck von Friedrich Kaiser, Wien.

1891-1893
«Literarischer Merkur» Weimar. Kritisches und bibliographisches Wochenblatt. Verlag von Hermann Weißbach. Redaktion : Curt Weißbach.

1894
«Weimarische Zeitung» Weimar. Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Asmus. Verlag von Hermann Böhlau.

1896
«Deutschland» Weimar. Zeitung, Tag- und Gemeinde-Blatt. Verantwortlicher Redakteur: Paul Böhler. Verlag der Panse-schen Verlagsbuchhandlung.

«Das Magazin für Literatur» Berlin. Herausgegeben von Otto Neumann-Hofer. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler. Verlag von Conrad Skopnik in Berlin.

1897 «Leipziger Tageblatt und Anzeiger» Leipzig.

1897-1901
«Das Magazin für Literatur» Berlin und Weimar, von Oktober 1898 ab Berlin. Herausgegeben von Rudolf Steiner und Otto Erich Hartleben, beginnend Juli 1897; auch von Moriz Zitter von Oktober 1898 bis Dezember 1899. Von März 1900 ab Rudolf Steiner; von Oktober 1900 ab Johannes Gaulke und Franz Philips. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Rudolf Steiner, Berlin (bis Ende Sept. 1900). Verlag von Emil Felber in Weimar, von Oktober 1898 ab: Siegfried Cronbach in Berlin.

1898
«Dramaturgische Blätter» Berlin und Weimar, von Oktober 1898 ab Berlin. Organ des Deutschen Bühnen Vereins. Beiblatt zum «Magazin für Literatur». Verantwortlicher Redakteur: Dr. Rudolf Steiner, Berlin. Verlag von Emil Felber in Weimar, von Oktober 1898 ab: Siegfried Cronbach in Berlin.

1900
«Die Nation» Berlin. Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Literatur. Herausgegeben von Dr. Th. Barth. Verantwortlicher Redakteur: Otto Böhme, Berlin. Kommissionsverlag von H. S. Hermann, Berlin.

«Unterhaltungsblatt des Vorwärts» Berlin. Verantwortlicher Redakteur: Heinrich Ströbel in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin.

«Die Gesellschaft» Dresden und Leipzig. Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Sozialpolitik. Herausgegeben von M. G. Conrad und L. Jacobowski. Verlag der «Gesellschaft» E. Pierson's Verlag.

1901
«Der freie Bund» Leipzig. Organ für genossenschaftliche Arbeit auf dem Gebiet der freien Volksbildung.

«Nach der Arbeit» Dresden. Unterhaltungsblatt zur Sächsischen Arbeiter-Zeitung und zum Volksfreund. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Gustav Morgenstern, Dresden. Druck und Verlag: Kaden u. Komp., Dresden.

Bibliographischer Nachweis bisheriger Ausgaben

1. Auflage als Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk
Heft 15 (Band III) 1942; Heft 20, 21 (Band V) 1945, 1946; Heft 23, 24,
25, 26 (Band V) 1948, 1958
Dornach 1942-1958
Sektion für Redende und Musikalische Künste der Freien Hochschule
für Geisteswissenschaft am Goetheanum, Dornach
Herausgegeben durch Edwin Froböse und Werner Teichert

Rudolf Steiner Gesamtausgabe
2. Auflage, Dornach 1971
Herausgegeben durch Edwin Froböse und Werner Teichert

Tum Werk Rudolf Steiners

Rudolf Steiner (1861-1925), der zunächst als Philosoph, Publizist und Pädagoge tätig war, entfaltete ab Beginn des 20. Jahrhunderts eine umfassende kulturelle und soziale Aktivität und begründete eine moderne Wissenschaft des Spirituellen, die Anthroposophie. Sein umfangreiches Werk umfaßt Schriften und Abhandlungen, Aufzeichnungen und Briefe, künstlerische Entwürfe und Modelle sowie Textunterlagen von etlichen tausend Vorträgen in Form von Hörermitschriften.

Seit dem Tod von Marie Steiner-von Sivers (1867-1948), der Lebensgefährtin Rudolf Steiners, wird sein literarischer und künstlerischer Nachlaß durch die von ihr begründete Rudolf Steiner Nachlassverwaltung betreut. In dem dafür aufgebauten Rudolf Steiner Archiv wird seither an der Erhaltung, Erschließung und Herausgabe der vorhandenen Unterlagen gearbeitet. Die Buchausgaben erscheinen in dem angegliederten Rudolf Steiner Verlag.

Schwerpunkt der Herausgabetätigkeit ist die seit 1955/56 erscheinende Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe (GA, siehe nachfolgende Übersicht). Sie umfaßt inzwischen über 350 Bände und zusätzlich Veröffentlichungen aus dem künstlerischen Werk. Dazu kommen zahlreiche Einzel-, Sonder- und Taschenbuchausgaben und andere begleitende Veröffentlichungen. Die Ausgaben werden durch fachlich kompetente Herausgeber anhand der im Archiv vorhandenen Unterlagen ediert und durch Hinweise, Register usw. ergänzt. Vielfach werden bei Neuauflagen die Texte nochmals anhand der Quellen überprüft.

Noch liegt die Gesamtausgabe nicht vollständig vor; viele Archivunterlagen bedürfen zudem der editionsgerechten Aufbereitung. Dies ist mit einem hohen zeitlichen und finanziellen Aufwand verbunden, der durch den Absatz der Bücher nicht finanziert werden kann, sondern durch Unterstützungsbeiträge gedeckt werden muß. Dies gilt ebenso für die vielen anderen Arbeitsbereiche des Archivs, das keinerlei öffentliche Zuschüsse erhält. Damit das Archiv seine Aufgaben als Zentrum für die Erhaltung, Erschließung, Edition und Präsentation des Werkes von Rudolf Steiner auch in Zukunft erfüllen kann, wurde 1996 die Internationale Fördergemeinschaft Rudolf Steiner Archiv begründet.

Für weitere Informationen oder kostenlose Verzeichnisse wenden Sie sich bitte an:
Rudolf Steiner Verlag / Rudolf Steiner Archiv Postfach 135 CH 143 Dornach 1
verIag@rudolf-steiner.com
www.steinerverlag.com / www.steinerarchiv.info

Die Rudolf Steiner Gesamtausgabe
Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(GA-Nummern. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von Rudolf Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck Dornach 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886(2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit, 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894(0
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902(5;
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)

Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)

Die Kernpunkte der Sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)

Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, 1915-21 (24)

Drei Schritte der Anthroposophie: Philosophie, Kosmologie, Religion, 1922(2js; Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)

Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)

Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

/. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie, 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie, 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur, 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen, 1894-1905 (33) - Aufsätze aus den Zeitschriften «Luci-fer - Gnosis», 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie, 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum», 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen, 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas, 1906-1924 (68-84)

II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Chri-stologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos -Karma-Betrachtungen (91-245)

Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft - Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der esoterischen Lehrtätigkeit (251-270)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte -(271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) ~ Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken (342-346) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter. Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u.a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 224 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga033/ Sat, 20 Nov 2021 19:09:44 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=226

ga033 INHALT

BIOGRAPHISCHE SKIZZEN

Literatur und das geistige Leben im XIX. Jahrhundert 9
1795-1840 (9)- 1840-1871 (}$)- 1871-1899 (80)
Die Hauptströmungen der deutschen Literatur von der Revolutionszeit (1848) bis zur Gegenwart . . 113
1. Die literarische Revolution um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts (113)
2. Von Heinrich Laube zu Paul Heyse (116)
3. Das geistige Leben in Deutschland vor dem deutschfranzösischen Kriege (118)
4. Die literarischen Kämpfe im neuen Reich (120)
5. Die Bedeutung Ibsens und Nietzsches für das moderne Geistesleben (123)

6. Der Einfluß der Weltanschauung einer Zeit auf die Technik der Dichtung (126)
7. Das geistige Leben der Gegenwart (12/)
Lyrik der Gegenwart. Ein Oberblick 130
Ludwig Jacobowski
Ein Lebens-und Charakterbild des Dichters 179
Friedrich Schiller
Einführung zu «Schiller», Auswahl aus seinen Werken. 214
Einleitung zu «Maria Stuart» (220) - Einleitung zu «Die Räuber» (222) - Einleitung zu «Kabale und Liebe» (223)-Einleitung zum «Wallenstein» (22$)
VIER BIOGRAPHIEN
Arthur Schopenhauer 230
Die deutsche Philosophie vor Schopenhauer (230) - Schopenhauers Jugendleben (232) - Die Studienzeit. Verhältnis zu Kant und Fichte (239) - Einfluß Goethes (2^0) - Das Hauptwerk (253) - Aufenthalt in Berlin (260) - Die Entstehung der letzten Schriften und der wachsende Ruhm (261) - Bibliographisches und Textbehandlung (26$)
Jean Paul 269
Jean Pauls Persönlichkeit (26p) ~ Knabenalter und Gymnasialzeit (27$) - Universitätsleben (284) - Erziehertätigkeit und Wander jähre (288) - Bayreuth (300)
Ludwig Uhland 305
Uhland und Goethe (30f) - Uhlands Knabenzeit (306) -Studium und Neigung. Uhland und die Romantik (30p) -Freundeskreis (312) - Reise nach Paris. Tagebuch (314) -Uhland als Beamter (3 ip) - Herausgabe der «Gedichte» und der «Vaterländischen Gedichte» (321) - «Herzog Ernst». Dramatische Versuche, «Ludwig der Bayer». Dramatische Pläne (324)- Vermählung, Uhland als Volksvertreter, Walther von der Vogelweide (331) - Politik und Forschung. Universitätsprofessor (33 j) - Tod der Eltern (337) ~ Neue politische Tätigkeit. Entlassung aus dem Lehramte. «Über den Mythus» (33/) - Der Zauber Uh-landscher Dichtung (33p) - In die Nationalversammlung gewählt. Das Revolutionsjahr. Letzte Lebensjahre. Schreiben an Alexander von Humboldt (341)
Christoph Martin Wieland 347
Wielands Bedeutung (347) - Knabenzeit (34p) - Studentenzeit (3J1)- Eintritt in das Literatenleben. Wieland und Bodmer (353) - Wieland in der Schweiz (356) - Shakespeare-Übersetzung (358)- Neuer künstlerischer Stil (3 jp) - Wielands Eigenart (361) - «Musarion» (363) — Das Sinnliche bei Wieland (364)- Universitätslehrer. Tätigkeit in Erfurt (3 65) - Berufung nach Weimar (3 6p) - «Geschichte der Abderiten» (371) - Goethe in Weimar (373) -Poetische Erzählungen (37$) - «Oberon» (377) - Wieland und ältere Geistesrichtungen (3 80) - Wielands letzte Arbeiten (382) - Wielands letzte Jahre (384)
Hinweise des Herausgebers 387
Erstveröffentlichungen und Einzelausgaben 399
Namenregister 401
Übersicht über die Rudolf Steiner-Gesamtausgabe . . 414

BIOGRAPHISCHE SKIZZEN

LITERATUR UND DAS GEISTIGE LEBEN IM XIX. JAHRHUNDERT

1795-1840

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts hatte Goethe den Höhepunkt seiner Entwickelung erreicht. Aus einem Geiste heraus, der auf die Einzelheiten der sinnlichen Erfahrung ebenso unbefangen blickte, wie er die tiefsten Geheimnisse des Natur- und Menschenlebens zu erforschen imstande war, hatte er eine Weltanschauung geschaffen, die als Erfüllung dessen erschien, was die besten Köpfe des achtzehnten Jahrhunderts ersehnt hatten. Von unbegrenzter Fruchtbarkeit erwies sich diese Weltanschauung für die Folgezeit: Eine Wirkung, wie die von Goethe auf das neunzehnte Jahrhundert ausgeübte, läßt sich kaum mit etwas anderem in der Geistesgeschichte der Menschheit vergleichen. Der Grund davon liegt in jener Universalität des Goetheschen Geistes, die Wieland veranlaßte, seinen großen Zeitgenossen den «menschlichsten aller Menschen» zu nennen. Durch diese Vielseitigkeit seines Geistes unterscheidet sich Goethe von denen, die mit ihm zusammen an der Grenzscheide des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts die große geistige Revolution herbeiführten. Voltaire, Rousseau, Lessing, Herder, Kant und Schiller haben Großes dadurch erreicht, daß sie ihr Schaffen in den Dienst eines Ideals stellten; Goethe dagegen brachte eine Vielheit menschlicher Fähigkeiten in sich so zur Ausbildung, daß sie in vollkommener Harmonie standen.

Wie sich Goethes Naturanlage von der seines Freundes und größten Zeitgenossen Schiller unterschied, das hat er selbst mit klaren Worten ausgesprochen: «Er predigte das Evangelium der Freiheit; ich wollte die Rechte der Natur nicht verkürzt wissen.» Schiller ging von der ethischen Forderung der Freiheit aus, Goethe von der Betrachtung der Natur und der Menschen. In dem Werke, an dem

Goethe bis zu seinem Lebensende - 1832 – arbeitete, im «Faust», stellte er nicht einen Mann dar, der ein aus der Vernunft geborenes Ideal der Freiheit verwirklichen, sondern einen solchen, der durch Entfaltung der höchsten in dem Menschen vorhandenen Anlagen sich zur freien Persönlichkeit hindurcharbeiten will. Was in der menschlichen Natur enthalten ist, das soll hervortreten, während Faust durch die «kleine und die große Welt» wandert. Es war Goethes Überzeugung, daß die Natur der Quell aller Vollkommenheit ist, und daß das Beste nur schaffen kann, wer ihren Spuren folgt.

Goethes Jugenddichtungen waren ein Protest gegen die Unnatur, die er in seinem Zeitalter beobachten konnte. Er machte Götz von Berlichingen zum Helden eines Dramas, weil er seinen Zeitgenossen, die sich durch alle möglichen künstlichen Vorstellungen von der Natur entfernt hatten, einen Menschen zeigen wollte, dessen Taten aus seinen ursprünglichsten, natürlichsten Empfindungen hervorgingen. Von einer anderen Seite stellte er im «Werther» den Wert des Natürlichen dar. Daß die widernatürliche Sentimentalität Schiffbruch leiden muß, ist die Grundidee dieser Dichtung. Was ein Mensch durch seinen angeborenen Charakter und durch die Verhältnisse, in die ihn das Schicksal gestellt hat, erleben kann, darauf war Goethes Blick gerichtet. Die Leiden und Freuden des Lebens, wie sie sich in verschiedengearteten menschlichen Naturen abspielen, die Konflikte, die das Leben bringt, und die Genüsse, die es bietet, hat er in seinen dramatischen und erzählenden Dichtungen in unvergleichlicher Weise zur Darstellung gebracht. «Clavigo», «Stella», «Die Geschwister», «Egmont», «Iphi-genie» und «Tasso» sind Seelengemälde, geschaffen von einem Geiste, dem die tiefsten Geheimnisse der Menschennatur offenbar geworden sind.

Goethes Streben, in seinen eigenen Schöpfungen nach denselben Gesetzen zu verfahren, welche die Natur befolgt, führte ihn dazu, sein Kunstideal in der Welt der Antike zu suchen. Die Kunstwerke der Griechen, die er auf seiner italienischen Reise beobachtete, entlockten ihm den Ausspruch: «Ich habe die Vermutung, daß die Griechen nach den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur selbst verfährt, und denen ich auf der Spur bin.» Nachdem er auf diese Weise erkannt zu haben glaubte, was das Ziel aller wahren Kunst sein muß, suchte er die bereits vor der italienischen Reise begonnenen Naturstudien weiter auszubilden. Er wollte die schaffenden Kräfte der Natur kennenlernen, um sie aus seinen Kunstwerken sprechen zu lassen. Nach seiner Rückkehr aus Italien, im Jahre 1788, war er auf dem Gebiete der Naturforschung nicht weniger tätig als auf dem der Dichtung. Daß für ihn künstlerisches Schaffen eine Art höhere Stufe des Naturwirkens war, sprach Goethe in seinem Buche über Winckelmann aus: «Indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung
aufruft und sich endlich zur Produktion des Kunstwerkes erhebt.» Durch seine Anlagen war Goethe von vornherein dazu bestimmt, überall das Natürliche, das Ursprüngliche in den Dingen zu suchen; aber das eigentliche tiefere Wesen der Natur glaubte er erst durch das Studium der Antike kennengelernt zu haben. Er war nun der Ansicht, daß er früher zwar der Natur treu gewesen, daß ihn aber erst die ideale Schönheit der Alten auf eine höhere Stufe der Existenz und des künstlerischen Wirkens gehoben habe. In seiner Jugend suchte Goethe rein aus seiner Natur heraus Dinge und Menschen nachzubilden; jetzt ließ er ein Kunstwerk nur gelten, wenn das Naturwahre zum Idealwahren verklärt, wenn das Einfach-Natürliche den strengen Stilgesetzen unterworfen wurde, die der Schönheitssinn der Alten verlangte. Auf dieser Stufe der Entwickelung stand Goethe, als das achtzehnte Jahrhundert zu Ende ging. Eine reife Frucht seiner damaligen Kunstanschauung ist die im Jahre 1797 entstandene Dichtung «Hermann und Dorothea». Das Leben in einer Kleinstadt, echte und einfache Menschen aus dem Volke stehen in der Erzählung wie Schöpfungen der Natur selbst da; und über das Ganze ist die Einfalt und Größe ausgegosssen, wie wir sie an den Kunstwerken der Alten bewundern. Vollendete Naturtreue und höchste Stilkunst feiern hier ihre Vermählung.

Wenn man auch zugeben muß, daß in den Dichtungen Goethes, die im neuen Jahrhundert entstanden sind, das antike Schönheitsideal auf Kosten der unmittelbaren Wiedergabe des Natürlichen bevorzugt ist, so darf dabei doch nicht übersehen werden, daß durch die Erhebung zu diesem Ideal eine der höchsten Höhen der menschlichen Kultur erstiegen wurde.

«Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle.» Diesen Spruch stellte Goethe über den zweiten Teil seiner Lebensbeschreibung «Dichtung und Wahrheit». In der Entwickelung weniger Menschen wird sich dieser Satz so erfüllt haben, wie in der seinigen. Was er an den alten Griechen bewunderte, daß sie «das Einzige, das ganz Unerwartete» geleistet haben, weil sie die sämtlichen Eigenschaften und Kräfte des

Menschen gleichmäßig in ihrer Natur vereinigten, das hat er wieder zu erreichen vermocht. Seine Persönlichkeit ist im Fortschritte ihrer Entwickelung ein Abbild des Werdens der ganzen Menschheit. Erkaufen mußte Goethe diese Kulturhöhe allerdings mit der Entfremdung von den Interessen seiner Zeit- und Volksgenossen. Während Schiller, trotzdem er sich in seinen Schöpfungen dem Goetheschen Kunstideal immer mehr zu nähern suchte, im innigsten Einklang verblieb mit dem, was das Volk wollte und fühlte, stand Goethe nach seiner Rückkehr aus Italien mit seinen Anschauungen und Empfindungen allein. Seine Jugenddichtungen wirkten hinreißend auf viele; die Schöpfungen, die er in der «Epoche seiner Vollendung» schuf, fanden dagegen nur bei den Besten Verständnis. Allen ging darin Schiller voran, der in seinen tiefsinnigen Aufsätzen «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen» und «Über naive und sentimen-talische Dichtung» die Geistes- und Künstlerart Goethes als die höchste, die der Mensch erreichen kann, kennzeichnete. Am weitesten entfernt von der Kunstauffassung seines Volkes hat Goethe sich mit seinem unvollendet gebliebenen, im Anfange des 19. Jahrhunderts entstandenen Drama «Die natürliche Tochter». Hier wollte er Gestalten schaffen, von denen alles Zufällige, Gleichgültige abgestreift ist,
die nur die Repräsentanten des Standes sind, in den das Schicksal sie hineingeboren hat. Goethe glaubte gerade dadurch die höhere Wahrheit zu erreichen, daß er das Alltägliche, das Individuell - Menschliche beiseite setzte; die Zeitgenossen vermißten dieses Individuelle, das zum Herzen spricht, weil es Leid und Freud des einzelnen ist – man nannte das Drama «marmorglatt und marmorkalt». Schiller dagegen urteilte: «Es ist ganz Kunst und ergreift dabei die innerste Natur durch die Kraft der Wahrheit.» Und Fichte erklärte es für Goethes Meisterstück.

Am stärksten empfindet man den Umschwung in Goethes Kunstanschauungen an den Werken, deren Anfänge vor der italienischen Reise entstanden, die aber erst nach derselben zu Ende geführt wurden: in «Faust» und «Wilhelm Meister». Aus individuellen Charakteren, die «Faust» und «Wilhelm» in den ersten Teilen der Dichtungen noch waren, verwandelten sie sich in Repräsentanten für gewisse Menschengattungen; ja Faust sogar zum Abbilde und Symbol der ganzen strebenden Menschheit. Goethe glaubte erkannt zu haben, daß sich in den Tatsachen des Natur-und Menschenlebens, so wechselreich und mannigfaltig sie auch dem äußeren Anschein nach sind, gewisse große, einfache, ewig bleibende Gesetze verbergen. Während er in seiner Jugend die wechselnden Begebenheiten und die einzelnen Menschen um ihrer selbst willen darstellte, gelangte er auf der Höhe seines Lebens immer mehr dazu, die Ereignisse und Personen als Mittel zu betrachten, um die ewige Gesetzmäßigkeit zur Anschauung zu bringen. In dem im Jahre 1809 entstandenen Roman «Wahlverwandtschaften» werden die Neigungen und Leidenschaften der Menschen so vorgeführt, daß sich in ihnen ewige Gesetze, wie bei chemischen Vorgängen, offenbaren.

Am unmittelbarsten offenbarte sich die Allseitigkeit der Goetheschen Persönlichkeit in seinen lyrischen Gedichten. Von den intimsten und zartesten Empfindungen des liebenden Herzens bis zu den höchsten philosophischen Weltideen hat er das ganze menschliche Geistesleben in diesen Schöpfungen zum Ausdruck gebracht. Er hatte den naiven Naturton des Volksliedes ebenso wie die höchsten Formen der Kunstpoesie in seiner Gewalt; er fand den Ausdruck für die nackte, überquellende Sinnlichkeit in seinen «Römischen Elegien» und wußte die vergeistigte Liebe in seiner «Trilogie der Leidenschaft» darzustellen. Gerade diese Seite des Goetheschen Schaffens ist es, durch die er am meisten zu den Herzen der Menschen gesprochen hat; hier wirkte er am unwiderstehlichsten. «Diese Lieder umspielt ein unaussprechlicher Zauber. Die harmonischen Verse umschlingen dein Herz wie eine zärtliche Geliebte, das Wort umarmt dich, während der Gedanke dich küßt», sagte Heinrich Heine. Unversieglich schien die Quelle lyrischer Stimmungen bei Goethe; noch im höchsten Alter schuf er die Fülle köstlicher Lieder und Sprüche des «Westöstlichen Divan», die einen mächtigen Einfluß auf die neuere Dichtung, namentlich auf Rückert und Platen, ausgeübt haben.

Sein Drang, die höchste geistige Kultur in sich selbst auszubilden, erklärt Goethes Verhalten gegenüber den großen Ereignissen seiner Zeit. Sein geringes Interesse für die Erhebung der Geister im Zeitalter der Revolution und für die nationale Begeisterung während der Befreiungskriege ist viel getadelt worden. Die Werke, in denen er sich mit
der großen revolutionären Bewegung auseinandersetzte, der «Großkophta», die «Aufgeregten», der «Bürgergeneral», gehören zu den schwächsten Schöpfungen seines Geistes, und die Befreiungskriege, die andere zu so hinreißenden Tönen begeistert haben, vermochten seine Dichterkraft nicht in Tätigkeit zu setzen. Das Gewaltsame in den Ereignissen jener Epoche widerstrebte ihm, er verlangte nach Harmonie der Kräfte, deshalb ging er ruhig seinen eigenen Gang und zog sich von dem öffentlichen Leben zurück, wo dieses seiner Natur nicht entsprach. Das Leben in einer höheren

idealen Wirklichkeit, zu dem sich Goethe erhoben hatte, nach einer langen Erfahrung und nachdem er die Kuiturwelt der Alten in sich aufgenommen, erschien den Dichtern der Folgezeit, die ihre Richtung als die romantische bezeichneten, als das Vorrecht des wahren Künstlers. Ein Drang nach allem, was dem gewöhnlichen Leben fremd, was nur aus Genie und Einbildungskraft geboren ist, kennzeichnet diese Poeten. Sie bevorzugten in ihren Schöpfungen alles, was den Schein des Wunderbaren, des Geheimnisvollen, des Mystischen hat; die seltenen Empfindungen, die dem mitten im wirklichen Leben stehenden Menschen völlig fremd sind, machten sie vorzüglich zum Gegenstand der Dichtung.

Sie glauben in Goethes Kunstideal und in Johann Gottlieb Fichtes Weltauffassung die Rechtfertigung für ihre Anschauungen zu finden. Dieser Philosoph, der uns an anderer Stelle noch eingehend beschäftigen wird, hatte aus dem eigenen Ich des Menschen die höchste Welterkenntnis hervorzuholen gesucht und mit hinreißender Beredsamkeit die Lehre von der souveränen Persönlichkeit verkündet, die von den Brüdern August Wilhelm und Friedrich Schlegel

aufgenommen und in ihrer Art ausgelegt wurde. Der geniale Mensch sollte sich seine eigene Welt mit besonderen Gesetzen scharfen. Das führte allerdings dahin, daß die Romantiker oft alle Naturnotwendigkeit außer acht ließen und der subjektiven Laune und Willkür alle Herrschaft einräumten. Ganz aus dieser Einseitigkeit heraus erwachsen ist Friedrich Schlegels Roman «Lucinde», in dem zügelloseste Sinnlichkeit, genialer Müßiggang und persönliche Willkür gepredigt werden. Es ist aber doch nur der Mangel an ursprünglicher Dichterkraft, der sich hier hinter einer künstlich angenommenen höheren Lebensauffassung verbergen will. Beide Schlegel vermochten in ihren eigenen Schöpfungen nur Unbedeutendes zu schaffen. Sie blieben Nachahmer fremder Formen. Um so Größeres leisteten sie als Ausleger und Vermittler der Werke anderer. Friedrich Schlegel eröffnete weite Ausblicke in fremde Geistesrichtungen und Kulturen in seinen Werken: «Über die Sprache und Weisheit der Inder» und «Geschichte der alten und neuen Literatur». Seine 1798 begründete Zeitschrift «Athenäum»wurde ein Sammelpunkt für die Geister, die der nüchternen und banalen Aufklärerei den Sinn für die höchsten Kunstideale entgegensetzen wollten. August Wilhelm Schlegel war zum Übersetzer und Nachdichter geboren. Durch seine Shakespeare-Übertragung hat er eine neue Epoche für das Verständnis des großen britischen Dramatikers geschaffen und bewiesen, in welch hohem Grade der deutsche Volksgeist imstande ist, die Dichtungen des Auslandes aufzunehmen. Durch diese Vermittlung fremder Poesien und die Vertiefung in die Vergangenheit des eigenen Volkes griffen die deutschen Romantiker tief in die Entwickelung der Literatur ein. Feinsinnig hat A. W.

Schlegel Dantes dichterische Eigenart erklärt und in deutscher Sprache wiedergegeben, musterhaft Ludwig Tieck Cervantes übersetzt. Selbst da, wo die Beschäftigung mit fremden Literaturwerken zu Überschätzung gewisser Kunstleistungen führte, förderte sie doch das Verständnis derselben. Wenn zum Beispiel auch Friedrich Schlegel den Spanier Calderon in einseitiger Weise den größten aller Dichter nannte, so hat er doch durch die geistvolle Erklärung seines Wesens sich ein bleibendes Verdienst erworben. Von nicht geringerer Bedeutung war die Pflege des Sinnes für deutsche Vergangenheit bei der Mehrzahl der Romantiker. Diese Vorliebe für die mittelalterlich-christliche Zeit ging aus ihrer Geringschätzung der wirklichen Welt, der unmittelbaren Gegenwart hervor. In die längst entschwundenen Zeiten, deren Wesen uns in unbestimmten Umrissen überliefert ist, ließen sich die Eigentümlichkeiten eines höheren, idealen Lebens hineinträumen, nach dem diese Dichter strebten. Wie die Sehnsucht nach einer verlorenen Heimat klingen die romantischen Stimmen über einstige Große des deutschen Volkes, die im Laufe der Zeiten verlorengegangen sein soll. Aus diesem Vergangenheitskultus wuchsen Hecks Erneuerungen älterer deutscher Dichtungen heraus, so die der Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter: «König Rother», «Schildbürger», «Mage-lone», «Melusine», und als hervorragendste Erscheinung, die Sammlung alter deutscher Lieder: «Des Knaben Wun-derhorn», die zwischen 1805 und 1808 L.Achim von Arnim und Clemens Brentano herausgegeben haben. Dieses Liederbuch trug nicht wenig zur Hebung der nationalen Begeisterung bei. Mit diesen Bestrebungen der Romantiker hing das Aufblühen der germanistischen Studien zusammen.

Jacob Grimm hat mit seiner 1819 begonnenen «Deutschen Grammatik», mit seinen Werken über «Deutschte Rechtsaltertümer» (1828) und «Deutsche Mythologie» (1835) in wissenschaftlicher Weise jene Vertiefung in die deutsche Vergangenheit fortgeführt, die August Wilhelm Schlegel mit seinen Aufsätzen über nordische Dichtkunst, über das «Nibelungenlied» und zahlreiche andere ältere Literaturdenkmale des deutschen Volkes begonnen hatte. Schon in den Jahren 1812-15 hatten die Brüder Jacob und Wilhelm Grimm die «Kinder- und Hausmärchen», 1816–18 die «Deutschen Sagen» herausgegeben. Daß diese Hinwendung zu den Quellen des deutschen Volkstums tief in der romantischen

Geistesrichtung begründet war, geht daraus hervor, daß im innigen Bunde mit ihr zwei andere Erscheinungen auftraten, die aus der nationalen Eigenart der Deutschen erwachsen sind: der hohe Gedankenflug der idealistischen Philosophie durch Schelling, Hegel und Schopenhauer und der wunderbare Ausdruck, den das deutsche Gemüt in den Dichtungen dieser Zeit, namentlich durch Novalis und Eichendorff, fand. Der deutsche Idealismus feierte auf den Gebieten des Gedankens und der Empfindung die größten Triumphe. Fr. W. J. Schelling, der auf Fichtes Ansichten weiterbaute und auch in Jena wirkte, schuf ein Gedankenbild der Welt, das wie ein geniales Kunstwerk auf die Zeitgenossen wirkte, durch das es endlich gelungen ist, die harmonische Einheit des Weltalls in dem Spiegel des menschlichen Geistes zu zeigen. Schlag auf Schlag erschienen in der Zeit von 1795 bis 1805 die Schriften, in denen er seine kühnen Ideen über das Band der Natur und des Geistes entwickelte. In anderer Weise suchte G. W. Fr. Hegel den ganzen Umfang
dessen in ein Gebäude zu bringen, was der menschliche Geist zu umspannen vermag. Was Fichte, Schelling und Hegel beseelte, war der Gedanke, daß in dem menschlichen Geiste die höchste Offenbarung alles Daseins verborgen liege, und daß man die tiefsten Schätze der Erkenntnis nur aus der eigenen Persönlichkeit schöpfen könne. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hat ihnen dieses Betonen der eigenen Kraft des Geistes als Einseitigkeit ausgelegt und sich wieder mehr der Betrachtung der äußeren Natur zugewendet. Sie aber haben gerade durch diese Einseitigkeit gezeigt, zu welcher Gedankenhöhe der Mensch sich emporheben kann, und dadurch der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, dem idealistischen Zeitalter der Deutschen, das Gepräge aufgedrückt.

Einen anderen Charakter hat der weitabgewandte Sinn der Romantik in der Philosophie Arthur Schopenhauers angenommen, der im Jahre 1818 mit seiner «Welt als Wille und Vorstellung» auftrat. Die Geringschätzung der Wirklichkeit ward bei ihm zu der weltschmerzlichen Verurteilung alles Daseins und zu der Lehre von der Verneinung des Willens als alleiniger Erlösung von den Qualen und Leiden dieser Welt. Einen Einfluß hat dieser Philosoph allerdings -wie wir später sehen werden - erst dann ausüben können, als um die Mitte dieses Jahrhunderts Hegels Stern zu erbleichen begann.

Den romantischen Sinn bildeten diese Philosophen nach der Richtung des Gedankens, die zeitgenössischen Dichter nach derjenigen des Gemütes aus. Krankhaft zwar, aber mit einer gewissen Innigkeit trat diese Seite der Romantik in den «Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders» im Jahre 1797 hervor, die von dem früh verstorbenen Wilhelm Wackenroder, dem Freunde Ludwig Tiecks, herrühren. Die zahlreichen Dichtungen Tiecks, der als Romanschriftsteller, Dramatiker und Märchendichter von den Romantikern sehr hoch gestellt wurde, zeigen gerade die weniger erfreulichen Eigenschaften dieser literarischen Epoche. Die Vertiefung des Seelenlebens, deren die Romantik fähig war, trat zutage durch die eigentlichen Dichter des deutschen Gemütes: Friedrich von Hardenberg, genannt Novalis, und Josef von Eichendorff. Aus wunderbar zarten und tiefen Empfindungen heraus schrieb Novalis seine «Hymnen an die Nacht» (1797). Die tiefen Schmerzen, die ihm der Tod seiner Braut verursacht hatte, und die Sehnsucht nach dem eigenen Ende strömte er in diesen, von höchstem Schwünge der Phantasie eingegebenen Liedern aus. In seinem zur Zeit der Kreuzzüge spielenden Roman «Heinrich von Ofterdingen» gewannen die Empfindungen der romantischen Geistesart ihren bezeichnendsten Ausdruck.

Das Hinwegsetzen über die Gesetze der Natur und das Leben in Gebilden einer reinen Phantasiewelt hat die Romantiker oft zu den tollsten Sprüngen in der Darstellung der Menschen und Begebenheiten verleitet. Sie schufen zuweilen wahre Zerrbilder alles Natürlichen. Was die Personen, die sie darstellen, im Laufe eines Zeitraumes vollbringen, hängt nicht zusammen wie bei wirklichen Menschen, sondern wie bei den Gestalten, die uns im Traume erscheinen. Wenn in «Heinrich von Ofterdingen» die beiden Mädchen, die der Held liebt, Mathilde und Cyane, im Laufe der Begebenheiten zu einem einzigen Wesen verschmelzen, so ist das ein Beispiel dafür, wie die Romantiker Gestalten schufen, die Traumbildern gleichen. Aber bei Novalis war das alles in Poesie getaucht; die romantische
Gesinnung sprach hier aus einem wahren Dichter. Die Liebenswürdigkeit und das Hinreißende dieser Gesinnung kam auch in Eichendorffs Dichtungen zur Erscheinung. Er trat zuerst 1808 mit Liedern auf, denen er bald weitere Gedichtsammlungen folgen ließ. Den eigenartigen Zauber der romantischen Stimmung hat er aber in die 1826 erschienene Novelle «Aus dem Leben eines Taugenichts» gelegt. Der Taugenichts führt ein Leben der Zwecklosigkeit und des Müßiggangs; er treibt nur unnütze Dinge. Dadurch ist er der Repräsentant des romantischen Ideals. Während aber Friedrich Schlegel von diesem Ideal in seiner «Lucinde» ein abstoßendes Zerrbild malte, hat es hier echte dichterische Begabung in anziehender Form verkörpert.

Eine merkwürdige Ausbildung fand die romantische Sehnsucht in Friedrich Hölderlin. Während die übrigen Dichter dieser Richtung meist auch in persönliche Berührung miteinander traten, ging er allein seinen Weg. Nur mit Schelling und Hegel war er befreundet. Für ihn war das Menschlich-Große und Erstrebenswerte im Griechentum vorhanden. Der Roman «Hyperion oder der Eremit in Griechenland», den er 1799 vollendete, zeigt, wie wenig sich Hölderlin heimisch fühlte in der Zeit, in der er lebte. Er träumte nur von der alten griechischen Welt. Sie besingt er auch in seinen bedeutenden lyrischen Dichtungen. Man mochte Hölderlin den romantischen Geist nennen, der auf der ersten Stufe stehengeblieben ist; denn auch die Brüder Schlegel gingen von einer schwärmerischen Verehrung der griechischen Kunst aus und wandten sich erst später dem Mittelalterlich-Christlichen zu.

Die Abkehr von dem Natürlichen brachte in diese ganze Strömung etwas Schwankendes und Unsicheres. Der romantische Geist war für die verschiedensten Geistesrichtungen zugänglich. Einerseits fühlten sich die Vertreter dieses Geistes zu einer Philosophie hingezogen, die alle Wahrheit unabhängig von religiösen Vorstellungen gewinnen wollte; andererseits traten sie in Beziehung zu dem philosophischen Erneuerer der christlichen Religion, zu Friedrich Schleiermacher, dem berühmten Prediger und Verfasser der «Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern». Mit ihm befreundete sich namentlich Friedrich Schlegel, und Schleiermacher schrieb «Vertraute Briefe über die Lucinde», in denen er die in diesem Roman verherrlichte Scheingenialität als Ausfluß einer hohen Gesinnung feierte.

In Ernst Theodor Amadeus Hoffmann kam dieses Unsichere und Willkürliche der Romantik am rückhaltlosesten zum Durchbruch. Bei ihm war alles launenhaft und subjektiv. Alles, was dem gewöhnlichen Gang der Dinge zuwiderlief, war Lieblingsgegenstand dieses Dichters. 1814 trat er mit seinen «Phantasiestücken in Callots Manier» hervor; 1816 schrieb er die «Elixiere des Teufels», in denen ein Mönch geschildert wird, der aus dem in einem Kloster aufbewahrten, vom heiligen Antonius herrührenden Teufelselixiere trinkt. Er wird dadurch in die abenteuerlichsten Verwicklungen getrieben, sein eigenes Ich wird zerstört; bald ist er es selbst, bald ein anderer. Die romantische Laune, die selbst das festgefügte Ich des Menschen vernichtet, begegnet uns hier in ihrer verwegensten Gestalt. In anderer Art waltet dieselbe Regellosigkeit in den 1822 vollendeten «Lebensansichten des Katers Murr».

Zu welch absonderlichen Ideen die Romantik sich verstieg, das beweist Chamissos im Jahre 1814 erschienenes Buch «Peter Schlemihls wundersame Geschichte». Auf einer Reise hatte der zerstreute Dichter Hut, Mantelsack, Handschuh, Schnupftuch und anderes verloren. Da fragte ihn Freund Fouque, ob er denn noch seinen Schatten behalten habe? Das gab Veranlassung zu der Erzählung vom Peter Schlemihl, dem Manne, der die Welt ohne Schatten durchschweifen muß, und dessen Schicksal durch diesen Mangel eines notwendigen menschlichen Begleiters besiegelt ist. Chamissos Freund de la Motte-Fouque veröffentlichte 1808 ein Heldenstück «Sigurd der Schlangentöter», das den ersten Teil der im Jahre 1810 erschienenen Nibelungentrilo-gie «Der Held des Nordens» bildete. 1811 ließ er das Märchen «Undine» folgen, in dem die romantische Naturpoesie ihren schönsten Inhalt ans Licht brachte.

Am meisten schien der romantische Geist der dramatischen Dichtung zu widerstreben. Tieck hat nur wertlose Dramen geschrieben; Arnim, Brentano und Fouque versuchten sich auf diesem Gebiete vergebens. Um so bewundernswerter ist das Genie des großen Dramatikers, der aus dieser Richtung doch hervorgegangen ist: Heinrichs von Kleist. Nach einem von Zweifeln an sich und der Welt erfüllten, von furchtbaren Leidenschaften zermarterten Leben erschoß dieser große Dichter eine Freundin und sich in seinem 34. Jahre (1811). Im Jahre 1803 erschien seine erste Tragödie «Die Familie Schroffenstein», und dann folgten «Der zerbrochene Krug» 1808, den man mit Recht für eines der besten deutschen Lustspiele hält; ferner «Penthesilea», das «Käthchen von Heilbronn», «Hermannsschlacht», «Prinz von Homburg» und die gewaltige Erzählung «Michael Kohlhaas». Durch die Vorliebe für außergewöhnliche Seelenzustände zeigte Kleist seine Zugehörigkeit zur Romantik. Penthesilea und Käthchen lieben nicht wie gewöhnliche weibliche Wesen, sondern jene wie eine Tigerin, die in ihrer Wildheit den Geliebten zerfleischt, diese wie eine Hypnotisierte, die in hündischer Treue dem angebeteten Manne folgt. All diese durchaus der romantischen Vorstellungswelt entsprungenen Charaktere sind von Kleist mit Shakespearescher Kraft und Kunst gezeichnet. Die «Hermannsschlacht» wurde 1809 im Hinblick auf die deutsche Gegenwart gedichtet. Die Hebung des deutschen Nationalgefühles erwuchs aus der deutschen Romantik heraus, wie diese Geistesrichtung selbst aus einem tief im deutschen Volke wurzelnden Charakterzug entstanden ist. Ein Jahr nach der Schlacht von Jena hielt Fichte in dem von den Franzosen besetzten Berlin seine «Reden an die deutsche Nation», die bestimmt waren, alles in Kraft umzusetzen, was die Deutschen in sich hatten, um fremdes Joch abzuschütteln. Im Jahre 1805 versammelten sich die Vertreter der Romantik in Heidelberg ebenso um Arnim und Brentano, wie sie sich früher um Fichte, Schlegel und Tieck in Jena versammelt hatten. Hier hielt Josef Görres Vorlesungen über «Die deutschen Volksbücher», und die nationale Begeisterung für die deutsche Vorzeit wirkte auf die Tatkraft der Gegenwart, so daß der Freiherr vom Stein sagen konnte, daß sich im Kreise der Heidelberger Romantiker «ein gut Teil des deutschen Feuers entzündet hat, welches später die Franzosen verzehrte». Hatte doch Achim von Arnim in der Einleitung des aus diesem Kreise herausgewachsenen «Knaben Wunderhorn» von seinem Glauben an eine Wiedergeburt Deutschlands gesprochen. Man muß in der Romantik die Ursprünge der vaterländischen Dichtung suchen, die in Ernst Moritz Arndt, Max von Schenkendorf, Theodor Körner so glänzende Vertreter gefunden hat.

Durch die Romantik schöpfte der deutsche Geist reiche Anregung aus der Poesie aller Kulturstaaten, und dies setzte ihn instand, die Tiefen seiner Seele in den vollendetsten Kunstformen darzustellen. Die Wirkungen davon offenbarten sich in der folgenden Zeit. 1821 erschienen Platens formvollendete Ghaselen, 1822 Räckerts «östliche Rosen». Beide Dichter haben die Früchte der Romantik geerntet. Aus der ursprünglichen Kraft seines Volkes und aus der Kunst seiner unmittelbaren Vorgänger schöpfte in gleicher Weise Ludwig Uhland, der zum ersten Male im Jahre 1815 mit seinen Gedichten an die Öffentlichkeit trat, und der mit seinen Balladen sich zum volkstümlichsten Dichter der Deutschen nach Schiller gemacht hat. Bei Rückert, Platen und Uhland traten die Grundeigenschaften der Romantik nicht mehr in den Vordergrund. Das Gleiche war bei einem anderen Dichter aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, bei Wilhelm Müller, der Fall, der zu seinem 1821 erschienenen Buch «Lieder der Griechen» durch den Freiheitskampf dieses Volkes begeistert wurde.

Die eigentliche Romantik wurde durch ihre Neigung für Unwirkliches und Mystisches zuletzt völlig in die religiöse Schwärmerei getrieben, und nach den Befreiungskriegen leistete sie den reaktionären Bestrebungen ihre Dienste. Aus der Vorliebe für das christliche Mittelalter war zuletzt auch eine solche für die Unterdrückung des durch die französische Revolution entfesselten modernen Geistes geworden. Deshalb ist es nicht zu verwundern, daß das «junge Deutschland», das im Beginne der dreißiger Jahre die Erbschaft der Romantik antrat, zunächst in die ausgesprochenste Opposition zu der ihm vorangegangenen Literaturbewegung geriet.

Rückkehr zu den ursprünglichen Quellen des menschlichen Erkennens und des künstlerischen Schaffens kennzeichnet die deutschen Literaturströmungen in der zweiten Hälfte des vorigen und in der ersten dieses Jahrhunderts. Die Weltanschauung sollte von alten Vorstellungen, die nichts als die Autorität der Überlieferung für sich hatten, befreit werden, und die Kunst von Formen erlöst, die sich namentlich unter dem Einflüsse des französischen Klassizismus ausgebildet hatten, und allmählich zu pedantischen Kunstgesetzen, zu äußerlicher, jede künstlerische Individualität tötender Manier geworden waren.

In welch hohem Grade diese Weltanschauung und Kunstrichtung sich überlebt hatte, zeigt sich auch darin, daß die literarische Bewegung bei dem stammverwandten englischen Volke zu Beginn des Jahrhunderts fast genau dieselbe Richtung einschlug. Hier waren es die drei Dichter der sogenannten «Seeschule», William Wordsworth, Robert Southey und Samuel Taylor Coleridge, die zuerst herausstrebten aus der altgewordenen steifen Klassizität, als deren Hauptvertreter ihnen Pope erschien. Sie werden unter dem Namen «Seeschule» zusammengefaßt, weil sie eine Zeitlang gemeinsam an den Ufern der Seen von Westmoreland und Cumberland lebten und die Naturschönheiten dieser Gegend zu vielen ihrer Dichtungen den Stoff lieferten. Sie wollten nicht wie ihre Vorgänger durch die Brille überlieferter Vorstellungen sehen und die Natur in althergebrachten Kunstformen besingen, sondern dieser sich naiv gegenüberstellen und eine natürliche Sprache reden. Der bedeutendste dieser drei Dichter, Coleridge, hat in seinem Wesen viel Ähnlichkeit mit den deutschen Romantikern. Auch er suchte das Mystische, Seltene in den Welterscheinungen auf und lebte in einer der Wirklichkeit fremden Traumwelt. Von geringerer Begabung war Wordsworth, dessen Naturschwärmerei etwas gesucht Naives hat, und der in seinen Dichtungen die angeschlagenen Naturtöne meist durch einen moralisierenden Ausklang zerstört. Von Southeys Schöpfungen sind nur die in der Jugend entstandenen interessant durch den Freiheitssinn, der aus ihnen spricht. Im Alter entwickelte sich aus dem Revolutionär ein Lobredner der Reaktion.

Der Dichter, der im Beginne der romantischen Bewegung in England die größte Wirkung ausübte, der Schotte Walter Scott, hat in seinen Schöpfungen nichts von dem weltumspannenden Sinn der deutschen Romantiker. Er suchte nicht die Wurzeln des Menschlichen in der ganzen Welt, sondern nur im eigenen Volkstum. Scotts 1805 erschienenes «Lied des letzten Minstrels» und seine 1810 veröffentlichte Dichtung «Die Jungfrau vom See» durchströmt echte Naturfrische und wahre, ursprüngliche Empfindung, aber nichts von der tiefen Sehnsucht der deutschen Romantik. Als Scott von der Poesie zur Prosa überging, gewann seine Darstellung fast den Ausdruck geschichtlicher Wiedergabe der Menschen und Begebenheiten. Er wurde der Schöpfer des historischen Romans. Aus den natürlichen Verhältnissen eines Erdstriches, aus den geschichtlichen Voraussetzungen einer bestimmten Zeit heraus schilderte er. Unter den mannigfaltigen Charakterzügen der Romantik war einer der, daß sie die Überschätzung des Kulturzustandes der Gegenwart, die der Aufklärungszeit eigen war, abgelegt hat. In dieser Zeit hatte man nur Sinn für diejenigen Vorstellungen über Religion, Wissenschaft, Sitte und so weiter, die man selbst für richtig hielt. Erst die Romantik erweckte wieder die Liebe für Menschen und Kulturen, die aus anderen als den gegenwärtigen Verhältnissen erwachsen sind. Gerade diesen Charakterzug der Romantik bildete Walter Scott aus. Er läßt Menschen und Tatsachen aus dem Boden erwachsen, auf dem sie geboren sind, und genau im Lichte der Zeit erscheinen, der sie angehören. Was ein Geschichtsschreiber als Ideal betrachten muß, alles aus den gegebenen Verhältnissen heraus zu schildern, das ist in Scotts Romanen erfüllt. Daß er damit einem Bedürfnisse seiner Zeit entgegenkam, beweist die Tatsache, daß zum Beispiel im Jahre 1822 von Scotts Romanen 145 000 Bände gedruckt worden sind. Auf die ganze europäische Romanliteratur hat dieser Schriftsteller einen ungeheuren Einfluß ausgeübt. Überall fanden sich Nachahmer seiner Art.

Viel mehr echte Romantik steckte in dem Irländer Thomas Moore. Er trifft den Ton des Volkes und schwelgt zugleich in der farbenreichen Welt des Orients. Seine «Lalla Rookh» ist eine Dichtung, die von einer üppigen Sinnlichkeit und einer an bunten Bildern reichen Phantasie eingegeben ist. Seine bedeutsamste Leistung aber sind seine 1807 begonnenen «Irischen Melodien», in denen ihm die Schmach seines irischen Volkes, das unter Englands Herrschaft beispiellose Leiden erduldete, Töne entlockte, so groß und hinreißend, wie sie nur je ein Sänger der Freiheit gesungen hat.

Zwei Dichter gehören dieser Zeit an, in denen eine aus den tiefsten Quellen der Menschenseele kommende Naturempfindung einen hoheitsvollen lyrischen Ausdruck fand: John Keats und Percy Bysshe Shelley. Wie eine Erhebung zu den Mächten, die als die obersten, die gewaltigsten die Welt beherrschen, erscheint ihr Seelenleben, und wie eine ewige Weltmusik dringen ihre Dichtungen ins Herz. Beide sind in jungen Jahren gestorben: Keats 1821 in einem Alter von 26 Jahren, Shelley ist, noch nicht 30 Jahre alt, im Meerbusen von Spezia ertrunken. Man kann über Keats nichts Schöneres sagen, als die Worte Shelleys in dem Trauergesang wiederholen, den er dem ihm geistig so Nahverwandten widmete: «Er ist jetzt Eins mit der Natur.» Denn Keats ganzes Leben war Sehnsucht nach dem Einswerden mit ewigen Gewalten. Über seinen im Jahre 1818 begonnenen, unvollendet gebliebenen «Hyperion» sprach Byron die Worte: Das Gedicht «ist wirklich von den Titanen inspiriert und erhaben wie Aeschylos». Die Allegorie war Keats die liebste Form, in die er seine tiefe Naturempfindung goß, und er erreichte darin eine Größe der Gestaltungskraft, der man kaum etwas anderes an die Seite zu setzen vermag.

Wenn man von einer Philosophie des Herzens sprechen darf, so muß man die Poesie Shelleys mit diesem Namen bezeichnen. Sein Sinn war auf die Tiefen der Weltgeheimnisse gerichtet; aber dieser Sinn war nicht die forschende Vernunft, sondern ein Herz, das das Erhabenste in der Natur mit seiner Liebe umfasssen wollte. In seinen Dichtungen scheinen die Elemente der Natur selbst in der ihnen angeborenen Sprache zu sprechen. Mit diesem umfassenden Natursinn verband sich bei Shelley eine unbegrenzte Liebe zur Freiheit. Und auch diese Liebe ist aus seinem Natursinn erwachsen. Er ging ganz auf in dem Leben der Natur, die alle Fesseln durch die Gewalt ihrer Kräfte zerreißt, so daß für ihn die Freiheit etwas war, ohne das er sich die Welt nicht denken konnte. Deshalb stellte er dem «Gefesselten Prometheus» seinen «Entfesselten» gegenüber, der die Ketten mit Würde erträgt, weil er weiß, daß die Stunde kommt, in der die Freiheit siegt. Und Shelley stellt diesen Sieg der Freiheit mit der ganzen Kraft dar, die einer notwendigen unbesiegbaren Naturgewalt zukommt.

Was bei Shelley aus einer bis an die Grenze des Menschlichen reichenden Naturempfindung hervorging: ein unbedingter Freiheitsdrang, war bei Georg Gordon Lord Byron die Folge einer stolzen Persönlichkeit, die mit Trotz und Größe sich allem entgegenstellt, was sie in der Entfaltung ihres angeborenen Menschentums begrenzen will. Ein Himmel und Hölle stürmender Sinn lebte in diesem Dichter. Alles, was Zwang ausübt, war von vornherein sein Gegenpol. Byron ist der Sänger, der den Stolz in der Menschennatur besingt, und sein «Manfred», den er 1816 begonnen hat, das Lied von diesem Stolze. Manfred ist eine große Persönlichkeit, ein Mensch, dessen Seele durch das Bewußtsein, daß er eine schwere Schuld auf sich geladen hat, nicht erdrückt wird, der vielmehr trotz dieser Schuld gegen die Grenzen des Menschenmöglichen ankämpfen will. Byron fand Worte, um das Erhabenste auszusprechen, aber auch solche, die wie ein sicherer Pfeil alles das trafen, worauf sein Haß oder seine Verachtung sich richtete. Und er war da ein feiner Kenner, wo es sich darum handelte, das Kleine aufzuspüren, das sich mit dem Mantel des Großen umhüllte. Sein «Don Juan» ist ein Meisterwerk, wenn man ihn von dem Gesichtspunkte betrachtet, daß aller Scheinheiligkeit die Maske herabgerissen, aller Unwahrheit ihre niedrige Quelle vorgehalten werden sollte. Der Freiheitssinn trieb ihn an, seine Kraft der griechischen Bewegung zu widmen, weil er in den Griechen ein Volk sah, das, von den europäischen Mächten verlassen, sich seine Freiheit von den türkischen Unterdrückern erkämpfen wollte. Byron stellte alles, was er hatte, und sich selbst in den Dienst der Befreiung dieses Volkes. Er erlag bald, zwar nicht im Kampfe, aber doch den Anstrengungen, die sein Tatendrang mit sich brachte.

In Frankreich, wo durch die politische Revolution der Bruch mit der Vergangenheit in der radikalsten Form zutage trat, wo durch Rousseau der Ruf nach Natürlichkeit und Freiheit am lautesten ertönte, schritt die Revolutionierung der Geister am langsamsten fort. Die wahrhaft freien Persönlichkeiten haben ihre Kraft auf der Tribüne oder in Volksversammlungen verbraucht; sie fanden für die Kunst keine Zeit. Ein Dichter aber darf nicht vergessen werden, wenn von der Epoche der Revolution die Rede ist, der französische Hölderlin, Andre Chenier. Auch er fand sein Ideal im Hellenismus und entfaltete sein Talent in feinen, ins Ohr dringenden lyrischen Dichtungen. Er war der Vorläufer der französischen Romantik. Sein Bruder, Marie Joseph Chenier, war radikaler Vertreter der revolutionären Poesie, der er auch treu geblieben ist, nachdem die französische Volkserhebung in dem Hafen des Napoleonismus gelandet war. Als Revolutionspoet im eigentlichen Sinne des Wortes ist noch der Dichter der «Marseillaise», Joseph Rouget de Vlsle, zu nennen. Nicht mit Unrecht hat man gesagt, daß de lTsle die Begeisterung, Andre Chenier den Schmerz der Volkserhebung verewigt hat. Dafür zog sich der letztere auch den Haß der Freiheitsmänner zu und mußte auf dem Blutgerüst enden. Daß jemand auch die traurigen Seiten der Revolution in Worte brachte, konnten die Freiheitsmänner nicht ertragen. Napoleons rücksichtslose Größe duldete nichts Bedeutendes neben sich; Antoine Arnault, Pierre Lebrun waren die Dichter, die den Ton fanden, der dem großen Napoleon gefiel. Anne Louise Germaine de Stael, eine Frau, weldie die in Deutsdiland herrschenden Anschauungen auf ihren Reisen eingesogen hatte und eine Vorkämpferin moderner Anschauungen war, fand des Cäsaren Beifall nicht.

Die deutsche Romantik legte den Weg zurück von der Verherrlichung der Goetheschen, aus der antiken Kunst geholten Anschauungen, durch die Vertiefung in die mystisch-christlichen Vorstellungen einer verflossenen Zeit, bis zu den Handlangerdiensten, die sie in der Zeit der Reaktion dem römischen Ultramontanismus und den absolutistischen Gelüsten der Fürsten geleistet hat. Das war ein Weg durch eine Zeit der Größe in einen verhängnisvollen Verfall hinein. Die Franzosen erreichten diese letzte Stufe viel schneller. Schon 1802 erschien «Genie du christianisme ou les beautes de la religion chretienne» von Frangois Rene Vicomte de Chateaubriand, in dem die Schönheit und Größe des Christentums gepriesen wurde, gegenüber allen Früchten, die Vernunft und Aufklärung bringen können. Derselbe Schriftsteller setzte diese Verherrlichung des Christentums später in seiner Dichtung «Les martyrs» fort. Ein lyrischer Nachtreter Chateaubriands war Alphonse de Lamartine, der zu der mystischen Gesinnung auch noch die nötige Stimmung hinzufügte. Ein Poet mit allen Schwächen und Vorzügen des französischen Volkscharakters war Pierre Jean Beranger, der liebenswürdige Liederdichter, dem reizvolle Sinnlichkeit, wohlklingende Rhetorik und auch einschmeichelnde Trivialität zur Verfügung standen. Gleichzeitig mit diesen Dichtern, welche die französische Romantik, die zeitlich viel später als die deutsche und englische auftrat, vorbereiteten, wirkte der Prosaist Paul Louis Courier, der ein aufrichtiger, geistvoller Verfechter der Freiheit auch in der trüben Zeit der französischen Reaktion war, in der man Stimmen wie die seinige nicht gern hörte.

Alle die literarischen Bewegungen, die hier geschildert wurden, stehen im Zusammenhange mit den großen politischen und geistigen Bestrebungen um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Sie wurden abgelöst von den Geistesströmungen, die mit den politischen Revolutionen um die Mitte des Jahrhunderts Hand in Hand gingen.

1840- 1871

Goethe, Schiller und die Romantiker haben vor allem anderen ein künstlerisches Ideal im Auge gehabt: welche Forderungen der wahre Künstler an sich stellen muß, darauf ist es ihnen angekommen. Goethe hat auf der Höhe seiner Entwickelung sich in die Kunst der Griechen vertieft, weil er glaubte, daß bei ihnen das echte Künstlertum am reinsten zur Ausbildung gekommen sei. Schiller hat in weitausblickenden Abhandlungen («Über das Erhabene», «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen», «Über naive und sentimentalische Dichtung») sich über die Bedingungen des künstlerischen Schaffens zu orientieren gesucht. Die Romantiker studierten die Literaturen verschiedener Zeiten und Völker, um sich über das Wesen des Schaffens aufzuklären. Diese Stellung des Menschen zur Kunst ist eine andere bei den Geistern, die Goethe und die Romantiker ablösten. Man bekam die Empfindung, daß ein solches Betonen des Künstlerischen als solchen die Kunst vom Leben entferne, und daß man das wirkliche Leben der Kunst wieder nähern müsse. Diese Empfindung beherrscht alle Bestrebungen derjenigen Dichter und Schriftsteller, die in der Geschichte des deutschen Geisteslebens unter dem Namen des «Jungen Deutschland» zusammengefaßt werden, eine Bezeichnung, die sich zuerst in einem Buche des Kieler Ästhetikers Ludolf Wienbarg «Ästhetische Feldzüge» (1834) fand, das die Widmung trug: «Dem jungen Deutschland, nicht dem alten, weihe ich dieses Buch». Hier wurde einer Kunst, die sich außerhalb des Lebens stellt, der Krieg erklärt. Aus der lebendigen Wirklichkeit heraus, aus einem harmonischen, den Menschen wahrhaft befriedigenden Dasein sollte die Kunst geboren werden. Wienbarg sah in dem hellenischen, ebenso wie in dem neueren, aus dem Christentum stammenden Lebensideal nur Einseitigkeiten. Den Griechen kam es auf Idealisierung des Sinnlichen, auf Ausgestaltung des körperlich Schönen an; das neuere Lebensideal hat das Geistige bevorzugt. Diese beiden Ideale sollten sich nun in einer Höheren Einheit zusammenfinden, Sinnlichkeit und Geist sollten in gleicher Weise zu ihrem Rechte kommen. Von diesem allgemeinen Gesichtspunkt aus kam man zu Urteilen, die wesentlich verschieden waren von denen Goethes, Schillers und der klassischen sowohl wie der romantischen Epoche in der Literatur. Schillers Sprache und seinen idealen Schwung, Goethes stilvolle Ausdrucksweise schätze Wienbarg geringer als die Prosa, die sich möglichst an das unmittelbare Leben anschließt. Wienbarg hat in seinem Buche nur zu einem deutlichen Ausdruck gebracht, was sich im geistigen Leben Deutschlands nach der Herrschaft der Romantiker vollzog.

Charakteristisch für diesen Umschwung war das schriftstellerische Wirken Ludwig Börnes, dessen Grundzug nicht eine künstlerische, sondern eine politische Gesinnung war. Das Wort «politisch» muß, wenn man es auf diesen Schriftsteller anwendet, allerdings in dem erweiterten Sinne genommen werden, daß es alles umfaßt, was sich auf die Entwickelung der Menschheit, auf deren Fortschritt im geschichtlichen Leben bezieht. Die Kunst stand Börne um so höher, je mehr sie sich in den Dienst dieses menschlichen Fortschrittes stellt. Im Sinne dieser seiner Überzeugung leitete er die Zeitschriften, die er herausgab (die «Zeitschwingen», von 1814 an, und später die «Wage», von 1818-21); sie herrscht in allen seinen Werken und wird besonders anschaulich in seinen «Dramaturgischen Blättern», in denen er die dramatischen Kunstwerke nach sittlichen und politischen Grundsätzen beurteilte; die Gesinnung der Dichter, den moralischen Gehalt ihrer Leistungen rückte er in den Vordergrund. Der große Ernst seines Wesens und ein sprudelnder Witz machen den Zauber seiner Arbeiten aus. Alles, was er schrieb, stammt aus einer moralisch hochstehenden Natur und aus einem Kopfe, dessen Gedanken ebenso treffend wie geistreich waren; eine unvergleichliche Fundgrube solcher Gedanken sind seine «Briefe aus Paris» (1832-34). Wegen dieser seiner Natur war Börne ein Gegner Goethes, dessen rein künstlerische Gesinnung sein politisches und ethisches Pathos zum Widerspruche reizte. Goethes Kunstauffassung und Weltanschauung erschienen ihm lebensfeindlich. Eine solche Persönlichkeit, meinte Borne, entziehe dem Leben, dem Fortschritte der Menschheit ihre Kräfte. Einen tiefen Eindruck machte auf Ludwig Börne die Julirevolution; in den Tendenzen, die ihr zugrunde lagen, sah er etwas, was mit seinen Zielen verwandt war, denn er war seiner ganzen Anlage nach ein revolutionärer Geist. Aufrütteln wollte er seine Mitmenschen, damit sie die Schritte beschleunigten, die zur Freiheit hinführen. Wenn er bitter und ungerecht gegen Menschen und Zustände wurde, so entsprang das aus der wärmsten Begeisterung für den sittlichen und politischen Fortschritt.

Eine ganz anders geartete Persönlichkeit war Heinrich Heine. Er verdankte seine künstlerische Bildung noch ganz der romantischen Strömung, aber er war zugleich der Zerstörer dieser Geistesrichtung. In seinen Gedichten lebt das Träumerische der Romantik neben einem derben, realistischen Hineingreifen in das Leben. Wir haben bei der Schilderung der Romantik gesehen, wie sich die geniale Persönlichkeit über die Wirklichkeit hinwegsetzte und sich nach freier Willkür eine eigene Welt aufbauen wollte. In Heines Witz lebt diese Empfindung von der souveränen Persönlichkeit fort. Er nimmt den Anlauf zu den höchsten Gefühlen und verhöhnt diese wieder mit launenhaftester Willkür. Gerade durch diese Eigenheit ist Heine zu einer viel umstrittenen Persönlichkeit geworden. Das Spiel, das er mit Empfindung und Ausdruck treibt, machte diejenigen zu seinen Gegnern, die gegenüber den heiligsten Gefühlen nur Ernst und Würde gelten lassen wollen; die Anmut, Leichtigkeit, die Eleganz und der Reichtum des Geistes machen ihn zum Liebling aller, die vor allem nach ästhetisch-künstlerischen Genüssen streben. In seiner Seele wohnen die Gaben des wahrhaften Dichters, des sinnigen Märchenerzählers und des mephistophelischen Zynikers nebeneinander, und in seinen besten Schöpfungen hat die Frivolität neben den edelsten Vorstellungen Platz. Sein «Buch der Lieder» (1827) läßt deutlich den Einfluß der Romantiker, zum Beispiel Eichendorffs, erkennen; als ganz selbständiger Geist erscheint er dagegen in seinen «Reisebildern» (1826-31). Der frische, originelle Charakter, der sich in ihnen ausspricht, machte ihn bald zu einem viel gelesenen Schriftsteller. Die vollendetste Grazie des Stils und ein prickelnder Witz erscheinen in diesem Buche als der Ausfluß eines überlegenen Geistes. Die Persönlichkeit des Dichters tritt allerdings bisweilen stark in den Vordergrund, so daß es oft aussieht, als wenn es ihm auf das Kokettieren mit dieser Persönlichkeit allein ankäme; aber nicht minder oft scheint es, als wenn Heine durch seinen Witz, durch sein Spiel mit Empfindung und Gefühl nur sich selbst über eine schmerzliche GrundStimmung in seiner Seele hinweghelfen wollte. Dadurch fühlte er sich zu dem großen Dichter des Weltschmerzes hingezogen, zu Byron. Töne, die wir aus den Werken dieses Dichters zu hören gewohnt sind, klingen immer wieder bei Heine an. Was aus einer solchen Grundstimmung zu einer höheren Befriedigung führt, eine harmonische Weltauffassung, fehlte ihm allerdings. Er schwankt unsicher hin und her zwischen Romantik und nüchterner Verstandesaufklärung. In der Vorrede zu seinem «Atta Troll» (1841) hat er ein bezeichnendes Wort über sich ausgesprochen: «Ich schrieb Atta Troll zu meiner eigenen Lust und Freude in der grillenhaften Traumweise jener romantischen Schule, wo ich meine angenehmsten Jugendjahre verlebt und zuletzt den Schulmeister durchgeprügelt habe. In dieser Beziehung ist mein Gedicht vielleicht verwerflich. Aber du lügst, Brutus, du lügst, Cassius, und auch du lügst, Asinius, wenn ihr behauptet, mein Spott träfe jene Ideen, die eine kostbare Errungenschaft der Menschheit sind und für die ich selber so viel gestritten und gelitten habe. Nein, eben weil dem Dichter jene Ideen in herrlichster Klarheit und Größe beständig vorschweben, ergreift ihn desto unwiderstehlicher die Lachlust, wenn er sieht, wie roh, plump und täppisch von der beschränkten Zeitgenossenschaft jene Ideen aufgefaßt werden.» In «Atta Troll» und in der 1844 geschriebenen Dichtung «Deutschland. Ein Wintermärchen» wird mit scharfer Satire und Bitterkeit dem damaligen Deutschland ein Spiegel vorgehalten. In den «Neuen Gedichten» (1844) treten des Dichters Vorzüge hinter einer von Frivolität nicht freien, zynischen Lebensauffassung zurück.

Börne und Heine strebten durch ihre Naturen aus der Romantik heraus. Sie waren anders veranlagte Menschen
als die Schlegel, Novalis, Görres und so weiter; deshalb nahm ihr Wirken auch einen von der romantischen Strömung verschiedenen Charakter an. In welchem Grade sich aber diese Strömung schon in den zwanziger Jahren des Jahrhunderts überlebt hatte, das zeigt sich am klarsten bei Karl Immermann. Er war keine geniale Persönlichkeit wie Heine und hätte deshalb gewiß, wenn auch nicht Hervorragendes, so doch Gediegenes im Sinne der romantischen Schule geleistet, wenn sein Auftreten in deren Blütezeit gefallen wäre. Ihm war es aber gerade auferlegt, schmerzlich zu empfinden, daß eine bedeutende Kunstepoche sich überlebt hatte, und nicht in sich selbst die Kraft zu haben, neue Ideale hervorzubringen. Als Nachzügler großer Vorfahren fühlte er sich, und ein solcher war er auch. Das kommt in seinem Roman «Die Epigonen» (1836) deutlich zum Ausdruck. Eine weltschmerzliche Stimmung herrscht in diesem Werke. Der Dichter spricht über seine Zeit ein herbes Urteil und macht ihr zum Vorwurf, daß sie hinter der Vergangenheit so weit zurückstehe. Er selbst konnte nur durch Anlehnung an große Vorfahren, an Shakespeare, Goethe, Calderon, etwas erreichen. Seine Dramen «Das Tal von Ronceval», «Edwin», «Petrarca», «Auge der Liebe», «Cardenio», «Trauerspiel in Tirol», «Alexis» sind durchaus Schöpfungen eines unselbständigen Geistes. Sie beweisen aber, daß Immermann eine gewisse Fähigkeit zum dramatischen Aufbau, zur fesselnden Komposition der Handlungen hatte. Deshalb konnte er der Gründer einer deutschen Musterbühne und einer echt künstlerischen Dramaturgie werden. Der Mangel seiner Begabung trat am schlimmsten in seinem «Merlin» zutage. Merlin ist das Gegenbild zu Christus, der Sohn einer Jungfrau und des Satans; in ihm kommt das Böse zur Wirklichkeit. Der Dichter hat es nicht vermocht, diesem alten sagenhaften Motiv neues dichterisches Leben zu geben. Wesentlich glücklicher war er in seinem 1838 erschienenen Roman «Münchhausen», in dem er die Hohlheit und Heuchelei der höheren Gesellschaft dem kernigen, gesunden Wesen des deutschen Bauernstandes gegenüberstellte.

Die Entwickelung, welche die deutsche Dichtkunst im zweiten Drittel des Jahrhunderts durchgemacht hat, kann man auch durch die Gegenüberstellung Franz Grillparzers und des um 22 Jahre jüngeren Friedrich Hebbel erkennen. Grillparzer stand mit seinem Kunstempfinden ganz innerhalb der Anschauungen Goethes und Schillers, Hebbel ging über diese in solchem Maße hinaus, daß man ihn durch die Aufgaben, die er sich stellte, geradezu als einen Vorläufer Henrik Ibsens bezeichnen kann. Sieht man von der «Ahnfrau», dem ersten ganz aus den Schicksalsideen der Romantiker hervorgegangenen Drama Grillparzers ab, so kann man sagen, daß es sich bei ihm stets darum handelte, in der Entwickelung der Charaktere und der Gestaltung der Handlung

den Anforderungen klassischer Schönheit zu entsprechen; die künstlerischen Gesetze innerer Harmonie leiteten ihn, wenn er menschliche Leidenschaften schilderte und Vorgänge zur Darstellung brachte. Hebbel dagegen wandte sein Interesse vor allen Dingen den sittlichen Fragen der menschlichen Seele zu; er suchte weniger eine Motivierung nach künstlerischen, sondern vielmehr eine solche nach psychologischen Gesetzen. Daher kommt es, daß Grillparzer der Dichter einer ruhigen, vollendeten Schönheit wurde, Hebbel aber die reinen Schönheitsgesetze oft außer acht ließ, um einen bestimmten Zug der Seele, einer starken Leidenschaft
einen charakteristischen Ausdruck zu geben. Grillparzers Dramen «Sappho», «Das goldene Vließ», «König Ottokars Glück und Ende», «Der Traum ein Leben», «Weh' dem, der lügt», «Die Jüdin von Toledo» und seine unvollendet gebliebene «Esther» verwirklichen auf dramatischem Gebiet dasjenige, was Goethe nach seiner italienischen Reise als Kunstideal hingestellt hat. Die Liebe in idealer Gestalt kommt in «Sappho», der natürliche Seelenadel und die Hoheit der Empfindung eines Weibes in der «Medea» - dem dritten Teile der Trilogie «Das goldene Vließ -, die männliche, heldenhafte Energie im «König Ottokar» zum vollendet schönen Ausdruck. Hebbel schreckte hingegen nicht zurück, das Menschliche bis zum Gigantischen zu steigern, wenn es sich darum handelt, weibliche Leidenschaft, wie in seiner «Judith», männliche Eifersucht, wie in «Herodes und Mariamne», oder das Unglück, das aus den gesellschaftlichen Vorurteilen und Verhältnissen hervorgeht, wie in «Maria Magdalena», zu zeichnen. In «Gyges und sein Ring» schildert er die Rache, zu der das Weib durch Verletzung seines Schamgefühles kommen kann, und in den «Nibelungen» stellt er menschliche Stärke und Schwäche in wahrhaft übermenschlicher Große dar.
Ein anderer bedeutender Dichter, der wie Grillparzer noch ganz unter dem Einflüsse klassischer Kunstanschauungen stand, war Otto Ludwig. Ohne ursprüngliche starke Veranlagung, suchte er sich durch bewußtes Vertiefen in die Gesetze der Kunst zu einer gewissen Höhe emporzuarbeiten. Die erst nach seinem Tode veröffentlichten «Shakespeare-Studien» zeigen, wie gewissenhaft er über die Geheimnisse des dichterischen Schaffens grübelte. Obwohl er in seinen Dramen «Der Erbförster» und «Die Makkabäer»
starke Leidenschaften schildert, haben diese Werke etwas Erklügeltes. Nur die Erzählung «Zwischen Himmel und Erde» läßt vergessen, daß nicht die Phantasie, sondern der Verstand den Dichter leitete.
In vollkommen bewußter Weise, mit dem klaren Ziel, eine neue Lebens- und Kunstauffassung heraufzuführen, stellten sich die Geister des «Jungen Deutschland», Gutzkow, Laube, Mundt, auf den Boden, den Wienbarg in seinen «Ästhetischen Feldzügen» bezeichnet hatte. Der bedeutendste in diesem Kreise war Karl Gutzkow, der am Ende der zwanziger Jahre in Berlin Hegels Vorlesungen gehört und die Vorstellungen eingesogen hatte, mit denen dieser Philosoph den Entwickelungsgang der Menschheit in der Geschichte erklärte. Die Idee Hegels, daß die Geschichte der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit sei, hat großen Eindruck auf den damals neunzehnjährigen Gutzkow gemacht. Und als die Nachrichten von der Pariser Julirevolution nach Deutschland kamen, da bekam der Drang nach persönlicher und sozialer Freiheit in seiner Seele einen mächtigen äußeren Anstoß. Er wollte sich hinfort ganz der Sache des Fortschrittes widmen. Die Schärfe und Klarheit seines Denkens befähigten ihn, sich in alle neuen Zeitideen rasch einzuleben, so daß er bald ein hervorragender Darsteller derselben wurde. Leicht ist es allerdings auch ihm nicht geworden, die romantischen Anschauungen völlig abzustreifen, und in seinem Erstlingswerk «Briefe eines Narren an eine Närrin» (1832) treffen wir noch deutlich auf sie. Schon in seinem nächsten Roman «Maha-Guru, Geschichte eines Gottes» (1833) kam aber eine neue Auffassung zur Geltung. Die Verherrlichung des unmittelbaren Lebens, der irdischen Ideale auf Kosten der jenseitigen, ist die Grundidee des Buches. Eines freien Daseins sollte sich der Mensch erfreuen, das nicht durch die hergebrachten gesellschaftlichen und religiösen Vorurteile in Fesseln geschlagen ist: das war Gutzkows Meinung. Das Verhältnis der beiden Geschlechter in diesem Sinne zu zeigen, stellte er sich in seinem Roman «Wally, die Zweiflerin» (1835) zur Aufgabe. Es mußte einmal ausgesprochen werden, daß wirkliche Sittsamkeit und Keuschheit nicht in der Unterdrückung, sondern in der Veredelung der Sinnlichkeit besteht. Gut ist nicht derjenige Mensch, der sich die Befriedigung seiner Triebe versagen muß, weil sie sonst ins Unmoralische versinken, sondern der, welcher sich seinem Sinnenleben ruhig überlassen kann, ohne eine solche Abirrung fürchten zu müssen. Diese Ansicht hat Gutzkow auch vertreten in der Vorrede, die er zu Schleiermachers Briefen über Schlegels «Lucinde» (1835) geschrieben hat. In ihr wurden in den schärfsten Worten diejenigen gebrandmarkt, die ein unbefangenes Hingeben an die Sinnenwelt als unmoralisch erklären und gerade dadurch zeigen, daß ihnen der höchste Begriff der Sittlichkeit fremd ist. Es war kein Wunder, daß Gutzkow mit solchen Anschauungen auf heftigen Widerstand stieß. Wolf gang Menzel war

es, der am lautesten seine Stimme dagegen erhob. Dieser als Geschichtsschreiber nicht unbedeutende Mann war auf sittlichem und künstlerischem Gebiete von den einseitigsten Urteilen beherrscht. In grober, derber Ausdrucksweise verwarf er alles, was mit seinen philisterhaften moralischen und politischen Ansichten nicht zusammenstimmte. Auch Goethes Lebensführung und Kunst bezeichnete er von seinem pedantischen Richterstuhle aus als unsittlich. Er war ein gewandter Journalist und übte in den dreißiger Jahren als Herausgeber des Stuttgarter Morgenblattes einen bedeutenden kritischen Einfluß auf die Literatur aus. Seinem sicheren Blicke konnte nicht entgehen, daß in dem jungen Gutzkow eine bedeutende Kraft steckte. Er zog ihn daher zuerst in seine Nähe und Heß ihn fleißig für seine Zeitung arbeiten. Als aber durch die genannten Schriften Gutzkows Denkungsart in ihrer vollen Gestalt ans Licht trat, da wurde Menzel sein schärfster öffentlicher Ankläger. Zu dieser literarischen Agitation gegen die neue Weltanschauung gesellte sich auch noch eine politische: im Dezember 1835 verbot ein Bundestagsbeschluß alle Schriften der neuen Richtung, die Heines, Gutzkows, Wienbargs, Mundts und Laubes - auch die künftigen! Nicht einmal der Name dieser Männer durfte eine Zeitlang in deutschen Schriften genannt werden. Gutzkows feine Beobachtungsgabe für alles, was im geistigen Leben vorgeht, trat in einer Reihe bemerkenswerter Schriften in der Folgezeit zutage. «Zur Philosophie der Geschichte» (1836) bietet eine gedankenvolle Sammlung von Aphorismen über den Werdegang des menschlichen Geistes, «Goethe im Wendepunkt zweier Jahrhunderte» (1836) dringt tief in den Geist des großen Dichters ein, «Börnes Leben» (1840) liefert eine verständnisvolle Charakteristik dieses Schriftstellers. Auch die geistigen Physiognomien anderer Zeitgenossen hat Gutzkow in einer Folge von Aufsätzen (später unter dem Titel «Säkularbilder» in den gesammelten Werken) treffend gezeichnet.

Welch harten Kämpfen derjenige ausgesetzt ist, der den überkommenen Ideenkreisen entgegentritt, mußte Karl Gutzkow in vollem Maße erfahren. Seine als unmoralisch angesehenen Schriften trugen ihm die Verurteilung zu einer dreimonatigen Gefängnisstrafe ein. Besonders schmerzlich aber war ihm, daß seine Gedanken- und Empfindungswelt auch Personen, mit denen ihn tiefere Neigungen verknüpften, von ihm abfallen ließ. Aus solchen schmerzlichen Gefühlen heraus ist die kleine Novelle «Der Sadducäer von Amsterdam» entstanden. In ihr wird der Gegensatz eines Menschen mit neuen, eigenen Anschauungen zur Gesellschaft geschildert. In vollkommenerer Weise hat Gutzkow dieselbe Idee dann 1847 in seinem Drama «Uriel Acosta» zur Darstellung gebracht; ein gutes Stück der Leiden, die der Held dieses Dramas zu bestehen hat, erfuhr der Dichter an seiner eigenen Person. Sie haben es auch bewirkt, daß er sich im späteren Alter immer mehr von den Lebenskämpfen zurückzog und auf deren Betrachtung und Darstellung beschränkte, ohne selbst tätig Anteil an ihnen zu nehmen. Schon in seinem psychologischen Roman «Blasedow und seine Söhne» (1838 bis 1839) überwiegt diese Beobachtung der Zeitverhältnisse von einem Standpunkt außerhalb ihrer selbst; völlig zum Durchbruche kam sie aber erst in den beiden großen Werken der fünfziger Jahre: «Die Ritter vom Geiste» (1850-52) und «Der Zauberer von Rom» (1858-61). In dem ersteren Roman werden von hoher Warte herab alle Zeitströmungen und typischen Zeitcharaktere in einem Kulturbild allerersten Ranges geschildert. Was in den Tiefen des Lebens seiner Zeit gärt, wohin die Geister streben, was sie vorwärts bringt und rückwärts drängt: alles wird plastisch in anschaulicher Breite und aus den genauesten Kenntnissen heraus dargestellt. Wie Gutzkow jedes berechtigte Streben zu würdigen wußte, dafür liefert sein Eintreten für einen begabten Dichter, der leider schon in seinem 24. Jahre (1837) starb, für Georg Büchner, den Beweis. Er hat dessen nicht ausgereifte, aber von wahrhafter Dichterkraft zeugende Tragödie «Dantons Tod» im Jahre 1835 herausgegeben und in die Literatur eingeführt. Heinrich Laube bewegte sich zwar mit seinen ersten Werken «Das neue Jahrhundert» (1833), in dem er den polnischen Aufstand verherrlichte, und im «Jungen Europa» (1833-37), m dem er SeSen gesellschaftliche und staatliche Schranken auftrat, in derselben Richtung wie Karl Gutzkow. Allein er hatte weder den gleichen Ernst der Gesinnung, noch die Tiefe der Lebensauffassung. Er war im Grunde eine auf die künstlerischen Äußerlichkeiten sehende Natur. Seine Dramen «Essex», «Die Karlsschüler» u. a. sind auf Theaterwirkung berechnete, die Regeln der Dramaturgie klug benützende Leistungen. Seine Hauptverdienste hat er sich auch nicht als Schriftsteller, sondern als Leiter des Leipziger Stadt-, des Wiener Burg- und Stadttheaters erworben. Seine dramaturgische und Regietätigkeit gilt heute noch in den Kreisen der Theaterfachleute als musterhaft und unübertroffen.

Die geringste Bedeutung innerhalb des «Jungen Deutschland» gewann Theodor Mundt. Er bekannte sich zwar zu den Grundsätzen der neuen Gedankenwelt, hatte aber nicht die künstlerische Kraft, sie in seinen Romanen zum Ausdruck zu bringen, die emanzipierte Frauen und aus ihrer Zeit hinausstrebende Naturen in doktrinärer, wenig fesselnder

Weise behandeln.

Gleichzeitig mit diesen Vertretern des «Jungen Deutschland» kämpften philosophisch angelegte Geister für eine neue Weltanschauung. Die Hegeische Philosophie hatte, während ihr Begründer in Berlin lehrte (1818-30), rasch sich aller tiefer strebenden Köpfe bemächtigt. Ihr Einfluß auf das wissenschaftliche, künstlerische, politische und soziale Leben war in Hegels letzten Lebensjahren ein solcher, wie ihn nie ein philosophisches System gehabt hat. Die Art, wie dieser Denker in einem weitausschauenden Gedankengebäude alles Wissen umfaßte, bewirkte, daß sich ihm auch diejenigen anschlössen, die zu mehr oder weniger abweichenden Meinungen gekommen wären, wenn sie auf die Sprache ihres eigenen Geistes gehört hätten. Nach dem Tode Hegels kamen diese Abweichungen dafür um so heftiger zum Vorschein. Die jüngeren Philosophen legten des Lehrers Worte nicht mehr unbefangen aus, sondern deuteten sie in ihrem eigenen Sinne um oder suchten sie ihren Ansichten gemäß fortzuentwickeln. In diese aus dem Hegeltum heraus sich entwickelnde philosophische Strömung wurden die religiösen Fragen aufgenommen und einer lebhaften Diskussion unterworfen. Hegel war der Ansicht, daß alle Wahrheit ihren höchsten, richtigsten Ausdruck in der philosophischen Gedankenwelt findet. Aber er war auch der Meinung, daß die Philosophie nicht die einzige Form für die Wahrheit ist -auch in der Religion ist sie vorhanden, nur noch nicht in der klaren, begrifflichen Weise, sondern als anschauliche Vorstellung in Sinnbildern. Diese Idee griff David Friedrich Strauß auf und bildete sie weiter. In seinem Buche «Das Leben Jesu» (1835-36) unterwarf er die evangelische Geschichte einer scharfsinnigen Kritik und kam zu dem Schlüsse, daß dieselbe nur eine mythische Darstellung philosophischer Wahrheiten ist. Die ganze Menschengeschichte und jedes einzelne Menschenleben sind eine Verkörperung der göttlichen Wesenheit. Alles, was in der Welt zu jeder Zeit geschieht, ist eine Erscheinung dieses Göttlichen. In der evangelischen Geschichte hat die mythenbildende Neigung des menschlichen Geistes nur in einem einzelnen Fall bildlieh hingestellt, was sich immer und überall vollzieht: die Menschwerdung Gottes. In noch viel radikalerer Weise griff bald Bruno Bauer in den Streit der Geister ein. Er prüfte die christlichen Wahrheiten von dem Standpunkte des menschlichen Selbstbewußtseins aus und ließ nur den Glauben an dasjenige gelten, was der Mensch aus dem eigenen geistigen Vermögen heraus als wahr anerkennen kann. Damit war einer besonderen kirchlichen Lehre neben der aus dem Geiste des Menschen heraus gewonnenen der Krieg erklärt. Ähnliche kritische Maßstäbe wurden nun auch an die anderen Verhältnisse des Lebens, an die Moral, den Staat, die Gesellschaft gelegt. Arnold Rüge und Echtermeyer begründeten im Jahre 1838 zur Vertretung solcher Fragen eine Zeitschrift, die «Halleschen Jahrbücher», die bald (1841) als so staatsgefährlich angesehen wurden, daß Preußen ihr Erscheinen verbot und sie nach Sachsen übersiedeln mußten.

Einen weiteren Schritt auf diesem Wege bedeutete Ludwig Feuerbachs Buch «Das Wesen des Christentums» (1841). Feuerbach ging von der Voraussetzung aus, daß der Mensch sein Wissen nur aus sich selbst gewinnen könne. Wenn dies aber der Fall ist, so kann der Mensch auch über kein höheres Wesen als über sich selbst irgendwelche Kenntnisse haben. Er soll daher vor allen Dingen Menschenkunde, Anthropologie, treiben. Nur weil der Mensch im Laufe seiner geschichtlichen Entwicklung nicht mit einer solchen zufrieden war, nahm er seine Zuflucht zu religiösen Vorstellungen. Er fand in sich den Gedanken des Menschen, stattete diesen mit allen Vollkommenheiten aus, zu denen sich menschliche Eigenschaften steigern lassen, idealisierte das Bild des Menschen und versetzte es als Gott in die Außenwelt. Es ist Feuerbachs Ansicht, daß der Mensch sich den Gott nach seinem eigenen Bilde geschaffen habe. Deshalb soll, nachdem dies erkannt ist, an die Stelle der Theologie die Anthropologie treten. Das Wissen über das Natürliche, das sich für die Sinne wahrnehmbar in Raum und Zeit ausbreitet, sollte nunmehr an die Stelle des Glaubens an das Übernatürliche treten. Auch in sittlicher Beziehung war damit eine wichtige Konsequenz verknüpft. Wenn der Mensch als das höchste Wesen angesehen wird, so kann auch das Handeln kein anderes Ziel haben, als das Ideal der Menschheit in vollkommenstem Sinne zu verwirklichen. Im Sinne dieser Moral wird ein Mensch um so tugendhafter sein, je mehr er sich diesem Ideale nähert. An die Stelle der religiösen Sittenlehre soll eine humane gesetzt werden. Wo Feuerbach diesen Gedanken fallen gelassen hat, nahm ihn Max Stirner wieder auf. Er sagte sich, wenn man nur das Wirkliche, das im Raum und in der Zeit Vorhandene gelten läßt, so muß auch das Ideal des «vollkommenen Menschen» fallen. Denn wirklich vorhanden ist nur der einzelne Mensch, nicht eine allgemeine Menschheit. Fühlte sich Feuerbach noch gedrängt, das Leben so einzurichten, daß es dem Ideale des Menschen nahekommt, fühlte er sich so gewissermaßen der ganzen menschlichen Gattung gegenüber verantwortlich, so empfindet Stirner eine solche Verantwortlichkeit nicht. Wer ein allgemeines Menschheitsideal anerkennt, muß auch zugeben, daß sich dieses nicht im

Einzelnen, sondern nur in der ganzen Gattung ausleben kann. Der Einzelne geht zugrunde, die Gattung lebt weiter und entwickelt auch das Ideal weiter. Wird aber dieses Ideal als Spuk, als Hirngespinst hingestellt, wie Stirner das tut, dann hat der Mensch ihm gegenüber auch keine Verpflichtung. Er braucht sich nach nichts als nach seinen eigenen Neigungen zu richten, er ist nur sich allein verantwortlich. Diesen Standpunkt hat Stirner in seinem Werk «Der Einzige und sein Eigentum» (1845) vertreten.

Man sieht hieraus, daß innerhalb des deutschen Denkens nach einer auf die erfahrungsmäßige Wirklichkeit gerichteten Weltanschauung gestrebt wurde. Es ist daher begreiflich, daß gerade in Deutschland Darwins Entdeckung von der natürlichen Entstehung der organischen Arten mit Begeisterung aufgenommen und von Denkern, die etwas vom Geiste Feuerbachs und seiner Zeit in sich aufgenommen hatten, zu einer Art natürlicher Religion ausgestattet worden ist. In ausgesprochenem Gegensatz zu diesen aus den Anschauungen Hegels sich entwickelnden Ideen stand der altgewordene Schelling, der eine nur durch vernünftige Gedankenentwickelung gewonnene Weltanschauung für unfähig hielt, die höchsten geistigen Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen, und deshalb nach einer Ergänzung durch eine höhere, aus der göttlichen Wesenheit selbst stammenden Wahrheit strebte. Friedrich Wilhelm IV. berief diesen Philosophen, der bis dahin seine «Philosophie der Offenbarung» in München gelehrt hatte, 1840 nach Berlin, um ein Gegengewicht zu haben gegen die Lehren der jüngeren Denker, die dem romantischen Sinne und den religiösen Überzeugungen des Königs wenig entsprachen. Der Einfluß der neuen Geistesrichtungen war aber damals so groß, daß Schellings Auftreten in Preußens Hauptstadt völlig wirkungslos blieb.

Das Ziel des «Jungen Deutschland», ein lebendiges Verhältnis zwischen Dichtung und Leben herzustellen, fand eine radikale Fortsetzung in der Bewegungsliteratur der vierziger Jahre. Ihr Hauptmerkmal liegt darin, daß sich die politische Stimmung der Zeit in den poetischen Schöpfungen unmittelbar aussprach. Die Unbehaglichkeit über die öffentlichen Zustände suchte einen dichterischen Ausdruck. Der größte Teil der aus dieser Stimmung hervorgegangenen Dichtungen hat keine bleibende Bedeutung. Sie vermochten nur in der Zeit einen tieferen Eindruck zu machen, in der weiteste Kreise von denselben Empfindungen ergriffen waren, wie diese politischen Sänger. Die Ärmlichkeit des Gedankengehaltes und der kleine Umkreis der Stoffe konnten späteren Epochen nicht von Interesse sein. Die «Unpolitischen Lieder», die August Heinrich Hoffmann, genannt «von Fallersleben»} in den Jahren 1840 und 1841 herausgab, machen in dieser Richtung den Anfang. In einem derben studentischen Ton und oft mit schlagenden Witzworten wurden hier Aristokratie, Muckertum und Polizei angegriffen. Die eigentliche Begabung Hoffmanns von Fallersieben zeigte sich aber nicht auf diesem Gebiete, sondern in der Schilderung des kindlichen Lebens, das er in Weisen besang, die an echte Volkslieder erinnern. Seine Tüchtigkeit als Erforscher von Sprachdenkmälern und der Volkspoesie befähigten ihn ganz besonders dazu. – Hinreißend wirkte in dieser Zeit Georg Herwegh, dessen «Gedichte eines Lebendigen mit einer Widmung an den Verstorbenen» 1841 in Zürich und Winterthur erschienen. Die schwungvolle Beredsamkeit und die Unerschrockenheit, mit denen hier von Freiheit und Menschenwürde gesungen wird, regte die Gemüter auf. Herwegh war eine Zeitlang der Lieblingsdichter vieler, bis man erkannte, wie wenig innere Wahrheit in seinem Pathos steckte, und daß die Begeisterung, die aus seinen Liedern sprach, doch nur eine erkünstelte war. Die frische, energische Gesinnung, die damals in Deutschland herrschte, bewirkte, daß auch mancher weniger bedeutenden Persönlichkeit Wertvolles gelang. Im «Rheinischen Jahrbuch» für 1841 erschien zum Beispiel das kräftige Lied «Der deutsche Rhein» von Nicolaus Becker. «Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein» war ein Wort, das im wahrsten Sinne des Wortes aus der Zeitseele heraus gesprochen war. Es war eine Erwiderung auf die Worte, die Alfred de Musset und andere französische Dichter über den Rhein hatten vernehmen lassen. Mit einem Rheinliede machte auch der politische Dichter Robert Prutz 1840 sich in weiteren Kreisen bekannt. «Der Rhein» ist die Dichtung einer gedankenreichen und tieffühlenden Persönlichkeit. Aber der Umstand, daß seine Schöpfungen mehr im Verstände als in der künstlerischen Phantasie ihren Ursprung haben, bewirkte, daß der Beifall, den Robert Prutz mit diesem Liede gefunden hat, bald einer viel kälteren Beurteilung wich. Seine «Politische Wochenstube», die 1843 erschien, ist eine dramatische Satire auf die damaligen politischen Verhältnisse. Sie hatte ebensowenig Wirkung wie seine «Gedichte», die in einzelnen Sammlungen 1843 unc^ 1849 erschienen sind. Weit herzlichere Töne fand Prutz später, als die Zeit der politischen Kämpfe vorüber war. Seine Gedichte «Aus der Heimat» (1858) und die «Herbstrosen» (1865) galten der Liebe und einer oft spielenden, oft aber auch wahrhaft berauschenden Sinnlichkeit. Das Umfassende seines Geistes brachte er in literarhistorischen Werken zur Geltung, wie in der Schrift über den «Göttinger Dichterbund» (1841), einer «Geschichte des deutschen Journalismus» (1845) und den

«Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Theaters» (1847).

Eine hervorragende Stellung innerhalb des Kreises politisdier Dichter nahm Ferdinand Freiligratb ein. Er erregte 1838 allgemeine Aufmerksamkeit mit «Gedichten», in denen er zumeist orientalische Landschaften und Tiere sowie das Leben der Menschen des Morgenlandes in glühenden Farben und in einer klangvollen Sprache schilderte, und trat 1841 mit zarten, gemütvollen Dichtungen auf. Dem politischen Leben fühlte er sich damals so fernstehend, daß er in einem Gedichte im Morgenblatt («Aus Spanien») ausrief: «Der Dichter steht auf einer höheren Warte, als auf den Zinnen der Partei!» Aber schon 1844 überraschte er durch seine Zeitgedichte «Ein Glaubensbekenntnis», die aus einem stürmischen Freiheitsdrang und einem tiefen nationalen Gefühl hervorgingen. Er, der vorher begeistert vom Löwenritt in der Wüste, vom Mohrenfürsten, dem Gnu und Karroo, von der Macht der Liebe gesungen hatte, stürzte sich nun in die politische Dichtung. Ihr gehören auch die Sammlung «(Ja ira» (1846) und seine «Politischen und sozialen Gedichte» (1849) an* Freiligrath wurde einer der radikalsten Revolutionspoeten, der die Herzen seiner Zeitgenossen mächtig ergriff durch eine anschauliche, lebensvolle Darstellung und durch seine treue, ehrliche Natur, die trotz der wuchtigsten Freiheits- und Fortschrittsrufe sich ihre Naivität bewahrte. Gedichte wie «Aus dem schlesischen Gebirge», voll tiefen Mitgefühls mit den Unterdrückten, lassen seine freisinnigen Töne in edlerem Lichte erscheinen als diejenigen Herweghs oder Hoffmanns von Fallersleben. Wie echt des Dichters nationale Begeisterung war, zeigen die herrlichen Worte, mit denen er die Siege des Jahres 1870 feierte.

Wie eine allgemeine Zeitstimmung auch Geister in eine Bewegung hineinreißen kann, die gar nicht ihrer Natur entspricht, zeigt sich an Franz Dingelstedt, dessen «Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters» 1841 erschienen sind. Der Verfasser ließ, was er gegen die damaligen deutschen Verhältnisse vorzubringen hatte, einen Nachtwächter sagen, der auf seinen nächtlichen Umgängen schildert, was in den Häusern vorgeht, an denen ihn sein Weg vorüberführt. Die Dichtungen sind voll Witz und Geist, ließen sich aber nicht so leicht singen wie diejenigen Hoffmanns von Fallersleben oder Herweghs und fanden deshalb weniger Anklang. Dingelstedt fühlte sich auch bald unbehaglich in der Rolle des Freiheitsdichters; es drängte ihn nach einflußreichen Stellungen, in denen er eine dankbarere, seinen Ehrgeiz mehr befriedigende Wirksamkeit entwickeln konnte. Solche fand er als Leiter der Hoftheater in Stuttgart, München, Weimar und schließlich des Wiener Burgtheaters. Seine Novellen und Dramen fanden auch in der Folgezeit nicht die Anerkennung wie seine Tätigkeit als Dramaturg sowie als Übersetzer und Bearbeiter Shakespearescher Werke.

Auch in Österreich machte sich der Freiheitsdrang der Zeit in politischen Dichtungen Luft. Der Ungar Karl Beck verdankte den Beifall, den er fand, einem aus nationalem Temperament stammenden farbenprächtigen und oft auch überschwenglichen Stile. Seine «Nächte, gepanzerte Lieder» (1838) schilderten die traurige Lage seines Volkes in wahrhaft ergreifender Weise. Auch aus seinen späteren Schöpfungen «Der fahrende Poet» (1838), «Janko, der ungarische Roßhirt» (1842), «Gesänge aus der Heimat» (1852) und aus einem Roman (1863) «Mater Dolorosa» spricht eine hohe Begabung. Moritz Hartmann und Alfred Meißner knüpfen mit ihren ersten Dichtungen an die Erinnerungen ihres engeren Vaterlandes, Böhmen, an, jener mit seiner Sammlung «Kelch und Schwert» (1845), dieser mit seinem «Ziska» (1846). Beide ließen dann noch lyrische und erzählende Dichtungen folgen, die ihnen die Sympathien ihrer österreichischen Volksgenossen in reichem Maße brachten.

Ein Freiheitssänger in ganz anderem Sinne als die genannten war der in Ungarn geborene, aber von deutschen Eltern stammende Nikolaus Lenau. Seine Werke sind nicht aus der politischen Begeisterung, sondern aus der Sehnsucht nach seelischer, innerer Befreiung hervorgegangen; seine schmerzlichen Klagen galten nicht den Verhältnissen der Zeit, sondern der Unvollkommenheit alles Irdischen überhaupt. Eine Weltanschauung, die dem menschlichen Herzen keinerlei Trost bietet, verband sich bei ihm mit einer hohen dichterischen Kraft, die es ihm möglich machte, die schmerzvollen Grundempfindungen seines Wesens in einer erhebenden Weise zum Ausdruck zu bringen. Es ist bezeichnend für Lenau, daß er fand, Goethe habe den FauststofE «nicht bis in den Grund erschöpft», und diesen deshalb in seiner Weise aufs neue behandelte. Die über den Widersprüchen der Welt schwebende höhere Auffassung, von der Goethe beherrscht war, befriedigte Lenau nicht. In seinen «Gedichten», die 1831 und 1838 erschienen, gibt sich seine Fähigkeit zur Darstellung von Naturstimmungen und die Zerrissenheit seines Gemütes in gleicher Weise kund. In «Savonarola» (1837) und in den «Albigensern» (1842) schilderte er religiöse Kämpfe in düstern Bildern; im «Don Juan», den Anastasius Grün nach seinem Tode herausgab, führte er das Schicksal dieser im Sinnengenuß schwelgenden Persönlichkeit in lyrisch schönen

Einzelheiten vor Augen, brachte es aber nicht zu einer planvollen, einheitlichen Lösung der gestellten Aufgabe. Der Dichter verfiel 1844 in unheilbaren Wahnsinn und starb 1850. - In scharfem Gegensatz zu Lenaus Lebensansicht stand diejenige seines Freundes Anastas'ius Grün (Anton Graf von Auersperg), des poetischen Anwaltes einer zugleich freisinnigen und Österreichisch-patriotischen Gesinnung. Die günstige Aufnahme, die er schon in seinem vierundzwanzigsten Jahre mit seinen «Blättern der Liebe», dem «Letzten Ritter» und dann 1831 mit den anonym erschienenen «Spaziergängen eines Wiener Poeten» fand, ist zum nicht geringen Teile dadurch zu erklären, daß ein Mitglied einer alten, hohen Adelsfamilie in kampflustiger und siegesfreudiger Weise sich in den Dienst der Freiheit und des Fortschrittes stellte. Seine rückhaltlose Art, von den Menschen und Dingen zu sprechen, sein Mut und sein hoffnungsvoller Blick in die zukünftige Entwicke-lung der politischen Verhältnisse wirkten überzeugend; er konnte manches scharfe Wort sagen, weil die Lauterkeit seiner Gesinnung und die Echtheit seines Patriotismus nie in Frage gestellt wurden. 1836 veröffentlichte er den epischlyrischen Zyklus «Schutt», in dem er von einem überlegenen Gesichtspunkt aus für eine freie Gestaltung Österreichs eintrat. «Der Pfäff von Kahlenberg» (1850), Grüns reifstes Werk, ist weniger bedeutend in seiner Grundidee, enthält aber eine herrliche Darstellung des Lebens in der Umgebung Wiens zur Zeit Ottos des Fröhlichen. Durch seine Nachbildungen hat Anastasius Grün einen Schatz slovenischer Volksdichtungen in die Literatur eingeführt.

Die Ziele und Anschauungen des «Jungen Deutschland» und der politischen Dichter gaben der literarischen Bewegung des deutschen Volkes in der Zeit von Goethes Tod bis zur Revolution im Jahre 1848 ihre hervorstechendsten Charakterzüge. Es gehören aber auch einzelne dichterische Persönlichkeiten dieser Epoche an, in deren Wesen nichts oder doch nur wenig von dieser allgemeinen Zeitphysiognomie zu bemerken ist. Für die wenig tiefgehenden geistigen Bedürfnisse sorgte Ernst Raupacb mit seinen Dramen, die von 1818 bis 1850 erschienen. Hohen künstlerischen Aufgaben strebte der Dramatiker Chr. Dietrich Grahhe nach, dessen Dichtungen trotz der Kraft des Ausdruckes und einer genialen Darstellungsgabe einem gebildeten Ge-schmacke wenig bieten können. Karl von Holtet ist der Schöpfer schlesischer Gedichte, eines anziehenden Romans «Christian Lammfell» und trefflicher Lustspiele, «Wiener in Paris», «Pariser in Wien». Johann Ludwig Franz Dein-hardstein schenkte der Bühne geschmackvolle Stücke: «Hans Sachs» (1829) und «Garrick in Bristol» (1834), die einen großen Erfolg hatten. Eduard Bauernfeld verband in seinen zahlreichen Lustspielen Geist und Charakteristik mit großem theatralischen Geschick. 1834 fand er mit seinen «Bekenntnissen» zum ersten Male Anerkennung als Lustspieldichter, und von da ab erfreute er sich bis in die siebziger Jahre als solcher der Beliebtheit weitester Kreise. Neben dem fruchtbaren Roderich Benedix, dessen Situationskomik nie in die Tiefe geht, aber oft von gesundem Sinn zeugt, und der in Theaterwirkungen bewanderten, immer auf Rührunghinarbeitenden Charlotte Birch-Pfeiffer} nahm Bauernfeld einen hervorragenden Platz im Spielplan der deutschen Bühnen in dieser Zeit ein. Auf dem Gebiete des ernsteren Dramas wirkte Friedrich Halm (Freiherr von Münch-Bel-linghausen), dessen Trauerspiel «Griseldis» 1835 im Wiener Burgtheater großen Beifall fand, der 1857 durch den seines «Fechters von Ravenna» noch überboten wurde. Sein Drama «Wildfeuer» (1864) ist bis zur Gegenwart ein gern gesehenes Bühnenstück geblieben.

Aus dem sinnigen und humorvollen Wienertum heraus hat sich der Märchendramatiker Ferdinand Raimund entwickelt, dessen Dichtungen «Der Barometermacher auf der Zauberinsel», «Alpenkönig und Menschenfeind», «Der Verschwender» anfangs nur im Heimatlande des Schöpfers sich Geltung erringen konnten, dem aber eine spätere Zeit volle Würdigung zuteil werden ließ und einen Ehrenplatz neben seinem Landsmann Grillparzer einräumte. Er hat auf dem Gebiete der Wiener Posse keinen ebenbürtigen Nachfolger gefunden.

Einen eigenen Weg, abseits von den großen Zeitbewegungen, ging auch der schwäbische Dichter Eduard Mörike. Ihm stand Goethes Vorbild stets vor Augen; sein Roman «Maler Nolten» (1832) ist in deutlicher Weise von «Wilhelm Meister», seine gemütvollen Gedichte sind von der Goetheschen Lyrik beeinflußt.

Eine bedeutende Wirkung als Lyriker erzielte Emanuel Geibel, dessen Gedichte in den Jahren 1840-64 56 Auflagen erlebten. Natürliche Anmut, ein vollständiges Maßhalten der Empfindungen und die Leichtigkeit, mit der sich seine Lieder singen lassen, machten Geibel zum Liebling breiter Massen der Gebildeten. Von reizvollen Melodien getragen, haben es Gedichte wie «Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus», «Ein lustiger Musikante marschierte am Nil», «Mag auch heiß das Scheiden brennen» zu einem seltenen Grade von Popularität gebracht. Den stürmischen Leidenschaften ging Geibel aus dem Wege; er war der Dichter der zarten Gefühle. Auch dort, wo seine

Phantasie sich in die Natur vertiefte, suchte sie nicht das Gewaltige, sondern das Liebliche, wie die Frühlings-, Herbst- und Trinkgesänge seiner «Juniuslieder» (1848) beweisen. Die wilden Freiheitsrufe der politischen Dichter waren ihm zuwider. Dagegen widmete er lange vor der Errichtung des deutschen Reiches dem nationalen Einheitsstreben und dem deutschen Kaisertum, dessen Kommen er voraussah, manches schone Wort; das Beste davon wurde 1871 in der Sammlung «Heroldrufe» vereinigt. In Geibels Dichtung sind alle Charakterzüge zu bemerken, die das literarische Leben der fünfziger und sechziger Jahre beherrschten. An die Stelle der Forderung nach fernliegenden Idealen und Zielen trat das Interesse für die unmittelbare Gegenwart, für das im Augenblick Erreichbare auf der einen Seite, eine gewisse Mutlosigkeit, ein Mangel an Lebensfreude auf der anderen Seite. Der ersteren Strömung entsprangen nicht nur die Dichtungen eines Oskar von Redwitz, Chr. Fr. Scherenberg, Otto Roquette, Friedrich Martin Bodenstedt, die eine Gegenbewegung gegen die politische Literatur brachten, sondern auch diejenigen Gustav Freytags, Gottfried Kellers, Willibald Alexis', Adalbert Stifters, der Gräfin Ida Hahn-Hahn und der Fanny Lewald, ferner die Schöpfungen Berthold Auerbachs. Die andere Strömung fand ihren Ausdruck in dem tiefgehenden Einfluß, den die lebensfeindliche Lehre Schopenhauers (S. 20) übte. Dieser Philosoph war bis zu dieser Zeit so gut wie unbekannt geblieben. Jetzt erlangte er für alle diejenigen einen Wert, die wegen der gescheiterten Hoffnungen der vierziger Jahre zu einer gewissen Resignation gegenüber der Wirklichkeit getrieben wurden und sich deshalb gerne asketische Ideale und die Willensverneinung von einem Denker rechtfertigen ließen. Dazu kam allerdings, daß Schopenhauer sich durch seine im Jahre 1851 erschienenen «Parerga und Paralipomena» wieder in Erinnerung brachte, und daß er in diesem Werke seine Weltanschauung in faßlicherer Weise und mit mehr Witz aussprach, als dies in seinen früheren Büchern der Fall war.

Von Oskar von Redwitz erschien 1849 die erzählende Dichtung «Amaranth», die einen bedeutenden Eindruck machte, was wohl weniger auf ihren Wert als Erzählung, als auf die zarten lyrischen Bestandteile zurückzuführen ist, in denen eine wunderbare Naturstimmung zum Ausdruck kommt. Scherenbergs Bedeutung lag in seiner Fähigkeit zum Erzähler welthistorischer Ereignisse. Die Schlachtenbilder, die er in «Waterloo» (1849), «Ligny» (1849), «Leu-then» (1852) entwirft, haben einen Zug von Größe. Otto Roquettes «Prinz Waldmeisters Brautfahrt» (18 51) ist ein mit allen den lyrischen Mitteln, die auch Redwitz zur Verfügung standen, durchgeführter anmutiger Schwank. Auch seine Gedichte sind durch einen gleichen Grundcharakter beliebt geworden. Großes Aufsehen machte Fr. M. Boden-stedts gehaltvolles Werk «Tausend und ein Tag im Orient» (1850) besonders durch die fesselnden Schilderungen und die eingefügten Lieder, die 18 51 vermehrt als «Lieder des Mirza Schaffy» neu herauskamen. Der Dichter suchte, wie Goethe im «Westöstlichen Divan», in der Weise des morgenländischen Geistes seine Empfindungen auszusprechen und trat deshalb in fremder Maske auf.

Ganz im Banne der Anschauungen, die sich mit dem Scheitern der Märzbewegung abgefunden hatten, vorläufig mit dem Errungenen rechneten und das Leben ihrer Zeit dichterisch zu gestalten suchten, standen Gustav Freytags Leistungen. Auf ihn und einige andere hier genannte Schriftsteller müssen wir im dritten Teile noch zurückkommen, da ihre Wirkungen zum Teil in eine spätere Zeit fallen. Erobert hat sich aber Freytag die deutsche Leserwelt bereits 1855 durch seinen Roman «Soll und Haben», in dem die sozialen Verhältnisse der damaligen Zeit eine künstlerische Behandlung erfahren haben. Die Richtung des Romans ist in dem Motto angegeben, das von Julian Schmidt herrührt, dem geistreichen Literarhistoriker, der mit Gustav Freytag zusammen eine Zeitlang die «Grenzboten» herausgegeben hat. Es heißt: «Der Roman soll das deutsche Volk da suchen, wo es in seiner Tüchtigkeit zu finden ist, nämlich bei seiner Arbeit.» Die kaufmännische Welt wird in ihrer zukunftversprechenden Tätigkeit anderen gesellschaftlichen Kreisen, besonders dem Adel, gegenübergestellt, ganz im Sinne einer bürgerlich freisinnigen Lebensauffassung. Eine treffliche Zeichnung der politischen Verhältnisse, der Wahlumtriebe der Parteien, des Einflusses der Presse im konstitutionellen Staatswesen, hatte Freytag schon 18 5 3 in seinem Lustspiel «Die Journalisten» geliefert, von dem heute noch vielfach die Meinung gilt, daß ihm nicht leicht ein zweites in der deutschen Literatur an die Seite zu setzen ist.

Ein Meister in der Wiedergabe des wirklichen Lebens, ein feiner Beobachter der kleinsten Züge in den Vorgängen und Charakteren, insofern diesen eine wesentliche Bedeutung zukommt, war Gottfried Keller. Sein Roman «Der grüne Heinrich» zog gleich bei seinem Erscheinen (1854) die Aufmerksamkeit der ersten Kritiker in größtem Maße auf sich. Mit einer seltenen Naturtreue, mit hoher psychologischer Kunst schildert der Dichter dieEntwickelung eines Künstlers mit all den Schwierigkeiten und Verirrungen, denen ein schwärmerischer, unpraktischer Idealist ausgesetzt ist. In den Erzählungen «Die Leute von Seldwyla» (1856) erreichte er in der Darstellung der schweizerischen Natur und ihres Volkes eine klassische Vollendung. Die Novelle «Romeo und Julia auf dem Dorfe», welche dieser Sammlung angehört, zählt dank der Wahrheit in der Zeichnung der Charaktere, Kraft in der Darstellung der Handlung und dem überlegenen Humor mit Recht zu den Perlen deutscher Dichtkunst.

Bei Keller sehen wir das Bestreben, ein Feld der Dichtung zu suchen, das keinen Anlaß zum Aussprechen unbestimmter Zukunftsideale gibt, bei dem der Dichter vielmehr die Möglichkeit hat, mit künstlerischem Sinne sich ganz in das zu versenken, was das Leben bietet. Der gleiche Drang liegt der Entstehung der «Dorfgeschichten» zugrunde, deren hervorragendster Pfleger Bertbold Auerbach war. In den anspruchslosen Verhältnissen des Volkes, in dessen Gesundheit und Ursprünglichkeit, glaubte Auerbach einen Stoff zu finden, dem jene Harmonie in der künstlerischen Darstellung, die Goethe forderte, im höheren Maße entspricht, wie dem Leben der gebildeten Stände. Auerbachs «Schwarzwälder Dorfgeschichten» bringen uns die Bewohner des Schwarzwaldes mit künstlerischer Anschaulichkeit vor die Seele. Nach dem Idyllischen, nach dem bildungsfernen Lande zog es diesen Dichter; aus ihm heraus hat er seine Erzählungen «Barfüßele» (1856), «Neues Leben» (1852), «Josef im Schnee» (1861), «Edelweiß» (1861) geschaffen. In dem großen Roman «Auf der Höhe» (1865) hat er dann diese ihm bestvertraute Welt jener der höheren Kreise gegenübergestellt. Auerbach wußte überall in gleicher Weise durch Wärme der Darstellung wie durch scharfe Charakteristik zu fesseln.

Mit der Phantasie eines Malers schilderte Adalbert Stifter die Naturdinge und -Vorgänge. Seine «Studien» (1844-50) und die «Bunten Steine» (1853) sind Landschaftsbilder in Worten, durchdrungen von einer stillen Andacht gegenüber den herrlichen Schöpfungen der Natur und mit einer rührenden Hingabe an die geringsten Einzelheiten gezeichnet.

Abseits von dem fortschreitenden Gange der Literatur findet sich noch mancher deutsche Dichter, der vorübergehend sich einen Leserkreis erworben hat, wenn auch eine Geschichte des geistigen Lebens keine Veranlassung hat, ihn unter die führenden Geister zu zählen. So hat der von Walter Scott beeinflußte Willibald Alexis (Wilhelm Heinrich Häring) mit seinen Erzählungen «Der Roland von Berlin» (1840), «Der falsche Woldemar» (1842), «Die Hosen des Herrn von Bredow» (1846-48), «Ruhe ist die erste Bürgerpflicht» (1852), «Isegrim» (1854), «Dorothee» (1856) in weitesten Kreisen Preußens Anerkennung und Interesse gefunden. Er ist als Schilderer preußischer Zustände und Gegenden von großer Kraft und Fruchtbarkeit. Mit einem ergreifenden Volksschauspiele «Deborah» erwarb sich 1849 Salomon Hermann Mosenthal vielen Beifall. Dieselbe Kraft in der Darstellung zeigte er auch in späteren Dramen «Sonnwendhof» (1857), «Das gefangene Bild» (1858) und in anderen. Eine durch traurige Lebensverhältnisse an harmonischer Entwickelung gehinderte Persönlichkeit war Albert Emil Brachvogel, dessen Trauerspiel «Narziß» (1857) deutlich seinen Ursprung aus einem krankhaften Gemüt zeigt. Eine erfreulichere Dichtergestalt war dagegen Franz Nissel, der 1858 in dem Trauerspiel «Heinrich der Löwe» den Gegensatz zwischen dem Kaiser und dem mächtigen Vasallen mit großer dramatischer Kunst behandelt hat.

Von entscheidendem Einfluß auf die Dichtung nach der Mitte des Jahrhunderts wurde der neue Geist, der sich in den Wissenschaften geltend machte. Die Zeit der großen philosophischen Ideengebäude war zunächst vorüber. Die Sinnenwelt und ihre Erscheinungen und die Naturgesetze, die sich aus dieser Welt ergeben, traten in den Vordergrund des Interesses. Man stand am Vorabend des Ereignisses, das auf die Denkweise der zweiten Hälfte des Jahrhunderts einen mächtigen Einfluß ausüben sollte, des Auftretens der Lehre Darwins. Die Durchdringung von wissenschaftlicher Erkenntnis und Dichtung tritt uns schon früher in Deutschland bei Friedrich von Sollet entgegen. Er begann als reiner Gefühlsdichter, vertiefte sich aber dann in die Wissenschaft und hat in seinem «Laienevangelium» (1842) den Versuch gemacht, die Erzählungen der Evangelien mit dem modernen Bewußtsein zu vereinigen, um allen denen eine Art religiöses Erbauungsbuch zu liefern, denen der Radikalismus eines Strauß und Feuerbach zu weit ging und die doch nach einer Darstellung der biblischen Geschichte, die der neuen Zeit entsprach, Bedürfnis hatten.

Eine Persönlichkeit wie Sallet zeigt, wie stark der deutsche Geist dazu neigt, Dichten und Denken durcheinander zu befruchten. Noch auffallender tritt uns diese Erscheinung entgegen bei Wilhelm Jordan, der geradezu als dichterischer Prophet der Darwinistischen Auffassung bezeichnet werden kann. Er hat in seiner groß angelegten Dichtung «Demiurgos, ein Mysterium» (1852-54) Ideen über die Entwicklung des Menschengeschlechtes ausgesprochen, die durch den Darwinismus ihre wissenschaftliche Beleuchtung gefunden haben. Der «Demiurgos» ist eine Gedankendichtung, in der sich ein Geist, der die wissenschaftliche Bildung seiner Zeit in umfassendster Weise beherrscht, über die treibenden Kräfte in der

Welt und im Leben mit der entschiedenen Absicht ausspricht, alle Erscheinungen, auch die scheinbaren Übel und das Böse in der Welt, in ihrer Berechtigung für das Ganze des Alls darzustellen. Wie er dies in seinen späteren Werken zum Ausdruck gebracht hat, soll im dritten Teile dargestellt werden.

Der Gedankenschwere Jordans gegenüber steht der flotte, fröhliche Ton, den Joseph Viktor Scheffel fast gleichzeitig in seinem «Trompeter von Säckingen» (1853) anschlug. Die harmlos lustige Stimmung, von der diese Schilderung der Schicksale des treuherzigen deutschen Trompeters, der durch die päpstliche Gunst sein Edelfräulein erhält, beherrscht wird, erwarb dem Dichter rasch einen großen Leserkreis, der sich schon ein Jahr später durch den Roman «Ekkehard, eine Geschichte des zehnten Jahrhunderts», der auf dem Grunde einer großen Gelehrsamkeit in ansprechender Weise ein Kulturbild dieser Zeit entwirft, noch erweiterte. Auch in dem Liederbuche «Gaudeamus» (1868) und in den «Bergpsalmen» (1870) macht sich ein heiter-burschikoser Humor geltend, neben dem eine erstaunliche Gewalt über die Sprache und eine gemütvolle und geistreiche Schilderungskunst einhergeht.

Paul Heyses Novellen (deren erste Sammlung 1855 erschien) und Spielhagens «Problematische Naturen» (1860) waren die ersten Erscheinungen einer neuen literarischen Bewegung, der es vor allen Dingen auf die Lösung künstlerischer Aufgaben ankam. Das Ringen nach der vollkommensten dichterischen Darstellungsweise zeichnet diese Richtung aus. Ihr hat die wissenschaftliche Behandlung der Ästhetik vorgearbeitet, an der H. G. Hotho («Vorstudien für Leben und Kunst» 1835), Christian Hermann Weiße («System der Ästhetik»), Friedrich Theodor Vischer mit seiner «Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen» (1846-55) und Moritz Carriere («Ästhetik» 1859 und «Die Kunst im Zusammenhange der Kulturentwickelung und die Ideale der Menschheit» 1863-73) teilgenommen haben. Die Frage nach der vollkommensten Form des Romans und der Novelle beschäftigte nunmehr die Geister, und unter ihrem Einflüsse standen auch die Dichter. Die literarischen Kämpfe und Bestrebungen, die sich in dieser Zeit abzuspielen begannen, dauern bis in die Gegenwart fort.

Um dieselbe Zeit, in der Männer wie Wienbarg, Mundt, Gutzkow dem literarischen Leben Deutschlands neue Forderungen stellten, vollzog sich auch in Frankreich ein gewaltiger Umschwung in der Dichtkunst. Die Entwickelung der französischen Verhältnisse am Ende des 18. und am Anfang des 19. Jahrhunderts gab ihm aber einen wesentlich anderen Charakter. Vor der Revolution wandten sich die bedeutendsten Köpfe der aufklärerischen Philosophie zu, die das Geistesleben beherrschte, und neben der die Dichtkunst nur eine untergeordnete Rolle spielte. In der Folgezeit verbrauchte das politische und staatliche Treiben die geistigen Kräfte, und zwar in so hohem Grade, daß Frankreich in den ersten beiden Jahrzehnten keine Ahnung von den Schöpfungen des Vorläufers einer neuen Kunstrichtung, Andre Cheniers, hatte, der 1794 auf dem Blutgerüste sein Leben endete. Von seinen Gedichten war bis 1819 fast nichts veröffentlicht; erst dann wurden seine Dichtungen aus seinem Nachlaß herausgegeben - die erste Erscheinung in Frankreich, die aus dem künstlerischen Geiste heraus stammt, durch den wenige Jahre später ein junges Dichtergeschlecht neue Bahnen suchte. Schwer hatten auf der Poesie der Franzosen die ästhetischen Formeln gelastet, die sie so lange für unumstößlich, für die wahren, ewigen Gesetze des Schönen gehalten und die schon die Kunst der alten Griechen beherrscht haben. Was für die Deutschen bereits im vorigen Jahrhundert Lessing mit solcher Meisterschaft erkannt und dargelegt hat, daß man die antike Kunst mißversteht, wenn man sie durch solche Regeln gefesselt glaubt, das hat man in Frankreich erst gegen das Jahr 1830 zu verstehen angefangen. Vorher lebten hier in den Anschauungen über die Dichtung in allem Wesentlichen die Ideen, welche Boüeau im Jahre 1674 in seiner «Art poetique» vertreten hatte und die ihren Ausdruck in den klassischen Dramen Corneilles und Racines gefunden haben. Man hatte eine bestimmte Vorstellung davon, wie ein Kunstwerk beschaffen sein müsse, und in diese zwängte man jeden Stoff hinein, den man bearbeitete. Noch in den zwanziger Jahren wurden Versuche, Shakespeare auf die Bühne zu bringen, zurückgewiesen. Das änderte sich allerdings in wenigen Jahren. Schon 1826 fanden in Paris englische Vorstellungen des Lear, Hamlet, Othello Beifall; die französischen Übersetzungen der «Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur» von A. W. Schlegel, die in das Verständnis des großen Briten einführten, hatten ihre Wirkung getan. Man erkannte nun auch in Frankreich, daß es nicht Kunstgesetze gibt, die für alles gelten, sondern daß für jeden Stoff die ihm entsprechende Behandlung gefunden werden müsse. Zu dieser Einsicht trug fremder Einfluß viel bei. Bei Walter Scott hatte man gelernt, daß jede Gegend, jede Bevölkerungssdiidit sorgfältig studiert und nach ihrer individuellen Wesenheit dargestellt werden müsse; an Byron hatte man sich herangebildet und die durch keinen ästhetischen Regelzwang beeinflußte freie Äußerung der Empfindungen und

Leidenschaften erfaßt. Goethes Dichtung suchte man zu verstehen, und die deutschen Romantiker, besonders E. Th. A. Hoffmann, brachten das ungebundene Walten der Phantasie in Fluß. So kam es denn, daß sich, vom Jahre 1825 angefangen, ein ähnliches Streben zeigte, wie dasjenige war, das in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland zur Verjüngung aller künstlerischen Ideale führte. Ihren Ausdruck fand diese neue Richtung in der 1824 begründeten Zeitschrift «Le Globe», ihren Stimmführer in Victor Hugo. Bereits 1824 hatte er in seinen «Ödes et Ballades» einen von allen herkömmlichen Vorurteilen freien Ton angeschlagen; die dichterische Form war nicht mehr aus einer alten Kunstlehre entnommen, sondern aus der Natur der ausgesprochenen Empfindungen geboren. Und Hugos Drama «Hernani» (1830) bedeutete für Frankreich einen Bruch mit aller Überlieferung, wie einst in Deutschland Schillers «Räuber», mit denen es im Stoffe einige Ähnlichkeit hat. Das Drama rief zunächst einen Entrüstungssturm hervor. Aber das jüngere Geschlecht scharte sich um Hugo und brachte seine Anschauungen zum Siege. Wenn man näher zusieht, so zeigt sich, daß in dieser neuen Literaturbewegung, die man Romantik nannte, noch vieles von den charakteristischen Zügen der alten französischen Kunstauffassung zurückgeblieben ist. Zu einer solch unbefangenen, der Natur abgelauschten Dichtung, wie wir sie bei Shakespeare oder bei den deutschen Klassikern finden, kam man nicht. Das liegt im Charakter des französischen Volkes. Es drängt sich immer das Bestreben vor, das Natürliche zu verkünsteln. Die Lyrik strebt von der einfachen Wiedergabe der Empfindung zum Pathos; im Drama wird eine Person nicht so charakterisiert, wie es nach den Voraussetzungen ihrer Individualität sein müßte, sondern so, daß sie zu anderen Personen des Werkes in einem bestimmten Verhältnis steht; das Herausarbeiten von Gegensätzen steht über der einfachen Wahrheit. Das kann an allen Schöpfungen Victor Hugos beobachtet werden. Innerhalb der hiermit gezogenen Grenzen ist ihm aber sowohl in seinen Dramen «Marion de Lorme» (1829), «Le roi s'amuse» (1832), «Lucrece Borgia» (1833) und anderen, sowie in seinen Romanen «Han d'Islande» (1823), «Notre Dame de Paris» (1831), «Le dernier jour d'un condamne» (1829), «Les travailleurs de la mer» (1866) ein Überwinden des steifen französischen Klassizismus gelungen. Er suchte die Menschen aus den Verhältnissen ihrer Umgebung und ihrer Zeit heraus zu verstehen und besaß eine ebenso reiche Phantasie, wie eine plastische, alle Kunstmittel beherrschende Darstellungsgabe. Am hinreißendsten sind seine Gedichte, die trotz aller Rhetorik, die in ihnen herrscht, der Ausdruck einer alle Seiten der menschlichen Natur erfassenden Persönlichkeit sind.

In Alfred de Müsset hat die französische Romantik ihren Dichter des Weltschmerzes gefunden. Bei ihm kommt eine hoffnungslose Stimmung, eine Verbitterung dem Leben gegenüber überall zum Durchbruch. Er hat sich in seinen «Confessions d'un Enfant du siecle» selbst geschildert. Eine schwadie Persönlichkeit, die aus sich nichts zu machen weiß, die von keinem Ereignisse etwas erwartet, tritt uns da entgegen. Seine Stoffe entnahm er mit Vorliebe den SchattenSeiten des Lebens; unerquickliche, abstoßende Vorgänge, moralisch anfechtbare Charaktere liebte er. Dazu kommt, daß in seiner Darstellung etwas Künstliches liegt, daß sich die Dinge bei ihm nicht nach natürlichen, sondern nach ausgedachten Gesetzen abspielen; er sprang mit Handlungen und Menschen in der absonderlichsten Weise um. Zuweilen allerdings gelangen ihm Meisterstücke der Charakteristik, wie in dem kleinen Drama «Bettine». Auf seine Entwickelung hat einen tiefgehenden Einfluß George Sand ausgeübt, mit der er eine Zeitlang befreundet war und auch eine gemeinsame Reise nach Italien unternahm. Doch hat auch diese in Zukunftsgedanken lebende, starke Persönlichkeit an dem Grundzug seines Wesens nichts Wesentliches geändert. Wie ein Einsiedler erscheint neben seinen Zeitgenossen, die in den weitesten Kreisen das stärkste Interesse hervorriefen, Marie Henry Beyle, der unter dem Namen Stendhal geschrieben hat. Er war vor allem ein intimer Kenner der menschlichen Seele und ein geistvoller Kopf. Allem, was er schuf, fehlt plastische Fülle; um so mehr aber war ihm Klarheit und Durchsichtigkeit der Ideen eigen. Für große, prachtvolle Persönlichkeiten hatte Beyle eine starke Neigung. Napoleon war ihm ein Muster des Menschlichen. Er betrachtete Menschen und Dinge gleichsam aus der Vogelperspektive. In seinem Roman «Le rouge et le noir» und einer Anzahl Tragödien prägt sich weniger eine sinnbildliche Phantasie, als vielmehr eine gewisse abstrakte Vorstellungsart aus. Deshalb mußte er auf augenblickliche Anerkennung verzichten. Er hat aber mit der Gabe des Sehers vorausgesagt, was eingetroffen ist, daß das Jahrhundert nicht zu Ende gehen werde, ohne auf ihn zurückzukommen. In den letzten Jahrzehnten hat er nicht nur in Frankreich, sondern im ganzen gebildeten Europa seinen Leserkreis gefunden.

Unter denen, die mit ihm lebten, hatte er nur einen Verehrer, sein Gegenbild in jeder Beziehung: Honore de Balzac, ein Schriftsteller von der denkbar größten Fruchtbarkeit, ein Darsteller der Wirklichkeit in ihren kleinsten Einzelheiten. Er kannte alle Strömungen und Kräfte des gesellschaftlichen Lebens und setzte sich zum Ziele, sie allseitig, genau und mit der Ruhe des Naturforschers zu schildern. Er wollte, daß sich seine Werke zu einer großen «menschlichen Komödie» zusammenschließen, die das menschliche Treiben und Denken seiner Zeit widerspiegelt. An der vollendeten künstlerischen Form lag ihm wenig; er griff jeden charakteristischen Zug auf und stellte ihn dar. Das unterscheidet ihn von seinen Zeitgenossen. Sein auf das Wirkliche gerichteter Sinn brachte Werke wie «Scenes de la vie parisienne», «Scenes de la vie de province» hervor. Er gab sich nirgends Illusionen über die Beweggründe hin, aus denen die Menschen handeln. Er spürte dem Eigennutz nach, um ihn in den verborgensten Schlupfwinkeln zu finden. Lange Zeit hat Balzac mit den traurigsten Lebensverhältnissen zu kämpfen gehabt. Er hat dabei alle möglichen Widerwärtigkeiten kennengelernt und seine Begabung ganz in den Dienst des literarischen Erwerbes stellen müssen. Seit 1822 schrieb er große Romane, die er selbst für Machwerke hielt. 1831 trat er mit dem Werke «La Peau de Chagrin» hervor, in dem er sich als Künstler zeigte, der die verschiedensten Zustände und Personen der Gesellschaft in ihrem gegenseitigen Verhältnisse zu zeichnen weiß. Über die Gesellschaftsschichten, in denen er selbst lebte, reichte allerdings sein Verständnis nicht hinaus. Deshalb erscheinen die ländlichen Charaktere, die er in «Les paysans» schildert, durchaus unwahr.

In bezug auf die kühle, naturwissenschaftliche Erfassung der Dinge verwandt mit Balzac ist Prosper Merimee. Ihn interessierten die Dinge nur insofern, als sich ihnen künstlerisch etwas abgewinnen läßt. Er strebte nach einer Einfachheit und Ruhe der Darstellung, die oft den Eindruck des Gesuchten macht. Seine Novellen «Mosaique» (1833), «Contes et nouvelles» (1846), «Nouvelles» (1852) zeigen einen vornehmen Künstler, weniger aber einen warm empfindenden Menschen. Das Leben hat für Merimee etwas, das sich gleich den Naturvorgängen mit einer gewissen Notwendigkeit abspielt; so schilderte er in der Novelle «Carmen» - der Quelle zu Bizets berühmter Oper – einen Menschen, der mit einer Gewalt zum Mörder wird, mit der eine Kugel fortrollt, die auf einer schiefen Ebene sich befindet. Die deutschen Romantiker wollten durch die Kunst sich ein eigenes, höheres Leben begründen, das nichts mit der Alltäglichkeit zu tun hat. Derselbe Zug ist bei Merimee vorhanden. Das geht bei ihm so weit, daß er, der auch wissenschaftlich, als Geschichtsschreiber, tätig war, auf diesem Gebiete einen ganz anderen Geist zeigt. Da wird er trocken, pedantisch, ganz Beschreiber des Tatsächlichen. So wenig soll das gewöhnliche Leben mit der Kunst zu tun haben, daß er beide in seinem eigenen Schaffen ganz voneinander scheidet. Noch entschiedener auf diesem Standpunkt stand Theophile Gautier; Hugos begeistertster Anhänger, der es mit seinem romantischen Sinn so weit trieb, daß er in den abenteuerlichsten Trachten herumging. Bei ihm ward der Satz «Die Kunst um der Kunst willen» zum Glaubensbekenntnis. Sein Buch «Mademoiselle de Maupin» (1836) ist der Ausfluß dieser Auffassung, die nur eine Göttin, die Schönheit, kennt. Er war ein künstlerischer Genußmensch; das Nützliche, die Zwecke des Tageslebens haßte er förmlich; seine Phantasie schwelgte in sinnlichen Bildern und Farben. Der Roman «Le Capitaine Fracasse» wirkt plastisch wie ein Saal, in dem Werke der Bildhauerkunst aufgestellt sind.

Von Hugoschen Anschauungen gingen auch Casimir Delavigne und Alexandre Dumas aus, beide aber verflachten bald und lebten nicht künstlerischen Idealen nach, sondern kamen einem ungebildeten Geschmack entgegen. Delavigne war Meister in der Behandlung des Verses und geistreicher Dramendichter («Vepres siciliennes», «Marino Faliero» und andere), Dumas schrieb zahlreiche Romane, die dem Lesebedürfnis der Menge willkommenen Stoff boten. Auf einer noch tieferen Stufe steht Eugene Sue, welcher der Sensationslust diente und auf diesem Wege («Les Mysteres du Peuple») einer der meistgelesenen Schriftsteller wurde.

Wie in Deutschland die Romantik den kritischen Sinn zu einer hohen Vollendung brachte, so auch in Frankreich, das in Charles Sainte-Beuve einen Geist allerersten Ranges auf diesem Gebiete hervorbrachte. Er wirkte reformatorisch, indem er die Werke aus den Bedingungen ihres Entstehens, aus der Individualität ihres Schöpfers heraus begreiflich machte. Sein 1827-28 erschienenes «Tableau de la poesie francaise et du theatre francais au XVIe siede» war bahnbrechend für die moderne kritische Betrachtungsweise. In dieser Richtung bildete er die «zehnte Muse», wie er die Kritik nannte, immer mehr aus. Auf die französische Philosophie in dieser Zeit hatte die gleichzeitige deutsche einen wesentlichen Einfluß. Victor Cousin machte in den Jahren 1817 und 1818 eine Reise durch Deutschland und trat zu Hegel in ein freundschaftliches Verhältnis. Er verpflanzte dessen Ansichten nach Frankreich.

Auch nach England wirkte der deutsche Geist hinüber. Thomas Carlyle, der sich mit tiefem Verständnis in die Werke Goethes und Schillers einlebte, wurde hier der Vermittler. Er ist eine idealistisch veranlagte Persönlichkeit, mit einem Hang, überall in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit die Gipfelpunkte herauszuheben. Das führte ihn zu einer Art Vergötterung heroischer Persönlichkeiten. Die großen Individuen sind ihm die Träger des Kulturfortschrittes. Was in den Massen gärt, kommt für ihn weniger in Betracht. Die bevorzugten Geister will er verstehen und ihren Einfluß in der Geschichte kennzeichnen. Für das Verständnis der deutschen Gedankenwelt und Kunst hat er in England in der fruchtbringendsten Weise gewirkt. Er hat das Leben Schillers beschrieben und Goethes Wilhelm Meister übersetzt. Der Idealismus Carlyles ist der eine Grundzug, der durch Englands geistige Entwickelung in dieser Zeit geht. Der andere ist eine nüchterne, unpoetische Anschauung des Lebens, ein Nützlichkeitsstandpunkt. Zwischen beiden unsicher hin und her schwankte Edward George Lytton-Bulwer, der sich in seinen zahlreichen Romanen als Erzähler von großer Fähigkeit in der Charakteristik und in der Komposition der Handlungen erweist. Das Fesselnde seiner Darstellungsweise hat allerdings mehr in einem klug berechnenden Verstände als in einer fruchtbaren, gestaltenschaffenden Phantasie seinen Ursprung. Dennoch fanden seine Werke einen großen Leserkreis. Alle charakteristischen Eigentumlichkeiten des englischen Geistes in dieser Zeit vereinigt aber der wirksamste Erzähler dieser Epoche, Charles Dickensy der wie wenige es verstanden hat, aus der Volksseele heraus zu schaffen. Das wurde in weitesten Kreisen gleich bei seinem Auftreten verstanden. Seine «Sketches of London» (1836) und noch mehr die «Pickwick Papers» (1837) machten ihn zum volkstümlichen Schriftsteller. Die traulichen Vorgänge im Familienkreise, die alltäglichsten Vorgänge, die einfachsten Empfindungen und Leidenschaften wußte er in der anmutigsten Weise zu zeichnen. Die Sitten des Volkes, sein Denken und Fühlen belauschte er mit den feinsten Sinnen und stellte sie mit der größten Anschaulichkeit, mit unwiderstehlicher Liebenswürdigkeit, mit sinnigem Humor dar. Er ging an nichts vorüber, was das Kind des Volkes bewegt. Der Aberglaube, die natürliche Klugheit, der derbe Sinn, alles findet den berechtigten Platz in seinen Werken. «David Copperfield», «Little Dorrit», seine Weihnachts-bücher, besonders das spannende «A Christmas carol», gehören zu den gelesensten Schriften der Weltliteratur.

Die moralisierende Tendenz, die bei Dickens stark ausgeprägt ist, findet sich auch bei William Makepeace Thacke-ray. Ihm fehlte allerdings die Gemütsinnigkeit des ersteren. Dieser sprach zum Herzen und wirkte dadurch auf den sittlichen Sinn ein, ohne daß er unmittelbar Moral predigen wollte; Thackerays Bedeutung liegt in der Satire, mit der er Sitten und Verhältnisse geißelt. Schneidende Schärfe und Humor bestimmen die Physiognomie seiner in viele europäische Sprachen übersetzten Werke. Hinsichtlich des künstlerischen Verstandes verwandt mit ihm ist der Politiker Benjamin Disraeli, dem allerdings der anziehende Humor fehlt. Auch die Unzufriedenheit mit den Zuständen der Zeit hat in England ihre Diditer gefunden, und zwar in Thomas Hood ihren Lyriker, in Charles Kingsley den Romanschriftsteller. Dagegen ist Alfred Tennyson ein Künstler der lyrischen Form, einer leichten, wohllautenden Sprache, die seine Dichtungen in die weitesten Kreise trugen. Sein «Enoch Arden» ist weltberühmt geworden. Mit einem Drama «Paracelsus» führte sich 1836 ein gedankenreicher Dichter, Robert Browning, in die Literatur ein. Angeregt durch Shelley, beschäftigten ihn die tiefsten Fragen des strebenden Menschen. Ein faustischer Zug geht durch alle seine Ideendichtungen, die Dramen «Strafford», «Sor-dello», und auch durch die Gedichtsammlungen. Für ein untergeordnetes Lesebedürfnis sorgte Frederick Marryat durch seine Romane, deren Stoff vornehmlich dem See-und Reiseleben entnommen ist.

In Abhängigkeit von der englischen entwickelte sich seit den zwanziger Jahren des Jahrhunderts in Nordamerika eine Literatur. James Fenimore Cooper bewegte sich in den künstlerischen Bahnen Walter Scotts. Er zeichnet das amerikanische Leben, wie dieser das englische, auf dem Grunde der natürlichen Verhältnisse. Die Gestalten seiner Romane «Der Spion», «Lionel Lincoln», «Lederstrumpf-Erzählungen», «Der Pilot», zeigt er uns in ihrem Herauswachsen aus den geographischen und kulturellen Verhältnissen, in denen sie leben. Washington Irving ist ein Erzähler mit einem ins Gemüt dringenden Humor und einer ansprechenden Begabung für die Erzählung. Auf dem Felde der Lyrik ragt William Cullen Bryant durch malerische Darstellung von Naturbildern und eine meisterhafte Behandlung der Sprache hervor. Der Romanschriftsteller Nathaniel Hawthorne ist ein Romantiker wie in Frankreich Nodier oder in Deutschland E. Th. A. Hoffmann. Die gewaltigste Persönlichkeit auf literarischem Gebiete in dieser Zeit ist Edgar Allan Poe, der für die Darstellung der abnormen Verhältnisse des Lebens, für die unerklärlichen Zustände der Seele, für das Grausige in der Erscheinungswelt eine besondere Neigung hatte. Seine Einbildungskraft lebt in wilden und wüsten Bildern, die aus pathologischen Tatsachen ihren Ursprung herleiten. Er hat nicht viel geschrieben, aber mit wenigem einen großen Eindruck gemacht. Seine Dichtungen «Der

Rabe», «Tales of the Grotesque and Arabesque», «The Fall of the House of Usher» sind namentlich in den zahlreichen Kreisen, die sich in den letzten Jahrzehnten mit Spiritismus und Mystik, mit den Nachtseiten des Lebens beschäftigen, zu weiter Verbreitung gelangt.

In Europa gelangte der Däne Adam Gottlob Oehlen-schläger zu einem größeren Einfluß. Seine Trauerspiele «Axel und Valborg», «Hakon Jarl» und andere, sowie seine Epen «Hrolf Krake», «Helge» und das Märchen «Aladdin» tragen einen durchaus romantischen Charakter; sie wurden in seinem Heimatlande wirklich volkstümlich, zugleich aber auch Eigentum vieler Gebildeten in allen Ländern Europas. Ein liebenswürdiger und naiver Künstler Dänemarks ist Hans Christian Andersen, der als Märchendichter sich die ganze Welt erobert, aber auch als Romanschriftsteller Anerkennung gefunden hat. Der Osten Europas hat in dem Ungar Alexander Petöfi einen der hervorragendsten Lyriker, dessen Schöpfungen, voll glühenden Patriotismus und erwachsen aus den stärksten menschlichen Leidenschaften, in seinem Lande bis in die untersten Schichten des Volkes gedrungen sind. Der Pan-slavismus in Böhmen hat in Jan Kolldr einen feurigen Sänger gefunden. In Litauen schenkte der Pole Adam Mickiewicz seinem Volke erzählende Dichtungen: «Konrad Wal-lenrod» (1828), «Pan Tadeuß» (1836) und Gedichte, die aus einem reichen Gemütsleben entsprossen sind und die auch außerhalb Polens in Übersetzungen viel gelesen werden. Die sozialen Bewegungen spiegeln sich innerhalb der polnischen Literatur in den Dichtungen Sigismund Krasinskis und Ignaz Kraszewskis. Der erstere schildert die untergehende Kultur und träumt in unbestimmter Weise von dem Aufgang einer neuen; der letztere zeichnet in echt volkstümlicher Weise Bilder des sittlichen und gesellschaftlichen Lebens.

In Rußland begegnen uns in W. A. Schukowski], Alexander Gribojedow, Alexander Puschkin und M. J. Lermon-tow Dichter, welche die Kultur ihres Volkes mit westeuropäischem Geiste durchtränken. Puschkin ist durch und durch Romantiker, ein Poet von großer lyrischer Kraft und hohem Idealismus der Weltauffassung; Lermontow ist eine energische Individualität mit einem bedeutenden Darstellungsvermögen. Er hat in Bodenstedt einen vorzüglichen Übersetzer gefunden. Ein Pfleger des russischen Volksliedes, bei dem aber der Kultureinfluß des Westens überall durchblickt, ist Alexei Wassilje"witsch Kolzow. Eine rein aus dem Boden des Russentums selbst erwachsene Dichtung ist in diesem Zeitraum noch nicht vorhanden.

1871 -1899

Das «Junge Deutschland» und die revolutionäre Dichtung um die Mitte des Jahrhunderts strebten nach einer innigen Durchdringung der allgemeinen Kulturideen der politischen Interessen mit dem künstlerischen Schaffen. Die Forderungen der Zeit fanden in den Werken der Dichter ihren Ausdruck. In den fünfziger Jahren bereitete sich eine Literaturströmung vor, die der Kunst gegenüber einen anderen Standpunkt einnahm. Man fragte jetzt weniger, was man in der Poesie aussprechen wolle; man richtete sein Augenmerk in erster Linie auf die vollkommenste Art und Weise, in der man einen Vorgang, eine Idee, ein Gefühl zu gestalten habe. Wie muß ein Drama, ein Roman, eine Novelle und so weiter beschaffen sein? Das waren Fragen, die das Zeitbewußtsein beschäftigten. In bezug auf die technische Vollendung der einzelnen Kunstformen stellte man strenge Ansprüche. Ein deutliches Zeugnis für diese Geistesrichtung sind zwei theoretische Werke schaffender Dichter: Gustav Freytags «Technik des Dramas» (1863) und Friedrich Spielhagens «Beitrage zur Theorie und Technik des Romans» (1883). Alle Einzelheiten beider Dichtungsarten finden in diesen beiden Schriften eine sorgfältige Erörterung. In den Schöpfungen Friedrich Spielhagens tritt dieser Grundzug der künstlerischen Gesinnung besonders klar zutage. Dieser Dichter hat das lebhafteste Bedürfnis, sich mit allen Fragen und Ideen, die seine Zeit bewegen, auseinanderzusetzen; höher als dies stehen ihm aber die Forderungen der Kunst. Nach innerer Harmonie, nach organischer Gliederung ringt er in allen seinen Leistungen. In seinen ersten größeren Romanen «Problematische Naturen» (1860), «Durch Nacht zum Licht» (1861), «In Reih und Glied» (1866), «Hammer und Amboß» (1868) tritt dieses Streben nach der reinen Kunstform noch zurück hinter den sozialen Zielen, die der Dichter sich stellt. Im höchsten Maße ausgeprägt erscheint es in «Sturmflut» (1876). In den erstgenannten Romanen handelt es sich darum, die Gegensätze in den Anschauungen und der Lebensführung verschiedener Stände und Gesellschaftsschichten zu zeigen oder das Verhältnis des einzelnen Menschen zur Gesamtheit zu schildern. Das kulturgeschichtliche Interesse und Spielhagens Begeisterung für Freiheit und Fortschritt haben an diesen Werken gleichen Anteil mit den künstlerischen Absichten. In der «Sturmflut» werden die Erscheinungen des Natur- und Menschenlebens nicht mehr so einander gegenübergestellt, wie sie der unmittelbaren Beobachtung sich darstellen, sondern wie es der Kunstzweck fordert. Früher handelte es sich für den Dichter darum, anschaulich zu machen, welche Strömungen im Leben geeignet sind, andere zu besiegen; jetzt ist es ihm um die Aufstellung spannender Konflikte und befriedigender Lösungen in erster Linie zu tun. Dieser Richtung seines Schaffens ist Spielhagen bis zur Gegenwart treu geblieben. «Plattland» (1879), «Uhlenhaus» (1884), «Ein neuer Pharao» (1889), «Sonntagskind» (1893) sind Dichtungen, die noch immer einen bedeutenden Eindruck auf diejenigen machen, die daran nicht Anstoß nehmen, daß die Kunst dem wirklichen Leben in gewissem Sinne entfremdet ist. In noch höherem Grade als auf Spielhagen ist das Gesagte auf Paul Heyse anwendbar. Er hat die Form der Novelle zu ihrer reifsten Entwickelung gebracht. In der kunstvollen Verkettung von seelischen Vorgängen und Beziehungen ist er Meister. Den einfachsten Konflikten weiß er dadurch, daß er ihnen unerwartete Wendungen gibt, einen im höchsten Grade spannenden Verlauf zu verleihen. Die Kunst ist bei ihm ganz Selbstzweck geworden. Heyse steht der Wirklichkeit nicht wie ein unbefangener Beobachter gegenüber, sondern wie ein Gärtner der Pflanzenwelt, der bei jeder natürlichen Gattung sich fragt: in welcher Weise kann ich sie veredeln? Es gelingt ihm in gleicher Weise, das unmittelbare Leben der Gegenwart («Die kleine Mama») wie die Empfindungs- und Anschauungsweise vergangener Zeiten («Frau Alzeyer», Troubadour-Novellen) zu zeichnen; sein Ton klingt in vollendeter Schönheit, ob er ernst («Der verlorene Sohn») oder humoristisch ist («Der letzte Cen-taur»). Eine im höchsten Sinne des Wortes schöpferische Natur ist Heyse nicht, sondern ein Vollender ererbter Kunstanschauung und Lebensauffassung. Der Roman, mit dem er in den siebziger Jahren einen starken Erfolg erzielt hat, die «Kinder der Welt» (1873), ist aus der Gedankenbewegung erwachsen, die Hegels Nachfolger (sieheSeite4 8 ff.) erregt haben. Wie die Kinder der Welt, die ihr religiöses Bedürfnis durch die freien Ansichten der Gegenwart zu befriedigen suchen, sich im Leben zurechtfinden, wird hier von einem Dichter dargestellt, bei dem dieser neue Glaube eine weltmännische Form angenommen hat. Eine ruhige, abgeklärte Schönheit ist der Grundcharakter dieses und der folgenden Romane Heyses: «Im Paradiese» (1875), «Der Roman der Stiftsdame» (1886), «Merlin» (1892). Eine üppige Sinnlichkeit, die sich graziös zu geben vermag, eine Weisheit, die über die Härten des Daseins sich keine Gedanken macht, treten uns überall in Heyses Schöpfungen, besonders in seinen lyrischen Dichtungen, entgegen. Der dramatischen Kunst ist eine solche Anschauungsart nicht gewachsen. Die lebendige Bewegung, welche das Drama braucht, kann nur aus dem Wesen einer Persönlichkeit hervorgehen, die tief hinuntersteigt in die Abgründe des Lebens. Daher vermochte Heyse mit seinen zahlreichen Dramen keinen Eindruck hervorzurufen. In ähnlichen Bahnen bewegen sich Adolf Wtlbrandt und Herman Grimm. Der erstere liebt zwar kraftvolle Motive und starke Leidenschaften, die in grellen Gegensätzen sich entfalten, aber er schwächt diese sowohl als Dramatiker wie als Erzähler durch die Weichheit seiner Linien und die matten Farben ab. Eine Persönlichkeit, deren ganzes Seelenleben im ästhetischen Anschauen aufgeht, ist Herman Grimm. Ihn interessieren die Natur und die Kulturentwickelung nur so weit, als sie sich mit dem an der Kunst herangebildeten Urteile betrachten lassen. Sein Roman «Unüberwindliche Mächte» (1867) und seine «Novellen» stellen die Wirklichkeit so dar, als wäre sie nicht durch Naturgesetze, sondern durch den gebildeten Geschmack eines Weltkünstlers gestaltet. Einen Höhepunkt erreichte das Streben nach Formenschönheit bei Conrad Ferdinand Meyer. Bei ihm entspricht der äußeren künstlerischen Vollendung seiner Schöpfungen ein bedeutsamer Inhalt. Seine Phantasie beschäftigt sich mit den starken Leidenschaften und Trieben der Seele, und er ist imstande, Persönlichkeiten auf charakteristisch gezeichnetem geschichtlichen Hintergrunde darzustellen. Ein Roman wie «Jürg Jenatsch» (1876) oder Novellen wie «Die Versuchung des Pescara» (1887) und «Angela Borgia» (1890) leuchten in die Abgründe des Seelenlebens und sind zugleich von erhabener Schönheit. Seinen lyrischen Leistungen «Balladen» (1867) und «Gedichte» (1882) hat seine stets auf die großen Gegensätze gerichtete Einbildungskraft oft geschadet. Um so mehr konnte er sich ausleben in der Beleuchtung heldenhafter Naturen, wie sich in seiner Dichtung «Huttens letzte Tage» (1871) zeigt. Verwandte Gesichtspunkte liegen auch den Dichtungen des Österreichers Robert Hamerling zugrunde. Er strebt ebenso nach Vollendung der formalen Schönheit wie nach einer tiefen Auffassung des Weltzusammenhanges. Das ewige, ruhelose Ringen der strebenden Menschheit, die sich nach Ruhe und Erlösung sehnt, stellt er in Gegensatz zum leidenschaftlichen Lebensdrang in seinem «Ahasver in Rom» (1866), den Drang nach einem menschenwürdigen Dasein behandelt er in dem Epos «Der König von Sion» (1869), einem kulturhistorischen Gedicht, das die klassische Versform des Hexameters mit einer farbenprächtigen, glutvollen Darstellungsweise vereinigt. In dem Roman «Aspasia» (1876) sucht er ein Bild der schönheitstrunkenen und lebensfrohen griechischen Welt vor uns zu stellen, und in «Homunculus» (1888) geißelt er die Auswüchse seiner Zeit in grotesker Weise. Seine Lyrik stellt sich weniger als die eines unmittelbar empfindenden, als vielmehr eines sinnenden, pathetischen Dichters dar. Ein pessimistischer Zug geht durch Hamer-lings ganzes Schaffen. Ganz beherrscht von solcher weit-schmerzlichen Stimmung ist die Dichtung Hieronymus Lorms (Heinrich Landesmann). Er vereinigt die Fähigkeit des geistvollen Feuilletonisten mit der eines interessanten Erzählers und eines ergreifenden Lyrikers. Ein hartes persönliches Schicksal hat seiner düsteren Weltanschauung ein individuelles Gepräge verliehen.

Entfernen sich Dichter wie Spielhagen, Grimm, Meyer, Heyse, Hamerling nur durch die künstlerische Behand-lungsweise von der naiven Anschauung, so ist dies bei Hermann Lingg, Felix Dahn und Georg Ebers auch in bezug auf das Stoffliche ihrer Werke der Fall, Bei jenen hat neben der impulsiven Phantasie die überlieferte Kunstbildung Anteil an ihrem Schaffen, bei diesen auch noch die gelehrte Kultur ihrer Zeit. In seinem Epos «Die Völkerwanderung» (1866-68) verarbeitet Lingg eine Fülle historischer Vorstellungen und wissenschaftlicher Einsichten, und auch in seiner Lyrik ist die Neigung zu geschichtlichen Bildern bemerkbar. Felix Dahn suchte in der germanischen Vorzeit und in den Ereignissen der Völkerwanderung, Georg Ebers in der altägyptischen Welt nach Inhalten für die Dichtung. Weder der eine noch der andere können es verleugnen, daß das mühsame Studium eine der Wurzeln ihrer Werke ist. Dahns «Kampf um Rom» (1876) und «Odhins Trost» (1880) sowie Ebers' «Eine ägyptische Königstochter» (1864) sind groß angelegte Kulturgemälde, aber nicht Ergebnisse unmittelbarer dichterischer Kraft.

Ein Dichter, der dagegen mit seinem ganzen Empfinden und Denken in dem wirklichen Leben wurzelt, ist der aus Galizien stammende Leopold von Sacher-Masoch. Der grelle Widerspruch zwischen der Niedrigkeit menschlicher Triebe und Leidenschaften und den hehren Idealen, die sich der Geist erträumt, beschäftigt seine Phantasie. Der Mensch möchte ein Gott sein und ist doch nur ein Spielball seiner tierischen Begierden: dieses Bekenntnis spricht aus Sacher-Masochs Werken. Der Idealismus ist ein frommer Wahn, der in nichts sich auflöst, wenn man die Natur in ihrer wahren Gestalt betrachtet. Um diese Grundempfindung auszusprechen, steht diesem Dichter eine auf das Pikante und Grelle gerichtete Einbildungskraft zu Gebote, die in üppigen Bildern schwelgt und vor der Darstellung wüster Vorgänge nicht zurückschreckt. Da sich Sacher-Masoch im Laufe seiner Entwickelung dem letzteren Hang seines Wesens und einer sensationslüsternen Vielschreiberei hingegeben hat, sind die vielversprechenden Anläufe, die er in Werken wie «Das Vermächtnis Kains» (1870) genommen hat, ohne Wirkung geblieben. Von ihm und Hamerling beeinflußt, hat die Wiener Dichterin Marie Eugenie delle Grazie in kunstvollen Gedichten und in einem umfassenden Epos «Robespierre» (1894) die idealistischen Träume der Menschheit in ihrer Wertlosigkeit gegenüber dem blinden, niederen Walten der Natur darzustellen versucht.

Eine Kunst, die sich um die großen Fragen des Daseins wenig kümmert, sondern in virtuosenhafter Weise einem zwar gebildeten, aber wenig in die Tiefen der Dinge dringenden Geschmack entgegenzukommen sucht, rindet sich bei Julius Wolff und Rudolf Baumbach. Des ersteren «Wilder Jäger» (1877) und «Tannhäuser» (1880) und des letzteren «Zlatorog» (1877), sowie seine «Lieder eines fahrenden Gesellen» (1878) entsprachen in den achtziger Jahren dem Bedürfnis eines großen Publikums. Für die katholischen Kreise lieferte der Westfale Friedr. Wilb, Weber in seinen «Dreizehnlinden» (1878) ein geschichtliches Epos.

Aus der Kunstanschauung der Romantik ist die Dichtung Theodor Storms erwachsen. Diese Anschauung steht aber bei ihm im innigen Einklänge mit einem kernhaften, fest im Leben und in der Natur seiner schleswig-holsteinischen Heimat wurzelnden Gemüt und einer Beobachtungsgabe, welche die Außenwelt zwar in weichen, oft nebelhaften Gestalten, doch stets in gesund-natürlicher Weise sieht. Er ist Meister in der Zeichnung von Stimmungsbildern. Wie ein Landschaftsbild, über das ein zarter Nebel sich lagert, erscheinen seine Schilderungen. Ein lyrischer Grundton spricht aus allen seinen Schöpfungen. Von erschütternder Tragik ist die Novelle «Aquis submersus» (1877); eine kraftvolle Darstellungskunst spricht aus dem «Schimmelreiter» . Auch die Gabe des Humors ist Storm eigen. Als lyrischer Dichter ist er ein Meister des Ausdrucks, der alle Tone findet von der zartesten Stimmung bis zu der markigen, scharfen Charakteristik. Seiner ganzen Anlage nach verwandt mit Storm ist Wilhelm Jensen. Sein Denken wurzelt in den sozialen, freiheitlichen Anschauungen der Gegenwart; seine Darstellungsweise erinnert an die phantastische Geistesrichtung der Romantik. Er braucht aufregende Szenen, grelle Lichter, um auszudrücken, was er will. Seine Romane «Um den Kaiserstuhl» (1878), «Nirwana» (1877), «Am Ausgange des Reichs» (1885) schildern historische Vorgänge in der Weise, daß Greuelszenen und schauerliche menschliche Geschicke in behaglicher Breite erscheinen. Die Gedichte Jensens zeichnet lyrischer Schwung, eine kunstvolle Sprache, aber auch oft eine absonderliche Empfindungsweise aus.

Wie Heyse und Grimm zu Goethes Kunstüberzeugung, Storm und Jensen zu derjenigen der Romantiker stehen, so der Humorist Wilhelm Raabe zu derjenigen Jean Pauls. Wie dieser unterbricht auch Raabe den Gang der Erzählung und spricht in eigener Person zu uns; wie sein Vorgänger entwickelt er die Handlung nicht ihrem natürlichen Laufe nach, sondern nimmt Dinge voraus oder kommt auf solche zurück. Auch durch die Wahl seiner Stoffe erinnert er an Jean Paul. Er bewegt sich im Kreise stiller, bescheidener, idyllischer Leiden und Freuden. Das Humoristische sucht er immer in den inneren Widersprüchen der menschlichen Charaktere. In scharfen Umrißlinien, mit einer entschiedenen Neigung zum Bizarren, zeichnet er Personen und Situationen. Ob er das Strebertum wie im «Hungerpastor» (1864) oder die Menschenfreundlichkeit schildert, die komisch wirkt, weil sie ungeeignete Wege einschlägt, wie im «Horacker» (1876): immer gelingen Raabe deutliche klare Physiognomien. Originelle Charaktere, gesellschaftliche Gegensätze sind sein Feld. Auch Hans Hoffmanns Bedeutung liegt auf dem Gebiete der humoristischen Darstellung von Charakteren. Die Hauptperson in dem Roman «Iwan der Schreckliche und sein Hund» (1889), ein Gymnasiallehrer, wirkt komisch durch alles, was an ihr und um sie ist: ihr Aussehen, ihre Bewegungen, ihre Hilflosigkeit gegenüber den Schülern. Die Novellensammlung «Das Gymnasium zu Stolpenburg» (1891) verrät auf jeder Seite den gemütvollen, ernsten Künstler. Als Satiriker hat sich Fritz Mauthner einen Namen gemacht. Seine parodistische Begabung führte ihn dazu, Stil und Empfindungsweise anderer in seinem Buch «Nach berühmten Mustern» (1879) karikierend nachzuahmen. In seinem «Villenhof» (1891) geißelt er Mißklänge im Berliner gesellschaftlichen Leben. In die Reihe der Humoristen muß auch Friedr. Theod. Vischer gestellt werden, der in seinem Roman «Auch einer» den komischen Typus eines Menschen gezeichnet hat, dessen Seelenverfassung alle Augenblicke durch die kleinen, zufälligen Störungen des Lebens aus dem Gleichgewicht gebracht wird. Interessant ist bei Vischer das fortwährende Ineinanderspielen der theoretischen Ergebnisse seiner ästhetischen Studien und Spekulationen und einer unverkennbaren ursprünglichen dichterischen Naturanlage. "Weil er alle Arten der künstlerischen Darstellungsweise durchforscht hat, zeigt er in seinen «Lyrischen Gängen» auf vielen Gebieten eine seltene Form- und Stilgewandtheit, - weil er eine Dichternatur ist, reißt er durch den Ausdruck seiner Empfindungen und den kühnen Schwung seiner Vorstellungswelt hin. Perlen der deutschen Literatur sind Vischers Abhandlungen «Kritische Gänge» und «Altes und Neues» durch den Tiefsinn der Ideen, durch einen vor keiner Konsequenz zurückschreckenden Denkermut und nicht weniger durch die Beherrschung des Essaystiles. Er ist ein universeller Kopf, der nach allen Seiten hin ausgreift. Die philosophischen, die künstlerischen, die religiösen, die wissenschaftlichen Zeiterscheinungen begleitet er und nimmt zu ihnen in kritischen Urteilen Stellung, die ihn als einen Führer der Geistesbewegung seiner Zeit und zugleich als kernigen, seinen sicheren Weg wandelnden Charakter erscheinen lassen. In Vischers Entwicklung findet der Umschwung, der sich in der deutschen Geisteskultur in den letzten Jahrzehnten vollzogen hat, einen deutlichen Ausdruck. Er ist ausgegangen von den idealistischen Überzeugungen der Hegeischen Philosophie. Aus ihr heraus hat er in den vierziger und fünfziger Jahren seine «Ästhetik» geschrieben und dann in einer Selbstkritik wichtige Grundsätze dieser Anschauungen zurückgenommen.

Wie Vischer persönlich, so wich die Hegeische Philosophie im ganzen in der zweiten Jahrhunderthälfte zurück vor neuen Anschauungen. Die großen naturwissenschaftlichen Resultate, die durch sorgfältige Beobachtung der natürlichen Tatsachen und durch das Experiment gewonnen wurden, erschütterten den Glauben an das reine Denken, durch den Hegel und seine Schüler ihre stolzen Ideengebäude errichtet haben. So kam es, daß sich das Zeitbewußtsein für philosophische Richtungen entschied, die weniger durch Strenge und Folgerichtigkeit der Gedanken, als vielmehr durch äußere Mittel wie eine leichtfaßliche, populäre Darstellungsweise und durch ein temperamentvolles Anfassen der Dinge gekennzeichnet sind. Schopenhauer mit seinem blendenden, pikanten, derben Stil hat dieser Strömung den Boden vorbereitet. Nur in einer solchen Zeitstimmung konnten philosophische Darstellungen wie Eduard von Hartmanns «Philosophie des. Unbewußten» (1869) oder Eugen Dübrings Schriften Beifall finden. Nicht der zweifellos in diesen Leistungen gelegene wertvolle Ideengehalt, sondern die Art, wie dieser vorgebracht wurde, machte Eindruck. In den siebziger und achtziger Jahren verschwand der philosophische Geist stetig aus der deutschen Bildung. Mit großer Deutlichkeit zeigt sich das in der Literaturgeschichtschrei-bung und in der literarischen Kritik. Die feinsinnige literarhistorische Betrachtung Hermann Hettners, die durch die Tatsachen hindurch sich auf die treibenden ideellen Gewalten richtete, die Art der Julian Schmidt, Gervinus u. a., die nach den Ursachen der literarischen Erscheinungen suchten, wurden aufgegeben, und an ihre Stelle trat die Anschauungsweise Wilhelm Scherers, der in seiner «Geschichte der deutschen

Literatur» (1883) sich rein auf die Gruppierung des Tatsächlichen und auf die sichtbaren Teile der geschichtlichen Entwickelung beschränkt.

Es ist begreiflich, daß in einem Zeiträume, in dem die in langen Geisteskämpfen gewonnenen Bildungsstoffe in Auflösung begriffen sind, eine Fülle von Literaturerzeugnissen erscheint, die an Wert und Wirkung so ungleich als möglich ist. Emsige Vielschreiberei, die es nur auf das leichte Unterhaltungsbedürfnis des Publikums abgesehen hat, tritt neben unklarer Weltanschauungsliteratur auf; Schriftsteller, die eine leichte, witzige Darstellungsgabe haben, rinden sich ein, und auch ernst strebende Geister, die nicht fähig sind, ihre eigenen Wege zu gehen und in der Verworrenheit der Zeitströmungen keinen festen Anhaltspunkt gewinnen können. Von der letzteren Art ist Eduard Gnsebach, der in seinen Dichtungen «Der Neue Tannhäuser» (1869) und «Tannhäuser in Rom» (1875) den Stil Heines zum Ausdruck Schopenhauerscher Ideen gebraucht. Ähnliches ist auch von dem hochstrebenden Albert Lindner zu sagen, der im pathetischen Stile Dramen schuf, die aber doch deutlich den Stempel eines nach Originalität strebenden Epigonentums tragen. Größeres Glück hatte Ernst von Wildenbruch, der mit einem gewissen dichterischen Schwung und mit ausgezeichnetem Geschick für szenischen Aufbau eine lange Reihe von Dramen geschaffen hat. Eine edle Begeisterung für Heldengröße und eine idealisierende Darstellungsweise sind Wildenbruch eigen, und in seinen kleinen Erzählungen und Gedichten kommt Innigkeit des Empfindens und ein sympathisches Gemüt zum Durchbruch. Ein Geist, der aus einer ungesunden Nervosität heraus nach aufrüttelnden, stark erregenden Motiven sucht und diese in krasser, oft markerschütternder Weise wirken läßt, ist Richard Voß. Doch hat er auch die Fähigkeit, intime Seelenzustände darzustellen, die er allerdings mit allzu stürmischen Ereignissen in Zusammenhang bringt, wie in den Dramen «Eva» und «Alexandra». Daß er auch den Pulsschlag der Gegenwart versteht, hat er in seinem Drama «Die neue Zeit» gezeigt, in dem ein Pastorssohn, der in die freigeistigen Anschauungen unserer Zeit hineingewachsen ist, in Konflikt kommt mit seinem an den Vorurteilen der alten Welt hängenden Vater. In ausgetretenen Bahnen wandeln Rudolf Gottschall, der sich als Dramatiker wie als Lyriker an die akademisch-ästhetischen Schablonen hält, Julius Grosse, der sich im Drama, Roman und in der Lyrik als geschmackvoller, aber wenig anregender Künstler erwiesen hat, und endlich Hans von Hopfen, dessen Leistungen kaum über die bloße Unterhaltungsliteratur sich erheben. Eine Persönlichkeit, die im höchsten Grade Achtung verdient, ist Adolf Friedrich Graf Schack, ein nach Tiefe ringender und an die Form die höchsten Anforderungen stellender Dichter. Sein ethischer und künstlerischer Ernst ist bewunderungswert. Dieser spricht sich nicht nur in seinen geistvollen literarhistorischen Aufsätzen und in seiner Selbstbiographie «Ein halbes Jahrhundert» aus, sondern auch in der hochherzigen Unterstützung, die er Künstlern und künstlerischen Unternehmungen angedeihen ließ. Ein Meister strenger Kunstform ist auch Heinrich Leuthold, dessen melancholische Töne einesteils der Ausdruck qualvoller persönlicher Erlebnisse, andernteils aber auch der einer tief pessimistischen Weltanschauung sind. Ein Reflexionsdichter in vollstem Sinne des Wortes ist der Schweizer Dranmor (Ferdinand von Schmid), der in seiner leidenschaftlichen, unruhigen Art und seiner düstern Weltauffassung mit Leuthold viel Ähnlichkeit hat. Schack, Dranmor, Leuthold sind in erster Linie Lyriker. Als Schülerin Conrad Ferd. Meyers ist Isolde Kurz mit ihren «Florentinischen Novellen» (1890) aufzufassen, die aus einem vornehmen Geschmack und einer plastischen Phantasie hervorgegangen sind. Als Lyriker und Dramatiker ist Artur Fitger aufgetreten. Die düstere Weltanschauung, die wir bei so vielen Dichtern der siebziger und achtziger Jahre gefunden haben, ist auch ein Grundzug seiner lyrischen Schöpfungen. Sein kraftvolles, wenn auch in dem Aufbau wenig originelles Drama «Die Hexe» (1876) hat eine Zeitlang den lebhaftesten Beifall gefunden. Aus einem zarten Gemüte heraus, in dem die feinsten Regungen der Natur in harmonischer Weise nachzittern, sind die Dichtungen Martin Greifs geboren. Ihm sind Lieder von echt Goethescher Einfachheit und Natürlichkeit gelungen; für die dramatische Kunst, in der er sich auch versucht hat, fehlt es diesem weichen und feinen Geist an gestaltender Kraft und Schärfe der Charakteristik. Eine scharf geprägte Dichterphysiognomie ist der Süddeutsche Johann Georg Fischer. Bei ihm fühlt man überall gesunde Kraft, einen frohen Lebensmut durch, die in herrlicher Sprache, oft mit ungesuchtem Pathos, oft mit einfachster Volkstümlichkeit zutage treten. Auch er ist den Forderungen des dramatischen Aufbaues nicht gewachsen.

Eine echt norddeutsche Dichternatur von herber Schönheit ist Theodor Fontane. Er ist als Lyriker zurückhaltend mit seinen Empfindungen und von außerordentlicher Knappheit des Ausdruckes. Er stellt die Eindrücke, welche seine Gefühle erregen, nebeneinander und läßt uns dann mit unserem Herzen allein. Seine Phantasie schafft; in monumentalen Bildern und hat eine einfache Größe, die namentlich in seinen

«Balladen» (1861) zur vollen Geltung kommt. Ähnliche Eigentümlichkeiten charakterisieren ihn auch als Erzähler. Sein Stil ist fast nüchtern, aber immer ausdrucksvoll. Das preußische Leben und die norddeutsche Natur haben in ihm einen klassischen Darsteller gefunden. Er malt gleich gut in großen Zügen wie in den kleinsten Einzelheiten. Seine Romane «Adultera», «Irrungen - Wirrungen», «Stine», «Stechlin» werden von dem Publikum, das nur interessante Lektüre sucht, wie von den strengsten Kritikern gleich geschätzt. Ein echter Dramatiker von bewundernswerter Treffsicherheit in der Charakteristik und der Fähigkeit, Vorgänge in lebensvoller Entwickelung darzustellen, ist der Österreicher Ludwig Anzengruber, Seine Dramen wurzeln in dem Geistesleben des österreichischen Bauern-und Mittelstandes in den siebziger Jahren. Namentlich das Streben nach einer freisinnigen Auffassung religiöser Vorstellungen und die Kämpfe, welche das Bauerngemüt durch solche Ziele zu bestehen hatte, verstand er darzustellen, zum Beispiel im «Pfarrer von Kirchfeld» (1870), in den «Kreuzelschreibern» (1872). Wie tief er aus der Bauernseele heraus die Motive holen konnte, das zeigte er im «Meineidbauer» (1872), «GVissenswurm» (1874) und im «Fleck auf der Ehr» (1888). Ludwig Ganghofer, der in Schauspielen wie «Der Herrgottschnitzer von Ammergau» und «Der Geigenmacher von Mittenwald» das oberbayerische Volksleben, ähnlich wie Anzengruber das österreichische, behandeln wollte, traf nicht wie dieser die naturwahren Töne. Dagegen besitzt Niederösterreich in Joseph Misson einen Epiker, der in seiner leider unvollendet gebliebenen poetischen Erzählung «Da Naz, a niederösterreichischer Bauern-bui, geht in dTremd» (1850) Gemüt, Vorstellungs- und Handlungsweise seines Volkes in unvergleichlicher Weise zum Ausdruck gebracht hat. Das gleiche ist bis zu einem hohen Grade dem Steiermärker Peter Rosegger mit seinen Landsgenossen in einer Reihe von Prosawerken gelungen, die aus einem sinnigen Gemüte, einem wackeren Charakter und einer behaglichen Erzählungsgabe geboren sind. Die volksmäßige Dichtung, die meist auch als Dialektpoesie
innig die Ausdrucksform und Anschauungsweise des Volkes wiederzugeben sucht, hat in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts schöne Blüten getrieben. Franz von Kobell und sein Schüler Karl Stieler haben im oberbayerischen Dialekt kostbare Perlen der Volksdichtung geliefert. Franz Stelzhammer hat in österreichischer Mundart Dichtungen geschaffen, die von solcher Natürlichkeit sind, daß sie wie aus dem Stegreif des Volkes heraus erwachsen scheinen. Von warmer Empfindung eingegeben, aber von einer viel geringeren Kraft und Ursprünglichkeit ist die Mundartdichtung des Wieners /. G. Seidl. Der schlesische Dialekt hat in Karl von Holtet, den wir bereits (S. 58) als Erzähler und Dramatiker anführten, einen Dichter von naiver, humorvoller Ausdrucksweise gefunden. Die norddeutsche Mundart pflegten Klaus Groth und Fritz Reuter. Groth, der Sänger des «Quickborn» (1852), schafft zwar wie der aus dem Volksleben herausgewachsene Gebildete, aber die Liebe zu der Heimat, das Streben, seiner Mundart Geltung zu verschaffen, ersetzen reichlich bei ihm, was ihm an Ursprünglichkeit abgeht. Ganz aus der Volksseele heraus, aus ihrem intimsten Denken und Fühlen, stammen Fritz Reuters Dichtungen. Dabei ist er ein Charakterzeichner ersten Ranges. Sogleich die erste Gedichtsammlung Reuters: «Läuschen un Rimels» (1853) gewann ihm einen großen Kreis von Verehrern. Am besten zeigt sich sein glänzendes Erzählertalent, wenn er die eigenen Erlebnisse in die Darstellung verwebt, wie in «Ut mine Festungstid» (1862) und «Ut mine Stromtid» (1863 bis 1864). In anschaulicher Weise schildert er die Gemütsstimmung vor den Ereignissen im Jahre 1812. Es ist der Drang nach den Urquellen der Poesie, der sich in dem reichen Beifall ausspricht, den Dichtungen wie die Anzengrubers, Roseggers, Groths und Reuters in fast allen Kreisen gefunden haben. Man glaubte im einfachen Volksgemüt das wieder zu finden, wovon man sich in der hochentwickelten Kunstdichtung der Heyses, Meyers, Hamerlings entfernt hatte. Gleichzeitig mit dieser Strömung ging eine andere, die auf höhere künstlerische Forderungen verzichtete und die ihre Befriedigung im liebenswürdigen Witz, in flotter, wenn auch wenig tiefer Darstellung suchte. Diese Richtung fand ihr Feld besonders in dem leicht hingeworfenen Feuilleton und in dem geschickt gebauten, sensationell-spannenden Drama. Paul Lindau, Oskar Blumenthal, Hugo Luhliner, Adolf VArronge, Franz v. Schönthan, Gustav v. Moser, Ernst Wiehert u. a. sorgten für diese Geschmacksrichtung, die sich allmählich so weiter Kreise bemächtigte, daß Proteste wie derjenige Hans Herrigs, der in seiner Schrift «Luxustheater und Volksbühne» (1886) das Theater der wahren Kunst wiedererobern wollte, zunächst wirkungslos verhallten. Herr ig wollte vor allem das Volk für seine Ideen gewinnen, und dieses Ziel erstrebten auch seine Lutherfestspiele.

Deutlich wahrnehmbar bleibt aber auch in den siebziger und achtziger Jahren in einzelnen Kreisen eine starke Empfänglichkeit für echte Kunst. Dafür ist ein Beweis die stetig wachsende Anerkennung, die Gottfried Keller gefunden hat. Allerdings stellten sich die Schöpfungen, die er, nach einer langen Zwischenzeit, den von uns bereits früher (S. 62) gewürdigten hinzufügte, diesen vollkommen ebenbürtig an die Seite. Die «Sieben Legenden» (1872) bedeuten eine Reform des Legendenstils auf einer ganz neuen, realistischen Grundlage. Das «Sinngedicht» (1881) ist eine warm empfundene, reife Schöpfung. Die «Züricher Novellen» (1878) sind Kulturbilder aus Zürichs Vergangenheit, mit Einfachheit und Größe gemalt; «Martin Salander» (1886) zeichnet die politischen Verhältnisse der Schweiz mit überlegenem Humor. Während bei Keller jede neue Schöpfung zugleich von einer höheren Stufe der Künstlerschaft zeugte, pflegte Gustav Frey tag seinen einmal gewonnenen Stil weiter. Künstlerisch bedeuten weder seine «Bilder aus der deutschen Vergangenheit» (1859-67), noch die Romanreihe «Die Ahnen», die nach 1870 erschien, einen Fortschritt. Eine Persönlichkeit, die den wahren Charakter der letzten vier Jahrzehnte in der Dichtung wiedergibt, ist Wilhelm Jordan. Leider fehlt ihm die dichterische Kraft, um seiner auf der vollen Höhe der Zeit stehenden Weltanschauung einen künstlerischen Ausdruck zu geben. Er hat in seinem «De-miurgos» (S. 65) die Weltanschauung Darwins prophetisch vorher verkündet; als sie wissenschaftlich begründet vorlag, trat sie auch in seinen poetischen Erzeugnissen mit voller Klarheit auf. Die Charaktere in seiner Neudichtung des deutschen Heldenepos «Nibelunge» (1868-74) sind aus dieser Anschauung erwachsen, und seine Romane «Die Sebalds» (1885) sowie «Zwei Wiegen» (1887) sind ganz aus dem Geiste der naturwissenschaftlichen Denkweise der Gegenwart heraus entstanden. Muß Jordan wegen seiner Weltanschauung als echt moderner Geist bezeichnet werden, so war doch gerade er es, der das wahrhaft Poetische in dem Zurückgehen auf einfache, primitive Verhältnisse der Kulturentwickelung sah. Er wollte die letzte uns überlieferte Form des Nibelungenliedes nur als eine Abschwächung einer älteren, viel großartigeren Gestalt gelten lassen. Deshalb lehnt er sich nicht an das spätere deutsche Nibelungenlied, sondern an die älteren nordischen Sagenwelten an. In solchem Streben nach den Urquellen sieht man deutlich einen Nachklang der Goetheschen und Herderschen Anschauungsweise, die in der naiven und kindlichen Vorstellungswelt die Wurzel des Poetischen sieht. Auch die Wiederherstellung des Stabreimes durch Wilhelm Jordan ist auf eine solche Auffassung zurückzuführen.

In den achtziger Jahren setzte sich in der jüngeren deutschen Dichtergeneration die Überzeugung fest, daß auf den Wegen, welche die Poesie bis dahin eingeschlagen hatte, weitere Früchte nicht mehr zu holen seien. Man wollte nicht ferner Kunstaufgaben lösen, die durch die Anschauungsweise Herders, Goethes, Schillers und der Romantiker gestellt waren. Das Leben und die Ideenkreise hatten sich ja wesentlich geändert seit den Zeiten, in denen jene Geister ihre Gedanken ausgebildet hatten. Die naturwissenschaftlichen Entdeckungen hatten dazu geführt, die Vorgänge der Außenwelt und ihr Verhältnis zum Menschen in einer neuen Beleuchtung zu sehen. Die technischen Erfindungen hatten die Lebensführung und die Beziehungen der einzelnen Volksklassen geändert. Ganze Stände, die früher nicht am öffentlichen Leben teilgenommen hatten, traten in dasselbe ein. Die soziale Frage mit allen ihren Folgen stand im Mittelpunkte des Nachdenkens. Solchem Umschwünge in der ganzen Kultur gegenüber empfand man das Festhalten an alten Traditionen in der Poesie als unmöglich. Das neue Leben sollte eine neue Dichtung hervorbringen. Dieser Ruf erhob sich immer stärker. Voran schritten im Jahre 1882 die Brüder Heinrich und Julius Hart mit ihren «Kritischen Waffengängen», in denen sie gegen das Überlieferte, das Überlebte eine scharfe Sprache führten. Dann folgten ihnen andere Dichter des jüngeren Geschlechtes. Im Jahre 1885 erschien eine Auswahl von Dichtungen «Moderne Dichtercharaktere», in der das Streben nach einem neuen Kunststil mit Entschiedenheit sich geltend machte. Neben den Harts beteiligten sich Wilhelm Arent, Hermann Conradi, Karl Henckell, Arno Holz, Otto Erich Hartleben, Wolfgang Kirchbach an der neuen Strömung. Michael Georg Conrad gründete in demselben Jahre in München die «Gesellschaft», eine «Realistische Monatsschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben», die von denselben Zielen geleitet wurde, und Karl Bleibtreu erteilte in seiner «Revolution der Literatur» allem Hergebrachten eine kräftige Absage. Neben vielem Unreifen erschien innerhalb dieser Bewegung manche erfreuliche Gabe. In Karl Henckells sozialen Gesängen pulsiert oft wahre Leidenschaft, trotz seiner Vorliebe für Partei-schlagworte. Hermann Conradis phrasenhafte Romane spiegeln die Gärungen der Zeit anschaulich wieder, und in seinen lyrischen Schöpfungen findet man herzenswarme Töne eines Menschen, der sich rückhaltlos ausspricht, mit allen Fehlern und Sünden der Menschennatur. Auch in Julius Harts Gedichten spricht sich ein echtes Mitempfinden mit all dem aus, was die Zeit erregt. Arno Holz ließ 1885 sein «Buch der Zeit» erscheinen, in dem er für die soziale Not wirksame Worte fand. Es war vor allen Dingen das Gekünstelte, das Leben in Vorstellungen, die den Zusammenhang mit dem Leben verloren hatten, dem man den Krieg erklärte. Nicht nach alten Schablonen, nach dem Kunstempfinden einer verflossenen Zeit, sondern nach den Bedürfnissen und

Eingebungen der eigenen Individualität wollte man wirken. Unter dem Einflüsse solcher Gesinnungen kam ein Dichter zur Geltung, der allerdings sich vollständig unabhängig von dem bewußten, absichtlichen Streben nach Neuem entwickelte: Detlev v. Liliencron. Er ist eine Natur voll Lebenskraft und künstlerischer Gestaltungsgabe, ein feiner Kenner und Schilderer aller Reize des Daseins, ein Dichter, dem alle Töne zur Verfügung stehen, von dem tollsten Übermut bis zur zarten Darstellung hehrer Naturstimmungen. 1883 lenkte er mit seinen «Adjutantenritten» die Aufmerksamkeit auf sich, und seitdem hat er sich in einer Reihe von lyrischen Sammlungen als einer der hervorragendsten unter den Dichtern der Gegenwart bewährt. In seine Spuren traten Otto Julius Bierbaum und Gustav Falke, von denen besonders der letztere durch sein Streben nach Formvollendung Anerkennenswertes geleistet hat. Guten Eindruck machte bei seinem ersten Auftreten auch Karl Busse, ohne sich jedoch weiter auf gleicher Höhe behaupten zu können. Richard Dehmel ist ein schwungvoller Lyriker, der aber den Einklang zwischen dem abstrakten Gedanken und der unmittelbaren Empfindung nicht finden kann. Das Suchen nach neuen Zielen erzeugt in der Gegenwart die mannigfaltigsten Richtungen. Gegenüber dem Idealismus, der den Geist zu hoch stellte und vergaß, daß allem Geistigen die Sinnlichkeit zugrunde liegt, bildete sich eine Gegenströmung, die in der letzteren schwelgte und in jeder Lebensäußerung nur nach den rohen tierischen Trieben suchte. Wahre Orgien auf diesem Gebiete feierte Hermann Bahr in seinen Erzählungen «Die gute Schule» (1890) und «Dora» (1893). Auch Cäsar Fiatschien sucht in seinem Drama «Toni Stürmer» (1892) den Idealismus der Liebe als widerspruchsvoll darzustellen und zu zeigen, daß nur natürliche Leidenschaft die Geschlechter zusammenführt. Die soziale Bewegung wirft ihre Wellen auch in die Dichtung. An den bestehenden gesellschaftlichen Zuständen, an den herrschenden Moralanschauungen wird eine scharfe Kritik geübt in Werken wie «Schlechte Gesellschaft» (1886) von Karl Bleibtreu, «Die heilige Ehe» von Hans Land und Felix Holländer und in Max Kretzers «Die Betrogenen» (1882) und «Die Bergpredigt» (1889). Otto Erich Hartleben zeigt in seinen Dramen «Hanna Jagert» (1893), «Erziehung zur Ehe» (1894) und «Sittliche Forderung» (1897) die Selbst-auflösung gesellschaftlicher Ideen und schildert in seinen novellistischen Skizzen mit großer satirischer Kraft menschliche Schwächen. Als Lyriker ist ihm eine schöne Plastik des Ausdrucks und eine einfache, geschmackvolle Natürlichkeit eigen. Dem Streben nach vollkommener Befreiung des Individuums, das in Max Stirner einen Philosophen gefunden hat (S. 50), gibt John Henry Mackay in seinem Kulturgemälde «Die Anarchisten» (1891), in Erzählungen wie «Die Menschen der Ehe» (1892) und in seinen das Ideal persönlicher Unabhängigkeit über alles stellenden Gedichten (gesammelt erschienen 1898) Ausdruck. Das Aneinander-prallen der Sittlichkeitsbegriffe verschiedener Stände behandelt Hermann Sudermann in seinen Dramen «Die Ehre», «Die Heimat», «Glück im Winkel». In seinen neueren Bühnenwerken «Johannes» und «Die drei Reiherfedern» hat er sich höhere Aufgaben gestellt. Er stellt die in der menschlichen Natur selbst liegende Tragik dar, ein Ziel, dem er auch in seinen Erzählungen «Frau Sorge», «Der Katzensteg» nachgestrebt hat. Den Einfluß der modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauung auf die menschliche Seele veranschaulicht Wilhelm Bölscbe in seinem Roman «Mittagsgöttin» (1891). Die jüngste Dramatik strebt dadurch nach Naturwahrheit, daß sie die Entwickelung der Vorgänge in der Dichtung nicht nach höheren, künstlerischen
Gesetzen vor sich gehen läßt, sondern eine photographisch-treue Abbildung der Wirklidikeit sucht. Auf diesem Wege voran gingen Johannes Schlaf und Arno Holz mit Dramen «Meister ölze» und die «Familie Selicke», in denen die Naturwahrheit bis zum bloßen Abschreiben äußerer Vorfälle übertrieben wird. Ihnen folgte Gerhart Hauptmann, der in seinen Erstlingswerken «Vor Sonnenauf gang» (1889) und «Das Friedensfest» (1890) noch ganz in diesem Stile schuf, sich aber in den «Einsamen Menschen» (1891) zur Schilderung bedeutsamer seelischer Konflikte und zu geschlossener dramatischer Komposition erhob. In seinem «Kollegen Crampton» (1892) hat er dann ein ebenso naturwahres wie kunstvolles Charaktergemälde geliefert. In «Hanneles Himmelfahrt» und der «Versunkenen Glocke» wird sein Stil bei aller Naturtreue idealistisch und romantisch. In den «Webern» (1892) wird die Wirklichkeitsdarstellung zu einer vollständigen Auflösung aller dramatischen Form, im «Fuhrmann Henschel» zeigt sich, daß Hauptmann Naturtreue und dichterische Komposition vereinigen kann. Max Halbe hat mit seinem Liebesdrama «Jugend» (1893) vielen Beifall gefunden durch die stimmungsvolle Schilderung jugendlicher Leidenschaften. Als er sich höhere Ziele steckte, wie in seinen Charakterdramen «Lebenswende» und «Der Eroberer», vermochte er nicht durchzudringen. Eine große Aufgabe stellte sich Ludwig Jacohowski in seinem «Loki» (1898), dem «Roman eines Gottes», in dem er tief in die Abgründe der menschlichen Natur hineinleuchtet und deren ewiges Streben durch den Kampf des zerstörenden Loki gegen die schaffenden Äsen veranschaulicht. Mit seiner lyrischen Sammlung «Leuchtende Tage» (1899) hat er

sich den hervorragendsten modernen Didxtern angereiht. Er verbindet einfache Schönheit des Ausdrucks mit einer harmonischen Welt- und Lebensauffassung. Einen unvergleichlichen Einfluß auf die Denkweise der Gegenwart hat im letzten Jahrzehnt Friedrich Nietzsche ausgeübt. Er suchte durch eine radikale «Umwertung aller Werte» den ganzen Weg, den die abendländische Kultur seit der Gründung des Christentums gegangen ist, als einen großen idealistischen Irrtum darzustellen. Die Menschheit müsse allen Jenseitsglauben, alle über das wirkliche Dasein hinausgehenden Ideen ablegen und ihre Kraft und Kultur rein aus dem Diesseits holen. Nicht in der Ebenbildlichkeit höherer Mächte soll der Mensch sein Ideal erblicken, sondern in der höchsten Steigerung seiner natürlichen Fähigkeiten bis zum «Übermenschen». Dies ist der Sinn seines dichterisch-philosophischen Hauptwerkes «Also sprach Zarathustra».
In Frankreich bewegte sich die Literatur im letzten Drittel des Jahrhunderts zunächst in den Bahnen weiter, die vorher eingeschlagen waren. Das Drama entwickelte sich durch Emile Augier, Alexander Dumas den Jüngeren und Victorien Sardou zum Sitten- und Gesellschaftsschauspiel. In demselben kam es vor allem darauf an, durch spannende Verwicklungen und entsprechende Lösungen irgendeine moralisierende Tendenz zu veranschaulichen. Daneben verschaffte sich eine dramatische Gattung Geltung, die auf den geistreichen Dialog und die Gesellschaftssatire den Hauptwert legte. Sie hat in Edouard Pailleron ihren Hauptvertreter. Die Schulung in geschickter Szenenführung trieb ihre höchsten Blüten in Lahiche, Meilhac, Btsson. Bei ihnen spielt Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Vorgänge
keine Rolle, sondern nur die auf Wirkung berechnete Entwicklung der Handlung, die an überraschenden Wendungen reich sein muß. In der Lyrik herrscht das Streben nach Korrektheit der Form, nach glattem, gefälligem Ausdruck in der «Schule der Parnassiens». Frangois Coppee, R.F.A. Sully-Prudhomme und Charles Leconte de Liste pflegen besonders diese Richtung. Auch Anatole France gehört ihr mit seiner nach klassischer Darstellungsweise strebenden Lyrik an. Ein echt romantischer Dichter ist dagegen Charles Baudelaire, der sich am liebsten in Rauschzuständen der Seele befindet und mit Vorliebe die unheimlichen, dämonischen Gewalten des menschlichen Innern darstellt. Alle dunklen Triebe will er bloßlegen. In Angstgefühlen und Wollusterregungen schwelgt er förmlich. Ein gesünderer Sinn findet sich bei Gustav Flauhert und namentlich bei den Brüdern Edmond und Jules de Goncourt, die darnach streben, die künstlerische Phantasie durch den objektiven Geist der Wissenschaft zu zügeln. Unter ihrem Einflüsse entsteht ein Naturalismus, der die Wirklichkeit nicht nach der subjektiven Willkür gestalten will, sondern sich die objektiven Gesetze der Erkenntnis für die dichterische Schilderung der Dinge zunutze machen will. Man will keine ästhetischen Gesetze, sondern nur solche, die auf bloßer Beobachtung des Tatsächlichen beruhen. Ihren vollendeten Ausdruck fand diese Richtung in Emile Zola. Er will die Dinge und Vorgänge gar nicht mehr künstlerisch gestalten. Wie der wissenschaftliche Experimentator im Laboratorium die Stoffe und Kräfte in Zusammenhang bringt und dann abwartet, was sich durch ihr gegenseitiges Einwirken entwickelt, so stellt Zola versuchsweise Dinge und Menschen einander gegenüber und sucht die Entwicklung so weiterzuführen, wie sie sich ergeben müßte, wenn die gleichen Dinge und Menschen in der objektiven Wirklichkeit in derselben Weise sich gegenüberständen. Er bildet auf diese "Weise den Experimentairoman aus. Dabei lehnt er sich an die Errungenschaften der modernen Wissenschaft an. Neben diesem Zolaschen Naturalismus geht ein anderer von der Art des Balzacschen weiter, der in Alphonse Daudet einen Hauptvertreter hat. Ein Erzähler mit glänzendem, in die Tiefe der Seele dringenden Wahrnehmungsvermögen ist Guy de Maupassant. Wichtige Kulturerscheinungen unserer Zeit sind in seinen Romanen und in stilistisch meisterhaften Novellen niedergelegt. Als Charakterzeichner stellt er die Personen mit scharfen Umrissen hin, und seiner Darstellung von Handlungen ist in gleichem Maße die natürliche Wahrheit wie eine kunstvolle Komposition eigen. Denjenigen Teil des Publikums, der in Deutschland bei Lindau, Blumenthal u. a. seine Rechnung findet, befriedigten in Frankreich Victor Cherbuliez, Hector Malot und Georges Ohnet. Ein feinsinniger Künstler mit raffinierter Technik ist Pierre Loti, der allerdings eine Kunstrichtung pflegt, die mehr für den entwickelten Geschmack des Künstlers als für einen breiteren Kreis geeignet ist.
In holländischer Sprache hat unter dem Namen «Multatuli» Eduard Douwes Dekker erzählende Dichtungen und lebensphilosophische Ideen-Werke geschaffen, die aus einer kühnen, freien Gesinnung heraus gewaltige Anklagen gegen alles dasjenige in der gegenwärtigen Kultur erheben, was, von der Warte wahrer Menschlichkeit herab gesehen, reif zum Untergange ist, sich aber durch die brutale Gewalt erhält und dem Wertvollen und Edlen den Raum zur freien Entwickelung raubt. Multatuli schreckt vor keiner Scharfe, ja
Einseitigkeit des Ausdruckes zurück, wenn er treffen will, was ihm notwendig zur Verfolgung erscheint. Eine Art führender Geist des holländischen Volkstumes in

Belgien ist Hendrik Conscience, der mit seinen innigen Darstellungen bescheidener Lebensverhältnisse großen Eindruck gemacht und in seiner Heimat auch Nachahmer gefunden hat. Der Belgier M. Maeterlinck geht von einer mystischen Anschauung der Natur und der Menschenseele aus. Ihn interessieren weniger die klaren Gedanken und die wahrnehmbaren Vorgänge, als vielmehr die dunklen Kräfte, die wir in den Ereignissen der Außenwelt und in den Tiefen unseres unbewußten Seelenlebens ahnen. Sie stellt er in seinen Dramen dar, und ihnen sucht er philosophisch in seinen feingeistigen Aufsätzen nahezukommen.

Die englische Dichtung dieser Zeit erhält ihr charakteristisches Gepräge durch die Schöpfungen Algernon Charles Swinburnes. Er ist eine romantisch veranlagte Natur, ein feuriger Schilderer der Sinnlichkeit, ein Zeichner der großen Leidenschaften, aber auch der zarten Schwingungen der Seele und stimmungsvoller Naturbilder. Die See mit ihren mannigfaltigen Schönheiten ist ihm ein Lieblingsgebiet. Seine Wiegenlieder sind bezeichnend für sein sinniges Gemüt. Auf dramatischem Gebiete («Atalanta inCalydon») strebte er nach griechischer Formvollendung. Neben ihm kommen noch Matthew Arnold und Dante Gabriel Rosetti in Betracht. Der erstere erinnert in Weltanschauung und Ausdruck an Byron, der letztere sucht durch altertümliche Kunstmittel einen einfachen Stil zu erreichen. Eine ursprüngliche Natur mit einer kraftvollen Darstellungsgabe ist William Morris. Aus eingehender Beobachtung heraus schildert Rudyard Kipling das indisch-englische Leben in fesselnden Novellen, Romanen und in volkstümlich klingenden Gedichten.

In Amerika entwickelte sich seit der Mitte des Jahrhunderts eine von dem englischen Mutterlande unabhängige Literatur. Ein universeller Geist und starker Künstler ist Henry Wordsworth Longfellow. Als Lyriker hat er es zur Anerkennung in der ganzen gebildeten Welt gebracht. Aus seinen Gedichten spricht ein edler, großer Charakter. Für seine humane Weltauffassung sind diejenigen seiner Schöpfungen bezeichnend, in denen er ergreifend das Los der Sklaven besingt. Er ist auch ein ausgezeichneter Erzähler, dem weiche, innige und auch humorvolle Töne zu Gebote stehen. In «Hiawatha» hat Longfellow die alten Kulturzustände des indianischen Volkes geschildert, in der «Goldenen Legende» behandelt er das ewige Dichterproblem, den strebenden und irrenden Menschen als Symbol der ganzen menschlichen Gattung. Die englische Prosa der Gegenwart hat in Washington Irving einen hervorragenden Meister gefunden. Sein Humor hat einen sentimentalen Zug. Am meisten unterscheiden sich in bezug auf den Stil vom Mutterlande Francis Bret Harte, der Verfasser der weltbekannten kalifornischen Erzählungen, und der gedankenvolle Humorist Mark Twain. In Walt Whitman hat das amerikanische Vorstellungs- und Empfindungsieben einen besonders charakteristischen Ausdruck gefunden. Von den Gedanken, die er zum Ausdruck bringt, bis zur Behandlung der Sprache ist alles im echtesten Sinne modern.

Am stürmischsten vollzog sich in den letzten Jahrzehnten der Umschwung von alten zu neuen Anschauungen im Norden Europas. Er entwickelte sich unter dem Einflüsse einer erbarmungslosen, nichts schonenden Kritik der Traditionen. Georg Brandes, der geistvolle Däne, schritt voran. Ein kühner, begeisternder Freisinn verschafft ihm weiteste Wirkung. Sein geistiger Horizont ist von seltener Größe. Er war imstande, mit feinem Sinn in die verschiedenen Kulturen Europas sich einzuleben und hat sich dadurch eine Weite des Gesichtskreises angeeignet, die ihn befähigt, die geistigen Strömungen aller Länder in ihren wesentlichen Charakterzügen zu verfolgen. Dadurch, daß er die fruchtbaren Ideen überall suchte und sie der Bildung Dänemarks einimpfte, wurde er der Reformator der gesamten Weltanschauung seines Vaterlandes. Auf dem Gebiete der Dichtung wirkten in Dänemark der Lyriker Holger Drachmann und der große Stilkünstler /. P. Jacobsen, der zugleich ein gründlicher und tiefsinniger Kenner der menschlichen Seele ist, und der innere Vorgänge und Abgründe des Gemütes in stimmungsvoller Weise zu schildern vermag.

In Norwegen sind Björnstjerne Björnson, Henrik Ibsen und Arne Garborg die Schöpfer einer Dichtungsart, deren Einfluß heute überall in Europa zu spüren ist. Ihnen gingen wie Propheten voran Jonas Lie und Alexander Kjelland, der erste als bedeutender Psychologe und Schilderer des volkstümlichen Lebens, der letztere als scharfer Satiriker auf dem Gebiete sittlicher Anschauungen und gesellschaftlicher Mißstände. Björnson ist ein Dichter, der mit seiner Kunst den freiheitlichen Idealen seines Vaterlandes dient. Ein politischer Geist, der stets den Kulturfortschritt bei all seinem Schaffen im Auge hat und der aus seiner kernfesten Gesinnung heraus seinen Gestalten sichere, klare Umrisse zu geben vermag. Ein revolutionärer Geist ist Henrik Ibsen. Alles, was die moderne Kultur Umwälzendes in sich trägt, hat er auch in seine Persönlichkeit aufgenommen. Er ist eine reiche, vielseitige Natur. Seine Werke zeigen daher große Verschiedenheiten im Stil und in den Mitteln, mit denen er seine Weltanschauung darstellt. Die Zersetzungskeime, die in den Anschauungen, Sitten und sozialen Ordnungen der Gegenwart liegen, spürt er überall auf («Stützen der Gesellschaft» 1877), die Lügen des Lebens («Volksfeind» 1882), die Stellung der Geschlechter («Nora» 1879, «Gespenster» 1881) zeichnet er mit scharfem Griffel, dämonische Gewalten im menschlichen Seelenleben stellt er als tiefer Psychologe dar («Frau vom Meere» 1888, «Hedda Gabler» 1890, «Baumeister Solneß» 1892), das Mystische im Seelenleben gestaltet er charakteristisch («Klein Eyolf» 1894). Als Grundthema behandelt Ibsen die Tragik des menschlichen Lebens in «Brand» (1866) und in «Peer Gynt» (1867). Pfarrer Brand soll das faustische Ringen des Menschen, der in der Vorstellungs- und Gefühlsart der Gegenwart lebt, darstellen. Der Held kennt nur eine Liebe, die zu seinen Vernunftidealen, und läßt die Sprache des Gefühls nicht zur Geltung kommen. Statt sich der menschlichen Herzen zu bemächtigen, um durch sie in gütiger Weise zur Erfüllung seiner Forderungen zu gelangen, strebt er diesen mit rücksichtsloser Härte nach. Er wird unduldsam aus Idealismus. Darin liegt das Tragische seiner Persönlichkeit. Einen Gegensatz zu ihm bildet Peer Gynt, der Phantasiemensch, dessen Vorstellungen zu wenig in der Wirklichkeit wurzeln, um ihren Träger zu jener Tatkraft hinzureißen, durch die sich der Mensch im Leben durchsetzt. Die Vielseitigkeit der Ibsenschen Kunst offenbart sich besonders deutlich, wenn man die «Komödie der Liebe» (1862), die uns den Dichter als Zweifler an den Zielen des Lebens zeigt, neben den nur ein Jahr später entstandenen «Kronprätendenten» betrachtet, in denen sich Sicherheit und Zuversicht in der Weltanschauung des Schöpfers aussprechen. Die Abhängigkeit des Menschen von der äußeren Umgebung, von Anschauungen, innerhalb derer er lebt und die er als Überlieferung empfangen, stellt der «Bund der Jugend» (1869) dar, und die Bestimmtheit des Willens durch die unabänderliche, natürliche Notwendigkeit aller Dinge bringt «Kaiser und Ga-liläer» (1873) zur Anschauung. «Die Wildente» (1884) und «Rosmersholm» (1886) sind Seelengemälde, aus denen der tief dringende psychologische Kenner spricht.

An die Stelle des griechischen Schicksals und der göttlichen Weltordnung setzt er als treibende Macht des Dramas die naturgesetzliche Notwendigkeit, die nicht die Schuldigen bestraft und die Guten belohnt, sondern die Handlungen der Menschen regiert, wie sie den auf eine schiefe Ebene gelegten Stein hinunterrollt («Gespenster»). Arne Garborg hat nicht wie Ibsen die Darstellungskunst der großen Linien, aber er malt das Seelenleben treu und ist ein scharfer Ankläger sozialer Einrichtungen. Das Geschlechtsleben steht bei ihm im Mittelpunkt der Betrachtungsweise. Auch die beiden Schweden August Strindberg und Ola Hansson sind kraftvolle Seelenmaler, doch nehmen sie ihre Stoffe gern aus der ungesunden Natur. Strindbergs Pessimismus, der allerdings aus tiefschmerzlichen Lebenserfahrungen stammt, stellt sich fast wie das Zerrbild einer gesunden Weltanschauung dar.

Große geistige Erschütterungen hat in dieser Zeit auch das russische Geistesleben durchgemacht. Während die ältere russische Literatur in ihren Ideen und Vorstellungen sowie auch in ihren Ausdrucksmitteln sich als Nachahmerin westeuropäischer Kultur erweist, vertieft sich jetzt der Volksgeist und sudit aus den Tiefen der eigenen nationalen Wesenheit heraus sich seine Anschauungen aufzubauen. Auch hier geht die Kritik wieder bahnbrechend voran. In W. Belinskij hat Rußland einen Ästhetiker und Philosophen von großem geistigen Umblick und hohen Zielen. Rein logisch betrachtet entbehrt seine kritische Tätigkeit der Folgerichtigkeit; Belinskij ist fortwährend ein Suchender, der die verworrenen Vorstellungen und dunklen Triebe seines Volkes zur Klarheit bringen will. Dabei läßt er sich mehr von seiner sicheren Empfindung als von irgendwelchen abstrakten Ideen leiten. Wie unergründlich tief und zugleich wie träumerisch-verworren der Volksgeist ist, das beweisen die Schöpfungen Nicolai Gogols, der die furchtbarsten Anklagen gegen sein Vaterland schleudert, aber Anklagen, aus denen eine innige, tiefe Liebe spricht. Ein mystischer Sinn liegt seinem Vorstellen zugrunde, der ihn rastlos vorwärtstreibt, ohne daß er irgendein klares Ziel vor sich sieht. In N. Nekrassow, Iwan Turgenjew, Ivan Gontscharow und in F. M. Dostojewski) arbeitet sich dieser dunkle Drang allmählich ins Klare. Turgenjew ist allerdings noch stark beeinflußt von westeuropäischen Ideen. Er schildert in zarten Bildern vornehmlich leidende Menschen, die irgendwie mit dem Leben nicht fertig werden können. Gontscharow und Pissemskij sind Darsteller des russischen Gesellschaftslebens, ohne weitere Ausblicke auf eine Weltanschauung. Dostojewski) ist ein genialer Psychologe, der in die Tiefen des Seelenlebens hinuntersteigt und in glänzenden, zuweilen allerdings grausigen Bildern das Innerste des Menschen enthüllt. Sein «Raskolnikow» wurde in ganz Europa als Muster psychologischer Darstellung empfunden. Ein Repräsentant des ganzen russischen Geisteslebens ist Graf Leo Tolstoi.

Er entwickelte sich vom kraftgewaltigen Erzähler («Krieg und Frieden» 1872, «Anna Karenina» 1877) zum Propheten einer neuen Religionsform, die ihre Wurzeln in einem etwas gewaltsam ausgelegten Urchristentum sucht und die völlige Selbstlosigkeit zum Lebensideal erhebt. Auch in aller Kunst, die nicht auf das menschliche Mitgefühl und die Besserung des Zusammenlebens abzielt, sieht Tolstoi einen überflüssigen Luxus, dem sich ein selbstloser Mensch nicht hingibt. In Ungarn begegnen wir dem phantasievollen Erzähler Maurus Jokai und dem Dramatiker Ludwig Doczi, ferner Enterich Maddch, der in seiner «Tragödie des Menschen» den ungarischen Faust lieferte.

Der erfolgreichste der neueren italienischen Dichter ist Giosue Carducci, der nach klassisch-schönem Ausdruck strebt. Ein Sänger feuriger Sinnlichkeit ist Lorenzo Stecchettiy und ein Charakteristiker von Bedeutung ist der Dramatiker Pietro Cossa. Das sizilianische Bauernleben behandelt in lebensfrischen Erzählungen Giovanni Verga. Seine sozialen Dichter hat Italien in Guido Mazzoni und Ada Negri. Auf dem Felde der Dramatik stehen sich der Idealist Feiice Cavallotti und der Naturalist Emilio Praga gegenüber. -Von Spanien aus eroberte sich Jose Echegaray für kurze Zeit die Aufmerksamkeit des europäischen Publikums, dem er in seinem «Galeotto» ein vielbesprochenes Drama lieferte, dessen Struktur an die abstrakte Folgerichtigkeit eines Rechenexempels erinnert.

DIE HAUPTSTRÖMUNGEN DER DEUTSCHEN LITERATUR VON DER REVOLUTIONSZEIT (1848) BIS ZUR GEGENWART

i. Die literarische Revolution um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts

Am 8.Dezember habe ich mit dem Zyklus von Vorträgen über «Die Hauptströmungen der deutschen Literatur von der Revolutionszeit (1848) bis zur Gegenwart» begonnen, mit denen mich der Vorstand der «Freien Literarischen Gesellschaft» beauftragt hat.

Ich möchte die «Freie Literarische Gesellschaft» nicht zu einem Universitätskolleg machen, sondern ich möchte in diesen Vorträgen den Mittelweg finden zwischen dem leichten Ton französischer Conferences und demjenigen der Hochschulvorlesungen, die in dem strengen Gang wissenschaftlicher Methodik einherschreiten. Auch eine reine historische Betrachtungsweise möchte ich den Mitgliedern der Gesellschaft nicht bieten. Wer wie ich selbst mitarbeiten will an dem Ausbau der neuen Weltanschauung, die uns möglich geworden ist durch die Revolutionierung des geistigen Lebens in diesem Jahrhundert, der blickt lieber in die Zukunft als in die Vergangenheit, und er ist nur imstande, die Vergangenheit insofern zu schildern, als sie die Keime für die Gegenwart und Zukunft enthält.

Von unseren Gegenwartsempfindungen habe ich gesagt, daß sie so grundverschieden sind von den Empfindungen der bedeutendsten Geister aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts, daß wir gegenüber den Schriften dieser Geister das Gefühl haben, als seien sie in einem uns fremden Idiom geschrieben. Eine radikale Umwandlung der Weltanschauung hat sich in unserem Jahrhundert vollzogen, so radikal, wie wenige der Weltgeschichte gewesen sind. Wenn man diese Umwandlung mit wenigen Worten bezeichnen will, so muß man sagen: der Mensch ist aus einem demütigen, sich schwach fühlenden Wesen, das abhängig sein will von höheren Mächten, ein stolzes, selbstbewußtes Wesen geworden, das Herr seines eigenen Schicksals sein will, das sich nicht regieren lassen, sondern sich selbst regieren will. Nicht aus jenseitigen Mächten, sondern aus der Wirklichkeit, der er selber angehört, hat der Mensch gelernt, seine besten Kräfte zu schöpfen. Von dieser Lebensauffassung waren die besten Geister in der ersten Hälfte des Jahrhunderts weit entfernt. Sie waren noch von der alten Vorstellungswelt, von den alten religiösen Anschauungen beherrscht. Sie konnten in ihrer Empfindungswelt von dem jenseitigen Gotte, der die Geschicke der Menschen lenkt, nicht loskommen. Sie sehnten sich nach neuen Lebens-, nach neuen Staats- und Gesellschaftsformen; aber ihr Sehnen war ein dumpfes, ein unbestimmtes, weil es nicht hervorging aus der Triebkraft einer neuen Weltanschauung. Politische Revolutionen können sich im großen Stile nur vollziehen, wenn sie mit einer Revolutionierung des ganzen geistigen Lebens verknüpft sind. Eine solche große, umfassende Revolution brachte das Christentum hervor. Die politischen Revolutionen der letzten Zeit haben ihr Ziel nicht erreicht, weil ihnen die treibende Kraft, die Revolutionierung der Weltanschauung, fehlte. Männer wie Jahn, Börne, Sallet, Herwegh, Anastasius Grün, Dingel-stedt, Freiligrath, Moritz Hartmann, Prutz wußten, daß die alte Vorstellungswelt abgebraucht, überreif, faul geworden war; aber sie waren nicht imstande, eine neue Welt der Ideen an die Stelle der alten zu setzen. Sie wurden Revolutionäre, nicht weil in ihnen eine neue Vorstellungswelt lebte, die sie verwirklichen wollten, sondern weil sie unzufrieden mit dem Bestehenden, erbittert über das Gegenwärtige waren.

Aber die Vorstellungswelt und die alte Staatsform gehörten zusammen. Diese Wahrheit sprach Hegel aus, als man ihm eine Professur in Berlin übertragen hatte. Hegel war der unproduktivste Geist, den man sich denken kann. Er war unfähig, aus seiner Phantasie eine neue Idee zu gebären. Aber er war einer der vernünftigsten Menschen, die je gelebt haben. Er durchdrang deshalb die alte Ideenwelt bis in ihre letzten Schlupfwinkel. Und diese Ideenwelt fand er verwirklicht im preußischen Staate. Deshalb konnte er sagen: alles Wirkliche ist vernünftig. Das letzte Wort der alten

Weltanschauung hat Hegel ausgesprochen. Mit dieser Auffassung konnte man nicht revolutionieren. Dazu bedurfte es einer neuen Ideenwelt. Der erste Verkünder einer solchen ist Ludwig Feuerbach. Er hat die Menschen gelehrt, daß alle höheren Mächte Idole sind, die der Mensch in seiner eigenen Brust erzeugt hat und die er aus der eigenen Seele hinaus in die Welt versetzt hat, um sie zu verehren als über ihm wirkende Wesenheiten. Feuerbach hat den Menschen zum Herrn über sich selbst gemacht. Damit war der Anfang zu einer ganz neuen Ideenwelt gegeben. Die alte Ideenwelt war zum Idol, zum Spuk, zum Gespenst geworden, von denen sich der Mensch knechten ließ. Das hat Max Stirner mit den klarsten Worten gesagt, die je gesprochen worden sind. Fort mit allen Idolen war seine Losung. Und da blieb denn nichts zurück als das von nichts geknechtete, freie, fessellose «Ich», das seine Sache auf nichts stellt. Wir, in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, arbeiten daran, in diesem Nichts das All zu finden. Die alten Ideale liegen zerstört zu unsern Füßen; sie sind uns gegenüber ein Nichts, eine gähnende Kluft. Die Dichter, die Künstler, die Naturforscher, die Denker in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts sind bestrebt, dieses Nichts wieder mit Leben zu füllen. Darwin und Haeckel haben eine neue Weltanschauung, neue religiöse Vorstellungen gebracht.

Durch Feuerbach sind die Geister revolutioniert worden, vorbereitet worden, Darwin und Haeckel zu verstehen. Diese Umwandlung der Weltanschauung ist die große Revolution des neunzehnten Jahrhunderts. Ihr gegenüber ist die politische Revolution im Jahre 1848 nur ein äußeres Zeichen, ein Symbol. Die geistige Revolution dauert noch heute fort. Sie wird die siegreiche sein.

Ich habe Freude darüber gehabt, daß sich zu diesem ersten meiner Vorträge die Mitglieder und Gäste der «Freien Literarischen Gesellschaft» so zahlreich einfanden.

2. Von Heinrich Laube zu Paul Heyse

Heinrich Laube ist mir der Typus des Literaten, der mit dem kalten und wenig in die seelischen Tiefen des Menschen gehenden Blick die Dinge betrachtet. In seiner Jugend lebte das Feuer des Revolutionärs in ihm, das ihn bis zur Verherrlichung des polnischen Aufstandes brachte. Allmählich überwuchert die Nüchternheit in seiner Natur; er wird der selbstbewußte Mann, der sich an die Dinge in dem Gefühle macht, daß er sie am richtigen Ende anzufassen versteht. Er ist der beste Regisseur des Jahrhunderts, weil er ein klares Auge für die Harmonie hat, in welche die Außenseiten der Dinge gebracht werden müssen, wenn sie wirken sollen. Er ist der Mann der Kulissenästhetik. Und Kulissenkünstler ist er auch als Dramatiker und als Romanschriftsteller. An seinen Gestalten vermißt man die Seele, in den von ihm geschilderten Begebenheiten die geschichtlichen Ideen. Anders ist Gutzkow. Er ist der bedeutendste unter den Geistern, welche um die Mitte des Jahrhunderts wirkten. Ist Laube als sozialer Anatom zu bezeichnen, so ist Gutzkow der philosophische Betrachter seiner Zeit zu nennen. Als umfassendes, tiefgründiges Dokument dieser Zeit erscheinen seine «Ritter vom Geiste» (i 8 50-51). Alle typischen Gestalten der damaligen Gesellschaft, alle sozialen Strömungen führt Gutzkow vor, um ein allseitiges, vollkommenes Bild seiner Gegenwart zu zeichnen. Nicht weniger lebt der Geist dieser Zeit in seinem Roman «Der Zauberer von Rom» (1858-61). Die Licht- und Schattenseiten des Katholizismus, die sympathischen und unsympathischen Charakterköpfe, die er zeitigt, vereint Gutzkow zu einem Kulturgemälde von höchstem Wert. Nicht so bedeutend wie vielen andern erscheint mir Gustav Freytag. Ich sehe in allen seinen Schöpfungen den Geist der Journalistik. Mit all den Ungenauigkeiten, Schiefheiten und Halbheiten, mit denen der Leitartikler Menschen und Zustände charakterisiert, stattet Freytag seine Schöpfungen aus. Das zeitgemäße Schlagwort gilt in dieser Kunst des Charakterisierens mehr als der ungetrübte Blick in die Verzweigungen und in die Fülle der Wirklichkeit. In den «Journalisten» treten nicht wahre Gestalten, sondern halbwahre Figuren auf, wie sie in den Köpfen der Tagesschriftsteller leben. Dieser Bolz ist zwar so, wie ihn Freytag schildert, in der Wirklichkeit nicht zu finden; aber die Journalistik muß ihn erfinden, um an ihm die Zeitgedanken zum Ausdruck bringen zu können.

Uns Gegenwartsmenschen haben die Laubeschen, Gutz-kowschen und Freytagschen Gestalten nicht mehr viel zu sagen. Uns haben sich im menschlichen Seelenleben und in der Geschichte wirksame Kräfte enthüllt, von denen die Geister um die Mitte des Jahrhunderts noch nichts wußten. In welchem Sinne diese Behauptung aufzufassen ist, werden meine nächsten Vorträge zeigen.

j. Das geistige Leben in Deutschland vor dem deutsch-französischen Kriege

Die fünfziger und sechziger Jahre dieses Jahrhunderts zeigen eine Anzahl nebeneinanderlaufender Strömungen. Einseitige Richtungen des Geisteslebens gingen nebeneinander her. Erst in unserer Zeit hat ein Zusammenfluß dieser Einzelströmungen stattgefunden. Herman Grimm ist eine Persönlichkeit, in deren geistiger Physiognomie eine von diesen Strömungen zur Erscheinung kam. Es ist die rein ästhetische Weltanschauung, zu der er sich bekennt. Die Welt ist ihm nicht von «ewigen, ehernen Gesetzen», von Naturgesetzen beherrscht. Sie ist ihm ein Kunstwerk, das ein göttlicher Künstler geschaffen hat und das ihm unendliche Schönheiten enthüllt.

Neben dieser rein ästhetischen Weltanschauung macht sich die auf einer breiteren geistigen Unterlage ruhende geltend, die David Friedrich Strauß begründet hat. Für Strauß ist die Persönlichkeit des Gottessohnes zu der göttlichen Idee verflüchtigt, die sich nicht in einem einzelnen menschlichen Individuum (Jesus), sondern nur in der ganzen Menschheit verwirklichen kann. Nicht in einem Menschen kann Gott irdisches Dasein gewinnen, sondern nur in dem Leben des Menschengeschlechtes.

Die dritte Weltanschauung, diejenige, welche am meisten zukunflverheißend war, wurde durch Charles Darwins «Entstehung der Arten» (1859) eingeleitet. Durch ihn und seinen Schüler Ernst Haeckel trat die Naturverehrung an die Stelle der Gottesverehrung. Es gab nunmehr keinen Geist außer demjenigen, den die Natur aus sich selbst hervorzubringen vermag. Durch sie erst kann der Mensch so weit kommen, die ethische Befriedigung, die ihm ehedem nur durch den Ausblick auf ein Jenseits möglich war, aus der Natur selbst zu schöpfen. Nunmehr quellen aus dieser Erde seine Freuden.

Das künstlerische Dokument dieser Weltanschauungen sind Paul Heyses «Kinder der Welt». Es kommt nicht darauf an, was in diesem Roman erzählt wird. Es kommt darauf an, daß in ihm die Weltanschauungen der fünfziger und sechziger Jahre eine künstlerische Gestalt gewonnen haben.

Das Publikum, das durch diesen Roman seine Befriedigung fand, war ein solches, das zwar eine neue Weltanschauung, ein neues Denken und Empfinden brauchte, das aber kein Bedürfnis hatte nach einer Neugestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse, der sozialen Ordnung.

Dem Leserkreis, der sich nach neuen Formen des Lebens sehnte, kam Friedrich Spielhagen entgegen. Er macht die sozialen Ideen und Strömungen seiner Zeit zum Gegenstand seiner Romane.

4. Die literarischen Kämpfe im neuen Reich

In den siebziger Jahren sind innerhalb Deutschlands Kunst, Philosophie und Wissenschaft nicht Angelegenheiten, die im Mittelpunkte des Lebens stehen. Die Geister sind in Anspruch genommen von dem Bestreben, es sich im neuen Reich so bequem als möglich einzurichten. Die Politik nimmt das Interesse weit mehr in Anspruch als die künstlerischen Tendenzen. Diese bilden nur einen Luxus, eine Beigabe zum Leben, dem man sich in den Erholungspausen zuwendet. Dichter finden ein großes Publikum, welche Dinge besingen, die nichts zu tun haben mit dem Ernst des Lebens. Die Redwitz, Roquette, Rodenberg> Bodenstedt, Geibel sind so recht nach dem Geschmacke dieser Zeit. Alan muß seine höheren geistigen Interessen vergessen, wenn man an diesen Dichtern ungetrübte Freude haben will. Die ewigen Traulichkeiten des Waldes, die Niedlichkeit der Vöglein, die träumerische Hingabe an die süßen Seiten der Natur sind nicht für Menschen, denen die Kunst das Höchste im Leben ist.

Die Fortentwickelung des menschlichen Geistes leidet unter der Zähigkeit der menschlichen Natur. Die Zeit, von der ich spreche, war noch nicht so weit, den ganzen Menschen mit jener Empfindungs- und Vorstellungsart zu durchdringen, von der die naturwissenschaftliche Weltanschauung beherrscht ist. Der alte Idealismus, der einseitig aus dem Geistigen die Welt begreifen will, herrscht noch vor. Man konnte noch nicht verstehen, daß aus der Natur, aus der unmittelbaren Wirklichkeit der Geist geboren wird. Ein voller Beweis dafür ist die Erscheinung Robert Hamerlings. Er ist der Typus eines Künstlers in einer überreifen Zeit. Er hat die Ideen der abendländischen Welt, ihrem ganzen Umfange nach, in sich aufgenommen. Aber er ist nicht imstande, die künstlerische Form, die er seinen Werken gibt, in vollen Einklang mit seinen Ideen zu bringen. Die sinnlich-üppigen Bilder, die farbenreichen Schilderungen, die er gibt, scheinen nur äußerlich seinen Ideen aufgepfropft. Wäre Hamerling wirklich ein moderner Geist, so müßte ihm der geistige Inhalt nicht neben und über der Wirklichkeit stehen, die er schildert, sondern er müßte ihm aus ihr herausquillen. Wie wenig man in dieser Zeit das Hervorgehen des Geistigen aus dem Sinnlich-Natürlichen begreifen konnte, wird am anschaulichsten an Sacher-Masoch. Mit einer feinen Auffassungsweise wühlt sich dieser Dichter in das Sinnliche ein. Er kennt alle Geheimnisse des Fleischlich-Natürlichen. Aber seine Schilderungen bleiben ganz im Gebiete der rohen, nackten Sinnlichkeit. Das Geistige erscheint daneben als eine Illusion, eine Schaumblase, welche das Sinnliche zur Täuschung des Menschen hervorbringt. Hamerling ist zur Hälfte Christ, zur andern Hälfte Heide; Sacher-Masoch ist der umgekehrte Christ, der mit dem Fleischlichen einen religiösen Kult treibt. So gewiß die Kunst Sacher-Masochs eine Einseitigkeit darstellt, so gewiß sind seine Werke Dokumente der siebziger Jahre, jener Zeit, die nicht die Kraft hatte, sich über Einseitigkeiten zu erheben.

In Hamerling und Sacher-Masoch lebt etwas, das in dem bloß Künstlerischen sich nicht erschöpft. Ein Glied innerhalb der menschlichen Wirksamkeit ist ihnen die Dichtung, ein Mittel, den ganzen Menschen auszuleben, der mehr ist als bloß Künstler. Ihnen stehen diejenigen gegenüber, welche eine Spätkunst pflegen, die nicht aus der menschlichen Natur unmittelbar fließt, sondern welche durch Umbildung, Weiterentwickelung früherer Kunstformen entstanden ist. Ihnen rechne ich zu: Hermann Lingg, Josef Victor Scheffel, Adal-hert Stifter, Theodor Storm, Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Theodor Fontane.

In klarster Weise zeigt sich der Grundcharakter des künstlerischen Empfindens der siebziger Jahre in der Dramatik. Während noch Brachvogel in echt deutscher Weise in der Ausgestaltung menschlicher Charaktere die Aufgabe der Dramatik sah, wird der beliebteste Dramatiker dieser Zeit zum bloßen Experimentator der dramatisdien Form. Und ein wahrer großer Mensch wie Ludwig Anzengruber bleibt unbeachtet. Unter Paul Lindaus Führung hört die Dramatik auf, einem höheren geistigen Bedürfnisse zu dienen; sie wird zu einer Spielerei mit den von den Franzosen entlehnten Formen der tändelnden Bühnendichtung.

So war die geistige Atmosphäre der Zeit beschaffen, in der das junge deutsche Reich sich bildete. Eine gründliche Unzufriedenheit bei den jungen Köpfen ist daher nur zu begreiflich. Michael Georg Conrad, Max Kretzer, Karl Bleibtreu, Konrad Alberti machten sich zu den Wortführern der Unzufriedenen. Eine junge, zukunftverheißende Kunst wollten sie an die Stelle der greisenhaften, abgelebten setzen. Es kommt nicht darauf an, was die jungen Revolutionäre geleistet haben. Sie haben alle nicht gehalten, was sie versprochen haben. Es kommt vielmehr darauf an, daß sie einer Grundempfindung Ausdruck gegeben haben, die bei der jungen Generation der siebziger Jahre nur zu berechtigt war.

$. Die Bedeutung Ibsens und Nietzsches für das moderne Geistesleben

Im fünften meiner Vorträge versuchte ich die Bedeutung Ibsens und Nietzsches für das moderne Geistesleben zu schildern. Ibsen hat in sich selbst die Kämpfe durchlebt, die sich zwischen den Geistern in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts abspielten. Er war nicht so glücklich, sich einer einseitigen Geistesströmung ganz hingeben und von einem Gesichtspunkte aus, etwa wie Schopenhauer, Max Stirner, Lassalle, David Friedrich Strauß, alles andere bekämpfen zu können. Seine Seele ist ein Kampfplatz, auf dem die geistigen Kampf typen alle auftreten und miteinander ringen, ohne daß eine zum Siege käme. Sein geistiges Wirken ist eine Diskussion vieler Einzelner, die in ihm wohnen.

Zwei Hauptströmungen durchziehen die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts. Die erste besteht in einer radikalen Sehnsucht nach Freiheit. Unabhängig wollen wir sein von jeglicher göttlichen Vorsehung, unabhängig von aller Tradition, von anerzogenen und vererbten Elementen des Lebens, unabhängig von dem Einflüsse gesellschaftlicher und staatlicher Organisation. Herren unseres eigenen Geschicks wollen wir sein.

Dieser Sehnsucht steht der aus der modernen Naturwissenschaft fließende Glaube entgegen, daß wir ganz eingesponnen sind in das Gewebe einer starren Notwendigkeit. Wir sind Abkömmlinge der höchstentwickelten Säugetiere, Was diese vollbringen, ist eine Wirkung ihrer Organisation. Und auch, was wir Menschen handeln, denken und empfinden, ist ein Ergebnis unserer natürlichen Beschaffenheit. Es ist denkbar, daß die Naturwissenschaft soweit kommt, genau nachweisen zu können, wie die Teile unseres Gehirns gelagert sein und sich bewegen müssen, wenn wir eine bestimmte Vorstellung, eine bestimmte Empfindung oder Willensäußerung haben. Wie wir organisiert sind, so müssen wir uns verhalten. Wie kann dieser Erkenntnis gegenüber noch von Freiheit gesprochen werden?

Ich glaube, die Naturwissenschaft kann uns in schönerer Form, als die Menschen es je gehabt haben, das Bewußtsein der Freiheit wiedergeben. In unserem Seelenleben wirken Gesetze, die ebenso natürlich sind wie diejenigen, welche die Himmelskörper um die Sonne treiben. Aber diese Gesetze stellen ein Etwas dar, das höher ist als alle übrige Natur. Dieses Etwas ist sonst nirgends vorhanden als in den Menschen. Was aus diesem fließt, darinnen ist der Mensch frei. Er erhebt sich über die starre Notwendigkeit der unorganischen und organischen Gesetzmäßigkeit, gehorcht und folgt nur sich selbst. Die christliche Anschauung dagegen ist die, daß in diesem Gebiete, das der Mensch über die Natur hinaus für sich selbst hat, die göttliche Vorsehung waltet.

Einen Ausgleich zwischen dem Glauben an die starre Naturnotwendigkeit und dem Drange nach Freiheit hat Henrik Ibsen nicht finden können. Seine Dramen zeigen, daß er zwischen den beiden extremen Bekenntnissen hin-und herschwankt. Bald läßt er seine

Personen nach Freiheit ringen, bald läßt er sie Glieder einer eisernen Notwendigkeit sein.

Erst Friedrich Nietzsche hat die Emanzipation der menschlichen von der übrigen Natur gelehrt. Der Mensch soll keinem überirdischen und keinem bloßen Naturgesetze folgen. Er soll nicht ein Spielball der göttlichen Vorsehung und nicht ein Glied in der Naturnotwendigkeit sein. Er soll der Sinn der Erde sein, das heißt das Wesen, das in voller Unabhängigkeit sich selbst auslebt. Aus sich heraus soll er sich entwickeln und keinem Gesetze unterliegen. Dies ist Nietzsches Ethik. Dies liegt seiner Vorstellung von einer «Umwertung aller Werte» zugrunde. Bisher hat man den Menschen begünstigt, der am besten den Gesetzen folgt, die man als die göttlichen oder die naturgernäßen zu erkennen glaubt. Ein Bild der Vollkommenheit hat man dem Menschen vorgehalten. Den Menschen, der nur aus sich heraus leben wollte, der jenem Bilde nicht nachstrebte, hat man als einen Störenfried der allgemeinen Ordnung betrachtet. Das soll anders werden. Der Typus, der nach all der Stärke, der Macht, der Schönheit, die nicht vorgezeichnet sind, sondern die in ihm selbst liegen, strebt, soll frei sich entwickeln können. Der Mensch, der nur nach dem Gesetze lebt, soll eine Brücke sein zwischen dem Tiere und dem Übermenschen, der das Gesetz selbst schafft.

Aller Jenseitsglaube wird überwunden sein, wenn der Mensch auf sich selbst sein Dasein zu bauen gelernt haben wird.

Ich möchte auch Zola als eine Persönlichkeit bezeichnen, die im Sinne der Weltanschauung Nietzsches wirkt. Nicht ein Höheres, Göttliches soll nach Zolas Meinung das Kunstwerk gegenüber der unmittelbaren Wirklichkeit darstellen, nein, dieses Wirkliche soll der Künstler so darstellen, wie er es durch sein Temperament sieht. Dadurch fühlt er sich als Schaffender und der, welcher ihn genießt, als Sinn der Erde. Beide bleiben innerhalb des Wirklichen, aber sie stellen es so dar, daß sie durch ihre Darstellung das Bewußtsein erwecken, der Mensch ist ein Naturwesen wie alle anderen Naturdinge, aber ein höheres, das aus sich heraus den Dingen eine freie Gestalt zu geben vermag.

6. Der Einfluß der Weltanschauung einer Zeit auf die Technik der Dichtung

Schillers dramatische Technik ist nur möglich bei einem Dichter, der an eine moralische Weltordnung glaubt. Der dramatische Held muß im Sinne Schillers durch eine Schuld der tragischen Katastrophe zugeführt werden. Die Katastrophe muß als Strafe erscheinen. Wir, mit unserer rein naturwissenschaftlichen Weltanschauung, finden es absurd, wenn sich im Drama die Katastrophe an eine Schuld knüpft. Was in der Menschenwelt vorgeht, trägt für uns denselben Charakter moralfreier Notwendigkeit wie das Weiterrollen einer Billardkugel, die von einer anderen gestoßen wird. Eine solche Notwendigkeit befriedigt uns auch allein im Drama. Daran anknüpfend entwickelte ich den Zusammenhang zwischen der naturwissenschaftlichen Richtung der achtziger Jahre und dem dichterischen Naturalismus dieser Zeit. Die jungen Dichter dieser Zeit wollten genauso äußerlich die Tatsachen schildern, wie sie die Naturforscher beobachteten. Sie hingen an der Außenseite, welche den Sinnen offenliegt; die tieferen Zusammenhänge in Natur und Menschenleben, die sich nur dem Geiste enthüllen, berücksichtigten damals weder die Forscher noch die Künstler. Heute streben wir einer anderen Welt- und Lebensauffassung zu. Der Dichter wird die Tatsachen der Welt nicht so verknüpfen, wie sie im Lichte einer moralischen oder einer anderen göttlichen Weltordnung erscheinen, aber er wird sie auch nicht so verknüpfen, wie sie sich der bloßen äußeren, sinnenfälligen Beobachtung darbieten. Er wird das Recht seiner Persönlichkeit geltend machen. Sein Temperament, seine Phantasie bewegen ihn, die Dinge in einem anderen Zusammenhang zu sehen, als ihm die Beobachtung sie zeigt. Er wird sich durch die Dinge aussprechen, die er darstellt. Deshalb wird alle Ästhetik sich in Psychologie auflösen. Der einzige Grund für die Art, wie ein Dichter schafft, wird die Eigenart seiner Persönlichkeit sein. Ich möchte die Kritik, die sich aus dieser Anschauung notwendig entwickeln muß, die individualistische nennen, im Gegensatze zu der überlebten Kritik, die objektive Maßstäbe anlegt. Ich gebe diesmal nur dieses kurze Referat über meinen Vortrag, weil ich mich über die Sache nächstens an diesem Orte ausführlicher aussprechen möchte.

7. Das geistige Leben der Gegenwart

Wir leben in einer Zeit, in welcher die Revolutionierung der Geister durch die auf naturwissenschaftlichen Grundlagen gewonnene Weltanschauung auf alle Menschen ihre überzeugende Wirkung ausübt, die am geistigen Leben einen bemerkenswerten Anteil nehmen. Aber diese Wirkung ist bei vielen nur eine solche auf den Verstand. Diese Vielen sehen den Menschen als dasjenige Geschöpf an, als das sie ihn ansehen müssen, wenn sie die notwendigen Folgerungen aus Darwins weltumwälzenden Ideen ziehen. Aber das Herz dieser Geister, die Empfindungsweise sind nicht so weit wie ihr Verstand.

Sie denken naturwissenschaftlich und empfinden christlich. Das verursacht in ihnen jene furchtbarsdimerzliche Seelenstimmung, die entstehen muß, wenn man sich sagt: das Wertvolle ist die jenseitige Welt, die Welt der reinen Ideale und der himmlischen Güter, und wenn man zugleich erkennt, daß diese Welt ein leeres Hirngespinst, ein wesenloser Traum ist. Ein Geist, in dem diese schmerzliche Stimmung zu einem grandiosen dichterischen Ausdruck gekommen ist, ist Marie Eugenie delle Grazie. In einer bewundernswerten Dichtung «Robespierre» hat sie diesem Schmerz Worte verliehen. Die Erde ist ihr die brünstige Allmutter, welche nutz- und zwecklos, nur um ihrer Gier zu dienen, ewig neue Wesen erschafft und wieder zerstört, und welche von Zeit zu Zeit auch Propheten erschafft -Sokrates, Christus, Robespierre -, die von Idealen träumen, um die Menschen eine kurze Zeit hinwegzutäuschen über die Nichtigkeit des Daseins. Sie würden ohne diese idealistischen Träumer die Vernichtung dem Dasein vorziehen. Durch die Idealisten werden die Menschen immer wieder zu neuer Lebenslust aufgereizt, aber zugleich um die wirkliche Erkenntnis geprellt.

Der Zwiespalt zwischen Kopf und Herz, zwischen Empfindung und Verstand ist der Inhalt des größten Teiles der zeitgenössischen Dichtung. Arno Holz, Julius Hart sind die Sänger dieses Zwiespaltes. Aber wir haben auch Lyriker, die aus der neuen Weltanschauung den Lebensmut und die Daseinsfreude schöpfen können, welche für wirklich Erkennende aus ihr fließt. Wir brauchen keinen Ausblick auf. das Jenseits, um über die Trübsale des Diesseits hinwegzukommen. Das hat in ergreifenden Gedichten vor allen der leider so frühverstorbene Hermann Conradi ausgesprochen. Das klingt auch in mancher Dichtung Wilhelm Jordans und vieler anderer durch.

Wir haben aber auch einen Dichter, dem die moderne Empfindungsweise wie eingeboren ist, der sich nicht durch Kampf und Schmerz zu ihr durchgerungen hat, der naivmodern ist: Otto Erich Hartleben. Die anderen müssen sich erst mit dem Christentum auseinandersetzen, um modern zu empfinden; er empfindet ursprünglich modern. Jeder Ton in seinen Dichtungen ist mir sympathisch, weil ich alles so empfinden muß wie er.

Ich habe nun in diesem Vortrage noch ausgeführt, was Wilhelm Jensen, Wilhelm Raabe, Richard Dehmel, Detlev von Liliencron innerhalb der modernen Welt bedeuten; ich habe die gegenwärtige Dramatik (Max Halbe, Ernst von Wblzogen, Hermann Sudermann, Gerhart Hauptmann^ Otto Erich Hartleben) charakterisiert. In einem kurzen Referat kann ich den Inhalt des Vortrages nicht wiedergeben, in den ich alles das gedrängt habe, was ich über meine Zeitgenossen zu sagen habe.

Ich habe mich in diesen Vorträgen bemüht, ein Bild zu geben von der Revolutionierung der Geister in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts. Wir feiern gegenwärtig das Jubiläum der Revolution. Aber wichtiger als die politische Revolution ist uns die rein geistige unserer Weltanschauung. Wir gehen in das neue Jahrhundert hinüber mit wesentlich anderen Gefühlen, als sie unsere im Christentum erzogenen Vorfahren hatten. Wir sind wirklich «neue Menschen» geworden, aber wir, die wir uns zur neuen Weltanschauung auch mit dem Herzen bekennen, wir sind eine kleine Gemeinde. Wir wollen Kämpfer sein für unser Evangelium, auf daß im kommenden Jahrhundert ein neues Geschlecht erstehe, das zu leben weiß, befriedigt, heiter und stolz, ohne Christentum, ohne Ausblick auf das Jenseits.

LYRIK DER GEGENWART

EIN ÜBERBLICK

I

Das Leben eines Zeitalters schafft sich seinen intimsten Ausdruck in der Lyrik. Was der Geist einer Epoche dem Herzen des einzelnen Menschen zu sagen hat, das strömt dieser in seinen Liedern aus. Keine Kunst spricht eine so vertrauliche Sprache wie die lyrische Poesie. Durch sie werden wir gewahr, wie innig verflochten die menschliche Seele mit den größten und den geringsten Vorgängen des Weltalls ist. Der gewaltige Genius, der auf der Menschheit Höhen wandelt, wird durch sein Lied zum Freunde des schlichtesten Gemütes. Wie es den Menschen zum Menschen hinzieht, das kommt in der Lyrik mit vollkommener Klarheit zum Vorschein. Denn wir fühlen es, daß wir auf keine Geistesgaben unserer Mitmenschen einen geringeren Anspruch haben als auf ihre lyrischen Schöpfungen. Was der Geist auf anderen Gebieten erringt, das scheint der ganzen Menschheit von vornherein zu gehören, und diese glaubt ein Recht auf Mitgenuß zu haben. Das Lied ist ein freiwilliges Geschenk, dessen Mitteilung dem selbstlosen Bedürfnis entspringt, die Geheimnisse der Seele nicht für sich allein zu besitzen.

Aus diesem Grundzug der lyrischen Kunst dürfte zu erklären sein, daß sie das schönste Versöhnungsmittel ist zwischen den verschiedensten Gesinnungen der Menschen. Das religiöse Gemüt und der atheistische Freigeist werden einander sympathisch begegnen, wenn jenes seinen Gott besingt, und dieser der Freiheit ein Lied erklingen läßt. Und die Lyrik ist auch das Feld, auf dem heute sich die Träger alter, reifer Kunstideale und die Geister einer werdenden, gährenden Weltanschauung am leichtesten verständigen.

Das deutsche Kunstempfinden im zweiten Drittel unseres Jahrhunderts stellt sich als Nachwirkung der klassischen und romantischen Geistesströmung dar. Das Verhältnis, in dem Goethe, Herder, Schiller und ihre Nachfolger zu Natur und Kunst gestanden, galt als etwas Vorbildliches. Man stellt hohe Anforderungen an sich; aber man fragt erst bei den Vorgängern an, ob diese Anforderungen auch die rechten seien. Diese Vorstellungsart wirkt bis in unsere Tage. Allmählich ging sie den schaffenden Geistern in Fleisch und Blut über. Sie standen in ihrem Bann, ohne daß sie sich dessen bewußt waren.

Ein solcher Geist ist Theodor Storm. Ein naives Anschauen der Natur, ein schlichter, gesunder Sinn sind bei ihm im Bunde mit einem hochentwickelten Gefühl für die künstlerische Form. Dieses Gefühl verdankt Storm dem Umstände, daß seine Jünglingszeit bald nach Goethes Todesjahr begann. Ihm hat die geistige Atmosphäre seines Zeitalters den Sinn für die vollendeten Kunstformen so anerzogen, als ob er ihm angeboren wäre. In diese Formen gießt Storm die stimmungsvollen lyrischen Anschauungen, die sein Natursinn und sein tiefes Empfinden ihm entgegentragen.

Andere Früchte, als bei dem norddeutschen Storm, hat der klassische Kunstsinn bei den zwei Schweizer Dichtern getragen, bei Conrad Ferdinand Meyer und Gottfried Keller. Naturen wie Meyer können nur in Zeiten gedeihen* denen Höhepunkte der Kultur vorangegangen sind. Sie haben als Erbschaft das Bedürfnis nach den höchsten Lebenszielen erhalten und zugleich einen künstlerischen Ernst, dem nicht leicht eine eigene Leistung genügt. Meyer möchte alles, was er erlebt, mit Würde erleben. Seine Ideale sind so ferne, daß er in fortwährender Angst schwebt, sie nie zu erreichen. Er möchte immerwährend in Festtagsempfindungen schwelgen, die sich andere nur zu bestimmten Zeiten erlauben. Das Erreichte bleibt bei ihm stets hinter dem Begehrten zurück, so daß ein unaufhörlicher Wechsel von Sehnen und Entsagen seine Seele durchzieht. In den Naturerscheinungen sieht er pathetische Symbole. An den naheliegenden Beziehungen zwischen den Dingen geht er vorüber; dafür sucht er nach seltenen, verborgenen Zusammenhängen zwischen den Wesen und Erscheinungen. Er wird überall die stärksten Gegensätze gewahr, weil sein ganzes Empfinden nach der großen Linie strebt.

Eine wesentlich andere Persönlichkeit ist Gottfried Keller. Bei ihm ist das Erreichbare der Maßstab, den er an alles anlegt. Seine ganze Lebensauffassung hat etwas Biederes, Ungekünsteltes. Der gesunde, schlichte Verstand und die freien, empfänglichen Sinne bestimmen allein sein Dasein. Er liebt sein Vaterland nicht aus einem ethischen Trieb heraus, sondern weil er sich in der Heimat am behaglichsten fühlt. Alles Gute dieser Heimat betont er kräftig, und das Unangenehme übersieht er wohlwollend. Er genießt die Dinge, wie sie sind, und macht sich nie Gedanken darüber, ob etwas auch anders sein könnte. Seine Schilderung der Natur gibt die Dinge wieder, wie sie sind; nach Symbolen und Gleichnissen, wie sie Conrad Ferdinand Meyer bildet, geht sein Sinn nicht. Vergeistigung der Gefühle und Empfindungen liegt nicht in seinem Wesen. Die Liebe hat bei ihm stets einen sinnlichen Zug. Die Sinnlichkeit ist aber eine keusche, derb-gesunde. Er liebt nicht die Seele allein, er liebt auch den Mund; aber seine Liebe bleibt kindlich-naiv.

Eine ähnliche Natur ist der süddeutsche Dichter Johann Georg Fischer. Bei ihm ist die Zufriedenheit mit dem Leben und seinen Genüssen in höchstem Grade vorhanden. Er liebt sein Dasein so stark und weiß sich so viel Seligkeit aus ihm zu ziehen, daß er auch ein Jenseits nur dann wünscht, wenn es so schön und gut ist wie das Diesseits. Er fühlt stets seine gesunde Kraft und ist nie im Zweifel, daß sie ihn sicher durch das Leben führen wird. Er weiß auch den Schatten des Lebens etwas Erfreuliches abzugewinnen. Seine Naturschilderung ist nicht so einfach wie die Kellers; sie hat etwas Sinnvoll-bildliches. Wenn er die weibliche Schönheit besingt, bewundern wir die Seelenreinheit, die in seinen Tönen liegt.

In schroffem Gegensatz zu diesen süddeutschen Dichternaturen steht die herbe Schönheit der Lyrik Theodor Fontanes. Meyer, Keller und Fischer halten nie zurück, was sie den Dingen gegenüber empfinden. Fontane stellt die Eindrücke, die seine Gefühle erregen, sinnvoll nebeneinander hin. Was in ihm dabei vorgeht, verschweigt er und läßt uns mit unserem Herzen allein. Er ist eine spröde Natur, die das eigene Ich gerne verbirgt. Bei seinen Schilderungen erbebt unsere Seele; er sagt uns nie, daß auch die seine erbebt. Die Bilder, die seine Phantasie schafft, haben etwas Monumentales. Der Ernst, die Hoheit des Lebens sprechen zu uns aus seinen Dichtungen. Bedeutsame Situationen, starke Gegensätze, stolze Menschencharaktere besingt er.

Im echtesten Sinne nachklassisch ist die Lyrik Paul Heyses. Er hat alles von den Vorläufern: den reinsten Sinn für die Form, die veredelte Anschauung, den heiteren, auf die ewige Harmonie des Daseins gerichteten Künstlergeist. Er löst überall den Ernst des Lebens in die Heiterkeit der Kunst auf. Es ist seine Überzeugung, daß die Kunst den Menschen hinwegführen soll über die Lasten und das Drückende der Wirklichkeit. Ohne Zweifel ist eine solche Auffassung die eines echten Künstlers. Nur ist ein gewaltiger Unterschied, ob der Mensch sich durch die Mühsale des Lebens, durch die Dissonanzen des Daseins hindurchgerungen hat zur Anschauung der Harmonie, die der Welt zu Grunde liegt, oder ob er diese Anschauung einfach als Überlieferung hinnimmt. Im höchsten Sinne erhebend ist die Heiterkeit des Künstlers doch nur, wenn sie ihre Wurzeln im Lebensernste hat. Goethe sah in der Zeit seiner Vollendung die Welt mit der seligen Ruhe eines Weisen an, nachdem er sich diese Ruhe in heißen Kämpfen erworben hatte; Heyse sprang unvorbereitet in das Feld der ausgeglichenen Schönheit hinein. Er ist durch und durch eine Epigonennatur. Er hat einen sicheren Blick für die echten Schönheiten der Natur; aber sein Auge ist an Goethes Anschauungsart herangeschult worden. Heyse weiß die herrlichsten Wege zu gehen und dabei die wunderbarsten Beobachtungen zu machen; aber man hat immer das Gefühl, daß er von anderen gebahnte Wege geht, und daß er noch einmal entdeckt, was schon ein anderer gefunden hat.

Aus einer zarten Seele heraus, in der die feinsten Regungen der Natur und der Menschenseele in edler Weise nachzittern, sind die lyrischen Dichtungen Martin Greifs geboren. Er läßt sich nicht von dem Ganzen eines Eindruckes erregen, sondern nur von dem Seelenhaften desselben. Ein frommer, andächtiger Geist geht von Greifs Schöpfungen in uns über. Die stillen, bescheidenen Melodien, die in den Dingen wie verzaubert ruhen, erweckt Greif zum Leben. Wenn wir uns seinen Dichtungen hingeben, ist es, als wenn alle lauten, anspruchsvollen Töne der Welt schwiegen, und eine leise Sphärenmusik in unser Ohr dringe. Der frommen Ruhe der Seele, die Goethe so geliebt hat, ihr ist in Martin Greif ein Sänger erstanden.

Ein Dichter, dessen ganzes Schaffen wie ein einziger Schrei nach dieser seligen Ruhe ist, verbunden mit dem schmerzlichen Gefühl, daß ihm die Pforten dazu verschlossen sind, ist der Wiener Jakob Julius David. Düstere Bilder malt seine Phantasie, die eindringlich sprechen von den bitteren Leiden einer stolzen Seele. Das leidenschaftliche Verlangen, die glühende Sehnsucht wird jäh abgelöst von wehmütigem Entsagen. Als eine starke Natur kann David das Verlangen nicht verlernen. Ein Mißton geht durch alle seine Dichtungen, der jäh absticht von derForm-schönheit, die ihnen eigen. Er ist der Repräsentant derjenigen Dichter der Gegenwart, die wohl ihre Kunst an den großen Vorbildern herangebildet haben, die aber nicht zugleich imstande sind, sich zu der harmonischen Weltauffassung dieser Vorbilder durchzuringen. David weiß, daß die Disharmonie nicht des Lebens tiefster Sinn ist, aber ihm offenbart sich die Harmonie nicht. Deshalb kann er nicht die Freude und die Lust, sondern höchstens das Vergessen und die Resignation besingen. Er vermag niemanden aus seinen Leiden aufzurichten, sondern nur ihn zu trösten und zur Ergebung zu mahnen.

In stetig aufsteigender Entwickelung erblicken wir einen anderen Wiener Dichter: Ferdinand von Saar. Er ist keine ausgeprägte Persönlichkeit, die aus innerer Kraft sich Richtung und Ziel selber weist. Er hat sich selbst verhältnismäßig erst spät gefunden. Durch Aneignung des Fremden, durch weise Selbsterziehung ist er bis dahin gelangt, wo das Genie einsetzt. In den «Nachklängen», die vor kurzem erschienen sind, tritt vornehme Künstlerschaft und weise Weltbetrachtung in gleichem Maße zutage. Bilder von edel-schöner Form vermitteln eine tiefe Anschauung der Natur und der Menschen. Sie tragen aber nirgends das Gepräge von Eingebungen einer genialen Phantasie; sie sind allmählich herangereift in einem Leben, das unermüdlich der Vollendung zustrebte. Die hinreißende Begeisterung ist es nicht, zu der Saars Schöpfungen zwingen, sondern die ernste Verehrung. Saar ist einer von den Künstlern, die am stärksten auf uns wirken, wenn sie uns nicht das Individuelle ihres eigenen Herzens offenbaren, sondern wenn sie sich zum Sprecher dessen machen, was die ganze Menschheit bewegt.

Ähnliches dürfte von einem anderen Dichter der Gegenwart gelten, wenn dieser auch in vielen Beziehungen Saar so ferne wie möglich steht: von Emil Prinz von Schoenaich-Carolath. Einen gewissen Grad von Ursprünglichkeit wird man Schoenaich-Carolath zugestehen müssen; es ist aber kein Zweifel darüber, daß er die künstlerische Höhe, zu der er gelangt ist, nur in einer Epoche erringen konnte, in der die ästhetische Bildung eine solche Stufe erreicht hatte wie in der seinigen. Geister wie er sind nur möglich innerhalb der Spätkultur eines Volkes, das kurz vorher Großes aus sich hat entwickeln lassen. Sie geben veredelt zurück,
was sie empfangen haben. Schoenaich-Carolath hat Töne für alle Empfindungen des Menschen, für alle Vorgänge der Natur. Sein Anschauen dringt tief hinter die Erscheinungen. Er hat im Leben Kämpfe zu bestehen, aber man merkt, daß er während des Kampfes nie an dem endlichen Sieg zweifelt. Wenn man ihn eine Byronnatur genannt hat, hätte man nicht übersehen sollen, daß bei ihm der Byronschen Unrast eine

glückliche Vertrauensseligkeit beigemischt ist. Im echtesten Sinne des Wortes eine Nachblüte der klassischen deutschen Kunst ist Ernst von Wildenbrudo, Wenn er zu uns spricht, so hören wir immer einen großen Vorgänger mitsprechen. Man darf wohl sagen, daß er das Dichten gelernt hat, freilich sehr gut gelernt hat. Er ist mehr ein Auserwählter als ein Berufener. Und das läßt sich heute von vielen sagen. Für diesmal sei es nur noch auf Alberta von Puttkammer angewendet. Sie vermag, vielleicht nur mit ein wenig zu viel Worten, Naturstimmungen hinzumalen mit unsäglichen Schönheiten. Das Leben erscheint ihr wie eine wonnige Elegie. Das Dasein hat auch für sie Dornen; aber sie läßt uns nie vergessen, daß die Dornen in Rosengärten sind.

II

Im Beginne der achtziger Jahre trat in Deutschland ein junges Dichtergeschlecht auf den Plan. Zu ihm zählten sich Geister, die in bezug auf Lebensanschauung und Begabung so verschieden als möglich waren. Sie fühlten sich aber einig in der Überzeugung, daß eine Revolution des künstlerischen Empfindens und Schaffens notwendig sei. In der Auflehnung gegen den herrschenden Geschmack der Zeit, in der Julius Wolff und Rudolf Baumbach als ernste Künstler betrachtet wurden, lag etwas Berechtigtes. Der Grundsatz: «Ernst ist das Leben, heiter die Kunst» war in flachen Köpfen zur Karikatur verzerrt worden. Virtuosenhafte poetische Tändelei unterschied man nicht mehr von der edel-schönen Form, die aus den Tiefen der Seele geboren ist. Die Zeit rang nach einer neuen Weltanschauung, die mit den großen naturwissenschaftlichen Ergebnissen des neunzehnten Jahrhunderts rechnen wollte, und nach einer sozialen Gestaltung, die den im Kampf ums Glück Zurückgebliebenen ihren gebührenden Platz anweisen sollte. Die tonangebenden Lyriker wußten nichts zu singen von solchen Umwälzungen. Diese Erkenntnis brachte in den Brüdern Heinrich und Julius Hart die Zornesworte hervor, mit denen sie 1882 dem Zeitgeschmack in ihren «Kritischen Waffengängen» den Krieg erklärten. Von der gleichen Gesinnung beseelt waren die Lyriker, die sich 1884 zu der Sammlung «Moderne Dichtercharaktere» vereinigten. Und diesem ersten Ansturm folgte die Gründung von Zeitschriften und die Herausgabe der Almanache, in denen der Abscheu vor veralteten Vorstellungen einen ebenso starken Ausdruck fand wie die kühnsten Hoffnungen für die Zukunft. Aus solchen Stimmungen heraus entwickelte sich die Anerkennung, die seit anderthalb Jahrzehnten in immer erhöhtem Maße einem Dichter entgegengebracht wird, der allerdings nicht, wie viele andere, absichtlich moderne Bahnen einschlägt, der aber auf naive Art mit einer lebensfrischen Phantasie den Kreis von Empfindungen umfaßt, von denen der Mensch der Gegenwart erregt wird: Detlev von Liliencron. Er ist ein daseinsfroher Mensch, der das Leben als sorglos Genießender durchwandelt und alle seine Reize mit eindringlicher Kraft zu schildern vermag. Ihm sind alle Töne eigen, von der übermütigsten Ausgelassenheit bis zu der inbrünstigsten Anbetung erhabener Naturwerke. Er vermag dem Leichtsinn und der Sorglosigkeit Jubelhymnen zu singen wie ein Weltkind, und er kann wie ein Priester fromm werden, wenn die Heide ihre stumme Schönheit vor ihm ausbreitet. LÜiencron ist kein Dichter, der das Leben von einem Gesichtspunkt aus betrachtet. Eine einheitliche Weltanschauung, die in klare Ideen zu bringen wäre, wird man bei ihm vergebens suchen. Er geht in jedem Augenblicke ganz in den Eindrücken auf, denen er sich hingegeben hat. Was hinter den Dingen der Welt liegt, darüber macht er sich keine Sorgen und Gedanken. Dafür aber kostet er wie ein rechter Lebemann alles aus, was innerhalb der Dinge liegt. Und er findet immer den charakteristischen Ton und die vollkommenste Form, um die Fülle der Wahrnehmungen auszusprechen, die sich seinem nach der ganzen Breite der Wirklichkeit dürstenden Sinnen aufdrängen. Er hat nicht nötig, zwischen Wertvollem und Unbedeutendem in dieser Wirklichkeit zu unterscheiden, denn er vermag aus dem Anblick eines «alten, weggeworfenen, zerrissenen, halbverfaulten, verlassenen Stiefels» eine Empfindung zu schöpfen, deren Ausdruck sich würdig einer Stimmung einfügt, die der Dichter in uns erregt. Liliencron zeichnet Naturszenen und Erlebnisse mit derben, männlichen Linien; er setzt scharfe, vielsagende Farbenkontraste nebeneinander. In seiner Liederlyrik spricht sich das Kraftvolle seiner Persönlichkeit besonders deutlich aus. Nicht Innigkeit der Empfindung, nicht herber Schmerz sind imstande, sein sicheres Ichgefühl auch nur für einen Augenblick sich selbst zu entfremden.

Unter Liliencrons Einfluß steht Otto Julius Bierbaum. Ihm fehlt aber das sichere Ichgefühl; er ist eine weiche, unselbständige Natur, die sich stets in den Eindrücken der Außenwelt verliert. Auch bei ihm ist nirgends etwas von einer Weltanschauung, von einer in die Tiefen der Wesen dringenden Auffassung zu merken. Während aber bei Liliencron die scharf geprägte Persönlichkeitsphysiognomie für den gleichen Mangel entschädigt, entbehren durch ihn Bierbaums Schöpfungen des höheren Interesses. Seine liebenswürdige Beobachtungsgabe versteht wenig Bedeutungsvolles in den Dingen zu schauen. Sein Geist ist nicht mit dem geringsten Erkenntnisdrange beladen; was er mit leichtfertigem Blicke der Natur abguckt, das schildert er in anmutigen, aber bisweilen recht wenig charakteristischen Farben. Es gelingen ihm reizvolle Naturbilder; er vermag die kleinen Triebe des Herzens in einer prächtigen Weise darzustellen. Wo er Höheres anstrebt, wird er unnatürlich. Die großen Worte, die Krafttöne, zu denen er sich oft versteigt, klingen hohl, weil sie nichts Erschütterndes, Aufregendes mitzuteilen haben. Wie ein Spaziergänger, der gern einen Wanderer spielen möchte, erscheint Bierbaum. Wenn er so tut, als ob er kühn und übermütig durch das Leben pilgerte, so kann das nicht sonderlich interessieren, denn er geht den Abgründen und Gefahren recht weit aus dem Wege.

Fast entgegengesetzte Empfindungen erregt ein anderer von Liliencron abhängiger Dichter: Gustav Falke. Er sucht das Leben in seinen geheimnisvollen Tiefen auf, da, wo es Zweifel erregt und Rätsel aufgibt. Ein hochentwickeltes künstlerisches Gewissen zeichnet ihn aus. Die Vorgänge der Welt gestalten sich in seiner Phantasie zu schönheitsvollen Bildern. Er sucht in ernster Art nach dem Einklänge zwischen Wünschen und Pflichten. Er strebt nach den Genüssen des Daseins; aber er möchte sie nur, wenn eigenes Verdienst sie ihm erringt. Der Sieg nach dem harten Kampfe ist nach seinem Sinne; den leichterrungenen kann er nicht sonderlich schätzen. Aus seinem ernsten Geiste heraus entspringt manche bange Frage an das Schicksal; ein fester Glaube, daß der Mensch zufrieden sein kann, wenn er sich den Bedingungen des Lebens anpaßt, führt ihn aus Zweifeln und Rätseln heraus. In Falkes Lyrik ist etwas Schwerflüssiges; das aber ist nur eine Folge seiner Auffassung, die nach den gewichtigen Eigenschaften der Dinge sucht.

Durch ernstes Kunststreben hat sich Otto Ernst von einem sentimentalen Pathetiker zu einem achtunggebietenden Dichter emporgearbeitet. Zwar entbehrt sein Ausdruck der Unmittelbarkeit und Selbständigkeit und seine Empfindung des Maßvollen; in seinen Sammlungen und unter seinen in Zeitschriften erschienenen Gedichten findet sich aber manches, das eine wahre Dichterpersönlichkeit zur Erscheinung kommen läßt. Besonders wo er in bescheidenem Kreise des häuslichen Glückes, der Alltagsvorgänge bleibt, gelingen Otto Ernst stimmungsvolle Schöpfungen von geschlossener Kunstform. In hohem Maße anziehend wird er, wenn er seinen Humor walten läßt, der nichts Weltbezwingendes, vielmehr etwas Philiströs-schalkhaftes hat, der aber für denjenigen den Nagel auf den Kopf trifft, der die in Betracht kommenden Dinge wichtig genug zu nehmen imstande ist. Man hat oft die Empfindung, daß Otto Ernst weit Vollendeteres leisten würde, wenn er sich naiv seinen ursprünglichen Gefühlen und Vorstellungen überlassen würde und diesen nicht fast immer Gewalt antäte durch die strenge Anschauung, die er von den Aufgaben der Kunst hat» Manch reizvolle Empfindung, manch sinniges Bild zerstört er durch einen angefügten erklügelten Vergleich, durch eine lehrhafte Wendung, durch eine philosophische Betrachtung, die viel sagen soll, aber meist doch nur trivial ist.

Dichter von weniger ausgeprägter Eigenart sind Arthur von Wallpach, Wilhelm von Scholz und Hugo Salus. Wall-pach erinnert durch seine Naturempfindung und durch sein Vertrauen in das Leben an Liliencron. Entzückende Stimmungsmalerei, zuweilen in flott aufgetragenen, zuweilen auch in intim abgestuften Tönen, sind ihm eigen. Wilhelm von Scholz ist einer der Dichter, bei denen jedes Gefühl, jede Vorstellung verzerrt wird, wenn sie von der Phantasie zum Bilde umgeschmolzen werden soll. Das Wort strebt stets über das hinaus, was die Empfindung umschließt. Wenn ihm ein schönes Bild vorschwebt, verdirbt er es sich, indem er den Inhalt doppelt betont. Seine Einbildungskraft begnügt sich nicht damit, zu sagen, was notwendig ist; sie überhäuft uns mit all den zufälligen Einfällen, die ihr neben dem Notwendigsten aufstoßen. Hugo Salus spricht zuweilen das Einfache auf zu seltsame Weise aus. Wer aus der Natur soviel Lust zu saugen weiß wie er, überrascht, wenn er diese Lust durch Vorstellungen veranschaulicht, die oft recht weit hergeholt sind. Salus richtet sein Auge gleichsam nicht unmittelbar auf die Dinge, sondern sucht ein verändertes Spiegelbild derselben auf.

Aus reinem Schönheitssinn und hochentwickeltem Geschmack sind die lyrischen Dichtungen Otto Erich Hartlebens geboren. Seiner Ausdrucksweise ist eine seltene plastische Kraft eigen. Durchsichtige Klarheit und vollkommene Anschaulichkeit ist ein Grundzug seiner Phantasie. Das ist der Fall, trotzdem seine Einbildungskraft nur wenig von Bildern befruchtet wird, die der äußeren Natur entnommen sind. Sie gestaltet fast ausschließlich die inneren Erlebnisse der eigenen Persönlichkeit. Dieser Dichter, der als Novellist und Dramatiker so objektiv als möglich die Widersprüche der Wirklichkeit aufsucht und den in den Vorgängen des Lebens liegenden Humor mitleidlos enthüllt, führt in seiner Lyrik Zwiesprache mit seiner Seele, legt vor sich selbst intime Beichten ab. Man hat das Gefühl, daß es die wichtigsten, die bedeutungsvollsten Augenblicke seines Seelenlebens sind, in denen er sich als

Lyriker ausspricht. Er ist dann ganz mit sich allein und mit wenigem, was ihm lieb in der Welt ist. An Wendepunkten seines Lebens, in Momenten, in denen Entscheidendes in seinem Herzen sich abspielte, sind seine schönsten Gedichte entstanden. Und aus ihnen spricht das Wohlgefühl ihres Schöpfers an der ruhigen, einfachen Schönheit, an Stil und künstlerischer Harmonie. Otto Erich Hartleben ist mehr eine betrachtende als eine aktive Natur. Er hat nichts Stürmisches in seinem Wesen. Er ist weniger ein schaffender als ein gestaltender Geist. Den Inhalt läßt er am liebsten an sich herankommen, in der Formung hat er dann seine Freude; da entfaltet sich seine Produktivität. Liliencrons Schwung fehlt ihm, dafür aber besitzt er die stille Große, von der Goethe in seinem «Winckelmann» behauptet, daß sie das Kennzeichen der wahren Schönheit ist. Inmitten des Sturmes und Dranges der Gegenwart darf man Otto Erich Hartleben, den Lyriker, als einen derjenigen bezeichnen, die sich klassischen Kunstidealen nähern. Seine ganze Persönlichkeit ist auf eine ästhetisch-künstlerische Auffassung der Welt gestimmt. Die Lebensprobleme versteht er nur insofern, als der reife Geschmack darüber zu entscheiden berufen ist. Philosophie gibt es für ihn nur, insofern er ein persönlichstes Verhältnis zu ihren Fragen hat. Er kann weiche, innige Töne anschlagen, aber nur solche, die mit einer stolzen, in sich gefestigten Natur vereinbar sind. Alles Pathos ist ihm so fremd wie möglich.

Mit modernen Empfindungen weiß eine gewisse klassischakademische Form und Auffassung Ferdinand Avenarius in Einklang zu bringen. Seine Lyrik ist auf dem Untergrunde theoretischer Vorstellungen erwachsen. Seine Empfindungen treten nicht ganz unmittelbar zutage, sondern lassen überall die Vernunftideen durchscheinen. Er hat eine Dichtung «Lebe!» geschaffen, in der er nicht seine Gefühle mitteilt, sondern eine objektive Persönlichkeit die ihrigen. Diese Art objektiver Lyrik wird ein ganz ursprünglicher Geist niemals pflegen. Zu ihr ist notwendig, daß die künstlerische Überzeugung der künstlerischen Phantasie als Stütze dient.

III

Was wir bei manchem unserer bedeutendsten Lyriker der Gegenwart so schwer entbehren, den Ausblick auf eine große, freie Weltanschauung, das tritt uns im schönsten Sinne bei Ludwig Jacobowski entgegen. Er hat sich mit seiner jüngst erschienenen Sammlung «Leuchtende Tage» in die vorderste Reihe der zeitgenössischen Dichter gestellt. In diesem Buche liegt der ganze Umkreis des menschlichen Seelenlebens wie in einem Spiegel vor uns ausgebreitet. Die Erhabenheit und Vollkommenheit des Weltganzen, das Verhältnis der Seele zur Welt, die menschliche Natur in den verschiedensten Gestalten, die Leiden und Freuden der Liebe, die Schmerzen und Seligkeiten des Erkenntnistriebes, die rätselvollen Bahnen des Schicksals, die gesellschaftlichen Zustände und ihr Rückschlag auf das menschliche Gemüt: alle diese Glieder des großen Lebensorganismus finden in diesem Buche ihren dichterischen Ausdruck. Jedes einzelne Ding, dem dieser Dichter begegnet, erfaßt er mit empfänglichen Sinnen und mit fruchtbarer Phantasie; aber immer wieder findet er auch den Zugang zu dem Wesenhaften der Welt, das hinter dem Fluß der einzelnen Erscheinungen steht. Wie ein Symbol seiner ganzen Geistesart erscheint uns der Titel seines Buches «Leuchtende Tage». Wie «ewige Sterne» trösten ihn die «leuchtenden Tage» des Lebens für alle Leiden und Entbehrungen, mit denen der Weg zu unserem Lebensziel bewachsen ist. Aus harten Kämpfen heraus hat sich Jacobowski diese sonnige Weltanschauung gebildet. Sie gibt seinen Schöpfungen einen befreienden Grundton. Zu den höchsten Lebensinteressen drängt sein Gefühl mit einer Wärme und Innigkeit, die im schönsten Sinne persönlich, unmittelbar wirken. Wie den Philosophen seine Vernunft von dem einzelnen Erlebnis ablenkt und zu jenen hellen Regionen weist, wo das Vergängliche des Alltags nur ein Gleichnis ist für die ewigen Mächte der Natur, so drängt diesen Dichter seine unmittelbare Empfindung ebendahin. Er ist ein Weltempfinder, wie der Philosoph ein Weltdenker ist. Er sieht mit kindlich-lebhaften Sinnen die Dinge in ihren vollen, frischen Farbentönen; und er gestaltet sie im Sinne der Harmonie, ohne deren Anschauung der tiefer veranlagte Mensch nicht leben kann. Wer solche Dichterkraft besitzt, bei dem wirkt höchste Weisheit wie holdeste Naivität. Die drei monumentalsten Formen des Seelenlebens zeigen sich bei Jacobowski in ihrer innersten Verwandtschaft: die kindliche, die künstlerische und die philosophische. Weil er diese drei Formen in sich in ursprünglicher Weise vereinigt, gelingt es ihm, überall aus dem Leben die poetischen Funken zu schlagen. Er braucht nicht wie so viele der zeitgenössischen Lyriker nach Muscheln zu suchen, um ihnen kostbare Perlen zu entnehmen; ihm genügt das Saatkorn, nach dem er die Hand ausstreckt. Alles Erkünstelte, Ausgetiftelte liegt Jacobowski fern. Die nächsten, einfachsten, die klarsten Mittel sind es, deren er sich bedient. Wie das Volkslied stets den schlichtesten Ausdruck für den tiefsten Empfindungsgehalt findet, so auch dieser Dichter. Er hat das Gefühl für die großen, einfachen Linien des Weltzusammenhangs. Er wird verstanden von dem naiven Sinne, und er wirkt ebenso auf den Philosophen, der mit den ewigen Rätseln des Daseins ringt. Ob er uns von den Erlebnissen der eigenen Seele spricht, oder das Schicksal eines Menschen schildert, der vom Lande in die Großstadt verpflanzt wird, um da von dem Leben zermalmt zu werden: es wird uns in dem gleichen Maße ergreifen. In Jacobowskis Natur liegt das Zarte neben dem Kernhaften. Er hat ein festes Vertrauen in seine Seelenrichtung. Alle Schlagworte der Zeit, alle Lieblingsvorstellungen einzelner Strömungen der Gegenwart verschmäht er. Was aus der Kraft seiner Persönlichkeit fließt, ist für ihn allein bestimmend. Wir treffen bei ihm nichts von den abstrusen Seltsamkeiten derjenigen, die sich heute von dem gesunden Weltgetriebe abwenden und in einsamen Winkeln des Daseins nach allerlei ästhetischen und philosophisch-mystischen Schrullen suchen; er kann den Lärm des Tages hören, weil er die Sicherheit in sich fühlt, sich zurechtzufinden.

Ein Lyriker, dessen höchste Kraft in der Gestaltung, in der plastischen Rundung des Bildes liegt, ist Carl Busse. Innerhalb des Rahmens dieses Bildes liegt selten etwas inhaltlich Bedeutendes, aber meist eine vielsagende Stimmung. Dabei zeichnet diesen Dichter ein feines Stilgefühl für das Äußere der Form aus. Er weiß in den Wendungen der Sprache, in der Harmonie des Ausdrucks die Grundempfindung eines Gedichtes sich ausleben zu lassen. Nicht um die Vertiefung eines Gefühles ist es ihm zu tun, sondern um seine anschauliche, farbenreiche Prägung. Wenn uns Busse eine Stimmung malt, so werden wir keinen Farbenton vermissen, der sie zu einem runden Ganzen macht, und wir werden auch nicht leicht durch einen fremden Ton gestört werden. Das Übersprudelnde der Empfindung, das Drängen der Leidenschaft erscheint bei ihm nie unmittelbar, sondern stets gedämpft durch das künstlerisch Maßvolle. Wenn er von der Natur spricht, so hält er sich in der Mitte zwischen dem Naiven und dem Pathetischen; wenn er uns die eigenen Affekte mitteilt, so drängen sie nicht im Sturm auf uns ein, sondern in abgemessenen Schritten. Busses Gleichnisse und Symbole sind nicht sinnig, aber prägnant; seine Vorstellungen bewegen sich frei und flott von Ding zu Ding; aber der Dichter weiß den Umkreis immer fest zu umgrenzen, innerhalb dessen sie sich ergehen dürfen. So wird Busses Poesie namentlich diejenigen befriedigen, welche in der Poesie die äußere Form über alles schätzen; die tieferen Naturen, die das Große, das Bedeutungsvolle des Inhalts suchen, werden von seinen Schöpfungen keine starken Eindrücke empfangen.

In einer höchst liebenswürdigen Art findet Martin Boelitz den Ausdruck für die intimsten Naturstimmungen. Die vorübergehenden Erscheinungen, die ein sorgsames Auge fordem, wenn ihre flüchtige, zarte Schönheit erlauscht werden soll, sind sein Gebiet. Naturbilder werden bei ihm nicht zu plastischen, aber zu sinnvollen Gleichnissen. Und abstrakte Vorstellungen kleidet er in ein sinnliches Gewand, daß wir sie wohl nicht zu greifen, aber zu fühlen glauben. So läßt er «alle Wünsche stille steh'n» und «den Tag träumen»; so personifiziert er die «Sehnsucht» und die «Einsamkeit». Er besingt weniger die Seele, die in den Dingen liegt, als diejenige, die wie ein zarter Duft zwischen den Dingen und über ihnen sich ätherartig ausbreitet. Wenn er von sich spricht, so tut er es im Tone einer geistvollen, ernsten Munterkeit. Seine Lebensanschauung ist eine heitere; aber sie entspringt nicht einem tieferen Denken, sondern einer naiven Sorglosigkeit. Er überwindet die Schwierigkeiten des Lebens nicht; er nimmt seine Wege dort, wo keine sind. Nicht die Kraft ist es, in deren Besitz er sich glücklich fühlt, sondern im Träumen von solcher Kraft.

Aus zwei Quellen schöpft Paul Remer: aus einem feinsinnigen Denken und einer symbolisch wirkenden Phantasie. Eine Sentenz, ein Gedanke Hegt immer bei ihm zugrunde; aber er weiß diese in einen symbolischen Vorgang so hineinzuweben, daß wir das Hineingeheimnissen vergessen und uns in den Glauben versetzen: er habe das Symbolische aus dem Vorgange herausgeholt. Ob er uns auf diese Weise die Erlebnisse der Menschenseele symbolisch darstellt, ob er von Naturerscheinungen wie von menschlichen Handlungen spricht: er ist gleich anziehend. Wie er in einem Gedichte von einer Blinden sagt: sie lausche «den heimlichen Vertraulichkeiten der Dinge», so macht er es selbst. Nicht, was für Wirkungen die Dinge aufeinander ausüben, erzählt er, sondern was sich ihre Seelen zu sagen haben. Nicht die bunten Farben, nicht den lauten Ton der Natur schildert Remer, sondern was die Farben, die Töne für eine tiefere Bedeutung haben.

Scharfe, charakteristische Linien weist die Lyrik Kurt Geuckes auf. Nicht eine ureigene, individuelle Empfindungswelt hat er uns zu bieten. Tausende fühlten und fühlen wie er. Ein Idealismus, der allgemein-menschlich ist, beseelt ihn. Aber er besitzt eine seltene poetische Kraft, diesen Idealismus zum Ausdruck zu bringen. In streng geschlossenen, künstlerischen Formen entlädt sich keine originelle, aber eine gefestigte Weltanschauung. Die Nachtseiten des Lebens zeichnet des Dichters feurige Phantasie in tiefen, ergreifenden Bildern. Immer aber breitet sich über den Leiden und Schmerzen die Hoffnung aus, die in einer Gestalt erscheint, wie sie nur aus der Überzeugung eines echten Idealisten hervorgehen kann. Auch er greift zum Symbol, wenn er das Bedeutungsvolle in der Natur darstellen will, und die Symbole haben stets etwas Männlich-Treffsicheres. Aber auch die mystische Stimmung ist ihm nicht fremd, und er findet stets ein gesundes Pathos, um sie zum Ausdruck zu bringen. Sein Sinn ist dem Schönen und Großen in der Welt zugewendet, um deren willen er gerne das Kleine, Häßliche und Niederdrückende erträgt.

Ein edler Natursinn und eine freiheitbedürftige Seele spricht aus den Dichtungen Fritz Lienhards. Aber diese beiden Züge seiner Persönlichkeit wirken durch die Einseitigkeit, mit der sie auftreten, wenig erfreulich. Der Dichter wiederholt in ziemlich eintöniger Weise die gesunde Natur einfacher, ländlicher Verhältnisse und die Verkommenheit der Großstadt. Der herrliche Wasgauwald und der «Venusberg» Berlin: in diese zwei Vorstellungen ist sein Lieben und sein Hassen eingeschlossen. Seinem Enthusiasmus für das frischgebliebene Land entspricht auch eine naive, mit den einfachsten Mitteln arbeitende Technik.

Wer die Triebkräfte der Kulturentwickelung in den letzten Jahrzehnten berechnen will, wird ohne Zweifel den Anteil der Frauen am öffentlichen Leben mit einer hohen Zahl ansetzen müssen. Vielleicht spricht sich aber dieser Anteil auf keinem Gebiete so deutlich aus wie auf dem der Dichtung. Denn während die Frau auf anderen Gebieten als Kämpfende, Ringende auftritt, ist sie hier eine Gebende, eine Mitteilende. Sonst sagt sie uns, was sie sein möchte; hier spricht sie aus, was sie ist. Große Einblicke in die Frauenseele sind uns dadurch geworden. Indem die Frau sich gedrängt fühlte, ihr Innenleben künstlerisch zu gestalten, ist ihr dasselbe selbst erst klar vor das Bewußtsein getreten. Wie Einblicke in eine neue Welt erscheinen den Männern Bücher wie Gabriele Reuters «Aus guter Familie», Helene Böhlaus «Halbtier» oder Rosa May reders «Idole».

Es ist begreiflich, daß die intimste Kunst, die Lyrik, uns auch die tiefsten Geheimnisse des Frauenherzens enthüllt. Die hervorstechendste Eigenschaft der modernen Frauenlyrik ist die Offenherzigkeit in bezug auf die Natur des Weibes. Die Gegenwart, die rückhaltlose Wahrheit zu einer Forderung der echten Kunst gemacht hat, sie hat auch der Frau den Mund geöffnet. Was sie früher sorgsam verwahrt hat als Heiligtum des Herzens, das vertraut sie heute der Kunst an. Sie hat den Glauben, das Vertrauen in die eigene Wesenheit gewonnen, und während die bedeutenden Frauen früherer Zeiten unbewußt den Idealen und Zielen der Manner nachstrebten, wenn sie sich eine Lebensansicht bilden wollten, bauen die heutigen eine solche aus eigener Kraft auf.

Wie klar und innerlich gefestigt eine solche Lebensansicht sein kann, das zeigen uns die dichterischen Schöpfungen Ricarda Huchs. Sie hat sich einen hohen, freien Gesichtspunkt erobert, von dem aus sie die Erscheinungen der Welt überblickt. Zwar vermag sie von ihrer Höhe herab diese Welt nicht im Sonnenglanze zu erblicken, sondern nur resigniert sich über die Nichtigkeit des Daseins hinwegzusetzen, aber sie findet doch in dieser Resignation jene innere Freiheit, die der selbständig veranlagte Mensch braucht, um sich im Leben zurechtzufinden. Findet sie auch das Lebensschiff dem Tode, der Vernichtung zueilend, so zieht sie doch Befriedigung aus dem Bewußtsein, daß es ihr gegönnt ist, das Ziel fest ins Auge zu fassen. Es ist nicht zu verwundern, daß die weibliche Faustnatur nicht gleich im ersten Ansturm sich Befriedigung ihres Strebens zu schaffen weiß, da doch die männliche trotz Jahrtausende alten Ringens über die Zweifelsucht kaum hinausgekommen ist. Wie sollte ein weiblicher Nietzsche heute aus sich heraus das lebenbejahende «Überweib» zum Ideal erheben, da wir doch in diesem Jahrhundert noch die Nirwanabegeisterung Schopenhauers erlebt haben und die Anschauung Novalis', der in dem Tod den wahren, höheren Zweck des Lebens sieht.

Nicht aus den großen Fragen des Daseins, nicht aus tiefen Zweifeln und Qualen, dafür aber auch aus einem echt weiblichen Gefühl heraus, sind die lyrischen Schöpfungen Anna Ritters erwachsen. Etwas Anmutig-Musikalisches ist über ihre Dichtung ausgegossen. Sie ringt nirgends mit der Form, aber sie erreicht zuweilen in dieser Richtung eine Vollendung, über die jedes kritische Bedenken verstummen muß. Ihre Begabung für Rhythmus und Sprachwohllaut erscheint in so hohem Maße natürlich, daß sich daneben die Ursprünglichkeit mancher gepriesener Naturdichter und -dichterinnen wie Gespreiztheit ausnimmt. Die Liebe erscheint in dem Lichte, das ihr nur das wahrhaftige, offenherzige Weib verleihen kann. Zart und keusch spricht aus Anna Ritters Gesängen die Sinnlichkeit; warm und innig drückt sich das weibliche Verlangen aus. Die Poesie der Mutter erscheint in anmutigem Zauber; das Leben der Natur tritt nicht kraftvoll, aber um so lieblicher aus dieser Dichterseele zutage. Ihre echt weibliche Gemütsart kommt in den «Sturmliedern» zum Vorschein. Es rast in ihnen nicht der große, männliche Sturm; aber dafür das Geheimnisvolle der Frauenseele. Es sind Stürme, die nicht durch das Ewig-Bedeutende, sondern durch einen glücklichen, temperamentvollen Optimismus des Lebens überwunden werden.

Mit klarem Bewußtsein über die Natur der Frau und ihr Verhältnis zum Manne ist Marie Stona begabt. Der Gegensatz der Geschlechter und die Wirkung dieses Gegensatzes auf das Wesen des Liebesgefühles: das sind die Vorstellungen, die ihre Seele durchzittern. Gibt der Mann dem Weibe ebensoviel, wie ihm dieses entgegenbringt, das ist für sie eine bange Frage. Und muß das Weib dem Manne nicht mehr geben, als er erwidern kann, wenn sie seine Kraft erhöhen und nicht zerstören soll? Wie kann das Weib seinen Stolz, seine Selbstbewußtheit bewahren und doch das Selbst auf dem Altar der Liebe hingebungsvoll opfern? Es sind ewige Kulturfragen des Weibes, denen diese Dichterin nachgeht, und die sie aus einem ebenso reichen wie tiefen Gemüte heraus zu gestalten sucht.

Die Stimmungen, denen das Weib der Gegenwart verfällt, das wegen eines hochentwickelten Freiheits- und Persönlichkeitsgefühls die soziale Stellung unbehaglich findet, die ihm durch die hergebrachten Anschauungen geboten werden kann, bringen die Dichtungen Thekla Lingens zum Ausdruck. In ihnen ist nichts von den Gedanken und Tendenzen zu finden, welche in der modernen Frauenfrage zum Vorschein kommen. Thekla Lingen bringt nur zum Ausdruck, was sie individuell denkt und fühlt. Aber gerade dieses Individuelle erscheint wie der elementare Inhalt des Kulturkampfes der Frau, der in den Emanzipationsbestrebungen nur verstandesmäßig gefärbt zutage tritt.

IV

Die moderne Geisteskultur macht es dem Menschen mit tiefem Gemüte nicht leicht, sich im Leben zurechtzufinden. Die durch Charles Darwin reformierte Naturwissenschaft hat uns eine neue Weltanschauung gebracht. Sie hat uns gezeigt, daß die Lebewesen in der Natur, von den einfachsten Formen bis zu den vollkommensten Formen herauf, sich nach ewigen, ehernen Gesetzen entwickelt haben, und daß der Mensch keinen höheren, reineren Ursprung habe als seine tierischen Mitgeschöpfe. Unser Verstand kann sich fernerhin dieser Überzeugung nicht verschließen. Aber unser Herz, unser Gefühlsleben kann dem Verstände nicht schnell genug folgen. Wir haben die Empfindung noch in uns, die eine Jahrtausende alte Erziehung dem Menschengeschlecht eingepflanzt hat: daß dieses natürliche Reich, diese irdische Welt, die nach der neuen Anschauung aus ihrem Mutter-schoße wie alle übrigen Geschöpfe so auch den Menschen hat hervorgehen lassen, gegenüber dem, was wir «ideal», «göttlich» nennen, ein niedriges Dasein habe. Wir möchten uns gerne als Kinder einer höheren Weltordnung fühlen. Es ist eine brennende Frage unserer seelischen Entwickelung, mit unserem Herzen der von der Vernunft erkannten Wahrheit zu folgen. Wir können nur dann wieder zum Frieden kommen, wenn wir das Natürliche nicht mehr verächtlich finden, sondern es verehren können als den Quell alles Seins und Werdens. Wenige unter unseren Zeitgenossen empfinden das so tief, wie es Friedrich Nietzsche gefühlt hat. Die Auseinandersetzung mit der modernen und naturwissenschaftlichen Weltanschauung wurde für ihn zu einer sein ganzes Gemütsleben erschütternden Herzenssache. Vom Studium der alten Griechen und von Richard Wagners philosophischer Gedankenwelt ging er aus. Und in Schopenhauer fand er einen «Erzieher». Das Leiden auf dem Grunde jeder Menschenseele fühlte dieser feingeistige Mensch in besonderem Maße. Und die alten Griechen bis zu Sokrates mit ihren noch nicht von der Verstandeskultur verblaßten Trieben und Instinkten glaubte er mit diesem Leiden besonders behaftet. Die Kunst hatte ihnen, nach seiner Ansicht, nur dazu gedient, eine Illusion des Lebens zu schaffen, innerhalb welcher sie den Schmerz, der in ihnen wühlte, vergessen konnten. Wagners Kunst mit ihrem hohen, idealistischen Schwung schien ihm das Mittel zu sein, um uns Moderne in ähnlicher Weise über das tiefste Lebensleid hinwegzuführen. Denn tragisch ist die Grundstimmung jedes wahren Menschen. Und nur die künstlerische Phantasie kann die Welt erträglich machen. Den tragischen Menschen hatte Nietzsche in Schopenhauers Philosophie geschildert gefunden. Sie entsprach dem, was er durch seine Studien über die Weltanschauung im «tragischen Zeitalter der Griechen» gewonnen hatte. Mit solchen Gesinnungen trat er der modernen Naturwissenschaft gegenüber. Und sie stellte an ihn eine große Forderung. Sie lehrt, daß die Natur die Stufenfolge der Lebewesen durch Entwickelung hat entstehen lassen. An den Gipfel der Entwickelung hat sie den Menschen gestellt. Soll nun beim Menschen diese Entwickelung abbrechen? Nein, der Mensch muß sich weiterentwickeln. Er ist ohne sein Zutun vom Tiere zum Menschen geworden; er muß durch sein Zutun zum Übermenschen werden. Dazu gehört Kraft, frische ungebrochene Macht der Instinkte und Triebe. Und nun wurde Nietzsche ein Verehrer alles Starken, alles Mächtigen, das den Menschen über sich selbst hinausführt zum Übermenschen. Er konnte jetzt nicht mehr nach der künstlerischen Illusion greifen, um sich über das Leben zu täuschen; er wollte dem Leben selbst so viel Gesundheit, so viel Festigkeit einpflanzen, wie nötig ist, um ein übermenschliches Ziel zu erreichen. Aller Idealismus, so meinte er jetzt, sauge diese Kraft aus dem Menschen, denn er führe ihn hinweg von der Natur und spiegele ihm eine unwirkliche Welt vor. Allem Idealismus macht nun Nietzsche den Krieg. Die gesunde Natur betet er an. Er hatte die naturwissenschaftliche Überzeugung in sein Gemüt aufzunehmen gesucht. Aber er nahm sie in einen schwachen, kranken Organismus auf. Seine eigene Persönlichkeit war kein Träger, keine Pflanzstätte für den Übermenschen. Und so konnte er zwar diesen der Menschheit als Ideal vorsetzen, er konnte in begeisterten Tönen von ihm reden, aber er fühlte den grellen Kontrast, wenn er sich selbst mit diesem Ideal verglich. Der Traum vom Übermenschen ist seine Philosophie; sein wirkliches Seelenleben mit der tiefen Mißstimmung über die Unangemessenheit des eigenen Daseins gegenüber allem Übermensdientum erzeugte die Stimmungen, aus denen seine lyrisdien Sdiöpfungen entsprungen sind. Bei Nietzsdie ist nicht nur ein Zwiespalt zwisdien Verstand und Gemüt vorhanden; nein, mitten durdi das Gemütsleben selbst geht der Riß. Alles Große kommt aus der Stärke: das war sein Bekenntnis. Ein Bekenntnis, das nicht nur seine Vernunft anerkannte, sondern an dem er hing mit seinem ganzen Empfinden. Und wie das Gegenteil von ihm selbst erschien ihm der starke Mensch. Der unsägliche Schmerz, der ihn überkam, wenn er sich im Verhältnis zu seiner Ideenwelt betrachtete, ihn sprach er in seinen Gedichten aus. Eine in sich gespaltene Seele lebt sich in ihnen aus. Man muß das tief Tragische in Nietzsches Seelenschicksal nachfühlen, wenn man seine Dichtungen auf sich wirken lassen will. Man begreift dann das Düstere in denselben, das nicht aus der Lebensfreude stammen kann, für die er als Philosoph solch schöne Worte gefunden hat. Weil Nietzsche die moderne Weltauffassung der Naturwissenschaft zu seiner persönlichen Sache gemacht hat, darum hat er auch persönlich unter ihrem Einflüsse namenloses Leid erfahren. Er, der Denker der Lebensbejahung, der jauchzend verkündet, daß wir unser Leben nicht nur einmal leben, daß alle Dinge eine «ewige Wiederkunft» erleben: er wurde der Lyriker des absterbenden Lebens. Er sah für sein eigenes Dasein die Sonne sinken, er sah den schwächlichen Organismus einem furchtbaren Ende zueilen, und er mußte aus diesem Organismus heraus die Lebensfreude predigen. Leben bedeutete für ihn: Leiden ertragen. Und wenn das Dasein unzählige Male wiederkehrt: ihm kann es doch nichts bringen als nimmer endende Wiederholung der gleichen Qualen.

Verheißungsvoll hat die Diditerlaufbahn Hermann Conradis begonnen. Eine Jünglingspoesie ist alles, was er in der kurzen Spanne Zeit geschaffen hat, die ihm zu leben gegönnt war. Sie sieht aus wie die Morgenröte vor einem Tage, der an stürmischen, aufregenden Ereignissen ebenso reich ist, wie an erhabenen und schönen. Zweierlei lastet auf dem Grunde seiner nach allen Genüssen und Erkenntnissen dürstenden Seele. Das ist die Einsicht in das schmerzliche Los der ganzen Menschheit, deren Blicke hinausschweifen bis zu den fernsten Sternen und welche die ganze Welt mit ihrem Leben umfassen möchte, und die doch verurteilt ist, ihr Dasein gebannt zu sehen an einen kleinen Stern, an ein Staubkorn im All. Das andere ist das Gefühl, daß sein eigenes Selbst zu schwach ist, um das Wenige zu seinem eigenen Besitz zu machen, was dem Menschen in seinem begrenzten Dasein zugeteilt ist. Weit muß der Mensch zurückbleiben hinter dem, was sein Geistesauge als fernes Ziel erschaut; aber ich kann selbst die nahen Ziele der Menschheit nicht einmal erreichen: diese Vorstellung spricht aus seinen Dichtungen. Sie regt in seinem Gemüte Empfindungen auf, die dem ewigen Sehnen der ganzen Menschheit entsprechen, und auch solche, die seinem persönlichen Schicksal tiefergreifenden Ausdruck geben. Mit dämonischer Gewalt stürmen diese Empfindungen durch seine Seele. Der Drang nach den Höhen des Daseins erzeugt in Conradi ein maßloses Verlangen; aber diese Maßlosigkeit tritt nie ohne ernste Sehnsucht nach Harmonie des Denkens und Wollens auf. Die Gedankenwelt des Dichters strebt nach den Regionen des «großen Weltbegreifens». Aber immer wieder fühlt er sich in das banale, wertlose Leben zurückversetzt und muß sich der dumpfen Resignation hingeben. Magere Zukunftssymbole malen sich in der Seele dann, wenn diese von glühendem Triebe nach Befriedigung in der Gegenwart erfaßt wird. Solcher Wechsel der Stimmungen ist nur in einem Geiste möglich, in dem das Hohe der Menschennatur wohnt, und der sich doch auch mutig eingesteht, daß er nicht frei ist von dem Niedrigen dieser Natur. Eine grenzenlose Aufrichtigkeit gegenüber den Instinkten in seiner Persönlichkeit, die ihn herabzogen von dem Edlen und Schönen, war Conradi eigen. Er wollte das eigene Selbst mit allen seinen Sünden heraufholen aus den Abgründen seines Innern. Ihm ist jene Größe eigen, die in dem Bekenntnis der eigenen Irrwege des Empfindens und Fühlens liegt. Weder die Erinnerung an die Vergangenheit noch die Hoffnung in die Zukunft kann ihn befriedigen. Jene ruft ihm das quälende Gefühl verlorener Unschuld und Lebenslust hervor, diese wird ihm zu einem traumhaften Nebelbilde, das sich in nichts auflöst, wenn er es greifen will. Und von allen diesen Empfindungen in seiner Seele weiß Conradi in kühnen und zugleich schönen Formen der Dichtung zu sprechen. Er hat den Ausdruck in außerordentlichem Maße in seiner Gewalt. Die Kraft des Gefühles vereinigt sich bei ihm mit echter Künstlerschaft. Eine umfassende Phantasie ist ihm eigen, die überallher die Vorstellungen zu holen weiß, um ein inneres Leben darzustellen, das alle Räume der Welt durchmessen möchte.

In einer ähnlichen Geistesrichtung hat Richard Dehmels Dichtung ihren Ursprung. Auch er möchte die ganze weite Welt mit seiner Empfindung umspannen. Er will in die Geheimnisse dringen, die in den Tiefen der Wesen wie verzauberte Wesen ruhen, und zugleich verlangt er nach den Genüssen, die uns von den Dingen des Alltags beschert werden. Er ist eigentlich eine philosophisch angelegte Natur, ein Denker, der es sich versagt, die Pfade der Vernunft, der ideellen Welt zu gehen, weil er auf dem Felde der Dichtung, des sinnenfälligen, bildlichen Vorstellungslebens bessere Früchte zu pflücken hofft. Und die Früchte, die er da findet, sind wirklich oft auserlesene, trotzdem man ihnen anmerkt, daß sie jemand gesammelt, dem andere, die seiner Natur besser entsprechen, noch leichter zugefallen wären. Er konnte den Gedanken in reinster, durchsichtigster Form haben, aber er will ihn nicht. Er strebt nach der Anschauung, nach dem Bilde. Deshalb erscheint seine Poesie wie eine symbolische Philosophie. Nicht die Bilder offenbaren ihm das Wesen, die Harmonie der Dinge, sondern sein Denken verrät sie ihm. Und dann schießen die Anschauungen um den Gedanken herum an, wie die Stoffe bei der Bildung eines Kristalls in einer Flüssigkeit. Wir können aber selten bei diesen Bildern, bei diesen Anschauungen stehenbleiben, denn sie sind nicht ihrer selbst wegen, sondern des Gedankens wegen da. Sie haben als Bilder etwas Unplastisches. Wir sind froh, wenn wir durch das Bild auf den Gedanken hindurchsehen. Am hervorragendsten erscheint Dehmel, wenn er in der bedeutungsvollen Ausdrucksweise, die ihm eigen ist, seine Vorstellungen unmittelbar ausspricht und nicht erst nach Anschauungen ringt. Wo er Ideen in ihrer reinen, gedankenmäßigen Form hinstellt, da wirken sie groß und schwerwiegend. Auch gelingt es ihm zuweilen, seine Ideen in herrlichen Symbolen zum Ausdruck zu bringen, aber nur dann, wenn er in einfachster Form einige charakteristische Sinnesvorstellungen zusammenstellt. Sobald er nach einer reicheren Fülle solcher Vorstellungen greift, springt das Seltsame seiner Phantasie, das Unbildliche seiner Intuition in die Augen. Was uns aber auch dann mit ihm versöhnt, das ist der große Ernst seines Wollens, die Tiefe seiner Empfindungswelt und die stolze Höhe seiner Gesichtspunkte. Seine Wege führen immer zu interessanten, fesselnden Zielen. Man folgt ihm selbst dann gern, wenn man schon im Beginne der Wanderung die Überzeugung gewinnt, daß es sich um einen Irrweg handelt. Der Mensch Dehmel zeigt sich stets größer als der Dichter. Die große Geste mag bei ihm oft stören, ja sie kann zuweilen wie Pose erscheinen, aber nie kann ein Zweifel darüber aufkommen, daß hinter dem lauten Tone ein kräftiges Gefühl vorhanden ist.

Eine kernige Natur ist Michael Georg Conrad. Das Gesund-Volkstümliche lebt in seinem Schaffen. Kraft mit Naivität gepaart findet sich bei ihm. Das einfache Lied gelingt ihm in vollendeter Weise. Er kann eindringlich zu den Herzen sprechen. Eine edle Begeisterung für wahrhaft Erhabenes und Schönes klingt aus seinen Schöpfungen. Seine eigentliche Bedeutung liegt allerdings auf dem Gebiete des Romans und in den mächtigen Impulsen, die er dem deutschen Geistesleben zu geben wußte, als es in traditionellen Formen zu versumpfen drohte. Der künftige Geschichtsschreiber unserer Literatur, der nicht nur die Erscheinungen nach ihrer vollendeten Äußerung ansehen, sondern der den wirkenden Ursachen nachspüren wird, muß Conrad einen breiten Raum zukommen lassen.

Ein Dichter, dessen Empfindungen wie ein unsicherer Faktor in der Welt umherschwirrt, ist Ludwig Scharf. Er weiß warme, ergreifende Töne anzuschlagen; man muß die Triebe seiner irrenden Seele achten; man kommt ihm gegenüber aber von dem Gefühle nicht los, daß er sich selbst in den Irrgängen wohl befindet, daß er gerne im Labyrinthe umherwandelt und gar nicht den rettenden Faden zum Ausgange wünscht. Ein Sonderling des Empfindungslebens ist Scharf. Er fühlt sich als Einsamen; aber seinen Schöpfungen fehlt, was die Einsamkeit rechtfertigen könnte: die Größe einer in sich selbst gegründeten Persönlichkeit.

Zu den hohen Gesichtspunkten, von denen alle kleinen Eigenheiten der Dinge verschwinden und nur noch die bedeutungsvollen Merkmale sichtbar sind, strebt Christian Morgenstern. Vielsagende Bilder, inhaltvollen Ausdruck, gesättigte Töne sucht seine Phantasie. Wo die Welt von ihrer Würde spricht, wo der Mensch sein Selbst durch erhebende Empfindungen erhöht fühlt: da weilt diese Phantasie gerne. Morgenstern sucht nach der scharfen, eindrucksvollen Charakteristik des Gefühles. Das Einfache findet man selten bei ihm; er braucht klingende Worte, um zu sagen, was er will.

Wenig ausgeprägt sind die dichterischen Physiognomien Franz Evers\ Hans Benzmanns und Max Bruns3. Franz Evers entbehrt noch des eigenen Inhalts und auch der eigenen Form. Aus vielen seiner Schöpfungen geht hervor, daß er nach den Tiefen des Daseins und nach einer stolzen, selbstbewußten Freiheit der Persönlichkeit strebt. Doch bleibt alles im Nebelhaften und Unklaren stecken. Aber er fühlt sich als Suchenden und Ringenden und er trägt die Überzeugung in sich, daß die Rätsel der Welt nur dem sich lösen, der ihnen mit heiliger Andacht naht. Max Bruns steckt noch in der Nachahmung fremder Formen. Deshalb können seine sinnigen und von einer schönen Naturempfindung zeugenden Dichtungen vorläufig einen bedeutenden Eindruck nicht machen, aber sie erregen nach vielen Seiten hin die besten Hoffnungen. Hans Benzmann ist keine selbständige Individualität, sondern ein Anempfinder, der das Einfache gern mit allerlei buntem Schmuck umgibt, und der nicht in dem Geraden, Schlichten, sondern in dem Umständlichen das Poetische sucht. Manches schöne Bild gelingt ihm, aber ohne Überflüssiges und Triviales vermag er sich fast nie auszusprechen.

y

John Henry Mackay wird mit dem Erscheinen seiner Gedichte «Sturm» im Jahre 1888 der «erste Sänger der Anarchie» genannt. Er betont in dem Buche, in dem er 1891 die Kulturströmungen unserer Zeit mit freiem Blicke und aus einer tiefen Kenntnis heraus geschildert hat, in den «Anarchisten», daß er auf diesen Namen stolz sei. Eines der unabhängigsten Bücher, die je geschrieben worden sind, ist diese lyrische Sammlung. Die Lebensansicht des Anarchismus, die viel geschmähte, aber wenig gekannte, hat in Mackay einen Dichter gefunden, dessen kraftvolle Empfindung ihren großen Ideen völlig ebenbürtig ist. «Auf keinem Gebiete des sozialen Lebens» - sagt er selbst in deri «Anarchisten» – «herrscht heute eine heillosere Verworrenheit, eine naivere Oberflächlichkeit, eine gefahrdrohendere Unkenntnis, als auf dem des Anarchismus. Die Aussprache des Wortes schon ist wie das Schwenken eines roten Tuches - in blinder Wut stürzen die meisten auf dasselbe los, ohne sich Zeit zu ruhiger Prüfung und Überlegung zu lassen.» Die Ansicht des wahren Anarchisten ist die, daß ein Mensch nicht über das Handeln des anderen herrschen kann, sondern daß nur ein Zustand des Gesellsdiaftslebens fruchtbar ist, in dem sich jeder einzelne selbst Ziel und Richtung seines Tuns vorzeichnet. Gewöhnlich glaubt jedermann zu wissen, was allen Menschen in gleidier Weise frommt. Man hält Formen des Gemeinschaftslebens - unsere Staaten - für berechtigt, die ihre Aufgabe darin suchen, die Wege der Menschen zu beaufsichtigen und zu lenken. Religion, Staat, Gesetze, Pflicht, Recht und so weiter sind Begriffe, die unter dem Einfluß der Anschauung entstanden sind, daß der eine dem anderen die Ziele bestimmen solle. Die Sorge für den «Nächsten» erstreckt sich auf alles; nur das eine bleibt völlig unberücksichtigt, daß, wenn einer dem anderen die Wege zu dessen Glück vorzeichnet, er diesem die Möglichkeit nimmt, selbst für sein Glück zu sorgen. Dieses eine ist es nun, was der Anarchismus als sein Ziel ansieht. Nichts soll für den einzelnen verbindlich sein, als was er sich selbst als Verpflichtung auferlegt. Es ist traurig, daß der Name für die edelste der Weltanschauungen mißbraucht wird, um das Gebaren der gelehrigsten Schüler des gewalttätigen Herr-schertums zu bezeichnen, jener Gesellen, die soziale Ideale zu verwirklichen glauben, wenn sie die sogenannte «Propaganda der Tat» pflegen. Der Anhänger dieser Richtung steht genau auf dem Boden, auf dem diejenigen sich befinden, die durch Inquisition, Kanone und Zuchthaus ihren Mitmenschen begreiflich zu machen suchen, was sie zu tun haben. Der wahre Anarchist bekämpft die «Propaganda der Tat» aus demselben Grunde, aus dem er die auf den gewaltsamen Eingriff in den Kreis des einzelnen gebauten Gemeinschaftsordnungen bekämpft. Als persönliches Bedürfnis lebt in Mackays Empfindungsleben die freie, anarchistische Vorstellungsart. Dieses Bedürfnis strömt als Stimmung von seinen lyrischen Schöpfungen aus. Mackays vornehmes Fühlen wurzelt in der Grundempfindung, daß die Persönlichkeit eine große Verantwortlichkeit sich selbst gegenüber hat.

Demütige, hingebende Naturen suchen nach einer Gottheit, nach einem Ideale, das sie verehren, anbeten können. Sie können sich ihren Wert nicht selbst geben und möchten ihn daher von außen empfangen. Stolze Naturen erkennen in sich nur dasjenige an, was sie selbst aus sich gemacht haben. Die Selbstachtung ist ein Grundzug vornehmer Naturen. Sie wollen nur dadurch zum allgemeinen Werte der Welt beitragen, daß sie ihren Wert als einzelne erhöhen. Sie sind deshalb empfindlich gegen jeden fremden Eingriff in ihr Leben. Ihr eigenes Ich will eine Welt für sich sein, damit es sich ungehindert entfalten könne. Nur aus dieser Heilighaltung der eigenen Person kann die Schätzung des fremden Ich hervorgehen. Wer für sich völlige Freiheit in Anspruch nimmt, kann gar nicht daran denken, in die Welt eines anderen einzugreifen. Man darf deshalb behaupten, daß dieser Anarchismus die Denkart ist, die notwendig aus dem Wesen der vornehmen Seele fließt. Wer die Welt schätzt, muß, wenn er sich selbst versteht, auch das Stück Dasein schätzen, an dem er unmittelbar in die Welt eingreift, das eigene Ich. Eine vornehme, selbstsichere Natur ist Mackay. Und wer mit solchem Ernst wie er in die Abgründe der eigenen Seele hinuntersteigt, in dem erwachen Leidenschaften und Wünsche, von denen der Unfreie keine Vorstellung hat. Von dem einsamen Gesichtspunkte der freien Seele aus erweitert sich das Weltbild des Menschen. «Da erhebt sich die Seele aus brütenden Träumen, als Erwählte zu wandern

die Wege der Welt.» Wenn der Blick tief nach innen dringt, dann wird ihm zugleich die Gabe eigen, über die unendlichen Räume hinzuschweifen, und der Mensch kommt in die Stimmung, die Mackay in seinem Gedicht «Weltgang der Seele» in den Worten ausdrückt, der Seele «wurden zum Flug in
den ewigen Räumen vom Mut die erzitternden Flügel geschwellt».

Wie tief Mackay mit jeder menschlichen Persönlichkeit zu fühlen vermag, das beweist seine ergreifende Dichtung «Helene». Die Liebe eines Mannes zu einem gefallenen Mädchen wird hier geschildert von einem Dichter, dem sein Fühlen und Vorstellen die Wärme des Ausdruckes verliehen hat, die ihren Ursprung nur in der vollkommenen Freiheit der Seele haben kann. Wenn man das menschliche Ich in solche Abgründe verfolgt, dann gewinnt man auch die Sicherheit, es auf den Hohen zu finden.

Man hat Mackay einen Tendenzdichter genannt. Die das tun, zeigen, daß sie weder das Wesen der Tendenzdichtung richtig beurteilen, noch das Verhältnis des Dichters Mackay zu der von ihm vertretenen Weltanschauung kennen. Seine Freiheitsideale bilden so die Grundstimmung seiner Seele, daß sie als individueller Ausdruck seines Innern erscheinen, wie bei anderen die Klänge der Liebe oder die Verherrlichung der Naturschönheiten. Und es ist gewiß nicht weniger poetisch, des Menschen tiefstem Denken Worte zu verleihen, als der Neigung zum Weibe oder der Freude am grünen Wald und am Vogelgesang. Den Lobrednern des sogenannten «absichtlosen Schaffens», die mit ihren doktrinären Einwänden flink zur Stelle sind, wenn sie in der Lyrik etwas wie einen Gedanken wittern, sei zu bedenken gegeben, daß das kostbarste Gut des Menschen, die Freiheit, nicht in der Dumpfheit des Unbewußten, sondern auf den lichten Höhen des entwickelten Bewußtseins entsteht.

Aus dem stürmischen Feuer einer idealistisch gestimmten Seele heraus machte vor rund fünfzehn Jahren Karl Henckell die große Lebensfrage der Gegenwart, die soziale, zum Grundmotiv seiner Lyrik. Einen «Morgenweckruf der siegenden und befreienden Zukunft» wollte er den Dichtungen entgegenstellen, die in den siebziger Jahren behaglich die ererbten Vorstellungen in neuen Weisen kundtaten. Ein hoffnungtrunkener Idealismus leuchtet aus den trüben Empfindungen heraus, die das Mitleid mit dem Sehnen, Streben und Kämpfen seiner Zeit in Henckell ausgebildet hat. Nicht der verlogenen «alten Schönheit» wollte er dienen, sondern der neuen Wahrheit, die ein Abbild schafft von den Leiden des ringenden Gegenwartsmenschen. Plastik des Ausdruckes, Harmonie der Töne kann nicht der Charakter dieser Poesie sein, die zwischen Entrüstung über die sozialen Erlebnisse der Gegenwart und zwischen unbestimmten Zukunftserwartungen hin- und herschwankt. Die übertreibende Hyperbel tritt an die Stelle der ruhig-schönen Metapher. Stechende Glut sprüht aus den Versen, nicht beseligende Wärme. Die Freiheit in allen Formen wird der Abgott, dem der Dichter huldigt. Die Wissenschaft, die das Geistige aus dem Materiellen entstehen läßt, nimmt er in seine Vorstellungsart auf, damit sie ihn erlöse aus den Banden der religiösen Unfreiheit, der mythologischen Anschauungsweise. Aber auch die Freiheitsidee kann zur Tyrannin werden. Wenn sie scharf abgezirkelte Lebensziele prägt, ertötet sie das wirklich unabhängige Leben der Natur. Ein Herz, das fortwährend nach Freiheit schreit, kann vielleicht nichts anderes meinen als neue Fesseln statt der alten. Es ist eine Höherentwickelung in Henckells Individualität, daß er sich auch von der Freiheit wieder befreien wollte. Er hat den Weg gefunden zu der inneren Freiheit, die sich sagt: «Laß Schulen und Partei'n lehren und schrei'n, du kannst nur gedeih'n zum Künstler und Frei'n für dich allein.»

Der «Tambour», der mit lautem Trommelschlag dem freien Geiste dienen wollte, hat sich verwandelt in den Geigenspieler, der die Schönheit gefunden hat und von ihr singt. Und damit ist Henckell auch das Glück zuteil geworden, das Naturen genießen können, die stark genug sind, aus ihrem Innern heraus sich den Lebensinhalt zu schaffen, der dem stürmischen Verlangen, den heißersehnten Idealen entgegenkommt. Es ist das nicht jenes triviale Glück, das von den oberflächlichen Genüssen des Lebens ein flüchtiges Dasein nährt; es ist das herbe Glück, das sich wie eine stolze Burg über den steilen Felsen schmerzlicher Erfahrungen erhebt, jenes Glück, das Goethe meinte, als er Tasso sagen ließ: «Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt, gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.»

«Einsiedelkunst aus der Kiefernheide» hat Bruno Wille seine 1897 erschienene lyrische Sammlung genannt. Er hat mit diesem Titel bedeutsam auf den Grundcharakter seiner Persönlichkeit hingewiesen. Er hat bei den Menschen gesucht, wonach seine Seele dürstete: das Glück und die Vollkommenheit. Aber er konnte sie da nicht finden. Deshalb ist er wieder zurückgekehrt, woher er gekommen, in die Einsiedelei seiner Seele und hat sich zum Genossen die Natur gewählt, welche die Treue hält, von der die Menschen zwar soviel sprechen, die sie einander gegenüber doch nicht zu halten wissen. Was er im Bunde mit Menschen vergebens erstrebt hat, das wird ihm zuteil durch die Freundschaft der Natur. Es ist bei Wille nicht ein eingeborener Grundzug seines Gemütes, der ihn zur Einsiedelei trieb. Seine Seele hätte nicht von vornherein ihm zugerufen wie einem Nietzsche die seinige: «Fliehe in deine Einsamkeit! Du lebst den Kleinen und Erbärmlichen zu nahe. Fliehe vor ihrer unsichtbaren Rache! Gegen dich sind sie nichts als Rache.» Obwohl ein reiches Innenleben und ein entwickelter Natursinn in Wille immer vorhanden waren und er eine gewisse Selbstgenügsamkeit in sich ausgebildet hatte, stürzte er sich hinein in das volle Treiben sozialen Gemeinlebens. Was bei Nietzsche aus der Überempfindlichkeit des Organismus stammt, aus seiner Eigenheit, die viele Unreinheit auf dem Seelengrunde der Menschen gleichsam zu riechen: das wurde bei Wille durch reiche Erfahrung innerhalb des Getriebes mit den «Fliegen des Marktes» gezeitigt. Aus dieser Erfahrung bildete sich eine Begierde, die bei Nietzsche wie ein Vorurteil erscheint: «Würdig wissen Wald und Fels mit dir zu schweigen. Gleiche wieder dem Baume, den du liebst, dem breitästigen: still und aufhorchend hängt er über dem Meere.» Und nicht nur mit Wald und Fels zu schweigen, versteht Bruno Wille, sondern auch mit ihnen vertrauliche Zwiesprache zu halten. Der Natur weiß er die Zunge zu lösen. Die stillen Pflanzen, das mystische Wehen des Windes, sie verraten ihm die intimen Geheimnisse der Natur, und die fernen Sterne vertrauen ihm die großen Offenbarungen an. Sein Blick erhebt sich zu dem roten Mars, dessen Oberfläche nicht naiver Volksglaube, sondern die ernste Wissenschaft mit sagenhaften Bewohnern bedeckt, um dort zu erspähen, wo die armen, unvollkommenen Erdenkinder die Erlösung finden können von dem alten Weh. Die Sehnsucht seiner Seele saugt die erhabenen Laute der ewigen Natur ein, um mitzuleben mit dem All, um das eigene Selbst hineinzuweben in die unendliche Weltseele. «Endlose Weltenscharen, sollst Seele, du, befahren...» Und dieses eigene Selbst ist nicht das leere, inhaltlose des Schwärmers, der außen sucht, was er in sich nicht rinden kann; es ist das volle Selbst, das nach einer Erfüllung begehrt, die ihm eben solchen Reichtum bringt, wie es in sich birgt. Das arme Selbst verschenkt sich, weil es bedürftig ist; das reiche Selbst strömt seine Überfülle in die Umgebung aus. Ein dichterischer Pantheismus spricht aus Willes Dichtung zu uns. Was Goethe in «Künstlers Abendlied» begehrt und ausspricht: «Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir, dich treu und lieb zu fühlen!... Wirst alle meine Kräfte mir in meinem Sinn erheitern, und dieses enge Dasein mir zur Ewigkeit erweitern», das lebt als Grund ton in der Poesie Willes.

Auch in Julius Harts Seele vermählt sich wie in der Bruno Willes der Einzelgeist mit dem Allgeist. Aber dieser Allgeist ist nicht der selig in sich ruhende Naturgeist; er ist ein von allen Stürmen menschlicher Leidenschaft durch-tobter Weltgeist. Sein Fühlen schwebt hin und her zwischen trunkenem Genießen, stolzer Freude am ewigen Werden und dumpfem Entsagen. Geburt und Tod, die die Natur nur in ihrer äußeren Hülle zeigt, die sich um das tiefe, ewige, nie sterbende Leben legt: ihnen begegnen wir in Harts Dichtungen immer wieder. Ein Naturempfinden, das nicht die hehre Götterharmonie aus den Tiefen der Dinge heraufholt, dafür aber die eigenen Seelenstimmungen in den Vorgängen der Außenwelt verkörpert sieht, findet man bei diesem Dichter. Was in seinem Herzen vorgeht, das verkündet ihm die Natur in großangelegter Symbolik. Und hinreißend sind die Rhythmen, mit denen er diese Symbolik besingt. Das Ursprüngliche im Menschenwesen, das große, gigantische Schicksal, das nicht von außen wirkt, sondern das aus den Abgründen der Seele herauf die Individualität dämonisch forttreibt durch Gut und Bös, durch Wahrheit und Irrtum, durch Freuden und Schmerzen: für das findet Hart Worte, die voll ertönen und sich uns schwer auf die Seele legen. Begreiflicherweise mußte ein solcher Dichter auch Töne finden für das Empfinden, das aus derjenigen Seelenregion kommt, die bei dem modernen Menschen am entwickeltsten ist, für das soziale. Dieses soziale Empfinden hat in seinem eigenen Herzen Gefühle erweckt, wie sie in seiner Dichtung «Auf der Fahrt nach Berlin» zum Vorschein kommen, die ein Reflexbild liefert von dem schonungslosen, großen Weltgetriebe der Gegenwart aus einer starken, tief erregbaren Seele heraus. Ein philosophischer Zug ist in Harts Persönlichkeit vorhanden. Er verleiht seinen Dichtungen den Ernst und die Tiefe. Und dieser Zug wirkt durchaus lyrisch. Auch wo er philosophisch sein könnte, wird Hart lyrisch. Das zeigt sich in seinem Buche «Der neue Gott», in dem er seine Weltanschauung darlegt. Was ihm als solche vorschwebt, das legt sich nicht in Gedanken auseinander, sondern es klingt aus einer lyrischen Grundstimmung heraus.

Ein Recht, den sozialen Dichtern beigezählt zu werden, hat sich Clara Müller mit ihrer Sammlung «Mit roten Kressen» erworben. Das Sympathische an diesen Dichtungen ist, daß sich das soziale Vorstellen und Denken durchaus persönlich gibt. Die eigenen Leiden und Entsagungen haben der Dichterin die Augen geöffnet für diejenigen der anderen. Und wie reich ihr Leben an lehrenden Erfahrungen war, auch davon geben die in der Form mit edler Einfachheit auftretenden Poesien ein schönes Zeugnis.

Gustav Renner und Paul Bornstein dürfen genannt werden, wenn von den Persönlichkeiten gesprochen wird, auf die man für die Zukunft Hoffnungen setzt. Die einfachen, natürlichen Töne des ersten und die mit einem wie Wahrheit wirkenden Pathos versetzte Wärme des anderen erwecken durchaus solche Hoffnungen.

Mehr Reife tritt uns gleich in seinen ersten Dichtungen bei Emanuel von Bodman entgegen. Seine Art ruft einen Eindruck hervor, der an den erinnert, den man bei Rem-brandtschen Gemälden hat. Er liebt, bedeutsame Wahrnehmungen, die scharfe Kontraste bilden, nebeneinanderzustellen, so daß sie in ihrem Zusammen eine große Ausdrucksfähigkeit haben. Die epigrammatische Kürze, die ihm eigen ist, wird in ihrer Wirkung durch solches Nebeneinander erhöht.

VI

«In einem wahrhaft schönen Kunstwerk soll der Inhalt nichts, die Form aber alles tun; denn durch die Form allein wird auf das Ganze des Menschen, durch den Inhalt hingegen nur auf einzelne Kräfte gewirkt. Der Inhalt, wie erhaben und weitumfassend er auch sei, wirkt also jederzeit einschränkend auf den Geist, und nur von der Form ist wahre ästhetische Freiheit zu erwarten. Darin also besteht das eigentliche Kunstgeheimnis des Meisters, daß er den Stoff durch die Form vertilgt; und je imposanter, anmaßender, verführerischer der Stoff an sich selbst ist, je eigenmächtiger derselbe mit seiner Wirkung sich vordrängt, oder je mehr der Betrachter geneigt ist, sich unmittelbar mit dem Stoff einzulassen, desto triumphierender ist die Kunst, welche jenen zurückzwingt und über diesen die Herrschaft behauptet.» Mit diesen Worten hat Schiller in seinen Briefen «Über die ästhetische Erziehung des Menschen» ein künstlerisches Ziel beschrieben, wie es dem Lyriker Stefan George vorschwebt. Die Empfindung, das Gefühl, das Bild, die in der Seele des Künstlers erzittern, müssen erst geprägt, gestaltet werden, wenn sie Kunstwert haben sollen. Jede Faser dieser Urelemente des Seelenlebens muß von der Gestaltungskraft ergriffen worden sein, und zu etwas anderem gemacht, als ihr Naturzustand ist. Denn dieser erregt nur den Menschen, den Künstler geht er nichts an. Nicht um die einzelnen Farben, die einzelnen Töne, die einzelnen Vorstellungen ist es diesem zu tun, sondern um die Art und Weise, wie sie in dem Werke zusammengestellt sind, das wir ästhetisch genießen. Schiller hat offenbar in diesem Kultus der Form ein Ideal gesehen, aber doch gefühlt, daß dieses leicht der Einsamkeit verfallen kann, und deshalb den Zusatz gemacht, daß die Form um so mehr wert sei, je imposanter, gewaltiger der Inhalt, der Stoff sei und je kräftiger daher die Form auch sein muß, die diesen zu bewältigen hat. Je hinreißender das ist, was man zu sagen hat, ein um so größeres Können gehört dazu, es auch auf eine Art zu sagen, die als solche gefällt. In der Lyrik hat es der Künstler mit der eigenen Seele zu tun; seine Empfindungen, seine Gefühle sind der Stoff. Die Kunst wird nicht darin liegen, daß diese Empfindungen und Gefühle Größe haben, sondern daß groß erscheint, wie diese Seelenregungen zum Ausdruck gelangen. Wer innerhalb der Vorstellungsart Schillers stehenbleibt, wird aber doch zugeben müssen, daß die Art des Ausdruckes, wie kunstvoll sie auch sein mag, um so höher zu schätzen ist, je bedeutender der Inhalt ist, der ausgedrückt wird. In der Lyrik ist es die eigene Seele des Künstlers, die diesen Inhalt hergibt, die Persönlichkeit. Je größer die Persönlidikeit ist, auf die wir durch das lyrische Kunstwerk blicken, um so wertvoller wird uns dieses selbst erscheinen. Robert Zimmermann, der als Ästhetiker die Anschauung radikal durchgeführt hat, daß die Form allein es sei, die das künstlerische Wohlgefallen hervorruft, hat, um sich zu verdeutlichen, gesagt: Ein und dasselbe Ding, zum Beispiel eine Statue, ist dem Naturforscher, speziell dem Mineralogen ein Stein, dem Ästhetiker ein Halbgott. Der erste soll es bloß mit dem Stoff zu tun haben, der zweite mit dem, was künstlerisch aus dem Stoffe gemacht worden ist. Mit Bezug auf die Lyrik müßte man im Sinne dieser Anschauung sagen: die Seelenregungen eines anderen mögen dem Menschen anziehend oder abstoßend sein, sie mögen seine Teilnahme bewirken oder seine Antipathie; dem ästhetisch Genießenden können sie nur harmonisch oder unharmonisch, rhythmisch oder unrhythmisch sein. Stefan George lebt nun ganz im Elemente des künstlerischen Ausdruckes, der Form. Wenn seine Seelenschwingungen zutage treten, soll ihnen nichts mehr anhaften, was bloß den Menschen interessiert, sie sollen ganz aufgegangen sein im künstlerischen Elemente der Form. Die Welt gewinnt für diese Persönlichkeit nur Wert, insofern sie rhythmisch bewegt, harmonisch gestaltet ist, insofern sie schon ist. Und wenn andere das Schöne darin sehen, daß uns in einem Vergänglichen das Ewige, die Urkräfte des Daseins erscheinen, so bestreitet Stefan George den ewigen Wesenheiten jeden Wert, wenn sie nicht schön sind. Seine drei Gedichtsammlungen: «Hymnen, Pilgerfahrten, Algabal» - «Bücher der Hirten- und Preisgedichte, der Sagen und Sänge der hängenden Gärten» - das «Jahr der Seele», sie sind die Welt als Rhythmus und Harmonie. Die Welt ist mein Rhythmus und meine Harmonie, und was nicht einfließt in dies goldene Reich, das lasse ich liegen im Chaos des Wertlosen: das ist Georges

Grundstimmung.

Schönheitstrunkenheit möchte man diese Grundstimmung nennen. Und schönheitstrunken ist auch Hugo von Hofmannsthal. Wenn man aber von Stefan George sagen darf: er zwingt das Schöne herbei, so muß man von Hofmannsthal behaupten: ihn zwingt dieses Schöne zu sich. Wie eine Biene durchfliegt er die Welt; und da hält er an, wo es den Honig des Geistes, die Schönheit, zu sammeln gibt. Und wie der Honig nicht die Blüte und Frucht selbst ist, sondern nur der Saft aus derselben, so ist Hofmannsthals Kunst nicht eine Offenbarung der ewigen Weltgeheimnisse, sondern nur ein Teil dieses Ganzen. Man nimmt diesen Teil gerne hin und genießt ihn in einsamen Stunden, wie die Biene sich im Winter von dem eingesammelten Honig nährt. Süß wie der Honig ist diese Kunst des Wiener Dichters. Doch die Kraft, die gigantisch die Dinge der Welt erschafft und sie belebt, fehlt in dieser Kunst. Es stürmt in ihr nicht der Elemente Macht und Leidenschaft; es weht in ihr und webt eine Sphärenharmonie, die auf dem Grunde der Weltseele erklingt. Und es muß ganz still und schweigsam um uns werden, der Sturm des Weltgeschehens muß aufhören, das wilde Wollen muß für Augenblicke ersterben, wenn wir die leise Musik dieses Dichters hören wollen. Die seltsamen Gleichnisse dieses Lyrikers, seine sonderbaren Umschreibungen und Wortzusammenstellungen drängen sich nur dem Geiste auf, der nach auserlesenen Schönheiten sucht. Wer die ewigen Kräfte der Natur in ihren charakteristischen Erscheinungsformen sucht, der geht an diesen Schönheiten vorüber. Denn sie sind wie die Offenbarungen des Ewigen im Luxus der Natur. Und doch empfindet man auch in den Seltsamkeiten Hofmannsthals das Notwendige der Welterscheinungen. Man wird den Vorwurf einer banausischen Vorstellungsart nicht abwehren können, wenn man diese Luxuskunst von sich weist; aber es muß zugestanden werden, daß wenige menschliche Schöpfungen solche Verführer zum Banausen-tum sind, wie die Dichtungen Hugo von Hofmannsthals.

Die Stimmung der Andacht, die anbetend vor den ewigen Rätseln der Natur steht, tönt uns aus den lyrischen Dichtungen Johannes Schlafs entgegen. So groß, so hehr, so geheimnisvoll stehen vor ihm die Rätsel, daß er mit halbgeöffnetem Auge nur hinblicken mag, weil es ihn ängstigt, die Fülle des Daseienden auf sich eindringen zu lassen. Das Ahnen gießt genug des seligen Entzückens über die Herrlichkeiten der Welt in seine Seele; er will das volle Schauen, die Helligkeit der Wahrnehmung vermeiden. Auch er greift zu seltenen Vorstellungsgebilden, um das Erahnte in Worte zu kleiden; aber nicht als schönheitstrunkener Geist, sondern wegen seiner leidenschaftlichen Hingabe an die Wahrheit, deren Majestät er nicht durch das Kleid der Alltäglichkeit dem nüchternen Sinne allzu nahebringen will. Dieser Dichter, der einer der Propheten des radikalen Naturalismus auf dem Felde der Dramatik ist: er hat sich als Lyriker zum Sänger der ewigen Wesenheiten durchgerungen, die tief in den Dingen verborgen sind.

Einen anderen Entwickelungsgang ist Arno Holz gegangen. Von der formschönen, von natürlichem Schwünge getragenen Dichtung, der er im Anfang seiner Laufbahn zugetan war, hat er sich abgewandt. Die naturalistische Doktrin hat die Oberhand gewonnen über die Natürlichkeit. Denn natürlich ist, daß das Gefühl in der Kunst sich erhebt über das unmittelbare Erlebnis. Der Stil, der den Wahrnehmungen eine höhere Gestalt gibt: er entspringt aus einer natürlichen Sehnsucht. Aus derjenigen, die sich am meisten befriedigt fühlt, wenn der Mensch Kunstmittel findet, die ohne Vorbild im Leben dastehen, welche eine eigene, freie Schöpfung der Seele und doch Offenbarungen der ewigen Urkräfte sind. Goethe schildert diese Befriedigung, indem er den Eindruck der Musik charakterisiert. «Die Würde der Kunst erscheint bei der Musik vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müßte. Sie ist ganz Form und Gehalt und erhöht und veredelt alles, was sie ausdrückt.» Denn jedes innere Erlebnis, wenn es aus den Tiefen der Seele hervorgeht, soll, nach Holz5 Meinung, seine eigene, individuelle Form mit zur Welt bringen; und nur diese mit dem Inhalt zugleich geborene Form soll die natürliche sein. Den Weg von dem Erlebnis zu der vollendeten künstlerischen Ausgestaltung will Holz nicht gelten lassen. Nicht, wie Schiller sagt, in der Besiegung des Stoffes durch die Form liege das wahre Kunstgeheimnis des Meisters; sondern der ist Meister, der dem Stoffe die in ihm liegende Form abzulauschen vermag. Auf diese Weise ist Holz aus dem begeisternden Sänger, der hinriß, wenn er das Los des Elends, die Sehnsucht nach besserer Zukunft zum Ausdrucke brachte, der sorgsame Aufzeichner unmittelbarer Eindrücke geworden, die dem ästhetischen Gefühle nur dann Befriedigung gewähren, wenn sie zufällig künstlerisch sind. Sie sind das allerdings sehr oft, weil in Holz der Dichtergeist lebt trotz seiner der dichterischen Kunst im höheren Sinne feindlichen Theorie.

Die Dichtungen Cäsar Flaischlens wirken durch die tiefe, gemütvolle Persönlichkeit, die sich in ihnen ausspricht. Er ist eine Persönlichkeit, die das Leben nicht leicht zu nehmen vermag. Sie hat Kämpfe zu bestehen gegenüber den leidenschaftlichen Strebungen der Seele. Sie dürstet nach Befriedigung. Stolz möchte sie bezwingen, was sie fernhält von ihren Zielen. Aber letzten Endes ist es nicht die unbegrenzte Kraft, der sie sich vertraut, sondern ein Stück Bescheidenheit, die sich nahe Ziele männlich setzt, wenn sie sieht, daß die fernen nicht erreichbar sind. Denn lieber ist Flaischlen innerhalb des engeren Kreises ein voller Mensch, als innerhalb des weiteren ein halber. Ganz zu sein nach Maßgabe des eigenen Seelenfonds, innerlich harmonisch auf sich selbst beruhend: das ist der Grundcharakter seiner Persönlichkeit. In würdiger Einfachheit ziehen die Dinge der Welt vor seinen Augen vorüber, und ebenso einfach, oft allzu anspruchslos, fließen seine Verse und seine besonders reizvollen Gedichte in Prosa dahin.

Richard Schaukai hat eine auf das Ausdrucksvolle in der Welt gehende Beobachtungsgabe. Für seinen Blick stilisieren sich die Dinge und Ereignisse. Das Erhabene bildet sich für seine Anschauung zum Hehren um, und das Schöne gestaltet sich zum Einfach-Schmuckvollen. Das Schlanke dehnt sich für sein Auge vollends zur geraden Linie; die Übergänge von einem Ding zum anderen hören auf, und schroff löst Gegensatz den Gegensatz ab. Das alles aber in einer Weise, daß wir den Eindruck haben: in seiner Kunst klären die Dinge durch scharfe Umrisse und Kontraste über sich selbst auf; sie lassen ihr Unbestimmtes verschwinden und heben ihr Charakteristisches hervor. Eine farbenreiche Sprache ist dieser Anschauungsweise ebenbürtig. Er vermag bedeutsam zu sagen, was er bedeutsam gesehen hat. Er ist im Beginne seiner künstlerischen Laufbahn. Ein vielsagender Beginn scheint das zu sein.

Von wunderbar zarter Empfänglichkeit für die intimen Beziehungen der Naturwesen und der Menschenerlebnisse ist die Phantasie Rainer Maria Rilkes. Und dabei hat er eine Treffsicherheit im Ausdrucke, die alle die feinen Verhältnisse zwischen den Dingen, die sich dem Dichter entdecken, mit vollen, satten Tönen vor uns hinzustellen vermag. Das ist nicht die Treffsicherheit des großen Charakteristikers, das ist diejenige des naturkundigen Wanderers, der die Dinge liebt, denen er auf seinen Wanderungen begegnet, und dem sie viel vorplaudern von ihren stillen Geheimnissen, weil auch sie ihn lieben und Vertrauen zu ihm gewonnen haben.

Klangvolle Farben des Ausdrucks und eine große Eindrucksfähigkeit für die feierlichen Töne der Außenwelt hat Hans Betbge. Beides weckt allerdings nicht das Gefühl, als ob es aus der ureigenen Seele des Dichters käme, sondern erscheint als Ausdruck des Anempfundenen. Dieser Eindruck wird noch erhöht durch die Koketterie, mit der diese Lyrik an uns herantritt. Wahrscheinlich ist jedoch, daß dieses Fremdartige in des Dichters Persönlichkeit nur eine Vorstufe zu schönen Eigenleistungen ist, deren Vorklänge aus seinen gegenwärtigen Schöpfungen doch herauszuhören sind.

LUDWIG JACOBOWSKI

EIN LEBENS- UND CHARAKTERBILD DES DICHTERS

Ein jäher Tod hat am 2. Dezember 1900 Ludwig Jacobowski aus einem arbeitsreichen und hoffnungsvollen Leben gerissen. Was mit ihm zu Grabe getragen worden ist, davon dürften nur diejenigen eine rechte Vorstellung haben, die ihm so nahestanden, daß er in den letzten Zeiten seines Lebens von seinen Ideen und Plänen mit ihnen sprach. Denn man mußte bei allem, was er geleistet hatte, stets einen Zusatz machen. Er machte ihn selbst. Er war nur mit sich zufrieden, wenn er große Aufgaben vor sich sah. Ein zweifacher Glaube beseelte ihn. Der eine bestand darin, daß das Leben nur lebenswert ist, wenn man seine Persönlichkeit in ihrer Leistungsfähigkeit rastlos steigert; der andere, daß der Mensch nicht bloß sich selbst gehört, sondern der Gemeinschaft, und daß nur der sein Dasein verdient, der den anderen so nützlich ist, wie er es nur sein kann. Unter dem Einflüsse solcher Empfindungen erweiterte er die Kreise seiner Tätigkeit fortwährend. Es waren für ihn und für andere schöne Augenblicke, wenn er von dem sprach, was er vorhatte. Die Art, wie er sprach, erweckte immer den Glauben, er werde erreichen, was er wollte. Er schreckte vor keinen Hindernissen zurück. Nicht vor solchen, die in ihm lagen, und auch nicht vor denen, die ihm auf dem Wege begegneten. Menschen, die so viel an sich arbeiten, um sich zu ihren Aufgaben zu befähigen, gibt es wenige. Er hatte zum Grund seines Wesens das höchste Vertrauen. Aber er glaubte nie, daß es ihm leicht sein werde, diesen Grund aus sich herauszuarbeiten* Er durfte mit tiefster Befriedigung zurückblicken auf die Arbeit, die er getan hatte, um sich zu dem emporzuarbeiten, zu dem er geworden ist. Aber er hat diese Befriedigung wohl nie an sich, sondern nur deshalb empfunden, weil aus ihr das Gefühl entsprang, daß seine Arbeitskraft auch in der Zukunft jedem Hindernisse gewachsen sein werde. Über seinem Schreibtisch hing ein Zettel mit Kernsprüchen. Darauf standen auch die Goetheschen Sätze:

Kaum bist du sicher vor dem gröbsten Trug, Kaum bist du Herr vom ersten Kinderwillen, So glaubst du dich schon Übermensch genug, Versäumst, die Pflicht des Mannes zu erfüllen! Wieviel bist du von andern unterschieden? Erkenne dich, leb mit der Welt in Frieden!

Das Wesen seines Denkens und Fühlens ist in diesen Sätzen ausgesprochen. Das Leben als Pflicht aufzufassen, gehörte zum Innersten seiner Natur. Denn mit dieser Gesinnung lebte er von Kindheit an. Es ist, als ob er schon als Knabe die Empfindung gehabt hätte: scheue keine Arbeit an dir, denn du wirst einst als Mann viel von dir selbst fordern, und wehe, wenn du dich nicht widerstandsfähig gemacht hast!

Ludwig Jacobowski wurde am 21. Januar 1868 zu Strelno in der Provinz Posen als der dritte Sohn eines Kaufmanns geboren. In dem kleinen Kreisstädtchen, ein paar Meilen von der russischen Grenze entfernt, verlebte er seine ersten fünf Kinder jähre. Im April 1874 siedelten seine Eltern nach Berlin über. Der Knabe besuchte hier zunächst die Luther-sche Knabenschule. Da war er ein fleißiger, strebsamer Schüler. Das blieb auch so, als er die Sexta der Louisenstädtischen

Oberrealschule bezog. Von der Quinta ab wurde das anders. Der Fleiß hatte nachgelassen, und die Freude am Unterrichte war keine große. Er mußte wieder in die Luthersche Knabenschule zurückgebracht werden. Eine Augenoperation, die damals an ihm vorgenommen werden mußte, und der Umstand, daß er wegen eines Sprachfehlers eine Sprachschule besuchen mußte, sind auf die Grundstimmung des Knaben von tiefem Einflüsse gewesen. Die Empfindung, daß er sein Inneres durch eine rauhe, spröde Oberfläche durcharbeiten müsse, fand in dieser Zeit reiche Nahrung. Solche Empfindungen haben ihm unzählige trübe Stunden bereitet. Ein Niederschlag dieser Stunden ist wohl nie aus seiner Seele gewichen. Aber stets stellte sich zu solchen Gefühlen der Gegenpol ein: du mußt deinen Willen stählen, du mußt aus dir heraus ersetzen, was dir das Schicksal versagt hat. Die Niedergeschlagenheit war bei ihm immer nur der Boden, aus dem seine schier unbegrenzte Energie hervorwuchs. Als er zwölf Jahre zählte, verlor er die Mutter. Das Schicksal sorgte dafür, daß sich sein Leben auf einem ernsten Untergrund erbaute. In seinem zwanzigsten Lebensjahre mußte er auch seinem Vater zum Grabe folgen; zwei Brüder sah er in der Blüte der Jahre dahinsterben. Sein zielsicherer Wille und sein Lebensmut wuchsen immer wieder aus den düsteren Erlebnissen heraus. Das Goethesche Wort «Über Gräber vorwärts» gehörte auch zu denen, die man auf dem Zettel über seinem Schreibtisch lesen konnte.

Eine völlige Umwandlung ging in dem Knaben vor sich, als er, etwa von seinem dreizehnten Jahre an, sich in die Schätze des deutschen Geisteslebens zu vertiefen begann. Für den idealistischen Zug seiner Seele ist es bezeichnend, daß er sich in dieser Zeit mit wahrer Inbrunst zu Schillers Schöpfungen hingezogen fühlte. So schuf er sich selbst die Gegenstände seines Interesses, die er in der Schule zunächst nicht hatte finden können. Als er dann wieder in die Louisenstädtische Oberrealschule zurückkehrte, reihte er sich den guten Schülern immer mehr ein. Er hatte nunmehr von sich aus den Weg gefunden, auf dem ihm die Außenwelt Verständnis abrang. In der obersten Klasse war er so weit, daß er auf Grund guter schriftlicher Arbeiten von dem mündlichen Abiturientenexamen dispensiert wurde. Er bestand dieses Examen am 30. September 1887.

Großen Einfluß hatte auf Ludwig Jacobowskis Entwicke-lung die Freundschaft mit einem Knaben, der als Obersekundaner starb. Das war ein begabter Knabe, der insbesondere für Mathematisches bedeutende Fähigkeiten entwickelte. Diese Freundschaft war ein gutes Gegengewicht gegenüber Jacobowskis mehr auf das rein Literarische gerichteten geistigen Interessen. Ein Verständnis für echte, ja exakte wissenschaftliche Strenge, die ihm dann für das Leben blieb, wurde damals in Jacotowski gepflanzt. Das bewirkte, daß er stets einen offenen Sinn hatte für die großen Errungenschaften der Naturforschung und deren weittragende Bedeutung für das ganze Denken und Fühlen der modernen Menschheit. In hingebender Treue dachte er denn auch sein ganzes späteres Leben hindurch des frühverstorbenen Jugendfreundes. «Dem setze ich noch einmal ein dichterisches Denkmal», waren die Worte, die ich von ihm hörte und die begleitet waren von einem unbeschreiblichen Blick der Dankbarkeit.

Wie weitgehend Ludwig Jacobowskis Interessen waren, das bezeugt der Gang seiner Universitätsstudien. Er war vom Oktober 1887 bis Oktober 1889 in Berlin, dann in Freibürg i. Br. bis Ostern 1890 inskribiert. Philosophische, historische und literaturgeschichtliche Vorlesungen besucht er zunächst. Bald erweitert sich der Kreis. Die Kulturgeschichte, die Psychologie und die Nationalökonomie treten hinzu. Man sieht, wie sich eine Hauptneigung immer mehr herausbildet. Er will die Entwickelung der menschlichen Phantasie verstehen. Alles wird um dieses Grundinteresses willen getrieben. Im Jahre 1891 erwirbt er sich den Doktor in Freiburg mit einer Abhandlung: «Klinger und Shakespeare, ein Beitrag zur Shakespeareomanie der Sturm- und Drangperiode.» Aus den Schlußsätzen geht klar hervor, welche Gestalt seine Vorstellungen angenommen haben. «Die Literaturgeschichte sollte mit Lob und Tadel endlich aufhören. Beides gehört einer romantischen Periode der Kritik an. Eine moderne Kritik – von der erste Spuren in Frankreich bei Sainte-Beuve, Taine u.a. zu entdecken sind – hat jenseits zu wohnen

von <Gut und Schlecht^ von <Lob und Tadel>. Psychologisches Verständnis ist das einzige und erste, was die Kritik erreichen kann. Deshalb hat man Klingers Abhängigkeit von dem großen Briten, psychologisch zu begreifen, als etwas Naturnotwendiges aufzufassen. Und Urteile gegen Notwendigkeiten psychologischer Art sind entschieden überflüssig und falsch. Wenn daher Hettner sagt, Klinger habe in Shakespeare <den Freibrief für alles Seltsame und Absonderliche, für alles Rohe und Ungeschlachte gesehen>, so ist dieses Urteil durchaus abzulehnen. Klinger hat in Shakespeare nur ein geniales Vorbild gesehen. Seine impressio-nable, empfängliche Natur, die unterstützt wurde durch ein ausgezeichnetes Gedächtnis, mußte eine große Anzahl Shakespearescher Motive in sich aufspeichern, verarbeiten und reproduzieren. In diesem psychologischen <Muß> liegt eine
ästhetische Rechtfertigung seiner Abhängigkeit von Shakespeare.»

Auf die Gesetzmäßigkeiten in der Entwickelung des Menschengeistes war Jacobowskis Denken fortan gerichtet. Er trug auch die Überzeugung in sich, daß die Dichtung aus einer tief in die Menschenseele gelegten Notwendigkeit erwächst. Das zog ihn zum Studium der Volkspoesie hin. Überall hielt er bei den primitiven Kulturen der Urvölker und Wilden Umschau, um zu sehen, wie aus dem Vorstel-lungs- und Empfindungsleben des Menschen mit Notwendigkeit die Dichtung erwächst. Er hat sich aus solchen Studien heraus ein tiefes Verständnis dafür geholt, was wahrhaft den Namen Poesie verdient. Es gehört zu seinen Eigentümlichkeiten, daß alsbald alles, was er sich wissenschaftlich erarbeitete, in sein Gefühl eindrang und ihm ein sicheres Urteil gab. Es war im höchsten Grade genußreich, ihm zuzuhören, wenn er an den geringsten Einzelheiten eines Gedichtes zeigte, inwiefern etwas wirklich poetisch ist oder nicht. Daß sich in der entwickeltsten Kunstdichtung die Kennzeichen wiederholen, die an der primitivsten Poesie wahrzunehmen sind, davon ging er aus. Damit soll aber durchaus nicht gesagt werden, daß Jacobowski bei seinem eigenen künstlerischen Schaffen oder auch nur in seinem ästhetischen Urteil von der Reflexion ausging. Die Erkenntnis vertrug sich bei ihm völlig mit der Ursprünglichkeit, ja Naivität des Schaffens und Empfindens.

In seinem einundzwanzigsten Lebensjahre konnte Ludwig Jacobowski bereits ein Bändchen Gedichte «Aus bewegten Stunden» erscheinen lassen (Pierson, Dresden und Leipzig 1889). Es ist der Niederschlag eines Jugendlebens, das reichlich mit Schmerzen und Entbehrungen gerungen, das
zwischen trüben Stimmungen und frohen Hoffnungen hin und her getrieben worden ist. Ein großes Streben, ein Leben in schönen Idealen, das unsicher und ängstlich nach Form und Sprache ringt. Echte Jugenddichtungen, die aber aus einer ernsten Grundstimmung hervorbrechen. Eines fällt an diesen Gedichten auf, was tief charakteristisch ist für den Dichter. Er ist von den vorübergehenden Zeitströmungen seiner Umgebung fast ganz frei. Der Tag mit seinen Schlagworten, die herrschenden Richtungen der Literaturcliquen haben keinen Einfluß auf ihn. Wenn er es auch auf noch jugendliche Art tut: er ringt mit Idealen, die höher sind als die seiner Zeitgenossen. Zu den Stürmern, die, auf nichts gestützt, von sich aus sogleich eine neue Epoche des Geisteslebens zählen, gehört er nicht.

Es waren schwere Zeiten, die der junge Mann vor und nach dem Abschluß seiner Universitätsstudien durchlebte. Er war damals auch in der Schuhwarenfabrik der Familie tätig. Zwischen geschäftlichen Verrichtungen lagen die Stunden, in denen er seine Verse schrieb, in denen er seinen Studien über die Entstehung und den Entwickelungsgang der Poesie oblag. Dennoch folgte auf seinen ersten Gedichtband nach einem Jahre ein zweiter, «Funken» (Pierson, Dresden 1890), und in demselben Jahre erschien eine prächtige Arbeit über «Die Anfänge der Poesie, Grundlegung zu einer realistischen Entwickelungsgeschichte der Poesie» (Dresden 1890). Die Arbeiten Gustav Theodor Fechners auf dem Gebiete der Ästhetik hatten auf Jacobowski einen tiefen Eindruck gemacht. In der «Vorschule der Ästhetik» dieses Denkers sah er ein grundlegendes Werk für alle zukünftigen ästhetischen Studien. Fechner hatte, nach seiner Meinung, diese Studien aus der Sphäre willkürlicher Vorstellungen auf den sicheren Boden der Wirklichkeit gestellt. Nicht aus der Spekulation heraus sollten die Gesetze des künstlerischen Schaffens gewonnen werden, sondern aus der naturwissenschaftlichen und psychologischen Betrachtung der Menschennatur müssen sie hergeleitet werden. In einem Aufsatz «Primitive Erzählungskunst» hat sich Jacobowski mit folgenden Sätzen über seine Anschauungen in dieser Beziehung ausgesprochen:

«Erst in jüngster Zeit hat die Psychologie gelernt, sich bei wilden Stämmen und bei Kindern umzusehen. Hoffen wir, daß die Ästhetik und Poetik ihr folgen werden. Die Anfänge sind bereits gemacht, aber für die Erkenntnis der ästhetischen Funktionen des Kindes ist noch viel zu tun. Hoffen wir, daß die Zeit uns auch auf diesem Gebiete reife Früchte bringt. Dann erst wird es möglich sein, die gesamten Keime der Poesie klarzulegen, aus der der herrlichste Baum erwuchs, der im Paradies der Erde gewachsen ... Für eine Entwickelungsgeschichte der Poesie ist es stets von Wert, neben dem Studium der primitiven Völker auch die Erzeugnisse der kindlichen Seele aufmerksam zu verfolgen.» Von solchen Gesichtspunkten ausgehend, hat Jacobowski eine Reihe von Aufsätzen über Entwickelungsgeschichte der Poesie geschrieben. Es seien genannt: Märchen und Fabeln der Basuto-Neger. Beilage zur Münchener Allgemeinen Zeitung, ii. März 1896. Arabische Volkspoesie in Nordafrika. Beilage der Vossischen Zeitung, 10. März 1895. Geschichten und Lieder der Afrikaner. Magazin für Literatur, 1896, Nr. 30 und Münchener Allgemeine Zeitung, 24. Juli 1896, sowie Beilage der Vossischen Zeitung, 11. Oktober 1896. Das Weib in der Poesie der Hottentotten. Globus, Band 70, 1896, Nr. 11 u. f. - Als dann Karl Büchers «Arbeit und Rhythmus» erschien, begrüßte Jacobowski in diesem Buche eine schöne Frucht desjenigen Standpunktes, den er selbst in der Entwickelungsgesdiidite der Poesie zu dem seinigen gemacht hatte.

Alles, was Jacobowski auf diesem Gebiete unternahm, sah er als Vorarbeit zu einem großen Werke über eine realistische Entwickelungsgeschichte der Poesie an. Unermüdlich war er im Zusammentragen von Material für diese Arbeit. Eingehend beschäftigte er sich mit kulturgeschichtlichen Studien, aus denen ihm die Genesis des poetischen Schaffens vor Augen treten sollte. Er war namentlich mit den kulturgeschichtlichen Forschungen der Engländer gründlich vertraut. Eine Fülle von Aufzeichnungen über das Leben primitiver Menschen hat er hinterlassen. In solchen Arbeiten entwickelte er einen unvergleichlichen Fleiß, und in der Verarbeitung des Stoffes zeichnete ihn ein umfassender Sinn und ein treffsicheres Urteil aus. Die Freunde, die er im Beginne der neunziger Jahre hatte, waren der Ansicht, daß auf diesem Gebiete seine eigentliche Begabung liege und daß er als Gelehrter einstmals Großes leisten werde. - Er selbst verfolgte mit hingebender Liebe und Ausdauer diese Dinge, in der Absicht, ein grundlegendes Werk über «Entwicklungsgeschichte der Poesie» dereinst zu versuchen. Den Mittelpunkt seines Schaffens bildete aber diese gelehrte Tätigkeit zunächst nicht.

In diesem Mittelpunkte standen seine eigenen dichterischen Leistungen. Um ihretwillen wollte er in erster Linie leben. Daß er im Kerne seines Wesens ein Dichter war, daran zweifelte er wohl keinen Augenblick. Ob dieser Kern durch eine harte Schale durchdringen werde, das mag ihm aber wohl oft als eine bange Frage an sich selbst vor die Seele getreten sein.

Zwischen zwei Extremen wurde Jacobowskis Seele hin und her bewegt. Ein starker, unbeugsamer Wille war in ihm neben einem weichen, sensitiven Gemüt, in dem die Vorgänge der Außenwelt, mit denen er in Berührung kam, scharfe Spuren hinterließen. Und es war ihm Lebensbedürfnis, im vornehmsten Sinne des Wortes, den Wert seiner Persönlichkeit zu fühlen. Alles, was ihm in dieser Richtung störend in den Weg trat, versetzte ihn in die tiefste Verstimmung. Man denke sich ihn mit einer solchen Gemütsanlage in den neunziger Jahren inmitten der brutalen Äußerungen eines für feinere Naturen einfach unverständlichen Antisemitismus. Und man denke sich seine idealistische Denkweise in einer Zeit, in der er Strebertum, rohen Kampf um niedere Güter, frivoles Spiel mit heiligen Gefühlen Tag für Tag frecher überhandnehmen sah. Welche Stimmungen durch den Anblick solchen Treibens in ihm aufgerüttelt wurden, davon erzählt mit kräftigen Worten sein Erstlingsroman «Werther, der Jude», der 1892 erschienen ist (Pierson, Dresden). Er hat ihn in Entbehrungen und wahren Seelenqualen geschrieben.

Unter den ethischen Anschauungen des Vaters und unter den Vorurteilen, die sich gegen den jungen Juden richten, leidet Wolff. Die Geldspekulationen des Vaters bringen den Lehrer des Sohnes, an dem dieser mit wahrer Verehrung hängt, um sein Vermögen. Die Leidenschaft, die WolfT zu der Frau dieses Lehrers faßt, macht den jungen Mann zum Betrüger an dem väterlichen Freunde. Dabei zerstört ihm dieselbe Leidenschaft zugleich sein schönes Liebesband zu einem Kinde aus dem Volke, das in freiwilligem Tod Erlösung sucht von den Qualen, die ihm die Neigung zu dem Studenten gebracht hat. Die Willenskraft des jungen Mannes ist nicht stark genug, um ihm einen Weg zu weisen durch die Kontraste, in die ihn das Leben wirft, und durch die Wirrnisse, in die ihn seine eigenen Leidenschaften versetzten. Sein humaner Sinn entfremdet ihn den Menschen, an die ihn die natürlichen Lebensbande knüpfen. Gleichzeitig lasten diese Bande schwer auf ihm. Die Welt stößt ihn zurück wegen seiner Zugehörigkeit zu Menschen, deren Fehler er selbst tief verabscheut. — In diesem Einzelschicksal läßt Jacobowski das Schicksal des modernen Juden sich spiegeln. Mit Herzblut ist der Roman geschrieben. Es ist eine Psychologie darin, deren Studienobjekt die eigene blutende Seele war. Man mag dem Roman vorwerfen, daß ihn ein junger Mann geschrieben hat, der nicht Ruhe und Zeit zur objektiven Seelenbeobachtung gefunden hat, weil die Erlebnisse der eigenen Seele noch zu sehr danach streben, einen Ausdruck zu finden. Man mag auch sagen, das künstlerische Kompositionstalent Jacobowskis war damals noch nicht groß. Eines wird man zugestehen müssen: man hat es mit dem Dokument einer Menschenseele zu tun, deren tragische Grundtöne zu jedem Herzen sprechen müssen, das nicht verhärtet ist gegen die Leiden eines idealistisch gestimmten Gemütes. Ein solches Herz wird für alle Fehler der Erzählung entschädigt durch die tiefe Wahrheit, mit der sich eine Persönlichkeit nach einer Seite ihres Wesens rückhaltlos ausspricht. - Wer Jacobowski nahegestanden hat, kennt diese Seite seines Wesens. Es war diejenige, gegen welche die Energie seines Willens immer wieder ankämpfen mußte. Man darf bei ihm von einer hochgesteigerten Empfindlichkeit sprechen gegenüber allem, was wider die berechtigten Ansprüche seiner Persönlichkeit auf volle Achtung und Geltung bei der Mitwelt gerichtet war. Und daneben lebte in ihm ein seltenes Bedürfnis nach Anteilnahme an allem, was lebenswert ist. Seine Hingabe an Personen, sein Aufgehen in der Außenwelt flößten ihm eine fortwährende Furcht ein, er könne sich verlieren. Jacobowski ist nicht Werther. Aber das Wertherschicksal ist ein solches, gegen das sich Jacobowski in sich selbst fortwährend schützen mußte. Es stand ihm damals, als er den «Werther» schrieb, wohl klar die Möglichkeit vor Augen, ein Werther zu werden. Deshalb ist der Roman eine Auseinandersetzung mit sich selbst. Wer so viel in ein Werk gelegt hat wie Jacobowski in seinen «Werther», dem kann es wohl nicht gleichgültig sein, wenn er auf eine taube Mitwelt stößt. Nichts war zu bemerken von einer Anerkennung des ohne Zweifel ehrlichen Wollens und der ebenso zweifellosen Begabung. Man kann den Druck, den diese Erfolglosigkeit auf den jungen Dichter ausübte, ihm nachfühlen. Er gestand es später, wenn er von diesen Tagen sprach, ehrlich zu, wie er unter dieser Erfolglosigkeit gelitten hat. Zu den unbescheidenen Naturen, denen gar keine Zweifel aufstoßen an der eigenen Begabung, gehörte er eben nicht. Eine aufmunternde Anerkennung wäre ihm in dieser Zeit sehr wertvoll gewesen. Man darf die Tatsache, daß nunmehr kurze Zeit sein dichterisches Schaffen zurücktrat hinter einer starken Beschäftigung mit politischen Fragen, dem Umstände zuschreiben, daß ihm eine solche Anerkennung fehlte. Sein Anteil an politischen Fragen war aber kein solcher, der sich in den Interessen des Tages verliert. Das Politische wurde von ihm stets in Verbindung mit der Kulturentwickelung betrachtet. Das letzte Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts war nur zu geeignet, scharfen Köpfen mit weitem Horizont die mannigfaltigsten Fragen vorzulegen. Die Aufhebung des Sozialistengesetzes hat die soziale Bewegung in ihrer kulturellen Bedeutung auch äußerlich zur machtvollen Erscheinung werden lassen. Die alten Parteien waren in sich zerfallen, ihre Ideen, ihre Schwungkraft erwiesen sich der immer fortschreitenden Entwickelung nicht mehr gewachsen. Alte, reaktionäre Mächte glaubten ihre Zeit neuerdings gekommen. Schlagworte und dunkle Instinkte fingen an, auf breitere Massen eine Wirkung auszuüben, die man ihnen seit langem nicht mehr zugetraut hätte. Von einem dieser dunklen Instinkte, dem antisemitischen, wurde Jäcobowskis Aufmerksamkeit besonders erregt. Er verletzte ihn tief in seinen persönlichsten Empfindungen. Nicht etwa deshalb, weil er mit diesen Empfindungen an dem Judentume hing. Das war durchaus nicht der Fall. Jacobowski gehörte vielmehr zu denen, die mit ihrer inneren Entwickelung längst über das Judentum hinausgewachsen waren. Er gehörte aber auch zu denen, die in tragischer Weise fühlen mußten, welche Zweifel man einem solchen Hinauswachsen aus blinden Vorurteilen heraus entgegenbrachte.

Diese blinden Vorurteile waren aber nur eine Teilerscheinung. Sie gehörten der mächtigen Strömung an, zu der sich eine Summe von reaktionären Ideen immer mehr herausgestaltete. Man glaubte, dieser Strömung eine ideale Grundlage zu schaffen, wenn man die herrschenden Weltanschauungen von neuem mit christlichen Ideen durchdrang. Das Schlagwort «Praktisches Christentum» beherrschte die Köpfe. Und der Gedanke, daß der Staat auf christlichen Grundfesten erbaut werden müsse, schien weithin eine mächtige Anziehungskraft zu üben. - Das veranlaßte Jacobowski, sich mit solchen Anschauungen auseinanderzusetzen. Seine umfangreiche «Studie» über den «Christlichen Staat und seine Zukunft» (Berlin 1894, Verlag von Carl Duncker) ist ein Ergebnis dieser Auseinandersetzungen. Die Beschäftigung mit kulturhistorischen Problemen gab der «Studie» eine gediegene Unterlage. Er untersucht sorgfältig den Einfluß der Kirche auf die Staaten. Er läßt die Geschichte ihr bedeutsames Urteil darüber sprechen, inwiefern die Kirche in den Entwickelungsgang der abendländischen Menschheit eingegriffen hat. Und um die sittlichen Grundlagen des Staates zu erkennen, beschäftigt er sich mit den Wandlungen der sittlichen Vorstellungen verschiedener Volker. Das Ergebnis, zu dem er kommt, wird von Einsichtigen sich kaum bezweifeln lassen: «Das Ende des christlichen Staates ist für die einsichtigen Parteien Deutschlands eine Tatsache, gegen welche dessen berufene Vertreterin, die konservative Partei, vergebens Sturm laufen wird. Die zwingende Logik der Geschichte war bisher immer stärker als die beschränkten Einzelwünsche und Sonderinteressen politischer Parteien. Und so ist es Tatsache, daß der christliche Staat in allen europäischen Staaten immer mehr und mehr zerbröckelt.» Im zweiten Teile der «Studie» verfolgt Jacobowski die in der Gegenwart liegenden Ansätze zu neuen Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung: den nationalen, den ethischen Staat, die freie christliche Gemeinschaft, die freie ethische Gemeinschaft. Eine anregende Untersuchung stellt er an über die Lebensfähigkeit der verschiedenen jungen Zukunftsideale. - Ein wirkliches Resultat kann eine solche Auseinandersetzung wegen der Jugend dieser Ideale nicht liefern. «Niemand weiß, wer den <christlichen Staat> ersetzen, niemand, ob diese Ablösung unter friedlichen Bedingungen vor sich gehen wird.» Für Jacobowski selbst aber hatte die Studie eine große Bedeutung. Er hatte durch sie erlangt, ohne was er, seiner ganzen Anlage nach, nicht hätte leben können: er hatte sich das Verständnis der Mitwelt angeeignet.

Der Kampf mit der Umwelt ist auch das Problem, das er im Jahre 1894 zum Gegenstande einer dramatischen Arbeit macht. Er schreibt in kurzer Zeit, von April bis Juni des genannten Jahres, «Diyab, der Narr, Komödie in drei Akten». Wie der «Werther» die eine Seite in Jacobowskis Wesen, seine Gefühlswelt, darstellt, so der «Diyab» seine gegen alle Strömungen sich immer wieder behauptende Willenskraft. Beim «Werther» liegt die mehr oder weniger unbewußte Empfindung zugrunde: gegen diese Äußerungen in meiner Natur habe ich mich zu wehren; beim «Diyab» dürfte in ebensolcher Weise das Gefühl sprechen: so muß ich zur Außenwelt stehen, wenn ich meinen Weg machen will. - Der Sohn des Scheikhs, Diyab, ist von einer weißen Mutter geboren und wird deshalb als ein Ausgestoßener betrachtet. Der Hohn der ganzen Umgebung verfolgt ihn. Er rettet sich vor diesem Spotte, indem er sich in die Einsamkeit seines Innern flüchtet und sich dadurch über allen Spott der Mitwelt erhebt. Er wird denen überlegen, die ihn verspotten. Sie wissen nichts von seinem innersten Selbst. Er verbirgt ihnen das und spielt den Narren. Sie mögen ihn in dieser Maske verhöhnen. Sein eigenes Selbst aber wächst draußen in der Einsamkeit, wo die Palmen sind. Da liegt er zwischen den Bäumen des Waldes, nur sich lebend und seinen Plänen. Er pflegt seine Kräfte bis zu einer Stärke, die ihn später zum Retter seines Stammes macht. Die ihn früher verspottet haben, schrecken dann vor der Feindesmacht zurück, und er, der Ausgestoßene, überwindet diese. Der Willensstarke setzte die Maske des Narren nur auf, um unerkannt von den anderen sich zum Schmied seines Glückes machen zu können. Hinter der Narrenmaske reift die Persönlichkeit heran, die Rache nimmt für die Behandlung, die ihr und ihrer Mutter zuteil geworden ist, die Persönlichkeit, die sich durch Kühnheit und Kraft den Thron des Scheikhs und die Geliebte erobert.

Nicht wie «Werther» mit blutendem, dafür aber mit hochklopfendem Herzen ist «Diyab» geschrieben. Er ist in der Zeit entstanden, in welcher Jacobowski sich erst völlig selbst fand. Eine innere Sicherheit bricht sich durch, die ihn vor Verstimmungen, wie sie nach dem geringen äußeren Erfolg seines «Werther» eintraten, bewahrt. - Man darf von dieser Zeit an eine neue Periode in Jacobowskis Streben ansetzen. Auch in seiner Lebensführung tritt eine Änderung ein. Es erfolgt die Loslösung von einem Freunde, einem Lyriker, der sogleich bei seinem Auftreten viel Erfolg hatte. Zweifellos hat Jacobowski dieser Freundschaft viel verdankt. Die Kritik, die allen seinen Leistungen von dieser Seite entgegengebracht worden ist, war ein fortwährender Ansporn zur Selbstzucht. Er gedachte immer nur in Dankbarkeit dieser Jugendfreundschaft. Aber sie mußte aufhören, wenn Jacobowski sich vollends selbst finden wollte. Das Gefühl, daß er geistige Einsamkeit, völliges Angewiesensein auf sich selbst brauche, hat auf Seiten Jacobowskis die Entfremdung von dem Freunde herbeigeführt.

Eine Art Abschluß seiner ersten Schaffensperiode bildet die Gedichtsammlung «Aus Tag und Traum» (Verlag S. Calvary, Berlin 1895). Ein treues Spiegelbild aller der Kämpfe seines dritten Lebensjahrzehntes sind die drei lyrischen Sammlungen Jacobowskis. Das Streben nach Schlichtheit, nach Volkstümlichkeit in der Kunstform ist ein Grundzug seiner Dichtungen. Ein echter Idealismus lebt sich in Stimmungsbildern aus, die Anschaulichkeit und Plastik sudien. Eine gewisse symbolisdie Vorstellungsweise dringt vielfadi durch. Vorgänge der eigenen Seele werden durdi Ereignisse der Natur versinnlicht. Während in den ersten Jugendgedichten das Gedankliche noch überwiegt, tritt später eine volle Wirklichkeitsanschauung immer mehr in den Vordergrund.

Zunächst ist es das eigene Innere, das den Dichter beschäftigt:

Aus des Tages Lust und Sdimerzen Webt das All ein Sdilummerlied, Das in müde Menschenherzen, Süßen Frieden bringend, zieht, Wenn die Seele nimmer nahet Sich der Wahrheit Götterbild Nachtumhüllt.

Nachher ringt sich unser Dichter durch zur Gestaltung der Außenwelt. Er bringt die Natur zum Sprechen. Er personifiziert die Wirklichkeit. Er hält mit ihr Zwiesprache. Ineinander schlingen sich die Geheimnisse des Naturwirkens und die eigene Empfindungswelt. Aus solchem Ineinanderwir-ken stammen Dichtungen wie die zarten «Waldesträume» in «Aus Tag und Traum»:

Die Sonne breitet ihren Segen Wie einen gold'nen Teppich aus. Waldmeister duftet in den Wegen, Und Rotdorn streut die Blüten aus. Nur Sonnenglanz und Himmelsbläue Durchflirrt das kühle Blätterdach. Der Wanderfalk mit hellem Schreie Hält mich auf weichem Moose wach.

Nun er verstummt ist in der Sdiwüle, Träum' idi versdilaf en vor midi hin Und träume, daß im duft'gen Pfühle Idi selber Halm und Blüte bin ...

Tief gegründet in Jacobowskis Wesen war stets ein fester Glaube an die Harmonie des All, an eine Sonne in dem Ablauf jedes Menschenschicksals. Über manches Trübe in seinen persönlichen Geschicken hat ihm wohl nur dieser Glaube im Mittelpunkte seiner Seele hinweggeholfen. Er litt schwer an diesen persönlichen Erlebnissen, aber in seiner Lebensauffassung war etwas, was doch immer wieder wie Licht wirkte. Er hätte sich nicht so schätzen können, wie er es wollte, wenn er in sich nicht die Kraft gefühlt hätte, selbst Licht in sein Dunkel zu bringen. So stählt er denn diese Kraft, so arbeitet er unablässig an sich selbst. Und dieses Arbeiten gebiert ihm stets neue Hoffnungen, hebt ihn hinweg über Stimmungen, wie sich eine ausspricht in dem ergreifenden «Warum?» in «Aus Tag und Traum»:

... Als ich zum ersten Sommertag erwacht, Da harrte draußen schon die finstre Nacht. Sah ich zum goldenen Sonnenlicht empor, Schob grau die Regenwolke sich davor; Und streckt' ich jauchzend meine Kinderhand Zum Rosenstrauch, der ganz in Blüten stand, Da wehrten Dornen meinen Übermut, Und aus der Freude rann das rote Blut...

Tief in des Dichters Seele weist der schwermütige Zyklus «Martha» in «Aus Tag und Traum». Er umschließt einen elegischen Grundton, der bis zu Jacobowskis Tode in seinem Herzen nachzitterte. Ein jäher Tod hatte ihm 1891 die Jugendgeliebte entrissen. Die Erinnerung an sie gehörte fortan zu den Vorstellungen, zu denen er immer wieder zurück-kehrte. Die Abgeschiedene lebte in seinem Herzen auf die zarteste Weise fort. In Weihestunden trüber und freudiger Art war sie ihm wie eine Gegenwärtige. Es war eine fortwirkende Treue ganz eigener Art, die er ihr bewahrte. Wenn er von ihr sprach, veränderte sich seine Stimme. Man hatte das Gefühl, als ob er ihre Gegenwart spüre. Man war dann nicht mit ihm allein. Das machte alle Dichtungen, die sich auf die Jugendgeliebte beziehen, zu so innigen.

Seine Beschäftigung mit politischen Fragen hatte Jaco-bowski eine Stellung bei einem Blatte und in einer Vereinigung eingebracht, die materielle Sorgen in den letzten Jahren seines kurzen Lebens fernhielt. Die mit ihm zu tun hatten, konnten seinen Pflichteifer und seine Arbeitskraft innerhalb dieser Stellung immer nur rühmen. Wenn man bedenkt, daß die Beschäftigung in dieser Stellung ihn täglich wieder von neuem herausriß aus seinen literarischen Arbeiten, dann kann man nicht genug staunen über die Summe dessen, was er trotzdem auf literarischem Gebiete geleistet hat. Die Zahl der novellistischen Skizzen, die er geschrieben hat, ist eine große, und seine Betätigung als Kritiker war eine ausgebreitete. Charakteristisch für ihn ist die Stellung, die er seinen kürzeren novellistischen Arbeiten gegenüber einnahm. Er verfaßte solche Skizzen in größerer Zahl in der Mitte der neunziger Jahre. Er sah sie an als Arbeiten, an denen er seinen Stil als Erzähler heranbildete. In dem Augenblicke, wo er so weit war, daß er sich größere Arbeiten vornehmen durfte, verlor die Arbeit an solchen Skizzen für ihn ihren Reiz.

Als Kritiker zeichnet Jacobowski in hervorragendem Maße die Gabe aus, sich in fremde Leistungen ganz einzuleben, den Kern einer fremden Persönlichkeit aus deren Schöpfungen sofort herauszufühlen. Alles Doktrinäre liegt ihm als Kritiker fern. Seine Urteile entstammen stets einem frischen, ursprünglichen Gefühle. Man sieht es ihnen überall an, daß er mit ganzem Anteil bei der Sache ist, über die er spricht. Letzten Endes will er überhaupt nicht richten, sondern nur verstehen. Seine Freude ist nicht das Verdammen, sondern das Anerkennen. Man liest mit besonderem Genüsse die Ausführungen, in denen er mit der ihm eigenen Wärme seine zustimmenden Urteile begründet. - Wer Jacobowskis Tätigkeit als Kritiker aufmerksam verfolgen wollte, würde sehen, wie dieser Mann das geistige Leben seiner Zeit intensiv mitlebte, wie er seine Interessenkreise nach allen Seiten zog.

In Jacobowskis Nachlaß hat sich eine Sammlung von Skizzen gefunden, deren Ausgabe in Buchform er 1898 vorbereitete. Sie sollten den Titel tragen: «Stumme Welt. Symbole». Die Sammlung ist bezeichnend für seine Vorstellungsart und sein ganzes inneres Leben in dieser Zeit. Wenn man die Skizzen durchliest, hat man die Empfindung: Jacobowski war berufen zum Dichter der modernen naturalistischen Weltanschauung. Die neue Naturerkenntnis scheint zunächst etwas Unpoetisches, Nüchternes zu haben. Ihr Eindringen in die rein natürlichen Vorgänge, ihr Bekenntnis zur bloßen, ungeschminkten Wirklichkeit scheint die dichterische Phantasie zu verscheuchen. Jacobowskis «Stumme Welt» beweist das Gegenteil. Er hatte sich völlig in das naturwissenschaftliche Bekenntnis eingelebt. Er war durchdrungen von der Größe der Anschauung, die aus der Vertiefung in die ewigen, ehernen Gesetze des Alls hervorsprießt. Darwinismus und Entwickelungslehre waren ihm liebe Gedankenkreise.

Es ist wahr, sie zerreißen den Schleier, der ehedem die Natur umhüllt hat. Aber was hinter diesem Schleier hervordringt, ist für den, der zu sehen vermag, nicht so bar der Poesie, wie urkonservativ gestimmte Menschen behaupten wollen. Die wunderbaren Gesetze des Stoffes und der Kräfte gebären poetische Vorstellungen, die an Großartigkeit nichts nachgeben den aus der Menschenseele in die Natur versetzten Bildern früherer Vorstellungswelten. Der moderne Mensch will die Natur nicht mehr auf menschliche Art sprechen lassen. Die ganze mythische Geisterwelt schweigt, wenn das an dem Naturalismus erzogene Ohr auf die Erscheinungen der Natur hinhorcht. Der ewige Kreislauf des Stoffes und der Kräfte scheint eine «stumme Welt» zu sein. Wer aber diese «stumme Welt» zum Sprechen zu bringen versteht, der kann ganz neue, herrliche Geheimnisse erlauschen, Mysterien der Natur, deren harmonische Musik übertönt würde von den einstigen lauten Stimmen anthropomorphistischer Weltanschauungen. Diese Musik der «stummen Welt» wollte Jacobowski in seiner Skizzensammlung zur Darstellung bringen.

Die neue Naturanschauung beruft sich mit Recht auf Goethe als den Stammvater ihrer Ideen. Und wer in Goethes naturwissenschaftliche Schriften sich vertieft, für den werden die Erscheinungen der Welt Buchstaben, aus denen er den Plan des Kosmos in einer neuen Weise lesen und verstehen lernt. Goethe wird von vielen viel zu oberflächlich gelesen. Jacobowski gehörte zu den wenigen, die Goethe gegenüber einen rechten Standort zu gewinnen suchen. Mit einer heiligen Scheu behandelte er alles, was sich auf Goethe bezieht. Er wußte, daß man wächst, wenn man sich den Glauben bewahrt, daß man an Goethe immer Neues lernen könne. Er vertiefte sich früh in die Naturanschauung Goethes. Aber noch in den letzten Tagen seines Lebens konnte man ihn sagen hören: jetzt fange ich an, Goethe zu verstehen. Er sah ein, wie Goethe Führer sein kann, wenn es sich darum handelt, die «stumme Welt» zum Sprechen zu bringen. Er hat das Bändchen dann nicht erscheinen lassen. Aus der Grundvorstellung, die die Skizzen zusammenhält, erstanden neue Ansätze. Eine kosmische Dichtung sollte daraus erwachsen. Er wollte seinen Geist ausreifen lassen, um die scheinbar entgötterte Welt mit neuem Leben zu durchdringen, um neue Mysterien aus den kosmischen Vorgängen hervorzuzaubern. «Erde» sollte das Epos von dem geheimnisvolloffenbaren Walten der ewigen Naturkräfte heißen. Es steht dem Herausgeber des Nachlasses nicht zu, ein Urteil über die als «Stumme Welt» (2. Band des Nachlasses) zu veröffentlichenden keimartigen Skizzen eines umfassenden Gedankens zu fällen. Nur die Absichten des Dichters mitzuteilen, betrachtete ich als meine Aufgabe.

Es scheint, daß Jacobowski zunächst seinen Dichterberuf in der Entwickelung seiner Phantasie nach der Richtung hin sah, die er in der «Stummen Welt» eingeschlagen hatte. Darin ist wohl auch der Grund zu suchen, warum er das Gebiet des Dramatischen, das er im «Diyab» so verheißungsvoll betreten hatte, vorläufig nicht als ein solches betrachtete, auf dem seine Eigenart voll zur Geltung kommen könne. Gewiß hat auch er wie andere daran gedacht, letzten Endes seine künstlerischen Absichten in dramatischen Gestalten ausleben zu lassen. Seine strenge Selbstkritik forderte von ihm aber Zurückhaltung auf jedem Gebiete bis zu dem Augenblicke, in dem er sich zu dem nach seinem Ideale Höchsten in der betreffenden Sphäre gewachsen fühlte. Er hat im Jahre 1896 ein Drama in vier Akten vollendet: «Heimkehr». Das spielt in der Zeit der Nachwehen des Dreißigjährigen Krieges in Mitteldeutschland. Ein Zeitgemälde im großen Stile ist beabsichtigt. Der Dichter hat nach der Beendigung des Werkes die verschiedensten Urteile von denen gehört, denen er es mitgeteilt hat. Von heller, rückhaltloser Begeisterung bis zum völligen Absprechen sind diese Urteile auseinandergegangen. Jacobowski ließ das Drama zunächst in seinem Pulte liegen. Er wartete ab, was er selbst in einem späteren Punkte seiner Entwickelung dazu sagen würde. In den Monaten vor seinem Tode wurde ihm das Werk wieder wert. Er hätte es wohl noch umgearbeitet. Da ihm das nicht mehr beschieden war, muß es in der ursprünglichen Gestalt einen Teil seines Nachlasses bilden. Man lernt den Dichter zu einer gewissen Zeit seines Lebens daraus kennen. Von diesem Gesichtspunkte wird man es beurteilen müssen.

Die Erzählungen «Anne-Marie, ein Berliner Idyll» (S. Schottländer, Breslau 1896) und «Der kluge Scheikh, ein Sittenbild» (S. Schottländer, Breslau 1897) gehören einer Übergangsstufe in der Entwickelung Jacobowskis an. Sie zeigen ihn in seinem Streben nach Plastik, nach Anschaulichkeit der Gestalten. Es ist, wenn man sie liest, als ob man die Resignation spürte, die er sich dabei auferlegt hat. Seine größeren Ideen lebten schon damals in seiner Seele. Um ihnen Gestalt zu geben, um sich bei ihnen nicht ins Schemenhafte zu verlieren, mußte er seinem epischen Stile Saft und Kraft geben. Er tat es an mehr oder minder anspruchslosen Erzählungen.

Das Symbolisierende seiner Kunst tritt dann deutlich zutage in der Sammlung von Erzählungen «Satan lachte, und andere Geschichten» (Franz Wunder, Berlin 1897). Man braucht sich nur den Grundgedanken der ersten Erzählung, die dem Ganzen den Namen gegeben hat, vorzuhalten, und man vergegenwärtigt sich, was den Grundzug hier ausmacht. Gott hat dem Teufel die Herrschaft über die Erde genommen, indem er den Menschen geschaffen hat. Der Teufel sichert sich doch seinen Einfluß dadurch, daß er sich des Weibes bemächtigt. In wenigen charakteristischen Strichen werden die dämonischen Mächte des Geschlechtslebens symbolisch hingezeichnet.

Im Jahre 1899 trat nun der Dichter mit dem Kunstwerk auf, das ganz von diesem symbolisierenden Grundzug getragen ist, mit seinem «Roman eines Gottes: Loki» (J. C. C. Bruns' Verlag, Minden in Westf.). Man darf sagen, daß die verschiedenen Neigungen Jacobowskis bei der Schöpfung dieses Werkes wie Zweigflüsse zu einem großen Strome zusammenfließen. Sein Drang, die Volksphantasie zu belauschen und ihr leises Weben zu verstehen, führte ihn dazu, die äußere Handlung von den Gestalten und Vorgängen der germanischen Mythologie herzunehmen. Die Beobachtung des sozialen Lebens veranlaßte ihn, Loki, den «enterbten Gott», den Revolutionär der Götterwelt, in den Mittelpunkt zu stellen. Die Psychologie des Menschen, der sich nur durch die Kraft seines Innern, durch seinen starken Willen seine Geltung verschafft, und zwar gegen Widerwärtigkeiten von allen Seiten, legte Jacobowski die Loki-Figur besonders nahe. Werther und Diyab in einer Person, doch mehr Diyab ist Loki. Er ist dies, wie Jacobowski selbst Diyab sein wollte.

Kein wirklicher Vorgang, auch wenn er in idealistischer Kunstform gegeben wäre, hätte zum Ausdrucke bringen können, was der Dichter hat sagen wollen. Die ewigen Kämpfe der menschlichen Seele stehen ihm vor Augen. Die Kämpfe, die sich in den tiefsten Gründen des Gemütes abspielen. Ort und Zeit, alle begleitenden Erscheinungen sind hier fast gleichgültig. Die Handlung muß in eine höhere Sphäre gehoben werden. Mögen die einzelnen Ereignisse, die das Leben dem Menschen bringt, diesen oder jenen tragischen oder freudigen Ausgang nehmen: sie tragen alle das Gepräge eines ewigen Kampfes. «Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, das heißt vermutlich, der Mensch schuf Gott nach dem seinigen.» Dies ist ein berühmter Ausspruch Ludwig Feuerbachs. Man könnte ihn erweitern und sagen: Wenn der Mensch die tiefsten Vorgänge seines Innern darstellen will, dann muß er das Seelenleben in Götterleben umwandeln; die Urkämpfe in der Tiefe der Brust verkörpern sich zu Götterkämpfen. Weil Jacobowski solche Urkämpfe darstellen wollte, deshalb wurde sein Roman derjenige eines Gottes. Zwischen den zwei Seelen, die in jeder Brust wohnen, spielen sich diese Urkämpfe ab, zwischen der Seele, die Güte, Liebe, Geduld, Freundlichkeit und Schönheit aus sich entspringen läßt, und zwischen der anderen, von der Haß, Feindschaft, Jähzorn kommen. Balder und Loki stehen sich in unaufhörlichem Kriege in jedem Men-schengemüte gegenüber. Hamerling hat den Gedanken, der schildert, was in ihm lebte, als er seinen «Ahasver» schrieb, so ausgesprochen: «Übergreifend, überragend, geheimnisvoll spornend und treibend, die Krisen beschleunigend, als die Verkörperung des ausgleichenden allgemeinen Lebens hinter den strebenden und ringenden Individuen stehend -so dachte ich mir die Gestalt des Ahasver». Daß er sich seinen «Loki» so «übergreifend», so «überragend», so «als die Verkörperung des ausgleichenden allgemeinen Lebens hinter den strebenden und ringenden Individuen stehend» gedacht hat, das hat Jacobowski in seinen Gesprächen oft betont.

Am offenbarsten werden des Dichters Absichten durch einen Zug in Lokis Wesen. Jacobowski hat im Gespräche immer versichert, daß man ihn erst voll verstehe, wenn man diesen Zug im Wesen seines Götterhelden zu deuten wisse. Loki, der fern von Walhall geborene Gott, das Kind der Göttersünde, das unter Schmerzen und Entbehrungen heranwächst, das nicht seine Mutter und auch nicht seinen Vater kennt: er hat vor allen anderen Göttern etwas voraus. Ihnen eignet Glück und ewige Freude. Ihm Schmerz und Qual. Er aber hat vor ihnen die Gabe der Weisheit voraus. Er kennt die Zukunft der anderen Götter, die ihnen selbst verborgen ist. Sie leben, aber sie kümmern sich nicht um die Triebkräfte, von denen ihr Leben abhängt. Sie wissen nicht, wohin sie diese Triebkräfte steuern. Nicht das Glück öffnet das geistige Auge, nicht die Freude macht hellsehend, sondern der Schmerz. Deshalb sieht Loki in die Zukunft. Aber eines weiß Loki nicht. Er muß Balder, den Gott der Liebe, hassen. Davon kennt er nicht den Grund. Denn darin ist sein eigenes Schicksal eingeschlossen. Das bleibt auch ihm verborgen. Hier liegt der Zug, an dem die geheimsten Absichten Jaco-bowskis offenbar werden. Vor der Frage: warum muß der wissende Loki den unwissenden, aber liebeerfüllten Balder hassen, vor ihr endet Lokis Weisheit. Damit ist aber auf das Schicksal des Wissens hingedeutet. Es ist sich selbst das größte Rätsel.

Nicht eine Inhaltsangabe oder gar ein Urteil soll hier über «Loki» gegeben werden. Lediglich des Dichters Absichten sollen erzählt werden, wie er sie im Gespräch über das ihm so sehr liebe Werk gern mitgeteilt hat. Er fühlte, daß er mit dem«Loki»auf seinem Entwicklungswege einen gewaltigen Ruck vorwärts gemadit hatte. Er hatte sidi zu dem Glauben durchgerungen, daß die bejahenden Kräfte in seinem Innern siegen werden. Klarheit über alles Verneinende im Men-sdienschicksal war es vor allen Dingen, was er gesudit hat, und was er durch seine «Loki»-Dichtung bei sich selbst erreicht hatte. Schönheit, Güte, Liebe sind das Vollkommene in der Welt. Aber das Vollkommene bedarf der zerstörenden Kräfte, wenn es selbst seine volle Aufgabe erfüllen will. Loki ist der ewige Vernichter, der notwendig ist, damit die guten Elemente sich erneuern, der Dämon des Unglücks, den das Glück braucht, der böse Geist des Hasses, von dem die Liebe sich abhebt. Der Schöpfer, der nie seiner Schöpfungen Früchte genießen darf, der Haß, der aller Liebe den Boden schafft: das ist Loki. - Der Mensch, der die Wahrheit sucht, findet auf dem Grunde seiner Seele die zerstörende Triebe des Lebens. Die dämonischen Loki-Gewalten bedrängen ihn. Sie trüben ihm die leuchtenden Tage des Lebens, die Augenblicke des Glücks. Aber man versteht, man empfindet die leuchtenden Tage nur in ihrer rechten Kraft, wenn sie sich abheben von der Loki-Stimmung. Mit solchen Gefühlen im Hintergrunde hat Jacobowski seine Gedichte aus den Jahren 1896 bis 1898 unter dem Titel «Leuchtende Tage» (J. C. C. Bruns' Verlag, Minden in Westf. 1900) vereinigt. Es wohnt ihnen eine Leuchtkraft inne, die zwar aus dunklem Grunde erwächst, die aber gerade darum ein um so besseres Leben schafft.

Daß er mit «Loki» und den «Leuchtenden Tagen» vor die Mitwelt treten konnte, rief in Jacobowski eine innere Umwandlung hervor. Jetzt hatte er erst das Gefühl, daß er sich selbst zustimmend verhalten dürfe zu seinen Leistungen. Er hatte zu sich nunmehr das Vertrauen, daß sich die strenge Selbstkritik mit den eigenen Schöpfungen in einigem Einklang befinde. Eine innere Ausgeglichenheit kam über ihn. Die Zukunft wurde ihm immer sonniger. Er hatte sich gefunden und seinen Glauben, daß «unsere Sterne» erlösen. Wenn man die Bilder des Dichters aus den aufeinanderfolgenden Lebensabschnitten ansieht, so merkt man den Ausdruck der inneren Wandlung auch an den Gesichtszügen. Ein Zug von Sicherheit, von Harmonie tritt immer mehr auf. Jacobowski hatte eben erst so manchen Strauß mit dem Leben auszufechten, bevor er sich so recht mit ihm versöhnte.

Die Sicherheit, die Geschlossenheit des Charakters hat bei ihm zugleich den Tätigkeitsdrang angeeifert. Er war ein Mann, der sich nur im Wirken glücklich wußte. Das Beschauliche, die einsame, sinnende Betrachtung sparte er sich doch nur für die Feieraugenblicke des Lebens. Seinen «Loki» hat er in wenigen Wochen, im Jahre 1898, in Tirol geschrieben, da er losgetrennt war von den Zusammenhängen, in die ihn das Leben stellte. Seine Dichtungen entstanden nur, wenn ihn sein Inneres hinweghob über die Wirklichkeit. Innerhalb dieser Wirklichkeit selbst drängte es ihn aber, nach Kräften am geistigen Leben seiner Zeit mitzuarbeiten. Diesem Drang ist seine Tätigkeit am «Zeitgenossen» entsprungen, den er 1891 mit Richard Zoozmann zusammen herausgab und dem allerdings nur ein kurzes Dasein beschieden war. Ein Feld fand er für diesen Drang, als er 1897 die «Gesellschaft» übernehmen konnte, die Zeitschrift, welche seit der Mitte der achtziger Jahre den Geistern gedient hatte, die nach einer neuen Zeit des literarischen Lebens sich sehnten. Jacobowskis Bedürfnis nach einer allseitigen Pflege der geistigen Interessen gab den Jahrgängen, die unter seiner Redaktion erschienen, das Gepräge. Er wollte mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln ehrlich dem wahren Kulturfortschritt dienen. Nichts wurde ausgeschlossen, was zu diesem Ziele beitragen konnte. Es ist natürlich, daß eine ausgeprägte Individualität, wie es Jaco-bowski eine war, einer von ihr redigierten Zeitschrift auch einen stark persönlichen Zug geben mußte. Aber er kannte zugleich die Pflicht des Redakteurs, persönliche Neigungen entsprechend in den Hintergrund treten zu lassen. Und er kannte vor allem die Pflicht, jungen Talenten den Weg in die Öffentlichkeit zu bahnen. Er hatte den Mut, auch das zu bewerten, was noch nicht anerkannt war. Er war in solcher Bewertung und Anerkennung selbstlos und von großer Sicherheit des Urteils. In seinem Entgegenkommen gegenüber jedem berechtigten Streben war er einzig. So viele auch seinen Rat, seine Beihilfe suchten: alle fanden ihn hilfsbereit. Er hat unsagbar vieles ganz im stillen gewirkt. Und er wußte alles mit Vornehmheit zu tun. - An kleinen Zügen lernte man ihn in der ganzen Güte seines Wesens kennen.

Ein solch kleiner Zug sei hier verzeichnet. Er war kurze Zeit Vorsitzender der «Neuen Freien Volksbühne». Es war bei einem Sommerausflug der Mitglieder dieses Vereins. Jacobowski leitete die Spiele, die im Freien veranstaltet wurden. Es war herzerhebend zuzusehen, wie er da mit den Kindern tollte, sprang, wie er sich am Wettlauf beteiligte und wie er sogar als der erste am Ziel anlangte, trotzdem offenbar ganz gute Läufer mittaten. Und wie er dann den rechten Weg fand, die kleinen Preise an die Kinder zu verteilen.

Innige Befriedigung fand Jacobowski durch ein Unternehmen, das er 1899 mit seinen

«Neuen Liedern der besten neueren Dichter fürs Volk» ins Leben rief. In einem Heftchen für zehn Pfennige bot er eine Auswahl der besten Schöpfungen der gegenwärtigen Lyrik. Von allen Seiten vernahm er bald den Beweis für die Nützlichkeit seines Unternehmens. Das kleine Heftchen fand überall Eingang. Mit Freuden erzählte er stets, wieviel Glück er mit dieser Sache habe. Er sammelte sorgfältig alles, was er über die Wirkung hörte. Er wollte über das Interesse, das in den weitesten Kreisen des Volkes für wahre Dichtung herrscht, eine Broschüre auf Grund seiner Erfahrungen schreiben. Denn bei alledem hatte er eine große Perspektive. Er wollte dem Ungeschmack, der Roheit und Verwilderung des Volkes steuern. Der blöde Gassenhauer, die dumme Zote sollten durch wahre Poesie ersetzt werden. Er sagte wiederholt: «Ich habe den Versuch gemacht. Ich hätte vor der Öffentlichkeit rückhaltlos das Geständnis abgelegt, daß der erste Schritt mißlungen sei, wenn das der Fall gewesen wäre.» Aber er durfte diesen ersten Schritt als einen durchaus gelungenen bezeichnen. Dem gleichen Ziele sollten dann die fortlaufenden Heftchen dienen, die er unter dem Titel «Deutsche Dichter in Auswahl fürs Volk», ebenfalls zu zehn Pfennig (in Kitzlers Verlag, Berlin) herauszugeben begonnen hatte. Zwei Hefte, «Goethe» und «Heine», sind vor längerer Zeit erschienen, das dritte, «Grimms Märchen», lag bei seinem Tode fertig vor und konnte wenige Wochen nach seinem Heimgange erscheinen. Unermüdlich war er, nach jeder Richtung hin, den Gedanken, der sich in diesen Veröffentlichungen auslebte, fruchtbar zu machen. Er gedachte auch eine Sammlung von Dichtungen für die Armee herauszugeben. In einem interessanten Aufsatze, den er in der «Nation» veröffentlichte, hat er sich über die gegenwärtige Art der Dichtungen und Gesänge, die im Soldatenleben herrschend sind, ausgesprochen. In solchen Planen, die im idealen Sinne gemeinnützigen Zielen dienten, eignete ihm eine bewundernswerte Kraft und eine glückliche Handhabung.

Im Zusammenhange mit seinen volkstümlichen Studien und seinen Bestrebungen für die Förderung der Volkskultur steht auch die Veröffentlichung seiner Sammlung «Aus deutscher Seele. Ein Buch Volkslieder» im Jahre 1899 (J. C. C. Bruns' Verlag, Minden in Westf.). Er wollte die in zahlreichen Büchern in Bibliotheken aufgestapelten volkspoetischen Schätze dem Leben zuführen. Er sagt von diesen Schätzen in seinem Geleitwort: «Ihr Inhalt, da er ungenügend verbreitet wird, macht den platten Gassenhauern der Großstädte und den elenden Sentimentalitäten dummer Operetten Platz. Da schien es mir an der Zeit, soweit die Kraft eines Einzelnen und das Verständnis meines dichterischen Vermögens reichen, eine Sammlung herauszugeben, die, nach ästhetischen Gesichtspunkten geordnet, aus dem Wust und Wirrwarr des angehäuften Liederberges einen Teil des wirklich Wertvollen und Herrlichen von neuem dem deutschen Volke darbietet.» - «Aus deutscher Seele» durfte Jacobowski bezeichnen als «das Ergebnis dieser Erwägungen und die Frucht vieljähriger, innigster Beschäftigung mit den Wundern der deutschen Volksseele und Volkspoesie».

Dem Gedanken, wichtige «Fragen der Gegenwart und hervorragende Erscheinungen moderner Kultur» weiteren Kreisen in ihnen sympathischer Form zugänglich zu machen, entstammt Jacobowskis Plan, eine Sammlung von kleinen Schriften - in Heften von 32 bis 80 Seiten - in zwangloser Folge zu veröffentlichen. Unter dem Titel «Freie Warte, Sammlung moderner Flugschriften» sind 1900 drei solcher Hefte erschienen (J.C.C.Bruns' Verlag, Minden in Westf.). Es sind: «Haeckel und seine Gegner» (von Dr. Rudolf Steiner), «Sittlichkeit!?!» (von Dr. Matthieu Schwann), «Die Zukunft Englands, eine kulturpolitische Studie» (von Leo Frobenius). Diese und die Titel der Schriften, die in nächster Zeit erscheinen sollten, zeugen davon, wie umfassend sich Jacobowski die Aufgabe dachte, die er sich damit gestellt hatte. Es waren noch angekündigt: «Das moderne Lied», «Die Erziehung der Jugend zur Freude», «Schiller contra Nietzsche», «Hat das deutsche Volk eine Literatur?», «Der Ursprung der Moral». Die Schrift «Hat das deutsche Volk eine Literatur?» sollte von Jacobowski selbst herrühren. Er wollte sich darin über die Erfahrungen aussprechen, die zu seinen Volksheften und ähnlichen Bestrebungen geführt haben, und auch über die Ergebnisse solcher Unternehmungen.

Ein weiteres Glied in Jacobowskis Streben, seiner Zeit zu dienen, war die Herausgabe einer «Anthologie romantischer Lyrik» unter dem Titel «Die blaue Blume». Mit Friedrich von Oppeln-Bronikowski zusammen gab er 1900 diese Sammlung mit romantischen Dichtungen aus der Zeit vom Ende des achtzehnten bis zum ausgehenden neunzehnten Jahrhundert heraus. Der über 400 Seiten starke Band beginnt mit Schöpfungen Herders und endet mit einer solchen des Prinzen zu Schönaich-Carolath. Jacobowski hat einen Aufsatz «Zur Psychologie der romantischen Lyrik» der von Fr. von Oppeln-Bronikowski gearbeiteten «Einleitung» hinzugefügt. Er glaubte, dem Drange der Zeit, aus dem Naturalismus zu einer Art Neuromantik zu kommen, den besten Dienst durch Sammlung der Perlen romantischer Kunst zu leisten.

Die Eigenschaften Jacobowskis, durch die er unmittelbar von Mensch zu Mensch wirkte, die Anregungen, die so von ihm ausgehen konnten, kamen zur Geltung in einer literarischen Gesellschaft;, die er in der letzten Zeit seines Lebens mit einigen Freunden gegründet hatte. Jeden Donnerstag versammelte er im «Nollendorf-Kasino» in der Kleiststraße einen künstlerisch und literarisch angeregten Kreis unter dem Namen «Die Kommenden» um sich. Jüngere Dichter fanden hier Gelegenheit, ihre Schöpfungen vorzubringen, wichtige Fragen der Kunst oder Erkenntnis wurden in Vorträgen und Diskussionen behandelt. Künstler aller Art besuchten die Gesellschaft, die sich hier allwöchentlich zwanglos zusammenfand, und Ludwig Jacobowski war unablässig bemüht, immer Neues zu ersinnen, um den Gästen die paar Abendstunden sympathisch zu machen, die sie hier zubrachten. Er hatte auch den Plan gefaßt, mit den Darbietungen dieser Abende Hefte in künstlerischer Ausstattung zusammenzustellen. Das erste war in Arbeit, als er starb. Es wurde von seinen Freunden nach seinem Tode fertiggestellt und mit Beiträgen aus seinem Nachlaß zu seinem Gedächtnis herausgegeben. Die «Kommenden», die sich noch immer allwöchentlich versammeln, pflegen treu das Andenken an ihren Begründer.

Eine äußere Veranlassung führte Jacobowski Ende 1899 dazu, ein kleines soziales Drama in einem Akte, «Arbeit», zu schreiben. Axel Delmar hatte den Plan gefaßt, in einem Jahrhundertfestspiel, das fünf Einakter umfaßte und am «Berliner Theater» aufgeführt wurde, die wichtigeren Wendepunkte in der Entwicklung Deutschlands dramatisch darzustellen. Wiehert, Ompteda, G. Engel, Lauff und Jacobowski waren die fünf Dichter. Dem letzteren fiel die Aufgabe zu, das soziale Denken und Fühlen der Gegenwart, die wichtigsten Kulturerscheinungen am Jahrhundertende zu dramatisieren. Man tut der «Arbeit» unrecht, wenn man ihr eine Tendenz unterschiebt und sie darnach beurteilt. Es sollte lediglich zur Anschauung gebracht werden, wie die sozialen Strömungen sich in verschiedenen Ständen und Menschen spiegeln.

In den letzten Monaten seines Lebens hat ein schmerzliches Erlebnis, das Jacobowski in den tiefsten Tiefen seines Gemütes erschüttert hat, seinen poetischen Ausdruck in einem einaktigen Versdrama «Glück» gefunden (J. C. C. Bruns' Verlag, Minden in Westf. 1901). Über dieses Erlebnis zu sprechen wird erst in einer späteren Zeit möglich sein. Die Stimmung, aus der heraus das Drama geschrieben ist, hat er selbst in den «Zum Eingang» vorangestellten Versen angedeutet:

Es war wie Sterben, als ich's lebte! Es war mir Tröstung, als ich's schrieb! Wer je in gleicher Bängnis bebte, Der nehm* es hin und hab* es lieb!

Der gleichen Stimmung entstammen manche von den Gedichten, die dieser Nachlaß bringt. «Glück» in dramatischer Form hat sich wie von selbst dem Dichter aus den lyrischen Gedichten zusammengefügt, in denen er die Momente eines tragischen Erlebnisses niedergelegt hat. Diese lyrischen Gedichte aus der letzten Zeit, vereinigt mit allem, was er seit dem Erscheinen seiner «Leuchtenden Tage» an Lyrik hervorgebracht hat, erscheinen hier als Nachlaß. In bezug auf die Zusammenstellung der Gedichte wurden die Gesichtspunkte festgehalten, die der Dichter selbst bei seinen «Leuchtenden Tagen» beobachtet hat. Man findet daher die gleichen Überschriften der einzelnen Teile des Gedichtbandes wie in den «Leuchtenden Tagen». Das scharfe Gepräge, das Jacobowskis Seelenleben in den letzten Jahren angenommen hat, machte diese Abteilung wünschenswert. Ein zweiter Band wird alle von ihm selbst noch zu einem Büchelchen «Stumme Welt» vereinigten Skizzen bringen. Er hat es nicht selbständig erscheinen lassen, weil er den Plan in größerer Art später ausgestalten und unter dem Titel «Erde» die Ideen, die der «Stummen Welt» zugrunde lagen, zu einer kosmischen Dichtung großen Stils verarbeiten wollte. Er hielt ein tiefes Einleben in die Naturerkenntnis der neuen Zeit für sich für notwendig, bevor er an die große Arbeit gehen konnte. Eine tiefe innere Gewissenhaftigkeit und Scheu hielt ihn vorläufig davon ab, die fruchtbare Idee zu frühzeitig in Angriff zu nehmen. Es ist ihm nicht beschieden gewesen, das Vorhaben, das wahrscheinlich erst gezeigt hätte, was Jacobowskis tiefstes Innere barg, auszuführen. Ein dritter Band soll das oben erwähnte Drama «Heimkehr» bringen. Eine Reihe von «Einfällen», die für Jacobowskis Denken und für seine Persönlichkeit charakteristisch sind, werden dem zweiten Bande als «Anhang» hinzugefügt. So gering ihre Zahl ist: sie zeigen deutlich ebenso die Tiefe seiner Lebensauffassung und den Humor, wie auch die Leichtigkeit des Urteils, die ihm gewissen Dingen gegenüber eigen waren. Sie beweisen, daß er zu den Menschen gehörte, die wissen, daß nicht alles mit demselben, sondern verschiedenes mit verschiedenen Maßen gemessen werden muß.

FRIEDRICH SCHILLER

EINFÜHRUNG ZU «SCHILLER», AUSWAHL AUS SEINEN WERKEN

Das Leben schafft Mühen und Sorgen; es fordert Pflichten und Arbeiten. Es beschert uns aber auch Freuden und schöne Stunden. Zu den größten Freuden gehören die, welche uns denkende und dichtende große Menschen durch ihre Werke gewähren; zu den schönsten Stunden müssen wir diejenigen rechnen, in welchen wir uns durch solche

Werke geistige Nahrung verschaffen. Wir stärken uns durch diese Werke für den Lebenskampf. Sowenig unser Leib ohne körperliche Nahrung sein kann, ebensowenig kann unsere Seele ohne geistige Speise sein. Ein Mensch, der sich um die Werke der Dichter und Denker nicht kümmert, kann nur einen rohen und armseligen Geist haben. Er wird aber oft ein viel härteres Los haben als derjenige, welcher die geistigen Schöpfungen kennt. Denn über manche traurige Stunde kann ihm eine Dichtung hinweghelfen; manchen Trost kann uns geben, was ein bedeutender Mensch gesagt hat. Ohne daß wir es merken, wird unser Charakter veredelt, wenn wir die Schöpfungen der Dichter in uns aufnehmen.

Friedrich Schiller ist ein Dichter, von dem jedes Wort uns tief ins Herz dringen muß. Denn es ist alles aus dem tiefsten Herzen heraus gesprochen, was er uns geschenkt hat. Je mehr man ihn kennenlernt, desto mehr wird man nicht nur seinen hohen Geist bewundern, sondern seine edle Seele lieben und sich durch Betrachten seines herrlichen Charakters stärken. Er hat ein schweres Leben gehabt und das Leiden kennengelernt. In einem schwächlichen Körper wohnte ein starker Geist, der nur auf Erhabenes und Ideales gerichtet war. Er ist am 10. November 1759 in dem württembergischen Städtchen Marbach geboren. Sein Vater war erst Wundarzt, dann Aufseher der Gärten und Baumpflanzungen auf dem Lustschloß Solitude. Seine Mutter, die Tochter eines Gastwirtes, war eine fromme Frau, eine echte Freundin der Dichtkunst. Diese Neigung hat sie auch in den Sohn gepflanzt. Der Vater gab dem Knaben den ersten Unterricht. Später wurde der Pastor Moser im Dorf Friedrich Schillers Lehrer. Den weiteren Unterricht erhielt dieser auf der lateinischen Schule in Ludwigsburg. Sein Hang zu edler geistiger Tätigkeit zeigte sich schon in frühester Jugend. Die Psalmen und die Lehren der Propheten, geistliche Lieder und Dichtungen regten seinen auf alles Ernste gerichteten Geist an. Er wäre am liebsten Geistlicher geworden.

Auf Veranlassung des Herzogs Karl Eugen von Württemberg (1728-1793) wurde er aber in die Reihe der Zöglinge in der Karls-Schule aufgenommen, die zuerst auf dem Lustschlosse Solitude, dann in Stuttgart war. Er war in dieser Anstalt vom Jahre 1773 bis 1780. Zuerst sollte er Rechtswissenschaft studieren., Später vertauschte er diese Wissenschaft mit der Medizin. Er gebrauchte alle Zeit, die ihm die strenge militärische Zucht der Schule ließ, dazu, um sich in ernste Werke der Dichtkunst zu vertiefen. Schon damals faßte er den Entschluß, selbst eine ernste Dichtung zu schaffen, deren Held Moses sein sollte. Bald aber begeisterte ihn ein anderer Gegenstand. Noch auf der Schule dichtete er an seinem Schauspiel «Die Räuber», das er dann, nachdem er Regimentsarzt in Stuttgart geworden war, vollendete.

Der Herzog Karl Eugen sah mit Unzufriedenheit, daß sein Militärarzt sich in solcher Weise beschäftigte. Er verbot diesem, etwas anderes als Medizinisches drucken zu lassen. Das nötigte Schiller, sein Amt und seine Heimat zu verlassen und sich aus eigener Kraft eine Stellung in der Welt zu schaffen. Er floh mit seinem Freunde, dem Musiker Streicher, am 22. September 1782 nach Mannheim, wo seine «Räuber» bereits aufgeführt worden waren und den größten Beifall gefunden hatten. Doch konnte er hier keine Gönner finden. Dafür gewährte ihm eine hochsinnige Frau, Henriette von Wolzogen, auf ihrem Landgute Bauerbach in der Nähe von Meiningen eine Zufluchtsstätte. Hier konnte er in Ruhe an sein zweites Drama «Die Verschwörung des Fiesko in Genua» gehen, das 1783 erschienen ist. Auch sein drittes Drama «Kabale und Liebe» konnte er hier vollenden und im Jahre 1784 erscheinen lassen. Der Kampf gegen die Unmoral seiner Zeit und die Begeisterung für die Freiheit, die aus diesen Werken sprechen, eroberten dem Dichter die Herzen seiner Zeitgenossen. Ebenso riß er diese hin durch seine von dem edelsten Schwünge getragenen Gedichte, die in seiner «Anthologie» erschienen. Freiherr von Dalberg, der Leiter des Theaters in Mannheim, der früher nicht gewagt hatte, dem Dichter in Mannheim eine Stellung zu gewähren, weil er den Zorn des Herzogs von Württemberg fürchtete, machte jetzt Schüler zum Theater-Dichter. Dieser gründete eine Zeitschrift, die «Rheinische Thalia». Der Ernst, mit dem er die Stellung der Schauspielkunst auffaßte, kam gleich in dem ersten Aufsatz zum Vorschein, in dem er «Die Schaubühne als moralische Anstalt» beschrieb. Ein großes geschichtliches Schauspiel «Don Carlos» war seine nächste dichterische Arbeit. Der ganze Drang nach politischer Freiheit, der die besten Geister der damaligen Zeit beseelte, kam in diesem Werk zum Ausdruck. Der Dichter konnte den Anfang im Jahre 1784 dem Herzog Karl August von Weimar, dem Freunde Goethes, vorlesen, in dem er später einen Gönner finden sollte.

Im April 1785 luden zwei junge Verehrer Schillers in Leipzig, Huber und Körner (der Vater des Freiheitssängers und Freiheitsdichters Theodor Körner), den Dichter zu sich ein. Dieser folgte dem Rufe und brachte die nächste Zeit in Gohlis bei Huber zu, um dann zu Körner zu gehen, der mittlerweile nach Dresden übergesiedelt war. Schiller konnte sich nun in völliger Ungestörtheit seinen Arbeiten hingeben. Auf

Körners Besitztum in Loschwitz bei Dresden vollendete er den «Don Carlos». Er blieb bis zum Sommer 1787. Hierauf verweilte er einige Monate in Weimar und begab sich dann nach Volkstedt bei Rudolstadt, um in der Nähe der dort wohnenden Familie Lengefeld zu sein, mit der er sich auf einer Reise in Rudolstadt innig befreundet hatte. Am 9. September 1788 sah Schiller im Lengefeldschen Hause zum erstenmal Goethe. Sie konnten sich damals noch nicht miteinander befreunden. Doch sagte sich Goethe, daß für Schiller etwas getan werden müsse, um ihm zu einer äußeren Stellung zu verhelfen. Daß Schiller bald darauf eine Professur für Geschichte an der Universität Jena erhielt, war Goethes Werk. In dieser Zeit trat eine Pause in Schillers poetischem Schaffen ein. Er vertiefte sich in die Geschichte und in dw Philosophie. Schon früher, in Dresden, hatte er ein glänzendes geschichtliches Werk angefangen, die «Geschichte des Abfalls der Niederlande». Es war schon in Weimar fertiggeworden und schilderte den großen Freiheitskampf der Niederländer im sechzehnten Jahrhundert. Nach Übernahme seines Lehramtes schrieb er die «Geschichte des Dreißigjährigen Krieges», indem er den furchtbaren Glaubenskrieg darstellte, der über Deutschland vom Jahre 1618 bis I648 seine verheerenden Wirkungen ausgebreitet hatte. Eine Frucht seiner philosophischen Studien sind die herrlichen «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen», in denen er die Erziehung des Menschen durch die Kunst zur Anschauung brachte. Das letztere Werk hat er als Dank für den Erbprinzen Christian Friedrich von Holstein-Augustenburg geschrieben, der ihm im Verein mit dem dänischen Minister Graf Schimmelmann ein Jahresgehalt von 1000 Talern für drei Jahre zum Geschenk machte, als er hörte, daß Schiller in bedrängter Lage sei. Wegen seiner schwächlichen Gesundheit konnte Schiller sein Lehramt nur kurze Zeit ausüben. Es bot ihm auch, trotz ungeheurer Arbeit, die es ihm auferlegte, nur das kärgliche Honorar von 200 Talern. Er widmete bald wieder seine ganze Zeit der Tätigkeit als Schriftsteller.

Die Gründung einer neuen Zeitschrift «Die Hören», an welcher die besten Geister der Zeit mitarbeiten sollten, brachte Schiller mit Goethe zusammen. Die beiden größten Dichter des deutschen Volkes schlössen bald einen innigen Freundschaftsbund, der bis zu Schillers frühem Tode dauerte. In der schönsten Weise arbeiteten die beiden jetzt Hand in Hand. Sie gaben sich Ratschläge für ihre Werke, ermunterten sich und förderten sich in jeder Art. Schillers prächtige Gedichte «Die Bürgschaft», «Das Lied von der Glocke», «Der Taucher», «Der Graf von Habsburg», «Die Kraniche des Ibykus», «Der Alpenjäger», «Der Ring des Polykrates» und viele andere sind in dieser Zeit entstanden. Durch Goethes Einfluß wurde Schiller auch wieder angeregt, zu dem Gebiete der Dichtung zurückzukehren, in welchem er gleich von Anfang an seine Zeitgenossen begeistert hatte,
zum Drama. Der große Feldherr, der im Dreißigjährigen Kriege eine so bedeutende Rolle spielte, hatte ihn schon im höchsten Grade angezogen, als er die Geschichte dieses Krieges schrieb. Ihn machte er deshalb zum Helden eines Dramas «Wallenstein». Nach Vollendung dieses Werkes übersiedelte Schiller nach Weimar. «Maria Stuart», «Die Jungfrau von Orleans», «Die Braut von Messina», «Wilhelm Teil» entstanden rasch hintereinander. Sein letztes Trauerspiel «De-metrius» war unvollendet, als am 9. Mai 1805 ein früher Tod den schwachen Körper dahinraffte.

Mit seinen Dichtungen und Dramen hat Schiller seinem Volke ein teures Gut hinterlassen. Wenige Dichter können mit ihm verglichen werden in bezug auf das Schwungvolle der Sprache. Und was bei allen seinen Werken tief in die Seele dringt, das ist sein Hochhalten der Ideale. Immer ist sein Blick auf die höchsten Güter der Menschheit gerichtet. Er ist als Mensch ebenso groß wie als Dichter. Sein Familienleben war ein musterhaftes. Im Jahre 1790 heiratete er Charlotte von Lengefeld. Er fand in dieser Ehe alles, was sein hoher Geist begehrte. Wenn man liest, was Charlotte Schiller nach dem Tode des Gatten über diesen geschrieben hat, dann bewundert man den Bund, der hier zwei Seelen verband, von der eine jede einzig in ihrer Art war.

Schüler war sich selbst der strengste Richter. Was uns an seinen Dichtungen entzückt, ist durch harte Mühen von ihm errungen worden, und er arbeitete immerfort an sich selbst. Er hatte über seinen «Don Carlos» eine Reihe von Aufsätzen «Briefe über Don Carlos» geschrieben, in denen er die Fehler dieser Dichtung in der schonungslosesten Weise aufdeckte. Sein unablässiges Bestreben war, mit jedem Werke einen höheren Grad von Vollkommenheit als Dichter zu
erreichen. In seinen Dramen zeigt er sich als Meister in der Darstellung der menschlichen Charaktere: menschliche Schlechtigkeit und menschliche Güte schildert er in gleich anschaulicher Art. Er war deshalb der geborene Theaterdichter im höchsten Sinne des Wortes. Wie einen Tempel betrachtete er das Theater, in dem der Zuschauer nicht bloß unterhalten, sondern erbaut werden soll. Er fühlte sich als Priester der Kunst, dem das Schaffen etwas Heiliges war. Das fühlen wir, wenn wir als Zuschauer im Theater sitzen und seine Gestalten vor uns erscheinen. Goethe

konnte dem Freunde kein schöneres Denkmal setzen als den «Epilog zu Schillers Glocke», den er nach dessen Tod dichtete, und in dem er von ihm sagt: «Und hinter ihm, in wesenlosem Scheine, lag, was uns alle bändigt, das Gemeine».

EINLEITUNG ZU «MARIA STUART»

Das erste große Werk, das Schiller nach seiner Übersiedlung nach Weimar vollendete, ist das Trauerspiel «Maria Stuart». Er studierte damals englische und schottische Geschichtswerke, um sich mit dem Leben der schottischen Königin bekannt zu machen, deren Geschick ihn im höchsten Grade fesselte. Sie ist im Jahre 1542 als die Tochter Jacob des Fünften geboren, der noch in demselben Jahre starb. Während die Mutter die Regentschaft führte, wurde Maria in Frankreich erzogen und mit dem Thronfolger Frankreichs, der später als Franz II. König wurde, vermählt. Nachdem ihre Mutter und auch ihr Gemahl gestorben waren, ging sie im Jahre 1561 nach Schottland zurück, um die Regierung anzutreten. Sie verheiratete sich mit ihrem Vetter Darnley, der sie mißhandelte und der sogar ihren Geheimschreiber Rizzio, welcher das Vertrauen Marias genoß, tötete. In ihr setzte sich die tiefste Abneigung gegen Darnley fest. Das gab die Veranlassung, daß man sie der Mitwissenschaft beschuldigte, als Darnley ermordet wurde. Dieser Verdacht schien begründet, weil sie den Grafen Bothwell, den man für Darnleys Mörder hielt, hinterher heiratete. Immer mehr steigerte sich der Haß der Schotten gegen ihre Königin, die sich auch dadurch noch besonders mißliebig machte, daß sie streng im Sinne des Katholizismus regierte. Sie mußte der Krone entsagen und nach England fliehen. Dort herrschte die Königin Elisabeth. Diese haßte Maria, weil diese nach gewissen Rechtsverhältnissen viel eher den Thron von England hätte beanspruchen können als Elisabeth selbst. Wie Elisabeth ihre Gegnerin als Gefangene in dem Schloß Fothe-ringhay behandeln läßt, damit beginnt Schillers Trauerspiel.

Maria wird, trotzdem sie behauptet, als Königin nur von ihresgleichen gerichtet werden zu können, vor einen englischen Gerichtshof gestellt und beschuldigt, nach der Krone Englands gestrebt zu haben. Man verurteilte sie, trotzdem man ihr ihre Geheimschreiber Kurl und Nau, auf deren Zeugnis man sich berief, gar nicht einmal gegenübergestellt hatte. Elisabeth ist anfänglich doch nicht mutig genug, das Todesurteil für ihre verhaßte Feindin zu unterzeichnen. Die Zeit, in der sie zögert, benutzen zwei Männer, um Mittel und Wege zu finden, Maria zu retten. Der eine ist Graf Lei-cester, ein Vertrauter der Elisabeth, der aber zugleich von den Reizen der Maria bezaubert ist. Er vermittelt eine Begegnung der beiden Königinnen. Dieses Zusammentreffen der feindlichen Frauen bildet den Höhepunkt des Trauerspieles. Maria überwindet sich zuerst und will ihre Gegnerin um Gnade bitten. Als sie aber bei dieser nur auf Kälte und Hohn stößt, da hält sie ihr all ihre Laster und Schwächen schonungslos vor. Nun ist Marias Tod entschieden. Der andere Mann, der Maria retten will, ist eine junge, leidenschaftliche Persönlichkeit, Mortimer, der eine Verschwörung plant, die aber mißlingt. Er stürzt die Unglückliche, die er leidenschaftlich verehrt, durch seinen Plan noch mehr ins Verderben. Man hat durch ihn noch einen Vorwand für das Todesurteil, das Elisabeth nunmehr unterzeichnet und das Burleigh, der schlaue Staatsmann, rasch vollziehen läßt. Schüler hat Maria Stuart als ein Weib gekennzeichnet, welches, trotz mancher Schuld, die es auf sich geladen hat, unser tiefstes Mitgefühl erregt. Sie gewinnt unser Herz, trotzdem wir sie vor unserem sittlichen Urteil nicht freisprechen können. Schiller wußte das Leiden der Frau so zu schildern, daß wir vor allem auf dieses Leiden und weniger auf die Schattenseiten ihres Charakters sehen.

EINLEITUNG ZU «DIE RÄUBER»

Die «Räuber» sind Schillers Erstlingswerk. Der ganze Freiheitsdurst des jungen Mannes tobt sich darin aus. Er hat zwei Persönlichkeiten einander gegenübergestellt, eine edle, Karl Moor, die aber durch die Schlechtigkeit der Welt bis zum Verbrechen getrieben wird, und eine abscheuliche, Karls Bruder Franz, der ein Beispiel für alle möglichen Schlechtigkeiten ist. Karl hat sich auf der Universität manches zuschulden kommen lassen, was aber bei seiner Jugend und seinem Freiheitsdrang verzeihlich ist. Er bittet auch in einem Briefe reumütig den Vater um Verzeihung. Franz benutzt das, um seinen Bruder zu verderben. Er täuscht sowohl den Vater wie den Bruder, um sich das Erbe zu erschleichen, das eigentlich Karl, dem älteren Bruder, zufallen sollte. Dem Vater redet er ein, daß Karl Furchtbares begangen habe, und diesem schreibt er, daß der Vater ihn verfluche. Karl, der gehofft hatte, des Vaters Verzeihung zu erlangen, und mit seiner Geliebten, Amalia, ein ruhiges Leben in seinem Heim führen zu können, sieht sich bitter getäuscht. Er verzweifelt an der Menschheit und wird jetzt durch diese Verzweiflung erst wirklich auf die Bahn des Verbrechens getrieben. Er stellt sich an die Spitze einer Räuberbande und will so Verbrechen durch Verbrechen aus der Welt schaffen. Es ist klar, daß ein solcher Plan nicht gelingen kann. Obwohl er selbst auf der Bahn der Schuld seinen edlen Charakter bewahrt und es ihm sogar gelingt, seinen Vater zu befreien, den der teuflische Franz in einen Turm gesperrt hat, um ihn von dem Schlosse wegzuschaffen, über das er allein herrschen will, muß sich Karl doch zuletzt gestehen, daß es eine Torheit war, die Ungerechtigkeit durch zügellose Willkür bekämpfen zu wollen. Er liefert sich deshalb selbst dem Arm der Gerichte aus.

EINLEITUNG ZU «KABALE UND LIEBE»

Unter den drückendsten Verhältnissen hat Schiller den Plan zu seinem Trauerspiel «Kabale und Liebe» entworfen und ausgeführt. Der Herzog Karl Eugen hat ihn sogar mit einem vierzehntägigen Arrest bestraft, als er ohne Urlaub nach Mannheim zu der ersten Aufführung seiner «Räuber» gereist war. Während dieser Arrestzeit und im folgenden Wanderleben hat er dieses Trauerspiel geschrieben. Es ist hervorgegangen aus Schillers bitterem Gefühl über die unmoralischen Verhältnisse in den höchsten Ständen. Für ihn, der in jedem Menschen nichts als den Träger der Menschenwürde sehen wollte, war es gräßlich, wenn er sehen mußte, wie der Adelige auf den Bürger herabsah und ihn nicht als seinesgleichen gelten lassen wollte. Deshalb stellte er eine Handlung dar, in welcher diese Verhältnisse besonders stark zur Anschauung kommen. Ferdinand, der Sohn des Präsidenten von Walter, liebt Louise Miller, die Tochter eines Stadtmusikanten. Der Vater Ferdinands hat bestimmt, daß sein Sohn Lady Milf ord, die verlassene Geliebte des Fürsten, heiraten müsse. Der Sohn unterscheidet sich von seinen Standesgenossen dadurch, daß er keinen Unterschied zwischen Mensch und Mensch anerkennen will. Von Walter bietet alles auf, um seinen Sohn von dem Verhältnis zu Louise abzubringen, das er natürlich im höchsten Grade mißbilligt. Man greift zu einer List. Der Sekretär des Präsidenten, Wurm, bringt Louise dahin, einen Brief sich diktieren zu lassen, der bestimmt ist, Ferdinand das Vertrauen zu rauben, das er zu seiner Geliebten hat. Ferdinand wird dieser Brief dann zugesteckt. Der Brief ist ein Liebesbrief an den Hofmarschall von Kalb. Der teuflische Plan gelingt. Ferdinand muß glauben, daß ihn seine Geliebte betrogen hat. Er kann nicht mehr leben, da er an Liebe und Treue nicht mehr glauben kann. Er geht mit seiner Verlobten in den Tod. Zu spät, erst als die beiden Liebenden schon im Sterben liegen, teilt Louise dem Geliebten mit, in welch ein furchtbares Lügennetz er verstrickt worden ist.

In hinreißender Weise hat Schiller seinen ganzen Groll gegen Zustände, die er verabscheute, in dem Trauerspiel zum Ausdrucke gebracht. Deshalb hat dies auch bei seiner Aufführung einen ungemeinen Erfolg gehabt. Man war ergriffen von der herrlichen Gestalt des biederen Stadtmusikus Miller, einem ehrlichen geraden Mann, der sich nicht dazu herabläßt, vor den Höherstehenden sich zu bük-ken, und der durch die Ränke von solchen verächtlichen Persönlichkeiten, wie der Präsident von Walter und sein Sekretär Wurm sind, in seiner Stellung und in seinem Familienglück zugrunde gerichtet wird.

EINLEITUNG ZUM «WALLENSTEIN»

Als Schiller in Jena die «Geschichte des Dreißigjährigen Krieges» schrieb, war es vorzüglich die Persönlichkeit des großen Feldherrn Wallenstein, die ihn interessierte. Dieser war es daher auch, den er sich zum Helden wählte, als er zur dichterischen Tätigkeit wieder zurückkehrte. Das Schicksal dieses Mannes, der erst seinem Kaiser die größten Dienste geleistet hat, dann, als er seinen Ehrgeiz nicht befriedigt sah, Partei gegen den Herrn ergriff, ließ sich nicht in ein einziges Drama bringen. Schiller stellte es daher in drei zusammengehörigen Dichtungen, in einer sogenannten Trilogie, dar. Der erste Teil, «Wallensteins Lager», schildert das Lagerleben des Dreißigjährigen Krieges. Es wird gezeigt, wie die Soldaten dem Feldherrn unbedingt ergeben sind. Alle Arten von Charakteren werden gezeichnet. Der echte damalige Soldat, der seinem Glücksstern folgt und sonst nichts kennt als diesen, in Buttler und dem Dragoner; der edle Soldat, der seinen Beruf ideal auffaßt, in Max Piccolomini; der Glücksritter, der bald da, bald dort dient, in dem ersten Jäger und so weiter. Alle diese verschiedenen Soldatencharaktere sind darin einig, in jeder Lage bei Wallenstein auszuharren, auch wenn sich ein Zwiespalt zwischen ihrem Abgott und dem Kaiser herausstellen sollte. Sie fassen den Entschluß, in einem Schriftstück ihrem Feldherrn zu erklären, daß sie nicht von ihm lassen werden, was auch eintreten möge. In trefflicher Weise werden die Begebenheiten des Soldatenlebens unterbrochen durch eine Sittenpredigt, die ein Kapuziner im Lager hält über die Ruchlosigkeit der Soldaten und über die Sittenlosigkeit der ganzen Zeit. - Der zweite Teil «Die Piccolomini» schildert erst Wallenstein, wie er sich auf dem Gipfel dessen angelangt fühlt, was sein Ehrgeiz verlangt. Er strebt, da er seinem Glück unbedingt vertraut, sogar nach der Krone Böhmens. Solche Ziele kann er nur erreichen, wenn er einen Bund mit den Feinden des Kaisers eingeht. Er zögert mit diesem Plane zuerst aus zwei Gründen. Erstens kann er sich doch nicht sogleich entschließen, seinen Kaiser zu verraten, wenn er auch weiß, daß dieser schon lange den Ehrgeiz seines Feldherrn mit Mißtrauen verfolgt. Und zweitens ist Wallenstein abergläubisch. Er läßt sich durch einen Sterndeuter die Zukunft vorhersagen. Und er will so lange nichts unternehmen, bis ihm dieser Sterndeuter den richtigen Zeitpunkt bezeichnet. Die Generale Illo und Terzky erschleichen nun von den anderen Feldherren die Unterschriften für ein Schriftstück, in dem sie sich verpflichten, Wallenstein treu zu bleiben, auch wenn dieser den Kaiser verläßt. Das bemerkt Octavio Piccolomini, der vom Kaiser den Auftrag hat, Wallenstein zu überwachen. Durch ihn kommt Wallenstein zu Fall. Der Sohn Octavios, Max Piccolomini, liebt Wallensteins Tochter Thekla und steht daher vor der schwierigen Wahl zwischen seinem Vater und dem seiner Verlobten. Den Ausgang stellt der dritte Teil des Dramas «Wallensteins Tod» dar. Wallenstein verbindet sich wirklich mit den Schweden. Max Piccolomini, der bis dahin nicht glauben konnte, daß der große Mann einen Verrat begehen könne, sagt sich nun auch von ihm los und findet im Kampfe den Tod. Octavio Piccolomini macht dem Wallenstein seine treuesten Anhänger abspenstig. Dieser sieht sich von allen verlassen. Er muß sich in die Festung Eger zurückziehen. Dort wird er ermordet.

VIER BIOGRAPHIEN

ARTHUR SCHOPENHAUER

Die deutsche Philosophie vor Schopenhauer

Die Jahre 1781 und 1807 schließen ein Zeitalter harter Kämpfe innerhalb der deutschen Wissenschaftsentwickelung ein. 1781 weckte Kant mit der «Kritik der reinen Vernunft» seine Zeitgenossen aus dem philosophischen Schlummer und gab ihnen Rätsel auf, um deren Lösung sich die Erkenntniskraft der besten Geister der Nation während des folgenden Vierteljahrhunderts bemühte. Es ist eine philosophische Erregung höchsten Grades bei den an diesen Geisteskämpfen Beteiligten zu bemerken. In rascher Folge löste eine Ideenrichtung die andere ab. An die Stelle der seichten Verstandesklarheit, wie sie vor Kant in den Büchern der philosophischen Literatur geherrscht hatte, trat wissenschaftliche Wärme, die sich allmählich steigerte zur hinreißenden Beredsamkeit Fichtes und zu dem poetischen Schwung, mit dem Schelling die wissenschaftlichen Ideen zum Ausdruck zu bringen wußte. Die Betrachtung dieser geistigen Bewegung ergibt das Bild eines unvergleichlichen geistigen Reichtums, aber auch das eines unruhigen hastigen Vor-wärtsstürmens. Manches Ideengebilde trat vorzeitig in die Öffentlichkeit. Die Denker hatten nicht die Geduld, ihre Ideen ausreifen zu lassen. Diese unruhige Entwickelung endigte mit dem Erscheinen von Georg Wilh. Friedr. Hegels erstem Hauptwerke, der «Phänomenologie des Geistes», im Jahre 1807. Hegel hat in Jena die letzte Arbeit an diesem Buche in den Tagen getan, als die furchtbaren Kriegswirrnisse des Jahre 1806 über diese Stadt hereinbrachen. Die Ereignisse der folgenden Jahre waren nidit geeignet zu philosophisdien Kämpfen. Hegels Buch machte unmittelbar nicht einen solch starken, die Geister zur Mitarbeit herausfordernden Eindruck, wie ihn Fichte und Schelling bei ihrem ersten Auftreten hervorriefen. Aber auch deren Einfluß verlor sich allmählich. Für beide ist die Zeit ihrer Wirksamkeit an der Jenenser Universität die glänzendste ihres Lebens. Fichte lehrte an dieser Hochschule von 1794 bis 1799, Schelling von 1798 bis 1803. Der erstere siedelte von Jena nach Berlin über, weil ihn die von Neidern und Unverständigen erhobene Anklage wegen Atheismus mit der Weimarischen Regierung in Konflikt gebracht hatte. Im Winter 1804/5 hiek er m Berlin seine Vorlesungen über die «Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters», in denen er für idealistische Denkungsweise wirkungsvoll eintrat, und im Winter 1807/8 seine berühmten «Reden an die deutsche Nation», die auf die Erstarkung des nationalen Gefühles einen mächtigen Einfluß übten. Als Vorkämpfer nationaler und freiheitlicher Ideen, in deren Dienst er sein Denken und seine Beredsamkeit stellte, erzielte er in dieser Zeit eine kräftigere Wirkung als durch die philosophischen Vorlesungen, die er an der Berliner Universität von deren Errichtung im Jahre 1810 bis zu seinem 1814 erfolgten Tode hielt. Schelling, der nicht den Übergang von der philosophischen zur politischen Wirksamkeit fand, geriet nach seiner Jenenser Zeit bald völlig in Vergessenheit. Er ging 1803 nach Würzburg, 1806 nach München, wo er an dem Ausbau seiner Ideen arbeitete, für die nur wenige noch Interesse zeigten. Am Ende des ersten Jahrzehnts unseres Jahrhunderts ist von der Lebhaftigkeit der philosophischen Diskussion, die Kants revolutionäre Tat hervorgerufen, nichts mehr zu verspüren:

Fichtes und Schellings Zeit ist vorüber, Hegels Epoche noch nicht angebrochen. Dieser führt von 1806 bis 1808 als Redakteur einer Bamberger Zeitung und dann bis 1816 als Rektor des Nürnberger Gymnasiums ein stilles Dasein. Erst mit seiner Berufung nach Berlin im Jahre 1818 beginnt sein gewaltiger Einfluß auf das deutsche Geistesleben.

Damit sind die Verhältnisse gekennzeichnet, die Arthur Schopenhauer vorfand, als er, nach einem wechselvollen Jugendleben, im Jahre 1810 seine philosophischen Lehrjahre begann. Nachklänge Fichtescher, Schellingscher und vor allem Kantscher Anschauungen vernahm er von den Lehrkanzeln herunter und aus den Werken zeitgenössischer Philosophen. Die Art, wie Schopenhauer die Ansichten seiner großen Vorgänger, besonders Kants und Fichtes, zu Elementen seines eigenen Ideengebäudes machte, wird durch die Betrachtung des vor seiner Beschäftigung mit Philosophie gelegenen Abschnittes seines Lebens begreiflich.

Schopenhauers Jugendleben

Arthur Schopenhauer wurde am 22. Februar 1788 zu Dan-zig geboren. In dieser Stadt lebte der Vater, Heinrich Floris Schopenhauer, als wohlhabender Kaufmann. Dieser war ein Mann von gründlicher Berufsbildung, großer Welterfahrung, seltener Charakterstärke und einem durch nichts zu überwindenden Unabhängigkeitssinne. Die Mutter Johanna Henriette geb. Trosiener war eine lebenslustige, geistigen Genüssen ungemein zugängliche, künstlerisch veranlagte Frau mit einem starken Hang zu geselligem Verkehr, den sie bei ihrer Klugheit und geistigen Regsamkeit leicht befriedigen konnte. Heinrich Floris Schopenhauer war 41, Johanna 22 Jahre alt, als aus ihrer 1785 geschlossenen Ehe Arthur, das erste Kind, hervorging. Ihm folgte 1797 das zweite und letzte, Adele. Die Eltern des Philosophen hatte nicht schwärmerische Leidenschaft zur Ehe getrieben. Aber das auf gegenseitiger Achtung begründete Verhältnis muß ein sehr glückliches gewesen sein. Johanna spricht sich darüber mit den Worten aus: «Ich durfte stolz darauf sein, diesem Manne anzugehören und war es auch. Glühende Liebe heuchelte ich ihm ebensowenig, als er Anspruch darauf machte.» Im Jahre 1793 wurde die bis dahin freie Stadt Danzig dem preußischen Staate einverleibt. Es widerstrebte der Gesinnung Heinrich Floris Schopenhauers, preußischer Untertan zu werden. Deshalb wanderte er mit Frau und Kind nach Hamburg aus. In den folgenden Jahren finden wir die kleine Familie häufig auf Reisen. Die Veranlassung dazu waren Sehnsucht Johannas nach Abwechselung in den Lebensverhältnissen, nach immer neuen Eindrücken, und die Absicht des Gatten, dem Sohne eine möglichst weitgehende, auf eigener Anschauung beruhende Weltkenntnis zu vermitteln. Arthur sollte, das hatte der Vater beschlossen, ein tüchtiger Kaufmann und ein weltmännisch gebildeter Kopf werden. Alle Erziehungsmaßnahmen wurden von diesen Gesichtspunkten aus unternommen. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe in einem Hamburger Privatinstitut. Und schon im zehnten Lebensjahre trat er mit dem Vater eine große Reise nach Frankreich an, in welchem Lande er die folgenden zwei Jahre seines Lebens zubrachte. Nachdem Heinrich Floris Schopenhauer seinem Sohne Paris gezeigt hatte, führte er ihn nach Havre, um ihn bei einem Geschäftsfreunde, Gre*goire de Bl£simaire, zurückzulassen. Dieser ließ den jungen Schopenhauer gemeinsam mit dem eigenen Sohne erziehen. Das Ergebnis dieser Erziehung war, daß Arthur, zur größten Freude seines Vaters, als vollkommener junger Franzose zurückkehrte, der eine Menge angemessener Kenntnisse sich angeeignet und die Muttersprache dermaßen verlernt hatte, daß er sich nur schwer in ihr verständlich machen konnte. Aber auch die angenehmsten Erinnerungen brachte der zwölfjährige Knabe aus Frankreich mit. In seinem 31. Jahre sagt er über diesen Aufenthalt: «In jener freundlichen, an der Seinemündung und der Meeresküste gelegenen Stadt verlebte ich den weitaus frohesten Teil meiner Kindheit.» Nach der Rückkehr ins Elternhaus kam Arthur Schopenhauer in eine von den Söhnen der vermögenden Hamburger besuchte Privaterziehungsanstalt, deren Leiter Dr. Runge war. In dieser wurde gelehrt, was geeignet ist, aus den Zöglingen tüchtige und gesellschaftlich gebildete Kauf leute zu machen. Das Lateinische wurde, nur des Scheines halber, eine Stunde in der Woche getrieben. Diesen Unterricht genoß Arthur Schopenhauer fast vier Jahre. Was ihm hier von Wissenschaften überliefert wurde, trat in der für die praktischen Ziele des künftigen Kaufmannes gemäßen Form an ihn heran. Aber es genügte, um in ihm eine mächtige Neigung zur Gelehrtenlaufbahn zu erwecken. Das gefiel dem Vater durchaus nicht. Der kam, nach seiner Ansicht, in die peinliche Lage, zwischen zwei Dingen wählen zu sollen: den gegenwärtigen Wünschen des geliebten Sohnes und dessen zukünftigem Lebensglück. Denn nur Armut und Sorgen, nicht Glück und Zufriedenheit, dachte Heinrich Floris Schopenhauer, könne der Gelehrtenberuf einem Manne bringen. Gewaltsam den Sohn in einen Beruf zu drängen, widerstrebte der Natur des Vaters, dem die Freiheit als eines der höchsten Güter des Menschen galt. Eine List aber hielt er für statthaft und zweckmäßig, um den Jüngling von seiner Neigung abzubringen. Arthur sollte sich rasch entscheiden: entweder eine länger dauernde Vergnügungsreise durch einen großen Teil von Europa, die die Eltern unternehmen wollten, mitzumachen und nach der Rückkehr sich endgültig dem kaufmännischen Berufe zu widmen, oder in Hamburg zurückzubleiben, um sofort die lateinischen Studien zu beginnen und sich für den gelehrten Beruf vorzubereiten. Die herrlichen Erwartungen, die der Gedanke der Reise in dem jungen Schopenhauer hervorrief, bewirkten, daß er die Liebe zur Wissenschaft zurückdrängte und den dem Vater zusagenden Beruf wählte.

Das war eine Entscheidung, die der Vater voraussah, da er des Sohnes Begierde, die Welt zu sehen, wohl kannte. Arthur Schopenhauer verließ im Frühjahr 1803 mit den Eltern Hamburg. Das nächste Ziel war Holland, dann wurde die Reise nach England fortgesetzt. Nach einem Aufenthalt von sechs Wochen in London wurde Arthur drei Monate zu Wimbledon zurückgelassen, um bei Mr. Lancaster die englische Sprache gründlich zu erlernen. Die Eltern bereisten in dieser Zeit England und Schottland. Der Aufenthalt in England erzeugte in Schopenhauer den Haß gegen die englische Bigotterie, der dem Philosophen durch das ganze Leben hindurch geblieben ist, aber er legte auch den Grund zu jener gründlichen Beherrschung der englischen Sprache, die ihn später im Gespräche mit Engländern selbst als solchen erscheinen ließ. Das Leben in der Pension Lancasters sagte Schopenhauer wenig zu. Er klagte in Briefen an die Eltern über Langeweile und über das steife, zeremonielle Wesen der Engländer. Eine allgemeine Verstimmung bemächtigte sich seiner, die, wie es scheint, nur die Beschäftigung mit der
sdiönen Literatur, namentlich mit den Werken Schillers, zu verscheuchen vermochte. Aus Briefen der Mutter ersehen wir, daß sie besorgt war, den Sohn könne die Vorliebe für poetische Lektüre für den Ernst des Lebens abstumpfen. «Glaube mir», schreibt sie ihm am 19. Juli 1803, «Schiller selbst wäre nie, was er ist, wenn er in seiner Jugend nur Dichter gelesen hätte.» Von England begab sich die Scho-penhauersche Familie über Holland und Belgien nach Frankreich. Es wurde Havre wieder besucht und in Paris längerer Auf enthalt genommen. Im Januar 1804 wurde die Reise nach Südfrankreich fortgesetzt. Schopenhauer lernte die Orte Bordeaux, Montpellier, Nimes, Marseille, Toulon, die Hyerischen Inseln und Lyon kennen. Von Lyon aus wandten sich die Reisenden nach der Schweiz, dann nach Schwaben, Bayern, Wien, Dresden und Berlin. Tiefgehend waren die Eindrücke, die Schopenhauer im Verlauf der Reise empfing. In Paris sah er Napoleon, kurz bevor dieser sich die Kaiserkrone (18. Mai 1804) erzwang. In Lyon erregte sein Gemüt der Anblick einiger Plätze, die an die Greuelszenen der Revolution erinnerten. Und überall waren es besonders die Schauplätze des menschlichen Elends, die er mit tiefem Anteil für die Unglücklichen und Bedrängten betrachtete. Ein unnennbares Wehgefühl befiel ihn zum Beispiel, als er im Bagno von Toulon das schreckliche Los von sechstausend Galeerensklaven sah. Er glaubte in einen Abgrund menschlichen Unglücks zu schauen. Mit Freude erfüllte ihn aber auch die Anschauung der herrlichen Naturwerke während seiner Reise, ein Gefühl, das sich in der Schweiz beim Anblick des Montblanc oder des Rheinfalls bei Schaffhausen bis zum Entzücken über die Erhabenheit des Naturwirkens steigerte. Vergleicht er doch später im
3. Buch des IL Bandes seines Hauptwerkes das Genie mit dem mächtigen Alpenberg, weil ihn die so häufig bemerkte trübe Stimmung hochbegabter Geister an den meistens von einem Wolkenschleier eingehüllten Gipfel erinnert und die aus der allgemeinen düsteren Grundstimmung des Genies zuweilen hervorbrechende eigentümliche Heiterkeit an den zauberhaften Lichtglanz, der sichtbar wird, wenn einmal frühmorgens der Wolkenschleier reißt und der Gipfel frei wird. Einen bedeutenden Eindruck machte auf Schopenhauer auch das Riesengebirge in Böhmen, das auf dem Wege von Wien nach Dresden aufgesucht wurde. Von Berlin aus trat Heinrich Floris Schopenhauer die Heimreise an, Arthur fuhr mit der Mutter noch nach seiner Geburtsstadt Danzig, wo er konfirmiert wurde. In den ersten Tagen des Jahres 1805 traf der nunmehr siebzehnjährige Jüngling wieder in Hamburg ein. Er mußte dem Vater nun Wort halten und sich ohne Weigerung dem Handelsstande widmen. Er trat bei dem Senator Jenisch in Hamburg in die Lehre. Die einmal erwachte Liebe zu den Wissenschaften ließ sich nicht ersticken. Der Handlungslehrling fühlte sich unglücklich. Nach der langen Reise, auf der täglich neue Bilder dem schaulustigen Auge geboten worden waren, konnte er die Einförmigkeit der Berufsarbeiten nicht ertragen, nach der zwanglosen Lebensführung der verflossenen Jahre erschien ihm die notwendige Regelmäßigkeit in seinem Tun wie Knechtschaft. Ohne inneren Anteil an den Obliegenheiten seines Berufes leistete er nur das Notwendigste. Dafür aber benützte er jeden freien Augenblick, um zu lesen oder sich seinen eigenen Gedanken und Träumereien hinzugeben. Ja er nahm sogar zu listigen Vorspiegelungen seinem Lehrherrn gegenüber Zuflucht, als er zum Besuche der Vorlesungen des damals in Hamburg weilenden Doktor Gall über Schädellehre einige freie Stunden haben wollte.

In dieser Lage war Arthur Schopenhauer, als im April 1805 des Vaters Leben durch einen Sturz von einem Speicher plötzlich endigte. Ob der in seinen letzten Wochen an Gedächtnisschwäche leidende Mann selbst den Tod gesucht oder durch einen Zufall gefunden hat, ist bis heute nicht klargestellt. Die düstere Stimmung des Sohnes erfuhr durch dieses Ereignis eine solche Steigerung, daß sie von wahrer Melancholie wenig entfernt war. Die Mutter siedelte mit der Tochter im Jahre 1806, nach der Liquidation des Geschäftes, nach Weimar über. Sie dürstete nach den geistigen Anregungen dieser Kunststadt. Arthurs Streben nach Befreiung aus qualvollen

Verhältnissen fand nunmehr keinen äußeren Widerstand. Er war sein eigener Herr. Die Mutter übte keinen Zwang aus. Dennoch gab es Gründe, die ihn abhielten, sogleich nach des Vaters Tode die verhaßten Fesseln abzuwerfen. Er liebte den Vater abgöttisch. Es widerstrebte seinem Gefühle, einen Schritt zu tun, den der Verstorbene nie gebilligt hätte. Auch hatte der übergroße Schmerz über den plötzlichen Verlust seine Tatkraft so sehr gelähmt, daß er sich zu keinem raschen Entschlüsse aufraffen konnte. Zu alledem kam, daß er sich zu alt glaubte, um die zum Gelehrtenberuf notwendigen Vorstudien noch machen zu können. Die stets sich steigernde Abneigung gegen den kaufmännischen Beruf und der Glaube, daß er seine Lebenskräfte nutzlos verschwende, füllten die an seine Mutter nach Weimar gerichteten Briefe mit jämmerlichen Klagen, so daß es diese für ihre Pflicht erachtete, ihren Freund, den berühmten Kunstschriftsteller Fernow, um Rat zu fragen, was im Interesse des künftigen Lebensglückes ihres Sohnes zu tun sei. Fernow übermittelte der Freundin schriftlich seine Meinung. Er hielt ein Alter von achtzehn Jahren für kein Hindernis, sich den Wissenschaften zu widmen, ja er behauptete sogar, daß es diese glückliche Altersstufe sei, auf der sich «Gedächtnis und Urteil in der reifenden Kraft des Geistes vereinigen, um das, was mit fester Entschließung unternommen sei, leichter und schneller auszuführen, sich einer Kenntnis eher zu bemächtigen, als in einer frühern oder spätem Lebensperiode». Schopenhauer, dem die Mutter Fernows Brief übersandte, war von dessen Inhalt so erschüttert, daß er in Tränen ausbrach, als er ihn gelesen hatte. Was sonst gar nicht in seiner Natur lag: rasch einen Entschluß zu fassen, das bewirkten Fernows Zeilen. Die Zeit vom Frühling 1807 bis zum Herbst 1809 genügte Schopenhauer, um sich die zum Besuche der Universität notwendigen Kenntnisse zu erwerben. Bis zum Beginn des Jahres 1808 lebte er in Gotha, wo Döring den Unterricht des Lateinischen, Jacobs den des Deutschen besorgten. Die übrige Zeit verbrachte er in Weimar, wo Fernow ihn in das Verständnis der italienischen Literatur einführte. Neben den alten Sprachen, in denen der Philologe Passow und der Gymnasialdirektor Lenz seine Lehrer waren, trieb er Mathematik und Geschichte. Am 9. Oktober bezog er die Universität Göttingen, um Medizin zu studieren. Ein Jahr später vertauschte er die Medizin mit der Philosophie.

Die Studienzeit. Verhältnis zu Kant und Fichte

Als Persönlichkeit, deren Charaktereigentümlichkeiten bereits scharf ausgeprägt waren, die sich auf Grund inhaltsvoller Erlebnisse und einer reichen Weltkenntnis über viele Dinge bereits feste Ansiditen gebildet hatte, trat Schopenhauer in das Studium der Philosophie ein. Im Beginne seiner Universitätszeit äußerte er einmal zu Wieland: «Das Leben ist eine mißliche Sache; ich habe mir vorgenommen, das meinige damit hinzubringen, über dasselbe nachzudenken.» Das Leben hat ihn zum Philosophen gemacht. Es hat auch die philosophischen Aufgaben bestimmt, deren Lösung er sich widmete. Hierin unterscheidet er sich von seinen Vorgängern: Kant, Fichte und Schelling, wie auch von seinem Antipoden Hegel. Das sind Philosophen, denen ihre Aufgaben aus der Betrachtung fremder Anschauungen erwuchsen. Kants Denken bekam den entscheidenden Stoß durch Vertiefung in Humes Schriften, Fichtes und Schellings Wirken erhielt durch Kants Kritiken die Richtung, Hegels Gedanken entwickelten sich gleichfalls aus denen seiner Vorgänger. Daher sind die Ideen dieser Denker Glieder einer fortlaufenden Entwickelungsreihe. Wenn auch jeder der genannten Philosophen in den ihn anregenden fremden Gedankensystemen jene Keime suchte, deren Weiterentwickelung gerade seiner Individualität gemäß war, so ist doch die Möglichkeit vorhanden, die bezeichnete Entwickelungsreihe rein logisch nachzuzeichnen, ohne auf die persönlichen Träger der Ideen Rücksicht zu nehmen. Es ist, als ob ein Gedanke den andern hervorgebracht hätte, ohne daß ein Mensch dabei tätig gewesen wäre. Schopenhauer dagegen erwuchsen aus seinen Erfahrungen, aus der unmittelbaren Anschauung menschlicher Verhältnisse und natürlicher Ereignisse, zu der seine Reisen Gelegenheit gaben, eine große 2ahl einzelner Zweifel und Rätsel, bevor er wußte, was andre über das Leben des Geistes und das Wirken der Natur gedacht haben. Die Fragen, die ihm durch seine Erlebnisse gestellt wurden, hatten ein durchaus individuelles und oft von Zufälligkeiten abhängiges Gepräge. Deswegen nimmt er auch in der deutschen Philosophie eine isolierte Stellung ein. Er nimmt die Elemente zur Losung seiner Aufgaben überall her: von Zeitgenossen und von Philosophen der Vergangenheit. Die Frage, warum diese Elemente Glieder eines Gedankengebäudes geworden sind, läßt sich nur durch Betrachtung von Schopenhauers individueller Persönlichkeit beantworten. Fichtes, Schellings, Hegels philosophische Systeme erwecken das Gefühl, daß sie auf das Kantische folgen mußten, weil sie logisch durch dieses gefordert wurden; von dem Schopenhauerschen dagegen kann man sich ganz gut denken, daß es uns in der Geschichte der Philosophie ganz fehlte, wenn das Leben des Schöpfers vor seiner produktiven Zeit durch irgendeinen Zufall eine andre Wendung genommen hätte. Durch diesen Charakter der Schopenhauerschen Ideenwelt ist deren eigentümlicher Reiz bedingt. Weil sie ihre Quellen im individuellen Leben hat, entspricht sie den philosophischen Bedürfnissen vieler Menschen, die, ohne ein besonderes Fachwissen zu suchen, doch über die wichtigsten Lebensfragen eine Ansicht vernehmen wollen.

Manche der philosophischen Ausführungen Schopenhauers sind nur die in ein wissenschaftliches Gewand gehüllten Ansichten, die das Leben vor der philosophischen Studienzeit in ihm erzeugt hat. Nicht ein Grundsatz, aus dem sich alle philosophische Wissenschaft ableiten läßt, ist sein Ausgangspunkt, sondern aus dem Ganzen seiner Persönlichkeit entstehen einzelne Grundansichten über verschiedene Seiten des Weltgeschehens, die sich erst später zu einer Einheit zusammenschließen. Schopenhauer vergleicht deshalb seine Gedankenwelt mit einem Kristall, dessen Teile von allen Seiten zu einem Ganzen zusammenschießen.

Eine dieser Grundansichten entwickelte sich in Schopenhauer infolge des Einflusses, den sein Göttinger Lehrer Gottlob Ernst Schulze auf ihn genommen hat. Dieser bezeichnete dem jungen Philosophen Kant und Plato als die Denker, an die er sich in erster Linie halten solle. Schulze selbst war in seiner 1792 erschienenen Schrift «Aenesidemus» als Gegner Kants aufgetreten. Schopenhauer hatte das Glück, von einem Manne auf Kant hingewiesen zu werden, der zugleich die Fähigkeit hatte, auf die Widersprüche dieses Philosophen aufmerksam zu machen.

Kant war bestrebt, die Bedingungen aufzusuchen, unter denen das menschliche Erkenntnisstreben zu Wahrheiten von unbedingter und notwendiger Gewißheit kommen kann. Die Leibniz-Wölfische Philosophie, deren Anhänger Kant bis zu seiner eingehenden Beschäftigung mit Humes Schriften war, glaubte solche Wahrheiten durch rein begriffliches Denken aus der bloßen Vernunft herausspinnen zu können. Sie stellte diese reinen Vernunftwahrheiten den Erfahrungserkenntnissen gegenüber, die durch Beobachtung des äußeren Natur- und des inneren Seelenlebens gewonnen werden. Die letzteren setzen sich, nach dieser Ansicht, nicht aus klaren, durchsichtigen Begriffen zusammen, sondern aus verworrenen und dunklen Vorstellungen. Daher wollte diese philosophische Denkart die wertvollsten Einsichten über den tieferen Zusammenhang der Naturereignisse, über das Wesen der Seele und die Existenz Gottes aus reinen Ver-nunftbegriffen entwickeln. Kant bekannte sich zu diesen Ansichten, bis er durch Humes Bemerkungen über die Begriffe von Ursache und Wirkung in seinen Überzeugungen vollständig erschüttert wurde. Hume (1711 bis 1776) suchte den Nachweis zu führen, daß wir durch die bloße Vernunft niemals Einsicht in den Zusammenhang von Ursache und Wirkung gewinnen können. Der Begriff der Verursachung stammt, nach Humes Meinung, aus der Erfahrung. Wir nehmen das Entstehen des Feuers wahr und darauf die Erwärmung der es umgebenden Luft. Unzähligemal beobachteten wir die gleiche Folge dieser Wahrnehmungen. Wir gewöhnen uns daran und setzen voraus, daß wir immer dasselbe beobachten werden, sobald dieselben Voraussetzungen gegeben sind. Eine objektive Gewißheit darüber können wir aber niemals gewinnen, denn es ist mit Hilfe bloßer Begriffe nicht einzusehen, daß etwas deshalb notwendig folgen müsse, weil etwas andres vorhergeht. Die Erfahrung sagt uns nur, daß bis zu irgendeinem Zeitpunkte ein gewisses Ereignis immer ein bestimmtes andres zur Folge gehabt hat, nicht aber, daß das eine das andre zur Folge haben muß, also es auch in der Zukunft nicht anders sein werde. All unser Wissen über die Natur und über unser Seelenleben setzt sich aus Vorstellungskomplexen zusammen, die sich in unsrer Seele auf Grund beobachteter Zusammenhänge von Dingen und Ereignissen gebildet haben. In sich selbst kann die Vernunft nichts finden, was ihr ein Recht gebe, eine Vorstellung mit einer andern zu verbinden, also ein Erkenntnisurteil zu fallen. Von dem Zeitpunkte an, in dem Kant die Bedeutung der Humeschen Untersuchungen erkannte, bekam sein Denken eine ganz neue Richtung. Aber er gelangte durch die Humeschen Erwägungen zu andern Folgerungen als dieser selbst. Er gab Hume darin recht, daß wir über einen in den Dingen liegenden Zusammenhang aus der bloßen Vernunft heraus keinen Aufschluß gewinnen können. Welche Gesetze die Dinge in sich haben, darüber kann nicht unsre Vernunft entscheiden; darüber können nur die Dinge selbst uns belehren. Auch darüber war er mit Hume einig, daß den Auskünften, die uns die Erfahrung über den Zusammenhang der Dinge gibt, keine unbedingte und notwendige Gewißheit innewohnt. Darüber aber, behauptete Kant, haben wir vollkommene Gewißheit, daß die Dinge in dem Zusammenhange von Ursache und Wirkung und in andern ähnlichen Verhältnissen stehen müssen. Den Glauben an absolut notwendige Erkenntnisse über die Wirklichkeit verlor Kant auch durch Humes Ausführungen nicht. Es entstand für ihn die Frage: Wie können wir über den Zusammenhang der Dinge und Ereignisse der Wirklichkeit etwas absolut Sicheres wissen, trotzdem die Vernunft nicht darüber entscheiden kann, wie die Dinge sich durch ihr ureigenes Wesen zueinander verhalten und die Erfahrung keine unbedingt gewissen Aufschlüsse erteilt? Kants Antwort auf diese Frage lautete: Der notwendige Zusammenhang, in dem wir die von uns wahrgenommenen Dinge und Phänomene erblicken, liegt gar nicht in diesen selbst, sondern in unsrer Organisation. Nicht weil ein Ereignis aus dem andern mit Notwendigkeit hervorgeht, bemerken wir einen solchen Zusammenhang, sondern weil unser Verstand so eingerichtet ist, daß er die Dinge nach den Begriffen von Ursache und Wirkung verknüpfen muß. Es hangt also gar nicht von den Dingen, sondern von uns ab, in welchen Verhältnissen sie uns erscheinen. Von einer fremden Macht gegeben sein, läßt Kant nur die Empfindungen. Ihre Anordnung in Raum und Zeit und ihre Verbindung durch Begriffe, wie Ursache und Wirkung, Einheit und Vielheit, Möglichkeit und Wirklichkeit, vollzieht, nach seiner Ansicht, erst unser geistiger Organismus. Unsre Sinnlichkeit ist so beschaffen, daß sie die Empfindungen nur in Raum und Zeit anschauen, unser Verstand so, daß er sie nur in bestimmten BegrifTsverhältnissen denken kann. Kant ist also der Meinung, daß unsre Sinnlichkeit und unser Verstand den Dingen und Ereignissen die Gesetze ihres Zusammenhangs vorschreiben. Was Gegenstand unsrer Erfahrung werden soll, muß sich diesen Gesetzen fügen. Eine Untersuchung unsrer Organisation ergibt die Bedingungen, unter denen notwendig alle Erfahrungsobjekte erscheinen müssen. Aus dieser Anschauung ergab sich für Kant die Notwendigkeit, der Erfahrung einen von dem menschlichen Erkenntnisvermögen abhängigen Charakter zuzuschreiben. Wir erkennen die Dinge nicht, wie sie an sich sind, sondern so, wie sie unsre Organisation uns erscheinen läßt. Unsre Erfahrung enthält also nur Erscheinungen, nicht Dinge an sich. Zu dieser Überzeugung wurde Kant durch den Ideengang geführt, den Hume in ihm angeregt hat.

Schopenhauer bezeichnet die Veränderung, die durch diese Gedanken in seinem Kopfe hervorgebracht wurde, als eine geistige Wiedergeburt. Sie erfüllen ihn mit um so größerer Befriedigung, als er sie in voller Übereinstimmung findet mit den Ansichten des andern Philosophen, auf den ihn Schulze hingewiesen hat, mit denen Piatos. Dieser sagt: Solange wir uns zur Welt bloß wahrnehmend verhalten, sind wir wie Menschen, die in einer finsteren Höhle so festgebunden sitzen, daß sie den Kopf nicht drehen können, und nichts sehen, als beim Lichte eines hinter ihnen brennenden Feuers, an der ihnen gegenüberliegenden Wand, die Schattenbilder wirklicher Dinge, die zwischen ihnen und dem Feuer vorübergeführt werden, ja auch voneinander und jeder von sich selbst nur die Schatten. Wie diese Schatten zu den wirklichen Dingen, so verhalten sich unsre Wahrnehmungsobjekte, nach Piatos Überzeugung, zu den Ideen, die das Wahrhaftseiende sind. Die Wahrnehmungsobjekte entstehen und vergehen, die Ideen sind ewig. Bei Kant sowohl wie bei Plato fand Schopenhauer die gleiche Anschauung: daß der sichtbaren Welt kein wahrhaftes Sein zukommt. Schopenhauer galt dies bald als eine unumstößliche, ja als die erste und allgemeinste Wahrheit. Sie nahm bei ihm folgende Form an: Ich erhalte von den Dingen Kenntnis, insofern ich sie sehe, höre, fühle usw., mit einem Worte: insofern ich sie vorstelle. Ein Gegenstand wird mein Erkenntnisobjekt heißt: er wird meine Vorstellung. Himmel, Erde usw. sind also meine Vorstellungen, denn das Ding an sich, das ihnen entspricht, ist nur dadurch mein Objekt geworden, daß es den Charakter der Vorstellung angenommen hat. Aus den Gedankenwelten Kants und Piatos entnahm Schopenhauer den Keim zu denjenigen Teilen seines philosophischen Systems, in denen er die Welt als Vorstellung behandelt.

Die Unterscheidung von Erscheinung und «Ding an sich» hielt Schopenhauer für Kants größtes Verdienst; dessen Bemerkungen über das «Ding an sich» selbst aber fand er völlig verfehlt. Dieser Fehler gab auch die Veranlassung zu Schulzes Kampf gegen Kant. Die Dinge an sich sind, nach Kants Ansicht, die äußeren Ursachen der in unsern Sinnesorganen auftretenden Empfindungen. Wie kommen wir aber zur Annahme solcher Ursachen, fragt Schulze und mit ihm Schopenhauer. Ursache und Wirkung hangen bloß zusammen, weil unsere Organisation es so fordert, und dennoch sollen diese Begriffe auf ein Gebiet angewendet werden, das jenseits unsres Organismus ist? Können denn die Gesetze unsres Organismus auch über diesen hinaus maßgebend sein? Diese Erwägungen führten Schopenhauer dazu, einen andern als den von Kant eingeschlagenen Weg zum «Ding an sich» zu suchen.

Ein solcher Weg ist vorgezeichnet in der Wissenschaftslehre J. G. Fichtes. Die reifste Form hat diese in den Vorlesungen angenommen, die Fichte in den Jahren 1810 bis 1814 an der Berliner Universität gehalten hat. Schopenhauer ging im Herbst 1811 nach Berlin, um da seine Studien fortzusetzen. «Er hörte dem seine Philosophie vortragenden Fichte sehr aufmerksam zu», sagt er später in der Beschreibung seines Lebenslaufes, die er der philosophischen Fakultät in Berlin vorlegt, als er Privatdozent werden will. Den Inhalt von Fichtes Vorträgen erfahren wir aus dessen «Sämtlichen Werken Bd. 2 und aus seinem Nachlaß Bd. 1». Die Wissenschaftslehre geht aus von dem Begriffe des Wissens, nicht von dem des Seins. Denn über das Sein kann der Mensch nur durch sein Wissen etwas erfahren. Das Wissen ist kein Totes, Fertiges, sondern lebendiges Werden. Die Gegenstände des Wissens entstehen durch dessen Tätigkeit. Es ist nun für das alltägliche Bewußtsein charakteristisch, daß es zwar die Gegenstände des Wissens bemerkt, nicht aber deren Entstehung. Die Einsicht in diese Entstehung geht dem auf, der auf sein eigenes Tun sich besinnt. Ein solcher sieht, wie er die ganze in Raum und Zeit vorhandene Welt selbst erschafft. Dieses Schaffen ist, nach Fichtes Ansicht, eine Tatsache, die man bemerkt, sobald man darauf achtet. Allerdings muß man ein Organ haben, welches fähig ist, das Wissen bei seinem Hervorbringen zu belauschen, wie man ein Auge haben muß, um die Farben zu sehen. Wer dieses Organ hat, dem erscheint die wahrnehmbare Welt als Geschöpf des Wissens, entstehend und vergehend mit dem Wissen. Ihre Gegenstände sind kein bleibendes Sein, sondern vorübereilende Bilder. Das Hervorbringen dieser Bilder kann jeder nur an sich selbst beobachten. Jeder Mensch erkennt durch Selbstanschauung in den seinem Wissen gegebenen Dingen eine von ihm selbst erzeugte Bilderwelt. Diese ist nur ein subjektiver Schein, dessen Bedeutung nicht über das einzelne menschliche Individuum hinausreicht. Es entsteht die Frage: Sind diese Bilder das einzige Seiende? Sind wir selbst nichts als diese den Schein erzeugende Tätigkeit? Die Frage kann beantwortet werden durch Besinnung des Menschen auf seine sittlichen Ideale. Von diesen ist ohne weiteres klar, daß sie verwirklicht werden sollen. Und es ist auch unbedingt gewiß, daß sie nicht bloß durch dieses oder jenes menschliche Individuum, sondern durch alle Menschen verwirklicht werden müssen. Diese Notwendigkeit führt der Inhalt dieser Ideale mit sich. Sie sind eine alle Individuen umspannende Einheit. Jeder Mensch empfindet sie als Sollen. Verwirklicht können sie nur werden durch das Wollen. Sollen aber die Ausdrücke des Wollens der Individuen zu einer einheitlichen Weltordnung zusammenstimmen, so müssen sie in einem einzigen Universalwillen begründet sein. Was in irgendeinem Individuum will, ist seinem Wesen nach dasselbe wie das in allen andern Wollende. Was der Wille vollbringt, muß in der Körperwelt erscheinen; sie ist der Schauplatz seines Wirkens. Das ist nur dann möglich, wenn ihre Gesetze solche sind, daß sie die Tätigkeit des Willens in sich aufnehmen kann. Es muß eine ursprüngliche Übereinstimmung sein zwischen den Triebkräften der Körperwelt und dem Willen. Die Wissenschaftslehre führt somit zu einem einheitlichen Weltprinzip, das sich in der Körperweit als Kraft, in der sittlichen Ordnung als Wille kundgibt. Sobald der Mensch den Willen in sich vorfindet, gewinnt er die Überzeugung, daß es eine von seinem Individuum unabhängige Welt gibt. Der Wille ist nicht Wissen des Individuums, sondern Form des Seins. Die Welt ist Wissen und Wille. In der Verwirklichung der sittlichen Ideale hat der Wille einen Inhalt, und insofern das menschliche Leben an dieser Verwirklichung teilnimmt, erhält es einen absoluten Wert, den es nicht hätte, wenn es bloß in den Bildern des Wissens bestände. Fichte sieht in dem Willen das vom Wissen unabhängige «Ding an sich». Alles, was wir von der Welt des Seins erkennen, ist, daß sie Wille ist.

Die Ansicht, daß der Wille, den der Mensch in sich antrifft, «Ding an sich» ist, macht auch Schopenhauer zu der seinigen. Auch er ist der Meinung, daß wir in unserm Wissen nur die von uns erzeugten Bilder, in unserm Wollen aber ein von uns unabhängiges Sein gegeben haben. Der Wille muß übrig bleiben, wenn das Wissen ausgelöscht wird. Der tätige Wille zeigt sich durch die Handlungen meines Leibes. Wenn der Organismus etwas verrichtet, so ist es der Wille, der ihn dazu antreibt. Nun erfahre ich von den Handlungen meines Leibes auch durch mein Wissen, das mir ein Bild davon entwirft. Schopenhauer sagt, gemäß dem Ausdrucke, in den er Kants Grundansicht gebracht hat (vgl. S. 245): ich stelle diese Handlungen vor. Dieser meiner Vorstellung entspricht ein von mir unabhängiges Sein, das Wille ist. Was wir von dem Wirken im eigenen Leibe wissen, sucht Schopenhauer auch von dem der übrigen Natur nachzuweisen: daß es, seinem Sein nach, Wille ist. Diese Anschauung vom Willen ist das zweite der Glieder, aus denen sich Schopenhauers Philosophie zusammensetzt. Wie viel von Schopenhauers Willenslehre durch Einfluß Fichtes entstanden ist, läßt sich bei dem Mangel historischer Zeugnisse nicht feststellen. Schopenhauer selbst hat jede Beeinflussung von seiten seines Berliner Lehrers in Abrede gestellt. Die Art, wie Fichte lehrte und schrieb, war ihm zuwider. Bei der auffallenden Übereinstimmung der Ansichten beider Philosophen und bei dem Umstände, daß Schopenhauer Fichtes Vorträge «aufmerksam» angehört, ja einmal in einer Sprechstunde lebhaft mit ihm disputiert hat, ist es schwer, den Gedanken an eine solche Beeinflussung zurückzuweisen. In Göttingen und in Berlin sind also die ersten Anregungen zu suchen, denen Schopenhauer folgte, als er sein Gedankensystem auf die zwei Grundsätze aufbaute: «Die Welt ist meine Vorstellung» und «Die Welt ist Wille.»

Einfluß Goethes

Im Frühling 1813 verließ Schopenhauer Berlin wegen der Kriegsunruhen und ging über Dresden nach Weimar. Die Verhältnisse im Hause seiner Mutter gefielen ihm nicht; deshalb ließ er sich zunächst in Rudolstadt nieder. Im Sommer des Jahres 1813 arbeitete er einen Teil der Vorstellungslehre aus. Alle unsre Vorstellungen sind Objekte unsres erkennenden Subjekts. Aber nichts für sich Bestehendes und Unabhängiges, auch nichts Einzelnes und Abgerissenes kann Objekt für uns werden. Die Vorstellungen stehen in einer gesetzmäßigen Verbindung, die ihnen von unsrem Erkenntnisvermögen gegeben wird und die der Form nach aus dessen Natur erkannt werden kann. Die Vorstellungen müssen zueinander in einem solchen Verhältnis stehen, daß wir sagen können: die eine ist in der andern begründet. Grund und Folge ist die allgemeine Form des Zusammenhangs sämtlicher Vorstellungen. Es gibt vier Arten der Begründung: den Grund des Werdens, des Erkennens, des Seins und des Wol-lens. Beim "Werden wird eine Veränderung durch eine andre in der Zeit begründet; beim Erkennen ein Urteil durch ein andres, oder durch eine Erfahrung; beim Sein die Lage eines Zeit- oder Raumteils durch einen andern; beim Wollen eine Handlung durch ein Motiv. Die ausführliche Darstellung dessen, was Schopenhauer über diese Sätze zu sagen hatte, gab er in seiner Schrift «Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde», durch die er sich am 2. Oktober 1813 den Grad eines Doktors der Philosophie bei der Universität Jena erwarb. Im November dieses Jahres kehrte er nach Weimar zurück, wo er bis zum Mai 1814 verblieb und in vertrautem Umgange mit Goethe lebte. Dieser hatte Schopenhauers Erstlingsschrift gelesen und interessierte sich für den Verfasser in dem Grade, daß er ihn persönlich in die Farbenlehre einführte. Schopenhauer fand, daß zwischen seiner philosophischen Überzeugung und der Goetheschen Farbenlehre die vollkommenste Übereinstimmung bestehe. Er beschloß, dies in einer besonderen Schrift zu begründen, deren Ausarbeitung er, nach seiner Übersiedlung nach Dresden, im Mai 1814, in Angriff nahm. Dabei bildeten sich auch seine Gedanken über die Natur der Sinnesanschauung aus. Kant war der Ansicht, daß durch Erregung der Sinne von Seiten der «Dinge an sich» die Empfindungen entstehen; das sind die einfachen Farben-, Licht-, Schalleindrücke usw. Wie diese von außen kommen, sind sie noch nicht in Raum und Zeit angeordnet. Denn diese Ordnung beruht auf einer Einrichtung der Sinne. Die äußeren Sinne ordnen die Empfindungen im Räume, der innere Sinn in der Zeit an. Dadurch entsteht Anschauung. Die Anschauungen ordnet dann der Verstand, seiner Natur gemäß, nach den Begriffen: Ursache und Wirkung, Einheit, Vielheit usw. Dadurch bildet sich aus den Einzelanschauungen die in sich zusammenhängende Erfahrung. Schopenhauer findet die Sinne ganz ungeeignet zur Erzeugung der Anschauung. In den Sinnen ist nichts als die Empfindung enthalten. Die Farbenempfindungen zum Beispiel entstehen durch eine Wirkung auf die Netzhaut im Auge. Sie sind Vorgänge innerhalb des Organismus. Sie können daher auch unmittelbar nur als Zustände des Leibes und in diesem wahrgenommen werden. Der innere Sinn ordnet die Empfindungen zunächst in der Zeit an, so daß sie nach und nach ins Bewußtsein gelangen. Räumliche Beziehungen erhalten sie erst, wenn sie als Wirkungen aufgefaßt und von ihnen auf eine äußere Ursache geschlossen wird. Die Anordnung nach Ursache und Wirkung ist Sache des Verstandes. Dieser betrachtet die Empfindungen als Wirkungen und verlegt ihre Ursachen in den Raum. Er bemächtigt sich des Empfindungsmateriales und baut die Anschauungen im Räume daraus auf. Diese sind somit durchaus das Werk des Verstandes und nicht der Sinne*. Da die Gegenstände, die im Räume gesehen und getastet werden, aus den Sinnesempfindungen erst aufgebaut werden, können diese nicht aus jenen abgeleitet werden. Man kann daher die Farben, die doch Empfindungen sind, nicht aus den Gegenständen ableiten, wie es Newton tut. Sie entstehen durch das Auge und müssen aus der Einrichtung des Auges begründet werden. Es muß gezeigt werden, wie die Netzhaut Farben erzeugt. Nach außen kann bloß die Ursache der Farben, das Licht, verlegt werden, das noch durchaus ungefärbt ist. Von dem ungefärbten Lichte geht auch Goethe in der Farbenlehre aus. Schopenhauers Schrift «Über das Sehn und die Farben» erschien 1816. Goethe hatte das Manuskript bereits 1815 von dem Verfasser zur Ansicht erhalten.

Das Hauptwerk

In Dresden verweilte Schopenhauer bis September 1818. Diese Zeit war der Ausführung seines Hauptwerkes «Die Welt als Wille und Vorstellung» gewidmet. An die in Göttingen, Berlin und Weimar ausgebildeten Gedanken wurden neue angegliedert und zunächst in kurzen Aphorismen aufgezeichnet. Frauenstädt hat in seinem Buche «Aus Schopenhauers Nachlaß» eine Anzahl dieser Aphorismen herausgegeben. Schopenhauer lebte in besonders glücklichen Lebensverhältnissen, während er sie abfaßte. Der Umgang mit literarisch tätigen Männern, die ihm wegen seiner Fähigkeiten hohe Achtung zollten, regte seine Schaffenskraft an. Die Gemäldegalerie und die Sammlung antiker Statuen befriedigten sein ästhetisches Bedürfnis. Sie belebten sein Nachdenken über die Kunst und das künstlerische Hervorbringen. Vom März 1817 bis März 1818 faßte er die einzelnen Gedanken seiner Philosophie zu einem Ganzen zusammen. Die Ausführungen über die Anschauung, die schon in dem Werke über die

---

* Eine Kritik dieser Ansicht habe ich geliefert in meinem Buche «Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung». 1894.

Farben enthalten waren, bilden auch den Anfang der «Welt als Wille und Vorstellung». Der Verstand erschafft die Außenwelt und bringt deren Erscheinungen in einen Zusammenhang nach dem Gesetze von Grund und Folge, das die angegebenen vier Gestalten hat.

Kant hat dem Verstände zwölf Verbindungsweisen (Kategorien) zugeschrieben; Schopenhauer kann nur die von Grund und Folge (Kausalität) anerkennen. Durch den Verstand haben wir die anschauliche Welt gegeben. Neben dem Verstände ist im Menschen auch die Vernunft tätig. Sie bildet aus den Anschauungen Begriffe. Sie sucht das Gemeinsame verschiedener Anschauungen auf und bildet daraus abstrakte Einheiten. Dadurch bringt sie größere Teile der Erfahrung unter einen Gedanken. Der Mensch lebt dadurch nicht bloß in seiner unmittelbar gegenwärtigen Anschauung, sondern er kann von vergangenen und gegenwärtigem Geschehen Schlüsse auf die Zukunft machen. Er gewinnt eine Übersicht des Lebens und kann danach auch sein Handeln einrichten. Dadurch unterscheidet er sich vom Tiere. Dieses hat wohl Anschauungen, aber keine Vernunftbegriffe. Es wird zu seinem Tun durch die Eindrücke der unmittelbaren Gegenwart bestimmt. Der Mensch richtet sich nach seiner Vernunft. Aber die Vernunft kann aus sich heraus keinen Inhalt erzeugen. Sie ist nur der Widerschein der Anschauungswelt. Sie kann deshalb auch keine von der Erfahrung unabhängigen sittlichen Ideale hervorbringen, die als unbedingt gebietendes Soll dem Handeln vorleuchten, wie Kant und Fichte behaupten. Die Regeln, nach denen der Mensch sein Handeln einrichtet, sind aus seinen Lebenserfahrungen entnommen.

Verstand und Vernunft haben ihr Organ im Gehirne. Ohne Gehirn gibt es keine Anschauungen und keine Begriffe. Die ganze Vorstellungswelt ist eine Erscheinung des Gehirnes. An sich ist nur der Wille. Dieser enthält keine sittlichen Ideale; wir kennen ihn bloß als dunklen Drang, als ewiges Streben. Er bringt das Gehirn und damit Verstand und Vernunft hervor. Das Gehirn

schafft die objektive Welt, die der Mensch als dem Satze des Grundes unterworfene Erfahrung überblickt. Die Vorstellungen sind räumlich und zeitlich angeordnet. Sie bilden in dieser Ordnung die Natur. Der Wille ist unräumlich und unzeitlich, denn Raum und Zeit sind durch das erkennende Bewußtsein geschaffen. Der Wille ist daher eine Einheit in sich; er ist ein und derselbe in allen Erscheinungen. Als Erscheinung besteht die Welt aus einer Vielheit von Dingen oder Individuen. Als Ding an sich ist sie eine Ganzheit. Die Individuen entstehen, wenn sich das Bewußtsein als Subjekt dem Objekt gegenüberstellt und es dem Satze vom Grunde gemäß betrachtet. Es gibt aber noch eine andre Betrachtung. Der Mensch kann über das bloße Individuum hinausgehen. Er kann in dem Einzeldinge das suchen, was unabhängig von Raum, Zeit und Ursächlichkeit ist. In jedem Individuum ist ein Bleibendes, das nicht auf das einzelne Objekt beschränkt ist. Ein bestimmtes Pferd ist bedingt durch die Ursachen, aus denen es hervorgegangen ist. Aber es ist etwas in dem Pferde, das bleibt, auch wenn das Pferd wieder vernichtet wird. Dieses Bleibende ist nicht bloß in diesem bestimmten Pferde, sondern in jedem Pferde enthalten. Es kann nicht durch die Ursachen hervorgebracht sein, die nur bewirken, daß dieses eine, bestimmte Pferd entsteht. Das Bleibende ist die Idee des Pferdes. Die Ursachen verkörpern diese Idee nur in einem einzelnen Individuum. Die Idee ist also dem Raum, der Zeit und der Ursächlichkeit nicht unterworfen. Sie steht daher dem Willen näher als das Individuum. In der Natur ist die Idee nirgends unmittelbar enthalten. Der Mensch erblickt sie erst, wenn er von dem Individuellen der Dinge absieht. Das geschieht durch die Phantasie. Die stoffliche Verkörperung der Ideen ist die

Kunst. Der Künstler kopiert nicht die Natur, sondern er prägt der Materie das ein, was seine Phantasie erschaut. Eine Ausnahme bildet die Musik. Diese verkörpert keine Ideen. Denn wenn auch die Ideen nicht unmittelbar in der Natur enthalten sind, so icann sie die Phantasie doch nur aus der Natur herausholen durch Aufsuchen des Bleibenden in den Individuen. Diese sind die Vorbilder der Kunst. Die Musik hat aber kein Vorbild in der Natur. Die musikalischen Kunstwerke bilden nichts in der Natur ab. Der Mensch erzeugt sie aus sich selbst heraus. Da außer den Vorstellungen und Ideen in ihm aber nichts ist, was er abbilden könnte, als der Wille: so ist die Musik das unmittelbare Abbild des Willens. Sie spricht deshalb so sehr zum Gemüte des Menschen, weil sie die Verkörperung dessen ist, was das innerste Wesen, das wahre Sein des Menschen ausmacht. Diese Anschauung über die Musik wurzelt in Vorstellungen, die wir bei Schopenhauer lange vor seiner Beschäftigung mit Philosophie antreffen. Als Hamburger Kaufmannslehrling schreibt er an seine Mutter: «Wie fand das himmlische Samenkorn Raum auf unserm harten Boden, auf welchem Notwendigkeit und Mängel um jedes Plätzchen streiten? Wir sind verbannt vom Urgeist und sollen nicht zu ihm empordringen... Und doch hat ein mitleidiger Engel die himmlische Blume für uns erfleht und sie prangt hoch in voller Herrlichkeit auf diesem Boden des Jammers gewurzelt. - Die Pulsschläge der göttlichen Tonkunst haben nicht aufgehört zu schlagen durch die Jahrhunderte der Barbarei und ein unmittelbarer Widerhall des Ewigen ist uns in ihr geblieben, jedem Sinn verständlich und selbst über Laster und Tugend erhaben.» Diese Jugendvorstellung tritt uns in philosophischer Form in Schopenhauers Hauptwerk entgegen.

Dieselbe Briefstelle enthält zugleich einen Gedanken, der im letzten Abschnitt des Buches «Die Welt als Wille und Vorstellung» wissenschaftliche Gestalt angenommen hat: den von einem allgemeinen Weltelend und von der Nichtigkeit des Daseins. Der Wille ist ewiges Streben. Es liegt in seiner Natur, daß er niemals befriedigt werden kann. Denn erreicht er ein Ziel, so muß er sofort zu einem neuen forteilen. Hörte er als Streben auf, so wäre er nicht mehr Wille. Da das menschliche Leben seinem Wesen nach Wille ist, so gibt es in demselben keine Befriedigung, sondern nur ewiges Lechzen nach einer solchen. Die Entbehrung bereitet Schmerz. Dieser ist also notwendig mit dem Leben verbunden. Alle Freude und alles Glück kann nur auf Täuschung beruhen. Zufriedenheit ist nur durch Illusion möglich, die durch Besinnen auf das wahre Wesen der Welt vernichtet wird. Die Welt ist nichtig. Ein Weiser ist nur, wer das im vollen Umfange einsieht. Das Anschauen der ewigen Ideen und deren Verkörperung in der Kunst kann für Augenblicke über das Elend der Welt hinwegführen, denn der ästhetisch Genießende versenkt sich in die ewigen Ideen und weiß nichts von den besonderen Leiden seines Individuums. Er verhält sich rein erkennend, nicht wollend, also auch nicht leidend. Das Leiden tritt aber sofort wieder ein, wenn er in das alltägliche Leben zurückgeworfen wird. Die einzige Rettung aus dem Elend ist, gar nicht zu wollen, das Wollen in sich zu ertöten. Das geschieht durch Unterdrükkung aller Wünsche, durch Askese. Der Weise wird alle Wünsche in sich auslöschen, seinen Willen vollständig verneinen. Er kennt kein Motiv, das ihn zum Wollen nötigen könnte. Sein Streben geht nur noch auf das eine: Erlösung vom Leben. Das ist kein Motiv mehr, sondern ein Quietiv.

Jedes einzelne Wollen ist durch das allgemeine Wollen bestimmt, daher unfrei; nur der Universalwille ist durch nichts bestimmt, also frei. Nur die Verneinung des Willens ist eine Tat der Freiheit, weil sie nicht durch einen einzelnen Willensakt, sondern durch den einen Willen selbst hervorgerufen werden kann. Alles einzelne Wollen ist Wollen eines Motivs, daher Willensbejahung.

Durch den Selbstmord wird keine Verneinung des Willens herbeigeführt. Der Selbstmörder vernichtet nur sein besonderes Individuum; nicht den Willen, sondern nur eine Erscheinung des Willens. Die Askese aber vertilgt nicht bloß das Individuum, sondern den Willen selbst innerhalb des Individuums. Sie muß zuletzt zur völligen Erlöschung alles Seins, zur Erlösung von allem Leiden führen. Verschwindet der Wille, so ist damit auch jede Erscheinung vernichtet. Die Welt ist dann eingegangen in ewige Ruhe, in das Nichts, in dem allein kein Leiden, somit Seligkeit ist.

Der Wille ist eine Einheit. Er ist in allen Wesen ein und derselbe. Der Mensch ist nur als Erscheinung ein Individuum, dem Sein nach nur der Ausdruck des allgemeinen Weltwillens. Der eine Mensch ist nicht in Wahrheit von dem andern geschieden. Was dieser leidet, muß jener auch als sein eigenes Leiden ansehen, er muß es mitleiden. Das Mitleid ist der Ausdruck dafür, daß niemand ein besonderes Leiden hat, sondern jeder das allgemeine Leid empfindet. Das Mitleid ist die Grundlage der Moral. Es vernichtet den Egoismus, der nur darauf ausgeht, das eigene Leiden zu mildern. Das Mitleid bewirkt eine Handlungsweise des Menschen, die auf Beseitigung fremden Leidens geht. Nicht auf Grundsätze, die die Vernunft sich gibt, baut sich die Moral auf, sondern auf das Mitleid, also auf ein Gefühl. Alle Vernunftmoral verwirft Schopenhauer. Ihre Grundsätze sind Abstraktionen, die zum moralischen, unegoistischen Handeln nur durch Verbindung mit einer realen Triebkraft führen: mit dem Mitleid.

Die Erlösungs- und Mitleidslehre Schopenhauers sind hervorgegangen aus seiner Willenslehre unter dem Einflüsse indischer Anschauungen: dem Brahmanismus und Buddhismus. Mit indischen Religionsvorstellungen beschäftigte sich Schopenhauer schon 1813 in Weimar unter der Leitung des Orientalisten Friedrich Majer. Er setzte diese Studien in Dresden fort. Er las das Werk «Oupnek' hat», das ein persischer Fürst im Jahre 1640 aus dem Indischen ins Persische übersetzt hat und von dem 1801 bis 1802 eine lateinische Übersetzung von dem Franzosen Anquetil Duperron erschienen ist. Nach dem Brahmanismus sind alle Einzelwesen aus einem Urwesen hervorgegangen, zu dem sie im Verlauf des Weltprozesses wieder zurückkehren. Durch die Individualisierung sind die Übel und das Weltelend entstanden, das vernichtet sein wird, sobald das Sein der Einzelwesen aufgehört haben wird und nur das Urwesen noch existieren wird. Nach dem Buddhismus ist alles Sein mit Schmerz verknüpft. Dieser wäre auch dann nicht vernichtet, wenn es bloß ein einziges Urwesen gäbe. Nur die Vernichtung alles Seins durch Entsagung und Unterdrückung der Leidenschaften kann zur Erlösung, zum Nirwana, das heißt zur Vernichtung alles Daseins führen.

Ende 1818 (mit der Jahreszahl 1819) erschien «Die Welt als Wille und Vorstellung» in

Leipzig bei Brockhaus. In demselben Jahre wurde Hegel nach Berlin berufen. Hegel vertrat eine der Schopenhauerschen völlig entgegengesetzte Anschauung. Was für Schopenhauer nur einen Widerschein des Wirklichen schaffen kann, die Vernunft, ist für Hegel die Quelle aller Erkenntnis. Durch die Vernunft ergreift der Mensch das Sein in seiner wahren Gestalt, der Inhalt der Vernunft ist Inhalt des Seins; die Welt ist die Erscheinung des Vernünftigen, und das Leben deshalb unendlich wertvoll, weil es Darstellung der Vernunft ist. Diese Lehre wurde bald die Zeitphilosophie und blieb es, bis sie um die Mitte des Jahrhunderts der Herrschaft der Naturwissenschaften weichen mußte. Diese wollen nichts aus der Vernunft, sondern alles aus der Erfahrung begründen. Das Aufblühen der Hegeischen Philosophie verhinderte jeden Einfluß der Schopenhauerschen. Diese blieb völlig unbeachtet. Im Jahre 1835 erhielt Schopenhauer von Brockhaus auf eine Anfrage wegen des Absatzes seines Hauptwerkes die Auskunft: das Werk habe gar keine Verbreitung gefunden. Ein großer Teil habe zu Makulatur gemacht werden müssen.

Aufenthalt in Berlin

Nach Vollendung der «Welt als Wille und Vorstellung» verließ Schopenhauer Dresden und begab sich nach Italien. Er sah Florenz, Bologna, Rom, Neapel. Auf der Rückreise erhielt er in Mailand die Nachricht von seiner Schwester, daß das Hamburger Handelshaus, in dem Mutter und Schwester ihr ganzes, Schopenhauer selbst nur einen Teil seines Vermögens angelegt hatten, die Zahlungen eingestellt habe. Diese Erfahrung ließ es ihm geraten erscheinen, sich nach Erwerb umzusehen, da er nicht von dem doch unsicheren Vermögensbesitz abhängen wollte. Er kehrte nach Deutschland zurück und habilitierte sich an der Universität Berlin. Für das Sommersemester 1820 kündigte er folgende Vorlesung an: «Die gesamte Philosopie, das ist die Lehre vom Wesen der Welt und von dem menschlidien Geiste». Er konnte als akademischer Lehrer ebensowenig wie als Schriftsteller neben Hegel irgendeinen Einfluß ausüben. Deshalb hielt er in der Folgezeit keine Vorlesungen mehr, obwohl er solche noch bis zum Jahre 18 31 im Lektionskatalog ankündigte. In Berlin fühlte er sich unglücklich; Lage, Klima, Umgebung, Lebensweise, soziale Zustände: alles war ihm unsympathisch. Dazu kam, daß er durch die Vermögensangelegenheit mit Mutter und Schwester vollständig zerfiel. Er selbst hatte durch geschicktes Auftreten nichts verloren; Mutter und Schwester dagegen 70 Prozent ihres Vermögens. Durch den Mangel an Anerkennung, durch Vereinsamung und das Zerwürfnis mit den Angehörigen verbittert, verließ er im Mai 1822 Berlin und brachte mehrere Jahre auf Reisen zu. Er ging durch die Schweiz nach Italien, verlebte einen Winter in Trier, ein ganzes Jahr in München und kam erst im Mai 1825 wieder nach Berlin. Im Jahre 1831 übersiedelte er nach Frankfurt am Main. Er floh vor der Cholera, die damals in Berlin herrschte, und vor der er sich besonders deshalb fürchtete, weil er in der Neujahrsnacht von 1830 auf 1831 einen Traum hatte, der ihm auf seinen baldigen Tod hinzudeuten schien.

Die Entstehung der letzten Schrißen und der wachsende Ruhm

Mit Ausnahme der Zeit vom Juli 1832 bis Juni 1833, in der Schopenhauer in Mannheim Erholung von einer Krankheit suchte, verbrachte er den Rest seines Lebens in Frankfurt in völliger Einsamkeit, von tiefem Groll erfüllt über sein Zeitalter, das für seine Schöpfungen so wenig Verständnis zeigte. Er lebte nur noch seiner Gedankenwelt und seiner Arbeit, in dem Bewußtsein, daß er nicht für seine Zeitgenossen, sondern für ein kommendes Geschlecht wirke. Im Jahre 1833 schrieb er in sein Manuskriptbuch: «Es dürfen meine Zeitgenossen nicht glauben, daß ich jetzt für sie arbeite: wir haben nichts miteinander zu thun; wir kennen einander nicht; wir gehen fremd aneinander vorüber. - Ich schreibe für die einzelnen, mir gleichen, die hie und da im Laufe der Zeit leben und denken, nur durch die zurückgelassenen Werke miteinander kommunizieren und dadurch einer der Trost des andern sind.»

Mit dem Erscheinen der «Welt als Wille und Vorstellung» ist Schopenhauers Ideenproduktion abgeschlossen. Was er später noch veröffentlichte, enthält keinen neuen Grundgedanken, sondern nur Erweiterungen dessen, was im Hauptwerke bereits enthalten ist, sowie Auseinandersetzungen über seine Stellung zu andern Philosophen und Ansichten über besondere Fragen der Wissenschaften und des Lebens, vom Standpunkte seiner Weltanschauung aus.

Einen Bundesgenossen im Kampfe für seine Ideen glaubte Schopenhauer in den Naturwissenschaften zu erkennen. Er hat sich auf den Universitäten Göttingen und Berlin neben der philosophischen eine gründliche naturwissenschaftliche Bildung angeeignet und später sich über alle Fortschritte des Naturerkennens eingehend unterrichtet. Auf Grund dieser Studien bildete er sich die Anschauung, die Naturforschung bewege sich in einer solchen Richtung, daß sie einmal bei den Ergebnissen ankommen müsse, die er selbst durch philosophisches Denken gefunden hat.

Den Beweis davon versuchte er in der 1836 erschienenen Schrift «Der Wille in der Natur» zu liefern. Alle Naturforschung setzt sich aus zwei Teilen zusammen, aus der Beschreibung der Naturkräfte und aus der Erklärung der Naturgesetze. Die Naturgesetze aber sind nichts anderes als die Vorschriften, die das Vorstellungsvermögen den Erscheinungen gibt. Diese Gesetze können erklärt werden, weil sie nichts sind als die Formen des Raumes, der Zeit und der Ursächlichkeit, die aus dem Wesen des erkennendenSubjektes stammen.DieNaturkräfte können nicht erklärt, sondern nur beschrieben werden, wie sie sich der Beobachtung darbieten. Verfolgt man die Beschreibungen, die die Naturforscher von den Naturkräften: Schwerkraft, Magnetismus, Wärme, Elektrizität usw. geben, so sieht man, daß diese Kräfte nichts weiter sind als die Wirkungsformen des Willens auf verschiedenen Stufen.

In gleichem Sinne wie Schopenhauer im «Willen in der Natur» eine eingehendere Ausführung der Willenslehre gab, so in der Schrift «Die beiden Grundprobleme der Ethik» eine Erweiterung der im Hauptwerke enthaltenen Ansichten über die Freiheit des Willens und die Grundlage der Moral. Das Buch ist aus zwei Preisschriften zusammengesetzt: aus der über die «Freiheit des Willens», die 1839 von der norwegischen Akademie der Wissenschaften gekrönt, und aus der andern über die «Grundlage der Moral», die auf Veranlassung der dänischen Akademie ausgeführt, aber von dieser nicht gekrönt worden ist.

Was nun Schopenhauer der Welt noch zu sagen hatte, enthält sein letztes Buch «Parerga und Paralipomena», das im Jahre 1851 erschien. Es brachte eine Reihe von Abhandlungen zur Philosophie, Psychologie, Anthropologie, Religion und Lebensweisheit in einer Darstellung, die den Leser gefangen nimmt, weil er nicht bloß Behauptungen und abstrakte Beweise liest, sondern überall auf eine Persönlichkeit durchblickt, deren Gedanken nicht bloß aus dem Kopfe, sondern aus dem ganzen Menschen entspringen und die nicht bloß durch Logik, sondern auch durch Gefühl und Leidenschaft ihre Ansichten zu beweisen sucht. Dieser Charakter von Schopenhauers letztem Werke und die Arbeit einiger Anhänger, die der Philosoph schon in den vierziger Jahren gewonnen hatte, bewirkten es, daß er am Abend seines Lebens von sich sagen konnte: Meine Zeit ist gekommen. Der jahrzehntelang Unbeachtete wurde in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ein vielgelesener Schriftsteller. Schon 1843 veröffentlichte F. Dorguth eine Schrift: «Die falsche Wurzel des Idealrealismus», worin er Schopenhauer «den ersten realen systematischen Denker der ganzen Literaturgeschichte» nannte. Ihr folgte 1845 eme andere von demselben Verfasser: «Schopenhauer in seiner Wahrheit». Auch Frauenstädt wirkte als Schriftsteller für die Verbreitung der Schopen-hauerschen Lehre. Er ließ 18^4 «Briefe über die SchopenhauerschePhilosophie» erscheinen. Besonderen Eindruck aber machte ein Artikel John Oxenf ords in der «Westminster Review» vom April 1853, den Otto Lindner übersetzen ließ und in der Vossischen Zeitung unter dem Titel «Deutsche Philosophie im Auslande» veröffentlichte. Schopenhauer wird darin als philosophisches Genie ersten Ranges bezeichnet; seine Tiefe und sein Ideenreichtum werden durch Abdruck einzelner Stellen seiner Werke zu beweisen gesucht. Lindner selbst wurde durch die «Parerga undParalipomena» ein begeisterter Apostel der Schopenhauerschen Lehre, der er durch seine Stellung als Redakteur der Vossischen Zeitung große Dienste leisten konnte. Das Verständnis von Schopenhauers Ideen über Musik förderte besonders David Asher durch Auf sätze in deutschen und englischen Zeitschriften. Und diese Ideen über Musik waren es auch, die denjenigen Mann zu einem von Schopenhauers glühendsten Verehrern machten, der der Tonkunst neue Wege wies: Richard Wagner. Auf ihn wirkten diese Ideen wie ein neues Evangelium. Er sah in ihnen die tiefsinnigste Philosophie der Musik. Der Künstler, der in musikalischer Sprache die tiefsten Geheimnisse des Daseins ausdrücken wollte, fühlte sich geistesverwandt mit dem Philosophen, der die Musik für das Abbild des Weltwillens erklärte. Im Dezember 1854 übersandte der Tondichter dem Denker in Frankfurt den Text seines «Ring der Nibelungen» mit der handschriftlichen Widmung: «Aus Verehrung und Dankbarkeit», nachdem Schopenhauer kurz vorher es abgelehnt hatte, in Zürich Wagner zu besuchen. Ungefähr ein Jahrzehnt konnte Schopenhauer das Wachsen seines Ruhmes noch mit ansehen. Am 21. September 1860 starb er plötzlich infolge eines Lungenschlages.

Bibliographisches und Textbehandlung

Die letzten zu Schopenhauers Lebzeiten erschienenen Auflagen seiner Werke sind: Die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde, 2. Auflage 1847; Die Welt als Wille und Vorstellung, 3. Auflage 1859; Der Wille in der Natur, 2. Auflage 1854; Die beiden Grundprobleme der Ethik, 2. Auflage 1860; Parerga und Paralipomena, i. Auflage 1851; Das Sehn und die Farben, 2. Auflage 1854. Von letzter Schrift hat Schopenhauer im Jahre 1829 für die «Scriptores Ophthalmologie minores» eine lateinische Obersetzung angefertigt, die im dritten Bande dieser Zeitschrift unter

dem Titel «Theoria colorum physiologica» 1830 erschienen ist. Nach Schopenhauers Tode hat Julius Frauen-städt, der letztwilligen Bestimmung des Philosophen entsprechend, neue Auflagen der Werke besorgt, zu denen er den handschriftlichen Nachlaß benutzt hat. Dieser besteht aus Manuskriptbüchern und durchschossenen Handexemplaren der Werke. Die Manuskriptbücher sind: Reisebuch (angefangen September 1818), Foliant (angefangen Januar 1821), Brieftasche (angefangen Mai 1822), Quartant (angefangen November 1824), Adversaria (angefangen März 1828), Cholerabuch (auf der Flucht vor der Cholera geschrieben, angefangen September 1831), Cogitata (angefangen Februar 1830), Pandektä (angefangen September 1832), Spicilegia (angefangen April 1837), Senilia (angefangen April 1852) und die in Berlin gehaltenen Vorlesungen Schopenhauers. In diesen Manuskriptbüchern, sowie auf den Durchschußblättern der Handexemplare befinden sich Zusätze Schopenhauers, die er späteren Auflagen seiner Werke einfügen wollte, und außerdem noch Bemerkungen über philosophische Werke, Aphorismen usw. Was sich davon nicht für die neuen Auflagen der Werke verwerten ließ, hat Frauenstädt im Jahre 1864 herausgegeben unter dem Titel: «Aus Arthur Schopenhauers handschriftlichem Nachlaß. Abhandlungen, Anmerkungen, Aphorismen und Fragmente». Nach Frauenstädts im Jahre 1879 erfolgtem Tode gingen die Manuskriptbücher in den Besitz der Königlichen Bibliothek in Berlin, die durchschossenen Handexemplare in Privathände über. Für jede Gesamtausgabe der Schopen-hauerschen Werke muß Frauenstädts Grundsatz im allgemeinen befolgt werden: «Ich bin ... so verfahren, daß ich die Zusätze, mochten es fertig hingeschriebene oder aus den Manuskriptbüchern zitierte sein, nur dann in den Text aufgenommen habe, wenn ich nach reiflicher Erwägung einen Ort für sie fand, wo sie nicht bloß ihrem Inhalt, sondern auch der Form, das ist der Diktion nach, ungezwungen hineinpaßten; in allen anderen Fällen hingegen, wo entweder die strenge Gedankenfolge oder der wohlgefällige Satzbau des Textes ihre Aufnahme in denselben nicht zuließ, habe ich sie an der geeignetsten Stelle entweder als Anmerkungen unter oder als Anhänge hinter den Text gesetzt.» Frauenstädt hat jedoch manchmal diesen Grundsatz nicht streng genug durchgeführt. Daher sind in der vorliegenden Gesamtausgabe alle diejenigen von Frauenstädt in den Text aufgenommenen Zusätze wieder aus dem Text herausgenommen und in die Anmerkungen verwiesen worden, von denen sich annehmen läßt, daß sie Schopenhauer, nach den strengen Forderungen, die er an den Stil stellte, nie in der ersten hingeworfenen Fassung, sondern erst nach vollständiger Umarbeitung seinen Werken eingefügt hätte. Was die Anordnung der Schriften in einer Gesamtausgabe betrifft, so sind dafür mehrere Aussprüche Schopenhauers in Betracht zu ziehen: Ein Brief an Brockhaus vom 8. August 1858, worin er, falls eine Gesamtausgabe nötig werden sollte, von folgender Reihenfolge spricht: 1. Welt als Wille und Vorstellung. 2. Parerga. 3. Vierfache Wurzel; Wille in der Natur; Grundprobleme der Ethik; Sehn und Farben. Schon am 22. September desselben Jahres ist er anderer Meinung. Er will die Parerga ans Ende stellen und die früher unter 3. angeführten Schriften vorangehen lassen. Man sieht, Schopenhauer war in bezug auf die Anordnung schwankend. Die vorliegende Gesamtausgabe folgt daher der Angabe, die er in dem Entwurf einer Vorrede zur Gesamtausgabe über die Reihenfolge machte, in der seine Werke gelesen werden
sollen. Dieser Angabe entspricht die folgende Anordnung: i. Vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. 2. Welt als Wille und Vorstellung. 3. Wille in der Natur. 4. Grundprobleme der Ethik. 5. Parerga und Paralipomena. An diese Schriften schließt sich dann die Schrift über «Sehn und Farben», von der Schopenhauer an der gleichen Stelle sagt, sie «geht für sich». Das Nächste ist die erwähnte lateinische Übersetzung dieser Schrift, dann kommt das aus dem Nachlaß Veröffentlichte. Den Schluß der Ausgabe bilden die vier von Schopenhauer selbst verfaßten kurzen Beschreibungen seines Lebens: 1. Die seiner Bewerbung um die Doktorwürde beigelegte. 2. Das Curriculum vitae, das er zum Zweck der Habilitation nach Berlin sandte. 3. Der Lebensabriß, den er April 18 51 Eduard Erdmann zur Benützung in dessen Geschichte der Philosophie, 4. der, den er im Mai des gleichen Jahres für das Meyersche Konversationslexikon lieferte.

Eine Lebensbeschreibung des Philosophen hat Gwinner 1862 geliefert: «Arthur Schopenhauer aus persönlichem Umgange» dargestellt, die 1878 unter dem Titel «Schopenhauers Leben» in zweiter, umgearbeiteter und vielfach vermehrter Auflage erschienen ist. Diese Biographie ist durch die Fülle der mitgeteilten Materialien und durch die, trotz der hervortretenden Differenz in den Anschauungen Gwin-ners und Schopenhauers, anschauliche Schilderung der Persönlichkeit Schopenhauers ein unschätzbares Denkmal. 1893 hat Kuno Fischer eine Darstellung des Lebens, Charakters und der Lehre Schopenhauers als achten Band seiner «Geschichte der neueren Philosophie» erscheinen lassen.

JEAN PAUL

Jean Pauls Persönlichkeit

Es gibt Geisteswerke, die ein solches selbständiges Dasein führen, daß man sich ihnen hingeben kann, ohne einen Augenblick an ihren Urheber zu denken. Man kann die Ilias, den Hamlet und Othello, die Iphigenie von Anfang bis zu Ende verfolgen, ohne an diePersönlichkeit Homers, Shakespeares oder Goethes erinnert zu werden. Diese Werke stehen vor dem Betrachter wie Wesen mit völlig eigenem Leben, wie entwickelte Menschen, die wir für sich hinnehmen, ohne um den Vater zu fragen. Solcher Art s'mdJeanPaulsWerke nicht. Bei ihnen steht fortwährend nicht nur der Geist der Schöpfung, sondern auch der des Schöpfers vor uns. Agamemnon, Achilles, Othello, Jago, Iphigenie treten vor uns hin als Individuen, die aus sich handeln und sprechen. Die Gestalten Jean Pauls, dieser Siebenkäs und Leibgeber, dieser Albano und Schoppe, Walt und Vult haben stets einen Begleiter, der mitspricht, der ihnen über die Schulter blickt. Es ist Jean Paul selbst. Wohl spricht auch aus Goethes Faust der Dichter selbst. Aber dies geschieht in ganz anderer Art als bei Jean Paul. Was von Goethes Natur in die Gestalt des Faust eingeflossen ist, hat sich völlig von dem Dichter losgelöst; es ist ganz zu Fausts eigener Wesenheit geworden und der Dichter tritt ab von der Bühne, nachdem er seinen Doppelgänger auf sie gestellt hat. Jean Paul bleibt immer neben seinen Gestalten stehen. Beim Versenken in eines seiner Werke springen unsre Empfindungen, unsre Gedanken stets von dem Werke ab und zum Schöpfer hin. Ein Ähnliches ist auch bei seinen satirischen, philosophischen und pädagogischen Schriften der Fall. Wohl sind wir heute darüber hinaus, ein philosophisches Lehrgebäude für sich, ohne Bezug auf seinen Urheber zu betrachten. Wir blicken durch die philosophischen Gedanken hindurch auf die philosophischen Persönlichkeiten. In den Schriften des Plato, Aristoteles, Leibniz bleiben wir nicht mehr innerhalb des logischen Gedankengespinstes stehen. Wir suchen das Bild des Philosophen. Wir suchen hinter den Werken den mit den höchsten Aufgaben ringenden Menschen und sehen zu, wie dieser sich nach seiner Eigenart mit den Geheimnissen und Rätseln der Welt abgefunden hat. Aber diese Eigenart hat sich in den Werken vollständig ausgelebt. Eine Persönlichkeit spricht durch die Werke zu uns. Jean Paul hingegen stellt sich in seinen philosophischen Schriften immer in zweifacher Gestalt vor uns hin. Wir glauben, er redet aus dem Buche zu uns; aber außerdem spreche noch ein Mensch neben uns, der uns etwas sagt, das wir aus dem Buche nie erraten können. Und dieser zweite Mensch hat uns stets etwas zu sagen, was an Bedeutung nie hinter seinen Schöpfungen zurückbleibt.

Man mag diese Eigenart Jean Pauls als einen Mangel seiner Natur hinstellen. Wer dazu die Neigung hat, dem möchte ich Jean Pauls eigene Worte in einiger Veränderung entgegenhalten: Jede Natur ist gut, sobald sie eine einsame bleibt und keine allgemeine wird; denn selber die Naturen eines Homer, Plato, Goethe dürfen nicht allgemeine und einzige werden und mit ihren Werken «alle Büchersäle füllen, von der alten Welt bis in die neue hinab, oder wir würden vor Übersättigung verhungern und abmagern; sowie ein Menschengeschlecht, dessen Völker und Zeiten aus lauter frommen Herrnhutern und Spenern oder Antoninen oder Luthern beständen, zuletzt etwas von matter Langeweile und träger Vorrückung darbieten würde».

Es ist wahr: Jean Pauls Eigenart ließ ihn nie zur Schöpfung von "Werken kommen, die durch das Geschlossene und Gerundete der Form, durch naturgemäße, objektive Entwicke-lung der Charaktere und der Handlung, durch ideengemäße Darstellung seiner Anschauungen den Charakter der Vollendung haben. Er fand niemals für seinen großen geistigen Gehalt die vollkommene Stilform. Aber er drang in die Tiefen und Abgründe der Menschenseele und erstieg Höhen des Gedankens wie wenige.

Zu einem Leben im größten Stile ist Jean Paul veranlagt. Nichts ist seiner feinen Beobachtungsgabe, seinem hohen Gedankenflug unzugänglich. Es ist denkbar, daß er den Gipfel der Meisterschaft erreicht hätte, wenn er die Geheimnisse der Kunst formen gleich Goethe studiert hätte; oder daß er einer der größten Philosophen aller Zeiten geworden wäre, wenn er seine so entschiedene Fähigkeit in dem Reiche der Ideen zu leben, zu größerer Vollkommenheit ausgebildet hätte. Ein unbegrenzter Drang nach Freiheit in allem seinem Schaffen verhindert Jean Paul, sich irgend welchen formalen Fesseln zu fügen. Seine kühne Phantasie will sich nicht in der Fortsetzung einer Erzählung durch die Kunstform bestimmen lassen, die sie sich selbst für den Anfang geschaffen hat. Sie hat auch nicht die Selbstlosigkeit, zuströmende Empfindungen und Gedanken zu unterdrücken, wenn diese sich nicht in den Rahmen des zu schaffenden Werkes fügen. Als souveräner Herrscher, der mit seinen Phantasieschöpfungen ein freies Spiel treibt, erscheint Jean Paul, unbekümmert um Kunstprinzipien, unbekümmert um logische Bedenken. Strömt der Gang einer Erzählung, eine Folge von Gedanken eine Zeit lang fort, stets fordert der schaf-fende Genius Jean Pauls seine Freiheit wieder zurück und führt den Leser auf Seitenwege, beschäftigt ihn mit Dingen, die mit der Hauptsache gar nichts zu tun haben, sondern sich nur im Geiste des Schöpfers zu ihr gesellen. In jedem Augenblicke sagt Jean Paul, was er sagen will, auch wenn der objektive Gang der Ereignisse etwas ganz andres fordert. In diesem freien Spiel liegt der große Stil Jean Pauls. Aber es ist ein Unterschied, ob gespielt wird bei völliger Beherrschung des Gebietes, in dem man sich bewegt, oder ob die Laune des Spielenden Gebilde schärft, die auf denjenigen, der die Dinge gemäß der in ihnen selbst liegenden Gesetzmäßigkeit anschaut, den Eindruck machen, daß ein Teil des Gebildes nicht mit dem andern stimmt. Den griechischen Kunstwerken gegenüber bricht Goethe in die Worte aus: «Ich habe die Vermutung, daß die Griechen nach eben den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin», und: «Diese hohen Kunstwerke sind zugleich die höchsten Naturwerke, die von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen; da ist Notwendigkeit, da ist Gott.» Jean Pauls Schöpfungen gegenüber möchte man sagen: Hier hat sich die Natur ein isoliertes Gebiet geschaffen, auf dem sie zeigt, daß sie ihren eigenen Gesetzen einmal Hohn sprechen und doch groß sein kann. Goethe sucht zur Freiheit des Schaffens zu kommen durch Einverleibung der Naturgesetze in seine eigene Wesenheit. Er will schaffen, wie die Natur selber schafft. Jean Paul will sich seine Freiheit dadurch bewahren, daß er auf die Gesetzmäßigkeit der Dinge nicht achtet und seiner Welt die Gesetze der eigenen Persönlichkeit einbildet.

Wäre Jean Paul eine wenig gemütstiefe Natur, sein freies Spiel mit den Dingen und Empfindungen müßte abstoßend wirken. Aber sein Anteil an der Natur und den Menschen ist nicht geringer als der Goethes und seine Liebe zu allen Wesen hat keine Schranken. Und anziehend ist es, zu sehen, wie er untertaucht in die Dinge mit seinen Gefühlen, mit seiner schwärmerischen Phantasie, mit seinem hohen Gedankenflug, ohne doch die diesen Dingen eingeborene Wesenheit selbst zu durchschauen. Das Sprichwort «die Liebe ist blind» möchte man auf die Gemütsinnigkeit, mit der Jean Paul Natur und Menschen schildert, anwenden.

Und nicht deshalb spielt Jean Paul, weil er zu wenig, sondern weil er zu viel Ernst hat. Der Traum, den seine Phantasie von der Welt träumt, ist so hoheitsvoll, daß ihm gegenüber das, was die Sinne wirklich wahrnehmen, klein und unbedeutend erscheint. Das verführt ihn dazu, den Widerspruch seiner Träume und der Wirklichkeit zu verkörpern. Die Wirklichkeit scheint ihm nicht ernst genug, um seinen Ernst an sie zu verschwenden. Er macht sich über die Kleinheit der Wirklichkeit lustig, aber er tut es nie, ohne die Bitterkeit zu empfinden, daß er sich nicht lieber an dieser Wirklichkeit erbauen kann. Aus dieser Grundstimmung seines Charakters entspringt Jean Pauls Humor. Sie ließ ihn Dinge und Charaktere sehen, die er bei einer andern Grundstimmung nicht gesehen hätte. Es gibt eine Möglichkeit, sich über die Widersprüche der Wirklichkeit zu erheben und die große Harmonie alles Weltgeschehens zu empfinden. Goethe suchte sich auf diese Höhe zu erheben. Jean Paul lebte mehr in den Regionen, in denen sich die Natur selbst widerspricht und im einzelnen dem untreu wird, was aus ihrem Ganzen als Wahrheit und Natürlichkeit spricht. Erscheinen deshalb
Jean Pauls Schöpfungen an dem Ganzen der Natur gemessen als eingebildet, willkürlich, kann man ihnen gegenüber nicht sagen: «da ist Notwendigkeit, da ist Gott»; dem Einzelnen, dem Individuellen gegenüber erscheinen seine Empfindungen als durchaus wahr. Er hat die Harmonie des Ganzen nicht zu schildern vermocht, weil er sie nie in klaren Umrissen vor seiner Phantasie geschaut hat; aber er hat von dieser Harmonie geträumt und den Widerspruch des Einzelnen mit ihr wunderbar empfunden und geschildert. Hätte sein Geist die innere Einheit alles Geschehens plastisch zu gestalten vermocht, er wäre ein pathetischer Dichter geworden. Da er aber nur das Widerspruchsvolle, Kleinliche der Wirklichkeit empfand, machte er sich durch humoristische Schilderung derselben Luft.

Jean Paul fragt nicht: was vermag die Wirklichkeit? Dazu kommt er gar nicht. Denn diese Frage wird jedem Erlebnis gegenüber sogleich übertönt von der andern: wie wenig entspricht doch diese Wirklichkeit dem Ideale. Aber Ideale, die so wenig die Vermählung mit der derben Wirklichkeit vertragen, haben selbst etwas Weichliches. Es fehlt ihnen die Kraft zum vollen frischen Leben. Wer von ihnen beherrscht wird, den machen sie sentimental. Und Sentimentalität gehört zu Jean Pauls Charakteranlagen. Wenn er der Meinung ist, mit dem ersten Kusse, oder doch wenigstens mit dem zweiten sterbe die wahre Liebe, so ist das ein Beweis dafür, daß sein sentimentales Liebesideal nicht dazu geschaffen war, Fleisch und Blut zu gewinnen. Es behält stets etwas Ätherisches. So schwebt denn Jean Paul zwischen einer schattenhaften Idealwelt, an der seine schwärmerische Sehnsucht hängt, und einer Wirklichkeit, die jener Idealwelt gegenüber toll und närrisch erscheint. Er sagt an sich selbst denkend von dem Humor: «Der Humor, als das umgekehrte Erhabene, vernichtet nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Kontrast mit der Idee. Es gibt für ihn keine einzelne Torheit, keine Toren, sondern nur Torheit und eine tolle Welt; er hebt - ungleich dem gemeinen Spaßmacher mit seinen Seitenhieben - keine einzelne

Narrheit heraus, sondern er erniedrigt das Große, aber ungleich der Parodie - um ihm das Kleine, und erhöhet das Kleine, aber ungleich der Ironie - um ihm das Große an die Seite zu setzen und so beide zu vernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist und nichts.» Jean Paul vermochte nicht die Widersprüche der Welt auszugleichen, deshalb war er auch denen in seiner eigenen Persönlichkeit gegenüber hilflos. Er fand nicht die Harmonie der Seelenkräfte, die in ihm walteten. Aber diese Seelenkräfte wirken so gewaltig, daß man sagen muß, Jean Paulsche Unvollkommenheit ist größer als manche Vollkommenheit niederer Gattung. Mag immerhin Jean Pauls Können hinter seinem Wollen zurückbleiben; dieses Wollen tritt einem deshalb doch so deutlich vor die Seele, daß man Blicke in unbekannte Gebiete zu tun glaubt, wenn man seine Schriften liest.

Knabenalter und Gymnasiaheit

Seine Kindheit, vom zweiten bis zum zwölften Jahre, verlebte Jean Paul in Joditz an der Saale, unweit Hof. Geboren ist er in Wunsiedel als Sohn des Tertius und Organisten Johann Christian Christoph Richter am 21. März 1763. Dieser hatte sich am 16. Oktober 1761 mit Sophia Rosina Kuhn, der Tochter des Tuchmachers Johann Paul Kuhn in Hof, vermählt. Unser Dichter erhielt in der Taufe den Namen Johann Paul Friedrich. Aus den beiden ersten Vornamen bildete er durch Französierung später seinen Schriftstellernamen Jean Paul. Am i. August 1765 siedelten die Eltern nach Joditz über. Der Vater wurde dort zum Pfarrer ernannt. Die Familie war in Wunsiedel um einen Sohn, Adam, vermehrt worden. In Joditz kamen noch zwei Mädchen, die früh starben, und zwei Söhne, Gottlieb und Heinrich, dazu. Ein letzter Sohn, Samuel, wurde später, als die Familie bereits in Schwarzenbach war, geboren. Jean Paul schildert in hinreißender Weise in seiner leider nur bis zum Jahre 1779 reichenden Autobiographie seine Kindheit. Alle Züge, die später in dem Manne hervortreten, kündigen sich in dem Knaben bereits an. Die schwärmerische Phantasie, die auf ein ideales Reich gerichtet ist und welche die Wirklichkeit geringer schätzt als dieses Reich, zeigte sich im frühen Alter in Gestalt einer ihn oft quälenden Gespensterfurcht. Er schlief mit seinem Vater zusammen in einer Gaststube des Joditzer Pfarrhauses, abgesondert von der übrigen Familie. Die Kinder mußten sich um neun Uhr zu Bett begeben. Der fleißige Vater kam aber erst zwei Stunden später zu Jean Paul in die Stube, nachdem er sein Nachtlesen vollendet hatte. Das waren zwei schwere Stunden für den Knaben. «Ich lag mit dem Kopfe unter dem Deckbette im Schweiße der Gespensterfurcht und sah im Finstern das Wetterleuchten des bewölkten Geisterhimmels, und mir war, als würde der Mensch selber eingesponnen von Geisterraupen. So litt ich nächtlich hilflos zwei Stunden lang, bis endlich der Vater heraufkam und gleich einer Morgensonne Gespenster wie Träume verjagte.» Der Autobiograph deutet vorzüglich diese Eigenheit seines Kindesalters. «Manches Kind voll Körperfurcht zeigt gleichwohl Geistesmut, aber bloß aus Mangel an Phantasie; ein andres hingegen - wie ich - bebt vor der unsichtbaren Welt, weil die Phantasie sie sichtbar macht und gestaltet, und ermannt sich leicht vor der sichtbaren, weil diese die Tiefen und Größen der unsichtbaren nie erreicht. So machte mich eine auch schnelle körperliche Gefahrerscheinung - zum Beispiel ein herrennendes Pferd, ein Donnerschlag, ein Krieg, ein Feuerlärm - nur ruhig und gefaßt, weil ich nur mit der Phantasie, nicht mit den Sinnen fürchte.» Und auch die andre Seite in Jean Pauls Natur ist schon an dem Knaben zu bemerken; jene liebevolle Hingebung an die Kleinheiten der Wirklichkeit. Er hatte «von jeher eine Vorliebe zum Häuslichen, zum Stilleben, zum geistigen Nestmachen in sich getragen. Er ist ein häusliches Schaltier, das sich recht behaglich in die engsten Windungen des Gehäuses zurückschiebt und verliebt, nur daß es jedesmal die Schnecken-schale weit offen haben will, um dann die vier Fühlfäden nicht etwa so weit als vier Schmetterlingsflügel in die Lüfte zu erheben, sondern noch zehnmal weiter bis an den Himmel hinauf strecken will; wenigstens mit jedem Fühlfaden an einen der vier Trabanten Jupiters.» Er nennt diese seine Eigenheit einen «närrischen Bund zwischen Fernsuchen und Nahesuchen - dem Fernglas ähnlich, das durch bloßes Umkehren die Nähe verdoppelt oder die Ferne». Besonders bedeutsam für Jean Pauls Wesen ist des Knaben Verhalten gegenüber dem Weihnachtsfeste. Die Freuden, die ihm die nahe Wirklichkeit bot, konnten seine Seele nicht ausfüllen, wie groß auch das Maß war, in dem sie sich einstellten. «Wenn Paul nämlich am Weihnachtsmorgen vor dem Lichterbaum und Lichtertische stand und nun die neue Welt voll Glanz und Gold und Gaben aufgedeckt vor ihm lag und er Neues und Neues und Reiches fand und bekam: so war das erste, was in ihm aufstieg, nicht eine Träne - nämlich der Freude -, sondern ein Seufzer - nämlich über das Leben -, mit einem Worte, schon dem Knaben bezeichnete der Übertritt oder Übersprung oder Überilug aus dem wogenden, spielenden, unabsehlichen Meere der Phantasie auf die begrenzte und begrenzende feste Küste sich mit einem Seufzer nach einem größeren, schöneren Lande. Aber ehe dieser Seufzer aufgeatmet war und ehe die glückliche Wirklichkeit ihre Kräfte zeigte, fühlte Paul aus Dankbarkeit, daß er sich im höchsten Grade freudig zeigen müsse vor seiner Mutter; -und diesen Schein nahm er sofort an, und auch auf kurze Zeit, weil sogleich darauf die angebrochenen Morgenstrahlen der Wirklichkeit das Mondlicht der Phantasie auslöschten und entfernten.» Nicht als Kind, auch nicht im späteren Alter konnte Jean Paul die Brücke rinden zwischen dem Lande seiner Sehnsucht, das ihm seine Phantasie in unbegrenzter Vollkommenheit vorspiegelte, und der Wirklichkeit, die er liebte, die ihn aber niemals befriedigte, weil er sie nicht im großen Ganzen überschauen konnte, sondern nur im Einzelnen, Individuellen, im Unvollkommenen.

Im Auftrage der Mutter besuchte Jean Paul öfter die Großeltern in Hof. Eines Sommertages beschlich ihn auf dem Heimwege, als er gegen zwei Uhr die sonnigen, beglänzten Bergabhänge und die ziehenden Wolken betrachtete, ein «gegenstandsloses Sehnen, das aus mehr Pein und wenig Lust gemischt und ein Wünschen ohne Erinnern war. Ach, es war der ganze Mensch, der sich nach den himmlischen Gütern des Lebens sehnte, die noch unbezeichnet und farblos im tiefen Dunkel des Herzens lagen und welche sich unter den einfallenden Sonnenstrahlen flüchtig erleuchteten.» Diese Sehnsucht hat Jean Paul durchs Leben begleitet; nie ist ihm die Gunst zuteil geworden, die Gegenstände seiner Sehnsucht auch in der Wirklichkeit zu schauen.

Es gab für Jean Paul Zeiten, in denen er schwankte, ob er mehr zum Philosophen oder zum Dichter geboren sei. Jedenfalls ist ein ausgesprochener philosophischer Zug in seiner Persönlichkeit. Der Philosoph hat vor allen andern Dingen Selbstbesinnung nötig. Die philosophischen Früchte reifen im intimsten Innern des Menschen. Auf diese muß sich der Philosoph zurückziehen können. Von hier aus muß er den Anschluß an das Weltgeschehen, an die Geheimnisse des Daseins finden können. Auch die Anlage der Selbstbesinnung findet man bei dem jungen Jean Paul knospenhaft vorgebildet. Er erzählt uns: «Nie vergeß ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewußtseins stand, von der ich Ort und Zeit genau anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustüre und sah links nach der Holzlage, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhr, und seitdem leuchtend stehen blieb: da hatte mein Ich zum ersten Male sich selber gesehen und auf ewig.» Man findet die sämtlichen Eigentümlichkeiten von Jean Pauls Charakter und die seiner Schöpfungen bereits in den ersten Anlagen seines Wesens. Es ist verfehlt, wenn man in dem Herauswachsen aus den beschränkten Verhältnissen seines Erziehungsortes die Ursache für die Physiognomie seiner geistigen Persönlichkeit sucht. Er selbst betrachtet es als einen glücklichen Zufall, wenn der Dichter nicht in einer Großstadt, sondern auf dem Dorfe seine Kindheit verlebt hat. Diese Verallgemeinerung ist gewiß gewagt. Für Jean Paul war es wegen seiner individuellen Natur ein Glück, daß er in der Joditzer Idylle seine ersten Eindrücke empfing. Für andre Naturen ist gewiß ein andres das Naturgemäße. Jean Paul meint: «Lasse sich doch kein Dichter in einer Hauptstadt gebären und erziehen, sondern wo möglich in einem Dorfe, höchstens in einem Städtchen. Die Überfülle und die Überreize einer großen Stadt sind für die erregbare Kinderseele ein Essen an einem Nachtisch und Trinken gebrannter Wasser und Baden in Glühwein. Das Leben erschöpft sich in ihm in der Knabenzeit, und er hat nun auch dem Größten nichts mehr zu wünschen als höchstens das Kleinere, die Dorfschaften. Denk ich vollends an das Wichtigste für den Dichter, an das Lieben: so muß er in der Stadt um den warmen Erdgürtel seiner elterlichen Freunde und Bekanntschaften die größeren kalten Wende- und Eiszonen der ungeliebten Menschen sehen, welche ihm unbekannt begegnen und für die er sich so wenig liebend entflammen oder erwärmen kann als ein SchifTsvolk, das vor einem andern fremden Schiffsvolk begegnend vorübersegelt. Aber im Dorfe liebt man das ganze Dorf, und kein Säugling wird da begraben, ohne daß jeder dessen Namen und Krankheit und Trauer weiß; - und dieses herrliche Teilnehmen an jedem, der wie ein Mensch aussieht, welches daher sogar auf den Fremden und den Bettler überzieht, brütet eine verdichtete Menschenliebe aus und die rechte Schlagkraft des Herzens.»

Eine wahre Wut nach Kenntnissen steckte in dem Knaben Jean Paul. «Alles Lernen war mir Leben, und ich hätte mit Freuden wie ein Prinz von einem Halbdutzend Lehrer auf einmal mich unterweisen lassen, aber ich hatte kaum einen rechten.» Diese Begierde zu stillen, war der Vater, der den Elementarunterricht besorgte, freilich nicht der rechte Mann. In seiner Art war Johann Christoph Christian Richter eine ausgezeichnete Persönlichkeit. Er versetzte seine kleine Pf arrgemeinde, deren Glieder mit ihm wie eine große Familie verbunden waren, durch seine Predigten in Begeisterung. Er war ein vorzüglicher Musiker und sogar ein beliebter Komponist geistlicher Musik. Wohlwollen gegen jedermann war eine seiner hervorstechenden Charaktereigenschaften. Er besorgte die Arbeiten seines Ackers und Gartens zum Teil mit eigener Hand. Der

Unterricht, den er dem Sohn gab, bestand darin, daß er ihn «bloß auswendig lernen ließ, Sprüche, Katechismus, lateinische Wörter und Langens Grammatik». Dem nach wirklicher geistiger Nahrung dürstenden Knaben fruchtete das wenig. Schon damals suchte er auf selbständigen Wegen das zu erlangen, was ihm von außen her nicht entgegengebracht wurde. Er legte sich eine Schachtel an, in der er eine «Etuibibliothek» aufstellte «aus lauter eigenen Sedezwerkchen, die er aus den handbreiten Papierabschnitzeln von den Oktavpredigten seines Vaters zusammennähte und zurechtschnkt».

Am 9. Januar 1776 siedelte Jean Paul mit seinen Eltern nach Schwarzenbach über. Sein Vater wurde durch eine Gönnerin, die Freifrau von Plotho, zum Pfarrer daselbst ernannt. Nun kam Jean Paul in eine Öffentliche Schule. Der Unterricht an derselben entsprach seinen geistigen Bedürfnissen ebensowenig wie der bei seinem Vater. Der Rektor Karl August Werner betrieb mit den Schülern eine Lektüre, der alle Gründlichkeit und Vertiefung in den Geist der Schriftsteller abging. Einen Ersatz bot dem Wissensbedürftigen der Kaplan Völkel, der ihm in Geographie und Philosophie Privatstunden gab. Besonders durch die Philosophie empfing Jean Paul mannigfache Anregungen. Doch trat gerade diesem Manne gegenüber die fest ausgeprägte, starre Individualität des jungen Geistes in schroffer Weise zutage. Völkel hatte ihm versprochen, eines Tages mit ihm eine Partie Schach zu spielen, und es dann vergessen. Darüber war Jean Paul so erbost, daß er des ihm lieben philosophischen Unterrichtes nicht achtete und seinen Lehrer nie wieder aufsuchte. Zu Ostern 1779 kam Jean Paul nach Hof aufs Gymnasium. Eine ungewöhnliche Geistesreife trat bei seiner Aufnahmeprüfung zutage. Er wurde sogleich in die mittlere Abteilung der Prima versetzt. Bald darnach, am 15. April, starb der Vater. Mit den Lehrern hatte Jean Paul auch in Hof kein rechtes Glück. Weder der Rektor Kirsch noch der Konrektor Remebaum, die Lehrer der Prima, machten sonderlichen Eindruck auf Jean Paul. Und wieder sah er sich genötigt, seinen Geist auf eigenen Wegen zu befriedigen. Zum Glück bot sich ihm dazu Gelegenheit durch seine Beziehungen zu dem aufgeklärten Pfarrer Vogel in Rehau. Dieser stellte ihm seine ganze Bibliothek zur Verfügung, und Jean Paul konnte sich in die Werke von Helvetius, Hippel, Goethe, Lavater und Lessing vertiefen. Schon jetzt regte sich in ihm der Drang, das Gelesene sich persönlich ganz einzuverleiben und für seine Lebensführung nutzbar zu machen. Ganze Bände füllte er mit Exzerpten des Gelesenen an. Und eine Reihe von Aufsätzen gingen als Früchte aus dieser Lektüre hervor. An bedeutsame Dinge machte sich der Gymnasiast. Wie unser Begriff von Gott beschaffen ist; über die Religionen der Welt; die Vergleichung des Narren und des Weisen, des Dummkopfs und des Genies; über den Wert des frühzeitigen Studiums der Philosophie; über die Bedeutung der Erfindung neuer Wahrheiten: dies waren die Aufgaben, die er sich stellte. Und er hatte schon viel über diese Dinge zu sagen. In selbständiger Weise setzte er sidi bereits mit der Natur Gottes, mit den Fragen des Christentums, mit dem geistigen Fortschritte der Menschheit auseinander. Kühnheit und auch Reife des Urteils begegnen uns in diesen Arbeiten. Auch an eine Dichtung, den Roman «Abelard und Heloise», wagte er sich bereits. Hier erscheint er in Stil und Inhalt als Nachahmer Millers, des Sigwartdichters. Seine Sehnsucht nach einer über alle Wirklichkeit erhabenen vollkommenen Welt hat ihn in die Bahn dieses Dichters gebracht, für den es auf Erden nur Tränen über gebrochene Herzen und versiegte Hoffnungen gab und für den das Glück nur jenseits des Todes liegt. Das Motto auf Jean Pauls Roman schon zeigt, daß diese Stimmung ihn ergriffen hat: «Der Empfindsame ist zu gut für diese Erde, wo kalte Spötter sind - in jener Welt nur, die mitweinende Engel trägt, findet er seiner Tränen Belohnung.»

In Hof fand Jean Paul bereits das, was sein Herz am meisten brauchte, teilnehmende Freunde: Christian Otto, den Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, der später der Vertraute seiner literarischen Arbeiten wurde; Johann Richard Hermann, den Sohn eines Zeugmachers, einen genialen Menschen voll Tatkraft und Wissen, der leider schon im Jahre 1790 den Anstrengungen eines an Entbehrungen und Not reichen Lebens erlag. Ferner Adolf Lorenz von Oerthel, den ältesten Sohn eines reichen Kaufmanns aus Töpen bei Hof. Letzterer war im Gegensatze zu Hermann eine weiche, gefühlsinnige Natur voll Sentimentalität und Schwärmerei. Hermann war realistisch veranlagt und vereinigte mit wissenschaftlichem Sinn praktische Lebensklugheit. In diesen zwei Charakteren traten Jean Paul bereits die Typen entgegen, die er später in seinen Dichtungen in mannigfachen Abänderungen verkörperte, als idealistischen Siebenkäs gegenüber dem realistischen Leibgeber; als Walt gegenüber dem Vult. Am 19. Mai 1781 wurde Jean Paul als Student der Theologie in Leipzig immatrikuliert.

Universitätsleben

Entgegengesetzte Gedanken und Empfindungen führten in Jean Pauls Seele einen wilden

Kampf, als er die Lehrsäle der hohen Schule betrat. Meinungen und Anschauungen hatte er durch eifrige Lektüre eingesogen; aber weder seine künstlerische noch seine philosophische Phantasie wollte sich so entfalten, daß das von außen Aufgenommene eine festbestimmte, individuelle Struktur angenommen hätte. Die Grundkräfte seiner Persönlichkeit wirkten stark, aber unbestimmt; die Energie war groß, die Gestaltungskraft schwerfällig. Die Eindrücke, die er empfing, erregten in ihm mächtige Empfindungen, trieben ihn zu entschiedenen Werturteilen; aber sie wollten sich in seiner Phantasie nicht zu plastischen Bildern und Gedanken formen.

Auf der Universität suchte Jean Paul nur vielseitige Anregung. Es gehörte zu den Selbstverständlichkeiten der Familientradition, daß er als ältester Sohn eines Geistlichen Theologie studierte. Wenn die Absicht, Theologe zu werden, bei ihm je eine Rolle gespielt hat, so datierte das jedenfalls nicht lange. An seinen Freund Vogel schreibt er: «Ich habe mir die Regel in meinen Studien gemacht, nur das zu treiben, was mir am angenehmsten ist, für was ich am wenigsten ungeschickt bin und was ich jetzt schon nützlich finde und dafür halte. Ich habe mich oft betrogen, wenn ich dieser Regel gefolgt bin, allein ich habe diesen Irrtum nie bereut. Das studieren, was man nicht liebt, heißt mit dem Ekel, mit der Langeweile und dem Überdruß kämpfen, um ein Gut zu erhalten, das man nicht begehrt; das heißt die Kräfte, die sich zu etwas anderm geschaffen fühlen, umsonst an eine Sache verschwenden, wo man nicht weiter kommt, und sie der Sache entziehen, in der man Fortgang machen würde.» Als geistiger Genußmensch, der nur das sucht, was die in ihm schlummernden Kräfte zur Entwickelung bringt, lebt er an der Universität. Er hört Kollegien über den Johannes bei Magister Weber, über Apostelgeschichte bei Morus; über Logik, Metaphysik und Ästhetik bei Platner, über Moral bei Wieland, über Mathematik bei Gehler; über lateinische Philologie bei Rogler. Daneben liest er Voltaire, Rousseau, Helvetius, Pope, Swift, Young, Cicero, Horaz, Ovid und Seneca. Die Tagebuchblätter und Studien, in denen er Gehörtes und Gelesenes sammelt und verarbeitet, wachsen zu dicken Bänden an. Eine fast übermenschliche Arbeitskraft und Arbeitslust entwickelt er. Seine Ansichten legt er in Abhandlungen nieder, aus denen das Ringen nach einer freien, von religiösen und gelehrten Vorurteilen unabhängigen Weltanschauung spricht.

Die Unsicherheit seines Geistes, die Jean Paul hinderte, gegenüber der Betrachtung und Aneignung des Fremden, einen eigenen Weg zu finden, hätte ihn wahrscheinlich noch lange zurückgehalten, mit seinen schriftstellerischen Versuchen vor die Öffentlichkeit zu treten, wenn ihn nicht die bitterste Armut zu dem Entschlüsse getrieben hätte: «Bücher zu schreiben, um Bücher kaufen zu können.» Jean Paul hatte nicht Zeit zu warten, bis sich die Bitterkeit, die er als Leipziger Student über die Mißstände des Lebens und der Kultur empfand, zum heiteren, überlegenen Humor abgeklärt hatte. Frühreife Erzeugnisse entstanden, Satiren, in denen der grollende, kritisierende Mensch und nicht der Dichter und Philosoph aus Jean Paul spricht. Durch des Erasmus «Encomium moriae» angeregt, schrieb er 1782 sein «Lob der Dummheit», für das er keinen Verleger fand, und in demselben Jahre die «Grönländischen Prozesse», mit denen er zum erstenmal 1783 an die Öffentlichkeit trat. Man hat, wenn man diese Schriften liest, das Gefühl: hier spricht ein Mensch, der nicht bloß an dem, was ihm Verkehrtes begegnet, seinen Groll ausläßt, sondern der alle Schwächen und Schattenseiten, alle Dummheiten und Narrheiten, alle Verlogenheiten und Feigheiten des Lebens mühsam zusammensucht, um sie mit seinem Witz verfolgen zu können. Die Wurzeln, durch die Jean Paul mit der Wirklichkeit zusammenhing, waren kurz und dünn. Hatte er irgendwo einen Halt gefaßt, so konnte er ihn leicht wieder lösen und seine Wurzeln in andres Erdreich verpflanzen. Sein Leben ging in die Breite, aber nicht in die Tiefe. Am deutlichsten wird das aus seinem Verhältnisse zu den Frauen. Er liebte nicht mit der ganzen elementaren Wucht des Herzens. Seine Liebe war ein Spiel mit den Empfindungen der Liebe. Er liebte nicht das Weib. Er liebte die Liebe. Im Jahre 1783 hatte er ein Liebesverhältnis zu einem schönen Landmädchen, Sophie Ellrodt in Helmbrechts. Er schreibt ihr eines Tages, daß ihn ihre Liebe glücklich mache; er versichert ihr, daß ihre Küsse bei ihm die Sehnsucht befriedigt haben, die die Augen bei ihm hervorgerufen haben. Aber er schreibt auch bald darauf, daß er in Hof nur deshalb etwas länger geblieben sei, weil er an diesem Orte noch einige Zeit glücklich sein wollte, bevor er es in Leipzig werde (vgl. Paul Nerrlich, Jean Paul, S. 138 f.). Kaum ist er in Leipzig, so ist der ganze Liebesträum verblaßt. Ebenso spielend mit den Empfindungen der Liebe waren seine späteren Verhältnisse zu den Frauen; auch das zu seiner Gattin. Seine Liebe hatte etwas Geisterhaftes; der Zusatz von Sinnlichkeit und Leidenschaft hatte zu wenig Wahlverwandtschaft zu dem idealen Elemente seines Liebens.

Die Unsicherheit des Geistes, der geringe Zusammenhang seines Wesens mit den wirklichen Verhältnissen des Lebens machte Jean Paul zuzeiten zum Selbstquäler. Er huschte über die Wirklichkeit nur so hin; deswegen mußte er oft an sich selbst irre werden und Einkehr in die eigene Persönlichkeit halten. Eine bis zur Askese gehende Selbstquälerei lesen wir aus Jean Pauls Andachtsbüchlein, das er 1784 niederschrieb. Aber auch diese Askese hat etwas Spielendes. Sie bleibt in idealer Träumerei stecken. Wie tief auch die einzelnen Bemerkungen sind, die er sich aufschreibt, über Schmerz, Tugend, Ruhmsucht, Zorn: man hat immer die Empfindung, Jean Paul wolle sich bloß an der Schönheit seiner Lebensregeln berauschen. Es war ihm ein Labsal, Gedanken wie den folgenden niederzuschreiben: «Der Haß richtet sich nicht nach der moralischen Häßlichkeit, sondern nach deiner Laune, Empfindlichkeit, Gesundheit; kann aber der andre dafür, daß du krank bist. ... Der verletzende Mensch, nicht der verletzende Stein ärgert dich; denke dir also jedes Übel als die Wirkung einer physikalischen Ursache oder als käme es vom Schöpfer, der diese Verkettung auch zuließ.» Wer kann dem glauben, daß es ihm mit solchen Gedanken ernst ist, der fast zu gleicher Zeit die «Grönländischen Prozesse» schrieb, in denen er seine Geißel gegen die Schriftstellerei, gegen das PfafTentum, gegen den Ahnenstolz schwang in einer Weise, die durchaus nicht verrät, daß er die Verkehrtheiten des Lebens wie die Wirkung einer physikalischen Ursache ansieht.

Die bitterste Not veranlaßte Jean Paul am ij. Oktober 1784, Leipzig wie ein Flüchtling zu verlassen. Er mußte sich seinen Gläubigern heimlich entziehen. Am 16. November trifft er in Hof bei der ebenfalls völlig verarmten Mutter ein.

Erziehertätigkeit und Wanderjahre

Zwei Jahre verlebte Jean Paul in Hof in der Umgebung einer hausbackenen Mutter und inmitten der drückendsten Familienverhältnisse. Neben dem geräuschvollen Treiben der Mutter, dem Waschen und Scheuern, dem Kochen und Plätten, dem Schnurren des Spinnrades träumte er von seinen Idealen. Erst das Neujahr 1787 brachte teilweise Erlösung. Er wurde Hauslehrer bei dem jüngeren Bruder seines Freundes Oerthel in Töpen bei Hof. Hier im Hause des Kammerrats Oerthel gab es wenigstens ein Wesen, das dem idealistischen Träumer, der leicht zur Empfindsamkeit neigte, mit Verständnis entgegenkam. Es war die Frau des Hauses. Sein ganzes Leben hindurch erinnerte Jean Paul sich ihrer in Dankbarkeit. Ihre liebevolle Art machte manches gut, was die Starrheit und Rauheit ihres Gatten bei Jean Paul verdorben. Und wenn der Knabe, den er zu erziehen hatte, durch seinen mißtrauischen Charakter dem Lehrer auch manche Sorge machte, so scheint dieser doch mit einer gewissen Liebe an seinem Zögling gehangen zu haben, denn er sagt später von dem früh Dahingegangenen, daß er das schönste Herz gehabt habe und daß in seinem Kopfe und Herzen die besten Keime von Tugenden und Kenntnissen gelegen haben. Nach zwei Jahren schied Jean Paul aus dem Oerthelschen Hause. "Wir sind über die Ursachen dieses Ausscheidens nicht unterrichtet. Bald zwang ihn die Not, das alte Schulmeisteramt mit einem neuen zu vertauschen. Er zog nach Schwarzenbach, um den Kindern seiner alten Freunde, des Pfarrers Völkel, des Amtsverwalters Clöter und des Kommissionsrats Vogel, Elementarunterricht zu geben.

In der Hofer und Töpener Zeit trieb das Freundschaftsbedürfnis Jean Pauls die schönsten Früchte. Fehlte Jean Paul zur hingebenden Liebe die Ausdauer in der Leidenschaft, zu der mehr im geistigen Elemente lebenden Freundschaft war er geschaffen. Mit Oerthel und Hermann wurde in dieser Zeit der Freundschaftsbund vertieft. Und als ihm die beiden kurz nacheinander, 1789 und 1790, durch den Tod entrissen wurden, da errichtete er ihnen Denkmäler in seiner Seele, deren Anblick ihn das ganze Leben hindurch zu immer neuem Schaffen anspornte. Die tiefen Blicke, die Jean Paul in Freundesseelen gegönnt waren, bilden starke Miterreger seines dichterischen Schaffens. Jean Paul bedurfte der Anlehnung an Menschen, die mit ganzer Seele an ihm hingen. Der Drang, seine Empfindungen, seine Ideen unmittelbar in eine andere Menschenseele überzuleiten, war groß. Als Glück konnte er es bezeichnen, daß kurz, nachdem ihm Oerthel und Hermann dahingestorben waren, ein anderer Freund sich ihm in treuer Liebe ergab. Es war Christian Otto, der vom Jahre 1790 an in selbstloser Anteilnahme bis zum Tode Jean Pauls dessen geistiges Leben mitlebte.

Wie er die Zeit von 1783 bis 1790 verbrachte, schildert Jean Paul selbst. «Ich genoß täglich während der ganzen Zeit die schönsten Gegenstände des Lebens, den Herbst, den Sommer, den Frühling mit ihren Landschaften auf der Erde und im Himmel, aber ich hatte nichts zu essen und anzuziehen, sondern blieb in Hof im Voigtlande blutarm und wenig geachtet.» In dieser Zeit entstand seine «Auswahl aus des Teufels Papieren nebst einem nötigen Aviso vom Juden Mendel». In diesem Buche tritt neben dem polemischen der gestaltende Satiriker auf. Die Kritik hat sich zum Teil in Erzählung verwandelt. Personen treten auf statt der früheren abstrakten Vorstellungen. Was aber hier noch mühsam nach Verkörperung ringt, das ersteht in vollendeterer Form in den drei Erzählungen, die 1790 entstanden sind: «Des Amtsvogts Freudel Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon»; «Des Rektors Falbel und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg» und in dem «Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auenthal». In diesen drei Dichtungen gelingt es Jean Paul Charaktere zu zeichnen, in denen die Menschlichkeit zur Karikatur wird. Freudel, Falbel und Wuz erscheinen so, wie wenn Jean Paul sein Idealbild des Menschen in Spiegeln ansähe, die alle Züge verkleinert und noch dazu verzerrt erscheinen lassen. Aber er schafft dabei doch Nachbilder der Wirklichkeit. In Freudel ist der Typus des Menschen dargestellt, der in Augenblicken, wo ihm der größte Ernst und feierliche Würde nötig ist, durch die Tücke seiner Zerstreutheit oder des Zufalls lächerlich wird. Eine andere Art Menschenkarikatur, welche die ganze Welt aus dem engsten Gesichtswinkel des eigenen Berufes beurteilt, ist in Falbel charakterisiert. Ein Schulmeister, der glaubt, die große französische Gesellschaftsumwälzung wäre unmöglich gewesen, wenn die Revolutionshelden, statt die bösen Philosophen zu lesen, die alten Klassiker kommentiert hätten. Ein herrliches Bild verkümmerten Menschentums ist der Auenthaler Schulmeister Maria Wuz. Er lebt in seiner Dorfidylle das menschliche Leben in mikroskopischer Kleinheit, aber er ist so vergnügt und zufrieden dabei, wie es keiner der größten Weisen sein kann.

Ob Jean Paul ein guter Schulmeister war, ist schwer zu entscheiden. "Wenn er die Grundsätze, die er sich in seine Tagebücher geschrieben hat, auch zu befolgen imstande war, dann hat er jedenfalls aus seinen Zöglingen das gemacht, was sie ihren Anlagen nach werden konnten. Fruchtbarer aber als für seine Schüler ist die Schulmeisterei gewiß für ihn selbst gewesen. Denn er hat tiefe Einsichten in die junge Menschennatur gewonnen, die ihn zu den großen pädagogischen Ideen führte, die er später in seiner «Levana» ausgeführt hat. Die Enge des Amtes hätte er aber kaum drei Jahre lang ertragen, wenn er in seinen Besuchen in Hof nicht einen Abieiter gefunden hätte, der ganz seiner Natur entsprach. Er war ein Feinschmecker in den geistigen Genüssen, die sich aus den Verhältnissen zu begabten und erregbaren Menschen ergeben. Er ist in Hof stets umringt von einer Schar von jungen Mädchen, die ihn anschwärmen und die seine Phantasie beleben. Er betrachtete sie als seine «erotische Akademie». Er verliebte sich, soweit er lieben konnte, in eine jede der Akademikerinnen, und stets war der Rausch des einen Liebesverhältnisses noch nicht verflogen, als wieder ein neuer begann.

Aus dieser Stimmung heraus erwuchsen die beiden Romane: die «Unsichtbare Loge» und der «Hesperus». Gustav, die Hauptfigur der «Unsichtbaren Loge», ist eine Natur wie Wuz, die nur über das Wuz-Dasein hinauswächst und genötigt ist, ihr zartes Herz, das im engumgrenzten Kreise zufrieden sein könnte, von der rauhen Wirklichkeit foltern zu lassen. Der Gegensatz von idealer Sinnesweise und dem, was im Leben wirklich Geltung hat, bildet das Grundmotiv des Romans. Und dieses Motiv wird Jean Pauls großes Lebensproblem. In immer neuen Gestaltungen tritt es in seinen Schöpfungen auf. In der «Unsichtbaren Loge» hat die ideale Sinnesweise den Charakter tiefer Gemütsinnigkeit, die zur Gefühlsduselei neigt; im «Hesperus» nimmt sie eine vernunftgemäßere Form an. Die Hauptperson, Viktor, schwärmt nicht mehr bloß mit dem Herzen wie Gustav, sondern auch mit dem Verstände und der Vernunft. Viktor greift aktiv in die Lebensverhältnisse ein, während Gustav sie passiv auf sich wirken läßt. Die Empfindung, die sich durch die beiden Romane durchzieht, ist diese: die Welt ist nicht gemacht für die guten und großen Menschen. Diese müssen sich auf eine ideale Insel ihres Innern zurückziehen und ein Dasein noch außer und über der Welt führen, um mit deren Jämmerlichkeit auszukommen. Der große Mensch mit edlem Wesen, genialem Geist und energischem Wollen, der über die Welt weint oder lacht, niemals aber das Wohlgefühl der Zufriedenheit aus ihr saugt, ist das eine der Extreme, zwischen die alle Jean Paulschen Charaktere zu stellen sind. Das andere ist der kleine, beschränkte Mensch mit subalterner Gesinnung, der mit der Welt zufrieden ist, weil ihm sein leerer Geist keine Träume von einer größeren vorzaubert. Dem letzteren Extrem nähert sich die Gestalt des Quintus Fixlein in der 1794 entstandenen Erzählung «Leben des Quintus Fixlein aus fünfzehn Zettelkästen gezogen»; dem ersteren die folgende in demselben Jahr geschriebene Dichtung «Jean Pauls biographische Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin». Fixlein ist glücklich bei bescheidenen Zukunftsplänen und kleinlichster Gelehrtenarbeit; Lismore, die Hauptperson der «Belustigungen», leidet an der Disharmonie seines energischen Wollens und schwächeren Könnens und an der anderen zwischen seinen idealistisch-hohen Vorstellungen von der Menschennatur und denen seiner Mitmenschen. Der Kampf, der entsteht, wenn starkes, die Grenzen des Wirklichen überfliegendes Wollen und aus den beschränkten Bedingungen eines kleinlichen Daseins herauswachsende menschliche Gesinnung aufeinander stoßen, ist von Jean Paul in dem Ostern 1795 erschienenen Buche «Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel» dargestellt worden. Zwei Menschen sind es hier, die sich wegen ihrer höheren Natur nicht mit der Welt abzufinden wissen. Der eine, Siebenkäs, glaubt an ein höheres Dasein und leidet darunter, daß dieses in der Welt nicht zu treffen ist; der andere, Leibgeber, durchschaut zwar die Nichtigkeit des Weltwesens, glaubt aber nicht an die Möglichkeit eines irgendwie gearteten Besseren. Er ist Humorist, der von dem Leben nichts hält und über die Wirklichkeit lacht; aber er ist zugleich Zyniker, den nicht Höheres kümmert und der alle idealistischen Träume für Schaumblasen hält, die der Menschheit zum Hohne aus dem Schmutze der Gemeinheit als Dunst emporsteigen. Siebenkäs leidet durch seine Gattin Lenette, in der die philiströse, bornierte Wirklichkeit verkörpert ist; und Leibgeber leidet an seiner Glaubens- und Hoffnungslosigkeit. Aber er erhebt sich stets mit Humor über dieselbe. Er fordert von dem Leben nichts Außerordentliches; deshalb sind seine Enttäuschungen nicht groß und deshalb hält er es auch nicht für notwendig, an sich selbst höhere Forderungen zu stellen.

Noch vor Beendigung des «Hesperus» hatte Jean Paul die Lehr- und Erziehertätigkeit in Schwarzenbach mit einer solchen in Hof vertauscht. Im Sommer 1796 unternahm er eine Reise nach Weimar. So wie die Helden seiner Romane inmitten einer sie nicht befriedigenden Wirklichkeit, fühlt sich Jean Paul in der Musenstadt. In diesem kleinen Orte hätte nach seiner Meinung alles zusammengedrängt sein müssen, was die Wirklichkeit an Größe und Erhabenheit enthalten kann. Riesen und Titanen an Geist und Phantasie hatte er zu begegnen gehofft, wie er sich solche in seinen Träumen bis zur Übermenschlichkeit vorgegaukelt hatte. Und er fand zwar Genies, aber doch nur Menschen. Weder zu Goethe noch zu Schiller fand er sich hingezogen. Beide hatten damals schon ihren Frieden mit der Welt gemacht; beiden hatte sich die Erkenntnis der großen Weltharmonie eröffnet, die nach langem Kampfe den Menschen Frieden mit der Wirklichkeit schließen läßt. Jean Paul durfte diesen Frieden nicht finden. Seine Seele war für die Wollust des Kampfes zwischen Ideal und Wirklichkeit geschaffen. Goethe erschien ihm steif, kalt, stolz, zugefroren gegen alle Menschen; Schiller felsicht und hart, so daß fremde Begeisterung an ihm abprallt. Nur mit Herder entwickelte sich ein schöner Freundschaftsbund. Der Theologe, der das Heil jenseits der wirklichen Welt suchte, konnte Jean Paul ein Genosse sein, nicht aber die Weltmenschen Goethe und Schiller, die Vergötterer des Wirklichen. Ein gleiches Gefühl wie zu Herder zog Jean Paul zu Jacobi, dem philosophischen Fischer im Trüben. Der Verstand und die Vernunft durchdringen die Wirklichkeit und erhellen sie mit dem Lichte der Idee; das Gefühl hält sich an das Dunkle, Unerkennbare, an die Welt des Glaubens. Und in der Welt des Glaubens schwelgte Jacobi und schwelgte auch Jean Paul. Dieser Zug seines Geistes eroberte ihm die Herzen der Frauen. Karoline Herder schwärmte für den Dichter der Gefühlsinnigkeit, und Charlotte von Kalb verehrte in ihm das Ideal eines Menschen. Ganz in die Unbestimmtheit der Gefühlsschwelgerei und in eine weltfremde Denkweise und Gesinnung verlor sich Jean Pauls Dichtung nach seiner Rückkehr aus Weimar in dem «Jubelsenior» und in dem «Kampanerthal oder über die Unsterblichkeit der Seele» (1797). Hatte ihm die Reise nach Weimar die Augen für eine unbefangene Betrachtung des Lebens nicht gekräftigt, so konnte es noch weniger die wechselreiche Wanderung, die von 1797 bis 1804 dauerte. Nacheinander lebte er jetzt in Leipzig, Weimar, Berlin, Meiningen und Koburg. Überall knüpfte er Beziehungen zu Menschen, namentlich zu Frauen an; überall wurde er mit offenen Armen empfangen. Die Menschen berauschten sich an seinen aus den Tiefen der Gefühlswelt strömenden Ideen. Aber die Anziehungskraft, die sie auf ihn ausübten, stumpfte sich zumeist bald ab. Mit dicken Fangarmen umspann er die Personen, die er kennen lernte; aber bald zog er diese Arme wieder ein. In Weimar verlebte Jean Paul glückliche Tage im Umgang mit Frau von Kalb, der Herzogin Amalia, Knebel, Böttiger u. a.; in Hildburghausen trieb er sein Liebesspiel so weit, daß er sich mit Caroline von Feuchtersieben verlobte, um sich bald darauf wieder von ihr zu trennen. Aus Berlin holte er sich das weiblidie Wesen, das wirklich seine Frau wurde, Karoline, die zweite Tochter des Obertribunalrats Maier. Mit ihr ging er eine Ehe ein, die ihn anfänglich auf die höchsten Höhen des Glücksgefühles hob, die ein Mensch erklimmen kann, und aus der dann so sehr alles Glück entschwand, daß Jean Paul nur aus Pflicht an ihr festhielt und Karoline mit Ergebung und Selbstentäußerung sie ertrug. Bei der Verbindung mit Jean Paul schrieb diese Frau an ihren Vater: «So glücklich als ich bin, glaubte ich nie zu werden. Sonderbar wird es Ihnen klingen, wenn ich Ihnen sage, daß der hohe Enthusiasmus, der mich bei Richters Bekanntschaft hinriß, der aber hernach durch das Hinabsteigen in das reellere Leben verging, jeden Tag von neuem auflebt.» Und im Juli 1820 gesteht sie, daß sie kein Recht mehr auf sein Herz habe, daß sie armselig und elend sich gegen ihn vorkomme.

In Meiningen und Koburg konnte Jean Paul die Gipfel kennen lernen, von denen aus die Welt regiert wird. Die Herzoge an beiden Orten standen in dem freundschaftlichsten

Verhältnisse zu ihm. Er durfte bei keinem Hoffeste fehlen. Wer geistvolle Unterhaltung und Anregung suchte, schloß sich ihm an.

Die beiden bedeutendsten Dichtungen Jean Pauls, der «Titan» und die «Flegeljahre», entstanden in den Jahren der Wanderschaft. Gesteigert erscheint seine dichterische Kraft, in schärferen Umrissen arbeitet seine Phantasie in diesen Werken. Die Personen derselben sind denen verwandt, die uns in seinen früheren Schöpfungen begegnen; aber der Künstler hat größere Sicherheit in der Zeichnung und lebensvollere Farbengebung gewonnen. Er ist auch von der Schilderung der Außenseite des Menschen in die Tiefen der Seelen hinabgestiegen. Erscheinen Siebenkäs, Wuz, Falbel wie Silhouetten, so zeigen sich der Albano und Schoppe des «Titan», die Walt und Vult der «Flegeljahre» als vollendet gemalte Figuren. Albano ist der Mensch des starken Willens. Er will Großes, ohne zu fragen, woher ihm die Kräfte der Ausführung kommen sollen. Er hat eine Sucht,
alle Fesseln des Menschlichen zu sprengen. Leider ist gerade dieses Menschliche bei ihm in enge Grenzen eingeschlossen. Ein weiches Herz, eine überzarte Empfindsamkeit stumpfen die Kraft seiner Phantasie ab. Weder die schwärmerische Liana mit den feinen Nerven und der grenzenlosen Selbstlosigkeit vermag er wirklich zu lieben, noch die übergeniale, freigeistige Linda. Er kann überhaupt nicht lieben, weil seine Ideale ihn mehr von der Liebe verlangen lassen, als diese bieten kann. Linda will Hingebung und nichts als Hingebung von Albano; er aber findet, daß er ihre Liebe durch große Taten, durch Teilnahme an dem großen Freiheitskrieg erst erringen müsse. Er will erst erwerben, was er mühelos haben könnte. Die Wirklichkeit an sich ist ihm nichts; erst wenn er ein Ideal mit ihr verbinden kann, wird sie ihm etwas. Angesichts der großen Kunstwerke in Rom gehen ihm nicht die Geheimnisse der Kunst auf, sondern sein Tatendrang erwacht. «Wie in Rom ein Mensch nur genießen und an dem Feuer der Kunst weich zerschmelzen kann, anstatt sich schamrot aufzumachen und nach Kräften und Taten zu ringen», das begreift er nicht. Aber dieser Tatendrang findet zuletzt doch nur dadurch Nahrung, daß sich herausstellt, Albano ist ein Fürstensohn und daß ihm der Thron erblich zufällt. Und sein Liebesbedürfnis wird gestillt durch die bornierte, jedes höheren Schwunges bare Idoine. Dem Albano steht Schoppe gegenüber, der ein Leibgeber in gesteigerter Form ist. Er macht sich keine Gedanken über die Nichtigkeit der Welt, denn er weiß, daß sie nicht anders sein kann. Wertlos erscheint ihm das Leben; nichts hat für ihn Wert als die persönliche Freiheit und grenzenlose Unabhängigkeit. Nur ein Kampf könnte für ihn Wert erhalten, der um die unbedingte Freiheit des Individuums. Alles sonstige Treiben verlacht er. Nichts ängstigt ihn als sein eigenes Ich. Alles übrige scheint ihm nicht des Nachdenkens wert, nicht der Begeisterung und nicht des Hasses; aber sein Ich fürchtet er. Es ist ihm das einzige große Rätsel, das ihn verfolgt. Es treibt ihn zuletzt in den Wahnsinn, weil es ihn verfolgt als ein einziges Wesen inmitten einer schauerlichen Leere.

Etwas von dieser Furcht vor dem Ich lebte in Jean Paul selbst. Es war ihm ein unheimlicher Gedanke, in die Untiefen des Geistes hinabzusteigen und zu schauen, wie das menschliche Ich am Werke ist, um all das hervorzubringen, was aus der Persönlichkeit hervorquillt. Deshalb haßte er den Philosophen, der dieses Ich in seiner Nacktheit gezeigt hatte, Fichte. Er verspottete ihn in seiner «Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana» (1801).

Und Jean Paul hatte Grund, den Einblick in sein tiefstes Innere zu scheuen. Denn darin führten zwei Ichs eine Zwiesprache, die ihn manchmal zur Verzweiflung trieb. Da war das Ich mit den goldenen Träumen einer höheren Weltordnung, das über die gemeine Wirklichkeit trauerte und in sentimentaler Hingabe an ein unbestimmtes Jenseits sich verzehrte; und da war das zweite Ich, welches das erste verspottete ob seiner Schwärmerei, welches ganz gut wußte, daß die unbestimmte Idealwelt von keiner Wirklichkeit je erreicht werden kann. Das erste Ich hob Jean Paul über die Wirklichkeit hinweg in die Welt seiner Ideale; das zweite war sein praktischer Ratgeber, der ihn immer wieder daran erinnerte, daß der sich mit den Bedingungen des Lebens abfinden muß, der leben will. Diese zwei Naturen in seiner eigenen Persönlichkeit hat er auf zwei Menschen, auf die Zwillingsbrüder Walt und Vult, verteilt und ihr gegenseitiges Verhältnis in den «Flegeljahren» dargestellt. Wie wenig Jean Pauls Idealismus in der Wirklichkeit wurzelt, zeigt am besten die Einleitung des Romans. Nicht die Verkettungen des Lebens sind es, die den Schwärmer Walt zu einem für die Wirklichkeit brauchbaren Menschen machen sollen, sondern die Willkür eines Sonderlings, der sein ganzes Vermögen dem phantasievollen Jüngling vererbt hat, aber unter der Bedingung, daß diesem verschiedene praktische Verpflichtungen auferlegt werden. Jedes Mißlingen einer solchen praktischen Betätigung zieht sofort den Verlust eines Teils der Erbschaft nach sich. Walt ist nur mit Hilfe seines Bruders Vult fähig, sich durch die Aufgaben des Lebens durchzufin-den. Vult greift mit derben Händen und starkem Wirklichkeitssinn alles an, was er beginnt. Zu schönem harmonischen Streben ergänzen sich erst die Naturen der beiden Brüder eine Zeitlang, um sich später doch zu trennen. Dieser Schluß deutet wieder auf Jean Pauls eigenes Wesen hin. Nur zeitweilig bewirkten seine zwei Naturen ein harmonisches Ganzes; immer wieder litt er durch ihr Auseinanderstreben, durch ihren unversöhnlichen Gegensatz.

Niemals gelang es Jean Paul wieder, in solcher Vollendung dichterisch darzustellen, was ihn selbst am tiefsten bewegte, wie in den «Flegeljahren». Im Jahre 1803 begann er die philosophischen Gedanken aufzuzeichnen, die er sich im Laufe des Lebens über die Kunst gebildet hatte. Daraus entstand seine «Vorschule der Ästhetik». Kühn sind diese Gedanken, und ein helles Licht werfen sie auf das Wesen der Kunst und des künstlerischen Schaffens. Intuitionen eines Mannes sind sie, der alle Geheimnisse dieses Schaffens in eigener Produktion erfahren hatte. Was der Genießende aus dem Kunstwerke saugt, was der Schaffende in dasselbe hineinlegt: es ist hier mit unendlicher Schönheit gesagt. Die Psychologie des Humors wird in tiefinnigster Weise aufgedeckt: das Schweben des Humoristen in den Sphären des Erhabenen, sein Gelächter über die Wirklichkeit, die so wenig von diesem Erhabenen hat, und der Ernst dieses Gelächters, der nur deshalb über die Unvollkommenheiten des Lebens nicht weint, weil er aus der menschlichen Größe stammt.

Nicht weniger bedeutend sind Jean Pauls Ideen über Erziehung, die er in seiner «Levana» (1806) niedergelegt hat. Sein Sinn für das Ideale kommt diesem wie keinem anderen seiner Werke zugute. Nur dem Erzieher ziemt es wirklich, Idealist zu sein. Er wirkt um so fruchtbarer, je mehr er an das Unbekannte in der Menschennatur glaubt. Ein Rätsel, das zu lösen ist, soll dem Erzieher jeder Zögling sein. Das Wirkliche, Ausgebildete soll ihm nur dazu dienen, ein Mögliches, noch zu Bildendes zu entdecken. Was wir oft als Mangel bei Jean Paul dem Dichter empfinden, daß es ihm nicht gelingt, den Einklang zu finden zwischen dem, was er mit seinen Gestalten will, und dem, was sie wirklich sind: bei Jean Paul, dem Lehrer der Erziehungskunst, wirkt dies als großer Zug. Und der Sinn für menschliche Schwächen, der ihn zum Satiriker und Humoristen machte, ermöglichte es ihm, dem Erzieher bedeutsame Winke zu geben, diesen Schwächen entgegenzuarbeiten.

Bayreuth

Im Jahre 1804 siedelte Jean Paul nach Bayreuth über, um diese Stadt bis zum Ende seines Lebens zum dauernden Aufenthalte zu machen. Er fühlte sich wieder glücklich, die Berge seiner Heimat um sich zu sehen und in ruhigen, kleinen Verhältnissen seinen poetischen Träumen nachzuhängen. Etwas gleich Vollkommenes wie den «Titan», die «Flegeljahre», die «Vorschule» und die «Levana» hat er nicht mehr geschaffen, obwohl sein Tätigkeitsdrang einen fieberhaften Charakter annahm. Verstimmungen über die Zeitereignisse, über die elenden Zustände des Deutschen Reiches, eine innere nervöse Unruhe, die ihn stets wieder auf Reisen trieb, unterbrechen den regelmäßigen Gang seines Lebens. Eine halbe Stunde von Bayreuth entfernt hatte er sich für eine Zeitlang ein stilles Heim im Hause der für ihn mütterlich sorgenden und durch ihn berühmt gewordenen Frau Rollwenzel eingerichtet. Er brauchte den Wechsel des Ortes, um schaffen zu können. Hatte es ihm erst genügt, sein Familienheim jeden Tag für Stunden zu verlassen und die «Rollwen-zelei» zum Schauplatz seiner Tätigkeit zu machen, so wurde später auch das anders. Er machte Reisen nach verschiedenen Orten: nach Erlangen (i 811), Nürnberg (i 812), Regensburg (1816), Heidelberg (1817), Frankfurt (1818), Stuttgart, Löbichau (1819), München (1820). In Nürnberg hatte er die Freude, den geliebten Jacobi, mit dem er bis dahin nur brieflich verkehrt hatte, auch persönlich kennen zu lernen. In Heidelberg wurde von alt und jung sein Genius gefeiert. In Stuttgart trat er zu dem Herzog Wilhelm von Württemberg und zu dessen begabter Frau in ein nahes Verhältnis. In Löbichau verlebte er im Hause der Herzogin Dorothea von Kurland die schönsten Tage. Eine Gesellschaft auserlesener Frauen umgab ihn hier, so daß er sich wie auf einer romantischen Insel zu befinden glaubte.

Der faszinierende Einfluß, den Jean Paul auf die Frauen übte und der sich bei Karoline Herder und Charlotte von Kalb und vielen anderen zeigte, führte 1813 zu einer Tragödie. Maria Lux, die Tochter eines Mainzer Republikaners, der in der Katastrophe der Charlotte Corday eine Rolle gespielt hat, faßte eine heftige Leidenschaft zu Jean Pauls Schriften, die bald in eine glühende Liebe zu dem von ihr persönlich nicht gekannten Dichter überging. Das unglückliche Mädchen war bestürzt, als sie sah, daß das Gefühl der Verehrung für den Genius bei ihr immer stürmischer in leidenschaftliche Neigung für den Menschen sich verwandelte, und gab sich selbst den Tod. Wenn auch nicht einen gleich erschütternden, doch einen tief ergreifenden Eindruck macht die Neigung von Sophie Paulus in Heidelberg. In fortwährendem Hin- und Herschwanken zwischen Stimmungen der feurigen Liebe und bewunderungswürdiger Entsagung und

Selbstbeherrschung zehrt sich dieses Mädchen auf, bis sie, unsicher über sich selbst geworden, fünfundzwanzigjährig dem alten A. W. Schlegel die Hand reicht zu einem Bunde, den die Gegensätzlichkeit der Naturen bald zersprengt.

Die heitere Überlegenheit, die ihn befähigte, humorvolle Bilder des Lebens zu schaffen, hat Jean Paul in Bayreuth völlig verlassen. Was er noch produziert, trägt einen ernsteren Grundton. Er vermag zwar noch immer nicht Gestalten zu schaffen, die ein der idealen Menschennatur, die ihm vorschwebt, angemessenes Dasein führen; aber er schafft solche, die ihren Frieden mit der Wirklichkeit gemacht haben. Selbstzufriedene Charaktere sind Katzenberger in «Katzen-bergers Badereise» (1808) und Fibel im «Leben Fibels» (1811). Glücklich ist Fibel, trotzdem er es nur zu der bescheidenen Abfassung eines Abcbuches bringt, und glücklich ist Katzenberger in seinem Studium von Mißgeburten. Beide
sind Zerrbilder des Menschentums, aber man hat weder Ursache über sie zu spotten, noch wie bei Wuz auf ihre beschränkte Glückseligkeit mit Rührung zu blicken. Von ihnen unterscheidet sich der vor ihnen (1807) entstandene Schmelzle in «Des Feldprediger Schmelzles Reise nach Flätz». Fibel und Katzenberger sind zufrieden in ihrem gleichgültigen nichtigen Dasein; Schmelzle ist ein unzufriedener Hasenfuß, der sich vor eingebildeten Gefahren ängstigt. Aber auch in dieser Dichtung findet sich nichts mehr von Jean Pauls großem Problem, von dem Zusammenstoße der idealen, phantastischen Traumwelt mit der realen Wirklichkeit. Ebensowenig verspürt man etwas von einem Kampf der beiden Welten in der letzten großen Dichtung Jean Pauls, im «Komet», an dem er viele Jahre (1815 bis 1820) arbeitete. Nikolaus Marggraf möchte die Welt beglücken. Seine Pläne sind zwar phantastisch. Aber er empfindet niemals, daß sie nur ein Traum sind. Er glaubt an sich und seine Ideale und ist in diesem Glauben glücklich. Aufsätze, die mit Beziehung auf die politischen Verhältnisse in Deutschland geschrieben sind, und solche, in denen Jean Paul sich über allgemeine Fragen der Wissenschaft und des Lebens ausspricht, entstanden zwischen den größeren Arbeiten. Sie sind zum Teil gesammelt in «Herbstblumine» (181 o, 1815, 1820) und in seinem «Museum» (1812). Als Patriot tritt der Dichter auf in seinem «Freiheitsbüchlein» (1805), in der «Friedenspredigt» (1808) und in den «Dämmerungen für Deutschland» (1809).

In seiner Bayreuther Zeit sieht man die humoristische Stimmung Jean Pauls immer mehr einer solchen weichen, welche die Welt und die Menschen nimmt wie sie sind, trotzdem er überall nur Unvollkommenes und Kleines sieht.

Er ist verstimmt über die Wirklichkeit, aber er erträgt die Verstimmung.

Kein heiterer Lebensabend war dem großen Humoristen beschieden. Drei Jahre vor seinem Ende mußte er seinen Sohn Max hinsterben sehen, mit dem er eine Fülle von Zukunftshofifnungen und den größten Teil seines persönlichen Glückes zu Grabe trug. Ein Augenleiden, das den Dichter befiel, steigerte sich in den letzten Jahren bis zur völligen Erblindung. Ganz in sein Inneres vertiefte sich der Greis nun, der die Außenwelt nicht mehr sehen konnte. Er lebte nun das Leben, von dem er meinte, daß es nicht mehr dieser Welt angehörte, schon vor dem Tode und holte aus dem Schachte dieser inneren Erlebnisse die Gedanken zu seiner «Seiina» oder «Über die Unsterblichkeit der Seele», in der er wie ein Verklärter spricht, und wirklich zu sehen glaubt, wovon er sein ganzes Leben hindurch geträumt hat. Am 14. November 1825 starb Jean Paul. Die «Seiina» erschien erst nach seinem Tode.

LUDWIG UHLAND

Uhland und Goethe

Am 3. September 1786 trat Goethe, von Karlsbad aus, seine italienische Reise an. Sie brachte ihm eine Wiedergeburt seines geistigen Lebens. Italien gab seinem Erkenntnisdrang, seinen künstlerischen Bedürfnissen die Befriedigung. Bewundernd stand er vor den Kunstwerken, die ihn einen tiefen Blick in das Vorstellungsleben der Griechen tun ließen. Das Gefühl, das diese Kunstwerke in seiner Seele wachriefen, beschreibt er in seiner «Italienischen Reise». «Jeden Augenblick» fühlt er sich zu der Betrachtung aufgefordert, um «aus der menschlichen Gestalt den Kreis göttlicher Bildung zu entwickeln, welcher vollkommen abgeschlossen ist, und worin kein Hauptcharakter so wenig als die Übergänge und Vermittelungen fehlen.» Er hat «eine Vermutung, daß die Griechen nach eben den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt, und denen er auf der Spur ist».

Wie er diese Erkenntnis als geistige Wiedergeburt empfindet, das spricht er mit den Worten aus: «Ich habe viel gesehen und noch mehr gedacht: die Welt eröffnet sich mehr und mehr; auch alles, was ich schon lange weiß, wird mir erst eigen. Welch ein früh wissendes und spät übendes Geschöpf ist doch der Mensch!» -Bis zu religiöser Inbrunst steigert sich sein Gefühl gegenüber den Schöpfungen der alten Kunst: «Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche,
Eingebildete fällt zusammen: da ist Notwendigkeit, da ist Gott.»

Alles sieht Goethe, seit er sich in solcher Art in ein Kunstideal versenkt hat, in einem neuen Lichte. Dieses Ideal wird für ihn Maßstab bei Beurteilung einer jeglichen Erscheinung. Man kann das selbst an Kleinigkeiten beobachten. Als er am 26. April 1787 in Girgenti weilt, beschreibt er seine Empfindung mit den Worten: «In dem weiten Räume zwischen den Mauern und dem Meere finden sich noch die Reste eines kleinen Tempels, als christliche Kapelle erhalten. Auch hier sind Halbsäulen mit den Quaderstücken der Mauer aufs schönste verbunden, und beides ineinander gearbeitet, höchst erfreulich dem Auge. Man glaubt genau den Punkt zu fühlen, wo die dorische Ordnung ihr vollendetes Maß erhalten hat.»

Der Zufall fügte es, daß an dem Tage, an dem Goethe durch Anknüpfung solcher Worte an eine untergeordnete Erscheinung seine Überzeugung von der hohen Bedeutung der alten Kunst zum Ausdruck brachte, ein Mann geboren wurde, der sein fast entgegengesetztes Glaubensbekenntnis in den Satz zusammenfaßte:

Nidit in kalten Marmorsteinen, Nicht in Tempeln, dumpf und tot, In den frischen Eichenhainen, Webt und rauscht der deutsche Gott.

Uhlands Knabenzeit

Dieser Mann ist Ludwig Ubland, der am 26. April 1787 in Tübingen geboren wurde. Als er am 24. Mai 1812 sein Gedicht «Freie Kunst» mit den obigen Worten schloß, dachte er sicherlidi nidit daran, etwas gegen Goethes Weltauffassung zu sagen. Sie dürfen audi nidit in dem Sinne angeführt werden, um einen Gegensatz zwischen Goethe und Uhland vor Augen zu stellen. Aber sie sind dodi bezeichnend für Uhlands ganze Eigenart. Sein Lebensweg mußte ein anderer werden als der Goethes. Wie dessen ganzes Innere auflebte vor den «hohen Kunstwerken» der Alten, so dasjenige Uhlands, wenn er sidi in die Tiefen der deutschen Volksseele versenkte. Dieser Volksseele gegenüber hätte er ausrufen können: «Da ist Notwendigkeit, da ist Gott.» Er hat diese Empfindung, wenn er, durch den Wald schweifend, die heimische Natur bewundert:

Kein* bess're Lust in dieser Zeit, Als durch den Wald zu dringen, Wo Drossel singt und Habicht schreit, Wo Hirsch und Rehe springen.

Er hat das gleiche Gefühl, wenn er, die Kunst der deutschen Vorzeit betrachtend, über Walther von der Vogelweide schreibt: «Ihm gebührt unter den altdeutschen Sängern vorzugsweise der Name des vaterländischen. Keiner hat, wie er, die Eigentümlichkeit seines Volkes erkannt und empfunden. Wie bitter wir ihn klagen und tadeln hören, mit stolzer Begeisterung singt er anderswo den Preis des deutschen Landes, vor allen andern, deren er viele durchwandert:

Ihr sollt sprechen: willekommen!»

Uhlands Abstammung und Jugendentwickelung waren der Ausbildung seines Zuges zum Volkstümlichen im höchsten Grade förderlich. Die Familie des Vaters war eine altwürttembergische, die mit allen Gesinnungen und Gewohnheiten in dem Landesteile wurzelte, dem sie angehörte. Der Großvater war eine Zierde der Tübinger Universität als Theologieprofessor, der Vater wirkte als Sekretär an dieser Hochschule. Die zartsinnige, phantasievolle Mutter stammte aus Eßlingen. Es waren günstige Verhältnisse, in denen der stille, in sich gekehrte, äußerlich unbeholfene, ja linkische, im Innern aber heitere und für alles Große und Schöne begeisterungsfähige Knabe heranwuchs. Er konnte viele Zeit in der Bibliothek des Großvaters zubringen und seinen Wissensdrang in den verschiedenen Richtungen befriedigen. Er vertiefte sich ebenso gern in die Schilderung bedeutender Persönlichkeiten und in die Erzählungen großer weltgeschichtlicher Ereignisse wie in die Beschreibungen der Natur. Ernste Dichtungen, in denen sich das Seelenleben tiefer Menschen aussprach, wie diejenigen Ossians und Höltys, machten frühzeitig auf ihn einen großen Eindruck. Dieser frühe Ernst Ludwig Uhlands war weit entfernt von jeder Duckmäuserei. Deutete seine hohe Stirne auf sein sinnvolles Gemüt, so verriet sein schönes blaues Auge und sein heiterer Sinn die innigste Lebensfreude und den Anteil, den er an den kleinsten Lustbarkeiten des Daseins nehmen konnte. Er war stets bei allen frohen Spielen, bei Springen, Klettern, Schlittschuhlaufen dabei. Er konnte nicht nur stundenlang, in einem Winkel sitzend, sich in ein Buch vertiefen, sondern auch durch Wald und Feld schweifen und sich ganz den Schönheiten des Naturlebens hingeben. Alles Lernen wurde ihm, bei solchen Anlagen, leicht. Frühzeitig kündigte sich bei Uhland die Fähigkeit an, die äußeren Mittel der Dichtkunst zu beherrschen. Die Gelegenheitsgedichte, die er an Eltern oder Verwandte bei Festen richtete, zeigen, wie leicht ihm Vers und Strophenform wurden.

Studium und Neigung. Uhland und die Romantik

Der äußere Studiengang wurde Uhland durch die Verhältnisse aufgezwungen. Er war erst vierzehn Jahre alt, als dem Vater ein Familienstipendium für den Sohn in Aussicht gestellt wurde, falls dieser die Rechtswissenschaft studiere. Ohne Neigung zu diesem Studium zu haben, ergriff er es. Die Art, wie er die Lehrzeit verbrachte, ist für sein ganzes Wesen bezeichnend. Er spaltete sich förmlich in zwei Persönlichkeiten. Ihren dichterischen Neigungen, ihrer phantasievollen, gemütstiefen Weltanschauung, ihrer Versenkung in Geschichte, Sage und Dichtung des Mittelalters lebte die eine Persönlichkeit; dem gewissenhaften Studium der Rechtswissenschaft die andere. Der Tübinger Student lebt einerseits in einer anregenden Hingabe an alles, wonach ihn seines «Herzens Drang» zieht, andrerseits eignet er sich die Gegenstände seines Berufsstudiums so vollendet an, daß er dieses mit einer Doktorarbeit beschließen kann, welche den Beifall der tüchtigsten Fachgelehrten gefunden hat. Die ersten Gedichte, die Uhland seinen Werken einverleibte, stammen aus dem Jahre 1804. Einen Grundzug seiner Persönlichkeit verraten die beiden Balladen: «Die sterbenden Helden» und «Der blinde König». Hier schon lebt er in einer Vorstellungswelt, die der germanischen Vorzeit entnommen ist. Die Liebe zu dieser Welt hat die schönsten Früchte bei ihm getragen. Die Quellen echter Volkstümlichkeit, das Wesen der Volksseele haben sich ihm durch diese Liebe erschlossen. Als Dichter wie als Gelehrter zog er die besten Kräfte aus dieser Liebe. Und sie war ihm geradezu angeboren. Er durfte von sich sagen, daß sich ihm nicht erst durch Studium die deutsche Vorzeit erschlossen habe, sondern daß er sie vorfühlte, wenn er die Blicke auf die hohen Münster der alten Städte richtete. Die Gelehrsamkeit hat ihm nur klare, deutliche Vorstellungen über das gebracht, woran er mit seinem Gefühl von Jugend an hing. - Die Vertiefung in das deutsche Mittelalter war eine der Eigenheiten der als Romantik bezeichneten literarischen Strömung vom Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. Ludwig Tieck, de la Motte Fouque, Clemens Brentano, Achim von Arnim und andere waren Träger dieser Strömung. Sie suchten in der Frömmigkeit und Gemütstiefe Heilung gegen die Schäden, welche die trockene und oft seichte «Aufklärung» des achtzehnten Jahrhunderts in den Geistern angerichtet hatte. So gewiß es ist, daß das Streben nach Aufklärung, die Zuflucht zum eigenen Verstände und der eigenen Vernunft in Dingen der Religion und Lebensauffassung auf der einen Seite segensreich gewirkt haben, so gewiß ist auch, daß auf der anderen Seite die kritische Stellung gegenüber allem religiösen Herkommen und allen alten Überlieferungen eine gewisse Nüchternheit herbeigeführt haben. Das empfanden die Romantiker. Deshalb wollten sie dem ins Extrem gehenden, allzu einseitig-verständigen Zeitgeiste durch Vertiefung in das vorzeitliche Seelenleben aufhelfen. Auch erschien ihnen die Kunstanschauung, die in der alten griechischen Welt ihr Ideal sah, und welche in Goethe und Schiller ihren Höhepunkt erreicht hatte, dann als eine Gefahr, wenn sie über dem fremden Altertum das eigene Volkstum vergißt. Deshalb bestrebten sie sich, das Interesse für echtes deutsches Volkstum zu beleben. Eine solche Zeitströmung mußte in Uhlands Herzen einen Widerhall finden. Er mußte sich glücklich fühlen, während seiner Universitätszeit in einem Kreise von Freunden zu leben, die seine Neigungen nach dieser Richtung hin teilten. Wer in einer ausgesprochenen Weltauffassung lebt, der sieht in einer entgegengesetzten leicht nur die Schattenseiten. So kam es denn auch, daß Uhland und seine Jugendfreunde in Tübingen in ihrer Art den Kampf führten gegen die Auswüchse der aufklärerischen und altertümelnden Anschauung, die ihnen der deutschen Volkstümlichkeit zu widersprechen schienen. Sie gaben ihrem Groll gegen diese in einem «Sonntagsblatt», das sie allerdings nur handschriftlich erscheinen lassen konnten, Ausdruck. Alles, was sie gegen die Kunstrichtung, die im Stuttgarter «Morgenblatt für gebildete Stände» ihre Vertretung hatte, zu sagen hatten, brachten sie zu Papier. Über Uhlands Gesinnung gibt ein Aufsatz des Sonntagsblattes «Über das Romantische» Klarheit. Gewisse Charakterzüge seiner Seele, die man schon hier findet, sind ihm dann das ganze Leben hindurch geblieben. «Das Unendliche umgibt den Menschen, das Geheimnis der Gottheit und der Welt. Was er selbst war, ist und sein wird, ist ihm verhüllt. Süß und furchtbar sind diese Geheimnisse.» Er wollte nicht mit nüchternem Verstände über die Rätsel des Daseins sprechen; er wollte die Urgründe des Daseins als Geheimnisse stehen lassen, denen sich das Gefühl in unbestimmter Ahnung hingeben kann, von denen sich nur die sinnende Phantasie in freien Bildern eine Vorstellung, nicht die klügelnde Vernunft scharf umrissene Ideen machen soll. Die Dichtung wollte er lieber in der unergründlichen Tiefe der Volksseele, als in den hohen Kunstgesetzen der Griechen suchen. «Die Romantik ist nicht bloß ein phantastischer Wahn des Mittelalters; sie ist hohe, ewige Poesie, die im Bilde darstellt, was Worte dürftig oder nimmer aussprechen, sie ist ein Buch voll seltsamer Zauberbilder, die uns im Verkehr erhalten mit der dunklen Geisterwelt.» Durch etwas anderes, als durch Bilder der Phantasie die Geheimnisse der Welt auszudrücken, schien ihm wie Entweihung dieser Geheimnisse. Das ist die Gesinnung des zwanzigjährigen Uhland. Er hat sie sich das Leben hindurch bewahrt. Sie ist deutlich auch in dem Schreiben enthalten, das er an Justinus Kerner am 29. Juni 1829 sendet, als dieser ihm sein Buch über die «Seherin von Prevorst» vorgelegt hatte: «Erlaubst du mir, den Eindruck wiederzugeben, den unsere letzten Gespräche mir zurückgelassen, so ist es dieser: was in diesen Arbeiten Dein ist, was rein und ungetrübt aus Deiner Beobachtung und

Naturanschauung hervorgeht, davon bin ich des schönsten Gewinnes für alle versichert, denen klar ist, daß man in die wunderbaren Tiefen der Menschennatur und des Weltlebens ohne die lebendige Phantasie niemals eindringen werde...»

Freundeskreis

Die Zeiten, die Uhland im Kreise seiner Universitätsfreunde verlebte, waren solche, die er selbst als «schöne, frohe» bezeichnete. Justinus Kerner, der schwärmerische schwäbische Dichter, Karl Mayer, Heinrich Köstlin, ein Mediziner, Georg Jäger, ein Naturforscher, und Karl Roser, Uhlands späterer Schwager, gehörten zu dem Kreise. 1808 kam Karl August Varnhagen von Ense dazu, der einer Anzahl von Romantikern persönlich nahe stand, und der ganz in deren Anschauungen lebte. Uhlands Dichtungen in dieser Zeit tragen in vieler Beziehung das Gepräge romantischen Geistes. Gestalten und Verhältnisse aus der mittelalterlichen Sagenwelt und Geschichte besingt er; er lebt sich in die Empfindungswelten dieser Vorzeit ein und gibt sie charak-teristisdi wieder. Audi in den Gedichten, die nicht an Mittelalterliches anknüpfen, herrscht ein romantischer Ton als Grundstimmung. Dieser Ton nimmt hier zuweilen ein schwärmerisches, sentimentales Wesen an. Er kommt zum Beispiel in dem Liede «Des Dichters Abendgang» zum Ausdruck. Der Dichter gibt sich den Wonnen des Sonnenunterganges bei einem Spaziergange hin und trägt dann den Eindruck davon mit nach Hause:

Wann aber um das Heiligtum, Die dunklen Wolken niederrollen, Dann ist's vollbracht, du kehrest um, Beseligt von dem Wundervollen. In stiller Rührung wirst du gehn, Du trägst in dir des Liedes Segen; Das Lichte, das du dort gesehn, Umglänzt dich mild auf finstern Wegen.

Stimmungen, aus ähnlich romantischem Geist heraus, kommen in den Liedern: «An den Tod», «Der König auf dem Turme», «Maiklage», «Lied eines Armen», «Wunder», «Mein Gesang», «Lauf der Welt», «Hohe Liebe», und anderen, die aus Uhlands Studentenzeit stammen, zum Ausdruck. Und dieselbe romantische Vorstellungsart herrscht in den Romanzen und Balladen, die Uhland damals schrieb: «Der Sänger», «Das Schloß am Meere», «Vom treuen Walter», «Der Pilger», «Die Lieder der Vorzeit» u. a.

Und dennoch: bei aller romantischen Grundstimmung in Uhlands Wesen und bei aller Sympathie, die er der romantischen Zeitströmung entgegenbrachte, ist ein Gegensatz zwischen ihm und der eigentlichen Romantik vorhanden. Diese ist aus einer Art Widerspruchsgeist erwachsen. Ihre Hauptträger wollten der Kunstdichtung, wie sie in Schiller ihren Vertreter fand, und der Aufklärung etwas entgegenstellen, was tief im Volksleben und im Gemüt wurzelte. Sie kamen durch Studium und Gelehrsamkeit zu den Zeiten, in denen, nach ihrer Meinung, Volksgeist und natürliche Herzensfrömmigkeit herrschten. Bei Uhland war das Volkstümliche und Gemütstiefe von vornherein als ein Grundzug seiner Natur vorhanden. Findet man deshalb bei vielen Romantikern, zum Beispiel bei de la Motte Fouque, bei Clemens Brentano, daß ihr Streben nach dem Mittelalter, nach dem ursprünglichen Volkstum, etwas Gesuchtes hat, daß es sogar vielfach nur wie eine äußere Maske ihres Wesens erscheint: so sind diese Züge bei Uhland etwas durchaus Natürliches. Er hatte sich nie mit seinem Denken und Empfinden von der Einfachheit des Volksgeistes entfernt; deshalb brauchte er sie auch nie zu suchen. Er fühlte sich wohl und heimisch im Mittelalter, weil die besten Seiten desselben zusammenfielen mit seinen Neigungen und Gefühlen. Bei solchen Anlagen mußte es für ihn geradezu ein Erlebnis bedeuten, als in Heidelberg Achim von Arnim und Clemens Brentano «Des Knaben Wunderhorn» (1805) herausgaben, in dem sie die schönsten Blüten der Volksdichtung sammelten.

Reise nach Paris. Tagebuch

Im Jahre 1810 hatte der Dichter seine Studien vollendet, Staats- und Doktorexamen lagen hinter ihm. Er konnte daran denken, sich in der Welt umzusehen und nach der Nahrung für seinen Geist zu suchen, nach der er lechzte. Paris mußte ihn anziehen. Da waren die Handschriftenschätze alter Volks- und Heldendichtung, die ihm den tiefsten Einblick in die Zusammenhänge von Leben und Schaffen der Vorzeit gewähren konnten. Die Reise nach der französischen Hauptstadt und der Aufenthalt dort haben eine bleibende Wirkung auf sein ganzes Leben ausgeübt. Er reiste am 6. Mai 1810 von Tübingen ab und langte am 14. Februar des folgenden Jahres wieder in der Heimat an. Von den Jahren 1810 bis 1820 hat Uhland ein ausführliches Tagebuch geführt, das von J. Hartmann herausgegeben worden ist. Von unschätzbarem Werte für die Erkenntnis seiner Persönlichkeit sind diese Aufzeichnungen; vor allem die, welche von der Pariser Reise handeln. Schweigsam, wie Uhland überhaupt ist, erweist er sich allerdings auch in diesem Tagebuche. Nur spärlich sind Empfindungen und Gedanken zwischen das rein Tatsächliche, das verzeichnet wird, eingestreut. Um so bedeutungsvoller sind diese. Sie lassen uns tiefe Blicke in seine Seele tun. Er reiste über Karlsruhe Heidelberg, Frankfurt, Mainz, Koblenz, Trier, Luxemburg, Metz, Verdun, Chalons. Er schreibt: «Mein Aufenthalt in Karlsruhe, der vom Montag bis Sonntag (7. bis 13. Mai) dauerte, wird mir immer eine teure Erinnerung sein.» Da

lernte er den Dichter der «alemannischen Gedichte», Johann Peter Hebel kennen. Diese echt volkstümliche Persönlichkeit zog Uhland ungemein an. Über diesen Karlsruher Aufenthalt drückt er sich später, als er in Koblenz weilt, aus: «Abends Erinnerung mit Tränen an Karlsruhe.» Eine Tagebucheintragung, die sich auf die Rheinfahrt bezieht, zeigt, wie Uhland gerne geheimnisvollen Zusammenhängen im Leben nachgeht und seine sinnende Phantasie daran erbaut: «Altes Ansehen von Bacharach. Der lustige unbekannte Geselle mit dem Posthorn, das er zwar schlecht blies, wovon sich jedoch die Töne im Widerhall verklärten. Der Breslauer
Reisende, der auf einmal mit der Flöte hervorkam. Gesang und Musik auf dem Schiffe. Sonderbares Zusammentreffen mit meinem Liede: das Schiff lein.» Er hatte drei Monate vorher das Gedicht «Das SchirTlein» gedichtet, in dem er das Erlebnis, das ihm jetzt wirklich vor Augen trat, aus der Phantasie geschildert hatte. Das Tagebuch zeigt uns an mancher Stelle, daß Uhland auch im späteren Leben solchen Dingen nachging, die auf die Phantasie einen geheimnisvollen Zauber ausüben, obwohl sie der verständigen Betrachtung zu spotten scheinen. So schreibt er sich am 3. April 1813 einen Traum auf, den er gehabt hat. Ein Mädchen wurde durch einen leichtsinnigen Geliebten verleitet, die Bodenkammer eines Hauses zu betreten und sich auf einem Klavier vorspielen zu lassen, auf dem, einer alten Sage zufolge, niemals gespielt werden darf, weil der Spieler und der, welcher die Töne hört, sogleich altern und dem Tode verfallen. Uhland sieht sich selbst in Gesellschaft der Geliebten. Er fühlt in sich das Alter; und die Szene geht furchtbar aus. Uhland schreibt dazu: «Man könnte diesen Traum so erklären: das Klavier ist die Sünde, welche auch im frömmsten Hause irgendwo verborgen lauert und auf Anklang wartet. Der Geliebte des Mädchens ist der Teufel, er weiß die Sünde zu handhaben, daß sie erst ganz unverfänglich, gewöhnlich tönt. Der Klang wird immer süßer, lockender, halt mit Zaubergewalt fest, dann wird er fürchterlich, und in wilden Stürmen geht das einst fromme und friedliche Haus unter.» Besonders charakteristisch in dieser Beziehung ist aber eine Aufzeichnung vom 1. März 1810. «Nachts Idee zu einer Ballade: die Sage, daß die dem Tode Nahen Musik zu hören glauben, könnte so benutzt werden, daß ein krankes Mädchen vor ihrem Fenster gleichsam ein geistiges, überirdisches Ständchen zu hören meinte.» Diese Idee haftet so fest in seinem Geiste, daß er sie am 4. Oktober in Paris in einem Gedicht: «Ständchen» zum Ausdruck bringt. In diesem Gedichte wird ein Mädchen geschildert, das sterbend «nicht irdische Musik» hört, sondern das vermeint: «mich rufen Engel mit Musik». Man vergleiche damit, was Uhland am 8. Juni 1828 mit Bezug auf einen Traum niederschrieb, und man wird erkennen, wie in solchen Zügen sich ein Bleibendes in seinem Charakter verrät: «Unter den überraschenden Erscheinungen einer künftigen Welt wird auch die sein, daß, sowie wir himmlische Gedanken und Empfindungen haben werden, so auch für die Äußerung derselben sich uns ein neues Organ erschließen, aus der irdischen Sprache eine himmlische hervorbrechen wird. Eine Ahnung von dieser kann uns nicht sowohl der Glanz und Pomp der jetzigen Sprache, als die Ruhe und (belebte) Stille der Sprache der altern deutschen Dichter geben, wie in meinem Liede in der Stille des Sonntagsmorgens der Himmel sich öffnen will, wie nur, wenn es ganz stille ist, die Töne der Äolsharfe oder der Mundharmonika vernommen werden.» Zugleich zeigt sich hier, wie Uhlands ganze Vor Stellungsart ihn zu der «Stille und Sprache der älteren deutschen Dichter» hinführen mußte, mit denen er sich so innig verwandt fühlte.
In Paris findet Uhland, was er gesucht. Er vertieft sich in die altfranzösische, in die spanische Literatur. Die inhaltvolle Schrift «Das altfranzösische Epos», die dann 1812 in der Zeitschrift «Die Musen» erschien, ist ein erstes Ergebnis dieser Studien. Er faßte die Idee zu einer Dichtung: «Das Märchenbuch des Königs von Frankreich», die allerdings nicht ausgeführt worden ist. Er lernt den Dichter Chamisso kennen und verlebt mit diesem schöne Tage. Auch Varnhagen trifft er wieder. Einer Aufzeichnung vom 17. November 1810 kann man entnehmen, was Uhland in Paris mit seinen Studien verfolgte: «Bestimmte Auffassung der Tendenz meiner Sammlung altfranzösischer Poesien: hauptsächlich Sage, Heldensage, Nationalsage, lebendige Stimme, mit Hintansetzung des Künstlerischen, Bürgerlichen usw.» Beharrlich ist er im Abschreiben von Manuskripten. Man kann kaum sagen, welche Früchte Uhland noch aus seinem Pariser Aufenthalte gewonnen hätte, wenn er ihm nicht von außen her verkürzt worden wäre. Er brauchte zum Aufenthalt im Auslande die Erlaubnis des Königs von Württemberg. Leider mußte ihm der Vater im Dezember mitteilen, daß die königliche Erlaubnis für einen weiteren Aufenthalt nicht gegeben werde. Der Dichter lernte aber nicht nur die Schätze der Pariser Bibliothek kennen, sondern auch die andern Schätze und Schönheiten der großen Weltstadt. Aus seinen Aufzeichnungen und Briefen kann man ersehen, wie er es sich angelegen sein läßt, Leben und Kunst zu studieren, und wie sich sein Blick erweitert. - Was ihm Paris bedeutete, das geht aus der trübseligen Stimmung hervor, die ihn zunächst nach seiner Rückkehr befällt. Die Aussicht, daß er nun in irgendeine juristische Stellung eintreten müsse, trug nicht weniges noch zu

dieser Stimmung bei. Einen Lichtpunkt bildete allerdings die Bekanntschaft mit Gustav Schwab, dem Dichter volkstümlicher Romanzen und Lieder und prächtiger Jugendschriften, der damals in Tübingen studierte. Er ist Uhland ein treuer, hingebender Freund geworden. Zu welcher Stufe des dichterischen Schaffens sich Uhland damals hindurchgearbeitet hatte, zeigen die Schöpfungen: «Rolands Schildträger», «St. Georgs Ritter» und das herrliche: «Der weiße Hirsch», nebst vielen anderen, die dieser Zeit entstammen. Die hohe Formvollendung, die uns hier entgegentritt, hatte er allerdings schon früher erreicht, wie aus einer seiner populärsten Balladen: «Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein», die im Jahre 1809 entstanden ist, hervorgeht. Dagegen klingt aus den Dichtungen, die nach der Pariser Zeit geschrieben sind, deutlich durch, wie sich seine Vorstellungswelt durch die Versenkung in die Vorzeit bereichert hat. Er ist jetzt nicht nur imstande, fremde Stoffe anschaulich zu gestalten, sondern auch in allen Äußerlichkeiten des Versmaßes und des Rhythmus einen vollständigen Einklang von Inhalt und Art der Darstellung zu geben.

Uhland als Beamter

Nach der Rückkehr aus Paris mußte Uhland sich nach einer Lebensstellung umsehen. Er hatte Gelegenheit, sich dadurch ein wenig in den praktischen Beruf hineinzuarbeiten, daß ihm in den Jahren 1811 und 1812 eine Reihe von Verteidigungen in Strafsachen und auch die Führung in Zivilprozessen übertragen wurde. Die Erfahrungen, die dabei gemacht wurden, ließen ihm den Beruf eines Anwalts nicht gerade wünschenswert erscheinen. Deshalb war er zufrieden, als sich ihm die Möglichkeit bot, als unbesoldeter Sekretär beim Justizministerium einzutreten, jedoch mit der bestimmten Versicherung, daß er vor Ablauf eines Jahres Besoldung erhalten werde. Er trat am 22. Dezember sein Amt in Stuttgart an. - Das Leben, in das er nun eintrat, hatte für ihn manche Schattenseiten. Die amtliche Tätigkeit brachte manche Schwierigkeiten mit sich. Er hatte die Aufgabe, die Vorträge zu bearbeiten, welche der Minister über die Gerichte dem König hielt. Der selbständige und gerade Sinn, mit dem Uhland die Abfassung dieser Vorträge besorgte, erregte dem Minister manche Bedenken. Dieser war ja vor allem darauf bedacht, mit seinen Berichten einen möglichst günstigen Eindruck hervorzurufen. Dazu kam, daß Uhland es recht schwer wurde, sich an andere Menschen anzuschließen. So geschah es, daß er in einem Kreis von Freunden, der sich jeden Montag und Freitag abends unter dem Namen «Schatten-Gesellschaft» in einer Wirtschaft versammelte, erst vom September 1813 an als Mitglied aufgenommen wurde, obgleich er schon am 18. Dezember, wenige Tage nach seiner Ankunft, an einem der Abende teilgenommen hatte. Es gehörten zu diesem Kreise Köstlin, Roser u. a. Die anstrengende Arbeit im Amte und das wenig reizvolle Leben bewirkten, daß sich Uhland im Anfang seines Stuttgarter Aufenthaltes zu schöpferischer Tätigkeit nicht sehr ermuntert fühlte. Wie er sich innerlich aber trotzdem zurechtfand, und welchen Entwickelungsgang seine Persönlichkeit nahm, das kann man aus Äußerungen entnehmen, wie die aus einem Briefe an Mayer vom 20. Januar 1813 ist: «Gedichtet habe ich freilich noch nichts, doch wird mir die Poesie in dieser äußeren Abgeschiedenheit von ihr gewissermaßen innerlich klarer und lebendiger, wie es oft bei entfernteren Freunden der Fall ist.»

Äußere Ereignisse konnten die Dichterkraft Uhlands nur in geringem Maße erregen. Ihnen konnte er sich als Charakter, als Tatenmensch ganz hingeben. Das zeigt seine spätere aufopfernde Tätigkeit als Politiker. Die Dichtung wurde in ihm, da wo sie die schönsten Früchte zeitigte, durch eine innere geistige Veranlassung erweckt. Deshalb hat auch der große Freiheitskampf, an dem sein Herz in vollstem Maße Anteil nahm, ihn nur zu wenigen Gesängen begeistert. Sie zeigen allerdings, wie seine Persönlichkeit mit dem Freiheitsstreben seines Volkes verwachsen war. Das «Lied eines deutschen Sängers», «Vorwärts», «Die Siegesbotschaft» und «An mein Vaterland» sind Lieder, mit denen er in den Chor der Freiheitssänger einstimmte. - Die Besoldung, welche man Uhland in Aussicht gestellt hatte, blieb lange aus. Er wurde des Wartens müde, und war auch sonst in seiner Stellung wenig zufrieden. Aus diesen Gründen trat er im Mai 1814 aus dem Dienst des Staates. Er ließ sich nun als Rechtsanwalt in Stuttgart nieder. Obwohl auch dieser Beruf ihn wenig befriedigte, so fühlte er sich bei der äußeren Unabhängigkeit, in der er nun war, doch glücklicher. Auch der Quell der Dichtung floß wieder reichlicher. Entstanden doch im Jahre 1814 das «Metzelsuppenlied» und die Balladen: «Graf Eberstein», «Schwäbische Kunde» und «Des Sängers Fluch».

Herausgabe der «Gedichte» und der «Vaterländischen Gedichte*

Im Herbst 1815 konnte Uhland die Sammlung seiner Gedichte erscheinen lassen. Cotta, der auf ein erstes Anerbieten im Jahre 1809 den Verlag wegen der «Zeitumstände» abgelehnt hatte, erklärte sich nun zur Übernahme derselben bereit. Lernte man durch diese Veröffentlichung den Dichter Uhland in weiteren Kreisen kennen, so sollte sich dazu auch bald Gelegenheit in bezug auf seine persönliche Charakterfestigkeit und Seelenstärke bieten. Er griff von jetzt ab tätig in die politischen Angelegenheiten seines Heimatlandes ein. - Im Jahre 1805 waren in Württemberg bedeutsame Verfassungsänderungen eingeleitet worden. Der Herzog Friedrich IL hatte es im Verlaufe der durch Napoleon verursachten Wirren in Deutschland dahin gebracht, daß Württemberg ein unabhängiger Staat und im Jahre 1806 ihm die Königswürde beigelegt wurde. In dieser Zeit hatte das Land auch bedeutende Gebietserweiterungen erreicht. Zu gleicher Zeit aber nahm der Regent dem Lande seine alte, auf mittelalterlichen Einrichtungen beruhende Verfassung. Wenn auch vieles in dieser ständischen Verfassung der neuen Zeit nicht mehr entsprach, so hing doch das schwäbische Volk mit Zähigkeit an seinen ererbten Rechten; es wollte sich wenigstens nicht einseitig von der Regierung neue Gesetze aufdrängen lassen. Es bildete sich ein Gegensatz heraus zwischen dem König und dem Volke, der sich durch die Jahre der Aufregung bis zum Wiener Kongreß im Jahre 1815 hinzog. Nach den Verhandlungen dieses Kongresses hoffte das Volk auf eine Neugestaltung seiner politischen Zustände im freiheitlichen Sinne. Der König legte dann auch schon 1815 einer einberufenen Versammlung einen Verfassungsentwurf vor. Er fand aber weder bei dem Adel noch bei dem Volke Zustimmung. Das letztere verlangte, daß nicht in willkürlicher Weise ganz neue Zustände geschaffen werden, sondern daß unter voller Anerkennung der 1805 aufgehobenen ständischen Rechte die alten Verhältnisse auf Grund von Unterhandlungen in neue übergeführt werden. An dem Widerstände des Volkes scheiterte auch ein zweiter von dem König 1816 vorgelegter Verfassungsentwurf. In diesem Jahre starb der König; seine Bemühungen, mit Außerachtlassung der alten Rechte, im Lande neue Verhältnisse zu schaffen, wurden von seinem Nachfolger, Wilhelm IL, zunächst fortgesetzt. - Uhlands politische Überzeugung stimmte mit derjenigen des Volkes überein. Wie er innerhalb des Geisteslebens mit Ehrfurcht an den Erzeugnissen des Mittelalters hing, so hatten auch im öffentlichen Leben die althergebrachten Einrichtungen für ihn etwas so tief Berechtigtes, daß sich sein Innerstes empörte, wenn in willkürlicher Weise einseitig an ihnen gerüttelt wurde. Er stellte sich auf den Standpunkt, daß niemand befugt sei, dem Volke ein neues Recht zu schenken, sondern daß den Besitzern des «alten, guten Rechtes» dieses gewahrt bleiben müsse, bis sie auf Grund desselben selbst sich Neuerungen schaffen. In diesem Sinne sprach er sich 1816 in dem Gedichte: «Das alte, gute Recht» aus; er wollte dieses «Recht», des «wohlverdienten Ruhm Jahrhunderte bewahrt, das jeder wie sein Christentum von Herzen liebt und ehrt». So wie in diesem bringt er seine Überzeugung noch in einer Reihe von anderen Gedichten zum Ausdruck. Sie erschienen von 1815 bis 1817 in kleinen Broschüren als «Vaterländische Gedichte». Er hat durch sie auf seine Landesgenossen eine starke Wirkung hervorgebracht. Man wußte den im tiefsten Herzen freisinnig, demokratisch gesinnten Mann zu schätzen und verehrte in ihm immer mehr einen der besten Hüter der württembergischen Volksrechte. Die Folge war, daß man sich nach der Zeit sehnte, in der er das nötige Alter zum Landtagsabgeordneten erreicht haben würde. Bis dahin, nämlich bis zu seinem dreißigsten Jahre, konnte er nur als Schriftsteller für Recht und Freiheit seines Landes wirken.

«Herzog Ernst». Dramatische Versuche «Ludwig der Bayer*. Dramatische Pläne

Noch vor dieser Zeit lernte die Welt Uhland auch als Dramatiker kennen. Im Jahre 1817 vollendete er sein Trauerspiel «Herzog Ernst», das er im September des vorhergehenden Jahres begonnen hatte. Es behandelt das Schicksal des Schwabenherzogs Ernst, der gegen seinen Stiefvater, den Kaiser Konrad II. von Franken (1024-1039) wiederholt die Waffen ergriffen, und der im Jahre 1030 mit seinem Freunde Werner von Kyburg den Tod bei Verteidigung seines vermeintlichen Rechtes gegen den Kaiser gefunden hat. In das Drama hat Uhland seine ganze Begeisterung für das deutsche Mittelalter und für sein schwäbisches Heimatland gelegt. Wenn auch die dramatische Lebendigkeit mit Recht an dem Werke vermißt wird, so ist doch stets die Wärme der Darstellung und die lyrische Kraft desselben bewundert worden. Es wurde im Mai 1819 im Stuttgarter Hoftheater zum ersten Male aufgeführt und erzielte einen großen Erfolg. - Die größte dramatische Kraft hat Uhland im ersten Akt entfaltet, der ein Bild von erschütternden Verwickelungen gibt. Gisela, des Kaisers Gemahlin, die diesem aus ihrer ersten Ehe die Söhne Ernst und Hermann zugeführt hat, bittet den Gatten, am Tag der Krönung zum römischen König, wo jeder sich eine Gunst erflehen darf, um die Freigabe ihres seit zwei Jahren auf Gibichenstein gefangen gehaltenen Sohnes Ernst. Ihr Sohn hätte sich durch jugendlichen Übermut, und da er ein Recht auf das burgundische Königstum zu haben glaubte, empört, weil der Kaiser dies Land für das Reich in Anspruch genommen habe. Gisela bittet um Begnadigung des Schwergeprüften, der einen «Schein des Rechtes» für sich hatte, und dessen junges Herz sich leicht empören konnte. Der Kaiser will die Bitte gewähren, wenn Ernst sich fügt und von Burgund ablasse. Ergreifend ist die Szene, in der Ernst auftritt, hager, bleich und gealtert. Er soll mit Schwaben belehnt werden, wenn er auf Burgund verzichte und den getreuen Freund Werner, der ihm stets beigestanden, ausliefere. Auf die erstere Bedingung will er eingehen; an Werner will er auf keinen Fall zum Verräter werden. Der Kaiser läßt ebensowenig wie Ernst von dem einmal eingenommenen Standpunkt. Ernst und Werner bleiben einander treu. Die Reichsacht und der Kirchenbann treffen beide. Sie sind aufs neue dem Unglück ausgeliefert. Mit eiserner Folgerichtigkeit entwickelt sich nun alles Weitere bis zum Untergang Ernsts und Werners, wenn auch das dramatische Leben sich zu der im ersten Aufzug erreichten Höhe nicht mehr erhebt.

«Herzog Ernst» war nicht Uhlands erste dramatische Arbeit, wenn auch die erste, die er zum Abschlüsse gebracht hat. Wenn man seine dramatischen Entwürfe verfolgt, so sieht man, wie beharrlich er an seiner Vervollkommnung auf diesem Gebiete der Dichtung arbeitete, und wie er immer neue Ansätze in dieser Richtung machte. Man darf deswegen den «Herzog Ernst» als die reiche Frucht jahrelangen Strebens bezeichnen. Zur Zeit seiner Universitätsstudien hat er sich in der freien Bearbeitung des Seneca'schen Stückes «Thyestes» versucht, die erhalten ist. (Vgl. Adalbert von Keller, Uhland als Dramatiker, S. 15 ff.) - In das Jahr 1805 fällt der Plan zu einer Achilleus-Tragödie. Was Uhland darüber am 6. März 1807 an Leo Freiherrn von Seckendorf schrieb, zeigt, wie tief er mit diesem Drama in die Geheimnisse von Leben und Schicksal führen wollte: «Vor etwa zwei Jahren begann ich, eine Tragödie zu entwerfen, Achilleus Tod. Sie sollte die Idee darstellen: wenn auch das Schicksal die Ausführung unserer Entschlüsse hindert, haben wir sie nur ganz und fest in uns gefaßt, so sind sie doch vollendet. Was in der Wirklichkeit Bruchstück bleibt, kann in der Idee ein großes Ganzes sein. Die Idee bleibt unberührt vom Schicksal. Verschiedene Ursachen, besonders aber meine Vorliebe für das Romantische, dem der griechische Boden nicht gewachsen war, hielten mich von der Ausführung ab.» Es ist schade, daß sich von dem Entwürfe nichts erhalten hat, denn man könnte aus demselben Aufschluß gewinnen, in welcher Beziehung sich die romantische Geistesart Uhlands dem griechischen Kulturelement fremd fühlte. – Nach weniger bedeutsamen dramatischen Versuchen fing im Jahre 1807 Uhland die Geschichte der Franceska von Rimini zu interessieren an. Er las damals Dantes «Göttliche Komödie» und wurde dadurch mit dem Stoffe bekannt. Das Trauerspiel, das er aus demselben herausarbeiten wollte, beschäftigt ihn mehrere Jahre. Er gibt den Plan 1810 auf, aus einem Grunde, über den wir durch einen Brief vom 6. Februar 1810 an Karl Mayer Näheres erfahren: «Zu Größerem, zum Beispiel der Franceska, fehlt mir Muße, innere Ruhe, Lebensanregung; ich kann alles nur fragmentarisch treiben.» Der Plan und einzelne Szenen haben sich erhalten (vgl. Keller, Uhland als Dramatiker, S. 91 ff.) - Aus einem alten Volksbuche erhielt Uhland die Anregung zu einem Drama «König Eginhard». Er machte sich 1809 – wie ein Exzerptenbuch zeigt - Auszüge aus diesem Volksbuche. Auch Justinus Kerner zog die Eginhard-Sage an. Dieser bearbeitete sie in einem chinesischen Schattenspiel, das 1811 in Karlsruhe erschienen ist. Das Buch, aus dem Uhland die Sage entnommen, heißt: «Riesengeschichte oder kurzweilige und nützliche Historie von König Eginhard aus Böhmen, wie er des Kaisers Otto Tochter aus dem Kloster bringen lassen usw. Item, wie die großen Riesen dasselbe Königreich überfallen usw. Alles sehr nützlich und lehrreich beschrieben von Leopold Richtern, gebürtig zu Lambach in Ober-Österreich.» Ein Teil des Eginhard-Dramas ist das dramatische Märchen «Schildeis», das Uhland 1812 veröffentlicht hat. - Auch scherzhafte Stücke versuchte Uhland während seiner Studentenzeit zu schreiben. «Die unbewohnte Insel» und »Der Bär» sind solche. Das letztere ist eine Posse, die in Spanien spielt, und welche Uhland gemeinsam mit Justinus Kerner im Jahre 1809 geschrieben hat. In das Jahr 1809 fällt ferner die Dichtung eines kleinen Lustspiels: «Die Serenade», das ebenfalls in Spanien spielt. -Am 21. Januar 1810 gibt Uhland in einem Briefe an Kerner Nachricht, daß er mit einem Drama «Tamlan und Jannet» beschäftigt sei. Es sollte ein nach einer schottischen Ballade dramatisiertes Elfenmärchen werden. Eine Andeutung des Briefes verrät zugleich, warum auch dieser Plan nicht zur Ausführung gekommen ist. Uhland schreibt: «Zum Tamlan hab* ich den ersten Akt und noch eine weitere Szene ausgearbeitet. Drei Akte sollen es werden. Du erhälst hiebei einige Szenen daraus. Junker David ist ein von den Elfen statt des geraubten Tamlans ausgesetzter Wechselbalg. Sowie Tamlan zurückkommt, verschwindet jener. Die Mißtöne lösen sich in Harmonie auf, Absalon findet die gewünschte Musik.» Zu den beiden Gedichten «Harald» und «Die Elfen» hat Uhland die Anregung aus diesem Stoffe empfangen. –

Es ist begreiflich, daß Uhland nach dem Scheitern so vieler dramatischer Versuche Zweifel an seiner dramatischen Begabung aufstoßen konnten. Man erfährt von solchen aus einem Briefe an J. Kerner vom 21. Januar 1810: «Bei meiner inneren Unruhe, bei meiner sonstigen, so verschiedenartigen Beschäftigung war mir bisher nichts Größeres, Ausgeführter es möglich. Und mein Talent zum Drama?» Diese Worte stehen nach der Erwähnung einer Trauerspielskizze, «Benno», die Uhland Ende Dezember 1809 in zwei Tagen niedergeschrieben hat (vgl. Keller, Uhland als Dramatiker, S. 289 ff.) – Ein echt romantisches Drama wollte Uhland mit seinem «Eifersüchtigen König» liefern, über dessen Idee er dem Freunde Kerner am 21. Januar 1810 die folgende Mitteilung macht: «Endlich hab' ich eine schottische Ballade (in Herders Volksliedern) <Der eifersüchtige König> zu einem Drama, wiewohl erst leicht, skizziert. Die Idee ist: Auflösung des Helden mit seiner Geschichte in Poesie, in Sage, gerade in die zugrundeliegende Ballade. Junker Waters verläßt das väterliche Haus, zieht zu Hofe; ein Minstrel gesellt sich zu ihm, als der ritterlichem Tatenleben nachtretende Gesang. Waters gefällt der Königin. Der eifersüchtige König wirft ihn ins Gefängnis, läßt ihn hinrichten; das blühende Leben ist untergegangen. Der Minstrel verläßt den Hof, der Gesang geht ins Land aus. Waters Eltern und Geschwister sitzen daheim nächtlich am Kamin. Es befällt sie ein Gelüste nach schaurigen Märchen. Der verirrte Minstrel tritt herein und singt die Ballade von Waters Tode. Die Liebe der Königin zu Waters soll so behandelt werden, daß sie ihres liebsten Hoffräuleins Neigung zu Waters begünstigt, gleichsam um ihn unmittelbar zu lieben.» Von der Ausführung des Planes, der ganz in Uhlands romantischer Sinnesart wurzelt, hat sich leider nichts erhalten. - In den Jahren 1814 und 1815 hat Uhland das kurze Drama «Normännisdier Braudi» ausgeführt. Die Anregung dazu hat er aus der altfranzösisdien Dichtung empfangen. Der Grundgedanke ist durch den «Normannischen Brauch» gegeben, daß Bewirtung belohnt wird. - Ein Fragment: «Karl der Große in Jerusalem» dürfte 1814 niedergeschrieben sein. -Aus einem Briefe Uhlands an J. Kerner vom 28. März geht hervor, daß sich der Dichter in dieser Zeit mit einer dramatischen Bearbeitung des Hohenstaufenfürsten Konradin beschäftigt hat. Aus dem Tagebuche ersieht man, daß er im Juli 1818 «Hahns Reichsgeschichte über Otto von Wittels-bach und Konradin» las, um Stoff für sein Drama zu gewinnen. Am 14. Juli ist sogar verzeichnet: «Lebendigere Auffassung des Konradin». Dennoch ist nur eine Szene zur Ausführung gekommen. Er hat sich zuletzt wohl überzeugt, daß der Stoff zur dramatischen Bearbeitung nicht geeignet ist. Man kann das aus einem am 30. September 1854 an den Oberjustizrat Hein in Ulm geschriebenen Briefe entnehmen, in dem er sich darüber ausspricht: «Weil ich selbst einmal, gleich vielen andern, mich an einem Konradin versucht habe, weiß ich aus Erfahrung, daß dieser geschichtliche Gegenstand für das Drama günstiger zu sein scheint, als er wirklich ist.» - Nach so vielen vergeblichen Ansätzen auf dem Felde der dramatischen Kunst mußte es Uhland mit tiefer Befriedigung erfüllen, als er am 14. Juli 1817 die letzte Szene seines «Herzog Ernst» niedergeschrieben hatte. Hatte er doch noch am 7. November 1816 in einem Briefe an Varn-hagen von Ense zu klagen gehabt: «Zwei Gedichte beschäftigen mich, ein erzählendes in Stanzen, Fortunat und seine Söhne, woran ich aber seit zwei Jahren nicht mehr als zwei Gesänge zustande gebracht habe, und ein Trauerspiel, Herzog Ernst von Schwaben, mit dessen Ausführung ich aber nicht anfangen kann, wenn ich nicht hoffen kann, es in einem Stück wegzuarbeiten. Das will aber meine Lage fortwährend nicht gestatten.» – Die Sage der «Weiber von Weinsberg» beschäftigte Uhland 1816. Er wollte sie in einem dramatischen Schwank verarbeiten, doch ist auch dieser Fragment geblieben. Ebensowenig kam sein geplantes Nibelungen-Drama zur Ausführung, dessen Entwurf aus dem Jahre 1817 stammt. Dagegen konnte er am 24. Mai 1818 die vollendete Handschrift des geschichtlichen Schauspiels «Ludwig der Bayer» nach München absenden. Der König Max Joseph hatte einen Preis für ein Drama aus der bayerischen Geschichte ausgesetzt, und Uhland hatte sich mit seinem Werke um denselben beworben. Der Dichter spricht sich über dieses Drama am 25. Mai in einem Briefe an seine Eltern aus: «Ich habe mich hierin treu an die Geschichte gehalten und die noch vorhandenen Urkunden getreulich benutzt. Auch sind, da ausdrücklich ein Stück aus der bayerischen Geschichte verlangt wurde, bei der Kommission ohne Zweifel Historiker, welche dieses wohl beurteilen können.» Uhland wollte ein «Symbol der deutschen Stammeseinheit» in dem Stücke zum Ausdruck bringen. Der Kampf des Herzogs Ludwig von Bayern mit Friedrich dem Schönen von Österreich vom Jahre 1322 kommt darin zur Darstellung. Der Dichter hat ein herrliches Bild deutscher Treue und Charakterstärke in der Persönlichkeit Friedrichs geschildert, der von Ludwig gefangen genommen und freigelassen wird zum Zwecke, in seiner Heimat für den Frieden zu wirken, und der, treu seinem Versprechen, wieder in die Gefangenschaft freiwillig zurückkehrt, als ihm die Vermittelung nicht gelingt. Das Drama hat den Preis nicht erhalten. Daß aber Uhland von demselben selbst befriedigt war, geht daraus hervor, daß er sich nach dessen Ausführung neuen dramatischen Plänen hingab. Einer derselben ist ein kleines Stück: «Weif», von dem nur der Anfang im Jahre 1818 niedergeschrieben wurde, ein anderer: «Der arme Heinrich», von dem nur weniges ebenfalls im Jahre 1818 aufgezeichnet wurde. Im Jahre 1819 beschäftigten den Dichter ein «Otto von Witteisbach» und «Bernardo del Carpio», zu dem er den Stoff aus der spanischen Geschichte entnommen hat. Die Heldentaten einer der volkstümlichsten Persönlichkeiten in Spanien wollte er verarbeiten. Von «Otto von Witteisbach» gedieh nur eine Prosaskizze, von «Bernardo» ein Entwurf und zwei Fragmente in Versen. Der letzte dramatische Plan, der Uhland beschäftigte, fällt in das Jahr 1820. Er wollte die Geschichte des Johannes Parricida behandeln. Aus einer Andeutung, die er Gustav Schwab machte, erfahren wir, daß Uhland in dieses Stück viel von seinem eigenen Geschick legen wollte. Er sagte: «Es war mit ihm, wie mit mir. Er hat in allem Unglück gehabt.» Von einer Ausführung dieser Idee ist nichts bekannt. Sie war die letzte, die Uhland zum Schaffen auf dramatischem Gebiete begeisterte. Die Muse dieser Kunst besuchte fortan den Dichter nicht wieder.

Vermahlung

Uhland als Volksvertreter

Walther von der Vogelweide

Die oben angeführten Worte über den Plan zum «Johannes Parricida» zeigen, wie tief die Verstimmung in Uhlands Seele über das Scheitern so manches Lebensplanes war. Aber gerade in der Zeit, in der diese Verstimmung am stärksten des Dichters Seele ergriffen zu haben scheint, tritt eine glückliche Wendung in seinem Leben ein. Er verlobt sich am 16. Januar 1820 mit Emilie Vischer, der Schwägerin seines Freundes Karl Roser. Die Vermählung erfolgte am 29. Mai desselben Jahres. Mit derselben beginnt eine zweiundvier-zigjährige Ehe, die Unland in jeder Beziehung beglückt hat. Man braucht nur das herrliche Werk: «Ludwig Uhlands Leben. Aus dessen Nachlaß und aus eigener Erinnerung zusammengestellt von seiner Witwe» zu lesen, um eine Vorstellung des seltensten, auf innigem gegenseitigen Verständnisse beruhenden Seelenbundes zu erhalten.

Wer Uhlands Charakter beurteilen will, der braucht sich nur mit seinem Verhalten am Hochzeitstage bekannt zu machen. Um drei Uhr war die Trauung. Der Bräutigam verbrachte den Vormittag im Ständehause; und dorthin kehrte er auch nach der Trauung wieder zurück. Der pflichttreue Mann wollte sich nicht einen freien Tag gönnen, den er seiner Tätigkeit als Abgeordneter für den Landtag hätte entziehen müssen. Denn zu dieser Zeit stand der Dichter schon voll im politischen Leben. Er ist im Jahre 1819 als Abgeordneter von Eßlingen in die Versammlung der Landstände gewählt worden, die einberufen worden war, um über das Zustandekommen einer Verfassung zu beraten. Auch in die Kommission ist er berufen worden, welche die Dankadresse an den König zu bearbeiten hatte. Diese Adresse ist sogar im wesentlichen eine Arbeit Uhlands. Sie trägt das Gepräge seines Wesens. Männlich, Freiheit und Recht betonend, aber mit Schonung aller Vorurteile der Regierenden ist sie verfaßt. Uhland gehörte der Deputation an, die sie zu überreichen hatte. Zur Feier der am 24. September unterzeichneten Verfassung wurde am 29. Oktober in Stuttgart der «Herzog Ernst» aufgeführt. Uhland dichtete dazu einen Prolog, in dem er sdilagend und schwungvoll sein Verhältnis zu den politisdien Angelegenheiten kennzeichnete. Er brachte in der Vorstellung die Ereignisse der Gegenwart in bedeutungsvolle Beziehung mit den Tatsachen seines Dramas. Er charakterisiert die Zeit, in der sein Held lebte: «Das ist der Fluch des unglückseligen Landes, wo Freiheit und Gesetz darniederliegt, daß sich die Besten und die Edelsten verzehren müssen in fruchtlosem Harm...» «Wie anders, wenn aus sturmbewegter Zeit Gesetz und Ordnung, Freiheit sich und Recht empor gerungen und sich festgepflanzt!» ... Auch in den ersten Landtag, der im Januar 1820 zusammentrat, ist Uhland gewählt worden, und zwar als Abgeordneter seiner Vaterstadt Tübingen. Sechs Jahre lang versah er dieses Amt mit der Gewissenhaftigkeit, die der Verlauf seines Hochzeitstages kennzeichnet.

Neben seinen politischen Arbeiten widmete sich Uhland dem Studium der deutschen Vorzeit. Sein Interesse war in diesen Jahren dem großen mittelalterlichen Dichter Walther von der Vogelweide zugewendet. Der Natur Walthers fühlte er sich tief verwandt. Denn auch dieser war, wie Uhland selbst, eine dichterische und politische Persönlichkeit. Aus den deutschen Zuständen seiner Zeit, des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, charakterisierte er den großen Sänger. Aber Uhland war selbst eine zu kernige Natur, um nicht zu wissen und überall zu durchschauen, wie nur auf eine Persönlichkeit von ganz entschiedener Eigenart die Zeitverhältnisse so wirken können, wie auf Walther. Er wußte, was der Zeit, und auch, was der eigenen Seele des Menschen angehört. Und er hat tiefe Blicke in die Seele seines Helden getan. Er hat in schwer zu erreichender Anschaulichkeit dessen Wesen gezeichnet, wie dies gelitten, und was es gewollt hat. Wie Walther in der Dichtung die Schmer-zensschreie ausstößt, die ihm seine Zeit verursacht, wie er Trost und Heilung in seiner Kunst findet: das hat Uhland mit zarten, aber entschiedenen Linien hingezeichnet. Es sind weiche Umrisse, durch die sich das Bild der Persönlidikeit in Uhlands Werk vor unsere Seele hinstellt, aber es sind Umrisse, die in jedem Punkte den Meister der biographischen Kunst verraten, der genau die Grenze zu finden weiß, wo allzu scharfe Linien die__Charakterzeichnung zu einer willkürlichen, wenn nicht gar zur Karikatur verzerren. Und die Gestalt Walthers wird in Uhlands Zeichnung zugleich zum Sinnbild des deutschen Volkstums. So eigenartig auch die Seele der Einzelpersönlichkeit hingemalt ist, überall sehen wir die Fäden, durch die sie mit dem Wesen der deutschen Volksseele zusammenhängt. - So konnte Uhland Walther von der Vogelweide nur schildern, weil seine Studien nicht auf den engen Kreis desselben beschränkt waren. Der ganzen deutschen Vorzeit brachte er das gleiche Interesse entgegen. Er arbeitete in dieser Zeit auch an einer «Darstellung der Poesie des Mittelalters». Fertig geworden ist von dieser allerdings nur der Abschnitt über «Minnegesang», der nach Uhlands Tod seiner Sammlung: «Schriften zur Geschichte und Dichtung» eingefügt worden ist. Das Werk über «Walther von der Vogel weide» erschien im Jahre 1822.

Wie wenig Uhland diese Studien als bloßer Gelehrter trieb, das zeigt sein Verhalten auf seinen Reisen, besonders seiner Hochzeitsreise, die er nach Erledigung seiner Arbeiten für den Landtag am 8. Juli 1820 antreten konnte. Das Ehepaar bereiste die Schweiz. Überall finden wir Uhland eifrig bemüht, die Sitten, die Vorstellungen und Anschauungen des Volkes kennen zu lernen, überall verfolgt er die Phantasie des Landvolkes in dessen Dichtung und Sage. Was er aus dem Munde des Volkes selbst hört, das belebt ihm die eifrigen Studien, denen er überall obliegt, wo er in Bibliotheken für seinen Zweck Geeignetes vorfindet. - Im höchsten Maße geschätzt wurden Uhlands Forschungen von seinen gelehrten Zeitgenossen. Der Erforscher deutschen Volkstums, Joseph von Laßberg, besuchte ihn 1820 und wurde sein eifriger Verehrer. Das war für Uhland wichtig; denn Laßberg stand mit den bedeutendsten deutschen Altertumsforschern der damaligen Zeit in Verbindung und konnte auch für Uhland einen schriftlichen oder persönlichen Verkehr mit diesen vermitteln.

Politik und Forschung. Universitätsprofessor

Neben strengster Auffassung seiner Pflichten war Uhland auch ein weises Maßhalten in allen seinen Handlungen eigen. Das läßt seine Persönlichkeit als eine im besten Sinne harmonische erscheinen. Hatte er etwas übernommen, so gab er sich diesem mit ganzer Seele hin. Er setzte alle seine Kräfte dafür ein. Aber er wollte niemals die eine Seite seines Berufes durch die andere beeinträchtigen lassen. Er lebte in seinen Forschungen und leistete zugleich als Politiker vom Jahre 1819 bis Ende 1826 das Außerordentlichste. In letzterem Jahre aber fühlte er, daß der Politiker den Forscher in ihm nicht weiter zurückdrängen dürfe. Deshalb wollte er sich in der folgenden Zeit nicht wieder für den Landtag wählen lassen. Er schrieb 1825 an den Vater: «Es ist mein überlegter Entschluß, diesmal keine Wahl anzunehmen. Indem ich die sieben unruhigen Jahre ausgehalten habe, glaube ich, meine Bürgerpflicht in dieser Hinsicht erfüllt zu haben.

Auf noch einmal sechs Jahre mich von jedem andern Beruf und Bestimmung auszuschließen, kann nicht von mir verlangt werden, abgesehen, daß mir sonst die Lust und Liebe fehlt, die vor allem zu solchem Wirkungskreise erforderlich ist.» Er hat sich denn auch vorläufig nicht wieder wählen lassen. Um so mehr mußte durch seine Forschungen die Lust zum Lehrberuf in ihm immer größer und größer werden. Lange blieben alle seine Hoffnungen nach dieser Richtung unerfüllt. Im Jahre 1829 entschloß sich endlich die württembergische Regierung auf den Vorschlag des akademischen Senates der Tübinger Universität Uhland zum außerordentlichen Professor der deutschen Sprache und Literatur in seiner Vaterstadt zu ernennen. Er konnte nun in letztere übersiedeln. Seine Vorlesungen gehörten zu den denkbar anregendsten. Alle, die sie gehört haben, waren des Lobes und der Begeisterung voll. Uhland war kein glänzender Redner; er las seine auf den gründlichsten Forschungen beruhenden, wohldurchdachten Ausführungen aus den Handschriften vor. Trotz dieser anspruchslosen Art übte er die tiefste Wirkung. Er hat seinen Zuhörern die Geschichte der deutschen Dichtung im Mittelalter, im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, ferner die Geschichte der Sage und des Mythus bei den germanischen und romanischen Völkern dargeboten. Besonders nutzbringend für seine Schüler wurden «Übungen im mündlichen Vortrag und schriftlicher Darstellung», die er einrichtete. Jeder Teilnehmer an denselben konnte sich im Vortrage selbstverfaßter Reden, oder auch im Deklamieren von Gedichten unter Uhlands sorgfältiger Leitung üben oder konnte Aufsätze liefern, die von dem Lehrer einer eingehenden Kritik unterzogen wurden. - Uhlands Vorlesungen sind nach seinem Tode in seinen gesammelten Schriften erschienen. Sie bieten ein vollkommenes Bild seines akademischen Wirkens. Merkwürdigerweise hat er seine Antrittsvorlesung erst im dritten Jahre seines Lehramtes, am 22. November 1832, gehalten. Auch sie findet sich in seinen Schriften. Er behandelt die Sage vom Herzog Ernst, den er damals als Gelehrter ebenso klar und anschaulich zu schildern wußte, wie er ihn früher als Dichter dramatisch dargestellt hat.

Tod der Eltern

Groß war die Freude, welche Uhlands Eltern hatten, als der Sohn wieder in ihre Nähe kam. Doch war diese Freude nur kurz. Im Frühling 1831 erkrankte die Mutter und starb schon am 1. Juni desselben Jahres. Kurz darauf, am 29. August, folgte der Vater. Das herzliche Verhältnis, das den Sohn mit den Eltern verband, kommt in dem Gedichte: «Nachruf» zum Ausdruck, das er ihnen ins Grab nachsandte. Es enthielt die einfachen, aber tiefen Schmerz aussprechenden Zeilen: «Verwehn, verhallen ließen sie den frommen Grabgesang; in meiner Brust verstummet nie von dir ein sanfter Klang.» Und selten hat wohl jemand sein Leid in so eindringliche Worte gebracht, wie diejenigen sind, in welche der Nachruf ausklingt: «Die Totenglocke tönte mir so traurig sonst, so bang; seit euch geläutet ward von ihr, ist sie mir Heimatsklang.»

Neue politische Tätigkeit. Entlassung aus dem Lehramte. «Über den Mythus»

Nicht lange war es Unland vergönnt, in einem Berufe zu verbleiben, der wie kein anderer seinem innersten Bedürfnisse entsprochen hätte. Das Volk, dessen Anwalt er in so hingebender Weise jahrelang gewesen ist, forderte aufs neue seine Kraft, als 1832 die Wahl für die im folgenden Jahre einzuberufende Ständeversammlung stattfand. Er wurde zum Abgeordneten für die Landeshauptstadt gewählt und konnte es nicht mit seinem Gewissen vereinen, sich den Forderungen seines Landes zu versagen. Die französische Julirevolution hatte auch in Deutschland die Gemüter tief erregt. Für einen Mann, der, wie Uhland, bereit war, jederzeit für Recht und Freiheit das Leben zu geben, waren wieder wichtige politische Aufgaben vorhanden. Er gehörte in der Kammer zu den Persönlichkeiten, welche sich der gefährlichen Maßregel entschieden widersetzten, durch die der Regierung besondere Befugnisse erteilt werden sollten für Aufrechterhaltung der Ordnung. Da in der Art, wie diese Befugnisse erteilt werden sollten, nach Uhlands und seiner Freunde Meinung in die Rechte des Volkes verletzend eingegriffen wurde, stimmten sie gegen dieselben. Die Folge war eine Auflösung der Kammer und neue Wahlen. Uhland wurde neuerdings in die Volksvertretung berufen. Die Regierung empfand sein Wirken bald unbequem. Man wollte sich des Abgeordneten dadurch entledigen, daß man sagte: er sei an der Universität unentbehrlich und könne deshalb keinen Urlaub zur Erfüllung seiner Abgeordnetenpflichten erhalten. Trotzdem er an seinem Lehramt mit wahrer Liebe hing, war in einem solchen Falle für ihn kein Zweifel, daß er die Neigung den Pflichten gegenüber dem Lande zurücktreten lassen und deshalb seinen Abschied als Professor nehmen müsse. Die Entlassung wurde ihm schon im Mai «sehr gerne» gewährt. Er gab sich nun mit aller Kraft dem Amte des Volksvertreters hin. Eine Reihe wichtiger Gesetzesvorlagen wurde auf seine Anregung eingebracht. Erst im Jahre 1838 zog er sich wieder von diesem Amte zurück.

In den Verfolg seiner Forscherarbeiten hatte die Entlassung aus dem Lehramte keine Unterbrechung gebracht. Er konnte bereits 1836 der Welt seine Studien über den «Mythus von Thor» vorlegen. In der nächsten Zeit wollte er den «Mythus von Odin» in der gleichen Art behandeln, doch ließ er die Handschrift liegen. Sie wurde erst nach seinem Tode veröffentlicht. Beide Arbeiten sind ebenso scharfsinnig wie seelenvoll. Uhland deutete auf die Eigentümlichkeiten der schaffenden Volksphantasie, die eine sinnige Naturanschauung und ein religiös vertieftes Geistesleben in Form des Mythus zum Ausdruck bringt. Ergänzend zu diesen Arbeiten trat die Sammlung deutscher Volkslieder, die ihn bis in die vierziger Jahre hinein beschäftigte. 1844 und 1845 konnte er eine große Anzahl gesammelter Volkslieder veröffentlichen. Er hat dazu eine das Wesen des Volksliedes erklärende Abhandlung geschrieben, die erst aus seinem Nachlaß herausgegeben worden ist.

Der Zauber Uhlandscher Dichtung

In der Zeit von 1816 bis 1834 hat Uhland nur sehr wenige Gedichte geschrieben. Wenn nicht eine starke innere Nötigung vorhanden war, dann entsagte er jeder dichterischen Tätigkeit. Er gehört zu den Persönlichkeiten, die im strengsten Sinne des Wortes wahr gegen sich selber sind. Er hat sich wohl nie zu einem Gedichte gezwungen. Und da zu ihm die Muse nur zu gewissen Zeiten sprach, so liegen zwischen den Epochen seiner dichterischen Produktion große Zwischenräume. Das Jahr 1834 war nun wieder eine fruchtbare
Epoche. Herrliche Balladen und Romanzen gehören dieser Zeit an. «Die Geisterkelter», «Das Glück von Edenhall», «Das Singental», «Die versunkene Krone», «Die Glockenhöhle», «Das versunkene Kloster» sind damals entstanden. Daneben dichtete er die Lieder: «Abendwolken», «Die Lerchen», «Dichtersegen», «Maientau», «Wein und Brot», «Sonnenwende», «Die Malve», «Reisen».

Die Eigenart Uhland'scher Lyrik erscheint in diesen Dichtungen in abgeklärter Weise. Der gemütvolle Ton der Lieder, die sinnige Anschaulichkeit, der Ausdruck eines reinen, liebevollen Naturempfindens treten in einer äußeren Form auf, die sich bis zur höchsten Künstlerschaft gesteigert hat. Die Balladen sind durchflössen von dem hohen ethischen Kern der Persönlichkeit des Dichters. Das gehört überhaupt zum Wesen von Uhlands Balladen- und Romanzendichtung, daß man immer sein Herz mitschlagen, seine Seele sich freuen und leiden fühlt, wenn er in seiner einfachen, wahren Weise Tatsachen erzählt. Es liegt darin geradezu der Zauber Uhland'scher Dichtung. Er legt auch in seine erzählenden Gedichte sein Innerstes; er sagt immer, was er gegenüber den Dingen und Menschen empfindet. Aber er weiß, indem er seine ureigensten Empfindungen gibt, zugleich doch seine Persönlichkeit hinter der Darstellung zurücktreten zu lassen. Die vollkommene Anspruchslosigkeit eines hochsinnigen Menschen spricht aus seinen Schöpfungen, der sich ganz ausleben darf, weil seine Art immer im höchsten Maße bescheiden und natürlich wirkt. Wenn er über die Dinge redet, so erscheint es, als ob nur die Dinge allein sprächen. Er fühlt so mit der Natur und dem Herzen des Mitmenschen, daß man seinen Empfindungen immer folgt, auch wenn er ganz von seinem persönlichen Standpunkte aus spricht. Es ist nidit zu leugnen, daß durch den Ausdruck der Empfindungen des Dichters die dramatische Lebendigkeit der Erzählung beeinträchtigt wird; aber Uhland spricht sich eben in einer so einfach-wahren, durchaus natürlich wirkenden Art aus, daß man bei seinen Balladen und Romanzen das Ausleben seiner Persönlichkeit nicht als Mangel empfindet. -Und ebenso einfach und groß wie sein Empfinden gegenüber menschlichen Schicksalen und Handlungen ist sein Naturempfinden. Sein Auge blickt mit ernster Lebensfreude auf die Schöpfungen der Welt. Nur selten trifft man bei ihm auf einen Ton des Übermutes oder der ausgelassenen Fröhlichkeit. Seine Lebensauffassung ist immer darauf gerichtet, das Hoheitsvolle und Harmonische in den Dingen zu sehen. Die Stimmungen der Tages- und Jahreszeiten, die anmutigen und schaudererregenden Seiten in den Naturwerken und Vorgängen entlocken ihm die gleichen anschaulichen Bilder und in die Seele dringenden Töne. Es mischt sich nur selten etwas Sentimentales in seine Gefühle, obwohl diesen eine Weichheit und Milde immer eigen ist. Auch in den Dichtungen, in denen er sein Naturempfinden zum Ausdruck bringt, fließen die Anschauung und der Empfindungsgehalt in ungezwungener Weise ineinander.

In die Nationalversammlung gewählt. Das Revolutionsjahr. Letzte Lehensjahre. Schreiben an Alexander von Humboldt

Immer geringer wurde die Befriedigung, die dem Dichter aus der politischen Tätigkeit floß. Und er mag es wohl wie eine Erlösung empfunden haben, als er den bestimmten Entschluß gefaßt hatte, im Jahre 1838 nicht wieder eine Wahl zum Abgeordneten anzunehmen. Er lebte nun still, zurückgezogen, ganz seinen Forschungen hingegeben, in seiner Vaterstadt. Da hatte er sich 1836 ein eigenes Haus mit einem Garten erworben, von dem ihm ein reizender Blick auf das wunderbare Neckartal vergönnt war. Eine Anzahl von Reisen, nach Österreich, nach Süd- und Norddeutschland, brachte Abwechslung in das anspruchslose Gelehrtenleben. Im Jahre 1846 lernte er in Frankfurt am Main Jakob und Wilhelm Grimm, die großen deutschen Sprach- und Sagenforscher, persönlich kennen. - Da kamen die Wirren des Revolutionsjahres 1848. Uhland gehörte in die erste Reihe derjenigen, denen die Brust bebte vor Hoffnungen für eine neue Zeit der Freiheit und des Volksglückes. Auch sein Vaterland wurde von dem Freiheitsdrange ergriffen. Uhlands Freund und politischer Gesinnungsgenosse, Paul Pfitzer, mit dem er manchen Sturm im Landtage gemeinsam durchgekämpft hatte, gehörte dem freisinnigen Ministerium an, das eingesetzt wurde. Daher kam es, daß Uhland aufgefordert wurde, dem Ausschuß beizutreten, der in Frankfurt eine neue Bundesverfassung vorbereiten sollte. Bald darauf wurde er von den Bezirken Tübingen und Rottenburg in die deutsche Nationalversammlung gewählt. Weil er nicht zugleich Abgeordneter des Volkes und Vertreter der Regierung sein wollte, trat er aus dem Ausschuß aus und widmete sich ganz den Verhandlungen der Volksversammlung. Er gehörte der freisinnigen Mittelpartei an. Für einen Mann wie Uhland, der die Lage der Dinge klarer als andere zu überschauen vermochte, mußten die gehegten Erwartungen bald bitteren Enttäuschungen weichen. Er brauchte nicht lange Zeit, um einzusehen, daß die verschiedenen Vorschläge, die zu einer Einigung Deutschlands auf freiheitlicher Grundlage gemacht wurden, nicht viel Aussicht auf Verwirklichung hatten. Bunt durcheinander schwirrten diese Vorschläge: Preußischer Erbkaiser, Direktorium, Wahlkaiser, republikanische Verfassung. Aus all dem, was damals gesprochen wurde, konnte Uhland wenig Mut zum Eingreifen in die Verhandlungen schöpfen. Eine Persönlichkeit, die sich in aussichtslosem Radikalismus gefiel, war er nicht. In ihm lebte neben einem entschiedenen Unabhängigkeitssinn und einer edlen Begeisterung für die Freiheit doch auch der entschiedene Wille, nur das anzustreben, was nach der Lage der Dinge möglich war. Innerhalb dieses Möglichen trat er allerdings immer für das ein, was seinem Freiheitssinne am meisten entsprach. So gab er am 29. Juni 1848 seine Stimme nicht dem Erzherzog Johann, sondern dem Freiherrn von Gagern für die Würde des Reichsverwesers. Nur selten fühlte er sich gedrängt, als Redner aufzutreten. Wenn er es tat, dann sprach er gewichtige Worte. Sein ganzes Fühlen und Denken prägt sich in den Worten aus, die er am 22. Januar 1849 im Verlauf

einer Rede gegen einen Erbkaiser gehalten hat: «Es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem Tropfen demokratischen Öles gesalbt ist.» Nach der Zurückweisung der deutschen Kaiserwürde durch den König von Preußen traten die Mitglieder aus der Volksvertretung aus, die an dieser Idee hingen. Der Rest der Volksvertreter siedelte nach Stuttgart über. Uhland harrte im Rumpfparlament aus, trotzdem er gegen dessen Verlegung nach Stuttgart war. Er hielt es doch für seine Pflicht, in der Reihe der Männer zu bleiben, die auch weiter für ihre Ideale kämpfen wollten. In Stuttgart war die Lage von Anfang an die denkbar schwierigste. Die Majorität des Rumpfparlamentes war für die Wahl einer Regentschaft aus fünf Personen zur Leitung des Reiches. Uhland war der Führer
der Gegner dieses Beschlusses. Er hatte dabei nur fünf Gesinnungsgenossen. Er versprach sich von einer solchen Form der Regierung nichts. In den folgenden Tagen versuchte die württembergische Regierung, die Sitzungen der Volksvertreter mit militärischer Gewalt zu verhindern, weil diese fünf Millionen als Umlage für die Bildung eines Volksheeres auszuschreiben beschlossen hatten. Uhland wollte sich mit seinen Freunden dennoch zur Sitzung am 18. Juni begeben. Das Militär hinderte sie daran. Sie mußten weichen. Uhland war also einer derjenigen, die den parlamentarischen Kampf in den denkwürdigen Tagen bis zuletzt geführt haben, und die sich sagen konnten, daß sie nur der Gewalt gewichen sind. - Nur noch einmal wurde Uhland, für ganz kurze Zeit, auf den politischen Schauplatz gerufen. Er mußte 1850 an dem Staatsgerichtshof teilnehmen, der über die Regierungshandlungen der Revolutionszeit zu urteilen hatte. Vergeblich ist er auch hier noch einmal für die Rechte des Volkes eingetreten, indem er für die Verurteilung des Ministers des Auswärtigen, Freiherrn von Wächter, eintrat, der wichtige politische Beschlüsse nicht verfassungsgemäß den Ständen vorgelegt hatte.

Von jetzt an lebte Uhland nur mehr seinen wissenschaftlichen und schriftstellerischen Arbeiten. Er gab sich seinen Forschungen über die Sagengeschichte hin und sammelte neuerdings Volkslieder. Dazu kam ein neues Gebiet. Er wollte die Sagen seines eigenen Heimatlandes durcharbeiten. Nur weniges ist ihm gelungen, von diesem Plane auszuführen.

Bis in seine letzten Lebenstage hinein hat sich Uhland die volle Rüstigkeit erhalten, die ihm immer eigen war. Sein häusliches Glück war stets ein ungetrübtes; viele Freude
machte ihm die Erziehung zweier Pflegesöhne. Der eine war Wilhelm Steudel, den er als fünfzehnjährigen Knaben in sein Haus aufnahm. Der Vater des früh verwaisten Kindes war Uhlands Freund, der Dekan Steudel in Tübingen. Im Jahre 1848 verlor der Sohn von Uhlands Schwester, die schon 1836 verstorben war, den Vater. Auch der Erziehung dieses Knaben widmete sich Uhland. - Tief schmerzlich war dem Dichter der im Februar 1862 erfolgte Tod seines alten treuen Freundes Justinus Kerner. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er beim Begräbnisse den Grund zu seiner tödlichen Krankheit durch eine Erkältung gelegt hat. Er konnte sich nach derselben nicht mehr recht erholen und starb am 13 .November 18 62. - Die in vielen Orten begangenen Trauer feiern bewiesen, daß man Uhlands Wirken allmählich voll schät-zen gelernt hatte. Der Dichter war in den weitesten Kreisen des Volkes geliebt, der Sagen- und Mythenforscher bei den Fachgenossen hochgeschätzt, der Politiker mit dem echt männlichen Unabhängigkeitssinn als ein Vorbild verehrt. Er hatte noch in der letzten Zeit seines Lebens diesen Sinn in seltener Weise bewährt. Im Dezember 1853 wurde er zum Ritter des Ordens pour le merke ernannt. Er wies die Würde mit den bedeutsamen Worten zurück: «Ich würde mit literarischen und politischen Grundsätzen, die ich nicht zur Schau trage, aber auch niemals verleugnet habe, in unlösbaren Widerspruch geraten, wenn ich die mir zugedachte, zugleich mit einer Standeserhöhung verbundene Ehrenstelle annehmen wollte. Dieser Widerspruch wäre um so schneidender, als nach dem Schiffbruch nationaler Hoffnungen, auf dessen Planken ich geschwommen bin, es mir nicht gut anstände, mit Ehrenzeichen geschmückt zu sein, während solche, mit denen ich in vielem und wichtigem zusammengegangen bin, weil sie in der letzten Zerrüttung weiterschritten, dem Verluste der Heimat, Freiheit und bürgerlichen Ehre, selbst dem Todesurteil verfallen sind.» Diese stolzen Worte richtete er an Alexander von Humboldt, der ihm die Mitteilung von der Auszeichnung machte. Humboldt wandte alles an, um den Dichter doch zur Annahme zu bewegen. Dieser blieb unbeugsam. Auch den vom bayrischen Könige ihm zugedachten Orden für Wissenschaft und Kunst wies er zurück.

CHRISTOPH MARTIN WIELAND

Wielands Bedeutung

Es gibt geschichtliche Persönlichkeiten, denen die Nachwelt nicht ganz gerecht werden kann. Sie scheinen vom Schicksale dazu ausersehen zu sein, andern die Wege zu bereiten. Diese andern werden die Führer der Menschheit. Ihre Namen werden mit goldenen Lettern in die Bücher der Geschichte eingetragen. Was sie hervorgebracht haben, wird in dankbarer Erinnerung bewahrt und lebt von Geschlecht zu Geschlecht fort. Aber diese Führer der Menschheit haben Lehrer. Und die Namen der Lehrer werden häufig von den Schülern verdunkelt. Und das ist schließlich nur naturgemäß. Denn die Lehrer großer Schüler brauchen nicht groß zu sein. Aber auch wenn sie selbst Größe haben, so verfallen sie leicht dem allgemeinen Schicksal. - In der großen Zeit der deutschen Dichtung vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts ist es drei Persönlichkeiten so gegangen: Klopstock, Herder und Wieland. Durch das große Dreigestirn: Lessing, Schiller, Goethe wurden sie völlig in den Schatten gestellt. Und ihnen verdankt nicht nur ihr Zeitalter, sondern verdanken auch Schiller und Goethe selbst unermeßlich viel. Herder war im besten Sinne des Wortes Goethes Lehrer. Und wie Klopstock zum deutschen Volke und seiner Bildung steht, hat Goethe selbst schön ausgesprochen: «Unsere Literatur wäre ohne diese gewaltigen Vorgänger nicht das geworden, was sie jetzt ist. Mit ihrem Auftreten waren sie der Zeit voran und haben sie gleichsam nach sich gerissen» (Gespräche mit Eckermann: 9. November 1824). Und auch über Wielands Bedeutung hat Goethe die richtigen Worte gefunden. «Wielanden verdankt das ganze obere Deutschland seinen Stil. Es hat viel von ihm gelernt, und die Fähigkeit, sich gehörig auszudrücken, ist nicht das geringste» (Gespräche mit Eckermann: 18. Januar 1825). Dies wird noch ergänzt durch Goethes Worte in «Dichtung und Wahrheit». Da spricht er auch von dem Einfluß, den er selbst durch Wieland erfahren hat. «Wie manche seiner glänzenden Produktionen fallen in die Zeit meiner akademischen Jahre. Musarion wirkte am meisten auf mich, und ich kann mich noch des Ortes und der Stelle erinnern, wo ich den ersten Aushängebogen zu Gesicht bekam, welchen mir Oeser mitteilte. Hier war es, wo ich das Antike lebendig und neu wiederzusehen glaubte. Alles, was in Wielands Genie plastisch ist, zeigte sich hier aufs vollkommenste.» - Durch solche Worte wird Wielands Stellung im deutschen Geistesleben klar bezeichnet. Und niemand kann ein Urteil haben über das, was in diesem Geistesleben während der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vorging, der sich nicht wenigstens mit den wichtigsten Schöpfungen Wielands bekannt macht. Geht man näher auf sie ein, so findet man, wie wunderbar sie zu denen Klopstocks, Lessings und Herders die Ergänzung bilden. Zu Klopstocks gemütstiefer Religiosität, Lessings kritischer Strenge und Herders philosophischer Höhe tritt durch Wieland die Anmut und Grazie. Und dadurch war der letztere den unmittelbaren Menschenbedürfnissen noch näher als die andern. Er holte in einer gewissen Beziehung die Ideen, welche jene auf der Menschheit Höhen vertraten, herunter in das bürgerliche Denken und Empfinden. Was jene im Feiertagskleide zeigten, dem zog er den Alltagsrock an. Es wäre ungerecht, über dem leichteren Kleide bei ihm den Wesenskern zu vergessen. Eine unbefangene Betrachtung seines Lebens und seiner Schöpfungen kann das lehren.

Knabenzeit

Herausgewachsen ist Wieland aus einer in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts in protestantischen Gegenden weit verbreiteten Geistesrichtung. Diese drückte sich aus in einer gewissen anspruchslosen Frömmigkeit, die weniger auf die Erfassung hoher religiöser Wahrheiten als vielmehr auf die Pflege des Gemütes und der herzlichen Innigkeit ging. Ein «guter Mensch» muß in seinem Herzen den Weg zur redlichen, aufrichtigen Frömmigkeit finden, so sagte sich diese Richtung. Nicht hohe Lehren, sondern die reine Seele suchte sie. Man nennt diese Strömung Pietismus. Man darf sich weder vor ihren Licht- noch vor ihren Schattenseiten verschließen, wenn man das Hervorgehen eines Geistes, wie Wieland aus ihr, begreifen will. Sie fördert in Kreisen, die nicht bis zu besonderen geistigen Höhen aufsteigen können, eine wahre und gesunde Idealität und ein unmittelbares Urteil in den Fragen, welche über das Alltägliche hinausgehen. Aber sie hat auch eine gewisse Engherzigkeit im Gefolge. Der Pietist ringt sich zwar zu einem ehrlichen Urteil durch; aber er betrachtet auch leicht dieses, sein Urteil, als das allein maßgebliche, und wird – ohne es eigentlich zu wollen – unduldsam gegen andere. - Und damit ist auch das pietistische Haus gekennzeichnet, aus dem Christoph Martin Wieland herausgewachsen ist. - Er ist am j. September 1733 als zweiter Sohn des protestantischen Predigers von Oberholzheim in Oberschwaben, Thomas Adam Wieland geboren. Sowohl der Vater wie die Mutter, Regina Katharina, waren vortreffliche Menschen. Als Christoph Martin drei Jahre alt war, wurde der Vater nach dem nahen Biberach versetzt. Dort verlebte der Knabe die erste Kinderzeit bis zum vierzehnten Jahre. Ein sinniger, frühreifer Knabe wächst in einem kleinen Bürgerhause, dessen Haupt vorzüglich mit dem Seelenleben der Mitmenschen beschäftigt ist, unter Bedingungen heran, die man vielleicht damit gut bezeichnen kann, daß man sagt: er lernt die Größe der Menschheit aus einem kleinen Spiegel, weniger in der Wirklichkeit kennen. Der kleine Spiegel sind die Bücher. Und ein kleiner Bücherwurm war der Knabe Wieland. Er sog in sich die Schriften des Cornelius Nepos und des Horaz und war schon im zwölften Jahre damit beschäftigt, lange lateinische Gedichte und auch deutsche Verse zu drechseln. Unter seinen Arbeiten befand sich auch ein Heldengedicht über die Zerstörung Jerusalems.

Mit vierzehn Jahren konnte Wieland die pietistische Luft des Vaterhauses mit der gleichgearteten in der Schule zu Kloster-Bergen (bei Magdeburg) vertauschen. Der fromme Abt Steinmetz leitete diese Schule. Es lag bei dem bisherigen Erziehungsgange des Knaben wohl in der Natur der Sache, daß er hier die reichlichere Gelegenheit benutzte, durch Lektüre die Welt kennen zu lernen. Horaz, Xenophon, Cicero, Lucrez, der materialistische Schriftsteller des Altertums, Bayle, der einflußreiche Zweifler der damaligen Zeit, auch Wolff, der tonangebende Philosoph, und der gewaltige Aufklärer Voltaire beschäftigten sein reges Gedankenleben. Unter solchen Einflüssen konnte es nicht ausbleiben, daß manche Vorstellung, die er im frommen Vaterhause empfangen oder die ihm in der Schule entgegentrat, ins Wanken kam.

Zweifel über das Christentum, wie er es bisher hatte kennen gelernt, senkten sich in seine Seele. Und es bedurfte der ganzen inbrünstigen Kraft von Klopstocks «Messias», um seinem Gemüte den damals notwendigen Halt zu geben. Von dieser Dichtung waren ja in dieser Zeit gerade die ersten drei Gesänge erschienen. Wieland las sie, wie so viele, mit Entzücken. Die Kraft des frommen Empfindens, die aus ihnen strömte, war stärker als alle Vorstellungen, die von Zweiflern und Aufklärern erregt werden konnten. - Aber es stürmte viel ein auf den Jüngling, der doch nicht in der Lage war, den aufgenommenen Bücherstoff durch irgendwelche Lebenserfahrung zu einem sicheren eigenen Urteile umzubilden. Er wurde bald auch bekannt mit den Gedichten Hallers, der auf der Grundlage der damaligen Naturanschauung baute, und mit Breitingers kritischen Studien, durch welche ganz neue Maßstäbe in der Beurteilung künstlerischer Werke geltend gemacht wurden. Dazu kam, daß er 1749 vorübergehend sich bei seinem Verwandten in Erfurt, Wilhelm Baumer, aufhalten durfte, der Arzt und Philosophieprofessor war. Dieser machte ihn mit den wichtigsten philosophischen Lehrsystemen und mit dem «Don Quijote» von Cervantes bekannt. So wurde der junge Wieland zugleich eingeführt in die Gedankengebäude, durch welche die Menschheit ihre großen Rätselfragen zu lösen suchte, und in die humoristische Behandlung eines schwärmerischen Idealismus im «Don Quijote».

Studentenzeit

Durch diese Verhältnisse war die Geistesverfassung bestimmt, in welcher Wieland 1750 wieder ins Vaterhaus zurückkam und in der er bald darauf zur Universität nach Tübingen ging. Es hieße Wielands Innenleben ganz verkennen, wenn man einem Liebesverhältnis, das damals in sein Leben eintrat, eine zu große Bedeutung beilegen wollte. Es war das zu Sophie von Gutermann aus Augsburg, die um diese Zeit zum Verwandtenbesuch sich in Biberach aufhielt. Zwar war die Neigung eine innige; aber eine wesentliche Rolle im Entwicklungsgänge Wielands hat sie ebenso wenig gespielt, wie einige spatere. Übrigens löste sie sich dann von selbst auf, als Sophie sich 1753 mit la Roche, dem kurmain-zischen Hofrat verheiratete. Wenn er auch eine Zeitlang durch diese «Untreue» in eine trübselige Stimmung kam, so war diese doch nicht von einer tieferen Wirkung auf seinen Entwickelungsgang. Besonders darf es nicht dieser Stimmung zugeschrieben werden, daß er in den nächsten Jahren in eine frömmelnde, moralisierende Richtung hineinkam.

Diese hat vielmehr einen ganz anderen Ursprung. Als er in Tübingen war, interessierte ihn die gewählte Rechtswissenschaft wenig. Er vertiefte sich vielmehr neuerdings in Klopstocks «Messias» und fügte dazu das Studium des platonischen Idealismus. Auch mit Leibnizens philosophischen Schriften wurde er bekannt. Aus all dem schöpfte er für sich selbst eine idealistische Weltanschauung, die er in der Dichtung «Die Natur der Dinge» zum Ausdruck brachte. Sogleich enthüllte sich dabei sein wunderbares Formtalent, das er sich an Klopstock herangebildet hatte. Dem Hallenser Philosophen Meier, dem Wieland, ohne sich zu nennen, das Gedicht übersandte, gefiel es so, daß er es sogleich zum Druck beförderte. Sollte solche Anerkennung nicht den wenig gefestigten jungen Mann ganz in die Richtung hineinbringen, die sich damals an Klopstock angeschlossen hatte? So kam es, daß die weiteren Diditungen «Lobgesang auf die Liebe» und «Hermann» ganz in Klopstockschen Bahnen liefen. – Und das war es, was für Wieland eine unmittelbare persönlidie Beziehung zu dem Kritiker der Klop-stockschen Schule, zu Bodmer knüpfte.

Eintritt in das Literatenleben. Wieland und Bodmer

Dadurdi wurde Wieland in eine Geistesriditung hineingeführt, die damals für das deutsche Bildungsleben besonders aussdilaggebend war. Sie knüpfte sich neben anderen Namen audi an den Bodmers. Und sie bedeutete eine Art geistigen Umschwunges in Deutschland. Bis in die Mitte des Jahrhunderts war der in Leipzig wirkende Gottsched der richtunggebende Geist in der Literatur gewesen. Sein Wirken war ein umfassendes. Was er über irgendeine Zeiterscheinung gesprochen hatte, galt als maßgebend. Erschüttert wurde seine Stellung durch zwei Ereignisse. Das eine war, daß er

Klopstock nicht anerkennen wollte. Das zweite die Zurückweisung seiner Franzosenverehrung durch Lessing. In bezug auf Wieland kommt das erste Ereignis zunächst in Betracht. Bodmer hatte als Kritiker gegenüber Gottsched die Oberhand bekommen. Er trat für Klopstock ein; und diejenigen, die mit Klopstock als Dichter gingen, schlugen sich naturgemäß zu der neuen kritischen Richtung, die in Bodmer und seinen Anhängern für den Messiasdichter begeistert eintrat. - Es war daher eine große Förderung Wielands, als Bodmer über des ersteren «Hermann» in der günstigsten Weise urteilte. Er stellte den jungen Mann geradezu als einen Nebenbuhler Klopstocks hin und forderte dadurch Dankesgefühle in der denkbar stärksten Weise heraus. Das hatte zur Folge, daß Wieland nicht nur wacker in Klopstockscher Art weiter dichtete, sondern daß er auch, nach seiner 1752 erfolgten Rückkehr nach Biberach, eine Abhandlung schrieb über Bodmers epische Dichtung «Noah», in welcher er den verehrten Mann neben Milton und Klop-stock als ebenbürtig hinstellte. Wie viel Bodmers Dichtung wirklich wert ist, und wie sehr Wieland in Voreingenommenheit urteilte, das kann in einer Betrachtung von des letzteren Entwickelungsgang nicht interessieren. Worauf es ankommt, ist, daß durch diesen Vorgang der junge Wieland 1752, auf Bodmers Einladung hin, zu diesem nach Zürich übersiedelt, und daß dieser Aufenthalt für ihn unermeßlich wichtig geworden ist. Er hat ein volles Jahr bei Bodmer als Gast im Hause gewohnt. Das war doch für ihn die erste unmittelbare Berührung mit dem Leben. Wie man auch über Bodmer urteilen mag: er war in einem gewissen Sinne eine mächtige Persönlichkeit, ein ganzer Mann. Für jemand, der große Menschen bisher nur aus Büchern kennen gelernt hatte, bedeutete die Bekanntschaft mit einer solchen Persönlichkeit viel. Es ist etwas anderes, über wichtige Dinge zu lesen, oder sie unmittelbar aus einer Seele lebendig hervorquellen zu sehen. - Es kommt auf diese Lebendigkeit und Unmittelbarkeit viel mehr an, als darauf, ob der eine oder der andere findet, daß die betreffende Persönlichkeit doch im Grunde keine wahrhaft große war. – Bodmer war aber eine charakteristische Figur. Allmählich war er dazu gekommen, in der moralischen Weltanschauung die tiefere Grundlage der Kunst zu sehen. Die Formen der Dichtung sollen den Menschen zu seinen höchsten Ideen hinleiten. Die Schönheit soll ein Ausdruck der höchsten Wahrheit sein. Diese Anschauungen lebten sich in Wielands Seele ein. Und er kam immer mehr dazu, sie auch selbst ganz energisch zu vertreten. Es mag nun manchem gefallen, über diese Obergangsstufe in Wielands Entwickelung gering zu denken. Man hat auch herausfinden wollen, daß die gerade damals erfolgte Heirat seiner geliebten Sophie ihn weltschmerzlich gemacht und in diese moralisierende Art hineingetrieben habe. Allein man mag selbst spotten darüber, daß er damals in bezug auf den Dichter Uz sagte, man «sollte auch die schlechtesten Kirchenlieder dem reizendsten Liede eines Uz unendliche Male vorziehen»; gerade bei der Richtung, welche Wielands Schöpfungen später genommen haben, war dieser Durchgangspunkt seiner Entwickelung unendlich wichtig. Er machte sich in der Folge ganz frei von jeglicher moralisierenden Richtung und wurde Meister in einem rein den schönen Formen gewidmeten Stil. Anmut und Grazie in der Schilderung des Sinnlichen wurde eines seiner Elemente. Daß er sich Hoheit und Festigkeit stets bewahrte, das rührt davon her, daß er aus dem eigenen Leben die moralisierende Beurteilung wirklich kennen gelernt hatte. Er hat sie dadurch in berechtigter Weise als Einseitigkeit kennen gelernt. Man muß gewisse Dinge selbst durchgemacht haben, wenn man zu ihnen ein richtiges Verhältnis gewinnen will.

1754 nimmt Wieland eine Hofmeisterstelle an. Er macht sich nun auch allmählich von Bodmer frei. Von besonderem Einflüsse wird auf ihn die Lektüre des Engländers Shaftes-bury, der in dem moralisch Guten einen Schwesterbegriff des Schönen sah. Schön ist, was dem Menschen gefällt; und das Gute ist das Schöne im Handeln. Daß Wieland von einer solchen Weltanschauung einen Eindruck empfangen konnte, zeigt, in welcher Richtung das Einleben in Bodmers Auffassung gegangen war. Fruchtbar hatte sich dieses Einleben besonders für die Ausbildung sehr beachtenswerter pädagogischer Ideen bei Wieland erwiesen. Sein 1753 veröffentlichter «Plan von einer neuen Art von Privatunterweisung» hatte ihm die oben bezeichnete Hauslehrerstelle gebracht.

1758 kam dazu noch ein «Plan einer Akademie zur Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute».

Immer freier wird Wielands Denken und Lebensauffassung. 1759 erschien (als Fragment) sein Epos «Cyrus». Die damals immer mehr auftauchenden Aufklärungsideen hatten ihn in einer besonderen Form ergriffen. Er idealisiert den Perserkönig zu einem Helden der Freiheit. Es handelte sich für ihn weniger um eine Darstellung des historischen Cyrus, als vielmehr um die Idee, die sich ein aufgeklärter Mensch von einem Herrscher macht, der im Sinne eines nach Freiheit dürstenden Zeitalters regiert. Auch im Drama versuchte sich Wieland. Sein Trauerspiel «Lady Johanna Gray» wurde 1758 in Winterthur mit Beifall aufgeführt und fand sogar in den Augen des kritischen

Lessing Gnade. - Wieland war in dieser Zeit bereits in weiteren Kreisen als Schriftsteller bekannt geworden. In seinem äußeren Leben trat 1759 dadurch eine Veränderung ein, daß er seine Züricher Hauslehrerstelle mit einer solchen in Bern vertauschte. Doch gab er diese nach kurzer Zeit auf und brachte sich eine Zeit lang durch freien Unterricht in verschiedenen Fächern durch.

Wieland in der Schweiz

In Bern lernt er eine geistvolle Dame, Mademoiselle Bondeli, kennen. Sie ist auch als Rousseaus Freundin berühmt geworden. Daß sich Wieland mit ihr verlobt hat, ist von geringerer Bedeutung, denn das Leben löste dieses Verlöbnis wieder.

Wohl aber hat es für ihn Wichtigkeit gehabt, daß er in Bern die Möglichkeit hatte, sich mit einer geistvollen Persönlichkeit angeregt zu unterhalten, die in fast allen Gebieten des menschlichen Wissens zu Hause war, und welche die Welt von einem hohen Standpunkt aus zu beurteilen vermochte. Ihr Bild begleitete Wieland durchs Leben; mancher ihrer Züge findet sich in den Frauengestalten seiner Dichtungen, und als Greis gab er über sie das schöne Urteil ab, «daß sie der schönste, hellste, ausgebildetste und in jeder Rücksicht vollkommenste weibliche Geist sei, der mit einem so regelmäßigen, zugleich so zarten und starken, so liebevollen und dazu von aller Schwachheit so gänzlich freien Herzen verbunden war».

Die Zeit war gekommen, in der Wieland daran denken mußte, sich eine festere Lebensstellung zu gewinnen. Die Verwandten und Freunde in der Heimat kamen ihm darin entgegen. Sie haben es bewirkt, daß er am 30. April 1760 zum Senator in Biberach ernannt worden ist. Ein solcher hatte Anwartschaft auf gewisse Stellen im Gemeindeamt, die eine Brotversorgung bildeten. Wieland erhielt eine solche im Juli desselben Jahres als Kanzleidirektor. Allerdings blieb die Anstellung vier Jahre hindurch eine provisorische. Biberach war in religiöser Beziehung gespalten. Bei der Besetzung der Stellen stritten sich eine katholische und eine protestantische Partei, und Wieland wurde erst später definitiver Stadtschreiber. 1765 verheiratete er sich mit Dorothea von Hillenbrand aus Augsburg, die ihm durch die Bemühungen der Verwandten zugeführt worden war. Es war eine Eheschließung ohne Enthusiasmus, aber der Grund zu einem dauernden Lebensglück, zu stiller, zufriedener Gemeinschaft, welche bis zum Tode der Gattin, 1801, ungetrübt dauerte.

Den Grundton dieser Gemeinschaft mag man in den Worten finden, die Wieland über die Frau schrieb: «Meine Frau ist eines der vortrefflichsten Geschöpfe Gottes in der Welt, ein Muster jeder weiblichen und häuslichen Tugend, frei von jedem Fehler ihres Geschlechtes, mit einem Kopf ohne Vorurteile und mit einem moralischen Charakter, der einer Heiligen Ehre machen würde. Die zweiundzwanzig Jahre, die ich nun mit ihr lebe, sind vorbeigekommen, ohne daß ich nur ein einziges Mal gewünscht hätte, nicht verheiratet zu sein; im Gegenteil ist sie und ihre Existenz mit der meinigen so verwebt, daß ich nicht acht Tage von ihr entfernt sein kann, ohne etwas dem Schweizer Heimweh Ähnliches zu erfahren. Von dreizehn Kindern, die sie mir geboren hat, leben zehn liebenswürdige, gutartige, an Seele und Leib gesunde Geschöpfe, die nebst ihrer Mutter das Glück meines Lebens ausmachen.»

Shakespeare-Übersetzung

In die Biberacher Zeit fällt eine Tat Wielands, die zu den bedeutendsten und einflußreichsten seines Lebens gezählt werden muß. Er begann 1762 mit einer Übersetzung von Shakespeares Dramen. Bis 1766 war es ihm gelungen, zweiundzwanzig dieser Dramen dem deutschen Publikum zugänglich zu machen. Bedenkt man, daß bis dahin Shakespeare in Deutschland so gut wie unbekannt war und daß er seit jener Zeit auf das deutsche Geistesleben einen Einfluß gewonnen hat, der sich nur mit dem Schillers oder Goethes selbst vergleichen läßt, so wird man die grundlegende Bedeutung von Wielands Tat im richtigen Lichte sehen. Lessing würdigte dieselbe daher sogleich in richtiger Art. Und

Goethe wie Schiller sind in dieser Richtung Wieland Dank schuldig, denn auch ihnen wurde Shakespeare vorzüglich durch ihn vermittelt.

Neuer künstlerischer Stil

Die kleinlichen Verhältnisse in Biberach wurden für Wieland dadurch etwas erträglicher gemacht, daß sich in dem benachbarten Schlosse Warthausen 1761 der ehemalige Kurmainzische Minister Graf Stadion niedergelassen hatte, bei dem auch der Regierungsrat la Roche mit seiner Gattin Sophie lebte. Sie war ja die ehemalige Freundin Wielands. In dieses Haus trat Wieland als guter Freund und immer gern gesehener Gast ein. Französischer Geschmack, eine gewisse freie, ja leichte Lebensauffassung und Welterfahrung war hier heimisch. Für den Dichter, dem auch Sophie la Roche in herzlicher Freundschaft entgegenkam, gab es da die alier-schönste Anregung. Was gesprochen wurde, stand ganz im Zeichen der Aufklärung, trug in vieler Beziehung den Charakter der Zweifelsucht und lehnte sich an Voltaire, Rousseau, an die französischen Enzyklopädisten d'Alem-bert, Diderot und andere an. - Durch alles dieses verlor sich bei Wieland selbst die Schwere, die sein Lebensstil durch die früheren Verhältnisse noch gehabt hatte. Eine rein künstlerische Weltauffassung stellte sich immer mehr ein. Nüchternheit, getaucht in Grazie und anmutige Schönheit, wurden ihm mehr wert als der Blick in übernatürliche Höhen des Ideals. Eine solche Gesinnung stellt das Leben höher als alles Nachdenken und Nachsinnen über das Leben. Mag des Menschen Vernunft auch nicht ausreichen, die eigentlichen Tiefen das Daseins auszuschöpfen; diese Vernunft ist nun einmal da, und man halte sich an sie. Mag die Sinnlichkeit auch trügerisch sein: diese Sinnlichkeit ist dem Menschen gegeben, er soll sich ihrer freuen. In solche Worte etwa läßt sich das Bekenntnis fassen, welches als Hintergrund hinter den Schöpfungen Wielands in seiner Biberacher Zeit erscheint. 1764 veröffentlichte er den Roman «Der Sieg der Natur über die Schwärmerei, oder die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva». 1765 seine «Komischen Erzählungen», und jj66 und 1767, in zwei Bänden, die «Geschichte des Agathon». Durch den «Don Sylvio» und die «Komischen Erzählungen» zog er sich nunmehr ebenso den Abscheu der Klopstockianer zu, wie er vorher mit Freuden in ihren Kreis aufgenommen worden war. - Und es konnte nicht ausbleiben, daß die neue Art seines Schaffens bald unberufene Nachahmer fand, denen es nicht um eine Darstellung des Sinnlichen in künstlerischer Form, sondern einfach um die Schilderung des Niedrigen selbst zu tun war. Wieland mußte ausdrücklich betonen, daß er mit solch unkünstlerischem Beginnen nichts zu schaffen habe. - Man kann nun nicht behaupten, daß der Dichter in den beiden genannten Werken schon das erreicht hat, was ihm offenbar vorschwebte. Zum «Don Sylvio» schwebte ihm der Stil des «Don Quijote» vor. Er wollte in diesem Stile gegen Aberglaube und falschen Idealismus zugunsten eines gesunden natürlichen Sinnes protestieren. In den «Komischen Erzählungen» werden Stoffe der griechischen Mythologie zu allerdings graziösen, aber immerhin recht fragwürdigen Schilderungen benützt.

Wielands Eigenart

Nur eine volle Unbefangenheit, die nicht richten, sondern verstehend in eines Menschen Seele sehen will, kann Wieland in diesem Punkte seiner künstlerischen Entwickelung gerecht werden. Die Art, wie er sich eine Lebensauffassung erwerben mußte, war nicht geeignet, einen festen Mittelpunkt in der eigenen Persönlichkeit zu schaffen. Die Gedanken vieler Menschen hatte er im Spiegel der Bücher in sich aufgenommen. Eine solche Art bringt gerade bei großer, zu künstlerischer Auffassung neigender Begabung eigentümliche Wirkungen hervor. Der Mensch läßt die verschiedenen Meinungen seiner Mitmenschen mehr wie Bilder an seinem Geiste vorbeiziehen. So starke Neigungen, so feste Urteile bilden sich nicht, als der Fall ist, wenn das Leben selbst den Lehrmeister abgibt. Man ist für das eine mehr, für das andere weniger eingenommen; aber man gibt an keines die ganze Persönlichkeit dahin. Diese bleibt schwankend. Menschen, die nicht viel auf solche Art kennen lernen, kommen verhältnismäßig schnell zu einer gefestigten Lebensansicht. Das Leben zwingt ihnen eine solche auf. Denn das Leben ergreift den Menschen in der Regel doch nur von einer Seite. Es macht dann einseitig, aber fest. Anders geht es Menschen, die wie Wieland sich entwickeln. Sie lernen das Leben durch seine Spiegelbilder in vieler Leute Köpfe kennen. Und eine gewisse Berechtigung hat doch jedes Weltbild. Wenige können etwas erdenken, was nicht doch innerhalb gewisser Grenzen eine Berechtigung hätte. Wer sich so mit den Meinungen über die Dinge, statt mit den Dingen selbst zu befassen hat, wird leicht die Festigkeit auf Kosten der Vielseitigkeit zurücktreten lassen müssen. Schlimmer wäre nur, wenn er darüber allen inneren Halt verlöre. Das war aber bei Wieland auch nicht im entferntesten der Fall. Sein Wesenskern wurzelte in den edlen Zügen des deutschen Bürgertums. — Ja, in einer gewissen Hinsicht beruht gerade darauf seine ganze Bedeutung. Er konnte durch die leichte Beweglichkeit seines Stiles die Feinheit des französischen Geschmackes und die künstlerische Verklärung der Sinnlichkeit im Sinne der griechischen Weltauffassung für das deutsche Geistesleben erobern, und blieb dennoch diesem Geistesleben in seiner volkstümlichen Eigenart durch seinen eigenen Wesenskern verwandt. Nie ging ihm über französischer Anmut und griechischer Grazie das deutsche Gemüt verloren.

Aber als «Büchermensch» war er in den beiden Fällen, in denen ihm eine feste Weltanschauung durch lebendige Menschen entgegentrat, dem Anprall schonungslos ausgesetzt. So war es in Zürich bei Bodmer, so war es in Warthausen bei Stadion und den la Roches. Dort floß der Moralismus, hier die weltmännische Art in das eigene Blut über.

Es war nun Wieland Bedürfnis, sich selbst über seinen Wandel aufzuklären. Der Dichter tut das durch eine Dichtung. Es wird daraus der Roman, die «Geschichte des Aga-thon». Allerdings stellt er die eigene Entwickelung im Kleide eines Vorganges aus der alten griechischen Welt vom vierten vorchristlichen Jahrhundert dar. Der Idealist Agathon, welcher zunächst ganz in platonischen höheren Welten lebt, wird gegenübergestellt dem Weltkinde Hippias. Hippias steht auf dem Boden einer

Weltauffassung, die sich rein auf die Befriedigung der menschlichen Selbstsucht und des materiellen Wohles gründet. Obgleich Agathon sich abgestoßen fühlt von solcher Auffassung, bleibt die Berührung mit derselben doch nicht ohne Folgen für seine Entwickelung. Er macht die Wandlung durch vom weitabgewandten Idealisten zu einem Menschen, der sich der unmittelbaren Wirklichkeit ergibt. - Wieland hatte bei seinem Suchen nach der Wirklichkeit den Sinn auf das Griechentum gerichtet. Nicht auf eine gemeine Wirklichkeit war es bei seiner Wandlung abgesehen, sondern auf eine künstlerisch veredelte, auf eine mit Geist erfüllte. So ist es nicht willkürlich, daß er den eigenen Entwicklungsweg in griechisches Gewand kleidete. Gewiß haben andere das Griechentum anders gesehen. Die Art, in der es Wieland sah, entsprach zu seiner Zeit einer Notwendigkeit. Und Goethe hat ja in dieser Beziehung, nach seinem eigenen Geständnis, viel von Wieland gelernt. -Er hat es noch in anderer Hinsicht. Durch den «Agathon» war ein neuer Romanstil geschaffen. Und wozu durch ihn der Keim gelegt worden ist, das entfaltete sich später in Goethes Stil des «Wilhelm Meister». Auf solche Dinge deutet Goethe auch, wenn er davon spricht, daß Wieland den deutschen Gebildeten einen Stil gegeben habe. In solcher Art wurde Wieland ein Pfadfinder. Bei ihm selbst ging die Frucht seines Strebens im schönen Sinne auf, als er 1764 den Plan faßte zu dem Werke, das dann 1768 gedruckt worden ist: «Musarion, oder die Philosophie der Grazien», ein Gedicht in drei Büchern. Wie Goethe dieses Werk beurteilte, ist oben bereits gesagt. Mit Recht trägt es den bezeichnenden Nebentitel «Philosophie der Grazien».

«Musarion»

Eine wichtige Lebensfrage trat Wieland immer mehr vor die Seele: hat Idealismus irgendeinen Wert, wenn er nicht aus dem innersten Wesenscharakter des Menschen kommt? Und mit diesem Hauptpunkte verbanden sich ganz naturgemäß eine Reihe von Nebenfragen: Tritt der Idealismus nicht oft nur als eine innerlich unwahre Schwärmerei auf? Hat man dem unwahren Idealismus nicht den in niederen Regionen sich bewegenden, mehr oder weniger sinnlichen, aber wahren Lebensgenuß vorzuziehen? Das sind die Fragen, welche der «Musarion» zugrunde liegen. Deshalb stellt Wieland den Stoiker Kleanth und den Pythagoreer Theophron gegenüber der Musarion, welche dem graziösen Lebensgenuß ergeben ist. Jene sind unwahr und phrasenhaft; diese wahr, wenn sie sich auch nicht in übersinnliche Höhen erhebt. Über das Ganze ist die Anmut einer freien Versbehandlung ausgegossen. In einer spielenden Art philosophiert Wieland, aber das Spiel ist Kunst, und die Philosophie ist wie ein geistreiches Gespräch. Doch ist das Gespräch ein solches, das eine Persönlichkeit führt, die auf der vollen Hohe der Situation steht. - Man darf keinen Augenblick außer acht lassen, daß weder gegen einen wahren Idealismus, noch für eine rohe Sinnlichkeit in der «Musarion» irgend etwas vorgebracht wird. Wer beides unbefangen beachten kann, der wird sein Gefühl nach keiner Richtung hin verletzt fühlen.

Das Sinnliche bei Wieland

Eine ähnliche Frage und eine ähnliche Gesinnung spricht aus dem iy66 bis 1767 gedichteten, unvollendeten Gedicht «Idris und Zenide». Hier wird ebenfalls in künstlerisch anmutiger Weise die geistig verfeinerte Liebe der ins Übersinnliche fliegenden Schwärmerei auf der einen Seite und der rohen Sinnlichkeit auf der andern Seite gegenübergestellt. Daß der Dichter zuweilen durch die Wahl des Stoffes wie in «Nadine» den Eindruck des Lüsternen nicht hat zu vermeiden vermocht, muß durchaus zugegeben werden. Es darf aber nicht vorausgesetzt werden, daß der Dichter zu dem in sinnliche Formen gekleideten griechischen Heidentum aus dem Grunde gegriffen habe, um seinen Lesern einen frivolen Unterhaltungskitzel zu bieten. Ihm war es vielmehr um eine ernste Lebensfrage zu tun, nämlich um die: welche Rolle spielt und darf spielen das Sinnliche im Menschendasein? Wie sich dieser oder jener zu einer solchen Frage stellt, davon darf nicht die Beurteilung des Dichters abhängen. - Derselben Zeit und Seelenrichtung gehören auch noch einige später erschienene Werke Wielands an: «Grazien» (erschienen 1770), der «Neue Amadis» (1771) und «Aspa-sia» (1773); sie sind dem Plane nach und auch in den wesentlichen Partien schon einige Zeit vor ihrer Veröffentlichung entstanden.

Eine Veränderung in der Lebenslage war für Wieland durch den Wegzug des Grafen Stadion von Warthausen eingetreten. Was dem Dichter seine Biberacher Amtswirksamkeit erträglich gemacht hatte, fiel damit weg. Auch starb der Graf bald darauf 1768.

Universitätslehrer. Tätigkeit in Erfurt

Eben als den sechsunddreißigjährigen Wieland seine Tätigkeit und Umgebung anfangen mußte, recht öde anzumuten, trat eine Wendung in seinem Leben ein. Man hatte am Kurmainzer Hofe seit lange das Augenmerk auf den Schriftsteller gelenkt, der mit solch hoher Begabung die Dinge behandelte, welche damals gerade die weltmännischen Kreise interessierten. In Mainz herrschte der Kurfürst Emmerich

Joseph. Er sah in Wieland den rechten Mann, der seine im Niedergange begriffene Universität Erfurt wieder in die Höhe bringen konnte, und berief ihn als Professor an dieselbe. Für Wieland konnte die Annahme dieses Rufes nicht zweifelhaft sein. Pädagogische Neigungen hatte er seit langem. Dies war in den beiden bei Gelegenheit seines Schweizer Aufenthaltes erwähnten Schriften zutage getreten. So kam es denn, daß unser Dichter im Juli 1769 als Philosophieprofessor in Erfurt eintraf. - Für die Universität war seine Wirksamkeit eine außerordentlich bedeutsame. War Wieland auch kein Bahnbrecher auf dem philosophischen Gebiete, er hatte sich doch innerhalb der Grenzen, die ihm einmal gesteckt waren, eine umfassende Kenntnis der großen Weltfragen und der Geistesheroen angeeignet. Und es wirkt ja immer belebend, wenn jemand von diesen Dingen so zu seinen Zuhörern zu sprechen vermag, daß diese etwas davon verspüren, wie die Welträtsel nicht bloß Schul-, sondern Lebensfragen sein können. Es ging ein neuer, frischer Zug von Wielands Vorträgen für die Universität aus. Er sprach über philosophische, literarische, geschichtliche Dinge. - Und wesentlich ist, daß die ganze Sache auf Wielands eigene Art zurückwirkte. Er mußte Dinge noch einmal im systematischen Zusammenhange durchdenken, die vorher mehr fragmentarisch durch seine Seele gezogen waren. Dazu kam, daß die damalige Zeit gewisse Anforderungen nach dieser Richtung hin an jeden Denkenden stellte. Es war die Hochflut der Aufklärung. Die Wirkungen, welche von Rousseau, von den französischen Aufklärern und wissenschaftlichen Materialisten, von der deutschen freigeistigen Philosophie ausgegangen waren, hatten das Nachdenken in Fluß gebracht. Wielands Berufung auf einen philosophischen Lehrstuhl fiel gerade in eine Epoche hinein, in welcher die Menschheit über ihre Aufgaben, über ihr Ziel, ihre Freiheit und Selbstbestimmung intensiv nachdachte. Es war selbstverständlich, daß Wieland sich mit all dem auseinandersetzen mußte. Rousseau hatte ja in dem Naturzustande die einzige Glücksmöglichkeit gesehen und in aller Zivilisation nur eine Entwickelung zu unseligen Zuständen. Wer sich nicht der Verzweiflung an dem Fortschritte der Menschheit oder der Gleichgültigkeit gegenüber demselben ergeben wollte, der mußte sich nach den Wegen fragen, auf denen eine Höherentwickelung möglich ist. Ein Gefühl machte sich allenthalben geltend, daß die Menschheit aus einer Art unmündigem Zustand zur Mündigkeit vorgeschritten sei. Uralte Glaubensvorstellungen waren ins Wanken gekommen. Kant hat ja aus solchen Zeitforderungen heraus in einem Aufsatze über die Aufklärung die Frage: «Was ist Aufklärung?» beantwortet mit den Worten: «Mensch, erkühne Dich, Dich Deiner Vernunft zu bedienen». Alle diese Fragen spielten in Wielands Nachdenken hinein, wenn er sich zurechtlegte, was er seinen Erfurter Hörern zu sagen hatte. Und sie nahmen zunächst Gestalt an, die seiner Neigung zu pädagogischen Aufgaben entsprach. So entstand ein Roman «Der goldene Spiegel, oder die Könige von Scheschian», der 1772 in vier Bänden erschienen ist. In dem Kleide einer morgenländischen Erzählung stellt er seine Gedanken über die beste Staatsform und Volkserziehung hin. Er zeigt, was einem Staat zum Verderben, was zum Segen gereichen könne. In der Persönlichkeit des Danischmend verkörpert er einen Staatsmann, der seinen Fürsten zugleich erzieht. - Wieland hat damit ein durchaus zeitgemäßes Buch schaffen wollen. Und es ist ihm gelungen. Denn er hat auf viele einen großen Eindruck damit gemacht. Die Zeitideen spielen auch eine Rolle in den 1770 gedruckten «Beiträgen zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens. Aus den Archiven der Natur gezogen». Da liegt der Gedanke zugrunde, daß der von Rousseau gemalte glückliche Naturzustand eine Illusion sei. Die Menschheit solle nicht von einer Seligkeit träumen, die sie einmal besessen und verloren habe, sondern sie solle in der Fortentwickelung in die Zukunft hinein ihre Aufgabe sehen.

Der ganze Reichtum Wielandschen Humors kam in der Prosaschrifl: «Socrates mainomenos, oder die Dialoge des Diogenes von Sinope» heraus, die 1770 erschienen ist. Er unternimmt es hier, den zynischen Philosophen Diogenes in einem unbefangeneren Lichte darzustellen, als dies gewöhnlich geschieht. In Erfurt legte er auch die letzte Hand an die Dichtung «Die Grazien», die in einer gewissen Beziehung ein Glaubensbekenntnis Wielands enthält. Die Grazien werden als Schöpferinnen des sinnlichen und vergeistigten Schönheitslebens hingestellt. Über dem Ganzen schwebt da mehr ein Gefühl als ein Gedanke. Alle schweren Lebensfragen sollen ihr* Verklärung finden in der durch Schönheit veredelten und leichtgemachten Lebensführung. Und dasselbe Gefühl ist ausgegossen über den «Neuen Amadis», der ebenfalls in Biberach begonnen und hier vollendet worden ist. Die Charaktere der Helden werden hier ins Närrische, die der Heldinnen ins Abgeschmackte verzerrt, um im leichten künstlerischen Spiel den Wert der vergeistigten gegenüber der bloß sinnlichen Schönheit zu zeigen.

Berufung nach Weimar

So segensvoll Wielands Erfurter Wirken für die Universität auch war: er fand für sidi dort wenig Anregung. Unter den anderen Professoren war wenig geistige

Regsamkeit zu finden, auch hatten sie Wieland nicht gerade mit Freuden begrüßt, da er doch «nicht zum Fach gehörte». Es waren daher wieder Lichtblicke in seinem Leben, als er auf einer Reise 1771 die Familie la Roche in Ehrenbreitstein bei Koblenz besuchen und da auch die Bekanntschaft von Georg und Fritz Jacobi machen konnte sowie in Darmstadt diejenige von Johann Heinrich Merck. Alle diese Persönlichkeiten traten ja später auch in Goethes Freundeskreis ein. Insbesondere war der sehr urteilsfähige und in Wissenschaft und Leben bewanderte Merck ein guter Ratgeber nicht nur für Wieland, sondern auch für Goethe. Von besonderer Bedeutung aber war, daß Wieland im November 1771 der Herzogin Anna Amalie von Weimar bei einem seiner Ausflüge dahin vorgestellt werden konnte. Sie führte für den noch nicht großjährigen Sohn Karl August die Regierung. Mit dem offenen Blick, der ihr eigen war, erkannte sie die Bedeutung Wielands. Ihrer schöngeistigen, feingebildeten Art entsprach es, einen solchen Mann in ihrer Nähe zu haben. Sie machte ihm daher bald den Vorschlag, die Erziehung des Erbprinzen zu übernehmen. Und durch Wielands Einwilligung war denn auch die erste der vier großen Persönlichkeiten an den Weimarer Fürstenhof gezogen, die dann durch Jahrzehnte hindurch diese Stadt zum Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens machten. 1775 kam Goethe, bald darauf Herder, und zuletzt Schiller hinzu. Von 1772 bis 1775 führte Wieland Karl Augusts Erziehung. Von da ab lebte er mit einer Pension als Freund des Hofes und der Weimarischen Geistesgrößen, von allen geschätzt und geliebt. Seine Fürstin hatte in ihm gefunden, was sie suchte und brauchte, einen treuen Freund und Ratgeber, der auch durch die leichte Art seiner Kunst ihrem Schönheitssinn und ihrem Bedürfnis nach vergeistigter Unterhaltung entgegenkam. Der junge Erbprinz gewann volles Vertrauen zu seinem Lehrer und bewahrte es ihm auch in der freundschaftlichsten und liberalsten Art, als er der Erziehung entwachsen und zur Regierung gekommen war.

Aus dem Zusammenwirken der graziösen Kunst Wielands und dem Unterhaltungsbedürfnis des Hofes entstanden durch den Dichter eine Reihe von Gelegenheitsdichtungen zu festlichen Anlässen. Dadurch wurde seine anmutige Muse in einen durchaus nicht unwürdigen Dienst gestellt; und es ging daraus sogar etwas hervor, was in einer gewissen Richtung bedeutsam war: Wielands Singspiel. In «Aurora», «Alceste» lieferte Wieland feine Texte, die dann der begabte Komponist Schweitzer mit der Musik versah. Bedeutsam ist, was da angestrebt worden ist, deshalb, weil als ein Ideal vorschwebte, einen harmonischen Zusammenklang von Dichtung und Musik zu erstreben, ein Bestreben, das ja dann viel später zu so großen Erfolgen auf dem Gebiete der musikalischen Dramatik geführt hat.

Wieland benutzte seine Muse, um das zu vollführen, wozu er durch alle seine Begabungen geradezu vorherbestimmt war: er gründete der deutschen Bildung eine Zeitschrift in dem «Teutschen Mercur». Wenn irgend jemand, so war er jetzt dazu berufen, einen solchen Mittelpunkt des deutschen Geistesstrebens zu schaffen. Die Art, wie er wirkte, entsprach ja gerade dem, was weiteste Kreise nötig hatten. Er war kein Weltenstürmer, aber ein auf der Bildungshöhe lebender Mann, der durch seinen eigenen Charakter in der aufstrebenden deutschen Bildung wurzelte, und der durch sein Einleben in französischen Geschmack und in das Schönheitsleben der alten Welt geeignet war, die Gesichtskreise der Menschen zu erweitern. So mochte er wohl Goethe mit den ersten Heften des «Mercur» ärgern, der Großes erwartet hatte in seinem jugendlichen Drange, und nun nur mittleres Bildungsniveau vor sich zu sehen glaubte; den Bedürfnissen seiner Zeit ist aber Wieland doch entgegengekommen und hat ihnen entsprochen.

«Geschichte der Abderiten»

Dabei war Wieland allerdings nicht der Mann, der etwa den Schwächen der Menschen schmeichelte. Das zeigte er am klarsten, als er im zweiten Jahrgang des «Mercur» mit seinem Roman «Geschichte der Abderiten» begann, dessen Vollendung sich allerdings bis 1780 hinauszog. – Die Handlung ist auch da an einen fernen Ort und in eine ferne Zeit verlegt. Es wird das Treiben in dem thrakischen Städtchen Abdera geschildert. Der weitgereiste, vielkundige Demokrit wird mitten hineingestellt in eine Bevölkerung, die in ihrer Torheit gar nichts von dessen Große versteht, und die doch in ihrem naiven Hochmut über alles urteilt, was der Weise spricht und tut. Die «Abderiten» sind allein geeignet, Wieland einen bleibenden Platz in der deutschen Literaturgeschichte anzuweisen. Mit der köstlichsten Satire wird hier menschliche Engherzigkeit, Albernheit, Dünkel, Urteilslosigkeit, Naseweisheit usw. geschildert. Von Abdera wird gesprochen, doch «alle Welt» ist gemeint. In seiner Art hatte ja Wieland in Biberadi, in Erfurt genug des Abderitentums erlebt. Es wird nicht nur derjenige in diesem Roman glänzend gezeichnet, der in engster Kirchturmpolitik von nichts etwas versteht und an allem mittut, um dabei die dümmsten Dinge zu vollbringen, sondern auch solche werden köstlich getroffen, die es am allerwenigsten merken. Denn diese ziehen oft ja selbst über Spießbürgertum und Philistrosität her, die bis über den Kopf darin stecken. Sie sehen den Philister in jedem andern; um ihn vor allem im eigenen Wesen zu entdecken, schützt sie ihr Hochmut, ihre Selbstverblendung. Dieser Typus ist gerade durch Wieland mit unversieglichem Humor gezeichnet. Und die Schilderung ist wirklich so, daß sie auf alle Zeiten und Länder paßt. Alles Schelten auf die Unebenheiten dieses Romans, alles Kritisieren der mangelhaften Komposition an dieser oder jener Stelle sollte verstummen gegenüber dem köstlichen Humor, von dem das Ganze durchdrungen ist, und vor allem auch gegenüber der Universalität, mit der alle Seiten gerade des mehr oder weniger offenen oder geheimen Philistertums zu ihrem satirischen Rechte kommen.

Eine Reihe anderer Leistungen fallen noch in die erste Weimarer Zeit Wielands. Das später «Die erste Liebe» genannte Gedicht «An Psyche», sowie die Erzählung «Der Mönch und die Nonne auf dem Mittelstein», die später den Namen «Sixt und Klärchen» erhielt, sind hier zu nennen. «Die erste Liebe» ist 1774 zur Hochzeit des weimarischen Hoffräuleins Julie von Keller mit dem gothaischen Oberamtshauptmann von Bechtolsheim gedichtet. Die junge Dame, die selbst dichtete, galt allgemein als eine außerordentlich liebreizende Erscheinung. Wieland aber legte in das Gedicht noch besonders die Empfindungen hinein, die ihm für die in der Jugend von ihm geliebte Sophie la Roche geblieben waren. Er selbst hielt das Gedicht für eines seiner besten. (Vgl. seinen Brief an Sophie la Roche vom 10. August 1806.)

In der erzählenden Dichtung «Sixt und Klärchen», welche 1775 im «Teutschen Mercur» erschienen ist, lehnt sich Wieland an eine Sage an, die sich an die beiden Felsspitzen am Mittelstein (oder Mädelstein) in der Nähe von Eisenach knüpft. In diesen Felsspitzen vermag die Phantasie zwei Menschen zu sehen, die sich umarmen. Es ist die Sage entstanden, das seien ein entsprungener Mönch und eine Nonne, die zur Strafe für ihre Umarmung hier an dieser Stelle versteinert wurden. Es ist das einzige Mal, daß Wieland einen deutschen Stoff behandelt. Sonst sind es solche der alten Welt, oder neue, aber ausländische, die er bearbeitet. - Die Herzogin Amalie fand an dieser Schöpfung Wielands solchen Gefallen, daß dieser die Sache ihr zuliebe noch einmal in der Kantate «Seraphina» behandelte, zu welcher der weimarische Komponist Ernst Wilhelm Wolf die Musik lieferte. - 1776 erschien die poetische Erzählung «Gandalin, oder Liebe um Liebe», deren fein ironischer Ton im Freundeskreise Wielands außerordentlich gefiel.

Goethe in 'Weimar

Während sich durch alle diese Arbeiten Wieland die Liebe und Schätzung in weiteren Kreisen, insbesondere in seinem engeren Weimarischen erwarb, erschien 1775 (7. November) auf die Einladung Karl Augusts Goethe in Weimar. Dem ersten Zusammentreffen der beiden Männer in der Stadt, in der sie fortan lange freundschaftlich verbunden leben sollten, ging etwas voran, was Wieland vor eine harte Probe stellte und seinen Charakter und Wesenskern in dem schönsten Lichte zeigt. Goethe hatte doch kurz vorher die böse Farce «Götter, Helden und Wieland» geschrieben, in welcher Wieland auf das allerärgste verspottet worden war. Wohl hatte Goethe ursprünglich nicht an eine Veröffentlichung des Spottgedichtes gedacht, sie aber dann doch gestattet. Herausgefordert war der Spott durch eine Unbesonnenheit Wielands. Dieser hatte 1773 Briefe an einen Freund über das deutsche Singspiel «Alceste» geschrieben, in denen er seine Alceste in gewisser Beziehung über diejenige des Euripides stellte. Mit bitterem Hohn wies Goethe in der genannten Farce das zurück, was ihn an dieser Sache naive Eitelkeit dünkte. Schon hatte Wieland darin Charaktergröße bewiesen, daß er die Farce ganz objektiv und indem er ihre guten Eigenschaften voll anerkannte, zur Anzeige im «Mercur» brachte. Er Heß sich durch sie so wenig gegen Goethe einnehmen, daß er die Meinung, die er sich vorher über dessen dichterische Genialität gebildet hatte, nicht im geringsten änderte. Dennoch war es ein Meisterstück von Seelenstärke, wie sich Wieland bei der ersten Begegnung mit Goethe in Weimar innerlich und äußerlich verhielt. Das Ganze dieses Verhaltens wird mit einem hellen Strahl beleuchtet, wenn man sich den Brief vorhält, den der kurz vorher so schwer Mitgenommene am 10. November 1775 an Jacobi schreibt: «Dienstag, den 7. d. M. morgens um 5 Uhr ist Goethe in Weimar angelangt. O, bester Bruder, was soll ich Dir sagen? Wie ganz der Mensch beim ersten Anblick nach meinem Herzen war! Wie verliebt ich in ihn wurde, da ich am nämlichen Tage an der Seite des herrlichen Jünglings zu Tische saß! Alles, was ich Ihnen, nach mehr als einer Krisis, die in mir diese Tage über vorging, jetzt von der Sache sagen kann, ist dies: seit dem heutigen Morgen ist meine Seele voll von Goethe, wie ein Tautropfen von der Morgensonne.» An Zimmermann schreibt Wieland bald darauf über Goethe: «Es ist in allen Betrachtungen und von allen Seiten das größte, beste, herrlichste menschliche Wesen, das Gott geschaffen hat.» - Eine schöne, auf voller gegenseitiger Anerkennung, Achtung und Liebe begründete Freundschaft der beiden Persönlichkeiten entstand, die sich dauernd hielt. Goethe schätzte Wieland nicht nur als Mensch und als Dichter; er hielt sich auch gerne in seinem Hause auf, und konnte immerfort Freunden gegenüber betonen, welche schöne Zeiten er mit Wieland und den Seinigen erlebte. Wieland aber entwirft in seinem 1776 entstandenen Gedichte «An Psyche» ein glänzendes Bild von Goethe, ganz durchdrungen von wahrem Verständnisse, von hingehendster Verehrung. Sowohl Wieland, wie auch Goethe waren im Beginne des Jahres 1776 mit der bereits erwähnten Frau Julie von Beditolsheim auf dem Gute der Frau von Keller in der Nähe von Erfurt zu Besuch. Durch diesen Besuch, bei dem wohl Goethe Szenen aus seinem «Faust» vorgelesen hat, ist Wieland zu dem genannten Gedicht angeregt worden.

Poetische Erzählungen

Da Goethe den poetischen Erzählungen Wielands besonderen Beifall spendete, fühlte sich dieser zu weiteren Schöpfungen dieser Art ermutigt. Durch das 1776 entstandene «Wintermärchen» fand Art und Stimmung des orientalischen Märchens von «Tausend und eine Nacht» Eingang in die deutsche Dichtkunst. Dagegen ist das ein wenig später (1777) entstandene «Sommermärchen» dem Sagenkreise von König Artus und seiner Tafelrunde entlehnt. Wieland fand den Stoff in der «Bibliotheque universelle des Romans». Im Tone leichten künstlerischen Spieles ist dieses Märchen geschrieben, durch das Wieland das deutsche Publikum mit einem seit dem Mittelalter fast vergessenen Sagenkreise bekannt machte. Goethe und Merck sowie auch andere schätzten es sehr. Ziemlich genau einer morgenländischen Erzählung nachgebildet ist die 1778 geschriebene kleine Dichtung «Hann und Gulpenheh, oder: Zuviel gesagt, ist nichts gesagt». Die Geschichte stammt aus einer türkischen Novellensammlung «Die vierzig Wesire»; und Wieland hat sie in der «Bibliotheque universelle des Romans» gefunden. - Ferner ist aus derselben Zeit das Gedicht «Der Vogelsang, oder die drei Lehren». Der Stoff ist einer Übersetzung von «Tausend und einer Nacht» entlehnt, die Galland unter dem Titel «Contes Arabes» herausgegeben hatte. Wieland hat hier Gelegenheit, einen König zu zeichnen, wie er nicht sein soll. Der Inhalt der Erzählung steht nicht ohne Zusammenhang mit einem Aufsatz, den Wieland kurz vorher im «Mercur» über «Das göttliche Recht der Obrigkeit» hatte erscheinen lassen. Er trat darinnen gegen die nach seiner Meinung einseitige Anschauung auf, daß keine Gewalt von oben einem Volke ein Recht aufdrücken dürfe, sondern daß alle Rechte vom Volke selbst ausgehen müssen. Wieland machte dagegen geltend, daß die Verhältnisse des Lebens sich nicht nach solchen abstrakten Forderungen richten könnten, sondern daß durch den geschichtlichen Verlauf dem oder jenem die Regierung zufalle. - Einem italienischen Volksmärchen ist nachgedichtet: «Pervonte, oder die Wünsehe». Die zwei ersten Teile sind im Frühling 1778 entstanden, der dritte jedoch erst 1795 hinzugefügt. Auch diesen Stoff fand Wieland in der «Bibliotheque universelle des Romans». Doch zeigt sich gerade an dieser Dichtung Wielands, was freie, reiche Phantasie und völlige Beherrschung der Form aus einem gegebenen Stoffe machen kann. Noch bei Wielands Begräbnis (1813) äußerte Goethe zu Falk über diese Schöpfung: «Die Plastik, der Mutwillen des Gedichtes sind einzig, musterhaft, ja völlig unschätzbar. In diesen und ähnlichen Produkten ist es Wielands eigentliche Natur, ich möchte sogar sagen, aufs allerbeste, was uns Vergnügen macht.»

«Oberon»

Einen Höhepunkt seines Schaffens hat Wieland in seinem «Oberon» erreicht. Dieses romantische Epos ist vom November 1778 bis zum Februar 1780 entstanden und in den ersten Monaten 1780 im «Mercur» erschienen. Zwei geistige Ströme flössen in dieser Dichtungsarbeit zusammen. Der eine ist aus dem Interesse entsprungen, das Wieland an dem Charakter des Oberon, des Feen- oder Elfenkönigs in Shakespeares Sommernachtstraum genommen hat. Der zweite entstammte wieder der von unserem Dichter so oft benutzten «Bibliotheque universelle des Romans». Es ist die Geschichte eines Ritters aus der Zeit Karls des Großen, Huon von Bordeaux. Sie ist nach einem alten Ritterbuche durch einen vom Grafen Tressan gearbeiteten Auszug der genannten französischen Bibliothek einverleibt worden. -Den Streit und die Versöhnung des Geisterkönigs Oberon mit seiner Gemahlin Titania hat nun Wieland verwoben mit dem Liebes- und Ritterabenteuer des altfränkischen Helden, der nach dem Morgenlande zieht, um sich unter den größten Gefahren und Kämpfen seine Gattin zu erobern, und der sich mit letzterer dann den stärksten Proben des Mutes, der Entbehrung und Treue unterziehen muß, bevor er zu seinem Glücke gelangt. Diese Proben sind ihm durch Oberon selbst auferlegt. Denn aus der Bewährung seiner und seines Weibes Treue muß auch die Wendung zum Guten im Schicksal Oberons und Titanias eintreten. - In der schönsten Art gestaltet unser Dichter diese halb im Irdischen, halb im Übersinnlichen sich spinnenden Fäden in echtem romantischem Stile aus. Wie einer großartig sich abspielenden Traumhandlung kann man dem Ganzen folgen. Denn wie der Traum Konflikte knüpft und löst, so geschieht es hier. Aber dem Fortgang liegt doch immer, wenn auch nicht eine äußere, so doch um so mehr eine innere seelische

Notwendigkeit und Gesetzmäßigkeit zugrunde. Und diese Gesetzmäßigkeit ist durch lange zwölf Gesänge hindurch vollkommen dramatisch. Dabei ist die Behandlung des Verses und der Sprache in jeder Hinsicht meisterhaft. Das alles hat Goethe voll eingesehen und deshalb nach Erscheinen des Gedichtes an Lavater geschrieben: «Oberon wird, solange Poesie Poesie, Gold Gold und Kristall Kristall bleiben, als ein Meisterstück poetischer Kunst geliebt und bewundert werden.» - Man hat vielfach Einwendungen gegen die Komposition des Gedichtes gemacht und geglaubt, daß es dem Dichter nicht vollkommen gelungen sei, die beiden Handlungen, die sich an das Paar Huon und Rezia auf der einen und Oberon auf der andern Seite knüpfen, zu vereinigen. Wer in den romantischen Grundcharakter des Ganzen eindringt, kann eine solche Behauptung nicht tun.

Bei einem solchen Stil ist das freie Ineinanderspielen der Motive, das Weben in traumhaftem Dämmerdunkel nicht nur möglich, sondern durchaus reizvoll. Und unstatthaft ist es bei solchem Stil eine streng realistische Motivierung, eine verstandesmäßige, trockene Klarheit zu verlangen. Wieland fühlte sich auch während dieser Arbeit ganz in seinem Element. Er schrieb am r^. August 1779 an Merck: «Mein fünfter und sechster Gesang dünken mich, entre nous, so gut, daß mich's nur ärgert, so ein Werk nicht bis nach meinem Tode aufbehalten zu können. Dann, das bin ich gewiß, würde es eine Sensation machen vom Aufgang bis zum Niedergang.» In einem Brief an einen Züricher Freund nennt er den Oberon das Beste, was sein Kopf und sein Herz zusammen geboren haben, seitdem jener reif und dieses ruhiger geworden sind. Goethe erfreute beim Erscheinen des Werkes den Freund sogar mit einem Lorbeerkranze, dem er folgende bezeichnende Zeilen beifügte: «Unter Lesung Deines Oberons hätte ich oft gewünscht, Dir meinen Beifall und Vergnügen recht lebhaft zu bezeugen; es ist so mancherlei, was ich Dir zu sagen habe, daß ich Dir's wohl nie sagen werde. Indessen, weißt Du, fällt die Seele bei langem Denken aus dem Mannigfaltigen ins Einfache; darum schick ich Dir hier statt alles ein Zeichen, das ich Dich bitte, in seinem primitiven Sinne zu nehmen, da es viel bedeutend ist. Empfange aus den Händen der Freundschaft, was Dir Mit- und Nachwelt gern bestätigen wird.» Es ist durchaus nicht zu viel behauptet, wenn man sagt, daß sich viele der Besten seines Zeitalters in ihrem Urteile ganz im Sinne Goethes zum «Oberon» verhalten haben.

In einem ähnlichen Stile wie den Oberon bearbeitete Wieland dann eine Erzählung, deren Grundstock einem Italienischen Roman des sechzehnten Jahrhunderts entnommen ist: «Clelia und Sinibald, eine Legende aus dem zwölften Jahrhundert.» Die Höhe des ersteren Werkes konnte er da allerdings nicht wieder erreichen. - Auch ist damals die kleine Erzählung «Die Wasserkufe» begonnen worden, deren Vollendung wohl erst in das Jahr 1795 fällt.

Durch die letzteren Schöpfungen ist Wieland der Vater jener bedeutsamen Geistesströmung geworden, die man als die «Deutsche Romantik» bezeichnet. Wenn man ihn auch in diesem Zusammenhange weniger nennt; dem Wesen nach gehört er mit einigen seiner schönsten Leistungen durchaus in diese Richtung hinein.

Zwischen allen diesen Arbeiten liegt diejenige von dem dreiaktigen Singspiel «Rosamund», das 1777 für die Bühne von Mannheim zur Aufführung bestimmt war. Um der letzteren beizuwohnen, reiste Wieland im Winter 1777 bis 1778 nach Mannheim und konnte dabei zu seiner tiefsten Befriedigung die ihm befreundete Verehrerin seiner Muse, Goethes Mutter, die Frau Rat in Frankfurt am Main persönlich kennen lernen. - Es war gerade damals eine recht fruchtbare Zeit für Wielands Schaffen. Auch die leichten dramatischen Arbeiten «La Philosophie endormie» und «Pandora» sind in diesen Jahren entstanden. Dem Verkehr mit Goethe entstammt die Anregung zu dem Aufsatz: «Einige Lebensumstände Hans Sachsens», der 1776 entstanden ist.

Wieland und ältere Geistesrichtungen

Durch Lavaters «Physiognomik» wurde Wieland veranlaßt, 1777 «Gedanken über die Ideale der Alten» zu schreiben. In solchen Prosaschriften zeigte sich der Reichtum, die Mannigfaltigkeit und das Stilvolle seines Geistes. Was von diesen «Idealen» nach dieser Richtung behauptet werden darf, das gilt auch von den 1780 entstandenen «Dialogen im Elysium», den «Gesprächen über einige neueste Weltbegebenheiten» (1782), den «Göttergesprächen» (1789 bis 1793) und insbesondere von der «Einleitung zum siebenten Briefe des Horaz» (1781 bis 1782), dem «Sendschreiben an einen jungen Dichter» (1782). In dem letzteren wendet er sich gegen unreife junge Dichter, die sich in dem Glauben, besondere Genies zu sein, an berühmte Persönlichkeiten wenden, und diesen dadurch oft recht unbehaglich werden. Als Herausgeber des «Mercur» hat Wieland natürlich solchen Ansturm ganz besonders auszuhalten gehabt. - Dem Jahre 1782 gehört der Aufsatz «Was ist Hochteutsch» an. Auch als Übersetzer beschäftigte sich Wieland in dieser Zeit. Er gab «Horazens Briefe» (1781 bis 1782), dessen «Satiren» (1784 bis 1786) und «Lucians von Samosata sämtliche Werke» (bis 1789) heraus. - In seiner leichten, geistreichen Art behandelte er den viel verschrienen

Zyniker Peregrinus Proteus (in der «Geheimen Geschichte des Philosophen pp.») 1789 bis 1791, für den er ebenso als Anwalt auftrat, wie einige Jahre später für den oft angegriffenen Apollonius von Tyana in dem Roman «Agathodämon». In diesem letzten Werke hatte er Gelegenheit, auf die Kulturverhältnisse zur Zeit der Entstehung des Christentums und auf dessen erste Gestalt selbst einzugehen. Er wußte den schwierigen Gegenstand mit Geist und Würde, in seiner Art, zu behandeln. Nicht minder gelang ihm dieses für die Verhältnisse in Griechenland zur Zeit des vierten Jahrhunderts vor Christus in dem Roman «Aristipp und einige seiner Zeitgenossen» (1800). Das Werk ist in Briefform abgefaßt und

zeigt eine eingehende Kenntnis der Zeit, aus welcher der Stoff stammt. Und es ist durchaus diese Kenntnis künstlerisch verarbeitet in freier, kluger Zeichnung der Persönlichkeiten und Vorgänge. - Auch für zwei andere Erzählungen, die sich in ähnlicher Art, mit einer etwas späteren Kultur befassen, hat der Dichter die Briefform gewählt: «Menander und Glycerion» (1802) und «Krates und Hipparchia» (1804). In dem ersten Werke will Wieland ein ungeschminktes Bild des griechischen Liebeslebens geben, in dem zweiten soll gezeigt werden, daß diesem Leben die Vorstellung einer vergeistigten Auffassung der Liebe durchaus nicht fremd war. - Eine Anzahl novellistischer Erzählungen findet man unter dem Gesamttitel «Das Hexameron von Rosenhain» verbunden.

Wielands letzte Arbeiten

Aus ernstem Problem heraus erwachsen ist 1804 «Euthana-sia. Gespräche über das Leben nach dem Tode». Wieland wandte sich da gegen den engherzigen Begriff, als ob die Tugend nur ihren Wert erhalte durch ihre Belohnung in einem künftigen Leben, ihn nicht vielmehr selbst in sich trage.

Von Gelegenheitsdichtungen machen durch die Schönheit ihrer Sprache und die Wärme ihres Inhalts noch die folgenden Anspruch auf Beachtung: «An Olympia» und «Am 24. Oktober 1784». Sie sind an die Herzogin Amalia, seine «olympische Schutzkönigin», «Merlins weissagende Stimme» ist an die Erbprinzessin Maria Pawlowna gerichtet. Mit dem letzteren Gedicht schließt Wielands dichterische Laufbahn ab.

In seinem Freundeskreise wurde die patriarchalische Art Wielands oft hervorgehoben. Und für die ruhige Art seines teilnehmend an allem Menschlichen hinfließenden Weimarer Lebens hat diese Bezeichnung durchaus etwas Treffendes. Sein persönliches Dasein steht im Zeichen dieser Ruhe und einer in bestimmten Grenzen durchaus sympathischen Seelenharmonie, und das spiegelt sich auch in allen seinen späteren Schöpfungen. Nur einer solchen Art war es möglich, die Töne zu finden, denen wir im «Aristipp» begegnen, nur solcher inneren Geschlossenheit kann die geistvolle Ironie entstammen, mit denen da athenisches Leben zur Zeit des Perikles bilderreich entfaltet wird. Auch die Charakterschilderung des Sokrates in diesem Briefroman entstammt derselben Lebensanschauung und Gesinnung. - Bei aller Anspruchslosigkeit seines Wesens hat doch Wieland allen seinen Arbeiten seine Eigenart aufgedrückt. Es hat sich gezeigt, daß er seine Stoffe entweder anderen literarischen Schöpfungen, oder der Kultur- und Geistesgeschichte entlehnt hat. Als ein solcher, der dem Fremden, Angeeigneten sein Gepräge kräftig aufzudrücken wußte. Seine Bedeutung liegt in der Art der Behandlung. Und diese Form Wielandscher Selbständigkeit zeigt sich sogar in seinen Übersetzungen Lucians, Horazens, Ciceros.

Wohl nirgends sind diese seine Übertragungen wörtlich, dafür aber immer wirkliche Eroberungen des Fremden für das deutsche Geistesleben.

Wielands letzte Jahre

Die Wirkung, die Wieland erzielt hat, drückt sich wohl am besten darin aus, daß im Verlage Göschen in Leipzig 1794 mit einer Gesamtausgabe seiner Werke, sogar in vier verschiedenen Ausstattungen begonnen werden konnte. Dieselbe war 1802 auf 36 Bände angewachsen. - Vom Jahre 1797 an konnte der Dichter das Landgut Osmannstedt bewohnen, das er sich käuflich erworben hatte. Die lang gewünschte, stille Einsamkeit wurde Wieland dadurch getrübt, daß er im September 1800 die ihm sehr lieb gewordene Sophie Brentano, die Enkelin seiner Jugendfreundin la Roche, im schönsten Alter dahinsterben sehen mußte. Dieselbe war zweimal, 1799 und 1800, das erste Mal mit ihrer Großmutter in Osmannstedt zu Besuch. Der andere Verlust, der Wieland traf, war der im November 1801 erfolgte Tod seiner Frau. - Allein mochte er nun auch nicht mehr auf seinem Landgute weilen; er verkaufte dasselbe und verbrachte dann den Rest seines Lebens wieder in Weimar. - Noch öfter mußte er geliebte Persönlichkeiten betrauern, so 1803 Herder, dem er sich tief freundschaftlich verbunden hielt, im Februar 1807 Sophie la Roche und im April desselben Jahres die edle Frau, der er so vieles verdankte, die Herzogin Amalie. 1806 hat er auch den über Deutschland hinwehenden Kriegssturm miterlebt und, gleich Goethe, Napoleon persönlich kennen gelernt. Dieser hat ihn sogar besonders durch den Orden der Ehrenlegion ausgezeichnet. Noch stiller war es in der Folgezeit um Wieland geworden, als früher, da die genannten Freunde lebten. Er wußte auch diese Ruhe zu genießen und zu nützen.

Und still und ruhig erlosch am 20. Januar 1813 das Leben des Achtzigjährigen. Er wurde am 25. im Osmannstedter Garten begraben, der früher sein Eigentum war und in dem sich auch die Gräber Sophie Brentanos und seiner Gattin befinden. Auf dem Grabe befindet sich ein kleines Denkmal mit der Inschrift: «Liebe und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben / Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.» - Goethe hielt eine den Freund in der schönsten Weise ehrende Trauerrede in der Loge «Amalia» der Freimaurer, denen Wieland sich 1809 angeschlossen hatte.

Hat Wielands Nachruhm durch das große Gestirn Lessing, Schiller und Goethe sich nicht voll ausleben können, der größte von den dreien, Goethe selbst, hat vieles getan, um den geschätzten Mitarbeiter an der Entwicklung des deutschen Geisteslebens zu seinem Rechte gelangen zu lassen.

HINWEISE DES HERAUSGEBERS

Xu dieser Ausgabe

Der vorliegende Band versammelt die biographischen Aufsätze Rudolf Steiners aus den Jahren 1894-1905. In seiner Eigenschaft als Herausgeber des «Magazins für Litteratur» (1897-1900) sowie der «Dramaturgischen Blätter» stand Rudolf Steiner in unmittelbarem Kontakt mit dem literarisch-künstlerischen Leben der Jahrhundertwende. In unzähligen Besprechungen, Rezensionen, Kritiken, Vortrags- und Rezitationsveranstaltungen, Artikelreihen, Würdigungen und Nachrufen nahm er Stellung zu Theaterstücken, Dichtungen, Erzählungen, Romanen und Essays seiner Zeit. (Siehe v. a. «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA 29; «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902», GA 31.) In diesem Zusammenhang sind an Rudolf Steiner verschiedene Anfragen für Vorträge, Artikel, Aufsätze und Herausgaben herangekommen. So wurde er eingeladen, für das vierbändige Prachtwerk «Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild» die Beiträge über Literatur und das geistige Leben zu schreiben. In seiner Autobiographie «Mein Lebensgang» schreibt Steiner über diese Arbeit:

«Ein anderes Sammelwerk, das die Kulturerrungenschaften des neunzehnten Jahrhunderts darstellte, wurde damals von Hans Kraemer herausgegeben. Es bestand aus längeren Abhandlungen über die einzelnen Zweige des Erkenntnislebens, des technischen Schaffens, der sozialen Entwickelung.

Ich wurde eingeladen, eine Schilderung des literarischen Lebens zu geben. Und so zog denn damals auch die Entwickelung des Phantasielebens im neunzehnten Jahrhundert durch meine Seele hindurch. Ich schilderte nicht wie ein Philologe, der solche Dinge <aus den Quellen heraus> arbeitet; ich schilderte, was ich an der Entfaltung des Phantasielebens innerlich durchgemacht hatte. Auch diese Darstellung war für mich dadurch von Bedeutung, daß ich über Erscheinungen des geistigen Lebens zu sprechen hatte, ohne daß ich auf das Erleben der Geistwelt eingehen konnte. Das, was an eigentlichen geistigen Impulsen aus dieser Welt sich in den dichterischen Erscheinungen auslebt, blieb unerwähnt.

Auch in diesem Falle stellte sich vor mich hin, was das Seelenleben über eine Daseinserscheinung zu sagen hat, wenn es sich auf den Gesichtspunkt des gewöhnlichen Bewußtseins stellt, ohne den Inhalt dieses Bewußtseins so in Aktivität zu bringen, daß er erlebend in die Geist-Welt aufsteigt.» («Mein Lebensgang», GA 28, S. 407)

Eine andere Anfrage war die Einladung zu einem Vortragszyklus über die Hauptströmungen der Literatur der letzten fünfzig Jahre (1848-1898). Diese Vorträge veröffentlichte Steiner in sieben Referaten in dem von ihm herausgegebenen «Magazin für Litteratur».

Der Überblick «Lyrik der Gegenwart» war ebenfalls eine schriftliche Ausarbeitung von sechs Vortragsabenden. Die angesehene Halbmonatsschrift «Die Gesellschaft», wo Steiners Freund Ludwig Jacobowski damals in der Redaktion saß, kündigte diese Vorträge wie folgt an:

«Der frühere Regisseur des Berliner Schiller-Theaters Max Lau-rence (Berlin, Wiclefstr. 27), ein Rezitator ersten Ranges, und Dr. Rud. Steinery der bekannte Herausgeber des <Magazin für Littera-tur>, veranstalten im Herbst 1899 in Berlin einen Cyklus von 6 Vorlesungen über die <Lyrik der Gegenwart>. Dr. Steiner eröffnet die nach litterarischem Gesichtspunkte geordneten Deklamationsabende durch Vorträge, die fortlaufend in 6 Nummern der <Gesellschaft> und späterhin gesammelt als Buch erscheinen. Die Vorträge finden im großen Saal des Architektenhauses, Berlin W., Wilhelmstr. 92/93, statt und zwar am Dienstag, den 3. Okt., 17. Okt., 31. Okt., 14. Nov., 28. Nov. und 12. Dez.»

Die Freundschaft zum Dichter Ludwig Jacobowski (1868-1900) fand ihren Ausdruck in zahlreichen Artikeln Rudolf Steiners. Jacobowskis Gedichtbände, Erzählungen, Romane und Dramen hat Steiner regelmäßig besprochen (jetzt enthalten in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902», GA 32), für die von Jacobowski redigierten

«Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus» (Berlin) schrieb er Artikel (jetzt enthalten in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA 31, S. 382-420), und nach Jacobowskis allzufrühem Tod gedachte Steiner in verschiedenen Nachrufen des Dichters und gab zwei Bände aus seinem Nachlaß heraus. Mit seinem «Lebens- und Charakterbild des Dichters» im Nachlaßband «Ausklang» hat Steiner seinem Freund ein bleibendes Denkmal errichtet. (Vgl. auch die Erinnerungen in «Mein Lebensgang», GA 28, S. 382–384)

Auf Jacobowski geht auch die von Rudolf Steiner zusammengestellte und eingeleitete kleine Schiller-Auswahl zurück, die 1902 als Band 4 der Reihe «Deutsche Dichter in Auswahl fürs Volk» erschien.

Aufwendiger waren die Werk-Ausgaben von Schopenhauer, Jean Paul, Uhland und Wieland, die Steiner übertragen worden waren. Neben der Textredaktion und Auswahl der aufzunehmenden Werke war vor allem jeweils eine ausführliche biographische Einleitung zu liefern. Über das Zustandekommen der ersten zwei Ausgaben schreibt Steiner in «Mein Lebensgang»:

«Ludwig Laistner hatte damals in die <CottaJsche Bibliothek der Weltliteratur eine vollständige Schopenhauer-Ausgabe und eine Ausgabe von ausgewählten Werken Jean Pauls aufzunehmen. Er übertrug mit diese beiden. Und so hatte ich in meine damaligen weimarischen Aufgaben die vollständige Durcharbeitung des pessimistischen Philosophen und des genial-paradoxen Jean Paul einzugliedern. Beiden Arbeiten unterzog ich mich mit dem tiefsten Interesse, weil ich es liebte, mich in Geistesverfassungen zu versetzen, die der meinigen stark entgegengesetzt sind. Es waren bei Ludwig Laistner nicht äußerliche Motive, durch die er mich zum Schopenhauer- und Jean Paul-Herausgeber- machte; der Auftrag entsprang durchaus den Gesprächen, die wir über die beiden Persönlichkeiten geführt hatten. Er kam auch zu dem Gedanken, mir diese Aufgabe zu übertragen, mitten in einem Gespräche.» («Mein Lebensgang», GA 28, S. 227)

Anfang 1892 erhielt Rudolf Steiner von der /. G. Cottaschen Buchhandlung Nachfolger die offizielle Einladung für die Ausgabe von Schopenhauer und Jean Paul. Steiner sagte sogleich zu und versprach die Ablieferung der Manuskripte auf den verlangten Termin, den 1. Juli des Jahres. Er hatte sich allerdings in Arbeitsaufwand und Zeit völlig verschätzt, seine Herausgebertätigkeit an Goethes naturwissenschaftlichen Schriften für Kürschners «Deutsche National-Litteratur» sowie für die große Weimarer Goethe-Ausgabe nahmen ihn so in Anspruch, daß die drei ersten Bände Schopenhauer erst am 30. Januar 1894 an den Verlag abgingen, der letzte Band konnte gar erst am 15. Juli 1896 abgeliefert werden.

Auch die Jean Paul-Aus gäbe kam arg in Verzug. Die Einleitung ging erst im Oktober 1896 an den Verlag ab, so daß die acht Bände 1897 erscheinen konnten (28.10.1896 an Cotta, GA 39, S. 294). In einem Brief an den Verlag betonte Steiner den Erfolg seines Arbeitsaufwandes in bezug auf Schopenhauer:

«Trotz der Sorgfalt, die Griesebach auf die Reclamsche Ausgabe verwendet hat, glaube ich doch, daß der von mir gelieferte Text wesentliche Verbesserungen enthält. Ich habe alles getan, was nach dem vorhandenen Materiale möglich ist.» (30.1.1894 an Cotta, GA 39, S. 205)

Und in einem anderen Brief schreibt er über das Vorwort:

«Ich bin neugierig, was Sie zu meiner Einleitung zu Schopenhauers Werken sagen. Ich glaube trotz des immerhin ausgezeichneten Schopenhauer-Buches von Kuno Fischer noch Neues bringen zu können.» (14.12.1893 an Rosa Mayreder, GA 39, S. 199)

Für die Reihe «Berliner Klassiker-Ausgaben. Mit Einleitungen namhafter Literarhistoriker» hatte Rudolf Steiner nach der Jahrhundertwende eine Uhland- und eine Wieland-Auswahl herauszugeben. Zu Uhlands Werk hatte Steiner schon lange eine enge Beziehung wegen dessen tiefer Verwurzelung im deutschen Geistesleben. Schon im ersten erhaltenen Brief Rudolf Steiners verteidigt Steiner vehement Ludwig Uhlands Werk gegen Heines Lieder (13.1.1881, GA 38, S. 15). Und in seiner biographischen Einleitung zur Uhland-ausgabe beschreibt er Uhlands echt volkstümliche Gesinnung und sein Anknüpfen an das deutsche Geistesleben.

Die Ausgabe von Wielands ausgewählten Werken war Rudolf Steiners letzte Herausgabe von Werken anderer Autoren. Im Jahre 1905, als sich Steiner schon ganz der Ausarbeitung der anthroposo-phisch orientierten Geisteswissenschaft zugewandt hatte, erschien die einbändige Wieland-Ausgabe mit einer biographischen Einleitung. Während sich Steiner bei Schopenhauer mit einer ihm fremden, ja von ihm bekämpften Weltanschauung befassen mußte, kam ihm hier die innere Nähe und Verwandtschaft Wielands zu Goethe wohl sehr entgegen.

Für die 2. Auflage (1992) wurde der Band von David Hoffmann neu durchgesehen, die Hinweise und der Nachweis der Erstveröffentlichungen wurden ergänzt. Gegenüber den Erstveröffentlichungen stehen in der Gesamtausgabe zur besseren Übersicht im Artikel «Die Hauptströmungen der Litteratur» und in den Biographien von Uhland und Wieland

Zwischentitel.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

9 die Wieland veranlaßte, seinen großen Zeitgenossen den «menschlichsten aller Menschen» zu nennen: Siehe C. M. Wielands sämtliche Werke, Bd. 52: J. G. Gruber, «C. M. Wielands Leben», Leipzig 1828, III. Teil, 6. Buch, S. 175.

10 «Erpredigte das Evangelium der Freiheit...»: Goethe, «Einwirkung der neuern Philosophie» (1820) in: Naturwissenschaftliche Schriften, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bde. (1884-1897), Nachdruck Dornach 1975, GA la--e, Bd. II, GA lb, S. 29).

11 «Ich habe die Vermutung ...»: Goethe, «Italienische Reise», 28. Jan. 1787, Weimarer Ausgabe, I. Abt., 30. Bd., S. 265.

«Indem der Mensch ...»: Goethe, «Winckelmann», Abschnitt «Schönheit», Weimarer Ausgabe, I. Abt., 46. Bd., S. 29.

13 «das Einzige, das ganz Unerwartete»: a.a.O., Abschnitt «Antikes», S. 21f.

14 man nannte das Drama [«Die natürliche Tochter»] «marmorglatt und marmorkalt»: Ludwig Ferdinand Huber in: Neue Leipziger Literaturzeitung, 29.2.1804.

Schiller dagegen urteilte: Schiller an Wilhelm von Humboldt, 18.8.1803, «Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt», dritte vermehrte Ausgabe mit Anmerkungen von Albert Leitzmann, Stuttgart 1900, S. 300.

und Fichte erklärte: Fichte an Schiller, 20.7.1803, «Johann Gottlieb Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel», von seinem Sohne Immanuel Hermann Fichte, Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage, 2. Bd., Leipzig 1862, S. 394.

15 «Diese Lieder umspielt...»: H. Heine, «Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland» (1834), Drittes Buch, Sämtliche Werke, 5. Bd., Hamburg 1867, S. 232. Zitat nicht ganz wörtlich.

25 daß der Freiherr vom Stein sagen konnte: Nicht nachgewiesen.

43 daß die Geschichte der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit sei: G. W. F. Hegel, «Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte», Werke, 3. Aufl., 9. Bd., Berlin 1848, S. 24 (Einleitung) und S. 546f. (Schluß).

45 im Dezember 1835 verbot ein Bundestagsbeschluß: Bundestagsbeschluß vom 10. Dezember 1835 zum Verbot der Schriften des «Jungen Deutschland».

56 Lenau ... fand, Goethe habe den Fauststoff «nicht bis in den Grund erschöpft»: Vgl. dazu Lenaus eigene Verarbeitung des Faust-Stoffes: «Faust. Ein Gedicht» (1835).

73 «Die Kunst um der Kunst willen»: «L'art pour l'art», eine auf Victor Cousin (1792-1865) zurückgehende ästhetische Forderung.

114 Ludwig Jahn: Der sogenannte Turnvater, setzte sich für ein geeintes Deutschland und für nationale Erziehung ein. Hauptwerke: «Über die Beförderung des Patriotismus im deutschen Reich», 1800; «Deutsches Volkstum», 1810.

115 Deshalb konnte Hegel sagen: G. W. F. Hegel, «Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse», Vorrede, Werke, 3. Aufl., 8. Bd., Berlin 1854, S. 17. Wörtlich:

«Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig.»

115f. Max Stirner (eig. Johann Caspar Schmidt), 1806-1856, deutscher individualanarchistischer Philosoph, Hauptwerk: «Der Einzige und sein Eigentum», Leipzig 1845. Rudolf Steiner hat Stirners Werk in den 1890er Jahren sehr geschätzt, vgl. dazu Steiners Briefe an den Stirner-Wiederentdecker, -Biographen und -Herausgeber John Henry Mackay in «Briefe II, 1890-1925», GA 39, und die Erwähnungen in «Friedrich Nietzsche, ein Kampfer gegen seine Zeit» (1895), GA 5, S. 94-99, in «Goethes Weltanschauung» (1897), GA 6, S. 93, und im Aufsatz «Der Individualismus in der Philosophie» (1899), GA 30, S. 143-148.

116 «in diesem Nichts das All zu finden»: Nach Goethe, «Faust» II, 1. Akt, Kaiserliche Pfalz, Finstere Galerie, Vers 6256.

127 ausführlicher aussprechen möchte: Ein späterer Aufsatz hierüber ist nicht erschienen.

128 Marie Eugenie delle Grazie: «Robespierre. Ein modernes Epos», Leipzig 1894.

129 die stille Größe, von der Goethe ... behauptet: Nicht nachgewiesen.

130 Ferdinand Avenarius: Die Dichtung «Lebe!» erschien 1893.

Ludwig Jacobowski: Als Mitherausgeber der Zeitschrift, in welcher die Aufsätze abgedruckt wurden, machte Jacobowski zu diesem Abschnitt folgende Fußnote: «Ich bin in Verlegenheit, weil ich, entgegen der Selbstverständlichkeit, Besprechungen meiner Werke in der <Gesellschaft> nicht zu veröffentlichen, nachstehende Zeilen nicht unterdrücken kann. Der Leser wird diesen Ausnahmefall mit Nachsicht behandeln.»

162 «Auf keinem Gebiete ...»: J. H. Mackay, «Die Anarchisten. Kulturgemälde aus dem Ende des 19. Jahrhunderts», Volksausgabe, Berlin 1893, Einleitung, S. XIII.

164 Gedicht «Weltgang der Seele»: John Henry Mackay, «Gesammelte Dichtungen», Zürich und Leipzig o. J., S. 552
165 Karl Henckell: In Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek finden sich mehrere Gedichtbände Henckells mit Widmungen an Rudolf Steiner, darunter auch der Band «Gipfel und Gründe. Neue Gedichte (1901-1904)», Leipzig und Berlin 1904, mit folgender Widmung: «Dem wahren, eindringenden Freunde meines Schaffens, Hr. Dr. Rudolf Steiner, mit aufrichtiger Wertschätzung und herzlichem Gruß.» In diesen Worten drückt sich vmtl. der Dank aus für den von Rudolf Steiner organisierten Dichterabend über Karl Henckell am 14. Februar im Berliner Schiller-Theater.
166 «Laß Schulen und Parteien lehren ...»: K. Henckell, «Gedichte», Zürich und Leipzig, o. J., S. 477.
167 «Und wenn der Mensch ...»: Goethe, «Torquato Tasso», 5. Aufzug, 5. Auftritt, Verse 3432f.
«Fliehe in die Einsamkeit...»: F. Nietzsche, «Also sprach Zarathu-stra» I, Abschnitt: Von den Fliegen des Marktes.
168 «Würdig wissen Wald und Fels ...»: a.a.O.
«Endlose Weltenscharen ...»: Bruno Wille, «Einsiedelkunst aus der Kiefernheide» (1897), Gedicht «Klausners Trost», 5. u. 6. Zeile der 5. Strophe.
169f. Julius Hart, «Der neue Gott. Ein Ausblick auf das kommende Jahrhundert», Florenz und Leipzig 1899. Das Buch befindet sich in Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek und trägt zahlreiche An-Streichungen und z. T. sehr kritische Randbemerkungen.
170 Clara Müller: Ihr Erstlingswerk «Mit roten Kressen» erschien 1898.
171 «In einem wahrhaft schönen Kunstwerke ...»: F. Schiller, «Über die ästhetische Erziehung des Menschen», 22. Brief.
173 Robert Zimmermann ... hat... gesagt: Nicht nachgewiesen.
176 «Die Würde der Kunst...»: Goethe, «Sprüche in Prosa» in: «Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 10), Bd. V, GA le, S. 501. Auch in «Maximen und Reflexionen».
180 «Kaum bist Du sicher ...»: Goethe, Gedicht «Zueignung», Verse 59-64.
181 «Über Gräber vorwärts ...»: Aus Goethes Brief an Zelter vom 23. Februar 1831, Weimarer Ausgabe, IV. Abt., 48. Bd. S. 129.
183 Ludwig Jacobowski, «Klinger und Shakespeare», Ein Beitrag zur Shakespeareomanie der Sturm- und Drangperiode. Inaugural-Dis-sertation zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg LBr., am 26. Juni 1891. Dresden 1891.
185 Gustav Theodor Fechner: «Vorschule der Ästhetik», Zwei Teile, Leipzig 1876.
186 Ludwig Jacobowski, «Primitive Erzählkunst», Aus einer realistischen Entwicklungsgeschichte der Poesie, Sonderdruck aus der Zeitschrift «Die Gesellschaft» (1899), Minden i. Westf.: Verlag I. C. C. Bruns o. J.

197 eine Stellung bei einem Blatte und in einer Vereinigung: Gemeint ist die Anstellung als Redakteur der «Mitteilungen aus dem Verein zur Abwehr des Antisemitismus», Berlin. Siehe dazu Fred B. Stern, «Ludwig Jacobowski. Persönlichkeit und Werk eines Dichters», Darmstadt: Joseph Melzer Verlag 1966, S. 26 f.
198 «Stumme Welt. Symbole»: Skizzen aus dem Nachlaß, herausgegeben von Dr. Rudolf Steiner. Mit einem Bilde des Verfassers. Minden i. Westf. 1901. Einen zweiten Band aus dem Nachlaß Jacobowskis veröffentlichte Steiner unter dem Titel: «Ausklang», Neue Gedichte aus dem Nachlaß von Ludwig Jacobowski, herausgegeben von Dr. Rudolf Steiner, Minden i. Westf. 1901. Die Einleitung zu dieser Ausgabe ist das in vorliegendem Band wiederabgedruckte «Lebensund Charakterbild des Dichters».

201 «Heimkehr»: Das Drama wurde nicht gedruckt; das Manuskript fand sich im Nachlaß Rudolf Steiners. Siehe Fred B. Stern, «Ludwig Jacobowski. Persönlichkeit und Werk eines Dichters», Darmstadt: Joseph Melzer Verlag 1966, S. 33 u. 104-115.
202 «Loki»: Vgl. dazu auch Rudolf Steiners Aufsatz über diesen Roman in dem Erinnerungsband «Ludwig Jacobowski im Lichte des Lebens», Herausgegeben von Maria Stona, Breslau o. J. (1901), S. 53-69, wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902», GA 32, S. 415-420.
203 «Gott schuf den Menschen ...»: Siehe Georg Christoph Lichtenberg, «Ausgewählte Schriften», herausgegeben von E. Reichel, Leipzig (Reclam) o. J., S. 47. Ludwig Feuerbach hat diese Auffassung über das anthropomorphe Gottesbild in «Das Wesen des Christentums» (1841) systematisch ausgebaut.
«Übergreifend, überragend, geheimnisvoll...»: Robert Hamerling, «Ahasver in Rom», Eine Dichtung in sechs Gesängen. Mit einem Epilog an die Kritiker. Vierzehnte, neu durchgesehene Auflage Hamburg 1885, S. 258f. (Epilog an die Kritiker).

206 Zoozmann: Die Zeitschrift «Zeitgenossen», Berliner Monatshefte für Leben, Kritik und Dichtung der Gegenwart wurde herausgegeben und geleitet von Richard Zoozmann und Ludwig Jacobowski. Der 1. Jahrgang erschien von Oktober 1890 bis September 1891.
«Die Gesellschaft»: Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Sozialpolitik. Herausgeber: Michael Georg Conrad. Die Zeitschrift wurde 1885 in München von Conrad begründet und war bis zur Jahrhundertwende das Organ der revolutionären Literaturbestrebungen. Ab 1898 war Ludwig Jacobowski bis zu seinem Tode (1900) Mitherausgeber.
208 «Neue Lieder der besten neueren Dichter fürs Volk», herausgegeben von Ludwig Jacobowski, Berlin: Verlag M. Liemann 1899.
«Deutsche Dichter in Auswahl fürs Volk»: In der Sammlung erschien auch ein Heft «Friedrich Schiller» mit einer Einleitung von Rudolf Steiner, welche in vorliegendem Band auf S. 214-227 abgedruckt ist.
209 In einem interessanten Aufsatze: «Litteratur und Armee» in «Die Nation», 21. u. 28. Juli 1900.
210 «Haeckel und seine Gegner» (von Dr. Rudolf Steiner): Zuerst erschienen in «Die Gesellschaft», 1899, Bd. III, Heft 4-6. Erste selbständige Ausgabe in der Reihe «Freie Warte. Sammlung moderner Flugschriften», herausgegeben von Ludwig Jacobowski, Minden i. Westfalen 1900. Jetzt enthalten in Rudolf Steiner, «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901. Gesammelte Aufsätze», GA 30, S. 152-200.
«Die blaue Blume», Eine Anthologie romantischer Lyrik, von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski und Ludwig Jacobowski, Mit Einleitungen der Herausgeber, Leipzig 1900.
211 «Die Kommenden»: Über diese künstlerisch-literarische Vereinigung siehe u. a. Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA 28, S. 383f. und Stefan Zweig, «Die Welt von Gestern» 1942, S. 139ff., ferner, «Berlin um 1900», Katalog der Ausstellung der Berlinischen Galerie, Berlin 1984, S. 337f., 371-373, 398f. - Nach dem plötzlichen Tod Jacobowskis übernahm Rudolf Steiner die Leitung der «Kommenden» und hielt in diesem Kreis auch seine ersten Vortragsreihen «Von Buddha zu Christus» und «Von Zarathustra zu Nietzsche».
Das erste war in Arbeit: «Die Kommenden», Erste Veröffentlichung aus den Darbietungen der «Kommenden» an den Donnerstag-Abenden im Nollendorf-Casino. Redigiert von A. N. Gotendorf, H. Lux, v. Meville, E. Rossius vom Rhyn, Rudolf Steiner, Berlin 1901.
Axel Delmar (d. i. Axel von Demandowski), «Hohenzollern», Festspiel zur Zweijahrhundertfeier des Königreiches Preußen, Berlin 1901.
«Das deutsche Jahrhundert», 5 Einakter aus dem 19. Jahrhundert von Ernst Wiehert, Josef Lauff, Georg Engel, Georg von Ompteda, Ludwig Jacobowski, herausgegeben von Axel Delmar, Leipzig: Reclam 1900.
213 Ein dritter Band soll das oben erwähnte Drama «Heimkehr» bringen: Ist nicht erfolgt. Siehe Hinweis zu S. 201.
214 Friedrich Schiller: Als Motto stehen dem Heft die folgenden Verse Schillers voran:
«Teuer ist mir der Freund, Doch auch den Feind kann ich nützen; Zeigt mir der Freund, was ich kann, Lehrt mich der Feind, was ich soll.»
Aus den Gedichten wurden die folgenden gewählt: Die zwei Tugendwege / Der Alpenjäger / Die Bürgschaft / Der Taucher / Der Graf von Habsburg / Das Lied von der Glocke / Nadowesische Totenklage / Der Ring des Polykrates / Ein Rätsel.
219 wenn man liest: Siehe «Charlotte von Schiller und ihre Freunde», herausgegeben von Ludwig Ulrichs, drei Bände, Stuttgart 1860-65.
233 «Ich durfte stolz daraufsein ...»: Johanna Schopenhauer, «Jugendleben und Wanderbilder» (1839), hg. v. Willi Drost, Velox Verlag, o. O., o. J., 27. Kapitel, S. 151.
234 «In jener freundlichen ...»: Lebenslauf Arthur Schopenhauers für die Berliner philosophische Fakultät vom Ende des Jahres 1819, in: «Arthur Schopenhauers Briefwechsel und andere Dokumente», ausgewählt und herausgegeben von Max Brahn, Leipzig 1911, S. 101.
240 «Das Leben ist eine mißliche Sache ...»: Arthur Schopenhauer zu Christoph Martin Wieland, Weimar 1811, siehe Wilhelm Gwinner, «Arthur Schopenhauer aus persönlichem Umgang dargestellt» (1862), kritisch durchgesehen und mit einem Anhang neu herausgegeben von Charlotte von Gwinner, Leipzig 1922, S. 45.
247 in der Beschreibung seines Lebenslaufes: Frei nach Arthur Schopenhauers Lebenslauf für die Berliner philosophische Fakultät (siehe Hinweis zu S. 234), S. 112.
Fichtes Vorträge: Siehe Johann Gottlieb Fichte, Sämmtliche Werke, herausgegeben von J. H. Fichte, 2. Bd., Berlin 1845 und 9. Bd. (= Nachgelassene Werke, Erster Band), Bonn 1834.
256 «Wie fand das himmlische Samenkorn ...»: Siehe Eduard Grisebach, «Schopenhauer.

Geschichte seines Lebens», Berlin 1897, S. 39f.
262 «Es dürfen meine Zeitgenossen ...»: Nicht nachgewiesen.
270 «Alle Büchersäle füllen ...»: Nicht nachgewiesen.
272 «Ich habe die Vermutung ...»: Goethe, «Italienische Reise», 28. Januar 1787, Weimarer Ausgabe, I. Abt., 30. Bd., S. 265.
«Die hohen Kunstwerke ...»: Goethe, «Italienische Reise», 6. September 1787, Weimarer Ausgabe, I. Abt., 32. Bd., S. 77f.
275 «Der Humor...»: Jean Paul, «Vorschule der Ästhetik», 1. Teil, § 32, «Jean Pauls ausgewählte Werke in acht Bänden», mit einer Einleitung von Rudolf Steiner, 1. Band, Stuttgart o. J., S. 138.
279 «Nie vergess ich ...»: «Die Wahrheit aus Jean Paul's Leben», Erstes Heftlein, Breslau 1826, S. 53.
286 Paul Nerrlich, «Jean Paul und seine Zeitgenossen», Berlin 1876; «Jean Paul, sein Leben und seine Werke», Berlin 1889.
296 «So glücklich als ich bin .... Und im Juli 1820 gesteht sie: Karoline Mayer (verh. Richter) an ihren Vater, 3. Juni 1801 und an ihren Gatten Jean Paul, 1. Juli 1820 in: «Jean Paul. Ein Lebensroman in Briefen mit geschichtlichen Verbindungen von Hans Härtung», München o. J., S. 280 u. 417.
305 «Jeden Augenblick ,..»: Goethe, «Italienische Reise», 28. Januar 1787, Weimarer Ausgabe, I. Abt., 30. Bd., S. 263 u. 264f.
eine «Vermutung^ daß die Griechen ...»: a.a.O., S. 265.
«Ich habe viel gesehen»: Goethe, «Italienische Reise», 17. März 1787, Weimarer Ausgabe, I. Abt., 31. Bd., S. 56.
«Diese hohen Kunstwerke ...»: Goethe, «Italienische Reise», 6. September 1787, Weimarer Ausgabe, I. Abt., 32. Bd., S. 77f.
348 «Wie manche seiner glänzenden Produktionen ...»: Goethe, «Dichtung und Wahrheit», 7. Buch.
358 wie Wieland über die Frau schrieb: Siehe C. M. Wielands sämtliche Werke, Bd. 52: J. G. Gruber, «C. M. Wielands Leben», Leipzig 1828, IV. Teil, 7. Buch, S. 97.
367 «Mensch erkühne dich ...»: Immanuel Kant, «Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?» (1784), 1. Absatz.
374 am 10. November 1775 an Jacobi schreibt: Siehe C. M. Wielands sämtliche Werke, Bd. 52: J. G. Gruber, «C. M. Wielands Leben», Leipzig 1828, III. Teil, 6. Buch, S. 174f.
375 An Zimmermann schreibt Wieland bald darauf über Goethe: a.a.O., S. 175.

377 äußerte Goethe zu Falk: Goethe zu Johann Daniel Falk am 25. Januar 1813, «Goethes Gespräche», Eine Sammlung zeitgenössischer Berichte aus seinem Umgang, auf Grund der Ausgabe und des Nachlasses von Flodoard Freiherrn von Biedermann, ergänzt und herausgegeben von Wolf gang Herwig, Bd. II, Zürich und Stuttgart 1969, S. 765.
378 Goethe ... an Lavater: Goethe an Johann Kaspar Lavater, 3. Juli 1780, Weimarer Ausgabe, IV. Abt., 4. Bd., S. 253.
379 Er schrieb am 19. August 1779 an Merck: Nicht nachgewiesen.
In einem Brief an einen Züricher Freund: Nicht nachgewiesen.
Goethe erfreute ... den Freund: Goethe an Wieland, 23. März 1780, Weimarer Ausgabe, IV. Abt., 4. Bd., S. 196.

NACHWEIS DER ERSTVERÖFFENTLICHUNGEN UND EINZELAUSGABEN

Literatur und das geistige Leben im XIX. Jahrhundert: Erschienen in «Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild», Politische und Kultur-Geschichte von Hans Kraemer in Verbindung mit anderen Autoren. Berlin, Leipzig, Stuttgart, Wien: Bong & Co. o. J. [1898-1900], vierbändiges Prachtwerk. Bd. 1, S. 439-452; Bd. 2, S. 337-360; Bd. 3, S. 63-80;
Einzelausgabe: Rudolf Steiner, Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk, Heft IV, Dornach 1938.
Die Hauptströmungen der deutschen Literatur von der Revolutionszeit (1848) bis zur Gegenwart: Kurzes Referat eines Zyklus von sieben Vorträgen, gehalten in der «Freien litterarischen Gesellschaft» m Berlin, vom 8. Dezember 1897 bis 8. März 1898. Erschienen unter dem Titel «Freie litterarische Gesellschaft in Berlin» in «Das Magazin für Litteratur», herausgegeben von Rudolf Steiner und Otto Erich Hartleben, Berlin und Weimar: Verlag von Emil Felber 1897, Nr. 50, 52; 1898, Nr. 3, 4, 6, 8 und 13; Einzelausgabe: Rudolf Steiner, Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk, Heft XXI, Dornach 1946.
Lyrik der Gegenwart. Ein Überblick von Rudolf Steiner: Erschienen in «Die Gesellschaft», Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Sozialpolitik, herausgegeben von Michael Georg Conrad und Ludwig Jacobowski, Dresden und Leipzig: Verlag der «Gesellschaft» E. Pierson's Verlag 1899, Band IV, Heft 1,2,4, 5 und 6. - 1900 erschienen die Aufsätze als Broschüre in I. C. C. Brun's Verlag, Minden i. W.;

Einzelausgabe: Rudolf Steiner, Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk, Heft XXVI, Dornach 1958.

Ludwig Jacobowski. Ein Lebens- und Charakterbild des Dichters: Erschienen in «Ausklang», Neue Gedichte aus dem Nachlaß von Ludwig Jacobowski. Herausgegeben und mit Einleitung versehen von Dr. Rudolf Steiner, Minden i. W.: I. C. C. Brun's Verlag 1901, S. 1-42;

Einzelausgabe: Rudolf Steiner, Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk, Heft XXI, Dornach 1946.

Friedrich Schiller. Einführung zu «Schiller», Auswahl aus seinen Werken: Erschienen in «Schiller», Mit Porträt und Einleitung, herausgegeben von Dr. Rudolf Steiner. «Deutsche Dichter in Auswahl fürs Volk» begründet von Dr. L. Jacobowski, Nr. 4, Berlin: Verlag G. E. Kitzler o. J. [1902], S. 5-10; 2. Aufl.; a.a.O., o.J. [1909];

Einzelausgabe: Rudolf Steiner, Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk, Heft XX, Dornach 1945.

Arthur Schopenhauer: Erschienen in «Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in zwölf Bänden», Mit Einleitung von Dr. Rudolf Steiner, «Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur», Stuttgart: J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger o. J. [1894-1896], Bd. 1, S. 5-32; Einzelausgabe: «Vier Biographien: Uhland - Wieland -Jean Paul - Schopenhauer», Dornach 1938;

Jean Paul: Erschienen in «Jean Pauls ausgewählte Werke in acht Bänden», Mit einer Einleitung von R. Steiner, «Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur», Stuttgart: J. G. «Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger o. J. [1897], Bd. 1, S. 9-32;

Einzelausgabe: «Vier Biographien: Uhland - Wieland -Jean Paul – Schopenhauer», Dornach 1938.

Ludwig Uhland: Erschienen in «Uhiands Werke in drei Bänden» [in einem Band], mit einer biographischen Einleitung von Dr. Rudolf Steiner, «Berliner Klassiker-Ausgaben. Mit Einleitungen namhafter Litterarhistoriker», Berlin: Verlag A. Weichert o. J. [1902], S. 3-31; zahlreiche Neuauflagen, darunter 55. Aufl., «Werke in vier Bänden» [in einem Band], mit einer biographischen Einleitung, Berlin o. J. [1921], S. 5-33. Die Einleitung erschien auch als Sonderdruck: «Ludwig Uhland. Eine Biographie», Berlin: Verlag A. Weichert o. J. [1902], 31 S.;

Einzelausgabe: «Ludwig Uhland. Eine Biographie. Sonderdruck zum 150. Geburtstag des Dichters am 26. April 1937», Dornach 1937; «Vier Biographien: Uhland - Wieland -Jean Paul - Schopenhauer», Dornach 1938.

Christoph Martin Wieland: Erschienen in «Wielands Werke. Ausgabe in fünf Büchern» [in einem Band], Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Rudolf Steiner, «Berliner Klassiker-Ausgaben. Mit Einleitungen namhafter Litterarhistoriker», Berlin: Verlag A. Weichert o. J. [1905], S. 5-28; Einzelausgabe: «Vier Biographien: Uhland -Wieland -Jean Paul - Schopenhauer», Dornach 1938.

NAMENREGISTER

Alberti, Konrad, 1862-1918: 122 Alembert, Jean Lerond d', 1717
bis 1783: 359 Alexis, Willibald (Häring, Wilhelm), 179 8-1871: 60, 64 Andersen, Hans Christian, 1805
bis 1875: 78 Anna Amalia, Herzogin von Sachsen-Weimar, 1739-1807: 295, 3^9» 373> 382, 384 Anquetil Duperron (Abraham Hyacinthe) 1731-1805:259 Anzengruber, Ludwig, 1839-89:
94 f., 122 Apollonius von Tyana, um 50
n. Chr.: 381 Arent, Wilhelm, geb. 1864: 99 Aristoteles, 384-322 v. Chr.: 270 Arnault, Antoine, 1766-1834: 32 Arndt, Ernst Moritz, 1769–1860:
25 Arnim, Ludwig Achim von, 1781
bis 1831: 18, 24 f., 310, 314 Arnold, Matthew, 1822-88: 106 Arronge, Adolf, 1838-1908: 96 Artus, König, um 500: 376 Asher, David, Dr., 1818-90: 264 Auerbach, Berthold, 1812-82: 60,
63 Auersperg, Anton Alexander, Graf
von, s. Grün, Anastasius Augier, Emile, 1820-89: 103 Avenarius, Ferdinand, 185 6-1923:
144

Bahr, Hermann, 1863-1934: 100 Balzac, Honore de, 1799-1850:
72 f. Baudelaire, Charles, 1821-67:104 Bauer, Bruno, 1809-82: 49 Bauernfeld, Eduard, 1802-90: 58 Baumbach,Rudolf, 1840-1905: 86,
138 Baumer, Wilhelm, Arzt u. Philosophieprofessor in Erfurt: 351 Bayle, Pierre, franz. kritisch-phi-los. Schriftsteller, 1647-1706:
350 Bechtolsheim von, gothaischer
Oberamtsmann: 372 Bechtolsheim, Frau Julie von, s.
Julie von Keller, 372, 375 Beck, Karl, 1817-79: 55 Becker, Nicolaus, 1809-45: 53 Belinskij, W., 1811-48: 111 Benedix, Roderich, 1811-73: 58 Benzmann, Hans, 1869-

1926: 161 Beranger, Pierre Jean, 1780-1857:
33 Bethge, Hans, 1876-1946: 178
Beyle, Marie Henry, s. Stendhal
Bierbaum,Otto Julius, 1865-1910:
100, 140
Birch-PfeirFer, Charlotte, 1800-68:
Bisson,Alexandre,i848-i9i2: 103 Bizet, Georges, 1838-75: 73
Björnson,Björnstjerne,i832-i9io: 108
Bleibtreu, Karl, 1859-1928: 99,
ior, 122 Blesimaire, Gr^goire de, Geschäftsfreund v. Schopenhauers Vater
in Le Ha vre: 233 Blumenthal, Oskar, 18 52-1917:
96, 105 Bodenstedt, Friedrich Martin, 1819
bis 92: 60 f., j^3 120 Bodmann, Emanuel von, 1874 bis
1946: 171 Bodmer, Johann Jakob, 1698 bis
1783: 353 f., 362 Boelitz, Martin, 1874-1918: 147 Böhlau, Helene, 1859-1940: 150
Boileau-Despreaux, Nicolas, 1636
bis 1711: 68 Bölsche, Wilhelm, 1861-1939: 101 Bondeli, Julie, 1731-1778: 356 Börne, Ludwig, 1786-1837: 36f.,
Bornstein, Paul, geb. 1868: 170 Böttiger, Karl August, Altertumsforscher, 1760-1835:
295 Brachvogel, Albert Emil, 1824-78:
64, 122 Brandes, Georg, 1842-1927: 108 Breitinger, Johann Jakob, Schweiz.
Schriftsteller, 1701-76: 351 Brentano, Clemens, 1778-1842: 18,
24 f., 310, 314 Brentano, Sophie, Enkelin von
Sophie von La Roche: 384 f. Brockhaus, Heinrich, Verleger,
1804-74: 259 f., 267 Browning, Robert, 1812-89: jj Bruns, Max, 1876-1945:161 Bryant, William Cullen, 1794 bis
1878:77 Bücher, Karl, 1847-1930: 186

Büchner, Georg, 1813-37: 46 Bulwer, Edward George Lytton,
l8°3~73:75 Busse, Karl, 1872-1918: 100, 147
Byron, George Gordon, Lord, 1788 bis 1824: 30 f., 39, 6% 106
Calderon de la Barca, Pedro, 1600
bis 1681: 18, 40 Carducci, Giosue, 1835-1907: 112 Carlyle, Thomas, 1795-1881: 75
Carriere, Moriz, 1817-95: 6j Cavalotti, Feiice, 1842-98: 112 Cervantes, 1547-1616:
18, 351 Chamisso, Adalbert von, 1781 bis
1838: 23 f., 317 Chateaubriand, Francois Rene Vicomte de, 1768-1848: 33 Chenier,
Andre, 1762-94: 32, 6j Chenier, Marie Joseph, 1764 bis
1811:32 Cherbuliez, Victor, 1829-99: 105 Christian Friedrich, Erbprinz von
Holstein -Augustenburg: 218 Cicero, Marcus Tuilius, 106-43
v.Chr.: 285, 350, 383 Clöter, Amtsverwalter, Freund v.
Jean Paul: 289 Coleridge, Samuel Taylor, 1772
bis 1834: 27 Conrad, Michael Georg, 1846 bis
1927: ^y 122, 160 Conradi, Hermann, 1862-90: 99,
128, 157 f. Conscience, Hendrik, 1812-83:106 Cooper, James Fenimore, 1789 bis
1851: jj Coppee, Francois, 1842-1908: 104 Corday, Charlotte, 1768-1793:302
Corneille, Pierre, 1606-84: 68
Cornelius Nepos, 100-32 v. Chr.:
35° Cossa, Pietro, 1830-81: 112
Cotta, Johann Friedridi, Verleger,
1764-1832: 321
Courier, Paul Louis, 1772-1825:
33 Cousin, Viktor, 1792-1867:75
Dahn, Felix, 1834-1912: 85 Dalberg, Wolf gang Heribert, Freiherr von, 1750-1806:216
Dante, 1265-1321: 326 Darwin, Charles, 1731-1802: 51,
6s, 97» Il6> H9> 127, 153 Daudet, Alphonse, 1840-97: 105 David, Jakob Julius, 1859-1906:
*35
Dehmel, Richard, 1863-1920: ioo, 129, 158 ff.
Deinhardstein, Joh. Ludwig Franz, 1794-1859: 58
Dekker, Eduard Douwes, s. Multatuli
Delavigne, Casimir, 1793-1843:
74 Delmar, Axel (Axel von Demandowski), 1867-1929: 211 Diokens, Charles, 1812-70: y6
Diderot, Denis, 1713-84: 359 Dingelstedt, Franz, 1814-81: 55,
114 Diogenes v. Sinope, "j" 323 v.Chr.:
368 Disraeli, Benjamin, 1804-81: j6 Doczi, Ludwig von, 1845-1919:
112 Dorguth, Friedr. Ludwig Andreas,
Geheimer Justizrat, Magdeburg:

Doering, Friedridi Wilhelm, Direktor d. Gymnasiums in Gotha: 239
Dorothea, Herzogin v. Kurland, 1761-1821: 301
Dostojewski], Fedor M., 1821-81: in
Drachmann, Holger, 1846-1908: 108
Dranmor (Ferdinand von Sdimid), 1823-88: 92
Dühring, Eugen, 1833-1921: 90
Dumas, Alexander, d. Ältere, 1802 bis 1870: 74
Dumas, Alexander, d. Jüngere, 1824-95: 103
Ebers, Georg, 1837-98: 85 Echegaray, Jose, 1832-1916: 112 Echtermeyer, Ernst
Theodor, 1805
bis 1844: 49 Eckermann, Johann Peter, 1792
1854: 347f. Eichendorff, Joseph Freiherr von,
1788-1857: 19, 21 f., 38 Ellrodt, Sophie, Freundin v. Jean
Paul: 286 Emmerich, Joseph, Kurfürst von
Mainz: 365 Engel, Georg, 1866-1931: 212 Erasmus von Rotterdam, 1469 bis
1536: 286 Erdmann, Johann Eduard, Philosoph, 1805-92: 268 Ernst, Otto, 18 62-1926:
141 Euripides, 480-407 v. Chr.: 374 Evers, Franz, geb. 1871: 161
Falk, Johannes, Schriftsteller, 1768 bis 1826: 377
Falke, Gustav, 1853-1916: 100, 140 f.
Fediner, Gustav Theodor, 1801 bis 1887: 185
Fernow, Karl Ludwig, Kunst-sdiriftsteller, 1763-1808: 238 f.
Feuditersleben, Caroline von, Verlobte v. Jean Paul: 295 f.
Feuerbach, Ludwig, 1804-72:49 fr"., 65, 115 f., 203
Fichte, Johann Gottlieb, 1762 bis 1814: 14, 16, 19 f., 25, 230 ff., 240 f., 247,
249, 254, 298
Fischer, Johann Georg, 1816-97:
9h 133 Fischer, Kuno, 1824-1907: 268
Fitger, Artur, 1840-1909: 92
Flaischlen, Cäsar, 1864-1920: ioo,
Flaubert, Gustav, 1821-80: 104
Fontane, Theodor, 1819-98: 93,
122,133
Fouque, F. H. K. de la Motte-, 1777-1843:24, 310, 314
France, Anatole, 1844-1924: 104
Frauenstädt, Julius, philos. Schriftsteller, 1813-79: 253, 264, 266f.
«Freie Literarische Gesellschaft», Berlin: 113, 116
Freiligrath, Ferdinand, 1810-76:
54, "4 Frey tag, Gustav, 1816-95: 60 ff.,
8°, 97* "7 Friedrich IL, Herzog (seit 1806)
König von "Württemberg, 1754
bis 1816: 322 Friedrich Wilhelm IV., König von
Preußen, 1795-1861: 51 Frobenius, Leo, 1873-1938: 210

Gagern, Hans Christoph, Freiherr
von, 1766-1852: 343 Gall, Franz Joseph, Begründer der
Phrenologie, 1758-1828: 238 Galland, Antoine, französischer
Orientalist, 1646-1715: 376 Ganghofer, Ludwig, 185 5-1920:
94 Garborg, Arne, 1851-1924: 108,
110 Gautier, Theophile, 1811-72: 73 Gehler, Johann Samuel Traugott,
Physiker, Lehrer v. Jean Paul:
285 Geibel, Emanuel, 1815-84: 59 f.,
120 George, Stefan, 1868-1933: 172 ff. Gervinus, Georg Gottfried, 1805
bis 1871: 90 Geucke, Kurt, 1864-1941: 149 Göschen, Georg Joachim, Verleger,
1752-1828: 384 Goethe, Johann Wolf gang, 1749
bis 1832:95., 35 ff., 40 ff., 56 f.,
59, 61, 63, 6% 75, 87, 98, 131,
134 f., 143,167,169,176,180 f.,
199 f., 208, 217 f., 220, 250 f.,
253, 269 ff., 282, 294, 305 ff.,
310, 347 f., 358 f., 363, 369, 371,
373 ff., 384 f. Goethe, Katharina Elisabeth, Frau
Rat, 1731-1808: 380 Gogol, Nicolai, 1809-52: in Goncourt, Edmond de, 1822-96:
104 Goncourt, Jules de, 1830-70: 104 Gontscharow, Ivan, 1813-91: 111 Görres, Josef,
1776-1848: 25, 40 Gottschall, Rudolf von, 1823 bis
1909: 92

Gottsdhed, Johann Christoph, 1700
bis 1766: 353 Grabbe, Christian Dietrich, 1801
bis 1836: 58 Grazie, Marie Eugenie delle, 1864
bis 1931: 86, 128 Greif, Martin, 1839-1911: 93,
134 f-Gribojedow, Alexander, 1795 bis
1829: j^ Grillparzer, Franz, 1791-1872:
41 f. Grimm,Herman,i828-1901: 83 f.,
87, 118
Grimm, Jacob, 1785-1863: 19, 342
Grimm, Wilhelm, 1786-1859: 19,
342 Grisebach, Eduard, 1845-1906: 91
Grosse, Julius, 1828-1902: 92
Groth, Klaus, 1819-99: 95 f.
Grün, Anastasius (Anton Alexander, Graf von Auersperg), 1806-76: 56 f., 114
Gutermann, Sophie von, spätere Frau von La Roche, s. La Roche, Sophie von
Gutzkow, Karl, 1811-78: 43 fr., 67, 117
Gwinner, Dr. Wilhelm, 1825 bis 1917: 268
Haeckel, Ernst, 1834-1919: 116,
119 Hahn-Hahn, Gräfin Ida, 1805-80:
60 Halbe, Max, 1865-1944: 102, 129 Haller, Albrecht von, 1708-77:
35i
Halm, Friedrich, 1806-71: 58

Hamerling, Robert, 1830-89: 84, 86, 96, 120 f., 203
Hansson, Ola, 1860-1925: 110
Hardenberg, Friedrich von, s. Novalis
Häring, Wilhelm, s. Willibald Alexis
Hart, Heinrich, 1855-1906: 98 f., 138
Hart, Julius, 1859-1930: 98 f., 128, 138, 169 f.
Harte, Francis Bret, 18 39-1902: 107
Hartleben,Otto Erich, 1864-1905: 99y 101, 129, 142 f.
Hartmann, Eduard von, 1842 bis 1906: 90
Hartmann, Julius, Herausgeber v. Uhlands Tagebuch, 1836-1916:
3^5 Hartmann, Moritz, 1821-72: 55,
114
Hauptmann, Gerhart, 1862-1946:
102, 129 Hawthorne, Nathaniel, 1804-64:
77 Hebbel, Friedrich, 1813-63: 41 f.
Hebel, Johann Peter, 1760-1826:
3X5 Hegel, Georg Friedrich Wilhelm,
1770-1831: 19 f., 22, 43, 48, 51,
75, 82, 89, 115, 230 ff., 240 f.,
259 ff. Hein, Ober justizrat in Ulm, Freund
von Unland: 329 Heine, Heinrich, 1797-1856: 15,
37ff->45> 91,208 Helvetius, Claude Adrien, 1715
bis 1771: 282, 285
Henckell, Karl, 1864-1929: 9%
165 ff. Herder, Johann Gottfried von,
1744-1803: 9, 98, 131, 210, 294,
328, 347 f., 369,384 Herder, Karoline, 1750-1809: 295,
301 Hermann, Johann Richard, Freund
v. Jean Paul, f 1790: 283, 289 Herrig, Hans, 1845-92: 96 Herwegh, Georg, 1817-75:
52,
54 f., 114 Hettner, Hermann, 1821-82: 90,
183 Heyse, Paul, 1830-1914: 66, 81 ff.,
87, 96, 116, 119, 134 Hillenbrand, Dorothea von, später Wielands Frau, f 1801: 357,
Hippel, Theodor Gottlieb von,
1741-96: 282 Hoffmann, E. Th. A., 1776-1822:
23, 69, 78 Hoffmann, Hans, 1848-1909: 88 Hoffmann vonFallersleben,August
Hdb., 1798—1874: 52, 54 f. Hof mannsthal, Hugo von: 1874
bis 1929: 174 f. Hölderlin, Friedrich, 1770-1843:22 Holländer, Felix, 1867—1931: 101
Holtei, Karl von, 1798-1880: 58,
95
Hölty, Ludwig Heinrich Christoph, 1748-76: 308
Holz, Arno, 1863-1929: 99, 102, 128, 175 ff.
Homer,Ende des 8.Jahrh. v.Chr.: 269 f.
Hood, Thomas, 1799-1845: jj

Hopfen, Hans von, 1835-1904: 92

Horaz, 65-8 v.Chr.: 285, 350,
38r,383 Hotho, Heinrich Gustav, 1802 bis
1873: 66 Huber, Ludwig Ferdinand, 1764
bis 1804: 217 Huch, Ricarda, 18 64-1947: 151 Hugo, Victor, 1802-85: 69 t., 73
Humboldt, Alexander von,
1769-1859: 341, 346 Hume, David, 1711–76:240,242 fr.
Ibsen, Henrik, 1828-1906: 41,
108 ff., 123 f. Immermann, Karl, 1796-1840: 40 Irving, Washington, 1783-1859:
77> ™7
Jacobi, Friedrich Heinrich, 1743
bis 1819: 294, 301, 369, 374 Jacobi, Johann Georg, 1740-1814:
369 Jacobowski, Ludwig, 1868-1900:
102, 144 ff., 179 f., 182, 184 fr. Jacobs, Friedrich, Altphilologe,
1764-1847:239 Jacobsen,Jens Peter, 1847-85: 108 Jäger, Georg, Naturforscher,
Freund v. Uhland: 312 Jahn, Ludwig, 1778-1852: 114 Jean Paul (Johann Paul Friedrich
Richter), 1763-1825: 87, 269 Jenisch, Senator in Hamburg: 237 Jensen, Wilhelm, 1837-
1911: 87,
129 Johann, Erzherzog von Österreich,
1782-1859: 343 Jdkai, Maurus, 1825-94: 112 Jordan, Wilhelm, 1819-1904: 65 f.,
97 f., 128
«Junge Deutschland, Das», 26, 35, 43>47> 51» 57» 80
Kalb, Charlotte von 1761-1843:
295, 301 Kant, 1724-18 04:9,230 ff., 239 ff.,
249,251,254,367 Karl August, Großherzog von
Sachsen-Weimar, 1757-1828:
217» 369> 373
Karl Eugen, Herzog von "Württemberg, 1728-93: 215 f., 223
Keats, John, 1795-1821: 29 f.
Keller, Adelbert von, Germanist und Romanist, 1812-83: 325 f., 328
Frau von, Mutter v. Julie v. Bechtolsheim: 375
Gottfried, 1819-90: 6o, 62 f., 96 f., 122, 131 ff.
Julie von, s. Frau von Bechtolsheim
Kerner, Justinus, 1786-1862: 312,
326 ff., 345 Kingsley, Charles, 1819-75: yj Kipling, Rudyard, 1865-1936: 106
Kirchbach, Wolf gang, 18 57-1906:
99 Kirsch, Rektor, Lehrer von Jean
Paul: 282 Kjelland, Alexander, 1849-1906:
108 Kleist, Heinrich von, 1777-1811:
24 f. Klinger, Friedr. Maximilian von,
1752-1831: 183 Klopstock, 1724-1803: 347 f.,
351 ff-Knebel, Karl Ludwig von, 1744 bis 1834: 295

Kobell, Franz von, 1803-82: 95 Kollar, Jan, 1793-1852: 79 Kolzow, Alexei
Wassiljewitsch,
1809-42: y^ «Kommenden, Die», Berlin: 211 Körner,Gottfried, 1756-1831: 217
- Theodor, 1791-1813: 25, 217
KÖstlin, Heinrich, Mediziner,
Freund Uhlands: 312, 320 Krasinski, Sigismund, 1812-59: J9 Kräszewski, Ignaz, 1812-
87: j^ Kretzer,Max, 1854-1941: 101,122 Kuhn, Johann Paul, Großvater
Jean Pauls: 275
- Sophia Rosina, Mutter Jean
Pauls: 275
Kurz, Isolde, 18 5 3-1944: 92
Labiche, Eugene, 1815-88: 103 Lamartine, Alphonse de, 1790 bis
1869:33 Lancaster, engl. Pädagoge: 235 Land, Hans, geb. 1861: 101 Landsberger, Hugo,
s. Hans Land La Roche von, Georg Michael
Frank von Lichtenfels, 1720 bis
1789: 352,359,3^3^9,373
- Sophie von, 1731-1807: 352,
355,359,362,369,373,384 Lassalle, Ferdinand, 1825-64: 123 Lassberg, Joseph,
Freiherr von,
1770-1855: 33J Laube, Heinrich, 1806-84: 43, 45,
47, 116 f. Lauff, Josef von, 1855-1933: 212 Lavater, Johann Caspar, 1741 bis
1801: 282, 378, 380 Lebrun, Pierre, 1785–1873: 32 Leconte de Lisle, Charles, 1818
bis 1894: 104

Leibniz, Gottfried Wilhelm, Freiherr von, 1646-1716: 242, 270,
Lenau, Nikolaus, 1802-50: 56 f. Lengefeld, Charlotte von, s. Ch.
v. Sdiiller Lengefeld, Familie: 217 Lenz, Gymnasialdirektor, Lehrer
Sdiopenhauers: 239 Lermontow, M. J., 1814-41: j$ Lessing, Gotthold Ephraim, 1729
bis 1781: 9, 68, 282, 347 f., 356,
358,385 Leuthold, Heinrich, 1827-79: 92 Levy, Julius, s. Julius Rodenberg Lewald,
Fanny, 1811-89: 60 Lie, Jonas, 1833-1908: 108 Lienhard, Fritz, 1865-1929: 149
Liliencron, Detlev von, 1844 bis
1909: 100, 129, 138 fr., 142 f. Lindau, Paul, 1839-1919: ^6t 105,
122 Lindner, Albert, 1831-88: 91 Lindner, Ernst Otto Timotheus,
Dr., Redaktor der Vossischen
Zeitung: 264 Lingen, Thekla, geb. 1866: 153 Lingg, Hermann, 1820-1905: 85,
122 Longfellow, Henry Wadsworth,
1807—82: 107 Lorm, Hieronymus, 1821-1902: 84 Loti, Pierre, 1850-1923: 105 Lubliner,
Hugo, 1846-1911: 96 Lucian, Lukianes, griedi. Schriftsteller, 120-180: 381, 383
Lucrez, Lukretius Carus Titus,
röm. Diditer, 98—55 v. Chr.:
350

Ludwig, Otto, 1813-65: 42 Lux, Maria: 302
Lytton-Bulwer, Edward George, s. Bulwer
Mackay, John Henry, 1864-1933:
101, 162&. Madädi, Emeridh, 1823-64: 112 Maeterlinck, Maurice, 1862-1949:
106 «Magazin für Literatur,Das»: 186 Maier, Karoline, spätere Frau
Jean Pauls: 295 f. Majer, Friedrich, Orientalist: 259 Malot, Hector, 1830-1907: 105
Maria Pawlowna, Erbprinzessin
von Sachsen-Weimar: 382 Mark Twain, 1853-1910: 107 Marryat, Frederick, 1792-1848:77
Maupassant, Guy de, 1850-93; 105 Mauthner, Fritz, 1849-1923: 88 Max Joseph, König
von Bayern,
1756-1825: 330 Mayer, Karl, Dichter, 1786-1870:
312, 320, 326 Mayreder, Rosa, 185 8-1938: 150 Mazzoni, Guido, 1859-1943: 112 Meier,
Georg Friedrich, Philosoph,
1718-77: 352 Meilhac, Henri, 1831-97: 103 Meissner, Alfred, 1822-85: 55 Menzel,
Wolfgang, 1798-1873:
44 f. Merck, Johann Heinrich, 1741-91:
369, 376> 379 Merimee, Prosper, 1803-70: 73 Meyer, Conrad Ferdinand, 182 5 bis
1898: 83 f., 92, 96, 122, 131 ff. Mickiewicz, Adam, 1798-1855:
79
Miller, Johann Martin, Dichter,
1750-1814: 283 Milton, John, 1608-74: 354 Misson, Joseph, 1803-75: 94 Moore, Thomas,
1779-1852: 29 MÖrike, Eduard, 1804-75: 59 Morgenstern, Christian, 1871 bis
1914: 161 Morris, William, 1834-96: 106 Morus, Universitätslehrer von Jean
Paul in Leipzig: 285 Mosenthal, Salomon Hermann,
1821-77: 64 Moser, Gustav von, 1825-1903:
96 Moser, Pastor, Schillers Lehrer:
215 Motte Fouque, Friedrich Heinrich
Karl de la, s. Fouque* Müller, Clara: 170 Müller, Wilhelm, 1794-18 27: 26 Multatuli
(s. Eduard Douwes Dekker), 1820-87: 105 Mundt, Theodor, 1808-61: 43, 45,
47.^7 Musset, Alfred de, 1810-57: 53,
70
Napoleon L, 1769-1821: 32, 236,
322, 384 Negri, Ada, 1870-1945: 112 Nekrassow, N., 1821-88: in Nerrlich, Paul, 1844-
1904: 286 «Neue Freie Volksbühne» Berlin:
207 Newton, Isaac, 1643-1727: 252 Nietzsche, Friedrich, 1844-1900:
103, 123 ff., 151, 154 ff., 167 f.,
210 Nissel, Franz, 1831-93: 64

Nodier, Charles, 1780-1844: 78 Novalis (Friedrich von Hardenberg), 1772-1801: 19,
21, 40,
151
Oehlenschläger, Adam Gottlob,
1779-1850: 78 Oerthel, Adolf Lorenz von, Freund
v. Jean Paul; f 1789: 283, 288 f. Oeser, Adam Friedrich, 1717 bis
1799: 348 Ohnet, Georges, 1848-1918: 105 Ompteda, Georg Freiherr von,
1863-1931: 212 Oppeln - Bronikowski, Friedrich
von, 1873-1936: 210 Ossian, Barde des 3. Jahrh.: 308 Otto, Christian, Freund
Jean

Pauls: 283, 289 Ovid, Ovidius Naso, 43 v. Chr.
bis 17 n.Chr.: 285 Oxenford, John: 264
Pailleron, Edouard, 1834-99: 103 Passow, Franz, Altphilologe, 1786
bis,1833: 239 Paulus, Sopie: 302 Peregrinus Proteus: 381 Perikles, t 4*9 v.Chr.: 383
Petöfi, Alexander, 1823-49: 78 Pfizer, Paul Achatius, 1801-67:
342 Pissemskij, A. F., 1820-81: in Platen, August, Graf von PlatenHallermund, 1796-
1835: 15, 26 Platner, Ernst, Physiologe und
Philosoph, 1744-1818: 285 Plato, 427-347 v. Chr.: 242,245 f.,
270 Plotho, Freifrau von: 281
Poe, Edgar Allan, 1809-49: 78 Pope, Alexander, 1688-1744: 27,
285 Praga, Emilio, 1839-75: 112
Prutz, Robert, 1816-72: 53, 114
Puschkin, Alexander, 1799-1837:
79 Puttkammer, Alberta von, 1849
bis 1923: 137
Raabe, Wilhelm, 1831-1910: 87L,
129 Racine, Jean Baptiste, 1639-99:
68
Raimund, Ferdinand, 1790-1836:
59 Raupach, Ernst, 1784-1852: 58
Redwitz, Oskar von, 1823-91:
60 f., 120 Rembrandt, 1606-69: 171 Remebaum, Konrektor, Lehrer v.
Jean Paul: 282 Remer, Paul, 1867-1943: 148 Renner, Gutav, 1866-1945: 170 Reuter,
Fritz, 1810-74: 95 f. Reuter, Gabriele, 1859-1941: 150 Richter, Adam, Bruder des
Dichters, geb. 1765:276 Richter, Gottlieb, Bruder des Dichters, geb. 1768: 2j6
Richter, Heinrich, Bruder des Dichters, geb. 1766: 276
Richter, Johann Paul Friedrich» s. Jean Paul
Richter, Johann Christian Christoph, Vater des Dichters, 1727 bis 1779: 275, 281
Richter, Max, Sohn des Dichters, 1803-22: 304

Richter, Samuel, Bruder des Dichters, geb. 1776: 276 Rilke, Rainer Maria, 1875-1926:
178 Ritter, Anna, 1865-1921: 151 f. Robespierre, 1758-94: 128 Rodenberg, Julius
(Pseudonym für
Julius Levy), 1831-1914: 120 Rogler, Philologe: 285 Rollwenzel, Frau: 301 Roquette,
Otto, 1824-96: 60 f.,
120 Rosegger, Peter, 1843-1918: 94,
96 Roser, Karl, Freund u. Schwager
Unlands: 312, 320, 332 Rosetti, Dante Gabriel, 1828-82:
106 Rouget de l'Isle, Joseph, 1760 bis
1836: 32 Rousseau, 1670-1741: 9, 32, 285,
356, 359» 3*6ff-Rückert, 1788-1866: 15,26 Rüge, Arnold, 1802-80: 49 Runge,Dr.:
Leiter der Hamburger Erziehungsanstalt, die Schopenhauer besuchte: 234
Saar, Ferdinand von, 1833-1906:
136 Sacher-Masoch, Leopold von, 1835
bis 1895: 85 f., 121 Sainte-Beuve, Charles, 1804-69:
74> 183 Sallet,Friedrich von, 1812-43: 65,
114 Salus, Hugo, 1866-1929: 142 Sand, George, 1804-76: 71 Sardou,Victorien, 1831-
1908: 103 Schack, Adolf Friedrich, Graf,
1815-94: 92
Scharf, Ludwig, geb. 1864: 160 f. Schaukai, Richard, 1874-1942:
*77
Scheffel, Joseph Viktor, 1826-86: 66, 122
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von, 1775-1854: 19f., 22, 51, 230 ff., 240 f.
Schenkendorf, Max von, 1783 bis 1817: 25
Scherenberg, Chr. Fr., 1798 bis 1881:60 f.
Scherer, Wilhelm, 1841-86: 90
Schiller, Friedrich, 1759-1805: 9f., 13 f., 26, 35 f., 41, 69, 75, 98, 126, 171 f.,
176,181, 210, 2i4ff.,
236, 294, 3!°» 3*4, 347, 358 f-> 369, 385
Schiller, Charlotte von, 1766 bis
1826:219 Schillers Mutter, 1732-1806: 215 Schillers Vater, 1723-96: 215
Schimmelmann, Graf Ernst Heinrich von, 1747-1831: 218 Schlaf, Johannes, 1862-1941:
102,
Schlegel, A. W., 1767-1845: 16 ff.,
6S, 302 Schlegel, Friedrich, 1772-1829:
16 ff., 22 f., 25, 40, 44 Schleiermacher, Friedrich, 1768 bis
1834: 23, 44 Schmid, Ferd. von, s. Dranmor Schmidt, Julian, 1818-86: 62, 90

Schoenaich - Carolath, Emil Prinz
von, 1852-1908: 136, 210 Scholz, Wilhelm von, geb. 1874:
142 Schönthan, Franz von, 1849-1913:
96

Schopenhauer, Adele, 1797-1849: 233
Schopenhauer, Arthur, 178 8-1860: 19 f., 60, 90 f., 123, 151, 154, 230
Schopenhauer, Heinrich Floris,
1747-1805: 232 ff., 237 Schopenhauer, Johanna Henriette
geb. Trosiener, 1766-1838: 232 Schukowskij, W. A., 1783-1852:
79 Schulze, Gottlob Ernst, Philosoph,
1761-1833: 242, 245 ff. Schwab, Gustav, 1792-1850: 318,
33i Schwann, Dr. Matthieu, geb. 1859: 210
Schweitzer, Anton, Komponist,
1735-87: 370 Scott, Walter, 1771-1832: 28 f.,
64, 68, 7J Seckendorf, Leo Freiherr von: 325 Seidl, J. G., 1804-75: 95 Seneca, 54
v.Chr.-38 n.Chr.: 285,
325
Shaftesbury, Anthony Ashley,
Graf von: 1671-1713: 355 Shakespeare, 1564-1616: 17, 40,
68 f., 183 f., 269, 358 f., 377 Shelley, Percy Bysshe, 1792-1822:
29 ff., 77 Sokrates, 469-399 v.Chr.: 128,
154, 368, 383 Southey, Robert, 1774-184 3: 27 f.
Spielhagen, Friedrich, 1829-1911: 66 f 80 f., 84, 119
Stadion, Graf v. Warthausen,
t i7*g: 359. 3*2> 365
Stael, A. L. G. de, 1766-1817: 32 Stecdietti, Lorenzo, 1845-1916:
112 Stein, Freiherr vom, 1757-1831:
25 Steiner, Rudolf, 1861-1925: 210 Steinmetz, Abt im Kloster Bergen: 350
Stelzhammer, Franz, 1807-74: 95 Stendhal (Beyle, Marie Henry),
1783-1842: 71 Steudel, Dekan, Freund Uhlands:
345 Steudel, Wilhelm, Pflegesohn
Uhlands: 345 Stieler, Karl, 1842-85: 95 Stifter, Adalbert, 1805-68: 60, 64,
122 Stirner, Max, 1806-56: 50 f., 101,
115,123 Storm, Theodor, 1817-88: 86 f.,
122, 131 Stona, Maria, 1861-1944: 152 Strauss, David Friedrich, 1808 bis
1874: 48, 65, 118, 123 Streicher, Andreas, Musiker, Schillers Freund, 1761-1833: 216
Strindberg, August, 1842-1912:
110 «Stuttgarter Morgenblatt»: 44 Sudermann, Hermann, 1857 bis
1928: 101, 129 Sue, Eugene, 1804-57: 74 Sully-Prudhomme, R. F. A., 1839
bis 1907: 104 Swift, Jonathan, 1667-1745: 285 Swinburne, Algernon Charles,
1837–1909: 106
Tennyson, Alfred, 1809-92: jy

Thackeray, William Makepeace,
1811-63: j6 Tieck, Johann Ludwig, 1773-1853:
18, 21, 24 f., 310 Tolstoi, Leo, 1828-1910: in f. Tressan, Louis, Graf von: 377
Turgenjew, Ivan, 1818-83: 111 Twain, Mark, s. Mark Twain
Unland, Ludwig, 1786-1862: 26,
305 ff. Uz, Johann Peter, 1720-96: 355
Varnhagen von Ense, Karl August,
1785-1858:312, 317, 329 Verga, Giovanni, 1840-1922: 112 Vischer, Emilie, später
Uhlands
Frau, 1799-1881: 332 Vischer, Friedr. Th., 1807-87: 6jy
88 f. Vogel, Kommissionsrat, Freund
von Jean Paul: 289 Vogel, Pfarrer, Freund von Jean
Paul: 282, 284 Vogelweide, Walther v. d., 1170
bis 1230: 307, 331, 333 f. Völkel, Kaplan, Lehrer v. Jean
Paul: 281 f., 289 Voltaire, 1694-1778: 9, 285, 350,
359 Voss, Richard, 1851-1918: 91
Wächter, Freiherr von: 344 Wackenroder, Wilhelm Heinrich,
1773-98:21 Wagner, Richard, 1813-83: 154,
265 Wallpach, Arthur von, geb. 1866:
142 Weber, Friedrich Wilhelm, 1813
bis 1894: 86
Weber, Magister, Lehrer v. Jean
Paul: 285 Weisse, Chr. Hermann, 1801-66:

Werner, Karl August, Rektor, Lehrer v. Jean Paul: 281
Whitmann, Walt, 1819-92: 107
Wiehert,Ernst, 1831-1902: $6, 212
Wieland, Christoph Martin, 1733 bis 1813:9,240,285, 347 ffWieland, Thomas Adam, Vater des Dichters: 349
Wieland, Regina Katharina, Mutter des Diditers: 350
Wienbarg, Ludolf, 1802-72: 35 f.,
45» 67 Wilbrandt, Adolf, 1837-1911: 83
Wildenbruch, Ernst von, 1845 bis 1909: 91, 137
Wilhelm I., König von Württemberg, 1781-1864: 301, 318, 322
Wille, Bruno, 1860-92: 167 ff.
Winckelmann, Joh. Joachim, 1717 bis 1768: 11, 143

Wolf, Ernst Wilhelm, Komponist
in Weimar, 1735-92: 373 Wolff, Christian, Freiherr von,
1679-1754: 350 Wolff, Julius, 1834-1910: 86, 138 Wolzogen, Ernst von, 1855-1934:
129 Wolzogen, Henriette von, 1745
bis 1788: 216 Wordsworth, William, 1770-1850:
27 f.
Xenophon, 434-355 v. Chr.: 350
Young, Edward, engl. Dichter» 1681-1765: 285
Zimmermann, Johann Georg, 1728
bis 1795: 375 Zimmermann, Robert, 1824-98:
173 Zola, Emile, 1840-1902: 104, 125
Zoozmann, Richard, Herausgeber
von «Zeitgenossen», Zeitschrift,
1863-1934: 206
RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE
Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)
A. SCHRIFTEN /. Werke
Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-1897, Nachdruck 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit>, 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894
(4) _ Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur
modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902
(8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904
(9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten ? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-1908 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-1908 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-1913 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921
(24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen

Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-1925 (28)
//. Gesammelte Aufsätze
Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904—1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß
Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910—1913 - Anthroposophie. Ein Fragment — Gesammelte Skizzen und Fragmente — Aus Notizbüchern und -blättern — (38-A7)
B. DAS VORTRAGSWERK
/. Öffentliche Vorträge
Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)
II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft
Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts — Christolo-gie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde -Kosmische und menschliche Geschichte — Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244).
Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) -Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347—354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmie-figuren, u. a.
Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
feder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 226 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga034/ Sat, 20 Nov 2021 19:11:58 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=229

ga034 INHALT

Zur Einführung 11
AUFSATZE
Luzifer Juni 1903 19
Meditation . . . Juli 1903 33
Einweihung und Mysterien .... Juli bis September 1903 34
Meditation September 1903 66
Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen . . Oktober/November 1903 67
Wie Karma wirkt Dezember 1903 92
Zur Einführung von «Lucifer-Gnosis» . . . Januar 1904 108
Von der Aura des Menschen .... Januar bis April 1904 110
Die übersinnliche Welt und ihre Erkenntnis . . Mai 1904 138
Aristoteles über das Mysteriendrama . . . September 1904 150
Vorrede zu Edouard Schures Drama «Kinder des Lucifer» März 1905 158
Zum Beginn des neuen Jahrganges (Juni 1905). . Mai 1905 162
Was bedeutet die Theosophie für den Menschen der Gegenwart Juni 1905 163
Theosophie als Lebenspraxis Juli 1905 169
Theosophie, Sittlichkeit und Gesundheit . . August 1905 175
Theosophie und Wissenschaft September 1905 181
Geisteswissenschaft und soziale Frage

Oktober 1905 (Nr. 30), 1906 (Nr. 32) 191
Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie.
Vortrag vom 5. Oktober 1905 in Berlin . . 1906 (Nr. 31) 222
Eduard von Hartmann. Nachruf 1906 (Nr. 32) 245
Lebensfragen der theosophischen
Bewegung 1906/1907 (Nr. 32-34) 261
Lebensfragen der theosophischen Bewegung: Theosophie und
gegenwärtige Geistesströmungen. . . Mai 1908 (Nr. 35) 286
Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft Mai 1908 (Nr. 35) 298
Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft 1907 (Nr. 33) 309
Notiz über Friedrich August Wolf 1907 (Nr. 33) 346
An die Leser Mai 1908 (Nr. 35) 349

FRAGEN UND ANTWORTEN

Zur Einführung November 1903 350
Von dem Verhältnis der physischen zur
übersinnlichen Wesenheit des Menschen Dezember 1903 350
Über Kants Erkenntnistheorie . . . Januar/Februar 1904 352
Bemerkung Juli 1904 360
Gibt es einen Zufall? Juli 1904 361
Über Geisteskrankheiten Juli 1904 363
Über das Verhältnis der Tierseele
zur Menschenseele August 1904 365
Wie verhält sich Buddhas Lehre zur
Theosophie September 1904 368
Über Vererbung von Anlagen und
Fähigkeiten Oktober 1904 371
Wiederverkörperung - im hilflosen
Kinde? Dezember 1904 373
Sind aufeinanderfolgende Inkarnationen
einander ähnlich ? Dezember 1904 375
Idiotie Dezember 1904 376
Wozu braucht der Theosoph Lehren
und Theorien ? Januar 1905 377
Wie verhält sich die Theosophie zu den
Geheimwissenschaften? Januar 1905 379
Gehen frühere Fähigkeiten der Menschenseele verloren ? Februar 1905 381
Wie verhalten sich Kräfte einer niedern
Welt zu Wesenheiten in einer höheren? . . April 1905 383
Über Personenkultus in der theosophischen Bewegung Mai 1905 386
Soll man sich aller Kritik enthalten? Juni 1905 388
Ist das Wort Theosophie nicht irreführend? September 1905 391
Wie verhält sich die Theosophie
zur Astrologie ? September 1905 396
Kann die Theosophie populär dargestellt
werden? Oktober 1905 400
Wie hat man sich Gesundheit und
Krankheit im Sinne des Karmagesetzes
zudenken? 1906 (Nr. 31) 404

DIE KULTUR DER GEGENWART IM SPIEGEL DER THEOSOPHIE - ZEITBILDER

Zum Buche von Theodule Ribot,
«Die Schöpferkraft der Phantasie» Juni 1903 407
Zum Buche von Eugen Heinrich Schmitt,
«DieGnosis» Juli 1903 411
Zum Buche von Bruno Wille,
«Offenbarungen des Wachholderbaums» August 1903 414
Bruno Wille und C.W.Leadbeater. . . . September 1903 421
Theosophie und Sozialismus . . Oktober/November 1903 430
Die Theosophie und die Kultur aufgaben
der Gegenwart Dezember 1903 440
Herder und die Theosophie Januar 1904 442
Theosophie und moderne Naturwissenschaft Februar 1904 444
Theosophie und modernes Leben März 1904 450

Über das Vertreten der persönlichen
Überzeugung   April 1904   452
Über den in der Wissenschaft scheinbar
überwundenen Materialismus   Mai 1904   455
Über moderne naturwissenschaftliche
Anschauungen   September 1904   457
Der englische Premierminister Balfour, die
Naturwissenschaft und die Theosophie . November 1904   467
Zu Aufsätzen von Camillo Schneider
über Fragen der Seelenlehre   Juni 1905   472
Die Zeitschrift «Der Buddhist» Juni 1905   474
Zu «Beiträge zur Weiterentwickelung
der christlichen Religion»   Juli 1905   476
Otto Pfleiderer,
«Die Entstehung des Christentums»   .   .   .   August 1905   479
Raoul H. France,
«Das Sinnesleben der Pflanzen» 1906 (Nr. 31)   482

BEMERKUNGEN ZU AUFSÄTZEN

Vorrede zu den nachgelassenen Papieren
Paul Asmus'   Januar/Mai 1904   488
Charakteristik von Paul Asmus'
Weltanschauung Februar bis Mai 1904   493
Zu einem Aufsatz von Lothar
Brieger-Wasservogel über
Swedenborgs Weltanschauung   Mai 1904   495
Zu Kapiteln aus dem «Adeptenbuch»
von A. M. O   Juni/November 1904   497
Zur Würdigung Schellings
(Zu einem Aufsatz von Dr. R. Salinger,
«Der Philosoph der Romantik»)   Juli 1904   497
Zu Plotins Weltanschauung
(Zu den Ausführungen Dr. O. Kiefers,
«Plotins Seelenlehre in den Grundzügen»
und «Plotins Ideal des Weisen») Juli 1904   498
Einige Bemerkungen zu dem Aufsatz
von Helene von Schewitsch,
«Die Geheimlehre und die Tiermenschen
in der modernen Wissenschaft»   1906 (Nr. 32)   500

BESPRECHUNGEN THEOSOPHISCHER LITERATUR

«Die vier großen Religionen»
von Annie Besant   August 1904   505
Vorbemerkung zu Edouard Schure: «Einführung in die Esoterische Lehre» und «Hermes»
....   Oktober/Dezember 1904   512
«Flita. Wahre Geschichte einer schwarzen
Magierin» von Mabel Collins   März 1905   512
«Die Geschichte des Jahres»
vonMabelCollins April 1905   515
«Der Pfad der Jüngerschaft»
von Annie Besant   Mai 1905   520
«Die Heiligtümer des Orients»
von Edouard Schure   1907 (Nr. 34)   530

VON DER THEOSOPHISCHEN ARBEIT

Theosophische Gesellschaft
(Theosophical Society) Juni 1903   531
Von der theosophischen Bewegung   ....   August 1903   532
Theosophie und deutsche Kultur.
Autoreferat   Oktober 1903   533
Okkulte Geschichtsforschung.
Autoreferat   November 1903   535
Hinweis auf den Kongreß in Amsterdam
im Juni 1904   April 1904   538
Der theosophische Kongreß in
Amsterdam. Bericht   Juni 1904   539
Mitteilung über Vorträge Annie Besants
in Deutschland August 1904   553
Weitere Mitteilungen: Vorträge
Dr. Rudolf Steiners im Architekten

hause in Berlin August 1904 553
Notizen: Bericht über die Vorträge
Annie Besants in Deutschland Oktober 1904 553
Mitteilungen: Bericht über die Jahres
versammlung der deutschen Sektion
der Theosophischen Gesellschaft,
Oktober 1904 Dezember 1904 555
Hinweis auf den Kongreß in London
im Juli 1905 Februar 1905 556
Mitteilungen: Hinweis auf die Schrift
«Schiller und unser Zeitalter» Mai 1905 557
Von der Arbeit der Zweige: Die Arbeit in Hamburg, Köln,
Düsseldorf Juni 1905 558
Die Arbeit in Stuttgart, Lugano,
Weimar, Nürnberg September 1905 560
Bildung neuer Zweige 1906 (Nr. 30) 562
Die Arbeit in München . . . . 1906 (Nr. 30)/1908 (Nr. 35) 564
Der theosophische Kongreß in London.
Bericht Juli/ August 1905 566
Hinweis auf den Kongreß in Paris
im Juni 1906 1906 (Nr. 30) 571
Der Kongreß in Paris im Juni 1906.
Bericht 1906 (Nr. 31) 572
Nachruf auf die Gräfin Brockdorff .... 1906 (Nr. 32) 584
Vorträge von Dr. Rudolf Steiner 1906 (Nr. 32) 584
Nachruf auf Henry Steel Oleott 1907 (Nr. 33) 585
Mitteilungen: Hinweise auf Bücher .... 1907 (Nr. 33) 589
Ankündigung des theosophischen
Kongresses in München 1907 (Nr. 33) 590
Der theosophische Kongreß in München.
Bericht 1907 (Nr. 34) 591
Zur bevorstehenden Präsidentenwahl
der Theosophischen Gesellschaft .... 1907 (Nr. 33) 615
Mitteilung: Die Wahl von Annie Besant zur Präsidentin der Theosophischen
Gesellschaft 1907 (Nr. 34) 619
Hinweise 621
Verzeichnis indisch-theosophischer Ausdrücke 647
Namenregister 649
Werkregister 655
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 661

ZUR EINFÜHRUNG

AUS «MEIN LEBENSGANG» VON RUDOLF STEINER

Sogleich bei der Begründung der deutschen Sektion der Theo-sophischen Gesellschaft erschien es mir als eine Notwendigkeit, eine eigene Zeitschrift zu haben. So begründeten denn Marie von Sivers und ich die Monatsschrift «Luzifer». Der Name wurde damals selbstverständlich in keinen Zusammenhang gebracht mit der geistigen Macht, die ich später als Luzifer, den Gegenpol von Ahriman, bezeichnete. So weit war damals der Inhalt der Anthroposophie noch nicht ausgebildet, daß von diesen Mächten schon hätte die Rede sein können. - Es sollte der Name einfach «Lichtträger» bedeuten.

Obwohl es zunächst meine Absicht war, im Einklang mit der Leitung der Theosophischen Gesellschaft zu arbeiten, hatte ich doch vom Anfange an die Empfindung: in Anthroposophie muß etwas entstehen, das aus seinem eigenen Keim sich entwickele, ohne irgendwie sich, dem Inhalte nach, abhängig zu stellen von dem, was die Theosophische Gesellschaft lehren ließ. - Das konnte ich nur durch eine solche Zeitschrift. Und aus dem, was ich in dieser schrieb, ist ja in der Tat das herausgewachsen, was heute Anthroposophie ist.

So ist es gekommen, daß gewissermaßen unter dem Protektorate und der Anwesenheit von Mrs. Besant die deutsche Sektion begründet wurde. Damals hat Besant auch einen Vortrag über Ziele und Prinzipien der Theosophie in Berlin gehalten. Wir haben Mrs. Besant dann etwas später aufgefordert, Vorträge in einer Reihe von deutschen Städten zu halten. Es kamen solche zustande in Hamburg, Berlin, Weimar, München, Stuttgart, Köln. - Trotz alldem ist nicht durch irgendwelche besondere Maßnahmen meinerseits, sondern durch eine innere Notwendigkeit der Sache das Theosophische versiegt, und das Anthroposophische in einem von inneren Bedingungen bestimmten Werdegang zur Entfaltung gekommen.

Marie von Sivers hat das alles dadurch möglich gemacht, daß sie nicht nur nach ihren

Kräften materielle Opfer gebracht, sondern auch ihre gesamte Arbeitskraft der Anthroposophie gewidmet hat. - Wir konnten wirklich anfangs nur aus den primitivsten Verhältnissen heraus arbeiten. Ich schrieb den größten Teil des «Luzifer». Marie von Sivers besorgte die Korrespondenz. Wenn eine Nummer fertig war, dann besorgten wir selbst das Fertigen der Kreuzbände, das Adressieren, das Bekleben mit Marken und trugen beide persönlich die Nummern in einem Waschkorbe zur Post.

Der «Luzifer» erfuhr bald insofern eine Vergrößerung, als ein Herr Rappaport in Wien, der eine Zeitschrift «Gnosis» herausgab, mir den Vorschlag machte, diese mit der meinigen zu einer zu gestalten. So erschien denn der «Luzifer» dann als «Lucifer-Gnosis». Rappaport trug auch eine Zeitlang einen Teil der Ausgaben.

«Lucifer-Gnosis» nahm den allerbesten Fortgang. Die Zeitschrift verbreitete sich in durchaus befriedigender Weise. Es mußten Nummern, die schon vergriffen waren, sogar zum zweiten Male gedruckt werden. Sie ist auch nicht «eingegangen». Aber die Verbreitung der Anthroposophie nahm in verhältnismäßig kurzer Zeit die Gestalt an, daß ich persönlich zu Vorträgen in viele Städte gerufen wurde. Aus den Einzelvorträgen wurden in vielen Fällen Vortragszyklen. Anfangs suchte ich das Redigieren von «Lucifer-Gnosis» neben dieser Vortragstätigkeit noch aufrecht zu erhalten. Aber die Nummern konnten nicht mehr zur rechten Zeit erscheinen, manchmal um Monate zu spät. Und so stellte sich denn die merkwürdige Tatsache ein, daß eine Zeitschrift, die mit jeder Nummer an Abonnenten gewann, einfach durch Überlastung des Redakteurs nicht weiter erscheinen konnte.

In der Monatsschrift «Lucifer-Gnosis» konnte ich zur ersten Veröffentlichung bringen, was die Grundlage für an-throposophisches Wirken wurde. Da erschien denn zuerst, was ich über die Anstrengungen zu sagen hatte, die die menschliche Seele zu machen hat, um zu einem eigenen schauenden Erfassen der Geist-Erkenntnis zu gelangen. «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» erschien in Fortsetzungen von Nummer zu Nummer. Ebenso ward der Grund gelegt zur anthroposophischen Kosmologie durch die fortlaufenden Aufsätze «Aus der Akasha-Chronik»,

Aus dem hier Gegebenen, und nicht aus irgend etwas von der Theosophischen Gesellschaft Entlehntem erwächst die anthroposophische Bewegung. Dachte ich bei meinen Niederschriften der Geist-Erkenntnisse an die in der Gesellschaft üblichen Lehren, so war es nur, um dem oder jenem, das mir in diesen Lehren irrtümlich erschien, korrigierend gegenüberzutreten.

Für mich war Mrs. Besant durch gewisse Eigenschaften eine interessante Persönlichkeit. Ich bemerkte an ihr, daß sie ein gewisses Recht habe, von der geistigen Welt aus ihren eigenen inneren Erlebnissen zu sprechen. Das innere Herankommen an die geistige Welt mit der Seele, das hatte sie. Es ist dies nur später überwuchert worden von äußerlichen Zielen, die sie sich stellte.

Für mich mußte ein Mensch interessant sein, der aus dem Geiste heraus vom Geiste redete. - Aber ich war andrerseits streng in meiner Anschauung, daß in unserer Zeit die Einsicht in die geistige Welt innerhalb der Bewußtseinsseele leben müsse.

Ich schaute in eine alte Geist-Erkenntnis der Menschheit. Sie hatte einen traumhaften Charakter. Der Mensch schaute in Bildern, in denen die geistige Welt sich offenbarte. Aber diese Bilder wurden nicht durch den Erkenntniswillen in voller Besonnenheit entwickelt. Sie traten in der Seele auf, ihr aus dem Kosmos gegeben wie Träume. Diese alte Geist-Erkenntnis verlor sich im Mittelalter. Der Mensch kam in den Besitz der Bewußtseinsseele. Er hat nicht mehr Erkenntnis-Träume. Er ruft die Ideen in voller Besonnenheit durch den Erkenntniswillen in die Seele herein. - Diese Fähigkeit lebt sich zunächst aus in den Erkenntnissen über die Sinneswelt.

Sie erreicht ihren Höhepunkt als Sinnes-Erkenntnis innerhalb der Naturwissenschaft.

Die Aufgabe einer Geist-Erkenntnis ist nun, in Besonnenheit durch den Erkenntniswillen Ideen-Erleben an die geistige Welt heranzubringen. Der Erkennende hat dann einen Seelen-Inhalt, der so erlebt wird wie der mathematische. Man denkt wie ein Mathematiker. Aber man denkt nicht in Zahlen oder geometrischen Figuren. Man denkt in Bildern der Geist-Welt. Es ist, im Gegensatz zu dem wachträumenden alten Geist-Erkennen, das vollbewußte Drinnenstehen in der geistigen Welt.

Zu diesem neueren Geist-Erkennen konnte man innerhalb der Theosophischen Gesellschaft kein rechtes Verhältnis gewinnen. Man war mißtrauisch, sobald das Vollbewußtsein an die geistige Welt heranwollte. Man kannte eben nur ein Vollbewußtsein für die Sinnenwelt. Man hatte keinen rechten Sinn dafür, dieses bis in das Geist-Erleben fortzuentwickeln. Man ging eigentlich doch darauf aus, mit Unterdrückung des Vollbewußtseins, zu dem alten Traumbewußtsein wieder zurückzukehren. Und dieses Rückkehren war auch bei Mrs. Besant vorhanden. Sie hatte kaum eine Möglichkeit, die moderne Art der Geist-Erkenntnis zu begreifen. Aber, was sie von der Geist-Welt sagte, war doch aus dieser heraus. Und so war sie für mich eine interessante Persönlichkeit.

Weil auch innerhalb der andern Führerschaft der Theosophischen Gesellschaft diese Abneigung gegen vollbewußte Geist-Erkenntnis vorhanden war, konnte ich mich in bezug auf das Geistige in der Gesellschaft nie mit der Seele heimisch fühlen. Gesellschaftlich war ich gerne in diesen Kreisen; aber deren Seelenverfassungen gegenüber dem Geistigen blieben mir fremd.

Ich war deshalb auch abgeneigt, auf den Kongressen der Gesellschaft in meinen Vorträgen aus meinem eigenen Geist-Erleben heraus zu reden. Ich hielt Vorträge, die auch jemand hätte halten können, der keine eigene Geist-Anschauung hatte. Diese lebte sofort auf in den Vorträgen, die ich nicht innerhalb des Rahmens der Veranstaltungen der Theosophischen Gesellschaft hielt, sondern die herauswuchsen aus dem, was Marie von Sivers und ich von Berlin aus einrichteten.

Da entstand das Berliner, das Münchener, das Stuttgarter usw. Wirken. Andere Orte schlössen sich an. Da verschwand allmählich das Inhaltliche der Theosophischen Gesellschaft; es erstand, was seine Zustimmung fand durch die innere Kraft, die im Anthroposophischen lebte.

Meine erste Vortragstätigkeit innerhalb der Kreise, die aus der theosophischen Bewegung hervorgewachsen waren, mußte sich nach den Seelenverfassungen dieser Kreise richten. Man hatte da theosophische Literatur gelesen und sich für gewisse Dinge eine gewisse Ausdrucksform angewöhnt. An diese mußte ich mich halten, wenn ich verstanden sein wollte.

Erst im Laufe der Zeit ergab sich mit der vorrückenden Arbeit, daß ich immer mehr auch in der Ausdrucksform die eigenen Wege gehen konnte.

AUFSÄTZE

LUZIFER

Eine bedeutungsvolle Sage hat der ringende Menschengeist an den Beginn der Neuzeit gestellt. Wie ein Sinnbild für die Erschütterung, welche Kopernikus, Galilei, Kepler in dem Fühlen und Denken hervorgerufen haben, steht die Sagengestalt des Doktor Faust am Eingange des Zeitalters, dem auch die gegenwärtige Menschheit noch angehört. Von diesem Doktor Faust sagte man: er «hat die heilige Schrift eine Weile hinter die Tür und unter die Bank gelegt... er wollte sich hernach keinen Theologen mehr nennen lassen, ward ein Weltmensch, nannte sich einen Doktor der Medizin ». Mußte die in der mittelalterlichen Vorstellungswelt aufgewachsene Menschheit nicht so bei den Namen des Kopernikus und Galilei empfinden? Schien es nicht, als ob «eine Weile die heilige Schrift hinter die Tür »legen müsse, wer an ihre neuen Lehren vom Weltgebäude glaubte? Klingen nicht wie ein Aufschrei des in seinem Glauben bedrohten Herzens die Worte, die Luther der Anschauung des Kopernikus entgegenschleuderte: «Der Narr will die ganze Astronomie umkehren, aber die heilige Schrift sagt uns, daß Josua die Sonne stillstehen hieß und nicht die Erde»?

Mit einer gewaltigen Kraft durchdrangen zwiespältige Empfindungen damals die Menschenseele. Denn Ansichten traten im Gesichtskreise des Erkennens auf, die im Widerspruche zu stehen schienen mit dem, was man jahrhundertelang über die Geheimnisse der Welt gedacht hatte. - Und sind diese zwiespältigen Empfindungen seither zur Ruhe gekommen? Steht nicht heute mehr denn vorher der Mensch, dem es mit den höchsten Erkenntnisbedürfnissen ernst ist, vor bangen Fragen, wenn er auf den Gang des wissenschaftlichen Geistes blickt? Das Fernrohr hat uns die Räume des Himmels erschlossen, das Mikroskop erzählt uns von winzigen Wesen, die alles unserer natürlichen Sehkraft zugängliche Leben zusammensetzen. Wir versuchen zurückzublicken in längstverflossene Erdenzeiten mit Lebewesen, die noch von der unvollkommensten Art waren, und wir machen uns Gedanken über die Verhältnisse, in denen der Mensch, sich aus untergeordneten Daseinsstufen entwickelnd, sein irdisches Leben begann. - Wenn es sich aber um das handelt, was die höchste Bestimmung des Menschen genannt werden soll, dann gelangt das Denken der Gegenwart in eine schier verzweiflungsvolle Unsicherheit. Eine Mut- und Vertrauenslosigkeit hat sich seiner bemächtigt. Man möchte den Bedürfnissen des «Glaubens», den religiösen Sehnsuchten des Herzens ein eigenes Feld anweisen, in dem das wissenschaftliche Erkennen keine Stimme hat. Es soll in der Natur des Menschen begründet sein, daß er mit seinem Wissen nie dahin dringen kann, wo die Seele ihre Heimat hat. Nur so glaubt man die «religiösen Wahrheiten» gesichert vor den Anmaßungen der wissenschaftlichen Vernunft. Euer Wissen kann nie bis zu den Dingen dringen, von denen der «Glaube» spricht, so erklärt man den Naturforschern, die über des Menschen höchste Güter sich erdreisten zu sprechen. Der Theologe Adolf Har-nack, der mit seinem «Wesen des Christentums» auf viele unserer Zeitgenossen einen tiefen Eindruck gemacht hat, schärft diesen ein: «Die Wissenschaft vermag nicht alle Bedürfnisse des Geistes und des Herzens zu umspannen und zu befriedigen» ... «Wie verzweifelt stünde es um die Menschheit, wenn der höhere Friede, nach dem sie verlangt, und die Klarheit, Sicherheit und Kraft, um die sie ringt, abhängig wären von dem Maße des Wissens und der Erkenntnis» ... «Die Wissenschaft vermag nicht, dem Leben einen Sinn zu geben, - auf die Fragen nach dem Woher, Wohin und Wozu gibt sie heute so wenig eine Antwort als vor zwei- oder dreitausend Jahren. Wohl belehrt sie uns über Tatsächliches, deckt Widersprüche auf, verkettet Erscheinungen und berichtigt die Täuschungen unserer Sinne und Vorstellungen.» ... «Die Religion, nämlich die Gottes- und Menschenliebe, ist es, die dem Leben einen Sinn gibt.» - Die auf solche Worte hören, wissen nicht, die Zeichen der Zeit zu deuten. Und noch weniger vermögen sie, die Ansprüche des ringenden Menschengeistes zu verstehen. Es kommt nicht darauf an, daß es heute noch Millionen gibt, die bei solcher Rede sich befriedigt fühlen. Die da glauben, wenn so diejenigen sagen, die es wissen müssen, dann brauchen wir unser Glaubensbuch nicht« hinter die Tür » zu legen. Denn dann gehen den gläubigen Menschen die Vorstellungen nichts an, die sich die Gelehrten über Sonne, Mond und Weltnebel, über kleinste Lebewesen und den Gang der Erdentwickelung machen. Aber diese Millionen sind es nicht, welche die Gedanken der zukünftigen Menschheit formen. Die den Geistesbau weiterführen, stellen ganz andere Fragen. Mögen ihrer gegenwärtig wenige sein. Es ist doch an ihnen, der Zukunft den Boden zu bereiten. Es sind diejenigen, welche in dem, was die Wissenschaft von heute sagt, den Sinn des Lebens, das Woher, Wohin und Wozu suchen. Sie vollbringen damit dasselbe, was der ägyptische Priesterweise vor Jahrtausenden vollbrachte, der in dem Gang der Sterne, in dem Bau des Menschen diesen Sinn des Lebens suchte. Sie wollen keinen Zwiespalt zwischen Wissen und Glauben.

Wenn sie es sich auch nicht klar machen, was sie zu solchem Wollen spornt; sie haben ein Gefühl für das Richtige. Sie ahnen wenigstens, daß aller sogenannte Glaube aus dem entsprungen ist, was irgendein Zeitalter als seinen Wissens schätz errungen hatte. Gehet zurück in frühere Zeiten. In dem «Tatsächlichen», das der Mensch wahrnahm, sah er auch die geistigen Weltmächte walten, die das Schicksalsbuch seiner Bestimmung führen. Seine Leiter der Erkenntnis führte ihn von dem kriechenden Wurm bis zu seinem Gotte. Sein «Glaube» war nur sein Wissen auf den höheren Stufen dieser Leiter. Und heute will man ihm sagen: Was du auch über dieses «Tatsächliche » Neues erfährst: es soll dich nicht ablenken von dem Glauben deiner Väter. Wie müßten sich diese selbst, in unsere Zeit versetzt, zu solchem Ansinnen stellen? Sagen müßten sie: Wir rangen mit aller Kraft nach einem Glauben, der in vollem Einklänge war mit allem, was wir von der Welt wußten. Wir haben euch unseren Glauben und unser Wissen überliefert. Ihr seid über unser Wissen hinausgewachsen. Euch aber fehlt die Kraft, gleich uns, Harmonie zu bringen in euren Glauben und euer Wissen. Und weil euch diese Kraft fehlt, so erklärt ihr den Glauben, den ihr von uns übernommen, als unantastbar durch euer Wissen. - Aber unser Glaube gehörte zu unserem Wissen wie der Kopf eines Menschen zu seinem Leibe. Wir suchten den gleichen Lebensquell in den beiden. Und mit derselben Gesinnung haben wir euch unser Wissen überliefert wie unseren Glauben. Ihr könnt unmöglich so wissen, wie es euch eure Augen und Instrumente lehren, und so glauben, wie uns es unser sinnender Geist lehrte. Denn dann wäre eure Wissenschaft aus eurer Seele geboren, euer Glaube aber aus der unsrigen. - Was tut ihr, wenn ihr so verfährt? Im Grunde doch nichts anderes, als euer Wissen fähighalten, Dampfmaschinen und Elektromotoren zu erbauen; das unsere aber, die Bedürfnisse eures Herzens zu befriedigen.

Nein, nicht solcher Zwiespalt entspricht der Menschennatur, sondern der unbesiegliche Drang, von dem Wissen aus die Wege zu suchen, die zur Heimat der Seele führen. Deshalb können diejenigen nicht der Zukunft vorarbeiten, die den Zwiespalt für notwendig halten.

Das ist vielmehr die Aufgabe derer, die ein Wissen suchen, das den Sinn des Lebens enthüllt. Ein Wissen, das aus sich selbst den Menschen aufklärt über das Woher, Wohin und Wozu, das die Kraft der Religion in sich hat.

Unsere Ideale haben ja erst ihre volle Rieht- und Spannkraft, wenn sie zum religiösen Empfinden verklärt sind. Und unser Wissen, unsere Erkenntnis haben erst Sinn und Bedeutung, wenn sie die Keime entwickeln für unsere Ideale, die uns unseren Wert bestimmen im Weltendasein. Welch ein dumpfes Leben wäre das in einem Wissen, aus dem keine Ideale aufleuchten! Herb urteilte der große Philosoph Johann Gottlieb Fichte über die, welche solch dumpfes Hinleben führen. «Daß Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir andern vielleicht so gut, als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, daß nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt, sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, daß nur auf sie nicht im Plane der Veredlung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten, und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Säfte, und dabei - kluge Gedanken verleihen!» Diesem Urteil völlig beizupflichten, liegt nicht in der Richtung dieser Zeitschrift. Sie wird, wenn ihr ein längeres Leben beschieden ist, vielmehr zeigen, daß auf jeden Menschen im Plane der Veredelung der Menschheit gerechnet ist, und daß jeder etwas verliert, der seine Seele nicht zur Wohnung von Idealen macht. Fichtes Worte sollten hier stehen, um zu zeigen, wie eine großdenkende Persönlichkeit über Menschen spricht, deren Geist nicht die Keimkraft des Idealen besitzt; und nicht minder deshalb, um darauf hinzudeuten, daß in einer solchen Persönlichkeit volle Klarheit darüber ist, wie Ideale und Leben sich verhalten. Das Leben muß nach den Idealen geformt werden, - also muß ein Einklang möglich sein zwischen Ideal und Leben.

Dasselbe Leben, das außer dem Menschen die Pflanzen und Tiere belebt, den Kristallen ihre Formen gibt, schafft in dem Menschen die Ideale, die seinem Dasein Sinn und Bedeutung geben. - Wer die Verwandtschaft dieser Ideale mit den Kräften im stummen Gestein, in der sprossenden Pflanze nicht in heller Erkenntnis durchschaut, der wird bald erlahmen, wenn er an die bestimmende Macht dieser Ideale g}auben soll. Sind für unser Wissen die Naturgesetze etwas von den Gesetzen unserer Seele Getrenntes, dann verliert sich nur allzuleicht die Sicherheit gegenüber den letzteren. Daß man zu den Naturgesetzen Vertrauen hat, dazu <%wingt der natürliche Beobachtungssinn, der nicht zuläßt, daß man Augen und Ohren und den Verstand verleugnet. Nur wenn in lebensvollem Zusammenklang mit diesen Vertrauen erweckenden Gesetzen die Gesetze des geistigen Daseins erscheinen, dann hat man auch ihnen gegenüber die gleiche Sicherheit. Dann weiß man, daß sie ebenso sicher im Weltall ruhen, wie die Gesetze des Lichtes, der Elektrizität und des Pflanzenwachstumes. Deshalb wies Goethe einst zurück, was ihm von befreundeter Seite als Glaube nahegebracht werden sollte. Er sagte, er halte sich lieber ans Schauen, wie das sein großer Lehrer Spinoza getan habe. Führt den Menschen sein Erkenntnisweg von der Betrachtung der Natur hinauf bis zu dem, was er als den Richtung gebenden Gott in seiner Seele erschaut\ dann wird es ihm zuletzt eine selbstverständliche Überzeugung, daß seine Ideale ebenso gelebt werden müssen, wie die Sonne in ihren Bahnen kreisen muß. Eine Sonne, die aus ihrem Geleise trete, störte das ganze Weltall. Das ist leicht einzusehen. Daß es auch ein Mensch tut, der nicht seine Ideale lebt, wird nur der voll zugeben, der erkennt, wie derselbe Geist im Geleise der Sonne und in den Wegen der Seele tätig ist. Wer die Brücke nicht finden kann zwischen dem gestirnten Himmel über sich und dem moralischen Gesetz in sich, wer das Wissen vom Glauben trennt, dem wird das eine bald den andern stören. Abweisung des einen oder des andern, oder doch mindestens Gleichgültigkeit gegenüber einem, scheint unausbleiblich.

Es leben genug der Gleichgültigen unter uns. Sie genießen das Licht und die Wärme der Sonne, sie befriedigen ihre, ihnen von den Naturkräften eingepflanzten Alltagsbedürfnisse. Und wenn sie das getan haben, dann ergötzen sie sich noch höchstens an einer oberflächlichen Literatur und Kunst, die nichts sind, als ein Abglanz und Spiegelbild dieser Alltagsbedürfnisse. Scheu vorbei gehen solche an den weltumspannenden Fragen, die Jahrtausende lang die Blütegeister der Menschheit bewegt haben. Es geht ihnen nicht sonderlich tief, wenn sie von den «ewigen» Bedürfnissen der Menschen hören, von dem, was Johann Gottlieb Fichte meinte, als er von des Menschen Bestimmung in den Worten sprach: «Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge, und zu dem tobenden Wassersturz, und zu den krachenden, in einem Feuermeer schwimmenden Wolken, und sage: Ich bin ewig und ich trotze eurer Macht! Brecht alle herab auf mich, und du Erde, und du Himmel, vermischt euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle, - schäumet und tobet, und zerreibet im wilden Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne: - mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig, und ich bin ewig, wie sie.»

Und warum sind so viele gleichgültig gegenüber dieser Bestimmung ? Weil sie nicht dieselbe zwingende Kraft empfinden bei den Gesetzen der Seele wie bei denen des körperlichen Daseins. Im Grunde hat heute das Gefühl nur eine andere Gestalt angenommen, das vom Volke des sechzehnten Jahrhunderts wegen der Trennung von Glauben und Wissen an die Faustgestalt geknüpft worden ist. Faust wollte als Wissender den Geist erreichen. Das Volk aber wollte, daß man an den Geist nur glauben solle. Im Faustbuche heißt es deshalb, daß man an Fausts Schicksal « augenscheinlich spüren könne, wohin die Sicherheit, Vermessenheit und Fürwitz letztlich einen Menschen treibe und daß sie eine gewisse Ursache sei des Abfalls von Gott...»

Daß man verdammt werde, wenn man sich dem Geiste ergibt, glauben die Gleichgültigen nicht. Sie haben dafür die Meinung, daß man von dem Geiste nichts wissen könne; oder wenn sie sich das nicht klar zum Bewußtsein bringen, so kümmern sie sich wenigstens nicht um ihn. - Die Naturerkenntnis schreitet deshalb vorwärts und mit ihr alles, was durch sie getragen und entwickelt wird. Die Geist-Erkenntnis verkümmert, und nährt sich höchstens von den ererbten Empfindungen der Väter, welche der eine gedankenlos nachempfindet, der zweite gleichgültig in sich gewähren läßt, der dritte als überwunden belächelt oder verdammt.

Und es ist nicht einmal immer bloße Gleichgültigkeit oder denkende Kritik, die unsere Zeitgenossen veranlassen, sich so zu verhalten. Gar mancher brauchte in dem hastigen Getriebe des heutigen Tages nur wirklich einmal einen halben Tag mit sich zu Rate zu gehen, und er fände in seiner Seele verborgene Winkel, in denen Stimmen sprechen, die nur übertäubt sind von dem Gewirre der äußeren Welt. Ein solcher halber Tag Zurückgezogenheit und Stille könnte vernehmlich diese innere Stimme hören lassen, die da spricht: Ist es wirklich des Menschen einziges Schicksal, in der Besorgung dessen aufzugehen, was das Leben bringt, um ebenso rasch von diesem Leben auch wieder verzehrt zu werden? - Aber nennt man nicht im Grunde diese Besorgung heute «Menschheitfortschritt » ? Ist es aber ein Fortschritt im höheren Sinne, was man da im Auge hat? Der unziviüsierte Wilde befriedigt sein Nahrungsbedürfnis, indem er sich einfache Werkzeuge macht, und auf die nächsten Tiere des Waldes jagt, indem er mit primitiven Mitteln die Körner zermahlt, die ihm die Erde schenkt. Und ihm verschönt das Leben das, was er als «Liebe» empfindet, und was er in einfacher, wenig über die tierische ragender Weise genießt. Der Zivilisierte von heute gestaltet mit feinstem «wissenschaftlichen» Geiste die kompliziertesten Fabriken und Werkzeuge, um dasselbe Nahrungsbedürfnis zu befriedigen. Er umkleidet den Trieb der «Liebe » mit allem möglichen Raffinement, vielleicht auch mit dem, was er Poesie nennt, aber, wer die verschiedenen Schleier hinwegzuheben vermag - der entdeckt hinter all dem dasselbe, was im Wilden als Trieb lebt, wie er hinter dem in Fabriken verkörperten «wissenschaftlichen Geist» das gemeine Nahrungsbedürfnis entdeckt.

Es erscheint fast hirnverbrannt, solches auszusprechen. Aber es erscheint nur denen so, die nicht ahnen, wie ihr ganzes Denken nichts ist, als eine von ihrem Zeitalter ihnen eingeimpfte Gewohnheit, und die da doch glauben, ganz «selbständig und unabhängig » zu urteilen. - Wir haben es ja doch, nach allgemeiner Meinung, in der «Kultur» so herrlich weit gebracht. Niemand könnte doch die Wahrheit des Ausgesprochenen leugnen, wenn er wirklich einmal erwägen wollte, wie sich eine rein materielle Zivilisation von der Wildheit und Barbarei unterscheidet, wenn er sich einmal wirklich die Stille eines halben Tages gönnen wollte. Ist es denn im höheren Sinne so viel anderes, ob man Getreidekörner mit Reibsteinen zermahlt und in den Wald geht, um Tiere zu jagen; oder ob man Telegraphen und Telephone in Betrieb setzt, um Getreide von entfernten Orten zu beziehen? Bedeutet es nicht schließlich, von einem gewissen Gesichtspunkte aus, dasselbe, ob nun die eine Base der andern erzählt, sie habe in diesem Jahre so und so viel Linnen gewebt; oder ob täglich Hunderte von Zeitungen erzählen, der Abgeordnete X habe eine herrliche Rede gehalten, damit da oder dort eine Eisenbahn gebaut werden solle, und wenn diese Eisenbahn zuletzt auch zu nichts dienen soll, als die Gegend Y mit Getreide aus Z zu versorgen. Und endlich: steht es um so viel höher, wenn uns ein Romanschriftsteller erzählt, in wie raffinierter Weise Eugehius seine Hermine gefreit hat, als wenn der Knecht Franz in naiver Weise erzählt, wie er zu seiner Katharine gekommen ist?

Leute, die es gern vermeiden, sich eine solche Sache klar zu machen, können nur ein Lächeln für diese Gedanken haben. Sie sehen diejenigen, die sie haben, für Träumer und weltfremde Schwärmer an. Sie mögen vor einem gewissen Urteil «recht» haben. Man hat immer in dieser Art «recht», wenn man das Triviale verteidigt gegenüber dem, was «nur in Gedanken» erreichbar ist.

Mit jemand zu streiten, ist nicht unsere Sache. Wir stellen nur hin, was wir als Wahrheit erkannt zu haben glauben; und warten ab, bis sich der Widerhall in den Herzen anderer findet. Denn wir tragen die Überzeugung in uns, daß, sobald der Mensch nur will, sich die Stimme in ihm regt, die ihm von seiner ewigen Bestimmung spricht. - Soweit die Zeiten zurückreichen, von denen uns die Überlieferungen der Völker berichten, hat diese Stimme immer gesprochen. Welcher Feuereifer ist darauf gewendet worden, die Wahrheit der Bibel auszulegen, die dann Faust eine Weile «hinter die Tür» legen wollte. In der stillen Klosterzelle hat der einsame Mönch sein Gehirn zermartert, um den Sinn des geschriebenen Wortes zu ergründen, vor dem Altare hat er in nächtelangen Übungen sich die Knie wund gemacht, um Erleuchtung zu rinden über dieses Wort. Dann ist er hinaufgestiegen auf die Kanzel, um in inbrünstiger Rede den nach ihrer ewigen Bestimmung ringenden Menschen zu künden, was ihm die Einsamkeit seines Herzens geschenkt. - Und andere, weniger schöne Bilder stellen sich vor uns hin, wenn wir auf den nach Wahrheit dürstenden Menschengeist blicken. Die Scheiterhaufen der Inquisition, die Verfolgungen der Ketzer treten vor unserer Seele auf, in denen sich der zum Fanatismus oder wohl auch zur Heuchelei und Machtgier gewordene Sinn für das «Wort» auslebte. - Wieder blicken wir auf die Gestalt des Faust. Das Volk des sechzehnten Jahrhunderts läßt ihn vom Teufel holen, weil er ein Wissender werden wollte, und nicht ein bloßer Gläubiger. Goethe spricht ihm die Erlösung zu, weil er nicht in dumpfer Gläubigkeit geblieben ist, sondern immer «strebend sich bemüht» hat. - Das bedeutsame Symbol der Weisheit, die uns durch Forschung gegeben wird, ist Luzifer, zu deutsch der Träger des Lichtes. Kinder des Luzifer sind alle, die nach Erkenntnis, nach Weisheit streben. Die chaldäischen Sternkundigen, die ägyptischen Priesterweisen, die indischen Brahmanen: sie alle waren Kinder des Luzifer. Und schon der erste Mensch wurde ein Kind des Luzifer, da er sich von der Schlange belehren ließ, was «gut und böse » sei. Und alle diese Kinder des Luzifer konnten auch Gläubige werden. Ja, sie mußten es werden, wenn sie ihre Weisheit recht verstanden. Denn ihre Weisheit ward ihnen eine «frohe Botschaft». Sie kündete ihnen den göttlichen Urgrund von Welt und Mensch. Was sie durch ihre Erkenntniskraft erforscht hatten, das war das heilige Weltgeheimnis, vor dem sie in Andacht knieten, das war das Licht, das ihren Seelen die Wege zu ihrer Bestimmung wies. Ihre Weisheit in andächtiger Verehrung geschaut, das ward Glaube, das ward Religion. Was ihnen Luzifer gebracht, das leuchtete vor den Augen ihrer Seele als Göttliches. Dem Luzifer verdankten sie, daß sie einen Gott hatten. Es heißt das Herz mit dem Kopfe entzweien, wenn man Gott zum Gegner des Luzifer macht. Und es heißt, den Enthusiasmus des Herzens lahmlegen, wenn man es macht, wie unsere Gebildeten, welche die Erkenntnis des Kopfes nicht erhebt zur religiösen Hingabe.

Wie betäubt stehen viele vor den Entdeckungen der Naturwissenschaft. Das Fernrohr, das Mikroskop, der Darwinismus : sie scheinen anders zu sprechen über Welt und Leben als die heiligen Bücher der Väter. Und Kopernikus, Galilei, Darwin sprechen mit überzeugender Kraft. Kinder des Luzifer sind sie unserer Zeit. Aber sie können für sich allein keine «frohe Botschaft» sein. Sie tragen ihr Licht noch nicht hinauf zu den Höhen, zu denen die Menschheit einst geblickt hat, wenn sie die Heimat der Seele suchte. Deshalb mögen sie wohl dem Frommen noch immer als die bösen Geister erscheinen, die den Menschen gleich Faust ins geistige Verderben stürzen. Ihnen mag Luzifer noch immer als Widersacher Gottes vor Augen stehen. - Die aber, die einzig erfüllt sind von dem, was ihnen auf den Wegen «moderner» Wissenschaft Luzifer verkündet, werden durch ihn zur Gleichgültigkeit gegen ihre göttliche Sendung wahrhaft verführt. Ihnen ist Luzifer in der Tat nur der «Fürst dieser Welt». Er kündigt ihnen, wie die Planeten um die Sonnen kreisen, wie die unvollkommenen Lebewesen zum Menschen wurden; aber er spricht nicht zu ihnen von dem, was in ihnen dem «drohenden Felsengipfel, den in einem Feuermeer schwimmenden Wolken» trotzt. - Kalte, nüchterne Anziehungskräfte hat die Astronomie dahin versetzt, wo einstmals Seraphime aus Liebe zu Gott die Weltenkörper kreisen machten. Wenn noch der große Naturforscher des achtzehnten Jahrhunderts, Carl von Linne, davon sprach, daß so viele Arten von Pflanzen und Tieren seien, als göttliche Kraft ursprünglich geschaffen, so überzeugt heute die Naturwissenschaft, daß diese Arten aus sich selbst vom Unvollkommenen zum Vollkommenen sich gewandelt haben. Ein ganz öder Geselle scheint Luzifer geworden zu sein. Seine Botschaft scheint ungeeignet, die Andacht des Herzens zu entzünden. Hat er denn die Menschen nicht zu Meinungen geführt, wie sie vor nicht langer Zeit ein bei vielen beliebter «Freigeist» schrieb: «Der Gedanke ist eine Form der Kraft. Mitgehen mit derselben Kraft, mit der wir denken. Der Mensch ist ein Organismus, der verschiedene Formen der Kraft in Gedankenkraft umwandelt, ein Organismus, den wir mit dem, was wir <Nahrung> nennen, in Tätigkeit erhalten, und mit dem wir das, was wir Gedanken nennen, produzieren. Welch ein wundervoller chemischer Prozeß, der ein bloßes Quantum Nahrung in die göttliche Tragödie eines < Hamlet > verwandeln konnte!» So zu sprechen vermag nur derjenige, der die Reden des modernen Luzifer nicht zu Ende hört. Aber nur allzu viele sprechen ihm nach, ja sind vielleicht froh darüber, daß ihr Lehrer zu früh aus Luzifers Schule gelaufen ist.

Einer derjenigen, die unter dem Eindrucke der neuen Naturwissenschaft den «alten Glauben» bekämpften, David Friedrich Strauß, meinte: «Daß von dem Glauben an Dinge, von denen zum Teil gewiß ist, daß sie nicht geschehen sind, zum Teil ungewiß, ob sie geschehen sind, und nur zum geringsten Teil außer Zweifel, daß sie geschehen sind, daß von dem Glauben an dergleichen Dinge des Menschen Seligkeit abhängen sollte, ist so ungereimt, daß es heutzutage keiner Widerlegung mehr bedarf.» - Aber was allein mit solchen Worten gesagt sein kann, das hat bereits ein Bekenner des «alten Glaubens» im dreizehnten Jahrhundert viel herrlicher gesagt. Der große Mystiker

Eckhart lehrt: «Ein Meister spricht: Gott ist Mensch geworden, davon ist erhöhet und gewürdigt das ganze menschliche Geschlecht. Dessen mögen wir uns freuen, daß Christus, unser Bruder, ist gefahren von eigener Kraft über alle Chöre der Engel und sitzet zur Rechten des Vaters. Dieser Meister hat wohl gesprochen; aber wahrlich, ich gebe nicht viel darum. Was hülfe es mir, hätt* ich einen Bruder, der da wäre ein reicher Mann und ich wäre dabei ein armer Mann? Was hülfe es mir, hätt' ich einen Bruder, der ein weiser Mann wäre, und ich wäre ein Tor? ...» Hätte jedoch der Meister Eckhart Straußens Worte gehört, so hätte
er wohl erwidern können: Dein Spruch ist wahr, und es soll dagegen kein anderer Einwand erhoben werden, als daß er banal ist. Aber ebenso selbstverständlich ist noch etwas anderes : Daß von den Wahrheiten, die uns das Fernrohr und das Mikroskop, daß von den Vorstellungen, die Darwin sich machte über den Werdegang der Lebewesen, etwas für das Schicksal der Menschenseele folgen sollte, ist «so ungereimt, daß es in kürzester Zeit keiner Widerlegung mehr bedürfen sollte». Denn der Meister Eckhart hat zu seiner Rede hinzugefügt: «Der himmlische Vater gebiert seinen eingebornen Sohn in sich und in mir. Warum in sich und in mir? Ich bin eins mit ihm, und er vermag mich nicht auszuschließen. In demselben Werk empfängt der heilige Geist sein Wesen und wird von mir, wie von Gott. Warum? Ich bin in Gott, und nimmt der heilige Geist sein Wesen nicht von mir, nimmt er es auch nicht von Gott. Ich bin auf keine Weise ausgeschlossen.» In solchem Sinne müßte man zu den modernen «Freigeistern » sagen: Der ewige Weltengeist gebiert sein Wesen wie in den Sternen, wie in den Pflanzen und Tieren, in mir. Warum in mir? Ich bin eins mit ihm, wie Sterne, Tiere und Pflanzen eins mit ihm sind; und er vermag mich in keiner Weise auszuschließen. In demselben Sinne empfängt der Geist der Wahrheit sein Wesen, wenn ich meine Seele erforsche, wie er es empfängt, wenn ich die Außenwelt erforsche. Was hülfe es mir, wenn ich die Gesetze der Sternenbahnen erforschte und nicht erkennen könnte, wie die Kräfte, welche die Sterne bewegen, auf höherer Stufe in meiner Seele leben, und sie zu ihren Zielen führen?

Wer auf den Wegen der neuen Naturforschung wandeln und dabei die Gesetze der Seele erforschen will, der sollte in erneuter Form die Worte des Mystikers Angelas Silesius aus dem siebzehnten Jahrhundert zu sich sprechen lassen:

«Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren Und nicht in dir: du bleibst doch ewiglich verloren.»

Heute kann man in demselben Sinne sagen: Geht dir die Herrlichkeit des Weltenbaues tausendmal auf, und du findest
nicht, wie das Gesetz des gestirnten Himmels in deiner eigenen Seele lebt, «du bleibst doch ewiglich verloren».

Mit den Tatsachen des Geisteslebens wird sich diese Zeitschrift beschäftigen. Davon will sie sprechen, was derjenige hört, der bei Luzifers Reden bis zu Ende bleibt. Der wahre Geist der neuen Naturwissenschaft soll in ihr keinen Gegner, sondern einen Verbündeten finden. Wie einst die Weisen der Vedantaphilosophie, wie die ägyptischen Priesterforscher in ihrer Art von ihrer Natur-Erkenntnis hinaufgestiegen sind zur Geist-Erkenntnis, so will sie von den Wahrheiten, die im Geiste unserer Zeit gehalten sind, hinaufsteigen zu den Höhen, wo die Erkenntnis « frohe Botschaft» wird, wo das Wissen von dem Herzen mit Andacht empfangen wird, wo die Ideale geformt werden, die uns weiter leiten, als die Sterne von ihren Kräften geleitet werden. Und näher als jeglicher Gegenstand der Natur hegt dem Menschen, was hier zur Sprache kommt: Der Menschengeist. Wovon zu jedem hier gesprochen wird, ist ja nichts anderes als er selbst. Er selbst, der sich scheinbar so nahe steht, und den die wenigsten doch kennen, ja, den kennen zu lernen viele so wenig Bedürfnis haben. Für diejenigen, welche das Licht des Geistes suchen, soll Luzifer ein Bote sein. Er will nicht sprechen von einem Glauben, welcher der Erkenntnis fremd ist. Er wird sich nicht in die Herzen schmeicheln, um den Torhüter der Wissenschaft zu umgehen. Er wird jegliche Achtung diesem Torhüter entgegenbringen. Er wird nicht Frömmigkeit, nicht Gottseligkeit predigen, sondern er wird die Wege zeigen, die das Wissen gehen muß, wenn es sich aus sich selbst in religiöse Empfindung, in andächtiges Versenken in den Weltengeist wandeln will. Luzifer weiß, daß die leuchtende Sonne nur im Herzen eines jeden einzelnen aufgehen kann; aber er weiß auch, daß allein die Pfade der Erkenntnis es sind, die den Berg hinaufführen, wo die Sonne ihr göttliches Strahlenkleid erscheinen läßt. Luzifer soll kein Teufel sein, der den strebenden Faust zur Hölle führt; er soll ein Erwecker derer sein, die an die Weisheit der Welt glauben und sie in das Gold der Gottesweisheit wandeln wollen. Luzifer will Kopernikus, Galilei, Darwin und Haeckel frei ins Auge schauen; aber auch den Blick nicht senken, wenn die Weisen von der Heimat der Seele sprechen.

Meditation

Frage: Du strebst nach Selbsterkenntnis? Wird dein sogenanntes Selbst für das Ganze der Welt morgen mehr bedeuten als heute, wenn du es erkannt hast?

Erste Antwort: Nein, wenn du morgen nichts anderes bist als heute, und dein Erkennen von morgen nur dein Sein von heute wiederholt.

Zweite Antwort: Ja, wenn du morgen ein anderer bist als heute, und dein neues Sein von morgen die Wirkung deines Erkennens von heute ist.

EINWEIHUNG UND MYSTERIEN

Einen «.Garten der Reife» nennen alte Weise den Ort, den der Mensch betritt, wenn die Geheimnisse der Welt ihm offenbar werden. Keine Blume sei in dem Garten, die nicht ihre Frucht, kein Ei, das nicht das in ihm keimende Leben gereift hätte. Aber als dunkel und gefahrvoll werden zugleich die Pfade geschildert, die zur «engen Türe» führen, durch die dieser Garten abgeschlossen ist. Zugleich wird versichert, das Dunkel werde heller als die Sonne, die Gefahren machtlos gegen die in der Seele schwellenden Kräfte für den, welchem ein Myste, ein «Eingeweihter» mit sorgender Hand diese Pfade weist. Als kindliche Vorstellungen einer Zeit, in der man nichts ahnte von den Wissenschaften unserer Tage, wird solches beiseite geschoben von dem «Aufgeklärten», der unterscheiden zu können vermeint zwischen den Wahngebilden «tastender Einbildungskraft» und den nüchternen Einsichten eines «wissenschaftlich geschulten» Verstandes. Und wer dennoch heute von solchen Vorstellungen spricht, der darf sicher sein, daß er bei vielen seiner Zeitgenossen, wenn nicht auf ein hochmütiges, so doch wenigstens auf ein mitleidiges Lächeln stößt.

Und trotz alledem gibt es solche, die heute ähnlich wie jene alten Weisen von der Welt der Seele und der Heimat des Geistes sprechen. Sie werden für Personen gehalten, die von einer Welt reden, die ihnen nur ihre zügellose Phantasie vorspiegelt. Man bedauert wohl gar, daß sie, mitten in einer Welt, die durch nüchterne Logik so unendlich viel erreicht hat, als Trunkene taumeln, die in jedem Augenblick die Sicherheit verlieren, weil sie sich nicht an das halten, was «tatsächlich» vorhanden ist.

Was sagen nun diese « Trunkenen» selbst zu solcher Widerrede? Wenn sie sich auf der Höhe fühlen, auf der ihnen ein Recht erteilt wird, über sich zu sprechen, dann hört man aus ihrem Munde das Folgende: Wir verstehen euch, die ihr unsere Widersacher sein müßt, ganz genau. Wir wissen, daß viele von euch ehrliche Leute sind, die sich rückhaltlos in den Dienst des Wahren und Guten stellen. Aber wir wissen auch, daß ihr uns nicht verstehen könnt, solange ihr so denkt, wie ihr eben denkt. Über die Dinge, von denen wir zu sprechen haben, können wir mit euch erst sprechen, wenn ihr euch bemüht haben werdet, unsere Sprache zu erlernen. - Nach diesem unseren Ausspruch werden wohl viele von euch mit uns fertig sein, denn sie werden nun zu erkennen glauben, daß sich zu unserer phantastischen Schwärmerei auch noch unser unheilbarer Hochmut gesellt. Wir aber verstehen euch auch in solcher Behauptung, und wir wissen zugleich, daß wir nicht hochmütig, sondern bescheiden zu sein haben. Um euch zu dem Versuch zu bewegen, auf unsere Vorstellungen einzugehen, haben wir nur eines zu sagen. Ihr dürft uns glauben, daß wir niemandem ein echtes Recht zugestehen, über unsere Erkenntnisse mitzusprechen, der euch nicht nachfühlen kann, was euch zu euren Behauptungen drängt, und der nicht die Kraft, die überzeugende Gewalt und Tragweite eurer Wissenschaft gründlich kennt. Wer nicht das sichere Wissen in sich trägt, daß er so nüchtern, so «wissenschaftlich» denken kann, wie der nüchternste Astronom, Pflanzen- und Tierforscher, der sollte in Dingen des geistigen Lebens, in mystischen Erkenntnissen nur ein Lernender, kein Lehrender sein. Aber man mißverstehe uns nicht: wir sprechen nur von Lehrenden, nicht von Lernenden. Ein Schüler der Mystik kann jeder Mensch werden, denn in jedes Menschen Seele liegen die Ahnungsvermögen, die sich der Wahrheit erschließen. Zu den Unwissendsten sollte der Mystiker verständlich sprechen. Und denen, welchen er nach dem Grade ihres Verständnisses nicht ein Hundertstel der Wahrheit sagen kann, er sage ihnen ein Tausendstel. Heute erkennen sie das Tausendstel, und morgen werden sie das Hundertstel erkennen. Alle sollen Lernende sein. Aber keiner sollte Lehrender sein wollen, der nicht des nüchternsten Verstandes und der strengsten Wissenschaft Disziplin an sich wirken lassen kann. – Nur die sind wahre Lehrer der Mystik, die vorher strenge Wissenschafter gewesen sind, und die deshalb wissen, wie es sich in der Wissenschaft lebt. Auch der wahre Mystiker sieht jeden für einen Phantasten, für einen Trunkenen an, der nicht in jedem Augenblicke der Mystik ernstes Feiertagskleid ausziehen, und im Wochentagsanzug des Physikers, des Chemikers, des Pflanzen- und Tierforschers einhergehen könnte. - So spricht der echte Mystiker zu seinen Gegnern; in aller Bescheidenheit versichert er ihnen, daß er ihre Sprache versteht, und daß er sich kein Recht zugestände, Mystiker zu sein, wenn er sich unkundig in ihrer Sprache wüßte. – Dann aber darf er auch hinzufügen, daß er weiß, so weiß, wie man Tatsachen des äußeren Lebens weiß: im Falle seine Gegner seine Sprache erlernen, werden sie aufhören, seine Gegner zu sein. Er weiß das, wie jeder Mann, der Chemie studiert hat, weiß, daß unter gewissen Bedingungen aus Sauerstoff und Wasserstoff Wasser wird.

Daß Plato niemand in die höheren Stufen der Weisheit einführen wollte, welcher der Geometrie unkundig war, bedeutet nicht, daß er nur gelehrte Geometer zu seinen Schülern machte, sondern, daß diese sich an ernstes, strenges und genaues Forschen gewöhnt haben mußten, bevor ihnen die Geheimnisse des Geisteslebens erschlossen wurden. Eine solche Forderung erscheint in rechtem Lichte, wenn man bedenkt, daß in diesen höheren Gebieten die Kontrolle aufhört, die den gewöhnlichen Forscher auf Schritt und Tritt korrigiert. Wenn der Pflanzenforscher sich falsche Vorstellungen macht, so werden ihn bald seine Sinne über seinen Irrtum aufklären. Er verhält sich dem Mystiker gegenüber wie derjenige, der auf ebenem Wege geht, zum Bergsteiger. Der eine kann zu Boden fallen; er wird sich nur in Ausnahmefällen töten; dem andern steht diese Gefahr immer bevor. Und gewiß kann niemand Berge besteigen, der nicht gehen gelernt hat. - Weil geistige Tatsachen nicht in derselben Art die Vorstellungen korrigieren wie äußere Tatsachen, ist strengstes, zuverlässiges Denken eine ganz selbstverständliche Voraussetzung für den mystischen Forscher.

Gibt man sich solchen Gedanken hin, so erkennt man, was jene alten Weisen meinten, wenn sie von den Gefahren sprachen, die dem Menschen drohen, der zu den Geheimnissen der Welt vordringen will. Wer mit ungeschultem Denken zu ihnen kommt, in dessen Seele richten sie Verwirrung an. Sie werden gefährlich wie eine Dynamitbombe in den Händen eines Kindes. Daher tritt an jeden mystischen Forscher die strenge Forderung heran, daß sich die Richtigkeit seines Denkens, ja seines ganzen Seelenlebens an schwierigen, dornenvollen Aufgaben erst erprobe, bevor er den eigentlichen höheren Aufgaben sich nähert. - Das ist eine Hindeutung darauf, was der Mystiker im Sinne hat, wenn er von den ersten Stufen der «Einweihung» in die höheren Wahrheiten spricht.

Unzählige, die glauben auf der Bildungshöhe unserer Zeit zu stehen, halten gesundes Denken und Mystik für unversöhnliche Gegensätze. Sie meinen, eine klare wissenschaftliche Erziehung müsse in dem Menschen alle mystischen Neigungen austilgen. Und besonders unbegreiflich finden sie es, wenn jemand solche Neigungen hat, dem die wichtigsten Ergebnisse der neueren Naturwissenschaft bekannt sind. Wenn die recht hätten, die also denken, dann müßte man wohl zugeben, daß Mystik in der Gegenwart wenig Aussicht habe, den Zugang zu den Seelen unserer Zeitgenossen zu finden. Denn niemand, der Verständnis für die geistigen Bedürfnisse dieser Gegenwart hat, kann zweifeln, daß die Siege vollberechtigt sind, welche die Naturwissenschaft errungen hat, und noch erringen wird. Es muß ohne Einschränkung zugegeben werden, daß heute sich niemand ungestraft an dem Geiste echter naturwissenschaftlicher Denkungsart versündigen darf.—Und dennoch: wer Augen hat, zu sehen, muß ebenso zugeben, daß die Zahl derer immer größer wird, die sich unbefriedigt fühlen bei dem, was naturwissenschaftliche Denker über die unabweislichen Fragen der menschlichen Seele vorzubringen haben. Fast schüchtern versenken solch Unbefriedigte sich in die Werke der Mystiker. Da finden sie, wonach ihre Seelen dürsten. Da strömt ihnen entgegen, wessen ihr Herz bedarf: wirkliche geistige Lebensluft. Sie fühlen dabei das Wachstum ihrer Seele; sie finden, wonach der Mensch unaufhörlich doch suchen muß: den Hauch eines Göttlichen. - Aber unaufhörlich schärft man ihnen immer wieder und wieder ein: sie müßten durch die Naturwissenschaft klares, ruhiges Denken lernen, und sich nicht durch Phantasten und Schwärmer bestricken lassen. - Kommen sie dann etwa einer solchen Aufforderung nach, so erfahren sie nur, daß ihre Seele verödet.

Es bleibt aber eine tief in jedes Menschenherz eingegrabene Wahrheit, daß die Natur des Menschen große Lehrmeisterin ist. Wer könnte es Goethe nicht nachfühlen, wenn er davon spricht, daß er sich von den Verirrungen und Disharmonien der Menschen immer wieder gerne zu den ewigen Notwendigkeiten der Natur zurückziehe. - Und wer könnte, ohne rückhaltlose Zustimmung, die Worte lesen, mit denen der große Dichter die Empfindungen schildert, die ihn überkamen bei einer einsamen Betrachtung der ehernen Gesetze, nach denen die Natur Gebirge bildet: «Auf einem hohen nackten Gipfel sitzend und eine weite Gegend überschauend, kann ich mir sagen : Hier ruhst du unmittelbar auf einem Grunde, der bis zu den tiefsten Orten der Erde hinreicht... In diesem Augenblicke, da die innern anziehenden und bewegenden Kräfte der Erde gleichsam unmittelbar auf mich wirken, da die Einflüsse des Himmels mich anher umschweben, werde ich zu höheren Betrachtungen der Natur hinauf gestimmt... So einsam, sage ich zu mir selber, indem ich diesen ganz nackten Gipfel hinab sehe,... so einsam wird es dem Menschen zu Mute, der nur den ältsten, ersten, tiefsten Gefühlen der Wahrheit seine Seele eröffnen will. Da kann er zu sich sagen: hier auf dem ältesten ewigen Altare, der unmittelbar auf die Tiefe der Schöpfung gebaut ist, bring ich dem Wesen aller Wesen ein Opfer.»

Nur selbstverständlich ist es, daß man solche Gesinnung, mit der man ehrfürchtig vor der großen Lehrmeisterin Natur steht, auch auf die Wissenschaft überträgt, die von ihr spricht.

Es darf kein Widerspruch bestehen zwischen den Gefühlen, welche die Seele durchströmen, wenn sie sich den «ältsten, ersten, tiefsten Wahrheiten» über das geistige Leben nähert, und denen, die in sie einziehen, wenn das Auge auf der ewigen Bautätigkeit der Natur ruht.

Hat der Mystiker für solche Harmonie der Natur mit den heiligsten Gefühlen der menschlichen Seele kein Verständnis ?

Aber über dem Altare, an dem der wahre Mystiker seine Opfer darbringt, stand zu allen Zeiten, in die des Menschen Forschung reicht, mit Flammenschrift als höchstes Gesetz: « Die Natur ist der große Führer %um Göttlichen; und des Menschen bewußtes Suchen nach den Quellen der Wahrheit soll folgen den Spuren ihres schlafenden Willens.-»

Folgen die Mystiker diesem ihrem höchsten Gesetz, so sollte kein Gegensatz sein zwischen ihren Wegen und jenen, welche die Erforscher der Natur wandeln. Am wenigsten sollte ein solcher Gegensatz in einem Zeitalter zutage treten, das der Naturwissenschaft Unsägliches verdankt.

Um in dieser Richtung klar zu sehen, muß gefragt werden: worinnen kann denn die Übereinstimmung zwischen Naturwissenschaft und Mystik bestehen? Und worinnen würde ein Gegensatz Hegen? - Die Übereinstimmung kann doch nur darin gesucht werden, daß die Vorstellungen, die man sich über das Wesen des Menschen macht, nicht fremd sind denen, die man von den andern Wesen der Natur hat. Daß man eine Art von Gesetzmäßigkeit in dem Wirken der Natur und in dem Leben des Menschen sieht. Ein Gegensatz würde dann bestehen, wenn man in dem Menschen ein Wesen völlig anderer Art erblicken wollte als in den anderen Geschöpfen der Natur. Für diejenigen, die einen Gegensatz in dieser Weise wollen, wirkte es erschütternd, als vor mehr als vier Jahrzehnten der große Forscher Huxley, aus dem Geiste der neueren Naturwissenschaft heraus, wegen der Ähnlichkeit der anatomischen Beschaffenheit die nahe Verwandtschaft des Menschen mit den höheren Tieren in die Worte zusammenfaßte: «Wir können ein System von Organen nehmen, welches wir wollen, die Ver-gleichung derselben in der Reihe der Affen führt uns zu einem und demselben Resultate: daß die anatomischen Verschiedenheiten, welche den Menschen vom Gorilla und Schimpansen scheiden, nicht so groß sind, als die, welche den Gorilla von den niedrigeren Affen trennen.» - Solch ein Satz kann nur dann erschütternd wirken, wenn man ihn in eine falsche Beziehung zum Wesen des Menschen bringt. Gewiß, es kann sich daran der Gedanke knüpfen: wie nahe steht doch der Mensch dem Tiere! Diese nahe Verwandtschaft hat für den Mystiker nichts Bedenkliches. Denn für ihn stellt sich sofort der andere Gedanke ein: wie können doch die Organe, die beim Tiere vorhanden sind, höheren Zielen dienen, wenn sie zu menschlichen umgebildet sind. Er weiß, daß der schlafende Wille der Natur aus tierischer Wahrnehmung menschliche macht, indem er die tierischen Organe in anderer Form entwickelt. Er folgt den sicheren Spuren der Natur und setzt ihre Taten fort. Für ihn ist das Werk der Natur mit dem nicht abgeschlossen, was sie ihm geschenkt hat. Er wird dadurch ein treuer Schüler der Natur, daß er ihr Werk erhöht. Sie hat ihn bis zum menschlichen Denken und Empfinden gebracht. Er nimmt Denken und Empfinden nicht als Starres, Unbewegliches hin, sondern macht sie zu höheren Tätigkeiten fähig. Durch seinen Willen geschieht, was in der äußeren Natur ohne diesen vor sich geht. Seine Augen beweisen, daß Augen noch zu anderem fähig sind, als sie beim Affen verrichten. Augen können somit umgebildet werden. - Des entwickelten Mystikers Seelenvermögen verhalten sich zu denen des unentwickelten Menschen, wie sich menschliche Augen zu Affenaugen verhalten. Es ist begreiflich, daß, wer nicht Mystiker ist, so wenig die Seelenart des Mystikers versteht, wie das Tier das Denken des Menschen verstehen kann. - Und wie einem nichtdenkenden Geschöpfe eine neue Welt aufginge, wenn es in sich die Fähigkeit des Denkens entwickeln könnte, so blickt der Mystiker, nach Entwicke-lung seiner höheren Fähigkeiten, in eine andere Welt. Er ist in diese Welt« eingeweiht». Wer nicht Mystiker wird, verleugnet die Natur. Er setzt nicht fort, was ihr schlummernder Wille ohne ihn vollbracht hat. Dadurch stellt er sich in Gegensatz zur Natur. Denn diese bildet ihre Formen fortwährend um. Sie schafft ewig Neues aus dem Alten. Wer im Sinne der neueren Naturwissenschaft an diese Umgestaltung, an diese Entwicke-lung glaubt, und dennoch sich nicht selbst wandeln will, der erkennt zwar die Natur; aber er stellt sich in seinem eigenen Leben in Widerspruch mit ihr. Man soll nicht bloß Entwicke-lung erkennen; man soll sie leben. Also begrenze man unsere Lebensfähigkeiten nicht dadurch, daß man ausschließlich auf unsere Verwandtschaft mit den übrigen Wesen hinweist. - Wer in mystischer Erziehung ein treuer Schüler der Natur wird, dem geht der Sinn auf für Höherentwickelung des Menschen.

Viele werden zu diesen Andeutungen über Mystik und «Einweihung » sagen: «Was nützt uns solches Reden von Fähigkeiten, die uns unbekannt sind. Gebt uns diese Fähigkeiten, und wir werden euch glauben.» - Niemand kann einem anderen etwas geben, das dieser zurückweist. Und schroffe Zurückweisung ist es zumeist, was unsere Mystiker erfahren. - Sie können gegenwärtig nicht viel anderes tun, als denen ihre mystischen Erkenntnisse erzählen, die zuhören wollen. Das scheint allerdings zunächst so, als wenn man dem von Amerika bloß erzählte, der von uns verlangt, daß wir ihm einen Besuch dort ermöglichen. Aber es scheint eben nur so. Mit geistigen Dingen ist es anders als mit physischen. Lange bevor der Mensch die Wahrheit in hellem Lichte zu schauen imstande ist, vermag er sie zu ahnen und in sein Gefühl aufzunehmen. Und dieses Gefühl ist selbst eine Kraft, die ihn weiterführen kann. Es ist eine Stufe, die notwendig ist. Wer mit Hingebung der Darstellung des Mystikers folgt, der schreitet bereits den Pfad vorwärts zu den höheren Wahrheiten. - Nur der Eingeweihte versteht ganz den Eingeweihten. Aber die Liebe zum Wahren macht auch den Uneingeweihten empfänglich für die Worte des Mystikers. Und durch solche Empfänglichkeit arbeitet er daran, seine mystischen Anlagen zu erschließen. Das erste ist, daß man für die Möglichheit höherer Erkenntnisse eine Empfindung habe. Dann geht man nicht mehr achtlos vorbei an den Personen, die von ihnen sprechen.
Es ist in diesem Aufsatze bereits gesagt worden, daß es auch gegenwärtig Persönlichkeiten gibt, die sich um die Erneuerung mystischen Lebens bemühen. In einem weiteren Aufsatze soll von zwei Erscheinungen dieses Gebietes gesprochen werden. Von Atrnie BesantsBuch «Esoterisches Christentum, oder die kleineren Mysterien». (Es ist soeben in deutscher Übersetzung von Mathilde Scholl erschienen. Leipzig 1903, Grie-bens Verlag.) Und von dem Werk des genialischen französischen Denkers und Dichters Edouard Schure: «Die großen Eingeweihten» («Les grands Inities»). Beide Bücher verbreiten Licht über das Wesen der sogenannten Einweihung oder Initiation. Annie Besant zeigt, wie das Christentum als Werk solcher Einweihung verstanden sein soll. Edouard Schure entwirft Bilder der größten Führer der Menschheit auf dem Grunde seiner Überzeugung, daß die großen Bekenntnisse und Weltanschauungen, die von ihnen der Menschheit geschenkt worden sind, ewige Wahrheiten bergen, die man nur in ihnen finden und aus ihnen herausholen müsse. - Beide Schriften erfahren ihre Berechtigung nur auf dem Boden der Mystik. Sie sind aus derjenigen geistigen Strömung unserer Zeit hervorgegangen, die bestimmt ist, die Menschheit aus einer rein äußerlichen Kultur zur Höhe geistiger Anschauung zu erheben. Es wird eine Zeit kommen, in der «wissenschaftliches Denken » dieser Strömung nicht mehr wird feindlich gegenüberstehen können. Dann wird die Naturwissenschaft erkennen, daß sie selbst Mystik sein muß. Denn sie wird einsehen, daß man den Geist nicht begreift, indem man ihn leugnet, und daß man gegen die Naturgesetze sich nicht auflehnt, wenn man die geistigen sucht. Man wird die Mystiker nicht mehr als Finsterlinge bezeichnen, denn man wird wissen, daß mit für ihre Gegner das Gebiet dunkel ist, von dem sie sprechen.
Und über die « Einweihung » wird man ebensowenig spotten, wie man gegenwärtig über die Forderung spottet, daß der-jenige erst das Mikroskopieren lernen muß, der über das Leben kleinster Organismen forschen will. Zur Forschung gehört die Erfüllung gewisser Vorbedingungen. Diese Bedingungen sind für den angehenden Mystiker allerdings nicht solche, die in äußerer Technik, sondern in der Pflege einer bestimmten Riehtung des seelischen Lebens bestehen. Durch diese Pflege wird der Sinn erschlossen für Wahrheiten, die nicht von Vergänglichem reden, sondern von dem, wovon - in Goethes Worten -das Vergängliche «nur ein Gleichnis ist». - Im Schöße des menschlichen Daseins ruhen höhere Fähigkeiten, wie im Schöße der Blume die Frucht ruht. - Und deshalb sollte kein Wesen die Vermessenheit haben, zu sagen, daß in seiner Welt etwas Erschöpfendes, Fertiges liege. Hat ein Mensch solche Vermessenheit, so gleicht er dem Wurm, der die Welt seiner Sinne für den Umkreis des Daseins hält.
Einen «Garten der Reife» nennt man den Ort, wo die Geheimnisse der Welt offenbar werden. Um sich diesem Orte zu nähern, muß der Mensch selbst den Willen zu seiner Reifung haben. « Du mußt die Eierschalen deines alltäglichen Wesens abstreifen, und das in dir verborgene innere Leben erwecken, so du willst durch die <enge Pforte > in den < Garten der Reife > eintreten.»
Gleich vielen großen Persönlichkeiten sprach Goethe manches aus dem tiefsten Schachte seiner Einsicht nicht in breiter, umständlicher Rede, sondern in kurzen, oft rätselhaften Andeutungen aus. Solch eine Andeutung ist in seinem Spruche enthalten: «In den Werken des Menschen, wie in denen der Natur, sind eigentlich die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit wert.» In seiner vollen Tiefe wird dieser Satz erkannt, wenn man ihn auf die bedeutungsvollsten Erscheinungen des menschlichen Geisteslebens anwendet. - Denn so wie wir Sinn und Verständnis für die Handlungen eines einzelnen Menschen erst gewinnen, wenn wir seine Absichten erkennen, so ergeht

es uns auch mit der Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechtes. Aber welche Kluft besteht zwischen dem Beobachten der Handlungen, die offen zu Tage liegen, und dem Erkennen der Absichten, die im Verborgenen der Seele ruhen! Man kann ein Zwerg an Einsicht und Verstand gegenüber einem andern sein: seine Handlungen wird man beobachten können. Man muß von seiner Geistesart und Seelenhöhe etwas haben, wenn man seine Absichten durchschauen will. Hat man es nicht, so bleibt der Quell seines Handelns ein Geheimnis, ein Rätsel, zu dessen Lösung der Schlüssel fehlt. Nicht anders ist es mit den großen Taten der menschlichen Geistesgeschichte. Diese Taten selbst liegen vor dem Bücke des Geschichtsbetrachters offen zu Tage: die Absichten ruhen in geheimnisvollen Tiefen. Zu diesen Tiefen muß dringen, wer den Schlüssel zum Verständnisse haben will. - Nun wird aber die Absicht einer Handlung um so tiefer liegen, je bedeutungsvoller, je umfassender die Handlung ist. Die Absicht für eine Handlung des alltäglichen Lebens ist nicht schwer zu durchschauen. - Nicht so kann es natürlich sein bei Handlungen, deren Horizont Jahrhunderte umfaßt.

Wer solches bedenkt, der erhält eine Ahnung von dem, was Mysterien sind. Denn in diesen Mysterien ruht nichts anderes, als die Absichten zu den großen, weltumspannenden Taten der Menschheitsentwickelung. Und diejenigen, welche diese Absichten erkennen, und damit selbst ihren Handlungen das Schwergewicht zum Wirken in Jahrhunderte hinein geben können: das sind die Eingeweihten.

Wer in der Weltgeschichte nur eine Sammlung von Zufällen sieht, der kann das Dasein von Mysterien und Eingeweihten leugnen. Ihm ist so lange nicht zu helfen, bis er mit liebevollem Blick auf die Tatsachen der Geschichte eingeht. Dann leuchtet ihm allmählich Sinn und Zusammenhang auf; und er sieht diese geschichtlichen Tatsachen ebensowenig für absichtlos an, wie er einen handelnden Menschen für einen Automaten ansieht. Er gelangt dann in seiner Forschung dahin, wo die Eingeweihten den Fortgang der Menschheit leiten nach den Erkenntnissen, die in das Dunkel der Mysterien gehüllt sind.

Von solchen Mysterien sprechen die Religionsurkunden aller Zeiten. Und auf sie werden diejenigen geführt, welche nicht bei dem äußeren Leben der Religionsstifter und bei den geschichtlichen Tatsachen der Verbreitung ihrer Lehren stehen bleiben; sondern sich zu erheben versuchen zu den Absichten dieser Stifter. - Es sollte nicht Verwunderung erregen, daß diese Absichten in geheimnisvolles Dunkel gehüllt sind, daß sie nur Auserwählten mitgeteilt worden sind, innerhalb der Weisheitsschulen, die eben die Mysterien sind. Denn es hat nur einen Sinn, dasjenige dem Menschen mitzuteilen, was er verstehen kann; oder, mit anderen Worten, es ihm erst dann mitzuteilen, wenn er sich die Bedingungen des Verständnisses angeeignet hat. Um bedeutungsvolle Taten zu vollbringen, muß man hohe Weisheit besitzen; und um hohe Weisheit sich anzueignen, muß man eine lange und schwierige Vorbereitungszeit durchmachen. So ist es mit den Mysterien.

Durch die verschiedenen Religionen und Weltanschauungen schreitet die geistige Entwickelung der Menschheit vorwärts. Wer an dieser Entwickelung mitarbeitet, bringt die geistigen Kräfte der Menschen in Bewegung. Er muß die Gesetze kennen, von denen diese Bewegung abhängt, wie derjenige die Gesetze der Chemie kennen muß, der Stoffe zweckvoll vermengen soll. - In den Mysterien werden die hohen Gesetze des geistigen Lebens, wird die seelische Chemie gelehrt. - Man muß Blicke in das Wesen dieser Gesetze zu tun versuchen, wenn man die Beweggründe, auch nur ahnend, erkennen will, die den Taten der großen Menschheitslehrer zum Grunde liegen.

Im Einklang mit allen, die für solche Blicke ihr geistiges Auge zu öffnen suchten, spricht Annie Besant, die Seele der theoso-phischen Bewegung, von einer «verborgenen Seite der Religionen» in ihrem Buche «Esoterisches Christentum, oder die kleineren Mysterien ». Lichtvoll leitet sie in die Auseinandersetzung über die mystischen Geheimnisse des Christentums -über dessen sogenannten esoterischen Gehalt- durch die Frage hinein: «Was ist der Zweck der Religionen?» Und sie sagt darüber: «Sie werden der Welt gegeben von Menschen, die weiser sind als die Massen des Volkes, dem sie zuteil werden, und sie haben den Zweck, die menschliche Entwickelung zu beschleunigen. Um dies in wirksamer Weise zu tun, müssen sie die Individuen erreichen und sie beeinflussen. Nun stehen nicht alle Menschen auf derselben Entwickelungs stufe, sondern man könnte die Entwicklung darstellen als eine schräge Fläche, auf deren sämtlichen Punkten Menschen stehen. Die höchst Entwickelten stehen sowohl an Intelligenz wie an Charakter weit über den wenigst Entwickelten; die Fähigkeit zu verstehen sowohl wie die, zu handeln, ändert sich auf jeder Stufe. Deshalb ist es nutzlos, allen dieselbe Lehre zu geben; das was dem intellektuellen Menschen hilft, würde dem weniger intelligenten ganz und gar unverständlich sein, während das, was den Heiligen in Verzückung versetzt, den Verbrecher ganz unberührt lassen würde. ... Die Religion muß ebenso abgestuft sein wie die Ent wickelung, sonst verfehlt sie ihren Zweck.» - Wie also der Lehrer der Religion zu den Menschen verschiedener Entwickelungs stufen spricht, das macht er von den Geistes- und Herzensbedürfnissen derer abhängig, zu denen er sprechen soll. Um das zu können, muß er den Kern der Weisheit, durch die er wirken soll, selbst in seiner Seele tragen; und die Art, wie er diesen Kern trägt, muß eine solche sein, daß sie ihn befähigt, zu jeglichem Menschen in dessen Auffassungsweise zu sprechen. Wer die Reden der Religionslehrer nach ihrer Außenseite betrachtet, erkennt deshalb nur die eine, eben die äußere Seite ihrer Weisheit. Eindringlich weist auf diese Tatsache hin Edouard Schure in seinem Buche über die « Großen Eingeweihten». Er gibt darin eine Darstellung der großen Weisheitslehrer: Rama, Krishna, Hermes, Moses, Orpheus, Pythagoras, Plato und Jesus in der Weise eines intuitiven Forschers, eines edlen Gedankenkünstlers und einer von tiefem religiösen Empfinden getragenen Persönlichkeit. Seinen Gesichtspunkt umschreibt er in der Einleitung: «Alle großen Religionen haben eine äußere und eine innere Geschichte; die eine offenbar, die andere verborgen. Durch die äußere Geschichte erschließen sich mir die Dogmen und Mythen, wie sie öffentlich in Tempeln und Schulen verkündet werden, wie sie in den Kulten und in dem volkstümlichen Aberglauben zur Darstellung kommen. Durch die innere Geschichte erschließen sich mir die tiefe Wissenschaft, die geheimnisvolle Weisheit und die verborgenen Gesetze der Taten der großen Eingeweihten, Propheten und Reformatoren, welche diese Religionen geschaffen, gestützt und verbreitet haben. Die erste, die äußere Geschichte kann man überall kennen lernen; sie ist nicht wenig dunkel, widerspruchsvoll und verworren. Die zweite, die ich die esoterische Geschichte, oder die Weisheit der Mysterien nennen möchte, ist sehr schwer aus der ersten herauszuentwickeln. Denn sie ruht in den Tiefen der Tempel, in den geheimen Gesellschaften, und ihre erschütterndsten Dramen entrollen sich ausschließlich in den Seelen der großen Propheten, die weder Urkunden noch Schülern ihre erhabensten Erlebnisse und ihre sie zum Göttlichen hebenden Vorstellungen vertraut haben. Man muß ihre Rätsel lösen. Aber, was man dann findet, erscheint lichtvoll, organisch, in Harmonie mit sich selbst. Man könnte es auch die ewige und universelle Religion nennen. Es stellt sich als das Innere der Dinge dar, als die Innenseite des Menschheitsbewußtseins im Gegensatz zur bloß geschichtlichen Außenseite. Da ergreifen wir den schöpferischen Keimpunkt von Religion und Philosophie, die am anderen Ende der Ellipse in der ungeteilten Wissenschaft zusammentreffen. Es ist der Punkt, der den übersinnlichen Wahrheiten entspricht. Da finden wir die Ursache, den Ursprung und das Ziel der wunderbaren Arbeit der Jahrhunderte, die Weltenlenkung in ihren irdischen Sendboten.»

Diese «irdischen Sendboten» arbeiten in der geistigen Apotheke, im geistigen Laboratorium der Menschheit. Was sie zu solcher Arbeit befähigt, sind die unvergänglichen Gesetze der geistigen Chemie, und was sie als geistig-chemische Prozesse vollbringen: das sind die großen intellektuellen und moralischen Taten der Weltgeschichte. Was aber aus ihrem Munde strömt, das sind nur Gleichnisse, nur Bilder der höheren in ihren Seelentiefen wohnenden Weisheit, angepaßt dem Verständnisse derjenigen, die ihnen das Ohr leihen. Nur denen, welche die Bedingungen erfüllen, die das Verständnis und den rechten Gehrauch der höheren Weisheit verbürgen, kann diese eröffnet werden. Diese aber empfinden dann in der Mysterien-Einweihung die unmittelbare Berührung mit den geistigen Urgründen, mit den Vater- und Muttermächten des Daseins. Man höre, was einer sagt, der von solchen Empfindungen durchdrungen war. Klemens von Alexandrien, der christliche Schriftsteller des zweiten und dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, der vor seiner Taufe Myste, das ist Mysterienschüler war, preist diese Mysterien mit den Worten: «O der wahrhaft heiligen Mysterien! o des lauteren Lichtes! Eine Fackel wird mir vorangetragen, wenn ich den Himmel und Gott anschaue; ich werde heilig, wenn ich die Weihe empfange. Die Geheimnisse aber erschließt mir der Urgeist und besiegelt den Eingeweihten durch die Erleuchtung; eingeweiht in den Glauben, stellt er mich dem AU-Einen vor, damit ich im Schöße der Ewigkeit aufbewahrt werde. Das sind die Weihezeremonien meiner Mysterien! Willst du, so laß auch du dich einweihen, und du wirst mit den Geisteskräften des Daseins den Reigen schließen um den ungeschaffenen, unvergänglichen, all-einen Weltengeist herum, und die Sprache, die dir vom Kosmos inspiriert ist, wird diesem AU-Einen die Loblieder anstimmen.»

Man begreift Annie Besants Schilderung der Mysterien, wenn man bedenkt, daß die Eingeweihten so von ihnen sprechen mußten, wie dies Klemens in obigen Worten tut. «Die Mysterien Ägyptens» - so führt A. Besant auf Seite 15 des «Esoterischen Christentums» aus - «waren der Ruhm jenes alten Landes, und die edelsten Söhne Griechenlands, wie zum Beispiel Plato, gingen nach Sais und Theben, um von den ägyptischen Weisheitslehrern in die Mysterien eingeweiht zu werden. Die mithräischen Mysterien der Perser, die orphi-schen und die bakchischen Mysterien und die späteren eleu-sinischen Halb-Mysterien der Griechen, die Mysterien von Samothrake, Skythien,

Chaldäa, sind, wenigstens dem Namen nach, allgemein bekannt. Sogar in der äußerst abgeschwächten Form der eleusinischen Mysterien wird ihr Wert von den vornehmsten Männern Griechenlands sehr gepriesen, so von Pindar, Sophokles, Isokrates, Plutarch und Plato.» -Nicht auf die Erweiterung des Wissens, auf die bloße Erklärung unbekannter Dinge kommt es bei der Mysterienweisheit an: sondern um die Erhöhung des ganzen menschlichen Wesens, so daß es sich erfüllt mit der Weihestimmung, die zu ergreifen imstande ist die Quellen und Keime des Kosmos. Der Myste erkennt nicht nur höhere Dinge; sondern sein eigenes Wesen verschmilzt mit diesen höheren Dingen. Er muß vorbereitet sein, damit er den Quellen alles Lebens, die in ihn einströmen, den rechten Empfang bereiten kann. - Gerade in unserer Zeit, in der man als Erkenntnis nur das Grob-Wissenschaftliche anerkennen will, wird es schwer zu glauben, daß es in den höchsten Dingen auf eine Stimmung ankomme. Die Erkenntnis wird dadurch zu einer intimen Angelegenheit der menschlichen Seele gemacht. Für den Mysten ist sie eine solche. Man sage jemand die Lösung aller Welträtsel. Der Myste wird finden, daß sie als leerer Schall an dem Ohre vorbeitönt, wenn die Seele nicht durch Vorbedingungen auf eine höhere Stufe gehoben ist; daß sie das Gefühl unberührt läßt, wenn dieses nicht gestimmt ist, den Empfang der Weisheit als Weihe zu empfinden. Nur wer das durchschaut, kennt die geistige Atmosphäre, aus der Worte eines Mystikers, wie die Plotins, gesprochen sind: «Oftmals, wenn ich aus dem Schlummer der Körperlichkeit erwache, zu mir komme, von der Außenwelt abgewendet in mich einkehre, so schaue ich eine wundersame Schönheit; dann bin ich gewiß, meines besseren Teils inne geworden zu sein. Ich betätige das wahre Leben, bin mit dem Göttlichen geeint, und in ihm gegründet gewinne ich die Kraft, mich noch über die Überwelt hinaus zu versetzen. Wenn ich dann nach diesem Ruhen in dem Geistigen der Welt, aus dem Schauen des Höchsten wieder zur gewöhnlichen Gedankenbildung herabsteige, dann frage ich mich, wie es zuging, daß meine Seele sich mit dem Alltäglichen verstrickt habe, da doch dort ihre Heimat ist, wo ich eben verweilt habe.» - Wer weiß, welcher Grad von Reinigung des Gefühls- und Verstandeslebens nötig ist, um so zu empfinden, der kennt auch die Gründe, warum das mystische, das Weihe-Wissen kein Gegenstand des Alltagslebens, auch keiner der gewöhnlichen Unterweisung und der Urkunden der äußeren Geschichte sein kann; warum es in der Seele der göttlichen Sendboten verschlossen ist und nur - wie Schure sagt - der Gegenstand der Einweihung in intimen Brüderschaften sein muß. - Bleibt aber auch dies unmittelbare Ergreifen der Wahrheit eine Sache intimster Unterweisung: die Segnungen der Weisheit werden allen Menschen zuteil. Gleich wie die Früchte des elektrischen Eisenbahnbetriebes der ganzen Bevölkerung zugute kommen, die Gesetze der Einrichtung dieses Betriebes aber nur den Elektrikern bekannt sind, so ist es auch mit der Wirkung, den Früchten und mit der Weisheit der Mysterien. Und wie das Segenvolle der technischen Kenntnisse in äußeren Kultureinrichtungen, so stellt sich das der Mystenweisheit in den geistigen Lebensinhalten der Menschheit dar: in ihren Mythen, Glaubens- und Religionsvorstellungen, in ihrer Sagen- und Märchenwelt, aber auch in ihren Moral- und Rechtsvorstellungen, und zuletzt auch in ihrem künstlerischen Schaffen, in ihren Wissenschaften und Philosophien. - Der Myste weist auf die Wurzel dieser Lebensinhalte in dem tiefsten Wissen der Menschheit, und er ist sich klar darüber, daß sie alle dort erst ihre wahre Erklärung finden können. Klemens von Alexandrien spricht davon, daß «ein Mensch Glauben haben kann, ohne Gelehrsamkeit zu besitzen », aber zugleich betont er, daß «unmöglich ein Mensch ohne Wissen die Dinge verstehen könne, die in dem Glauben erklärt werden » (vergleiche Annie Besant: «Esoterisches Christentum», Seite 59). Jeder Mystiker kennt dieses wahre Verhältnis zwischen Glauben und Wissen und weiß, daß ein Widerspruch zwischen beiden unmöglich ist. Er kann aber auch Mystik nur auf der Grundlage wahrer Wissenschaft gelten lassen. Auch davon spricht Klemens: «Manche, die sich von der Natur begabt glauben, wollen weder mit der Philosophie noch mit der Logik in Berührung kommen; ja sogar wollen sie nicht einmal Naturwissenschaft studieren. Sie verlangen bloß Glauben ... So nenne ich denn den wirklich gelehrt, der alles in Beziehung zu der Wahrheit bringt, so daß er selbst aus der Geometrie,
der Musik, der Grammatik und der Philosophie alles herausliest, was nützlich darin ist... Wie nötig ist es für den, der des Weltgeistes Macht teilhaftig werden will, intellektuelle Dinge auf philosophische Art zu behandeln ... Der Mystiker bedient sich der Zweige des Wissens zu vorbereitenden Hilfsstudien.» (Annie Besant: «Esoterisches Christentum», Seite 59f.)-Wer in diesen tiefen Einklang des Glaubens mit dem Wissen einen Blick getan hat, der muß immer wieder auf eine charakteristische Eigenschaft unserer neueren Kultur hinweisen, die eine Kluft zwischen beiden errichtet hat. Schure deutet gleich in den ersten Sätzen seines Buches auf diese Kluft. «Das größte Übel unserer Zeit ist, daß in ihr Wissenschaft und Religion wie zwei feindliche und unvereinbare Mächte erscheinen. Es ist ein um so gefährlicheres Übel, als es von den Höhen der Bildung kommt und langsam, aber

sicher in alle Geister einsickert, wie ein Gift, das man mit der Luft einatmet. Und jedes intellektuelle Übel wird mit der Länge der Zeit ein Übel der Seele und weiterhin ein soziales. Solange das Christentum imstande war, in naiver Weise den christlichen Glauben, inmitten des noch halbbarbarischen, mittelalterlichen Europa auszubilden, war es die größte moralische Macht: es hat die moderne Seele gestaltet. - Solange die Experimentalwissenschaft, öffentlich wiederhergestellt im sechzehnten Jahrhundert, für sich die Rechte der Vernunft und der unbeschränkten Freiheit in Anspruch nahm, war sie die größte intellektuelle Macht; sie hat das Antlitz der Welt erneuert, den Menschen aus Jahrhunderte alten Fesseln befreit und seinem Geiste die unzerstörbare Grundlage gegeben. - Aber seit die Kirche unfähig geworden ist, ihre ursprünglichen Dogmen gegenüber den Ansprüchen der Wissenschaft zu verteidigen, hat sie sich eingeschlossen wie in ein Haus ohne Fenster, sie setzte der Vernunft ihren Glauben wie ein absolutes und nicht diskutierbares Gesetz entgegen; und seit die Wissenschaft berauscht ist von ihren Erfolgen in der physischen Welt, wurde ihr die psychische und intellektuelle immer fremder; sie verschloß sich durch ihre Methoden dem Höheren und wurde in ihren Grundsätzen materialistisch. Seitdem bewegt sich aber auch die Philosophie richtungslos zwischen beiden hin und her: sie hat auf ihre ureigenen Rechte verzichtet, um gegenüber den übersinnlichen Dingen in Zweifelsucht zu verfallen, und Klüfte haben sich geöffnet sowohl in der Seele der menschlichen Gesellschaft wie in derjenigen des Individuums.» (Schure, «Les Grands Inities», Seite VII f.)

Nicht minder stark weist Annie Besant auf diese Eigentümlichkeit der neueren Geistes-Kultur hin. «Jedem, der die letzten vierzig Jahre des vergangenen Jahrhunderts studiert hat, ist es klar, daß eine Menge denkender und moralischer Leute der Kirche den Rücken gekehrt haben, weil die Lehren, die sie erhielten, ihre Intelligenz beleidigten und ihr Gefühl empörten. Vergebens behauptet man, daß der weitverbreitete Agnostizismus dieser Zeit seinen Grund in dem Mangel an Moral, oder in bewußtem Mangel an Logik des Verstandes hätte. Jeder, der sorgfältig die erwähnten Erscheinungen prüft, wird zugeben, daß Menschen von scharfem Verstände aus dem Christentum hinausgetrieben worden sind.» («Esoterisches Christentum», Seite 27.) Die Frage, was in dieser Richtung zu geschehen hat, beantwortet Annie Besant von dem Gesichtspunkte aus, daß auch die Wurzel des Christentums in einer verborgenen Weisheit ruht, und daß der Glaube, um zu bestehen, sich zu dieser Wurzel wieder durchringen muß. Wenn das Christentum «weiter leben soll, so muß es das Wissen, welches es verloren hat, wieder erwerben ...; es muß wieder als ein mit Autorität ausgestatteter Lehrer der geistigen Wahrheiten auftreten, mit jener Autorität, die allein etwas wert ist, mit der Autorität des Wissens ... Dann wird das verborgene Christentum wieder in das Adytum hinabsteigen, hinter den Schleier, der das <Allerheiligste> behütet, in welches nur der Eingeweihte eintreten darf.» («Esoterisches Christentum», Seite 29.)

Wie die «großen Eingeweihten» und wie insonderheit das Christentum durch die «enge Pforte» in den «Garten der Reife » führen, stellen Annie Besant und Edouard Schure in den genannten Büchern dar.

Durch den Sinn des Auges vernimmt der Mensch die Natur in hundertfältigen Licht- und Farbenschattierungen. Es sind die Strahlen des Sonnenlichtes, die, von den Dingen zurückgeworfen, deren Lichtschattierungen bewirken. Ist auf diese Art die Wahrnehmung des Sonnenlichtes eine tägliche Gewohnheit des Auges, so vermag das Auge doch nicht ungestraft in den Quell des Lichtes, in die Sonne selbst zu schauen; es wird durch die unmittelbaren Sonnenstrahlen geblendet. Was in seinen Wirkungen dem alltäglichen Beruf des Auges entspricht: das wird der Anlaß eines Schmerzes, wenn es als Ursache selbst den Sinn des Sehens trifft. - Wer dieses Bild in der richtigen Art auf das Geistesleben des Menschen anzuwenden weiß, der versteht, warum diejenigen, die da «wissen», von Gefahren der Einweihung in die Mysterien sprechen. Diese Gefahren sind durchaus vorhanden; nur dürfen die Worte dessen, der von ihnen spricht, nicht buchstäblich in dem Sinne verstanden werden, wie man im gewöhnlichen Leben von Gefahren spricht. - Des Menschen Verstand und Vernunft sind ebensowenig daran gewöhnt, die Quellen der Wahrheit in dem Weltganzen zu schauen, wie das Auge unmittelbar in die Sonne zu sehen vermag. So wie dieses die Wirkungen des Lichtes als das ihm Entsprechende empfindet, so Verstand und Vernunft die Wirkung der ewigen Weisheit in den Erscheinungen der Natur und in dem Verlauf der Menschengeschichte. Und wie das Auge ohnmächtig wird dem Lichtquell gegenüber, so wird menschliches Verständnis den Urquellen der Weisheit gegenüber. Dieses Verständnis versagt zunächst. Man muß nur dasjenige, was mit dem Menschen da geschieht, in der rechten Art mit der Tatsache vergleichen, daß das Auge von der Sonne geblendet wird. Weil der Mensch daran gewöhnt ist, in Natur und Geistesleben nur den Abglanz der Wahrheit, nicht diese selbst zu schauen, steht er dieser ohnmächtig gegenüber, wenn sie ihm entgegentritt. Gewöhnt,

nur die derbe Wirklichkeit zu fassen, die ihn alltäglich umgibt, empfindet er die Offenbarungen höherer Weisheit als Illusion, als Gebilde unwirklicher Phantastik. Sie können ihm nichts sagen. Sie sind ihm Luftgebilde, verschwimmend, wenn er sie ergreifen will. Denn er will sie so ergreifen, wie er gewohnt ist, die Dinge der gewöhnlichen Wirklichkeit zu ergreifen. Diese Wirklichkeit zieht ihn mit tausend Banden an sich. Was sie ihm versprechen kann, das kennt er, das hat er tausendfältig schätzen gelernt. - Wer hier im rechten Lichte sieht, der versteht, was religiöse Legenden meinen, wenn sie von dem Versucher sprechen, der denen alle Herrlichkeiten dieser Welt verspricht, die den Pfad höherer Erleuchtung betreten wollen. Ist in ihnen nicht die Kraft erweckt, diesem Versucher zu widerstehen: dann verfallen sie ihm unbedingt. Und damit ist etwas angedeutet von dem, was mit den Gefahren der « Schwelle» gemeint ist, die überschritten werden muß, wenn der «Pfad» der Weisheit betreten werden soll. - Keiner kann auf diesen Pfad gelangen, der sein geistiges Auge, seinen Verstand und seine Vernunft, nur so gebrauchen will, wie sie im Alltagsleben gebraucht werden. Als ein Verwandelter, als einer, dessen Geist-Auge stark gemacht ist, muß der Mensch die Schwelle betreten. - Und es ist in unserem gegenwärtigen Zeitalter schwer, das Auge also zu stärken. Denn dieses Auge ist gerade durch unsere Wissenschaft nur auf das Handgreifliche eingestellt. Um ihre Eroberungen auf dem Gebiete der äußeren Naturkräfte zu machen, mußte diese Wissenschaft das Auge abstumpfen für die geistigen Gewalten des Daseins. Man mißverstehe dies nicht dadurch, daß man es als einen Vorwurf deutet. Wer den Mechanismus einer Uhr verstehen will, braucht gewiß nicht die Gedanken des Erfinders der Uhr zu erforschen: er kann sich an dasjenige halten, was er in der Physik gelernt hat. Er kann die Uhr aus ihrem Mechanismus selbst verstehen. Aber niemand kann verstehen, wie die Kräfte und Dinge, die in der Uhr zusammenwirken, ursprünglich gefügt sind, der nicht den Geist sucht, der sie gefügt hat, und die Gründe erforscht, warum sie gefügt sind. Der Naturforscher vermag die Natur nur richtig zu verstehen, wenn er zunächst die Kräfte ihres Wirkens in ihr selbst sucht. Behauptet er, daß sie sich selbst zusammengefügt haben, so gleicht er dem, der da meinen kann, die Uhr habe sich selbst verfertigt. Aberglaube ist nicht, hinter den Dingen den Geist zu suchen: sondern ihn blindlings in die Dinge selbst zu verlegen. Der Abergläubische gleicht nicht dem, der zur Uhr den Erfinder sucht, sondern dem, der in der Uhr selbst einen Geist vermutet, der die Zeiger vorwärts bewegt. - Nur wenn man diejenigen so mißversteht, die nach dem Geist in dem Weltendasein suchen, kann man sie zusammenwerfen mit denen, die man mit Recht des Aberglaubens beschuldigt, und die man heute mit ebensolchem Rechte als Störenfriede betrachtet, weil sie die Segnungen gefährden, die unsere wissenschaftliche Kultur geschaffen. (Wer unbefangen sieht, wird wissen, wer nach beiden Richtungen hin gemeint ist.)
Wer die «Schwelle» zur höheren Einsicht betritt, muß, wenn ihm der Fortschritt gelingen soll, mit der Kraft ausgestattet sein, die zum Empfinden des Wirklichen da führt, wo der gewöhnliche Verstand und die alltägliche Vernunft Phan-tastik und Illusion wahrnehmen. - Denn es ist das Dauernde und Ewige dort, wo dem auf das Vergängliche und Zeitliche eingestellten Auge nur Illusion und Phantastik erscheinen. Nichts kann es daher dem Menschen helfen, wenn er mit seinem gewöhnlichen Verstände vor die Quellen der ewigen Weisheit geführt wird. Deshalb ist in den Mysterien die erste Stufe der Einweihung nicht die Vermittlung neuen Verstandeswissens, sondern völlige Umwandlung der menschlichen Erkenntniskräfte. Mit feinsinniger Einsicht charakterisiert daher Edouard Schure in seinem Buche «Die großen Eingeweihten» den Weg der durch die Mysterien zum «Wissen» Strebenden: «Die Einweihung war eine stufenweise Hinführung der menschlichen Wesenheit gegen die schwindelerregenden Gipfel des Geistes hin, von denen das Leben beherrscht wird.» Und weiter wird uns gesagt: «Um die Meisterschaft zu erreichen, sagten die alten Weisen, hat der Mensch eine
gänzliche Umgestaltung seiner physischen, moralischen und intellektuellen Wesenheit nötig. Diese Umgestaltung ist nur möglich durch gleichzeitige Übung des Willens, der Intuition und der Vernunft. Durch ihre vollständige Übereinstimmung kann der Mensch seine Fähigkeiten bis zu unberechenbaren Grenzen erweitern. Die Seele hat schlafende Sinne. Die Einweihung erweckt sie. Durch vertieftes Studium, durch konstanten Fleiß kann der Mensch in bewußte Beziehung zu den geheimen Kräften des Universums gelangen. Durch eine erstaunliche Anstrengung kann er bis zur unmittelbaren spirituellen Vollkommenheit gelangen, kann sich die Wege dahin öffnen und sich fähig machen, sich selbst dahin zu richten. Dann allein kann er sagen, daß er das Geschick besiegt hat, und daß er von da aus seine göttliche Freiheit erobert hat. Nur der Eingeweihte kann Einweiher, Prophet und Theurg werden, das heißt sehend und Schöpfer von Seelen. Denn nur wer sich selbst die Wege weist, kann sie andern weisen: der allein kann befreien, der frei ist.» (« Die großen Eingeweihten », Seite 124.)
So muß man die Aufgabe der Mysterien verstehen, inso-ferne deren erste Stufe in

Betracht kommt. Nicht bloß um eine neue Wissenschaft handelte es sich, sondern um das Schaffen neuer Seelenkräfle. Ein anderer mußte der Mensch werden, ein Verwandelter, bevor er in die Geistessonne, zu dem Quell der Weisheit geführt wurde. Wessen Kräfte nicht gestählt sind, wenn er die «Schwelle» betritt, der empfindet nicht die Wirklichkeit der ewigen, geistigen Gewalten, die ihm da entgegentreten. Statt sich zu verbinden mit einer höheren Welt, fällt er in die niedere zurück. Dieser Gefahr ist ausgesetzt, wer nach den Quellen der Weisheit sucht. Erliegt hier der Mensch, dann hat er den Ewigkeitskeim in sich vorläufig ertötet. Dieser Keim schlummerte vorher in ihm. Aber auch als schlummernder war er dasjenige, was die vergängliche, niedere Natur adelte und verklärte. Naiv, unbewußt lebte der Mensch mit seiner Anlage zur höheren Geistigkeit. Durch den mißglückten Einweihungsversuch ist die schlummernde Anlage erstorben. Nichts ist dem Menschen geblieben als der Trieb, in dem Vergänglichen zu leben, dem Reiche dieser Welt allein zu leben. Weil er das Göttlich-Geistige als Illusion empfunden hat, vergöttert er das Sinnlich-Stoffliche. So kann an der «Schwelle» dem Menschen sein Wertvollstes, sein unsterblicher Teil verloren gehen. Dies ist die Gefahr, die analog der Blendung des Auges in obigem Bilde ist.

Es leuchtet ein, daß diejenigen, denen in den Mysterien die Einweihung oblag, aus dem Bewußtsein ihrer Verantwortung heraus, an die Jünger die höchsten Anforderungen stellten. Denn diese Anforderungen mußten zur Stählung der geistigen Kräfte in dem geschilderten Sinne wirken. Schure schildert die Stufenfolge der Einweihung, wie sie in der Schule des Pythagoras (582-507 v.Chr.) gepflogen war. Von genialischem Künstlersinn und mystischer Tiefe ist diese Schilderung eingegeben. - Mit Anlehnung an diese Darstellung sei hier von diesen Stufen gesprochen. - Nur diejenigen wurden zur Einweihung zugelassen, die durch die Beschaffenheit ihres intellektuellen, moralischen und geistigen Wesens die Sicherheit des Erfolges boten. Für diese begann dann die Zeit der Vorbereitung. Sie wurden während mehrerer Jahre Hörer. In unserer Zeit, in der ein jeder sich zum kritischen, prüfenden Urteil berechtigt glaubt, wenn er einiges gelernt hat, oder auch - vielleicht noch mehr - wenn er nichts gelernt hat, ist es gar nicht leicht, einen sympathischen Begriff von dieser langen Hörerschaft zu geben. Diesem Hörer war absolutes Schweigen geboten. Das Schweigen war nicht äußerlich gemeint. Es war ein Schweigen des Urteils. Man mußte völlig unbefangen aufnehmen, ohne sich diese Unbefangenheit durch vorzeitige Prüfung zu verlegen. Der Weise wußte, und die Hörer hatten Vertrauen. Prüfen durften sie vorläufig nicht. Denn das Wissen, das sie empfingen, sollte sie ja erst reif zur Prüfung machen. Wie soll jemand wirklich lernen^ der sogleich prüfen will, was er lernt. - Mit dieser Anschauung von schweigendem Lernen haben die Pythagoreer einem Grundsatz gehuldigt, der allein die Stufen der Erkenntnis hinaufführen kann. Wer den Erkenntnis weg gegangen ist, weiß das. Er hat nur Mitleid für diejenigen, die sich durch vorzeitiges Urteilen und Kritisieren den Erkenntnisweg verbauen. Unsere Zeit ist ganz erfüllt von diesem unreifen kritischen Geist. Man braucht sich nur in dem umzuschauen, was von unseren Rednern geredet, was von unseren Schriftstellern geschrieben wird. Wäre nur ein wenig pythagoreischer Geist in unserer Zeit zu finden, so bliebe wohl viel mehr als neun Zehntel von dem ungesprochen, was gesprochen wird, und ebensoviel von dem ungedruckt, was gedruckt wird. Wer heute ein paar Beobachtungen gemacht, ein paar Begriffe sich gebildet hat, der glaubt sich über die wesentlichsten Dinge zu einem Urteil berechtigt. Aber solches Recht hat nur der, welcher verstanden hat, jahrelang sein Urteil zurückzuhalten, und unbefangen hinzuhören auf das, was die Weisen der Menschheit gesagt haben. Prüfet alles, und das beste behaltet, ist ein trüglicher Grundsatz in der Seele dessen, der nicht reif zur Prüfung ist. Unser Urteil ist so lange nichts, gar nichts vor der Wahrheit, so lange wir es nicht haben von der Wahrheit selbst prüfen lassen. Statt zu sagen: ich prüfe alles, und will das beste behalten, sollten viele sagen: ich will mich von der Wahrheit prüfen lassen; und wenn ich gut genug bin für sie, dann mag sie mich behalten. Wer nicht Jahre hindurch sich geübt hat in der Anschmiegung, im Einleben, in der rückhaltlosen Hingabe an das Urteil der weisen Führer der Menschheit, dessen Urteil ist Schall und Rauch.

Dies ist gewiß ein unsympathischer Grundsatz in unserem Zeitalter der «Aufklärung», der öffentlichen Kritikasterei und des Journalistengeistes. Aber ihm gemäß lebten die pythagoreischen Hörer.

Hatte der Hörer die notwendige Reife erlangt, so kam für ihn der «goldene Tag», mit dem die Offenbarungen über das Wesen der Natur und des Menschengeistes begannen. Es wurde ihm die Gesetzmäßigkeit des körperlichen und seelischen Daseins allmählich klar gemacht. Wer mit dem alltäglichen, ungeläuterten Verstände diese Gesetzmäßigkeit erfassen will, begreift nichts von ihr. - Goethe deutete einmal auf das, worauf es hier ankommt. Als er sich in Italien und Sizilien eifrig dem Studium der Pflanzenwelt hingegeben und seine heute viel besprochenen, aber wenig verstandenen Anschauungen über die «Urpflanze» sich gebildet hatte, schrieb er nach Deutschland, daß er eine Reise nach Indien machen wolle, nicht um Neues zu entdecken, sondern das Entdeckte nach seiner Art anzuschauen. Es kommt eben nicht darauf an, die Gesetze zu kennen, welche dieVerstandes-BotanikzuTage gefördert hat, sondern darauf, mit Hilfe dieser Gesetze in das innere Wesen des Pflanzenlebens einzudringen. Man kann ein gelehrter Professor der Botanik sein, und nichts von diesem Leben begreifen. Unsere Gelehrten haben da allerdings besonders merkwürdige Auffassungen. Sie glauben entweder, in das Innere der Natur könne man überhaupt nicht dringen; oder sie behaupten, unsere Forschung sei eben noch nicht «so weit». Sie ahnen nicht, daß sie durch diese Forschung der Sinne und des Verstandes zwar in segensreicher Weise unsere Kenntnisse immer vermehren können, daß aber zur Erforschung des «Inneren» eine ganz andere Denkweise nötig ist, als sie entwickeln. Sie wollen von dem Erfinder der Uhr nichts wissen, indem sie nach den Grundsätzen der Physik die Uhr studieren. Weil sie in der Uhr kein kleines Geistchen finden können, das die Zeiger vorwärts treibt, leugnen sie entweder den Geist, der die Räder gefügt, oder sie behaupten: er sei dem menschlichen Erkennen entweder ganz, oder «bis heute» unzugänglich. Wer von dem Geist in der Natur spricht, wird beschuldigt, bloß mit Worten zu phantasieren. Nun, er kann eben nicht dafür, daß die Anschuldiger bloße Worte hören. Die Pythagoreer-Schüler wurden auf der zweiten Stufe ihres Unterrichtes in den Geist der Natur eingeführt.

Hatten sie diese Stufe überschritten, dann erst konnten sie zur «großen» Einweihung geführt werden. Jetzt waren sie reif, die Geheimnisse des Daseins in sich aufzunehmen. Ihr geistiges Auge war jetzt genügend dazu gestärkt. Sie lernten nunmehr nicht bloß den Geist in der Natur, sondern auch die Absichten dieses Geistes [kennen]. - Von da ab kann über das Wesen der Mysterien nicht mehr im eigentlichen Sinne, sondern nur noch bildlich gesprochen werden, weil unsere Sprache ganz dem Verstände angepaßt ist und gar keine Worte für die höhere Erkenntnisart hat, die hier in Betracht kommt. So bitte ich denn auch das Folgende zu verstehen. - Vor allen Dingen lernte der Mensch über sein persönliches Leben hinausschauen. Er erfuhr davon, daß dieses sein Leben die Wiederholung früherer Leben auf neuer Daseinsstufe ist. Er konnte sich davon überzeugen, daß dasjenige, was man im rechten Sinne Seele zu nennen berechtigt ist, sich oftmals verkörpert und wiederverkörpert, und daß er die Fähigkeiten, Erlebnisse und Handlungen dieses seines Lebens als Wirkungen von Ursachen aufzufassen hat, die in seinen früheren Leben liegen. Auch wurde ihm klar, daß die Taten und Erlebnisse seines gegenwärtigen Lebens in einem zukünftigen Dasein ihre Wirkungen nach sich ziehen werden. - Da die Absicht ist, über die großen Gesetze von «Wiederverkörperung » und « Weltgesetzmäßigkeit», oder « Reinkarnation » und «Karma» in dieser Zeitschrift ausführlich zu sprechen, so sei hier bei diesen Andeutungen stehen geblieben. - Diese Wahrheiten konnten für den Mysterienschüler so zur Überzeugung werden, wie für den gewöhnlichen Menschen die Wahrheit« zweimal zwei ist vier », weil er dazu reif war auf der dritten Stufe. Aber man kann auch auf dieser Stufe nur ein völlig sicheres Urteil über diese Erkenntnisse haben, weil man erst auf ihr ihren Sinn richtig zu verstehen in der Lage ist. -Es wird auch heute wie zu allen Zeiten an diesen Vorstellungen viel herumkritisiert. Was da aber kritisiert wird, sind nur die willkürlichen Gedanken der Kritiker selbst; und die sind ganz ohne Belang. - Im übrigen soll aber durchaus zugestanden werden, daß viele Anhänger der Wiederverkörperungs-Idee auch keine besseren Vorstellungen von ihr haben, als deren Gegner. - Es soll hier natürlich nicht behauptet werden, daß heute jeder diese Lehren versteht, der sie verteidigt. Auch unter diesen Verteidigern gibt es viele, die durchaus zu bequem oder zu - selbstbewußt sind, um schweigend zu lernen, bevor sie lehren.

Wenn nun vielleicht auch nicht bei den Pythagoreern, so gab es doch in andern Mysterien nach der «großen» Offenbarungs-Einweihung die Stufe der eigentlichen mystischen Einweihung. Es war diejenige, in der sich nicht allein Anschauung und Denken, sondern das gan%e Leben über die unmittelbare menschliche Persönlichkeit hinaus erweiterte. Hier wurde der Jünger nicht nur ein Weiser, sondern ein Seher. Er nahm nun nicht nur das Wesen der Dinge wahr, sondern er erlebte es mit ihnen. Es ist sehr schwierig, eine Vorstellung von dem zu geben, um was es sich da handelt. Der Seher empfindet nicht bloß die Dinge, sondern er empfindet in den Dingen; er denkt nicht über die Natur, sondern er tritt aus sich heraus, und denkt in der Natur. - Der Theosoph kennt diesen Vorgang und spricht von ihm, indem er ihn das Öffnen der astralen Sinne nennt. - Der Verstandesmensch geht an den Sehern vorbei; sie müssen ihm Schwärmer, wenn nicht etwas Schlimmeres sein. Wer Sinn für ihre Gaben hat, der hört auf sie mit frommer Scheu, denn er empfindet, daß aus ihnen nicht mehr eine menschliche Persönlichkeit spricht, sondern die lebendige Weisheit selbst. Sie haben ihre persönlichen Neigungen, Sympathien und Meinungen hingeopfert, damit sie ihren Mund leihen konnten dem ewigen Worte, durch das «alle Dinge gemacht sind». Denn wo noch menschliche Meinung spricht, wo Neigungen und Interessen in Betracht kommen, da schweigt die ewige Weisheit. Und dringt sie an die Ohren derer, die keine Empfindung dafür haben, dann erscheint sie als persönliches Menschenwort, wenn göttliche Kraft auch immer in ihr liegen mag. - Von den Sehern selbst könnten aber die Menschen hören lernen, denn der Seher ist schweigsam in seiner menschlichen Persönlichkeit, wenn der Wahrheit Stimme zu ihm spricht. Sein Urteil - schweigt, seine Interessen und Neigungen Hegen vor ihm, so bedeutungslos für ihn, wie der Tisch, der vor ihm steht, bedeutungslos ist, er ist ganz nur dem inneren Hören hingegeben.

Nur der Seher soll zur folgenden Stufe emporsteigen, welche die Alten die des Theurgen nannten, und die in der deutschen Sprache dadurch angedeutet werden kann, daß man sie als die bezeichnet, auf der eine «vollständige Umkehrung der menschlichen Fähigkeiten» stattfindet, Kräfte, die sonst nur in den Menschen einströmen, die strömen jetzt von ihm aus. Auf gewissen Gebieten, in denen der Mensch bloß Diener ist, wird derjenige Herrscher, dessen Fähigkeiten «gewendet» sind. Und da nur der Seher die Tragweite und Wirkensart solcher Kräfte zu beurteilen in der Lage ist, wird der Mensch diese Kräfte dann mißbrauchen, wenn er in ihren Besitz gelangt, ohne die Reinheit des Sehers erlangt zu haben. Und diese «Weisheit ohne Reinheit» ist durch eine gewisse Verkettung von Umständen, die hier nicht zu erörtern sind, möglich. - In ausgezeichneter Weise spricht Schure von der höheren Einweihung mit Bezug auf die Pythagoreer: «... Auf dem Gipfel verschwand die Erde wie ein Schatten, gleich einem sterbenden Stern. Von da aus eröffneten sich die himmlischen Aussichten - und es entrollte sich, wie ein wunderbares Ganzes, der < Gesichtspunkt der Höhe>, die <Epi-phanie > des Universums. Der Zweck der Unterweisung war nicht, den Menschen aufgehen zu lassen in Kontemplation oder Ekstase. Der Lehrer hatte die Jünger in die unberechenbaren Regionen des Kosmos geführt, er hatte sie getaucht in die Abgründe des Unsichtbaren. Von der furchtbaren Reise waren die wahren Eingeweihten auf die Erde besser zurückgekommen, kräftiger und gestählter für die Prüfungen des Lebens ... Auf die Einweihung der Intelligenz war diejenige des Wollens gefolgt, die schwierigste von allen. Denn es handelte sich darum, den Jünger aufzunehmen in die Wahrheit, in die Tiefen des Lebens... Auf dieser Höhe wurde der Mensch Adept, und besaß eine genügende Energie, um in den Besitz neuer Kräfte und Fähigkeiten zu kommen. Die inneren Kräfte der Seele öffneten sich, und der Wille strahlte in die andern.» - Zu allem, was der Mensch vor Erreichung dieser Stufe vollbringt, liegen die Ursachen in Regionen, die ihm vollkommen unbekannt sind. Des Theurgen Blick sieht in diese Regionen; und bewußtläßt er von sich ausstrahlen, was in dem Menschen gewöhnlich in den tiefsten Schachten der Seele unbewußt schlummert. Er steht Auge in Auge gegenüber dem Führer, der ihn vorher unsichtbar «von hinten» geleitet hat. Mit solchen Gedanken gerüstet, soll man Sätze lesen, wie den folgenden aus dem alten Weisheitsbuch « Mundakopanishat»: « Wenn der Seher den goldfarbenen Schöpfer sieht, den Herrn, den Geist, dessen Schoß Brahman ist, dann, nachdem er Verdienst und Mangel an Verdienst weggeworfen hat, fleckenlos, erreicht der Weise die höchste Vereinigung.»

Auf die Gipfel, die also erreicht werden, richtet Schure das Auge; und der mystische Glaube an die leuchtende Kraft dieser Gipfel gibt ihm die Fähigkeit, einige der Nebelwolken zu durchschauen, die das wahre Wesen der großen Führer der Menschheit verhüllen. Das befähigt ihn, sie zu schildern, die großen Eingeweihten: Rama, Krishna, Hermes, Moses, Orpheus, Pythagoras, Piaton und Jesus. Stufenweise sind durch diese Führer die Kräfte in die Menschheit eingestrahlt worden, je nach der Reife, die in den Zeiten das Menschengeschlecht erlangt hatte. Rama führte zu dem Tore der Weisheit, Krishna und Hermes gaben einigen den Schlüssel in die Hand, Moses, Orpheus und Pythagoras zeigten das Innere, und Jesus, der Christus, stellte das Heiligtum dar. - Es hieße den ganz eigenen Zauber des Schureschen Buches beeinträchtigen, wollte man die Ausführungen nacherzählen, in die, so wie sie sind, ein jeder selbst sich vertiefen sollte.

Schure" deutet daraufhin, wie durch den Stifter des Christentums in der Form, daß es die Ohren der Menschheit hören konnten, die Weisheitskräfte der Mysterien in die geistigen Adern der Menschheit gegossen worden sind. - Und auf den Wegen, die Schure darstellt, ist auch auf diesem Gebiete die Wahrheit zu suchen. - Die Kraft, die von Jesu Persönlichkeit ausstrahlt, ist lebendige Kraft in den Herzen aller derer, die sie in sich strömen lassen. Verstehen kann das lebendige Wort, das in dieser Kraft wirkt, nur, wer sich durch das Verständnis der Mysterienweisheit den Schlüssel zu diesem Worte holt. Und dazu gibt, soweit möglich, A.nnie Besants «Esoterisches Christentum» die Grundlage. Es ist ein Buch, durch das der verborgene Sinn der Bibelworte sich für den hingebungsvollen Leser enthüllt.

In unserer Zeit sind solche Schlüsselbücher notwendig. Die Menschheit war in einem anderen Zustand als dem gegenwärtigen, als sie das Evangelium, die «frohe Botschaft» erhielt. Heute hat der Verstand eine ganz andere Schulung als vor neunzehn Jahrhunderten. Heute kann der Mensch die lebendige Kraft des «offenbaren Wortes» nur erleben, wenn er mit seiner Urteilsfähigkeit diese Kraft erfassen kann. Aber was wahr ist, bleibt ewig wahr; auch wenn die Art, wie es der Mensch erfassen muß, sich im Laufe der Zeiten ändert. Daß heute der Verstand, die Urteilsfähigkeit ihre Rechte geltend machen, ist eine Notwendigkeit; der Kenner der Menschheitentwickelung weiß, daß das so sein muß. Deshalb gibt er heute dem Verstände, was vor Jahrhunderten anderen Seelenkräften gegeben worden ist. - Aus dieser, und aus keiner anderen Erkenntnis heraus sollte der wahrhafte Theosoph wirken. Annie Besants «Esoterisches Christentum» will so aufgefaßt werden.

Der Theosoph weiß, daß im Christentum die Wahrheit ist. Und er weiß auch, daß Jesus, in dem der Christus verkörpert war, kein Führer der Toten ist, sondern ein Führer der Lebendigen. Er versteht das große Meisterwort: Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende. An den lebendigen Führer, nicht an den der geschichtlichen Berichte wendet sich zuerst, wer so wie Annie Besant das Christentum erklären will. Was das «lebendige Wort» noch heute dem Ohre verkündet, das lauschen will: das strahlt dann ein in die Evangelienberichte. Jawohl, er ist dageblieben bis heute, der Kündiger des Wortes, und er kann uns selbst sagen, wie wir den Buchstaben zu erfassen haben, der von seinen Taten und Reden berichtet. Esoterisch sollen die «frohen Botschaften» erfaßt werden, das heißt, erst muß in unserem Innern die lebendige Kraft erwacht sein, die ihnen den Stempel des «Heiligen» aufdrückt. Und weil der Verstand, die Urteilskraft die großen Mittel der gegenwärtigen Kultur sind, müssen sie befreit werden aus den Banden der bloß sinnlichen Erfassung, des rein handgreiflichen Ver-stehens der Wirklichkeit. Der Verstand der Gegenwartsmenschheit muß selbst eintauchen in das Meer, das ihn mit wahrer Frömmigkeit erfüllt. Denn es ist nicht richtig, daß der kluge Verstand nur die «Illusionen» zerstört, die der religiöse Sinn um die Dinge gewoben hat. Das vollbringt nur derjenige Verstand, der geblendet ist und festgebannt von den Erfolgen, die er in der Erkenntnis und Beherrschung der rein materiellen Naturkräfte erlangt hat. - Die Menschen der Gegenwart, und mit ihnen unsere Physiker, Biologen, Kulturgeschichtschreiber glauben sich/m in ihrer rein auf das Tatsächliche gerichteten Verstandeswelt. In Wahrheit leben sie unter einer allbeherrschenden Suggestion. Frei bis zu einem gewissen Grade könntet ihr werden, ihr Physiker, Biologen und Kulturgeschichtforscher der Gegenwart, wenn ihr erkennen wolltet, daß eure Vorstellungen von Wirklichkeit, ja von Stoffen und Kräften der Welt, von Menschengeschichte und Kulturentwickelung nichts sind als Massen-Suggestionen, Einst wird die Binde von eueren Augen fallen, und dann werdet ihr erst erfahren, inwiefern Wahrheit und nicht Irrtum ist, was ihr über Elektrizität und Licht, über die Entwicklung der Tiere und des Menschen denkt. Denn, wohlgemerkt, auch die Theosophen sehen eure Behauptungen nicht als Irrtum, sondern als Wahrheit an. Denn auch eure Naturanschauung ist ihnen ein religiöses Bekenntnis, und wenn sie sagen: sie wollen den Wahrheitskern in allen Bekenntnissen suchen, so tun sie das nicht allein in bezug auf Buddha, Moses und Christus, sondern auch in be-zug auf Lamarck, Darwin und Haeckel. - Und Schriften wie die genannten von Edouard Schure und Annie Besant sind berufen, von eueren Augen die Binden zu nehmen; sie sollen euch euere Suggestionen durchschauen lehren. Insofern kommt es bei solchen Büchern gar nicht allein auf das an, was in ihnen wörtlich steht, sondern auf die verborgenen Kräfte, welche den Verfassern die Federn führten, und die sich in die Adern der Leser ergießen, so daß diese von einer neuen Wahrheits-Gesinnung durchrieselt werden. Leser, die von solchen Büchern die rechte Wirkung erfahren, werden verstandesgemäß in gewisser Beziehung eingeweiht. - Wer hinter diesem Satze nicht die Behauptung eines Wunders wittert, und wer imstande ist, etwas anderes als eine Phrase in ihm zu sehen, der wird auch verstehen, wenn ihm diese Bücher nicht bloß mit dem Ansinnen zur gewöhnlichen Lektüre, sondern mit dem ganz anderen vorgelegt werden, daß sie durch Kräfte, mit denen sie geschrieben sind, in ihm schlummernde Kräfte erwecken sollen, wenn auch diese Kräfte zunächst nur die der Verstandesseele sein können. Aber für unsere Zeit gibt es keine echte Einweihung, die nicht durch den Verstand hindurchginge. - Wer heute mit Umgehung des Verstandes zu den «höheren Geheimnissen» führen will, weiß nichts von den «Zeichen der Zeit»; und er kann nur neue Suggestionen an die Stelle der alten setzen.

Meditation

Wer den Weltengeist leugnet, weiß nicht, daß er sich selbst leugnet. - Ein solcher aber begeht nicht bloß einen Irrtum, sondern er versäumt seine erste Pflicht: selbst aus dem Geist heraus %u wirken.

REINKARNATION UND KARMA, VOM STANDPUNKTE DER MODERNEN NATURWISSENSCHAFT NOTWENDIGE VORSTELLUNGEN

Als ein gefährlicher Ketzer galt der tonangebenden Weisheit des siebzehnten Jahrhunderts der italienische Naturforscher Francesco Redi, weil er behauptete, daß auch die niedersten Tiere durch Fortpflanzung entstehen. Nur mit knapper Not entging er dem Märtyrerschicksal Giordano Brunos oder Galileis. Denn der rechtgläubige Gelehrte der damaligen Zeit meinte, daß Würmer, Insekten, ja selbst Fische aus leblosem Schlamm entstehen können. Nichts anderes hat Redi behauptet, als was heute allgemein anerkannt ist, daß alles Lebendige von einem Lebendigen abstammt. Er hat die Sünde begangen, eine Wahrheit zu kennen, zwei Jahrhunderte bevor die Wissenschaft «unumstößliche Beweise» für sie fand. Seit Pasteur seine Untersuchungen angestellt hat, kann kein Zweifel mehr darüber walten, daß man es lediglich mit einer Täuschung zu tun hatte in solchen Fällen, in denen man früher geglaubt hat, aus leblosen Substanzen entständen durch «Urzeugung» lebendige Wesenheiten. Die in derlei leblose Substanzen eindringenden Lebenskeime entzogen sich der Beobachtung. Durch sichere Mittel hat Pasteur das Eindringen solcher Keime in Substanzen, in denen für gewöhnlich kleine Lebewesen entstehen, verhindert - und es bildete sich nicht eine Spur des Lebendigen. Das Lebendige entsteht also nur aus dem Lebenskeime. Redi hatte vollkommen recht.

In einer ähnlichen Lage wie der italienische Denker ist heute der Anthroposoph. Er muß auf Grund seines Wissens das von dem Seelischen sagen, was Redi von dem Lebendigen gesagt hat. Er muß behaupten: Seelisches kann nur aus Seelischem entstehen. Und wenn die Naturwissenschaft in derselben Richtung sich weiterbewegt, die sie seit dem siebzehnten Jahrhundert genommen hat, dann wird auch die Zeit kommen, in der sie selbst - aus sich heraus - diese Anschauung vertreten wird. Denn - das muß immer von neuem betont werden - der anthroposophischen Anschauung von heute liegt genau die gleiche Denkgesinnung zugrunde wie der naturwissenschaftlichen Behauptung, daß Insekten, Würmer und Fische nicht aus Schlamm, sondern aus Lebenskeimen entstehen. Und sie behauptet den Satz: «jede Seele entsteht aus Seelischem » in demselben Sinne und in derselben Bedeutung wie der Naturforscher den seinigen: «Alles Lebendige entsteht aus Lebendigem[1].»

Die Sitten sind heute andere als im siebzehnten Jahrhundert. Die den Sitten zugrunde liegenden Gesinnungen haben sich nicht sonderlich geändert. Im siebzehnten Jahrhundert verfolgte man ketzerische Anschauungen allerdings mit Mitteln, die heute nicht mehr human erscheinen. Man wird die Anthro-posophen heute nicht gerade mit dem Feuertode bedrohen: man begnügt sich damit, sie dadurch unschädlich zu machen, daß man sie für Schwärmer und unklare Köpfe erklärt. Die landläufige Wissenschaft stempelt sie zu Toren. An die Stelle der früheren Hinrichtung durch die Inquisition ist die neue Hinrichtungsart, die journalistische, getreten. Nun, die Anthroposophen stehen aufrecht: sie trösten sich mit dem Bewußtsein, daß die Zeit kommen werde, in der man von irgendeinem Virchow ungefähr hören wird: «Es gab eine Zeit - wir sind glücklich, daß die überwunden ist - in der man glaubte, daß die Seele von selbst entstehe, wenn gewisse komplizierte chemische und physikalische Vorgänge innerhalb einer Hirnschale sich abspielen. Heute aber muß für jeden ernsten Forscher solch kindliche Vorstellung dem Satze weichen: Jedes Seelische entsteht aus Seelischem.» Und der Chorus «aufgeklärter » Journalisten verschiedener Parteirichtungen wird - falls dann nicht solcher Journalismus selbst unter die Kindereien gerechnet wird - er wird dann schreiben: «Der geniale Forscher X hat mannhaft die Fahne aufgeklärter Seelenwissenschaft entrollt und den Aberglauben einer mechanischen Natur ans chauung zu Paaren getrieben, der noch auf der Naturforscherversammlung des Jahres 1903 durch den Breslauer Chemiker Ladenburg wahre Triumphe feiern durfte.»

Nun soll man sich aber ja nicht dem Wahn hingeben, die Geisteswissenschaft wolle aus der Naturwissenschaft heraus ihre Wahrheiten beweisen. Was betont werden muß, ist vielmehr, daß die Geisteswissenschaft die gleiche Gesinnunghzt wie die wahre Naturwissenschaft. Der Anthroposoph vollbringt nur für die Gebiete des seelischen Lebens dasselbe, was der Naturforscher für das zu erreichen strebt, was er mit Augen sehen und mit Ohren hören kann. Zwischen echter Naturforschung und Geisteswissenschaft kann kein Widerspruch bestehen. Der Anthroposoph legt dar, daß die Gesetze, die er für das Seelenleben aufstellt, in entsprechender Weise auch für die äußeren Naturerscheinungen gelten. Er tut es deshalb, weil er weiß, daß das menschliche Erkenntnisgefühl sich nur dann befriedigt erklären kann, wenn es einsieht, daß Einklang und nicht Widerspruch ist zwischen den verschiedenen

---

[1] Siehe Anmerkungen am Schluß des Aufsatzes

Erscheinungsgebieten des Daseins. Heute sind ja die meisten Menschen, die sich überhaupt um Erkenntnis und Wahrheit bemühen, mit gewissen naturwissenschaftlichen Einsichten bekannt. Solche Wahrheiten fliegen dem Menschen, sozusagen, auf der Straße an. Die Unterhaltungsbeilagen der Zeitungen enthüllen dem Gebildeten und auch dem Ungebildeten die Gesetze, wie sich die vollkommenen Tiere aus den unvollkommenen entwickeln, welch tiefgehende Verwandtschaft zwischen dem Menschen und dem höchststehenden Affen bestehe, und flinke Wochenblattschreiber werden nicht müde, ihren Lesern einzuschärfen, wie sie über den «Geist» zu denken haben im Zeitalter des « großen Darwin ». Sie fügen höchst selten hinzu, daß sich in Darwins Hauptwerk auch der Satz findet: «Ich halte dafür, daß alle organischen Wesen, die je auf dieser Erde gelebt haben, von einer Urform abstammen, welcher das Leben vom Schöpfer eingehaucht wurde.»-In einem solchen Zeitalter ist es höchst notwendig, immer wieder und wieder zu zeigen, daß es sich die Anthroposophie mit dem « Einhauchen des Lebens» und auch der Seele nicht so leicht macht wie Darwin und manche Darwinianer, daß aber ihre Wahrheiten mit den Ergebnissen wahrer Naturforschung nicht in Widerspruch stehen. Nicht auf der Krücke der Naturwissenschaft der Gegenwart will die Anthroposophie zu den Geheimnissen des Geisteslebens vordringen, sondern nur sagen will sie: « Erkennet die Gesetze des geistigen Lebens, und ihr werdet diese hohen Gesetze auch in entsprechender Form bewahrheitet finden, wenn ihr auf das Gebiet heruntersteigt, wo ihr mit Augen sehen und mit Ohren hören könnt. Die Naturwissenschaft der Gegenwart widerspricht nicht der Geisteswissenschaft, sondern sie ist selbst elementare Geisteswissenschaft. Haeckel hat es im Gebiete des tierischen Lebens nur deshalb zu so schönen Ergebnissen gebracht, weil er die Gesetze, welche die Seelenforscher seit langem auf die Seele anwenden, nun auch auf die Entwicklung des tierischen Lebens anwandte. Wenn er selbst nicht diese Überzeugung hat, so tut das nichts; er kennt eben die Seelengesetze nicht und weiß auch nichts von den Forschungen, die man auf dem Felde der Seele anstellen kann. Die Bedeutung seiner Ergebnisse auf seinem Gebiete wird dadurch nicht geringer. Große Männer haben die Fehler ihrer Tugenden. Unsere Aufgabe ist, zu zeigen, daß Haeckel da, wo er zu Hause ist, nichts anderes ist als Anthroposoph.»-Und noch ein anderes Hilfsmittel bietet sich dem Geisteswissenschafter durch die Anknüpfung an die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der Gegenwart. Die Dinge der äußeren Natur sind gewissermaßen mit den Händen zu greifen. Deshalb ist es leicht, ihre Gesetze klarzulegen. Sich zu vergegenwärtigen, daß Pflanzen sich verändern, wenn sie aus einer Gegend in eine andere versetzt werden, macht keine Schwierigkeiten. Daß gewisse Tierarten die Sehkraft ihrer Augen verlieren, wenn sie eine Zeitlang in finsteren Höhlen leben, ruft unschwer anschauliche Vorstellungen hervor. Wenn man nun zeigt, welche Gesetze in solchen Vorgängen wirken, so kann man von da aus leicht zu den minder anschaulichen, weniger faßbaren Gesetzen hinüberleiten, die uns auf dem Gebiete des seelischen Lebens entgegentreten. - Veranschaulichen und nichts anderes will der Anthroposoph, wenn er die Naturwissenschaft zu Hilfe ruft. Er hat zu zeigen, daß sich auf ihrem Gebiete die anthro-posophischen Wahrheiten in entsprechender Form wiederfinden, daß die Naturwissenschaft nichts anderes sein kann als elementare Geisteswissenschaft; und er hat sich der naturwissenschaftlichen Vorstellungen zu bedienen, um zu seinen höher gearteten hinüberzuleiten.

Nun könnte ja hier auch eingewendet werden, daß jegliche Hinneigung zu den gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Vorstellungen die Geisteswissenschaft schon deshalb in eine schiefe Lage bringen könne, weil diese Vorstellungen selbst auf einem ganz unsicheren Boden ruhen. Es ist richtig: da gibt es Naturforscher, die gewisse Grundlinien des Darwinismus für unumstößliche Wahrheiten halten, und andere, die bereits von einer «Krisis des Darwinismus» sprechen. Die einen finden in der «Allmacht der Naturzüchtung», im «Kampf ums Dasein » umfassende Erklärungsgründe für die Entwickelung der Lebewesen; die andern verweisen diesen « Kampf ums Dasein» zu den Kinderkrankheiten der neueren Naturlehre und reden von der « Ohnmacht der Naturzüchtung ». - Wenn es auf diese besonderen strittigen Punkte ankäme, dann könnte man als Anthroposoph wahrlich nichts Besseres tun, als sich um sie vorläufig nicht bekümmern, und für den Einklang mit der Naturwissenschaft einen Zeitpunkt abwarten, der besser als der gegenwärtige ist. Aber eben daraufkommt es gar nicht an. Es handelt sich vielmehr um eine gewisse Gesinnung, um eine Denkungsart innerhalb des naturwissenschaftlichen Forschens in unserer Zeit, um bestimmte große Richtungslinien, die überall eingehalten werden, wenn auch die Gedanken über besondere Fragen bei einzelnen Forschern und Denkern weit auseinandergehen. Wahr ist: Ernst Haeckels und Virchows Anschauungen über die «Abstammung des Menschen» gehen weit auseinander. Aber der anthroposophisch Gesinnte könnte froh sein, wenn die maßgebenden Persönlichkeiten über gewisse große Gesichtspunkte in bezug auf das Seelenleben so weit in klarer Weise dächten, wie diese Gegner über dasjenige, was ihnen bei allem Streit doch als absolut sicher gilt. Weder Haeckels noch Virchows Anhänger suchen heute den Ursprung der Würmer im leblosen Schlamm, weder die ersten, noch die letzteren zweifeln an dem Satze: «alles Lebendige stammt aus Lebendigem» in dem oben bezeichneten Sinne. - In der Seelenkunde haben wir es so weit noch nicht gebracht. Da fehlt jede Klarheit über einen Gesichtspunkt, der sich mit solchen naturwissenschaftlichen Grundüberzeugungen vergleichen ließe. Wer die Gestalt und Lebensweise eines Wurmes erklären will, weiß, daß er zum Wurm-Ei und zu den Vorfahren des Wurmes hinaufsteigen muß; er weiß, in welcher Richtung er forschen muß, wenn auch über alles Weitere verschiedene Ansichten herrschen, oder auch behauptet wird, die Zeit sei noch nicht reif, über diesen oder jenen Punkt bestimmte Gedanken zu erzeugen. - Wo wäre in der Seelenkunde eine ähnliche Klarheit? Daß die Seele[2] geistige Eigenschaften habe, wie der Wurm physische, veranlaßt nicht, wie es doch sollte, an die eine Tatsache mit derselben Forschergesinnung heranzutreten wie an die andere. Allerdings steht unsere Zeit unter dem Einfluß von Denkgewohnheiten, die bewirken, daß Unzählige aus den Reihen derer, die sich mit diesen Dingen beschäftigen, gar nicht einmal auf eine solche Forderung in entsprechender Art eingehen wollen. - Gewiß: es wird zur Not zugegeben, daß auch die seelischen Eigenschaften eines Menschen geradeso irgendwoher stammen müssen wie die physischen. Es werden Erwägungen darüber angestellt, wie es denn komme, daß die Seelen einer Schar von Kindern so verschieden sind, die alle unter gleichen Umständen aufgewachsen und erzogen sind, daß sogar Zwillinge in wesentlichen Eigenarten von einander abweichen, die stets an demselben Orte, unter der Obhut einer Amme gewesen sind. Man führt wohl auch gelegentlich an, daß es von «den siamesischen Zwillingen heißt, ihre letzten Lebensjahre wären infolge ihrer entgegengesetzten Sympathien im nordamerikanischen Bürgerkriege recht unbehaglich gewesen.» Übrigens soll gar nicht behauptet werden, daß nicht sorgfältiges Nachdenken und Beobachten auf solche Erscheinungen gewendet worden, und nicht beachtenswerte Arbeiten darüber vorlägen. Aber es ist das Gewöhnliche, daß sich solche Arbeiten zum Seelischen so verhalten, wie sich eben der Naturforscher zum Lebendigen verhalten würde, wenn er einfach seine Herkunft aus dem leblosen Schlamme behaupten wollte. Es ist zweifellos berechtigt, wenn man zur Erklärung der niederen seelischen Eigenschaften zu den physischen Vorfahren hinaufsteigt, und ebenso von Vererbung spricht, wie man es für die körperlichen Merkmale tut. Aber man will die Augen vor dem Wesentlichsten verschließen, wenn man dieselbe Richtung für die höheren Seeleneigenschaften, für das eigentlich Geistige im Menschen nimmt. Man hat sich eben daran gewöhnt, diese höheren seelischen Eigenschaften nur als eine Steigerung, als einen höheren Grad der niederen zu betrachten. Und man meint deshalb, man könne sich mit einer Erklärung zufriedengeben, die in demselben Sinne gehalten ist wie diejenige der seelischen Eigenschaften der Tiere.

Es soll nicht geleugnet werden, daß die Beobachtung gewisser seelischer Verrichtungen der höheren Tiere zu einer solchen Anschauung leicht verführt. Man braucht ja nur darauf hinzuweisen, daß Hunde merkwürdige Beweise eines treuen Gedächtnisses geben, daß Pferde, die den Mangel eines Hufeisens bei sich bemerken, selbst zur Schmiede gehen, in der sie gewöhnlich beschlagen werden; daß sogar Tiere, die in einem Zimmer eingeschlossen sind, sich selbst die Klinke öffnen, und was an dergleichen erstaunlichen Dingen mehr angeführt werden kann. Gewiß: auch der Anthroposoph wird nicht ermangeln, jede beliebige Steigerung der tierischen Fähigkeiten zuzugeben. Aber soll man deshalb allen Unterschied zwischen den niederen Seelenmerkmalen, die der Mensch mit den Tieren gemein hat, und den höheren geistigen Eigenschaften, die nur ihm eignen, verwischen? Nur der kann das, der durch ein dogmatisches Vorurteil der «Wissenschaft» ganz geblendet ist, welche am Grobsinnlichen haften bleiben will. Man nehme doch nur die durch einwandfreie Beobachtung festgestellte Tatsache, daß die Tiere, auch die höchststehenden, nicht zählen, und daher auch nicht rechnen lernen. Schon in alten Weisheitsschulen galt es als ein vielsagender Satz, daß sich der Mensch dadurch vom Tiere unterscheide, daß er zählen könne. - Das Zählen ist die einfachste, die trivialste der höheren Seelenfähigkeiten. Eben deshalb sei es hier angeführt als der Grenzpunkt, wo das Tierisch-Seelische in das Geistig-Seelische, in das höhere Menschliche übergeht. Es ist natürlich kinderleicht, auch hier Einwände zu machen. Erstens kann man sagen, daß ja noch nicht aller Tage Abend ist, und daß einmal gelingen könne, was bisher nicht gelungen ist: gewissen intelligenten Tieren das Zählen beizubringen. Und zweitens möchte man wohl daraufhinweisen, daß ja des Menschen Gehirn immerhin sich dem der Tiere gegenüber vervollkommnet habe; und daß es einfach daher komme, wenn es höhere Grade von Seelentätigkeiten hervorbringe. Man mag dem, der solche Einwände macht, nicht einmal, sondern hundertmal recht geben. Aber in derselben Lage ist man bei solchen, die gegenüber der Tatsache, daß alles Leben aus Lebendigem hervorgeht, immer wieder behaupten: aber im Wurm herrschen dieselben chemischen und physikalischen Gesetze wie im Schlamme, nur in komplizierterer Weise. Wer mit Trivialitäten und Selbstverständlichkeiten durchaus die Geheimnisse der Natur enthüllen will, dem wird eben schwer zu helfen sein. Es gibt Leute, die den Grad von Verstand, zu dem sie sich gerade emporgerungen haben, für den denkbar höchsten halten, und die deshalb gar nicht darauf verfallen, daß ein anderer sich vielleicht ihre trivialen Einwände selbst machen könnte, wenn er nicht deren Nichtigkeit einsähe. - Es ist gar nichts dagegen einzuwenden, daß alle höheren Verrichtungen in der Welt nur Steigerungen der niederen sind, daß die im Wurm herrschenden Gesetze Steigerungen derjenigen sind, die im Schlamme anzutreffen sind. Aber so wie heute kein Einsichtiger die Herkunft des Wurmes aus dem Schlamme behauptet, so kann kein klar Denkender das Geistig-Seelische in dieselbe Begriffsschablone bringen wollen wie das Tierisch-Seelische. Wie man zunächst in der Reihe des Lebendigen bleibt, um dieses Lebendige seiner Abstammung nach zu erklären, so muß man im Reich des Seelisch-Geistigen bleiben, um das Seelisch-Geistige seiner Herkunft nach zu verstehen.

Es gibt Tatsachen, die überall beobachtet werden können und an denen unzählige Menschen vorbeigehen, ohne sich besondere Gedanken dabei zu machen. Einmal kommt einer und macht an einer solch jedermann zugänglichen Tatsache die Entdeckung einer folgenschweren Wahrheit. An einer schwingenden Kirchenlampe soll Galilei das wichtige Gesetz der Pendelschwingung bemerkt haben. Vorher haben unzählige Menschen Kirchenlampen schwingen sehen, ohne daran diese tiefgreifende Bemerkung zu machen. Es kommt darauf an, daß man mit den Dingen, die man sieht, die rechten Gedanken verknüpft. Nun gibt es eine Tatsache, die ganz allgemein zugängüch ist, und die, richtig angesehen, ein helles Licht wirft auf den Charakter des Seelisch-Geistigen. Das ist die einfache Wahrheit, daß jeder Mensch eine Biographie hat, das Tier aber keine. Zwar werden wieder manche sagen: Kann man denn nicht auch die Lebensgeschichte einer Katze oder eines Hundes schreiben? Ihnen ist zu antworten: zweifellos, aber es gibt auch Schulaufgaben, in denen man von den Kindern verlangt: sie sollen die Schicksale einer Schreibfeder erzählen. Doch handelt es sich darum, daß für den einzelnen Menschen die Biographie dieselbe grundwesentliche Bedeutung hat, wie für das Tier die Beschreibung seiner Art. In demselben Sinne, in dem mich bei dem Löwen die Beschreibung der Löwenart interessiert, beschäftigt mich beim einzelnen Menschen die Biographie. Schiller, Goethe und Heine sind nicht in demselben Sinne für mich erschöpft, wenn ich ihre Menschenart beschreibe, wie der einzelne Löwe für mich erschöpft ist, wenn ich ihn als Exemplar seiner Gattung erkannt habe. Der einzelne Mensch ist mehr als ein Exemplar der Menschengattung. Er hat in demselben Sinne seine Gattungsmerkmale mit seinen physischen Vorfahren gemein wie das Tier. Aber wo das Gattungsmäßige aufhört, da beginnt für den Menschen das, was seine besondere Stellung, seine Aufgaben in der Welt bedingt. Und wo dieses anfängt, da hört alle Möglichkeit einer Erklärung nach der Schablone der tierisch-physischen Vererbung auf. Ich kann Schillers Nase und Haare, vielleicht auch gewisse Temperamentseigenschaften auf Entsprechendes bei seinen Vorfahren zurückführen, aber nicht sein Genie. Und das gilt natürlich nicht nur von Schiller. Das gilt auch von der Frau Müller aus Krähwinkel. Auch bei ihr wird man, wenn man nur zusehen will, Seelisch-Geistiges finden, das durchaus nicht in der gleichen Art bei ihren Eltern und Großeltern gefunden werden könnte, wie ihre Nase und ihre blauen Augen. Zwar hat Goethe gesagt, vom Vater habe er die Statur und des Lebens ernstes Führen, vom Mütterchen die Frohnatur und Lust zu fabulieren, und deshalb wäre an dem ganzen Wicht nichts original zu nennen. Nun, trotzdem wird aber niemand versuchen, Goethes Begabung in demselben Sinne von Vater und Mutter herzuleiten, und sich damit befriedigt erklären, wie man die Form und Lebensart des Löwen aus seinen Vorfahren herleitet. - Hier liegt die Richtung, welche die Seelenkunde nehmen muß, wenn sie dem naturwissenschaftlichen Satz: «alles Lebendige stammt aus Lebendigem» den entsprechenden an die Seite stellen will: «alles Seelische ist aus Seelischem zu erklären.» Wir werden weiterhin diese Richtung verfolgen und zeigen, wie die Gesetze von Reinkarnation und Karma von diesem Gesichtspunkte aus eine naturwissenschaftliche Notwendigkeit sind. Es erscheint höchst sonderbar, daß so viele an der Frage nach der Herkunft des Seelischen vorbeigehen, rein aus Furcht, daß sie dabei in ein unsicheres Wissensgebiet kommen könnten. Ihnen muß vorgehalten werden, was der große Naturforscher Karl Gegenbaur vom Darwinismus gesagt hat. Mögen die unmittelbaren Behauptungen Darwins auch nicht ganz richtig sein, sie waren Führer zu Entdeckungen, die ohne sie nicht wären gemacht worden. Darwin hat in einleuchtender Weise auf die Entwickelung der Lebensformen aus einander hingewiesen, und das hat dazu angespornt, die Zusammenhänge solcher Formen zu suchen. Auch diejenigen, welche die Irrtümer des Darwinismus bekämpfen, müßten sich darüber klar sein, daß dieser selbe Darwinismus der Erforschung tierischer und pflanzlicher

Entwickelung Klarheit und Sicherheit gebracht hat, und daß er durch sie in dunkle Gebiete des Naturwirkens hineingeleuchtet hat. Seine Irrtümer wird er durch sich selbst überwinden. Wäre er nicht gewesen, so hätten wir auch seine Folgen nicht. Und den anthroposophischen Anschauungen müßte für das geistige Leben ein gleiches auch derjenige zugestehen, der diesen Lehren gegenüber Unsicherheit fürchtet. Auch wenn sie nicht ganz richtig wären, würden sie aus sich selbst zum Licht über die Rätselfragen der Seele führen. Auch ihnen wird Klarheit und. Sicherheit verdankt werden. Und da sie sich auf unser geistiges Schicksal, auf unsere menschliche Bestimmung, auf unsere höchsten Aufgaben beziehen, so müßte die Herbeiführung dieser Klarheit und Sicherheit die wichtigste Angelegenheit unseres Lebens sein. Auf diesem Gebiete ist das Streben nach Erkenntnis zugleich eine moralische Notwendigkeit, eine unbedingte sittliche Verpflichtung.

Eine Art Bibel des «aufgeklärten» Menschen der neuen Zeit wollte David Friedrich Strauß'in seinem 1872 erschienenen Buche «Der alte und der neue Glaube» liefern. Dem «neuen Glauben» sollen die Offenbarungen der Naturwissenschaft zugrunde liegen, und nicht die, nach der Meinung des genannten Apostels der Aufklärung überlebten, Offenbarungen des « alten Glaubens ». Unter dem Eindruck der Darwinschen Vorstellungen ist die neue Bibel geschrieben. Und sie rührt von einer Persönlichkeit her, die sich gesagt hat: wer gleich mir zu den aufgeklärten Menschen sich rechnet, der hat längst vor Darwin nicht an die «übernatürliche Offenbarung» und ihre Wunder geglaubt. Er hat sich klar gemacht: in der Natur walten notwendige, unabänderliche Gesetze, und was uns die Bibel als Wunder erzählt, wären Störungen, Unterbrechungen dieser Gesetze; und solche kann es nicht geben. Wir wissen nach Naturgesetzen, daß kein Toter wieder lebendig werden kann: also kann auch Jesus den Lazarus nicht auferweckt haben. - Aber nun - so sagt sich unser Aufgeklärter weiter -hatte unsere Naturerklärung eine Lücke. Wir vermochten einzusehen, wie die leblosen Erscheinungen durch unabänderliche Naturgesetze erklärt werden können; aber wie die mannigfaltigen Arten der Pflanzen und Tiere und der Mensch selbst entstanden seien: davon konnten wir uns keine naturgemäße Vorstellung machen. Wir glaubten zwar, daß auch da nur notwendige Naturgesetze in Betracht kämen; aber welche es seien, und wie sie wirken, davon wußten wir nichts. Was wir uns auch Mühe gaben: etwas Vernünftiges konnten wir nicht einwenden gegen das, was Karl von Linne, der große Naturforscher des achtzehnten Jahrhunderts, ausgesprochen hat: es seien so viele « Spezies im Tier- und Pflanzenreich vorhanden, als ursprünglich im Prinzip geschaffen worden sind.» Hatten wir da nicht so viele Schöpfungswunder vor uns, als Arten von Pflanzen und Tieren? Was nützte uns unsere Überzeugung, Gott könne nicht durch einen übernatürlichen Eingriff in die Naturordnung, durch ein Wunder, den Lazarus erweckt haben, wenn wir solcher übernatürlicher Taten doch unzählige annehmen mußten. Da kam Darwin und zeigte uns, daß durch unabänderliche Naturgesetze - Anpassung und Kampf ums Dasein - die pflanzlichen und tierischen Arten entstehen wie die leblosen Erscheinungen. Unsere Lücke in der Naturerklärung war ausgefüllt. Aus der Stimmung heraus, die ihm aus solcher Überzeugung kam, schrieb David Friedrich Strauß diese Worte seines «Alten und neuen Glaubens» hin: «Wir Philosophen und kritischen Theologen haben gut reden gehabt, wenn wir das Wunder in Abgang dekretierten; unser Machtspruch verhallte ohne Wirkung, weil wir es nicht entbehrlich zu machen, keine Natur kraft nachzuweisen wußten, die es an den Stellen, wo es bisher am meisten für unerläßlich galt, ersetzen konnte. Darwin hat diese Naturkraft, dieses Naturverfahren nachgewiesen, er hat die Tür geöffnet, durch welche eine glücklichere Nachwelt das Wunder auf Nimmerwiederkehr hinauswerfen wird. Jeder, der weiß, was am Wunder hängt, wird ihn dafür als einen der größten Wohltäter des menschlichen Geschlechts preisen.»

In diesen Worten Hegt Sieger Stimmung. Und alle, die wie Strauß empfinden, dürfen den folgenden Ausblick in einen «neuen Glauben» eröffnen: Einmal haben sich leblose Stoff-teilchen durch die ihnen innewohnenden Kräfte so zusammengeballt, daß sie lebendigen Stoff gaben. Dieser entwickelte sich durch notwendige Gesetze zu den einfachsten, unvollkommensten Lebewesen. Dann veränderten sich diese nach ebenso notwendigen Gesetzen weiter zum Wurm, Fisch, zur Schlange, zum Beuteltier und zuletzt zum Affen. Und da Huxley, der große englische Naturforscher, nachgewiesen hat, daß die Menschen ihrem Baue nach den höchststehenden Affen viel ähnlicher sind, als diese den niederen Affen: was steht noch dem Glauben entgegen, daß der Mensch selbst sich nach denselben Naturgesetzen aus höheren Affen entwickelt habe? Ferner, treffen wir nicht das, was wir höhere menschliche Geistestätigkeit, was wir Moral nennen, in einem unvollkommenen Zustande schon bei den Tieren? Dürfen wir daran zweifeln, daß die Tiere, als ihr Bau vollkommener wurde, als er sich zur menschlichen Gestalt entwickelte, bloß auf Grund der physischen Gesetze, auch die Andeutungen von Verstandestätigkeit und Moral, die sich schon bei ihnen finden, zur menschlichen Höhe ausgestalteten?

Alles scheint da aufs beste zu stimmen. Zwar wird jeder zugestehen müssen, daß unsere Naturkenntnis noch lange nicht ausreichen wird, um sich vorzustellen, wie das oben Beschriebene alles im einzelnen vor sich geht; aber man wird immer mehr Tatsachen und Gesetze entdecken; und dann wird auch der «neue Glaube» immer festere Stützen gewinnen.

Nun haben die Forschungen und Überlegungen der letzten Zeit zwar gar keine so festen Stützen für diesen Glauben geliefert, vielmehr alles mögliche zu seiner Erschütterung beigetragen : er lebt aber doch in immer weiteren Kreisen fort und ist ein schweres Hindernis für jede andere Überzeugung.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen: haben David Friedrich Strauß und seine Gesinnungsgenossen recht, so ist alles Reden von höheren geistigen Gesetzen des Daseins ein Unding: man müßte den «neuen Glauben» lediglich auf die Grundlagen aufbauen, von denen diese Persönlichkeiten behaupten, daß sie Ergebnisse des Naturerkennens seien.

Nun stellt sich aber eine merkwürdige Tatsache dem vor Augen, der mit unbefangenen Augen die Ausführungen dieser Anhänger des «neuen Glaubens» verfolgt. Und diese Tatsache drängt sich besonders dann unwiderstehlich auf, wenn man auf die Gedanken derer blickt, die sich noch ein wenig Unbefangenheit bewahrt haben gegenüber den mit solcher Sicherheit auftretenden Behauptungen der orthodoxen Aufklärer.

Es gibt nämlich verborgene Ecken in den Bekenntnissen dieser Neu-Gläubigen. Und deckt man das auf, was in diesen Ecken vorhanden ist, dann erstrahlen die wahren Ergebnisse der neueren Naturwissenschaft zwar in einem hellen Glänze, aber die Meinungen der Neu-Gläubigen über den Menschen beginnen zu erblassen[3].

Leuchten wir doch in ein paar solcher Ecken einmal hinein. Halten wir uns an die Persönlichkeit zunächst, welche die bedeutendste und verehrungswürdigste dieser Neu-Gläubigen ist. Auf Seite 804 der neunten Auflage von Haeckels «Natürlicher Schöpfungsgeschichte» ist zu lesen: «Das Endresultat (einer Vergleichung der Tiere und des Menschen) ist, daß ^wischen den höchstentwickelten Tierseelen und den tiefststehenden Menschenseelen nur ein geringer quantitativer, aber kein qualitativer Unterschied existiert; dieser Unterschied ist viel geringer als der Unterschied zwischen den niedersten und höchsten Menschenseelen oder als der Unterschied zwischen den höchsten und niedersten Tierseelen.» Nun, wie verhält sich der Neu-Gläubige zu einer solchen Tatsache? Er verkündet: wir müssen den Unterschied zwischen den niederen und den höheren Tierseelen aus notwendigen und unabänderlichen Gesetzen heraus erklären. Und wir studieren diese Gesetze. Wir fragen uns: wie ist es gekommen, daß aus Tieren mit niedriger Seele solche mit höherer sich entwickelt haben? Wir suchen in der Natur nach Bedingungen, durch die das Niedere zum Höheren werden kann. Wir finden da zum Beispiel, daß Tiere, die in die Höhlen von Kentucky aus anderen Orten herkommen, blind werden. Es wird uns klar, daß der Aufenthalt im Finstern die Augen außer Tätigkeit gesetzt hat. In diesen Augen wird dadurch nicht mehr die physikalische und chemische Tätigkeit verrichtet, die während des Sehens vor sich geht. Der Strom der Nahrung, der für diese Tätigkeit früher verwendet worden ist, fließt nunmehr andern Organen zu. Die Tiere verändern ihre Gestalt. Auf solche Weise können neue Tierarten aus alten entstehen, wenn die Verwandlungen nur hinreichend groß und mannigfaltig genug sind, welche die Natur an diesen Arten bewirkt. - Was geschieht da eigentlich? Die Natur nimmt mit gewissen Wesen Veränderungen vor; und diese Veränderungen treten dann auch bei den Nachkommen auf. Man sagt, sie vererben sich. So ist die Entstehung neuer Tier-und Pflanzenarten erklärt[4].

Und nun geht bei den Neu-Gläubigen die Erklärung munter weiter. Der Unterschied zwischen den tiefstehenden Menschenseelen und den hochstehenden Tierseelen ist nicht gar so groß. Also haben gewisse Lebensverhältnisse, in welche hoch-stehende Tierseelen versetzt worden sind, Veränderungen in ihnen bewirkt, wodurch sie zu niederen Menschenseelen wurden. Das Wunder der Menschenseelen-Entwickelung ist - um mit Strauß zu reden - auf Nimmer Wiederkehr aus dem Tempel des neuen Glaubens hinausgeworfen, und der Mensch nach «ewigen, notwendigen» Gesetzen der Tierwelt eingereiht. Der Neu-Gläubige zieht sich damit befriedigt zum friedlichen Schlummer zurück; von jetzt an will er nicht mehr weiter.

Ehrliches Denken muß ihn stören in diesem Schlummer. Denn dieses ehrliche Denken muß an seinem Schlummerlager Geister am Leben erhalten, die er selbst gerufen hat. Sehen wir uns einmal obigen Haeckelschen Satz näher an, «der Unterschied (^wischen höheren Tieren und Menschen) ist viel geringer als der Unterschied ^wischen den niedersten und höchsten Menschenseelen ». Wenn der Neu-Gläubige das zugibt: darf er sich dann in friedlichen Schlummer einlullen, sobald er - nach seiner Ansicht -die Entwickelung der niederen Menschen aus den höchsten Tieren erklärt hat?

Nein, er darf es nicht; und tut eres doch, dann verleugnet er diegan^e Grundlage, auf die er seine Überzeugung aufgebaut hat. Was würde ein Neu-Gläubiger dem andern entgegnen, wenn dieser käme und sagte: ich habe gezeigt, wie die Fischtiere aus niedrigeren Lebewesen entstanden sind. Damit bin ich fertig. Ich habe gezeigt, daß sich alles entwickelt - also werden sich schon die über den Fischen stehenden Arten so entwickelt haben wie die Fische. Ohne Zweifel würde unser Neu-Gläubiger sagen: mit deinem allgemeinen Entwickelungsgedanken ist es nichts: du mußt auch begreiflich machen, wie die Säugetiere entstehen; denn zwischen den Säugetieren und den Fischen ist ein größerer Unterschied als zwischen den Fischen und den unmittelbar unter ihnen stehenden Tieren. - Und was müßte daraus folgen, wenn der Neu-Gläubige sich wirklich in seinem Bekenntnisse treu bliebe? Er müßte sagen: der Unterschied zwischen den höheren und niederen Menschenseelen ist größer, als der zwischen diesen niederen Seelen und den unmittelbar unter ihnen stehenden Tierseelen: also muß ich zugeben, daß es im Welt-all Ursachen gibt, welche an der niederen Menschenseele Verwandlungen bewirken, die sie ebenso umgestalten, wie die von mir aufgezeigten Ursachen die niedere Tierform in die höhere überführen. Tue ich das nicht, so bleiben die Arten der Menschenseelen für mich ihrer Entstehung nach ebenso Wunder, wie es die verschiedenen Tierarten für den bleiben, der nicht an die Veränderung der Lebewesen durch Naturgesetze glaubt.

Und dies ist unbedingt richtig: die Neu-Gläubigen, die sich so aufgeklärt dünken, weil sie das Wunder auf dem Gebiete des Lebendigen «hinausgeworfen» zu haben glauben, sie sind Wundergläubige, ja Anbeter des Wunders auf dem Gebiete des seelischen Lebens. Und nur dadurch unterscheiden sie sich von den von ihnen so sehr verachteten Wundergläubigen, daß diese ihren Glauben ehrlich eingestehen; sie selbst aber gar keine Ahnung davon haben, daß sie von dem finstersten Aberglauben befallen sind.

Und nun soll unser Licht in eine andere Ecke des «neuen Glaubens » getragen werden. Schön hat Dr. Paul Topinard in seiner «Anthropologie» die Ergebnisse der modernen Menschenursprungslehre zusammengestellt. Am Schluß des Buches wiederholt er kurz, wie die höheren Tierformen nach Haeckel in den verschiedenen Zeiten der Erde sich entwickelt haben: «Im Beginne der Erdperiode, die von den Geologen laurentische genannt wird, bildeten sich durch zufälliges Zusammentreffen unter Bedingungen, die sich wahrscheinlich nur in dieser Epoche darboten, aus einigen Elementen: Kohlenstoff, Sauerstoff, Wasserstoff und Stickstoff die ersten Ei-weißklümpchen. Aus ihnen gingen durch Urzeugung Moneren - kleinste, unvollkommene Lebewesen - hervor. Darauf teilten und vervielfältigten sich diese, ordneten sich zu Organen an und gaben schließlich, nach einer Reihe von Umbildungen, die Haeckel auf neun festsetzt, einigen Wirbeltieren nach Art des Amphioxus lanceolatus (Lanzettfischchen) das Leben.» Wir können übergehen, wie die weiteren Arten der Tiere in derselben Richtung verfolgt werden, und fügen sogleich den Schluß der Topinardschen Sätze hinzu: «Im zwanzigsten Grade (der Umbildungen) ist der Anthropoide (menschenähnliche Affe) da, ungefähr während der ganzen Miozänperiode; im einundzwanzigsten der Affenmensch, der die Sprache und ein dementsprechendes Gehirn noch nicht besitzt. Im zweiundzwanzigsten erscheint endlich der Mensch, so wie wir ihn kennen, wenigstens in seinen minder vollkommenen Formen.» Und nun, nachdem Topinard aufgeführt hat, was die «naturwissenschaftliche Grundlage des neuen Glaubens » sein soll, macht er in wenigen Worten ein wichtiges Geständnis. Er sagt: « Hier schneidet die Aufzählung ah. Haeckel vergißt den drei-und%wan%igsten Grad, in dem ein Lamarck und Newton glänzen.»

Eine Ecke im Bekenntnis des Neu-Gläubigen ist damit aufgezeigt, in der er so deutlich wie nur irgend möglich auf TatSachen weist, denen gegenüber er dieses sein Bekenntnis verleugnet. Er will'.mit den Begriffen, mit denen er in der übrigen Natur sich zurechtzufinden sucht, nicht heraufsteigen in menschlich-seelisches Gebiet. - Täte er dies, beträte er mit seiner an der äußeren Natur gewonnenen Gesinnung das Feld, das Topinard den dreiundzwanzigsten Grad nennt, dann müßte er sich sagen: wie ich die höhere Tierart aus der niederen durch Entwickelung herleite, so leite ich die höhere Seelenart durch Entwickelung aus der niederen her. Ich kann Newtons Seele nicht verstehen, wenn ich sie nicht hervorgehend denke aus einem vorausgehenden seelischen Wesen. Und dieses seelische Wesen kann nie und nimmer in den physischen Vorfahren gesucht werden. Denn wollte man es da suchen, so würde man allen Geist der Naturforschung auf den Kopf stellen. Wo könnte es einem Naturforscher je beifallen, eine tierische Art aus einer anderen sich entwickeln zu lassen, wenn die letztere der ersteren in physischer Beziehung so unähnlich wäre wie in seelischer Beziehung Newton seinen Vorfahren? Man stellt sich doch vor, daß eine Tierart aus einer ähnlichen hervorgeht, die nur um einen Grad tiefer steht als sie. Also muß Newtons Seele aus einer solchen hervorgegangen sein, die ihr ähnlich, nur in seelischer Beziehung einen Grad tiefer ist als sie. Das Seelische in Newton umfaßt mir seine

Biographie (vergleiche Seite 75). Ich erkenne Newton aus dieser seiner Biographie, wie ich einen Löwen aus der Beschreibung seiner Art erkenne. Und ich verstehe die Löwenart, wenn ich mir vorstelle, daß sie aus einer im Verhältnis zu ihr niedrigeren hervorgegangen ist. Also verstehe ich das, was ich in Newtons Biographie umfasse, wenn ich es mir entwickelt denke aus dem Biographischen einer Seele, die ihr ähnlich, als Seele mit ihr verwandt ist. Demnach war Newtons Seele in anderer Form bereits da, wie die Löwenart in anderer Form vorher da war. Für ein klares Denken gibt es kein Entrinnen aus dieser Anschauung. Nur weil die Neu-Gläubigen nicht den Mut haben, ihre Gedanken wirklich zu Ende zu führen, kommen sie nicht zu dieser Schlußfolgerung. Durch sie ist aber das Wiedererscheinen der Wesenheit, die man in der Biographie umfaßt, gesichert. - Man lasse entweder die ganze naturwissenschaftliche Entwickelungslehre fallen, oder man gebe zu, daß sie auf die seelische Entwickelung ausgedehnt werden müsse. Es gibt nur zweierlei: entweder es ist jede Seele durch ein Wunder geschaffen, wie die tierischen Arten durch Wunder geschaffen sein müßten, wenn sie sich nicht auseinander entwickelt haben; oder die Seele hat sich entwickelt und ist in anderer Form früher dagewesen, wie die tierische Art in anderer Form da war. Einige der gegenwärtigen Denker, die sich noch ein wenig Klarheit und Mut zu folgerichtigem Vorstellen bewahrt haben, sind ein lebendiger Beweis für diese Tatsache. Sie können sich zwar ebensowenig in den unserer Zeit so ungewohnten Gedanken von der Seelenentwickelung hineinfinden wie die charakterisierten Neu-Gläubigen. Aber sie haben wenigstens den Mut, sich zu der dann einzig möglichen anderen Ansicht zu bekennen: zu dem Wunder der Seelenschöpfung. So kann man in dem Werk über Psychologie des Greifswalder Professors Johannes Rehmke, eines der besten Denker unserer Zeit, lesen: «Der Schöpfungsgedanke ... erscheint uns ... allein geeignet, dem Geheimnis der Seelenentstehung doch etwas Begreifliches abzugewinnen.» Rehmke kommt dazu, ein bewußtes Allwesen anzuerkennen, von dem er sagt, es «würde dasselbe,... als alleinige Bedingung der Seelenentstehung, der Schöpfer der Seele heißen müssen». So spricht ein Denker, der nicht sanft sich in geistigen Schlummer einlullen will, nachdem er die physischen Lebensvorgänge begriffen hat, und dem doch die Fähigkeit fehlt, sich zu der Vorstellung zu bekennen, daß eine Seele sich aus ihrer früheren Daseinsform entwickelt habe. Rehmke hat eben den Mut zum Wunder, da er den anderen nicht haben kann zur anthroposophischen Ansicht von dem Wiedererscheinen der Seele, oder der Reinkarnation. Denker, in denen das naturwissenschaftliche Streben anfängt, sich folgerichtig auszubilden, kommen notwendig zu dieser Ansicht. So lesen wir in der Schrift des Göttinger Philosophieprofessors Julius Baumann über « Neuchristentum und reale Religion» unter den neununddreißig Sätzen eines «Entwurfes eines kurzen Inbegriffs realwissenschaftlicher Religion» auch den folgenden (zweiundzwanzigsten): «... Wie ...in der unorganischen Natur die physikalisch-chemischen Elemente und Kräfte nicht vergehen, sondern nur ihre Kombinationen ändern, so ist dies nach realwissenschaftlicher Methode auch anzunehmen von den organischen und den organisch-geistigen Kräften. Die Menschenseele als formale Einheit, als verknüpfendes Ich kehrt wieder in neuen Menschenleibern und kann so alle Stufen menschheitlicher Entwickelung durchleben.»

Solche Anschauung muß haben, wer den vollen Mut zum naturwissenschaftlichen Glaubensbekenntnis der Gegenwart besitzt. Das soll nicht dahin mißverstanden werden, als ob hier behauptet werde, die Hervorragenderen unter den Neu-Gläubigen seien, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, mutlose Persönlichkeiten. Mut, unbeschreiblich großer Mut gehörte dazu, die naturwissenschaftliche Ansicht gegen die widerstrebenden Mächte des neunzehnten Jahrhunderts durchzukämpfen.* - Aber dieser Mut ist etwas anderes als der höhere dem folgerichtigen Denken gegenüber. Solches folgerichtiges Denken lassen aber gerade Naturforscher der Gegenwart vermissen, die aus den Erkenntnissen ihres Gebietes eine Weltansicht aufbauen wollen. Ist es denn nicht trostlos, daß in einem Vortrage, der auf der letzten Naturforscherversammlung von dem Breslauer Chemiker Albert Ladenburg gehalten worden ist, der Satz vorkommt: «Kennen wir denn ein Substrat der Seele? Ich kenne keins.» Und daß dann, nach diesem - Eingeständnis, von demselben Manne gesagt werden konnte: «Wie wollen Sie es mit der Unsterblichkeit halten? Ich glaube, daß bei dieser Frage mehr als bei jeder anderen der Wunsch der Vater des Gedankens ist, denn ich kenne keine einzige wissenschaftlich erhärtete Tatsache, auf die wir uns bei dem Unsterblichkeitsglauben berufen können.» Was würde der gelehrte Herr wohl sagen, wenn er einem Redner gegenüberstände, der sagte: «Ich kenne nichts von den chemischen Tatsachen. Deshalb leugne ich die chemischen Gesetze, denn ich kenne keine einzige wissenschaftlich erhärtete Tatsache, auf die wir uns bei diesen Gesetzen berufen können.» Da würde doch der Professor sagen: Was geht uns deine Unwissenheit in der chemischen Wissenschaft an; befasse dich doch erst mit Chemie, dann rede. Der Professor Ladenburg kennt kein Substrat der Seele; also soll er die Welt nicht mit den Ergebnissen seiner Unkenntnis behelligen.

Wie der Naturforscher zu den Tierformen geht, aus denen sich andere entwickelt haben, um diese anderen zu verstehen, so sollte der Seelenforscher, der sich auf den Boden dieser Naturforschung stellt, zu der Seelenform gehen, aus der sich eine andere entwickelt hat, um die letztere zu verstehen. Die Schädelform der höheren Tiere erklären doch die Naturforscher aus der Umbildung des niederen Tierschädels. Also sollen sie alles, was in das Biographische einer Seele gehört, aus dem Biographischen der Seele erklären, aus welcher diejenige hervorgegangen ist, die man im Auge hat. Die späteren Zustände sind die Wirkungen früherer. Und zwar die späteren physischen die Wirkungen früherer physischer; aber auch die späteren seelischen die Wirkungen früherer seelischer. Dies ist der Inhalt des Karma-Geset %esy das besagt: alles, was ich in meinem gegenwärtigen Leben kann und tue, steht nicht abgesondert für sich da als Wunder, sondern hängt als Wirkung mit den früheren Daseinsformen meiner Seele zusammen, und als Ursache mit den späteren.

Diejenigen, welche mit offenem Geistesauge das menschliche Leben betrachten und dieses umfassende Gesetz nicht kennen, oder nicht anerkennen wollen, stehen fortwährend vor Lebensrätseln. - Es sei ein Beispiel für vieles angeführt. In Maurice Maeterlincks «Begrabenem Tempel» kann man es finden, einem Buche, das von solchen Rätseln spricht, wie sie den gegenwärtigen Denkern in verzerrter Gestalt erscheinen, weil diese mit den großen Gesetzen von Ursache und Wirkung im geistigen Leben, mit Karma nicht vertraut sind. Diejenigen, welche den engumgrenzten Dogmen der Neu-Gläubigen verfallen sind, haben für solche Rätselfragen heute überhaupt keinen Sinn. Maeterlinck wirft eine derselben auf: «Wenn ich mich bei strenger Kälte ins Wasser werfe, um meinen Nächsten zu retten, oder wenn ich hineinfalle, während ich ihn hineinzuwerfen suche, so werden die Folgen der Erkältung in beiden Fällen die gleichen sein, und keine Macht im Himmel und auf Erden, außer mir selbst und dem Menschen (wenn er es vermag), wird meine Leiden mehren, weil ich ein Verbrechen begangen, oder mir einen Schmerz abnehmen, weil ich eine tugendhafte Tat vollbracht habe.» Gewiß : es erscheinen die hier in Rede stehenden Folgen für eine Beobachtung, die sich auf die bloß physischen Tatsachen beschränkt, als die gleichen in beiden Fällen. Aber darf diese Beobachtung, ohne weiteres, als eine vollständige angesehen werden? Wer das behauptet, der steht als Denker ungefähr auf dem gleichen Gesichtspunkte mit jenem, der beobachtet, daß zwei Knaben von zwei verschiedenen Lehrern unterrichtet werden, und der dabei nichts sieht, als daß in beiden Fällen die Lehrer sich täglich die gleiche Anzahl Stunden mit den beiden Knaben beschäftigen, und dabei ungefähr das gleiche vollziehen. Ginge der Beobachter tiefer auf die Tatsachen ein, so würde er vielleicht in beiden Fällen eine große Verschiedenheit wahrnehmen und es dann erklärlich finden, daß der eine Knabe ein untüchtiger, der andere ein vorzüglicher Mensch wird. - Und betrachtete der, welcher auf seelisch-geistige Zusammenhänge eingehen will, die obigen Folgen für die Seelen der in Betracht kommenden Menschen, so müßte er sich sagen: was da geschieht, kann nicht für sich allein angesehen werden. Die Folgen der Erkältung sind Seelenerlebnisse, und ich muß sie, wenn sie nicht als Wunder gelten sollen, als Ursachen und Wirkungen im Seelenleben ansehen. Die Folgen beim Lebensretter werden aus anderen Ursachen fließen als beim Verbrecher; oder sie werden in dem einen oder anderen Falle andere Wirkungen haben. Und wenn ich in dem gegenwärtigen Leben der Menschen diese Ursachen und Wirkungen nicht finden kann, wenn für dieses gegenwärtige Leben alles gleich ist, so muß ich den Ausgleich im vergangenen und zukünftigen suchen. Ich verfahre dann genau wie der Naturforscher auf dem Felde der äußeren Tatsachen verfährt: auch dieser erklärt die Augenlosigkeit der Tiere in finsteren Höhlen aus früheren Erlebnissen ; und er setzt voraus, daß die gegenwärtigen Erlebnisse ihre Wirkungen in künftigen Rassen- und Artbildungen haben werden.

Nur der hat ein inneres Recht, im Gebiete der äußeren Natur von Entwickelung zu reden, der diese Entwickelung auch im Geistig-Seelischen anerkennt. Es ist nun klar, daß diese Anerkennung, diese Erweiterung des Naturerkennens über die Natur hinaus, mehr ist als bloßes Erkennen. Denn sie wandelt die Erkenntnis in Leben; sie bereichert nicht nur des Menschen Wissen, sondern sie gibt ihm die Kraft, seine Lebenswege zu wandeln. Sie zeigt ihm, woher er kommt und wohin er geht. Und sie wird ihm dieses Woher und Wohin über Geburt und Tod hinaus zeigen, wenn er standhaft die Richtung verfolgt, die ihm die Erkenntnis weist. Von allem, was er tut, weiß er, daß es sich eingliedert in einen Strom, der von Ewigkeit zu Ewigkeit fließt. Immer höher und höher wird der Gesichtspunkt, von dem aus er sein Leben regelt. Wie in einen dumpfen Nebel gehüllt ist der Mensch, bevor er zu dieser Gesinnung kommt, denn er ahnt nichts von seinem wahren Wesen, nichts von dessen Ursprung und seinen Zielen. Er folgt den Antrieben seiner Natur, ohne Einsicht in diese Antriebe zu haben. Er muß sich sagen, daß er vielleicht ganz anderen folgen würde, wenn er seine Wege mit dem Lichte der Erkenntnis beleuchtete. Das Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem Leben wächst immer mehr unter dem Einfluß solcher Gesinnung. Allein, bildet der Mensch dieses Verantwortlichkeitsgefühl nicht in sich aus, so verleugnet er im höheren Sinne sein Menschentum. Erkenntnis ohne das Ziel der Menschenveredelung ist nur Befriedigung höherer Neugierde. Die Erkenntnis hinauf zu heben zum Erfassen des Geistigen, damit sie die Kraft des ganzen Lebens werde, das ist -im höheren Sinne gefaßt - Pflicht. Und Pflicht ist es daher für jeden Menschen, Verständnis zu suchen für das Woher und Wohin der Seele.

Wie diese Gesetze des Geisteslebens - Reinkarnation und Karma - wirken, das soll Gegenstand eines nächsten Aufsatzes werden.

Anmerkungen

1 Das Obige muß ausdrücklich gesagt werden, denn die flüchtigen Leser sind heute zahlreich, und sie sind jederzeit gern bereit, jeden möglichen Unsinn in die Ausführungen eines Denkers hinein^ulesen, auch wenn dieser bemüht ist, ganz genau sich auszusprechen. Deshalb sei hier noch besonders hinzugefügt, daß es mir gar nicht beifallen kann, diejenigen zu bekämpfen, die, auf naturwissenschaftlichen Voraussetzungen fußend, dem Problem der «Urzeugung» nachgehen. Aber wenn es auch Tatsache sein kann, daß irgendwie bloß «leblose» Substanzen sich zu lebendigem Eiweiß vereinigen, so folgt daraus nicht, daß, richtig verstanden, Redis Anschauung falsch sei.

2 Die Getreuen der Wundtschen Schule mögen sich entsetzlich berührt fühlen, daß ich in so altvaterischer Weise von «Seele» spreche, während sie doch auf die Worte ihres Meisters schwören, der es eben wieder verkündet hat, daß man nicht von «Seele» sprechen soll, weil von dieser «überwirklichen» Seelensubstanz, nachdem «sich die Mythologisierung der Erscheinungen ins Transzendente verflüchtigt» hat, nichts übriggeblieben ist, als ein «zusammenhängendes Geschehen». Nun ja: Wundtsche Weisheit kommt der Behauptung gleich, daß man nicht von «Lilie » reden dürfe, weil man es ja nur mit Farbe, Form, Wachstumsprozessen usw. zu tun habe. (Wundt: Naturwissenschaft und Psychologie, Leipzig 1903.)

3 Es mag heute viele geben, die sich gerne recht schnell über die Lehren der Geisteswissenschaft unterrichten möchten. Solche werden es recht unbequem finden, wenn man ihnen in umständlicher Weise die naturwissenschaftlichen Tatsachen erst einmal in einem solchen Lichte vorführt, daß sie als Grundlage eines anthroposophischen Aufbaues dienen müssen. Sie sagen: wir wollen etwas von Geisteswissenschaft hören, und ihr erzählt uns naturwissenschaftliche Dinge, die jeder Gebildete kennt. Das ist ein Einwand, der so recht klar zeigt, wie unsere Zeitgenossen gar nicht ernstlich denken wollen. In Wahrheit wissen die, welche in der angedeuteten Weise reden, gar nichts von der Tragweite ihrer Kenntnisse; der Astronom nichts von den Konsequenzen der Astronomie, der Chemiker nichts von denen der Chemie usw. Und es gibt für sie kein Heil, als bescheiden %u sein und still zuzuhören, wenn ihnen klargemacht wird, wie sie – wegen der Flüchtigkeit ihres Denkens gar nichts wissen von dem, was sie in ihrem Dünkel ganz ausgeschöpft t(u haben glauben. - Und auch Anthroposophen meinen oft, es sei unnötig, die Überzeugungen von Karma und Reinkarnation mit Ergebnissen der Naturwissenschaft zu belegen. Sie wissen nicht, daß dies die Aufgabe der Unterrassen ist, denen die Bewohner Europas und Amerikas angehören; und daß ohne diese Grundlage die Mitglieder dieser Rassen nicht wahrhaft zur geisteswissenschaftlichen Einsicht kommen können. Wer nur nachreden will, was er von den großen Lehrern des Ostens hört, der kann innerhalb der europäisch-amerikanischen Gesittung nicht Anthroposoph werden.

4 Von manchem mag gegen die obigen Ausführungen eingewendet werden, daß ja die Naturwissenschaft in der gegenwärtigen Gestalt der anthroposophischen Lehre widerspräche, und daß zum Beispiel in H.P.Blavatskys «Geheimlehre» eine andere Abstammungslehre sich finde, als die von Haeckel vertretene ist. Wie es sich damit verhält, wird später einmal auseinandergesetzt werden. Hier soll ja gar nicht gezeigt werden, wie sich der «Neue Glaube» zur «Geheimlehre» verhält, sondern lediglich, wie er sich %usich selbst verhalten müßte, wenn er seine eigenen Voraussetzungen verstände.

5 Dem Schreiber dieses Aufsatzes kann schon aus dem Grunde kein Verkennen der großen Verdienste unserer Neu-Gläubigen vorgeworfen werden, weil er doch selbst in seinem Buche «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» diese Verdienste im Zusammenhange der Geistesentwickelung ihrer Zeit in vollem Maße gewürdigt und mit Anerkennung ihres Wertes dargestellt hat.

WIE KARMA WIRKT

Der Schlaf ist oft der jüngere Bruder des Todes genannt worden. Mehr, als man bei oberflächlicher Betrachtung vielleicht anzunehmen geneigt ist, versinnlicht dieses Gleichnis die Wege des Menschengeistes. Denn es gibt eine Idee davon, in welchem Sinne die mannigfaltigen Verkörperungen, welche dieser Menschengeist durchmacht, zusammenhängen. In dem Aufsatz «Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen » ist dargelegt worden, daß die gegenwärtige naturwissenschaftliche Vorstellungsart, wenn sie sich nur wirklich selbst versteht, zu der uralten Lehre von der Entwickelung des ewigen Menschengeistes durch viele Leben hindurch führt. Notwendig schließt sich an diese Erkenntnis die Frage: wie hängen diese mannigfaltigen Leben miteinander zusammen? In welchem Sinne ist das Leben eines Menschen die Wirkung seiner früheren Verkörperungen, und wie wird es zur Ursache der späteren? Ein Bild des Zusammenhanges von Ursache und Wirkung auf diesem Felde gibt das Gleichnis vom Schlafe1. Ich stehe des Morgens auf. Meine fortlaufende Tätigkeit war des Nachts unterbrochen. Ich kann diese Tätigkeit des Morgens nicht in behebiger Weise wieder aufnehmen, wenn Regel und Zusammenhang in meinem Leben sein soll. Mit dem, was ich gestern getan habe, sind die Vorbedingungen geschaffen für das, was ich heute zu tun habe. Ich muß an das Ergebnis meines Wirkens von gestern anknüpfen. In vollem Sinne des Wortes gilt es: meine Taten von gestern sind mein Schicksal von heute. Ich habe mir selbst die Ursachen geformt, zu denen ich die Wirkungen hinzufügen muß. Und ich finde diese Ursachen vor, nachdem ich mich eine Weile von ihnen zurückgezogen habe. Sie gehören zu mir, auch wenn ich einige Zeit von ihnen getrennt war.

Noch in einem anderen Sinne gehören die Wirkungen meiner Erlebnisse von gestern zu mir. Ich bin selbst wohl durch sie verändert worden. Man nehme an, ich habe etwas unternommen, das mir nur halb gelungen ist. Ich habe nachgedacht, warum dies teilweise Mißlingen mich getroffen hat. Wenn ich etwas Ähnliches wieder zu verrichten habe, so vermeide ich die erkannten Fehler. Also ich habe mir eine neue Fähigkeit angeeignet. Dadurch sind meine Erlebnisse von gestern die Ursachen meiner Fähigkeiten von heute. Meine Vergangenheit bleibt mit mir verbunden; sie lebt in meiner Gegenwart weiter; und sie wird mir in meine Zukunft hinein weiter folgen. Ich habe mir durch meine Vergangenheit die Lage geschaffen, in der ich gegenwärtig mich befinde. Und der Sinn des Lebens verlangt, daß ich mit dieser Lage verknüpft bleibe. Sinnlos wäre es doch, wenn ich unter regelmäßigen Verhältnissen ein Haus, das ich mir habe bauen lassen, nicht beziehen würde.

Nicht erwachen müßte ich heute morgen, sondern neu, aus dem Nichts heraus, geschaffen werden, wenn die Wirkungen meiner Taten von gestern nicht mein Schicksal von heute sein sollen. Und neugeschaffen, aus dem Nichts heraus entstanden, müßte der Menschengeist sein, wenn nicht die Ergebnisse seiner früheren Leben verknüpft blieben mit seinen späteren. Ja, der Mensch kann in gar keiner anderen Lage leben als in derjenigen, die durch sein Vorleben geschaffen worden ist. Er kann es ebensowenig wie die Tiere, die nach ihrer Einwanderung in die Höhlen von Kentucky das Sehvermögen verloren haben, anderswo als in diesen Höhlen leben können. Sie haben sich durch ihre Tat, durch die Einwanderung, die Bedingungen ihres späteren Lebens geschaffen. Eine Wesenheit, die einmal tätig war, steht in der Folge eben nicht mehr isoliert da; sie hat ihr Selbst in ihre Taten gelegt. Und alles, was sie wird, ist fortan verknüpft mit dem, was aus den Taten wird. Diese Verknüpfung einer Wesenheit mit den Ergebnissen ihrer Taten ist das die ganze Welt beherrschende Gesetz vom Karma. Die Schicksal gewordene Tätigkeit ist Karma.

Und deswegen ist der Schlaf ein gutes Bild für den Tod, weil der Mensch während des Schlafes in der Tat dem Schauplatz entzogen ist, auf dem sein Schicksal ihn erwartet. Während wir schlafen, laufen die Ereignisse auf diesem Schauplatz weiter. Wir haben eine Zeitlang auf diesen Lauf keinen Einfluß. Dennoch finden wir die Wirkungen unserer Taten wieder, und müssen an sie anknüpfen. Wirklich verkörpert sich unsere Persönlichkeit jeden Morgen aufs neue in unserer Tatenwelt. Was über die Nacht von uns getrennt war, ist tagsüber gleichsam um uns gelegt.

So ist es mit den Taten unserer früheren Verkörperungen. Ihre Ergebnisse sind der Welt, in der wir verkörpert waren, einverleibt. Sie gehören aber zu uns, wie das Leben in den Höhlen zu den Tieren gehört, die durch dieses Leben das Sehvermögen verloren haben. Wie diese Tiere nur leben können, wenn sie die Umgebung wiederfinden, an die sie sich angepaßt haben, so kann der Menschengeist nur leben in der Umgebung, die er durch seine Taten, als die ihm entsprechende, sich geschaffen hat.

An jedem neuen Morgen wird der menschliche Körper gleichsam von neuem durchseelt. Die Naturforschung gibt zu, daß damit etwas vorgeht, was sie nicht begreifen kann, wenn sie sich bloß der Gesetze bedient, die sie in derphysischen Welt gewonnen hat. Man halte sich vor, was der Naturforscher Du Bois-Reymond darüber in seiner Rede «Die Grenzen des Naturerkennens» gesagt hat: «Ein aus irgendeinem Grunde

bewußtloses, zum Beispiel ohne Traum schlafendes Gehirn enthielte, naturwissenschaftlich (Du Bois-Reymond sagt «astronomisch») durchschaut, kein Geheimnis mehr, und bei naturwissenschaftlicher Kenntnis auch des übrigen Körpers wäre so die ganze menschliche Maschine, mit ihrem Atmen, ihrem Herzschlag, ihrem Stoffwechsel, ihrer Wärme, und so fort, bis auf das Wesen von Materie und Kraft, völlig entziffert. Der traumlos Schlafende ist begreiflich, wie die Welt, ehe es Bewußtsein gab. Wie aber mit der ersten Regung von Bewußtsein die Welt doppelt unbegreiflich ward, so wird es auch der Schläfer wieder mit dem ersten ihm dämmernden
Traumbild.» Das kann nicht anders sein. Denn, was der Naturforscher hier als den traumlos Schlafenden beschreibt, das ist dasjenige vom Menschen, was allein den physischen Gesetzen unterworfen ist. Es folgt aber in dem Augenblicke, in dem es wieder durchseelt erscheint, den Gesetzen des seelischen Lebens. Schlafend folgt der menschliche Körper den physischen Gesetzen: der Mensch erwacht, und das Licht des vernünftigen Handelns schlägt wie ein Funke in das rein physische Dasein ein. Man drückt sich ganz im Sinne des Naturforschers Du Bois-Reymond aus, wenn man sagt: man kann den schlafenden Körper nach allen Seiten durchsuchen; das Seelische wird man nicht in ihm finden können. Aber dieses Seelische setzt den Lauf seiner vernünftigen Taten da fort, wo es ihn vor dem Einschlafen unterbrochen hat. - So gehört der Mensch - auch für diese Betrachtung - zwei Welten an. In der einen lebt er körperlich, und dieses körperliche Leben kann man am Faden physischer Gesetze verfolgen; in der anderen lebt er geistig-vernünftig, und über dieses Leben können wir durch physische Gesetze nichts erfahren. Wollen wir das eine Leben studieren, so müssen wir uns an die physischen Gesetze der Naturwissenschaft halten; wollen wir aber das andere Leben begreifen, so müssen wir die Gesetze des vernünftigen Handelns kennenlernen, zum Beispiel Logik, Rechtslehre, Wirtschaftslehre, Ästhetik usw.

Der schlafende Menschenkörper, der nur den physischen Gesetzen unterliegt, kann niemals etwas vollbringen, was im Sinne der Vernunftgesetze liegt. Aber der Menschengeist trägt diese Vernunftgesetze in die physische Welt. Und soviel er in sie hineingetragen hat, soviel wird er von ihnen wiederfinden, wenn er, nach einer Unterbrechung, den Faden seiner Tätigkeit wieder aufnimmt.

Bleiben wir noch eine Weile bei dem Bilde vom Schlaf. Die Persönlichkeit muß heute an ihre Taten von gestern anknüpfen, wenn das Leben nicht sinnlos sein soll. Sie könnte es nicht, wenn sie sich nicht mit diesen Taten verknüpft fühlte. Das Ergebnis meiner Wirksamkeit von gestern könnte ich
heute nicht aufnehmen, wenn nicht in mir selbst etwas von dieser Wirksamkeit geblieben wäre. Hätte ich heute alles vergessen, was ich gestern erfahren habe, so wäre ich ein neuer Mensch und könnte an nichts anknüpfen. Es ist mein Gedächtnis, das mir die Anknüpfung an meine gestrigen Taten ermöglicht. - Dieses Gedächtnis bindet mich an die Wirkungen meines Tuns. Dasjenige, was im eigentlichen Sinne meinem vernünftigen Leben angehört, zum Beispiel die Logik, ist heute dasselbe wie gestern. Dies ist anwendbar auch auf dasjenige, was gestern durchaus nicht, was überhaupt niemals noch in meinen Gesichtskreis getreten ist. Mein Gedächtnis verbindet mein logisches Handeln von heute mit meinem logischen Handeln von gestern. Wenn es bloß auf die Logik ankäme, dann könnten wir in der Tat jeden Morgen ein neues Leben beginnen. Aber im Gedächtnisse bleibt aufbewahrt, was uns an unser Schicksal bindet.

So finde ich mich wirklich am Morgen als eine dreifache Wesenheit. Ich finde meinen Körper wieder, der während meines Schlafes seinen bloß physischen Gesetzen gehorcht hat. Ich finde mich selbst, meinen Menschengeist, wieder, der heute derselbe ist wie gestern, und der heute die Gabe vernünftigen Handelns hat, wie gestern. Und ich finde alles dasjenige bewahrt im Gedächtnisse, was der gestrige Tag - was meine ganze Vergangenheit - aus mir gemacht hat.

Und damit haben wir zugleich ein Bild der dreifachen Wesenheit des Menschen. In jeder neuen Verkörperung findet sich der Mensch in einem physischen Organismus, der den Gesetzen der äußeren Natur unterworfen ist. Und in jeder Verkörperung ist er derselbe Menschengeist. Als solcher ist er das Ewige in den mannigfaltigen Verkörperungen. Körper und Geist stehen einander gegenüber. Zwischen beiden muß etwas sein, wie das Gedächtnis zwischen meinen Taten von gestern und denen von heute ist. Und dies ist die Seele'*. Sie bewahrt die Wirkungen meiner Taten aus den früheren Leben. Sie bewirkt, daß der Geist in einer neuen Verkörperung als dasjenige erscheint, was vorhergehende Leben aus ihm gemacht
haben. So hängen Leib, Seele und Geist zusammen. Ewig ist der Geist; Geburt und Tod walten nach den Gesetzen der physischen Welt in der Körperlichkeit; beide führt die Seele immer wieder zusammen, indem sie aus den Taten das Schicksal webt.

Auch für den Vergleich der Seele mit dem Gedächtnis ist eine Berufung auf die gegenwärtige Naturwissenschaft möglich. Im Jahre 1870 hat der Naturforscher Ewald

Hering eine Abhandlung veröffentlicht, die den Titel trägt: «Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie». Und Ernst Haeckel stimmt mit den Ansichten Herings überein. Er sagt in seiner Arbeit «Über die Wellenzeugung der Lebensteilchen» das Folgende: «In der Tat überzeugt uns jedes tiefere Nachdenken, daß ohne die Annahme eines unbewußten Gedächtnisses der lebenden Materie die wichtigsten Lebensfunktionen überhaupt unerklärbar sind. Das Vermögen der Vorstellung und Begriffsbildung, des Denkens und Bewußtseins, der Übung und Gewöhnung, der Ernährung und Fortpflanzung beruht auf der Funktion des unbewußten Gedächtnissesy dessen Tätigkeit unendlich viel bedeutungsvoller ist, als diejenige des bewußten Gedächtnisses. Mit Recht sagt Hering, <daß es das Gedächtnis ist, dem wir fast alles verdanken, was wir sind und haben>.» Und nun versucht Haeckel die Vorgänge der Vererbmgumerhalb der Lebewesen auf dieses unbewußte Gedächtnis zurückzuführen. Daß das Tochterwesen dem Mutterwesen ähnlich ist, daß von dem letzteren die Eigenschaften auf das erstere vererbt werden, soll darnach auf dem unbewußten Gedächtnis des Lebendigen beruhen, das im Laufe der Fortpflanzung die Erinnerung an vorhergehende Formen bewahrt. - Es ist hier nicht zu untersuchen, was an den Darstellungen Herings undHaeckels naturwissenschaftlich haltbar ist; für die Ziele, die hier verfolgt werden, ist lediglich wichtig, daß der Naturforscher sich gezwungen sieht, da, wo er über Geburt und Tod hinausgeht, wo er etwas voraussetzen muß, was den Tod überdauert, daß er da eine Wesenheit annimmt, die er sich dem Gedächtnis ähnlich denkt. Er greift naturgemäß zu einer übersinnlichen Kraft, da, wo die Gesetze der physischen Natur nicht hinreichen.

Man muß übrigens beachten, daß es sich hier zunächst nur um einen Vergleich, um ein Bild handelt, wenn von Gedächtnis gesprochen wird. Man darf nicht glauben, daß wir unter Seele etwas verstehen, was ohne weiteres dem bewußten Gedächtnis gleichkommt. Auch im gewöhnlichen Leben ist ja nicht immer bewußtes Gedächtnis im Spiele, wenn man sich die Erlebnisse der Vergangenheit zunutze macht. Die Früchte dieser Erlebnisse tragen wir in uns, auch wenn wir uns nicht bewußt an das Erlebte immer erinnern. Wer erinnert sich an alle Einzelheiten, durch die er lesen und schreiben gelernt hat? Ja, wem sind diese Einzelheiten überhaupt alle zum Bewußtsein gekommen? Die Gewohnheit zum Beispiel ist eine Art unbewußten Gedächtnisses. - Nur hingedeutet werden soll eben durch den Vergleich mit dem Gedächtnis auf das Seelische, das sich zwischen Körper und Geist einschiebt und den Vermittler bildet zwischen dem Ewigen und dem, was als Physisches in den Lauf von Geburt und Tod eingesponnen ist.

Der Geist, der sich wiederverkörpert, findet also innerhalb der physischen Welt die Ergebnisse seiner Taten als sein Schicksal vor; und die Seele, die an ihn gebunden ist, vermittelt seine Anknüpfung an dieses Schicksal. Man kann nun fragen: wie kann der Geist die Ergebnisse seiner Taten vorfinden, da er doch wohl bei seiner Wiederverkörperung in eine völlig andere Welt versetzt wird gegenüber derjenigen, in der er vorher war? Dieser Frage Hegt eine sehr äußerliche Vorstellung von Schicksalsverkettung zugrunde. Wenn ich meinen Wohnplatz von Europa nach Amerika verlege, so befinde ich mich auch in einer völlig neuen Umgebung. Und dennoch hängt mein Leben in Amerika von meinem vorhergehenden in Europa ganz ab. Bin ich in Europa Mechaniker geworden, so gestaltet sich mein Leben in Amerika ganz anders, als wenn ich Bankbeamter geworden bin. In dem einen Falle werde ich wahrscheinlich in Amerika von Maschinen, in dem andern von Bankpapieren umgeben sein. In jedem Falle bestimmt mein Vorleben meine Umgebung, es zieht gleichsam aus der ganzen Umwelt diejenigen Dinge an sich, die ihm verwandt sind. So ist es mit meiner Geist-Seele. Sie umgibt sich notwendig mit demjenigen, mit dem sie aus dem Vorleben verwandt ist. Für niemand kann das dem Gleichnis von Schlaf und Tod widersprechen, der sich bewußt ist, daß er es eben nur mit einem Gleichnis - wenn auch mit einem der treffendsten - zu tun hat. Daß ich am Morgen die Lage vorfinde, die ich am vorhergehenden Tage selbst geschaffen, dafür sorgt der unmittelbare Gang der Ereignisse. Daß ich, wenn ich mich wieder verkörpere, eine Umwelt vorfinde, die dem Ergebnis meiner Taten in dem vorhergehenden Leben entspricht: dafür sorgt die Verwandtschaft meiner wieder geborenen Geistseele mit den Dingen dieser Umwelt.

Was führt mich in diese Umwelt hinein? Unmittelbar die Eigenschaften meiner Geistseele bei der neuen Verkörperung. Aber diese Eigenschaften habe ich doch nur, weil die Taten meiner früheren Leben sie der Geistseele eingeprägt haben. Diese Taten sind also die wirkliche Ursache^ warum ich in bestimmte Verhältnisse hineingeboren werde. Und was ich heute tue, wird mit eine Ursache sein, warum ich in einem späteren Leben diese oder jene Verhältnisse antreffen werde. - So schafft sich der Mensch in der Tat sein Schicksal. Dieses erscheint nur so lange unbegreiflich, als man das einzelne Leben für sich betrachtet und es nicht als ein Glied der aufeinander folgenden Leben ansieht.

So kann man sagen, daß den Menschen im Leben nichts treffen kann, wozu er nicht selbst die Bedingungen geschaffen hat. Durch die Einsicht in das Schicksalsgesetz - in Karma -wird erst begreif lieh, warum «der Gute oft leiden muß, und der Böse glücklich sein kann». Diese scheinbare Disharmonie des einen Lebens verschwindet, wenn der Blick erweitert wird auf die vielen Leben. - So einfach wie einen gewöhnlichen Richter, oder wie die staatliche Justizpflege darf man sich allerdings das Karmagesetz nicht vorstellen. Das wäre so, wie wenn man sich Gott als alten Mann mit weißem Bart vorstellte. Viele verfallen in diesen Fehler. Namentlich die Gegner der Karmaidee gehen von solch irrtümlichen Voraussetzungen aus. Sie kämpfen gegen die Vorstellung, die sie den Bekennern von Karma unterschieben, nicht gegen diejenige, welche die wahren Kenner haben.

In welchem Verhältnisse befindet sich der Mensch zur physischen Umwelt, wenn er in eine neue Verkörperung eintritt? Dieses Verhältnis ergibt sich einerseits daraus, daß er in der Zwischenzeit zwischen den beiden Verkörperungen keinen Anteil gehabt hat an der physischen Welt; andererseits daraus, welches seine Entwickelung in dieser Zwischenzeit war. Klar ist von vornherein, daß in diese Entwickelung nichts aus der physischen Welt einfließen kann, denn die Geistseele befindet sich ja eben außerhalb dieser physischen Welt. Sie kann daher alles, was in ihr vorgeht, nunmehr bloß aus sich selbst, beziehungsweise aus der überphysischen Welt schöpfen. War sie innerhalb der Verkörperung in die physische Tatsachenwelt verstrickt, so ist nach der Entkörperung der unmittelbare Einfluß dieser Tatsachenwelt von ihr genommen. Und geblieben ist ihr lediglich aus derselben das, was wir mit dem Gedächtnisse verglichen haben. - Aus zwei Teilen besteht dieser «Gedächtnisrest». Seine Teile ergeben sich, wenn man in Erwägung zieht, was zu seiner Bildung beigetragen hat. - Der Geist hat in dem Körper gelebt und ist daher durch den Körper in Beziehung zur körperlichen Umwelt gekommen. Diese Beziehung hat ihren Ausdruck darin gefunden, daß sich vermittelst des Körpers Triebe, Begierden, Leidenschaften entwickelt haben, und daß sich, durch diese, äußere Handlungen vollzogen haben. Weil er körperlich ist, handelt der Mensch unter dem Einflüsse der Triebe, Begierden und Leidenschaften. Und diese haben nach zwei Seiten hin ihre Bedeutung. Sie drücken auf der einen Seite den äußeren Handhingen, die der Mensch begeht, den Stempel auf. Und sie formen auf der anderen Seite seinen persönlichen Charakter. Die Handlung, die ich begehe, ist die Folge meiner Begierde; und ich selbst bin als Persönlichkeit das, was diese Begierde zum Ausdruck bringt. Die Handlung geht in die Außenwelt über; die Begierde bleibt in meiner Seele wie die Vorstellung in meinem Gedächtnisse. Und wie zunächst das Vorstellungsbild in meinem Gedächtnisse durch jeden neuen gleichartigen Eindruck verstärkt wird, so die Begierde durch jede neue Handlung, die ich unter ihrem Einflüsse vollziehe. So lebt in meiner Seele wegen des körperlichen Daseins eine Summe von Trieben, Begierden und Leidenschaften. Man bezeichnet diese Summe als den «Körper des Verlangens » (Kama rupa). - Dieser «Körper des Verlangens» hängt innig mit dem physischen Dasein zusammen. Denn er entsteht ja unter dem Einfluß der physischen Körperlichkeit. Von dem Augenblicke an, in dem der Geist nicht mehr verkörpert ist, kann er daher seine Bildung nicht mehr fortsetzen. Der Geist muß sich von ihm befreien, insofern er durch ihn mit dem einzelnen physischen Leben zusammengehangen hat. Auf das physische Leben folgt ein anderes, in dem diese Befreiung vor sich geht. Man kann fragen: Ist denn mit dem Tode nicht auch dieser «Körper des Verlangens » zerstört? Die Antwort daraufist: Nein, in dem Maße, in dem in jedem Augenblicke des physischen Lebens das Verlangen die Befriedigung überwiegt, in dem Maße bleibt das Verlangen bestehen, wenn die Möglichkeit der Befriedigung aufgehört hat. Nur ein Mensch, der gar nichts wünscht von der sinnlichen Welt, hat keinen Überschuß des Verlangens über die Befriedigung. Nur der wunschlose Mensch stirbt, ohne in seinem Geiste eine Summe von Verlangen zurückzubehalten. Und diese Summe muß nach dem Tode gleichsam abklingen. Der Zustand dieses Abklingens wird «Aufenthalt im Orte des Verlangens» (in Kamaloka) genannt. Man sieht leicht ein, daß dieser Zustand um so länger dauern muß, je mehr der Mensch sich mit dem sinnlichen Leben verbunden gefühlt hat.

Der zweite Teil des «Gedächtnisrestes» wird auf andere Art gebildet. Wie das Verlangen den Geist nach dem vergangenen Leben zieht, so weist ihn dieser andere Teil nach der Zukunft. Der Geist hat sich durch seine Tätigkeit im Körper mit der Welt bekannt gemacht, der dieser Körper angehört. Jede neue Anstrengung, jedes neue Erlebnis erhöht diese seine Bekanntschaft. In der Regel macht der Mensch zum zweitenmal ein jedes Ding besser als beim ersten Versuch. Die Erfahrung, das Erlebnis prägt sich dem Geiste als eine Erhöhung seiner Fähigkeiten ein. So wirkt unsere Erfahrung auf unsere Zukunft, und wenn wir nicht mehr Gelegenheit haben, Erfahrungen zu machen, dann bleibt das Ergebnis dieser Erfahrungen als «Gedächtnisrest». -Aber keine Erfahrung könnte auf uns wirken, wenn wir nicht die

Fähigkeiten hätten, den Nutzen aus ihr zu ziehen. Wie wir die Erfahrung aufnehmen können, was wir aus ihr zu machen vermögen, davon hängt es ab, was sie für unsere Zukunft bedeutet. Für Goethe war ein Erlebnis etwas anderes als für seinen Kammerdiener; und es hatte durch den ersteren ganz andere Folgen als durch den letzteren. Welche Fähigkeiten wir uns durch ein Erlebnis erwerben, hängt somit von der geistigen Arbeit ab, die wir in Verbindung mit dem Erlebnisse vollbringen. - Ich habe in einem gewissen Augenblicke meines Lebens immer eine Summe von Ergebnissen meiner Erfahrung in mir. Und diese Summe bildet die Anwartschaft auf Fähigkeiten, die in der Folge zutage treten können. - Eine solche Summe von Erfahrungen besitzt der Menschengeist bei seiner Entkörperung. Sie nimmt er ins übersinnliche Leben hinüber. Verknüpft ihn nun kein körperliches Band mehr mit dem physischen Dasein, und hat er auch die Wünsche abgestreift, die ihn an dieses physische Dasein ketten, dann ist ihm die Frucht seiner Erfahrung geblieben. Und diese Frucht ist ganz von der unmittelbaren Einwirkung des vergangenen Lebens befreit. Der Geist kann nun lediglich darauf sehen, was sich für die Zukunft daraus formen läßt. So ist der Geist, nachdem er den «Ort des Verlangens» verlassen hat, in einem Zustande, in dem sich seine Erlebnisse der früheren Leben in Keime - Anlagen, Fähigkeiten usw. - für die Zukunft umsetzen. Man bezeichnet das Leben des Geistes in diesem Zustande als den Aufenthalt in dem «Orte der Wonne» (Deva-chan). («Wonne» kann ja einen Zustand bezeichnen, der alle Sorge um das Vergangene vergessen macht, und das Herz lediglich für die Zukunft schlagen läßt.) Es erhellt von selbst, daß dieser Zustand im allgemeinen um so länger dauern wird, eine je größere Anwartschaft beim Tode auf die Aneignung neuer Fähigkeiten vorhanden ist. - Hier kann es sich natürlich nicht darum handeln, alle Erkenntnisse zu entwickeln, die sich auf den Menschengeist beziehen. Es soll nur gezeigt werden, wie das Karmagesetz im physischen Leben wirkt. Dazu ist zunächst hinreichend zu wissen, was der Geist aus diesem physischen Leben in übersinnliche Zustände mit hinübernimmt, und was er davon zu einer neuen Verkörperung wieder mit zurückbringt. Er bringt die zu Eigenschaften seines Wesens gewordenen Ergebnisse der in früheren Leben gemachten Erlebnisse mit. - Um die Tragweite davon einzusehen, braucht man sich den Vorgang nur an einem einzelnen Beispiele klar zu machen. Kant sagt: « Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer zunehmender Bewunderung: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.» Jeder Denkende gibt nun zu, daß der gestirnte Himmel nicht aus dem Nichts heraus entsprungen ist, sondern sich allmählich gebildet hat. Und Kant selbst ist es, der 1755 in einer grundlegenden Schrift die allmähliche Bildung eines Kosmos zu erklären suchte. Aber ebensowenig darf man die Tatsache des moralischen Gesetzes ohne eine Erklärung hinnehmen. Auch dieses moralische Gesetz ist nicht aus dem Nichts heraus entsprungen. In den anfänglichen Verkörperungen, die der Mensch durchgemacht hat, sprach in ihm das moralische Gesetz nicht so, wie es in Kant gesprochen hat. Der primitive Mensch handelt ganz so, wie es seinen Begierden entspricht. Und er nimmt die Erlebnisse, die er mit solchem Handeln gemacht hat, hinüber in die übersinnlichen Zustände. Hier werden sie zu höherer Fähigkeit. Und in einer weiteren Verkörperung wirkt in ihm nicht mehr die bloße Begierde, sondern sie wird bereits mitgelenkt durch die Wirkungen der vorher gemachten Erfahrungen. Und viele Verkörperungen sind notwendig, bis der ursprünglich ganz den Begierden hingegebene Mensch seiner Umwelt das geläuterte moralische Gesetz gegenüberstellt, das Kant als etwas bezeichnet, zu dem man mit ebensolcher Bewunderung wie zu dem Sternenhimmel aufblickt.

Die Umwelt, in die der Mensch durch eine neue Verkörperung hineingeboren wird, bringt ihm die Ergebnisse seiner Taten, als sein Schicksal, entgegen. Er selbst tritt in diese Umwelt mit den Fähigkeiten, die er in den übersinnlichen Zuständen sich aus seinen früheren Erlebnissen heraus gebildet hat. Deshalb werden auch seine Erlebnisse in der physischen Welt im allgemeinen auf einer um so höheren Stufe stehen, je öfter er sich verkörpert hat, oder je größer seine Anstrengungen innerhalb seiner früheren Verkörperungen gewesen sind. Dadurch wird die Pilgerfahrt durch die Verkörperungen hindurch eine Aufwärtsentwickelung sein. Immer reicher wird der Schatz, den seine Erfahrungen in seinem Geiste ansammeln. Und damit tritt er immer reifer seiner Umwelt, seinem Schicksal entgegen. Das macht ihn immer mehr zum Herrn des Schicksals. Denn das ist es ja gerade, was er aus seinen Erlebnissen gewinnt, daß er die Gesetze der Welt durchschauen lernt, in welcher sich diese Erlebnisse abspielen. Erst findet sich der Geist in der Umwelt nicht zurecht. Er tappt im dunkeln. Aber mit jeder neuen Verkörperung wird es heller um ihn. Er erwirbt sich das Wissen, die Kenntnis der Gesetze seiner Umwelt; mit anderen Worten: er vollbringt immer mehr mit Bewußtsein, was er vorher in Dumpfheit vollbracht hat. Immer geringer wird der Zwang der Umwelt; immer mehr vermag der Geist sich selbst zu bestimmen. Der Geist aber, der sich aus sich selbst bestimmt, das ist der freie Geist. Ein Handeln im vollen hellen Lichte des Bewußtseins ist ein. freies Handeln.

(Das Wesen des freien Menschengeistes habe ich in meiner «Philosophie der Freiheit», Berlin 1893, darzulegen versucht.) Die volle Freiheit des Menschengeistes ist das Ideal seiner Entwickelung. Man kann nicht fragen: ist der Mensch frei oder unfrei? Die Philosophen, welche die Frage nach der Freiheit so stellen, können niemals zu einem klaren Gedanken darüber kommen. Denn der Mensch ist im gegenwärtigen Zustande weder frei noch unfrei; sondern er befindet sich auf dem Wege zur Freiheit. Er ist teilweise frei, teilweise unfrei. Er ist in dem Maße frei, als er sich Erkenntnis, Bewußtsein des Weltzusammenhanges, erworben hat. - Daß unser Schicksal, unser Karma in Form einer unbedingten Notwendigkeit an uns herantritt, ist kein Hindernis unserer Freiheit. Denn wenn wir handeln, treten wir ja mit dem Maße unserer Selbständigkeit, die wir uns erworben haben, an dieses Schicksal heran. Nicht das Schick-sal handelt, sondern wir handeln in Gemäßheit der Gesetze dieses Schicksals. Wenn ich ein Streichholz anzünde, so entsteht das Feuer nach notwendigen Gesetzen; aber ich habe erst diese notwendigen Gesetze in Wirksamkeit versetzt. Ebenso kann ich eine Handlung nur vollziehen im Sinne der notwendigen Gesetze meines Karma; aber ich bin es, der diese notwendigen Gesetze in Wirksamkeit versetzt. Und durch die von mir ausgehende Tat wird neues Karma geschaffen, wie das Feuer nach notwendigen Naturgesetzen weiter wirkt, nachdem ich es angezündet habe.

Damit ist zugleich Licht geworfen auf einen andern Zweifel, der in bezug auf die Wirksamkeit des Karmagesetzes jemand befallen kann. Man könnte nämlich vielleicht sagen: wenn Karma ein unabänderliches Gesetz ist, dann sei es ein Unding, jemand zu helfen. Denn was ihn trifft, sei die Folge seines Karma, und es sei schlechterdings notwendig, daß ihn dies oder jenes treffe. Gewiß, die Wirkungen des Schicksals, das sich ein Menschengeist in früheren Verkörperungen geschaffen hat, kann ich nicht aufheben. Aber es handelt sich darum, wie er sich mit diesem Schicksal zurechtfindet, und welches neue Schicksal er sich unter dem Einflüsse des alten schafft. Helfe ich ihm, so kann ich bewirken, daß er durch seine Taten seinem Schicksal eine günstige Wendung gibt; unterlasse ich die Hilfe, so tritt vielleicht das Gegenteil ein. Allerdings wird es darauf ankommen, ob meine Hilfe eine weise oder unweise ist.

Eine Höherentwickelung des Menschengeistes bedeutet sein Fortschreiten durch immer neue Verkörperungen. Diese Höherentwickelung kommt dadurch zum Ausdrucke, daß die Welt, in der des Geistes Verkörperungen stattfinden, von diesem immer mehr durchschaut wird. Zu dieser Welt gehören aber die Verkörperungen selbst. Auch in bezug auf sie tritt der Geist aus dem Zustande der Unbewußtheit in den der Bewußtheit. Auf dem Wege der Entwickelung liegt der Punkt, in dem der Mensch mit voller Bewußtheit auf seine Verkörperungen zurückzuschauen vermag. - Dies ist eine Vorstellung, über die man leicht spotten kann; und es ist natürlich kinderleicht, sie abfällig zu kritisieren. Wer das aber tut, hat von der Art solcher Wahrheiten keinen Begriff. Und Spott sowohl wie Kritik legen sich wie ein Drache vor das Tor des Heiligtums, innerhalb dessen man sie erkennen kann. Denn von Wahrheiten, deren Verwirklichung für den Menschen erst in der Zukunft liegt, ist es wohl selbstverständlich, daß er sie in der Gegenwart nicht als Tatsache auffinden kann. Es gibt nur einen Weg, um sich von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen; und der ist, sich anzustrengen, um diese Wirklichkeit %u erreichen.

Anmerkungen

1 Ich kann mir denken, daß es viele gibt, die auf dem Gipfel der Wissenschaftlichkeit zu stehen glauben, und welche die folgenden Auseinandersetzungen «ganz unwissenschaftlich» finden. Ich kann diese verstehen, denn ich weiß, daß zu diesem Einwand notwendig derjenige gedrängt wird, der keine Erfahrung auf übersinnlichem Gebiete hat und der zugleich nicht die nötige Zurückhaltung und Selbstbescheidenheit hat, um zuzugeben, daß er noch etwas lernen könne. Nur wenigstens das eine sollten solche Menschen nicht sagen, daß die hier vorgebrachten Vorgänge dem «Verstände widersprechen», und daß man sie «mit dem Verstände nicht beweisen kann». Der Verstand kann gar nichts tun, als Tatsachen kombinieren und systematisieren. Tatsachen kann man erfahren, aber nicht «mit dem Verstände beweisen». Mit dem Verstände kann man auch einen Walfisch nicht beweisen. Den muß man entweder selbst sehen, oder sich von denen beschreiben lassen, die einen gesehen haben. So ist es auch mit übersinnlichen Tatsachen. Ist man noch nicht so weit, sie selbst zu sehen, so muß man sie sich beschreiben lassen. Ich kann jedermann die Versicherung geben, daß die übersinnlichen Tatsachen, die ich im folgenden beschreibe, für den, dessen höhere Sinne geöffnet sind, ebenso «tatsächlich» sind wie der Walfisch.

2 Für diejenigen, welche an die gangbaren theosophischen Ausdrücke gewöhnt sind, bemerke ich folgendes. (Ich entlehne meine Ausdrücke aus gewissen Gründen einer okkulten Sprache, die in den Bezeichnungen von der

in den verbreiteten theosophischen Schriften üblichen etwas abweicht, in der Sache aber natürlich mit ihnen völlig übereinstimmt. Daher eben will ich hier die eine Ausdrucksweise mit der anderen zusammenstellen.) Jede der oben angegebenen Wesenheiten: Leib, Seele, Geist besteht wieder aus drei Gliedern. Dadurch erscheint der Mensch aus neun Gliedern gebildet. Der Leib besteht aus: i. dem eigentlichen Leib, 2. dem Lebensleib, 3. dem Empfindungsleib. Die Seele besteht aus: 4. der Empfindungsseele, 5. der Verstandesseele und 6. der Bewußtseinsseele. Der Geist besteht aus: 7. Geistselbst, 8. Lebensgeist, 9. Geistesmensch. Im verkörperten Menschen verbinden sich (fließen ineinander) 3 und 4 und 6 und 7. Dadurch erscheinen für ihn die neun auf sieben Glieder zusammengezogen, und man erhält die übliche theosophische Einteilung des Menschen: 1. der eigentliche Leib (Sthula sharira), 2. der Lebensleib (Prana), 3. der von der Empfindungsseele durchsetzte Empfindungsleib (Astralkörper, Kama rupa), 4. die Verstandesseele (Kama manas), 5. die vom Geistselbst durchsetzte Bewußtseinsseele (Budhi manas), 6. der Lebensgeist (Budhi), 7. der Geistesmensch (Atma).

ZUR EINFÜHRUNG VON «LUCIFER-GNOSIS»

Januar 1904

Zum ersten Male tritt der «Luafer» im Verein mit der «Gnosis » an die Öffentlichkeit. Es lag in der Natur der Tatsachen, daß das Kleid etwas verändert wurde, um die Vereinigung der beiden Zeitschriften auch in der äußeren Ausstattung zutage treten zu lassen. Im Innern werden weder die Leser des« Luzifer » noch diejenigen der « Gnosis » eine Veränderung bemerken. Beide Zeitschriften waren doch bestrebt, einer Welt- und Lebensauffassung zu dienen, welche Wissenschaft, Religion, Moral und Philosophie in höherer Einheit darstellt. Ein solches Ziel kann heute nicht auf Verwirklichung hoffen, wenn die Kräfte sich zersplittern, sondern nur, wenn sie in Eintracht zusammenwirken. Und wahre Erkenntnis kann auch niemals zur Förderung von Sonderbestrebungen, sondern nur zur Einheit führen. Die Neigung zur Absonderung in dem Streben nach den hohen Zielen des Seelenlebens und der Geisteskultur beweist nur, daß selbstische Neigungen noch die selbstlose Hingabe an die Ideale echter Menschlichkeit überwuchern. - Die Wissenschaft der Gegenwart zeigt immer mehr und mehr, daß sie selbst zu der Vorstellungswelt hindrängt, welche in dieser Zeitschrift zum Ausdruck gelangt. Wer diese Wissenschaft nicht nach den Dogmen, die einzelne ihrer Vertreter aufstellen, sondern nach den Tatsachen beurteilt, die sie zutage fördert, der muß sich sagen, daß sowohl die Natur- wie die Geistesforschung der Gegenwart eine materialistische Weltauffassung nicht mehr möglich erscheinen lassen. Irrtum auf Irrtum, engherzige Begriffe auf engherzige Begriffe müssen von denen gehäuft werden, welche die materialistische Deutung der Welterscheinungen noch aufrecht erhalten wollen. - Dazu kommt, daß für viele, denen aus einem natürlichen gesunden Gefühle heraus die materialistische Wissenschaft und Lebensauffassung keine Befriedigung gewähren können, eine mehr oder weniger starke Verzweiflung an der Lösung der hohen Rätselfragen eingetreten ist. Andere sind völliger Gleichgültigkeit diesen Dingen gegenüber anheimgefallen. Gar mancher verliert den Mut zum Suchen, wenn er sich den verwirrenden Anschauungen gegenübersieht, die ihm heute von allen Seiten zuströmen, nicht zum mindesten von der wissenschaftlichen Forschung, die ja allmählich einen autoritativen Einfluß erstrebt, gegen den derjenige der Religionssysteme in früheren Zeiten ein sehr geringer zu nennen ist. - Und wer so den Mut verliert, ist nicht mehr weit von Gleichgültigkeit gegenüber der erhabensten Angelegenheit der Menschheit.

Wer die Zeichen der Zeit zu deuten weiß, der kann nicht zweifeln, daß die Ziele der nunmehr vereinigten Zeitschriften eine Notwendigkeit in unserer Gegenwart sind. Und diesen Zielen wird man immer näher kommen, je mehr die Erkenntnis von ihrer Bedeutung sich ausbreitet. Mit den besten Hoffnungen tritt daher der mit der «Gnosis» verbundene «Lucifer» vor die Öffentlichkeit. Sein Programm soll ein möglichst umfassendes sein. Mit wahrer Wissenschaft wird er stets Hand in Hand gehen. Alle Forschungsgebiete, von der Religionswissenschaft bis zur Mathematik, von der Astronomie und Geologie bis zur Biologie und zur Völker- und Kulturgeschichte sollen hier ihre Ergebnisse darlegen, insofern sie als Grundlage echter geistiger Weltansicht dienen oder zu ihr führen können. Mystik, Theosophie und die Beobachtung und experimentelle Erforschung der Seelenerscheinungen, die moralischen, philosophischen und höheren künstlerischen Fragen sollen hier vereint erscheinen. Und im Sinne der großen Geistesbewegung, die als «theosophische» seit mehr als einem Vierteljahrhundert sich in allen gesitteten Ländern ausbreitet, wird der Zielspruch von « Lucifer - Gnosis » sein: Keine menschliche Ein^elmeimmg stehe über der Erforschung der Wahrheit.

Berlin W., Mot^straße iy   Dr. Rudolf Steiner

VON DER AURA DES MENSCHEN

Ein Ausspruch Goethes, der in feinsinniger Art das Verhältnis des Menschen zur Welt erläutert, ist dieser: «Eigentlich unternehmen wir umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfaßte wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Taten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten. Die Farben sind Taten des Lichts, Taten und Leiden ... Farben und Licht stehen zwar untereinander in dem genauesten Verhältnis, aber wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken: denn sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will. Ebenso entdeckt sich die ganze Natur einem anderen Sinne ... So spricht die Natur hinab-wärts zu andern Sinnen, %u bekannten, verkannten, unbekannten Sinnen; so spricht sie mit sich selbst und zu uns durch tausend Erscheinungen. Dem Aufmerksamen ist sie nirgends tot noch stumm.»

Um die Bedeutung dieses Ausspruches ganz zu würdigen, braucht man sich nur einmal zu überlegen, wie ganz anders als für den Menschen sich die Welt für die niedersten Lebewesen offenbaren muß, die nur eine Art Tast- oder Gefühlsinn über die ganze Oberfläche ihres Körpers ausgebreitet haben. Licht, Farbe und Ton können für sie jedenfalls nicht in dem Sinne da sein, in dem sie für Wesen vorhanden sind, die mit Augen und Ohren begabt sind. Die Luftschwingungen, die ein Flintenschuß verursacht, mögen auch auf sie eine Wirkung ausüben, wenn sie davon getroffen werden. Daß sich diese Luftschwingungen als Knall darstellen, dazu ist ein Ohr notwendig. Und daß sich gewisse Vorgänge, die sich in dem feinen Stoffe, den man Äther nennt, als Licht und Farbe offenbaren: dazu ist ein Auge notwendig. In diesem Sinne gilt jedenfalls der Satz des Philosophen Lotze: «Ohne ein Licht empfindendes Auge und ohne ein Klang empfindendes Ohr wäre die ganze Welt finster und stumm. Es würde in ihr ebensowenig Licht oder Schall geben, als ein Zahnschmerz möglich wäre ohne einen den Schmerz empfindenden Nerv des Zahnes.»

Der Dichter Robert Hamerling sagt in seinem philosophischen Buche («Atomistik des Willens») über diese Einsicht: «Leuchtet dir, lieber Leser, das nicht ein und bäumt dein Verstand sich vor dieser Tatsache wie ein scheues Pferd, so lies keine Zeile weiter; laß dieses und alle andern Bücher, die von philosophischen Dingen handeln, ungelesen; denn es fehlt dir die hierzu nötige Fähigkeit, eine Tatsache unbefangen aufzufassen und in Gedanken festzuhalten.»

Mit Notwendigkeit knüpft sich aber an diese Tatsache eine Folgerung. Goethe drückt sie schön aus: «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hülfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde; und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» Das heißt doch nichts anderes als: die äußeren Vorgänge, die der Mensch durch das Auge als Licht empfindet, wären da auch ohne Auge; dieses aber erschafft aus ihnen die Lichtempfindung. Der Mensch darf also niemals sagen: nur dasjenige sei vorhanden, was er wahrnimmt; sondern er muß bekennen: von allem Vorhandenen kann er nur dasjenige wahrnehmen, wofür er Organe hat. Und mit jedem neuen Organe muß die Welt neue Seiten ihres Wesens offenbaren. Treffend spricht darüber der Naturforscher Tyndall: «Die Wirkung des Lichtes scheint im Tierreiche nur eine Veränderung chemischer Beschaffenheit zu sein, so wie diejenige ist, die in den Blättern der Pflanzen vor sich geht. Allmählich findet sich diese Wirkung in einzelnen Pigmentzellen lokalisiert, die für das Licht empfindlicher sind als das umliegende Gewebe. Das Auge beginnt. Es ist anfangs fähig, die Unterschiede von Licht und Schatten zu offenbaren, welche sehr nahe Körper hervorbringen. Weil der Unterbrechung des Lichts fast immer die Berührung durch den undurchsichtigen nahen Körper folgt, so muß man schließen, daß das Sehen eine Art vorausgenommenen Gefühls ist. Die Anpassung geht weiter (bei höheren Tieren). Es bildet sich oberhalb der Pigmentzellen eine geringe Hautanschwellung; eine Linse beginnt sich zu bilden, und durch unendlich viele Anpassungen erreicht der Gesichtssinn eine Schärfe, welche zuletzt die Vollkommenheit des Falken- oder Adlerauges erreicht. So ist es auch mit den andern Sinnen.»

Wieviel sich von dem, was wirklich ist, einem Wesen durch die Empfindung offenbart, das hängt also von den Organen ab, die sich an ihm entwickelt haben. Niemals darf also der Mensch sagen: nur das sei wirklich, was er wahrnehmen kann. Es könnte vieles wirklich sein, für dessen Wahrnehmung ihm die Organe fehlen. Und ein Mensch, der nur das in gewöhnlicher Art sinnlich Wahrnehmbare für wirklich erklärte, gliche dem niederen Tiere, das die Unwirklichkeit der Farben und Klänge erklärte, da es doch dieselben nicht wahrnehmen könne.

Nun weiß jeder Mensch von einer wirklichen Welt, die er mit den gewöhnlichen Sinnen nicht wahrnehmen kann. Das ist seine eigene Innenwelt. Seine Gefühle, Triebe, seine Leidenschaften und Gedanken sind wirklich. Sie leben in ihm. Aber kein Ohr kann sie hören; kein Auge kann sie sehen. Sie sind für einen anderen «finster und stumm», wie nach obigem Ausspruch Lotzes «ohne ein Licht empfindendes Auge und ohne ein Klang empfindendes Ohr die ganze Welt finster und stumm wäre ». - Und diese Welt hört auf «finster und stumm» zu sein, sobald empfindende Augen und Ohren da sind. - Nur ein solches Wesen kann wissen, daß aus dieser «stummen und finsteren» Welt diejenige der Farben und Töne ersteht, das vermöge des Auges und Ohres diese letztere Welt erlebt. Nur das unmittelbare Erlebnis kann da entscheiden.

Darf nun derjenige, der die doch wirkliche Innenwelt des Menschen nicht als Empfindung wahrnehmen kann, behaupten, daß es unmöglich sei, sie wahrzunehmen? Wer die Tragweite der dargestellten Tatsachen erkennt, wird das nimmermehr tun. Er wird sich sagen müssen: darüber, ob dieses möglich ist, haben allein diejenigen zu entscheiden, die etwa eine solche Wahrnehmung haben; nicht aber diejenigen, die sie nicht haben. Denn das augenbegabte, nicht das augenlose Wesen kann über die Wirklichkeit der Farbenwelt Bescheid geben. Dieser Gedanke muß sich anschließen an den folgenden, in den Hamerling glänzend zusammenfaßt, was er in dieser Richtung zu sagen hat: «Unsere Sinnenwelt ist die Welt der Wirkungen. Das Wirkende in jedem Wesen wirkt in andern die Vorstellung, wie ein Griff in die Saiten den Ton bewirkt. Jedes Wesen ist Harfner auf fremden Saiten und - Harfe zugleich für fremde Finger.»

So wie nun die äußere Natur die « gleichgültigen tierischen Hilfsorgane » - im Sinne Goethes - zum Auge umbildet, so vermag der Mensch in sich selbst die Organe auszubilden, durch die Gefühle, Triebe, Instinkte, Leidenschaften, Gedanken usw. zu einer Sinnenwelt, zu einer Welt der Wirkungen werden, wie Luftschwingungen durch das Ohr zur Klangempfindung, Ätherschwingungen durch das Auge zur Farbenempfindung werden*. Von den Wegen, welche die Seele zu nehmen hat, um diese Sinne auszubilden, wird in einer folgenden Mitteilung dieser Zeitschrift gesprochen werden. Hier soll einiges über die Wahrnehmungen dieser «geistigen Sinne» selbst gesagt werden.

Es ist doch klar, daß nur ein Teil des Menschen für das äußere Auge sichtbar ist. Es ist der Teil, den man als physischen Leib bezeichnet. Dieser physische Leib besteht aus solchen Bestandteilen, aus denen auch die äußeren Naturdinge bestehen. Und es sind in ihm die physischen und chemischen Kräfte tätig, die auch in den Mineralien tätig sind. Nun wird jeder denkende Mensch zugeben, daß niemals aus diesen Stoffen und ihren Vorgängen das seelische Leben sich erklären lasse. Der Naturforscher Du Bois-Reymond spricht sich darüber so aus: «Es scheint zwar bei oberflächlicher Betrachtung, als könnten durch die Kenntnis der materiellen Vorgänge im Gehirne gewisse geistige Vorgänge und Anlagen uns verständlich werden. Ich rechne dahin das Gedächtnis, den Fluß und die Assoziation der Vorstellungen, die Folgen der Übung, die spezifischen Talente und dergleichen mehr. Das geringste Nachdenken lehrt, daß dies eine Täuschung ist. Nur über gewisse innere Bedingungen des Geisteslebens, welche mit den äußeren durch die Sinneseindrücke gesetzten etwa gleichbedeutend sind, würden wir unterrichtet sein, nicht über das Zustandekommen des Geisteslebens durch diese Bedingungen. -Welche denkbare Verbindung besteht zwischen bestimmten Bewegungen bestimmter Atome in meinem Gehirn einerseits, anderseits den für mich ursprünglichen, nicht weiter definierbaren, nicht wegzuleugnenden Tatsachen: Ich fühle Schmerz, fühle Lust, ich schmecke süß, rieche Rosenduft, höre Orgelton, sehe Rot, und der ebenso unmittelbaren daraus fließenden Gewißheit: Also bin ich? Es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, daß es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff- usw. Atomen nicht solle gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden.» - Gewiß hat Du Bois-Reymond unrecht mit dem, was er daraus folgert, nicht aber mit der Tatsache selbst. (Vergleiche darüber mein Buch «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», Berlin, Siegfr. Cronbach, zweiter Band, Seite 78 ff.) - Es muß klargelegt werden, welcher Sachverhalt einem solchen Ausspruch zugrunde liegt. Der Naturforscher bedient sich zur Untersuchung der äußeren Sinne. Zwar verstärkt er deren Kraft durch Instrumente, zwar kombiniert er mit dem Verstände die Tatsachen, die sie ihm liefern, und stellt durch Rechnung ihre Maßverhältnisse fest: aber die Grundlage für alles, was er feststellt, ist die äußere, sinnliche Beobachtung. Nun kann diese zwar Vorgänge in der Stoffwelt feststellen; oder wo diese zu klein sind, um unmittelbar wahrgenommen zu werden, kann sie durch Hypothesen ergänzt werden: niemals aber kann sie Seelisches oder Geistiges wahrnehmen. Du Bois-Reymond sagt also nichts anderes, als daß da, wo der stoffliche Vorgang übergeht in den seelischen, die äußere Sinnenbeobachtung aufhört. Wie Kohlenstoff-, Sauerstoff- usw. Atome liegen und sich bewegen, kann in solcher Art vorgestellt werden, weil es ähnlich verläuft wie wahrnehmbare stoffliche Vorgänge. «Ich fühle Schmerz, ich fühle Lust usw.» kann nicht mehr mit den äußeren Sinnen erhascht werden. - Da muß eine höhere Wahrnehmungsfähigkeit eintreten, ebenso wie die höhere Wahrnehmungsfähigkeit des Auges hinzukommen muß, wenn die Welt der Tastempfindungen des niederen Tieres ergänzt werden soll durch die Farbenwelt. - Und für ein solches höheres Wahrnehmungsvermögen findet ebenso ein Übergang statt zwischen physischen Vorgängen und den «nicht wegzuleugnenden Tatsachen: Ich fühle Schmerz, fühle Lust, rieche Rosenduft usw.» wie zwischen der Bewegung einer rollenden Elfenbeinkugel und dem Zustande der anderen, die infolge des Stoßes der ersten aus der Ruhe in Bewegung übergeht. Für dieses höhere Wahrnehmungsvermögen ist der physische Menschenleib nur der mittlere Teil eines größeren Körpers, in dem der erstere wie in eine Wolke eingehüllt ist. Und so wie das physische Auge die Ätherschwingungen, die der physische Leib aussendet, als die Farben dieses Leibes empfindet : so nimmt das geistige Auge durch entsprechende Ver-mittelung die Gefühle, Triebe, Leidenschaften und Vorstellungen wahr, die ja ebenso «unleugbareTatsachen» sind wie die Bewegungen des Kohlenstoffs, Wasserstoffs usw. im Gehirn.

Durch einen besonderen, später zu beschreibenden Umwandlungsprozeß stellt sich die innere Ursachenwelt des Menschen für das «geistige Auge» ebenso als eine Welt der Wirkungen in Farben dar, wie sich die physischen Prozesse am Leibe dem äußeren Auge als Farbenwirkungen darstellen. Die dem «geistigen Auge» wahrnehmbaren Farbenwirkungen, die um den physischen Menschen herum strahlen und ihn wie eine Wolke (etwa in Eiform) einhüllen, heißen die menschliche Aura. Sie muß zu der menschlichen Wesenheit ebenso gerechnet werden wie der physische Leib. Bei verschiedenen Menschen ist die Größe dieser Aura verschieden. Doch kann man sich - im Durchschnitt - etwa vorstellen, daß der gan^e Mensch doppelt so lang und viermal so breit ist als der physische.

In dieser Aura fluten nun die verschiedensten Farbentöne. Und dieses Fluten ist ein getreues Bild des inneren menschlichen Lebens. So wechselnd wie dieses sind einzelne Farbentöne. Doch drücken sich gewisse bleibende Eigenschaften: Talente, Gewohnheiten, Charaktereigenschaften, in ruhenden Grundfarbentönen aus.

Sehr verschieden ist die Aura nach den verschiedenen Temperamenten und den Gemütsanlagen der Menschen; verschieden auch je nach den Graden der geistigen Entwickelung. Eine völlig andere Aura hat ein Mensch, der sich ganz seinen animalischen Trieben hingibt, als ein solcher, der viel in Gedanken lebt. Wesentlich unterscheidet sich die Aura einer religiös gestimmten Natur von einer solchen, die in den trivialen Erlebnissen des Tages aufgeht. Dazu kommt, daß alle wechselnden Stimmungen, alle Neigungen, Freuden und Schmerzen in der Aura ihren Ausdruck finden.

Man muß die Auren der verschiedenen Menschentypen miteinander vergleichen, um die Bedeutung der Farbentöne verstehen zu lernen. Man nehme zunächst Menschen, die stark ausgeprägte Affekte haben. Sie lassen sich in zwei verschiedene Arten sondern. Solche, welche zu diesen Affekten vorzüglich durch die animalische Natur getrieben werden, und solche, bei denen dieselben eine raffiniertere Form annehmen, wo sie, sozusagen, durch das Nachdenken stark beeinflußt werden. Bei der ersteren Art Menschen durchfluten vorzüglich braune und braunrote Farbenströmungen aller Nuancen an bestimmten Stellen die Aura. Bei denen mit raffinierteren Affekten treten an denselben Stellen Töne von hellerem Rot und Grün auf. Man kann bemerken, daß mit wachsender Intelligenz die grünen Töne immer häufiger werden. Sehr kluge Menschen, die aber ganz in der Befriedigung ihrer ani116 malischen Triebe aufgehen, haben viel Grün in ihrer Aura. Doch wird dieses Grün immer einen stärkeren oder schwächeren Anflug von Braun oder Braunrot haben. Unintelligente Menschen zeigen einen großen Teil der Aura durchflutet von braunroten oder sogar dunkel-blutroten Strömungen.

Wesentlich anders als bei solchen Affektnaturen ist die Aura der ruhigen, abwägenden, nachdenklichen Menschen. Die bräunlichen und rötlichen Töne treten zurück; und verschiedene Nuancen des Grün treten hervor. Bei Denkernaturen zeigt die Aura einen wohltuenden grünen Grundton. So sehen vorzüglich jene Naturen aus, von denen man sagen kann: sie wissen sich in jede Lage des Lebens zu finden.

Die blauen Farbentöne treten bei den hingebungsvollen Naturen auf. (Ich möchte ausdrücklich bemerken, daß ich mich gerne korrigieren lasse von anderen Forschern. Die Beobachtungen auf diesem Felde sind natürlich unsicher. Und diese Unsicherheit läßt sich gar nicht vergleichen mit der, die schon auf dem physischen Felde möglich ist, obwohl doch auch diese - Forscher wissen es - eine sehr große ist. Ich mache zur Vergleichung mit meinen Angaben auf die Schrift C. W. Leadbeaters: «Manvisible and invisible» aufmerksam, die 1902 in London, Theosophical Publishing Society, erschienen ist.) - Je mehr der Mensch sein Selbst in den Dienst einer Sache stellt, desto bedeutender werden die blauen Nuancen. Zwei ganz verschiedenen Arten von Menschen begegnet man auch in dieser Beziehung. Es gibt Naturen von geringer Denkkraft, passive Seelen, die gewissermaßen nichts in den Strom der Weltereignisse zu werfen haben als ihr «gutes Gemüt». Ihre Aura glimmt in schönem Blau. So zeigt sich auch diejenige vieler hingebungsvoller, religiöser Naturen. Mitleidsvolle Seelen und solche, die sich gerne in einem Dasein voll Wohltun ausleben, haben eine ähnliche Aura. Sind solche Menschen außerdem intelligent, so wechseln grüne und blaue Strömungen, oder das Blau nimmt wohl auch selbst eine grünliche Nuance an. Es ist das Eigentümliche der aktiven Seelen, im Gegensatz zu den passiven, daß sich ihr Blau von innen heraus mit hellen Farbentönen durchtränkt. Erfindungsreiche Naturen, solche, die fruchtbringende Gedanken haben, strahlen gleichsam von einem inneren Punkte heraus helle Farbentöne. Überhaupt hat alles, was auf geistige Aktivität deutet, mehr die Gestalt von Strahlen, die sich von innen ausbreiten; während alles, was aus dem animalischen Leben stammt, die Form unregelmäßiger Wolken hat, welche die Aura durchnuten.

Je nachdem die Vorstellungen, welche einer aktiven Seele entspringen, sich in den Dienst der eigenen, animalischen Triebe oder in einen solchen idealer, sachlicher Interessen stellen, zeigen die entsprechenden Farbengebilde verschiedene Färbungen. Der erfinderische Kopf, der alle seine Gedanken zur Befriedigung seiner sinnlichen Leidenschaften verwendet, zeigt dunkel-blaurote Nuancen; derjenige dagegen, welcher seine fruchtbaren Gedanken selbstlos in ein sachliches Interesse stellt, hell-rotblaue Farbentöne. Ein Leben im Geiste, gepaart mit edler Hingabe und Aufopferungsfähigkeit, läßt rosarote oder hell-violette Farben erkennen.

Allein nicht nur die Grundverfassung der Seele, sondern auch vorübergehende Affekte, Stimmungen und andere innere Erlebnisse zeigen ihre Farbenwellen in der Aura. Ein plötzlich ausbrechender heftiger Ärger erzeugt rote Wellen; gekränktes Ehrgefühl, das sich in plötzlicher Aufwallung auslebt, kann man in dunkelgrünen Wolken erscheinen sehen. - Aber nicht allein in unregelmäßigen Wolkengebilden treten die Farbenerscheinungen auf, sondern auch in bestimmt begrenzten, regelmäßig gestalteten Figuren. Eine Anwandlung von Furcht zeigt zum Beispiel die Aura von oben bis unten von welligen Streifen in blauer Farbe, die einen rötlichen Schimmer haben, durchzogen. Bei einer Person, die mit Spannung auf ein gewisses Ereignis wartet, kann man fortwährende rotblaue Streifen radienartig von innen gegen außen hin die Aura durchziehen sehen.

Für ein genaues geistiges Wahrnehmungsvermögen ist jede Empfindung, die der Mensch von außen empfängt, zu bemerken. Personen, die durch jeden äußeren Eindruck stark erregt werden, zeigen ein fortwährendes Aufflackern kleiner rötlicher Punkte und Fleckchen in der Aura. Bei Menschen, die nicht lebhaft empfinden, haben diese Fleckchen eine orangegelbe oder auch eine schön gelbe Färbung. Sogenannte «zerstreute» Personen zeigen bläuliche Fleckchen von mehr oder weniger wechselnder Form.

Im folgenden soll gezeigt werden, inwiefern diese hier charakterisierte Aura eine sehr zusammengesetzte Erscheinung ist. Auch soll dargetan werden, wie sie der Ausdruck der Gesamtwesenheit des Menschen ist. Die hier gegebenen Ausführungen sind durchaus als Einleitung zu betrachten.

In dem Vorhergehenden ist die aurische Wolke, innerhalb welcher sich der physische Leib des Menschen befindet, in einigen allgemeinen Zügen beschrieben worden. - Für ein höher ausgebildetes «geistiges Schauen» lassen sich innerhalb dieser den Menschen umflutenden und umstrahlenden «Aura » drei Gattungen von Farbenerscheinungen unterscheiden. Da sind zuerst solche Farben, die mehr oder weniger den Charakter der Undurchsichtigkeit und Stumpfheit tragen. Allerdings, wenn wir diese Farben mit denjenigen vergleichen, die unser physisches Auge sieht, dann erscheinen sie diesen gegenüber lebhaft und durchsichtig. Innerhalb der übersinnlichen Welt selbst aber machen sie den Raum, den sie erfüllen, vergleichsweise undurchsichtig; sie erfüllen ihn wie Nebelgebilde. - Eine zweite Gattung von Farben sind diejenigen, welche gleichsam gan% Licht sind, Sie durchhellen den Raum, den sie ausfüllen. Dieser wird durch sie selbst zum Lichtraum. - Ganz verschieden von diesen beiden ist die dritte Art der farbigen Erscheinungen. Diese haben nämlich einen strahlenden, funkelnden, glitzernden Charakter. Sie durchleuchten nicht bloß den Raum, den sie ausfüllen: sie durchglänzen und durchstrahlen ihn. Es ist etwas Tätiges, in sich Bewegliches in diesen Farben. Die anderen haben etwas in sich Ruhendes, Unbewegliches. Diese dagegen erzeugen sich gleichsam fortwährend aus sich selbst. - Durch die beiden ersten Farbengattungen wird der Raum wie mit einer feinen Flüssigkeit ausgefüllt, die ruhig in ihm verharrt; durch die dritte wird er mit einem sich stets anfachenden Leben, mit nie ruhender Regsamkeit erfüllt.

Diese drei Farbengattungen sind nun in der menschlichen Aura nicht etwa durchaus nebeneinander gelagert; sie befinden sich nicht etwa ausschließlich in voneinander getrennten Raumteilen; sondern sie durchdringen einander teilweise. Man kann an einem Orte der Aura alle drei Gattungen durcheinanderspielen sehen, wie man einen physischen Körper, zum Beispiel eine Glocke, zugleich sehen »W hören kann. Dadurch wird die Aura zu einer außerordentlich komplizierten Erscheinung. Denn man hat es, sozusagen, mit drei ineinander befindlichen, sich durchdringenden Auren zu tun. (Von noch höherwertigen Auren wird hier abgesehen.) Aber man kann ins klare kommen, wenn man seine Aufmerksamkeit abwechselnd auf eine dieser drei Auren richtet. Man tut dann in der übersinnlichen Welt etwas Ähnliches, wie wenn man in der sinnlichen zum Beispiel - um sich ganz dem Eindruck eines Musikstückes hinzugeben - die Augen schließt. Der «Seher» hat gewissermaßen dreierlei Organe für die drei Farbengattungen. Und er kann, um die eine ungestört von den anderen zu beobachten, die eine oder andere Art von Organen den Eindrücken öffnen, und die anderen verschließen. - Es kann bei einem « Seher » zunächst überhaupt nur die eine Art von Organen, die für die erste Gattung von Farben, entwickelt sein. Ein solcher kann nur die eine Aura sehen; die beiden anderen bleiben ihm unsichtbar. Ebenso kann jemand für die beiden ersten Arten eindruckfähig sein, für die dritte nicht. - Die höhere Stufe der « Sehergabe » besteht dann darin, daß ein Mensch alle drei Auren beobachten und zum Zwecke des Studiums die Aufmerksamkeit abwechselnd auf die eine oder die andere lenken kann.

Die dreifache Aura ist der übersinnlich sichtbare Ausdruck für die Wesenheit des Menschen. Denn aus drei Gliedern setzt sich diese Wesenheit zusammen: aus Leib, Seele und Geist. Der Leib ist das Vergängliche im Menschen; dasjenige, was geboren wird und stirbt. Der Geist ist das Unvergängliche. Er macht nach dem Tode des Leibes in Gebieten, welche für die äußeren Sinne nicht zugänglich sind, verschiedene Erlebnisse und Zustände durch, um - nach kürzerer oder längerer Zeit -in einem neuen Leibe wieder verkörpert zu werden. (Genauere Angaben über die Zustände zwischen dem Tode und einer neuen Verkörperung findet man im Aufsatz «Wie Karma wirkt».) Das Bindeglied zwischen dem vergänglichen Leibe und dem unvergänglichen Geist ist die Seele. Man hat sich vorzustellen, daß die Eindrücke der sinnlichen Außenwelt zuerst von der Seele aufgenommen und dann an den Geist weitergegeben werden. Das Ohr als leibliches Organ empfängt zum Beispiel einen Eindruck durch eine Lufterschütterung. Die Seele wandelt diese Lufterschütterung in die Empfindung des Tones um. Dadurch erst erlebt der Mensch in seinem Innern - als Empfindung - dasjenige, was sonst ein stummer Vorgang in der äußeren Luft wäre. - Und im Innern des Menschen nimmt der Geist wieder die Empfindung wahr. Er erlangt so auf dem Umwege durch die Seele Kunde von der sinnlich-irdischen Außenwelt. Der Geist kann - im Menschen - nicht unmittelbar mit der sinnlichen Außenwelt verkehren. Die Seele ist seine Botin. Durch die Seele tritt des Menschen unsterblicher Geist in Verkehr mit der irdischen Welt. (Wer über die Beziehungen von Geist, Seele und Leib genaueren Aufschluß sucht, findet ihn in meiner demnächst erscheinenden «Theosophie».) Die Seele ist somit der eigentliche Träger dessen, was der Mensch zwischen Geburt und Tod in seinem Innern erlebt. Der Geist bewahrt diese Erlebnisse und trägt sie von einer Verkörperung in die andere hinüber.

Von zwei Seiten her wird im Menschen auf die Seele gewirkt. Der Leib wirkt auf sie, um ihr die sinnlich-körperlichen Eindrücke zu übermitteln. Der Geist beeinflußt sie von der anderen Seite her, um ihr die ewigen Gesetze einzuprägen, die seine eigenen sind. Die Seele hängt, nach der einen Seite hin, mit dem Leib, nach der anderen mit dem Geiste zusammen. Man hat deshalb im lebenden Menschen ein dreifaches Innenleben zu unterscheiden. Das eine umfaßt alles das, was vom Leibe fortwährend der Seele zuströmt; das zweite sind die Vorgänge in der Seele selbst. Das dritte sind die Einflüsse, welche die Seele vom Geiste erfährt. Durch ein einfaches Beispiel kann klar werden, wie sich diese drei Formen menschlichen Innenlebens unterscheiden. Man nehme an, der Mensch habe längere Zeit keine Nahrung zu sich genommen. Dadurch spielen sich im Leibe gewisse Vorgänge ab, die seinem physischen Leben nicht zuträglich sind. Das wirkt auf die Seele als Empfindung des Hungers.

Diese Empfindung ist ein Vorgang in der Seele; aber die Ursache dazu liegt im Leibe. - Man nehme ferner an: der Mensch gehe an einem Notleidenden vorbei. Er unterstütze diesen. Die Veranlassung dazu liegt in der Erkenntnis des Geistes, daß der Mensch andern helfen müsse. Die Seele führt die Handlung aus; der Geist gibt den Auftrag. Die Seele empfindet Mitgefühl. Dieses Mitgefühl ist wieder ein Vorgang in der Seele. Die Ursache dazu liegt im Geiste. Zwischen diesen beiden Arten von Seelenerlebnissen liegt nun noch eine dritte. Es ist diejenige, wo gewissermaßen weder Leib noch Geist unmittelbar beteiligt sind. Zunächst wird der Mensch durch den unmittelbaren Reiz des Hungers immer wieder zur Nahrungsaufnahme bewogen. Fängt er aber an, über den Zusammenhang des Hungers mit seiner Lebensführung nachzudenken, so regelt er durch das Denken diese Lebensführung. Er bedient sich gewissermaßen des Denkens, um den Bedürfnissen seiner Sinnlichkeit Rechnung zu tragen. So macht er sein seelisches

Leben unabhängig von den unmittelbaren Reizen der sinnlichen Leiblichkeit. - Je unentwickelter der Mensch ist, desto mehr wird er sich den sinnlichen Reizen hingeben. Mit der höheren Entwickelung stellt er immer mehr sein Innenleben in den Dienst des Denkens. Dadurch wird er aber auch immer mehr und mehr den EinAussen der Geistigkeit zugänglich. Ein unentwickelter Mensch, der jedem Reiz seines Leibes sich hingeben muß, wird unempfänglich sein für die ewigen Gesetze des Wahren und Guten, die aus dem Geiste stammen. Er wird ganz in dem aufgehen, was sein Leib von ihm verlangt. Je unabhängiger sich der Mensch von diesen Einflüssen macht, desto mehr wird in ihm aufleuchten, was unvergänglich ist, was ewig wahr und ewig gut ist. Und er wird zuletzt erkennen, daß er dazu da ist, seine Kräfte, seine Fähigkeiten, all sein Handeln in den Dienst des Ewigen zu stellen. - Wir erhalten dadurch ein dreifach abgestuftes Innenleben des Menschen. Das erste ist dasjenige, welches von den leiblichen Ursachen abhängig ist; das zweite ist der Teil des Seelenlebens, der sich bis zu einem gewissen Grade durch Nachdenken unabhängig gemacht hat von jedem äußeren Reize, der aber doch noch im Befriedigen des äußeren Lebens aufgeht; der dritte Teil ist endlich derjenige, der das eigene Leben in den Dienst des Ewigen stellt. Beim unentwickelten Menschen ist der erste Teil vorherrschend; beim höher entwickelten kommt der dritte hervorragend zur Geltung. Der Durchschnittsmensch hält die Mitte zwischen beiden.

Diese drei Teile des menschlichen Innenlebens kommen in der dreifachen Aura zum übersinnlich-sichtbaren Ausdruck. Inwiefern die Seele abhängig ist vom Leibe, sich von seinen Vorgängen beeinflussen läßt, das prägt sich in den stumpfen, undurchsichtigen Farbenerscheinungen aus. Ein Mensch, der ganz seiner leiblichen Natur lebt, hat diesen Teil der Aura besonders lebhaft ausgebildet. - Alles, was durch Erziehung, durch Nachdenken, kurz, durch äußere Kultur unabhängig geworden ist von den unmittelbaren Einflüssen des Leibes, das kommt in den Farben zum Ausdruck, die in durchsichtiger Helle den Raum durchleuchten. Und alle wahre Geistigkeit des Menschen, die selbstlose Hingabe an das Wahre und Gute, mit anderen Worten die Schätze, die der Mensch für die Ewigkeit sammelt, kommen in den funkelnden, strahlenden Farbenerscheinungen der Aura zum Vorschein.

Die erste Aura ist ein Spiegelbild des Einflusses, den der Leib auf die Seele des Menschen übt; die zweite kennzeichnet das Eigenleben der Seele, das sich über das unmittelbar Sinnlichreizende erhoben hat, aber noch nicht dem Dienst des Ewigen gewidmet ist; die dritte spiegelt die Herrschaft, die der ewige Geist über den vergänglichen Menschen gewonnen hat.

Für den « Seher» ist also der Entwickelungsgrad eines Menschen aus der Beschaffenheit seiner Aura zu beurteilen. Tritt ihm ein unentwickelter Mensch entgegen, der ganz den jeweiligen sinnlichen Trieben, Begierden und den augenblicklichen äußeren Reizen hingegeben ist, so sieht er die erste Aura in den schreiendsten Farbentönen; die zweite dagegen ist nur schwach ausgebildet. Man sieht in ihr nur spärliche Farbenbildungen; die dritte aber ist kaum angedeutet. Da und dort nur zeigt sich ein glitzerndes Farbenfünkchen, darauf hindeutend, daß auch in diesem Menschen schon das Ewige als Anlage lebt, daß es aber noch einer langen Entwickelungslauf-bahn - durch viele Verkörperungen hindurch - brauchen wird, bis es einen hervorragenden Einfluß auf das äußere Leben dieses Trägers gewinnen wird. - Je mehr der Mensch seine Triebnatur von sich abstreift, desto unaufdringlicher wird der erste Teil der Aura. Der zweite Teil vergrößert sich immer mehr und mehr und erfüllt immer vollständiger mit seiner leuchtenden Kraft den Farbenkörper, innerhalb dessen der physische Mensch lebt. - Und die «Diener des Ewigen» zeigen die wundersame dritte Aura, jenen Teil, der Zeugnis liefert, inwiefern der Mensch ein Bürger der geistigen Welt geworden ist. Denn das Göttliche selbst strahlt durch diesen Teil der menschlichen Aura in die irdische Welt herein. Menschen, bei denen diese Aura ausgebildet ist, sind die Flammen, durch welche die Gottheit diese Welt erleuchtet. Sie haben gelernt, nicht sich, sondern dem ewig Wahren und Guten zu leben; sie haben es ihrem engen Selbst abgerungen, sich hinzuopfern auf dem Altare des großen Weltwirkens.

So kommt in der Aura zum Ausdrucke, was der Mensch im Laufe seiner Verkörperungen aus sich gemacht hat.

In allen drei Teilen der Aura sind Farben der verschiedensten Nuancen enthalten. Es ändert sich aber der Charakter dieser Nuancen mit dem Entwickelungsgrade des Menschen. -Man kann im ersten Teil der Aura des unentwickelten Triebmenschen alle Nuancen sehen vom Rot bis zum Blau. Bei ihm haben diese Nuancen einen trüben, schmutzigen Charakter. Die aufdringlich roten Nuancen deuten auf die sinnlichen Begierden, auf die fleischlichen Lüste, auf die Sucht nach den Genüssen des Gaumens und des Magens. Grüne Nuancen scheinen sich vorzüglich bei denjenigen niederen Naturen hier zu finden, die zum Stumpfsinn, zur Gleichgültigkeit neigen, die gierig jedem Genüsse sich hingeben; aber doch die Anstrengungen scheuen, die sie dazu bringen. Es ist kein erfreulicher Anblick, die trägen Straßenbummler in unseren Großstädten in ihren schmutziggrünen Wolken herumlungern zu sehen. Gewisse moderne Berufe züchten allerdings geradezu diese Art von Auren. - Ein persönliches Selbstgefühl, das ganz in niederen Neigungen wurzelt, also die unterste Stufe des Egoismus darstellt, zeigt sich in schmutziggelben bis braunen Tönen. Nun ist ja klar, daß das animalische Triebleben auch einen erfreulichen Charakter annehmen kann. Es gibt eine rein natürliche Aufopferungsfähigkeit, die sich schon im Tierreiche im hohen Grade findet. In der natürlichen Mutterliebe findet diese Ausbildung eines animalischen Triebes ihre schönste Vollendung. Diese selbstlosen Naturtriebe kommen in der ersten Aura in hellrötlichen bis rosaroten Farbennuancen zum Ausdruck. Feige Furchtsamkeit, Schreckhaftigkeit vor sinnenfälligen Reizen zeigt sich durch braunblaue oder graublaue Farben in der Aura.

Die zweite Aura zeigt wieder die verschiedensten Farbenstufen. Braune und orangefarbige Gebilde deuten auf stark entwickeltes Selbstgefühl, Stolz und Ehrgeiz. Helles Gelb spiegelt klares Denken und Intelligenz ab; grün ist der Ausdruck des Verständnisses für Leben und Welt. Kinder, die leicht auffassen, haben viel Grün in diesem Teil ihrer Aura. Grüngelb in der ^weiten Aura scheint ein gutes Gedächtnis zu verraten. Rosenrot deutet auf wohlwollende, liebevolle Wesenheit hin; blau ist hier das Zeichen von Frömmigkeit. Je mehr sich die Frömmigkeit der religiösen Inbrunst nähert, desto mehr geht das Blau in Violett über. Idealismus und Lebensernst in höherer Auffassung sieht man als Indigoblau.

Die Grundfarben der dritten Aura sind gelb, grün und blau. Gelb erscheint hier, wenn das Denken erfüllt ist von hohen, umfassenden Ideen, welche das Einzelne aus dem Ganzen der göttlichen Weltordnung heraus erfassen. Dieses Gelb hat dann, wenn das Denken intuitiv ist und ihm vollkommene Reinheit von sinnlichem Vorstellen zukommt, einen goldigen Glanz. Grün deutet auf die Liebe zu allen Wesen hin; Blau ist das Zeichen der selbstlosen Aufopferungsfähigkeit für alle Wesen. Steigert sich diese Aufopferungsfähigkeit bis zum starken Wollen, das werktätig in die Dienste der Welt sich stellt, so hellt sich das Blau zum Hell-Violett auf. Sind in einem höher entwickelten Menschen noch Stolz und Ehrsucht, als letzte Reste des persönlichen Egoismus, vorhanden, so treten neben den gelben Nuancen solche auf, welche nach dem Orange hin spielen. - Bemerkt muß allerdings werden, daß in diesem Teil der Aura die Farben recht verschieden sind von den Nuancen, die der Mensch gewohnt ist, in der Sinnenwelt zu sehen. Eine Schönheit und Erhabenheit tritt dem «Sehenden»hier entgegen, mit der sich nichts in der gewöhnlichen Welt vergleichen läßt.

Im folgenden soll gezeigt werden, wie die verschiedenen Grundbestandteile in dem Wesen des Menschen durch die hier geschilderten Auren zum Ausdruck kommen.

Man kann die Aura des Menschen verstehen, wenn man seine Wesenheit betrachtet. Als physischer Körper ist der Mensch aus den Stoffen zusammengesetzt, die sich auch in der mineralischen Welt finden. Und es sind in ihm die Kräfte tätig, die auch in dieser Welt tätig sind. Der Sauerstoff, welchen der Mensch durch den Atmungsprozeß sich aneignet, ist derselbe, der sich in der Luft, der sich in den flüssigen und festen Bestandteilen der Erde findet. Und so ist es auch mit den Stoffen, die der Mensch in seinen Nahrungsmitteln aufnimmt. Man kann diese Stoffe und ihre Kräfte im Menschen studieren, wie man sie an anderen Naturkörpern studiert. Wenn man den Menschen so betrachtet, erkennt man ihn als ein Glied der mineralischen Welt. - Ferner kann man den Menschen betrachten, insofern er ein Lebewesen ist. Er zeigt da, wie sich die Stoffe und Kräfte der mineralischen Welt zu einem Organismus aufbauen, der sich in Gliedern gestaltet, der wächst und sich fortpflanzt, dessen Teile zu gemeinsamer Tätigkeit zusammenwirken. Diese Art des Daseins hat der Mensch mit all dem gemein, was lebt. Wer sich solcher Betrachtung hingibt, an den tritt die Frage heran: wodurch lebt ein Wesen? Eine gewisse Richtung der neueren Naturwissenschaft macht sich die Antwort leicht auf diese Frage. Sie sagt einfach: das Wirken der mineralischen Stoffe und Kräfte im lebendigen Organismus ist von genau derselben Art wie in der unorganischen Natur, nur viel komplizierter. Im Sinne dieser Richtung hat man einen Organismus begriffen, wenn man die komplizierten physischen und chemischen Vorgänge begriffen hat, die sich innerhalb desselben abspielen. Diese Anschauung bestreitet, daß es besondere Ursachen gebe, welche die mineralischen Stoffe und Kräfte im Organismus zu Lebensvorgängen umgestalten. Ein lebhafter Kampf hat sich im neunzehnten Jahrhundert gegen die Vertreter einer besonderen Lebenskraft herausgebildet. Klares Denken hätte diesen Kampf verhindern sollen. Denn ebensowenig jemand bestreiten sollte, daß man eine Uhr verstehe, wenn man den Mechanismus ihrer Teile begriffen hat, ebensowenig könnte ein klar denkender Vertreter der Lebenskraft etwas dagegen haben, wenn man behauptet, man versteht in diesem Sinne naturwissenschaftlich den Organismus, wenn man die Wirksamkeit seiner Stoffe und Kräfte kennt. Aber kann deshalb jemand bestreiten, daß die mechanisch ganz begreifliche Uhr ohne den Uhrmacher nicht zustande kommen könne? Wer wirklich unterscheiden kann zwischen der Begreiflichkeit eines Organismus als einer physischen Tatsache und den Bedingungen seiner Entstehung, der kann nicht darüber unklar sein, daß mit obiger Begreiflichkeit das Dasein von besonderen Ursachen des Lebens ebensowenig berührt wird, wie das Dasein des Uhrmachers durch die mechanische Begreiflichkeit der Uhr. Und so wenig uns der Mechaniker, der die Uhr verständlich machen will, den Uhrmacher zu beschreiben braucht, so wenig braucht der rein physische Forscher die besonderen Ursachen des Lebens zu berücksichtigen. Derjenige aber, der tiefer in das Wesen der Erscheinungen eindringt, dem wird es verständlich, daß zum Zustandekommen des physischen Organismus die Wesenheiten nicht ausreichen, die ihn physisch begreiflich erscheinen lassen. Deshalb sprechen die Einsichtigen von besonderen Ursachen des Lebens. Das Leben ist etwas, was im Organismus zu der physischen Wirkung hinzukommt und was sich den sinnlichen Augen und dem Verstände, der sich nur an die sinnlichen Tatsachen hält, entzieht. Das Leben ist der Gegenstand einer besonderen Wahrnehmung, wie der Uhrmacher Gegenstand einer besonderen Wahrnehmung ist. Man muß mit den «Augen des Geistes » den Organismus betrachten, dann enthüllen sich die besonderen Ursachen des Lebens, die sich der Sinnenbeobachtung entziehen. Als «Prana» (Kraft des Lebens) haben deshalb diejenigen, die mit den «Augen des Geistes» beobachten, den natürlichen Erbauer der Organismen bezeichnet. Für sie kann die «Lebenskraft» keinem Streite unterliegen, denn für sie ist sie eine Wahrnehmung. Und alles, was gegen diese Verteidiger einer Lebenskraft vorgebracht wird, ist nur ein Kampf gegen Windmühlen. Es wird auch nur so lange vorgebracht, als man mißversteht, was sie meinen. In ihrem Sinne soll hier dem Menschen, insofern er ein Organismus ist, Prana oder die Lebenskraft, als das zweite Glied seiner Wesenheit neben dem physisch-mineralischen Körper, zugeschrieben werden.

In der Empfindung hat man etwas gegeben, was über das bloße Leben hinausgeht. Durch das Leben baut sich ein Wesen seinen Organismus auf. Durch die Empfindung erschließt sich ihm die Außenwelt. Es ist ein anderes, wenn ich sage: ich lebe, und ein anderes, wenn ich sage: ich empfinde die Farbenwelt um mich her. Um zum empfindenden Wesen zu werden, muß der Organismus seinen Organen Eigenschaften geben, die über ihre Fähigkeit hinausgehen, ihm das Leben zu erhalten und durch ihn Leben fortzupflanzen. Was den lebenden zum empfindenden Organismus macht, nennt der Forscher, der mit« Geistesaugen » sieht, den Empfindungsleib, oder, wie es unter Theosophen üblich geworden ist, den Astralleib. Dieser Name «astral», der «sternenglänzend» bedeutet, rührt davon her, daß das übersinnlich sichtbare Abbild desselben in der Aura erscheint, deren Leuchtkraft mit derjenigen der Sterne verglichen worden ist. Hier soll dieser Teil des Menschen der Empfindungsleib, als das dritte Glied der menschlichen Wesenheit, genannt werden. Innerhalb dieses Empfindungsleibes erscheint nun das Eigenleben eines Menschen. Es drückt sich aus in Lust und Unlust, Freude und Schmerz, in Neigungen und Abneigungen usw. Mit einem gewissen Recht bezeichnet man alles, was dazu gehört, als Innenleben eines Wesens. Der gestirnte Himmel ist draußen im Räume, mein lebendiger Organismus gehört demselben Räume an. Dieser Organismus schließt sich in seinen empfindenden Organen dem Sternenhimmel auf. Die Freude und das Gefühl der Bewunderung über den Sternenhimmel erlebe ich in mir selbst. Ich trage diese in mir, wenn meinem empfindenden Auge längst der Sternenhimmel sich entzogen hat. Was ich da als mich selbst der Außenwelt gegenüberstelle, was ein Leben in sich führt, ist die Seele. Und insofern diese Seele die Empfindungen sich aneignet, insofern sie Vorgänge, die ihr von außen gegeben werden, sich aneignet und sie zum Eigenleben umgestaltet, sei sie Empfindungsseele genannt. Diese Empfindungsseele füllt gleichsam den Empfindungsleib aus; alles, was er von außen aufnimmt, verwandelt sie in ein inneres Erlebnis. So bildet sie mit dem Empfindungsleib ein Ganzes. Sie wird deshalb mit diesem zusammen, in theoso-phischen Schriften, als Astralleib bezeichnet. Eine gründliehe Erkenntnis wird allerdings beide unterscheiden müssen. In der Aura sind auch beide insofern zu unterscheiden, als jeder Farbenton des Astralkörpers unter zwei Einflüssen steht. Der eine wird davon abhängen, wie die Organe des Menschen gestaltet sind, der andere davon, wie seine Seele, nach ihrer inneren Natur, auf äußere Eindrücke antwortet. Ein Mensch kann ein gutes oder schlechtes Auge haben. Darnach richtet sich das7 Bild, das er von einem äußeren Gegenstande empfängt; er kann seelisch feiner oder gröber veranlagt sein, darnach bestimmt sich das Gefühl, das er durch dieses Bild in seinem Innern erlebt.

Bei den Eindrücken, die der Mensch von außen empfängt, und bei den Gefühlen, die er durch diese Eindrücke erlebt, bleibt er nicht stehen. Er verbindet diese Eindrücke. Dadurch bilden sich in seiner Seele Gesamtbilder dessen, was er wahrnimmt. Der Mensch sieht einen Stein fallen; nachher sieht er, daß an der Stelle, wo der Stein aufgefallen ist, sich eine Höhlung in der Erde gebildet hat. Beide Eindrücke verbindet er. Er sagt: der Stein hat die Erde ausgehöhlt. In dieser Verbindung äußert sich das Denken. Innerhalb der Empfindungsseele lebt die denkende, die Verstandesseele auf. Nur durch sie entsteht aus dem, was die Seele durch Einflüsse von außen erlebt, ein durch sie selbst geregeltes Abbild dieser Außenwelt. Fortwährend vollzieht die Seele diese Regelung ihrer äußeren Eindrücke. Und das, was sie so erzeugt, ist eine durch ihre Natur bestimmte Beschreibung dessen, was sie wahrnimmt. Daß es durch ihre Natur bestimmt ist, ergibt sich, wenn man eine solche Beschreibung mit dem vergleicht, was beschrieben wird. Zwei Menschen können denselben Gegenstand vor sich haben; ihre Beschreibungen sind verschieden nach den inneren Beschaffenheiten ihrer Seelen. Sie kombinieren ihre Eindrücke in verschiedener Weise.

Durch das beschreibende Denken wird aber der Mensch auch über das bloße Eigenleben hinausgeführt. Er erwirbt sich etwas, das über seine Seele hinausreicht. Es ist für ihn eine selbstverständliche Überzeugung, daß seine Beschreibungen der Dinge mit diesen selbst in einem Verhältnisse stehen. Er orientiert sich in der Welt dadurch, daß er über sie denkt. Er erlebt dadurch eine gewisse Übereinstimmung seines Eigenlebens mit der Ordnung der Welttatsachen. Die Verstandesseele schafft dadurch Einklang zwischen Seele und Welt. In seiner Seele sucht der Mensch nach Wahrheit; und durch diese Wahrheit spricht sich nicht allein die Seele aus, sondern die Dinge der Welt. Was durch das Denken als Wahrheit erkannt wird, hat eine selbständige Bedeutung, nicht bloß eine solche für die menschliche Seele. Mit meinem Entzücken über den Sternenhimmel lebe ich allein in mir; die Gedanken, die ich mir über die Bahnen der Himmelskörper bilde, haben für das Denken jedes anderen dieselbe Bedeutung wie für das meinige. Es wäre sinnlos, von meinem Entzücken zu sprechen, wenn ich nicht vorhanden wäre; aber es ist nicht in derselben Weise sinnlos, von meinen Gedanken auch ohne Beziehung auf mich zu sprechen. Denn die Wahrheit, die ich heute denke, war auch gestern wahr, und wird auch morgen wahr sein, obwohl ich mich nur heute mit ihr beschäftige. Macht eine Erkenntnis mir Freude, so ist diese Freude nur so lange von Bedeutung, als ich sie erlebe; die Wahrheit dieser Erkenntnis hat ihre Bedeutung ganz unabhängig von dieser Freude. In der Verbindung mit der Wahrheit ergreift die Seele etwas, das seinen Wert in sich trägt. Und dieser Wert verschwindet nicht mit dem eigenen Seelenerlebnis; ebensowenig ist er mit diesem entstanden. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den Beschreibungen, bei denen die Verstandesseele lediglich sich bei ihren Kombinationen überläßt, und den Gedanken, bei denen sie sich den Gesetzen der Wahrheit unterwirft. Ein Gedanke, der dadurch eine über das Innenleben hinausgehende Bedeutung erhält, daß er von diesen Gesetzen der Wahrheit durchdrungen ist, darf erst als Wissen angesehen werden. Indem die Wahrheit in die Verstandesseele hereinleuchtet, wird diese zur Bewußtseinsseele. Wie im Leibe drei Glieder zu unterscheiden sind: der physische Leib, das Leben und der Empfindungsleib, so in der Seele die Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele.

Aus diesen drei Gliedern der Seele ist nun die dreigliedrige Aura zu begreifen. Denn durch diese drei Glieder wird verständlich, daß das Innenleben des Menschen von zwei Seiten her Einflüsse erleidet. Als Empfindungsseele ist dieses innere Leben abhängig von dem Empfindungsleibe. Das Zusammenspiel der Empfindungsseele mit dem Empfindungsleibe kommt in der ersten der beschriebenen drei Auren zum Ausdrucke. Die kombinierende Verstandesseele, die in sich lebt, sich in ihren Erlebnissen ganz ihrer Natur unterwirft, prägt sich in der zweiten Aura aus; und die Bewußtseinsseele erhält ihren übersinnlich-sichtbaren Ausdruck in der dritten, am hellsten erstrahlenden Aura.

Um nun die Natur dieser Auren vollständig zu verstehen, ist notwendig, einer Tatsache zu gedenken, die, richtig gedeutet, erst das Verständnis der menschlichen Wesenheit eröffnet. - Im Laufe der Kindheitsentwicklung tritt im Leben des Menschen ein Augenblick ein, in dem er sich zum ersten Male als ein selbständiges Wesen gegenüber der ganzen anderen Welt fühlt. Fein empfindenden Menschen ist das ein bedeutsames Ereignis. Der Dichter Jean Paul erzählt in seiner Lebensbeschreibung: «Nie vergess' ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewußtseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustür und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel auf mich fuhr und seitdem leuchtend stehen blieb: da hatte mein Ich zum erstenmal sich selber gesehen und auf ewig. Täuschungen des Erinnerns sind hier schwerlich denkbar, da kein fremdes Erzählen sich in eine bloß im verhangenen Allerheiligsten des Menschen vorgefallene Begebenheit, deren Neuheit allein so alltäglichen Nebenumständen das Bleiben gegeben, mit Zusätzen mengen konnte.» - In seinem Selbstbewußtsein hat der Mensch gegeben, was ihn zum selbständigen Wesen macht. Das Selbstbewußtsein muß deshalb Licht auf sein ganzes Wesen werfen. Von ihm ausgehend wird man daher die Bedeutung des Leibes und der

Seele erst ganz verstehen können. Darüber in dem Schluß dieses Artikels.

Es ist ein verhangenes Allerheiligstes im Menschen, was mit seinem Selbstbewußtsein bezeichnet wird. Wer sich das klar macht, der sieht ein, daß mit diesem Worte eigentlich der Sinn des menschlichen Daseins ausgedrückt wird. Selbstbewußtsein ist eine Fähigkeit, sich als ein «Ich» zu wissen. - Einfach scheint die folgende Tatsache, doch ein unendlich Bedeutungsvolles schließt sie ein: «Ich»ist das einzige Wort, das jeder nur v>u sich selbst sagen kann. Niemand anderer kann es zu dem Menschen sagen; und er kann es zu niemand anderem sagen. Jedes andere Wort kann ein anderer in demselben Sinne gebrauchen wie ich selbst. Wodurch der Mensch selbständig, abgesondert von allem übrigen ist, das, womit er nur mit sich allein sein kann: das nennt er sein «Ich». - Dieser Tatsache entspricht eine ganz bestimmte Erscheinung in der Aura: kein Hellseher kann an derjenigen Stelle der Aura etwas sehen, die dem «Ich» entspricht. Das Ich-Bewußtsein wird in derselben durch ein dunkles Oval, durch ein völlig Finsteres bezeichnet. Könnte man dieses Oval für sich allein anschauen, so erschiene es völlig schwarz. Das kann man aber nicht. Denn man sieht es durch das, was in den beiden vorhergehenden Aufsätzen als erste und zweite Aura bezeichnet worden ist. Deswegen erscheint es blau. Als ein kleines blaues Oval erscheint das «Ich» des ganz unentwickelten Menschen. Mit der fortschreitenden Entwickelung des Menschen wird es immer größer; und beim Durchschnittsmenschen der Gegenwart hat es ungefähr die Größe der übrigen Aura. - Innerhalb dieses blauen Ovals entspringt nun eine besondere Strahlung. Alle anderen Teile der Aura spiegeln nur in einer gewissen Weise dasjenige, was von außen an den Menschen herandringt. Die genannte Strahlung aber ist der Ausdruck dessen, was der Mensch aus sich selbst macht. Die erste Aura drückt dasjenige aus, was aus dem Animalischen in dem Menschen wirkt; die zweite dasjenige, was er durch die Eindrücke der Sinnenwelt in sich selbst erlebt; die dritte ist ein Ausdruck des Wissens, das er sich von dieser Sinnenwelt erwirbt. Was aber innerhalb der dunklen Ich-Aura zu erstrahlen beginnt: das ist dasjenige, was sich der Mensch durch seine Arbeit an sich selbst erwirbt. Die Kraft dazu kann ihm keine Sinnenwelt geben. Diese muß ihm daher von anderswoher fließen. Sie fließt ihm vom Geiste zu. Soviel von dem Geiste dem menschlichen Ich zuströmt, soviel erstrahlt in der gekennzeichneten Aura. Und im Gegensatze zu den vergänglichen Erscheinungen der Sinnenwelt ist der Geist ewig, unvergänglich. Dasjenige, was in den anderen Auren sich auslebt, ist auch am Menschen vergänglich, das was in der Ich-Aura erstrahlt, ist der Ausdruck seines ewigen Geistes. Es ist das Bleibende in ihm, das in jeder folgenden Verkörperung (Inkarnation) wieder erscheint. - Die Bewußtseinsseele haben wir als den dritten Teil der Seele erkannt. Und innerhalb derBewußtseinsseeie erwacht das «Ich». Im «Ich» erwacht wieder der ewige Geist des Menschen. Wie der Leib und die Seele, so ist auch der Geist dreigliedrig. Der höchste Teil ist der eigentliche Geistesmensch (in der theosophischen Literatur «Atma» genannt). Wie der physische Leib aus den Stoffen und Kräften der äußeren physischen Welt aufgebaut ist, so der Geistesmensch aus denen der allgemeinen Geisteswelt. Er ist ein Teil derselben, wie der physische Leib ein solcher der physischen Welt ist. Und wie der physische Leib durch die physische Lebenskraft zum leiblichen Lebewesen, so wird der Geistesmensch durch die geistige Lebenskraft zum Lebensgeist (in der theosophischen Literatur Budhi genannt). - Und wie ferner der physische Leib durch die sinnliche Empfindung Erkenntnis von der sinnlichen Welt erlangt, so der Geistesmensch durch die geistige Empfindung, die Intuition genannt wird, von der Geisteswelt. Dem sinnlichen Empfindungsleib der körperlichen Welt entspricht daher ein besonderer Empfindungsgeist auf diesem höheren Gebiete. Ebenso wie das niedere Eigenleben mit der Empfindung beginnt, so das höhere mit der Intuition. Dieses geistige Eigenleben sei daher Geistselbst genannt (in der theoso-phischen Literatur heißt es «höherer Manas»).

Der Mensch setzt sich demnach aus folgenden Teilen zusammen: i. Die Leiblichkeit, bestehend aus dem physischen Leib, dem Lebensleib (der Lebenskraft) und dem Empfindungsleib; 2. Die Seele, bestehend aus der Empfindungsseele, der Verstandesseele, und der Bewußtseinsseele, in welch letzterer das «Ich» erwacht; und 3. Der Geist, bestehend aus dem Geistselbst, dem Lebensgeist, und dem Geistesmenschen. -Die Empfindungsseele füllt den Empfindungsleib aus und verschmilzt mit ihm zu einem Ganzen. Dies wird klar, wenn man sich folgendes vorstellt: Daß ein Eindruck der Außenwelt die Farbe «Rot» hervorruft, beruht auf einer Tätigkeit des Empfindungsleibes. Daß die Seele dieses «Rot» in sich erlebt, beruht darauf, daß mit dem Empfindungsleib die Empfindungsseele unmittelbar verknüpft ist, und die von außen empfangene Wirkung sogleich zu der ihrigen macht. Ebenso verschmelzen die Bewußtseinsseele und das Geistselbst durch die selbsteigene Tätigkeit des «Ich» zu einem Ganzen. (Wer sich über alles dieses genauer unterrichten will, der findet Aufschluß in meiner eben erscheinenden «Theosophie ».) - Man teilt daher mit Recht des Menschen Wesenheit in die folgenden sieben Teile (wir setzen die in der theosophi-schen Literatur gebräuchlichen Ausdrücke in Klammern bei): 1. den physischen Leib (Sthula sharira), 2. den Lebensleib (Linga sharira), 3. den mit der Empfindungsseele verbundenen Empfindungsleib (Astralkörper, Kama rupa), 4. die Verstandesseele (niederer Manas, Kama manas), 5. die geisterfüllte und das «Ich» gebärende Bewußtseinsseele (höherer Manas), 6. den^Lebensgeist (spiritueller Körper, Budhi), 7. den Geistesmenschen (Atma).

Es geht wohl aus dem Geschilderten hervor, daß die strahlende Geistesaura beim unentwickelten Menschen nur ganz schwach angedeutet ist und sich immer mehr entwickelt, je vollkommener der Mensch wird. Wie die drei geschilderten Auren den Trägern des «Ich» entsprechen, so wird die Ich-Aura selbst der Träger des ewigen Geistes. Durch das «Ich» wird der Mensch ein selbständiges, abgesondertes Wesen. Dieses entwickelt in sich den Geistesinhalt; er erfüllt sich mit ihm. Das heißt aber, das «Ich» gibt sich an den ewigen Allgeist hin. Die Stufen, die das «Ich» in dieser Hingabe an den Allgeist erreicht, werden durch die Farbennuancen der höheren Geist-Aura zum Ausdruck gebracht. Diese Nuancen sind in ihrem strahlenden Glanz nicht mit physischen Farben zu vergleichen. Eine Schilderung von ihnen kann hier nicht gegeben werden.

Der Vollständigkeit halber soll noch auf einen bisher nicht besprochenen Teil der Aura hingewiesen werden. Es ist derjenige, der dem Lebensleib entspricht. Er erfüllt ungefähr denselben Raum, den auch der physische Leib ausfüllt. Der Hellseher kann ihn nur beobachten, wenn er die Fähigkeit hat, sich den physischen Leib vollständig wegzudenken (ab-zusuggerieren). Dann erscheint der Lebensleib (Linga sharira) als ein vollständiges Doppelbild des physischen Leibes in einer Farbe, die an diejenige der Aprikosenblüten erinnert. In diesem Lebensleib ist ein fortwährendes Ein- und Ausströmen zu beobachten. Die im Universum enthaltene Lebenskraft strömt ein, wird verbraucht durch den Lebensprozeß und strömt wieder aus.

Damit sind die Andeutungen erschöpft, die hier vorläufig über die menschliche Aura gegeben werden können. Sollte jemand daran Anstoß nehmen, daß manches, was hier gesagt worden ist, nicht mit dem, was sonst in der theosophischen Literatur ausgesprochen ist, übereinzustimmen scheint\ so bitte ich ihn, genauer zuzusehen. Hinter der scheinbaren Verschiedenheit wird er dann doch eine tiefere Harmonie finden. Es ist aber besser, wenn jeder genau das schildert, was gerade er zu sagen hat. Auf diesem Gebiete kann nur Heil kommen, wenn die Aussagen der einzelnen Beobachter aneinander abgewogen, und gegenseitig durcheinander ergänzt werden. Mit dem bloßen Nachbeten der theosophischen Dogmen kommen wir nicht weiter. Allerdings muß sich der einzelne seiner großen Verantwortlichkeit bezüglich seiner Angaben bewußt sein. Andererseits muß beachtet werden, daß auf diesen Höhen der Beobachtung Irrtümer im einzelnen durchaus möglich sind; ja sie sind hier gewiß viel wahrscheinlicher als bei wissenschaftlichen Beobachtungen in der sinnlichen Welt. Der Schreiber dieser Ausführungen bittet daher alle diejenigen um die entsprechende Nachsicht, die selbst etwas auf diesem Felde zu sagen haben.

DIE ÜBERSINNLICHE WELT UND IHRE ERKENNTNIS

Begreiflich ist, daß bei den meisten, die heute von übersinnlichen Wahrheiten hören, sogleich die Frage auftaucht: «Wie kann man selbst zu solchen Erkenntnissen gelangen?» Es wird ja oft als ein Charakterzeichen der Menschen unserer Gegenwart hingestellt, daß sie nichts auf Treu und Glauben, auf «eine bloße Autorität» hin annehmen, sondern nur auf ihr eigenes Urteil bauen wollen. Wenn daher Mystiker und Theosophen Erkenntnisse aussprechen über die übersinnlichen Teile des Menschen, über das Schicksal von Menschenseele und Menschengeist vor der Geburt und nach dem Tode, so wird ihnen, aus der genannten Grundforderung unserer Zeit heraus, entgegnet: derlei «Dogmen» haben für den Menschen erst dann eine Bedeutung, wenn ihr ihm den Weg weist, auf dem er sich selbst von ihrer Wahrheit überzeugen kann. Diese Forderung ist gewiß berechtigt; und es kann keinen wahren Mystiker oder Theosophen geben, der diese Berechtigung nicht anerkennen wollte. Aber ebenso gewiß ist, daß bei vielen, die heute diese Forderung stellen, sich zugleich die Gefühle des Zweifels und der Ablehnung gegenüber den Behauptungen des Mystikers geltend machen. Diese Ablehnung tritt besonders dann deutlich zutage, wenn der Mystiker damit anfängt, Andeutungen darüber zu machen, wie man zu den von ihm dargestellten Wahrheiten gelangt. Man sagt ihm dann gar oft: was wahr ist, muß sich beweisen lassen; beweise uns also, was du behauptest. Man deutet weiter an: die Wahrheit muß eine einfache, klare Sache sein, die dem «schlichten» Verstände einleuchtet; sie kann doch nicht der Besitz einiger weniger Auserwählter sein, die sie einer besonderen «Erleuchtung» verdanken. Und so sieht sich der Träger übersinnlicher Wahrheiten gar oft vor Menschen gestellt, die ihn zurückweisen, weil er, nach ihrer Meinung, ihnen für seine Behauptungen nicht die Beweise erbringen könne, die ihnen doch der Naturforscher zum Beispiel in einer ihnen verstandliehen Sprache erbringe. - Andere sind wieder, die vorsichtiger mit der Zurückweisung sind, die aber doch zurückzucken vor einer wahrhaften Beschäftigung mit diesen Dingen, weil sie «ihrem Verstände einmal nicht begreiflich erscheinen». Sie begnügen sich dann wohl mit der - meist halben - Beruhigung: was über Geburt und Tod hinausliegt, was man nicht mit den Sinnen wahrnehmen kann, davon «kann der Mensch eben nichts wissen».

Nur einige von den Empfindungen und Gedanken sind damit angeführt, auf die gegenwärtig der Träger einer spirituellen Weltanschauung stößt. Aber sie sind mit all den andern gleichartig, die einen Grundton unseres Zeitalters bilden. Über diesen Grundton muß sich derjenige klar sein, der sich in den Dienst einer spirituellen Bewegung stellt.

Der Mystiker selbst weiß für sich^ daß seine Erkenntnisse ebenso auf - übersinnlichen - Tatsachen beruhen, wie zum Beispiel die Beschreibungen, die ein Afrikareisender von seinen Erlebnissen und Wahrnehmungen gibt. Für ihn gilt, was Annie Besant in ihrer Schrift «Der Tod und was dann?» sagt: «Wenn ein wettergebräunter Afrikaforscher uns von seinen Erlebnissen erzählt, uns die Tiere beschreibt, deren Eigenschaften und Lebensgewohnheiten er studiert hat, uns die Gegenden schildert, welche er durchwandert hat und uns deren Produkte und charakteristische Eigentümlichkeiten aufzählt, so wird er sich wenig um die Kritik bekümmern, welche Leute, die diese Orte nie gesehen haben, über seine Berichte fällen. Ja selbst wenn er von solchen unerfahrenen Kritikern Widerspruch erfährt oder lächerlich gemacht und zurechtgewiesen wird, so wird er sich darüber weder ärgern, noch gekränkt fühlen, sondern er wird sich einfach gar nicht darum bekümmern. Ein Unwissender kann durch noch so oftmalige Beteuerung seines Wissens den, der etwas wirklich weiß, nicht überzeugen. Die Ansicht von hundert Personen über eine Sache, von der sie absolut nichts wissen und verstehen, fällt ebensowenig ins Gewicht wie die Ansicht eines einzelnen von ihnen. Die übereinstimmenden Aussagen vieler Zeugen, welche alle für ihre Kenntnis einer Tatsache eintreten, verstärken die Beweiskraft; aber wenn wir nichts auch mit tausend multiplizieren, so bleibt es doch immer nichts.» Damit ist die Lage charakterisiert, in welcher [sich] der Mystiker sich selbst gegenüber befindet. Er hört die Einreden, die ihm ringsherum gemacht werden. Er weiß, daß er sich mit ihnen gar nicht auseinanderzusetzen braucht, weil er sieht, daß andere, die nicht erlebt, erfahren haben, was er erlebt und erfahren hat, über seine Erkenntnisse urteilen. Er ist in dem Falle eines Mathematikers, der eine Wahrheit eingesehen hat, und dem diese Wahrheit auch dann gelten muß, wenn tausend Stimmen gegen sie sich erheben.

Aber hier kommt sogleich der Einwand der Zweifler: «Die mathematische Wahrheit kann jedem bewiesen werden», sagen sie. « Du hast sie zwar gefunden; aber wir nehmen sie erst an, wenn wir sie aus unserer eigenen Einsicht heraus erkannt haben.» Und dann glauben sie mit ihrer Einwendung im Rechte zu sein, da es doch sicher sei, daß jeder Mensch, der sich die nötigen Kenntnisse erwirbt, jede mathematische Wahrheit beweisen könne, während doch die von dem Mystiker behaupteten Erlebnisse von den besonderen Fähigkeiten einzelner Auserwählter abhingen, und man diesen «glauben» solle.

Aber für den, welcher diesen Einwand recht überdenkt und die Sachlage prüft, fällt zugleich die Berechtigung jeglichen Zweifels dahin. Denn jeder wahre Mystiker wird ganz so sprechen, wie diese Zweifler selbst. Er wird immer betonen: der Weg zu den höheren Erkenntnissen steht jedem Menschen offen, wenn er sich die nötigen Fähigkeiten erwirbt, ihn zu gehen; wie die Einsicht in die mathematischen Wahrheiten jedem offensteht, der sich die notwendigen Kenntnisse erwirbt. Der Mystiker behauptet also nichts, was seine Gegner nicht selbst behaupten müßten, wenn sie sich selbst auch nur richtig verstünden. - Sie aber stellen ihre Behauptung auf, um sogleich eine Forderung zu erheben, welche dieser ihrer eigenen Behauptung ins Gesicht schlägt. Sie wollen nämlich nicht dann erst die Aussagen des Mystikers prüfen, wenn sie sich die dazu erforderlichen Fähigkeiten angeeignet haben werden, sondern sie richten vorher über ihn, mit den Fähigkeiten, die sie schon haben, nicht mit denen, die er verlangen muß. Er sagt ihnen: ich will kein Auserlesener sein in dem Sinne, wie ihr meint. Ich habe nur an mir gearbeitet, um mir die Fähigkeiten anzueignen, die es mir möglich machen, jetzt von Einsichten in übersinnliche Gebiete zu sprechen. Das aber sind Fähigkeiten, die in jedem Menschen schlummern. Nur müssen sie eben ausgebildet werden. Seine Gegner aber sagen: du mußt uns deine «Wahrheiten»beweisen, so, wie wir jetzt sind. Sie gehen nicht ein auf sein Verlangen, erst die in ihnen selbst schlummernden Kräfte auszubilden, sondern sie verlangen den Beweis, ohne daß sie diese Ausbildung wollen. Und sehen nicht ein, daß das soviel heißt, wie wenn der Bauer am Pfluge von dem Mathematiker den Beweis eines höheren Lehrsatzes verlangte, ohne daß er sich zuerst der Mühe unterzöge, Mathematik zu lernen.

Das alles scheint so einfach, daß man fast sich scheuen möchte, es auszusprechen. Und dennoch bezeichnet es einen Irrtum, in dem gegenwärtig Millionen von Menschen leben. Macht man ihnen das Obige klar, so werden sie es in der Theorie immer zugeben, denn es ist so einfach, wie daß «zwei mal zwei vier» ist. In ihrem Verhalten zeigen sie aber fortwährend das Gegenteil. Man kann sich immer davon überzeugen. Der Irrtum ist vielen eben, wie man sagt, in «Fleisch und Blut» übergegangen; sie üben ihn, ohne weiter darüber nachzudenken, ohne den Willen, sich davon überzeugen zu lassen, wie sie gegen alles verstoßen, was sie selbst als Verstandesregel der allereinfachsten Art jeden Augenblick würden gelten lassen, wenn nur sie zur Ruhe des Nachdenkens kämen. - Ob sich der Mystiker heute unter denkenden Arbeitern, ob er sich unter «Gebildeten»bewegt, überall begegnet er der geschilderten Befangenheit, dem gekennzeichneten Widerspruch in sich selbst. Man findet ihn in populären Vorträgen, in allen Zeitungen und Zeitschriften, und auch in gelehrten Abhandlungen und Werken.

Nun muß man sich aber auch darüber klar sein, daß man eine Zeiterscheinung vor sich hat, die man nicht einfach als «Unzulänglichkeit» hinzustellen oder mit einer vielleicht richtigen, aber deshalb noch nicht berechtigten Kritik abzu-tun hat. Man muß wissen, daß diese Erscheinung, diese Befangenheit gegenüber den höheren Wahrheiten tief im Wesen unseres Zeitalters begründet liegt. Man muß sich darüber aufklären, daß die großen Erfolge, die unermeßlichen Fortschritte, welche dieses Zeitalter auszeichnen, notwendig zu dem genannten Fehler führten. Insbesondere das neunzehnte Jahrhundert hatte in dieser Beziehung die großen Schattenseiten seiner außerordentlichen Vorzüge. Die Größe dieses Jahrhunderts beruht auf seinen Entdeckungen in der Erkenntnis der äußeren Natur, auf seiner Eroberung der Naturkräfte für Technik und Industrie. Diese Erfolge konnten nur erzielt werden durch die Beobachtung der Sinne und durch die Anwendung des Verstandes auf diese Sinnenbeobachtung. Unsere Gegenwartskultur ist das Ergebnis der Schulung unserer Sinne und unseres mit der Sinnenwelt beschäftigten Verstandes. Jeder Schritt fast, den wir heute auf die Straße machen, zeigt uns, wieviel wir dieser Schulung verdanken. -Und unter dem Einfluß dieser Kultursegnungen haben sich die Denkgewohnheiten unserer Gegenwartsmenschen herausgebildet. Sie bauen auf Sinne und Verstand, weil sie ihnen so viel verdanken, weil sie durch diese groß geworden sind. Die Menschen mußten sich so gewöhnen, nur das gelten zu lassen, was Sinne und Verstand liefern. Und nichts neigt mehr dazu, die alleinige Geltung, die unbedingte Autorität für sich in Anspruch zu nehmen, als Sinn und Verstand. Hat sich der Mensch bis zu einer gewissen Schulung in ihnen durchgerungen, dann gewöhnt er sich einfach daran, alles ihrem Richterspruche, alles ihrer Kritik zu unterwerfen. - Und noch auf einem anderen Gebiete begegnet man einer ähnlichen Erscheinung: auf dem des sozialen Lebens. Der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts machte im vollsten Sinne des Wortes die absolute Freiheit der Persönlichkeit geltend, er verwarf
die Autorität auf den Gebieten des sozialen Zusammenlebens. Er suchte die Gemeinwesen so zu gestalten, daß die volle Unabhängigkeit, die Selbstbestimmung der Persönlichkeit sich ganz ausleben kann. Dadurch wurde er gewöhnt, alles auf das zu bauen, was dem Durchschnittsmenschen entspricht. Die höheren Kräfte, die in den Seelen schlummern, kann der eine in dieser, der andere in jener Richtung entwickeln. Der eine kommt weiter, der andere weniger weit. Die Menschen unterscheiden sich, wenn sie solche Kräfte entwickeln oder ihnen eine Geltung zusprechen. Man muß, wenn man sie zugibt, auch dem einen, der weiter gekommen ist, mehr Recht zuerkennen, über eine Sache zu sprechen oder in einer Richtung zu handeln, als dem andern, der weniger weit ist. In bezug auf Sinne und Verstand kann ein gleicher, ein Durchschnittsmaßstab angelegt werden. Es können, von diesem Gesichtspunkte aus, alle gleiches Recht, gleiche Freiheit haben. -Man sieht, auch die Gestaltung des sozialen Zusammenlebens hat in der Gegenwart zur Auflehnung gegen die höheren Kräfte in der Menschennatur geführt. Der Theosoph sagt: im neunzehnten Jahrhundert hat sich die Kultur ganz auf dem physischen Plane bewegt; und die Menschen haben sieggewohnt, sich ebenfalls nur auf diesem physischen Plane zu bewegen, sich da heimisch zu fühlen. Die höheren Fähigkeiten, die durch das Leben auf den anderen, nicht physischen Planen, entwickelt werden, und die Erkenntnisse, die sich auf diese andern Welten beziehen, wurden dadurch dem Menschen entfremdet.

Man braucht nur in Volksversammlungen zu gehen, um sich davon zu überzeugen, wie die Stimmführer ganz außerstande sind, einen anderen Gedanken zu haben als einen solchen, der sich auf die Sinnenwelt - auf den physischen Plan - bezieht. Ein gleiches kann man erleben an den Wortführern in unseren Zeitungen, Zeitschriften usw. Und überall auch die Erscheinung des hochmütigsten, absolutesten Ab-lehnens alles dessen, was sich nicht mit Augen sehen, mit Händen greifen läßt, was der Durchschnittsverstand nicht erfassen kann. Aber noch einmal sei es gesagt: nicht angeklagt, nicht verurteilt soll diese Erscheinung werden. Sie ist eine notwendige Stufe der Menschheitsentwickelung. Ohne den Hochmut und die Befangenheit von Sinn und Verstand hätten wir die großen Errungenschaften unseres materiellen Lebens nimmermehr, hätten wir es nicht dazu gebracht, der Persönlichkeit ein gewisses Maß freier Beweglichkeit zu geben - und könnten wir auch nimmermehr hoffen, daß uns noch manches Ideal verwirklicht werde, das gebaut werden muß auf des Menschen Freiheitsdrang und Persönlichkeitsgefühl.

Aber die gekennzeichneten Schattenseiten einer rein materiellen Kultur haben das ganze Wesen des modernen Menschen auch tief ergriffen. Man braucht gar nicht auf die erwähnten auffallenden Tatsachen sich, zum Beweise, zu beziehen; man kann gerade an Dingen, deren Bedeutung leicht besonders heute unterschätzt wird, zeigen, wie tief das Verwachsensein mit Sinn und Durchschnittsverstand in der Seele des Gegenwartsmenschen sitzt. Und gerade diese Dinge sind es, an denen man die Notwendigkeit einer Umkehr und einer Erneuerung des spirituellen Lebens ersehen kann.

Der starke Widerhall, welchen die von Prof. Friedrich Delitzsch angeregte «Bibel-Babel-Frage» hervorgerufen hat, rechtfertigt es wohl, auf die Denkweise ihres Urhebers als auf ein Zeitsymptom hinzuweisen. Prof. Delitzsch hat auf die Verwandtschaft gewisser Überlieferungen des Alten Testamentes mit babylonischen Schöpfungsurkunden hingewiesen, von einer Stelle aus und in einer Form, so daß es von vielen bemerkt worden ist, die sonst wohl an diesen Fragen vorbeigehen. Viele sind dadurch veranlaßt worden, über den sogenannten «Offenbarungsbegriff» nachzudenken. Sie fragten sich: wie kann man annehmen, daß der Inhalt des Alten Testamentes von Gott geoffenbart sei, wenn man ähnliche Vorstellungen auch bei entschieden heidnischen Völkern findet? Auf diese Frage kann hier nicht näher eingegangen werden. Delitzsch fand viele Gegner, die durch seine Ausführungen die Grundfesten der Religion erschüttert glaubten. Er hat sich nun gegen diese in einer Schrift: «Babel und Bibel. Ein Rückblick und Ausblick» verteidigt. Es soll nun hier auf einen einzigen Satz der Schrift hingewiesen werden. Er ist wichtig, weil er die Anschauung eines bedeutenden Mannes der Wissenschaft über des Menschen Stellung zur übersinnlichen Wahrheit kennzeichnet. Und so wie Delitzsch denken und empfinden heute Unzählige. Der Satz gibt so recht Gelegenheit, die Herzensmeinung unserer Zeitgenossen da kennenzulernen, wo sie sich ganz ungezwungen, also in ihrer aller-wahrsten Gestalt ausspricht. Delitzsch wendet sich gegen diejenigen, die ihm ein etwas weitherziges Umspringen mit dem Begriff «Offenbarung» vorgeworfen haben, die gerne diesen Begriff als eine «Art alter Priesterweisheit» ansehen wollen, der «den Laien nichts angeht». Dagegen sagten «Ich für meine Person bin der Ansicht, daß, wenn wir selbst und unsere Kinder in Schule, Konfirmandenunterricht und Kirche in der <Offenbarung> unterwiesen werden, es nicht nur unser Recht, sondern unsere Pflicht ist, über diese ernsten Fragen, die doch auch eine eminent praktische Seite haben, selbständig nachzudenken, schon um unsern Kindern nicht < ausweichend > antworten zu müssen. Eben deshalb wird es vielen Wahrheitsuchenden nur willkommen sein, wenn durch die babylonischassyrische und alttestamentliche Forschung im Verein das Dogma einer Israel zuteil gewordenen besonderen <Aus-erwähltheit> in das Licht einer höheren und weitherzigeren Geschichtsbetrachtung gerückt werden wird.» Und ein paar Seiten vorher liest man, wozu solche Denkweise führen soll: «Im übrigen würde es mir als das einzig Konsequente erscheinen, daß sich Kirche und Schule für die ganze Urgeschichte der Welt und der Menschheit mit dem Glauben an Einen allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde begnügten und jene alttestamentlichen Erzählungen etwa unter der Bezeichnung < Althebräische Sagen> für sich gestellt würden.» - Es darf wohl als selbstverständlich vorausgesetzt werden, daß in dem Folgenden niemand einen Angriff auf den Forscher Delitzsch sehen soll. - Was wird hier aus naiver Unbefangenheit heraus gesagt? Nichts anderes, als der auf Tatsachen der physischen Forschung gerichtete Verstand werfe sich zum Richter auf über die Erkenntnisse übersinnlicher A.rt. Es ist kein Bewußtsein davon vorhanden, daß dieser Verstand vielleicht auch ungeeignet sein könnte, über die Unterweisungen in der «Offenbarung» so ohne weiteres nachzudenken. Wenn das, was als «Offenbarung» auftritt, verstanden werden soll, dann müssen zu diesem Verständnis diejenigen Kräfte herangezogen werden, aus denen die «Offenbarung» selbst geflossen ist. Wer nun mystische Erkenntniskräfte in sich entwickelt, der sieht bald, daß sich ihm in gewissen von Delitzsch «althebräische Sagen» genannten Erzählungen des Alten Testamentes Wahrheiten höherer Art aussprechen, die nicht mit dem auf das Sinnliche gerichteten Verstände erfaßt werden können. Das eigene mystische Erleben führt ihn dazu, einzusehen, daß die «Sagen» aus mystischer Erkenntnis der übersinnlichen Wahrheiten geflossen sind. Und dann ändert sich der ganze Gesichtspunkt mit einem Schlage. So wenig man gegen die

Wahrheit eines mathematischen Satzes etwas erfahren kann, wenn man nachweist, wer ihn zuerst gefunden hat, oder gar durch den historisch gewiß wertvollen Fund, daß ihn mehrere behauptet haben: so wenig kann irgend etwas gegen die Wahrheit einer biblischen Erzählung dadurch ausgemacht werden, daß man eine ihr ähnliche anderswo entdeckt. Statt zu fordern, daß jeder auf seinem Rechte, oder gar auf seiner Pflicht bestehen solle, über die sogenannten «Offenbarungen» nachzudenken, sollte vielmehr gesagt werden, daß nur der ein Recht habe, über diesen Begriff etwas zu entscheiden, der die in ihm schlummernden Kräfte entwickelt hat, die es ihm möglich machen, nachzuleben^ was diejenigen Mystiker erlebt haben, welche «übersinnliche Offenbarungen» verkündet haben. - Hier hat man es so recht mit einem Beispiel zu tun, wie der zu den schönsten Triumphen auf dem Gebiete sinnlicher Erfahrung befähigte Durchschnittsverstand sich in naivem Hochmut zum Richter macht über Gebiete, die er gar nicht kennenlernen will. Denn auch die rein historische Forschung ist nichts anderes als sinnliche Erfahrung.

In ganz ähnlicher Weise hat sich die neutestamentliche Forschung selbst in eine Sackgasse geführt. Es sollte durchaus auf die Evangelien die Methode der «neueren Geschichtforschung» angewendet werden. Man hat diese Urkunden verglichen, sie mit allem möglichen in Beziehung gesetzt, um herauszubekommen, was sich eigentlich vom Jahre i bis zum Jahre 33 in Palästina zugetragen hat, wie die «historische Persönlichkeit», von der sie uns erzählen, gelebt, und was sie wirklich gesagt haben kann. -Nun, ein Mann des siebzehnten Jahrhunderts, Angelus Silesius, hat schon die ganze Kritik über diese Forschung gesprochen:

«Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren, Und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren. Das Kreuz zu Golgatha kann dich nicht von dem Bösen, Wo es nicht auch in dir wird aufgericht, erlösen.» Das hat kein Zweifler, sondern ein gut gläubiger Christ gesprochen. Und sein nicht minder gläubiger Vorgänger, der Meister Eckhart, hat im dreizehnten Jahrhundert gesagt: «Etliche Leute wollen Gott mit den Augen ansehen, als sie eine Kuh ansehen, und wollen Gott lieb haben, als sie eine Kuh lieb haben... Einfältige Leute wähnen, sie sollen Gott ansehen, als stände er dort und sie hier. So ist es nicht, Gott und ich sind eins im Erkennen.» Gewiß sollen solche Worte nicht gegen die Erforschung der «historischen Wahrheit» geltend gemacht werden. Aber niemand kann die historische Wahrheit solcher Urkunden, wie es die Evangelien sind, richtig erkennen, der nicht querst den in ihnen liegenden mystischen Sinn in sich erlebt hat. Alle Analysen und Vergleiche in dieser Richtung sind wertlos, denn niemand kann finden, wer «zu Bethlehem geboren ist», der nicht in sich mystisch den Christus erlebt hat; und niemand kann entscheiden, wie «das Kreuz zu Golgatha» von dem Bösen erlöset, der es nicht in sich aufgerichtet gefühlt hat. «Reinhistorische» Forschung kann gegenüber der «mystischen Tatsache» nichts anderes entscheiden als etwa der zergliedernde Anatom über einen großen Dichtergenius erkunden kann. (Vergleiche meine Schrift: «DasChristentum als mystische Tatsache».)

Wer in solchen Dingen klar sieht, der erkennt, wie tief eingewurzelt gegenwärtig der «Hochmut» des auf die sinnlichen Tatsachen gerichteten Verstandes ist. Er sagt: ich will nicht Entwickelung der Kräfte, damit ich zu höheren Wahrheiten gelange, sondern ich will mit meinen Kräften, so wie ich bin, über die höchsten Wahrheiten entscheiden. - In einer gutgemeinten, aber ganz aus dem charakterisierten Geist der Gegenwart geschriebenen Broschüre («Was wissen wir von Jesus?» Von A. KalthojBF, Schmargendorf-Berlin, Verlag Renaissance 1904) ist zu lesen: «Dem Christus, der das Gemeindeleben verkörpert, kann der heutige Mensch innerlich frei gegenübertreten, er kann ihn heute aus seiner Seele geradesogut schaffen, wie ihn der Schreiber eines Evangeliums geschaffen; er kann mit den Verfassern der Evangelien als Mensch sich gleichstellen, weil er ihren seelischen Prozeß in sich nachempfinden, weil er selber Evangelium sagen, Evangelium schreiben kann.» Diese Worte können wahr, sie können aber auch grundfalsch sein. Wahr sind sie, wenn sie im Sinne des Angelus Silesius oder des Meisters Eckhart gefaßt werden, wenn sie der Ausgangspunkt sind für die Entwickelung der in jeder Menschenseele schlummernden Kräfte, die den Christus der Evangelien in sich selbst zu erleben suchen. Grundfalsch sind sie, wenn aus dem Geiste der Gegenwart, der nur Sinnliches gelten lassen will, ein mehr oder minder seichtes Christus-Ideal geschaffen werden soll. - Das Leben im Geiste kann nur begriffen werden, wenn der Mensch es nicht nach dem äußerlichen Verstände kritisieren, sondern wenn er sich in seinem Innern dazu entwickeln will. Es kann niemand hoffen, über die höchsten dem Menschen zugänglichen Wahrheiten etwas zu erfahren, der verlangt, daß diese Wahrheiten bis zu dem «gemeinen Verständnisse» heruntergeführt werden sollen. - Nun könnte man ja einwenden: warum verkündet ihr Mystiker und Theosophen dennoch diese Wahrheiten vor Leuten, von denen ihr behauptet, daß sie dieselben noch nicht fassen können? Wozu gibt es eine theosophische Bewegung, die Lehren verkündet, da doch vielmehr erst die Kräfte entwickelt werden sollten, welche den Menschen zu der Erkenntnis dieser Lehren führen? Es wird gerade die Aufgabe dieser Zeitschrift sein, diesen scheinbaren Widerspruch zu lösen. An dieser Stelle wird gezeigt werden, daß die spirituellen Strömungen der Gegenwart in anderer Art und auf anderer Grundlage sprechen, als die auf den bloß sinnlichen Verstand bauende Wissenschaftlichkeit. Damit sind diese spirituellen Bewegungen nicht weniger wissenschaftlich als die auf «bloße Tatsachen» bauende Wissenschaft. Sie dehnen vielmehr das Gebiet wirklicher wissenschaftlicher Erkenntnis auf das Übersinnliche aus. Mit einer Frage, die gestellt werden kann, muß diesmal geschlossen werden: Wie gelangt man zu übersinnlichen Wahrheiten, und was tragen die spirituellen Bewegungen zu dieser Erlangung bei? Von der Beantwortung dieser Frage hängt auch die Ansicht ab, die man sich über die religiös-geistige Entwickelung der Gegenwart bilden kann. Ihr sollen Ausführungen gewidmet sein, die nächstens in dieser Zeitschrift hier erscheinen werden.

ARISTOTELES ÜBER DAS MYSTERIENDRAMA

Wer in der Kunst nicht ein müßiges Spiel, eine nebensächliche Beigabe zum Leben sieht, der wird ihren Zusammenhang mit den tieferen Quellen des Daseins suchen müssen. Er wird zu dem Glauben neigen, daß die Werke der Schönheit nicht als bloße Gebilde der Einbildungskraft anzusehen sind, sondern als Äußerungen derselben Kräfte und Gesetze des Daseins, welche dem Menschen auch auf anderen Gebieten sich offenbaren. Diejenigen Kunstbetrachter, welchen tiefere Blicke in die Weltgeheimnisse gegönnt waren, haben dieses stets betont. Der griechische Philosoph Aristoteles hat von dem Drama gesagt, daß es wahrer sei als die bloße geschichtliche Darstellung; denn während diese nur wiedergibt, was zufällig im Laufe der Zeit sich ereignet, schildert jenes die Handlungen der Menschen so, wie sie aus inneren Gründen sein sollen und müssen. Und Goethe nennt die Schöpfungen der Kunst Offenbarungen geheimer Naturgesetze, die ohne sie ewig verborgen geblieben wären. Bekannt ist ja auch Schillers Ausspruch: «Nur durch das Morgentor des Schönen drangst du in der Erkenntnis Land.» - Schönheit und Wahrheit, künstlerisches Schaffen und Erkennen scheinen so nur zwei Äußerungsformen einer und derselben Sache zu sein.

Nun ist ja zweifellos der moderne Mensch nicht sehr geneigt, dieses zuzugeben. Der Forscher der Gegenwart ist ängstlich darum besorgt, daß nichts von Phantasie in seine Tätigkeit hineinspiele. Und der Künstler vermeinte in Nüchternheit und Lehrhaftigkeit zu verfallen, wenn er in seinem Kunstwerke so etwas wie eine Idee, eine «Wahrheit» verkörpern wollte. Zwar ist heute viel von «Natürlichkeit» und «Wahrheit» in der Kunst die Rede; aber wahrscheinlich werden auch diejenigen, die davon sprechen, eine strenge Grenzlinie zwischen der «wissenschaftlichen» und der «künstlerischen» Wahrheit ziehen.

Man wird diesen Fragen aber niemals beikommen, wenn man nicht auf die ursprünglichen Quellen zurückgeht, aus denen der Mensch für die höheren Betätigungen seines Lebens geschöpft hat. Ein bedeutsames Beispiel bietet in dieser Beziehung die Schrift des Aristoteles über die Dichtkunst. Dieser Philosoph (384-322 v. Chr.) versuchte die Gesetze darzustellen, nach denen die großen griechischen Dichter ihre Werke gestaltet haben. Und er hat damit eine Grundlage geschaffen, von welcher bis heute unzählige Kunstbetrachter ausgegangen sind. Einschneidend war die Erklärung, die er von der Tragödie gegeben hat. Lessing hat bekanntlich in seiner «HamburgischenDramaturgie» auf diese Erklärung sich gestützt, und von ihr ausgehend die Beleuchtung der tragischen Kunst versucht. Und dann ist eine ganze Literatur darüber entstanden, wie die Erklärung des Aristoteles eigentlich gemeint ist. Und dafür gibt es in der Tat einen tieferen Grund. Es wird hier nämlich eine wesentliche Frage über die Beziehung der Kunst zur Wahrheit berührt.

Aristoteles bezeichnet die Tragödie als die Darstellung einer bedeutenden und abgeschlossenen Handlung, die nicht in Form der Erzählung gegeben wird, sondern in unmittelbarer Wirksamkeit der handelnden Personen; und er behauptet, daß in dieser Darstellung durch Mitleid und Furcht die Katharsis (Reinigung) derartiger Gemütsanwandlungen (AfTektionen) vollbracht werde. Die mannigfaltigsten Auslegungen hat dieser Satz gefunden. Lessing sagt: «Es beruht alles auf dem Begriffe, den sich Aristoteles von dem Mitleid gemacht hat. Er glaubte nämlich, daß das Übel, welches der Gegenstand unseres Mitleidens werden solle, notwendig von der Beschaffenheit sein müsse, daß wir es auch für uns selbst oder für eines von den Unsrigen zu befürchten hätten. Wo diese Furcht nicht sei, könne auch kein Mitleiden stattfinden. Denn weder der, den das Unglück so tief herabgedrückt habe, daß er weiter nichts für sich zu fürchten sähe, noch der, welcher sich so vollkommen glücklich glaube, daß er gar nicht begreife, woher ihm ein Unglück zustoßen könne, weder der Verzweifelnde noch der Übermütige pflege mit andern Mitleid zu haben. Er erklärt daher auch das Fürchterliche und das Mitleidswürdige, eines durch das andere. Alles das, sagt er, ist uns fürchterlich, was, wenn es einem andern begegnet wäre oder begegnen sollte, unser Mitleid erwecken würde: und alles das finden wir mitleidswürdig, was wir fürchten würden, wenn es uns selbst bevorstünde. Nicht genug also, daß der Unglückliche, mit dem wir Mitleid haben sollen, sein Unglück nicht verdiene, ob er es sich schon durch irgendeine Schwachheit zugezogen, seine gequälte Unschuld, oder vielmehr seine zu hart heimgesuchte Schuld, sei für uns verloren, sei nicht vermögend, unser Mitleid zu erregen, wenn wir keine Möglichkeit sähen, daß uns sein Leiden auch treffen könne. Diese Möglichkeit aber finde sich alsdann, und könne zu einer großen Wahrscheinlichkeit erwachsen, wenn ihn der Dichter nicht schlimmer mache, als wir gemeiniglich zu sein pflegen, wenn er ihn vollkommen so denken und handeln lasse, als wir in seinen Umständen würden gedacht und gehandelt haben, oder wenigstens glauben, daß wir hätten denken und handeln müssen: kurz, wenn er ihn mit uns von gleichem Schrot und Korn schildere. Aus dieser Gleichheit entstehe die Furcht, daß unser Schicksal gar leicht dem seinigen ebenso ähnlich werden könne, als wir ihm zu sein uns selbst fühlen, und diese Furcht sei es, welche das Mitleid gleichsam zur Reife bringe.» So vermeint also Lessing, daß nach Aristoteles die in der Tragödie vor unsern Augen dargestellte Handlung geeignet sei, durch die Ähnlichkeit des Helden mit uns selbst uns zu läutern, zu reinigen von den Gemütsanwandlungen der Furcht und des Mitleides.

Goethe hat nun bemerkt, daß es nicht darauf ankomme, daß in dem Zuschauer eine Läuterung sich vollziehe, sondern daß diese in der Tragödie selbst liegen müsse. Es würden in der dramatischen Handlung Furcht und Mitleid erregt, und dann müsse in dieser selbst ein Ausgleich eintreten. Die Wogen, welche durch diese Gemütsanwandlungen erregt werden, müssen im weiteren Verlaufe der Handlung sich beruhigen.

Man hat sich nun Mühe gegeben, die richtige Bedeutung des Ausdruckes Katharsis herauszubekommen. Jacob Bernays hat gezeigt, daß dies Wort eine medizinische Bedeutung gehabt hat. Man verstand darunter die Linderung und Hebung einer Krankheit durch ärztliche Kunst. Das habe nun Aristoteles auf die Seele angewendet, und gemeint, dadurch daß die Tragödie die versteckt in der Seele befindlichen Gemütsanwandlungen hervortreibe, bewirke sie eine Erleichterung und Befreiung. Es sei also eine Art von Heilungsprozeß, der sich vollziehe. Die Seele kranke gleichsam an verborgenem Mitleid und verborgener Furcht, und der Anblick der tragischen Person bewirke durch das Hervorbrechen derselben die Gesundung.

Damit ist gesagt, daß Aristoteles der Tragödie das Ziel setzt, mitzuwirken in demEntwickelungsprozeße der menschlichen Seele. Völlig klar kann man darüber werden, wenn man bedenkt, daß die Tragödie selbst nichts Ursprüngliches ist. Sie hat sich vielmehr aus dem religiösen Drama heraus entwickelt, wie es ursprünglich als Mysteriendrama gepflegt worden ist. In den Mysterien wurde das Schicksal des Gottes Dionysos dargestellt. Und in diesem Schicksal sah der andächtige Zuschauer nicht nur den Gott, der sich in den Weltvorgängen darstellt, sondern er sah auch sein eigenes Schicksal vorbildlich veranschaulicht. Bevor die Griechen künstlerisch das Schicksal eines einzelnen Helden auf dem Theater dargestellt haben, suchten ihre Priester zum Beispiel in den eleusi-nischen Mysterien das allgemeine Menschenschicksal vor Augen zu führen. Eine heilige Straße führte von Athen nach Eleusis. Geheimnisvolle Zeichen längs derselben waren dazu bestimmt, die Seele in eine erhobene Stimmung zu versetzen. In den Tempeln zu Eleusis besorgten Priesterfamiüen den Dienst. Die Feste, die hier gefeiert wurden, boten das große Weltdrama dar. Die Tempel sind zu Ehren der Göttin Demeter errichtet worden. Sie, die Tochter des Kronos, hatte dem Zeus, vor dessen Vermählung mit Hera, eine Tochter, Persephone, geboren. Diese war einstmals beim Spiel von dem Gotte der Unterwelt, Hades, geraubt worden. Demeter durcheilte deswegen in Wehklagen die Erde. Sie wollte ihre Tochter wieder finden. Die Töchter des Keleus fanden sie einmal inEleusis, auf einem Steine sitzend. Sie hatte die Maske einer alten Frau angenommen und trat als Pflegerin in den Dienst der Familie des Keleus. Sie wollte ihrem Pflegling die Unsterblichkeit geben. Deshalb verbarg sie ihn jede Nacht im Feuer. Als die Mutter das einmal sah, weinte und klagte sie. Deshalb konnte Demeter dem Kinde die Unsterblichkeit nicht geben, und verließ das Haus. Keleus erbaute einen Tempel. Die Trauer Demeters über die verlorene Tochter war unermeßlich. Sie verurteilte die Erde zur Unfruchtbarkeit. Sollte nicht das größte Unglück über die Menschen heraufbeschworen werden, so mußte Demeter durch die Götter getröstet werden. Hades wurde von Zeus veranlaßt, die Per-sephone wieder auf die Oberwelt kommen zu lassen. Aber sie mußte vorher einen Granatapfel essen. Dadurch wurde sie gezwungen, von Zeit zu Zeit immer wieder in die Unterwelt hinabzugehen. So verbrachte sie immer wieder einen Teil des Jahres bei ihrem Gemahl in der Unterwelt, den andern aber in der Oberwelt. Dadurch wurde Demeter mit den Göttern ausgesöhnt. In Eleusis aber stiftete man einen Tempel, in dem ihr Schicksal dargestellt werden sollte zur Erinnerung.

Die ganze Sage hat eine tiefe Bedeutung. Die Persephone, welche von Zeit zu Zeit in die Finsternis der Unterwelt zu steigen hat, ist ein Sinnbild der menschlichen Seele. Diese Seele stammt aus himmlischen Regionen und ist zur Unsterblichkeit bestimmt. Sie ist eine Tochter der unsterblichen Erdenseele, welche durch Demeter sinnbildlich dargestellt wird. Aber die Menschenseele kann nicht ungeteilt ihre Unsterblichkeit genießen. Sie muß von Zeit zu Zeit in das Reich des Todes gehen.

Der Grieche liebte die Welt; und der Tod hatte für ihn etwas Furchtbares. Achilles, der von Odysseus in der Unterwelt getroffen worden ist, hat bekanntlich gesagt, daß er lieber ein Bettler sei auf der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten. Aber zu dieser gewöhnlichen griechischen Weltauffassung sollten die Mysterien ein Gegenbild abgeben. Sie sollten den Wert des Ewigen, Dauernden darstellen gegenüber dem Irdisch-Vergänglichen. Und so bedeutet die Oberwelt in der Persephonesage eigentlich die himmlischen Regionen, in denen Persephone als unsterblich ist. Und die Unterwelt ist ein Sinnbild der Erde. Ursprünglich stammt die Seele aus himmlischen Regionen. Sie wird aber von Zeit zu Zeit auf der Erde verkörpert. Sie genießt hier, auf der Erde, von deren Früchten (Granatapfel) und muß deshalb immer wieder zurückkehren. Das heißt, die Seele hat die Begierde zum Irdischen, und wird dadurch zu immer neuen Verkörperungen getrieben. Die Erdenseele (Demeter) möchte ihrer Tochter, der Menschenseele, die Unsterblichkeit geben. Deshalb sucht Demeter das ihr anvertraute Kind im Feuer zu läutern, zu heilen von der Sterblichkeit.

Nun wurde in Zusammenhang mit diesem Drama von der Menschenseele das Schicksal des Gottes Dionysos gebracht. Dionysos ist der Sohn des Zeus und einer sterblichen Mutter, der Semele. Zeus entreißt das noch unreife Kind der vom Blitze erschlagenen Mutter und bringt es zur Reife in der eigenen Hüfte. Hera, die Göttermutter, reizt die Titanen gegen das Kind auf. Sie zerstückeln es. Aber Athene rettet das Herz des Knaben und bringt es dem Zeus. Dieser erzeugt daraus zum zweiten Male den Dionysos. Der von Unsterblichem und Sterblichem abstammende Dionysos ist das Sinnbild des Menschengeistes. Und in dem Menschengeist ist ein Teil des göttlichen Geistes selbst zu erkennen. Dieser Geist erscheint in dem Menschen nicht rein, sondern in dem Gewände der Leidenschaften. Die Titanen sind das Sinnbild dieser Leidenschaften. Sie lassen in dem einzelnen Menschen nicht den ganzen, reinen Gottesgeist wirken, sondern immer nur ein Stück desselben. Aber trotzdem gibt es in jedem Menschen den Quell des Göttlichen (das Herz). Dieser wird durch die Weisheit (Athene) gerettet. Die Läuterung, die Heilung des durch die titanischen Leidenschaften zerstörten Gottesgeistes wird in dem Dionysosdrama dargestellt.

Nimmt man nun die beiden Dramen, das Persephone- und Dionysosdrama zusammen, so ergibt sich das menschliche Urdrama, wie es den Griechen dargestellt wurde, die zu den eleusinischen Mysterien zugelassen wurden. Aus Geist,und Seele besteht der innere, der höhere Mensch. Die Seele entstammt der unsterblichen Erdseele, der Geist dem ewigen Gottesgeiste. Die Erdenlaufbahn stellt für die Seele eine Unterbrechung, für den Geist eine Zerstückelung dar. Beide müssen geläutert, gereinigt von dem Irdischen werden. Die irdischen Leidenschaften müssen zu geistigen werden. Der Mensch, der die beiden Dramen sah, sollte angeregt werden, mit der eigenen Seele und dem eigenen Geiste diese Läuterung vorzunehmen. In dem Schicksale der Persephone und des Dionysos sollte er das eigene sehen. Die große Selbsterziehung, welche er mit sich vorzunehmen habe, wurde ihm in diesen Dramen vorgeführt. (Edouard Schure, der Dichter der «Kinder des Lucifer », hat das eleusinische Urdrama mit hoher künstlerischer Anschauung und wahrer Intuition nachzubilden versucht. Man findet es in dessen « Sanctuaires d'Orient», einem Werke, dessen Studium jedem geraten werden kann, der sich über die Mysterien unterrichten will.) Eine Art Ur-dramen haben wir also vor uns. Die spätere Dramatik ist nun eine Verweltlichung der ursprünglich religiösen Urdramatik. Die dramatische Kunst ist aus der Religion geboren. An die Stelle der göttlichen Helden wurden menschliche gesetzt; und an die Stelle der allgemeinsten menschlichen Leidenschaften und Gemütsanwandlungen traten besondere menschliche. Bei den älteren griechischenTragödiendichtern sieht man noch den religiösen Grundcharakter des Urdramas durchleuchten. Aber das Trauerspiel wurde immer mehr ein schwacher Abglanz dessen, was das religiöse Drama ursprünglich gewesen ist.

Nun bezeichnete man die Läuterung, die der Mensch in sich zu vollziehen hatte, um vom Irdischen zum Göttlichen sich zu entwickeln, als Reinigung, Läuterung, Katharsis. Durch den Anblick seiner göttlichen Vorbilder sollte dem Menschen die Notwendigkeit und das Wesen dieser Katharsis klarwerden.

Wie das spätere Drama ein weltlicher Abglanz des göttlichen Urdramas war, so war nun auch die Katharsis des Zuschauers beim weltlichen Drama nur ein schwacher Abglanz der religiösen Katharsis, welche in den Mysterientempeln durchgemacht worden ist. Die Benennung Katharsis ist aber geblieben für dasjenige, was das Drama eigentlich bezwecken soll.

Aristoteles hat diese Benennung als ein Ergebnis der Überlieferung vorgefunden. Und deshalb kann man sagen, daß seine Erklärung der Tragödie auch ein schwacher Abglanz dessen ist, wie ein griechischer Mysterienpriester das Urdrama erklärt haben würde. Aber sie ist nur im Zusammenhang mit der ganzen Entwickelung des griechischen Dramas zu verstehen, mit dessen Hervorgehen aus dem religiösen Urdrama.

Geschichtliche Belege sind natürlich für das nicht zu erbringen, was hier auseinandergesetzt ist. Und wer nur das gelten läßt, was durch solche geschichtliche Beweise zu stützen ist, der wird von diesen Ausführungen natürlich unbefriedigt sein. Aber wenn man die Schlußfolgerungen, die hier aus gegebenen Tatsachen gezogen sind, nicht als wissenschaftlich gelten lassen will, dann müßte man auch die Grundlagen für viele Wissenschaften umstoßen. In der Naturwissenschaft zum Beispiel würden, ohne solche Schlußfolgerungen, alle Hypothesen über die älteren Erdperioden entfallen müssen. Als eine solche Hypothese möge daher derjenige das hier Gesagte gelten lassen, der nicht durch Intuition sich selbst von der vollen Wahrheit überzeugen kann. Aber ohne diese Hypothese werden wohl die Aufstellungen des Aristoteles über die Tragödie immer unverständlich bleiben.

VORREDE ZU EDOUARD SCHURES DRAMA «KINDER DES LUCIFER»

Goethe sprach von der Kunst als von einer Offenbarung geheimer Naturgesetze, die ohne sie ewig verborgen bleiben müßten. Damit rückt er die Kunst in die Nähe der Erkenntnis. Er macht sie zur Auslegerin der Weltgeheimnisse. Er hat dadurch prophetisch auf etwas hingewiesen, was denjenigen Geistern der Gegenwart als Ideal vorschweben muß, welche die Zeichen der Zeit zu deuten wissen. Eine Kunst, welche den Zusammenhang wieder sucht mit den Wegen der suchenden Seele, die zu den Quellen des Daseins führen, schwebt den Geistern vor. Sie wollen zu dem schönheitsbedürftigen Gemüte sprechen; aber, was sie sprechen, soll zugleich der Ausdruck höchster Wahrheiten und Erkenntnisse sein. Religion, Mystik, Forschung und Kunst sollen aus einem Urquell dringen. Dadurch sucht der Menschengeist heute etwas zu erneuern, was in der Morgendämmerung unserer Kulturen vorhanden war. Dem schauenden Geiste sind ja die ägyptischen Pyramiden und Sphinxe die in kleinen Steinen verkörperten großen Wahrheiten, welche die Weisen des Nillandes zu verkünden hatten. In den uralten Dichtungen der Inder haben wir zugleich monumentale Urkunden der Weisheit dieses Volkes. Und im griechischen Urdrama ahnt die intuitive Phantasie ein Kunstwerk, das zugleich der Ausdruck war für die religiösen Wahrheiten der Urzeit. Der in die Materie herabsteigende, leidende und im Menschenwerk seine Erlösung findende Gott ist der Held dieses Dramas. - Sieht man die Weltentwickelung so an, so blickt man auf eine Menschheitskultur zurück, in welcher Religion, Kunst und Wissenschaft noch eine ungetrennte Einheit bildeten. Die Eine Wahrheit fand in Formen ihren Ausdruck, welche Schönheit, Weisheit und religiöse Erhebung zugleich darstellten. Erst eine spätere Zeit fand für das Gemüt einen besonderen religiösen, für die Sinne einen künstlerischen und für die Vernunft einen wissenschaftlichen Ausdruck. So mußte es kommen, denn nur, wenn der Mensch auf getrennten Wegen eine jede seiner Fähigkeiten entfaltete bis zur höchsten Blüte, konnte ein Vollkommenes erreicht werden. Durch Jahrtausende gingen Wahrheit, Schönheit und Göttlichkeit getrennte Wege. Die hohen Kunstwerke der Griechen und aller folgenden Zeiten sind möglich geworden durch ein Streben nach Schönheit, das seinen eigenen Gesetzen folgte und nur der Phantasie die Rolle der Meisterin zuerteilte. Die Tiefen der christlichen Religion stammen aus einer Seelenvertiefung, welche sich den Formen der schönen Sinnlichkeit entzog. Und die Errungenschaften unserer Wissenschaft sind dem vernünftigen Denken und der strengen Erfahrung entsprungen, welche der Phantasie ebenso wie den religiösen Bedürfnissen der Seele keinen Zugang gewährten.

Was aus einer Quelle entsprungen ist, strebt heute, sich wieder zu vereinigen. Was wollte Richard Wagner anderes, als ein Kunstwerk, das zugleich die Seele zu den Quellen des Göttlichen erhebt? Und was wollte im Grunde schon Goethe, als er im zweiten Teil seines «Faust» den Helden bis zur Erlösung in den Regionen der höchsten Wahrheit zu führen suchte? Sagt er doch selbst (am 29. Januar 1827 zu Eckermann) : «Aber doch ist alles (im Faust) sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, daß die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen.» Und dieser «höhere Sinn» ist kein anderer, als der des Menschendaseins überhaupt. Und ihn zeigen Religion, Kunst und Weisheit. Wird sich die Kunst dieses ihres Zusammenhanges mit der Wahrheit bewußt, dann muß sie ihre Inspiration aus demselben Born schöpfen, aus dem auch Religion und Wissenschaft stammen.

Solches Bewußtwerden durchdringt ganz die Persönlichkeit, von der hiermit eine

Schöpfung dem deutschen Publikum vorgelegt wird. Edouard Schure, der geistvolle und tiefe französische Schriftsteller, sollte auf unsere Zeitgenossen eine bedeutende Wirkung ausüben. Denn ihm ist es gegeben, als Künstler ein Künder der Wahrheit und als Forscher ein Enthüller der mystischen Seelenwege zu sein. Mit intuitivem Geiste hat er sich vertieft in die Mysterien des Menschengeistes. Seine «Großen Eingeweihten» (Les Grands Inities) führen zu jenen Höhen der Menschheitsentwickelung, auf denen Krischna, Hermes, Moses, Pythagoras, Orpheus, Plato und Jesus gewandelt haben. Die Wege, auf denen diese Führer ihren Völkern und Zeiten das Ziel der Menschheit zeigten, das sie aus der Quelle ihrer göttlichen Einsicht schöpften, werden in glänzenden Farben geschildert. Und schon vorher hatte ja Schure in seinen Büchern über das «Musikalische Drama» und über «Richard Wagner» das Ziel unserer Zeit gezeigt, das in der Vereinigung des wahrheitsuchenden Geistes, der religiösstrebenden Seele und des schönheitsbedürftigen Sinnes liegt. In den «Heiligtümern des Orients» (Sanc-tuaires d'Orient) hat er mit genialischem Sinn das heilige Drama von Eleusis wiederhergestellt, jenes Urdrama, das zugleich Kunstwerk und religiöse Kulthandlung war. Das spätere griechische Drama hat die Kunstform, die vorher die Ausgestalterin der göttlichen Weltenhandlung war, auf die Sphäre des menschlichen Handelns und Erlebens angewendet.

So ist Edouard Schure - um einen Ausdruck Goethes zu gebrauchen - von dem Suchen nach Wahrheit zur künstlerischen Auslegung der Wahrheit gekommen. In der Vorrede zu seinen «Heiligtümern des Orients» sagte er (1898), daß er «durch das künstlerische Wort und im durchscheinenden Mittel der Poesie» das aussprechen wolle, was in den tiefen Schächten der forschenden und strebenden Menschenseele vorgeht. «Theater der Seele» nennt er die «Kinder des Lucifer» und das damit vereinigte Drama «La Sceur Gar-dienne ».

Schures ganzes Schaffen zeigt, wie tief durchdrungen er ist von der Notwendigkeit, die Zeitkultur wieder zu vereinigen mit dem intimen mystischen Erleben der Seele. Die dramatische Handlung ist ihm Symbol für die tieferen Vorgänge im Innern des Menschen. Was das Auge schaut, ist ein Bild dessen, was die Seele erfährt, wenn in ihr die Kräfte walten, die sie mit dem Ewigen verbinden. Man möchte über das Drama «Kinder des Lucifer» die Worte des Goetheschen Chorus mysticus schreiben: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis - das Unzulängliche, hier wird's Ereignis - das Unbeschreibliche, hier ist's getan.» Denn das, was sich hier abspielt im Rahmen des vierten Jahrhunderts, als Hellenismus und Christentum den großen Kampf kämpften: das ist ein Gleichnis für zwei ewige Kräfte in der ringenden Seele. Ewig strebt der Mensch aus den Tiefen in die Höhe; und ewig muß er aus den Höhen die Erlösung erwarten. Freiheit und Gnade sind die Pole, die zu einander wollen, Sehnsucht und Wille streben nach Ergänzung. Diese « zwei Seelen » ringen in der Menschenbrust. Und alle äußeren Vorgänge sind die Bilder der ringenden Seelen. Schaffen und Empfangen verkörpern sich in tausend Formen. Und was zwischen Mensch und Mensch sich abspielt, ist eine Wechselwirkung zwischen Schaffen und Empfangen, oder - um nochmals mit Goethe zu sprechen -zwischen Nehmen und Geben. Und immer wird durch das «Wunder der Liebe » die Ausgleichung bewirkt. Dieses «Weltenrätsel» kann man nicht mit dem Verstände erfassen, man muß es mit den tiefsten Kräften der Seele erleben. Wer schaffend liebt, dem strömt die lebendige Kraft entgegen und vereinigt sich mit seinem Leben zum schöpferischen Bunde. In der liebenden Hingabe des Eigenen wird der Same gelegt, der den Menschen ins ewige Weltenweben einfügt. Wie das Blut den Leib durchströmt, so diese Menschheitsgeheimnisse das Drama Schures.

Die «Kinder des Lucifer» sind «Theater der Seele», weil hinter der Handlung die ewigen Hieroglyphen des ringenden Menschengeistes zu schauen sind. Von dem, was man in der Mystik die Eine Ursache der Menschheit nennt, sind sie inspiriert. Phantasie und mystischer Sinn haben an diesem Kunstwerke den gleichen Anteil. Wenn der mystische Sinn nicht in das Dunkel des Gefühles sich verliert, sondern die Klarheit des Schauens sein eigen nennt, und wenn die Phantasie nicht der Willkür der subjektiven Einfälle sich überläßt, sondern der Intuition der Wahrheit folgt, dann kann allein ein solches Kunstwerk entstehen.

Könnten wir Kunstwerke dieser Art auf dem Theater sehen, dann wären diese Tempel des Wahren; und die Schönheit wäre nicht eine Dienerin des religiösen Sinnes, sondern dessen Kind. Und von solcher Vertiefung der Kunst wäre zu erhoffen, daß sie auch wieder zurückwirkte auf ihre Schwestern: die Religion und die Weisheit. Vernunft, Phantasie und religiöse Erbauung könnten wieder in Harmonie miteinander kommen.

In Schure lebt diese Harmonie als Ziel. Weil er als Künstler Mystiker ist, und weil er die Kraft hat, die mystische Erkenntnis in der Form der Kunst auszusprechen, deshalb sollte die Zeit ihn hören. In seinem Schaffen lebt etwas von dem, was die Zukunft bringen muß.

Mit Verstand und Sinnen haben die letzten Jahrhunderte unser Leben umgestaltet; das «Lebender Seele» aber werden diejenigen bringen, welche dem äußeren Leben wieder die großen Intuitionen des Wahren und Göttlichen einprägen. In dieser Gesinnung soll dieses Drama dem deutschen Leserkreise vorgelegt werden.

Zum Beginn des neuen Jahrganges (Juniipoj)

Mit Nr. 25 beginnt der neue Jahrgang von «Lucifer-Gnosis ». Zu dem bisherigen Inhalte wird insofern etwas Neues hinzukommen, als in jeder Nummer noch Artikel treten werden über die Beziehungen von Theosophie, Okkultismus, Mystik und so weiter zu den großen Lebensfragen der Gegenwart. Die nächste Nummer wird zum Beispiel enthalten: «Was hat die Theosophie im Leben des gegenwärtigen Menschen und der Gegenwart zu bedeuten?» Ferner sollen auf vielfachen Wunsch hin Mitteilungen über die theosophische Bewegung, über okkultistische Bestrebungen und alles, was im Geistesleben der Gegenwart dazu gehört, gebracht werden. Namentlich den religiösen Strömungen soll die Aufmerksamkeit zugewendet werden. Die nächsten Nummern erscheinen schon in den folgenden Tagen. Und es wird künftig für pünktlicheres Erscheinen Sorge getragen werden. Den Kommissionsverlag wird von Nr. 25 an die Verlagsbuchhandlung M. Altmann in Leipzig übernehmen.

WAS BEDEUTET DIE THEOSOPHIE FÜR DEN MENSCHEN DER GEGENWART?

Was heute als Theosophie verkündet wird, ist durchaus keine neue Geistesrichtung. Neu ist nur, daß man öffentlich in ihrem Sinne spricht und wirkt, und daß man zu ihrer Pflege Gesellschaften begründet, zu denen jedermann Zutritt hat. Vorher wurde ihre Arbeit in Gesellschaften geleistet, die nicht an die Öffentlichkeit traten. Es wurden zu ihnen nur solche Personen zugelassen, welche durch ihre erprobten Fähigkeiten eine Bürgschaft gegeben hatten, daß sie gewissen ihnen zufallenden Aufgaben unbedingt gewachsen waren, und deren Charakter die Sicherheit bot, daß sie ihr Leben ganz in den Dienst der Geistesrichtung stellten, die sich ihnen eröffnete. Es war nicht Willkür, daß die Lehren und Arbeiten solcher Gesellschaften geheimgehalten wurden. Das geschah nur deshalb, weil die Öffentlichkeit nicht nur zwecklos, sondern auch schädlich gewesen wäre. Es hängen alle höheren Güter und Ziele des Lebens von diesen Lehren und dieser Arbeit ab. Die Besitzer solchen Wissens sind Förderer des Heiles der Menschheit, Pfleger wahrer Gesundheit und edelsten Menschheitsfortschrittes. Aber nur derjenige kann in solchem Sinne wirken, welcher die notwendigen Eigenschaften und Fähigkeiten dazu hat. Wer diese nicht hat, dem vertrauen die Bewahrer des entsprechenden Wissens dies ebensowenig an, wie man einem Unfähigen oder Unerfahrenen die Arbeit einer Maschine überträgt, durch deren Handhabung er nur Unheil für sich und seine Umgebung anrichten müßte. Mit dem Wissen um Menschheitsheil und Menschheitsentwickelung ist der Besitz der Kraft verbunden, diese zu bewirken.

Heute lächeln viele über Behauptungen solcher Art. Aber diese haben eben keine Kenntnis von dem, was im höheren Geistesleben wirklich vorgeht. Sie wollen das Leben nur an seiner Oberfläche sehen, und verschließen sich vor dessen Geheimnissen. Diejenigen, welche ihre Aufgabe darin erkennen, daß sie heute einen Teil des höheren Wissens der Welt mitteilen, werden es zu ertragen wissen, daß man sie Phantasten und Schwärmer nennt. Man hat es von jeher mit denen, welche solche Aufgaben hatten, so gemacht. Sie handeln nur deswegen in ihrer Art, weil sie müssen.

Nur ein Teil des «Geheimwissens», der elementare, wird als Theosophie zu einer öffentlichen Angelegenheit gemacht. Für die anderen Gebiete muß die alte Art der Arbeit auch weiter fortgesetzt werden. Die vor dreißig Jahren begründete «Theosophische Gesellschaft »ist eine von den Einrichtungen zur Veröffentlichung eines Teiles des höheren Wissens, aber keineswegs die einzige.

Diejenigen Personen, welche heute im Sinne der theoso-phischen Geistesrichtung arbeiten, sind der Überzeugung, daß viele ihrer Mitmenschen in berechtigter Art nach dem entsprechenden Wissen verlangen, weil sie ohne dasselbe in geistige Öde und Armut versinken müßten. An diejenigen wendet sich die Theosophie, welche mit tiefstem Ernste nach Wahrheit suchen über die höchsten und edelsten Güter der Menschheit, und welche dieses Ziel auf den bisher eingeschlagenen Wegen nicht erreichen können.

Nicht etwa behauptet soll werden, daß die Früchte des höheren Wissens in früheren Zeiten der Menschheit entzogen und nur das Sondergut der in Geheimgesellschaften vereinigten Personen waren. Die Behüter des Wissens suchten stets die Wege, um ihre Kraft der Welt nutzbar zu machen. Wer sich in die Theosophie einläßt und entgegennimmt, was diese zu bieten hat, der wird bald über viele Dinge des Lebens anders denken lernen, als er dies bisher getan hat. Zu diesen Dingen gehört vor allem das religiöse Streben. In diesem Streben haben die großen Menschenmassen die Aufschlüsse gesucht über die Schicksale der Seele, über die Ziele des Lebens; und sie haben gefunden, was ihnen nötig war. Jetzt ist das anders geworden; immer größer wird die Zahl derer, die sich von den Geistern des Zweifels an allen Ecken und Enden umlauert sehen.

In älteren Zeiten waren die Pfleger der Wissenschaft auch die Führer des religiösen Lebens. In ihnen war die volle Eintracht von Glauben und Wissen, Religion und Erkenntnis verkörpert. Heute hat sich ein Teil der Wissenschaft von dem Glauben losgelöst. Und die beiden gehen getrennte Wege. Dadurch ist aber der Mißklang in die menschlichen Seelen gebracht worden. Und zwar vielfach gerade in diejenigen, welche es mit der Wahrheit am strengsten nehmen.

Gewiß gibt es auch heute eine nicht geringe Zahl von Menschen, welche an den alten Überlieferungen durch die neueren Geister des Zweifels nicht irre gemacht worden sind. Für solche wird der Theosoph vorläufig wohl noch eine unverständliche und ihnen unnütz erscheinende Sprache führen. Aber deren Zahl wird täglich kleiner. Unzählige nehmen den Mißton schon in den Kindes jähren in sich auf. Eine Erklärung der Welt müssen sie durch die Religionslehre aufnehmen; eine andere durch die Naturlehre. Beide stehen für sie in Widerspruch; und sie nehmen den Bruch in ihrer Seele mit ins spätere Leben als Quell eines traurigen inneren Schicksals, oder - was wohl noch schlimmer ist - als Gleichgültigkeit gegenüber den geistigen Lebensgütern. Vielleicht ahnen sie dann gar nicht einmal, was ihnen in höherem Sinne verloren gegangen ist.

Und nicht zum wenigsten sind diejenigen ergriffen von Zweifel und Unsicherheit, welche durch ihre Fähigkeiten und ihre Schulung zu Führern berufen sind im geistigen Leben. Das ist nur natürlich; denn gerade sie können sich dem Siegeszuge des wissenschaftlichen Zweifels am wenigsten entziehen. Und so geht von ihnen keine Kraft und Wirkung auf das geistige Leben der anderen über. Wer heute noch abgeschlossen in seinem Dorfe, oder sonst im engsten Kreise lebt, ohne von einem Hauche des gegenwärtigen Denkens berührt zu werden, der kann morgen einem freigeistigen Redner gegenüberstehen, oder ein Buch in die Hand bekommen, wodurch ihm der Boden seiner Überzeugungen, der sein Heil ausmachte, unter den Füßen weggezogen wird.

Die neuere Wissenschaft übt eine solch erschütternde Wirkung aus, weil ihre Ergebnisse auf der gröbsten Zeugenschaft beruhen, auf derjenigen der äußeren Sinne. Sie kann, was sie behauptet, durch diese Zeugen beweisen. Den religiösen Wahrheiten über die geistige Welt gegenüber versagen die Sinne nicht nur, sondern sie scheinen in ihren Aussagen ihnen sogar zu widersprechen. Aber der Wissenschaft, welche sich auf die Tatsachen der Sinneswahrnehmung stützt, verdankt die Menschheit das äußere Wohl und die großen materiellen Güter des Lebens. Diese Wissenschaft hat das Auge bewaffnet, so daß es in fernste Sterngebiete zu schauen vermag; sie hat im kleinsten Tropfen unzählbare Lebewesen sichtbar gemacht; sie hat den Erdball mit seinen natürlichen Kräften und Schätzen erobert. Begreiflich ist daher, daß sie eine ungeheure Macht auszuüben vermag, und vorauszusehen, daß in der Zukunft diese Macht wachsen muß. Was mit ihr im Widerspruch zu stehen scheint, dem wurde das Vertrauen entzogen. Und dies geschah mit den religiösen Überzeugungen, die sich vor dem Richterstuhle dieser Wissenschaft nicht zu rechtfertigen vermochten.

Es entstand bei denen, die sich auf solche Wissenschaft stützten, die Meinung, daß in den alten Überlieferungen vom geistigen Leben nur «Erdichtungen» einer kindlichen, wis-senschafdosen Phantasie enthalten seien. Ja, viele Träger dieser alten Überlieferungen glaubten sich gezwungen, an die religiösen Lehren selbst den Maßstab dieser Wissenschaft anzulegen; sie prüften die religiösen Urkunden: und Stück für Stück ging dabei von dem verloren, was dem Menschen den Ausblick eröffnet hatte in eine höhere Welt; und, was übrig bleibt, hat nicht die Kraft, der Seele wirklich die ihr notwendige Sicherheit zu geben. Denn man wird sich überzeugen müssen, daß manche sogenannte freie Richtung in der Religion, die ihren Frieden mit der neueren Wissenschaft schließen will, sich als religiös völlig wirkungslos erweisen wird.

Aber auch alle anderen Wege, einen Ersatz für die alten Überlieferungen und Befriedigung unvertilgbarer Sehnsucht
nach der geistigen Welt zu schaffen, sind fehlgeschlagen. Noch vor kurzem konnte man glauben, aus der neueren Wissenschaft heraus selbst einen solchen Ersatz zu finden. Es waren viele edle Menschen, die sich als «Freidenker» eine Art wissenschaftlichen Glaubensbekenntnisses aufbauten. Sie nahmen die Lehren von der « natürlichen » Entwickelung im Sinne der materialistischen Wissenschaft an, weil sie meinten, diese seien «vernunftgemäß », und die sogenannte «übernatürliche » Schöpfungsgeschichte widerspreche der Vernunft. Sie hielten die Seele für ein Erzeugnis des Gehirns, und gaben sich mit einer gewissen Begeisterung der Hoffnung hin, daß, wenn ihr Leib sich auflösen werde, sie so wenig leben werden, wie sie - nach ihrer Ansicht - vor ihrer Geburt gelebt haben. Menschheitsdienst im Sinne irdischen Wohles und Fortschrittes ersetzte ihnen die Hingebung an irgendwelche religiöse Forderungen. - Nun ist dieses «Freidenkertum» heute von der Wissenschaft selbst widerlegt. Die Vorstellungen, aus

denen es erwachsen ist, waren Ergebnisse eines voreiligen «wissenschaftlichen Glaubens». Und wer sich heute noch zu einem solchen bekennen will, der sündigt nicht allein gegen die religiösen Überlieferungen, sondern gegen die echte fortgeschrittene Wissenschaft selbst. Was diese in den letzten Jahren auf ihren eigenen Wegen zutage gefördert hat, ist mit dem gekennzeichneten Freidenkertum nicht mehr zu vereinigen. Nur einige der alten Materialisten, welche durch die Macht der Vorurteile sich blind gemacht haben, beharren noch bei solchen Ansichten.

Ein neuer Weg ist für die wahrheitsuchenden Seelen heute notwendig. Und diesen hat die theosophische Geistesrichtung beschritten. Sie wird zeigen, daß die geistige Welt, die so lange Gegenstand des Glaubens war, auch dem Wissen erreichbar ist. Und dazu eben wird sie durch Veröffentlichung eines Teiles des höheren Wissens gelangen. Es ist eine ihrer so wichtigen Erkenntnisse, daß die Überzeugungen des Glaubens nicht Schöpfungen einer kindlichen, unwissenschaftlichen Einbildung, sondern solche höchster menschlicher Weisheit sind. Nicht Unmündige haben die Religionen geschaffen, sondern weise Führer der Menschheit. Ihren Mitteilungen aber haben sie diejenige Form gegeben, welche den Zeiten und Völkern, an die sie gerichtet waren, entsprach. Wenn die Religionsurkunden die Weisheit nicht in unmittelbarer, ureigener Gestalt zum Ausdruck brachten, sondern in Bildern und Erzählungen eingekleidet, so war dies darum, weil sie so den Menschen auf einer gewissen Stufe des Verständnisses zugänglicher ist, als in Form von reinen Begriffen. Zum Gefühl, zur Phantasie mußte gesprochen werden, weil diese vor der Vernunft ihre Vollkommenheit erlangen. In den Geheimschulen aber, unter ihren intimen Jüngern teilten die großen Lehrer in unverhüllter Gestalt mit, was sie den Menschen zu sagen hatten. Und in diesen Schulen pflanzte sich diese unverhüllte Form von Jahrhundert zu Jahrhundert fort. Die Eingeweihten gaben von Zeit zu Zeit an die Außenwelt, was sie für notwendig hielten, und in derjenigen Art, welche ihnen die richtige dünkte, und die am meisten vor Mißbrauch und Verwirrung schützte. So lernte die Welt als Glaube kennen, was die Führer als Wissen besaßen. Und es war so lange das richtige, es beim Glauben zu belassen, als dieser nicht durch das Wissen von der äußeren physischen Welt erschüttert werden konnte. Die letzten Jahrhunderte haben dies eintreten lassen; und in der neuesten Zeit hat dieses Wissen solche Fortschritte gemacht, daß nunmehr von einem Teil des Geheimnisses der Schleier gezogen werden muß. Ein weiteres Schweigen würde der Menschheit alle Ausblicke in eine geistige Welt rauben. Auch diejenigen, welche in der physischen Wissenschaft zu den höchsten Gipfeln emporgestiegen sind, haben aus sich selbst heraus nicht finden können, wie sich hinter den Bildern der Glaubenslehren höchste Wahrheiten verbergen. Sie mußten sie für «bloßen Glauben» halten.

Nun tritt die Theosophie ein und enthüllt aus dem Schatze des Geheimwissens so viel, als nötig ist, um die Bedürfnisse der Menschenseele zu befriedigen. Sie zeigt die Religionen und alle Überlieferungen von einem geistigen Leben in einem völlig neuen Lichte. Sie vermag diesen eine Form zu geben, so daß man als Theosoph ein Bekenner der Wissenschaft und der religiösen Lehren zugleich im vollsten Sinne des Wortes sein kann. Denn durch die Theosophie eignet man sich die Vorstellungen über ein geistiges Leben in einer solchen Art an, daß man mit der strengsten Wissenschaft im Einklang ist. Es kann für diese Art nichts geben innerhalb des gegenwärtigen Denkens, dem nicht Rede und Antwort werden könnte. So kann die theosophische Geistesrichtung die denkbar notwendigste Mission im heutigen Geistesleben erfüllen, wenn sie richtig verstanden wird. Deshalb darf derjenige bei ihr Rat suchen, der vergebens auf anderen Wegen den Frieden der Seele angestrebt hat. Aber auch wer noch nicht von Zweifeln geplagt ist, wird sich durch sie gefördert finden, denn sie wird ihm Klarheit bringen über die Gegenstände seines Glaubens, sie wird das Leben der Seele vertiefen.

THEOSOPHIE ALS LEBENSPRAXIS

Die theosophische Geistesrichtung der Gegenwart will nicht nur dem Wissensdrange Befriedigung gewähren, sondern auch in die Praxis des Lebens Sicherheit bringen. Dies ist diejenige Seite an ihr, welche von denen am meisten mißverstanden wird, die nicht tiefer in sie eindringen wollen. Ein Theosoph gilt so leicht als ein weltfremder Mensch, der über seinen «Schwärmereien» in den Wolkenregionen des Geistigen die rauhe, harte Wirklichkeit vernachlässigt. -Nicht geleugnet soll werden, daß es Anhänger dieser Weltansicht gibt, welche solche Vorstellungen als gerechtfertigt erscheinen lassen. Allein solche Menschen fallen selbst einem schlimmen Mißverständnisse anheim. Sie sind unzufrieden mit der geistlosen Auffassung der Wirklichkeit, welche sie um sich herum sehen, und mit dem Leben, das aus einer solchen Auffassung stammt. Sie wollen sich dem Leben im Geiste zuwenden und sich von einem edleren Streben erfüllen, als das ist nach sinnlich-alltäglichem Wohlsein. Aber sie verwechseln eine verhängnisvolle Auffassung der Wirklichkeit mit dieser selbst. Und statt sich von jener Auffassung zu befreien, ergreifen sie die Flucht vor dem Leben.

Es kommt aber gerade darauf an, den Geist innerhalb der Wirklichkeit zu finden, welche den Menschen umgibt. Nicht diese Wirklichkeit ist geistlos, sondern der Mensch, der den Geist nicht finden kann. So wenig man die Elektrizität, das Licht und andere Naturkräfte außerhalb der Welt sucht, ebensowenig tut man dies bei wahrer theosophischer Gesinnung mit den geistigen Kräften. Richtig verstanden, ist Theosophie die Anerkennung solcher geistigen Kräfte und Gesetze innerhalb der Welt. Nicht bloß, was Augen sehen und Hände greifen können, ist eine Weltenkraft, sondern auch dasjenige, was nur den Augen der Seele zugänglich ist, und was kein Instrument, wohl aber die Macht des Geistes beherrschen und in Wirklichkeit versetzen kann, wenn dieser sich darauf versteht. Die Technik beruht darauf, daß der Mensch die sinnlich wahrnehmbaren Kräfte seiner Einsicht unterwirft; und die Theosophie kann zu einer geistigen Technik führen, welche die höheren Kräfte in den Dienst des Menschenheiles bringt. Von diesem Gesichtspunkte aus wird die theoso-phische Gesinnung nicht zur Weltfremdheit, sondern zum tätigen Anteil am Leben, ja zur edelsten, verständnisvollsten Praxis führen. Denn ihr Schauplatz ist nicht eine Werkstätte, in welcher materielle Erzeugnisse geliefert werden, sondern das Leben selbst, wie es sich zwischen Mensch und Mensch abspielt.

Der im echten Sinne theosophisch Strebende gelangt zu der Überzeugung, daß sich zahllose geistige Fäden von Menschenseele zu Menschenseele ziehen. Er lernt erkennen, daß nicht nur seine äußerlich sichtbaren Handlungen, sondern seine innersten Seelenregungen und seine verborgensten Gedanken auf das Wohl und Wehe, auf die Freiheit oder Sklaverei seiner Mitmenschen wirken. Das heißt ja Anerkennung der geistigen Kräfte, daß der Mensch sich bewußt ist: was sich in seiner Seele abspielt, ist ebenso eine Tatsache, wie dasjenige, was das Auge sehen kann. Und was er denkt und fühlt, ist etwas, das seine Wirkungen nach außen sendet, wie der Magnet oder die elektrische Batterie nach außen wirkt. Das alles sieht der Theosoph nicht bloß in jener äußerlichen Art an, wie der Sinnenmensch, sondern so, daß er dem Geiste Wirklichkeit zuschreibt wie dem Tisch, den er mit der Hand betasten kann.

Wer sich in die Theosophie einlebt, dem wird allmählich solche Gesinnung zur Selbstverständlichkeit. Und aus der Gesinnung entspringt dann das rechte Verhältnis zum Leben seiner Seele; aus diesem endlich wieder das entsprechende Behandeln aller Lebensaufgaben.

Nur derjenige findet in der Praxis des Lebens die richtige Stellung, der in gehöriger Art die Kräfte in Bewegung zu setzen vermag, die in seiner Seele aufgespeichert sind, so wie nur ein solcher die äußeren Naturkräfte zum Wohl der Menschheit anzuwenden versteht, der ihre Gesetze kennt. Eine elektrische Batterie wendet nutzvoll an, wer die Eigenart der elektrischen Wirkungen kennt. Der Mensch selbst aber ist eine seelisch-geistige Batterie, und die Gesetze, die er im Leben mit seinen Mitmenschen handhaben soll, müssen auf ihn selbst gerichtet sein.

Es ist im vorigen Aufsatze gesagt worden, daß die Behüter des höheren Wissens einen Teil desselben innerhalb der thea-sophischen Geistesarbeit zur Veröffentlichung bringen, weil nur dadurch der ernstlich nach Wahrheit suchenden Seele ein Ausweg möglich wird aus dem Zweifel und der Unsicherheit, zu denen die auf die Sinneswahrnehmung gerichtete neuere Wissenschaft führt.

Ähnlich verhält es sich mit der Praxis des Lebens. Diese ist gegenwärtig eine andere als in den Zeiten der Vergangenheit. Wie haben sich alle Verhältnisse geändert. Man vergleiche nur einmal ernstlich die Einfachheit des Lebens in früheren Zeiten mit den Anforderungen an den Menschen von heute. In neue Beziehungen tritt der Mensch zum Menschen. Aus Abhängigkeitsverhältnissen, die ihrem Dasein einen engen Umkreis gaben, ist die Persönlichkeit herausgetreten, eine unvergleichlich größere Bewegungsfreiheit ist ihr zuteil geworden. Damit lastet aber auch eine größere Verantwortung auf ihr. Alte Fesseln haben sich gelockert; die Daseinsbedingungen und Daseinskämpfe sind dafür mannigfaltiger geworden. Für die neuen Anforderungen reichen die alten Kräfte nicht mehr aus, von denen sich die Vorväter der gegenwärtigen Menschheit leiten ließen.

Aus solchen Ursachen heraus sieht man Bestrebungen und Lebensanschauungen entstehen, von denen die Vorzeit keine Ahnung hatte. Wie viele Fragen beschäftigen den gegenwärtigen Menschen. Aus allen Gebieten des Lebens entspringen solche «Fragen»: die soziale Frage, die Rechtsfragen, die Frauenfrage, die Erziehungs- und Schulfragen, die Gesund-heits- und Ernährungsfragen usw. usw. All dem liegt doch zugrunde, daß gewisse Verhältnisse im Leben neu geregelt werden müssen. Und ein Grundunterschied gegenüber früheren Zeiten liegt darin, daß solche Regelungen jetzt unter Anteilnahme des einzelnen Menschen zustande kommen müssen. Man sehe dagegen sich die Art an, wie das früher geschah. Wie da scheinbar unbestimmte Kräfte die

Massen lenkten, ohne daß die einzelnen Persönlichkeiten zu unmittelbarem, tätigem Eingreifen veranlagt waren.

Eine an der Oberfläche haftende Betrachtung ist der Meinung, daß Volksinstinkte, oder die selbstherrliche Willkür einzelner beliebiger Personen die Einrichtungen in verflossenen Zeiten geschaffen haben. Wer aber tiefer in den Gang der Menschheitsentwickelung hineinsieht und ohne materialistischen Aberglauben die Fortschritte der Geschichte verfolgt, der wird gewahr, daß die Regelung des praktischen Lebens von Instinkten, oder von der Willkür ebenso wenig ausgegangen ist, wie die Religionen ihren Ursprung aus der «kindlichen Volksphantasie» genommen haben. Die Glaubensvorstellungen stammen aus der Weisheit der großen Führer des Menschengeschlechtes, und nicht minder ist das bei den Einrichtungen der Lebenspraxis der Fall.

In die Geheimschulen führen die Fäden, durch welche das Netzwerk der menschlichen Gesellschaftsordnung zusammengehalten worden ist und noch wird. Unbewußt wurden die Menschen zu den Zielen ihres Lebens geführt. Gerade diese Unbewußtheit gab dem Dasein die Sicherheit, die mit dem instinktartigen Charakter zusammenhängt. - Nun liegt aber im Fortschritte der Menschheit die Notwendigkeit, die Persönlichkeit zu befreien aus dieser instinktmäßigen Art des Daseins. Statt durch verborgene Kräfte muß fortan die Ordnung des Ganzen durch das Wissen, das Urteil der einzelnen Persönlichkeit besorgt werden. Daraus geht hervor, daß dem Menschen gegenwärtig ein Wissen von den Kräften der Lebenspraxis nottut, das vorher lediglich den Eingeweihten der Geheimschulen zugänglich war. Von diesen Stätten aus wurden gesetzmäßig die geistigen Kräfte in Wirksamkeit gegesetzt, welche von Menschenseele zu Menschenseele spielen und die Lebensharmonie verursachen.

Gegenwärtig braucht jeder einzelne Mensch einen gewissen Grad von Einsicht in die großen Weltziele, wenn er nicht auf die freie Beweglichkeit des Persönlichen verzichten soll. Jeder wird immer mehr und mehr Mitarbeiter am Gesellschaftsbau. Die Richtung auf dieses Ziel nimmt die theosophische Geistesarbeit. Sie vermag allein den einzelnen, obenbezeichneten «Fragen» die richtige Bahn anzuweisen. Denn der Menschheitsbau ist ein Ganzes, und wer an ihm mitwirken will, muß bis zu einem gewissen Grade das Ganze überschauen. Alle die genannten Fragen hängen zusammen, und wer an einer derselben arbeiten will ohne den Ausblick auf das große Ganze, der lebt in Planlosigkeit. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß sich ein jeder gleichmäßig an allen diesen «Fragen» beteiligen soll. Gewiß, ein einzelner wird an Einer genug Arbeit finden. Aber die Richtung nach den umfassenden Menschheitszielen gibt der Einzelarbeit erst Sinn und Berechtigung. Wer die «Frauenfrage» oder die «Erziehungsfrage» usw. in völliger Absonderung lösen will, gleicht einem Arbeiter, der ohne Rücksicht auf einen sachgemäßen Gesamtplan an einer beliebigen Stelle eines Berges ein Loch zu bohren beginnt, und der Meinung wäre, es käme ein richtiger Tunnel zustande. Die theosophische Geistesart steht den praktischen Lebensfragen nicht nur nicht fern, wenn sie im rechten Lichte aufgefaßt wird, sondern sie strebt vielmehr nach der einzig möglichen Praxis. Nur wer über den engsten Kreis nicht hinausblicken will, kann einer solchen Lebensrichtung den praktischen Sinn absprechen.

Sicherlich nimmt sich heute noch manches unpraktisch aus, was in bezug auf die Lebensgestaltung von Theosophen angestrebt wird; und die Engherzigen mögen sich oft recht praktisch vorkommen gegenüber solchen Schwärmern. Die letzteren aber dürften, wenn sie es nötig hätten, auf gar manche praktische Einrichtung verweisen, die von den sich «praktisch» Dünkenden bei ihrer ersten Anregung für Phantasterei gehalten worden ist. Oder ist die Postmarke gegenüber den alten Einrichtungen eine Phantasterei gewesen? Und doch hat der maßgebliche praktische Oberbeamte den Gedanken an diese Einrichtung, der von einem «Nichtpraktiker» kam, als Schwärmerei angesehen, und unter anderem den Einwand gemacht, daß ja das «Postgebäude» Londons nicht groß genug wäre, wenn der Verkehr einen solchen Umfang annehme wie vorausgesagt würde. Und der Generalpostmeister von Berlin hat, als die erste Eisenbahn von der Hauptstadt nach Potsdam gebaut werden sollte, gesagt: wenn die Leute ihr Geld so verschwenden wollen, dann sollen sie es nur gleich zum Fenster hinauswerfen, denn er lasse täglich zwei Postwagen nach Potsdam gehen, und es sitze niemand drinnen; wer solle dann in einer Eisenbahn fahren!

Die wahre Praxis liegt eben doch bei denen, welche die größeren Gesichtspunkte haben; und solche Praxis als Gesinnung zu pflegen, sollte die Aufgabe der theosophischen Lebensanschauung sein.

THEOSOPHIE, SITTLICHKEIT UND GESUNDHEIT

Die seit dreißig Jahren bestehende «Theosophische Gesellschaft» hat zu ihrem ersten Grundsatze gemacht: «den Kern einer allgemeinen Verbrüderung der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied der Rasse, des Glaubens, des Geschlechts und des Standes». In ihrer öffentlichen Tätigkeit macht sich nun aber die Gesellschaft die Verbreitung gewisser Lehren über Wiederverkörperung und Menschenschicksal (Karma), über höhere Lebensstufen, Weltbildung, Menschenentwicke-lung und ähnliches zur Aufgabe. - Viele mögen sagen: bedarf denn die Pflege der allgemeinen Menschenliebe, wie sie der obige Grundsatz zum Ausdrucke bringt, einer Gesellschaft, die solche Ansichten zur Geltung bringt? Ist solche umfassende Liebe denn nicht das Ideal eines jeden wahren Menschenfreundes; und gibt es nicht viele Gesellschaften und Vereinigungen, welche ein gleiches Ziel anstreben, ohne von einem Bekenntnis zu den bezeichneten Lehren zu reden? Und mancher meint, man könne das Streben nach dem schönen Ziele dadurch nur schädigen, daß man es zusammenbringt mit der Ausbreitung gewisser Anschauungen. Zuweilen wird auch behauptet, jene Lehren könnten doch nur einer Minderheit von Menschen verständlich sein, während das genannte Ziel in jeder Menschenseele Wurzel fassen müsse.

Diese Einwände gegen die Arbeit in der «Theosophischen Gesellschaft» haben viel Bestechendes für denjenigen, welcher die Sache nicht ganz genau betrachtet. Und es wäre in der Tat ein schwerer Fehler, den die Gesellschaft machen würde, wenn sie die Anerkennung gewisser Lehrsätze ihren Mitgliedern zur Pflicht machen wollte. Aber es wird von den Arbeitern innerhalb der Gesellschaft ja auch immer wieder betont, daß nicht Ansichten und Meinungen, sondern allein jenes Ziel die Mitglieder vereinigen solle.

Man kann nun aber doch das öffentliche Eintreten für die angedeuteten Lehren sich deswegen zur Pflicht machen, weil man in ihnen die richtigen Mittel erkannt hat, das angestrebte Ziel zu erreichen. - Allgemeine Menschenliebe als solche zum Gegenstande einer Gesellschaft zu machen, ist zweifellos schön. Und wer sie fordert und predigt, wird in den weitesten Kreisen volle Zustimmung finden können. Denn diese Liebe ist eine Grundkraft der menschlichen Natur. Man könnte sie auch gar nicht dem menschlichen Herzen einpflanzen, wenn dieses nicht ursprünglich für sie veranlagt wäre.

Wenn dies aber der Fall ist: warum ist diese Liebe im Leben nicht allgemein verbreitet? Warum begegnet man so vielem Kampf, Streit, Haß ? - Der Theosoph gibt darauf heute die Antwort, die er aus dem wahrhaften Kern der großen Menschheitslehren empfangen hat, derjenigen, die stets vom Streit zur Eintracht, vom Haß zur Liebe, vom Kampf zum Frieden geführt haben. Es ist das Wesentliche der theosophischen Vorstellungsart, daß man durch sie zu der unerschütterlichen Überzeugung gelangt, in Seele und Geist seien die wahrhaftigen Kräfte und Ursachen von allem, was in der Welt geschieht, und nicht in dem, was die äußeren Sinne beobachten und verlangen. Wer zu einer solchen Überzeugung gelangt ist, dem ist auch klar, daß wahre Vorstellungen und Gedanken die edelsten Kräfte in den Seelen wachrufen, und daß Streit, Haß und Kampf die Folge sind von Irrtum und Verblendung. So lange man es für gleichgültig hält, was der Mensch denkt, so lange mag man auch auf die Verbreitung gewisser Lehren keinen besonderen Wert legen. Ist man sich aber klar darüber geworden, daß die Welt nicht blinden Kräften, sondern göttlicher Weisheit ihren Ursprung und ihre Einrichtung verdankt; daß Weisheit überhaupt die Ursache aller Entwickelung und alles Fortschrittes in der Welt ist, dann wird man sich auch zu der Erkenntnis durchringen, daß die Güte des Herzens aus dessen Zusammenstimmung mit dieser göttlichen Weisheit entspringen muß.

Könnte der Mensch nicht irren: er wäre nicht Mensch. Dies ist er dadurch, daß er nicht als Sklave einer irrtumlosen Naturordnung, sondern aus eigener freier Wahl seine Handlungen vollbringen kann. Gibt ihm die Befähigung zum Irrtume seine Menschenwürde, so macht sie ihn auch zum Urheber unzähliger Übel. Je tiefer man in die Theosophie eindringt, desto mehr enthüllt sich einem der Zusammenhang zwischen Irrtum und Übel. So wahr es ist, daß alles Sinnliche und Materielle aus dem Geiste entspringt, so wahr ist es auch, daß alle Übel in der Sinnenwelt aus den Verirrungen des Geistes entspringen. In unserer Zeit wird solches allerdings schwer verstanden. Was könnte dem gegenwärtigen Denken phantastischer erscheinen, als wenn jemand behauptet, physische Krankheit habe etwas mit Irrtum, Gesundheit aber mit wahren und richtigen Vorstellungen zu tun? Die Zukunft wird zeigen, daß wirklicher Aberglaube nicht in dem Bekenntnis zu dieser Behauptung, sondern in dem Leugnen derselben besteht. Wer die Seele und den Geist wahrhaft erkennt, der macht sie nicht zu Anhängseln des Materiellen, sondern er sieht sie als Beherrscher des letzteren an. Und das Wesen von Seele und Geist sind Wahrheit und Weisheit. Nicht bloß in äußerlicher Weise stiften Wahrheit und Weisheit das Gute und Vortreffliche, sondern sie schaffen als Kräfte der Seele und des Geistes das Vollkommene in der Außenwelt. - Nicht in einer kurzen Auseinandersetzung, wie sie hier gegeben werden soll, kann es bewiesen werden, wohl aber wird es durch das Eindringen in die Theosophie für jeden einleuchtend, daß Gesundheit des Körpers die Folge von Weisheit und Wahrheit der Seele, Krankheit aber die Wirkung des Irrtums und der Unweisheit ist. Wer in diese Behauptung einen oberflächlichen Sinn legt, der muß sie verkennen, und kann sie dann nur phantastisch finden. Den billigen Einwand, daß es doch sehr weise Menschen mit schwacher Gesundheit, und robuste Menschen mit geringer Weisheit gibt, kann sich doch wohl auch derjenige selbst machen, welcher die obige Behauptung aufstellt. So einfach liegen aber die Dinge allerdings nicht, daß mit diesem Einwände etwas Erhebliches gesagt wäre. Ursache und Wirkung, Irrtum und Übel liegen oft weit auseinander. Und schon um in den Sinn einer solchen Behauptung einzudringen, muß man sich tiefer mit der theosophischen Geistesart einlassen.

Moralische und physische Übel entspringen dem Irrtume: und wer sich zur Wahrheit und Weisheit hinaufarbeitet, der fördert das moralisch Gute und auch die physische Gesundheit der Welt. Darinnen liegt das Richtige der Behauptungen von geistiger Heilung. - Und es handelt sich darum, einzusehen, daß der Mensch das Gute und das Gesunde fördert, wenn er die göttliche Weisheit, aus welcher die Harmonie des Weltalls entsprungen ist, auch in seine Seele einfließen läßt. -«Theo-Sophia» ist «göttliche Weisheit». Was sie verkündet, sollen eben die großen, die göttlichen Gedanken sein, nach denen der Urgeist die Welt lenkt, nach denen sich das Leben bildet und der Mensch entwickelt. Es sind die Gesetze vom Leben der Seele in dem Leibe, von deren Schicksal in der Welt. Mit diesen großen Wahrheiten in Einklang leben bedingt Güte und Gesundheit; ihnen widerstreben hat das Böse und die Krankheit zur Folge. Je mehr man in sie eindringt, sich ganz von ihnen durchdringt, desto mehr werden sie zu wirksamen Kräften in der Seele. - Versteht man die Theosophie recht, so meint man dieses, wenn man sagt, auf das bloße Wissen, auf die theoretische Erkenntnis komme es nicht an, sondern auf das Leben. Wer aber behaupten wollte, daß er sich deshalb überhaupt um die Lehren der Weisheit nicht zu kümmern brauche, der würde gerade die Wirksamkeit der Vorstellung, des Gedankens leugnen, das heißt dessen, was das Leben des Geistes und der Seele ausmacht. Soll eine Kraft wirksam werden, so muß sie erst vorhanden sein. Sollen die göttlichen Gedanken, die in den Tiefen des Weltdaseins die schaffenden Kräfte sind, auch in der Menschenseele die sittlichenden und gesundenden Mächte werden, so müssen sie erst ihren Einzug halten in diese Seele. Nicht um eine bloße Wißbegierde zu befriedigen, verbreitet die theosophische Geistesrichtung gewisse Lehren, sondern weil sie damit den wahren sittlichen Menschheitsfortschritt, und nicht minder die wahre Gesundheit des Lebens herbeiführen will.

Die allgemeine Verbrüderung der Menschheit wird aus einem idealen Ziele zu einem umfassenden, schaffenden Gefühle, zu einer Fortschritt, Eintracht und Verständnis stiftenden Kraft werden, wenn die echte Theosophie ihr die Bahnen vorzeichnet. Gewiß kann jemand einwenden: aber wer bürgt denn dafür, daß in der Theosophie wirklich die heilende Wahrheit enthalten sei; haben denn nicht alle möglichen Geistesrichtungen die besten Wirkungen von sich versprochen? Antwort darauf kann nur geben, wer sich mit dem theosophischen Streben bekannt gemacht hat. Er wird dann finden, wie diese Geistesart gerade dadurch den Weg zur Wahrheit sucht, daß sie keiner einseitigen Meinung huldigt, oder eine solche jemandem aufdrängen will. Sie kann die wahre Toleranz jeder solchen Meinung gegenüber haben, ohne dadurch in Gleichgültigkeit zu verfallen. Denn echtes eigenes Wahrheitsstreben lehrt ein gleiches auch im anderen unbedingt schätzen. Keine Meinung ist so falsch, daß bei wahrer RedRchkeit aus ihr heraus sich nicht die Wahrheit finden ließe. Und wer einer fremden Meinung gegenübertritt, der kann in dieser entweder das suchen, was sie von der seinigen unterscheidet, oder aber dasjenige, worinnen sie, wenn auch entfernt, doch der seinigen ähnlich ist. Wer das erstere sucht, wird zur inneren Trennung von Mensch und Mensch, wer aber nach dem letzteren bestrebt ist, der wird zur Einigung beitragen. Echte Theosophie sucht selbst im ärgsten Irrtume das sicher vorhandene Körnchen Wahrheit, ohne auf der unbedingten Richtigkeit der eigenen Meinung zu bestehen. Und so wird im Zusammenwirken der Meinungen die Wahrheit im allmählichen Fortschritte sicher zutage gefördert. Daraus aber entsteht eine innere Brüderlichkeit, eine solche der Gedanken, von der alle äußere das Abbild sein muß. Aber, so wird eingewendet, ist denn alles das bei den Theo-sophen wirklich zu finden ? Zweifellos nicht. Nicht aber darum kann es sich handeln: ob dieser oder jener, der sich Theosoph nennt, ein Ideal erfüllt, sondern einzig und allein darum, ob die Sache selbst geeignet ist, dieses Ideal zu fördern. Um aber darüber zu entscheiden, muß man sich mit dieser Sache selbst, und nicht bloß mit dem, was von ihr da oder dort zutage tritt, bekannt machen. Man fördert das Richtige viel mehr dadurch, daß man es selbst tut, als dadurch, daß man das Unrichtige beim anderen tadelt. Das wird man bald als eine der schönsten Früchte des eigenen theosophischen Strebens erkennen, daß dieses eine innere Überzeugungskraft hat, die nicht abhängig ist von den augenblicklichen äußeren Erfolgen. Bei solcher Gesinnung wird man bald klar darüber werden, daß, wo schlechte Früchte zutage treten, wohl auch nicht die rechte Theosophie zugrunde liegt.

Ein anderes, das gegen die «Theosophische Gesellschaft» vorgebracht wird, ist das Schwerverständliche ihrer Lehren, die nur für Menschen mit einer gewissen Vorbildung zugänglich sein sollen. Wer, so sagt man, kann sich, ohne besonderes Studium, hineinfinden in die fremdländischen Ausdrücke, in all die verwickelten Theorien. Nicht geleugnet soll werden, daß nach dieser Richtung noch vieles zu leisten ist, um es der Theosophie möglich zu machen, das Herz und den Verstand eines jeden zu finden. Aber diese Arbeit muß eben geleistet werden. Was diese Geistesrichtung zu verkünden hat, das kann aber wirklich, wenn die rechten Ausdrucksformen gefunden werden, einem jeden verständlich sein. Ja, nirgends ist es in so hohem Grade wie hier möglich, für einen jeden Grad von Schulung oder Lebenserfahrung die rechte Ausdrucksform zu finden. Der Gelehrteste und der Ungelehrteste, beide können finden, was sie für das Heil und den Frieden ihrer Seele brauchen. Geistesrichtungen, die Großes wollen, können sich nicht im engen Kreise abschließen; und wo es bisher die Theosophie getan hat, da ist es geschehen, weil sie selbst erst im Anfange ihrer Laufbahn steht, und daher erst die rechten Wege auf den verschiedenen Gebieten des Lebens suchen muß. Je weiter aber die Kreise werden, über die sie sich verbreitet, um so geeigneter werden die Mittel sein, die sie anwendet. Daß sie dadurch an Tiefe und Ernst verlieren könnte, wenn sie größere Verbreitung gewinnt, ist kein Gedanke, dem sich jemand hingeben sollte. Denn die Verbreitung gewisser hier in Betracht kommender Lehren ist heute Pflicht; und man hat, wenn man das erkennt, für die Erhaltung des Echten in denselben zu sorgen, trot% der Ausbreitung, nicht aber durch die Furcht vor Entstellung sich von dieser Ausbreitung abhalten zu lassen.

THEOSOPHIE UND WISSENSCHAFT

Unter den mancherlei Vorwürfen, welche der Theosophie gemacht werden, befindet sich auch der, daß sie unwissenschaftlich sei. Und da die Wissenschaft oder vielmehr dasjenige, was man heute so nennt, eine unermeßlich große Autorität besitzt, so kann ein solcher Vorwurf der aufstrebenden theo-sophischen Bewegung sehr schaden. Die «gelehrte Welt» will sich überhaupt mit ihr nicht befassen, weil sie wegen ihrer Erziehung in den wissenschaftlichen Vorstellungen mit den von der Theosophie behaupteten Tatsachen nichts anzufangen weiß. Man kann das begreifen, wenn man sich vertraut gemacht hat mit den Ideen und Erfahrungen, die gegenwärtig dem Juristen, Mediziner, Lehrer, Chemiker, Ingenieur usw. während ihrer Lehrzeit beigebracht werden. Wie weit steht das alles ab von dem Inhalte der theosophischen Literatur. Welche andere Denkungsart herrscht in einem chemischen Vortrag als in den Lehren der tonangebenden Träger der Theosophie. Man geht gar nicht zu weit, wenn man sagt: es gibt augenblicklich kein größeres Hindernis gegenüber dem Verständnisse der theosophischen Behauptungen als den Besitz eines Doktortitels. Das aber wirkt schlimm für die Verbreitung der Theosophie. Denn es ist nur zu begreiflich, daß derjenige, welcher die Dinge nicht ganz vollkommen durchschaut, durch eine solche Tatsache stutzig gemacht wird. Und so braucht es durchaus nicht immer der Böswilligkeit zu entspringen, wenn gesagt wird: euch Theosophen laufen doch nur die ungebildeten Kreise zu; die Menschen aber, die auf der «Höhe der Wissenschaft» stehen, vermögt ihr nicht zu gewinnen.

Daraus kann dann sehr leicht die Meinung entspringen, die Theosophie gehe einen falschen Weg; sie müsse sich mehr der Vorstellungsart der wissenschaftlichen Kreise anbequemen. Sehe man nur einmal, daß man die Lehren von Reinkarnation und Karma ebenso wissenschaftlich begründen könne wie die anderen Naturgesetze, dann erst werde es mit der Sache seine Richtigkeit haben; die gelehrte Welt werde so gewonnen werden und dadurch werde sich die Theosophie durchsetzen.

Das ist ein gutgemeinter Glaube; aber er entspringt doch nur einem verhängnisvollen Vorurteil. Dies besteht darinnen, daß man meint, die heute gebräuchliche wissenschaftliche Denkungsart könne aus sich selbst heraus jemals zur Theosophie kommen. Das ist aber keineswegs der Fall; und einer solchen Täuschung können sich nur diejenigen hingeben, welche unbewußt die anderswoher empfangenen theosophi-schen Ansichten in die gegenwärtige Wissenschaft hineintragen. Man kann nämlich sehr wohl alle theosophische Weisheit so in die Wissenschaft hineintragen, und man wird nicht den mindesten Widerspruch finden zwischen dem, was an der Wissenschaft wahr ist, und den Behauptungen der Theosophen. Aber man kann nie und nimmer aus dem, was heute offiziell als Wissenschaft gelehrt wird, die Theosophie herausholen. Man kann auf irgendeinem Gebiete im Sinne der Gegenwart der größte Gelehrte sein; zum Theosophen wird man durch diese Gelehrsamkeit nicht.

Wer sich die Dinge nur ein wenig gründlich überlegt, muß das einsehen. Was die Theosophen behaupten, sind ja durchaus nicht Schlußfolgerungen aus irgendwelchen Ideen oder Vorstellungen, sondern übersinnliche Tatsachen. Und Tatsachen können niemals durch bloße Logik und Schlußfolgerung gefunden werden, sondern lediglich durch die Erfahrung. Nun beschäftigt sich unsere offizielle Wissenschaft allein mit den Tatsachen der sinnlichen Erfahrung. Alle ihre Ideen und Begriffe sind nur auf der Grundlage dieser Erfahrung aufgebaut. Sie kann daher, solange sie von dieser Voraussetzung ausgeht, niemals etwas über nichtsinnliche Tatsachen aussagen. Tatsachen beweist man niemals durch Logik, sondern allein dadurch, daß man sie in der Wirklichkeit aufzeigt. Man nehme einmal an, heute wäre der Walfisch noch ein unbekanntes Tier. Wird jemand sein Vorhandensein durch Schlußfolgerungen nachweisen können? Auch wenn er ein noch so guter Kenner aller anderen Tiere ist, wird er das nicht können. Doch wird der Ungelehrteste das Vorhandensein des Walfisches beweisen, wenn er ihn in der Wirklichkeit entdeckt. Und wie lächerlich erschiene ein Gelehrter, der gegenüber einem solchen Ungelehrten aufträte und sagte: nach der Wissenschaft sind derlei Tiere wie Walfische nicht möglich, also gibt es keine; der Entdecker muß sich getäuscht haben.

Nein, mit der bloßen Gelehrsamkeit ist gegenüber der Theosophie gar nichts anzufangen. Über ihre Tatsachen kann nichts entscheiden als die übersinnliche Erfahrung. Zu dieser übersinnlichen Erfahrung muß man den Menschen verhelfen, nicht sie auf eine unfruchtbare Gelehrsamkeit verweisen.

Nun wird man ja natürlich sogleich mit einem Einwände bei der Hand sein. Er ist so billig wie möglich. Wenn nun aber die Menschen einmal keine übersinnliche Erfahrung haben: wie könnt ihr ihnen zumuten, daß sie glauben, was ein paar Leute sagen, die vorgeben, Hellseher zu sein und solche Erfahrungen zu haben? Ihr müßtet es zum mindesten unterlassen, die theosophischen Erfahrungen vor einem nicht hellsehenden Publikum zu lehren, und sie nur jenen vortragen, die ihr zuerst hellsehend gemacht habt.

Das klingt leidlich, kann aber vor dem wahren Tatbestande nicht aufrecht erhalten werden. Denn erstens müßten diejenigen, die so sprechen, auch alle volkstümlichen naturwissenschaftlichen Vorträge und Schriften höchst anstößig finden. Oder haben die zahlreichen Leser von Haeckels «Natürlicher Schöpfungsgeschichte», oder Carus Sternes «Werden und Vergehen» alle die Möglichkeit, sich selbst von der Wirklichkeit des da Behaupteten zu überzeugen? Nein, man wendet sich auch da zunächst an die Gläubigkeit des Publikums und setzt voraus, daß es Vertrauen habe zu denen, die selbst im Laboratorium oder auf der Sternwarte forschen. - Zweitens aber verhält es sich mit der Gläubigkeit, die man für übersinnliche Tatsachen voraussetzt, doch noch ganz anders als bei sinnlichen. Wer erzählt, was er durch ein Mikroskop oder Fernrohr gesehen hat, macht ja gewiß die Voraussetzung, daß sein Zuhörer sich von der Wahrheit des Erzählten selbst überzeugen kann, wenn er sich die Kunstgriffe aneignet, deren man sich bei solcher Forschung bedienen muß, und wenn er sich die betreffenden Werkzeuge verschafft. Aber die bloße Erzählung hilft %u solcher Bewahrheitung gar nichts. Anders ist es mit den übersinnlichen Tatsachen. Wer von ihnen spricht, erzählt nichts, was nicht in der menschlichen Seele selbst erfahren werden kann. Und die Erzählung an sich kann der Anreger sein, die in der Seele verborgenen Kräfte des eigenen Anschauens hervorzulocken. Sprich zu jemandem noch so viele Worte über kleine Organismen, die durch ein Mikroskop gesehen werden können: deine Worte werden ihm niemals die Geheimnisse des Mikroskopes sichtbar machen. Er muß sich zur Bewahrheitung von außen die Mittel verschaffen. Sprich aber zu ihm von dem, was in der Seele selbst gefunden werden kann, und dein Wort kann als solches den Anfang damit machen, die schlummernden Sehkräfte seines Innern hervorzuzaubern. Das ist der große Unterschied zwischen der Mitteilung übersinnlicher und sinnlicher Tatsachen, daß bei den ersteren die Mittel zur Bestätigung in der Seele eines jeden Menschen selbst liegen, bei den letzteren nicht. Es soll hier keineswegs jener oberflächlichen Auffassung von Theosophie das Wort geredet werden, welche stets nur behauptet: zur Ergründung der göttlichen Wahrheit brauche ein jeder bloß in sein Inneres sich zu versenken, da finde er den «Gottmenschen», welcher der Quell aller Weisheit ist. Wenn der Mensch sich auf irgendeiner beliebigen Stufe seines Daseins in seine Seele vertieft und dann vermeint, daß das «höhere Selbst» in ihm spreche, so wird es in den meisten Fällen nur das gewöhnliche «Ich» sein, welches aus sich hervorholt, was es sich aus seiner Umgebung, durch Erziehung usw. angeeignet hat. So wahr es ist, daß die göttliche Wahrheit in der Seele selbst eingeschlossen ist, so wahr ist es auch, daß sie aus derselben am besten dadurch herausgeholt werden kann, daß man sich die Wege zeigen läßt von einem vorgeschritteneren Menschen, der in sich schon gefunden hat, was man selbst sucht. Wovon dir der hellsehende Lehrer sagt, daß er es in sich gefunden hat, das kannst du in dir selbst finden, wenn du dich unbefangen seinen Angaben überläßt. Das «höhere Selbst» ist in allen Menschen das gleiche, und man findet es am sichersten, wenn man sich nicht in Eitelkeit abschließt, sondern dieses «höhere Selbst» auf sich wirken läßt von da aus, wo es bereits in einem Menschen spricht. Wie in allen andern Dingen, so sind die Lehrer für die suchende Seele eine Notwendigkeit.

Aber mit dieser Einschränkung gilt es, daß ein jeder die Wahrheit der übersinnlichen Tatsachen in sich selbst finden kann. Wer nur Unbefangenheit, Ausdauer, Geduld und guten Willen hat, der wird bei der Erzählung solcher Tatsachen in sich alsbald ein Gefühl aufsteigen sehen, das ahnende Zustimmung ist. Und folgt er diesem Gefühle, dann ist er auf dem rechten Wege. Denn dieses Gefühl ist die erste von denjenigen Mächten, welche die schlummernden Seelenkräfte wecken. Wenn die Wahrheit so vor uns hintritt, wie sie von der hellsichtigen Seele geschaut worden ist, dann spricht sie zu uns durch ihre eigene Kraft. Gewiß ist damit nur ein allererster Anfang auf dem Wege zu höherer Erkenntnis gemacht und zum Weiterschreiten bedarf es sorgfältiger Schulung; aber dieser Anfang ist durch unbefangenes Hinhören auf das Wort der Wahrheit doch sicher gelegt.

Wie kommt es nun, daß in unserer Zeit doch in so vielen Menschen dieses Gefühl gegenüber der Mitteilung übersinnlicher Tatsachen nicht auflebt? Das rührt eben einfach daher, weil der Mensch der Gegenwart, und am meisten der wissenschaftlich geschulte, sich daran gewöhnt hat, nur den Zeugnissen der Sinne Glauben zu schenken. Und ein solcher Glaube wirkt lähmend auf das unbefangene Gefühl. Man muß sich erst von ihm befreien, wenn man den hellsehenden Forscher verstehen will. Man muß in sich frei werden von den durch die «Wissenschaft» und ihre landläufigen Vorurteile geschaffenen Denkgewohnheiten. Das heißt, man kann nicht aus dieser Wissenschaft heraus die höheren Wahrheiten finden, sondern unabhängig von ihr auf den inneren Wegen der Seele. Hat man auf diese Art erst den Zugang zu den höheren Erkenntnissen gefunden, dann wird man diese auch durch jede wahre Wissenschaft bestätigt finden. Und gerade unsere gegenwärtige Wissenschaft wird sich dann als der herrlichste Beweis für die höhere Wahrheit ergeben. So wenig diese Wissenschaft geeignet ist, demjenigen das Übersinnliche zu geben, der es noch nicht auf andere Weise gefunden hat, so viel vermag sie dem zu bieten, bei dem das der Fall ist.

Deshalb kann es nur die Aufgabe der theosophischen Bewegung sein, die Autorität und blinde Anhängerschaft in bezug auf «wissenschaftliche » Vorurteile zu brechen. - Damit ist nichts gegen die Errungenschaften der gegenwärtigen Wissenschaft gesagt, sondern lediglich die Notwendigkeit betont, nicht in blindem Glauben denjenigen zu folgen, welche diese Wissenschaft im Sinne einer Leugnung der übersinnlichen Tatsachen sich zurechtlegen.

Ein in der gegenwärtigen Zeitströmung erzogener Gelehrter wird erst dann in seiner Wissenschaft den Ausdruck des Übersinnlichen finden können, wenn er durch theosophische Vertiefung sich dazu vorbereitet hat. Keine Chemie, keine Zoologie, Geologie und Physiologie, wie sie jetzt ausgebaut sind, können aus sich heraus zur Theosophie führen; aber alle werden sie zum Beweise der übersinnlichen Erkenntnisse dienen können, wenn diese durch die theosophische Ansicht erst gewonnen sind. Erst wenn der Mensch den theosophischen Sinn erhalten hat, wird er ihn auch in der Wissenschaft betätigen. Die theosophische Weltbetrachtung braucht die gegenwärtige Wissenschaft nicht, um ihre Wahrheit zu bekräftigen; aber dieser Wissenschaft ist die theosophische Vertiefung notwendig.

Die Einwände, die sich gegen all das erheben können, sind natürlich zahlreich. Es kann zum Beispiel darauf hingewiesen werden, wie die gegenwärtige Seelenkunde durch die Erforschung der Tatsachen des Hypnotismus, der Suggestion usw. sich bemüht, dem Übersinnlichen nahe zu kommen. In Wahrheit nähert man sich aber durch die Art, wie diese Dinge erforscht werden, nicht den höheren Erkenntnissen, sondern man entfernt sich nur davon. Denn man sucht ja die irreführenden Wege auch in bezug auf das Übersinnliche zu gehen. Man ist nämlich bestrebt, das Übersinnliche durch die äußeren Sinne zu finden. Doch kommt es nicht darauf an, das Übersinnliche zu den äußeren Sinnen herabzuziehen, sondern die inneren Wahrnehmungsfähigkeiten zu entwickeln. Wer durch äußere Mittel das Übersinnliche beweisen will, der gleicht einem Menschen, welcher mir durch allerlei Mittel im Zimmer beweisen will, daß draußen schönes Wetter ist, statt einfach das Fenster aufzumachen und mich das schöne Wetter sehen zu lassen. Man mag durch noch so schöne Experimente beweisen, daß der Mensch in seiner Seele mehr hat, als was das alltägliche Bewußtsein kennt: man wird doch nicht mehr finden können als einen äußeren Abglanz dessen, was sich in vollem Umfange und in seiner eigenen Wahrheit enthüllt, wenn man die inneren Wege der Seele verfolgt. - Photographien selbst Geister: für denjenigen, der in seinem Innern den Geist nicht findet, werdet ihr damit nichts beweisen. Denn er wird euch den Beweis zu erbringen versuchen, daß euere Photographie auf einem ganz materiellen Wege zustandegekommen sei. Wer aber den Geist in sich gefunden hat, dem wird jede Blume, jeder Stein ein verkörpertes Geistwesen sein, und mehr ist auch alles das nicht, was ihr mit den Mitteln der am Sinnlichen haftenden Wissenschaft zustande bringen könnt. - Es wäre eine Schwachheit, wenn man dem materialistischen Zeitbewußtsein so entgegenkommen würde, daß man ihm mit seinen Mitteln das

Übersinnliche beweisen wollte. Man muß ihm vielmehr klarmachen, daß mit diesen Mitteln nichts Wahrhaftiges zu erreichen ist.

Die von den gegenwärtigen Gelehrten unternommenen Versuche im Übersinnlichen sind nicht ein Anfang zu etwas Neuem, sondern sie stellen nur die letzten Zuckungen des Materialismus dar, der sich nicht über das Sinnliche erheben kann und deshalb seine übersinnlichen Bedürfnisse aus dem Sinnlichen heraus befriedigen möchte.

Man soll die höheren Erkenntniskräfte nicht dadurch einlullen, daß man den Glauben nährt, es sei auch ohne ihre Erweckung ein Beweis des Übersinnlichen möglich. Der Theosoph kann sich nicht auf den Boden der gegenwärtigen wissenschaftlichen Vorurteile stellen, er muß vielmehr die Wissenschaft erst durch seine höheren Erkenntnisse befruchten. Findet die Theosophie erst Eingang in die Seelen, dann folgt von selbst, daß ihr auch die Pforten der Wissenschaft sich erschließen. Die Theosophie braucht man nicht wissenschaftlich zu machen, denn das ist sie in einem viel höheren Sinne als die gegenwärtige Wissenschaft; aber die Wissenschaft muß theosophisch gemacht werden.

Erst muß man auf die übersinnlichen Tatsachen geführt werden, dann kann man sie in das Gebäude der Wissenschaft einreihen; aber man kann aus einer Wissenschaft, welche diese Tatsachen nicht kennt, sie nicht durch logische oder anderweitige Schlußfolgerungen herausholen. Bevor nicht der Sinn für das Überphysische erschlossen ist, kann keine Wissenschaftlichkeit mit diesem etwas anfangen. Das sollten diejenigen begreifen, welche immer wieder der Theosophie ihre Unwissenschaftlichkeit vorwerfen.

Wer in der wissenschaftlichen Denkungsart unserer Zeit aufgewachsen ist, dem mag es schwer werden, das Gesagte mit unbefangenem Sinne hinzunehmen. Denn die Suggestion, welche von dieser Wissenschaft ausgeht, ist groß. Ihre Errungenschaften mit ihrer Folge, der gegenwärtigen materiellen Kultur, wirken überwältigend. Aber man braucht kein Feind dieser Wissenschaft zu sein, um sich der Theosophie zuzuwenden. Im Gegenteil, man wird dadurch erst ihr wahrer Freund. Das Gold dieser Wissenschaft kann erst durch die Theosophie gewonnen werden. In welch herrlichem Lichte erstrahlen dann Haeckels Entdeckungen, ja welchen Anblick gewähren die Ergebnisse unserer Physiologen, Anthropologen, Kulturhistoriker usw., wenn man sie im theosophischen Lichte sieht, und nicht mit dem materialistisch befangenen Sinne ihrer gegenwärtigen Träger. Gegen niemand soll damit auch nur der geringste Vorwurf erhoben werden. Wie man sagt, daß große Persönlichkeiten oft die Fehler ihrer Tugenden haben, so ist es auch bei den Zeitströmungen. Um die herrlichen Entdeckungen auf dem Felde der sinnlichen Tatsachenwelt zu machen, mußten die Forscher eine Zeitlang das Wandeln auf den Wegen der Seele zurückstellen. Und was man eine Zeitlang nicht übt, dafür verliert man allmählich den Sinn. So wie gewisse augenbegabte Tiere die Sehkraft verlieren, wenn sie in finstere Höhlen einwandern und dort dauernd ihr Leben fortsetzen, wie die Muskeln der Hand schwach werden, wenn sie eine Zeitlang aller schweren Arbeit sich entwöhnen, so verloren die Pfadfinder im Sinnlichen die Sehkraft für das Übersinnliche. Man muß sie nach ihren positiven Errungenschaften schätzen und hat gar nicht nötig, sie wegen dessen, was sie um dieser Errungenschaften willen geopfert haben, zu unterschätzen. Aber über das, was wirklich ist, entscheidet nicht derjenige, der es nicht gesehen hat, sondern derjenige, dem es sich erschlossen hat. Deshalb kann auch aller Protest der Naturforscher nicht in Betracht kommen gegen diejenigen, welche sich die Fähigkeit zu übersinnlichem Schauen angeeignet haben. Aber man kann auch bei den Naturforschern der Gegenwart selbst keine Auskunft über das Übersinnliche gewinnen. Das hieße doch bei dem Blinden über die Farbe sich erkundigen. Der Blinde hat für gewisse Feinheiten des Tastsinnes eine intime Empfindung; über sie mag man viel von ihm lernen. Um aber die Farben kennen zu lernen, muß man selbst das Auge auf sie richten. Die Naturwissenschaft ist wichtig für das Tasten im Sinnlichen; aber sie vermag nichts zu bieten für das Schauen im Übersinnlichen. Der Blinde muß sich von dem Sehenden über das Licht belehren lassen; so kommt es auch der Naturwissenschaft zu, von dem Theosophen sich über den Geist unterrichten zu lassen. Und diejenigen sind auf verhängnisvollen Irrwegen, welche von dem tastenden Naturforscher sich die Beweise holen wollen für das helle Licht der geistigen Welt.

GEISTESWISSENSCHAFT UND SOZIALE FRAGE

Wer gegenwärtig mit offenen Augen die Welt um sich herum betrachtet, der sieht überall das sich mächtig erheben, was man die « soziale Frage » nennt. Diejenigen, welche es mit dem Leben ernst nehmen, müssen in irgendeiner Art sich Gedanken über das machen, was mit dieser Frage zusammenhängt. Und wie selbstverständlich muß es erscheinen, daß eine solche Vorstellungsart, welche zu ihren Aufgaben die höchsten Menschheitsideale gemacht hat, irgendwie ein Verhältnis gewinnen muß zu den sozialen Anforderungen. Eine solche Vorstellungsart will aber die geisteswissenschaftliche für die Gegenwart sein. Deshalb ist es nur natürlich, wenn nach diesem Verhältnis gefragt wird.

Nun kann es zunächst den Eindruck machen, als ob die Geisteswissenschaft nichts Besonderes nach dieser Richtung hin zu sagen hätte. Man wird als ihren hervorstechendsten Charakterzug zunächst die Verinnerlichung des Seelenlebens und die Erweckung des Blickes für eine geistige Welt erkennen. Selbst solche, die sich nur flüchtig mit den Ideen bekannt machen, welche durch geisteswissenschaftlich orientierte Redner und Schriftsteller Verbreitung finden, werden bei unbefangener Betrachtung dieses Streben erkennen können. Schwieriger ist es aber einzusehen, daß dieses Streben gegenwärtig eine praktische Bedeutung habe. Und insbesondere kann nicht leicht dessen Zusammenhang mit der sozialen Frage einleuchtend werden. Was soll, so wird mancher fragen, eine Lehre den sozialen Übelständen helfen, die sich mit «Wiederverkörperung», mit «Karma», mit der «übersinnlichen Welt», mit der «Entstehung des Menschen» und so weiter befaßt? Eine solche Gedankenrichtung scheint von aller Wirklichkeit hinweg in ferne Wolkenhöhen zu fliegen, während jetzt doch ein jeder dringend nötig hätte, sein ganzes Denken zusammenzunehmen, um den Aufgaben zu genügen, welche die irdische Wirklichkeit stellt.

Von all den verschiedenen Meinungen, die gegenwärtig in bezug auf die Geisteswissenschaft notwendig hervortreten müssen, seien hier zwei verzeichnet. Die eine besteht darin, daß man sie als den Ausdruck einer zügellosen Phantastik ansieht. Es ist ganz natürlich, daß eine solche Ansicht besteht. Und sie sollte am wenigsten für den geisteswissenschaftlich Strebenden etwas Unbegreifliches haben. Jedes Gespräch in seiner Umgebung, alles, was um ihn herum vorgeht, was den Menschen Lust und Freude macht, alles das kann ihn darüber belehren, daß er zunächst eine für viele geradezu närrische Sprache führt. Zu diesem Verständnis seiner Umgebung muß er dann allerdings die unbedingte Sicherheit hinzubringen, daß er auf dem rechten Wege ist. Sonst könnte er kaum aufrecht stehen, wenn er sich den Widerstreit seiner Vorstellungen mit denen so vieler anderer klar macht, die zu den Unterrichteten und Denkenden gehören. Hat er die rechte Sicherheit, kennt er die Wahrheit und Tragkraft seiner Ansicht, dann sagt er sich: ich weiß ganz gut, daß ich gegenwärtig als Phantast angesehen werden kann, und es ist mir einleuchtend, warum das so ist; aber die Wahrheit muß wirken, auch wenn sie verlacht und verhöhnt wird, und ihre Wirkung hängt nicht ab von den Meinungen, die man über sie hat, sondern von ihrer gediegenen Grundlage.

Die andere Meinung, von welcher die Geisteswissenschaft betroffen wird, ist die, daß ihre Gedanken zwar schön und befriedigend seien, daß sie aber nur für das innere Seelenleben, nicht für den praktischen Lebenskampf einen Wert haben können. Selbst solche, welche zur Stillung ihrer geistigen Bedürfnisse nach der geisteswissenschaftlichen Nahrung verlangen, können nur zu leicht versucht sein, sich zu sagen: ja, aber wie der sozialen Not, dem materiellen Elend beizukommen ist, darüber kann diese Gedankenwelt doch keine Aufklärung geben. - Nun beruht aber gerade diese Meinung auf einem vollständigen Verkennen der wirklichen Tatsachen des Lebens, und vor allen Dingen auf einem Mißverständnisse gegenüber den Früchten der geisteswissenschaftlichen Vorstellungsart.

Man fragt nämlich fast ausschließlich: was lehrt die Geisteswissenschaft? Wie kann man beweisen, was sie behauptet? Und man sucht dann die Frucht in dem Gefühl der Befriedigung, die man aus den Lehren schöpfen kann. Das ist natürlich so selbstverständlich wie möglich. Man muß ja zunächst eine Empfindung für die Wahrheit von Behauptungen erhalten, die einem gegenübertreten. Die wahre Frucht der Geisteswissenschaft darf aber darinnen nicht gesucht werden. Diese Frucht zeigt sich nämlich erst dann, wenn der geisteswissenschaftlich Gesinnte an die Aufgaben des praktischen Lebens herantritt. Es kommt darauf an, ob ihm die Geisteswissenschaft etwas hilft, diese Aufgaben einsichtsvoll zu ergreifen und mit Verständnis die Mittel und Wege zur Lösung zu suchen. Wer im Leben wirken will, muß das Leben erst verstehen. Hier Hegt der Kernpunkt der Sache. Solange man dabei stehen bleibt, zu fragen: was lehrt die Geisteswissenschaft, kann man diese Lehren zu «hoch» für das praktische Leben finden. Wenn man aber darauf das Augenmerk richtet, welche Schulung das Denken und Fühlen durch diese Lehren erfährt, dann wird man aufhören, solchen Einwand zu machen. So absonderlich es für die oberflächliche Auffassung erscheinen mag, es ist doch richtig: die scheinbar im Wolkenkuckucksheim schwebenden geisteswissenschaftlichen Gedanken bilden den Blick aus für eine richtige Führung des alltäglichen Lebens. Und die Geisteswissenschaft schärft gerade dadurch das Verständnis für die sozialen Forderungen, daß sie den Geist erst in die lichten Höhen des Übersinnlichen führt. So widerspruchsvoll das erscheint, so wahr ist es.

Es soll einmal an einem Beispiele gezeigt werden, was damit gemeint ist. Ein ungemein interessantes Buch ist in der letzten Zeit erschienen: «Als Arbeiter in Amerika» (Berlin K. Siegis-mund). Es hat zum Verfasser den Regierungsrat Kolb, der es unternommen hat, monatelang als gewöhnlicher Arbeiter in Amerika zuzubringen. Dadurch hat er sich ein Urteil über Menschen und Leben angeeignet, wie es ihm offenbar ebensowenig der Bildungsweg hätte geben können, durch den er Regierungsrat geworden ist, noch auch die Erfahrungen, welche er auf diesem Posten und auf all den Stellen hat sammeln können, die man einnimmt, bevor man Regierungsrat wird. Er war somit jahrelang an einer verhältnismäßig verantwortungsvollen Stelle, und erst, als er aus dieser herausgetreten ist und - kurze Zeit - in fernem Lande gelebt hat, lernt er das Leben so kennen, daß er in seinem Buche den folgenden beherzigenswerten Satz schreibt: «Wie oft hatte ich früher, wenn ich einen gesunden Mann betteln sah, mit moralischer Entrüstung gefragt: Warum arbeitet der Lump nicht? Jetzt wußte ichs. In der Theorie sieht sichs eben anders an, als in der Praxis, und selbst mit den unerfreulichsten Kategorien der Nationalökonomie hantiert sichs am Studiertisch gan% erträglich.» Nun soll hier nicht das geringste Mißverständnis hervorgerufen werden. Die vollkommenste Anerkennung muß dem Manne entgegengebracht werden, der es sich abgewonnen hat, aus behaglicher Lebenslage herauszutreten, und in einer Brauerei und Fahrradfabrik schwer zu arbeiten. Die Hochschätzung dieser Tat soll vorerst möglichst stark betont werden, damit nicht der Glaube erweckt werde, es solle der Mann abfälliger Kritik unterworfen werden. - Aber für jeden, der sehen will, ist unbedingt klar, daß alle Schulung, alle Wissenschaft, die der Mann durchgemacht hat, ihm kein Urteil über das Leben gegeben haben. Man versuche es sich doch klar zu machen, was damit zugestanden ist: Man kann alles lernen, was einen gegenwärtig befähigt, verhältnismäßig leitende Stellen einzunehmen : und man kann dabei dem Leben, auf das man wirken soll, ganz ferne stehen. - Ist das nicht so, als wenn man in irgendeiner Schule für den Brückenbau ausgebildet würde, und dann, wenn man vor die Aufgabe tritt, eine Brücke zu bauen, man nichts davon verstehe? Doch nein: es ist nicht ganz so. Wer sich für den Brückenbau schlecht vorbereitet, dem wird sein Mangel bald klar werden, wenn er an die Praxis herantritt. Er wird sich als Pfuscher erweisen und überall zurückgewiesen werden. Wer sich aber für das Wirken im sozialen Leben schlecht vorbereitet, dessen Mängel können sich nicht so schnell erweisen. Schlecht gebaute Brücken stürzen ein; und dem Befangensten ist dann klar, daß der Brückenbauer ein Pfuscher war. Was aber im sozialen Wirken verpfuscht wird, das zeigt sich nur darinnen, daß die Mitmenschen darunter leiden. Und für den Zusammenhang dieses Leidens mit dem Pfuschertum hat man nicht so leicht ein Auge wie für das Verhältnis zwischen Brückeneinsturz und unfähigem Baumeister.- «Ja, aber», wird man sagen, «was hat denn das alles mit der Geisteswissenschaft zu tun? Glaubt der geisteswissenschaftlich Gesinnte etwa gar, daß seine Lehren dem Regierungsrat Kolb ein besseres Verständnis des Lebens beigebracht hätten? Was hätte es ihm genützt, wenn er etwas von < Wiederverkörperung >, <Karma> und allen < übersinnlichen Welten > gewußt hätte? Niemand wird doch behaupten wollen, daß die Ideen über planetarische Systeme und höhere Welten den genannten Regierungsrat hätten davor bewahren können, eines Tages sich gestehen zu müssen, < daß es sich mit den unerfreulichsten Kategorien der Nationalökonomie am Studiertische ganz gut hantiere>.» Der geisteswissenschaftlich Gesinnte kann nun wirklich - wie Lessing in einem bestimmten Falle - antworten: «Ich bin dieser <Niemand>, ich behaupte es geradezu.» Nur muß man das nicht so verstehen, als ob jemand mit der Lehre von der «Wiederverkörperung», oder dem Wissen vom «Karma» sich sozial richtig betätigen könne. Das wäre natürlich naiv. Die Sache geht selbstverständlich nicht so, daß man diejenigen, welche zu Regierungsräten bestimmt sind, statt sie zu Schmoller, Wagner oder Brentano auf die Universität zu schicken, auf die «Geheimlehre» der Blavatsky verweist. - Worauf es ankommt, ist aber dieses: wird eine nationalökonomische Theorie, welche von einem geisteswissenschaftlich Gesinnten herrührt, eine solche sein, mit der sich am Studiertische gut hantieren läßt, die aber dem wirklichen Leben gegenüber versagt? Und das eben wird sie nicht sein. Wann hält eine Theorie dem Leben gegenüber nicht stand? Wenn sie durch ein Denken hervorgebracht ist, das nicht für das Leben geschult ist. Nun sind aber die Lehren der Geisteswissenschaft ebenso die wirklichen Gesetze des Lebens, wie die Lehren der Elektrizität diejenigen einer Fabrik für elektrische Apparate sind. Wer eine solche Fabrik einrichten will, muß zuerst wahre Elektrizitätslehre sich aneignen. Und wer im Leben wirken will, der muß die Gesetze des Lebens kennenlernen. So fern aber scheinbar die Lehren der Geisteswissenschaft dem Leben stehen, so nahe sind sie ihm in Wahrheit. Dem oberflächlichen Blick erscheinen sie weltfremd; dem wahren Verständnis erschließen sie das Leben. Man zieht sich nicht aus bloßer Neugierde zurück in «geisteswissenschaftliche Zirkel», um da allerlei «interessante» Aufschlüsse über jenseitige Welten zu erhalten, sondern man trainiert da sein Denken, Fühlen und Wollen an den «ewigen Gesetzen des Daseins», um herauszutreten in das Leben, und mit hellem, klarem Blick dieses Leben zu verstehen. Die geisteswissenschaftlichen Lehren sind ein Umweg zu einem lebensvollen Denken, Urteilen und Empfinden. - Die geisteswissenschaftliche Bewegung wird erst in ihrem rechten Geleise sein, wenn man das voll einsehen wird. Rechtes Handeln entspringt aus rechtem Denken; und unrechtes Handeln entspringt aus verkehrtem Denken oder aus der Gedankenlosigkeit. Wer überhaupt daran glauben will, daß auf sozialem Gebiete etwas Gutes gewirkt werden kann, der muß zugeben, daß es von den menschlichen Fähigkeiten abhängt, solches Gute zu wirken. Durch die Ideen der Geisteswissenschaft hindurch sich arbeiten, bedeutet Steigerung der Fähigkeiten zu sozialem Wirken. Es handelt sich in dieser Beziehung nicht allein darum, welche Gedanken man durch die Geisteswissenschaft aufnimmt, sondern darum, was man aus seinem Denken durch sie macht.

Gewiß muß zugegeben werden, daß innerhalb der Kreise selbst, die sich der Geisteswissenschaft widmen, noch nicht allzuviel von einer Arbeit gerade in dieser Hinsicht zu merken ist. Und ebensowenig kann geleugnet werden, daß gerade deshalb die der Geisteswissenschaft Fernstehenden noch allen Grund haben, die obigen Behauptungen zu bezweifeln. Aber es darfauch nicht außer acht gelassen werden, daß die geisteswissenschaftliche Bewegung in gegenwärtiger Auffassung erst im Anfange ihrer Wirksamkeit steht. Ihr weiterer Fortschritt wird darinnen bestehen, daß sie sich einführt in alle praktischen Gebiete des Lebens. Dann wird sich beispielsweise für die «soziale Frage» zeigen, daß an Stelle von Theorien, «mit denen sich am Studiertische ganz gut hantieren» läßt, solche treten werden, welche die Einsicht befähigen, unbefangen das Leben zu beurteilen, und dem Willen die Richtung zu solchem Handeln geben, daß Heil und Segen für die Mitmenschen entspringt. Gar mancher wird sagen, gerade am Falle Kolb zeige es sich, daß der Hinweis auf die Geisteswissenschaft überflüssig sei. Es wäre nur notwendig, daß die Leute, die sich für irgendeinen Beruf vorbereiten, ihre Theorien nicht bloß in der Studierstube lernten, sondern daß sie mit dem Leben zusammengebracht würden, daß sie neben der theoretischen auch eine praktische Anleitung erhielten. Denn sobald Kolb sich das Leben ansah, genügte doch auch das, was er gelernt hatte, um zu einer anderen Meinung zu kommen, als er früher hatte. - Nein, es genügt nicht, weil der Mangel tiefer Hegt. Wenn einer sieht, daß er mit einer mangelhaften Vorbildung nur Brücken bauen kann, die einstürzen, so hat er sich damit noch lange nicht die Fähigkeit erworben, solche zu bauen, die nicht einstürzen. Er muß sich zu letzterem erst eine wirklich fruchtbare Vorbildung aneignen. Sicherlich braucht man nichts weiter, als sich die sozialen Verhältnisse nur anzusehen, auch wenn man eine noch so unzulängliche Theorie hat über die Grundgesetze des Lebens, und man wird nicht mehr jedem gegenüber, der nicht arbeitet, sagen: «warum arbeitet der Lump nicht?». Man kann dann aus den Verhältnissen heraus verstehen, warum ein solcher nicht arbeitet. Aber hat man damit schon gelernt, wie die Verhältnisse zum Gedeihen der Menschen zu gestalten sind? Zweifellos haben alle die gutwilligen Menschen, welche ihre Pläne aufgetischt haben über Verbesserung des Menschenloses, nicht geurteilt wie der Regierungsrat Kolb vor seiner Amerikafahrt. Sie waren alle doch wohl auch vor solcher Expedition der Überzeugung, daß nicht jeder, dem es schlecht geht, abzufertigen sei mit der Phrase «warum arbeitet der Lump nicht?». Sind deshalb alle ihre sozialen Reformvorschläge fruchtbar? Nein, das können sie schon deshalb nicht sein, weil sie so vielfach einander widersprechen. Und man wird deshalb ein Recht haben, zu sagen, daß wohl auch des Regierungsrates Kolb positive Reformpläne nach seiner Bekehrung nicht sonderlich viel Wirkung haben können. Das eben ist der Irrtum unserer Zeit in dieser Beziehung, daß sich ein jeder für befähigt hält, das Leben zu verstehen, auch wenn er sich nichts mit den Grundgesetzen des Lebens zu schaffen gemacht hat, wenn er sein Denken nicht erst geschult hat, um die wahren Kräfte des Lebens zu sehen. Und Geisteswissenschaft ist Schulung für eine gesunde Beurteilung des Lebens, weil sie dem Leben auf den Grund geht. Es hilft gar nichts, zu sehen, daß die Verhältnisse den Menschen in ungünstige Lebenslagen bringen, in denen er verkommt: man muß die Kräfte kennen lernen, durch welche günstige Verhältnisse geschaffen werden. Und das können unsere nationalökonomisch Gebildeten aus einem ähnlichen Grunde nicht, aus dem keiner rechnen kann, der nichts vom Einmaleins weiß. Stellet einen solchen vor noch so viele Zahlenreihen hin: das Anschauen wird ihm nichts nützen. Stellt den, dessen Denken nichts versteht von den Grundkräften des sozialen Lebens, vor die Wirklichkeit: er mag noch so eindringlich beschreiben, was er sieht; wie sich die sozialen Kräfte verschlingen zum Wohl oder zum Unheil der Menschen, darüber kann er doch nichts ausmachen.

In unserer Zeit ist eine Lebensauffassung notwendig, welche zu den wahren Quellen des Lebens hinführt. Und eine solche Lebensauffassung kann die Geisteswissenschaft sein. Wenn alle diejenigen, welche sich eine Meinung bilden wollen über das, was «sozial nottut», zuerst durch die Lebenslehre der Geisteswissenschaft gehen wollten, dann kämen wir weiter. -Der Einwand, daß diejenigen, die sich der Geisteswissenschaft widmen, heute bloß «reden» und nicht «handeln», kann ebensowenig gelten, wie derjenige, daß sich ja auch die geisteswissenschaftlichen Meinungen noch nicht erprobt haben, sich also vielleicht ebenso als graue Theorie entpuppen könnten, wie die Nationalökonomie des Herrn Kolb. Der erste Einwand bedeutet aus dem Grunde nichts, weil man «handeln» selbstverständlich so lange nicht kann, als einem die Wege zum Handeln versperrt sind. Lasset einen Seelenkenner noch so gut wissen, was ein Vater tun müsse in der Erziehung seiner Kinder; er kann nicht «handeln», wenn ihn der Vater nicht zum Erzieher bestellt. In dieser Beziehung muß in Geduld gewartet werden, bis das «Reden» der geisteswissenschaftlich Arbeitenden denen, welche die Macht zum «Handeln» haben, die Einsicht gebracht hat. Und das wird geschehen. Der andere Einwand ist nicht minder belanglos. Und er kann überhaupt nur von solchen erhoben werden, die unbekannt sind mit dem Grundwesen der geisteswissenschaftlichen Wahrheiten. Wer sie kennt, der weiß, daß sie gar nicht so zustande kommen, wie etwas, das man «ausprobiert». Die Gesetze des Menschenheiles sind nämlich ebenso sicher in die Urgrundlage der Menschenseele gelegt, wie das Einmaleins da hineingelegt ist. Man muß nur tief genug hinuntersteigen in diese Urgrundlage der menschlichen Seele. Gewiß, man kann anschaulich machen, was so eingezeichnet ist in die Seele, wie man anschaulich machen kann, daß zweimal zwei vier ist, wenn man vier Bohnen in zwei Gruppen nebeneinander legt. Aber wer wollte behaupten, daß sich die Wahrheit « Zweimal zwei ist vier » erst an den Bohnen « erproben » muß. Es verhält sich nämlich durchaus so: wer die geisteswissenschaftliche Wahrheit bezweifelt, der hat sie noch nicht erkannt, wie nur ein solcher bezweifeln könnte, daß «zweimal zwei vier ist», der es noch nicht erkannt hat. So sehr sich auch beides unterscheidet, weil das letztere so einfach, das erstere so kompliziert ist: die Ähnlichkeit in anderer Beziehung ist doch vorhanden. - Allerdings kann das nicht eingesehen werden, solange man nicht in die Geisteswissenschaft selbst eindringt. Deshalb kann auch für den Nichtkenner der Geisteswissenschaft kein «Beweis» für diese Tatsache erbracht werden. Man kann nur sagen: lernet die Geisteswissenschaft erst kennen, und ihr werdet auch über all das klar sein.

Der wichtige Beruf der Geisteswissenschaft in unserer Zeit wird sich zeigen, wenn sie ein Sauerteig in allem Leben geworden sein wird. Solange dieser Weg ins Leben noch nicht im vollen Sinne des Wortes betreten werden kann, sind die geisteswissenschaftlich Gesinnten erst im Anfang ihres Wirkens. Und solange werden sie wohl auch den Vorwurf hören müssen, daß ihre Lehren lebensfeindlich seien. Ja, sie sind, wie die Eisenbahn feindlich war einem Leben, das nur die Postkutsche als das «Lebenswahre» anzusehen vermochte. Sie sind so feindlich, wie die Zukunft feindlich der Vergangenheit ist.

Im folgenden soll auf einiges Besondere in dem Verhältnis von «Geisteswissenschaft und soziale Frage» eingegangen werden. Zwei Ansichten stehen einander gegenüber in bezug auf die «soziale Frage». Die eine sieht die Ursachen des Guten und Scrüimmen im sozialen Leben mehr in den Menschen, die andere hauptsächlich in den Verhältnissen, innerhalb welcher die Menschen leben. Die Vertreter der ersteren Meinung werden dadurch den Fortschritt fördern wollen, daß sie die geistige und physische Tüchtigkeit der Menschen und ihr moralisches Fühlen zu heben trachten; diejenigen, welche zur zweiten Anschauung neigen, werden dagegen vor allem darauf bedacht sein, die Lebenslage zu heben, denn sie sagen sich, wenn die Menschen auskömmlich leben können, dann wird ihre Tüchtigkeit und ihr sittliches Empfinden von selbst auf einen höheren Stand sich bringen. Man kann wohl kaum leugnen, daß die zweite Ansicht heute stetig an Boden gewinnt. In vielen Kreisen gilt es als der Ausdruck eines ganz rückständigen Denkens, wenn man die erstere Anschauung noch besonders betont. Es wird da gesagt: wer vom frühen Morgen bis zum späten Abend mit der bittersten Not zu kämpfen hat, der kann zu einer Entwickelung seiner geistigen und morauschen Kräfte nicht kommen. Gebet einem solchen erst Brot, bevor ihr ihm von geistigen Angelegenheiten redet.

Insbesondere einem solchen Streben wie dem geisteswissenschaftlichen gegenüber spitzt sich die letztere Behauptung leicht zu einem Vorwurfe zu. Und es sind nicht die Schlechtesten in unserer Zeit, welche dergleichen Vorwürfe erheben. Solche sagen wohl: «Der waschechte Theosoph steigt sehr ungern von den devachanischen und kamischen Ebenen auf diese Erde herab. Man kaut lieber zehn Sanskritworte, ehe man sich darüber unterrichtet, was die Grundrente ist.» So ist zu lesen in einem vor kurzem erschienenen interessanten Buche «Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus» von G. L. Dankmar (Leipzig, Oswald Mutze, 190 5).

Naheliegend ist es, den Vorwurf in der folgenden Form zu erheben. Man weist darauf hin, daß in unserer Zeit oftmals Familien von acht Köpfen in einer einzigen Stube zusammengepfercht sind, daß solchen Luft und Licht selbst fehlen, daß sie ihre Kinder zur Schule in einem Zustande schicken müssen, so daß Schwäche und Hunger sie zusammenbrechen lassen. Dann sagt man: müssen diejenigen, welche auf den Massenfortschritt bedacht sind, nicht vor allem ihr ganzes Streben darauf verwenden, in solchen Verhältnissen Abhilfe zu schaffen? Statt ihr Denken auf die Lehren der höheren Geisteswelten sollten sie es auf die Frage lenken: wie sind die sozialen Notstände zu heben? «Steige die Theosophie aus ihrer eisigen Einsamkeit hinab unter Menschen, unter das Volk; stelle sie im Ernste und in Wahrheit die ethische Forderung der allgemeinen Brüderlichkeit an die Spitze ihres Programms, und handle sie, unbekümmert um alle Konsequenzen, danach; mache sie das Wort Christi von der Nächstenliebe zur socialen Tat und sie wird köstlich unverlierbares Menschheitseigentum werden und bleiben.» So heißt es in obengenanntem Buche weiter. Diejenigen, welche einen solchen Einwand gegen die Geisteswissenschaft erheben, meinen es gut. Ja, es soll ihnen sogar zugestanden werden, daß sie gegenüber vielen recht haben, die sich mit den geisteswissenschaftlichen Lehren beschäftigen. Zweifellos sind unter den letzteren solche, die nur für ihre eigenen geistigen Bedürfnisse sorgen wollen, die nur etwas wissen wollen über das «höhere Leben», über das Schicksal der Seele nach dem Tode usw. - Und man hat gewiß auch nicht unrecht, wenn man sagt, in der gegenwärtigen Zeit erscheint es nötiger, in gemeinnützigem Wirken, in den Tugenden der Nächstenliebe und Menschenwohlfahrt sich zu entfalten, als in weltfremder Einsamkeit irgendwelche in der Seele schlummernden höheren Fähigkeiten zu pflegen. Die letzteres vor allem wollen, könnten als Menschen von einer verfeinerten Selbstsucht gelten, denen das eigene Seelenwohl über den allgemeinen menschlichen Tugenden steht. -Nicht minder kann man hören, wie darauf hingewiesen wird, daß für ein geistiges Streben, wie es das geisteswissenschaftliche ist, doch nur Menschen Interesse haben können, denen es «gut geht», und welche daher ihre «müßige Zeit» solchen Dingen widmen können. Wer aber vom Morgen bis zum Abend für elenden Lohn seine Hände rühren muß, den soll man nicht abspeisen wollen mit Redensarten von allgemeiner Mencheneinheit, von «höherem Leben» und ähnlichen Dingen. Gewiß ist, daß in der angedeuteten Richtung auch von geisteswissenschaftlich Strebenden mancherlei gesündigt wird. Aber nicht minder richtig ist, daß gut verstandenes geisteswissenschaftliches Leben den Menschen auch als Einzelnen zu den Tugenden der opferwilligen Arbeit und des gemeinnützigen Wirkens führen muß. Jedenfalls wird die Geisteswissenschaft niemand hindern können, ein ebenso guter Mensch zu sein wie andere es sind, die nichts von Geisteswissenschaft wissen oder wissen wollen. - Aber das alles berührt ja in bezug auf die «soziale Frage» gar nicht die Hauptsache. Um zu dieser Hauptsache vorzudringen, ist eben durchaus mehr notwendig, als die Gegner des geisteswissenschaftlichen Strebens zugeben wollen. Ohne weiteres soll diesen Gegnern ja zugestanden werden, daß mit den Mitteln, welche von mancher Seite zur Verbesserung der sozialen Menschenlage vorgeschlagen werden, viel zu erreichen ist. Die eine Partei will das, die andere jenes. Mancherlei von solchen Parteiforderungen erweist sich dem klar Denkenden bald als Hirngespinst; manches aber enthält gewiß auch den allerbesten Kern.

Owen, der 1771 bis 1858 lebte, gewiß einer der edelsten Sozialreformatoren, hat immer wieder und wieder betont, daß der Mensch durch die Umgebung bestimmt werde, in welcher er aufwächst, daß des Menschen Charakter nicht durch ihn selbst gebildet werde, sondern durch die Lebensverhältnisse, in denen er gedeiht. Durchaus soll nicht das blendend Richtige bestritten werden, das solche Sätze haben. Und noch weniger sollen sie mit geringschätzigem Achselzucken behandelt werden, obgleich sie mehr oder weniger selbstverständlich sind. Vielmehr soll ohne weiteres zugestanden werden, daß vieles besser werden kann, wenn man im öffentlichen Leben sich nach solchen Erkenntnissen richtet. Deshalb wird aber auch die Geisteswissenschaft niemand hindern, sich an denjenigen Werken des Menschenfortschrittes zu beteiligen, die im Sinne solcher Erkenntnisse ein besseres Los der gedrückten und notleidenden Menschheitsklassen herbeiführen wollen.

Nur muß die Geisteswissenschaft tiefer gehen. Ein durchgreifender Fortschritt kann nämlich durch alle solche Mittel nimmermehr bewirkt werden. Wer das nicht zugibt, der hat sich niemals klar gemacht, woher die Lebensverhältnisse kommen, innerhalb welcher die Menschen sich befinden. So weit nämlich des Menschen Leben von diesen Verhältnissen abhängig ist, sind diese selbst von Menschen bewirkt. Oder wer hat denn die Einrichtungen getroffen, durch die der eine arm, der andere reich ist? Doch andere Menschen. Das ändert doch wahrlich nichts an dieser Sachlage, daß diese «anderen Menschen» zumeist zw denen gelebt haben, die unter den Verhältnissen gedeihen oder nicht gedeihen. Die Leiden, die dem Menschen die Natur selbst auferlegt, kommen für die sociale Lage doch nur mittelbar in Betracht. Diese Leiden müssen eben durch das menschliche Handeln gelindert, oder ganz beseitigt werden. Geschieht das nicht, was in dieser Richtung notwendig ist, so fehlt es also doch nur an den menschlichen Einrichtungen. - Ein gründliches Erkennen der Dinge lehrt, daß alle Übel, von denen mit Recht als von sozialen gesprochen werden kann, auch von den menschlichen Taten herrühren. Gewiß ist in dieser Beziehung nicht der einzelne Mensch, sicher aber die ganze Menschheit der « Schmied des eigenen Glückes».

So gewiß aber dieses ist, so wahr ist auch, daß in größerem Umfange kein beträchtlicher Teil der Menschheit, keine Kaste oder Klasse das Leid eines anderen Teiles in böswilliger Absicht bewirkt. Alles, was in dieser Richtung behauptet wird, beruht auf bloßem Mangel an Einsicht. Trotzdem auch dies eigentlich eine selbstverständliche Wahrheit ist, muß sie doch ausgesprochen werden. Denn wenn auch solche Dinge mit dem Verstände leicht durchschaut werden, so verhält man sich doch im praktischen Leben nicht in ihrem Sinne. Jedem Ausbeuter seiner Mitmenschen wäre natürlich das liebste, wenn die Opfer seiner Ausbeutung nicht im leiden hätten. Man käme weit, wenn man das nicht bloß selbstverständlich fände, sondern auch seine Empfindungen und Gefühle darnach einrichtete.

Ja, aber was soll man mit solchen Behauptungen anfangen? So wird zweifellos mancher «sozial Denkende» einwenden. Soll etwa gar der Ausgebeutete dem Ausbeuter mit wohlwollenden Gefühlen gegenüberstehen? Ist es nicht zu begreiflich, wenn der erstere den letzteren haßt und aus dem Hasse heraus zu seiner Parteistellung geführt wird? Es wäre doch wahrlich ein schlechtes Rezept - so wird man weiter einwenden-, wenn der Bedrückte dem Bedrücker gegenüber an dieMenschenliebe gemahnt würde, etwa im Sinne des Satzes vom großen Buddha: «Haß wird nicht durch Haß, sondern allein durch Liebe überwunden.»

Dennoch führt die Erkenntnis, die an diesen Punkt anknüpft, allein in der gegenwärtigen Zeit zu einem wirklichen «sozialen Denken». Und hier ist es eben, wo geisteswissenschaftliche Gesinnung einsetzt. Diese kann nämlich nicht an der Oberfläche des Verständnisses haften, sondern muß in die Tiefe dringen. Deshalb kann sie nicht dabei stehen bleiben, zu zeigen, daß durch diese oder jene Verhältnisse Elend geschaffen wird, sondern sie muß zu der allein fruchtbaren Erkenntnis vordringen, wodurch diese Verhältnisse geschaffen worden sind und noch fortwährend geschaffen werden. Und gegenüber diesen tieferen Fragen erweisen sich die meisten sozialen Theorien eben nur als «graue Theorien», wenn nicht gar als bloße Redensarten.

Solange man mit seinem Denken an der Oberfläche bleibt, solange schreibt man den Verhältnissen, überhaupt dem Äußerlichen eine ganz falsche Macht zu. Diese Verhältnisse sind nämlich nur der Ausdruck eines inneren Lebens. Und so wie nur derjenige den menschlichen Körper versteht, der weiß, daß dieser der Ausdruck der Seele ist, so kann auch nur derjenige die äußeren Einrichtungen im Leben richtig beurteilen, der sich klar macht, daß diese nichts anderes sind als das Geschöpf der Menschenseelen, die ihre Empfindungen, Gesinnungen und Gedanken darin verkörpern. Die Verhältnisse, in denen man lebt, sind von den Mitmenschen geschaffen; und man wird niemals selbst bessere schaffen, wenn man nicht von anderen Gedanken, Gesinnungen und Empfindungen ausgeht, als jene Schöpfer hatten.

Man betrachte solche Dinge im einzelnen. Äußerlich wird leicht derjenige als Bedrücker erscheinen, der einen prunkvollen Haushalt führen, in der Eisenbahn die erste Klasse benützen kann usw. Und als der Bedrückte wird erscheinen, wer einen schlechten Rock tragen und vierter Klasse fahren muß. Man braucht aber kein mitleidloses Individuum, auch kein Reaktionär oder dergleichen zu sein, um mit klarem Denken doch das folgende zu verstehen. Niemand wird dadurch bedrückt und ausgebeutet, daß ich diesen oder jenen Rock trage, sondern allein dadurch, daß ich den Arbeiter, der für mich den Rock anfertigt, zu wenig entlohne. Der arme Arbeiter, der sich seinen schlechten Rock für weniges Geld erwirbt, ist nun gegenüber seinem Mitmenschen in dieser Beziehung in genau der gleichen Lage wie der Reiche, der sich den besseren Rock machen läßt. Ob ich arm bin oder reich: ich beute aus, wenn ich Dinge erwerbe, die nicht genügend bezahlt werden. Eigentlich dürfte heute keiner irgendeinen andern einen Bedrücker nennen, denn er sehe sich nur einmal selbst an. Tut er das letztere genau, so wird er in sich bald auch den «Bedrücker» entdecken. Wird denn die Arbeit, die du an den Wohlhabenden liefern mußt, nur an diesen zu dem schlechten Lohn geliefert? Nein, derjenige, der neben dir sitzt, und mit dir über Bedrückung klagt, verschafft sich deiner Hände Arbeit zu genau den gleichen Bedingungen wie der Wohlhabende, gegen den ihr euch beide wendet. Man denke das einmal durch, und man wird andere Anhaltpunkte zu «sozialem Denken» finden, als die gebräuchlichen sind.

Man wird vor allem durch ein in dieser Richtung gehendes Nachdenken darüber klar werden, daß man die Begriffe «Reich» und «Ausbeuter» vollkommen trennen muß. Ob man heute reich oder arm ist, das hängt von der persönlichen Tüchtigkeit oder von derjenigen seiner Vorfahren ab, oder von ganz anderen Dingen. Daß man Ausbeuter der Arbeitskraft anderer ist, das aber hat gar nichts mit diesen Dingen zu tun. Wenigstens nicht unmittelbar. Aber mit anderem hat es sehr viel zu tun. NämHch damit, daß unsere Einrichtungen oder die uns umgebenden Verhältnisse auf den persönlichen Eigennutz aufgebaut sind. Man muß darüber ganz klar denken, sonst wird man zu der verkehrtesten Auffassung dessen kommen, was gesagt wird. Wenn ich heute einen Rock erwerbe, so erscheint es, nach den bestehenden Verhältnissen, ganz natürlich, daß ich ihn so billig wie nur möglich erwerbe. Das heißt: ich habe dabei nur mich im Auge. Damit ist aber der Gesichtspunkt angedeutet, welcher unser ganzes Leben beherrscht. Nun wird man leicht mit einem Einwände zur Stelle sein können. Man kann sagen: bestreben sich denn nicht eben die sozial denkenden Parteien und Persönlichkeiten, diesem Übel abzuhelfen? Bemüht man sich nicht, die «Arbeit» zu schützen? Fordern nicht die arbeitenden Klassen und ihre Vertreter Lohnverbesserungen und Arbeitszeiteinschränkungen? Schon oben ist gesagt worden, daß von dem Standpunkte der Gegenwart auch nicht das geringste gegen solche Forderungen und Maßnahmen eingewendet werden soll. Natürlich soll damit auch nicht irgendeiner der bestehenden Parteiforderungen das Wort geredet werden. Im einzelnen kommt von dem Gesichtspunkte aus, um den es sich hier handelt, keine Parteinahme, weder «für» noch «gegen» in Betracht. Solches liegt zunächst ganz außerhalb der geisteswissenschaftlichen Betrachtungsweise.

Man mag noch so viele Verbesserungen zum Schutze irgendeiner Arbeitsklasse einführen, und damit gewiß viel zur Hebung der Lebenslage dieser oder jener Menschengruppe beitragen: Das Wesen der Ausbeutung wird dadurch nicht gemildert. Denn dieses hängt davon ab, daß ein Mensch unter dem Gesichtspunkt des Eigennutzes sich die Arbeitsprodukte des anderen erwirbt. Ob ich viel oder wenig habe: bediene ich mich dessen, was ich habe zur Befriedigung meines Eigennutzes, so muß dadurch der andere ausgebeutet werden. Selbst wenn ich bei Aufrechterhaltung dieses Gesichtspunktes seine Arbeit schütze, so ist damit nur scheinbar etwas getan. Bezahle ich die Arbeit des anderen teurer, so muß er dafür auch die meine teurer bezahlen, wenn nicht durch die Besserstellung des einen die Schlechterstellung des anderen bewirkt werden soll.

Ein anderes Beispiel soll zur Erläuterung hier angeführt werden. Wenn ich eine Fabrik kaufe, um durch dieselbe möglichst viel für mich zu erwerben, so werde ich sehen, die Arbeitskräfte so billig wie nur möglich zu erhalten usw. Alles, was geschieht, wird unter dem Gesichtspunkt des persönlichen Eigennutzes stehen. - Kaufe ich dagegen die Fabrik mit dem Gesichtspunkte, zweihundert Menschen möglichst gut zu versorgen, so werden alle meine Maßnahmen eine andere Färbung annehmen. - Praktisch wird sich heute gewiß der zweite Fall von dem ersten nicht gerade viel unterscheiden können. Das hängt aber lediglich daran, daß der einzelne Selbstlose nicht allzu viel vermag innerhalb einer Gemeinschaft, die im übrigen auf den Eigennutz aufgebaut ist. Ganz anders aber würde sich die Sache stellen, wenn die uneigennützige Arbeit eine allgemeine wäre. Ein «praktisch» Denkender wird natürlich meinen, daß durch die bloße «gute Gesinnung» sich doch niemand die Möglichkeit verschaffen könne, seinen Arbeitern zu besseren Lohnverhältnissen zu verhelfen. Denn man steigere doch durch Wohlwollen nicht das Erträgnis für seine Waren, und ohne das könne man auch für den Arbeiter keine besseren Bedingungen schaffen. - Und gerade darauf kommt es an, einzusehen, daß dieser Einwand ein vollkommener Irrtum ist. Alle Interessen und damit alle Lebensverhältnisse ändern sich, wenn man bei der Erwerbung einer Sache nicht mehr sich, sondern die anderen im Auge hat. Auf was muß jemand sehen, der nur seinem Eigenwohle dienen kann? Doch darauf, daß er möglichst viel erwerbe. Wie die anderen arbeiten müssen, um seine Bedürfnisse zu befriedigen, darauf kann er keine Rücksicht nehmen. Er muß also dadurch seine Kräfte im Kampfe ums Dasein entfalten. Begründe ich eine Unternehmung, die mir möglichst viel einbringen soll, so frage ich nicht, auf welche Art die Arbeitskräfte in Bewegung gesetzt werden, die für mich arbeiten. Komme ich aber gar nicht in Frage, sondern nur der Gesichtspunkt: wie dient meine Arbeit den anderen? so ändert sich alles. Nichts nötigt mich dann, irgend etwas zu unternehmen, was einem anderen abträglich sein kann. Ich stelle dann meine Kräfte nicht in meinen Dienst, sondern in den der anderen. Und das hat eine ganz andere Entfaltung der Kräfte und Fähigkeiten der Menschen zur Folge. Wie das die Lebensverhältnis sz praktisch ändert, davon im Schluß des Aufsatzes. Robert Owen darf in einem gewissen Sinne als ein Genie der praktischen sozialen Wirksamkeit bezeichnet werden. Zwei Eigenschaften waren bei ihm vorhanden, welche diese Bezeichnung wohl rechtfertigen mögen: ein umsichtiger Blick für sozialnützliche

Einrichtungen und eine edle Menschenliebe. Man braucht nur zu betrachten, was er durch diese beiden Fähigkeiten zustande gebracht hat, um deren ganze Bedeutung richtig zu würdigen. Er schuf in New Lanark mustervolle industrielle Einrichtungen, und beschäftigte die Arbeiter dabei in einer Weise, daß sie nicht nur ein menschenwürdiges Dasein in materieller Beziehung hatten, sondern daß sie auch innerhalb moralisch befriedigender Verhältnisse lebten. Die Personen, welche da zusammengebracht wurden, waren zum Teil herabgekommen, dem Trunk ergeben. Er stellte bessere Elemente zwischen solche ein, die durch ihr Beispiel auf die andern wirkten. Und so wurden die denkbar günstigsten Ergebnisse zustande gebracht. Was Owen da gelang, macht es unmöglich, ihn mit anderen mehr oder weniger phantastischen «Weltverbesserern» - sogenannten Utopisten - auf eine Stufe zu stellen. Er hielt sich eben im Rahmen praktisch ausführbarer Einrichtungen, von denen auch jeder aller Träumerei abgeneigte Mensch voraussetzen kann, daß sie zunächst auf einem gewissen beschränkten Gebiete das menschliche Elend aus der Welt schaffen würden. Auch ist es nicht unpraktisch gedacht, wenn man den Glauben hegt, daß solch ein kleines Gebiet als Muster wirken und von ihm allmählich eine gesunde Entwickelung des Menschenloses in sozialer Richtung angeregt werden könnte.

Owen selbst dachte wohl so. Deshalb wagte er sich auf der betretenen Bahn noch einen weiteren Schritt vorwärts. Im Jahre 1824 ging er daran, im Gebiete Indiana in Nordamerika eine Art kleinen Musterstaates zu schaffen. Er erwarb ein Landgebiet, auf dem er eine auf Freiheit und Gleichheit gebaute menschliche Gemeinschaft begründen wollte. Alle Einrichtungen wurden so getroffen, daß Ausbeutung und Knechtung Unmöglichkeit waren. Wer an eine solche Aufgabe herantritt, muß die schönsten sozialen Tugenden mitbringen: die Sehnsucht, seine Mitmenschen glücklich zu machen, und den Glauben an die Güte der Menschennatur. Er muß der Ansicht sein, daß sich ganz von selbst innerhalb dieser Menschennatur die Lust zu arbeiten entwickeln werde, wenn der Segen dieser Arbeit durch entsprechende Einrichtungen gesichert erscheint.

In Owen war dieser Glaube so stark vorhanden, daß es schon recht schlimme Erfahrungen sein mußten, die ihn in demselben wankend werden ließen.

Und - diese schlimmen Erfahrungen traten wirklich ein. Owen mußte nach langen edlen Bemühungen zu dem Bekenntnis kommen, daß «man mit der Verwirklichung solcher Kolonien stets scheitern müsse, wenn man nicht vorher die allgemeine Sitte umgewandelt; und daß es mehr wert wäre, auf die Menschheit auf dem theoretischen Wege einzuwirken, als auf dem der Praxis ». - Zu solcher Meinung ist dieser Sozialreformer durch die Tatsache gedrängt worden, daß sich Arbeitsunlustige genug fanden, welche die Arbeit auf ihre Mitmenschen abladen wollten, wodurch Streit, Kampf und zuletzt der Bankerott der Kolonie folgen mußten.

Owens Erfahrung kann lehrreich sein für alle, die wirklich lernen wollen. Sie kann hinüberleiten von allen künstlich geschaffenen und künstlich ausgedachten Einrichtungen zum Heile der Menschheit zu fruchtbarer, mit der wahren Wirklichkeit rechnenden sozialen Arbeit.

Gründlich geheilt konnte Owen sein durch seine Erfahrung von dem Glauben, daß alles Menschenelend nur bewirkt werde durch die «schlechten Einrichtungen», in denen die Menschen leben, und daß die Güte der Menschennatur schon von selbst zutage treten werde, wenn man diese Einrichtungen verbessert. Er mußte sich davon überzeugen, daß gute Einrichtungen überhaupt nur aufrecht zu erhalten sind, wenn die daran beteiligten Menschen ihrer inneren Natur nach dazu geneigt sind, sie zu erhalten, wenn diese mit warmem Anteile an ihnen hängen.

Man könnte nun zunächst daran denken, es sei notwendig, die Menschen, denen man solche Einrichtungen verschaffen will, theoretisch darauf vorzubereiten. Etwa dadurch, daß man ihnen das Richtige und Zweckentsprechende der Maßnahmen klar machte. Es Hegt für einen Unbefangenen gar nicht so ferne, aus Owens Bekenntnis so etwas herauszulesen. Und dennoch kann man zu einem wirklich praktischen Ergebnis nur dadurch gelangen, daß man tiefer in die Sache eindringt. Man muß von dem bloßen Glauben an die Güte der Menschennatur, der Owen getäuscht hat, zu wirklicher Menschenkenntnis vorschreiten. - Alle Klarheit, welche die Menschen jemals darüber sich aneignen könnten, daß irgendwelche Einrichtungen zweckmäßig sind und der Menschheit zum Segen gereichen können - alle solche Klarheit kann auf die Dauer nicht zum gewünschten Ziele führen. Denn durch solch eine klare Einsicht wird der Mensch nicht die inneren Antriebe zur Arbeit gewinnen können, wenn auf der anderen Seite sich bei ihm die im Egoismus begründeten Triebe geltend machen. Dieser Egoismus ist einmal zunächst ein Teil der Menschennatur. Und das führt dazu, daß er sich im Gefühl des Menschen regt, wenn dieser innerhalb der Gesellschaft mit anderen zusammen leben und arbeiten soll. Mit einer gewissen Notwendigkeit führt dies dazu, daß in der Praxis die meisten eine solche gesellschaftliche Einrichtung für die beste halten werden, durch welche der einzelne seine Bedürfnisse am besten befriedigen kann. So bildet sich unter dem Einfluß der egoistischen Gefühle ganz naturgemäß die soziale Frage in der Form heraus: welche gesellschaftlichen Einrichtungen müssen getroffen werden, damit ein jeder für sich das Erträgnis seiner Arbeit haben kann? Und besonders in unserer materialistisch denkenden Zeit rechnen nur wenige mit einer anderen Voraussetzung. Wie oft kann man es wie eine selbstverständliche Wahrheit aussprechen hören, daß eine soziale Ordnung ein Unding sei, welche auf Wohlwollen und Menschenmitgefühl sich aufbauen will. Man rechnet vielmehr damit, daß das Ganze einer menschlichen Gemeinschaft am besten gedeihen könne, wenn der einzelne den «vollen» oder den größtmöglichen Ertrag seiner Arbeit auch einheimsen kann.

Genau das Gegenteil davon lehrt nun der Okkultismus, der auf eine tiefere Erkenntnis des Menschen und der Welt begründet ist. Er zeigt gerade, daß alles menschliche Elend lediglich eine Folge des Egoismus ist, und daß in einer Menschengemeinschaft ganz notwendig zu irgendeiner Zeit Elend, Armut und Not sich einstellen müssen, wenn diese Gemeinschaft in irgendeiner Art auf dem Egoismus beruht. Um das einzusehen, dazu gehören allerdings tiefere Erkenntnisse, als es diejenigen sind, welche da und dort unter der Flagge der sozialen Wissenschaft segeln. Diese «soziale Wissenschaft» rechnet eben nur mit der Außenseite des Menschenlebens, nicht aber mit den tiefer liegenden Kräften desselben. Ja, es ist sogar sehr schwierig, bei der Mehrzahl der gegenwärtigen Menschen in ihnen auch nur ein Gefühl davon zu erwecken, daß von solchen tiefer liegenden Kräften die Rede sein könne. Sie betrachten denjenigen als einen unpraktischen Phantasten, der ihnen mit solchen Dingen irgendwie kommt. Nun kann aber auch hier gar nicht einmal der Versuch gemacht werden, eine auf tiefer liegende Kräfte gebaute soziale Theorie zu entwickeln. Denn dazu wäre ein ausführliches Werk nötig. Nur eines kann geleistet werden: auf die wahren Gesetze des menschlichen Zusammenarbeitens kann hingewiesen und gezeigt werden, welche vernünftigen sozialen Erwägungen sich für den Kenner dieser Gesetze ergeben. Das volle Verständnis der Sache kann nur derjenige gewinnen, welcher sich eine auf den Okkultismus begründete Welt-auffassüng erwirbt. Und auf die Vermittelung einer solchen Weltauffassung arbeitet ja diese ganze Zeitschrift hin. Man kann sie nicht von einem einzelnen Aufsatz über die «soziale Frage» erwarten. Alles, was dieser sich zur Aufgabe machen kann, ist, vom okkulten Standpunkte aus ein Schlaglicht zu werfen auf diese Frage. Es wird ja immerhin Personen geben, welche das gefühlsmäßig in seiner Richtigkeit erkennen, was in aller Kürze vorgebracht werden soll, und welches unmöglich in aller Ausführlichkeit dargelegt werden kann.

Nun, das soziale Hauptgesetz, welches durch den Okkultismus aufgewiesen wird, ist das folgende: «Das Heil einer Gesamtheit von zusammenarbeitenden Menschen ist um so größer, je weniger der einzelne die Erträgnisse seiner Leistungen für sich beansprucht, das heißt, je mehr er von diesen Erträgnissen an seine Mitarbeiter abgibt, und je mehr seine eigenen Bedürfnisse nicht aus seinen Leistungen, sondern aus den Leistungen der anderen befriedigt werden.» Alle Einrichtungen innerhalb einer Gesamtheit von Menschen, welche diesem Gesetz widersprechen, müssen bei längerer Dauer irgendwo Elend und Not erzeugen. - Dieses Hauptgesetz gilt für das soziale Leben mit einer solchen Ausschließlichkeit und Notwendigkeit, wie nur irgendein Naturgesetz in bezug auf irgendein gewisses Gebiet von Naturwirkungen gilt. Man darf aber nicht denken, daß es genüge, wenn man dieses Gesetz als ein allgemeines moralisches gelten läßt oder es etwa in die Gesinnung umsetzen wollte, daß ein jeder im Dienste seiner Mitmenschen arbeite. Nein, in der Wirklichkeit lebt das Gesetz nur so, wie es leben soll, wenn es einer Gesamtheit von Menschen gelingt, solche Einrichtungen zu schaffen, daß niemals jemand die Früchte seiner eigenen Arbeit für sich selber in Anspruch nehmen kann, sondern doch diese möglichst ohne Rest der Gesamtheit zugute kommen. Er selbst muß dafür wiederum durch die Arbeit seiner Mitmenschen erhalten werden. Worauf es also ankommt, das ist, daß für die Mitmenschen arbeiten und ein gewisses Einkommen erzielen zwei voneinander ganz getrennte Dinge seien.

Diejenigen, welche sich einbilden, «praktische Menschen» zu sein, werden - darüber gibt sich der Okkultist keiner Täuschung hin - über diesen «haarsträubenden Idealismus» nur ein Lächeln haben. Und dennoch ist das obige Gesetz praktischer als nur irgendein anderes, das jemals von «Praktikern» ausgedacht oder in die Wirklichkeit eingeführt worden ist. Wer nämlich das Leben wirklich untersucht, der kann finden, daß eine jede Menschengemeinschaft, die irgendwo existiert, oder die nur jemals existiert hat, zweierlei Einrichtungen hat. Der eine dieser beiden Teile entspricht diesem Gesetze, der andere widerspricht ihm. So muß es nämlich überall kommen, ganz gleichgültig, ob die Menschen wollen oder nicht. Jede Gesamtheit zerfiele nämlich sofort, wenn nicht die Arbeit der einzelnen dem Ganzen zufließen würde. Aber der menschliche Egoismus hat auch von jeher dieses Gesetz durchkreuzt. Er hat für den einzelnen möglichst viel aus seiner Arbeit herauszuschlagen gesucht.

Und nur dasjenige, was auf diese Art aus dem Egoismus hervorgegangen ist, hat von jeher Not, Armut und Elend zur Folge gehabt. Das heißt aber doch nichts anderes, als daß immer derjenige Teil der menschlichen Einrichtungen sich als unpraktisch erweisen muß, der von den «Praktikern» auf die Art zustande gebracht wird, daß dabei entweder mit dem eigenen oder dem fremden Egoismus gerechnet wird.

Nun kann es sich aber natürlich nicht bloß darum handeln, daß man ein solches Gesetz einsieht, sondern die wirkliche Praxis beginnt mit der Frage: wie kann man es in die Wirklichkeit umsetzen? Es ist klar, daß dieses Gesetz nichts Geringeres besagt als dieses: Die Menschenwohlfahrt ist um so größer, je geringer der Egoismus ist. Man ist also bei der Umsetzung in die Wirklichkeit darauf angewiesen, daß man es mit Menschen zu tun habe, die den Weg aus dem Egoismus herausfinden. Das ist aber praktisch ganz unmöglich, wenn das Maß von Wohl und Wehe des einzelnen sich nach seiner Arbeit bestimmt. Wer für sich arbeitet, muß allmählich dem Egoismus verfallen. Nur wer ganz für die anderen arbeitet, kann nach und nach ein unegoistischer Arbeiter werden.

Dazu ist aber eine Voraussetzung notwendig. Wenn ein Mensch für einen anderen arbeitet, dann muß er in diesem anderen den Grund zu seiner Arbeit finden; und wenn jemand für die Gesamtheit arbeiten soll, dann muß er den Wert, die Wesenheit und Bedeutung dieser Gesamtheit empfinden und fühlen. Das kann er nur dann, wenn die Gesamtheit noch etwas ganz anderes ist als eine mehr oder weniger unbestimmte Summe von einzelnen Menschen. Sie muß von einem wirkliehen Geiste erfüllt sein, an dem ein jeder Anteil nimmt. Sie muß so sein, daß ein jeder sich sagt: sie ist richtig, und ich will, daß sie so ist. Die Gesamtheit muß eine geistige Mission haben; und jeder einzelne muß beitragen wollen, daß diese Mission erfüllt werde. All die unbestimmten, abstrakten Fortschrittsideen, von denen man gewöhnlich redet, können eine solche Mission nicht darstellen. Wenn nur sie herrschen, so wird ein einzelner da, oder eine Gruppe dort arbeiten, ohne daß diese übersehen, wozu sonst ihre Arbeit etwas nütze ist, als daß sie und die Ihrigen, oder etwa noch die Interessen, an denen gerade sie hängen, dabei ihre Rechnung finden. - Bis in den einzelsten herunter muß dieser Geist der Gesamtheit lebendig sein.

Gutes ist von jeher nur dort gediehen, wo in irgendeiner Art ein solches Leben des Gesamtgeistes erfüllt war. Der einzelne Bürger einer griechischen Stadt des Altertums, ja auch derjenige einer freien Stadt im Mittelalter hatte so etwas wie wenigstens ein dunkles Gefühl von einem solchen Gesamtgeist. Es ist kein Einwand dagegen, daß zum Beispiel die entsprechenden Einrichtungen im alten Griechenland nur möglich waren, weil man ein Heer von Sklaven hatte, welche für die «freien Bürger» die Arbeit verrichteten und die dazu nicht von dem Gesamtgeist, sondern durch den Zwang ihrer Herren getrieben worden sind. - An diesem Beispiele kann man nur das eine lernen, daß das Menschenleben der Entwicklung unterliegt. Gegenwärtig ist die Menschheit eben auf einer Stufe angelangt, wo eine solche Lösung der Gesellschaftsfrage, wie sie im alten Griechenland herrschte, unmöglich ist. Selbst den edelsten Griechen galt die Sklaverei nicht als ein Unrecht, sondern als eine menschliche Notwendigkeit. Deshalb konnte zum Beispiel der große Plato ein Staatsideal aufstellen, in dem der Gesamtgeist dadurch in Erfüllung geht, daß die Mehrzahl der Arbeitsmenschen von den wenigen Einsichtsvollen zur Arbeit gezwungenwerde. Die Aufgabe der Gegenwart aber ist, die Menschen in eine solche Lage zu bringen, daß ein jeder aus seinem innersten Antriebe heraus die Arbeit für die Gesamtheit leistet.

Deshalb soll niemand daran denken, eine für alle Zeiten gültige Lösung der sozialen Frage zu suchen, sondern lediglich daran, wie sich sein soziales Denken und Wirken mit Rücksicht auf die unmittelbaren Bedürfnisse der Gegenwart gestalten muß, in welcher er lebt. - Es kann überhaupt kein einzelner heute irgend etwas theoretisch ausdenken oder in die Wirklichkeit umsetzen, was als solches die soziale Frage lösen könnte. Dazu müßte er die Macht haben, eine Anzahl von Menschen in die von ihm geschaffenen Verhältnisse hineinzuzwingen. Es kann ja gar kein Zweifel darüber bestehen: hätte Owen die Macht oder den Willen gehabt, all die Menschen seiner Kolonie zu der ihnen zukommenden Arbeit zu zwingen, dann hätte die Sache gehen müssen. Aber um solchen Zwang kann es sich gerade in der Gegenwart nicht handeln. Es muß die Möglichkeit herbeigeführt werden, daß ein jeder freiwillig tut, wozu er berufen ist nach dem Maß seiner Fähigkeiten und Kräfte. Aber gerade deshalb kann es sich nie und nimmer darum handeln, daß im Sinne des oben angeführten Owenschen Bekenntnisses so auf die Menschen «im theoretischen Sinne» einzuwirken sei, daß ihnen eine bloße Ansicht darüber vermittelt werde, wie sich die ökonomischen Verhältnisse am besten einrichten lassen. Eine nüchterne ökonomische Theorie kann niemals ein Antrieb gegen die egoistischen Mächte sein. Eine Zeitlang vermag eine solche ökonomische Theorie den Massen einen gewissen Schwung zu verleihen, der dem Scheine nach einem Idealismus ähnlich ist. Auf die Dauer aber kann eine solche

Theorie niemandem nützen. Wer einer Menschenmasse eine solche Theorie einimpft, ohne ihr etwas anderes wirklich Geistiges zu geben, der versündigt sich an dem wahren Sinn der menschlichen Entwickelung.

Das, was allein helfen kann, ist eine geistige Weltanschauung, welche durch sich selbst, durch das, was sie zu bieten vermag, sich in die Gedanken, in die Gefühle, in den Willen, kurz in die ganze Seele des Menschen einlebt. Der Glaube, den Owen gehabt hat an die Güte der Menschennatur, ist nur teilweise richtig, zum anderen Teile ist er aber eine der ärgsten Illusionen. Er ist insofern richtig, als in jedem Menschen ein «höheres Selbst» schlummert, das erweckt werden kann. Aber es kann aus seinem Schlummer nur erlöst werden durch eine Weltauffassung, welche die oben genannten Eigenschaften hat. Bringt man Menschen in Einrichtungen, wie sie von Owen erdacht waren, dann wird die Gemeinschaft im schönsten Sinne gedeihen. Führt man aber Menschen zusammen, die eine solche Weltauffassung nicht haben, dann wird das Gute der Einrichtungen sich ganz notwendig nach einer kürzeren oder längeren Zeit zum Schlechten verkehren müssen. Bei Menschen ohne eine auf den Geist sich richtende Weltauffassung müssen nämlich notwendig gerade diejenigen Einrichtungen, welche den materiellen Wohlstand befördern, auch eine Steigerung des Egoismus bewirken, und damit nach und nach Not, Elend und Armut erzeugen. - Es ist eben in des Wortes ureigenster Bedeutung richtig: nur dem einzelnen kann man helfen, wenn man ihm bloß Brot verschafft; einer Gesamtheit kann man nur dadurch Brot verschaffen, daß man ihr zu einer Weltauffassung verhilft. Es würde nämlich auch das gar nichts nützen, wenn man von einer Gesamtheit jedem einzelnen Brot verschaffen wollte. Nach einiger Zeit müßte sich dann doch die Sache so gestalten, daß viele wieder kein Brot haben.

Die Erkenntnis dieser Grundsätze nimmt allerdings gewissen Leuten, die sich zu Volksbeglückern aufwerfen möchten, manche Illusion. Denn sie macht das Arbeiten am sozialen Wohle zu einer recht schwierigen Sache. Und noch dazu zu einer solchen, in der sich die Erfolge unter gewissen Verhältnissen nur aus ganz kleinen Teilerfolgen zusammensetzen lassen. Das meiste von dem, was heute ganze Parteien als Heilmittel im sozialen Leben ausgeben, verliert seinen Wert, erweist sich als eitel Täuschung und Reden, ohne genügende Kenntnis des Menschenlebens. Kein Parlament, keine Demokratie, keine Massenagitation, nichts von alledem kannfür den tiefer Blickenden eine Bedeutung haben, wenn es das oben ausgesprochene Gesetz verletzt. Und alles Derartige kann dann günstig wirken, wenn es sich im Sinne dieses Gesetzes verhält. Es ist eine schlimme Illusion, zu glauben, daß irgendwelche Abgeordnete eines Volkes in irgendeinem Parlamente etwas beitragen können zum Heile der Menschheit, wenn ihr Wirken nicht im Sinne des sozialen Hauptgesetzes eingerichtet ist.

Wo immer dieses Gesetz in die Erscheinung tritt, wo immer jemand in seinem Sinne wirkt, soweit es ihm möglich ist auf dem Platze, auf den er in der Menschengemeinschaft gestellt ist: da wird Gutes erzielt, und wenn es im einzelnen Falle auch in einem noch so geringen Maße der Fall ist. Und nur aus Einzelwirkungen, welche auf solche Art zustande kommen, setzt sich ein heilsamer sozialer Gesamtfortschritt zusammen. - Allerdings kommt es auch vor, daß in einzelnen Fällen größere Menschengemeinschaften eine besondere Anlage dazu besitzen, mit ihrer Hilfe in der angedeuteten Richtung einen größeren Erfolg auf einmal zu erzielen. Es gibt auch jetzt schon bestimmte Menschengemeinschaften, in deren Anlagen sich dergleichen vorbereitet. Sie werden es möglich machen, daß mit ihrer Hilfe die Menschheit gleichsam einen Ruck, einen Sprung in sozialer Entwickelung vollbringt. Dem Okkultismus sind solche Menschengemeinschaften bekannt; es kann aber nicht seine Aufgabe sein, über derlei Dinge öffentlich zu sprechen. -Und es gibt ja auch Mittel, größere Menschenmassen zu einem solchen Sprung, der wohl gar in absehbarer Zeit gemacht werden kann, vorzubereiten. Was aber jeder tun kann, das ist, im Sinne obigen Gesetzes in seinem Bereiche zu wirken. Es gibt keine Stellung eines Menschen in der Welt, innerhalb welcher man das nicht kann: sie möge anscheinend noch so unbedeutend oder noch so einflußreich sein.

Das Wichtigste ist ja allerdings, daß ein jeglicher die Wege sucht zu einer Weltauffassung, die sich auf wahre Erkenntnis des Geistes richtet. Die anthroposophische Geistesrichtung kann sich zu einer solchen Auffassung für alle Menschen herausbilden, wenn sie sich immer mehr in der Art ausgestaltet, wie es ihrem Inhalte und den in ihr vorhandenen Anlagen entspricht. Durch sie kann der Mensch erfahren, daß er nicht zufällig an irgendeinem Orte und zu irgendeiner Zeit geboren ist, sondern daß er durch das geistige Ursachengesetz, das Kar-ma, mit Notwendigkeit an den Ort hingestellt ist, an dem er sich befindet. Er kann einsehen, daß ihn sein wohlbegründetes Schicksal in die Menschengemeinschaft hineingestellt hat, innerhalb welcher er ist. Auch von seinen Fähigkeiten kann er gewahr werden, daß sie ihm nicht durch ein blindes Ohngefähr zugefallen sind, sondern daß sie einen

Sinn haben innerhalb des Ursachengesetzes.

Und er kann das alles so einsehen, daß diese Einsicht nicht eine bloße nüchterne Vernunftsache bleibt, sondern daß sie allmählich seine ganze Seele mit innerem Leben erfüllt.

Es wird ihm das Gefühl davon aufgehen, daß er einen höheren Sinn erfüllt, wenn er im Sinne seines Platzes in der Welt und im Sinne seiner Fähigkeiten arbeitet. Kein schattenhafter Idealismus wird aus dieser Einsicht folgen, sondern ein mächtiger Impuls aller seiner Kräfte, und er wird dieses Handeln in solcher Richtung als etwas so Selbstverständliches ansehen, wie in einer anderen Beziehung Essen und Trinken. Und ferner wird er den Sinn erkennen, welcher mit der Menschengemeinschaft verbunden ist, welcher er angehört. Er wird die Verhältnisse begreifen, in denen seine Menschengemeinschaft sich zu anderen stellt; und so werden sich die Einzelgeister dieser Gemeinschaften zusammenfügen zu einem geistig-zielvollen Bilde von der einheitlichen Mission des ganzen Menschengeschlechtes. Und von dem Menschengeschlecht wird seine Erkenntnis hinüberschweifen können zu dem Sinne des ganzen Erdendaseins. Nur wer sich nicht auf die in dieser Richtung angedeutete Weltauffassung einläßt, kann Zweifel daran hegen, daß sie so wirken muß, wie hier angegeben wird. In heutiger Zeit ist freilich bei den meisten Menschen wenig Neigung vorhanden, sich auf so etwas einzulassen. Aber es kann nicht ausbleiben, daß die richtige geisteswissenschaftliche Vorstellungsart immer weitere Kreise zieht. Und in dem Maße, als sie das tut, werden die Menschen das Richtige treffen, um den sozialen Fortschritt zu bewirken. Man kann nicht aus dem Grunde daran Zweifel hegen, weil angeblich bis jetzt keine Weltanschauung das Glück der Menschheit herbeigeführt hat. Nach den Gesetzen der Menschheitsentwickelung konnte in keinem früheren Zeitpunkte das eintreten, was von jetzt an allmählich möglich wird: eine Weltauffassung mit der Aussicht auf den angedeuteten praktischen Erfolg allen Menschen zu übermitteln.

Die bisherigen Weltauffassungen waren nur einzelnen Gruppen von Menschen zugänglich. Aber was bisher im Menschengeschlecht an Gutem geschehen ist, rührt doch von den Weltauffassungen her. Zu einem allgemeinen Heil kann nur eine solche Weltauffassung führen, die alle Seelen ergreifen und das innere Leben in ihnen entzünden kann. Das aber wird die geisteswissenschaftliche Vorstellungsart überall imstande sein, wo sie ihren Anlagen wirklich entspricht. - Natürlich darf nicht einfach der Blick auf die Gestalt gerichtet werden, welche diese Vorstellungsart bereits angenommen hat; um das Gesagte als richtig anzuerkennen, ist notwendig, einzusehen, daß sich die Geisteswissenschaft zu ihrer hohen Kulturmission erst hinaufentwickeln muß.

Bis heute kann sie das Antlitz, das sie einstmals zeigen wird, aus mehreren Gründen noch nicht aufweisen. Einer dieser Gründe ist der, daß sie erst irgendwo Fuß fassen muß. Sie muß sich deshalb an eine bestimmte Menschengruppe wenden. Das kann naturgemäß keine andere sein, als diejenige, welche durch die Eigenart ihrer Entwickelung nach einer neuen Lösung der Welträtsel Sehnsucht hat und welche durch die Vorbildung der in ihr vereinigten Personen einer solchen Lösung Verständnis und Anteil entgegenbringen kann. Selbstverständlich muß die Geisteswissenschaft ihre Verkündigungen vorläufig in eine solche Sprache kleiden, daß diese der gekennzeichneten Menschengruppe angepaßt ist. In dem Maße, als sich weiterhin die Bedingungen ergeben, wird die Geisteswissenschaft auch die Ausdrucksformen finden, um noch zu anderen Kreisen zu sprechen. Nur jemand, der durchaus fertige starre Dogmen haben will, kann glauben, daß die gegenwärtige Form der geisteswissenschaftlichen Verkündigung eine bleibende, oder etwa gar die einzig mögliche sei. - Gerade weil es sich der Geisteswissenschaft nicht darum handeln kann, bloß Theorie zu bleiben, oder bloß die Wißbegierde zu befriedigen, muß sie in dieser Art langsam arbeiten. Zu ihren Zielen gehört eben das charakterisierte Praktische des Menschheitsfortschrittes. Sie kann aber diesen Menschheitsfortschritt nur bewirken, wenn sie die wirklichen Bedingungen dazu schafft. Und diese Bedingungen können nicht anders herbeigeführt werden, als wenn Mensch nach Mensch erobert wird. Nur wenn die Menschen wollen> schreitet die Welt vorwärts. Daß sie aber wollen, dazu ist bei jedem die innere Seelenarbeit notwendig. Und diese kann nur Schritt für Schritt geleistet werden. Wäre das nicht der Fall, so würde auch die Theosophie auf sozialem Gebiete Hirngespinste aufführen und keine praktische Arbeit tun. Auf noch weiteres einzelne soll demnächst eingegangen werden.

HAECKEL, DIE WELTRÄTSEL UND DIE THEOSOPHIE

EIN VORTRAG, GEHALTEN IN BERLIN AM 5. OKTOBER I9051

Wenn ich heute über das Thema spreche: Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie, so weiß ich, daß dieses Thema dem Erforscher des geistigen Lebens außerordentliche Schwierigkeiten bereitet und daß ich vielleicht mit meinen Ausführungen nach Links und nach rechts schwer Anstoß erregen werde. Dennoch aber scheint es mir eine Notwendigkeit zu sein, einmal vom theosophischen Standpunkte aus darüber zu sprechen, denn einerseits hat ja das Evangelium, das Haeckel aus seinen Forschungen gewonnen hat, durch sein Buch, «Die Welträtsel», den Zugang zu Tausenden und aber Tausenden von Menschen gefunden. Zehntausend Exemplare der «Welträtsel » waren nach kurzer Zeit abgesetzt, und in viele Sprachen ist das Buch übersetzt worden. Selten hat ein so ernstes Buch eine so große Verbreitung gefunden.

Wenn die Theosophie klarmachen soll, welches ihre Ziele sind, dann muß sie sich mit einer so wichtigen Erscheinung, die sich auch mit den tiefsten Fragen des Daseins beschäftigt, auseinandersetzen und ihre Stellung dazu zum Ausdruck bringen. An sich ist ja die theosophische Lebensbetrachtung nicht da zum Kampfe, sondern zur Versöhnung, zum Ausgleich der Gegensätze. Dann bin ich auch selbst in einer besonderen Lage gegenüber der Weltanschauung Ernst Haeckels. Denn ich kenne die Empfindungen und Gefühle, die heute den Menschen teilweise aus seinem wissenschaftlichen Gewissen, teilweise aus der allgemeinen Weltlage und Weltanschauung heraus, wie durch eine faszinierende Kraft hineinführen können in die einfachen, großen Gedankengänge, aus denen sich diese Weltanschauung Haeckels zusammensetzt. Ich würde wohl nicht wagen, heute so unbefangen zu sprechen, wenn ich in be-zug auf Haeckel das wäre, was man einen Gegner nennt; wenn ich nicht genau bekannt wäre mit dem, was man durchmachen kann, wenn man sich hineinlebt in dieses wunderbare Gebäude seiner Ideen.

Vor allem aber wird derjenige, der mit offenem Sinn die Entwicklung des Geisteslebens betrachtet, in Haeckels Wirken die moralische Kraft anerkennen müssen. Mit ungeheuerem Mut hat dieser Mann seit Jahrzehnten seine Weltanschauung durchgekämpft, schwer durchgekämpft und sich sehr gegen mannigfache Widerwärtigkeiten, die ihm entgegentraten, zu wehren gehabt. Auf der anderen Seite dürfen wir nicht verkennen, daß in Haeckel eine große Kraft der zusammenfassenden Darstellung und des zusammenfassenden Denkens lebt. Was in dieser Beziehung so vielen Naturforschern fehlt, das hat er in hohem Maße. Er hat es gewagt, trotzdem in den letzten Jahrzehnten die eigentHch wissenschaftHchen Strömungen gegen ein solches Unternehmen gerichtet waren, die Resultate seiner Forschungen in einer Weltanschauung zusammenzufassen. Das muß als eine Tat besonderer Art anerkannt werden. Auch der theosophischen Weltanschauung gegenüber bin ich in einer eigentümlichen Lage, wenn ich über Haeckel spreche. Wer sich mit dem Entwickelungsgang unserer theosophischen Bewegung befaßt hat, der weiß, welche scharfen Worte und Kämpfe von Seiten derTheosophen und auch gerade von Seiten der Begründerin der theosophischen Bewegung, von Seiten der Frau H. P. Blavatsky, gegen die Konsequenzen geführt worden sind, die Ernst Haeckel aus seinen Forschungen gezogen hat. Gegen wenige Erscheinungen auf dem Gebiete der Weltanschauungen wird in der «Geheimlehre» mit solcher LeidenschaftHch-keit gekämpft, wie gerade gegen die Haeckelschen Auseinandersetzungen. Ich darf wohl behaupten, unbefangen zu sprechen, weil ich glaube, zum Teil in meiner Schrift« Haeckel und seine Gegner », wie auch in meinem Buch über die «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», dem wirkHchen Wahrheitsgehalt der Haeckelschen Weltanschauung in vollem Sinne gerecht geworden zu sein. Ich glaube das aus seinen Werken herausgesucht zu haben, was unvergäng-Hch, was fruchtbar ist.

Sehen Sie die ganze Lage der Weltanschauung an, insofern sie sich auf wissenschaftHche Gründe stützt. Noch in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts war die Geistesrichtung eine ganz andere als in der zweiten. Und Haeckels Auftreten fiel in eine Zeit, in welcher es sehr nahe lag, dem jungen sogenannten Darwinismus eine materialistische Konsequenz zu geben. Wenn man versteht, wie nahe es damals lag, als Haeckel in die Naturwissenschaft hineinkam als junger enthusiastischer Forscher, alle naturwissenschaftlichen Entdeckungen materialistisch zu deuten, dann wird man die materialistische Tendenz begreifen und den Weg der Friedensstiftung einschlagen und weniger den des Kampfes. Wenn Sie diejenigen betrachten, welche in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts den Blick frei nach den großen Menschheitsrätseln gerichtet haben, so werden Sie zweierlei finden. Auf der einen Seite eine völlige Resignation gegenüber den höchsten Fragen des Daseins, ein Eingeständnis, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht durchdringen zu können zu den Fragen nach der göttlichen Weltordnung, nach der Unsterblichkeit, der Freiheit des Willens, dem Ursprung des Lebens, kurz zu den eigentlichen Welträtseln. Auf der anderen Seite werden Sie außer dieser resignierenden Stimmung noch Überreste einer alten religiösen Tradition auch bei den Naturforschern finden. Kühnes Vordringen bei der Untersuchung dieser Fragen, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, finden Sie in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nur bei den deutschen Philosophen, zum Beispiel bei Schelling, Fichte oder auch bei Oken, einem Freiheitsmann sondergleichen auch auf anderen Gebieten des Lebens. Was heute bei den Naturforschern spukt, die Weltanschauungen begründen wollen, können Sie schon in größeren Zügen bei Oken finden. Aber es weht noch ein eigentümlicher Windhauch darüberhin, es lebt noch darin die Empfindung des alten Spiritualismus, der sich klar ist, daß hinter allem, was man durch die Sinne wahrnehmen und durch Instrumente erforschen kann, etwas Geistiges zu suchen ist. Haeckel hat selbst immer wieder und wieder erzählt, wie durch das Gemüt seines großen Lehrers, des unvergeßlichen Naturforschers Johannes Müller, dieser eigentümliche Hauch wehte. Sie können es bei Haeckel nachlesen, wie ihm, als er auf der Berliner Universität bei Johannes Müller beschäftigt war und die Anatomie der Tiere und Menschen studierte, die große Ähnlichkeit, nicht nur in der äußeren Form, sondern in dem, was sich in der Form erst durchringt, in der Tendenz der Form, auffiel. Wie er dann dem Lehrer gegenüber äußerte, daß dies auf eine geheimnisvolle Verwandtschaft der Tiere und Menschen hindeute, worauf Johannes Müller, der so tief in die Natur hineingesehen hatte, erwiderte: «Ja, wer einmal das Geheimnis der Arten ergründet, der wird das Höchste erreichen.» Man muß sich eben hineindenken in das Gemüt eines solchen Forschers, der sicher nicht Halt gemacht hätte, wenn für ihn eine Aussicht gewesen wäre, in das Geheimnis einzudringen. Ein anderes Mal, als Lehrer und Schüler auf einer Forschungsreise waren, da äußerte Haeckel wieder, welche große Verwandtschaft unter den Tieren bestehe; da sagte abermals Johannes Müller etwas ganz Ähnliches. Hiermit wollte ich nur eine Stimmung kennzeichnen. Lesen Sie bei irgendeinem bedeutenden Naturerforscher der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nach, zum Beispiel bei Burdach, so werden Sie, trotz sorgfältiger Herausarbeitung aller naturwissenschaftlichen Einzelheiten, da, wo vom Reiche des Lebens gesprochen wird, stets einen Hinweis darauffinden, daß da nicht bloß physische und chemische Kräfte wirken, sondern daß etwas Höheres in Betracht komme. Als dann aber die Ausbildung des Mikroskopes dem Menschen ermöglichte, hineinzuschauen in die eigentümliche Zusammensetzung des lebendigen Wesens und man beobachten konnte, daß man es mit einem feinen Gewebe kleinster Lebewesen zu tun hat, aus welchen sich der physische Leib der Wesen zusammensetzt, da wurde es anders. Dieser physische Körper, welcher Pflanzen und Tieren als Kleid dient, löst sich für den Naturforscher in Zellen auf. Die Entdeckungen über das Leben der Zellen wurden von den Naturforschern am Ende der dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts gemacht. Und weil man so viel von dem Leben der kleinsten Lebewesen in sinnlicher Weise durch das Mikroskop erforschen konnte, war es naheliegend, daß man das, was als organisierendes Prinzip in dem Lebewesen wirkt, vergaß und übersah, weil es durch keinen physischen Sinn, überhaupt durch nichts Äußeres erkannt werden kann.

Damals gabes noch keinenDarwinismus, aberunter den Eindrücken dieser großen Erfolge, die auf dem Gebiete der Erforschung des Sinnenfälligen gemacht wurden, bildete sich in den vierziger, fünfziger Jahren eine materialistische Naturwissenschaft heraus. Da dachte man, daß man aus dem, was man sinnenfällig wahrnimmt und erklären kann, auch die ganze Welt begreifen könne. Was heute sehr vielen geradezu kindlich vorkommt, das machte damals ungeheures Aufsehen und bildete sozusagen «ein Evangelium für die Menschheit». «Kraft und Stoff», Büchner, Moleschott, das waren die Schlagworte und die tonangebenden Größen. Als ein Ausdruck kindlicher Phantasie früherer Menschheitsepochen galt es, wenn man bei dem, was man ins kleinste mit den Augen untersuchen kann, noch etwas vermutet, das über das Augenfällige, das sinnlich Wahrnehmbare hinausgeht.

Nun müssen Sie bedenken, daß neben aller Urteilskraft, neben aller Forschung, in der Entwickelung des Geisteslebens die Gefühle und Empfindungen eine große Rolle spielen. Der-jenige, der da glaubt, daß Weltanschauungen nur nach den kühlen Erwägungen der Urteilskraft gebildet werden, der irrt sich sehr. Da spricht, wenn ich mich radikal aussprechen darf, immer auch das Herz mit. Da wirken auch geheime Erziehungsgründe mit. Die Menschheit hat in ihrer letzten Entwickelungs-phase eine materialistische Erziehung durchgemacht. Diese reicht zwar in ihren Anfängen weit zurück, ist aber erst zu der Zeit, von der wir sprechen, an ihrem Höhepunkt angelangt. Wir nennen diese Epoche der materialistischen Erziehung das Zeitalter der Aufklärung. Der Mensch mußte sich - das war auch die letzte Konsequenz gerade der christlichen Weltanschauung - hier auf diesem festen Boden der Wirklichkeit zurechtfinden lernen. Den Gott, den er so lange jenseits der Wolken gesucht hatte, sollte er nun in seinem eigenen Innern suchen. Das wirkte tief auf die ganze Entwickelung des neunzehnten Jahrhunderts ein; und der, welcher als Zeitpsychologe die Entwickelung der Menschheit im neunzehnten Jahrhundert studieren will, der wird alle Erscheinungen, die darin auftreten, wie zum Beispiel die Freiheitsbewegung in den dreißiger und vierziger Jahren, nur als einzelne, gesetzmäßig verlaufende Stürme des sich herausentwickelnden Gefühls von der Bedeutung physischer Wirklichkeit erfassen. Man hat es mit einer Erziehungsrichtung der Menschheit zu tun, die zunächst mit Gewalt allen Ausblick nach einem spirituellen, nach einem geistigen

Leben aus dem menschlichen Herzen herausriß. Und nicht aus der Naturwissenschaft heraus ist die Konsequenz gezogen, daß die Welt aus sinnenfälligen Erscheinungen bestehe, sondern man zog, infolge der Menschheitserziehung jener Zeit, in die Erklärung naturwissenschaftlicher Tatsachen den Materialismus hinein. Wer wirklich die Dinge unbefangen studiert wie sie sind, der wird finden, daß es so ist, wie ich sagen werde, obgleich ich in einer kurzen Stunde mich nicht darüber ausführlich aussprechen kann.

Die ganz gewaltigen Fortschritte auf dem Gebiete der Naturerkenntnis, der Astronomie, der Physik und Chemie, durch die Spektralanalyse, durch die erweiterte theoretische Kenntnis der Wärme und durch die Lehre von der Entwickelung der Lebewesen, die man die Darwinsche Theorie nennt, fallen in diese Periode des Materialismus. Wenn diese Entdeckungen in eine Zeit gefallen wären, in der man noch so gedacht hätte, wie um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, als man noch eine mehr spirituelle Empfindung hatte, dann hätte man in denselben noch ebenso viele Beweise für das Walten und Wirken des Geistes in der Natur gesehen. Gerade zum Beweise des Primats des Geistes würden die wunderbaren Entdeckungen der Naturwissenschaft geführt haben. Man sieht hieraus, daß die naturwissenschaftlichen Entdeckungen an sich nicht notwendig und unter allen Umständen zum Materialismus hinführen mußten; sondern nur, weil viele Träger des Geisteslebens in dieser Zeit materialistisch gesinnt waren, wurden diese Entdeckungen materialistisch gedeutet. Der Materialismus wurde in die Naturwissenschaft hineingetragen, und unbewußt haben Naturforscher, wie Ernst Haeckel, denselben angenommen. Darwins Entdeckung selbst hätte nicht zum Materialismus drängen müssen. In seinem ersten Werke finden Sie den Säte: «Ich halte dafür, daß alle Lebewesen, die je auf der Erde gewesen sind, von einer Urform abstammen, welcher das Leben vom Schöpfer eingehaucht wurde.» Diese Worte stehen in Darwins Buch von der Entstehung der Arten, jenem Werke, das der Materialismus zu seiner Stütze macht.

Es ist klar, wer als materialistischer Denker an diese Entdeckungen herantrat, der mußte dem Darwinismus eine materialistische Färbung geben. Durch Haeckels materialistisch kühne Art des Denkens erhielt der Darwinismus seine jetzige materialistische Tendenz. Es war von großer Wirkung, als im Jahre 1864 Haeckel den Zusammenhang der Menschen mit den Herrentieren (Affen) verkündete. In jener Zeit konnte dies nichts anderes heißen, als der Mensch stamme von den Herrentieren ab. Bis heute hat aber das Denken einen eigentümlichen Entwickelungsgang durchgemacht. Haeckel ist dabei stehen geblieben, daß der Mensch von den Herrentieren abstamme, diese wieder von den niederen und diese niederen wieder von den allereinfachsten Lebewesen. So entwickelt er den ganzen Stammbaum des Menschen. Dadurch war für ihn aller Geist aus der Welt ausgeschaltet und nur als Erscheinungsform des Materiellen vorhanden. Haeckel sucht sich noch zu helfen, da er in seinem Innersten, neben seiner materialistischen Denkerseele, eine eigentümlich geartete, spiritualistische Gefühlsseele hat. Diese beiden haben sich in ihm nie so recht ausgleichen, nie so recht eine brüderliche Einigung finden können. Er kommt deshalb dazu, daß er dem kleinsten Lebewesen auch eine Art Bewußtsein zuschreibt; dabei bleibt aber unerklärt, wie sich das komplizierte menschliche Bewußtsein aus dem Bewußtsein der kleinsten Lebewesen entwickelt. Haeckel sagte einst bei Gelegenheit eines Gespräches: «Da stoßen sich die Leute an meinem Materialismus; aber ich leugne ja gar nicht den Geist, ich leugne ja gar nicht das Leben; ich möchte doch nur, daß die Leute bedenken, daß, wenn sie Stoffe in eine Retorte hineinbringen, darinnen bald alles lebt und webt.» Das zeigt so recht deutlich, wie Haeckel neben der wissenschaftlichen Denkerseele eine spiritualistische Gefühlsseele hat.

Einer derjenigen, die damals, als Darwin auftrat, die Abstammung der Menschen vom höheren Tier ebenfalls behaupteten, war der englische Forscher Huxley. Er hat es ausgesprochen, daß eine so große Ähnlichkeit im äußeren Bau zwischen dem Menschen und den höheren Tieren besteht, daß diese Ähnlichkeit größer sei, als die Ähnlichkeit zwischen den höheren und niederen Affenarten. Man könne daraus nur schließen, daß eine Abstammung des Menschen von den höheren Tieren bestehe. In neuerer Zeit haben die Forscher neue Tatsachen gefunden; auch jene Empfindungen, die in jahrhundertelanger Erziehung des Menschen Herz und Seele herangebildet haben, formten sich um; und so kam es, daß Huxley in den neunziger Jahren, kurz vor seinem Tode, die für ihn merkwürdige Ansicht ausgesprochen hat: So sehen wir denn, daß wir in der Natur draußen eine Stufenfolge des Lebendigen finden, vom Einfachsten und Unvollkommensten bis zum Zusammengesetzten und Vollkommensten. Diese Reihenfolge können wir übersehen. Warum aber sollte sich diese Reihenfolge nicht fortsetzen in ein Gebiet, das wir nicht übersehen können ? - In diesen Worten ist der Weg angedeutet, auf dem der Mensch aus der Naturforschung heraus sich emporschwingen kann zur Idee eines göttlichen Wesens, das hoch über dem Menschen steht, eines Wesens, das höher über diesem steht, als er selbst über einem einfachen Zellenwesen. Huxley sagte einst: «Ich will lieber von solchen Vorfahren abstammen, die tierähnlich sind, als von solchen, welche die menschliche Vernunft leugnen.»

So haben sich die Begriffe und Empfindungen, das, was die Seele denkt und fühlt, verändert. Haeckel hat in seiner Art seine Forschungen fortgesetzt. Schon im Jahre 1868 hat er sein populäres Buch « Natürliche Schöpfungsgeschichte» veröffentlicht. Aus dieser kann man vieles lernen; man kann lernen, wie die Reiche des Lebendigen in der Natur gesetzmäßig zusammenhängen. Man kann hineinschauen in die grauen Zeiten der Vergangenheit und das Lebende in Zusammenhang mit dem Ausgestorbenen bringen, von dem nur noch die letzten Überreste auf der Erde vorhanden sind. Das hatte Haeckel genau eingesehen. Das Welthistorische, das sich im weiteren abspielt, kann ich nur durch einen Vergleich klarmachen. Derjenige, welcher den Willen hat, auf solche Dinge einzugehen, wird finden, daß dieser Vergleich nicht mehr hinkt, als alle Vergleiche hinken, die aber trotz alledem treffend sein können. Nehmen Sie an, es käme ein Kunsthistoriker und beschriebe das große Reich der Malerei von Leonardo da Vinci bis heute in einer schönen kunstgeschichtlichen Abhandlung. Alles was in dieser Zeit nach solcher Richtung hin geschaffen worden ist, träte vor Ihre Seele hin und Sie würden glauben, hineinzuschauen in dieses frei sich entwickelnde Weben und Wirken des Menschengeistes. Nehmen Sie ferner an, es käme jemand und sagte bezüglich dieser Beschreibung: «Aber alles, was der Kunsthistoriker hier darstellt, ist ja nichts Wirkliches, das ist ja etwas, was gar nicht da ist, das ist ja nur eine Beschreibung von Phantasiegebilden, die es gar nicht gibt, und was gehen mich diese Phantasien an; man muß das Wirkliche untersuchen, um zu einer richtigen kunstgeschichtlichen Darstellung zu kommen. Ich will daher einmal die Gebeine des Leonardo da Vinci einer Prüfung unterziehen und versuchen, den Körper desselben wieder zusammenzustellen, untersuchen, was er für ein Gehirn gehabt und wie dieses gearbeitet hat.» Dieselben Dinge werden also sowohl von dem Kunsthistoriker, als auch von dem anatomischen Naturhistoriker beschrieben. Kein Fehler braucht zu unterlaufen, alles könnte richtig sein. Dann meinte der anatomische Historiker, wir müssen auf Tod und Leben bekämpfen, was die idealistischen Kunsthistoriker uns erzählen, wir müssen es als eine Phantasie bekämpfen, denn das sei ja fast so, als wäre über die Menschen ein Aberglaube gekommen, der uns glauben machen will, daß neben der Gestalt von Leonardo da Vinci noch so ein gasförmiger Wirbel als Seele bestanden habe.

Dieser Vergleich ist treffend, obgleich er albern erscheinen mag. In solcher Lage befindet sich derjenige, welcher auf die alleinige Richtigkeit der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte » schwört. Auch er kann nicht so bekämpft werden, daß man ihm Fehler nachweist. Die mögen zwar vorhanden sein, aber daraufkommt es hier gar nicht an. Wichtig ist es, daß das Sinnenfällige einmal seinem inneren Zusammenhange nach dargestellt wurde. Das ist im Grunde genommen durch Haeckel in einer großen und umfassenden Weise geschehen. Es ist so geschehen, daß derjenige, der sehen will, auch sehen kann, wie gerade das Geistige bei der Bildung der Formen wirksam ist, wo scheinbar nur die Materie waltet und webt. Daraus kann man viel lernen; man kann ersehen, wie man geistig den materiellen Zusammenhang in der Welt mit Ernst, Würde und Ausdauer erfaßt. Derjenige, welcher die «Anthropogenie» Haeckels durchnimmt, der sieht, wie die Gestalt sich aufbaut von den einfachsten Lebewesen bis zu den kompliziertesten, von den einfachsten Organismen bis hinauf zum Menschen. Wer zu dem, was der Materialist sagt, noch den Geist hinzuzufügen versteht, der studiert in diesem Haeckelismus die schönste elementare Theosophie.

Die Haeckelschen Forschungsresultate bilden sozusagen das erste Kapitel der Theosophie. Viel besser als durch irgend etwas anderes kann man sich in das Werden und Umgestalten der organischen Formen hineinfinden, wenn man seine Werke studiert. Allen Grund haben wir, zu zeigen, was durch den Fortschritt dieser vertieften Naturerkenntnis Großes geleistet wurde.

In den Zeiten, da Haeckel diesen Wunderbau aufgeführt hat, stand man den tieferen Rätseln der Menschheit als unlösbaren Problemen gegenüber. In einer rhetorisch glänzenden Rede hat Du Bois-Reymond im Jahre 1872 über die Grenzen der Naturforschung und des Naturerkennens gesprochen. Über weniges ist in den letzten Jahrzehnten mehr gesprochen worden, als über diese Rede mit dem berühmten «Ignorabimus». Sie war eine wichtige Tat und stellt einen wichtigen Gegensatz zu Haeckels eigener Entwickelung und seiner Lehre von der Abstammung des Menschen dar. In einer anderen Rede hat Du Bois-Reymond als die großen Rätselfragen des Daseins, die der Naturforscher nur teilweise oder gar nicht beantworten kann, «Sieben Welträtsel» aufgestellt, nämlich: i. Den Ursprung von Kraft und Materie.

2. Wie ist in diese ruhende Materie die erste Bewegung hineingekommen?

3. Wie ist innerhalb der bewegten Materie Leben entstanden?
4. Wie erklärt es sich, daß in der Natur so vieles ist, das den Stempel der Zweckmäßigkeit an sich trägt, wie sie nur bei den von der menschlichen Vernunft ausgeführten Taten vorhanden zu sein pflegt?
5. Wie erklärt es sich, da, wenn wir unser Gehirn untersuchen könnten, wir doch nur durcheinanderwirbelnde kleine Kügelchen finden würden, daß diese Kügelchen es zustande bringen, daß ich « rot» sehe, Orgelton höre, Schmerz empfinde usw. ? - Denken Sie sich wirbelnde Atome und es wird Ihnen sofort klar sein, daß nie die Empfindung daraus entstehen kann, die sich ausdrückt in den Worten, «ich sehe rot, ich rieche Rosenduft usw.»
6. Wie entwickelt sich innerhalb der Lebewesen Verstand, Vernunft, das Denken und die Sprache?
7. Wie kann ein freier Wille entstehen in einem Wesen, das so gebunden ist, daß jede Handlung hervorgerufen werden muß durch das Wirbeln der Atome?

In Anknüpfung an diese «Welträtsel» von Du Bois-Reymond hat Haeckel eben sein Buch «Die Welträtsel» genannt. Er wollte die Antwort auf die Ausführungen Du Bois-Reymonds geben. Eine besonders wichtige Stelle ist in jener Rede Du Bois-Reymonds, die er über die Grenzen des Naturerkennens gehalten hat. Auf diese wichtige Stelle werden wir hingeführt und können durch sie zur Theosöphie hinübergeleitet werden. Als Du Bois-Reymond in Leipzig vor den Naturforschern und Ärzten sprach, da schaute der Geist der Naturforschung aus nach einer reineren, freieren und höheren Luft, nach der Luft, welche in die theosophische Weltanschauung führte. Du Bois-Reymond sagte damals folgendes: Wenn wir den Menschen naturwissenschaftlich betrachten, so ist er für uns ein Zusammenwirken unbewußter Atome. Den Menschen naturwissenschaftlich erklären, heißt diese Atombewegungen bis ins letzte hinein verstehen. Er meint, wenn man in der Lage ist, anzugeben, wie die Bewegung der Atome an irgendeiner Stelle des Gehirns ist, wenn man sagt, «ich denke», oder «gib mir einen Apfel», so hat man dieses Problem naturwissenschaftlich gelöst. Du Bois-Reymond nennt dieses die «astronomische» Erkenntnis des Menschen. Wie ein Sternenhimmel im kleinen würden sich die bewegten Gruppen von menschlichen Atomen ausnehmen. Was man da nicht begriffen hat, ist der Umstand, wie es kommt, daß in dem Bewußtsein des Menschen, von dem ich, sagen wir, ganz genau weiß, so und so bewegen sich seine Atome - Empfindung, Gefühl und Gedanke entstehen. Das kann keine Naturwissenschaft feststellen. Wie das Bewußtsein entsteht, kann keine Naturwissenschaft sagen. Du Bois-Reymond schloß nun wie folgt: Beim schlafenden Menschen, der sich der Empfindung nicht bewußt ist, die sich ausdrückt in den Worten: «ich sehe rot», haben wir die physische Gruppe der bewegten Körperteile vor uns. Bezüglich dieses schlafenden Körpers brauchen wir nicht zu sagen: «Wir werden nicht wissen », «Ignorabimus ». Den schlafenden Menschen können wir verstehen. Der wache Mensch ist dagegen für keinen Naturforscher verständlich. Im schlafenden Menschen ist das nicht vorhanden, was beim wachenden vorhanden ist, nämlich das Bewußtsein, durch das er uns als Geistes wesen entgegentritt.

Damals war bei der Mutlosigkeit der Naturwissenschaft ein weiteres Vordringen nicht möglich; man konnte damals noch nicht an Theosophie denken, weil die Naturwissenschaft scharf die Grenze bezeichnet, den Punkt hingesetzt hatte, bis wohin sie in ihrer Weise gehen will. Wegen dieser Selbstbeschränkung, die sich die Naturforschung hiermit auferlegt hat, hat die theosophische Weltanschauung in derselben Zeit ihren Anfang genommen. Niemand wird behaupten, daß der Mensch, wenn er abends einschläft und des Morgens wieder aufwacht, am Abende aufhöre zu sein und am nächsten Morgen von neuem entstehe. Dennoch sagt Du Bois-Reymond, daß in der Nacht beim Menschen dasjenige nicht da ist, was bei Tag in ihm vorhanden ist. Hier liegt für die theosophische Weltanschauung die Möglichkeit einzusetzen. Das Sinnesbewußtsein spricht nicht bei dem schlafenden Menschen. Indem aber der Naturforscher sich darauf stützt, was dieses Sinnesbewußtsein vermittelt, so kann er nichts über das, was darüber hinausgeht, über das Geistige, sagen, weil ihm dadurch gerade dasjenige fehlt, was den Menschen zum geistigen Wesen macht. Mit den Mitteln der Naturforschung können wir also in das Geistige nicht hineindringen. Die Naturforschung stützt sich darauf, was sinnlich wahrnehmbar ist. Was nicht mehr wahrnehmbar ist, wenn der Mensch schläft, das kann nicht Objekt ihrer Forschung sein. In diesem, bei dem schlafenden Menschen nicht mehr wahrnehmbaren Etwas haben wir aber gerade die Wesenheit zu suchen, die den Menschen zum Geisteswesen macht. Nicht früher kann man über dasjenige etwas aussagen, was über das rein Materielle, das Sinnliche hinausgeht, als bis - wovon der Naturforscher als solcher, wenn er nur auf das Sinnenfällige ausgeht, nichts wissen kann - Organe, geistige Augen geschaffen sind, die auch das sehen, was über das Sinnliche hinausgeht. Deshalb darf man nicht sagen, hier sind die Grenzen der Erkenntnis, sondern nur, hier sind die Grenzen der sinnlichen Erkenntnis. Der

Naturforscher nimmt sinnlich wahr, ist aber nicht geistiger Seher. Seher muß er aber werden, um das schauen zu können, was der Mensch Geistiges in sich hat. Das ist es auch, was alle tiefere Weisheit in der Welt anstrebt, nicht eine bloße Erweiterung der sinnlichen Erkenntnis, dem Umkreise nach, sondern eine Erhöhung der menschlichen Fähigkeiten. Das ist auch der große Unterschied zwischen der heutigen Naturwissenschaft und dem, was die Theosophie lehrt. Die Naturwissenschaft sagt sich: der Mensch hat Sinne, mit denen er wahrnimmt, und einen Verstand, mit dem er die Sinneswahrnehmungen kombiniert. Was man damit nicht erreichen kann, das liegt außerhalb der naturwissenschaftlichen Erkenntnis. Die Theosophie hat eine andere Anschauung. Sie sagt: du hast recht, Naturforscher, wenn du von deinem Standpunkte aus urteilst, du hast dann genau so recht, wie der Blinde von seinem Standpunkte aus recht hat zu sagen, die Welt ist licht- und farbenlos.

Ich mache keine Einwendungen gegen den naturwissenschaftlichen Standpunkt; ich möchte ihm nur die Anschauung der Theosophie gegenüberstellen, welche sagt: es ist möglich, nein, es ist sicher, daß der Mensch nicht stehenzubleiben braucht auf dem Standpunkte, auf welchem er heute steht. Es ist möglich, daß sich Organe, Geistesaugen entwickeln, in ähnlicher Weise, wie sichin diesem physischen Leibe Sinnesorgane, Augen und Ohren, entwickelt haben. Sind diese Organe entwickelt, dann treten höhere Fähigkeiten auf. Das muß man zunächst glauben - nein, man braucht es nicht einmal zu glauben, man nehme es nur unbefangen als eine Erzählung hin. So wahr aber, wie nicht alle Gläubigen der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte » gesehen haben, was in ihr an Tatsachen angeführt ist - denn wie viele sind es, die diese Tatsachen wirklich gesehen haben -, ebensowenig kann man die Tatsache der Erkenntnis des Übersinnlichen hier jedermann vorweisen. Es gibt für den gewöhnlichen Sinnenmenschen keine Möglichkeit, in dieses Gebiet hineinzukommen. Wir können nur mit Hilfe der Forschungsmethoden der geistigen Gebiete hineingelangen. Wenn der Mensch sich zu einem Werkzeug umwandelt für die höheren Kräfte, um hineinzuschauen in die dem Sinnenmenschen verborgenen Welten, dann treten in ihm - ich werde im neunten Vortrage über «Innere Entwickelung » noch ausführlich darüber sprechen-ganz besondere Erscheinungen auf. Der gewöhnliche Mensch ist nicht imstande, sich selbst zu schauen oder die Gegenstände in seiner Umgebung bewußt in sich aufzunehmen, wenn seine Sinne schlafen. Wenn aber der Mensch die okkulte Forschungsmethode anwendet, dann hört diese Unfähigkeit auf, und er fängt dann an, in einer bewußten Weise die Eindrücke in der astralen Welt wahrzunehmen.

Zunächst gibt es einen Übergang, den jeder kennt, zwischen dem äußerlichen Leben der Sinnes Wahrnehmung und jenem Leben, das selbst im tiefsten Schlafe nicht erstirbt. Dieser Übergang ist das Chaos der Träume. Jeder kennt es, meist nur als Nachklang dessen, was er am Tage erlebt hat. Wie sollte er auch im Schlafe etwas Neues aufnehmen können? Der innere Mensch hat ja noch keine Wahrnehmungsorgane. Aber etwas ist doch vorhanden. Leben ist da. Was aus dem Körper beim Schlafe herausgetreten ist, das erinnert sich, und diese Erinnerung steigt in mehr oder weniger verworrenen Bildern in dem Schlafenden auf. (Wenn Sie sich weiter über diese Dinge informieren wollen, so nehmen Sie die Aufsätze «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? » zur Hand.) An Stelle des Chaos beginnt dann nach und nach Ordnung und Harmonie in das Reich der Träume zu kommen. Dies ist ein Zeichen dafür, daß der Mensch anfängt, sich geistig zu entwickeln; und dann sieht er im Traume nicht bloß die Nachklänge der Wirklichkeit in chaotischer Weise, sondern auch Dinge, die es für das gewöhnliche Leben gar nicht gibt. Gewiß werden die Leute sagen, welche auf dem Gebiete des Tastbaren, auf dem Gebiete des Sinnlichen bleiben wollen: «Das sind ja nur Träume.» Wenn Sie aber dabei Einsicht in die höchsten Welt-geheimnisse erlangen, so kann es Ihnen eigentlich ganz gleichgültig sein, ob Sie sie im Traume oder auf sinnliche Weise erhalten haben. Denken Sie, Graham Bell hätte das Telephon im Traume erfunden. Darauf käme es doch heute gar nicht an, wenn das Telephon auf jeden Fall zu einer bedeutsamen und nützlichen Einrichtung geworden wäre. Das klare und geordnete Träumen ist also der Anfang.

Wenn der Mensch in der Stille des Nachtlebens in die Träume sich einlebt, wenn er eine Weile sich gewöhnt hat, ganz andere Welten wahrzunehmen, dann kommt auch bald die Zeit, da er auch mit diesen neuen Wahrnehmungen in die Wirklichkeit hinauszutreten lernt. Dann bekommt diese ganze Welt ein neues Aussehen für ihn, und er ist sich dieses Neuen so bewußt, wie wir des Sinnlichen uns bewußt sind, wenn wir durch diese Stuhlreihen, durch alles, was Sie hier sehen, hindurchschreiten. Dann ist er in einem neuen Bewußtseinszustand; es eröffnet sich etwas Neues, Wesenhaftes in ihm. Der Mensch kommt dann dadurch auch weiter in der Entwicklung, zuletzt zu dem Standpunkte, wo er nicht nur die eigentümlichen Erscheinungen der höheren Welten wie Lichterscheinungen mit geistigem Auge wahrnimmt, sondern auch Töne der höheren Welten erklingen hört, so daß ihm die Dinge ihre geistigen Namen sagen und in neuer Bedeutung ihm entgegentreten. In der Sprache der Mysterien wird das ausgedrückt mit den Worten: Der Mensch sieht die Sonne um Mitternacht, das heißt für ihn sind keine räumlichen Hindernisse mehr da, um die Sonne auf der anderen Seite der Erde zu sehen. Dann wird ihm auch das, was die Sonne im Weltenraume tut, offenbar, dann wird er auch das, was die Pythagoräer als eine Wahrheit vertreten haben, die Sphärenharmonie, wahrnehmen. Dieses Klingen und Tönen, diese Sphärenharmonie wird für ihn etwas Wirkliches. Dichter, die zugleich Seher waren, wußten, daß es so etwas wie Sphärenharmonie gibt. Nur der, welcher Goethe von diesem Standpunkte aus faßt, kann ihn verstehen. Die Worte im « Prolog im Himmel» zum Beispiel kann man entweder nur als Phrase hinnehmen oder als höhere Wahrheit. Da, wo Faust im zweiten Teile in die Geisterwelt eingeführt wird, spricht er wieder von diesem Tönen: «Tönend wird für Geistes-Ohren schon der neue Tag geboren.»

Da haben wir den Zusammenhang zwischen der Naturforschung und der Theosophie. Du Bois-Reymond hat daraufhingewiesen, daß nur der schlafende Mensch Gegenstand für die Naturforschung sein kann. Wenn nun aber der Mensch anfängt, seine inneren Sinne zu eröffnen, wenn er anfängt, zu hören und zu schauen, daß es auch eine geistige Wirklichkeit gibt, dann beginnt das ganze Gebäude elementarer Theosophie, das Haeckel so wunderbar aufgebaut hat, und das keiner mehr bewundern kann als ich, einen ganz neuen Glanz, eine ganz neue Bedeutung zu bekommen. Nach diesem Wunderbau sehen wir als Urwesen ein einfaches Lebewesen, aber ebenso können wir unser Wesen geistig zurückverfolgen, bis zu einem früheren Zustand des Bewußtseins.

Ich werde nun die theosophisch gehaltene Abstammungslehre auseinandersetzen. Von «Beweisen» für dieselbe muß natürlich in einem einzelnen Vortrage ganz abgesehen werden. Es ist natürlich, daß für alle diejenigen, welche nur die heute üblichen Vorstellungen über die «Abstammung des Menschen » kennen, alles unwahrscheinlich und phantastisch klingen wird, was ich werde sagen müssen. Aber alle diese Vorstellungen sind ja den herrschenden materialistischen Gedankenkreisen entsprungen. Und viele, welche vielleicht gegenwärtig den Vorwurf des Materialismus weit von sich weisen wollen, sind doch nur in einer - allerdings begreiflichen -Selbsttäuschung befangen. Die wahre theosophische Entwik-kelungslehre ist heute kaum bekannt. Und wenn Gegner von ihr sprechen, so sieht derjenige, der sie kennt, aus den Einwürfen sofort, daß sie von einer Karikatur dieser Entwickelungs-lehre sprechen. Für alle diejenigen, welche eine Seele oder einen Geist nur anerkennen, die innerhalb der menschlichen oder tierischen Organisation zum Ausdruck kommen, ist die theosophische Vorstellungsart ganz unverständlich. Mit solchen Personen ist jede Diskussion über diesen Gegenstand unfruchtbar. Sie müßten sich erst frei machen von den materialistischen Suggestionen, in denen sie leben, und müßten sich mit der Grundlage theosophischer Denkrichtung bekannt machen.

Wie die sinnlich-naturwissenschaftliche Forschungsmethode die physisch-körperliche Organisation zurück verfolgt bis in ferne unbestimmte Urzeiten, so tut es die theosophische Denkweise in bezug auf Seele und Geist. Die letztere kommt dabei mit den bekannten naturwissenschaftlichen Tatsachen nicht in den geringsten Widerspruch; nur mit der materialistischen Ausdeutung dieser Tatsachen kann sie nichts zu tun haben. Die Naturwissenschaft verfolgt die physischen Lebewesen ihrer Abstammung nach rückwärts. Sie wird auf immer einfachere Organismen geführt. Nun sagt sie, die vollkommenen Lebewesen stammen von diesen einfachen, unvollkommenen ab. Das ist, soweit die physische Körperlichkeit in Betracht kommt, eine Wahrheit, obgleich die hypothetischen Formen der Urzeit, von denen die materialistische Wissenschaft spricht, nicht ganz mit jenen übereinstimmen, von denen die theosophische Forschung weiß. Doch das mag uns für unseren jetzigen Zweck nicht weiter berühren.

In sinnlich-physischer Beziehung erkennt auch die Theosophie die Verwandtschaft des Menschen mit den höheren Säugetieren, also mit den menschenähnlichen Affen, an. Von einer Abstammung aber des heutigen Menschen von einem an seelischem Wert dem heutigen Affen gleichen Wesen kann nicht die Rede sein. Die Sache verhält sich ganz anders. Alles was der Materialismus in dieser Beziehung vorbringt, beruht auf einem einfachen Denkfehler. Dieser Fehler möge durch einen trivialen Vergleich klargemacht werden, der aber trotzdem nicht unzutreffend ist, obgleich er trivial ist. Man nehme zwei Personen. Die eine sittlich minderwertig, intellektuell unbedeutend; die andere sittlich hochstehend, intellektuell bedeutend. Man könne, sagen wir, durch irgendeine Tatsache die Verwandtschaft der beiden feststellen. Wird man nun schließen dürfen, daß die höher stehende von einer solchen abstammt, die der niedrig stehenden gleichwertig ist? Nimmermehr. Man könnte durch die andere Tatsache überrascht werden, welche da besagt: die beiden Personen sind verwandt; sie sind Brüder. Aber der gemeinsame Vater war weder dem einen, noch dem andern Bruder ganz gleichwertig. Der eine der Brüder ist herabgekommen; der andere hat sich emporgearbeitet.

Den in diesem Vergleich angedeuteten Fehler macht die materialistische

Naturwissenschaft. Sie muß, nach den ihr bekannten Tatsachen, eine Verwandtschaft annehmen zwischen Affe und Mensch. Aber sie dürfte nun nicht folgern: der Mensch stammt von einem affengleichen Tiere ab. Sie müßte vielmehr ein Urwesen - einen gemeinsamen physischen Stammvater - annehmen; aber der Affe ist der herabgekommene, der Mensch der höher hinaufgestiegene Bruder,

Was hat nun jenes Urwesen auf der einen Seite zum Menschen emporgehoben, auf der andern ins Affentum hinabgestoßen? Die Theosophie sagt: das hat die Menschenseele selbst getan. Diese Menschenseele war auch schon zu jener Zeit vorhanden, als da auf dem physisch-sichtbaren Erdboden als höchste sinnliche Wesen nur jene gemeinsamen Urväter des Menschen und des Affen herumwandelten. Aus der Schar dieser Urväter waren die besten imstande, sich dem Höherbildungs-prozeß der Seele zu unterwerfen; die minderwertigen waren es nicht. So hat die heutige Menschenseele einen Seelenvorfahren, wie der Körper einen körperlichen Vorfahren hat. Für die sinnliche Wahrnehmung wäre zur Zeit jener «Urväter» die Seele allerdings nicht im heutigen Sinne innerhalb des Körpers nachweisbar gewesen. Sie gehörte in einer gewissen Beziehung noch den «höheren Welten» an. Sie hatte auch andere Fähigkeiten und Kräfte als die gegenwärtige Menschenseele. Die heutige Verstandestätigkeit und Moralgesinnung fehlte ihr. Sie baute sich nicht aus den Dingen der Außenwelt Werkzeuge und errichtete nicht Staaten. Ihre Tätigkeit war noch in erheblichem Maße auf die Umarbeitung der Urbildung der «Urväter-Leiber » selbst gerichtet. Sie gestaltete das unvollkommene Gehirn um, so daß dieses später Träger der Gedankentätigkeit werden konnte. Wie die heute nach außen gerichtete Seele Maschinen baut, so baute die Vorfahrenseele noch an demmensch-lichen Vorfahrenkörper selbst. Man kann natürlich einwerfen : ja warum kann denn die Seele heute nicht mehr in dem Maße am eigenen Körper bauen? Das kommt eben daher, daß die Kraft, die früher aufgebracht worden ist zur Organ-Umbildung, später sich nach außen auf die Beherrschung und Regelung der Naturkräfte richtete.

So kommt man in der Urzeit auf einen zweifachen Ursprung des Menschen. Dieser ist geistig-seelisch nicht erst durch die Vervollkommnung der sinnlichen Organe entstanden. Sondern die «Seele» des Menschen war schon da, als die «Urväter » noch auf Erden wandelten. Sie hat sich - dies natürlich nur vergleichsweise gesprochen - selbst einen Teil aus der «Urväter-Schar » ausgewählt, dem sie einen äußerlich körperlichen Ausdruck verliehen hat, der ihn zum heutigen Menschen machte. Der andere Teil aus dieser Schar ist verkümmert, herabgekommen, und bildet die heutigen menschenähnlichen Affen. Diese haben sich also - im wahren Sinne des Wortes - aus dem Menschenvorfahren als dessen Ab-^weigung gebildet. Jene «Urväter» sind die physischen Menschenvorfahren; aber sie konnten es nur dadurch sein, daß sie die Fähigkeit der Umbildung durch die Menschenseelen in sich trugen. So stammt der Mensch physisch von diesem «Urvater» ab; seelisch aber von seinem «Seelenvorfahren».

Nun kann man wieder weiter in bezug auf den Stammbaum der Wesen zurückgehen. Da kommt man zu einem physisch noch unvollkommeneren «Urvater ». Aber auch zu dessen Zeit war der « Seelenvorfahr » des Menschen schon vorhanden. Dieser hat selbst diesen «Urvater» zum Affendasein emporgehoben, wieder die nicht entwickelungsfähigen Brüder auf der betreffenden Stufe zurücklassend. Aus diesen sind dann Wesen geworden, deren Nachkommen heute noch unter den Affen in der Säugetierreihe stehen. Und so kann man hinaufgehen in jene urferne Vergangenheit, in der auf der damals ganz anders als heute aussehenden Erde nur jene einfachsten Lebewesen vorhanden waren, aus denen Haeckel alle höheren entstehen läßt. Auch ihr Zeitgenosse war schon der «Seelenvorfahr» des Menschen. Er hat die brauchbaren umgestaltet und die unbrauchbaren auf jeder besonderen Stufe zurückgelassen. Die ganze Summe der irdischen Lebewesen stammt also in Wahrheit vom Menschen ab. Was heute als « Seele »in ihm denkt und handelt, hat die Ent-wickelung der Lebewesen bewirkt. Als unsere Erde im Anfang war, war er selbst noch ein ganz seelisches Wesen. Er begann
seine Laufbahn, indem er einen einfachsten Körper sich bildete. Und die ganze Reihe der Lebewesen bedeutet nichts anderes als die zurückgebliebenen Stufen, durch die er seinen Körperbau heraufentwickelt hat bis zur heutigen Vollkommenheit. Die heutigen Lebewesen geben natürlich nicht mehr diejenige Gestalt wieder, welche ihre Vorfahren auf einer bestimmten Stufe hatten, als sie sich vom Menschen[stamm]-baum abzweigten. Sie sind nicht stehengeblieben, sondern nach einem bestimmten Gesetze, das hier wegen der notwendigen Kürze der Darstellung nicht weiter berücksichtigt werden kann, verkümmert. Das Interessante ist nun, daß man äußerlich auch durch die Theosophie auf einen Stammbaum des Menschen kommt, der dem von Haeckel konstruierten gar nicht so unähnlich ist. Doch macht Haeckel aus den physischen «Urvätern» des Menschen überall - hypothetische - Tiere. In Wahrheit sind aber an alle die Stellen, an die Haeckel Tiernamen setzt, die noch unvollkommenen Vorfahren des Menschen zu setzen, und die Tiere - ja sogar alle Wesen - sind nur die verkümmerten, herabgekommenen

Formen, welche jene Stufen beibehalten haben, durch die hindurch sich die Menschenseele gebildet hat. Äußerlich besteht also eine Ähnlichkeit zwischen den Haeckelschen und den theosophischen Stammbäumen; innerlich - dem Sinne nach - sind sie himmelweit verschieden.

Daher kommt es, daß man aus Haeckels Ausführungen so gut elementare Theosophie lernen kann. Man braucht nur die von ihm bearbeiteten Tatsachen theosophisch zu durchdringen, und seine eigene naive Philosophie zu einer höheren zu erheben. Wenn Haeckel solche «höhere» Philosophie abkanzelt und kritisiert, so ist er eben selbst naiv; wie etwa, wenn jemand, der es nur bis zum «Einmal-Eins » gebracht hat, sagen wollte: «Was ich weiß, ist wahr, und die ganze höhere Mathematik ist nur ein phantastisches Zeug.» Die Sache liegt doch gar nicht so, daß jemand, der Theosoph ist, das widerlegen will, was elementare Tatsache der Naturwissenschaft ist; sondern nur so, daß der von materialistischen Suggestionen eingenommene Forscher gar nicht weiß, wovon die Theosophie redet.

Es hängt von dem Menschen ab, was er für eine Philosophie hat. Das hat Fichte gesagt mit den Worten: Wer kein wahrnehmendes Auge hat, kann die Farben nicht sehen, wer keine aufnahmefähige Seele besitzt, der kann den Geist nicht sehen. Auch Goethe hat denselben Gedanken in dem bekannten Spruche zum Ausdruck gebracht: «War* nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nie erblicken; lag' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken?» Und einen Ausspruch Feuerbachs ins rechte Licht setzend, kann man sagen: jeder sieht das Bild von Gott so, wie er selbst ist. Der Sinnliche macht sich einen sinnlichen Gott, derjenige, welcher das Seelische wahrnimmt, weiß auch das Seelische in seinem Gott zu finden. Wenn Löwen, Stiere und Ochsen sich Götter machen könnten, so würden sie Löwen, Stieren und Ochsen ähnlich sein, bemerkte schon ein Philosoph im alten Griechenland. In dem Fetisch-Anbeter lebt auch etwas als höchstes, geistiges Prinzip, er hat es aber noch nicht in sich gefunden; er ist daher auch noch nicht dazu gekommen, in seinem Gott mehr zu sehen als den Holzklotz. Der Fetisch-Anbeter kann nicht mehr anbeten, als er in sich selbst fühlt. Er erachtet sich selbst noch gleich dem Holzklotz. Wer nicht mehr sieht als wirbelnde Atome, wer das Höchste nur in den kleinen bloß materiellen Pünktchen sieht, der hat eben in sich selber nichts von dem Höheren erkannt.

Haeckel hat sich zwar das, was er uns in seinen Schriften darbietet, ehrlich erworben, und ihm mußte es daher gestattet sein, auch die Fehler seiner Tugenden zu haben. Das Positive seiner Arbeit wird wirken, das Negative wird verschwinden. Von einem höheren Gesichtspunkte aus gesehen, kann man sagen: der Fetisch-Anbeter betet den Fetisch, ein lebloses Wesen, an, und der materialistische Atomist betet nicht nur ein kleines Götzchen an, sondern eine Menge kleiner Götzchen; die er Atome nennt. (Das Wort «anbeten »ist natürlich nicht« wörtlich» zu nehmen, denn der «materialistische» Denker hat sich
zwar nicht den Fetischismus, wohl aber das «Beten» abgewöhnt. -) So groß der Aberglaube des Fetisch-Anbeters ist, so groß ist der des Materialisten. Das materialistische Atom ist nichts anderes als ein Fetisch. In dem Holzklotz sind nämlich auch nur Atome. Haeckel sagt nun an einer Stelle:« Gott sehen wir im Stein, in der Pflanze, im Tier, im Menschen. Überall ist Gott.» Er sieht aber nur den Gott, den er begreift. Goethe hat doch so bezeichnend gesagt: «Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir.» So sieht der Materialist die wirbelnden Atome im Stein, in der Pflanze, im Tier und in dem Menschen und vielleicht auch im Kunstwerk, und beruft sich darauf, daß er eine einheitliche Weltanschauung besitze und den alten Aberglauben überwunden habe. Eine einheitliche Weltanschauung haben aber auch die Theosophen, und wir können dieselben Worte gebrauchen wie Haeckel: Wir sehen Gott im Stein, in der Pflanze, und im Menschen, aber wir sehen nicht einen Wirbel von Atomen, sondern den lebendigen Gott, den geistigen Gott, den wir in der Natur draußen zu finden trachten, weil wir ihn in uns selbst auch suchen.

Anmerkung

1 Das Obige ist die Wiedergabe eines nicht vorher ausgearbeiteten Vortrages nach einer stenographischen Aufnahme. Da es manchem ausgesprochenen Wunsch entspricht, solche Vorträge auch lesen zu können, so habe ich mich zur Veröffentlichung entschlossen. Ich bitte dabei zu bedenken, daß ich einen großen Unterschied mache zwischen dem mündlich gesprochenen Worte und einer schriftstellerischen Arbeit. Was im ersten Falle frommt, ist nicht auch im zweiten gut. Damit, hoffe ich, ist manches in der obigen Darstellung entschuldigt, was ich in einem Aufsatze anders gestalten würde. Nachträglich aber ist das Stenogramm von mir durchgesehen worden.

EDUARD VON HARTMANN

Der Schöpfer der «Philosophie des Unbewußten», Eduard von Hartmann, ist am 6. Juni 1906 gestorben. Die in diesem Werke zutage getretene Weltauffassung muß den warmen Anteil eines jeden erregen, der sich für die geistigen Strömungen unseres Zeitalters interessiert. Und die Schöpfung Eduard von Hartmanns gehört zu denjenigen, welche ganz aus dem Charakter des Seelenlebens vom letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts heraus geboren sind. Und mehr als aus irgend einer anderen Leistung der unmittelbaren Vergangenheit wird man in aller Zukunft wichtige Richtungen dieses Seelenlebens gerade aus derjenigen Eduard von Hartmanns entnehmen können. Denn er hat auf die genannte «Philosophie des Unbewußten », die schon im Jahre 1869 erschienen ist, zahlreiche andere Werke folgen lassen, in denen er seine Anschauungen über die mannigfaltigsten großen Menschheitsfragen und auch über vieles aus den Bestrebungen und geistigen Strömungen seiner Epoche zum Ausdruck gebracht hat. Keine dieser Schriften hat einen auch nur annähernd so großen Erfolg errungen, wie eben die «Philosophie des Unbewußten». In kurzer Zeit hat sie Eduard von Hartmann zum berühmten Manne gemacht. Und dies nicht nur innerhalb der deutschen Sprachgebiete, sondern weit über dieselben hinaus. In eine ganze Anzahl von Sprachen wurde das Werk übersetzt.

Die Bedeutung dieses Erfolges wiegt um so schwerer, wenn man sie in Zusammenhang mit dem Charakter der Zeit betrachtet, in dem das Buch erschienen ist, und dabei in Erwägung zieht, wie sehr eigentlich die in ihm vertretene Weltauffassung allen Neigungen der Zeitgenossen Eduard von Hartmanns entgegen gerichtet war. Dieser vertrat darinnen einen Standpunkt, von dem aus Einblick gewonnen werden sollte in die geistigen Untergründe hinter der sinnlichen Wirklichkeit. In einer wirklich kühnen Weise suchte Hartmann dieses Geistige zu erforschen und zu enthüllen. Und seine Zeitgenossen in den weitesten Kreisen waren einer solchen Forschung müde und sogar überdrüssig. Es war dies bei den gelehrten und ungelehrten Leuten in gleichem Maße der Fall. Man hatte vielfach überhaupt alles Verständnis für philosophisches Denken verloren. Die Ungelehrten hatten wahrgenommen, wie nichts von den großen Hoflhungen sich erfüllt hatte, die nacheinander durch die glänzend aufgetretenen philosophischen Ansichten von der ersten Hälfte des Jahrhunderts erregt worden sind. Ob diese Wahrnehmung wirklich begründet war, oder ob sie nur auf einer Täuschung beruhte, weil man es nie so recht zu einem wahren Verständnisse des Geistes dieser Weltauffassungen gebracht hatte: das soll hier nicht weiter auseinandergesetzt werden. Zur Charakteristik von Eduard von Hartmanns Auftreten kann es genügen, wenn man in Betracht zieht, daß eben der Glaube allgemein geworden war: es sei eigentlich mit dieser ganzen Art des Philosophierens nichts; es führe das nur zu idealistischen Luftgebilden, welche auf keinen festen Boden stehen, und die daher dem Menschen nichts nützen können, wenn er nach einer Befriedigung für die großen Rätselfragen seines Daseins sucht. - Nur die Schopenhauerschen Schriften haben seit den fünfziger Jahren eine gewisse Wirkung gehabt durch ihre leichte Faßlichkeit, und weil sie mit Wärme über wichtige unmittelbare Fragen der Menschheit in einer Art sprachen, welche gerade damals zeitgemäß geworden war. Gerade das Zurücktreten der idealistischen Zuversicht und vergeistigten Lebenshoffnung, die Fichtes, Schellings, Hegels Schöpfungen durchdringt, war die Veranlassung, daß Schopenhauer, der «Philosoph des Pessimismus», zu einer späten Wirkung gelangte. Man verzweifelte vielfach daran, daß irgendein Aufschwung der Seele wahre Erhebung im Leben bringen könne. Deshalb gab man sich willig den Auseinandersetzungen eines Philosophen hin, der in einer sehr gefälligen Form die Bedeutungslosigkeit des Lebens sogar zu beweisen suchte. Aber in der Zeit, als die «Philosophie des Unbewußten » erschien, war auch die Hinneigung zu Schopenhauer bereits wieder in starkem Maße verflogen.

Von den offiziellen Arbeitsstätten auf dem Felde der PhiloSophie konnten aber auch keine besonderen Anregungen ausgehen. Denn da hatte sich mit dem Verlust des Verständnisses für die vorangegangenen Philosophen eine gewisse Ratlosigkeit eingestellt. Es fehlte da alle Gedankenschärfe, ja aller Mut, um die großen Weltprobleme wirklich ins Auge zu fassen. Man quälte sich in endloser Weise damit ab, zu erforschen, wie weit eigentlich das menschliche Erkenntnisvermögen kommen könne, und kam so über der immer und immer wiederholten Frage, ob man denn überhaupt etwas erkennen könne, nicht dazu, ernstlich wirklich zu erkennen. Kants Ideengebäude wurde unaufhörlich durchstöbert, um «sich an ihm zu orientieren ». Wer in das ganze Treiben hineingeschaut hat, der kann verstehen, daß von diesem offiziellen Philosophieren keine Wirkung auf größere Kreise ausgehen konnte. Zwar hatte Hermann Lotze in seinem «Mikrokosmos» (1856-1864) em großes umfassendes Ideengebäude zu umschreiben gesucht. Aber diesem konnte es doch nicht gelingen, das Feld zu erobern gegenüber einer geistigen Macht, die damals überall die verlorenen Posten der Philosophie einzunehmen bemüht war. Dazu war Lotzes Art zu wenig scharf, zu sehr bloß feuilletoni-stisch. Auch von Gustav Theodor Fechner waren mannigfache Ansätze gemacht worden, zur Erkenntnis der geistigen Zusammenhänge der Welt zu kommen. Von ihm waren erschienen 1851: «Zend-Avesta, oder über die Natur des Himmels und des Jenseits », 18 64:« Über die physikalische und philosophische Atomenlehre», und 1861: «Über die Seelenfrage, ein Gang durch die sichtbare Welt, um die unsichtbare zu finden ». Damals blieben auch diese Schriften ohne tiefergehende Wirkung. Und auch das ist begreiflich, denn sie fielen eben in die Zeit, in welcher die Naturwissenschaften einen bedeutsamen Aufschwung genommen hatten. In ihnen glaubte man den einzig sicheren Boden der «Tatsachen» zu finden, zu dem man Vertrauen haben konnte. Und Fechners Art, die Dinge zu betrachten, war auch gar nicht so, daß der mächtige Vorstoß von jener Seite durch sie zurückgeschlagen hätte werden können. Durch eine absonderliche Verkettung von Verhältnissen haben Fechners Leistungen erst in unserer Zeit einige Anhänger gefunden. Und gerade an dieser Tatsache zeigt sich der heute abnehmende Einfluß des naturwissenschaftlichen Materialismus. Dieser hat nämlich in der letzten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sich wirkliche Verdienste um die Fortbewegung des Menschengeistes erworben. (Man vergleiche das darüber Gesagte in dem vorhergehenden Artikel: « Haeckel, Die Welträtsel und die Theosophie ».) Und die Art des Philosophierens von Gustav Theodor Fechner bietet ja gewiß einzelne schöne Gesichtspunkte und einige recht fruchtbare Anregungen. In der Hauptsache aber baut sie doch ein phantastisches Ideengebäude auf Grund von ziemlich willkürlichen Analogieschlüssen auf. Und wer heute glauben kann, daß durch Wiedererweckung Fechners der morsch gewordene Materialismus überwunden werden kann, der hat weder zu der Naturforschung noch zu der wahren Geistesforschung das richtige Verhältnis gewonnen, das gegenwärtig so dringend nötig ist.

Also Hartmanns Auftreten fiel in eine Zeit, die allem Philosophieren abhold war, und die ihr Interesse ganz der Naturwissenschaft zugewandt hatte. Aus dieser heraus suchte man sich eine Weltauffassung zu zimmern, die nach Lage der Dinge damals ganz materialistisch werden mußte. Der Stoff und seine Kräfte sollten das einzig Wirkliche sein, und alle geistigen Erscheinungen sollten nur einen Ausdruck der stofflichen Wirkungen bedeuten. Wer anders dachte, von dem wurde in weiten Kreisen einfach angenommen, daß er sich von alten Vorurteilen heraus noch nicht durchgerungen habe zu der «einzig vernünftigen » Wirklichkeitsphilosophie.

Und da hinein fiel eine Erscheinung wie die «Philosophie des Unbewußten». Eduard von Hartmann nahm der Naturwissenschaft gegenüber einen herausfordernden Standpunkt ein. Er ignorierte die naturwissenschaftlichen Tatsachen nicht. Er zeigte vielmehr überall seine volle Bekanntschaft mit ihnen. Ja, gerade durch eine besondere Verwertung von Tatsachen aus dem naturwissenschaftlichen Gebiete suchte er den Nachweis zu führen, daß der Geist hinter allen sinnlichen Erscheinungen waltet. Zwar sind die Ergebnisse, zu denen er durch sein rein spekulatives Denken kam, solche, die weit verschieden sind von den geistigen Tatsachen, zu denen die im Okkultismus gegebene wirkliche Geistesforschung kommt. Aber es waren in einer ganz der materialistischen Gesinnung zuneigenden Epoche immerhin in scharfsinniger Weise zahlreiche Darlegungen zugunsten einer das Geistige ins Auge fassenden Weltauffassung. Wie viele hatten doch geglaubt klar bewiesen zu haben, daß die Naturforschung für immer «den Geist hinausgetrieben habe ». Und nun wagte es einer, gerade auf Grund dessen, was vielfach die Naturwissenschaft selbst lehrt, den «Geist» als wirklich nachzuweisen.

Die Art, wie Hartmann das versucht hat, kann hier nur mit einigen Strichen angedeutet werden. Nur einiges aus dem umfassenden Reiche der von Hartmann benutzten Tatsachen möge hier stehen. Man blicke zum Beispiel auf die sogenannten Reflexbewegungen der tierischen Lebewesen und des Menschen. Das Auge schließt sich, wenn ihm ein Eindruck entgegentritt, der es bedroht. Das vernünftige bewußte Denken hat nicht Zeit, dabei in Tätigkeit zu treten. Man hat es dabei nicht zu tun mit einem Vorgang, der vom Bewußtsein des Tieres oder des Menschen geleitet wird. Dennoch verläuft er so, daß Vernunft darinnen ist, und wenn einen ähnlichen Vorgang die bewußte Vernunft zu veranstalten hätte, dann könnte er nicht anders ausfallen. Also wird er von einer in ihm, oder hinter ihm waltenden unbewußten Vernunft geleitet. Aber die Vernunft kann aus sich nur die Gesetze einer solchen Tatsache hergeben; sie kann den Vorgang nicht selbst ausführen. Dazu gehört ein Wille. Aber wieder ist dieser Wille nicht eine Kraft der bewußten Seele. Er ist also als unbewußter vorhanden. Außer der unbewußten Vernunft waltet somit hinter den sinnlichen Tatsachen noch ein unbewußter Wille. Eine andere Tatsache wird durch die Instinkthandlungen gegeben. Man sehe sich nur die vernünftige Art an, wie Tiere ihre Wohnungen bauen, wie sie Handlungen ausführen, welche den Charakter der Zweckmäßigkeit tragen. Aus der Naturheilkraft, ja aus dem Scharfen des Künstlers und des Genies überhaupt, das aus dem Quellborn der Unbewußtheit strömt, folgert Eduard von Hartmann seine Auffassung. Es sei gestattet, zur Charakteristik dieser Auffassung die Sätze anzuführen, welche zu diesem Zwecke in meinem Buche «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» (II.Band, S. 164L, Berlin, bei Siegfried Cron-bach) stehen:

« Der Mensch kann sich - im Sinne Eduard von Hartmanns -nicht mit der Beobachtung der Tatsachen begnügen. Er muß von den Tatsachen zu Ideen fortschreiten. Diese Ideen können nicht etwas sein, was durch das Denken zu den Tatsachen willkürlich

hinzugefügt wird. Es muß ihnen in den Dingen und Vorkommnissen etwas entsprechen. Dieses Entsprechende können nicht bewußte Ideen sein, denn solche kommen nur durch die materiellen Vorgänge des Gehirns zustande. Ohne Gehirn gibt es kein Bewußtsein. Man muß sich also vorstellen, daß den bewußten Ideen des menschlichen Geistes ein unbewußtes Ideelles in der Wirklichkeit entspricht. Wie Hegel betrachtet auch Hartmann die Idee als das Wirkliche in den Dingen, das in ihnen vorhanden ist über das bloß Wahrnehmbare, der sinnlichen Beobachtung Zugängliche hinaus. - Der bloße Ideengehalt der Dinge könnte aber niemals ein wirkliches Geschehen in ihnen hervorbringen. Die Idee einer Kugel kann nicht die Idee einer andern Kugel stoßen. Die Idee eines Tisches kann auch auf das menschliche Auge keinen Eindruck hervorrufen. Ein wirkliches Geschehen setzt eine wirkliche Kraft voraus. Um über eine solche eine Vorstellung zu gewinnen, lehnt sich Hartmann an Schopenhauer an. Der Mensch rindet in der eigenen Seele eine Kraft, durch die er seinen eigenen Gedanken, seinen Entschlüssen Wirklichkeit verleiht, den Willen. So wie der Wille in der menschlichen Seele sich äußert, hat er das Vorhandensein des menschlichen Organismus zur Voraussetzung. Durch den Organismus ist der Wille ein bewußter. Wollen wir uns in den Dingen eine Kraft denken, so können wir sie uns nur ähnlich dem Willen, der einzigen uns unmittelbar bekannten Kraft vorstellen. Nur muß man wieder vom Bewußtsein
absehen. Außer uns herrscht also in den Dingen ein unbewußter Wille, welcher den Ideen die Möglichkeit gibt, sich zu verwirklichen. Der Ideen- und Willensgehalt der Welt machen in ihrer Vereinigung die unbewußte Grundlage der Welt aus. - Wenn auch die Welt wegen ihres Ideengehalts eine durchaus logische Struktur aufweist, so verdankt sie ihr wirkliches Dasein doch dem unlogischen, vernunftlosen Willen. Ihr Inhalt ist vernünftig ; daß dieser Inhalt eine Wirklichkeit ist, hat seinen Grund in der Unvernunft.»

Man sieht, Hartmann nimmt eine geistige Welt als Grundlage derjenigen an, welche dem Menschen sich durch seine äußeren Sinne offenbart. Das also hat seine Weltauffassung mit der okkulten Erkenntnis gemeinsam. Nur die Art, wie beide zu dieser geistigen Welt kommen, unterscheidet sie. Die okkulte Erkenntnis zeigt, daß der Mensch in bezug aufsein Wahrnehmungsvermögen bei den äußeren Sinnen nicht stehen zu bleiben braucht. Sie sagt: In dem Menschen sind schlummernde Fähigkeiten; und wenn er diese so entwickelt, wie er bisher seine äußeren Sinne entwickelt hat, dann nimmt er unmittelbar die geistige Welt wahr, wie er mit Augen und Ohren die gewöhnliche sinnliche Welt wahrnimmt. Eine solche Entwicke-lung des Menschen zu einer höheren Wahrnehmungsfähigkeit kennt die Weltauffassung Eduard von Hartmanns nicht. Für sie gibt es keine andere Wahrnehmung als die der äußeren Sinne. Man kann nur die Wahrnehmungen dieser äußeren Sinne kombinieren, sie mit dem Verstände untersuchen, zergliedern, über ihre Ursachen nachdenken. Dann eben kommt man darauf, daß hinter dem, was man sieht, hört usw., noch etwas anderes ist, was man nicht wahrnimmt. Dieses nicht wahrnehmbare geistig Wirkliche erkennt man somit durch logische Schlüsse. Es muß für den Menschen eine bloße Gedankenwelt bleiben. -Schreitet so die okkulte Erkenntnis auf Grund höherer menschlicher Wahrnehmungsfähigkeit zu einer reichgegliederten geistigen Welt fort, so bleibt Hartmanns übersinnliche Gedankenwelt dürftig. Sie ist nur aus den beiden Elementen, dem unbewußten Willen und der unbewußten Idee zusammengesetzt. Macht man sich dies ganz klar, so wird man unschwer einsehen, was in der Weltauffassung Eduard von Hartmanns zu einer wirklichen Erhebung in die geistige Welt fehlen muß. Man wird durch eine solche Klarheit ihr aber innerhalb ihrer Grenzen gerecht werden können. Gerade dadurch, daß Hartmann nicht über die sinnliche Wahrnehmung hinausgeht, sieht er sich um so mehr genötigt, innerhalb dieser Sinnenwelt nach allen Seiten Umschau zu halten und genau nachzusehen, wo diese schon als solche ein gründliches Denken nötigt, von einer geistigen Grundlage zu sprechen. Das macht Hartmanns Stärke gegenüber dem naturwissenschaftlichen Materialismus aus. Er kann diesem zeigen, wie er nur durch eine oberflächliche Betrachtung der Tatsachen zu seinen Schlüssen kommt. Er kann nachweisen, daß gerade die Ergebnisse der Naturforschung das Denken dazu drängen, in allen Erscheinungen geistige Ursachen zu suchen. Dadurch ist er zum Beispiel imstande, den materialistischen Naturforschern ein Bild ihrer eigenen Wissenschaft zu geben, das sich allerdings ganz erheblich von ihrem eigenen unterscheidet. Das bewirkte, daß gerade die materialistisch gesinnten Naturforscher heftigen Widerspruch erhoben gegen die «Philosophie des Unbewußten». Sie erklärten den Schöpfer derselben für einen Dilettanten auf naturwissenschaftlichem Gebiet. Mit einer solchen Art hat man einem größeren Publikum gegenüber gewöhnlich einen recht leichten Stand. Dieses prüft ja nicht genau. Wenn die «Fachmänner», die es doch nach dieses Publikums Meinung verstehen müssen, sagen: Mit dieser Philosophie ist es nichts, denn der Philosoph versteht nichts von den Tatsachen, von denen er spricht: So schwört eben das Publikum auf solchen Ausspruch. Und der Philosoph mag dann die besten Gründe für seine Auffassung vorbringen: das hilft ihm gar nichts.

Hartmann sah die Erfolglosigkeit eines solchen Weges ein. Deshalb wählte er einen viel klügeren, um die naturwissenschaftlichen Materialisten ganz gründlich zu widerlegen. Einen Weg, gegen den es absolut nichts gab zur Rettung der naturwissenschaftlichen Oberflächlichkeit. Es sei mir gestattet, diesen Weg Eduard von Hartmanns auch wieder so darzustellen, daß ich wiedergebe, was ich bereits früher darüber gesagt habe, nämlich in einem Vortrage, den ich am 20. Februar 1893 im Wiener wissenschaftlichen Klub gehalten habe, und der abgedruckt ist im Juliheft 1893 der «Monatsblätter des wissenschaftlichen Klubs in Wien»: «Eduard von Hartmann versuchte in einem Kapitel des Buches (der «Philosophie des Unbewußten»), sich mit dem Darwinismus philosophisch auseinanderzusetzen. Er fand, daß die damals herrschende Auffassung desselben einem folgerechten Denken gegenüber nicht standhalten könne, und suchte sie zu vertiefen. Die Folge davon war, daß er von seiten der Naturforscher des Dilettantismus beschuldigt und auf die denkbar schärfste Art verurteilt wurde. In zahlreichen Aufsätzen und Schriften wurde ihm Ein-sichtslosigkeit in naturwissenschaftlichen Dingen vorgeworfen. Unter den gegnerischen Schriften befand sich auch eine von einem ungenannten Verfasser. Das darin Gesagte wurde von angesehenen Naturforschern als das Beste bezeichnet, was gegen Hartmanns Ansichten vorgebracht werden könne. Die Fachgelehrten hielten den Philosophen für vollständig widerlegt. Der berühmte Zoologe Dr. Oskar Schmidt sagte, die Schrift des unbekannten Verfassers habe <alle, welche nicht auf das Unbewußte eingeschworen sind, in ihrer Überzeugung vollkommen bestätigt, daß der Darwinismus - und Schmidt meinte die von den Naturforschern vertretene Auffassung desselben - im Rechte sei>. Und der auch von mir als der größte deutsche Naturforscher der Gegenwart verehrte Ernst Haeckel schrieb: <Diese ausgezeichnete Schrift sagt im Wesentlichen alles, was ich selbst über die «Philosophie des Unbewußten» den Lesern der Schöpfungsgeschichte hätte sagen können. > - Als später eine zweite Auflage der Schrift erschien, stand auf dem Titelblatte der Name des Verfassers - Eduard von Hartmann. Der Philosoph hatte zeigen wollen, daß es ihm durchaus nicht unmöglich sei, sich in den naturwissenschaftlichen Gedankenkreis einzuleben und in der Sprache der Naturforscher zu reden, wenn er will. Hartmann hat damit den Beweis geliefert, daß es nicht den Philosophen an Verständnis für die Naturwissenschaft, sondern umgekehrt den Vertretern der letzteren an Einsicht in die Philosophie fehlt.» - Das war allerdings eine derbe Lektion, welche Eduard von Hartmann den naturwissenschaftlichen Materialisten erteilt hat. Wenn man nun auch nicht behaupten kann, daß die letzteren durch sie zu einiger Gründlichkeit in bezug auf die geistige Forschung getrieben worden sind: Hartmanns Stellung zu ihnen und wohl auch diejenige der Geistesforschung überhaupt ist dadurch in ein weltgeschichtlich bedeutsames Licht gerückt worden.

Ist demgemäß die « Philosophie des Unbewußten » der materialistischen Naturforschung turmhoch überlegen, so brachte sich Eduard von Hartmann von vornherein gegen die Geistesforschung in eine schiefe Lage durch seine bis zu gewissen Grenzen in Kantische Bahnen einlenkende Erkenntnistheorie. Er charakterisierte die gewöhnliche Ansicht des Menschen als naiven Realismus. Er sagte: Diese gewöhnliche Ansicht sieht in den Wahrnehmungen der Sinne wirkliche Dinge. Nun läßt sich aber leicht zeigen, daß diese Ansicht falsch ist. Denn daß der Mensch einen Gegenstand in einer bestimmten Farbe sieht, mit einem gewissen Geruch wahrnimmt usw., rührt doch nur davon her, daß seine Augen, sein Geruchsorgan usw. in einer bestimmten Art gebaut sind. Hätte er statt der Augen, statt des Geruchsorganes andere Organe, so würde er etwas ganz anderes wahrnehmen. Somit sind die Wahrnehmungen keine wirklichen Dinge, sondern nur Erscheinungen, welche in ihrer Eigenart von den Sinnesorganen bewirkt werden. Der gewöhnliche Mensch, der sie für wirklich hält, lebt also in einer Täuschung. Man müsse vielmehr annehmen, daß die wahre Wirklichkeit als Ursache hinter den Wahrnehmungen der Sinne liege. Und eben deshalb sucht Hartmann diesen naiven Realismus des gewöhnlichen Menschen zu überwinden. Er sucht durch Denken zu ergründen, was als wahre Wirklichkeit hinter der scheinbaren steckt. Damit gibt er in einem gewissen eingeschränkten Sinne zu, daß der Mensch sich zu einer höheren Erkenntnis entwickeln könne. Er sieht seinen eigenen Standpunkt als einen solchen an, der in jedem Menschen schlummert, und zu dem sich der naive Realist nur nicht erhebt.

Wie nahe hätte es nun, nachdem Hartmann schon so weit gegangen war, doch gelegen, sich zu sagen: Könnte man sich denn nicht zu einem noch höheren Erkenntnis Standpunkt erheben? Könnte es nicht eine höhere Erkenntnisfähigkeit geben, der auch mein Standpunkt als eine Täuschung erscheint, wie mir derjenige des naiven Realismus ? Diesen naheliegenden Schluß hat Hartmann nie ziehen wollen. Deshalb ist ihm die okkulte Erkenntnis immer ganz unverständlich geblieben. Das lag an den ihm gesteckten Grenzen seines Geistes. Er konnte über einen gewissen Punkt eben nicht hinauskommen. Er hat sich in einer gewissen Beziehung alle Mühe gegeben. Als in den achtziger Jahren die «Esoterische Lehre des Geheimbuddhismus » von Sinnett erschien und damit der theosophischen Zeitströmung ein erster literarischer Ausdruck gegeben war, da schrieb Hartmann einen ausführlichen Aufsatz über dieses Buch. Nun kann man ja allerdings sagen, daß in jenem Sinnett-schen Buche die Theosophie in einer viel zu dogmatischen Art zutage trat, als daß einem gründlichen Denken damit hätte viel geholfen sein können, und daß der «Geheimbuddhismus» zu viel Schablonenhaftes, ja sogar direkt Fehlerhaftes enthielt, was den Zugang erschwerte; man muß aber dessen ungeachtet finden, daß Hartmann einer gewissen Art seines Geistes bei dieser Forschungsrichtung ebenso zum Opfer fiel, wie ihm dies auch gegenüber anderen Erscheinungen der Geistesforschung erging. Er hatte sich frühzeitig in die von ihm einmal festgelegten Gedankengebüde eingekapselt und dadurch jede Möglichkeit verloren, anderes auch nur zu verstehen. Deshalb war für ihn nie ein anderes Verhältnis zu einer fremden Forschung mehr möglich, als rein dasjenige, welches jeden andern Gedanken einfach mit dem eigenen verglich und dann sagte: Was mit mir übereinstimmt, ist richtig; was dies nicht tut, ist falsch. In einer gewissen Beziehung war daher das kritische Verhalten Eduard von Hartmanns gegenüber fremden Leistungen so, daß man im einzelnen Falle gar nicht abzuwarten brauchte, was er sagen werde. Wer seine Philosophie gut kannte, und dann einen andern Standpunkt ins Auge faßte, der konnte immer schon wissen, was Hartmann über den letzteren sagen werde, auch bevor er selbst gesprochen hatte.

Auch mit untergeordneten Zeiterscheinungen der Geistesforschung, wie mit Hypnotismus, mit dem Spiritismus usw. hat sich Hartmann beschäftigt, ohne auch da zu irgend etwas anderem zu gelangen als zu einem ziemlich schablonenhaften Einregistrieren in seine Gedankenformen. Deshalb sind auch viele der späteren Bücher Eduard von Hartmanns weit weniger anregend als seine ersten. Gewiß, er hat in einzelnen Punkten seine ursprünglichen Ergebnisse modifiziert, und deshalb ist es unrecht, daß das Publikum ihn zumeist nur nach seiner ersten Schöpfung, der «Philosophie des Unbewußten», beurteilt. Er hat sich über diese einseitige Beurteilung seines Philosophierens oft bitter beklagt. Aber die Veranlassung dazu liegt doch auch darinnen, daß in bezug auf einschneidende Grundgedanken Hartmann in vielen späteren Schriften nichts geliefert hat, als was sich ein jeder Kenner seiner Prinzipien eigentlich selbst ausbauen kann. Es wird wenige Autoren geben, in bezug auf welche man mit soviel Recht wie bei Hartmann sagen kann: Um das zu gewinnen, was sie in ihren späteren Werken bieten, braucht man sie eigentlich selber gar nicht mehr. Ein einigermaßen begabter Mensch kann sich zum Beispiel das Wesentliche, was in der «Kategorienlehre», oder in der «Geschichte der Metaphysik » steht, selbst im Sinne Hartmanns konstruieren, wenn er dessen vorhergehende Schriften kennt und versteht.

Leicht kann man mißverstehen das, was Hartmanns Pessimismus ausmacht. Daß er ursprünglich von Schopenhauers Gedankenrichtung mit beeinflußt war, hat der «Philosophie des Unbewußten» eine Färbung nach dem Pessimismus hin gegeben. Doch sollte man nicht übersehen, daß auf Hartmann ebenso stark zum mindesten wie Schopenhauer auch Hegel und Schelling gewirkt haben mit ihrer durchaus nicht pessimistischen Vorstellungsart. Es würde hier viel zu weit führen, wenn das Verhältnis Hartmanns zu den genannten drei Philosophen oder noch andern Denkern auseinandergesetzt würde. Deshalb soll ohne eine solche Ausführung Hartmanns Verhältnis zum Pessimismus kurz charakterisiert werden.

Weil die « Philosophie des Unbewußten » den Geist der Welt aus den zwei Elementen zusammensetzt, den unbewußten Willen und die unbewußte Idee, so kann sie den Gang der Weltentwickelung nicht als einen durchaus vernünftigen und guten ansehen. Denn ist auch die Idee für sie vernünftig und logisch; der Wille ist es nicht. Nur durch den Willen aber kann die Welt entstanden sein. Es ist ja bereits oben gesagt worden, daß zum wirklichen Schaffen eine Kraft nötig ist. Die kraftlose Idee kann nichts schaffen. So kommt denn Hartmann dazu, sich zu sagen, daß die Welt überhaupt da ist, rühre von dem vernunftlosen Willen her, und die Idee kann nichts tun, als sich des Willens bemächtigen, um die Schöpfung wieder aufzuheben. Der Weltprozeß bestehe also darinnen, daß die Idee sich hinterher unbefriedigt fühlt davon, daß sie durch den Willen ins Dasein gerufen worden ist; sie fühlt damit die Schöpfung als ihr Leiden, und strebt danach, sich von diesem Leiden zu befreien. Es sei wieder gestattet, auch in bezug darauf einige Sätze aus meinem Buche «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» (S. 165 f.) anzuführen: «Das Walten des Unvernünftigen drückt sich in dem Vorhandensein der Schmerzen aus, die alle Wesen quälen. Der Schmerz überwiegt in der Welt gegenüber der Lust. Diese Tatsache, die philosophisch aus dem unlogischen Willenselemente des Daseins zu erklären ist, sucht Eduard von Hartmann durch sorgfältige Betrachtungen über das Verhältnis von Lust und Unlust in der Welt zu erhärten. Wer sich gar keiner Illusion hingibt, sondern objektiv die Übel der Welt betrachtet, kann zu keinem andern Ergebnis gelangen, als daß die Unlust in weit größerem Maße vorhanden sei als die Lust. Daraus aber folge, daß das Nichtsein dem Dasein vorzuziehen sei. Das Nichtsein kann aber nur erreicht werden, wenn die logisch-vernünftige Idee den Willen, das Dasein, vernichtet. Als eine allmähliche Vernichtung des unvernünfti1gen Willens durch die vernünftige Ideenwelt sieht daher Hartmann den Weltprozeß an. Es müßte die höchste sittliche Aufgabe des Menschen die sein, an der Überwindung des Willens mitzuwirken.» Man sieht, die «Philosophie des Unbewußten» steht der okkulten Geistesforschung als etwas ganz Entgegengesetztes gegenüber. Denn diese muß, kurz ausgesprochen, die Welt und damit auch den Menschen in einer Entwickelungs-strömung sehen, die zuletzt alles zum Göttlichen, also zum guten Ursein führt.

Nun aber verbindet sich bei Hartmann mit diesem umfassenden Pessimismus ein merkwürdiger untergeordneter Optimismus. Denn sein Pessimismus soll nicht zu einer Abkehr vom Dasein, sondern im Gegenteil, zu einem hingebungsvollen Mitwirken an demselben führen. Er glaubt nämlich, daß zu einem sittlichen Handeln nur dieser Pessimismus führen könne.

So lange der Mensch den Glauben hat, daß Lust und Glück erreicht werden können, so lange wird er auch - nach Eduard von Hartmanns Annahme - das selbstsüchtige Jagen nach ihnen nicht aufgeben. Nur eines kann wirkliche Heilung von allem Egoismus bringen. Das ist die Einsicht, daß aller Glaube an die Lust und das Glück Illusion ist. Ist sich der Mensch darüber klar, dann wird er alles derartige Streben aufgeben. Nun könnte man allerdings sagen: unter solchen Voraussetzungen ist ja alles Dasein zwecklos; und die «Philosophie des Unbewußten » müßte demnach eigentlich dem Menschen die Vernichtung seines Daseins anempfehlen. Hartmann erwidert darauf, daß absolut nichts erreicht wäre, wenn der einzelne sein Dasein austilgen wollte. Denn was im letzten Grunde leidet, ist nicht bloß der Einzelgeist, sondern der Allgeist. Soll das Leiden aufhören, so muß das Dasein des Allgeistes selbst ausgetilgt werden. Dies kann aber nicht dadurch erreicht werden, daß sich der einzelne vernichtet, sondern im Gegenteile dadurch, daß dieser einzelne seine Arbeit in den Dienst des Ganzen stellt. Alle Arbeit der Menschheit muß zusammenwirken, um zuletzt den Allgeist von seinen Leiden zu befreien. Die ganze Kulturentwickelung ist nichts anderes, als ein Hinarbeiten auf dieses Ziel. Die Weltentwickelung besteht in der Erlösung der Gottheit von dem Leiden des Daseins durch die Arbeit der Menschheit. Der einzelne muß auf eine Glückseligkeit für sich verzichten und alle seine Leistungen in den Dienst der Erlösung der Gottheit stellen. - Es kann hier nun nicht die Aufgabe sein, zu zeigen, wie Hartmann in einer recht phantastischen Art voraussetzt, daß die Menschheit dahin erzogen werden könnte, zuletzt durch einen gemeinsamen Entschluß, durch vereintes Streben, das Dasein radikal zu vernichten, und die Gottheit zu erlösen.

Wenn man auch gestehen muß, daß in solchen Endpunkten des philosophischen Nachdenkens die «Philosophie des Unbewußten » sich in grundlose Untiefen verliert, so kann dem Einsichtigen nicht entgehen, daß im Speziellen Hartmann manche schöne Darlegungen geleistet hat. Eine solche muß insbesondere in der Auseinandersetzung der verschiedenen Sittlichkeitsstandpunkte in seiner «Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins » gesehen werden. Da hat er alle möglichen sittlichen Lebensansichten aufgeführt, vom krassen Egoismus bis zur religiös-selbstlosen Hingabe an die Arbeit im Gesamt-Menschheitsdienste. Und wenn auch über all diesen Ausführungen der Hauch seines Pessimismus liegt mit dem paradoxen Ziel einer Erlösung des Weltgeistes von seinem Leiden: so kann doch ein jeder, der von diesem radikalen Endpunkte abzusehen vermag, aus dem einzelnen bei Hartmann viel gewinnen. - Ein gleiches ist zu sagen von dem Buche: «Das religiöse Bewußtsein der Menschheit in der Stufenfolge seiner Entwik-kelung». Da will Hartmann zeigen, wie im geschichtlichen Verlaufe sich die Menschheit allmählich durchringt durch die verschiedenen religiösen Standpunkte zur Verehrung jenes Allgeistes, wie er ihm als «der Unbewußte» vorschwebt. Ihm erscheinen alle bisherigen Religionen als eine Vorstufe der «Religion des Geistes». Daß in jedem einzelnen der «Geist» lebt, und daß das Leben in der Erlösung dieses leidenden Geistes bestehen muß: dies soll der Inhalt solcher Zukunftreligion sein. Auch das Christentum kann zu dieser «Religion des Geistes » nur eine Vorstufe sein. Es gibt sich - so meint Hartmann - der Illusion hin, daß in Einer Person, dem Gottessohne, der Allgeist gelitten hat: es muß aber an die Stelle dieser einen Person die Summe aller Personen treten. Alle müssen sich als leidende und zur Erlösung berufene Söhne des Einen Geistes fühlen. Hartmann ist überzeugt davon, daß die wissenschaftliche Theologie der neuen Zeit zu einer « Selbstzersetzung des Christentums » führen müsse. Sie muß sich zuletzt durch den Widerspruch auflösen, der sich aus dem Nachdenken über die Unmöglichkeit ergibt, das Erlösungswerk könne durch einen Einzelnen herbeigeführt werden. Ist auch in dieser Ausführung Hartmanns wieder das völlige Mißverstehen des Christentums durchleuchtend: so hat der Schöpfer der «Philosophie des Unbewußten » doch auch auf diesem Gebiete manche wichtige Einzelausführung gegeben, und er ist auch in dieser Beziehung den zeitgenössischen Theologen und Philosophen weit überlegen durch Scharfsinn und Unabhängigkeit des Denkens.

Es wäre interessant, auch noch auszuführen, wie auch in der «Ästhetik» Hartmann trotz Unzulänglichkeit seiner Grundprinzipien manch Treffliches im einzelnen geleistet hat. Doch muß hier - aus Raummangel - davon abgesehen werden.

Eduard von Hartmann bietet einem jeden, der sich mit ihm beschäftigt, viel des Anregenden. Und der Geistesforschung kann er nicht ohne Nutzen sein. Man hat in ihm eine Persönlichkeit vor sich, welche auf der einen Seite ein energisches Losringen von den Vorurteilen des materialistischen Zeitgeistes zeigt, die aber doch sich nicht erheben kann in das Gebiet wirklichen geistigen Schauens. Gerade bei ihm kann man gewahr werden, wie die Vorstellungsart der Gegenwart dem Geiste die Freiheit nimmt zu solchem wirklichen Schauen. - Und noch eines darf bei dieser Persönlichkeit nicht übersehen werden. Hartmann hat nicht nur die höchsten Lebensanschauungsfragen behandelt, sondern er ist in alle Zeitfragen eingedrungen : in die Kulturfragen, in die Politik, in die Sozialökonomie, in die Rechtsfragen usw. Und überall erweist er sich da
als ein Denker, der fest auf dem Boden der Wirklichkeit stehen bleiben will, der sich nirgends in phantastische Utopien und abstrakte Zukunftsperspektiven verlieren will. Ja, sein Wirklichkeitssinn in dieser Hinsicht steht in einem sonderbaren Gegensatze zu seinen radikalen, und wirklich oft bodenlosen Träumereien in den höchsten Fragen und Zielen der Menschheit. Schi Konservativismus in Politik und Sozialismus hat manchmal etwas Philiströses, aber viel Gesundes. Deshalb wird er auch in bezug darauf für den Geistesforscher wertvoll sein. Dieser hat allen Grund, sich vor Phantastereien zu hüten, und fest auf dem Boden der Realität zu bleiben. Da kann Hartmann ein vortreffliches Beispiel abgeben. Ob man dies oder jenes von ihm annehmen will, daraufkommt nicht viel an; aber darauf, daß man immer fruchtbare Anregungen von ihm empfangen kann.

LEBENSFRAGEN DERTHEOSOPHISCHEN BEWEGUNG

Bei Personen, welche der theosophischen Bewegung unserer Zeit ferne stehen, hat sich seit langer Zeit vielfach die Meinung festgesetzt, daß viele Anhänger dieser Lebensauffassung sich um ihr gesundes Urteil durch einen blinden Autoritätsglauben bringen lassen. Man stellt sich vor, daß es innerhalb dieser Bewegung eine Anzahl von Menschen gebe, welche durch ihr Auftreten und durch gewisse Eigenschaften bei andern zu dem Ansehen von «Erleuchteten», von «höher Entwickelten», von «Wissenden » kommen, und daß deren Behauptungen von einer großen Zahl der Bekenner der Theosophie auf Treu und Glauben angenommen werden. Gerade wegen solcher Meinung lehnen es viele ab, sich mit dieser Bewegung einzulassen. Sie sagen: wir wollen nur dasjenige hören, was unserer Urteilskraft « bewiesen » werden kann, blinden Dogmenglauben lehnt ein zu reifem Denken erwachter Mensch ab. Und da die Behauptungen der Theosophen dem «allgemeinen gesunden Menschenverstand » nicht einleuchten, so lassen wir uns weiter nicht darauf ein, wenn auch einzelne «Erleuchtete» behaupten, daß sie dergleichen wissen können.

Nun gewinnt eine solche Meinung in der letzten Zeit sogar Boden bei vielen Persönlichkeiten, welche innerhalb der theo-sophischen Bewegung selbst stehen. Auch da kann man schon viel davon hören, daß der «gesunde Menschenverstand» sich keiner Autorität und keinem Dogma blind hingeben, sondern alles selbst prüfen solle. Zuweilen tritt deutlich so etwas wie die Besorgnis zutage, man könne zu weit gegangen sein in der Annahme gewisser «Offenbarungen» durch diese oder jene Personen, die man zu sehr als «Wissende », als «unfehlbare Autoritäten » verehrt habe. Und viele möchten zur Besonnenheit und zur Prüfung marinen, damit man sich nicht in bodenlose Phantastereien etwa verliere, und eines Tages sich gestehen müsse, daß diese oder jene Tatsache den Schein von Wissen zerstört, welches sich der oder jener «Erleuchtete» angemaßt hat.

Wer wollte leugnen, daß solche Ermahnungen vieles zu ihrer Rechtfertigung anzuführen vermögen. Haben sich nicht Tatsachen genug ereignet, durch welche Personen, zu denen viele wie zu sicheren Autoritäten aufsahen, ihr Ansehen und ihre Geltung verlieren mußten? Und wurden nicht in der letzten Zeit gegen die wichtigsten Arbeiter auf dem theosophischen Felde Anklagen erhoben, die manchem zu denken geben müssen? Ist es da zu verwundern, wenn viele sich sagen: «ich will zunächst nicht mehr glauben, als was ich selbst einzusehen vermag»? Eben jetzt hat sich ja wieder ein bedenklicher Fall ereignet. Einer derjenigen theosophischen Arbeiter, die vielen Führer sind auf dem Wege zur höheren Erkenntnis, C. W. Leadbeater, ist von einigen Mitgliedern der amerikanischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft schwerer Verfehlungen angeklagt worden. Die Sache erschien so schlimm, daß der Präsident der Gesellschaft,

H. S. Oleott, nach London ein Komitee berief, welches aus dem Geschäftsausschuß der britischen Sektion und aus Delegierten der amerikanischen und der französischen Sektion bestand, und welches die Sachlage prüfen sollte. Es wäre wohl zum Ausschluß Leadbeaters aus der Gesellschaft geschritten worden, wenn dieser nicht schon vorher selbst seinen Austritt angemeldet hätte. So also ist eine Persönlichkeit aus der Gesellschaft entfernt worden, die seit vielen Jahren für die Ausbreitung der Theosophie Unsägliches geleistet hat, deren Bücher vielen Führer für das geistige Leben waren, die sich eine große Zahl von Schülern erworben hat. Unmittelbar vor dem verhängnisvollen Ereignis hat Lead-beater eine erfolgreiche Vortragsreise durch Amerika gemacht und hat durch bedeutungsvolles Wirken an zahlreichen Orten tiefen Eindruck hinterlassen. - Muß ein solcher Fall nicht mißtrauisch gegen alle Autoritäten machen? (Da demnächst noch eine Auseinandersetzung über diesen Fall folgen soll, steht hier nur diese Andeutung.) Nun kann man gewiß jedem solchen Falle gegenüber mit vollem Recht sagen, die theosophische Sache stehe über allen Personen; und mögen noch so viele Vertreter dieser Sache «fallen»: wer die Sache von den Personen zu trennen vermag, der kann durch dergleichen Tatsachen nicht irre gemacht werden. Auch wird betont, daß wahre geistige «Höherentwickelung» nicht notwendig verbunden sein müsse mit der Fähigkeit für ein gewisses «hellseherisches » Leben. Und Leadbeater wäre eben in erster Linie als ein solcher zu betrachten, der gewisse hellseherische Fähigkeiten in sich ausgebildet habe. Die Theosophie müsse aber weniger darauf geben, als vielmehr bedacht sein, ihren Bekennern die Mittel zugänglich zu machen, durch welche sie zur Läuterung und Reinigung ihrer «niederen Natur» kommen und ihren «höheren Menschen» in sich zum Erwachen bringen. Die Aneignung hellseherischer Kräfte sei sogar gefährlich, solange die Läuterung und Reinigung sich nicht vollzogen habe. (Einiges zur Orientierung gerade über diese Frage enthält der Abschnitt dieses Heftes über «Die Stufen der höheren Erkenntnis».) -Und man kann wohl auch Stimmen hören, welche aus solchen Anlässen heraus die Pflege solcher Einsichten, die auf hellseherischen Fähigkeiten beruhen, einzuschränken empfehlen und dafür anraten, sich auf das zu beschränken, was das geistige Leben ohne solchen Hinweis veredelt. Es komme nicht darauf an, so sagt man wohl, Aufschlüsse zu erhalten über höhere Welten, über «Geister», über Welten- und Lebenskreisläufe, sondern vielmehr darauf, sich eine veredelte, geläuterte Lebensauffassung anzueignen.

Es kann gar kein Zweifel bestehen darüber, daß diejenigen, welche solches vorbringen, in einer gewissen Beziehung ganz recht haben. Dennoch wird sich die theosophische Bewegung in verhängnisvolle Widersprüche gegen ihre Mission verwikkeln, wenn derlei Meinungen in den Kreisen ihrer Anhänger das Übergewicht gewinnen. - Nun ist gewiß hier sogleich ein Einwand möglich. Man kann sagen: wer ist denn berechtigt, seine Meinung von der Mission der theosophischen Bewegung für irgendwie maßgebend zu halten? Der eine kann glauben: die Verbreitung «höherer Einsichten» sei das richtige; der andere mag eben der Meinung sein, es komme auf die Ausbreitung der Ergebnisse hellseherischer Forschung nicht an, sondern auf die Pflege des «geistigen und moralischen Lebens ».

An sich genommen, ist dieser Einwand ganz richtig. Und wenn sich eine Mehrheit in der Theosophischen Gesellschaft fände, welche die Verbreitung sogenannter geheimwissenschaftlicher Lehren verpönte, so ließe sich von einem gewissen Gesichtspunkte aus dagegen gar nichts einwenden. Aber im Grunde kommt es, von einem höheren Standpunkte aus betrachtet, gar nicht auf eine Diskussion darüber an, was die Theosophische Gesellschaft sein soll. Diese wird immer nur das sein können, was ihre Mitglieder wollen. Worum es sich handelt, das ist etwas ganz anderes. Es kommt darauf an, daß die Ausbreitung geheimwissenschaftlicher Lehren gegenwärtig zum weiteren Fortschritt der Menschheit notwendig ist. Und diejenigen Personen, welche das einsehen und dazu fähig sind, müssen das ihrige zu dieser Verbreitung beitragen. Sie müssen das als eine ihnen von den Zeitverhältnissen gestellte Aufgabe betrachten. Und deshalb hat für sie die Frage: was die Theosophische Gesellschaft sein soll, keine in erster Linie stehende Bedeutung. Fände es sich, daß innerhalb dieser Gesellschaft sich eine Mehrheit der Stimmen gegen die Pflege geheimwissenschaftlicher Erkenntnisse ergäbe, so müssen sie eben durch andere Mittel den Zugang zu ihren Zeitgenossen als durch diese Gesellschaft suchen.

Wohl aber erhebt sich eine ganz andere bedeutungsschwere Frage. Erschüttert denn die Theosophische Gesellschaft nicht ihre Grundlagen, wenn Urteile wie die eben gekennzeichneten das Übergewicht gewinnen? Über diese Frage wird man sich klar werden, wenn man den Blick daraufrichtet, wodurch diese Gesellschaft bisher in der Welt sich Geltung verschafft hat. Nicht allgemeinen, dem «gesunden Menschenverstand» ohne weiteres zugänglichen Lehren verdankt sie diese Geltung, sondern dem Umstand, daß die Begründer und Mitarbeiter dieser Gesellschaft den Menschen etwas zu sagen vermochten, was eben dem «gemeinen Menschenverstand » ohne weiteres nicht zugänglich ist. Die Einsichten in das Wesen des Menschen, in -seine unvergängliche geistige Wesenheit, in höhere Welten: diese waren es seither, was die Menschen durch die Gesellschaft suchten. Die Sehnsucht nach einer Kunde von der «geistigen Welt» wollten die Menschen durch die Theosophie befriedigt haben. Nicht durch «allgemein beweisbare» Grundsätze - die an sich gewiß unendlich wertvoll sind - haben die Führer der theosophischen Bewegung das Ohr ihrer Zeitgenossen gefunden, sondern durch die Offenbarung von Wahrheiten, die nur der hellseherischen Forschung zugänglich sind. - Und obgleich es niemanden in der Welt gibt, welcher nicht durch Entwickelung seiner eigenen in ihm schlummernden Fähigkeiten zu solchen Wahrheiten kommen kann: so liegt es doch in der Natur der ganzen menschlichen Entwickelung, daß gegenwärtig nur einzelne wenige die dazu gehörigen Fähigkeiten in sich entwickelt haben. Will man nicht anhören, was solche über die geistige Welt zu erzählen wissen, so müßte man auf eine Kunde von derselben überhaupt verzichten. Man kann ja allerdings zu diesen wenigen sagen: «Wir wollen nicht, daß ihr uns mitteilt, was ihr wisset; ihr könnt uns nur befriedigen, wenn ihr uns sagt, wie wir selbst zu solchen Erkenntnissen kommen. Sagt uns nicht, was durch eure Hellsichtigkeit euch geoffenbart wird, sondern sagt uns, wie wir selbst hellsichtig werden.» Es ist nun gerade in dieser Zeitschrift so viel über die Frage: «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?» mitgeteilt worden, als in der gegenwärtigen Zeit überhaupt öffentlich gesagt werden kann. Man wird aus den Mitteilungen ersehen, inwiefern ein jedes berechtigte Streben nach dieser Richtung seine Befriedigung finden kann. Obgleich nun die Theosophie den Menschen den Zugang zu der wirklichen Geheimschulung eröffnen kann: bei dem, was als öffentliche Mission der geheimwissenschaftlichen Forschung oben bezeichnet worden ist, handelt es sich noch um etwas viel anderes. Der Mensch braucht die Antworten auf gewisse Fragen, die ihm das Leben aufgibt. Er braucht sie zu der ihm notwendigen Seelenruhe, zum inneren Frieden, zur Sicherheit im Leben und Wirken; nur durch eine solche Antwort kann er ein brauchbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft sein, kann er seinen Platz in der Welt richtig ausfüllen. Gewiß, es gibt unzählige Menschen, welche heute solche Fragen noch gar nicht aufwerfen, welche keine Sehnsucht nach ihrer Beantwortung fühlen. Aber diese Menschen tun das nur deshalb nicht, weil ihnen nicht die Gelegenheit gegeben wird, die Notwendigkeit davon zu empfinden. In dem Augenblicke, wo der Mensch in der rechten Art gewissen geistigen Angelegenheiten gegenübergestellt wird, fühlt er auch sofort, was dem Leben fehlt, wenn er daran vorbeigeht, und dann hört eben jeder Zweifel an der Notwendigkeit auf. Aber es ist ein Mißverständnis, wenn man glaubt, die Antworten auf solche Fragen nach der höheren Welt haben nur Wert für den, der selbst hellseherisch hineinblickt in diese Welt. Das ist durchaus nicht der Fall. Wenn man mit rechtem Sinn die Antworten aufnimmt, sich in sie einlebt: dann wird man gar bald die Überzeugung von der Wahrheit erhalten, auch wenn man noch weithin hat bis zur Hellsichtigkeit. Daß heute so viele diese Überzeugung nicht erleben können, rührt allein davon her, daß der materialistisehe Zeitgeist sich als schweres Hindernis den Seelen in den Weg legt. Man glaubt vorurteilslos zu sein und hat gerade das größte Vorurteil gegen die höhere Wahrheit. Die Theosophie sucht diese höhere Wahrheit so zu verkünden, wie sie gerade der gegenwärtige Mensch braucht, und wie sie zum wahren Fortschritt in der nächsten Zukunft notwendig ist. Aber woher will man sie empfangen, wenn nicht von jenen, welche sie durch ihre eigene Forschung ergründet haben? Wollte man diesen von vornherein den «allgemeinen Menschenverstand» entgegenstellen, dann würde man ja damit ihre ganze Forschung für unnötig erklären. Man sollte doch voraussetzen, daß auch diejenigen, welche sich bemüht haben, höhere Erkenntnismöglichkeiten in sich zu entwickeln, diesen Menschenverstand nicht verloren haben. Sicher ist, daß niemals dasjenige dem « gesunden Verstand » widersprechen kann, was die Wissenden offenbaren, aber ebenso sicher ist, daß man das erst einsehen kann, wenn man mit rechtem Sinn auf ihre Offenbarungen eingeht. Ohne Zweifel kann ein jeder urteilen, und es soll auch ein jeder nur seinem eigenen Urteil vertrauen; aber er muß doch das zuerst wissen, worüber er urteilen will. - Wer sich diese einfachen Dinge nur ein wenig vor die Seele führt, der wird alsbald einsehen, wie wenig zutreffend vieles ist, was gegen die Autoritäten in Dingen der höheren Welten geredet wird. Diese Autoritäten können ja gar nicht eine Gefahr für den gesunden Menschenverstand sein, da sie - wenn sie die rechten Autoritäten sind - diesem Menschenverstand gerade das geben wollen, worüber er urteilen soll. Will die Theosophi-sche Gesellschaft nicht allein das pflegen, was ihre Mitglieder schon wissen, sondern zu höherer Erkenntnis den Weg bieten, so wird sie nicht der Anregung gebenden Autoritäten entbehren können. Es ist eben durchaus zweierlei: zu urteilen und sich zum Urteil den Wegzeigenlassen. Entweder wird dieTheo-sophische Gesellschaft etwas ganz anderes werden, als was sie ihren Grundlagen nach innerhalb der Gegenwart bis j etzt gewesen ist, oder sie wird ein Schauplatz sein müssen für diejenigen, welche aus ihr höhere Erfahrungen noch nicht gemacht haben.

Wer die Sachlage so anblickt, der wird anders denken und handeln müssen, als der Meinung auch manches Mitgliedes der Gesellschaft heute entspricht. Auch auf dem Pariser Kongreß der «Föderation europäischer Sektionen »ist ja vielfach auf die Gefahr der Autoritäten im Namen des «gesunden Menschenverstandes »in Reden und Diskussionen hingewiesen worden. Ja selbst der verdienstvolle Präsident-Gründer der Gesellschaft, H. S. Oleott, hielt es im gegenwärtigen Augenblicke für notwendig, recht starkauf den «gesunden Menschenverstand» hinzuweisen und zu betonen, daß kein Mitglied der Theoso-phischen Gesellschaft sich auf etwas anderes als auf die eigene Urteilskraft stützen solle und sich hüten solle, Autoritäten zu verfallen. Und er führte, um diese Warnung vor der Autorität besonders einleuchtend zu machen - die Autorität des Buddha an, von dem die so wahren Worte herrühren: «Glaube nicht deswegen, weil es in einem Buche geschrieben steht, oder weil es von einem Weisen gelehrt wird, oder durch die Überlieferung gegeben ist, oder durch einen Gott inspiriert ist usw., sondern glaube allein das, was dir durch deine eigene Vernunft und eigene Erfahrung einleuchtet.» Aber man kann eben diese Worte Buddhas in verschiedener Art sich zur Richtschnur nehmen. Der eine tut es so, daß er die Offenbarungen der Weisen für wertlos hält, weil sie seinem Verstände nicht einleuchten, der andere sucht seine Erkenntnisfähigkeiten dahin zu bringen, daß er sich ein selbständiges Urteil über solche Offenbarungen bilden könne.

Die Lebensbedingungen der theosophischen Bewegung wird man besser einsehen, als dies gegenwärtig noch vielfach geschieht, wenn man bedenken wird, daß das Wesentliche an ihr in der Veröffentlichung einiger derjenigen Wahrheiten besteht, die früher ausschließlich als sogenannte Geheimwissenschaften betrachtet worden sind. Solche Wahrheiten sind die jetzt durch Schrift und Wort verkündeten über das Wesen des Menschen, das heißt seinen Aufbau aus den Gliedern der physischen, seelischen und geistigen Welt, seine Entwickelung und allmähliche Vervollkommnung durch eine Reihe von Erdenleben hindurch; ferner über das Gesetz des Zusammenhanges von Ursache und Wirkung in der geistigen Welt, das man gewohnt ist als Karma zu bezeichnen; außerdem über gewisse Vorgänge der Erdentwickelung, die sich dem geöffneten Auge des Sehers erschließen, und die man kennen muß, wenn man des Menschen höhere Bestimmung verstehen will. Dazu kommen gewisse Erkenntnisse über die höheren geistigen Welten, ohne die man keine Einsicht haben kann in die Entwicklung des Weltgebäudes, und ohne deren Kenntnis man vor allen Dingen nichts darüber wissen kann, was sich hinter dem Tode verbirgt, was als der unsichtbare und unsterbliche Teil der menschlichen Natur anzusehen ist.

Diese Erkenntnisse sind in der Form, wie sie durch die theo-sophische Bewegung in Büchern, Aufsätzen und Vorträgen verbreitet werden, seit langer Zeit vorhanden. Aber sie wurden in dieser Form nicht öffentlich verkündet. Man teilte sie nur denen mit, die man erst auf ihre intellektuellen, seelischen und moralischen Fähigkeiten hin sorgfältig geprüft hatte. Die Prüfung auf die intellektuellen Fähigkeiten hin hatte den Zweck, die Lehren nur an solche Menschen herankommen zu lassen, welche sie vermöge ihrer Verstandes- und Vernunftskraft wirklich einsehen können. Denn die hohen geistigen Wahrheiten sind eben derart, daß sie ein unvollkommener Verstand zunächst sogar unsinnig rinden kann. Treten sie an einen solchen heran, so können sie nur mißverstanden werden. Und abgesehen davon, daß durch ein solches Mitteilen etwas völlig Unnützes gemacht würde, muß dasselbe im höchsten Grade beunruhigend auf das Gemüt dessen wirken, dem die Mitteilung gemacht wird. Denn während, wenn sie richtig verstanden werden, diese Lehren das Glück und die Seligkeit des Menschen bewirken, müssen sie, mißverstanden, Unheil in der Seele bewirken. Eine kleine Wahrheit wird, wenn sie durch eine zu geringe Urteilskraft verzerrt wird, kein besonderes Unheil anrichten, denn sie bewirkt nur geringe Gemütserschütterungen der Seele. Eine große Wahrheit wird als etwas empfunden, was in das Heil und in die Kräfte der Seele eingreift. Wird sie verzerrt oder karikiert, so bewirkt sie das Gegenteil dessen, was sie bewirken sollte. Bei richtigem Begreifen hebt sie den Menschen zu einer erhöhten Lebensführung, bei einer verkehrten Erfassung macht sie ihn niedriger, als er ohne sie sein würde. Auch führt ein mißverständliches Erfassen der höheren Wahrheiten nicht nur zu einer unnützen, sondern zu einer schädlichen Diskussion derselben. Es wird durch eine solche Diskussion die Seele verworren gemacht, und weil die Wahrheiten eben einschneidende sind, bleibt es nicht, wie bei der Diskussion über Unbedeutendes, bei einem bloßen Irrtume des Verstandes, sondern ein solcher Irrtum kann zur Zerrüttung des ganzen Seelengefüges, mit andern Worten, zur Erkrankung des ganzen Menschen führen. Und werden gar solche Erkenntnisse öffentlich mitgeteilt, dann ergreift der Schaden nicht nur einzelne, sondern viele. Daher verlangte man in den Geheimschulen, daß zuerst die richtigen Verstandeskräfte da seien, dann teilte man stufenweise mit, was man für geraten fand, mitzuteilen ... Die seelischen Kräfte mußten vorbereitet sein, damit der Zögling der höheren Geheimnisse diese in würdiger Stimmung und Gemütsverfassung empfing. Denn das

Gefühl, mit dem man an eine Wahrheit herantritt, gibt dieser eine gewisse geistige Färbung. Und es ist bei den höheren Wahrheiten so, daß sie unrichtig wirken, wenn man sich ihnen nicht in der richtigen Empfindung nähert. Eine Wahrheit, die sich auf physische Dinge bezieht, wird nicht sonderlich entstellt, wenn man sie in einer unrichtigen Stimmung empfängt. Bei einer höheren Wahrheit ist genau das Gegenteil der Fall... Die moralischen Kräfte des Kandidaten der höheren Schulung mußten geprüft sein, weil die entsprechenden Erkenntnisse unbedingt den Schleier hinwegreißen, der für den Menschen selbst über gewisse verborgene Seiten seiner Natur gebreitet ist. Diese verborgenen Seiten des menschlichen Wesens werden an die Oberfläche getrieben. Im gewöhnlichen Leben sind sie verhüllt durch die anerzogenen Gewohnheiten, durch das, was nach den Lebensverhältnissen der Umgebung als das richtige angesehen wird und durch vielerlei andere Dinge. Dies ist der Fall zum Heile des einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit. Wie viele Neigungen, Triebe, Affekte, Leidenschaften, die, wenn sie losgelassen, verheerend wirken würden, werden rein durch solche Dinge zurückgehalten.

Es gehört nun zu den ersten Wirkungen der höheren Wahrheiten, daß sie den Menschen ganz befreien von allen solchen Dingen. Alles, was von außen seine Natur mildert, fällt weg. Es verliert über ihn die Herrschaft, und er kann fernerhin nur mehr sein eigener Herr sein. Der Mensch braucht gar nicht einmal gleich einzusehen, daß dies der Fall ist. Sobald die höheren Erkenntnisse an ihn herantreten, wird er sich selbst überantwortet. Er muß nun stark genug dazu sein, die Führung seiner Moral, seiner Neigungen und Gewohnheiten usw. selbst in die Hand zu nehmen. Das kann er nur, wenn er durch eigene Kraft alles zurückdrängen kann, was früher die wohltuenden Verhältnisse der Außenwelt in das richtige Geleise gebracht haben. Nur ein Beispiel sei aus diesem Gebiete angeführt. In besonderem Maße zeigt sich bei dem angehenden Zögling der höheren Geheimnisse der Hang zur Eitelkeit. Hat er nicht die Kraft, diese zurückzudrängen, dann wächst sie ins Maßlose und bringt ihn auf die verderblichsten Wege. Es ist möglich, daß diese Eitelkeit sich in alle möglichen Masken, sogar in die ihres Gegenteiles verhüllt. Und während dann der Mensch glaubt, ganz besonders bescheiden zu werden, ist diese Bescheidenheit nichts als die Maske einer furchtbaren Eitelkeit... Man sieht, warum die alten Geheimgesellschaften solch strenge Prüfung von ihren Zöglingen verlangt haben.

Gewiß muß sich nun solchen Tatsachen gegenüber sofort die Frage aufdrängen: wenn das so ist, warum werden diese Wahrheiten nicht weiter ebenso behandelt wie früher; ist es überhaupt recht, daß die theosophische Bewegung einiges von ihnen der Öffentlichkeit mitteilt? Es soll gleich gesagt werden, daß eine große Anzahl derjenigen Personen, die im Besitze solcher Wahrheiten sind, für diese auch gegenwärtig das Prinzip der Geheimhaltung befolgen, und manche derselben glauben, daß durch die theosophische Bewegung wirklich ein Unrecht geschehe.

Nun liegt aber die Sache so: Der höhere Teil der geistigen Erkenntnisse wird noch für lange Zeit in der angegebenen Weise geheim gehalten werden müssen. Was durch die theosophische Bewegung veröffentlicht wird, ist der elementare Teil. Dieser aber kann nicht länger geheim gehalten werden. Denn die Menschheit ist in vielen ihrer Teile auf einer Entwicke-lungs stufe angelangt, auf der sie ihn nicht entbehren kann. Er muß veröffentlicht werden, weil ohne ihn gewisse Seelenbedürfnisse der Menschheit nicht mehr befriedigt werden können. Ohne diese Veröffentlichung müßte das Seelenleben veröden.

Man darf nämlich nicht glauben, daß die bezeichneten Erkenntnisse bisher m jeder Form der Menschheit vorenthalten worden sind. Nur in der Form, wie sie in den Geheimschulen lebten, und wie sie nun durch die theosophische Bewegung mitgeteilt werden, sind sie geheim gehalten worden. Aber selbst die Menschen, die in den allereinfachsten Verhältnissen lebten, konnten sie in jener Form erhalten, in der es für sie angemessen war. Die Märchen und Mythen enthalten diese Wahrheiten in Form von Bildern, von Gleichnissen usw. Es kommt nur aus materialistischer Gesinnung heraus, daß man in den Märchen, Sagen, Mythen die in ihnen Hegenden tiefen Weisheiten nicht erkennen oder nicht anerkennen will. Es kann hier zunächst nicht die Aufgabe sein, zu zeigen, was leicht gezeigt werden könnte, daß in Sagen und Mythen bildlich viel, viel größere Weisheiten über die Natur und die Menschheitsgeheimnisse enthalten sind, als in den Darlegungen unserer heute so fortgeschrittenen Wissenschaften. Völkern auf gewissen Kulturstufen muß man eben im Bilde geben, was bei einer höheren Entwickelung des Intellektes in Ideen an den Menschen herantreten muß. Allerdings gibt es viele Menschen noch heute, die da glauben, was nicht der Verstand begriffen hat, das sei überhaupt nicht verstanden. Dem gegenüber muß aber betont werden, daß nicht nur der Verstand ein Erkenntnisvermögen ist, sondern daß man wirklich auch durch das Gefühl, durch die Phantasie und durch andere Seelenkräfte die Dinge verstehen kann. Und es war ein wirkliches Verstehen für gewisse Stufen der Entwickelung, wenn die Menschen im Märchen, im Mythus die Weltgeheimnisse auf sich wirken ließen. Ja es kann für solche Entwickelungsstufen eine andere Form nicht einmal in Betracht kommen. Diejenige Form der höheren Wahrheiten, wie man sie heute in der Theosophie findet, verbleibt für solche Zeiten den Geheimlehren und ihren Schülern. Auf andern Entwickelungsstufen sind es die Religionen, in deren Form die Geheimnisse der unsichtbaren Welten den Menschen verkündet werden. In allen Religionen sind die höheren Geheimnisse in einer für das Gemüt und den Glauben zugerichteten Form enthalten. Wer nicht mit materialistischem Vorurteil, sondern ganz unbefangen und voraussetzungslos die Religionen studiert, der findet in ihnen alle Geheimlehren, so daß in einer jeden bestimmten Religion diese Lehren, angepaßt dem Charakter, dem Temperament und der Kultur desjenigen Volkes und derjenigen Zeit, für die sie bestimmt sind, enthalten sind.

Mythen, Sagen, Religionen sind die verschiedenen Wege, auf denen die höchsten Wahrheiten den Menschen in ihrer Mehrzahl übermittelt worden sind. Das müßte auch weiter geschehen, wenn es ausreichen würde. Aber es reicht nicht mehr aus. Die Menschheit ist gegenwärtig auf einer Entwicklungsstufe angelangt, auf der ein großer Teil von ihr alle Religion verlieren würde, wenn die ihr zugrunde liegenden höheren Wahrheiten nicht auch in einer Form verkündigt würden, so daß auch das schärfste Nachdenken sie als gültig ansehen kann. Die Religionen sind wahr, aber die Zeit ist für viele Menschen vorüber, in der Begreifen durch den bloßen Glauben möglich war. Und die Zahl der Menschen, für die das gilt, wird in der nächsten Zukunft mit ungeahnter Schnelligkeit zunehmen. Das wissen diejenigen, welche die Entwickelungsgesetze der Menschheit wirklich kennen. Wenn die den religiösen Vorsteli hingen zugrunde liegenden Weisheiten nicht in einer dem vollkommenen Denken standhaltenden Form in der Gegenwart öffentlich verkündet würden, so müßte alsbald der völlige Zweifel und Unglaube gegenüber der unsichtbaren Welt hereinbrechen. Und eine Zeit, in der das der Fall wäre, wäre trotz aller materiellen Kultur eine Zeit, schlimmer als eine solche der Barbarei. Wer die wirklichen Bedingungen des Menschenlebens kennt, der weiß, daß der Mensch ohne Verhältnis zum Unsichtbaren ebensowenig leben kann, wie eine Pflanze ohne nährende Säfte.

In dem eben erschienenen Aufsatze über die Erziehung des Kindes sieht man, wie nur die theosophischen Wahrheiten in der nächsten Zeit wirklich praktisch im Leben wirken können. Ein gleiches könnte für die verschiedensten Gebiete des Lebens gezeigt werden.

Die Wahrheit ist eben die, daß man gegenwärtig die Erkenntnisse über die unsichtbaren Welten in der theosophischen Form der Menschheit überliefern muß, wie man sie ihr ehemals in der Form der Gleichnisse und Bilder überliefert hat.

Theosophie, richtig verstanden, ist keine neue Religion, auch keine religiöse Sekte, sondern das richtige Mittel der gegenwärtigen Zeit, die Weisheit der Religion so zu zeigen, wie das für den Menschen dieser Zeit notwendig ist. Theosophie gründet keine neue Religion, denn sie liefert gerade die Beweise für die Gültigkeit der alten, und wird so dieser zur festesten Stütze ... Theosophie ist aber auch keine Sache für ein paar Schwärmer, denn sie macht den Menschen bekannt mit der unsichtbaren Welt, aus der er die Kräfte nehmen muß für die sichtbare.

So entspringt Theosophie aus der Erkenntnis dessen, was der Menschheit gegenwärtig notwendig ist. Und notwendig ist ihr, daß sie einige der geheimwissenschaftÜchen Wahrheiten kennenlernt. Weil die Tatsachen so liegen, deshalb haben diese Wahrheiten so mächtig auf viele Seelen gewirkt, als sie vor einigen Jahrzehnten zuerst veröffentlicht worden sind, und deshalb liegt die wahre Mission der theosophischen Bewegung in der taktvollen Veröffentlichung solcher Wahrheiten.

Man versuche nur einmal, die theosophische Bewegung auf eine andere Grundlage zu stellen, und sie wird in der kürzesten Zeit aufgehört haben, denen etwas zu sein, die seit ihrem Anfang, aus einem wahren gegenwärtigen Menschheitsbedürfnisse heraus, sich ihr zugewendet haben. Man sage nur ja nicht, daß diese Wahrheiten über die höheren Geheimnisse nur dem wertvoll seien, der sie hellseherisch erfassen kann. Nichts ist unrichtiger als dieses. Denn Hellsehen ist nur notwendig zum Auffinden dieser Wahrheiten. Sind sie aufgefunden, dann kann sie jeder Mensch verstehen, der seinen Verstand wirklich genügend anstrengt. Es ist nur leere Phrase, wenn etwa gesagt wird, diese Dinge müßten erst bewiesen werden. Sie sind bewiesen, sobald man sie nur wirklich begreifen wilL Findet sie jemand unbewiesen, so rührt das nicht davon her, daß sie erst durch besondere Mittel bewiesen werden müßten, sondern lediglich davon, daß der betreffende Mensch noch nicht genügend darüber nachgedacht hat.

Nun besteht seit mehr als dreißig Jahren eine Theosophische Gesellschaft, die ein

Mittel sein soll zur Pflege der theosophi-schen Bewegung. Diese Gesellschaft hat drei Grundsätze: Der erste ist: «Den Kern eines allgemeinen Bruderbundes der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied des Glaubens, der Nation, des Standes, des Geschlechtes.» Der zweite Grundsatz ist: «Die Erkenntnis des Wahrheitskernes aller Religionen aufzudecken.» Ihre dritte Regel ist: «Die tieferen geistigen Kräfte zu erforschen, welche in der Menschennatur und in der übrigen Welt schlummern.»

Hält man sich an das in diesem Aufsatz über die eigentliche Mission der theosophischen Bewegung Gesagte, so wird man unschwer erkennen, daß die Theosophische Gesellschaft nur wegen des dritten Zieles eine Daseinsberechtigung hat.

Man sehe doch einmal vorurteilslos zu. Zweifellos muß die Begründung des Bruderbundes das Ziel jedes guten Menschen sein. Und deshalb bestehen unzählige Vereine und Gesellschaften, welche dieses Ziel als ihr Ideal erkennen. Man braucht ganz gewiß nicht Theosoph zu werden, um sich zu einem solchen Ideale zu bekennen. Die Theosophische Gesellschaft hat überhaupt nur einen Sinn, wenn man sich innerhalb ihrer über dieses Ideal so ausspricht: Jeder gute Mensch anerkennt das Ideal der allgemeinen Bruderschaft. Es wird durch verschiedene menschliche Verbrüderungen zu verwirklichen gesucht. Es kommt nur darauf an, daß zur Verwirklichung die richtigen Mittel gewählt werden. Das untauglichste Mittel ist sicher das, fortwährend nur in sentimentaler Art davon zu reden, die Menschen sollen sich brüderlich lieben, sollen eine Einheit und Harmonie bilden, und wie eben die schönen Redensarten alle heißen, mit denen leider oft gerade von Theosöphen nur so herumgeworfen wird. Solches Reden ist nicht mehr wert, als wenn sich jemand vor einen Ofen hinstellt und fortwährend sagt: Lieber Ofen, du bist mir dann ein braver Ofen, wenn du zur rechten Zeit das Zimmer heizest. Also sei nur immer recht hübsch warm, wenn es nötig ist. Will man, daß der Ofen wirklich warm mache, so rede man nicht von seiner Ofenaufgabe, sondern versorge ihn mit Heizmaterial. Die theosophische Bewegung kann als das richtige « Heizmaterial» für die menschliche Verbrüderung nur die oben besprochenen geheimwissenschaftlichen Erkenntnisse betrachten. Nimmt die Seele diese Erkenntnisse in sich auf, dann bewirken sie in ihr ebenso den Sinn für wahre Verbrüderung, wie in dem Ofen das Heizmaterial in richtiger Behandlung die Wärme bewirkt. Es ist im Sinne der theosophischen Einsicht, zu sagen: Gewiß verfolgen auch andere Leute als die Theosöphen gegenwärtig dieses Ideal, aber sie können es nicht erreichen, weil sie nicht das rechte Mittel der geheimwissenschaftlichen Erkenntnis anwenden. Zweifellos ist es ja leichter, immer wieder zu sagen: Brüderlichkeit, Brüderlichkeit, als sich zu durchdringen mit den geheimwissenschaftlichen Erkenntnissen; aber es ist ja für den Christen auch leichter, immer wieder zu sagen: Herr, Herr, als sich mit wirklichem christlichem Inhalt zu durchdringen. Zudem ist das Reden von Brüderlichkeit gar nicht ungefährlich, weil es eine Wolke von intellektueller Bequemlichkeit um den Redenden breitet, welche das ernste Streben zu wirklichen Erkenntnissen in einer Art seelischer Wollust ersticken kann. Viele sind sich nämlich gar nicht bewußt, daß es eine Art intellektuellen Behagens ist, das sie in die Selbstberauschung hineintreibt, die sie empfinden, wenn sie immer wieder sich die Lust bereiten, die in den Gedanken: Brüderlichkeit, Eintracht, Harmonie liegt. Das beste Mittel, eine leichte Beute gewisser dunkler Mächte zu werden, ist der intellektuelle Wollustrausch, der von den Phrasen: Einheit, Brüderlichkeit, Harmonie ausgeht... Gute Theosophen sollten es sich zum Gebot machen, möglichst die Worte: Brüderlichkeit, Harmonie, Einheit zu vermeiden und dafür die wirklichen geheimwissenschaftlichen Erkenntnisse zu pflegen, welche die rechten Mittel zur Erlangung dessen sind, für das man seine Schätzung am besten dadurch bekundet, daß man es nicht eitel ausspricht.

Ebensowenig aber kann die «wissenschaftliche» Erforschung der religiösen Urkunden als solcher ein selbständiges Ziel der theosophischen Bewegung sein. Dazu braucht man doch nur Gelehrter, nicht aber Theosoph zu sein. Gar die vergleichende Betrachtung der Urkunden: was hat sie anderes mit der theosophischen Bewegung zu tun, als daß sie zeigt, wie in diesen Urkunden die geheimwissenschaftlichen Wahrheiten enthalten sind? Aber das kann nur ein solcher zeigen, der die Geheimwissenschaft wirklich kennt. Ein wahres Muster einer echten geheimwissenschaftlichen Betrachtung der Religion hat Edouard Schure in seinen «Großen Eingeweihten» gegeben. Er hat den geheimwissenschaftlichen Kern bei den großen Religionsstiftern bloßgelegt. Dabei mußte er natürlich über die bloße gelehrte Betrachtung hinausgehen. Es ist nur natürlich, wenn ihm bloße Gelehrte einwenden, er habe sich weniger an die Urkunden, als an seine Imagination gehalten. Es ist nur zu wünschen, daß ein Theosoph solch einen Einwand nicht mache, denn er machte sich dadurch zweier Irrtümer schuldig: erstens ist ein solcher Einwand naiv, so naiv, wie es der Ein-wender selbst gar nicht ahnt, denn jene Gelehrsamkeit zu verteidigen, die damit verteidigt wird, wäre eine Persönlichkeit wie Schure natürlich ein leichtes, wenn sie sich zu ihrem Standpunkte herabschrauben wollte, und zweitens zeigt der Ein-wender, daß er gar nicht einmal ahnt, daß es wirklich noch andere Quellen der Erkenntnis gibt, als die ihm zugänglichen.

So kann als das grundlegende Ziel der theosophischen Bewegung nur der dritte Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft, die Pflege der geheimwissenschaftlichen Wahrheiten, die man auch die spirituellen nennt, anerkannt werden. Wird sie einmal diesem Ziel untreu werden, dann muß die hierinnen Hegende Mission von einer anderen Bewegung übernommen werden, und die Theosophische Gesellschaft wird eine unter vielen anderen gutgemeinten menschlichen Vereinigungen sein, die Brüderlichkeit, Liebe, Pflege von allerlei Wissenschaft und anderes auf ihre Fahne schreiben.

Die Erkenntnis der übersinnlichen Welten zu pflegen ist in dem Vorangehenden als die wesentliche Aufgabe der theosophischen Bewegung bezeichnet worden. Wer diesen Gedanken vertritt, der darf sich nicht unklar darüber sein, welche Hindernisse und Schwierigkeiten einer damit gekennzeichneten Arbeit gerade in unserer Zeit entgegentreten. Darüber allerdings kann man sich bald Klarheit verschaffen, daß solche Erkenntnis einer unermeßlich großen Zahl von Menschen der Gegenwart stärkstes Bedürfnis ist. Viele bringen sich ihr dahingehendes Verlangen mehr oder weniger zum Bewußtsein. Viele aber tun das auch nicht. Diese fühlen nur eine tiefe Unbefriedigung im Leben; sie greifen dieses oder jenes auf, was ihnen zunächst einen geistigen Lebensinhalt zu geben verspricht, und lassen es wieder fallen, weil sich nach einiger Zeit doch die Unbefriedigtheit wieder einstellt. Solche fühlen nur ihren Mangel, gelangen aber zu keinem fruchtbaren Gedanken, was ihnen eigentlich fehlt. Wer das Leben kennt, der weiß eben, daß der Einblick in die höheren Welten von einer Menge von Menschen ersehnt wird, die weitaus größer ist, als von vielen Seiten zugestanden wird. Es wird wirklich in weitesten Kreisen dasjenige gesucht, was gerade eine in rechten Bahnen wandelnde theosophische Bewegung geben kann. Wer Verständnis für diese «rechten Bahnen» hat, dem offenbart sich auch alsbald die Tatsache, daß die echte Pflege höherer Erkenntnisse in ihren Wirkungen so weit sich erstreckt, wie das Menschenleben selbst. Man kann ein Mensch sein, den das Schicksal auf den bescheidensten Platz im Leben gestellt hat, der im engsten Kreise beschäftigt ist: durch wahre Theosophie wird man imstande sein, ein gesundes Denken und ein frohes, in sich befriedigtes Herz zu haben. Das Dasein selbst in der scheinbar alltäglichsten, sonst unbefriedigendsten Lage wird einen tiefen Sinn erhalten. Und man kann Wissenschafter, Künstler, Geschäftsmann, Beamter usw. sein: man wird durch die Theosophie auf jedem Gebiete Schaffenskraft, Arbeitsfreude, Überblick, Sicherheit gewinnen.

Es ist ja durchaus nur die Folge einer mißverständlichen Auffassung der theosophischen Denkungsart, wenn diese dem Leben entfremdet. Wahre Theosophie kann nicht aus dem Leben heraus, sondern nur tiefer in dasselbe hineinführen. Gewiß ist es richtig, zu betonen, daß Theosophie nur dann etwas taugt für den Menschen, wenn dieser nicht bei einigen allgemeinen Gedanken oder Gefühlen stehenbleibt, sondern nicht davor zurückschreckt, wirklich kennenzulernen, was über das Wesen des Menschen, über die Vorgänge und Wesen der höheren Welten, über Menschheits- und Weltenentwickelung gewußt werden kann. Aber wer das kennenlernt, der lernt dadurch auch das Leben im Kleinsten verstehen, und - was nicht scharf genug ausgesprochen werden kann - behandeln.

Wenn in einem Menschen Theosophie in solcher Art wirken soll, dann muß allerdings von ihm eine weitverbreitete Abneigung einmal gründlich bekämpft werden. Diese drückt sich in einer gewissen Geringschätzung dessen aus, was an wirklichen Vorstellungen über die ebengenannten Gebiete durch die Theosophie erlangt werden kann. Man sagt da leicht: «Was brauche ich alle diese Dinge zu kennen über die Grundteile des Menschen, über die Weltentwickelung und so weiter. Das alles sind doch nur Verstandessachen; das ist etwas Intellektuelles. Ich aber will Vertiefung des Gemütes. Die göttlichen Grundlagen des Daseins können doch nicht in solchen < trockenen) Begriffen erfaßt werden; sie können nur durch die lebendige Seele erreicht werden» ... Wenn doch diejenigen, welche so sprechen, etwas mehr Geduld hätten, um sich in die wahre Sachlage zu vertiefen. Durch diese Geduld würden sie nämlich dahin geführt werden, zu erkennen, daß wirkliche Erkenntnisse in dem hier gemeinten Sinne nur ihnen als Verstandessache, als bloßes Intellektuelles erscheinen, weil sie davor Scheu haben, dabei etwas anderes in Bewegung zu bringen als ihren Verstand, ihr trockenes, nüchternes Denken. Sie würden durch solche Geduldaufwendung einsehen, daß eben dasjenige, was ihr Gemüt sucht, in dem gefunden werden muß, was sie als ein «bloßes Intellektuelles» zurückweisen. Sie schrecken davor zurück, daß sie hingebungsvoll sich vertiefen sollen in die Ideen der höheren Welten, und kommen daher gar nicht dahin, zu erfahren, wie warm, wie lebensvoll das Gemüt gerade durch diese Ideen wird. Es wird das unmittelbare Schicksal solcher Naturen sein, daß sich ihr heißes Sehnen nach einem Inhalt ihrer Seele in sich selbst verzehrt, weil sie zurückstoßen, was ihnen gerade Heilung bringen könnte. Die bloße Redensart «der Mensch kann sich in sich vertiefen, und er wird in sich den Gott finden » genügt wirklich nicht. Und sie genügt auch nicht, wenn sie auf noch so verschiedene Arten wiederholt wird. Der Mensch ist aus der Welt heraus entstanden; er ist eine «kleine Welt», in welcher in einer gewissen Art alles zusammengedrängt ist, was in der sichtbaren und in einem großen Teil der unsichtbaren Welt enthalten ist. Und man kann den Menschen nicht verstehen, wenn man die Welt nicht versteht. Nicht, wer nur in sein Inneres hineinbrütet, lernt sich erkennen, sondern wer das wahre Wesen der Steine, Pflanzen und Tiere um sich herum erfaßt; denn deren Wesen in Eins zusammengedrängt ist er selbst. In den Sternen, ihrer Wandlung und Verwandlung kann der Mensch die Geheimnisse seiner Seele lesen. In dem, was in urältester Zeit geschehen ist, enträtselt sich dasjenige, was die Seele heute erlebt; und aus der Art, wie das Urälteste zum Gegenwärtigen geworden ist, versteht man, was man selbst ist: und aus diesem Verständnis kann man Be^ friedigung des Gemütes und Kraft ^um Handeln gewinnen. Wahre Welterkenntnis ist eben zugleich wahre Selbsterkenntnis; und sie ist einzig fruchtbare Selbsterkenntnis. In solche Tatsachen sollten sich diejenigen vertiefen, welche zu dem Ausspruche sich immer und immer wieder gedrängt fühlen: «Ja, was die Theosophie uns sagt über Welten- und Menschheitsentwickelung, ist etwas für den Verstand; wir aber wollen Befriedigung des Gemütes.»

Nur das energische Vordringen zu Vorstellungen über höhere Welten in dieser Richtung kann für den Menschen die notwendige Brücke schaffen zwischen Denken, Fühlen undi>ben. - Und in diesem Sinne sollen innerhalb der theosophischen Bewegung die Erkenntnisse der übersinnlichen Welten gepflegt werden. Es soll kein Gesichtspunkt zu hoch sein, um sich auf ihn zur Erlangung der Erkenntnisse zu stellen. Aber es muß auch immer wieder jede Möglichkeit gesucht werden, um die höchsten Erkenntnisse für die alleralltäglichsten Dinge des Lebens fruchtbar zu machen. Würde das letztere außer acht gelassen, dann müßte die Theosophie zu Dingen führen, zu denen sie am allerwenigsten führen sollte: zur Sektenbildung, zur engherzigen Dogmatik usw.

Und aus den obigen Andeutungen ist auch der Weg zu finden zu den tieferen Grundlagen dessen, was über die Wirksamkeit der theosophischen Bewegung auf das ethische Leben im Vorangehenden (Seite 276) berührt worden ist. Eine wahre Einsicht in das Wesen der Menschenseele läßt erkennen, daß sittliches Handeln im durchgreifenden Sinne nicht durch das Predigen auch noch so schöner Moralgrundsätze gefördert werden kann. Die Tugend ergibt sich nämlich nicht aus dem, was man als Moralprinzip lernen kann, sondern sie hat ihre Quelle in dem edlen Fühlen. Es ist unter Philosophen viel darüber verhandelt worden, ob die Tugend lehrbar sei. Nun ist sie das gewiß nicht in dem unmittelbaren Sinne, daß man tugendhaft würde, wenn man sich ein System von Tugenden einprägt. Man kann wirklich ein solches Tugendsystem ganz gut kennen, und braucht deshalb kein tugendhafter Mensch zu sein. Ja, man kann noch viel weiter gehen, und sagen - was eben im Vorangehenden schon angedeutet worden ist -: innerhalb der theosophischen Bewegung könnten noch so schöne Moralgrundsätze, noch so viele Prinzipien vertreten werden, wie allgemeine Menschenliebe beschaffen ist; gefördert würde dadurch Wesentliches nichts werden. Aber, wenn es auch durchaus richtig ist, daß auf diesem Wege Tugend nicht erworben werden kann, so wäre doch die Anschauung ganz irrtümlich, daß die Erkenntnis nicht eine Grundlage der Tugend, und die höhere Erkenntnis nicht eine Quelle umfassendster Menschenliebe sein könne. Was man in den Vorstellungen der Theosophie aufnimmt, sind zunächst gar keine Moralgrundsätze, sondern zum Beispiel Ideen über die Menschheits- und Erdenentwickelung. Aber wer vermag, sich diesen Ideen selbstlos hinzugeben, und zwar nicht mit seinem Verstände allein, sondern mit der ganzen Wärme seines Herzens, der entwickelt in sich jenen Quell von Gefühlen, der durch sich selbst das Handeln im Sinne der allgemeinen Menschenliebe aus sich hervorkommen läßt. Das rechte Verständnis für den ersten Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft - Kern eines allgemeinen Bruderbundes - hat man, wenn man rückhaltlos die Erkenntnisse der höheren Welten pflegt, und dabei in der untrüglichen Hoffnung lebt, daß die entsprechenden Tugenden in der sichtbaren Welt sich notwendig aus der Erkenntnis der unsichtbaren Welt ergeben. Denn aus dem geistig Wahren folgt das sittlich Gute.

Was unsere Zeit wirklich braucht, was von denen ersehnt wird, auf deren Seelenzustand oben hingedeutet worden ist: das ist Pflege der Erkenntnis des Übersinnlichen. Und wodurch die rechte Wirkung der theosophischen Bewegung im Leben erreicht werden kann, das ist eben die Erschließung der geistigen Wirklichkeiten.

Von zwei Seiten her können nur die Lebensbedingungen dieser Gesellschaft fließen: das eine, worauf es ankommt, ist, den vorhandenen Schatz übersinnlicher Erkenntnisse zu pflegen, und - nach Möglichkeit zu mehren und fortzubilden; das andere aber ist, daß die imFelde der Theosophie Arbeitenden ein offenes Auge haben für die Verhältnisse des Lebens. Sie sollten überall, wo es nur sein kann, beobachten, wo das Leben eine Vertiefung durch die theosophi-sche Vorstellungsart braucht und erfahren kann. Sie sollten das theosophische Licht fallen lassen auf alles, was den gegenwärtigen Menschen berührt. Daß jemand zum Beispiel eine Einsicht in die Gesetze der wiederholten Erdenleben und in die karmische Schicksalsverkettung hat, das ist nur das eine; daß daraus dem Leben Sinn und Kraft gegeben wird, daß der Mensch dadurch tüchtig für die alltäglichsten Aufgaben und zufrieden im Gemüte werde: dies ist das andere: das Wesentlichere.

Es ist auch recht schön, wenn in der Gesellschaft, die sich die Theosophische nennt, das Studium der verschiedenen Religionen getrieben wird, um deren Wahrheitskern zu finden. Aber es kommt eben darauf an, daß man diesen einen Wahrheitskern finde, nicht darauf, daß man die mannigfaltigen Religionen kennenlerne; das letztere ist Sache der Gelehrsamkeit. Die theosophische Bewegung wird auch nach dieser Richtung am günstigsten wirken, wenn ihr die Pflege übersinnlicher Einsichten das erste ist, und ihre Arbeiter, je nach ihren Fähigkeiten, von dem Gesichtspunkte übersinnlicher Welterkenntnis aus Licht verbreiten über das, was die Wissenschaft über die verschiedenen Religionsbekenntnisse zu erforschen vermag.

Wem die obigen Auseinandersetzungen einleuchten, dem ergeben sich ganz bestimmte Empfindungen über die innerhalb der theosophischen Bewegung notwendige Arbeitsweise. Denn die Verbreitung übersinnlicher Erkenntnisse erfordert ein anderes Verhalten als diejenige der gewöhnlichen sinnlichen. Davon legt schon Zeugnis ab, wie ganz anders sich die Träger der übersinnlichen Wahrheiten in früheren Zeiträumen verhalten haben als die Besitzer irgendeines auf die Sinnenwelt bezüglichen Wissens in der Gegenwart. Die letzteren werden sich in der Regel möglichst beeilen, ihr Wissen so schnell als nur irgend möglich der Öffentlichkeit mitzuteilen. Und sie tun damit auf ihrem Felde das Rechte. Denn, was der einzelne erforscht, soll seine Früchte für die ganze Menschheit tragen. Die älteren Träger der übersinnlichen Erkenntnisse haben zunächst ihr Wissen vor der Öffentlichkeit geheim gehalten. Sie haben es nur an jene mitgeteilt, welche auf Grund gewisser Bedingungen bewiesen haben, daß sie «berufen» seien. Damit haben sie nicht gegen den Grundsatz gesündigt, daß das Wissen des einzelnen der Gesamtheit dienen müsse. Denn sie haben doch die Wege gefunden, auf denen dieses Wissen für die Menschheit die entsprechenden Früchte trägt. Über diese Wege zu sprechen, ist hier nicht der Ort. Aber sie waren vorhanden. Es ist nun im Vorangehenden (Seite 272) gesagt worden, daß der Besitzer des übersinnlichen Wissens durch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse gezwungen ist, mit einem gewissen Teile dieses Wissens an die Öffentlichkeit zu treten. Es geschieht durch das Buch, durch den Vortrag, durch die Zeitschrift, und auf all die Arten, wie zum Beispiel die theosophi-sche Bewegung zu wirken sucht. - Dadurch aber ergeben sich gewisse Schwierigkeiten. Einerseits fühlen diejenigen, welche sich die Pflege des übersinnlichen Wissens zur Aufgabe setzen, die Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß dieses Wissen denen möglichst zugänglich sei, die es suchen. Und anderseits fühlen sie doch gegenüber den wohlbegründeten alten Methoden die Verpflichtung einer gewissen Zurückhaltung. Sie müssen ja, wenn sie wirklich in den Geist der übersinnlichen Erkenntnis eingedrungen sind, sich vollkommen vertraut mit einem Grundsatz gemacht haben, der da etwa so lautet: «Die Tatsache, daß du irgendeine Wahrheit erkannt hast, oder daß du von ihr überzeugt bist, darf für dich kein Grund sein, diese Wahrheit anderen Menschen aufzudrängen. Du sollst sie nur jenen mitteilen, die im rechten Sinne und in völliger Freiheit sie von dir verlangen dürfen.» Wer diesen letzten Grundsatz befolgt, der kann auch nicht im geringsten etwas haben von einem Fanatiker, von einem Sektenbildner. Denn gerade das kennzeichnet den Fanatismus und die Sektenbildung, daß Personen, welche diesen verfallen, in dem Glauben leben: was sie für das Richtige halten, müsse für möglichst viele eine Überzeugung werden. Sie halten ihre Ansichten für die alleinseligmachenden. Dieser Glaube verleitet sie oft, alle nur erdenklichen Mittel anzuwenden, um möglichst viele Anhänger zu gewinnen. Der Träger des übersinnlichen Wissens möchte am liebsten so wenig als nur irgend möglich für die Gewinnung von Anhängern tun. Die Gefühle des Fanatikers, des Sektenstifters sind ihm ganz und gar fremd. Und je mehr er sich auch in der Gegenwart an diese seine Grundgesinnung halten kann, desto mehr wird er es tun. Doch verbieten ihm eben, wie gesagt, die Verhältnisse der Gegenwart, sich ganz an dieses Prinzip zu halten. Er muß an die Öffentlichkeit treten. Aber er hält seine Gesinnung doch insoweit aufrecht, daß er in keinem anderen Sinne an die Öffentlichkeit tritt, als in dem, daß er Sagt: «Dies oder jenes habe ich mitzuteilen aus dem Bereich der übersinnlichen Welten; ich sage es, weil es vor der Welt gesagt werden muß. Wer diesen Dingen nähertreten will, der muß es ganz allein deshalb tun, weil er es selber will. Ich werbe nicht um Anhänger; aber ich komme jedem nach Möglichkeit entgegen, der etwas Von den Erkenntnissen höherer Welten begehrt.» Es ist dann die Sache des Pflegers höherer Erkenntnisse, daß er den rechten Weg finde zwischen rückhaltlosem Eintreten für seine Sache und jener Zurückhaltung, die niemand mit einer «alleinseligmachenden Weisheit» beglücken will. Er wird seine Sache am besten machen, wenn er so wenig als möglich von dem « fanatischen Weltbeglücker » an sich hat, welcher in dem Übertragen seiner Überzeugungen an andere sein wesentliches Ziel sieht. Man kann sagen: der Fanatiker wirbt um Anhänger; der Träger übersinnlicher Erkenntnisse wartet ganz ruhig, bis sie von selbst kommen. Das erscheint in der Theorie zunächst ganz einfach; in der Praxis ist es gar nicht leicht. Es zeigt aber auch, wieviel auf gewisse Empfindungen Wert gelegt werden soll, die der Arbeiter auf theosophischem Felde haben muß; und wieviel anderseits darauf ankommt, daß er keusch jene Begeisterung zurückdränge, die sich dem gegenwärtigen Menschen auf so natürliche Art ergibt: das der Welt mitzuteilen, was er selbst als seine heilige Überzeugung im Herzen trägt. Bezuglieh gewisser höherer Gebiete des übersinnlichen Wissens könnte zum Beispiel gegenwärtig eine solche - vielleicht edle -Mitteilungssucht gar nichts Nützliches haben, denn es würde nur ganz wenige geben, welche diese Dinge nicht für Narrheit, für die bedauerlichen Erzeugnisse eines kranken Geistes hielten. Zur Mitteilung darf den Träger des Geheimwissens eben gar nichts anderes reizen, als daß der einzelne Mensch, oder die Menschen, die in Frage kommen, die entsprechenden Mitteilungen zum Heile ihrer Seele und ihres ganzen Menschen brauchen.

Im folgenden Aufsatz über die «Lebensfragen der theoso-phischen Bewegung» soll über die Schwierigkeiten genauer gesprochen werden, welche insbesondere dem durch die gegenwärtigen Zeitanschauungen erwachsen, der die Arbeit der theosophischen Bewegung in dem gekennzeichneten Sinne auffaßt.

LEBENSFRAGEN DER THEOSOPHISCHEN BEWEGUNG

Theosophie und gegenwärtige Geistesströmungen

Wer das Wesen der theosophischen Geistesrichtung kennt und die Gründe, warum sie gerade in der Gegenwart aus einer Seelenangelegenheit einzelner weniger zu einem Gegenstand öffentlicher Vorträge, Zeitschriften, Literaturwerke und so weiter geworden ist, der weiß auch, inwiefern sie sich im Geistesleben der Menschen bewähren muß. Das, was ihr zugrunde liegt, ist als wirkende Kraft diesem Geistesleben notwendig; und es wird von diesem nicht nur angenommen, sondern sogar gefordertwerden. Auf Namen und Bezeichnungen wird es dabei allerdings nicht ankommen, sondern auf die Sache. Ob der Name «Theosophie» als Bezeichnung für diese Geistesströmung aus berechtigten Gründen oder aus Vorurteil in den Hintergrund treten wird, das ist für die in Betracht kommende Vorstellungsart und für ihre Arbeit im Leben gleichgültig.

Wichtig aber ist es, daß diejenigen, welche sich zu dieser Vorstellungsart bekennen, sich keiner Illusion darüber hingeben, welche Schwierigkeiten der Annahme ihrer Ideen und Gefühle gerade im Geistesleben der Gegenwart entgegenstehen. Und es ist in unserer Zeit vieles vorhanden, was in weiteren Kreisen ein Verständnis für das eigentliche Wesen der theo-sophischen Denkungsart schwierig macht. Es liegt nun einmal in der Natur der Dinge, daß jemand, der sich nicht tiefer auf dieses Wesen einläßt, die Eigenart der Theosophie nach dem beurteilt, was ihm als das Kennzeichnende solcher geistigen Betätigungen erscheint, die er mit ihr in eines zusammenwirft. Man kann noch so oft darauf hinweisen, wie die theoso-phische Vorstellungsart ihren Grundlagen ganz untreu würde, wenn sie in «Sektiererei» verfallen wollte: diejenigen, welche nicht den Willen haben, auf sie einzugehen, werden doch nicht aufhören, ihre Bekenner als eine « Sekte » zu bezeichnen. - Wer würde es sich zum Beispiel beifallen lassen, eine Anzahl von Menschen, die sich eine gewisse Summe von Naturerkenntnissen angeeignet haben, als Sekte zu bezeichnen. Und wer würde einer Gesellschaft, die sich zur Aufgabe setzt, einen gewissen Zweig der Naturerkenntnis zu pflegen, «Sektiererei» vorwerfen wollen. Diejenigen Menschen aber, die sich in derselben Art gewisse Wahrheiten über Seele und Geist anzueignen bestrebt sind, wird gar mancher mit der Bezeichnung «Sekte» abtun. Und die solches tun, werden nicht einsehen wollen, daß Menschen, die sich zur Pflege gewisser Erkenntnisse über Seelen- und Geistesleben gesellschaftlich zusammenschließen, dies in gar keiner anderen Gesinnung zu tun brauchen, als die ist, die zum Zusammenschlüsse einer Gruppe von Menschen führt, welche sich die Pflege naturwissenschaftlicher Wahrheiten zur Aufgabe setzt.

Gegen Vorurteile, die aus solchen Grundlagen aufsprießen, wird eine Diskussion nicht viel fruchten. Nützlich aber wird es sein, sich klar zu werden über die Untergründe solcher Vorurteile.

Es gibt für den Menschen der Gegenwart zunächst drei Beweggründe, durch die er zur Annahme der theosophischen Vorstellungsart gelangen kann. Der erste ist ein gewisses gesundes Empfinden für die Wahrheit dieser Denkrichtung. Der zweite ergibt sich aus dem Betreten des Weges, welcher in diesen Heften als derjenige zur «Erlangung von Erkenntnissen der höheren Welten » vorgezeichnet wird. Der dritte ist ein bis in die letzten Konsequenzen vorschreitendes, allseitig gründliches Philosophieren. Der erste Weg kann der Vieler sein. Solche werden sich nicht auf viel Philosophie, auf Spekulation einlassen; sie werden sich nicht breit in wissenschaftliche Darstellungen des Für und Wider vertiefen wollen. Sie lassen auf ihr unmittelbares Gefühl wirken, was in der Theosophie vorgebracht wird, und dieses von Philosophie und wissenschaftlicher Kritik ungetrübte gesunde Gefühl sagt ihnen, daß das Vorgebrachte richtig ist. Es werden zu dieser Art von Be-kennern der Theosophie viele von denjenigen gehören, welche im Leben keine Gelegenheit oder Veranlassung gehabt haben, sich mit philosophischen oder wissenschaftlichen Lehren bekannt zu machen, die aber doch durch ihre ganze Geistesverfassung sich unmöglich bei dem beruhigen können, was sonst die Welt zur Befriedigung der großen Rätselfragen des Daseins zu bieten vermag. Diejenigen, welche auf solche Art Bekenner der Theosophie werden, sind in einer gewissen Beziehung die allerwichtigsten und wertvollsten. Wenn man gegen sie oft das Wort gebraucht von den «blinden» Gläubigen, welche ohne gründliche Prüfung auf ihr vertrauendes Gefühl hin gewisse Erkenntnisse annehmen, so bedenkt man eben nicht, daß dieses menschliche « Gefühl» nicht auf Irrtum, sondern auf Wahrheit angelegt ist. Ein Mensch, dem die Gesundheit des Gefühles nicht durch klügelnden Verstand genommen ist, der empfindet wirklich die Wahrheit. Und wenn der Theosoph zugleich Menschenkenner ist, so wird er allen Grund zu der tiefsten Befriedigung gerade über solche Anhänger seiner Geistesrichtung haben. Denn er wird in ihnen Personen erkennen von echtem, gesundem und ursprünglichem Wahrheitsgefühl. Niemals wird er in den Fehler verfallen können, da von Urteilslosigkeit zu sprechen, wo die Empfindung so richtig urteilt. Und es muß gesagt werden, daß es der Gegenwart und nächster Zukunft zum großen Heile gereichen wird, wenn viele von denjenigen, welche aus diesem oder jenem Grunde den höheren Erkenntnispfad nicht betreten können und auch nicht in tiefere philosophische Gedankengänge sich einzulassen die Möglichkeit haben, sich aus ihrem gesunden Wahrheitssinn heraus zu den theosophischen Wahrheiten bekennen werden.

Der zweite Weg besteht in dem Aneignen der höheren Erkenntnisfähigkeiten. Über diesen wird in den Artikeln dieser Zeitschrift, die davon handeln, manches mitgeteilt. Die Dinge liegen gegenwärtig so, daß sich immer mehr Möglichkeiten eröffnen werden, um den ehrlich Suchenden wenigstens zu den Anfangsschritten dieses Weges zu führen. Wie weit jemand kommt, das hängt von mancherlei ab. Die erste Bedingung ist, daß die Quelle, aus der er seine Anweisungen für die höhere Erkenntnis schöpft, eine richtige und lautere ist. Dem Suchenden steht da kaum ein anderes Mittel zu Gebote als das Vertrauen, das er haben kann zu demjenigen, von dem solche Anweisungen ausgehen. Dieses Vertrauen mögen viele als eine bedenkliche Sache ansehen. Man kann ihnen nur erwidern: wenn dieses Vertrauen auf ruhige und gelassene Empfindungen bei dem Suchenden sich stützt, wenn nichts Leidenschaftliches in einem gewissen Sinne, wenn keine Selbstsucht im Spiele sind, so schwindet das Bedenkliche. Vorsicht ist allerdings etwas, was auf diesem Gebiete nicht stark genug empfohlen werden kann. Wer von wilder Begierde und Leidenschaft nach höherer Erkenntnis erfaßt ist, der kann gewiß leicht getäuscht werden. Wer sich ernstlich prüft, ob sein Streben der Pflicht entspringt, die jeder Mensch hat, seine Fähigkeiten so hoch zu steigern, als es ihm möglich ist, der wird kaum sich täuschen zu lassen brauchen. Und bei allen derartigen Anweisungen, die zu Recht bestehen, wird der Suchende sich bald das Gefühl erwerben können, daß etwas Wahres, Gutes in seinen Anweisungen Hegt. Und obgleich dieses Gefühl ein viel intimeres ist als das oben geschilderte unmittelbare für die theosophischen Wahrheiten, so kann es doch auch ein untrüglicher Führer sein.

Ein zweites, das hier in Betracht kommt, ist die geistige Ent-wickelungsstufe des Suchenden. Wegen dieser wird der eine schneller, der andere langsamer vorwärtskommen. Mancher mag bald die ersten Anzeichen sehen, welche er für Beweise seines Eindringens in die höheren Welten deuten kann; bei manchem kann nach jahrelangem Ringen sich nichts dergleichen beobachten lassen. Es wäre nicht ganz richtig, wenn man sagen wollte, daß der entsprechende Fortschritt nur von dem Entwicklungsgrade des Suchenden abhänge. Es kommt auch darauf an, ob diejenige Quelle, aus welcher die Anweisungen stammen, das Richtige für die betreifende Persönlichkeit findet, und für welche Geschwindigkeit des Fortschreitens etwa ein Lehrer bei dem Suchenden die Verantwortung übernehmen kann und will. Das letztere hängt von vielen Umständen ab. Und in unserer Gegenwart gibt es vieles, was den Lehrenden in die Notwendigkeit versetzt, nicht allzuweit in manchen Fällen zu gehen. Denn er steht seinerseits unter dem strengen Gesetz, daß er niemandem schaden darf. Von der Strenge dieses Gesetzes kann sich der Außenstehende doch nur in geringem Maße eine Vorstellung machen. Es muß aber immer wieder betont werden: von einem wirklichen Lehrer auf diesem Gebiete wird in Wahrheit niemandem geschadet.

Je mehr Personen aus den Kreisen derer, welche sich zur Theosophie bekennen, diesen

Pfad betreten, desto besser wird es sein für viele Dinge in Gegenwart und nächster Zukunft. Doch sollte niemand durch etwas anderes als durch seinen ungetrübten freien Willen dazu geführt werden. Denn für dasjenige, was die Theosophie ihrer Natur nach wollen muß, können nur solche Suchende bedeutungsvoll sein, deren Suchen so verläuft, daß sich in ihrem Innern eine immer größere unverbrüchliche Treue zu den geistigen Erkenntnissen und ein zunehmendes Verständnis für das Wesen der geistigen Welten entwickelt. Wenn dagegen Ungeduld und das Gefühl der Enttäuschung sich einstellen, weil man glaubt, auf dem betretenen Wege nicht schnell genug vorwärts zu kommen, so ist das für den Sucher und auch für die Menschheit vom Übel. Und wie leicht begreiflich muß man es finden, wenn sich bei jemand solches Gefühl der Enttäuschung einstellt, der gewisse Vorstellungen, die er sich von seinen Fortschritten gemacht hat, gar nicht zutreffend finden muß. Und dabei braucht dieser Fortschritt durchaus nicht wirklich zu fehlen. Er kann in einer gewissen Weise vorhanden sein und dem Sucher lange unbemerkt bleiben. Ohne daß deshalb gewisse elementare, ungeordnete höhere Erlebnisse gering geschätzt werden - das wird von dem wahren Lehrer gewiß nicht getan -, so ist es doch richtig, daß es in vielen Fällen dem Geheimlehrer lieber sein muß, wenn der Fortschritt auf anderen Gebieten liegt als auf dem elementarer höherer Erlebnisse. Die Entwickelung kann oft um so sicherer vor sich gehen, wenn solche Erlebnisse anfangs, ja für lange, ganz fehlen. Sie kommen ja doch mit Gewißheit einmal. Und der Suchende sieht dann auch ein, daß es gut war, daß er darauf so lange hat warten müssen.

Der dritte der angedeuteten Wege ist der, daß der Mensch durch eine gründliche Philosophie und wissenschaftliche Erkenntnis zur theosophischen Vorstellungsart geführt wird. Zwar Entdeckungen können auf diese Art in den höheren Welten nicht gemacht werden. Zum Erforschen, was in diesen Welten vorgeht, und welche Wesen da sind, dazu gehören die durch den Erkenntnispfad entwickelten übersinnlichen Wahrnehmungsfähigkeiten des Menschen. Sind aber die Dinge erforscht und werden sie mitgeteilt durch einen Forscher, so kann der gründlich philosophisch Geschulte ihre Möglichkeit und Richtigkeit einsehen. Er kann alles das finden, was man Verstandesgründe für die Wahrheit des in den höheren Welten Erforschten nennen mag. Allerdings gehört dazu eine wirklich gründliche Philosophie, nicht eine solche, die auf halbem Wege stehen bleibt. Denn ebenso wie eine vollkommene Philosophie und eine gründliche Wissenschaft zur Anerkennung der theosophischen Denkungsart führen, so bieten ungründliche Wissenschaft und unvollendete Philosophie die größten Hindernisse für deren Verständnis. Sie sind es gerade, welche das von der Theosophie Vorgebrachte für Phantasterei, Träumerei, wüste « Mystik » usw. usw. erklären müssen. So heilvoll es wäre, wenn recht viele Personen sich auf eine Schulung in solch gründlicher Philosophie einließen, so wenig wird das in der Gegenwart der Fall sein. Gründliche Philosophie erfordert eine starke Hingabe an manches, was vielen Menschen nur das allergeringste Interesse abgewinnen kann. Schon daß dergleichen förderlich ist, werden die wenigsten ohne weiteres einsehen. Und mancher wird bei einem entsprechenden Studium bald nach den ersten Schritten die Sache fallen lassen. Entweder wird er finden, daß er nicht genügend geschult sei, oder er wird die entsagungsvolle Energie nicht aufbringen können. Verlockender mag es ja erscheinen, zu unmittelbarem Schauen auf dem Erkenntnispfade zu kommen; doch sollte nicht vergessen werden, daß auch für den Forscher auf den höheren Gebieten des Daseins ernste Gedankenarbeit keineswegs eine überflüssige Beigabe, sondern die denkbar beste Stütze ist.

Wenn man sich nun fragt: wie stellen sich nach den Bedingungen der Gegenwart weitere Kreise zu diesen drei Wegen, auf denen zunächst zur Theosophie zu gelangen ist, so wird man bald viele Hindernisse gewahr werden, welche sich einem vorurteilslosen Verständnis in den Weg legen.

Das geschilderte gesunde Gefühl für die Wahrheit ist bei vielen aus dem Grunde nicht vorhanden, weil sie unter den Eingebungen dessen stehen, was so vielfach als Ergebnis «streng wissenschaftlicher Tatsachen » hingestellt wird. Die Art, wie durch führende Persönlichkeiten und Kreise solche Tatsachen dargestellt werden, kommt dabei in Betracht. Und diese kann keineswegs leicht durchschaut werden. Deshalb ist es in den allermeisten Fällen durchaus begreif lieh, wenn Menschen, welche die wissenschaftlichen Ergebnisse auf sich wirken lassen, zu dem Urteile kommen: gegenüber den sicheren Tatsachen der Wissenschaft seien die «Behauptungen» der Theosophie eitel Phantasterei, wüste Träumerei. Und wahr ist es, daß solche Menschen, von ihrem Standpunkte aus, recht haben. Aber nicht minder wahr ist auch, daß die Theosophen Wahnsinnige wären, wenn sie Dinge behaupteten, welche den festgestellten Tatsachen der Wissenschaft widersprechen. Keine theosophi-sche Wahrheit kann im Ernste der sinnlichen und verstandesgemäßen Wissenschaft widersprechen. - Nun aber wird in den Darstellungen wissenschaftlicher Ergebnisse durchaus nicht etwa bloß Mitteilung gemacht von den festgestellten Tatsachen, sondern es wird mit den Tatsachen eine ganz bestimmte Vorstellungsart auf den Lernenden und Lesenden übertragen. Dieses ist in stärkstem Maße der Fall bei den sogenannten «volkstümlichen» Darstellungen wissenschaftlicher Ergebnisse ; aber auch die gelehrten und « streng wissenschaftlichen » Leistungen sind davon durchaus nicht frei. In welchem Maße das der Fall ist, sind sich die Darsteller zumeist gar nicht bewußt. Und die Lernenden und Lesenden erst recht nicht. Viele glauben durchaus nur Tatsachen mitzuteilen und doch ist ihre Darstellung ganz beherrscht von einer Weltanschauung, die sich auf den Lernenden und Lesenden überträgt. Der letztere empfängt eine Eingebung; und diese Tatsache entzieht sich in solchem Grade seinem Bewußtsein, daß er meint: er habe sich ein Urteil rein aus Tatsachen gebildet. Das aber, was er mit den Tatsachen durch Eingebung - Suggestion ist ein ungeeignetes, aber heute viel gebrauchtes Wort - empfangen hat, ist geeignet, ihm alle Möglichkeit zu nehmen, in den seelischen und geistigen Tatsachen etwas Wirkliches anzuerkennen. Wenn man voll ausdenken würde, was mit diesen Dingen gesagt ist, würde man allerdings die gegenwärtige Lehrweise und Literatur mit anderen Augen ansehen, als dies vielfach der Fall ist. Man würde wissen, daß nicht etwa nur Haeckels «Welträtsel», sondern gar manche scheinbar recht harmlose Darstellung zoologischer, botanischer, geologischer, astronomischer Tatsachen in Wahrheit eine Weltanschauung einimpfen. Und viele wären nicht gutgläubige « Monisten » usw., wenn sie nicht in solcher Art mit den Tatsachen zugleich in einer ihnen unmerkbaren Weise geimpft würden.

Dazu kommen die Empfindungen und Gefühle des Zeitalters. Diese neigen auch noch dazu hin, nur das anzuerkennen
als wirklich, was handgreiflich und sinnenfällig ist. Ist nun einer gar auf einem bestimmten Gebiete «Sachkenner», dann muß er - ganz ohne sein Bewußtsein - auf den «laienhaften Phantasten» und «Schwärmer» herabsehen, als der ihm der Bekenner der Theosophie nur erscheinen kann. (Man findet nachfolgend einen weiteren Artikel: «Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft», welcher mit einigen besonderen Beispielen die obigen Wahrheiten illustriert. Es wird dieser letztere Artikel da auch gebracht, weil hier ein möglichst vollständiges Bild von den Hemmnissen, welche die theosophische Weltanschauung gegenwärtig findet, gegeben werden soll.) Nun gelangen die «fachmännischen» Urteile auf tausend und abertausend Wegen gegenwärtig in die weitesten Kreise. Und wenn etwas unter der Flagge «Wissenschaft» heute geht, dann überwältigt schon allein dieses Schlagwort alle eigene Urteilsfähigkeit. Dieser Sachlage muß die Theosophie klar ins Auge schauen. Sie muß verstehen, aus welchen Untergründen die Einwendungen gegen sie kommen. - Es wird von solchen, welche ihre Weltanschauung auf die oben beschriebene Art eingeimpft erhalten, viel getadelt werden über die «Urteilslosigkeit » derer, welche zur Theosophie sich bekennen einfach aus ihrem Wahrheitssinne heraus, und von denen gesagt wird, daß sie gar keine Ahnung haben, wie lächerlich ihr « Glaube » sei gegenüber den feststehenden Tatsachen der Wissenschaft. -Es soll gewiß nicht geleugnet werden, daß es Bekenner der Theosophie gibt, welche sich dann, wenn ihnen von selten der «Wissenschaft» Einwendungen gemacht werden, recht ungeschickt, ja kindlich benehmen. Das ist dann eine gefundene Gabe für diejenigen, welche den blinden «Aberglauben» der Theosophen lächerlich machen wollen. Aber deshalb bleibt es doch richtig, daß gegenüber dem gesunden Wahrheitssinn Vieler die eingeimpften Urteile derjenigen gar nichts zu bedeuten haben, die sich auf ihre «wissenschaftlich begründete» Weltanschauung berufen. Wird man einmal lernen, wirklich nur die sinnenfälligen Tatsachen darzustellen und ihre verstandesgemäße Folge, dann wird man auch erkennen, daß wahre Naturerkenntnis die vollkommene Grundlage der Theosophie darstellen kann.

Vorläufig liegen allerdings die Dinge für die eigentlich gelehrten Kreise und ihren Anhang am schlimmsten. Nicht die Tatsachen, welche sie erforschen und deren Auffindung für die Menschheit ein Segen ist, wohl aber die in diesen Kreisen gewohnte Vorstellungsart und Weltanschauung hüllen sie in Befangenheit. Dies ist in so hohem Grade der Fall, daß es in der Tat für einen Angehörigen solcher Kreise nicht etwa bloß kompromittierend, sondern eine völlige Unmöglichkeit ist, der Theosophie nahezutreten. Man braucht keinen herben kritischen Maßstab an solche Tatsachen anzulegen. Man tut besser, wenn man sie als eine notwendige Zeiterscheinung zu verstehen sucht. Man wird dann wissen, daß mancher wegen des geistigen Zusammenhangs, in dem er steht, gar nicht anders kann, als die Theosophie streng ablehnen. Das ist durchaus nicht etwa mit Bezug auf diejenigen gesagt, welche aus äußeren Rücksichten zu solcher Ablehnung kommen. Sondern es ist von jenen zahlreichen, vom Grund aus ehrlichen Seelen gemeint, die mit ihrem Urteile durch ihren geistigen Zusammenhang Gefangene sind.

Für denjenigen Weg nun, welcher als Erkenntnispfad bezeichnet wird, muß notwendigerweise bei vielen das Verständnis auch nur ein geringes sein. Denn gegen ihn nimmt alles ein, was in der Gegenwart von «notwendigen Grenzen» der menschlichen Erkenntnis gefabelt wird. Man redet viel von Entwicklung: wenn aber jemand sagt, daß die Fähigkeiten der Erkenntnis, welche der Mensch auf seinem jeweiligen Standpunkte hat, kein Abschluß sind, sondern daß sie bewußt zu einem höheren Grade fortentwickelt werden können, dann begegnet eine solche Aussage entweder vollkommenem Zweifel oder der Gleichgültigkeit. Man wird sich immer wieder bemühen, festzustellen, was der Mensch nach Maßgabe seiner Fähigkeiten zu erkennen vermag; daß er durch Steigerung dieser Fähigkeiten in neue Welten einzudringen vermag, das wollen viele nicht zugeben. Der Theosoph wird gewiß niemals behaupten, daß man mit den Fähigkeiten, die von vielen seiner Gegner gemeint sind, in höhere Welten dringen könne; doch weiß er, daß es dem Menschen möglich ist, solche Fähigkeiten in sich zu erwecken, die in diese Welten führen. Die Zeitgenossen halten es vielfach für Hochmut und Selbstüberhebung, wenn jemand von Fähigkeiten spricht, in übersinnliche Welten einzudringen. Aber ist es Hochmut, wenn man von dem spricht, was unter gewissen Voraussetzungen wahrgenommen werden kann; oder darf man es nicht vielmehr als Hochmut bezeichnen, wenn jemand als ausgemacht hält, daß alles Unsinn und Phantasterei sein müsse, wovon er kein Wissen hat oder haben will? Die Theosophie kann sich einzig und allein auf den Standpunkt stellen, daß man nicht entscheiden solle über das, worüber man nichts weiß.

Auch in bezug auf den dritten der angegebenen Wege zur Theosophie ergeben sich aus unseren Zeitverhältnissen heraus große Schwierigkeiten. Von diesen Schwierigkeiten läßt sich am schwersten sprechen, weil das zu Sagende nur allzu leicht als Anmaßung ausgelegt werden kann. Man möchte am liebsten über diesen Punkt schweigen, wenn es nicht doch nützlich, ja notwendig wäre, gerade nach dieser Richtung zuweilen auf die Tatsachen hinzudeuten. Die philosophische Bildung unserer Zeit ist nämlich keineswegs eine hohe oder gründliche. Es sind viele Ursachen vorhanden, warum dies so ist. Unsere Philosophie ist unfruchtbar in bezug auf ein freies Denken, das den Tatsachen der sinnlichen Erfahrung mit souveräner Urteilskraft entgegentreten könnte. Sie ist von einer den Philosophen unbewußten Ängstlichkeit belastet, den sicheren Boden unter den Füßen zu verlieren. Sie sieht sich überall nach Stützen und Unterlagen für ihre Aussagen um, nur nicht da, wo sie zu finden sind, in gewissen inneren Tatsachen des sich selbst produzierenden und sich selbst seine Gewißheit gebenden Denkens. Es soll nicht geleugnet werden, daß da und dort mancher erfreuliche Ansatz zu finden ist. Aber die Zeitgesinnung lastet gerade auf dem philosophischen Denken am meisten. Und diese Zeitgesinnung hat einmal die Schwäche, die Quellen der Gewißheit nicht im Innern des Menschen zu erschließen, sondern sich von irgend etwas, was außer dem Menschen ist, die Gewißheit geben zu lassen. In der Naturwissenschaft kann das ein Segen in mancher Beziehung sein, denn ein undiszipliniertes Philosophieren kommt da gar leicht ins Schwärmen; aber für die Philosophie ist diese Gesinnung lähmend. Geradezu schlimm ist die Sache bei den erkenntnistheoretischen Untersuchungen. Sie werden gegenwärtig ganz eifrig betrieben, und waren es noch viel mehr in den letzten Jahrzehnten. Aber eine Gesundheit kann in ihnen nicht aufkommen, solange man nicht über das Vorurteil hinauskommt, daß der Mensch nur in seinen Vorstellungen lebe, und diese nicht die objektive Wirklichkeit in sich aufnehmen. Es ist etwas Ungeheuerliches für manchen Erkenntnistheoretiker, aber es muß doch gesagt werden : das Urteil, es gehe nichts von der Wirklichkeit in die Vorstellung ein, gleicht dem: es gehe nichts von dem Metalle des Petschaft ein in den Abdruck im Siegellack. Gewiß geht nichts von der Materie des Petschaft in den Siegelabdruck ein; aber das, worauf es ankommt, ist restlos in dem Abdrucke zu ersehen. So ist es mit der menschlichen Vorstellungswelt. T>ie ganze Welt - mit allen ihren Geheimnissen kann durch sie gefunden werden, wenn man sich nicht von vornherein durch die zwar zweifellose, aber nichts bedeutende Tatsache täuschen läßt, daß der «Tisch an sich» nicht in die «Vorstellung» des Tisches eingehe. (In meiner «Philosophie der Freiheit» kann man Erschöpfendes über diese Dinge lesen.) So ist es leider nur zu wahr, daß die gegenwärtig geltende Philosophie sich wenig geeignet erweist, zur Theosophie zu führen. Und derjenige, der unter der Autorität dieser Philosophie steht, hat an ihr nur ein Hindernis, zum Verständnisse der höheren Welten zu kommen.

Insonderheit die letztere Tatsache ist für die Theosophie schlimm. Denn diese ist dadurch in die Lage versetzt, den Anschein zu erwecken, als ob sie sich gegen alle berechtigten wissenschaftlichen Zeiterscheinungen auflehnen wollte. Für die Theosophen könnte es aber nichts Besseres geben, als wenn sie überall nur hinweisen könnten, wo es etwas für ihre volle Anerkennung und Zustimmung gibt. Zum Opponieren hat die Theosophie ganz und gar nicht den Beruf; und sie wird solches vermeiden sollen, solange es nur irgend möglich ist. Wer genauer zusieht, der wird auch unschwer erkennen können, daß die echte Theosophie nur Positives geben und sich eigentlich nirgends als Gegner aufspielen will. Aber sie kann auch nicht die Augen verschließen vor der Tatsache, daß ihr aus den Zeitstimmungen heraus ganz bestimmte Gegnerschaften erstehen müssen. Und sie muß diese Gegnerschaften in ihrer Eigenart ruhig charakterisieren. Würde sie das nicht tun, so müßte ein großer Teil ihrer Arbeit unfruchtbar bleiben. Denn die naturgemäßen Gegner müßten mit Recht zu dem Glauben kommen, daß die Theosophen weltfremde Leute seien, die nichts verstehen von den sicheren Widerlegungen ihrer «Behauptungen». Um diesen Glauben als solchen brauchte sich die Theosophie ja auch nicht weiter zu kümmern, wenn es bloß um die theoretische Widerlegung sich handelte. Diese könnte man ganz auf sich beruhen lassen. Worauf es aber ankommt, das ist, mit sehenden Augen zu arbeiten und seine Arbeit so einzurichten, daß sie nicht wirkungslos abprallt an den Widerständen, die von den Empfindungen und Vorurteilen der Gegenwart aufgerichtet werden.

VORURTEILE AUS VERMEINTLICHER WISSENSCHAFT

Es ist gewiß richtig, daß es im Geistesleben der Gegenwart vieles gibt, was demjenigen, der nach Wahrheit sucht, das Bekenntnis zu den geisteswissenschaftlichen (theosophischen) Erkenntnissen schwierig macht. Und dasjenige, was in dem vorangehenden Artikel über die «Lebensfragen der theosophischen Bewegung» gesagt ist, kann als Andeutung der Gründe erscheinen, welche insbesondere bei dem gewissenhaften Wahrheitssucher in dieser Richtung bestehen. Ganz phantastisch muß manche Aussage des Geisteswissenschafters dem

erscheinen, welcher sie prüft an den sicheren Urteilen, die er glaubt aus dem sich bilden zu müssen, was er als die Tatsachen der naturwissenschaftlichen Forschung kennengelernt hat. Dazu kommt, daß diese Forschung auf den gewaltigen Segen hinzuweisen vermag, den sie dem menschlichen Fortschritt gebracht hat und fortdauernd bringt. Wie überwältigend wirkt es doch, wenn eine Persönlichkeit, welche lediglich auf die Ergebnisse dieser Forschung eine Weltansicht aufgebaut wissen will, die stolzen Worte zu sagen vermag: «Denn es liegt ein Abgrund zwischen diesen beiden extremen Lebensauffassungen : die eine für diese Welt allein, die andere für den Himmel. Bis heute hat jedoch die menschliche Wissenschaft nirgends die Spuren eines Paradieses, eines Lebens der Verstorbenen oder eines persönlichen Gottes aufgefunden, diese unerbittliche Wissenschaft, die alles ergründet und zerlegt, die vor keinem Geheimnis zurückschreckt, die den Himmel hinter den Nebelsternen ausforscht, die unendlich kleinen Atome der lebenden Zellen wie der chemischen Körper analysiert, die Substanz der Sonne auseinanderlegt, die Luft verflüssigt, von einem Ende der Erde zum anderen bald sogar drahtlos telegraphiert, heute bereits durch die undurchsichtigen Körper durchsieht, die Schiffahrt unter dem Wasser und in der Luft einfuhrt, uns neue Horizonte mittels des Radiums und anderer Entdek-kungen eröffnet; diese Wissenschaft, die, nachdem sie die wahre Verwandtschaft aller lebenden Wesen unter sich und ihre allmählichen Formumwandlungen nachgewiesen hat, heute das Organ der menschlichen Seele, das Gehirn ins Bereich ihrer gründlichen Forschung zieht.» (Prof. August Forel, «Leben und Tod», München 1908, Seite 5.) Die Sicherheit, mit welcher man auf solcher Grundlage zu bauen glaubt, verrät sich in den Worten, welche Forel an die obigen Auslassungen knüpft: «Indem wir von einer monistischen Lebensauffassung ausgehen, die allein allen wissenschaftlichen Tatsachen Rechnungttägt, lassen wir das Übernatürliche beiseite und wenden wir uns an das Buch der Natur.» So sieht sich der ernste Wahrheitsucher vor zwei Dinge gestellt, die einer bei ihm etwa vorhandenen Ahnung von der Wahrheit der geisteswissenschaftlichen Mitteilungen starke Hemmungen in die Wege stellen. Lebt in ihm ein Gefühl für solche Mitteilungen, ja empfindet er durch eine feinere Logik auch ihre innere Begründung: er kann zur Unterdrückung solcher Regungen gedrängt werden, wenn er sich zweierlei sagen muß. Erstens finden die Autoritäten, welche die Beweiskraft der sicheren Tatsachen kennen, daß alles « Übersinnliche» nur der Phantasterei und dem unwissenschaftlichen Aberglauben entspringt. Zweitens laufe ich Gefahr, durch die Hingabe an solches Übersinnliche ein unpraktischer, für das Leben unbrauchbarer Mensch zu werden. Denn alles, was für das praktische Leben geleistet wird, muß fest im «Boden der Wirklichkeit» wurzeln. Es werden nun nicht alle, die in einen solchen Zwiespalt hineinversetzt sind, sich leicht durcharbeiten bis zu der Erkenntnis, wie es sich mit den beiden charakterisierten Dingen wirklich verhält. Könnten sie das, dann würden sie zum Beispiel in bezug auf den ersten Punkt das Folgende sehen: Mit der naturwissenschaftlichen Tatsachenforschung stehen die Ergebnisse der Geisteswissenschaft nirgends im Widerspruch. Überall, wo man unbefangen auf das Verhältnis der beiden hinsieht, zeigt sich vielmehr für unsere Zeit etwas ganz anderes. Es stellt sich heraus, daß diese Tatsachenforschung hinsteuert zu dem Ziele, das sie in gar nicht zu ferner Zeit in volle Harmonie bringen wird mit dem, was die Geistesforschung aus ihren übersinnlichen Quellen für gewisse Gebiete feststellen muß. Aus Hunderten von Fällen, die zum Belege für diese Behauptung beigebracht werden könnten, sei hier ein charakteristischer hervorgehoben.

In meinen Vorträgen über die Entwickelung der Erde und der Menschheit wird darauf hingewiesen, daß die Vorfahren der jetzigen Kulturvölker auf einem Landesgebiet gewohnt haben, welche sich einstmals an der Stelle der Erdoberfläche ausdehnte, die heute von einem großen Teile des Atlantischen Ozeans eingenommen wird. In dieser Zeitschrift ist in den Aufsätzen «Aus der Akasha-Chronik» mehr auf die seelisch-geistigen Eigenschaften dieser atlantischen Vorfahren hingewiesen worden. In mündlicher Rede wurde auch oft geschildert, wie die Oberfläche des Erdgebietes im alten atlantischen Land ausgesehen hat. Es wurde gesagt: Damals war die Luft durchschwängert von Wassernebeldünsten. Der Mensch lebte im Wassernebel, der sich niemals für gewisse Gebiete bis zur völligen Reinheit der Luft aufhellte. Sonne und Mond konnten nicht so gesehen werden wie heute, sondern umgeben von farbigen Höfen. Eine Verteilung von Regen und Sonnenschein, wie sie gegenwärtig stattfindet, gab es damals nicht. Man kann hellseherisch dies alte Land durchforschen: die Erscheinung des Regenbogens gab es damals nicht. Sie trat erst in der nachatlantischen 2£\t auf. Unsere Vorfahren lebten in einem Nebelland. Diese Tatsachen sind durch rein übersinnliche Beobachtung gewonnen; und es muß sogar gesagt werden, daß der Geistesforscher am besten tut, wenn er sich aller Schlußfolgerungen aus seinen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen peinlich genau entäußert; denn durch solche Schlußfolgerungen wird ihm leicht der unbefangene innere Sinn der Geistesforschung in. die Irre geführt. Nun aber vergleiche man mit solchen Feststellungen gewisse Anschauungen, zu denen sich einzelne Naturforscher in der Gegenwart gedrängt fühlen. Es gibt heute Forscher, welche sich durch die Tatsachen bemüßigt finden, anzunehmen, daß die Erde in einer bestimmten Zeit ihrer Entwickelung in eine Wolkenmasse eingebettet war. Sie machen darauf aufmerksam, daß auch gegenwärtig der bewölkte Himmel den unbewölkten überwiege, so daß das Leben auch jetzt noch zum großen Teile unter der Wirkung eines Sonnenlichtes stehe, das durch Wolkenbildung abgeschwächt werde, daß man also nicht sagen dürfe: das Leben hätte sich nicht entwickeln können in der einstigen Wolkenhülle. Sie weisen ferner darauf hin, daß diejenigen Organismen der Pflanzenwelt, welche man zu den ältesten zählen kann, solche waren, die auch ohne direktes Sonnenlicht sich entwickeln. So fehlen unter den Formen dieser älteren Pflanzenwelt diejenigen, welche wie die Wüstenpflanzen unmittelbares Sonnenlicht und wasserfreie Luft brauchen. Ja, auch bezüglich der Tierwelt hat ein Forscher (Hilgard) darauf aufmerksam gemacht, daß die Riesenaugen ausgestorbener Tiere (zum Beispiel der Ichthyosaurier) darauf hinweisen, wie in ihrer Epoche eine dämmerhafte Beleuchtung auf der Erde vorhanden gewesen sein müsse. Es fällt mir nicht bei, solche Anschauungen als nicht korrekturbedürftig anzusehen. Sie interessieren den Geistesforscher auch weniger durch das, was sie feststellen, als durch die Richtung, in welche die Tatsachenforschung sich gedrängt sieht. Hat doch auch vor einiger Zeit die auf mehr oder weniger Haeckelschem Standpunkte stehende Zeitschrift «Kosmos» einen beherzigenswerten Aufsatz gebracht, der aus gewissen Tatsachen der Pflanzen- und Tierwelt auf die Möglichkeit eines einstigen atlantischen Festlandes hinwies.

Man könnte, wenn man eine größere Anzahl solcher Dinge zusammenstellte, leicht zeigen, wie sich wahre Naturwissenschaft in einer Richtung bewegt, die sie in der Zukunft einmünden lassen wird in den Strom, der gegenwärtig schon bewässert werden kann aus den Quellen der Geistesforschung. Es kann gar nicht scharf genug betont werden: mit den Tatsachen der Naturwissenschaft steht Geistesforschung nirgends im Widerspruch. Wo von ihren Gegnern ein solcher Widerspruch gesehen wird, da bezieht er sich eben gar nicht auf die Tatsachen, sondern auf die Meinungen, welche sich diese Gegner gebildet haben, und von denen sie, glauben, daß sie aus den Tatsachen sich notwendig ergeben. In Wahrheit hat aber zum Beispiel die oben angeführte Meinung Foreis nicht das geringste mit den Tatsachen der Nebelsterne, mit dem Wesen der Zellen, mit der Verflüssigung der Luft usw. zu tun. Diese Meinung stellt sich als nichts anderes dar, denn als ein Glaube, den sich viele aus ihrem am Sinnlich-Wirklichen haftenden Glaubensbedürfnis heraus gebildet haben, und den sie neben die Tatsachen hinstellen. Dieser Glaube hat etwas stark Blendendes für den Gegenwartmenschen. Er verführt zu einer inneren Intoleranz ganz besonderer Art. Die ihm anhängen, verblenden sich dahin, daß sie ihre eigene Meinung nur für allein «wissenschaftlich » ansehen und die Anschauung anderer als nur aus Vorur7 teil und Aberglauben entspringen lassen. So ist es doch wirklich sonderbar, wenn in einem eben erschienenen Buche über die Erscheinungen des Seelenlebens (Hermann Ebbinghaus, «Abriß der Psychologie ») die folgenden Sätze zu lesen sind:

«Hilfe gegen das undurchdringliche Dunkel der Zukunft und die unüberwindliche Macht feindlicher Gewalten schaift sich die Seele in der Religion. Unter dem Druck der Ungewißheit und in den Schrecken großer Gefahren drängen sich dem Menschen nach Analogie der Erfahrungen, die er in Fällen des Nichtwissens und Nichtkönnens sonst gemacht hat, naturgemäß Vorstellungen zu, wie auch hier geholfen werden könnte, so wie man in Feuersnot an das rettende Wasser, in Kampfesnot an den helfenden Kameraden denkt.» «Auf den niedersten Kulturstufen, wo der Mensch sich noch sehr machtlos und auf Schritt und Tritt von unheimlichen Gefahren umlauert fühlt, überwiegt begreiflicherweise durchaus das Gefühl der Furcht und dementsprechend der Glaube an böse Geister und Dämonen. Auf höheren Stufen dagegen, wo der reiferen Einsicht in den Zusammenhang der Dinge und der größeren Macht über sie ein gewisses Selbstvertrauen und ein stärkeres Hoffen entspringt, tritt auch das Gefühl des Zutrauens zu den unsichtbaren Mächten in den Vordergrund und eben damit der Glaube an gute und wohlwollende Geister. Aber im ganzen bleiben beide, Furcht und Liebe nebeneinander, dauernd charakteristisch für das Fühlen des Menschen gegenüber seinen Göttern, nur eben je nach Umständen beide in verschiedenem Verhältnis zueinander.» - «Das sind die Wurzeln der Religion ... Furcht und Not sind ihre Mütter; und obwohl sie im wesentlichen durch Autorität fortgepflanzt wird, nachdem sie einmal entstanden ist, so wäre sie doch längst ausgestorben, wenn sie aus jenen beiden nicht immer wieder neu geboren würde.»

Wie ist in diesen Behauptungen alles verschoben, alles durcheinandergeworfen; wie ist das Durcheinandergeworfene von falschen Punkten aus beleuchtet. Wie stark ferner steht der Meinende unter dem Einfluß des Glaubens, daß seine Meinung eine allgemein verbindliche Wahrheit sein muß. Zunächst ist durcheinandergeworfen der Inhalt des religiösen Vorstellens mit dem religiösen Gefühlsinhalt. Der Inhalt des religiösen Vorstellens ist aus dem Gebiete der übersinnlichen Welten genommen. Das religiöse Gefühl, zum Beispiel Furcht und Liebe gegenüber den übersinnlichen Wesenheiten, wird ohne weiteres zum Schöpfer des Inhaltes gemacht, und ohne alle Bedenken angenommen, daß dem religiösen Vorstellen etwas Wirkliches gar nicht entspreche. Nicht im entferntesten wird an die Möglichkeit gedacht, daß es eine echte Erfahrung geben könne von übersinnlichen Welten; und daß an die durch solche Erfahrung gegebene Wirklichkeit sich hinterher die Gefühle von Furcht und Liebe klammern, wie ja schließlich auch keiner in Feuersnot an das rettende Wasser, in Kampfesnot an den helfenden Kameraden denkt, wenn er nicht Wasser und Kamerad vorher gekannt hat. Geisteswissenschaft wird in solcher Betrachtung dadurch für eine Phantasterei erklärt, daß man das religiöse Fühlen zum Schöpfer von Wesenheiten werden läßt, welche man einfach für nicht vorhanden ansieht. Solcher Den-kungsart fehlt eben ganz das Bewußtsein davon, daß es möglich ist, den Inhalt der übersinnlichen Welt zu erleben, wie es möglich für die äußeren Sinne ist, die gewöhnliche Sinnenwelt zu erleben.

Das Sonderbare tritt bei solchen Ansichten oft ein: sie verfallen in diejenige Art der Schlußfolgerung für ihren Glauben, die sie als die anstößige bei den Gegnern hinstellen. So findet sich in der oben angeführten Schrift von Forel der Satz: «Leben wir denn nicht in einer hundertmal wahreren, wärmeren und interessanteren Weise in dem Ich und in der Seele unserer Nachkommen von neuem, als in der kalten und nebelhaften Fata Morgana eines hypothetischen Himmels unter den ebenso hypothetischen Gesängen und Trompetenklängen vermuteter Engel und Erzengel, die wir uns doch nicht vorstellen können und die uns daher nichts sagen ?» Ja, aber was hat es denn mit der Wahrheit zu tun, was «man» «wärmer», «interessanter» findet? Wenn es schon richtig ist, daß aus Furcht und Hoffnung nicht ein geistiges Leben abgeleitet werden soll, ist es dann richtig, dieses geistige Leben zu leugnen, weil man es «kalt» und «uninteressant» findet? Der Geistesforscher ist gegenüber solchen Persönlichkeiten, welche auf dem «festen Boden wissenschaftlicher Tatsachen » zu stehen behaupten, in der folgenden Lage. Er sagt ihnen: Was ihr an solchen Tatsachen vorbringt, aus Geologie, Paläontologie, Biologie, Physiologie usw., nichts wird von mir geleugnet. Zwar bedarf manche eurer Behauptungen sicherlich der Korrektur durch andere Tatsachen. Doch solche Korrektur wird die Naturwissenschaft selbst bringen. Abgesehen davon sage ich «Ja» zu dem, was ihr vorbringt. Euch zu bekämpfen, fällt mir gar nicht bei, wenn ihr Tatsachen vorbringt. Nun aber sind eure Tatsachen nur ein Teil der Wirklichkeit. Der andere Teil sind die geistigen Tatsachen, welche den Verlauf der sinnlichen erst erklärlich machen. Und diese Tatsachen sind nicht Hypothesen, nicht etwas, was « man » sich nicht vorstellen kann, sondern das Erlebnis, die Erfahrung der Geistesforschung. Was ihr vorbringt über die von euch beobachteten Tatsachen hinaus, ist, ohne daß dies von euch bemerkt wird, nichts weiter als die Meinung, daß es solche geistige Tatsachen nicht geben könne. In Wahrheit bringt ihr zum Beweis für diese eure Behauptung nichts vor, als daß euch solche geistige Tatsachen unbekannt sind. Daraus folgert ihr, daß sie nicht existieren, und daß diejenigen Träumer und Phantasten seien, welche vorgeben, von ihnen etwas zu wissen. Der Geistesforscher nimmt euch nichts, aber auch gar nichts von eurer Welt; er fügt zu dieser nur noch die seine hinzu. Ihr aber seid damit nicht zufrieden, daß er so verfährt; ihr sagt -wenn auch nicht immer klar - «man » darf von nichts anderem sprechen, als wovon wir sprechen; wir fordern nicht allein, daß man uns das zugibt, wovon wir wissen, sondern wir verlangen, daß man alles das für eitel Hirngespinst erklärt, wovon wir nichts wissen. Wer auf solche «Logik » sich einlassen will, dem ist allerdings vorläufig nicht zu helfen. Er mag mit dieser Logik den Satz begreifen: «In unsern menschlichen Ahnen hat unser Ich früher direkt gelebt und es wird auch in unseren direkten oder indirekten Nachkommen weiter leben» (Forel, «Leben und Tod», Seite 21). Er soll aber nur nicht hinzufügen: «Die Wissenschaft beweist es», wie es in der angeführten Schrift geschieht. Denn die Wissenschaft «beweist» in diesem Falle nichts, sondern der an die Sinnenwelt gefesselte Glaube stellt das Dogma auf: Wovon ich mir nichts vorstellen kann, das muß als Wahn gelten; und wer gegen meine Behauptung sündigt, vergeht sich an echter Wissenschaft.

Wer die menschliche Seele in ihrer Entwickelung kennt, der findet es ganz begreiflich, daß durch die gewaltigen Fortschritte der Naturwissenschaft die Geister zunächst geblendet sind und sich heute nicht zurechtfinden können in den Formen, in denen hohe Wahrheiten traditionell überliefert sind. Die Geisteswissenschaft gibt der Menschheit solche Formen wieder zurück. Sie zeigt zum Beispiel, wie die Schöpfungstage der Bibel Dinge wiedergeben, die dem hellseherischen Blick sich entschleiern. Der an die Sinnenwelt gefesselte Geist findet nur, daß diese Schöpfungstage den Errungenschaften der Geologie usw. widersprechen. Die Geisteswissenschaft ist bei dem Erkennen der tiefen Wahrheiten dieser Schöpfungstage ebenso weit davon entfernt, sie als bloße « Mythendichtungen » zu verflüchtigen, wie irgendwie allegorische oder symbolische Erklärungsarten anzuwenden. Wie sie vorgeht, das ist allerdings denen ganz unbekannt, welche noch immer von dem Widerspruch dieser Schöpfungstage mit der Wissenschaft phantasieren. Auch darf nicht geglaubt werden, daß die Geistesforschung ihr Wissen aus der Bibel schöpft. Sie hat ihre eigenen Methoden, findet unabhängig von allen Urkunden die Wahrheiten und erkennt sie dann wieder in diesen. Dieser Weg ist aber notwendig für viele gegenwärtige Wahrheitsucher. Denn diese fordern eine Geistesforschung, die in sich denselben Charakter trägt wie die Naturwissenschaft. Und nur wo das Wesen solcher Geisteswissenschaft nicht erkannt wird, verfällt man in die Ratlosigkeit, wenn es sich darum handelt, die Tatsachen der übersinnlichen Welt vor den blendenden Wirkungen der scheinbar auf Naturwissenschaft gebauten Meinungen zu bewahren. Eine solche Gemütsverfassung wurde sogar schon vorher geahnt von einem seelisch warmen Manne, der aber für sein Gefühl keinen geisteswissenschaftlichen übersinnlichen Inhalt finden konnte. Schon vor beinahe achtzig Jahren schrieb eine solche Persönlichkeit, Schleiermacher, an Lücke, der um vieles jünger war als er selbst: «Wenn Sie den gegenwärtigen Zustand der Naturwissenschaft betrachten, wie sie sich immer mehr zu einer umfassenden Weltkunde gestaltet, was ahndet Ihnen von der Zukunft, ich will nicht einmal sagen für unsere Theologie, sondern für unser evangelisches Christentum? ... Mir ahndet, daß wir werden lernen müssen, uns ohne Vieles zu behelfen, was Viele noch gewohnt sind, als mit dem Wesen des Christentums unzertrennlich verbunden zu denken. Ich will gar nicht vom Sechstagewerk reden, aber der Schöpfungsbegriff, wie er gewöhnlich construiert wird ..., wie lange wird er sich noch halten können gegen die Gewalt einer aus wissenschaftlichen Combinationen, denen sich Niemand entziehen kann, gebildeten Weltanschauung? ... Was soll denn werden, mein lieber Freund? Ich werde diese Zeit nicht mehr erleben, sondern kann mich ruhig schlafen legen; aber Sie, mein Freund, und Ihre Altersgenossen, was gedenken Sie zu thun? » («Theolog. Studien und Kritiken», von Ulimann und Umbreit, 1829, Seite 489.) Diesem Ausspruch liegt die Meinung zugrunde, daß die «wissenschaftlichen Kombinationen» ein notwendiges Ergebnis der Tatsachen seien. Wären sie es, dann könnte sich ihnen «niemand» entziehen; und wen dann sein Gefühl nach der übersinnlichen Welt zieht, der kann wünschen, es möge ihm gegönnt sein, sich «ruhig schlafen zu legen» vor dem Ansturm der Wissenschaft gegen die übersinnliche Welt. Die Voraussage Schleiermachers hat sich insofern erfüllt, als in weiten Kreisen die «wissenschaftlichen Kombinationen »Platz gegriffen haben. Aber zugleich gibt es gegenwärtig eine Möglichkeit, die übersinnliche Welt auf ebenso «wissenschaftliche» Art kennenzulernen wie die sinnlichen Tatsachenzusammenhänge. Wer sich mit der Geisteswissenschaft so bekannt macht, wie es gegenwärtig schon möglich ist, der wird durch sie von manchem Aberglauben bewahrt sein, aber die übersinnlichen Tatsachen in seinen Vorstellungsinhait aufnehmen können, und dadurch außer allem anderen Aberglauben auch den abstreifen, daß Furcht und Not diese übersinnliche Welt geschaffen haben. - Wer sich zu dieser Anschauung durchzuringen vermag, der wird dann auch nicht mehr gehemmt sein durch die Vorstellung, er könne der Wirklichkeit und Praxis durch die

Beschäftigung mit der Geisteswissenschaft entfremdet werden. Er wird dann eben erkennen, wie wahre Geisteswissenschaft nicht das Leben ärmer, sondern reicher macht. Er wird durch sie gewiß zu keiner Unterschätzung der Telephonie, Eisenbahntechnik und Luftschiffahrt verführt; aber er wird manches andere Praktische noch sehen, das gegenwärtig unberücksichtigt bleibt, wo man nur an die Sinnenwelt glaubt und daher nur einen Teil, nicht die ganze Wirklichkeit, anerkennt.

DIE ERZIEHUNG DES KINDES
VOM GESICHTSPUNKTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Das gegenwärtige Leben stellt mancherlei in Frage, was der Mensch von seinen Vorfahren ererbt hat. Deshalb zeitigt es so viele « Zeitfragen » und « Zeitforderungen ».Was für « Fragen » durchschwirren doch heute die Welt: die soziale Frage, die Frauenfrage, die Erziehungs- und Schulfragen, die Rechtsfragen, die Gesundheitsfragen usw. usw. Mit den mannigfaltigsten Mitteln sucht man diesen Fragen beizukommen. Die Zahl derer, welche mit diesem oder jenem Rezepte auftauchen, um diese oder jene Frage zu «lösen», oder wenigstens etwas zu ihrer Lösung beizutragen, ist eine unermeßlich große. Und alle möglichen Schattierungen in der menschlichen Stimmung machen sich dabei geltend: der Radikalismus, der sich revolutionär gebärdet, die gemäßigte Stimmung, welche, mit Achtung des Bestehenden, ein Neues daraus entwickeln möchte, und der Konservativismus, der sogleich in Aufregung gerät, wenn irgend etwas von alten Einrichtungen und Traditionen angetastet wird. Und neben diesen Hauptstimmungen treten alle möglichen Zwischenstufen auf.

Wer einen tieferen Blick ins Leben zu werfen vermag, der wird sich allen diesen Erscheinungen gegenüber Eines Gefühls nicht erwehren können. Es besteht darinnen, daß unsere Zeit den Anforderungen, welche an die Menschen gestellt werden, vielfach mit unzulänglichen Mitteln gegenübertritt. Viele möchten das Leben reformieren, ohne es in seinen Grundlagen wirklich zu kennen. Wer Vorschläge machen will, wie es in der Zukunft geschehen soll, der darf sich nicht damit begnügen, das Leben nur an seiner Oberfläche kennenzulernen. Er muß es in seinen Tiefen erforschen.

Das ganze Leben ist wie eine Pflanze, welche nicht nur das enthält, was sie dem Auge darbietet, sondern auch noch einen Zukunftszustand in ihren verborgenen Tiefen birgt. Wer eine Pflanze vor sich hat, die erst Blätter trägt, der weiß ganz gut, daß nach einiger Zeit an dem blättertragenden Stamm auch Blüten und Früchte sein werden. Und im Verborgenen enthält schon jetzt diese Pflanze die Anlagen zu diesen Blüten und Früchten. Wie aber soll jemand sagen können, wie diese Organe aussehen werden, der nur das an der Pflanze erforschen wollte, was sie gegenwärtig dem Auge darbietet. Nur der kann es, der sich mit dem Wesen der Pflanze bekannt gemacht hat.

Auch das ganze menschliche Leben enthält die Anlagen seiner Zukunft in sich. Um aber über diese Zukunft etwas sagen zu können, muß man in die verborgene Natur des Menschen eindringen. Unsere Zeit hat aber dazu keine rechte Neigung. Sie beschäftigt sich mit dem, was an der Oberfläche erscheint und glaubt ins Unsichere zu kommen, wenn sie zu demjenigen vordringen soll, das sich der äußeren Beobachtung entzieht. Bei der Pflanze ist die Sache allerdings wesentlich einfacher. Der Mensch weiß, daß ihresgleichen so und so oft Blüten und Früchte getragen haben. Das Menschenleben ist nur einmal vorhanden; und die Blüten, welche es in der Zukunft tragen soll, waren noch nicht da. Dessenungeachtet sind sie im Menschen ebenso als Anlagen vorhanden wie die Blüten in einer gegenwärtig erst blättertragenden Pflanze.

Und es gibt eine Möglichkeit, über diese Zukunft etwas zu sagen, wenn man unter die Oberfläche der Menschennatur bis zu ihrem Wesen vordringt. Die verschiedenen Reformideen der Gegenwart können erst wirklich fruchtbar und praktisch werden, wenn sie aus einer solchen tieferen Erforschung des Menschenlebens heraus gemacht werden.

Die Aufgabe, eine das Wesen des Menschenlebens umfassende praktische Weltauffassung zu geben, muß ihrer ganzen Anlage nach die Geisteswissenschaft haben. Ob das, was heute vielfach so genannt wird, berechtigt ist, einen solchen Anspruch zu erheben, darauf kommt es nicht an. Es handelt sich vielmehr um das Wesen der Geisteswissenschaft, und darum, was sie diesem Wesen nach sein kann. Nicht eine graue Theorie soll sie sein, welche der bloßen Erkenntnisneugierde entgegenkommt, und auch nicht ein Mittel für einige Menschen, welche aus Selbstsucht für sich eine höhere Stufe der Entwickelung haben möchten. Sie kann sein ein Mitarbeiter an den wichtigsten Aufgaben der gegenwärtigen Menschheit, an der Entwickelung zu deren Wohlfahrt1.

Sie wird allerdings damit rechnen müssen, mancherlei Anfechtungen und Zweifel zu erfahren, wenn sie sich gerade eine solche Mission zuerkennt. Radikale und Gemäßigte, sowie Konservative auf allen Gebieten des Lebens werden ihr solche Zweifel entgegenbringen müssen. Denn sie wird es zunächst keiner Partei recht machen können, weil ihre Voraussetzungen weit jenseits alles Parteigetriebes liegen.

Diese Voraussetzungen wurzeln nämlich einzig und allein in der wahren Lebenserkenntnis. Wer das Leben erkennt, der wird nur aus dem Leben selbst heraus sich seine Aufgaben stellen können. Er wird keine Willkürprogramme aufstellen; denn er weiß, daß in der Zukunft keine anderen Grundgesetze des Lebens herrschen werden als in der Gegenwart. Der Geistesforschung wird daher notwendigerweise die Achtung vor dem Bestehenden zukommen. Mag sie in demselben noch so viel Verbesserungsbedürftiges finden: sie wird nicht ermangeln, in diesem Bestehenden selbst die Keime zur Zukunft zu sehen. Aber sie weiß auch, daß in allem Werden ein Wachsen und eine Entwickelung ist. Deshalb werden ihr in dem Gegenwärtigen die Keime zu einer Umwandlung, zu einem Wachstum erscheinen. Sie erfindet keine Programme, sie liest sie ab aus dem, was ist. Aber, was sie so liest, wird in gewissem Sinne selbst Programm, denn es trägt eben die Natur der Entwickelung in sich.

Gerade deshalb muß die geisteswissenschaftliche Vertiefung in das Wesen des Menschen die fruchtbarsten und am meisten praktischen Mittel liefern bei der Lösung der wichtigsten Lebensfragen der Gegenwart.

Hier soll dies für eine solche Frage gezeigt werden, für die Er^iehungsfrage, Nicht Forderungen und Programme sollen aufgestellt, sondern die Kindesnatur soll einfach beschrieben werden. Aus dem Wesen des werdenden Menschen heraus werden sich wie von selbst die Gesichtspunkte für die Erziehung ergeben.

Will man dieses Wesen des werdenden Menschen erkennen, so muß man ausgehen von einer Betrachtung der verborgenen Natur des Menschen überhaupt.

Das, was die Sinnesbeobachtung am Menschen kennenlernt, und was die materialistische Lebensauffassung als das Einzige im Wesen des Menschen gelten lassen will, ist für die geistige Erforschung nur ein Teil, ein Glied der Menschennatur, nämlich sein physischer Leib. Dieser physische Leib unterliegt denselben Gesetzen des physischen Lebens, er setzt sich aus denselben Stoffen und Kräften zusammen wie die ganze übrige sogenannte leblose Welt. Die Geisteswissenschaft sagt daher: der Mensch habe diesen physischen Leib mit dem ganzen Mineralreich gemeinsam. Und sie bezeichnet am Menschen nur als physischen Leib, was dieselben Stoffe nach denselben Gesetzen zur Mischung, Verbindung, Gestaltung und Auflösung bringt, die auch in der mineralischen Welt als Stoffe nach eben diesen Gesetzen wirken.

Über diesen physischen Leib hinaus erkennt nun die Theo Sophie noch eine zweite Wesenheit im Menschen an: den Lebensleib oder Ätherleib. Der Physiker möge sich an der Bezeichnung « Ätherleib » nicht stoßen.« Äther » bezeichnet hier etwas anderes, als den hypothetischen Äther der Physik. Man nehme die Sache einfach als Bezeichnung für das hin, was in dem Folgenden beschrieben wird.

Es ist vor einiger Zeit als ein im höchsten Sinne unwissenschaftliches Beginnen aufgefaßt worden, von einem solchen «Ätherleib » zu sprechen. Am Ende des achtzehnten und in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts war es allerdings nicht «unwissenschaftlich». Da sagte man sich, die Stoffe und Kräfte, die in einem Mineral wirken, können aus sich selbst heraus nicht sich zum Lebewesen gestalten. Diesem muß noch eine besondere «Kraft» innewohnen, die man als «Lebenskraft» bezeichnete. Man stellte sich etwa vor, daß in einer Pflanze, in dem Tier, im Menschenleibe eine solche Kraft wirke und die Lebenserscheinungen hervorbringe, wie die magnetische Kraft in dem Magneten die Anziehung bewirkt. In der nachfolgenden Zeit des Materialismus ist eine solche Vorstellung beseitigt worden. Man sagte da, ein lebendiges Wesen baue sich in derselben Art auf wie ein sogenanntes lebloses; es herrschen im Organismus keine anderen Kräfte als im Mineral; sie wirken nur komplizierter; sie bauen ein zusammengesetzteres Gebilde auf. Gegenwärtig halten nur noch die starrsten Materialisten an dieser Ableugnung der «Lebenskraft» fest. Einer Reihe von Naturdenkern haben die Tatsachen gelehrt, daß man doch so etwas annehmen müsse wie Lebenskraft oder Lebensprinzip.

So kommt auf diese Art die neuere Wissenschaft in einem gewissen Sinne dem nahe, was die Geisteswissenschaft in bezug auf den Lebensleib sagt. Doch ist ein erheblicher Unterschied zwischen beiden. Die gegenwärtige Wissenschaft kommt aus den Tatsachen der sinnlichen Wahrnehmung durch Verstandeserwägungen zu der Annahme einer Art Lebenskraft. Dies ist aber nicht der Weg einer wirklichen Erforschung, von welcher die Geisteswissenschaft ausgeht, und aus deren Ergebnissen die letztere ihre Mitteilungen macht. - Es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, wie sich in diesem Punkte die Geisteswissenschaft unterscheidet von der landläufigen Wissenschaft der Gegenwart. Diese betrachtet die Sinneserfahrung als die Grundlage allen Wissens, und was nicht auf dieser Grundlage aufgebaut werden kann, hält sie nicht für wißbar. Sie zieht aus den Eindrücken der Sinne Schlüsse und Folgerungen. Was aber darüber hinausgeht, das lehnt sie ab und sagt davon, es liege jenseits der Grenzen des menschlichen Er-kennens. Für die Geisteswissenschaft gleicht eine solche Ansicht derjenigen eines Blinden, der nur dasjenige gelten lassen will, was man tasten kann, und was aus dem Getasteten durch Schlußfolgerung sich ergibt, und der die Aussagen der Sehenden als jenseits des menschlichen Erkenntnisvermögens ablehnt.

Denn die Geisteswissenschaft zeigt, daß der Mensch ent-wickelungsfähig ist, daß er sich neue Welten durch Entfaltung neuer Organe erobern kann. Wie Farben und Licht um den Blinden sind, und dieser sie nur nicht wahrnehmen kann, weil er keine Organe dazu hat, so erklärt die Geisteswissenschaft: es gibt viele Welten um den Menschen herum, und dieser kann sie wahrnehmen, wenn er nur die notwendigen Organe dazu ausbildet. Wie der Blinde in eine neue Welt blickt, sobald er operiert ist, so kann der Mensch durch Entfaltung höherer Organe noch ganz andere Welten erkennen als diejenigen sind, die ihm zunächst die gewöhnlichen Sinne wahrnehmen lassen. Ob nun ein leiblich Blinder operierbar ist oder nicht, das hängt von der Beschaffenheit der Organe ab; jene höheren Organe aber, durch welche der Mensch in übergeordnete Welten eindringen kann, sind im Keime bei jedem Menschen vorhanden. Jeder kann sie entwickeln, der Geduld, Ausdauer und Energie dazu hat, jene Methoden auf sich anzuwenden, welche in den Aufsätzen: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? » beschrieben worden sind2. So spricht die Geisteswissenschaft überhaupt nicht: der Mensch habe durch seine Organisation Grenzen der Erkenntnis; sondern sie sagt: es gibt für den Menschen diejenigen Welten, für die er Wahrnehmungsorgane hat. Sie spricht nur von den Mitteln, die jeweiligen Grenzen zu erweitern. - So stellt sie sich auch zu der Erforschung des Lebens- oder Ätherleibes und alles dessen, was in dem folgenden noch als die höheren Glieder der Menschennatur angegeben wird. Sie gibt zu, daß der Erforschung der leiblichen Sinne nur der physische Leib zugänglich sein kann, und daß man von ihrem Gesichtspunkte aus höchstens durch Schlußfolgerungen auf einen höheren verfallen kann. Aber sie teilt mit, wie man sich eine Welt erschließen kann, in welcher diese höheren Glieder der menschlichen Natur vor dem Beobachter in ähnlicher Art auftauchen, wie vor dem operierten Blindgeborenen die Farben und das Licht der Gegenstände. Für diejenigen, welche ihre höheren Wahrnehmungsorgane entwickelt haben, ist der Äther- oder Lebensleib ein Gegenstand der Beobachtung, nicht der Verstandestätigkeit und Schlußfolgerung.

Diesen Äther- oder Lebensleib hat der Mensch mit Pflanzen und Tieren gemeinsam. Er bewirkt, daß die Stoffe und Kräfte des physischen Leibes sich zu den Erscheinungen des Wachstums, der Fortpflanzung, der inneren Bewegung der Säfte usw. gestalten. Er ist also der Erbauer und Bildner des physischen Leibes, dessen Bewohner und Architekt. Man kann daher auch den physischen Leib ein Abbild oder einen Ausdruck dieses Lebensleibes nennen. In bezug auf Form und Größe sind beide beim Menschen annähernd, doch keineswegs ganz gleich. Bei den Tieren und noch mehr bei den Pflanzen unterscheidet sich aber der Ätherleib in bezug auf die Gestalt und Ausdehnung erheblich von dem physischen Leibe.

Das dritte Glied der menschlichen Wesenheit ist der sogenannte Empfindungs- oder Astralleib. Er ist der Träger von Schmerz und Lust, von Trieb, Begierde und Leidenschaft usw. Alles dies hat ein Wesen nicht, welches bloß aus physischem Leib und Ätherleib besteht. Man kann alles das Genannte zusammenfassen unter dem Ausdrucke: Empfindung. Die Pflanze hat nicht Empfindung. Wenn in unserer Zeit mancher Gelehrte aus der Tatsache, daß manche Pflanzen auf Reize mit Bewegungen oder in anderer Art antworten, schließt: die Pflanzen haben ein gewisses Empfindungsvermögen, so zeigt er damit bloß, daß er das Wesen der Empfindung nicht kennt. Es kommt dabei nämlich nicht darauf an, daß das betreffende Wesen eine Antwort gibt auf einen äußeren Reiz, sondern vielmehr darauf, daß der Reiz sich durch einen inneren Vorgang, wie Lust, oder Schmerz, Trieb, Begierde usw. abspiegelt. Hielte man dies nicht fest, so wäre man auch berechtigt, zu sagen, daß blaues Lakmuspapier eine Empfindung habe von gewissen Substanzen, weil es sich beim Berühren mit denselben rötet3.

Den Empfindungsleib hat der Mensch nur noch mit der Tierwelt gemeinsam. Er ist also der Träger des Empfindungslebens,

Man darf nicht in den Fehler gewisser theosophischer Kreise verfallen, und sich den Äther- und Empfindungsleib einfach aus feineren Stoffen bestehend denken, als sie im physischen Leib vorhanden sind. Das hieße diese höheren Glieder der menschlichen Natur vermaterialisieren. Der Ätherleib ist eine Kraftgestalt; er besteht aus wirkenden Kräften, nicht aber aus Stoff; und der Astral- oder Empfindungsleib ist eine Gestalt aus in sich beweglichen, farbigen, leuchtenden Bildern4.

Der Empfindungsleib ist in Form und Größe von dem physischen Leibe abweichend. Er zeigt beim Menschen die Gestalt eines länglichen Eies, in dem der physische und der Ätherleib eingebettet sind. Er ragt an allen Seiten über die beiden als eine Lichtbildgestalt hervor.

Nun hat der Mensch ein viertes Glied seiner Wesenheit, das er nicht mit anderen Erdenwesen teilt. Dieses ist der Träger des menschlichen «Ich». Das Wörtchen «Ich», wie es zum Beispiel in der deutschen Sprache angewendet wird, ist ein Name, der sich von allen anderen Namen unterscheidet. Wer über die Natur dieses Namens in zutreffender Weise nachdenkt, der eröffnet sich damit zugleich den Zugang zur Erkenntnis der menschlichen Natur. Jeden anderen Namen können alle Menschen in der gleichen Art auf das ihm entsprechende Ding anwenden. Den Tisch kann jeder «Tisch», den Stuhl ein jeder «Stuhl» nennen. Bei dem Namen «Ich »ist dies nicht der Fall. Es kann ihn keiner anwenden zur Bezeichnung eines anderen; jeder kann nur sich selbst «Ich» nennen. Niemals kann der Name «Ich» an mein Ohr klingen als Bezeichnung für mich. Indem der Mensch sich als «Ich» bezeichnet, muß er in sich selbst sich benennen. Ein Wesen, das zu sich «Ich » sagen kann, ist eine Welt für sich. Diejenigen Religionen, welche auf Geisteswissenschaft gebaut sind, haben das immer empfunden. Sie haben daher gesagt: Mit dem «Ich» beginne der «Gott», der sich bei niedrigeren Wesen nur von außen in den Erscheinungen der Umgebung offenbart, im Innern zu sprechen. Der Träger der hier geschilderten Fähigkeit ist nun der «Ich-Leib», das vierte Glied der menschlichen Wesenheit5.

Dieser «Ich-Leib» ist der Träger der höheren Menschenseele. Durch ihn ist der Mensch die Krone der Erdenschöpfung. Das «Ich »ist aber in dem gegenwärtigen Menschen keineswegs eine einfache Wesenheit. Man kann seine Natur erkennen, wenn man die Menschen verschiedener Entwicke-lungsstufen miteinander vergleicht. Man blicke auf den ungebildeten Wilden und den europäischen Durchschnittsmenschen, und vergleiche diesen wieder mit einem hohen Idealisten. Sie haben alle die Fähigkeit, zu sich «Ich» zu sagen; der «Ich-Leib» ist bei allen vorhanden. Der ungebildete Wilde folgt aber seinen Leidenschaften, Trieben und Begierden mit diesem «Ich» fast wie das Tier. Der höher Entwickelte sagt sich gegenüber gewissen Neigungen und Lüsten: diesen darfst du folgen, andere zügelt er und unterdrückt sie. Der Idealist hat zu den ursprünglichen Neigungen und Leidenschaften höhere hinzugebildet. Dies ist alles dadurch geschehen, daß das «Ich » an den andern Gliedern der menschlichen Wesenheit gearbeitet hat. Ja darinnen Hegt gerade die Aufgabe des «Ich», daß es die anderen Glieder von sich aus veredelt und läutert.

So sind bei demjenigen Menschen, der hinausgelangt ist über den Zustand, in den ihn die äußere Welt versetzt hat, die niederen Glieder unter dem Einfluß des Ich mehr oder weniger verändert worden. In dem Zustande, in dem sich der Mensch über das Tier eben erhebt, indem sein «Ich» aufblitzt, gleicht er in bezug auf die niederen Glieder noch dem Tiere. Sein Äther- oder Lebensleib ist lediglich der Träger der lebendigen Bildungskräfte, des Wachstums und der Fortpflanzung. Sein Empfindungsleib drückt nur solche Triebe, Begierden und Leidenschaften aus, welche durch die äußere Natur angeregt werden. Indem der Mensch von dieser Bildungsstufe aus durch die aufeinanderfolgenden Leben oder Verkörperungen zu immer höherer Entwickelung sich hindurchringt, arbeitet sein Ich die anderen Glieder um. So wird der Empfindungsleib der Träger geläuterter Lust- und Unlustgefühle, verfeinerter Wünsche und Begierden. Und auch der Äther- oder Lebensleib gestaltet sich um. Er wird der Träger der Gewohnheiten, der bleibenden Neigungen, des Temperamentes und des Gedächtnisses. Ein Mensch, dessen Ich noch nicht gearbeitet hat an seinem Lebensleib, hat keine Erinnerung an die Erlebnisse, die er macht. Er lebt sich so aus, wie es die Natur ihm eingepflanzt hat.

Die ganze Kulturentwickelung drückt sich für den Menschen in solcher Arbeit des Ich an seinen untergeordneten Gliedern aus. Diese Arbeit geht bis in den physischen Leib hinunter. Unter dem Einflüsse des Ich ändert sich die Physiognomie, ändern sich die Gesten und Bewegungen, das ganze Aussehen des physischen Leibes.

Man kann auch unterscheiden, wie die verschiedenen Kultur- und Bildungsmittel auf die einzelnen Glieder der menschlichen Wesenheit verschieden wirken. Die gewöhnlichen Kulturfaktoren wirken auf den Empjßndungsleib; sie bringen diesem andere Arten von Lust und Unlust, von Trieben usw. bei, als er vom Ursprünge aus hatte. Die Versenkung in die Werke der Kunst wirkt auf den Ätherleib. Indem der Mensch durch das Kunstwerk die Ahnung eines Höheren, Edleren erhält als das ist, was die Sinnesumgebung darbietet, gestaltet er seinen Lebensleib um. Ein mächtiges Mittel zur Läuterung und Veredelung des Ätherleibes ist die Religion. Die religiösen Impulse haben dadurch ihre großartige Mission in der Menschheitsentwickelung.

Das, was man Gewissen nennt, ist nichts anderes als das Ergebnis der Arbeit des Ich an dem Lebensleib durch eine Reihe von Verkörperungen hindurch. Wenn der Mensch einsieht, daß er dies oder jenes nicht tun soll, und wenn durch diese Einsicht ein so starker Eindruck auf ihn gemacht wird, daß sich dieser bis in seinen Ätherleib fortpflanzt, so entsteht eben das Gewissen.

Nun kann diese Arbeit des «Ich» an den untergeordneten Gliedern entweder eine solche sein, die mehr dem ganzen Menschengeschlechte eigen ist, oder sie kann ganz individuell eine Leistung des einzelnen Ich an sich selbst sein. An der er-steren Umwandlung des Menschen arbeitet gewissermaßen die ganze menschliche Gattung mit; die letztere muß auf der eigensten Tätigkeit des Ich beruhen. Wenn nun das «Ich» so stark wird, daß es nur durch die eigenste Kraft den Empfindungsleib umarbeitet, so nennt man dasjenige, was das Ich auf diese Art aus diesem Empfindungs- oder Astralleibe macht: das Geistselbst (oder mit einem morgenländischen Ausdrucke: Manas). Diese Umgestaltung beruht im wesentlichen auf einem Lernen, auf einem Bereichern des Innern mit höheren Ideen und Anschauungen. - Es kann aber das Ich noch zu einer höheren ureigensten Arbeit an der eigenen Wesenheit des Menschen kommen. Dies geschieht, wenn nicht bloß der Astralleib bereichert, sondern der Äther- oder Lebensleib umgestaltet wird. Der Mensch lernt so manches im Leben; und wenn er von irgendeinem Punkte aus auf dieses Leben zurückblickt, so kann er sich sagen: ich habe vieles gelernt; aber er wird in einem viel geringeren Maße von einer Umwandlung von Temperament, Charakter, von einem Besser- oder Schlechterwerden des Gedächtnisses während des Lebens sprechen können. Das Lernen betrifft den Astralleib; die letzteren Umwandlungen dagegen betreffen den Äther- oder Lebensleib. Es ist daher kein unzutreffendes Bild, wenn man die Veränderung des Astralleibes im Leben mit dem Gang des Minutenzeigers der Uhr, die Umwandlung des Lebensleibes mit demjenigen des Stundenzeigers vergleicht.

Wenn der Mensch in die höhere oder sogenannte Geheimschulung eintritt, so kommt es vor allem darauf an, daß er diese letztere Umwandlung aus der ureigensten Macht des Ich heraus vornimmt. Er muß ganz bewußt und individuell an der Verwandlung von Gewohnheiten, Temperament, Charakter, Gedächtnis usw. arbeiten. Soviel er auf diese Art in den Lebensleib hineinarbeitet, so viel verwandelt er diesen, im Sinne der geisteswissenschaftlichen Ausdrucksweise, in Lebensgeist (oder, wie der morgenländische Ausdruck lautet, in Budhi).

Auf einer noch höheren Stufe gelangt der Mensch dazu, Kräfte zu erlangen, durch die er auf seinen physischen Leib umgestaltend wirken kann (zum Beispiel Blutkreislauf, Puls verwandeln). Soviel auf diese Art vom physischen Leib umgestaltet ist, wird Geistmensch (morgenländisch Atma) genannt.

Die Umwandlungen, welche der Mensch an seinen niederen Gliedern mehr im Sinne der ganzen menschlichen Gattung, oder eines Teiles derselben, zum Beispiel eines Volkes, Stammes, einer Familie, vollführt, führen folgende Namen in der Geisteswissenschaft. Es heißt der vom Ich aus umgewandelte Astral- oder Empfindungsleib die Empfindungsseele, der umgewandelte Ätherleib wird Verstandesseele, und der umgewandelte physische Leib Bewußtseinsseele genannt. Man darf sich aber nicht etwa vorstellen, daß die Umwandlung dieser drei Glieder nacheinander erfolge. Sie geschieht an allen drei Leibern vom Aufblitzen des Ich an gleichzeitig. Ja, die Arbeit des Ich wird dem Menschen überhaupt nicht früher deutlich wahrnehmbar, bis ein Teil der Bewußtseins seele ausgestaltet ist.

Man sieht aus dem Vorhergehenden, daß man beim Menschen von vier Gliedern seiner Wesenheit sprechen kann: dem physischen Leib, dem Äther- oder Lebensleib, dem Astraloder Empfindungsleib und dem Ichleib. - Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewußtseinsseele, ja auch die noch höheren Glieder der menschlichen Natur: Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch treten als Umwandlungsprodukte an diesen vier Gliedern auf. Wenn von den Trägern der Eigenschaften des Menschen die Rede ist, so kommen in der Tat nur jene vier Glieder in Betracht.

Als Erzieher arbeitet man an diesen vier Gliedern der menschlichen Wesenheit. Will man in der rechten Art arbeiten, so muß man die Natur dieser Teile des Menschen erforschen. Nun darf man sich keineswegs vorstellen, daß diese Teile sich so am Menschen entwickeln, daß sie in irgendeinem Zeitpunkte seines Lebens, etwa bei seiner Geburt, alle gleichmäßig weit wären. Ihre Entwicklung geschieht vielmehr in den verschiedenen Lebensaltern in einer verschiedenen Art. Und auf der Kenntnis dieser Entwickelungsgesetze der menschlichen Natur beruht die rechte Grundlage der Erziehung und auch des Unterrichtes.

Vor der physischen Geburt ist der werdende Mensch allseitig von einem fremden physischen Leib umschlossen. Er tritt nicht selbständig mit der physischen Außenwelt in Berührung. Der physische Leib der Mutter ist seine Umgebung. Nur dieser Leib kann auf den reifenden Menschen wirken. Die physische Geburt besteht eben darinnen, daß die physische Mutterhülle den Menschen entläßt, und daß dadurch die Umgebung der physischen Welt unmittelbar auf ihn wirken kann. Die Sinne öffnen sich der Außenwelt. Diese erhält damit den Einfluß auf den Menschen, den vorher die physische Mutterhülle gehabt hat.

Für eine geistige Weltauffassung, wie sie von der Geistesforschung vertreten wird, ist damit wohl der physische Leib geboren, noch nicht aber der Äther- oder Lebensleib. Wie der Mensch bis zu seinem Geburtszeitpunkte von einer physischen Mutterhülle, so ist er bis zur Zeit des Zahnwechsels, also etwa bis zum siebenten Jahre von einer Ätherhülle und einer Astralhülle umgeben. Erst während des Zahnwechsels entläßt die Ätherhülle den Ätherleib. Dann bleibt noch eine Astralhülle bis zum Eintritt der Geschlechtsreife6. In diesem Zeitpunkt wird auch der Astraloder Empfindungsleib nach allen Seiten frei, wie es der physische Leib bei der physischen Geburt, der Ätherleib beim Zahnwechsel geworden sind.

So muß die Geisteswissenschaft von drei Geburten des Menschen reden. Bis zum Zahnwechsel können Eindrücke, die an den Ätherleib kommen sollen, diesen ebenso wenig erreichen, wie das Licht und die Luft der physischen Welt den physischen Leib erreichen können, solange dieser im Schöße der Mutter ruht.

Bevor der Zahn Wechsel eintritt, arbeitet am Menschen nicht der freie Lebensleib. Wie im Leibe der Mutter der physische Leib die Kräfte empfängt, die nicht seine eigenen sind, und innerhalb der schützenden Hülle allmählich die eigenen entwickelt, so ist es mit den Kräften des Wachstums der Fall bis zum Zahnwechsel. Der Ätherleib arbeitet da erst die eigenen Kräfte aus im Verein mit den ererbten fremden. Während dieser Zeit des Freiwerdens des Ätherleibes ist der physische Leib aber schon selbständig. Es arbeitet der sich befreiende Äther21 leib das aus, was er dem physischen Leib zu geben hat. Und der Schlußpunkt dieser Arbeit sind die eigenen Zähne des Menschen, die an die Stelle der vererbten treten. Sie sind die dichtesten Einlagerungen in dem physischen Leib, und treten daher in dieser Zeitperiode zuletzt auf.

Nach diesem Zeitpunkt besorgt das Wachstum der eigene Lebensleib allein. Allein, dieser steht jetzt noch unter dem Einflüsse eines umhüllten Astralleibes. In dem Augenblicke, wo auch der Astralleib frei wird, schließt der Ätherleib eine Periode ab. Dieser Abschluß drückt sich in der Geschlechtsreife aus. Die Fortpflanzungsorgane werden selbständig, weil nunmehr der freie Astralleib nicht mehr nach innen wirkt, sondern hüllenlos der Außenwelt unmittelbar entgegentritt. Wie man nun auf das noch ungeborene Kind nicht die Einflüsse der Außenwelt, als physische, wirken lassen kann, so sollte man auch auf den Ätherleib vor dem Zahnwechsel nicht diejenigen Kräfte wirken lassen, welche ihm dasselbe sind, wie dem physischen Leibe die Eindrücke der physischen Umgebung. Und auf den Astralleib sollte man die entsprechenden Einflüsse erst vom Augenblicke der Geschlechtsreife an spielen lassen.

Nicht allgemeine Redensarten, wie etwa «harmonische Ausbildung aller Kräfte und Anlagen » und dergleichen, können die Grundlage einer echten Erziehungskunst sein, sondern nur auf einer wirklichen Erkenntnis der menschlichen Wesenheit kann eine solche aufgebaut werden. Es soll nicht etwa behauptet werden, daß die angedeuteten Redensarten unrichtig wären, sondern nur, daß sich mit ihnen ebensowenig anfangen läßt, wie wenn man etwa einer Maschine gegenüber behaupten wollte, man müsse alle ihre Teile harmonisch in Wirksamkeit bringen. Nur wer nicht mit allgemeinen Redensarten, sondern mit wirklicher Kenntnis der Maschine im einzelnen an sie herantritt, kann sie handhaben. So handelt es sich auch für die Erziehungskunst um eine Kenntnis der Glieder der menschlichen Wesenheit und deren Entwickelung im einzelnen... Man muß wissen, auf welchen Teil der menschlichen Wesenheit man in einem bestimmten Lebensalter einzuwirken hat, und wie solche Einwirkung sachgemäß geschieht. Es ist ja kein Zweifel, daß sich eine wirklich realistische Erziehungskunst, wie sie hier angedeutet wird, nur langsam Bahn brechen kann. Das liegt in der Anschauungsweise unserer Zeit, die noch lange die Tatsachen der geistigen Welt als den Ausfluß einer tollen Phantastik ansehen wird, während ihr allgemeine, völlig unwirkliche Redensarten als das Ergebnis einer realistischen Denkungsart erscheinen werden. Hier soll rückhaltlos gezeichnet werden, was gegenwärtig von vielen als Phantasiegemälde genommen werden wird, was aber einmal als selbstverständlich gelten wird.

Mit der physischen Geburt wird der physische Menschenleib der physischen Umgebung der äußeren Welt ausgesetzt, während er vorher von der schützenden Mutterhülle umgeben war. Was vorher die Kräfte und Säfte der Mutterhülle an ihm getan haben, das müssen jetzt die Kräfte und Elemente der äußeren physischen Welt an ihm tun. Bis zum Zahnwechsel im siebenten Jahre hat der Menschenleib eine Aufgabe an sich zu verrichten, die wesentlich verschieden von den Aufgaben aller anderen Lebensepochen ist. Die physischen Organe müssen in dieser Zeit sich in gewisse Formen bringen; ihre Strukturverhältnisse müssen bestimmte Richtungen und Tendenzen erhalten. Später findet Wachstum statt, aber dieses Wachstum geschieht in aller Folgezeit auf Grund der Formen, die sich bis zu der angegebenen Zeit herausgebildet haben. Haben sich richtige Formen herausgebildet, so wachsen richtige Formen, haben sich Mißformen herausgebildet, so wachsen Mißformen. Man kann in aller Folgezeit nicht wieder gutmachen, was man in der Zeit bis zum siebenten Jahre als Erzieher versäumt hat. Wie die Natur vor der Geburt die richtige Umgebung für den physischen Menschenleib herstellt, so hat der Erzieher nach der Geburt für die richtige physische Umgebung zu sorgen. Nur diese richtige physische Umgebung wirkt auf das Kind so, daß seine physischen Organe sich in die richtigen Formen prägen.

Es gibt zwei Zauberworte, welche angeben, wie das Kind in ein Verhältnis zu seiner

Umgebung tritt. Diese sind: Nachahmung und Vorbild. Der griechische Philosoph Aristoteles hat den Menschen das nachahmendste der Tiere genannt; für kein Lebensalter gilt dieser Ausspruch mehr als für das kindliche bis zum Zahnwechsel. Was in der physischen Umgebung vorgeht, das ahmt das Kind nach, und im Nachahmen gießen sich seine physischen Organe in die Formen, die ihnen dann bleiben. Man muß die physische Umgebung nur in dem denkbar weitesten Sinne nehmen. Zu ihr gehört nicht etwa nur, was materiell um das Kind herum vorgeht, sondern alles, was sich in des Kindes Umgebung abspielt, was von seinen Sinnen wahrgenommen werden kann, was vom physischen Raum aus auf seine Geisteskräfte wirken kann. Dazu gehören auch alle moralischen oder unmoralischen, alle gescheiten und törichten Handlungen, die es sehen kann.

Nicht moralische Redensarten, nicht vernünftige Belehrungen wirken auf das Kind in der angegebenen Richtung, sondern dasjenige, was die Erwachsenen in seiner Umgebung sichtbar vor seinen Augen tun. Belehrungen wirken nicht formenbildend auf den physischen Leib, sondern auf den Ätherleib, und der ist ja bis zum siebenten Jahre ebenso von einer schützenden Äthermutterhülle umgeben, wie der physische Leib bis zur physischen Geburt von der physischen Mutterhülle umgeben ist. Was sich in diesem Ätherleibe vor dem siebenten Jahre an Vorstellungen, Gewohnheiten, an Gedächtnis usw. entwickeln soll, das muß sich in ähnlicher Art« von selbst» entwickeln, wie sich die Augen und die Ohren im Mutterleibe ohne die Einwirkung des äußeren Lichtes entwickeln... Es ist ohne Zweifel richtig, was man in einem ausgezeichneten pädagogischen Buche lesen kann, in Jean Pauls «Levana» oder «Erziehlehre», daß ein Weltreisender mehr von seiner Amme in den ersten Jahren lernt, als auf allen seinen Weltreisen zusammen. Aber das Kind lernt eben nicht durch Belehrung, sondern durch Nachahmung. Und seine physischen Organe bilden sich ihre Formen durch die Einwirkung der physischen Umgebung. Es bildet sich ein gesundes Sehen aus, wenn man die richtigen Farben- und Lichtverhältnisse in des Kindes Umgebung bringt, und es bilden sich in Gehirn und Blutumlauf die physischen Anlagen für einen gesunden moralischen Sinn, wenn das Kind Moralisches in seiner Umgebung sieht. Wenn vor dem siebenten Jahre das Kind nur törichte Handlungen in seiner Umgebung sieht, so nimmt das Gehirn solche Formen an, die es im späteren Leben auch nur zu Torheiten geeignet machen. Wie die Muskeln der Hand stark und kräftig werden, wenn sie die ihnen gemäße Arbeit verrichten, so wird das Gehirn und werden die anderen Organe des physischen Menschenleibes in die richtigen Bahnen gelenkt, wenn sie die richtigen Eindrücke von ihrer Umgebung erhalten. Ein Beispiel wird am besten anschaulich machen, um was es sich handelt. Man kann einem Kinde eine Puppe machen, indem man eine alte Serviette zusammenwindet, aus zwei Zipfeln Beine, aus zwei anderen Zipfeln Arme fabriziert, aus einem Knoten den Kopf, und dann mit Tintenklecksen Augen und Nase und Mund malt. Oder man kann eine sogenannte « schöne » Puppe mit echten Haaren und bemalten Wangen kaufen und sie dem Kinde geben. Es braucht hier gar nicht einmal davon gesprochen zu werden, daß diese Puppe natürlich doch scheußlich ist und den gesunden ästhetischen Sinn für Lebenszeit zu verderben geeignet ist. Die Haupterziehungsfrage dabei ist eine andere. Wenn das Kind die zusammengewickelte Serviette vor sich hat, so muß es sich aus seiner Phantasie heraus das ergänzen, was das Ding erst als Mensch erscheinen läßt. Diese Arbeit der Phantasie wirkt bildend auf die Formen des Gehirns. Dieses schließt sich auf, wie sich die Muskeln der Hand aufschließen durch die ihnen angemessene Arbeit. Erhält das Kind die sogenannte « schöne Puppe », so hat das Gehirn nichts mehr zu tun. Es verkümmert und verdorrt, statt sich aufzuschließen ... Könnten die Menschen wie der Geisteswissenschafter hineinschauen in das sich in seinen Formen aufbauende Gehirn, sie würden sicher ihren Kindern nur solche Spielzeuge geben, welche geeignet sind, die Bildungstätigkeit des Gehirns lebendig anzuregen. Alle Spielzeuge, welche nur aus toten mathematischen Formen bestehen, wirken verödend und ertötend auf die Bil-dungskräfte des Kindes, dagegen wirkt in der richtigen Art alles, was die Vorstellung des Lebendigen erregt. Unsere materialistische Zeit bringt nur wenig gute Spielzeuge hervor. Was'für ein gesundes Spielzeug ist zum Beispiel das, welches durch zwei verschiebbare Hölzer zwei Schmiede zeigt, die einander zugekehrt einen Gegenstand behämmern. Man kann dergleichen noch auf dem Lande einkaufen. Sehr gut sind auch jene Bilderbücher, deren Figuren durch Fäden von unten gezogen werden können, so daß sich das Kind selbst das tote Bild in die Abbildung von Handlungen umsetzen kann. Das alles schafft innere Regsamkeit der Organe, und aus dieser Regsamkeit baut sich die richtige Form der Organe auf.

Diese Dinge können ja natürlich hier nur angedeutet werden, aber die Geisteswissenschaft wird künftig berufen sein, im einzelnen das Nötige anzugeben, und das vermag sie. Denn sie ist nicht eine leere Abstraktion, sondern eine Summe lebensvoller Tatsachen, welche Leitlinien für die Wirklichkeit abzugeben vermögen. Nur ein paar Beispiele mögen noch angeführt werden. Anders muß im Sinne ckr

Geisteswissenschaft ein sogenanntes nervöses, ein aufgeregtes, anders ein lethargisches, unregsames Kind in bezug auf seine Umgebung behandelt werden. Alles kommt da in Betracht, von den Farben des Zimmers und der anderen Gegenstände, welche das Kind gewöhnlich umgeben, bis zu den Farben der Kleider, die man ihm anzieht. Man wird da oft das Verkehrte tun, wenn man sich nicht von der Geisteswissenschaft leiten läßt, denn der materialistische Sinn wird in vielen Fällen gerade zum Gegenteile vom richtigen greifen. Ein aufgeregtes Kind muß man mit roten oder rotgelben Farben umgeben und ihm Kleider in solchen Farben machen lassen, dagegen ist bei einem unregsamen Kinde zu den blauen oder blaugrünen Farben zu greifen. Es kommt
nämlich auf die Farbe an, die als Gegenfarbe im Inneren erzeugt wird. Das ist zum Beispiel bei Rot die grüne, bei Blau die orangegelbe Farbe, wie man sich leicht überzeugen kann, wenn man eine Weile auf eine entsprechend gefärbte Fläche blickt, und dann rasch das Auge auf eine weiße Fläche richtet. Diese Gegenfarbe wird von den physischen Organen des Kindes erzeugt und bewirkt die entsprechenden dem Kinde notwendigen Organstrukturen. Hat das aufgeregte Kind eine rote Farbe in seiner Umgebung, so erzeugt es in seinem Inneren das grüne Gegenbild. Und die Tätigkeit des Grünerzeugens wirkt beruhigend, die Organe nehmen die Tendenz der Beruhigung in sich auf.

Durchgreifend ist für dieses Lebensalter eines zu berücksichtigen : nämlich, daß der physische Leib sich den Gradmesser schafft für das, was ihm zuträglich ist. Er tut das durch die entsprechende Ausgestaltung der Begierde. Man kann im allgemeinen sagen, daß der gesunde physische Leib nach dem Verlangen trägt, was ihm frommt. Und solange es auf den physischen Leib bei dem heranwachsenden Menschen ankommt, soll man intim hinsehen auf das, was das gesunde Verlangen, die Begierde, die Freude haben wollen. Freude und Lust sind die Kräfte, welche die physischen Formen der Organe in der richtigsten Art herauslocken. Man kann in dieser Richtung allerdings schwer sündigen, indem man das Kind nicht in die entsprechenden physischen Verhältnisse zur Umgebung setzt. Das kann insbesondere in bezug auf die Nahrungsinstinkte geschehen. Man kann das Kind mit solchen Dingen überfüttern, daß es seine gesunden Nahrungsinstinkte vollständig verliert, während man sie ihm durch die richtige Ernährung so erhalten kann, daß es genau bis auf das Glas Wasser alles verlangt, was ihm unter gewissen Verhältnissen zuträglich ist und alles zurückweist, was ihm schaden kann. Die Geisteswissenschaft wird bis auf die einzelnen Nahrungs- und Genußmittel alles anzugeben wissen, was hier in Betracht kommt, wenn sie zum Aufbau einer Erziehungskunst aufgerufen wird. Denn sie ist eine realistische Sache für das Leben, nicht eine graue Theorie,
als was sie allerdings heute noch nach den Verirrungen mancher Theosophen erscheinen könnte.

Zu den Kräften, welche bildsam auf die physischen Organe wirken, gehört also Freude an und mit der Umgebung. Heitere Mienen der Erzieher, und vor allem redliche, keine erzwungene Liebe. Solche Liebe, welche die physische Umgebung gleichsam warm durchströmt, brütet im wahren Sinn des Wortes die Formen der physischen Organe aus. Wenn die Nachahmung gesunder Vorbilder in solcher Atmosphäre der Liebe möglich ist, dann ist das Kind in seinem richtigen Elemente. Strenge sollte daher darauf gesehen werden, daß in der Umgebung des Kindes nichts geschieht, was das Kind nicht nachahmen dürfte. Man sollte nichts tun, wovon man dem Kinde sagen müßte, das darfst du nicht tun ... Wie das Kind auf die Nachahmung aus ist, davon kann man sich überzeugen, wenn man beobachtet, daß es Schriftzeichen nachmalt, lange bevor es sie versteht. Es ist sogar ganz gut, wenn das Kind zuerst die Schriftzeichen nachmalt, und dann erst später ihren Sinn verstehen lernt. Denn die Nachahmung gehört der Entwkkelungsepoche des physischen Leibes an, während der Sinn zu dem Ätherleib spricht, und auf diesen sollte man erst nach dem Zahnwechsel einwirken, wenn seine äußere Ätherhülle von ihm gefallen ist. Besonders sollte alles Sprechenlernen im Sinne der Nachahmung in diesen Jahren geschehen. Hörend lernt das Kind am besten sprechen. Alle Regeln und alle künstliche Belehrung können nichts Gutes wirken.

Im frühen Kindesalter ist insbesondere wichtig, daß solche Erziehungsmittel wie zum Beispiel Kinderlieder möglichst einen schönen rhythmischen Eindruck auf die Sinne machen. Weniger auf den Sinn als vielmehr auf den schönen Klangist der Wert zu legen. Je erfrischender etwas auf Auge und Ohr wirkt, desto besser ist es. Man sollte nicht unterschätzen, was zum Beispiel tanzende Bewegungen nach musikalischem Rhythmus für eine organbildende Kraft haben.

Mit dem Zahnwechsel streift der Ätherleib die äußere Ätherhülle ab, und damit beginnt die Zeit, in der von außen erziehend auf den Ätherleib eingewirkt werden kann. Man muß sich klarmachen, was von außen auf den Ätherleib wirken kann. Die Umbildung und das Wachstum des Ätherleibes bedeutet Umbildung beziehungsweise Entwickelung der Neigungen, Gewohnheiten, des Gewissens, des Charakters, des

Gedächtnisses, der Temperamente. Auf den Ätherleib wirkt man durch Bilder, durch Beispiele, durch geregeltes Lenken der Phantasie. Wie man dem Kinde bis zum siebenten Jahre das physische Vorbild geben muß, das es nachahmen kann, so muß in die Umgebung des werdenden Menschen zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife alles das gebracht werden, nach dessen innerem Sinn und Wert es sich richten kann. Das Sinnvolle, das durch das Bild und Gleichnis wirkt, ist jetzt am Platze. Der Ätherleib entwickelt seine Kraft, wenn eine geregelte Phantasie sich richten kann nach dem, was sie sich an den lebenden oder dem Geiste vermitteltenBildern und Gleichnissen enträtseln und zu seiner Richtschnur nehmen kann. Nicht abstrakte Begriffe wirken in der richtigen Weise auf den wachsenden Ätherleib, sondern das Anschauliche, nicht das Sinnlich-, sondern das Geistig-Anschauliche. Die geistige Anschauung ist das richtige Erziehungsmittel in diesen Jahren. Daher kommt es vor allen Dingen darauf an, daß der junge Mensch in diesen Jahren in seinen Erziehern selbst Persönlichkeiten um sich hat, durch deren Anschauung in ihm die wünschenswerten intellektuellen und moralischen Kräfte erweckt werden können. Wie für die ersten Kindesjahre Nachahmung und Vorbilddie Zauberworte der Erziehung sind, so sind es für die jetzt in Rede stehenden Jahre: Nachfolge und Autorität. Die selbstverständliche, nicht erzwungene Autorität muß die unmittelbare geistige Anschauung darstellen, an der sich der junge Mensch Gewissen, Gewohnheiten, Neigungen herausbildet, an der sich sein Temperament in geregelte Bahnen bringt, mit deren Augen er die Dinge der Welt betrachtet. Das schöne Dichterwort, «ein jeglicher muß seinen Helden wählen, dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet», es gilt insbesondere von diesem Lebensalter. Verehrung und Ehrfurcht sind Kräfte, durch welche der Ätherleib in der richtigen Weise wächst. Und wem es unmöglich war, in der in Rede stehenden Zeit zu jemand in unbegrenzter Verehrung hinaufzuschauen, der wird dieses in seinem ganzen späteren Leben zu büßen haben. Wo diese Verehrung fehlt, da verkümmern die lebendigen Kräfte des Ätherleibes. Man male sich das Folgende in seiner Wirkung auf das jugendliche Gemüt aus: Einem achtjährigen Knaben wird von einer ganz besonders ehrenwerten Persönlichkeit gesprochen. Alles, was er von ihr hört, flößt ihm eine heilige Scheu ein. Es naht der Tag, wo er zum ersten Male die verehrte Persönlichkeit sehen kann. Ein Zittern der Ehrfurcht befällt ihn, da er die Klinke der Türe drückt, hinter welcher der Verehrte sichtbar werden wird ... Die schönen Gefühle, die ein solches Erlebnis hervorbringt, gehören zu bleibenden Errungenschaften des Lebens. Und glücklich ist derjenige Mensch zu preisen, der nicht nur in Feieraugenblicken des Lebens, sondern fortwährend zu seinen Lehrern und Erziehern als zu seinen selbstverständlichen Autoritäten aufzuschauen vermag.

Zu diesen lebendigen Autoritäten, zu diesen Verkörperungen der sittlichen und intellektuellen Kraft müssen die geistig aufzunehmenden Autoritäten treten. Die großen Vorbilder der Geschichte, die Erzählung von vorbildlichen Männern und Frauen müssen das Gewissen, müssen die Geistesrichtung bestimmen, nicht so sehr abstrakte sittliche Grundsätze, die erst dann ihre richtige Wirkung tun können, wenn sich mit der Geschlechtsreife der astrale Leib seiner astralen Mutterhülle entledigt. Man muß insbesondere den Geschichtsunterricht in eine Richtung lenken, welche durch solche Gesichtspunkte bestimmt ist. Vor dem Zahnwechsel werden die Erzählungen, Märchen usw., die man an das Kind heranbringt, Freude, Erfrischung, Heiterkeit allein zum Ziele haben können. Nach dieser Zeit wird man bei dem zu erzählenden StoffFaußer diesem da-raufBedacht zu nehmen haben, daß Bilder des Lebens zur Nacheiferung vor die Seele des jungen Menschen treten. Nicht außer
acht wird zu lassen sein, daß schlechte Gewohnheiten durch entsprechende abstoßende Bilder aus dem Felde geschlagen werden können. Wenig helfen zumeist Ermahnungen gegenüber solchen schlechten Gewohnheiten und Neigungen; läßt man aber das lebensvolle Bild eines entsprechend schlechten Menschen auf die jugendliche Phantasie wirken, und zeigt man, wozu eine in Frage kommende Neigung in der Wirklichkeit führt, so kann man viel zur Ausrottung wirken. Immer ist eben festzuhalten, daß nicht abstrakte Vorstellungen auf den sich entwickelnden Ätherleib wirken, sondern lebensvolle Bilder in ihrer geistigen Anschaulichkeit. Allerdings muß das zuletzt Erwähnte mit dem größten Takte ausgeführt werden, damit die Sache nicht in das Gegenteil umschlage. Bei Erzählungen kommt alles auf die Art des Erzählens an. Es kann daher nicht ohne weiteres die mündliche Erzählung etwa durch Lektüre ersetzt werden.

Das Geistig^Bildhafte, oder wie man auch sagen könnte, das sinnbildliche Vorstellen kommt auch noch in einer anderen Weise für die Zeit zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife in Betracht. Es ist notwendig, daß der junge Mensch die Geheimnisse der Natur, die Gesetze des Lebens möglichst nicht in verstandesmäßig nüchternen Begriffen, sondern in Symbolen in sich aufnehme. Gleichnisse für geistige Zusammenhänge müssen so an die Seele herantreten, daß die Gesetzmäßigkeit des Daseins hinter den Gleichnissen mehr geahnt und empfunden wird, als in verstandesmäßigen Begriffen erfaßt wird. «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis», das muß geradezu ein durchgreifender Leitspruch für die Erziehung in dieser Zeit sein. Es ist unendlich wichtig für den Menschen, daß er die Geheimnisse des Daseins in Gleichnissen empfängt, bevor sie in Form von Naturgesetzen usw. ihm vor die Seele treten. Ein Beispiel möge dies veranschaulichen. Man nehme an, man wolle einem jungen Menschen von der Unsterblichkeit der Seele, von ihrem Hervorgehen aus dem Leibe sprechen. Man soll es so tun, daß man zum Beispiel den Vergleich heranzieht von dem Hervorgehen des Schmetterlings aus der Puppe. Wie sich der Falter aus der Puppe erhebt, so nach dem Tode die Seele aus dem Gehäuse des Leibes. Kein Mensch wird den richtigen Tatbestand in VerstandesbegrifTen entsprechend erfassen, der nicht vorher ihn in einem solchen Bilde empfangen hat. Durch ein solches Gleichnis spricht man nämlich nicht bloß zum Verstände, sondern zu Gefühl, Empfindung, zur ganzen Seele. Ein junger Mensch, der durch alles das hindurchgegangen ist, tritt dann in ganz anderer Stimmung an die Sache heran, wenn sie ihm in VerstandesbegrifTen später vermittelt wird. Es ist sogar recht schlimm für den Menschen, wenn er nicht zuerst mit dem Gefühle an die Rätsel des Daseins herantreten kann. Es ist eben notwendig, daß für alle Naturgesetze und Weltgeheimnisse dem Erzieher Gleichnisse zur Verfugung stehen.

Außerordentlich gut kann man an dieser Sache sehen, wie befruchtend die Geisteswissenschaft auf das praktische Leben wirken muß. Wenn jemand, der aus einer materialistisch verstandesmäßigen Vorstellungsart heraus sich Gleichnisse bildet, mit diesen Gleichnissen an junge Leute herantritt, so wird er in der Regel recht wenig Eindruck auf sie machen. Ein solcher muß sich nämlich die Gleichnisse selbst erst mit aller Verstandesmäßigkeit ausklügeln. Solche Gleichnisse, zu denen man sich selbst erst herabgebändigt hat, wirken nicht überzeugend auf den, dem man sie mitteilt. Wenn man nämlich in Bildern zu jemand spricht, dann wirkt auf diesen nicht bloß, was man sagt oder zeigt, sondern es geht von dem, der mitteilt, ein feiner geistiger Strom hinüber zu dem, dem die Mitteilung gemacht wird. Wenn der Mitteilende selbst nicht das warme gläubige Gefühl zu seinem Gleichnisse hat, so wird er keinen Eindruck auf den machen, an den er sich richtet. Man muß, um recht zu wirken, eben selbst an seine Gleichnisse als an Wirklichkeiten glauben. Das kann man nur, wenn man die geisteswissenschaftliche Gesinnung hat und die Gleichnisse selbst aus der Geisteswissenschaft heraus geboren sind. Der echte Geisteswissenschafter braucht sich das obige Gleichnis der aus dem Leibe hervorgehenden Seele nicht abzuquälen, denn für ihn ist es Wahrheit. Für ihn ist in dem Hervorgehen des Schmetterlings aus der Puppe wirklich auf einer niedrigeren Stufe des Naturdaseins derselbe Vorgang gegeben, der auf einer höheren Stufe in höherer Ausbildung sich wiederholt in dem Hervorgehen der Seele aus dem Leibe. Er glaubt mit voller Kraft selbst daran. Und dieser Glaube strömt wie in geheimnisvollen Strömungen vom Sprechenden zu dem Hörenden hinüber und bewirkt Überzeugung. Unmittelbares Leben gießt sich dann hinüber und herüber vom Erzieher zum Zögling. Aber zu diesem Leben ist eben notwendig, daß der Erzieher aus dem vollen Quell der Geisteswissenschaft heraus schöpft und daß sein Wort und alles was von ihm ausgeht, Empfindung, Wärme und Gefühlsfarbe erhält durch die echte geisteswissenschaftliche Gesinnung. Eine herrliche Perspektive eröffnet sich damit auf das ganze Erziehungswesen. Wird es sich einmal befruchten lassen von dem Lebensquell der Geisteswissenschaft, dann wird es selbst voll verständnisvollen Lebens sein. Es wird aufhören das Tasten, das auf diesem Gebiete gang und gäbe ist. Alle Erziehungskunst, alle Pädagogik ist dürr und tot, die nicht aus solcher Wurzel immer frische Säfte zugeführt erhält. Die Geisteswissenschaft hat für alle Weltgeheimnisse die zutreffenden Gleichnisse, die aus dem Wesen der Dinge genommenen Bilder, die nicht erst der Mensch schafft, sondern die von den Kräften der Welt selbst beim Schaffen zugrunde gelegt werden. Deshalb muß die Geisteswissenschaft die lebensvolle Grundlage aller Erziehungskunst sein.

Eine Seelenkraft, aufweiche in dieser Zeit der menschlichen Entwicklung besonderer Wert gelegt werden muß, ist das Gedächtnis. Die Entwickelung des Gedächtnisses ist eben an die Umbildung des Ätherleibes gebunden. Da dessen Ausbildung so erfolgt, daß er gerade zwischen Zahnwechsel und Geschlechtsreife frei wird, so ist diese Zeit auch diejenige, in der von außen bewußt auf die Fortentwickelung des Gedächtnisses gesehen werden muß. Das Gedächtnis wird bleibend einen geringeren Wert haben, als es hätte für den betreffenden Menschen haben können, wenn in dieser Zeit das Entsprechende versäumt wird. Das Vernachlässigte kann später nicht mehr nachgeholt werden.

Eine verstandesmäßig-materialistische Denkweise kann in dieser Richtung viele Fehler machen. Eine aus ihr entsprungene Erziehungskunst kommt leicht zu Vorurteilen gegen das bloß gedächtnismäßig Angeeignete. Sie wird zuweilen nicht müde, sich mit aller Schärfe gegen das bloße Trainieren des Gedächtnisses zu wenden, und wendet die spitzfindigsten Methoden an, damit der junge Mensch nur ja nichts gedächtnismäßig aufnehme, was er nicht begreift. Ja, was es überhaupt mit diesem Begreifen auf sich hat! Ein materialistisch-verstandesmäßiges Denken gibt sich so leicht dem Glauben hin, daß es kein Eindringen in die Dinge gibt außer dem in abgezogenen Begriffen; es wird sich nur schwer zu der Erkenntnis durchringen, daß die anderen Seelenkräfte zum Erfassen der Dinge zum mindesten ebenso notwendig sind wie der Verstand. Nicht etwa nur bildlich ist es gesprochen, wenn man sagt, man kann ebenso mit dem Gefühle, mit der Empfindung, mit dem Gemüte verstehen wie mit dem Verstände. Begriffe sind nur eines der Mittel, um die Dinge dieser Welt zu verstehen. Und nur der materialistischen Gesinnung erscheinen sie als das einzige. Es gibt natürlich viele Menschen, die nicht glauben werden, Materialisten zu sein, und die dennoch ein verstandesmäßiges Begreifen für die einzige Art des Verstehens halten. Solche Menschen bekennen sich vielleicht zu einer idealistischen, vielleicht sogar zu einer spirituellen Weltauffassung. Aber sie verhalten sich zu derselben in ihrer Seele auf materialistische Art. Denn der Verstandist nun einmal das Seeleninstrument für das Begreifen des Materiellen.

Bezüglich der tieferen Grundlagen des Verstehens soll hier eine Stelle aus dem schon erwähnten ausgezeichneten Erziehungsbuche von Jean Paul angeführt werden. Überhaupt birgt dieses Werk goldene Anschauungen über die Erziehung und verdiente viel mehr berücksichtigt zu werden, als es geschieht. Es ist für den Erzieher viel wichtiger als manche der angesehensten Schriften auf diesem Gebiete. Die hier in Betracht kommende Stelle lautet: «Fürchtet keine Unverständlichkeit, sogar ganzer Sätze; eure Miene und euer Akzent und der ahnende Drang, zu verstehen, hellet die eine Hälfte, und mit dieser und der Zeit die andere auf. Der Akzent ist bei Kindern, wie bei den Chinesen und den Weltleuten, die halbe Sprache. - Bedenkt, daß sie ihre Sprache so gut, wie wir die griechische oder irgendeine fremde früher verstehen als reden lernen. - Vertrauet auf die Entzifferkanzlei der Zeit und des Zusammenhanges. Ein Kind von fünf Jahren versteht die Wörter <doch, zwar nun, hingegen, freilich >; versucht aber einmal von ihnen eine Erklärung zu geben, nicht dem Kinde, sondern dem Vater! - Im einzigen <zwar> steckt ein kleiner Philosoph. Wenn das achtjährige Kind mit seiner ausgebildeten Sprache vom dreijährigen verstanden wird, warum wollt ihr eure zu seinem Lallen einengen? Sprecht immer einige Jahre voraus (sprechen doch Genies in Büchern mit uns Jahrhunderte voraus); mit dem Einjährigen sprecht als sei es ein Zweijähriges, mit diesem als sei es ein Sechsjähriges, da die Unterschiede des Wachstums im umgekehrten Verhältnis der Jahre abnehmen. Bedenke doch der Erzieher, welcher überhaupt zu sehr alles Lernen den Lehren zuschreibt, daß das Kind seine halbe Welt, nämlich die geistige (zum Beispiel die sittlichen und metaphysischen Anschaugegenstände) ja schon fertig und bekehrt in sich trage, und daß eben daher die nur mit körperlichen Ebenbildern gerüstete Sprache die geistigen nicht geben, bloß erleuchten könne. Freude wie Bestimmtheit bei Sprachen mit Kindern sollte uns schon von ihrer eignen Freude und Bestimmtheit gegeben werden. Man kann von ihnen Sprache lernen, sowie durch Sprache sie lehren; kühne und doch richtige Wortbildungen, zum Beispiel solche, wie ich von drei- und vierjährigen Kindern gehört: der Bierfässer, Saiter, Fläscher (der Verfertiger von Fässern, Saiten, Flaschen) - die Luftmaus (gewiß besser als unser Fledermaus) - die Musik geigt - das Licht ausscheren (wegen der Lichtschere) - dreschflegeln, dreschein - ich bin der Durchsehmann (hinter dem Fernrohr stehend) -ich wollte, ich wäre als Pfeffernüßchenesser angestellt, oder als Pfeffernußler - am Ende werd' ich gar zu klüger - er hat mich von dem Stuhle heruntergespaßt - sieh, wie eins (auf der Uhr) es schon ist - und so weiter.»

Zwar spricht diese Stelle von dem Verstehen vor dem verstandesmäßigen Begreifen auf einem anderen Gebiet als auf dem, wovon hier gerade die Rede ist, allein für das eben Besprochene gilt genau das, was Jean Paul von der Sprache sagt. Wie das Kind das Gefüge der Sprache in seinen Seelenorganismus aufnimmt, ohne die Gesetze des Sprachbaues dazu in verstandesmäßigen Begriffen zu brauchen, so muß der junge Mensch zur Pflege des Gedächtnisses Dinge lernen, von denen er sich erst später das begriffliche Verstehen aneignen soll. Man lernt sogar das am besten hinterher in Begriffen fassen, was man in diesem Lebensalter erst rein gedächtnismäßig sich angeeignet hat, wie man die Regeln der Sprache am besten an der Sprache lernt, die man bereits spricht. Die Rede vom unverstandenen Gedächtnisstoff ist weiter nichts als ein materialistisches Vorurteil. Der junge Mensch braucht zum Beispiel nur die notwendigsten Gesetze des Multiplizierens an einigen Beispielen zu lernen, zu denen man keine Rechenmaschine braucht, sondern wozu die Finger viel besser sind, dann soll er das Einmaleins sich ordentlich gedächtnismäßig aneignen. Wenn man so vorgeht, berücksichtigt man die Natur des werdenden Menschen. Man versündigt sich aber gegen diese, wenn man in der Zeit, in der es auf die Bildung des Gedächtnisses ankommt, den Verstand zu sehr in Anspruch nimmt. Der Verstand ist eine Seelenkraft, die erst mit der Geschlechtsreife geboren wird, auf die man daher vor diesem Lebensalter gar nicht von außen wirken sollte. Bis zur Geschlechtsreife soll sich der junge Mensch durch das Gedächtnis die Schätze aneignen, über welche die Menschheit gedacht hat, nachher ist die Zeit, mit Begriffen zu durchdringen, was er vorher gut dem Gedächtnis eingeprägt hat. Der Mensch soll sich also nicht etwa bloß merken, was er begriffen hat, sondern er soll begreifen die Dinge, die er weiß, das heißt wovon er gedächtnismäßig so Besitz genommen hat, wie das Kind von der Sprache. In einem weiten Umfange gilt das. Zuerst rein gedächtnismäßiges Aneignen geschichtlicher Ereignisse, dann Erfassen derselben in Begriffen. Zuerst gutes gedächtnismäßiges Einprägen geographischer Dinge, dann Begreifen des Zusammenhanges derselben usw. In gewisser Beziehung sollte alles Erfassen in Begriffen aus dem aufgespeicherten Gedächtnisschatze genommen werden. Je mehr der junge Mensch schon gedächtnismäßig weiß, bevor es ans begriffliche Erfassen geht, desto besser... Es braucht wohl nicht ausdrücklich ausgeführt zu werden, daß dieses alles eigentlich nur gilt für das Lebensalter, von dem hier die Rede ist, nicht für später. Lernt man nachholend, oder sonstwie in einem späteren Lebensalter etwas, so kann natürlich der umgekehrte Weg der richtige und wünschenswerte sein, obwohl auch da noch manches von der Geisteskonstitution des Betreffenden abhängig gemacht werden muß. In dem besprochenen Lebensalter aber darf man den Geist nicht ausdörren durch die Überfüllung mit verstandesmäßigen Begriffen.

Auch ein zu weitgehender rein sinnlicher Anschauungsunterricht entspringt einer materialistischen Vorstellungsart. Alle Anschauung muß für dieses Lebensalter vergeistigt werden. Man soll sich zum Beispiel nicht damit begnügen, eine Pflanze, ein Samenkorn, eine Blüte bloß in sinnlicher Anschauung vorzuführen. Alles soll zum Gleichnis des Geistigen werden. Ein Samenkorn ist eben nicht bloß dasjenige, als was es den Augen erscheint. Es steckt unsichtbar die ganze neue Pflanze darinnen. Daß ein solches Ding mehr ist, als was die Sinne sehen, das muß mit der Empfindung, mit der Phantasie, mit dem Gemüte lebendig erfaßt werden. Die Ahnung der Geheimnisse des Daseins muß gefühlt werden. Man kann nicht einwenden, daß durch ein solches Vorgehen die reine sinnliche Anschauung getrübt werde: im Gegenteil, durch das Stehenbleiben bei der bloßen Sinnesanschauung kommt die Wahrheit zu kurz. Denn die ganze Wirklichkeit eines Dinges besteht aus Geistvaid Stoff, und die treue Beobachtung braucht nicht weniger sorgfältig betrieben zu werden, wenn man die sämtlichen Seelenkräfte, nicht bloß die physischen Sinne in Wirksamkeit bringt. Könnten doch die Menschen sehen, was alles an Seele und Leib verödet durch einen bloß sinnlichen Anschauungsunterricht, wie der Geisteswissenschafter das kann, sie würden weniger auf einem solchen bestehen. Was nützt es im höchsten Sinne, wenn jungen Menschen alle möglichen Mineralien, Pflanzen, Tiere, physikalischen Versuche gezeigt werden, wenn das nicht damit verbunden wird, die sinnlichen Gleichnisse zum Ahnenlassen der geistigen Geheimnisse zu verwenden. Sicherlich wird mit dem hier Gesagten ein materialistischer Sinn nicht viel anzufangen wissen; und das ist dem Geisteswissenschafter nur zu verständlich. Aber ihm ist auch klar, daß eine wirklich praktische Erziehungskunst nie aus dem materialistischen Sinn erwachsen kann. So praktisch sich dieser Sinn dünkt, so unpraktisch ist er in Wirklichkeit, wenn es darauf ankommt, das Leben lebensvoll zu erfassen. Der wahren Wirklichkeit gegenüber ist die materialistische Gesinnung phantastisch, während dieser allerdings die sachgemäßen Auseinandersetzungen der Geisteswissenschaft notwendig phantastisch erscheinen müssen. Zweifellos wird auch noch manches Hindernis zu überwinden sein, bis die durchaus aus dem Leben geborenen Grundsätze der Geisteswissenschaft in die Erziehungskunst eindringen. Aber das ist ja natürlich. Deren Wahrheiten müssen gegenwärtig noch für viele ungewohnt sein. Sie werden sich aber der Kultur einverleiben, wenn sie wirklich die Wahrheit sind.

Nur durch ein deutliches Bewußtsein davon, wie die einzelnen Erziehungsmaßnahmen auf den jungen Menschen wirken, kann der Erzieher immer den richtigen Takt finden, um im einzelnen Falle das Richtige zu treffen. So muß man wissen, wie die einzelnen Seelenkräfte, nämlich: Denken, Fühlen und Wollen, zu behandeln sind, damit deren Entwickelung wieder auf den Ätherleib zurückwirkt, während dieser sich zwischen Zahnwechsel und Geschlechtsreife durch die Einflüsse von außen immer vollkommener gestalten kann.

Zu der Entwickelung eines gesunden kraftvollen Willens wird der Grund gelegt durch die richtige Handhabung der betrachteten Erziehungsgrundsätze während der ersten sieben Lebensjahre. Denn ein solcher Wille muß seine Stütze in den vollentwickelten Formen des physischen Leibes haben. Vom Zahnwechsel angefangen handelt es sich darum, daß der nun sich entwickelnde Ätherleib dem physischen Leib diejenigen Kräfte zuführt, durch welche dieser seine Formen gediegen und in sich fest machen kann. Das, was die stärksten Eindrücke auf den Ätherleib macht, das wirkt auch am kräftigsten auf die Festigung des physischen Leibes zurück. Die allerstärkstenlmpulse werden aber auf den Ätherleib durch diejenigen Empfindungen und Vorstellungen hervorgerufen, durch die der Mensch seine Stellung zu den ewigen Urgründen des Weltalls fühlt und erlebt, das heißt durch die religiösen Erlebnisse. Niemals wird sich der Wille eines Menschen und damit sein Charakter gesund entwickeln, wenn er nicht tiefeindringende religiöse Impulse in der in Rede stehenden Lebensepoche durchmachen kann. In der einheitlichen Willensorganisation kommt es zum Ausdruck, wie der Mensch sich eingegliedert fühlt in das Weltganze. Fühlt sich der Mensch nicht mit sicheren Fäden angegliedert an ein Göttlich-Geistiges, so müssen Wille und Charakter unsicher, uneinheitlich und ungesund bleiben.

Die Gefühlswelt entwickelt sich in der rechten Art durch die beschriebenen Gleichnisse und Sinnbilder, insbesondere durch alles das, was aus der Geschichte und sonstigen Quellen an Bildern charakteristischer Menschen vorgeführt wird. Auch die entsprechende Vertiefung in die Geheimnisse und Schönheiten der Natur ist für die Heranbildung der Gefühlswelt wichtig. Und hier kommt insbesondere in Betracht die Pflege des Schönheitssinnes und das Wachrufen des Gefühls für das Künstlerische. Das Musikalische muß dem Ätherleib jenen Rhythmus zuführen, der ihn dann befähigt, den in allen Dingen auch sonst verborgenen Rhythmus zu empfinden. Einem jungen Menschen wird viel für das ganze spätere Leben entzogen, dem in dieser Zeit nicht die Wohltat einer Pflege des musikalischen Sinnes zuteil wird. Ihm müßten, wenn ihm dieser Sinn ganz mangelte, geradezu gewisse Seiten des Weltendaseins ganz verborgen bleiben. Dabei sollen aber ja die andern Künste nicht vernachlässigt werden. Die Erweckung des Sinnes für architektonische Stilformen, desjenigen für plastische Gestalten, für Linie und Zeichnerisches, für die Harmonie der Farben, nichts davon sollte im Erziehungsplan fehlen. So einfach vielleicht das alles unter gewissen Verhältnissen gestaltet werden muß, der Einwand kann nie gelten, daß die Verhältnisse gar nichts nach dieser Richtung hin gestatteten. Mit den einfachsten Mitteln kann man viel leisten, wenn in dieser Richtung bei dem Erzieher selbst der richtige Sinn herrscht. Freude am Leben, Liebe zum Dasein, Kraft zur Arbeit, alles das erwächst für das ganze Dasein aus der Pflege des Schönheits- und Kunstsinnes. Und das Verhältnis von Mensch zu Mensch, wie wird es veredelt, verschönt durch diesen Sinn. Das moralische Gefühl, das ja auch in diesen Jahren herangebildet wird durch die Bilder des Lebens, durch die vorbildlichen Autoritäten, es erhält seine Sicherheit, wenn durch den Schönheitssinn das Gute zugleich als schön, das Schlechte als häßlich empfunden wird.

Das Denken in seiner eigenen Gestalt als inneres Leben in abgezogenen Begriffen muß in der in Frage kommenden Lebensperiode noch zurücktreten. Es muß sich wie unbeeinflußt, gleichsam von selbst entwickeln, während die Seele die Gleichnisse und Bilder des Lebens und der Naturgeheimnisse vermittelt erhält. So muß inmitten der anderen Seelenerlebnisse zwischen dem siebenten Jahre und der Geschlechtsreife das Denken heranwachsen, die Urteilskraft muß so reifen, damit dann, nach erfolgter Geschlechtsreife, der Mensch fähig werde, den Dingen des Lebens und Wissens gegenüber sich in voller Selbständigkeit seine Meinungen zu bilden. Je weniger man vorher unmittelbar auf die Entwickelung der Urteilskraft einwirkt und je besser man es mittelbar durch die Entwickelung der andern Seelenkräfte tut, um so besser ist es für das ganze spätere Leben des betreffenden Menschen.

Nicht nur für den geistigen Teil der Erziehung, sondern auch für den physischen liefert die Geisteswissenschaft die rechte Grundlage. Um auch hier ein charakteristisches Beispiel anzuführen, sei auf das Turnen und die Jugendspiele hingewiesen. Wie Liebe und Freude die Umgebung der ersten Kinderjahre durchdringen muß, so muß der heranwachsende Ätherleib in sich durch die körperlichen Übungen das Gefühl seines Wachstums, der stets sich steigernden Kraft in sich wirklich erleben. Die Turnübungen zum Beispiel müssen so ausgebildet werden, daß bei jeder Bewegung, bei jedem Schritte sich im Innern des jungen Menschen das Gefühl einstellt: «Ich fühle wachsende Kraft in mir.» Und dieses Gefühl muß sich des Innern als eine gesunde Lust, als Wohlbehagen bemächtigen. Um Turnübungen in diesem Sinne auszudenken, dazu gehört freilich mehr als eine verstandesmäßige anatomische und physiologische Kenntnis des menschlichen Leibes. Es gehört dazu eine intime, intuitive, ganz gefühlsmäßige Erkenntnis von dem Zusammenwirken von Lust und Behagen mit den Stellungen und Bewegungen des menschlichen Leibes. Der Ausgestalter solcher Übungen muß in sich erleben können, wie eine Bewegung, eine Stellung der Glieder ein lustvolles behagliches Kraftgefühl erzeugt, etwas anderes eine Art Kraftverlust usw. Daß Turnen und Leibesübungen in dieser Richtung gepflegt werden können, dazu gehört dasjenige bei dem Erzieher, was ihm nur die Geisteswissenschaft und vor allem eine geisteswissenschaftliche Gesinnung geben kann. Man braucht dazu nicht etwa gleich das Hineinschauen in die geistigen Welten, sondern nur den Sinn dafür, im Leben das anzuwenden, was sich aus

der Geisteswissenschaft ergibt. Wenn insbesondere in solchen praktischen Gebieten, wie bei der Erziehung, die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse angewendet würden, dann würde bald auch das völlig unnütze Reden darüber aufhören, daß diese Erkenntnisse doch erst bewiesen werden müssen. Wer sie richtig anwendet, dem werden sie sich im Leben dadurch beweisen, daß sie dieses gesund und stark machen. Er wird gerade dadurch, daß sie sich in der Praxis bewähren, ersehen, daß sie wahr sind, und dadurch muß er sie besser bewiesen finden, als durch alle «logischen» und sogenannten «wissenschaftlichen Gründe». Die geistigen Wahrheiten erkennt man am besten an ihren Früchten, nicht durch einen angeblich noch so wissenschaftlichen Beweis, der doch kaum viel anderes sein kann, als ein logisches Geplänkel.
Mit der Geschlechtsreife wird erst der Astralleib geboren. Mit seiner nach außen freien Entwickelung wird auch erst von außen an den Menschen alles das herantreten können, was die abgezogene Vorstellungswelt, die Urteilskraft, den freien Verstand entfaltet. Es ist schon erwähnt worden, daß diese Seelenfähigkeiten vorher unbeeinflußt innerhalb der richtigen Handhabung der andern Erziehungsmaßnahmen sich entwickeln sollen, wie sich unbeeinflußt im mütterlichen Organismus Augen und Ohren entwickeln. Mit der Geschlechtsreife ist die Zeit gekommen, in der der Mensch auch dazu reif ist, sich über die Dinge, die er vorher gelernt hat, ein eigenes Urteil zu bilden. Man kann einem Menschen nichts Schlimmeres zufügen, als wenn man zu früh sein eigenes Urteil wachruft. Erst dann kann man urteilen, wenn man in sich erst Stoff zum Urteilen, zum Vergleichen aufgespeichert hat. Bildet man sich vorher selbständige Urteile, so muß diesen die Grundlage fehlen. Alle Einseitigkeit im Leben, alle öden «Glaubensbekenntnisse», die sich auf ein paar Wissensbrocken gründen, und von diesen aus richten möchten über oft durch lange Zeiträume bewährte Vorstellungserlebnisse der Menschheit, rühren vonFehlern der Erziehung in dieser Richtung her. Bevor man reif zum Denken ist, muß man sich die Achtung vor dem angeeignet haben, was andere gedacht haben. Es gibt kein gesundes Denken, dem nicht ein auf selbstverständlichen Autoritätsglauben gestütztes gesundes Empfinden für die Wahrheit vorangegangen wäre. Würde dieser Erziehungsgrundsatz befolgt, man müßte es nicht erleben, daß Menschen zu jung sich reif dünken zum Urteilen und sich dadurch die Möglichkeit nehmen, allseitig und unbefangen das Leben auf sich wirken zu lassen. Denn ein j edes Urteil, das nicht auf der gehörigen Grundlage von Seelenschätzen aufgebaut ist, wirft dem Urteiler Steine in seinen Lebensweg. Denn hat man einmal über eine Sache ein Urteil gefällt, so wird man durch dieses immer beeinflußt, man nimmt ein Erlebnis dann nicht mehr so auf, wie man es aufgenommen hätte, wenn man sich nicht ein Urteil gebildet hätte, das mit dieser Sache zusammenhängt. In dem jungen Menschen muß der Sinn leben, zuerst zu lernen und dann zu urteilen. Das, was der Verstand über eine Sache zu sagen hat, sollte erst gesagt werden, wenn alle andren Seelenkräfte gesprochen haben; vorher sollte der Verstand nur eine vermittelnde Rolle spielen. Er sollte nur dazu dienen, das Gesehene und Gefühlte zu erfassen, es so in sich aufzunehmen, wie es sich gibt, ohne daß das unreife Urteil sich gleich der Sache bemächtigt. Deshalb sollte der junge Mensch vor dem angedeuteten Lebensalter mit allen Theorien über die Dinge verschont werden, und der Hauptwert daraufgelegt werden, daß er sich den Erlebnissen des Daseins gegenüberstellt, um sie in seine Seele aufzunehmen. Man kann gewiß den heranwachsenden Menschen auch mit dem bekannt machen, was Menschen über dies und jenes gedacht haben, aber man soll vermeiden, daß er sich für eine Ansicht durch ein verfrühtes Urteil engagiere. Er soll auch die Meinungen mit dem Gefühle aufnehmen, er soll, ohne gleich für das eine oder das andere sich zu entscheiden und Partei zu ergreifen, hören können: der hat das gesagt, der andere jenes. Es wird zur Pflege eines solchen Sinnes von Lehrern und Erziehern allerdings ein großer Takt verlangt, aber geisteswissenschaftliche Gesinnung ist gerade imstande, diesen Takt zu geben.
Es konnten hier nur einige Gesichtspunkte entwickelt werden für die Erziehung im geisteswissenschaftlichen Sinne. Es sollte aber auch nur der Hinweis daraufgegeben werden, welche Kulturaufgabe diese Vorstellungsart in dieser Richtung zu erfüllen hat. Daß sie solches vermag, wird davon abhängen, daß sich in immer weiteren Kreisen der Sinn verbreitet für diese Vorstellungsart. Daß dies geschehen könne, dazu ist allerdings zweierlei notwendig: erstens, daß man die Vorurteile gegenüber der Geisteswissenschaft aufgibt. Wer sich wirklich auf sie einläßt, der wird schon sehen, daß sie nicht das phantastische
Zeug ist, als was sie viele heute noch ansehen. Solchen wird hier kein Vorwurf gemacht, denn alles, was an Bildungsmitteln unsere Zeit bietet, muß die Meinung "zunächst erzeugen, als ob die Geisteswissenschafter Phantasten und Träumer wären. Bei oberflächlicher Betrachtung kann man sich ein anderes Urteil gar nicht bilden, denn es scheint sich da der vollkommenste Widerspruch zu ergeben zwischen der als Geisteswissenschaft auftretenden Anthroposophie und allem, was die Bildung der heutigen Zeit dem Menschen als Grundlage zu einer gesunden Lebensauffassung an die

Hand gibt. Erst einer tieferen Betrachtung enthüllt sich, wie tief widerspruchsvoll die Ansichten der Gegenwart ohne diese Grundlage der Geisteswissenschaft bleiben müssen, ja, wie sie diese Grundlage durch sich selbst geradezu herausfordern und auf die Dauer ohne sie gar nicht bleiben können. Das zweite, was notwendig ist, hängt mit einer gesunden Entwickelung der Geisteswissenschaft selbst zusammen. Erst dann, wenn in anthroposophischen Kreisen überall die Erkenntnis durchgedrungen sein wird, daß es darauf ankommt, die Lehren in der weitgehendsten Art für alle Verhältnisse des Lebens fruchtbar zu machen, nicht bloß über sie zu theoretisieren, dann wird sich auch das Leben verständnisvoll der Geisteswissenschaft erschließen. Sonst aber wird man fortfahren, die Anthroposophie für eine Art religiösen Sektierertums einzelner sonderbarer Schwärmer zu halten. Wenn sie aber positive nützliche Geistesarbeit leistet, dann kann der geisteswissenschaftlichen Bewegung die verständnisvolle Zustimmung auf die Dauer nicht versagt werden.

Einige Bemerkungen %ur Ergänzung der Ausführungen

Diese Betrachtung wurde von mir an verschiedenen Orten Deutschlands als Vortrag gehalten. Da von vielen Seiten der Wunsch geäußert worden ist, die Sache auch im Druck zu haben, erscheint sie hier zur Abhandlung umgearbeitet.

Man berücksichtige die beigefügten Anmerkungen, auf welche durch entsprechende Zahlen in den Ausführungen verwiesen ist.

1 Dieser Satz sollte nicht so gedacht werden, als ob die Geisteswissenschaft nur mit den umfassenden Fragen des Lebens zu tun haben wollte. So wahr es ist, daß sie im Sinne des oben Ausgeführten berufen ist, die Grundlagen zu liefern für Lösungsversuche dieser Fragen, so wahr ist es auch, daß sie für jeden einzelnen, an welcher Stelle im Leben er stehen mag, die Quelle sein kann, aus der er Antwort auf die alltäglichsten Lebensfragen, Trost, Kraft, Zuversicht im Dasein und Arbeiten zu schöpfen vermag. Sie kann sein die Stütze für die großen Lebensrätsel, aber ebenso für die unmittelbarsten Bedürfnisse des Augenblicks, auch in den-scheinbar - untergeordnetsten Lagen des Tageslebens.

z Man findet diese Aufsätze in dem Buche: «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?»

3 Man muß auf das hier Gesagte mit besonderer Deutlichkeit hinweisen, weil gerade in unserer Zeit eine große Unklarheit in dieser Richtung besteht. Viele verwischen gegenwärtig den Unterschied zwischen Pflanze und Empfindungswesen, weil sie sich nicht klar sind über den eigentlichen Charakter der Empfindung. Wenn ein Wesen (oder Ding) auf einen Eindruck, der auf dasselbe von außen gemacht wird, in irgendeiner Weise eine Wirkung äußert, so ist man noch nicht berechtigt, zu sagen, es empfindet diesen Eindruck. Das kann man nur sagen, wenn es in sich den Eindruck erlebt', wenn also eine Art innerer Spiegelung des äußeren Reizes vorhanden ist. Die großen Fortschritte unserer Naturwissenschaft, die der Geistesforscher gewiß aufs höchste bewundert, haben eine Unklarheit in bezug auf höhere Begriffe gebracht. Gewisse Biologen wissen nicht, was Empfindung ist; deshalb schreiben sie eine solche auch empfindungslosen Wesen zu. Was sie - diese Biologen - unter Empfindung verstehen, das dürfen sie auch den empfindungslosen Wesen zuschreiben. Aber etwas ganz anderes ist, was die Geisteswissenschaft unter Empfindung verstehen muß.

4 Man muß unterscheiden zwischen dem Er/eben des Empfindungsleibes in sich und dem Wahrnehmen desselben durch den geschulten Hellseher. Das, was dem erschlossenen geistigen Auge des letzteren vorliegt, ist mit obigem gemeint.

5 Man stoße sich nicht an dem Ausdruck «Ich-Leib». Es ist dabei natürlich nichts Grobmaterielles gemeint. Es ist aber nur möglich, in der Geisteswissenschaft die Worte der gewöhnlichen Sprache zu verwenden. Und da diese für Materielles angewendet werden, so muß man bei Anwendung in der Geisteswissenschaft sie selbst erst ins Geistige übersetzen.

6 Man würde das Obige nicht in seiner vollen Deutlichkeit verstehen, wenn man den Einwand machen wollte, daß doch das Kind auch vor dem Zahnwechsel Gedächtnis usw. habe und vor der Geschlechtsreife die Fähigkeiten, die an den Astralleib gebunden sind. Man muß sich da doch klarmachen, daß sowohl der Ätherleib wie der Astralleib vom Anfange an vorhanden sind, nur eben unter der obenbesprochenen schützenden Hülle. Gerade diese schützende Hülle befähigt zum Beispiel den Ätherleib, bis zum Zahnwechsel die Eigenschaften des Gedächtnisses ganz besonders zum Vorschein zu bringen. Aber es sind ja doch auch die physischen Augen am Kindeskeime schon vorhanden unter dessen schützender physischer Mutterhülle. Genau in dem Sinne, wie auf diese geschützten Augen nicht das äußere physische Sonnenlicht entwickelnd wirken soll, so nicht die äußere Erziehung auf die Ausbildung des Gedächtnisses vor dem Zahnwechsel. Man wird vielmehr bemerken, wie

sich in dieser Zeit das Gedächtnis durch sich selbst frei entfaltet, wenn man ihm Nahrung gibt und noch nicht auf seine Entwickelung durch Äußeres sieht. So ist es auch mit den Eigenschaften, deren Träger der Astralleib ist, vor der Geschlechtsreife. Man muß ihnen Nahrung geben, aber immer im Bewußtsein der obigen Ausführungen, daß der Astralleib unter einer schützenden Hülle liegt. Es ist eben etwas anderes, die im Astralleib schon liegenden Entwicke-lungskeime vor der Geschlechtsreife zu pflegen und den selbständig gewordenen Astralleib nach der Geschlechtsreife demjenigen in der Außenwelt auszusetzen, was er ohne Hülle verarbeiten kann. Dieser Unterschied ist sicherlich ein subtiler; aber ohne auf ihn einzugehen, kann man das Wesen der Erziehung nicht verstehen.

Notiz

In bezug auf die in dem Aufsätze über «Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» entwickelten Tatsachen mag es nicht uninteressant erscheinen, die tastenden Versuche eines Mannes kennenzulernen, der sich vor mehr als hundert Jahren ohne das Hilfsmittel der Geisteswissenschaft eine Vorstellung zu bilden bestrebte über die verschiedenen Lebensalter des heranwachsenden Menschen. Es ist gemeint der im Zeitalter Goethes berühmte Philologe Friedrich August Wolf. Etwas grotesk nimmt sich sein Versuch aus, die «Ent-wickelungsstufen des männlichen Individuums » zu beschreiben. Doch zeigte er zugleich, daß ein nach dem Wesen der Erziehung forschender Geist die Notwendigkeit empfinden muß, nicht mit allgemeinen Redensarten, wie sie so häufig in der Erziehungskunde zu finden sind, die betreffenden Fragen zu lösen, sondern, wie er darauf ausgehen muß, das Wesen der verschiedenen Lebensstufen im einzelnen zu überblicken. Wie nötig die Geisteswissenschaft ist, um an die Stelle willkürlicher Einteilungen und phantastischer Vorstellungen auf diesem Gebiete solche Erkenntnisse zu setzen, die in der Wirklichkeit begründet sind: das zeigt wohl anschaulich dieser doch gewiß gut gemeinte, aber ohne alle wirkliche Grundlage unternommene Versuch Friedrich August Wolfs. Er lautet:

i. Goldenes mildharmonisches Zeitalter. Indianer und Südseeinsulaner vom ersten bis zum dritten Jahre ; unentzweite Kindheit.
2. Asiatischer Kampf. Zustand der nordamerikanischen und anderer Wilden. Heroenzeit der Griechen. - Erste Kraftübungen, Begriffsbildung. Knabenalter bis zum sechsten Jahre.
3. Griechen^eitvon Homer bis Alexander. Noch nicht reflektierend, doch erfinderisch und dichterisch. -Jugendzeit bis etwa zum neunten Jahre.
4. Rö'mer%eit. Übergang in die sogenannten Flegeljahre (aber diese adle man durch Römerzeit). - Etwa bis zum zwölften Jahre.
5. Mittelalter. Ritterzeitgeist, Kraftwuchs. Bis zum fünfzehnten Jahre. Zu adeln durch Religion, geistige Liebe, Chevalerie, Achtung gegen das weibliche Geschlecht, kühne, schwärmerische Unternehmungen.

6. Wiedererwachen der Künste und Wissenschaften mit reflektierendem, kritischem Geiste. Am Gymnasium. Geistige Ringerschule, geadelt durch Studium der Alten, aber mit später Übung des Erfindungs- und Entdeckungsgeistes, der Interpretation, Kritik - von der niedern bis zur höhern - im Herzen durch feinere Ritterzeit der Minnesänger und petrarchischen Liebe. Weitere Entdeckungsperiode. - Bis zum achtzehnten Jahre.
7. Reformations- und systematische Wiß^eit, geadelt durch edlere Freiheit, wärmste Erweckung bis zur Aufopferung für Wahrheit und Recht. Universitätszeit. - Bis zum einundzwanzigsten Jahre.
8. Bildung für gegenwärtige Zeit. Zeitraum für praktische Versuche für Geschäfte des Lebens. Verteidigung des Edlen. Streben zur Erhebung über die Zeit. - Bis zum vierundzwanzigsten Jahre.
9- Erhebung über die Zeit. Bis zum dreißigsten Jahre.
10. Nun tritt der vollendete Mensch auf und wirkt, groß wie ein Gott.

Es wird dabei ausgegangen von dem Gedanken, daß der einzelne Mensch in Kürze noch einmal die Stufen durchlebt, welche die Gesamtmenschheit bis in sein Zeitalter durchgemacht hat. Abgesehen davon, daß Friedrich August Wolf weniger den «Menschen» als solchen, sondern nur den «Philologen» im Auge zu haben scheint, ist sein Versuch voll von Beobachtungsfehlern in bezug auf die menschliche Entwickelung. Das Rüstzeug zu wirklicher Beobachtung auf diesem Gebiete kann eben nur die Geisteswissenschaft geben.

AN DIE LESER

WEGEN DER GROSSEN ZWISCHENZEIT VOM ERSCHEINEN DER VORIGEN NUMMER BIS ZU DEM DER VORLIEGENDEN

Auch die vorliegende Nummer dieser Zeitschrift hat ihre Leser lange auf sich warten lassen. Mancher kann darüber ungeduldig geworden sein. Mancher meinte wohl gar, sie werde überhaupt nicht mehr erscheinen. Zu dem letztern ist kein Grund vorhanden. Denn wenn es auch im Sinne der Geistesrichtung, welcher die Zeitschrift dient, gut wäre, wenn der Anteil an ihr viel größer würde, als er schon ist: er darf immerhin gegenwärtig schon als ein solcher bezeichnet werden, welcher das regelmäßige Erscheinen von Einem Gesichtpunkte aus durchaus notwendig machte. Wenn nichts anderes in Betracht käme, so würde gewiß in jedem Monat eine Nummer dieser Zeitschrift dem Leser vor Augen treten. Ein anderer Gesichtpunkt aber machte bisher größere Zwischenpausen im Erscheinen nötig. Die in ihr vertretene Geistesströmung macht eben außer der Arbeit an der Zeitschrift bei ihrem Herausgeber andere Betätigungen in weitem Umfange (Vorträge, Vortragszyklen usw.) notwendig. Und es kommt allerdings vielmehr darauf an, daß dieser Geistesströmung in der bestmöglichen Art gedient werde, als daß, durch pedantisches Einhalten der Erscheinungstermine der Zeitschrift, auf einer andern Seite geschadet würde. Daß es wünschenswert dennoch bliebe, diese Erscheinungstermine einzuhalten, soll damit nicht in Abrede gestellt werden. Es ist das gerade jetzt um so mehr der Fall, als wichtige geisteswissenschaftliche Mitteilungen in den nächsten Heften gebracht werden müssen. Deshalb wird sich der Herausgeber in jeder Art bemühen, soweit es die Verhältnisse möglich machen, für ein regelmäßigeres Erscheinen Sorge zu tragen. Hoffentlich wird niemals wieder eine so große Pause eintreten, wie sie zwischen der Veröffentlichung der vorigen und dieser Nummer liegt.

April 1908

Dr. Rudolf Steiner

FRAGEN UND ANTWORTEN

Zur Einführung

Im folgenden beginnen wir theosophische Fragen zu beantworten, die uns vom Publikum gestellt werden. Bedenken, Zweifel, Gewissensfragen usw. sollen hier zur Sprache kommen. Wer in dieser Richtung ein Anliegen hat, den bitten wir, sich an den Herausgeber der Zeitschrift, Dr. Rudolf Steiner, Berlin W, Motzstraße 17, zu wenden.

Von dem Verhältnis der physischen <%ur übersinnlichen Wesenheit des Menschen

Frage: «Widerspricht es nicht der Lehre von der Wiederverkörperung, daß die geistigen Fähigkeiten eines Menschen während seines Lebens abnehmen? Es kommt doch vor, daß geniale Menschen im Alter schwachsinnig werden. Welcher Geist verkörpert sich dann wieder: der hochentwickelte ihres reifen, oder der schwachsinnige ihres Greisenalters?»

Die Antwort auf diese Frage setzt voraus, daß man sich eine richtige Vorstellung bilde von dem Verhältnis der physischen (sinnlichen) und der übersinnlichen Wesenheit des Menschen. Die physische Wesenheit unterliegt den physischen Gesetzen. Während seiner Verkörperung kann der Menschengeist nur dasjenige vollbringen, was diese physischen Gesetze zulassen. - Wenn durch die Gesetze des Körpers im Alter der Geist nicht mehr imstande ist, in derselben Weise zu wirken, wie er das in einer früheren Lebensepoche imstande war, so rührt das davon her, weil sein Körper ein weniger gutes Mittelem, seinen Geist geworden ist. - Man nehme einmal an: man habe es mit einem genialen Pädagogen zu tun. Er unterrichte einmal einen sehr begabten Knaben. Er wird wahrscheinlich ein Ergebnis erzielen, das die Welt in Erstaunen versetzen wird. Später werde ihm ein unbegabter Knabe übergeben. Dieselbe geniale Erziehungskunst wird nur eine Wirkung erzielen, die weit unter der ersten steht. Und es kann zu dieser Abnahme der Wirkung ja auch kommen, wenn der erste Knabe durch eine Erkrankung später nicht mehr fähig ist, das ihm von seinem Lehrer Gebotene in derselben Art aufzunehmen wie früher. - Ist deshalb die pädagogische Kunst des Lehrers geringer geworden? Wird dieser nicht, sobald er die Möglichkeit hat, wieder auf der vollen Höhe seines Wirkens stehen? Nicht anders ist es mit dem Menschengeiste gegenüber seinem Körper. Was altert, ist dieser Körper; und nur der gealterte Körper ist nicht mehr fähig, das ihm vom Geist Gebotene zum Ausdruck zu bringen. Sobald dieser Geist - in einer nächsten Verkörperung - wieder die Möglichkeit dazu hat, wird er auch wieder auf der Höhe seines Wirkens stehen. - Nun wohl, wird unser Fragesteller sagen: aber der schwachsinnig gewordene Greis müßte dann wenigstens in seinem Innern seine früheren Kräfte haben, wenn er sie auch nicht äußern kann. - Auch das braucht nicht der Fall zu sein. Denn auch das Bewußtsein unseres Selbst ist von den Gesetzen unseres Körpers abhängig. Wir sind uns niemals unseres Geistes in seinem vollen Umfange bewußt, sondern nur insoweit, als dies die Gesetze unserer gegenwärtigen Verkörperung zulassen. Man muß klar unterscheiden, was man ist; und das, was man jeweilig von sich selbst erkennt. Was man ist, das ist man ewig; was man jeweilig von sich erkennt, das hängt genau so von den (zeitlichen) Gesetzen der Verkörperung ab wie dasjenige, was man von der Außenwelt erkennt. Habe ich wegen eines Verfalls meines Körpers nicht mehr die Fähigkeit, die Außenwelt so zu beherrschen wie früher, dann habe ich auch nicht mehr die andere, mich selbst in der früheren Art zu beherrschen. Doch weil mir diese Fähigkeit nur durch Tatsachen genommen ist, die nicht in meinem Geiste, sondern außerhalb desselben liegen, so werde ich sie wieder haben, sobald ich in einer neuen Verkörperung nicht mehr in ungeeigneten, sondern in geeigneten äußeren Gesetzen lebe. - Der Widerspruch, der mit obiger Frage ausgedeutet werden soll, liegt nicht auf dem Felde der geistigen Tatsachen selbst, sondern nur in den Vorurteilen, welche der Materialismus der Theosophie entgegenbringt.

Über Kants Erkenntnistheorie

Immer wieder taucht innerhalb der geistigen Bewegung, welcher diese Zeitschrift dient, die Frage auf: Wie stellt sich die Theosophie zu den wissenschaftlichen Grundlegungen der Erkenntnistheorie, die gegenwärtig herrschen? Ich möchte im folgenden einiges über Kants Erkenntnistheorie vorbringen, in der wohl die meisten der modernen Erkenntnistheorien ihren Ausgangspunkt haben. «Zurück zu Kant» ist der Wahlspruch unserer Philosophen seit den sechziger Jahren. Deshalb muß eine erkenntnistheoretische Betrachtung wohl an Kants Gedanken anknüpfen.

Die Erkenntnistheorie soll eine wissenschaftliche Untersuchung desjenigen sein, was alle übrigen Wissenschaften ungeprüft voraussetzen: des Erkennens selbst. Damit ist ihr von vornherein der Charakter der philosophischen Fundamentalwissenschaft zugesprochen. Denn erst durch sie können wir erfahren, welchen Wert und welche Bedeutung die durch die andern Wissenschaften gewonnenen Einsichten haben. Sie bildet in dieser Hinsicht die Grundlage für alles wissenschaftliche Streben. Es ist aber klar, daß sie dieser ihrer Aufgabe nur dann gerecht werden kann, wenn sie selbst, soweit das bei der Natur des menschlichen Erkenntnisvermögens möglich ist, voraussetzungslos ist. Dies wird wohl allgemein zugestanden. Dennoch findet man bei eingehender Prüfung der bekannteren erkenntnistheoretischen Systeme, daß schon in den Ausgangspunkten der Untersuchung eine ganze Reihe von Voraussetzungen gemacht werden, die dann die überzeugende Wirkung der weiteren Darlegungen wesentlich beeinträchtigen. Namentlich wird man bemerken, daß gewöhnlich schon bei AufStellung der erkenntnistheoretischen Grundprobleme gewisse versteckte Annahmen gemacht werden. Wenn aber die Fragestellungen einer Wissenschaft verfehlte sind, dann muß man wohl an einer richtigen Lösung von vornherein zweifeln. Die Geschichte der Wissenschaften lehrt uns doch, daß unzählige Irrtümer, an denen ganze Zeitalter krankten, einzig und allein darauf zurückzuführen sind, daß gewisse Probleme falsch gestellt worden sind. Um nur ein Beispiel anzufahren: welche Modifikationen erfuhren gewisse Fragestellungen in der Physik durch die Entdeckung des mechanischen Wärmeäquivalentes und des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft! Kurz, der Erfolg wissenschaftlicher Untersuchungen ist ganz wesentlich davon abhängig, ob man die Probleme richtig zu stellen imstande ist. Wenn auch die Erkenntnistheorie als Voraussetzung aller übrigen Wissenschaften eine ganz besondere Stellung einnimmt, so ist dennoch vorauszusehen, daß auch in ihr ein erfolgreiches Fortschreiten in der Untersuchung nur dann mögüch sein wird, wenn die Grundfragen in richtiger Form aufgeworfen werden.

Gegen die Auffassung, Kant sei der Begründer der Erkenntnistheorie im modernen Sinne des Wortes, könnte man wohl mit Recht einwenden, daß die Geschichte der Philosophie vor Kant zahlreiche Untersuchungen aufweist, die denn doch als mehr denn als bloße Keime zu einer solchen Wissenschaft anzusehen sind. So bemerkt auch Volkelt in seinem grundlegenden Werke über Erkenntnistheorie (« Erfahrung undDenken». Kritische Grundlegung der Erkenntnistheorie von Johannes Volkelt. Hamburg und Leipzig 1886, Seite 20), daß schon mit Locke die kritische Behandlung dieser Wissenschaft ihren Anfang genommen habe. Aber auch bei noch früheren Philosophen, ja schon in der Philosophie der Griechen, findet man Erörterungen, die gegenwärtig in der Erkenntnistheorie angestellt zu werden pflegen. Indessen sind durch Kant alle hier in Betracht kommenden Probleme in ihren Tiefen aufgewühlt worden, und an ihn anknüpfend haben zahlreiche Denker dieselben so allseitig durchgearbeitet, daß man die bereits früher vorkommenden Lösungsversuche entweder bei Kant selbst oder bei seinen Epigonen wiederfindet. Wenn es sich also um ein rein sachliches und nicht um ein historisches Studium der Erkenntnistheorie handelt, so wird man kaum an einer wichtigen Erscheinung vorübergehen, wenn man bloß die Zeit seit Kants Auftreten mit der «Kritik der reinen Vernunft» in Rechnung bringt. Was vorher auf diesem Felde geleistet worden ist, wiederholt sich in dieser Epoche wieder.

Kants erkenntnistheoretische Grundfrage ist: Wie sind synthetische Urteile a priori möglich? Sehen wir diese Frage einmal auf ihre Voraussetzungslosigkeit hin an! Kant wirft dieselbe deswegen auf, weil er der Meinung ist, daß wir ein unbedingt gewisses Wissen nur dann erlangen können, wenn wir in der Lage sind, die Berechtigung synthetischer Urteile a priori nachzuweisen. Er sagt: «In der Auflösung obiger Aufgabe ist zugleich die Möglichkeit des reinen Vernunftgebrauches in Gründung und Ausführung aller Wissenschaften, die eine theoretische Erkenntnis a priori von

Gegenständen enthalten, mit begriffen » {«Kritik der reinen Vernunft», Seite 61 ff. nach der Ausgabe von Kirchmann, aufweiche Ausgabe auch alle andern Seitenzahlen bei Zitaten aus der «Kritik der reinen Vernunft» und der «Prolegomena» zu beziehen sind), und «Auf die Auflösung dieser Aufgabe nun kommt das Stehen und Fallen der Metaphysik, und also ihre Existenz gänzlich an» («Prolegomena» § 5).

Ist diese Frage nun, so wie Kant sie stellt, voraussetzungslos? Keineswegs, denn sie macht die Möglichkeit eines unbedingt gewissen Systemes vom Wissen davon abhängig, daß es sich nur aus synthetischen und aus solchen Urteilen aufbaut, die unabhängig von aller Erfahrung gewonnen werden. Synthetische Urteile nennt Kant solche, bei welchen der Prädikatbegriff etwas zum SubjektbegriffF hinzubringt, was ganz außer demselben liegt, «ob es zwar mit demselben in Verknüpfung steht»(« Kritik der reinen Vernunft», Seite 5 3 f.), wogegen bei den analytischen Urteilen das Prädikat nur etwas aussagt, was (versteckterweise) schon im Subjekt enthalten ist. Es kann hier wohl nicht der Ort sein, auf die scharfsinnigen Einwände Johannes Rehmkes («Die Welt als Wahrnehmung und Begriff», Seite i6iff.) gegen diese Gliederung der Urteile einzugehen. Für unseren gegenwärtigen Zweck genügt es, einzusehen, daß wir ein wahrhaftes Wissen nur durch solche Urteile erlangen können, die zu einem Begriffe einen zweiten hinzufügen, dessen Inhalt wenigstens für uns in j enem ersten noch nicht gelegen war. Wollen wir diese Klasse von Urteilen mit Kant synthetische nennen, so können wir immerhin zugestehen, daß Erkenntnisse in Urteilsform nur dann gewonnen werden können, wenn die Verbindung des Prädikats mit dem Subjekte eine solche synthetische ist. Anders aber steht die Sache mit dem zweiten Teil der Frage, der verlangt, daß diese Urteile a priori, das ist unabhängig von aller Erfahrung, gewonnen sein müssen. Es ist ja durchaus möglich (wir meinen hiermit natürlich die bloße Denkmöglichkeit), daß es solche Urteile überhaupt gar nicht gibt. Für den Anfang der Erkenntnistheorie muß es als gänzlich unausgemacht gelten, ob wir anders als durch Erfahrung, oder nur durch diese zu Urteilen kommen können. Ja, einer unbefangenen Überlegung gegenüber scheint eine solche Unabhängigkeit von vornherein unmöglich. Denn was auch immer Gegenstand unseres Wissens werden mag: es muß doch einmal als unmittelbares, individuelles Erlebnis an uns herantreten, das heißt zur Erfahrung werden. Auch die mathematischen Urteile gewinnen wir auf keinem anderen Wege, als indem wir sie in bestimmten einzelnen Fällen erfahren. Selbst wenn man, wie zum Beispiel Otto Liebmann («Analyse der Wirklichkeit. Gedanken und Tatsachen »), dieselben in einer gewissen Organisation unseres Bewußtseins begründet sein läßt, so stellt sich die Sache nicht anders dar. Man kann dann wohl sagen: dieser oder jener Satz sei notwendig gültig, denn würde seine Wahrheit aufgehoben, so würde das Bewußtsein mit aufgehoben; aber den Inhalt desselben als Erkenntnis können wir doch nur gewinnen, wenn er einmal Erlebnis für uns wird, ganz in derselben Weise wie ein Vorgang in der äußeren Natur. Mag immer der Inhalt eines solchen Satzes Elemente enthalten, die seine absolute Gültigkeit verbürgen, oder mag dieselbe aus andern Gründen gesichert sein: ich kann seiner nicht anders habhaft werden, als wenn er mir einmal als Erfahrung gegenübertritt. Dies ist das eine.

Das zweite Bedenken besteht darinnen, daß man am Beginne der erkenntnistheoretischen Untersuchungen durchaus nicht behaupten darf, aus der Erfahrung können keine unbedingt gültigen Erkenntnisse stammen. Es ist zweifellos ganz gut denkbar, daß die Erfahrung selbst ein Kennzeichen aufwiese, durch welches die Gewißheit der aus ihr gewonnenen Einsichten verbürgt würde.

So liegen in der Kantschen Fragestellung zwei Voraussetzungen : erstens, daß wir außer der Erfahrung noch einen Weg haben müssen, um zu Erkenntnissen zu gelangen, und zweitens, daß alles Erfahrungswissen nur bedingte Gültigkeit haben könne. Daß diese Sätze einer Prüfung bedürftig sind, daß sie bezweifelt werden können, dies kommt Kant gar nicht zum Bewußtsein. Er nimmt sie einfach als Vorurteile aus der dogmatischen Philosophie herüber und legt sie seinen kritischen Untersuchungen zugrunde. Die dogmatische Philosophie setzt sie als gültig voraus und wendet sie einfach an, um zu einem ihnen entsprechenden Wissen zu gelangen; Kant setzt sie als gültig voraus und fragt sich nur: unter welchen Bedingungen können sie gültig sein? Wie: wenn sie aber überhaupt nicht gültig wären? Dann fehlt dem Kantschen Lehrgebäude jede Grundlage.

Alles, was Kant in den fünf Paragraphen, die der Formulierung seiner Grundfrage vorangehen, vorbringt, ist der Versuch eines Beweises, daß die mathematischen Urteile synthetisch seien. (Ein Versuch, der übrigens durch die Einwendungen Robert Zimmermanns - «Über Kants mathematisches Vorurteil und dessen Folgen» - wenn auch nicht gänzlich widerlegt, so doch sehr in Frage gestellt ist.) Aber gerade die von uns angeführten zwei Voraussetzungen bleiben als wissenschaftliche Vorurteile stehen. In Einleitung II der «Kritik der reinen Vernunft» heißt es: « Erfahrung lehrt uns zwar, daß etwas so oder so beschaffen sei, aber nicht, daß es nicht anders sein könne», und: «Erfahrung gibt niemals ihren Urteilen wahre oder strenge, sondern nur angenommene und komparative Allgemeinheit (durch Induktion).» In «Prolegomena» § i finden wir: «Zuerst, was die.Quellen einer metaphysischen Erkenntnis betrifft, so liegt es schon in ihrem Begriffe, daß sie nicht empirische sein können. Die Prinzipien derselben (wozu nicht bloß ihre Grundsätze, sondern auch ihre Grundbegriffe gehören), müssen also niemals aus der Erfahrung gewonnen sein; denn sie soll nicht physische, sondern metaphysische, das ist jenseits der Erfahrung liegende Erkenntnis sein.» Endlich sagt Kant in der « Kritik der reinen Vernunft» (Seite 58):« Zuvörderst muß bemerkt werden, daß eigentliche mathematische Sätze jederzeit Urteile a priori und nicht empirisch seien, weil sie Notwendigkeit bei sich führen, welche aus der Erfahrung nicht abgenommen werden kann. Will man aber dieses nicht einräumen, wohlan, so schränke ich meinen Satz auf die reine Mathematik ein, deren Begriffes schon mit sich bringt, daß sie nicht empirische, sondern bloß reine Erkenntnis a priori enthalte.» Wir mögen die «Kritik der reinen Vernunft» aufschlagen, wo wir wollen, so werden wir finden, daß alle Untersuchungen innerhalb derselben unter Voraussetzung dieser dogmatischen Sätze geführt werden. Cohen («Kants Theorie der Erfahrung », Seite 90 ff.) und Stadler («Die Grundsätze der reinen Erkenntnistheorie in der Kantschen Philosophie», Seite 76 f.) versuchen zu beweisen, Kant habe die apriorische Natur der mathematischen und rein-naturwissenschaftlichen Sätze dargetan. Nun läßt sich aber alles, was in der Kritik versucht wird, im folgenden zusammenfassen: Weil Mathematik und reine Naturwissenschaft apriorische Wissenschaften sind, deshalb muß die Form aller Erfahrung im Subjekt begründet sein. Es bleibt also nur das Material der Empfindungen, das empirisch gegeben ist. Dieses wird durch die im Gemüte Hegenden Formen zum Systeme der Erfahrung aufgebaut. Nur als ordnende Prinzipien für das Empfindungsmaterial haben die formalen Wahrheiten der apriorischen Theorien Sinn und Bedeutung; sie machen die Erfahrung möglich, reichen aber nicht über dieselbe hinaus. Diese formalen Wahrheiten sind aber die synthetischen Urteile a priori, welche somit als Bedingungen aller möglichen Erfahrung so weit reichen müssen, als diese selbst. Die « Kritik der reinen Vernunft» beweist also durchaus nicht die Apriorität der Mathematik und reinen Naturwissenschaft, sondern bestimmt nur deren Geltungsgebiet unter der Voraussetzung^ daß ihre Wahrheiten von der Erfahrung unabhängig gewonnen werden sollen. Ja, Kant läßt sich so wenig auf einen Beweis für diese Apriorität ein, daß er einfach denjenigen Teil der Mathematik ausschließt (siehe oben), bei dem dieselbe etwa, auch nach seiner Ansicht, bezweifelt werden könnte und sich nur auf den beschränkt, bei dem er sie aus dem bloßen Begriff folgern zu können glaubt. Auch Johannes Volkelt findet, daß «Kant von ausdrücklicher Voraussetzung» ausgehe, «daß es tatsächlich ein allgemeines und notwendiges Wissen gebe». Er sagt darüber noch weiter: «Diese von Kant nie ausdrücklich in Prüfung gezogene Voraussetzung steht mit dem Charakter der kritischen Erkenntnistheorie derart in Widerspruch, daß man sich ernstlich die Frage vorlegen muß, ob die <Kritik der reinen Vernunft) als kritische Erkenntnistheorie gelten dürfe.» Volkelt findet zwar, daß man diese Frage aus guten Gründen bejahen dürfe, aber es ist «doch durch jene dogmatische Voraussetzung die kritische Haltung der Kant-schen Erkenntnistheorie in durchgreifender Weise gestört» («Erfahrung und Denken», Seite 21). Genug, auch Volkelt findet, daß die «Kritik der reinen Vernunft» keine voraussetzungslose Erkenntnistheorie ist.

Im wesentlichen mit der unseren übereinstimmen auch die Auffassungen Otto Liebmanns («Zur Analysis der Wirklichkeit», Seite 211 ff.), Hölders («Darstellung der Kantischen Erkenntnistheorie», Seite 14f.), Windelbands (Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie», Seite 239, Jahrgang 1877), Überwegs (« System der Logik », 3. Auflage, Seite 3 80 f.), Eduard von Hartmanns («Kritische Grundlegung des transcen-dentalen Realismus», Seiten 142-172) und Kuno Fischers («Geschichte der neueren Philosophie» V.Bd., Seite60. In be-zug auf Kuno Fischer irrt Volkelt, wenn er - «Kants Erkenntnistheorie», Seite 198 f. Anmerkung - sagt, es würde «aus der Darstellung K. Fischers nicht klar, ob seiner Ansicht nach Kant nur die psychologische Tatsächlichkeit der allgemeinen und notwendigen Urteile oder zugleich die objektive Gültigkeit und Rechtmäßigkeit derselben voraussetze». Denn an der angeführten Stelle sagt Fischer, daß die Hauptschwierigkeit der «Kritik der reinen Vernunft» darin zu suchen sei, daß deren «Grundlegungen von gewissen Voraussetzungen abhängig» seien,« die man eingeräumt haben müsse, um das Folgende gelten zu lassen ». Diese Voraussetzungen sind auch für Fischer der Umstand, daß «erst die Tatsache der Erkenntnis» festgestellt wird und dann durch Analyse die Erkenntnisvermögen gefunden,« aus denen j ene Tatsache selbst erklärt wird ») in be-zug auf den Umstand, daß Kant die apriorische Gültigkeit der reinen Mathematik und Naturlehre als Voraussetzung an die Spitze seiner Erörterungen stellt.

Daß wir wirklich Erkenntnisse haben, die von aller Erfahrung unabhängig sind, und daß die letztere nur Einsichten von komparativer Allgemeinheit liefert, könnten wir nur als Folgesätze von anderen Urteilen gelten lassen. Es müßte diesen Behauptungen unbedingt eine Untersuchung über das Wesen der Erfahrung und eine solche über das Wesen unseres Erkennens vorangehen. Aus jener könnte der erste, aus dieser der zweite der obigen Sätze folgen.

Nun könnte man auf unsere der Vernunftkritik gegenüber geltend gemachten Einwände noch folgendes erwidern. Man könnte sagen, daß doch jede Erkenntnistheorie den Leser erst dahin führen müsse, wo der voraussetzungslose Ausgangspunkt zu finden ist. Denn was wir zu irgendeinem Zeitpunkte unseres Lebens als Erkenntnisse besitzen, hat sich weit von diesem Ausgangspunkte entfernt, und wir müssen erst wieder künstlich zu ihm zurückgeführt werden. In der Tat ist eine solche rein didaktische Verständigung über den Anfang seiner Wissenschaft für jeden Erkenntnistheoretiker eine Notwendigkeit. Dieselbe muß sich aber jedenfalls darauf beschränken, zu zeigen, inwiefern der in Rede stehende Anfang des Erkennens wirklich ein solcher ist; sie müßte in rein selbstverständlichen analytischen Sätzen verlaufen und keinerlei wirkliche, inhaltsvolle Behauptungen aufstellen, die den Inhalt der folgenden Erörterungen beeinflussen, wie das bei Kant der Fall ist. Auch obliegt es dem Erkenntnistheoretiker, zu zeigen, daß der von ihm angenommene Anfang wirklich voraussetzungslos ist. Aber alles das hat mit dem Wesen dieses Anfanges selbst nichts zu tun, steht ganz außerhalb desselben, sagt nichts über ihn aus. Auch am Beginne des Mathematik-Unterrichts muß ich mich ja bemühen, den Schüler von dem axiomatischen Charakter gewisser Wahrheiten zu überzeugen. Aber niemand wird behaupten wollen, daß der Inhalt der Axiome von diesen vorher angestellten Erwägungen abhängig gemacht wird. Genau in derselben Weise müßte der Erkenntnistheoretiker in seinen einleitenden Bemerkungen den Weg zeigen, wie man zu einem voraussetzungslosen Anfang kommen kann; der eigentliche Inhalt desselben aber muß von diesen Erwägungen unabhängig sein. Von einer solchen Einleitung in die Erkenntnistheorie ist der aber jedenfalls weit entfernt, der wie Kant, am Anfange Behauptungen mit ganz bestimmtem, dogmatischem Charakter aufstellt.

Bemerkung

In dieser Abteilung – Fragen und Antworten – werden von jetzt ab Fragen, die uns zukommen, beantwortet werden. Wir bitten die Leser von «Luzifer-Gnosis», solche Fragen zu stellen. Gerade dadurch kann mancher Zweifel aufgeklärt, manchem Bedenken Rechnung getragen werden, was bei den Aufsätzen, die nicht solchen persönlichen Bedürfnissen entgegenkommen können, naturgemäß nicht in derselben Art der Fall sein kann.

Gibt es einen Zufall?

Frage: In einer Zuschrift aus dem Leserkreise ist folgende Frage enthalten: «Läßt denn die theosophische Lehre gar keinen <Zufall) gelten? Ich kann mir zum Beispiel nicht denken, daß es im Karma jedes einzelnen liegen kann, wenn bei einem Theaterbrande fünfhundert Menschen zusammen zugrunde gehen.»

Antwort: Die Gesetze des Karma sind so verwickelt, daß es niemanden wundern sollte, wenn irgendeine Tatsache zunächst dem menschlichen Verstände in Widerspruch mit der allgemeinen Gültigkeit dieses Gesetzes zu sein scheint. Man muß sich eben durchaus klar machen, daß dieser Verstand zunächst an unserer physischen Welt geschult ist, und daß er im allgemeinen nur gewöhnt ist, das zuzugeben, was er in dieser Welt gelernt hat. Nun gehören aber die karmischen Gesetze durchaus höheren Welten an - in Deutschland ist es üblich, «höheren Ebenen» zu sagen. - Will man daher irgendein Vorkommnis, das den Menschen trifft, karmisch so bewirkt denken, wie man sich etwa das Walten einer Gerechtigkeit rein im irdisch-physischen Leben denkt, so muß man notwendig auf Widerspruch über Widerspruch stoßen. Man muß sich klar machen, daß ein gemeinsames Erlebnis, das mehrere Menschen in der physischen Welt trifft, für jeden einzelnen von ihnen in den höheren Welten etwas durchaus Verschiedenes bedeuten kann. Natürlich ist auch das Umgekehrte nicht ausgeschlossen, daß sich gemeinsame karmische Verkettungen in gemeinsamen irdischen Erlebnissen zur Wirkung bringen. Nur wer in höheren Welten klar zu sehen vermag, kann im einzelnen sagen, was vorliegt.

Wenn sich die karmischen Verkettungen von fünfhundert Menschen so ausleben, daß diese Menschen bei einem Theaterbrande zugrunde gehen, dann sind unter anderem folgende Fälle möglich:

Erstens: Es brauchen die karmischen Verkettungen keines einzigen der fünfhundert Menschen mit denen eines anderen der Verunglückten etwas zu tun zu haben. Das gemeinsame Unglück verhält sich dann zu den Karmen der einzelnen Personen, wie sich etwa das Schattenbild von fünfzig Personen auf einer Wand zu den Gedanken- und Empfindungswelten dieser Personen verhält. Vor einer Stunde hatten vielleicht diese fünfzig Personen nichts Gemeinsames; in einer Stunde werden sie vielleicht wieder nichts Gemeinsames haben. Was sie bei ihrem Zusammentreffen im gemeinsamen Räume erlebt haben, wird für jeden seine besondere Wirkung haben. Ihr Zusammensein aber drückt sich in dem genannten gemeinsamen Schattenbilde aus. Wer aber aus diesem Schattenbilde irgend etwas schließen wollte für eine Gemeinsamkeit der Personen, würde recht fehl gehen.

Zweitens: Es ist möglich, daß das gemeinsame Erlebnis der fünfhundert Personen gar nichts mit deren karmischer Vergangenheit zu tun hat, daß sich aber gerade durch dieses gemeinsame Erlebnis etwas vorbereitet, was sie in der Zukunft karmisch zusammenführt. Vielleicht werden diese fünfhundert Personen in fernen Zeiten zusammen eine gemeinsame Unternehmung ins Werk setzen, und durch das Unglück sind sie für höhere Welten zusammengeführt worden. Dem erfahrenen Mystiker ist es durchaus bekannt, daß zum Beispiel Vereine, die sich gegenwärtig bilden, ihren Ursprung dem Umstände verdanken, daß die Menschen, die sich zusammentun, in einer fernen Vergangenheit ein gemeinsames Unglück erlebt haben.

Drittens: Es kann wirklich ein solcher Fall die Wirkung früherer gemeinsamer Verschuldungen der in Betracht kommenden Personen sein. Dabei sind aber noch unzählige andere Möglichkeiten vorhanden. Es können zum Beispiel alle drei angeführten Möglichkeiten miteinander kombiniert sein usw.

In der physischen Welt von «Zufall» sprechen, ist gewiß nicht unberechtigt. Und so unbedingt der Satz gilt: «Es gibt keinen Zufall», wenn man alle Welten in Betracht zieht, so unberechtigt wäre es, das Wort «Zufall» auszumerzen, wenn bloß von der Verkettung der Dinge in der physischen Welt die Rede ist. Der Zufall in der physischen Welt wird nämlich dadurch herbeigeführt, daß sich in dieser Welt die Dinge im sinnlichen Räume abspielen. Sie müssen, insofern sie sich in diesem Räume abspielen, auch den Gesetzen dieses Raumes gehorchen. In diesem Räume aber können äußerlich Dinge zusammentreffen, die zunächst innerlich nichts miteinander zutun haben. Sowenig mein Gesicht wirklich verzerrt ist, weil es sich in einem unebenen Spiegel verzerrt zeigt, so wenig brauchen die Ursachen, die einen Ziegelstein vom Dache fallen lassen, der mich, als gerade Vorübergehenden, beschädigt, mit meinem Karma, das aus meiner Vergangenheit stammt, etwas zu tun zu haben. - Der Fehler, der da gemacht wird, besteht darinnen, daß viele sich die karmischen Zusammenhänge zu einfach vorstellen. Sie setzen zum Beispiel voraus: wenn diesen Menschen ein Ziegelstein beschädigt hat, so muß er sich diese Beschädigung karmisch verdient haben. Dies ist aber durchaus nicht notwendig. Im Leben eines jeden Menschen treten fortwährend Ereignisse auf, die mit seinem Verdienst oder seiner Schuld in der Vergangenheit durchaus nichts zu tun haben. Solche Ereignisse finden ihren karmischen Ausgleich eben in der Zukunft. Was mir heute unverschuldet zustößt, dafür werde ich in der Zukunft entschädigt. Das eine ist richtig: nichts bleibt ohne karmischen Ausgleich. Ob aber ein Erlebnis des Menschen die Wirkung seiner karmischen Vergangenheit oder die Ursache einer karmischen Zukunft ist: das muß im einzelnen erst festgestellt werden. Und das kann nicht durch den an die physische Welt gewöhnten Verstand, sondern lediglich durch die okkulte Erfahrung und Beobachtung entschieden werden.

Über Geisteskrankheiten

Eine weitere Anfrage lautet: «Wie stellt sich die Theosophie zu den Geisteskrankheiten? Die gegenwärtige Wissenschaft leugnet, daß jemand durch eine irrtümliche, verkehrte Gedankenrichtung in Geisteskrankheit verfallen kann. Höchstens könne Überanstrengung in bezug auf geistige Arbeit das Nervensystem und Gehirn krank machen, nicht aber der geistige Inhalt. Gibt das auch die Theosophie zu?»

Antwort: Die gegenwärtige medizinische Wissenschaft weiß zwar durchaus nicht Bescheid in bezug auf die gesetzmäßigen Zusammenhänge in höheren Welten; was aber die angeführte Behauptung derselben betrifft, so liegt ihr durchaus eine Wahrheit zugrunde. Was man Geisteskrankheit nennt und was als solche Erkrankung physischer Organe ist, kann auch nur seinen unmittelbaren Ursprung in physischen Tatsachen haben. Eine verkehrte Empfindung, ein verfehlter Gedanke haben ihre schädlichen Wirkungen zunächst in höheren Welten, und sie können nur mittelbar auf die physische Welt zurückwirken. Wer also nur von den Gesetzen der physischen Welt spricht und andere nicht kennt, würde eben einen Fehler machen, wenn er einen in der angedeuteten Richtung gehenden Einfluß des Geistes auf das Gehirn zugeben wollte. Die gegenwärtige Medizin hat also von ihrem Standpunkt aus ganz recht. In ihrem Sinne können irrsinnige Gedanken nur die Folge eines kranken Gehirnes sein, nicht, umgekehrt, kann ein krankes Gehirn die Folge irrender Gedanken sein. Der Zusammenhang zwischen Gehirn und Gedanke liegt aber nicht in der physischen Welt. Er liegt in einer höheren Welt. Und obwohl das physische Gehirn, welches unser Auge im physischen Räume sieht, nicht direkt beeinflußt werden kann von dem Inhalte des Gedankens, wie ihn der ebenfalls an die physische Welt gebundene Verstand kennt: so besteht doch ein - für physische Beobachtung verborgener – Zusammenhang zwischen den höheren (mentalen) Gesetzen, aus denen das Gehirn einerseits, die Gedanken dieses Gehirnes andererseits stammen. Und wer diesen Zusammenhang sehen kann, für den ist - unter gewissen Verhältnissen - durchaus der Satz richtig: der Mensch macht sich selbst durch seine verkehrten Gedanken wahnsinnig, das heißt gehirnkrank. Einen solchen Satz muß man aber erst verstehen, bevor man ihn kritisiert. Und der gegenwärtigen Medizin - natürlich nicht allen Medizinern - fehlen die Mittel, ihn zu verstehen. Man sollte nun als Theosoph in solchen Fällen durchaus duldsam sein. Mit der bloßen Aburteilung über die ärztliche Kunst und ihren Materialismus ist gar nichts getan. Der Theosoph müßte einsehen, warum ihn der heutige Arzt nicht verstehen kann; während er doch durchaus diesen Arzt zu verstehen vermag.

Über das Verhältnis der Tierseek %ur Menschenseele

Es wird folgende Frage gestellt: «Wie hat man sich vom Standpunkte der in Ihrer Zeitschrift vertretenen Ansicht das Verhältnis der Tierseele zur Menschenseele vorzustellen? Es ist doch unleugbar, daß vielen Tieren durch Ausbildung geistige Verrichtungen beigebracht werden können, die den menschlichen sehr nahe kommen, wie man das an dem jetzt so viel besprochenen Pferde des Herrn v. Osten sehen kann. Müßte man deshalb konsequenterweise nicht auch bei Tieren eine Wiederverkörperung annehmen?»

Gewiß soll nicht in Abrede gestellt werden, daß die Tiere Fähigkeiten zeigen, welche, den menschlichen Geistesäußerungen gegenübergestellt, die Beantwortung der Frage schwierig machen: wo Hegt die Grenze zwischen Tier- und Menschenseele? Und der Materialismus hat daher immer seine Berechtigung abgeleitet, den Wesensunterschied zwischen Mensch und Tier ganz zu leugnen, und zu behaupten, die Menschenseele sei nur eine vollkommener ausgebildete Tierseele und nur aus dieser entstanden. Wer geistig zu beobachten versteht, wird aber in diesem Punkte nicht irregeführt werden können. Und für den Theosophen haben solche Erscheinungen wie das in der Frage angeführte Pferd (über diesen einzelnen Fall ist deshalb nutzlos, besonders zu sprechen) weder etwas Überraschendes, noch irgendwie Rätselhaftes. Die Tierseele ist eine Gattungsseele. Und was sich im Tierreich wiederverkörpert, ist die Gattung. Der Löwe, den man sieht, wird nicht in derselben Weise wiederkehren wie der Mensch, der zu uns spricht. Was sich von dem Löwen wiederverkörpert, ist die «Gattung Löwe», nicht dieses oder jenes «Individuum» Löwe. Das aber, was sich vom Menschen wiederverkörpert, ist eben dieses Individuum. Deshalb kann auch in Wirklichkeit nur beim Menschen von einer Biographie, das heißt von einer Beschreibung des Individuellen gesprochen werden. Beim Tiere sind wir, im allgemeinen, befriedigt, wenn wir die «Gattung» begreifen und beschreiben. Wer wollte zum Beispiel in demselben Sinne wie beim Menschen von Vater, Sohn und Enkel beim Löwen drei Biographien schreiben ? Alle drei hat man erkannt, wenn man die eine «GattungLöwe» erfaßt hat.

Nun kann gewiß eingewendet werden, daß auch über Tiere etwas Biographisches gesagt werden könne, und daß auch ein Hund sich von dem andern so unterscheide wie ein Mensch von dem andern. Man mag sagen: ein Hundebesitzer vermag gewiß die Biographie seines Hundes zu schreiben; und wenn man die individuellen Unterschiede der Tiere leugnet, so beruhe dies nur darauf, daß man sie nicht genau kennt. Das alles wird, ohne weiteres, zugegeben. Aber kann man denn nicht auch von diesem Gesichtspunkte aus die «Biographie» jedes beliebigen Dinges schreiben? Erinnert man sich denn nicht, daß Kindern in der Schule die Aufgabe gestellt wird: «Lebensgeschichte einer Stecknadel»? In der Natur gibt es eben überall Übergänge. So kann es ein Tier so weit bis zu individuellen Eigenschaften bringen, daß diese sich wie eine auffällige Schattierung seines Gattungscharakters darstellen; und umgekehrt, kann ein Mensch so wenig Individuelles an sich haben, daß uns alles bei ihm gattungsmäßig erscheint. Daß man sich durch solche Dinge nicht in bezug auf das Wesentliche beirren läßt, worauf es ankommt, dafür muß eben die Schulung der geistigen Beobachtung Sorge tragen. Die ersten Bücher, die durch den Buchdruck hergestellt worden sind, sind denjenigen, die vor und auch noch nach Erfindung der Buchdruckerkunst durch kunstmäßiges Abschreiben hergestellt worden sind, ähnlich gewesen. Wollte daraus jemand auf die Wesensgleichheit von Abschreiben und Buchdruck schließen?

Wenn ein Tier zur Verrichtung von Dingen abgerichtet wird, die denen des Menschen ähnlich sind, so darf daraus niemand schließen, daß im Innern dieses Tieres dasselbe wohne, wie im Innern des Menschen. Er müßte sonst auch schließen, daß in dem Uhrwerk, das die Zeit anzeigt, ein kleiner Kobold sitze, der die Zeiger vorwärts bewegt, oder in dem Automaten, in den er zehn Pfennige wirft, und der ihm dafür eine Schokoladetafel «gibt». Es kommt darauf an, wo der Geist ist, der einer Sache zugrunde liegt. Der Geist der Uhr muß in dem Uhrmacher gesucht werden. Etwas weniger einfach ist die Sache, wenn von dem Geiste des Tieres gesprochen wird. Das Tier ist weder eine vollkommene Maschine, noch ist es ein unvollkommener Mensch. Es liegt in seiner Wesenheit zwischen beiden. - Es ist eigentlich der Geist des Uhrmachers, oder vielmehr des Uhrenerfinders, der mir durch die Uhrenvorrichtung die Zeit zeigt. Und ebenso ist es der Geist des Abrichters, der durch ein abgerichtetes Tier zu mir spricht. Nur liegt beim Tiere die Verführung näher, die geistigen Verrichtungen dem Wesen selbst zuzuschreiben, als bei der Uhr. Der Zusammenhang ist im ersteren Fall verborgener.

Nun soll, nach diesen verstandesmäßigen Erläuterungen, der Sachverhalt im Sinne der Theosophie hierher gesetzt werden. Im Tier offenbart sich Geist, Seele und Leib. Von diesen drei Prinzipien finden aber nur Seele und Leib ihren Ausdruck in der physischen Welt. Der Geist wirkt von einer höheren Welt herein in die Tierwelt. Beim Menschen drücken sich alle drei Prinzipien in der physischen Welt aus. Deshalb darf man bei den Verrichtungen des Tieres auch nicht sagen, daß sie nicht aus dem Geiste stammen. Wenn der Biber seinen kunstvollen Bau verfertigt, so ist es der Geist, der das, von einer höheren Welt aus, bewirkt. Wenn der Mensch baut, so tut das der Geist in ihm. Dressiert nun der Mensch ein Tier, so wirkt sein Geist auf den nichtindividuellen Geist des Tieres; und dieser bedient sich der Organe des Tieres zur Ausführung des Bewirkten. Deshalb ist es so unrichtig, wenn man sagt: das Tier, das heißt ein betreffendes tierisches Individuum, rechne usw., wie wenn man sagte: meine «Hand nimmt den Löffel», statt «ich nehme den Löffel». Wer allerdings nur materielle Tatsachen gelten läßt, für den hat alles das überhaupt keinen Sinn. Und ihm bleibt nichts anderes übrig, als querst über manche geistige Äußerung eines Tieres zu staunen, und dann den Geist des Tieres dem menschlichen so ähnlich wie möglich zu denken. Daß die heutige Wissenschaft über die «intelligenten» Leistungen mancher Tiere so verwundert ist, und zunächst auch vor Rätseln steht, beweist nur, daß diese Wissenschaft in ihrer ganzen Den-kungsart doch noch ganz materialistisch ist. Der charakteristische Unterschied des Tieres und des Menschen ergibt sich aber durch keine materialistische, sondern nur durch eine vom Geiste ausgehende Betrachtungsart.

Theosophen würden sich nicht wundern, wenn noch viel «klügere» Tiere vorgeführt würden, als geschieht. Deshalb aber werden sie immer doch wissen, wo der Wesensunterschied zwischen Tier und Mensch liegt.

Wie verhält sich Buddhas hehre %ur Theosophie?

Frage: «Wie verhält sich Buddhas Lehre zu dem Hinduismus, zu den Upanishaden und zur Theosophie Blavatskys?»

Teilweise ist die Antwort auf diese Frage wohl schon in dem gegeben, was in dem vorigen Heft in Anknüpfung an Annie Besants Buch «Die vier Religionen» gesagt worden ist. - Die ursprüngliche Brahmanenlehre, deren Ausdruck man im Hinduismus, in den Upanishaden findet, bekam in Buddhas Lehre eine solche Gestalt, die dem Begriffsvermögen des Volkes angemessen war. Aus einer Lehre, die mehr auf Erkenntnis gerichtet war, sollte durch den Buddhismus eine solche werden, die der Erhöhung und Läuterung der sittlichen Kraft, dem unmittelbaren Leben dient. Damit soll nicht gesagt werden, daß der Buddhismus etwas wesentlich Neues, oder gar anderes lehrte als der alte Brahmanismus. Es lag vielmehr alles, was der Buddha lehrte, schon in jenem. Und wer den Brahmanismus richtig erfaßte, von dem kann gesagt werden, daß er Buddhist vor dem Buddha war. Es ist, wie wenn jemand eine Pflanze beschreibt, die vorher schon viele beschrieben haben; nur mit dem Unterschiede, daß er Eigenschaften besonders hervorhebt, zu deren besonderer Besprechung seine Vorgänger keine Veranlassung fühlten. Dem Brahmanismus liegt eine Weltauffassung zugrunde. Der Buddha zeigte, wie man zu leben habe, damit es im Sinne dieser Weltauffassung geschehe. Es kann jemand im Sinne einer Weltauffassung leben, ohne daß er sie völlig erkennend durchschaut. Ja, er wird sie später um so besser erfassen, wenn er schon vorher in ihrem Sinne gelebt hat. Ein solches wollte der Buddha bei denen erreichen, die ihm folgten. Wenn er es ablehnte, über die übersinnlichen Dinge zu sprechen, so war es nicht deshalb, weil er diese für unerkennbar hielt, oder gar leugnete; sondern weil er die Menschen querst auf ein Leben hinweisen wollte, das sie dann befähigt, zum Übersinnlichen zu dringen. Er leugnete nicht die Ewigkeit der Seele; aber er wollte nicht, daß sich seine Anhänger in Spekulationen über diese Ewigkeit einlassen, bevor sie durch Beobachtung seiner Lebensregeln dazu gelangt sind, daß sich ihr eigenes Leben entsprechend in die geistige Weltordnung einfüge. Man könnte sagen: Buddhas Lehre ist Hinduismus auf das praktische Leben angewendet für Menschen, welche den Zusammenhang dieses Lebens mit den höchsten Geheimnissen noch nicht erfassen können. Der Mensch hat seine Bestimmung im Ewigen; aber nur, wenn er das Zeitliche, das Vergängliche im rechten Lichte sieht, dann ist er auch fähig, sich zum Ewigen in das rechte Verhältnis zu setzen. Das etwa charakterisiert Buddhas Ziel. Deshalb sah er in seinen äußeren Lehren von höheren Wahrheiten ab, und lehrte die Lehre von den Ursachen des irdischen Lebenswandels und von seiner richtigen Läuterung durch den achtfachen Pfad. So Hegt aller indischen Weltanschauung, einschließlich des Buddhismus, die

Lehre von einem Geistigen, von übergeord2 neten Welten zugrunde, denen der Mensch ebenso angehört wie der irdischen. Und diese Lehre ist keine andere, als die, welche allen großen Religionssystemen und Weltanschauungen zum Grunde liegt. Sie ist diejenige, welche auch in der Theosophie enthalten ist. Denn sie entspricht der einigen Menschennatur, die, je nach den Lebensverhältnissen, sich, der äußeren Form nach, da so, dort anders entwickelt, die aber im wesentlichen, in der Grundlage eine Einige ist. Wer die tieferen Grundlagen des Christentums kennt, der weiß, daß diese Urweisheit auch in ihm enthalten und wirksam ist. Und wer durch das wahre, geistige Christentum (vergleiche Annie Besants «Esoterisches Christentum» und Rudolf Steiners «Das Christentum als mystische Tatsache») zu dieser Urweisheit dringen kann, der braucht nicht Hinduismus, und nicht Buddhismus. Ja, es ist auch in der Wissenschaft der Neuzeit dieselbe geistige Grundlehre wirksam, nur bleibt diese an den alleräußerlichsten Wahrheiten hängen, und entstellt dadurch das Geistige. Dies ist zum Beispiel bei der materialistischen Auffassung des Darwinismus der Fall. Will man durch diese moderne Wissenschaft zur geistigen Wahrheitsgrundlage dringen, so bedarf man einer weit größeren Kraft als auf dem Wege der Religionen. - Nun ist H. P. Blavatsky in einer Zeit, die ganz am äußerlich materiellen Erkennen hing, durch große Lehrer des Ostens in die Geheimnisse der Weisheitsforschung eingeweiht worden. Es war nur natürlich, daß sich diese Lehrer in den Vorstellungen ihrer Rasse ausdrückten. Und in dieser Ausdrucksform hat Frau Blavatsky der Welt das Empfangene mitgeteilt. Man muß aber sich klar darüber sein, daß an dieser Ausdrucksform das wenigste liegt. Es handelt sich darum, in den /«^/^einzudringen. Ob man diesen dann in den Formen des Hinduismus, des Buddhismus, des Christentums mitteilt, oder aber in den Formeln, welche der modernen abendländischen Wissenschaft entlehnt sind, das hängt lediglich davon ab, wem dieser Inhalt mitgeteilt werden soll. Unsere großen Meister werden nicht müde, uns immer wieder und wieder zu ermahnen, daß wir in keine starre Dogmatik verfallen sollen, daß wir die Weisheitforschung nicht zu einer Wortweisheit machen sollen. Unter Umständen ist es sogar untheosophisch, im Abendlande die hinduistischen, oder buddhistischen Formeln zu lehren. Denn der Theosoph soll niemandem etwas Fremdes aufzwingen, sondern jeden auf seine Art zur Wahrheit führen. Warum sollte man zum Beispiel dem Christen buddhistische Denkformeln beibringen, da doch auch seinen eigenen Formeln der Wahrheitskern zugrunde liegt. Theosophie soll nicht buddhistische Propaganda sein, sondern eine Hilfe für jeden, daß er zum wahren Verständnis seiner eigenen Innenwelt gelange.

Über Vererbung von Anlagen und Fähigkeiten

Folgende Frage ist gestellt worden: «Nach dem Gesetze der Wiederverkörperung soll man sich vorstellen, daß diemenschliche Individualität ihre Anlagen, Fähigkeiten usw. als eine Wirkung aus ihren früheren Leben besitzt. Steht damit nun nicht im Widerspruche, daß solche Anlagen und Fähigkeiten, zum Beispiel moralischer Mut, musikalische Begabung usw. sich unmittelbar von den Eltern auf die Kinder vererben?»

Bei einer richtigen Vorstellung über die Gesetze von Reinkarnation, Wiederverkörperung und Karma ist in dem oben Ausgedrückten kein Widerspruch zu finden. Unmittelbar vererben können sich allerdings nur diejenigen Eigenschaften des Menschen, die seinem physischen Körper und seinem Ätherkörper zukommen. Unter dem letzteren hat man den Träger aller Lebenserscheinungen (der Wachstums- und Fortpflanzungskräfte) zu verstehen. Alles, was damit zusammenhängt, ist unmittelbar zu vererben. In geringerem Maße schon ist vererbbar, was an den sogenannten Seelenleib gebunden ist. Darunter ist zu verstehen eine gewisse Disposition in den Empfindungen. Ob man einen lebhaften Gesichtssinn, ein gut entwickeltes Gehör usw. hat, das kann davon abhängen, ob sich die Vorfahren solche Eigenschaften erworben und auf uns vererbt haben. Dagegen kann niemand das auf seine Nachkommen übertragen, was mit dem eigentlich geistigen Wesen des Menschen zusammenhängt, also zum Beispiel die Schärfe und Genauigkeit seines Vorstellungslebens, die Zuverlässigkeit seines Gedächtnisses, den moralischen Sinn, die erworbenen Erkenntnis- und Kunstfähigkeiten und so weiter. Dies sind Eigenschaften, die innerhalb seiner Individualität beschlossen bleiben, und in seinen nächsten Reinkarnationen als Fähigkeiten, Anlagen, Charakter und so weiter zum Vorschein kommen. - Nun ist aber die Umgebung, in welche der sich wiederverkörpernde Mensch eintritt, nicht zufällig, sondern sie steht in einem notwendigen Zusammenhange mit seinem Karma. Man nehme zum Beispiel an, ein Mensch habe sich in seinem früheren Leben die Anlage zu einem moralisch starken Charakter erworben. In seinem Karma liege es, daß diese Anlage bei einer Wiederverkörperung herauskomme. Sie könnte das unmöglich, wenn er nicht in einem Leibe verkörpert würde, der von ganz bestimmter Beschaffenheit ist. Diese leibliche Beschaffenheit muß aber von den Vorfahren ererbt sein. Die sich verkörpernde Individualität strebt nun durch eine ihr innewohnende Anziehungskraft zu denjenigen Eltern hin, welche ihr den geeigneten Leib geben können. Das rührt davon her, daß sich diese Individualität bereits vor der Wiederverkörperung mit den Kräften der Astralwelt verbindet, die zu bestimmten physischen Verhältnissen hinstreben. So wird der Mensch in diejenige Familie hineingeboren, die ihm die seinen karmischen Anlagen entsprechenden leiblichen Verhältnisse vererben kann. Es sieht dann in dem Beispiel vom moralischen Mut so aus, als ob dieser selbst von den Eltern vererbt wäre. In Wahrheit hat der Mensch durch seine individuelle Wesenheit sich diejenige Familie aufgesucht, die ihm die Entfaltung des moralischen Mutes möglich macht. Dabei kann auch noch in Betracht kommen, daß die Individualitäten der Kinder und der Eltern in früheren Leben bereits verbunden waren und sich gerade deshalb wieder gefunden haben. Die karmischen Gesetze sind so verwickelt, daß man niemals aus dem äußeren Anschein sich ein Urteil bilden kann. Nur derjenige kann das einigermaßen, vor dessen geistigen Sinnesorganen die höheren Welten zum Teil offen liegen. Wer außer dem physischen Leib auch noch den Seelenorganismus (Astralleib) und den Geist (Mentalkörper) zu beobachten vermag, dem wird klar, was auf den Menschen von seinen Vorfahren übergegangen und was sein eigenes, in früheren Leben erworbenes Besitztum ist. Für den gewöhnlichen Blick vermischen sich diese Dinge und es kann leicht so erscheinen, als ob etwas bloß angeerbt sei, was karmisch bedingt ist. – Es ist ein durchaus weises Wort, daß Kinder den Eltern «geschenkt» sind. Sie sind es in geistiger Beziehung ganz und gar. Aber es sind ihnen Kinder mit gewissen geistigen Eigenschaften deshalb geschenkt, weil sie gerade die Möglichkeit haben, diese geistigen Eigenschaften der Kinder zur Entfaltung zu bringen.

Wiederverkörperung-im hilflosen Kinde?

Es wird folgende Frage vorgelegt: «Kann man es nach der Lehre von Wiederverkörperung und Karma verstehen, daß eine hochentwickelte Menschenseele in einem hilflosen, unentwickelten Kinde wiedergeboren wird? Für viele hat doch der Gedanke etwas Unerträgliches und Unlogisches, immer wieder und wieder bei der Kindheitsstufe anfangen zu müssen.» Wie der Mensch sich in der physischen Welt betätigen kann, das hängt ganz von den physischen Werkzeugen ab, die er hat. Höhere Ideen zum Beispiel können in dieser Welt nur zum Ausdruck kommen, wenn ein vollentwickeltes Gehirn vorhanden ist. So wie der Klavierspieler warten muß, bis ihm der Klavierbauer das Klavier so weit fertiggestellt hat, daß er auf demselben seine musikalischen Ideen wiedergeben kann, so muß die Seele warten mit ihren im früheren Leben erworbenen Fähigkeiten, bis die Kräfte der physischen Welt die körperlichen Organe so weit ausgebaut haben, daß sie ein Ausdruck dieser Fähigkeiten werden können. Die Naturkräfte müssen ihren Weg, die Seele auch den ihrigen gehen. Nun ist aber allerdings vom Anfange des Menschenlebens an ein Zusammenarbeiten der Seelen- und der Körperkräfte vorhanden. Die Seele wirkt in dem noch schmieg- und biegsamen Kindeskörper aber so, daß dieser später ein Träger derjenigen Kräfte werden kann, die in früheren Lebensperioden erworben worden sind. Es ist ja durchaus notwendig, daß sich der wiedergeborene Mensch den neuen Lebensverhältnissen erst anpasse. Würde er einfach mit allem früher Erworbenen in einem neuen Leben auftreten, so würde er zu der umgebenden Welt nicht passen. Er hat ja seine Fähigkeiten und Kräfte unter ganz anderen Verhältnissen in einer ganz anderen Umwelt erworben. Er wäre, wenn er einfach in seinem früheren Zustande in die Welt eintreten wollte, ein Fremdling in derselben. Die Kindheitsperiode ist dazu da, den Einklang hervorzubringen zwischen den alten Verhältnissen und den neuen. Wie würde sich ein noch so kluger Mensch der alten Römerzeit in unserer Welt ausnehmen, wenn er mit seinen erworbenen Kräften einfach in diese Welt hineingeboren würde? Eine Kraft kann erst dann angewendet werden, wenn sie sich mit der Umwelt in Harmonie gesetzt hat. Wenn zum Beispiel ein Genie geboren wird, so liegt schon die geniale Kraft im innersten Wesenskern des Menschen, den man auch den Ursachenkörper nennt. Der niedere Geistkörper (Kama manas, [die Verstandesseele]) und der Gefühls- und Empfindungskörper (Astralleib) sind aber anpassungsfähig, in einem gewissen Grade unbestimmt. Diese beiden Teile der menschlichen Wesenheit werden nun ausgearbeitet. Dabei wirkt von innen heraus der Ursachenkörper, von außen die Umgebung. Wenn diese Arbeit geleistet ist, dann können diese beiden Teile Werkzeuge der erworbenen Kräfte sein. - Es ist demnach weder etwas Unlogisches, noch etwas Unerträgliches in dem Gedanken, als Kind geboren zu werden. Unerträglich wäre es vielmehr, als fertiger Mensch in eine Welt hineingeboren zu werden, in der man ein Fremdling ist.

Sind aufeinanderfolgende Inkarnationen einander ähnlich?

Eine zweite Frage ist die folgende: «Sind zwei aufeinanderfolgende Inkarnationen eines Menschen einander ähnlich, so daß zum Beispiel ein Architekt wieder als Architekt, ein Musiker als Musiker geboren wird?»

Das kann der Fall sein, muß es aber durchaus nicht. Es kommt solche Ähnlichkeit allerdings vor; sie ist aber keineswegs die Regel. Man kommt auf diesem Gebiete leicht zu falschen Vorstellungen, weil man über die Gesetze der Wiederverkörperung sich Gedanken macht, die zu sehr an Äußerlichkeiten hängen. Jemand liebt zum Beispiel südliche Gegenden und glaubt deshalb: er müsse in einem früheren Leben ein Südländer gewesen sein. Solche Neigungen aber berühren den Ursachenkörper gar nicht. Sie haben überhaupt so unmittelbar nur5 für das eine Leben eine Bedeutung. Was von einer Verkörperung in die andere hinüberwirkt, muß tiefer im Wesenskern des Menschen sitzen. Man nehme zum Beispiel an: jemand sei in einem LebenMusiker. In den Ursachenkörper hinein reichen die geistigen Harmonien und Rhythmen, die sich in Tönen ausleben. Die Töne selbst gehören dem äußeren physischen Leben an. Sie sitzen in den Teilen des Menschen, die entstehen und vergehen. Der Kama-manas-Leib [die Verstandes- oder Gemütsseele], der einmal für Töne der geeignete Apparat ist, kann es in einem nächsten Leben für die Anschauung von Zahlen- und Raumverhältnissen sein. Und aus dem Musiker kann ein Mathematiker werden. Gerade durch diese Tatsache macht sich der Mensch im Laufe seiner Verkörperungen zu einem allseitigen Wesen, indem er durch die mannigfaltigsten Lebensbetätigungen durchgeht. Aber es gibt, wie gesagt, Ausnahmen von dieser Regel. Und diese sind dann aus den großen Gesetzen der geistigen Welt erklärlich.

Idiotie

Eine dritte Frage ist die folgende: «Wie hat man den Fall karmisch zu betrachten, wenn der Mensch durch Krankheit des Gehirns zur Idiotie verurteilt ist?»

Über alle solchen Dinge sollte eigentlich nicht durch Spekulation und Hypothesen, sondern aus der geheimwissenschaftlichen Erfahrung heraus gesprochen werden. Es soll daher die Frage hier durch ein Beispiel beantwortet werden, das wirklich vorgekommen ist. Ein Mensch war in einem vorhergehenden Leben verurteilt, durch ein unentwickeltes Gehirn ein Dasein der Stumpfheit zu führen. In der Zwischenzeit zwischen seinem Tode und einer neuen Geburt konnte er nun all die bedrückenden Erfahrungen eines solchen Lebens, das Herumgestoßenwerden, die Lieblosigkeit der Menschen in sich verarbeiten, und er wurde als ein wahres Genie der Wohltätigkeit wieder geboren. Ein solcher Fall zeigt klar, wie fehl man geht, wenn man im Leben alles karmisch auf die Vergangenheit bezieht. Man kann eben durchaus nicht immer sagen: dieses Schicksal rühre von dem, oder jenem Verschulden in der Vergangenheit her. Ebensooft wird man zu denken haben: irgendein Erlebnis habe gar keine Beziehung zur Vergangenheit: sondern werde vielmehr erst die Ursache für eine karmische Ausgleichung in der Zukunft sein. Ein Idiot braucht eben durchaus sein Schicksal nicht durch seine Taten in der Vergangenheit verdient zu haben. Aber die karmische Folge seines Schicksals für die Zukunft wird durchaus nicht ausbleiben. So wie beim Kaufmann die jeweilige Bilanz durch die Zahlen seines Kassenbuches bestimmt ist, er aber immer neue Einnahmen und Ausgaben machen kann, so können in das Leben eines Menschen immer neue Taten, Schicksalsschläge usw. eintreten, trotzdem sein Lebenskonto in jedem Augenblick ein ganz bestimmtes ist. Deshalb darf Karma nicht als ein unbeeinflußbares Schicksal des Menschen, als ein Fatum aufgefaßt werden, sondern es ist mit der Freiheit, mit dem Willen des Menschen durchaus vereinbar. Nicht Ergebung in ein unabänderliches Geschick fordert Karma, sondern im Gegenteil: es bringt die Sicherheit, daß keine Tat, kein Erlebnis des Menschen ohne Wirkung bleibt, oder gesetzlos in der Welt abläuft, sondern sich in ein gerechtes, ausgleichendes Gesetz einfügt. Gerade, wenn es kein Karma gäbe, dann herrschte Willkür in der Welt. So aber kann ich wissen, daß jede meiner Handlungen, jedes meiner Erlebnisse sich einem gesetzmäßigen Zusammenhange einfügt. Meine Tat ist frei, ihre Wirkung absolut gesetzmäßig. Es ist eine freie Tat des Kaufmannes, wenn er ein Geschäft macht; das Ergebnis davon aber fügt sich gesetzmäßig in seine Bilanz ein.

Wo%u braucht der Theosoph Lehren und Theorien?

Es wird folgende Frage vorgelegt: «Ist es für den Theoso-phen von Wichtigkeit, daß er über die verschiedenen Teile des Menschen, über die Astral- und Mentalwelt, über die Ent-wickelung der Erde und Welt und so weiter sich unterrichte? Genügt es nicht, wenn er sich des < Gottmenschen> in sich selbst, der Einheit mit allen Wesen, und der Göttlichkeit aller Dinge bewußt werde? Wozu braucht er Lehren und Theorien?»

Dazu muß gesagt werden, daß es eine schöne Redensart ist, sich seines göttlichen Selbst und der Einheit mit allen Wesen bewußt werden, daß dies aber auch so lange nur eine Redensart bleibt, als bis man die Natur und die Taten des Göttlichen in der Welt wirklich erkennen will. Wer nur immer und immer wieder von seinem göttlichen Selbst spricht, der gleicht einem Menschen, der nichts wissen will von Tulpen, Veilchen, Narzissen, Rosen usw., sondern alles nur in den unbestimmten Begriff von «Pflanze» zusammenwerfen will. Gott kann nur erkennen, wer die Weit versteht, und Selbsterkenntnis kann nur haben, wer die Dinge um sich herum, sowohl sinnliche wie übersinnliche, erkennen will. Denn der Mensch ist für den Menschen die höchste Offenbarung aller Dinge, und deshalb ist Welterkenntnis zugleich Selbsterkenntnis. Wer also nicht mit allgemeinen Redensarten vorliebnehmen will, der muß zur Selbsterkenntnis die Erkenntnis der astralen, der mentalen usw. Welt sich erwerben. Denn alle die Erscheinungen dieser Welten haben Anteil an der menschlichen Wesenheit. Deshalb ist vollendete Selbsterkenntnis und volles Gottesbewußtsein auch ein unerreichbares Ideal. Erst wenn man die ganze Welt erkennen würde, könnte man sich ganz selbst erkennen. Nicht darum kann es sich handeln, daß wir wissen, daß ein Göttliches in uns lebt, denn ein Göttliches lebt in jedem Stein, in jeder Pflanze, in jedem Tier. Es kommt darauf an, daß wir immer mehr und mehr von den Offenbarungen Gottes im Weltall erkennen. Wiederholen wir daher weniger, daß Theosophie das Bewußtsein sei von der Einheit Gottes mit dem Menschen, und suchen wir mehr von den Geheimnissen der Welt, das heißt von dem göttlichen Wirken in den Dingen, wirklich zu verstehen. Dadurch werden wir auch bescheidener, als wenn wir immer unser Bewußtsein von dem Gottmenschen in uns betonen. Gewiß tragen wir diesen in uns; aber wir wissen in der Regel blutwenig von ihm. Es ist besser, einige wirkliche Kenntnisse davon zu besitzen, wie es in der astralen oder mentalen Welt aussieht, als mit einem Gottbewußtsein zu prunken, das ohne wahre, bestimmte Erkenntnisse doch nur ein leeres Wort bleibt. Ja, es ist sogar anmaßend, von dieser Einheit mit Gott zu sprechen, ohne sich auf weitere Vertiefung in die Taten Gottes im Weltall einlassen zu wollen. Was nützt es, wenn du immer sagst: Ich bin der Sohn dieses Vaters. Lerne von diesem Vater, eigne dir an, was er kann und vermag, dann bist du sein würdiger Sohn. Theosophie wird nur dann wahre göttliche Weisheit sein, wenn sie bestimmt und klar von den höheren Welten spricht und alle unbestimmten Redensarten vermeidet. Wieviel jemand von den Erkenntnissen der höheren Welten sich aneignet, das ist eine andere Sache; es kommt aber auf den Willen %ur Erkenntnis an. Alles Unselige in der Welt kommt vom Nichtwissen. Dieses überwindet man aber nicht durch das Bewußtsein von dem göttlichen Selbst in sich. Denn auch der Unwissende kann mit vollem Recht von seinem göttlichen Selbst reden. Er hat es; nur erkennen kann er es nicht. Die Theosophie soll nicht sein ein Prunken mit einem göttlichen Bewußtsein, sondern ein wirkliches Lernen der göttlichen Weltgeheimnisse, die den Schlüssel geben zur echten Selbsterkenntnis.

Wie verhält sich die Theosophie t(u den Geheimwissenschaften?

Eine weitere Frage ist die folgende: «Wie verhält sich die Theosophie zu den sogenannten Geheimwissenschaften?»

Geheimwissenschaften hat es immer gegeben. Sie wurden in den sogenannten Geheimschulen gepflegt. Nur derjenige konnte von ihnen etwas erfahren, der sich gewissen Prüfungen unterzog. Es wurde ihm immer nur so viel mitgeteilt, als seinen intellektuellen, geistigen und moralischen Fähigkeiten entsprach. Das mußte so sein, weil die höheren Erkenntnisse, richtig angewendet, der Schlüssel zu einer Macht sind, die in den Händen der Unvorbereiteten zum Mißbrauch führen muß. Durch die Theosophie sind nun einige, die elementaren Lehren der Geheimwissenschaft popularisiert worden. Der Grund dazu liegt in den gegenwärtigen Zeitverhält-nissen. Die Menschheit ist heute in ihren vorgeschritteneren Mitgliedern in bezug auf die Ausbildung des Verstandes so weit, daß sie über kurz oder lang von selbst zu gewissen Vorstellungen kommen würde, die vorher ein Glied des Geheimwissens waren. Allein sie würde sich diese Vorstellungen in einer verkümmerten, karikierten und schädlichen Form aneignen. Deshalb haben sich Geheimkundige entschlossen, einen Teil des Geheimwissens der Öffentlichkeit mitzuteilen. Dadurch wird die Möglichkeit geboten sein, die in der Kulturentwickelung auftretenden menschlichen Fortschritte mit dem Maßstabe wahrer Weisheit zu messen. Unsere Naturerkenntnis führt zum Beispiel zu Vorstellungen über die Gründe der Dinge. Aber ohne geheimwissenschaftliche Vertiefung können diese Vorstellungen nur Zerrbilder werden. Unsere Technik schreitet Entwickelungsstadien zu, welche nur dann zum Heile der Menschheit ausschlagen können, wenn die Seelen der Menschen im Sinne der theosophischen Lebensauffassung vertieft sein werden. Solange die Völker nichts hatten von moderner Naturerkenntnis und moderner Technik, war die Form heilsam, in der die höchsten Lehren in religiösen Bildern, in einer zum bloßen Gefühle sprechenden Art mitgeteilt worden sind. Heute braucht die Menschheit dieselben Wahrheiten in einer verstandesmäßigen Form. Nicht der Willkür ist die theosophische Weltanschauung entsprungen, sondern der Einsicht in die angegebene historische Tatsache. - Gewisse Teile der Geheimkunde können allerdings auch heute nur solchen mitgeteilt werden, die sich den Prüfungen der Einweihung unterwerfen. Und auch mit dem veröffentlichten Teile werden nur diejenigen etwas anzufangen wissen, welche sich nicht auf ein äußerliches Kenntnisnehmen beschränken, sondern die sich die Dinge wirklich innerlich aneignen, sie zum Inhalt und zur Richtschnur ihres Lebens machen. Es kommt nicht darauf an, die Lehren der Theosophie verstandesmäßig zu beherrschen, sondern Gefühl, Empfindung, ja das ganze Leben mit ihnen zu durchdringen. Nur durch eine solche Durchdringung erfährt man auch etwas von ihrem Wahrheitswert. Sonst bleiben sie doch nur etwas, was «man glauben und auch nicht glauben kann». Richtig verstanden, werden die theosophischen Wahrheiten dem Menschen eine wahre Lebensgrundlage geben, ihn seinen Wert, seine Würde und Wesenheit erkennen lassen, den höchsten Daseinsmut geben. Denn sie klären ihn über seinen Zusammenhang mit der Welt rings um ihn her auf; sie verweisen ihn auf seine höchsten Ziele, auf seine wahre Bestimmung. Und sie tun dies in einer Weise, wie es den Ansprüchen der Gegenwart gemäß ist, so daß er nicht in dem Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen befangen zu bleiben braucht. Man kann moderner Forscher und Theosoph zugleich sein. Allerdings muß man dann auch beides im echten Sinne sein.

Gehen frühere Fähigkeiten der Menschenseele verloren?

Es liegt folgende Frage vor: «Wenn wir durch immer neue Verkörperungen in den aufeinanderfolgenden Rassen uns diejenigen Fähigkeiten aneignen sollen, zu deren Entwickelung uns jene die Gelegenheit bieten, wenn ferner nichts von dem, was die Seele durch Erfahrung sich angeeignet hat, aus ihrem Vorratsschatz wieder verlorengehen soll- wie erklärt es sich, daß in der Menschheit von heute (wenigstens in unseren zivilisierten Ländern), die doch ehemals auch in den dritten und vierten Wurzelrassen auf Erden lebte, so gar nichts übriggeblieben ist von den zu jenen Zeiten nach Angaben der Seher so hochentwickelten Fähigkeiten des Willens, der Vorstellung, der Beherrschung von Naturkräften? Gibt es etwa ein Gesetz, das die schon gefundenen einfachen Wege zu einem gewissen Ziele verbietet und wieder verschließt, damit alle Kraft an die Auffindung neuer, höherer Bahnen verwandt werde?»

In der Tat geht nichts verloren von den Fähigkeiten, welche sich die Seele bei ihrem Durchgang durch eine Entwicke-lungsstufe erworben hat. Aber wenn eine neue Fähigkeit erworben wird, so nimmt die vorher erworbene eine andere Form an. Sie lebt sich dann nicht mehr für sich selbst aus, sondern als Grundlage für die neue Fähigkeit. Bei den Atlan-tiern war zum Beispiel die Fähigkeit des Gedächtnisses angeeignet worden. Der gegenwärtige Mensch kann sich in der Tat nur sehr schwache Vorstellungen von dem machen, was das Gedächtnis eines Atlantiers zu leisten vermochte. Alles das nun, was in unserer fünften Wurzelrasse als gleichsam angeborene Vorstellungen auftritt, ist in Atlantis durch das Gedächtnis erst erworben worden. Die Raum-, Zeit-, Zahlenvorstellungen und so weiter würden ganz andere Schwierigkeiten machen, wenn sich sie der gegenwärtige Mensch erst erwerben sollte. Denn die Fähigkeit, die sich dieser gegenwärtige Mensch aneignen soll, ist der kombinierende Verstand. Eine Logik gab es bei den Atlantiern nicht. Nun muß aber jede früher erworbene Seelenkraft in ihrer eigenen Form zurücktreten, hinuntertauchen unter die Schwelle des Bewußtseins, wenn eine neue erworben werden soll. Der Biber müßte seine Fähigkeit, intuitiv seine künstlichen Bauten aufzuführen, in etwas anderes verwandeln, wenn er zum Beispiel plötzlich ein denkendes Wesen würde. - Die Atlantier hatten zum Beispiel auch die Fähigkeit, die Lebenskraft in einer gewissen Weise zu beherrschen. Ihre wunderbaren Maschinen konstruierten sie durch diese Kraft. Aber sie hatten dafür gar nichts von dem, was die Völker der fünften Wurzelrasse als Gabe, zu erzählen, haben. Es gab bei ihnen noch nichts von Mythen und Märchen. In der Maske der Mythologie trat zunächst bei den Angehörigen unserer Rasse die lebensbeherrschende Kraft der Atlantier auf. Und in dieser Form konnte sie die Grundlage werden für die Verstandestätigkeit unserer Rasse. Die großen Erfinder unserer Rasse sind Inkarnationen von «Sehern» der atlantischen Rasse. In ihren genialen Einfällen lebt sich etwas aus, das ein anderes zur Grundlage hat, etwas, das während ihrer atlantischen Inkarnation als lebenschaffende Kraft in ihnen war. Unsere Logik, Naturkenntnis, Technik usw. wachsen aus einem Boden heraus, der in Atlantis gelegt worden ist. Könnte zum Beispiel ein Techniker seine kombinierende Kraft zurückverwandeln, so käme etwas heraus, was der Atlantier vermochte. Die gesamte römische Jurisprudenz war umgewandelte Willenskraft einer früheren Zeit. Der Wille selbst blieb dabei im Hintergrunde, und statt selbst Formen anzunehmen, verwandelte er sich in die Gedankenformen, die sich in den Rechtsbegriffen ausleben. Der Schönheitssinn der Griechen ist auf der Grundlage unmittelbarer Kräfte erbaut, die sich bei den Atlantiern in einer großartigen Züchtung von Pflanzen und Tierformen ausleben. In Phidias* Phantasie lebte etwas, was der Atlantier unmittelbar zur Umgestaltung von wirklichen Lebewesen verwandte.

Wie verhalten sich Kräfte einer niedern Welt zu Wesenheiten in einer höheren?

Es wird folgendes gefragt: «In einem Vortrage wurde vor kurzem gesagt, den Kräften in einer niedern Welt – auf niederem Plane - entsprechen Wesenheiten in einer höheren Welt - auf einem höheren Plane. Wie hat man sich das vorzustellen?»

Man muß, um diese Sache im richtigen Lichte zu sehen, von einer Analogie ausgehen. Man denke zum Beispiel an den Menschen. Er handelt aus seinen Absichten und Zwecken heraus als ein bewußtes Wesen. Nun sei vorausgesetzt, daß ein Tier nach seinen eigenen Fähigkeiten den Menschen beurteile. Es wird die Tätigkeiten des Menschen wahrnehmen, nicht aber die Absichten und Zweckbegriffe, aus denen sie hervorgehen. Das Tier nimmt somit eine Wirkung wahr, ohne die zugehörige Ursache durchschauen zu können. Man nehme nun weiter an, das Tier sehe gar nicht einmal den handelnden Menschen in einem gegebenen Falle, sondern stehe lediglich vor dem Resultat der Tätigkeit desselben, zum Beispiel vor einem Tisch. Es wird gar nicht weiter veranlaßt sein, die Ursachen zu bedenken, durch die der Tisch zustande gekommen ist, beziehungsweise das Wesen zu suchen, welches den Tisch gemacht hat.

In einem ganz ähnlichen Falle ist der mit seiner Beobachtung bloß auf die Sinneswelt beschränkte Mensch gegenüber den Naturerscheinungen. Er nimmt Wirkungen wahr, ohne die Ursachen zu sehen. Denn diese liegen in höheren Welten. Der Mensch nimmt Licht, Wärme, Elektrizitätserscheinungen und magnetische Wirkungen und so weiter wahr. Diese treten vor ihm auf wie etwa der Tisch in obigem Beispiele vor den Augen des Tieres. Die Ursachen, welche die Physiker und Chemiker zu den Erscheinungen hinzudenken, sind aber nichts anderes als Gedankenbilder. Denn bewegte Atome, Molekulatkräfte usw. sind Vorstellungen, welche aus der gewöhnlichen Sinnenwelt entlehnt und in eine nicht sinnlich wahrnehmbare Welt hineingedichtet sind. Wenn der Physiker an solche Erdichtungen glaubt als an wahre Wirklichkeiten, so huldigt er einem Aberglauben, der in vieler Hinsicht tiefer steht als die Fetischanbetung niederer sogenannter Naturvölker. Unsere gegenwärtige Naturwissenschaft, sofern sie Theorien baut und sich nicht auf die bloße Beobachtung beschränkt, ist voll von Götzendienst und Aberglauben. Nichts weiter als Aberglaube ist die Atomtheorie, wenn sie als mehr genommen wird denn als eine vorläufige, brauchbare Arbeitshypothese. Der Geheimforscher aber vermag von den sogenannten Naturkräften zu den wirklichen Ursachen der sinnlichen Tatsachen aufzusteigen. Er findet dann, daß elektrische Erscheinungen nichts weiter sind als die Ergebnisse der Handlungen gewisser Wesen, welche in höheren Welten ihr Dasein haben. Wie das Tier einen Tisch sieht, ohne weiter über den Verfertiger des Tisches eine zutreffende Vorstellung sich machen zu können, so hat der auf die Sinnenwelt beschränkte Beobachter die elektrischen Tatsachen vor sich, ohne sich einen rechten Begriff von den höheren Wesenheiten bilden zu können, deren Taten diese Erscheinungen sind. Es entsprechen wirklich den Wärmeerscheinungen gewisse die Wärme erzeugende Wesenheiten. Ebenso gibt es Lichtwesen, von denen die Licht- und Farbenwelt und so weiter geregelt wird. Man kann zur Erkenntnis dieser Wesenheiten nicht durch Spekulation kommen, sondern nur durch Ent-wickelung eigener höherer Fähigkeiten, welche dann denjenigen der höheren Wesen ähnlich sind, so wie auch das Tier die Natur des Menschen nur begreifen könnte, wenn es sich eben selbst einen menschlichen Verstand aneignete.

Zugeben wird das der Mensch allerdings erst in dem Augenblicke, in dem er sich die Einsicht angeeignet hat, daß eine Höherentwickelung des Menschen möglich ist. Vorher wird er naturgemäß das Sprechen von Licht-, Wärme- und Elektrizitätsgeistern für ein « Zurückfallen in die abergläubischen Vorstellungen der Mythologie» ansehen. Wer aber sich wirkliche Erkenntnis erwirbt, der muß eben umgekehrt die Atomtheorie usw. gleichstellen mit der Anbetung eines Holz- oder Steinklotzes. Die afrikanischen Neger haben den Götzendienst in der Religion, wir im Abendlande haben den Götzendienst in der materialistischen Wissenschaft. Der Mystiker spottet über den letzteren Götzendienst und Aberglauben sowenig wie über den ersteren, sondern er begreift das eine so wie das andere. Wie gewisse Völker notwendig auf einer Entwickelungsstufe zum Fetischismus kommen mußten, so die europäischen wissenschaftlichen Materialisten zum Atomismus.

Alle diese Dinge findet man auch ganz wissenschaftlich auseinandergesetzt in meinen Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners «Deutscher Nationalliteratur», in meiner «Philosophie der Freiheit» und in meinem Buche über «Goethes Weltanschauung». Aber die in materialistischen oder sogenannten positivistischen Vorstellungen befangenen Denker und Wissenschafter unserer Zeit können von diesen Auseinandersetzungen nichts verstehen. Sie müssen sie sogar für Dilettantismus halten. Ich selbst habe mich darüber nie gewundert. Denn ich weiß, daß die Menschen nicht nach Gründen, sondern nach Denkgewohnheiten und öffentlichen Suggestionen urteilen. Und ebenso weiß ich, daß eine Zeit kommen wird, in der man über den Materialismus unserer Gegenwart, auch zum Beispiel in der Form der Wundtschen Philosophie, so urteilen wird, wie gegenwärtig die Menschen über die «kindlichen» Götzen afrikanischer Naturvölker urteilen. - Es war notwendig, zum Zwecke dieser Auseinandersetzungen oben von einer Analogie auszugehen. Es ist natürlich, daß jede Analogie nur annähernd die Dinge wiedergeben kann. Aber man muß eben so vorgehen, wenn man sich deutlich machen will.

Über Personenkultus in der theosophischen Bewegung

Frage: «Von vielen Seiten wird der theosophischenBewegung und den damit verwandten

Zeitströmungen Personenkultus vorgeworfen. Und es muß in der Tat auf Menschen, die ihre Freiheit und Selbständigkeit lieben, beunruhigend wirken, wenn von einzelnen Personen Lehren verkündet werden, welche die Zuhörer und Leser vorläufig nicht prüfen können, und welche viele auf blinden Autoritätsglauben hin annehmen. Liegt in solchen Tatsachen nicht eine Gefahr bei den Bewegungen, die sich auf Okkultismus und Theosophie gründen?»

Eine solche Gefahr könnte nur aus Mißverständnissen entspringen. Diejenigen, welche aus eigenen Erfahrungen heraus höhere Wahrheiten verkündigen, oder welche auf die Glaubwürdigkeit anderer Zeugen hin solche Wahrheiten weitergeben, werden nie das beanspruchen, was man Personenkultus oder blinden Autoritätsglauben gewöhnlich nennt. Sie werden das um so weniger tun, je bessere Okkultisten sie sind. Und wenn man sagt, die Zuhörer oder Leser könnten die Dinge nicht unmittelbar prüfen, so sollte man doch bedenken, daß es auch für denjenigen, welcher noch nicht bis zum eigenen Schauen gelangt ist, Mittel und Wege gibt, um sich immer mehr und mehr von der Wahrheit dessen zu überzeugen, was ihm mitgeteilt wird. Derjenige, welcher die Mitteilungen macht, will - immer vorausgesetzt, daß er wirklich im Herzen Okkultist oder Theosoph ist - nicht anders wirken als ein Erzähler. Er sagt: ich habe dies oder jenes erfahren, oder mir ist von solchen, die es wissen können, dies oder jenes mitgeteilt worden. Ein gesunder, gerader Verstand, eine wahre Empfindung im Zuhörer wird zunächst zuhören^ das heißt weder blind glauben noch blind kritisieren. Das Wahre wirkt einleuchtend und aufklärend, das Falsche stößt zurück und klärt nichts auf. Vom Wahren sagt sich der Zuhörer oder Leser: Ja, durch das, was mir da mitgeteilt wird, kann ich die Tatsachen der Natur und des Lebens begreifen; wenn das aber nicht wahr wäre, was da gesagt wird, bleiben mir diese Tatsachen unverständlich. Dieses Verhalten zu einer Lehre kennt auch die anerkannteste Wissenschaft; man nennt da solche Lehren brauchbare Arbeitshypothesen. Nur daß der Okkultist nicht Hypothesen mitteilt, sondern Tatsachen^ die er selbst gesehen hat. Aber das hindert ja niemand, solange er nicht selbst prüfen kann, die Dinge als brauchbare Lebenshypothesen anzunehmen. Und ganz sicher ist, daß derjenige, welcher sich aufrichtig und ehrlich so verhält, über kurz oder lang zum eigenen Schauen kommt. Denn es gibt für die gegenwärtige Menschheit keinen ersprießlicheren Weg zum höheren Schauen als denjenigen, zunächst einmal die Lehren derer zu hören, die schon gesehen haben, und davon anzunehmen, was man selbst für vernünftig und annehmbar halten kann. Gar viele würden sich bald für diese Vernünftigkeit und Annehmbarkeit der okkulten Lehren erklären, wenn sie die Fesseln des Vorurteils und des materialistischen Aberglaubens abstreifen könnten. Aber viele sind ganz erfüllt gerade vom Autoritätsglauben und Personenkultus gegenüber ihren materialistischen Größen und können deshalb sich nicht unbefangen den Mitteilungen der Okkultisten hingeben. Wer sich frei von diesem Autoritätskultus macht, der wird bald sehen, wie einleuchtend für Verstand und Herz die Lehren der sogenannten Geheimwissenschaft sind. Denn der Mensch ist durch Vernunft, Gefühl und Empfindung für die Wahrheit, nicht für den Irrtum veranlagt, und nur die Befangenheit und das Vorurteil können ihm dabei hindernd in den Weg treten.

Derjenige, welcher nicht an den Verstand seiner Zuhörer oder Leser sich wendet, sondern Personenkultus oder blinden Autoritätsglauben verlangt, hat nichts vom Wesen des Okkultismus begriffen. Durch nichts kann man sicherer erkennen, daß jemand kein Okkultist ist, als dadurch, daß er solchen blinden Glauben oder persönliche Anerkennung verlangt. Er ist dann nicht Okkultist, sondern ein eitler Tropf. Geht man der Wahrheit übrigens auf den Grund, so wird man stets finden, daß - abgesehen von einigen, die sich eben erst hier zum Richtigen durcharbeiten müssen- diejenigen am meisten über Personenkultus klagen, die finden, daß ihrer eigenen Person zu wenig Kultus entgegengebracht wird. Diese sollten aber ein wenig in sich gehen, und niemandem eines der schönsten Gefühle rauben wollen, das in der Verehrung derjenigen besteht, die einem die Wahrheit zugänglich machen. Dieses Gefühl ist eines jeden persönliche Angelegenheit, und in diese sollten sich nicht die hämischen Stimmen eitler Kritiker mischen. Wer selbst ein dankbares Gemüt hat und seinen geistigen Helfern Achtung und Liebe entgegenbringt, der wird es nie über sein Herz bringen, diese Gefühle bei anderen zu tadeln. Fange nur vor allem jeder bei sich selbst zu kritisieren an, arbeite er an der Verbreitung der Wahrheit, so wird er am besten anderen dienen.

Im Anschlüsse daran ist noch eine Frage gestellt: Inwiefern verträgt sich die berechtigte Kritik an schlimmen Zuständen unseres sozialen Lebens mit der Enthaltung vom Urteil, die so oft betont wird von Okkultisten und Theosophen? Daß auch diese echte Kritik durch die okkultistische Forderung nicht ausgeschlossen wird, soll demnächst ausführlich gezeigt werden. Diesmal ist leider nicht mehr Raum genug zur Beantwortung dieser Frage übrig.

Soll man sich aller Kritik enthalten ?

Es liegt folgende Frage vor: «Oft wird behauptet, daß sich derjenige aller Kritik enthalten solle, der eine Schulung im geheimwissenschaftlichen Sinne durchmacht. Ist damit auch jede gerechte Kritik wirklicher schlechter Taten von Menschen gemeint? Ist es nicht vielmehr unsere Pflicht, Schäden in unserer Umgebung und wo wir sonst Einfluß gewinnen können, auszumerzen, damit das Bessere an die Stelle des Schlechteren trete? Und sinkt ein Mensch nicht zur völligen Tatenlosigkeit herab, der alles mit absoluter Gleichgültigkeit betrachtet?»

Zunächst ist darauf zu sagen, daß die Verhaltungsmaßregeln für den Geheimschüler Forderungen sind, die strengen Gesetzen entsprechen. Und sie besagen als solche nur etwas über den Zusammenhang zwischen der Erfüllung einer entsprechenden Forderung, und dem Aufwärtssteigen des Schülers in die höheren Welten. Du sollst dich der Kritik enthalten, heißt: soviel du im Leben in Fällen, in welchen dich die Verhältnisse zu einem Tadel, einer Verurteilung reizen, diesem Reiz nicht folgst, sondern ohne alle Kritik an der Verbesserung des Schädlichen, Schlechten usw. arbeitest, in demselben Maße steigst du nach aufwärts. Es schließt die Enthaltung von der Kritik durchaus nicht ein, daß du gleichgültig an dem Schlechten, Bösen usw. vorbeigehest, und daß du alles läßt, wie es ist. Man soll nur suchen, das Schlechte in demselben Maße aus seinen Ursachen zu verstehen, wie man das Gute versteht. Durch das Begreifen der Ursachen wird man sich sogar am besten zur Arbeit für die Verbesserung rüsten. Nicht das Blindmachen gegen das Übel nützt, sondern die verständnisvolle Toleranz. Am klarsten drückt aus, was darüber zu sagen ist, der dritte von den vier ersten Sprüchen in «Licht auf den Weg»: «Ehe vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muß das Verwunden sie verlernen.» Das heißt, Wesen einer höheren Welt sprechen zu dem Menschen nur, wenn sich seine Worte das lieblose Verletzen, den Tadel, der zu schmerzen oder zu betrüben geeignet ist, ganz abgewöhnt haben, und nur noch im Dienste liebevollen Umfas-sens der ganzen Welt gesprochen werden. Und mit den «Worten» sind hier auch die ungesprochenen Worte, die bloßen Gedanken gemeint. In dem Bereiten von Schmerz liegt das, worauf es ankommt. Der Meister und höhere Wesen sprechen zu uns nicht von außen, sie benutzen als das Mittel, sich mit uns zu verständigen, unsere eigenen Worte und Gedanken. Der Ton ihrer Stimme dringt durch uns, und geht von da durch diese Worte und Gedanken nach außen in die Welt. Und nur, wenn er diesen Weg offen und ohne Hemmung findet, wird er für uns hörbar. Worte und Gedanken, die Schmerz bereiten, sind wie spitzige Pfeile, die von uns ausgehen. Und an der Spitze findet der Ton des Meisters ein Hemmnis; er prallt zurück und bleibt unwahrnehmbar. Worte und Gedanken aber, die von Liebe gestaltet sind, öffnen sich wie Blumenkronen nach außen, die sanft die anderen Wesen umschließen; und bei ihnen findet des Meisters Stimme den Weg offen, um in die Welt zu dringen. Nur dadurch wird sie für uns hörbar.

Zweitens: ist man aber genötigt, Schmerz zu bereiten, hat man etwa gar die Verpflichtung als Richter oder Kritiker, dann gilt das Gesetz nicht minder. Auch der Schmerz, zu dem man verpflichtet ist, hemmt die Entwickelung. Man muß die Sache dann als sein Karma ansehen. Denn wollte man sich der Verpflichtung entziehen, um die eigene Entwickelung zu fördern, so würde man aus Selbstsucht handeln, und dadurch hielte man die Entwickelung in den meisten Fällen mehr auf, als man sie durch das Entziehen von der Schmerzbereitung fördert. Unter Umständen bringt man sich am besten vorwärts, wenn man in notwendigen Fällen auf die direkte Beobachtung einer Regel, deren Befolgung Förderung bewirkt, verzichtet. Ist man Erzieher, und dadurch genötigt, vielleicht fortwährend durch Strafen Schmerz zu bereiten, so kann man während dieser Zeit in bezug auf obige Regel gar nichts tun. Hat man dann aber den Zögling gebessert, so kommt diese gute Wirkung unserem Karma und dadurch doch unserer Höherentwickelung mittelbar zustatten. Die Gesetze des geistigen Lebens sind unerbittlich, wenn man sie aus welchen Gründen immer nicht einhält. Und sie müssen in aller Strenge einfach als Geistesgesetze aufgestellt werden, ob eine Möglichkeit, sie einzuhalten, vorliegt oder nicht.

Ist das Wort Theosophie nicht irreführend?

Es Hegt folgende Frage vor: «Ist das Wort Theosophie nicht irreführend? Es würde wörtlich übersetzt doch heißen: Weisheit über Gott. Nun befaßt sich dasjenige, was man gewöhnlich Theosophie nennt, durchaus nicht mit einer eigentlichen Gotteswissenschaft, sondern mit dem Wesen des Menschen, Reinkarnation, Karma und so weiter.»

Das Wort ist nicht irreführend, wenn man es richtig auffaßt. Es will gar nicht heißen «Gottes Wissenschaft». Die Theosophie unterscheidet sich von der gewöhnlichen Wissenschaft nicht durch den Gegenstand, den sie behandelt, sondern durch die Art und Weise, wie sie zu ihren Vorstellungen kommt. Der Mensch ist ein Doppelwesen und seine Erkenntnis ist auch eine zweifache. Er zerfällt in eine vergängliche und in eine unvergängliche Wesenheit. Die Sinnesorgane gehören zum vergänglichen Wesen des

Menschen. Was er durch sie erkennt, gehört deshalb auch der vergänglichen Welt an. Und wenn sich der Verstand mit den Erfahrungen dieser Sinnesorgane befaßt, sie kombiniert, ihre Gesetze zu erforschen sucht usw., so befaßt er sich auch durchaus mit dem Vergänglichen. In diesem Sinne handelt die gewöhnliche Wissenschaft bloß von dem Vergänglichen. Alle Botanik, Physiologie, Geschichte usw., die so zustande kommen, gehören dem Bereiche des Vergänglichen an. In ihnen erkennt eben der vergängliche Teil des Menschen. Nun lebt in diesem Menschen auch ein unsterblicher Teil. Dieser kann im Innern erweckt werden. Es geschieht dies, wenn der Mensch so an sich arbeitet, daß seine inneren Sinne erweckt werden. Er gelangt dann ebenso zu Einblicken in die übersinnliche Welt, wie die äußerlichen Augen zu solchen in die sinnliche Welt gelangen. Es handelt sich also dann nicht mehr um ein Erkennen im Sinne der gewöhnlichen Wissenschaft, sondern um ein solches in einem ganz anderen Zustand, in den sich der Mensch durch innere Entwicklung versetzt. Er braucht dann gar nicht andere Gegenstände zu erkennen, sondern er betrachtet dieselben, von denen man in der gewöhnlichen Wissenschaft handelt, auf andere Art. Die Wissenschaft handelt zum Beispiel von den Pflanzen, das heißt, es beschreibt durch sie der vergängliche Mensch dasjenige, was er als Pflanzenwelt um sich herum hat. Auch die Theosophie handelt von den Pflanzen, aber durch sie lenkt der unsterbliche Teil des Menschen die erweckten höheren Sinne auf die Pflanzenwelt. Die theosophischen Betrachtungen sind demnach von einem anderen Gesichtspunkte aus gemeint als diejenigen der gewöhnlichen Wissenschaft. Man nennt nun den Teil in der Menschennatur, welcher unvergänglich ist, das heißt, der Anteil hat an der übersinnlichen Welt, den göttlichen Wesenskern im Menschen. In der Theosophie erkennt also nicht der vergängliche, sondern der «innere», der «göttliche Mensch». Nicht was sie behandelt, sondern wie sie die Dinge behandelt, unterscheidet die Theosophie von der gewöhnlichen Wissenschaft. Sie ist die durch die göttliche Kraft in der Menschennatur zustande gekommene Weisheit. So kann die Theosophie auch nie in einen Widerspruch geraten mit den Ergebnissen der äußeren Wissenschaft. Denn beide gehen zunächst nebeneinander her. Es ist aber natürlich, daß die Theosophie auch alle Tatsachen in ihrer Art beleuchten muß, welche sonst Gegenstand der gewöhnlichen Wissenschaft sind, zum Beispiel die Tatsachen, welche durch das Mikroskop wahrgenommen werden, oder die Erscheinungen des Sternenhimmels. Sie sagt dann über dieselben nicht etwas aus, was den Wahrnehmungen des Naturforschers widersprechen kann, sondern was sich über diese Wahrnehmungen ergibt, wenn der erweckte innere Sinn sie betrachtet. Was dann durch sie herauskommt, kann der Wissenschaft ebensowenig widersprechen, wie die Aussagen eines Sehenden über einen Gegenstand den Angaben widersprechen können, die ein Blinder auf Grund des Tastsinnes über diesen Gegenstand macht. Wenn das die Wissenschafter verstehen wollten, würden sie gegen die theosophische Weltanschauung nicht mehr kämpfen. Sie würden begreifen, daß sie deren Ergebnisse ebensowenig ablehnen können, wie der Blinde die Angaben des Sehenden über die Farbenwelt ablehnen kann. Aber die Wissenschafter sind in dieser Beziehung intolerant. Sie wollen nicht auf ihrem Felde bleiben und auch den anderen gewähren lassen, sondern sie erklären einfach: Das, was wir sehen, das ist die alleinige Wahrheit, und was nicht auf unseren Wegen erforscht wird, das ist Irrtum, Un-wissenschaft. Man kann deshalb sagen hören: Dies, was die Theosophie lehrt, sind phantastische Vorstellungen, denn im Sinne unserer Wissenschaft gibt es solche Dinge einfach nicht. Dabei wird aber gar nicht bedacht, daß doch derjenige über die Ergebnisse der Theosophie gar nicht urteilen kann, der von den inneren Sinnen nichts weiß. Es sollte doch wenigstens die eine, ganz widerspruchlose Wahrheit zugegeben werden, daß über eine Sache niemals derjenige etwas entscheiden kann, der sie nicht wahrnimmt, sondern allein derjenige, der sie wahrnimmt. Wenn tausend Naturforscher sagen: dies ist Aberglaube, denn wir sehen davon nichts, so wiegt das nichts gegenüber einem einzigen Menschen, der die entsprechende Sache gesehen hat.

Oder aber, es wird auch gesagt, die Theosophie rede von Dingen, welche das menschliche Erkenntnisvermögen übersteigen. Der Mensch kann von ihnen nichts wissen. Darauf hat der Theosoph die Antwort: Wie kann jemand von Grenzen des Erkenntnisvermögens reden? Er kann doch nicht mehr wissen, als daß er bei sich ein höheres Erkenntnisvermögen nicht bemerkt. Darf er dann aber daraus schließen, daß ein solches auch andere nicht haben? Darf sich irgend jemand als den alleinigen absoluten Maßstab für alles menschliche Erkennen aufstellen? Wenn doch die Menschen bei dem bleiben möchten, was sie positiv erkennen, und nicht von sich aus auch auf andere schließen möchten! Wo das menschliche Erkennen aufhört, darf überhaupt niemand bestimmen wollen. Denn ein jeder kann bloß sagen, wie weit das seinige reicht. Es soll hier eine kleine Episode erzählt werden, welche so recht geeignet ist, Licht über das alles zu verbreiten. - Als die «Philosophie des Unbewußten» Eduard von Hartmanns (1868) erschienen war, da ging ein großer Feldzug gegen dieselbe von seiten der Naturforscher los. Insbesondere waren es die Anhänger einer gewissen Vorstellungsart, die sich an den Namen Darwins knüpfte, welche die Erklärungen Hartmanns über das Wesen der Tiere und des Menschen vom darwinistischen Standpunkte aus ganz und gar unwissenschaftlich fanden. Hartmann galt ihnen als der absolute Nichtkenner aller «neueren wissenschaftlichen Errungenschaften» und seine Lehre als das Erzeugnis krassester Unwissenschaftlichkeit.

Nun erschien unter den zahlreichen gegnerischen Schriften gegen die «Philosophie des Unbewußten» auch eine von einem Manne, der sich zunächst nicht nannte: «Das Unbewußte vom Standpunkte der Deszendenztheorie und des Darwinismus». Es war dies eine geradezu glänzend geschriebene Widerlegung der Hartmannschen Lehren. Die gegnerischen Naturforscher waren hocherfreut über diesen ihren Mitstreiter. Es gab solche unter ihnen, die erklärten, daß sie nie hätten etwas Besseres selbst sagen können, denn der Unbekannte hat kraftvoll alles das betont, was sie selbst gegen den Hartmannschen Dilettantismus auf dem Herzen haben. Andere sagten: der Unbekannte möge sich nennen, sie betrachten ihn als einen der Ihrigen. Nach einiger Zeit erschien eine zweite Auflage der den Naturforschern so willkommenen Schrift. Jetzt nannte sich der Verfasser. Es war — Eduard von Hartmann. Man mag über die Hartmannsche Philosophie denken, wie man will, das eine war damit unwiderleglich festgestellt, daß Hartmann alles das selbst sagen konnte, was die Naturforscher gegen ihn vorzubringen hatten, daß er ihnen allen überlegen war. Aus einem solchen Beispiele sollten die Menschen lernen. Sie sollten begreifen, daß Einwendungen unter Umständen überhaupt gar keinen Wert haben. Solche können ja von dem immer selbst gemacht werden, der sich auf einen höheren Standpunkt gestellt hat und sich dann auf einen niedrigeren herunterschraubt.

Kein Theosoph wird leugnen, daß seine Behauptungen vom Standpunkte der sinnlichen Wissenschaft Einwendungen erfahren können, wenn der betreffende Wissenschafter sich intolerant auf den Standpunkt stellt: alles, was mir nicht offenbar ist, das ist Unsinn. Jeder Theosoph, der wirklich auf der Höhe seines Standpunktes steht, kann sich alles das selbst sagen, was Gegner vom nicht-theosophischen Standpunkte vorbringen. Genau wie Hartmann vorbringen konnte, was Nicht-Philosophen gegen ihn einzuwenden hatten. - Will sich der Theosoph auf den Standpunkt des gewöhnlichen Wissenschafters stellen und absehen von den Erkenntnissen der höheren Sinne, dann werden seine Behauptungen nicht weniger wissenschaftlich sein als diejenigen der offiziellen Vertreter der Wissenschaft. - Die Forscher sollten weniger über das sprechen, was «der Mensch» nicht wissen kann, dafür aber sich der Grenzen des eigenen Erkennens bewußt bleiben. Es wird die Verständigung zwischen Theosophie und Naturforschung in dem Augenblicke leicht sein, wenn die Naturforscher aufhören werden, sich für unfehlbare Richter in allen den Dingen zu halten, über welche sie nicht geforscht haben.

Es mag ja zugegeben werden, daß dies viele Naturforscher in der Theorie tun; aber in der Praxis ihres Verhaltens liegt etwas ganz anderes. Sie wissen zumeist gar nicht, daß dies so ist. Wegen ihrer ganzen Vorstellungsart sprechen sie über die Dinge ihres Faches so, als wenn die Aufstellungen ihrer sinnenfälligen Erkenntnis jede übersinnliche Forschung unmöglich machten. In vielen Fällen liegt nicht in dem der Stein des Anstoßes, was sie sagen, sondern wie sie es sagen. Deshalb sollten gerade unsere Naturforscher sich mit den Ergebnissen der Theosophie bekannt machen. Ihre ganze Art würde dann eine andere werden. In dem Ton ihrer Betrachtungen würde dann etwas liegen, was unmöglich machte, daß die Beobachtungen der rein äußerlichen Wirklichkeit immer wieder wie ein Widerspruch gegen die Theosophie empfunden werden und in der Öffentlichkeit in diesem Sinne wirken.

Wie verhält sich die Theosophie %ur Astrologie ?

Als eine weitere Frage ist gestellt worden: «Wie verhält sich die Theosophie zur Astrologie?»

Da muß zunächst gesagt werden, daß man gegenwärtig sehr wenig kennt, was Astrologie wirklich ist. Denn was jetzt oft als solche in Handbüchern erscheint, ist eine rein äußerliche Zusammenstellung von Regeln, deren tiefere Gründe kaum irgendwie angegeben werden. Rechnungsmethoden werden angegeben, durch die gewisse Sternkonstellationen im Augenblicke der Geburt eines Menschen bestimmt werden können, oder für den Zeitpunkt einer anderen wichtigen Tatsache. Dann wird gesagt, daß diese Konstellationen dies oder jenes bedeuten, ohne daß man aus den Andeutungen etwas entnehmen könnte, warum das alles so sei, ja nur wie es so sein könne. Es ist daher kein Wunder, daß Menschen unseres Zeitalters dies alles für Unsinn, Schwindel und Aberglauben halten. Denn es erscheint ja alles als ganz willkürliche, rein aus den Fingern gesogene Behauptung. Höchstens wird im allgemeinen gesagt, daß in der Welt alles in einem Zusammenhange stehen müsse, daß es daher sehr wohl von einer Wirkung für das Leben des Menschen sein könne, wie Sonne, Venus und Mond und so weiter bei der Geburt zueinander stehen, und was dergleichen Dinge mehr sind. - Die wirkliche Astrologie ist aber eine ganz intuitive Wissenschaft und erfordert bei dem, der sie ausüben will, die Entwickelung höherer übersinnlicher Erkenntniskräfte, welche heute bei den allerwenigsten Menschen vorhanden sein können. Und schon, wenn man ihren Grundcharakter darlegen will, so ist dazu ein Eingehen auf die höchsten kosmologischen Probleme im geisteswissenschaftlichen Sinne notwendig. Deswegen können auch hier nur einige ganz allgemeine Gesichtspunkte angegeben werden.

Das Sternsystem, zu dem wir Menschen gehören, ist ein Ganzes. Und der Mensch hängt mit allen Kräften dieses Sternsystems zusammen. Nur grober Materialismus kann glauben, daß der Mensch allein mit der Erde im Zusammenhang stehe. Man braucht sich nur anzusehen, was für ein Verhältnis zwischen Mensch, Sonne und Mond in den Ergebnissen der «Akasha-Chronik» festgestellt wird. Daraus wird man sehen, daß es eine urzeitliche Entwickelung des Menschen gegeben hat, in denen sein Wohnplatz ein Weltkörper war, der aus Sonne, Mond und Erde noch gemeinschaftlich bestand. Daher hat auch heute noch der Mensch in seiner Wesenheit Kräfte, die verwandt mit denjenigen der genannten Weltkörper sind. Nach diesen Verwandtschaften regelt sich auch ein heute noch bestehender Zusammenhang zwischen Wirkungen der angeführten Weltkörper und dem, was im Menschen vorgeht. Allerdings sind diese Wirkungen sehr verschieden von denen rein materieller Art, von denen ja allein die heutige Wissenschaft spricht. Die Sonne wirkt zum Beispiel noch durch etwas ganz anderes auf die Menschen als durch das, was die Wissenschaft Anziehungskraft, Licht und Wärme nennt. Ebenso gibt es Beziehungen übersinnlicher Art zwischen Mars, Merkur und anderen Planeten und dem Menschen. Von da ausgehend kann, wer dazu Veranlagung hat, sich eine Vorstellung machen von einem Gewebe übersinnlicher Beziehungen zwischen den Weltkörpern und den Wesen, welche sie bewohnen. Aber diese Beziehungen zur klaren, wissenschaftlichen Erkenntnis zu erheben, dazu ist die Entwickelung der Kräfte eines ganz hohen übersinnlichen Schauens notwendig. Nur die höchsten, dem Menschen noch erreichbaren Grade der Intuition reichen da heran. Und zwar nicht jenes verschwommene Ahnen und halbvisionäre Träumen, was man jetzt so häufig Intuition nennt, sondern die ausgesprochenste, nur mit dem mathematischen Denken vergleichbare innere Sinnesfähigkeit.

Es hat nun in den Geheimschulen Menschen gegeben und gibt noch solche, welche in diesem Sinne Astrologie treiben können. Und was in den zugänglichen Büchern darüber steht, ist auf irgendeine Art doch einmal von solchen Geheimlehrern ausgegangen. Nur ist alles, was über diese Dinge handelt, dem landläufigen Denken auch dann unzugänglich, wenn es in Büchern steht. Denn um diese zu verstehen, gehört selbst wieder eine tiefe Intuition. Und was nun gar den wirklichen Aufstellungen der Lehrer von solchen nachgeschrieben worden ist, die es selbst nicht verstanden haben, das ist natürlich auch nicht gerade geeignet, dem in der gegenwärtigen Vorstellungsart befangenen Menschen eine vorteilhafte Meinung von der Astrologie zu geben. Aber es muß gesagt werden, daß dennoch selbst solche Bücher über Astrologie nicht ganz wertlos sind. Denn die Menschen schreiben um so besser ab, je weniger sie das verstehen, was sie abschreiben. Sie verderben es dann nicht durch ihre eigene Weisheit. So kommt es, daß bei astrologischen Schriften, auch wenn sie noch so dunklen Ursprungs sind, für denjenigen, welcher der Intuition fähig ist, immer Perlen von Wahrheit zu finden sind - allerdings nur für einen solchen. Im allgemeinen sind also astrologische Schriften in ihrer Art heute sogar besser als die vieler anderer Erkenntniszweige.

Dabei soll eine Bemerkung nicht unterdrückt werden. Es herrscht in der Gegenwart die größte Verwirrung über den Begriff der Intuition. Man sollte sich klarmachen, daß die heutige Wissenschaft den Begriff des Intuitiven überhaupt nur auf dem Felde der Mathematik kennt. Allein, diese ist unter unseren Wissenschaften eine auf reiner innerer Anschauung beruhende Erkenntnis. Nun aber gibt es eine solche innere Anschauung nicht nur für Raumgrößen und Zahlen, sondern auch für alles andere. Goethe hat zum Beispiel auf dem Gebiete der Botanik eine solche intuitive Wissenschaft zu begründen versucht. Seine «Urpflanze» in ihren verschiedenen Metamorphosen beruht auf innerer Anschauung. Grund genug ist das dafür, daß die gegenwärtige Wissenschaft überhaupt keine Ahnung davon hat, worauf es bei Goethe in dieser Beziehung ankommt. Für viel höhere Gebiete bringt die Theosophie Erkenntnisse durch inneres Anschauen herbei. Auf solchem beruhen ihre Aussagen über Wiederverkörperung und Karma. Man darf sich nicht wundem, daß Menschen, die keine Ahnung haben von dem, worauf es bei Goethe ankommt, auch ganz außerstande sind, die Quellen der theosophischen Lehren zu verstehen. Gerade das Sichvertiefen in so wertvolle Schriften, wie zum Beispiel Goethes «Metamorphose der Pflanzen» eine ist, könnte als eine vortreffliche Vorbereitung für die Theosophie dienen. Dazu fehlt freilich auch vielen Theosophen die Geduld. Wenn man sich aber an solch einem lebensvollen intuitiven Werk, wie das genannte ist, hinaufgerungen hat zu einer

Erfassung dessen, worauf es ankommt, dann wird man den Weg schon weiter finden. - Die astrologischen Gesetze beruhen nun allerdings wieder auf solchen Intuitionen, gegenüber denen auch die Erkenntnis von Wiederverkörperung und Karma noch sehr elementar ist.

Diese Angaben sind gewiß sehr dürftig, aber sie können vielleicht doch einen schwachen Begriff von einer Sache geben, von welcher diejenigen zumeist gar nichts wissen, die sie bekämpfen, und über welche auch viele von denen recht schiefe Vorstellungen haben, die sie verteidigen. Man halte nur das Verständnis für solche Dinge nicht für wertlose, unpraktische Betätigung, ohne Beziehung zum wirklichen praktischen Leben. Der Mensch wächst durch das Einleben in die übersinnlichen Welten nicht nur in bezug auf seine Erkenntnis, sondern vor allem moralisch und seelisch. Schon eine schwache Vorstellung davon, welche Stellung er einnimmt im Zusammenhange des Sternensystems, wirkt zurück auf seinen Charakter, auf seine Handlungsweise, auf die Richtung, die er seinem ganzen Sein gibt. Und viel mehr als sich heute mancher vorstellt, hängt eine Fortentwickelung unseres sozialen Lebens von dem Fortschreiten der Menschheit auf dem Wege zu übersinnlicher Erkenntnis ab. Für den Einsichtigen ist unsere jetzige soziale Lage doch nur ein Ausdruck des Materialismus im Erkennen. Und wenn dieses Erkennen von einem geistigen abgelöst werden wird, dann werden auch die äußeren Lebensverhältnisse besser werden.

Kann die Theosophie populär dargestellt werden ?

Es wird folgende Frage gestellt: «Wenn die Theosophie wirklich in das Leben unserer Zeit eingreifen soll, so müssen ihre Lehren allgemein verständlich sein. Nun scheint es aber, als ob gerade in dieser Be2iehung die Schriften und Vorträge auf theosophischem Gebiete viel zu wünschen übrigließen. Sie setzen alle eine gewisse Schulung des Denkens voraus, und man kann nur schwer hoffen, daß sie sich den Weg in weitere Kreise bahnen werden. Zuweilen kommt es einem vor, als ob die Theosophie eine solch hohe Vorbildung voraussetzen würde, daß es überhaupt unmöglich ist, sie populär zu machen. Oder gibt es einen Ausweg aus dieser Gefahr?» Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß Bedenken, wie sie hier geäußert werden, eine gewisse Begründung zu haben scheinen. Bei näherem Zusehen werden sie aber doch schwinden. Vor allem muß man sich klarmachen, daß die theoso-phische Bewegung erst seit dreißig Jahren besteht. Sie konnte daher noch nicht auf allen Gebieten dasjenige tun, was zu leisten ist. Sie wird Mittel und Wege finden, um zu einem jeden Grade von Bildung zu sprechen. Denn sie kann unbedingt sowohl eine solche Form finden, die für den einfachen, naiven Menschen verständlich ist, wie sie auch imstande ist, die strengsten Anforderungen des wissenschaftlichen Denkers zu befriedigen. Man darf aber eines nicht außer acht lassen. Oftmals, wenn von der Schwerverständlichkeit der theo-sophischen Lehren gesprochen wird, so rührt das nicht davon her, daß diese an sich dem Begreifen Schwierigkeit machen, sondern davon, daß die gegenwärtige Vorstellungswelt sich befremdet fühlt von dem, was von den Theosophen vorgebracht wird. Und dann sagen die Zuhörer oder Leser sich nicht, daß ihnen die Dinge ungewohnt seien, sondern sie behaupten einfach: das verstehen wir nicht. Nicht Vorbildung, sondern Unbefangenheit ist dasjenige, was in dieser Beziehung oft mangelt. Denn die Theosophie sagt nichts, was nicht im Grunde tief in jeder Menschenseele eingeschrieben ist. Und um das hervorzuholen, ist nicht Gelehrsamkeit, sondern vor allem guter Wille notwendig.

In unserer Zeit fehlt vielfach das Bewußtsein, daß man sich zur Erkenntnis hinaufarbeiten muß. Man möchte alles so dargeboten haben, daß man es ohne alle Anstrengung in das einordnen könne, was man ohnedies schon denkt und empfindet. Mit sich zu Rate gehen, eine innere geistige Arbeit leisten, sich im Denken anstrengen: das hat man in weitesten Kreisen verlernt. Diejenigen Redner und Schriftsteller sind die beliebtesten, bei denen man hört oder liest, was sich bei flüchtigem Hören und Lesen sogleich als etwas mehr oder weniger Gewohntes ausnimmt. Auf diese Zeiteigentümlichkeit einzugehen, ist aber denen, welche über geistige Dinge sprechen, durchaus nicht immer möglich. Sie wissen, daß es nichts hilft, wenn sich jemand nur so flüchtig bekannt macht mit dem, was sie zu sagen haben. Solange man im Gebiete der Sinnenwelt bleibt, ist es möglich, jeder Anforderung nach leichter Faßlichkeit zu genügen. Steigt man aber in das geistige Gebiet hinauf, so würde ein gleiches bedeuten, daß man überhaupt darauf verzichtet, die Dinge so zu sagen, wie sie der Wahrheit entsprechend gesagt werden müssen.

Man sollte nicht nur fordern, daß sich die geistigen Lehren dem Verständnisse, das man gerade hat, anpassen, sondern man sollte die Verpflichtung fühlen, sich selbst diesen Lehren anzupassen. Man sollte doch bedenken, daß die menschliche Seele entwickelungsfähig ist. Was sie heute nicht verstehen kann, das wird ihr gewiß morgen zugänglich sein. Es wäre gut, wenn man möglichst wenig gegen gewisse Darstellungen der Wahrheit den Einwand hörte: «Dies ist zu hoch. Das sollte populärer dargestellt werden.»Richtigerwäre es, einzusehen, daß es notwendig ist, das «Hohe» als solches populär zu machen. Der Mensch hat nicht sehr viel davon, wenn er einfach von diesem oder jenem Kenntnis nimmt; aber es nützt ihm ungemein, wenn er seine Vorstellungen verfeinert, wenn er sich Begriffe aneignet, die er vorher noch gar nicht gehabt hat. Es ist gewiß sehr erstrebenswert, daß zum Bei2spiel die Lehren von «Wiederverkörperung» und «Karma», von den «höheren Welten» und so weiter in den weitesten Kreisen bekannt werden. Aber diese Lehren können erst im rechten Lichte gesehen werden, wenn sie durch innere Gedankenarbeit beleuchtet werden. Es soll durchaus nicht geglaubt werden, daß es Menschen gebe, die durch ihren niederen Bildungsgrad zu solcher Gedankenarbeit ungeeignet wären. Alle gesund denkenden und empfindenden Menschen sind dazu fähig. Es gehörte nur eine geringe Mühe dazu; und man könnte selbst allen, die nicht einmal lesen und schreiben gelernt haben, die Grundlehren der Theosophie beibringen. Solche Menschen haben oftmals sogar viel mehr als die Verlernten das Gefühl, daß sie sich innerlich anstrengen müssen, um das zu verstehen, was in die geistigen Welten führt.

Will man aber diese Sache ganz richtig beurteilen, so darf man nicht außer acht lassen, daß die Anschauungen, welche nur dasjenige als wirklich gelten lassen wollen, was sich mit Augen sehen und mit Händen greifen läßt, heute durch unzählige Kanäle an die Menschen herandringen. Mit jedem Blick in die Zeitung atmet man geistig solche Anschauungen ein. In einer unermeßlich großen Flut von populären Büchern und auf andere Weise dringen diese Lehren in die weitesten Kreise. Und solche Dinge sind natürlich verständlich, denn nichts ist leichter zu erfassen als das Handgreifliche. Wer immer solche geistige Nahrung in sich saugt, bei dem ist es gar nicht zu verwundern, wenn er findet, daß die theoso-phischen Ideen «unverständlich» sind. In Wirklichkeit aber muten sie ihn nur fremdartig an. - Man hört auch so oft, ja, was ihr Theosophen da behauptet, das könnt ihr doch nicht «beweisen». Die Naturforscher «beweisen»; ihr aber stellt nur Behauptungen hin. Aber man sollte doch bedenken, daß sich die theosophische Wahrheit ganz von selbst beweist in dem Augenblicke, wo man sein Denken und Fühlen erst dazu vorbereitet hat. Um Entwickelung der in jedem Menschen schlummernden Geistesfähigkeiten handelt es sich. Wer den «Beweis» verlangt vor dieser Entwickelung, der verkennt ganz, worauf es ankommt. Es ist da ungefähr wie bei einem großen Kunstwerke. Kann es sich je darum handeln, zu beweisen, daß dasselbe «groß» ist. Nein, sondern es handelt sich darum, daß in dem Beschauer die Empfindungsfähigkei-ten vorhanden seien, um zu erkennen, was darinnen ist. Nicht um «Beweise», sondern um «Weckung von Kräften» handelt es sich in der Theosophie. Und diese Kräfte können in jedem Menschen geweckt werden. Allerdings denken dabei gleich die meisten an «okkulte», an «höhere» Kräfte. Gewiß kann man im Fortgange der geistigen Entwickelung auch zu diesen kommen. Und in dieser Zeitschrift ist genug von den Mitteln und Wegen zu solchem Fortgange die Rede. Aber man rechne doch auch ein gesundes, entwickeltes Denken und Fühlen zu den Kräften, die auf jeder Stufe einer Entwickelung, also in gewissem Sinne einer «Weckung» fähig sind. Wer materialistisch denkt, der zeigt damit nur, daß er nicht fähig geworden ist, über das Handgreifliche hinauszudenken. Wenn er nun verlangt, man solle ihm, ohne daß er erst die Unbefangenheit des Denkens gewinnen will, «beweisen», daß es eine geistige Welt gebe, so fordert er eben Unmögliches. Man kann doch nicht das «Geistige» in das Gebiet des Handgreiflichen überführen. Es ist tatsächlich so, daß manche solches verlangen, wenn sie sich auch dessen nicht voll bewußt sind.

Jüngst sagte nach einem theosophischen Vortrag über das Christentum ein Geistlicher, der zugehört hatte: ja, das ist alles recht schön und gut; aber diese Lehren können immer nur für einige Auserwählte sein, während wir von den geistigen Welten so sprechen, daß uns «alle» verstehen können. Der theosophische Redner mußte darauf erwidern: «Wenn Sie wirklich recht hätten, dann brauchte ich überhaupt nicht zu sprechen, und dann wäre allerdings Theosophie gegenwärtig die überflüssigste Sache von der Welt. Aber hätten Sie recht: dann könnte es doch nicht so viele geben, die sich abwenden von Ihrer Darstellung der geistigen Welt, weil sie sich unbefriedigt fühlen. Es ist doch ein klarer Beweis dafür, wie Sie Unrecht haben, daß ein solcher Abfall möglich ist. Und gerade diejenigen, welche durch Sie nicht mehr den Weg ins Geistige finden, diese können ihn durch die Theosophie finden.» Wenn man doch sich mehr nach den «tatsächlichen» Wahrheiten richten möchte, und weniger nach den Meinungen, die man sich bildet, ohne viel auf die Tatsachen zu sehen. Nicht darauf kommt es an, daß ich mir einbilde, ich habe die rechte Art, zu «allen» zu sprechen, sondern darum handelt es sich, daß ich die Tatsachen wirklich beobachte. Der oben angeführte Geistliche hat das letztere außer acht gelassen. Er ist von vornherein überzeugt, daß «seine» Art zu lehren, «allen» etwas sein könne. Ein Blick in die wirkliche Welt könnte ihm das Gegenteil zur Überzeugung machen. - Zu ähnlichen Antworten wird man überall kommen können, wo

Bedenken wie das obige geäußert werden. Ein genaues Eingehen auf das Wesen und die Aufgabe der Theosophie wird abführen von den Zweifeln, daß dieselbe volkstümlich werden könne.

Wie hat man sich Gesundheit und Krankheit im Sinne des Karmageset^es %u denken?

Es wird folgende Frage vorgelegt: «Wie hat man sich Gesundheit und Krankheit im Sinne des <Karmagesetzes> zu denken?» Da demnächst über diese Frage eine ausführlichere Darlegung erscheinen wird, so kann für diesmal die Beantwortung kurz gefaßt werden. Wie in allen Dingen, welche den Menschen betreffen, so darf auch in bezug auf Gesundheit und Krankheit die Sache nicht so gefaßt werden, als ob sie ohne weiteres « Strafe» und «Lohn» wären für das, was er, der Mensch, in einem früheren, oder vielleicht gar in «diesem» Leben begangen hat. Es kann zum Beispiel eine Person von einer Krankheit befallen werden, für welche gar keine Ursache nachgewiesen werden kann, weder im früheren, noch in dem gegenwärtigen Leben. Dann tritt die Krankheit gewissermaßen als ein «erstes» Ereignis in den menschlichen Lebenslaufein, sie ist selbst eine «erste» Ursache. Sie wird dann eben ihre Wirkung in irgendeiner Art in dem folgenden Lebenslauf nach sich ziehen. Das Karmagesetz wirkt unbedingt überall; aber man darf nicht glauben, daß man überall bloß Wirkungen hat, zu denen die Ursachen in der Vergangenheit Hegen; ebenso kann man es mit Ursachen zu tun haben, deren Wirkungen in der Zukunft liegen werden. Über die gesetzmäßigen Zusammenhänge kann nach den okkulten Erfahrungen mancherlei gesagt werden. Zum Beispiel zeigen sich Dinge, welche in einem Leben den Astralleib betreffen, in einem nächsten als eine Anlage des Ätherleibes. Lügt der Mensch häufig in seinem Leben, so ist das in eben diesem Leben nur einer Eigenschaft des Astralleibes zuzuschreiben. Die Wiederholung des Lügens aber teilt sich nach und nach dem Ätherleib mit, und als Folge zeigt sich in einem nächsten Leben eine leichtfertige, phlegmatische Art der Persönlichkeit, welche auf gewissen Eigenschaften des Ätherleibes beruht. Fügt ein Mensch seinen Mitmenschen viel Schmerzen zu, so beruht auch dies zunächst auf Merkmalen des Astralleibes; aber auch da wirkt die Wiederholung so, daß dem Ätherleib etwas mitgeteilt wird, was sich im nächsten Leben als melancholische Anlage zeigt, die ja auch auf Eigenschaften des Ätherleibes beruht. - Ein weiteres Beispiel kann angeführt werden. Wenn sich bei einer Person eine gewisse sinnwidrige Gewohnheit ausbildet, so beruht dies in dem entsprechenden Leben auf Merkmalen des Ätherleibes. Im nächsten Leben aber zeigt es sich, daß diese Gewohnheit auf die Zusammensetzung des physischen Leibes gewirkt hat. Und eben die hier vorhandene Wirkung zeigt sich als Krankheitsanlage. Man kann geradezu die Ursache einer krankhaften Veranlagung in einer Ausbildung schlechter Gewohnheiten in einem früheren Leben erkennen. Aber alle diese Zusammenhänge sind sehr kompliziert, und man kann Bestimmtes darüber nur auf Grund einzelner wirklicher okkulter Erfahrungen aussagen. Gesundheit ist im allgemeinen die Wirkung von guten, sinngemäßen Gewohnheiten in einem vorangegangenen Leben. Man kann nach vorliegenden okkulten Forschungen für einzelne Fälle zum Beispiel folgendes sagen: ein gedankenloses Leben führt in einem nächsten Dasein zu einer leichtlebigen Anlage, die sich insbesondere in Vergeßlichkeit, Gedächtnislosigkeit ausprägt, in einem weiteren Leben erscheint die Vergeßlichkeit als eine krankhafte Anlage, die gegenwärtig vielfach als «Nervosität» bezeichnet wird. Man wird das Karmagesetz erst dann richtig verstehen, wenn es nicht im Sinne der gewöhnlichen menschlichen Justizpflege, sondern in einem viel höheren aufgefaßt wird.

DIE KULTUR DER GEGENWART IM SPIEGELDER THEO SOPHIE

ZU DEM BUCHE VON THEODULE RIBOT, «DIE SCHÖPFERKRAFT DER PHANTASIE»

Zu einer Überschau über das Kulturleben der Gegenwart soll sich das ausgestalten, was an dieser Stelle der Zeitschrift in jeder Nummer dargeboten wird. Wenn diesmal das Kapitel viel kürzer ist, als das künftig der Fall sein wird, so Hegt das daran, daß im ersten Heft der Raum vor allen Dingen grundlegenden Darstellungen unserer Ziele und Wege gewidmet werden mußte. Aber es sollen hier nicht etwa weltfremde Theorien und Dogmen, sondern unmittelbares Leben gepflegt werden. Nach allen Seiten soll das geistige Auge blik-ken, um die Wege der Seele und des Weltengeistes zu erforschen. Wissenschaft, Kunst, sittliche und gesellschaftliche Kultur der Gegenwart sollen in die Perspektive gerückt werden, die diese Zeitschrift zu der ihrigen macht. Nur solche Auseinandersetzung kann wirklich im Sinne einer Erkenntnis der geistigen Weltgesetze fruchtbar sein. - Wer etwas zu solcher Auseinandersetzung beizutragen hat, dem wird stets dieser Teil unserer Zeitschrift offenstehen. Jede kurze Notiz und jede längere Darlegung auf diesem Gebiete werden stets willkommen sein. Das eine nur wird berücksichtigt werden müssen: Gegner in dem Sinne wie eine trockene Verstandes-Einsicht und eine leidenschaftliche Dogmatik sie haben, kann unser Gesichtspunkt nicht haben. Es gibt für ihn eine geringere und eine weiter reichende Erkenntnis; aber nichts absolut «Wahres» und «Falsches». Der «Irrtum» tritt nur dann auf, wenn eine geringe Erkenntnis über Dinge aburteilen will, die außerhalb ihres Gesichtskreises liegen. Für denjenigen, der den wahren Tatbestand durchschaut, kann es sich dann nicht um eine sogenannte logische Widerlegung handeln, sondern einzig und allein darum, einzusehen, wie irgend jemand, von seinem Gesichtspunkte aus, zu seinen Urteilen kommt; und zu zeigen, wie er sich von diesem seinem Gesichtspunkt zu einem höheren erheben sollte. Der Standpunkt, den die Vedantaweisheit einnimmt, wenn sie etwa dem materialistisch Gesinnten antwortet, soll derjenige sein, der in dieser Zeitschrift eingenommen wird: «Alles ist vortrefflich bei Ihnen, mein lieber Bruder, da Ihre Hypothese Ihnen zusagt ... Aber ... haben Sie Beweise, um Ihre Behauptung zu bekräftigen? Haben Sie sie bewahrheitet? Wenn Sie das nicht getan haben, warum ärgern Sie sich? Warum sind Sie uns böse? Sie haben nur eine Hypothese ohne Möglichkeit, sie zu bewahrheiten; wir aber geben Ihnen eine Methode an, durch welche Sie selbst unsere Behauptungen bewahrheiten können, wenn Sie sich die Mühe geben wollen. Seien Sie doch ein wenig duldsamer gegen uns.» (Siehe «Die Geheim-Philosophie der Inder». Von Brama-charin Bodhabhikshu.)

Hier soll gleich aufmerksam gemacht werden auf Anschauungen der Gegenwart, die sich aller eigentlichen Geistes-Erkenntnis schroff gegenüberstellen. Diese Anschauungen kommen klar und scharf in einem bemerkenswerten Buche zur Darstellung, das vor kurzem erschienen ist: «Die Schöpferkraft der Phantasie» (deutsch erschienen: Bonn, Verlag von Emil Strauß, 1902). Sein Verfasser ist der französische Philosoph Tb. Ribot. Man kennt ihn aus seinen verdienstlichen Forschungen über den «Willen» und über das «Gedächtnis». Was er zu sagen hat, ist charakteristisch für eine gewisse «wissenschaftliche» Denkungsweise der Gegenwart. Er wird und muß, von dem Gesichtspunkte dieser Den-kungsweise aus, verurteilen, was sich diese Zeitschrift zu pflegen vorgesetzt hat. Für ihn kann das alles nur sein: Gegenstand der «mystischen Phantasie». Er setzt sich mit dieser «mystischen Phantasie» auseinander (vergleiche Seite 152fr. des genannten Buches). Er faßt sein Urteil so zusammen: «An freiem Schwünge, an Mannigfaltigkeit und Reichtum steht die mystische Phantasie keiner anderen Phantasie nach, nicht einmal der ästhetischen, obwohl diese, nach allgemeiner Meinung, der Typus der Phantasie par excellence ist. Nach den tollkühnsten Verfahren der Analogie hat sie Weltanschauungen fast nur aus Gefühlen und Bildern konstruiert, und Symbole sind das Material ihrer ragenden Bauten ... So entstehen belebte Abstraktionen, allegorische Wesen, Nachfolger der alten Götter und Geister» (Seite 161 f.). - Woher rührt es, daß Ribot in den Vorstellungen des Mystikers nur Geschöpfe einer ungezügelten Phantasie sieht? Und woher rührt es, daß er in den Vorstellungen des gegenwärtigen Wissenschafters nicht solche sieht? Es rührt von dem Gesichtskreise Ribots her. Und da Ribot zu den Besten und Scharfsinnigsten unserer gegenwärtigen Wissenschafter gehört, so ist seine Anschauung im besonderen Maße beachtenswert. Der Gesichtskreis dieser Wissenschaft kennt nur Erfahrungen, die durch die Sinne vermittelt werden. Er will sich daher auch nur über diese sinnlichen Erfahrungen Begriffe bilden. Wer das individuelle Seelenleben des Menschen und das in diesem zum Dasein kommende allgemeine Geistesleben erkennen will, muß auf beide ebenso unbefangen eingehen, wie der Naturforscher auf die Tatsachen eingeht, die ihm seine Sinne, seine Instrumente und seine Berechnungen zeigen. Der Naturforscher wird - mit vollem Rechte - niemandem ein Urteil über die Gesetze der tierischen Entwickelung zugestehen, der sich nicht mit den Methoden und Forschungsweisen der Lehre von den Lebewesen bekannt gemacht hat. Man kann unserem größten Naturdenker, Ernst Haeckel, nur restlos zustimmen, wenn er seinen Bekämpfern sagt: «Erwerbet euch durch fünfjähriges, fleißiges Studium der Naturwissenschaft und besonders der Anthropologe (speziell der Anatomie und Physiologie des Gehirns!) diejenigen unentbehrlichen empirischen Vorkenntnisse der fundamentalen Tatsachen, die euch noch gänzlich fehlen.» - Den Bekämpfern der «ungezügelten mystischen Phantasie» müßte man nur in derselben Richtung sagen: Gebt euch unbefangen den Tatsachen des Seelenlebens hin, übertäubt nicht die Sprache dieser Tatsachen durch Vorurteile, die ihr euch gebildet habt, und durch den Glauben, daß ihr nur da Wirklichkeit finden könnt, wo eure Sinne euch von einer solchen überzeugen. Es ist nur natürlich, daß derjenige, der von vornherein nur den Tatsachen der Sinne Wirklichkeit zugesteht, von den Darlegungen der Mystiker so sprechen muß wie Ribot. Dieser sieht nicht die Tatsachen, die den Vorstellungen der Mystiker zugrunde liegen. Sie erscheinen ihm deshalb so, wie dem Zuhörer die Darstellungen eines Entdeckungsreisenden von einem Lande erscheinen müssen, an das er nicht glaubt, sondern von dem er annimmt, daß es nur von dem Reisenden vorgeschwindelt sei. - Unsere rein auf die Tatsachen der Sinnenwelt gerichtete Naturwissenschaft hat die Denker einfach der Beobachtung nicht sinnenfälliger Tatsachen entwöhnt. Diese Denker sollten sich nur eines sagen: Wie wenig angemessen wäre es unserem ganzen wissenschaftlichen Glaubensbekenntnis, wenn wir über die Tatsachen der Physiologie absprechen würden, ohne uns mit ihnen befaßt zu haben! Und sie müßten dann den Schluß ziehen: Tun wir denn nicht genau dasselbe auf dem Gebiete der nichtsinnlichen Erfahrung! Wir reden über Mystik wie der Bauer über Anatomie: das wäre die Antwort, die sie sich - gemäß ihrem wissenschaftlichen Gewissen - geben müßten. - Es ist in unserer Zeit ein Zug tiefster Unbefriedigung der Gemüter, der durch die geschilderte Entwöhnung von nichtsinnlichen Erfahrungen erzeugt worden ist. Und zugleich eine tiefe Sehnsucht nach den Erfahrungen, die auf den Wegen der Seele gemacht werden können. - Ernstere und gründlichere Persönlichkeiten fühlen das. Literarische Erscheinungen der letzten Zeit sind ein deutlich sprechender Beweis dafür. In dem nächsten Hefte sollen an dieser Stelle unserer Zeitschrift solche Erscheinungen eingehend besprochen werden. Es werden vor allem hier in Betracht kommen Schriften wie Maurice Maeterlincks «Begrabener Tempel», Bruno Willes «Offenbarungen des Wachholderbaums», Eug. Heinr. Schmitts «Gnosis», Wolfgang Kirchbachs «Was lehrte Jesus». Gerade aus ihnen ergeben sich für den Beobachter der Zeit die beiden oben gekennzeichneten charakteristischen Züge der Gegenwart in besonderem Maße. Ein helles Licht auf alle diese Strebungen zu werfen ist ein eben erschienenes Buch berufen: Annie Besant, «Esoterisches Christentum, oder die kleineren Mysterien» (deutsch von Mathilde Scholl in Griebens Verlag, Leipzig). Auch dieses Buch soll im nächsten Heft ausführlich besprochen werden. - Zunächst muß sich hier dann auch eine Betrachtung der Ergebnisse hypnotischer und ähnlicher Forschungen für die Erkenntnis des Geisteslebens anschließen.

ZUM BUCHE VON EUGEN HEINRICH SCHMITT, «DIE GNOSIS»

Auch in denjenigen Gebieten des gegenwärtigen Geisteslebens, in denen keine unmittelbaren mystischen und theoso-phischen Erkenntnisse erstrebt werden, sind Strömungen vorhanden, die für den Mystiker und den wahren Theoso-phen eine prophetische Sprache führen. Viele stehen nahe vor der Eingangstür zur Mystik, und können nur die letzten Schritte nicht machen. All ihr Herzensdrang, all ihre idealeren Gedanken weisen sie zu einer höheren Anschauung über Seele und Geist, aber sie machen im Vorraum halt, weil die Verstandeskultur der letzten Jahrhunderte zu drückend auf ihren geistigen Kräften lastet. Dann steht ihnen der Mystiker gegenüber und bewundert die Kraft, mit der sie nach der Wahrheit ringen, bewundert oft die unbefangene Kühnheit, mit der sie sich über alle Vorurteile ihrer Umgebung hinwegkämpfen; er muß sich doch gestehen, daß sie auf halbem Wege stehenbleiben. Aber, wenn er genauer zusieht, wird ihm der Trost, daß sie einer Zukunft vorarbeiten, die auch in seiner Richtung liegt, daß sie Vorstellungen und Anschauungen vorbereiten, die, wenn auch vielleicht nicht in ihnen selbst, so doch in andern echte Geisteserkenntnisse bringen werden. Sie wirken wahrlich nicht vergebens. Hier soll auf einen der Besten aus diesen Reihen zunächst hingewiesen werden. Eugen Heinrich Schmitt, der einsame Denker in Budapest, hat vor kurzem den ersten Band seines bedeutsamen Werkes über die Gnostiker erscheinen lassen. In einer begeisternden Sprache, mit hohem Gedankenflug erhebt er sich zu den Erforschern des geistigen Lebens. Mit Einsicht wendet er sich gegen die materialistischen Zeitgedanken, die in den rein stofflichen Prozessen das Weltgeheimnis erkunden wollen, die den Geistmenschen zum Tiermenschen wissenschaftlich erniedrigen, weil sie nur das, was physisch und chemisch an dem Organismus ist, sehen können. Schmitt schildert eindringlich, wie das menschliche Gedankenleben seine selbsteigene, seine Ewigkeitsbedeutung hat, die es erhebt über die vergänglichen, sich immer bildenden, und sich immer lösenden stofflichen Vorgänge der Sinnenwelt. Er hat kräftige Farben, zu zeigen, wie der Mensch, der, diese Ewigkeitsbedeutung erfassend, in Gedanken zu leben weiß, in sich den Strom des Urgeistes, des Allgesetzes verspürt, von dem der keine Ahnung hat, der seine Gedanken nur als Abbilder dessen ansieht, was sich draußen vor seinen Augen und Ohren abspielt. «So wie die sinnliche Erscheinungswelt in allen ihren Bildern und Empfindungen und den Trieben und Regungen, die sich diesen verbinden, den Charakter der Lebhaftigkeit und Endlichkeit trägt», einen derben und groben «Grundton der Empfindung zeigt, auch dort, wo die Erscheinung selbst in schwächerer Weise und kaum merklich über die Schwelle des Bewußtseins tritt, – so zeigt das Bewußtsein eines rein mathematischen Gesetzes oder einer rein logischen Kategorie (Gedankenform) in ihrem Gegensatz zu den sinnlichen Gegenständen, auf die sie sich beziehen, stets einen eigentümlichen, hier noch schwer zu beschreibenden Charakter des Ätherischen, Feinen. Dieser Charakterzug ist derart prägnant, daß das gemeine Bewußtsein diese Erscheinungsformen als Nicht-Seiendes, als <bloße Gedankem im Gegensatz zu den Formen des sinnlichen Bewußtseins kennzeichnet, welche letztere man stets geneigt ist als ein Existierendes, Reales aufzufassen, wenn auch etwa nur im Sinne einer schwächeren Affektion des Sinnesorganes, dem sie sich bieten.» (E.H.Schmitt: «Die Gnosis». Verlegt von Eugen

Diederichs. Leipzig 1903. Seite 37.) - Von solchem Gesichtspunkte aus verfolgt Schmitt das Gedankenleben der großen Gnostiker, von den alten Ägyptern und Persern an bis in die nachchristlichen Jahrhunderte. Der Mystiker muß es mit Befriedigung sehen, wie hier erkannt wird, daß der Mensch in dem Ewigen ruht, wenn er sich in seine Gedanken versenkt, wie Schmitt in den Gedanken einen Teil des Allgeistes erkennt. Allein, er muß zugleich sehen, wie nicht zum wahren, echten Leben des Geistes fortgeschritten wird. Unsere Gedanken sind dem Mystiker eine Sprache, die Ewiges so gut auszusprechen vermag wie das Vergängliche der Sinnenwelt. Aber wir können nicht dabei stehenbleiben, bloß diese Eigentümlichkeit unseres Denkens fortwährend zu betonen, wie es Schmitt tut. Er ist deshalb ein Schätzer der Gnostiker, der ihre Gedanken vorführt; allein, diese Gedanken haben in seiner Darstellung etwas Blasses, Schemenhaftes. Er kann nicht xvz.&Jeben, was sich im Geiste dieser großen Mystiker abgespielt hat, und was sie geschaut haben. Der Mystiker öffnet sein Denken einer höheren Welt, wie der auf die Sinnenwelt beschränkte Mensch dieses Denken den sinnlichen Eindrücken eröffnet. Und wie uns der Gedanke der Blume blaß und schattenhaft erscheint, wenn er uns von jemand geschildert wird, der die Blume selbst nicht lebend gesehen hat, so sind Schmitts Gedanken. Er ist Denker, aber nicht Mystiker. Er nimmt die geistige Welt nicht so wahr, wie der Sinnenmensch seine Welt wahrnimmt. Er kann den Gedanken schätzen, aber nicht beleben. Die Verstandeskultur unserer Zeit wirkt auch auf diesen kühnen und freien Denker noch lähmend. - Und solche Erfahrung wird uns auf vielen Seiten. Wir wollen, von da ausgehend, in dem nächsten Hefte zwei andere freie Denker der Gegenwart betrachten: Bruno Wille und Wolfgang Kirchbach - und dann zeigen, wie unsere Verstandeskultur selbst solchen Erscheinungen machtlos gegenübersteht, die durch die Gewalt, mit der sie auftreten, auch unsere «Aufklärer» im höchsten Grade beunruhigen : der Hypnotismus und der Somnambulismus.

ZUM BUCHE VON BRUNO WILLE, «OFFENBARUNGEN DES WACHHOLDERBAUMS»

Unter den literarischen Erscheinungen der Gegenwart, die nach einer Vertiefung unserer Geisteskultur die Wege weisen wollen, dürfte wohl Bruno Wilks Buch «Offenbarungen des Wachholderbaums», Roman eines Allsehers (verlegt bei Eugen Diederichs in Leipzig 1901, 2 Bände) eine der bedeutungsvollsten sein. Das Buch hat etwas «Repräsentatives» für unsere Zeit: das Wort «repräsentativ» so gebraucht, wie der große Amerikaner Emerson von «repräsentativen» Persönlichkeiten der Weltgeschichte spricht und diejenigen meint, die gleichsam zusammengedrängt in ihrer Person typische Empfindungen und Gedanken bergen. Solche, die im übrigen auf viele verteilt sind, aber doch eine gewisse in sich zusammengehörige Seite menschlichen Strebens, gleichsam einen notwendigen Ton in der großen Symphonie menschlichen Wirkens ausmachen. In diesem Sinne ist Willes «Roman eines Allsehers» repräsentativ für unsere Zeit. Er bringt zusammengedrängt die Empfindungen und Gedanken all der tieferen Naturen der Gegenwart zum Ausdrucke, die erfüllt sind von einem Streben nach Vergeistigung unserer in rein äußerlichem Leben aufgehenden Kultur. - Und er bringt diese Empfindungen und Gedanken in einer echt künstlerischen Form. Diese ist besonders reizvoll dadurch, daß das Streben nach Erkenntnis und nach einer neuen Art religiöser Andacht in eine persönliche Lebensgeschichte verwoben wird, so daß uns in dem «Helden» des Weltromans ein Mensch nach allen Seiten seines Daseins entgegengebracht wird. Von den unmittelbaren Ereignissen des in den Alltag hineinspielenden Gefühls- und Leidenschaftslebens bis in die höchsten Sphären alldurchdringender Erkenntnis und freier, menschenwürdiger Andacht und Frömmigkeit wird uns so die ganze Skala des persönlichen Lebens eines nach Ganzheit und Harmonie durstenden Menschen dargestellt. Und nicht minder, reizvoll ist die Einführung der Natur in den Roman. Die Wesen der Natur, vor allem der Wachholderbaum, enthüllen selbst die Tiefen ihrer Wesenheit, und offenbaren ihre Seele, die ihnen die auf das bloß Tatsächliche und Sinnliche gerichtete Naturwissenschaft der Gegenwart absprechen will. Da Wille wahrer Dichter ist, so vermag er die Zwiesprache und das ganze Zusammenwirken und Ineinanderfühlen von Mensch und Natur in einer Art darzustellen, die im schönsten Sinne poetisch wirkt und die dem Roman Größe und künstlerische Vollendung gibt.

Man braucht nur einen Satz aus dem Buch anzuführen, um zu zeigen, wie die Grundnote in dem Fühlen tieferer Naturen der Gegenwart hier getroffen ist. «Was ist Wahrheit? Muß nicht die Wahrheit einig sein? Was aber tun all diese Weisen, von denen ein jeder sich rühmt, die Wahrheit zu besitzen? Der Forscher zuckt verächtlich die Achsel über den Priester. Der bäumt sich dagegen wie eine Schlange und zischt: < Frevel dein Wissen; es sei verflucht!> Zum Gedichte neigt sich nun der Forscher lächelnd: < Hübsch - doch leider gelogen! > Der Poet erwidert: <Und deine Wissenschaft? Korrekt mag sie sein, doch ich finde sie geschmacklos! > - Was ist nun Wahrheit? Wo erblüht jenes einige Schauen, das zugleich Wissenschaft ist, Andacht und Schönheit?» (i.Band, Seite 6). Wille deutet auf eine Einheit in des Menschen Seele, die eine Wahrheit findet in erhaben-schönem Gewände, so daß sie zugleich des Dichters Kunst durchgeistigt, und die so hehr, so göttlich ist, daß sie das Herz zu frommer Andacht, zu religiöser Stimmung drängt. Wie dagegen die moderne Wissenschaft zur Poesie sich stellt, das kommt anschaulich zum

Ausdrucke in dem Weltbilde, das ein Professor der Anatomie entwirft. Der auf der «Höhe wissenschaftlicher Anschauung» stehende Natur-Gelehrte spricht also zu seinen Schülern: «So erhalten wir denn, meine Herren, als Ergebnis unserer Wissenschaft ein Weltbild, dessen Grundzüge trostlos wären, hätten sie nicht den einen Trost, wahr zu sein. Als Gewinn und beherzigenswerten Mentor dürfen wir den Satz betrachten: Die Welt ist ein Theater! - ... wir Wissenden stehen hinter den Kulissen; durch Gucklöcher lugen wir nach dem Publikum und schwanken, ob wir lachen oder weinen sollen.... Ja, eine Schaubühne ist die Welt, und hier, meine Herren, in dieser Leiche ... ja, hier erblicken wir eine Primadonna des Gaukelspiels Leben. ... Dieser Körper, der ganz Schönheit und Poesie däuchte, stellt sich der entlarvenden Wissenschaft dar als ein bloßer Verband von Knochen und Bändern, Muskeln, Nerven, Blut und Haut.... Und wie dies Weib, so die ganze Welt. Begeben wir uns an der Hand der Wissenschaft hinter die Kulissen des großen Gaukelspiels. Wir sehen die Sonne heiter und gütig strahlen. Doch hinter den Kulissen ist die liebevolle Mutter ein seelenloser Feuerball. Kinderglück, Unschuld, Hoffnung bebt in den Frühlingsknospen; Ahnungen und Wunderträume durchschauern den Wald. So sagen die Dichter; sie wähnen die Natur zu belauschen und im Erlauschen hohe Wahrheit erfaßt zu haben. Theatermache das alles! Subjektive Stimmung, übertragen auf seelenlose Gegenstände. Man lügt sich selber vor, dort sei vorhanden, was doch nur hier im Hirne webt ... Meine Herren! Von dieser Leiche habe ich die Hirnschale gelöst und zeige Ihnen eine graue, an Windungen und verwickelten Fasern reiche Masse, die größtenteils aus Eiweiß besteht. Jene seelische Welt ist nichts als ein Vorgang in diesem Stoffe. Geist und Gemüt sind Funktionen des Gehirns. Ohne Nervenmasse wird nicht empfunden, nicht vorgestellt und gedacht, nicht gefühlt und gewollt. ... Meine Herren! Öde mag manchem von Ihnen dies Weltbild vorkommen. In der Tat zerstört es den naiven Glauben an das Schöne, an die Wirklichkeit des Schönen. Doch vor aller Poesie hat es den Vorzug, wissenschaftlich zu sein. Die Wissenschaft ist rücksichtslos, sie muß es sein, sie hat den Beruf, auch die holdesten Illusionen zu zerstören, um auf den Trümmern der Phantasterei den nüchternen Bau der Wahrheit zu errichten.» ... Im Roman wird zu dieser Rede hinzugefügt: «Der Professor verbeugte sich, die Studenten trampelten und scharrten Beifall...» (i.Band, Seite 43 ff.).-Und so tun es viele unserer Zeitgenossen. Sie trampeln der «nüchternen Wissenschaft», der Zerstörerin der Illusionen, Beifall und errichten sich auf der Nüchternheit eine Ansicht von der Welt, die ihnen ihre einzige Wahrheit, ihre einzige Religion ist. Und die tieferen Naturen, die nicht glauben können, daß das Höchste so seelenlos, so nüchtern, so verstandesdürr ist gegenüber den an seiner Oberfläche auftretenden «Illusionen», die ihm die Schönheit, die Erhabenheit, die Beseeltheit andichten: diese tieferen Naturen fühlen die Zweifel sich in ihre Seele senken und sagen sich, was der Held unseres Romans zu dem «Wissenschafter», seinem Freunde, sagt: «Ach freilich, es gehört zum guten Ton, die Poesie zu dulden. Wer aber glaubt an sie? Wer glaubt dem Dichter, daß die Sonne lächelt - daß sie wirklich, nicht bloß gleichsam lächelt? Sie hat doch keine Lachmuskeln, wendet deine Wissenschaft ein. Und vor Böck-lins Meerweibern tüftelt sie heraus, ein Menschenleib mit einem Fischschwanze sei anatomisch widersinnig. ... Eine Tyrannin ist diese Art Wissenschaft! Trostlos öde sieht es unter ihrem Szepter aus. Ich möchte ihr den Rücken kehren -mein Herz ist bei dem Aschenbrödel Poesie - ich sehne mich nach meinem Kinderglauben, dem verlorenen Paradiese.» Und wie «Freund Oswald» wird es wohl jeder «wahre » Wissenschafter heute machen, wenn er solchen tieferen Naturen gegenübersteht. «Ungeduldig zuckte Oswald die Achseln und ging umher, indem er sich wiederholt räusperte. Das war bei ihm ein Anzeichen von Nervosität.»

Aus solchen Zweifeln heraus kann sich in dem also Sinnenden die Vorstellung bilden: umdüstert denn wirklich der poetische Sinn deine Auffassung der Wirklichkeit? Könnte es denn nicht auch so sein, daß, im Gegenteil, dein Verstand dir die höhere Wirklichkeit, die in den Dingen liegt, auslöscht, dich zu einem Stümper im Wahrnehmen macht; und daß der poetische Sinn dir diese höheren Wirklichkeiten erst erschließt? Könnten so nicht hinter den Wirklichkeiten, die dein Verstand zugibt, ganz andere liegen, die diese Welt nicht zur «wissenschaftlichen» Öde verdammen, sondern die deiner Seele fromme Andacht abringen, und ihr eine wahre Religion geben? Das sind die Vorstellungen, die, unter der Schwelle des Bewußtseins unseres Allsehers, sich abspielen, und die ihn endlich dazu bringen, das Weltgeheimnis nicht mehr ausschließlich in den dürren Worten des Anatomen zu suchen, sondern es sich von dem Rauschen der Bäume im Walde, von den Wesen der Natur selbst offenbaren zu

lassen. - Denn er kommt darauf, daß in den Bewegungen und dem Rauschen der Bäume wohl ebensogut Seele sein könnte, wie in dem Menschen, dessen Inneres ihm ja auch nicht unmittelbar, sondern in Gebärden und Tonen klar wird. Er sagt sich: ich höre die tönenden Worte und sehe die Bewegungen meines Mitmenschen, und sage mir: er läßt mir Töne zukommen, wie ich sie selbst von mir gebe; er macht Gebärden, wie ich sie selbst mache: also wird er ein Innenleben haben, wie ich es selbst in mir erlebe. Und nur in mir kann ich solches Innenleben wahrnehmen. Alles andere Innenleben gibt sich mir nur durch äußere Zeichen kund. Wenn ich nun an anderen Menschen die äußeren Zeichen auf ein Innenleben deute, warum sollte ich nicht die kriechenden Bewegungen der Hopfenpflanze, die knisternden Töne der Bäume auf ein Innenleben beziehen dürfen? - Befruchtet durch solche Vorstellungen lernt unser Allseher die Sprache des Wachholderbaumes verstehen; sie enthüllt ihm ein Innenleben, wie ihm die menschliche Sprache ein Innenleben enthüllt. Und so wird ihm die ganze Natur zum äußeren Ausdruck ihrer inneren Seelenhaftigkeit. Was dem Menschen als Wahrnehmung gegeben ist, das ist für sich Erlebnis, Seele, wenn auch von
anderer Art als die des Menschen. Und wie die Pflanzen und die scheinbar leblosen Wesen beseelt sind, so sind es auch ganze Weltenkörper. Des Menschen Organismus ist aus unzählbaren Zellen zusammengesetzt. Und jede dieser Zellen hat ihre Seele. Der Zusammenklang all dieser Zellenseelen ist hineingebaut in die gemeinsame Seele, als die sich der Mensch selbst erlebt. Er aber ist ja nur wieder ein Glied eines umfassenden Organismus. Bin ich denn, so denkt der Allseher, nicht Seelenglied des Erdorganismus, wie die Seelenzelle meines Blutkörperchens Glied meines Organismus ist? Und muß nicht der Erdorganismus so wie der meinige in sich selbst Erlebnis, Seele sein? So wird Goethes Erdgeist vor der sinnenden Seele zur Wirklichkeit. - Wie auf diese Art Dichtung überzeugende Wahrheit aus sich sprießen läßt, und wie die Empfindung dieser hohen Wahrheit im Herzen des Allsehers zur religiösen Andacht gegenüber der Weltenseele wird: das ist der Inhalt des Willeschen Romans, der in Einheit vereinen will: Kunst, Wissenschaft und Religion. Die Wissenschaft wird aus dem Reich des Verstandes in das der Phantasie gehoben, jener Phantasie, die nicht ein Organ der Illusion, sondern höherer Erkenntnis sein will. Und das unmittelbare Leben, das im Lichte der Verstandeswissenschaft wie zweckloses Gaukelspiel erscheint, erhält auf dem Hintergrunde der Allbeseeltheit Sinn und Ordnung. Ein tragisches Erlebnis des Helden klärt sich auf, wenn er seine Ursachen und Folgen vom Gesichtspunkte seines so gebildeten Bekenntnisses aus ansieht. Er selbst fühlt sich sinnvoll eingegliedert in eine sinnvolle Welt. Und er fügt sich andächtig dem All-Walten des Weltgeistes ein, seinen Willen in diesem Walten als Glied erkennend. «Törichte Menschengeschwister! Aus eurer bangen Enge bekehret euch doch bald zur schrankenlosen Weite! Hört auf, einen Teil mit dem Ganzen zu verwechseln, euer kleinliches, launisches, feiges, krämerhaftes Ego für euer tiefstes, kosmisches Selbst zu halten! Fühlt ihr euch nur als Bruchstücke der Natur... Erlöst, wer hindurchgedrungen durch die engen Ich-Schranken, wer seine Gemeinschaft fühlt
mit dem Ganzen und hingebend eingeht zur großen Ordnung ! Vollbracht hat er die höchste Menschenkunst, hat zur frommen Musik sein Leben gestaltet - ward eine selige Stimme in der Weltensymphonie» (2.Band, Seite 391).

Dieser «Roman des Allsehers» darfein Buch der Sehnsucht genannt werden. Auf den letzten Seiten findet sich der Satz: «Jedes Ideal bedeutet keimendes Höhenleben, den Vorfrühling eines Weltpfingstens, prophetisches Hineinragen in die bessere Welt, weckendes, begeisterndes Morgenrot, das vorangeht der neuen Sonne, Abglanz des Himmelsreiches, das nicht ausbleiben kann.» In klarer Weise steigt der «Allseher» zu diesem Ideal auf. Er blickt in die Vergangenheit des Menschen. Aus niederen Zuständen hat er sich entwickelt. «Daß die Zukunft ins Jetzt hereinragt, ist die Natur aller Entwicke-lung - ebenso wie das Hereinragen der Vergangenheit ins Jetzt. Der einzelne Mensch macht die Entwickelungs stufen durch, die seine Art durchlaufen mußte, ehe sie zur Schwelle des Menschentums gelangte. Im Mutterleibe war ich Wurm - und Fisch - Molch und Eidechse - Schnabeltier, Beuteltier und Affe. Meine Keimesgeschichte ist eine kurze Wiederholung der Stammesgeschichte. - Nun gut! Dies Grundgesetz läßt sich über die Gegenwart hinaus verlängern, so daß es auch für die bevorstehenden Entwickelungsstufen der Menschheit gilt. Wie der Mensch in einer Hinsicht noch ist, was er früher einmal war, so ist er in anderer Hinsicht schon, was er später einmal sein wird. Soll also ein Höheres aus ihm werden, so muß der Keim des Höheren sich bereits jetzt in der Menschheit vorfinden» (2.Band Seite 396f.). – Hier steht Wille vor dem Tore des Tempels, in dem das Bekenntnis reift, dessen Pflege sich die theosophischen Geistesströmungen aller Zeiten zur Aufgabe gemacht haben. - Und er bleibt am Eingange stehen. - Denn, wer seine obigen Sätze in ihrer ganzen Tragweite empfindet, dem ergibt sich ein nächster Schritt als notwendig: er muß sie in lebendige Tat umsetzen. Liegt der «Keim des Höheren» in dem Menschen, dann muß dieser Keim entwickelt werden. Man kann sich nicht bloß mit der

Tatsache begnügen, daß des Menschen Seele sein inneres Erlebnis ist, sondern man sollte weiter gehen und sehen, was da im Innern zu erleben ist. Dann betritt man ganz neue Reiche einer höheren Wirklichkeit. Immer wieder weist unser «Allseher» darauf hin, daß die äußeren Tatsachen, die sich vor unseren Sinnen ausbreiten, auf innere Erlebnisse hinweisen, und immer wieder betont er, daß dieses Innere Seele ist. Seele - Seele - und wieder Seele: so hören wir ihn auf seinen fesselnden Erkenntnis- und Lebenswegen in unzähligen Wiederholungen sagen. - Aber ist das nicht, als ob jemand durch die ganze Tierreihe uns führte, und uns immer wieder und wieder nur Tier, Tier und wieder Tier sagte, statt die besonderen Formen: Wurm, Fisch, Molch, Schnabeltier und Affe uns auseinanderzusetzen?-Nein, das Seelische ist ebenso gegliedert, reich, mannigfaltig, hat ebenso seine Kräfte und Gesetze wie das Physische. Und in diese Reiche des Seelischen führen die höheren Erkenntnisse, die man die theosophischen Anschauungen nennt. Vor der Eingangspforte zu ihnen bleibt Wille stehen. Deshalb gibt er schöne Aussichtspunkte: die Augen, um von diesen Punkten aus zu sehen, gibt erst die Theosophie. Im einzelnen zeigt sich das überall in dem Buche. Dies soll für die interessanten Abschnitte: der «Tatenleib» und «Der All-Phonograph» im nächsten Hefte gezeigt werden, wo in Anlehnung an Leadbeaters «Astral-Ebene» auf die Reiche verwiesen werden soll, auf die Wille hindeutet, ohne das Auge für sie zu eröffnen.

BRUNO WILLE UND C. W. LEADBEATER

Vor allem charakteristisch in Bruno Willes «Offenbarungen des Wachholderbaums» ist die Vorstellung vom «Tatenleib» (Band, 2 Seite 131 ff.). Sie zeigt, wie stark in den Besten unserer Köpfe die Sehnsucht lebt, die wissenschaftlichen Gedanken der Gegenwart in einer Art zu vertiefen, die einem gründlicheren Erkenntnisdrang des Menschen entsprechen;

sie läßt aber andrerseits auch erkennen, wie ohnmächtig sich diese Sehnsucht erweist, wenn man vor den Toren dessen zurückschreckt, was sich als theosophische Strömung heute geltend macht. - Es ist die Frage nach dem Dauernden, dem Unvergänglichen im Menschen, an die Wille mit seinem «Tatenleib» herantritt. Zuerst sei klargemacht, was diese Vorstellung vom «Tatenleib» besagen will, wenn man sie aus der herrlichen poetischen Darstellung Brunno Willes herausschält. Der Mensch ist, wie übrigens jedes Wesen, der Mittelpunkt von Wirkungen, die als seine «Taten» zu betrachten sind. Was ich tue, macht Eindruck auf die Umwelt, es setzt gleichsam mein Dasein über die Grenzen meiner Gestalt hinaus fort. Was ich auf diese Weise der Welt einfüge, kann nicht verlorengehen. Denn jede Wirkung wird zur Ursache einer neuen Wirkung. Und alle diese Wirkungen tragen den Stempel, das Siegel meiner Persönlichkeit. Sie sind nur da, weil ich da bin. Und sie werden in aller Ewigkeit da sein, weil ich einmal da gewesen bin. Und so wie in meiner leiblichen Gestalt die Kraft der Allseele lebt, die mich bildet, so bildet sie durch mich die Summe meiner unvergänglichen «Taten», meinen «Tatenleib». Schön führt dieses Wille in der verschiedensten Weise aus. Er läßt seinen Helden zu dem ungläubigen Freunde sagen: «Beim Sprechen bewegst du gern Hand und Arm. Überhaupt, genau besehen, ist jede deiner Bewegungen charakteristisch. Jede Bewegung aber erschüttert die Luft. So prägt sich deine Individualität in allen möglichen Luftspuren aus.» Und als später der Freund einwendet: «Ohne Leib sollte ich fortleben? Um das glauben zu können, denke ich denn doch zu materialistisch. Ohne Leib kein Geist!», da erwidert der «Allseher»: «Einverstanden! Aber es fehlt ja gar nicht an Leib für dein Fortleben!... Die Welt bietet dir Material zu unermeßlich reicher Verkörperung. ... Nicht in dem Sinne, daß die alte Seele aus dem alten Leibe in einen neuen schlüpft. Das ist dualistisch gedacht. Leib und Seele sind mir eins - nur von verschiedenen Seiten betrachtet-, das eine Mal von außen, mit den Sinnen –

das andere Mal von innen, unmittelbar. Nie also können Leib und Seele sich trennen.»... «Rings um den alten Leib »ist der neue «aus ihm heraus entwickelt - wie solch ein Nachtfalter aus der Raupe sich entwickelt...»-« Mag deine Individualität auf ein bestimmtes Wirkungsgebiet, auf diese sinnliche Erscheinung, verzichten, deswegen stellt sie doch nicht ihre Wirksamkeit überhaupt ein. Nein, geschäftig wirkt sie weiter -lebt also! Oder willst du jemand etwa vernichtet nennen, der seine Eigenart nach wie vor rüstig - nur mit etwas verschobenem Gebiete - betätigt?» - Was hier Wille sagt, ist natürlich alles richtig. Aber es ist in gleichem Sinne richtig für den Stein, die Pflanze, das Tier und den Menschen. Der Tatenleib eines Wurmes unterscheidet sich in den Beziehungen, die Wille anführt, nicht wesentlich von dem des Menschen. In der Summe der Wurm-Taten ist in gleichem Sinne «Individualität» wie in der Summe der Menschen-Taten, wenn man nicht weiter geht als Wille. Und das rührt davon her, daß er eben in gleicher Art allem Seele, Seele und wieder Seele zuschreibt, ohne auf seelischem Gebiete so zu unterscheiden, wie man auf sinnlichem Gebiete die Dinge und Wesen unterscheidet. -Die Frage nach dem Ewigen im Menschen ist nicht erschöpft, wenn ich bloß die Ewigkeit seiner Wirkungen aufzeige. Denn es kommt beim Menschen darauf an, daß er diese Wirkungen nicht bloß ausübt, sondern daß er sie mit seinem Selbst, mit seinem Seelenwesen in Verbindung weiß. Es muß also gefragt werden: Weiß ich die ewigen Wirkungen meiner Individualität als die meinigen? Werden die Glieder meines «Tatenleibes» durch mein Ich irgendwie zusammengehalten? Meinen physischen Kopf bezeichne ich, solange ich physisch lebe, als den meinigen. Wenn seine Teile in der Erde verwesen werden, kann ich das nicht mehr tun. Werde ich das dann aber mit meinem «Tatenleibe» tun? Darauf gibt es keine Antwort, wenn man sich bei Willes Weg begnügt. Um eine solche zu erhalten, darf man nicht allein nach der Ewigkeit der Wirkungen, sondern muß nach der Ewigkeit der Ursache fragen. - Ein Vergleich soll verdeutlichen, was hier zu sagen ist. Ich habe mich gestern schlafen gelegt, und bin heute aufgestanden. Ich behaupte nicht deshalb, daß ich die Nacht überdauert habe, weil ich finde, daß meine Taten von gestern ihre Wirkungen noch heute äußern, sondern weil ich weiß, daß die Ursache dieser Wirkungen meine heutigen Taten an die gestrigen anreihen wird. Zu meinem Fortbestand kann ich nicht meine Taten von gestern sprechen lassen, sondern ich muß sie selbst wieder vorfinden, und mit ihnen meine heutigen verbinden. Diese meine Wirkungen von gestern müssen mein Schicksal von heute sein, wenn sie für mein dauerndes persönliches Wesen eine Bedeutung haben sollen. — In diesem Sinne wird das Ewige im Menschen nur dann gefaßt, wenn man anerkennt, was der «Allseher» deutlich ablehnt mit den Worten: « Nicht Wiederverkö'rßerung nehme ich an, sondern Immerverkörperung.» Diese Immerverkörperung des «Tatenleibes» widerspricht der klaren Beobachtung, wenn man sein Auge auf das bestimmte menschliche Wesen richtet, nicht auf eine unbestimmte Seele. Bezüglich der menschlichen Seele kann nur von Dauer gesprochen werden, wenn sie sich als die Ursache ihrer Taten fortweiß. Und sie weiß sich fort, wenn sie wie von gestern auf heute sich erhalten bleibt. Das haben nur diejenigen in der rechten Weise erfaßt, die sich gestattet haben, den Tod einen Bruder des Schlafes zu nennen. Wille schreckt vor der Wiederverkörperung zurück. Er sagt sich: «Leib und Seele sind mir eins ... Nie können sie sich trennen» (Seite 163). Aber er hat doch selbst vorher gesagt: «Worin besteht das Eigentümliche dieser Hand - oder meiner Gesichtszüge - überhaupt meiner Gestalt? Etwa in den Stoffen, die sie zusammensetzen? Diese Stoffatome werden in wenigen Jahren abgelegt und durch neue ersetzt sein. Mehrmals schon wurde ja mein Körper mit völlig neuen Bausteinen aufgebaut. Ich frage nun, kann solcher Stoffwechsel mein charakteristisches Wesen antasten? Kann dieses Wesen das bloße Produkt sich zusammentuender Stoffe sein? Nein! Die stoffliche Zusammensetzung ist nur eine äußerliche Darstellung des tiefern Wesens» (Seite 151, Band 2). Gewiß: Leib und Seele sind eins; aber nur jeweilig, in einer bestimmten Zeit. Sowenig dieser ihrer Einheit das widerspricht, was doch Wille selbst hervorhebt, daß die Stoffatome nach wenigen Jahren abgelegt und durch neue ersetzt sind: sowenig widerspricht es ihr, wenn sich das «tiefere Wesen», das mit dem Tode seine Stoffatome ablegt, nach einer Zeit wieder mit neuen umgibt. Es wird dann eben wieder mit ihnen eins sein. Wenn man so weit klar sieht wie Bruno Wille, dann ist nur ein Hindernis erfindlich, das vor der Wiederverkörperung zurückschrecken läßt, und dieses Hindernis liegt lediglich in dem Ungewohnten der Vorstellung. -Nun, dieses Hindernis wird allmählich schwinden. Bruno Willes Ausführungen sind ohne die Idee der Wiederverkörperung ein Organismus ohne Kopf. - Die Geister unserer Zeit müssen sich nur an eines gewöhnen. Sie müssen das auch noch wahrnehmen lernen, was sie doch gezwungen sind, vorauszusetzen. Sagt man, daß die stoffliche Zusammensetzung nur die äußere Darstellung des tieferen Wesens ist, dann darf man sich nicht darauf beschränken, bloß diese stoffliche Zusammensetzung und ihre ähnliche Fortsetzung im «Tatenleibe » zu charakterisieren, sondern man muß dazu fortschreiten, die tiefere Wesenheit selbst zu verfolgen. Dazu reicht aber die Vorstellungsart nicht aus, die trotz alles höheren Schwunges an den stofflichen Vorgängen hängenbleibt. Dazu müssen allerdings höhere Seelenkräfte geweckt werden, die im Menschen unter gewöhnlichen Verhältnissen schlummern, und die dann ebenso sicher und konsequent auf die übersinnlichen Tatsachen angewendet werden müssen, wie der Naturforscher die seinigen auf die sinnlichen anwendet. Nur dann handeln wir im Geiste der Naturforschung, wenn wir uns mit allen uns nur erreichbaren Erkenntniskräften der ganzen Wirklichkeit gegenüberstellen, nicht aber dann, wenn wir uns durch die Vorurteile der augenblicklichen Naturforschung unsere Erkenntnis beschränken lassen. - Nur wenn wir die Dauer der Ursache im menschlichen Wesen anerkennen, und wissen, daß dieses Wesen in immer neuen Verkörperungen sich wiederfindet, und daß die Taten der vorhergehenden Verkörperungen das Schicksal für die nachfolgenden sind: dann denken wir auf dem Gebiete des menschlichen Seelenlebens so, wie wir heute als Bekenner der naturwissenschaftlichen Weltanschauung schon in bezug auf die Tatsachen der stofflichen Verwandlungen denken. Die großen Gesetze von Reinkarnation (Wiederverkörperung) und Karma

(Schicksalsverkettung durch die Wiederverkörperungen hindurch) sind auf geistigem Gebiete Vorstellungen, die vollkommen sich allen unseren naturwissenschaftlichen Vorstellungen der Gegenwart anschließen. (Demnächst soll in dieser Zeitschrift eine genaue Auseinandersetzung über Reinkarnation und Karma gegeben werden.)
Also notwendig ist die Erweckung der im gewöhnlichen Leben schlummernden Seelenfähigkeiten, die es ermöglichen, das «tiefere Wesen» zu verfolgen, das in der stofflichen Zusammensetzung seine «äußerliche Darstellung» findet. - Mit diesem «tieferen Wesen» beschäftigt sich ein vor kurzem durch Günther Wagner ins Deutsche übertragenes Schriftchen des englischen Theosophen CW.Leadbeater: «Die Astral-Ebene, ihre Szenerie, ihre Bewohner und ihre Phänomene» (Leipzig, Th.Griebens Verlag, L.Fernau). Es handelt von Zuständen, die das «tiefere Wesen» des Menschen durchmacht, wenn es nicht in «stofflicher Zusammensetzung» äußerlich dargestellt ist, und von den Dingen und Wesen, die wir kennenlernen, wenn wir unsere schlummernden Erkenntniskräfte für solche Zustände erweckt haben. Ich sehe schon im Geiste das Hohnlächeln aller derer, die im Übermute ihrer «nüchternen Denkungsart» spottend herabsehen auf solche, die von einer «Astralwelt» sprechen, und doch an «naturwissenschaftlicher Vorstellungsweise» streng festhalten wollen. Denn für sie ist es klar, daß so etwas in die tiefsten Abgründe des Aberglaubens und des Obskurantismus hineinführt, die nach ihrer «aufgeklärten» Meinung in unserer Zeit wieder «frech sich an das Sonnenlicht» hervorwagen, trotzdem es das «nüchterne Denken» doch «so herrlich weit
gebracht hat». Nun, solch unbequeme «Obskuranten» müssen sich heute trösten mit Voltaires schönem Worte: «Jeder neuen Wahrheit geht es, wie den Gesandten zivilisierter Staaten an den Höfen der Barbaren; sie finden erst nach vielen Hindernissen und Beschimpfungen die ihnen gebührende Anerkennung.» - Man darf sich indes keiner Täuschung darüber hingeben: solche Schriften wie Leadbeaters «Astral-Ebene» sind für die gegenwärtig herrschenden Vorstellungsarten überhaupt schwer verständlich. Sie werden nicht nur von denen mißverstanden, die sie mit Hohnlächeln in das Gebiet des finstersten Aberglaubens verweisen, sondern auch oft von denen, die sich als Gläubige dazu bekennen. Wer keine eigenen Erfahrungen haben kann da, wo das Gebiet der sinnlichen Tatsachen aufhört, der macht sich eben leicht eine ganz falsche Vorstellung von der Art von Wirklichkeit, die in solchen Gebieten herrscht, von denen Leadbeater spricht. Da, wo unsere sinnlichen Organe keine Eindrücke empfangen, hinter der Schwelle, wo das grob-stoffliche Leben aufhört, da sieht es eben ganz anders aus als in unserer sinnlichen Welt. Will sich aber ein Beobachter der übersinnlichen Gebiete verständlich machen, dann muß er in Bildern sprechen, die von dem sinnlichen Leben hergenommen sind. Das wird leicht falsch gedeutet. Man glaubt, es sehe im Übersinnlichen wirklich so aus, wie es die aus der Sinnenwelt genommenen Bilder, deren sich der Darsteller bedienen muß, wörtlich ausdrücken. Alles, was wir von den Regionen zu sagen wissen, von denen hier die Rede ist, nimmt sich so aus wie die Schattenbilder eines wirklichen Vorganges auf einer Wand. Leadbeater spricht das (Seite 4) deutlich genug aus: «... es ist wohl zu verstehen, daß es einem unerfahrenen Besucher dieser neuen Welt viel Schwierigkeit macht, zu verstehen, was er in Wirklichkeit sieht, und noch viel größere, das Geschaute in der so sehr unzureichenden Sprache der gewöhnlichen Welt wiederzugeben. » - Noch größere Hindernisse stellen sich natürlich dem richtigen Verständnisse hier entgegen, wenn man urteilen will über solche Dinge, ohne die Neigung zu haben, sich
überhaupt auf das einzulassen, was eigentlich gemeint ist. In diesem Falle sind unsere «nüchternen» Denker, sind diejenigen, die sich mit soviel Stolz die «Aufgeklärten» nennen. -Um dauernd zu sein, muß das tiefere menschliche Wesen in der Zeit, in der es sich nicht in «stofflicher Zusammensetzung» darstellt, irgendwo sein. Nun, es durchwandert in dieser Zeit zwei Weltregionen, die nicht, in gewöhnlicher Art, zu den sinnlichen gehören. Das sind die sogenannten Astral-und Devachanregionen. Von der ersteren spricht Leadbeaters Schrift. Diese Regionen sind immer und überall da. Wir leben in ihnen auch, wenn unser tieferes Wesen in «stofflicher Zusammensetzung» dargestellt ist. Nur sind sie eben nicht sinnlich wahrnehmbar. Dennoch gehen dort wichtige Dinge vor sich, die ihre Wirkungen in unsere Sinnenwelt herein erstrek-ken. Der bloße sinnliche Beobachter der Welt kann dann nur diese Wirkungen wahrnehmen, und weiß nichts von deren Ursachen. Derjenige, der schon in seiner «stofflichen» Darstellung die Erkenntniskräfte für die Vorgänge in diesen Regionen erweckt hat, der vernimmt dann diese Ursachen, und er allein kann daher eine Erklärung für die entsprechenden Wirkungen in der Sinnenwelt finden. Gewisse höhere Einsichten sind daher nur möglich, wenn diese Erkenntniskräfte geweckt sind, das heißt, für denjenigen, der in diese Gebiete hineinblicken kann. Man findet da, zum Beispiel, in Leadbeaters Büchlein eine Ausführung über den Verkehr zwischen den in höhere Erkenntnisse Eingeweihten - den sogenannten Adepten - und ihren Schülern. Die Ergebnisse, die Wirkungen solchen Verkehrs erstrecken sich

naturgemäß in die sinnliche Welt herein. Derjenige, der niemals von den astralen Vorgängen gehört hat, weiß nichts von den Quellen solcher Ergebnisse. Es muß das, im besonderen, für diejenigen gesagt werden, welche von der Nutzlosigkeit übersinnlicher Forschungen sprechen. Der Mensch muß suchen, soviel als nur möglich ist, von der Welt zu erforschen, wenn er in ihr wirken will. Sonst tappt er im dunkeln, in einer Welt von Wirkungen, deren Ursachen ihm unverständlich bleiben. Wer sich um das Übersinnliche nicht kümmert, der versteht auch das Sinnliche nicht; er kennt nur einen Teil der vollen Wirklichkeit. - Auch soll hier sogleich betont werden, daß durch Leadbeaters Schrift niemand verführt werden soll, auf «des Meisters Worte zu schwören». Gegen ein Hinnehmen des Gebotenen als unfehlbarer Dogmen verwahrt sich der Verfasser ganz entschieden. - Unbedingte Autorität darf am wenigsten in diesen Dingen beansprucht werden, insbesondere dann nicht, wenn es auf die Charakteristik der Beobachtungen im einzelnen ankommt. Denn – es sei ganz offen gesagt - in diese übersinnlichen Regionen bringt ein jeder seine Vorurteile aus der sinnlichen Welt mit, und diese beeinträchtigen, färben seine Beobachtungen in einer Weise, gegen die unsere Täuschungen in der sinnlichen Welt ganz geringfügig zu nennen sind. Das geht so weit, daß man zum Beispiel im astralen Gebiet Dinge sieht, die gar nicht dort sind, und anderes nicht, was dort ist. Im besonderen über einzelnes Ausstellungen zu machen, hat niemand ein Recht, denn es kann sein, daß man selbst die Schuld trägt, wenn man etwas nicht auffinden kann, was der andere gesehen hat. Aber was da ist, und beobachtet worden ist, darüber kann gesprochen werden, wenn es ein anderer nicht gefunden hat. Leadbeaters Darstellung kann, wie er ja selbst zugesteht, auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen. Sein Blick ist durchaus nicht unbefangen. Man findet in seiner Schrift die Zustände nach dem Tode bevorzugt, während die Erscheinungen vor und während der Geburt des Menschen durchaus nicht eine ihnen gebührende Darstellung gefunden haben. Wenn nun auch die ersteren vielleicht dem Interesse der Menschen näher liegen, für die Erforschung und Aufklärung der übersinnlichen Erscheinungen sind die höchst interessanten astralen Vorgänge vor und bei der Menschwerdung ungleich wichtiger. Ebenso bleibt von Leadbeater ein Gebiet in der Astralregion ganz unberührt, das auf unserem sinnlichen Felde dem entspricht, was wir «Geschichte» nennen. Denn auch die Astralregion hat ihre Geschichte. Zum Beispiel ergibt sich aus dieser «Geschichte» einer der Gründe, warum im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts die theosophische Bewegung in der Welt aufgetreten ist. Nur im Astralen findet man dafür die tieferen Gründe. - Manches Komplizierte wird von Lead-beater zu glatt und einfach dargestellt. Wichtige Aufschlüsse über Zusammenhänge unter den Lebewesen, die wir gewinnen können, fehlen ganz. Und was über die Behandlung des sogenannten Humors, der «feurigen und wäßrigen Gemütsarten» durch die mittelalterlichen Forscher (Seite 65) gesagt wird, ist unrichtig. Jeder Beobachter dieser Dinge in der übersinnlichen Region weiß, daß sich hier wichtige Quellen für die Erkenntnis dessen eröffnen, was wir «Temperamente» nennen. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich die Schrift allen aufs wärmste empfehle, die in dieses Gebiet eintreten wollen, trotzdem ich die Liste des Fehlenden noch sehr vermehren könnte. Es ist die übersichtlichste und in gewisser Beziehung beste Schrift über dieses Gebiet. (Für meine Berliner Zuhörer darf ich vielleicht anführen, daß ich im Herbst einen Zyklus von Vorträgen über die «astrale Welt» halten werde. Ort und Zeit werden später angegeben.) - Für uns Deutsche möchte ich nur noch sagen, daß wir den Ausdruck «Astral-Ebene» endlich durch einen anderen ersetzen sollten, da doch allgemein zugegeben wird, daß er so irreführend wie möglich ist.

THEOSOPHIE UND SOZIALISMUS

Mannigfaltig sind die Gründe, warum gegenwärtig die theosophische Gesinnung sich schwer den Zugang zu den Herzen der Menschen erobern kann. Auf der einen Seite stehen ihr die Vorurteile des klügelnden Verstandes gegenüber, der sich einmal gewöhnt hat, nur das Handgreifliche gelten zu lassen. Auf der andern Seite begegnet sie den zweifelnden Empfindungen derjenigen, die da sagen: die Pflege des höheren geistigen Lebens mag ja etwas Herrliches, etwas Edles sein; aber wir haben heute - Wichtigeres zu tun. Solche Einwände entspringen oft echter Menschenfreundlichkeit, wahrem Mitgefühl mit den Nöten und Leiden der Menschheit. Es wird darauf hingewiesen, wie viele Menschen in dem bittersten Elend ihr Dasein verbringen, wie viele vom Hunger gequält, von Lebensverhältnissen, die wahrhaft unmenschlich sind, stumpf gemacht werden. Seht euch an, so ruft man den Theosophen zu, die Tausende in den Großstädten in ihren finsteren Löchern, die nicht menschliche Wohnungen genannt zu werden verdienen. Viele Personen sind da zusammengepfercht in einem Raum, der sie zu physischer und moralischer Verkommenheit verurteilt. Seht euch an die Arbeiter, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend um den kärglichsten Lohn ihre Kräfte opfern, und die zu einem menschenunwürdigen Dasein verdammt sind! Ist es nicht vor allen Dingen nötig, der Menschheit in dieser

Richtung zu helfen? Die so sprechen, sehen die theosophischen Bestrebungen als eine Arbeit müßiger Köpfe an, die nichts wissen von dem, was am meisten not tut. - Und man kann nur sagen, daß solche Einwände gegen die Theosophie vielen Schein des Rechtes für sich haben. Man müßte die Augen verschließen vor Dingen, die von allen Seiten an uns herandringen, wenn man das nicht zugeben wollte. Es ist ja zweifellos richtig, daß die bitterste Not unzähligen Menschen es ganz unmöglich macht, an die höheren Ziele des Lebens auch nur einen Augenbück zu denken. Es kann leicht sogar als ein Frevel, als eine Versündigung an der Menschheit erscheinen, wenn der Theosoph einigen wenigen, die das Glück eines mehr oder weniger sorgenfreien Daseins haben, von der «Bestimmung des Menschen», von dem «höheren Leben der Seele» spricht, während die große Masse in materiellem Jammer verkommt. Die Theosophie ist nur für einige Schwärmer, die keinen Sinn haben für die wahren, für die nächsten Aufgaben des Lebens: das kann man nicht nur von böswilligen Gegnern, sondern auch von edlen Menschenfreunden hören, von Personen, die ein kluger Verstand und ein edles Herz vor allem dazu zwingen, ihre Kräfte der Verbesserung der materiellen Lebenslage ihrer Mitmenschen zu widmen. Solchen ist die «soziale Frage» die wichtigste in der Gegenwart. Und sie fordern von den Theosophen, daß die Lehren von «allgemeiner Menschenliebe» und «Brüderlichkeit» vor allen Dingen da betätigt werden, wo das praktische Leben, wo Hunger und Jammer, wo physische und moralische Verkommenheit laut nach Abhilfe rufen.

Man sollte auf theosophischer Seite solchen edlen Menschenfreunden nicht einfach damit entgegnen, daß man sagt: die Theosophie wolle mit den Kämpfen der Parteien, mit den Interessen des Tages nichts zu tun haben. Gewiß: es kann nicht Aufgabe des Theosophen sein, in den politischen Parteistreit unmittelbar einzugreifen. Auf anderen Wegen muß er der Menschheit zu dienen und zu helfen suchen, als es die Parteien und Gesetzgebungen tun können. Aber er muß auch dessen eingedenk sein, daß er mit einem weltfremden, für Tausende und aber Tausende von Menschen wertlosen Streben sich schwer vergehen würde gegen das, was wirklich not tut. Der Theosoph spricht von der Notwendigkeit, die edlen geistigen Kräfte in der Kindesseele nicht verkümmern zu lassen; er spricht davon, daß in jedem Menschen der Keim eines Göttlichen verborgen liegt, und daß Lehrer und Erzieher in Haus und Schule es sich zur Aufgabe machen müssen, diesen Keim des Göttlichen zu pflegen, daß sie die Seele des Kindes zu einem Bürger im Reich des Ewigen machen sollen. Und der sozial empfindende Menschenfreund erwidert ihm: du magst lange reden; sehe sie doch einmal an, diese Kinder, für welche die Eltern kein Frühstück haben, die schwach, hungernd und frierend, mit ganz stumpfen Seelenkräften zur Schule kommen. Ist ihnen gegenüber nicht vor allem etwas ganz anderes vonnöten, als an die Ewigkeit ihrer Seele zu denken?

Solche und ähnliche Reden wird der Theosoph immer wieder hören müssen. Und es ist nicht zu verwundern, wenn diejenigen ihn einen müßigen Schwärmer nennen, die da glauben, das Rechte zu tun, um vor allem materieller Not und materiellem Jammer eine Linderung zu verschaffen. - Jammer und Elend ertöten in dem Menschen auch jeden geistigen Trieb, sie stumpfen ihn für alle höheren Bestrebungen ab. Und spricht man einer Menschenmenge, die darbt, vom geistigen Leben, so predigt man Ohren, die nicht fähig sind, die Worte zu fassen.

Damit ist auf Tatsachen hingewiesen, über welche sich der Theosoph klar sein muß. Der oberste Grundsatz der «Theo-sophischen Gesellschaft» ist: «den Kern einer brüderlichen Gemeinschaft zu bilden, die sich über die gan^e Menschheit, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Gesellschaftsklasse, der Nationalität und des Geschlechtes erstreckt». Dies ist sogar der einzige Grundsatz, der für die Mitglieder dieser Gesellschaft als verbindlich betrachtet wird. Alle übrigen Bestrebungen sollen ja nur Mittel za dem großen Ziele sein, das in dieser wesentlichen Forderung ausgesprochen wird. - Viele sozial empfindende Menschen der Gegenwart werden nun einwenden: für eine solche Forderung brauchen wir keine Theosophie. Diese Forderung erheben doch auch viele humanitäre Vereinigungen unserer Zeit und in umfassender Weise erheben sie diejenigen Parteien, welche eine Verbesserung der sozialen Lage der wirtschaftlich und geistig unterdrückten Volksklassen anstreben. Aber - so wird gesagt - die sozialistischen Parteien stellen sich auf den Boden des praktischen Lebens, der wirklichen Interessen, für welche die Massen Verständnis haben müssen; der Theosoph aber begnüge sich mit mehr oder weniger allgemeinen Redensarten, mit Predigen und mit einem Betonen von Dingen, die dem Unterdrückten durchaus nicht helfen können. Und radikale sozialistische Zeitungsschreiber und Agitatoren sind schnell bereit zu sagen: das theosophische Gerede ist nur geeignet, Verwirrung in den Köpfen derer anzurichten, die für eine wahre Verbesserung ihrer Lebenslage gewonnen werden sollen. Sie behaupten: «Wir müssen die Unterdrückten herausfordern zum Kampf gegen die Unterdrücker; wir müssen denen, die heute wirtschaftlich schwach sind, die Macht in die Hände arbeiten, damit ihre Arbeit nicht immer eine Beute bleibe derjenigen Klassen, von denen sie beherrscht werden. Die Macht der arbeitenden Klassen muß mit allen Kampfmitteln erobert werden. Aus seinem wohlverstandenen Interesse heraus muß der Arbeiter kämpfen; und ihr, Theosophen, wollt ihm von <allgemeiner Menschenliebe) vorschwärmen; ihr wollt ihm von < Brüderlichkeit > reden. Damit wollt ihr ihn nur ablenken von dem, was ihm wirklich helfen kann. Haben denn die heute herrschenden Klassen ihre Macht je auf die < Menschenliebe) und <Brüderlichkeit) gebaut? Es ist ein Hirngespinst, wenn ihr glaubt, daß jemals solche Ideale die Welt beherrschen können. Was die herrschenden Klassen errungen haben, das haben sie aus den egoistischen Interessen ihrer Klassen heraus erreicht; und ebenso können die heute Unterdrückten nur aus ihrem Klasseninteresse heraus handeln.» Und an solche Voraussetzungen wird dann die wie selbstverständlich klingende Schlußfolgerung geknüpft: «Die arbeitende und darbende Bevölkerung könnte lange warten, wenn sie darauf bauen wollte, daß ihr, Theosophen, mit eurem Gerede von < Liebe> und < Selbstlosigkeit) irgend jemand dazu bringt, die Lösung einer sozialen Aufgabe zu erstreben, wenn diese Lösung seinem Klasseninteresse zuwider ist.» — So könnte es scheinen, als ob die Theosophie gegenüber den ernsten, sozialen Pflichten in unserer Zeit eine ziemlich überflüssige Sache sei. Daß sie das ist, werden insbesondere demagogische Redner und Schriftsteller betonen; und sie werden angesichts der Zeitverhältnisse gewiß den Beifall der Menge für sich haben.

Nun sollten aber die häßlichen Erscheinungen, die wir soeben innerhalb der sozialistischen Parteibestrebungen in Deutschland erleben, die tiefer Denkenden doch zur Einkehr mahnen. Wir erleben es, daß diejenigen, die jahrelang in dem oben gekennzeichneten Sinne von «Klassenkampf» und «Volksbefreiung» gesprochen haben, sich verfolgen und in blinder Leidenschaft gegenemzndei kämpfen. Eine Frage sollte da unbedingt auftauchen: Kann denn eine Bewegung zu einem gedeihlichen Ziele führen, deren Grundsätze in den leitenden Persönlichkeiten derartige Gesinnungen aufkommen lassen, wie wir sie heute beobachten können? Man denke nur einmal nach darüber, was es heißt: die Führung der Menschheit Köpfen anzuvertrauen, die nicht im geringsten imstande sind, ihrer eigenen Leidenschaften Führer zu sein. Können solche Menschen wirklich zur Besserung der allgemeinen Menschenlage etwas beitragen? Daß sich die Formen ändern würden, unter denen wir leben, wenn solche Persönlichkeiten ihre Ziele erreichten, soll nicht geleugnet werden. Daß das Wesen der menschlichen Gesellschaft ein anderes würde, das können nur geistig Unmündige behaupten. Es wird Gutgläubige geben, die sich damit trösten, daß die schlimmen Dinge, die heute in der Führerschaft der Massen zutage treten, nur vorübergehender Natur seien; und daß eine große Bewegung derlei Tatsachen notwendig zeitigen müsse. - Nun, die Gründe für manche betrübende Tatsache in der Gegenwart ist darin zu suchen, daß die Betrachtung über das soziale Leben, die unsere Zeitgenossen anstellen, und aus der heraus sie bessernd in die Verhältnisse eingreifen möchten, ganz und gar an den äußeren, materiellen Lebensverhältnissen haften bleibt. Dadurch können sie sich in ihrer sozialen Arbeit nur so anstellen, wie ein einfacher Dorfschlosser, der nie etwas von Elektrizität gelernt hat, sich verhalten müßte, wenn er einen Elektromotor machen wollte. Niemand kann die äußeren Handlungen der Menschen verstehen, der nicht die geistigen Gesetze kennenlernt, die ihnen zugrunde liegen. Die Persönlichkeiten, die heute an den sozialen Wirkungen herumheilen wollen, müßten vor allen Dingen etwas über die Ursachen dieser Wirkungen erlernen. Und diese Ursachen liegen in den Tiefen der Menschennatur. Das, was die Theosophie als die seelische (astrale) und als die geistige Welt enthüllt, das enthält die Gesetze für das menschliche Leben, wie die Elektrizitätslehre die Gesetze für den Elektromotor enthält. Es ist begreiflich, daß man gerade in sozialistischen Kreisen von diesen Gesetzen der höheren Welten nichts wissen will, weil man gar nicht einmal eine Ahnung von ihrem Dasein hat. Aber solange man nicht willigist, einzugehenauf diesehöheren Welten, wird alle soziale Arbeit zur Ohnmacht verurteilt sein. Diejenigen, welche in gleicher Weise etwas von sozialen Verhältnissen/»^ Theosophie verstehen, wissen das. AnnieBesant, die Seele der theosophischen Bewegung in der Gegenwart, stand jahrelang mitten im sozialen Schaffen, darinnen eine musterhafte und bedeutungsvolle Tätigkeit entwickelnd. Und als sie die Anschauungen der Theosophie zu den ihrigen gemacht hatte, da wurde es ihr klar, daß all solches Wirken ohne die Inkraftsetzung der geistigen Gewalten, zu denen die Theosophie den Schlüssel liefert, ohnmächtig ist. Sie sprach in ihrer Rede über «Theosophie und soziale Fragen» auf dem Theosophen-Kongreß zu Chicago 1892 die inhaltschweren Worte: «Ich, die ich so viele Jahre meines Lebens mich mit diesen - den sozialen - Fragen im materiellen Gebiet beschäftigt, die ich so viel Zeit und Nachdenken dem Bestreben gewidmet habe, ein Heilmittel zu finden für die sozialen Übel der Menschheit; ich erachte es für meine Pflicht... zu sagen, daß eine einzige Stunde geistiger Energie, dem Wohle der Menschen gewidmet, hundertmal mehr Früchte trägt, als Jahre der Arbeit in der materiellen Welt.» Im folgenden soll die Aufgabe der Theosophie nach der hier angedeuteten Richtung dargestellt werden.

Es wird sich zeigen, wie wenig die Worte bloße Redensarten sind, die der große Buddha gesprochen hat: «Haß wird niemals besiegt durch Haß, sondern weicht nur der Liebe.»

Ein Volkswirtschaftslehrer, Professor Dr. Werner Sombart, kennzeichnet den Umschwung, der sich im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts in bezug auf das Denken in sozialen Fragen vollzogen hat, in den folgenden Sätzen: «Es ist überaus reizvoll, zu beobachten, wie seit der Mitte unseres (des neunzehnten) Jahrhunderts... sich parallel mit der theoretischen Betrachtungsweise sozialer Dinge auch der Charakter der sozialen Bewegung in seinem Grundgedanken umgestaltet. Denn offenbar ist es dieselbe Wandlung: jene in der theoretischen Deutung und diese in der praktischen Nutzanwendüng. Auch hier ist es nichts anderes, was wir wahrnehmen, als ein Ausfluß jener grundstürzenden Wandlung in der gesamten Welt- und Lebensauffassung, jener allmählichen Verdrängung dessen, was wir als idealistische oder besser ideologische Weltanschauung bezeichnen können, durch den Realismus ... Was ich hier unter einer idealistischen Auffassung von Menschen und Leben verstehe, wie sie nun mehr und mehr sich vom Markte in die Gelehrtenstuben zurückzuziehen begann, ist jener Glaube an den von Natur guten Menschen, der, solange er durch keinerlei Irrtum oder Bosheit einzelner Bösen irregeleitet ward, in holdestem Frieden mit seinem Mitbruder lebte, der Glaube an jene < natürliche Ordnung) in Vergangenheit oder Zukunft, das felsenfeste Vertrauen, daß es nur der Aufklärung, des Zuspruches bedürfe, um die Menschen aus diesem Jammertale auf die lachenden Inseln der Seligen zurückzuführen, der Glaube an die Macht der ewigen Liebe, die durch ihre eigene Kraft das Böse überwinden, dem Guten zum Siege verhelfen werde ... Diese Grundstimmung nun wurde in die schlechthin entgegengesetzte verkehrt: dem Glauben an den von Natur guten Menschen machte die Überzeugung Platz, daß der Mensch von selbstischen, keineswegs < edlen > Motiven vornehmlich beherrscht werde, daß er das <Tier im Menschen) in seinem Innern trage auch in aller Kultur und trotz allem < Fortschritt). Und daraus die Konsequenz: daß man, um in der Welt etwas zu erreichen, vor allem das < Interesse) wachrufen müsse, die normalen, materiellen Triebe, daß aber auch- und das war die wichtigste Schlußfolgerung für das Schicksal der sozialen Bewegung -, weil nun einmal in der Welt das Interesse herrsche, wo es etwas zu erlangen galt, einen Zustand in einem bestimmten Sinne zu gestalten, eine Klasse zu < emanzipieren) wie das Proletariat, daß man da nicht dem Interesse der Kapitalistenklasse die ewige Liebe entgegenstellen dürfe, sondern daß man gegen die Macht eine Macht, eine reale Macht, eine durch das Interesse gefestigte Macht aufbieten müsse.» - Ohne Zweifel: was in diesen Sätzen ausgesprochen liegt, das ist immer mehr Gesinnung derer geworden, die eine führende Rolle in der sozialen Bewegung einnehmen wollen. Sie haben ihre Aufmerksamkeit völlig abgezogen von dem seelischen Leben des Menschen und sind der Meinung, daß man nur die materiellen Interessen, die wirtschaftlichen Verhältnisse im Auge zu haben brauche, wenn man eine günstige Lage der Menschheit herbeiführen wolle. Sie übersehen dabei ganz, daß zu den Ursachen, welche des Menschen Schicksal herbeifuhren, doch vor allen Dingen die Triebe, die Instinkte seines seelischen Lebens gehören. Es ist ja durchaus richtig, daß die Herrschaft der Maschine, daß die Entwickelung der Industrie und des Weltverkehrs die Lage unseres Proletariats geschaffen haben. Aber sie haben diese Lage nur dadurch bewirken können, daß sie sich unter dem Einflüsse jener Triebe und Instinkte entwickelt haben, die eben in den letzten Jahrhunderten in der Menschheit geherrscht haben. - Gerade darauf kommt es an, den Zusammenhang zwischen den menschlichen Empfindungen, Gefühlen, Trieben, und zwischen ihren Schicksalen kennenzulernen. Wer die wirtschaftlichen Verhältnisse verändern will, ohne zu erkennen, wie sie mit der menschlichen Seelenentwickelung zusammenhängen, der gleicht dem, der da glaubt, man könne den Plan eines Rathauses lediglich dadurch in den einer Kirche verwandeln, daß man die Steine anders behaue und andere Zutaten verwende. Wer dem Volke verschaffen will, was des Volkes ist, der muß vor allem sein Augenmerk auf die geistigen Zusammenhänge richten, von denen alles materielle Leben abhängt. Er muß sein Auge hinaufwenden zu den Seelenkräften, von denen das Volks Schicksal gewoben wird. - Und es ist ein Unglück, daß in der Zeit, in welcher die soziale Frage zu einer brennenden geworden ist, zugleich eine materialistische Denkungsart die Massen, und namentlich ihre Führer ergriffen hat. In dem Lichte einer idealistischen, einer geistigen Vorstellungsart allein können die sozialen Fragen gedeihen. Unter dem Einfluß des materialistischen Denkens haben sich die Charaktereigenschaften der leitenden Persönlichkeiten unserer Zeit herausgebildet, so daß niemand mehr die höheren Gesetze der Menschennatur verstehen will, daß niemand mehr wirklich lernen will, was über die bloße sinnliche Wirklichkeit hinausgeht. Aber niemand kann einen wirklich günstigen Einfluß auf die

Menschheitsgeschicke ausüben, der nicht weiß, welches die wahren Gesetze dieser Geschicke sind. Und die Theosophie ist der Weg, diese Gesetze kennenzulernen. Sie ist der Weg, die Seelen derer mit der rechten Gesinnung zu durchdringen, welche der materiellen Entwickelung die Richtung geben wollen. Wie dem Schmied sein Werkzeug nichts nützt, wenn er nicht die Gesetze seiner Handhabung kennt, so nützen dem «Weltbeglücker» alle ökonomischen Maßnahmen nichts, wenn er nicht von seiner Seele aus den Zugang gewinnt zu den Menschenseelen. Vom Geiste aus wird die Welt gelenkt, und wer etwas beitragen will zu ihrer Lenkung, der muß das Wesen des Geistigen erfassen. Die Theosophie muß deshalb die Seele der sozialen Dinge werden. Und nur, wenn sich auf der Grundlage, die sie schafft, die materiellen Interessen erheben, dann kann das Heil der Menschheit daraus folgen. Es kann deshalb nichts unrichtiger sein, als die Behauptung, die Theosophie sei eine weltenfremde Geistesströmung, von der man sich nichts versprechen könne für Völkerglück und Menschenbefreiung. Nein, in dem Theo-sophen lebt nur die Erkenntnis, daß man den Bau der menschlichen Gesellschaft nicht bewirkt, wenn man bloß Steine und Ziegel übereinander legt, sondern wenn man vor allen Dingen in voller Hingabe sich über den Plan dieses Baues unterrichtet. Und davon wollen gegenwärtig diejenigen nichts wissen, die den Anspruch daraufmachen, in sozialen Dingen mit-zuberaten und mitzutun. Sie ahnen nichts davon, und wollen in ihrer materialistischen Verblendung nichts davon ahnen, daß sie das wahre Wesen des Menschen erforschen müssen. Sie versprechen sich nichts von der «Liebe» in der Seele, weil sie gegenüber den Gesetzen dieser «Liebe» die Augen verschließen. - Es ist zuweilen das Schicksal der Wahrheit, daß sie gegenüber den Zeitverhältnissen paradox klingt. Das soll
den Wahrheitliebenden nicht hindern, sie auszusprechen. Eine solche Wahrheit aber ist die: es können die Leiter der sozialen Fragen nicht im Sinne des Menschenheiles wirken, bevor sie sich nicht mit der Erkenntnis und der Gesinnung der Theosophie durchdrungen haben. - Es mag Theosophen geben, die weltfremd bleiben wollen, und immer wiederholen : es ist das Schicksal (Karma) der gegenwärtigen Völker, daß sie durch ihre rein materielle Gesinnung einmal geprüft werden. Ihnen ist zu sagen: gewiß, es ist auch das Schicksal des Kranken, krank zu sein; aber der versäumt seine Pflicht, der heilen soll und nicht heilt, weil er in der Krankheit eine Prüfung sieht.

DIE THEOSOPHIE UND DIE KULTURAUFGABEN DER GEGENWART

Hier soll die kürzte Inhaltsübersicht eines Vortrages über «Die Theosophie und die Kulturaufgaben der Gegenwart» mitgeteilt werden, den Dr. Rudolf Steiner in Berlin, Weimar, Hamburg und Köln gehalten hat.

Ein Umschwung von allergrößter Tragweite hat sich im Denken und Fühlen der Menschen in den letzten Jahrhunderten vollzogen.

Die großen Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaft haben die Erkenntnis der äußeren Natur erweitert und dem Menschen eine, noch immer wachsende, Herrschaft über die Natur gegeben.

Dadurch ist es gekommen, daß der Mensch auch all sein Denken und Vorstellen in den Dienst dieser äußeren Naturforschung und Naturbeherrschung gestellt hat.

Die Geisteskraft, die in der Neuzeit darauf verwendet wird, ist in früheren Zeiten auf das Leben der Seele, auf die spirituelle Entwickelung verwendet worden.

Heute ist der Mensch stolz auf seine Astronomie, auf seine Erkenntnis in der Physik, Chemie, in der Pflanzen- und Tierkünde. Seine ganze Geisteskraft widmet er diesen und der Naturbeherrschung, der äußeren, materiellen Kultur.

Weil diese Geisteskraft vorher auf das spirituelle Leben, auf die Vertiefung in die geistigen Kräfte der Welt verwendet worden ist, deshalb verdanken wir älteren Zeiten Geisteswerke, auf die wir mit um so größerer Ehrfurcht blicken, je mehr wir sie erkennen.

Wer die Zeichen der Zeit zu deuten weiß, der erkennt, daß die Menschheit immer mehr in eine äußerliche, rein materielle Vorstellungsart und Kultur versinken muß, wenn sie nicht wieder zum spirituellen Leben gebracht würde. Nur durch dieses Leben kann der Mensch sein wahres Wesen erkennen, nur durch dieses Leben kann er seine Bestimmung erfüllen.

Heute sind es noch wenige, die dem Materialismus ganz verfallen sind; immer mehr würden es werden ohne Erneuerung des spirituellen Lebens.

Nicht einer Willkür, sondern tiefer Erkenntnis, daß geistige Vertiefung der Menschheit notwendig ist, dankt die theosophi-sche Bewegung den Ursprung.

Wer einen Stoff, eine Naturkraft in richtiger Art verwenden will, muß deren Gesetze von der Chemie lernen. Eine geistige Chemie, die Erkenntnis seiner eigenen höheren Kräfte lehrt die Theosophie dem Menschen, damit er seine wahre Bestimmung erfülle.

Die Maschinen, die Industrie haben den Menschen zum Herren der äußeren Naturkräfte gemacht; die den ganzen Erdball umspannende Weltwirtschaft hat in äußerer Weise alle

Rassen und Nationen verbunden. Die theosophische Bewegung wird die Seelen verbinden. Sie wird zu dem materiellen das notwendige geistige Band liefern. Sie hat ihre Vertreter daher bereits in England, Skandinavien, Frankreich, Spanien, Italien, Indien, Australien und auch in Deutschland. Sie wird sich immer weiter ausdehnen, je mehr die Menschen erkennen werden, daß in ihr die geistige Zukunft der Kultur liege, daß sie die Erkenntnis der Seele, die Wahrheit des Geistes bringen muß.

HERDER UND DIE THEOSOPHIE

Am 18. Dezember 1903 wurde in der ganzen gebildeten Welt der Todestag Johann Gottfried Herders gefeiert. In Anknüpfung an diese Erinnerungsfeier hielt der Herausgeber dieser Zeitschrift, Dr. Rudolf Steiner, am 15. Januar in Weimar einen Vortrag über «Herder und die Theosophie», der zeigen sollte, wie gerade die Vertiefung in Herders Schöpfungen eine Schule zur theosophischen Weltanschauung sein könne, wenn dieser Geist nicht mehr nach bloß einseitig literarges chichtü-chen Gesichtspunkten, sondern nach den hohen Ausblicken hin betrachtet wird, die bei ihm zu finden sind. Hier soll ein Bericht über den Vortrag (nach der in Weimar erscheinenden Zeitung «Deutschland») folgen:

Wenn die Theosophie – sagte der Redner - Anspruch auf Wahrheit und Wert für die Menschen machen wolle, so könne sie nicht eine Geistesströmung sein, die in den letzten Jahren, wie aus den Wolken, zu uns gekommen ist; sondern sie muß einem umfassenden menschlichen Bedürfnisse entsprechen; und es muß sich nachweisen lassen, daß die Ideale der Geisteshelden aller Zeiten mehr oder weniger mit ihr übereinstimmen. Zu den Persönlichkeiten der neueren Geistesgeschichte, deren ganze Gesinnung und Vorstellungsart theo-sophisch genannt werden muß, gehört Herder. Von frühester Jugend an lebt er in den Schriften des christlichen Bekenntnisses nicht wie jemand, der Lehren und Dogmen sucht, sondern wie ein solcher, der sich tatsächlich mit dem Weltgeiste verbinden will, der nicht verstandesmäßige Erkenntnis allein, sondern wirkliche Höherentwickelung der Seele anstrebt. Wer aber, wie er, nicht bloße Wissenschaft, sondern Weisheit sucht, der ist theosophisch gesinnt. In dem Zeitalter der Aufklärung, in das Herders Jugend fällt, war in tonangebenden Kreisen von solcher Gesinnung wenig vorhanden. Nur in einzelnen lebte sie. In dem Magus des Nordens, in Hamann^ dem er in Königsberg nahetrat, fand Herder einen Genossen seiner Anschauungsweise. Für den Bekenner der Aufklärung galt allein die Persönlichkeit des Menschen und das Verstandesurteil, das aus der Kraft dieser Persönlichkeit kommt. Für Herder konnte dagegen diese Persönlichkeit nur etwas bedeuten, insofern sich der allgemeine Weltgeist in ihr als Genius offenbart. So versteht man, wie Herder zu seiner hohen Schätzung des Volksliedes kam. Der Aufklärer sagt: nur durch die höhere Bildung der Persönlichkeit kann wahre Poesie hervorgebracht werden, denn er hat keinen Glauben an den Genius, der über der Persönlichkeit Hegt, weil er keine Vorstellung von dem lebendigen Geiste hat. Für Herder war der Mensch ein Organ, ein Werkzeug des wirklichen überpersönlichen Geistes; er suchte im Volke den lebendigen Volksgeist. Durch diesen seinen Glauben kam er auch zum wahren Verständnis Shakespeares. Und Herder wirkte durch diese seine Gesinnung auf Goethe, mit dem er in Straßburg zusammentraf. Denn Goethes große naturwissenschaftliche Ideen sind nicht ohne Anregung von Herders Seite entstanden, und auch sie sind aus echter theosophischer Vorstellungsart heraus entsprungen. - Der Vortragende legte im einzelnen dar, wie in Herders bedeutendsten Werken überall der Hinweis auf die theosophischen Grundanschauungen zu finden sei. Die Idee, daß nicht menschliche Willkür, sondern der wirkliche, überpersönliche Geist die Entwickelung der Menschheit führe, tritt bereits in der Schrift «Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit» klar hervor. In dem Werke «Älteste Urkunde des Menschengeschlechts» wird von Herder das Alte Testament bereits von dem Gesichtspunkt verstanden, den auch die Theosophie zu dem ihrigen macht. Denn sein Begriff der «Uroffenbarung» durch den Geist ist ganz theosophisch. Auch von seiner Stellung zum Neuen Testament muß dasselbe gesagt werden. Weil er den Geist erkannt hat, ist ihm auch der Zugang eröffnet worden zu den geistigsten Schriften des Christentums, zum Johannes-Evangelium und der «Geheimen Offenbarung». - Und zu dem größten Werke Herders, seinen «Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit» muß man immer wieder zurückkehren, wenn man etwas lesen will, was in einer ideengemäßen Weise des Menschengeistes universelle Bestimmung klarlegt. Wer versteht, was Herder hier über die ewige Verwandlung der Naturformen und die ewige Erhaltung der geistigen Kräfte sagt, der steht mit einer erhabenen Unsterblichkeitsauffassung unmittelbar vor den Einlaßtüren der theosophischen Weltanschauung. Denn in den «Ideen» hat Herder im wahrsten Sinne des Wortes eine umfassende wissenschaftliche Erkenntnis in echtes Gold der Weisheit verwandelt, welche die Menschenseele dahin führt, wo ihre Heimat ist, wo sie erst versteht das tiefe Wort Goethes: «Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot.» In seiner Gesinnung, in seinem

Glauben an den lebendigen Geist liegt Herders Bedeutung für seine Zeit, auf die er einen noch lange nicht genug gewürdigten Einfluß genommen hat; und darin Hegt auch der bleibende Wert seiner Geistestat für die Zukunft.

THEOSOPHIE UND MODERNE NATURWISSENSCHAFT

Wiederholt ist in dieser Zeitschrift darauf hingewiesen worden, daß die theosophische Weltanschauung durchaus im Einklänge steht mit den Errungenschaften der modernen Naturwissenschaft, wenn diese unbefangen und ohne materialistisches Vorurteil angesehen werden. Ja, es ist hier betont worden, daß diese Wissenschaft bei einer richtigen Deutung gerade ihrer neuesten Entdeckungen selbst zu einer Art elementarer Theosophie führen muß. Es ist nun gerade jetzt viel Veranlassung, ein Wort über die Beziehungen von naturwissenschaftlicher Beobachtung und theosophischer Anschauung zu sprechen. Die Nachricht geht ja durch die ganze gebildete Welt, daß die Naturforscher Blondlot und Charpen-tier rein physikalische Methoden gefunden haben, um das Licht, das der lebende Mensch ausstrahlt, wahrnehmbar zu machen. Eine für die gewöhnliche Sinnesbeobachtung unwahrnehmbare Lichtart ist in der Sonne, in dem bekannten Auerlicht, und in anderen Lichtquellen vorhanden, die dadurch sichtbar gemacht werden kann, daß man zum Beispiel einen Schirm mit gewissen Stoffen bestreicht, zum Beispiel mit Bariumplatincyanür oder Schwefelkalzium, und dann in die Nähe solcher Lichtquellen bringt. Diese Stoffe fangen dann an zu leuchten (phosphoreszieren). Dasselbe findet statt, wenn man den Schirm in die Nähe des lebenden Menschen bringt. Und er leuchtet dann besonders auf, wenn er in die Nähe solcher Stellen des menschlichen Organismus kommt, welche die Sitze besonderer Nerventätigkeit sind, und in einer erhöhten Tätigkeit sich befinden. Man kann gewissermaßen sehen, wie das Gehirn arbeitet, indem man die Strahlen, die es durch seine Tätigkeit aussendet, als phosphoreszierende Lichterscheinung sichtbar macht. - So sprechen die Berichte ernster naturwissenschaftlicher Forscher. Blondlot hat in Anlehnung an Röntgens X-Strahlen diese von ihm entdeckte Strahlenart N-Strahlen genannt, von der Stadt Nancy, wo er sie beobachtet hat. - Was die Theosophen als den Teil des Menschen beschreiben, der für die gewöhnlichen Sinne nicht wahrzunehmen ist, scheint da wenigstens auf seinen elementaren Stufen auf «einem Schirm fixiert» zusein, und auch für den glaubhaft gemacht, der nichts gelten lassen will, als was sich mit Händen greifen und mit Augen sehen läßt.

Es wäre verfrüht, schon jetzt etwas über die Stellung der Theosophie zu diesen aus der wissenschaftlichen Beobachtung stammenden Berichten zu sagen. Dazu wird der geeignete Zeitpunkt vielleicht in gar nicht ferner Zukunft kommen. Nicht anders ist es mit den Untersuchungen über manche andere Entdeckung der modernen Naturwissenschaft (zum Beispiel die sogenannten radioaktiven Strahlen).

Doch darf vielleicht hier in einer anderen Art ein theoso-phischer Gesichtspunkt besprochen werden. So wichtig nämlich der harmonische Zusammenschluß des gegenwärtigen wissenschaftlichen Denkens mit der theosophischen Weltanschauung auch ist: es muß stets betont werden, daß es für den Theosophen vor allem wesentlich ist, wie er zu seinen Wahrheiten gelangt. - Man nehme einmal an: die oben angedeuteten Versuche hätten einen gewissen hohen Grad von Vollkommenheit erlangt. Es wäre gelungen, gewisse Ausstrahlungen des Menschen so zu fixieren, daß sie in der beschriebenen Art für das physische Auge sichtbar werden. Was hätte man erreicht ? Nichts anderes, als daß die sinnliche Erfahrung des Menschen um einiges bereichert worden wäre. Der Mensch braucht, um das Phosphoreszieren durch N-Strahlen zu beobachten, auf keiner höheren Stufe der Vollkommenheit zu stehen, als derjenige, der auch einen hölzernen Tisch vor sich sehen kann. Es handelt sich darum, durch diese N-Strahlen solche Wirkungen zu erzielen, daß man diese ohne Höherentwickelung des menschlichen Wahrnehmungsvermögens beobachten kann. Dem Theosophen handelt es sich aber weniger darum, den Kreis des Sinnlich-Wahrnehmbaren zu erweitern, als darum, höhere Arten des Wahrnehmens in den Menschen zu zeigen. Es soll das hier gesagt werden im besonderen in bezug auf die Mitteilungen über die menschliche Aura in diesem und dem vorigen Hefte. Bei diesen Mitteilungen handelt es sich vor allem darum, daß sie sich dann dem Menschen darbieten, wenn er an sich arbeitet, wenn er sich entwickelt. Er gelangt zu ihnen durch Steigerung seiner Fähigkeiten. Könnte der Physiker selbst die Aura fixieren, so bedeutete das nur, daß er etwas bisher Unwahrnehmbares in den Bereich des Physischen hereingezogen hätte. Er wäre aber doch Physiker geblieben, und nicht theo-sophischer Forscher geworden. Dies oder, besser gesagt, «geistig Sehender» wird der Mensch durch Arbeit an sich. Dann treten ihm auch vorher nicht bekannte Erscheinungen entgegen; aber bei dieser seiner Methode ist er selbst ein anderer geworden. Er hat nicht nur seine Erfahrung bereichert; er hat sich entwickelt.

Nur nebenbei soll darauf hingewiesen werden, daß der « Seher» seine Erscheinungen direkt wahrnimmt, der Physiker sie in ihren Wirkungen, in ihrer Fixierung beobachtet. Das ergibt einen Unterschied, der sich vergleichen läßt mit dem zwischen einem wirklichen Menschen und einer von ihm gemachten Photographie. Der Physiker gibt gleichsam eine Photographie, ein sinnliches Abbild dessen, was der «Seher» unmittelbar geistig wahrnimmt. - Die Hauptsache aber ist, daß die Art, durch die der «Seher» zu seinen Ergebnissen gelangt, seine Fähigkeiten steigert. Und daß diese Steigerung ihn nicht nur zu den angedeuteten Wahrnehmungen führt, sondern ihm zugleich einen Einblick in den geistigen Zusammenhang der Dinge gibt. - Und darauf kommt es an. Die theosophische Bewegung erstrebt Erkenntnisse insofern^ als diese den Menschen zum Geistigen erheben, insofern sie ihn zu einem Bürger in der geistigen Welt machen.

Es ist ja mit den genannten physischen Erscheinungen nicht anders, als zum Beispiel mit dem Menschen selbst. Betrachte ich den Menschen, insofern er sich physisch beobachten läßt, so gebe ich mich keiner theosophischen Betrachtung hin; diese fängt erst an, wenn ich gewahr werde, daß der physische Mensch die Verkörperung einer geistigen Wesenheit ist. Ebenso wird die physische Erscheinung, die oben beschrieben worden ist, in das theosophische Feld erst dadurch erhoben, daß man sie auf geistige Art ansieht. - Das führt dazu, die eminent ethische Seite der Theosophie im höheren Sinne zu zeigen. Der Theosoph hat immer die höhere Seite der Menschheitsethik im Auge. Sie weist den Menschen auf seine Bestimmung im Weitenzusammenhange, auf sein höchstes Ziel hin. Alle Erkenntnis geht dahin, den Menschen auf die Bahn seiner Entwickelung nach diesem Ziel zu führen. Wie sollen wir an uns arbeiten, um die Bestimmung zu erreichen, die uns im Weltenplane vorgesetzt ist? Das ist die theosophische Grundfrage. Es muß in edlem Sinne gedeutet werden, aber es ist doch richtig: alles Wissen, alle Erkenntnisse sind Mittel zur Menschenvervollkommnung, zur Menschenveredelung. In einer höheren Ethik, einer edlen Sittenlehre gipfelt die Theosophie. Nicht dies ist ihre Hauptfrage:

Wie kann ich viel wissen? Sondern die: wie werde ich ein vollkommener Mensch, wie nähere ich mich meiner Bestimmung? Die Erkenntnisse geben den Weg zu diesem Ziel. Das Wichtigste an der Theosophie ist die Veredelung der Seele, die Reinigung der niederen Natur. Das große Gesetz vom Karma zum Beispiel soll nicht eine höhere Neugierde befriedigen; es soll uns zeigen, wie wir das Leben aufzufassen haben, um bessere Menschen zu werden. Wir erfahren durch das Karmagesetz, was wir zu tun haben. Und so ist es mit allem, was die Theosophie lehren will. Alles gipfelt in der theo-sophischen Ethik. Es ist durchaus richtig: Was könnte es mir helfen, wenn ich durch Wissen die ganze Welt gewänne, und nichts täte zur Veredelung meiner Seele ? Die Ideale der Lebensführung soll uns die Theosophie geben.

Wer dies im richtigen Lichte sieht, wird auch bald davon abkommen, zu meinen, daß die Theosophie eine lebenfeindliche, wirklichkeitsfremde Anschauung sei. Nicht deshalb strebt der Theosoph nach dem Geistigen, weil er sich aus der Wirklichkeit flüchten will, weil er in dem Leben etwas Niederes, Unwesentliches sieht. Nein, er erkennt, daß die Wurzeln des Lebens im Geistigen liegen, und daß derjenige das Leben erkennt, der die geistigen Wurzeln erkennt. Wer nur die sinnliche Seite des Lebens gelten läßt, der verschließt sich vor den eigentlichen Triebkräften desselben. In dieser sinnlichen Wirklichkeit Hegen die Wirkungen des Lebens; die Ursachen aber sind im Geistigen zu finden. Und sowenig jemand eine Maschine versteht, der nur die Eisenteile ansieht, sowenig kennt der das Leben, der nur seine sinnliche Außenseite betrachtet. Nur der Maschinenkonstrukteur weiß, wie er die Teile zusammensetzen soll; nur der Kenner der geistigen Zusammenhänge weiß, wie er im echten Sinne im Leben wirken soll.

Unsere Gegenwartskultur hängt an der Außenseite. Durch die Theosophie wird sie die Ziele und Triebkräfte des Lebens kennenlernen. Es ist durchaus begreif lieh, daß gegenwärtig der Theosophie die größten Mißverständnisse entgegengebracht werden. Und niemand begreift das besser, als der Theosoph selbst. Er findet es so natürlich, daß er augenblicklich so wenig Verständnis findet. Was man ihm entgegenhält, hat ungefähr dieselbe Bedeutung, wie wenn der Arbeiter zum Techniker sagte: Wozu brauche ich dich: ich mache doch die Maschine? Der Theosoph hat seine Aufgabe nicht jenseits des Lebens, sondern in demselben. Er weiß, daß der Gang der Menschheitsentwickelung von der Erkenntnis der geistigen Kräfte abhängt. Er soll das Leben vergeistigen, nicht den Geist des Lebens berauben. Man ist um so mehr Theosoph, je mehr man es in dem alltäglichen Leben ist. Theosoph wird man erst dann im rechten Sinne sein, wenn man es als Rechtsanwalt, als Arzt, als Künstler, als Lehrer, als Baumeister, wenn man es als Familienvater, als Beamter, wenn man es als Arbeiter auf jeglichem Felde ist; ja, wenn man es in allen seinen Lebensverhältnissen, als Freund, als Wohltäter, als Hausherr und so weiter ist. Die Theosophie als hehre ist nur ein Anfang; sie muß das ganze Leben durchdringen; sie muß einfließen in alle unsere Verrichtungen von der bedeutsamsten bis zur unbedeutendsten. Man lernt die Theosophie nur kennen, um der Theosophie zu leben. Ja, das Leben ist sogar die höchste, die wahrste Schule der Theosophie; und alle theo-sophische Theorie kann nur sein eine Anweisung, um die beste Theosophie vom Leben selbst zu lernen. An den Früchten vor allem muß man den Theosophen erkennen. Zweifellos: abgesehen von allem übrigen ist eine einzige Tat wahrer Menschenliebe mehr wert als die Kenntnis aller theosophi-schen Wissensschätze, wenn diese unfruchtbar bleiben. Allerdings ist es auf der anderen Seite ebenso richtig, daß die Theosophie zum echten und höchsten Menschendienste führt. Wer sich in die theosophischen Wahrheiten wirklich vertieft, der säet Keime in sein Herz, die als Edelsinn zur Reife gelangen. - Wenn man einmal in weiteren Kreisen besser diesen Gesichtspunkt der Theosophie einsehen wird, als das heute noch der Fall ist, dann werden die Vorurteile schwinden, die man ihr heute von so vielen Seiten entgegenbringt. Man wird dann einsehen, daß die Theosophie nicht untauglich zum Leben macht, sondern, im Gegenteil, daß sie durch ihre Vertiefung des Lebens zu diesem im höheren Sinne fähiger macht, als die äußerliche Betrachtungsart dies kann, der man heute das Prädikat «praktisch» gibt.

THEOSOPHIE UND MODERNES LEBEN

Im letzten Aufsatz ist an dieser Stelle auf die Bedeutung der Gesinnung vom Gesichtspunkte der Theosophie hingewiesen worden. Wer mit Verständnis dieses Gesichtspunktes das gegenwärtige Kulturleben betrachtet, für den kann es nicht zweifelhaft sein, daß manches in demselben der Ausbildung einer solchen Gesinnung widerstrebt. Das Hasten und Treiben, zu denen der moderne Industrialismus die Menschen geführt hat, läßt sie nur schwer zur Selbstbesinnung kommen. Für viele unter uns ist jeder Augenblick des Tages ein strenger Gebieter, der seine Anforderungen stellt, wenn der Mensch im Leben zurechtkommen will. Und diese Aufgaben sind derart, daß jeder, der ihnen verfallen ist, auch die Zeiten der Ruhe wenig seinem inneren Leben widmen kann. Er wird in diesen Zeiten vor allem darauf bedacht sein, seiner leiblichen Erholung zu leben. Bei vielen wird alles Interesse an rein geistigen Betrachtungen fehlen, weil alles, was sie fortwährend umgibt, womit sie zu tun haben, von solchem Interesse weit abliegt. Und auch das gesellige Leben wird wenig Anlaß zur geistigen Erhebung bieten. Die Menschen tragen ihre rein materiellen Interessen in diese Geselligkeit hinein. Und wenn ihre geselligen Unterhaltungen auch zuweilen mit höheren Dingen sich beschäftigen, so ist doch der Ton, der dabei zutage tritt, ein solcher, daß er des Menschen tiefstes Innere ebensowenig ergreift, wie die Dinge des Tageslebens. Wie selten findet man bei unseren modern Gebildeten den Ton des Ernstes und der Würde gegenüber den großen Fragen des Daseins. Eine gewisse Gleichgültigkeit herrscht
da. Man spricht von der Seele und dem Geiste, wie man von einer neuen Maschine auf dem Gebiete der Technik spricht. Das Sensationelle, das in der modernen Zeitung den Ausschlag gibt, herrscht auch dann vor, wenn von den Erscheinungen des höheren Geisteslebens gesprochen wird.

Es würde nun dem Theosophen schlecht entsprechen, gegenüber solchen Erscheinungen den Ankläger zu machen. Zu verstehen, nicht zu richten hat er. Und er, welcher in dem Gang der Dinge eine ewige Notwendigkeit sieht, muß dies auch gegenüber den Erscheinungen des modernen Kulturlebens tun. Aber hingewiesen muß darauf werden, daß gegenüber der Veräußerlichung, welche diese Kultur dem Menschen auferlegt, er um so intensiver an seiner Verinnerlichung arbeiten muß. Und gerade der Theosoph sollte nach dieser Richtung Kulturförderer sein. Ohne im geringsten von den Aufgaben des modernen Lebens abzulenken, sollte er bei jeder Gelegenheit zur Pflege der Selbstbesinnung, zum Nachdenken über tiefere Fragen des Daseins anregen. Denn es gibt kein Leben, das nicht dazu Zeit böte. Dem aufmerksamen Beobachter kann nicht entgehen, wieviel Zeit selbst von dem Überbeschäftigten verschwendet wird. Diese Zeitverschwendung ist es ja gerade, die wie ein bedeutsames Kennzeichen in unserer Geselligkeit auffällt. Es wird innerhalb dieser Geselligkeit so viel zu hören sein, was, so zu sagen, zu einem Ohre hinein-, an dem anderen wieder herausgeht. In solchem zwecklosen Unterhalten wird nun ungeheure geistige Kraft verschwendet. Denn jeder Gedanke im Menschen ist eine Kraft. Das Gedankenleben ist der innerste Kern der menschlichen Wesenheit. Wie ein Mensch denkt, so ist er. Wer sich mit Beharrlichkeit edlen Gedanken hingibt, drückt seinem ganzen Wesen den Charakter des Edlen auf. Wer nur oberflächliche Gedanken durch seine Seele ziehen läßt, der gestaltet auch sein Leben oberflächlich. - Wenn wir eine Lokomotive heizen und sie dann stehen lassen, so strömt die Wärme zwecklos nach allen Seiten aus. Es kommt darauf an, daß wir die Wärme nicht verschwenden, sondern in fortbewegende Kraft umsetzen. Wie in der Natur, so ist es im Menschenleben. Wenn der Mensch denkt, so kann er seine Gedankenkraft in Inhaltvolles oder in Wesenloses umsetzen. Wer seine Gedanken an Oberflächliches, Nichtiges verschwendet, der lebt zwecklos, wer sie in Inhaltvolles umsetzt, der arbeitet an seiner Lebensentwickelung, Lebensveredelung. Erkennt der Mensch dieses, dann wird er sich von dieser Erkenntnis durchdringen und sie zur Gesinnung seines Lebens machen. Er überzeugt sich bald, daß er [sich] seinen Aufgaben keinen Augenblick zu entziehen braucht, um einer solchen Gesinnung zu leben. Es handelt sich eben nicht darum, daß man sich Zeit schafft, um das höhere Leben zu pflegen, sondern daß man derjenigen, die man hat, den rechten Inhalt gibt. Für das Auge, für die Außenseite braucht an einem zur theosophischen Gesinnung Übergehenden gar nichts zu bemerken sein; der Ton, die Richtung seines Denkens und damit seines ganzen Wesens werden sich ändern. Wenn man solches bedenkt, erkennt man, wie tief die Theosophie in das Alltagsleben eingreifen kann, ohne, wie leider so viele glauben, ein Störenfried des modernen Kulturlebens zu werden.

ÜBER DAS VERTRETEN DER PERSÖNLICHEN ÜBERZEUGUNG

Mit Recht wird innerhalb unserer Kultur viel Wert darauf gelegt, was man mutiges, kühnes Vertreten der «persönlichen Überzeugung» nennt. Wer für seine eigenen Gedanken und Ansichten eintritt, gilt als charaktervoll; wer dies nicht tut, als charakterlos. Man kann einen Menschen nicht schätzen, der sich zum Sprachrohr eines anderen macht. Es wäre natürlich ein Unding, gegen solche Grundsätze etwas einzuwenden. Die großen Anforderungen, die unsere Zeit an die Persönlichkeit stellt, machen ein sicheres, festes Auftreten derselben zur unbedingten Notwendigkeit. Aber eine wahrhaft geistige Lebensauffassung muß solche Dinge von einem höheren Gesichtspunkte aus ansehen. Sie muß gerade gegenüber den höchsten Tugenden Selbstbesinnung und Selbsterkenntnis fordern. Sie muß sich darüber klar sein, daß wie der Nordpol nicht ohne Südpol, so die höchsten Vorzüge nicht ohne die entsprechenden Schattenseiten sein können. Und die Schattenseite der «persönlichen Überzeugung» ist der Eigensinn, ist das Pochen auf die «eigenen Gedanken». So schön es ist, seine Meinung rückhaltlos zu vertreten, so notwendig ist es von einem anderen Gesichtspunkte, die Meinung des Mitmenschen als völlig gleichberechtigt gelten zu lassen. Und wie wenig Hegt das gerade in dem Charakter der Überzeugungstreuesten. Gerade sie zeigen oft eine Intoleranz des Fühlens und Denkens, die es ihnen unmöglich macht, auch nur auf andere Meinungen wahrhaft einzugehen. Gewiß : sie werden Toleranz fast immer im Munde führen. Aber üben können sie sie kaum. Denn es kommt nicht darauf an, daß man einen Grundsatz anerkennt, sondern darauf, daß man ihn lebt. Man muß durch Übung sich in ihm einleiben. Innere Toleranz, Gedankentoleranz sollte man in strenger Selbstzucht sich einverleiben. Und wenn man es im kleinsten tut, so wird es zuletzt ein Grundzug unseres ganzen gegenwärtigen Lebens werden.

Auf zwei Dinge sei hier hingewiesen. Auf etwas ganz Alltägliches zuerst. Man belausche ein Gespräch. Wie oft wird man, vorschnell ausgesprochen, das Wörtchen «aber» hören. Man hat noch gar nicht auf sich wirken lassen, was der andere gesagt hat, man hat vielleicht sich gar nicht vollkommen zum Bewußtsein gebracht, was ihn leitet, und schon ist man bereit, die eigene Meinung mit dem «aber» entgegenzusetzen. Bewußt unterdrücken sollte man solche Angewöhnungen. Man sollte sich üben im stillen, ehrfürchtigen «Zuhören». Ob man es zunächst glaubt oder nicht: nur der kommt zu höherer geistiger Entwickelung, der solches «Zuhören» geübt, viel geübt hat.

Und ein zweites: in einer Versammlung macht jemand einen Vorschlag. Sogleich sind andere da mit Gegenvorschlagen. Sie glauben durchaus: sie müssen ihre eigene Meinung zum Ausdrucke bringen. Man sollte sich vielmehr zum Grundsatz machen: niemals einem fremden Vorschlag etwas entgegenzusetzen, wenn man nicht vorher vollkommene Einsicht in die Motive des anderen Vorschlages gesucht hat. Man sollte immer sich vor Augen halten, daß man doch egoistisch ist, wenn man eine Meinung deshalb liebt, weil man sie selbst hat. «Ich kann doch nur vertreten, was ich selbst glaube», das kann man allerwärts hören. Und doch ist es nicht minder richtig, daß man sich selbstlos in die Meinung des anderen versetzen soll, daß man - bevor man sich ins Feld führt, zuerst prüfen soll, ob man denn wirklich Besseres zu vertreten hat, als der andere. Diejenigen, welche eine höhere geistige Entwicklung erlangt haben, sie haben sie durch ein Opfer in dieser Richtung erkauft. Sie haben sich auferlegt, ganz in den Meinungen ihrer Mitmenschen aufzugehen, bis in die innersten Fasern ihrer Seele sich selbst auszulöschen, um in den anderen unterzugehen. Ein wahrer Mystiker kann nur werden, wer gelernt hat, bis in die geheimsten Gedanken hinein selbstlos zu werden. Man muß Erfahrung in solchen Dingen haben, wenn man etwas behaupten will. Durch weniges entwickelt man sich auf den ersten Stufen der geistigen Leiter mehr, als dadurch, daß man sich eine Zeitlang Schweigen in seinem tiefsten Innern auferlegt. Viel gewinne ich dadurch, daß ich Monate, vielleicht Jahre hindurch mir einmal gesagt sein lasse: Jetzt will ich, ganz bescheiden, gar nichts selbst meinen, sondern selbstlos einmal fremde Meinungen in meinem Innern leben lassen. Ich will ganz untertauchen in fremden Empfindungen, Gefühlen, Gedanken. Dadurch erweitere ich selbstlos mein Selbst, während ich es selbstsüchtig verengere, wenn ich fort und fort nur meine eigenen Meinungen aus dem Wesen meiner Selbst als Wellen an die Oberfläche meines Lebens spielen lasse. - Solches sollte als «Kontrollgedanke» besonders bei denen Platz greifen, welche - mit Recht - im Sinne unserer Zeit, immer das Wort im Munde führen: «persönliche Überzeugung».

ÜBER DEN IN DER WISSENSCHAFT SCHEINBAR ÜBERWUNDENEN MATERIALISMUS

Es wird heute von seiten vieler, welche sich von den sogenannten wissenschaftlich anerkannten Gesichtspunkten abwenden, als Grund davon angegeben, daß ihnen die materialistischen Anschauungen dieser Wissenschaftlichkeit keine Nahrung geben können für Geist und Hers:. Sie verlangen nach einer Erklärung des Wesens der Seele; die Wissenschaft aber, so behaupten sie, leugne völlig das Dasein der Seele und betrachte sie nur als eine Erscheinung der körperlichen Vorgänge, wie sie zum Beispiel das Vorrücken der Uhrzeiger als Ergebnis des Uhrmechanismus betrachte. Nun wird von den Vertretern dieser «anerkannten» Wissenschaftlichkeit einer solchen Behauptung entgegnet, daß von einem Materialismus in der Wissenschaft heute gar nicht mehr die Rede sein könne, daß das Zeitalter der Büchner und Vogt längst vorüber sei. Diese «Wissenschafter» werden nicht müde, zu betonen, daß es niemandem, der gegenwärtig auf der Höhe seiner Zeit und der Forschung stehe, einfallen könne, den alten Satz zu unterschreiben: «Das Gehirn sondere Gedanken ab, wie die Leber die Galle.» Als Lehmann, vor nicht langer Zeit, seine «Geschichte des Aberglaubens» schrieb, kam er auch auf diese Tatsache zu sprechen. Er sagte, daß viele behaupten, der Spiritismus habe nur deshalb eine so rasche Ausbreitung gefunden, weil sich die tiefer Strebenden von der materialistischen Wissenschaft abgestoßen fühlten. Nun könne aber, so meint auch Lehmann, heute gar nicht mehr von einem solchen Materialismus in der Wissenschaft gesprochen werden. Diese Anklage der Wissenschaft sei also völlig ungerechtfertigt.

Nun ist es zweifellos richtig, daß gegenwärtig jeder naturwissenschaftlich Denkende, wenn er nicht gerade zu den Veteranen des Büchnerianismus gehört, die materialistischen Kraft-und StofTgedanken als zum alten Eisen gehörig betrachtet, daß er sie für Übereilungen erklärt usw. Kommt es aber darauf an? Können sich diejenigen damit für befriedigt erklären, die eine Erkenntnis des Geistigen und Seelischen verlangen? Gewiß: die naturwissenschaftlichen Tatsachen, die sich uns in den letzten Jahren enthüllt haben, machen eine Deutung der Welterscheinungen im materialistischen Sinne ganz unmöglich. Selbst die großen Anregungen des Darwinismus erfahren durch neue Entdeckungen eine völlige Umgestaltung. Und nur ganz rückständige Menschen, die ihr Wissen noch immer auf die botanischen und zoologischen Tatsachen beschränken, die man vor fünfzehn Jahren gekannt hat, können noch einer spirituellen Deutung der Lebenserscheinungen entrinnen. Wer die gegenwärtige Keimesgeschichte, die Befunde bezüglich des Tier- und Pnanzenlebens, die Tatsachen der Kulturgeschichte und so weiter, wie sie uns die letzten Jahre gebracht haben, verfolgt, der weiß, daß diese ganze «Wissenschaftlichkeit» mit schnellen Schritten der spirituell-theosophischen Weltanschauung zusteuern muß, wenn sie sich nicht völlig ins Leere verlieren will. Sie wird entweder ihre völlige Unfähigkeit zugestehen müssen, irgend etwas beizutragen zur Lösung der großen Daseinsfragen, daß heißt beim völligen Nichtwissen anlangen, oder aber sie wird ganz von selbst einmünden in die Gnosis und Theosophie. Die Vertreter dieser letztern Weltanschauung sind eben nur vorgeschobene Posten, die bereits einsehen, welcher der Gang der Entwicklung des Geisteslebens ist. Daß sie noch so wenig Verständnis finden, rührt einzig und allein davon her, daß unsere Zeitgenossen von den Denkgewohnheiten des eben abgelebten Zeitalters hypnotisiert sind, und deshalb die alten Gedanken noch nicht mit den neuen Tatsachen in Einklang bringen können.

Die Frage ist nur: wenn auch die Vertreter der «anerkannten Wissenschaftlichkeit» und ihre Nachbeter heute versichern, daß sie über den Materialismus «hinaus» seien: haben sie denen, die wirklich nach den höheren Erkenntnissen von Geist und Seele suchen, etwas zu bieten? Und diese Frage muß mit aller Entschiedenheit verneint werden. Man kann niemand dadurch befriedigen, daß man ihm etwas nimmt; man muß ihm etwas geben. Der Materialismus hat, trotz seiner Beschränktheit, seinen Bekennern etwas gegeben, was der denkende Mensch braucht: eine in sich gerundete Weltanschauung. Er war sogar in der Zeit, in der er aufgetreten ist, eine geschichtliche Notwendigkeit. Denn es war nur natürlich, daß die von den Errungenschaften in der rein materiellen Welt hypnotisierten Menschen auch in den Gesetzen der Materie die Lösung der Welträtsei suchten. Aber wohin soll sich heute wenden, wer ein Gleiches sucht? Etwa zu unseren Philosophen und gelehrten «Seelenforschern»? Zu Wundt, zu Lipps, zu Höffding? Da findet er nichts als abstrakte Vorstellungen, ziemlich leere Begriffe, die unter dem Einflüsse einer sich selbst überschätzenden und auch überschlagenden «Wissenschaft» gebildet sind. Nichts findet er für Geist und Herz. Diese Denker haben ihre Denkgewohnheiten an den rein materiellen Erscheinungen herangebildet, und betrachten nun das Spirituelle mit diesen Denkgewohnheiten. Es fehlt ihnen, was einzig und allein hier etwas geben kann: die unmittelbare seelische und geistige Erfahrung. Diese zu geben sind nun die spirituellen Bewegungen in der Gegenwart berufen. Sie wollen nicht den «Materialismus» bloß widerlegen; sie wollen die Erkenntnisse des Geistigen aus den in geistiger Erfahrung Geschulten heraus ihrem Zeitalter vermitteln.

ÜBER MODERNE NATURWISSENSCHAFTLICHE ANSCHAUUNGEN

Für denjenigen, welcher den Gang der wissenschaftlichen Entwickelung in den letzten Jahrzehnten verfolgt, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß sich innerhalb desselben ein mächtiger Umschwung vorbereitet. Ganz anders als vor kurzer Zeit klingt es heute, wenn ein Naturforscher sich über die sogenannten Rätsel des Daseins ausspricht. - Es war um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, als einige der kühnsten Geister in dem wissenschaftlichen Materialismus das einzig mögliche Glaubensbekenntnis sahen, das jemand haben kann, der mit den neueren Ergebnissen der Forschung bekannt ist. Berühmt geworden ist ja der derbe Ausspruch, der damals gefallen ist, daß «die Gedanken etwa in demselben Verhältnisse zum Gehirne stehen, wie die Galle zu der Leber ». Karl Vogt hat ihn getan, der in seinem «Köhlerglauben und Wissenschaft» und in anderen Schriften alles für überwunden erklärte, was nicht die geistige Tätigkeit, das seelische Leben aus dem Mechanismus des Nervensystems und des Gehirnes so hervorgehen ließ, wie der Physiker erklärt, daß aus dem Mechanismus der Uhr das Vorwärtsrücken der Zeiger hervorgeht. Es war die Zeit, in welcher Ludwig Büchners «Kraft und Stoff» für weite Kreise von Gebildeten zu einer Art Evangelium geworden ist. Man darf wohl sagen, daß vortreffliche, unabhängig denkende Köpfe zu solchen Überzeugungen durch den gewaltigen Eindruck gekommen sind, welchen die Erfolge der Naturwissenschaft in neuerer Zeit gemacht haben. Das Mikroskop hatte kurz vorher die Zusammensetzung der Lebewesen aus ihren kleinsten Teilen, den Zellen, gelehrt. Die Geologie, die Lehre von der Erdbildung, war dahin gekommen, das Werden unseres Planeten nach denselben Gesetzen zu erklären, die heute noch tätig sind. Der Darwinismus versprach auf eine rein natürliche Weise den Ursprung des Menschen zu erklären und trat seinen Siegeslauf durch die gebildete Welt so verheißungsvoll an, daß für viele durch ihn aller «alte Glaube» abgetan zu sein schien. Das ist seit kurzem ganz anders geworden. Zwar finden sich noch immer Nachzügler dieser Ansichten, die wie Ladenburg auf der Naturforscherversammlung von 1903 das materialistische Evangelium verkündigen; aber ihnen gegenüber stehen andere, welche durch ein reiferes Nachdenken über wissenschaftliche Fragen zu einer ganz anderen Sprache gekommen sind. Eben ist eine Schrift erschienen, welche den Titel trägt «Naturwissenschaft und Weltanschauung». Sie hat Max Verworn zum Verfasser, einen Physiologen, der aus Haeckels Schule hervorgegangen ist. In dieser Schrift ist zu lesen: «In der Tat, selbst wenn wir die vollkommenste Kenntnis besäßen von den physiologischen Ereignissen in den Zellen und Fasern der Großhirnrinde, mit denen das psychische Geschehen verknüpft ist, selbst wenn wir in die Mechanik des Hirngetriebes hineinschauen könnten wie in das Getriebe der Räder eines Uhrwerkes, wir würden doch niemals etwas anderes finden als bewegte Atome. Kein Mensch könnte sehen oder sonst irgendwie sinnlich wahrnehmen, wie dabei Empfindungen und Vorstellungen entstehen. Die Resultate, welche die materialistische Auffassung bei ihrem Versuch der Zurückfuhrung geistiger Vorgänge auf Atombewegungen gehabt hat, illustrieren denn auch sehr anschaulich ihre Leistungsfähigkeit: Solange die materialistische Anschauung besteht, hat sie nicht die einfachste Empfindung durch Atombewegungen erklärt. So war es und so wird es sein in Zukunft. Wie wäre es auch denkbar, daß jemals Dinge, die nicht sinnlich wahrnehmbar sind, wie die psychischen Vorgänge, ihre Erklärung finden könnten durch eine bloße Zerlegung großer Körper in ihre kleinsten Teile! Es bleibt ja das Atom doch immer noch ein Körper, und keine Bewegung von Atomen ist jemals imstande, die Kluft zu überbrücken zwischen Körperwelt und Psyche. Die materialistische Auffassung, so fruchtbar sie als naturwissenschaftliche Arbeitshypothese gewesen ist, so fruchtbar sie in diesem Sinne auch zweifellos noch in Zukunft bleiben wird - ich verweise nur auf die Erfolge der Strukturchemie –, so unbrauchbar ist sie doch als Grundlage für eine Weltanschauung. Hier erweist sie sich als zu eng. Der philosophische Materialismus hat seine historische Rolle ausgespielt. Dieser Versuch einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung ist für immer mißlungen.» So spricht ein Naturforscher am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts über die Anschauung, die um die Mitte des neunzehnten wie ein neues, durch die wissenschaftlichen Fortschritte gefordertes Evangelium verkündet worden ist.

Insbesondere sind es die fünfziger, sechziger und siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts, welche als diejenigen der materialistischen Hochflut bezeichnet werden dürfen. Einen wahrhaft faszinierenden Einfluß übte damals die Erklärung der geistigen und seelischen Erscheinungen aus rein mechanischen Vorgängen aus. Und die Materialisten durften sich damals sagen, daß sie einen Sieg über die Anhänger der geistigen Weltanschauung davongetragen haben. Auch solche, welche nicht von naturwissenschaftlichen Studien ausgegangen waren, traten in ihr Gefolge. Hatten noch Büchner, Vogt, Moleschott und andere auf rein naturwissenschaftliche Voraussetzungen gebaut, so versuchte David Friedrich Strauß 1872 in seinem «Alten und neuen Glauben» aus seinen theologischen und philosophischen Erkenntnissen heraus die Stützpunkte für das neue Bekenntnis zu gewinnen. Er hatte schon vor Jahrzehnten in aufsehenerregender Weise in das Geistesleben durch sein «Leben Jesu» eingegriffen. Er schien ausgerüstet zu sein mit der vollen theologischen und philosophischen Bildung seiner Zeit. Er sprach es jetzt kühn aus, daß die im materialistischen Sinne gehaltene Erklärung der Welterscheinungen einschließlich des Menschen die Grundlage bilden müsse für ein neues Evangelium, für eine neue sittliche Erfassung und Gestaltung des Daseins. Die Abkunft des Menschen von rein tierischen Vorfahren schien ein neues Dogma werden zu wollen, und alles Festhalten an einem geistig-seelischen Ursprung unseres Geschlechtes galt in den Augen der naturforschenden Philosophen als stehengebliebener Aberglaube aus dem Kindheitsalter der Menschheit, mit dem man sich nicht weiter zu beschäftigen habe.

Und denen, welche auf der neueren Naturwissenschaft bauten, kamen die Kulturhistoriker zu Hilfe. Die Sitten und Anschauungen wilder Volksstämme wurden zum Studium gemacht. Die Überreste primitiver Kulturen, die man aus der Erde gräbt, wie die Knochen vorweltlicher Tiere und die Abdrücke untergegangener Pflanzenwelten: sie sollten ein Zeugnis abgeben für die Tatsache, daß der Mensch bei seinem ersten Auftreten auf dem Erdball sich nur dem Grade nach von den höheren Tieren unterschieden habe, daß er aber geistig-seelisch sich durchaus von der bloßen Tierheit zu seiner jetzigen Höhe heraufentwickelt habe. Es war ein Zeitpunkt eingetreten, wo alles in diesem materialistischen Baue zu stimmen schien. Und unter einem gewissen Zwange, den die Vorstellungen der Zeit auf sie ausübten, dachten die Menschen so, wie ein gläubiger Materialist schreibt. «Das eifrige Studium der Wissenschaft hat mich dazu gebracht, alles ruhig aufzunehmen, das Unabänderliche geduldig zu tragen und übrigens dafür sorgen zu helfen, daß der Menschheit Jammer allmählich gemindert werde. Auf die phantastischen Tröstungen, die ein gläubiges Gemüt in wunderbaren Formeln sucht, kann ich um so leichter verzichten, als meine Phantasie durch Literatur und Kunst die schönste Anregung findet. Wenn ich dem Gang eines großen Dramas folge oder an der Hand von Gelehrten eine Reise zu anderen Sternen, eine Wanderung durch vorweltliche Landschaften unternehme, wenn ich die Erhabenheit der Natur auf Bergesgipfeln bewundere oder die Kunst des Menschen in Tönen und Farben verehre, habe ich da nicht des Erhebenden genug? Brauche ich dann noch etwas, das meiner Vernunft widerspricht? - Die Furcht vor dem Tode, die so viele Fromme quält, ist mir vollständig fremd. Ich weiß, daß ich, wenn mein Leib zerfällt, so wenig fortlebe, wie ich vor meiner Geburt gelebt habe. Die Qualen des Fegefeuers und einer Hölle sind für mich nicht vorhanden. Ich kehre in das grenzenlose Reich der Natur zurück, die alle Kinder liebend umfaßt. Mein Leben war nicht vergeblich. Ich habe die Kraft, die ich besaß, wohl angewendet. Ich scheide von der Erde in dem festen Glauben, daß sich alles besser und schöner gestalten wird!» («Vom Glauben zum Wissen.» Ein lehrreicher Entwickelungsgang getreu nach dem Leben geschildert von Kuno Freidank.) So denken heute viele, auf welche die Zwangsvorstellungen noch Gewalt haben, die in der genannten Zeit auf die Vertreter der materialistischen Weltanschauung wirkten.

Diejenigen aber, die versuchten, sich auf der Höhe des wissenschaftlichen Denkens zu halten, sind zu anderen Vorstellungen gekommen. Berühmt geworden ist ja die erste Entgegnung, die von Seite eines hervorragenden Naturforschers auf der Naturforscherversammlung in Leipzig (1876) auf den naturwissenschaftlichen Materialismus ausgegangen ist. Du Bois-Reymond hat damals seine «Ignorabimus-Rede» gehalten. Er versuchte zu zeigen, daß dieser naturwissenschaftliche Materialismus in der Tat nichts vermag als die Bewegungen kleinster Stoffteilchen festzustellen, und er forderte, daß er sich damit begnügen müsse, solches zu tun. Aber er betonte zugleich, daß damit auch nicht das geringste geleistet ist zur Erklärung der geistigen und seelischen Vorgänge. Man mag sich zu diesen Ausführungen Du Bois-Reymonds stellen, wie man wolle: so viel ist klar, sie bedeutete eine Absage an die materialistische Welterklärung. Sie zeigte, wie man als Naturforscher an dieser irre werden könne.

Die materialistische Welterklärung war damit in das Stadium eingetreten, auf dem sie sich bescheiden erklärte gegenüber dem Leben der Seele. Sie stellte ihr «Nichtwissen» (Agnostizismus) fest. Zwar erklärte sie, daß sie «wissenschaftlich» bleiben und nicht ihre Zuflucht zu anderen Wissensquellen nehmen wolle; aber sie wollte auch nicht mit ihren Mitteln aufsteigen zu einer höheren Weltanschauung. (In umfassender Art hat in neuerer Zeit Raoul France, ein Naturforscher, die

Unzulänglichkeit der naturwissenschaftlichen Ergebnisse für eine höhere Weltanschauung gezeigt. Dies ist ein Unternehmen, auf das wir noch ein anderes Mal zurückkommen möchten.)

Und nun mehrten sich auch stetig die Tatsachen, welche das Unmögliche des Unterfangens zeigten, auf die Erforschung der materiellen Erscheinungen eine Seelenkunde aufzubauen. Die Wissenschaft wurde gezwungen, gewisse «abnorme» Erscheinungen des Seelenlebens, den Hypnotismus, die Suggestion, den Somnambulismus zu studieren. Es zeigte sich, daß diesen Erscheinungen gegenüber für den wirklich Denkenden eine materialistische Anschauung ganz unzulänglich ist. Es waren keine neuen Tatsachen, die man kennenlernte. Es waren vielmehr Erscheinungen, die man in alten Zeiten schon und bis in den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts herein studiert hatte, die aber in der Zeit der materialistischen Hochflut als unbequem einfach beiseite gesetzt worden waren.

Dazu kam noch etwas anderes. Immer mehr zeigte sich, auf welch schwachem Untergrunde die Naturforscher selbst mit ihren Erklärungen von der Entstehung der Tierformen und folglich auch des Menschen gebaut hatten. Welche Anziehungskraft übten doch die Vorstellungen von der «Anpassung» und dem «Kampf ums Dasein» bei der Erklärung der Artentstehung eine Zeitlang aus! Man lernte einsehen, daß man mit ihnen Blendwerken nachgegangen war. Es bildete sich eine Schule - unter Weismanns Führung -, die nichts davon wissen wollte, daß sich Eigenschaften, welche ein Lebewesen durch Anpassung an die Umgebung erworben hat, vererben könnten, und daß so durch sie eine Umbildung der Lebewesen eintrete. Man schrieb daher alles dem «Kampf ums Dasein» zu, und sprach von einer «Allmacht der Naturzüchtung». In schroffen Gegensatz dazu traten, gestützt auf unbezweifelbare Tatsachen, solche, die erklärten, man habe in Fällen von einem «Kampf ums Dasein» gesprochen, wo er gar nicht existiere. Sie wollten dartun, daß nichts durch ihn erklärt werden könne. Sie sprachen von einer «Ohnmacht der Naturzüchtung». Weiter konnte de Vries in den letzten Jahren durch Versuche zeigen, daß es ganz sprungweise Veränderungen einer Lebensform in die andere gebe (Mutation). Damit ist auch erschüttert, was man von Seite der Darwinianer als einen festen Glaubensartikel angesehen hat, daß sich Tier- und Pflanzenformen nur allmählich umwandelten. Immer mehr schwand einfach der Boden unter den Füßen, auf dem man jahrzehntelang gebaut hatte. Denkende Forscher hatten ohnedies schon früher diesen Boden verlassen zu müssen geglaubt, wie der jung verstorbene W.H.Rolph, der in seinem Buche «Biologische Probleme, zugleich als Versuch zur Entwickelung einer rationellen Ethik» schon 1884 erklärte: «Erst durch die Einführung dieser Unersättlichkeit wird das Darwinistische Prinzip der Vervollkommnung im Lebenskampfe annehmbar. Denn nun erst haben wir eine Erklärung für die Tatsache, daß das Geschöpf, wo immer es kann, mehr erwirbt, als es zur Erhaltung seines Status quo bedarf: daß es im Übermaß wächst, wo die Gelegenheit dazu gegeben ist. ... Während es also für den Darwinisten überall da keinen Daseinskampf gibt, wo die Existenz des Geschöpfes nicht bedroht ist, ist für mich der Lebenskampf ein allgegenwärtiger. Er ist eben primär ein Lebenskampf, ein Kampf um Lebensmehrung, aber kein Kampf ums Dasein.»

Nur natürlich ist es, daß sich bei solcher Lage der Tatsachen die Einsichtigen gestehen: Die materialistische Gedankenwelt taugt nicht zum Aufbau einer Weltanschauung. Wir dürfen, von ihr ausgehend, nichts über die seelischen und geistigen Erscheinungen aussagen. Und es gibt heute schon zahlreiche Naturforscher, welche auf ganz anderen Vorstellungen sich ein Weltgebäude zu errichten suchen. Es braucht nur an das Werk des Botanikers Reincke erinnert zu werden: «Die Welt als Tat». Dabei zeigt es sich allerdings, daß solche Naturforscher nicht ungestraft in den rein materialistischen Vorstellungen erzogen worden sind. Was sie von ihrem neuen idealistischen Standpunkte aus vorbringen, das ist ärmlich, das kann sie einstweilen befriedigen, nicht aber diejenigen, welche tiefer in die Welträtsel hineinblicken. Solche Naturforscher können sich nicht entschließen, an diejenigen Methoden heranzutreten, die von der wirklichen Betrachtung des Geistes und der Seele ausgehen. Sie haben die größte Furcht vor der «Mystik», vor «Gnosis» oder «Theosophie». Das leuchtet zum Beispiel klar aus der angeführten Schrift Verworns heraus. Er sagt: «Es gärt in der Naturwissenschaft. Dinge, die allen klar und durchsichtig erschienen, haben sich heute getrübt. Langerprobte Symbole und Vorstellungen, mit denen noch vor kurzem ohne Bedenken jeder auf Schritt und Tritt umging und arbeitete, sind ins Wanken geraten und werden mit Mißtrauen betrachtet. Grundbegriffe,
wie die der Materie, erscheinen erschüttert, und der festeste Boden beginnt unter den Schritten des Naturforschers zu schwanken. Felsenfest allein stehen gewisse Probleme, an denen bisher alle Versuche, alle Anstrengungen der Naturwissenschaft zerschellt sind. Der Verzagte wirft sich bei dieser Erkenntnis resigniert der Mystik in die Arme, die von jeher die letzte Zuflucht war, wo der gequälte Verstand keinen

Ausweg mehr sah. Der Besonnene sieht sich nach neuen Symbolen um und versucht neue Grundlagen zu schaffen, auf denen er weiter bauen kann.» Man sieht, der naturforschende Denker von heute ist durch seine Vorstellungsgewohnheiten nicht in der Lage, sich einen andern Begriff von «Mystik» zu machen, als einen solchen, der Verworrenheit, Unklarheit des Verstandes einschließt.

Und zu welchen Vorstellungen von dem Seelenleben kommt ein solcher Denker ? Wir lesen am Schluß der angeführten Schrift: «Der prähistorische Mensch hatte die Idee einer Trennung von Leib und Seele gebildet beim Anblick des Todes. Die Seele trennte sich vom Leibe und führte ein selbständiges Dasein. Sie fand keine Ruhe und kam wieder als Geist, wenn sie nicht durch sepulkrale Zeremonien gebannt wurde. Furcht und Aberglauben ängstigten den Menschen. Die Reste dieser Anschauungen haben sich bis in unsere Zeit gerettet. Die Furcht vor dem Tode, das heißt vor dem, was nachher kommen wird, ist noch heute weit verbreitet. - Wie anders gestaltet sich das alles vom Standpunkte des Psychomonismus! Da die psychischen Erlebnisse des Individuums nur zustande kommen, wenn bestimmte, gesetzmäßige Verknüpfungen existieren, so fallen sie weg, sobald diese Verknüpfungen irgendwie gestört werden, wie das ja schon während des Tages unaufhörlich geschieht. Mit den körperlichen Veränderungen beim Tode hören diese Verknüpfungen ganz auf. So kann also keine Empfindung und Vorstellung, kein Gedanke und kein Gefühl des Individuums mehr bestehen. Die individuelle Seele ist tot. Dennoch leben die Empfindungen und Gedanken und Gefühle weiter. Sie leben weio ter über das vergängliche Individuum hinaus in anderen Individuen, überall da, wo die gleichen Komplexe von Bedingungen existieren. Sie pflanzen sich fort von Individuum zu Individuum, von Generation zu Generation, von Volk zu Volk. Sie wirken und weben an dem ewigen Webstuhl der Seele. Sie arbeiten an der Geschichte des menschlichen Geistes. - So leben wir alle nach dem Tode weiter als Glieder in der großen, zusammenhängenden Kette geistiger Entwicke-lung.» Aber ist denn das etwas anderes als das Fortleben der Wasserwelle in anderen, die sie aufgeworfen hat, während sie selbst vergeht? Lebt man wahrhaft weiter, wenn man nur in seinen Wirkungen weiter besteht? Hat man solches Weiterleben nicht mit allen Erscheinungen auch der physischen Natur gemein? Man sieht, die materialistische Weltauffassung mußte ihre eigenen Grundlagen untergraben. Neue vermag sie noch nicht zu bauen. Erst das wahre Verständnis von Mystik, Theosophie, Gnosis wird ihr solches möglich machen. Der Chemiker Ostwald hat vor mehreren Jahren auf der Naturforscherversammlung zu Lübeck von der «Überwindung des Materialismus» gesprochen und für das damit angedeutete Ziel eine neue naturphilosophische Zeitschrift begründet. Die Naturwissenschaft ist reif, die Früchte einer höheren Weltanschauung in Empfang zu nehmen. Und alles Sträuben wird ihr nichts nützen; sie wird den Bedürfnissen der sehnenden Menschenseele Rechnung tragen müssen.

DER ENGLISCHE PREMIERMINISTER BALFOUR, DIE NATURWISSENSCHAFT UND DIE THEOSOPHIE

An dieser Stelle ist öfter schon betont worden, wie die Naturwissenschaft der Gegenwart durch ihre eigenen Erfahrungen vor Fragen gestellt wird, welche an die Türe der Theosophie und Gnosis pochen, und nur von diesen werden wir ihre Antwort finden können. Dabei muß immer weniger an diejenigen Tatsachen gedacht werden, durch die Naturwissenschaft und Okkultismus eine unmittelbare Annäherung zu erfahren scheinen. Denn auf diesem Gebiete lauern alle möglichen Gelegenheiten zu Vorurteilen, falschen Schlüssen und Überschätzungen der äußeren sinnlichen Wahrnehmungen (N-Strahlen, organische Ausstrahlungen usw.). Viel wichtiger ist, wenn die auf naturwissenschaftlichen Tatsachen fußenden Denker – eigentlich ohne es zu wollen - durch Beobachtung des in gewissem Sinne normalen Naturverlaufs zu Schlüssen und Folgerungen geführt werden, die dem Theosophen wie uralte Erkenntnisse in neuer Form entgegentreten. - Es sollen hier zwei Sätze zusammengestellt werden, deren Übereinstimmung für jeden, der unbefangen urteilen kann, deutlich genug spricht: H.P.Blavatsky sagt in der «Geheimlehre» (Band I, Seite 163): «Fohat (das ist die Grundkraft, durch welche das Weltall gebaut ist) hat, wie bereits gezeigt, verschiedene Bedeutungen. Er heißt der ‚Erbauer der Bauleute', da die Kraft, die er personifiziert, unsere siebenfache Kette geformt hat. Er ist Eins und Sieben, und ist auf dem kosmischen Plane hinter allen solchen Manifestationen wie Licht, Wärme, Ton, Adhäsion usw. usw., und ist der , Geist' der Elektrizität, die das Leben des Weltalls ist.»

Der feine Denker, der gegenwärtig englischer Premierminister ist, A.J.Balfour, hat am 17. August 1904 in der British Association eine Rede über unsere «Weltanschauung» gehalten. Darin findet sich folgendes: «Wir stehen vor einer ganz außerordentlichen Umwälzung. Vor zweihundert Jahren schien Elektrizität nichts weiter als ein Gelehrtenspielzeug. Und heute wird sie schon von vielen für das Wesen der Dinge angesehen, deren sinnlich wahrnehmbarer Ausdruck die Materie ist. Kaum ein Jahrhundert ist vergangen, seit auch der Äther von ernster Seite einen Platz im Weltall zugewiesen erhielt. Und gegenwärtig wird schon die Möglichkeit diskutiert, daß er geradezu der UrstofT ist, aus welchem sich die ganze Welt zusammensetzt. Auch die weiteren, aus dieser Auffassung des Weltalls sich ergebenden Schlüsse lauten nicht minder frappierend. Man hielt beispielsweise Masse bisher für eine Grundeigenschaft der Materie, die sich weder erklären Heß, noch der Erklärung bedurfte; die ihrem Wesen nach unveränderlich war, weder Zuwachs noch Einbuße erfuhr, mochte welche Kraft immer auf sie einwirken; und die untrennbar jedem, auch dem kleinsten Teil der Materie, anhaftete, ohne Rücksicht auf dessen Gestalt, Volumen, chemische oder physische Beschaffenheit.

Akzeptiert man aber die neue Theorie, dann müssen auch diese Doktrinen berichtigt werden. Masse wird dann nicht nur einer Erklärung fähig, sondern diese findet sich vielmehr ohne Verzug. Masse ist keine der Materie anhaftende Ur-eigenschaft. Sie entspringt vielmehr, wie bereits gesagt, den Wechselbeziehungen, die zwischen den elektrischen Monaden, aus denen sich die Materie zusammensetzt, und dem Äther bestehen, in den erstere wie in ein Bad getaucht sind. Sie ist keineswegs unveränderlich. Im Gegenteil ist sie, wenn sie überaus rasch fortbewegt wird, bei jedem Wechsel in ihrer Geschwindigkeit Veränderungen unterworfen. - Die elektrische Theorie, die wir besprochen haben, führt uns... auf ein völlig neues Gebiet.... Sie löst... die Materie, mag sie nun molare oder molekulare Gestalt besitzen, in etwas auf, was gar nicht mehr Materie ist. Das Atom ist jetzt nichts weiter als der relativ weite Raum, in dem winzige Monaden ihren geordneten Kreislauf vollziehen; die Monaden selbst gelten nicht mehr als Substanzeinheiten, sondern als elektrische Einheiten, so daß diese Theorie die Materie nicht nur erklärt, sondern sie sofort hinwegexpli?(iert.y> (Balfour: «Unsere heutige Weltanschauung», Leipzig, Verlag Johann Ambrosius Barth. Seite 15 f. und 27,)

So mündet - das muß gesagt werden - die naturwissenschaftliche Denkungsart, durch den Zwang der Tatsachen, wenn sie philosophisch vertieft wird, in die theosophische Weltanschauung unwillkürlich, und dadurch um so ungezwungener.

Bemerkenswert ist der Ausklang von Balfours Rede: «Unsere Sinnesorgane kamen uns nicht zu Forschungszwecken zu, und unsere Fähigkeit, zu grübeln und Schlüsse zu ziehen, entwickelte sich sicherlich nicht aus den elementaren tierischen Instinkten, auf daß wir schließlich das unendliche Himmelsgewölbe ausmessen, oder das winzige Atom zerstückeln mögen. - Diesen Umständen ist es vermutlich auch zuzuschreiben, daß dasjenige, was die Menschheit von ihrer physischen Umgebung weiß, samt und sonders nicht nur vollständig irrig, sondern von Grund auf falsch ist. Es mag seltsam erscheinen; aber bis vor etwa fünf Jahren lebte und starb unsere Art ausnahmslos in einer Welt des Scheines. Und dieser Irrwahn, soweit er uns hier angeht, betraf keineswegs entfernte, oder metaphysische, abstrakte oder göttliche Dinge, sondern bezog sich auf das, was Menschen sehen und berühren, auf jene «einfachen Tatsachen», zwischen denen sich der gemeine Menschenverstand täglich völlig sicheren Schrittes und selbstzufrieden lächelnd bewegt. Die Ursache dieser Erscheinungen ist nicht völlig klar.Vielleicht, daß ein allzu realistisches Bild der Natur sich im Kampf ums Dasein nicht helfend, sondern eher hemmend erwiesen hätte; und daß Lüge nützlicher erschien als Wahrheit. Möglich ist aber auch, daß sich bessere Ergebnisse mit einem so unvollkommenen Material, wie es das organische Gewebe ist, nicht erzielen lassen.»

Würde Balfour Theosoph: bald fände er sich in diesem Punkte zurecht, denn in der Theosophie fände er ein vollkommeneres Material, als es das «organische Gewebe» ist. Hier ergibt sich, was als Sehnsucht und als Zweifel in den folgenden Schlußworten Balfours eine so eindringliche Sprache spricht: «Denn ein Rätsel muß immer zurückbleiben, das durch diese endlose Kette von Ursachen und Wirkungen nicht gelöst zu werden vermag: das ist das Erkenntnisvermögen. Die Naturlehre wird die Erkenntnis immer als das Erzeugnis unvernünftiger Bedingungen ansehen müssen, denn in letzter Linie kennt sie ja keine anderen. Sie muß aber die Erkenntnis selbst wieder immer als etwas mit Vernunft Begabtes ansehen, denn sonst hört jede Wissenschaft auf. Abgesehen von der Schwierigkeit, die sich ergibt, wenn wir der Erfahrung Wahrheiten entreißen wollen, die mit unserer Erfahrung in Widerspruch stehen, begegnet uns sonach noch die weitere Schwierigkeit, daß wir die trübe Quelle unserer Doktrinen und ihren klaren Anspruch auf Glaubwürdigkeit in Einklang bringen müssen. Je erfolgreicher wir in der Darstellung ihres letzten Ursprunges sind, um so mehr Zweifel werfen wir auf ihre Gültigkeit. Je imponierender das Gebäude unseres Wissens, um so schwieriger wird die Antwort auf die Frage, welches die Pfeiler sind, auf die sich unser Wissen stützt.»

Nur Fragen kann hier die Naturwissenschaft stellen. Die Antworten müssen von höheren Wissensgebieten kommen. Nicht das «organische Gewebe», das die Sinne zimmert und dem Verstände seine Unterlage liefert, kann diese Antworten geben. Etwas muß eintreten, welches unabhängig von diesem «organischen Gewebe» arbeitet. Unsere Artikel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» weisen die Richtung, in welcher das geschehen muß. Der Naturwissenschafter und der Theosoph könnten sich heute schon die Hände reichen. Sie werden es in kurzer Zeit tun. In schöner Art wird dann das stolze Gebäude der Naturwissenschaft in die Theosophie einlaufen. Die Naturwissenschaft wird sich als elementare Theosophie erkennen. Ein Bündnis wird geschlossen werden, das dem forschenden und hoffenden Menschengeiste zum Heile gereichen wird. Man wird in der Zukunft immer mehr einsehen, was die Theosophen eigentlich wollen. Man wird ihnen zuerkennen, daß sie der Forschung nicht widerstreben, sondern in die Hände arbeiten. Sie aber werden, bis der entsprechende Zeitpunkt eingetreten sein wird, geduldig ihre Arbeit tun, denn sie wissen, daß auch der forschende Menschengeist seinen notwendigen Gesetzen unterworfen ist, und daß er an die Pforte der Theosophie nicht eher klopfen wird, bis die Dinge reif sein werden. «Warten und Arbeiten» ist ihre Aufgabe. Und sie können es, weil sie wissen, daß sie mit den und nicht gegen die großen Gesetze des Weltenkreislaufes arbeiten. Der Kern der Natur muß doch im Innern der Menschenseele gefunden werden; dann wird er sich auch im Universum enthüllen. Der große Mystiker Angelus Silesius sagt:

«Halt an, wo laufst du hin? Der Himmel ist in dir; Suchst du Gott anderswo, du fehlst ihn für und für.»

ZEITBILDER

Zu Aufsätzen von Camillo Schneider über Fragen der Seelenlehre

Wer das geistige Leben der Gegenwart verfolgt, hat immer wieder Gelegenheit zu sehen, wie die offizielle Wissenschaft durch ihre eigenen Vorstellungen in die Richtung hineingetrieben wird, in welcher die geheimwissenschaftlichen und ernsten mystischen Bestrebungen sich bewegen. Sie will sich aus Vorurteil nicht einmal zu einer auch nur oberflächlichen Prüfung dieser Bestrebungen herbeilassen und liefert unbewußt fortwährend mit ihren eigenen Mitteln die Bausteine zu ihr.

Seit einiger Zeit erscheinen in verschiedenen Zeitschriften Aufsätze von Dr. Carl Camillo Schneider über einzelne Fragen der Seelenlehre. Es sollen hier nur Einzelheiten aus zwei Zeitschriften angeführt werden. Für die Zwecke, die hier verfolgt werden, ist es nicht notwendig, auf eine genaue Besprechung der Aufsätze einzugehen. Es genügt, wenn gesagt wird, daß Schneider durch seine wissenschaftlichen Erwägungen sich gezwungen fühlt, zu der Annahme eines «vierdimensionalen Raumes» zu greifen. Die Geheimwissenschaft aber betrachtet den dreidimensionalen Raum nur als etwas, was der Welt der äußeren physischen Sinne zukommt, wogegen sie von mehrdimensionalen Räumen spricht, wenn sie Gegenstände der seelischen (astralen) und geistigen (mentalen) Welt erörtert. Um zu zeigen, zu welchen Behauptungen Schneider kommt, seien einzelne Stellen seiner Aufsätze angeführt. In einem Aufsatze über «Das Wesen der Zeit» (Nr. 12 von 1905 der «Wiener klinischen Rundschau») ist zu lesen: «Ich unterschied... zwischen der sinnlichen Welt, die auch als momentane Raumwelt bezeichnet werden kann, und zwischen der geistigen Welt, die sich über die gesamte Zeit ausdehnt und sich aus unzähligen Raumwelten zusammensetzt. Uns ist diese geistige Welt nur sukzessiv und ferner ja auch nur in einem äußerst kleinen Ausschnitt, der unser Leben umspannt, gegeben. Wäre jedoch die Sukzession aufgehoben und wären somit alle Zeitmomente uns gleichzeitig gegeben, so würde die Welt ihr Aussehen vollständig verändern. Die Zeitflucht würde zur Dimension erstarren, die sich den drei Dimensionen des Raumes als vierte zugesellen würde. Die geistige Welt, bei vollkommener Erfassung der Zeit, ist eine vierdimensionale.» - Nun, was hier aus Verstandesschlußfolgerungen heraus behauptet wird, kennt der wahre Mystiker aus der geistigen Anschauung. Nur daß sich seinen strengeren Anforderungen gegenüber die Ausführungen Schneiders etwas laienhaft ausnehmen, mehr wie ein phantastischungenaues Bild, als wie eine Wirklichkeit. Die Mystik wird als Schwärmerei verschrieen. Man kennt ihre Strenge eben nicht.

In einer Arbeit über «Psychophysischen Parallelismus» (Nr. 29 der «Wiener klinischen Rundschau», 1905) kommt Schneider zu der Vorstellung, daß der ganzen Welt ein Seelisches zugrunde liegt und daß nicht davon gesprochen werden könne, unser Körpergehirn bringe etwas Geistiges hervor : «Unser Körper ist ein Abbild unserer psychischen Welt. Er muß das sein, weil wir im Reizgeschehen die Empfindungen verwerten, aus denen eben diese psychische Welt besteht. Die Pflanze ist auch nur ein Abbild ihrer psychischen Welt, ebenso ein Molekül, ein Atom, nur sind diese Welten mehr oder weniger unscheinbar gegen die unsere: sie sind kleinere, oder geradezu winzige Ausschnitte der allgemeinen Psyche, von der die unsere schon ein relativ großer Ausschnitt ist. Außer ein Abbild sind wir nun auch ein wirkendes Glied in dieser Welt, die sich in uns abbildet. Unsere Psyche ist, um wirken zu können, an einen ihrer Inhalte angekuppelt und betätigt sich durch seine Vermittelung in sich selbst.»

Wie phantastisch ist dieser immerhin bemerkenswerte Versuch, die Welt in ihrem seelischen Charakter zu begreifen! Zu den Ausführungen des wahren Mystikers verhält sich dieser Begriff einer verschwommenen allgemeinen Psyche, einer Ankuppelung usw., wie sich zu der wissenschaftlichen Charakteristik einer Pflanze durch einen strengen Botaniker etwa die folgende Beschreibung verhielte: «Die Pflanze besteht aus festen Pflanzenteilen und Säften.» In einem Artikel über «Raumwahrnehmung» («Zukunft» vom 5. August 1905) führt Schneider aus: «Dinge an sich gibt es nicht, sondern nur Psychisches. Jedes Ding ist psychisch; von einer eigentlichen Empfindung kann man daher nicht reden, da unsere Sinnesorgane eben nichts empfinden; die psychischen Dinge treten nur in einen Dingkomplex ein, den wir unser Bewußtsein nennen, den man aber besser unsere psychische Organisation nennen sollte. Innerhalb jeder individuellen psychischen Organisation, die im Selbstbewußtsein (Gefühl) als Einheit erscheint, stellen sich die Dinge etwas anders dar, als in einer anderen; die Differenzen können sogar sehr beträchtlich sein (psychische Defekte).» Welche Klarheit käme in alle diese Versuche, etwas zu begreifen, wenn die Vorstellungen echter Mystik über die verschiedenen Glieder der menschlichen Wesenheit herangezogen würden! Doch sind auch schon solche Versuche bedeutsam. Schneider ist Privatdozent an der Universität Wien.

Die Zeitschrift «.Der Buddhist»

Vor kurzem hat in Leipzig eine Zeitschrift angefangen zu erscheinen, die sich nennt: «Der Buddhist. Unabhängige deutsche Monatsschrift für das Gesamtgebiet des Buddhismus und die buddhistische Welt. Deutsche Monatsblätter zur Orientierung über die buddhistische Mission im Morgen- und Abendlande.» Herausgeber ist Karl B. Seidenstücker> der durch die Veröffentlichung von Schriften aus dem Gebiete der buddhistischen Weltanschauung bekannt ist. In der Zeitschrift wird angekündigt ein «Buddhistischer Missionsverein in Deutschland», welcher zum Zweck hat «die Bekanntmachung und Verbreitung des Buddhismus in den Ländern deutscher Zunge».

Die Zeitschrift zeigt sich als eine tüchtige Darstellerin der buddhistischen Weltansicht. In scharfer und sachgemäßer Art zum Beispiel charakterisiert ein Beitrag von Bhikkhu Ananda Maitriya die Vorstellung des «Nibbana», wobei die buddhistische Auffassung dieses Begriffes rein herausgearbeitet wird. Es wird in der Zeitschrift überhaupt ein großer Wert darauf gelegt, daß der Standpunkt des Buddhismus klar zur Geltung komme, der nicht vom «höheren Selbst» (Atma) ausgeht, sondern dieses Selbst von dem Nicht-Selbst aus betrachtet. Durch derlei genaue Charakterisierungen kann das Verständnis einer Weltanschauung allein gefördert werden. Von Seidenstücker selbst seien die Artikel erwähnt: «Gott und Götter, oder ist der Buddhismus atheistisch?» und «Ma-häbodhi».

Insoweit die Zeitschrift der Aufklärung über die buddhistische Weltanschauung dient, muß sie als höchst verdienstliche Gründung bezeichnet werden; insofern sie allerdings einen Missionszweck in deutschen Ländern verfolgt, soll dem gegenüber gesagt werden, daß eine propagandistische Verbreitung der Weltanschauung eines Volkes innerhalb eines anderen den höheren Gesetzen des geistigen Lebens widerspricht. Die Wahrheit ist zwar eine einzige; aber sie muß verschiedene Formen annehmen, je nach Zeit und Kulturgebieten. Der Buddhismus ist die Wahrheit in dem Kleide, das seinen Völkern angepaßt ist. Insbesondere würde sein Ausgangspunkt vom Nicht-Selbst den Aufgaben des gegenwärtigen Abendlandes widersprechen, das gerade durch die höhere Entwickelung des Selbst den Weg zur Wahrheit finden muß. Von allen ähnlichen Missionsversuchen einer bestimmten Weltanschauungs/tfr#? unterscheidet sich die Theosophie dadurch, daß sie ihren Blick auf das eine Leben der Wahrheit richtet, und in bezug auf die Formen, in denen sie dieses Leben zur Darstellung bringt, dem Charakter bestimmter Kulturen Rechnung trägt. Das Abendland steht in einer Ent-wickelungsphase, in welcher das Christentum durch Erkennung seines wahren Kernes eine neue Epoche herbeiführen muß. Diese in den Entwickelungsgesetzen liegende Forderung möchte die theosophische Geistesrichtung anerkennen. - Doch hat ja der «buddhistische Missions verein in Deutschland» in seinen Satzungen die Worte: «Der B.M. V. steht auf dem Boden der Toleranz und hält sich von jedwedem Angriff auf irgendwelche religiösen oder kirchlichen Gemeinschaften fern. Er erklärt seine Sympathie mit allen Bestrebungen, die dem geistigen Fortschritt und wahrer Humanität dienen und den lebenden Wesen zum Wohl und Heil gereichen.» Wenn er wirklich in diesem Geiste arbeitet, dann kann sein praktisches Resultat dem der Theosophie nicht widersprechen. Und die Zeitschrift wird durch ihren ernsten Charakter zweifellos zu dem Ziel beitragen: die buddhistische Religion den Europäern bekannt zu machen. Und das ist ja auch eine der Aufgaben der Theosophie.

Zu «Beiträge %ur Weiterentwickelung der christlichen Religion»

«Beiträge %ur Weiterentwickelung der christlichen Religion» nennt sich ein (in München 1904, J.F.Lehmanns Verlag) erschienenes Buch, für das sich «eine größere Anzahl Gelehrter aus verschiedenen Berufen und Wissenschaften zu einer gemeinsamen Aufgabe» verbunden haben. Diese Aufgabe wird so gekennzeichnet: «den Stand der

Religion im Leben der Gegenwart darzulegen und zu fördern; jeder berichtet dabei über das ihm vertraute Gebiet, aber zusammen wenden sie sich nicht an den Kreis der Fachgenossen, sondern an alle, denen die höchsten Fragen am Herzen liegen, und die an Bewegung und Streben, an Zweifel und Unruhe teilnehmen.... Beiträge zur Weiterentwickelung der christlichen Religion kann nur bringen, wer sich auf den Boden des Christentums stellt, wer überzeugt ist, daß im Christentum eine ewige Wahrheit durchgebrochen, eine Art des Lebens entfaltet ist, der bleibend die geistige Herrschaft gebührt. Aber für eine Weiterentwickelung arbeiten kann nur, wer zugleich überzeugt ist, daß der gegenwärtige Stand der christlichen Religion den Forderungen der weltgeschichtlichen Lage nicht entspricht, daß in jenem die ewige Wahrheit mit manchem verquickt ist, was heute viele, überaus viele als zeitlich und menschlich empfinden, dem sie daher unmöglich die Verehrung zollen können, die lediglich dem Ewigen und Göttlichen gebührt.» Es werden in dem Buche die Lehren des Christentums, soweit die einzelnen Verfasser in dieselben eingedrungen sind, nun selbst an einer Wahrheitsform gemessen, die von einem höheren Standpunkte doch nicht minder als zeitlich und menschlich empfunden wird. Fast in allen Aufsätzen ist zu merken, daß die Bearbeiter ganz in der gegenwärtigen, zu materialistischen Vorstellungen neigenden kulturgeschichtlichen Betrachtungsart wurzeln. Es wird, wie begreiflich ist, nicht überall gesagt, daß ein solcher Maßstab angelegt wird. Die Verfasser sind sich auch kaum des «Zeitlichen und Menschlichen» in ihrer Beurteilung bewußt. Und gegen die Bezeichnung «materialistisch» mögen sie viel einzuwenden haben. Aber es kommt durchaus nicht auf die Dogmen an, die jemand vertritt, sondern auf die Denkgewohnheiten, die ihm eigen sind. Wer nur gelten lassen kann, was die moderne Weltansicht als «natürlich» bezeichnet, der lebt in materialistischen Denkgewohnheiten, auch wenn er eine Lehre verteidigt, die im höchsten Sinne der geistigen Welt entstammt. - Bei der Betrachtung des Christentums ist es doch möglich, durch wahre Vertiefung in seinen Kern die neuere Weltanschauung zu ihm hinaufzuziehen, statt dieses herunterzuziehen in. den Bereich des modernen Denkens. Und eine wahrhaft weiterbildende Kraft kann doch nur das erstere haben. Deshalb strömt von dem Buche überall die nüchterne Kälte gegenwärtiger Vorstellungen aus, nicht die Wärme, die man vom Christentum ausgehen fühlt, wenn man in seine tiefen Geheimnisse eindringt.

Bücher solcher Art zeigen gerade durch das, was sie nicht vermögen, die Notwendigkeit des theosophischen Gesichtskreises zu einer Wiederbelebung der christlichen Wahrheiten. Die Betrachtungsweise, aus welcher diese «Beiträge» entstanden sind, wendet alle kritische Kraft darauf, das Kleid des Christentums zu zerzausen, weil dieses Kleid mit der modernen Tracht nicht stimmt; das theosophische Verfahren dagegen versucht in das Wesen einzudringen, welches dieses Kleid trägt, und das letztere zeigt sich dann zwar im Charakter einer anderen Zeit, aber es trägt selbst so noch zum Verständnisse seines Trägers bei. Dabei wird die Theosophie der modernen wissenschaftlichen Vorstellungsart insofern gerecht, als sie das Kleid einer vergangenen Zeit auf natürliche Art durch eines der Gegenwart ersetzt. Jener Darstellung der «Beiträge» bleibt nach dem Zerfetzen des Kleides nichts mehr vom Wesen übrig, an das sie gar nicht wirklich herangetreten ist, sondern vielmehr ein willkürliches Gebilde von dem, was der Betrachter als Christentum empfindet. Und das ist in den meisten Fällen ein Verstandesbekenntnis ohne psychische und spirituelle Kraft. Daß dann dieses Bekenntnis auf einen ganz «zeitlich und menschlich» gemachten Christus zurückgeführt wird, dazu liegt nicht die geringste Notwendigkeit vor, und daß weiterhin dieser Christus doch noch als derselbe hingestellt wird, von dem die Evangelien berichten, erscheint als der Gipfel willkürlicher BegrifTskonstruktionen. Einigermaßen bemerkenswert ist nur ein Beitrag R.Euckens über «Wissenschaft und Religion», in dem der Versuch gemacht wird, die Selbständigkeit des geistigen Lebens zu verstehen und in drei Stufen zu zerlegen, indem i. der Geist, der die Natur zu verstehen sucht, als etwas Eigenartiges über die Natur selbst gestellt, 2. das geistige Leben in der Geschichte der bloßen Aufeinanderfolge menschlich-persönlicher Wirkungen gegenüber als etwas Besonderes angesehen, und 3. die schöpferische Kraft der Einzelpersönlichkeit als Ausfluß seiner göttlichen Kraft gefaßt wird. Doch bleibt auch dieser Versuch in kahlen Abstraktionen stecken und dringt nicht bis zu einer wahren Vorstellung einer geistigen Welt vor, Die anderen Beiträge behandeln: Wesen und Ursprung der Religion, ihre Wurzeln und deren Entfaltung (Prof. Dr. L. v. Schroeder, Wien), ganz in der Richtung moderner rationalistischer Kulturgeschichte gehalten; das Alte Testament im Licht der modernen Forschung (Prof. D. H. Gunkel, Berlin), nur eine Schutzschrift für die moderne Bibelkritik; Evangelium und Urchristentum (das Neue Testament im Lichte der historischen Forschung von Prof. D. A. Deißmann, Heidelberg), kein energisches Eintreten für klare Vorstellungen;

Heilsglaube und Dogma (Prof. D. Dr. A. Dorner, Königsberg); Religion und Sittlichkeit (Prof. D. Dr. W. Herrmann, Marburg) ; Christentum und Germanen (Sup. D. F. Meyer, Zwickau), ein ganz subjektiv gefärbtes Bild des christlichen Lebens der Jahrhunderte vor Luther in Deutschland; Religion und Schule (Prof. Litt. D. Dr. W. Rein, Jena); die gemeinschaftsbildende Kraft der Religion (Lic. G. Traub, Dortmund) ; Das Wesen des Christentums (Lic. Dr. G. Wobber-min, Berlin). Daß das Buch im Sinne der modernen Universitätstheologie nach den «neuesten Ergebnissen der Wissenschaft» gearbeitet ist, soll noch besonders hervorgehoben werden.

Otto Pfleiderer: «Die Entstehung des Christentums»

Gegenwärtig macht ein Werk «Die Entstehung des Christentums» von dem Berliner Universitätsprofessor D. Otto Pfleiderer in den verschiedensten Kreisen sehr viel Aufsehen (München, J.F.Lehmanns Verlag, 1905). - Pfleiderer will die Entstehung des Christentums des Wunders entkleiden, daß «die zweite Person der Gottheit vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, im Leibe einer jüdischen Jungfrau Mensch geworden, nach dem Tod am Kreuze wieder leibhaftig auferstanden und zum Himmel gefahren» sei. Er glaubt dadurch das Christentum einer geschichtlichen Erklärung zugänglich zu machen. «Denn eine Erscheinung geschichtlich verstehen heißt: sie aus ihrem ursächlichen Zusammenhang mit den Zuständen an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit des menschlichen Lebens begreifen. Der Hereintritt eines übermenschlichen Wesens in die Erdenwelt wäre ein absoluter Neuanfang, der in gar keinem ursächlichen Zusammenhang mit dem Vorangehenden stände, also auch nach keiner Analogie der sonstigen menschlichen Erfahrung sich begreifen ließe, kurz aller geschichtlichen Erklärung sich entzöge.» - Dazu muß gesagt werden, daß wir niemals den Maßstab dessen, was wir zu einem bestimmten Zeitpunkte begreifen, an alles in der Welt legen und das als «übermenschlich» und «ursachlos» bezeichnen dürfen, was für diesen Maßstab nicht meßbar ist. Wir müssen vielmehr gewissen Erscheinungen gegenüber unseren Maßstab selbst erweitern. Es ist ja zu begreifen, daß jemand sagt: Dies verstehe ich, deshalb halte ich es für wirklich, ein anderes verstehe ich nicht, deshalb ist es für mich unwirklich. Das ist aber doch kein anderes Vorgehen, als wenn jemand, der nichts von Elektrizitätskraft versteht, das Telephon für unmöglich hält. Das, was Pfleide-rer, nach Abzug dessen, was ihm «übernatürlich» dünkt, noch vom Christentum zurückbehält, ist ein bloß rationalistisches Gebilde; innerhalb eines solchen kann man dann nicht mehr von einer «Göttlichkeit Christi» reden. Die Aufgabe ist aber gerade, zu verstehen, was Göttlichkeit ist, welche Geheimnisse sich verbergen hinter der «jungfräulichen Geburt», «Auferstehung» und so weiter.

Hier setzt der theosophische Gesichtspunkt ein; und alle diejenigen, welche ihn nicht mitmachen wollen, verfallen in die Rationalisierung des Christentums, was einer Entchristli-chung desselben vollkommen gleichkommt. Für denjenigen, der in die tiefen Geheimnisse der christlichen Wahrheiten eindringt, ist das «Christentum Pfleiderers» kein Christentum mehr, sondern ein durch das moderne Denken geschaffenes, ganz willkürliches Gebilde. Und gerade unter diesem Gesichtspunkte wird die Erklärung der Entstehung dieser Religion aus den Mythen und Mysterien der vorhergehenden Zeit heraus ganz wertlos. Denn nur dann, wenn man in das wahre Leben der Adonisauferstehungsfeier, der Mythras-weihe und so weiter eindringt, und sie nicht in rationalistischer Art in bloße phantastische Kulthandlungen verflüchtigt, dann dringt man in die prophetische Vorbedeutung dieser alten Vorläufer des Christentums ein und erkennt, wie sie in dem großen Mysterium von dem gekreuzigten und auferstandenen Gottessohn ihre Erfüllung gefunden haben. - Pflei-derer sagt: «Daher werden wir gut daran tun, uns mit dem Gedanken immer mehr vertraut zu machen, daß der eigentliche Gegenstand unseres frommen Glaubens nicht das Vergangene, sondern das Ewige ist! < Was sich nie und nirgends hat begeben, das allein veraltet nie.>»- Aber dieses «Ewige» faßt eben jeder nach seinem Verständnisse auf. Dagegen ist nichts zu sagen; und wenn jemand als Religionsinhalt begründen will, was «sich nie und nirgends hat begeben», so steht das jedem frei. Aber das Christentum kann sich nie und nimmer auf das gründen, was niemals gewesen ist, sondern auf den «lebendigen Christus», der vor 1900 Jahren in Palästina gewirkt hat und durch die Evangelien verkündet wird. Wer es auf etwas anderes begründen will, der kann ebensogut Weiß Schwarz nennen.

Das alles sind natürlich nicht Ausfälle gegen die Persönlichkeit Pfleiderers, der nach dem Rezept seiner Wissenschaft in vollkommen gelehrter Art getan hat, was er für das Richtige halten muß. Aber es soll darauf hingewiesen werden, wohin diese Wissenschaft führen muß. Und wie eine Erneuerung der Geisteswissenschaft im theosophischen Sinne notwendig ist. Ich weiß, daß es als eine Ungeheuerlichkeit erscheinen muß, wenn gesagt wird, der offizielle Vertreter theologisch-christlicher Wissenschaft an einer Universität lehre etwas Unchristliches. Aber die Verwirrung ist heute groß, und derlei Dinge nicht beim rechten Wort nennen hieße gegenwärtig Pflichtverletzung. Allerdings hält man in den Kreisen Pfleiderers einen theosophischen Versuch, die christlichen Wahrheiten zu ergründen, für vollkommensten Dilettantisz.i mus. Das kann gar nicht anders sein. Denn um einen solchen Versuch zu begreifen, fehlen da alle Vorbedingungen. Der Theosoph versteht Pfleiderer; aber Pfleiderer wird den Theo-sophen nicht verstehen wollen.

Raoul H.France: «Das Sinnesleben der Pflanzen»

In der Sammlung populärer naturwissenschaftlicher Schriften, welche herausgegeben wird vom «Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, Stuttgart», ist vor einigen Monaten ein Heft erschienen über «Das Sinnesleben der Pflanzen», (Franckhsche Verlagshandlung in Stuttgart). Es hat zum Verfasser den geistvollen Raoul H. France, von dem auch das wichtige Lieferungswerk «Das Leben der Pflanzen» (Franckhsche Buchhandlung, Stuttgart) herrührt, und der vor zwei Jahren in dem Büchelchen «Die Weiterentwickelung des Darwinismus» (Odenkirchen) ein vorzügliches Orientierungsmittel denjenigen geschenkt hat, welche den gegenwärtigen Stand der Forschung in bezug auf die Entwickelung der Lebewesen kennenlernen wollen. Den Okkultisten muß eine Schrift wie «das Sinnesleben der Pflanzen» mit Befriedigung erfüllen. Denn er muß es gern sehen, daß möglichst viele Menschen Kenntnis nehmen von den Tatsachen, welche hier dargestellt werden. Für alle diejenigen, die überhaupt einen Sinn haben für die «geheimnisvollen» Quellen des Lebens, kann eine solche Darstellung eine gute Vorbereitung sein, um die Gesichtspunkte des Okkultismus und der Theosophie zu verstehen. Und wenn der Erzähler dieser Tatsachen seine Aufgabe in so feinsinniger und zugleich so allgemeinverständlicher Art löst, so muß dies besonders willkommen geheißen werden. Ein edler Natursinn, eine zarte Weise, sich den Erscheinungen des Lebens zu nähern, waltet in dem Büchlein. Überall zeigt sich, wie der Verfasser nicht nur mit Verstandesklugheit, sondern mit dem Anteil der ganzen Seele an diese Erscheinungen herangeht. Er setzt die «wundervollen» Tatsachen im Leben der Pflanzen auseinander.

«Wundervoll» sind sie allerdings nur für denjenigen, der geneigt ist, in der Pflanze etwas Lebloses, automatisch Wirkendes zu sehen. Für einen solchen können die aufgezählten Tatsachen allerdings Staunen erregen. Wer von Okkultismus etwas weiß und die Ausdrucksformen nicht nur des Lebens, sondern auch des «Geistes» in allen Naturreichen sieht, für den hört nicht die «Bewunderung» auf, die sich sogar zur «Erhebung» steigern kann, wohl aber das «Wunder», wenn er auch aus dem Munde des Naturforschers davon hört, wie die Pflanze Licht, Geruch, Wasser usw. «wahrnimmt». Aus der Erzählung R.Frances fühlt sich etwas heraus wie ein scheues Bewundern der merkwürdigen Dinge, die er vorzutragen hat. «... die Pflanze bewegt... ihren ganzen Körper so frei und leicht und graziös wie das geschickteste Tier - nur viel langsamer. Die Wurzeln wühlen suchend im Erdreich, die Knospen und Sprosse vollführen gemessene Kreise, die Blätter und Blüten nicken und schauern bei Veränderungen, die Ranken kreisen suchend und langen mit gespenstigem Arm nach der Umgebung - aber der oberflächliche Mensch geht vorbei und hält die Pflanze für starr und leblos, weil er sich nicht die Zeit nimmt, eine Stunde lang bei ihr zu weilen. Die Pflanze aber hat Zeit. Darum eilt sie nicht; denn die Riesen in Floras Reich leben durch die Jahrhunderte und sehen zu ihren Füßen ungezählte Generationen von Menschen aufleben und vergehen.» Wer so beschreibt, bei dem kommt es nicht nur darauf an, Kenntnis zu nehmen davon, was er darstellt, sondern mitzufühlen, wie er darstellt. Deshalb sollen hier einige charakteristische Stellen aus dem Schriftchen wiedergegeben werden. «Eines der lebendigsten Organe des Pflanzenkörpers ist die Wurzel, oder richtiger gesagt, sind jene feinen, wurmartigen Wurzelenden, deren Spitze Darwin nicht umsonst mit einem Gehirn verglichen hat. Es ist kaum zu glauben, was dieses weiße Fädchen alles leistet. Vor allem dreht es seine Spitze langsam, doch ständig im Kreise und schraubt sich so förmlich in den Erdboden ein. Jeder, der dies noch beobachtet hat, vergleicht es mit einem Suchen nach Nahrung. Die Wurzeln tasten dadurch jedes Erdkrümchen ihrer Umgebung ab. Und wie seltsam; von dort, wo das Erdreich trocken ist, wendet sich die Wurzel ab zu feuchteren Stellen. Stets wächst sie dorthin, wo mehr Feuchtigkeit ist. Die Physiologie nennt dies Hygrotropismus, Sinn für Wassernähe. Aber die Wurzel wendet sich auch nach abwärts. Sie hat auch Schwerkraftsempfindung (Geotropismus). Wie mit winzigen Seilen wird dadurch jedes Gewächs tiefer in die Erde hinabgezogen. Man untersuche mehrjährigen Wiesenklee oder eine Möhre, bei der man es besonders gut sieht, und man wird finden, daß sie jedes Jahr um etwa 5 cm tiefer hinabgerät von dem Punkte, wo sie ursprünglich keimte. Sie vermag dieses Hinabsinken in die Tiefe nur durch stetes Wachstum des unterirdischen Stengels auszugleichen, aber gerade das sichert ihr den festen Stand. Die lebenden Wesen wissen alles zu ihrem Nutzen zu drehen.»

In schöner Art wird weiter erzählt von den Ranken gewisser Pflanzen, die «suchen und tasten» wie Polypenarme, um eine Stütze zu umfangen, und so das Emporklettern der Gewächse an Bäumen und Wänden bewirken. Die Erscheinung des «Pflanzenschlafes» wird dargestellt. «Die Blättchen drük-ken sich eng aneinander und stehen schräg nach aufwärts, sie haben nach Sonnenuntergang ihre Nachtwendung vollführt.» Es wird gezeigt, wie sonderbare Zusammenschließungen Blätter und andere Teile gewisser Pflanzen vollführen, wenn sie berührt werden. Weiter lernt der Leser, wie andere Pflanzen Vorrichtungen haben, um mit ihrer Hilfe in geradezu heimtückischer Art kleine Tiere zu fangen, die sie dann als Nahrung sich einverleiben. «In den Mooren um Hamburg und Hannover wächst der Sonnentau ebenso wie in den Sümpfen des Oderbruches und des Spreewaldes, den Hochmooren der deutschen Mittelgebirge und den Moosen der bayrisch-schwäbischen Hochebene. Ein solches Sonnentau-pflänzchen trägt an der Oberseite all seiner kleinen schlüsseiförmigen Blätter rote Wimpern, an deren Spitze wirklich im Sonnenschein ein Tautropfen glitzert. Starr und unbeweglieh breiten sie sich aus wie Fühlhörner. Es ist freilich nur Einbildung, aber man glaubt es dem Pnänzchen anzusehen, daß es lauert. Und wirklich, wehe der ahnungslosen Mücke, der begierigen Fliege, die an dem verlockend glitzernden Tautropfen naschen will. Ihr Köpfchen bleibt an dem zähen Schleim hängen; wo ihr Füßchen mit einer der trügerischen Leimspindeln in Berührung kommt, besudelt es sich immer mehr und bleibt um so fester haften. Der Fühlhörner jedoch bemächtigt sich inzwischen förmliche Aufregung. Schon nach wenigen Minuten greifen sie, eine Reihe nach der andern, langsam, aber mit unfehlbarer Sicherheit nach dem Opfer, binnen einer bis drei Stunden haben sich fast alle auf die unglückliche Mücke gesenkt, deren Schicksal damit entschieden ist.» Die Beute wird nun regelrecht «verzehrt». «Nach außen hin verrät es sich freilich durch nichts, aber wenn nach einigen Tagen die Tentakeln loslassen, das Bratenschüsselchen sich glättet, so findet sich nur mehr ein dürres Skelett, das der Wind wegweht. Fleisch und Blut sind ausgesogen - die Tentakeln sind nicht nur Zungen, sondern auch Magen zugleich.... Es sind Wesen, die ihren Magen auf Stielen in die Luft strecken.» So bringt in durchaus sympathischer Weise France eine lange Reihe von Lebenserscheinungen des Pflanzenreiches vor. Er kommt dann zu folgender Erwägung: «Aus dieser unendlichen Fülle von Erfahrungen drängten sich aber mit Notwendigkeit neue Überzeugungen auf. Wesen, die so sicher, so mannigfaltig, so prompt auf die Außenwelt reagieren, sie müssen notgedrungen auch jene Verbindungswege zwischen ihrem Ich und der Außenwelt besitzen, die wir an uns Sinn und Sinnesorgan nennen.» Und aus dieser Überzeugung heraus haben denn auch Forscher die besonderen « Sinnesorgane» der Pflanze gesucht. Auch darüber gibt France eine gute Übersicht, was neuere Naturforscher in dieser Richtung zutage gefördert haben. Es gibt einfache Organe in den Pflanzen, die sich mit den Sinnesorganen der Tiere und des Menschen vergleichen lassen. So wirkt bei gewissen Blättern die oberste Zellenschicht wie eine Sammellinse, wodurch das Licht in der Mitte der Zellen gesammelt und zur entsprechenden Einwirkung auf die Pflanzennatur vorbereitet wird. Das kann man mit dem Facettenauge gewisser Tiere vergleichen. Weiters sind an der sogenannten Wurzelhaube und an anderen Stellen der Pflanze Zellen, in denen sich frei bewegliche Stärkekörner ablagern. Durch das Herumbewegen derselben bei gewissen Drehungen kann die Richtung der Pflanze im Sinne der Schwerkraftlinie zustande kommen. Wieder kann man dieses Organ mit einem Sinnesorgan für die Schwerkraft vergleichen. Es ist nicht möglich hier auf all die «geistvollen» Einrichtungen, die sich von dieser Art im Pflanzenkörper finden, im einzelnen hinzuweisen. Es soll noch im besonderen das schöne Schriftchen von Haberlandt genannt werden «Die Sinnesorgane der Pflanzen» (Leipzig 1904). Haberlandt gehört mit Nemec, Noll und anderen zu den verdienten Forschern der neueren Zeit in bezug auf dieses Gebiet. Sogar gewisse Organe, die sich den Nerven vergleichen lassen, sind für die Pflanze angegeben worden. Man kann es daher verstehen, wenn France zu dem Ausspruche kommt: «Welch großartigere Lehre soll uns denn die stumme Pflanze noch gewähren, als die sie uns schon verriet: daß ihr Sinneslehen eine primitive Form, der Anfang des Menschengeistes ist,» Oder: «Daß im Sinnesleben das Tier nichts als eine höher entwickelte Pflanze ist.»

Der Okkultist aber darf darauf hinweisen, daß seine «Wissenschaft» zwar in anderer Form, aber dafür um so sicherer auf die Erkenntnisse dieses Gebietes führt. Wer Vorträge über «Okkultismus» gehört hat, welche dieses Gebiet berühren, wird wissen, wie da in absolut klarer Art gesprochen wird von der «Wurzel als dem Kopf der Pflanze», von den Beziehungen der Pflanze zu Licht und Schwerkraft und all den andern Dingen, die France berührt. Für denjenigen, welcher die Verhältnisse durchschaut, erscheinen die gegenwärtigen Versuche der Naturforscher wie unklar tastende Unternehmungen in ein Gebiet, das vom Okkultismus Klarheit und Sicherheit empfangen kann. Ja, in vielen Dingen erscheint der Naturforscher der Gegenwart dem Okkultisten als ein Phantast. Schon das Sprechen von «Sinn» und «Sinnesleben» der

Pflanzen nimmt sich phantastisch aus gegenüber den klaren Ideen des Okkultismus, die Licht verbreiten auf die Beziehung zwischen den oben gekennzeichneten Lebenserscheinungen und Organen der Pflanze und den damit zu vergleichenden beim Tiere und Menschen. Und so möchte denn namentlich ein Ausspruch Frances durch den Okkultismus eine Korrektur erfahren. France sagt: «Ich stehe nicht an, es nochmals herauszusagen: daß wir die Hauptaufgabe, die wir ungelöst, kaum in Angriff genommen, kaum in ihrem Wesen erfaßt haben, zur Lösung unseren Kindern überlassen müssen.» Diese Hauptaufgabe kann «in ihrem Wesen erfaßt» werden, wenn sich die Naturforschung nicht stolz ablehnend dem Okkultismus gegenüber verhält, sondern sich mit ihm verbündet, sich von ihm befruchten läßt. Man sollte nicht in die «Ferne schweifen» zu «unseren Kindern»; man sollte das «Gute» suchen, das «so nah liegt», nämlich in der okkulten Weisheit. Aber vorläufig will die Naturforschung eben doch nichts von dem Okkultismus erfahren. Mit vollem Bewußtsein wird hier «erfahren» gesagt. Denn man verurteilt den Okkultismus nicht, weil man ihn kennt, sondern weil man ihn nicht kennt. Aus Aufsätzen, welche in der Zukunft in dieser Zeitschrift erscheinen werden, soll auf die Forschungen, welche der Schrift Frances zugrunde liegen, vom Standpunkte des Okkultismus aus Licht fallen. Der Okkultist aber kann es nur immer wiederholen: man vertiefe sich in solche Ausführungen, wie diejenigen des geistvollen France sind: man wird gerade darinnen die beste, die sicherste Vorbereitung zu okkulter Schulung finden können. Unsere Altvordern brauchten diese Vorbereitung nicht; dem mehr auf das Materielle gerichteten Sinn der Gegenwart ist sie nützlich. Und die «Kinder» werden wohl die Versöhnung zwischen Okkultismus und Naturforschung finden. Bis dahin kann der Okkultist ruhig warten. Er steht mit seiner aufrichtigen Liebe zum Naturforscher auf dem Goetheschen Gesichtspunkte: ob man dich wieder liebt, was geht's dich an ?

BEMERKUNGEN ZU AUFSÄTZEN

Aus den nachgelassenen Papieren Paul Asmus*

Vorrede

An dieser Stelle soll einer der besten deutschen Denker aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zu Worte kommen. Er ist 1872, erst dreißigjährig, einem hoffnungsreichen Leben entrissen worden. Zwei Schriften liegen gedruckt von ihm vor: «Das Ich und das Ding an sich» und «Die indogermanischen Religionen». Schätze des deutschen Gedankenlebens sind es. Wer den Entwickelungsgang dieses Gedankenlebens seit 1870 im rechten Lichte erblicken kann, dem ist es nur zu verständlich, daß der so jung verstorbene Paul Asmus nur wenige Leser finden konnte. Diese Zeit war der Ausgestaltung der auf das Sinnlich-Tatsächliche gerichteten Erkenntnisse zugewendet. Man wollte die Ergebnisse des Experiments, des Mikroskopes und Fernrohres usw. als Grundlagen der Weltansicht verarbeiten. Und Paul Asmus hat zu denen gehört, die in der Ätherhöhe des reinen Denkens die Geheimnisse des Daseins erforschen wollen. Ein echter und edler Schüler der großen philosophischen Idealisten aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ist er. Nur wenige sind heute geschult in dem Gebiete des reinen Gedankens, um in diese lichten Höhen hinaufzusteigen. Nur wenige kennen selbst die Bedeutung dieser Regionen und wissen, daß auf ihnen, und nicht da, wo bloß sinnlich beobachtet und experimentiert wird, die Rätsel des Lebens sich enthüllen. - In dieser Zeitschrift, die einer Weltanschauung dient, die zum Geiste führen soll, ist wohl einiges aus dem Nachlasse des Frühverstorbenen am Platze. Die Schwester des Denkers, Martha A.smusy die selbst in den letzten Jahren mit drei Bändchen Erzählungen hervorgetreten ist, hat mir ihres Bruders nachgelassenes Manuskript «Die Willkür» zur Verfügung gestellt. Hier soll aus demselben dasjenige veröffentlicht werden, was eine Vorstellung geben kann über die Art, wie sich Paul Asmus zu einem der allerwichtigsten menschlichen Probleme stellte.

Im nächsten Hefte werde ich der Fortsetzung eine kurze Charakteristik der Ideenrichtung Paul Asmus' geben. Ich weiß, daß der Höhenflug des Gedankens, den dieser Forscher genommen, heute wenige geneigt findet zu folgen. Heute fordert das Denken Bequemlichkeit, und zum Verstehen von Paul Asmus' Ideen ist volle arbeitende Hingabe erforderlich. Doch der Theosoph weiß, daß nicht die Forschung sich nach dem Menschen, sondern der Mensch nach der Forschung zu richten habe; und daß nur volle Hingabe an ihre Forderungen zur Erkenntnis führen kann.

Weniges ist über Kant geschrieben worden, das an Wert dem gleich kommt, was Paul Asmus über ihn in seiner Schrift «Das Ich und das Ding an sich» ausgeführt hat. Er wird Kant vollkommen gerecht; aber er zeigt zugleich, wie unmöglich es ist, bei ihm stehenzubleiben, und wie der große Anstoß, den der Königsberger Philosoph dem deutschen Denken gegeben hat, notwendig zu den Auffassungen Fichtes, Schellings, Hegels, Schopenhauers und anderer hat führen müssen. Kant hatte gezeigt, und diese Tat ist eine der geistesgeschichtlich bedeutsamsten im modernen Denken, daß die gewöhnlichen wissenschaftlichen Denkmethoden niemals zu einer Erkenntnis des «Dinges an sich» führen, sondern immer nur dazu, die Welt der dem Menschen gegebenen Erscheinungen erkennend zu beherrschen. Auf das «Ding an sich» aber hat Kant in einer ganz eigentümlichen Weise hingedeutet. Er nahm an, daß in dem kategorischen Imperativ, der in dem Pflichtgebot zu dem Menschen spricht, ein Ruf ertönt aus der Welt des «Dinges an sich». Aber dieser Ruf liefere keine Erkenntnis des Höchsten, sondern nur einen Glauben an dasselbe, der dem Menschen die Richtung gibt nach dem moralischen Leben. Will der Mensch sich für ein moralisches Wesen halten und sich in der Richtung der Moralität immer weiter und weiter entwickeln, so muß er an die Wirklichkeit dessen glauben, was ihm den kategorischen Imperativ zusendet. Erkennen kann er aber nicht, was ihn so moralisch trägt.

Nun hat Fichte versucht, diesen im Innern des Menschen ertönenden Ruf zu untersuchen, und er kam so zu seiner «Ich-Philosophie». Im «Ich» geht, nach Fichte, dem Menschen eine höhere Welt auf, die ebenso wirklich, ja viel wirklicher ist, als die äußere Erscheinungswelt. Denn diese äußere Erscheinungswelt erhält erst Sinn und Bedeutung, wenn das menschliche Ich sein eigenes Licht auf dieselbe leuchten läßt. Diesen Hervorgang von Fichtes Denken aus dem Kant-schen stellt Paul Asmus in scharfsinniger Weise dar. Und ebenso, wie dann Hegel und Schelling aus dem «Ich» heraus, aus dem Menschengeiste die Antworten suchen auf die großen Rätselfragen des Daseins, die keine äußere Sinnesanschauung lösen kann.

Und von hier aus fand dann Paul Asmus den Zugang zum Verständnis der Religionen, dieser mannigfaltigen Versuche der Menschheit, aus der Tiefe des Menscheninnern heraus die wirkenden Geistkräfte des Universums zu erfassen. Es wird vielen nicht leicht, Paul Asmus' bedeutsamen Auseinandersetzungen über «die indogermanischen Religionen» zu folgen, da er sich in einer Gipfelhöhe des menschlichen Denkens bewegt. Wer aber durch Selbstschulung seines Denkens das Buch zu lesen lernt, der wird eine Aufklärung der reinsten Art über die Formen menschlichen Wahrheitsstrebens empfangen. Unser Philosoph sieht überall durch den Bildergehalt der Religionen auf die geistigen Gedankenkerne hindurch und zeigt den Zusammenhang und die Verwandtschaft dieser Kerne. Sein Buch ist daher eine Auslegung eines großen Urgedankens der indogermanischen Völker. Niemand
wird es studieren, ohne davon den tiefsten Eindruck zu empfangen, und sich darüber klar werden, was Entwickelung des religiösen Lebens ist. Damit aber gehört Paul Asmus unter diejenigen, die im Sinne der Theosophie die Wesenheit der Religionen und Philosophien der Menschheit verfolgen.

Mit dem Folgenden schließen die einleitenden Auseinandersetzungen Paul Asmus' über die « Willkür». Es folgen dann in seinem Manuskript die weiteren Erörterungen über den Gegenstand. Wir werden in folgenden Heften das Wesentliche auch davon bringen. Was wir bisher gedruckt haben, zeigt den Weg, den sich der kräftige, scharfsichtige Denker zu dem wichtigen Probleme von der menschlichen Freiheit zu bahnen gesucht hat. Wer sich nicht frei im Elemente des Gedankens bewegen kann, wird diese Erörterungen «abstrakt» und schattenhaft nennen, und vielleicht sogar meinen, daß sie dem «wirklichen Leben» fern stehen, und daß sie zu einer Erkenntnis der Tatsachen nichts beitragen könnten. Ein solcher hat sich aber nur noch nicht durchgerungen zum Leben im reinen Elemente des Gedankens, er hat noch nicht gelernt, fern von aller Sinnlichkeit, von allem sinnlichen Vorstellen, zu wohnen in der Ätherregion, wo das wahre Leben im Innern des Menschen pulsiert, das ein Funke ist aus dem Lichtmeer des ewigen Seins. Wer sich dazu aber durchgerungen hat, der fühlt sich in solchem Gedankenleben vereinigt mit dem göttlichen Weltgeist; er lebt, indem er in sich lebt, zugleich in Gott; Gott lebt in ihm. Die Kommunion vollzieht sich auf dem geistigen Felde mit ihm. Denker wie Asmus, die sich heraus entwickelt haben aus dem Strom, den der deutsche philosophische Idealismus von der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts aus geschenkt hat: solche Denker verstanden in Gedanken %u leben. Im deutschen Geistesleben hat sich da geschichtlich das abgespielt, was der theosophi-sche Mystiker als eine ganz bestimmte innere Lebenstatsache kennt. Das kamisch-manasische Vorstellen, in dem der Mensch des alltäglichen Lebens befangen ist, und in dem insbesondere der europäische Kulturmensch lebt: dieses Vorstellen wirft die kamischen Hüllen von sich und wird zum rein manasischen Denken.

Wer auf dem Felde jener Erkenntnis über eine gewisse Stufe hinausgelangen will, muß in sich selbst dieses Erlebnis kennenlernen, zur Tatsache werden lassen. Wer dazu nicht gelangen kann, bleibt entweder in den Fesseln einer trüben Mystik hängen, die ihn nur befähigt, die Tatsachen des Astralplanes verständnislos zu schauen; oder aber er muß sich mit einem bloßen Glauben an die theosophischen Dogmen begnügen. Deshalb betrachte ich es als eine Aufgabe dieser Zeitschrift, diese Proben eines ätherreinen Denkens vorzuführen. Solches Denken allein kann innere, selbstsichere Festigkeit und Forschergewißheit geben, die den Theosophen zwischen der Skylla einer nebelhaften Schwärmerei, und der Charybdis eines blinden Dogmenglaubens hindurchleiten in die hellen Lichthallen der Weisheit. Wer nicht bloß durchdenkt, was in reinen Gedanken gegeben ist, sondern es bis zum unmittelbaren Erleben bringt, der wird sich selbst von der Wahrheit des Gesagten überzeugen. Aber vorläufig können es nur wenige Menschen unserer Kultur zu dem bringen, was man «Leben in Gedanken» nennt. Und die meisten können sich bei solchem Worte: «Leben in Gedanken» gar nicht einmal das Richtige «denken». Die theosophische Bewegung, welche uns wieder das Leben im Spirituellen bringen soll, wird auch die Aufgabe haben, die aus dem Spirituellen geborenen Gedanken des deutschen Idealismus zu verstehen. Und Paul Asmus, dessen physische Hülle die Erde so früh sich angeeignet hat, mag mit seinen herrlichen Gedankenkeimen wohl auch einen Einschlag geben zum Karma der theosophischen Bewegung in Deutschland.

Charakteristik von Paul Asmus' Weltanschauung

Daß Paul Asmus in der Ätherhöhe des reinen Denkens die Geheimnisse des Daseins suchte, macht den Grundcharakter seines Forschens aus. Was den Dingen als ihr Wesen zugrunde liegt, das enthüllt sich in dem denkenden Menschen. Diese Grundanschauung des deutschen philosophischen Idealismus ist auch diejenige Paul Asmus'. Die Gedanken, die sich der Mensch über den Sternenhimmel macht: sie sind auch zugleich die Ordnung, die innere Gesetzmäßigkeit selbst, die diesem Sternenhimmel zugrunde liegt. Wenn ich denke, spreche nicht nur ich, sondern die Dinge sprechen in mir ihre Wesenheit, das, was sie eigentlich sind, aus. Die sinnlichen Dinge sind gewissermaßen nur Gleichnisse ihres ideellen Wesens; und der menschliche Gedanke ergreift dieses ihr Wesen. In seiner Schrift «Das Ich und das Ding an sich» sagt Paul Asmus: «Stellen wir uns ein Stück Zucker vor; es ist rund, süß, undurchdringlich usw., dies sind lauter Eigenschaften, die wir begreifen; nur eins dabei schwebt uns als ein schlechthin anderes vor, das wir nicht begreifen, das so verschieden von uns ist, daß wir nicht hineindringen können, ohne uns selbst zu verlieren; von dessen bloßer Oberfläche der Gedanke scheu zurückprallt. Dies eine ist der uns unbekannte Träger aller jener Eigenschaften; das Ansich, welches das innerste Selbst dieses Gegenstandes ausmacht. So sagt Hegel richtig, daß der ganze Inhalt unserer Vorstellung sich nur als Accidens zu jenem dunklen Subjekte verhalte, und wir, ohne in seine Tiefen zu dringen, nur Bestimmungen an dieses Ansich heften - die schließlich, weil wir es selbst nicht kennen, auch keinen wahrhaft objektiven Wert haben, subjektiv sind. Das begreifende Denken hingegen hat kein solch unerkennbares Subjekt, an dem seine Bestimmungen nur Ac-cidenzen wären, sondern das gegenständliche Subjekt fällt innerhalb des Begriffes. Begreife ich etwas, so ist es in seiner ganzen Fülle meinem Begriffe präsent; im innersten Heiligtum seines Wesens bin ich zu Hause, nicht deshalb, weil es kein eigenes Ansich hätte, sondern weil es mich durch die über uns beiden schwebende Notwendigkeit des Begriffes, der in mir subjektiv, in ihm objektiv erscheint, zwingt, seinen Begriff nach-zudenken. Durch dies Nach&znkzn offenbart sich uns, wie Hegel sagt - ebenso wie dies unsere subjektive Tätigkeit ist-, zugleich die wahre Natur des Gegenstandes. -»

Wer in solch einem Satze sein Bekenntnis ausspricht, der hat sich und sein Denken in ein wahres Verhältnis zur Welt und Wirklichkeit gesetzt. Durch Beobachten lernen wir den Umkreis der Welt kennen; durch das Denken dringen wir in ihren Mittelpunkt. Die Versenkung in das eigene Innere löst uns die Rätsel des Daseins. Der in mir aufleuchtende Gedanke geht nicht nur mich an, sondern die Dinge, über die er mich aufklärt. Und meine Seele ist nur der Schauplatz, auf dem die Dinge sich über sich selbst aussprechen.

Um das zu begreifen, muß der Mensch allerdings es dahin bringen, in dem Denken ein Lebenselement zu haben, etwas, das für ihn ebenso Wirklichkeit, Tatsache ist, wie für den unentwickelten Menschen die Dinge eine Wirklichkeit sind, an denen er sich stößt, die er mit Händen greifen kann. Wer in seinen Vorstellungen nicht anderes erfassen kann, als schemenhafte Nachbilder dessen, was ihm die Sinne sagen, der versteht nicht, was Denken ist. Denn, um zur Wesenheit der Dinge vorzudringen, muß sich das Denken mit einem Inhalte erfüllen, den kein äußerer Sinn geben kann, der aus dem Geiste selbst fließt. Das Denken muß produktiv, intuitiv sein. Wenn es dann nicht willkürlich in phantastischen Gebilden lebt, sondern in der hellen Klarheit des inneren Anschauens, dann lebt und webt in ihm das Weltgesetz selbst. Man könnte von einem solchen Denken ganz gut sagen: die Welt denkt sich in den Gedanken des Menschen. Notwendig ist aber dazu, daß der Mensch in sich die ewigen Gesetze erlebt, die sich das Denken selbst gibt. Was die Menschen gewöhnlich «Denken» nennen, ist ja nur ein wirres Vorstellen.

Daß Paul Asmus sich zu dem Gesichtspunkt des reinen in sich lebenden Denkens erhoben hat, das sich selbst seine Notwendigkeit gibt: das macht ihn zum echten Philosophen. Und daß er dieses sich selbst richtende Denken mit einer Klarheit, mit einer Selbstverständlichkeit handhabt, das macht ihn zu einem bedeutenden Philosophen. - Der Philosoph kennt die Selbstlosigkeit im Denken; er weiß, was es heißt: in sich denken lassen. Er weiß, daß er sich dadurch über die bloße Meinung erhebt, die in des Menschen Willkür ihren Ursprung hat, und daß er den Gipfel gedanklicher Notwendigkeit ersteigt, durch die er zum Interpreten des Weltdaseins wird. Die Theosophie verlangt von ihren Zöglingen strenge Kontrolle des Denkens, so daß sie alle Willkür, alles Irrlichtelierende vom Denken abstreifen, daß nicht mehr sie, daß vielmehr die Dinge durch sie sprechen. Die Schule Hegels war zugleich eine Schule der Gedankenkontrolle. Und weil so wenige Menschen Gedankenkontrolle wirklich üben, ja, weil selbst die wenigsten, die sich Philosophen nennen, wissen, um was es sich dabei handelt: deswegen muß Hegel von so vielen mißverstanden werden. Paul Asmus gehört zu den ganz wenigen, die Hegel verstanden haben. Was er über Hegel gesagt hat, sind Perlen philosophischer Einsicht. - Wer die kleine Schrift Paul Asmus' «Das Ich und das Ding an sich» liest und versteht, der wird mehr gewinnen, als er durch das Studium dickleibiger philosophischer Werke von Autoren gewinnen könnte, die über die Grundfragen der Erkenntnis sprechen und nie die Grundbedingung für solches Mitsprechen erworben haben: ein sich streng kontrollierendes, intuitives, produktives Denken.

Zu einem Aufsat% von LotharBrieger-Wasservogel über Swedenborgs Weltanschauung

Der Herausgeber dieser Zeitschrift ist dem Autor dieser Ausführungen dankbar für die Hergabe zum Abdruck. Sie werden die Einleitung zu einer dreibändigen Ausgabe von Werken Swedenborgs bilden; und über ein solches Unternehmen dürfen sich die Bekenner der mystisch-gnostischen Weltanschauung wohl befriedigt erklären. Der Unterzeichnete wollte nicht engherzig sein, und dem Aufsatz aus dem Grunde keinen Platz in dieser Zeitschrift gewähren, weil er mit wesentlichen Punkten in den Ausführungen des Herrn Brieger-Wasservogel nicht einverstanden sein kann. Man soll auch die Stimmen hören, die im Widerspruche mit der Richtung unserer Zeitschrift stehen. Mit ein paar Worten wird aber hier wohl auf diesen Widerspruch hingewiesen werden dürfen. Die Auffassungen, die in dem Aufsatze über Swedenborgs Visionen zutage treten, sind vor einem wirklichen Verständnis Swedenborgs ganz unhaltbar. Die Visionen dieses Mannes sind hier im Sinne eines rationalistischen Pantheismus umgedeutet, der die geistige Welt in einen unklaren «Allgeist», das heißt in einen nebulosen Gedankenbrei zusammenrührt. Swedenborg aber war eine Persönlichkeit, deren Seele für das sogenannte «astrale» Schauen geweckt war; und nur, wer Verständnis für solche Welten hat, kann ein zutreffendes Urteil über sie abgeben. Sagen, Swedenborg unterhielt sich mit Plato, wenn er seine Gedanken mit denen Piatos verglich, heißt eben wie der Blinde von den Farben reden. Was in dem Aufsatze über «Theosophie» gesagt wird, zeigt eben nur, daß der Verfasser nie gewußt hat, was Theosophie ist. Es ist natürlich naiv, was über das Reklamieren Swedenborgs durch die Theosophen gesagt wird. Aber es wissen doch so wenige, welche «schreiben», was Theosophie ist, und was die Theosophen wollen, daß mit unserem vielleicht herben Urteil doch nicht im geringsten etwas Schlimmes über den Aufsatz gesagt ist, der uns trotzdem freut. Wir Theosophen wollen die andern gern verstehen; und wir können warten, bis sie uns Gleiches mit Gleichem vergelten werden. Sollte ich mein mathematisch-nüchternes Denken und meine Spinoza-Verehrung verleugnen müssen, weil ich Theosoph bin, wahrlich ich wäre es in einer Stunde nicht mehr. Da ich aber Theosoph geworden bin, weil ich einstmals zwischen den Vorlesungen über «Integration linearer Differentialgleichungen», synthetischer Geometrie und deskriptiver Geometrie wirklich habe mathematisch denken gelernt und damit auch den Zugang zum spirituellen Forschen im Sinne Piatos erlangt habe, so wird mir wohl - nichts passieren.

Zum «Adeptenbuch» vonA.M.O.

Diese Kapitel sind aus einem Buche, das ganz aus den inneren Erlebnissen eines Mannes heraus geschrieben ist. Dies Buch wird eine wertvolle Bereicherung unserer abendländischen mystischen Literatur sein. Die Auswahl, die wir hier für Luzifer-Gnosis treffen durften, ist bestimmt, die Leser hinzuweisen auf ein Werk, das von Welten spricht, die man nicht durch äußere Wissenschaft, sondern nur durch innere Erfahrung erreicht. Und auch zum Verständnis dieser Ausführung gehört etwas, was sich nicht im Intellekt, im Vernunftgebrauche auslebt, sondern es gehört dazu ein Sichversenken in die geistdurchströmten Sätze, das sich in Liebe zum Aufnehmen des Mitgeteilten verwandelt. Liest der Leser so, dann wird er dankbar nachzuleben suchen, was ein in sich gekehrter, stiller Mann hier als Blüte seiner Seele vorbringt. Es gewährt uns eine besondere Befriedigung, auf das feingeistige Buch, dem wir das Obige entnehmen dürfen und das in Kürze erscheinen soll, vorzubereiten.

Zur Würdigung Schellings

VORBEMERKUNG ZU EINEM AUFSATZ VON DR.R. SALINGER

Trotzdem der Herausgeber in bezug auf die Würdigung Schellings auf einem ganz anderen Standpunkt stehen muß, als der verehrte Verfasser dieses Artikels, bringt er doch denselben aus Anlaß des fünfzigsten Todestages des Philosophen gern. Nur mit ein paar Worten sei auf diesen abweichenden Standpunkt hingewiesen. Schelling gehört zu den tiefsten Geistern des deutschen Volkes. Aus dem, worinnen seine Bedeutung liegt, kann jeder unsäglich viel lernen. Dergleichen kann durch keine spätere «Forschung» widerlegt werden.

32

Daß er «nicht verstanden» wird, teilt er mit allen Geistern von seiner Höhe. Aber man muß ihn verstehen lernen. Diejenigen haben es am wenigsten getan, die über seine Weltanschauung zur «Tagesordnung» übergegangen sind. Der Theosoph wird viel, sehr viel namentlich aus den letzten - nachgelassenen - Schriften «Philosophie der Mythologie» und «Philosophie der Offenbarung» zu lernen haben. Darinnen ist unendlich viel mehr wirkliche Weisheit zu finden, als bei denen, die über Schelling «hinaus» zu sein glauben. Erst dann wird man ihn begreifen, wenn man ihn nicht mehr kritisieren, sondern sich selbstlos in ihn vertiefen wird. Ein Schatten fällt nur auf ihn wegen seines «Hasses» auf den nicht minder heute mißverstandenen philosophischen Theosophen Hegel, Aber auch da ist Begreifen^ nicht Kritisieren am Platze. -Es ist natürlich, daß eine Zeitschrift wie «Luzifer-Gnosis» nicht nur einseitig das bringen kann, was sich mit dem Standpunkt des Herausgebers deckt. Alle sollen gehört werden.

Zu Plotins Weltanschauung

ZU DEN AUSFÜHRUNGEN DR.O.KIEFERS: «PLOTINS SEELENLEHRE» UND «PLOTINS IDEAL DES WEISEN»

Es ist notwendig, zu den Ausführungen Dr. O.Kiefers in den beiden vorhergehenden Nummern dieser Zeitschrift einiges hinzuzufügen. Doch sei ausdrücklich bemerkt, daß damit nichts gegen den Wert dieser Ausführungen gesagt werden soll. Wer von der Natur unseres Erkennens etwas weiß, der respektiert fremde Anschauungen, auch wenn er ihnen andere Gedanken entgegenzusetzen hat. Mit diesem vollen Respekt vor den Ansichten des geschätzten Verfassers ist daher das Folgende gesagt.

Es kann nicht auf alle Punkte eingegangen werden. Es wird gesagt, Eduard von Hartmann habe wieder mit Nachdruck betont: «Das Bewußtsein ist nur ein Reflex der an sich unbewußten Geistestätigkeit in uns, und eine Seelentätigkeit findet auch statt, wenn der Spiegel des Bewußtseins durch körperliehe Störungen zerschlagen ist! Im vollkommenen Widerspruch dazu steht Plotins Lehre von der Seele Leben nach dem Tode: er nimmt hier eine komplizierte Seelenwanderungslehre ähnlich der Piatons und der Pythagoreer an, und doch muß nach seiner Ansicht über das Reich des Intelli-giblen dort natürlich jedes Selbstbewußtsein, ja überhaupt jede Individualität der Menschenseele erlöschen!» - Eine solche Behauptung kann man, nach unserer Auffassung, nur dann tun, wenn man die Vorstellungen von Bewußtsein, Selbstbewußtsein und Individualität nicht im Sinne Plotins auslegt. Für Plotin ist, wie für jeden, der mystische.Erfahrung gleich ihm hat, das persönliche menschliche Bewußtsein allerdings eine Art Reflex des wahren menschlichen Wesens in dem irdisch-materiellen Körper. Aber diese Form des Bewußtseins darf nicht verwechselt werden mit dem Selbstbewußtsein und der mit diesem innerhalb gewisser Grenzen zusammenfallenden Individualität. Gerade das Selbst ist es, das unzerstörbar ist; und sein Eintritt in den irdischen Körper spiegelt es für sich selbst in der Art, die wir als die des persönlich-menschlichen Bewußtseins kennen. In einer anderen als der irdischen Daseinsart wird das Selbst zwar sich in einer anderen Form bewußt werden; aber es heißt das irdische Bewußtsein für die einzig mögliche Bewußtseinsform halten, wenn man sagt: Selbstbewußtsein und Individualität müßten unter den Voraussetzungen des Plotin erlöschen mit dem Tode. Nein, sie ändern nur ihre Form. Sie werden nach dem Tode diejenige Form annehmen, welche dem Dasein entspricht, in dem sie sich dann befinden werden.

Ebenso ist es unrichtig, wenn gesagt wird, daß die «reine Seele» von dem nicht berührt werde, was die «niedrigere Seele» tut. Zwar löst sich die reine Seele von der niedrigen; aber die erstere nimmt mit sich die Erfahrungen, die sie mit dieser niedrigen gemacht hat. Und diese Erfahrungen hängen von den Organen, von der ganzen Beschaffenheit dieser niedrigen Seele ab. Daher sind diese Erfahrungen für das weitere Schicksal der «reinen Seele» maßgebend. Ein Dualismus ist hier nur zu bemerken, wenn man ihn selbst hineinlegt, indem man gewisse selbstgemachte Vorstellungen über das Wesen der niederen und der höheren Seele in Plotins Gedanken hineinerklärt. Das tut auch Eduard von Hartmarin, der nur eine, die persönlich-menschliche Bewußtseinsform kennt, und deshalb alle andere Geistestätigkeit für unbewußt hält. Man konstatiert noch lange keinen Dualismus, wenn man «niedere» und «höhere» Menschenseele als die zwei Elemente des Menschen betrachtet, wie man nicht Dualist dadurch ist, daß man zugibt, daß Wasser kein Monon ist, sondern aus Wasserstoff und Sauerstoff besteht. Muß denn der Monismus durchaus verlangen, daß die Einheit ganz an der Oberfläche liege ?- Deshalb kann man auch durchaus begreifen, daß Plotin von dem Weisen verlangt, daß er in und mit der Welt wirke.« Konsequenterweise», wie Dr. Kiefer sagt,« würden die Gedanken Plotins das

Gegenteil verlangen.» Onein. Die Ruhe und Seligkeit des Weisen liegt höher als in der äußeren Askese. Er kann in der Welt eine mannigfaltige Tätigkeit entwickeln und dabei in höheren Welten die Einheit mit dem Göttlichen erleben.

Einige Bemerkungen t(u dem Aufsaß:« Die Geheim lehre und die Tiermenschen in der modernen Wissenschaft» von Helene von Schemisch

Es ist begreiflich, daß die Ausführungen dieses Aufsatzes die Bedenken vieler Leser der Zeitschrift «Luzifer-Gnosis» hervorrufen. Ja der Herausgeber hat sogar vielfach die Meinung hören müssen, daß solche Darlegungen gar nicht in diese Zeitschrift gehören. Nur eine Phantasie - so sagte man wohl -könne dergleichen Ansichten ausklügeln, die sich mit der Reinheit der Gesinnung nicht verträgt, welche zu der Erhebung zum geistigen Leben nötig ist. Ich kann alle diese Meinungen ganz gut begreifen, und dennoch schien es mir nicht nur zulässig, sondern sogar notwendig, die Ausführungen der verehrten Verfasserin über die Schriften von JLan^-Liebenfels den Lesern vorzuführen. Der Verfasserin habe ich auch nicht verschwiegen, daß ich meine Meinung über die Sache unverhohlen nach Abdruck aussprechen werde. Heute soll es nur - weil der Raum mehr nicht gestattet - kurz geschehen; aber ich werde schon im nächsten Hefte, vom geheimwissenschaftlichen Gesichtspunkte, diejenigen Fragen behandeln, zu denen der Aufsatz drängt.

Notwendig erschien mir der Abdruck, weil in den Darlegungen Lanz-Liebenfels' so recht ein Beispiel gegeben ist, wozu es führt, wenn jemand mit einer materialistischen Gesinnung an Dinge dieser Art herantritt. Lanz-Liebenfels ist nämlich keineswegs der einzige, der in solchen Bahnen wandelt; was er sagt, ist nur ein radikales Beispiel für eine Richtung, zu der die gegenwärtige Gesinnung nur allzuleicht hinneigt. Überall begegnet man dem Bestreben, die menschlichen Verhältnisse möglichst nahe den tierischen Trieben zu bringen. Man gefällt sich darinnen, dieses Tierische in aller Menschenbetrachtung in den Vordergrund zu rücken. Wer in diese Dinge tiefer hineinblickt, der wird unschwer erkennen, daß in einem Zeitalter, in dem die Naturwissenschaft so materialistisch gestaltet ist, wie in dem gegenwärtigen, die Gefahr nahe Hegt, auf der beschrittenen Bahn so weit zu gehen, daß man gewisse Tatsachen der Menschengeschichte in ein Licht rückt, das von einem Zusammenflusse der Menschheit mit der Tierheit herrührt.

Von einer Auseinandersetzung mit den Forschungen Lanz-Liebenfels' muß hier abgesehen werden. Das einzige, worauf es ankommen kann, ist, sie vom Gesichtspunkt der Geistesforschung zu charakterisieren. Mit vollem Recht sagt Lanz-Liebenfels in der in dem genannten Aufsatze zugrunde gelegten Schrift: «Die wissenschaftlichen Schriften der Alten sind in einer Geheimsprache geschrieben und enthalten durchaus keine Ungereimtheiten und Fabeleien.» Das ist buchstäblich wahr; aber eben deswegen muß man, um richtig über diese Schriften urteilen zu können, den Schlüssel zu dieser Geheimsprache besitzen. Und diesen Schlüssel kann man durch nichts anderes erlangen als durch eine wirkliche Kenntnis der Geheimwissenschaft. Und niemand, der diesen Schlüssel besitzt, ist noch imstande, zu glauben, daß die Alten wirklich von einem physischen Tiermenschen sprachen, wenn sie gewissen Menschen Tiernamen beilegten. Sie besaßen eben noch eine wirkliche Anschauung von den höheren Leibern des Menschen. Ihnen war der Astralleib des Menschen in der Erfahrung gegeben. Sie wußten, daß der physische Leib in einer astralen Wolke ruht, die ein Ausdruck der Triebe, Instinkte, Leidenschaften usw. des Menschen ist. Und sie sahen, wie dieser bewegliche Astralleib sich fortwährend verändert, sich anpaßt ebensowohl an ein höheres wie an ein niederes Seelenleben. Ebenso wie der Mensch hat auch das Tier einen Astralleib. Nun läßt sich sagen, daß sich der menschliche Astralleib um so höher in Gestalt, Farbe, Bewegung usw. über den tierischen erhebt, je mehr der Mensch seine Triebe und Leidenschaften veredelt. Je weniger dies aber geschieht, desto ähnlicher erscheint der menschliche Astralleib irgendeinem tierischen. Den Alten kam es nun einfach darauf an, in ihren Bezeichnungen und Abbildungen nicht den physischen Menschenleib, sondern den Astralleib zugrunde zu legen. Sie wollten in gewissen Fällen gar nicht den physischen Leib abbilden, sondern ein Sinnbild für den astralen schaffen. Wenn sie von Völkern redeten, die ganz von niederen Trieben beherrscht waren, so deuteten sie das dadurch an, daß sie den Menschen die tierische Bezeichnung gaben, welche nach der Beschaffenheit des Astralleibes sich ergab. Nannten sie einen Menschen eine «Meerkatze», so wollten sie nichts anderes sagen, als daß ihnen sein Astralleib so erschien, daß er sie an den einer Meerkatze erinnerte. So konnte es auch kommen, daß auf «nüchternen geschichtlichen Tributlisten» angeführt wird: ein König habe aus dem Lande Musri «pagutu», «baziati» und «udumi», also verschiedene Arten von Tiermenschen, erhalten. Warum sollen diese nicht neben Elefanten, Pferden, Kamelen usw. angeführt werden, was auf Seite 5 5 9 (des Heftes 30 von Lucifer-Gnosis) [als] ganz unmöglich erklärt wird? Dem physischen Leibe nach haben diese Menschen nicht Tieren ähnlich gesehen; allein auf ihren Astralleib wurde solche Bezeichnung bezogen.

Man wird die Mitteilungen der Alten wohl verstehen mit diesem geheimwissenschaftlichen Schlüssel. Man mache sich klar zum Beispiel, was iri der Abhandlung «Die Stufen der höheren Erkenntnis» gerade in diesem Hefte gesagt ist. Wer zur Anschauung der astralen Welt gelangt, der sieht zunächst als Astraltraum seine eigenen Triebe, Begierden und Leidenschaften; und sie erscheinen ihm wie Tiere oder Dämonen, die außer ihm sind. Wie klar wird dadurch eine Stelle, die zum Beispiel Liebenfels aus dem Talmud anführt: «Alle Tiere sind im Traume gutbedeutend, ausgenommen der Affe und die Meerkatze.» Daß solches gerade von diesen Tieren gesagt wird, hängt natürlich mit bestimmten Ansichten einer gewissen Zeit zusammen. — Nach dem Gesagten kann man sich klarmachen, wozu es führen muß, wenn man auf die physische Welt bezieht, was in einer Darstellung der Alten sich auf die astrale Welt bezieht. Was wird unter einer solchen Voraussetzung aus der Behauptung, die zum Beispiel nicht anders zu verstehen ist, als ein Mensch, der einem Volke mit schon veredelten Trieben angehört, habe sich geschlechtlich eingelassen mit einem Genossen eines noch niedrigen Volkes ? Aus diesem letzteren Menschen wird ein physisches Tier gemacht. Hat man die Sache so weit geklärt, so braucht man sich auf das übrige wirklich nicht mehr einzulassen. Denn alle andern grotesken Auslegungen beruhen auf ähnlicher Unkenntnis des wahren Schlüssels zu der alten «Geheimsprache».

Es wird immer gefährlich sein, wenn die Darstellungen der höheren Welten Menschen in die Hände kommen, welche nur die physische Welt kennen wollen und die daher alle geistigen Wahrheiten in grob-sinnlicher Art deuten. Diese Gefahr liegt nun einmal bei den «Kindern unseres Zeitalters» vor. Und die Leser des hier in Rede stehenden Aufsatzes, die bedenk-* lieh geworden sind, können noch recht erbauliche Dinge zu hören und zu lesen bekommen. Denn wir sind noch lange nicht auf dem Höhepunkte des Materialismus angelangt. Als ein charakteristisches Beispiel, wozu dieser Materialismus führt, mußte einmal so etwas hier abgedruckt werden. Was die Geheimwissenschaft zu solchen Dingen sagt, davon ist in dieser Zeitschrift gesprochen worden, und wird noch oft gesprochen werden. Kein Leser dieser Zeitschrift kann daher durch Darlegungen wie die charakterisierten wirklich beirrt werden. Aber das sollte jeder, der sich für geheimwissenschaftliche Dinge interessiert, wissen, daß die materialistische Deutung gewisser Tatsachen verhältnismäßig nur harmlos oberflächlich wird, wenn sie von Leuten ausgeht, die nur etwas von sinnlicher Wissenschaft wissen, daß sie sich aber geradezu ins Roh-Ungeheuerliche verlieren muß, wenn jemand von höheren Dingen etwas gehört hat, und mit denen ins materialistische Fahrwasser gerät.

Die Gefahren, auf welche damit hingewiesen ist, können in der heutigen Zeit eben nicht hintangehalten werden, da nun einmal gewisse Teile der Geheimwissenschaft im Druck zu haben sind. - Ich werde in einem Artikel, welcher demnächst erscheint: «Geheimlehre und Freimaurerei, sowie verwandte Richtungen» auf gewisse Abwege hinweisen, zu denen eben notwendig die Öffentlichkeit unseres Lebens führen muß. Das rechte Verhältnis gewinnt man zu diesen Dingen aber allein durch das Wissen von denselben, keineswegs durch das Nichtwissen. Deshalb steht der Artikel in dieser Zeitschrift. Was darin über die Mysterien Groteskes gesagt wird, will ich heute gar nicht besprechen, denn darüber wird in dem eben erwähnten Artikel gesprochen werden. Auch über zwei andere Irrtümer möge sich der Leser aus Darlegungen unterrichten, welche demnächst in «Luzifer-Gnosis» enthalten sein werden, nämlich über die unrichtige Angabe, daß im Laufe der Menschenverkörperungen sieben männliche und sieben weibüche abwechseln sollen. In Wahrheit folgt in der Regel - Ausnahmen sind allerdings vorhanden - auf eine männliche immer eine weibliche und so fort. Ebensowenig ist das über die heute so übergenug besprochene Doppelgeschlechtlichkeit in der gegenwärtigen Menschheitsepoche zutreffend. Denn diese ist nichts anderes als ein bedauerlicher Rückfall in uralte Menschheitsentwickelungsstufen.

BESPRECHUNGEN THEOSOPHISCHER LITERATUR

«Die vier großen Religionen» von Annie Besant

Ein breites Bild gegenwärtiger Kultur «im Spiegel der Theosophie» wird in den vier Vorträgen Annie Besants über die «vier großen Religionen» entrollt. Dieselben wurden vor der einundzwanzigsten Jahresversammlung der «Theosophi-schen Gesellschaft» zu Adyar bei Madras gehalten. Sie sind nun eben, durch den unermüdlichen Arbeiter und Helfer der theosophischen Sache bei uns, Günther Wagner, ins Deutsche übertragen (bei Altmann in Leipzig), erschienen.

Im Vorworte spricht sich Annie Besant über das Ziel aus, das sie mit diesen Vorträgen verfolgt hat. «Die folgenden vier Vorträge erheben keinen Anspruch, mehr als eine populäre Erklärung der vier großen Glaubenssysteme zu sein und sind nicht für ein eigentliches Studium derselben geschrieben. » Sie sind vor einer Zuhörerschaft gehalten worden, die fast ganz aus Hindus bestand, mit nur wenigen Zoroastriern und Christen darunter. «Ihre Absicht ist, den Anhängern jeder der vier Religionen es zu erleichtern, den Wert und die Schönheit der drei anderen

Glaubensrichtungen anzuerkennen und die ihnen allen gemeinsame Grundlage darzulegen.» Das muß beachtet werden. Hätte Annie Besant vor einem Publikum gesprochen, das in seiner Mehrzahl aus Christen bestanden hätte, so würde sie allerdings die Vorträge anders eingerichtet haben. Dessenungeachtet wird auch jeder Angehörige eines europäischen Volkes, der sich in diese Vorträge vertieft, reichliche Nahrung finden für Vernunft und Herz. Und daß sie ihre Betrachtungen von einem Gesichtspunkte anstellen, der nicht unmittelbar der seinige ist, wird nur zur Erweiterung seines eigenen Gesichtskreises beitragen. Der Hinduismus, das Zoroastertum, der Buddhismus, das Christentum werden in ihren Grundwahrheiten dargelegt. Ein Geist spricht über diese vier großen Religionen, der ihren Wahrheitsgehalt in klaren Ideen vor der Seele hat, und der das Feuer, das aus ihnen strömt, im eigenen Herzen als sein Feuer empfindet. Und dieses Feuer strömt auch aus den Vorträgen, und es läßt, durch die Art der Betrachtung, in der Seele des Lesers ruhige Klarheit zurück. Das Verhältnis An-nie Besants zu den großen Religionen gibt schön der Schluß des Vorwortes: «Möge dieses kleine Buch, das ich jetzt in Hochachtung für alle Religionen hinaussende, die das Leben des Menschen reinigen, seine Empfindungen erheben und ihn im Leide trösten, möge es ein Bote des Friedens sein und nicht ein Anstifter des Streites; denn ich habe mich bemüht, jede Religion in ihrer besten, ihrer reinsten, ihrer okkultesten Form zu skizzieren, und jede, als gehörte ich zu ihr und verkündete sie als die meinige. Dem Theosophen ist nichts Menschliches fremd, und er hat nur achtungsvolle Sympathie für jeden Ausdruck menschlichen Sehnens nach Gott. Er versucht, alle zu verstehen, keinen zu bekehren^ er sucht die Kenntnisse, die ihm geworden sind, anderen mitzuteilen; und hofft dadurch, den Glauben eines jeden zu vertiefen, daß er dem Glauben das Verstehen beigesellt und die Grundlage aufdeckt, die allen Religionen gemeinsam ist.»

Das ist ein Satz, welcher die Grundstimmung jedes wahren theosophischen Vortrages und jedes theosophischen Buches charakterisieren könnte. Der Theosoph ist kein Sektenstifter; er will niemandem etwas Fremdes aufdrängen. Denn er weiß, daß der göttliche Urgeist alle seine Geschöpfe Hebt und in ihnen wohnt. Deshalb predigt die Theosophie nicht einzelne Dogmen, sondern sie wird zum Führer in eines jeden eigenes Herz; sie hilft einem jeden, im eigenen Innern das zu finden, was göttlich ist. Und wahrlich, wir bedürfen solcher Führung. Denn so richtig es auch ist, daß wir in unserem eigenen Herzen den tiefsten Wahrheitsquell haben: Selbsterkenntnis ist schwer; und die Irrwege, in die wir durch sie geraten, können verhängnisvoll werden. Stolz und Überhebung sollten nie über uns kommen, die uns sagen: du brauchst keinen äußeren Führer, du kannst alles durch dich selber finden. Wie hoch auch einer in der Erkenntnis stehen mag, er findet immer, wenn er in der rechten Weise sucht, noch einen höher Stehenden, der ihm die Pfade öffnet, zu dem, was er zwar selbst besitzt, aber, ohne Hilfe, nicht selbst finden kann.

Die bloß auf verstandesmäßige Gelehrsamkeit Bauenden werden gegen dieses Buch Annie Besants manches einzuwenden haben. Denn die Verfasserin stützt sich nicht bloß auf solche Gelehrsamkeit, sondern auf noch zwei andere, ungleich wichtigere Grundlagen. Die eine besteht in den uralten Aufzeichnungen der Geheimforscher und Geheimlehrer, welche, der weltlichen Forschung unzugänglich, wohl verwahrt sind, und welche dieser Forschung auch so lange unzugänglich bleiben werden, als diese an ihren materialistischen Vorurteilen und an ihrer rein äußerlichen Religionsvergleichung festhält. Es gibt unter uns solche, denen diese Dokumente zugänglich sind. Aber sie haben sich das Anrecht dazu durch Reinigung ihrer Seele von allen materialistischen Vorurteilen, durch Hingabe an die Forderungen des Geistes erworben. Warum nur solchen der Zugang eröffnet wird, darüber gibt die Vorrede zu H. P. Blavatskys «Geheimlehre» (i. Band) Aufschluß. - Neben dieser Quelle stützt sich Annie Besant auf die «Akasha-Chronik», auf jenes ewige, lebendige Buch, das der zu lesen vermag, der von dem physischen Plane hinweg sich in die höheren Welten zu begeben vermag, um dort das Ewige in den Dingen zu lesen.

So muß denn in Annie Besants Darstellung manches anders sein, als in derjenigen der verstandesmäßigen Gelehrten. «Diese Gelehrtenwelt wird natürlich die okkulte Ansicht als ihrerseits vollständig falsch bezeichnen. Dagegen läßt sich nichts machen; der Okkultismus kann warten, bis er durch Entdeckungen gerechtfertigt wird, wie es mit so manchen viel belachten Behauptungen in bezug auf das hohe Alter
schon geschehen ist. Die Erde ist ein treuer Wächter, und wenn der Archäologe die in ihrem Schoß begrabenen Städte wieder aufdeckt, wird er manches unerwartete Zeugnis finden, welches das in Anspruch genommene hohe Alter bestätigt.» (Vorrede Seite VII.)

Wer «Augen hat zu sehen», braucht ja nur zu beobachten, was Religionsforschung, Kulturgeschichte und auch Naturwissenschaft heute zutage bringen. Er wird überall Bestätigungen für Behauptungen finden, welche die Okkultisten längst getan haben. Und daß solche Bestätigungen von so vielen heute nicht bemerkt werden, beruht nur darauf, daß sie in geistiger Beobachtung nicht geschult sind. Wichtig ist insbesondere, was Annie Besant über das hohe Alter und die wahre Gestalt von Hinduismus und Zoroastertum sagt. Die Weisheitsreligion des Hinduismus ergreift das Herz und das Gemüt des einfachsten Menschen, und sie führt den geistigen hinauf in die höchsten metaphysischen Gebiete. Sie gibt dem Menschen die Anleitung zum alltäglichen Verhalten, und sie führt ihn hinauf die schmalen, aber erhabenen Wege, die zur Teilnahme an dem Leben des Ewigen leiten. Sie ist Weisheit, die durch ihr Feuer den ganzen Menschen ergreift, und sie ist Religion, die durch Devotion zur Weisheit führt. «Wenn wir die dem alten indischen Volk gegebene Religion untersuchen, so finden wir, daß sie eine Schulung der ganzen menschlichen Natur auf ihren verschiedenen Stufen der Entwickelung enthält\ und daß sie ihn nicht nur in seinem spirituellen und intellektuellen Leben leitet, sondern in allen Beziehungen zum Mitmenschen im nationalen und Familienleben.» (Seite 4.)

Vom Zoroastertum wird die älteste Gestalt gezeigt. Diejenige, bis zu welcher die gelehrte Welt noch nicht vordringen konnte, weil ihr Urteil durch materialistische Schatten getrübt ist. Annie Besant zeigt, wie die vorwärtsschreitende Wissenschaft im Laufe der Zeit gerade hier gezwungen wird, immer mehr von dem zuzugeben, was der Okkultist sagt. Und sie eröffnet durch diese Darlegungen den Ausblick darauf, wie es der abendländischen Wissenschaft weiterhin in dieser Beziehung ergehen wird. Diese wird stückweise durch ihre Entdeckungen immer mehr sich den von der Geheimwissenschaft vorgetragenen Lehren nähern. Aber es liegt in ihrer Natur, daß sie so lange alles leugnen wird, worauf sie nicht selbst gekommen ist, bis sie zur Annahme gezwungen wird. So ist es bisher geschehen, und so wird es weiter sein. Der Okkultist tut seine Pflicht, weist auf die Übereinstimmungen der Wissenschaft mit seinen Lehren hin und läßt im übrigen das große Gesetz der Zeit walten, das alles bringt, was gebracht werden soll, und dem er dient. Die materialistische Gestalt, welche abendländische Forschung dem Zoroastris-mus gegeben hat, kann ja schon heute nicht mehr im Lichte der Dokumente bestehen, welche diese Forschung selbst gebracht hat. Auch das zeigt Annie Besant auf das einleuchtendste.

Mit besonderer Aufmerksamkeit sollte der Vortrag über den Buddhismus verfolgt werden. Hier wird gezeigt, wie wenig Berechtigung es hat, dieser Religionsform das Gepräge des Atheismus zu geben und von ihr zu behaupten, sie leugne die Fortdauer der Menschenseele. Annie Besant setzt auseinander, wie diese beiden Grundwahrheiten gerade auch die tiefste Quelle sind, aus welcher der Buddha geschöpft hat. Sie legt dar, wie er aus ihnen die hohe sittliche Weltanschauung gewonnen hat, zu der sich so viele Millionen von Menschen noch heute bekennen. Sie zeigt, wie kein Gegensatz besteht zwischen dem alten Brahmanentum und dem Buddhismus. In herzergreifender Weise schildert Annie Besant den Erkenntnisweg des Buddha und die Art, wie er zu dem Volke gesprochen hat. Lebendig muß in der Seele eines jeden das Bild des großen Lehrers werden, wenn er es in dieser Beleuchtung auf sich wirken läßt. «Im Vortrag über Buddhismus hatte ich besonders die falsche Auffassung im Sinn, durch welche der Buddha den Herzen seiner Landsleute entfremdet wird, und bemühte mich, sie durch Zitate aus den überlieferten Schriften zu beseitigen, die anerkannte Berichte seiner eigenen Aussprüche enthalten. Es gibt keinen größeren Dienst, den man einer Religion leisten kann, als eine Wiederannäherung dieser getrennten Glaubenssysteme zu versuchen, die die orientalische Welt in zwei Hälften teilen.» (Vorrede Seite I.)

Die theosophische Tiefe des Christentums in einem Vortrage auszuschöpfen, ist natürlich schwer; doch für diesen Teil des Buches gibt es ja eine schöne Ergänzung in Annie Besants «Esoterischem Christentum» (deutsch bei Fernau in Leipzig). Aber auch schon das, was in diesem Vortrage gesagt ist, kann für den, der richtig versteht, zeigen, wie wenig die Vorurteile begründet sind, die von den Lehrern der verschiedenen christlichen Bekenntnisse der Theosophie entgegengebracht werden. Keine, aber auch gar keine dieser Konfessionen wird von der Theosophie irgendwie bekämpft. Den tiefen, okkulten Gehalt des Christentums sucht die Theosophie ans Tageslicht zu fördern. Sie tut es, indem sie das Verständnis der großen christlichen Mystiker aller Zeiten belebt. Niemand, der hier den rechten Weg findet, kann der christlichen Religion entfremdet werden. Niemandem wird etwas genommen von dem, was er hat. Und wollten sich die bestellten Lehrer der christlichen Bekenntnisse nur einmal auf eine wirkliche Prüfung einlassen, sie würden bald sehen, daß sie an der Theosophie den besten Bundesgenossen haben. Es ist nur das falsche Bild der Theosophie, das von dieser Seite bekämpft wird. Niemand braucht seinen Glauben zu verleugnen, der Theosoph wird. Versuche, zu bekehren, oder abtrünnig zu machen, liegen ganz und gar außerhalb der theosophischen Aufgaben. Christliche Wärme und christliche Wahrheit strömt auch aus diesem Buche Annie Besants. Und sie strömen nicht nur aus dem Vortrage über das Christentum, sondern auch aus den anderen.

Aus den hohen Lehren der ersten christlichen Schriftsteller werden diese Wärme und diese Wahrheit geholt. Verständnis im wahrhaftesten Sinne wird gesucht; und das geistige Auge ist allein auf die Wahrheit gerichtet. «Der Haß ist vom Übel, in welcher Religion er auch gefunden werden mag. Es mag jeder seinen eigenen Glauben denen predigen, die ihn in sich aufzunehmen wünschen; es mag jeder frei seine Ansichten von Gott allen mitteilen, die willens sind, auf ihn zu hören. Wir spiegeln nur als kleine Facetten das Ewige zurück, unser armer Verstand ist ein enger Kanal, durch welchen das Leben und die Liebe Gottes ausströmen. Lassen Sie uns unsere eigene Person zu einem Kanäle machen, aber lassen Sie uns nicht bestreiten, daß andere so gut Kanäle sein können wie wir, und daß das göttliche Leben und die göttliche Liebe durch sie so gut fließt, wie durch uns. Dann wird der Frieden kommen, und eine Trennung gibt es dann nicht mehr; dann wird die Einigkeit kommen, die Harmonie, die etwas anderes, etwas Höheres ist, als die Eintönigkeit. Wenn seine Kinder in Liebe leben, dann können sie hoffen, etwas von der Liebe Gottes zu erfahren, denn in Wahrheit sprach ein christlicher Lehrer: < Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet ?> (i. Joh. IV, 20).» So schließt der Vortrag über das Christentum, und damit das ganze Buch. Die Darstellung, die Annie Besant vom Christentum gibt: sie kann niemand diesem Christentum entfremden; aber sie kann diejenigen, welche ihre moderne Den-kungsweise, ihren wissenschaftlichen Geist glauben nicht vereinigen zu können mit dieser Religionsform, wieder zum Christentum zurückführen. Und dies letzte ist wahrlich schon öfter geschehen, seit die theosophische Bewegung wirkt. Durch die Theosophie kann man wieder ein guter Christ werden. Möchte doch das verstanden werden, und möchten die falschen Ansichten schwinden, als ob es im Wesen der Theosophie läge, für fremde Religionssysteme Propaganda zu machen; etwa den Buddhismus in Europa verbreiten zu wollen. Der wahre Theosoph weiß nur zu gut, was er dem Europäer nehmen würde, wenn er ihn zum Buddhisten machen wollte. Und das Ziel der Theosophie ist nicht «Nehmen», sondern «Geben». Gerade weil Annie Besants Vorträge nicht für Europäer gehalten sind, werden diese viel aus ihnen lernen können.

Vorbemerkung %u Edouard Schure: «Einführung in die Esoterische Lehre» und «Hermes»

Dies ist die Einführung, welche Edouard Schure seinem Buche «Les grands inities» vorgesetzt hat. Das Buch ist in erster Auflage im Verlage von Perrin in Paris 1889 erschienen. Es erlebt eben seine 7. Auflage. In Frankreich, und auch in anderen europäischen Ländern hat es vielen den Anstoß gegeben zu einer tieferen Erfassung der Weltgeheimnisse und Lebensrätsel. Es gehört sowohl durch die Kunst der Darstellung wie durch die Inspiration, aus der sein Inhalt stammt, zu den glanzvollsten Schriften in der theosophisch-mystischen Literatur der Gegenwart.

Dieser Beitrag («Hermes», Die Mysterien Ägyptens) ist dem Werke «Die großen Eingeweihten» von Edouard Schure entnommen. Es soll hier zugleich darauf hingewiesen werden, daß dieses ganze bedeutsame Werk in Kürze vollständig in deutscher Übersetzung durch Marie von Sivers im Verlage von M. Altmann in Leipzig erscheinen wird. Wir durften mit Genehmigung der Übersetzerin und des Herrn Verlegers Teile hier abdrucken.

«Flita. Wahre Geschichte einer schwarten Magierin.»

Die Blüte und die Frucht. Von Mabel Collins.

Aus dem Englischen übersetzt von Mitgliedern der Theosophical Society. Sueviaverlag. Jugenheim an der Bergstraße.

Von vornherein soll gesagt werden, daß es nicht leicht ist, das in Worte zu kleiden, was man dieser «wahren Geschichte» gegenüber empfinden kann. Denn die erzählten Vorgänge sind solche, die fortwährend hinüberspielen in tiefe Geheimnisse des Lebens. Diese sind dem Okkultisten wohl vertraut; aber bei der Mehrzahl unserer abendländischen Leser sind die geistigen Fähigkeiten noch durchaus schlummernd, die ein Verständnis ermöglichen. Gleich der Anfang berührt die Grenze eines Geheimnisses. Im Beginne ihrer Inkarnationen, auf der Stufe der Wildheit, hat Flita ihren Geliebten getötet. Und aus der Tötung ist ihr die Kraft zur schwarzen Magierin geworden. Dies ist im okkulten Sinne durchaus sachgemäß. Es besteht ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen dem Wissen, das zur Macht führt im schlimmen Sinne und den Kräften, die das Leben unterbinden. Der Tod hängt für unsere menschheitliche Evolution durch tiefliegende Gesetze mit dem Egoismus zusammen. - Im Fortgang der Erzählung tritt uns denn auch Flita als schwarze Magierin innerhalb der gegenwärtigen Kulturstufe entgegen. Ihr Wissen über verborgene Dinge macht sie zur Magierin. Und daß in ihr die niederen Kräfte, die Leidenschaften der Menschennatur noch walten, bewirkt das Verderbliche in ihrem Wesen. Denn alles okkulte Wissen wird durch diese Kräfte auf die Seite des Bösen gedrängt. - Das Wissen braucht nämlich, wenn es sich entfalten will, Leben. Alles Wissen, das sich nicht mit Leben sättigt, ist leer, schattenhaft, wirkungslos. Nun gibt es zwei Quellen, aus denen der Mensch Leben schöpfen kann. Die eine fließt ihm zu, wenn er auf dem Gipfel steht, wo alles niedere Verlangen abgestreift ist. Alle

Gefühle müssen da eine andere Form angenommen haben, als sie innerhalb der Triebnatur der niederen menschlichen Wesenheit haben. - Die andere Quelle liegt in dem Leben unserer Mitgeschöpfe, gleichgültig, ob diese schon wirklich um uns herum in der physischen Welt leben, oder ob sie sich erst zum Leben drängen. Keiner versteht dies Buch, der nicht weiß, daß Wissen, das der Neugierde oder dem Machtkitzel entspringt, seine Kraft schöpft aus Wesen, die sich zum Leben drängen, die noch ungeboren sind, und geboren werden wollen. Wer hinter die Kulissen der physischen Wirklichkeit schauen kann, der weiß, wie viele Wesen es mit dem Leben bezahlen müssen, daß die Menschen nach Erkenntnis streben, die nur ihrer Selbstsucht dient. Flitas Geliebter muß ihr ein astrales Wesen töten; und die schwarze Magierin schöpft vampyrartig Kraft aus dieser Tötung. Solange das Erkennen eben nicht über alles niedrig Menschliche hinaus ist, lebt es nicht von der Wahrheit, sondern von der Illusion. Und die Illusion will Nahrung. Diese saugt sie aus dem Leben. Mit Iwan, dem Meister, wird Flita zusammengeführt. Aber sie steht nicht dem wahren Meister gegenüber. Das könnte sie nur, wenn alle niederen Leidenschaften in ihrer Natur schwiegen. Aber es ist noch etwas von niederer Liebe, wenn auch noch so verfeinert, in ihrer Neigung zum Meister. So kann sie nur ihrem eigenen Trugbild des Meisters gegenüberstehen. Ihre Leidenschaft hat ein verderbliches Band zum Wissen, das ihr aus den höheren Regionen der Natur zufließt. Und sie wird aus dem Tempel, in dem sie die Einweihung sucht, förmlich hinausgepeitscht. Der weißen Gestalten wurden immer mehr, bis es Tausende schienen, und mit ausgestreckten Händen trieben sie Flita die Stufen hinab - hinab, hinab, hinab, wie sehr sie sich auch sträuben mochte. Sie tat noch mehr; sie wehrte sich, sie kämpfte, sie schrie laut hinaus; zuerst um Gerechtigkeit, dann um Mitleid. Aber da war kein Nachgeben, kein Erweichen in diesen übermenschlichen Gesichtern. Flita floh zuletzt vor der Überzahl und ihrer unerbittlichen Härte, und dann ließ sich ein lautes Rufen vieler Stimmen hören, und tausendfach tönten die Worte: «Du liebst ihn! Fort!»

Jeder, der mit den Gesetzen astralen Schauens betraut ist, kennt die tiefe Wahrheit dieser Schilderung. Allerdings schildern nur Wissende so, und werden nur - von Wissenden verstanden. - Flita muß es sehen, wie ein von Selbstsucht entkleidetes Wissen, dasjenige Iwans, webt am sausenden Webstuhl der Zeit. Wie an den Fäden eines Gewebes arbeitet selbstlos der Meister an der Menschheit, unendlich erhaben über alles Einzeln-Menschliche. - Bedeutsam ist die Schlußszene. Bis zu jener Vereinsamung an eines Abgrunds Rand kommt die Magierin, wo nichts mehr von den gewohnten Wirklichkeiten zur Seele des Menschen dringt, wo das Geheimnis des Lebens, und auch - des Todes sich enthüllt. Und sie - stirbt an der Schwelle. Sie stirbt, wie ein schwarzer Magier stirbt. Die Natur des Irrtums und des Bösen wird mit deutlichen Strichen hingemalt an das Ende der Geschichte; vor der Wahrheit aber erhebt sich ein Schleier; und auf diesem Schleier steht - Tod. - Nur ahnen läßt die Erzählung, was hinter diesem Tod liegt. Und es bleibt auch besser unausgesprochen. Denn mit der Erkenntnis, daß gegen die großen Weltgesetze leben, den Tod bedeutet, ist noch lange nicht die andere errungen, wie das Leben erwacht mit dem Wirken im Sinne dieser großen Gesetze unseres planetarischen Daseins. Wer das «Tritt ein» am Ende versteht, wird auch die «wahre Geschichte» nicht mehr für einen Roman halten. Vor dem «Vorwort» stehen die Worte: «Diese seltsame Geschichte kam aus einem fernen Lande und wurde auf geheimnisvolle Weise gebracht.» Als Richtschnur für den Leser sind diese Worte bedeutsam. Leser ohne okkultes Wissen sollten sich eines jeden Urteiles enthalten und lediglich das auf sich wirken lassen, was aus dem Buche ausströmt. Es ist geeignet, manches Geheimnis, das im Menschenherzen schlummert, in Ahnung zu verwandeln. Und die Ahnung ist zuweilen die Weckerin des Wissens. Eine Inhaltsangabe des Buches wäre nutzlos; und über Dinge, die zwischen den Worten liegen, mehr zu sagen, besteht augenblicklich nicht die Möglichkeit, ohne etwas zu berühren, das zu berühren gegenwärtig der Feder versagt ist.

«Die Geschichte des Jahres». Ein Bericht über Feste und Feiern. Vom Verfasser von «Licht auf den Weg». Aus dem Englischen übersetzt von Mitgliedern der Theosophical Society. Autorisierte Übersetzung. Sueviaverlag. Jugenheim an der Bergstraße, 1904.

Dies ist ein wichtiges Büchlein für diejenigen, welche okkulte Wahrheiten in intimer Art kennenlernen wollen. Eine hohe Weisheit lebt darinnen. Diese selbst ist allerdings nicht ausgesprochen. Denn das Werkchen kann nicht so genommen werden, als könnte man daraus wie aus einer Schrift unserer gewöhnlichen Literatur etwas lernen. Wer auf sich wirken läßt, was darinnen steht, es in Gedanke, Gefühl und Wille aufnimmt, der kann ein eigentümliches Lebenselixir durch seine Seele fließen lassen und dadurch zu einer Ahnung der großen Wahrheit sich erheben, daß der Menschengeist nach denselben Gesetzen lebt wie der Allgeist (wobei hier unter «Allgeist» nur verstanden ist der Geist, welcher die Himmelskörper beherrscht, die zu unserer Erde und ihrer Ent-wickelung in Beziehung stehen). Das innere Leben dieses Allgeistes war einstens sowie dasjenige des Menschengeistes heute ist. Und der Menschengeist wird in Zukunft sein, was der Allgeist heute ist. In der äußeren Welt aber stehen dem Menschengeiste die Taten des Allgeistes gegenüber. Wie die Sonne auf-und untergeht, wie sie ihren Kreislauf während des Jahres und während der Jahrtausende vollendet, wie die Erde ihre Samen und Kinder zur Reife bringt, sie zum Tode führt und wieder erstehen läßt: alles das sind die Taten dieses Allgeistes. Der Mensch, der sich über die Sinnesanschauung erhebt, sieht die Pflanzen reifen, Samen tragen, die Samen in die Erde senken, den Todesschlaf in der Erde überdauern und dann wieder erstehen : und er fühlt in alledem die Wirkungen des göttlichen Lebens. Und er erhebt sich zu der Anschauung, daß dieses göttliche Leben erst eine lange Lehrzeit durchmachen mußte, bis es seinen Geist dazu gereift hatte, solche Tatenzu tun. Und dann leuchtet dem Menschen auch die Erkenntnis auf, daß diese Lehrzeit der Götter ähnlich war seiner eigenen gegenwärtigen. Und in den Taten der Götter sieht er sodann die Vorzeichnungen seiner eigenen Zukunft. Wenn in den kurzen Wintertagen der Schnee das schlafende Leben der Erde bedeckt, wenn die ersten Sprossen der Bäume dem wieder erstarkten Sonnenstrahl sich entgegendrängen, dann schaut er darinnen die göttlichen Meisterleistungen, und sich selbst sagt er: dein Geist ist von derselben Art, wie derjenige, der das alles kann. Und du mußt dich erheben und inbrünstig aufschauen zu diesen Meisterleistungen an den Tagen, da sie sich dir offenbaren. Dann werden dir diese Tage zu Festen und im Laufe des Jahres werden sich dir diese Feste zusammenschließen zur Anschauung des harmonischen Werkes der Götter, von dem du zu lernen hast. Weihnachten, Ostern und die anderen Jahresfeste werden so in seiner Seele lebendig. Und was die Sonne im Laufe des Jahres bewirkt, wird die Hieroglyphe für die geheime Offenbarung der eigenen Zukunft.

Wenn der Mensch zu solcher Intuition sich erhebt, kann er allmählich erkennen, wie sein eigener Geist sich einstmals abgespalten hat vom Allgeist, um eingesenkt zu werden in den materiellen Erdengrund, da zu lernen, in Zukunft Dinge zu vollbringen, die denen ähnlich sind, welche heute um ihn sind. Er wird sich die Finsternis zur Anschauung bringen, in welcher er ist, wenn er lediglich auf seine eigene gegenwärtige Entwickelungsstufe sieht; und er wird sich beleuchten lassen von dem Lichte, das ihm aus den Göttertaten zustrahlt. So wächst er zusammen mit seinem All, zuletzt sich als Glied in demselben fühlend, wie etwa sein kleiner Finger sich als Glied des eigenen Organismus fühlen muß. Und so wird er die Weihnachtszeit seiner Seele herankommen sehen und wissen, daß sie im Leben dieser Seele dasselbe bedeutet, was einstmals in der Götterseele vorgegangen ist, als diese lernte die Tat zu vollbringen, die im Jahreslaufe auf Weihnachten fällt. Nicht bloß ein äußeres Zeichen und Sinnbild ist ihm dann das Weihnachtsfest, sondern ein Quell von Kraft, der wirklich in seine Seele einen Samen pflanzt für die Zukunft. Und so wird es auch für die anderen Jahresfeste.

Weil dieses Büchlein zu solchen Empfindungen führt, ist es ein wahrhaft okkultes Werkchen. Es spricht nicht nur so von den Festen, wie etwa ein Lehrbuch vom Magnetismus spricht, sondern es ist ein Führer, wie ein Mensch, der uns statt eines Lehrbuches einen wirklichen Magneten reicht, mit dem wir dann selbst arbeiten können. Die Schüler der Einweihung haben gelernt, die Jahresfeste so zu feiern, wie es in dieser Schrift angedeutet wird. Und deshalb haben ihnen diese Feste selbst so die okkulten Erkenntnisse gegeben, wie der Magnet das Eisen anzieht.

Von dem Zeitpunkt an, wo in dem Menschen die Fähigkeit erwacht, in die karmischen Ketten der eigenen Seele zu schauen, bis dahin, wo das höhere Selbst, der Christus, erwacht, der nun aus einem Kindlein ein Genosse göttlicher Wesenheiten geworden ist, beschreibt das Buch den Ent-wickelungsgang des Menschen. Denn es entspricht dem ersten Augenblick das Weihnachtsfest und was ihm vorangeht, und dem zweiten das Osterfest. Wer miterleben kann, was sich in dieser Zeit «am Himmel» abspielt, der kennt wichtigste okkulte Geheimnisse. Und wer die Empfindungen zu den gehörigen Zeiten richtig in sich erweckt, wie es das Büchelchen vorschreibt, der bereitet sich vor, solche Geheimnisse zu erleben. Man nehme dieses Schriftchen zu sich, lebe danach ein Jahr und ein zweites Jahr und so fort in dem Sinne, wie es die Anweisungen zur Erlangung höherer Erkenntnisse in den Geheimschulen angeben, so nimmt man schon astral und mental wahr, und es wird der Tag kommen, an dem man das auch mit vollem Bewußtsein tut.

Schön ist der Moment beschrieben, in dem die Seele beginnt, sich zum Schauen der karmischen Kette im Innern zu erheben, wie sie da einsam wird, verlassen von dem, was sie bisher als Wirküchkeit bezeichnet hat. Alle heiligen Schauer dieses das Menschenleben umwälzenden Augenblickes liegen in den Worten (Seite n): «Der Schüler, der jetzt die Halle des Lernens - ein den Sehern bekannter Ort - betritt, wird sie finster und verödet antreffen mit weitaufgerissenen Toren und vom Winde durchfegt. An keiner Stelle ist Ruhe, nirgends ein Fleckchen Helle. Schwarz sind die Wände, und auch der Fluß, der frei vor uns und ungezügelt dahinschießt, ist schwarz und braust und schäumt wie toll. Wahrlich eine Szene zum Davonstürzen, und kein Schüler wird sie ein zweites Mal herausfordern wollen. Nur der Unwissende geht vor und steht ihr plötzlich gegenüber. Die Weiseren wissen von der Wüstnis, bleiben stille und wahren ihre Zuversicht trotz dem Alp, der sie bedrohen möchte; denn ob sie ruhig bei den Ihrigen weilen, ob sie bei ihren liebsten Freunden sind, das plötzliche Bewußtsein absoluten Alleinseins wird sich ihnen trotz allem auch inmitten der Gefahrten aufs Herz legen, daß es stillsteht vor Bedrückung und Qual.»

Wer wahrhaftig zur okkulten Welt vordringen will, muß solche Dinge lebendig verstehen. Denn sie bezeichnen den Augenblick, in welchem der Mensch verzichten lernt auf alle Erkenntnis, die nur von außen gegeben wird und erkennen lernt, daß höhere Erkenntnis niemals von anderswo als aus dem «Innern» strömen kann. Da lernt er sich erheben über sogenannte «objektive» Beweise und findet den Quell der Wahrheit durch Opferung aller Illusionen. Im «Alleinsein» lernt er erkennen, daß niemand und nichts als nur er selbst diese Wahrheit auf den Opferaltar der Menschheit und des Alls legen kann. Die Sammler scheinbar «objektiver Beweise» für den Geist und auch die sogenannten Metapsychi-ker - die neueste Mode französischer Psychologie hat dies Wort gebildet, um damit vor dem Einsichtigen zu beweisen, daß sie noch ganz weit entfernt ist vom Verständnis des Okkultismus -: alle diese schließen vor sich die Türe zu den Geheimnissen fest zu, denn sie fordern für ihre Beweise gerade das, was derjenige überwinden muß, welcher in die höheren Geheimnisse eindringen will. Wer das Dasein der Geister so beweisen will, wie man die Gegenwart des Wasserstoffes beweist, der versteht sich selbst nicht; und wer etwas Metapsychisches so sucht, wie man das Vorhandensein einer Säure sucht, der ist nicht auf dem Wege zum Geist, ganz gleichgültig, ob er gelehrten Sport mit den an sich wertvollen Beobachtungen Richets, oder eines beliebigen spiritistischen Dilettantenvereins betreibt.

Geradezu gewaltig und lebenswahr ist in dem Büchelchen das Zusammentreffen mit .den anderen Eingeweihten und die Betrachtung der Welt von diesem Standorte aus geschildert: «Der Schüler ist zur Individualität geworden und ist anerkannt. Die Botschaft, die ihm dies verkündet, ist nur in seinem eigenen Herzen und in den Herzen derer vernehmbar, die, wie er, die Stimme der Stille zu hören vermögen. Zum äußeren Ohre dringt sie nicht. - Die Menge nichtsehender
Seelen, die erst dunkel und halbbewußt den Wunsch hegen, ein Teil des göttlichen Körpers der Liebe zu werden, erscheint bei dem gewaltigen Vorgang im Drama der Weltenseele als eine verhüllte Schar. Es sind die Unfreien mit noch unentwickelten Fähigkeiten, die ihr Vertrauen blind auf einen ihnen angelehrten Gott setzen und auf ihre persönlichen Lehrer.»

Und nicht minder groß und lebenswirklich wird dargestellt, was das Erwachen der höheren Seele bedeutet: «Seit dem Tage der Geburt, nachdem sich der göttliche Teil des Menschen von den Chören der Engel losgetrennt hat, um sich gleich zu erachten mit seinen eigenen vergänglichen Fußspuren im Sande der Zeit, ist dieser Teil in der Dunkelheit geblieben; jetzt geht es der Wiedererlangung ewigen Lebens entgegen. So war es bei der Geburt von Buddha und von Christus; und so ist es auch bei der Geburt des Göttlichen in jedem Menschen, in dem sich dieses Wunder vollzieht.» Wer das lebendig versteht, der weiß okkulte Wahrheiten von höchstem Werte. Nicht in ganzen Bibliotheken, auch nicht in sogenannten theosophischen, sind oft Worte von solcher Tiefe zu finden.

Die Übersetzer des Büchelchens, dieselben, welche auch die in dem vorigen Aufsatz besprochene «Flita» ins Deutsche übertragen haben, werden vielen eine große Wohltat erwiesen haben, wenn diese beiden Bücher ein verständiges Publikum finden sollten. Man darf auch sagen, daß die Übersetzungen in schöne deutsche Sprache gegossen sind. Wir werden in Deutschland mit der theosophischen Bewegung weiter kommen und erreichen, was wir erreichen sollen, wenn sich mehrere finden, die Gesinnung und richtiges Erfassen dessen, worauf es ankommt, so verbinden wie diese Übersetzer.

«Der Pfad der Jünger schaß.» Vier Vorträge von Annie Besant, gehalten am zwanzigsten Stiftungsfest der Theosophischen Gesellschaft zu Adyar bei Madras, den 27. bis 30. Dezember 1895, autorisierte Übersetzung von Gräfin H. Scheler, Leipzig, Verlag von Max Altmann, 190 5.

Mit großer Befriedigung kann man die Übersetzung dieser Vorträge in die deutsche Sprache begrüßen. Annie Besant hat in ihnen vor beinahe zehn Jahren die Stufen beschrieben, welche der Jünger des höheren Lebens und Wissens zu überschreiten hat. Allen denen, welche schon in dem Buche «Im Vorhof» von Annie Besant die großen Ausblicke in den Pfad des höheren Lebens zur Stärkung von Geist und Gemüt empfangen haben, muß auch diese Schrift eine willkommene Gabe sein. Sie behandelt diese Ausblicke in einer etwas anderen Art.

Vier große Bilder ziehen vor dem Geiste des Lesers vorbei: i. Die ersten Schritte,

2. Die zur Jüngerschaft notwendigen Eigenschaften, 3. Das Leben des Jüngers, 4. Der Fortschritt des Menschen in der Zukunft.

In dem ersten dieser Bilder wird die Umwandlung geschildert, welche in der Denkungsart und Gesinnung desjenigen vorgehen muß, welcher den Jüngerpfad betreten will. Diese Umwandlung bezweckt, das Denken und Handeln des Menschen so zu gestalten, daß sein Leben fortan nicht mehr bloß das Ziel der Selbstbefriedigung hat, sondern daß es sich eingliedert in das große Ziel, welches der göttliche Weltplan verfolgt, und in dem der einzelne ein Mitarbeiter wird. Der Mensch erhebt sich da dazu, es nicht bloß einzusehen, sondern zu fühlen und zu erleben, daß alles, was er tut, nicht nur eine zeitliche, vergängliche, sondern eine ewige, unvergängliche Bedeutung hat. Gleich im Anfange des ersten Vortrags weist Annie Besant darauf hin, wie sie von dem Alltäglichen, in dem jeder Mensch auf die eine oder andere Art steht, die Blicke hinführen will zu diesem großen Ziele. «Ich möchte Ihnen zeigen, wie ein Mensch, der von Familien- und gesellschaftlichen Pflichten, von den mannigfaltigen Anforderungen des Weltlebens umgeben ist, sich dennoch für die Vereinigung vorbereiten und die ersten Schritte tun kann auf dem Wege, der zu dem «Einen» führt. Ich werde versuchen, Ihnen die Stufen dieses Pfades zu bezeichnen, damit Sie das Ziel, das zu erreichen ist, erkennen und den Weg, der begangen werden muß. - Ich fange bei dem Leben, wie so ziemlich jeder Mensch es führt, an und gehe von dem Standpunkte aus, auf dem wohl die meisten unter Ihnen jetzt stehen. Ich möchte Ihnen den Weg zeigen, der wohl vom Familienleben, vom Leben in der Gemeinde und dem Staate ausgeht, der aber in dem endet, was über alles Denken erhaben ist und den Wanderer zuletzt in die Heimat leitet, die ihm ewig zu eigen bleibt.»

Bedeutsam werden die Vorträge mit diesen Worten begonnen. Denn es muß betont werden, daß es keine Art des Lebens und Berufes geben kann, von denen aus der Mensch den Jüngerschaftspfad nicht betreten könnte. Nicht zum lebensfeindlichen Einsiedler, nicht zum lebensmüden Schwärmer wird der Mensch, wenn er den Pfad im echten Sinne des Wortes betritt. Und gar mancher unter uns wandelt diesen Pfad, ohne daß die Uneingeweihten etwas an seiner äußeren Lebensführung bemerken können, was ihn von seinen Mitmenschen unterschiede. Es wird ja oft gefragt, ob sich diese oder jene Lebensstellung, dieser oder jener Beruf mit einem höheren Leben vertrage. Darauf muß immer wieder und wieder geantwortet werden, daß die geheimwissenschaftlichen Mitteilungen zunächst die Fingerzeige geben, wie man den Pfad betritt und wandelt. Wie dann der einzelne sich einzurichten hat, um das für ihn Notwendige zu erreichen, das findet garn^ gewiß ein jeder selbst im Laufe seiner Entwickelung heraus. Sollte es für ihn gerade nötig sein, in eine Lebenslage einzutreten, die von seiner bisherigen verschieden ist, so wird er auf Mittel und Wege dazu ganz wie von selbst im Laufe seines Pfades geführt werden.

Mit eindringlichen Worten spricht Annie Besant auch darüber. «Jedem Menschen sind die Grenzen seiner Pflichten durch die besonderen Umstände seiner Geburt gesetzt, die unter dem guten Gesetz der karmischen Leitung jedem Menschen seinen Wirkungskreis geben und den richtigen Boden, auf dem er lernen kann. Daher wird gesagt, daß jeder Mensch seine eigene Pflicht tun soll, seinen eigenen Dharma. Besser den eigenen Dharma, wenn auch unvollkommen tun, als versuchen, den höheren Dharma eines anderen zu erfüllen.» -Karma und Dharma sind ja zwei Begriffe, die sich gegenseitig ergänzen und bedingen. Das Karma des Menschen bestimmt sein Schicksal nach demjenigen, was er in seinen früheren Daseinsstufen getan hat. Der Dharma aber ist das Gesetz, nach dem er weiter, in die Zukunft hinein, nach seinen von ihm in der Vergangenheit erworbenen Eigenschaften und Fähigkeiten leben soll. Und eines jeden Dharma ist durch sein Karma bestimmt. Er wird am weitesten kommen, er wird das für ihn Beste erreichen, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und derjenigen Pflichten hält, die ihm durch seine Lebenslage auferlegt sind. Es ist nicht richtig, sich ohne Rücksicht auf diese Lebenslage an Aufgaben zu hängen, die einem besonders reizvoll und wert erscheinen. Es sind das vielleicht Aufgaben, die nur derjenige lösen kann, der ein ganz anderes Karma hat. Annie Besant fährt deshalb fort, nachdem sie den oben angeführten Satz gesprochen hat: «Dasjenige, in welches Sie hineingeboren werden, ist das, was Ihnen nötig ist, ist das richtige Erziehungsmittel für Sie. Tun Sie Ihre eigene Pflicht, ohne Rücksicht auf die Folgen, dann werden Sie die Aufgabe des Lebens erlernen und anfangen, den Pfad des Yoga zu wandeln.»

Man muß bei den «ersten Schritten» zum Jüngerschaftspfad eben immer bedenken, welche große Macht gewisse Gedanken und Gefühle haben rein durch sich selbst. Die Gedanken, die sich auf die echte wahre Pflichterfüllung beziehen, die eine Richtung auf die ewige Bestimmung des Menschen, auf den göttlichen Weltplan haben: sie enthalten in sich die Kraft, den Menschen zu heben, zu verwandeln. Wie man einer Pflanze Wasser gibt, damit sie wachse, so solle man der Seele Ewigkeitsgedanken geben: und sie wird wachsen. Wie man die Pflanze nicht zum Wachsen bringt dadurch, daß man sie oben anpackt und zerrt, so kann man auch durch kein künstliches Mittel die Seele zum Wachsen bringen. Man muß sie vielmehr in Geduld und Ausdauer mit den Ewigkeitsgedanken erfüllen: und das Wachstum tritt gewiß ein. Nichts, was an großen Idealen, an göttlichen Wahrheiten durch die Seele zieht, bleibt von dieser ungenutzt.

Eben das Unabhängig werden des inneren Seelenlebens vom äußeren Berufs- und Weltleben, und doch wieder die Harmonie und Verträglichkeit beider schildert Annie Besant schön: « Sie sind Menschen, leben in der Welt und sind durch weltliche Bande gebunden, sind Menschen, die ein geselliges und politisches Leben führen. Doch im Innern Ihres Herzes sehnen Sie sich nach wahrer Yoga, nach dem Wissen, das bleibend ist und nicht nur diesem vergänglichen Leben angehört. Im Herzen eines jeden unter Ihnen, wenn Sie bis auf den Grund gehen, finden Sie die Sehnsucht, mehr zu wissen, das Verlangen edler zu leben als Sie es jetzt tun. Äußerlich mag es den Anschein haben, als ob Sie die Dinge der Welt liebten, und mit Ihrer niederen Natur tun Sie es auch. Aber im Herzen eines jeden echten Hindu, der nicht ganz abtrünnig ist und seine Religion und Heimat verleugnet, ist noch eine innere Sehnsucht nach etwas mehr als den Dingen der Erde, noch ein schwaches Verlangen, wenn auch nur ein Überrest vergangener Überlieferungen, daß Indien edler sein möchte, als es heute ist, und sein Volk seiner Vergangenheit würdiger.»

Der letzte Satz weist zugleich auf etwas hin, was hier bei Besprechung dieses Buches nicht unausgesprochen bleiben darf. Annie Besants Vorträge sind für das indische Volk gesprochen. Sie geben den Pfad der Jüngerschaft für dieses Volk an. Nun ist zwar die Wahrheit eine Einige, und der höchste Gipfel der Erkenntnis und des Lebens ist auch für alle Zeiten und alle Völker ein Einiger. Dennoch darf man nicht glauben, daß der Pfad der Jüngerschaft seiner Form nach ganz derselbe sein kann für den Menschen des gegenwärtigen Europa wie für den Inder. Das Wesen bleibt dasselbe; die Formen ändern sich auch auf diesem Gebiete. Deshalb muß es nur naturgemäß gefunden werden, daß in den Artikeln dieser Zeitschrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» manches anders gesagt ist, als man es in den für das indische Volk gehaltenen Vorträgen Annie Besants angegeben findet. Der Weg, der in dieser Zeitschrift geschildert wird, ist derjenige, welcher in Anpassung an das Leben im Abendlande, an die Entwickelungsstufe des europäischen Menschen, als der richtige sich herausgebildet hat in den Geheimschulen Europas seit dem vierzehnten Jahrhunderte. Und der Europäer kann nur Erfolg haben, wenn er diesen ihm durch seine eigenen Geheimlehrer vorgezeichneten Weg wandelt. Er kann den Weg des Indiertums gar nicht kopieren. Denn die Indier sind die Nachkommen eines ganz anderen Volksstammes als die europäischen Menschen. Ihre körperliche und seelische Eigentümlichkeit ist eine andere. In der Welt ist eben alles in der Entwickelung. Und es muß auch die Geheimschulung diesen Weg der Entwickelung gehen. Nur das Zerrbild eines Schülers könnte es geben, wenn eine europäische Seele dieselben Yogawege wandeln wollte, die einstmals das von den heiligen Rischis geleitete indische Volk wandelte. Dieses selbst aber muß sich auf seine eigenen Wege wieder besinnen, wenn es vorwärts kommen will. - Das eben will ja gerade die theosophische Weltbewegung erreichen, daß ein jegliches Volk, ein jeglicher Teil der Menschheit die Wahrheit suche auf seinen Wegen. Wir wären recht schlechte Theoso-phen, wenn wir die indischen Lehren so ohne weiteres der ganz anders gearteten europäischen Menschheit aufpfropfen wollten. Das darf nicht in bezug auf die äußeren Lehren und auch nicht in bezug auf die Geheimschulung zur Jüngerschaft geschehen.

Damit ist nicht gesagt, daß es unnütz für die Europäer wäre, dasjenige kennenzulernen, was für Indien das Angemessene ist. Die Stufe, auf welcher der Europäer steht, ist gerade diejenige, die ihm notwendig macht, alles verstandesmäßig kennenzulernen. Der Verstand muß, um vorwärts zu kommen, vergleichen und das Eigene an dem Fernerliegenden messen. Er muß hinhorchen auf das, was den Menschenbrüdern im fernen Osten zu ihrem Heile gesagt wird. Deshalb\
nicht weil in Europa dasselbe gemacht werden könnte, hat man solche Bücher wie das vorliegende mit Befriedigung zu begrüßen. - Aber es ist auch notwendig zu wissen, daß in Europa Wissende und Geheimforscher seit Jahrhunderten bemüht sind, denjenigen die rechten Wege zur heutigen Jüngerschaft zu weisen, die hinhören können und vor allem hinhören wollen auf sie. - Die Zeichen der Zeit sprechen es deutlich aus, daß auch in Europa die Zahl derjenigen immer größer werden wird, welche sich «im Herzen sehnen nach wahrer Yoga». Denn auch für die europäischen Völker gilt, was An-nie Besant so treffend gegen den Schluß des ersten Vortrags ausspricht: «Es gibt keine große Nation ohne große Individualitäten, kein mächtiges Volk, wenn die einzelnen niedrig, arm und selbstsüchtig in ihrem Leben sind.»

Das Bild des zweiten Vortrages gibt die Gesetze der «Beherrschung des Denkens», der

Meditation und der Ausbildung des Charakters, welche der Jünger auf dem Pfade beobachten muß. In Regeln läßt da Annie Besant den Menschen hineinblicken, die seit Jahrtausenden von den Jüngern des Pfades befolgt werden und erprobt sind. Man wird oft vielleicht bei den Anforderungen, die da gestellt werden, zurückschrecken und sagen: «Ja, wer kann das alles erfüllen!» Doch ist ein solches Zurückschrecken durchaus nicht berechtigt. Es beruht doch darauf, daß man die in Betracht kommenden Dinge viel zu äußerlich nimmt, als sie genommen sein wollen. Nicht im Tumult, nicht im Sturme läßt sich die höhere Welt erobern, sondern in Geduld und Ausdauer. Viele werden zum Beispiel finden, daß der Regeln so viele sind, und daß die Zeit schier eine unermeßliche ist, die man dazu braucht, um alles durchzuführen. Da ist nur zu sagen: man beginne an einem Ende und man wird bald finden, daß die Sache zwar viele andere Schwierigkeiten hat, aber diejenigen gerade fast gar nicht, die man sich erst vorgestellt hat. Man wird sich nämlich nach und nach Übung im rechten Gebrauch der Anleitungen erwerben, man wird sich allmählich über den rechten Sinn dieser oder jener Mitteilung klarwerden, und dann
von selbst zu einem ganz anderen Urteile kommen, als man es vorher gehabt hat. Gerade mit Bezug darauf findet sich in diesen Vorträgen Annie Besants eine sehr beherzigenswerte Stelle (Seite ioo): «Es ist schon oft die Frage aufgeworfen worden, wie viele Leben zwischen dem ersten Schritt und der letzten Befreiung, dem Erlangen von Jivanmukti, vergehen. Ich erinnere mich, daß Svämi T. Subba Row, als er mit einigen Freunden hier über die für gewöhnlich angenommene Idee sprach, daß sieben Leben auf dieser Stufe der Chelä-schaft vergehen müssen, die vollkommen und wahre und bedeutungsvolle Bemerkung machte: <Es können sieben Leben sein oder siebzig, sieben Tage oder sieben Stunden>, das heißt, daß das Leben der Seele nicht nach irdischem Zeitmaß gerechnet wird. Es kommt auf ihre Energie, ihre Kraft, ihren Willen, das Ziel zu erreichen, an. < Es kann ein Mensch seine Zeit verschwenden, oder sie zum Vorteil ausnutzen; danach allein wird sich der Fortschritt richten, den er macht. >»

Immer und immer wieder darf man auf ein Wort Goethes hinweisen, wenn vom Jüngerschaftspfade die Rede ist, «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer». Hindernisse gibt es nur solche, die sich der Mensch selbst in den Weg legt. Zumeist stammen diese Hindernisse aus seinen Vorurteilen, oder davon, daß es ihm doch nicht ganz ernst mit solchen Dingen wie zum Beispiel der Gedankenbeherrschung oder der Meditation ist. Man glaubt eben einfach gewöhnlich nicht, daß die still im Innersten der Seele geübte Gedankenbeherrschung und Meditation den großen Erfolg hat, in die geistige Welt hineinzuführen. Man erwartet diesen Erfolg von viel « greifbareren », viel tumultuarischeren Dingen. Oder man fordert, daß die Gegenstände und Wesen der höheren Welten die gewohnten Formen der Sinnenwelt haben und hält die Gestalten, in denen sie wirklich auftreten, für nicht viel mehr als ein Nichts, oder eine Einbildung. Aber man lernt durch die «zur Jüngerschaft notwendigen Eigenschaften» erst, wie die höheren Welten eigentlich aussehen. Man muß erst reif werden, etwas ganz anderes, und dieses auch ganz anders zu sehen, als man von der sinnlichen Alltäglichkeit her gewohnt ist.

Einen großen Gesichtskreis eröffnet das dritte Bild «Das Leben des Jüngers». Hier werden der Probepfad und die vier Initiationen beschrieben. Es wird gezeigt, wie der Mensch hinaufgeführt wird über die Stufe, auf der er sich befreit von der Anschauungsweise, der er bisher gehuldigt hat, auf welcher er vollständig die Fesseln des Zweifels, des Aberglaubens und des engen Persönlichkeitsbewußtseins abstreift. Dann wird auf die zweite Stufe gedeutet, auf welcher das innere Licht, Kundalini, zu erstrahlen beginnt, das als geistige Sonne die Dinge der höheren Welt so beleuchtet, wie die äußere Sonne die Gegenstände und Wesen der sinnlichen Welt. Weiter folgt die dritte Stufe, auf welcher das «wahre Ich», das die Welt umfassende Selbstbewußtsein erwacht, dem es möglich ist, die Schlüssel zum wahren Wissen zu erhalten. Und endlich geht vor dem Gedanken die Morgenröte des Arhat auf.

Das letzte Bild zeigt den «Fortschritt des Menschen in der Zukunft». Alle höhere Entwicklung des einzelnen ist ja nur ein Vorauseilen auf dem Wege, den die ganze Menschheit später durchlaufen muß, allerdings unter den Bedingungen der irdischen Zukunft, die ganz andere sein werden als diejenigen der Gegenwart. Aber nur dadurch kann die ganze Menschheit dieser Zukunft zueilen, daß einzelne den Weg voraus machen, aus sich selbst sich erheben, damit, als den Lehrern und Führern, ihnen die anderen folgen. Statt einer kurzen Beschreibung des bedeutungsvollen letzten Kapitels, welches für jeden wahrhaft Denkenden wirkliche praktische Bedeutung hat, sei hier zum Schlüsse dieser Besprechung nur einiges herausgehoben. Es wird zum Beispiel von der menschlichen Zukunft gesagt: «In der ganzen Sphäre des Wissens werden die Methoden sich ändern. Der Arzt wird nicht mehr durch äußere Symptome Schlüsse über eine Krankheit ziehen müssen, sondern wird die Ursache derselben sehen und darnach eine Diagnose stellen können ... Bisher wurde dem Arzt durch die

Dichtigkeit des physischen Körpers der Einblick verwehrt, jetzt aber benutzt er schon den Hellsehenden, dessen Schauen den physischen Stoff durchdringt, der die Krankheit sieht und genau erkennen kann, was irgendeinem Organ des Körpers fehlt ... Stellen Sie sich vor, welchen Aufschwung die ganze medizinische Wissenschaft nehmen würde, wenn der Arzt hellsehend wäre, und wenn das, was jetzt nur wenige besitzen, sich allgemein verbreitete, so daß die Ärzte mit Bestimmtheit ihre Diagnose stellen und die Wirkung jedes Heilmittels mit der Sicherheit, welche durch das Sehen eintritt, verfolgen könnten...»

«Ebenso ist es mit der Chemie. Wieviel mehr könnte der Chemiker leisten, als es ihm jetzt möglich ist, wenn seine Augen offen wären und fähig, die verschiedenen Vorgänge bei den Verbindungen seiner Substanzen zu verfolgen, wenn er die Wirkungen seiner Zusammensetzungen sehen könnte, anstatt sie erraten und auf das Resultat seines Experimentes warten zu müssen, ehe er Gewißheit hat, was das Ergebnis ist. Wie viele Unfälle könnten da vermieden werden und in wie hohem Maße könnte dieses Erkennen den Fortschritt der Wissenschaft beschleunigen.»

«In der Seelenkunde ist es nicht anders. Sie werden sofort einsehen, was das für die Menschheit bedeutet, bloß vom Standpunkte dieser niederen Welt aus betrachtet, wenn die Menschen miteinander durch Gedanken in Verbindung treten können, anstatt sich schwerfälliger Mechanismen wie der Schrift oder des Druckes bedienen zu müssen, wenn der Gedanke von Hirn zu Hirn eilt und sich ohne die komplizierten Vorgänge, deren wir heute bedürfen, mitteilt.»

So schließen Annie Besants Vorträge mit einem gewaltigen Ausblick in die Zukunft der Menschheit.

Die Deutschen, welche für diese Dinge Sinn und Verständnis haben, werden der Gräfin H. Scheler für die Übersetzung dankbar sein müssen.

Vorbemerkung %u Edouard Schure: «Die Heiligtümer des Orients»

Übersetzt von Marie von Sivers

Mit diesem wird die Veröffentlichung von Teilen aus Edouard Schures Buch «Die Heiligtümer des Orients» begonnen. In dem gegenwärtigen Augenblicke, in dem desselben Autors Werk «Die großen Eingeweihten» in deutscher Sprache ausgegeben wird - es ist eben erschienen, von Marie von Sivers übersetzt, bei M. Altmann, Leipzig -, dürfte es für viele interessant sein, auch mit dem Buche Bekanntschaft zu machen, in dem die großen Gedanken jenes Werkes eine Fortsetzung durch den Verfasser gefunden haben. Das Obige ist der Anfang der «Heiligtümer des Orients». In folgenden Nummern dieser Zeitschrift werden weitere Teile erscheinen.

VON DERTHEOSOPHISCHEN ARBEIT

Theosophische Gesellschaft (TheosophicalSociety)

Durch die oben mitgeteilten Aufzeichnungen aus der glänzenden Rede Mrs.Besants erfährt der Leser die Ziele und Wege der «Theosophischen Gesellschaft», die, seit 1875 in allen Kulturländern wirkend, sich die Pflege des Geistes- und Seelenlebens zur Aufgabe gesetzt hat. Vor kurzem ist nun auch eine Deutsche Sektion dieser Gesellschaft begründet worden. In deren Vorstand sind gewählt worden: Dr. Rudolf Steiner (zurzeit Schlachtensee-Berlin, Seestraße 40), als Generalsekretär - ferner: Jul.Engel (Charlottenburg), Frl. v. Si-vers (Schlachtensee-Berlin), Dr. Hübbe-Schieiden (Hannover), L. Deinhard (München), G.Wagner (Lugano), B. Hubo (Hamburg), Adolf Kolbe (Hamburg), B.Berg (Düsseldorf), Dr. Noll (Cassel), Oppel (Stuttgart), Richard Bresch, der Herausgeber des «Vähan» (Leipzig). - Die Hauptprinzipien der Theosophischen Gesellschaft sind: 1. Den. Kern einer brüderlichen Gemeinschaft zu bilden, die sich über diegan^e Menschheit, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Gesellschaftsklasse, der Nationalität und des Geschlechts erstreckt. 2. Das vergleichende Studium der Religionen, Philosophien und Wissenschaften zu fördern. 3. Die von der gewöhnlichen Wissenschaft unberücksichtigten Naturgesetze und die im Menschen schlummernden Kräfte zu erforschen. - Anfragen sind zu richten an Dr. Rudolf Steiner (zurzeit Schlachtensee bei Berlin, Seestraße 40). Daher sind auch die Satzungen zu beziehen.

Von der theosophischen Bewegung

Die im Jahre 1875 begründete «Theosophische Gesellschaft» (Theosophical Society) (mit dem Hauptsitz in Adyar in Indien), deren Aufgabe die Pflege der Weltansicht ist, die auch in dieser Zeitschrift zum Ausdrucke kommt, hat in Europa eine britische, eine holländische, eine französische, eine italienische und eine deutsche Sektion. Diese fünf Sektionen bilden eine Föderation europäischer Sektionen. Die Besprechungen bezüglich des fruchtbaren Zusammenwirkens dieser Sektionen fanden in London, Freitag, den 3. Juli 1903, im Zusammenhang mit der Generalversammlung der britischen Sektion statt. Diese Besprechungen gewannen dadurch einen bedeutungsvollen Charakter, daß der Begründer der Theosophischen Gesellschaft, der auch noch gegenwärtig ihr Präsident ist, Co/. H. S. Oleott (der seinen Wohnsitz in Adyar hat), persönlich den Vorsitz führte. Es wurde beschlossen, dem gemeinsamen

Wirken der europäischen Sektionen in jährlichen, an verschiedenen Orten Europas abzuhaltenden Generalversammlungen einen Mittelpunkt zu schaffen. Als Ort der Generalversammlung im nächsten Jahre (1904) wurde, auf die liebenswürdige Einladung unserer holländischen Kollegen hin, Amsterdam bestimmt. Es wird die Aufgabe dieser Versammlung sein, die gemeinsamen Angelegenheiten der großen theosophischen Weltbewegung (soweit sie Europa betreffen) zu verhandeln und über die Fortschritte und Unternehmungen der einzelnen Sektionen zu berichten. Der Fortgang der Bewegung wird in jährlich herauszugebenden «Mitteilungen» seinen publizistischen Ausdruck finden. Zum Redakteur dieser Mitteilungen wurde Mr. J. van Manen gewählt. Am 4. Juli 1903 fand eine zweite Versammlung statt, in der über die Lage der theosophischen Bewegung in den einzelnen Gebieten in Europa gesprochen wurde. Es sprachen für die englische Sektion: Mr.Mead, für die holländische: Kapitän Terwiel, für die französische: Monsieur Bernard, für die italienische; Mrs.Cooper Oakley, und für die deutsche deren Generalsekretär Dr. Rudolf Steiner. Col. Oleott stellte der Versammlung die Sprecher vor und führte den Vorsitz. Dr. Rudolf Steiner sprach über den «Zusammenhang des allgemeinen deutschen Geisteslebens mit der Theosophie und die Aussichten derselben in der Zukunft der deutschen Kultur». Der Wortlaut dieser Rede soll im nächsten Hefte mitgeteilt werden, ebenso soll dann ein Bericht über die interessante Generalversammlung der britischen Sektion, die vom 4. bis 6. Juli stattfand, gegeben werden, da in diesem Hefte der Raum dazu fehlt. (Auf die Theosophische Gesellschaft bezügliche Anfragen beantwortet der Generalsekretär der deutschen Sektion, Dr. Rudolf Steiner.)

Theosophie und deutsche Kultur

Hier soll in einem kurzen slus^uge wiedergegeben werden, was Dr. Rudolf Steiner (als Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft) am 3. Juli 1903 in London anläßlich der ersten Versammlung der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft ausgeführt hat (vergleiche den vorhergehenden Artikel): Die europäischen Sektionen sind übereingekommen, alljährlich zur gemeinsamen Pflege der theosophischen Bewegung sich zu ver-sammeln. Bei diesen Gelegenheiten wird ein Zusammenfluß der einzelnen Beiträge stattfinden, welche die verschiedenen Gegenden Europas zu unserer großen internationalen Aufgabe zu leisten vermögen, und die Vertreter der einzelnen Sektionen werden die Anregung der Kongresse in ihr Heimatgebiet mitnehmen, um sie dort weiter wirken zu lassen. Unsere deutsche Sektion ist noch nicht einmal ein Jahr alt. Es ist daher naturgemäß, daß sie nur auf geringe Erfolge in der Vergangenheit verweisen kann. Aber man darf sagen, daß wir die besten Hoffnungen für die Zukunft der Theosophie in Deutschland hegen dürfen. Denn das ganze Wesen des deutschen Volksgeistes drängt zur Theosophie. Da, wo die deutsehe Geisteskultur ihre schönsten Blüten getrieben hat, da lag überall eine verborgene, aber deshalb nicht weniger wirksame theosophische Gesinnung bei den Trägern dieser Kultur zugrunde. Denn nicht nur ist die tiefe Mystik eines Meisters Eckhart und Tauler, eines Valentin Weigel, Jakob Böhme, Angelus Silesius und der geheimen mystischen Gesellschaften aus dieser Gesinnung und Denkweise erflossen; sondern auch die Weltbetrachtungen unserer neueren deutschen Denker, Fichtes, Schelüngs, Hegels ruhen auf diesem Grunde. Und was in diesen hervorragenden Persönlichkeiten zum Ausdruck kam, das hat seine Wurzel in den Tiefen der deutschen Volksseele. Deshalb war auch der größte neuere deutsche Dichter, Goethe, von solcher Gesinnung, von solcher Vorstellungsart durchdrungen. Man kennt Goethe erst vollkommen, wenn man die nicht an der Oberfläche, sondern in den Tiefen seiner Schöpfungen zu entdeckende theosophische Betrachtungsart durchschaut. Diese Seite in Goethes Wirken ist fast ganz unverstanden geblieben. Wird sie einmal verstanden, dann wird das, was Goethe geschaffen hat, ein bedeutsamer Förderer der theosophischen Bewegung in Deutschland werden. Goethes ganze Naturanschauung ruht auf theo-sophischem Grunde. Vieles von dem, was er, nach seinem eigenen Ausspruche, in seinen Faust «hineingeheimnißt» hat, sind theosophische Wahrheiten. Und außerdem hat er ja noch seine Weltauffassung zusammengefaßt in seinem tiefsymbolischen Märchen von «der grünen Schlange und der schönen Lilie». Dieses Märchen ist geradezu die «geheime Offenbarung» Goethes. Man muß es lesen, wie man esoterische Schriften liest, man muß seinen Sinn studieren, wie man den Sinn geheimer Darstellungen tief verborgener Wahrheiten studiert. Solange man das nicht getan hat, kennt man den ganzen Goethe nicht. Unter dem Einflüsse solchen Studiums wird auch auf manches andere in Goethes Leben und Schaffen ein neues Licht geworfen; und es wird vor allem bewiesen, daß die Deutschen in ihm einen theosophischen Dichter haben. - Und man blicke auf Novalis, dessen «magischer Idealismus» ja auch theosophisch ist; man blicke endlich auf Schelling, der in den vierziger Jahren an der Berliner Universität auftrat mit seinen durch langes, tiefes Forschen gewonnenen Ansichten in den Vorträgen über «Philosophie der Mythologie» und «Philosophie der Offenbarung».

Nur eines fehlt in allen diesen theosophischen Bestrebungen der Deutschen: ein tieferes Verständnis der großen Weltgesetze von Reinkarnation und Karma. Denn wenn auch Jean Paul aus seiner Intuition heraus die Lehre der Wiederverkörperung vertrat, mit den vorhin genannten Strömungen ist sie niemals organisch verbunden gewesen. Diese umfassenden Wahrheiten wird die theosophische Bewegung der deutschen Kultur einverleiben. Sie wird dadurch den Deutschen ihre großen Persönlichkeiten, ja ihre eigene Volksseele nahebringen; und die Theosophie selbst wird von dieser Seite die schönste Befruchtung erfahren. So wahr es ist, daß das deutsche Leben von der Theosophie viel zu erwarten hat, so wahr ist es auch, daß es selbst ein gutes Scherflein zu der theosophischen Weltbewegung beizubringen hat.

Okkulte Geschichtsforschung

Über dieses Thema sprach Dr. Rudolf Steiner am 18. Oktober 1903 auf der Jahresversammlung der deutschen Sektion der «Theosophischen Gesellschaft». Es soll hier eine ganz kurze Inhaltsangabe der Ausführungen gegeben werden.-Durch die Begründerin der «Theosophischen Gesellschaft» ist uns die «Geheimlehre» geschenkt worden, in welcher nach zwei Seiten hin die Grundlage gelegt wird für eine Lösung der großen Rätselfragen des Daseins. In einer umfassenden Weltentstehungslehre (Kosmogenesis) wird der Plan gezeigt, nach dem sich aus den geistigen Urmächten des Universums heraus der Schauplatz entwickelt hat, auf dem der Mensch seinem irdischen Wandel obliegt. Aus einem zweiten Bande (Anthropo-genesis) ersehen wir, welche Stufen der Mensch selbst durchgemacht hat, bis er zu einem Gliede der gegenwärtigen Rasse geworden ist. Es wird von der Entwickelung der theosophi-schen Bewegung abhängen, davon, wann sie einen gewissen Zustand der Reife erlangt haben wird, in welcher Zeit uns dieselben geistigen Kräfte, die uns die großen Wahrheiten der beiden ersten Bände beschert haben, uns auch den dritten geben werden. Dieser wird die tieferen Gesetze für das enthalten, was uns, der Außenseite nach, die sogenannte «Weltgeschichte » bietet. Er wird sich mit der « okkulten Geschichtsforschung» beschäftigen. Er wird zeigen, wie sich im wahren Sinne die Geschicke der Völker erfüllen, wie im großen Menschheitsleben sich Schuld und Sühne verketten, wie die führenden Persönlichkeiten der Geschichte zu ihrer Mission gelangen, und wie sie dieselbe erfüllen.

Nur derjenige, welcher weiß, wie die große Dreiheit: Körper, Seele und Geist eingreift in das Rad des Werdens, der kann die Entwickelung der Menschheit durchschauen. Da hat man, vor allem, einzusehen, wie das körperliche Dasein im weitesten Sinne bedingt wird von den großen kosmischen Naturkräften, die in Rassen- und Völkercharakteren, und in dem, was man den «Geist» eines Zeitalters nennt, eine bestimmte Gestalt annehmen. Man wird einsehen, wie die materielle Grundlage zustande kommt, welche sich dadurch ausdrückt, daß die Menschen bestimmte Typen (Völker, Zeitalter) darstellen, in denen sie sich gleichen. Es werden hier die Gattungscharaktere ihre hellere Beleuchtung erfahren, die sie nicht erhalten können durch die auf das bloß Äußerliche gerichteten Kulturgeschichte. Man wird begreifen, wie die Einwirkung des Bodens, des Klimas, der wirtschaftlichen Verhältnisse usw. in Wirklichkeit auf die Menschen stattfindet.

Dann wird auseinandergesetzt werden, welche Rolle das im eigentlichen Sinne persönliche Element in der Geschichte spielt. Die Triebe, Instinkte, die Gefühle, die Leidenschaften kommen aus diesem persönlichen Element. Und sie kann man wieder nur verstehen, wenn man das Hereinwirken derjenigen Welt, die man astral oder psychisch (seelisch) nennt, in diejenige kennt, die sich vor unseren physischen Sinnen, und unserem Verstände abspielt. Ein Verständnis wird durch diesen Teil der okkulten Geschichte darüber aufgehen, was man gewöhnlich der Willkür der einzelnen Persönlichkeitenzu-schreibt. Und man wird das Zusammenwirken verstehen von Einzelpersönlichkeit, Volk und Zeitalter. In die Weltgeschichte wird von dem astralen Felde herein das aufklärende Licht geworfen werden.

Zum dritten wird man erfahren, wie der Gesamtgeist des Universums eingreift in die Menschengeschicke, wie in das höhere Selbst eines großen Menschheitsführers sich das Leben dieses Gesamtgeistes ergießt, und auf diese Weise durch Kanäle dieses höhere Leben sich der ganzen Menschheit mitteilt. Denn das ist der Weg, den dieses höhere Leben nimmt: es fließt in die höheren Selbste der führenden Geister, und diese teilen es ihren Brüdern mit. Von Verkörperung zu Verkörperung entwickeln sich die höheren Selbste der Menschen und da lernen sie immer mehr und mehr, ihr eigenes Selbst zum Missionar des göttlichen Weltplanes zu machen. Durch die okkulte Geschichtsforschung wird man erkennen, wie sich ein Menschheitsführer zu der Höhe entwickelt, auf der er eine göttliche Mission übernehmen kann. Man wird einsehen, wie Buddha, Zarathustra, Christus zu ihren Missionen gekommen sind. Diese allgemeinen Sätze erläuterte der Vortragende durch Andeutungen über einige Beispiele, wie man sich die Entwickelung großer Führer der Menschheit durch ihre Wiederverkörperung hindurch zu denken hat.

Die Jahresversammlung der deutschen Sektion der Theosophi-schen Gesellschaftwurde am 18. Oktober 1903 vormittags durch eine Vorstandssit^ung eröffnet, an der die Vorstandsmitglieder Dr. Rudolf Steiner (Generalsekretär), Frl. v.Sivers (Berlin), Julius Engel (Charlottenburg), Richard Bresch (Leipzig), Bernhard Hubo (Hamburg), Frau v. Holten (Berlin), Günther Wagner (Lugano) und Kolbe (Hamburg) teilnahmen. Es wurden interne Sektionsangelegenheiten besprochen, ferner
beschlossen, einen engeren Ideenaustausch und Verkehr der einzelnen Zweige dadurch herbeizuführen, daß ein kleines Organ zu diesem Zwecke nur für die Zweige und ihre Angelegenheiten geschaffen werde. Frl. v. Sivers wurde zum Sekretär der Sektion erwählt und die Anstellung Frl. v, Rosens als Assistent der Sektion, die uns durch liebevolles Entgegenkommen unserer englischen Brüder ermöglicht worden ist, bestätigt. - Am Sonntagabend fand der oben mitgeteilte Vortrag über« okkulte Geschichtsforschung» statt. An ihn schloß sich eine Besprechung wichtiger theosophischer Fragen (zum Beispiel die Stellung des sogenannten Monismus zur Theosophie, die Verwendung psychischer Kräfte im Leben usw.), an der sich beteiligten: Günther Wagner (Lugano), Richard Bresch (Leipzig), Bernhard Hubo (Hamburg), Julius Engel (Charlottenburg), Arenson (Stuttgart) und Rüdiger (Charlottenburg). - Zur Mitgliederversammlung am Montag, 19. Oktober, waren noch außer den oben genannten an Zweigvertretern von auswärts erschienen: Frau Geheimrat Lübke (Weimar), Arenson (Stuttgart), Fischer (Hannover). Es wurden die geschäftlichen Angelegenheiten der Sektion erledigt. Erwähnt davon soll werden: Für zwei ausgeschiedene Vorstandsmitglieder wurden neu gewählt: Frau Helene Lübke (Weimar), Fräulein Mathilde Scholl (Köln). Es wurde berichtet, daß in Weimar sich ein neuer Zweig gebildet habe und die Gründung von anderen zu erwarten sei. Zu Kassenrevisoren wurden Frl. Klara Motzkus (Berlin) und Herr Franz Seiler (Berlin) gewählt.

Hinweis auf den Kongreß in Amsterdam

Am 19., 20. und 21. Juni 1904 wird in Amsterdam ein Kongreß der europäischen Föderation theosophischer Sektionen abgehalten werden. Das Hauptziel dieser Föderation besteht darin, die Beziehungen zwischen den Theosophen der europäischen Länder zu pflegen. Diese Beziehungen bilden einerseits persönliche Bande gegenseitiger Freundschaft und Achtung und sind andererseits auf die intellektuellen Verhältnisse gegründet, die aus gemeinsamen Ideen entspringen. Leiter der Arbeiten für den Kongreß ist unser verehrtes Mitglied in Holland, Johan van Manen. Den Vorsitz wird Annie Besant führen. Sämtlichen Mitgliedern aller Sektionen der Theosophischen Gesellschaft steht die Teilnahme am Kongreß offen. An den als «öffentlich» bezeichneten Versammlungen können auch Nichtmitglieder teilnehmen.

Der Kongreß wird aus öffentlichen, aus Generalversammlungen zur Erledigung von Geschäften, und aus geselligen Zusammenkünften bestehen. Vorträge und Diskussionen werden zu den Kongreßgegenständen gehören.

Es sind schöne Ziele, die der theosophischen Bewegung mit diesem Kongreß gestellt sind; daher muß eine rege Beteiligung erwünscht sein. Alle Anfragen erledigt für die «Deutsche Sektion» Fräulein Marie von Sivers, Berlin W., Motzstraße 17, und, wenn es besonders erwünscht wird, der Ehrensekretär des Kongresses, Johan van Manen, Hawkswood, Baildon, Yorks, England.

Der Generalsekretär der deutschen Sektion: Dr. Rudolf Steiner

Der theosophische Kongreß in Amsterdam

Vom 19. bis zum 21. Juni 1904 hielt in Amsterdam die Föderation der europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft ihren Kongreß ab. Die Mitglieder der holländischen Sektion hatten die Aufgabe, alle Arbeiten zu übernehmen, die am Versammlungsorte zu leisten sind. Und sie haben sich dieser wahrhaft nicht leichten Aufgabe in einer Art unterzogen, die ihnen die volle Anerkennung und den wärmsten Dank der europäischen Sektionen, die diesmal ihre Gäste waren, sichern muß. Sie verstanden es, die dreitägigen Verhandlungen in würdigster und inhaltreichster Weise anzuordnen; und zwischen die eigentlichen theosophischen Zusammenkünfte künstlerische Darbietungen einzuschieben, welche musikalische und deklamatorische Leistungen brachten. Diese Darbietungen wurden nicht mit fremden Künstlern, sondern von den Mitgliedern der holländischen Sektion selbst veranstaltet. Mit inniger Befriedigung nur kann man an das zurückdenken, was da geboten worden ist. Es hat Zeugnis abgelegt für die unermüdliche Arbeit, für die erfolgreiche Propaganda der großen spirituellen Bewegung in Holland. Diese zählt dort bereits fast achthundert Mitglieder.

Es soll nun der Verlauf des Kongresses mit einigen Strichen gezeichnet werden. - Den Vorsitz führte Annie Besant. Sie ist vor wenigen Wochen von einem achtzehn Monate dauernden Aufenthalte in Indien wieder nach Europa zurückgekehrt. Schön war es, daß sie die Arbeiten der Versammlung führen konnte. Jeder, der den wahren Sinn der wichtigen spirituellen Bewegung begreift, die in der theosophi-schen Bewegung

verkörpert ist, weiß das. Nach dem Tode von H. P. Blavatsky ging die geistige Führung der Gesellschaft auf Annie Besant über. Dies muß zum guten Karma der Gesellschaft gerechnet werden. In allem, was von dieser Frau ausgeht, lebt die Kraft, von der die Gesellschaft gelenkt sein muß, wenn sie ihre Mission erfüllen soll. Diese Mission besteht ja darin, die gegenwärtige Zivilisation zum spirituellen Leben zu erheben. Diese Zivilisation hat ja Unsägliches geleistet an intellektueller und materieller Kulturarbeit. Sie hat den Gesichtskreis und die äußere Arbeit der Menschheit ungeheuer erweitert und wird ihn noch immer mehr erweitern. Die geistige Vertiefung mußte dabei notwendig zurückbleiben. Das neunzehnte Jahrhundert entbehrte der Richtung auf das Geistige, es fehlte ihm das spirituelle Leben, das früheren großen Epochen der Menschheitsentwickelung die Impulse gab. Das war notwendiges Schicksal der Kulturentwickelung. Denn, wenn sich des Menschen Kraft nach einer Seite besonders auslebt, muß sie ihre Tätigkeit nach der anderen etwas entziehen. Gegenwärtig aber ist wieder der Punkt eingetreten, wo spirituelles Leben unserer Kultur zugeführt
werden muß, soll sich diese nicht ganz veräußerlichen, und die Menschheit nicht den Zusammenhang mit den Erlebnissen des Geistes verHeren. Diese Mission der Theosophischen Gesellschaft drückt sich nun ganz und gar aus in allem, was Annie Besant tut und spricht. Die höchste Aufgabe unserer Zeit ist der innerste Impuls ihrer eigenen Seele. Wissen und Wollen, Erkenntnis und Ideal unserer Zeit vereinigt sich in Annie Besant, um befruchtet durch ihr eigenes, hochentwik-keltes spirituelles Leben als Kraft von ihr auszugehen und sich als solche ihren Mitmenschen mitzuteilen. Wo sie spricht, wird der Geist der Zuhörer zu den Höhen göttlicher Erkenntnis erhoben und deren Herz erfüllt von Begeisterung für die geistigen Strömungen der Menschheit. Und so war es, als sie ihre herrliche Eröffnungsrede auf dem Amsterdamer Kongresse hielt. Die Zeichen stellte sie hin, unter denen die Arbeit der Gesellschaft sich vollziehen muß. Die Frage nach dem «Warum» und «Wozu» der Versammlung wurde von ihr in großen Zügen beantwortet. Als einen Teil der großen geistigen Bewegung, welche heute die ganze Welt ergreift, bezeichnete sie die theosophische Bewegung. Die SpirituaH-sierung der ganzen Zivilisation muß erreicht werden. Ein Blick auf diese Zivilisation lehrt das. Im Materiellen lebt sich diese Zivilisation aus. In einer Wissenschaft, die das Materielle zu begreifen sucht, in einer Industrie und Technik, welche dem äußeren Leben dient, in einem Verkehr, welcher die materiellen Interessen der ganzen Erde immer mehr zu gemeinsamen macht. Aber all dem fehlt das Spirituelle. Unser Wissen ist ein Verstandeswissen, unsere kommerzielle Blüte fördert das äußere Wohlergehen. Aber diese Wissenschaft einerseits und der materielle Wohlstand andererseits sind nur eine äußere Form der Kultur, nicht deren inneres Leben. Zu allem, was wir erobert haben, muß das Herz, das Leben hinzukommen. Wir müssen wieder in unseren Willen das göttliche Ideal aufnehmen; dann wird alles Äußere nicht mehr Selbstzweck, sondern nur das äußere Kleid, nur die Form der Zivilisation sein. Der Geist muß den Körper unserer Kultur
erfüllen, wenn diese bestehen soll. Und um diesen Körper mit dem Geiste zu erfüllen, ist die theosophische Bewegung ins Leben gerufen worden. Sie geht aus von den ältesten Gedanken der Menschheit, von jener Weisheit, welche in Urzeiten unser Geschlecht heraufgehoben haben auf die jetzige Stufe seines Bewußtseins, und welche immer wirksam waren bei allen großen Fortschritten. Diese Gedanken, diese Weisheit sind ihrem Wesen nach so alt wie die Menschheit. Nur ihre Formen müssen sich ändern nach den verschiedenen Bedürfnissen der verschiedenen Zeiten.

Nicht einer äußeren zufälligen Entwickelung schreibt die Theosophie den Ursprung der Weisheit zu. Sie leitet sie vielmehr ab von der Brüderschaft der großen Führer der Menschheit. Es sind das die Wesen, welche den hohen Grad von Vollkommenheit schon in der Vergangenheit erreicht haben, welchem der Durchschnittsmensch in der Zukunft zustrebt. Solche vorgeschrittene Brüder des Menschengeschlechts verwenden ihren Grad von Vollkommenheit, um dem übrigen Geschlecht zum Fortschritte zu helfen. Ihre Arbeit geschieht im Verborgenen. Sie muß im Verborgenen geschehen, denn sie hegt zu hoch, um von der großen Masse verstanden zu werden. Sie sind die Lenker der göttlichen Ideale. Von Zeit zu Zeit schicken sie ihre Sendboten in die Welt, um dieser die großen Kulturimpulse zu geben. Solchen Impulsen verdanken die großen Weltreligionen ihren Ursprung; es verdanken ihnen alle Kulturerrungenschaften ihre Grundlagen.

Ein solcher Impuls ist in die Welt gesandt worden in der letzten Zeit und hat zur Begründung der Theosophischen Gesellschaft durch H. P. Blavatsky und H.S. Oleott geführt. Sie will der Menschheit wieder zum Bewußtsein bringen, daß größer als der Ausdruck der Gedanke, größer als die äußere Form der Geist ist. Sie will zeigen, daß der Wissenschaft nicht bloß die Erkenntnis der sinnlichen, sondern auch diejenige der übersinnlichen Welten wieder erobert werden muß, daß das Herz sich nicht allein an die materiellen Güter hängen, sondern daß es sich dem göttlichen Ideale öffnen soll. Über allem Gewinn, den der einzelne aus unseren gegenwärtigen Kulturmitteln ziehen kann, steht der allgemeine geistige Aufschwung der ganzen Menschheit. Alles, was die Menschheit an Wohlstand erstrebt, soll sie nur deshalb erstreben, um dem Geiste auf dieser Erde eine Wohnung zu bauen. Und diese Wohnung ist nur eine würdige, wenn sie von der Schönheit durchleuchtet wird. Schönheit ist aber nur möglich, wenn sie von dem Geiste ausströmt. Unsere materielle Kultur kann keine wahre Kunst haben, wenn sie nicht wieder einen wahren Glauben erobert. Aus der Kunst des Mittelalters leuchtet uns der Glaube der mittelalterlichen Menschheit entgegen. Seine Maler ließen sich begeistern von dem religiösen Empfinden, das in ihrem Herzen lebte. Der Inhalt des Glaubens verlieh den Linien und Farben der Künstler Sinn und Bedeutung. Einen neuen Gedankengehalt, angemessen dem Vorstellungsvermögen der gegenwärtigen Menschheit, will die Theosophie zur Geltung bringen. Und der neue Gedankengehalt wird der Schöpfer einer neuen Kunst sein. Das ist eine Aufgabe unserer Zeit. Alle edleren Geister fühlen das. Das Streben dahin ist überall bemerkbar. Die Theosophische Gesellschaft will Führer, Vortrab in dieser Bewegung sein. Sie will einzelne Männer und Frauen begeistern für dies Ziel, das gegenwärtig so deutlich empfunden wird. Und damit vereinigt sie das Streben nach Toleranz, nach allgemeiner Menschenliebe. Diese waren immer die Kräfte, aus denen die großen Fortschritte der Menschheit hervorgegangen sind. Was einzelne Kulturbewegungen anstreben, das will die theosophische Strömung zu einer großen Einheit bilden. Sie will die Engherzigkeit, die Unduldsamkeit überwinden. Denn nur im vereinten Streben kann die Menschheit heute erreichen, was ihr Ziel ist. Die Theosophische Gesellschaft besteht nicht zum egoistischen Streben ihrer Mitglieder. Es ist ein Irrtum, wenn man sich ihr anschließt zum Zwecke der eigenen Förderung. Sie will für die Menschheit da sein, sie will in deren Dienst arbeiten. Man soll Mitglied der Gesellschaft werden nur, um ein Kanal zu sein, durch den ein Wissen strömt, das den Menschheitsfortschritt fördert. Die Gesellschaft wächst nicht, wenn sich ihre Mitgliederzahl täglich vermehrt, sondern wenn in diesen Mitgliedern mit jedem Tage das Vertrauen, die Einsicht in ihre erhabene Aufgabe zunimmt. Die Rechtfertigung der Gesellschaft liegt in der Änderung, die in der menschlichen Denkweise sich in den letzten dreißig Jahren vollzogen hat. Nicht mehr sieht man heute mit Hohn auf diejenigen, welche ihren Blick nicht mehr bloß auf die materielle Seite der Kultur lenken. Das Herz beginnt sich zu erweitern, und man hat wieder etwas übrig für diejenigen, die dem Geiste zustreben. Unser Materialismus wurde so mächtig, weil unsere Devotion so gering geworden war. Der Mensch aber, der nicht anbetend zu den geistigen Höhen aufzusehen vermag, verschließt sich. Die Devotion aber öimet Herz und Sinn. Wir erheben uns zu dem, was wir in hingebender Liebe und Hochschätzung ansehen. Der Ruf nach solcher Vertiefung ist an die ergangen, die sich in der Theosophischen Gesellschaft vereinigt haben; sie sollen gute Steuerleute sein für den Weg, welcher der gegenwärtigen Zivilisation vorgezeichnet ist.

Die einzelnen Sektionen waren durch ihre Generalsekretäre vertreten, die englische durch Bertram Keightley, die holländische durch W.B.Fricke, die französische durch Dr. Th. Pascal, die deutsche durch Dr. Rudolf Steiner. Leider konnte der Generalsekretär der italienischen Sektion, Decio Calvari, nicht anwesend sein. - Die Geschäfte des Kongresses führte Johan van Manen, der auch in der Sitzung am 19. Juni 1904 Vormittag seinen Bericht gab. Auf seine Tätigkeit muß besonders hingewiesen werden. Eine unermeßliche Arbeitslast war ihm aufgebürdet während der Vorbereitungen zur Versammlung sowohl, wie während dieser selbst. Man konnte die Opferwilligkeit, Umsicht und Energie dieses Mitgliedes der Theosophischen Gesellschaft nur bewundern.

Am 19. Juni abends wurde ein öffentlicher Vortrag veranstaltet. Annie Besant sprach über «die neue Psychologie». In großen Zügen legte sie den Umschwung dar, der sich in den letzten vierzig Jahren in den herrschenden Anschauungen über das Wesen des Geistes vollzogen hat. Vor vierzig Jahren konnte sich der Materialismus in Männern wie Büchner und Vogt zu der Behauptung versteigen, das Gehirn sondere Gedanken ab wie die Leber Galle. Seit dieser Zeit ist man von dem Glauben abgekommen, daß man das Wesen des Geistes durch das Studium des Gehirnmechanismus erkennen könne. Man weiß heute, daß ein solcher Vorgang dem gleichen würde, wenn man durch das Studium der Hämmer und Tasten eines Klaviers in die Geheimnisse einer Mozartschen oder Beethovenschen Tonschöpfung eindringen wollte. Man hat die Erscheinungen des Traumlebens studiert, hat sich vertieft in diejenigen Bewußtseinserscheinungen, die in abnormen Zuständen des physischen Körpers auftreten. Dadurch hat sich die Überzeugung ergeben, daß das Geistige eine selbständige Wesenheit im Menschen ist, und daß die Art, wie dieses sich im gewöhnlichen Zustande betätigt, nur eine seiner Formen ist. Nur diese Form, die Äußerungsart ist bedingt durch die physische Einrichtung der menschlichen Sinne und des menschlichen Gehirnes. Es muß dem Wesen des Geistes zukommen, sich durch andere Instrumente in anderer Weise zu betätigen. Die experimentierende Wissenschaft hat so die Grundwahrheit aller tieferen religiösen Weltauffassungen bestätigt, daß der Geist im menschlichen Tagesbewußtsein nur eine seiner Offenbarungen hat. Sie hat gezeigt, daß durch gewisse Vorgänge (im Trance usw.) im Menschen Bewußtseinsformen auftreten, in denen er ein ganz anderer als in seinem sogenannten Normalbewußtsein ist. Damit ist es auch wissenschaftlich gerechtfertigt, wenn die Wahrheit nicht einzig durch die Bewußtseinsform gesucht wird, die uns im Alltag zukommt, sondern wenn wir uns zu höheren Bewußtseinsformen erheben, um die höheren Welten kennenzulernen.

Die übrigen Arbeiten des Kongresses wurden in der Form erledigt, daß nach sachlichen Gesichtspunkten Departements gebildet wurden, in denen entsprechende Vorträge gehalten wurden. Es zeigte sich dabei, wie die Theosophie ihre Arbeit bereits über alle Zweige des modernen Geisteslebens, und auch über die sozialen Ideale ausgedehnt hat. Die Theoso-phen suchen eben in allen Zweigen der Kultur die Tauglichkeit ihrer Ziele zur Geltung zu bringen, und sie suchen andererseits überall die Quellen, um ihre Gedanken und Ideale den Bestrebungen der Gegenwart einzugliedern. Die einzelnen Departements waren die folgenden: i. Wissenschaft; 2. Vergleichende Religion; 3. Philologie; 4. Menschenverbrüderung; 5. Okkultismus; 6. Philosophie; 7. Theosophische Arbeitsmethode; 8. Kunst,

In der Wissenschaftlichen Abteilung wurde zuerst eine Arbeit Dr.Pascals über das «Wesen des Bewußtseins» vorgelesen. Der Verfasser hat in feinsinniger Art die theosophi-schen Grundgedanken mit dem modernen Vorstellen zu durchdringen verstanden. Es schloß sich daran eine Anregung Ludwig Deinhards (München). Er wies auf die experimentell festgestellten verschiedenen Bewußtseinszustände (multiplex personality) hin, erläuterte sie lichtvoll, und forderte diejenigen, welche höhere Bewußtseinszustände in sich entwickelt haben, auf, auch ihre Erfahrungen in den Dienst der theosophischen Grundanschauungen (Reinkarnation und Karma) zu stellen. Darauf folgte eine anregende Auseinandersetzung über die «Entwickelung einer zweiten Persönlichkeit» durch Alfred R. Orage (Leeds). Die beiden Ausführungen schlössen sich schön an das im Vortrage über «die neue Psychologie» durch Annie Besant Vorgebrachte. Aus den Verhandlungen dieser Abteilung kann nur noch angeführt werden, daß Emilio Scalfaro (Bologna), Arturio Re-ghini (Italien) und Mrs. Sarah Corbett (Manchester) Abhandlungen lieferten über wichtige Fragen des Raumes, der Materie und anderes. Die reiche Fülle des Dargebotenen kann in einem kurzen Referate um so weniger erschöpft werden, als Vorträge gleichzeitig in verschiedenen Sälen stattfanden und es dem einzelnen nur möglich war, einen Teil anzuhören. Es werden ja auch die Arbeiten in einem ausführlichen Kongreßbericht (Jahrbuch des Kongresses) veröffentlicht und dadurch jedem zugänglich werden. Nur über einiges soll deshalb hier noch berichtet werden. In der Abteilung über, vergleichende Religion lag vor: «Die Religion der Zukunft - ein Ausblick des Vaishnavismus» von Purnendu Narayana Sinha (Indien).

In der Abteilung für «Menschenverbrüderung» lag eine Abhandlung über das Gemeinschaftsleben bei sogenannten Urvölkern vor von Mme Emma Weise (Paris). Arbeiten in dieser Art sind für den Theosophen aus dem Grunde wichtig, weil sie in Zustände zurückweisen, in denen das Prinzip der Verbrüderung als ein seelisches Naturgesetz in Menschenstämmen wirkte. Der Fortschritt mußte notwendig zur Absonderung, zum Egoismus führen. Damit ist aber nur eine Durchgangsepoche gegeben. Die Absonderung muß durch selbstlose Hingabe, durch ethische Verbrüderung wieder, auf höherer Stufe, das erbringen, was einmal auf niedrigerer dem Menschen angeboren war. Mit dem sozialen Zusammenleben der Menschen beschäftigten sich die Ausfuhrungen von D.A.Courmes (Paris) und S.Edgar Aldermann (Sacramento, CaL).

In der Abteilung «Okkultismus» sprach Annie Besant über das «Wesen des Okkultismus». Sie wies auf den Ausspruch H.P.Blavatskys hin, daß Okkultismus das Studium des universellen Weltengeistes in aller Natur sei. Der Okkultist erkennt, daß allem, was man in der Welt wahrnehmen kann, ein universeller Geist zugrunde liegt; und daß die Welt der Erscheinungen nur die Formen, die Ausdrucksweisen dieses verborgenen (okkulten) Weltengeistes gibt. Diese Überzeugung finden wir in allen großen Weltreligionen ausgesprochen, und die Okkultisten rinden die wirklichen Grundlagen der Religionen durch ihre eigene Erfahrung bestätigt. Die Verstandeswissenschaft kann nur die Außenseite der Welt erkennen. Sie spricht von Kräften und Gesetzen. Der Okkultist sieht hinter diese Kräfte und Gesetze. Und er nimmt dann wahr, daß diese nur die äußere Hülle darstellen für lebendige Wesenheiten, so wie des Menschen Körper seine Hülle für Seele und Geist darstellt. Von den niederen Bildnern, die sich hinter den Naturkräften verbergen, bis hinauf zu den erhabenen Weltengeistern, die er als Logoi

anspricht, verfolgt der Okkultist, je nach seinem Vermögen, das geistige Reich. Aber damit er diese Welt als eine Wirklichkeit erkennen kann, muß er durch einen sorgfältigen Lehrgang gehen. Er muß zweierlei erreichen. Erstens eine solche Erweiterung seines Bewußtseins, daß dieses höhere Welten umfassen kann so, wie der gewöhnliche bewußte Verstand die physische Welt beherrscht. Zweitens muß er die höheren Sinne entwickeln, welche in diesen Welten wahrnehmen können, wie Augen und Ohren in der physischen Welt wahrnehmen. Das erste Ziel, die Erweiterung des Bewußtseins, hängt davon ab, daß der Mensch seine Gedanken beherrschen lernt. Im gewöhnlichen Leben wird der Mensch von seinen Gedanken beherrscht. Sie kommen und gehen und schleppen das Bewußtsein dahin und dorthin. Der Okkultist muß Herr über den Verlauf seiner Gedanken sein. Er regelt ihren Verlauf. Er hat es in der Hand, welchen Gedanken er Einlaß gewähren will, welche er abweisen will. Dieses Ziel kann nur durch die allersorgfältigste Selbsterziehung erreicht werden. Hat man sich auf diese Art vorbereitet, dann kann man daran gehen, die höheren Sinne auszubilden. Solange der Mensch noch unter dem Einfluß seiner Leidenschaften, Begierden und Triebe steht, kann ihm der Besitz höherer Sinne nur schädlich sein. Ein reines, selbstloses Leben ist beim Okkultisten selbstverständlich. Die persönlichen Wünsche, die er von sich aus hegt, gestalten sich zu Formen in den höheren Welten. Von diesen Formen ist der Mensch selbst der Urheber. Beginnt er diese Formen zu sehen, so ist er der Gefahr ausgesetzt, daß er seine eigenen persönlichen Wunsch- und Begierdenschöpfungen für objektive Wirklichkeiten hält. Dem Durchschnittsmenschen sind diese Erzeugnisse seines Wunsch- und Begierdenkörpers verborgen. Sollen sie den entwickelten höheren Sinnen nicht zur Quelle schwerer Irrtümer und Illusionen werden, so müssen sie aus dem Blickfeld
weichen. Der Okkultist muß persönlich wunschlos sein. Eine weitere Gefahr besteht darinnen, daß der Mensch die Fragmente höherer Welten, die sich seinen geöffneten Augen bieten, für erschöpfende Wirklichkeiten hält. Alles das muß der Okkultist erkennen lernen.

Was die Entwicklung der okkulten Fähigkeiten besonders stört, ist die Hast und Eile, mit der manche Schüler vorwärts dringen wollen. Diese stammen aus der persönlichen Ungeduld und Unruhe. Der Okkultist aber muß eine vollständige innere Ruhe und Geduld entwickeln. Er muß warten können, bis der rechte Zeitpunkt der Inspiration gekommen ist. Er muß in Geduld harren, bis ihm gegeben wird, was er sich nicht in Begierde nehmen soll. Er muß alles tun, damit die Stimmen aus der geistigen Welt im rechten Augenblicke zu ihm sprechen können; er darf aber auch nicht den leisesten Glauben haben, daß er diese Stimmen herbeizwingen könne. Wer sich im Stolze erhebt, weil er mehr zu wissen glaubt als andere, der kann nicht Okkultist werden. Deshalb sprechen die Okkultisten von der Häresie des Separatismus. Wenn der Mensch etwas für sich haben will, wenn er nicht alles in Gemeinschaft besitzen will, so ist er für den Okkultismus unreif. Jede Absonderung, alles Streben nach persönlichem Eigennutz, auch wenn dieser auf das höchste Geistige geht, tötet die okkulten Sinne. Die Gefahren des okkulten Pfades sind groß. Geduld und Selbstlosigkeit; Opferwilligkeit und wahre Liebe nur können den Okkultisten machen.

Eine Zuschrift Leadbeaters, welche in dieser Abteilung vorgesehen worden ist, hatte unter anderem interessante Ausführungen über die Astralformen, welche durch die musikalischen Kunstwerke hervorgerufen werden. Man kann eine Sonate Beethovens, ein Klavierstück Mozarts charakterisieren durch die Architektur, die der Hellseher im Astralraum davon wahrnehmen kann.

In der Abteilung «Philosophie» trug Dr. Rudolf Steiner über «Mathematik und Okkultismus» vor. Er ging davon aus, daß Plato von seinen Schülern eine mathematische Vorbildüng verlangte, daß die Gnostiker ihre höhere Weisheit als Mathesis bezeichnet und die Pythagoreer in Zahl und Form die Grundlage alles Seins gesehen haben. Er erläuterte, daß sie alle nicht die abstrakte Mathematik im Sinne gehabt haben, sondern daß sie das intuitive Schauen des Okkultisten meinten, der in den höheren Welten die Gesetze mit Hilfe einer spirituellen Empfindung wahrnimmt, die im Geistigen das vorstellt, was die Musik für unsere gewöhnliche Sinnenwelt ist. Wie die Luft durch Schwingungen, welche sich in Zahlen ausdrücken lassen, die musikalischen Empfindungen erregt, so kann der Okkultist, wenn er sich durch die Erkenntnis der Zahlengeheimnisse dazu vorbereitet, in den höheren Welten eine spirituelle Musik wahrnehmen, die sich bei besonders hoher Entwicklung des Menschen bis zur Empfindung der Sphärenmusik steigert. Diese Sphärenmusik ist kein Phantasiegebilde; sie bildet für den Okkultisten wirkliches Erlebnis. Durch die Einverleibung der Mathesis in sein eigenes Wesen, durch die Durchdringung seines Astral- und Mentalkörpers mit dem intimen Sinne, der sich in den Zahlverhältnissen ausspricht, bereitet sich der Mensch vor, verborgene Welterscheinungen auf sich wirken zu lassen.

In den neueren Zeiten hat sich der okkulte Sinn aus den Wissenschaften zurückgezogen. Seit Kopernikus und Galilei ist die Wissenschaft auf die Eroberung der physischen Welt bedacht. Aber es ist im ewigen Plane der Menschheitsentwickelung gelegen, daß auch diese physische Wissenschaft den Zugang zur geistigen Welt rinden kann. In dem Zeitalter der physischen Forschung ist die Mathematik bereichert worden durch Newtons und Leibnizens Analyse des Unendlichen, durch die Differential- und Integralrechnung. Wer nun nicht nur abstrakt zu verstehen, sondern innerlich zu erleben sucht, was ein Differential wirklich darstellt, der prägt sich ein sinnlichkeitsfreies Anschauen ein. Denn im Differential wird die sinnliche Raumanschauung selbst im Symbol überwunden, das Erkennen des Menschen kann für Augenblicke rein mental werden. Dem Hellseher offenbart sich das dadurch, daß die Gedankenform des Differentials nach außen offen ist, im Gegensatz zu den Gedankenformen, die der Mensch durch sinnliches Anschauen erhält. Diese sind nach außen geschlossen. So wird durch die Analysis des Unendlichen einer der Wege eröffnet, durch die sich die höheren Sinne des Menschen nach außen öffnen. Dem Okkultisten ist bekannt, was für ein Vorgang mit demjenigen der Chakras (Lotosblumen) sich vollzieht, das zwischen den Augenbrauen sitzt, wenn er den Geist des Differentials in sich entwickelt. Ist nun der Mathematiker ein selbstloser Mensch, so kann er das, was er auf diese Art erringt, auf dem allgemeinen Altare der Menschenverbrüderung niederlegen. Und aus der scheinbar trockensten Wissenschaft kann eine wichtige Quelle für den Okkultismus werden.

In derselben Abteilung sprach Gaston Polak (Bruxelles) über Symmetrie und Rhythmus im Menschen. Es war interessant, diese Auseinandersetzungen zu hören über die Art, wie die menschliche Wesenheit sich einfügen läßt in die allgemeinen großen Weltgesetze. Verlesen wurde eine Abhandlung von Bhagavän Das (Benares) über die «Beziehung zwischen Selbst und Nicht-Selbst». Da diese Abhandlung bald in Buchform vorliegen wird, kann hier von einer Inhaltsangabe abgesehen werden, die auch durch die subtile Form der Gedankengänge recht schwierig sein würde.

In der Abteilung über die «Methode des theosophischen Arbeitens» waren die Ausführungen von Mrs. Ivy Hooper (London) von großer Wichtigkeit. Sie betonte, daß das Wesentliche für den Theosophen nicht die dogmatischen Formen seien, in denen der Geist, das spirituelle Leben zum Ausdruck gebracht werden, sondern dieser Geist, dieses Leben selbst. Es ist verdienstlich, daß dies mit solcher Klarheit einmal gesagt worden ist. Wir können ebenso mit christlichen, wie mit orientalischen Symbolen den Geist zum Ausdrucke bringen, wenn wir nur diesen Geist bewahren. Wo die christliche Symbolik besser verstanden wird, mag sich der Theo-soph dieser bedienen. Denn man kann ein guter Theosoph sein, ohne von den Dogmen etwas zu wissen, in denen notwendig im Anfange die spirituelle Weisheit gelehrt worden ist. Die Theosophische Gesellschaft soll Trägerin dieser Weisheit sein; aber sie soll die Formen wandeln je nach der Notwendigkeit. Buddhistische Formeln und orientalische Dogmen dürfen nicht mit theosophischer Gesinnung verwechselt werden. Die Theosophie hat keine Dogmatik. Sie will nur spirituelles Leben sein.

Eine Abteilung über «Kunst» hat gezeigt, wie auch in diesem Gebiete die theosophische Weltanschauung lichtbringend wirken kann. Jean Delville (Bruxelles) zum Beispiel entwik-kelte Geistvolles in seinem Vortrage über die «Mission der Kunst». Ludwig Deinhard (München) legte bei dieser Gelegenheit eine Abhandlung des deutschen Malers Fidus vor, in welcher sich dieser über seine theosophische Auffassung vom Kunstgeheimnisse ausspricht.

Am Dienstagnachmittag schloß mit einer kurzen Ansprache Annie Besants und mit den Ausdrücken des Dankes an unsere holländischen Theosophen von seiten der anwesenden Generalsekretäre der Kongreß. Am Abend desselben Tages fand dann noch ein öffentlicher Vortrag Dr. Hallos statt über die menschliche Aura, der durch Lichtbilder erläutert wurde.

Eine Ausstellung von Kunstwerken, die für den Theosophen besonderes Interesse haben, war veranstaltet worden und konnte während der ganzen Dauer des Kongresses besichtigt werden.

Als Ort für den Kongreß im nächsten Jahre wurde London bestimmt.

Mitteilung über Vorträge Annie Besants in Deutschland

Es wird den Theosophen Deutschlands gewiß eine im höchsten Grade befriedigende Mitteilung sein, daß die «Theoso-phische Gesellschaft» (Hauptquartier Adyar) im September des Jahres 1904 in verschiedenen Städten eine Reihe von Versammlungen veranstalten kann, in denen die berühmte Lehrerin Annie Besant Vorträge halten wird.

Weitere Mitteilungen

-In dem kommenden Winter wird Dr. Rudolf Steiner an Donnerstagen (8 Uhr abends) im Architektenhause in Berlin sprechen. Der Anfang der Vorträge wird noch besonders angezeigt werden. Das Programm wird im nächsten Hefte von «Luzifer-Gnosis» bekanntgegeben. Außerdem wird an jedem Montag, 8 Uhr abends, im Quartier der

«Theosophischen Gesellschaft» (Berlin W., Motzstraße 17) eine Versammlung stattfinden. Die erste dieser Art wird am 12. September abgehalten werden.

Notizen

In der zweiten Hälfte des September hat Annie Besant eine Reihe von theosophischen Vorträgen in Deutschland gehalten. Es wurden von ihr die theosophischen Zweige der deutschen Sektion in Hamburg, Berlin, Weimar, München, Stuttgart, Köln besucht. Ein reicher Strom von Anregungen ist von der allverehrten Führerin auf die deutschen Mitglieder der theosophischen Bewegung ausgegangen. Annie Besant hat in den engeren Kreisen der theosophischen Zweige der genannten Orte und auch in allen genannten Städten in öffentlichen Vorträgen gesprochen. Der durchaus gute Besuch der letzteren zeigt, daß in unserer Zeit das Interesse für die theosophische Bewegung in rascher Steigerung begriffen ist. In Hamburg sprach Annie Besant über das Thema «Die Botschaft der Theosophie an die Menschheit», in Berlin, Weimar und Köln über «Die neue Psychologie», in München und Stuttgart über «Theosophie und Christentum». Annie Besants Art, die theosophischen Wahrheiten in das Licht des gegenwärtigen Geisteslebens zu rücken, muß überall den tiefsten Eindruck machen. Sie ist vorbildlich für alles geistige Wirken in unserer Zeit. - In den engeren Kreisen der Zweige in Hamburg, München, Stuttgart sprach die Rednerin über die Art, wie ein theosophischer Zweig wirkt, wie er seine geistige Kraft dem Kulturleben der Gegenwart mitteilt. In Berlin und Köln hielt Annie Besant in diesen engeren Kreisen den eindringlichen Vortrag «Der Mensch als Herr seiner Bestimmung». Es wird noch Gelegenheit sich finden, auf die mannigfaltigen Anregungen in dieser Zeitschrift zurückzukommen, die von Annie Besants Besuch ausgegangen sind. Er hat alle deutschen Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft mit tiefstem Dankesgefühle für die große Führerin der theosophischen Bewegung erfüllt. — Dr. Rudolf Steiner begleitete Annie Besant auf ihrer Reise durch Deutschland und gab in allen Städten kurze Resümees der Reden in deutscher Sprache.

Bei dem von einzelnen für die Theosophie interessierten Privatpersonen veranstalteten Kongreß in Dresden hielt Dr. Rudolf Steiner am 26. September 1904 einen Vortrag über «Theosophie und moderne Wissenschaft». Er hatte sich zur Aufgabe gemacht, zu zeigen, wie die Naturwissenschaft der letzten Jahre überall eine Vertiefung der Fragen notwendig mache, die allmählich zur theosophischen Weltanschauung und Lebensauffassung hinführen müsse. Noch steht die Wissenschaft ablehnend der Theosophie gegenüber. Sie wird es in Kürze nicht mehr können, weil sie durch ihre eigenen Fortschritte zu ihr gedrängt wird.

Am 27. September hat im Beisein des Generalsekretärs der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft ein neubegründeter Zweig der Gesellschaft in Dresden seine erste Sitzung gehalten. Vorsitzender ist Herr Ahner, Schriftführer Herr Böhme.

Mitteilungen

Die deutsche Sektion der « Theosophischen Gesellschaft» (Hauptquartier Adyar) hat am 29. und 30. Oktober 1904 ihre Jahresversammlung abgehalten. Es waren die deutschen Zweige zum Teil durch persönliche Abgesandte (Berlin, Charlottenburg, Köln, Weimar, Leipzig, Hamburg, München, Stuttgart) vertreten, zum Teil (Düsseldorf, Dresden, Hannover, Nürnberg) waren Stellvertreter ernannt worden. Neu gewählt in den Vorstand wurden: Fräulein Stinde (München), Herr Arenson (Cannstatt) und Herr Seiler (Berlin). Die Mitgliederzahl ist seit I.Oktober 1903 von 130 auf 251 gestiegen. Einen besonderen Verhandlungsgegenstand bildete das Verhalten gegenüber den «theosophischen» Verbindungen Deutschlands, die noch nicht eingesehen haben, daß es unmöglich ist, daß Spaltungen und Gegensätzlichkeiten in einer auf das Prinzip der Bruderschaft begründeten Gesellschaft herrschen. Da diese Gesellschaften sämtlich nach der in Adyar begründeten Hauptgesellschaft entstanden sind, sind allein sie und nicht die Hauptgesellschaft für die Spaltungen verantwortlich. Es wurde nun beschlossen, sachlich ganz dem Prinzip der Brüderlichkeit entsprechend, diesen Gesellschaften gegenüber zu handeln, doch sich in keiner Weise an deren - wie immer gearteten - Organisationen zu beteiligen. Der Antrag, der von der Generalversammlung angenommen wurde, lautet: «Die Generalversammlung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 30. Oktober 1904 beschließt, sich an keiner Unternehmung, die von anderen sogenannten Theosophischen Gesellschaften ausgeht, zu beteiligen, und erachtet es als Pflicht jedes einzelnen Zweiges, in gleicher Art zu handeln. Alle Teilnahme kann also nur eine private der einzelnen Mitglieder sein.»

Dem Vorstande der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gehören gegenwärtig an: Dr.Rudolf Steiner (Generalsekretär), Marie von Sivers (Berlin W., Motzstraße 17, Sekretär), Julius Engel (Charlottenburg), Richard Bresch (Leipzig), Bernhard Hubo (Hamburg), Helene Lübke (Weimar), Sophie Stinde (München), Ludwig Deinhard (München), Adolf Arenson (Cannstatt bei Stuttgart), Mathilde Scholl (Köln), Franz Seiler (Berlin), Günther Wagner (Lugano), Adolf Kolbe (Hamburg).

In Karlsruhe ist ein neuer Zweig der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Vorsitzender Herr Lindemann) begründet worden.

Hinweis

Der «Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft» zu London wird am 8., 9. und 10. Juli 1905 stattfinden. Als Präsident wird Mrs. Annie Be-sant funktionieren. Der Sekretär ist: Johan van Manen, 23 East Parade, Harrogate. Der Zweck dieses Kongresses ist: die Förderung der Zwecke der Theosophischen Gesellschaft und die Kräftigung des Bandes zwischen ihren Mitgliedern und Organisationen, besonders der föderierten Sektionen. Der diesjährige Kongreß wird in den Empress Rooms, High Street, Kensington, abgehalten. Das Programm wird sein: Sonnabend morgens, den 8. Juli: Eröffnung des Kongresses und der Abteilungen; am Nachmittag werden Zuschriften von befreundeten Gesellschaften verlesen werden und am Abend wird eine dramatische Aufführung im Court-Theater stattfinden. Am Sonntag, den 9. Juli, werden morgens und abends Sitzungen der Abteilungen, und am Nachmittag wird eine gesellige Zusammenkunft veranstaltet werden. Am Montag, den 10. Juli, morgens, sind Sitzungen der Abteilungen, am Nachmittag ist ein Konzert, am Abend der Schluß des Kongresses mit einer geselligen Zusammenkunft in Aussicht genommen. In den einzelnen Abteilungen werden Abhandlungen vorgelegt, die von Mitgliedern der Gesellschaft eingeliefert werden, beziehungsweise werden die anwesenden Autoren über die Gegenstände ihrer Abhandlungen kurze Vorträge halten. Die Abteilungen sind folgende: A. Brüderlichkeit (historisch, philosophisch, praktisch). B. Religion, Mystik, Vergleichende Volkskunde. C. Philosophie. D. Wissenschaft (einschließlich Grenzwissenschaften). E. Kunst. F. Verwaltung, Propaganda, Arbeitsmethoden usw. G. Okkultismus.

In einer Ausstellung für Kunst und Kunstgewerbe sollen Werke von Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft vorgeführt werden, und auch von solchen Künstlern, die, obgleich Nichtmitgüeder, in ihrem Scharfen von den theosophischen Ideen angeregt sind. Bilder religiöser, symbolischer oder mystischer Richtung werden bevorzugt. Besondere Mühe wird darauf verwandt werden, eine gute Sammlung von Arbeiten des Kunstgewerbes zusammenzubringen; fast alle Arten Werke können Aufnahme finden. Besondere Rücksicht wird auf Arbeiten für Beleuchtungswesen, Schriftwesen, Buchdruck und Buchbinderei genommen werden. Die Ausstellung wird in den «Empress Rooms» stattfinden und während aller Tage des Kongresses geöffnet sein. Sie wird nicht nur den Mitgliedern der Gesellschaft, sondern auch Nicht-mitgliedern zugänglich sein. Die musikalischen Veranstaltungen werden denen des Amsterdamer Kongresses ähnlich sein.

Auch eine dramatische Aufführung wird stattfinden. Das Court-Theater, Sloane Square, ist für den Abend des 8. Juli dazu gemietet.

Mitteilungen

Soeben ist erschienen: Schiller und unser Zeitalter. Nach Vorträgen, gehalten vom Januar bis März an der Berliner «Freien Hochschule» von Dr.Rudolf Steiner.

Diese Schrift kann neben einem allgemeinen wohl auch besonders das Interesse derjenigen Kreise erregen, die sich mit Theosophie, Okkultismus, Mystik und so weiter beschäftigen. Denn sie stellt Schiller in das ganze moderne Geistesleben hinein und zeigt, daß man ihn erst dann ganz versteht, wenn man ihn vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet. Der Verfasser hat in der letzten Zeit auch in den theosophischen Zweigen Berlin, Hannover, Nürnberg über die Beziehungen Schillers zur Theosophie gesprochen, und dabei hat sich das Interesse dieser Kreise gezeigt. Bezogen kann die kleine Schrift werden (gegen Einsendung des Preises von 50 Pfg. zuzüglich des Postportos - auch in Briefmarken-) durch Frl. v. Sivers, Berlin W., Motzstr. 17.

Ferner ist vor kurzem erschienen: « Theosophie', Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung», von Dr. Rudolf Steiner (Leipzig, Max Altmanns Verlag); kann bezogen werden durch Frl. Marie von Sivers, Berlin W., Motzstraße 17.

Ferner: Die Kinder des Lucifer. Von Edouard Schure. Autorisierte Übersetzung von Marie von Sivers. Mit einem Vorwort von Dr. Rudolf Steiner. Kann ebenfalls durch Frl. M. v. Sivers (Berlin W., Motzstraße) bezogen werden, sowie auch durch die Verlagsbuchhandlung M. Altmann, Leipzig.

Von der Arbeit der Zweige

Unter diesem Titel sollen künftig hier Mitteilungen gebracht werden über die theosophischen Arbeiten inner- und außerhalb Deutschlands. Auch Mitteilungen von theoso-phisch tätigen Persönlichkeiten, Auszüge oder ganze Abschriften von Vorträgen usw. werden gern entgegengenommen und hier veröffentlicht, damit für diejenigen, die Interesse dafür haben, die Möglichkeit vorhanden ist, den Gang der theosophischen Betätigungen zu verfolgen.

Diesmal soll begonnen werden mit einer Schilderung des Wirkens einzelner deutscher

Zweige. Die «Theosophische Gesellschaft» ist in eine Reihe von Sektionen geteilt. Solche Sektionen sind: die indische, die amerikanische, die südafrikanische, die australische, die englische, die skandinavische, die holländische, die französische, die italienische und die deutsche. Jede Sektion umfaßt die Zweige der betreffenden Länder. Ein solcher Zweig (Loge) ist das eigentliche geschlossene Arbeitsfeld. Es soll nun einiges von deutschen Zweigen zunächst mitgeteilt werden, wobei auf Vollständigkeit kein Anspruch gemacht wird und Ergänzungen in beliebiger Weise später folgen können.

Der Hamburger Zweig (Theosophische Gesellschaft in Hamburg), der etwa 20 Mitglieder umfaßt, steht unter dem Vorsitz und der Leitung Bernhard Hubos, eines der ältesten Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft innerhalb Deutschlands. Bernhard Hubo ist seit Jahren in der hingebungsvollsten Art bemüht, in Hamburg für die Ausbreitung der Theosophie zu sorgen. Jede Woche versammelt er die Mitglieder, mit ihnen theosophische Fragen und Angelegenheiten besprechend. In öffentlichen Vorträgen hat er mit großen Opfern für eine weitere Entwickelung der Arbeit in Hamburg gesorgt. Sein Buch «Gibt es ein Leben nach dem Tode? Gibt es einen Gott?» ist eine leichtfaßliche, sorgfältige Behandlung wichtiger theosophischer Fragen. (Es kann durch den Hamburger Zweig jederzeit erhalten werden. Adresse: Bernhard Hubo, Hamburg-Hohenfelde, Martinallee 31.) Einer seiner Vorträge über das theosophische «Glaubensbekenntnis» wird im nächsten Hefte dieser Zeitschrift erscheinen.

In Köln wirkt Fräulein Mathilde Scholl als Vorsitzende eines etwa aus 20 Mitgliedern bestehenden Zweiges. Auch sie leistet die Arbeit in der opferfreudigsten Weise. Sie sieht die Mitglieder jede Woche bei sich und pflegt mit ihnen die theosophische Sache durch Aussprache, Lektüre usw. Fräulein Scholl ist Übersetzerin des «Esoterischen Christentums» von Annie Besant in deutsche Sprache.

In Düsseldorf wirkt als Vorsitzender der ausgezeichnete Maler Otto Boy er. Obwohl noch nicht lange Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, hat er sich rasch in die Leitung des Zweiges eingelebt. Durch seine künstlerische Natur vermag er dem Zweige viele Anregungen zu geben. In seinem Hause oder bei der den theosophischen Arbeiten treu ergebenen Frau Smits Mess'oud Bey versammeln sich die Mitglieder des Zweiges allwöchentlich. Eine besondere Gabe für diesen Zweig ist, daß Herr Lauweriks, der früher der holländischen Sektion angehörte, seit einem Jahre in Düsseldorf sein Arbeitsfeld hat und daß er seit dieser Zeit seine wertvolle Arbeitskraft auf theosophischem Gebiete den Mitgliedern in Form sehr instruktiver Kurse über die Geheimlehre H.P.Bla-vatskys schenkt.

Die Arbeit in Stuttgart, Lugano,Weimar und Nürnberg

Zunächst soll hier fortgefahren werden mit einer skizzenhaften Schilderung der Arbeit in den Zweigen der deutschen Sektion der «Theosophischen Gesellschaft». Zu den Angaben, die über die Wirksamkeit der Zweige Hamburg, Köln und Düsseldorf gemacht worden sind, sollen einige weitere hinzugefügt werden. In Stuttgart bestehen nunmehr drei Zweige unserer Sektion. Der erste wird von Dr. med. F. Paulus in Cannstadt bei Stuttgart geleitet, der zweite, welcher den Namen Kerning-Zweig führt, hat Prof.Boltz und der dritte Herrn Weißhaar (in Stuttgart) zum Vorsitzenden. Die drei Zweige halten getrennt ihre intimen, dem inneren Leben gewidmeten Zusammenkünfte; aber sie kommen innerhalb eines Monats alle zur gemeinsamen Aussprache zusammen. Das theosophische Leben an diesem Orte ist ein sehr reges. Aus demselben gingen in der letzten Zeit zwei wichtige Arbeiten hervor. Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft in Stuttgart haben die beiden Werke Mabel Collins «Flita» und «Geschichte des Jahres» ins Deutsche übersetzt. Daß die beiden Werke für die deutsche theosophische Bewegung etwas Bedeutsames sind, wurde in vorigen Nummern dieser Zeitschrift, wo sie ausführlich besprochen worden sind, bereits gesagt. Zu bemerken ist ferner, daß in Stuttgart das alte Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, Herr Adolf Oppel, wirkt. Er hat einen treuergebenen Schülerkreis, dem er durch seine bedeutsamen und zum theosophischen Leben gewordenen reichen Erkenntnisse außerordentlich viel ist. Dem Zweige III gehört Adolf Arenson an, der als Mitglied des Kunstkomitees des Kongresses europäischer theosophischer Sektionen für den musikalischen Teil seine Kraft in den Dienst der Sache gestellt hat, der er sich auch sonst hingebungsvoll widmet.

In Lugano in der Schweiz hat die deutsche Sektion einen Zweig, der Günther Wagner zum Vorsitzenden hat. Herr Wagner gehört zu den ältesten und verdienstvollsten Mitgliedern der deutschen theosophischen Bewegung. Lange bevor zur Bildung einer selbständigen Sektion geschritten werden konnte, verdankte seinem werktätigen Helfen die Bewegung ganz Außerordentliches. Und überall, wo Hilfe notwendig ist, rindet man ihn zur Stelle. Er hat zahlreiche Werke über Theosophie aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt, viele Menschen durch seine mild-einsichtige Art für die Theosophie gewonnen.

In Weimar wirkte bisher Frau Geheimrat Helene Lübke in dem dortigen Zweige. Ihr zur Seite stand Horst von Henninge der nunmehr, da Frau Lübke ein neues Feld für die deutsche Sektion zu gewinnen sucht, den Zweig weiterfuhrt. Frau Lübke lebte, bevor sie sich bei Gründung der deutschen Sektion vor drei Jahren dieser zur Verfügung stellte, innerhalb der theosophischen Arbeit in London. Ihre dort gewonnene reiche Erfahrung ist der jungen deutschen Sektion sehr wertvoll. Und diese Arbeit ist getragen von tiefer Hingabe an die Sache und von einem wahren Verständnis dessen, worauf es ankommt. Sie wird zeitweilig ihre Kraft einer anderen Stadt widmen, weil derlei Kräfte möglichst allseitig angewendet werden müssen. - In Nürnberg hat der theosophische Zweig (Albrecht-Dürer-Zweig) in Michael Bauer einen energischen, gründlich einsichtsvollen und im theosophischen Leben festgewurzelten Leiter. Er wirkt durch seine literarischen Arbeiten und insbesondere durch seine weite Horizonte eröffnenden Vorträge, die er in Nürnberg hält, in schöner Art für die Sache. Es mögen die Verdienste, die sich dieser Mann um die Theosophie in Deutschland erwirbt, am besten dadurch charakterisiert werden, daß hier der Wunsch nach einer wesentlichen Erweiterung dieser Wirksamkeit ausgesprochen wird. Leider gestatten es ihm seine Berufsverhältnisse nicht, auswärts Vorträge zu halten, was im besten Sinne zur Förderung der theosophischen Bewegung dienen könnte. Man möchte hoffen, daß eine solche Möglichkeit baldigst herbeigeführt werde. - Über weitere Arbeiten in den Zweigen soll in den folgenden Heften berichtet werden.

Im Anschlüsse daran darf aber hier noch von der theosophischen Arbeit gesprochen werden an Orten, in denen noch keine Zweige bestehen. Dr. Rudolf Steiner, der Generalsekretär der deutschen Sektion, hat im Monat September 1905 außer den Städten, in denen Zweige sind, auch noch eine Reihe von anderen Städten besucht, in denen solche noch nicht gebildet sind. Von Städten, in denen Zweige sind, hat er besucht: Freiburg i. Br., Stuttgart, Nürnberg und Weimar und daselbst entweder öffentliche Vorträge gehalten oder in Zweigversammlungen gesprochen. Von Städten, in denen noch keine Zweige sind, hat er besucht und in ihnen öffentliche Vorträge gehalten: St.Gallen, Zürich, Basel, Heidelberg, Frankfurt am Main, Kassel.

Bildung neuer Zweige

Neue Zweige sind in der letzten Zeit die folgenden entstanden: In St. Gallen: Zweig Ekkehardt. Vorsitzender: Herr Rietmann, Rorschacherstraße 11, St.Gallen. In Frankfurtern Main: Goethe-Zweig. Vorsitzender: Herr Franz Nab, Ho-henstaufenstraße 9, Frankfurt a.M. In München der zweite Zweig. Vorsitzender: Herr Josef Elkan, Dreimühlenstraße 22, München. In Bremen: Zweig Bremen. Vorsitzender: Herr v.Känel, Brandstraße 8, Bremen.

Der «Berliner Zweig» hat sich als solcher (D.T.G.) aufgelöst. Die Mitglieder sind teils dem Besant-Zweig beigetreten, teils sind sie Sektionsmitglieder geworden.

In Berlin besteht also jetzt nur der Besant-Zweig.

In den letzten Monaten sind der deutschen Sektion der «Theosophischen Gesellschaft» 107 neue Mitglieder beigetreten. Durch den Tod oder durch Austritt sind 7 Mitglieder verloren worden, so daß in der letzten Zeit ein Zuwachs von 100 Mitgliedern zu verzeichnen ist.

Der Orientierung halber möge hier auch ein Verzeichnis der älteren Zweige der deutschen Sektion der «Theosophischen Gesellschaft» mit den Adres sen derj enigen Persönlichkeiten stehen, an die man sich um Auskünfte usw. zu wenden hat.

Berlin (Besant-Zweig): Dr. Rudolf Steiner (Berlin W., Motzstraße 17) oder Fräulein Marie von Sivers (Berlin W., Motzstraße 17).
Charlottenburg: Gustav Rüdiger (Charlottenburg, Schillerstraße 95).
Köln: Fräulein Mathilde Scholl (Köln a.Rh., Belfort-straße 9).
Dresden: Herren Ahner (Vors.) und Richard Böhm (Sekretär) (Dresden, Holbeinstraße 105).
Düsseldorf: Herrn Lauweriks (Düsseldorf, Marschalstr.12).
Hamburg: Herrn Bernhard Hubo (Hamburg-Hohenfelde, Martinallee 31).
Hannover: Herrn Wilhelm Eggers (Hannover, Ulrichstraße 4).
Leipzig: Herrn Ingenieur Jahn (Leipzig, Hardenbergstr. 3 2).
München: Fräulein v. HorTstätten (Vorsitzende), Auskünfte erteilt: Fräulein Sophie Stinde (München, Adalbertstraße 55).
Lugano: Herrn Günther Wagner (Lugano/Castagnola, Schweiz).
Stuttgart: Herrn Dr. Paulus (Cannstatt b. Stuttgart, Karlstraße).
Weimar: Herrn Horst von Henning (Weimar, Luisenstraße 19).
Nürnberg: Herrn Michael Bauer (Nürnberg, Wünzelburg-straße 3).
Karlsruhe: Fräulein Elisabeth Keller (Karlsruhe, Kreuzstraße 9).

Die Arbeit in München

An die Schilderung, welche in vorhergehenden Heften über die Arbeiten in den deutschen Zweigen der «Theos ophischen Gesellschaft» gegeben worden ist, soll sich hier zunächst eine Fortsetzung über die besonders rege Tätigkeit in München schließen. Vorsitzende des seit längerer Zeit bestehenden Zweiges daselbst ist Fräulein von Hofstätten. Eine hingebungsvolle und vielseitige Arbeit leistet Fräulein Sophie Stinde im Verein mit Gräfin Pauline Kalckreuth. Fräulein Stindes Arbeit ist auf eine echte Vertiefung des theosophischen Lebens gerichtet. Sie ruht auf Umsicht und richtiger Schätzung aller in Betracht kommenden Faktoren. Der Zweig, der 36 Mitglieder zählt, hat in jeder Woche eine Zusammenkunft, und zwar am Freitagabend. Fräulein Stinde ist auch zu verdanken, daß in der Damenstiftstraße 6 ein kleiner Laden gemietet worden ist, in dem ein theosophisches Lesezimmer eingerichtet wurde. Dadurch ist die Möglichkeit geboten, daß jeder, der da hingehen will, alle wünschenswerten Aufschlüsse und Belehrungen über Theosophie und theosophische Bewegung erhält. Jeden Montag und Donnerstag übernimmt ein Mitglied der Münchener Loge die Vorlesung von theosophischen Lehren und beantwortet Fragen, die von den Besuchern gestellt werden. Bis jetzt ist der Abend in höchst erfreulicher Weise gut besucht, und zwar nicht etwa von Neugierigen, sondern von Personen, die ein tieferes Interesse an geistigen Fragen nehmen. Sonnabend können in diesem Orte ebenfalls Freunde erscheinen und in den dort aufliegenden Zeitschriften und Büchern lesen. Sonntags wird ein Musik- und Leseabend abgehalten. Zwei Logenmitglieder haben ein Harmonium dorthin gemietet, so daß man es da mit einem wirklichen theosophischen Kunstabend zu tun hat. - Außerdem hat sich seit kurzem unter dem Vorsitz des Herrn Elkan eine zweite Loge in München gebildet. Es sind außerdem im Vorstand Frau Baronin Gumppenberg und Frau Kuhn. Baronin Gumppenberg hat in hingebungsvoller Art die Vorträge in diesem Zweige übernommen. Die Vortragsabende finden am Dienstag in der Damenstiftstraße 6 statt. Gäste können durch Mitglieder eingeführt werden. - Donnerstag nachmittags werden für die in München befindlichen Mitglieder der «Theosophischen Gesellschaft» in der Adalbertstraße 55 III Bücher aus der Theosophischen Bibliothek ausgeliehen. Im letzten Jahre sind 200 Bücher ausgeliehen worden.

Der Raum dieser Nummer gestattet nicht, in ausführlicher Art von der in vieler Beziehung und an mehreren Orten zutage tretenden schönen theosophischen Arbeit zu sprechen. Ich möchte dies in umfangreicherer Art in der nächsten Nummer tun. Nur von einem mustergültigen Ausschnitt aus derselben sei hier eine kurze Mitteilung gebracht. Es ist bereits erwähnt worden, daß außer der bedeutungsvollen Arbeit, welche die zwei Logen in München leisten – es ist seither noch eine dritte hinzugekommen -, es der Tätigkeit und Hingabe Fräulein Stindes im Verein mit der Gräfin Pauline Kalckreuth zu danken ist, daß ein theosophisches Lese- und Vortragszimmer, zu dem jedermann freien Zutritt hat, errichtet werden konnte. (In diesem Lesezimmer, Damenstiftstraße 6/0, finden Vorlesungen statt: Montag und Donnerstag abends 8 Uhr, und es werden sonntags von 6-7 Uhr für Kinder Märchen gelesen.) Zu dieser Schöpfung ist nun, wieder durch die Initiative der beiden genannten Damen, noch eine andere mustergültige getreten. In der Herzogstraße 39/0 ist ein Saal gemietet und mit feinem Geschmack zu einem «Theosophischen Kunst- und Musiksaal» gestaltet worden. Für die Hingabe an die geisteswissenschaftliche Sache seitens unserer Münchener Mitglieder spricht das folgende Programm: Sonntag morgens 9-12 Uhr: Kunstauslage; Sonntag abends 8 Uhr: Lichtbilder oder Oper mit Textverlesung und Musikauszügen (nur für Erwachsene). Dienstag abends 8 Uhr: Konzert. Mittwoch 4-5: Märchen für Kinder; Mittwoch abends 8 Uhr: Kunstauslage (nur für Erwachsene). Donnerstag 8 Uhr: Konzert. Freitag 8 Uhr: Vorlesung über Theosophie für Anfänger (nur für Erwachsene). Sonnabend 8 Uhr: Sagen, Heldengeschichten,Dramen usw. (nur für Erwachsene). Auch für diese Veranstaltungen ist der Eintritt frei für jedermann. Am Sonntag, den 26. April, konnte ich an den Lichtbilderdemonstrationen, die Dr.Peipers veranstaltete und die er mit einem schönen Vortrag begleitete, teilnehmen. In vorzüglicher Art kam durch diese Vorführung die Entwickelung der romanischen und gotischen Baukunst zur Geltung. Es ist in höchstem Maße bedeutungsvoll, wenn die theosophische Geistesrichtung in solcher Art nach den verschiedensten Richtungen hin fruchtbar gemacht wird.

Der theosophische Kongreß in London

Die Föderation europäischer Sektionen hielt dies Jahr (1905) anfangs Juli (6., 7., 8., 9., 10.) ihren Kongreß in London ab. Im allgemeinen war die Art und Einteilung der Veranstaltungen dieser zweiten Versammlung ihrer Art der im Vorjahre in Amsterdam abgehaltenen ähnlich. Das schöne Gefühl der Zusammengehörigkeit durchströmte auch diesmal wieder diejenigen, welche aus den verschiedensten Gebieten der theosophischen Arbeit sich einfinden konnten, um Gedanken auszutauschen über die Wirkungsmethoden, Zeugnis abzulegen von dem Fortschritt der theosophischen Ideen in den einzelnen Ländern und Anregungen zu empfangen für die Leistungen in den Heimatländern. Wie im Vorjahre die holländischen Freunde keine Mühen und Opfer gescheut haben, um den Verlauf des Kongresses zu einem würdigen und fruchtbaren zu machen, so geschah dies in diesem Jahre auch durch unsere Mitglieder in London. Wer zu ermessen vermag, welche Zeit und Hingabe die Vorarbeiten und die Leitung einer solchen Versammlung erfordern, der wird von warmem Danke erfüllt sein für unsere englischen Freunde. Den Vorsitz des Kongresses hatte Mrs. Besant übernommen. Schon am Tage vor dem eigentlichen Anfang der Versammlung konnten sich die anwesenden Gäste zu einer VerSammlung der Blavatsky-Loge einfinden, um einen bedeutsamen Vortrag Annie Besants über die «Anforderungen der Schülerschaft» zu hören. Die Rednerin knüpfte an verschiedene Bemerkungen an, welche in der letzten Zeit veröffentlicht worden sind über allerlei kleine Schwächen und Fehler der großen Begründerin der «Theosophischen Gesellschaft», H. P. Blavatsky. Aus tiefem Dankesgefühle sprach die Vortragende über die Persönlichkeit, die ihr die Lichtbringerin auf dem Wege zur Wahrheit und zum Frieden der Seele gewesen ist. Es komme nicht darauf an, die kleinen Flecken und Schwächen zu sehen, sondern die großen Impulse, die von solchen Persönlichkeiten ausgehen. An diese sollen wir uns halten, und durch sie den eigenen Weg rinden. Wenn wir vieles von dem Leben der «Eingeweihten» hören, von dem wir sagen, das hätten wir nicht erwartet, so beruhen aber vielleicht unsere Erwartungen nur auf Mißverständnissen. Wo Sonne ist, da mögen auch Sonnenflecken sein; aber die wohltätige Kraft der Sonne wirkt trotz dieser Flecken.

An demselben Tage (Donnerstag, den 6. Juli) eröffnete Annie Besant die Ausstellung für «Kunst- und Kunstgewerbe», die dann für alle Kongreßtage geöfmet blieb. Es ist naturgemäß, daß eine solche Ausstellung, die den Zweck hat, die von theosophischen Ideen beeinflußten, oder von Theo-sophen herrührenden künstlerischen Leistungen den Mitgliedern zur Kenntnis zu bringen, in bezug auf Zusammenstellung und Wert des einzelnen nicht etwas ganz Vollkommenes sein kann. Doch sie ist eine höchst wertvolle Beigabe des Kongresses ; und wer nicht in der bloßen Verbreitung theosophi-scher Gedanken, sondern in der Ausgestaltung des theosophischen Lebens nach allen Seiten die Aufgabe der Gesellschaft sucht, der wird die Berechtigung derselben gewiß nicht bestreiten. Auf die Einzelheiten dabei einzugehen, ist bei der reichen Fülle des Ausgestellten ganz unmöglich. Nur darauf sei hingewiesen, daß in den Bildern G.Russells der interessante Versuch bemerkbar war, in symbolischen Farbenzeichnungen um die dargestellten Figuren der Bilder, und im Kolorit der Landschaft, in welche diese hineingestellt sind, etwas von der astralen Wirklichkeit zu geben. Wieviel davon getroffen ist, das ist eine andere Frage, und kommt heute wahrhaftig noch nicht in Betracht. Hervorgehoben seien die Arbeiten unseres Mitgliedes Lauweriks, der früher der holländischen Sektion zugehörte, jetzt der deutschen angehört, da er seit einiger Zeit als Lehrer der Kunstgewerbeschule in Düsseldorf wirkt. Seine kunstgewerblichen Arbeiten zeigen überall den feinsinnigen Kopf und vortrefflichen Künstler. Von deutschen Arbeiten waren ausgestellt ein interessantes Bild des Vorsitzenden unserer Düsseldorfer Loge, Otto Boyer, der «Alchymist» und eine Portraitstudie desselben vortrefflichen Künstlers, der sich auch der Mühe unterzogen hatte, die Arbeiten des Kunstkomitees als deutscher Vertreter mitzumachen. Fräulein Stinde, unser Münchener tätiges Mitglied, hat aus dem reichen Schatze ihrer Landschaften beigesteuert. Ferner war von unserem Mitglied Fräulein Schmidt aus Stuttgart ein Bild ausgestellt.

Am Freitagabend hielt Annie Besant vor Tausenden von Menschen in der großen «Queens Hall» einen Vortrag über die «Arbeit der Theosophie in der Welt». In großen prägnanten Zügen charakterisierte sie die Aufgabe, welche die Weisheitslehren der Theosophie beute innerhalb des modernen Lebens haben. Nicht nur als Bekenntnis, sondern durch alle Lebensgebiete hindurch, Wissenschaft, Kunst und so weiter sollen sie zur Geltung kommen, wenn sie ihre Mission erfüllen sollen. Was die auch der theosophischen Bewegung fernstehenden künstlerischen und wissenschaftlichen Kreise an Bestätigungen für die theosophische Pionierarbeit geleistet haben, ward vortrefflich zur Darstellung gebracht.

Am Sonnabendvormittag wurden dann die eigentlichen Kongreßverhandlungen durch eindringliche Einleitungsworte Annie Besants eröffnet. Hier wies sie darauf hin, wie die Nationen zu dem großen Werke in eindringlicher Bruderarbeit zusammenwirken müssen, sie charakterisierte, welche Ansätze zu einer Vertiefung des geistigen Lebens im theoso568
phischen Sinne da und dort vorhanden seien. Sie wies zum Beispiel auf das Werk eines italienischen Bildhauers Ezechiel hin, einen «Christus», in dem der Theosoph sein Büd von Christus sehen könne. Für Deutsche wird es besonders interessant sein, zu hören, daß Annie Besant auf die Kunst Richard Wagners hinwies, in deren Tönen Einflüsse der astralen Welt zu spüren seien. - Was nun folgte, war ein schönes Symbol für den brüderlich-internationalen Charakter der Gesellschaft. Einem Beschlüsse des Komitees zufolge sprachen die einzelnen Vertreter der verschiedenen Länder in ihren Landessprachen in kurzen Begrüßungsreden. Und man konnte nun hintereinander solche Reden in folgenden Sprachen hören: Holländisch, Schwedisch,

Französisch, Deutsch, Englisch (für Amerika), Italienisch, Spanisch, Ungarisch, Finnisch, Russisch und ein indisches Idiom. Für England sprach zuletzt Mr. Mead. Mit geschäftlichen Mitteilungen des Sekretärs des Kongresses/, van Manen schloß die Vormittagsversammlung. Am Nachmittag begannen die einzelnen Vorträge und Verhandlungen der Departements. Da werden von den einzelnen Mitgliedern, die sich dazu melden, Arbeiten vorgetragen aus den verschiedensten Arbeitsgebieten: Philosophie, Wissenschaft, Völkerkunde, theosophische Arbeitsmethoden, Kunst, Okkultismus und so weiter. Es ist ganz ausgeschlossen, auf die reiche Fülle des hier Dargebotenen auch nur hinzudeuten. In verschiedenen Lokalen werden über die mannigfaltigsten Gegenstände Vorträge gehalten, an die sich Diskussionen anschließen. Nur einiges sei erwähnt: Mr.Mead sprach über ein interessantes gnostisches Thema, Pascal, der Generalsekretär der französischen Sektion, lieferte einen Beitrag über den «Mechanismus des Hellsehens bei Menschen und Tieren». M.Percy Lund hatte eine Arbeit beigesteuert über die «physischen Zeugnisse für die Atlantis und Lemu-rien». In der Abteilung für Okkultismus sprach in lichtvollster Weise Annie Besant über die Erfordernisse und Schwierigkeiten der okkulten Forschungsmethoden. Sie zeigte, welche Vorsichten und Vorbehalte trotz der größten Vorsichten der okkulte Forscher machen müsse, und wie seine Ergebnisse trotz seiner denkbar größten Gewissenhaftigkeit mit ebensolcher Vorsicht aufzunehmen sind. - Dr. Rudolf Steiner sprach in der Abteilung «Wissenschaft» über die «okkulten Grundlagen der Goetheschen Lebensarbeit». M.P.Bernard konnte einen Beitrag liefern über «Instinkt, Bewußtsein, Hygiene und Moral». Die «Begründung der theosophischen Moral» setzte M. H. Choisy auseinander. Höchst wertvolle Aufschlüsse über «Astrologie» gab Mr. Leo. Mr. Mead sprach in einer Schlußversammlung noch über die Gnosis in der Vergangenheit und Gegenwart und warf von da aus Licht auf die Übereinstimmung in aller Mysterienweisheit. - Am Sonnabend Abend fand eine Theatervorstellung statt, zwei symbolische dramatische Arbeiten, der erste Versuch, auch diese Kunst auf unseren Kongressen zu pflegen. Sonntag und Montag nachmittag fanden musikalische Darstellungen statt; gesangliche Leistungen in den verschiedenen Landessprachen drückten wieder symbolisch schön das Bruderschaftsprinzip aus. - Mit einer kurzen Schlußrede beendete Annie Besant den Kongreß am Montagabend. Aus Deutschland waren anwesend: Fräulein Scholl (Köln), Frau Geheimrat Lübke (Weimar), Gräfin Kalckreuth, Fräulein Stinde, Herr und Frau v.Seydewitz (München), Gräfin Schack (Döringau), Dr. H. Vollrath (Leipzig), Herr Kiem, Fräulein v. Sivers und Dr. Rudolf Steiner aus Berlin, Herr und Frau Dr.Peipers (Düsseldorf). - Unseren Mitgliedern, J. v. Manen und Miß Kate Spink, welche alle Sekretärarbeiten des Kongresses führten, gebührt besonderer Dank. — Schon erwähnt ist, daß sich Otto Boyer an den Arbeiten des Komitees für bildende Kunst beteiligt hat. Für das Komitee der musikalischen Leistungen hatte Adolf Arenson (Stuttgart) die deutsche Vertretung übernommen.

Die Vorträge sowie alle Versammlungsberichte des vorjährigen Kongresses der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft werden demnächst in einem stattlichen Band, dem «Jahrbuch des Kongresses», erscheinen. Es kann begriffen werden, daß die Herausgabe dieses Buches im ersten Jahre den Sammlern und Leitern (J. van Manen, Kate Spink) große Aufgaben stellte, und daß es deshalb erst jetzt erscheinen kann. Die diesjährigen Vorträge und Verhandlungen werden in kürzerer Zeit fertiggestellt werden. Für Deutschland hat den Vertrieb des «Jahrbuches» die Verlagsfirma Max Altmann in Leipzig übernommen, und man möge sich behufs Bezuges dahin wenden.

Die Generalversammlung der «Britischen Sektion» der «Theosophischen Gesellschaft» hat am 8. Juli stattgefunden. Auf derselben trat Mr. Keightley von seinem Posten als Generalsekretär zurück, und Miß Kate Spink wurde an seiner Stelle gewählt. Im Namen der deutschen Sektion begrüßte Dr. Rudolf Steiner die Versammlung.

Hinweis

Der dritte Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der «Theosophischen Gesellschaft» wird in Paris stattfinden, am 3., 4. und 5. Juni 1906, im Washington Palace, RueMagellan, 14. Es wird den Mitgliedern der Föderation eine Freude sein, zu hören, daß Col. Oleott sich bereit erklärt hat, als Präsident zu fungieren; wir danken ihm dafür herzlich.

Das Programm des Kongresses richtet sich in seinen großen Zügen nach den Erfahrungen der vorigen Kongresse und nach den lokalen Bedingungen und Hilfsquellen. Es enthält zwei Sitzungen für Abhandlungen, eine musikalische Aufführung, Vorträge und eine gesellschaftliche Zusammenkunft; das Komitee hofft, diesem Programme eine auf neuer Grundlage organisierte Kunstausstellung hinzuzufügen.

Die Vorbereitungen zum Kongreß sind in der gewohnten Weise getroffen: das französische Komitee bestimmt, im Einverständnis mit dem Sekretär der Föderation, die großen Linien, übergibt den dazu berufenen Mitgliedern die Aufgabe, Sub-Komitees zum Studium und zur Organisation der einzelnen Teile des Programms zu bilden, prüft und bestimmt endgültig über die Projekte der Sub-Komitees. Die Namen und Adressen der Vorsitzenden der einzelnen Sub-Komitees werden in folgendem angegeben, und die Mitglieder, die Erkundigungen einziehen oder ihre Mitwirkung anbieten wollen, werden gebeten, ihnen direkt zu schreiben.

Gegenwärtig wird nur das Datum des Kongresses und das Programm im allgemeinen festgestellt; die Einzelheiten werden erst später bestimmt.

Der Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft in Paris

In den ersten Junitagen 1906 (am 3., 4. und 5.) fand in Paris der dritte Kongreß der föderierten europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft statt. Es waren ungefähr 450 Mitglieder aus den verschiedensten Ländern Europas anwesend. Die Begrüßungsreden, welche die Vertreter der einzelnen Nationen in ihren Sprachen gelegentlich der ersten offiziellen Versammlung hielten, brachten daher ein gemeinsames menschliches Interesse in den mannigfaltigsten äußeren Formen zum Ausdruck. Man konnte dieses Interesse in englischer, französischer, schwedischer, italienischer, niederländischer, deutscher, russischer, spanischer, tschechischer Sprache vernehmen; man konnte es von einem Hindu und einem Parsen hören. Von deutschen Mitgliedern waren über zwanzig anwesend.

Den Vorsitz führte der Präsident-Gründer der Theosophischen Gesellschaft: H.S.Oleott. Die vorbereitenden Arbeiten waren von den Mitgliedern der französischen Sektion in hingebungsvoller und opferwilliger Art gemacht worden. Es ist natürlich unmöglich, alle diejenigen verehrten Mitglieder der Gesellschaft aufzuzählen, die sich bei dieser Gelegenheit Verdienste erworben haben. Wer einigermaßen weiß, wie groß die Arbeiten bei einer solchen Gelegenheit sind, der kann auch ermessen, was gerade diejenigen Mitglieder zu leisten haben, die in einer solchen Zeit am Orte der Versammlung sind. Insbesondere aber soll gedacht werden der Damen Aime Blech und Zelma Blech, der Herren Commandant Courmes, Charles Blech, P.E.Bernard, M.Bailly, Jules Siegfried fils, A. Ostermann und vor allem des Generalsekretärs der französischen Sektion, Dr. Tb. Pascal.

Durch die Bemühungen und die Opferwilligkeit der französischen Freunde besitzt die Gesellschaft in Paris (Avenue de la Bourdonnais 5 9) ein schon eingerichtetes, für Vortragsund Besuchszwecke vortreffliches französisches Hauptquartier. In diesem befindet sich nicht nur ein geräumiger freundlicher Vortragssaal, sondern es sind da auch gute Räumlichkeiten für die Arbeiten, für eine Bibliothek und ein Bücherlager von theosophischen Werken in französischer Sprache. In diesem Hauptquartier wird rege gearbeitet. Der Generalsekretär empfängt da am 1. und 3. Sonntag im Monat von 10 x\% bis 1i1/* früh. Am 1. Sonntag im Monat (4 Uhr) und an jedem Donnerstag um 81/2 Uhr abends finden öffentliche Vorträge statt. Für die Mitglieder findet jeden dritten Sonntag im Monat um 4 Uhr eine Versammlung statt, außerdem wird ein Kursus am Dienstag um 4 Uhr in französischer und ein solcher am Montag um 4 Uhr in englischer Sprache gehalten.

In diesen Räumen war während des Kongresses auch die «Ausstellung für Kunst und Kunstgewerbe» untergebracht, die am Sonnabend, den 4. Juni (4 Uhr), durch den Präsidenten H.S.Oleott eröffnet wurde. Viele Mühe haben sich die französischen Freunde gegeben, um in geschmackvoller Art solche Kunstwerke und Kunstgegenstände zusammenzustellen, welche von dem Bestreben zeugen, das theosophische Interesse auch im Bilde darzustellen.

Die eigentlichen Versammlungen des Kongresses fanden in dem prächtigen Saale des Washington Palace (Rue Magel-lan 14) statt. Die erste offizielle Sitzung wurde um 10 Uhr am Sonntag, den 3. Juni 1906, eröffnet. M. Ed. Bailly hatte zu diesem Zwecke einen Eröffnungschor gedichtet und komponiert: «Ode an die Sonne». Das gab eine schöne, stimmungsvolle Einleitung. - Nun folgte ein herzlicher Willkommengrüß durch den Generalsekretär der französischen Sektion, Dr. Th. Pascal. - Das nächste war eine längere Ansprache des Präsidenten-Gründers U.S.Oleott. Man konnte daraus entnehmen, wie die Gesellschaft in einem fortwährenden Wachstum begriffen ist (sie hat nun ihre Zweige über vierundvierzig verschiedene Ländergebiete der Erde verbreitet). Insbesondere wurde hervorgehoben, wie erfreulich die Bewegung in Frankreich zugenommen hat, wenn man ihren gegenwärtigen Stand vergleicht mit den kleinen Anfängen, die 1884 zu bemerken waren, als er, der Präsident, und H. P. Blavatsky sich zuerst bemühten, von Paris aus das Interesse für die Theosophie anzuregen. Oleott führte die Art der theosophi-schen Arbeit in den wichtigsten Punkten vor die Seele der Versammelten. Er charakterisierte die Bedeutung des Hauptquartiers in Adyar, die daselbst befindliche Bibliothek mit alten Manuskriptschätzen und einer reichen Büchersammlung, in denen man schätzenswertestes Material findet für das Studium des Okkultismus, der verschiedenen Religionen usw. — In seiner Rede war es Oleott insbesondere darum zu tun, den allgemein-menschlichen

Charakter der Gesellschaft zu betonen. Sie wolle sich fernhalten von allem, was irgendwie zu einer Disharmonie zwischen Mensch und Mensch Anlaß geben könnte. In ihre Bestrebungen solle nichts aufgenommen werden, was mit den einseitigen, speziellen Interessen des Geschlechtes, der Rasse, des Standes, des Bekenntnisses usw. etwas zu tun habe. Die Gesellschaft als Ganzes solle über den Leistungen, dem Ansehen usw. einzelner Führer und Lehrer derselben stehen. Man solle einzelne Personen nicht auf ein Piedestal stellen und von ihnen absolute Vollkommenheit erwarten, und man solle nicht gleich enttäuscht sein, wenn man Fehler findet bei solchen, bei denen man sie nicht erwartet habe. Gegen besondere Fragen, Richtungen und Anschauungen solle man sich so verhalten, daß niemals die breite Grundlage der Gesellschaft aus dem Auge verloren gehen kann. Esoterische, freimaurerische usw. Strömungen gehen die Gesellschaft nichts an. Diese könne sich nur mit dem umfassenden Ziele, das zur menschlichen Bruderschaft führt, beschäftigen und dürfe sich nicht mit einer der genannten Richtungen identifizieren. (Es wird hier ausdrücklich bemerkt, daß im obigen ein objektiver Bericht gegeben werden soll, daß also die Ausführungen des Präsidenten sachlich wiedergegeben werden, und daß der Berichterstatter seine eigenen Anschauungen nicht in den Bericht einmischt.) - Der Präsident las seine Ansprache in englischer Sprache. Sie wurde in französischer Sprache durch Herrn Jules Siegfried fils wiederholt.

Nach dieser «Präsidialadresse» folgten die Begrüßungen der Repräsentanten der einzelnen Gegenden in den entsprechenden Sprachen, wie das oben bereits geschildert worden ist.

Um die Geschäfte des Kongresses machte sich auch in diesem Jahre der ständige Sekretär der Föderation Johan van Manen verdient. Es muß gesagt werden, daß J. van Manen den besonderen Dank der Gesellschaft verdient für seine hingebungsvolle Arbeit. Er muß ja schon viele Monate vor der Versammlung jedes Jahr die umfangreichen Korrespondenzen mit allen Sektionsleitungen und vielen einzelnen Mitgliedern führen. Er muß die schwierigen Arrangements besorgen. Und J. van Manen hat sich nun bereits zum dritten Male in seiner gefälligen und sympathischen Art dieser Aufgabe unterzogen.

Am Nachmittage des 3. Juni, von 2x/4 bis 5 Uhr, fand die erste der allgemeinen Debatten statt. Es wurde da über zwei Fragen debattiert:

1. «In welchem Maße ist die Theosophische Gesellschaft nur eine Gruppe von Menschen, welche nach der Wahrheit suchen, in welchem Maße vereinigt sie in sich Lernende oder solche, die eine bestimmte Richtung der Geisteswissenschaft propagieren oder ihr anhängen?»
2. «Wenn die Theosophische Gesellschaft keinerlei Dogmen hat, so werden in ihr - mit vollem Recht - doch Autoritäten anerkannt. Ist der relative Wert dieser Autoritäten lediglieh eine Frage der individuellen Annahme? Auf welche Eigenschaften oder Fähigkeiten hin sollten solche Autoritäten gelten?»

In der Debatte kamen die verschiedensten Ansichten zum Ausdruck, von der strikten Ablehnung jeglicher Autorität bis zur Betonung der Notwendigkeit einer solchen. Augenblicklich scheint, das war in der Debatte zu bemerken, eine starke Strömung nach der Ansicht hin zu gehen, daß es gefährlich sei, zu sehr auf Autoritäten zu bauen. Doch auch diejenigen meldeten sich zum Worte, welche anerkennen, daß jene notwendige Autorität nicht mißachtet werden dürfe, welche sich überall da ergibt, wo diejenigen, die schon in irgendeiner Erkenntnis vorgeschritten sind, auf solche wirken sollen, die erst noch in der einen oder andern Beziehung zu lernen haben. Die Beteiligung an der Debatte war eine sehr rege; die dritte in Aussicht genommene Frage konnte gar nicht mehr in Angriff genommen werden. Sie sollte nach dem Programm lauten: «Soll der moralische Charakter eines Menschen von Einfluß sein bei seiner Zulassung zur Theosophischen Gesellschaft? Können Personen, deren Moralität mit den herrschenden gesellschaftlichen Anschauungen nicht übereinstimmt, innerhalb der Theosophischen Gesellschaft sein? Kann es in dieser Richtung irgendwelche allgemeinen Regeln geben?»

Bertram Keightley führte bei dieser Debatte in seiner sympathischen und umsichtigen Art den Vorsitz.

Am Abend desselben Tages fanden zwei Vorträge statt. Den ersten hielt Mr. G. R. S. Mead> der gelehrte Kenner der Gnosis. Er sprach über «die Religion des Geistes». Er ging von seinen viele Jahre seines arbeitreichen Lebens umfassenden Studien über die theosophisch-gnostischen Lebensauffassungen zur Zeit der Entstehung des Christentums aus. Er erklärte das Wesen der Lehren des Hermes Trismegistus und seiner Bekenner. Durch diese Lehren sollte eine Weisheit gefunden werden, die unter vollkommener Harmonie von Kopf und Herz die Seele des Menschen bis zu ihrer Vereinigung mit dem «höheren göttlichen Selbst» führt. Eine Religionsart, die, auf Wissenschaft begründet, bis zu den höchsten Stufen des Erlebens führt, wurde skizziert als diejenige gewisser Vorfahren und Zeitgenossen des entstehenden Christentums. - Ein französischer Auszug dieser in englischer Sprache gehaltenen Rede wurde unter den Zuhörern verteilt. - Den zweiten Vortrag hielt in französischer Sprache M. Bernard über «Probleme des gegenwärtigen Augenblicks». Er sprach über die augenblicklichen Aufgaben, die im Schöße der Gesellschaft vorhanden sind, über die Gesinnungen, welche bei den Mitgliedern erforderlich sind, und über die Art, wie die Ziele der Theosophischen Gesellschaft am besten erreicht werden können.

Am Montag, den 4. Juni, fanden in den Vormittagsstunden in zwei Sektionen Vorträge von Mitgliedern statt. Die eine der Sektionen, welche sich zu beschäftigen hatte mit Religion, Mystik, Mythenkunde, Volkskunde, hatte in dem Mit-gliede der holländischen Sektion Dr. Koopmans den Vorsitzenden. Die zweite Sektion beschäftigte sich mit Philosophie, Vorsitzender war Dr. Steiner, und später, als dieser in der ersten Sektion selbst zu sprechen hatte, Fräulein M. von Sivers. Als Schriftführer fungierten in der ersten Sektion Herr Becker aus London, in der zweiten Herr Max Gysi aus London. - In der ersten Sektion las zuerst Mrs. Sharpe einen Aufsatz vor von EdwardE. Long über «einen Einblick in den Islam». Es handelte sich darum, die moralischen Grundlagen und Schönheiten und die erhabenen Lehren dieser Religion darzustellen, die so vielfach mißverstanden werden. Es wurde gezeigt, in welcher besonderen Art die Bekenner dieser Religion die «Vereinigung mit Gott» anstreben, um zur inneren Harmonie und zum Seelenfrieden zu kommen. Es wurde die ursprüngliche Hoheit dieser Religion und ihr späterer Verfall in Götzendienst und Aberglauben dargestellt, aber auch die neueren Bemühungen um diesen Glauben, und die theosophischen Gesichtspunkte, die in ihm zu finden sind. - Weiter sprach Georg Doe über «einige Forschungsergebnisse der
Volkskunde, besonders mit Bezug auf Devonshire». - Diesem Vortrage folgte ein solcher des Mitgliedes der italienischen Sektion, Frau von Ulrich», über «die alten slawischen Religionen». Die Vortragende sprach über die einfachen Linien der litauischen und lettischen Religionsformen, innerhalb welcher eine Art Anbetung der Naturkräfte herrschend ist. Man hat da keine Priester und Tempel; jeder Hausvater ist Priester. Sie führte weiter von den Russen aus, daß sie von ähnlichen Religionsarten ausgegangen sind, später aber germanische Götter angenommen und ihnen slawische Namen gegeben haben. Dann wurde gezeigt, wie von dieser Religionsform der Übergang zum Christentum stattfand. Auch wurde von jenem Teile der Russen gesprochen, welche den Norden der germanischen Gebiete eingenommen und im elften und zwölften Jahrhundertihren Glauben geändert haben, von ihren reichlich ausgestatteten Tempeln und Götterbildern. Den Beschluß in dieser Sektion bildete ein Vortrag Dr. Rudolf Steiners über « Theosophie in Deutschland vor hundert Jahren». Der Vortragende führte aus, daß in der geistigen Bewegung Deutschlands am Ende des achtzehnten und am Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, die sich an die Namen Schiller, Goethe, Fichte, Schelling, Novalis, Hegel und so weiter knüpft, eine bedeutsame Unterströmung enthalten ist, deren Ursprünge man in esoterischen, okkulten Brüderschaften zu suchen habe. Solche okkulte Verbrüderungen habe es in deutschen Gebieten seit dem vierzehnten Jahrhundert gegeben. Persönlichkeiten wie Paracelsus und Jacob Böhme stehen zwar nicht innerhalb solcher Gesellschaften; allein, was sie lehrten, strömte aus diesen auf eine gewisse Art ihnen zu. Im besonderen zeigte der Redner, wie Schiller nur ganz zu verstehen ist, wenn man in den Grundlagen seines Denkens wie Dichtens diese geheimnisvollen Grundlagen enthüllt. Die Kenntnis des deutschen Okkultismus enthält nicht nur den Schlüssel zu seinem Jugendaufsatz «Theosophie des Julius», sondern auch zu seinem späteren Schaffen. Dann wurde in der Philosophie J.G.Fichtes die okkulte Grundlage aufgedeckt. Endlich wies der Redner auf den intimen Esoteris-mus des Novalis hin, auf die eigentlich psychischen Studien von Ennemoser, Eckardthausen, Justinus Kerner, insbesondere aber auf einen gar nicht mehr gekannten Theosophen, der seine Theosophie nur «Biosophie» nannte, nämlich Trox-kr, der zum Beispiel über den «Astralkörper» die schönsten Auseinandersetzungen gab. Den Beschluß machte der Redner mit einer Auseinandersetzung darüber, warum innerhalb dieser «deutschen Theosophie» die Idee der Reinkarnation fehlen mußte und welches Verhältnis diese Idee zu jener Weltauffassung hat. Fräulein Kamensky aus Petersburg gab dann ein Resume dieses Vortrags in französischer Sprache. In der zweiten Sektion, die sich mit Philosophie zu beschäftigen hatte, sprach zuerst Herbert Whyte über «Agvaghosha's Awakening of Faith in the Mahayana». Er führte aus, daß das Wesentliche im Mahayana gleich ist dem in den Upanishads und in der Bhagavad Gita, und er zeigte die Ähnlichkeiten zwischen Acvaghoshas Lehren und den Ausführungen über die Erweiterung des Selbstbewußtseins, wie sie Annie Besant in den « Studien über das Bewußtsein» gibt. Wahre Erleuchtung kann nicht erlangt werden durch irgend etwas Äußerliches, sondern allein durch inneres Leben des Geistes. Der Geist ist eine Quelle, aus dem das höhere Leben fließen muß. Und es müssen ihn folgende Kräfte unterstützen: Mitgefühl, Geduld, Sammlung, Tatkraft, innere Harmonie und Ruhe. -

Darnach las M.Xifre einen Auszug vor aus einer längeren Arbeit von Rafael Urbano, die über die spanische Mystik handelte und diese an Beispielen erläuterte, wie die heilige The-resa, den heiligen Johann vom Kreuze usw. - Alsdann wurde ein Aufsatz im Auszuge wiedergegeben, den die Studiengruppe «Yoga» in Algier gearbeitet hatte über «Devotion und Weisheit». Es wird darinnen dargestellt, wie für vieles, was der noch unwissende Mensch vornimmt, die «Meister» auf den höheren Plänen die Leiter sind. Dann, wenn sich der Mensch weiter entwickelt, tritt er in Beziehung zu diesen Meistern. Diese Vereinigung mit ihnen führt zur Weisheit
und zur «Yoga». - Mr. Wallace sprach sodann über «Diagramme und Symbole». Er unterscheidet zwischen statischen Symbolen, welche von dem nichts Wesentliches enthalten, was durch sie dargestellt wird, und dynamischen Symbolen, die in ihrer ganzen Anlage das Wesentliche der Naturgesetze wiedergeben. Er sprach die Forderung aus, daß wahre Symbolik dem Wesen der Dinge entnommen sein müsse. - Nach diesem Vortrage sprach Louis Desaint über die « Philosophie Bergsons in ihrer Beziehung zu der alten Philosophie der Inder». In Gemäßheit dieser Philosophie wird der Geist als eine vom Stoffe unabhängige Wesenheit aufgefaßt. - Maurice Largeris gab einen Auszug aus seiner Arbeit «Der angebliche Pessimismus der Inder und die moralische Theorie vom Glück». Er stellte dar, wie unrichtig die vielfach verbreiteten Ansichten über diesen Pessimismus sind. Sie finden ihre Korrektur in der Idee jener «Freiheit», die durch die Vereinigung mit dem «eigenen göttlichen Selbst» erlangt wird. Zum Schluß führte Eugene Levy in einem Vortrage «Versuch einer Lebensführung» eine Reihe von Regeln an, welche für das alltägliche Leben derjenigen Anwendung haben, die einer höheren geistigen Entwicklung zustreben.

Am Nachmittag des 4. Juni 1906 fand die zweite allgemeine Debatte unter dem Vorsitz von le Commandant D. A. Cour-mes statt, der sie in geschmackvoller und umsichtiger Art führte. Diskutiert wurden die folgenden Fragen:

1. Ist die Propaganda ein wesentliches Ziel der Theosophi-schen Gesellschaft? 2. Wie kommt es, daß trotz des langen Bestandes der Theosophischen Gesellschaft und trotz der getriebenen Propaganda die Zahl der Mitglieder heute doch noch eine verhältnismäßig geringe ist (13 000 im Jahre 1905)? Kann man davon sprechen, daß der Theosophischen Gesellschaft eine Methode oder ein System fehle? Wenn es der Fall wäre, müßte man dies bedauern ? Wenn es der Fall wäre, wie kann abgeholfen werden? Auch an dieser Debatte, die wieder von 2 74 bis 5 Uhr dauerte, beteiligten sich viele Mitglieder, und wieder kamen die mannigfaltigsten Anschauungen zutage. Es wurde sowohl über die Nützlichkeit, sowie auch über die beste Art der Propaganda gesprochen. Warner fanden sich, welche davon sprachen, daß manche Ungeschicklichkeit passiert, wenn einzelne übereifrige Mitglieder Propaganda treiben. Es wurde gesagt, daß vor allem eine gewisse Art des Denkens und Füh-lens den Theosophisten mache, weniger aber die Aufnahme bestimmter Dogmen und Lehren.

Eine weitere Frage, die man diskutierte, war: «Soll die Theosophische Gesellschaft oder ihre Teile (Sektionen, Zweige usw.) in einer offiziellen Art alles auf den Gang der Bewegung Bezügliche zur Kenntnis der Mitglieder bringen ? » Man kam in bezug auf diese Frage darin überein, daß der Präsident jedes Jahr einen detaillierten Bericht über die Vorgänge an die Sektionen gelangen lasse, der auf diese Art auch zu den Mitgliedern gelangt. Wenig Zeit blieb nur noch für die vierte Frage: «Sind Maßnahmen für eine materielle Hilfeleistung unter den Mitgliedern nötig?»

Am Abend desselben Tages fand ein interessantes Konzert statt, an dem in anerkennenswerter Art die französischen Mitglieder mitwirkten: Mme Revel. M. Gaston Revel und M.Louis Revel, Mme Pauline Smith, Mme Andre-Gedalge, Mme Lasneret, Mlle Roberty, Mme Strohl und Mme AHs-Heres, Mlle Jeanne Bussiere, Mons. Rene Billa und M. Henry Farre.

Am Dienstag morgens um 10 Uhr begannen wieder die Vorträge der einzelnen Mitglieder. Man war in folgenden Sektionen tätig: i. Vorschläge, Diskussionen, Kritiken, Anträge, Resolutionen usw.; 2. Kunst; 3. Geschichte der Theo-sophischen Gesellschaft und der theosophischen Bewegung; 4. Wissenschaft und Grenzgebiete nach den verschiedenen Richtungen hin; 5. Bruderschaft; 6. Verwaltung, Propaganda, Arbeitsmethoden usw.

In der ersten Sektion wurde über eine einheitliche Weltsprache, «Esperanto», deren Möglichkeit und Zweckmäßigkeit verhandelt. In der ^weiten Sektion gab Ed. Bailly eine Ausführung über altägyptische Musik, die von Gesangproben begleitet war. Es handelte sich um eine «Anrufung der Planetengeister»; die Beziehung der sieben Vokale zu den Planetengeistern wurde dabei erörtert. Weiter entwickelte Madame Andre-Gedalge eine mystische Deutung von Mozarts «Zauberflöte». Sie führte aus, wie Mozart, Beethoven und Haydn durch ihre Einweihung in die Freimaurerei vom «schottischen Ritus »ihren Musikwerken eine okkulte Grundlage geben konnten. - In der dritten Sektion sprach P. C. Tara-porwalla über die theosophische Bewegung in Indien und deren Bedeutung für das religiöse Leben in diesem Lande. In der vierten

Sektion fand ein Vortrag Dr. Th. Pascals statt über: «Le mecanisme du reve cerebral». Es ist kaum möglich, die feinsinnigen Auseinandersetzungen des französischen theo-sophischen Forschers wiederzugeben, der sich bemüht, eine echt wissenschaftliche Grundlage für gewisse theosophische Ansichten zu gewinnen. - Danach gab F. Bligh Bond eine Auseinandersetzung über «Rhythmische Energien und Formgestaltung mit Illustrationen». Durch die Kombination von Pendeln, die in verschiedenen Richtungen und mit verschiedenen Geschwindigkeiten schwingen und welche die Bewegung auf einem Blatte mit einem angehängten Stift fixieren, werden sehr komplizierte Schwingungsbilder erzeugt. Dadurch kann eine Vorstellung von den in der Materie tätigen Kräften hervorgebracht werden. - Miß Ward sprach dann davon, daß es wünschenswert wäre, wenn an den verschiedensten Orten sich geeignete Personen fänden, welche alles sammelten, was die neuere naturwissenschaftliche und sonstige Forschung als Beleg für die in H.P.Blavatskys «Geheimlehre» enthaltenen Theorien aufzubringen vermag. Die Wissenschaft habe seit dem Erscheinen dieses Buches viel Neues gefunden. Würde man es sammeln und mit der «Geheimlehre» in entsprechender Art vergleichen, so würde man erst sehen, welch einen Schatz von Weisheit in dem genannten Werke die Menschheit erhalten hat. Monsieur le Com-mandant D. A. Courmes sprach in der fünften Sektion über den
«Materiellen Beistand innerhalb der theosophischen Bewegung». In der sechsten Sektion gab RS Levie eine Auseinandersetzung über das systematische Studium der Kabbalah mit Hilfe des theosophischen Schlüssels.

Am Nachmittag fand die Schlußsitzung des Kongresses statt. Bedauerlicherweise konnte der Präsident Oleott nicht an dieser Sitzung teilnehmen; Unwohlsein verhinderte ihn daran. Zunächst wurde verkündet, daß ein Begrüßungstelegramm an Mrs. Besant abgehen solle und daß der Kongreß im nächsten Jahre in Deutschland stattfinden solle.

Dann sprachen die Generalsekretäre der verschiedenen Länder im Namen ihrer Sektionen die Schlußworte, und zwar: Dr. Th, Pascal £üt die französische, Arvid Knös für die skandinavische, Miß Kate Spink für die britische, W.B. Fricke für die holländische, Professor Dr. O. Pen^ig für die italienische und Dr. Rudolf Stelner für die deutsche Sektion. Der Sekretär der Föderation, Johan van Manen, gab geschäftliche Mitteilungen. In erhebender Weise wurde der Kongreß abgeschlossen durch einen «Schlußchor», der von Rita Strohl komponiert ist.

Im besonderen soll auch noch hervorgehoben werden, daß sich während der Debatten die Herren P. E. Bernhard, Johan van Manen und Xifre der Mühe unterzogen, die in verschiedenen Sprachen vorgebrachten Ausführungen in französischer Sprache wiederzugeben.

Am Mittwoch fand eine Exkursion nach Meudon statt, zu Schiff auf der Seine. Die liebenswürdige Art, in der an diesem Nachmittage die französischen Freunde sich der auswärtigen Besucher annahmen, gab einen schönen Abschluß des ganzen Kongresses.

Nachruf auf die Gräfin Brockdorjf

Am 8. Juni 1906 hat die theosophische Bewegung in Deutschland dasjenige ihrer Mitglieder verloren, welches lange Zeit hindurch in hingebungsvollster Arbeit diese Bewegung gefördert hat. Die Gräfin Brockdorjf ist gestorben. Die älteren Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft und insbesondere auch der Generalsekretär der deutschen Sektion kennen die bedeutungsvolle Förderung, welche die theosophische Sache in Deutschland dieser Persönlichkeit verdankt. In Zeiten, in denen sich niemand anderer der Theosophie hier widmen wollte, hat die Gräfin Brockdorff im Verein mit ihrem Gatten in Berlin in opferreichem Werke gearbeitet. Die sympathische Art der Gräfin und ihr liebevolles, verständnisinniges Entgegenkommen vermochten es durch Jahre hindurch, weitere Kreise für das geistige Leben heranzuziehen. Wer sich erinnert an die stille, aber wirkungsvolle Art, wie diese Persönlichkeit der Mittelpunkt einer kleinen geistigen Welt war, der wird ihre Bedeutung zu würdigen wissen. Auch die Begründung der deutschen Sektion ging von ihrem Hause aus. Aus Gesundheitsrücksichten zog sich das Brockdorff sehe Ehepaar wohl gerade bei der Gründung der deutschen Sektion in das stille Algund bei Meran zurück, aber immer wird diese Sektion des Grundsteines eingedenk sein müssen, den ihr die für die Theosophie einst so unermüdlich tätigen beiden Persönlichkeiten gelegt haben.

Vorträge von Dr. Steiner

Von der theosophischen Arbeit, mit deren Schilderung im nächsten Heft fortgefahren wird, kann diesmal nur - aus Raummangel - erwähnt werden, daß Dr. Rudolf Steiner vom 22, September an durch vierzehn Tage hindurch täglich in Stuttgart über Theosophie vortragen wird. Es soll ein Gesamtbild der theosophischen Weltanschauung dabei gegeben werden, wie der Vortragende ein solches vor kurzem in Paris
und Leipzig gegeben hat. Daran werden sich einzelne Vorträge in süddeutschen und schweizerischen Städten schließen. Die öffentlichen theosophischen Vorträge Dr. Steiners in Berlin werden am Donnerstag, den n.Oktober 1906 im Architektenhaus (8 Uhr abends) ihren Anfang nehmen.

Henry Steel Oleott

Am 17. Februar 1907 ist H. S. Oleott, der Präsident-Gründer der Theosophischen Gesellschaft gestorben. Durch nahezu 32 Jahre konnte er seine außergewöhnliche Umsicht, seine großen administrativen Gaben, seine edle hingebungsvolle Gesinnung dieser Gesellschaft widmen, die er 1875 mit H.P.Blavatsky zusammen gegründet hat. Die Begründung geschah im November des genannten Jahres in New York, doch wurde der Sitz der Gesellschaft bald nach Indien verlegt.

Sollte diese Gesellschaft ins Leben treten, so war dies in der Tat in der besten Weise möglich durch die Vereinigung zweier solcher Persönlichkeiten, wie es Oleott und Blavatsky waren. Durch die außerordentliche Begabung der letzteren für die Verarbeitung geheimwissenschaftlicher Wahrheiten konnten damals solche Lehren mit ihrer Hilfe in weiteren Kreisen verbreitet werden. Blavatsky war imstande, solche Lehren, die bis dahin nur das streng gehütete Weisheitsgut weniger gebildet hatten, von einer Seite zu empfangen, über welche zu sprechen hier keine Veranlassung vorliegt. Und sie war weiterhin durch ihre wirkungsvolle Natur in der Lage, in Wort und Schrift diese Lehren einem größeren Kreise zugänglich zu machen. Sollte das in einer erfolgreichen Art geschehen, so mußte ein solcher Kreis entsprechend organisiert werden. Das eben geschah durch die Begründung der Theosophischen Gesellschaft. Erfolg konnte man sich nur versprechen, wenn der ungeheure Umfang geheimwissenschaftlicher Erkenntnisse, wie er in den Büchern, Zeitschriftenartikeln und mündlichen Unterweisungen Blavatskys zutage trat, durch empfängliche Menschen wirklich geistig aufgenommen und verarbeitet wurde. Das geschah dadurch, daß an einzelnen Orten in sogenannten Logen oder Zweigen sich solche Menschen vereinigten, welche in der Art die Geheimwissenschaft pflegten, wie es eben gerade die Verhältnisse des betreffenden Ortes gestatteten. Um so etwas zu unternehmen, dazu fand Blavatsky in Oleott eben den denkbar besten Genossen. Seiner einzigartigen organisatorischen Begabung ist es gelungen, in kürzester Zeit die Anregung zu geben, daß solche theosophischen Zweige, wie man sie nannte, über fast die ganze Kulturwelt begründet wurden. Die Zweige eines Sprachgebietes wurden dann zu einer Sektion zusammengeschlossen, und der gemeinsame Mittelpunkt für die Verwaltung der zur «Theosophischen Gesellschaft» zusammengeschlossenen Sektionen wurde allmählich Adyar bei Madras in Indien. Die administrative Seele dieses Ganzen war nun von der Gründung an bis zu seinem Tode Oleott. Wenn man bedenkt, daß die Zahl der Sektionen gegenwärtig zwölf ist, so wird man ohne weiteres sich klarmachen können, was Oleott geleistet hat, da doch sein Anteil bei Begründung und weiteren Verwaltung der Gesellschaft aus obigen Worten hervorgeht.

Nun gehören aber für einen Posten, wie ihn Oleott einnahm, noch mancherlei Tugenden, und man darf wirklich sagen, daß er diese Tugenden in der schönsten Art in seiner Persönlichkeit vereinigte. Vor allem muß dem administrativen Leiter einer solchen Gesellschaft, wie die Theosophische es ist, ein feiner Takt eigen sein, nach keiner Richtung hin das vollkommen freie geistige Wirken zu beeinträchtigen. Man kann wohl die Gesellschaft verwalten; man kann aber nicht den Betrieb der Geisteswissenschaft verwalten. Was innerhalb der Gesellschaft gelehrt oder gepflegt wird, das muß lediglich den einzelnen Persönlichkeiten überlassen bleiben. In dem Augenblicke, in dem irgend etwas von Lehre oder Dogma in die Gesellschaft als solche einfließen würde, wäre es um sie und ihre Mission geschehen. Alle wirklichen geistigen Leistungen müssen in ihr von einzelnen dazu befähigten Personen ausgehen und solchen überlassen bleiben. Ihnen muß auch alle Verantwortung zufallen für das, was geleistet wird. Deren Arbeit und Geltung in der Gesellschaft kann von nichts anderem abhängen, als allein von dem Vertrauen, das ihnen einzelne Mitglieder ganz persönlich entgegenbringen. Die Gesellschaft lehrt als solche nichts, sie darf lediglich die Bereiterin des Bodens sein, auf dem hierzu berufene Persönlichkeiten in vollkommenster Freiheit arbeiten. Daß gerade in einer solchen Gesellschaft der Präsidentenposten den allerfeinsten Takt fordert, ist einleuchtend. Und Oleott hatte ihn in der besten Weise. Der Schreiber dieser Zeilen darf natürlich über diese Seite des verstorbenen Präsidenten nur mit Bezug auf die deutsche Sektion sprechen. Da er aber als Generalsekretär seit der Begründung dieser Sektion tätig ist, so darf er wohl aus der entsprechenden Erfahrung heraus Oleotts hohe Präsidententugenden gerade nach dieser Richtung hin rühmen. Weil das so ist, konnte ohne eine jede Störung die Arbeit der theosophischen Bewegung den vollkommen unabhängigen Charakter annehmen, den sie angenommen hat. Niemand hat je hier hineingeredet in die freie Entfaltung ursprünglicher geistiger Quellen; niemand hat uns zugemutet, etwa eine lähmende Schablone uns aufdrängen zu lassen. Das muß gesagt werden, weil es Oleotts wunderbare Weitherzigkeit, seinen herrlichen liberalen Sinn charakterisiert. Möchten doch recht viele diese Gesinnung sich vorbildlich sein lassen, dann werden nie Dogmensucht, nie schablonenhafte «Rechtgläubigkeit» in der Gesellschaft eine Rolle spielen. Gerade in dem, was er nicht tat innerhalb seiner rastlosen Tätigkeit, war Oleott das Muster eines echten Theosophen. Gerade für diese Art, man kann nicht sagen seines Wirkens, nein, man muß sagen – und das bedeutet mehr - seines Wesens, muß ihm der unendlich dankbar sein, der die Ziele der theosophischen Bewegung möglichst hoch zu stellen bestrebt ist.

Man möchte sagen, daß das eben besprochene Wesen Oleotts bis in die äußere Erscheinung ihm eigen war. Daher kommt es, daß er sich im Fluge die Sympathien derer erwarb, mit denen er zu tun hatte, und das waren viele. In seiner Person war die Natur der Theosophischen Gesellschaft wunderbar inkarniert. In der Liebe, die ihm von den Mitgliedern entgegengebracht wurde und die etwas von selbstverständlichster Natürlichkeit hatte, spiegelte sich etwas, was in der Theosophischen Gesellschaft die weiteste Verbreitung haben sollte. Das zeigte sich, wenn er inmitten einer größeren Mitgliederzahl die theosophischen Kongresse leitete. Es verstand sich so von selbst, daß dieser Mann der Präsident war, wenn er überhaupt da war. Nicht nur darin zeigte es sich, wie er war, sondern wie eben ganz selbstverständlich die andern zu ihm sein mußten, wenn sie sich ihren Gefühlen überließen.

Oleott ist 75 Jahre alt geworden. Bis zuletzt hat er mit der ungeschwächtesten Kraft seinen Pflichtenkreis erfüllt. Diese Kraft ist ihm eigen gewesen, weil er sie aus den festen Wurzeln in der geistigen Welt schöpfte und weil er sie aus diesen Wurzeln immer wieder erneuern konnte. Auch bei einer nur kurzen Bekanntschaft mit ihm, wie sie dem Schreiber dieser Zeilen gegönnt war, konnte einem diese Tatsache nicht entgehen. Die Ruhe, Sicherheit und das Wirksame seiner Arbeit beruhte darauf.

Nicht eine Charakteristik des Lebens Oleotts soll schon diesmal gegeben werden. Es soll eine solche in der nächsten Nummer dieser Zeitschrift versucht werden. Hier sollte nur gesagt werden, wodurch er der vortreffliche Vermittler von Blavatskys Mission gegenüber der Öffentlichkeit sein konnte, und wodurch er sich den größten Dank der Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft verdient hat'.

Mitteilungen

Soeben ist erschienen: «Die großen Eingeweihten» von Edouard Schure. Autorisierte Übersetzung von Marie v. Si-vers. Leipzig, Verlag von Max Altmann. Das Buch kann auch bezogen werden durch den Berliner Besant-Zweig der Theo-sophischen Gesellschaft, Adresse Frl. Marie v. Sivers, Berlin, Motzstraße 17. Es kostet ungebunden 5 Mark, gebunden 6 Mark.

Die «Theosophie» von Dr. Rudolf Steiner ist in erster Auflage bereits vergriffen. Es wird soeben eine zweite Auflage veranstaltet, die in Kürze im Verlage von Max Altmann in Leipzig erscheinen wird. Das Buch wird also allerbaldigst wieder zu haben sein.

Nunmehr wird auch in kürzester Zeit die Fortsetzung dieses Buches unter dem Titel «Geheimwissenschaft» erscheinen. Nur die unbedingt notwendige ununterbrochene Vortragstätigkeit des Verfassers hat das Erscheinen dieses Buches so lange verzögert. Nun aber soll es unter allen Umständen der Öffentlichkeit übergeben werden.

Eine schöne Ergänzung zu dem wichtigen Buche «Die großen Eingeweihten» bildet Edouard Schures Drama «Die Kinder des Lucifer». Autorisierte Übersetzung von Marie v. Sivers. Mit einem Vorwort von Dr. Rudolf Steiner. Es kann ebenfalls durch Fräulein von Sivers, Berlin, Motzstraße 17, bezogen werden, sowie durch die Verlagshandlung Max Altmann in Leipzig. Es kostet 3 Mark.

Der Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft in München

Ankündigung

Die Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft soll - durch die Kräftigung alles dessen, was in der Mission der theosophischen Bewegung Hegt - die Ziele der Gesellschaft in gemeinsamer Arbeit der Mitglieder aus verschiedenen Ländern zu fördern suchen. Mit Rücksicht auf dieses Ziel ist das Programm des nächsten Kongresses ausgearbeitet worden, der am 18., 19., 20. und 21.Mai 1907 in München stattfinden wird. Er wird abgehalten werden in der Tonhalle (Kaim-Säle) München, Türkenstraße 5.

Das Programm ist vor längerer Zeit an die sämtlichen Mitglieder der deutschen Sektion und auch an die Mitglieder der auswärtigen Sektionen versendet worden. Es enthält die Mitteilungen über in Aussicht genommene Vorträge, über Darbietungen der bildenden Kunst, der Musik und der Poesie. Besondere Sorgfalt soll auf die theosophische Ausgestaltung der rein geselligen Zusammenkünfte gelegt werden, damit der Kongreß die Zusammenarbeit in der wünschenswerten Art zu fördern geeignet sein möge.

Es wird gerade in dem gegenwärtigen Augenblicke von besonderer Wichtigkeit sein, daß eine möglichst zahlreiche Beteiligung am Kongresse stattfinde. Wir stehen vielleicht vor wichtigen Entscheidungen in theosophischen Angelegenheiten, und der Kongreß wird, wenn die Gelegenheit nicht versäumt wird, manches beitragen können, um günstige Wendungen für die spirituellen Dinge herbeizuführen. Es möge daher kein Mitglied der Gesellschaft, das nur irgend den Besuch ermöglichen kann, bei dieser wichtigen Veranstaltung fehlen. Es ist ja die Pfingstzeit aus dem Grunde gewählt worden, daß möglichst viele unserer Mitglieder abkommen können.

Alle Sendungen innerhalb der deutschen Sektion sind zu richten an Fräulein v. Sivers. Alle Sendungen im internationalen Verkehr dagegen an den Sekretär der internationalen Föderation: Fräulein Sophie Stinde, München, Adalbert-straße 55.

Alles übrige Wünschenswerte ist wohl aus dem ausgegebenen Kongreßprogramm zu entnehmen.

Der Tbeosophische Kongreß in München

Es war die Aufgabe der deutschen Sektion der Theosophi-schen Gesellschaft, den diesjährigen Kongreß der «Föderation europäischer Sektionen» zu veranstalten. Es geziemt sich daher wohl, daß hier, aus dem Kreise der Veranstalter heraus, weniger über das gesprochen werde, was erreicht worden ist, als vielmehr über das, was beabsichtigt und angestrebt worden ist. Denn die Veranstalter wissen nur zu gut, wie wenig das Erreichte von dem geboten hat, was man bei einer solchen Gelegenheit sich als ein Ziel setzen kann. Deshalb sei gebeten, das Folgende nur in dem Sinne einer Schilderung der zugrunde liegenden Ideen mit Nachsicht aufzufassen.

Als Ort der Zusammenkunft wurde München bestimmt; die Zeit waren die Pfingsttage, der 18., 19., 20. und 21. Mai 1907. - Die Fragen, welche sich die Veranstalter bei der Vorbereitung vorlegten, waren die: Wie kann sich durch einen solchen Kongreß die Aufgabe der theosophischen Bewegung innerhalb des gegenwärtigen Geisteslebens zum Ausdrucke bringen? Wie kann durch ihn ein Büd von den Idealen und Zielen der theosophischen Arbeit gegeben werden? Da die Veranstaltung natürlich an die Grenzen gebunden ist, welche durch die Verhältnisse gegeben sind, so kann sie nur in beschränktem Maße die tatsächliche Antwort auf diese Fragen darstellen. - Es scheint nun besonders wichtig, daß bei solchen Gelegenheiten der umfassende Charakter der theosophischen Bewegung betont werde. Zunächst steht ja im Mittelpunkte dieser Bewegung die Pflege einer auf die Erkenntnisse des Übersinnlichen gestützten Weltanschauung. Und bei einem solchen Kongresse finden sich die Menschen zusammen, welche im Sinne einer solchen Weltanschauung mit Überbrückung aller Grenzen der Nationen und sonstiger menschlicher Unterschiede an einem der ganzen Menschheit gemeinsamen geistigen Ideale arbeiten. Die gegenseitige Anregung im besten Sinne wird die schönste Frucht solcher Veranstaltungen sein. Dazu kommt nun, daß gezeigt werde, wie die theosophische Arbeit wirklich sich hineinstellen soll in das ganze Leben unserer Zeit. Denn die geistige Grundlage dieser Bewegung kann nicht nur dazu berufen sein, in Gedanken und Ideen, in Theorien usw. sich auszuleben; sondern sie kann, als ein in unserer Zeit auftretender Seeleninhalt, in alle Zweige des menschlichen Tuns und Schaffens befruchtend hineinwirken. Man erfaßt wohl die Theosophie nur dann im richtigen Sinne, wenn man ihr das Ideal stellt, daß sich ihr Inhalt nicht nur für die Vorstellung und das menschliche Innere überhaupt, sondern für den ganzen Menschen anregend verhält. Will man ihre Mission in dieser Richtung deuten, so mag man sich erinnern, wie zum Beispiel in den Bauwerken und Bildwerken (zum Beispiel dem Sphinx) der Ägypter sich die Weltanschauung der entsprechenden Zeit zum Ausdrucke brachte. Die Ideen der ägyptischen Weltanschauung wurden nicht nur von den Seelen gedacht; sie wurden in der Umgebung des Menschen für das Auge anschaulich. Und man denke, wie alles, was von griechischer Büdnerei und Dramatik bekannt ist, die in Stein geformte, im Dichtwerk dargestellte Weltanschauung der griechischen Seele ist. Man ziehe in Betracht, wie sich in der mittelalterlichen Malerei die christlichen Ideen und Empfindungen dem Auge zeigten, wie in der Gotik die christliche Andacht Form und Gestalt gewann. Eine wahre Harmonie der Seele kann doch nur da erlebt werden, wo den menschlichen Sinnen in Form, Gestalt und Farbe usw. als Umgebung sich das spiegelt, was die Seele als ihre wertvollsten Gedanken, Gefühle und Impulse kennt.

Aus solchen Gedanken heraus erwächst die Absicht, auch in der äußeren Art der Veranstaltung bei einem Kongresse ein Bild zu geben des theosophischen Strebens. Der Raum, in dem die Zusammenkunft vor sich geht, kann rings um den Besucher das theosophische Empfinden und Denken widerspiegeln. Nach unseren Verhältnissen konnten wir in dieser Richtung nicht mehr als eine Skizze dessen geben, was als Ideal vorschweben kann. Der Versammlungssaal war von uns so ausgekleidet worden, daß ein frisches, anregendes Rot die Grundfarbe aller Wände bildete. Diese Farbe sollte die Grundstimmung der Festlichkeit in äußerer Anschauung zum Ausdrucke bringen. Es ist naheliegend, daß gegen die Verwendung des «Rot» zu diesem Zwecke manches eingewendet werden wird. Diese Einwände sind berechtigt, solange man auf ein exoterisches Urteil und Erleben sich stützt. Sie sind dem Esoteriker wohl bekannt, der dennoch im Einklänge mit aller okkulten Symbolik die rote Farbe zu dem hier in Betracht kommenden Zwecke verwenden muß. Denn ihm darf es dabei nicht ankommen auf das, was der Teil seines Wesens empfindet, der sich der unmittelbaren sinnlichen Umgebung hingibt, sondern was im Geistigen schaffend das höhere Selbst im Verborgenen erlebt, während die äußerliche Umwelt physisch rot gesehen wird. Und das ist das genaue Gegenteil von dem, was die gewöhnliche Empfindung über das «Rot» aussagt. Die esoterische Erkenntnis sagt: «Willst du dich im Innersten so stimmen, wie die Götter gestimmt waren, da sie der Welt die grüne Pflanzendecke schenkten, so lerne in deiner Umgebung das <Rot> ertragen, wie sie es mußten.» Damit ist auf einen - hier in Betracht kommenden - Bezug der höheren Menschennatur zum «Rot» hingedeutet, den der echte Esoteriker im Sinne hat, wenn er in der okkulten Symbolik die beiden entgegengesetzten Wesenheiten des schaffenden Weltgrundes so darstellt, daß nach unten das Grün als Zeichen des Irdischen, nach oben das «Rot» deutet als Zeichen der himmlischen (elohistischen) Schöpferkräfte. Man könnte noch viel von den Gegengründen gegen dieses «Rot» sagen, und viel zur Widerlegung; doch es möge hier diese kurze Andeutung darüber genügen, daß diese Farbe im Einklänge mit dem Okkultismus gewählt worden ist.

An den Wänden wurden angebracht (zu beiden Seiten und an der Hinterwand) die sogenannten sieben apokalyptischen Siegel in einer dem Raum entsprechenden Größe. Sie stellen ja im Bilde bestimmte Erlebnisse der astralischen Welt dar. Es hat ja damit eine eigene Bewandtnis. Zunächst wird wohl mancher Betrachter solche bildliche Darstellungen für gewöhnliche Symbole halten. Sie sind aber wesentlich mehr. Wer das, was in ihnen dargestellt wird, einfach mit dem Verstände sinnbildlich deuten will, der ist in den Geist der Sache nicht eingedrungen. Man sollte den Inhalt dieser sieben Bilder mit seiner ganzen Seele, mit dem ungeteilten Gemüte erleben, man sollte ihn in sich nach Form, Farbe und Inhalt seelisch gestalten, so daß er innerlich in der Imagination lebt. Denn dieser Inhalt entspricht ganz bestimmten astralen Erlebnissen des Hellsehers. Was dieser in solchen Bildern ausdrücken will, ist eben ganz und gar nicht ein willkürliches Sinnbild, oder gar eine stroherne Allegorie, sondern etwas, was man am besten wohl zunächst durch einen Vergleich darstellt. Man nehme einen Menschen, der in einem Zimmer von einem Lichte so beleuchtet wird, daß auf einer Wand sein Schattenbild sichtbar wird. Das Schattenbild ist in einer gewissen Beziehung ähnlich dem Menschen, der den Schatten wirft. Aber es ist eben ein Bild in zwei Dimensionen von einem dreidimensionalen Wesen. Wie sich nun der Schatten zur Person verhält, so verhält sich das, was in den apokalyptischen Siegeln dargestellt wird, zu gewissen Erlebnissen des Hellsehers in der astralischen Welt. Die Siegel sind - natürlich in übertragenem Sinne - Schattenrisse astralischer Vorgänge. Deshalb sind sie auch nicht beliebige Darstellungen eines einzelnen, sondern es wird in ihnen jeder, welcher die entsprechenden übersinnlichen Vorgänge kennt, deren Schattenrisse in der physischen Welt wiederfinden. Derlei Dinge kann man in ihrem wesentlichen Inhalte nicht ersinnen, sondern man nimmt sie aus der vorhandenen Lehre der Geheimwissenschafter. Einem Kenner dieser Dinge kann aufgefallen sein, daß einzelne unserer Siegel mit dem, was er darüber in dem oder jenem Werke findet, übereinstimmten; andere aber nicht. Der Grund davon liegt darin, daß ja manches von den Imaginationen der Geheimwissenschaft bisher schon in Büchern mitgeteilt worden ist; das Wichtigste allerdings - und das Wahre - darf überhaupt erst in unserer Zeit in die Öffentlichkeit treten. Und ein Teil der theosophischen Arbeit muß darin bestehen, manches von dem, was bisher streng als Geheimnis von den aufgestellten Hütern verwahrt worden ist, der Öffentlichkeit zu übergeben. Das fordert die Entwicke-lung des geistigen Lebens unserer Zeit von den Trägern der Geheimwissenschaft.

Es ist die Entwicklung der Menschheit, deren Ausdruck in der astralen Welt eine der wesentlichsten Grundlagen des okkulten Wissens bilden muß, was in diesen sieben Siegeln zum Ausdruck kommt. Der christliche Esoteriker wird sie in Schilderungen der «Offenbarung St.Johannis» in einer gewissen Weise wiedererkennen. Die Gestalt aber, die sie in unserem Festsaal dargeboten haben, entspricht der geheimwissenschaftlichen Geistesströmung, welche seit dem vierzehnten Jahrhundert die tonangebende des Abendlandes ist. Solche Geheimnisse des Daseins, wie sie in diesen Bildern wiedergegeben werden, stellen uralte Weisheiten dar; die Hellseher der verschiedenen Menschheitsepochen sehen sie von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Deshalb ändern sich, nach den notwendigen Entwickelungsbedürfnissen der Zeiten, die Formen etwas. In der «Offenbarung St.Johannis» ist «in Zeichen gesetzt», was «in der Kürze» geschehen soll. Wer eine geheimwissenschaftliche Ausdrucksform sachgemäß zu lesen versteht, der weiß, daß dies nichts anderes bedeutet, als den Hinweis auf die geheimwissenschaftlichen Zeichen für gewisse Imaginationen, die man in der astralischen Welt erleben kann, und die mit dem Wesen des Menschen zusammenhängen, insofern sich dieses in der Zeit enthüllt. Und auch die Rosenkreuzer-Siegel stellen dasselbe dar.

Nur ganz skizzenhaft, mit ein paar Worten soll auf den unendlich reichen Inhalt der Siegel gedeutet werden. Im Grunde bedeutet alles - selbst das scheinbar Geringfügigste - auf diesen Bildern Wichtiges. - Das erste Siegel stellt des Menschen ganze Erdenentwickelung im allgemeinsten dar. In der «Offenbarung St.Johannis» wird mit den Worten darauf hingedeutet: «Und als ich mich wandte, sah ich sieben güldne Leuchter, und mitten unter den sieben Leuchtern einen, der war eines Menschen Sohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewände, und begürtet um die Brust mit einem güldenen Gürtel. Sein Haupt aber und sein Haar waren weiß wie weiße Wolle, als der Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme, und seine Füße gleich wie Messing, das im Ofen glühet, und seine Stimme wie groß Wasserrauschen, und hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand; und aus seinem Munde ging ein scharf, zweischneidig Schwert; und sein Angesicht leuchtete wie die helle Sonne.» In allgemeinen Zügen wird mit solchen Worten auf umfassendste Geheimnisse der Menschheitsentwickelung gedeutet. Wollte man darstellen in ausführlicher Art, was jedes der tief bedeutsamen Worte enthält: man müßte einen dicken Band schreiben. Unser Siegel stellt solches bildlich dar. Nur ein paar Andeutungen seien gemacht: Unter den körperlichen Organen und Ausdrucksformen des Menschen sind solche, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt die abwärtsgehenden Entwicklungsstufen früherer Formen darstellen, die also ihren Vollkom-menheitsgrad bereits überschritten haben; andere aber stellen die Anfangsstufen der Entwickelung dar; sie sind jetzt gleichsam die Anlagen zu dem, was sie in der Zukunft werden sollen. Der Geheimwissenschafter muß diese Entwickelungs-geheimnisse kennen. Ein Organ, das in der Zukunft etwas viel Höheres, Vollkommeneres sein wird, als es gegenwärtig ist, stellt das Sprachorgan dar. Indem man dieses ausspricht, rührt man an ein großes Geheimnis des Daseins, das oftmals auch das «Mysterium des schaffenden Wortes» genannt wird. Es ist damit eine Hindeutung auf den Zukunftszustand dieses menschlichen Sprachorgans gegeben, das einmal, wenn der Mensch vergeistigt sein wird, geistiges Produktions-(Zeugungs-)organ wird. In den Mythen und Religionen wird diese geistige Produktion durch das sachgemäße Bild von dem aus dem Munde kommenden «Schwert» angedeutet. So bedeutet jede Linie, jeder Punkt gewissermaßen auf dem Bilde etwas, was mit des Menschen Entwickelungsgeheimnis zusammenhängt. Daß solche Bilder gemacht werden, geht nicht etwa bloß aus einem Bedürfnisse nach einer Versinn-lichung der übersinnlichen Vorgänge hervor, sondern es entspricht der Tatsache, daß das Hineinleben in diese Bilder -wenn sie die rechten sind - wirklich eine Erregung von Kräften bedeutet, welche in der Menschenseele schlummern, und durch deren Erweckung die Vorstellungen der übersinnlichen Welt auftauchen. Es ist nämlich nicht das Richtige, wenn in der Theosophie die übersinnlichen Welten nur in schemati-schen Begriffen beschrieben werden; der wahre Weg ist der, daß die Vorstellung solcher Bilder erregt wird, wie sie in diesen Siegeln gegeben werden. (Hat der Okkultist solche Bilder nicht zur Hand, so soll er mündlich die Beschreibung der höheren Welten in sachgemäßen Bildern geben.)

Das zweite Siegel stellt, mit dem entsprechenden Zubehör, einen der ersten Entwickelungszustände der Erdenmenschheit dar. Diese Erdenmenschheit hat in ihren Urzeiten nämlich noch nicht das entwickelt gehabt, was man Individual-seele nennt. Es war damals noch das vorhanden, was bei den Tieren noch jetzt sich findet: die Gruppenseele. Wer durch imaginatives Hellsehen die alten menschlichen Gruppenseelen auf dem Astralplan verfolgen kann, der findet die vier Arten derselben, welche in den vier apokalyptischen Tieren des zweiten Siegels dargestellt werden: den Löwen, den Stier, den Adler, den Menschen. Damit ist an die Wahrheit dessen gerührt, was oftmals so trocken allegorisch bei den vier Tieren «ausgedeutet» wird.

Das dritte Siegel stellt die Geheimnisse der sogenannten Sphärenharmonie dar. Der Mensch erlebt diese Geheimnisse in der Zwischenzeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt (im «Geisterlande» oder dem, was in der gebräuchlichen theosophischen Literatur «Devachan» genannt wird). Doch ist die Darstellung nicht so gegeben, wie sie im «Geisterlande» selbst erlebt wird, sondern so, wie die Vorgänge dieses Gebietes sich in die astrale Welt gleichsam hereinspiegeln. Es muß überhaupt festgehalten werden, daß die sämtlichen sieben Siegel Erfahrungen der astralischen Welt sind; doch können ja die anderen Welten in ihren Spiegelungen im Astralen geschaut werden. Die posaunenblasenden Engel des Bildes stellen die geistigen Urwesen der Welterscheinungen dar; das Buch mit den sieben Siegeln deutet daraufhin, daß sich in den Erlebnissen, die in diesem Bilde veranschaulicht sind, die Rätsel des Daseins «entsiegeln». Die «vier apokalyptischen Reiter» stellen die menschlichen Entwickelungsstufen durch lange Erdenzyklen hindurch dar.

Das vierte Siegel stellt unter anderem zwei Säulen dar, deren eine aus dem Meer, die andere aus dem Erdreich aufragt. In diesen Säulen ist das Geheimnis angedeutet von der Rolle, welche das rote (sauerstoffreiche) Blut und das blaurote (kohlenstofFreiche) Blut in der menschlichen Entwickelung spielt, und wie dieses Blut entsprechend der menschlichen Entwickelung von fernen Urzeiten bis in ferne Zukunftzeiten sich wandelt. Die Buchstaben auf diesen Säulen deuten in einer nur den Eingeweihten bekannten Art auf dieses Entwicke-lungsgeheimnis. (Alle in öffentlichen Schriften, oder auch in gewissen Gesellschaften gegebene Deutungen der beiden Buchstaben bleiben doch nur bei einer oberflächlichen exote-rischen Auslegung.) Das Buch in der Wolke deutet auf einen Zukunftszustand des Menschen, in dem all sein Wissen ver-innerlicht sein wird. In der «Offenbarung St. Johannis» findet man darüber die bedeutungsvollen Worte: «Und ich nahm ein Büchlein von der Hand des Engels, und verschlang's ...» Die Sonne auf dem Bilde deutet auf einen kosmischen Vorgang, der sich zugleich mit der gekennzeichneten Zukunftsstufe der Menschheit abspielen wird; die Erde wird in ein ganz anderes Verhältnis zur Sonne treten, als das gegenwärtige im Kosmos ist. Und es ist auf dem Bilde alles so dargestellt, daß alle Anordnungen der Teile, alle Einzelheiten usw. genau bestimmten wirklichen Vorgängen entsprechen.

Das fünfte Siegel stellt die weitere Entwickelung des Menschen in der Zukunft dar in einem Kosmos, in dem die eben angedeuteten Verhältnisse eingetreten sein werden. Der Zukunftsmensch, der selbst ein anderes Verhältnis zur Sonne haben wird, als es das gegenwärtige ist, wird dargestellt durch das «Weib, das die Sonne gebiert»; und die Macht, die er dann haben wird über gewisse Kräfte der Welt, die heute sich in seiner niederen Natur äußern, wird durch das Stehen des «Sonnenweibes» auf dem Tier mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern dargestellt. Das Weib hat den Mond unter den Füßen: das deutet auf ein späteres kosmisches Verhältnis von Sonne, Erde und Mond hin.

Das sechste Siegel stellt den weiterentwickelten Menschen mit noch größerer Macht über niedere Kräfte des Weltalls dar. Wie das Bild dies ausdrückt, klingt an die christliche Esoterik an: Michael hält den Drachen gefesselt.

Endlich das siebente Siegel ist das von dem «Mysterium des Gral», wie es in der im vierzehnten Jahrhundert beginnenden esoterischen Strömung heimisch war. Es findet sich auf dem Bilde ein Würfel, die Raumeswelt darstellend, daraus von allen Seiten des Würfels entspringend die Weltenschlange, insofern sie die im niederen sich auslebenden höheren Kräfte darstellt; aus dem Munde der Schlange die Weltenlinie (als Spirale), das Sinnbild der gereinigten und geläuterten Weltenkräfte; und daraus entspringend, der «heilige Gral», dem die «Taube» gegenübersteht: dies alles hinweisend - und zwar ganz sachgemäß - auf das Geheimnis der Weltzeugung, von der die irdische ein niederer Abglanz ist. Die tiefsten Mysterien liegen in den Linien und Figuren usw. dieses Siegels.

Zwischen je zwei Siegeln war eine Säule eingefügt. Diese sieben Säulen konnten nicht plastisch ausgeführt werden; sie mußten zum Ersatz gemalt werden. Doch sind sie durchaus als wirklich architektonische Formen gedacht und entsprechen den «sieben Säulen» des «wahren Rosenkreuzertem-pels». (Natürlich entspricht die Anordnung in München nicht ganz der in dem «Rosenkreuzer-Initiationstempel», denn - da ist jede solche Säule doppelt, so daß, wenn man von der Rückwand gegen vorne geht, man durch vierzehn Säulen schreitet, von denen sich je zwei gleiche gegenüberstehen. Dies nur zur Andeutung für solche, die den wahren Tatbestand kennen; bei uns sollte nur im allgemeinen eine Vorstellung von dem Sinne dieses Säulengeheimnisses erweckt werden.) Die Kapitaler dieser Säulen stellen die planetarische Entwickelung unseres Erdensystems dar. Unsere Erde ist ja die vierte Verkörperung in einem planetarischen Entwicke-lungssystem, und sie deutet in den in ihr vorhandenen Anlagen auf drei Zukunftverkörperungen hin. (Das Genauere darüber findet man ja in denjenigen Aufsätzen dieser Zeitschrift, welche mit «Aus der Akasha-Chronik» überschrieben sind.) Man bezeichnet die sieben aufeinanderfolgenden Verkörperungen der Erde mit Saturn-, Sonne-, Mond-, Erden-, Jupiter-, Venus- und Vulkanzustand. In den bei der Geheimwissenschaft gebräuchlichen Darstellungen läßt man den Vulkanzustand als einen zu fern liegenden Zukunftszustand weg, und teilt aus Gründen, deren Erörterung hier zu weit führen würde, die Erdenentwickelung in einen Mars- und Merkurzustand. (Auch findet man diese Gründe in den Aufsätzen zur «Akasha-Chronik».) Diese sieben Verkörperungen der Erde: Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus werden nun in der Esoterik durch sieben Säulenkapitelle ausgedrückt. In den Formen dieser Kapitelle kommt das innere Leben eines jeden solchen Entwickelungszustandes zur Darstellung. Auch hier ist die Sache so gemeint, daß man nicht verstandesmäßig sich in die Formen der Kapitelle vertiefen soll, sondern ganz gefühlsmäßig, in wirklichem künstlerischen Erleben und in der Imagination. Denn jede Linie, jede Krümmung, alles an diesen Formen ist so, daß man in der Seele schlummernde Kräfte erweckt, wenn man sich in die Sache einlebt; und diese Kräfte führen zu Vorstellungen über die großen Weltgeheimnisse, welche der kosmischen und der damit verbundenen Menschheitsentwickelung der Erde zu-grunde liegen. Wer die Ausgestaltung solcher

Säulen etwa bemängeln wollte, der sollte bedenken, daß auch zum Beispiel die korinthische und die ionische Säule aus der Verkörperung von Daseinsgeheimnissen hervorgegangen sind, und daß solche Tatsachen nur der materialistischen Vorstellungsart unserer Zeit unbekannt sind. Aus der Art, wie die Weltentwickelungsmotive in diesen Säulenkapitellen ausgedrückt sind, kann man ermessen, wie die Esoterik befruchtend auf die Kunst einwirken soll. Auch die alten Säulen sind aus der Esoterik heraus geboren. Und die Architektur der Zukunft wird den Menschen vor Augen zu stellen haben, was die esoterische Weltanschauung der Theosophie heute als Andeutung geben kann.

So ist in München versucht worden, die Skizze eines in der Stimmung der theosophischen Weltanschauung gehaltenen Innenraumes mit einigen Strichen herzustellen; es konnte natürlich nur einiges von dem beigebracht werden, was dazu gehört, und auch dieses nur in allgemeinen Andeutungen, und vor allem nicht genau in der ganz sachgemäßen Anordnung. Doch sollte ja auch nur eine Ahnung von dem hervorgerufen werden, worauf es ankommt. Zu den die Esoterik andeutenden Geräten unseres Versammlungsraumes gehörten auch zwei Säulen, die im vorderen Teile des Saales standen. Was sie andeuten, geht aus der Beschreibung des vierten der Siegel hervor, auf dem sich ja auch die beiden Säulen finden. Sie deuten auf das Blutgeheimnis und enthalten das «Mysterium der Menschheitsentwickelung». Mit dem Blutgeheimnis hängt die Farbe der Säulen zusammen. Die eine ist rot; die andere tief blaurot. Die Geheimwissenschaft schreibt auf diese zwei Säulen vier tief bedeutsame Sprüche. Wenn sich die Menschenseele in diese vier Sprüche mediativ versenkt, dann quellen aus ihren Untergründen ganze Welten- und Menschengeheimnisse auf. Man müßte viele Bücher schreiben, wollte man den ganzen Sinn dieser Sprüche ausschöpfen, denn darinnen ist nicht nur jedes Wort bedeutungsvoll, sondern auch die Symmetrie der Worte, die Art, wie sie auf die vier Sprüche verteilt sind, die Steigerungen, die darinnen liegen, und noch vieles andere, so daß nur langes, geduldiges Hingeben an die Sache das darinnen Liegende ausschöpfen kann. In deutscher Sprache lauten die vier Sprüche der « Säulenweisheit»:

«Im reinen Gedanken findest du das Selbst, das sich halten kann.»
«Wandelst zum Bilde du den Gedanken, erlebst du die schaffende Weisheit.»
«Verdichtest du das Gefühl zum Licht, offenbarst du die formende Kraft.»
«Verdinglichst du den Willen zum Wesen, so schaffest du im Weltensein.»

Den Stimmungsgrundton, den wir in unserem «Innenraum» zum Ausdrucke bringen wollten, suchten wir auch schon in dem Programmbuch darzustellen, das den Besuchern in die Hand gegeben wurde. Über die rote Farbe des Umschlages dieses Buches braucht wohl nicht noch Besonderes gesagt zu werden, nachdem die Bedeutung der roten Farbe in der esoterischen Symbolik oben besprochen worden ist. Auf diesem Umschlag (in der linken oberen Ecke) ist im blauen ovalen Felde ein schwarzes Kreuz, mit roten Rosen umwunden, zu sehen; rechts von diesem die Buchstaben: E.D.N. - J.C.M. - P.S.S.R. - Dies sind die <%ehn Anfangsbuchstaben der Worte, durch welche das wahre Rosenkreuzertum in einen Zielsatz zusammengefaßt wird: «Ex deo nascimur, in Christo morimur, per spiritum sanctum revivis-cimus.» Das Kreuzsinnbild, von Rosen umwunden, drückt exoterisch den Sinn des Rosenkreuzertums aus. Bei dem Verhältnis, in das unsere Veranstaltung sich durch solche Dinge zum Rosenkreuzertum stellte, erscheint es wohl notwendig, auf schwere Mißverständnisse hinzuweisen, welche diesem entgegengebracht werden. Man hat sich da und dort auf Grund geschichtlicher Überlieferungen eine Vorstellung zu bilden versucht von dem Rosenkreuzertum. Von denen, welche auf diese Weise von ihm Kenntnis genommen haben, sehen es einige gegenwärtig mit einem gewissen Wohlwollen an; die meisten aber sehen in ihm Charlatanerie, Schwärmerei oder Ähnliches, vielleicht auch Schlimmeres. Es kann nun ohne weiteres zugestanden werden: wäre die Rosenkreuzerei das, als was sie denen erscheinen muß, welche sie aus bloßen geschichtlichen Urkunden und Überlieferungen kennen, so wäre sie sicherlich nicht wert, daß ein vernünftiger Mensch sich mit ihr beschäftigt. Aber von der wahren Rosenkreuzerei weiß gegenwärtig überhaupt niemand noch etwas, der ihr nicht durch die Mittel der Geheimwissenschaft nahegetreten ist. Außerhalb des Kreises der Geheimwissenschaft gibt es keine wirklichen Urkunden über sie, die der Name ist für die hier erwähnte Geistesströmung, die seit dem vierzehnten Jahrhundert im Abendlande die tonangebende ist. Erst jetzt darf begonnen werden, der Öffentlichkeit etwas von den Geheimnissen des Rosenkreuzertums mitzuteilen. – Indem wir in München aus dieser Quelle schöpften, wollten wir sie natürlich keineswegs als die alleinseligmachende der theosophi-schen Bewegung hinstellen, sondern nur als einen der Wege, auf denen die spirituellen Erkenntnisse gesucht werden können. Man kann nicht sagen, daß wir einseitig dieser Quelle den Vorzug gegeben hätten, während doch die theosophische Bewegung gleichmäßig alle Religionsformen und Wahrheitbahnen berücksichtigen solle. Der theosophischen Bewegung kann es aber nie und nimmer obliegen, die Mannigfaltigkeit der Religionen als Selbstzweck zu studieren; sie muß durch die religiösen Formen zu deren Einheit, zu ihrem Kerne gelangen; und wir wollten durchaus nicht zeigen, wie das Rosenkreuzertum aussieht, sondern durch das Rosenkreuzertum wollten wir die Perspektive zu dem einen Wahrheitskerne in allen Religionen zeigen. Und dies ist eben die wahre Mission der theo-sophischen Bewegung.

In dem Programmbuche findet man fünf Zeichnungen. Es sind die in Vignettenform umgesetzten Motive der ersten fünf der oben erwähnten sieben Säulenkapitäler. Auch in diesen fünf Zeichnungen ist etwas von dem gegeben, was man «okkulte Schrift» nennt. Wer sich mit ganzer Seele in die Linienformen und Figuren einlebt, dem wird etwas von dem innerlich aufleuchten, was man als die für Erkenntnis der menschlichen Entwickelung wichtigen Zustände (Saturn-, Sonnen-, Mond-, Mars- und Merkurzustand) bezeichnet.

Damit sollten die Absichten geschildert werden, welche die Kongreßveranstalter bei der Zubereitung des Rahmens hatten, innerhalb dessen die Festlichkeit sich abzuspielen hatte. Der Ort der Veranstaltung war die Tonhalle (Kaim-Säle), die besonders geeignet schien für diese Veranstaltung.

Der Schilderung des Kongreßverlaufes vorangehen muß der Ausdruck der tiefsten Befriedigung, wie sie alle Teilnehmer empfanden über die Anwesenheit Mrs, Besants, Eben war die Vielverehrte, nachdem sie zwei Jahre auf ihrem indischen Tätigkeitsfelde zugebracht hatte, wieder in Europa eingetroffen; und in München war der erste Ort, wo die europäischen Mitglieder sie wieder begrüßen durften, und ihre eindringliche Rede hören konnten. Das deutsche Komitee des Kongresses hatte Mrs. Besant gebeten, das Ehrenpräsidium zu übernehmen; und so gab die geschätzte Führerin der Versammlung die Weihe und verlieh ihr die Stimmung, die von ihrem ganzen Wesen sich allen mitteilt, unter denen sie weilt, und zu denen der Zauber ihrer Worte dringt.

Der Besuch des Kongresses war ein völlig befriedigender. Wir hatten die große Freude, viele Mitglieder der anderen europäischen Sektionen zu begrüßen, und auch solche der indischen Sektion. Die Mitglieder der deutschen Sektion hatten sich in einer großen Zahl eingefunden. Offiziell war die britische Sektion vertreten durch ihren Generalsekretär Miß Spink, die französische durch den Generalsekretär Dr. Th. Pascal, die holländische durch Generalsekretär Mr.Fricke, die italienische durch Generalsekretär Prof. Dr.Penzig, die skandinavische durch Generalsekretär A.Knös, die ungarische durch Generalsekretär D.Nagy.

Die Eröffnung des Kongresses fand am i8.Mai 1907 um 10 Uhr vormittags statt. Begonnen wurde mit einer musikalischen Einleitung. Es wurde F-dur Toccata von Joh. Seb. Bach auf der Orgel durch Emanuel Nowotny gespielt. - Darauf hatte der Generalsekretär der deutschen Sektion im Auftrage des deutschen Komitees die Teilnehmer zu begrüßen. Er begrüßte Mrs. Besant und hob die Bedeutung der Tatsache hervor, daß der Münchener Kongreß sich ihres Besuches erfreue. Nach der Begrüßung der Vertreter der anderen Sektionen und der deutschen Besucher sprach der Redner Worte der Liebe, Hochschätzung und des Dankes über den im Februar verstorbenen Präsidenten-Gründer H. S. Oleott. - Noch wurde in dieser Eröffnungsansprache auf die umfassende Mission der theosophischen Bewegung innerhalb des Geisteslebens der Gegenwart hingewiesen, und die Notwendigkeit betont, daß die Pflege des spirituellen Lebens die Grundlage der theosophischen Arbeit bilden müsse. Danach sprachen die Vertreter der europäischen Sektionen und der anderen Arbeitsgebiete: von England (Mr. Wedgwood), von Frankreich (Dr. Th. Pascal), von Holland (Mr.Fricke), von Italien (Prof.Penzig), von Skandinavien (Mr. A. Knös), von Ungarn (Herr D. Nagy), von Böhmen (Herr Bedrnizek), von Rußland (FrLKamens-ky, Fr. Forsch, Frl. N. v. Gernet), von Bulgarien, Belgien (u. a.).

Wie auf den vorhergehenden Kongressen sprach ein jeder Redner in seiner Landessprache.

Nunmehr ergriff Mrs. Besant das Wort, um die deutsche Sektion zu begrüßen und das Wesen der theosophischen Bewegung zu betonen, sowie um in wenigen eindringlichen Sätzen auf das spirituelle Leben und seine fundamentale Bedeutung für die Gesellschaft hinzuweisen.

Der Nachmittag des Sonnabends war den Vorlesungen und Vorträgen von Mr. Alan Leo, Dr. Th. Pascal, Michael Bauer, Mr. James Wedgwood und Frl.Kamensky gewidmet. Mr. Alan Leo las seine Abhandlung über «Astrology and Personal Fate». Es wurde da die esoterische Art der Astrologie behandelt, und lichtvoll von freiem Willen im Verhältnis zum vorbestimmten Schicksal gesprochen, indem die Weise des Einflusses der planetarischen Kräfte auf das Menschenleben zur Darstellung kam. Dr. Th. Pascal setzte in einer gedankenvollen Abhandlung die Ergebnisse seiner langen inneren Forschung auf theosophischem Gebiete auseinander. Es war reizvoll, den feinsinnigen Auseinandersetzungen intimer Ideengänge zu folgen. Michael Bauer sprach über das Verhältnis der Natur zum Menschen. Dieser sehr verdienstvolle Leiter unseres

Nürnberger Zweiges zeigte in seiner gemüttiefen und geistvollen Art, wie das innere Wesen der Natur und des Menschen eigenes Innere in ihren Tiefen miteinander verkettet sind. Mr. Wedgwood las seine Abhandlung über «The value of the Theosophical Society». Er setzte auseinander, wie das Studium des Okkultismus den Menschen zum Bewußtsein seiner höheren Bestimmung erhebt, indem er durch sie eine Erkenntnis erhält über seine Stellung im Weltprozesse. Es komme an auf die Perspektiven, welche der Okkultismus der menschlichen Seele gibt. (Es wird hier keine Inhaltsangabe der einzelnen Vorträge und Abhandlungen gegeben, da dieselben ausführlich in dem «Jahrbuch des Kongresses» erscheinen werden.) Fräulein Kamensky las noch an diesem Nachmittage ihre fesselnde Abhandlung über «Theosophie in Rußland». Ihre kurzen, aber bedeutungsvollen Hinweisungen zeigten, wie viele theosophische Gedanken das russische literarische und Geistesleben birgt. Die Arbeit war ein Musterbeispiel, wie man jene Keime in dem Geistesleben eines Volkes aufsuchen kann, die nur des spirituellen Lichtes bedürfen, um in der rechten Art in die Theosophie hineinzuwachsen.

Der erste Tag des Kongresses fand seinen Abschluß in den künstlerischen Darbietungen des Abends. Joh. Seb. Bachs «Präludium und Fuge in h-moll», durch Emanuel Nowotny auf der Orgel vorgetragen, leitete den Abend ein. Danach wurde durch Marie von Sivers der Monolog vom Anfange des zweiten Teiles von Goethes Faust «Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig ...» rezitiert, als Beispiel einer auf esoterischem Grunde erwachsenen Dichtung. Durch die beiden Mitglieder, Frau Alice v. Sonklar und Toni Völker kamen zur Darstellung auf dem Klaviere die «Bilder aus dem Osten» von Robert Schumann, welche ganz geeignet erscheinen, mystische Stimmung zu fördern. Fräulein Gertrud Garmatter sang hierauf in ihrer reizvoll-sinnigen Weise zwei Lieder von Schubert: «An die Musik» und «Du bist die Ruh». Und Fräulein Toni Völker beschloß den Abend durch ihre schöne künstlerische Darbietung auf dem Klaviere: «Pastorale und Capriccio» von Scarlatti.

Am Sonntag, den 19. Mai wurde die Morgenversammlung eingeleitet durch das stimmungsvolle «Trio in Es-dur» von Joh.Brahms (1. Satz), das von Fräulein Johanna Fritsch (Violine), Marika v. Gumppenberg (Klavier) und Hermann Tuk-kermann (Waldhorn) gespielt wurde. - Nunmehr hielt Mrs. Be-sant ihren bedeutungsvollen Vortrag: «The Place of Pheno-mena in the Theosophical Society.» Sie setzte auseinander, welche Rolle im Anfange der Theosophischen Gesellschaft die Phänomene durch H. P. Blavatsky spielten, wie sie wichtig waren in einer Zeit des Zweifels an höhere Welten. Sie betonte, wie die Beobachtungen von Erscheinungen, die sich auf höhere Welten beziehen, nie gefährlich werden können, wenn man ihnen mit demselben Geist der Forschung entgegentritt, den man bei den Beobachtungen in der physischen Welt geltend macht. Sie betonte scharf, wie wenig gut es wäre für die Theosophische Gesellschaft, wenn sie aus Furcht vor der Gefahr, die von psychischen Kräften kommt, die Pflege des Zieles «Studium derjenigen Kräfte in der Welt und im Menschen, die der Sinnesbeobachtung nicht Zuganglieh sind», anderen Gesellschaften überließe. - Es wäre ganz unmöglich, im Rahmen eines kurzen Berichtes Mitteilung von dem mannigfaltigen Inhalte dieses Vortrages zu geben. Deshalb muß auch ihm gegenüber wie bei allen früheren und späteren Vorträgen des Kongresses auf das im Anschlüsse an diesen erscheinende «Jahrbuch» der «Föderation europäischer Sektionen» verwiesen werden.

Der zweite Vortrag des Vormittags war derjenige Dr. Rudolf Steiners über «Die Einweihung des Rosenkreu^ers», in dem die Methode zur Erreichung von Erkenntnissen übersinnlicher Welten im Sinne der seit dem vierzehnten Jahrhundert im Abendlande tonangebenden Esoterik auseinandergesetzt und gleichzeitig die Notwendigkeit dieser Methoden für die gegenwärtige Entwickelungsperiode der Menschheit gezeigt wurde.

Am Spätnachmittage des Sonntags (5 Uhr) kam das «heilige Drama von Eleusis» von Edouard Schure zur Aufführung. Diese Vorstellung betrachteten die deutschen Veranstalter als einen besonders wichtigen Teil des Kongresses. Konnte doch durch sie gerade in eindruckvoller Art gezeigt werden, wie die theosophische Ideenart und Empfindung in wahrer, hoher Kunst sich auslebt. Edouard Schure ist der große französische Künstler und Schriftsteller, welcher durch seine Werke in so vielen Richtungen den theosophischen Geist unseren Zeitgenossen mitteilt. Ganz Theosophie im edelsten Sinne des Wortes sind Schures Werke «Les Grands Inities» (die großen Eingeweihten) und «Sanctuaires d'Orient» (die Heiligtümer des Orients). Und ganz in lebensvolle Gestaltungskraft umgewandelt ist Schures theosophische Anschauungsart, wenn er als Künstler schafft. In ihm lebt jene Beziehung von Imagination und Phantasie, auf welcher das Grundgeheimnis aller hohen Kunst beruht. Edouard Schures im echten Sinne mystisches Drama «Die Kinder des Lucifer» ist ein leuchtendes Beispiel dafür, wie eine zu den Höhen der Erkenntnis strebende Weltbetrachtung sich restlos in die Gestalten der Kunst umsetzt. Nur ein Geist von solcher Art konnte unternehmen, was Schure unternommen hat, das «heilige Drama» von Eleusis vor der Seele und dem Auge des gegenwärtigen Menschen wieder auferstehen zu lassen. An die Türe zu jener Vorzeit führt uns dieses Drama, wo Erkenntnis, Religion und Kunst noch in Einem lebten, wo die Phantasie die treue Zeugin der Wahrheit und die geweihte Führerin zur Frömmigkeit war; und wo der Abglanz der Imagination auf diese Phantasie verklärend und offenbarend fiel. In Edouard Schürt lebt eine moderne künstlerische Seele, in welche das Licht jener Mysterienzeit leuchtet, und so konnte er nachschaffen, was in Griechenlands Vorzeit die Priesterweisen den Zuschauern im «Drama zu Eleusis» zeigten: das tiefe Weltgeheimnis, das sich spiegelt in den sinnvollen Vorgängen von der Verführung der Persephone durch Eros und deren Raub durch Pluto; von dem Schmerz der Demeter und dem Rat, den sie sich bei der «Göttin der Umwandlungen», bei Hekate holt, nach Eleusis zu gehen; von der Einweihung Triptolems durch Demeter zum Priester in Eleusis; von des Triptolems kühner Fahrt in Plutos Reich zu Persephones Befreiung und von der Entstehung eines «neuen Dionysos », der aus Zeus' Feuer und dem Lichte der Demeter durch das Opfer des Triptolemos entsteht.

Das von Schure erweckte Drama versuchten die Kongreßveranstalter den Besuchern in deutscher Sprache vorzuführen. Es wurde möglich durch die opferwillige Arbeit einer Reihe unserer Mitglieder und durch das schöne, liebevolle Entgegenkommen Bernhard Stavenhagens, der zu dem Schureschen Drama eine herrliche musikalische Beigabe schuf. Jedem der vier Akte schickte Stavenhagen eine musikalische Einleitung voraus, welche stimmungsvoll auf die dramatische Handlung vorbereitete. Mit wahrer Kongenialität hat sich dieser bedeutende Komponist in die Grundmotive des Mysteriums eingelebt und sie musikalisch wiedergegeben. Mit größter Befriedigung wurde diese musikalische Darbietung von den Teilnehmern des Kongresses aufgenommen. - Die Opferwilligkeit, mit der Mitglieder der deutschen Sektion an dieser Aufführung gearbeitet haben, wird aus der Tatsache ermessen werden können, daß alle Rollen von Mitgliedern gespielt worden sind. Es wirkten als Demeter Fräulein v. Sivers, als Persephone Fräulein Sprengel, als Eros Fräulein Garmatter, als Hekate Frau v.Vacano, als Pluto Herr Stahl; in der Rolle des Triptolem konnten wir uns der Mitwirkung unseres Mitgliedes, des ausgezeichneten Schauspielers Herrn Jür-gas erfreuen, der eine eindrucksvolle Gestalt schuf; als Me-tanira wirkte Frau Baronin v. Gumppenberg, als Zeus Dr. Peipers, als Dionysos Fräulein Wollisch. Dies sind jedoch nur die Hauptrollen; auch waren die in die Handlung eingreifenden Chöre aus den Mitgliedern zusammengesetzt. Besondere Anerkennung muß unserem verehrten MitgHede, Herrn Linde, werden, welcher sich der mühevollen Aufgabe unterzog, die Dekorationen zu schaffen.

Der Vormittag des Montags wurde eingeleitet durch die Rezitation der Goetheschen Gedichte «Gesang der Geister über den Wassern» und «Prometheus», von Richard Jürgas, den die Teilnehmer nunmehr als ebenso ausgezeichneten Rezitator kennenlernten, wie sie am Abend zuvor mit seiner schauspielerischen Kraft bekannt geworden sind. - Dann hatten die Teilnehmer die große Freude, den zweiten Vortrag von Mrs. Besant zu hören, in dem sie über die Beziehung der Meister zur Theosophischen Gesellschaft sprach. Aus ihrer reichen spirituellen Erfahrung heraus schilderte sie die Beziehung der großen Individualitäten zum geistigen Fortschritt und die Art, wie sich solche Individualitäten aus dem Fortgang der Theosophischen Gesellschaft beteiligen. Auch von dem weitausgreifenden Inhalt dieses Vortrages kann unmöglich mit ein paar Worten ein Bild gegeben werden. Es muß auch da auf das Erscheinen des Jahrbuchs verwiesen werden. Nach diesem Vortrage erfreute unser Mitglied Frau Hempel die Teilnehmer mit einer trefflichen Leistung ihrer Gesangskunst. - Hierauf folgte ein Vortrag Dr. Carl Ungers, der über Arbeitsmethoden in den theosophischen Zweigen sehr interessant sprach und das Verhältnis des nichthellsehenden Theosophen zu den Mitteilungen der Hellseher auseinandersetzte, indem er zeigte, wie die Schrift «Theosophie» von Dr. Rudolf Steiner gerade eine Grundlage liefern kann, um dieses Verhältnis in richtiger Art zu gestalten. Im weiteren Verlauf des Vormittags hielt Frau Elise Wolfram ihren Vortrag über die okkulte Grundlage der Siegfriedsage. Sie zeigte feinsinnig und farbenreich-anschaulich, wie sich die tiefer liegende geistige Entwickelung Europas in der Mythe zum Ausdruck bringt, wie im Siegfried germanische und noch ältere Mysterienweisheit Gestalt gewonnen hat. Die sinnigen Deutungen der Vortragenden waren geeignet, in das geheimnisvolle Leben eines Teiles der Nibelungensage den Zuhörer einleben zu lassen.

Am Nachmittage las Frau v. Gumppenberg die Abhandlung von Mr. Arvid Knös: «Absolute and relative truths»; dann hielt Dr.Rudolf Steiner seinen Vortrag: «Planetenentwickelung und Menschheitsentwickelung». Er schilderte die Entwickelung der Erde durch drei ihrer jetzigen Gestalt vorangegangene planetarische Zustände und deutete dann auf den Zusammenhang der Entwickelung der Erde mit derjenigen des Menschen. Auch zeigte er, wie man über die Zukunft der Entwickelung etwas wissen könne.

Der Abend war wieder rein künstlerischen Darbietungen gewidmet. Es wurde die Sonate in g-moll von L.van Beethoven durch Chr. Döbereiner (Violoncell) und Elfride Schunk

(Klavier) zur Darstellung gebracht. Nachher konnte man wieder Gertrud Garmatters vortreffliche Gesangsleistung vernehmen (zwei Lieder: Weylas Gesang von Hugo Wolf und Frühlingsglaube von Franz Schubert). Hierauf folgten Soli für Viola da Gamba mit Klavier, und zwar i. Adagio von Händel und 2. die 1645 von A.Kühnel komponierte Aria con varia-zioni. Beide Stücke wurden vorgetragen durch Chr. Döbereiner (Viola da Gamba) und Fräulein Elfride Schunk (Klavier). Eine glanzvolle Leistung auf dem Klaviere des italienischen Mitgliedes Mr. Kirby schloß den Abend.

Am Dienstagmorgen machte den Anfang: «Adagio aus dem Violinkonzert» op. 26 von Max Bruch, durch Johanna

Fritsch und Pauline Frieß zur Darstellung gebracht. Hierauf trug Herr Richard Jürgas einige Gedichte voll intimen Empfindens und mystischer Stimmung von unserem lieben Mit-gliede Mia Holm vor. - Der weitere Vormittag war ausgefüllt mit einer freien Aussprache über das Thema: Notwendigkeit der Pflege des Okkultismus innerhalb der Gesellschaft. An der Diskussion beteiligten sich Herr Jules Ago-ston aus Budapest, Bernhard Hubo, Ludwig Deinhard, Dr. Carl Unger, Michael Bauer, D.Nagy, Mr. Wedgwood, Miß Severs und Frau Elise Wolfram. Die Diskussion wurde durch Jules Agoston eingeleitet, der die Notwendigkeit einer Pflege des spiritistischen Experimentes betonte; daran anknüpfend entwickelte Bernhard Hubo aus seiner langjährigen Erfahrung einen gegenteiligen Standpunkt; Ludwig Deinhard besprach die Notwendigkeit der Bekanntschaft theosophischer Kreise mit den wissenschaftlichen Versuchen, in die tieferen Grundlagen des Seelenlebens einzudringen. Es ist unmöglich, über die reichen und vielseitigen Ansprachen der obengenannten Redner hier zu berichten. Ebensowenig ist dies möglich bezüglich der anregenden Gesichtspunkte, welche Herr Nerei aus Budapest am Nachmittag bei der Diskussion über «Erziehungsfragen» gab. Im Anschlüsse an diese Gesichtspunkte sprach auch Dr. Rudolf Steiner einiges über Erziehung. - Noch sprach Mrs. Douglas-Shield über das Verhältnis von «Theosophie und Christentum».

Der Schlußakt des Kongresses fand statt am Dienstag, um 9 Uhr abends. Er begann mit dem geistvollen und innigen Adagio in D-dur unseres Heben Mitgliedes und Leiters der Stuttgarter Loge I: Adolf Arenson, das vorgetragen wurde durch Herrn Arenson selbst (Klavier), Dr. Carl Unger (Vio-loncell) und Johanna Fritsch (Violine). Hierauf folgten: Tröstung von Felix Mendelssohn-Bartholdy, durch Hilde Stockmeyer, Ave verum von Mozart durch Gertrud Garmatter, die Rezitation eines Gedichtes durch Frau Ripper, Soli für Violine von J.S.Bach, durch Johanna Fritsch und Pauline Frieß, und Variationen über den Choral: Sei gegrüßet, Jesu

gütig, für Orgel von J.S.Bach, durch Emanuel Nowotny. Der Kongreß klang dann aus in die kurzen Schlußansprachen der Vertreter einzelner Sektionen: für die britische sprach Mr.Wallace, für die französische Mlle Ahne Blech (in Vertretung Dr.Pascals, der wegen seines Gesundheitszustandes früher abreisen mußte), für die holländische Mr.Fricke, für die italienische Prof. Dr.Penzig. - Dann richtete tief zu Herzen gehende Worte Mrs.Besant an die Teilnehmer, und zuletzt sprach Dr. Rudolf Steiner das Schlußwort, in dem er den Teilnehmern, vor allen der fremden Sektionen, für ihr Kommen dankte und auch allen den wärmsten Dank aussprach, welche durch ihre opferwillige Arbeit das Zustandekommen des Kongresses ermöglicht haben.

Und dieser Dank muß vielen entgegengebracht werden, vor allem Fräulein Sofie Stinde, welche als Sekretär des Kongresses unermüdliche und wichtigste Arbeit geleistet hat; Gräfin Pauline Kalckreuth, welche unausgesetzt bei allen Vorarbeiten und Arbeiten opferwillig wirkte. Diesen beiden ist vor allem zu danken, daß wir die oben geschilderten Absichten überhaupt hegen durften, und daß wir leisten konnten, was geleistet worden ist. Adolf Arenson sorgte für die Einrichtung des musikalischen Teiles. In aufopfernder Art hat sich unser liebes Mitglied Clara Rettich der Aufgabe gewidmet, die sieben apokalyptischen Siegel nach den ihr gegebenen okkulten Angaben zu malen; ebenso hat in gleicher Art es Karl Stahl übernommen, die sieben Säulen im Umkreise des Saales zu malen. Unmöglich ist es, alle die zahlreichen Arbeiter auch nur einzeln mit Namen zu nennen. Aber nicht unerwähnt soll gelassen werden, daß liebe Mitglieder ein Büffet in einem Nebenraum aufgestellt hatten, und die dabei notwendige Arbeit leisteten, wodurch das gesellige Beisammensein, durch welches sich ja die Mitglieder näher treten sollen, sehr gefördert worden ist.

Dr. Rudolf Steiner wurde auf seinen Antrag die Ermächtigung, und zwar einstimmig und aus der Begeisterung der Zuhörerschaft heraus, sowohl Monsieur Ed. Schure, dem Dichter des «Drama von Eleusis» als Bernhard Stavenhagen, dem Komponisten des musikalischen Teiles den Dank des Kongresses zu sagen.

Eine ausgezeichnete künstlerische Darbietung für den Kongreß waren die Skulpturen unseres hochbegabten, nach den höchsten künstlerischen Aufgaben strebenden Mitgliedes, des Bildhauers Dr. Ernst Wagner. Die von ihm uns zur Ausstellung zur Verfügung gestellten Plastiken waren im Umkreise des Hauptsaales aufgestellt, und hatten für ihre Innerlichkeit in der roten Saalwand einen stimmungsvollen

Hintergrund. Es waren folgende Kunstwerke: Porträtbüste, Betende, Porträtbüste, Relief für eine Grabkapelle, Büste, Grabrelief, Königskind, Auflösung, Sibylle, Relief für eine Grabnische, Porträtbüste, Schmerz, Christusmaske, Maske «Tod», Bronzestatuette. - Außer diesen Kunstwerken konnten im Hauptsaal nur noch untergebracht werden: das interessante symbolische Bild: «die große Babylon» von unserem Mitgliede Herrn Haß, das über dem Vorstandsraum angebracht war, und ein Teppich von Fräulein Lehmann, der eine fesselnde Verwertung mystischer Ideen im Kunstgewerbe zeigte, endlich noch ein Relief, Colonel Oleott darstellend, von M. Gail-land, und eine Skizze H. P. Blavatsky von Julia Wesw-HofF-mann.

Die Ausstellung einer Reihe von Kunstwerken und Nachbildungen solcher Kunstwerke, die besonderen Bezug zur theosophischen Betrachtung haben, fand im Nebenraume statt. Hier konnte man sehen: Radierungen von Hans Vol-kert; Wiedergaben zweier Bilder von Moreau; Wiedergabe zweier Bilder von Hermann Schmiechen; eine Statuette: Der Meister, von Heymann; ein Bild: Aus tiefer Not, von Stockmeyer; Wiedergaben verschiedener Bilder von Watts; drei Wiedergaben von Werken Iionardos; Bilder von Kalckreuth dem Älteren, von Sophie Stinde (Landschaften); von Haß (Nach dem Sturm, Märchen: Die Königstochter, Die Gewitterwolke, Fünf Tannenstudien); eine Reproduktion von Kunstmaler Knopf.

Der nächste Kongreß der Föderation wird auf die freundliche Einladung der ungarischen Mitglieder hin nach zwei Jahren (1909) in Budapest stattfinden.

Zur bevorstehenden Präsidentenwahl der Theosophischen Gesellschaft

Gerne würde ich über diese Angelegenheit innerhalb dieser Zeitschrift überhaupt keine weitergehenden Betrachtungen anstellen, sondern lediglich dasjenige mitteilen, was für die allgemeine theosophische Sache von Interesse ist. Denn es handelt sich dabei doch um interne Dinge der Gesellschaft; und diese Zeitschrift soll der sachlichen theosophischen Arbeit und Verwaltungsfragen nur insofern gewidmet sein, als diese mit jener Arbeit zusammenhängen.

Doch kann ich unter den gegenwärtigen Verhältnissen diesen Gesichtspunkt nicht ganz durchführen. Diese Wahlangelegenheit rührt so viele Dinge auf, hat schon so viele Diskussionen hervorgerufen, daß es von vielen Seiten übel vermerkt würde, wenn ich hier ganz darüber schweigen würde.

Der verstorbene Präsident-Gründer hatte statutenmäßig das Recht, seinen Nachfolger zu nominieren. Diese Nominierung unterliegt der Bestätigung durch die Gesellschaft. Und soll die Nominierung Gültigkeit haben, so müssen für den nominierten Kandidaten zwei Drittel der sämtlichen im Wahlakt abgegebenen Stimmen als «ja» ausfallen. Nun hat der verstorbene Präsident-Gründer Mrs. Besant vorgeschlagen. Der jetzt statutenmäßig amtierende Vizepräsident hat die Generalsekretäre aufgefordert, im Monat Mai die Wahl vorzunehmen. Das wird in der angegebenen legalen Form innerhalb der deutschen Sektion geschehen. Somit könnte eigentlich, wenn sonst nichts geschehen wäre, keine Angelegenheit mehr in Ordnung sein als diese.

Ja, gewiß, wenn sonst nichts geschehen wäre. Leider ist aber verschiedenes geschehen, und das macht nun die einfache Sache kompliziert.

Ich will nun zunächst erzählen, was geschehen ist. Der verstorbene Präsident Oleott hat nicht einfach mitgeteilt, daß er Mrs. Besant als seinen Nachfolger nominiere, sondern er hat in den allerverschiedensten Zirkularen an die Generalsekretäre die Mitteilung gelangen lassen, die dann auch den Weg in die theosophische Presse, und leider nicht bloß in diese gefunden hat, daß jene hohen Individualitäten, die man als die Meister bezeichnet, und zwar diejenigen, welche in besonderer Beziehung zur theosophischen Sache stehen, an seinem Sterbebette erschienen seien, und ihm den Auftrag erteilt haben, Mrs. Besant zum Nachfolger zu nominieren. Nicht nur das, sondern sie haben ihm noch eine wichtige Mitteilung über den kürzlich aus der Gesellschaft ausgeschiedenen Mr. Leadbeater gemacht. Nun hätte man diese Zugabe zur Nominierung von Mrs. Besant einfach ignorieren können. Denn ob man nun an die Echtheit der Erscheinung der Meister in diesem Falle nun glaubt, oder nicht: was geht es die im Sinne der Statuten wählenden Mitglieder an, von welcher Seite Oleott beraten worden ist, als er die Nominierung vornahm ? Ob er von Meistern, oder von irgendwelchen gewöhnlichen Sterblichen sich hat raten lassen, das geht nur ihn an. Die Wählenden haben sich an die Statuten zu halten und sich um nichts weiter zu fragen, als ob sie Mrs. Besant für die richtige Persönlichkeit halten, oder nicht.

Eine Schwierigkeit ergab sich aber sogleich dadurch, daß Mrs. Besant Mitteilung davon machte, daß sie von ihrem Meister dazu aufgefordert worden sei, die Wahl anzunehmen, und daß sie aus diesem Grunde die Bürde auf sich nehme, ja daß sie geradezu den Befehl der Meister als etwas für die Wahl Entscheidendes auffasse. Das ergibt eine sachliche Kalamität. Denn Mrs. Besant genießt das esoterische Vertrauen vieler Mitglieder. Für diese wurde durch ihr Vorgehen eine rein administrative Angelegenheit zu einer Gewissensfrage gemacht. Denn sollten sie sich mit ihrem Gefühl auf den Boden der Statuten stellen, so stellten sie sich in Gegensatz zu der

Persönlichkeit, die ihr esoterisches Vertrauen genießen muß. Auch sagten sich manche: kann Mrs. Besant denn gewählt werden, wenn sie schon vor Antritt des Amtes eine reine Verwaltungssache verwechselt mit einer esoterischen Sache, wie es eine Kundgebung der Meister ist ? Steht man da nicht vor der Gefahr, daß wir künftig von Adyar statt einfacher Präsidialnoten Mahatmabefehle erhalten werden? Die Verwirrung ist nicht auszudenken, die eintreten müßte, wenn das geschähe. Innerhalb unserer deutschen Sektion ist freilich auch dadurch die Gefahr keine große gewesen, denn unserer Arbeit in den letzten Jahren ist es gelungen, manchen der Stürme fernzuhalten, die die Gesellschaft außerhalb durchbrausten. Sogar der Fall Leadbeater ist bei uns ohne unnötigen Sturm vorübergegangen. Über die Offenbarungen in Adyar wäre Zeit gewesen, später zu sprechen. Das wäre geschehen, und wird auch geschehen, denn gerade, wer, wie der Schreiber dieser Zeilen, streng auf dem Boden steht, daß die höhere Weisheit nur der Ausfluß höher entwickelter geistiger Individualitäten ist, der nie etwas in der Lehre sagen wird, was er diesen Individualitäten gegenüber nicht verantworten könnte; gerade ein solcher wird die Notwendigkeit empfinden, zur rechten Zeit über Dinge offen zu sprechen, wie die von Adyar mitgeteilten Offenbarungen sein wollen. Aber er darf sich eben keine ungünstige Zeit dazu aussuchen.

Zu alledem kommt noch etwas anderes. Hat schon das Besprochene in der Gesellschaft außerhalb Deutschlands zu Diskussionen geführt, die darauf hinauslaufen, gegen die Wahl von Mrs. Besant zu sein, so wurde der Umfang dieser Diskussionen noch vergrößert durch einen Artikel, den Mrs. Besant in der Märznummer der Theosophical Review geschrieben hat über die Grundlagen der Gesellschaft. Dieser Artikel könnte so aufgefaßt werden, daß er nichts anderes als das Folgende enthielte. Die Theosophische Gesellschaft erheischt von ihren Mitgliedern die Anerkennung eines allgemeinen Bruderbundes der Menschheit. Wer anerkennt, daß die Gesellschaft solche Arbeit zu leisten hat, die zur Herbeiführung eines solchen Bruderbundes geeignet ist, der kann
Mitglied der Gesellschaft sein. Und man sollte nicht sagen, ein Mitglied könne ausgeschlossen werden wegen solcher Handlungen, die da und dort Anstoß erregen, vorausgesetzt, daß es die obige Regel der Gesellschaft anerkennt. Denn die Theosophische Gesellschaft habe keinen Moralkodex, und man finde bei den größten Geistern der Menschheit Handlungen, an denen der oder jener nach den Verhältnissen seiner Zeit und seines Landes Anstoß nehmen könnte. Der Schreiber dieser Zeilen muß gestehen, daß er diesen Aufsatz als einen richtigen, sogar selbstverständlichen Ausfluß einer Okkultistengesinnung angesehen hat, und daß er vorausgesetzt hat, daß so auch andere Theosophen denken, bis ihm die Aprilnummer der Theosophical Review in die Hand gekommen ist, in der von vielen Seiten in endloser Wiederholung gesagt wird, daß solche Gesinnung der Gipfel der Unmoral sei und alle gute Sittlichkeit in der Gesellschaft untergraben müsse. Und immer wieder der ausgesprochene oder unausgesprochene Refrain: kann denn jemand Präsident einer anständigen Gesellschaft sein, der solche Unmoral predigt? Es ist jetzt auch wohl nicht die Zeit, ganz bescheiden die Frage aufzuwerfen: Wo bleibt die Überführung der Lehre vom Karma ins Leben, die uns zeigt, daß der Mensch bei seinen gegenwärtigen Handlungen von seinem Karma abhängig ist, daß er aber in bezug auf seine künftigen Handlungen von seinen Gedanken in der Gegenwart abhängen werde ? Sollen wir als Theosophen so richten, wie es Leute tun, die nichts vom Karma wissen, oder sollen wir die Handlungen des Mitmenschen als bedingt durch sein Vorleben ansehen? Wissen wir noch, daß Gedanken Tatsachen sind und daß derjenige, der für richtige Gedanken in unseren Reihen arbeitet, gerade den Grund legt zur Überwindung dessen, was den Menschen aus früheren Leben anhängt ? Was hat Mrs. Besant in diesem Aufsatze anderes getan, als einen uralten Okkultistengrundsatz auseinandergesetzt, der in dem sonst gewiß anfechtbaren Roman «Zanoni» richtig mit folgenden Worten ausgedrückt wird: «Unsere Meinungen sind der Engelsteil an uns, unsere Taten der Erdenteil.» In ruhigeren Zeiten wäre wohl Mrs.Besants Aufsatz als das genommen worden, was der Okkultist oftmals gegenüber der landläufigen Moral betonen muß. Das zeigt, daß diese Präsidentenwahl die Diskussion von dem ruhigen, sachlichen Boden zu entfernen droht. Aus der Frage, ob man eine rein administrative Sache ins Esoterische hinüberspielen dürfe oder nicht, könnte leicht die prinzipielle werden, wie sich die Gesellschaft weiter zum Okkultismus verhalten solle? Und wenn es sich darum handeln sollte, könnten diejenigen, die in der Aufrechterhaltung der okkulten Grundlage eine Lebensbedingung der Gesellschaft sehen müssen, keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß die Wahl einer vom okkulten Standpunkte ausgehenden Persönlichkeit das richtige ist, selbst wenn sie der Meinung sind, daß diese Persönlichkeit augenblicklich in bezug auf Statuten und Konstitutionen irrt. Ein solcher Irrtum könnte geheilt werden, nicht aber könnte wiedergutgemacht werden, wenn etwa die Gesellschaft mit der gegenwärtigen Präsidentenwahl dem Okkultismus entfremdet werden

sollte. Damit soll für heute genug sein. Über das, was zur Wahl selbst weiter zu sagen ist, sprechen wir uns noch. Ob das in dieser Zeitschrift geschehen werde oder nur im Kreise der Mitglieder, das wird von den Umständen abhängen. Geschehen muß es. Auch diese Zeilen wären unnötig gewesen, wenn nicht außerhalb Deutschlands soviel gesprochen würde über die Sache. So aber können die Leser dieser Zeitschrift verlangen, daß nicht ganz geschwiegen werde über etwas, über das anderwärts soviel gesprochen wird.

Mitteilung

Den Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft kann die erfreuliche Mitteilung gemacht werden, daß Mrs. Annie Be-sant zum Nachfolger des verstorbenen H. S. Oleott in der Präsidentschaft berufen worden ist. Der Wahlakt hat eben seinen Abschluß gefunden.

HINWEISE

Die erste von Rudolf Steiner herausgegebene geisteswissenschaftliche Zeitschrift erschien von Juni 1903 bis Mai 1908 mit insgesamt 35 Nummern:

Heft-Nummer	Titel	Erscheinungszeit
1 - 7	Luzifer	Juni 1903 - Dezember 1903
8	Luzifer mit der Gnosis	Januar 1904
9-29	Lucifer - Gnosis	Februar 1904 - Oktober 1905
30-35	Lucifer - Gnosis	(ohne Monats-und Jahresangabe; unregelmäßiges Erscheinen zwischen Ende 1905 und Mai 1908)

Zwischen 1907 und 1909 erschienen Sonderdrucke der Hefte Nrn. 8 - 35, in denen ausschließlich die Beiträge Rudolf Steiners aus den entsprechenden Heften abgedruckt waren. Gleichzeitig sammelte Rudolf Steiner auch seine Aufsatzfolgen «Aus der Akasha-Chronik» und «Die Stufen der höheren Erkenntnis» in selbständigen Sonderdruck-Heften. Siehe auch den Nachweis früherer Veröffentlichungen vor Beginn der Hinweise.

Neben den Hauptbeiträgen Rudolf Steiners wurden in dieser Zeitschrift auch viele Arbeiten anderer namhafter Autoren, wie z.B. Wolfgang Kirchbach (Sekretär des Giordano Bruno-Bundes) oder Ludwig Deinhard (schon seit 1890 reger Mitarbeiter bei der Zeitschrift «Sphinx. Monatsschrift für die geschichtliche und experimentelle Begründung übersinnlicher Weltanschauung auf monistischer Grundlage») abgedruckt. Regelmäßig wurden auch die von Marie von Sivers (Marie Steiner) angefertigten Übersetzungen der Werke Edouard Schures veröffentlicht.

Daneben erschienen in den Heften Beiträge von theosophischer Seite, von A.M.O. («Das Adeptenbuch»), Annie Besant, C.W. Leadbeater, Wilhelm Hübbe-Schleiden, Mathilde Scholl und Mitteilungen aus der theosophischen Arbeit in Deutschland.

Zur Geschichte dieser Zeitschrift siehe Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, Kapitel XXXII, S. 421-424 und 428-431 (in vorliegendem Band als Einführung abgedruckt, S. 11-15) und den Aufsatz von Karl Boegner, «Rudolf Steiner als Herausgeber und Redakteur von <Lucifer- Gnosis>. Eine Dokumentation zum anthroposophischen Frähwerk 1902-1908», in «Die Drei. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und soziales Leben», 55.Jg., 1985, Nr. 9, Stuttgart 1985, S. 619-641.

In «Lucifer-Gnosis» sind in Fortsetzungsfolge auch die Aufsätze «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten f», «Die Stufen der höheren Erkenntnis» und «Aus der Akasha-Chronik» erschienen. Da diese Aufsätze später gesammelt in Buchform publiziert wurden und auch in der Gesamtausgabe vorliegen, sind sie nicht in diesen Band aufgenommen worden.

«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (GA Bibl.-Nr. 10) erschien als Buch erstmals Berlin 1909; «Die Stufen der höheren Erkenntnis» (GA Bibl.-Nr. 12) Dornach 1931; «Aus der Akasha-Chromk» (GA Bibl.-Nr. 11) Dornach o.J. (1939).

Die anderen Beiträge Rudolf Steiners sind für die vorliegende Buchausgabe vom Herausgeber in entsprechende Abteilungen geordnet und, wo eine Überschrift fehlt, sinngemäß mit einer solchen versehen worden (bei den Abteilungen «Fragen und Antworten», «Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Theosophie», «Bemerkungen zu Aufsätzen», «Besprechungen theosophischer Literatur» und «Von der theosophischen Arbeit»). Nicht in diesen Band aufgenommen sind: Impressum, kleine redaktionelle Hinweise, Vortrags- und Buchankündigungen, sofern sie nicht in einem größeren Textzusammenhang stehen, und Werbeanzeigen (v. a. von den theosophischen Verlagen C. A. Schwetschke und Max Altmann.)

Für die 1. Auflage wurden die Zitate vom Herausgeber geprüft und gegebenenfalls berichtigt; das gilt auch für Druckfehler, Personen- und Ortsnamen, Datumsangaben, Buchtitel und Seiten-und Buchverweise zu den Originalheften «Lucifer -Gnosis» und zu anderen Werken Rudolf Steiners.

Für die 2. Auflage wurde dieser Band von David Hoffmann und Walter Kugler neu durchgesehen und mit den Originalheften «Lucifer - Gnosis», bzw. mit den

Sonderdruckheften verglichen (Es sind weder Manuskripte von Rudolf Steiner noch Korrekturfahnen erhalten). Daraus ergaben sich folgende Änderungen:

1) Vom Herausgeber der 1. Auflage vorgenommene Wortergänzungen wurden in eckige [ ] Klammern gesetzt.

2) Oben erwähnte geringfügige Korrekturen von Zitaten, Druckfehlern, Personen- und Ortsnamen etc. wurden nicht eigens gekennzeichnet.

3) Die übrigen redaktionellen Änderungen in der 1. Auflage wurden für die 2. Auflage zurückkorrigiert in den Originalwortlaut der Hefte «Lucifer -Gnosis»:

Seite/Zeile von oben	Originalwortlaut «Lucifer-Gnosis», bzw. jetziger Text, GA BibL-Nr. 34, 2. Auflage (1987)	Früherer Text von GA Bibl.-Nr. 34, 1. Auflage (1960)
223/18	Entwickelungsgang unserer theosophischen Bewegung	Entwicklungsgang der theosophischen Bewegung
235/4	Die Naturwissenschaft sagt sich	Der Naturforscher sagt sich
235/10	du hast dann	du hast damit
235/11	die Welt ist	die Welt sei
235/31	Forschungsmethoden der geistigen Gebiete	okkulten Forschungsmethoden in die geistigen Gebiete
240/26	Umarbeitung der Urbildung	Umarbeitung, die Umbildung
244/7,8	Goethe hat doch so bezeichnend gesagt:	Goethe läßt doch so bezeichnend den Erdgeist zu Faust sprechen:
342/25,26	Bevor man reif zum Denken ist	Um reif zum Denken zu sein

Für die 2. Auflage wurde dieser Band auch mit zusätzlichen Hinweisen, einem Verzeichnis indisch-theosophischer Ausdrücke und einem von Konrad Donat erstellten Namen- und Werkregister versehen.

Einzelausgaben und sonstige Veröffentlichungen:

«Luzifer» (1903): in «Rudolf Steiner/Edouard Schure, Lucifer. Die Kinder des Lucifer», Dornach 1955; in «Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel», Band III, Dornach 1965.

«Meditation» (Juli 1903): in «Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel», Band III, Dornach 1965.

«Einweihung und Mysterien»: «Einweihung und Mysterien», Berlin 1909.

«Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen»: «Reinkarnation und Karma. Vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen», Berlin 1909; 1912; 1918; 1919; 1921; 1928; Dornach 1932; Freiburg i.Br. 1948; in «Reinkarnation und Karma. Vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen. Wie Karma wirkt», Dornach 1960; 1975; 1978; 1984; in «Reinkarnation und Karma und andere Aufsätze», Stuttgart 1961; in «Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel», Band II, Dornach 1965; in «Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart, Dornach 1985.

«Wie Karma wirkt»: in «Wie Karma wirkt», Berlin 1910; 1913; 1918; 1920; 1922; Dornach 1929; 1933; Freiburg i.Br. 1954; in «Reinkarnation und Karma. Vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen. Wie Karma wirkt», Dornach 1960; 1975; 1978; in «Reinkarnation und Karma und andere Aufsätze», Stuttgart 1961; in «Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel», Band III, Dornach 1965; in «Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart, Dornach 1985.

«Die übersinnliche Welt und ihre Erkenntnis»: in «Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel», Band II, Dornach 1965.

«Vorrede zu Edouard Schures Drama < Kinder des Lucifer»>: in «Edouard Schure, Die Kinder des Lucifer», Leipzig 1905; in «Rudolf Steiner/Edouard Schure, Lucifer. Die Kinder des Lucifer», Dornach 1955.

«Was bedeutet die Theosophie für den Menschen der Gegenwart?»: in «Theo-sophische Gesellschaft» (1), Berlin o.J. (1905).

«Theosophie als Lebenspraxis»: in «Theosophische Gesellschaft» (2), Berlin o.J. (1905).

«Theosophie, Sittlichkeit und Gesundheit»: in «Theosophische Gesellschaft» (3), Berlin o.J. (1905).

«Geisteswissenschaft und soziale Frage»: Unter dem Titel «Theosophie und soziale Frage» in «Sonderdruckhefte aus <Lucifer-Gnosis >» Nrn. 28, 29, 30/31, Leipzig o.J. (1908); «Geisteswissenschaft und soziale Frage», Dornach 1941; 1957; 1968; 1977; 1982; in «Reinkarnation und Karma und andere Aufsätze», Stuttgart 1961.

«Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie»: «Haeckel, die Welträtsel und die

Theosophie», Berlin 1908; 1909; 1918; 1920; Dornach 1926; in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», Bibl.-Nr. 54.
«Lebensfragen und theosophische Bewegung»: in «Sonderdruck-Hefte aus
< Lucifer-Gnosis >» Nr. 32/33, 34, Leipzig o.J. (1908); «Lebensfragen der theosophischen Bewegung», Berlin 1910.
«Lebensfragen der theosophischen Bewegung: Theosophie und gegenwärtige Geistesströmungen»: in «Sonderdruck-Hefte aus <Lucifer-Gnosis>» Nr. 35, Leipzig o.J. (1908); in «Theosophie und gegenwärtige Geistesströmungen. Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft», Berlin 1910; 1918; 1920.
«Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft»: in «Sonderdruck-Hefte aus
< Lucifer-Gnosis >» Nr. 35, Leipzig o.J. (1908); in «Theosophie und gegenwärtige
Geistesströmungen. Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft», Berlin 1910; 1918; 1920; in «Reinkarnation und Karma und andere Aufsätze», Stuttgart 1961; in «Aus der Akasha-Chronik», Bibl.-Nr. 11.
«Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft»: «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», Berlin 1907; 1909; 1913; 1918; 1919; 1921; Dornach 1927; 1932; Dresden 1940; Dornach 1947; Stuttgart 1948; in «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft. Die Methodik des Lehrens und die Lebensbedingungen des Er-ziehens», Stuttgart 1961; in «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft. Ein Vortrag über Pädagogik. Pädagogik und Kunst. Pädagogik und Moral», Dornach 1969; 1973; 1976; 1978; 1981; 1984.
«Von dem Verhältnis der physischen zur übersinnlichen Wesenheit des Menschen» : In «Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart», Dornach 1985.
«Gibt es einen Zufall?», «Über Geisteskrankheiten», «Über das Verhältnis der Tierseele zur Menschenseele», «Über Vererbung von Anlagen und Fähigkeiten», «Wiederverkörperung - im hilflosen Kinde?»: In «Sonderdruck-Hefte aus < Lucifer-Gnosis?», Nr. 8 bis 10, 15 bis 18, Leipzig o.J. (1907/08); in «Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart», Dornach 1985.
«Sind aufeinanderfolgende Inkarnationen einander ähnlich?», «Idiotie»; In «Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart», Dornach 1985.
«Wie verhält sich die Theosophie zu den Geheimwissenschaften?» und «Gehen frühere Fähigkeiten der Menschenseele verloren?»: in «Sonderdruck-Hefte aus
< Lucifer-Gnosis >» Nrn. 22, 23, Leipzig o.J. (1907); in «Aus der Akasha-Chronik»
(unter dem Kapitel «Fragenbeantwortung»), Bibl.-Nr. 11.
«Gehen frühere Fähigkeiten der Menschenseele verloren ?» «Wie hat man sich Gesundheit und Krankheit im Sinne des Karmagesetzes zu denken ?» In: «Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart», Dornach 1985.
«Herder und die Theosophie»: erstmals gedruckt in «Deutschland» Weimarische Landeszeitung Nr. 19 (19. Jan.) 1904.
«Über moderne naturwissenschaftliche Anschauungen»: in «Lucifer-Gnosis» Nr. 16 (unter dem Titel «Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Theosophie»), Berlin Sept. 1904; in «Sonderdruck-Hefte aus < Lucifer-Gnosis >» Nr. 16 (unter dem Titel «Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Theosophie»), Leipzig o.J. (1907); «Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Theosophie», Berlin 1908; in «Aus der Akasha-Chronik» (unter dem Titel «Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Geisteswissenschaft»), Bibl.-Nr. 11.
«Zur bevorstehenden Präsidentenwahl der Theosophischen Gesellschaft» in «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914», Bibl.-Nr. 264.
Ferner erschienen noch folgende Aufsätze in «Sonderdruck-Hefte aus < Lucifer-Gnosis >», Nr. 8 bis 10,15 bis 18, 20 bis 35, Leipzig o.J. (1907/08): «Von der Aura des Menschen», «Aristoteles über das Mysteriendrama», «Theosophie und Wissenschaft», «Wie verhält sich Buddhas Lehre zur Theosophie?», «Wozu braucht der Theosoph Lehren und Theorien?», «Wie verhalten sich Kräfte einer niederen Welt zu Wesenheiten in einer höheren?», «Über Personenkultus in der theosophischen Bewegung», «Soll man sich aller Kritik enthalten?», «Ist das Wort Theosophie nicht irreführend?», «Wie verhält sich die Theosophie zur Astrologie?», «Kann die Theosophie populär dargestellt werden?», «Der englische Premierminister Balfour, die Naturwissenschaft und die Theosophie», «Raoul H. France,
< Das Sinnesleben der Pflanzen >», «< Flita. Wahre Geschichte einer schwarzen Ma

gierin > von Mabel Collins», «<Die Geschichte des Jahres > von Mabel Collins».

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch unter Werkregister, S 655 in diesem Band sowie die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

11 Zur Einführung: Noch ausführlicher findet man die Ereignisse geschildert in «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft». Acht Vorträge, gehalten in Dornach vom 10. bis 17. Juni 1923; GA Bibl.-Nr. 258. Die Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» wird im sechsten Vortrag, Seite 119-121, und im siebenten Vortrag, Seite 128 f. erwähnt.

bei der Begründung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft: Am 20. Oktober 1902 in Berlin. Siehe auch Seite 44 f. in «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthro-posophischen Gesellschaft», GA Bibl.-Nr. 258, und die entsprechenden Anmerkungen dazu auf Seite 184; ferner die Anmerkungen zu Seite 21 auf Seite 182 über Helena Petrowna Blavatsky und die Begründung der Theoso-phischen Gesellschaft in New York am 17. November 1875 zusammen mit Colonel Henry Steel Oleott; und zu Seite 27 auf Seite 183 über A nnve Besant.

Marie von Sivers, Wlotzlawek (im damaligen russischen Polen), 14. März 1867 - 27. Dezember 1948 Beatenberg (Schweiz). Siehe «Aus dem Leben von Marie Steiner-von Sivers», Biographische Beiträge und Bibiographie, Dornach 1956.

Luzifer: «Lucifer» nannte sich auch eine von H. P. Blavatsky begründete und nach ihrem Tode von Annie Besant herausgegebene Theosophische Monatsschrift.

19 Von diesem Doktor Faust sagte man: Siehe «Historia von D. Johann Fausten dem weitbeschreyten Zauberer und Schwarzkünstler», Frankfurt am Main 1587 bei Johann Spieß, 1. Kapitel, D.Johann Fausten Geburt und Studijs.

Worte, die Luther der Anschauung des Kopernikus entgegenschleuderte: Siehe Martin Luther, Weimarer-Ausgabe, «Tischreden», 1. Band, Weimar 1912, Rede Nr. 855, S. 419.

20 Adolf von Hamack, «Das Wesen des Christentums», Sechzehn Vorlesungen vor Studierenden aller Fakultäten im Wintersemester 1899/1900 an der Universität Berlin, (Leipzig 1900), 4. Auflage Leipzig 1901, S. 11 f. und 188.

22 Herb urteilte der große Philosoph Johann Gottlieb Fichte: Siehe Johann Gottlieb Fichte, «Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten», Vorrede.

24 Deshalb wies Goethe einst zurück: Siehe den Brief Goethes an F.H.Jacobi vom 5. Mai 1786.

dem gestirnten Himmel über sich und dem moralischen Gesetz in sich: Siehe Immanuel Kant, «Kritik der praktischen Vernunft», II. Teil, Beschluß.

was Johann Gottlieb Fichte meinte: Siehe Johann Gottlieb Fichte, «Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten», Schluß der dritten Vorlesung.

25 Im Faustbuch heißt es deshalb: Nicht wörtliches Zitat aus «Historia von D.Johann Fausten» (s. Hinweis zu S. 19), 5. Kapitel, Das dritte Colloqium D. Fausti mit dem Geiste seiner Promission.

28 immer «strebend sich bemüht»: Siehe «Faust» II, 5. Akt, Bergschluchten, Vers 11936.

29 Carl von Linne: Siehe «Genera plantarum», Frankfurt 1789, S. XII, (wörtlich) : «Species tot sunt diversae, quot diversas formas ab initio creavit infini-tum ens.»

30 «Der Gedanke ist eine Form der Kraß»: Siehe Robert Green Ingersoll (1833 1899), «Moderne Götterdämmerung», Leipzig o.J., S. 34.

David Friedrich Strauß meinte: Siehe «Das Leben Jesu», Zweiter Teil, Gesammelte Schriften, Band 4, Bonn 1877, Schlußbetrachtung, % 99, S. 385.

Der große Mystiker Eckbart lehrt: Siehe Deutsche Predigt Nr. 6 «In hoc appa-ruit Caritas dei in nobis» (1. Joh. 4,9) in Meister Eckehart, «Deutsche Predigten und Traktate», herausgegeben und übersetzt von Josef Quint, München 1963, S. 178.

31 Meister Eckhart hat zu seiner Rede hinzugefügt: Zitat nicht genau nachweis bar, vielleicht aus Deutsche Predigt 7 «Iusti vivent in aeternum» (Sap. 5,6), a.a.O. S. 185.

Worte des Mystikers Angelus Silesius: Siehe «Cherubinischer Wandersmann» 1. Buch, Spruch 61.

36 Daß Plato niemand in die höheren Stufen der Weisheit einführen wollte, welcher der Geometrie unkundig war: Über dem Eingang der platonischen Akademie stand: Nur wer mit der Geometrie vertraut ist, trete ein.

Diese Worte sind weder von Plato selbst noch von seinen griechischen und römischen Zeitgenossen überliefert. Sie finden sich erst bei Kommentatoren des Aristoteles im 6. Jahrhundert n.Chr., so bei: Elias, Aristotelis Categorias commentaria, ed. A. Busse (Comm. in Arist. Graeca XVIII, pars 1), (Berlin 1900) 118.18. Und: Philoponus Joannes, Aristotelis de Ani-ma Libris commentaris, ed. M. Hayduck (Comm. in Arist. Graeca XV), (Berlin 1897) 117.29.

38 «Auf einem hohen nackten Gipfel sitzend»: Aus der Abhandlung über den Granit, die Goethe am 18. Januar 1784 Seidel diktierte und mit Korrekturen versah. Siehe Goethe, Naturwissenschaftliche Schriften, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 1884-1897, Nachdruck Dornach 1975, 5 Bände, GA Bibl.-Nr. la-e, Bd. V (1897)S. 587f.

39 f. der große Forscher Huxley ...in die Worte zusammenfaßte: Thomas Henry Huxley, 1825-1895, englischer Zoologe und Philosoph, Darwinist. Siehe «Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur», drei Abhandlungen, Braunschweig 1863, S. 117.

42 Annie Besant: Über sie orientierte der Aufsatz «Annie Besant» von Marie von Sivers in der Nummer vom Juni 1903, sowie die Artikelfolge von Marie von Sivers «Nach Annie Besants < Selbstbiographie») in Nrn. 2 bis 7, Juli bis Dezember 1903.

Edouard Schure: «Les grands inities». Esquisse de l'histoire secrete des reli-gions. Paris 1899, Perrin & Cie. Das Exemplar, das Rudolf Steiner benutzte, trägt die Widmung «A Mademoiselle Marie de Sivers en haute Sympathie d'effort et d'ideal - Ed. Schure».

43 dos Vergängliche «nur ein Gleichnis ist»: «Faust» II, 5. Akt, Bergschluchten, Verse 12104 f.

43 sprach Goethe ... in ... oft rätselhaften Andeutungen aus: Siehe «Sprüche in Prosa» in Goethe, Naturwissenschaftliche Schriften, Hinweis zu S. 38, Bd. V (1897), S. 378. Siehe auch «Maximen und Reflexionen».

45 f. spricht Annie Besant... von einer «verborgenen Seite der Religionen»: Siehe «Esoterisches Christentum oder Die kleineren Mysterien», autorisierte Übersetzung von Mathilde Scholl, Leipzig 1903, S. 2 f.

46 f. Eindringlich weist auf diese Tatsachen hin Edouard Schure: Siehe «Die großen Eingeweihten, Geheimlehren der Religionen» (Les Grands Inities, 1889), deutsche Übersetzung von Marie von Sivers (Marie Steiner), Vorwort von Rudolf Steiner, Leipzig 1907, S. 5 f.

48 «O der wahrhaft heiligen Mysterien!»: Klemens von Alexandrien in «Mahnrede an die Heiden», XII. Kapitel, 120; im wesentlichen zitiert nach Otto Willmann, «Geschichte des Idealismus», Braunschweig 1894, 2. Band, § 47,3 mit einigen Abweichungen.

49 «Oftmals, wenn ich aus dem Schlummer»: Plotin in der Abhandlung über das Herabsteigen der Seele in den Leib. Im wesentlichen zitiert nach Otto Willmann, «Geschichte des Idealismus», I. Band, § 42,2.

52 Schure, «Les Grands Inities»: Siehe Hinweis zu S. 46.

59 Goethe ... schrieb nach Deutschland: Siehe den Brief an Knebel vom 18. August 1787.

63 «Mundakopanishat»: Auch «Mundaka-Upanishad», zu den jüngeren Büchern der altindischen Upanishaden-Sammlungen gehörig.

67 «Reinkarnation und Karma»: Der Aufsatz ist hier in der Form wiedergegeben, wie er 1918 auf Weisung Rudolf Steiners herausgegeben worden ist. Statt der Worte «Anthroposoph oder Geisteswissenschafter», «anthroposo-phisch», «Anthroposophie oder Geisteswissenschaft» stand in «Luzifer»: «Theosoph», «theosophisch», «Theosophie».

Francesco Redi, 1626- 1697, italienischer Arzt und Naturforscher. Redi zeigte, daß in keiner faulenden Flüssigkeit sich Würmer oder Maden erzeugen, wenn man die Fliegen abzuhalten wisse, die ihre Eier in die Flüssigkeit legen. Daraus prägte er den Grundsatz: «Omne vivum ex vivo».

Märtyrerschicksal Giordano Brunos oder Galileis: Der Dominikaner Giorda-no Bruno wurde am 17. Februar 1600 in Rom von der Inquisition wegen Ketzerei verbrannt. Galileo Galilei wurde wegen seines Eintretens für die Kopernikanische Lehre von der Inquisition angeklagt und 1633 zum Widerruf gezwungen.

Seit Pasteur seine Untersuchungen angestellt hat: Der Chemiker Louis Pasteur (1822 - 1895) bekämpfte aufgrund seiner Untersuchungen über den Gärungsprozeß und die darin wirksamen Hefebakterien die Theorie der Urzeugung. Siehe seine Schrift «Nouvel exemple de fermentation determine par des animacules infusoires pouvant vivre sans oxygene libre», 1863.

68 von irgendeinem Virchow: Rudolf Virchow (1821-1902), Mediziner und Anthropologe, hatte sich gegen die Spekulationen in der Deszendenztheorie Huxleys («Affentheorie») gewandt.

68f. Naturforscherversammlung ... 1903 ... Chemiker Ladenburg: Siehe Albert Ladenburg, «Über den Einfluß der Naturwissenschaften auf die Weltanschauung. Vortrag, gehalten auf der 75. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Kassel am 21. September 1903», Leipzig 1903.

69 daß sich in Darwins Hauptwerk auch der Satz findet: Siehe «Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kampfe ums Dasein» (1859), Schlußbemerkung, Cap. 15, letzter Satz.

70 daß Haeckel, da wo er zu Hause ist, nichts anderes ist als Anthroposoph: Vgl. dazu Rudolf Steiners Aufsätze «Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie» (in diesem Band S. 222), «Haeckel und seine Gegner» (GA Bibl.-Nr. 30, S. 152), «Die Kämpfe um Haeckels <Welträtsel >» (GA Bibl.-Nr. 30, S. 441) und «Ernst Haeckel. Die Kunstformen in der Natur» (GA Bibl.-Nr. 30, S. 571) und Rudolf Steiners Vortrag «Die soziale Frage und die Theosophie», Berlin 26. Oktober 1905, in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 88, S. 24.

74 daß sich der Mensch dadurch vom Tiere unterscheide, daß er zahlen könne: Konnte nicht nachgewiesen werden.

76 was der große Naturforscher Karl Gegenbaur vom Darwinismus gesagt hat: Karl Gegenbaur, 1826 - 1903, Anatom. In seinen «Grundzügen der vergleichenden Anatomie» (Leipzig 1859, 2. Auflage 1870) «ist zum erstenmal die Deszendenztheorie auf das ganze Gebiet der vergleichenden Anatomie ebenso kühn wie vorsichtig angewendet und damit helles Licht über eine große Anzahl bis dahin dunkelster Phänomene verbreitet worden.» (Meyers Konv. Lexikon, 6. Auflage, 1907)

78 also kann auch Jesus den Lazarus nicht auferweckt haben: Siehe David Friedrich Strauß, «Das Leben Jesu», Zweiter Teil, Gesammelte Schriften, Band 4, Bonn 1877, Kapitel 77, Die Auferweckung des Lazarus, S. 198, 209.

was Karl von Linne ausgesprochen hat: Siehe Hinweis zu S. 29.

schrieb David Friedrich Strauß diese Worte: Siehe «Der alte und der neue Glaube», Bonn 1881, Seite 180f.

Und da Huxley ... nachgewiesen hat: Siehe Hinweis zu S. 39f.

80 Ernst Haeckel, «Natürliche Schöpfungsgeschichte», Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre im allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im besonderen, über die Anwendung derselben auf den Ursprung des Menschen und andere damit zusammenhängende Grundfragen der Naturwissenschaft, 24 Vorträge, Berlin 1868; 9. umgearbeitete und vermehrte Auflage, mit dem Portrait des Verfassers und mit 30 Tafeln sowie zahlreichen Holzschnitten, Stammbäumen und systematischen Tabellen, Berlin 1898.

81 Tiere, die in die Höhlen von Kentucky aus anderen Orten herkommen: Siehe Charles Darwin, «Die Entstehung der Arten» (Siehe Hinweis zu S. 69), 5. Kapitel, 2. Abschnitt, «Wirkungen des vermehrten Gebrauchs und Nichtgebrauchs ...».

83 «Im Beginne»: Dr. Paul Topinard, «Anthropologie», 2. Ausgabe Leipzig 1888, nach der 3. französischen Auflage übersetzt von Dr. Richard Neu-hauß, Seite 525 f. Was Topinard «Gral» nennt, erscheint bei Ernst Haeckel («Natürliche Schöpfungsgeschichte», II. Band, in der 9. Auflage Seite 716-728, mit Tabelle «Vorfahren-Reihe des menschlichen Stammbaums» mit nun «25 Hauptstufen der tierischen Ahnen-Reihe des Menschen») als «Ahnen-Stufe des Menschen».

85 in dem Werk... des... Johannes Rehmke, eines der besten Denker unserer Zeit: Siehe «Lehrbuch der allgemeinen Psychologie», Hamburg und Leipzig 1894, § 19, S. 141 ff.

86 «Wie ... in der unorganischen Natur»: Siehe Julius Baumann, «Neuchristentum und reale Religion», Bonn 1901, Seite 48. Bei Baumann schließt der Satz mit dem Wort «(Lessing)».

Breslauer Chemiker Albert Ladenburg: Siehe «Über den Einfluß der Naturwissenschaften ...» (siehe Hinweis zu S. 68), S. 29f. und 30f.

87 Dies ist der Inhalt des Karma-Gesetzes: Vgl. dazu Rudolf Steiner, «Die Offenbarungen des Karma», Elf Vorträge in Hamburg 1910, GA Bibl.-Nr. 120, Vortrag vom 16. Mai 1910.

87 f. In Maurice Maeterlincks «Begrabenem Tempel»: Maeterlincks «Le temple enseveli» erschien 1902 und wurde im gleichen Jahr auch ins Deutsche übersetzt. Maurice Maeterlinck, Gesammelte Werke, übersetzt von Fr. von Oppeln-Bronikowski, Bd. IV der Philosophischen Werke, Jena 1911, S. 7.

91 H. P. Blavatskys «Geheimlehre»: Siehe Helena Petrowna Blavatsky, «The Secret Doctrine. The Synthesis of Science, Religion and Philosophy», 3 Bde., London 1888. Aus dem Englischen der dritten Auflage übersetzt von Robert Froebe: «Die Geheimlehre. Die Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie», 3 Bde., Leipzig o.J. (1899).

«Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», Bd. I, Berlin 1900, Bd. 2, Berlin 1901. Das Werk erschien erweitert 1914 unter dem Titel «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», GA Bibl-Nr. 18.

94 was der Naturforscher Du Bois-Reymond... gesagt hat: Siehe Emil Du Bois-Reymond, «Über die Grenzen des Naturerkennens», Leipzig 1872, S. 26ff.

97 Ewald Hering, «Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organisierten Materie», Wien 1870.
Ernst Haeckel stimmt mit den Ansichten Herings überein: Siehe Ernst Haek-kel, «Über die Wellenzeugung der Lebensteilchen oder die Perigenesis der Plastidule», 1876, S. 41.
103 Kant sagt: Siehe Immanuel Kant, «Kritik der praktischen Vernunft», IL Teil, Beschluß.
Und Kant selbst ist es: Siehe Immanuel Kant, «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels», 1755.
110 Von der Aura des Menschen: Dieser Aufsatz stimmt in großen Teilen wörtlich überein mit dem Kapitel «Von den Gedankenformen und der menschlichen Aura» in dem ebenfalls 1904 erschienenen Buch Rudolf Steiners «Theosophie, Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung», GA Bibl.-Nr. 9.
Ein Ausspruch Goethes: Siehe Goethe, «Zur Farbenlehre», Vorwort. Goethe, Naturwissenschaftliche Schriften, Hinweis zu S. 38, Bd. HI (1890), S. 77.
110 f. der Satz des Philosophen Lotze: Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden- Ähnlich schreibt Lotze in «Grundzüge der Psychologie», Leipzig 1844, 1. Teil, 1. Kapitel, § 13: «Worin das Glänzen eines Lichtes, das durchaus niemand sähe, oder das Klingen eines Tones bestände, den niemand hörte, ist ebenso unmöglich zu sagen, als wenn ein Zahnschmerz wäre, den niemand hätte. Es liegt also in der Natur von Farben, Tönen, Gerüchen usw., daß sie überhaupt nur einen Ort und eine Art haben, wo und wie sie existieren können, nämlich das Bewußtsein einer Seele, und zwar in dem Augenblicke, wo sie von dieser empfunden werden.»
111 Goethe druckt sie so schön aus: Siehe «Zur Farbenlehre», Didaktischer Teil, Einleitung, Goethe, Naturwissenschaftliche Schriften (siehe Hinweis zu S. 38), S. 88.
Treffend spricht darüber der Naturforscher Tyndall: Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.
111, 113 Robert Hamerling, «Die Atomistik des Willens, Beiträge zur Kritik der modernen Erkenntnis», 2 Bde., Hamburg 1891, 1. Bd., 1. Buch, Der Sinnenschein, S. 13 f. und 21.
113 f. Du Bois-Reymond spricht sich darüber so aus: Siehe Emil Du Bois-Reymond, «Über die Grenzen des Naturerkennens», Leipzig 1872, S. 25 f.
114 mein Buch «Welt- und Lebensanschauungen...»: Siehe die erweiterte Neuauflage unter dem Titel «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA Bibl.-Nr. 18, S. 428 ff.
121 Aufsatz «Wie Karma wirkt»: Siehe S. 92ff. in diesem Band.
in meiner demnächst erscheinenden «Theosophie»: «Theosophie, Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung». Die Erstausgabe (Berlin 1904) trug den Vermerk: «Dem Geiste Giordano Brunos gewidmet», GA Bibl.-Nr. 9.
132 Der Dichter Jean Paul erzählt in seiner Lebensbeschreibung: Siehe Jean Paul, Sämtliche Werke, dritte, vermehrte Auflage, 34. Bd., Berlin 1862, «Aus Jean Pauls Leben, Zweite Vorlesung, welche den Zeitraum vom 1. August 1765 bis zum 9. Januar 1776 umfaßt», S. 26.
139 Annie Besant ... sagt: Siehe Annie Besant, «Der Tod - und was dann?», deutsche Ausgabe von Franz Hartmann, Leipzig o.J., S. 43 f.
144 f. Friedrich Delitzsch, «Babel und Bibel», drei Vorträge, Stuttgart 1905, S. 49 und 25 f.
147 Angelus Silesius: Siehe Hinweis zu S. 31.
Meister Eckhart hat im dreizehnten Jahrhundert gesagt: Siehe Deutsche Predigt Nr. 16 «Quasi vas auri solidum ornatum omni lapide pretioso (Eccli. 50,10)» und Deutsche Predigt Nr. 7 «Iusti vivent in aeternum (Sap.5,16)» in Meister Eckehart, «Deutsche Predigten und Traktate», herausgegeben von Josef Quint, München 1963, S. 227 und 186.
148 Albert Kalthoff, «Was wissen wir von Jesus?», Schmargendorf-Berlin 1901, S. 41.
149 Ihr sollen Ausführungen gewidmet sein: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» Die Aufsatzreihe begann mit Nr. 13 von «Lucifer-Gnosis», Juni 1904, und wurde bis Nr. 28, September 1905, fortgeführt. Als Buch erschien sie erstmals 1909. GA Bibl.-Nr. 10.
150 Aristoteles über das Mysteriendrama: Aus nicht bekannten Gründen erschien dieser Beitrag im Originalheft «Lucifer-Gnosis» (Nr. 16, September 1904) unter dem Namen Dr. K. Tinter. Im Sonderdruck-Heft Nr. 8, das Rudolf Steiner später redigiert hat, wird aber dieser selbst als Autor genannt.
Aristoteles hat von dem Drama gesagt: Siehe Aristoteles, Poetik, 1451 a (35) - 1451b (10).
Goethe nennt die Schöpfungen der Kunst: Siehe Goethe, Naturwissenschaftliche

Schriften, Hinweis zu S. 38, Bd. V (1897), S. 494. Siehe auch «Maximen und Reflexionen».
Schülers Ausspruch: Siehe das Gedicht «Die Künstler».
151 Lessing sagt: Siehe Gotthold Ephraim Lessing, «Hamburgische Dramatur gie», 75. Stück.
152 f. Jakob Bernays, «Zwei Abhandlungen über die Aristotelische Theorie des Dramas», 1880.
154 lieber ein Bettler... auf der Oberwelt: Siehe Homer, «Odyssee», Elfter Gesang, Verse 489-491.
156 Edouard Schure: «Die Kinder des Lucifer». In der Übersetzung von Marie von Sivers (Marie Steiner) in freie Rhythmen gebracht durch Rudolf Steiner, Unter dem Titel «Lucifer. Die Kinder des Lucifer» Dornach 1955 wieder herausgegeben zusammen mit zwei esoterischen Betrachtungen von Rudolf Steiner aus dem Jahre 1906 «Lucifer» und «Die Kinder des Lucifer».
Der Buchausgabe ist die auf Seite 158 folgende Vorrede von Rudolf Steiner beigegeben. Innerhalb der Gesamtausgabe vorgesehen für GA Bibl.-Nr. 42 (Bühnenbearbeitungen).
158 Goethe sprach von der Kunst: Siehe Hinweis zu S. 150.
159 Edouard Schure, «Die großen Eingeweihten»: Siehe Hinweis zu S. 46 f.
Edouard Schure, «Richard Wagner und das musikalische Drama» («Le drame musical, Richard Wagner», 1875), deutsche Übersetzung Hamburg 1873.
Edouard Schure, «Die Heiligtümer des Orients» («Sanctuaires d'Orient», 1898), Deutsche Übersetzung von Marie von Sivers (Marie Steiner), Leipzig 1912.
Edouard Schure, «La soeur gardienne» (1900) übersetzt von Marie von Sivers (Marie Steiner), aber nicht im Druck erschienen.
161 «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»: Goethe, «Faust» II, 5. Akt, Bergschluchten, Verse 12104-12109.
164 Die vor dreißig Jahren begründete «Theosophische Gesellschaft»: Begründet am 17. November 1875 in New York durch Helena Petrowna Blavatsky, Colo-nel Henry Steel Oleott und William Quan Judge.
175 Die... «Theosophische Gesellschaft» hat zu ihrem ersten Grundsatz gemacht: In den «Satzungen der Theosophischen Gesellschaft», Artikel 1,3. sind die Zwecke wie folgt definiert:
«Erstens: Den Kern einer allgemeinen Brüderschaft zu bilden, welcher sich die ganze Menschheit ohne Unterschied der Rasse, des Glaubensbekenntnisses, des Geschlechts, der Kaste oder der Färbe anschließen soll.
Zweitens: Das Studium der Arischen und anderer dem Osten angehörender Litteraturen, Religionen, Philosophien und Wissenschaften zu fördern und die Bedeutung dieser Studien zu beweisen.
Drittens: Ungeklärte Naturgesetze und die in dem Menschen schlummernden psychischen Kräfte zu erforschen.» (Satzungen genehmigt von dem General-Vorstand am 27. Dezember 1893).
183 Haeckels «Natürliche Schöpfungsgeschichte»: Siehe Hinweis zu S. 80.
Carus Sterne, (Pseudonym für Ernst Ludwig Krause, 1839 -1903), «Werden und Vergehen. Eine Entwicklungsgeschichte des Naturganzen», Berlin 1876.
191 Geisteswissenschaft und soziale Frage: Für die erste Einzelausgabe dieses Aufsatzes Dornach 1941 wurden gemäß einer generellen Angabe Rudolf Steiners die Wörter «Theosophie» und «theosophisch» durch die Ausdrücke «Geisteswissenschaft» und «geisteswissenschaftlich» ersetzt. Für den Abdruck innerhalb der Gesamtausgabe wurde diese Textgestalt beibehalten.
Zu den in diesem Aufsatz behandelten Problemen siehe das Heft der «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 88, Dornach Johanni 1985 mit dem Thema: «Die soziale Frage. Vor 66 Jahren: Dreigliederungszeit».
193 f. Ein ungemein interessantes Buch ... Regierungsrat Kolb: Siehe Alfred Kolb, «Als Arbeiter in Amerika», vierte, durchgesehene Auflage, Berlin 1905, S. 31 ff.
195 wie Lessing in einem bestimmten Falle - antworten: Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.
«Geheimlehre» der Blavatsky: Siehe Hinweis zu S. 91.
201 «Der waschechte Theosoph....... «Steigedie Theosophie...»: Siehe G.L.Dankmar: «Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus», Leipzig 1905, S. 596 und 603.
203 Owen ... hat immer wieder und wieder betont: Siehe Robert Owen, «An New View of Society, or Essay on the Principle of the Formation of the Human Character and the Application of the Principle to Practice», 1812/13.
204 im Sinne des Satzes vom großen Buddha: Siehe «Der Wahrheitspfad. Dham-mapadam», Ein buddhistisches Denkmal, aus dem Pali übersetzt von Karl Eugen Neumann, 2. Auflage, München 1921, XVII. Das Zorn-Kapitel, S. 55-57.

210 Owen mußte nach langen edlen Bemühungen zu dem Bekenntnis kommen: Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

215 konnte ... Plato ein Staatsideal aufstellen: Gemeint ist vermutlich die Beibehaltung der Sklaverei in Piatons Beschreibung des Idealstaates in seinem Werk «Politeia» («Der Staat»).

221 Auf noch weiteres einzelne soll demnächst eingegangen werden: Der Aufsatz trug nach diesem letzten Satz den Vermerk «Wird fortgesetzt», es erschien jedoch keine Fortsetzung.

222 Ernst Haeckel, «Die Welträtsel, Gemeinverständliche Studie über monistische Philosophie», Leipzig 1899. Vgl. auch den Hinweis zu S. 70.

223 Blavatsky ... «Geheimlehre»: Siehe Hinweis zu S. 91.

in meiner Schrift «Haeckel und seine Gegner»: Veröffentlicht 1899 in der Zeitschrift «Die Gesellschaft»; jetzt in GA Bibl.-Nr. 30, S. 152.

in meinem Buch über die «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert»: Siehe Hinweis zu S. 91.

225 Sie können es bei Haeckel nachlesen: Siehe Ernst Haeckel, «Der Kampf um den Entwickelungs-Gedanken», Drei Vorträge, gehalten am 14., 16. und 19. April 1905 im Saale der Sing-Akademie zu Berlin, Berlin 1905, Erster Vortrag, S. 24.

Lesen Sie ... nach ...bei Burdach: Siehe Karl Friedrich Burdach, «Anthropologie für das gebildete Publikum», 2. vermehrte Auflage, Stuttgart 1847, 5. Abschnitt, § 80, Lebenskraft, S. 119 f. und § 83, Das Leben auf geistigem Grunde beruhend, S. 126f.; und «Die Physiologie als Erfahrungswissenschart», 6. Bd., Leipzig 1840, 20. Buch, Von den Lebenskräften. Das Lebensprinzip, § 1005 ff., S. 585 ff.

226 «Kraft und Stojf», Büchner, Moleschott: Siehe Ludwig Büchner, «Kraft und Stoff, Naturphilosophische Untersuchungen auf tatsächlicher Grundlage, in allgemeinverständlicher Darstellung», Frankfurt/M. 1855.

Jakob Moleschott, «Physiologie des Stoffwechsels in Pflanzen und. Tieren. Ein Handbuch für Naturforscher, Landwirte und Ärzte», Erlangen 1851 und «Der Kreislauf des Lebens», 1852.

Büchners «Kraft und Stoff» wurde in der damaligen Welt berühmt als die «Bibel des Materialismus».

228 In seinem (Darwins) ersten Werke finden Sie den Satz: Siehe Hinweis zu S. 69.

228f. Haeckel sagte einst: Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

229 der englische Forscher Huxley ... hat es ausgesprochen: Siehe Thomas Henry Huxley, «Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur», Drei Abhandlungen, aus dem Englischen übersetzt von Victor Carus, Braunschweig 1863, III. Über einige fossile menschliche Überreste, S. 117.

daß Huxley... kurz vor seinem Tode... ausgesprochen hat: Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

Huxley sagte einst: Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

230 «Natürliche Schöpfungsgeschichte»: Siehe Hinweis zu S. 80.

231 «Anthropogenie» Haeckeh: Siehe Ernst Haeckel, «Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen. Gemeinverständliche Vorträge über die Grundzüge der menschlichen Keimes- und Stammesgeschichte», Leipzig 1874.

231 f. In einer rhetorisch glänzenden Rede hat Du Bois-Reymond: Siehe Emil Du Bois-Reymond, «Über die Grenzen des Naturerkennens. Die sieben Welträtsel», zwei Vorträge am 14. August 1872 und am 8. Juli 1880, Leipzig 1882.

232 hat Haeckel eben sein Buch «Die Welträtsel» genannt: Siehe Ernst Haeckel, «Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie», Bonn 1899.

235 Vortrag über «Innere Entwickelung»: Öffentlicher Vortrag im Berliner Architektenhaus, 7. Dezember 1905, abgedruckt in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA Bibl.-Nr. 54.

237 Die Worte im «Prolog im Himmel»: Siehe «Faust» I, Verse 243ff.: «Die Sonne tönt nach alter Weise ...».

wo Faust ... in die Geisterwelt eingeführt wird: Siehe «Faust» II, 1. Akt, Anmutige Gegend, Verse 4667 f.

243 «War' nicht das Auge sonnenhaft...»: Siehe Goethe, «Zahme Xenien».

Ausspruch Feuerbachs: Siehe Ludwig Feuerbach, «Das Wesen des Christentums», 1841, 1. Kapitel und Anhang, erster Abschnitt, «Das Bewußtsein des unendlichen Wesens ...». Siehe auch Ludwig Feuerbach, «Das Wesen der Religion», Dreißig Vorlesungen, 1851, Zwanzigste Vorlesung.

bemerkte schon ein Philosoph im alten Griechenland: Gemeint ist Xenopha-nes (ca. 580 - ca. 470 v. Chr.), Zu seinem Ausspruch siehe Hermann Diels/ Walter Kranz, «Fragmente der Vorsokratiker», Fragment B 15.

244 Haeckel sagt nun an einer Stelle: Siehe Ernst Haeckel, «Natürliche Schöp fungsgeschichte» (Siehe Hinweis zu S. 80), 1. Bd., S. 64 (freie Wiedergabe des Zitats).
Goethe hat doch so bezeichnend gesagt: Siehe «Faust» I, Nacht, Verse 512 f.
245 «Die Philosophie des Unbewußten. Versuch einer Weltanschauung», Berlin 1869, (2. Band 1876, 3. Band 1889).
247 Lotze in seinem «Mikrokosmos»: Siehe Rudolf Hermann Lotze, «Mikrokosmos, Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit», 3 Bde., Leipzig 1856-1864.
250 in meinem Buche «Welt- und Lebensanschauungen ...»: Siehe «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (Vgl. Hinweis zu S. 91), GA Bibl.-Nr. 18, S. 515f.
253 in einem Vortrage, den ich ... gehalten habe: Das Autoreferat, aus dem Rudolf Steiner zitiert, ist abgedruckt in GA Bibl.-Nr. 30, S. 47-68. Zitat S. 49f. Vgl. dazu auch Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, Kap. XV, S. 218-220.
von einem ungenannten Verfasser: Siehe «Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Deszendenztheorie. Eine kritische Beleuchtung des naturphilosophischen Teils der Philosophie des Unbewußten», Berlin 1872.
Als später eine zweite Auflage der Schrift erschien: Im Jahre 1877.
255 «Esoterische Lehre des Geheimbuddhismus» von Alfred Percy Sinnett, London 1883, deutsch Leipzig 1884.
259 «Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins, Prolegomena zu jeder künftigen Ethik», von Eduard von Hartmann, Berlin 1879.
«Das religiöse Bewußtsein der Menschheit in der Stufenfolge seiner Entwicke-lung» von Eduard von Hartmann, Leipzig 1882.
262 f. Leadbeater ist... schwerer Verfehlungen angeklagt worden: Charles Webster Leadbeater (1847- 1934) geriet in den Verdacht moralischer Verfehlungen gegenüber ihm anvertrauten Jugendlichen. Bereits 1909 wurde Leadbeater wieder in die Theosophische Gesellschaft aufgenommen und verblieb darin in leitender Stellung bis zu seinem Tode im Jahre 1934. Rudolf Steiners Haltung Leadbeater gegenüber war frei von den Emotionen, die sich für und gegen ihn in der Theosophischen Gesellschaft auslebten. Vgl. dazu auch den Hinweis in Rudolf Steiner, «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914», GA BibL-Nr. 264, und die Biographie Leadbeaters von Gregory Tillet «The Eider Brother», London 1982.
263 Abschnitt dieses Heftes über «Die Stufen der höheren Erkenntnis»: Siehe das gleichnamige Buch, GA Bibl.-Nr. 12, Kapitel «Die Imagination», S. 36-51.
268 Buddha ..., von dem die so wahren Worte herrühren: Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.
274 Aufsatz über die Erziehung des Kindes: Siehe S. 309 ff. in diesem Band.
277 Edouard Schure in seinen «Großen Eingeweihten»: Siehe Hinweis zu S. 46f.
288 «Erlangung von Erkenntnissen der höheren Welten»: Siehe «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA Bibl.-Nr. 10.
297 In meiner «Philosophie der Freiheit»: Siehe «Die Philosophie der Freiheit», GA Bibl.-Nr. 4, besonders die Kapitel «Die Welt als Wahrnehmung» und «Das Erkennen der Welt».
301 In mündlicher Rede wurde auch oft geschildert: Siehe z. B. die Vorträge «Die Menschheitsentwickelung auf der Erde» (I und II), München, 4. Juni 1907 in «Die Theosophie des Rosenkreuzers», GA Bibl.-Nr. 99, und den Vortrag Kassel, 25. Juni 1907 in «Menschheitsentwickelung und Christus-Erkenntnis», GA Bibl.-Nr. 100.
302 Zeitschrift «Kosmos» einen beherzigenswerten Artikel gebracht: Siehe Theodor Arldt, «Das Atlantisproblem», in «Kosmos», 2.Jg. Heft 10, Stuttgart 1905, S. 295-302.
303 Hermann Ebbinghaus, «Abriß der Psychologie», Leipzig 1908, S. 160 u. 162 f.
309 Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft: Der Aufsatz ist hier in der Form wiedergegeben, wie er 1918 auf Weisung Rudolf Steiners herausgegeben worden ist (4. Auflage der Einzelausgabe, Berlin 1918). Statt der Worte «Anthroposophie oder Geisteswissenschafter», «anthroposophisch», «Anthroposophie oder Geisteswissenschaft» stand in «Lucifer - Gnosis»: «Theosoph», «theosophisch», «Theosophie».
305 in der... Schrift von Forel: Siehe August Forel, «Leben und Tod», München 1908, S. 20.
324 Aristoteles hat den Menschen das nachahmendste der Tiere genannt: Siehe Aristoteles, «Poetik», 1448b, 4, 4. Kapitel.
324 in Jean Pauls «Levana»: Siehe Jean Paul, «Levana oder Erziehlehre», Vorrede zur zweiten Auflage.
329 Das schöne Dichterwort: Siehe Goethe, «Iphigenie auf Tauris», 2. Aufzug, 1. Auftritt, Verse 763-765.
331 «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»: Siehe «Faust» II, 5. Akt,

Bergschluchten, Verse 1204 f.
334 ff. eine Stelle aus dem ... Erziehungsbuche von Jean Paul: Siehe «Levana oder Erziehlehre», 7. Bruchstück, 2. Kapitel, § 131, (zitiert mit einigen Abweichungen).
345 Einige Bemerkungen: Von Rudolf Steiner für die Einzelausgabe Berlin, 1907 verfaßt.
346 f. Friedrich August Wolf, «Ideen über Erziehung, Schule und Universität. Entwicklungsstufen des männlichen Individuums», Quedlinburg 1835.
352 Über Kants Erkenntnistheorie: Fast wörtlich abgedruckt aus Rudolf Steiner, «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer Philosophie der Freiheit», (1892), GA Bibl.-Nr. 3, aus «Vorbemerkung», S. 22f., und aus «Kants erkenntnistheoretische Grundfrage», S. 25-33.
354 Ausgabe von Kirchmann: Siehe Immanuel Kant, «Kritik der reinen Vernunft», Philosophische Bibliothek, Berlin 1868 ff.
355 Johannes Rehmke, «Die Welt als Wahrnehmung und Begriff. Eine Erkenntnistheorie», Berlin 1880.
Otto Liebmann, «Analysis der Wirklichkeit. Eine Erörterung der Grundprobleme der Philosophie», 2. Auflage, Straßburg 1880.
357 Hermann Cohen, «Kants Theorie der Erfahrung», 1871.
August Stadler, «Die Grundsätze der reinen Erkenntnistheorie in der Kantischen Philosophie. Kritische Darstellung», Leipzig 1876.
358 Alfred Holder, «Darstellung der Kantischen Erkenntnistheorie mit besonderer Berücksichtigung der verschiedenen Fassungen der transzendentalen Deduktionen der Kategorien», Tübingen 1874.
Friedrich Überweg, «System der Logik», 3. Auflage, Bonn 1868.
Eduard von Hartmann, «Kritische Grundlegung des transcendentalen Realismus», 2. erweiterte Auflage von «Das Ding an sich und seine Erscheinung», Berlin 1875.
358 f. Kuno Fischer, «Geschichte der neueren Philosophie», 10 Bde., Heidelberg 1897-1903.
358 f. Johannes Volkelt, «Immanuel Kants Erkenntnistheorie nach ihren Grundprinzipien analysiert. Ein Beitrag zur Grundlegung der Erkenntnistheorie», Leipzig 1879.
365 das ...so viel besprochene Pferd des Herrn von Osten: Anfangs des Jahrhunderts erregte in Deutschland ein Pferd mit Namen «Der kluge Hans» Aufsehen, weil es komplizierte Multiplikations- und Divisionsaufgaben durch Huftritte richtig beantworten konnte. Durch den Unterricht seines Besitzers, des Herrn von Osten, schien das Pferd gelernt zu haben, selbständig zu rechnen. Auch mittels unzähliger Experten konnten keine Tricks oder Betrügereien festgestellt werden. Erst Oskar Pfungsts empirische Untersuchung löste später das Rätsel: unbewußte und unbeabsichtigte Körperbewegungen der Aufgabensteiler (die die Lösung kannten!) waren dem auf solche Bewegungen hochsensibilisierten Pferd die nötigen Zeichen. Siehe Oskar Pfungst, «Das Pferd des Herrn von Osten (Der Kluge Hans). Ein Beitrag zur experimentellen Tier- und Menschenpsychologie», Mit einer Einleitung von Prof. Dr.C.Stumpf sowie einer Abbildung und fünfzehn Figuren, Leipzig 1907.
368 Annie Besant, «Die vier großen Religionen»: Die Besprechung dieses Buches befindet sich auf S. 505 dieses Bandes.
370 Annie Besant, «Esoterisches Christentum oder Die kleinen Mysterien», übersetzt von Mathilde Scholl, Leipzig 1903.
382 Phidias, um 500-423 v. Chr., berühmter athenischer Bildhauer.
389 «Ehe vor den Meistern kann die Stimme sprechen»: Siehe Mabel Collins, «Licht auf dem Weg. Eine Schrift zum Frommen derer, welche unbekannt mit des Morgenlandes Weisheit, unter deren Einfluß zu treten begehren», aus dem Englischen, Leipzig 1888, 1. Kapitel, S. 5.
393 f. eine kleine Episode: Vgl. auch die Ausführungen auf S. 253 dieses Bandes.
408 «Alles ist vortrefflich bei Ihnen»: Siehe Bramacharin Bodhabhikshu, «Die Geheim-Philosophie der Inder», 2. Auflage, Leipzig 1906.
409 Ernst Haeckel ... sagt: Siehe «Die Welträtsel» (siehe Hinweis zu S. 222), Anmerkungen und Erläuterungen, S. 444.
427 mit Voltaires schönem Worte: Vermutlich zitiert Rudolf Steiner diesen Ausspruch nach dem Motto zu dem Buch: Wilhelm Preuß, «Geist und Stoff», 2. Auflage, Oldenburg 1899, S. VI. (Die Originalstelle des Zitats konnte nicht nachgewiesen werden.)
436 Annie Besant... sprach ...die inhaltsschweren Worte: Siehe «Theosophie und soziale Fragen» in «Sphinx», Monatsschrift für Seelen- und Geistesleben, XX. Jahrgang, Nr. 103, September 1894, S. 161 f.
Worte ...die der große Buddha gesprochen hat: Siehe Hinweis zu S. 204.
436f. Professor Dr. Werner Sombart kennzeichnet den Umschwung: Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.
440 Vortrag über «Die Theosophie und die Kulturaufgaben der Gegenwart», in Weimar am

21., in Köln am 23., in Hamburg am 24. November 1903. Das Datum des Vortrages in Berlin konnte nicht sicher ausgemacht werden. Es liegen keine Vortragsnachschriften vor.
442 Vortrag über «Herder und die Theosophie», in Weimar, 15. Januar 1904. Es liegt keine Vortragsnachschrift vor.
444 das tiefe Wort Goethes: Siehe «Faust» I, Nacht Verse 443 f.
455 «Das Gehirn sondere Gedanken ab, wie die Leber Galle»: Siehe Carl Vogt, «Physiologische Briefe an die Gebildeten aller Stände», Stuttgart/Tübingen 1845, S. 206.
Lehmann ... «Geschichte des Aberglaubens»: Siehe Alexander Alfred Lehmann, «Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart», Stuttgart 1898, Kapitel «Die Ursachen der Verbreitung des Spiritismus», S. 240-244.
457 Über moderne naturwissenschaftliche Anschauungen: Dieser Aufsatz erschien 1908 erstmals als selbständige Veröffentlichung unter dem ursprünglichen Titel «Die Kultur der Gegenwart im Spiegel der Theosophie». Siehe auch den Nachweis früherer Veröffentlichungen auf S. 623 in diesem Band.
458 daß «die Gedanken etwa in demselben Verhältnisse zum Gehirne stehen»: Siehe Hinweis zu S. 455.
Ludwig Büchners «Kraft und Stoff»: Siehe Hinweis zu S. 226.
Ladenburg ... das materialistische Evangelium verkündigen: Vgl. die Ausführungen auf S. 68 f. und 86 in diesem Band und die Hinweise dazu.
458 f. Max Verworn, «Naturwissenschaft und Weltanschauung», Eine Rede, Zweite unveränderte Auflage, Leipzig 1904, S. 11.
460 David Friedrich Strauß: Vgl. die Ausführungen auf S. 77ff. in diesem Band und die Hinweise dazu.
461 wie ein gläubiger Materialist schreibt: Siehe Kuno Freidank, «Vom Glauben zum Wissen. Ein lehrreicher Entwickelungsgang getreu nach dem Leben geschildert», Bamberg o.J., 22. Letztes Bekenntnis, S. 66.
462 Naturforscherversammlung in Leipzig (1876)... Du Bois-Reymond... «Ignora-bimus-Rede»: Die «45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig» fand in Wirklichkeit am 14. August 1872 statt. Emil Du Bois-Reymonds berühmt gewordener Vortrag trug den Titel «Über die Grenzen des Naturerkennens», erschienen Leipzig 1872.
Raoul France: Vgl. dazu die Ausführungen auf S. 482ff. in diesem Band.
463 Weiter konnte de Vries... zeigen: Siehe Hugo de Vries, «Die Mutationstheorie», 2 Bde., 1901/1903.
463 f. W.H.Rolph, «Biologische Probleme zugleich als Versuch zur Entwickelung einer rationellen Ethik», Zweite, stark erweiterte Auflage Leipzig 1884, S. 96 f.
464 f. aus der angeführten Schrift Verworns: Siehe «Naturwissenschaft und Weltanschauung» (siehe Hinweis zu S. 458 f.), S. 7 und 33.
466 Wilhelm Ostwald, «Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus», Vortrag gehalten in der dritten allgemeinen Sitzung der Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Lübeck am 20. September 1895.
467 Premierminister ... Balfour hat... eine Rede ... gehalten: Siehe A. J. Balfour, «Unsere heutige Weltanschauung», Leipzig 1904, S. 15 f. und 27.
471 Der große Mystiker Angelus Silesius sagt: Siehe Angelus Silesius, «Cherubinischer Wandersmann», Erstes Buch, Spruch 82.
482ff. Raoul France, «Das Sinnesleben der Pflanzen», Stuttgart 1905, Zitate: S. 14, 15, 19, 28 f., 36, 83,86, 82.
487 ob man dich wieder liebt, was geht's dich an?: Siehe Goethe, «Wilhelm Meisters Lehrjahre», Viertes Buch, Neuntes Kapitel.
488 ff. PaulAsmus, «Das Ich und das Ding an sich», Halle 1873. «Die indogermanische Religion in den Hauptpunkten ihrer Entwicklung», Halle 1875. Siehe auch Rudolf Steiners Ausfuhrungen über Paul Asmus in «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, Kapitel XXLX, S. 384 f.
Anschließend an Rudolf Steiners Vorrede zu den nachgelassenen Papieren Paul Asmus' folgen im Originalheft «Lucifer-Gnosis» noch «Notizen ..., welche mir Martha Asmus über ihren Bruder geschrieben hat», die an dieser Stelle wiedergegeben werden sollen:
«Mein Bruder Paul wurde am 14. September 1842 in Pillkallen in Ostpreußen geboren. Als unser Vater, der Kreisphysikus Dr. Asmus im Jahre 1846 starb, zog unsere Mutter (Emma geb. von Zitzewitz) mit uns 5 Kindern nach Pommern, in ihre alte Heimat, zurück. Hier wuchsen wir in aristokratisch-konservativem Milieu heran. Pauls erste kindliche Weltanschauungen bildeten sich durch die Erziehung einer christlich gläubigen, aufrichtig frommen Mutter, bei der der feinfühlende Knabe verständnisvolle Pflege genoß. Auf den Gymnasien von Neustettin und Stolp empfing er seinen Unterricht. Dem Direktor Kock in Stolp bewahrte er stets eine liebevolle

Dankbarkeit für die empfangenen Eindrücke und blieb noch über die Schulzeit hinaus mit ihm in Verbindung. Paul studierte in Leipzig, Erlangen und Berlin Theologie und Philosophie. In früher Jugend hatte er sich für den Pastorberuf entschieden. Aber die Wandelungen seiner aufrichtigen Persönlichkeit forderten den Wechsel der Berufswahl. Er gab sich mit ganzer Seele den strengsten wissenschaftlichen Forschungen hin, und im Jahre 1870 habilitierte er sich als Privatdozent der Philosophie in Halle a. S. In den ersten Jahren hatte er außer diesem Amt noch das eines Lehrers an den Frankeschen Stiftungen.
So verbrachte er in fortwährenden Studien, Lehrtätigkeiten und schriftstellerischen Produktionen sechs Jahre in Halle a. S. Im Juni 1876 starb er. Seine herausgegebenen Werke sind:
1. Das Ich und das Ding an sich.
2. Die Indogermanischen Religionen.
Ein nachgelassenes Manuskript: <Die Willkür >, war noch nicht fortgeschritten genug, um als Ganzes in den Druck zu gelangen.» (Lucifer - Gnosis, Nr. 8, Januar 1904, S. 17).
493   sagt PaulAsmus: Siehe «Das Ich und das Ding an sich», Halle 1873, S. 14f.
497 Zur Würdigung Schellings: Der Aufsatz von Dr. R. Salinger «Der Philosoph der Romantik» erschien zum 50. Todestag Schellings in Nrn. 14 und 15 von «Lucifer-Gnosis», Juli und August 1904.
500 die Schriften von Lanz-Liebenfels: Siehe Georg Lanz von Liebenfels, «Teo-zoogonie», Wien, Leipzig, Budapest o.J., S. lf. und 59.
520ff. Annie Besant, «Der Pfad der Jüngerschaft», Leipzig 1905, Zitate: S. 2, 24, 24f., 38, 100f., 152, 153.
531 A ufzeichnungen aus der glänzenden Rede Mrs. Besants: Diese Aufzeichnungen waren abgedruckt in Nr. 1 von «Luzifer», Juni 1903, unter dem Titel «Der Nutzen der Theosophischen Gesellschaft». Die Rede wurde gehalten bei Gelegenheit der Jahresversammlung der britischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft vom 5. Juli 1902.
533 3. Juli 1903 in London: Der Vortrag Rudolf Steiners war am 4. Juli 1903.
534 Dieses Märchen ist geradezu die «geheime Offenbarung» Goethes: Siehe Rudolf Steiners Schrift «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen <Von der Schlange und der Lilie >», (1918), GA Bibl.-Nr. 22. Und «Goethes geheime Offenbarung in seinem Märchen <Von der grünen Schlange und der schönen Lilie >», Ein Aufsatz und elf Vorträge aus den Jahren 1904 bis 1909, Sonderausgabe, Dornach 1982.
Vgl. auch «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 92, Dornach Johanni 1986, mit dem Titel «< Goethes Evangelium >. Die okkulte Grundlage in Goethes Schaffen erläutert an < Faust > und <Die Geheimnisse >».
535   Begründerin der «Theosophischen Gesellschaft» ... «Geheimlehre»: Siehe die Hinweise zu S. 91 und 164.
545 das Gehirn sondere Gedanken ab, wie die Leber Galle: Siehe Hinweis zu S. 455.
547 Jahrbuch des Kongresses: «Transactions of the first annual congress of the Federation of European Sections of the Theosophical Society held in Amsterdam June 19th, 20th and 21st, 1904.» Edited by Johan van Manen, Secretary of the Federation. Amsterdam 1906.
549 trug Rudolf Steiner über «Mathematik und Okkultismus» vor: Ausführliche Notizen vom Kongreßvortrag in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904 bis 1923», GA Bibl.-Nr. 35, S. 7-18.
569 das Werk eines italienischen Bildhauers Ezechiel ... «Christus», in dem der Theosoph sein Bild von Christus sehen könne: Moses Jakob Ezekiel (geb. 28. Okt. 1844 in Richmond/Virginia), nordamerikanischer Bildhauer. Er ging 1869 nach Europa, wurde Schüler der Akademie in Berlin und trat 1871 in das Atelier von Alb. Wolff ein. Dort erlangte er 1873 den Preis der Michael Beer-Stiftung und konnte sich infolgedessen zwei Jahre in Italien weiter ausbilden. Seine Arbeiten, die er in Berlin, Rom, New York und Cincinnati ausstellte, sind begründet auf dem Studium Michelangelos. Die erwähnte «Christus-Plastik» konnte nicht ausfindig gemacht werden.
570 Rudolf Steiner sprach ... über «die okkulten Grundlagen der Goetheschen Lebensarbeit»: Das ausführliche Autoreferat dieses Vortrages mit dem Titel «Die okkulte Grundlage in Goethes Schaffen» fand sich im Nachlaß Rudolf Steiners; jetzt abgedruckt in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1904 bis 1923», GA Bibl.-Nr. 35, S. 19 - 42. Siehe auch den ausführlichen Hinweis zu S. 534.
Jahrbuch des Kongresses: «Transactions of the second annual congress of the Federation of European Sections of the Theosophical Society held in London July 6th, 7th, 8th, 9th, and lOth, 1905.» London 1907.
578 Vortrag Dr. Rudolf Steiners über «Theosophie in Deutschland vor hundert Jahren»:

Autoreferat in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1904 bis 1923», GA Bibl.-Nr. 35, S. 43-65.
584 Vorträge von Rudolf Steiner: Die Vortragsreihe in Stuttgart fand unter dem Titel «Vor dem Tore der Theosophie» vom 22. August bis 4. September 1906 statt (sog. Zyklus I); abgedruckt in «Vor dem Tore der Theosophie», GA Bibl.-Nr. 95.
In Paris hielt Rudolf Steiner vom 25. Mai bis 14. Juni 1906 insgesamt 18 Vorträge zu verschiedenen theosophischen Themen.
Unter dem Titel «Populärer Okkultismus» hielt Rudolf Steiner 14 Vorträge in Leipzig vom 1. bis 11. Juli 1906. Die Vortragsreihen von Paris und Leipzig sind enthalten in «Kosmogonie. Populärer Okkultismus», GA Bibl.-Nr. 94.
Die 13 Berliner Architektenhausvorträge vom 11. Oktober 1906 bis 26. April 1907 sind enthalten in «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben», GA Bibl.-Nr. 55.
591 Der theosophische Kongreß in München: Vgl. Rudolf Steiner, «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen», Aufsätze und Vorträge (1907, 1909, 1911), GA Bibl.-Nr. 284.
595 Einem Kenner dieser Dinge kann aufgefallen sein, daß einzelne unserer Siegel mit dem, was er darüber in dem oder jenem Werke findet, übereinstimmen; andere aber nicht: Zum Vergleich bringen wir eine derartige Wiedergabe aus Eliphas Levi «Dogme et Rituel de la haute Magie» 1861, 2. Band nach Seite 364. Das bei Levi noch bildlose 7, Siegel wurde erst von Rudolf Steiner ins Bild gebracht.

Die Abbildungen der sieben Siegel von Rudolf Steiner sind enthalten in «Bilder okkulter Siegel und Säulen», a.a.O.
595 geheimwissenschaftliche Geistesströmung, welche seit dem vierzehnten Jahrhundert die tonangebende des Abendlandes ist: Gemeint ist die Bewegung der Rosenkreuzer. Siehe «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 130.
596 «Und als ich mich wandte»: Offenbarung des Johannes, 1, 12.
Unter den körperlichen Organen und Ausdrucksformen des Menschen sind solche, die in ihrer gegenwärtigen Gestalt die abwärtsgehenden Entwicklungsstufen früherer Formen darstellen... andere aber stellen die Anfangsstufen der Entwicklung dar: Jede Entwicklung verläuft in Zyklen, zuerst in absteigender Richtung aus Geistigem in Stofflichkeit, um dann in aufsteigender Richtung aus dem Stoff zum Geistigen zurückzukehren. Im Vortrag Berlin, 27. Januar 1908 (GA Bibl.-Nr. 102) heißt es: «... Ja, es sind jetzt gewisse Kräfte da, die im Menschen aus- und einziehen, Kräfte, die heruntersteigen, und Kräfte, die aufsteigen. Für eine jede von solchen Kräften ist einmal der Moment da, wo sie aus niedersteigenden in aufsteigende Kräfte sich verwandeln. Alle Kräfte, die aufsteigende Kräfte werden, sind zuerst niedersteigend. Sie steigen sozusagen bis zum Menschen herunter. Im Menschen erringen sie sich die Kraft des Aufsteigens.»
598 «Und ich nahm ein Büchlein von der Hand des Engels»: Offenbarung 10,10.
599 das siebente Siegel ist das von dem «Mysterium des Gral»: In seiner drei Jahre nach dem Münchner Kongreß (1910) erschienenen «Geheimwissenschaft im Umriß», GA Bibl.-Nr. 13, Kapitel VI: Gegenwart und Zukunft der Welt-und Menschheitsentwickelung, gibt Rudolf Steiner folgende Beschreibung des Gralssymbols: «Man kann das <verborgene Wissen >, welches von dieser Seite [der des Einfließens der Erkenntnisse neuzeitlichen übersinnlichen Bewußtseins] die Menschheit ergreift und immer mehr ergreifen wird, nach einem Symbol die Erkenntnis vom <Gral > nennen. Wer dieses Symbol, wie es in der Erzählung und Sage gegeben ist, seiner tieferen Bedeutung nach verstehen lernt, wird nämlich finden, daß es bedeutungsvoll das Wesen dessen versinnlicht, was oben die Erkenntnis der neuen Einweihung, mit dem Christus-Geheimnis in der Mitte, genannt worden ist. Zu der «Wissenschaft vom Gral > führt der <Weg in die übersinnlichen Welten >, welcher in diesem Buche in seinen ersten Stufen beschrieben worden ist. ... In dem Maße, als die Entwickelung der Menschheit die Erkenntnisse des Grales aufsaugen wird, kann der Impuls, welcher durch das Christus-Ereignis gegeben ist, immer bedeutsamer werden. An die äußere Seite der christlichen Entwickelung wird sich immer mehr die innere anschließen. Was durch Imagination, Inspiration, Intuition über die höheren Welten in Verbindung mit dem Christus-Geheimnis erkannt werden kann, wird das Vorstellungs-, Gefühlsund Willensleben der Menschen immer mehr durchdringen. Das <verborge-ne Wissen vom Grab wird offenbar werden; es wird als eine innere Kraft die Lebensäußerungen der Menschen immer mehr durchdringen.»
600 Natürlich entspricht die Anordnung in München nicht ganz der in dem «Rosenkreuzerinitiationstempel», denn da ist jede solche Säule doppelt: Im Malscher Modellbau, im Stuttgarter Säulensaal und im Ersten Goetheanum wurde dies so ausgeführt.

601 Die Kapitale dieser Säulen stellen die planetarische Entwickelung unseres Erdensystems dar: Im Programm des Kongresses heißt es: «Die sieben im Umkreise des Hauptsaales befindlichen Säulenskizzen stellen die Entwickelung des Makrokosmos dar. Sie sind nach okkulten Angaben gemalt durch Karl Stahl.»

602 die korinthische und die ionische Säule ... Und die Architektur der Zukunft: Siehe Rudolf Steiner «Wege zu einem neuen Baustil», GA Bibl.-Nr. 286.

603 Den Stimmungsgrundton ... auch schon in dem Programmbuch ... im blauen ovalen Feld ein schwarzes Kreuz, mit roten Rosen umwunden: Daß hier um das Kreuz acht Rosen stehen, erklärte Rudolf Steiner mit Brief an Wilhelm Hübbe-Schleiden vom 15. November 1908 so: «Siegel Rosenkreuz: blauer Grund - schwarzes Kreuz - 7 Sterne (in München sollte exoterisch acht für esoterisch sieben stehen).»

604 Aber von der wahren Rosenkreuzerei weiß gegenwärtig überhaupt niemand noch etwas, der ihr nicht durch die Mittel der Geheim wissenschaft nahegetreten ist: Siehe Rudolf Steiner «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 130.

608 Vortrag... Dr. Rudolf Steiners über «Die Einweihung des Rosenkreuzers»: Abgedruckt in «Bilder okkulter Siegel und Säulen» (Siehe Hinweis zu S. 591), S. 43-52.

«Das heilige Drama von Eleusis», rekonstruiert durch Edouard Schure, übersetzt von Marie von Sivers (Marie Steiner), in freie Rhythmen gebracht durch Rudolf Steiner in: Edouard Schure, «Die Heiligtümer des Orients», Leipzig 1912. Vorgesehen für GA Bibl.-Nr. 42 (Bühnenbearbeitungen).

Schures Werke: «Les Grands Inities», siehe Hinweis zu S. 46. «Sanctuaires d'Orient», siehe Hinweis zu S. 159.

611 Vortrag «Planetenentwickelung und Menschheitsentwickelung»: Abgedruckt in «Bilder okkulter Siegel und Säulen» (Siehe Hinweis zu S. 591 ff.), S. 53-62.

617 der Fall Leadbeater: Siehe Hinweis zu S. 262 f.

618 in dem sonst gewiß anfechtbaren Roman «Zanoni»: Siehe Edward Bulwer Lytton, «Zanoni», aus dem Englischen von Gustav Pfizer, Stuttgart 1863. Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden.

VERZEICHNIS INDISCH-THEOSOPHISCHER AUSDRÜCKE

Da die Aufsätze dieses Bandes aus der Zeit stammen, in der Rudolf Steiner innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wirkte (1902- 1912/13), findet sich darin die damals dort gebräuchliche indisch-theosophische Terminologie. Gleichzeitig formte aber Rudolf Steiner aus der deutschen Sprache heraus entsprechende anthroposophische Ausdrücke.

Die in den vorliegenden Aufsätzen vorkommenden indisch-theosophischen Ausdrücke werden im folgenden Verzeichnis kurz erklärt.

Arhat
astral Astralleib
Atma Aura
Budhi
Chakra
Cheläschaft Dharma Jivanmukti kamisch
Kamaloka
Kama manas

Eingeweihter, Geheimlehrer, Adept, Mahatma oder Meister
geistig sternenglänzend
Begierdenleib, Empfindungsleib, Körper des Verlangens
Das siebente Prinzip des Menschen, sein höheres göttliches Selbst. Von Rudolf Steiner auch Geistesmensch genannt.
die dem «geistigen Auge» wahrnehmbaren Farbenwirkungen, die um den physischen Menschen herumstrahlen und ihn wie eine Wolke einhüllen.
theosophisch: Weltseele oder Weltgemüt und als sechstes Prinzip der menschlichen Wesenheit: die geistige Seele. Von Rudolf Steiner Lebensgeist genannt.
durch meditative Übungen auszubildende geistige Organe des Menschen; auch Lotusblumen genannt.
geistige Schülerschaft (Chelä: Geistesschüler)
Pflicht, heiliges Lebensgesetz
die letzte Befreiung des Geistesschülers
Adjektiv zu «Kama»: (tierische) Leidenschaft, sinnliche Begierde, Gelüst
Ort des Verlangens; Ort und Zustand, in dem der Mensch nach seinem Tod sein Leben mit allen seinen Begierden rückwärts bis zur Geburt durchlebt und in der eigenen Seele empfindet, was er anderen Wesen zugefügt hat.
Irdisches Bewußtsein oder niederer Manas, im Gegensatz zum höheren Manas (Budhi-Manas)

528 129
129, 374, 134, 135, 319
110

134,
135,
319
551

527

522

527

201,
491,
492
101
135, 374, 491
Kama Rupa
Karma
Kundalinilicht
Linga sharira Manas
Manas, höherer
Prana
Richi, Rischi Stuhla sharira

Begierdenleib, Körper des Verlangens, Empfindungsleib, Astralleib oder -körper 101, 135
geistiges Gesetz der Ursachen und Wirkungen 87, 92 ff. innerhalb der menschlichen Verkörperungen 175, 523
Schlangenfeuer, Schlangenkraft; inneres Licht, das als geistige Sonne die geistige Welt beleuchtet. Von Rudolf Steiner in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» als «geistige Wahrnehmungskraft» und als «ein Element höherer Stofflichkeit» bezeichnet. 528
Äther- oder Lebensleib 135, 136
wörtlich: Geist. Als Prinzip des Menschen von Rudolf Steiner Geistselbst genannt. 319
(auch Budhi-Manas), die geisterfüllte und das Ich gebärende Bewußtseinsseele. 135
allgemeines Lebensprinzip, Kraft des Lebens 128
Lehrer der Urweltweisheit 525
physischer Leib 135

NAMENREGISTER

Achilles 154 Adonis 481 Ägypter 28, 32, 48 Agoston, Jules 612 Ahner
(Dresden) 554, 563 Aldermann, S. Edgar 547 Alexander der Große 347 Alis-Heres,
Mme. (Frankreich) 581 Altmann, Max 162,505,512,520,530,
558, 561, 571, 589 Andre-Gedalge (Frau) (Frankreich)
581, 582 Angelus Silesius (Johannes Scheffler)
31, 147, 148, 471, 534, Arenson, Adolf 538, 555, 556, 561,
570, 612, 613 Aristoteles 150-153, 157, 324 Asmus, Martha 489 Asmus, Paul 488-
495 Athene 155 Auer von Welsbach, Carl Freiherr von
445
Bach, Johann Sebastian 605,607,612,
613 Bacchus 48 Bailly, Ed. 573, 581 Bailly, M. 573
Balfour, Arthur James 467-471 Barth, Johann Ambrosius 469 Bauer, Michael 561,
563, 606, 612 Baumann, Julius 85 Becker (London) 577 Bedrnizek (Böhmen) 605
Beethoven, Ludwig van 545,549,582,
611 Bell, Graham 236 Berg, B. (Düsseldorf) 531 Bergson, Henri 580 Bernard,

M.P. (Frankreich) 532, 570
577, 583 Bernard (Bernhard) Pierre E. 573,583 Bernays, Jacob 152

Besant, Annie 11-14,42,45,48,50-53, 64, 65, 139, 368, 370, 411, 436, 505-511, 520-527, 529, 531, 539-541, 544, 546, 547, 552-554, 556, 559, 562, 563, 566-570, 579, 583, 604, 605, 607, 610, 613, 615-619
Bhagavän Das 551
Bhikku 475
Buk, Rene 581
Blavatsky, Helena Petrowna 91, 195, 223, 368, 370, 467, 507-509, 535, 540, 542, 547, 560, 567, 574, 582, 585, 586, 607
Blech, Aime 573,613
Blech, Charles 573
Blech, Zelma 573
Blondlot (Naturforscher) 444, 445
Bodhabhikshu, Bramacharin 408
Böcklin, Arnold 417
Böhm, Richard 554, 563
Böhme, Jakob 534, 578
Boltz, Prof. (Stuttgart) 560
Bond, F. Bligh 582
Boyer, Otto 559, 568, 570
Brahman 63, 368, 369
Brahmanen, indische 28
Brahms, Johannes 607
Brentano, Franz 195
Bresch, Richard 531, 537, 538, 556
Brieger-Wasservogel, Lothar 495-497
Brockdorff, Cay Lorenz Graf 584
Brockdorff, Sophie Gräfin 584
Bruch, Max 611
Bruno, Giordano 67
Buddha 65, 204, 268, 368, 369, 436, 509, 537
Büchner, Ludwig 226, 455, 458, 460, 545
Burdach, Konrad 225
Bussiere, Jeanne 581
Calvari, Decio 544 Chaldäer 28
Charpentier (Naturforscher) 444
Charybdis 492
Choisy, M.H. 570
Christus 30, 64, 65, 147, 201, 478,
481, 537, 569 Cohen, Hermann 357 Collins, Mabel 389, 512, 515, 560 Cooper, Oakley (Italien) 532 Corbett, Sarah 546 Courmes, D.A. (Frankreich) 547, 573, 580, 582 Cronbach, Siegfried 114, 250
Dankmar, G.L. 201
Darwin, Charles 29, 31, 33, 65, 69,
70, 76-78, 224, 227-229, 253, 394,
458, 463, 483 Deinhard, Ludwig 531, 546, 552, 556,
612 Deißmann, Prof. D.A. (Heidelberg)
479 Delitzsch, Prof. Friedrich 144-146 Delvüle, Jean 552 Demeter 153-155, 609, 610 Desaint, Louis 580 Diederichs, Eugen 413, 414 Dionysos 153, 155, 156, 609, 610 Doe, Georg 577 Döbereiner, Chr. 611 Douglas-Shield 612 Dorner, Prof. D.Dr.A. (Königsberg)
479 Du Bois-Reymond, Emil 94, 95, 113,
114, 231-234, 237, 462
Ebbinghaus, Hermann 303 Eckhart, Meister 30, 31,147,148, 534 Eckardtshausen, Karl von 579 Eckermann, Johann Peter 159 Eggers, Wilhelm 563 Eleusinier 48, 153, 156 Elkan, Josef 562, 564 Emerson, Ralph Waldo 414 Engel, Julius 531, 537, 538, 555 Ennemoser, Josef 579 Eros 609,610
Eucken, Rudolf Christoph 478 Ezechiel, Moses Jak. 569

Farre, Henry 581 Faust, Doktor 19, 25, 27-29, 32 Fechner, Gustav Theodor 247, 248 Fernau, L. (Verleger) 426, 510 Feuerbach, Ludwig Andreas 243 Fichte, Johann Gottlieb 22-24, 224,
243, 246, 489, 490, 534, 578 Fidus (Hugo Höppener) 552 Fischer, H. (Hannover)
538 Fischer, Kuno 358, 359 Forel, Prof. August 299,302, 304,305 Forsch, Fr. (Rußland) 605 France, Raoul H. 462, 482-488 Franckh (Verlagsbuchhändler) 482

Freidank, Kuno   461 Fricke, W. B. (Holland)   544,583,605,
613 Frieß, Pauline   612 Fritsch, Johanna   607, 612
Gailland, M. (Frankreich)   614 Galilei, Galileo   19, 29, 33, 67, 75, 550
Garmatter, Gertrud   607, 610-612 Gegenbaur, Karl   76 Gernet, Frl. N.v. (Rußland)
605 Goethe, Johann Wolfgang   24, 28, 38, 43, 59, 75, 76,102, 110,111,113,150, 152,
158-161, 237, 243, 244, 346, 385,398,399,419, 443,444,487,527, 534, 578, 607, 610
Grieben, Th. (Verleger)   42, 411, 426 Griechen   48, 153, 156, 159, 215, 347,
353 Gumppenberg, Marika Baronin von
564, 607, 610, 611 Gunkel, Prof. D. H. (Berlin)   479 Gysi, Max   577
Haberlandt, Gottlieb   486
Hades   153, 154
Haeckel, Ernst   33, 65, 70-72, 80, 81,
83, 91, 97, 183, 189, 222-244, 248,
253, 293, 302, 409, 458 Händel, Georg Friedrich   611 Hallos, Dr.   552 Hamann,
Johann Georg   442 Hamerling, Robert   111, 113 Hamlet   30
Hardenberg, Friedrich von s. Novalis
Harnack, Adolf   20
Hartmann, Eduard von 245-261,358,
394, 395, 498, 500 Haß, Fritz   614 Haydn, Joseph   582 Hegel, Georg Wilhelm
Friedrich   246,
250, 256, 489, 490, 493-495, 498,
534, 578 Hekate   609,610 Hera   153, 155 Hermes   46, 63, 160 Heine, Heinrich   75
Hempel (Frau) (Sängerin)   610 Henning, Horst von   561, 563 Herder, Johann
Gottfried   442-444 Hering, Ewald   97 Hermes Trismegistos   576 Herrmann, Prof.
D.Dr.W. (Marburg)
479 Heymann (Maler)   614 Hilgard (Tierforscher)   302 Hindu   368 Höffding, Harald
457 Holder, Alfred   358 Höppener, Hugo s. Fidus Hofstätten (Hoffstätten), Frl. Rosa
von
563, 564 Holm, Mia   612 Holten, Frau von (Berlin)   537 Homer   347 Hooper, Ivy
551 Hubo, Bernhard   531, 537, 538, 556,
559, 563, 612 Hübbe-Schleiden, Dr. Wilhelm   531 Huxley, Thomas Henry   39, 79, 229
Inder   158
IngersoU, Robert G.   30 (ohne Namensnennung) Isokrates   48
Jahn, G. Rud.   563
Jean Paul (Jean Paul Friedrich Richter)
132, 324, 334, 336, 535 Jesus von Nazareth   46, 63, 64, 78,
160 Johannes (vom Kreuz)   579

Johannes (Evangelist)   443, 595, 596,
598 Josua (Altes Testament)   19 Jürgas, Richard   610, 612
Känel, Jacob von   562 Kalckreuth, der Ältere   614 Kalckreuth, Pauline Gräfin
564, 565,
570, 613 Kalthoff, Albert   148 Kamensky, Frl. (Rußland)   579, 605,
606 Kant, Immanuel   103, 104, 247, 254,
352-360, 489, 490 Keightley, Bertram   544, 571, 576 Keleus (Keleos)   154 Keller,
Elisabeth   563 Kepler, Johannes   19 Kerner, Justinus   579 Kerning-Zweig   560
Kiefer, Dr. Otto   498-500 Kiem, (Herr) (Berlin)   570 Kirby, Mr. (Italien)   611
Kirchbach, Wolfgang   411, 414 Kirchmann, Julius von   354 Klemens von Alexandrien
48, 50 Knös, Arvid   583, 605, 611 Knopf (Maler)   614 Kolb, Alfred   193, 195, 197-
199 Kolbe, Adolf 531, 537, 556 Koopmans, Dr. (Holland)   557 Kopernikus, Nikolaus
19, 29, 33, 550 Krishna 46, 63, 160 Kronos   153 Kühnel, A.   601 Kürschner, Joseph
385 Kuhn, Frau (München)   564
Ladenburg, Prof. Albert   69, 86, 87,
458 Lamarck, Jean Baptiste Antoine Pierre
Monete de   65, 83 Lanz von Liebenfels, Georg   501-503 Largeris, Maurice   580
Lasneret, (Frau) (Frankreich)   581 Lauweriks, J.L.M. (Holland, später
Düsseldorf)   560, 563, 568 Lazarus (Bibel)   78
Leadbeater, Charles Webster   117,262,
263, 421-430, 549, 617 Lehmann, Frl.   614 Lehmann (Autor)   455 Lehmann, J.F.
(Verleger)   476, 479 Leibniz, Gottfried Wilhelm Freiherr
von   550 Leo, Alan   570, 606 Leonardo da Vinci   230, 231, 614 Lessing, Gotthold
Ephraim   151, 152,
195 Levie, Re   583 Levie, Eugene   580 Liebmann, Otto   355, 358 Linde, Hermann
610 Lindemann (Karlsruhe)   556 Linne, Carl von   29, 78 Lipps, Theodor   457 Locke,
John   353 Long, Edward E.   577 Lotze, Hermann   110, 112, 247 Lübke, Helene   538,
556, 561, 570 Lücke   307 Lund, M. Percy   569 Luther, Martin   19 Luzifer   28-30,
32, 33

Maeterlinck, Maurice 87, 88, 410 Manen, Johan van 532, 539, 544, 556,
569, 570, 571, 574, 583
Mead, G.R.S. (England) 532, 569,
570, 576
Mendelssohn-Bartholdy, Felix 612
Metanira 610
Meyer, Sup.D.F. 479
Mithräer 48
Moleschott, Jakob 226, 460
Moreau, Gustave 614
Moses 46, 63, 65, 160
Motzkus, Klara 538
Mozart, Wolfgang Amadeus 545, 549,
582, 612 Müller, Johannes 224, 225 Mutze, Oswald 201 Mythras 481
Nab, Franz 562 Nagy, Dezsö 605, 612

Ndmec (Botaniker) 486
Nerei (Herr) (Budapest) 612
Newton, Isaak 83, 84, 550
Nibelungen 611
Noll (Botaniker) 486
Noll, Dr. Ludwig 531
Novalis (Friedrich von Hardenberg)
534, 578, 579 Nowotny, Emanuel 605, 607, 613
Oakley s. Cooper Oakley
Odenkirchen (Verleger) 482
Odysseus 154
Oken, Lorenz 224
Oleott, Henry Steel 262, 268, 532,
533, 542, 571-574, 583, 585-588,
605, 616, 619 Oppel, Adolf 531, 560 Orage, Alfred R. 546 Orpheus 46, 63, 160
Osten, von (Pferde des Herrn von
Osten) 365 Ostermann, Alfred 573 Ostwald, Wilhelm 466 Owen, Robert 203,
208-211, 216,
217
Paracelsus Theophrast von Hohenheim
578 Pascal, Dr. Th. (Frankreich) 544, 546,
569, 573, 574,582, 583,605, 606, 613 Pasteur, Louis 67 Paulus, Dr. F. (Cannstadt
bei Stuttgart)
560, 563 Penzig, Prof. Dr. O. (Italien) 583,605,
613 Peipers, Dr. Felix 566, 570, 610 Perrin (Verleger) 512 Persephone 153-156,
609, 610 Perser 48
Pfleiderer, Otto 479-482 Phidias 382 Plato 36, 46, 48, 63, 160, 215, 496,
497, 499, 549 Plotin 49, 498-504 Plutarch 48 Pluto 609, 610 Polak, Gaston
551
Purnendu Narayana Sinha 547 Pythagoras 46, 57-59, 61-63, 160, 499
Rama 46, 63
Rappaport (Herausg. Gnosis) 12
Redi, Francesco 67, 90
Reghini, Arturio 546
Rehmke, Johannes 85, 355
Rein, Prof. Litt. D. Dr. Wilhelm 479
Reincke, Johannes 464
Rettich, Clara 613
Revel (Frau) (Frankreich) 581
Revel, Gaston 581
Revel, Louis 581
Ribot, Theodule 407-411
Richet 519
Rietmann, Otto 562
Ripper (Frau) 612
Roberty (Fräulein) (Frankreich) 581
Römer 347
Röntgen, Wilhelm 445
Rolph, W.H. 463
Rosen, Elisabeth Baronesse von 538
Row, Svami T. Subba 527

Rüdiger, Gustav   538, 563
Russell, George William   567
Salinger, Dr. R.   497 Scalfaro, Emilio   546 Scarlatti, Alessandro   607 Schack,
Gräfin (Döringau)   570 Scheffler, Johannes s. Angelus Silesius Scheler, Gräfin H.
520, 529 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 224,246,256,489,490,497,498,534, 535,
578 Schewitsch, Helene von   500-504 Schiller, Friedrich   75, 76, 150, 557,
558, 578 Schleiermacher, Friedrich Ernst Theodor   307 Schmidt (Frl.) (Stuttgart)
568 Schmidt, Dr. Oskar   253 Schmiechen, Hermann   614 Schmitt, Eugen Heinrich
411-414 Schmoller, Gustav   195 Schneider, Dr. Carl Camillo   472-474

Scholl, Mathilde   42, 411, 538, 556,
559, 563, 570 Schopenhauer, Arthur 246, 250, 256,
489 Schroeder, Prof.Dr.L.v. (Wien)   479 Schubert, Franz   607, 611 Schumann, Robert
607 Schunk, Elfride   611 Schure, Edouard 42, 46, 50-53, 55,
57, 62, 63, 65, 156, 158-160, 162,
277, 512, 530, 558, 589,608,609, 613 Seidenstücker, Karl B.   474, 475 Seiler, Franz
538, 555, 556 Semele   155 Severs, (Miß)   612 Seydewitz, Max von   570 Seydewitz,
Marie von   570 Shakespeare, William   443 Sharpe, Ella   577 Siegfried   611
Siegfried, Jules (fils)   573, 574 Siegismund, K. (Verleger)   193 Sinnett, Alfred
Percy   255 Sivers, Marie von   11,12,15, 512, 530,
531, 537-539, 555, 558, 563, 570,
577,   589, 591, 607, 610
Skylla 492
Smith, Pauline   581
Smits Mess' oud Bey   559
Sombart, Dr. Werner   436
Sonklar, Alice von   607
Sophokles   48
Spink, Kate   570, 571, 583, 605
Spinoza, Baruch   24, 496
Sprengel, Frl.   610
Stadler, August   357
Stahl, Karl   610, 613
Stavenhagen, Bernhard   609, 614
Steiner, Rudolf 350, 440, 442, 531, 533, 535, 537, 539, 544, 549, 553-555,557,
558,562, 563,570,571,577,
578,   583-585, 608, 611-613
Sterne, Carus   183
Stinde, Sophie 555, 556, 563-565,
568, 570, 591, 613, 614 Stockmeyer, E. A. Karl   614 Stockmeyer, Hilde   612 Strauß,
DavidFriedrich 30,77-80,460
Strauß, Emil   408 Strohl, Rita   581, 583 Swedenborg, Emanuel   495, 496
Taraporwalla, P. C.   582 Tauler, Johannes   534 Terwiel (Holland)   532 Therese
(Heilige -)   579 Titanen   155
Topinard, Dr. Paul   83, 84 Traub, Lic. G.   479 Triptolem   609,610 Troxler, Ignaz
Paul Vitalis   579 Tuckermann, Hermann   607 Tyndall, John   111
Ullmann, Karl   307 Ulrich, Frau von (Italien)   578 Umbreit, Friedrich Wilhelm Karl
307 Unger, Dr. Carl   610, 612 Urbano, Rafael   579
Vacano, Frau von   610
Verworn, Max   458, 464
Virchow, Rudolf   68, 71, 72
Völker, Toni   607
Vogt, Karl   455, 458, 460, 545
Volkelt, Johannes   353, 358, 359
Volkert, Hans   614
Vollrath, Dr. Hugo   570
Voltaire, Francpis Marie Arouet de
427 Vries, de (Zoologe)   463

Wagner (Philosoph)   195
Wagner, Dr. Ernst   614
Wagner, Günther   426, 505, 531, 537,
538, 556, 561, 563 Wagner, Richard   159, 160, 569 Wallace, Mr. (England)   580, 613
Ward, E. (Miß) (England)   582 Wasservogel s. Brieger-Wasservogel Watts, George
614 Wedgwood, James   605, 606, 612 Weigel, Valentin   534 Weyla   611 Weise, Emma
547 Weismann, August   463 Weißhaar (Stuttgart)   560 Wesw-Hoffmann, Julia   614
Whyte, Herbert   579 Wille, Bruno   411,414-425 Windelband, Wilhelm   358 Wobbermin,

Lic. Dr. G. (Berlin)
479 Wolf, Friedrich August 346-348 Wolf, Hugo 611 Wolfram, Elise 611,612
Wollisch (Frl.) 610 Wundt, Wilhelm 90, 385, 457
Xenophanes 243
Xifre, J. (Spanien) 579, 583
Zarathustra 537
Zeus 153, 155, 609, 610
Zimmermann, Robert 356

WERKREGISTER

Verzeichnet sind die von Rudolf Steiner zitierten und erwähnten Werke, Aufsätze und Vorträge von: I. Rudolf Steiner und IL Andere Autoren.

I. Rudolf Steiner (in der Reihenfolge der GA Bibl.-Nr.)

Goethes naturwissenschaftliche Schriften (GA BibL-Nr. 1) 385
Die Philosophie der Freiheit (GA Bibl.-Nr. 4) 105, 297, 385
Goethes Weltanschauung (GA Bibl.-Nr. 6) 385
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums (GA Bibl.-Nr. 8) 148, 370
Theosophie (GA Bibl.-Nr. 9) 121, 135, 558, 589, 611
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten (GA Bibl.-Nr. 10) 149, 236, 266, 288, 314, 345, 470, 524
Aus der Akasha-Chronik (GA Bibl.-Nr. 11) 300, 397, 600
Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft (in GA BibL-Nr. 11) 294
Die Stufen der höheren Erkenntnis (GA BibL-Nr. 12) 263, 503
Die Geheimwissenschaft im Umriß (GA BibL-Nr. 13) 589
Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert (jetzt: Die Rätsel der Philosophie, GA Bibl.-Nr. 18) 91, 114, 223, 250, 257
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt (GA BibL-Nr. 18) 91
Mein Lebensgang (GA Bibl.-Nr. 28) Kapitel 32 11-15; Kapitel 33 15
Haeckel und seine Gegner (in GA BibL-Nr. 30) 223

Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen (in GA BibL-Nr. 34) 92
Wie Karma wirkt (in GA Bibl.-Nr. 34) 121
Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie (in GA BibL-Nr. 34) 248
Die Erziehung des Kindes (in GA Bibl.-Nr. 34) 274, 346
Lebensfragen der theosophischen Bewegung (in GA BibL-Nr. 34) 298
Theosophie und moderne Wissenschaft - Vortrag - (keine Nachschrift vorhanden) 554
Mathematik und Okkultismus - Vortrag - (Autoreferat in GA BibL-Nr. 35) 549
Okkulte Grundlage in Goethes Schaffen - Vortrag - (Autoreferat in GA BibL-Nr. 35) 570
Theosophie in Deutschland vor hundert Jahren - Vortrag - (Autoreferat in GA BibL-Nr. 35) 578
Schiller und unser Zeitalter - Vortrag -(in GA BibL-Nr. 51) 557
Innere Entwickelung - Vortrag - (in GA BibL-Nr. 54) 235
Die Einweihung des Rosenkreuzers -Vortrag - (in GA Bibl.-Nr. 284) 608
Planetenentwickelung und Menschheitsentwickelung - Vortrag - (in GA Bibl.-Nr. 284) 611

77. Andere Autoren

A.M.O. Das Adeptenbuch 497
Asmus, Paul Das Ich und das Ding an sich 488,
493, 495 Die indogermanischen Religionen
488, 490 Die Willkür 489,491
Balfour, Arthur James Unsere heutige Weltanschauung 469
Baumann, Julius Neuchristentum und reale Religion 85
Bernard, M.P. Instinkt, Bewußtsein, Hygiene und Moral 570
Bernard, M. Probleme des gegenwärtigen Augenblicks 577
Besant, Annie Anforderungen der Schülerschaft
567 Arbeit der Theosophie in der Welt
568 Die Botschaft der Theosophie an die
Menschheit 553 Esoterisches Christentum oder die kleinen Mysterien 42, 45, 48, 50-53, 64, 65, 370, 411, 510, 559 Im Vorhof 521
Der Mensch als der Herr seiner Bestimmung 554 Die neue Psychologie 544, 546, 554
Der Pfad der Jüngerschaft 520 The Place of Phenomena in the
Theosophical Society 607 Studien über das Bewußtsein 579 Theosophie und
Christentum 554 Der Tod und was dann ? 139 Die vier großen Religionen 3 68,505

Bikkhu Ananda Maitriya 475
Blavatsky, Helena Petrowna Die Geheimlehre / The Secret Doc-trine 91, 195, 223, 368, 467, 507, 535, 582
Bodhabhikshu, Bramacharin Die Geheimphilosophie der Inder 408
Bond, F. Bligh Rhythmische Energien und Formgestaltung mit Illustrationen 582
Büchner, Ludwig Kraft und Stoff 458
Bulwer-Lytton, Edward Zanoni 618
Choisy, M.H. Begründung der theosophischen Moral 570
Cohen, Hermann Kants Theorie der Erfahrung 357
Collins, Mabel Flita. Wahre Geschichte einer
schwarzen Magierin 512, 560 Die Geschichte des Jahres 515,560 Licht auf dem Weg 389, 515
Courmes, D. A. Der materielle Beistand innerhalb der theosophischen Bewegung 583
Dankmar, G. L. Die kulturelle Lage Europas beim Wiedererwachen des modernen Okkultismus 201
Darwin, Charles Über die Entstehung der Arten 69, 228
Deißmann, D.A. Evangelium und Urchristentum 479
Delitzsch, Friedrich Babel und Bibel. Ein Rückblick und Ausblick 145
Desaint, Louis Die Philosophie Bergsons in ihrer Beziehung zu der alten Philosophie der Inder 580
Doe, Georg Einige Forschungsergebnisse der Volkskunde, besonders mit Bezug auf Devonshire 577
Dorner, A. Heilsglaube und Dogma 479
Douglas-Shield, Mrs. Theosophie und Christentum 612
Du Bois-Reymond, Emil Über die Grenzen des Naturerken-nens 113, 231
Ebbinghaus, Hermann Abriß der Psychologie 303
Eucken, R. Wissenschaft und Religion 478
Fechner, Gustav Theodor
Über physikalische und philosophische Atomlehre 247
Über die Seelenfrage, ein Gang durch die sichtbare Welt, um die unsichtbare zu finden 247
Zen-Avesta, oder über die Natur des Himmels und des Jenseits 247
Fichte, Johann Gottlieb Über die Bestimmung des Gelehrten 22,24
Fischer, Kuno Geschichte einer neueren Philosophie 359 Kants Erkenntnistheorie 359

Forel, August Leben und Tod 299, 305
France, Raoul H. Das Leben der Pflanzen 482 Das Sinnesleben der Pflanzen 482488 Die Weiterentwicklung des Darwinismus 482
Freidank, Kuno Vom Glauben zum Wissen 461
Goethe, Johann Wolfgang von Zur Farbenlehre 110, 111 Faust 28, 159, 237, 244, 534, 607 Gesang der Geister über den Wassern (Gedicht) 610 Abhandlung über den Granit 38 Das Märchen 534 Die Metamorphose der Pflanzen 399 Prometheus (Gedicht) 610
Gunkel, H. Das alte Testament im Lichte der modernen Forschung 479
Haberlandt Die Sinnesorgane der Pflanzen 486
Haeckel, Ernst Anthropogenie 231 Natürliche Schöpfungsgeschichte
80, 83, 183, 230, 231, 235 Die Welträtsel 222-244, 293
Hamerling, Robert Die Atomistik des Willens 111
Harnack, Adolf von Das Wesen des Christentums 20
Hartmann, Eduard von Ästhetik 260
Geschichte der Metaphysik 256 Kategorienlehre 256 Kritische Grundlegung des transcen-dentalen Realismus 358
Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins 259
Philosophie des Unbewußten 245, 246, 252-254, 256-260, 394
Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Descendenz-theorie. Eine kritische Beleuchtung des naturphilosophischen Teils der Philosophie des Unbewußten 253, 394
Herder, Johann Gottfried
Älteste Urkunde des Menschengeschlechts 443
Auch eine Philosophie der Geschichte der Menschheit 443
Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit 443
Hering, Ewald Über das Gedächtnis als eine allgemeine Funktion der organischen Materie 97
Hermann, W. Heilsglaube und Dogma 479
Holder, Alfred Darstellung der Kantischen Erkenntnistheorie 358
Hubo, Bernhard Gibt es ein Leben nach dem Tode? Gibt es einen Gott? 559
Huxley, Thomas Henry Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur 39, 229

Ingersoll, Robert G. Der Gedanke ist eine Form der Kraft
30
Jean Paul Levana oder Erziehlehre 324, 334

Kamensky, Frl. Theosophie in Rußland 606
Kant, Immanuel Kritik der reinen Vernunft 354-359 Prolegomena 354, 357
Kiefer, Otto Plotins Ideal des Weisen 498 Plotins Seelenlehre 498
Kirchbach, Wolfgang Was lehrte Jesus ? 411
Klemens von Alexandrien Mahnrede an die Heiden 48
Knös, Arvid Absolute and relative Truth 611
Kolb, Alfred Als Arbeiter in Amerika 193
Kürschner, Joseph Kürschners Deutsche Nationalliteratur 385
Lageris, Maurice Der angebliche Pessimismus der Inder und die moralische Theorie vom Glück 580
Leadbeater, Charles Webster Die Astral-Ebene 426, 427
Lehmann Geschichte des Aberglaubens 455
Leo, Alan Astrologie 570 Astrology and personal Faith 606
Lessing, Gotthold Ephraim Hamburgische Dramaturgie 151

Kalthoff, Albert Was wissen wir von Jesus? 148

Levy, Eugene Versuch einer Lebensführung 580
Liebmann, Otto Analyse der Wirklichkeit. Gedanken und Tatsachen 355, 358
Linne, Carl von Genera plantarum 78
Long, Edward E. Ein Einblick in den Islam 577
Lotze, Hermann Mikrokosmos 247
Lund, M. Percy Physische Zeugnisse für die Atlantis und Lemurien 569
Maeterlinck, Maurice Begrabener Tempel 87', 410
Meyer, D. F. Christentum und Germanen 479
Mozart, Wolfgang Amadeus Zauberflöte 582
Mundakopanishat 63
Orage, Alfred R. Entwicklung einer zweiten Persönlichkeit 546
Pascal, Th. Le mecanisme du reve cerebral 582 Mechanismus des Hellsehens bei Menschen und Tieren 569 Wesen des Bewußtseins 546
Pfleiderer, Otto Die Entstehung des Christentums 479
Plotin Abhandlung über das Herabsteigen der Seele in den Leib 49
Rehmke, Johannes Die Welt als Wahrnehmung und Begriff 355

Rein, Wilhelm Religion und Schule 479
Reincke, Johannes Die Welt als Tat 464
Ribot, Theodule Die Schöpferkraft der Phantasie 407
Rolph, W.H. Biologische Probleme, zugleich als Versuch zur Entwicklung einer rationellen Ethik 463
Salinger, R. Die Philosophie der Romantik 497
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph Philosophie der Mythologie 498,
535 Philosophie der Offenbarung 498, 535
Schewitsch, Helene von Die Geheimlehre und die Tiermenschen in der modernen Wissenschaft 500-504
Schiller, Friedrich von Die Theosophie des Julius 578
Schmitt, Eugen Heinrich Gnosis 411-414
Schneider, Carl Camillo Psychophysischer Parallelismus 473 Raumwahrnehmung 473 Das Wesen der Zeit 472
Schroeder, L.v. Wesen und Ursprung der Religion, ihre Wurzeln und deren Entfaltung
479
Schure, Edouard Die großen Eingeweihten 42, 46, 51-54, 56, 62, 63,65,160,277,512,
530, 589, 608, 609
Das heilige Drama von Eleusis 608,
609, 614 Heiligtümer des Orients 156, 160,
530, 608 Die Kinder des Luzifer 156, 158,
160, 161, 558, 589, 608 Das musikalische Drama 160 Richard Wagner 160 La soeur gardienne 160
Seidenstücker, Karl B. Gott und die Götter, oder ist der
Buddhismus atheistisch? 475 Mahäbodi 475
Sinnet, Alfred Percy Esoterische Lehre des Geheimbuddhismus 255
Stadler, August Die Grundsätze der reinen Erkenntnistheorie in der Kantischen Philosophie 357
Sterne, Carus Werden und Vergehen 183

Strauß, David Friedrich Der alte und der neue Glaube 77',
460 Das Leben Jesu 460
Topinard, Paul Anthropologie 83
Traub, G. Die gemeinschaftsbildende Kraft der Religion 479
Troxler, Ignaz Paul Vital Biosophie 579
Ullmann, Karl Theologische Studien und Kritiken 307

Ulrich, Frau von Die alten slawischen Religionen 578
Umbreit, Friedrich Wilhelm Karl Theologische Studien und Kritiken 307
Verworn, Max Naturwissenschaft und Weltanschauung 458,464
Vogt, Karl Köhlerglaube urid Wissenschaft 458
Volkelt, Johannes Erfahrung und Denken 353, 358 Kants Erkenntnistheorie 359
Wallace Diagramme und Symbole 580
Wedgwood, James The Value of the Theosophical Society 606
Whyte, Herbert Acvaghosha's Awakening of Faith in the Mahayana 579
Wille, Bruno Offenbarungen des Wacholderbaums 411, 414-421
Wobbermin, G. Das Werden des Christentums 479
Wundt, Wilhelm Naturwissenschaft und Psychologie 90
Zimmermann, Robert Über Kants mathematisches Vorurteil und dessen Folgen 356

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-1897, Nachdruck 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit), 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902
(8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904
(9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-1908 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-1908 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-1913 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921
(24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-1925 (28)

IL Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29)- Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886–1902 (32) – Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (^-Philosophie und Anthroposophie 1904-

1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)

IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christolo-gie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde -Kosmische und menschliche Geschichte – Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244).

Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)

III. Vorträge und Kurse z« einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271– 292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) -Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) – Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmie-figuren, u. a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 229 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga035/ Sat, 20 Nov 2021 19:18:02 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=231

ga035

INHALT

Mathematik und Okkultismus 7
Autoreferat vom Vortrag beim Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft, Amsterdam, 21. Juni 1904
Die okkulte Grundlage in Goethes Schaffen 19
Autoreferat vom Vortrag beim Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft, London, 10. Juli 1905
Theosophie in Deutschland vor hundert Jahren ... 43
Autoreferat vom Vortrag beim Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft, Paris, 4. Juni 1906
Philosophie und Anthroposophie 66
Autoreferat vom Vortrag, Stuttgart, 17. August 1908
Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Anthroposophie 111
Die Theosophie und das Geistesleben der Gegenwart 145
Ein Wort über Theosophie auf dem IV. Internationalen Kongreß für Philosophie 152
Drei Autoreferate vom Vortrag auf dem IV. Internationalen Kongreß für Philosophie, Bologna, 8. April 1911
Was soll die Geisteswissenschaft und wie wird sie von ihren Gegnern behandelt? (1914) 156
Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dornach 173
Autoreferat vom Vortrag, Liestal/Schweiz, 11. Januar 1916
Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft (Anthroposophie) 225
Die Erkenntnis vom Zustand zwischen dem Tode und einer neuen Geburt (1916) 269
Die Geisteswissenschaft als Anthroposophie und die

zeitgenössische Erkenntnistheorie. Persönlich-Unpersönliches (1917) 307
Die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz (1917/18) 332
Frühere Geheimhaltung und jetzige Veröffentlichung übersinnlicher Erkenntnisse (1918) 391
Luziferisches und Ahrimanisches in ihrem Verhältnis zum Menschen (1918) 409
Ein Geleitwort 425
Für die Zeitschrift «Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie und Dreigliederung» (April 1921)
Meine «Zustimmung» zu Richard Wahles «Erkenntniskritik und Anthroposophie» (1923) 430

ANHANG

Rudolf Steiner, «Was soll die Geisteswissenschaft? Eine Erwiderung auf «Was wollen die Theosophen?» (1914) 440
Richard Wähle, «Erkenntniskritik und Anthroposophie» (1923) 452
Hinweise 456
Nachweis früherer Veröffentlichungen 476
Personenregister 479
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . . 483

MATHEMATIK UND OKKULTISMUS

Bekannt ist, daß die Überschrift des platonischen Lehrsaals jeden von der Teilnahme an der Unterweisung des Meisters ausgeschlossen haben soll, der mit der Mathematik unbekannt war. Wie man auch über die historische Wahrheit dieser Überlieferung denken mag: es liegt ihr ein richtiges Gefühl zugrunde von der Stellung, die Plato der Mathematik innerhalb des Gebietes menschlicher Erkenntnis angewiesen hat. Durch die «Ideenlehre» wollte er seine Schüler anleiten, in der Welt der rein geistigen Urwesen sich durch ihr Erkennen zu bewegen. Er ging davon aus, daß der Mensch von der wahren Welt nichts wissen könne, solange sein Denken durchsetzt ist von dem, was die Sinne liefern. Sinnlichkeitfreies Denken forderte er. In der Ideenwelt bewegt sich der Mensch, wenn er denkt, nachdem er aus diesem seinem Denken alles ausgesondert hat, was die sinnliche Anschauung liefern kann. Es mußte für Plato vor allem die Frage entstehen: Wie befreit sich der Mensch von aller sinnlichen Anschauung? - Als eine bedeutsame Erziehungsfrage des geistigen Lebens stand ihm das vor Augen. Der Mensch kann sich ja nur schwer freimachen von der sinnlichen Anschauung. Selbstprüfung kann das lehren. Auch wenn der im Alltäglichen lebende Mensch sich zurückzieht in sich selbst und keine sinnlichen Eindrücke auf sich wirken läßt, so sind in ihm doch die Überreste des sinnlichen Anschauens vorhanden. Und der noch unentwickelte Mensch steht einfach dem Nichts, der völligen Leerheit des Bewußtseins gegenüber, wenn er von dem Inhalte absieht, der aus der Sinnenwelt in ihn eingeflossen ist. Deshalb behaupten gewisse Philosophen, es gäbe kein sinnlichkeitfreies Denken. Selbst wenn sich der Mensch noch so sehr zurückzöge in das Feld des reinen Denkens, so hätte er es doch nur mit feinen Schattenbildern der sinnlichen Anschauung zu tun. Aber diese Behauptung gilt nur für den unentwickelten Menschen. Sobald der Mensch die Fähigkeit erwirbt, in sich selbst geistige Wahrnehmungsorgane auszubilden, so wie die Natur ihm sinnliche angebildet hat, sobald bleibt sein Denken nicht leer, wenn es den sinnlichen Gehalt von sich aussondert. – Solches sinnlichkeitfreies und doch geistig gehaltvolles Denken forderte Plato von denen, welche seine Ideenlehre verstehen wollten. Und er hatte damit nur etwas gefordert, was zu allen Zeiten diejenigen von ihren Schülern verlangen mußten, welche diese Schüler zu wirklichen Eingeweihten des höheren Wissens machen wollten. Bevor der Mensch nicht in ganzem Umfange in sich das erlebt hat, was Plato fordert, kann er keinen Begriff davon haben, was wirkliche Weisheit ist.

Nun betrachtete Plato das mathematische Anschauen als ein Erziehungsmittel zum Leben in der sinnlichkeitfreien Ideenwelt. Denn die mathematischen Gebilde schweben an der Grenze zwischen der sinnlichen und der rein geistigen Welt. Man denke den «Kreis». Dabei denkt man nicht diesen oder jenen sinnlichen Kreis, den man vielleicht auf dem Papiere entworfen hat, sondern jeden beliebigen Kreis, den man nur je zeichnen oder den man in der Natur antreffen kann. Und so ist es mit allen mathematischen Gebilden. Sie beziehen sich auf das Sinnliche. Aber sie sind durch kein Sinnliches erschöpft. Sie schweben über unzähligen, mannigfaltigen sinnlichen Gebilden. Wenn ich mathematisch denke, denke ich über das Sinnliche, aber ich denke zugleich nicht im Sinnlichen. Nicht der sinnliche Kreis lehrt mich die Gesetze des Kreises, sondern der ideelle Kreis, der nur in meinem Geiste lebt und von dem der sinnliche nur ein Bild ist. Dasselbe könnte mich eben jedes andere sinnliche Bild des Kreises lehren. Das ist das Wesentliche der mathematischen Anschauung, daß mich ein einzelnes sinnliches Gebilde über sich selbst hinausführt, daß es mir nur Gleichnis sein kann für eine umfassende geistige Tatsache. Und dabei bleibt doch wieder die Möglichkeit bestehen, daß ich das Geistige auf diesem Gebiete zu sinnlicher Anschauung bringe. An dem mathematischen Gebilde kann ich auf sinnliche Art übersinnliche Tatsachen kennenlernen. Das war für Plato das Wichtige. Die Idee muß rein geistig angeschaut werden, soll sie in ihrer wahren Wesenheit erkannt werden. Dazu kann man sich erziehen, wenn man im Mathematischen die Vorstufe dazu übt, wenn man sich klarmacht, was man eigentlich an einem mathematischen Gebilde gewinnt. – Lerne an der Mathematik dich freizumachen von den Sinnen, dann kannst du hoffen, zur sinnenfreien Ideen-Erfassung aufzusteigen: das wollte Plato seinem Schüler einprägen.

Und ein Ähnliches verlangten zum Beispiel die Gno-stiker. «Die Gnosis ist die Mathesis», sagten sie. Nicht meinten sie damit, daß durch eine mathematische Anschauung das Wesen der Welt zu ergründen sei, sondern nur, daß die in diesem Anschauen zu erzielende Übersinnlichkeit die erste Stufe sei in der geistigen Erziehung des Menschen. Wenn der Mensch dazu gelangt, so von der Sinnlichkeit frei über andere Eigenschaften der Welt zu denken, wie er durch die Mathesis über geometrische Formen und arithmetische Zahlenverhältnisse denken lernt, dann ist er auf dem Wege zur geistigen Erkenntnis. Nicht die Mathesis selbst, wohl aber ein nach dem Muster der Mathesis aufgebautes übersinnliches Wissen erstrebten sie. Und sie sahen in der Mathesis ein Muster oder Vorbild, weil die geometrischen Verhältnisse der Welt die elementarsten, die einfachsten sind, die sich daher der Mensch am leichtesten aneignen kann. Er soll lernen, an den elementaren mathematischen Wahrheiten sinnlichkeitfrei zu werden, damit er es später auch da werden kann, wo die höheren Fragen in Betracht kommen. – Für viele wird damit gewiß eine schwindelerregende Höhe des menschlichen Anschauens angedeutet. Diejenigen, die man als wahre Okkultisten bezeichnen darf, haben aber zu allen Zeiten von ihren Schülern den Mut gefordert, sich diese schwindelerregende Höhe zu ihrem Ziele zu machen. «Lerne über das Wesen der Natur und des geistigen Daseins so frei von jeder sinnlichen Anschauung denken, wie der Mathematiker über den Kreis und seine Gesetze denkt, dann magst du ein Geheimschüler werden.» Das sollte wie mit goldenen Lettern vor jedem stehen, der wirklich die Wahrheit sucht. «Du wirst nie einen Kreis in der Welt antreffen, der dir im Sinnlichen nicht bestätigte, was du im sinnlichkeitfreien mathematischen Anschauen über den Kreis gelernt hast; keine Erfahrung wird je deine übersinnliche Erkenntnis Lügen strafen können. Du erwirbst dir also ein unvergängliches, ein ewiges Wissen, wenn du frei von Sinnlichkeit erkennen lernst.» So ist als ein Erziehungsmittel von Plato, von den gnostischen und von allen Okkultisten die Mathematik gedacht.

Es sollte zu denken geben, was hervorragende Persönlichkeiten über die Beziehung von Mathematik und Naturwissenschaft gesagt haben. Es ist soviel wahre Wissenschaft in dem Naturerkennen, als Mathematik in ihm ist, - hat zumBeispiel Kant und haben gleich ihm viele gesagt. Nichts anderes ist damit angedeutet, als daß durch die mathematische Formulierung des Naturgeschehens über dasselbe ein Wissen gewonnen ist, das über die sinnliche Anschauung hinausreicht, das durch die sinnliche Anschauung zwar zum Ausdruck kommt, das aber im Geiste eingesehen wird. Ich habe die Wirkungsweise einer Maschine erst eingesehen, wenn ich diese Wirkungsweise in mathematischen Formeln zum Ausdruck gebracht habe. Die den Sinnen vorliegenden Prozesse durch solche Formeln auszudrücken, ist das Ideal der Mechanik, der Physik, wird immer mehr auch das Ideal der Chemie. Aber man kann so mathematisch nur ausdrük-ken, was in Raum und Zeit sich auslebt, was Ausdehnung in diesem Sinne hat. Sobald man in die höheren Welten heraufsteigt, bei denen es sich nicht um Ausdehnung in diesem Sinne handelt, versagt auch die Mathematik in dieser ihrer unmittelbaren Gestalt. Aber es darf nicht versagen die Art der Anschauung, welche der Mathematik zugrunde liegt. Wir müssen die Fähigkeit gewinnen, über das Lebendige, über das Seelische und so weiter so frei, so unabhängig von dem einzelnen beobachtbaren Gebilde zu sprechen, wie wir über den Kreis unabhängig von dem einzelnen auf dem Papiere gezeichneten Kreis sprechen.

So wahr es ist, daß in allem Naturerkennen nur so viel wahres Erkennen ist, als Mathematik in ihm lebt, so wahr ist es, daß auf allen höheren Gebieten nur dann Erkennen erworben werden kann, wenn dieses nach dem Muster des mathematischen Erkennens sich gestaltet.

Nun hat das mathematische Erkennen in der neueren Zeit bedeutsame Fortschritte gemacht. Es hat sich innerhalb desselben ein wichtiger Schritt ins Übersinnliche vollzogen.

Mit der Analyse des Unendlichen, die wir Newton und Leibniz verdanken, ist das

geschehen. Dadurch haben wir zu der Mathematik, die man die Euklidische nennt, eine andere hinzu erhalten. Die Euklidische Mathematik bringt nur das in mathematische Formeln, was auf dem Felde des Endlichen darstellbar, konstruierbar ist. Was ich über einen Kreis, über ein Dreieck, was ich über Zahlenbeziehungen im Sinne der Euklidischen Mathematik aussage, ist im Endlichen, in sinnlich überschaubarer Weise zu konstruieren. Das ist nicht mehr möglich bei dem Differential, mit dem uns Newton und Leibniz zu rechnen lehrten. Das Differential hat noch alle Eigenschaften, die es ermöglichen, mit ihm Rechnungen auszuführen, aber es ist als solches der sinnlichen Anschauung entrückt. Die sinnliche Anschauung wird im Differential erst zum Verschwinden gebracht; und dann haben wir die neue, die sinnlichkeitfreie Grundlage für unsere Rechnung. Das Sinnlich-Anschaubare wird errechnet aus dem, was nicht mehr sinnlich anschaubar ist. So ist das Differential ein Unendlich-Kleines gegenüber dem Endlich-Sinnlichen. Das Endliche ist mathematisch auf etwas von ihm ganz Verschiedenes, auf das wirkliche Unendlich-Kleine zurückgeführt. Mit der Infinitesimalrechnung stehen wir an einer wichtigen Grenze. Wir werden mathematisch aus dem Sinnlich-Anschaulichen hinausgeführt, und wir bleiben dabei so sehr im Wirklichen, daß wir das Unanschauliche berechnen. Und haben wir gerechnet, dann erweist sich das Anschauliche als das Ergebnis unserer Rechnung aus dem Unanschaulichen heraus. Mit der Anwendung der Infinitesimalrechnung auf die Naturvorgänge in Mechanik und Physik vollziehen wir in der Tat nichts anderes, als daß wir Sinnliches aus Übersinnlichem errechnen. Wirerfassen das erstere aus seinem übersinnlichen Anfange oder Ursprünge heraus. Für die sinnliche Anschauung ist das Differential ein Punkt oder die Null. Für die geistige Erfassung aber wird der Punkt lebendig, die Null wird zur Ursache. Der Raum selbst wird damit für die geistige Auffassung belebt. Fassen wir ihn sinnlich, so sind seine Punkte, seine unendlich kleinen Teile tot; fassen wir diese Punkte aber als Differentialgrößen, dann kommt innerliches Leben in das tote Nebeneinander. Die Ausdehnung selbst wird zum Erzeugnis des Ausdehnungslosen. So kam durch die Infinitesimalrechnung Leben in die Naturerkenntnis. Das Sinnliche ist bis zu dem Punkte des Übersinnlichen zurückgeführt. – Die Tragweite dessen, was hier gesagt ist, sieht man nicht durch die gebräuchlichen philosophischen Spekulationen über die Natur der Differentialgrößen, sondern vielmehr dadurch ein, daß man durch Selbsterkenntnis sich klarmacht, wie man sich verhält in seiner Geistesarbeit, wenn man vom Unendlich-Kleinen aus das Endliche durch die Infinitesimalrechnung erobert. Man steht da fortwährend vor dem Momente der Entstehung eines Sinnlichen aus einem nicht mehr Sinnlichen. Es ist daher nur erklärlich, daß dieses geistige Leben in übersinnlichen mathematischen Größenverhältnissen für die Mathematiker in neuerer Zeit ein kräftiges Erziehungsmittel geworden ist. Und dem verdanken wir, was Geister wie Gauß, Riemann und in der Gegenwart die deutschen Denker Oskar Simony, Kurt Geissler nebst vielen anderen auf dem Gebiete geleistet haben, das über die gewöhnliche Sinnesanschauung hinausliegt. Mag man im Einzelnen gegen diese Versuche was immer einwenden: daß solche Denker den Raumbegriff über die Dreidimensionalität hinaus erweitert haben, daß
sie in Verhältnissen rechnen, die allgemeiner, umfassender sind als der Sinnenraum, das ist ein Ergebnis des durch die Infinitesimalrechnung von der Versinnlichung emanzipierten mathematischen Denkens.

Damit sind wichtige Fingerzeige für den Okkultismus geschaffen. Dem mathematischen Denken verbleibt nämlich auch da, wo es sich über das Sinnlich-Anschaubare hinauswagt, noch die Strenge, noch die Sicherheit echter Gedankenkontrolle. Mögen auch Verirrungen auf diesem Gebiete vorkommen, so verheerend werden sie nie wirken, als wenn die ungeordneten Gedanken des nicht mathematisch Geschulten ins Übersinnliche eindringen. So wenig Plato oder die Gnostiker in der Mathematik etwas anderes als ein Erziehungsmittel gesehen haben, so wenig soll hier von der Mathematik des Unendlich-Kleinen etwas anderes behauptet werden. Aber ein solches Erziehungsmittel für den Okkultisten ist sie. Sie lehrt ihn, strenge gedankliche Selbstzucht dahin mitbringen, wo nicht mehr sinnliche Anschaulichkeit ihm auf Schritt und Tritt verkehrte Gedankenverbindungen kontrolliert. Unabhängig werden von der Sinnlichkeit lehrt die Mathematik; aber sie lehrt dazu zugleich den sichern Pfad, weil ihre Wahrheiten zwar übersinnlich gewonnen sind, aber immer durch sinnliche Mittel bestätigt werden können. Selbst wenn wir mathematisch über einen vierdimensionalen Raum etwas aussagen, so muß die Aussage eine solche sein, daß, wenn wir die vierte Dimension fortlassen und das Ergebnis für drei Dimensionen spezialisieren, unsere Wahrheit der Spezialfall eines allgemeinen Satzes bleibt. Niemand kann Okkultist werden, der nicht in sich den Übergang von Sinnlichkeit-erfülltem zu Sinnlichkeit-freiem Denken vollziehen kann. Denn dies ist der Übergang, an dem wir die Geburt des «höheren Manas» aus «Kama-Manas» heraus erleben. Dieses Erlebnis forderte Plato von denen, die seine Schüler werden wollten. Aber der

Okkultist, der dieses erfahren hat, muß noch ein Höheres erfahren. Er muß auch den Übergang finden von dem Sinnlichkeit-freien Denken in der Form zu dem formlosen Denken. Der Gedanke eines Dreieckes, eines Kreises und so weiter hat noch immer Form, wenn diese Form auch keine unmittelbar sinnliche ist. Erst wenn wir von dem, was in endlicher Form lebt, übergehen zu dem, was noch nicht Form hat, sondern in sich die Möglichkeit der Formerzeugung, dann begreifen wir, was das Arupa-Reich im Gegensatz zu dem Rupa-Reich ist. Und auf dem untersten, elementarsten Felde haben wir in dem Differential vor uns ein Arupa-Wirkliches. Rechnen wir mit dem Differential, so stehen wir immer da, wo das Arupische das Rupische gebiert. Wir können uns also an der Infinitesimalrechnung zum Begreifen dessen erziehen, was arupisch ist, und welches Verhältnis dieses zum Rupischen hat. Man muß nur mit vollem Bewußtsein einmal eine Differential-Gleichung integrieren, dann verspürt man etwas von der Quellkraft, die an der Grenze des Arupischen gegen das Rupische lebt. Man hat da allerdings zunächst nur ganz im Elementaren erfaßt, was der vorgeschrittene Okkultist für höhere Wesenheiten anzuschauen vermag. Aber man hat ein Mittel, wenigstens einmal eine Andeutung dessen zu sehen, wovon der Mensch, der am Sinnlichen haften bleibt, nicht einmal eine Ahnung gewinnen kann. Für den bloßen Sinnenmenschen müssen ja die Worte des Okkultisten zunächst allen Inhalts entbehren. Ein Wissen, das in Gebieten erworben wird, wo die
Krücke der Sinnesanschauung fehlen muß, kann ja am einfachsten verständlich werden da, wo sich der Mensch am allerleichtesten von solcher Anschauung freimacht. Und das ist innerhalb der Mathematik der Fall. Sie ist deshalb die am leichtesten zu überwindende Vorschule für den Okkultisten, der in lichter, heller Klarheit, und nicht in dunkel-gefühlsmäßiger Ekstase, oder in einem träumerischen Ahnen sich zu den höheren Welten erheben will. Der Okkultist und Mystiker lebt im Übersinnlichen in solcher lichtvollen Klarheit wie der Elementar-Geometer innerhalb seiner Gesetze von Dreiecken und Kreisen. Denn wahre Mystik lebt im Lichte, nicht in der Finsternis. Leicht kann auch mißverstanden werden, wenn der aus einer Gesinnung, wie die platonische ist, heraus sprechende Okkultist eine Forschung im Sinne des Mathematischen verlangt. Man könnte meinen, er überschätze dieses Mathematische. Das ist nicht der Fall. An einer solchen Überschätzung leiden vielmehr diejenigen, welche nur so weit strenge Erkenntnis zugeben wollen, soweit die Mathematik selbst reicht. Es gibt Naturforscher in der Gegenwart, die jede Behauptung ablehnen als nicht in vollem Sinne wissenschaftlich, die nicht in Zahlen oder Figuren auszudrücken ist. Für sie beginnt da, wo die Mathematik aufhört, der vage Glaube; und alles Recht zu objektiven Erkenntnissen soll da aufhören. Gerade diejenigen, welche sich gegen diese Überschätzung der Mathematik selbst wenden, können erst wahre Schätzer der echten kristallklaren Forschung sein, die im Geiste der Mathematik auch da verfährt, wo Mathematik selbst aufhört. Denn die Mathematik in ihrer unmittelbaren Bedeutung hat es ja nur mit dem Quantitativen zu tun. Wo das Qualitative beginnt, da endet ihr Reich.Es handelt sich aber darum, auch im Gebiete des Qualitativen in ihrem strengen Sinne zu forschen. Besonders scharf wandte sich in diesem Sinne Goethe gegen eine Überschätzung der Mathematik. Er wollte das Qualitative nicht gefesselt wissen durch eine rein mathematische Behandlungsart. Aber er wollte überall im Geiste des Mathematischen, nach dem Muster und Vorbild des Mathematischen denken. So sagt er «... selbst da, wo wir uns keiner Rechnung bedienen, müssen wir immer so zu Werke gehen, als wenn wir dem strengsten Geometer Rechenschaft zu geben schuldig wären. Denn eigentlich ist es die mathematische Methode, welche wegen ihrer Bedächtlichkeit und Reinheit gleich jeden Sprung in der Assertion offenbart, und ihre Beweise sind eigentlich nur umständliche Ausführungen, daß dasjenige, was in Verbindung vorgebracht wird, schon in seinen einfachen Teilen und in seiner ganzen Folge dagewesen, in seinem ganzen Umfange übersehen und unter allen Bedingungen richtig und unumstößlich erfunden worden.» Das Qualitative in den Pflanzengestaltungen will Goethe in der Strenge und Klarheit mathematischer Denkweise umfassen. Wie man mathematische Gleichungen aufstellt, in denen man nur besondere Werte einsetzt, um eine Mannigfaltigkeit von einzelnen Fällen unter eine allgemeine Formel zu fassen, so sucht Goethe nach der Urpflanze, die im Qualitativen und Geistig-Wirklichen ein Umfassendes ist, von dem er 1787 an Herder schreibt: «Ferner muß ich dir vertrauen, daß ich dem Geheimnis der Pflanzenzeugung und Organisation ganz nahe bin, und daß es das Einfachste ist, was nur gedacht werden kann ... Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem
Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt, die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten.» Das heißt, Goethe sucht die noch ganz formlose Urpflanze und strebt danach, aus ihr die Pflanzenformen zu gewinnen, wie der Mathematiker aus einer Gleichung die besonderen Formen von Linien und Flächen gewinnt. – Und Goethes

Denkweise strebte auf diesen Gebieten zum Okkultismus hin. Das weiß, wer ihn näher kennenlernt.

Es kommt darauf an, daß sich der Mensch durch die angedeutete Selbstzucht zum sinnlichkeitfreien Anschauen erhebt. Nur dadurch erschließen sich ihm die Pforten der Mystik und des Okkultismus. Durch die Schulung im Geiste des Mathematischen geht einer der Wege, die zur Läuterung von dem Leben in der Sinnlichkeit führen. Und wie der Mathematiker erst fest im Leben steht, wie er durch seine Schulung Brücken und Tunnels bauen kann, das heißt, die Wirklichkeit quantitativ meistern, so kann nur derjenige das Qualitative verstehen und beherrschen, der es in den Ätherhöhen der sinnlichkeitfreien Anschauung erfaßt hat. Das ist der Okkultist. Wie der Mathematiker die Eisenformen nach mathematischen Gesetzen zu Maschinen formt, so der Okkultist Leben und Seele in der Welt durch die im mathematischen Geiste erfaßten Gesetze dieser Gebiete. Der Mathematiker kehrt zum Leben zurück mit den mathematischen Gesetzen; der Okkultist nicht minder mit den seinen. Und so wenig der Nichtmathematiker verstehen kann, wie der Mathematiker an der Maschine arbeitet, so wenig kann der Nicht-Okkultist die Pläne verstehen, nach denen der Okkultist an den qualitativen Gebilden des Lebens und der Seele arbeitet.

DIE OKKULTE GRUNDLAGE IN GOETHES SCHAFFEN

Die theosophische Wirksamkeit wird ihre allgemeine große Mission in der gegenwärtigen Kultur nur erfüllen können, wenn sie die besonderen Aufgaben wird erfassen können, die ihr in jedem Lande durch die geistigen Besitztümer des Volkes erwachsen. In Deutschland werden diese besonderen Aufgaben mitbestimmt durch das Erbe, das seinem Geistesleben durch die großen Genien hinterlassen worden ist, die um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gelebt haben. Wer an diese, an Lessing, Herder, Schiller, Goethe, an Novalis, Jean Paul und viele andere mit theosophischer Gesinnung und Lebensauffassung herantritt, der wird zwei wichtige Erlebnisse haben. Das eine ist, daß ihm von einer geistig vertieften Anschauung ein neues Licht auf das Wirken und die Werke dieser Genien fällt; das andere, daß von ihnen Lebenssaft in die Theosophie einströmt, der in ungeahnter Weise befruchtend und kräftigend wirken muß. Man kann, ohne Übertreibung, sagen, der Deutsche wird die Theosophie verstehen, wenn er dem Besten Verständnis entgegenbringt, was seine führenden Geister gewollt und in ihren Werken verkörpert haben.

Es wird die Aufgabe kommender Zeiten sein, die theo-sophischen und okkulten Grundlagen des großen Aufschwunges im deutschen Geistesleben um die gekennzeichnete Zeit darzulegen. Dann wird es sich zeigen, wie vertraut und intim man mit den Werken dieser Zeit als Theosoph werden kann. Hier kann nur mit wenigen Andeutungen auf den einen Genius hingewiesen werden, der im Mittelpunkte dieser Zeitkultur stand, auf Goethe. Es gibt eine Möglichkeit, das theosophische Wirken mit Goethes Gedankenformen und mit seiner Gesinnung zu beleben; und diese Belebung kann zur Folge haben, daß Theosophie in Deutschland nach und nach als etwas dem Volksgeiste Verwandtes erscheinen muß, daß man erkennen wird: die Grundlage theosophischer Auffassung sei keine andere als diejenige, aus der Deutschlands großer Dichter und Denker auch die Kraft zu seinem Schaffen gewonnen hat.

Die Einsichtsvollsten, die mit oder um Goethe gelebt haben, gestanden ihm uneingeschränkt zu, daß es keinen Zweig des Geisteslebens gäbe, der nicht befruchtet werden könnte durch die Art, wie er Welt und Leben anschaute. Man darf sich nur nicht irre machen lassen durch die Tatsache, daß der Geisteskern Goethes unter der äußeren Oberfläche seiner Werke verborgen ist. Man muß intim mit diesem Geisteskern werden, wenn man zum vollkommenen Verständnisse vordringen will. Damit soll nicht etwa gesagt werden, daß man sich unempfänglich machen soll für das Formschöne und unmittelbar Künstlerische in Goethes Werken. Nicht in eine abstrakte Deutung Goethescher Kunst durch Verstandessymbole und Allegorien soll verfallen werden. Aber wie eine edle Gesichtsphysiognomie nichts verlieren kann an Bewunderung der Formschönheit, wenn für den Betrachter die Größe der Seele durch diese Schönheit hindurchstrahlt, so kann auch Goethes Kunst nichts verlieren, sondern nur unendlich gewinnen, wenn man die äußeren Ausdrücke seines Schaffens durchleuchtet mit der Tiefe der Weltauffassung, die in seiner Seele gelebt hat.

Goethe hat es selbst oft angedeutet, wie eine solch vertiefte Auffassung seines Schaffens vollberechtigt ist. Am 29. Januar 1827 sagte er zu seinem ergebenen Sekretär Eckermann in bezug auf seinen «Faust»: «Es ist alles sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, daß die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen».

Es bedarf nur eines wirklich unbefangenen Einlebens in Goethes Schaffen, um zu erkennen, daß bei ihm nur eine esoterische Auffassung zu einem vollen Verständnis seines Wirkens führen kann. In ihm lebte der Drang, in allen sinnlichen Erscheinungen die verborgenen geistigen Kräfte zu finden. Eine Grundregel seines

Forschens war es, daß in den äußeren Tatsachen innere Geheimnisse sich ausdrücken, und daß nur derjenige die Natur verstehen könne, der die Erscheinungen wie Buchstaben betrachte, welche den inneren Sinn des geistigen Wirkens lesbar machen müssen. Nicht bloß als dichterischer Einfall, sondern wie das Ergebnis seiner ganzen Weltbetrachtung stehen im Chorus mysticus am Ende seines «Faust» die Worte: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis». Und in der Kunst sah er nichts anderes als eine Auslegung tiefster Weltgeheimnisse. Nach seiner Ansicht sollten durch sie Dinge offenbar werden, welche schaffend in der Natur wirken, aber mit den Mitteln dieser selbst nicht zum Ausdrucke gelangen können. Denselben Geist suchte er in den Erscheinungen der Natur und in den Werken des schaffenden Künstlers; nur die Mittel der Darstellung waren ihm für beide verschieden. - Immer mehr arbeitet er sich eine Anschauung aus von einer sich entwik-kelnden Stufenfolge aller Welterscheinungen und Wesen,um den Menschen als eine Zusammenfassung anderer Reiche zu begreifen. Der Geist im Menschen ist ihm die Offenbarung eines Allgeistes, und die anderen Naturreiche mit ihren Formen zeigen sich ihm als der Weg der Entwickelung zum Menschen hin. Und all das bleibt bei ihm nicht Theorie, sondern wird lebendiges Element seines Schaffens, fließt ihm in alles, was er wirkt. In schöner Weise hat Schiller diese Eigenart des Goetheschen Geistes gekennzeichnet in dem Briefe, mit dem er die vertraute Freundschaft der beiden einleitet (23. August 1794): «Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen, und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf...» In seiner Schrift über Winckelmann hat Goethe ausgesprochen, wie er die Stellung des Menschen im Werdegange der Naturreiche empfindet: «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.»

Es war Goethes Lebensarbeit, sich über diesen Werdegang der Wesensreiche immer klarer zu werden. Als er die Stufe seiner Einsichten nach seiner Übersiedelung nach Weimar(etwa. 1780) zusammenfaßte in dem schönen Prosahymnus «Die Natur», da hat das Ganze noch eine abstrakte pan-theistische Färbung. Er muß noch Worte gebrauchen, um die verborgenen Wesenskräfte zu kennzeichnen, die bald seiner vertieften Anschauung nicht mehr genügen. Aber auch in diesen Worten ist schon die Anlage zu dem enthalten, was dann in ihm sich in so vollkommener Form ausbildete. Er sagt da unter anderem: «Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen, . . . Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen. Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie; was war, kommt nicht wieder; alles ist neu, und doch immer das Alte. . . Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff; und doch macht alles eins aus... Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur. Sie hat sich einen eigenen, allumfassenden Sinn vorbehalten, den ihr niemand abmerken kann ... Sie hüllt den Menschen in Dumpfheit ein und spornt ihn ewig zum Lichte ... Sie gibt Bedürfnisse, weil sie Bewegung liebt... Sie hat keine Sprache noch Rede, aber sie schafft Zungen und Herzen, durch die sie fühlt und spricht. Ihre Krone ist die Liebe. Nur durch sie kommt man ihr nahe... Sie hat alles isoliert, um alles zusammenzuziehen ... Vergangenheit und Zukunft kennt sie nicht. Gegenwart ist ihr Ewigkeit.» Als Goethe dann, auf der Höhe seiner Einsicht (1828) zurückblickte auf diese Stufe, da sprach er sich so darüber aus: «Ich möchte die Stufe damaliger Einsicht einen Komparativ nennen, der seine Richtung gegen einen noch nicht erreichten Superlativ zu äußern angedrängt ist...

Die Erfüllung aber, die ihm fehlt, ist die Anschauung der zwei großen Triebräder der Natur: der Begriff von Polarität und von Steigerung, jene der Materie, insofern wir sie materiell, diese ihr dagegen, insofern wir sie geistig nennen, angehörig. Jene ist in immerwährendem Anziehen und Abstoßen, diese in immerstrebendem Aufsteigen. Weil aber die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existiert und wirksam sein kann, so vermag auch die Materie sich zu steigern, sowie sich's der Geist nicht nehmen läßt, anzuziehen und abzustoßen.» - Mit diesen Vorstellungen trat Goethe an das Tierreich, das Pflanzenreich und an die mineralische Welt heran, um in der offenbaren Mannigfaltigkeit der sinnlichen Erscheinungen die verborgene geistige Einheit zu begreifen. Was er «Urpflanze», «Urtier» nannte, ergab sich ihm auf diese Weise. Und hinter diesen Vorstellungen stand bei ihm als die tätige Geisteskraft die

Intuition. Sein ganzes Wesen strebte danach, in seine Betrachtung der Dinge das aufzunehmen, was man in der Theosophie Toleranz (Uparati) nennt. Und immer mehr und mehr suchte er sich durch die strengste innere Selbsterziehung diese Eigenschaft anzueignen. Zahlreich sind die Äußerungen, in denen er von dieser seiner Selbsterziehung spricht. Hier sei nur die eine charakteristische aus der «Kampagne in Frankreich» (1792) angeführt. «Wie ich überhaupt ziemlich unbewußt lebte und mich vom Tag zum Tage führen ließ, wobei ich mich, besonders die letzten Jahre, nicht übel befand, so hatte ich die Eigenschaft, niemals weder eine nächst zu erwartende Person noch eine irgend zu betretende Stelle vorauszudenken, sondern diesen Zustand unvorbereitet auf mich einwirken zu lassen. Der Vorteil, der daraus entsteht, ist groß: man braucht von einer vorgefaßten Idee nicht wieder zurückzukommen, nicht ein selbstbeliebig gezeichnetes Bild wieder auszulöschen und mit Unbehagen die Wirklichkeit an dessen Stelle aufzunehmen.» So suchte er sich immer höher, bis zu dem Gesichtspunkt der Unterscheidung des Realen von dem Unrealen zu erheben (Viveka).

Nur andeutend hat Goethe über die eigentliche Grundlage dieses seines Wesens gesprochen. Er tut es zum Beispiel in dem Gedicht «Geheimnisse», das sein Bekenntnis zum Rosenkreuzertum enthält. Es ist in der Mitte der achtziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts entstanden und wurde von denjenigen, die Goethe intim kannten, als eine reine Offenbarung seines Wesens genommen. Im Jahre 1816 wurde er dann von einer «Gesellschaft studierender Jünglinge in einer der ersten Städte Norddeutschlands» aufgefordert, sich über den tieferen Sinn des Gedichtes zu äußern. Er gab eine Erklärung, die ganz wohl als eine Umschreibung der drei Programmpunkte der Theosophischen Gesellschaft angesehen werden kann.

Nur wenn man solche Dinge bei Goethe in ihrer vollen Tiefe zu würdigen versteht, ist man in der Lage, den «höheren Sinn» zu erkennen, den Goethe, nach seinem eigenen Ausspruche, für die «Eingeweihten» in seinen «Faust» gelegt hat. – Im zweiten Teil dieses dramatischen Gedichtes liegt tatsächlich, was Goethe über das Verhältnis des Menschen zu den «drei Welten», der physischen, astra-lischen und spirituellen, zu sagen hatte. Von diesem Gesichtspunkte aus stellt sich die Dichtung dar als der Ausdruck für die Inkarnation des Menschen. - Eine Figur, die dem Verständnisse, das sich nicht auf eine okkulte Grundlage stellen will, unübersteigliche Schwierigkeiten macht, ist der Homunculus. Jeder Zug, jedes Wort wird aber klar, wenn man von dieser Grundlage ausgeht. Homunculus wird mit Hilfe des Mephistopheles erzeugt. Dieser ist der Repräsentant der hemmenden und zerstörenden Kräfte des Universums, die sich im Reiche des Menschlichen als das Böse kundgeben. Goethe will den Anteil charakterisieren, welchen das Böse an der Entstehung des Homunculus hat. Und aus diesem soll ja ein Mensch werden. Deshalb soll er auf dem Boden der «Klassischen Walpurgisnacht» durch die niederen Reiche der Natur hindurchgeführt werden. Er ist, bevor er diese Wanderung unternimmt, nur ein Teil der Menschennatur. Bezeichnend ist, was er über diese seine Beziehung zur «irdischen» Menschennatur selbst sagt:

Ich schwebe so von Stell' zu Stelle
Und möchte gern im besten Sinn entstehn,
Voll Ungeduld, mein Glas entzwei zu schlagen;
Allein, was ich bisher gesehn,
Hinein da möcht' ich mich nicht wagen.
Nur, um dir's im Vertrauen zu sagen:
Zwei Philosophen bin ich auf der Spur;
Ich horchte zu, es hieß: Natur! Natur!
Von diesen will ich mich nicht trennen,
Sie müssen doch das irdische Wesen kennen,
Und ich erfahre wohl am Ende,
Wohin ich mich am allerklügsten wende.

Ganz deutlich wird das Wesen des Homunculus, wenn von ihm gesagt wird:

Er fragt um Rat, und möchte gern entstehn. Er ist, wie ich von ihm vernommen, Gar wundersam nur halb zur Welt gekommen. Ihm fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften, Doch gar zu sehr am greif lich Tüchtighaften. Bis jetzt gibt ihm das Glas allein Gewicht, Doch wär' er gern zunächst verkörperlicht.

Dazu wird noch hinzugefügt:

Er ist, mich dünkt, hermaphroditisch.

Goethe hat die Absicht, den Astralleib des Menschen vor der Inkarnation in die irdische Stofflichkeit darzustellen. Deutlich macht er das noch dadurch, daß er Homunculus mit hellseherischen Kräften ausstattet. Dieser sieht nämlich den Traum Faustens im Laboratorium, in dem mit Hilfe des Mephistopheles gearbeitet wird. – Dann wird im weiteren Verlauf der Klassischen Walpurgisnacht die Verkörperung des Homunculus, also des Astralmenschen, geschildert. Er wird an Proteus, den Geist der

Verwandlungen durch die Naturreiche gewiesen:
Hinweg zu Proteus! Fragt den Wundermann, Wie man entstehn und sich verwandeln kann.
Und dieser schildert den Weg, den der astralische Mensch durch die Naturreiche zu nehmen hat, um zur irdischen Verkörperung, zu einem physischen Leib zu kommen:
Im weiten Meere mußt du anbeginnen! Da fängt man erst im Kleinen an Und freut sich, Kleinste zu verschlingen, Man wächst so nach und nach heran Und bildet sich zu höherem Vollbringen.
Es ist damit der Durchgang des Menschen durch das Mineralreich geschildert.
Besonders anschaulich macht Goethe den Eintritt des Homunculus in das Pflanzenreich. Homun-culus sagt:
Hier weht gar eine weiche Luft,
Es grunelt so, und mir behagt der Duft!
Wie erklärend fügt der anwesende Philosoph Thales zu dem Vorgange die Worte hinzu:
Gib nach dem löblichen Verlangen, Von vorn die Schöpfung anzufangen! Zu raschem Wirken sei bereit! Da regst du dich nach ewigen Normen Durch tausend, abertausend Formen, Und bis zum Menschen hast du Zeit.
Auch der Augenblick, wo das ungeschlechtliche Menschenwesen die Zweigeschlechtlichkeit und damit die sinnliche Liebe eingepflanzt erhält, wird dargestellt:
Und rings ist alles vom Feuer umronnen; So herrsche denn Eros, der alles begonnen!
Daß wirklich die Umkleidung des Astralleibes mit dem aus den irdischen Elementen gebauten physischen Körper gemeint ist, wird noch besonders ausgesprochen in den Schlußversen des zweiten Akts:
Heil den mildgewognen Lüften! Heil geheimnisreichen Grüften! Hochgefeiert seid allhier, Element' ihr alle vier!
Die Entwickelung der Wesen im Laufe der Erdbildung bringt Goethe hier in Zusammenhang mit der Inkarnation des Menschen als eines besonderen Wesens. Dieses wiederholt als solches die Vorgänge, welche die Menschheit durchgemacht hat, um zu ihrer gegenwärtigen Gestalt zu gelangen. Mit diesen Ideen stand er ganz auf dem Boden der Evolutionslehre des Okkultismus. Die niederen Wesen dachte er sich in ihrer Enstehung so, daß der Impuls, der zu Höherem hinstrebt, auf einer gewissen Stufe festgehalten wird. In seinem Tagebuche der Schweizer Reise von 1797 notiert er ein in dieser Beziehung interessantes Gespräch mit dem Tübinger Professor Kielmeyer, in dem die Worte enthalten sind: «Über die Idee, daß die höheren organischen Naturen in ihrer Entwickelung einige Stufen vorwärts machen, auf denen die anderen hinter ihnen zurückbleiben.» Von dieser Idee sind seine Pflanzen-, Tier-und Menschenstudien ganz durchdrungen; und im «Faust» sucht er in der Menschwerdung des Homunculus dieser Auffassung eine künstlerische Form zu geben. Als er bekannt wird mit Howards Wolkenbildungslehre, spricht er seinen Gedanken über die Beziehung der geistigen Urbilder zu den sich wandelnden Formen mit den Worten aus:
Wenn Gottheit Kamarupa, hoch und hehr, Durch Lüfte schwankend wandelt leicht und schwer, Des Schleiers Falten sammelt, sie zerstreut, Am Wechsel der Gestalten sich erfreut, Jetzt starr sich hält, dann schwindet wie ein Traum, Da staunen wir und traun dem Auge kaum.
Nun kommt aber im «Faust» auch zur Darstellung, wie die unvergängliche geistige Wesenheit zu den vergänglichenHüllen des Menschen in Beziehung steht. Dieses Unvergängliche muß Faust bei den «Müttern» aufsuchen. Und damit ergibt sich ungezwungen die Erklärung dieser wichtigen Szene im zweiten Teile des «Faust». Als eine Dreiheit (in Übereinstimmung mit der theosophischen Lehre von Atma-Buddhi-Manas) stellt sich Goethe das eigentliche Wesen des Menschen vor. Und den Gang zu den «Müttern» kann man, in theosophischer Sprache ausgedrückt, ein Eindringen Fausts in das devachanische Reich nennen. Dort soll er finden, was von Helena vorhanden ist. Sie soll sich ja wiederverkörpern, das heißt, sie soll aus dem Reiche der «Mütter» zurückkehren auf die Erde. Im dritten Akt sehen wir sie in der Tat wiederverkörpert. Dazu war notwendig eine Vereinigung der drei Naturen des Menschen: der astralischen, physischen und spirituellen. Am Ende des zweiten Aktes hat sich das Astralische (Homunculus) mit der physischen Hülle umgeben, und diese Vereinigung kann jetzt die höhere Natur in sich aufnehmen. In solcher Auffassung kommt innere dramatische Einheit in die Dichtung, während bei einem nicht okkulten Eindringen die einzelnen Geschehnisse nur eine willkürliche Zusammenfügung poetischer Aggregate blieben. Ohne auf die okkulte Grundlage der Dichtung Rücksicht zu nehmen, hat schon der Frankfurter Professor Veit Valentin auf den inneren Zusammenhang des Homunculus und der Helena in einem interessanten Buche aufmerksam gemacht («Goethes Faustdichtung in ihrer künstlerischen Einheit», 1894). Doch kann der Inhalt dieser Schrift nur eine geistvolle Hypothese bleiben, wenn man nicht bis zum okkulten Untergrunde des Ganzen vordringt. Goethe denkt sich den Mephistopheles als ein Wesen, dem das devachanische Reich

unbekannt ist. Er ist nur im Astralischen heimisch. Daher kann er Dienste leisten beim Entstehen des Homunculus; aber er kann Faust nicht in das Reich der «Mütter» begleiten. Ja, für ihn ist dies Reich sogar ein «Nichts». Er sagt zu Faust, indem er ihm von dieser Welt spricht:

Nichts wirst du sehn in ewig leerer Ferne, Den Schritt nicht hören, den du tust, Nichts Festes finden, wo du ruhst.

Doch Faust ahnt sogleich in seiner spirituellen Begabung, daß er in diesem Reiche das eigentliche Wesen des Menschen finden werde:

Nur immer zu! Wir wollen es ergründen: In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden.

Und in der Beschreibung, die Mephistopheles gibt von der Welt, die er nicht betreten darf, erkennt man genau, was Goethe sagen will:

Versinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige! 's ist einerlei. Entfliehe dem Entstandnen In der Gebilde losgebundne Reiche; Ergetze dich am längst nicht mehr Vorhandnen; Wie Wolkenzüge schlingt sich das Getreibe ... Ein glühnder Dreifuß tut dir endlich kund, Du seist im tiefsten, allertiefsten Grund. Bei seinem Schein wirst du die Mütter sehn; Die einen sitzen, andre stehn und gehn, Wie's eben kommt. Gestaltung, Umgestaltung, Des ewigen Sinnes ewige Unterhaltung. Umschwebt von Bildern aller Kreatur ...

Erst durch das «Urbild», das Faust aus dem devachanischen Reich der «Mütter» holt, kann der durch das Physische hindurchgegangene astralische Homunculus geistbegabter Mensch werden, eben die Helena, die dann im dritten Akt wirklich auftritt. Goethe hat dafür gesorgt, daß Tieferblickende seine Meinung verstehen können, denn in den Gesprächen mit Eckermann hat er den Schleier von der Sache gezogen, soweit es ihm angängig erschien. Am 16. Dezember 1829 sagte er über den Homunculus: «Denn solche geistige Wesen wie der Homunculus, die durch eine vollkommene Menschwerdung noch nicht verdüstert und beschränkt worden, zählte man zu den Dämonen.» Und weiter deutet er an demselben Tage an, wie dem Homunculus noch das Mentale fehlte: «Das Räsonieren ist nicht seine Sache; er will handeln.»

Der ganze weitere Fortgang der dramatischen Handlung im «Faust» schließt sich nach dieser Auffassung zwanglos an das Vorhergehende. Faust ist mit den Geheimnissen der «drei Welten» bekannt geworden. Er schaut deshalb im weiteren als Mystiker die Welt an. Man könnte nun Szene für Szene in diesem Sinne deuten. Doch soll nur noch auf Einzelnes hier aufmerksam gemacht werden. Als gegen den Schluß die «Sorge» an Faust herantritt, wird er äußerlich blind. Allein er hat auf seinem Entwickelungs-gange die Fähigkeit des «inneren Schauens» sich erworben:

Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen, Allein im Innern leuchtet helles Licht.

Goethe hat auf die einmal an ihn gestellte Frage, wie Faust endige, ausdrücklich die Antwort gegeben: er werde am Schlüsse Mystiker. Und nur in dieser Art sind die bedeutungsvollen Worte des Chorus mysticus zu deuten, in welche das Gedicht ausklingt. - Im «West-Östlichen Diwan» spricht er sich ja auch deutlich über die «geistige Menschwerdung» aus. Es ist für ihn die Vereinigung der Menschenseele mit dem «höheren Selbst». Die Illusion, daß der wahre Mensch in seinen äußeren Hüllen bestehe, muß absterben; dann entsteht («wird») der «höhere Mensch». Deshalb beginnt er sein Gedicht «Selige Sehnsucht» mit den Worten:

Sagt es niemand, nur den Weisen, Weil die Menge gleich verhöhnet: Das Lebendge will ich preisen, Das nach Flammentod sich sehnet.

Und er schließt:

Und so lang du das nicht hast, Dieses: Stirb und werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.

Ganz im Einklang damit ist der Chorus mysticus. Denn nichts anderes spricht dieser aus als das Folgende: Den vergänglichen Erscheinungen der äußeren Welt liegt das Geistig-Unvergängliche zum Grunde, und man gelangt zu dem letzteren, wenn man das Vergängliche nur als ein Sinnbild des verborgenen Geistigen ansieht:

Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis.

Was der auf die Sinnenwelt und ihre Formen hingeordnete Verstand nicht erreichen kann, das enthüllt sich in wirklicher Anschauung vor dem «geistigen Schauen», und wasdieser Verstand nicht beschreiben kann, das ist eine «Tat» in den Regionen des Geistigen:

Das Unzulängliche, Hier wirds Ereignis; Das Unbeschreibliche, Hier ists getan ...

Und im Einklange mit aller mystischen Symbolik stellt Goethe die höhere Natur des Menschen als ein «Weibliches» dar, das mit dem göttlichen Geiste sich vereinigt. Denn nur diese Befruchtung der geläuterten und zum Göttlichen hinanziehenden Menschenseele meint Goethe in den Endzeilen zu charakterisieren:

Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan.

Alle nicht im Sinne der Mystik gegebenen Deutungen versagen hier.

Goethe hielt die Zeit noch nicht gekommen, in welcher man sich über gewisse

Geheimnisse des Daseins anders als in der Art aussprechen kann, wie er es in einigen seiner Dichtungen tat. Und vor allem sah er seine eigene Mission in einer solchen Form des Ausdruckes. - Im Beginne seines Freundschaftsbundes mit Schiller trat an ihn die Frage heran: Wie hat man sich den Zusammenhang der physischen mit der geistigen Natur des Menschen vorzustellen? Schiller hatte in philosophischer Art diese Frage in seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen» zu beantworten gesucht. Ihm war es zu tun um die Veredelung, Läuterung des Menschen. Ungeläutert erschien ihm ein Mensch, welcher unter dem Naturzwange der sinnlichenTriebe und Begierden steht. Aber ebenso wenig hielt er denjenigen für geläutert, der die Triebe und Begierden als Feind empfindet und sich unter den Zwang der moralischen oder abstrakten Vernunftnotwendigkeit stellen muß. Erst der Mensch hat die innere Freiheit erlangt, welcher die moralische Ordnung so in sein inneres Wesen aufgenommen hat, daß er gar nichts anderes will, als ihr folgen. Ein solcher hat die niedere Natur so veredelt, daß sie durch sich selbst ein Ausdruck wird des höheren Geistigen; und er hat das Geistige so in das Irdisch-Menschliche eingeführt, daß es unmittelbares sinnliches Dasein hat. Die Auseinandersetzungen, die Schiller in diesen «Briefen» gibt, sind vorzügliche Erziehungsmaßregeln, denn sie wollen die Evolution des Menschen so fördern, daß dieser auf einen erhöhten, freien Standpunkt der Weltbetrachtung komme, indem er den höheren idealischen Menschen in sich aufnimmt. In seiner Art weist Schiller auf das «höhere Selbst» des Menschen hin: «Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt, der Anlage und Bestimmung nach, einen reinen, idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechselungen übereinzustimmen die große Aufgabe seines Daseins ist.»
Von weittragendster Bedeutung ist alles, was Schiller in diesem Zusammenhange ausspricht. Denn wer wirklich die gestellten Forderungen durchführt, vollzieht in sich selbst eine Erziehung, die ihn unmittelbar zu derjenigen inneren Verfassung bringt, welche zum «inneren Schauen» des Geistigen vorbereitet. – Goethe fand sich durch diese Ideen im tiefsten Sinne befriedigt. Er schreibt darüber an Schiller, der ihm die Handschrift mitgeteilt hatte: «Das mir übersandte Manuskript habe ich sogleich mit großem Vergnü-gen gelesen; ich schlürfte es auf einen Zug hinunter. Wie uns ein köstlicher, unserer Natur analoger Trunk willig hinunterschleicht und auf der Zunge schon durch gute Stimmung des Nervensystems seine heilsame Wirkung zeigt, so waren mir diese Briefe angenehm und wohltätig, und wie sollte es anders sein, da ich das, was ich für recht seit langer Zeit erkannte, was ich teils lebte, teils zu leben wünschte, auf eine so zusammenhängende und edle Weise vorgetragen fand.»

Und nun versuchte Goethe seinerseits dieselbe Idee aus der Tiefe seiner Weltanschauung heraus – allerdings in Bildern verhüllt - in dem Rätselmärchen «Von der grünen Schlange und der schönen Lilie» darzustellen. Es ist in den Goethe-Ausgaben am Schlüsse der «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter» enthalten. Man hat oft die «Faust»-Dichtung «Goethes Evangelium» genannt. Dieses Märchen kann man aber seine «Apokalypse» nennen. Denn in ihm stellt er – märchenhaft - den inneren Entwickelungsgang des Menschen dar. Auch hier kann nur wieder in Kürze auf einiges hingedeutet werden. Denn man müßte ein ausführliches Buch schreiben, wollte man darstellen, wie «Goethes Theosophie» in diese Dichtung hineingeheimnist ist.

Die «drei Welten» sind hier repräsentiert durch zwei Gebiete, die durch einen Fluß voneinander geschieden sind. Der Fluß selbst stellt die astralische Welt dar. Diesseits desselben ist das physische Reich, jenseits das geistige (Devachan). Jenseits wohnt die «schöne Lilie», die Repräsentantin der höheren Menschennatur. In ihr Reich muß der Mensch streben, wenn er seine niedere mit seiner höheren Natur vereinigen soll. In den Klüften, das heißt, in der physischen Welt, wohnt die «Schlange». Diese repräsentiert das
«Selbst» des Menschen. Aber auch der «Tempel» der Einweihung ist in dieser Welt vorhanden. In ihm walten vier Könige, ein goldener, silberner, eherner und ein vierter, der in unregelmäßiger Weise aus den drei Metallen gemischt ist. Goethe, der Freimaurer war, hat mit freimaurerischer Terminologie ausgesprochen, was er aus seinen mystischen Erlebnissen heraus zu sagen hatte. Die drei Könige stellen die drei höheren Menschenkräfte dar: Weisheit (Gold), Schönheit (Silber) und Stärke (Erz). Solange der Mensch in seiner niederen Natur lebt, sind diese drei Kräfte in ungeordneter, chaotischer Weise in ihm vorhanden. Diese Periode der Menschheitsevolution wird durch den gemischten König angedeutet. Wenn aber der Mensch sich so läutert, daß die drei Kräfte in voller Harmonie zusammenwirken, und der Mensch sich in freier Weise ihrer bedienen kann, dann ist für ihn der Weg in das Reich des Geistigen offen. - Der noch ungeläuterte Mensch wird durch einen «Jüngling» dargestellt, der, ohne die innere Reinheit erlangt zu haben, sich mit der «schönen Lilie» vereinigen wollte. Er ist durch diese Vereinigung gelähmt worden. Goethe wollte damit auf die Gefahr hinweisen, welcher der Mensch sich aussetzt, der ohne die Abtötung der niederen Selbstheit in die Region des Übersinnlichen dringen

will. Erst wenn die Liebe den ganzen Menschen durchdrungen hat, erst wenn das niedere Selbst geopfert ist, kann die Einweihung in die höheren Wahrheiten und Kräfte beginnen. Diese Opferung kommt dadurch zum Ausdrucke, daß die Schlange sich selbst ganz aufgibt und aus ihrem eigenen Leibe eine Brücke bildet zwischen den beiden Reichen, dem sinnlichen und dem geistigen, über den Fluß, das ist das Astralische, hinüber. Vorher muß der Mensch die höherenWahrheiten in der Form aufnehmen, wie sie ihm im Bilde der verschiedenen Religionen gegeben werden. Diese Form ist charakterisiert in der Person eines «Mannes mit der Lampe». Diese Lampe hat die Eigenschaft, nur da zu leuchten, wo schon ein anderes Licht vorhanden ist. Das heißt, die religiösen Wahrheiten setzen das empfängliche, gläubige Gemüt voraus. Ihr Licht leuchtet, wo das Licht des Glaubens vorhanden ist. Diese Lampe hat aber auch noch die andere Eigenschaft, «alle Steine in Gold, alles Holz in Silber, tote Tiere in Edelsteine zu verwandeln und alle Metalle zu vernichten». Die Kraft des Glaubens, der die innere Natur der Wesen wandelt, ist damit angedeutet. So sind etwa zwanzig Figuren in dem Märchen enthalten, alle Repräsentanten für gewisse Kräfte in der Menschennatur; und mit dem Gang der Handlung ist die Hinaufläuterung des Menschen geschildert zu der Höhe, wo er in der Vereinigung mit seinem höheren Selbst die Einweihung in die Geheimnisse des Daseins erlangen kann. Dieser Zustand wird dadurch angedeutet, daß der «Tempel», der vorher verborgen in den Klüften war, zuletzt an die Oberfläche geführt wird und sich erhebt über dem Flusse, dem astralischen Reich. Jeder Zug, jeder Satz in dem Märchen ist bedeutsam. Je mehr man sich in die Dichtung vertieft, desto verständlicher und durchsichtiger wird das Ganze. Und wer den esoterischen Kern dieses Märchens darstellt, hat zugleich den Inhalt der theosophischen Weltanschauung gegeben.

Goethe hat nicht im unklaren darüber gelassen, aus welchen Tiefen er geschöpft hat. In einem ändern Märchen «Der neue Paris» stellt er verhüllt die Geschichte seiner eigenen inneren Erleuchtung dar. Viele werden ungläubig
bleiben, wenn hier gesagt wird, daß Goethe in diesem Traum sich selbst an die Grenzscheide stellt zwischen die dritte und vierte Unterrasse unserer fünften Wurzelrasse. Für ihn ist der Mythus von Paris und Helena die symbolische Darstellung dieser Grenzscheide. Und indem er sich -im Traume - in einer neuen Form das Märchen von Paris vor Augen stellt, glaubt er, einen tiefen Blick zu tun in die Entwickelung der Menschheit. — Was dem «innern Auge» ein solcher Blick in die Vergangenheit ist, darüber spricht Goethe in den «Weissagungen des Bakis», die ebenfalls ganz erfüllt von okkulten Andeutungen sind:

Auch Vergangenes zeigt euch Bakis; denn selbst dasVergangne Ruht, verblendete Welt, oft als ein Rätsel vor dir.
Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige: beides Schließt an Heute sich rein als ein Vollendetes an.

Noch vieles wäre anzuführen über die okkulten Grundlagen in dem Märchen «Die neue Melusine», in dem «Pandora»-Fragment und vielen anderen Schriften. Geradezu meisterhaft hat Goethe das Bild einer Hellseherin in Ma-karie im Roman «Wilhelm Meisters Wanderjahre» gegeben. Makariens Anschauungsvermögen erhebt sich bis zu einer völligen inneren Durchdringung der Geheimnisse des Planetensystems. Sie «befindet sich zu unserm Sonnensystem in einem Verhältnis, welches man auszusprechen kaum wagen darf. Im Geiste, der Seele, der Einbildungskraft hegt sie, schaut sie es nicht nur, sondern sie macht gleichsam einen Teil desselben; sie sieht sich in jenen himmlischen Kreisen mit fortgezogen, aber auf eine ganz eigene Art. Sie wandelt seit ihrer Kindheit um die Sonne, und zwar, wie nun entdeckt ist, in einer Spirale, sich immer mehr vom Mittel-punkt entfernend und nach den äußeren Regionen hinkreisend. Wenn man annehmen darf, daß die Wesen, insofern sie körperlich sind, nach dem Zentrum, insofern sie geistig sind, nach der Peripherie streben, so gehört unsere Freundin zu den geistigsten; sie scheint nur geboren, um sich von dem Irdischen zu entbinden, um die nächsten und fernsten Räume des Daseins zu durchdringen. Diese Eigenschaft, so herrlich sie ist, ward ihr doch seit den frühsten Jahren als eine schwere Aufgabe verliehen. Sie erinnert sich von klein auf ihr inneres Selbst als von leuchtenden Wesen durchdrungen, von einem Licht erhellt, welchem sogar das hellste Sonnenlicht nichts anhaben konnte. Oft sah sie zwei Sonnen, eine innere nämlich und eine außen am Himmel, zwei Monde, wovon der äußere in seiner Größe bei allen Phasen sich gleich blieb, der innere sich immer mehr und mehr verminderte.» - Schon diese Worte Goethes deuten in einer klaren Weise an, wie bewandert er in diesen Dingen ist; und wer den ganzen Abschnitt liest, wird erkennen, daß Goethe sich zwar zurückhaltend, doch aber so ausspricht, daß der Tieferblickende über die okkulte Grundlage in seinem Wesen sich aufklären kann.

Goethe betrachtete seine Mission als Dichter stets im Zusammenhange mit seinem Streben nach den verborgenen Gesetzen des Daseins. Er mußte oft vernehmen, wie Freunde diesen Zug seines Wesens nicht verstehen konnten. So schildert er, wie er unverstanden blieb in bezug auf seine Naturbetrachtungen in der «Kampagne in Frankreich»: «Die ernstliche Leidenschaft, womit ich diesem Geschäft nachhing, konnte niemand begreifen, niemand sah, wie sie aus meinem Innersten entsprang; sie hielten dieses löbliche Bestreben für einen grillenhaften Irrtum; ihrer Meinung nachkonnt' ich was Besseres tun... Sie glaubten sich hiezu um so mehr berechtigt, als meine Denkweise sich an die ihrige nicht anschloß, vielmehr in den meisten Punkten gerade das Gegenteil aussprach. Man kann sich keinen isoliertem Menschen denken, als ich damals war und lange Zeit blieb. Der Hylozoismus, oder wie man es nennen will, dem ich anhing, und dessen tiefen Grund ich in seiner Würde und Heiligkeit unberührt ließ, machte mich unempfänglich, ja unleidsam gegen jene Denkweise, die eine tote, auf welche Art es auch sei, auf- und angeregte Materie als Glaubensbekenntnis aufstellte.»

Nur auf dem Untergrunde der tiefsten Wahrheitsdurchdringung konnte sich Goethe das künstlerische Wirken denken. Als Künstler wollte er aussprechen, was in der Natur veranlagt, aber nicht voll ausgesprochen ist. Die Natur erschien ihm als ein Schaffen derselben Wesenheit, die auch in der künstlerischen Menschenkraft wirkt; nur ist dort diese Kraft auf einer niedrigeren Stufe stehen geblieben. Für Goethe ist Kunst Fortsetzung der Natur, Offenbarerin dessen, was in der bloßen Natur okkult ist. «Denn indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerkes erhebt» (Buch über Winckelmann).- Erkennen der Welt ist für Goethe Leben in dem Geiste der Welttatsachen. Deshalb spricht er von einer «anschauenden Urteilskraft» (in-tellectus archetypus), durch welche sich der Mensch den Geheimnissen des Daseins immer mehr nähert: «Wenn wirja im Sittlichen, durch den Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erheben und an das erste Wesen annähern sollen, so dürft' es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, daß wir uns durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig machten.» – So stellte sich für Goethe der Mensch hin als das Organ der Welt, durch das deren okkulte Kräfte offenbar werden sollen. Einer seiner Kernsprüche war dieser: «Dafür steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt... Ja, man kann sagen, was sind die elementaren Erscheinungen der Natur selbst gegen den Menschen, der sie alle erst bändigen und modifizieren muß, um sie sich einigermaßen assimilieren zu können?»

THEOSOPHIE IN DEUTSCHLAND VOR HUNDERT JAHREN

Diejenigen, welche das geistige Leben Deutschlands vom Ende des achtzehnten und dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts darstellen, sehen gewöhnlich neben dem Höhepunkte der Kunst in Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Mozart, Beethoven und anderen nur noch eine Epoche des rein spekulativen Denkens in Kant, Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer und einigen weniger bedeutenden Philosophen. Es herrscht vielfach die Meinung, daß man in den letzteren Persönlichkeiten bloße Arbeiter auf dem Felde des Gedankens zu erkennen habe. Man gibt zu, daß sie auf spekulativem Gebiete Außerordentliches geleistet haben; aber man wird nur zu leicht geneigt sein, zu sagen: Der eigentlich okkulten Forschung, der wirklichen spirituellen Erfahrung standen diese Denker ganz ferne. Und so kommt es, daß der theosophisch Strebende sich wenig Gewinn von einer Vertiefung in ihre Arbeiten verspricht.

Viele, welche den Versuch machen, in das Gedankengewebe dieser Philosophen einzudringen, lassen die Arbeit nach einiger Zeit wieder liegen, weil sie dieselbe unfruchtbar finden. Der wissenschaftliche Forscher sagt sich: Diese Denker haben den strengen Boden der Erfahrung unter den Füßen verloren; sie haben in nebulosen Höhen Hirngespinste von Systemen ausgebaut, ohne alle Rücksicht auf die positive Wirklichkeit. - Und wer sich für den Okkultismus interessiert, dem fehlen bei ihnen die wahrhaft spirituellen Fundamente. Er kommt zu dem Urteil: Sie habennichts gewußt von geistigen Erlebnissen, von übersinnlichen Tatsachen, und lediglich Gedankengebäude ersonnen.

Solange man dabei stehenbleibt, die bloße Außenseite der geistigen Entwickelung zu betrachten, wird man nicht leicht zu einer ändern Meinung kommen. Dringt man aber bis zu den Unterströmungen, dann stellt sich die ganze Epoche in einem ändern Lichte dar. Die scheinbaren Luftgebilde des bloßen Gedankens können erkannt werden als der Ausdruck eines tieferen okkulten Lebens. Und die Theosophie kann dann den Schlüssel liefern zum Verständnis dessen, was diese sechzig bis siebenzig Jahre geistigen Lebens im Enwickelungsgange der Menschheit bedeuten.

Es gibt in dieser Zeit in Deutschland zwei Reihen von Tatsachen, von denen die eine die Oberfläche darstellt, die andere aber als eine tiefere Grundlage betrachtet werden muß. Das Ganze macht den Eindruck eines dahingehenden Stromes, auf dessen Oberfläche sich in der mannigfaltigsten Weise die Wellen kräuseln. Und das, was man in den gewöhnlichen Literaturgeschichten darstellt, sind nur diese sich erhebenden und senkenden Wellen; man läßt aber unberücksichtigt, was in der Tiefe lebt und wovon die Wellen eigentlich ihre Nahrung ziehen.

Diese Tiefe enthält ein reiches, fruchtbares okkultes Leben. Und es ist dies kein anderes als dasjenige, welches einstmals in den Werken der großen deutschen Mystiker, Paracelsus, Jakob Böhme und Angelus Silesius, pulsierte. Wie eine verborgene Kraft war dieses Leben enthalten in den Gedankenwelten, welche Lessing, Herder, Schiller, Goethe, Fichte, Schelling, Hegel vorfanden. Die Art und Weise, wie zum Beispiel Jakob Böhme seine großen Geisteserlebnisse zum Ausdruck gebracht hatte, stand nicht mehrim Vordergrunde der tonangebenden literarischen Diskussion, aber der Geist dieser Erlebnisse wirkte lebendig fort. Man kann bemerken, wie zum Beispiel in Herder dieser Geist fortlebte. Die öffentliche Diskussion brachte Herder ebenso wie Goethe auf das Studium Spinozas. In dem Werk, das er «Gott» nannte, suchte der erstere die Gottesauffassung des Spinozismus zu vertiefen. Was er zum Spinozismus hinzubrachte, war nun nichts anderes als der Geist der deutschen Mystik. Man könnte sagen, daß, ihm selbst unbewußt, Jakob Böhme und Angelus Silesius die Feder führten. Aus solchen verborgenen Quellen ist es auch zu erklären, daß bei einem solch rationalistisch veranlagten Geist, wie es Lessing war, in seiner «Erziehung des Menschengeschlechtes» die Ideen über die Reinkarnation auftauchten. Der Ausdruck «unbewußt» ist allerdings nur halb zutreffend, weil solche Ideen und Intuitionen innerhalb Deutschlands zwar nicht an der Oberfläche der literarischen Diskussion, wohl aber in den mannigfaltigsten «okkulten Gesellschaften» und «Brüderschaften» ein volles Leben führten. Aber von den Genannten ist eigentlich nur Goethe als ein solcher zu betrachten, der in das intimste Leben solcher «Brüderschaften» eingeweiht war; die anderen standen mit denselben in einem mehr äußerlichen Zusammenhange. Es ging aus denselben vieles als Anregung in ihr Leben und Schaffen über, ohne daß sie sich der wirklichen Quellen völlig bewußt geworden wären.

Ein interessantes Phänomen der geistigen Entwickelung stellt nach dieser Richtung Schiller dar. Man versteht den eigentlichen geistigen Nerv seines Lebens nicht, wenn man sich nicht in dasjenige seiner Jugendwerke vertieft, das in seinen Schriften sich findet als «Briefwechsel zwischen Juliusund Raphael». Manches von dem, was darin enthalten ist, schrieb Schiller schon, als er noch auf der Karls-Schule in Stuttgart war, manches ist erst in den Jahren 1785 und 1786 entstanden. Es findet sich darin das, was Schiller die «Theosophie des Julius» nennt und womit er die Summe von Ideen bezeichnet, zu denen er sich damals erhoben hatte. Es ist nur nötig, die wichtigsten Gedanken aus dieser «Theosophie» anzuführen, um die Art zu charakterisieren, in der sich dieser Genius aus den ihm zugänglichen Rudimenten deutscher Mystik ein eigenes Ideengebäude zusammenfügte. Solch wesentliche Gedanken sind etwa die folgenden: «Das Universum ist ein Gedanke Gottes. Nachdem dieses idealische Geistesbild in die Wirklichkeit hinübertrat und die geborene Welt den Riß ihres Schöpfers erfüllte – erlaube mir diese menschliche Vorstellung – so ist der Beruf aller denkenden Wesen, in diesem vorhandenen Ganzen die erste Zeichnung wiederzufinden, die Regel in der Maschine, die Einheit in der Zusammensetzung, das Gesetz in dem Phänomen aufzusuchen und das Gebäude rückwärts auf seinen Grundriß zu übertragen ... Die große Zusammensetzung, die wir Welt nennen, bleibt mir jetzo nur merkwürdig, weil sie vorhanden ist, mir die mannigfaltigen Äußerungen jenes Wesens symbolisch zu bezeichnen. Alles in mir und außer mir ist nur Hieroglyphe einer Kraft, die mir ähnlich ist. Die Gesetze der Natur sind die Chiffren, welche das denkende Wesen zusammenfügt, sich dem denkenden Wesen verständlich zu machen – das Alphabet, vermittelst dessen alle Geister mit dem vollkommensten Geiste und mit sich selbst unterhandeln ... Eine neue Erfahrung in diesem Reiche der Wahrheit, die Gravitation, der entdeckte Umlauf des Blutes, das Natursystem des Linnäus, heißen mir ursprünglich eben das, was eine Antike, im Herkulanum hervorgegraben - beides nur Widerschein eines Geistes, neue Bekanntschaft mit einem mir ähnlichen Wesen ... Es gibt für mich keine Einöde in der ganzen Natur mehr. Wo ich einen Körper entdecke, da ahne ich einen Geist. – Wo ich Bewegung merke, da rate ich auf einen Gedanken ... Wir haben Begriffe von der Weisheit des höchsten Wesens, von seiner Güte, von seiner Gerechtigkeit - aber keinen von seiner Allmacht. Seine Allmacht zu bezeichnen, helfen wir uns mit der stückweisen Vorstellung dreier Sukzessionen: Nichts, sein Wille, und Etwas. Es ist wüste und finster – Gott ruft: Licht – und es wird Licht. Hätten wir eine Realidee seiner wirkenden Allmacht, so wären wir Schöpfer, wie Er ...»

Solcher Art sind die Ideen von Schillers Theosophie, als er im Beginne seiner zwanziger Jahre stand. Und von dieser Grundlage aus erhebt er sich zur Erfassung des menschlichgeistigen Lebens selbst, das er in den Zusammenhang der kosmischen Kräfte hineinstellt: «Liebe also - das schönste Phänomen in der beseelten Schöpfung, der allmächtige Magnet in der Geisterwelt, die Quelle der Andacht und der erhabensten Tugend - Liebe ist nur der Widerschein dieser einzigen Kraft, eine Anziehung des Vortrefflichen, gegründet auf einen augenblicklichen Tausch der Persönlichkeit, eine Verwechslung der Wesen. Wenn ich hasse, so nehme ich mir etwas; wenn ich liebe, so werde ich um das reicher, was ich liebe. Verzeihung ist das Wiederfinden eines veräußerten Eigentums - Menschenhaß ein verlängerter Selbstmord; Egoismus die höchste Armut eines erschaffenen Wesens.» Von da aus sucht dann Schiller eine seinem Gefühle entsprechende Gottesidee, die er in denfolgenden Sätzen darstellt: «Alle Vollkommenheiten im Universum sind vereinigt in Gott. Gott und Natur sind zwo Größen, die sich vollkommen gleich sind ... eine Wahrheit ist es, die gleich einer festen Achse, gemeinschaftlich durch alle Religionen und Systeme geht - <Nähert euch dem Gotte, den ihr meinet>.»

Vergleicht man diese Ausführungen des jungen Schiller mit den Lehren der deutschen Mystiker, so wird man finden, daß bei diesen in scharf gezeichneten Gedankenkonturen vorhanden ist, was bei ihm wie der überschwängliche Ausfluß einer allgemeineren Gefühlswelt erscheint. Para-celsus, Jakob Böhme, Angelus Silesius haben als bestimmte Anschauung ihres intuitiven Geistes vor sich, was Schiller in unbestimmter Ahnung der Empfindung vorschwebt.

Was bei Schiller in so charakteristischer Weise ans Licht tritt, ist auch bei anderen seiner Zeitgenossen vorhanden. Die Geistesgeschichte muß es nur bei ihm darstellen, weil es in seinen epochemachenden Werken zu einer treibenden Kraft der Nation geworden ist. Man kann sagen, in Schillers Zeitalter ist die spirituelle Tatsachenwelt der deutschen Mystik als Anschauung, als unmittelbare Erfahrung des Geisteslebens wie unter einem Schleier verborgen; aber in der Gefühlswelt, in den Empfindungen lebte sie fort. Man hatte sich die Devotion, den Enthusiasmus erhalten für dasjenige, was man nicht mehr mit den «Sinnesorganen des Geistes» unmittelbar sah. Man hat es mit einer Epoche der Verschleierung der spirituellen Anschauung, aber mit einer solchen des Empfindens, des gefühlsmäßigen Ahnens dieser Welt zu tun. Diesem ganzen Vorgange liegt nun eine gewisse gesetzmäßige Notwendigkeit zugrunde. Was nämlich als spiri-tuelle Anschauung in die Verborgenheit eingetreten ist, das kam als künstlerisches Leben in dieser Periode deutschen Geisteslebens zum Vorschein. - Man spricht im Okkultismus von aufeinanderfolgenden Zyklen von Involution und Evolution. Hier hat man es mit einem solchen Zyklus im Kleinen zu tun. Die Kunst Deutschlands in der Epoche Schillers und Goethes ist nichts weiter als die Evolution der deutschen Mystik auf dem Gebiete der äußeren sinnlichen Form. Aber in den Schöpfungen der deutschen Dichter erkennt der tiefer Blickende die involvierten Intuitionen des großen mystischen Zeitalters Deutschlands. - Das mystische Leben von ehemals nimmt nun völlig einen ästhetischen, einen künstlerischen Charakter an.

Klar kommt das zum Ausdrucke in derjenigen Schrift, in welcher Schiller die volle Höhe seiner Weltbetrachtung erreichte, in seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen». Der Dogmatiker des Okkultismus wird vielleicht auch in diesen «Briefen» nichts finden als die geistvollen Spekulationen eines feinen künstlerischen Kopfes. In Wirklichkeit herrscht aber in ihnen das Bestreben, die Anleitung zu einem ändern Bewußtseinszustande zu geben, als es der gewöhnliche ist. Eine Etappe auf dem Wege zu dem «höheren Selbst» soll geschildert werden. Zwar ist der Bewußtseinszustand, welchen Schiller darstellt, weit entfernt von dem astralischen oder devachanischen Erfahrungsleben; er stellt aber doch etwas Höheres dar gegenüber dem Alltagsleben. Und man wird bei unbefangener Auffassung in dem, was nach Schiller der «ästhetische Zustand» genannt werden kann, sehr wohl eine Vorstufe zu jenen höheren Anschauungsarten erkennen können. Schiller will den Menschen hinausführen über den Stand-punkt des «niederen Selbst». Durch zwei Eigenschaften ist ihm dieses niedere Selbst gekennzeichnet. Erstens steht es in einer notwendigen Abhängigkeit gegenüber den Einflüssen der Sinnenwelt. Zweitens unterliegt es den Forderungen der logischen und moralischen Notwendigkeit. Es ist somit unfrei nach zwei Richtungen hin. In seinen Trieben, Instinkten, Empfindungen, Leidenschaften und so weiter herrscht die Sinnenwelt. In seinem Denken und in seiner Moral herrscht die Vernunftnotwendigkeit. Frei ist aber allein derjenige Mensch im Sinne Schillers, welcher seine Empfindungen, Triebe, Begierden, Wünsche und so weiter so veredelt hat, daß sich in ihnen nur das Geistige zum Ausdrucke bringt, und welcher andrerseits die Vernunftnotwendigkeit so vollkommen in sich aufgenommen hat, daß sie der Ausfluß seines eigenen Wesens ist. Man kann ein Leben, das in solcher Art geführt wird, auch als ein solches bezeichnen, in dem ein harmonisches Gleichgewicht zwischen «niederem und höherem Selbst» hergestellt ist. Der Mensch hat seine Wunschnatur so veredelt, daß sie die Verkörperung seines «höheren Selbst» ist. Dieses hohe Ideal stellt Schiller in diesen «Briefen» auf, und er findet, daß in dem künstlerischen Schaffen und in der reinen ästhetischen Hingabe an ein Kunstwerk eine Annäherung an dieses Ideal stattfindet. So wird für ihn das Leben in der Kunst zu einem echten Erziehungsmittel des Menschen in der Entwickelung seines «höheren Selbstes». – Das wahre Kunstwerk ist für ihn ein vollkommener Einklang von Geist und Sinnlichkeit, von höherem Leben und äußerer Form. Das Sinnliche ist nur ein Ausdrucksmittel; aber das Geistige wird erst zum Kunstwerk, wenn es ganz und gar seinen Ausdruck in der Sinnlichkeit gefunden hat. So lebt der schaffende Künstler im Geiste, aber er lebt darin auf eine ganz und gar sinnliche Art; alles Geistige wird durch ihn sinnlich-wahrnehmbar. Und derjenige, welcher sich ästhetisch vertieft, nimmt durch seine äußeren Sinne wahr; doch was er wahrnimmt, ist völlig durchgeistigte Sinnlichkeit. Man hat es also mit einer Harmonie zwischen Geist und Sinnlichkeit zu tun; das Sinnliche erscheint zum Geist hinaufgeadelt, das Geistige bis zur sinnlichen Anschaulichkeit zur Offenbarung gekommen. Diesen «ästhetischen Zustand» möchte Schiller auch zum Vorbild des gesellschaftlichen Zusammenlebens machen. Ihm erscheint ein Gesellschaftsverhältnis unfrei, in welchem die Menschen ihre gegenseitigen Beziehungen nur auf die Begierden des niederen Selbstes, des Egoismus stützen. Nicht minder unfrei erscheint ihm aber auch ein Zustand, bei welchem eine bloße Vernunftgesetzgebung berufen ist, die niederen Instinkte und Leidenschaften zu zügeln. Als Ideal stellt er eine Gesellschaftsverfassung hin, innerhalb welcher der Einzelne das «höhere Selbst» der Gesamtheit so stark als sein eigenes Wesen fühlt, daß er aus innerstem Trieb «selbstlos» wirkt. Das «Einzel-Ich» soll so weit kommen, daß es ganz der Ausdruck des «Gesamt-Ich» werde. Ein gesellschaftliches Handeln, das unter solchen Antrieben steht, empfindet Schiller als ein Handeln «schöner Seelen»; und solche «schöne Seelen», welche den Geist des «höheren Selbst» in ihrer alltäglichen Natur zur Offenbarung bringen, sie sind für Schiller auch die wahrhaft «freien Seelen». Er möchte die Menschheit durch die Schönheit und die Kunst zur «Wahrheit» führen. Einer seiner Kernsprüche ist: Nur durch das Morgenrot des Schönen dringt der Mensch in der Erkenntnis Land.

So wird aus Schillers Weltbetrachtung heraus der Kunst eine hohe erzieherische Mission im Evolutionsgange der Menschheit zugeteilt. Man kann sagen: Was Schiller hier darstellt, ist die ästhetisch-künstlerisch gewordene Mystik der älteren Zeit des deutschen Geisteslebens.

Es könnte nun scheinen, als ob nicht leicht eine Brücke zu schlagen sei von Schillers Ästhetizismus zu einer anderen Persönlichkeit derselben Zeit, die aber nicht minder aus einer okkulten Unterströmung heraus zu verstehen ist, zu Johann Gottlieh Fichte. Diesen wird man bei oberflächlicher Betrachtung ganz und gar als einen bloßen spekulativen Kopf ansehen, als intellektuellen Gedankenmenschen. Nun ist es richtig, daß seine Domäne diejenige des Gedankens ist, und daß derjenige, welcher solche spirituelle Höhen aufsuchen will, die über der Gedankenwelt liegen, sie bei Fichte nicht finden kann. Wer eine Beschreibung «höherer Welten» haben will, wird sie bei ihm vergeblich suchen. Von einer astralischen oder mentalen Welt hat Fichte keine Erfahrung. Dem Inhalte seiner Philosophie nach, hat er es nur mit solchen Ideen zu tun, welche zu der phyischen Welt gehören. - Ganz anders aber stellt sich die Sache dar, wenn man auf seine Behandlungsweise der Gedankenwelt sieht. Diese Behandlungsweise ist keineswegs eine bloß spekulative. Sie ist vielmehr eine solche, die vollständig der okkulten Erfahrung entspricht. Fichte betrachtet nur die auf die physische Welt bezüglichen Gedanken; aber er betrachtet diese so, wie sie ein Okkultist betrachtet. Daher kommt es, daß er selbst durchaus das Bewußtsein hat, ein Leben in höheren Welten zu führen. Man sehe nur, wie er sich in den Vorlesungen, die er 1813 in Berlin gehalten hat, selbst darüber ausspricht: «Denke man eine Welt von Blindgeborenen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese und redet ihnen von Farben und den ändern Verhältnissen, die nur durch das Licht für das Sehen vorhanden sind. Entweder ihr redet ihnen von Nichts, und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen; denn auf diese Weise werdet Ihr bald den Fehler merken und, falls Ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen... Oder sie wollen aus irgendeinem Grunde Eurer Lehre doch einen Verstand geben: so können sie dieselbe nur verstehen von dem, was ihnen durch die Betastung bekannt ist: sie werden das Licht und die Farben und die ändern Verhältnisse der Sichtbarkeit fühlen wollen, zu fühlen vermeinen, innerhalb des Gefühles irgend etwas sich erkünsteln und anlügen, was sie Farbe nennen. Dann mißverstehen, verdrehen, mißdeuten sie.» Ein anderes Mal spricht Fichte es unmittelbar aus, daß für ihn seine Weltbetrachtung nicht bloß eine Spekulation über dasjenige ist, was die gewöhnlichen Sinne geben, sondern daß ein höherer, über diese hinausreichender Sinn dazu notwendig ist: «Der neue Sinn ist demnach der Sinn für den Geist; der, für den nur

Geist ist und durchaus nichts anderes, und dem auch das Andere, das gegebene Sein, annimmt die Form des Geistes und sich darein verwandelt, dem darum das Sein in seiner eigenen Form in der Tat verschwunden ist... Es ist mit diesem Sinne gesehen worden, seitdem Menschen da sind, und alles Große und Treffliche, was in der Welt ist und welches allein die Menschheit bestehen macht, stammt aus den Gesichten dieses Sinnes. Daß aber dieser Sinn sich selbst gesehen haben sollte in seinem Unterschiede und Gegensatze mit dem ändern gewöhnlichen Sinne, war nicht der Fall. Die Eindrücke der beiden Sinne verschmolzen, dasLeben zerfiel ohne Einigungsband in diese zwei Hälften.» Diese letzten Worte sind überaus charakteristisch für die Weltstellung Fichtes in dem Geistesleben. Für das bloß äußerliche (exoterische) philosophische Streben des Abendlandes ist es tatsächlich richtig, daß der Sinn, von dem Fichte spricht, sich «nicht selbst gesehen hat». In allen mystischen Strömungen des Geisteslebens, die auf okkulter Erfahrung und esoterischer Betrachtung beruhen, kommt er zwar deutlich zur Sprache; allein deren tiefere Grundlage war ja, wie oben bereits ausgeführt worden ist, zu Fichtes Zeit für die tonangebende literarische und gelehrte Diskussion unbekannt. Für die Ausdrucksmittel der damaligen deutschen Philosophie war in der Tat Fichte der Pfadfinder und Entdecker dieses höheren Sinnes. Davon kam es, daß er etwas ganz anderes an den Ausgangspunkt seines Nachdenkens stellte als andere Philosophen. Er verlangte als Lehrer von seinen Zuhörern und als Schriftsteller von seinen Lesern, daß sie vor allem eine innere Tat der Seele vollziehen sollten. Nicht eine Erkenntnis von irgend etwas außer ihnen Bestehendem wollte er ihnen vermitteln, sondern die Forderung stellte er an sie, eine innere Handlung auszuführen. Und durch diese innere Handlung sollten sie das wahre Licht des Selbstbewußtseins in sich entzünden. Er ging wie die meisten Philosophen seiner Zeit von der Kantschen Philosophie aus. Daher drückte er sich in der Form der Kantschen Terminologie, ebenso wie auch Schiller in seinen reifen Jahren, aus. Doch überflügelte er in bezug auf die Höhe des inneren, geistigen Lebens gleich Schiller die Kantsche Philosophie sehr weit. Wenn man den Versuch macht, aus der schwierigen philosophischen Ausdrucksweise in eine populärere Form das zu übersetzen, was Fichtevon seinen Zuhörern und Lesern forderte, so mag sich dieses etwa folgendermaßen gestalten. Ein jedes Ding und eine jede Tatsache, die von dem Menschen wahrgenommen wird, drängt diesem das Sein auf. Es ist ohne das Zutun des Menschen, soweit dessen tiefstes Innere in Betracht kommt, da. Der Tisch, die Blume, der Hund, eine Lichterscheinung und so weiter sind durch etwas dem Menschen Fremdes da; und diesem kommt nur zu, die Existenz festzustellen, welche ohne ihn zustande gekommen ist. Anders ist das für Fichte bei dem «Ich» des Menschen. Dasselbe ist nur da, insofern es sich durch seine eigene Tätigkeit das Sein selbst beilegt. Daher bedeutet der Satz «Ich bin» etwas ganz anderes als jeder andere Satz. Daß man sich dieses Selbstschöpferische zum Bewußtsein bringe, forderte Fichte für den Ausgangspunkt einer jeglichen geistigen Weltbetrachtung. Bei jeder ändern Erkenntnis kann der Mensch bloß empfangend sein, beim «Ich» muß er Schöpfer sein. Und er kann sein «Ich» nur wahrnehmen, indem er sich als den Schöpfer dieses Ich anschaut. So verlangt Fichte eine ganz andere Betrachtungsart für das «Ich» als für alle ändern Dinge. Und er ist in dieser Forderung so streng wie möglich. Sagt er doch einmal: «Die meisten Menschen würden leichter dahin zu bringen sein, sich für ein Stück Lava im Monde als für ein Ich zu halten .. . Wer hierüber noch nicht einig mit sich selbst ist, der versteht keine gründliche Philosophie, und er bedarf keine. Die Natur, deren Maschine er ist, wird ihn schon ohne all sein Zutun in allen Geschäften leiten, die er auszuführen hat. Zum Philosophieren gehört Selbständigkeit: und diese kann man sich nur selbst geben. - Wir sollen nicht ohne Auge sehen wollen; aber sollen auch nicht behaupten, daß das Auge sehe.»Es ist damit ganz scharf die Grenze bezeichnet, wo das gewöhnliche Erleben aufhört und das okkulte beginnt. Das gewöhnliche Wahrnehmen und Erleben reicht genau so weit, als objektiv dem Menschen die Wahrnehmungsorgane eingebaut sind. Das okkulte beginnt da, wo der Mensch anfängt, sich selbst durch die in ihm liegenden schlummernden Kräfte höhere Wahrnehmungsorgane aufzubauen. Innerhalb des gewöhnlichen Erlebens vermag sich der Mensch nur als Geschöpf zu fühlen. Beginnt er, sich als Schöpfer seiner Wesenheit zu fühlen, so betritt er das Gebiet des sogenannten okkulten Lebens. Die Art, wie Fichte das «Ich bin» charakterisiert, ist durchaus im Sinne des Okkultismus. Wenn er auch im Felde des reinen Gedankens verbleibt, so ist doch seine Betrachtung keine bloße Spekulation, sondern wahres inneres Erlebnis. Aber gerade aus diesem Grunde ist auch die Verwechselung seiner Weltbetrachtung mit bloßer Spekulation so leicht. Wen die Neu-gierde in die höheren Welten hinauftreibt, der wird durch die Vertiefung in Fichtes Philosophie eben nicht auf seine Rechnung kommen. Wer aber an sich arbeiten will, um die in der Seele schlummernden Fähigkeiten zu entdecken, dem kann gerade Fichte ein guter Führer sein. Er wird gewahr werden, daß es bei ihm nicht auf den Inhalt seiner Lehre oder seiner Dogmen, sondern auf die Kraft ankommt, die in der Seele wächst, wenn man die Gedankenwege Fichtes hingebungsvoll nachwandelt. Man möchte diesen Denker mit dem Propheten vergleichen, der nicht selbst das gelobte Land betreten hat, aber die Seinigen bis zu einem Gipfel führt, von dem aus sie die Herrlichkeiten desselben schauen konnten. Fichte führt das Denken bis zu dem Gipfel, von dem aus der Eintritt in das Land des Okkultismus vollzogen werden kann. Und die Vorbereitung, welche man durch ihn erlangt, ist die denkbar reinste. Denn sie hebt völlig über das Gebiet der Sinnesempfindung und über den Bereich dessen hinweg, was aus der Wunsch- und Begierdennatur des Menschen (aus seinem Astralleib) stammt. Man lernt durch Fichte leben und sich bewegen in dem ganz reinen Elemente des Denkens. Man behält nichts von der physischen Welt in der Seele, als was dieser physischen Welt aus höheren Regionen eingepflanzt ist, nämlich die Gedanken. Und diese bilden eine bessere Brücke zu den spirituellen Erlebnissen, als die Ausbildung anderer psychischer Fähigkeiten. Denn der Gedanke ist überall derselbe, ob er nun in der physischen, astralischen oder mentalen Welt auftritt. Nur sein Inhalt ist in jeder dieser Welten ein anderer. Und die übersinnlichen Welten bleiben dem Menschen nur so lange verborgen, als er aus seinen Gedanken den sinnlichen Inhalt nicht ganz entfernen kann. Wird der Gedanke sinnlichkeitfrei, dann ist nur noch ein Schritt zu vollziehen, und die übersinnliche Welt kann beschritten werden.

Die Anschauung des eigenen Selbst im Sinne Fichtes ist deshalb so bedeutsam, weil in bezug auf dieses «Selbst» der Mensch überhaupt ohne allen Gedankeninhalt bleibt, wenn er sich einen solchen nicht von Innen heraus gibt. Für den ganzen übrigen Weltinhalt, für alles Wahrnehmen, Empfinden, Wollen und so weiter, welche den Inhalt des gewöhnlichen Daseins ausmachen, erfüllt die Außenwelt den Menschen. Er braucht - nach Fichtes Worten - im Grunde nichts zu sein als die «Maschine der Natur», welche «ohne sein Zutun seine Geschäfte leitet». Das «Ich» aber bleibt leer, keine Außenwelt erfüllt es mit Inhalt, wenn dieser nicht aus dem Innern kommt. Die Erkenntnis «Ich bin» kann daher niemals etwas anderes sein, als des Menschen intimstes Innen-Erlebnis. Es spricht also in diesem Satze etwas innerhalb der Seele, das nur von innen sprechen kann. Aber so wie diese scheinbar ganz leere Bejahung des eigenen Selbst auftritt, so spielen sich alle höheren okkulten Erlebnisse ab. Sie werden inhalt- und lebensvoller, aber sie haben dieselbe Form. Man kann durch das Ich-Erlebnis, wie es Fichte darstellt, den Typus aller okkulten Erlebnisse zunächst auf rein gedanklichem Gebiete kennenlernen. Es ist daher richtig gesprochen, wenn man sagt, daß mit dem «Ich bin» der Gott in dem Menschen zu sprechen beginnt. Und nur weil das in rein gedanklicher Form geschieht, wollen es so viele Menschen nicht anerkennen.

Nun mußte aber gerade bei den schärferen Geistern, die auf solchen Wegen wandelten wie Fichte, eine Grenze der Erkenntnis eintreten. Das reine Denken ist nämlich bloß eine Betätigung der Persönlichkeit, nicht der Individualität, welche in immer wiederkehrenden Reinkarnationen durch die verschiedenen Persönlichkeiten hindurchgeht. Die Gesetze auch der höchsten Logik werden niemals anders, auch wenn in der Stufenfolge der Wiederverkörperungen die menschliche Individualität bis zur Etappe des höchsten Weisen hinaufsteigt. Die geistige Anschauung steigert sich, das Wahrnehmungsvermögen erweitert sich, wenn eine Individualität, die in einer Inkarnation hoch stand, wieder verkörpert wird, die Logik des Denkens aber bleibt dieselbe auch für eine höhere Bewußtseinsstufe. Daher kann dasjenige, was über die einzelne Inkarnation hinausgeht, auch niemals durch ein noch so feines Gedanken-Erlebnis erfaßt werden, selbst wenn sich dieses zu den höchsten Stufen erhebt. Darin ist der Grund zu suchen, warum die Betrachtungsart Fichtes und auch diejenige seiner Zeitgenossen, welche in seinen Bahnen wandelten, sich nicht zur Erkenntnis der Gesetze von Reinkarnation und Karma durchringen konnten. Wenn auch verschiedene Hinweise bei den Denkern dieser Epoche zu finden sind - sie gehen mehr aus einem allgemeinen Gefühle hervor und stehen nicht in einem notwendigen organischen Zusammenhang mit ihren Gedankengebäuden. Man darf vielmehr geradezu sagen, daß die geistesgeschichtliche Mission dieser Persönlichkeiten darin bestanden hat, die reinen Gedankenerlebnisse einmal darzustellen, insofern sich diese innerhalb einer Inkarnation abspielen können, mit Ausschaltung alles dessen, was vom Wesen des Menschen über diese eine Verkörperung hinausreicht.

Die Evolution des Menschengeistes geht ja in der Art vor sich, daß von der esoterischen Urweisheit in gewissen Epochen immer Teile in das Volksbewußtsein übergeführt werden. Und dem deutschen Volksbewußtsein fiel eben am Ende des achtzehnten und am Beginne des neunzehnten Jahrhunderts die Aufgabe zu, das spirituelle Leben des reinen Gedankens in seinem Verhältnis zu dem einzelnen persönlichen Dasein auszugestalten. Zieht man in Betracht, was schon im Zusammenhange mit Schillers Persönlichkeit hier ausgeführt worden ist, daß die Kunst zu dieser Zeit in den Mittelpunkt des geistigen Lebens gerückt werden sollte, so wird man die Betonung des persönlichen Gesichtspunktes um so begreiflicher finden. Die Kunst ist doch das Ausleben des Geistes in sinnlich-physischen Formen. Die Wahrnehmung dieser Formen ist aber durch die Organisation der einzelnen Persönlichkeit bedingt, die innerhalb der einen Inkarnation lebt. Was über die Persönlichkeit in das Gebiet des Übersinnlichen hineinragt, wird, nicht mehr unmittelbar in der Kunst zur Geltung kommen können. Zwar wirft die Kunst ihren Widerschein in das übersinnliche Gebiet; aber dieser Widerschein wird doch nur als die Frucht des künstlerischen Schaffens und Erlebens hinübergeführt durch das bleibende Wesen der Seele von einer Reinkarnation zur ändern. Das, was als Kunst und als ästhetisches Erleben unmittelbar ins Dasein tritt, ist an die Persönlichkeit gebunden. Deshalb trägt bei einer Persönlichkeit der gekennzeichneten Epoche eine im eminentesten Sinne theosophische Weltbetrachtung auch einen durchaus persönlichen Charakter. Es ist das der Fall bei Friedrich von Hardenberg, der als Dichter den Namen Novalis trägt. Er ist geboren 1772 und starb schon 1801. In einigen Dichtungen und in einer Reihe dichterisch-philosophischer Fragmente liegt vor, was in dieser ganz von theosophischer Gesinnung getragenen Seele gelebt hat. Aus einer jeden Seite seiner Schöpfungen strömt dem Leser diese Gesinnung entgegen; dabei ist aber alles so, daß die höchste Geistigkeit mit einer unmittelbaren sinnlichen Leidenschaft, mit ganz persönlichen Trieben und Instinkten gepaart ist. Eine wirklich pythagoreische Denkungsart lebt in dieser Jünglingsnatur, die noch dadurch eine besondere Nahrung erhielt, daß Novalis sich zum Berg-Ingenieur durch eine gründliche mathematische und naturwissenschaftliche Schulung hindurchgearbeitet hat. Die Art, wie der menschliche Geist die Gesetze der reinen Mathematik aus sich selbst heraus entwickelt, ohne Zuhilfenahme einer jeglichen sinnlichen Anschauung, wurde ihm zum Vorbild für alles übersinnliche Erkennen überhaupt. Wie das Weltgebäude harmonisch nach den mathemalischen Gesetzen gebildet ist, welche die Seele in sich selbst findet, so dachte er sich dies für alle der Welt zu Grunde liegenden Ideen. Deshalb nahm für ihn des Menschen Verhältnis zur Mathematik einen geradezu devotioneilen, religiösen Charakter an. Aussprüche wie die folgenden lassen die eigenartig pythagoreische Grundwesenheit seiner Anlagen erkennen: «Echte Mathematik ist das eigentliche Element des Magiers... Das höchste Leben ist Mathematik ... Der echte Mathematiker ist Enthusiast per se. Ohne Enthusiasmus keine Mathematik. Das Leben der Götter ist Mathematik. Alle göttlichen Gesandten müssen Mathematiker sein. Reine Mathematik ist Religion. Zur Mathematik gelangt man nur durch eine Theophanie. Die Mathematiker sind die einzig Glücklichen. Der Mathematiker weiß alles. Er könnte es, wenn er es nicht wüßte ... Im Morgenlande ist die echte Mathematik zu Hause. In Europa ist sie zur bloßen Technik ausgeartet. Wer ein mathematisches Buch nicht mit Andacht ergreift und es wie Gottes Wort liest, der versteht es nicht... Wunder als widernatürliche Fakta sind amathematisch - aber es gibt kein Wunder in diesem Sinn, und was man so nennt, ist gerade durch die Mathematik begreiflich, denn der Mathematik ist nichts wunderbar.»

Bei solchen Aussprüchen schwebt Novalis nicht bloß eine Apotheose der Wissenschaft von den Zahlen und Raumgrößen vor, sondern die Anschauung, daß alle inneren Seelenerlebnisse zu dem Kosmos sich verhalten sollen, wie die reine sinnlichkeitfreie mathematische Geisteskonstruktion zu der äußeren zahlenmäßigen und räumlich geordneten Weltharmonie sich verhält. Schön kommt dies zum Ausdrucke, wenn er sagt: «Die Menschheit ist gleichsam der höhere Sinn unseres Planeten, das Auge, was er gen Himmel hebt, der Nerv, der dieses Glied mit der obern Welt verknüpft.» Die Identität des menschlichen Ich mit dem Grundwesen der objektiven Welt ist das Leitmotiv in allem Schaffen des Novalis. Unter seinen «Fragmenten» ist der Spruch aufgezeichnet: «Unter Menschen muß man Gott suchen. In den menschlichen Begebenheiten, in menschlichen Gedanken und Empfindungen offenbart sich der Geist des Himmels am hellsten.» Und die Einheit des «höhern Selbst» in der Gesamtmenschheit bringt er in der folgenden Art zum Ausdruck: «Im Ich, im Freiheitspunkte sind wir alle in der Tat völlig identisch - von da aus trennt sich erst jedes Individuum. Ich ist der absolute Gesamtplatz, der Zentralpunkt.» - Bei Novalis tritt nun ganz besonders die Stellung zutage, welche das damalige Bewußtsein der Kunst und dem künstlerischen Empfinden anwies. Kunst ist ihm etwas, wodurch der Mensch über sein engumgrenztes «niederes Selbst» hinauswächst und wodurch er sich mit den schaffenden Kräften der Welt in Beziehung setzt. In der schaffenden künstlerischen Phantasie sieht er einen Abglanz der magischen Wirkenskräfte. So kann er sagen: «Der Künstler steht auf dem Menschen, wie die Statue auf dem Piedestal» -«Die Natur wird moralisch sein, wenn sie aus echter Liebe zur Kunst sich der Kunst hingibt, tut, was die Kunst will; die Kunst, wenn sie aus echter Liebe zur Natur für die Natur lebt und nach der Natur arbeitet. Beide müssen es zugleich, aus eigener Wahl, um ihrer selbst willen, und aus fremder Wahl, um des anderen willen, tun ... Wenn unsere Intelligenz und unsere Welt harmonieren, so sind wir Gott gleich.» – Von solchen Gesinnungen getragen sind des Novalis lyrische Dichtungen, besonders seine «Hymnenan die Nacht», ferner sein unvollendet gebliebener Roman «Heinrich von Ofterdingen» und das ganz in mystischer Denk- und Empfindungsweise wurzelnde Werkchen «Die Lehrlinge zu Sais».

So zeigt sich an diesen wenigen angeführten Persönlichkeiten, wie im damaligen Zeitraum dem deutschen Dichten und Denken eine theosophisch-mystische Unterströmung zu Grunde liegt. Die Beispiele ließen sich durch zahlreiche andere vermehren. Deshalb kann hier nicht einmal versucht werden, etwas Vollständiges zu geben, sondern es sollte nur die Grundnote dieser geistigen Epoche mit ein paar Linien charakterisiert werden.

Nicht schwer einzusehen wird es nun aber auch sein, daß einzelne mystisch und theosophisch angelegte Naturen mit einem spirituell-intuitiven Geiste aus diesem ganzen Leben heraus auf ihre Art die theosophischen Grundideen selbst zum Teile fanden. So leuchtet uns Theosophie aus den Schöpfungen mancher Persönlichkeit dieser Epoche in schöner Weise entgegen. Viele könnten angeführt werden, bei denen dies der Fall ist. Da könnte von Lorenz Oken gesprochen werden, welcher eine Naturphilosophie begründete, die auf der einen Seite durch ihren mystischen Geist zurück auf Paracelsus und Jakob Böhme weist, auf der ändern Seite durch genialische Konzeptionen über die Evolution und den Zusammenhang der Lebewesen eine Vorläuferin der berechtigten Teile des Darwinismus ist. Es könnte Steffens angeführt werden, der in den Vorgängen der Erdentwickelung Spiegelungen eines kosmischen Geisteslebens suchte. Man könnte auf Eckartshausen (1752 bis 1803) verweisen, welcher die abnormen Erscheinungen des Natur- und Seelenlebens auf theosophisch-mystische Art zu erklären suchte. Auch Ennemoser (1787-1854) mit seiner «Geschichte der Magie», Gotthilf Heinrich Schubert mit seinen Arbeiten über die Traum-Erscheinungen und die verborgenen Tatsachen in der Natur und die geistvollen Ausführungen von Justinus Kerner, von Karl Gustav Carus wurzeln in derselben Geistesrichtung. Schelling ging vom reinen Fichteanismus immer mehr zur Theosophie über, um dann in seiner «Philosophie der Mythologie» und «Philosophie der Offenbarung», die erst nach seinem Tode erschienen sind, die Entwickelungsgeschichte des Menschengeistes und den Zusammenhang der Religionen bis zu ihrem Ausgangspunkt in den Mysterien zu verfolgen. Auch Hegels Philosophie müßte einmal in das theosophische Licht gerückt werden, und man würde dann sehen, wie fehlerhaft es von der Geschichte der Philosphie ist, dieses tiefinnere spirituelle Seelenerlebnis für bloße Spekulation anzusehen. Das alles erforderte, wollte man es erschöpfend behandeln, ein ausführliches Werk. Hier aber soll nur noch auf eine wenig bekannte Persönlichkeit hingewiesen werden, welche in dem Brennpunkt ihres Geistes die Strahlen theosophischer Weltbetrachtung vereinigte und ein Ideengebäude schuf, das in vieler Beziehung völlig mit den heute wieder erneuerten Gedanken der Theosophie übereinstimmt. Es ist J. P. V. Troxler, der von 1780 bis 1866 lebte und von dessen Werken namentlich das 1812 erschienene «Blicke in das Wesen des Menschen» in Betracht kommt. Troxler wendet sich gegen die übliche Einteilung der menschlichen Natur in Seele und Leib, die er irreführend findet, weil sie die Natur nicht erschöpft. Er unterscheidet zunächst vier Glieder der menschlichen Wesenheit: Geist, höhere Seele, Leib (der ihm die niedere Seele ist) und Körper. Man braucht diese Einteilung nur im rechten Lichte zu sehen, um zu erkennen, wie nahe sie der heute in theosophischen Büchern üblichen ist. Der Körper in seinem Sinne fällt vollkommen zusammen mit dem, was man jetzt physischen Leib nennt. Die niedere Seele, oder das, was er, im Gegensatze zum Körper, den Leib nennt, ist nichts anderes als der sogenannte Astralleib. Das ist nicht etwa in seine Gedankenwelt hineingelegt, sondern er sagt selbst, daß dasjenige, was subjektiv die niedere Seele ist, man objektiv dadurch charakterisieren solle, daß man zurückgreife auf die von den alten Forschern gebrauchte Bezeichnung Astralleib. «Es gibt demnach» - so führt er aus - «notwendig etwas im Menschen, was die Weisen der Vorzeit als ein s?µa ?st??e?ße? (Soma astroeides) und ???????? s?µa (Uranion soma), oder als ein s??µa p?e?µat???? (Schema pneumatikon) geahndet und verkündet, und was als Substrat der mittleren Lebenssphäre das Band des unsterblichen und des sterblichen Lebens ist.» Bei den Dichtern und Philosophen, welche Troxlers Zeitgenossen sind, lebt die Theosophie als Unterströmung; er selbst aber wird diese Theosophie bis zu einem hohen Grade in der ihn umgebenden geistigen Welt gewahr und gestaltet sie in origineller Art aus. So kommt er durch sich selbst auf Vieles, was sich in den uralten Weisheitslehren findet. Es ist um so reizvoller, sich in seine Gedankengänge zu vertiefen, da er nicht direkt auf alten Überlieferungen baut, sondern aus dem Denken und der Gesinnung seiner Zeit heraus etwas wie eine ursprüngliche Theosophie schafft.

PHILOSOPHIE UND ANTHROPOSOPHIE

Vorbemerkung

Die folgenden Ausführungen über «Philosophie und Anthroposophie» sind im wesentlichen die Wiedergabe eines Vortrages, den ich 1908 in Stuttgart gehalten habe. Unter Anthroposophie verstehe ich eine wissenschaftliche Erforschung der geistigen Welt, welche die Einseitigkeiten einer bloßen Natur-Erkenntnis ebenso wie diejenigen der gewöhnlichen Mystik durchschaut, und die, bevor sie den Versuch macht, in die übersinnliche Welt einzudringen, in der erkennenden Seele erst die im gewöhnlichen Bewußtsein und in der gewöhnlichen Wissenschaft noch nicht tätigen Kräfte entwickelt, welche ein solches Eindringen ermöglichen. - Eine solche Geisteswissenschaft gilt der anerkannten Philosophie zumeist als eine dilettantische Betrachtungsart. Durch eine kurze Darstellung des Entwicklungsganges der Philosophie versuche ich, zu zeigen, daß dieser Vorwurf völlig unberechtigt ist, und daß er nur erhoben werden kann, weil die gegenwärtige philosophische Betrachtungsart sich in Irrwege verrannt hat, die es ihr, wenn sie sie nicht verläßt, unmöglich machen, zu erkennen, daß ihre eigenen, wahren Ausgangspunkte von ihr die Verfolgung des Weges fordern, der zuletzt zur Anthroposophie führt.

Rudolf SteinerEin gesund ausgebildetes Seelenleben kommt ganz naturgemäß an zwei Klippen, deren Widerstand es überwinden muß, wenn es nicht wie ein führerloses Schiff sich auf dem Lebenspfade treiben lassen will. Ein solches Treibenlassen bringt zuletzt Unsicherheit in das eigene Innere und endet in eine irgendwie geartete Lebensnot; oder auch es benimmt dem Menschen die Möglichkeit, sich im Sinne der wahren Daseinsgesetze in die Weltordnung einzuleben und macht ihn so zu einem störenden, nicht zu einem fördernden Gliede dieser Ordnung.

Eine derjenigen Kräfte, durch die der Mensch die Möglichkeit der inneren Sicherheit in der Lebensentwickelung und der wesenswahren Einordnung in das Dasein gewinnen kann, ist die Erkenntnis, die in bezug auf den Menschen Selbsterkenntnis werden muß. Der Trieb nach Selbstkenntnis ist in jedem Menschen. Er kann mehr oder weniger unbewußt bleiben; aber er ist immer vorhanden. Er kann sich äußern in ganz unbestimmten Gefühlen, die wie Wogen aus den Seelenuntergründen heraufschlagen in das Bewußtsein, die als unbefriedigtes Leben empfunden werden. Man deutet oft solche Gefühle ganz unrichtig; man sucht für sie einen Ausgleich in äußeren Lebensumständen. Man ist in einer - auch oft ihrem Wesen nach unbewußt bleibenden- Ängstlichkeit gegenüber diesen Gefühlen. Könnte man diese Ängstlichkeit überwinden, so würde man sehen, daß eine rückhaltlose Erkenntnis des menschlichen Wesens, nicht äußerliche Mittel, zur Abhilfe führt. Aber eine solch rückhaltlose Erkenntnis erfordert, daß man an den zwei Klippen auch wirklich Widerstand empfindet, an welche die menschliche Erkenntnis geführt wird, wenn sie Erkenntnis des menschlichen Wesens werden will. Diese Klippen sind aus zwei Täuschungen aufgebaut, aus zwei Felsen, durch die der Mensch im Erkenntnisleben nicht vorwärts kommen kann, wenn er sie nicht in ihrer wahren Wesenheit erkennt. Diese beiden Klippen sind die Naturerkenntnis und die Mystik. Beide Erkenntnisarten ergeben sich naturgemäß auf dem menschlichen Lebenswege. Mit beiden muß der Mensch seine innere Erfahrung machen, wenn sie ihn fördern sollen. Daß er die Kraft entfaltet, bei jeder dieser beiden Erkenntnisarten wohl anzukommen, aber bei keiner von ihnen stehen zu bleiben, davon hängt es ab, ob er Menschheit-Erkenntnis gewinnen kann oder nicht. Er muß, bei beiden angelangt, Unbefangenheit genug bewahrt haben, um sich zu sagen: Keine von ihnen kann ihn dahin bringen, wohin seine Seele verlangt; aber er muß, um diese Einsicht zu gewinnen, erst beide innerlich in ihrem Erkenntniswert erlebt haben. Er darf nicht davor zurückscheuen, ihre Wesenheit wirklich zu erleben, um an dem Erlebnis zu erkennen, daß über beide hinausgegangen werden muß, um sie erst wertvoll zu machen. Man muß zu den beiden Erkenntnisarten den Zu-gang suchen; denn erst, wenn man sie recht gefunden, ergibt sich der Ausweg aus ihnen.

Wer das Naturerkennen durchschaut, der findet - bei innerer Unbefangenheit —, daß es eine Täuschung ist, wenn man glaubt, man ergreife in demselben die wahre Wirklichkeit. In gesundem Erfühlen der eigenen menschlichen Wirklichkeit stellt sich ein ganz bestimmtes Erlebnis ein. Dies tritt um so mehr auf, je mehr man die Naturerkenninis auf das Begreifen der Menschenwesenheit ausdehnen will. Der Mensch als Naturwesen stellt sich für diese Erkenntnis als ein Zusammenfluß der Naturwirkungen dar. Den Auf-bau der Menschenwesenheit nach Maßgabe dessen zu durchschauen, was man im Felde der Naturreiche als Wirkungsarten erfaßt hat, kann ein Erkenntnis-Ideal werden. Dieses Ideal ist für die echte Naturerkenntnis berechtigt. Mag man sich auch sagen, es liege in unermeßlicher Ferne die Zeit, in der man erkennen werde, wie der Wunderbau des menschlichen Organismus naturgesetzlich sich gestaltet: als Ideal der Naturerkenntnis muß ein dahingehendes Streben gelten. Aber unerläßlich ist auch, daß man gegenüber diesem berechtigten Ideal zu einer Einsicht vordringt, die einem gesunden Wirklichkeitsgefühl entspringt. Man muß es erleben, wie fremd und immer fremder der innerlich erlebten Wirklichkeit dasjenige wird, was die Naturerkenntnis vor den Menschen hinstellt. Je vollkommener sie wird, desto mehr wird sie ein dem Innenleben Fremdes vor das menschliche Erkennntnisbedürfnis stellen. Stoffliches, materielles Geschehen muß sie ihrem berechtigten Ideale gemäß hinstellen. Das unbefangene Erleben muß sich zuletzt an der Klippe stoßen, die Du Bois-Reymond empfunden hat, als er glaubte, in seinem berühmten Vortrage «Über die Grenzen des Naturerkennens» sagen zu müssen: niemals werde das menschliche Erkennen das in der Welt erfassen, was als Materie im Räume spukt. - Gesund ist ein inneres Erleben, das Naturerkenntnis zwar mit allen dazu geeigneten Kräften anstrebt, aber in demselben zugleich empfindet: es nähere sich mit demselben nicht der wahren Wirklichkeit, sondern es entferne sich mit ihm von derselben. Man muß dieses an den Ergebnissen der Naturerkenntnis erleben. Man muß es diesem ansehen, daß sie sich keinem Begreifen, keinem Erfühlen ergeben. Und man wird dann dazu gelangen, sich zu sagen: es ist gar nicht in Wahrheit so, daß der Mensch Naturerkenntnis anstrebt, um der Wirklichkeit nahe zu kommen; er glaubt dies zunächst in seinem Bewußtsein, doch der unbewußte Urquell dieses Strebens muß eine ganz andere Bedeutung haben. Er wird gewiß für das Menschenleben eine Bedeutung haben. Sie muß gesucht werden. Erkenntnis der wahren Wirklichkeit aber kann nicht Naturerkenntnis sein. Ein Wendepunkt des Seelenlebens kann diese Einsicht werden. Man erkennt durch innere Erfahrung, daß man habe der Naturerkenntnis nachgehen müssen; daß aber diese nicht geben kann, was man sich im eifrigen Suchen nach ihr von ihr versprochen hat. Wahre, erlebte Einsicht in das Naturgeschehen bringt zuletzt dem Menschen diese Erkenntnis. Er hört dann auf, zu glauben, daß ihm jemals Erkenntnis des Menschenwesens durch einen, wenn auch noch so vollkommenen Ausbau der Naturwissenschaft werden kann. Wer zu dieser Einsicht nicht gelangt ist, wer noch hoffen kann, das Ideal naturwissenschaftlicher Erkenntnis könne den Menschen über sein eigenes Wesen aufklären, der ist eben noch nicht weit genug vorgedrungen in den Erlebnissen, die man mit der Naturerkenntnis haben kann.

Dies ist die eine Klippe, auf die das Streben nach Erkenntnis des Menschheitswesens aufstößt. Mancher Denker hat den Stoß empfunden und sich nach der anderen Seite gewandt, nach derjenigen der mystischen Versenkung in das eigene Selbst. Man kann auch nach dieser Richtung eine Zeitlang vorwärts dringen in dem Glauben, im Innern die wahre Wirklichkeit unmittelbar zu erleben. Man kann etwas wie eine Vereinigung mit dem Urquell alles Seins zu erfahren glauben. Geht man aber mit diesem Erleben weit genug, zerstört man die Kräfte der Täuschung, so wird mangewahr, wie das innere Erleben, wenn man sich auch noch so tief in dasselbe zu versenken sucht, doch machtlos bleibt gegenüber der Wirklichkeit. Wie stark man auch, durch diesen oder jenen Umstand verführt, gemeint hat, das Sein zu ergreifen: zuletzt erweist sich das innere Erleben als eine irgendwie geartete Wirkung eines unbekannten Seins, nicht aber als etwas, das im Stande wäre, die wahre Wirklichkeit zu erfassen und festzuhalten. Der auf einem solchen Wege wandelnde Mystiker macht die Erfahrung, daß er mit seinem inneren Erleben die wahre Wirklichkeit, die er sucht, verlassen hat, und daß er nicht wieder an sie herankommen kann. - Der Natur-Erkenner gelangt zu einer Außenwelt, die sich mit dem Innern nicht ergreifen läßt; der Mystiker kommt zu einem Innenleben, das ins Leere faßt, indem es eine Außenwelt greifen will, nach der es verlangt.

Die Erfahrungen, welche der Mensch mit der Naturerkenntnis einerseits, mit der Mystik andererseits macht, erweisen sich nicht als eine Erfüllung seines Strebens, die Wirklichkeit zu finden, sondern als Ausgangspunkt des Weges zu ihr. Denn diese Erfahrung zeigt einen Abgrund zwischen dem materiellen Geschehen und dem seelischen Erleben; sie führt dazu, diesen Abgrund zu sehen, und zu der Einsicht zu gelangen, daß er weder durch Naturerkenntnis, noch durch bloße Mystik für das wahrhaftige Erkennen ausgefüllt werden kann. Das Gewahrwerden dieses Ab-grundes führt dazu, die Einsicht in die wahre Wirklichkeit in seiner Ausfüllung mit Erkenntniserlebnissen zu suchen, die im gewöhnlichen menschlichen Bewußtsein noch gar nicht vorhanden sind, sondern aus diesem erst entwickelt werden müssen. Wer mit der Naturerkenntnis und der Mystik die rechten Erfahrungen gemacht hat, der sagt sich: zu diesen beiden hinzu muß eine andere Erkenntnis gesucht werden, welche die materielle Außenwelt näher heranrückt an das menschliche Innenleben, als dies durch die Naturerkenntnis geschieht, und die zugleich das Innenleben in die wirkliche Welt tiefer hineinversenkt, als es durch bloße Mystik geschehen kann.

Eine solche Erkenntnisart kann eine anthroposophische genannt werden und das durch sie erlangte Wissen von der Wirklichkeit Anthroposophie. Denn sie muß davon ausgehen, daß sich der wahrhaft wirkliche Mensch (Anthropos) hinter demjenigen verbirgt, den die Naturerkenntnis offenbart und den das Innenleben im gewöhnlichen Bewußtsein in sich findet. Im dunklen Gefühl, im unbewußten Seelenleben kündigt sich dieser wahrhaft wirkliche Mensch an; durch die anthroposophische Forschung soll er in das Bewußtsein erhoben werden. Anthroposophie will den Menschen nicht von der Wirklichkeit weg- und zu einer unwirklichen, ersonnenen Welt hinführen, sie will vielmehr eine Erkenntnisart suchen, der sich die wirkliche Welt erst erschließt. Sie muß, nach ihren Erfahrungen mit der Naturerkenntnis und der von dem gewöhnlichen Bewußtsein erlebten Mystik, zu der Anschauung sich durchringen, daß aus diesem gewöhnlichen Bewußtsein heraus ein anderes zu entwickeln ist, etwa so, wie aus dem dumpfen Traumbewußtsein das wache Tagesbewußtsein. Für die Anthroposophie würde dadurch der Erkenntnisvorgang ein innerlich wirkliches Geschehen, das hinausführt aus dem gewöhnlichen Bewußtsein, während Naturerkenntnis nur ein logisches Urteilen und Schließen dieses gewöhnlichen Bewußtseins auf Grund der von außen gegebenen materiellen Wirklichkeit, und Mystik nur ein vertiefteres Innenleben, aber doch ein solches ist, das innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins stehen bleibt.

Weist man in der Gegenwart darauf hin, daß es einen solchen innerlich wirklichen Erkenntnisvorgang, eine an-throposophische Erkenntnis gibt, so stößt man auf Denkgewohnheiten, die einerseits durch die zu wundervoller Größe herangewachsene Naturerkenntnis, andererseits durch Einleben in gewisse mystische Vorurteile erzeugt sind. Und die hier gemeinte Anthroposophie wird von der einen Seite abgewiesen, weil sie angeblich der Naturerkenntnis nicht gerecht wird, von der ändern Seite, weil sie den mystischen Neigungen, die glauben, durch sich selbst in der wahren Wirklichkeit stehen zu können, als etwas Überflüssiges erscheint. Von denjenigen Persönlichkeiten aber, die «echte» Erkenntnis freihalten möchten von allem, was über das gewöhnliche Bewußtsein hinausgeht, wird geglaubt, solche Anthroposophie verleugne den wahrhaft wissenschaftlichen Charakter, den zum Beispiel die philosophische Welterkenntnis sich aneignen müsse und verfalle in Dilettantismus.

In den folgenden Ausführungen soll nun gezeigt werden, wie wenig berechtigt dieser Vorwurf des Dilettantischen gegenüber anthroposophischem Streben gerade von Seite der Philosophie ist. Es soll in kurzen Zügen an dem Entwicklungsgang der Philosophie dargetan werden, wie oft diese sich von der echten Wirklichkeit dadurch entfernt, daß sie die beiden hier angedeuteten Erkenntnisklippen nicht sieht und wie unbewußt doch dem philosophischen Streben ein Trieb zu Grunde liegt, der zwischen diesen Klippen hindurch auf eine Anthroposophie loszielt. (Ausführlich hat der Verfasser dieses Aufsatzes dieses Loszielen aller Philo-sophie auf eine Anthroposophie in seinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» dargestellt.)

Philosophie wird zumeist von denjenigen, die sie treiben, als etwas Unbedingtes angesehen, nicht als etwas, das im Laufe der Menschheitsentwickelung aus gewissen Voraussetzungen heraus hat entstehen und sich wandeln müssen. Über den eigentlichen Charakter der Philosophie ist mancher im Irrtum. Gerade ihr gegenüber ist man imstande, auch aus äußerlichen historischen Dokumenten, nicht bloß aus inneren Erkenntniserlebnissen, anzugeben, wann sie als solche ihren Ursprung innerhalb der Menschheitsentwickelung genommen hat und nehmen mußte. Das haben auch die meisten, namentlich älteren Darsteller der Philosophie-Geschichte ziemlich gut getroffen. In allen diesen Darstellungen wird man finden, daß mit dem Thaies begonnen wird und daß von ihm dann fortgeschritten wird bis in unsere Zeit herein.

Allerdings haben einige neuere Philosophie-Geschichtsschreiber, die ganz besonders vollständig und ganz besonders gescheit sein wollten, den Anfang der Philosophie in noch frühere Zeiten verlegt und allerlei aus früheren Weisheitslehren hereingezogen. Aber das ist doch nur entsprungen aus einer ganz bestimmten Form des Dilettantismus, der nicht weiß, daß alles, was in Indien, Ägypten und Chaldäa an Weisheitslehren dargestellt worden ist, auch methodisch einen ganz anderen Ursprung hat, als das rein philosophische, dem Spekulativen zuneigende Denken. Dieses hat sich erst in der griechischen Welt entwickelt, und der erste, welcher da in Betracht kommt, ist wirklich erst Thaies. Man braucht aber gar nicht erst eine Charakteristik der verschiedenen griechischen Philosophen vonThaies ab, nicht von Anaxagoras, Heraklit, Anaximenes, auch nicht von Sokrates und Plato; man kann gleich anknüpfen an diejenige Persönlichkeit, die eigentlich zu allererst als der Philosoph im engsten Sinne dasteht, und das ist Aristoteles.

Alle anderen Philosophien sind im Grunde genommen noch durch Mysterienweisheit angeregte Abstraktionen; für Thaies und Heraklit ließe sich das zum Beispiel leicht nachweisen*.* Mit Mysterienweisheit ist hier eine von der späteren Erkenntnisart verschiedene gemeint, die in ältere Zeiten der Geistesentwickelung der Menschheit fällt. Diese Weisheit hatte zur Quelle ein innerliches Erleben der Seele, in dem die Geheimnisse des Weltgeschehens zur Offenbarung kamen. Mit dem sechsten vorchristlichen Jahrhundert ungefähr ging diese Art des Erkennens über in diejenige, welche die Aufschlüsse über das Weltgeschehen weniger in innerem Erleben als vielmehr in der von dem Verstande orientierten Beobachtung der sinnlichen und seelischen Wahrnehmungen sucht. In der älteren Art des Erkennens war ein inneres Schauen durchsetzt von einer instinktiven Logik. Diese Seelenverfassung macht derjenigen Platz, für welche das logische Denken immer bewußter wurde. Die alte Fähigkeit eines intuitiven Schauens verlor sich in der Menschenseele. An die Stelle der Mysterienweisheit trat die philosophische Betrachtung. Doch war es in den ersten Zeiten der philosophischen Entwickelung so, daß die Philosophen entweder durch ihnen noch mögliches inneres Schauen, oder durch Überlieferung der alten Mysterien-Erkenntnis von dieser noch wußten und sie mit der in der Menschheitsentwickelung auftretenden Verstandesfähigkeit durchsetzten. Wie dieser Übergang sich gestaltete, darüber findet man Angaben in den vom Verfasser des vorliegenden Aufsatzes veröffentlichten «Rätseln der Philosophie».

Aber Philosophen im eigentlichen Sinne des Wortes sind auch noch nicht einmal Plato oder Pythagoras, die beide ihre Quellen im Sehertum haben. Denn nicht darauf kommt es an, wenn wir die Philosophie als solche charakterisieren, daß irgend jemand sich in Begriffen ausdrückt; sondern wo seine Quellen sind, darauf kommt esan. Pythagoras hat als Quellen die Mysterienweisheit und hat diese in Begriffe umgewandelt; er ist Hellseher, nur hat er das, was er als Seher erfahren, in philosophische Form gebracht, und dasselbe ist auch bei Plato der Fall.

Was aber den Philosophen ausmacht, und was gerade erst bei Aristoteles auftritt, ist, daß er aus der reinen Begriffstechnik heraus arbeitet, und daß er andere Quellen notwendig ablehnen muß oder sie ihm unzugänglich sind. Und weil das erst bei Aristoteles der Fall ist, deshalb ist es auch nicht ohne welthistorischen Grund, daß eben er es ist, der die Logik, die Wissenschaft der Denktechnik, begründet hat. Alles andere ist nur Vorläufertum gewesen. Die Art und Weise, wie man Begriffe bildet, Urteile formt, Schlüsse zieht, das alles hat erst Aristoteles als eine Art Naturgeschichte des subjektiven menschlichen Denkens gefunden, und alles, was uns bei ihm entgegentritt, ist mit dieser Grundlegung der Denktechnik eng verknüpft. Da wir noch auf einiges zurückkommen werden, was bei ihm fundamental wichtig ist für alle späteren Betrachtungen, so bedarf es jetzt nur dieser historischen Andeutung, um den Ausgangspunkt kurz zu charakterisieren.

Aristoteles bleibt auch für die spätere Zeit der tonangebende Philosoph. Seine Leistungen flössen nicht nur ein in die nacharistotelische Zeit des Altertums bis zur Begründung des Christentums, sondern gerade in der ersten christlichen Zeit bis hinein in das Mittelalter war er derjenige Denker, nach dem man sich bei der Ausarbeitung aller Weltanschauungsbestrebungen richtete. Damit soll nicht gesagt werden, daß man etwa, namentlich im Mittelalter, wo man nicht die Urtexte hatte, die Philosophie des Aristoteles als System, als eine Summe von Dogmen vor sich gehabt habe; aber man hatte sich eingelebt in die Art, wie man an der Leiter der reinen Begriffstechnik zu einem Wissen bis hinauf zum Denken über die Grundrätsel des Lebens kommt. Und so kam es, daß Aristoteles immer mehr und mehr der logische Lehrer wurde. Man sagte sich im Mittelalter etwa so: Möge die positive Tatsachenerkenntnis der Welt wo immer herkommen, möge sie davon kommen, daß der Mensch mit seinen Sinnen die äußere Wirklichkeit untersucht, oder daß eine Offenbarung durch göttliche Gnade stattfindet wie durch den Christus Jesus - so sind das Dinge, die einfach hinzunehmen sind, auf der einen Seite als Aussagen der Sinne, auf der anderen als Offenbarung. Will man aber etwas in dieser oder jener Art Gegebenes durch reine Begriffe begründen, dann muß man es mit jener Denktechnik tun, die Aristoteles aufgedeckt hat.

Und in der Tat, die Begründung der Denktechnik ist von Aristoteles so bedeutsam geleistet worden, daß Kant, und zwar mit Recht, gesagt hat, daß seit Aristoteles die Logik eigentlich um keinen einzigen Satz fortgeschritten sei*.* Was gegen diese Anschauung Kants von verschiedenen Seiten vorgebracht worden ist, hat doch nur die allereingeschränkteste Geltung.

Und im Grunde genommen gilt das im wesentlichen auch noch für heute; auch heute ist der Grundstock logischer, denktechnischer Lehren ziemlich unverändert geblieben gegenüber dem, was Aristoteles gegeben hat. Das, was man heute hinzufügen will, entspringt aus einem ziemlich mißverständlichen Verhalten gegenüber dem Begriffe der Logik, auch in philosophischen Kreisen.

Nun wurde nicht bloß etwa das Studium des Aristoteles, sondern vor allen Dingen das Sichhineinfinden in seineDenktechnik tonangebend für die mittlere Zeit des Mittelalters, für die frühscholastische Zeit, wie man sie auch nennen könnte, wo die Scholastik in der Blüte stand. Diese Zeit fand ja in bezug auf diese ihre Blüte ihren Abschluß durch Thomas von Aquino im 13. Jahrhundert. Wenn man von dieser frühscholastischen Zeit spricht, muß man sich klar darüber sein, daß man heute nur dann philosophisch darüber urteilen kann, wenn man frei von aller Autorität und allem Dogmenglauben ist. Es ist ja gegenwärtig fast schwerer, rein objektiv, als abfällig über diese Dinge zu sprechen. Wenn man abfällig über die Scholastik spricht, kommt man nicht in die Gefahr, von den sogenannten freien Geistern verketzert zu werden; spricht man aber objektiv darüber, so liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, mißverstanden zu werden, und zwar deshalb, weil man sich heute innerhalb der positiven und gerade der intolerantesten Kirchenbewegung vielfach ganz mißverständlich auf die Thomistik beruft. Was heute als orthodox-katholische Philosophie gilt, das alles soll hier nicht besprochen werden, aber ebensowenig darf uns abschrecken, daß uns der Vorwurf gemacht werden könnte, wir pflegten dasselbe, was von dogmatischer Seite getrieben und festgesetzt wird. Wir wollen vielmehr, unbekümmert um alles, was von rechts und links sich geltend machen kann, einmal charakterisieren, welche Empfindung die Blütezeit der Scholastik in bezug auf die Wissenschaft, die Denktechnik und die übernatürliche Offenbarung hatte.

Die Frühscholastik ist nicht das, als was man sie gewöhnlich heute mit einem Schlagwort charakterisieren möchte; sie ist im Gegenteil Monismus, Einheitslehre - nicht im entferntesten ist sie dualistischer Natur in dem Sinne, wie sich das jetzt viele vorstellen. Der Urgrund der Welt ist für sie ein durchaus einheitlicher; nur hat der Scholastiker in bezug auf das Erschauen dieses Urgrundes eine bestimmte Empfindung. Er sagt: es gibt ein gewisses übersinnliches Wahrheitsgut, ein Weisheitsgut, das zunächst der Menschheit offenbart worden ist; das menschliche Denken mit all seiner Technik kommt nicht so weit, um aus sich selbst in die Regionen zu dringen, deren Wesenheit der Inhalt der höchsten geoffenbarten Weisheit ist. Daher besteht für den Frühscholastiker ein gewisses Weisheitsgut, das zunächst der Denktechnik nicht völlig zugänglich ist. - Nur insofern ist es ihr zugänglich, als der Gedanke imstande ist, das, was geoffenbart wurde, zu verdeutlichen.

Für diesen Teil des Weisheitsgutes obliegt also dem Denker, es als geoffenbartes hinzunehmen, und die Denktechnik nur zu seiner Verdeutlichung zu verwenden. Was der Mensch aus sich selbst finden kann, bewegt sich nur in gewissen untergeordneten Regionen der Wirklichkeit. Für diese wendet der Scholastiker die Denktätigkeit auf die eigene Forschung des Menschen an. Er dringt da bis zu einer gewissen Grenze, an der ihm die geoffenbarte Weisheit begegnet. So schließen sich die Inhalte der eigenen Forschung und der Offenbarung zu einer objektiv einheitlichen, monistischen Weltanschauung zusammen. Daß dabei eine Art von Dualismus, durch die menschliche Eigentümlichkeit geboten, in die Sache hineinkommt, ist nur sekundär. Es handelt sich um einen Dualismus der Erkenntnis, nicht um einen solchen des Weltzusammenhanges.

Der Scholastiker erklärt also die Denktechnik für geeignet, dasjenige, was in der empirischen Wissenschaft, in der Sinnesbeobachtung gewonnen wird, rationell zu bearbeiten, ferner auch ein Stück hinaufzudringen bis zur spirituellen Wahrheit. Und dann stellt der Scholastiker in Bescheidenheit ein Stück der Weisheit als Offenbarung hin, die er nicht selbst finden kann, die er nur hinzunehmen hat.

Was nun aber der Scholastiker als diese besondere Denktechnik anwendet, das ist durchaus aus dem Boden aristotelischer Logik entsprungen. Es gab für die Frühscholastik, die etwa mit dem 13. Jahrhundert sich ihrem Abschluß nähert, eine zweifache Notwendigkeit, sich mit Aristoteles zu befassen. Die eine Notwendigkeit war in der geschichtlichen Entwickelung gegeben: der Aristotelismus hatte sich eben eingelebt. Die andere Notwendigkeit war die Folge davon, daß dem überlieferten christlichen Lehrgut nach und nach von einer anderen Seite ein Gegner erstanden war. Aristoteles hatte nämlich nicht nur im Abendlande seine Verbreitung gefunden, sondern auch im Morgenlande; und alles, was durch die Araber über Spanien nach Europa gebracht worden war, war in bezug auf die Denktechnik durchtränkt von Aristotelismus. Namentlich war es eine gewisse Form der Philosophie, der Naturwissenschaft, bis in die Medizin hineinreichend, was da herübergebracht worden war und was im eminentesten Sinne von aristotelischer Denktechnik durchdrungen war. Nun hatte sich von dorther die Meinung gebildet, daß gar nichts anderes als Konsequenz aus dem Aristotelismus folgen könne, als eine Art von Pantheismus, der namentlich in der Philosophie aus einer sehr verschwommenen Mystik entsprungen war. Man hatte also außer dem einen Grunde, daß nämlich Aristoteles in der Denktechnik fortgelebt hatte, noch einen ändern, sich mit ihm zu befassen: in der Auslegung derAraber erschien die im Sinne des Aristoteles gehaltene Denkart als Gegner, als Feind des Christentums.

Man mußte sich sagen: wenn das, was die Araber als Interpretation des Aristotelismus herübergebracht haben, wahr ist, dann wäre dieser eine wissenschaftliche Grundlage, die dazu geeignet wäre, das Christentum zu widerlegen. Nun stellen wir uns vor, was mußten demgegenüber die Scholastiker empfinden? Auf der einen Seite hielten sie fest an der Wahrheit des Christentums, auf der anderen aber konnten sie nach aller Tradition nicht anders, als eingestehen, daß die Logik, die Denktechnik des Aristoteles, die wahre, die richtige sei. Aus diesem Zwiespalt heraus ergab sich für die Scholastiker die Aufgabe: zu beweisen, daß man die Logik des Aristoteles anwenden könne, seine Philosophie treiben könne, und daß man gerade durch ihn das Instrument habe, das Christentum wirklich zu begreifen und zu verstehen. Es war eine

Aufgabe, die durch die Zeitentwickelung gestellt war. Es mußte der Aristotelismus so behandelt werden, daß ersichtlich wurde: was als Lehre des Aristoteles von den Arabern gebracht worden war, ist nur eine mißverständliche Auffassung derselben. Daß man den Aristotelismus nur richtig deuten müsse, um in ihm das Fundament für das Begreifen des Christentums zu haben: das zu zeigen, war die Aufgabe, die sich die Scholastik stellte und der ein großer Teil des Schrifttums des Thomas von Aquino gewidmet ist.

Nun aber geschieht etwas anderes. Im Laufe der Entwik-kelung tritt nach der Blütezeit der Scholastiker in der ganzen logisch-philosophischen Denkentwickelung der Menschheit ein völliger Bruch ein. Das Natürliche wäre gewesen (aber das soll keine Kritik sein, nicht einmal soll damit gesagtsein, daß es hätte anders geschehen können; der tatsächliche Verlauf war eben notwendig – nur hypothetisch soll das Folgende hingestellt werden), das Natürliche wäre gewesen, daß man die Denktechnik immer mehr ausgedehnt hätte, daß man immer höhere und höhere Teile der übersinnlichen Welt durch das Denken ergriffen hätte. So war aber die Entwickelung zunächst nicht. Der Grundgedanke, der zum Beispiel für Thomas von Aquino zunächst für die höchsten Gebiete galt, und welcher hätte durchaus sich so entwickeln können, daß die Grenze der menschlichen Forschung sich immer mehr nach oben in das übersinnliche Gebiet hätte erweitern lassen, wurde in seiner Tragkraft gehemmt und lebte nun weiter in der Überzeugung: die höchsten spirituellen Wahrheiten entziehen sich ganz und gar der rein menschlichen Denktätigkeit, der Ausarbeitung in Begriffen, zu denen es der Mensch aus sich selbst bringen kann. Dadurch ist ein Riß im menschlichen Geistesleben eingetreten. Man stellte die übersinnliche Erkenntnis als etwas hin, das sich jeder menschlichen Denkarbeit absolut entziehe, das nicht durch subjektive Akte der Erkenntnis zu erreichen sei, das nur einem Glauben entspringen müsse. Veranlagt war das schon früher, zum Extrem getrieben wurde es gegen das Ende des Mittelalters. Es wurde immer mehr herausgearbeitet die Scheidung zwischen dem Glauben, der durch eine subjektive Gefühlsüberzeugung erreicht werden muß, und dem, was als Grundlage eines sicheren Urteils durch logische Tätigkeit erarbeitet werden kann.

Und es war nur natürlich, daß, nachdem dieser Abgrund sich einmal aufgetan hatte, Wissen und Glauben immer mehr auseinandergedrängt wurden. Und natürlich war es auch, daß man Aristoteles und seine Denktechnik hineinzog in diesen Riß, der sich durch die historische Entwickelung aufgetan hatte. Insbesondere wurde er im Beginne der Neuzeit hineingezogen. Da sagte man auf der Seite der Wissenschafter - und vieles von dem, was diese sagten, können wir als begründet ansehen -: mit dem bloßen Fortspinnen des schon bei Aristoteles Gegebenen kann man doch keine Fortschritte in der empirischen Wahrheitsforschung machen. Außerdem gestaltete sich die geschichtliche Entwickelung so, daß es mißlich wurde, mit den Aristotelikern eine Vereinigung zu haben, ja, als die Zeit des Kepler und Galilei heraufkam, da war der mißverstandene Aristotelismus eine wahre Erkenntnisplage geworden.

Es kommt ja immer wieder vor, daß die Nachfolger, die Bekenner einer Weltanschauung ungemein viel von dem verderben, was die Begründer durchaus richtig hingestellt haben. Statt in die Natur selbst hineinzuschauen, statt zu beobachten, fand man es am Ende des Mittelalters bequem, die alten Bücher des Aristoteles zu nehmen und bei allen akademischen Vorlesungen das Geschriebene des Aristoteles zugrunde zu legen. Charakteristisch dafür ist, daß ein orthodoxer Aristoteliker aufgefordert wurde, sich an einer Leiche zu überzeugen, daß nicht, wie er mißverständlich aus Aristoteles herausgelesen hatte, die Nerven vom Herzen ausgehen, sondern daß das Nervensystem sein Zentrum im Gehirn habe. Da sagte der Aristoteliker: Die Beobachtung zeigt mir, daß sich das wirklich so verhält, aber in Aristoteles' Werken steht das Gegenteil, und dem glaube ich mehr. So waren die Aristoteliker in der Tat eine Erkenntnisplage geworden. Und darum mußte die empirische Wissenschaft aufräumen mit diesem falschen Aristotelismus und sich auf die reine Erfahrung berufen, wie wir das besonders stark als Impuls gegeben sehen bei dem großen Galilei.

Auf der anderen Seite entwickelte sich etwas anderes. Bei den Persönlichkeiten, die sozusagen den Glauben vor einem Einbruch des nun auf sich selbst gestellten Denkens schützen wollten, entwickelte sich eine Abneigung gegen die Denktechnik. Sie waren der Meinung, daß diese Denktechnik ohnmächtig sei gegenüber dem geoffenbarten Weisheitsgut. Wenn die weltlichen Empiriker sich auf das Buch des Aristoteles beriefen, so beriefen sich die ändern auf etwas, was sie - freilich in mißverständlicher Weise - einem anderen Buche, der Bibel, entnommen hatten. Das sehen wir am stärksten im Beginn der Neuzeit zum Ausdruck gebracht, wenn wir die harten Worte Luthers hören: «die Vernunft ist die stockblinde, taube Närrin», die nichts zu schaffen haben soll mit den spirituellen Wahrheiten; und wenn Luther weiter behauptet, daß die reine Glaubensüberzeugung niemals in richtiger Weise aufdämmern kann durch das vernünftige Denken, das sich auf Aristoteles' Vorstellungsart stützt. Diesen nennt er «einen Heuchler, einen Sykophanten, einen stinkenden Bock». Das sind, wie gesagt, harte Worte, aber vom Standpunkte der neuen Zeit erscheinen sie uns begreiflich; es hatte sich eben eine tiefe Kluft aufgetan zwischen der Vernunft und ihrer Denktech-nik einerseits und der übersinnlichen Wahrheit andererseits.

Einen letzten Ausdruck hat diese Kluft durch einen Philosophen gefunden, unter dessen Einfluß sich das 19. Jahrhundert in einem Netz gefangen hat, aus dem es schwer wieder herauskommen kann: durch Kant. Er ist im Grunde genommen der letzte Ausläufer jener durch den mittelalterlichen Riß hervorgebrachten Spaltung. Er trennt streng denGlauben und dasjenige, was der Mensch durch das Wissen erreichen kann. Schon äußerlich steht die «Kritik der reinen Vernunft» neben der «Kritik der praktischen Vernunft», und die praktische Vernunft versucht, einen wenn auch rationalistischen Glaubensstandpunkt zu gewinnen gegenüber dem, was man Wissen nennen kann. Dagegen wird in der Kantschen theoretischen Vernunft in der extremsten Weise behauptet, daß diese Vernunft unfähig sei, das Wirkliche, das Ding an sieh, zu begreifen. Das Ding an sich mache zwar Eindrücke auf den Menschen, aber dieser könne nur in seinen Vorstellungen, in seinen eigenen Begriffen leben. Nun müßten wir eigentlich tief in die Geschichte der Kantschen Philosophie hineingehen, wenn wir den verwüstenden Fundamental-Irrtum Kants charakterisieren wollten; aber das würde uns zu weit von unserer Aufgabe entfernen. -Man findet übrigens das zu sagen Nötige darüber in meiner «Wahrheit und Wissenschaft».

Für heute interessiert uns vielmehr etwas anderes, nämlich das Netz, in dem sich das philosophische Denken des 19. Jahrhunderts gefangen hat. Wir wollen einmal untersuchen, wie' das zustande gekommen ist. Kant hatte vor allen Dingen das Bedürfnis, zu zeigen, inwiefern in dem Denken etwas Absolutes vorliege, etwas, in dem es keine Unsicherheit geben könne. Alles aber, was aus der Erfahrung stammt, sagte er, das ist kein Sicheres. Die Sicherheit kann unserem Urteil nur dadurch gegeben werden, daß ein Teil der Erkenntnis nicht von den Dingen, sondern von uns selbst stammt. Wir sehen nun im Kantschen Sinne in unserer Erkenntnis die Dinge wie durch ein gefärbtes Glas an; wir fangen in unserer Erkenntnis die Dinge in die gesetzmäßigen Zusammenhänge ein, die von unserer eigenen
Wesenheit herrühren. Unsere Erkenntnis hat gewisse Formen, die Raumform, die Zeitform, die Form der Kategorie von Ursache und Wirkung und so weiter. - Diese Formen haben für das Ding an sich keine Bedeutung, wenigstens kann der Mensch nichts davon wissen, ob das Ding an sich in Raum, Zeit oder Kausalität existiert. Das sind Formen, die nur aus dem Subjekt des Menschen entspringen, und die der Mensch in dem Augenblicke über das «Ding an sich» spinnt, in dem dies letztere an ihn herantritt, so daß ihm das Ding an sich unbekannt bleibt. Wo also der Mensch diesem Ding an sich gegenübertritt, da umspinnt er es mit der Form des Raumes, der Zeit, faßt es in einen Zusammenhang, der als Ursache und Wirkung erscheint; und so legt der Mensch sein ganzes Netz von Begriffen und Formen über das Ding an sich hinüber. Deshalb gibt es ja für den Menschen eine gewisse Sicherheit der Erkenntnis, weil - so lange er ist, wie er ist - Zeit, Raum und Kausalität für ihn gelten. Was der Mensch selbst in die Dinge hineinschaut, das muß er wieder aus ihnen herausdröseln. Aber was das Ding an sich ist, kann der Mensch nicht wissen, denn er bleibt ewig in den Formen seiner Vorstellung befangen. Das hat Schopenhauer zum klassischen Ausdruck gebracht in dem Satze: «Die Welt ist meine Vorstellung.»

Diese ganze Schlußfolgerung ist übergegangen fast in das gesamte Denken des 19. Jahrhunderts; nicht bloß in die Erkenntnistheorie, sondern auch zum Beispiel in die theoretischen Grundlagen der Physiologie. Es kamen zu den philosophischen Erwägungen gewisse Erfahrungen hinzu. Wenn man zum Beispiel auf die Lehre von den spezifischen Sinnesenergien blickt, so scheint in ihr eine Bestätigung der Kant-schen Meinung zu liegen. Wenigstens hat man die Sache so
im Laufe des 19. Jahrhunderts angesehen. Man sagt so: das Auge nimmt Licht wahr. Wenn man aber das Auge auf andere Weise affiziert, zum Beispiel durch Druck, durch elektrischen Impuls und so weiter, so zeigt es auch Lichtwahrnehmung. Daher sagt man: Der Inhalt der Lichtwahrnehmung ist aus der spezifischen Energie des Auges heraus erzeugt und ist übergezogen über das Ding an sich. Insbesondere Helmholtz hat das in krasser Weise als physiologisch-philosophische Lehre zum Ausdruck gebracht, indem er sagt: Alles, was wir wahrnehmen, ist nicht einmal bildhaft ähnlich zu denken mit den Dingen, die außer uns sich befinden. Das Bild hat Ähnlichkeit mit dem, was es darstellt; aber das, was wir Sinnesempfindung nennen, das kann nicht einmal solche Ähnlichkeit mit dem Original haben, wie es das Bild mit seinem Original hat. Man kann daher, sagt er weiter, das, was der Mensch in sich erlebt, nicht anders ansprechen, denn als ein «Zeichen» des Dinges an sich. Ein Zeichen braucht ja nichts Ähnliches zu haben mit dem, was es ausdrückt.

Was sich so lange vorbereitet hat, von dem ist das philosophische Denken des 19. Jahrhunderts und bis zur Gegenwart ganz durchsetzt worden. Man konnte über das Verhältnis des menschlichen Erkennens zur Wirklichkeit nur im Sinne der hier angedeuteten Vorstellungen denken. Ich muß oft mich erinnern an ein Gespräch, das ich vor längerer Zeit mit einem von mir sehr geschätzten philosophischen Denker des 19. Jahrhunderts führen durfte, mit dessen erkenntnistheoretischen Anschauungen ich aber durchaus nicht übereinstimmen konnte. Ich wollte geltend machen, daß die Anschauung von der subjektiven Wesenheit der menschlichen Vorstellung doch eine erkenntnismäßige Feststellung
sei und nicht von vornherein behauptet werden dürfe. Er erwiderte, man brauche sich doch nur an die Wortdefinition «Vorstellung» zu halten; diese sage aus, daß «Vorstellung» nur in der Seele sei; da aber alles Wirkliche nur durch die Vorstellungen gegeben sei, so habe man eben im Erkenntnisvorgang nicht eine Wirklichkeit, sondern nur die Vorstellungen von einer solchen. — Eine vorgefaßte Meinung hatte sich bei dem wahrlich scharfsinnigen Denker zu einer Definition verdichtet, so daß für ihn völlig einwandfrei feststand: Das, was ich im Vorstellen ergreife, geht immer nur bis an die Grenze des Dinges an sich, es ist also nur subjektiv. Diese Denkgewohnheit hat sich im Laufe der Zeit so fest eingelebt, daß alle diejenigen Erkenntnistheoretiker, die sich etwas darauf zugute tun, Kant zu verstehen, einen jeden für einen beschränkten Menschen halten, der nicht zugeben kann, daß ihre Definition von der Vorstellung und von der subjektiven Natur des Beobachteten richtig sei. Das alles ist durch den vorhin geschilderten Riß in der menschlichen Geistesentwickelung herbeigeführt worden.

Wer nun aber wirklich den Aristoteles richtig begreift, der wird finden, daß in einer geraden, also gewissermaßen nicht umgebogenen Entwickelung von Aristoteles aus ganz anderes als Erkenntnis-Prinzip und -Theorie hätte kommen können. Aristoteles hat bereits Dinge eingesehen auf erkenntnistheoretischem Gebiet, zu denen sich der Mensch heute durch all das denkerische Wesen, das unter dem Einflüsse Kants entstanden ist, erst wieder langsam und allmählich wird aufschwingen können. Er muß vor allen Dingen begreifen lernen, daß Aristoteles schon die Möglichkeit hatte, durch die Denktechnik Begriffe sich zu erarbeiten, die richtig gefaßt sind, und die unmittelbar dahin führen, die durch die gekennzeichnete Vorstellungsart von dem Menschen selbst gezogenen Erkenntnisgrenzen zu überschreiten. Wir brauchen uns nur mit einigen Fundamental-Begriffen des Aristoteles zu befassen, um das einzusehen. Es ist durchaus in seinem Sinne zu sagen: Wenn wir die Dinge um uns herum gewahr werden, finden wir zunächst das, was uns eine Erkenntnis dieser Dinge verschafft, dadurch, daß wir mit dem Sinn wahrnehmen; der Sinn liefert uns das einzelne Ding. Wenn wir aber anfangen zu denken, da gruppieren sich uns die Dinge, wir fassen verschiedene Dinge in einer Denkeinheit zusammen. Und Aristoteles findet die richtige Beziehung zwischen dieser Gedankeneinheit und einem objektiv Wirklichen, jenem Objektiven, das zu dem Ding an sich führt - indem er zeigt, daß wir bei konsequentem Denken die Erfahrungswelt um uns herum zusammengesetzt denken müssen aus Materie und aus dem, was er die Form nennt. Materie und Form faßt Aristoteles in zwei Begriffen, die er in dem einzig richtigen Sinne, wie sie geschieden werden müssen, wirklich scheidet. Man könnte stundenlang reden, wenn man diese beiden Begriffe und alles, was damit zusammenhängt, erschöpfen wollte. Aber einiges Elementare wollen wir wenigstens herbeitragen, um zu verstehen, was Aristoteles als Form und Materie unterscheidet. Er ist sich klar darüber, daß es in bezug auf alle Dinge, die unsere Erfahrungswelt bilden, für das Erkennen darauf ankommt, daß wir die Form ergreifen, denn die Form gibt den Dingen das Wesentliche, nicht die Materie.

Es gibt auch in unserer Zeit noch Persönlichkeiten, die ein richtiges Verständnis haben für Aristoteles. VincenzKnauer, der in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts in Wien Universitätsdozent war, hat seinen Hörern den Unterschied zwischen Materie und Form gewöhnlich durch eine Illustration klar gemacht, über die man vielleicht spotten mag, die aber doch treffend ist. Er sagte, man solle sich einmal denken, wie ein Wolf, der einige Zeit seines Lebens lauter Lämmer gefressen habe, wie der sich dann eigentlich aus der Materie der Lämmer zusammensetzt -und doch wird dieser Wolf niemals ein Lamm! Das gibt, wenn man es nur richtig verfolgt, den Unterschied zwischen Materie und Form. Ist der Wolf ein Wolf durch Materie? Nein! Seine Wesenheit hat er durch die Form - wir finden die «Wolfform» nicht nur bei diesem Wolf, sondern bei allen Wölfen. So finden wir die Form, indem wir einen Begriff bilden, der ein Universelles zum Ausdruck bringt, im Gegensatz zu dem, was die Sinne erfassen, und das immer ein Besonderes, ein einzelnes Ding ist. Man bewegt sich mit dem Denken durchaus innerhalb der Vorstellungsart des Aristoteles, wenn man, wie die Scholastiker, das Wesenhafte der Form durch eine Gliederung des Universellen in drei Arten erkennend zu durchschauen strebt. Die Scholastiker setzen das Universelle als Sein der Form vor allem Wirken und Leben dieser Form in dem einzelnen Dinge voraus; dann dachten sie es sich als diese einzelnen Dinge durchwirkend und durchlebend; und drittens fanden sie, daß die menschliche Seele die universelle Form durch die Beobachtung der Dinge in sich auf diejenige Art aufleben läßt, die ihr möglich ist. Danach unterschieden diese Philosophen das in den Dingen Universell-Lebende und im menschlichen Erkennen zum Ausdruck Kommende in folgender Art: Erstens Universalia ante rem, das Wesenhafte der Form, bevor es in den Einzelheiten der Dinge lebt; zweitens Universalia in re, die wesenhaften Formen in den Dingen; drittens Universalia post rem, diese wesenhaften Formen, von den Dingen abgezogen und als innere Seelenerlebnisse im Erkennen durch das Wechselverhältnis der Seele mit den Dingen auftretend.

Bevor man nicht auf diese Dreigliederung eingeht, kann man auf diesem Grunde zu keiner richtigen Einsicht in be-zug auf dasjenige kommen, was hier wichtig ist. Denn man bedenke, um was es sich handelt! Es handelt sich um die Einsicht, daß der Mensch, insofern er in den Universalia post rem drinnen lebt, ein Subjektives hat. Aber es wird zugleich auf etwas Wesentliches hingewiesen, nämlich darauf, daß der Begriff in der Seele eine «Repräsentation» dessen ist, was als reale Formen (Entelechien) universalen Bestand hat. Und diese - die Universalia in re - sind wiederum nur in die Dinge hineingeflossen, weil sie schon vor den Dingen existiert haben als Universalia ante rem.

In dem Universell-Wesenhaften, wie es vor seiner Verwirklichung in den Einzeldingen besteht, muß eine rein geistige Daseinsstufe gedacht werden. Es ist selbstverständlich, daß in der Annahme eines solchen Wesenhaften (Universalia ante rem) derjenige das Ergebnis eines abstrakten Gedankengespinstes sehen muß, der nur das sinnlich Gegebene als Wirkliches gelten lassen will. Aber es kommt gerade darauf an, das innere Seelenerlebnis zu haben, das zu einer solchen Annahme nötigt. Es ist das Seelenerlebnis, welches in dem Allgemein-Begriff «Wolf» nicht bloß ein Gebilde des die verschiedenen Einzel-Wölfe zusammenfassenden Verstandes, sondern eine über diese Einzelwesen hinausliegende geistige Wirklichkeit «Wolf» schaut. Diese geistige Wirklichkeit gibt dann die Möglichkeit, den Unterschied zwischen Tier und Mensch in einem geistgemäßen Sinne zu sehen. Das Gattungsmäßige «Wolf» kommt nicht im Einzelwolfe, sondern in der Gesamtheit dieser Einzel-Wölfe zur Verwirklichung. Im Menschen aber lebt das Geistig-Seelische, das im Tiere durch die Gattung (oder Art) in der Summe der Individuen zur Offenbarung kommt, auf individuelle Art. Oder aristotelisch gesprochen: Im menschlichen Individuum lebt die «Form» sich in der sinnlichen Wesenheit unmittelbar aus; im tierischen Reich bleibt diese «Form» als solche im Übersinnlichen und gestaltet sich in dem ganzen Entwickelungsieben erst aus, das alle Individuen derselben «Form» umfaßt. Es gestattet der Aristotelismus bei den Tieren von Gruppenseelen (Art-, Gattungsseelen) zu sprechen, beim Menschen von Individualseelen. Gelingt es, ein solches inneres Seelenleben herzustellen, für das eine derartige Unterscheidung einer angeschauten Wirklichkeit entspricht, so ist dieses Seelenleben ein weiterer Fortschritt auf einer Erkenntnisbahn, die der Aristotelismus und die Scholastik nur bis zur Begriffsstech-nik beschritten haben. Daß solches gelingen kann, sucht die anthroposophische Geisteswissenschaft zu beweisen. Für sie sind die «Formen» nicht bloß Ergebnisse begrifflicher Unterscheidung, sondern der übersinnlichen Anschauung. Sie schaut in den Gattungsseelen der Tiere und in den Individualseelen der Menschen Wesen ähnlicher Art. Und sie schaut in diese Verhältnisse hinein, wie in die physisch-sinnliche Wirklichkeit die Sinne hineinschauen. Wie das innerhalb der anthroposophischen Geisteswissenschaft angestrebt wird, soll in dem weiteren Fortgang dieser Abhandlung angedeutet werden; hier sollte gezeigt werden, wie in der aristotelischen Vorstellungsart die Möglichkeit liegt, Begriffe zu finden, durch die man Anthroposophie stützen kann. Nur gehört zu all dem, was uns bei Aristoteles entgegentritt, noch etwas, das in der Neuzeit immer unbeliebter geworden ist. Es ist nötig, daß man sich dazu bequeme, in scharfen, fein ziselierten Begriffen zu denken, in Begriffen, die man sich erst zubereitet; es gehört dazu, daß man die Geduld hat, von Begriff zu Begriff vorzuschreiten, daß man vor allen Dingen Neigung zu begrifflicher Reinheit und Sauberkeit habe, daß man weiß, wovon man redet, wenn man einen Begriff anschlägt. Wenn man im scholastischen Sinne zum Beispiel von der Beziehung des Begriffs zu dem, was er repräsentiert, spricht, so muß man erst lange Definitionen in den scholastischen Schriften durcharbeiten. Man muß wissen, was es heißt, wenn man sagt, der Begriff ist formaliter begründet im Subjekt und fundamentaliter im Objekt; was der Begriff als seine eigene Gestalt hat, kommt vom Subjekt, was er als Inhalt hat, vom Objekt her. - Das ist nur eine kleine Probe. Wirklich nur eine kleine. Wenn Sie scholastische Werke durchnehmen, müssen Sie sich durch dicke Bände von Definitionen durchwinden, und das ist dem heutigen Wissenschafter sehr unangenehm; daher betrachtet er die

Scholastiker als Schulfüchse und tut sie damit ab. Er weiß gar nicht, daß wahre Scholastik nichts anderes ist, als die gründliche Ausarbeitung der Gedankenkunst, so daß diese ein Fundament für das wirkliche Begreifen der Wirklichkeit bilden kann. Indem ich dies spreche, werden Sie empfinden, daß es eine große Wohltat ist, wenn gerade innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft Bestrebungen auftauchen, die in allerbestem (erkenntnistheoretischem) Sinne auf eineAusarbeitung der erkenntnistheoretischen Prinzipien hinzielen. Und wenn wir gerade hier in Stuttgart einen Arbeiter auf diesem Gebiete von außerordentlicher Bedeutung haben (Dr. Unger), so ist das als eine wohltätige Strömung innerhalb unserer Bewegung zu betrachten. Denn diese Bewegung wird in ihren tiefsten Teilen nicht durch diejenigen ihre Geltung in der Welt erlangen, die nur die Tatsachen der höheren Welt hören wollen, sondern durch solche, welche die Geduld besitzen, in eine Gedankentechnik einzudringen, die einen realen Grund für ein wirklich gediegenes Arbeiten schafft, die ein Skelett schafft für das Arbeiten in der höheren Welt. So wird vielleicht gerade innerhalb der anthroposophischen Bewegung und aus der Anthroposophie selbst heraus erst wiederum verstanden werden, was die von Anhängern und Gegnern zum Zerrbild gemachte Scholastik eigentlich wollte. Es ist natürlich bequemer, mit ein paar mitgebrachten Begriffen alles, was uns als höhere Wirklichkeit entgegentritt, begreifen zu wollen, als eine gediegene Fundamentierung in der Begriffstechnik zu schaffen; aber was sind die Folgen davon? Es gibt oft einen mißlichen Eindruck, wenn man heute philosophische Bücher in die Hand nimmt. Die Menschen verstehen einander gar nicht mehr, wenn sie über höhere Dinge sprechen; sie sind sich nicht klar darüber, wie sie die Begriffe gebrauchen. Das hätte in der scholastischen Zeit nicht vorkommen können, denn damals mußte man sich klar über die Konturen eines Begriffs sein.

Sie sehen, es hat in der Tat einen Weg gegeben, um in die Tiefen der Denktechnik einzudringen. Und wäre dieser Weg weiter beschritten worden, hätte man sich nicht einfangen lassen in das Kantsche Gespinst vom «Ding ansich» und der Vorstellung, die subjektiv sein soll, dann hätte man zweierlei erreicht: erstens wäre man zu einer in sich selbst sicheren Erkenntnistheorie gelangt, und zweitens - und das ist von großer Bedeutung - hätte man nicht in den maßgebenden Kreisen diejenigen großen Philosophen so gänzlich mißverstehen können, die nach Kant gearbeitet haben. Es folgt zum Beispiel das Trifolium Fichte, Schelling, Hegel. Was sind sie dem heutigen Menschen? Man hält sie für Philosophen, die aus rein abstrakten Begriffen eine Welt haben herausspinnen wollen. Das ist ihnen niemals eingefallen*. Aber man war eingezwängt in Kantsche Begriffe und deshalb konnte man den größten Philosophen der Welt weder philosophisch noch sachlich begreifen. Sie wissen, es ist derjenige, der im Hause vis-a-vis, wie aus der Gedenktafel hervorgeht, die Sie sehen können, wenn Sie hier die Straße betreten, seine Jugendzeit verbracht hat: Hegel. Erst allmählich wird man dazu heranreifen, das zu verstehen, was er der Welt gegeben hat; erst dann wird man ihn begreifen können, wenn man wieder herauskommt aus dem theoretisch gesponnenen, beengenden Erkenntnisgespinst. Und das wäre so einfach! Man brauchte sich nur zu einem natürlichen, unbefangenen Denken zu bequemen und sich frei zu machen von dem, was in der philosophischen Literatur unter dem Einfluß der getrübten Strömungen des Kantianismus sich zu Denkgewohnheiten entwikkelt hat. Man muß sich klar sein über die Frage: Verhält es sich denn wirklich so, daß der Mensch vom Subjekt ausgeht, sich im Subjekt seine Vorstellung baut und diese Vorstellung dann hinüberspinnt über das Objekt? Ist das wirklich so? Ja, es ist so. - Aber folgt daraus notwendigerweise, daß der Mensch niemals in das Ding an sich eindringen kann? Ich will einen einfachen Vergleich machen. Denken Sie sich, Sie haben ein Petschaft, darauf stehe der Name Müller. Nun drücken Sie das Petschaft in ein Siegellack und nehmen es fort. Nicht wahr, darüber sind Sie sich doch klar, daß wenn dies Petschaft, sagen wir, aus Messing besteht, daß nichts von dem Messing in das Siegellack übergehen wird. Wenn nun dies Siegellack erkennend im Kantschen Sinne wäre, so würde es sagen: «Ich bin ganz Lack, nichts kommt vom Messing in mich herein, also gibt es keine Beziehung, durch die ich über die Natur dessen, was mir da entgegentritt, etwas wissen könnte.» Dabei ist ganz vergessen, daß das, worauf es ankommt, nämlich der Name Müller, ganz objektiv als Abdruck im Siegellack drinnen ist, ohne daß vom Messing etwas hinübergegangen ist. So lange man materialistisch denkt und glaubt, daß, um Beziehungen herzustellen, Materie von dem einen zum anderen hinüberfließen müsse, so lange wird man auch theoretisch sagen: «Ich bin Siegellack, und das andere ist Messing an sich, und da von dem <Messing an sich> nichts hereinkommen kann in mich, kann auch der Name Müller nichts anderes sein als ein Zeichen. Das Ding an sich aber, das im Petschaft drinnen war, das sich mir abgedrückt hat, so daß ich es lesen kann: das bleibt mir ewig unbekannt.»Da sehen Sie die Schlußformel, der man sich bedient. Spinnt man in dem Vergleiche weiter, so ergibt sich: «der Mensch ist ganz Siegellack (Vorstellung), das Ding an sich ist ganz Petschaft (das außerhalb der Vorstellung Befindliche). Weil ich nun als Lack (Vorstellender) nur an die Grenze des Petschafts (das Ding an sich) herankommen kann, so bleibe ich in mir selbst, es kommt nichts vom Ding an sich in mich herüber.» Solange man den Materialismus auf die Erkenntnistheorie ausdehnen wird, solange wird man nicht herausfinden, worauf es ankommt*.* Man sieht daraus, daß man den Begriff Materialismus viel weiter fassen muß, als man dies gewöhnlich tut. Wer durch seine Vorstellungsart dazu gezwungen ist, zu denken, von dem wirklichen «Ding an sich» könne nichts in seiner Seele aufleben, weil dessen Materie nicht in diese herüberwandern kann, der ist Materialist, auch wenn er glaubt, Idealist zu sein, weil er die Seele gelten läßt. Und Kant war zu seinen Vorstellungen durch seinen versteckten Materialismus verführt. Sieht man diese Dinge im rechten Lichte, so wird allerdings auch die Nichtigkeit der in der Gegenwart immer wieder auftretenden Versicherung durchschaut: Die Wissenschaft sei heute über den Materialismus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hinausgekommen. Sie ist in ihn deshalb tiefer hineingekommen, weil sie ihre materialistische Vorstellungsart nicht mehr als solche erkennt.

---

* Es ist dem Verfasser dieser Abhandlung durchaus nicht unbekannt, daß es neuere philosophische Betrachtungen gibt, die auf Fichte, Schelling und Hegel zurückgehend, sich an den Anschauungen dieser Denker orientieren möchten. Allein er muß finden, daß in diesen Bestrebungen gerade das nicht lebt, was für jene Denker das Bedeutsame ist: deren Stellung zu einer geistigen Wirklichkeit, die im Seelenleben erfahren werden muß. In dem Zurückgehen auf dasjenige, was im abstrakt-logischen Elemente bei diesen Denkern sich ausgelebt hat, wird man, was in ihren Anschauungen wirkte, nicht erreichen.

Der Vordersatz gilt: wir kommen nicht über unsere Vorstellung hinaus, aber was herüberkommt vom Wirklichen zu uns, ist als Geistiges zu bezeichnen; das hat nicht nötig, daß materielle Atome herüberfließen. Nichts von einem Materiellen kommt in das Subjekt herein - trotzdem aber kommt das Geistige herüber in das Subjekt, so wahr wie der Name Müller in das Siegellack. Davon muß eine gesunde, erkenntnistheoretische Forschung ausgehen können, dann wird man sehen, wie sehr sich der neuzeitliche Materialismus unvermerkt selbst in die erkenntnistheoretischen Begriffe eingebürgerthat. Es folgt nichts anderes aus einem unbefangenen Betrachten der Sachlage, als daß Kant sich ein «Ding an sich» nur materiell vorstellen konnte, so grotesk eine solche Behauptung sich auch für den ersten Blick ausnehmen mag.

Nun müssen wir allerdings, wenn wir die Sache vollständig betrachten wollen, noch etwas anderes skizzieren. Wir haben gesagt, daß Aristoteles darauf hingewiesen hat, daß bei allem, was in unseren Erfahrungskreis tritt, notwendig unterschieden werden müsse zwischen dem, was Form und was Materie ist. Nun kann man sagen: wir kommen im Erkenntnisprozeß bis zur Form heran in dem Sinne, wie eben dargestellt worden ist. Gibt es aber nun auch eine Möglichkeit, bis zum Materiellen heranzukommen? Wohl gemerkt: Aristoteles versteht unter dem Materiellen nicht nur Stoffliches, sondern die Substanz, dasjenige, was auch als Geistiges der Wirklichkeit zugrunde liegt. Gibt es eine Möglichkeit, nicht nur das, was vom Ding zu uns herüberfließt, zu begreifen, sondern auch in die Dinge hineinzutauchen, sich mit der Materie zu identifizieren? Diese Frage ist auch für die Erkenntnistheorie wichtig. Sie kann nur von demjenigen beantwortet werden, der sich in die Natur des Denkens, des reinen Denkens, vertieft hat. Zu diesem Begriff des reinen Denkens muß man sich zuerst aufschwingen. Das reine Denken können wir nach Aristoteles als Aktualität bezeichnen. Es ist reine Form; es ist zunächst, so wie es auftritt, ohne Inhalt in bezug auf die unmittelbaren, einzelnen Dinge in der sinnlichen Wirklichkeit draußen. Warum? Machen wir uns einmal klar, wie der reine Begriff im Gegensatz zur Wahrnehmung entsteht.Man stelle sich vor, daß man sich den Begriff des Kreises bilden will. Das kann man, wenn man zum Beispiel hinausfährt aufs Meer, bis man rings um sich herum nur Wasser sieht; dann hat man sich durch die Wahrnehmung die Vorstellung eines Kreises gebildet. Es gibt aber eine andere Art, zum Begriff des Kreises zu kommen, indem man nämlich, ohne an die Sinne zu appellieren, sich folgendes sagt: Ich konstruiere mir im Geiste die Summe aller Orte, welche von einem Punkt gleich weit entfernt sind. Um diese ganz im Innern des Gedankenlebens verlaufende Konstruktion zu bilden, braucht man nicht an Äußerliches zu appellieren;

das ist durchaus reines Denken im Sinne des Aristoteles, reine Aktualität.

Nun aber tritt etwas Besonderes hinzu. Diejenigen reinen Gedanken, die so gebildet werden, passen zur Erfahrung. Ohne sie kann man sogar die Erfahrung gar nicht begreifen. Man denke einmal, daß Kepler sich durch reine Be-griffskonstruktion ein System ausarbeitet, das zum Beispiel elliptische Bahnen zeigt für die Planeten, wobei die Sonne sich in einem Brennpunkt befindet, und daß dann hinterher durch das Fernrohr konstatiert wird, die Beobachtung stimme überein mit dem vor der Erfahrung gefaßten reinen Gedankenbilde! Da zeigt es sich für jedes unbefangene Denken, daß das, was als reines Denken entsteht, für die Realität nicht bedeutungslos ist; - denn es stimmt ja mit der Realität überein. Ein Forscher wie Kepler illustriert durch sein Verfahren, was der Aristotelismus erkenntnistheoretisch begründet hat. Er erfaßt das, was zu den Uni-versallen post rem gehört und findet, wenn er an die Dinge herangeht, daß diese Universalia post rem vorher als Universalia ante rem in sie hineingelegt worden sind.Werden nun nicht im Sinne einer verkehrten Erkenntnistheorie die Universalien zu bloßen subjektiven Vorstellungen gemacht, sondern zeigt es sich, daß man sie objektiv in den Dingen findet, so müssen sie erst in die Form hineingelegt sein, von der Aristoteles annimmt, daß sie der Welt zugrunde liegt.

So findet man, daß das, was zuerst das Subjektivste ist, was unabhängig von der Erfahrung festgestellt ist, daß gerade das am allerobjektivsten in die Wirklichkeit hineinführt. Was ist denn der Grund, warum das Subjektive der Vorstellung zuerst nicht in die Welt hinauskommen kann? Der Grund ist, daß es sich an einem «Ding an sich» stößt. Wenn der Mensch einen Kreis konstruiert, da stößt er an kein Ding an sich, da lebt er in der Sache selbst, wenn auch zunächst nur formal.

Nun ist die nächste Frage: kommen wir überhaupt aus einem solchen subjektiven Denken zu irgendeiner Realität, zu einem Bleibenden? Und nun handelt es sich darum, daß ja, wie wir charakterisiert haben, das Subjektive zunächst gerade im Denken konstruiert, formal ist, daß es zunächst für das Objektive wie etwas Hinzugebrachtes aussieht. Gewiß, wir können sagen: im Grunde genommen ist es einem in der Welt befindlichen Kreis oder einer Kugel ganz gleichgültig, ob ich sie denke oder nicht. Mein Gedanke, der zur Wirklichkeit hinzu kommt, ist für die um mich liegende Erfahrungswelt ganz gleichgültig. Diese besteht in sich, unabhängig von meinem Denken. Es kann also sein, daß das Denken zwar für den Menschen eine Objektivität ist, daß es aber die Dinge nichts angehe. Wie kommen wir über diesen scheinbaren Widerspruch hinaus? Wo ist der andere Pol, den wir jetzt ergreifen müssen? Wo gibt esinnerhalb des reinen Denkens einen Weg, nicht nur die Form zu erzeugen, sondern mit der Form zugleich die Materie? Sobald wir irgend etwas haben, was mit der Form zugleich die Materie erzeugt, dann können wir an einen festen Punkt erkenntnistheoretisch anknüpfen. Wir sind ja überall, zum Beispiel wenn wir einen Kreis konstruieren, in dem besonderen Fall, daß wir sagen müssen: was ich von diesem Kreis behaupte, ist objektiv richtig; - ob es anwendbar ist auf die Dinge, das hängt davon ab, daß, wenn ich den Dingen begegne, sie mir zeigen, ob sie die Gesetze in sich tragen, die ich konstruiert habe. Wenn die Summe aller Formen sich auflöst im reinen Denken, so muß ein Rest bleiben, den Aristoteles Materie nennt, wenn es nicht möglich ist, aus dem reinen Denken selbst zu einer Wirklichkeit zu kommen.

Aristoteles kann hier durch Fichte ergänzt werden. Im Sinne des Aristoteles kann man zunächst zu der Formel kommen: Alles, was um uns herum ist, auch das, was unsichtbaren Welten angehört, macht es notwendig, daß wir dem Formalen der Wirklichkeit ein Materielles entgegensetzen. Für Aristoteles ist nun der Gottesbegriff eine reine Aktualität, ein reiner Akt, das heißt, ein solcher Akt, bei dem die Aktualität, also die Formgebung, zugleich die Kraft hat, ihre eigene Wirklichkeit hervorzubringen, nicht etwas zu sein, dem die Materie entgegensteht, sondern etwas, das in ihrer reinen Tätigkeit zugleich selbst die volle Wirklichkeit ist.

Das Abbild dieser reinen Aktualität findet sich nun im Menschen selbst, wenn er aus dem reinen Denken heraus zu dem Begriff des «Ich» kommt. Da ist er im Ich bei etwas, was Fichte als Tathandlung bezeichnet. Er kommt in sei-nem Innern zu etwas, das, indem es in Aktualität lebt, zugleich mit dieser Aktualität seine Materie mit hervorbringt. Wenn wir das Ich im reinen Gedanken fassen, dann sind wir in einem Zentrum, wo das reine Denken zugleich essentiell sein materielles Wesen hervorbringt. Wenn Sie das Ich im Denken fassen, so ist ein dreifaches Ich vorhanden: ein reines Ich, das zu den Universalien «ante rem» gehört, ein Ich, in dem Sie drinnen sind, das zu den Universalien «in re» gehört, und ein Ich, das Sie begreifen, das zu den Universalien «post rem» gehört. Aber noch etwas ganz Besonderes ist hier: für das Ich verhält es sich so, daß, wenn man sich zum wirklichen Erfassen des Ich aufschwingt, diese drei «Ichs» zusammenfallen. Das Ich lebt in sich, indem es seinen reinen Begriff hervorbringt und im Begriff als

Realität leben kann. Für das Ich ist es nicht gleichgültig, was das reine Denken tut, denn das reine Denken ist der Schöpfer des Ich. Hier fällt der Begriff des Schöpferischen mit dem Materiellen zusammen, und man braucht nur einzusehen, daß wir in allen anderen Erkenntnisprozessen zunächst an eine Grenze stoßen, nur beim Ich nicht: dieses umfassen wir in seinem innersten Wesen, indem wir es im reinen Denken ergreifen.

So läßt sich erkenntnistheoretisch der Satz fundamen-tieren, «daß auch im reinen Denken ein Punkt erreichbar ist, in dem Realität und Subjektivität sich völlig berühren, wo der Mensch die Realität erlebt». Setzt er da ein und befruchtet er sein Denken so, daß dieses Denken von da aus wiederum aus sich herauskommt, dann ergreift er die Dinge von innen. Es ist also in dem durch einen reinen Denkakt erfaßten und damit zugleich geschaffenen Ich etwas vorhanden, durch das wir die Grenze durchdringen,die für alles andere zwischen Form und Materie gesetzt werden muß. Damit wird eine solche Erkenntnistheorie, die gründlich vorgeht, zu etwas, das auch im reinen Denken den Weg zeigt, in die Realität hinein zu gelangen. Geht man diesen Weg, so wird man schon finden, daß man von da aus in die Anthroposophie hineinkommen muß. Die wenigsten Philosophen haben ein Verständnis für diesen Weg. Sie haben sich in ein selbstgemachtes Begriffsnetz eingesponnen; sie können auch, weil sie den Begriff nur als etwas Abstraktes kennen, niemals den einzigen Punkt erfassen, wo er archetypisch schöpferisch ist; sie können dadurch auch nichts finden, durch das sie mit einem «Ding an sich» sich verbinden können.

Um das «Ich» als dasjenige zu erkennen, vermittelst dessen das Untertauchen der menschlichen Seele in die volle Wirklichkeit durchschaut werden kann, muß man sich sorgfältig davor bewahren, in dem gewöhnlichen Bewußtsein, das man von diesem «Ich» hat, das wirkliche Ich zu sehen. Wenn man, durch eine solche Verwechslung verführt, wie der Philosoph Descartes sagen wollte: «Ich denke, also bin ich», so würde man von der Wirklichkeit jedesmal dann widerlegt, wenn man schläft. Denn dann ist man, ohne daß man denkt. Das Denken verbürgt nicht die Wirklichkeit des «Ich». Aber ebenso gewiß ist, daß durch nichts anderes das wahre Ich erlebt werden kann als allein durch das reine Denken. Es ragt eben in das reine Denken, und für das gewöhnliche menschliche Bewußtsein nur in dieses, das wirkliche Ich herein. Wer bloß denkt, der kommt nur bis zu dem Gedanken des «Ich»; wer erlebt, was im reinen Denken erlebt werden kann, der macht, indem er das «Ich»durch das Denken erlebt, ein Wirkliches, das Form und Materie zugleich ist, zum Inhalte seines Bewußtseins. Aber außer diesem «Ich» gibt es zunächst für das gewöhnliche Bewußtsein nichts, was in das Denken Form und Materie zugleich hereinsenkt. Alle anderen Gedanken sind zunächst nicht Bilder einer vollen Wirklichkeit. Doch indem man im reinen Denken das wahre Ich als Erlebnis erfährt, lernt man kennen, was volle Wirklichkeit ist. Und man kann von diesem Erlebnis weiter vordringen zu anderen Gebieten der wahren Wirklichkeit.

Dies versucht die Anthroposophie. Sie bleibt nicht bei den Erlebnissen des gewöhnlichen Bewußtseins stehen. Sie strebt nach einer Wirklichkeitsforschung, die mit einem verwandelten Bewußtsein arbeitet. Das gewöhnliche Bewußtsein schaltet sie mit Ausnahme des im reinen Denken erlebten Ich für die Zwecke ihrer Forschung aus. Und sie setzt an dessen Stelle ein solches Bewußtsein, das sich in seinem vollen Umfange so betätigt, wie das gewöhnliche Bewußtsein dies nur dann zustande bringt, wenn es das Ich im reinen Denken erlebt. Um das so Angestrebte zu erreichen, muß die Seele die Kraft erwerben, sich von aller äußeren Wahrnehmung und von allen Vorstellungen zurückzuziehen, die im gewöhnlichen Leben der menschlichen Innenwelt so anvertraut werden, daß sie in der Erinnerung wieder aufleben können. Die meisten Menschen, welche eine Erkenntnis der wahren Wirklichkeit anstreben, stellen in Abrede, daß von der Menschenseele das hier Gekennzeichnete erreicht werden könne. Ungeprüft stellen sie es in Abrede. Denn die Prüfung kann nur dadurch geschehen, daß man innerhalb des Seelenlebens diejenigen inneren Verrichtungen vornimmt, die zu der angegebenen Umwand-lung des Bewußtseins führen. (Ich habe ausführlich von diesen inneren Seelenverrichtungen in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in anderen meiner Bücher gesprochen.) Wer sich dagegen ablehnend verhält, kann nie in die wahre Wirklichkeit eindringen. - Hier kann nur von dem Prinzipiellen dieser Seelenverrichtungen gesprochen werden. (Genaues findet man in dem genannten und anderen meiner Bücher.) Die Seelen-kräfte, die im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft in das Wahrnehmen und in ein Vorstellen ein-fließen, das in der Erinnerung wieder aufleben kann, sie können auch auf das Erleben einer übersinnlichen, geistigen Welt gerichtet werden. Man erlebt auf diese Art zunächst seine eigene, übersinnliche Wesenheit. Man durchschaut, warum man im gewöhnlichen Bewußtsein diese übersinnliche Wesenheit nie erreichen kann. (Immer ausgenommen in dem einen Punkt des wahren Ich, das man aber in seiner Isoliertheit nicht unmittelbar erkennen kann.) Dieses gewöhnliche Bewußtsein kommt

eben dadurch zustande, daß das Leiblich-Körperhafte des Menschen dessen übersinnliche Wesenheit gewissermaßen aufsaugt und an deren Stelle wirkt. Die gewöhnliche Wahrnehmung der sinnlichen Welt ist diejenige Tätigkeit des Menschenorganismus, die durch Umwandlung der übersinnlichen Menschenwesenheit in Sinnliches sich vollzieht. Das gewöhnliche Vorstellen entsteht auf eben dieselbe Art. Nur daß die Wahrnehmung im Wechselverhältnis des Menschenorganismus mit der Außenwelt sich vollzieht, das Vorstellen im Innern dieses Organismus selbst abläuft. - Auf der Einsicht in diese Tatsachen beruht alle wahre Wirklichkeits-Erkenntnis. Diese Einsicht zu erwerben, muß für den Erkenntnis Suchendeninnere Seelenarbeit werden. Die Denkgewohnheiten unserer Zeit verwechseln diese innere Seelenarbeit mit allen möglichen Arten nebelhaft mystischer Dilettantismen. Sie ist in Wahrheit das gerade Gegenteil davon. Sie lebt in der vollsten, inneren Seelenklarheit. Das streng logische Denken ist ihr Vorbild und Ausgangspunkt. Was nicht in solch reiner, innerer Klarheit erlebt wird wie dieses, schließt sie von sich aus. Aber dieses bloße logische Denken verhält sich zu ihr selbst wie das Schattenbild zu dem schattenwerfenden Gegenstand. Durch sie erkraftet sich das menschliche Erkenntnisstreben so, daß es nicht allein abstrakte Gedanken erlebt, sondern von geistiger Wirklichkeit durchtränkten Inhalt. Eine Erkenntnis lebt in der Seele auf, von der ein nicht umgewandeltes Bewußtsein sich keine Vorstellung machen kann. Mit irgendeiner Form der visionären oder sonstigen krankhaften Art des Seelenlebens hat diese Steigerung des Bewußtseins nichts zu tun. Denn diese Formen beruhen auf einer Herabstimmung des Seelenlebens unter die Sphäre, in welcher das logisch klare Denken wirkt; die anthroposophische Forschung führt aber über diese Sphäre in das Geistige hinauf. Bei jenen Formen wirkt stets der körperlich-leibliche Organismus mit; die anthroposophische Forschung erkraftet das Seelenleben so, daß dieses ohne den Organismus im Bereich des Übersinnlichen sich betätigen kann. - Um solche Erkraftung des Seelenlebens zu erreichen, ist zunächst notwendig, sich zu üben in bildhaftem Denken. Man stellt in das Bewußtsein herein so lebendig-anschauliche Vorstellungen, wie sie sonst nur unter dem Einfluß der äußeren Sinneswahrnehmung entstehen. Dadurch lebt man mit dem Bewußtsein in einer solch regen Tätigkeit, die sonst nur von äußerem Ton oderäußerer Farbe oder einer anderen Sinneswahrnehmung hervorgerufen wird, die jetzt aber durch Aufrufung rein innerer Kraftanstrengung vollbracht wird. Diese Tätigkeit ist zugleich ein Denken, aber ein solches, das nicht in abstrakten Begriffen die sinnliche Anschauung begleitet, sondern das selbst sich steigert bis zur Anschaulichkeit, die im gewöhnlichen Leben nur in Sinnesbildern lebt. - Nicht darauf kommt es an, was man so denkt, sondern darauf, daß man sich einer solchen, von dem gewöhnlichen Bewußtsein nie geübten Tätigkeit bewußt wird. Denn dadurch lernt man sich in dem übersinnlichen Wesen seines Ich erleben, das sich im gewöhnlichen Seelenleben hinter den Offenbarungen des körperlich-leiblichen Organismus verbirgt. Mit dem, was man auf diese Art als ein umgewandeltes Selbstbewußtsein erworben hat, läßt sich erst die übersinnliche Wirklichkeit wahrnehmen. Um dies zu können, sind noch andere Seelenverrichtungen notwendig, die sich auf Wollen und Fühlen beziehen, während die bisher gemeinten es mit umgewandelten Wahrnehmungs- und Vorstellungskräften zu tun haben. Wollen und Fühlen beziehen sich im gewöhnlichen Seelenleben auf Wesen oder Vorgänge, die außerhalb des eigenen Seelenlebens liegen. Um die übersinnliche Wirklichkeit in den Erkenntnisbereich zu ziehen, muß die Seele dieselben Betätigungen entfalten, die sonst im Fühlen und Wollen auf Äußeres gehen; diese Betätigungen müssen aber lediglich das eigene, innere Leben ergreifen. Der Mensch muß, um im Übersinnlichen zu forschen, für die Dauer dieser Forschung Wollen und Fühlen ganz von der Außenwelt ablenken und von ihnen nur das ergreifen lassen, was nach den umgewandelten Wahrnehmungs- und Vorstellungskräften im Innern der Seele lebt. Man fühlt nur unddurchsetzt nur mit Willensimpulsen, was man als umgewandeltes Selbstbewußtsein durch das zu innerer Anschaulichkeit gesteigerte Denken erlebt. (Das Genauere über diese Umwandlung von Fühlen und Wollen findet man in den oben bezeichneten Büchern.) Dadurch aber geht mit dem Seelenleben eine völlige Umwandlung vor sich. Es erlebt sich als geistige Eigenwesenheit in einer wirklichen übersinnlich-geistigen Umwelt, wie sich für das gewöhnliche Bewußtsein der Mensch durch seine Sinne und das an diese gebundene Vorstellungsvermögen in einer sinnlich-physischen Umwelt erlebt.
Der Mensch strebt eine Erkenntnis der wahrhaftigen Wirklichkeit an. Der erste Schritt für eine ihm mögliche Befriedigung dieses Strebens ist die Einsicht, daß ihm solche Erkenntnis nicht durch Naturbetrachtung und auch nicht durch gewöhnliches, mystisches Innenleben werden kann. Denn zwischen beiden klafft ein Abgrund - wie im Beginne dieser Auseinandersetzungen gezeigt worden ist -, der erst ausgefüllt werden muß. Durch die hier skizzenhaft geschilderte Umwandlung des Bewußtseins wird dieser Abgrund ausgefüllt. Niemand kann zu der angestrebten Erkenntnis der wahrhaften Wirklichkeit gelangen, der nicht erkannt hat, daß zu dieser Erkenntnis die

gewöhnlichen Erkenntnismittel nicht ausreichen und daß die zu ihr notwendigen Erkenntnismittel erst ausgebildet werden müssen. Der Mensch fühlt, daß mehr in ihm schlummert, als im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft sein Bewußtsein umfaßt. Er verlangt instinktiv nach einer Erkenntnis, welche für dieses Bewußtsein nicht erreichbar ist. Er darf nicht davor zurückschrecken, zur Erlangung dieser Erkenntnis die Kräfte, welche im gewöhn-lichen Bewußtsein auf die sinnliche Welt gerichtet sind, so umzuwandeln, daß sie eine übersinnliche Welt ergreifen können. Bevor man die wahre Wirklichkeit ergreifen kann, muß man erst den Seelenzustand herstellen, der auf die übersinnliche Welt Bezug haben kann. Was für das gewöhn-liehe Bewußtsein erreichbar ist, hängt von der Menschheitsorganisation ab, die im Tode zerfällt. Deshalb ist es begreiflich, daß die Erkenntnis dieses Bewußtseins von dem Übersinnlichen, dem Ewigen in der Menschennatur nichts wissen kann. Erst das verwandelte Bewußtsein schaut in diejenige Welt, in welcher der Mensch als übersinnliches Wesen lebt, als ein Wesen, das von dem Zerfall des sinnlichen Organismus nicht berührt wird.

Das Bekennen zu dem verwandlungsfähigen Bewußtsein und damit zu einer wahren Wirklichkeitsforschung liegt den Denkgewohnheiten der Gegenwart noch fern. Vielleicht ferner, als zu Kopernikus' Zeit den Menschen das physische Weltsystem dieses Denkers gelegen hat. Aber so wie dieses den Zugang zu den Menschenseelen durch alle Hemmnisse hindurch gefunden hat, so wird ihn auch die anthroposophische Geisteswissenschaft finden. Sie zu verstehen, wird auch der Philosophie der Gegenwart schwer, weil diese ihren Ursprung aus einer Vorstellungsart herleitet, welche die fruchtbaren Keime einer vorurteilslosen Begriffstechnik, die schon im Aristotelismus liegen, nicht zur Entfaltung bringen konnte. Aus diesem Mangel aber entsprang, wie hier gezeigt worden ist, der andere, daß man sich durch künstliche Begriffsgespinste von der wahren Wirklichkeit, die man zu einem unnahbaren «Ding an sich» machte, abschloß. Durch diese ihre Grundrichtung muß die Philosophie der Gegenwart die Anthroposophie ablehnen.Denn für ihre Begriffe von Wissenschaftlichkeit kann diese Anthroposophie als nichts anderes denn als Dilettantismus erscheinen. Wer die in Betracht kommenden Dinge durchschaut, dem wird nicht unbegreiflich, sondern eigentlich selbstverständlich dieser Vorwurf des Dilettantismus erscheinen. Hier sollte der Quell dieses Vorwurfes dargelegt werden. Man kann aus dieser Darlegung vielleicht ersehen, was notwendig geschehen muß, bevor die Philosophen dazu kommen werden, einzusehen, daß Anthroposophie nicht Dilettantismus ist. Es ist notwendig, daß die Philosophie mit ihrem Begriffssystem sich zu einem vorurteilslosen Erkennen ihrer eigenen Grundlagen hindurcharbeite. Es verhält sich, was hier in Betracht kommt, nicht so, daß Anthroposophie einer gesunden Philosophie widerspräche, sondern so, daß eine für Wissenschaft geltende neuere Erkenntnistheorie den tieferen Grundlagen einer wahren Philosophie selbst widerspricht. Diese Erkenntnistheorie wandelt in Irrgängen und muß erst aus diesen herauskommen, wenn sie Verständnis für anthroposophisches Weltbegreifen entwickeln will.

DIE PSYCHOLOGISCHEN GRUNDLAGEN UND DIE ERKENNTNISTHEORETISCHE STELLUNG DER ANTHROPOSOPHIE

Die Aufgabe, welche ich mir in den folgenden Ausführungen stellen möchte, soll sein, über den wissenschaftlichen Charakter und Wert einer Geistesströmung zu sprechen, welcher man in weiten Kreisen gegenwärtig noch das Prädikat «wissenschaftlich» zu bestreiten geneigt ist. Diese Geistesströmung trägt im Hinblick auf mancherlei Versuche, welche in ihrer Art in unserer Zeit unternommen worden sind, den Namen Theosophie (Anthroposophie). Mit diesem Namen werden in der Geschichte der Philosophie gewisse Geistesrichtungen belegt, welche im Verlauf des menschlichen Kulturlebens von Zeit zu Zeit immer wieder auftauchen, und mit denen sich dasjenige, was hier vorgebracht werden soll, keineswegs deckt, obwohl es in mancher Beziehung an sie anklingt. Deshalb soll hier nur dasjenige in Betracht kommen, was im Verlaufe der Darstellung als eine besondere Geistesart charakterisiert werden kann, ohne Rücksicht auf Meinungen, welche möglich sind in bezug auf vieles, was man gewohnt ist, als «Theosophie» zu bezeichnen. — Es wird durch Einhaltung dieses Gesichtspunktes allein möglich sein, in präziser Art zum Ausdruck zu bringen, wie sich das Verhältnis der hier gemeinten Geistesrichtung zu den wissenschaftlich-philosophischen Vorstellungsarten der Gegenwart ansehen läßt.

Zunächst liegt - das sei rückhaltslos zugestanden - dieSache so, daß sich dasjenige, was man «Theosophie» zu nennen gewohnt ist, schon in bezug auf den Erkenntnisbegriff nur schwer zusammenbringen läßt mit allem, was in der Gegenwart als Idee von «Wissenschaft» und «Erkenntnis» festgestellt zu sein scheint und was für die Kultur der Menschheit so reichen Segen gebracht hat und zweifellos weiter bringen wird. Die letzten Jahrhunderte haben dahin geführt, als «wissenschaftlich» dasjenige gelten zu lassen, was sich durch Beobachtung, Experiment und deren Bearbeitung durch den menschlichen Intellekt jederzeit für jeden Menschen ohne weiteres nachprüfen läßt. Dabei muß aus den wissenschaftlichen Feststellungen alles das ausgeschlossen werden, was nur innerhalb der subjektiven Erlebnisse der menschlichen Seele eine Bedeutung hat. Es wird nun kaum geleugnet werden können, daß sich der philosophische Erkenntnisbegriff seit langer Zeit der eben charakterisierten wissenschaftlichen Vorstellungsart anbequemt hat. Man kann das wohl am besten ersehen aus den Untersuchungen, die in unserer Zeit darüber gepflogen worden sind, was Gegenstand einer möglichen menschlichen Erkenntnis sein kann, und wovor diese Erkenntnis ihre Grenzen zu bekennen hat. Es wäre unnötig, wenn ich an dieser Stelle durch einen Abriß der erkenntnistheoretischen Untersuchungen in der Gegenwart die eben ausgesprochene Behauptung belegen wollte. Ich möchte nur den Zielpunkt dieser Untersuchungen betonen. Es wird bei ihnen vorausgesetzt, daß durch das Verhältnis des Menschen zur Außenwelt sich ein festzustellender Begriff von dem Wesen des Erkenntnisprozesses ergibt, und daß sich dann auf Grund dieses Erkenntnisbegriffes der Umfang des wissenschaftlich Erreichbaren charakterisieren läßt. Mögen die einzelnenerkenntnistheoretischen Richtungen noch so sehr auseinandergehen: wenn man die obige Charakteristik nur weit genug faßt, so wird man in ihr das Gemeinsame der einschlägigen philosophischen Richtungen finden können.

Nun ist der Erkenntnisbegriff dessen, was hier mit Anthroposophie gemeint ist, ein solcher, der dem oben charakterisierten zu widersprechen scheint. Erkenntnis wird von ihr als etwas angenommen, was sich nicht unmittelbar aus einer Betrachtung der menschlichen Wesenheit und ihrer Beziehung zur Außenwelt ergibt. Sie glaubt auf Grund sicherer Tatsachen des Seelenlebens behaupten zu dürfen, daß Erkenntnis nichts Fertiges, Abgeschlossenes, sondern etwas Fließendes, Entwicklungsfähiges ist. Sie glaubt hinweisen zu dürfen darauf, daß es hinter dem Umkreis des normal bewußten Seelenlebens ein anderes gibt, in welches der Mensch eindringen kann. Und es ist notwendig zu betonen, daß mit diesem Seelenleben nicht dasjenige gemeint ist, was man gegenwärtig als «Unterbewußtsein» zu bezeichnen gewohnt ist. Dieses «Unterbewußtsein» mag Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung sein; es kann von dem Gesichtspunkte der gebräuchlichen Forschungsmethoden als Objekt untersucht werden. Mit jener Seelenverfassung, von welcher hier gesprochen werden soll, hat es nichts zu tun. Innerhalb dieser lebt der Mensch geradeso bewußt, sich logisch kontrollierend, wie er im Horizonte des gewöhnlichen Bewußtseins lebt. Nur muß diese Seelenverfassung erst durch bestimmte Seelenübungen, Seelenerlebnisse hergestellt werden. Sie kann nicht als ein gegebenes Faktum der menschlichen Wesenheit vorausgesetzt werden. In dieser Seelenverfassung tritt etwas auf, was als eine Fortentwickelung des menschlichen Seelenlebens bezeichnet werden darf, ohne daß bei dieser Fortentwickelung die Selbstkontrolle und die anderen Kennzeichen des bewußten Seelenlebens aufhören.

Ich möchte nun zunächst diese Seelenverfassung charakterisieren und dann zeigen, wie sich das, was durch sie gewonnen wird, hineinstellen kann in die wissenschaftlichen Erkenntnisbegriffe unserer Zeit. Meine erste Aufgabe soll also sein, zu schildern die Methode der hier gemeinten Geistesrichtung auf Grund möglicher Seelenentwickelung. Es darf genannt werden dieser erste Teil meiner Darstellung:

Eine geisteswissenschaftliche Betrachtungsart auf Grund gewisser psychologisch möglicher Tatsachen

Was hier charakterisiert wird, soll gelten als Seelenerlebnisse, die erfahren werden können, wenn gewisse Bedingungen in der menschlichen Seele hergestellt werden. Der erkenntnistheoretische Wert dieser Seelenerlebnisse soll erst nach ihrer einfachen Schilderung geprüft werden.

Als «Seelenübung» kann bezeichnet werden, was vorzunehmen ist. Der Anfang wird damit gemacht, daß Seeleninhalte, die für gewöhnlich nur in ihrem Wert als Abbilder eines äußeren Wirklichen nach bewertet werden, von einem anderen Gesichtspunkte aus genommen werden. In den Begriffen und Ideen, die sich der Mensch macht, will er zunächst etwas haben, was Abbild oder wenigstens Zeichen eines außerhalb der Begriffe oder Ideen Liegenden sein kann. Der Geistesforscher in dem hier gemeinten Sinne sucht nach Seeleninhalten, die ähnlich sind den Begriffenund Ideen des gewöhnlichen Lebens oder der wissenschaftlichen Forschung; allein er betrachtet diese zunächst nicht in bezug auf ihren Erkenntniswert für ein Objektives, sondern er läßt sie in der eigenen Seele als wirksame Kräfte leben. Er senkt sie gewissermaßen als geistige Keime in den Mutterboden des seelischen Lebens und wartet in einer vollkommenen Seelenruhe ihre Wirkung auf das Seelenleben ab. Er kann dann beobachten, wie bei wiederholter Anwendung einer solchen Übung in der Tat die Verfassung der Seele sich ändert. Es muß aber ausdrücklich betont werden, daß die Wiederholung dasjenige ist, worauf es ankommt. Denn es handelt sich nicht darum, daß durch den Inhalt von Begriffen im gewöhnlichen Sinne nach Art eines Erkenntnisprozesses sich etwas in der Seele abspielt, sondern es handelt sich um einen realen Prozeß im Seelenleben. In diesem Prozeß wirken Begriffe nicht als Erkenntniselemente, sondern als reale Kräfte; und ihre Wirkung beruht auf dem oft wiederholten Ergriffen-werden des Seelenlebens von denselben Kräften. Und vorzüglich beruht alles darauf, daß die Wirkung in der Seele, welche erzielt worden ist durch das Erlebnis mit einem Begriff, als solche immer wieder ergriffen wird von der gleichen Kraft. Daher wird am meisten erzielt durch über längere Zeiträume sich erstreckende Meditationen über denselben Inhalt, die in bestimmten Zeiträumen wiederholt werden. Die Länge einer solchen Meditation kommt dabei wenig in Betracht. Sie kann sehr kurz sein, wenn sie nur bei absoluter Seelenruhe und bei vollkommener Abgeschlossenheit der Seele von allen äußeren Wahrnehmungseindrücken und von aller gewöhnlichen Verstandestätigkeit verläuft. Auf Isolation des Seelenlebens mit dem angedeuteten Inhalte kommt es an. Das muß gesagt werden, weil klar sein soll, daß niemand durch Vornahme solcher Übungen in seinem gewöhnlichen Leben gestört zu sein braucht. Die Zeit, welche zu ihnen notwendig ist, hat jeder Mensch in der Regel zur Verfügung. Und die Änderung, welche durch sie im Seelenleben eintritt, bewirkt, wenn sie richtig vollzogen werden, nicht den geringsten Einfluß auf die Bewußtseinskonstitution, welche zum normalen Menschenleben erforderlich ist. (Daß bei der Art, wie der Mensch nun einmal ist, Übertreibungen und Sonderbarkeiten vorkommen, die nachteilig sind, kann an der Ansicht über das Wesen der Sache nichts ändern.)

Nun sind zu der geschilderten Verrichtung der Seele die meisten Begriffe des Lebens am wenigsten brauchbar. Alle Seeleninhalte, welche im ausgesprochenen Maße auf ein außer ihnen liegendes Objektives sich beziehen, sind für die charakterisierten Übungen von geringer Wirkung. Es kommen vielmehr besonders solche Vorstellungen in Betracht, welche man als Sinnbilder, Symbole bezeichnen kann. Am fruchtbarsten sind diejenigen, welche sich in lebendiger Art zusammenfassend auf einen mannigfaltigen Inhalt beziehen. Man nehme als ein erfahrungsgemäß gutes Beispiel das, was Goethe als seine Idee von der «Urpflanze» bezeichnet hat. Es darf darauf hingewiesen werden, wie er von dieser «Urpflanze» einmal in Anlehnung an ein Gespräch mit Schiller mit wenigen Strichen ein symbolisches Bild gezeichnet hat. Auch hat er gesagt, daß derjenige, welcher dieses Bild in seiner Seele lebendig macht, an ihm etwas habe, aus dem durch gesetzmäßige Modifikationen alle möglichen Formen ersonnen werden können, welche die Möglichkeit des Daseins in sich tragen. Man mag zu-nächst über den objektiven Erkenntniswert einer solchen «symbolischen Urpflanze» denken, wie immer: wenn man sie in dem angedeuteten Sinne in der Seele leben läßt, wenn man ihre Wirkung auf das Seelenleben in Ruhe abwartet, dann tritt etwas von dem ein, was man veränderte Seelenverfassung nennen kann. Die Vorstellungen, welche von den Geistesforschern als in dieser Beziehung brauchbare Symbole genannt werden, mögen zuweilen recht sonderbar erscheinen. Das Sonderbare kann abgestreift werden, wenn man bedenkt, daß solche Vorstellungen nicht nach ihrem Wahrheitswert im gewöhnlichen Sinne genommen werden dürfen, sondern daraufhin angesehen werden sollen, wie sie als reale Kräfte im Seelenleben wirken. Der Geistesforscher legt eben nicht Wert darauf, was die zur Seelenübung verwendeten Bilder bedeuten, sondern was unter ihrem Einflüsse in der Seele erlebt wird. Hier können naturgemäß nur einzelne wenige Beispiele wirksamer symbolischer Vorstellungen gegeben werden. Man denke sich die menschliche Wesenheit im Vorstellungsbilde so, daß die mit der tierischen Organisation verwandte niedrige Natur des Menschen im Verhältnis zu ihm als Geisteswesen durch sinnbildliches Zusammensein einer Tiergestalt mit daraufgesetzter höchstidealisierter Menschenform (etwa wie ein Kentaur) erscheint. Je bildhaft-lebensvoller, inhaltsgesättigter das Symbol erscheint, um so besser ist es. Dieses Symbol wirkt unter den angeführten Bedingungen so auf die Seele, daß diese nach Verlauf einer – allerdings längeren – Zeit die inneren Lebensvorgänge in sich gestärkt, beweglich, sich gegenseitig erhellend empfindet. Ein altes, gut brauchbares Symbol ist der sogenannte «Merkurstab», das heißt, die Vorstellung einer Geraden, um welche spiralig eine Kurve läuft. Man muß dann allerdings ein solches Gebilde als ein Kräftesystem sich verbildlichen, etwa so, daß längs der Geraden ein Kräftesystem läuft, dem gesetzmäßig ein anderes von entsprechend geringerer Geschwindigkeit in der Spirale entspricht. (Im Konkreten darf in Anlehnung daran vorgestellt werden das Wachstum des Pflanzenstengels und dazu gehörige Sich-Ansetzen der Blätter längs desselben; oder auch das Bild des Elektromagneten. Im weiteren ergibt sich auf solche Art auch das Bild der menschlichen Entwickelung, die im Leben sich steigernden Fähigkeiten symbolisiert durch die Gerade; die Mannigfaltigkeit der Eindrücke entsprechend dem Lauf der Spirale und so weiter.) – Besonders bedeutungsvoll können mathematische Gebilde werden, insofern in ihnen Sinnbilder von Weltvorgängen gesehen werden. Ein gutes Beispiel ist die sogenannte «Cassinische Kurve» mit ihren drei Gestalten, der ellipsenähnlichen Form, der Lemniskate und der aus zwei zusammengehörigen Ästen bestehenden Form. Es kommt in einem solchen Falle darauf an, die Vorstellung so zu erleben, daß dem Übergang der einen Kurvenform in die andere entsprechend mathematischer Gesetzmäßigkeit gewisse Empfindungen in der Seele entsprechen.

Zu diesen Übungen kommen dann andere. Sie bestehen auch in Symbolen, jedoch solchen, welche in Worten ausdrückbaren Vorstellungen entsprechen. Man denke sich die Weisheit, welche in der Ordnung der Welterscheinungen lebend und webend vorgestellt wird, durch das Licht symbolisiert. Weisheit, die in opfervoller Liebe sich darlebt, denke man von Wärme versinnlicht, die in Gegenwart des Lichtes entsteht. Aus solchen Vorstellungen denke man sichSätze geprägt, die also nur sinnbildlichen Charakter haben. Solchen Sätzen kann sich das Seelenleben in Meditation hingeben. Der Erfolg hängt im wesentlichen von dem Grade ab, welchen der Mensch in bezug auf Seelenruhe und Isolierung des Seelenlebens innerhalb der Symbole erreicht. Tritt der Erfolg ein, so besteht er darin, daß sich die Seele wie herausgehoben fühlt aus der körperlichen Organisation. Es tritt für sie etwas ein wie eine Änderung ihrer Seinsempfindung. Läßt man gelten, daß der Mensch sich im normalen Leben so fühlt, daß sein bewußtes Leben sich wie von einer Einheit ausgehend spezifiziert nach den Vorstellungen, die von den Wahrnehmungen der einzelnen Sinne herrühren, so fühlt sich die Seele infolge der Übungen durchsetzt von einem Erleben ihrer selbst, dessen Teile weniger schroffe Übergänge zeigen, wie zum Beispiel Farben- und Tonvorstellungen innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseinshorizontes. Die Seele hat das Erlebnis, daß sie sich in ein Gebiet inneren Seins zurückziehen kann, das sie dem Erfolge der Übungen verdankt und das ein Leeres, ein Un wahrnehmbares war vor der Vornahme der Übungen.

Bevor ein solches inneres Erlebnis erreicht wird, finden mannigfaltige Übergänge in der Seelenverfassung statt. Einer derselben gibt sich kund in einem aufmerksamen - durch Übung zu erlangenden - Verfolgen des Augenblik-kes, in dem der Mensch aus dem Schlafe erwacht. Er kann da deutlich fühlen, wie von einem ihm vorher unbekannten Etwas Kräfte gesetzmäßig in das Gefüge der Körperorganisation eingreifen. Er fühlt, wie in einer Erinnerungsvorstellung, einen Nachklang von Wirkungen, die von diesem Etwas während des Schlafes auf die körperliche Organisation ausgegangen sind. Und hat der Mensch sich dannnoch dazu die Fähigkeit angeeignet, das charakterisierte Etwas innerhalb seiner Körperorganisation zu erleben, so wird ihm der Unterschied klar in dem Verhältnis dieses Etwas zu dem Körper während des Wachens und des Schlafens. Er kann dann gar nicht anders, als sagen, daß dieses Etwas während des Wachens in dem Körper, während des Schlafens aber außerhalb des Körpers ist. Man muß nur mit diesem «innerhalb» und «außerhalb» nicht gewöhnliche räumliche Vorstellungen verbinden, sondern durch sie bezeichnen die spezifischen Erlebnisse, welche eine durch die charakterisierten Übungen gegangene Seele hat.

Die Übungen sind intimer seelischer Art. Sie gestalten sich für jeden Menschen in individueller Form. Ist einmal ein Anfang mit ihnen gemacht, so ergibt sich das Individuelle aus einer gewissen, aus dem Verlaufe zu machenden Seelenpraxis. Was sich aber mit zwingender Notwendigkeit herausstellt, ist das positive Bewußtsein von einem Leben in einer Realität, die gegenüber der äußeren Körperorganisation selbständig und von übersinnlicher Artist. Der Einfachheit wegen sei ein Mensch, der die charakterisierten Seelenerlebnisse sucht, ein «Geistesforscher» genannt. Für einen solchen Geistesforscher liegt das bestimmte, genauer Selbstkontrolle unterstellte Bewußtsein vor, daß der sinnlich wahrnehmbaren Körperorganisation eine übersinnliche zum Grunde liegt, und daß es möglich ist, sich selbst innerhalb derselben so zu erleben, wie das normale Bewußtsein sich erlebt innerhalb der physischen Körperorganisation. (Es ist hier nur möglich, die gemeinten Übungen im Prinzip anzudeuten. Eine ausführliche Darstellung findet man in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?».)Durch entsprechendes Fortsetzen der Übungen geht das charakterisierte Etwas in einen gewissermaßen geistig organisierten Zustand über. Das Bewußtsein wird sich klar darüber, daß es in ähnlicher Art in Beziehungen steht zu einer übersinnnlichen Welt, wie es durch die Sinne in Erkenntnis-Beziehung steht zur Sinnenwelt. Es ist ganz selbstverständlich, daß gegenüber der Behauptung einer solchen Erkenntnis-Beziehung des übersinnlichen Teiles der menschlichen Wesenheit zur Umwelt gewichtige Bedenken ganz naheliegend sind. Man kann geneigt sein, alles, was so erlebt wird, in das Gebiet der Illusion, der Halluzination, der Autosuggestion und so weiter zu verweisen. Eine theoretische Widerlegung solcher Bedenken muß im Grunde naturgemäß unmöglich sein. Denn es kann sich hierbei nicht um eine theoretische Auseinandersetzung über den Bestand einer übersinnlichen Welt handeln, sondern nur um mögliche Erlebnisse und Beobachtungen, die sich in genau der gleichen Art dem Bewußtsein ergeben wie die Beobachtungen, welche durch die äußeren Sinnesorgane vermittelt werden. Daher kann für die entsprechende übersinnliche Welt keine andere Art der Anerkennung erzwungen werden, wie diejenige ist, welche der Mensch der Farben-, der Tonwelt und so weiter entgegenbringt. Berücksichtigt muß nur werden, daß dann, wenn die Übungen in der rechten Art, vor allem mit nie erlahmender Selbstkontrolle gemacht werden, in der unmittelbaren Erfahrung sich der Unterschied des vorgestellten Übersinnlichen von dem wahrgenommenen mit der gleichen Sicherheit für den Geistesforscher ergibt, wie sich in bezug auf die Sinneswelt der Unterschied ergibt zwischen einem vorgestellten Stücke heißen Eisens und einem wirklich berührten. Gerade imHinblick auf den Unterschied zwischen Halluzination, Illusion und übersinnlicher Wirklichkeit eignet sich der Geistesforscher durch seine Übungen eine immer untrüglicher werdende Praxis an. Naturgemäß ist aber auch, daß der besonnene Geistesforscher im eminentesten Sinne kritisch sein muß gegenüber den einzelnen von ihm gemachten übersinnlichen Beobachtungen. Und er wird eigentlich niemals in bezug auf positive Ergebnisse der übersinnlichen Forschung anders sprechen als mit dem Vorbehalt: dies oder jenes ist beobachtet worden; und die dabei geübte kritische Vorsicht berechtigt zu der Annahme, daß jeder, welcher sich durch entsprechende Übungen in Verhältnis bringen kann zu der übersinnlichen Welt, dieselben Beobachtungen machen wird. Differenzen in den Angaben der einzelnen Geistesforscher können eigentlich nicht in einem anderen Licht gesehen werden, als die voneinander differierenden Angaben verschiedener Reisenden, welche dieselbe Gegend besucht haben und beschreiben.

In meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» habe ich im Einklänge mit den Gewohnheiten derjenigen, welche sich auf demselben Felde als Geistesforscher betätigt haben, diejenige Welt, welche auf die beschriebene Art im Bewußtseinshorizonte auftaucht, die «imaginative Welt» genannt. Es muß nur von diesem rein als technischer Ausdruck gebrauchten Worte alles ferngehalten werden, was etwa auf eine bloß «eingebildete» Welt deuten könnte. «Imaginativ» soll nur auf die qualitative Beschaffenheit des Seeleninhaltes deuten. Dieser Seeleninhalt ist seiner Form nach ähnlich den «Imaginationen» des gewöhnlichen Bewußtseins, nur daß sich innerhalb der physischen Welt eine Imagination nicht un-mittelbar auf ein Wirkliches bezieht, während die Imaginationen des Geistesforschers ebenso eindeutig einem Übersinnlich-Wirklichen zuzuteilen sind, wie zum Beispiel in der physischen Welt eine Farbenvorstellung eindeutig einem Objektiv-Wirklichen zugeteilt wird.

Mit der «imaginativen Welt» und ihrer Erkenntnis ist für den Geistesforscher aber nur der erste Schritt gemacht. Und es ist durch sie kaum mehr von der übersinnlichen Welt zu erfahren als deren Außenseite. Ein weiterer Schritt ist notwendig. Er besteht in einer noch weitergehenden Vertiefung des Seelenlebens, als sie für den ersten Schritt in Betracht gezogen worden ist. Der Geistesforscher muß sich fähig machen durch scharfes Konzentrieren auf dasjenige Seelenleben, das sich in ihm durch die Symbole ergibt, den Inhalt der Symbole aus seinem Bewußtsein vollständig zu entfernen. Was er dann noch innerhalb des Bewußtseins festzuhalten hat, ist nur der Vorgang, dem sein Seelenleben unterworfen war, während er sich an die Symbole hingegeben hat. In einer Art realer Abstraktion muß der Inhalt des Symbol-Vorstellens abgeworfen werden, und nur die Form des Erlebens an den Symbolen im Bewußtsein vorhanden bleiben. Damit wird der unreale, bloß für eine Übergangsstufe der Seelenentwickelung bedeutungsvolle sinnbildliche Charakter des Vorstellens entfernt, und das Bewußtsein macht das innere Weben des Seeleninhaltes zum Gegenstande der Meditation. Was man von einem solchen Vorgang beschreiben kann, verhält sich zu dem realen Seelenerlebnis in der Tat wie ein schwacher Schatten zu dem schattenwerfenden Gegenstand. Was in der Beschreibung einfach erscheint, erhält seine bedeutungsvolle Wirkung durch die aufgewendete psychische Energie.Das auf solche Art erlangte Weben in dem Seeleninhalte kann reale Selbstanschauung genannt werden. Es lernt sich dabei das menschliche Innere kennen, nicht bloß durch Reflexion auf sich selbst als den Träger der Sinneseindrücke und des gedanklichen Verarbeiters dieser Sinneseindrücke, sondern es lernt sich das Selbst kennen, wie es ist, ohne Beziehung auf einen sinnenfälligen Inhalt; es erlebt sich in sich selber als übersinnliche Realität. Es ist dieses Erleben nicht so, wie dasjenige des Ich, wenn in der gewöhnlichen Selbstbeobachtung die Aufmerksamkeit von dem Erkannten der Umwelt abgezogen und auf das erkennende Selbst reflektiert wird. In diesem Falle schrumpft gewissermaßen der Inhalt des Bewußtseins immer mehr zu dem Punkte des «Ich» zusammen. Dies ist bei der realen Selbstanschauung des Geistesforschers nicht der Fall. Bei ihr wird der Seeleninhalt im Verlaufe der Übungen immer reicher. Und er besteht in einem Leben in gesetzmäßigen Zusammenhängen, und das Selbst fühlt sich nicht wie bei den Naturgesetzen, welche aus den Erscheinungen der Umwelt abstrahiert werden, außerhalb des Gewebes von Gesetzen; sondern es empfindet sich innerhalb dieses Gewebes; es erlebt sich als Eins mit demselben.

Die Gefahr, welche in diesem Stadium der Übungen sich ergeben kann, liegt darin, daß beim Mangel an wahrer Selbstkontrolle der Übende zu früh das rechte Ergebnis erlangt zu haben glaubt und dann nur den Nachklang der symbolischen Vorstellungen wie ein inneres Leben empfindet. Ein solches ist selbstverständlich wertlos und darf nicht mit dem inneren Leben verwechselt werden, das im rechten Augenblick eintritt, und das wirklicher Besonnenheit dadurch sich zu erkennen gibt, daß es, obgleich es volleRealität zeigt, doch keiner vorher gekannten Realität gleichkommt.

Für ein so erlangtes inneres Leben ist nun eine übersinnliche Erkenntnis möglich, welche einen höheren Grad von Sicherheit in sich trägt als das bloße imaginative Erkennen. Es stellt sich auf diesem Punkte der Seelenentwickelung das Folgende ein. Es erfüllt sich nach und nach das innere Erleben mit einem Inhalt, der in die Seele von außen kommt, in ähnlicher Art wie der Inhalt der sinnlichen Wahrnehmung aus der physischen Außenwelt durch die Sinne. Nur ist die Erfüllung mit übersinnlichem Inhalt ein unmittelbares Leben in diesem Inhalt. Will man einen Vergleich mit einer Tatsache des gewöhnlichen Lebens gebrauchen, so kann man sagen: das Zusammengehen des Ich mit einem geistigen Inhalt wird nunmehr so erfahren, wie das Zusammengehen des Ich mit einer im Gedächtnisse bewahrten Erinnerungsvorstellung. Nur liegt der Unterschied vor, daß sich der Inhalt dessen, womit man zusammengeht, in nichts vergleichen läßt mit einem vorher Erlebten, und daß er nicht auf ein Vergangenes, sondern nur auf ein Gegenwärtiges bezogen werden kann. Wenn bei dem Worte an nichts gedacht wird als an das hier Charakterisierte, dann darf man wohl eine so geartete Erkenntnis eine solche «durch Inspiration» nennen. So habe ich den Ausdruck als terminus technicus in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gebraucht.

Es tritt nun bei dieser «Erkenntnis durch Inspiration» ein neues Erlebnis auf. Die Art, wie man sich des Seeleninhaltes bewußt wird, ist nämlich eine ganz subjektive. Zunächst erweist sich der Inhalt gar nicht als objektiv. Man weiß ihn als einen erlebten; aber man fühlt sich ihm nicht
gegenübergestellt. Das Letztere tritt erst ein, wenn man ihn durch Seelenenergie gewissermaßen in sich selbst verdichtet. Dadurch wird er erst zu dem, was man objektiv anschauen kann. In diesem Prozesse der Psyche wird man aber gewahr, daß zwischen der physischen Leibesorganisation und jenem Etwas, das man durch die Übungen von dieser abgetrennt hat, noch etwas dazwischenliegt. Will man Namen für diese Dinge haben, so kann man, wenn man mit diesen Namen nicht allerlei Phantastisches verknüpft, sondern lediglich das mit ihnen belegt, was hier charakterisiert ist, diejenigen gebrauchen, welche in der sogenannten «Theosophie» üblich geworden sind. Es wird da jenes Etwas, in dem das Selbst als in einem von der Körper-Organisation unabhängigen lebt, der Astralleib genannt; und dasjenige, was zwischen diesem Astralleib und dem physischen Organismus sich ergibt, wird Ätherleib genannt. (Wobei natürlich nicht an den «Äther» der modernen Physik zu denken ist.) Aus dem Ätherleib stammen nun die Kräfte, durch welche das Selbst in die Lage kommt, den subjektiven Inhalt der inspirierten Erkenntnis zur objektiven Anschauung zu machen. Mit welchem Rechte, so kann mit gutem Grunde gefragt werden, kommt nun der Geistesforscher dazu, diese Anschauung auf eine übersinnliche geistige Welt zu beziehen und sie nicht bloß für ein Erzeugnis seines Selbst zu halten? - Er hätte dazu kein Recht, wenn ihn nicht der Ätherleib, den er bei seinem psychischen Prozeß erlebt, in seiner inneren Gesetzlichkeit mit objektiver Notwendigkeit dazu zwänge. Dies ist aber der Fall. Denn der Ätherleib wird erlebt als ein Zusammenfluß der allumfassenden Gesetzmäßigkeit des Makrokosmos. Wieviel von dieserGesetzmäßigkeit dem Geistesforscher zum wirklichen Bewußtseinsinhalt wird, darauf kommt es dabei nicht an. Es liegt das Eigentümliche darin, daß in unmittelbarem Wissen klar ist: der Ätherleib ist nichts anderes als ein zusammengedrängtes, die Weltgesetzlichkeit in sich spiegelndes Bild der kosmischen Gesetzmäßigkeit. Das Wissen von dem Ätherleib erstreckt sich zunächst für den Geistesforscher nicht darauf, welchen Inhalt dieses Gebilde aus der Summe der allgemeinen Weltgesetzlichkeit spiegelt, sondern darauf, was dieser Inhalt ist.

Die berechtigten Bedenken, welche das gewöhnliche Bewußtsein gegen die Geistesforschung zunächst erheben muß, sind außer vielem ändern noch die folgenden. Man kann sich die Ergebnisse dieser Forschung ansehen (wie sie in der gegenwärtigen Literatur vorliegen) und kann sagen: Ja, was ihr da beschreibt als Inhalt der übersinnlichen Erkenntnis, erweist sich doch bei näherem Zusehen als nichts anderes denn als Kombinationen der gewöhnlichen aus der Sinnenwelt gekommenen Vorstellungen. – Und so ist es in der Tat. (Auch in den Darstellungen der höheren Welten, welche ich selbst in meiner «Theosophie» und in meiner «Geheimwissenschaft» geben durfte, findet man, wie es scheint, nichts als Kombinationen der aus der Sinnenwelt genommenen Vorstellungen. So wenn die Entwickelung der Erde durch Kombinationen von Wärme-, Licht- und so weiter Entitäten dargestellt wird.) - Dagegen aber muß folgendes gesagt werden. Wenn der Geistesforscher seine Erlebnisse zum Ausdruck bringen will, so ist er genötigt, das in einer übersinnlichen Sphäre Erlebte durch die Mittel des sinnlichen Vorstellens darzustellen. Sein Erleben ist dann nicht aufzufassen, wie wenn es gleich wäre seinen Ausdrucksmitteln, sondern so, daß er sich dieser Ausdrucksmittel nur bedient wie der Worte einer ihm notwendigen Sprache. Man muß den Inhalt seines Erlebens nicht in den Ausdrucksmitteln, das heißt, in den versinn-lichenden Vorstellungen suchen, sondern in der Art, wie er sich dieser Ausdrucksmittel bedient. Der Unterschied seiner Darstellung von einem phantastischen Kombinieren sinnlicher Vorstellungen liegt in der Tat nur darin, daß phantastisches Kombinieren der subjektiven Willkür entspringt, die Darstellung des Geistesforschers aber auf dem durch Übung erlangten Einleben in die übersinnliche Gesetzmäßigkeit beruht. Hier aber ist auch der Grund zu suchen, warum die Darstellungen des Geistesforschers so leicht mißverstanden werden können. Es kommt nämlich bei ihm wirklich weniger darauf an, was er sagt, sondern wie er spricht. In dem «Wie» liegt der Abglanz seiner übersinnlichen Erlebnisse. Wenn jemand den Einwand machte: dann habe ja doch dasjenige, was der Geistesforscher sagt, gar keinen unmittelbaren Bezug auf die gewöhnliche Welt, so muß geltend gemacht werden, daß die Art der Darstellung in der Tat für praktische Erklärungsbedürfnisse der Sinnenwelt aus einer übersinnlichen Sphäre heraus genügt und bei einem wirklichen Eingehen auf die Feststellungen des Geistesforschers das Verständnis des sinnenfälligen Weltverlaufes gefördert wird.

Ein anderer Einwand kann sich erheben. Man kann sagen: Was haben die Behauptungen des Geistesforschers mit dem Inhalt des gewöhnlichen Bewußtseins zu tun. Dieses könne sie ja doch nicht kontrollieren. – Eben dieses letztere ist im Prinzip unrichtig. Zum Forschen in der übersinnlichen Welt, zum Aufsuchen von deren Tatsachen istdie Seelenverfassung notwendig, welche nur durch die charakterisierten Übungen erlangt werden kann. Nicht aber zur Kontrolle. Dazu genügt, wenn der Geistesforscher seine Erlebnisse mitgeteilt hat, die gewöhnliche unbefangene Logik. Diese letztere wird im Prinzip immer entscheiden können: wenn das wahr ist, was der Geistesforscher sagt, dann ist der Welt- und Lebensverlauf, so wie diese sich sinnenfällig abspielen, verständlich. Als was man die Erlebnisse des Geistesforschers zunächst ansieht, darauf kommt es nicht an. Man kann in ihnen Hypothesen, regulative Prinzipien (im Sinne der Kantschen Philosophie) sehen. Man wende sie nur an auf die sinnenfällige Welt, und man wird schon sehen, wie diese in ihrem Verlaufe alles bestätigt, was vom Geistesforscher behauptet wird. (Dies gilt natürlich nicht anders als im Prinzip; im einzelnen können selbstverständlich die Behauptungen der sogenannten Geistesforscher die größten Irrtümer enthalten.)

Ein weiteres Erlebnis des Geistesforschers kann sich nur ergeben, wenn die Übungen noch fortgesetzt werden. Diese Fortsetzung muß darin bestehen, daß der Geistesforscher nach erlangter Selbstanschauung diese durch energische Willenskraft zu unterdrücken vermag. Er muß die Seele frei machen können von allem, was noch unter der Nachwirkung seiner an die sinnliche Außenwelt sich anlehnenden Übungen erlangt worden ist. Die Symbol-Vorstellungen sind kombiniert aus sinnlichen Vorstellungen; das Weben des Selbst in sich bei erlangter inspirierter Erkenntnis ist zwar frei von dem Inhalt der Symbole; aber es ist doch eine Wirkung der Übungen, welche unter ihrem Einfluß angestellt worden sind. Wenn so die inspirierte Erkenntnis auch schon ein unmittelbares Verhältnis des Selbst zur über-sinnlichen Welt herstellt, so kann das reine Anschauen dieses Verhältnisses doch noch weiter getrieben werden. Das geschieht durch energisches Unterdrücken der erlangten Selbstschau. Das Selbst wird nach dieser Unterdrük-kung entweder dem Leeren gegenüber sich finden. In diesem Falle müssen die Übungen fortgesetzt werden. Oder aber es wird sich dem Wesenhaften der übersinnlichen Welt noch unmittelbarer gegenübergestellt finden als bei der inspirierten Erkenntnis. Bei dieser erscheint nur das Verhältnis einer übersinnlichen Welt zum Selbst; bei der hier charakterisierten Erkenntnisart ist das Selbst vollständig ausgeschaltet. Will man einen dem gewöhnlichen Bewußtsein angepaßten Ausdruck haben für diese Seelenverfassung, dann kann man sagen: das Bewußtsein erlebe sich nunmehr als Schauplatz, auf dem ein wesenhafter übersinnlicher Inhalt nicht vorgestellt wird, sondern sich selbst vorstellt. (Ich habe diese Erkenntnisart in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» das «intuitive Erkennen» genannt, wobei abgesehen werden muß von dem gewöhnlichen Begriff «Intuition», der jedes unmittelbare gefühlsmäßige Erleben eines Bewußtseinsinhaltes bezeichnen will.)

Durch intuitive Erkenntnis wandelt sich für die unmittelbare Seelen-Innen-Beobachtung das ganze Verhältnis um, in dem sich der Mensch als «Seele» zu seiner Leibesorganisation empfindet. Es tritt gewissermaßen vor das geistige Anschauungsvermögen der Ätherleib als ein in sich differenzierter übersinnlicher Organismus. Und man erkennt seine differenzierten Glieder als zugeordnet den Gliedern der physischen Leibesorganisation in einer bestimmten Weise. Man empfindet den Ätherleib als das Primäre undden physischen Leib als dessen Abbild, als ein Sekundäres. Der Horizont des Bewußtseins erscheint bestimmt durch das gesetzmäßige Wirken des Ätherleibes. Die Zusammenordnung der Erscheinungen auf diesem Horizont ergibt sich als die Wirkung der differenzierten Glieder des Ätherleibes nach einer Einheit hin. Es liegt dem Ätherleib die allumfassende kosmische Gesetzmäßigkeit zu Grunde; der Vereinheitlichung seines Wirkens liegt die Tendenz zu Grunde, sich auf etwas wie auf einen Mittelpunkt zu beziehen. Und das Bild dieser Einheitstendenz ist der physische Leib. So erweist sich der letztere als Ausdruck des Welt-Ich, wie sich der Ätherleib als Ausdruck der makrokosmischen Gesetzmäßigkeit erweist.

Deutlicher wird das hier Dargestellte werden, wenn von einer besonderen Tatsache des Seelen-Innenlebens gesprochen wird. Es soll in bezug auf das Gedächtnis geschehen. Der Geistesforscher erlebt durch die Ablösung des Selbst von der Leibesorganisation die Erinnerung anders als das gewöhnliche Bewußtsein. Für ihn legt sich die Erinnerung, die sonst ein ziemlich undifferenzierter Vorgang ist, in Teil-Fakten auseinander. Zunächst empfindet er den Zug nach einem Erlebnis, das erinnert werden soll, wie die Hinlenkung der Aufmerksamkeit nach einer bestimmten Richtung. Das Erlebnis ist dabei wirklich analog dem räumlichen Hinsehen auf einen fernen Gegenstand, den man erst angesehen hat, von dem man dann wegsieht, und sich wieder hinwendet. Das Wesentliche dabei ist, daß das zur Erinnerung drängende Erlebnis als etwas empfunden wird, was im Zeithorizonte entfernt stehengeblieben ist, und was nicht etwa bloß aus den Tiefen des seelischen Unterlebens heraufgeholt wird. Dieses Hinwenden zu dem in die Erinnerung drängenden Erlebnis ist erst ein bloß subjektiver Vorgang. Wenn nun die Erinnerung wirklich eintritt, dann fühlt der Geistesforscher, daß es der Widerstand des physischen Leibes ist, der wie eine spiegelnde Fläche wirkt, und der das Erlebte in die objektive Vorstellungswelt erhebt. Somit fühlt der Geistesforscher beim Erinnerungsvorgang zunächst ein Geschehen, das (subjektiv wahrnehmbar) innerhalb des Ätherleibes verläuft und das zu seiner Erinnerung wird durch die Spiegelung am physischen Leib. Das erste Faktum des Erinnerns würde nun nur zusammenhanglose Erlebnisse des Selbstes geben; daß jede Erinnerung sich spiegelt durch das Versenktwerden in das Leben des physischen Leibes: dadurch wird sie zu einem Teile der Ich-Erlebnisse.

Es ist aus alledem ersichtlich, daß der Geistesforscher in seinem inneren Erleben dazu kommt anzuerkennen, wie dem sinnenfälligen Menschen ein übersinnlicher zu Grunde liegt. Er sucht ein Bewußtsein dieses übersinnlichen Menschen nicht durch Schlußfolgerungen und Spekulationen auf Grundlage der unmittelbar gegebenen Welt zu erlangen; sondern dadurch, daß er die Seelenverfassung so umwandelt, daß sie sich aus der Wahrnehmung des Sinnfälligen zum realen Miterleben des Übersinnlichen heraushebt. Dadurch kommt er zur Anerkenntnis eines Seeleninhaltes, der reicher, inhaltvoller sich erweist als der des gewöhnlichen Bewußtseins. Wozu dieser Weg dann weiter führt, das kann hier allerdings nur angedeutet werden, da eine ausführliche Darstellung ein umfassendes Werk in Anspruch nehmen würde. Das Innere der Seele wird dem Geistesforscher zum Produzenten, zum Bildner dessen, was das einzelne Menschenleben der physischen Welt ausmacht. Und dieser Produzent erweist sich so, daß er in seinem Leben real einver-woben hat die Kräfte nicht des einen Lebens, sondern vieler Leben. Das, was als Reinkarnation, Wiederholung des Erdenlebens, gelten kann, wird zu einer wirklichen Beobachtung. Denn die Erfahrung über den inneren Kern des Menschenlebens zeigt gewissermaßen die Einschachtelung sich aufeinander beziehender Menschenpersönlichkeiten. Und diese können nur im Verhältnis des Vorher und Nachher empfunden werden. Denn es erweist sich immer eine folgende als das Ergebnis einer anderen. Es ist in dem Verhältnis der einen zur anderen Persönlichkeit auch nichts von Kontinuität; es ist vielmehr ein solches Verhältnis, das sich in aufeinanderfolgenden Erdenleben ausdrückt, die durch Zwischenzeiten eines rein geistigen Daseins getrennt sind. Die Zeiten, in welchen der geistige Wesenskern des Menschen in physischer Leibesorganisation verkörpert war, unterscheiden sich für die Seelen-Innen-Beobachtung von denjenigen der übersinnlichen Existenz dadurch, daß für die ersteren das Erleben des Seeleninhaltes wie auf den Hintergrund des physischen Lebens projiziert erscheint, für die letzteren aber eingetaucht in ein ins Unbestimmte verlaufendes Übersinnliches. Es sollte hier in bezug auf die sogenannte Reinkarnation nichts weiter gegeben werden als eine Art Ausblick in eine Perspektive, die sich aus den vorhergehenden Betrachtungen eröffnet. Wer die Möglichkeit zugibt, daß das menschliche Selbst sich einleben kann in den übersinnlich-anschaulichen Wesenskern, der wird es auch nicht mehr unverständlich finden können, daß beim weiteren Einblick in diesen Wesenskern sich dessen Inhalt differenziert zeigt, und daß sich durch diese Differenzierung der geistige Anblick einer in die Vergangenheit laufenden Reihe von Existenzformen ergibt. Daß diese Existenzformen in sich selbst ihre Zeitdaten tragen, kann durch die Analogie mit dem gewöhnlichen Gedächtnis begreiflich erscheinen. Ein in der Erinnerung auftretendes Erlebnis trägt ja auch in seinem Inhalte sein Zeitdatum. Die wirkliche, von strenger Selbstkontrolle gestützte «Rückerinnerung» an vergangene Existenzformen ist allerdings noch weit abgelegen von jener Schulung des

Geistesforschers, die vorher beschrieben worden ist, und es türmen sich große Schwierigkeiten des inneren Seelenlebens auf, bevor sie einwandfrei erreicht wird. Trotzdem liegt sie in der geraden Fortsetzung des beschriebenen Erkenntnisweges. Ich wollte hier zunächst Erfahrungstatsachen der Seelen-Innen-Beob-achtung gewissermaßen registrieren. Deshalb habe ich auch die Reinkarnation nur als eine solche beschrieben. Man kann dieselbe aber auch theoretisch belegen. Dies habe ich in meiner «Theosophie» in dem Kapitel «Karma und Reinkarnation» getan. Da versuchte ich zu zeigen, wie gewisse Ergebnisse der neueren Naturwissenschaft «zu Ende gedacht» zu der Annahme der Reinkarnationsidee für den Menschen führen.

Für die Betrachtung der Gesamtnatur des Menschen ergibt sich aus dem Vorhergehenden, daß seine Wesenheit verständlich werden kann, wenn man dieselbe als das Ergebnis des Zusammenwirkens von vier Gliedern ansieht: 1. der physischen Leibesorganisation; 2. des Ätherleibes; 3. des Astralleibes und 4. des in dem letzteren sich ausbildenden, durch Beziehung des Wesenskernes auf die physische Organisation zur Erscheinung kommenden «Ich». Auf die weiteren Gliederungen dieser vier Lebensäußerungen des Gesamtmenschen kann im Räume eines Vortrages nicht eingegangen werden. Hier sollte nur die Grundlage der Geistesforschung aufgezeigt werden; weiteres habe ich auszuführen versucht: erstens methodisch in der Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und zweitens systematisch in meiner «Theosophie» und meiner «Geheimwissenschaft im Umriß».

Die Erlebnisse des Geistesforschers und die Erkenntnistheorie

Die hier gemachten Ausführungen werden erkennen lassen, daß der im rechten Sinne verstandenen Anthroposophie ein in sich streng zu systematisierender Entwickelungsweg der menschlichen Seele zu Grunde liegt und daß es ein Irrtum wäre zu glauben, daß in der Seelenverfassung des Geistesforschers etwas von dem lebt, was man im gewöhnlichen Leben als Enthusiasmus, Ekstase, Verzückung, Vision und so weiter bezeichnet. Gerade durch die Verwechselung der hier charakterisierten Seelenverfassung mit solchen Zuständen müssen die Mißverständnisse entstehen, welche der wahren Anthroposophie entgegengebracht werden können. Erstens wird durch diese Verwechselung der Glaube erweckt, als ob in der Seele des Geistesforschers ein Entrücktsein von der Selbstkontrolle des Bewußtseins vorhanden wäre, eine Art Streben nach unmittelbarer, instinktiver Schauung. Es ist aber das Gegenteil der Fall. Und von der gewöhnlich so genannten Ekstase, Vision, von allem landläufigen Sehertum entfernt sich die Seelenverfassung des Geistesforschers noch mehr als das gewöhnliche Bewußtsein. Selbst solche Seelenverfassungen, wie sie zum BeispielShaftesbury im Auge hat, sind nebulose Innenwelten neben dem, was durch die Übungen des echten Geistesforschers angestrebt wird. Shaftesbury findet, daß durch «kalten Verstand» ohne Entrücktsein des Gemütes zu tieferen Erkenntnissen kein Weg führt. Die wahre Geistesforschung nimmt den ganzen inneren Seelenapparat von Logik und Selbstbesonnenheit mit, wenn sie das Bewußtsein aus der sinnlichen in eine übersinnliche Sphäre zu verlegen sucht. Deshalb kann gegen sie auch nicht vorgebracht werden, daß sie das rationelle Element der Erkenntnis unberücksichtigt lasse. Sie kann allerdings ihren Inhalt nicht nach der Wahrnehmung in Begriffen denkerisch bearbeiten, weil sie das rationelle Element bei ihrem Hinausgehen aus der Sinnenwelt stets mitnimmt und es wie ein Skelett der übersinnlichen Erfahrung in aller übersinnlichen Wahrnehmung als einen integrierenden Bestandteil stets beibehält.

Es ist naturgemäß hier unmöglich, die Geistesforschung in Beziehung zu setzen zu den verschiedenen erkenntnistheoretischen Richtungen der Gegenwart. Es soll deshalb - gleichsam probeweise – versucht werden, mit einigen - mehr aphoristischen – Bemerkungen auf die erkenntnis-theore-tische Auffassung und deren Bezug zur Geistesforschung hinzuweisen, welche gegenüber dieser letzteren die größten Schwierigkeiten empfinden muß. Es ist vielleicht nicht unbescheiden, darauf hinzuweisen, daß man eine vollständige Grundlage für die Auseinandersetzung zwischen Philosophie und Anthroposophie aus meinen Schriften gewinnen kann: «Wahrheit und Wissenschaft» und «Philosophie der Freiheit».

Für die Erkenntnistheorie unserer Zeit ist es immer •mehr zu einer Art Axiom geworden, daß in dem Bewußt-Seinsinhalte zunächst nur Bilder, oder gar nur «Zeichen» (Helmholtz) des Transzendent-Wirklichen gegeben seien. Es braucht hier nicht auseinandergesetzt zu werden, wie die kritische Philosophie und die Physiologie («spezifische Sinnesenergien», Ansichten von Johannes Müller und seiner Nachfolger) zusammengewirkt haben, um eine solche Vorstellung zu einer scheinbar unabweislichen zu machen. Der «naive Realismus», welcher in den Erscheinungen des Bewußtseinshorizontes etwas anderes sieht als Repräsentanten subjektiver Art für ein Objektives, galt in der philosophischen Entwickelung des neunzehnten Jahrhunderts als eine für alle Zeit überwundene Sache. Aus dem aber, was dieser Vorstellung zu Grunde liegt, ergibt sich fast mit Selbstverständlichkeit die Ablehnung des theosophischen Gesichtspunktes. Dieser kann ja für den kritischen Standpunkt nur als ein unmögliches Überspringen der im Wesen des Bewußtseins liegenden Grenzen angesehen werden. Wenn man eine unermeßlich große, scharfsinnige Ausprägung von kritischer Erkenntnistheorie auf eine einfache Formel bringen will, so kann man etwa sagen: Der kritische Philosoph sieht in den Tatsachen des Bewußtseinshorizontes zunächst Vorstellungen, Bilder oder Zeichen, und eine mögliche Beziehung zu einem Transzendent-Äußeren könne nur innerhalb des denkenden Bewußtseins gefunden werden. Das Bewußtsein könne sich eben nicht selber überspringen, könne nicht aus sich heraus, um in ein Transzendentes unterzutauchen. Solch eine Vorstellung hat in der Tat etwas an sich, was wie eine Selbstverständlichkeit erscheint. Und dennoch - sie beruht auf einer Voraussetzung, die man nur zu durchschauen braucht, um sie abzuweisen. Es klingt ja fast paradox, wenn man dem subjektiven Idealismus, der sich in der gekennzeichneten Vorstellung ausspricht, einen versteckten Materialismus vorwirft. Und doch kann man nicht anders. Es möge, was hier gesagt werden kann, durch einen Vergleich veranschaulicht werden. Man nehme Siegellack und drücke darin mit einem Petschaft einen Namen ab. Der Name ist mit allem, worauf es bei ihm ankommt, von dem Petschaft in den Siegellack übergegangen. Was nicht aus dem Petschaft in das Siegellack hinüberwandern kann, ist das Metall des Petschafts. Man setze statt Siegellack das Seelenleben des Menschen und statt Petschaft das Transzendente. Es wird dann sofort ersichtlich, daß man von einer Unmöglichkeit des Herüberwanderns des Transzendenten in die Vorstellung nur sprechen kann, wenn man sich den objektiven Inhalt des Transzendenten nicht spirituell denkt, was dann in Analogie mit dem vollkommen in das Siegellack herübergenommenen Namen zu denken wäre. Man muß vielmehr die Voraussetzung zum Behufe des kritischen Idealismus machen, daß der Inhalt des Transzendenten in Analogie zu denken sei zum Metall des Petschaftes. Das aber kann gar nicht anders geschehen, als wenn man die versteckte materialistische Voraussetzung macht, das Transzendente müsse durch ein materiell gedachtes Herüberfließen in die Vorstellung von dieser aufgenommen werden. In dem Falle, daß das Transzendente ein spirituelles ist, ist der Gedanke eines Aufnehmens desselben von der Vorstellung absolut möglich.

Eine weitere Verschiebung gegenüber dem einfachen Tatbestande des Bewußtseins geschieht von dem kritischen Idealismus dadurch, daß dieser außer acht läßt, welche faktische Beziehung zwischen dem Erkenntnisinhalte unddem «Ich» besteht. Setzt man nämlich von vornherein voraus, daß das «Ich» mit dem Inhalte der in Ideen und Begriffe gebrachten Weltgesetze außerhalb des Transzendenten stehe, dann wird es eben selbstverständlich, daß dies «Ich» sich nicht überspringen könne, das heißt, stets außerhalb des Transzendenten bleiben müsse. Nun ist aber diese Voraussetzung gegenüber einer vorurteilsfreien Beobachtung der Bewußtseinstatsachen doch nicht festzuhalten. Es soll der Einfachheit halber zunächst hier auf den Inhalt der Weltgesetzlichkeit verwiesen werden, insofern dieser in mathematischen Begriffen und Formeln ausdrückbar ist. Der innere gesetzmäßige Zusammenhang der mathematischen Formeln wird innerhalb des Bewußtseins gewonnen und dann auf die empirischen Tatbestände angewendet. Nun ist kein auffindbarer Unterschied zwischen dem, was im Bewußtsein als mathematischer Begriff lebt, wenn dieses Bewußtsein seinen Inhalt auf einen empirischen Tatbestand bezieht; oder wenn es diesen mathematischen Begriff in rein mathematischem abgezogenen Denken sich vergegenwärtigt. Das heißt aber doch nichts anderes als: das Ich steht mit seiner mathematischen Vorstellung nicht außerhalb der transzendent mathematischen Gesetzmäßigkeit der Dinge, sondern innerhalb. Und man wird deshalb zu einer besseren Vorstellung über das «Ich» erkenntnistheoretisch gelangen, wenn man es nicht innerhalb der Leibesorganisation befindlich vorstellt, und die Eindrücke ihm «von außen» geben läßt; sondern wenn man das «Ich» in die Gesetzmäßigkeit der Dinge selbst verlegt, und in der Leibesorganisation nur etwas wie einen Spiegel sieht, welcher das außer dem Leibe liegende Weben des Ich im Transzendenten dem Ich durch die organische Leibestätigkeit zurückspiegelt. Hat
man sich einmal für das mathematische Denken mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß das «Ich» nicht im Leibe ist, sondern außerhalb desselben und die organische Leibestätigkeit nur den lebendigen Spiegel vorstellt, aus dem das im Transzendenten liegende Leben des «Ich» gespiegelt wird, so kann man diesen Gedanken auch erkenntnistheoretisch begreiflich finden für alles, was im Bewußtseinshorizonte auftritt. - Und man könnte dann nicht mehr sagen, das «Ich» müsse sich selbst überspringen, wenn es in das Transzendente gelangen wollte; sondern man müßte einsehen, daß sich der gewöhnliche empirische Bewußtseinsinhalt zu dem vom menschlichen Wesenskern wahrhaft innerlich durchlebten, wie das Spiegelbild sich zu dem Wesen dessen verhält, der sich in dem Spiegel beschaut. - Durch eine solche erkenntnistheoretische Vorstellung würde nun der Streit zwischen der zum Materialismus neigenden Naturwissenschaft und einer das Spirituelle voraussetzenden

Geistesforschung in eindeutiger Art wirklich beigelegt werden können. Denn für die Naturforschung wäre freie Bahn geschaffen, indem sie die Gesetze der Leibesorganisation unbeeinflußt von einem Dazwischenreden einer spirituellen Denkart erforschen könnte. Will man erkennen, nach welchen Gesetzen das Spiegelbild entsteht, so ist man an die Gesetze des Spiegels gewiesen. Von diesem hängt es ab, wie der Beschauer sich spiegelt. Es geschieht in verschiedener Art, ob man einen Planspiegel, einen konvexen oder einen konkaven Spiegel hat. Das Wesen dessen, der sich spiegelt, liegt aber außerhalb des Spiegels. So könnte man sehen in den Gesetzen, welche die Naturforschung ergibt, die Gründe für die Gestaltung des empirischen Bewußtseins; und in diese Gesetze wäre nichts einzumischen von dem, was dieGeisteswissenschaft über das innere Leben des menschlichen Wesenskernes zu sagen hat. Innerhalb der Naturforschung wird man mit Recht sich immer wehren gegen ein Einmischen rein spiritueller Gesichtspunkte. Und auf dem Felde dieser Forschung ist es nur naturgemäß, daß man mehr sympathisiert mit Erklärungen, die mechanisch gehalten sind, als mit spirituellen Gesetzen. Eine Vorstellung wie die folgende muß dem in klaren naturwissenschaftlichen Vorstellungen Lebenden sympathisch sein: «Die Tatsache des Bewußtseins durch Gehirnzellen-Erregung ist nicht wesentlich anderer Ordnung als die Tatsache der an den Stoff gebundenen Schwerkraft» (Moritz Benedikt). Jedenfalls ist mit einer solchen Erklärung exakt methodologisch das naturwissenschaftlich Denkbare gegeben. Sie ist naturwissenschaftlich haltbar, während die Hypothesen von einem Regeln der organischen Vorgänge unmittelbar durch psychische Einflüsse naturwissenschaftlich unhaltbar sind. Der vorhin charakterisierte erkenntnistheoretische Grundgedanke kann aber in dem ganzen Umfange des naturwissenschaftlich Feststellbaren nur Einrichtungen sehen, welche der Spiegelung des eigentlichen seelischen Wesenskernes des Menschen dienen. Dieser Wesenskern aber ist nicht in das Innere des physischen Organismus, sondern in das Transzendente zu verlegen. Und Geistesforschung wäre dann als der Weg zu denken, sich in das Wesen dessen einzuleben, was sich spiegelt. Selbstverständlich bleibt dann die gemeinsame Grundlage der Gesetze des physischen Organismus und jener des Übersinnlichen hinter dem Gegensatz: «Wesen und Spiegel» liegen. Doch ist dies gewiß kein Nachteil für die Praxis der wissenschaftlichen Betrachtungsweise nach den beiden Seiten hin. Diese würde bei der charakterisierten Festhal-tung des Gegensatzes in zwei Strömungen fortfließen, die sich gegenseitig erhellen und erläutern. Denn es ist ja festzuhalten, daß man es in der physischen Organisation nicht mit einem von dem Übersinnlichen unabhängigen Spiegelungsapparat im absoluten Sinne zu tun hat. Der Spiegelungsapparat muß eben doch als das Ergebnis der sich in ihm spiegelnden übersinnlichen Wesenheit gelten. Der relativen gegenseitigen Unabhängigkeit der einen und der anderen von obigen Betrachtungsweisen muß ergänzend eine andere, in die Tiefe gehende, gegenübertreten, welche die Synthesis des Sinnlichen und Übersinnlichen anzuschauen in der Lage ist. Der Zusammenschluß der beiden Strömungen kann als gegeben gedacht werden durch eine mögliche Fortentwickelung des Seelenlebens zu der charakterisierten intuitiven Erkenntnis. Erst innerhalb dieser ist die Möglichkeit gegeben, den Gegensatz zu überwinden.

Man kann somit sagen, daß erkenntnistheoretisch unbefangene Erwägungen die Bahn frei machen für eine richtig verstandene Anthroposophie. Denn sie führen dazu, die Möglichkeit theoretisch verständlich zu finden, daß der menschliche Wesenskern ein von der physischen Organisation freies Dasein habe. Und daß die Meinung des gewöhnlichen Bewußtseins, das Ich sei als absolut innerhalb des Leibes gelegene Wesenheit zu betrachten, als eine notwendige Illusion des unmittelbaren Seelenlebens zu gelten habe. Das Ich - mit dem ganzen menschlichen Wesenskern - kann angesehen werden als eine Wesenheit, welche ihre Beziehung zu der objektiven Welt innerhalb dieser selbst erlebt, und die ihre Erlebnisse als Spiegelbilder des Vorstellungslebens aus der Leibesorganisation empfängt. Die Absonderung des menschlichen Wesenskernes von der Leibesorganisation darfnaturgemäß nicht räumlich gedacht werden, sondern muß als relatives dynamisches Losgelöstsein gelten. Dann löst sich auch ein scheinbarer Widerspruch, der etwa zwischen dem hier Gesagten und dem oben über das Wesen des Schlafes Bemerkten gefunden werden könnte. In wachem Zustande ist der menschliche Wesenskern der physischen Organisation so eingefügt, daß er durch sein dynamisches Verhältnis zu dieser sich in ihr spiegelt; im Schlafzustande ist die Spiegelung aufgehoben. Da nun das gewöhnliche Bewußtsein im Sinne der hier gemachten erkenntnistheoretischen Erwägungen nur durch die Spiegelung (durch die gespiegelten Vorstellungen) ermöglicht ist, so hört es während des Schlafzustandes auf. Die Seelenverfassung des Geistesforschers kann nur so verstanden werden, daß in ihr die Illusion des gewöhnlichen Bewußtseins überwunden ist, und daß ein Ausgangspunkt des Seelenlebens gewonnen wird, der den menschlichen Wesenskern real in freier Loslösung von der Leibesorganisation erlebt. Alles weitere, was dann durch Übungen erreicht wird, ist nur ein tieferes Hineingraben in das Transzendente, in welchem das Ich des gewöhnlichen Bewußtseins wirklich ist, obgleich es sich als solches nicht in demselben weiß.

Geistesforschung ist damit als erkenntnistheoretisch denkbar nachgewiesen. Diese Denkbarkeit wird naturgemäß nur derjenige zugeben, welcher der Ansicht sein kann, daß die sogenannte kritische Erkenntnistheorie ihren Satz von der Unmöglichkeit des Überspringens des Bewußtseins nur dann zu halten in der Lage ist, wenn sie die Illusion von dem Eingeschlossensein des menschlichen Wesenskernes in der Leibesorganisation und dem Empfangen der Eindrücke durch die Sinne nicht durchschaut. Ich bin mir bewußt, daß mit meinen erkenntnistheoretischen Ausführungen nur skizzenhafte Andeutungen gegeben sind. Doch wird man vielleicht aus diesen Andeutungen erkennen können, daß sie nicht vereinzelte Einfalle sind, sondern daß sie aus einer ausgebauten erkenntnistheoretischen Grundanschauung entspringen.

DIE THEOSOPHIE
UND DAS GEISTESLEBEN
DER GEGENWART

Von allen verschiedenen Gesichtspunkten der Weltbeträchtung, welche auf dem Vierten Internationalen Kongreß für Philosophie vertreten worden sind, wird vielen unserer Zeitgenossen der theosophische als der am wenigsten wissenschaftliche gelten. Man kann über diese Tatsache nicht verwundert sein. Denn vieles, was in einem Zeitpunkte, in welchem es zuerst auftritt, als phantastisch und unbegründet galt, wurde in einer späteren Epoche eine anerkannte, oft sogar eine selbstverständliche Wahrheit. Wenn nun auch Theosophie als eine Bezeichnung gebraucht wird für Geistesströmungen, die schon oft in der Kulturentwickelung aufgetreten sind, so wie sie auf diesem Kongresse in einem kurzen Vortrage charakterisiert worden ist, stellt sie eine absolut neue Geistesrichtung dar. Sie will eine Eröffnung der Tore zu einer übersinnlichen Welt sein. Und sie will diese Welt nicht durch bloßes spekulatives Denken finden, sondern durch wirkliche Wahrnehmung, welche der menschlichen Seele ebenso zugänglich ist wie die Wahrnehmung der physischen Sinne. Man ist gewöhnlich der Ansicht, daß eine solche Wahrnehmung in geistiger Art nur in Zuständen der Vision, der Ekstase in der Seele auftritt, und daß sie bei den mit ihr begnadeten Menschen keiner wissenschaftlichen Kontrolle unterliege. Deshalb will man ihr auch keinen anderen Wert beilegen als einen solchen persönlicher Erlebnisse der einzelnen menschlichen Individuen. Mit dieser Art von Seelenerlebnissen hat die moderne Theosophie nichts gemein. Sie zeigt, daß in der menschlichen Seele Erkenntniskräfte schlummern, welche im gewöhnlichen Leben und auch in der äußeren Wissenschaft nicht zutage treten. Diese Kräfte können durch Meditation und durch eine energische Konzentration des inneren Empfin-dungs- und Willenslebens wachgerufen werden. Es muß die Seele, um dazu zu kommen, sich abschließen können gegenüber allen äußeren Eindrücken und auch gegenüber allem, was das Gedächtnis von solchen äußeren Eindrücken aufbewahrt. Meditation ist die intensive Hingabe der Seele an Vorstellungen, Empfindungen und Gefühle, so, daß man kein Bewußtsein davon entwickelt, was diese Vorstellungen oder Gefühle für die physische Welt bedeuten, sondern so, daß diese sich innerhalb des Seelenlebens als Kräfte erweisen, welche die Seele gleichsam durchstrahlen und so aus deren Tiefen Mächte herausholen, deren sich der Mensch im gewöhnlichen Leben nicht bewußt ist. Die Wirkung dieser inneren Versenkung ist eine solche, daß sich durch sie der Mensch als einer geistigen Realität seines eigenen Wesens bewußt wird, von welcher er sonst keine Wahrnehmung hat. Bevor er solche Übungen anstellt, erkennt er sich als eine Wesenheit, welche durch körperliche Organe von sich und von der Welt etwas weiß. Nach solchen Übungen weiß er, daß er ein Leben in sich entfalten kann, auch ohne daß ihm seine körperlichen Organe ein solches Leben vermitteln. Er weiß, daß er sich geistig abtrennen kann von seinem physischen Körper und daß er durch diese Abtrennung nicht in den Zustand der Bewußtlosigkeit versinken muß. Und er erlangt nicht nur von sich selbst eine solche Erkenntnis, sondern auch von einer übersinnlichen Welt, welche sich für die gewöhnliche Erkenntnis hinter derphysisch-sinnlichen Welt verbirgt und in welcher die wahren Ursachen dieser letzteren liegen. –

Auf diese Art lernt der Mensch auch erkennen, daß er als seelisch-geistiges Wesen ebenso abstammt von Seelisch-Geistigem wie er als physisches Wesen abstammt von seinen physischen Vorfahren. Nur muß er empfinden, daß das seelisch-geistige Wesen, von dem er abstammt, er selbst ist, während er seine physischen Vorfahren von seinem Selbst unterscheidet. Es eröffnet sich ihm dadurch der Ausblick auf wiederholte Erdenleben. Durch wirkliche Beobachtung lernt er verstehen, daß sich das Menschenleben wahrhaft zusammensetzt aus dem Leben der Seele im physischen Leibe zwischen Geburt und Tod, und daß darauf ein geistiges Dasein folgt, das in der Regel wesentlich länger ist als das physische. Nach diesem geistigen Dasein muß wieder eine physische Verkörperung folgen, und so fort, bis mit dem Erdenziele selbst der Lauf der physischen Verkörperungen erfüllt ist.

Diese Idee von wiederholten Erdenleben (Reinkarnationen) muß gegenwärtig notwendigerweise den meisten unserer Zeitgenossen als paradox, ja grotesk erscheinen. Aber es wird mit ihr so sein, wie mit der Idee des Francesco Redi, der vor wenigen Jahrhunderten zuerst gegen den Widerstand seiner Zeitgenossen den Gedanken vertrat, daß ein Lebenskeim nicht durch Kombination unlebendiger Stoffe, sondern nur als Nachkomme eines gleichgearteten Lebewesens entstehen kann. Was vor wenigen Jahrhunderten den Menschen als phantastische Idee des Francesco Redi erschienen ist, gilt gegenwärtig als allgemein anerkannte Wahrheit.

Damit ist nur auf eines der vielen Ergebnisse der modernen Theosophie hingewiesen. Die meisten Mißverständnisse, welche dieser entgegengebracht werden, entspringen daraus, daß man meint, sie wolle eine Wiedererneuerung des Buddhismus sein. Sie ist dies nicht in derjenigen Gestalt, welche sie im Abendland angenommen hat. Denn wenn es nie einen Buddhismus gegeben hätte, so müßte doch die charakterisierte Entwickelung höhere Erkenntniskräfte in der Seele zur Auffindung der theosophischen Wahrheiten führen.

In ihrer modernen Form will die abendländische Theosophie keine Religion sein oder begründen, sondern eine Erweiterung der Wissenschaft in das übersinnliche Weltgebiet. Damit wird sie nicht selbst Religion, sondern ein Instrument zum vertieften Verstehen des religiösen Lebens. Sie tritt als ein solches Instrument an das Christentum heran; und es zeigt sich ihr, daß in dem Christentum Tiefen des Lebens liegen, welche nur gefunden werden können, wenn man sich ihm nahet mit einer Wissenschaft des Übersinnlichen. Es zeigt sich, wie die Begründung des Christentums nur begriffen werden kann als eine Tat, die aus einer übersinnlichen Welt stammt, und welche ihre Strahlen in die physische Geschichtsentwickelung der Menschheit hereingeworfen hat. Gerade dadurch, daß erkannt wird, wie der Mensch sein volles Erdenleben in wiederholten Verkörperungen vollendet, tritt die übermenschliche, die göttliche Natur Christi hervor. Die Christuswesenheit ist für die wahre übersinnliche Beobachtung nur einmal in einem physischen Körper anwesend gewesen. Und sie ist seit dem Ereignis auf Golgatha mit der Menschheitsentwickelung auf Erden verbunden. Der höchste Gipfel der übersinnlichen Beobachtung besteht darin, daß in der geistigen Welt Christus als die dirigierende Kraft erkannt wird. Je mehrdie Seele übersinnliche Erkenntniskräfte entwickelt, desto näher kommt sie der Christuswesenheit. Die Theosophie stört in keiner Weise den religiösen Glauben des Christen, sondern sie befestigt ihn, indem sie ihn zu einer übersinnlich-wissenschaftlichen Wahrheit erhebt. Wenn für die gewöhnliche Wissenschaft das Wesen des Christentums für viele Menschen zweifelhaft werden kann, so wird es zu einer unerschütterlichen Wahrheit für die wissenschaftlichgeistige Beobachtung. Durch das Instrument der Theosophie werden in den Evangelien die in ihnen enthaltenen Wahrheiten erst im rechten Lichte gesehen werden können. Für diejenigen, welche die theosophische Geistesrichtung verfolgt haben, seitdem sie im Jahre 1875 durch die Theosophische Gesellschaft begründet worden ist, kann es befremdlich erscheinen, daß hier von dem theosophischen Gesichtspunkte aus in dieser Art vom Christentum gesprochen wird. Denn man hält dafür, daß die Hauptlehren der Theosophie mit orientalischen Religionssystemen, vor allem mit dem Brahmanismus oder Buddhismus übereinstimmen. Und es ist auch richtig, daß gegenwärtig noch viele Vertreter der Theosophie diese in einer Art darstellen, welche eine solche Meinung berechtigt erscheinen läßt. Doch muß gesagt werden, daß die ersten Begründer der Theosophie das Wesen des Christentums nicht verstanden haben, und daß dieses auch gegenwärtig noch viele wichtige Vertreter der Theosophie nicht verstehen. Es müßte erst die Theosophie selbst eine gewisse Stufe erreichen, um zu erkennen, daß im Christentum nicht nur ein Fortschritt liegt gegenüber allen ihm vorangegangenen Religionssystemen, sondern daß es tatsächlich die wahren Seiten aller anderen Religionen in sich vereinigt, wenn es richtig verstanden wird.Theosophie kann nicht Religion als solche sein; aber sie ist ein Weg zum vollen Verständnisse der Religion, wie sie auch ein solcher ist zum echten Verständnisse der Natur und des Geistes. Weil dies verkannt wird, deshalb erwachsen gegenwärtig noch der Theosophie Gegner sowohl auf Seite der religiös gesinnten, wie auch der religionsgegnerischen Persönlichkeiten. Die ersteren meinen, sie könnten durch die Theosophie ihre Religion verlieren. Sie werden bei einer richtigen Vertiefung in die Theosophie erkennen, daß die wahre Religiosität durch die Theosophie ebensowenig verlorengeht, wie die Herrlichkeit der Naturerscheinungen durch die wissenschaftliche Betrachtung. Die anderen glauben, daß Theosophie wieder zum blinden Glauben zurückführen müsse. Sie könnten sich durch wirkliche Bekanntschaft mit der Theosophie davon überzeugen, daß der Verlauf der menschlichen Geschichte nicht eine Aufeinanderfolge von Irrtümern, sondern eine Entwickelung der Wahrheit ist. Sie werden zu der Einsicht kommen, daß wahre Wissenschaft die schönsten Blüten des menschlichen Geisteslebens – eben die religiösen – nicht begreift, indem sie dieselben als Illusionen enthüllt, sondern indem sie deren Wahrheit zutage fördert.

Wer die Entwickelung der Seelen in unserer Zeit betrachtet, muß finden, daß in ihnen der Durst nach einer Erkenntnis der übersinnlichen Welt lebt. Die gewöhnlichen Wissenschaften weisen einen wunderbaren Fortschritt auf. Sie haben unsere Kultur gänzlich umgewandelt in verhältnismäßig kurzer Zeit. Sie haben Lösungen gebracht von Fragen für das äußere Leben und werden in der Zukunft noch viele bringen. Für das Seelenleben haben sie - bei richtiger Betrachtung - keine Lösungen gebracht, sondern werfenunaufhörlich neue Fragen auf. Auf solche Fragen wird von den traditionellen Religionsvorstellungen keine Antwort gegeben. Man kann da nicht einwenden: diese Antworten seien doch vorhanden, nur werden sie von vielen unserer Zeitgenossen nicht mehr als Antwort empfunden. Daß sie als solche nicht mehr empfunden werden, darin liegt das Wesentliche, das die moderne Menschheit vor neue Aufgaben des inneren Lebens stellt. Wenn diese Menschheit diese Aufgaben durch die Wissenschaft des Übersinnlichen erfassen wird, dann kann Harmonie geschaffen werden zwischen den Sehnsuchten der Seelen, welche erwachsen durch das moderne Leben. Wenn dieses Erfassen nicht eintreten sollte, dann müßten die neuen Fragen als brennender Durst der Seelen ohne Lösungen bleiben. Fragen aber, welche sich die Seelen stellen müssen, ohne zu Antworten gelangen zu können, bedeuten Seelenleerheit, Seelenunglück; Erreichung der Antworten auf solche Fragen bedeutet Seelenfrieden, Seelenstärke, Seelenglück. Und diese braucht die moderne Menschheit, wenn ihre herrliche äußere Kultur nicht selbst ohne Seele bleiben soll.

EIN WORT ÜBER THEOSOPHIE AUF DEM VIERTEN INTERNATIONALEN KONGRESS FÜR PHILOSOPHIE

Über die psychologischen Grundlagen der Theosophie und deren wissenschaftliche Rechtfertigung sprach innerhalb der Sektion für Philosophie der Religionen Dr. Rudolf Steiner aus Deutschland. Der Redner wies darauf hin, daß er einen Gegenstand zu vertreten habe, welcher gegenwärtig noch in den weitesten Kreisen nicht als wissenschaftlich angesehen werde. Dies sei aber ganz begreiflich. Denn die in Frage kommende Geistesrichtung habe eine ganz andere Art von Erkenntnis im Auge als die übrigen gegenwärtigen philosophischen Richtungen. Diese fragen, wie ist die Seele des Menschen, und was kann sie dadurch erkennen, daß sie in einer gewissen Art beschaffen ist? Theosophie aber, in dem Sinne, wie der Redner sie vertritt, muß von der Seele sagen, daß diese über den sogenannten normalen Zustand sich erheben könne und dadurch ihre Erkenntniskräfte aus dem Gebiete des Sinnlichen und Intellektuellen in dasjenige des Übersinnlichen erstrecken könne. Es sei jedoch mit einem solchen anderen Zustand der Seele nicht derjenige gemeint, den man in der gewöhnlichen Psychologie als das «Unterbewußte» oder «Unbewußte» bezeichne, auch nicht derjenige einer Vision, Ekstase oder dergleichen, sondern ein Zustand, der unter strengster Selbstkontrolle der Seele erreicht werden kann. Um zu demselben zu kommen, muß die Seele sich strengen, intimen Übungen unterwerfen. Sie muß sich mit Ideen, Gedanken und Empfindungen durchdringen, welche nichtden gewöhnlichen Charakter von Abbildungen eines äußerlich Wirklichen tragen, sondern welche einen mehr symbolischen Charakter tragen. Die Seele muß nun von ihrem Leben alle sinnlichen, gedächtnis- und verstandesmäßigen Impressionen und Inhalte ausschließen, und in fortgehender Wiederholung immer wieder mit den charakterisierten symbolischen Vorstellungen ganz eins werden. Es resultiert daraus ein ganz bestimmtes Erlebnis, welches darin besteht, daß die Seele sich als innere Realität erfaßt, welche unabhängig von der Körperorganisation in sich selber ruht. Der Mensch weiß durch dieses Erlebnis, daß er als Seele real von seinem Körper unabhängig leben kann. Die Übungen müssen von diesem Punkte aus weitergehen. Der Mensch muß die symbolischen Vorstellungen wieder aus seinem Seelenleben entfernen und nur auf die eigene Tätigkeit den inneren Sinn lenken, auf jene Tätigkeit, durch welche er die Symbole in sich erlebt hat. Durch diese Übung wird eine Verdichtung des vom Körper unabhängigen Seelischen erreicht; und in dieses Innenleben strömt nun der Inhalt einer geistigen Welt so ein, wie der sinnliche Inhalt in das sinnliche Wahrnehmen einströmt, wenn Augen und Ohren auf die physische Außenwelt gerichtet sind. Es sind dadurch neue Stufen der Erkenntnis eröffnet; die erste, in welcher die symbolischen Vorstellungen das Seelenleben umwandeln, kann als die imaginative Erkenntnis, die zweite, welche erst entsteht, wenn die Symbole wieder aus dem Bewußtsein entfernt worden sind, die Erkenntnis durch Inspiration genannt werden. Der Redner macht dann noch darauf aufmerksam, wie die Theorie der Wissenschaft gegenwärtig einer so geschilderten Seelenentwickelung nicht zustimmen könne, weil sie von vornherein das «Ich» desMenschen in die leibliche Innenwelt verlegt. Doch wird eine Erkenntnistheorie der Zukunft anerkennen, daß das Ich in Wahrheit schon in der geistigen Außenwelt liegt und das gewöhnliche Ich nur als sein Abbild in die Leibesorganisation hineinspiegelt. Eine solche Erkenntnistheorie wird sich mit der

Theosophie vollständig versöhnen können.

An die durch die kurz bemessene Zeit aphoristisch gegebenen Darstellungen des Redners schloß sich eine lebhafte Debatte. Es stellte der bekannte Platoniker Dr. W. Lutoslawski an den Redner eine Reihe von Fragen. Durch diese kam noch zur Erörterung, daß die Seelenübungen des modernen Menschen nicht so wie jene in alten Zeiten auf physische Isolierung von der Umgebung, auf ein extrem asketisches Leben und dergleichen begründet sind, sondern daß sie den Hauptwert auf die Entfaltung derjenigen geistigseelischen Kräfte legen, welche im Innern des Menschen dessen Isolierung des Bewußtseins herbeiführen. Auf eine andere Frage Lutoslawskis hin bemerkt der Redner, daß die Methoden der Seelenübung, wie sie für den Menschen der modernen Kulturen entsprechend sind, sich durch entsprechende Führer des geistigen Lebens seit dem elften und zwölften Jahrhundert ausgebildet haben.

Ein weiterer Diskussionsredner, Herr Dr. Stark, fragt, ob ein objektives Kriterium angeführt werden könne für dasjenige, was der Mensch nach der entsprechenden Vorbereitung als Tatsachen der geistigen Welt findet. Der Redner antwortet darauf, daß zum Forschen, zum Erleben in den übersinnlichen Welten eine so vorbereitete Seele gehöre, wie sie geschildert worden sei. Wenn jedoch die Tatsachen dieser Welten in entsprechender logischer Form mitgeteilt werden, dann kann die wirklich unbefangene Logik desgewöhnlichen Bewußtseins über sie entscheiden und sie als richtig anerkennen. Auf eine entsprechend gestellte Frage desselben Diskussionsredners sagt Dr. Steiner noch, daß die Zeitepoche eben zu beginnen scheine, in welcher die charakterisierte Theosophie in das geistige Kulturleben einfließen und zu einem anerkannten allgemeinen Gut der menschlichen Wissenschaft sich gestalten werde.

WAS SOLL DIE GEISTESWISSENSCHAFT UND WIE WIRD SIE VON IHREN GEGNERN BEHANDELT?

Seit diejenige Form der «Geisteswissenschaft», zu welcher sich der Schreiber dieser Seiten bekennt, bei den Zeitgenossen einige Beachtung findet, besonders seit daran gedacht werden konnte, der Pflege dieser Wissenschaft eine eigene Stätte, eine «Hochschule für Geisteswissenschaft» (in Dornach im Kanton Solothurn) zu erbauen, melden sich, von den verschiedensten Seiten her, die Angriffe ihrer Gegner. Versucht wird, die Erkenntnisse der Geistesforschung auf Träumereien, Phantastereien ihrer Vertreter, die Ausbreitung derselben über eine ganze Reihe von Kulturländern auf die blinde Gläubigkeit der Anhänger und auf manches andre zurückzuführen, das man in nicht sympathischen Farben darzustellen sich bestrebt. Die Bekenner verschiedener Religionsrichtungen finden in der Geisteswissenschaft etwas, das sie bekämpfen zu müssen glauben. Sie malen gar mancherlei Gefahren hin, die aus ihr dem religiösen Empfinden drohen sollen.

Wer in den wahren Sinn der Geistesforschung wirklich eindringen will, dem kann es nicht schwer werden, einzusehen, auf welch unbegründeten Voraussetzungen die Angriffe der Gegner aufgebaut sind. In fast allen Fällen könnte auf die leichteste Art das Gewebe der objektiv unrichtigen Behauptungen aufgedeckt werden, auf denen diese oft bis zu persönlicher Verunglimpfung sich versteigenden Angriffe beruhen. Und in den Fällen, wo solche Angriffe von den Erkenntnissen der Geistesforschung sprechen, liegtihnen zumeist die allermangelhafteste, die mißverständlichste Auffassung dieser Erkenntnisse zugrunde. Es werden Zerrbilder dieser Erkenntnisse gegeben, welche die Gegner sich erst selbst zurechtlegen; und auf diese hin kann dann selbstverständlich eine leichte «Widerlegung» gefunden werden.

Es besteht bei dem Schreiber dieser Ausführungen nicht die Absicht, in denselben auf diesen oder jenen einzelnen Angriff einzugehen; dagegen möchte er im allgemeinen einiges sagen über Sinn und Bedeutung der Geisteswissenschaft gegenüber den Vorurteilen, welche ihr entgegengebracht werden.

Zunächst darf bemerkt werden, daß besonders solche «Angriffe» in Verwunderung versetzen können, welche auf die Geistesforschung von Vertretern der religiösen Bekenntnisse gemacht werden. Man hat doch nur eine geringe Einsicht in diese Forschung nötig, um zu erkennen, daß dieselbe von sich aus keinem religiösen Bekenntnisse gegnerisch gegenübertreten will. Denn sie betrachtet sich selbst nicht als ein neues religiöses Bekenntnis; sie ist von jeder Art Religionsgründung oder Sektenbildung so weit wie nur möglich entfernt. Sie will sein die echte, wahre Fortsetze-rin der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart, wie diese sich in der Morgenröte der neueren Kultur durch Koperni-kus, Kepler, Galilei, Giordano Bruno und andere dem Geistesleben der Menschheit einverleibt hat. Aus derselben Denkergesinnung heraus, aus der Galilei, Bruno und so weiter das Reich der Natur betrachteten, will Geisteswissenschaft das Reich des Geistes betrachten. Und so wenig des Kopernikus Lehre, daß die Erde sich bewege, der wahren Religiosität Abbruch getan hat, so wenig kann zumBeispiel das geisteswissenschaftlich richtig verstandene Gesetz, daß die menschliche Seele wiederholte Erdenleben durchmacht, der wahren Religiosität irgendwelche Gefahr bringen. - Es wurde allerdings nach dem Auftreten des Kopernikus geglaubt, daß seine Lehre der Religion abträglich sei; man kann aber diesem Glauben gegenüber denken wie ein gelehrter Priester, der, zum Rektor einer großen Universität gewählt, eine Rektoratsrede über Galilei gehalten und in derselben die so einleuchtenden Worte gesprochen hat, daß die Zeitgenossen des Kopernikus sich aus mißverstandener Religiosität gegen diesen gewandt haben, daß hingegen in unsrer Zeit der wahrhaft religiöse Mensch erkennen sollte, wie jede neue Einsicht in den Weltzusammenhang ein neues Stück zur Offenbarung der göttlichen Weltenlenkung hinzufügen müsse. - Die Weltgeschichte ist über die Meinung, welche den Kopernikus ablehnen wollte, hinweggeschritten, und diejenigen, welche die Geisteswissenschaft im echten Sinne erfassen, müssen sich der Ansicht hingeben, daß über die Gegnerschaft, welche dieser Wissenschaft in unsrer Zeit erwächst, viel schneller hinweggeschritten werden wird. Denn selbst, wo diese Gegnerschaft aus gutem Glauben hervorgeht, ist sie von keiner anderen Gesinnung getragen, als diejenige war, die sich gegen die Kopernikanische Weltanschauung richtete. Fragen möchte man nur: Warum machen sich die Träger solcher Gesinnung die Lehren nicht zunutze, die aus der Tatsache gezogen werden können, daß so viele nicht müde geworden sind, zu sagen, die Lehre des Kopernikus widerspreche der Bibel? Täten sie dieses, so könnten sie die Geisteswissenschaft so wenig als Gegner der Bibel anklagen, wie sie es gegenwärtig sicher nicht mehr mit der Lehre von der Erdbewegung tun.Geisteswissenschaft ist die wahre Fortsetzerin der naturwissenschaftlichen Forschung dadurch, daß sie das Gebiet des Geistes mit denjenigen Mitteln zu erkennen strebt, welche für dieses Gebiet tauglich sind. Als Fortsetzerin der Naturwissenschaft kann sie nicht selbst bloße Naturwissenschaft sein. Denn diejenigen Mittel, welche dieser Wissenschaft so gewaltige Triumphe gebracht haben, vermochten dies eben aus dem Grunde, weil sie der Erforschung der Natur im höchsten Maße angepaßt waren, und weil diese Forschung sie nicht durch andre - nicht für das Naturgebiet geeignete - beeinträchtigt hat. Um auf dem Gebiete des Geistes ein Ähnliches zu leisten, wie Naturwissenschaft auf dem der Natur geleistet hat, muß Geisteswissenschaft andre Erkenntnisfähigkeiten zur Entwickelung bringen, als die in der Naturforschung anwendbaren sind. Damit muß sie allerdings einen Gesichtspunkt geltend machen, der begreiflicherweise in der Gegenwart vielseitigem Zweifel begegnen kann. Man betrachte doch nur einmal unbefangen, was über diese «ändern Erkenntnisfähigkeiten» gesagt wird. Es sind Fähigkeiten, welche durchaus in der Entwickelungslinie der gewöhnlichen menschlichen Seelenkräfte liegen. Wie muß die Geisteswissenschaft ihren Unterschied von der Naturwissenschaft auffassen? Die Erforschung der Natur kann nur mit den Erkenntniskräften gepflegt werden, welche der Mensch im naturgemäßen Verlauf seines Lebens erlangt und die zum Zwecke dieser Erforschung durch geregelte Beobachtung und wissenschaftliche Versuchswerkzeuge unterstützt werden. Um in die geistige Welt einzudringen, muß sie der Mensch durch geistig-seelische Übungen über den Punkt hinaus weiterentwickeln, bis zu dem sie ohne solche Übungen sich - gleichsam von selbst - bilden. Es geschieht auf diese Weise mit dem Menschen auf einer ändern Stufe etwas Ähnliches wie beim Kinde, das aus den Fähigkeiten seiner ersten Jahre diejenigen seines späteren Alters herausentwickelt. Wie das Kind lernt, seine Seelenfähigkeiten so zu gebrauchen, daß ihm der Leib ein gutes Werkzeug wird für das Erleben in der Sinneswelt, so kann der Mensch seine Erkenntniskräfte weiterbilden, so daß er in einem leibfreien Zustand - bloß als Seele - wahrnehmen und erleben kann. Es geschieht dies dadurch, daß die Seele gewisse Verrichtungen, welche sie in geringem Maße auch schon im gewöhnlichen Leben anwendet, unbegrenzt verstärkt, und es so dahin bringt, alles, was an ihr seelisch-geistig ist, aus dem Leibe gleichsam herauszuziehen. Sie kann dann - für kurze, begrenzte Zeitabschnitte – ihren Leib außer sich erleben, sich selbst aber in eine Welt versetzt wissen, in welcher sie mit geistigen Wesenheiten und geistigen Vorgängen lebt, wie sie in der sinnlichen Welt von sinnlichen Vorgängen und Wesen umgeben ist. Durch welche Art von geistig-seelischen Übungen dieses erreicht wird, findet man in meinen Büchern: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und «Geheimwissenschaft» dargestellt. Was die Seele durch solche Übungen an sich als Veränderung erlebt, ist in meinem Buche: «Die Schwelle der geistigen Welt» beschrieben. Wer sich auf die Darstellung solcher tatsächlicher Vorgänge, wie sie in diesen Büchern beschrieben sind, nicht einlassen will, der wird die Möglichkeit eines leibfreien Seelenlebens leugnen können, wie ja schließlich jemand auch sagen könnte: ich glaube nicht, daß der Wasserstoff als etwas, das vom Wasser ganz verschieden ist, aus dem Wasser heraus entwickelt werden kann; er kann das sagen, wenn er sich nicht darum bekümmern will, daß durch dieChemie das Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff zerlegt wird. Aber es kann der Mensch – durch eine Art geistiger Chemie – sich selbst zerlegen in die physische Leiblichkeit und in das Geistig-Seelische. Die Vorstellungsart der Geisteswissenschaft ist die gleiche wie diejenige der Naturwissenschaft; nur muß diese Vorstellungsart, um über die Natur hinauszukommen, entsprechend weitergebildet werden. Betont muß aber immer werden: zum Erforschen der Wesen und Vorgänge in der geistigen Welt ist die Entwickelung der gekennzeichneten Seelenkräfte notwendig; um aber einzusehen und begreiflich zu finden, was der Geistesforscher durch diese Seelenkräfte findet, dazu ist nur ein vorurteilsloses, unbefangenes Betrachten der Ergebnisse der Geistesforschung mit den gewöhnlichen Seelenfähigkeiten vonnöten. Und man kann sagen: nicht darum lehnen so viele Menschen diese Ergebnisse ab, weil diese sich dem gewöhnlichen Verständnisse nicht als einleuchtend erwiesen, sondern allein deswegen, weil diese Menschen sich das Verständnis durch Vorurteile und Befangenheit trüben lassen. – Es gehört ja in der Tat eine gewisse Unbefangenheit dazu, sich zu gestehen: der Mensch, so wie er im gewöhnlichen Leben ist, sei noch nicht so ganz vollkommen; er könne noch in ihm schlummernde Seelenkräfte entwickeln, ja, diese Kräfte müssen sogar entwickelt werden, wenn sich die geistige Welt offenbaren soll. Das aber zeigt die Geisteswissenschaft, daß für die Sinne und die gewöhnlichen Seelenkräfte nur die sinnliche, dem Tode unterworfene Welt wahrnehmbar ist, und daß sich eine andre, nicht dem Tode unterworfene Welt nur den dazu erst erschlossenen Seelenkräften kundgeben kann. Wer in diese Dinge sich Einblick verschafft, der kann nurdie tiefste Befriedigung davon empfinden, daß in unserer Zeit schon in fast allen Kulturländern Menschen Interesse der Geisteswissenschaft entgegenbringen. Denn dieses Interesse, diese Ausbreitung der Geisteswissenschaft ist ein Zeugnis für den gesunden Wahrheitssinn, für den Willen zu unbefangener Erfassung des Lebens. Wer sich diesen Einblick nicht verschaffen will, der wird von den Bekennern der Geisteswissenschaft behaupten können: diese laufen deren Vertretern aus blinder Gläubigkeit nach. In Wahrheit steht die Sache so, daß die rechten Bekenner der Geisteswissenschaft dies gerade deshalb sind, weil sie sich über blinde Gläubigkeit erheben können. Die Gegner der Geistesforschung verdächtigen gerne diejenigen Menschen der blinden Gläubigkeit, bei denen sie bemerken, daß sie an andres sich halten, als an die oft recht «blinde Gläubigkeit» dieser Gegner selbst.

Eine viel beliebte und doch nur irreführende Art, über die Geisteswissenschaft abfällig zu sprechen, besteht darin, daß man ein entstelltes Bild gibt über die «Zusammensetzung der Menschenwesenheit» im Sinne dieser Wissenschaft, und dann dieses entstellte Bild kritisiert. Wer sich die Mühe nimmt, aus meiner «Theosophie» die Art zu erkennen, wie Geisteswissenschaft zu dieser «Zusammensetzung» gelangt, der kann finden, daß damit das Streben, die Natur des Menschen zu erkennen, wie es ein Ideal aller Weltanschauungen war, auf eine Form gebracht werden soll, welche den Forderungen der gegenwärtigen Wissenschaft genügt. Neu an dieser «Zusammensetzung» ist im Grunde nur dasjenige, was durch die oben charakterisierten geistigen Fähigkeiten gewonnen wird. Das andere findet sich bei einer großen Anzahl einsichtiger Seelenforscher. Wenn man die «Sieben-zahl» verfänglich findet als Zahl der menschlichen Wesensglieder, so sollte man auch verfänglich finden, daß das Licht in sieben Regenbogenfarben, der Ton in einer siebenglied-rigen Tonleiter (die Oktav ist wieder Grundton) zur Offenbarung kommend gedacht werden müssen. Denn in demselben Sinne, nur auf einer höheren Stufe, offenbart sich der Mensch in sieben Gliedern, wovon drei, an den Leib gebunden, vergehen, drei - als geistige - unsterblich sind, und ein mittleres das Bindeglied bildet zwischen dem sterblichen und dem unsterblichen Teil des menschlichen Wesens. Es wird eine Zeit kommen, in welcher es ebensowenig ein «Aberglaube» sein wird, anzuerkennen, daß der Mensch diese «sieben» Glieder hat, wie es heute als «Aberglaube» gilt, daß der Regenbogen aus «sieben» Farben besteht. – Wer einfach sagt: die Theosophen geben sich mit Leib, Seele und Geist nicht zufrieden, sie wollen herausgefunden haben, daß der Mensch aus «sieben» Gliedern zusammengesetzt ist, der führt irre, weil er bei seinen Zuhörern und Lesern durch die Vorenthaltung der wahren Gründe für diese «Siebenzahl» die Vorstellung erweckt, die sieben Glieder seien auf eine Willkür hin angenommen, während sie sich ergeben auf Grund sorgfältiger geisteswissenschaftlicher Forschung. Und wie oft wird behauptet, das Gesetz der «wiederholten Erdenleben» beruhe auf einem «bloßen Glauben». In Wahrheit beruht es auf den sorgfältigsten und nach Tiefe strebenden geisteswissenschaftlichen Untersuchungen. Durch diese findet man, daß sich im Leben des Menschen zwischen Geburt und Tod ein «Seelenkern» in Entwickelung zeigt, der ebenso die Grundlage eines neuen Menschenlebens ist, wie der in der Pflanze sich entwickelnde Pflanzenkeim die Grundlage eines neuen Pflanzenlebens ist, dassich in der Vorgängerpflanze also bereits veranlagt findet. Da der Pflanzenkeim physischer Natur ist, so findet man ihn mit den Mitteln der Sinneswissenschaft; da der «Seelenkern» geistig-seelischer Art ist, so kann ihn nur die Seele beobachten, welche sich in einen leibfreien Zustand in oben beschriebenem Sinne versetzt. Und so wird im Menschen -streng wissenschaftlich – der unsterbliche Seelenkern gefunden; er wird nicht etwa bloß vorgestellt auf eine Analogie (einen Vergleich) hin mit dem

Pflanzenleben. Er zeigt sich der geistigen Beobachtung als dasjenige, was zwischen Geburt und Tod im gegenwärtigen Leben schon vorhanden ist, jedoch die Kräfte enthält, um die Seele über den Tod in ein rein geistiges Leben - zwischen dem Tode und einer neuen Geburt – zu führen und nach Verlauf dieses Lebens sie wieder zu einem neuen Erdenleben zurückzugeleiten. Daß auf höherer Stufe für das Menschenwesen etwas Ähnliches - nur mit dem Unterschiede, daß es geistig-seelisch ist - gefunden wird, wie auf niederer Stufe für das Pflanzenleben, bezeugt, daß Geisteswissenschaft die wahre Fort-setzerin der Naturwissenschaft ist. - Der Pflanzenkeim -als physisches Wesen - kann zugrunde gehen, ohne ein neues Pflanzenwesen zur Entfaltung zu bringen; der «Seelenkern» erweist sich als unvergänglich; es gibt nichts, das ihn am Weiterführen des Lebens der Seele verhindert. Und wie die «wiederholten Erdenleben» Forschungs-Ergebnis und nicht «bloßer Glaube» sind, so ist es auch mit dem Gesetze von dem Zusammenhange dieser Erdenleben der Fall. Ein folgendes Erdendasein zeigt sich der Geistesforschung in bezug auf die Fähigkeiten, den Charakter und auch das Schicksal des Menschen als Wirkung der früher verbrachten Erdenleben.Man hat wirklich nicht nötig, seinen Verstand besonders anzustrengen, um scheinbare Widerlegungen zu finden für Angaben, welche der Geistesforscher macht über spezielle Zusammenhänge zwischen den einzelnen Erdenleben der Menschen. Ja, es ist auch nicht besonders schwierig, manches auf diesem Gebiete zu verspotten, da es doch den «verborgenen Tiefen des Daseins» angehört und sich dem Gebiete des gewohnten Denkens gegenüber leicht absonderlich zeigen kann. Wenn zum Beispiel der Geistesforscher sagt: es komme vor, daß ein Mensch in einem Erdenleben idiotisch war, sich aber gerade durch seine Erlebnisse als Idiot, auf die er nach dem Tode zurückblickt, für ein folgendes Erdenleben die Kräfte zu einem philanthropischen Genie aneignet, so werden Menschen von einer gewissen Gesinnung gegenüber einer solchen Bemerkung selbstverständlich lachen und spotten; wer durch den Einblick in wahre geisteswissenschaftliche Forschung und die damit notwendig zusammenhängende Gefühlsstimmung des Forschers sich einen Begriff verschafft von dem tiefen Ernst, der einer solchen Aussage zugrunde liegen muß, von dem geistigen Arbeiten, durch das man eine solche Aussage der Seele abringt, dem werden das Lachen und der Spott vergehen. Er wird aber auch seine Seelenstimmung vertiefen gegenüber der Betrachtung der Tiefe, Herrlichkeit und inneren Würde alles Menschen- und Weltdaseins.

Wie leicht ist es ferner, etwa zu sagen: ja, was wird aus der menschlichen Freiheit, wenn des Menschen Tun von seinen vorangehenden Erdenleben bestimmt wird? Denn wenn so der Mensch einem Gesetze des Schicksals gemäß handelt, so handle er doch nicht frei. Es ist eine leichtgeschürzte Logik, die in einem solchen Einwand sich enthüllt. Wenn ich meinen Fuß vorsetze, so handle ich gemäß den Lebensgesetzen meines Beines. Kann dadurch jemand die Freiheit gefährdet glauben? Wird man etwa sagen: ja, wenn ich in Gemäßheit der Lebensgesetze des Beines gehe, so bin ich im Gehen nicht frei? Ebenso wenig sollte jemand zu dem logischen Fehler sich gedrängt fühlen, zu sagen: wenn der Mensch im Sinne des Gesetzes vom Schicksal handelt, so könne nicht von Freiheit gesprochen werden. -Man kann finden, daß eine wirklich gründliche und ernsthafte Logik überall mit den Ergebnissen der Geistesforschung im Einklang steht; von einer mangelhaften Logik - die sich nur allzu oft für unfehlbar hält - kann dies allerdings nicht gesagt werden. Man kann es von einer solchen auch wohl nicht verlangen und erwarten.

Wenn es nun gegenüber den Fortschritten der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart wenigstens einen scheinbaren Grund – allerdings nur einen scheinbaren – dafür gibt, daß die Bekenner verschiedener Religionen eine Gefahr für das religiöse Leben fürchten, so sollte bei einigem besonnenem Nachdenken gegenüber der Geisteswissenschaft selbst dieses wegfallen. In den Ergebnissen der Naturwissenschaft glaubt so mancher, der nicht gründlich denken kann, etwas zu haben, was ihm eine religionslose Weltanschauung aufnötigt. Er glaubt, daß Naturwissenschaft gegen Unsterblichkeit und göttliche Weltenlenkung spreche. So wahr es nun auch ist, daß echte Geisteswissenschaft keine neue Religion oder Sekte stiften will, so wahr ist es auch, daß sie Herz und Gemüt des Menschen im schönsten und höchsten Sinne religiös stimmt, daß sie die beste Förderin tiefsten religiösen Empfindens ist. Nur ein solcher kann sich dieser Einsicht verschließen, dem es im Ernste garnicht um die Förderung wahrer Religiosität zu tun ist, sondern dem es darauf ankommt, das Wissen von den geistigen Welten zu unterbinden. Wer für sein religiöses Empfinden, seine Gottesvorstellung wirklich den rechten Glauben aufbringt, der wird nicht so schwachmütig sein können, zu meinen, daß dieses religiöse Empfinden, diese Gottesvorstellung durch eine Erweiterung des Wissens Schaden nehmen können. Man denke doch nur, daß jemand dem Kolumbus gesagt hätte, er dürfe kein unbekanntes Land entdecken, denn man müsse fürchten, daß in einem solchen Lande die Sonne vielleicht nicht scheine, die doch das alte Land so herrlich erleuchte. Der Verständige hätte erwidert, daß die Sonne über jedes neu entdeckte

Land scheinen werde. Wer eine Gottesvorstellung, ein religiöses Leben hat, die tief und wahr genug gegründet sind, der fürchtet für diese Vorstellung und dieses Leben nicht, denn er weiß, der wahre Gott offenbart sich in jedem physischen oder geistigen Gebiete, das der Mensch je entdecken kann; und das echte religiöse Empfinden muß vertieft und nicht untergraben werden, wenn der Mensch seinen Blick über den Umkreis des Weltendaseins erweitert.

Besonders anstoßig ist für viele Menschen dasjenige, was die Geisteswissenschaft über die Christus-Wesenheit zu sagen hat. Und doch liegt auch dem nur ein Mißverständnis zugrunde. Wenn jemand zum Beispiel sagt, die Geisteswissenschaft behaupte, daß Jesus nicht von jung auf unter der Leitung des heiligen Geistes zum Christus herangereift sei, sondern daß er in den ersten dreißig Lebensjahren nur die leibliche Hülle zubereitet habe, in die sich bei der Taufe durch Johannes der Christus niederließ: so verzerrt er die Ergebnisse der Geisteswissenschaft in diesem Punkte. DieGeistesforschung untersucht, was eigentlich durch die Johannestaufe geschehen ist, die ja ganz unzweifelhaft auch der Bibel gemäß als ein wichtiges Ereignis im Jesus-Leben zu gelten hat. (Es gibt Übersetzer des Evangeliums, welche die wichtige Stelle bei Lukas wiedergeben: «Dieser ist mein vielgeliebter Sohn; heute habe ich ihn gezeuget».) Und diese Forschung findet, daß der Christus-Geist, der Jesus von Nazareth bis zu seinem dreißigsten Jahre wie von außen geführt hat, dann in diesem Jahre in das Innerste seines Wesens eingezogen ist. Sicher wird die Bibelforschung der Zukunft erkennen, daß gerade in diesem Punkte auch das Evangelium nicht den Gegnern der Geisteswissenschaft, sondern dieser recht gibt. - Warum greift man von christlicher Seite überhaupt die Christus-Lehre der Geisteswissenschaft an? Diese enthält nichts, aber auch gar nichts von einer Verneinung dessen, was das bisherige Christentum über Christus sagt. Sie gibt nur eine Erweiterung, Erhöhung des Christus-Begriffes. Man sollte glauben, daß darüber jeder frohlocken müßte, der es ehrlich im tiefsten Herzensgrunde mit dem Christus hält. Wenn durch Geisteswissenschaft das Ereignis von Golgatha in seiner weltumspannenden Bedeutung wissenschaftlich erkannt wird, so wird ihm nichts genommen von derjenigen Anerkennung, die nur irgendein Christ dafür in Anspruch nehmen kann. Wohin kommt man, wenn man es unstatthaft findet, daß jemand über den Christus noch etwas anderes glaubt, als man selber glauben will? Man kommt dazu, zu sagen: ich verlange von dir nicht nur, daß du glaubst, was ich glaube; sondern ich mißbillige an dir, daß du auch noch etwas wissen willst, was ich nicht wissen und nicht glauben will.In diesen Ausführungen sollten nur einige, wenige Gesichtspunkte angegeben werden, welche vielleicht geeignet erscheinen, auf manches unrichtige Urteil über die Geisteswissenschaft hinzuweisen. Wollte man einzelnes besprechen, was über diese da oder dort gesagt wird, man müßte wohl mehr als einige Seiten schreiben. Aber man würde sicherlich, wenn man dieses täte, die unrichtigen Urteile nicht zum Verstummen bringen, welche zum Beispiel im Gefolge des Baues der Dornacher «Hochschule für Geisteswissenschaft» in Umlauf gesetzt worden sind. - Dieser Bau wird der anthroposophischen Gesellschaft dienen, welche einzig und allein der Pflege der hier charakterisierten Geisteswissenschaft gewidmet ist. Diese Gesellschaft ist zwar aus der sogenannten «Theosophischen Gesellschaft» hervorgegangen, hat aber nunmehr nicht das geringste mit dieser zu tun. Die Mitglieder dieser anthroposophischen Gesellschaft veranstalteten seit einer Reihe von Jahren in jedem Sommer in München geisteswissenschaftliche und künstlerische Darbietungen. Zu diesen fanden sich die Mitglieder aus allen westeuropäischen Ländern zusammen. Die wachsende Zahl der teilnehmenden Mitglieder wurde so groß, daß ein eigener Bau in Aussicht genommen werden mußte. Die beste Stelle für einen solchen Bau ist nun sicherlich die westliche Schweiz; der Bau ist in diesem Gebiete im Mittelpunkt desjenigen Teiles von Europa, in dem die meisten Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft ihren Wohnsitz haben. Und diese sind durch diese Lage des Baues in die Möglichkeit versetzt, im Anschlüsse an die Veranstaltungen die herrlichen Naturschönheiten der Schweiz zu besuchen. Daß sich in Zukunft die Veranstaltungen über größere Teile des Jahres ausdehnen und da-durch auf naturgemäße Weise sich eine «Hochschule für Geisteswissenschaft» ergeben werde, liegt im Wesen dieser Wissenschaft und ihrer Bedeutung für das geistige Leben der Gegenwart. - Wer sich mit der in der anthroposophi-schen Gesellschaft gepflegten Gesinnung und Arbeitsweise nur ein wenig bekanntmacht, wird nicht fürchten - was auch im Gefolge des Dornacher Baues befürchtet worden ist -, daß diese Gesellschaft in der Gegend des Baues oder sonst irgendwo eine störende Propaganda treiben werde. Wer allerdings demgegenüber die Bemerkung macht: es erscheinen doch Bücher über Geisteswissenschaft; es werden doch Vorträge gehalten; ist das keine Propaganda?, dem braucht man - nichts zu erwidern, denn es könnte ihm ja auch beifallen zu sagen: du schweigst doch nicht über Geisteswissenschaft, also treibst du Propaganda. – Gesagt aber muß werden, daß die ganze Art, wie die anthroposophische Gesellschaft arbeitet, nicht auf Propaganda, sondern darauf angelegt ist, daß wahrheitsuchende Seelen aus vollster innerer Freiheit heraus und nur auf Grundlage eigner Urteilskraft eine Stätte finden, wo über die Geisteswelten nach Wahrheit gestrebt wird.

Nachwort

Die unmittelbare Veranlassung zu diesen Ausführungen gab der in der Beilage zum «Tagblatt für das Birseck, Bir-sig- und Leimental» gebrachte Abdruck eines Vortrages: «Was wollen die Theosophen?», den Herr Pfarrer E. Rig-genbach am Familienabend der reformierten Kirchgenossen in Ariesheim am 14. Februar 1914 gehalten hat. Die Re-daktion des genannten «Tagblattes» war so liebenswürdig, eine ausführliche Erwiderung von mir in seinen Spalten zu bringen, an deren Schluß ich sagte, daß «ich die ruhigsachliche, herzvolle Auseinandersetzung des Herrn Pfarrer voll würdige und ihm dafür dankbar bin.» Auf diese meine Erwiderung hin brachte das Blatt die folgenden Zeilen des Herrn Pfarrer Riggenbach:

Ein letztes Wort zur Frage: «Was wollen die Theosophen?» Herr Dr. Steiner hat mein Referat, das ich am Familienabend der reformierten Kirchgenossen gehalten habe, einer eingehenden Entgegnung gewürdigt und es schiene mir nicht richtig, über dieselbe einfach mit Stillschweigen hinwegzugehen. Darum kann es sich mir freilich nicht handeln, den Faden der theoretischen Auseinandersetzung noch weiter zu spinnen, denn bei allem Gemeinsamen sind die Ausgangspunkte doch zu verschieden, als daß wir uns verständigen, geschweige denn vereinigen könnten. Die Leser haben ja nun Gelegenheit gehabt, sich die Lehre der Theosophen in beiderlei Beleuchtung anzusehen und wir wollen es ihnen überlassen, sich persönlich für die eine oder andere Wertung zu entscheiden. Also ans Weiter-Diskutieren denke ich einstweilen nicht, und was ich meinerseits gegen die Berichtigungen und Widerlegungen des Herrn Dr. Steiner einzuwenden hätte, das will ich ruhig für mich behalten. Wohl aber ist es mir Bedürfnis, Herrn Dr. Steiner dafür aufrichtig zu danken, daß er meinem Bemühen, seiner Sache gerecht zu werden, Anerkennung zollt. Er hat mich richtig verstanden, wenn er aus meiner ganzen Darlegung das herausgelesen hat, daß ich eine Lehre als falsch und irreführend ablehnen kann, ohne darum die Vertreter dieser Lehre irgendwie diskreditieren zu wollen. Ich hoffe vielmehr, daß wir mit den Mitgliedern der Gesellschaft, die nun unsere Gäste geworden sind, wie bisher in gutem Einvernehmen leben werden.

Ariesheim, den 2. März 1914   E. Riggenbach, Pfarrer

Diese loyale Bemerkung des Herrn Pfarrer Riggenbach veranlaßt mich, von der ursprünglich gehegten Absicht abzugehen, meine Erwiderung so als Druckschrift erscheinen zu lassen, wie sie im «Tagblatt für das Birseck, Birsig-und Leimental» gestanden hat. Ich habe die Ausführungen dieser Erwiderung ganz losgelöst von ihrer Beziehung auf Pfarrer Riggenbach und das notwendig Auszusprechende ganz für sich hingestellt und durch einige Bemerkungen erweitert. Einem Gegner gegenüber, der in so vornehmer Art seine Gesichtspunkte vertritt, wie Pfarrer Riggenbach es tut, widerstrebt es mir, das einmal Gesagte mit der Beziehung auf ihn ein zweites Mal abzudrucken.

DIE AUFGABE DER GEISTESWISSENSCHAFT UND DEREN BAU IN DORNACH

Vorwort

Die in dieser Schrift enthaltenen Betrachtungen sind die Wiedergabe eines Vortrages, der von mir gehalten worden ist, nachdem von anderer Seite in einem Vortrage eine Reihe von Einwendungen gegen die Anschauungen vorgebracht worden sind, die ich mit dem Namen Anthroposophie, oder auch Geisteswissenschaft zusammenfasse. Die Einwendungen dieses Vortrages lernte ich dadurch kennen, daß sie der Vortragende selbst in einer Zeitung abdrucken ließ. Es könnte, mit Rücksicht auf diese Veranlassung zu dem von mir in dieser Schrift Vorgebrachten, so erscheinen, als ob deren besondere Veröffentlichung ungerechtfertigt wäre. Dem gegenüber darf gesagt werden, daß die in Frage kommenden Einwendungen, wenn sie auch zunächst nur Gegenstand eines einzelnen Vortrages waren, doch solche sind, mit denen man von vielen Seiten und in zahlreichen Wiederholungen die in dieser Schrift gemeinte Geisteswissenschaft (Anthroposophie) zu widerlegen vermeint. Es waren gewissermaßen typische «Widerlegungen». Sie waren dies nicht nur durch dasjenige, was vorgebracht wurde, sondern auch durch die Art, wie man sich zu dem stellte, gegen das die Einwendungen erhoben wurden. Und eben diese Art ist das Bezeichnende. Sie besteht vielfach darin, daß man nicht etwa dasjenige ins Auge faßt, was die gemeinte Geisteswissenschaft sagt, und dagegen sich wendet, sondern man zimmert sich ein Bild zurecht nach dem oder jenem, was man meint, daß sie sage, und wendet sich dann gegen dieses Bild. Dabei tritt etwas ganz Absonderliches zu Tage. Der Angegriffene kann mit dem Angreifer ganz einverstanden sein in der Verurteilung alles dessen, was angegriffen wird, und er muß doch erfahren, daß man ihn mit dem Zerrbilde, das man von ihm geformt hat, mitverurteilt. - Für diese Art des Angriffs ist ein Beispiel ganz besonders bezeichnend. Den anthroposophischen (geisteswissenschaftlichen) Bestrebungen wird ein Haus gebaut. Dasselbe soll einer «Hochschule für Geisteswissenschaft» dienen. Für diesen Bau wird angestrebt, in der künstlerischen Gestaltung das zu verwirklichen, wozu diese Geisteswissenschaft anregen kann. Der Bau soll künstlerisch zum Ausdruck bringen, wofür er die Umrahmung bildet. Wie das geschieht, darüber kann sicherlich von diesem oder jenem künstlerischen Gesichtspunkte das oder jenes eingewendet werden. Und der Verfasser dieser Schrift ist weit davon entfernt, zu glauben, daß das Angestrebte durch diesen Bau einwandfrei erreicht werden könne. Was er aber von diesem Bau ganz fern zu halten sucht, ist jede Art von unkünstlerischer Symbolik oder Allegorisiererei. Man hat nur nötig, seine Augen zu gebrauchen, um bei Besichtigung dieses Baues gar nichts Symbolisches oder Allegorisches in dem Sinne zu finden, wie man dergleichen oft dort antrifft, wo allerdings nicht Geisteswissenschaft, wie sie in diesem Bau getrieben werden soll, sondern ungesunder Mystizismus oder Ähnliches sich geltend macht. Dies aber hindert nicht, daß einer der Einwände gegen den Bau also gezimmert wird: «wer diesen Bau betritt, dem werden allerlei für den «Nicht-Eingeweihten» unverständliche geheimnisvolle Symbole entgegentreten ... und so weiter.» Auf solchem Wege gelingt es, das mit dem Bau Gewollte zu bekämpfen; aber nur dadurch, daß man seinen Kampf gegen etwas richtet, was gar nicht vorhanden ist, und was der Angegriffene im entsprechenden Falle ebenso zurückweisen würde, wie es der Angreifer tut. - Aber so gestaltet sich weitaus das meiste, was gegen die gemeinte Geisteswissenschaft vorgebracht wird. Man macht aus ihr erst ein Zerrbild, das jeder wissenschaftlichen Gesinnung Hohn spricht, und bekämpft dann dieses Zerrbild mit den Waffen der Wissenschaft; man bildet ein anderes Zerrbild, das man vom Gesichtspunkte religiöser Empfindung bekämpft, während in Wahrheit kein religiöses Bekenntnis auch nur den geringsten Anlaß haben würde, die in Rede stehende Geisteswissenschaft anders als wohlwollend zu betrachten, wenn sie deren wahre Gestalt statt eines Zerrbildes ins Auge fassen wollte.

Bei solcher Lage der Dinge wird es fast zur Unmöglichkeit, den Angriffen anderes gegenüber zu stellen als die wirklichen Wege und Ziele der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Dies hat mein Vortrag, der dieser Schrift zum Grunde gelegt ist, versucht. Es wird vor allem gezeigt, daß die Angriffe nicht treffen, weil sie auf selbstgemachte Ziele und nicht auf das sich richten, von dem sie sprechen.

So will diese Schrift die wahre Gestalt der Geisteswissenschaft gegenüber der erdichteten zeichnen.

In einem Nachwort soll noch Einiges kurz gesagt werden, was die in der Schrift vorgebrachten Andeutungen erweitert. Wenn in dem Vortrage oftmals «wir» steht, so ist dies, weil ich gewissermaßen als Vertreter des Kreises sprach, der die Anthroposophie pflegt.

Berlin, April 1916   Rudolf Steiner

Wenn ich am heutigen Abend versuchen werde, einiges vorzubringen über die sogenannte Geisteswissenschaft, wie sie behandelt werden soll in dem Ihnen ja bekannten Dornacher Bau und über diesen Bau selber, so ist keineswegs meine Absicht, irgendwie Propaganda oder Stimmung zu machen für diese Geisteswissenschaft oder für diesen Bau.

Ich habe vorzugsweise im Auge, gewisse Mißverständnisse, von denen bekannt geworden ist, daß sie über die Bestrebungen der anthroposophischen Gesellschaft vorhanden sind, zu besprechen. Ich möchte mit demjenigen beginnen, wonach eine zunächst mehr oder weniger unbekannte Sache, wenn sie da oder dort auftritt, beurteilt wird. Es ist nur allzubegreiflich, daß derjenige, der einer Sache noch wenig nahe getreten ist, in dem Namen irgend etwas sieht, woraus er die Sache verstehen will. Anthroposophie und Anthroposophische Gesellschaft sind ja Namen, welche mehr, als sie es früher waren, durch den Dornacher Bau bekannt geworden sind. «Anthroposophie» ist keineswegs ein neuer Name. Als es sich vor einer Anzahl von Jahren darum handelte, unserer Sache einen Namen zu geben, da verfiel ich auf einen solchen, der mir lieb geworden war, deshalb, weil ein Philosophie-Professor, dessen Vorträge ich in meiner Jugendzeit gehört habe, Robert Zimmermann, sein Hauptwerk «Anthroposophie» genannt hat. Das war in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Übrigens führt der Name Anthroposophie weiter zurück in der Literatur. Man brauchte ihn auch schon im 18. Jahrhundert; ja auch früher. Der Name ist also alt; wir wenden ihn für Neues an. Uns soll der Name nicht bedeuten «Wissen vom Menschen». Das ist die ausdrück-liehe Absicht derjenigen, die den Namen gegeben haben. Unsere Wissenschaft selbst führt uns zu der Überzeugung, daß innerhalb des Sinnesmenschen ein Geistesmensch lebt, ein innerer Mensch, gewissermaßen ein zweiter Mensch.

Während nun dasjenige, was der Mensch durch seine Sinne und durch den an die

Sinnesbeobachtung sich haltenden Verstand über die Welt wissen kann, «Anthropologie» genannt werden kann, soll dasjenige, was der innere Mensch, der Geistesmensch wissen kann, «Anthroposophie» genannt werden.

Anthroposophie ist also das Wissen des Geistesmenschen; und es erstreckt sich dieses Wissen nicht bloß über den Menschen, sondern es ist ein Wissen von allem, was in der geistigen Welt der Geistesmensch so wahrnehmen kann, wie der Sinnesmensch in der Welt das Sinnliche wahrnimmt. Weil dieser andere Mensch, dieser innere Mensch, der Geistesmensch ist, so kann man dasjenige, was er als Wissen erlangt, auch «Geisteswissenschaft» nennen. Und der Name Geisteswissenschaft ist noch weniger neu als der Name Anthroposophie. Er ist nämlich gar nicht einmal selten; und es wäre ein völliges Mißverstehen, wenn irgend jemand glauben würde, daß etwa ich, wie gesagt worden ist, oder irgend jemand mir Nahestehender den Namen Geisteswissenschaft geprägt habe. Geisteswissenschaft wird überall da gebraucht, wo man glaubt, ein Wissen erlangen zu können, das nicht bloß Naturwissen, sondern Wissen von etwas Geistigem ist. Zahlreiche unserer Zeitgenossen nennen die Geschichte eine Geisteswissenschaft, nennen die Soziologie, die Nationalökonomie, die Ästhetik, die Religions-Philosophie Geisteswissenschaften. Wir gebrauchen den Namen nur in etwas anderem Sinne, nämlich in dem,daß uns der Geist etwas Wirkliches, etwas Reales ist, während diejenigen, die heute zumeist sprechen von der Geschichte, von der Nationalökonomie und so weiter als Geisteswissenschaften, den Geist in abstrakte Ideen auflösen.

Ich will nun auch über die Entwickelung unserer Anthro-posophischen Gesellschaft einiges sagen, weil darüber Irrtümer verbreitet worden sind. Es wird zum Beispiel gesagt, daß unsere Anthroposophische Gesellschaft nur eine Art von Entwickelung wäre aus dem, was man die «Theosophische Gesellschaft» nennt. Obzwar dasjenige, was wir innerhalb unserer Anthroposophischen Gesellschaft anstreben, eine Zeitlang innerhalb des Rahmens der Allgemeinen Theosophischen Gesellschaft sich gestellt hat, darf doch keineswegs unsere Anthroposophische Gesellschaft mit der Theosophischen Gesellschaft verwechselt werden. Und damit dies nicht geschehe, muß ich einiges, was anscheinend persönlich ist, vorbringen über die allmähliche Entstehung der Anthroposophischen Gesellschaft.

Es war vor etwa fünfzehn Jahren, da wurde ich von einem kleinen Kreise aufgefordert, gewisse geisteswissenschaftliche Vorträge zu halten. Diese geisteswissenschaftlichen Vorträge wurden dann später gedruckt in meinem Buche «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu der Naturwissenschaftlichen Weltanschauung». Bis dahin hatte ich, ich möchte sagen, in einem einsamen Denkerwege versucht, eine Weltanschauung aufzubauen, die auf der einen Seite voll mit den großen, mit den bedeutsamen Errungenschaften der Naturwissenschaften rechnet, und die auf der anderen Seite sich erheben will zum Einblick in die geistigen Welten. Ich muß ausdrücklich betonen, daß, als ich dazumal auf-gefordert worden bin, über das genannte geisteswissenschaftliche Thema in einem kleineren Kreise Deutschlands zu sprechen, ich mich in nichts an die Schriftstellerin Bla-vatsky oder an Annie Besant anlehnte oder sie besonders berücksichtigte. Deren Bücher waren durch ihre Betrachtungsweise meiner Weltanschauung wenig entsprechend. Ich hatte, rein aus dem heraus, was ich gefunden hatte, dazumal versucht einige Gesichtspunkte über die geistigen Welten zu geben. Diese Vorträge wurden gedruckt; und sie wurden sehr bald teilweise ins Englische übersetzt, und zwar von einem angesehenen Mitgliede der dazumal besonders in England blühenden Theosophischen Gesellschaft; und von jenem Kreise wurde mir dazumal nahe gelegt, in die Theosophische Gesellschaft einzutreten. Niemals habe ich eine andere Idee gehabt, als die, wenn mir eine Möglichkeit geboten wird innerhalb der Theosophischen Gesellschaft, etwas vorzubringen, es das sein solle, was auf Grundlage einer eigenen, selbständigen Forschungsmethode aufgebaut war.

Was jetzt Inhalt der anthroposophischen Weltanschauung ist, wie sie in unserem Kreise gepflegt wird, das ist nicht von der Theosophischen Gesellschaft entlehnt, sondern es wurde als etwas ganz Selbständiges und einer Aufforderung dieser Gesellschaft zufolge innerhalb derselben von mir vertreten, so lange, bis man es dort ketzerisch fand und ihm den Stuhl vor die Türe setzte; und dasjenige, was so immer ein selbständiges Glied innerhalb jener Gesellschaft war, das entwickelte sich weiter und wurde weiter gepflegt in der nunmehr auch ganz selbständigen anthroposophischen Gesellschaft.

So ist es eine vollständig irrtümliche Auffassung, wennman dasjenige, was in der Anthroposophischen Gesellschaft lebt, in irgendeiner Weise verwechselt mit demjenigen, was von Blavatsky und Besant vertreten wird. Blavatsky hat allerdings in ihren Büchern bedeutsame Wahrheiten über die geistigen Welten vorgebracht, allein vermischt mit so viel Irrtum, daß es nur demjenigen, der genau eingedrungen ist in diese Dinge, gelingt, das Bedeutungsvolle vom Irrtümlichen zu trennen. Daher muß unsere anthroposophische Bewegung den Anspruch machen, als etwas völlig Selbständiges aufgefaßt zu werden. Das soll nicht aus Unbescheidenheit vorgebracht werden, sondern nur um eine Tatsache objektiv richtigzustellen.

Dann kam die Zeit, in welcher es nötig wurde, dasjenige, was unsere Geisteswissenschaft, unsere Anthropo-sophie, gab, durch Lehren, auch in einer künstlerisch dramatischen Form darzustellen. Wir fingen damit an im Jahre 1909 in München. Von da ab haben wir dann bis zum Jahre 1913 jedes Jahr, in dramatischen Darstellungen, in München, versucht, dasjenige zur künstlerischen Darstellung zu bringen, wovon wir nach unseren Forschungen annehmen müssen, daß es als geistige Kräfte, als geistige Wesenheiten, in der Welt lebt.

Diese dramatischen Vorführungen wurden zunächst in einem gewöhnlichen Theater gegeben. Allein bald stellte es sich heraus, daß ein gewöhnliches Theater nicht die richtige Umrahmung sein kann für dasjenige, was da in einer gewissen Weise neu in die geistige Entwickelung der Menschheit eintreten sollte. Und so stellte sich die Notwendigkeit heraus, für solche Aufführungen, überhaupt für den ganzen Betrieb unserer Geisteswissenschaften und geisteswissenschaftlichen Kunst, ein eigenes Gebäude zu haben, ein Ge-bäude, das auch in seiner Bauform ein Ausdruck ist für dasjenige, was gewollt wird. Zuerst wurde gemeint, daß es gut wäre, einen solchen Bau in München aufzuführen. Als das dann sich als unmöglich oder wenigstens als außerordentlich schwierig erwies, ergab sich für uns die Möglichkeit, diesen Bau in Dornach bei Basel aufzurichten, auf dem wunderschönen Dornacher Hügel, wo uns ein größeres Stück Boden angeboten wurde von einem lieben schweizerischen Freunde, der diesen Boden zur Verfügung hatte, und der unserer Sache zugetan ist. Und so hat sich auch durch ganz leicht begreifliche Umstände ergeben, daß dieser Bau gerade am Nordwest-Ende der Schweiz aufgerichtet worden ist.

Und nun möchte ich, bevor ich ein weiteres über den Dornacher Bau sage, eingehen auf die Aufgabe der Geisteswissenschaft selber. Man kann es durchaus begreiflich finden, daß diese Geisteswissenschaft, die Anthroposophie, wie sie hier gemeint sind, mißverstanden werden. Derjenige, der sich eingelebt hat in diese Geisteswissenschaft, findet es vollständig begreiflich, daß viele Mißverständnisse ihr entgegengebracht werden. Und wer den Gang der Geistesentwickelung der Menschheit kennt, wird sich nicht wundern über solche Mißverständnisse. Urteile wie: das ist eitle Phantasterei, das ist Träumerei oder vielleicht Schlimmeres, - sie sind begreiflich. So, wie diese Geisteswissenschaft, wurden in der Regel diejenigen Dinge aufgefaßt, die in einer ähnlichen Art in die Geistesentwickelung der Menschheit eingetreten sind. Und außerdem kann es sehr leicht scheinen, als ob diese Geisteswissenschaft Ähnlichkeit hätte mit gewissen älteren Weltanschauungen, die in der Gegenwart nicht gerade beliebt sind. Man könnteetwa finden, wenn man das, was Geisteswissenschaft, was Anthroposophie wollen, nur äußerlich anschaut, daß es Ähnlichkeit habe mit dem, was die Gnostiker in den ersten christlichen Jahrhunderten pflegten. Derjenige aber, der wirklich kennen lernt, was unsere Geisteswissenschaft ist, der wird finden, daß sie nicht mehr Ähnlichkeit hat mit der Gnosis, als die Naturwissenschaft der Gegenwart Ähnlichkeit hat mit der Naturwissenschaft aus dem 8. oder 6. Jahrhundert nach Christus. Man kann ja allerdings zwischen allen Dingen Ähnlichkeit finden, wenn man nur genügend viel von dem Unterscheidenden wegdenkt. Wenn man zum Beispiel sagt: Nun, diese Geisteswissenschaft, diese Anthroposophie, will auf eine geistige Art die Welt erkennen. Die Gnostiker wollten auch auf eine geistige Art die Welt erkennen. Folglich sind Geisteswissenschaft und Gnosis ein und dasselbe.

In ähnlicher Weise kann man zusammenwerfen die Anthroposophie, sagen wir mit der Alchemie, mit der Magie des Mittelalters. Das alles beruht auf einem vollständigen Verkennen, auf einem vollständigen Mißverständnis dessen, was diese Geisteswissenschaft, diese Anthroposophie, eigentlich will. Wenn man dies einsehen will, dann muß man zunächst hinblicken auf das, was sich seit drei bis vier Jahrhunderten als neuere naturwissenschaftliche Denkungs-weise aus einer ganz anderen Denkungsweise heraus entwickelt hat. Man muß sich klar machen, was es für die Menschheit bedeute, als vor drei bis vier Jahrhunderten jener Umschwung eintrat, den man ausdrücken kann mit den Worten: Bis dahin glaubten die Menschen, Laien und Gelehrte, die Erde stehe still im Weltenall, die Sonne und die Sterne bewegten sich um die Erde. Man kann sagen:Damals wurde durch dasjenige, was durch Kopernikus, Galilei und andere gelehrt worden ist, den Menschen der Boden unter den Füßen beweglich gemacht. Heute, wo man die Bewegung der Erde als eine Selbstverständlichkeit ansieht, heute hat man gar kein Gefühl mehr davon, wie überraschend das – und alles, was damit zusammenhing-auf die Menschheit gewirkt hat. Dasjenige nun, was dazumal versucht worden ist für die Naturwissenschaft in der Ausbeutung und Erklärung der Geheimnisse der Natur, das versucht, für den Geist und für das Seelische, die Geisteswissenschaft in der heutigen Zeit. Nichts anderes will diese Geisteswissenschaft in ihren Grundlagen sein, als für das geistig-seelische Leben etwas Ähnliches, wie die Naturwissenschaft es dazumal geworden ist für das äußere Naturleben. Derjenige, der zum Beispiel glaubt, daß unsere Geisteswissenschaft irgend etwas mit der alten Gnosis zu tun habe, der verkennt ganz, daß mit dieser naturwissenschaftlichen Weltanschauung etwas Neues in die Geistesentwickelung der Menschheit eingetreten ist und daß, als Folge dieses Neuen, die Geisteswissenschaft etwas ähnlich Neues für die Erforschung der geistigen Welten sein soll. Nun muß die Geisteswissenschaft, wenn sie für den Geist dasselbe sein will wie die Naturwissenschaft für die Natur, ganz anders forschen als die letztere. Sie muß Mittel und Wege finden, um in das Gebiet des Geistigen einzudringen, das nicht wahrgenommen werden kann mit äußeren physischen Sinnen, nicht begriffen werden kann mit dem Verstande, der an das Gehirn gebunden ist.

Es ist heute noch schwierig, sich verständlich zu machen über die Mittel und Wege, welche die Geisteswissenschaftsucht, um in das geistige Gebiet einzudringen, weil den weitesten Kreisen die geistige Welt, von vornherein, als die unbekannte gilt, ja als diejenige, die unbekannt bleiben muß. Geisteswissenschaft zeigt nun, daß diejenige Erkenntniskraft, welche der Mensch für das gewöhnliche Leben hat, und die er auch in der gewöhnlichen Wissenschaft anwendet, allerdings nicht in die geistige Welt eindringen kann. In dieser Beziehung ist die Geisteswissenschaft in völligem Einklänge mit gewissen Richtungen der Naturwissenschaft. Nur kennt die Naturwissenschaft gewisse Fähigkeiten im Menschen nicht, die in ihm schlummern, die aber entwickelt werden können.

Es ist auch schwierig, heute über diese Fähigkeiten zu sprechen, aus dem Grunde, weil sie in weitesten Kreisen verwechselt werden mit allerlei krankhaften Erscheinungen des Menschen. So zum Beispiel spricht man heute vielfach davon, daß der Mensch zu gewissen abnormen Fähigkeiten kommen könne; und der naturwissenschaftlich Gebildete erklärt dann: ja, aber diese Fähigkeiten beruhen nur darauf, daß das sonst normale Nervensystem, das sonst normale Gehirn, abnorm, krankhaft geworden sind. Überall da, wo der Naturforscher recht hat mit einer solchen Aussage, da gibt ihm auch der Geistesforscher ohne weiteres recht. Man sollte aber dasjenige, was die Geisteswissenschaft anstrebt, nicht verwechseln mit dem, was oftmals in weitesten Kreisen, im trivialen Sinne, Hellsehen genannt wird. Man darf auch nicht verwechseln die Geisteswissenschaft mit dem, was auftritt, etwa unter dem Namen des Spiritismus und so weiter. Gerade das ist das Wesentliche, daß diese Geistes Wissenschaft unterschieden werde von allem, was irgendwie auf krankhaften Menschheitsanlagen beruht.Um mich in bezug auf diesen Punkt völlig verständlich zu machen, muß ich, wenigstens in kurzen Angaben, hindeuten darauf, wie der Geistesforscher seine Forschungen anstellt. Es beruht die geisteswissenschaftliche Forschungsart auf etwas, was nichts zu tun hat mit den Seelenkräften des Menschen, insofern diese an die leibliche Organisation gebunden sind. Wenn zum Beispiel gesagt würde: Geisteswissenschaft beruhe auf dem, was sich durch irgendwelche Askese erreichen läßt, oder auf etwas, wofür das Nervensystem in einer gewissen Weise zubereitet, aufgeregt gemacht wird, oder sie beruhe darauf, daß in einer äußeren physischen Weise Geister zur Erscheinung gebracht werden, so wären diese Behauptungen sämtlich ganz unrichtig. Dasjenige, was der Geistesforscher zu tun hat, um sich die Fähigkeit zu erwerben, in die geistige Welt hineinzuschauen, das sind rein geistig-seelische Vorgänge; das hat nichts zu tun mit Veränderungen des Leibes, nichts mit denjenigen Visionen, die dem krankhaften Leibesleben entspringen.

Der Geistesforscher wird in sorgfältiger Weise darauf bedacht sein, daß auf alles dasjenige, was er geistig wahrnimmt, das Leibliche keinen Einfluß habe. Ich erwähne nur nebenbei: wenn eine große Anzahl von Bekennern der Geisteswissenschaft zum Beispiel Vegetarier sind, so ist das eine Geschmackssache, die prinzipiell mit den geistigen Forschungsmethoden nichts zu tun hat. Es hat nur zu tun mit einer gewissen Erleichterung des Lebens, ich möchte sagen, sogar mit einem gewissermaßen bequemlicheren Gestalten des Lebens, weil man leichter arbeiten kann, in geistiger Weise, wenn man kein Fleisch ißt.

Die Hauptsache ist, daß die Geisteswissenschaft mit ihren Forschungswegen da erst beginnt, wo die neuere Na-turwissenschaft aufhört. Die Menschheit verdankt dieser naturwissenschaftlichen Weltanschauung, ich möchte sagen, eine Logik, die sich an den Tatsachen der Natur selber erzieht. Eine bedeutsame Schulung ist eingetreten bei denjenigen, die sich mit Naturwissenschaft befaßt haben, in bezug auf die innere Handhabung des Denkens. Ich werde mich jetzt durch einen Vergleich verständlich zu machen suchen über das Verhältnis von geisteswissenschaftlichem und naturwissenschaftlichem Forschen. Das Denken, das der Naturforscher anwendet, ich möchte es vergleichen mit den Formen einer Bildsäule. Die an den äußeren, natürlichen Tatsachen herangebildete Logik hat etwas Totes. Man hat in den

Begriffen, in den Vorstellungen, indem man logisch denkt, Bilder. Aber diese Bilder sind nur innerliche Gedankenformen, wie die Formen einer Bildsäule Formen sind.

Nun geht der Geistesforscher von diesem Denken aus. Man findet in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» Anleitungen darüber, was man nun gerade mit dem Denken machen muß, damit es etwas völlig anderes wird, als es im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft ist. Der Geistesforscher entwickelt sein Denken, er nimmt es in eine gewisse, ganz besondere Zucht. Ich kann in diesen kurzen Andeutungen nicht auf die Einzelheiten mich einlassen. Die sind in dem genannten Buche geschildert. Dann, wenn das Denken, wenn die im Menschen waltende Logik, in einer gewissen Art behandelt wird, verändert sich das ganze innere Seelenleben. Dann geschieht etwas, was dieses Seelenleben zu etwas anderem macht, als es sonst ist, und das ich jetzt wieder durch einen Vergleich anschaulich machen will.Denken Sie einmal, sehr verehrte Anwesende, - es kann natürlich das nicht eintreten, aber nehmen wir an, es würde eintreten -, daß eine Bildsäule, die vorher nur in toten Formen da stand, plötzlich anfinge zu gehen, lebendig zu werden. Die Bildsäule kann es nicht, aber das menschliche Denken, die innere logische Betätigung, die kann das. Durch die vorgenommenen Seelen-Übungen, die der Geistesforscher durchmacht, versetzt er sich in einen solchen Zustand, daß in ihm nicht nur eine gedachte Logik ist, sondern eine lebendige Logik, daß die Logik in ihm selber zu einem lebendigen Wesen wird. Dadurch aber hat er in sich statt der toten Begriffe lebendig Waltendes erfaßt. Er wird durchdrungen von lebendig Waltendem. Und wenn die Geistesforschung, außer dem physischen Leibe, den man mit Augen sieht, noch einen Ätherleib annimmt, dann ist damit nicht irgend etwas Erträumtes gemeint, sondern es ist gemeint, daß der Mensch dadurch, daß er das logische Denken in sich zum Leben aufgerufen hat, innerlich einen zweiten Menschen erlebt. Das ist eine Sache der Erfahrung, zu der man es bringen kann. Aber die muß eben gemacht werden, damit die Wissenschaft vom geistigen Menschen entstehen könne, gerade so wie die äußeren Experimente der Naturwissenschaft gemacht werden müssen, um der Natur ihre Geheimnisse abzulauschen.

Gerade so, wie man das Denken umwandelt, daß es nicht mehr nur zu Bildern führt, sondern innerlich regsam und lebendig wird, so kann man auch den Willen in einer gewissen Weise entwickeln. Die Methoden, wodurch der Wille so behandelt wird, daß man ihn als etwas anderes kennen lernt, als er im gewöhnlichen Leben ist, findet man ebenfalls in dem bereits genannten Buche geschildert.Durch diese Willensentwickelung kommt dann etwas ganz anderes zustande, als durch die Entwickelung des Denkens. Wenn man im gewöhnlichen Leben etwas will, wenn man arbeitet, dringt der Wille gleichsam in die menschlichen Glieder ein. Man sagt: Ich will, man bewegt die Hände; aber nur in dieser Bewegung kommt der Wille zum Ausdruck. In seinem Wesen bleibt er eigentlich unbekannt. Aber man kann, wenn man sich in einer gewissen Weise übt, den Willen loslösen von seinem Verbundensein mit den Gliedern. Man kann den Willen, allein für sich, erleben. Das Denken kann man rege machen, so daß es ein inneres Lebendiges wird, eine Art Ätherleib. Den Willen kann man herausschälen, lostrennen von seinem Zusammenhange mit der Leiblichkeit, und dann erlebt man, daß man in einem noch viel höheren Sinne einen zweiten Menschen in sich hat als beim Denken. Durch die Entwickelung des Willens erlebt man, daß man einen zweiten Menschen in sich hat, der ein eigenes Bewußtsein hat. Wenn man in entsprechender Weise an seinem Willen arbeitet, dann tritt etwas ein, das ich nur klar machen kann, wenn ich daran erinnere, daß es im gewöhnlichen Leben zwei abwechselnde Zustände gibt: Wachen und Schlafen. Wachend lebt der Mensch bewußt; während des Schlafes hört das Bewußtsein auf.

Nun, zunächst ist es eine bloße Behauptung, wenn man sagt, das Seelisch-Geistige, das hört aber nicht auf zwischen dem Einschlafen und Aufwachen. Aber es ist direkt nicht mehr in dem Leibe, es ist außerhalb desselben. Der Geistesforscher bringt es dahin, daß er sein Leibesleben willkürlich so gestalten kann, wie es unwillkürlich beim Einschlafen sich gestaltet. Er gebietet den Sinnen, dem ge-wohnlichen Verstande Stillstand. Er erreicht dies durch Entwickelung des Willens. Und dann tritt das ein, daß man gewissermaßen willkürlich denselben Zustand hervorruft, den man sonst unwillkürlich als Schlafzustand hat. Doch ist andererseits das, was man jetzt hervorgerufen hat, auch völlig entgegengesetzt dem Schlafzustand. Während man im Schlafe unbewußt wird, nichts weiß von sich und der Umgebung, tritt man dadurch, daß man den Willen in der angedeuteten Art entwickelt hat, bewußt aus seinem Leibe heraus; man schaut den Leib außer sich, so wie man sonst einen äußeren Gegenstand außer sich wahrnimmt. Da merkt man: In dem Menschen lebt ein wesenhafter Zuschauer seines Denkens und Tuns. Das ist kein Bild, kein bildlicher Ausdruck, sondern das ist eine Wirklichkeit. In unserem Willen lebt etwas, was fortwährend uns innerlich beobachtet. Man kann diesen inneren Zuschauer leicht wie etwas bildhaft Gemeintes ansehen; der Geistesforscher kennt ihn als eine Wirklichkeit, wie Sinnesgegenstände

Wirklichkeiten sind. Und wenn man diese zwei hat: den beweglichen Denkmenschen, den Äthermenschen, und diesen inneren Zuschauer, dann hat man sich in eine geistige Welt hineingestellt, die man wirklich erlebt, wie man mit den Sinnen die sinnliche Welt erlebt. Man findet so in dem Menschen einen zweiten Menschen, wie man den Sauerstoff im Wasser durch die naturwissenschaftlichen Methoden findet.

Was das entwickelte Denken erreicht, sind nicht Visionen, sondern geistige Anschauungen von Wirklichkeiten; was man durch den entwickelten Willen erreicht, sind nicht gewöhnliche Seelenerlebnisse, sondern es ist die Entdeckung eines anderen Bewußtseins, als es das gewöhnliche ist. Eswirken nun aufeinander: der Mensch, der bewegliche Logik ist, und der andere Mensch, der ein höheres Bewußtsein ist. Wenn man diese im Menschen kennen lernt, dann kennt man dasjenige, was vom Menschen vorhanden ist auch dann, wenn sein physischer Leib zerfällt, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht. Man lernt dasjenige Wesen im Menschen kennen, das nicht durch den äußeren Leib wirkt, das geistig-seelisch ist, das nach dem Tode vorhanden sein wird, das auch vor der Geburt, oder sagen wir vor der Empfängnis, vorhanden war. Man lernt das ewige Wesen des Menschen so kennen, daß man es gleichsam herausgebildet hat aus dem gewöhnlichen sterblichen Menschen, wie man durch einen chemischen Prozeß den Sauerstoff aus dem Wasser herausbilden kann.

Alles das, was ich Ihnen jetzt vorgebracht habe, muß selbstverständlich gegenwärtig noch als phantastisch angesehen werden; es ist in bezug auf die gewohnten Darstellungen ebenso phantastisch, wie es phantastisch erschien, als Kopernikus gesagt hat: Nicht die Sonne bewegt sich um die Erde herum, sondern die Erde bewegt sich um die Sonne herum. Doch, was so phantastisch erscheint, ist eigentlich nur ein Ungewohntes. Es handelt sich nicht darum, daß mit dem was eben auseinandergesetzt worden ist, irgend etwas Erdachtes, Erträumtes gesagt wird, sondern es handelt sich darum, daß das Geistige wirklich durch innere Erlebnisse als Tatsache erfahren wird. Der Geistesforscher spricht nicht einfach vom Wesen des Menschen, indem er aufzählt: der Mensch besteht aus einem physischen Leibe, Ätherleib, Astralleib und so weiter, sondern er zeigt, wie dasjenige, was menschliche Natur ist, zerfällt, wenn man es vollständig betrachtet, in gewisse Glieder, aus denen es gebildet ist.Und es ist, wenn man die Sache ihrem Grundwesen nach betrachtet, nichts in üblem Sinne Magisches oder Mystisches gemeint mit diesen Gliedern der menschlichen Wesenheit. Es zeigt eben die Geisteswissenschaft, daß der Mensch aus einzelnen Nuancen des menschlichen Wesens, aus einzelnen Schattierungen desselben besteht. Und das ist auf einem höheren Gebiete nichts anderes, als auf einem niederen die Tatsache ist, daß man das Licht so wirken lassen kann, daß es in sieben Farben erscheint. Wie das Licht in sieben Farben zergliedert werden muß, damit man es studieren kann, so muß man den Menschen in seine Teile gliedern, damit man ihn wirklich studieren kann.

Man sollte nicht erwarten, daß man das, was geistig ist, vor die Augen, vor die Sinne bringen kann. Es muß innerlich, geistig erlebt werden. Und wer das innerliche Erleben, das geistige Erlebnis, überhaupt nicht als Tatsache gelten lassen will, dem wird alles Reden des Geistesforschers nur leeres Wortgeplänkel sein. Für denjenigen, der die geistigen Tatsachen kennen lernt, sind sie Wirklichkeiten in einem viel höheren Sinne als die physischen Tatsachen Wirklichkeit sind. Wenn die Pflanze wächst und Blüten und Früchte entwickelt hat, so entwickelt sich aus dem Pflanzenkeime wieder eine neue Pflanze; und man weiß, wenn man den Keim kennen lernt, es hat der Keim die ganze Kraft der Pflanze in sich, und eine neue Pflanze entsteht aus diesem Keime.

Das Geistig-Seelische muß man aus geistig-seelischen Tatsachen heraus kennen lernen. Dann weiß man: In dem lebendigen Denken, das von dem aus dem Willen gelösten Bewußtsein erfaßt wird, hat man einen Lebenskeim erkannt, der durch die Pforte des Todes schreitet, durch diegeistige Welt nach dem Tode geht und dann wieder zum Erdenleben zurückkehrt. Und so wahr, als der Pflanzenkeim eine neue Pflanze entwickelt, so wahr entwickelt das, was da im Menschen als Wesenskern ist, ein neues Erdenleben. Man sieht diesen neuen Menschen im gegenwärtigen Menschen, denn er wird innerlich lebendig.

Die Naturwissenschaft hat Methoden, gewisse Ereignisse zu berechnen, die in der Zukunft eintreten. Man kann aus dem Stand, aus dem gegenseitigen Verhältnis des Sonnen-und des Mondenstandes, berechnen, wann in der Zukunft Sonnen- und Mondenfinsternisse eintreten werden. Man braucht nur die entsprechenden Faktoren zu kennen, so kann man berechnen, wann in Zukunft eine gewisse Ster-nenkonstellation eintreten wird. Da muß man, weil man es mit dem äußeren Räume zu tun hat, es so machen, daß man die Mathematik anwendet. Aber dasjenige, was man innerlich als Lebenskeim erlebt, das enthält auch in lebendiger Art den Hinweis auf die künftigen Erdenleben. Wie in den gegenwärtigen Verhältnissen von Sonne und Mond der Hinweis auf künftige Sonnen- und Mondenfinsternisse liegt, so liegt in dem, was jetzt in uns lebt, der Hinweis auf zukünftige Erdenleben. Man hat es da nicht zu tun mit dem, was im Sinne älterer Anschauungen etwa Seelenwanderung genannt wird, sondern man hat es zu tun mit etwas, was die neuere Geistesforschung aus den Tatsachen des geistigen Lebens, die erforscht werden können, findet.

Nun müssen gewisse Dinge sorgfältig ins Auge gefaßt werden, wenn man die eigentlichen Grundlagen der Geistesforschung verstehen will. Daß Denken und Wollen in der angedeuteten Art behandelt werden, dadurch gelangt man dazu, mit seinem Geistig-Seelischen herauszutretenaus dem Leibe. Man ist dann außer dem Leibe; und so, wie man sonst die äußeren Dinge vor sich hat, so hat man seinen eigenen physischen Leib vor sich. Aber das Wesentliche ist, daß man ihn auch wirklich immer beobachten kann. Und wenn es sich um Geistesforschung im wahren Sinne des Wortes, so wie sie hier gemeint ist, handelt, dann darf niemals das eintreten, was bei irgendeinem krankhaften Seelenleben eintritt. Was ist denn das Charakteristische bei einem abnormen oder krankhaften Seelenleben? Wenn jemand in einen hypnotischen Zustand oder in eine sogenannte Trance, wie man gewisse Zustände nennt, versetzt wird, und aus dem Unterbewußten heraus spricht, was oft als eine Art von Hellsehen bezeichnet wird, dann ist das Wesentliche dabei, daß das gewöhnliche Bewußtsein nicht da ist, während das veränderte Bewußtsein sich betätigt. Es hat sich das erstere umgewandelt in ein herabgedämpftes, abnormes Bewußtsein. Man wird beim abnormen und krankhaften Seelenzustand niemals sagen können: Neben diesem Seelenzustand ist der gesunde gleichzeitig da, - denn dann würde der Mensch ja nicht krank oder abnorm sein.

Bei der wirklichen Geistesforschung ist es so, daß der Mensch zu einem veränderten Bewußtsein kommt, daß er aber als normaler Mensch fortwährend neben sich steht. Der Zustand, in dem der geistige Forscher ist, der entwickelt sich nicht aus dem gewöhnlichen normalen Seelenleben heraus, wenn er richtig ist, sondern nebenher. Wenn jemand ein richtiger Geistesforscher ist, dann lebt er wäh-, rend seines Forschens außerhalb seines Leibes; aber sein Leib mit allen normalen Seelenverrichtungen, mit dem gewöhnlichen Verstande, der ganz und gar normal bleibt,wirkt ungestört weiter. Der Mensch bleibt, wenn er ein wahrer Geistesforscher ist, trotzdem er mit dem, was er in sich entwickelt hat, aus seinem Leibe herausgetreten ist, ein normaler Mensch, dem derjenige, der nicht selber in eine Geistesforschung eintreten kann, wahrhaftig nicht anzusehen braucht, daß er in einer anderen Welt lebt. Neben dem Hypnotisierten ist nicht der nicht Hypnotisierte da, neben dem Menschen, der ein krankhaftes Seelenleben entwickelt, ist nicht der Mensch mit dem normalen Seelenleben da. Das aber ist gerade das Charakteristische, daß während des geistigen Forschens der normale Zustand des Menschen vollständig bestehen bleibt.

Gerade dadurch aber ist der Geistesforscher in der Lage, genau dasjenige, was wahre Geistesforschung ist, zu unterscheiden von dem, was auftritt in irgend welchen krankhaften Seelenzuständen. Ein anderer Irrtum entsteht, wenn gemeint wird, Geistesforschung habe etwas gemein mit dem gewöhnlichen Spiritismus. Es soll nicht damit gesagt werden, daß durch den Spiritismus nicht allerlei Tatsachen gefunden werden können; allein die gehören zur Naturwissenschaft, nicht zur Geisteswissenschaft, denn dasjenige, was durch den Spiritismus gefunden wird, das wird vor die äußeren Sinne hingestellt, sei es durch Materialisationen, sei es durch Klopftöne oder dergleichen. Was vor die Sinne treten kann, gehört der Naturwissenschaft an. Dasjenige, was dem Geistesforscher als Objekt sich ergibt, das ist geistig-seelisch; und es kann nicht äußerlich, im Räume zum Beispiel dargestellt werden; es muß innerlich erlebt werden. Durch das geschilderte innere Erleben bildet sich eine umfassende Geisteswissenschaft, die nicht nur aufklärt über das Wesen des Menschen, über das Durchgehen durch wie-derholte Erdenleben, sondern welche auch aufklärt über dasjenige, was, als geistige Welten und als geistige Wesen, der Natur zu Grunde liegt. Eintreten kann die Geistesforschung in diejenige Welt, die der Mensch durchmacht nach seinem Tode. Nur soll man nicht glauben, daß dasjenige, was in gewissem Sinne als abnorme Fähigkeiten des gewöhnlichen Lebens auftritt, in der Geisteswissenschaft einen besonderen Wert hat. Man redet heute vielfach davon, daß stattfinden kann Fernwirkung der Gedanken. Es soll jetzt nicht eingetreten werden in all das hierauf bezügliche Für und Wider. Die Menschen müssen sich ja im Laufe der Zeit an vieles gewöhnen. Gerade unsere jetzige Zeit hat ernsten Forschern es abgerungen, die Bedeutung der Wünschelrute kennen zu lernen, die jetzt in einem so ausgiebigen Sinne verwendet wird, und über die einer der allernüchternsten Forscher jetzt gerade wichtige Versuche macht, um herauszubekommen, unter welchem Einflüsse ein Mensch lebt, der durch die Wünschelrute irgend welche Erfolge hat. Aber das alles gehört in das Gebiet der feineren Naturwissenschaft. Ebenso gehört in das Gebiet der feineren Naturwissenschaft, daß Gedanken, die der Mensch hegt, auf einen anderen Menschen in der Ferne wirken können. Aber die wahre Geistesforschung kann solche Kräfte nicht dazu verwenden, um Erkenntnisse über die geistig-seelische Welt zu erlangen. Derjenige verkennt die Geisteswissenschaft vollständig, der glaubt, daß sie die Lehre von der Fernwirkung als etwas anderes ansieht, als den Teil einer verfeinerten Physiologie, einer verfeinerten Naturwissenschaft.

Geisteswissenschaftliche Forschungsart darf nicht mit demjenigen verwechselt werden, was heute als Spiritismus auftritt. Wenn Geisteswissenschaft gedenkt der menschlichen Seelen, die zwischen dem Tode und einer neuen Geburt ein rein geistiges Leben in einer geistigen Welt durchmachen, so weiß diese Geisteswissenschaft, daß diese Seelen, in einem rein seelischen Zustande, in der geistigen Welt sind. Es kann nun das, was im Leibe des Menschen ein Geistig-Seelisches ist, sich so zu den Toten wenden, daß ein realer Zusammenhang mit diesen erreicht wird. Aber die Hinwendung zu dem Toten muß selbst einen rein geistigseelischen Charakter haben. Das zeigt die Geisteswissenschaft. Und da kann dasjenige, was Hinlenkung des eigenen Seelenlebens zu den teueren Toten ist, schon während man selber noch in der physischen Welt ist, eine tiefe Bedeutung gewinnen. Keinem religiösen Bekenntnisse kann es widersprechen, wenn gerade durch die geisteswissenschaftliche Weltanschauung das Andenken an die Toten, das tätige Zusammenleben mit den Toten, in dieser Weise gepflegt wird, wenn Geisteswissenschaft anregt, dieses Zusammenleben mit den Toten zu pflegen. Dabei muß immer daran gedacht werden, daß der Tote nur dann wahrnehmen werde, was wir in unseren Seelen für ihn hegen, wenn er den Zusammenhang mit uns will. Auch das zeigt die Geistesforschung. Und irgendwie eine Macht auszuüben über den Toten, das liegt gerade dem Geistesforscher vollständig ferne. Der Geistesforscher weiß ganz gut, daß der Tote in einer Sphäre lebt, in der andere Willensverhältnisse sind als die in der physischen Welt; und der Geistesforscher würde, wenn er in die geistige Welt mit dem eindringen wollte, was er hier entwickeln kann innerhalb der physischen Welt, sich so vorkommen, wie – um einen Vergleich zu gebrauchen - es erschiene, wenn eine Gesellschaft hier säße und plötzlich aus den Untergründen ein Löwe erschiene und Unheil anrich-tete. Solches Unheil wäre die Folge, wenn ein Erdenmensch in ungehöriger Weise in das Leben der Toten eindringen würde. Von einem Zitieren der Toten, wie es etwa im Spiritismus versucht wird, kann innerhalb der Geisteswissenschaft deshalb nicht die Rede sein, weil gerade das Verhältnis der Lebenden zu den Toten in einer wunderbaren Weise verklärt wird durch dasjenige, was die Geisteswissenschaft in unseren Seelen anregt. Und da unter den mancherlei Irrtümern, die gegen unsere Geisteswissenschaft vorgebracht werden, sogar dieser ist, daß die Geisteswissenschaft irgendwie eine Berührung mit dem Spiritismus, gerade mit Bezug auf die Toten hat, so ist es schon notwendig, daß dieses Mißverständnis schärfer betont wird. Es wird in bezug darauf nichts anderes als das gerade Gegenteil des Richtigen mit Bezug auf die Geisteswissenschaft behauptet.

Wie gesagt, nicht irgendwie Stimmung oder Propaganda machen möchte ich für unsere Sache, sondern nur Mißverständnisse, von denen ich weiß, daß sie herrschen, möchte ich besprechen, und in möglichst deutlicher Weise möchte ich hindeuten darauf, wie sich die Geisteswissenschaft zu diesen Dingen verhält.

Nun, es wird auch gefragt – und diese Frage wird sogar als eine naheliegende bezeichnet –, wie Geisteswissenschaft oder Anthroposophie zu dem religiösen Leben des Menschen steht. Sie wird aber ihrer ganzen Wesenheit nach nicht in irgendein religiöses Bekenntnis, in das Gebiet irgendeines religiösen Lebens unmittelbar eingreifen. Ich möchte mich in dieser Beziehung in der folgenden Weise vielleicht klar machen. Nehmen wir an, wir haben es mit Naturwissenschaft zu tun. Wir werden uns nicht einbilden, dadurch, daß wir ein Wissen von der Natur gewinnen,irgend etwas in der Natur selber schaffen zu können. Das Wissen der Natur schafft nicht irgend etwas in der Natur. Wir werden uns auch nicht einbilden, dadurch, daß wir ein Wissen von den geistigen Verhältnissen gewinnen, etwas in den geistigen Tatsachen schaffen zu können. Wir beobachten die geistigen Verhältnisse. Geisteswissenschaft sucht hinter die Geheimnisse der geistigen Weltverhältnisse zu kommen. Religionen sind im geschichtlichen Leben der Menschheit Tatsachen. Geisteswissenschaft kann sich auch allerdings darauf erstrecken, die geistigen Erscheinungen, die im Laufe der Weltentwicklung als Religion auftraten, zu betrachten. Allein Geisteswissenschaft kann niemals eine Religion schaffen wollen, ebensowenig wie sich die Naturwissenschaft der Illusion hingibt, etwas in der Natur zu schaffen. Daher werden in dem Kreise der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung in allertiefstem Frieden und in vollständiger Harmonie die verschiedensten Religionsbekenntnisse zusammenleben und nach der Erkenntnis des Geistigen streben können; - so streben können, daß dasjenige, was der Einzelne als religiöse Überzeugung trägt, nicht dadurch in irgendeiner Weise beeinträchtigt wird. Auch nicht die Intensität in der Ausübung seines religiösen Bekenntnisses und seines religiösen Kultus braucht in irgendeiner Weise beeinträchtigt zu werden durch dasjenige, was der Mensch in der Geisteswissenschaft findet. Man muß vielmehr sogar sagen, Naturwissenschaft, so wie sie aufgetreten ist in der neueren Zeit, hat vielfach die Menschen weggeführt von einem religiösen Begreifen des Lebens, von innerer, wahrer Religiosität. Und gerade das ist eine Erfahrung, die wir mit der Geisteswissenschaft machen, daß diejenigen Menschen, die durch die naturwis-senschaftlichen Halbwahrheiten allem religiösen Leben entfremdet werden, durch die Geisteswissenschaft gerade wieder zu diesem Leben hingeführt werden können. Niemand braucht irgendwie abgewendet zu werden von seinem religiösen Leben durch die Geisteswissenschaft. Daher kann man auch nicht davon sprechen, daß die Geisteswissenschaft als solche ein religiöses Bekenntnis sei. Weder will sie ein religiöses Bekenntnis schaffen, noch will sie den Menschen irgendwie verändern in bezug auf dasjenige, was er als sein religiöses Bekenntnis hat. Dennoch scheint es, als ob man sich Gedanken machte über die Religion der Anthroposo-phen. In Wahrheit kann man in solcher Art gar nicht sprechen, denn innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft sind alle Religionsbekenntnisse vertreten; und keiner wird durch sie gehindert werden, sein religiöses Bekenntnis auch praktisch in der vollsten, umfänglichsten und intensivsten Weise zu betätigen. Geisteswissenschaft will nur die ganze Welt in ihre Betrachtung einbeziehen; sie will auch das geschichtliche Leben betrachten, auch dasjenige, was an höchster Geistigkeit in das geschichtliche Leben eingetreten ist. Daß sie aus diesem Grunde auch Betrachtungen über die Religionen anstellt, das widerspricht durchaus nicht demjenigen, was ich eben ausgesprochen habe. Und so kommt es, daß die geisteswissenschaftliche Weltbetrachtung in gewisser Beziehung den Menschen vertiefen muß, auch in bezug auf die Gegenstände des religiösen Lebens.

Aber wenn zum Beispiel es geschieht, daß dieser Geisteswissenschaft vorgeworfen wird, sie spreche nicht von einem persönlichen Gotte, wenn gesagt wird, daß ich selber es vorzöge, von der Gottheit, nicht von Gott zu sprechen, wenn die Behauptung getan wird, als ob dasjenige, was alsdas Göttliche bezeichnet wird, in der Geisteswissenschaft einen ähnlichen Charakter annehme wie im Pantheismus der Monisten oder Naturalisten, so ist von alle dem das Gegenteil richtig. Gerade der Umstand, daß man in der Geisteswissenschaft zu realen geistigen Wesenheiten geführt wird, auch zu der realen Wesenheit, die der Mensch nach dem Tode ist, gerade dadurch, daß man zu konkreten, zu wirklichen geistigen Wesen geführt wird, kommt man auch zu einem vollständigen Verstehenkönnen, wie ungereimt es ist, zu einem Pantheismus sich zu bekennen, wie widersinnig es ist, die Persönlichkeit in Gott leugnen zu wollen. Im Gegenteil, dazu kommt man, einzusehen, daß man nicht nur von der Persönlichkeit, sondern sogar von einer Überpersönlichkeit Gottes sprechen kann. Die gründlichste Widerlegung des Pantheismus kann gerade durch die Geisteswissenschaft gefunden werden.

Und kann es ein Vorwurf sein, sehr verehrte Anwesende, daß der Geistesforscher nur mit tiefer Ehrfurcht dann spricht, wenn er aus den Empfindungen, die seine Wissenschaft in ihm anregt, scheu zu dem Göttlichen hindeutet? Wie oft wird im Kreise unserer Freunde gesagt: «In Gott leben, weben und sind wir.» Und derjenige, der da will Gott mit einem Begriffe umfassen, der weiß nicht, daß alle Begriffe Gott nicht umfassen können, weil alle Begriffe in Gott sind. Aber Gott anzuerkennen, als ein Wesen, das in einem viel höheren Sinne noch als der Mensch, in einem Sinne, den man auch durch Geisteswissenschaft nicht einmal voll ahnen kann, Persönlichkeit hat, das wird insbesondere durch die Anthroposophie so recht den Menschen, ich möchte sagen, natürlich. Religiöse Begriffe werden durch die Geisteswissenschaft nicht im pantheistischen Sinne ver-nebelt, sondern, ihrer Wesenheit nach, vertieft. Wenn man doch davon spricht, daß Gott auch in unserem eigenen Herzen, in unserer eigenen Seele sich offenbart, so ist das ja die Überzeugung vieler religiöser Leute. Und immer wieder wird in der Geisteswissenschaft gesagt, davon könne keine Rede sein, dadurch den Menschen etwa vergotten zu wollen.

Ich habe oftmals ein Gleichnis ausgesprochen, indem ich sagte: ein Tropfen aus dem Meere genommen sei Wasser, -sage ich dann: der Tropfen sei das Meer? Wenn ich sage: in der einzelnen menschlichen Seele spreche etwas Göttliches, ein Tropfen aus dem Meere des unendlichen Göttlichen – sage ich da irgend etwas, was die einzelne menschliche Seele vergöttlicht? Sage ich irgend etwas, was die Natur in pantheistischer Weise zusammenbringt mit Gott? Nie und nimmer. Und schließlich, wenn aus gewissen Grundempfindungen heraus, die gerade durch die Geisteswissenschaft angeregt werden, in scheuer Ehrfurcht der Name Gottes nicht genannt, sondern umschrieben wird, darf das eigentlich, vom religiösen Standpunkte aus, getadelt werden? Ich frage: Heißt nicht sogar eins der zehn Gebote: «Du sollst den Namen Gottes nicht unehrerbietig aussprechen?» Könnte es nicht gerade eine Anregung aus der Geisteswissenschaft heraus sein zu einer treuen Erfüllung dieses Gebotes, wenn der Name Gottes nicht fortwährend auf der Zunge geführt wird?

Und der Christusname und das Christuswesen? Sehr verehrte Anwesende, gerade die Geisteswissenschaft ist es, von der auch gesagt werden darf, daß sie alle Anstrengungen macht, die Christuswesenheit zu begreifen, und daß sie dabei niemals in irgendwelchen Zwiespalt kommt mit demjenigen, was, aus wahren Grundlagen heraus, irgendeinreligiöses Bekenntnis entwickelt. Nun begegnet einem, gerade auf diesem Gebiete, etwas höchst Eigentümliches. Es kommt da zum Beispiel jemand und sagt, er habe diese oder jene Auffassung, diese oder jene Empfindung von dem Christus, von dem Jesus, und dann sagt man ihm: Gewiß diese Empfindung anerkenne man als vollberechtigt; nur führt die Geisteswissenschaft dazu, noch manches andere über Christus zu denken. Sie leugnet das Deine nicht, sie nimmt das Deine hin. Nur muß sie noch manches andere hinzufügen.

Gerade dadurch, daß die Geisteswissenschaft den geistigen Blick, das Seelenauge erweitert über die geistige Welt, dadurch zum Beispiel ist es notwendig, in demjenigen Wesen, zu dem der Christ als seinem Christus aufschaut, nicht nur denjenigen zu erkennen, der über die Erde hingegangen ist, sondern dieses Wesen auch in einen Zusammenhang mit dem gesamten Kosmos zu bringen. Und dann ist wieder manches andere die Folge. Aber nichts, was die Folge ist, nimmt der Christuserkenntnis etwas, sondern nur hinzugefügt wird etwas demjenigen, was der Religiöse, der wahrhaft christlich Religiöse über den Christus zu sagen hat. Und niemals erscheint es einem als Geistesforscher anders, wenn jemand den geisteswissenschaftlichen Begriff des Christus-Jesus angreift, als wenn jemand kommt und sagt: Ich habe dies oder jenes, was ich von Christus auszusagen habe; glaubst du das? Man sagt ihm Ja. «Ja, aber du glaubst nicht nur dies, sondern auch noch etwas anderes!» Das erlaubt er einem nicht. Er begnügt sich nicht damit, daß man dasjenige zugibt, was er vertritt, sondern er verbietet einem, noch Herrlicheres, noch Größeres von dem Christus auszusagen, als er selber aussagen will.Kann es denn in Wahrheit ein Ketzerisches sein, wenn die Geisteswissenschaft, aus ihren Grundlagen, aus der Beobachtung desjenigen, was als Geist durchwaltet den ganzen Erdenlauf in bezug auf die menschliche und sonstige Entwickelung - wenn aus all dem die Geisteswissenschaft darauf kommt, zu sagen: Dieses ganze Erdensein hätte für das Weltall keinen Sinn, wenn sich innerhalb dieses Erdendaseins nicht das Mysterium von Golgatha zugetragen hätte? Ja, der Geistesforscher muß sagen: Wenn irgend welche Bewohner ferner Welten herunterschauen könnten auf die Erde und könnten anschauen, was die Erde ist, sie würden keinen Sinn innerhalb der ganzen Entwickelung der Erde sehen, wenn nicht auf dieser Erde Christus gelebt hätte, gestorben und auferstanden wäre. Das Ereignis von Golgatha gibt dem Erdenleben Sinn und Inhalt für die ganze Welt. Wenn Sie sich einlassen würden auf die Geistesforschung, würden Sie sehen, daß die Christusverehrung, die Hingabe an den Christus, nicht geringer werden kann durch diese Forschung, sondern im Gegenteil nur erhöht werden kann.

Es drängt die Zeit, und ich kann nicht eingehen auf mancherlei, was sich noch als Mißverständnis verbreitet hat über diese oder jene Gedanken, die da herrschen sollen im Kreise der Anthroposophen - wie man sie auch nennt, obwohl man das Wort besser vermeiden sollte und nur von Anthroposophie sprechen sollte - über die Bibel. Da handelt es sich darum, daß man ein sehr guter Geistesforscher sein kann, ohne überhaupt irgendwie hinzunehmen dasjenige, was, allerdings auf bestimmten Grundlagen, für diejenigen Kreise unserer Gesellschaft gesagt wird, die gerade etwas wissen wollen über die Evangelien oder die Bibel über-haupt. Wenn aber das darüber Gesagte im Zusammenhange gelesen wird, so wird man jedenfalls finden, daß zum Beispiel der Unsinn von mir niemals ausgesprochen worden ist, die wiederholten Erdenleben könnten aus der Bibel bewiesen werden durch die Stelle, wo über Nathanael gesprochen wird. Da wurde behauptet, ich meinte, wenn der Christus sagt: «Ich habe dich schon unter dem Feigenbaume sitzen sehen», so deute er auf eine frühere Inkarnation, in der er Nathanael unter dem Feigenbaume habe sitzen sehen. Ich kann, wenn diese Dinge als Mißverständnisse heute durch die Welt schwirren, nur das eine tun: mich darüber verwundern, wie solche Dinge überhaupt aus dem, was wirklich gesagt worden ist, haben entstehen können. Gerade das sind die Beweise dafür, wie dasjenige, was wirklich gesagt wird, wenn es von Mund zu Ohr weitergetragen wird, geändert wird in der mannigfachsten Weise, und wie das Gegenteil – denn in diesem Falle ist es wahrhaftig das Gegenteil, das herausgekommen ist, - von dem, was gesagt worden ist, mir angedichtet wird.

Ich will mich jetzt nicht darauf einlassen, andere Mißverständnisse zu widerlegen, die leicht widerlegt werden könnten. Ich will nur noch über das Eine sprechen, das zum Beispiele sehr leicht gesagt werden könnte: Ja, wie hältst du es denn damit, daß man in der Bibel nichts findet über die wiederholten Erdenleben? Es könnte sein, daß jemand sagt: Er könne nicht an diese wiederholten Erdenleben glauben, aus dem einfachen Grunde, weil seiner Überzeugung nach ein Widerspruch sei zwischen der Annahme dieser wiederholten Erdenleben, zu der sich ja allerdings Geister wie Lessing zum Beispiel bekannt haben, und dem, was in der Bibel steht.Nun, die wiederholten Erdenleben wird man erkennen als eine wissenschaftliche, eine geisteswissenschaftliche Tatsache, und über das Verhältnis einer solchen geisteswissenschaftlichen Tatsache, die einmal gefunden werden mußte, zur Bibel, wird man lernen können, in der folgenden Weise zu denken. Könnte man es für möglich halten, daß jemand sagte, er glaube nicht, daß es Amerika gibt, weil in der Bibel nicht steht, daß es Amerika gibt? Oder glaubt man deshalb der Bibel irgendeinen Abbruch zu tun, daß man sagt: Ich finde es vollständig mit meiner Bibelverehrung im Einklänge, daß es Amerika gibt, trotzdem das nicht in der Bibel gefunden wird? Oder steht in der Bibel etwas davon, daß die kopernikanische Weltanschauung richtig ist? Es hat Leute gegeben, die aus diesem Grunde die kopernikanische Weltanschauung als etwas Falsches, als etwas Verbotenes angesehen haben. Heute wird es niemanden geben, der, auf dem wirklichen Bildungsstandpunkte seiner Zeit stehend, sagen könnte: er fände einen Widerspruch zwischen der Lehre des Kopernikus und der Bibel, - trotzdem die Lehre des Kopernikus nicht in der Bibel steht.

Ebenso wird man sagen können über die geisteswissenschaftliche Tatsache der wiederholten Erdenleben, daß es in nichts Abbruch tue der Anerkennung der Heilswahrheiten der Bibel, daß darüber nichts in dieser gefunden werden könne, ja manches darin so gedeutet werden könne, als ob es dieser Erkenntnis widerspräche. Man muß diese Punkte nur von dem richtigen Gesichtspunkte ansehen. Dann aber, wenn man sie von dem richtigen Gesichtspunkte ansieht, darf man wohl daran erinnern, wie solche Dinge sich im Laufe der Zeit ändern. Wenn jemand sagt, er wolle die wiederholten Erdenleben nicht anerkennen, aus dem ein-fachen Grunde, weil das der Bibel widerspreche, so muß ich immer daran denken, daß es eine Zeit gab, in der Galilei aus dem Grunde, weil er etwas zu sagen hatte, was scheinbar, eben nur scheinbar, der Bibel widersprach, in einer ganz eigentümlichen, bekannten Weise behandelt worden ist. Oder man denke, wie Giordano Bruno behandelt worden ist, weil auch er etwas zu sagen hatte, von dem man eben auch behaupten konnte, es ließe sich aus der Bibel nicht nachweisen.

Da muß ich denn weiter eines Priesters gedenken, der vor einigen Jahren das Rektorat einer Universität angetreten hat, aus der theologischen Fakultät heraus, und der in seiner Rektoratsrede, die über Galilei handelte, als katholischer Priester etwa die folgenden Worte gesprochen hat. Er sagte: Die Zeiten ändern sich eben, und damit auch die Art und Weise, wie Menschen erkannte Tatsachen aufnehmen. In seiner Zeit hat man Galilei in der bekannten Weise behandelt; jetzt aber sieht wohl jeder wahre Christ ein, daß durch die Entdeckung der Herrlichkeit des Weltenbaues, wie sie durch Galilei bekannt geworden ist, die Glorie, der Herrlichkeit Gottes und die Hingabe an Gott nur erhöht, nicht vermindert werden kann. Das war auch priesterlich, das war auch christlich, ja vielleicht erst echt christlich gesprochen. Und christlich war die schöne Anerkennung, die Galilei durch die ganze Rede dieses Priesters erfuhr.

Im ganzen möchte ich, aus der geisteswissenschaftlichen Gesinnung heraus, sagen, sehr verehrte Anwesende: von demjenigen, was das Christentum ist, von demjenigen, was der Christus der Welt ist, muß gerade der Geisteswissenschafter durch seine Lehren, so denken, daß er sagt: Wie kleingläubig finde ich eigentlich diejenigen, die da glauben,daß durch irgendeine Entdeckung, auf physischem oder geistigem Gebiete, die Größe, die uns anweht aus der Christus-oflenbarung, verkleinert werden könnte. Nein, dem Geistesforscher kommt derjenige kleinmütig vor, der da glaubt, daß durch irgendeine Tatsache, und sei sie selbst eine so schwerwiegende wie die wiederholten Erdenleben, daß durch irgendeine Tatsache, die entdeckt wird auf physischem oder geistigem Gebiete, der Glanz des Christusereignisses und der Einfluß des Christus vermindert werden könnte für den Christen; der das glaubt, der möge nur auch glauben, daß die Sonne an Kraft verliere aus dem Grunde, weil sie nicht für Europa allein, sondern auch über Amerika scheint.

Was auch noch immer, in irgendeiner Zukunft, an physischen oder geistigen Tatsachen wird entdeckt werden: die großen Wahrheiten des Christentums werden alles überleuchten. Das erkennt gerade derjenige, der aus geistes-forscherischem Sinn heraus sich dem Christusimpuls und der ganzen christlichen Weltauffassung nähert. Er ist nicht so kleinmütig, zu sagen: es könnte der Glanz des Christentums verringert werden durch irgendeine Forschung. Er weiß, daß derjenige klein denkt über das Christentum, der dieses durch irgendeine Natur- oder Geistesforschung gefährdet glauben kann.

Es kommt eben wirklich darauf an, daß vielleicht die mancherlei Mißverständnisse, die da bestehen, gegenüber dem, für das der Dornacher Bau ein äußeres Zeichen, eine äußere Behausung ist, daß diese mancherlei Mißverständnisse doch überwunden werden könnten. Über den Dornacher Bau selber will ich nur sagen, daß er nichts anderes sein soll als eine künstlerische Ausgestaltung desjenigen,was in unseren Empfindungen, in unseren Gefühlen angeregt wird, wenn wir eben das Lebendige der Geisteswissenschaft, der Anthroposophie in unsere Seele aufgenommen haben. Daher ist dieser Bau nicht so gemeint, daß etwa die Ideen, die die Geisteswissenschaft hat, durch Symbole oder Allegorien in den Formen des Baues ausgebildet wären. Davon kann gar keine Rede sein.

Wenn Sie diesen Bau einmal betrachten werden, dann werden Sie finden, er habe das Eigentümliche, daß in ihm gar nichts Geheimnisvolles ist, daß in ihm kein einziges Symbol ist, nichts irgendwie von einer Allegorie oder dergleichen. Das sollte, gerade durch die ganze Natur dieses Baues, von ihm vollständig ferngehalten werden. Wenn etwa gesagt würde: Aber man muß doch die geisteswissenschaftlichen Gedanken kennen, wenn man verstehen will, was man da sieht - ja, das hat aber die Kunst des Dornacher Baues mit jeder anderen Kunst gemein. Nehmen wir die Sixtinische Madonna, nehmen wir das wunderbare Mutterbild mit dem Jesuskinde: Ich denke, wenn ein Mensch, der niemals etwas vom Christentum gehört hat, vor die Sixtinische Madonna sich hinstellt, dann muß man ihm auch erklären, was das ist, dann wird er auch, aus seinen Empfindungen heraus, die Sache nicht unmittelbar verstehen können. So ist es selbstverständlich, daß man in der ganzen Strömung der Geisteswissenschaft leben muß, wenn man ihre Kunst verstehen will, wie man im Christentum drinnen stehen muß, wenn man zum Beispiel die Sixtinische Madonna verstehen will.

Im Dornacher Bau ist versucht, nicht etwa geisteswissenschaftliche Ideen sinnbildlich auszudrücken, sondern es liegt zu Grunde die Tatsache unserer Weltauffassung, daß dieGeisteswissenschaft etwas ist, was ja - und das geht aus den Worten, die ich heute hier gesprochen habe, hervor - so lebendig, so stark das Innere des Menschen ergreift, daß Fähigkeiten, die in ihm sonst schlummern, also auch künstlerische Fähigkeiten, geweckt werden. Und da die Geisteswissenschaft etwas Neues ist - nicht ein neuer Name für etwas Altes, sondern etwas wirklich Neues -, so wie die heutige Naturwissenschaft gegenüber der mittelalterlichen Naturwissenschaft etwas Neues ist, so wird auch ihre Kunst gegenüber bestehenden Kunstwerken etwas Neues sein müssen. Die Gotik stellte sich als eine neue Kunst neben die Antike hin; wer nun die Meinung hätte, daß nur die antike Kunst gelten soll, der mag die Gotik schmähen; so mag man auch schmähen einen neueren Stil, der aus einer neueren Empfindungsweise hervorgeht.

Besonders schlimm wird ein Nebenbau befunden. Da steht, neben dem Doppelkuppelbau, ein Kesselhaus. Mit diesem ist versucht worden, einen Nutzbau künstlerisch zu gestalten, aus dem modernsten Material heraus, aus dem Beton. Dem Beton wurde Rechnung getragen. Und auf der anderen Seite wurde all dem Rechnung getragen, was in dem Hause ist. Wenn jemand diese Form sinnbildlich auslegt, wenn er allerlei Symbole sieht, dann ist er eben ein Mensch, der träumt, ein Phantast, nicht einer, der da sieht, was da ist. Gerade so, wie die Nußschale so gebildet ist, daß sie dem Nußkerne angemessen ist: so versucht der Künstler, in demjenigen, was er aufbaut, eine Schale zu bilden für das, was drinnen ist, eine gewissermaßen naturgemäße Schale, so daß die äußere Form die sinngemäße Umhüllung des Inhaltes ist. Das ist versucht. Und demjenigen, der es beurteilen will und nicht schön findet, - man kann ihnverstehen, denn man muß sich erst gewöhnen an diese Dinge. Aber er könnte vielleicht doch versuchen, sich einen anderen Schornstein, wie man ihn heute macht, neben unserem Kesselhaus zu denken - so einen richtigen roten Schornstein mit Umbau - und er könnte dann beides vergleichen.

Gewiß, wir sehen sehr genau, dasjenige, was in Dornach mit dem Bau versucht wird, ist ein Anfang, sogar ein mangelhafter Anfang, aber es soll der Anfang sein zu etwas, was als ein neuer Baustil aus einer neuen Weltauffassung entspringt. Es gab auch Leute, die sagten: Ja, da habt ihr sieben Säulen gemacht, seht ihr, auf jeder Seite sieben Säulen im Hauptraum. Ihr seid eben doch eine recht abergläubische Gesellschaft. An die mystische Siebenzahl glaubt ihr.

Ja, man könnte jemand auch abergläubisch finden, der sieben Farben im Regenbogen sieht. Da müßte man eigentlich die Natur abergläubisch finden, die dies bewirkt. Aber wenn jemand über diese sieben Säulen spricht, so sollte er zunächst gar nicht auf diese Zahl sehen, sondern sehen, was da neu versucht worden ist. Sonst ist es immer so, daß gleiche Säulen nebeneinandergestellt werden. Bei unseren Säulen sind die Kapitale in fortlaufender Entwickelung gedacht; die zweite Säule ist anders als die erste, die dritte wieder anders; das eine Kapital geht aus dem ändern hervor. Das gibt einen Organismus, der so innerlich gesetzmäßig ist, wie die sieben Töne von der Prim bis zur Septime.

Und so wird man finden, daß nirgends aus den Ideen, aus der Symbolik, aus dem Geheimnisvollen heraus gearbeitet worden ist, sondern überall versucht worden ist,ein Künstlerisches in Formen, in Farben und so weiter zu entwickeln. Es ist erstrebt worden, den ganzen Bau zur richtigen Umhüllung für dasjenige zu machen, was in ihm gepflegt werden soll. Bauten haben Wände. Aber bei Wänden, die man bis jetzt gebaut hat, ist man gewöhnt, in den Wänden etwas zu sehen, was so geformt ist, daß es den Raum abschließt. Unsere Wände sind von innen so mit Formen überkleidet, daß man nicht das Gefühl hat, der Raum wird durch die Form abgeschlossen, sondern man rechnet mit der Empfindung, die Wand sei wie durchlässig, und man blicke ins

Unendliche hinaus. Die Wände in ihren Formen sind so gebildet, daß sie sich gleichsam selber auslöschen, daß man mit der Natur und mit der ganzen Welt im Zusammenhange bleibt.

Ich habe, durch diese kurzen Betrachtungen, nicht etwa jemand überzeugen wollen. Ich wollte nur dasjenige erreichen, was ich im Anfange betont habe: anregen möchte ich, nicht überzeugen. Aber das möchte ich doch noch betonen: die Art und Weise, wie man sich in eine Weltanschauung hineinfindet, hängt von den Denkgewohnheiten ab. Und derjenige, der den geistigen Entwicklungsgang der Menschheit kennt, der weiß, daß die Wahrheit immer durch Hindernisse sich hindurch hat entwickeln müssen. Man denke nur einmal, wie Giordano Bruno vor die Menschheit treten mußte, vor eine Menschheit, die immer geglaubt hat: da oben ist das blaue Himmelsgewölbe, das schließt den Raum ab. Giordano Bruno mußte den Menschen sagen: Da ist gar nichts; wo ihr das blaue Himmelsgewölbe seht; das setzt ihr selber mit eurem Sehen hin. Der Raum dehnt sich in die Unendlichkeit hinaus, und unendliche Welten sind im unendlichen Räume. Das, was Gior-dano Bruno für das sinnliche Anschauen tat, das hat die Geisteswissenschaft für das Geistig-Seelische und für das Zeitliche zu tun. In bezug auf das Geistig-Seelische ist auch so eine Art Firmament da, auf einer Seite Geburt, oder sagen wir Empfängnis, auf der anderen Seite der Tod. Aber dieses Firmament ist in Wahrheit ebensowenig eine Realität, wie das blaue Firmament oben; sondern nur, weil man mit den gewöhnlichen menschlichen Erkenntnisfähigkeiten nur bis zur Geburt oder zur Empfängnis und bis zum Tode sehen kann, glaubt man, daß eine Grenze da sei, wie man geglaubt hat, daß das Firmament eine Grenze ist. Wie aber das blaue Firmament nicht eine Grenze ist, sondern unendliche Welten im unendlichen Räume sich befinden, so müssen wir durch erweiterte Fähigkeiten hinaus über das Firmament von Geburt und Tod sehen, in die zeitliche Unendlichkeit, und in ihr auf die Entwickelung der ewigen Seele durch die wiederholten Erdenleben hindurch. Die Dinge sind auf geistigem Gebiet nicht anders als auf naturwissenschaftlichem Gebiet. Deshalb könnte man fragen, wie kommt es denn, daß so viele Mißverständnisse von so mancher Seite dieser Geisteswissenschaft entgegengebracht werden? Und da muß ich sagen, wenn ich gewissermaßen persönlich mich dazu verhalten möchte, daß ich finde: die Gründe, warum die Geisteswissenschaft so mancherlei Gegnerschaft und Mißverständnis findet, sie sind zum Teil objektiv, zum Teil subjektiv.

Unter den objektiven Gründen möchte ich diesen vor allen anderen sehen: Geisteswissenschaft ist etwas, in das man sich ernsthaft vertiefen muß; eine lange, ernste Arbeit ist für ihr Verständnis nötig, eine Arbeit, die mit vielen Erlebnissen, auch mit vielen Enttäuschungen verknüpft ist.Aber das ist ja im Grunde genommen bei jeder Erkenntnisarbeit so. Nicht ohne solche Arbeit lassen sich die Wege der Anthroposophie auffinden. Aber es scheint nun einmal üblich zu sein, daß man sich sagt: eine Uhr zu verstehen, -ja, dazu muß man lernen, wie die Räder zusammenwirken. Das erfordert einige Mühe. Nicht aber scheint es in gleicher Weise üblich zu sein, gegenüber dem ganzen Weltall ein Gleiches zuzugestehen. Da will man nicht schwierige, verwickelt scheinende Anschauungen gelten lassen, die das doch nur deshalb sind, weil die Sache schwierig ist. Statt sich auf die Geisteswissenschaft selbst einzulassen, bemängelt man sie, weil man sie, von dem eigenen Standpunkte aus beurteilt, schwierig findet.

Dann gibt es subjektive Gründe. Und diese subjektiven Gründe, sie liegen eben in dem, was ich eigentlich schon ausgeführt habe. Es wird den Menschen im allgemeinen schwer, diejenigen Vorstellungen, die sich einmal gebildet haben, zu vereinigen mit solchen Vorstellungen, an die sie nicht gewöhnt sind. Es brauchen solche ungewohnte Vorstellungen nicht einmal zu leugnen dasjenige, was schon vorgestellt wird, sondern nur etwas hinzuzufügen zu dem, was schon gedacht worden ist.

So ging es der Wahrheit immer. Dem widersprochen wird, das sind die Denkgewohnheiten. Und von diesem Gesichtspunkte aus, wenn man die subjektiven Gründe sucht für die Mißverständnisse gegenüber der Geisteswissenschaft, muß man sagen: Die Gründe liegen auf demselben Boden, von dem aus die kopernikanische Lehre abgelehnt worden ist von der ganzen Welt, als sie zuerst aufgetreten ist. Sie war eben etwas Neues. Allein die Wahrheit muß sich in der Welt durchsetzen, und setzt sichauch durch. Das darf von demjenigen empfunden werden, der verwoben ist mit alledem, was Geisteswissenschaft ist und wozu sie anregen kann.

Er stützt sich auf die Erfahrung, daß die Wahrheit immer doch sich durcharbeitet durch die feinsten Ritzen der Felsen von Vorurteilen, die die Menschen aufgerichtet haben. Man mag Geisteswissenschaft vielleicht heute noch hassen. Derjenige aber, der sie haßt, wird höchstens bewirken können, daß andere sie mit ihm hassen, die ihm zugetan sind und die auf sein Wort schwören. Aber noch niemals ist in der Welt irgendeine Wahrheit ausgemerzt worden dadurch, daß sie gehaßt worden ist. Mißverstanden und mißdeutet werden kann die Wahrheit zu irgendeiner Zeit, aber gegenüber dem Mißverstehen und Mißkennen werden sich immer Erkenner und richtige

Versteher finden. Und selbst wenn dasjenige, was die Geisteswissenschaft in unserer Zeit sagen will, heute nicht anerkannt würde, wenn es mißverstanden und verkannt würde, - die Zeiten werden kommen auch für diese Wissenschaft. Unterdrücken sogar kann man die Wahrheit, aber man kann sie nicht vertilgen. Immer wieder muß sie geboren werden, wenn sie auch noch so oft unterdrückt wird.

Denn Wahrheit ist tieflebendig verbunden mit der menschlichen Seele, so daß man überzeugt davon sein kann, daß die menschliche Seele und die Wahrheit zusammengehören wie Schwestern. Und mögen sie auch für Zeiten und für Orte irgend welchen Zwiespalt entwickeln, mag irgend welche Verkennung zwischen ihnen entstehen: es muß immer wieder Anerkennung, - es muß immer wieder gegenseitige Liebe eintreten zwischen der Seele und der Wahrheit. Denn Schwestern sind sie, die in einem Gemeinsamen ihren Ursprung haben, und die in Liebe sich immer ihres gemeinsamen Ursprunges erinnern müssen, des Ursprungs in der alle Welt durchwaltenden Geistigkeit, welche zu erforschen sich gerade die Anthroposophie als Aufgabe setzt.

Nachwort

Durch die Ausführungen dieser Schrift sollte gezeigt werden, wie die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ihre Gestalt, als Erkenntnis der geistigen Welt, in der Gegenwart dadurch erhält, daß sie Wege geht, die neben den berechtigten Wegen der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart bestehen können. Um in die geistige Welt einzudringen in so gesicherter Art, wie die Naturwissenschaft in die stoffliche eindringt, muß Geisteswissenschaft andere Wege einschlagen, als die naturwissenschaftlichen sind. Sie muß, um auf geistigem Gebiete denselben Forderungen zu genügen, wie die Naturwissenschaft auf ihrem Felde, mit Erkenntniskräften arbeiten, welche dem Geistigen so angemessen sind, wie die naturwissenschaftlichen der Natur. -So wenig nun eine Geisteswissenschaft mit solchen Zielen mit älteren Weltanschauungsrichtungen, wie der Gnosis und ähnlichem, verwechselt werden darf, so ist doch die Tatsache vorhanden, daß im Laufe der neueren Zeit deutlich das Bestreben auftritt, zu ihr zu kommen, daß sie nicht also wie ein willkürlich Ersonnenes in der Gegenwart auftritt, sondern wie eine Erfüllung von Hoffnungen, die im geistigen Entwickelungsprozeß des Abendlandes zu bemerken sind. Um dies zu belegen, ließe sich vieles anführen. Es sollen hier aber nur zwei Beispiele gebracht werden, welche
zeigen, daß «Anthroposophie» etwas ist, woran seit lange gedacht wird. Troxler, ein viel zu wenig gewürdigter Denker aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, gab 1835 «Vorlesungen über Philosophie» heraus. Darin findet sich der Satz: «Wenn es nun höchst erfreulich ist, daß die neueste Philosophie, die... in jeder Anthroposophie, also in Poesie, wie in Historie, sich offenbaren muß, emporwindet, so ist doch nicht zu übersehen, daß diese Idee nicht eine Frucht der Spekulation sein kann, und die wahrhafte Persönlichkeit oder Individualität des Menschen weder mit dem, was sie als subjektiven Geist oder endliches Ich aufstellt, noch mit dem, was sie als absoluten Geist oder absolute Persönlichkeit diesem gegenüberstellt, verwechselt werden darf.» Und was er über diese seine Idee einer Anthroposophie vorbringt, ist bei Troxler angeschlossen an Sätze, die deutlich zeigen, wie er der Annahme von Wesensgliedern der Menschennatur über den physischen Leib hinaus nahe steht. Sagt er doch: «Schon früher haben die Philosophen einen feinen, hehren Seelleib unterschieden von dem gröberen Körper, oder in diesem eine Art von Hülle des Geistes angenommen, eine Seele, die ein Bild des Leibes an sich habe, das sie Schema nannten, und das ihnen der innere höhere Mensch war.» Der Zusammenhang, in dem diese Worte bei Troxler stehen, und dessen ganze Weltanschauung bezeugen, daß man bei ihm Bestrebungen sehen darf, die sich durch eine Geisteswissenschaft im Sinne dieser Schriften erfüllen lassen. Nur weil Troxler nicht in der Lage ist, zu erkennen, daß Anthroposophie nur möglich ist durch Entwicklung von Seelenfähigkeiten in der Richtung wie diese Schrift dies andeutet, fällt er mit seinen eigenen Anschauungen in Gesichtspunkte zurück, die gegenüber demvon J. G. Fichte, Schelling, Hegel errungenen nicht ein Fortschritt, sondern ein Rückschritt sind. (Vgl. mein Buch: «Die Rätsel der Philosophie».) — Bei I. H. Fichte, dem Sohne des großen Philosophen (in dessen «Anthropologie», 2. Auflage von 1860, S. 608) findet man die Sätze: «Aber schon die Anthropologie endet in dem von den mannigfaltigsten Seiten her begründeten Ergebnisse, daß der Mensch nach der wahren Eigenschaft seines Wesens, wie in der eigentlichen Quelle seines Bewußtseins einer übersinnlichen Welt angehöre. Das Sinnenbewußtsein dagegen, und die auf seinem Augpunkte entstehende phänomenale Welt, mit dem gesamten, auch menschlichen Sinnenleben, haben keine andere Bedeutung, als nur die Stätte zu sein, in welcher jenes übersinnliche Leben des Geistes sich vollzieht, indem er durch frei bewußte eigene Tat den jenseitigen Geistesgehalt der Ideen in die Sinnenwelt einführt... Diese gründliche Erfassung des Menschenwesens erhebt nunmehr die «Anthropologie» in ihrem Endresultate zur «Anthropo-sophie». Im Anschluß an die Erläuterung dieser Sätze, sagt I.H.Fichte (S.

609): «So vermag endlich die Anthropo-sophie an sich selbst nur in Theosophie ihren letzten Abschluß und Halt zu finden.» Daß auch I. H. Fichte mit seiner eigenen Weltanschauung nicht zu einer Anthroposophie kam, sondern hinter J. G. Fichte, Schelling und Hegel zurückging: dafür bestehen dieselben Gründe wie bei Troxler. - Hier zunächst nur diese beiden Beispiele für eine Fülle geistesgeschichtlicher Tatsachen, die erbracht werden können zum Beweise dafür, daß die in dieser Schrift gekennzeichnete anthroposophische Geisteswissenschaft einem seit lange lebenden wissenschaftlichen Streben entspricht.Auf diese Aussprüche I. H. Fichtes (die mir der Ausdruck einer neuzeitlichen Geisteströmung schienen, nicht bloß eines einzelnen Meinung) wies ich in einem Vortrage hin, den ich 1902 im Giordano-Bruno-Bund hielt; damals, als der Anfang gemacht wurde mit dem, was gegenwärtig als anthroposophische Vorstellungsart sich darstellt. Man sieht daraus, daß eine Erweiterung des neuzeitlichen Welt-anschauungsstrebens zu einer wahrhaften Betrachtung der geistigen Wirklichkeit ins Auge gefaßt war. Nicht ein Herausholen irgend welcher Anschauungen aus den Veröffentlichungen, die man damals «theosophische» nannte (auch gegenwärtig noch so nennt), ward angestrebt, sondern eine Fortsetzung des Strebens, das bei den neueren Philosophen seinen Anfang genommen, aber bei diesen im Begrifflichen stecken geblieben war, und dadurch den Zugang in die wirkliche geistige Welt nicht erreicht hat. Mir schien diese Fortsetzung zugleich ein Ausbau der Weltanschauung zu sein, die Goethe seiner von ihm «geistgemäß» genannten Naturanschauung zu Grunde liegend - nicht aussprach, aber empfand. - Wer meine Schriften und Vorträge verfolgt hat, kann das alles durch dieselben selbst so finden; und ich würde dies nicht besonders aussprechen, wenn nicht immer wieder die Entstellung der Wahrheit sich dadurch zeigte, daß gesagt wird, ich hätte mit dem, was ich früher zum Ausdruck gebracht, gebrochen und wäre eingeschwenkt in die Anschauungen, wie sie etwa von Blavatsky und Be-sant in deren Veröffentlichungen dargestellt werden. Wer zum Beispiel meine «Theosophie» wirklich sachgemäß beurteilt, der kann finden, wie in ihr alles als Fortsetzung der oben gekennzeichneten neueren Weltanschauungsströme entwickelt ist, wie aus gewissen Voraussetzungen der Goe-theschen Weltanschauung heraus die Darstellung gegeben wird, und nur an gewissen Punkten darauf hingewiesen wird, wie Ideen, die sich mir ergeben hatten (ätherischer Leib, Empfindungsleib und so weiter), sich in den Angaben der theosophisch genannten Literatur auch finden. Ich weiß, daß ich durch diese Ausführungen gewisse immer wieder gegen mich auftretende Angriffe nicht aus der Welt schaffen werde, denn diesen ist es ja in vielen Fällen nicht um Ergründung des wahren Tatbestandes, sondern um ganz anderes zu tun. Aber, was kann getan werden auch gegenüber immer wiederkehrenden Unrichtigkeiten? Doch nur: das Richtige aussprechen. Der Forscher, der auf Grundlage einer Erkenntnisart arbeitet, wie sie in dieser Schrift angedeutet wird, erblickt den Gang seiner Untersuchungen in vollem Einklang mit den Bestrebungen der Naturwissenschaft in der Gegenwart. Nur weiß er, daß diese naturwissenschaftlichen Bestrebungen überall an tote Punkte (oder in Sackgassen) kommen müssen, wenn sie sich nicht begegnen können mit dem, was, von entgegengesetzten Ausgangspunkten her, die Geisteswissenschaft zu Tage fördern kann. Eine richtige Anschauung würde die beiden Arbeitsrichtungen so erblicken, wie die Arbeiter eines Tunnels, die von zwei Seiten her - richtig geordnet – in einen Berg bohren und zusammentreffen. Die Tatsachen der zeitgenössischen Arbeit bestätigen durchaus diese Anschauung; nur die irregeführten Meinungen über diese Tatsachen stellen dies in Abrede und bringen Geisteswissenschaft mit Naturwissenschaft in einen «gemeinten», aber in Wahrheit nicht bestehenden Widerspruch. - Wiebedeutsam sich das Zusammentreffen von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft erweist, das zeigt auf das glänzendste ein eben erschienenes - meiner Meinung nach geradezu epochemachendes - Buch: «Vom Schaltwerk der Gedanken. Neue Einsichten und Betrachtungen über die Seele» von Carl Ludwig Schleich, S. Fischer Verlag Berlin 1916. Man lese in diesem Buche das eindringlich sprechende Kapitel: «Die Hysterie - ein metaphysisches Problem», und man sehe, wie hier der naturforschende Arzt, der zugleich ein tiefdringender Denker ist, vor Tatsachen steht, die aus der Geisteswissenschaft erst ihre volle Beleuchtung finden, und die ihn zu dem Satze nötigen: In «der Ge-websproduktion durch den hysterischen Impuls, liegt das metaphysische Problem der Inkarnation vor», in «der des mediumistischen Schauens, eine Art Hellsehens von Krankheitsmöglichkeiten». Nun gibt man sich einer der aller-schlimmsten Illusionen hin, wenn man ernstlich meint, man könne ohne die geisteswissenschaftlichen Ergebnisse mit den naturwissenschaftlich gefundenen Tatsachen für das volle wirkliche Erleben der Menschen etwas anfangen. Der Naturforscher, der die Geisteswissenschaft ablehnt, ist durchaus wie in dem Falle eines Menschen, der ein magnetisches Stück Eisen in der Hand hält, von dem Magnetismus nichts ahnt, und das Eisen nur zu einem Werkzeug verwendet, bei dem der Magnetismus keine Rolle spielt. Was wäre wohl geworden, wenn er den Magnetismus und nicht den «Stoff» Eisen in irgend welche Dienste gestellt hätte? -Man lese auch in dem Schleichschen Buche das Kapitel «Der Mythos vom Stoffwechsel im Gehirn», und man überzeuge sich, wie der naturforschende Arzt durch Denkzwang zu einer förmlichen Schilderung dessen kommt, was die Gei-steswissenschaft aus einer umfassenden Darstellung des Geisteslebens als den Ätherleib des Menschen sachgemäß schildert. - Es ist interessant, wie gerade dieses Kapitel der Schleichschen Darstellung zeigt, daß Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft in der Gegenwart vielfach aus dem Grunde aneinander vorbei reden, weil die Zusammenwirkung in geistiger Lebenspraxis bei Naturwissenschaftern und Geisteswissenschaftern wegen der Zersplitterung unseres Geisteslebens so schwierig ist. Man kommt da zu der schmerzlichen Vorstellung: Wie könnten sich die Dinge stellen, wenn die Naturforscher die Geisteswissenschaft wirklich kennen lernen wollten, statt an ihr vorbeizugehen, und sie den unverständigen Verdächtigungen derer zu überlassen, die nach dem Grundsatze handeln: nicht prüfen, aber die unsachgemäße Aburteilung behalten –? Am Schlüsse des angedeuteten Kapitels sagt nämlich Schleich - und der Fall ist bedeutsam, weil es sich da nicht um Übelwollen, sondern um den Ausspruch eines redlichen, wahren Forschers handelt -: «Wenn Goethe, dieser Seher und Prophet, so vieles Zusammenhängende der Gottnatur bemerkte und bewies, daß der Schädel mit allen seinen Schalen nichts ist, als ein plattenförmig aufgerollter Halswirbel, weil alle Bestandteile des letzteren an der beineren Hülle des Hirns nachweisbar sind, so sollte mich wundernehmen, ob er nicht auch den Gedanken, den wir eben aussprachen, <von dem Auftürmen des Gehirns aus den Elementen des Rückenmarks>, gleich uns im Labyrinth seiner Gedanken gewälzt hat. Es würde mich nicht überraschen, wenn darüber noch einmal irgendein Goethesches Zettelchen gefunden würde.» -So ist unser geistiges Zusammenwirken! 1916 erwartet ein redlicher Forscher, daß noch einmal ein «Goethesches Zet-telchen» gefunden werde. Dies ist aber bereits im Jahre 1891 von mir gefunden. Man lese im Goethe-Jahrbuch von 1891 auf S. 175 in dem Aufsatze: «Goethe als Anatom» (der von dem Prof. der Anatomie K. v. Bardeleben geschrieben ist): «Daß sich Goethe aber nicht nur mit der Osteologie, sondern auch mit den Bändern, den Muskeln, sowie dem Gehirne beschäftigt hat, zeigen verschiedene Notizen, auf meist losen Blättern. In dem venetianischen Tagebuche von 1790 fand R. Stelner folgenden Satz, der in innerem Zusammenhange mit den Gedanken über die Wirbelnatur der Schädelknochen stehen dürfte: <Das Hirn selbst nur ein großes Hauptganglion. Die Organisation des Gehirnes wird in jedem Ganglion wiederholt, so daß jedes Ganglion als ein kleines subordiniertes Gehirn anzusehen ist.»> Auf der Grundlage dieser und ähnlicher von mir gemachter «Goethefunde» konnte ich denn in meinem Buche «Goethes Weltanschauung» – aus rein geisteswissenschaftlichem Denken heraus - 1897 schreiben: «Jedes Nervenzentrum der Ganglien gilt ihm (Goethe) als ein auf niederer Stufe stehengebliebenes Gehirn.» Und dieses, sowie manches damit in Zusammenhang Stehende habe ich seither oft ausgesprochen. - Es sollte dies nur ein kleines Beispiel sein für die Art, wie man im modernen Wissenschaftsbetrieb aneinander vorbeiredet. Ich werde gewiß der letzte sein, der Schleich vorwerfen will, daß er das Goethe-Jahrbuch von 1892 und mein Buch von 1897 nicht kennt; das Mißliche unseres Wissenschaftsbetriebes liegt nicht an Personen, sondern an den Verhältnissen.

In der vorliegenden Schrift wird auch darauf hingewiesen, wie unbegründet jegliche Gegnerschaft gegen die Geisteswissenschaft ist, die von religiösen Gesichtspunkten aus-geht. Dabei wird auf die ausgezeichnete Rektoratsrede hingewiesen, die 1894 ein katholischer Priester, der Professor an der theologischen Fakultät an der Universität Wien war, gehalten hat. Gemeint ist Dr. Laurenz Müllner und seine Rede: «Die Bedeutung Galileis für die Philosophie». In dieser Rede sagt dieser Priester, der immer ein treuer Sohn seiner Kirche geblieben ist, das Folgende: «So kam eine neue Weltanschauung (gemeint ist die Koperni-kanisch-Galileische Anschauung) vielfach in den Schein eines Gegensatzes zu Meinungen, die in sehr fraglichem Rechte ihre Abfolge aus den Lehren des Christentums behaupteten. Es handelte sich vielmehr um den Gegensatz des erweiterten Weltbewußtseins einer neuen Zeit zu dem enger geschlossenen der Antike, um einen Gegensatz zur griechischen, nicht aber zur richtig verstandenen christlichen Weltanschauung, die in den neuentdeckten Sternenwelten nur neue Wunder göttlicher Macht und Weisheit hätte sehen dürfen, wodurch die auf Erden vollzogenen Wunder göttlicher Liebe nur höhere Bedeutung gewinnen konnten.» In ähnlicher Weise darf mit Bezug auf das Verhältnis der Geisteswissenschaft zur Religion gesagt werden: Es kommt diese Geisteswissenschaft vielfach in den Schein eines Gegensatzes zu Meinungen, die oft wie zum Christentum gehörig dargestellt werden, die aber in sehr fraglichem Rechte ihre Abfolge aus den Lehren des Christentums behaupten. Es handelt sich vielmehr um den Gegensatz des in die geistige Wirklichkeit hinein erweiterten Weltbewußtseins unserer neuen Zeit zu dem enger geschlossenen bloß naturwissenschaftlichen der letzten Jahrhunderte, nicht aber zur richtig verstandenen christlichen Weltanschauung, die in den Geisteswelten der Anthroposophie nur neue Wunder göttlicherMacht und Weisheit sehen sollte, wodurch die in der Sinneswelt vollzogenen Wunder göttlicher Liebe nur höhere Bedeutung gewinnen können. - Sobald auf gewissen Seiten ein so gründlicher Einblick in die Geisteswissenschaft vorhanden sein wird, wie ihn der genannte edle Priester und Theologe Laurenz Müllner in die naturwissenschaftliche Anschauung der neuen Zeit hatte, werden alle Angriffe aufhören, die gegen die Geisteswissenschaft von religiöser Seite oftmals in so ganz unbegründeter Art gemacht werden.

DAS MENSCHLICHE LEBEN VOM GESICHTSPUNKTE DER GEISTESWISSENSCHAFT (ANTHROPOSOPHIE)

Vorwort

Die folgenden Ausführungen bildeten den Inhalt eines Vor-trages, den ich am 16. Oktober 1916 in Liestal gehalten habe, und der eine Art Fortsetzung enthielt des am 11. Januar ebendaselbst gehaltenen über «Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dornach». In diesen beiden Vorträgen war ich bestrebt, in möglichster Kürze die Wege zu kennzeichnen, auf denen die Erkenntnisse gewonnen werden, die ich unter dem Namen «Anthroposophie» oder «Geisteswissenschaft» zusammenfasse. Auch suchte ich einige von diesen Erkenntnissen über das geistige Wesen der Menschenseele und damit Zusammenhängendes kurz darzustellen. Eingefügt habe ich auch in diesen Vortrag wie in den ändern einiges über Einwände, die von manchen Seiten gegen die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft gemacht werden. Diese Einwände kommen oft in einer recht sonderbaren Art zustande. Sie besteht darinnen, daß man nicht dasjenige ins Auge faßt, was die gemeinte Geisteswissenschaft sagt, und dagegen sich wendet, sondern daß man sich ein Zerrbild zurechtzimmert nach dem oder jenem, was man meint, das sie sage, und sich dann gegen dieses Zerrbild wendet. Man wird auf diese Art oftmals angegriffen nicht um deswillen, was man wirklich anstrebt, sondern wegen des Gegenteils, das man niemals angestrebthat. Solche Gegnerschaft hat oft gar nicht die ernste Absicht, das wirklich kennenzulernen, was sie verurteilt. Man kann solchen Angriffen gegenüber kaum etwas anderes tun, als die Darstellung der wirklichen Wege und Ziele der anthro-posophisch orientierten Geisteswissenschaft von verschiedenen Gesichtspunkten aus stets von neuem versuchen. Das ist mit Bezug auf einige Punkte auch in diesem Vortrag geschehen.

Dornach bei Basel, November 1916   Rudolf Steiner

Ebensowenig wie dem Vortrage, den ich hier im Januar dieses Jahres gehalten habe, liegt meinen heutigen Ausführungen die Absicht zugrunde, für Geisteswissenschaft oder Anthroposophie das zu treiben, was man im gewöhnlichen Sinne Propaganda nennt. Wie damals ist mir auch diesmal daran gelegen, einige Fragen zu beantworten, die gerade in dieser Gegend entstehen müssen, wo man den Dornacher Bau unmittelbar vor Augen hat, welcher dieser Geisteswissenschaft dienen soll.

Eine ganz begreifliche Frage für denjenigen, der zunächst als Außenstehender Kenntnis nimmt von dieser anthroposophischen Bewegung ist die: Gibt es denn überhaupt einen Grund im Geistesleben der Gegenwart, der das Aufkommen einer solchen Bewegung fordert? Man kann es ganz gut verstehen, wenn solche Außenstehende zunächst zu einer ablehnenden Meinung kommen. Sie können glauben, daß einige Menschen, die zu wenig zu tun haben im Leben, sich zusammenfinden, um allerlei für das wirkliche Leben Unnützliches zu treiben, Dinge, die eigentlich denjenigen Menschen nichts angehen, der seine Zeit mit werktätigerArbeit im Dienste der Menschheit zu verbringen hat. Diese Meinung kann aber nur dann entstehen, wenn man nicht in einer gründlichen Weise sich bekannt macht mit den Bedingungen des menschlichen Fortschrittes im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte, insbesondere im Laufe des 19. Jahrhunderts, und bis in unsere Tage herein. Man lenke den Blick auf all die Veränderungen, die sich in dem menschlichen Leben in dieser Zeit vollzogen haben gegenüber den Bedürfnissen früherer Zeiten. Über das Wirken der Naturkräfte ist Neues entdeckt worden, und das Entdeckte hat das ganze menschliche Dasein, hat die Bedingungen des Lebens von Grund aus geändert. Wie anders wird gegenwärtig der Mensch in das Leben hereingestellt als in einer noch gar nicht allzuweit zurückliegenden Vergangenheit! Überschaut man das menschliche Leben, wie es sich entwik-kelt von der Kindheit bis ins reife Alter, so ergibt sich heute ein anderer Anblick als in dieser Vergangenheit. Eine solche Überschau zeigt, wie der Mensch hereingestellt wird in das Leben, wie er seine Arbeit zu leisten hat, für die er vorbereitet wird im Verlaufe seiner Kindheit und Jugendzeit. Sie zeigt, wie dann in ihm das Bedürfnis erwacht, etwas zu wissen über den Sinn und über die eigentliche Bedeutung des Lebens. Der Mensch kann sich nicht zufriedengeben mit demjenigen, was er durch seine Sinne sieht, mit demjenigen, was er durch seine Hände erarbeiten muß. Er wird aufmerksam im Verlaufe seines Lebens auf die Stimmen seines seelischen Wesens, und er muß fragen: Welchen Sinn hat dieses Seelische innerhalb der äußeren, physischen Welt? Man kann nun zunächst selbstverständlich mit vollem Rechte darauf antworten: Nun, die Welt befriedigt ja dasjenige, was der Mensch also zu fragen hat. Sie bringt ihm zu demInhalt seiner äußeren Lebensarbeit und äußeren Lebenserfahrung die Religion, das religiöse Element hinzu. Durch dies wird ihm der ewige Sinn desjenigen enthüllt, was in dem äußeren Physischen des Menschen lebt; und dadurch verwandelt sich für ihn das Tor, welches scheinbar schließt dieses physische Leben, zu dem Aufgangstor für das ewige, unsterbliche Leben der Seele.

Im allgemeinen wird man mit dieser Antwort gewiß recht haben; und berechtigt scheint es daher, zu sagen: Wozu ist noch irgend etwas notwendig, das sich als Geisteswissenschaft oder Anthroposophie eindrängen will zwischen das äußere Leben in der physischen Welt und die religiöse Offenbarung, die religiöse Verkündigung über die ewige Wesenheit des Menschen?

Wer bei dieser im allgemeinen ganz richtigen Meinung über das menschliche Leben der Gegenwart sich beruhigen will, der berücksichtigt aber nicht, wie die letzten Jahrhunderte, insbesondere die neueste Zeit, diesem Leben eine besondere Gestalt gegeben haben, welche den Menschen gegenwärtig nötigt, auch alle Fragen des Lebens in einer Art zu sehen, die über diese allgemeine Meinung hinausgehen muß. Der Mensch wird heute schon in frühester Jugend bekannt mit ganz anderem als in früheren Jahrhunderten. Man bedenke nur einmal, wie man heute durch die Erziehung und Schule hindurchgeht und da Anschauungen aufnimmt, Vorstellungen empfängt, die ganz andere sind als die der früheren Zeit, weil sie auf den großen Fortschritten der letzten Jahrhunderte und der unmittelbaren Gegenwart beruhen. Es liegt im Wesen des geschichtlichen Fortschreitens der Menschheit, daß sich durch gewisse Zeiten hindurch die Lebensverhältnisse gründlich ändern, unddaß erst, wenn diese Änderung ein gewisses Maß erreicht hat, der Mensch dazu gelangt, sein Seelenleben auf die Änderung einzustellen. Deshalb bedrängen erst in unserer Gegenwart den Menschen die Seelenfragen, welche durch die Änderung der Lebensverhältnisse in den letzten drei bis vier Jahrhunderten in der Menschheitsentwicklung heraufgezogen sind. Erst in der Gegenwart nehmen diese Seelenfragen eine deutliche Gestalt an. Das kann man vor allem aus dem Glauben ersehen, dem sich viele Persönlichkeiten im Laufe des 19. Jahrhunderts hingeben konnten, und den erst unsere Zeit als einen irrtümlichen enthüllt.

Man konnte sich noch vor kurzem dem Glauben hingeben, daß die Naturwissenschaft - die wahrhaftig von Geisteswissenschaft nicht verkannt wird, sondern gerade in ihren großen Fortschritten voll gewürdigt und bewundert wird - die großen Rätsel des Menschendaseins mit ihren Mitteln lösen werde. Allein derjenige, der mit vertieften Seelenkräften sich einlebt in die Errungenschaften der neueren Naturwissenschaft, der wird immer mehr und mehr gewahr, daß für die höchsten Fragen des Menschendaseins dasjenige, was die Naturwissenschaft bringt, nicht Antworten sind, sondern im Gegenteil immer neue und neue Fragen. Es bereichert das Leben des Menschen, diese Fragen jetzt stellen zu können; aber sie bleiben auf dem Boden der Naturwissenschaft eben Fragen. Die Menschen des 19. Jahrhunderts, auch die Gelehrten, haben das viel zu wenig berücksichtigt. Sie haben geglaubt, Antworten zu bekommen auf gewisse Rätselfragen, während in Wahrheit diese Fragen in einer neuen Art gestellt werden mußten. Diese Fragen werden nun sozusagen uns anerzogen. Sie sind in der Seele des gegenwärtigen Menschen da, wenn er sichin das Leben hineingestellt findet, und sie verlangen Antworten.

Nun sind diejenigen Persönlichkeiten, welche sich zusammenfinden in der Anthroposophischen Gesellschaft, in gewisser Beziehung solche, welche fühlen, was man an Rätselfragen heute naturgemäß durch das Leben empfängt, Rätselfragen, die man nicht willkürlich aufwirft, sondern die sich als notwendig selbst stellen durch das Leben, in das jetzt der Mensch versetzt ist. Diese Fragen werden zwar durch die neuere Wissenschaft besonders anschaulich, aber sie werden nicht nur dem gestellt, der sich tiefer einläßt in die Wissenschaft, sondern jedem, der mit vollem Anteil durch das gegenwärtige Menschenleben geht. Könnte der Mensch nicht zu Antworten auf solche Fragen kommen, so müßten sich gewisse Folgen ergeben für das menschliche Leben, welche die Menschenzukunft in einem traurigen Lichte heraufziehen lassen würden. Man kann heute noch als ein Phantast erscheinen, wenn man von diesen Folgen spricht. Man wird als solcher aber nur denen gelten, welche sich blenden lassen durch die großen Fortschritte der Menschheit, die aber nicht einsehen, daß diese von Fortschritten auf anderem Gebiet gefolgt sein müssen, wenn sich nicht unter ihrer

Oberfläche das vorbereiten soll, was nunmehr angedeutet werden mag.

Denken könnte man sich allerdings, daß die Menschen sich abstumpfen gegenüber den angeführten Rätselfragen, sich gewissermaßen betäuben und sie nicht stellen. Aber dann lahmte man gewisse Geisteskräfte, die der Mensch hat, und welche gerade durch die besprochene neuere Entwicklung nach Ausbildung streben. Es würde dann das menschliche Seelenleben in einen Zustand kommen, welcher sichvergleichen läßt etwa mit dem, in den man kommen würde, wenn man seine Hände und Arme wohl hätte, aber sie gebunden wären und man mit ihnen nichts leisten könnte. Kräfte, die der Mensch hat, und mit denen er nichts anfangen kann, wirken auf ihn lähmend. Und durch das immer weiter und weiter um sich greifende Fühlen einer solchen Lähmung gewisser Seelenkräfte würde das menschliche Leben in einen Zustand von Gleichgültigkeit, ja von völliger Interesselosigkeit kommen gegenüber allem Seelischen, und damit auch gegenüber dem religiösen Empfinden. Dabei könnte es aber nicht bleiben. Der Zustand der Gleichgültigkeit gegenüber dem Seelischen ist für den Menschen erträglich nur so lange, als sein Interesse noch lebhaft angezogen wird von dem ändern, durch welches das Seelische verdunkelt wird. Allein dieses Interesse hört nach einiger Zeit auf. Es konnte noch vorhanden sein bei denen, welche unter dem unmittelbaren Eindruck der bewunderungswerten naturwissenschaftlichen Ergebnisse standen. Aber es erlischt. Und dann tritt als weitere Folge bei den nicht mehr unter diesem unmittelbaren Eindruck stehenden zur Gleichgültigkeit gegenüber dem Seelischen die Inter-essenlosigkeit auch gegenüber dem äußeren Leben hinzu. Die Lebensfreude, die Arbeitsfreude wird getrübt. Das Leben wird als Last empfunden.

Die Vorboten der Gleichgültigkeit gegenüber dem religiösen Leben sind im 19. Jahrhundert deutlich zu beobachten gewesen. Ich will in diesem Augenblicke nicht als Beispiel etwas anführen, was in der Reihe der zahlreichen Gelehrten aufgetreten ist, die glaubten, aus der Naturwissenschaft heraus die Fragen des geistigen Lebens beantworten zu können. Ich will sprechen von einem einfachenMann aus dem Volke, der in einem solchen Glauben befangen war. Ich meine einen Bauern, der in der oberösterreichischen Alpengegend im 19. Jahrhundert wie ein Märtyrer gelebt hat: Konrad Deubler. Deubler wurde ganz ergriffen von den naturwissenschaftlichen Erfolgen des 19. Jahrhunderts. In seiner Jugend hat er sich eine Zeitlang vertieft in geistige Betrachtungen, wie sie von Zschokke ausgegangen sind. Aber er ist durch die Bekanntschaft mit dem Darwinismus, mit Haeckels, Büchners und anderer Schriften davon abgekommen. Er hat sich ganz hinnehmen lassen von der materialistischen Gestaltung des Darwinismus, hat sich ganz hinreißen lassen von dem Haeckelismus, hat endlich ganz den Glauben angenommen, daß alles Torheit ist, was über irgendeine geistige Welt aus irgendwelchen ändern Quellen als den naturwissenschaftlichen heraus gesagt werden kann. Er glaubte die Welt nur aus materiellen Stoffen und materiellen Kräften auferbaut. Für die Persönlichkeit Deublers selbst kann man nur Bewunderung haben; er wurde wirklich ein Märtyrer seiner Überzeugung, denn er mußte für diese sogar lange im Kerker sitzen in den fünfziger Jahren, wo das noch möglich war. Deubler ist gewiß nicht ein Mensch, der aus irgendeinem oberflächlichen Trieb seine Anschauung angenommen hat, sondern ein Mensch, der ganz und gar verführt durch die Strömungen seines Jahrhunderts zur Ablehnung geistiger Wissensquellen gekommen ist. Gewiß, er war lebensfreudig bis zu seinem Tode. Aber er war es, weil er in dem Zeitalter lebte, in dem man noch von dem Glänze rein naturwissenschaftlicher Ergebnisse geblendet sein konnte; für Späterlebende könnten sich erst die seelischen Folgen solcher Vorstellungen, wie er sie sich bildete, zeigen. Deubler bietet einberühmt gewordenes Beispiel für eine gewisse Seelenverfassung der jüngsten Zeit. Es könnten ja viele solche Beispiele angeführt werden. Sie würden den Beweis liefern, daß allerdings viele Persönlichkeiten dieser Zeit glauben konnten, Naturwissenschaft gebe eine umfassende Erklärung des Sinnes der Welt. Die naturwissenschaftliche Erkenntnis wird man nicht aufhalten können noch wollen, denn diese lebt in den Errungenschaften, welche der moderne Mensch braucht, in allem, was er als Nützliches in sein Dasein einführen muß. Wenn aber der menschliche Sinn einseitig auf dieses Naturwissenschaftliche gerichtet ist, dann verliert der Mensch den Zusammenhang mit dem geistigen Leben, mit dem Seelischen in seinem eigenen Innern. Persönlichkeiten wie Deubler durchschauten noch nicht, daß die Naturwissenschaft wohl neue Fragen, nicht aber neue Antworten für das Seelenleben gebiert. Seine Anschauung müßte sich immer weiter verbreiten, wenn zur Naturwissenschaft nicht eine ihr gewachsene Geisteswissenschaft hinzukäme.

Daher sind diejenigen, die sich zusammengefunden haben in der Anthroposophischen Gesellschaft, von der Meinung beseelt, daß in der neueren Geisteswissenschaft oder Anthroposophie ein Band zwischen den großen Fortschritten des im Lichte naturwissenschaftlicher Erkenntnis stehenden Lebens und dem religiösen Leben des Menschen geschaffen werden solle. Von der Naturwissenschaft kann man, wenn man wirklich in ihren Sinn eindringt, sagen: Sie führt zu einem Bilde von der Welt, in welchem das Wesentliche des Menschen gar nicht vorkommen kann. Indem ich dieses ausspreche, rede ich nicht von meiner Ansicht, sondern von dem, was die unbefangene Betrachtung der naturwissen-schaftlichen Forschung jetzt schon mit aller Deutlichkeit erkennen läßt, und über das sich nur das Zeitalter noch täuschen konnte, das zwar die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse mit Recht bewundern durfte, ihre Grenzen aber noch nicht anerkennen konnte. Einzelne Naturforscher haben das Richtige in gewissen Grenzen längst erkannt; und berühmt geworden ist ja jene Rede, welche Du Bois-Reymond in den siebziger Jahren in Leipzig gehalten hat, und die geschlossen hat mit dem Ignorabimus: Wir werden niemals wissen. Dieser bedeutende Forscher meinte: Wenn man noch so sehr die Geheimnisse der Natur mit den naturwissenschaftlichen Methoden erforscht, so findet man zuletzt niemals die Möglichkeit, dasjenige zu erkennen, was als Bewußtsein in der Menschenseele lebt, ja, man findet nicht einmal die Möglichkeit zu verstehen, was der Materie selbst zu Grunde liegt. Naturwissenschaft taugt nicht dazu, Materie und Bewußtsein, gewissermaßen die beiden Enden des Menschenlebens, zu verstehen. Man kann sagen, die Naturwissenschaft habe gewissermaßen den Menschen als geistiges Wesen herausgedrängt aus dem Weltbilde, an dem sie arbeitet. Das zeigt sich, wenn man den Blick auf die Vorstellungen richtet, die aus dem naturwissenschaftlichen Boden heraus sich über die Entwicklung des Erdenplaneten ergeben haben.

Ich weiß sehr wohl, daß diese Vorstellungen bis zum heutigen Tage vielen Wandlungen unterworfen waren, und daß vielleicht mancher dasjenige, worauf ich mich beziehe, als veraltet bezeichnen kann. Allein darum handelt es sich nicht. Dasjenige, was auch heute in dieser Richtung gesagt wird, ist aus demselben Geiste heraus vorgestellt, wie die jetzt schon ältere Kant-Laplacesche Vorstellung, von derich reden will. Im Sinne dieser Vorstellung hat sich die Erde und das ganze Sonnensystem gebildet aus einer Art Urnebel heraus, einem Urnebel, indem nichts anderes vorhanden war als Kräfte, die eben ein Nebelgebilde enthält. Durch Drehung dieses Urnebels habe sich allmählich das System der Planeten, und innerhalb desselben die Erde gebildet, und durch die Fortentwicklung derselben Kräfte, die einstmals in diesem Urnebel enthalten waren, ist alles dasjenige entstanden, was wir jetzt auf der Erde bewundern mit Einschluß des Menschen. - Diese Ansicht findet man ungemein einleuchtend, und sie wird schon den Kindern in der Schule beigebracht. Man gibt sich der Täuschung hin, daß sie einleuchtend sei, denn man braucht nur den Kindern ein einfaches Experiment vorzumachen, und man kann glauben, die Sache bis zur offenbarsten Anschaulichkeit getrieben zu haben. Und Anschaulichkeit lieben ja viele, die in der Naturwissenschaft eine ausreichende Weltanschauung haben wollen. Man braucht nur einen Tropfen zu nehmen einer Substanz, die auf dem Wasser schwimmt, braucht durch den Tropfen in der Äquatorebene ein Stückchen Kartonpapier durchzuführen, in das man eine Nadel einsticht, welche senkrecht auf dieser Äquatorebene steht - dann läßt man den Tropfen auf der Wasseroberfläche schwimmen und dreht ihn durch die Nadel. In der Tat: es lösen sich kleine Tröpfchen ab - ein Weltensystem im kleinen entsteht! Wie sollte man nicht sagen können: Nun, seht ihr, da habt ihr ja die ganze Weltentstehung im kleinen! - Die Kinder glauben das zu begreifen, denn es scheint so einleuchtend. Es wird dabei nur immer einiges aus dem Auge verloren. Wenn es auch manchmal recht gut ist in der Welt, sich selbst zu vergessen,

so ist es nicht beim naturwissenschaftlichen Experimentieren gut.

Der Tropfen würde nämlich nichts absondern von kleinen Tröpfchen, - wenn nicht der Herr Lehrer dastehen würde und die Nadel drehte. Da man aber alles dasjenige, was notwendig ist bei der Entstehung einer Sache, mit berücksichtigen muß, so müßte derjenige, der das den Leuten vormacht, ihnen auch klarmachen, daß da auch ein großer Professor oder Lehrer, ein Riesenprofessor draußen im Weltenall sein müßte, der etwas wie eine Riesennadel durch die Nebelmasse steckte und das Ganze in Rotation brächte. Und außerdem: was ist aus dem Tropfen entstanden? Nichts, als was im unzerteilten Zustande schon da war. Das Anschauliche tritt oft als Verführer der Erkenntnis auf.

Menschen allerdings mit völlig gesundem Weltempfinden lehnten solche Anschaulichkeit trotz aller naturwissenschaftlichen Autoritäten ab. Ich will ein Beispiel anführen, von dem ich auch in meinem neuesten Buche über das «Menschenrätsel» gesprochen habe. Herman Grimm, der große Kunstforscher, vertrat die Anschauung, daß Goethe niemals in seinem Leben sich eingelassen hätte auf die gekennzeichnete rein äußerliche Erklärung der Weltenentwicklung. Herman Grimm sagt: «Längst hatte, in seinen Jugendzeiten schon, die große Laplace-Kantsche Phantasie von der Entstehung und dem einstigen Untergange der Erdkugel Platz gegriffen. Aus dem in sich rotierenden Weltnebel - die Kinder bringen es bereits aus der Schule mit - formt sich der zentrale Gastropfen, aus dem hernach die Erde wird, und macht, als erstarrende Kugel, in unfaßbaren Zeiträumen alle Phasen, die Episode der Bewohnung durch das

Menschengeschlecht mit einbegriffen, durch,um endlich als ausgebrannte Schlacke in die Sonne zurückzustürzen: ein langer, aber dem Publikum völlig begreiflicher Prozeß, für dessen Zustandekommen es nun weiter keines äußeren Eingreifens mehr bedürfe, als die Bemühung irgendeiner außenstehenden Kraft, die Sonne in gleicher Heiztemperatur zu erhalten. – Es kann keine fruchtlosere Perspektive für die Zukunft gedacht werden als die, welche uns in dieser Erwartung als wissenschaftlich notwendig heute aufgedrängt werden soll. Ein Aasknochen, um den ein hungriger Hund einen Umweg machte, wäre ein erfrischendes, appetitliches Stück im Vergleiche zu diesem letzten Schöpfungsexkrement, als welches unsere Erde schließlich der Sonne wieder anheimfiele, und es ist die Wißbegier, mit der unsere Generation dergleichen aufnimmt und zu glauben vermeint, ein Zeichen kranker Phantasie, die als ein historisches Zeitphänomen zu erklären, die Gelehrten zukünftiger Epochen einmal viel Scharfsinn aufwenden werden. Niemals hat Goethe solchen Trostlosigkeiten Einlaß gewährt...»

Was Herman Grimm empfindet in der Zeit, in der von einer Geisteswissenschaft oder Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, noch nicht gesprochen werden konnte, das verdient wohl berücksichtigt zu werden. Denn es zeigt, daß im Menschen eine Empfindung besteht, die nach anderer Lösung der großen Weltendaseinsfragen drängt, als diejenige ist, welche man im Sinne der - immer wieder sei es betont, daß Geisteswissenschaft die Naturwissenschaft nicht befeindet – bewunderungswürdigen Naturwissenschaft glaubt geben zu können. Nein, das gerade zeigt der wirkliche Gang der naturwissenschaftlichen Entwicklung der neueren Zeit, daß diese Entwickelung tiefgehende Fragenaufzuwerfen in der Lage ist, daß aber Antworten darauf von einer anderen Seite her kommen müssen. Und diese Antworten darauf, sie will Geisteswissenschaft oder An-throposophie geben. Allerdings muß diese zu ganz anderen Erkenntniskräften greifen als den heute anerkannten. Ich habe über die Entwickelung dieser übersinnlichen Erkenntniskräfte durch den vorigen Vortrag, den ich hier halten durfte, gesprochen. Dieser Vortrag ist gedruckt als Broschüre: «Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dornach». Ich will dasjenige, was in jenem Vortrage gesagt worden ist, nicht wiederholen, will nur darauf hinweisen, daß zu den gewöhnlichen Seelenkräften, die der Mensch hat und die er auch anwendet, wenn er naturwissenschaftlich erkennt, andere hinzu entwickelt werden können, und daß diese anderen Erkenntniskräfte sich zu den gewöhnlichen verhalten wie, vergleichsweise, das musikalische Ohr zu der Anschauung, die bloß auf die schwingenden Saiten des Instrumentes gerichtet ist. In der Außenwelt zeigt die vom Hören absehende Anschauung für eine Symphonie schwingende Saiten und so weiter. Dem musikalischen Ohr offenbart sich durch die Schwingungen aber ein ganz anderes. Gewissermaßen ist derjenige, der ein Geistesforscher ist, ein Mensch, welcher entwickelt hat ein Anschauungsvermögen gegenüber der Welt, das sich verhält zu der naturwissenschaftlichen Anschauung wie das musikalische Ohr zu der Anschauung, die nur auf die räumlichen Schwingungsvorgänge sich richtet. Der Geistesforscher greift zu Fähigkeiten, durch welche sich die geistige Welt offenbart wie die Symphonie durch die Schwingungsvorgänge. Ausdrücklich hinweisen möchte ich darauf, daß keineswegs jeder Mensch ein Geistesforscherzu werden braucht, welcher die Geisteswissenschaft oder Anthroposophie in entsprechender Weise für seine Seele fruchtbringend machen will. Der Geistesforscher verhält sich nicht zu dem anderen Menschen, der nicht selbst forscht, sondern nur dasjenige aufnimmt, was die Ergebnisse der Geistesforschung sind, wie der Naturforscher zu demjenigen der sich über die Ergebnisse der Naturforschung unterrichtet. Das Verhältnis ist ein anderes; und dies soll hier im Bilde besprochen werden. Der Geistesforscher selbst bereitet gewissermaßen nur das Instrument zu, das die Erkenntnis der geistigen Welt vermittelt. Dadurch, daß er sich gewisse Fähigkeiten aneignet, ist der Geistesforscher gewissermaßen in der Lage, solche Werkzeuge zu formen, durch die jeder Mensch in die geistige Welt eindringen kann, der nur unbefangen genug ist, um die Werkzeuge richtig zu gebrauchen. Man muß sich über die Natur dieser Werkzeuge nur die rechten Vorstellungen machen. Während derjenige, welcher die Werkzeuge für ein äußeres chemisches oder klinisches Experiment vorbereitet, äußere Dinge zusammenstellt, durch welche dann ein Naturgeheimnis anschaulich werden kann, bereitet der Geistesforscher ein rein seelisch-geistiges Werkzeug zu. Dieses Werkzeug sind gewisse Vorstellungen und Vorstellungszusammenhänge, die, richtig gebraucht, den Eingang in die geistige Welt erschließen.

Daher ist auch die geisteswissenschaftliche Literatur anders aufzufassen als die andere Literatur. Die naturwissenschaftliche Literatur teilt gewisse Ergebnisse mit, von denen man sich unterrichtet. Die geisteswissenschaftliche Literatur ist nicht von gleicher Art. Sie kann ein Instrument in der Seele eines jeden Menschen werden. Durch-dringt man sich mit den Vorstellungen, die in ihr niedergelegt sind, dann hat man nicht ein bloßes totes Ergebnis, von dem man sich unterrichtet, vor sich, sondern man hat etwas vor sich, das den Menschen durch ein in ihm liegendes Leben mit der Geisteswelt verbindet, die man sucht. Wer ein geisteswissenschaftliches Buch durchliest, der merkt, wenn er es recht durchliest, daß dasjenige, was in dem Buche lebt, in seinem Seelenleben zum Mittel werden kann, dieses Seelenleben selber in eine Art Mitschwingung mit dem geistigen Dasein zu bringen; und er faßt dasjenige, was er sonst nur mit den Sinnen und dem an die Sinne gebundenen Verstand auffaßt, nunmehr geistig auf. -Wenn dies noch wenig erkannt wird und die geisteswissenschaftliche Literatur so genommen wird wie eine andere, so ist der Grund einzig und allein darinnen zu suchen, daß wir erst am Anfange der geisteswissenschaftlichen Entwickelung stehen. Wird diese fortschreiten, dann wird man immer mehr und mehr erkennen, daß man in einem wirklich echt geisteswissenschaftlich geschriebenen Buch nicht etwas vor sich hat wie in einem ändern, sondern etwas wie ein Instrument, das nicht bloß Erkenntnisergebnisse mitteilt, sondern durch das man sich solche Ergebnisse selbsttätig verschafft. Nur muß man sich klar sein darüber, daß das geisteswissenschaftliche Instrument eben ein rein geistig-seelisches ist, daß es in gewissen ganz bestimmt belebten Vorstellungen und Ideen besteht, die sich unterscheiden von allen ändern Vorstellungen und Ideen, weil sie nicht wie diese Bilder, sondern lebendige Wirklichkeiten sind. - Betont muß allerdings werden, daß auch bei dem heutigen Stande der Geisteswissenschaft jeder, der es anstrebt, bis zu einem gewissen Grade selbst Geistesforscherwerden kann. Notwendig ist dieses aber nicht, wenn man im Sinne des eben Besprochenen die geisteswissenschaftliche Erkenntnis für die Seele fruchtbar machen will.

Und gerade aus dem Grund, weil Geisteswissenschaft oder Anthroposophie noch im Anfange ihrer Entwickelung ist, erscheint es ganz begreiflich, ja selbstverständlich, daß man heute noch den Ergebnissen, zu denen man durch die entwickelten Fähigkeiten des Geistesforschers kommt, mit zweifelnden Vorstellungen begegnet, daß man sie auch wohl belächelt, ja verhöhnt. Aber diese Zweifel, dieses Verhöhnen, sie werden im Laufe der Zeit immer mehr und mehr schwinden, wenn die angedeuteten Bedürfnisse, die heute noch in der Mehrzahl der Menschen schlummern, aufwachen werden. Und wie für manches, was für die Menschheit im Laufe ihrer Entwickelung sich ergeben hat, so wird auch für Geisteswissenschaft die allgemeine Anerkennung kommen.

Der Geistesforscher erkennt zunächst, daß in dem Menschen, wie er den Sinnen und dem an die Sinne sich haltenden Verstand erscheint, wie er auch erforscht werden kann von der mit äußeren Mitteln arbeitenden Naturwissenschaft, nur ein Teil, nur ein Glied der ganzen menschlichen Wesenheit gegeben ist, und daß innerhalb der ganzen menschlichen Natur zu diesem Sinnenmenschen, zu dem physischen äußeren Menschen, hinzukommt ein übersinnlicher Mensch, der in dem sinnlichen Menschen wirkt und lebt, und ohne den der sinnliche Mensch in jedem Augenblicke seines Lebens zum Leichnam zerfallen müßte. Denn der Geistesforscher entdeckt, daß ebenso wie man durch das physische Auge die Farbe sieht, man durch das - um diesen Goetheschen Ausdruck zu gebrauchen - «geistigeAuge» innerhalb dieses physischen Menschen den sogenannten - auf den Ausdruck kommt es nicht an, und ich bitte, sich durchaus nicht an Worten zu stoßen; ich könnte ebensogut ein anderes Wort gebrauchen - ätherischen Menschenleib wahrnehmen kann. In dem physischen Menschenleib steckt der ätherische Menschenleib übersinnlich darinnen, der nicht durch physische Augen gesehen werden kann, sondern der mit dem geistigen Auge geschaut werden muß. Man kann darüber spotten, daß der Geistesforscher zu dem physischen Menschen diesen ätherischen Menschen hinzufügt; allein so wie der Mensch als physischer die Kräfte und Stoffe in sich hat mit ihren Wirksamkeiten, die in seiner physischen Erdenumgebung sind, so hat er in sich auch geistige Kräfte, die er mit einer geistigen Umwelt gemeinsam hat. Zunächst berücksichtigen wir diejenigen des sogenannten Ätherleibes. Dieser besteht in gewissen übersinnlich zu nennenden Kräften. Und diese Kräfte kann man ebenso in der Umgebung des Menschen aufsuchen, wie man die physischen Kräfte, die der Mensch in sich trägt, durch Naturwissenschaft in der irdischen Umgebung finden kann. Aber man muß dann eben mit dem «geistigen Auge» dasjenige schauen, was geistig in unserer Umgebung ist.

Nun will ich zunächst ein Ergebnis besprechen, welches einen gewissen Zusammenhang zeigen soll, der besteht zwischen geistigen Vorgängen in der menschlichen Weltumgebung und den Kräften im Menschen, welche seinen Ätherleib bilden. Mit dem gewöhnlichen menschlichen Anschauen verfolgt man im Verlaufe eines Jahres, wie, wenn der Frühling kommt, die Pflanzen aufsprießen, wie sie immer mehr und mehr Grünes, wie sie dann später diefarbigen Blüten entwickeln, wie die Früchte sich bilden. Man erlebt weiter das Abwelken, das Vergehen der Pflanzen. Man nimmt wahr abwechselnd das sommerliche Gedeihen in der Natur und das winterliche Ruhevolle. So stellt sich zunächst für die äußere Sinnesbeobachtung der Jahreslauf dar. Aber für diese Sinnesbeobachtung stellt sich eben nur dasjenige dar, was sich zu dem Geistigen verhält wie die schwingenden Saiten zu den sich auslebenden Tonmassen. Das «geistige Auge» fügt zu diesem Wechsel im Gedeihen und in der Ruhe, der da ist für den Geistesforscher wie die schwingende Saite für das musikalische Ohr, eine Art geistigen Hörens und geistigen Schauens hinzu. Und während man physisch aus der Erde heraussprießen sieht die Pflanzen, so wie sie für das physische Auge wahrnehmbar sind, so schaut der Geistesforscher in dem Maße, in dem die Pflanzen aus der Erde herauskommen, von der Umgebung der Erde, von dem Außerirdischen her sich Wesenhaftes gegen die Erde zu bewegen. So paradox das für die gegenwärtige Vorstellungswelt auch noch klingen mag, es ist eine Wirklichkeit, daß das «geistige Auge» ein reiches Leben aus der Erdumgebung auf der Erde mit jedem Frühling einströmen sieht, ein Leben, das im Winter nicht einströmt. Während man mit dem physischen Auge nur vom Boden herauf die physischen Pflanzen erwachsen sieht, schaut man aus der ganzen kosmischen Weltumgebung herein geistige Wesenheiten, ätherische Wesenheiten gewissermaßen herniederwachsen. Und in demselben Maße, in dem die physischen Pflanzen immer vollkommener werden, sieht man, wie gewissermaßen dasjenige aus der ätherischen Erdenumgebung verschwindet, was als lebendige Geisteswesen sich hineinsenkt in das dem Erd-boden entwachsende Pflanzenleben. Und erst, wenn die Frucht sich zu entwickeln beginnt, wenn die Blüten zu verwelken beginnen, erst wenn der Herbst naht, dann sieht man, wie dasjenige, was sich verbunden hat mit dem Irdischen, was gewissermaßen verschwunden ist innerhalb der Pflanzenwelt, sich wieder zurückzieht in den die Erde umgebenden Raum. Und so erschaut man geistig ein Ein- und Ausströmen eines übersinnlichen Elementes in das Erdenwesen vom Frühling bis in den Herbst hinein. Es wachsen gleichsam aus dem Ätherischen lebendige, übersinnliche Pflanzen heraus, die in die physischen Pflanzen hinein verschwinden. - Ein anderes geistiges Erlebnis gibt die Winterzeit. Derjenige, welcher den Winter bloß erlebt, indem er den Schnee anschaut, die Kälte empfindet, der weiß nicht, daß die Erde im Winter als Erde etwas ganz anderes ist als im Sommer. Die Erde hat nämlich ein viel intensiveres, regeres geistiges Eigenleben während der Winterszeit als während der Sommerszeit. Und lebt man sich in diese Verhältnisse hinein, dann erlebt man den Wechsel des ätherischen Winter-Sommer-Lebens; man erlebt ein Geistiges, das sich in einem gewissen Sinne vergleichen läßt dem Wechsel des menschlichen Erlebens durch das Einschlafen und Aufwachen hindurch. (Es kann innerhalb dieser kurzen Ausführungen nicht gezeigt werden, daß die geschilderten Erlebnisse nicht in Widerspruch stehen mit den Bewegungsverhältnissen des Erdkörpers. Wer sich auf die Geisteswissenschaft näher einläßt, der wird bald erkennen, daß Einwände keine Bedeutung haben wie dieser: ja aber die Erde dreht sich doch, - et cetera.)

Man lernt so erkennen, wie gewisse Wesenheiten im Winter nicht mit der Erde verbunden sind, sondern nurin der kosmischen Umgebung der Erde sind, wie diese Wesenheiten mit dem Frühling heruntersteigen zur Erde, sich mit dem Pflanzenleben verbinden, und gewissermaßen eine Art von Ruhe dadurch genießen, daß sie sich mit dem Erdenleben verbinden. Diese Ruhe, welche diese Wesen innerhalb der Erde finden, die regt aber dadurch, daß Geistiges sich mit der Erde verbunden hat, das Erdenleben selber an; und im Winter hat die Erde selber als Wesen etwas wie eine Erinnerung an dieses sommerliche Zusammensein mit Wesenheiten des außerirdischen Weltenraumes. Dasjenige, was sonst gar nicht geahnt wird, das offenbart sich dem geisteswissenschaftlichen Erkennen aus der umgebenden Natur heraus; es ist, wie wenn man plötzlich hörend würde und aus der schwingenden Saite die Tonmasse herausklingen hörte, die man vorher, weil man taub war, nicht hören konnte. Man lernt das ätherische Leben kennen. Dieses ätherische Leben zeigt, daß gewisse Wesenheiten der Erdumgebung, die mit anderen Weltenkörpern verbunden sind, sich während des Sommers mit der Erde verbinden und während des Winters sich wieder zurückziehen. Es bedingt dieses Leben, daß gewissermaßen die Erde – die Erde als Wesen, jetzt nicht als toter Körper, den die Geologie oder die sonstige äußere Naturwissenschaft betrachtet - während der Sommerszeit schläft, während der Winterzeit aber wachend lebt, in lebendigen Erinnerungen an dasjenige, was sich im Sommer mit ihr verbunden hat. Gerade das Gegenteil von dem ist nämlich richtig, was man durch allerlei Analogieschlüsse sich mit Bezug auf das Erdenleben etwa vorstellen möchte. Durch solche Schlüsse könnte man glauben, daß die Erde im Frühling aufwacht und im Herbst einschläft; die Geisteswissen-schaft bringt aber die Erkenntnis, daß die warme, schwüle Sommerszeit die Schlafenszeit der Erde ist, und die kalte, mit der Schneedecke die Erde umhüllende Zeit die des Wachens der Erde ist. (Wer ein solches Erlebnis in rechter Art versteht, für den entfällt der billige Einwand: der Vergleich mit dem musikalischen Hören erweise die Geisteswissenschaft als bloß Subjektives, wie die künstlerische Auffassung. Denn die im Erdorganismus eintretende Folge des für die Sommerzeit Geschauten zeigt das Objektive des Vorganges.)

Ich betone ausdrücklich: Geisteswissenschaft bildet keine anthropomorphistischen

Begriffe aus, wie gewisse Philosophen des 19. Jahrhunderts (Fechner zum Beipiel), sondern sie gibt Anschauungen, wirkliche geistige Wahrnehmungen; und diese zeigen sich meist sehr verschieden von den anthropomorphistischen Vorstellungen. Schon daraus könnten gewisse Gegner der Geisteswissenschaft ersehen, wie unbegründet es ist, diese mit anthropomorphistisch denkender Philosophie zu verwechseln. Wenn man sich durchdringt mit der Erkenntnis, die aus solchen Beobachtungen fließt, dann lernt man verstehen, wie das menschliche Leben selber sich gestaltet. Denn von allen Rätseln, die uns in der Außenwelt entgegentreten, ist das menschliche Leben selber das allergrößte. Nun kann ich selbstverständlich in einem kurzen Vortrage nur ganz weniges von dem skizzenhaft andeuten, was Geisteswissenschaft oder Anthroposophie zu sagen hat über die Rätsel des menschlichen Lebens. Aber andeuten will ich, wie geistiges Schauen einen fortlaufenden Rhythmus wahrnimmt im menschlichen Leben. Es erkennt dieses Schauen als erstes Glied in diesem Rhythmus die Periode der Kindheit. (Die Zeit, die an sichinteressant zu beobachten ist, von der Empfängnis bis zur Geburt, soll hier übergangen werden.) Die Kindheitszeit von der Geburt bis zu einem gerade für die geistige Betrachtungsweise außerordentlich interessanten Abschnitte, bis zum Erwachsen der zweiten Zähne, ungefähr also bis zum sechsten oder siebenten Jahre, muß die erste Periode im Lebensrhythmus des Menschen sein, den Geisteswissenschaft betrachtet.

Diese erste Periode der Entwicklung bildet in dem Menschen unermeßlich vieles aus, so daß einsichtige Pädagogen gesagt haben: Der Mensch lernt von seiner Mutter oder Amme, selbst wenn er ein Weltumsegier wird, in seinen ersten Lebensjahren mehr als von allen Völkern er lernen kann während seines ganzen übrigen Lebens. Von allem ändern abgesehen, fällt in diese Periode die Aneignung der Fähigkeit zur aufrechten Haltung, der Sprachfähigkeit, der Denk- und Erinnerungsfähigkeit, dann die Arbeit derjenigen inneren Kräfte, welche mit dem Hervorbringen der zweiten Zähne einen gewissen Abschluß finden. Alle diese Entwickelungsvorgänge stellen sich nun für den Geistesforscher so dar, daß sie ihm als von irdischen Kräften hervorgebracht erscheinen. Er muß allerdings zu dem, was die Sinne im Bereich des Erdendaseins wahrnehmen können, dasjenige hinzufügen, was das «geistige Auge» innerhalb der Erdenentwicklung sieht. Aber dasjenige, was bis etwa zum siebenten Jahre im Menschen vorgeht, es ist zu begreifen aus dem Umfang der Kräfte heraus, die im Erdenbereich zu finden sind. (Es braucht kaum gesagt zu werden, daß mit diesem nicht gemeint ist, daß Geistesforschung schon alle Geheimnisse dieser menschlichen Entwicklungsperiode erforscht hat, sondern nur, daß eine insUnbegrenzte gehende Forschung das hier in Betracht kommende im Erdendasein wird zu suchen haben.)

Vom Zahnwechsel an beginnt im menschlichen Leben ein zweiter Abschnitt, der bis ungefähr zum vierzehnten Jahre dauert, wo der Mensch in die physische Reife eintritt. Für diesen Abschnitt erkennt die Geistesforschung, daß die im physischen Leibe sich offenbarenden Vorgänge nicht mehr zu erklären sind aus dem, was auf der Erde selber wirksam ist, sondern aus außerirdischen Kräften, nämlich solchen, die von gleicher Art sind wie diejenigen, die für das Leben der Pflanzen im Jahreslauf beschrieben worden sind. Dasjenige außerirdische Geistesleben (Ätherleben), das für die Pflanzenwelt in Betracht kommt, wirkt in der zweiten menschlichen Lebensperiode; jedoch so, daß der Vorgang, der für die Pflanzenentwicklung der Erde im Wechselverhältnis mit dem Außerirdischen sich in einem Jahre abspielt, sich beim Menschen in ungefähr sieben Jahren vollzieht. (Dies alles wird nicht gesagt mit einem mystischen Seitenblick auf die Siebenzahl, sondern aus den Ergebnissen der geistigen Beobachtung heraus.) Es muß betont werden, daß die Wirkenskräfte in der zweiten menschlichen Lebensperiode nur der Art nach gleich sind denen, die vom Außerirdischen in das Pflanzenwachstum hineinwirken. Bei der Pflanze findet ein tatsächliches Einwirken des Außerirdischen statt; im Menschen werden innerhalb seines Organismus dieselben Kräfte tätig, ohne daß eine tatsächliche Einwirkung vom Außerirdischen her räumlich stattfindet. Was also ätherisch in der Entfaltung und im Verwelken der Pflanzenwelt im Laufe des Jahres wirkt, das lebt wie eingeschlossen im menschlichen Organismus als Ätherleib. Die Entwickelungsvorgänge der zweiten Lebensepoche im allgemeinen Lebensrhythmus vom siebenten bis vierzehnten Jahre geschehen unter dem Einflüsse dieser Kräfte. Dadurch, daß der Mensch die Kräfte für diese Entwicklungsvorgänge in sich birgt, stellt er sich dar nicht mehr als ein bloß irdisches Wesen, sondern als das Abbild eines Außerirdischen, wenn auch zunächst noch eines wenigstens im Sinnenraume vorhandenen Außerirdischen. Durch Erdenkräfte wird insbesondere dasjenige entwickelt, was im menschlichen Gehirn zur Ausbildung kommt.

So sonderbar dies klingt den heute gebräuchlichen Vorstellungen gegenüber: Das Gehirn ist am meisten irdisches Erzeugnis. Äußerlich zeigt sich dieses übrigens dadurch, daß bis zu einem hohen Grade eben um das siebente Jahr herum das menschliche Gehirn zu einer Art von Abschluß in seiner Entwickelung gekommen ist, nicht in der Entwickelung, die besteht in der Aufnahme von Begriffen und Ideen selbstverständlich, sondern in seiner inneren Formung, Gestaltung, im Verfestigen seiner Teile und so weiter. – Zu dem, was bis zum siebenten Jahre sich an der Entwickelung des Menschenleibes beteiligt hat, muß nun etwas treten, was nicht innerhalb des Irdischen enthalten ist, sondern aus dem Außerirdischen stammt, und was unter anderm auch bewirkt, daß nunmehr vom siebenten bis zum vierzehnte Jahre die Kräfte, die der Mensch außer seinem Haupte, außer seinem Gehirne im übrigen Organismus entwickelt, sich heraufdrängen auch in die Kopf- und Antlitzentwickelung. Der Mensch gebiert gleichsam mit dem siebenten Jahre einen überirdischen ätherischen Menschen in sich, der frei und lebendig in ihm wirkt. So wie sein physischer Leib mit der Geburt ins physische Dasein tritt, so tritt jetzt ein ätherischer, ein überirdischer Leib ins Dasein.Und die Folge davon ist, daß sich dasjenige deutlicher darstellt, was in den Gesichtszügen sich ausdrückt. Durch den Ätherleib wird auch das Atmungs- und Zirkulationssystem in einer individuelleren Art beeinflußt. Dadurch aber, daß nunmehr nicht ausschließlich die irdischen Kräfte tätig sind, sondern daß der ätherische Leib in die physische Organisation eingreift und das Außerirdische der Menschennatur eingestaltet, dadurch entwickelt sich erst jene Innerlichkeit, die dann durch das weitere Leben den Menschen begleitet als die leibliche Ausgestaltung seines Gemüts- und Gefühlslebens. Indem die Geistesforschung diesen ätherischen Leib erkennt, den der Mensch mit den Pflanzen gemein hat, hat sie die menschliche Natur noch nicht erschöpft. Wenn die Geistesforschung die Aufmerksamkeit zur Tierwelt wendet, dann findet sie, daß da ein weiteres Übersinnliches lebt; ein Übersinnliches, das nicht gefunden wird wie das Übersinnliche der Pflanzenwelt in der außerirdischen Umgebung. Man gelangt da zu einem geistig Wirklichen, das weder innerhalb des Irdischen noch innerhalb jenes Außerirdischen gefunden werden kann, das noch sich durch Sinnliches offenbart. Es ist dies ein Übersinnliches, das im Menschen schon vorhanden ist von seiner Geburt, ja von seiner Empfängnis an, das aber wirksam in die Leibesorganisation erst ungefähr vom vierzehnten Jahre an eintritt. Dieses Übersinnliche wirkt nicht wie das Ätherische in dem Räume, der uns als Erdenmenschen umgibt. Ich habe nun vorhin angedeutet, wie durch die Geistesforschung die Erde so erkannt werden kann, daß man in ihr gewahr wird, wie sie während des Winters als Erinnerung festhält, was sie während des Sommers im Zusammenhang mit außerirdischen Kräften erlebt hat. Im weiteren Verfolge dieser Erkenntnis des Geistigen der Erde wird man erkennen, wie derjenige Erdenkörper, auf dem wir jetzt leben, gerade so ein Nachkomme eines vorirdischen Planeten ist wie der Sohn gegenüber dem Vater; nur daß der Sohn seinem Vater an Gestalt gleicht; der Erdenkörper aber ist wie ein Nachkomme hervorgegangen aus einem anderen planetarischen Wesen, dem er nur wenig gleicht. Dieses planetarische Wesen lernt man erkennen, wenn man die Erde beobachten kann im Winter, wo sie gewissermaßen wach wird, wo sie eine Art Gedächtnis entwickelt. Denn in dem Geistigen, das da innerhalb der Erde sich offenbart, ist auch jetzt noch gewissermaßen das Erinnerungsbild festgehalten an den Zustand, den derjenige Weltenkörper durchgemacht hat, der zur Erde geworden ist.

Diese Dinge klingen heute noch paradox, für viele sogar töricht oder verrückt; aber so haben alle diejenigen Dinge zuerst geklungen, die in der Wissenschaft später als selbstverständlich anerkannt worden sind. In dem Weltenkörper, aus dem die Erde geworden ist, war dasjenige noch gar nicht vorhanden, was jetzt Mineralreich ist. Es ist ein langer Weg, den die Geistesforschung durchmachen muß, um zur Anerkennung der Tatsache zu kommen, daß die Erde aus einem planetarischen Vorgänger sich entwickelt hat, auf dem ein Mineralreich noch nicht vorhanden war. Dasjenige, was heute als Ätherisches außerirdisch wirkt, und was sich nur während der Sommerszeit vereinigt mit dem Erdenleib, das war noch nicht so von dem planetarischen Vorfahren der Erde getrennt, wie es von dem Erdenleib getrennt ist. Dieser Vorfahre war, bevor sich das mineralische Reich entwickelt hat, ein Wesen, das selber lebendig war. Er war als Ganzes ein Lebewesen.Schaut das «geistige Auge», wie die gegenwärtige Erde aus einem ihr vorangehenden Lebendigen geworden ist, so gewinnt es dadurch auch die Fähigkeit, dasjenige Übersinnliche zu erkennen, das im Menschen und auch im Tiere als ein solches wirksam ist, und welches weder in dem irdischen Raum, noch in dem außerirdischen gegenwärtig gefunden werden kann. Es ist schon im Tierischen wirksam, allein im Menschen auf eine höhere Art. Der menschliche Organismus ist Träger dieses Übersinnlichen von seinem Lebensbeginne an; und er ist so gestaltet, daß er dieser Träger sein kann. Allein ungefähr vom vierzehnten Lebensjahre an zeigt dieses Übersinnliche in den Leibesvorgängen eine besondere selbständige Wirksamkeit, die vorher nicht vorhanden war. Die Beobachtung dieser Wirksamkeit durch das «geistige Auge» gibt eine der Möglichkeiten (von ändern soll hier abgesehen werden), ein drittes Glied der Menschennatur, den astralischen oder Seelenleib zu erkennen. (Wieder soll berücksichtigt werden, daß der Name gleichgültig ist und durch jeden ändern ersetzt werden könnte.) Für ein Vorstellen, das in solche Gedankengänge nicht eingewöhnt ist, wird es anfänglich nicht leicht, auseinanderzuhalten, wie der astralische Leib vor und nach dem vierzehnten Lebensjahre im Menschen zu denken ist. Diese und ähnliche Schwierigkeiten können erst bei längerer Bekanntschaft mit der Geistesforschung überwunden werden.

Ungefähr vom einundzwanzigsten Lebensjahre ab greift ein weiteres übersinnliches Glied auf besondere Art in die menschliche Leibesorganisation ein, dasjenige, welches der eigentliche Träger des Ich, des menschlichen Selbstes ist. Dieses Glied seiner Wesenheit erhebt den Menschen über die Tierheit. - Nun wird man insbesondere diesem Gliededer menschlichen Wesenheit gegenüber fragen müssen, in welchem Sinne die Geisteswissenschaft behauptet, daß es sich erst in der vierten Lebensperiode als selbständig wirksam zeige, da doch ersichtlich ist, daß ihm der Mensch die Eigenschaften verdanken muß, die ihn schon während der Kindheit über das Tier erheben: Die aufrechte Haltung, die Sprachfähigkeit und so weiter. Die Lösung dieses scheinbaren Widerspruches ergibt sich aus der Erkenntnis von der besonderen übersinnlichen Wesenheit des menschlichen «Ich». Der Mensch ist nämlich einerseits so organisiert, daß sich in seiner Entwickelung die selbständige Ausgestaltung des Ich in der Leibesorganisation erst im vierten Lebensabschnitt ergibt; andererseits aber entwickelt sich das «Ich» durch wiederholte Erdenleben hindurch. Hätte das «Ich» nur die Kräfte, die ihm in einem Erdenleben werden können, so müßte es mit der Entfaltung dieser Kräfte warten, bis ihm im vierten Lebensabschnitt sein Leib dazu die Möglichkeit gibt. Aber es tritt in dieses Erdenleben, nachdem es frühere durchgelebt hat. Und diese Kräfte, die es zu wiederholten Erdenleben befähigen, bringen es dazu, auf gewisse Teile der Leibesorganisation so zu wirken, daß in dieser Gestaltungen von der genannten Art vor dem vierten Lebensabschnitt auftreten. Und demselben Umstände ist es zuzuschreiben, daß durch das «Ich» auch der astralische Leib zu einer früheren Wirksamkeit im physischen Organismus gebracht wird, als durch die Wesenheit desselben selbst bedingt ist. - Gerade dadurch, daß die Geistesforschung ihre Beobachtung einstellt auf den Unterschied, wie im menschlichen Organismus das «Ich» vor dem Eintritt des vierten Lebensabschnittes und nach demselben wirkt, erkennt sie, wie das eigentliche Menschenwesen auf Erdenwiederholte Leben durchläuft, zwischen denen lange Zeitabschnitte rein geistigen Daseins zwischen Tod und neuer Geburt liegen.

Ich habe damit einiges geschildert aus der anthroposophischen Weltanschauung, das allerdings nur ganz skizzenhaft vorgetragen werden konnte, denn ich müßte viele Stunden reden, wenn ich auch nur annähernd über den Forschungsweg berichten wollte, welcher dazu führt, solche Gedanken auszusprechen, wie sie hier ausgesprochen worden sind. Vielleicht kann man aus dem Gesagten aber auch einen Begriff davon erhalten, daß diese Dinge durchaus auf einer sorgfältigen, gewissenhaften Forschung beruhen, welche die Anwendung besonders entwickelter Erkenntnisarten voraussetzt, und nicht auf willkürlichem Walten einer phantastischen Spekulation oder Philosophie. Durch diese Forschung wird zu demjenigen, was die Naturwissenschaft zu sagen vermag über das Leibliche des Menschen, das Geistige hinzugefügt, das uns ebenso umgibt, wie uns als physische Wesen die physische Außenwelt umgibt.

In dieser Welt, die durch Geistesforschung offenbar wird, begegnen uns zunächst Wesen, die ebenso ätherisch auf die Erde herunterwachsen, wie die Pflanzen physisch aus der Erde heraufwachsen. In diesen Ätherpflanzen haben wir sozusagen die ersten Vorboten von geistigen Wesen und geistigen Kräften, in die wir hineinwachsen, ebenso, wie wir durch unsere Sinne in die Sinnenwelt hineinwachsen. Aber indem wir die geistige Welt kennen lernen, diejenige, aus der das menschliche Astralleben, das menschliche Ich stammen, lernen wir eine geistige Welt mit wirklichen geistigen Wesenheiten in unserer Umgebung kennen, der wir mit der Seele angehören, wie wir mit dem Leibe der physischen Welt angehören, die Welt, in der die Menschen sind, die schon vor uns durch die Pforte des Todes gegangen sind. Auch diesmal soll wieder besonders betont werden, daß nicht geglaubt werden darf, die Geistesforschung suche irgendeine Beziehung zu den Toten – ich habe schon in dem früheren Vortrage davon gesprochen - von der menschlichen Willkür aus. Wenn wir in die Nähe eines Toten kommen sollen, dann muß das von dem Toten selber ausgehen. Dann wird es allerdings möglich, daß wir durch seinen Willen eine Offenbarung von ihm in das Anschauen des «geistigen Auges» herein erhalten können, wie wir andere Erkenntnisse aus der geistigen Welt erhalten. Doch gehört alles, was aus diesem Bereich kommt, zu demjenigen, dem sich der Geistesforscher stets nur mit ehrfürchtiger Scheu nähern wird. Dasjenige, was wir aber von der geistigen Welt durch die willentliche Entwickelung unserer Fähigkeiten erkennen können, das ist dasjenige, was uns selber angeht, was enthält Antworten, welche ersehnt werden von denjenigen Menschen, die im Sinne des heutigen Vor-trages geistige Bedürfnisse empfinden, die durchaus naturgemäß aus der gegenwärtigen Entwicklungsepoche der Menschheit sich ergeben.

Ebenso notwendig, wie diese Entwickelungsepoche zur neueren Naturerkenntnis geführt hat, ebenso wird sie zur Geisteswissenschaft führen. Immer mehr Menschen werden erkennen, was heute noch vielfach angezweifelt ist, daß Geisteswissenschaft nicht im geringsten der religiösen Empfindung, dem religiösen Leben des Menschen Abbruch tut, sondern, im Gegenteil, daß sie das Band bilden wird, das gerade den im naturwissenschaftlichen Zeitalter sich entwickelnden Menschen wiederum knüpfen wird an die Geheimnisse, die ihm durch die religiösen Offenbarungen zuteil werden können. Echte Geisteswissenschaft ist weder in irgendeinem Widerspruche mit der Naturwissenschaft, noch kann sie jemanden dem religiösen Leben entfremden.

Die Naturwissenschaft hat selber im Laufe der letzten Zeit zu der Erkenntnis geführt, daß sie eine große Frage ist, daß zu ihr etwas hinzukommen muß, wenn sie selbst dem Menschen wahrhaftig verständlich werden soll. Was ich nun zunächst sage über die Tatsache, daß die Naturwissenschaft heute schon über ihr Gebiet hinausweist, wenn sie auf die Menschenrätsel blickt, möchte ich hier nicht aufbauen auf meine persönliche Ansicht über die Naturwissenschaft. Von solchen persönlichen Ansichten im gewöhnlichen Sinne wird man durch die Geistesforschung abgebracht, die immer mehr dazu führt, nicht aus subjektiven Erwägungen heraus zu sprechen, sondern die Entwickelung der Tatsachen selbst sprechen zu lassen. So möchte ich auch hier von dem sprechen, was das geschichtliche Werden der Naturwissenschaft in der letzten Zeit selbst zum Ausdruck bringt. Da darf ich hinweisen auf eine Tatsache, die immerhin interessant ist vom Gesichtspunkte einer Aufklärung über die naturwissenschaftliche Entwicklung in der neuesten Zeit.

Die großen Hoffnungen, die man aus dem Darwinismus, auch die, welche man aus der Spektralanalyse, aus den chemischen, den biologischen Fortschritten geschöpft hat, waren besonders entwickelt in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Da schrieb Ende der sechziger Jahre dieses Jahrhunderts Eduard von Hartmann seine «Philosophie des Unbewußten». In dieser sprach noch nicht ein Geistesforscher, sondern es sprach ein Mensch, welcher auf dasjenige, was als Tatsache durch die Geistesforschung erst für die Menschen erobertwerden wird, zunächst durch Hypothesen, manchmal noch recht unlogische Hypothesen hindeutete. Eduard von Hartmann weist so auf ein geistig Wesenhaftes hinter der physischen Welt hin, das er - was anfechtbar ist - das «Unbewußte» nennt. Er ahnt philosophisch das, was durch die Geisteswissenschaft tatsächlich gegeben werden kann. Weil er das Geistige philosophisch notwendig voraussetzte, konnte er - trotz der bewundernswerten Gestaltung, welche der materialistische Darwinismus, überhaupt die Naturwissenschaft, in den sechziger Jahren bereits angenommen hatte – nicht übereinstimmen mit dem, was die Naturforscher damals vielfach glaubten, nämlich daß die Erkenntnis der physikalisch-chemischen Kräfte und der äußerlich wahrnehmbaren biologischen Kräfte eine Anschauung über geistige Wirkenskräfte als unwissenschaftlich erscheinen lasse. Er versuchte deshalb, zu zeigen, wie dasjenige, was der Darwinismus erkennt, überall auf geistige Kräfte im Werden der Lebewesen hinweist.

Wie nahmen nun gewisse Naturforscher dasjenige auf, was Eduard von Hartmann vorbrachte? Ungefähr so, wie heute gewisse Leute dasjenige aufnehmen, was die Geistesforschung vorbringt, insbesondere diejenigen, welche sich in eine naturwissenschaftliche Weltanschauung so eingewöhnt haben, daß ihnen alles wüste Phantasie ist, was nicht mit ihrer Ansicht zusammenstimmt. Solche Persönlichkeiten, die beim Auftreten Eduard von Hartmanns glaubten, allein die echte, wahre Wissenschaft zu besitzen, sie ließen sich etwa so vernehmen: Nun, der Eduard von Hartmann ist eben ein Dilettant; er weiß nichts von dem, was der wahre Nerv der Ergebnisse der Naturwissenschaft ist; man brauche durch diese laienhafte «Philosophie des Unbewußten»sich nicht irre machen zu lassen. Viele Erwiderungen erschienen, die Hartmann alle als einen Dilettanten hinstellten; die zeigen wollten, daß er eben dasjenige, was die Naturwissenschaft zu sagen hat, nicht verstehe. Unter den vielen Erwiderungsschriften erschien auch eine von einem Mann, der sich zunächst nicht nannte, eine gedankenvolle Schrift, geschrieben aus echt naturwissenschaftlichem Geist im Sinne der Hartmann streng ablehnenden Naturforschung. Für Hartmann schien diese Kritik seiner naturwissenschaftlichen Torheiten vernichtend zu sein. Bedeutende Naturforscher sagten ungefähr dazumal: Schade, daß dieser Unbekannte sich uns nicht genannt hat, denn er hat den Geist eines echten Naturforschers, der weiß, auf was es in der Naturforschung ankommt. Er nenne sich uns, und wir betrachten ihn als einen der Unseren. Und dieses Urteil der Naturforscher hat viel dazu beigetragen, daß dieses Schriftchen sehr bald abgesetzt worden ist. Es wurde nach kurzer Zeit eine zweite Auflage nötig, und jetzt nannte sich der vorher unbekannte Verfasser; und dieser Verfasser war - Eduard von Hartmann! Das war einmal eine Lektion, die erteilt worden ist allen denjenigen, welche aus einem solchen Geiste heraus über das ihnen Fremde aburteilen, wie das die naturwissenschaftlichen Gegner Hartmanns getan haben. So wie Eduard von Hartmann dazumal gezeigt hat, daß er gerade so wissenschaftlich reden konnte wie Naturforscher selber, so könnte auch der heutige Geistesforscher, ohne sich besonders anzustrengen, all dasjenige vorbringen, was sehr häufig von denjenigen gesagt wird, die über ihn als Phantasten aburteilen, als über einen Menschen, dem wissenschaftliches Denken fernliegt. Ich bringe dieses hier vor, nicht um etwas zu sagen, wo-durch der oder jener getroffen werden soll; sondern um darauf hinzuweisen, wie es oftmals mit den Widerlegungen steht, die von der sich selber wahrhaft wissenschaftlich dünkenden Welt gegen ihr fremdartige Erkenntnisse ins Feld geführt werden.

Doch diese Sache ist damit nicht erschöpft. Einer der bedeutendsten Schüler Haeckels, also derjenigen Persönlichkeit, die am radikalsten die materialistische Richtung des Darwinismus vertreten wollte, Oscar Hertwig, der eine ganze Reihe von Büchern über Biologie geschrieben hat, liefert in seinem neuesten, höchst bedeutenden Werk: «Das Werden der Organismen, eine Widerlegung der darwi-nistischen Zufallstheorie», eine Darlegung der vollkommenen wissenschaftlichen Ohnmacht des materialistisch gefärbten Darwinismus gegenüber den Fragen des Lebens. In diesem Buche ist von dem Gesichtspunkte des Naturforschers selbst der Beweis erbracht, daß die Hoffnungen, die Haeckel und andere für die Lösung der Lebensfragen auf den Darwinismus gesetzt haben, unbegründet waren. (Ich möchte auch hier ausdrücklich erwähnen, daß ich die großen Leistungen Haeckels für die naturwissenschaftliche Weltanschauung innerhalb ihres Gebietes heute noch ebenso anerkenne wie vor Jahren. Ich glaube heute und glaubte immer, daß die richtige Würdigung des von Haeckel Geleisteten am besten über seine einseitigen Anschauungen hinausführt. Daß er selbst diese Einsicht nicht gewinnen kann, ist durchaus begreiflich.) Oscar Hertwig zitiert oft Eduard von Hartmann in dem genannten Buche; und er weist sogar hin auf Urteile Hartmanns, die vernichtend sind für die einstmaligen darwinistischen Gegner dieses Philosophen.Aus solchen Tatsachen ist zu ersehen, wie die naturwissenschaftliche Weltanschauung sich entwickelt hat; ihre bedeutendsten Vertreter sprechen heute deutlich aus, worin sie in der neueren Zeit völlig sich verirrt hat. Das wird man immer mehr und mehr erkennen; und mit dem Erkennen dieser Tatsache wird auch die Einsicht kommen, die nicht nur auf das verweisen wird, was Eduard von Hartmann und die spekulierenden Philosophen einstmals zu geben hatten über die Naturwissenschaft hinaus, sondern die auch anerkennen wird, was die Geisteswissenschaft zu den naturwissenschaftlichen Errungenschaften hinzuzufügen hat. In dieser Art könnte noch unbegrenzt viel zur Befestigung der Anschauung vorgebracht werden, die dahin zielt, daß gerade die echte naturwissenschaftliche Denkart gegenwärtig sich mit der Geisteswissenschaft in vollem Einklang befindet. Ebenso wenig wie ein Widerspruch besteht zwischen Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft, kann mit Recht von einem solchen zwischen Geisteswissenschaft und dem religiösen Leben gesprochen werden. - Von Wichtigem in dieser Beziehung sprach ich in meinem ersten hier gehaltenen Vortrag. Es ist meine Überzeugung, daß niemand von einem religiösen Gesichtspunkte aus Bedenken gegen die Geisteswissenschaft erheben wird, der die Gesinnung ernstlich in Erwägung zieht, welche durch die in jenem Vortrag gemachten Äußerungen spricht. Ich will heute in einem besonderen Punkte zeigen, wie jemand, der in dem wissenschaftlichen Leben eines bestimmten religiösen Bekenntnisses drinnen steht, nichts gegen Geisteswissenschaft einwenden kann, wenn er nur guten Willens ist. Ich werde zeigen, wie man vom Gesichtspunkte der Philosophie des von der katholischen Kirche als christlichenPhilosophen voll anerkannten Thomas von Aquino über die hier gemeinte Geisteswissenschaft denken kann. Und was ich in dieser Richtung mir zu sagen erlaube, würde sich auch übertragen lassen auf die Beziehung einer protestantisch gearteten Denkrichtung zur Geisteswissenschaft.

Die Philosophie Thomas Aquinas unterscheidet zweierlei Erkenntnisse: erstens solche, die unbedingt nur aus der göttlichen Offenbarung erfließen können, die der Mensch annimmt, weil er in dieser Offenbarung den Grund für ihre Wahrheit sieht. Solche Wahrheiten sind im Sinne des Thomas von Aquino die von der Trinität, der Lehre von dem zeitlichen Anfang des Erdendaseins, die Lehre von dem Sündenfall und der Erlösung, von der Inkarnation des Christus in Jesus von Nazareth, und die Lehre von den Sakramenten. Thomas hat die Auffassung, daß der Mensch, der das Wesen seiner Erkenntniskräfte versteht, nicht versuchen werde, durch Erkenntnisse, die er von sich aus entwickelt, die genannten Wahrheiten aufzufinden.

Außer diesen reinen Glaubenswahrheiten gibt es für Thomas von Aquino solche, die der Mensch durch die eigenen Erkenntniskräfte gewinnen kann. Solche Wahrheiten sind für Thomas die Praeambula fidei. Zu ihnen zählt er alle diejenigen Wahrheiten, die sich darauf beziehen, daß ein Göttlich-Geistiges in der Welt vorhanden ist. Also das Dasein eines Göttlich-Geistigen, das Schöpfer, Regierer, Erhalter, Richter der Welt ist, das ist nicht bloß Glaubenswahrheit, sondern eine durch menschliche Kräfte zu erringende Erkenntnis. Es gehört ferner in den Bereich der Praeambula fidei dasjenige, was sich auf die geistige Natur des menschlichen Daseins bezieht, und außerdem das, was auf die richtige Unterscheidung zwischen Gut und Böseführt, ferner die Erkenntnisse, welche die Grundlage für die Ethik, für die Naturwissenschaft, Ästhetik und Anthropologie liefern.

Man kann sich nun ganz auf den Standpunkt Thomas Aquinas stellen und anerkennen, daß einerseits die Glaubenswahrheiten durch die Geisteswissenschaft nicht in ihrem Charakter berührt werden, und daß anderseits alles, was diese vorbringt, in den Bereich der Praeambula fidei fällt, wenn man diesen Begriff nur im richtigen Sinne der tho-mistischen Philosophie versteht. Für die Geisteswissenschaft gibt es nämlich Erkenntnisse, auf dem Menschen sogar ganz nahe liegenden Gebieten, die so behandelt werden müssen, wie die Glaubenswahrheiten auf einem höhern Gebiete. Der Mensch muß im gewöhnlichen Leben etwas durch Mitteilung annehmen, ohne daß das Mitgeteilte für ihn Erfahrung sein kann; nämlich die Kenntnis von dem, was mit ihm vorgegangen ist zwischen dem Zeitpunkte seiner Geburt und demjenigen, bis zu dem er sich durch sein eigenes Gedächtnis zurückerinnert. Wenn nun der Mensch als Geistesforscher die geistigen Erkenntniskräfte ausbildet, so sieht er zwar hinter diesen Zeitpunkt zurück; aber von der Entwicklungsperiode ab, bis zu der man sich im gewöhnlichen Leben zurückerinnert, sieht das «geistige Auge» nicht Ereignisse in der Form der Sinnenwelt, sondern dasjenige, was im geistigen Gebiete geschehen ist, während sich die entsprechenden Tatsachen in der physischen Welt abgespielt haben. Die für Sinne wahrnehmbaren Vorgänge als solche können, wenn sie nicht durch Erleben bewußt werden können, auch für die geistige Erfahrung nur durch Mitteilung erhalten werden. (Kein gesund denkender Geistesforscher wird zum Beispiel glauben, daß er auf die Mitteilungendurch seine Mitmenschen verzichten wolle und das auf diese Art zu Erfahrende durch geistiges Schauen gewinnen sollte.) – So gibt es für die Geisteswissenschaft schon im Bereiche des gewöhnlichen Lebens Erkenntnisse, die nur durch Mitteilung erhalten werden. Auf einem höheren Gebiet sind die von Thomas von Aquino als Glaubenswahrheiten anerkannten solche, welche sich auf Vorgänge beziehen, die einer auf sich selbst gestellten menschlichen Erkenntnis deshalb nicht zugänglich sind, weil sie in einem Bereiche liegen, der sich dem gewöhnlichen Erleben entzieht, und der ebenso, wie die dem physischen Dasein an-gehörigen Vorgänge in den Jahren nach der Geburt, in seiner unmittelbaren Form nicht in das Feld geistigen Schauens fällt. Wie jene physischen Vorgänge nur durch Mitteilung von Menschen empfangen werden, so auch die Vorgänge, die den Glaubenswahrheiten entsprechen, nur durch Mitteilung (Offenbarung) aus dem geistigen Gebiete. Daß aber die Geisteswissenschaft Begriffe wie Dreiheit, Inkarnation im Bereiche der geistigen Wahrnehmung anwendet, das hat nichts zu tun mit der Anwendung dieser Begriffe auf das von Thomas gemeinte Gebiet. Daß eine solche Denkart nicht unchristlich genannt werden kann, weiß übrigens jeder, der Augustinus kennt.

Auch der Gesichtspunkt Thomas Aquinas mit Bezug auf die Praeambula fidei ist mit der Geisteswissenschaft vereinbar. Denn als Praeambula fidei muß alles anerkannt werden, was den auf sich selbst gestellten menschlichen Erkenntniskräften zugänglich ist. Thomas redinet dazu zum Beispiel die geistige Natur der Menschenseele. Wenn nun die Geisteswissenschaft durch Erweiterung des Erkennens auch die Einsichten vermehrt, die durch den bloßen Intel-lekt über die Seele erschlossen werden, so erweitert sie nur den Umfang einer Erkenntnis, die in das Gebiet der Praeambula fidei fällt; nicht aber tritt sie aus diesem Gebiete heraus. Sie gewinnt dadurch Wahrheiten, welche die Glaubenswahrheiten noch intensiver stützen, als die durch den bloßen Intellekt erhaltenen. Nun ist Thomas der Ansicht, daß die Praeambula fidei niemals in das Gebiet der Glaubenswahrheiten dringen können, daß sie diese aber verteidigen (stützen) können. Was also Thomas von den «Praeambula fidei» verlangt, das wird durch die Erweiterung derselben durch die Geisteswissenschaft noch intensiver geleistet als durch den bloßen Intellekt. – Mit diesen Ausführungen über die Thomistik wollte ich nur zeigen, daß man im strengsten Sinne Anhänger dieser philosophischen Denkrichtung sein und doch die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft mit diesem Bekenntnis vereinigen kann. Selbstverständlich wollte ich nicht den Nachweis führen, daß jeder, der die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft annimmt, sich zum Thomismus bekennen müsse. Die Geisteswissenschaft stört niemanden in seinem religiösen Bekenntnisse; und ob der Eine zu dieser, der Andere zu jener Glaubensrichtung gehört, das hängt nicht davon ab, was er über die geistige Welt weiß oder zu wissen vermeint, sondern von ändern Lebensverhältnissen. Je mehr man diese Dinge wirklich durchschauen wird, desto mehr werden die Gegnerschaften gegen die Geisteswissenschaft schwinden. Wer aber schon gegenwärtig sich zur Anerkennung der Geistesforschung durchgearbeitet hat, der wird sich über die Gegnerschaften hinwegtrösten durch die Erkenntnis, wie es anderen Dingen ergangen ist, die leichter sich in die Außenwelt einleben, weil sie dem Nützlichkeitsprinzip zu-sprechen. Nun, im 19. Jahrhundert sind die Eisenbahnen dem äußeren Kulturleben eingefügt worden.

Ein Verwaltungskörper, der damals anerkannte Autoritäten in sich barg, hatte an einem gewissen Orte sein Urteil abzugeben darüber, ob man eine Eisenbahn bauen solle oder nicht. Die Sache ist oft erzählt worden. Das Urteil wurde nach der Überlieferung dahin abgegeben: Man solle keine Eisenbahnen bauen, denn die Menschen, die darinnen fahren werden, müßten sich gesundheitlich schädigen. Und wenn doch schon solche Menschen sich finden würden, die sich dem aussetzen wollten, und man für sie Eisenbahnen bauen wolle, dann müsse man wenigstens links und rechts von den Eisenbahnen hohe Bretterwände aufführen, damit diejenigen, an denen sie vorbeifahren, an ihrer Gesundheit nicht geschädigt werden. - Ich erzähle solche Dinge nicht, um diejenigen zu verspotten, die durch ihre Einseitigkeit solchen Urteilen verfallen. Man kann nämlich ein sehr bedeutender Mensch sein und doch einen solchen Fehler machen. Wer einen Gegner für das von ihm Geleistete findet, sollte nicht ohne weiteres diesen Gegner töricht oder bösartig nennen. Ich erzähle von Widerständen, die so manches gefunden hat, vielmehr aus dem Grunde, weil der Anblick solcher Widerstände demjenigen die rechte Empfindungsrichtung gibt, der solchen Widerständen ausgesetzt ist.

Heute wird in den weitesten Kreisen sich nicht leicht jemand finden, der nicht entzückt wäre, wenn er Beethovens Siebente Symphonie hört. Als dies Kunstwerk zuerst aufgeführt wurde, hat – nicht ein unbedeutender Mensch, sondern der berühmte Komponist des «Freischütz», Weber, diesen Ausspruch getan: «Nun haben die Extravaganzendieses Genius das non plus ultra erreicht; Beethoven ist nun ganz reif für das Irrenhaus!» Und der Abbe Stadier, der damals diese Siebente Symphonie gehört hat, sprach sich so aus: «Es kommt immer noch das <e>; es fällt ihm eb'n nix ein, dem talentlosen Kerl!»

Es ist gewiß wahr, daß auch derjenige, welcher für eine Torheit keine Anerkennung findet, besonders gerne auf solche Erscheinungen in der Entwicklung der Menschheit sich berufen wird. Und selbstverständlich ist, daß sie gar nichts beweisen, wenn ein besonderer Fall von Gegnerschaft vorliegt. Aber sie werden hier auch nicht in der Absicht vorgebracht, um etwas zu beweisen; sondern weil sie dazu anregen können, manches, das fremdartig erscheint, doch genauer zu prüfen, bevor man verurteilt. In bezug auf solche Dinge darf ja erinnert werden auch an Größeres. Ich möchte dies tun, selbstverständlich ohne in die Albernheit zu verfallen, damit die Arbeit der Geisteswissenschaft auch nur von ferne vergleichen zu wollen mit dem größten Ereignis, das in die Menschheitsentwickelung eingetreten ist. Man blicke auf die Entwickelung des römischen Reiches im Beginne unserer christlichen Zeitrechnung und auf den Aufstieg des Christentums von dieser Zeit an. Wie lag doch dieses Christentum damals in Rom fern all dem, was man des Interesses eines gebildeten Menschen würdig fand. Und man blicke von diesem Leben hinweg auf dasjenige, was buchstäblich unter der Erde in den Katakomben sich entfaltete; auf das in diesen Untergründen aufblühende christliche Leben. Und dann richte man den Blick auf das, was an diesem Orte ein paar Jahrhunderte danach war. Heraufgestiegen war aus den Untergründen das Christentum, ergriffen wurde es in den Gebieten, in denen man es vorherverachtet, von sich gewiesen hatte. Der Anblick solcher Erscheinungen kann die Zuversicht bestärken in demjenigen, der glaubt einer Wahrheit dienen zu sollen, die sich durchringen muß gegen Widerstände. - Wer sich von der anthroposophischen Wahrheit wirklich durchdrungen hat, der wird nicht erstaunt darüber sein, daß sie Gegnerschaft findet; aber er wird es auch als Pflicht erkennen, gegenüber solchen Gegnerschaften immer wieder in das rechte Licht zu setzen, was Anthroposophie wirklich im geistigen Leben des Menschen sein möchte.

Nachträgliche Bemerkung

Meine dem vorliegenden Vortrag eingefügten kurzen Besprechungen mancher von gegnerischer Seite gemachten Einwendungen gegen die von mir gemeinte anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft tragen den Charakter allgemeiner Erörterungen, ohne daß auf Einzelheiten Rücksicht genommen wird. Wollte man sich auf solche Einzelheiten einlassen, so käme man allerdings auf sonderbare Dinge zu sprechen. Man kann da zum Beispiel in einer vor kurzem erschienenen Broschüre, die einen in der Schweiz gehaltenen Vortrag wiedergibt, mit Bezug auf das Verhältnis des von mir Dargestellten zum Christentum lesen: «So kommt es denn wieder auf die nämliche Forderung heraus, die schon der erwähnte russische Mystiker Solowieff erhoben hat, wir könnten und sollten alle Christusse sein, übrigens eine Forderung, die schon jeder Mystiker, der so freundlich war, auf das Christentum Rücksicht zu nehmen, erhoben hat.» Das wird 1916 über die von mir gemeinteGeisteswissenschaft gesagt, trotzdem sich jeder überzeugen kann, daß dies eine objektive Unwahrheit ist, der meine schon 1903 erschienene Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache» zur Hand nimmt, und der anderes später und bis heute von mir in dieser Richtung Gesagte auch nur oberflächlich ansieht. - Ja, sogar das Folgende ist möglich: Trotzdem aus einer Reihe meiner Schriften ganz deutlich werden sollte, daß ich eine

Forschungsart anstrebe, die auf gründliche Austilgung aller Suggestionen und Anaesthe-sien hinarbeitet, wird in derselben Broschüre, der obiger Satz entnommen ist, gesagt: «Wir sind Dr. Steiner nur dankbar, daß er uns gezeigt, mit wie viel Suggestion und Anaesthesien in neuerer Mystik gearbeitet wird.» Mit diesem Satz ist nicht gemeint, daß ich zeige, wie Suggestion und Anaesthesie überwunden wird, sondern wie ich ihnen verfalle. So sehen manche «Widerlegungen» aus, die allerdings nur zeigen, wie man aus dem zu Bekämpfenden erst ein Zerrbild macht, wie man es braucht, und dann dieses Zerrbild bekämpft.

DIE ERKENNTNIS VOM ZUSTAND ZWISCHEN DEM TODE UND EINER NEUEN GEBURT

Die folgenden Ausführungen wollen aphoristisch gehaltene Andeutungen geben über ein Erkenntnisgebiet, das in der Gestalt, in der es hier gekennzeichnet wird, von der Zeitbildung fast ganz abgelehnt wird. Das aphoristische Gepräge wurde deshalb gewählt, damit eine Vorstellung gegeben werden konnte von dem Grundcharakter dieses Erkenntnisgebietes einerseits, und andererseits wenigstens nach einer Richtung hin die Lebensausblicke gezeigt werden konnten, die es eröffnet. Der enge Rahmen eines Aufsatzes erforderte, für Weiteres auf in Betracht kommende Literatur zu verweisen. Der Verfasser ist sich dessen bewußt, daß gerade diese Form der Darstellung leicht als anmaßend empfunden werden kann von manchem, der, aus gut begründeten Denkgewohnheiten der gegenwärtigen Zeitbildung heraus, das Vorgebrachte als «allen berechtigten Forderungen von Wissenschaftlichkeit ins Gesicht schlagend» finden muß. Dem gegenüber sei nur gesagt, daß der Verfasser meint, trotz seiner geisteswissenschaftlichen Richtung, mit jedem Naturwissenschafter in der Schätzung des Wesens und der Bedeutung naturwissenschaftlicher Den-kungsart übereinstimmen zu können. Nur darüber glaubt er Klarheit zu haben, daß man Naturwissenschaft voll anerkennen kann und doch dadurch nicht gezwungen ist, eine selbständige Geisteswissenschaft von der Art, wie sie hier charakterisiert sein soll, abzulehnen. Eine Folge eines sol-chen Verhältnisses zur Naturwissenschaft wird allerdings sein, daß gerade von wahrer Geisteswissenschaft das dilettantische Getriebe fern gehalten werde, das sich auch gegenwärtig an vielen Orten breit macht, und das zumeist um so anmaßender sich in Redensarten über den «rohen Materialismus der Naturwissenschaft» ergeht, je weniger die Redenden die Möglichkeit haben, sich über Ernst, Strenge und wissenschaftliche Tragkraft der Natur-Erkenntnis ein Urteil zu bilden. Weil die Kürze seiner Ausführungen in diesem Aufsatze vielleicht für den Leser allzu wenig hervortreten läßt, wie der Verfasser nach diesen beiden Richtungen gesinnt ist, wollte er diese einleitende Bemerkung voraus machen.

Wer gegenwärtig von Erforschung der geistigen Welt redet, begegnet den Bedenken derer, die ihre Denkgewohnheiten an der naturwissenschaftlichen Anschauung gebildet haben. Er wird auf die Segnungen verwiesen, welche diese Anschauungen für die Gesundung des menschlichen Lebensstandes gebracht haben, indem die Wahngebilde einer angeblich rein geistigen Erkenntnisarten folgenden Wissenschaft durch sie vernichtet wurden. - Dem Geistesforscher können diese Bedenken durchaus verständlich sein. Er sollte sogar sich völlig klar darüber sein, daß jegliche Geistesforschung, die mit berechtigten Gedanken der naturwissenschaftlichen Erkenntnis in Widerstreit gerät, nicht auf sicherer Grundlage ruhen kann. Ein Geistesforscher, der Sinn und Verständnis für den Ernst des naturwissenschaftlichen Verfahrens, Einsicht in die Leistungen der Naturerkenntnis für das menschliche Leben hat, wird sich nicht in die Reihen derer stellen wollen, die leichtfertig vom Gesichtspunkteihrer «Geistesschau» über die Beschränktheit der Naturforscher aburteilen, und die diesen Gesichtspunkt um so höher wähnen, je mehr sich für sie jegliche Natur-Erkenntnis in unergründliche Tiefen verliert.

Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft könnten im Einklänge miteinander leben, wenn sich auf Seite der ersteren der Irrglaube vernichten ließe, daß wahre Geistesforschung die Ablehnung berechtiger Erkenntnisse der sinnenfälligen Wirklichkeit und des mit dieser Wirklichkeit verknüpften Seelenlebens notwendig bedingen müsse. In diesem Irrglauben liegt der Quell unzähliger Mißverständnisse, welche der Geistesforschung entgegengebracht werden. – Es wird auf Seite derer, die mit ihrer Lebensanschauung fest auf dem «sichern Boden der Naturwissenschaft» zu stehen vermeinen, geglaubt, der Geistesforscher sei durch seine Gesichtspunkte gezwungen, ihre Erkenntnisse abzulehnen. In Wirklichkeit liegt diese Ablehnung aber gar nicht vor. Echte Geistesforschung ist mit der Naturwissenschaft völlig einverstanden. Und so wird die Geistesforschung nicht bekämpft um deswillen, was sie behauptet, sondern um deswillen, was man glaubt, daß sie behaupten könne oder müsse.

Für das menschliche Seelenleben muß der naturwissenschaftlich Denkende behaupten, daß die Betätigungen des Seelischen, die sich als Denken, Fühlen und Wollen offenbaren, zur Erlangung einer wissenschaftlichen Erkenntnis in derselben Art vorurteilslos beobachtet werden sollen wie die Licht- oder die Wärmeerscheinungen der äußeren Natur. Dieser naturwissenschaftlich Denkende muß ablehnen alle nicht aus dieser vorurteilfreien Beobachtung stammenden Ideen über die Wesenheit der Seele, aus denen dannallerlei Schlüsse gezogen werden über die Unzerstörbarkeit dieser seelischen Wesenheit und über den Zusammenhang der Seele mit der geistigen Welt. Es ist durchaus begreiflich, wenn ein also Denkender seine Betrachtungen über die Tatsachen des Seelenlebens beginnt, wie dies Th. Ziehen in der ersten seiner Vorlesungen über «physiologische Psychologie» tut: «Die Psychologie, welche ich Ihnen vortragen will, ist nicht jene alte Psychologie, welche die psychischen Erscheinungen auf einem mehr oder weniger spekulativen Wege zu erforschen versuchte. Diese Psychologie ist von denen, die naturwissenschaftlich zu denken gewohnt sind, längst verlassen.» - Mit der wissenschaftlichen Gesinnung, die in einem solchen Bekenntnis liegen kann, braucht eine echte Geistesforschung nicht in Widerspruch zu kommen. Und doch wird im Kreise derjenigen, die solche Gesinnung aus ihren naturwissenschaftlichen Denkgewohnheiten heraus haben, gegenwärtig noch fast ausnahmslos die Meinung gehegt werden, daß die besonderen Ergebnisse einer Geistesforschung als unwissenschaftlich zu gelten haben. Zwar wird man nicht überall auf eine grundsätzliche Ablehnung der Erforschung geistiger Tatsachen stoßen; doch wenn diese Erforschung mit besonderen Ergebnissen auftritt, wird sie kaum dem Einwände entgehen, daß naturwissenschaftliches Denken mit solchen Ergebnissen nichts anzufangen wisse. - Als eine Folge dieser Tatsache kann bemerkt werden, wie in der neueren Zeit eine Seelenwissenschaft erwachsen ist, welche die Art ihres Forschens den naturwissenschaftlichen Verfahrensarten nachgebildet hat, die aber nicht die Kraft finden kann, an jene höchsten Fragen heranzutreten, die ein inneres Erkenntnisbedürfnis stellen muß, wenn der Blick sich auf die Schicksale der Seele richtet.Man forscht gewissenhaft über den Zusammenhang der seelischen Erscheinungen mit den Vorgängen des Leibes, man versucht Ideen zu gewinnen über die Art, wie sich die Vorstellungen in der Seele binden und lösen, wie die Aufmerksamkeit tätig ist, wie das Gedächtnis wirkt, welches Verhältnis zwischen Vorstellen, Fühlen und Wollen besteht; aber für die höheren Fragen des Seelenlebens gilt, was ein scharfsinniger, selbst auf dem Boden naturwissenschaftlicher Denkart stehender Seelenforscher, Franz Brentano, gesagt hat: «Für die Hoffnungen eines Platon und Aristoteles, über das Fortleben unseres bessern Teiles nach der Auflösung des Leibes Sicherheit zu gewinnen, würden dagegen die Gesetze der Assoziation von Vorstellungen, der Entwickelung von Überzeugungen und Meinungen, und des Keimens und Treibens von Lust und Liebe alles andere, nur nicht eine wahre Entschädigung sein ...» Und wenn wirklich die neue naturwissenschaftliche Denkungs-art «den Ausschluß der Frage nach der Unsterblichkeit besagte, so wäre er für die Psychologie ein überaus bedeutender zu nennen». Tatsache ist, daß in den neueren Schriften über Seelenwissenschaft, die den Forderungen der naturwissenschaftlichen Denkungsart gerecht werden wollen, Betrachtungen über Erkenntnisse, die den «Hoffnungen eines Platon und Aristoteles» entgegenkämen, vermieden werden. - Der Geistesforscher wird nun, wenn er Verständnis hat für den Lebensnerv der neueren naturwissenschaftlich gehaltenen Seelenwissenschaft, mit deren Verfahrensart nicht in Widerstreit geraten. Er wird aus diesem Verständnisse heraus anerkennen müssen, daß im wesentlichen von dieser Seelenwissenschaft der richtige Weg eingeschlagen wird, insofernees sich um die Betrachtung der inneren Erlebnisse des Denkens, Fühlens und Wollens handelt. Denn ihn führt sein Erkenntnisweg dazu anzuerkennen, daß Denken, Fühlen und Wollen nichts offenbaren, was die «Hoffnungen eines Platon und Aristoteles» erfüllen könnte, wenn die genannten Seelenbetätigungen nur so betrachtet werden, wie sie im gewöhnlichen Menschendasein erlebt werden. Dieser Erkenntnisweg zeigt aber auch, daß in Denken, Fühlen und Wollen etwas verborgen liegt, das im Verlaufe des gewöhnlichen Lebens nicht bewußt wird, das aber durch innere Seelenübungen zum Bewußtsein gebracht werden kann. In diesem dem gewöhnlichen Seelenleben verborgenen Geistwesen der Seele offenbart sich dasjenige, was in ihr unabhängig vom Leibesleben ist und an dem die Beziehungen des Menschen zur geistigen Welt beobachtet werden können. Für den Geistesforscher erscheint es ebenso unmöglich, durch Beobachtung des gewöhnlichen Denkens, Fühlens und Wollens die «Hoffnungen des Platon und Aristoteles» über das vom Leibesleben unabhängige Seelendasein zu erfüllen, wie es unmöglich ist, im Wasser die Eigenschaften des Wasserstoffes zu erforschen. Will man diese kennen lernen, so muß man durch ein entsprechendes Verfahren erst den Wasserstoff aus dem Wasser herausholen. So aber ist auch nötig, aus dem alltäglichen durch den Zusammenhang mit dem Leibe geführten Seelenleben dasjenige Wesen abzusondern, das in der Geisteswelt durch seine ihm ureigenen Kräfte wurzelt, wenn dieses Wesen beobachtet werden soll.

Der Irrtum, der echter Geisteswissenschaft trübende Mißverständnisse entgegenwerfen muß, liegt darin, daß man zu allermeist glaubt, wenn über die höheren Fragen desSeelenlebens etwas erkannt werden soll, so müsse sich dieses aus den Seelentatsachen ergeben, die im gewöhnlichen Leben bereits vorliegen. Aus diesen

Tatsachen ergeben sich aber keine anderen Erkenntnisse als diejenigen, zu denen das im gegenwärtigen Sinne naturwissenschaftlich gehaltene Forschen führen kann. Deshalb kann wahre Geisteswissenschaft nicht unmittelbar Betrachtung des von vorneherein vorliegenden Seelenlebens sein. Sie muß durch innere Verrichtungen im Seelenleben erst die Tatsachenwelt bloßlegen, die ihrer Betrachtung unterworfen werden kann. Zu diesem ihrem Ziel wendet die Geistesforschung Seelenvorgänge an, die im inneren Erleben erarbeitet werden. Ihr Forschungsfeld ist ein ganz im Innern des seelischen Daseins Gelegenes. Sie kann ihre Ergebnisse nicht äußerlich veranschaulichen. Aber diese sind deshalb nicht weniger von jeder persönlichen Willkür unabhängig wie die wahren naturwissenschaftlichen Ergebnisse. Sie haben mit den mathematischen Wahrheiten zwar nichts anderes, aber dieses gemeinschaftlich, daß sie nicht durch äußere Tatsachen bewiesen werden können, aber - gleich diesen - bewiesen sind für jeden, der sie im inneren Anschauen erfaßt. Und ebenso wie diese können sie äußerlich höchstens verbildlicht, nicht aber in ihrem sie beweisenden Inhalte dargestellt werden.

Das Wesentliche, das leicht mißverstanden werden kann, ist, daß man auf dem Wege, den die Geistesforschung geht, den Seelenerlebnissen durch innere Anstöße eine gewisse Richtung gibt, und ihnen dann, wenn sie diese Richtung verfolgen, Kräfte entlockt, die sonst in ihnen, wie in einer Art von Seelenschlaf, unbewußt liegen. (Die Seelenverrichtungen, die zu diesem Ziele führen, findet man in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «Geheimwissenschaft» ausführlich beschrieben. Hier soll nur gekennzeichnet werden, was in der Seele vorgeht, wenn sie sich solchen Verrichtungen unterzieht.) - Verfährt die Seele in dieser Art, so schiebt sie gewissermaßen ihr inneres Erleben in das Gebiet der geistigen Wirklichkeit hinein. Sie öffnet ihre dadurch sich bildenden rein geistigen Wahrnehmungsorgane der geistigen Welt, wie sich die Sinne nach außen der physischen Wirklichkeit öffnen.

Eine Art dieser Seelenverrichtungen besteht in einer kraftvollen Hingabe an den Vorgang des Denkens. Man treibt diese Hingabe an die Denkvorgänge so weit, daß man die Fähigkeit erlangt, die Aufmerksamkeit nicht mehr auf die im Denken vorhandenen Gedanken zu lenken, sondern allein auf die Tätigkeit des Denkens. Für das Bewußtsein verschwindet dann jeglicher Gedankeninhalt, und die Seele erlebt sich wissend in der Verrichtung des Denkens. Das Denken verwandelt sich so in eine feine innerliche Willenshandlung, die ganz vom Bewußtsein durchleuchtet ist. — Im gewöhnlichen Denken leben Gedanken; die gekennzeichnete Verrichtung tilgt den Gedanken aus dem Denken aus. Das herbeigeführte Erlebnis ist ein Weben in einer inneren Willenstätigkeit, die ihre Wirklichkeit in sich selbst trägt. Es handelt sich darum, daß durch fortgesetztes inneres Erleben in dieser Richtung die Seele sich dahin bringe, mit der rein geistigen Wirklichkeit, in der sie webt, so vertraut zu werden, wie die Sinnesbeobachtung es mit der physischen Wirklichkeit ist. - Daß etwas wirklich ist, kann bei dieser innen erfahrenen Wirklichkeit ebenso nur erlebt werden, wie bei der äußeren Wirklichkeit. Wer den Einwand er-hebt, daß das innerlich Wirkliche doch nicht bewiesen werden könne, der zeigt nur, daß er auch noch nicht begriffen hat, wie auch von der äußeren Wirklichkeit nicht anders eine Überzeugung gewonnen werden kann, als allein dadurch, daß man das Wirkliche durch das erlebte Zusammensein mit ihm gewahr wird. Ein gesundes Sinnenleben kann die echte Wahrnehmung von der Vision oder Halluzination auf äußerem Gebiete durch unmittelbares Erleben unterscheiden; ein gesund entwickeltes Seelenleben kann die geistige Wirklichkeit, der sie sich entgegenträgt, in ähnlicher Art von der Phantastik und Träumerei unterscheiden.

Ein in der angegebenen Art entwickeltes Denken wird gewahr, daß es sich von jener Seelenkraft losgelöst hat, die im gewöhnlichen Vorstellen zur Erinnerung führt. Was in dem Denken, das innerlich erlebte Willenswirklichkeit geworden ist, erfahren wird, das ist so unmittelbar, wie es auftritt, nicht geeignet, erinnert zu werden, wie dasjenige, was als gewöhnliches Denken erlebt wird. Was man über einen erlebten Vorgang gedacht hat, wird dem Gedächtnisse einverleibt. Es kann im weiteren Verlaufe des Lebens wieder aus dem Gedächtnisse hervorgeholt werden. Die geschilderte Willenswirklichkeit muß, wenn sie als solche wieder im Bewußtsein erlebt werden soll, auch wieder so erarbeitet werden wie das erstemal. Nicht gemeint ist damit, daß diese Wirklichkeit nicht mittelbar dem gewöhnlichen Gedächtnisse einverleibt werden könnte. Das muß sogar geschehen, wenn der Weg der Geistesforschung ein gesunder sein soll. Aber, was von der geistigen Wirklichkeit im Gedächtnis verbleibt, das ist nur Vorstellung von dieser Wirklichkeit, wie dasjenige, was man heute erinnert von einem gestrigen Erlebnis nur eine Vorstellung ist. Begriffe, Ideen kann man gedächtnismäßig behalten; die geistige Wirklichkeit muß immer neu erlebt werden. Indem man diesen Unterschied der durch die Entwickelung der Denktätigkeit erreichten geistigen Wirklichkeit von dem Hegen bloßer Gedanken lebendig erfaßt, gelangt man dazu, sich mit dieser Wirklichkeit außerhalb des physischen Leibes zu erleben. Was das gewöhnliche Denken zumeist für eine Unmöglichkeit halten muß, tritt ein: man erlebt sich als außerhalb des Daseins, das mit dem Leibe zusammenhängt. Dieses Denken muß zunächst, wenn es das «Erleben außerhalb des Leibes» nur von seinem Gesichtspunkte aus betrachtet, dies für eine Illusion halten. Die Gewißheit dieses Erlebens kann eben nur im Erleben selbst gewonnen werden. Und es ist gerade dem, der dieses Erleben kennt, nur allzu begreiflich, daß diejenigen, welche ihre Denkgewohnheiten an den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen gebildet haben, ein solches Erleben als nichts anderes zunächst ansehen können denn als eine Phantasterei oder Träumerei, vielleicht als ein Weben in Illusionen oder Halluzinationen. Erst wer zu der Erkenntnis gelangt ist, daß der Weg, der in wahre Geistesforschung führt, in der Seele Kräfte loslöst, die in der völlig entgegengesetzten Richtung von derjenigen liegen, die krankhafte Seelenerlebnisse herbeiführen, kann, was hier vorliegt, durchschauen. Was die Seele auf der Bahn der Geistesforschung entwickelt, sind Kräfte, die geeignet sind, krankhaften Seelenerlebnissen entgegenzuwirken, oder diese zu zerstreuen, wo sie sich zeigen wollen. Keine Naturforschung kann das Visionäre, Halluzinatorische so unmittelbar durchschauen, wenn es dem Menschen in den Weg treten will, wie wahre Geistesforschung, die sich nur entfaltenkann in einer Seelenrichtung, die den genannten ungesunden Erlebnissen entgegengesetzt ist.

Der Geistesforscher erlangt in dem Augenblicke, da ihm das «Erleben außerhalb des Leibes» Wirklichkeit wird, durch dieses Erleben Aufschluß darüber, wie das gewöhnliche Denken an die körperhaften Vorgänge des Leibes gebunden ist. Seine im Erleben gewonnene Erkenntnis führt ihn dazu, einzusehen, wie der im äußeren Erleben gewonnene Gedanke seiner Wesenheit nach so entsteht, daß er erinnert werden kann. Diese Art des Entstehens aber, die zur Erinnerung wird, beruht darauf, daß der Gedanke nicht bloß ein geistiges Leben in der Seele führt, sondern daß sein Leben von dem Leibe mitgemacht wird. Durch diese Einsicht kommt der Geistesforscher also nicht zu einer Ablehnung, sondern im Gegenteile, zu einer Anerkennung dessen, was das naturwissenschaftliche Denken über die Abhängigkeit des Gedankenlebens von den Leibesvorgängen behaupten muß.

Zunächst führt das Geschilderte zu inneren Seelenerlebnissen, die sich dem Menschen als bange seelische Bedrük-kung darstellen. Was erlebt wird, erscheint so, als wenn es aus dem Gebiete des gewöhnlichen Daseins herausführe und doch in eine neue Wirklichkeit nicht wahrhaft hineinführe. Man weiß zwar, daß man in einer Wirklichkeit lebt, aber man erfühlt diese Wirklichkeit nur als die eigene geistige Wesenheit. Man hat sich aus der Sinneswirklichkeit herausgefunden; aber man hat nur sich selbst in einer rein geistigen Daseinsform ergriffen. Ein angstähnliches Einsamkeitsempfinden kann die Seele befallen. Eine Sehnsucht, nicht nur sich zu haben, sondern sich in einer Welt zu erleben. Auch ein anderes Gefühl tritt noch auf. Man empfindet,daß man das erlangte geistige Selbst-Erleben wieder verlieren muß, wenn man sich nicht einer geistigen Umwelt gegenüberstellen kann. Der geistige Zustand, in den man sich so hineinlebt, läßt sich etwa damit vergleichen, wenn man empfinden müßte, wie man mit den Händen nach allen Seiten Greifbewegungen machen müsse, man aber nirgends etwas ergreifen könnte.

Wird jedoch der Weg der Geistesforschung in der richtigen Art gegangen, so treten die obigen Erlebnisse zwar auf, aber sie werden als eine Seite der Seelenentwickelung durchgemacht, die ihre notwendige Ergänzung in anderen Erlebnissen findet. Wie gewisse Anstöße, die man den Seelenerlebnissen gibt, zu dem Erfassen der Willenswirklichkeit im Denken führen, so führen andere Richtungen, in die man die Seelenvorgänge lenkt, dazu, in der Willenstätigkeit verborgene Kräfte zu erleben. (Auch darüber soll hier nur gesagt werden, was durch solche Seelenverrichtungen in dem menschlichen Innern vorgeht; die ausführliche Schilderung desjenigen, was die Seele in sich verrichten muß, um zu dem angedeuteten Ziele zu gelangen, ist in den schon genannten Büchern zu finden.) - Im gewöhnlichen Leben wird eine Willensentfaltung der eigenen Seele nicht so wahrgenommen wie ein äußerer Vorgang. Selbst dasjenige, was man zumeist Selbstbeobachtung auf diesem Gebiete nennt, bringt den Menschen durchaus nicht in eine Lage, in der er etwa das eigene Wollen so ansähe, wie er einen äußeren Naturvorgang ansieht. Daß man dieses Wollen sich so gegenüber finden könne, wie man als Zuschauer eine äußere Tatsache gegenüber hat, dazu sind wieder kraftvolle, durch Willkür hervorgerufene Seelenvorgänge notwendig. Werden diese aber in der entsprechenden Art herbeigeführt, dann tritt etwasvöllig anderes ein als etwa ein Anschauen des eigenen Wollens in derselben Weise, wie eine äußere Tatsache angeschaut wird. In diesem Anschauen taucht im Seelenleben eine Vorstellung auf, die gewissermaßen ein inneres Abbild der äußeren Tatsache ist. Beim Beobachten des eigenen Wollens erlischt die gewohnte vorstellende Kraft. Man hört auf, in der nach außen gerichteten Art vorzustellen; dafür aber entbindet sich aus den Untergründen des Wollens ein wesenhaftes Vorstellen. Es bricht durch die Oberfläche der Willensbetätigung ein solches wesenhaftes Vorstellen hervor; ein Vorstellen, das mit sich lebendige geistige Wirklichkeit bringt. Zunächst tritt innerhalb dieser geistigen Wirklichkeit die eigene verborgene Geistwesenheit hervor. Man wird gewahr, wie man einen verborgenen Geist-Menschen in sich trägt. Man hat diesen nicht wie ein Gedankenbild in sich, sondern als ein wirkliches Wesen; wirklich in einem höhern Sinne, als es der äußere Leibesmensch ist. Nur tritt dieser Geistmensch nicht so auf, wie äußere sinnlich wahrnehmbare Wesen, die dem Beobachter sich in ihren nach außen sich offenbarenden Eigenschaften darbieten. Er stellt sich vielmehr durch sein Inneres dar, durch Entfaltung einer inneren Betätigung, die ähnlich ist dem Entfalten der Bewußtseinsvorgänge in der eigenen Seele. Nur ist das so entdeckte Bewußtseinswesen nicht wie die im Menschenleibe lebende Seele auf Sinnesdinge gerichtet, sondern auf geistige Vorgänge, zunächst auf die Vorgänge des eigenen bisher entwickelten Seelenlebens. Man entdeckt wahrhaftig in sich einen zweiten Menschen, der als Geistwesen ein bewußter Zuschauer des gewöhnlichen Seelen-Erlebens ist. - So phantastisch diese Schilderung eines geistigen Menschen im leiblichen erscheinen mag: sie wird für das entsprechendgeschulte Seelenleben nüchterne Wirklichkeitsschilderung, Darstellung eines geistig Wesenhaften, das von allem Vision- oder Illusionartigen so verschieden ist, wie der Tag von der Nacht. - Wie im verwandelten Denken eine Willenswirklichkeit entdeckt wird, so im Willen ein im Geistigen webendes wesenhaftes Bewußtsein. – Und die beiden erweisen sich nun für das weitere Seelen-Erleben als zusammengehörig. Sie werden gewissermaßen auf nach entgegengesetzten Richtungen laufenden Wegen gefunden; ergeben sich aber als eine Einheit. Die Bangnis der Seele, die im Weben in der Willenswirklichkeit erlebt wird, hört auf, wenn sich diese aus dem entwickelten Denken geborene Willenswirklichkeit mit dem gekennzeichneten Bewußtseinswesen verbindet. Und durch diese Verbindung wird der Mensch erst vor die allseitig wirkliche Geistwelt gestellt. Indem diese Verbindung eintritt, hat der Mensch nicht nur das eigene Selbst sich geistig gegenüber, sondern auch Wesenheiten und Vorgänge der geistigen Welt, die außerhalb seines Selbst liegen.

In der Welt, welche der Mensch also betreten hat, wird das Wahrnehmungs-Erlebnis ein wesentlich anderer Vorgang als die Wahrnehmung es im Verhältnis des Menschen zur Sinnenwelt ist. Wirkliche Wesenheiten und Vorgänge der geistigen Welt heben sich aus dem Bewußtseinswesen heraus, das aus der Entwickelung des Willens sich geoffenbart hat. Und durch die Wechselwirkung dieser Wesenheiten und Vorgänge mit dem aus der Entwickelung des Denkens entsprungenen Willenswirklichen werden sie geistig wahrgenommen. – Was man im Erleben der physischen Welt als Gedächtnis kennt, hört für die geistige Welt auf, eine Bedeutung zu haben. Man erkennt, daß diese Seelenkraft den physischen Leib als Werkzeug braucht. Doch tritt im Beobachten der geistigen Welt eine andere Kraft an die Stelle des Gedächtnisses. Es wird durch diese Kraft ein vergangener Vorgang nicht vorstellungsmäßig erinnert, sondern unmittelbar in einem neuen Erlebnis angeschaut. Den Vorgang, der sich dabei abspielt, kann man nicht etwa vergleichen mit dem Lesen eines Satzes und dem späteren Erinnern desselben, sondern mit dem Lesen und Wieder-Lesen. Der Begriff der Vergangenheit gewinnt auf diesem Felde eine andere Bedeutung als er in der physischen Welt hat. Die Vergangenheit erscheint dem geistigen Wahrnehmen wie ein Gegenwärtiges; und, daß das in ihr liegende einer verflossenen Zeit angehört, erkennt man nicht aus der Anschauung des Zeitverlaufes, sondern aus dem Verhältnis eines geistigen Wesens oder Vorganges zu ändern.

Der Weg in die geistige Welt wird also zurückgelegt durch die Bloßlegung dessen, was im Denken und im Wollen enthalten ist. Es kann nicht in einer ähnlichen Art das Gefühlsleben durch einen inneren Seelenanstoß entwickelt werden. Was im Fühlen innerhalb der physischen Welt erlebt wird, dafür kann auf dem Felde des geistigen Wahrnehmens nicht durch Umwandlung einer inneren Kraft wie bei Denken und Wollen etwas entwickelt werden. Das dem Gefühl in der geistigen Welt Entsprechende tritt vielmehr ganz von selbst auf, sobald die geistige Wahrnehmung in der geschilderten Art errungen ist. Nur stellt sich ein Gefühls-Erleben mit ganz anderem Charakter ein, als ihn das Fühlen in der physischen Welt trägt. Man fühlt nicht in sich, sondern in den Wesenheiten und Vorgängen, die man wahrnimmt. Man taucht mit seinem Fühlen in diese unter; man erfühlt deren Inneres, wie man im physischen Leben sein eigenesInnere fühlend erlebt. Man könnte auch sagen: wie man in der physischen Welt das Bewußtsein hat, die Dinge und Vorgänge als stofflich zu erleben, so hat man in der geistigen Welt das entsprechende Bewußtsein, die Wesenheiten und Tatsachen durch Gefühlsoffenbarungen zu erfahren, die von außen kommen wie in der physischen Welt Farben oder Töne.

Eine Seele, die sich das gekennzeichnete geistige Erleben errungen hat, weiß sich in einer Welt, von der aus sie auf ihr eigenes Erleben in der physischen Welt hinzuschauen vermag, wie das physische Wahrnehmen auf einen Sinnesgegenstand hinschauen kann. Sie ist mit demjenigen Wesenhaften in sich verbunden, das durch die Geburt (beziehungsweise durch die Empfängnis) als Geistiges mit dem Leibe sich verbindet, der aus der physischen Welt von der Vorfahrenschaft stammt, mit dem Wesenhaften, das in sich Bestand hat, wenn der physische Leib mit dem Tode abgelegt wird. Nur durch das Anschauen dieses Wesenhaften können die von Brentano erwähnten «Hoffnungen des Platon und Aristoteles» für die Seelenwissenschaft erfüllt werden. Für ein Erleben dieser Art wird die Anschauung von den wiederholten Erdenleben, zwischen denen immer solche Leben liegen, welche die Seele in der rein geistigen Welt zubringt, insoferne eine Tatsache, als der dadurch entdeckte geistig-seelische Kern des Menschen sich im Zusammenhange erschaut mit seinem Werden und Weben in der geistigen Welt. Er lernt in der eigenen Wesenheit erkennen, wie diese das Ergebnis früherer Erdenleben und dazwischen liegender geistiger Daseinsformen ist; und er findet, wie sich in seinem gegenwärtigen Erdenleben ein geistiger Keim veranlagt, der, nachdem er durch Zustände zwischen Todund neuer Geburt hindurchgegangen ist, sich zu einem weiteren Erdenleben entfalten muß. Wie der Pflanzenkeim in der gegenwärtigen Pflanze die künftige vorbildet, so entwickelt sich, verborgen im menschlichen Innern, ein geistigseelischer Keim, der sich durch seine eigene Wesenheit für die geistige Wahrnehmung als die Anlage des künftigen Erdenlebens erweist.

Es wäre unrichtig, wenn man die geistige Wahrnehmung des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt so deuten wollte, als ob in ihr das Erleben der geistigen Welt, die mit dem physischen Tode betreten wird, schon vorweggenommen wäre durch diese geistige Wahrnehmung. Was man so wahrnimmt, gibt nicht ein vollkommenes leibfreies Erleben der geistigen Welt, wie es nach dem Tode eintritt, sondern ein erlebtes Wissen vor dem tatsächlichen Erleben. Man kann, so lange man im Leibe ist, von dem leibfreien Erleben zwischen Tod und neuer Geburt alles dasjenige aufnehmen, was die oben geschilderten Erfahrungen der Seele in dem aus dem Denken gelösten Willenswirklichen mit Hilfe des aus dem Willen entbundenen Bewußtseins darbieten. Das von außen sich offenbarende Gefühlhafte der geistigen Welt kann erst erfahren werden durch den Eintritt in diese Welt selbst. - So sonderbar dies auch klingt; es stellt sich als ein Ergebnis des Erlebens in der geistigen Welt dar: die physische Welt ist für den Menschen zunächst als äußerer Tatsachenzusammenhang vorhanden; und ein Wissen von ihr erwirbt er, nachdem sie an ihn als solcher Tatsachenzusammenhang herangetreten ist; die geistige Welt schickt dagegen das Wissen von ihr voraus, und das von ihr in der Seele voraus entfachte Wissen ist die Leuchte, welche auf die geistige Welthinstrahlen muß, auf daß diese selbst sich als Tatsache offenbaren kann. Wer dies in geistiger Anschauung erkennt, dem ist klar, daß während des Erden-Leibeslebens sich im Unbewußt-Verborgenen der Seele dieses Licht entwickelt, das dann nach dem Tode über die Gefilde der geistigen Welt hin leuchtet, und diese zu Erlebnissen der Menschenseele macht.

Man kann im Erden-Leibesleben das Wissen vom Zustande zwischen dem Tode und einer neuen Geburt beleben. Es ist ein Wissen von völlig entgegengesetztem Charakter dem gegenüber, das für das Leben in der physischen Welt entwickelt wird. Man erschaut durch dieses Wissen, was die Seele vollbringen wird zwischen Tod und neuer Geburt, weil man den Keim dessen in geistiger Anschauung vor sich hat, was zu dieser Vollbringung treibt. In der Anschauung dieses Keimes offenbart es sich, daß nach dem Ablegen des Leibes für die Seele ein Erleben eintritt, das schöpferisch verbunden mit der geistigen Welt in einer Tätigkeit sich entfaltet, die auf das künftige Erdenleben als auf seinen Zielpunkt so gerichtet ist, wie das Wahrnehmen im physischen Leibe im Erkennen - nicht schöpferisch, sondern - nachbildend auf die äußere Sinneswelt gerichtet ist. Das Werden des Menschen als Geistwesen im Zusammenhange mit der geistigen Welt liegt im Blickfelde der Seele, die zwischen Tod und neuer Geburt lebt, wie das Sein der Sinneswelt im Blickfelde des Leibesmenschen sich befindet. Die tätige Anschauung eines Werdens im Geiste kennzeichnet die Zustände zwischen Tod und neuer Geburt. (Im einzelnen diese Zustände zu schildern, kann nicht die Aufgabe dieses Aufsatzes sein; wer Einzelheiten sucht, findet sie in meiner «Theosophie» und «Geheimwissenschaft».)Gegenüber dem Erleben im Leibe hat das geistige Erleben insoferne etwas völlig Ungewohntes, als für dieses Erleben die Idee des Seins, wie sie innerhalb der physischen Welt erworben wird, alle Bedeutung verliert. Es gibt im Geistigen nichts Seiendes wie in der physischen Welt. Im Geiste ist alles Werden. Das Einleben in eine geistige Umwelt ist ein Einleben in ein immerwährendes Werden. Dieser Unruhe des Werdens der geistigen Außenwelt steht aber gegenüber das Erleben des Innern, das sich als ruhendes Bewußtsein innerhalb der nie ruhenden Bewegung, in die es versetzt ist, wahrnimmt. Das erwachte geistige Bewußtsein muß sich in diese Umkehrung des inneren Erlebens gegenüber dem

Bewußtsein, das im Leibe lebt, hineinfinden. Dadurch kann es sich ein wirkliches Wissen von einem leibfreien Erleben erringen. Und nur ein solches Wissen kann die Zustände zwischen Tod und neuer Geburt in seinen Bereich aufnehmen.

Das Vorhandensein von Erkenntniskräften, welche zur Wahrnehmung einer übersinnlichen Welt führen, wird in dem Augenblicke eine innere Lebenserfahrung, in dem man bewußt erlebt, was die Seele in Wahrheit vollbringt, wenn sie denkend, wollend und fühlend im gewöhnlichen Leben oder in der anerkannten Wissenschaft der Welt gegenübertritt. So lange die Seele in diesem gewöhnlichen Leben und in dieser Wissenschaft sich betätigt, bleibt ihr das eigene Vollbringen durchaus unbewußt. Dieses Unbewußte zum Bewußtsein bringen, führt unbedingt dazu, daß man dabei nicht stehen bleiben kann, sondern durch eine innere Seelenkraft weiter getrieben wird. Die Seele tritt gewissermaßen einen Schritt zurück von dem Gesichtspunkte, von dem aussie gewöhnlich die Welt betrachtet; auf dem neuen Gesichtspunkte kann sie aber nicht stehen bleiben, denn ein inneres Leben ergreift sie, dem sie sich nicht entziehen darf, wenn sie wahrhaftig gegenüber sich selbst bleiben will.

Man nehme den folgenden Fall. Ein Mensch sinnt über eine derjenigen Fragen, welche eine gewisse Weltanschauung als über die Grenzen der menschlichen Erkenntnisfähigkeit hinausgehend betrachtet. Man kann in einem solchen Falle sich denkend mit sich selbst auseinandersetzen, und glauben, daß man durch diese Auseinandersetzung genötigt wird, zu sagen, bis hierher vermag der Mensch mit seinem Erkennen zu gehen; ein weiteres Vordringen in die Wirklichkeit ist nicht möglich. Man kann aber auch es gewissermaßen probeweise mit seinem Denken bis zum scharfen Erfahren desjenigen treiben, was die Seele erlebt, wenn sie sich so an diese Grenze stellt. Man muß dabei in innerer Ruhe die Kraft aufbringen, die Seelentätigkeit im Erfassen dieses Erlebnisses zum Stillstand zu bringen. Man wird dann erfahren, woran es liegt, daß man mit dem Denken nicht weiter kommt. Und diese Erfahrung offenbart demjenigen, dem sie zuteil wird, daß es nicht an dem Denken liegt, sondern an dem Umstände, daß das Denken durch die Leibeswerkzeuge ausgeübt wird, wenn er nun sich an eine Grenze gestellt findet. Die Abhängigkeit des gewöhnlichen Denkens von den Leibeswerkzeugen wird nun unmittelbare Seelenerfahrung. Die Geisteswissenschaft würde von der gegenwärtig herrschenden naturwissenschaftlichen Weltanschauung weniger befehdet, wenn diese in nötiger Unbefangenheit sich zu der Einsicht durchringen könnte, daß das erste Erlebnis des Geistesforschers eine volle Bestätigung dessen ist, was sie selbst behauptet: daßdas gewöhnliche Vorstellen an die entsprechenden Leibeswerkzeuge so gebunden ist, wie die Schwerkraft an den Stoff. Nur ist für den Geistesforscher diese Einsicht nicht die Folge theoretischer Erwägungen, sondern ein schwerwiegendes Seelen-Erlebnis, das er macht, wenn er sich vollbewußt an die Grenze des gewöhnlichen Erkennens stellt. Man kann nun wohl das Stehen-Bleiben an dieser Grenze als in der Natur des Erkennens begründet finden, wenn man zu seiner Anerkennung durch theoretische Erwägungen gelangt ist; man kann dies aber nicht, ohne sich selbst zu täuschen, wenn man mit Bewußtsein sich an dieser Grenze innerlich lebend weiß. Denn bei diesem Erlebnis hängt es nur davon ab, ob man es lange genug in Seelenruhe festhalten kann, um die innere Offenbarung zu empfangen, daß sich nun das Denken aus seiner Gebundenheit an die Leibeswerkzeuge heraus löst und zu einer in sich lebendigen Wirklichkeit wird, gegenüber welcher sich alles, was an die Leibeswerkzeuge gebunden ist, nur noch als Zuschauer verhält. Es ergreift nunmehr das Denken ein Eigenleben, das es zu einer Wirklichkeit macht, die man im gewöhnlichen Leben und in der anerkannten Wissenschaft nicht beobachten kann. Man erlebt nunmehr den Unterschied zwischen dem gewöhnlichen Denken und dem in sich lebendigen Denken. Das gewöhnliche Denken gibt Abbilder von Wesen; es ist aber in sich so wenig eine Wirklichkeit, wie es ein Spiegelbild ist gegenüber dem abgespiegelten Gegenstande. Das lebendige Denken ist eine Wirklichkeit in sich selbst.

Hat man das Denken bis zum inneren Leben getrieben, dann weiß man aus der Seelen-Erfahrung heraus, was es heißt, den Übergang erleben von dem «Ich denke» zu dem«Es denkt in mir». Dieser Übergang kann für niemand eine Wahrheit sein, der ihn nicht erlebt hat; ohne Erlebnis kann er nur eine Denk-Phantasie sein. Wird er aber erlebt, dann bleibt er nicht ohne Folge, wenn die Seele sich den Wahrnehmungen überläßt, die sich ergeben, so daß sie weiß, sie fügt zu ihnen nichts hinzu, was aus ihren an die Leibeswerkzeuge gebundenen Kräften hervorgeht. Sie muß es nur dahin gebracht haben, diesen Kräften Stillstand zu gebieten, so daß sie ohne deren Einmischung dasjenige verfolgen kann, was ohne sie vorgeht. – Es treten dann in die Seelen-Erfahrung herein wirkliche Gebilde, die sich aus dem Denken ergeben, wie die Blätter aus der Wurzel der Pflanze, die aber von den Inhalten des gewöhnlichen Denkens grundverschieden sind. Es findet sich im seelischen Blickfeld eine Wirklichkeit ein, die nicht mit irgendeinem Sinne geschaut werden kann, die auch nicht die geringste Ähnlichkeit hat mit irgendeiner Sinneswahrnehmung. Es gibt viele Arten, in denen so eine übersinnliche Wahrnehmung in das geistige Blickfeld der Seele eintritt. Es haben alle diese Arten das miteinander gemein, daß man in ihrer Wahrnehmung sich viel inniger mit der entsprechenden Wirklichkeit verbunden weiß, als durch eine äußere Wahrnehmung mit der durch sie vermittelten sinnlichen Wirklichkeit. Sie alle aber geben die Erkenntnis, daß im Menschen ein übersinnlicher Organismus lebt, der mit einer übersinnlichen Umwelt in einem ähnlichen Verhältnis steht wie der sinnliche Organismus zu der sinnlichen Umwelt. Nur ist die übersinnliche Umwelt eine in sich bewegte; die sinnliche im Verhältnis zu ihr eine zwischen Ruhe und Bewegung wechselnde. Derjenige Teil der eigenen menschlichen Wesenheit, der gleichartig mit der übersinnlichen Umwelt ist, sieht sich in derenBewegung eingesponnen. Wie dieses Verhältnis ist, das kann in folgender Art veranschaulicht werden. In der Umwelt des Menschen, auf welche dieser als sinnliches Wesen angewiesen ist, wechseln Tag und Nacht. Im menschlichen Erleben selbst wechseln die Zustände des Wachens und Schlafens. Es soll hier nicht auf eine Darstellung des Zusammenhanges zwischen den Weltzuständen Tag und Nacht und den Menschenzuständen Wachen und Schlafen eingegangen werden. Es wird aber kaum jemand leugnen wollen, daß die beiden Wechselzustände etwas miteinander zu tun haben, wenn der Mensch auch in seinem gegenwärtigen Entwicklungspunkte bis zu einem gewissen Grade für das Wechselverhältnis von Tag und Nacht sich in seinem Wachen und Schlafen unabhängig machen kann. In einem viel geringeren Grade kann von einer Unabhängigkeit gewisser Vorgänge im übersinnlichen Menschen-Organismus von der in sich bewegten übersinnlichen Umwelt gesprochen werden. Nur haben diese Vorgänge nichts zu tun mit demjenigen, was der Mensch in der gewöhnlichen Sinnes-Wirklichkeit durchlebt. Es sind vielmehr Vorgänge, welche sich zu dem Verlauf des Lebens zwischen Geburt und Tod (oder zwischen Empfängnis und Tod) so verhalten wie etwa die Vorgänge im physischen Organismus zu einem Tagesverlauf, vorn Aufwachen bis zum Einschlafen. Es sind Vorgänge, durch die das Leben des physischen Organismus von einem Augenblick des Lebens in den ändern während der ganzen physischen Lebenszeit hinübergetragen wird. Wer diese Vorgänge durch die gekennzeichnete innere Seelen-Erfahrung wahrnimmt, der weiß, daß ohne die Wirklichkeit, von welcher sie getragen sind, der physische Organismus in jedem Lebensaugenblicke das sein müßte, was erdurch den physischen Tod wird, ein Zusammenhang von physischen und chemischen Stoffen und Kräften.

Es ist eine Welt von Bilde-Kräften, in welche man durch diese Seelen-Erfahrung das Bewußtsein hineingetragen hat. (Die Erkenntnis, die sich diese Welt erschließt, ist in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» die «imaginative Erkenntnis» genannt, weil in ihr ein Wahrnehmungsinhalt gegeben ist, der gewissermaßen Bilder zur geistigen Anschauung bringt, die doch nicht bloße Abbilder anderer Wesenheiten sind, wie die gewöhnlichen Gedanken, sondern in Lebendurchdrungener Bewegung befindliche Gebilde, die ihre eigene Wesenheit darstellen. In dem genannten Buche und in anderen meiner Schriften findet man auch nähere Angaben darüber, wie durch richtig ausgeführte Seelenverrichtungen der Mensch dazu gelangt, die Kraft zu den gekennzeichneten Seelen-Erfahrungen in sachgemäßer Art zu entwickeln und Selbsttäuschungen auszuschließen.) Das Einleben in diese Welt von Bilde-Kräften erfordert eine Anpassung der Seelen-Tätigkeit an Verhältnisse, die im gewöhnlichen Leben bewußt nicht vorhanden ist. In dieser Notwendigkeit einer Anpassung an ganz ungewohnte Verhältnisse liegen Schwierigkeiten, aus deren Vorhandensein es völlig erklärlich erscheint, daß der Geisteswissenschaft von vielen Seiten ablehnend gegenübergetreten wird. Man kann sagen, zur Auffassung einer Wirklichkeit, welche der imaginativen Erkenntnis sich offenbart, gehört es, den Augenblick zu erfassen. Denn, indem sie im Bewußtsein aufleuchtet, ist sie auch wieder aus demselben ausgetreten. Es ist in dieser Welt eben alles in fortwährender Bewegung. Aus dem gewöhnlichen Leben ist die Menschenseele aber daran gewöhnt, eine Vorstellung, die für sieeine Bedeutung haben soll, durch die eigene Willkür so lange festzuhalten, als es ihr zum Ergreifen dieser Bedeutung notwendig erscheint. Das kann sie mit dem Inhalte der imaginativen Erkenntnis nicht. Sie muß sich vielmehr darauf einrichten, ihn in seinem Werden zu ergreifen. Erst wenn sie ihn erfaßt und umgewandelt hat in eine gewöhnliche Vorstellung, kann er festgehalten werden. Man kann immer nur ein in das gewöhnliche Vorstellen gekleidetes Nachbild einer übersinnlichen Anschauung so in der Seele gegenwärtig haben, daß eine Erinnerung an sie möglich wird. - Damit ist aber keine Kennzeichnung des Wesenhaften gegeben, das sich durch die imaginative Erkenntnis offenbart, sondern nur eine solche des Verhältnisses der Seele zu dem Wahrgenommenen. Das Vorüberhuschende, Flüchtige der übersinnlichen Wahrnehmung darf nicht hindern, zu erkennen, was, davon ganz unabhängig, in dem Inhalte des Wahrgenommenen lebt. So wird der aus Bilde-Kräften gewobene übersinnliche Organismus des Menschen sich wohl nur in flüchtigen Eindrücken offenbaren. Was aber in diesen enthalten ist, läßt sich als ein in sich zusammenhängender, seine Wesenheit zusammenhaltender Bilde-Kraft-Leib erkennen, der allen Lebensvorgängen des Menschen von der Geburt bis zum physischen Tode zugrunde liegt. Durch diesen übersinnlichen Leib gehört der Mensch einer übersinnlichen Welt an, die ihn in jedem Augenblicke aus dem Bereich der physikalischen und chemischen Gesetze hinaushebt, in die sein physischer Organismus einverwoben ist.

Noch in einer anderen Beziehung ist die Menschenseele der imaginativen Erkenntnis nicht angepaßt. Sie bedarf nämlich zu dieser Erkenntnis einer besonderen Ausbildung der-jenigen Gefühlskräfte, welche sich im gewöhnlichen Leben nur in solchen Fällen äußern, in denen ihr etwas sie Überraschendes, völlig Unerwartetes gegenübertritt. Mit einer solchen Erfahrung ist im gewöhnlichen Leben mehr oder weniger das Gefühl des Erschreckens verknüpft. Im Gleichgewichte kann dieses Gefühl durch die Erwerbung jener Seelenstimmung gehalten werden, welche die Geistesgegenwart bringt, um auch Unerwartetes mit Seelenruhe über sich ergehen zu lassen. Obwohl sich die übersinnlichen Erfahrungen der imaginativen Erkenntnis nicht so verhalten, wie das Sinnlich-Überraschende, so ist doch notwendig, daß die Seele alle solche Erfahrungen in diesem Seelen-Gleichgewichte empfängt. Die Ausbildung dieser Seelenstimmung ist notwendig, wenn diese Erfahrungen nicht entweder dem Unbewußten anheimfallen sollen, oder durch Einflüsse getrübt, verfälscht werden sollen, die aus dem gewöhnlichen Seelenleben in Form von Illusionen, Träumereien, Suggestionen, Erinnerungen usw. kommen.

Von wesentlicher Bedeutung ist, daß die Umwandlung der gewöhnlichen Gedanken in die Offenbarungen der imaginativen Erkenntnis sehr häufig sich so vollzieht, daß zwischen dem einen und dem ändern eine längere Zeitspanne liegt. In dieser Zeitspanne ist das Seelenleben mit Dingen ausgefüllt, welche für das Bewußtsein nichts mit dem Umwandlungsvorgange zu tun haben. Der Verlauf ist dann der folgende: Man nimmt (meditierend) einen Gedanken auf, man versenkt sich in einen solchen, der den Keim zu einer Offenbarung durch imaginative Erkenntnis in sich trägt. Aber die ganze Seelen-Übung führt zunächst zu nichts. Das Leben geht weiter. Viel später stellt sich die Umwandlung in imaginative Erkenntnis erst ein. Sie kommt wie der Seelezugeflogen. In der Zwischenzeit kann sich dem Wesenhaften, das in der Umwandlung lebt, alles mögliche aus den unbewußten, oder trübe bewußten Untergründen des Seelen- und Leibeslebens beimischen, das aus der übersinnlichen Erfahrung eine völlige Phantasterei macht. In dieser Möglichkeit liegt es, daß Einwände gegen die übersinnliche Erfahrung so berechtigt erscheinen, die von Seiten solcher Persönlichkeiten gemacht werden, denen das wirkliche Wesen solcher Erfahrungen doch unbekannt ist. Diese Persönlichkeiten können schwer verstehen, daß ein gesundes Seelenleben bei seinem Aufrücken von der sinnlichen zur übersinnlichen Erfahrung das volle Bewußtsein in sich so zur Entfaltung bringt, daß es Täuschung von Wirklichkeit unterscheiden lernt, wie man im gewöhnlichen Leben ein aus Papierstoff verfertigtes Tier von einem lebenden unterscheiden kann. Aber allerdings: diese Entfaltung des vollen Bewußtseins ist für die übersinnliche Erfahrung notwendig. Denn nur sie kann sich im imaginativen Erkennen so einstellen, daß sie an dem Unterschiede, der zwischen dem wirklich Übersinnlichen und dem Illusionären besteht, erkennt, was auszuschalten ist, weil es nur aus der Persönlichkeit kommt. Wer das Wesen des wahrhaft Übersinnlichen erfaßt hat, der kann nie eine Illusion, Halluzination, versteckte Erinnerung usw. für etwas Übersinnliches ansehen, weil das wahrhaft Übersinnliche eben ganz anderer Art ist, als alles, was aus dem gewöhnlichen Erleben heraus durch phantastische oder krankhafte Seelen- oder Leibesverfassung in den Bereich eines nicht voll entfalteten Bewußtseins drängt.

Nun offenbart dasjenige, das hier als Inhalt der imaginativen Erkenntnis geschildert worden ist, am Menschen nurein solches Übersinnliches, das als geistige Bilde-Kräfte dem Leibesleben zugrunde liegt. Wer die imaginative Erkenntnis in sich entwickelt, der erwirbt damit zugleich ein Bewußtsein davon, daß das eigentlich Seelische in dem Inhalt dieser Erkenntnis noch nicht enthalten ist. Es muß dieses noch tiefer in den verborgenen Untergründen des Seelenlebens zur Entwickelung gebracht werden. Es sei hier wieder das Beispiel herangezogen, in dem der Geistesforscher durch Entfaltung von Gedanken, die ihn an die Grenze des gewöhnlichen Erkennens führen, einer Seelenverrichtung obliegt. Es ist damit nur ein Beispiel gegeben. Denn die Seelenverrichtungen, durch welche der Eintritt in die übersinnliche Erfahrung vermittelt wird, sind sehr mannigfaltige. Doch soll hier möglichst anschaulich geschildert werden; deshalb wird an ein besonderes Beispiel angeknüpft. Ist man in der Seelenverrichtung, die an die gewöhnliche Erkenntnisgrenze führt, ganz wahr gegen sich selber, so können in den folgenden Vorgang sich Selbsttäuschungen nicht einschleichen. Ruht nämlich die Seele in der Lage, in die sie ihre Gedanken an der bezeichneten Grenze gebracht haben, so dringen von den verschiedensten Seiten her andere Gedanken heran. Zu diesen Gedanken kommt man in ein ganz anderes Verhältnis, als man es im Denken des gewöhnlichen Lebens entwickelt. Da bringt man die Gedanken in ein Wechselspiel und läßt den einen durch den ändern sich logisch tragen, berichtigen, widerlegen usw. Man ist sich bewußt, daß man in einem logischen Tatbestand sich bewegt, und daß die Gedanken nur logisch auf einander wirken. Dies wird anders, sobald man in dem oben gekennzeichneten Erlebnis steht. Man beginnt das Aufeinanderwirken der Gedanken als wirklichen Vorgang zu erleben, in dem man auf ähn-liehe Art darinnen steht, wie in dem moralischen Verhalten des gewöhnlichen Lebens. Der eine Gedanke muß nicht nur logisch angenommen, der andere ebenso abgewiesen werden, sondern mit wirklicher Kraft muß der eine aus gewissen Untergründen heraufgezogen, der andere gewissermaßen getilgt werden. Es tritt etwas ein, das sich damit vergleichen läßt, daß im gewöhnlichen Leben aus moralischen Gesichtspunkten die eine Handlung erlaubt, die andere nicht erlaubt erscheint. Man muß festhalten, daß es sich hier um einen Vergleich handelt. Aber die Sache ist doch so, daß im Bereiche des geistigen Erlebens die Seele aus dem bloß logischen Verhalten heraustritt und in ein Wirksames hineingestellt wird. Sie gelangt dazu, zu erkennen: auf dem Wege, auf dem du dich jetzt bewegst, ist der eine Gedanke nicht bloß richtig, sondern eine Wirklichkeit fördernd, der andere ist nicht bloß unrichtig, sondern etwas wirklich verderbend, vernichtend. - Nun ist noch nicht dies unmittelbare Erlebnis dasjenige, das auf dem Wege übersinnlicher Erkenntnis weiter führt. Dies versetzt die Seele zunächst in eine Art inneren Kampfzustandes, der in erschütternden Erlebnissen sich zum Ausdruck bringt. Es werden da die Erlebnisse, die man mit rechten Gedanken macht, zu Ereignissen, durch die sich die Seele innerhalb gewisser Grenzen wie in ihrem Wesen verwandelt fühlt; was im gewöhnlichen Erleben nur zu Zweifeln führt, wird hier zu inneren tief wirkenden Schicksalstatsachen des seelischen Erfahrens.-Und doch ist dies alles nur der Ausgangspunkt dessen, was in übersinnlicher Erkenntnis weiter führt. Es muß dazu kommen ein Seelenvorgang in solchen Bereichen des menschlichen Erlebens, die im gewöhnlichen Leben gar nicht mittätig sind, die ganz im Unbewußten liegen bleiben. Eineinnere Verdichtung des Seelenlebens tritt ein, ein sich Durchdringen mit Kräften, die sie vorher in dunklen Untergründen gelassen hat. Ist in diesen innerseelischen Vorgängen die Reifung eingetreten, dann tritt in das Bewußtsein der Inhalt eines Seelenlebens, das den Bilde-Kraft-Leib durchsetzt. Man lernt dieses Seelenleben als etwas kennen, das seiner Wesenheit nach in entgegengesetzter Richtung wirkt wie die Kräfte des Bilde-Kraft-Leibes. Diese Kräfte suchen, zum Beispiele, die physischen und chemischen Kräfte des Leibes mit ihrem Wesen zu durchdringen und sie nach einer gewissen Richtung hinzuordnen; die eigentlich seelischen Kräfte wirken diesem Vorgang entgegen; sie suchen die Bildekräfte von dem physischen Leibe loszulösen. In dem Maße, in dem sie sie loslösen, durchdringen sie den Bilde-Kräfte-Leib mit ihrer eigenen Wesenheit. Dieser Vorgang muß fortwährend stattfinden, wenn das menschliche Leben seiner Wesenheit gemäß verlaufen soll. Der Bilde-Kräfte-Organismus ist wie in einer hin und her schwingenden Bewegung, schwebend zwischen einem Hinneigen zu den physischen und chemischen Vorgängen des Leibes und zwischen einem Durchdrungenwerden von dem Seelischen. -Hat man durch ein solches Seelen-Erlebnis sich zum Bewußtsein gebracht, wie die Seele sich verhält zu dem physischen und dem Bilde-Kraft-Organismus, so erkennt man auch ihr wahres Wesen, das von beiden unterschieden ist. Der wirkliche Vorgang, an dem dies erkannt wird, läßt sich mit dem Vorgange des Aufwachens vergleichen. Aufgewacht fühlt sich die Seele aus einem Zustand, in den keine Erinnerung zurückreicht, in einen solchen versetzt, in dem das bewußte Tagesleben mit seinem Vorstellen, Fühlen und Wollen verläuft. Ist die Seele dazu gelangt, sich in ihremin sich verdichteten Erleben zu erkennen, wie es durch die oben gekennzeichneten Seelen-Erfahrungen ermöglicht wird, so ist sie in der Lage, auch Erlebnisse zu haben, von denen sie durch unmittelbare Wahrnehmung weiß, daß der physische und Bilde-Kräfte-Organismus daran keinen Anteil haben. Sie erkennt auch, daß dasjenige Bewußtsein, das sich mit Hilfe dieser Organismen entwickelt, sich zu dem übersinnlich Erlebten nicht anders verhalten kann wie es sich im Augenblicke des Aufwachens verhält zu dem im Schlafe vorgegangenen. Das heißt, man hat es mit übersinnlichen Erlebnissen zu tun gehabt, welche durch das gewöhnliche Bewußtsein nicht entwickelt werden können, sondern welche von demselben aus einem ändern Bewußtsein herübergenommen werden müssen. So hat man den «zweiten Menschen» in sich gefunden, der einer übersinnlichen Welt angehört, und der nur Gegenstand eines Bewußtseins werden kann, das sich in einer jenseits des physischen und des Bilde-Kräfte-Leibes gelegenen Welt erschaut. (Die in solcher Art unabhängig vom physischen aber auch vom Bilde-Kräfte-Organismus gewonnenen Erkenntnisse einer übersinnlichen Welt sind in meinen oben genannten Büchern die «inspirierten Erkenntnisse» genannt.)

Erst durch diese Erkenntnisart ist es möglich, in das Wesen der Wechselzustände zwischen Schlafen und Wachen sowie in dasjenige des Lebens der Menschenseele zwischen dem Tode und einer neuen Geburt einzudringen. Dem gewöhnlichen

Wachbewußtsein kommt der Zustand der Seele während des Schlafes nur durch das verworrene Leben des Traumes in das Blickfeld. Es ist diesem Bewußtsein aber unmöglich, das Wesen des Traumes zu erkennen. Diese Erkenntnis wird erst möglich, wenn durch die inspirierte Er-kenntnis das innere Wesen des Schlafes der übersinnlichen Beobachtung zugänglich wird. Der Augenblick des Aufwachens stellt sich für diese Erkenntnis in anderer Art dar als für das gewöhnliche Bewußtsein. Er offenbart sich als ein Hereinnehmen des seelischen Wesens aus einer rein geistigen Welt, in der es vom Einschlafen bis zum Aufwachen ist, in den physischen und den Bilde-Kräfte-Organis-mus. Diesen Organismen wird gewissermaßen das Seelische im Aufwachen eingeatmet, im Einschlafen ausgeatmet. Es kann für diese Erkenntnis, wenn sie genügend in sich gefestigt ist, auch das seelische Leben, das im Schlafe unabhängig vom physischen und Bilde-Kräfte-Organismus verbracht wird, in das gewöhnliche Leben herüberleuchten. Dann wird es sich aber grundverschieden darstellen von dem gewöhnlichen verworrenen Traumleben. Man wird erkennen, daß dieses eine für die übersinnliche Erkenntnis belanglose Umgestaltung des eigentlichen im Schlafe verbrachten Seelenlebens durch den physischen und den Bilde-Kräfte-Organismus ist. Diese Organismen fangen gewissermaßen in ihr Wesen das unabhängige Seelenleben ein und kleiden es in die Erinnerungs- oder Phantasievorstellungen, die dem durch sie vermittelten persönlichen Leben entnommen sind.

Was durch die inspirierte Erkenntnis über das unabhängige Seelenleben sich offenbart, läßt durchschauen, daß sich mit der durch Vererbungsstoffe und Kräfte von der physischen Vorfahrenschaft überkommenen Organisation des Menschen sein geistiges Wesen verbindet, das vorher in einer geistigen Welt ein geistiges Dasein geführt hat. Und es ermöglicht diese Erkenntnis auch, das Wesen des physischen Todes zu durchschauen. Tritt dieser Tod ein, so löstsich der physische Organismus von dem Seelischen und dem Bilde-Kräfte-Organismus. Während des Lebens zwischen Geburt und Tod kann das Seelische niemals mit dem Bilde-Kräfte-Organismus allein verbunden sein ohne den physischen Leib. Denn da ist die Anziehungskraft, welche die beiden Organismen auf einander ausüben, größer als diejenige des Seelischen zum Bilde-Kräfte-Organismus. Erst wenn mit dem Tode der physische Organismus beginnt, seinen eigenen Gesetzen zu folgen, bleibt der Bilde-Kräfte-Organismus in dem Bereich des Seelischen zurück. Die Kraft, mit welcher das Seelische nunmehr diesen Organismus hält, ist dieselbe, mit welcher durch sie die Erinnerungen an das im physischen Dasein Erlebte aus den Untergründen der Seele heraufgeholt werden. Es findet deshalb in der Zeit, durch welche hindurch die Seele den Bilde-Kräfte-Organismus festhalten kann, eine zur Einheit zusammengefaßte Erinnerungs-Rückschau über das beschlossene physische Leben statt. Es würde nun den Umfang eines Aufsatzes weit überschreiten, sollte von den mannigfaltigen Verrichtungen gesprochen werden, welchen sich das Zusammenwirken von inspirierter und imaginativer Erkenntnis unterziehen muß, um zu Vorstellungen darüber zu kommen, wie lange die Seele durch ihre eigene Kraft, ohne die Unterstützung des physischen Organismus, den Bilde-Kräfte-Organismus festhalten kann. Es soll nur als Ergebnis mitgeteilt werden, daß sich diese Zeitdauer bei verschiedenen Personen verschieden stellt, daß sie aber nur wenige Tage ist. Nach Verlauf derselben befindet sich die Menschenseele in einem Zustand, der nur für das inspirierte Bewußtsein zugänglich ist. Es ist ihr dieses Bewußtsein aber selbst eigen, wenn auch in einer anderen Form als diejenige ist,die der Geistesforscher für die übersinnliche Erkenntnis während des Lebens im Leibe entwickelt.

Mit dem durch den Tod abgeschlossenen Erdenleben bleibt die Seele nach der Trennung vom Bilde-Kräfte-Organismus verbunden. Die Verbindung ist eine seelische. Es handelt sich zunächst darum, die in der Seele vorhanden gebliebenen Ergebnisse des Erdendaseins dem Leben in der geistigen Welt anzupassen. Die Ergebnisse der inspirierten Erkenntnis führen zu der Vorstellung, daß diese Anpassung Jahrzehnte dauert. Erst nach Ablauf dieser Zeit ist die Seele in ihrem eigenen geistigen Elemente, in dem sie auf geistige Art die lange Zeit durchlebt, deren Ergebnis dazu führt, ein neues Erdenleben aufzunehmen. Über einen Teil des Lebens in diesem Elemente gelangt die inspirierte Erkenntnis zu folgenden Vorstellungen. - Die physische Wissenschaft führt dazu, anzuerkennen, daß die Eigenschaften eines Menschen gewissermaßen eine Zusammenziehung von Eigenschaften seiner physischen Vorfahren sind. Die Begriffe, durch welche die Naturwissenschaft in das physische Wesen der Vererbung einzudringen sucht, werden von der Geisteswissenschaft ebenso wenig angefochten, sondern voll anerkannt wie andere naturwissenschaftliche Vorstellungen (Geisteswissenschaft ist mit Naturwissenschaft im vollen Einklänge, was nicht oft genug gesagt werden kann, da die Gegner der Geisteswissenschaft immer wieder mit Einwendungen zur Hand sind, ohne eigentlich zu wissen, wovon sie reden und ohne zu durchschauen, daß der Geistesforscher ihre Einwände kennt, aber daneben allerdings auch deren Mangel an beweisender Kraft). Nun ist die vom physischen

Organismus unabhängige Seele zwischen Tod und neuer Geburt nicht unver-bunden mit der physischen Welt. Sie ist vielmehr mit den Verhältnissen, welche durch lange Geschlechterfolgen hindurch die Vorfahren ihres neuen physischen Erdenleibes zusammenführen, verbunden. Wie die Seele im physischen Dasein mit dem eigenen Leibe verbunden ist, so ist sie übersinnlich verbunden mit den Gesetzen, nach denen sich eine Geschlechterfolge bildet, die zuletzt zu dem Elternpaare führt, das diese Seele in ein neues Erdendasein trägt. Und sie ist ein Teil der Kräfte, welche in diesen Gesetzen wirken. Man kann deshalb sagen: ein Mensch ererbt gewisse Eigenschaften, weil er sich das Wesen dieser Vererbung selbst mitvorbereitet. Selbstverständlich sind seine Kräfte nicht allein in den die Vererbungsverhältnisse bestimmenden Kräften der Geschlechterfolge tätig. Doch dies braucht ja nur gesagt zu werden, weil durch die Nicht-Erwähnung billige Einwände hervorgerufen werden können. Erheblicher ist es aber, zu betonen, daß diese Mitwirkung zu den Vererbungsverhältnissen nur ein geringer Teil des Lebensinhaltes der Seele in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt sein kann. Es ergibt sich so für die inspirierte Erkenntnis das Hereinwirken des Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt in das neue physische Erdenleben. Es wirken die Kräfte der geistigen Welt aus der Zeit vor der Geburt (oder der Empfängnis) in den Verlauf des Erdenlebens in alles dasjenige hinein, was durch die innere Wesenheit des Menschen bestimmt erscheint.

Ein anderes als dieser durch die innere Wesensart des Menschen hervorgerufene Lebensverlauf ist dasjenige, was mit dem Worte Schicksal umfaßt wird. Im Schicksal ist Inbegriffen, was das Leben durch das Herankommen äußerer Verhältnisse bestimmt. In das Wesen des Schicksalskann weder die imaginative noch die inspirierte Erkenntnis einen Einblick gewinnen. Um Vorstellungen über das Schicksal zu erringen, ist notwendig, daß die inspirierte Erkenntnis den Augenblick abwartet, in dem ohne Selbsttäuschung die übersinnliche Erkenntnis selbst ein vollwertiges Schicksals-Erlebnis des Menschen wird. Der Augenblick ist dann gekommen, wenn durch alle vorangegangenen Seelenverrichtungen das Gefühlsleben so verdichtet ist, daß die gewonnene Erkenntnis als Schicksais-Ereignis alles andere zu übertönen vermag, was im Leben sonst an Schicksais-Einschlägen möglich ist. Es muß von vorneherein zugegeben werden, daß in der Beurteilung dessen, was hier gemeint ist, dem Menschen unermeßliche Gefahren der Selbsttäuschung, der Unwahrhaftigkeit gegen sich selbst entgegenstehen. Getilgt können diese nur werden, wenn die vorangegangenen Seelen-Verrichtungen ihn so vorbereitet haben, daß er diesen Gefahren nicht unbewußt gegenübersteht, sondern daß er sie gewissermaßen vollwirklich vor sich sieht. - Die Verdichtung des Seelenlebens, die sich auf diese Art ergibt, trägt in dieses zu der imaginativen und inspirierten Erkenntnis die «intuitive» hinzu. Durch sie ist es möglich, Vorstellungen darüber zu gewinnen, wie aus vorangegangenen Erdenleben auf geistige Art Kräfte herüberwirken in das gegenwärtige, die sich in dem Schicksal offenbaren. Der imaginativen Erkenntnis ist zugänglich der Zusammenhang von Bilde-Kräften, welche das Leibesleben des Menschen von der geistigen Welt aus ordnen. Der inspirierten Erkenntnis offenbaren sich die Kräfte, welche aus dem Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt in das seelische Leben des Erdendaseins hereinwirken. Der intuitiven Erkenntnis sind Vorstellungen möglich über dasHerüberwirken von Kräften aus verflossenen Erdenleben in den Schicksalsverlauf. Das Wesen dieser Kräfte soll hier durch einen etwas groben Vergleich angedeutet werden. Ein Erlebnis des physischen Daseins erschöpft sich nicht in demjenigen, was von ihm dem Erleben im physischen Dasein zugänglich ist. Seine Wirkung ist eine viel umfänglichere als das so Erlebte. Es geschieht auf die Seele eine Wirkung, die zunächst unbewußt bleibt. Diese Wirkung verharrt aber in der Seele. Sie erzeugt in derselben etwas, das sich eben grob vergleichen läßt mit einem leeren Raum im Umfang der Seelenkräfte. Es wird diese «Leerheit» des Seelischen durch den Tod und durch das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt hindurchgetragen und ist weiter vorhanden im neuen Erdenleben. Da verhält es sich seelisch-geistig - wieder ein grober Vergleich - wie sich ein Raum, aus dem die Luft ausgepumpt ist, verhält zu seiner Umgebung, wenn in seinem Umfassungsgefäß eine Öffnung angebracht wird. Der leere Raum saugt die ihn umgebende Luft in sich. So saugt die «Leerheit» in der Seele die Verhältnisse herbei, die in das Schicksalsgewebe eingreifen. Und da die Wirkung solcher «Leerheiten» der Seele vorhanden ist seit ihrem Entstehen in einem Erdenleben, so ist die Möglichkeit gegeben, daß durch die Seele selbst ein Zusammenhang geschaffen wird zwischen den Erlebnissen der aufeinanderfolgenden Erdenläufe. Die Seele gibt sich unter dem Einflüsse der vorangegangenen Erdenleben aus ihrem geistigen Leben zwischen Tod und neuer Geburt die Richtung nach denjenigen Erdenverhältnissen, deren Beschaffenheit das folgende Schicksal mit dem vorangegangenen ursächlich verknüpft. Die Kräfte, welche in dieser Richtung wirken, vereinigen sich mit denen, welche in der vorher ge-schilderten Art das Erdenleben vom Innern des Menschen heraus bestimmen, oder sie durchkreuzen auch diese für eines oder mehrere Erdenleben. Die Zusammenhänge des Lebens, die sich dadurch ergeben, sind naturgemäß schwer in Kürze zu schildern, weil sie fast unüberschaubar mannigfaltig sind. Doch wird ein Verständnis der dargestellten Vorstellungen, die nur allgemeine Gesichtspunkte geben, jedem einen genug bestimmten Begriff vor die Seele treten lassen, wie zum Beispiele die Art der Begegnung mit einem Menschen und alles, was damit zusammenhängt, die Folge sein kann des Zusammenseins mit demselben Menschen in vorangegangenen Erdenleben.

Wer vermeint, daß Vorstellungen dieser Art unvereinbar seien mit dem Vorhandensein der menschlichen Freiheit, der lebt in demselben Denkfehler, in dem sich derjenige befindet, welcher glaubt, von dieser Freiheit könne nicht gesprochen werden, weil durch das Leben in der physischen Welt der Mensch doch den Notwendigkeiten des Essens, des Schlafens usw. unterworfen ist. Freiheit wird durch die übersinnlichen Notwendigkeiten so wenig ausgeschlossen wie durch die sinnlichen.

DIE GEISTESWISSENSCHAFT ALS ANTHROPOSOPHIE UND DIE ZEITGENÖSSISCHE ERKENNTNISTHEORIE

PERSÖNLICH-UNPERSÖNLICHES

Als 1894 meine «Philosophie der Freiheit» gedruckt war, übergab ich das Buch persönlich Eduard von Hartmann. Mir lag damals viel an einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit diesem Manne über die grundlegenden Anschauungen, auf denen der Ideenbau meines Buches ruhte. Meine diesbezüglichen Erwartungen schienen berechtigt, da Eduard von Hartmann meinem literarischen Wirken vom Anfang an in wahrhaft freundlicher Art entgegengekommen war. Jedesmal, wenn ich ihm meine vor der «Philosophie der Freiheit» veröffentlichten Schriften übersandt hatte, erfreute er mich mit oft ausführlicher brieflicher Beantwortung der Zusendung. Im Jahre 1889 durfte ich mit ihm ein langes Gespräch führen, welches die damals die philosophische Welt bewegenden erkenntnistheoretischen Fragen zum Inhalt hatte. Und besonders deshalb erwartete ich vieles von einer Auseinandersetzung über mein Buch, weil ich einerseits warmer Verehrer des Idealismus seiner Philosophie, aufmerksamer Betrachter seiner Behandlung wichtiger Lebensfragen, andrerseits sein entschiedener Gegner war in allem Wesentlichen der erkenntnistheoretischen Grundlegung einer Weltanschauung. In völligem Einklang wußte ich mich allerdings mit ihm in einem wichtigen Punkte der philosophischen Ethik; nur trennte ich für mich diesen Punkt - das selbstlose Hingeben der Menschenseelean den geschichtlichen Werdeprozeß der Menschheit als ethisches Motiv – von dem mir haltlos scheinenden Pessimismus Hartmanns. Es konnte mich selbstverständlich nicht der naive Glaube befallen, den Schöpfer der «Philosophie des Unbewußten» in grundlegenden Anschauungen zu meinen Gesichtspunkten zu bekehren. Aber Eduard von Hartmann war stets geneigt, in wirklich liebevoller Art auf Anschauungen einzugehen, die den seinigen entgegengesetzt waren; und sein Eingehen führte zu denjenigen fruchtbaren Auseinandersetzungen, die auf dem Gebiete des Weltan-schauungsstrebens wünschenswert sind. Außerdem lag mir auch schon damals nichts ferner, als die Schätzung des Wertes einer Persönlichkeit davon abhängig zu machen, inwieweit ich Gegner oder Bekenner von deren Ideen sein konnte. Die Schätzung, die ich Eduard von Hartmann entgegenbrachte, hatte zur Folge, daß ich ihn 1891 bat, die Widmung meiner kleinen Schrift: «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer Philosophie der Freiheit» anzunehmen. Er erklärte sich dazu bereit. Und so konnte ich denn auf die zweite Seite dieser Schrift in voller Aufrichtigkeit die Worte drucken lassen: «Dr. Eduard von Hartmann in warmer Verehrung zugeeignet von dem Verfasser.» Dies geschah, trotzdem Eduard von Hartmann den Inhalt der Schrift vom Gesichtspunkte seiner Weltanschauung restlos ablehnen mußte.

Mit meinen Erwartungen bezüglich einer Auseinandersetzung über die «Philosophie der Freiheit» hatte ich mich nicht getäuscht. Denn Eduard von Hartmann beehrte mich wenige Wochen nach der Überreichung des Buches nicht nur mit einem freundlichen Schreiben, sondern er sandte mir auch das ihm übergebene Exemplar des Buches mit seinenzum Teile sehr ins einzelne gehenden Bemerkungen und Einwendungen, die er fast Seite für Seite in das Buch eingetragen hatte. Am Schlüsse hatte er den Gesamteindruck in zusammenfassenden Sätzen verzeichnet. Er hatte sein Urteil so scharf gestaltet, daß mir in seinen Worten das Schicksal vor die Seele treten konnte, das meine Weltanschauung innerhalb des zeitgenössischen Denkens finden mußte. Indem ich in einer Besprechung dieses Urteils die vorliegenden Ausführungen werde ausklingen lassen, wird es mir möglich sein, zu zeigen, wie ich vom Anfang meiner schriftstellerischen Laufbahn an die erkenntnistheoretische Grundlegung für dasjenige erstrebte, was ich später in einer Reihe von Schriften als «Geisteswissenschaft» oder Anthroposophie darzustellen versuchte und an dessen Ausbau ich bis heute arbeite.

In den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, in denen meine schriftstellerische Betätigung begann, sah man sich einer Weltanschauungsströmung

gegenübergestellt, die im Grunde jeden Zugang des menschlichen Erkennens zu einer Welt der wahrhaftigen Wirklichkeit verbaut hatte. Mir schien vor allem ändern nötig, in Weltanschauungsfragen nach einer wissenschaftlich gesicherten erkenntnistheoretischen Grundlage zu streben. Welchen Meinungen man damals auf diesem Gebiete begegnete, könnte aus einer Unzahl damaliger Schriften gekennzeichnet werden. Es soll hier diejenige des Dichters und Philosophen Robert Hamer-ling angeführt werden. Dies wieder aus dem Grunde, weil ich mich in den erkenntnistheoretischen Grundfragen in vollstem Gegensatze zu dieser von mir hoch verehrten und geschätzten Persönlichkeit befand. Robert Hamerling schrieb damals seine bedeutungsvolle «Atomistik des Willens». So-gleich am Anfange dieses Buches begegnet man dem folgenden Gedanken: «Gewisse Reizungen erzeugen den Geruch in unserm Riechorgan ... Die Rose dufttet also nicht, wenn sie niemand riecht. – Gewisse Luftschwingungen erzeugen in unserm Ohr den Klang. Der Klang existiert also nicht ohne ein Ohr. Der Flintenschuß würde also nicht knallen, wenn ihn niemand hörte ... Wer dies festhält, wird begreifen, welch ein naiver Irrtum es ist zu glauben, daß neben der von uns <Pferd> genannten Anschauung oder Vorstellung noch ein anderes, und zwar erst das rechte, wirkliche
<Pferd> existiere, von welchem unsere Anschauung eine Art von Abbild ist. Außer mir ist – wiederholt sei es gesagt – nur die Summe jener Bedingungen, welche bewirken, daß sich in meinen Sinnen eine Anschauung erzeugt, die ich <Pferd> nenne.» Hamerling fügt zu diesen Sätzen hinzu: «Leuchtet dir, lieber Leser, das nicht ein und bäumt dein
<Verstand> sich vor dieser Tatsache wie ein scheues Pferd, so lies keine Zeile weiter; laß dies und alle anderen Bücher, die von philosophischen und naturwissenschaftlichen Dingen handeln, ungelesen; denn es fehlt dir die hierzu nötige Fähigkeit, eine Tatsache unbefangen aufzufassen und in Gedanken festzuhalten.» Die Gedanken, die Hamerling ausspricht, gehörten so zu den Denkgewohnheiten der Erkenntnistheoretiker in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, daß von ihnen schon 1879 Gustav Theodor Fechner in seinem Buche «Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht» schrieb: «Sind es doch die Gedanken der ganzen denkenden Welt um mich. Wie sehr und um was sie zanken mag, darin reichen sich Philosophen und Physiker, Materialisten und Idealisten, Darwinianer und Anti-darwinianer, Orthodoxe und Rationalisten die Hände. Esist nicht ein Baustein, sondern ein Grundstein der heutigen Weltansicht... Was wir der Welt um uns abzusehen, abzuhören meinen, es ist alles nur unser innerer Schein, eine Illusion, die man sich loben kann, wie ich's noch jüngst gelesen; bleibt aber eine Illusion. Licht und Ton in der äußern, von mechanischen Gesetzen und Kräften beherrschten, zum Bewußtsein noch nicht durchgedrungenen Welt über die organischen Geschöpfe hinaus sind nur blinde, stumme Wellenzüge, die von mehr oder weniger erschütterten materiellen Punkten aus den Äther und die Luft durchkreuzen, und erst, wenn sie an den Eiweißknäuel unseres Gehirns, ja wohl gar erst, wenn sie an einen bestimmten Punkt desselben antreffen, sich durch den spiritistischen Zauber dieses Medium in leuchtende, tönende Schwingungen umsetzen. Über Grund, Wesen, nähere Bestimmungen dieses Zaubers streitet man; über die Tatsache ist man einig; und von allen Denk- und Erkenntnistheorien, in denen die Philosophie sich eben jetzt erschöpfen und leeren will, als wollte sie noch eine Philosophie gebären, führt keine zu einem Zweifel an der Richtigkeit dieser Tatsache, es sei denn, um den Zweifel für unlösbar zu erklären oder die Welt in Stäubchen zu zertrümmern, die nur sich selber, aber nicht die Welt erleuchten.»

Wer sein Denken solchen Betrachtungen ferne gehalten hat, dem können sie als wertloses Vorstellungsgespinst erscheinen. In den Einzelwissenschaften und in der mehr dem unmittelbaren Leben zugewandten Betätigung tauchen sie nicht in einer Art auf, daß man mit ihnen rechnen müßte. Wer aber in Weltanschauungsfragen mitsprechen will, der muß sich mit ihnen auseinandersetzen. Man findet im zweiten Bande meines Buches «Die Rätsel der Philosophie» - indem Abschnitte: «Die Welt als Illusion» – eine ausführliche Darstellung der wesentlichsten Formen, in denen sich diese Betrachtungen in der neuesten Zeit auslebten. Fruchtlos wäre es vor dreißig Jahren gewesen, sich mit einer Weltanschauung in die Gedankenrichtung der Zeit hineinzustellen, ohne Stellung zu diesen Betrachtungen zu nehmen. Denn auf ihrem Boden wurden die Urteile darüber erzeugt, ob eine Weltanschauung einen berechtigten Ausgangspunkt habe oder nicht. Gideon Spicker, von dem es ein anregendes Werk über «Lessings Weltanschauung» gibt, der dann die beiden bedeutungsvolle Bändchen «Vom Kloster ins akademische Lehramt» und «Am Wendepunkt der christlichen Weltperiode» veröffentlicht hat, schrieb mir zwar 1886, nach dem Erscheinen meiner «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung», es wäre nötig, daß man endlich aufhöre, fortwährend über die Frage nachzusinnen, wie und innerhalb welcher Grenzen der Mensch erkennen könne. Man solle lieber darangehen, einmal wirklich etwas zu erkennen. Allein die Beobachtung der Zeitverhältnisse auf diesem Gebiet ließ es aussichtslos erscheinen, mit einer Weltanschauung aufzutreten, die nicht ihre sichere erkenntnistheoretische Grundlegung voranschickt.

Die verschiedensten Gestaltungen des Schopenhauerschen Satzes: die Welt ist meine Vorstellung, boten sich damals in allen möglichen Abänderungen dar. Volkelt, der feinsinnige Zergliederer Kants, der umsichtige Verfasser des erkenntnistheoretischen Buches: «Erfahrung und Denken», schrieb in der damaligen Zeit: «Der erste Fundamentalsatz, den sich der Philosoph zum deutlichen Bewußtsein zu bringen hat, besteht in der Erkenntnis, daß unser Wissen sich zunächst auf nichts weiter als auf unsere Vorstellungen er-streckt. Unsere Vorstellungen sind das Einzige, das wir unmittelbar erfahren, unmittelbar erleben; und eben weil wir sie unmittelbar erfahren, deshalb vermag uns auch der radikalste Zweifel das Wissen von denselben nicht zu entreißen. Dagegen ist das Wissen, das über unser Vorstellen - ich nehme diesen Ausdruck hier überall im weitesten Sinne, so daß alles psychische Geschehen darunter fällt - hinausgeht, vor dem Zweifel nicht geschützt. Daher muß zu Beginn des Philosophierens alles über die Vorstellungen hinausgehende Wissen ausdrücklich als bezweifelbar hingestellt werden.» Solche Behauptungen waren für philosophisch Denkende im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts zu selbstverständlichen Wahrheiten geworden; sie sind es für viele noch heute, die gehört werden, wenn darüber geurteilt werden soll, ob eine Weltanschauung auf einem berechtigten Boden steht oder nicht.

In die Vorstellungsart, die zu solchen Behauptungen führt, muß man sich einleben, wenn man in unserer Zeit in Weltanschauungsfragen mitreden will. Mir schien ein solches Einleben zu zeigen, daß die Grundfragen über den Erkenntnisvorgang ganz anders gestellt werden müssen, als dies von vielen Erkenntnistheoretikern geschieht, wenn nicht der Gedankengang, der in solchen Fragen eingeschlagen wird, dazu führen soll, daß man am Ende vor einer Selbstauflösung dieses Gedankenganges steht. Klarheit auf diesem Gebiete zu suchen, Klarheit über Wert und Geltungsberechtigung der in Betracht kommenden Ideen, war die Aufgabe, die ich durch die Forschungen zu lösen suchte, deren Darstellung man in meinem Schriftchen «Wahrheit und Wissenschaft» und in meinem Buche «Philosophie der Freiheit» findet. «Wahrheit und Wissenschaft» war als eine«Verständigung des philosophierenden Bewußtseins mit sich selbst» gedacht. Diesen Titel trägt die Schrift auch in dem Druck als Doktordissertation, in dem deren wesentlicher Inhalt schon enthalten ist.

Ich glaubte zur Zeit, als ich diese Schriften verfaßte, und glaube noch heute, man habe den Grundfehler vieler Erkenntnistheorien darin zu suchen, daß der Erkenntnisvorgang schon an seiner Wurzel ganz falsch angeschaut wird. Man denkt zunächst an den Gegensatz: Mensch und Welt. Man stellt sich vor, die Welt wirke auf den Menschen. Dieser bekommt von ihr Eindrücke. Aus diesen Eindrücken gestaltet sich das Weltbild, in dem er vorstellend lebt. Von diesem Gedanken aus ist dann ein fast selbstverständlicher Ideengang zu der Meinung: also ist alles, was innerhalb des menschlichen Bewußtseins auftritt, nur Bewußtseinserzeugnis. Jegliches Ding oder Wesen einer Außenwelt liegt jenseits des Bewußtseins; denn erst, wenn das unbekannt, unbewußt bleibende der Außenwelt vom Bewußtsein aufgenommen ist, wird es menschliches Weltbild. Wie die Dinge oder Wesen außerhalb des Bewußtseins sind, ist eine das menschliche Erkenntnisvermögen übersteigende Frage. Diese Vorstellungsart erscheint in verschiedenen Philosophien eingeschnürt in wahre Knäuel von Begriffen, die oft in einer so un-ursprünglichen, von ihrer Quelle weit abstehenden Form gedacht werden, daß mancher, der sich in sie eingewöhnt hat, gar nicht anders kann, als jeden für einen Dilettanten zu halten, der diese Begriffe auf ihre einfache Form zurückführen möchte.

Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß der geschilderte Gedankengang von einem gewissen Gesichtspunkte aus so festgefügt erscheint, daß ein Einwand fast zur Unmöglichkeit wird, und daß Hamerling mit einigem Recht sagen konnte, wer diese Anschauung nicht gelten läßt, dem fehle die Fähigkeit, eine Tatsache unbefangen aufzufassen und in Gedanken festzuhalten. Mir kam es nicht auf eine Widerlegung oder Kritik im gewöhnlichen Sinne gegenüber dieser Vorstellungsart an. Ich stellte nicht die Frage: inwieferne ist dieser Gedankengang unrichtig? Sondern ich versuchte, die andere erschöpfend zu beantworten: inwieferne ist er richtig? Und mir ergab sich, daß die Erkenntnistheoretiker in den Fehler verfallen waren, die Beantwortung nicht zu Ende zu führen. Sie waren auf halbem Wege stehengeblieben. Ein Weiterschreiten führt gerade von ihrem Ausgangspunkt aus zu anderen Ergebnissen, als die von ihnen geltend gemachten sind. Wer einen Sinn für gewisse feinere Gesetze der menschlichen Logik und Psychologie hat, der weiß, daß man den Wahrheitswert eines Gedankens sehr oft dadurch verkennt, daß man sich von vorschnell in der Seele aufsteigenden widerlegenden Vorstellungen gefangen nehmen läßt. Auf diese Art entstehen für eine unbefangene Betrachtungsart verhängnisvolle Fallen, die verhindern können, zu rechten Erkenntniszielen zu gelangen. Das Sich-Einleben in einen Gedankengang, das Mitgehen auf seinen Wegen ist dagegen in vielen Fällen ein besseres Verhalten. Verliert man dabei die Einsicht in die Tragweite und den Geltungsbereich der einzelnen Gedankenverrichtungen nicht aus dem Bewußtsein, läßt man sich nicht überwältigen von dem Streben nach Einseitigkeit, das so viele Gedankenrichtungen in sich bergen: so kann auch das einseitig und unvollkommen Gedachte in das Gebiet der Wahrheit führen. Von solchen Voraussetzungen ausgehend, versuchte ich zu erkenntnistheoretischen Ergebnissen zu kommen. DasGefundene scheint mir auch heute noch völlig gesichert. So wie der Mensch in die Welt hineingestellt ist, muß er sich gestehen, daß sein Weltbild ihm so gegeben ist, wie es die Wesenheit seiner Organisation verlangt. In diesem Grundgedanken kann man sich einig wissen mit Kantianern, Neukantianern, Physiologen und deren Gefolge. Man kann mit ihnen bekennen: was dem menschlichen Bewußtsein erscheint, tritt so auf, wie es die Bedingungen des wahrnehmenden Menschen erfordern. Bleibt man nun an dieser Vorstellung haften und führt man sie einseitig gedanklich weiter, ohne im Fortschreiten sich mit der Wirklichkeit des Menschenwesens zu verbinden, dann versperrt man sich den Zugang zu einem wahrhaftigen Erfassen der Erkenntnisfähigkeit. Dieses versuchte ich in meinen beiden genannten Schriften ausführlich darzulegen. An die erste Gestalt, in welcher dem Menschen sein Weltbild gegeben ist, kann sich im Menschen-Innern ein Geistesvorgang anschließen, der dieses Weltbild insoferne verwandelt, als er ihm seinen subjektiven Charakter benimmt und das Erkennen in das Objektive untertauchen läßt. Man kann nun allerdings der Meinung sein, dieser Vorgang sei nur eine Fortsetzung, eine Art gedanklicher oder methodischer Überarbeitung des gegebenen Weltbildes. Ist man dieser Ansicht, dann wird man in allem, was innerhalb des Bewußtseins auftreten kann, nichts anderes zu sehen vermögen als eine Art Bewußtseinswirkung der jenseits des Erkennens bleibenden wahren Wirklichkeit. Ich bemühte mich nun, zu zeigen, daß das Erkennen in seinem weiteren Fortschreiten die Gestalt überwindet, welche dem Weltbild bei seinem ersten Auftreten durch die menschliche Organisation gegeben ist. Allerdings muß das Erkennen, um ein Bewußtsein von die-ser Tatsache zu haben, zu einer Betätigung gelangen, die ich diejenige im reinen Denken genannt habe. Diese Betätigung wird von vielen Erkenntnistheoretikern von vornherein bestritten. Man könnte aber, Hamerlings Worte verwandelnd, sagen: wer die Anschauung nicht gelten läßt, daß im inneren Denk-Erleben eine Betätigung möglich ist, welche sich nur in inneren lebendigen Denkvorgängen selbst bewegt und welche die Vorstellungen der Sinneswelt nicht mehr als Abbilder, sondern nur als veranschaulichende Bilder verwendet, dem fehlt die Fähigkeit, eine Tatsache unbefangen aufzufassen und in Gedanken festzuhalten. Meine erkenntnistheoretische Forschung führte zu dem Ergebnis, daß der Mensch durch seine Organisation sich zunächst aus der wahren Wirklichkeit eine unvollständige gewissermaßen herausschneidet, und daß er im weiteren Fortgang seines Erkennens, in der Erhebung zum reinen Denken, sich in diese wahre Wirklichkeit wieder hineinstellt. Meine genannten Bücher wollen zeigen, daß das menschliche Erkennen unbegriffen bleibt, wenn man es wie ein dem objektiven Weltprozeß gleichgültiges Abbild ansehen möchte und sich dann doch gestehen muß, daß es ein solches nicht sein kann. Das Erkennen zeigte sich mir als ein im Wesen des Menschen begründeter Entwicklungsvorgang, der dieses Wesen von einer Stufe zur ändern führt. Der Mensch erlebt in seinem erkennenden Verkehr mit der Außenwelt sein eigenes Wesen zunächst unvollständig, indem er sich durch seine Organisation ein unvollständiges Bild der Wirklichkeit vor die Wahrnehmung stellt. Er verwandelt im weiteren inneren Erfahren die erste Gestalt seines Weltbildes, das ein unvollendetes Abbild der Außenwelt ist, so, daß er mit seinem inneren Erleben in der wahren Wirklichkeitsteht. In dieser Art angesehen erscheint der Erkenntnisvorgang schon an seiner Wurzel anders als bei vielen Erkenntnistheoretikern. Ein Vergleich kann das hier in Betracht kommende verdeutlichen. Er ist selbstverständlich mit all der Einschränkung gemeint, die für alle Vergleiche gilt. Man kann die substantielle Natur der Getreidepflanze untersuchen mit Bezug darauf, inwiefern sich Getreide durch die in ihm enthaltenen Stoffe zum menschlichen Nahrungsmittel eignet. Diese Untersuchung kann sehr wissenschaftlich getrieben werden. Und doch kann man von einem gewissen Gesichtspunkte aus sagen: eine solche Untersuchung besagt nichts für das Wesen der Pflanze, insoferne sich dieses in den Vorgängen auslebt, die zum Wachsen, Blühen und Fruchttragen führen. Das innere Wesen der Pflanze offenbart sich aber in diesen Vorgängen. Und was die Pflanze als menschliches Nahrungsmittel wird, ist in gewissem Sinne eine aus dem Pflanzenwesen herausfallende Nebenwirkung. Der menschliche Erkenntnisvorgang ist seinem Wesen nach ein Glied der menschlichen Entwicklung. Was durch ihn geschieht, hat seine Bedeutung innerhalb dieser Entwicklung. Daß auf einer gewissen Stufe dieser Entwicklung in der Gedanken- und Ideenbetätigung auch ein Abbild der Außenwelt zutage tritt, ist dem Erkenntnisvorgang in einem ähnlichen

Sinne nicht ureigentümlich, wie das Eintreten des Getreides in die menschliche Ernährung. Glaubt man die Hauptfrage der Erkenntnistheorie so stellen zu müssen, daß man nur darauf sieht: inwieferne ist das Erkennen Abbild einer Außenwelt, so verschiebt man die Betrachtung ebenso, wie man die botanische Hauptfrage verschöbe, wenn man das Wesen der Pflanze durch die Nahrungsmittelchemie suchen wollte.In dem Schlußabschnitt des zweiten Bandes meiner «Rätsel der Philosophie» findet man einen «skizzenhaft dargestellten Ausblick auf eine Anthroposophie» (geschrieben 1914). In diesem versuche ich zu zeigen, daß ein völlig organisches Fortschreiten gedacht werden muß von den erkenntnistheoretischen Grundanschauungen meiner Schrift «Wahrheit und Wissenschaft» und meiner «Philosophie der Freiheit» zu demlnhalte der «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie», wie ich sie weiter ausgebaut habe. Wer diese meine früheren Schriften aber unbefangen liest, wird bemerken können, daß die in ihnen entwickelten Ergebnisse durch rein philosophische Forschung gewonnen sind, und daß deshalb die Zustimmung zu dem in ihnen geltend Gemachten nicht abhängig ist von der Stellung, die jemand zu der von mir vertretenen «Geisteswissenschaft» einnimmt. Ich habe mich bewußt in jenen Büchern der Denkmittel und der Methodik allein bedient, die man gewöhnt ist, in philosophischen Arbeiten zu finden. So scheint mir, daß die von mir «Geisteswissenschaft» genannte Forschungsart zwar eine gesicherte philosophische Grundlegung in meinen erkenntnistheoretischen Darstellungen hat, daß aber das philosophische Urteil über diese Grundlegung von dem geisteswissenschaftlichen Überbau ganz unabhängig gehalten werden kann. Für mich liegt aber ein eindeutiger Weg von meiner Erkenntnistheorie zur «Geisteswissenschaft». Wer unbefangen zu durchschauen vermag, welches die Forschungsart ist, die den Ausführungen meiner späteren Bücher oder den kurzen Darstellungen des ersten und vierten Buches dieser Zeitschrift zugrunde liegt, dem werden die möglichen erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten durch meine früheren Schriften aus dem Wege geräumt.Wenn ich in meinen geisteswissenschaftlichen Schriften diejenigen Erkenntnisvorgänge darstelle, welche durch geistige Erfahrung und Beobachtung in ebensolcher Art zu Vorstellungen führen über die geistige Welt wie die Sinne und der an sie gebundene Verstand über die sinnenfällige Welt und das in ihr verlaufende Menschenleben, so durfte dieses nach meiner Auffassung nur dann als wissenschaftlich berechtigt hingestellt werden, wenn der Beweis vorlag, daß der Vorgang des reinen Denkens selbst schon sich als die erste Stufe derjenigen Vorgänge erweist, durch welche übersinnliche Erkenntnisse erlangt werden. Diesen Beweis glaube ich in meinen früheren Schriften erbracht zu haben. Ich habe in der verschiedensten Art zu begründen versucht, daß der Mensch, indem er im reinen Denkvorgang lebt, nicht bloß eine subjektive, von den Weltvorgängen abgewandte und für diese gleichgültige Verrichtung vollbringt, sondern daß das reine Denken ein über das subjektiv menschliche Tun hinausführendes Geschehen ist, in dem das Wesen der objektiven Welt lebt. Es lebt so darin, daß der Mensch im wahren Erkennen mit dem objektiven Weltwesen zusammenwächst. Wer die Darstellungen meiner früheren Schriften, auch die einführende Auseinandersetzung, die ich in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners deutscher Nationalliteratur geschrieben habe, in unbefangene Erwägung ziehen will, der wird das Gewicht des Satzes fühlen können, den ich 1897 in meinem Buche «Goethes Weltanschauung» niedergeschrieben habe. «Wer von der Kälte der Ideenwelt spricht, der kann Ideen nur denken, nicht erleben. Wer das wahrhafte Leben in der Ideenwelt lebt, der fühlt in sich das Wesen der Welt in einer Wärme wir-ken, die mit nichts zu vergleichen ist.» In meinem vor kurzem erschienenen Buch «Vom Menschenrätsel» habe ich das «schauende Bewußtsein» beschrieben – in Anlehnung an die Goethesche Idee von der «anschauenden Urteilskraft». Ich verstehe darunter die Fähigkeit des Menschen, sich eine geistige Welt zur unmittelbaren Anschauung und Beobachtung zu bringen. Meine früheren Schriften behandeln das reine Denken so, daß ersichtlich ist, ich zähle dieses durchaus zu den Verrichtungen des «schauenden Bewußtseins». Ich sehe in diesem reinen Denken die erste, noch schattenhafte Offenbarung der geistigen Erkenntnisstufen. Man kann aus meinen späteren Schriften überall ersehen, daß ich als höhere geistige Erkenntniskräfte nur diejenigen anzusehen vermag, die der Mensch in einer ebensolchen Art entwickelt wie das reine Denken. Ich lehne für den Bereich der geistigen Erkenntniskräfte jede menschliche Verrichtung ab, die unter das reine Denken herunterführt, und erkenne nur eine solche an, die über dieses reine Denken hinausgeleitet. Ein vermeintliches Erkennen, das nicht in dem reinen Denken eine Art Vorbild anerkennt und das sich nicht im Gebiete derselben Besonnenheit und inneren Klarheit bewegt wie das ideenscharfe Denken, kann nicht in eine wirkliche geistige Welt führen. Durch diese meine Stellung zu den geistigen Erkenntniskräften des Menschen, welche für jedes Erkennen die Gesetzmäßigkeit des reinen Denkens zur Voraussetzung hat, kam ich gegenüber derjenigen Vorstellungsart, die man da und dort Mystik nennt, in eine besondere

Lage. Gibt man von der «Mystik» die Definition, sie sei ein Erkennen, durch das der Mensch sein eigenes Wesen mit dem Weltwesen verbunden erlebt, so muß ich diese Definition für diejenige Anschauung in Anspruchnehmen, die ich von dem wahren Erkennen habe. Ich muß sagen: «echte Mystik» kann nur erreicht werden, wenn diejenigen erkenntnistheoretischen Grundlagen anerkannt werden, die ich glaube, erarbeitet zu haben. Blicke ich dagegen auf dasjenige, was oft als Mystik bezeichnet wird und was gerade die Besonnenheit und Klarheit vermeidet, die dem Denkvorgang eignen, dann sehe ich mich genötigt, eine solche Mystik so zu kennzeichnen, wie ich es in meinem Buche «Goethes Weltanschauung» getan habe: «Die Mystik geht darauf aus, in der menschlichen Seele den Urgrund der Dinge, die Gottheit zu finden. Der Mystiker ist geradeso wie Goethe davon überzeugt, daß ihm in inneren Erlebnissen das Wesen der Welt offenbar werde. Nur gilt die Versenkung in die Ideenwelt nicht als das innere Erlebnis, auf das es ankommt. Über die klaren Ideen der Vernunft hat er ungefähr dieselbe Ansicht wie Kant. Sie stehen für ihn außerhalb des schaffenden Ganzen der Natur und gehören nur dem menschlichen Verstande an. Der Mystiker sucht deshalb zu den höchsten Erkenntnissen durch Erweckung besonderer Kräfte zu gelangen. Er sucht durch Entwickelung ungewöhnlicher Zustände, zum Beispiel durch Ekstase, zu einem Schauen höherer Art zu gelangen ... In eine Welt unklarer Empfindungen und Gefühle versenkt sich der Mystiker; in die klare Ideenwelt versenkt sich Goethe. Die Mystiker verachten die Klarheit der Ideen. Sie halten diese Klarheit für oberflächlich. Sie ahnen nicht, was Menschen empfinden, welche die Gabe haben, sich in die belebte Welt der Ideen zu vertiefen. Es friert den Mystiker, wenn er sich der Ideenwelt hingibt.» Diese so von mir zu kennzeichnende Mystik muß ich weit aus dem Gebiete herausstellen, in dem ich die Erkenntniskräfte suche, welche die geistige Welt erschließen. Diese Mystik treibt das menschliche Seelenleben in einen Bereich, in dem es in größere Abhängigkeit gerät von der menschlichen Organisation, als es im gewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmen und in der Verstandestätigkeit ist. Die wahrhaftigen geistigen Erkenntnisfähigkeiten aber führen das Seelenleben in ein Gebiet, in dem ihr größere Unabhängigkeit von der Organisation eignet als im sinnlichen Wahrnehmen und Vorstellen, und das mit dem reinen Denken bereits in der einfachsten Form betreten ist. Mit dem träumerischen, halbbewußten Seelenleben der falschen Mystik hat die Erkenntnistätigkeit, durch die ich die «Geisteswissenschaft» errichtet denke, nichts gemein. Leider verwechseln die Gegner und auch diejenigen, welche Anhänger dieser Geisteswissenschaft sein wollen, diese nur allzuoft mit der falschen Mystik, obwohl diese Verwechslung diejenige einer Sache mit ihrem Gegenteile ist. Wer nicht an Worten klebt und aus Worten willkürliche Entstellungen drechselt, der wird in meinen Schriften überall ersehen, wo ich auf das relativ Berechtigte der Definition der Mystik abziele, und wo ich die Verworrenheiten falscher Mystik ablehne.

Wird der Erkenntnisvorgang als Entwickelungserlebnis des Menschenwesens erkannt, dann kann man nicht mehr die Möglichkeit zugeben, durch Begriffe und Ideen von den Wahrnehmungen der Sinne auf eine jenseits aller Bewußtheit liegende Wirklichkeit durch bloße logische Schlußfolgerung oder Aufstellung von Hpothesen hinzuweisen. Von einer über die Sinneswahrnehmungen hinaus liegenden Welt kann dann nur in dem Sinne gesprochen werden, daß eine solche Welt dem «schauenden Bewußtsein» sich so offenbart wie die sinnenfällige Welt der Sinneswahrnehmung. Indem ich diese Anschauung zu der meinigen machen mußte, stand ich in einem vollkommenen Gegensatz zu denjenigen Philosophien, die ein Erleben der über die Sinneswelt hinaus liegenden Wirklichkeitsgebiete ablehnen und höchstens zugeben wollen, daß eine logische Notwendigkeit vorliege, hypothetisch eine der bewußten weltfremde Wirklichkeit anzunehmen. Eine besonders charakteristische Stellung nimmt innerhalb dieser Philosophien Eduard von Hartmanns «transzendentaler Realismus» ein. Von seinem Gesichtspunkt aus erscheint das gegebene Weltbild des Menschen, einschließlich aller im Denken erringbaren Erlebnisse als Ergebnis der subjektiven menschlichen Organisation. Doch betont Eduard von Hartmann die aus der Natur dieses Weltbildes selbst folgende Notwendigkeit, hypothetisch von dem Subjektiven, Bewußten auf eine objektive Wirklichkeit zu schließen, die aber entschieden im Felde des Unbewußten verbleibend gedacht werden muß. Diese Art, zu einer Metaphysik zu gelangen, versuche ich in meiner «Philosophie der Freiheit» als eine irrtümliche zu kennzeichnen. Ich strebte nach einem einheitlichen Weltbilde und schrieb die scheinbare dualistische Gestaltung desselben dem Umstände zu, daß der Mensch im bloßen Sinneswahr-nehmen eine unvollkommene Form dieses Bildes aus dessen ganzem Wesen herausgliedert, um die Unvollkommenheit im weiteren Fortschritt des Erkennens wieder zu überwinden. Eduard von Hartmann behauptet einen erkenntnistheoretischen Dualismus, der für das menschliche Bewußtsein nicht zu überwinden ist, und der alle Ideen über die Weltwesenheit zu solchen macht, die im Sinne des Dualismus gedacht sind. Für meinen Gesichtspunkt ist das Metaphysische dasjenige, das nicht seiner Artung nach unbewußtist, sondern von dem Träger des Bewußtseins nur so lange nicht geschaut wird, als nicht die Erkenntniskräfte bloßgelegt sind, welche das über die Sinneswahrnehmung hinaus Liegende ebenso Erlebnis werden lassen, wie es die physische Wirklichkeit für die Sinne ist. Es sollte kaum nötig sein, ausdrücklich zu betonen, daß derjenige, welcher in dieser Art von dem Übersinnlichen spricht, nicht behaupten will, es offenbaren sich mit der Betätigung des «schauenden Bewußtseins» dem Menschen mit einem Schlage alle Geheimnisse der geistigen Welt. Es wird nur die Erkenntnis über die Sinneswelt hinaus erweitert in einen Bereich hinein, der für diese Sinneswelt und für das menschliche Leben in dieser Welt erklärende Untergründe darbietet. Das Wesentliche ist, daß man in die Daseinsform des Geistigen eintritt, auch wenn man der Überzeugung sein muß, daß der zunächst zu erkennende Teil der geistigen Welt nur ein kleines Gebiet in ihrem weiten Umkreis ist. Auch sollte nicht verkannt werden, daß die Erforschung der Einzelheiten der Geisteswelt eine wahrhaftig nicht geringere Sorgfalt und wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit erfordert als diejenige der physischen Welt.

Mir schien bei Ausarbeitung meiner beiden auf Erkenntnistheorie gebauten Schriften die Ablehnung jeglicher bloß erdachter, von nicht geistig erlebbarem Inhalt erfüllten Metaphysik deshalb an Eduard von Hartmanns transzendentalen Realismus anknüpfen zu sollen, weil ich warme Anerkennung hatte für die Art, wie abgesehen von dieser erkenntnistheoretischen Grundansicht dieser Philosoph verstand, den Geist in der Form der Idee in allen Welt- und Lebenserscheinungen aufzuzeigen. Was mich zwang, Hegels Philosophie stets in ihrem vollen Werte anzuerkennen, unddoch das eigene Erkennen über sie hinauszuführen, das traf für mich in anderer Beziehung auch für Eduard von Hartmann zu. Bei Hegel sah ich, wie er den Inhalt des Denkens in seiner geistigen Wirklichkeit erfaßt hatte, aber ihn doch nur in einer solchen Gestalt zu halten vermochte, daß das Denken nicht zum lebendigen Anfangsglied in einem geistigen Erkenntnisvorgang werden konnte, der sich die übersinnliche Welt erschließt. Bei Hegel ist die Idee zwar geistige Wirklichkeit; aber als solche doch nur Ausdrucksmittel für die sinnenfällige Welt und das Leben in ihr. Deshalb hat die Hegeische Philosophie über eine geistige Welt nichts zu sagen; ihr Inhalt ist nur die Natur- und Ge-schichtswelt.

Meine Lage gegenüber der Hartmannschen Philosophie war die, daß ich seiner idealistischen Beleuchtung der sinnenfälligen Welt und des Menschenlebens in ihr in vielen Dingen zustimmen durfte; daß ich aber in seinen erkenntnistheoretischen Grundansichten nicht nur einen theoretischen Gegensatz zu dem sehen mußte, was mir Wahrheit ist, sondern eine Vorstellungsart, die dem menschlichen Denken praktisch die Möglichkeit benimmt, die Erkenntniskräfte des «schauenden Bewußtseins», die in der Seele bereitliegen, zu entdecken und anzuwenden. Deshalb durfte ich im zweiten Bande meiner Ausführungen über Goethes naturwissenschaftliche Schriften (in Kürschners deutscher Nationalliteratur) 1887 über die idealistische Beleuchtung der Sinnes- und Geschichtswelt durch Eduard von Hartmann aus ehrlichster Überzeugung Sätze schreiben wie diese: «Mit seinem objektiven Idealismus steht Eduard von Hartmann ganz auf dem Boden der Goetheschen Weltanschauung... Er will zwar kein bloßer Idealistsein. Allein, wo er behufs der Welterklärung etwas Positives braucht, ruft er doch die Idee zu Hilfe . . . Mit der Unterscheidung von Bewußtem und Unbewußtem ist aber nicht viel getan . .. Man muß aber der Idee in ihrer Objektivität, in ihrer vollen Inhaltlichkeit zu Leibe gehen, man muß nicht nur darauf sehen, daß die Idee unbewußt wirksam ist, sondern was dieses Wirksame ist. Wäre Hartmann dabei stehengeblieben, daß die Idee unbewußt ist, und hätte er aus diesem Unbewußten — also aus einem einseitigen Merkmal der Idee - die Welt erklärt, er hätte zu den vielen Systemen, die die Welt aus irgendeinem abstrakten Formelprinzip ableiten, ein neues einförmiges System geschaffen. Und man kann sein erstes Hauptwerk nicht ganz von dieser Einförmigkeit freisprechen. Aber Eduard von Hartmanns Geist wirkt zu intensiv, zu umfassend und tiefdringend, als daß er nicht erkannt hätte: die Idee darf nicht bloß als Unbewußtes gefaßt werden, man muß sich vielmehr eben in das vertiefen, was man als unbewußt anzusprechen hat, muß über diese Eigenschaft hinaus auf dessen konkreten Inhalt gehen und daraus die Welt der Einzelerscheinungen ableiten.»

Da ich in solcher Gesinnung und in einem solchen wissenschaftlichen Gegensatz zu Eduard von Hartmann mich befand, schien mir 1894 sein Gesamturteil über meine «Philosophie der Freiheit» bedeutsam. Bei der Stellung, welche Hartmanns Philosophie in der geistigen Welt einnimmt, kann es wohl nicht anstößig erscheinen, daß ich dieses Urteil, das damals nur für mich bestimmt war, hier mitteile und bespreche. Dies darf um so mehr als berechtigt erscheinen, da man aus dem Vorangehenden die Schätzung erkennt, die ich der Persönlichkeit und philosophischen Bedeutung Hartmanns entgegenbringe. Ich hatte damals in diesem Urteile schon im Keime alle die Schwierigkeiten vor dem geistigen Auge, denen meine Weltanschauung innerhalb des

zeitgenössischen Denkens begegnen mußte. Alle Verwechslungen mit ändern Vorstellungsarten, die ich selber ablehne und mit deren unabsichtlicher – und jetzt auch absichtlicher – Bekämpfung man auch mein Streben zu treffen meint: sie alle waren im Grunde mit Hartmanns Urteil vorweg genommen. Aber ich hatte eben das Urteil einer von mir geschätzten Persönlichkeit vor Augen, deren wissenschaftlichen Ernst ich anerkennen konnte, trotzdem sie meine Vorstellungsart ablehnte. Eduard von Hartmann schrieb: «In diesem Buche ist weder Humes in sich absoluter Phänomenalismus mit dem auf Gott gestützten Phänomenalismus Berkeleys versöhnt, noch überhaupt dieser immanente oder subjektive Phänomenalismus mit dem transzendentalen Panlogismus Hegels, noch auch der Hegeische Panlogismus mit dem Goetheschen Individualismus. Zwischen je zweien dieser Bestandteile gähnt eine unüberbrückbare Kluft. Vor allem aber ist übersehen, daß der Phänomenalismus mit unausweichlicher Konsequenz zum Solipsismus, absoluten Illusionismus und Agnostizismus führt, und nichts getan, um diesem Rutsch in den Abgrund der Unphilosophie vorzubeugen, weil die Gefahr gar nicht erkannt ist.» – Was ist nun in meiner «Philosophie der Freiheit» in bezug auf dasjenige angestrebt, das Eduard von Hartmann mit diesem Urteil zu treffen vermeint? Der absolute Phänomenalismus, wie er in Humes Philosophie sich auslebte, erscheint überwunden durch den Versuch einer solchen Kennzeichnung des Denkens, daß durch dieses dem sinnenfälligen Weltbilde sein phänomenaler Charakter benommen und es zurErscheinung einer objektiven Welt gemacht wird; Berkeleys subjektiver Phänomenalismus verliert vor dieser Auffassung seine Berechtigung, indem gezeigt wird, daß im Denken der Mensch mit der objektiven Welt zusammenwächst und daher die Behauptung allen Sinn verliert, die Weltphänomene seien außerhalb des Wahrgenommenwerdens nicht vorhanden; Hegels Panlogismus gegenüber wird im Denken das Anfangsglied für rein geistige Erkenntnisfähigkeiten des Menschen gesehen, nicht ein letztes Glied des gewöhnlichen Bewußtseins, das den sinnenfälligen Weltinhalt nur in schattenhaften Ideen begrifflich abbildet; Goethes Individualismus wird dadurch auszubauen versucht, daß gezeigt wird, wie das Begreifen der menschlichen Freiheit nur einer Weltanschauung möglich ist, die sich auf die erkenntnistheoretischen Grundlagen der «Philosophie der Freiheit» stützt. Nur wenn die objektive Wesenheit der Gedankenwelt erkannt wird und dadurch die seelische Verbindung des Menschen mit ethischen Motiven als übersubjektives Erlebnis zur Anschauung kommt, kann das Wesen der Freiheit erfaßt werden. In dieser Erfassung versuchte ich denn auch die Darstellung meines Buches gipfeln zu lassen. Der Vorwurf des Solipsismus ist meiner Weltauffassung gegenüber deshalb unbegründet, weil diese dem Denken seine Stellung im objektiven Weltengange zuweist, also ganz unmittelbar auf dasjenige Erkenntnismittel hindeutet, das den Fall in den Solipsismus unmöglich macht. Auf die Erwähnung der Gefahr des absoluten Illusionismus und Agnostizismus kann meiner «Philosophie der Freiheit» gegenüber nur derjenige verfallen, der das lebendige Denken, das ich kennzeichne, in seinem Wirklichkeitswert verkennt, und dem es deshalb unbewußt geschieht, daß er
seine Anschauung vom Denken mir unterschiebt. Sieht man in dem Denken nur, was Eduard von Hartmann darin sieht, so ergibt sich in der Tat bei Ablehnung des transzendentalen Realismus der Illusionismus und Agnostizismus, während meine Anschauung vom Denken gerade dazu führt, durch dessen Kraft und Geltungsbereich allen Illusionismus und Agnostizismus unmöglich zu machen. Und am Schlüsse seines Urteiles ahnt Eduard von Hartmann, daß meine erkenntnistheoretische Grundanschauung aus dem Begrifflichen als bloßem Abbild der sinnenfälligen und geschichtlichen Welt hinausführt. Für ihn hört an diesem Punkte alle Philosophie und alles mögliche Weltanschauungsstreben auf; für mich beginnt da der Eintritt der menschlichen Erkenntniskräfte in die Welt der Geisteswissenschaft. Er nennt das den «Rutsch in den Abgrund der Unphilosophie»; was ich so kennzeichnen muß, wie ich es in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» getan habe, als den Aufstieg vom gewöhnlichen zum «schauenden» Bewußtsein.

Daß sich meine Auseinandersetzungen mit der Weltanschauung Friedrich Nietzsches und Haeckels, wie man sie in meinen Schriften aus den neunziger Jahren findet, in geradem Fortgang auf dem Wege befinden, der von meiner «Philosophie der Freiheit» zu der von mir vertretenen «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie» führt, werde ich später einmal zur Darstellung bringen. Wessen Sinn nach Worten geht und danach, mit Worten ein System des .Widerspruchs – vielleicht ein recht gehässiges System – zu konstruieren, der wird in dem Aufbau einer Weltanschauung recht leicht nach Widersprüchen angeln können, wenn diese Weltanschauung selbst nicht auf Worte und Wort-Definitionen formelhaft sich stützt, sondern aus dem vollen Leben mit all seinen Widersprüchen schöpfen möchte. Ein solcher Widerspruchangler könnte ja der Welt selbst ihre Widersprüche vorhalten. An einer entsprechenden Einschätzung dessen, was er Widersprüche nennt, hindert allerdings manchen Gegner meiner Weltanschauung seine nur zu deutlich ersichtliche Unbekanntschaft mit der

Entwickelung der philosophischen Wissenschaft. Mir können Angriffe auf meine Weltanschauung auch von zweifelhafter Seite nicht unbegreiflich erscheinen, da ich vor langer Zeit das besprochene Urteil von ernster und von mir hochgeschätzter Seite vor mir hatte und mich damit all den Schwierigkeiten gegenübergestellt sah, die diese Weltanschauung in vielen Kreisen finden muß.

DIE CHYMISCHE HOCHZEIT DES CHRISTIAN ROSENKREUTZ

Wer das Wesen der Erlebnisse kennt, welche die Menschenseele macht, wenn sie sich die Eingangspforten zur geistigen Welt eröffnet hat, der braucht nur wenige Seiten der «Chy-mischen Hochzeit Christiani Rosencreutz Anno 1459» zu lesen, um zu erkennen, daß die Darstellung des Buches sich auf wirkliche geistige Erfahrungen bezieht. Subjektiv er-sonnene Bilder verraten sich als solche demjenigen, der Einsicht in die geistige Wirklichkeit hat, weil sie weder in ihrer eigenen Gestalt noch in der Art, wie sie aneinandergereiht werden, dieser Wirklichkeit vollkommen entsprechen können. – Damit scheint der Gesichtspunkt gegeben, von dem aus die «Chymische Hochzeit» zunächst betrachtet werden kann. Man kann den geschilderten Erlebnissen gewissermaßen seelisch nachgehen und erforschen, was die Einsicht in geistige Wirklichkeiten zu ihnen zu sagen hat. Unbekümmert um alles, was über dieses Buch geschrieben worden ist, soll der damit gekennzeichnete Gesichtspunkt hier zunächst eingenommen werden. Aus dem Buche selbst soll geholt werden, was es sagen will. Dann erst kann über Fragen gesprochen werden, welche viele Betrachter stellen, bevor dafür eine genügende Grundlage geschaffen ist.

In sieben seelische Tagewerke sind die Erlebnisse des Wanderers zur «Chymischen Hochzeit» gegliedert. Der erste Tag beginnt damit, daß dem Träger der Erlebnisse Imaginationen vor die Seele treten, die seinen Entschluß reifen lassen, die Wanderung zu beginnen. Die Schilderung ist so gehalten, daß sie besondere Sorgfalt des Darstellers erken-nen läßt, zu unterscheiden zwischen dem, was der Träger der Erlebnisse zur Zeit, da er ein «Gesicht» hat, von demselben versteht, und dem, was seiner Einsicht noch verborgen ist. Ebenso ist unterschieden, was aus der geistigen Welt an den Schauenden herantritt, ohne daß sein Wille daran beteiligt ist, und was durch diesen Willen herbeigeführt wird. Das erste Erlebnis ist kein willkürlich herbeigeführtes und nicht ein solches, das der Schauende völlig versteht. Es bringt ihm die Möglichkeit, in die geistige Welt einzutreten. Es trifft ihn aber nicht unvorbereitet. Vor sieben Jahren ist ihm angekündigt worden durch ein «leibliches Gesicht», daß er zur Teilnahme an der «Chymischen Hochzeit» werde berufen werden. Der Ausdruck «leibliches Gesicht» kann von demjenigen nicht mißverstanden werden, der den ganzen Geist des Buches erfaßt. Es handelt sich nicht um eine Vision des krankhaften oder herabgestimmten Seelenlebens, sondern um eine dem geistigen Schauen erreichbare Wahrnehmung, deren Inhalt aber mit dem gleichen Wirklichkeitscharakter vor der Seele steht wie eine Wahrnehmung des leiblichen Auges. Daß der Träger der Erlebnisse ein solches «Gesicht» haben konnte, setzt eine Seelenverfassung voraus, die nicht diejenige des gewöhnlichen menschlichen Bewußtseins ist. Dieses kennt nur die wechselnden Zustände des Wachens und Schlafens und zwischen beiden den Traum, dessen Erlebnisse nicht auf ein Wirkliches bezogen werden. Die Seele, welche sich durch • dieses gewöhnliche Bewußtsein erlebt, weiß sich durch die Sinne mit einer Wirklichkeit vereint; hört aber ihre Verbindung mit den Sinnen, im Schlafe, auf, so ist sie wissend mit keiner Wirklichkeit in einem Verhältnis, auch nicht mit ihrem eigenen Selbst und dessen Innenerlebnissen. Undwelches Verhältnis sie im Traume zu einer Wirklichkeit hat, kann sie zunächst nicht durchschauen. Der Wanderer zur «Chymischen Hochzeit» hatte schon zur Zeit des «leiblichen Gesichts», an das er sich erinnert, noch ein anderes als dieses gewöhnliche Bewußtsein. Er hat erfahren, daß die Seele wahrnehmen kann, auch wenn sie gegenüber den Sinnen in einem solchen Verhältnisse ist wie sonst im Schlafe. Der Begriff der vom Leibe getrennt lebenden und in diesem Leben von einer Wirklichkeit wissenden Seele ist für ihn ein gültiger geworden. Er weiß, die Seele kann ihr eigenes Wesen so erkräftigen, daß sie in ihrer Getrenntheit vom Leibe mit einer geistigen Welt so vereint zu sein vermag, wie durch die leiblichen Sinnesorgane mit der Natur. Daß eine derartige Vereinigung stattfinden kann, daß sie ihm bevorstehe, dies hat er durch das «leibliche Gesicht» erfahren. Das Erlebnis selbst dieser Vereinigung konnte ihm durch dieses Gesicht nicht werden. Auf das hat er gewartet. Es stellt sich in seinen Vorstellungen als die Teilnahme an der «Chymischen Hochzeit» dar. So ist er vorbereitet auf ein erneutes Erleben in der geistigen Welt.

In einer Zeit gehobener Seelenstimmung, am Vorabend des Osterfestes, tritt dieses erneute Erleben ein. Der Träger der Erlebnisse fühlt sich wie von Sturm umbraust. So kündigt sich ihm an, daß er eine Wirklichkeit erlebt, deren Wahrnehmung nicht durch den physischen Leib vermittelt ist. Er ist aus dem Gleichgewichtszustände gegenüber den Weltenkräften herausgehoben, in den der Mensch durch seinen physischen Leib versetzt ist. Seine Seele lebt nicht das Leben dieses physischen Leibes mit; sie fühlt sich nur verbunden mit dem (ätherischen) Bildekräfteleib, der den physischen durchsetzt. Dieser Bildekräfteleib ist aber nichtin das Gleichgewicht der Weltenkräfte eingeschaltet, sondern in die Beweglichkeit derjenigen übersinnlichen Welt, welche der physischen zunächst steht, und die von dem Menschen zuerst wahrgenommen wird, wenn er sich die Pforten des geistigen Schauens eröffnet hat. Nur in der physischen Welt erstarren die Kräfte zu festen, in Gleichgewichtszuständen sich auslebenden Formen; in der geistigen Welt herrscht fortdauernde Beweglichkeit. Das Hingenommen-Werden von dieser Beweglichkeit kommt dem Träger der Erlebnisse als die Wahrnehmung des brausenden Sturmes zum Bewußtsein. – Aus dem Unbestimmten dieser Wahrnehmung löst sich heraus die Offenbarung eines Geistwesens. Diese Offenbarung geschieht durch eine bestimmt gestaltete Imagination. Das Geistwesen erscheint in blauem, sternbesetztem Kleide. Man muß von der Schilderung dieses Wesens alles fernhalten, was an symbolischen Ausdeutungen dilettantische Esoteriker gerne zur «Erklärung» herbeitragen. Man hat es zu tun mit einem nicht-sinnlichen Erlebnis, das der Erlebende durch ein Bild für sich und andere zum Ausdrucke bringt. Das blaue, sternbesetzte Kleid ist so wenig Sinnbild etwa für den blauen Nachthimmel oder ähnliches, wie die Vorstellung des Rosenstockes im gewöhnlichen Bewußtsein Sinnbild für die Abendröte ist. Beim übersinnlichen Wahrnehmen ist eine viel regere, bewußtere Betätigung der Seele vorhanden als beim sinnlichen. - In dem Falle des Wanderers zur «Chymischen Hochzeit» wird diese Betätigung durch den Bildekräfteleib ausgeübt, wie im Falle des physischen Sehens durch den sinnlichen Leib vermittels der Augen. Diese Tätigkeit des Bildekräfteleibes läßt sich vergleichen mit der Erregung von ausstrahlendem Licht. Solches Licht trifft aufdas sich offenbarende Geistwesen. Es wird von diesem zurückgestrahlt. Der Schauende sieht also sein eigenes ausgestrahltes Licht, und hinter dessen Grenze wird er das begrenzende Wesen gewahr. Durch dieses Verhältnis des Geistwesens zu dem Geisteslicht des Bildekräfteleibes tritt das «Blau» auf; die Sterne sind die nicht rückstrahlenden, sondern von dem Wesen aufgenommenen Teile des Geisteslichtes. Das Geistwesen hat objektive Wirklichkeit; das Bild, durch das es sich offenbart, ist eine durch das Wesen bewirkte Modifikation in der Ausstrahlung des Bildekräfteleibes. Auch diese Imagination darf nicht mit einer Vision verwechselt werden. Das subjektive Erleben des Trägers einer solchen Imagination ist ein völlig anderes als dasjenige des Visionärs. Der Visionär lebt in seiner Vision durch einen inneren Zwang; der Träger der Imagination fügt diese zu dem bezeichneten geistigen Wesen oder Vorgang mit derselben inneren bewußten Freiheit hinzu, mit der ein Wort oder ein Satz als Ausdruck für einen sinnlichen Gegenstand gebraucht wird. Es kann derjenige, welcher keine Erkenntnis von dem Wesen der geistigen Welt hat, auf den Gedanken kommen, daß es völlig unnötig sei, diese in bildlosen Erfahrungen sich offenbarende geistige Welt in Imaginationen zu kleiden, die den Schein des Visionären hervorrufen. Dem ist zu erwidern, daß zwar nicht die Imagination das Wesenhafte ist, das geistig wahrgenommen wird, daß sie aber das Mittel ist, durch das dieses Wesenhafte in der Seele sich offenbaren muß. So wenig man eine sinnliche Farbe ohne bestimmte Tätigkeit eines Auges wahrnehmen kann, so wenig kann man ein Geistiges erleben, ohne daß man von innen heraus ihm mit einer bestimmten Imagination begegnet. Dies hindert nicht dar-an, bei der Darstellung geistiger Erlebnisse, die durch Imagination gemacht sind, sich reiner Begriffe, wie sie in der Naturwissenschaft oder Philosophie üblich sind, zu bedienen. Die vorliegenden Ausführungen bewegen sich in solchen, um den Inhalt der «Chymischen Hochzeit» nachzuzeichnen. Doch war im siebzehnten Jahrhundert, als J. V. Andreae das Buch schrieb, es noch nicht üblich, sich in einem weiteren Umfang solcher Begriffe zu bedienen; man stellte da unmittelbar die Imaginationen hin, durch die man die übersinnlichen Wesen und Vorgänge erlebt hatte.

In der sich ihm offenbarenden Geistgestalt erkennt der Wanderer zur «Chymischen Hochzeit» die Wesenheit, die ihm zu seiner Wanderung den rechten Impuls geben kann. Er fühlt sich durch die Begegnung mit dieser Gestalt bewußt in der geistigen Welt stehend. Die Art, wie er in dieser steht, weist auf die besondere Richtung seines Erkenntnisweges hin. Er wandelt nicht in der Richtung des Mystikers im engeren Sinne, sondern in derjenigen des Alchimisten. Man halte, um die folgende Darstellung nicht mißzuverstehen, von dem Begriffe «Alchimie» alles fern, was sich durch Aberglauben, Schwindel, Abenteurersucht und dergleichen an ihn geheftet hat. Man denke an dasjenige, was die ehrlichen, vorurteilslosen Wahrheitssucher, die diesen Begriff gebildet haben, erstrebten. Sie wollten gesetzmäßige Zusammenhänge zwischen den Dingen der Natur erkennen, die nicht von der Naturtätigkeit selbst bedingt sind, sondern von einem geistig Wesenhaften, das durch die Natur sich offenbart. Sie suchten übersinnliche Kräfte, die in der sinnlichen Welt wirksam sind, sich aber nicht auf sinnliche Art erkennen lassen. Auf den Weg solcher Forscher begibt sich der Wanderer der «ChymischenHochzeit». Er ist in diesem Sinne Repräsentant alchymistischen Suchens. Als solcher ist er überzeugt, daß die übersinnlichen Kräfte der Natur sich vor dem gewöhnlichen Bewußtsein verbergen. Er hat in seinem Innern Erlebnisse herbeigeführt, die durch ihre Wirkung die Seele befähigen, den Bildekräfteleib als Wahrnehmungsorgan zu gebrauchen. Durch dieses Wahrnehmungsorgan gelangt er zur Anschauung der übersinnlichen Naturkräfte. In einer geistigen Daseinsform, die außer dem Bereich der sinnlichen Wahrnehmung und der gewöhnlichen Verstandestätigkeit erlebt wird, will er zuerst die außermenschlichen übersinnlichen Kräfte der Natur erkennen, um dann, mit der Erkenntnis dieser Kräfte ausgerüstet, die wahre Wesenheit des menschlichen Leibes selbst zu durchschauen. Er glaubt, daß man durch eine Erkenntnis, die von der Seele im Verein mit dem vom physischen Organismus unabhängig betätigten Bildekräfteleib gewonnen wird, die menschliche Leibeswesenheit durchschauen und dadurch dem Geheimnis nahe kommen kann, welches das Weltall durch diese Wesenheit auswirkt. Für die gewöhnliche sinnliche Wahrnehmung ist dieses Geheimnis verhüllt; der Mensch lebt in demselben; er durchschaut aber das Erlebte nicht. Von der übersinnlichen Erkenntnis der Natur ausgehend, wollte der Wanderer zur «Chymischen Hochzeit» zuletzt zum Anschauen der übersinnlichen Wesenheit des Menschen gelangen. Durch diesen Forschungsweg ist er Alchimist, im Gegensatz zu dem Mystiker im engeren Sinne. Auch dieser strebt nach einem anderen Erleben der Menschenwesenheit, als sie durch das gewöhnliche Bewußtsein möglich ist. Aber er wählt nicht den Weg, der zu einem vom physischen Leibe unabhängigen Gebrauch des Bildekräfteleibes führt. Er geht von dem un-bestimmten Gefühle aus, daß eine innigere Durchdringung des physischen Leibes mit dem Bildekräfteleib, als die des gewöhnlichen wachen Lebens ist, von der Gemeinschaft mit dem sinnlich Wesenhaften hinwegführt und zum Zusammensein mit dem geistig Wesenhaften des Menschen hingeleitet. Der Alchimist strebt danach, sich mit seinem bewußten Wesen aus dem gewöhnlichen Zusammenhang des Leiblichen herauszuziehen und in die Welt einzutreten, welche als «Geistiges der Natur» hinter dem Bereich der sinnlichen Wahrnehmungswelt liegt. Der Mystiker versucht, die bewußte Seele tiefer hineinzuführen in den Zusammenhang des Leiblichen, um selbstbewußt in dasjenige Gebiet der Leiblichkeit unterzutauchen, das sich dem Selbstbewußtsein verbirgt, wenn dieses mit den Wahrnehmungen der Sinne erfüllt ist. Von diesem seinem Bestreben sucht der Mystiker sich nicht immer vollkommen Rechenschaft zu geben. Er wird nur zu oft bestrebt sein, seinen Weg in anderer Art zu kennzeichnen. Aber der Mystiker ist in den meisten Fällen ein schlechter Erklärer seines eigenen Wesens. Es hängt dies damit zusammen, daß sich an das geistige Suchen bestimmte Gefühle knüpfen. Weil die Seele des Mystikers dasjenige Zusammensein mit dem Leibe, das im gewöhnlichen Bewußtsein erlebt wird, überwinden will, bemächtigt sich ihrer durch eine Art Selbsttäuschung nicht nur eine gewisse Verachtung dieses Zusammenseins, sondern eine solche des Leibes selbst. Daher will sie sich nicht eingestehen, daß ihr mystisches Erleben auf einem noch innigeren Zusammenhang mit dem Leibe beruht, als derjenige ist, der das gewöhnliche Bewußtsein erzeugt. - Der Mystiker nimmt durch diesen innigeren Zusammenhang in sich eine Veränderung seines Vorstellens, Fühlens undWollens wahr. Dieser Wahrnehmung gibt er sich hin, ohne Neigung zu entwickeln, sich über den Grund der Veränderung aufzuklären. Diese Veränderung offenbart sich ihm, trotzdem er tiefer in die Leiblichkeit hinuntergestiegen ist, als eine Vergeistigung seines Innenlebens. Und sie als solche anzusehen, hat er ein volles Recht. Denn Sinnlichkeit ist nichts anderes als diejenige Daseinsform, welche die Seele erlebt, wenn sie in demjenigen Zusammenhange mit dem Leibe steht, der dem gewöhnlichen wachen Bewußtsein zugrunde liegt. Verbindet sich die Seele inniger mit dem Leibe, als es in dieser Daseinsform der Fall ist, dann erlebt sie ein Verhältnis des Menschenwesens zur Welt, das geistiger ist als das durch die Sinne hergestellte. Die Vorstellungen, die dann entstehen, sind zu Imaginationen verdichtet. Diese Imaginationen sind Offenbarungen der Kräfte, mit denen der Bildekräfteleib an dem physischen Leib wirkt. Sie bleiben dem gewöhnlichen Bewußtsein verborgen. Das Fühlen erkräftigt sich zu einer solchen Stärke, daß die ätherischgeistigen Kräfte, die aus dem Kosmos in das Menschenwesen wirkend hereinstrahlen, wie durch eine innere Berührung erlebt werden. Im Wollen weiß sich die Seele an ein geistiges Wirken hingegeben, das den Menschen eingliedert in einen übersinnlichen Weltzusammenhang, aus dem er durch das subjektive Wollen des gewöhnlichen Bewußtseins sich heraussondert. Wahre Mystik entsteht nur, wenn der Mensch sein vollbewußtes seelisches Wesen in den gekennzeichneten innigeren Zusammenhang mit dem Leibe hineinträgt und er nicht durch den Zwang der Leibesorganisation zu krankhaft visionärem oder herabgestimmtem Bewußtsein getrieben wird. Echte Mystik ist bestrebt, das nach dem menschlichen Innern zu gelegene geistig Wesenhaftedes Menschen, das von der Sinneswahrnehmung für das gewöhnliche Bewußtsein überdeckt wird, zu erleben. Echte Alchimie macht sich unabhängig von der sinnlichen Wahrnehmung, um das außerhalb des Menschen vorhandene geistig Wesenhafte der Welt zu schauen, das von der Sinneswahrnehmung verdeckt wird. Der Mystiker muß vor seinem Eintreten in das Menschen-Innere seine Seele in eine solche Verfassung bringen, daß sie ihr Bewußtsein gegenüber dem erhöhten Gegendruck, den sie durch das innigere Zusammensein mit dem Leibe erfährt, nicht dem Herabdämmern oder Auslöschen aussetzt. Der Alchimist bedarf vor seinem Betreten der hinter dem Sinnesgebiet liegenden Geistwelt einer Erkräftigung seines Seelenwesens, damit dieses sich nicht an die Wesen und Vorgänge dieser Welt verliert. Die Forschungswege des Mystikers und des Alchimisten liegen nach entgegengesetzten Richtungen. Der Mystiker geht unmittelbar in das eigene Geistwesen des Menschen hinein. Sein Ziel ist, was die Mystische Hochzeit genannt werden kann, die Vereinigung der bewußten Seele mit der eigenen geistigen Wesenheit. Der Alchimist will das Geistgebiet der Natur durchwandeln, um nach der erfolgten Wanderung mit den in diesem Gebiet erworbenen Erkenntniskräften das Geistwesen des Menschen zu schauen. Sein Ziel ist die «Chymische Hochzeit», die Vereinigung mit dem Geistgebiet der Natur. Nach dieser Vereinigung erst will er die Anschauung der Menschenwesenheit erleben.

Sowohl der Mystiker wie auch der Alchimist erleben schon im Anfange ihrer Wege ein Geheimnis, das sich innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins seinem Wesen nach nicht durchschauen läßt. Es bezieht sich auf das Verhältnis von Menschenleib und Menschenseele. Der Mensch lebt, alsseelisches Wesen, zwar in Wahrheit in der geistigen Welt; aber er hat auf der gegenwärtigen Entwicklungsstufe, die er innerhalb des Weltenwerdens einnimmt, keine eigene Orientierungsfähigkeit im Geistgebiet. Durch die Kräfte seines gewöhnlichen Bewußtseins kann er sein Verhältnis zu sich selbst und zur außermenschlichen Welt nur dadurch im Sinne der Wahrheit herstellen, daß der Leib ihm die Richtungen für die Seelenbetätigung anweist. Der Leib ist so in die Welt eingegliedert, daß diese Eingliederung der kosmischen Harmonie entspricht. Lebt die Seele innerhalb der Sinneswahrnehmung und der gewöhnlichen Verstandestätigkeit, so ist sie gerade mit derjenigen Stärke an den Leib hingegeben, durch die dieser seine Harmonie mit dem Weltall auf sie übertragen kann. Hebt sich die Seele aus diesem Erleben nach der mystischen oder der alchimistischen Richtung heraus, so wird für sie nötig, Vorsorge zu treffen, damit sie die durch den Leib gewonnene Harmonie mit dem Weltall nicht verliere. Träfe sie diese Vorsorge nicht, so drohte ihr auf dem mystischen Wege der Verlust des geistigen Zusammenhanges mit dem Weltall; auf dem alchimistischen Pfade die Einbuße des Unterscheidungsvermögens für Wahrheit und Irrtum. Der Mystiker würde ohne diese Vorsorge durch den dichteren Zusammenhang mit dem Leib die Kraft des Selbstbewußtseins so verdichten, daß er von ihr überwältigt in dem Eigenleben nicht mehr das Weltleben miterfahren könnte. Dadurch würde er in den Bereich einer anderen geistigen Welt mit seinem Bewußtsein eintreten, als die dem Menschen entsprechende ist. (Ich habe in meinen geisteswissenschaftlichen Schriften diese Welt die luziferische genannt.) Der Alchimist käme ohne nötige Vorsorge zu einer Entkräftung seines Unterscheidungsver-mögens gegenüber Wahrheit und Tauschung. Im großen Zusammenhange des All ist die Täuschung eine Notwendigkeit. Der Mensch kann ihr auf seiner gegenwärtigen Entwicklungsstufe aber nicht verfallen, weil ihm das Gebiet der Sinneswahrnehmung Schutz gewährt. Wäre die Täuschung nicht im Hintergrunde des menschlichen Welt-Erlebens, so könnte der Mensch nicht die verschiedenen Stufen seines Bewußtseins entwickeln. Denn die Täuschung ist die treibende Kraft dieser Bewußtseinsentwickelung. Auf der gegenwärtigen Stufe der menschlichen Bewußtseinsentwik-kelung muß die Täuschung zwar zur Entstehung des Bewußtseins wirken; sie muß aber selbst im Unbewußten bleiben. Denn träte sie in das Bewußtsein ein, so würde sie die Wahrheit überwältigen. Sobald nun die Seele auf dem alchymistischen Wege in das hinter der Sinneswahrnehmung gelegene Geistgebiet eintritt, gerät sie in die Wirbel der Täuschung, innerhalb derer sie ihr Wesen nur in rechter Art bewahren kann, wenn sie aus dem Erleben in der Sinneswelt ein genügend großes Unterscheidungsvermögen für Wahrheit und Täuschung mitbringt. Sorgte sie für ein solches Unterscheidungsvermögen nicht, so würden sie die Wirbel der Täuschung in eine Welt verschlagen, in der sie sich selbst verlieren müßte. (Ich habe in meinen geisteswissenschaftlichen Schriften diese Welt die ahrimanische genannt.) -Der Mystiker hat nötig, bevor er seinen Weg antritt, die Seele in eine solche Verfassung zu bringen, daß das Eigenleben nicht überwältigt werden kann; der Alchimist muß den Sinn für die Wahrheit erkräftigen, damit er ihm nicht verlorengehe, auch wenn er nicht durch die Sinneswahrnehmung und den an diese gebundenen Verstand unterstützt wird.Der Träger der Erlebnisse, die in der «Chymischen Hochzeit» geschildert sind, ist als Alchimist sich bewußt, daß er auf seinem Wege ein erstarktes Unterscheidungsvermögen für Wahrheit und Täuschung braucht. Nach den Lebensverhältnissen, aus denen heraus er seinen alchymistischen Pfad antritt, sucht er seine Stütze aus der christlichen Wahrheit zu gewinnen. Er weiß: was ihn mit Christus verbindet, hat schon innerhalb seines Lebens in der

Sinnenwelt eine zur Wahrheit führende Kraft in seiner Seele zur Entfaltung gebracht, welche der Sinnesgrundlage nicht bedarf, die sich also auch bewähren kann, wenn diese Sinnesgrundlage nicht da ist. Mit dieser Gesinnung steht seine Seele vor dem Wesen im blauen Kleide, das ihn auf den Weg zur «Chymischen Hochzeit» weist. Dieses Wesen könnte zunächst ebensogut der Welt der Täuschung und des Irrtums wie derjenigen der Wahrheit angehören. Der Wanderer zur «Chymischen Hochzeit» muß unterscheiden. Aber sein Unterscheidungsvermögen wäre verloren, der Irrtum müßte ihn überwältigen, könnte er nicht im übersinnlichen Erleben erinnern, was ihn in der sinnlichen mit einer inneren Kraft an die Wahrheit bindet. Aus der eigenen Seele steigt auf, was in dieser durch Christus geworden ist. Und so wie sein übriges Licht, so strahlt der Bildekräfteleib dieses Christuslicht nach dem sich offenbarenden Wesen hin. Es bildet sich die rechte Imagination. Der Brief, der ihn auf den Weg zur «Chymischen Hochzeit» weist, enthält das Christuszeichen und die Worte: in hoc signo vinces. – Der Wanderer weiß: er ist durch eine Kraft, die nach der Wahrheit weist, mit dem erscheinenden Wesen verbunden. Wäre die Kraft, die ihn in die übersinnliche Welt geführt hat, eine zur Täuschung neigende gewesen, so stünde er vor einer Wesenheit,die sein Erinnerungsvermögen für den in ihm lebenden Christusimpuls gelähmt hätte. Er würde dann nur der verführerischen Macht gefolgt sein, welche den Menschen auch dann anzieht, wenn die übersinnliche Welt ihm Kräfte entgegenführt, die seinem Wesen und Wollen verderblich sind. Der Inhalt des Briefes, welcher dem Wanderer nach der «Chymischen Hochzeit» von dem ihm erscheinenden Wesen überreicht wird, enthält in der Ausdrucksweise des fünfzehnten Jahrhunderts eine Kennzeichnung seines Verhältnisses zur geistigen Welt, soweit ihm davon am Beginne des ersten Tages seiner Geisterlebnisse ein Bewußtsein aufgegangen ist. Das Zeichen, welches den Worten beigegeben ist, bringt zum Ausdrucke, wie das gegenseitige Verhältnis von physischem Leib, Bildekräfteleib und Seelisch-Geistigem sich bei ihm gestaltet hat. Bedeutungsvoll für ihn ist, daß er sich sagen darf, diese Verfassung in seiner Menschen-Wesenheit stehe im Einklang mit den Verhältnissen im Weltall. Er hat in «fleißiger Nachrechnung und Kalkulation» seiner «annotierten Planeten» gefunden, daß diese Verfassung bei ihm in dem Zeitpunkte eintreten darf, in dem sie nunmehr stattfindet. Wer das hier in Betracht Kommende im Sinne der Torheiten mancher «Astrologen» ansieht, der wird es mißverstehen, gleichgültig ob er sich als Gläubiger zustimmend oder als «Aufgeklärter» hohnlächelnd dazu verhält. Der Darsteller der «Chymischen Hochzeit» hat aus guten Gründen dem Titel seines Buches die Jahreszahl 1459 hinzugefügt. Er war sich bewußt, daß die Seelenverfassung des Trägers der Erlebnisse zusammenstimmen muß mit der Verfassung, bei der in einem bestimmten Zeitpunkte das Weltwerden angelangt ist, wenn innere Seelenverfassung und äußerer Weltinhalt nicht eineDisharmonie ergeben sollen. Der von der gewöhnlichen Sinneswahrnehmung unabhängigen Seele muß der äußere übersinnliche Weltinhalt in Harmonie begegnen, wenn durch den Zusammenklang der beiden derjenige Bewußtseinszustand entstehen soll, welcher die «Chymische Hochzeit» ausmacht. Wer glaubt, daß die Konstellation der «annotierten Planeten» eine geheimnisvolle Kraft enthält, welche den Erlebniszustand des Menschen bestimmt, der gliche demjenigen, welcher der Meinung wäre, die Zeigerstellungen seiner Uhr hätten die Kraft, ihn zu einem Ausgang zu veranlassen, den er aus seinen Lebensverhältnissen heraus zu einer bestimmten Stunde hat unternehmen müssen.

In dem Briefe wird auf drei Tempel verwiesen. Was mit diesen gemeint ist, wird von dem Träger der Erlebnisse in dem Zeitpunkte noch nicht verstanden, in dem er den Hinweis erhält. Wer in der geistigen Welt wahrnimmt, muß wissen, daß ihm zuweilen Imaginationen zuteil werden, auf deren Verständnis er zunächst verzichten muß. Er muß sie als Imaginationen hinnehmen und als solche in der Seele ausreifen lassen. Während dieser Reifung bringen sie im Menschen-Innern die Kraft hervor, welche das Verständnis bewirken kann. Wollte sie der Beobachter in dem Augenblicke sich erklären, in dem sie sich ihm offenbaren, so würde er dieses mit einer dazu noch ungeeigneten Verstandeskraft tun und Ungereimtes denken. In der geistigen Erfahrung hängt vieles davon ab, daß man die Geduld hat, Beobachtungen zu machen, sie zunächst einfach hinzunehmen und mit dem Verstehen bis zu dem geeigneten Zeitpunkte zu warten. Was der Wanderer zur «Chymischen Hochzeit» am ersten Tage seiner Geist-Erlebnisse erfährt,bezeichnet er als ihm vor «sieben Jahren» angekündigt. Er durfte in dieser Zeit nicht über sein damaliges «Gesicht» eine verstandesmäßige Meinung sich bilden, sondern mußte warten, bis das «Gesicht» in seiner Seele so lange nachgewirkt habe, daß er weiteres mit Verständnis erfahren konnte.

Die Erscheinung des Geistwesens im blauen, sternbesetzten Kleide und die Überreichung des Briefes sind Erlebnisse, welche der Wanderer zur «Chymischen Hochzeit» macht, ohne daß ein eigener freier Entschluß seiner Seele dazu führt. Er geht im weiteren dazu über, durch einen solchen freien Entschluß Erlebnisse herbeizuführen. Er tritt in einen schlafähnlichen Zustand ein; in einen solchen, der ihm Traumerfahrungen bringt, deren Inhalt Wirklichkeitswert besitzt. Er kann dieses, weil er nach den Erlebnissen, die er hinter sich hat, durch den Schlafzustand in ein anderes Verhältnis zur geistigen Welt tritt, als das gewöhnliche ist. Die Seele des Menschen ist im gewöhnlichen Erleben während des Schlafzustandes nicht durch Bande an die geistige Welt geknüpft, die ihr Vorstellungen mit Wirklichkeitswert geben können. Die Seele des Wanderers zur «Chymischen Hochzeit» ist aber verwandelt. Sie ist innerlich so erkräftigt, daß sie in die Traumerfahrung aufnehmen kann, was in ihrem Erleben Zusammenhang hat mit der geistigen Welt, in der sie sich befindet. Und sie erlebt durch eine solche Erfahrung zunächst ihr eigenes, neu gewonnenes Verhältnis zu dem Sinnenleibe. Sie erlebt dieses Verhältnis durch die Imagination des Turmes, in dem der Träumende eingeschlossen ist, und aus dem er befreit wird. Sie erlebt bewußt, was unbewußt im gewöhnlichen Dasein erlebt wird, wenn die Seele einschlafend aus dem Gebiet der Sinneserfahrung indasjenige übersinnlicher Daseinsform übergeht. Die Beengungen und Nöte in dem Turm sind der Ausdruck für die Sinneserlebnisse nach dem Seelen-Inneren zu, wenn dieses sich dem Gebiet solcher Erlebnisse entwindet. Was die Seele in der Art an den Leib bindet, daß das Ergebnis dieser Bindung die Sinneserfahrung ist, dies sind die wachstumfördernden Lebenskräfte. Unter dem alleinigen Einfluß dieser Kräfte könnte nie Bewußtsein entstehen. Das bloß Lebendige bleibt unbewußt. Zur Entstehung des Bewußtseins führen im Verein mit der Täuschung diejenigen Kräfte, welche das Leben vernichten. Trüge der Mensch nicht in sich, was ihn dem physischen Tode entgegenführt: er könnte zwar im physischen Leibe leben, aber in demselben nicht Bewußtsein entwickeln. Für das gewöhnliche Bewußtsein bleibt der Zusammenhang zwischen den tod-bringenden Kräften und diesem Bewußtsein verborgen. Wer wie der Träger der Erlebnisse in der «Chymischen Hochzeit» ein Bewußtsein für die geistige Welt entwickeln soll, dem muß dieser Zusammenhang vor das «Geistesauge» treten. Er muß erfahren, daß mit seinem Dasein der «eisgraue Mann» verbunden ist, das Wesen, das seiner Natur nach die Kraft des Alterns in sich trägt. Das Schauen im Geistgebiet kann nur derjenigen Seele zuteil werden, welche, während sie in diesem Gebiete weilt, die Kraft auf sich wirken sieht, die im gewöhnlichen Leben hinter dem Altern steht. Diese Kraft ist imstande, die Seele dem Gebiet der Sinneserfahrung zu entreißen. - Der Wirklichkeitswert des Traumerlebnisses liegt darin, daß der Wanderer zur «Chymischen Hochzeit» durch dasselbe sich bewußt ist, er kann nunmehr der Natur und der Menschenwelt mit einer Seelenverfassung entgegentreten, die ihn schauen läßt, was in beiden dem gewöhn-liehen Bewußtsein verborgen ist. Dadurch ist er gereift für die Erfahrungen der nächsten Tage.

Im Beginne der Schilderung des zweiten Tages wird auch sogleich darauf hingewiesen, wie ihm die Natur in einer neuen Art erscheint. Aber er soll nicht nur in die Hintergründe der Natur schauen; er soll in die Beweggründe des menschlichen Wollens und Handelns tiefere Blicke tun, als sie dem gewöhnlichen Bewußtsein zuteil werden. Der Darsteller der «Chymischen Hochzeit» will sagen, daß dieses gewöhnliche Bewußtsein nur die Außenseite des Wollens und Handelns kennenlernt, und daß auch die Menschen durch dieses Bewußtsein von ihrem eigenen Wollen und Handeln nur diese Außenseite gewahr werden. Die tiefer liegenden geistigen Impulse, die aus der übersinnlichen Welt heraus in dieses Wollen und Handeln sich ergießen, und die das menschliche soziale Zusammenleben gestalten, bleiben diesem Bewußtsein unbekannt. Der Mensch kann in dem Glauben leben, ein bestimmter Beweggrund führe ihn zu einer Handlung; in Wahrheit ist dieser Beweggrund nur die bewußte Maske für einen unbewußt bleibenden. Insofern die Menschen ihr soziales Zusammenleben nach dem gewöhnlichen Bewußtsein regeln, greifen in dieses Zusammenleben Kräfte ein, die nicht im Sinne der Entwickelung liegen, welche der Menschheit heilsam sind. Diesen Kräften müssen andere entgegengestellt werden, welche durch übersinnliches Bewußtsein erschaut und dem sozialen Wirken einverleibt werden. Zur Erkenntnis solcher Kräfte soll der Wanderer der «Chymischen Hochzeit» geführt werden. Dazu soll er die Menschen durchschauen nach dem Wesen, das wirklich in ihnen lebt, und das ein ganz anderes ist, als das in ihrem Glauben von sich vorhandene, oder das derStelle entspricht, die sie in der vom gewöhnlichen Bewußtsein bestimmten sozialen Ordnung einnehmen. - Das Bild der Natur, welches sich dem gewöhnlichen Bewußtsein offenbart, ist sehr verschieden von demjenigen einer sozialen Menschenordnung. Die übersinnlichen Naturkräfte, welche das geistige Bewußtsein kennenlernt, sind aber verwandt den übersinnlichen Kräften dieser sozialen Menschenordnung. Der Alchimist strebt nach einem Naturwissen, das für ihn Grundlage wahrhaftiger Menschenkenntnis werden soll. Den Weg zu einem solchen Wissen muß der Wanderer zur «Chymischen Hochzeit» suchen. Doch nicht ein solcher Weg, sondern mehrere werden ihm gezeigt. Der erste führt in ein Gebiet, in welchem die in der Sinneswahrnehmung gewonnenen verstandesmäßigen Vorstellungen des gewöhnlichen Bewußtseins in den Gang der übersinnlichen Erfahrung einwirken, so daß durch das Zusammenwirken der beiden Erfahrungskreise die Einsicht in die Wirklichkeit ertötet wird. Der zweite stellt in Aussicht, daß der Seele die Geduld verloren gehen kann, wenn sie nach geistigen Offenbarungen sich langen Wartezeiten unterwerfen muß, um stets ausreifen zu lassen, was zunächst nur als unverstandene Offenbarung hingenommen werden darf. Der dritte fordert Menschen, welche durch ihre bereits unbewußt erlangte Entwickelungsreife in kurzer Zeit schauen dürfen, was andere in langem Ringen erwerben müssen. Der vierte bringt den Menschen zur Begegnung mit all den Kräften, die aus der übersinnlichen Welt heraus sein Bewußtsein umnebeln und verängstigen, wenn dieses sich der Sinneserfahrung entreißen will. - Welcher Weg für die eine oder die andere Menschenseele zu nehmen ist, das hängt ab von der Verfassung, in welche sie durch die Erfahrungendes gewöhnlichen Bewußtseins gebracht ist, bevor sie die geistige Wanderung antritt. «Wählen» im gewöhnlichen Sinne kann sie nicht, denn ihre Wahl würde aus dem sinnlichen Bewußtsein hervorgehen, dem eine Entscheidung in übersinnlichen Dingen nicht zusteht. Die Unmöglichkeit einer solchen Wahl sieht der Wanderer nach der «Chymischen Hochzeit» ein. Er weiß aber auch, daß seine Seele für ein Verhalten in einer übersinnlichen Welt genügend erstarkt ist, um zum Rechten veranlaßt zu werden, wenn eine solche Veranlassung aus der geistigen Welt selbst kommt. Die Imagination seiner Befreiung «aus dem Turm» gibt ihm dieses Wissen. Die Imagination des «schwarzen Raben», welcher der «weißen Taube» die ihr geschenkte Speise entreißt, ruft in der Seele des Wanderers ein gewisses Gefühl hervor; und dieses aus übersinnlichem, imaginativem Wahrnehmen erzeugte Gefühl führt auf den Weg, auf den die Wahl des gewöhnlichen Bewußtseins nicht hätte leiten dürfen. - Auf diesem Wege gelangt der Wanderer dahin, wo sich seinem Schauen Menschen und Menschenzusammenhänge in dem Lichte zeigen sollen, das dem Erleben im Sinnesleibe nicht zugänglich ist. Er tritt durch eine Pforte in eine Behausung ein, innerhalb welcher sich die Menschen so verhalten, wie es den in ihre Seelen sich ergießenden übersinnlichen Kräften entspricht. Er soll durch die Erfahrungen, die er innerhalb dieser Behausung macht, zu einem neuen Leben erwachen, das zu führen ihm obliegen wird, wenn von seinem übersinnlichen Bewußtsein ein genügend großes Gebiet dieser Erfahrungen umfaßt sein wird. – Es haben manche Beurteiler der «Chymischen Hochzeit Christian! Rosencreutz» die Meinung geäußert, daß sie nichts weiter sei als ein satirischer Roman auf das Treiben gewisser Sektierer oder abenteuerlicher Alchimisten oder auf ähnliches. Vielleicht ergibt aber schon eine wirklich richtige Ansicht über die Erlebnisse, welche der Verfasser des Buches seinen Wanderer «vor dem Tore» machen läßt, daß die satirische Stimmung, die das Werk in seinen weiteren Teilen zeigt, zurückzuführen ist auf Seelenerfahrungen, deren Ernst eine Gestalt annimmt, welche dem wie bloße Satire erscheint, der nur im Gebiete des Sinnes-Erlebens bleiben will. Es könnte gut sein, wenn dieses bei der Betrachtung der weiteren Erlebnisse des Wanderers nach der «Chymischen Hochzeit» nicht unberücksichtigt bliebe.

Das zweite seelische Tagewerk bringt den Geistsucher, dessen Erfahrungen Johann Valentin Andreae schildert, zu Erlebnissen, durch die es sich entscheidet, ob er die Fähigkeit des wahren geistigen Schauens erlangen kann, oder ob eine Welt geistigen Irrtums seine Seele umfangen soll. Diese Erlebnisse kleiden sich für sein Wahrnehmungsvermögen in die Imaginationen des Eintrittes in ein Schloß, in dem die Welt der geistigen Erfahrung verwaltet wird. Solche Imaginationen kann nicht nur der echte, sondern auch der unechte Geistsucher haben. Die Seele gelangt zu ihnen, wenn sie gewissen Gedankenrichtungen und Empfindungsweisen folgt, durch die sie eine Umgebung vorzustellen vermag, die ihr nicht durch sinnliche Eindrücke vermittelt ist. - An der Art, wie Andreae die Gesellschaft unechter Geistsucher darstellt, innerhalb welcher der «Bruder vom roten Rosenkreuz» sich am «zweiten Tage» noch befindet, erkennt man, daß ihm das Geheimnis vom Unterschied des echten und des unechten Geistsuchers wohl bewußt ist. Wer die Möglichkeit hat, solche innere Zeugnisse von der geistigen Einsicht des Verfassers der «Chymischen Hochzeit» richtig zu be-urteilen, der wird über den wahren Charakter dieser Schrift und über die Absicht Andreaes nicht im Zweifel sein können. Sie ist ganz offenbar geschrieben, um ernst strebenden Menschen Aufklärung zu geben über das Verhältnis der sinnenfälligen Welt zur geistigen und über die Kräfte, welche der Menschenseele für das soziale und sittliche Leben aus der Erkenntnis der Geisteswelt erwachsen können. Die unsentimentale, humoristisch-satirische Darstellungsart Andreaes spricht nicht gegen, sondern für die tiefernste Absicht. Nicht nur kann man innerhalb der scheinbar leicht wiegenden Szenen den Ernst wohl durchempfinden; man hat auch das Gefühl, Andreae schildert wie jemand, der das Gemüt seines Lesers nicht durch Sentimentalität gegenüber den Geheimnissen der Geistwelt umnebeln, sondern der bei dem Leser ein seelisch freies, selbstbewußt-vernünftiges Verhalten zu dieser Welt als Stimmung erzeugen will.

Hat sich jemand durch Gedankenverrichtungen und Empfindungsweisen in die Lage versetzt, in Imaginationen eine übersinnliche Welt vorstellen zu können, so ist mit einer solchen Fähigkeit noch keineswegs die Gewähr verbunden, daß die Imaginationen dazu geeignet sind, ihn in ein wirkliches Verhältnis zur Geisteswelt zu bringen. Der Bruder vom Rosenkreuz sieht sich auf dem Felde des imaginativen Erlebens umgeben von zahlreichen Seelen, die zwar in Vorstellungen über die geistige Welt leben, die aber durch ihre innere Verfassung in eine wirkliche Berührung mit dieser Welt nicht kommen können. Die Möglichkeit dieser wirklichen Berührung hängt davon ab, wie der Geistsucher seine Seele gegenüber der sinnenfälligen Welt einstellt, bevor er an die Schwelle zur geistigen Welt herantritt.Diese Einstellung bringt in der Seele eine Verfassung hervor, die über die Schwelle getragen wird und sich innerhalb der Geisteswelt so offenbart, daß diese den Suchenden aufnimmt oder zurückweist. Die rechtmäßige Seelenverfassung kann nur dadurch erlangt werden, daß der Suchende bereit ist, alles vor der Schwelle abzulegen, das sein Verhältnis zur Welt innerhalb der sinnenfälligen Wirklichkeit bestimmt. Diejenigen Gemütsimpulse müssen für das Verweilen in der Geisteswelt unwirksam werden, durch die der Mensch aus der äußeren Lebenslage und dem äußeren Lebensschicksale heraus den Charakter und die Geltung - das Gewicht - seiner Persönlichkeit empfindet. Ist schon diese Notwendigkeit, durch die sich der Mensch in eine Art seelischer Kindheit versetzt fühlt, schwierig zu erfüllen, so widerstrebt dem gewöhnlichen Empfinden noch mehr die andere, auch die Art des Urteilens zu unterdrücken, durch die man sich innerhalb der Sinneswelt orientiert. Man muß zu der Einsicht kommen, daß diese Urteilsart an der Sinneswelt gewonnen ist, daß sie nur innerhalb dieser Geltung haben kann, und daß man bereit sein muß, die Art, wie man in der Geisteswelt zu urteilen hat, aus dieser selbst erst zu erfahren. Der Bruder vom Rosenkreuz entwickelt bei seinem Eintritte in das Schloß eine Seelenstimmung, die aus dem Gefühle von diesen Notwendigkeiten herrührt. Er läßt sich nicht zum Verbringen der ersten Nacht im Schlosse in ein Gemach führen, sondern verbleibt in dem Saal, bis zu dem er durch seine Teilnahme an den Vorgängen des zweiten Tages gelangt ist. Auf diese Art bewahrt er sich davor, seine Seele in ein Gebiet der geistigen Welt zu tragen, mit der sich die in seinem Innern wirksamen Kräfte noch nicht würdig verbinden können. Diejenige Seelenstimmung, dieihn davon abhält, weiter in den Geistesort einzudringen, als ihn der zweite Tag gebracht hat, ist in seiner Seele die Nacht hindurch wirksam und rüstet ihn mit einem Wahrnehmungs- und Willensvermögen aus, die er am folgenden Tage braucht. Solche Eindringlinge, die mit ihm gekommen sind ohne die Fähigkeit derartiger Seelenstimmung, müssen am folgenden Tage von der geistigen Welt wieder ausgestoßen werden, da sie die Frucht dieser Stimmung nicht entwickeln können. Ohne diese Frucht ist es ihnen unmöglich, die Seele durch wirkliche Innenkräfte mit derjenigen Welt zu verbinden, von der sie gewissermaßen nur äußerlich umfangen werden.

Die Vorgänge an den Pforten, die Begegnung mit dem Löwen, das Lesen der Inschriften an den zwei Säulen des Eingangs und anderes von den Vorkommnissen des zweiten Tages wird von dem Bruder des Rosenkreuzes so durchlebt, daß man sieht, seine Seele webt in der gekennzeichneten Stimmung. Er erfährt dies alles so, daß ihm derjenige Teil davon unbekannt bleibt, der zu dem gewöhnlichen an die Sinneswelt gebundenen Verstand spricht, un4 daß er nur das aufnimmt, was zu den tieferen Gemütskräften in ein geistig anschauliches Verhältnis tritt. - Die Begegnung mit dem «grausamen Löwen» bei der zweiten Pforte ist ein Glied in der Selbsterkenntnis des Geistsuchers. Der Bruder vom Rosenkreuz durchlebt sie so, daß sie als Imagination auf seine tieferen Gemütskräfte wirkt, daß ihm aber unbekannt bleibt, was sie für seine Stellung innerhalb der geistigen Welt bedeutet. Dieses ihm unbekannte Urteil fällt der «Hüter», der sich bei dem Löwen befindet, diesen beruhigt und zu dem Eintretenden gemäß dem Inhalt eines Briefes, der diesem Eintretenden auch unbekannt ist, dieWorte spricht: «Nun sei mir Gott willkommen, der Mensch, den ich längst gern gesehen hätte.» Der geistige Anblick des «grausamen Löwen» ist das Ergebnis der Seelenverfassung des Bruders vom Rosenkreuz. Diese Seelenverfassung spiegelt sich in dem Bildekräfteteil der geistigen Welt und gibt die Imagination des Löwen. In dieser Spiegelung ist ein Bild des eigenen Selbstes des Beschauers gegeben. Dieser ist im Felde der geistigen Wirklichkeit ein anderes Wesen als im Gebiete des sinnenfälligen Daseins. Die im Bereiche der Sinneswelt wirksamen Kräfte formen ihn zum sinnlichen Menschenbilde. Im Umkreis des Geistigen ist er noch nicht Mensch; er ist ein Wesen, das sich imaginativ durch die Tierform ausdrücken läßt. Was im sinnenfälligen Dasein des Menschen an Trieben, an Affekten, an Gefühls- und Willensimpulsen lebt, das ist innerhalb dieses Daseins in Fesseln gehalten durch das an den Sinnesleib gebundene Vorstellungs- und Wahrnehmungsleben, die selbst ein Ergebnis der Sinneswelt sind. Will der Mensch aus der Sinneswelt heraustreten, so muß er sich bewußt werden, was an ihm außer dieser Welt nicht mehr durch die Gaben der Sinneswelt gefesselt ist und durch neue Gaben aus der Geisteswelt auf den rechten Weg gebracht werden muß. Der Mensch muß sich schauen vor der sinnenfälligen Menschwerdung. Dieses Schauen wird dem Bruder vom Rosenkreuz durch die Begegnung mit dem Löwen, dem Bilde seines eigenen Wesens vor der Menschwerdung, zuteil. — Nur um nicht Mißverständnisse hervorzurufen, mag hier angemerkt werden, daß die Daseinsform, in der sich die dem Menschen zugrunde liegende Wesenheit vor der Menschwerdung auf geistige Art erblickt, nichts zu tun hat mit der Tierheit, mit welcher der landläufige Darwinismus dieMenschenart durch Abstammung verknüpft denkt. Denn die Tierform des geistigen Anblickes ist eine solche, die durch ihre Wesenheit nur der Bildekräftewelt angehören kann. Innerhalb der Sinneswelt kann sie nur als unterbewußtes Glied der Menschennatur ein Dasein haben. - Daß er mit dem Teil seiner Wesenheit, der durch den Sinnesleib in Fesseln gehalten ist, noch vor der Menschwerdung steht, das drückt sich in der Seelenstimmung aus, in der sich der Bruder vom Rosenkreuz beim Eintritte in das Schloß befindet. Was er zu erwarten hat, dem stellt er sich unbefangen gegenüber und trübt es sich nicht durch Urteile, die noch von dem an die Sinneswelt gebundenen Verstand herstammen. Solche Trübung muß er später an denjenigen bemerken, die nicht mit einer rechtmäßigen Seelenstimmung gekommen sind. Auch sie sind an dem «grausamen Löwen» vorbeigekommen und haben ihn gesehen, denn dies hängt nur davon ab, daß sie die entsprechenden Gedankenrichtungen und Empfindungsweisen in ihre Seele aufgenommen haben. Aber die Wirkung dieses geistigen Anblickes konnte bei ihnen nicht stark genug sein, um sie zum Ablegen der Urteilsart zu bewegen, an die sie für die Sinneswelt gewohnt waren. Ihre Art zu urteilen erscheint dem Geistesauge des Bruders vom Rosenkreuz innerhalb der Geisteswelt als eitel Prahlerei. Sie wollen Platos Ideen sehen, Demokrits Atome zählen, geben vor, das Unsichtbare zu sehen, während sie in Wahrheit nichts sehen. An diesen Dingen zeigt sich, daß sie die inneren Seelenkräfte nicht verbinden können mit der Welt, die sie umfangen hat. Ihnen fehlt das Bewußtsein von den wahren Anforderungen, welche die Geistwelt an den Menschen stellt, der sie schauen will. Der Bruder vom Rosenkreuz kann in den fol-genden Tagen seine Seelenkräfte mit der geistigen Welt deswegen verbinden, weil er sich am zweiten Tage der Wahrheit gemäß eingesteht, das alles nicht zu sehen und nicht zu können, was die ändern Eindringlinge vor sich oder ändern behaupten, zu sehen oder zu können. Das Erfühlen seiner Ohnmacht wird ihm später zur Macht des geistigen Erlebens. Er muß sich am Ende des zweiten Tages fesseln lassen, weil er die Fesseln der seelischen Ohnmacht gegenüber der Geisteswelt fühlen soll, bis diese Ohnmacht als solche so lange dem Lichte des Bewußtseins ausgesetzt war, als sie nötig hat, um sich selbst in Macht umzuwandeln. Andreae will zeigen, wie die stehen «Wissenschaften und freien Künste», in die man im Mittelalter die innerhalb der Sinneswelt zu gewinnenden Erkenntnisse gliederte, als Vorbereitung zur Geist-Erkenntnis wirken sollen. Als diese sieben Erkenntnisglieder waren gewöhnlich angesehen: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie. Aus der Schilderung in der «Chymischen Hochzeit» erkennt man, daß Andreae sowohl den Bruder vom Rosenkreuz und seine rechtmäßigen Genossen wie auch die unrechtmäßigen Eindringlinge ausgerüstet denkt mit dem Wissen, das aus diesen Erkenntnisgliedern zu gewinnen ist. Allein der Besitz dieses Wissens ist bei den Ankömmlingen ein verschiedenartiger. Die rechtmäßigen, vor allen der Bruder vom Rosenkreuz, dessen Erlebnisse geschildert werden, haben sich dieses Wissen so angeeignet, daß sie durch dessen Besitz in der Seele die Kraft entwik-kelt haben, das Unbekannte, das für diese «freien Künste» noch verborgen bleiben muß, aus der Geisteswelt zu empfangen. Ihre Seele ist durch diese Künste so vorbereitet, daß sie nicht nur weiß, was durch sie gewußt werden kann, son-dern daß dieses Wissen ihr das Gewicht gibt, durch das sie Erfahrungen in der Geistwelt machen kann. Den unrechtmäßigen Ankömmlingen ist das Gewicht dieser Künste nicht zum Seelengewicht geworden. Sie haben in ihrer Seele nicht dasjenige, was an wahrem Weltgehalt diese «sieben freien Künste» enthalten. Am dritten Tage nimmt der Bruder vom Rosenkreuz an der Wägung der Seelen teil. Diese wird durch die Imagination einer Waage geschildert, durch welche die Seelen gewogen werden, um zu finden, ob sie sich zu ihrem eigenen Menschengewicht auch noch dasjenige hinzuerworben haben, das sieben anderen Gewichten gleichkommt. Diese sieben Gewichte sind die imaginativen Repräsentanten der «sieben freien Künste».

Der Bruder vom Rosenkreuz hat in seiner Seele nicht nur den Gehalt, der den sieben Gewichten gewachsen ist, sondern auch noch einen Überschuß. Dieser kommt einer ändern Persönlichkeit zugute, die für sich selbst nicht genügend befunden wird, die aber durch den wahren Geistsucher vor der Ausstoßung aus der Geistwelt bewahrt wird. Durch die Anführung dieses Vorganges zeigt Andreae, wie gut er mit den Geheimnissen der geistigen Welt vertraut ist. Von all den Kräften der Seele, die sich schon in der Sinneswelt entwickeln, ist die Liebe die einzige, die unverwandelt bleiben kann beim Übergänge der Seele in die Geistwelt. Den schwächeren Menschen helfen nach der Kraft, die man selbst besitzt, das kann geschehen innerhalb der Sinneswelt, und es kann sich auch in gleicher Art vollziehen mit dem Besitze, der dem Menschen im

Bereich des Geistigen wird.

Durch die Art, wie Andreae die Vertreibung der unrechtmäßigen Eindringlinge aus der Geistwelt schildert, ist ersichtlich, daß er durch seine Schrift seinen Zeitgenossen zumBewußtsein bringen will, wie weit entfernt von dieser Geistwelt und somit von der wahren Wirklichkeit ein Mensch sein kann, der sich zwar bekannt gemacht hat mit allerlei Schilderungen des Weges nach dieser Welt, dem aber das Bewußtsein von einer wirklichen inneren Seelen-Umwandlung fremd geblieben ist. Ein unbefangenes Lesen der «Chymischen Hochzeit» verrät als eines der Ziele ihres Verfassers, seinen Zeitgenossen zu sagen, wie verderblich für die wahre Menschheitsentwickelung diejenigen sind, welche in das Leben eingreifen mit Impulsen, die auf unrechtmäßige Art sich zu der Geistwelt in Beziehung setzen. Andreae erwartet gerade für seine Zeit rechte soziale, sittliche und andere menschliche Gemeinschaftsziele von einem rechtmäßigen Erkennen der geistigen Untergründe des Daseins. Deshalb läßt er in seiner Schilderung auf alles dasjenige ein deutliches Licht fallen, das dem Menschheitsfortschritt dadurch schädlich wird, daß es solche Ziele aus einer unrechtmäßigen Beziehung zur Geistwelt holt.

Am dritten Tag, nachdem er die Ausstoßung der unrechtmäßigen Ankömmlinge erlebt hat, empfindet der Bruder des Rosenkreuzes, daß für ihn die Möglichkeit beginnt, die Verstandesfähigkeit in einer Art zu gebrauchen, die für die geistige Welt geeignet ist. Der Besitz dieser Fähigkeit stellt sich vor die Seele als die Imagination des Einhorns, das sich vor einem Löwen neigt. Der Löwe ruft darauf durch sein Brüllen eine Taube herbei, die ihm einen Ölzweig bringt. Er verschluckt diesen. Wer solch ein Bild als Symbol und nicht als wirkliche Imagination behandeln wollte, der könnte sagen, es verbildliche den Vorgang in der Seele des Geistsuchers, durch den er sich fähig fühlt, Geistiges zu denken. Allein diese abstrakte Idee würde den Seelenvorgang, um den es sich tatsächlich handelt, nicht in seiner vollen Wesenhaftigkeit zum Ausdrucke bringen. Denn dieser Vorgang wird so erlebt, daß der Umkreis des persönlichen Erlebens, der für das Sinnesdasein sich bis an die Grenze des Leibes ausdehnt, über diese Grenze hinaus erweitert wird. Der Seher erlebt im geistigen Felde Wesen und Vorgänge außerhalb seiner eigenen Wesenhaftigkeit so, wie der Mensch durch das gewöhnliche Wachbewußtsein die Vorgänge innerhalb des eigenen Leibes erlebt. Tritt ein solches erweitertes Bewußtsein ein, dann hört das bloß abstrakte Vorstellen auf, und die Imagination stellt sich als die notwendige Ausdrucksform des Erlebten ein. Will man sich über solches Erleben dennoch in abstrakten Ideen ausdrücken, was namentlich in der Gegenwart zur Mitteilung geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse in weitem Umfange notwendig ist, dann muß man die Imaginationen erst in sachgemäßer Weise auf die Ideenform bringen. Andreae unterläßt dies in der «Chymischen Hochzeit», weil er ohne Veränderung die Erlebnisse eines Geistsuchers aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts darstellen will; in dieser Zeit pflegte man die erlebten Imaginationen nicht in Ideen und Begriffe umzusetzen.

Wenn das imaginative Erkennen soweit gereift ist wie bei dem Bruder vom Rosenkreuz am dritten Tage, dann kann die Seele selbst mit ihrem inneren Leben in das Gebiet der Wirklichkeit eintreten, aus dem die Imaginationen stammen. Erst durch diese Fähigkeit gelangt der Mensch dazu, von einem in der Geistwelt gelegenen Gesichtspunkt aus die Wesenheiten und Vorgänge der Sinneswelt auf eine neue Art zu sehen. Er schaut, inwiefern diese aus ihren wahren, in dem übersinnlichen Bereich gelegenen Quellen heraus-fließen. Andreae macht bemerklich, daß der Bruder vom Rosenkreuz diese Fähigkeit in einem stärkeren Maße sich erringt als seine Genossen. Er gelangt dazu, vom Gesichtspunkt der geistigen Welt aus die Bibliothek des Schlosses und die Begräbnisse der Könige zu sehen. Daß er dies vermag, hängt davon ab, daß er in hohem Grade den eigenen Willen in der imaginativen Welt betätigen kann. Seine Genossen können nur dasjenige schauen, was durch fremde Kraft, ohne solche starke eigene Willensbetätigung an sie herankommt. Der Bruder vom Rosenkreuz lernt bei «der Könige Begräbnissen» mehr «denn in allen Büchern geschrieben steht». Die Anschauung dieser Begräbnisse wird in unmittelbaren Zusammenhang gebracht mit derjenigen des herrlichen «Phönix». In diesen Anschauungen enthüllt sich das Geheimnis des Todes und der Geburt. Diese beiden Grenzvorgänge des Lebens walten nur in der sinnenfälligen Welt. Im Geistigen entspricht der Geburt und dem Tode nicht ein Entstehen und Vergehen, sondern die Verwandlung einer Lebensform in die andere. Man kann das Wesen von Geburt und Tod nur erkennen, wenn man es schaut von einem Gesichtspunkte außerhalb der Sinnenwelt, von einem Bereiche aus, in dem sie selbst nicht vorhanden sind. Daß der Bruder vom Rosenkreuz zu der «Könige Begräbnissen» dringt und im Bilde des Phönix das Erstehen einer jungen königlichen Kraft aus der in den Tod eingegangenen der alten Könige schaut, verzeichnet Andreae deswegen, weil er den besonderen Geistesweg eines Erkenntnissuchers aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts schildern will. Es ist dies ein Zeitenwendepunkt in bezug auf das geistige Erleben der Menschheit. Die Formen, in denen sich durch Jahrhunderte hindurch vorher die Men-schenseele der geistigen Welt nähern konnte, wandelten sich in diesem Zeitpunkte in andere. Auf dem Gebiete des äußeren Menschheitslebens trat diese Wandlung durch die aufkommende naturwissenschaftliche Denkungsart der neuen Zeit und die übrigen Umwälzungen im Leben der Erdenvölker in dieser Epoche zutage. Im Bereiche derjenigen Welt, in welcher die Geistsucher nach den Geheimnissen des Daseins forschen, offenbart sich in solchen Zeitenwenden das Vergehen einer bestimmten Richtung der menschlichen Seelenkräfte und das Auftreten einer anderen. Trotz aller ändern umwälzenden Ereignisse im geschichtlichen Werden der Menschheit war der Charakter der Geistesschau seit den Zeiten des griechisch-römischen Lebens im wesentlichen bis in das fünfzehnte Jahrhundert der gleiche geblieben. Der Geistsucher hatte den im Gemüte wurzelnden instinktiven Verstand, welcher die wesentliche Seelenkraft dieses Zeitalters war, in das Feld der geistigen Wirklichkeit hineinzutragen und dort zu der Kraft der Geistesschau umzuwandeln. Von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts an tritt an die Stelle dieser Seelenkraft der im Lichte des vollen Selbstbewußtseins wirkende, von den instinktiven Kräften sich befreiende Verstand. Ihn zum schauenden Bewußtsein zu erheben, wird die Aufgabe des Geistsuchers.

In Christian Rosenkreutz, als führendem Bruder vom Rosenkreuz, kennzeichnet Andreae eine Persönlichkeit, welche auf die Art in die geistige Welt eingetreten ist, die im fünfzehnten Jahrhundert zu Ende ging. Die Erlebnisse der «Chymischen Hochzeit» stellen ihm dies Zu-Ende-Gehen und das Heraufkommen einer neuen Art vor das Seelenauge. Er muß deshalb in Geheimnisse eindringen, die ihm die Beherrscher des Schlosses, die in der alten Art dasgeistige Leben weiter verwalten möchten, verhüllen wollen. Den größten Geistesforscher vom Ende einer abgelaufenen Epoche, der aber den Tod dieser Epoche und den Aufgang einer neuen auf geistigem Feld durchschaut, will Andreae für seine Zeitgenossen charakterisieren. Er fand, daß diese sich mit den Überlieferungen der alten Epoche begnügten, daß sie im Sinne dieser Überlieferungen sich die geistige Welt erschließen wollten. Ihnen wollte er sagen: euer Weg ist ein fruchtloser; der Größte, der ihn zuletzt gegangen ist, hat seine Fruchtlosigkeit durchschaut. Erkennet, was er durchschaut hat, und ihr werdet euch ein Gefühl für einen neuen Weg aneignen. Christian Rosenkreutz' Geistesweg als das Vermächtnis der Geistforschung des fünfzehnten Jahrhunderts wollte Andreae in seine Zeit hineinstellen, um zu zeigen, daß die Initiative ergriffen werden muß zu einer neuen Art der Geistforschung. In der Fortsetzung von Bemühungen, wie sie durch Johann Valentin Andreae ihren Anfang genommen haben, steht auch gegenwärtig der Geistesforscher noch darinnen, der die Zeichen seiner Zeit versteht. Ihm treten die stärksten Widerstände von seiten derjenigen Geistsucher entgegen, welche aus einer Erneuerung oder Wieder-Belebung alter geisteswissenschaftlicher Überlieferungen den Weg in die übersinnliche Welt bahnen wollen.

In zarten Andeutungen spricht Andreae von den Erkenntnis-Ausblicken, die sich durch das schauende Bewußtsein der Menschheit in der Zeitepoche ergeben müssen, die mit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts begonnen hat. Zu einem großen Globus dringt Christian Rosenkreutz vor, durch den ihm die Abhängigkeit der irdischen Ereignisse von außerirdischen, kosmischen Impulsen vor die Seeledringt. Es ist damit das erste Hineinsehen in eine «Himmelskunde» gekennzeichnet, die ihren Anfang genommen hat mit der kopernikanischen Weltansicht, die aber in dieser nur eben einen Anfang sieht, der nur geben kann, was für die sinnenfällige Welt Geltung hat. Im Sinne dieses Anfanges forscht die neuere naturwissenschaftliche Vorstellung bis heute. In ihrem Weltbilde sieht sie die Erde umgeben von «Himmelsvorgängen», die sie nur mit verstandesgemäßen Begriffen erfassen will. Im Erdgebiete selbst sucht sie die Kräfte für die wesentlichen Vorgänge des Erd-Geschehens. Wenn sie die Bedingungen untersucht, unter denen der Keim zu einem neuen Wesen in einem Mutterwesen entsteht, so sieht sie auf die Kräfte allein, die in der Vererbungsströmung bei den irdischen Vorfahren zu suchen sind. Sie hat kein Bewußtsein davon, daß bei der Keimesentstehung der «himmlische Umkreis» der Erde hereinwirkt in das Erdgeschehen, daß im Mutterwesen nur der Ort ist, an dem der außerirdische Kosmos den Keim ausbildet. Die Ursachen für historische Ereignisse sucht diese Denkweise ausschließlich bei den Tatsachen, die im Erdenleben diesen Ereignissen vorangegangen sind. Sie blickt nicht auf zu den außerirdischen Impulsen, die irdische Tatsachen befruchten, daß aus dem Geschehen der einen Epoche dasjenige der nächsten hervorgehe. Vom Außerirdischen läßt diese Denkungsart lediglich die leblosen Erdenvorgänge beeinflußt sein. Der Ausblick auf eine organische, eine geistige «Himmelskunde» eröffnet sich für Christian Rosen-kreutz, die nichts mehr gemein haben kann mit der Art der alten Astrologie, die auf denselben Grundlagen für das Übersinnliche ruht wie der Kopernikanismus für das Sinnliche. Man kann gewahr werden, wie Andreae in der «Chymi-sehen Hochzeit» das imaginative Leben durchaus sachgemäß behandelt. Alles, was an Christian Rosenkreutz als sich offenbarendes

Wissen herantritt, zu dem sein eigener Wille nicht mitwirkt, läßt er durch Kräfte herankommen, die in Bildern des Weiblichen ihre Repräsentation finden. Wozu der eigene Wille des Geistsuchers sich den Weg bahnt, das wird durch Bilder von geleitenden Knaben, durch Männliches veranschaulicht. Im Menschen walten, gleichgültig ob er als Sinneswesen Mann oder Weib ist, das Männliche und das Weibliche als polarische Gegensätze. Aus dieser Anschauung heraus charakterisiert Andreae. Das Vorstellungsgemäße wird zu dem Willensartigen in das rechte Verhältnis gebracht, wenn dieses Verhältnis sich in Bildern darstellt, die an den Bezug des Männlichen und Weiblichen in der Sinneswelt erinnern. — Wieder soll, um Mißverständnissen vorzubeugen, angemerkt werden, daß die Imagination des Männlichen und Weiblichen mit den Beziehungen von Mann und Weib in der Sinnenwelt selbst nicht verwechselt werden darf; so wenig, wie die Imagination der Tierform, die sich dem schauenden Bewußtsein ergibt, zu tun hat mit der tierischen Natur, auf welche der landläufige Darwinismus die Menschheit bezieht. In der Gegenwart glaubt so mancher, durch die Sexual-Physiologie in verborgene Geheimnisse des Daseins eindringen zu können. Eine flüchtige Bekanntschaft mit echter Geisteswissenschaft könnte ihn überzeugen, daß dieses Bestreben nicht zu den Geheimnissen des Daseins hin-, sondern von ihnen weit wegführt. Und jedenfalls ist es Unfug, die Meinung solcher Persönlichkeiten, wie Andreae eine ist, in irgendwelche Beziehung zu Vorstellungen zu bringen, die mit Sexual-Physiologie etwas zu tun haben.In deutlicher Art weist Andreae auf Wichtiges, das er in seine «Chymische Hochzeit» hineingeheimnissen will, da, wo er die «Jungfrau» charakterisiert, welche er zu dem Geistsucher in besonders nahe Beziehung bringt. Diese «Jungfrau» ist die imaginative Repräsentation eines übersinnlichen Wissens, das im Gegensatze zu den «sieben freien Künsten», die auf sinnlichem Felde erworben werden, aus dem Geistgebiete geholt werden muß. Diese «Jungfrau» gibt in etwas rätselvoller Art ihren Namen, der «Alchimie» ist. Andreae will also sagen, daß wahre Alchimie in andrer Art eine Wissenschaft ist als die aus dem gewöhnlichen Bewußtsein entsprungenen. Nach seiner Meinung vollzieht der Alchimist seine Verrichtungen mit sinnenfälligen Stoffen und Kräften nicht deshalb, weil er die Wirkung dieser Stoffe und Kräfte im Bereich der Sinneswelt kennenlernen will, sondern darum, weil er durch den sinnlichen Vorgang sich ein Übersinnliches offenbaren lassen will. Er will durch den sinnlichen Prozeß auf einen übersinnlichen hindurchschauen. Was er verrichtet, ist von der Untersuchung des gewöhnlichen Naturforschers durch die Art verschieden, wie er den Vorgang anschaut.

Zu den Erlebnissen des «dritten Tages» gehört die völlige Überwindung des Glaubens, daß die Urteilsart, an die der Mensch in der Sinneswelt gewöhnt ist, in ihrer unverwandelten Gestalt auch eine leitende Kraft in der übersinnlichen Welt sein kann. Es werden innerhalb der Gesellschaft, in der Christian Rosenkreutz weilt, Fragen vorgelegt, die alle dazu führen, daß man mit der Entscheidung für eine Antwort zurückhält. Es soll dadurch auf die Begrenztheit des gewöhnlichen Urteilsvermögens hingewiesen werden. Die Wirklichkeit ist reicher als die Entscheidungsmöglichkeit,welche in dem an der Sinneswelt herangezogenen Verstande liegt. - Nach der Schilderung dieser Erlebnisse führt Andreae noch eine «Herzogin» ein; er bringt also Christian Rosenkreutz in Beziehung zu der durch sie gekennzeichneten übersinnlichen Wissensart, der Theologie. Wie sie auf das Menschengemüt wirken soll, wird charakterisiert. Von besonderer Bedeutung ist, daß der Geistsucher nach allen diesen Erlebnissen in der folgenden Nacht doch noch von dem Traume heimgesucht wird, der ihm eine Tür zeigt, die er öffnen will und die ihm lange Widerstand entgegensetzt. In seiner Seele wird eben dieses Bild durch die Meinung ausgewirkt, daß er alle vorangegangenen Erlebnisse nicht als etwas betrachten soll, was durch seinen unmittelbaren Inhalt Wert hat, sondern allein als Erzeuger einer Kraft, die sich weiteren Anstrengungen unterwerfen muß.

Entscheidend für die Stellung des Geistsuchers in der übersinnlichen Welt wird der «vierte Tag». Der Geistsucher begegnet wieder dem Löwen. Die alte Inschrift, die ihm durch den Löwen entgegengebracht wird, enthält im wesentlichen die Aufforderung, an die Quelle heranzutreten, aus welcher die Inspirationen aus der geistigen Welt erfließen. Die Seele, welche im bloß imaginativen Erleben stehenbleiben wollte, könnte sich doch gewissermaßen von der geistigen Welt nur anreden lassen und die Kraft des eigenen Willens dazu verwenden, die Offenbarungen sich zum Verständnis zu bringen. Soll die volle Kraft des menschlichen «Ich» in die übersinnliche Welt eintreten, dann muß dieses «Ich» das eigene Bewußtsein in diese Welt hineintragen. Es muß die Seele das «Ich» mit seinen sinnenfälligen Erlebnissen in der geistigen Welt wiederfinden. Es muß im Übersinnlichen gewissermaßen die Erinnerung andie Erlebnisart der Sinneswelt auftauchen. Andreae stellt dies dadurch dar, daß er unter die Erfahrungen des «vierten Tages» eine «Komödie» stellt, also ein Scheinbild von Vorgängen der sinnenfälligen Welt. In der Anschauung dieses Scheinbildes von der sinnenfälligen Welt, die innerhalb des übersinnlichen Bereiches gewonnen wird, erkraftet sich das «Ich» des Geistsuchers, so daß er den festen Zusammenhang erfühlt zwischen dem im Übersinnlichen erlebenden Seelenglied und demjenigen, das sich in der Sinneswelt durch den Leib betätigt.

Aus der Einsicht in die sachgemäße Darstellungsart An-dreaes kann die Überzeugung sich ergeben, daß dieser in ernster Art zu seinen Zeitgenossen von einem Weg in die Geisteswelt reden wollte, der angemessen ist der mit dem sechzehnten Jahrhundert einsetzenden Epoche der Menschheitsentwickelung, an deren Beginn sich der Verfasser der «Chymischen Hochzeit» gestellt fühlt. Daß zunächst der Verwirklichung dessen, was Andreae als ideale Anforderungen vor seine Zeitgenossen hinstellte, schwere Hindernisse sich darboten, liegt in der Tatsache begründet, daß die Wirren des Dreißigjährigen Krieges mit allem, was sie über die neuere Zeit brachten, verheerend sich geltend machten. Ein Fortschritt in der Menschheitsentwickelung ist aber nur möglich, wenn von Persönlichkeiten, die gleich Johann Valentin Andreae gesinnt sind, den hemmenden Kräften einer gewissen Weltenströmung die wahrhaft fortbildenden entgegengehalten werden.

Ob es Andreae gelungen ist, in Christian Rosenkreutz einen Geistsucher zu schildern, der von dem Wege aus, den er aus den Geist-Erfahrungen einer verflossenen Epoche heraus eingeschlagen hat, auf den neuen wirk-sam weisen kann, welcher dem neuen Zeitabschnitt entspricht, das kann nur behauptet werden, wenn es gelingt, zu zeigen, daß die letzten «Tage» der «Chymischen Hochzeit» von Erlebnissen berichten, welche die Perspektive in diesen neuen Zeitabschnitt hinein eröffnen; wenn Christian Rosenkreutz sein «Ich» in diesen Zeitabschnitt hinübertragen kann.

Das bedeutungsvollste Erlebnis des «vierten Tages» ist für Christian Rosenkreutz seine Vorführung vor die Könige und deren nachfolgende Enthauptung. Der Verfasser der «Chymischen Hochzeit» deutet auf das Wesen dieses Erlebnisses durch die Sinnbilder, die auf einem kleinen Altar stehen. In diesen Sinnbildern kann die menschliche Seele ihr Verhältnis zum Weltall und dessen Werden schauen. In solchen Sinnbildern haben die Geistsucher immer der Seele nahezubringen gesucht, wie deren eigenes Wesen im Wesen des Kosmos lebt. Durch das Buch wird auf den Gedankeninhalt des Menschen gewiesen, der in Gemäßheit der menschlichen Organisation ein Hereinfluten der objektiven weltschöpferischen Gedanken in die Seele ist. In dem «Lichtlein» wird angezeigt, wie die weltschöpferischen Gedanken als Lichtäther im All wirksam sind und im Menschen erkenntnis-erzeugend, erleuchtend werden. Das Hereinspielen Cupidos durch sein Anblasen des Lichtleins bezieht sich auf die Anschauung des Geistsuchers, der in dem Wesenhaften, das ätherisch allem Dasein und Werden zugrunde liegt, zwei polarisch zueinanderstehende Kräfte sieht: das Licht und die Liebe. Man beurteilt aber diese Anschauung nur richtig, wenn man in dem physischen Lichte und der innerhalb der physischen Welt tätigen Liebe die materiell wirksamen Offenbarungen geistiger Urkräftesieht. Innerhalb der geistigen Urkraft des Lichtes lebt sich das schöpferische Gedankenelement der Welt aus und innerhalb der Liebe das schöpferische Willenselement. Eine «Sphäre» ist unter den Sinnbildern, um anzudeuten, wie das menschliche Erleben im All-Erleben als dessen Glied drinnensteht. Die Uhr spricht von dem Eingewobensein der Seele in den Zeitverlauf des Kosmos, wie die Sphäre von demjenigen in dessen räumliches Dasein. Das Brünnlein, aus dem blutrotes Wasser fließt, und der Totenkopf mit der Schlange weisen auf die Art hin, wie Geburt und Tod von dem Geist-Erkenner im Weltall gegründet gedacht werden. Valentin Andreae verwendet für seine Schilderung diese Sinnbilder in einer ähnlichen Art, wie sie seit grauer Vorzeit in den Versammlungsstätten gebraucht wurden, die solchen Gesellschaften dienten, durch welche die zu ihnen zugelassenen Menschen in die Geheimnisse des Lebens eingeweiht werden sollten. Indem er sie so verwendet, zeigt er, daß sie nach seiner Meinung wirklich in der Entwicklung der Menschenseele begründete Imaginationen sind, welche diese anregen können, die Geheimnisse des Lebens zu empfinden.

Es drängt sich die Frage auf: Was stellt der «Königssaal» dar, in den Christian Rosenkreutz geführt wird, und was erlebt er durch die Gegenwart der Könige und ihre Enthauptung ? Die Sinnbilder weisen auf die Antwort hin. Der Geistsucher soll schauen, wie er mit seinem eigenen Wesen .im Wesen des Weltalls gegründet ist. Was in ihm ist, soll er in der Welt, was in der Welt ist, in sich selber schauen. Er kann es nur, wenn er in den Dingen und Vorgängen der Welt Bilder dessen sieht, was in ihm wirkt und webt. Er kommt dazu, was in ihm vorgeht, nicht mehr bloß durchVorstellungen anzuschauen, die aus der Seele entnommen sind; sondern er sieht die Erlebnisse dieser Seele durch Bilder, welche das Werden des Weltalls darstellen. Die Könige stellen sich vor Christian Rosenkreutz hin, um ihm anzuzeigen: so leben deine Seelenkräfte in deinem eigenen Innern; und die Erlebnisse der Könige spiegeln, was in der Seele unter gewissen Bedingungen sich ereignen muß. Christian Rosenkreutz steht vor den Vorgängen im «Königssaal» so, daß seine Seele sich in ihnen seihst schaut. Die Enthauptung der Könige ist ein Ereignis innerhalb seiner eigenen

Seelenentwickelung. Er ist in den «Königssaal» gekommen mit den Erkenntniskräften, die noch immer nur diejenige Wesenheit haben, welche sie sich vor dem Betreten der geistigen Welt aneignen konnten. Durch das Einleben in diese Welt machen aber diese Erkenntniskräfte Erfahrungen, die sich auch auf die stoffliche Welt beziehen. Es leuchtet nicht nur die geistige Welt vor der Seele auf, sondern es zeigt sich auch die stoffliche in Formen, die derjenige nicht in ihrer vollen Bedeutung schauen kann, der im Stoffgebiete mit seiner Beobachtung stehenbleibt. Zu diesen Erfahrungen gehört, daß sich die zwiespältige Art der Menschenwesenheit enthüllt. Es zeigen sich die Kräfte, welche dem physischen Wachstum zugrunde liegen, auch wirksam in den Erscheinungen, die man gewöhnlich als seelische bezeichnet. Die Gedächtniskraft, die vorstellungbildenden Impulse erweisen sich als solche, denen gleichgeartete physische Bedingungen zugrunde liegen wie dem Wachstum. Nur wirken die Wachstumskräfte so, daß sie in der menschlichen Kinder- und Jugendzeit in aufsteigender Entwickelung sind, daß sie dann abnehmen und durch ihren Verfall in sich den Tod bedingen, während Gedächtnis- und Vorstellung-bildende Kräfte von einem gewissen, sehr frühen Lebenszeitpunkte an die Möglichkeit des In-sich-Verfallens annehmen. In jeder Wachperiode machen diese Kräfte die absteigende, bis zum Verfall reichende Entwickelung durch, welche der Gesamtorganismus von der zweiten Lebenshälfte bis zum Tode durchmacht. In jeder Schlafperiode wird dieser Verfall wieder ausgeglichen, und Gedächtnis- und Vorstellungskräfte erleben eine Auferstehung. Es ist dem menschlichen Gesamtorganismus wie ein Parasit sein Seelenorganismus aufgesetzt, der deshalb zur Erinnerung und Vorstellung die Bedingung liefern kann, weil er im Tageslaufe den Weg zum Tode durchmacht, den der Gesamtorganismus im Erdenlebenslaufe durchführt. Auf diese Art wird für den Geistsucher der Seelenorganismus zu einer Metamorphose des Gesamtorganismus. Der Seelenorganismus erscheint als derjenige Teil des Gesamtorganismus, welcher die Kräfte, die in diesem das Leben von der Geburt bis zum Tode zur Offenbarung kommen lassen, in intensiverer Weise zur Ausgestaltung bringt, so daß sie hier die Grundlage abgeben für das Vorstellungsleben. In den täglichen Verfall der Kräfte des Seelenorganismus hinein ergießt sich das schöpferische Gedankenwesen der Welt und wird so in dem Menschen zum Vorstellungsleben. Das Wesentliche ist, daß der Geistsucher die stoffliche Grundlage der Seelenvorgänge erkennt als die umgewandelten allgemeinen Stoffprozesse des ganzen Organismus. Es liegt die paradoxe Tatsache vor, daß man zunächst auf dem Wege zum Geist die materiellen Bedingungen des Seelenlebens schaut. Diese Tatsache kann der Ausgangspunkt für eine Versuchung sein. Man kann bei der Entdeckung stehenbleiben, daß die Seelenvorgänge sich in ihrer stofflichen Ausgestaltung offenbaren. Dann kannman, indem man den Geist sucht, in eine materialistische Weltauffassung hineingetrieben werden. Durchschaut man aber wirklich, was vorliegt, dann tritt das Entgegengesetzte ein. Man erkennt in der stofflichen Grundlage des Seelenlebens die wirksamen Geistesmächte, die sich durch die stofflichen Gestaltungen offenbaren, und bereitet sich dadurch die Möglichkeit vor, auch in dem Gesamtorganismus und seinem Lebensverlauf den zugrunde liegenden Geist zu erkennen.

Christian Rosenkreutz ist also vor die wichtige Erfahrung gestellt, die ihm eine im Naturprozeß sich vollziehende Alchimie enthüllt. Die stofflichen Vorgänge des Gesamtorganismus wandeln sich vor seinem geistigen Auge um. Sie werden solche, aus denen die Seelenvorgänge aufleuchten wie das Licht, das sich bei dem äußeren Vorgang der Verbrennung offenbart. Aber diese Seelenvorgänge zeigen sich dadurch ihm auch an ihrer Grenze. Sie sind Vorgänge, die dem entsprechen, was im Gesamtorganismus zum Tode führt. Christian Rosenkreutz wird vor die «Könige» seines eigenen Seelenwesens, vor seine Erkenntniskräfte geführt. Sie erscheinen ihm als dasjenige, was der Gesamtorganismus aus sich heraus metamorphosiert. Aber die Wachstumskräfte des Lebens werden nur dadurch zu Erkenntniskräften umgestaltet, daß sie den Tod in sich aufnehmen. Und sie können deshalb auch nur das Wissen von dem Toten in sich tragen. - In alle Vorgänge der Natur ist der Tod eingegliedert dadurch, daß in allem das Unlebendige lebt. Nur auf dieses Unlebendige ist der gewöhnliche Erkenntnisvorgang gerichtet. Dieser erfaßt das Unorganische, weil es ein Totes ist; aber er erfaßt die Pflanze und ein jegliches Lebendige nur insoweit, als diese von dem Unlebendigen tingiertsind. Jede Pflanze enthält außer dem, was sie als Lebewesen ist, unorganische Prozesse. Diese erfassen in der gewöhnlichen Anschauung die Erkenntniskräfte; das Lebendige erfassen sie nicht. Dieses wird nur anschaulich, insofern es sich im Unlebendigen darlebt. Christian Rosenkreutz schaut den Tod seiner «Seelenkönige», seiner Erkenntniskräfte, wie sich diese aus der Metamorphose der stofflichen Kräfte des Gesamtorganismus ergeben, ohne daß der Mensch von der Natur-Alchimie zu der Kunst-Alchimie übergeht. Diese muß darinnen bestehen, daß der Mensch innerhalb des Seelischen seinen Erkenntniskräften einen Charakter verleiht, den sie durch die bloßen organischen Entwickelungsvorgänge nicht haben. Was im aufsteigenden Wachstum wesenhaft ist, woran der Tod noch nicht genagt hat, das muß in den Erkenntniskräften erweckt werden. Die Natur-Alchimie muß fortgesetzt werden. Diese Fortsetzung der Natur-Alchimie bildet das fünfte Tagewerk der «Chymischen Hochzeit». Der Geistsucher muß schauend eindringen in die Vorgänge, welche die Natur bewirkt, indem sie das wachsende Leben hervorbringt. Und er muß dieses Naturschaffen in die Erkenntniskräfte einführen, ohne daß er beim Übergänge von den Wachstums- zu den Seelenvorgängen den Tod walten läßt. Er empfängt die Erkenntniskräfte von der Natur als tote Wesenheiten; er muß sie beleben, indem er ihnen gibt, was die Natur ihnen genommen hat, als sie mit ihnen die alchimistische Umwandlung in Erkenntniskräfte vollzogen hat. Wenn er den Weg zu einem solchen Vorhaben betritt, naht sich ihm eine Versuchung. Er muß hinuntersteigen in das Gebiet, auf dem die Natur wirkt, indem sie durch die Kraft der Liebe das Leben aus dem zaubert, das durch sein Wesennach dem Tode strebt. Er setzt sich dabei der Gefahr aus, daß sein Schauen von den Trieben erfaßt wird, die im niederen Gebiete des Stofflichen walten. Er muß kennenlernen, wie im Stoffe, dem der Tod eingeprägt ist, ein Liebe-verwandtes Element lebt, das jeder Erneuerung des Lebens zugrunde liegt. Dieser der Versuchung ausgesetzte Seelenvorgang wird von Andreae bedeutungsvoll geschildert, indem er Christian Rosenkreutz vor Venus treten und dabei Cu-pido sein Wesen treiben läßt. Und es wird deutlich darauf verwiesen, wie der charakterisierte Geistsucher nicht allein durch seine eigene Seelenkraft, sondern durch das Walten anderer Mächte durch die Versuchung nicht von seinem weiteren Wege zurückgehalten wird. Hätte Christian Rosenkreutz nur seinen eigenen Erkenntnisweg zu wandeln: dieser könnte mit der Versuchung auch abschließen. Daß dies nicht der Fall ist, weist auf dasjenige hin, was Andreae schildern will. Christian Rosenkreutz soll mit seinem Geistesweg aus einer verflossenen Epoche in eine anbrechende hinüberweisen. Es sind die im Zeitenlauf tätigen Mächte, die ihm dazu verhelfen, daß er sein «Ich» mit den Erkenntniskräften durchdringt, welche dem neuen Zeitabschnitt entsprechen. Dadurch kann er die Fahrt zu dem «Turm» antreten, in dem er sich an dem alchimistischen Prozeß beteiligt, durch den die toten Erkenntniskräfte ihre Auferstehung erleben. Dadurch auch ist ihm auf dieser Fahrt die Kraft eigen, den Sirenengesang von der Liebe zu hören, ohne seinen Verlok-kungen zu verfallen. Die geistige Urkraft der Liebe muß auf ihn wirken; von deren Offenbarungsweise auf dem sinnlichen Felde darf er sich auf seinem Wege nicht beirren lassen. Im Turm Olympi wird die Durchsetzung der toten Erkenntniskräfte mit den Impulsen vollzogen, die im ge-wohnlichen Menschenorganismus nur in den Wachstumsvorgängen walten. Es wird darauf hingewiesen, wie Christian Rosenkreutz an diesem Vorgang sich beteiligen darf, weil seine Seelenentwickelung im Sinne der sich wandelnden Zeitkräfte erfolgen soll. Er geht, während er schlafen sollte, in den Garten, schaut nach dem Sternenhimmel und sagt sich: «Weil ich also gute Gelegenheit hatte, der Astronomie besser nachzudenken, befand ich, daß auf gegenwärtige Nacht eine solche Konjunktion der Planeten geschehe, dergleichen nicht bald sonsten zu observieren.»

In den Erlebnissen des sechsten Tages werden im einzelnen die Imaginationen beschrieben, welche in der Seele des Christian Rosenkreutz anschaulich machen, wie sich die toten Erkenntniskräfte, die der Organismus auf dem gewöhnlichen Wege seines Lebenslaufes ausbildet, in die übersinnlich anschauenden umwandeln. Jede dieser Imaginationen entspricht einem Erlebnis, das die Seele in bezug auf ihre eigenen Kräfte durchmacht, wenn sie erfährt, wie dasjenige, was in ihr bisher sich nur mit dem Toten hat durchdringen können, fähig wird, Lebendiges erkennend in sich rege werden zu lassen. Die einzelnen Bilder würde ein anderer Geistsucher in anderer Art beschreiben als Andreae. Aber nicht auf den Inhalt der einzelnen Bilder kommt es dabei an, sondern darauf, daß die Umwandlung der Seelenkräfte im Menschen sich vollzieht, indem er den Verlauf solcher Bilder als die Spiegelung dieser Umwandlung in einer Folge von Imaginationen vor sich hat.

Christian Rosenkreutz wird in der «Chymischen Hochzeit» wie der Geistsucher geschildert, der das Herannahen des Zeitalters fühlt, in dem die Menschheit den Blick auf die Naturvorgänge anders richten will als in dem mit demfünfzehnten Jahrhundert ablaufenden, in dem sie nicht mehr, die Natur betrachtend, in dieser Betrachtung selbst die geistigen Inhalte der Naturdinge und Naturvorgänge mitanschaut, in dem sie zu einer Verleugnung der geistigen Welt kommen kann, wenn sie nicht einen Erkenntnisweg für möglich hält, auf dem man die Stoff-Grundlage des Seelenlebens durchschauen und doch das Wesen des Geistes in die Erkenntnis aufnehmen kann. Um das zu können, muß man über diese Stoff-Grundlage das geistige Licht breiten können. Man muß schauen können, wie die Natur verfährt, indem sie ihre Wirkenskräfte zu einem Seelenorganismus gestaltet, durch den sich das Tote offenbart, um dann aus dem Wesen der Natur selbst das Geheimnis zu erlauschen, wie Geist dem Geist sich gegenüberstellen kann, wenn das schöpferische Wirken der Natur auf die Erwek-kung der toten Erkenntniskräfte zu einem höheren Leben gelenkt wird.

Dadurch wird eine Erkenntnis entwickelt, welche als Geist-Erkenntnis in die Wirklichkeit hineingestellt wird. Denn eine solche Erkenntnis ist ein weiterer Sproß auf dem belebten Wesen der Welt; durch sie wird die Entwickelung der Wirklichkeit fortgesetzt, die bis zum Leben des Menschen herauf aus den Uranfängen des Daseins waltet. Es wird nur dasjenige als höhere Erkenntniskräfte entfaltet, was im Keime in der Natur veranlagt ist und was im Naturwirken selbst auf dem Punkte zurückgehalten wird, wo in der Metamorphose des Daseins sich die Erkenntniskräfte für das Tote entwickeln sollen. – Daß ein solches Fortsetzen der Naturwirksamkeit über dasjenige hinaus, was sie selbst in der menschlichen Organisation erreicht, aus der Wirklichkeit heraus und in das Wesenlose führe, ist kein Einwand, welchen derjenige machen wird,der die Entwickelung der Natur selbst durchschaut. Denn diese besteht überall darinnen, den Fortgang der Wachstumskräfte an bestimmten Punkten zu hemmen, um die Offenbarungen der unendlichen Gestaltungsmöglichkeiten auf gewissen Stufen des Daseins zu bewirken. So auch ist in der menschlichen Organisation eine Gestaltungsmöglichkeit festgehalten. Aber wie in dem grünen Laubblatt der Pflanze eine solche Möglichkeit festgehalten ist, und doch die Bildungskräfte des Pflanzenwachstums dann wieder über diese Gestaltung hinausschreiten, um das grüne Blatt in dem farbigen Blumenblatt auf einer höheren Stufe erstehen zu lassen, so kann der Mensch von der Gestaltung seiner auf das Tote gerichteten Erkenntniskräfte zu einer höheren Stufe dieser Kräfte fortschreiten. Er erfährt den Wirklichkeitscharakter dieses Fortschreitens, indem er in sich gewahr wird, wie er dadurch das seelische Organ in sich aufnimmt, um den Geist in seiner übersinnlichen Offenbarung zu erfassen, gleichwie die Umwandlung des grünen Blattes in das farbige Blumenorgan der Pflanze die Fähigkeit vorbereitet, die sich in der Fruchtbildung auslebt.

Nach der Vollführung des kunst-alchimistischen Vorganges wird Christian Rosenkreutz zum «Ritter des güldenen Steines» ernannt. Man müßte sehr ausführlich in einer rein geschichtlichen Darstellung werden, wenn man aus der einschlägigen ernst zu nehmenden und der weit größeren schwindelhaften Literatur den Namen «güldener Stein» aufzeigen und auf seinen Gebrauch hindeuten wollte. Das liegt nicht in der Absicht, die mit diesem Aufsatz verfolgt wird. Doch darf auf dasjenige hingewiesen werden, was sich aus einem Verfolgen dieser Literatur als Ergebnis überdiesen Gebrauch gewinnen läßt. Diejenigen ernst zu nehmenden Persönlichkeiten, die den Namen angewendet haben, wollten mit ihm auf etwas hindeuten, in dem die tote Steinnatur sich so anschauen läßt, daß man ihren Zusammenhang erkennt mit dem lebendigen Werden. Der ernst zu nehmende Alchimist glaubte, daß künstliche Naturvorgänge hervorgerufen werden können, zu denen Totes, Steinartiges verwendet wird, in denen sich aber, wenn sie recht angeschaut werden, etwas von dem erkennen läßt, was vorgeht, wenn die Natur selbst das Tote in das lebendige Werden hineinwebt. Durch die Anschauung von ganz bestimmten Vorgängen am Toten wollte man die Spuren der schöpferischen Naturtätigkeit und damit das Wesen des in den Erscheinungen waltenden Geistes erfassen. Das Sinnbild für das Tote, das als Offenbarung des Geistes erkannt wird, ist der «güldene Stein». Wer einen Leichnam in seiner unmittelbar gegenwärtigen Wesenheit erforscht, der wird gewahr, wie das Tote in den allgemeinen Naturprozeß eingeschaltet ist. Diesem allgemeinen Naturprozeß widerspricht aber die Gestaltung des Leichnams. Diese Gestaltung konnte nur ein Ergebnis des geistdurchsetzten Lebens sein. Der allgemeine Naturprozeß muß zerstören, was das geistdurchsetzte Leben gestaltet hat. Der Alchimist ist der Ansicht, daß die gewöhnliche menschliche Erkenntnis in der ganzen Natur etwas vor sich hat, wovon sie nur soviel erfaßt, als vom Menschen in einem Leichnam ist. Eine höhere Erkenntnis soll für die Naturerscheinungen finden, was sich zu ihnen verhält wie das geistdurchsetzte Leben zum Leichnam. Solches Streben ist das nach dem «güldenen Stein». Andreae spricht von diesem Sinnbild so, daß man bemerken kann, er meine, nur ein solcher könne erfassen, wieman mit dem «güldenen Stein» zu verfahren habe, der durch die Erlebnisse der von ihm geschilderten sechs Tagewerke gegangen ist. Er will andeuten, daß ein jeder, der von diesem Sinnbild spricht, ohne zu wissen, was die Umwandlung der Erkenntniskräfte dem Wesen nach ist, nur ein Trugbild im Auge haben kann. Er will in Christian Rosen-kreutz eine Persönlichkeit zeichnen, die in berechtigter Art über etwas sprechen kann, wovon viele ohne Berechtigung sprechen. Gegen das Irrereden über das Suchen nach der geistigen Welt will er die Wahrheit verteidigen.

Christian Rosenkreutz und seine Genossen erhalten, nachdem sie wirkliche Bearbeiter des «güldenen Steines» geworden sind, ein Denkzeichen mit den beiden Sprüchen: «Die Kunst ist der Natur Dienerin» und «die Natur ist der Zeit Tochter». Im Sinne dieser Leitsätze sollen sie aus ihrer Geisterkenntnis heraus wirken. Die Erlebnisse der sechs Tage lassen sich in diesen Sätzen zusammenfassend charakterisieren. Die Natur enthüllt dem ihre Geheimnisse, der sich in die Lage versetzt, durch seine Kunst ihr

Schaffen fortzusetzen. Aber diese Fortsetzung kann dem nicht gelingen, der für seine Kunst ihr nicht zuerst den Sinn ihres Wollens abgelauscht hat, der nicht erkannt hat, wie ihre Offenbarungen dadurch entstehen, daß ihre unendlichen Entwickelungsmöglichkeiten aus dem Schöße der Zeit in endlichen Gestaltungen geboren werden.

In dem Verhältnisse, in das am siebenten Tage Christian Rosenkreutz zum König gesetzt wird, ist gekennzeichnet, wie der Geistsucher nunmehr zu seinen umgewandelten Erkenntnisfähigkeiten steht. Es wird darauf verwiesen, wie er sie als «Vater» selbst geboren hat. Und auch seine Beziehung zu dem «ersten Pförtner» erscheint als eine solche
zu einem Teile seines eigenen Selbstes, nämlich zu demjenigen, der vor Umwandlung seiner Erkenntniskräfte als «Astrologus» zwar auf der Suche nach den Gesetzen war, die das menschliche Leben bestimmen, der aber der Versuchung nicht gewachsen war, die sich ergibt, wenn der Geistsucher in eine Lage kommt, wie diejenige, in der Christian Rosenkreutz am Beginne des fünften Tages war, als er der Venus gegenüberstand. Wer dieser Versuchung verfällt, findet keinen Einlaß in die geistige Welt. Er weiß zu viel, um von ihr ganz entfernt zu werden, aber er kann auch nicht eintreten. Er muß vor dem Tore Wache halten, bis ein anderer kommt, welcher der gleichen Versuchung verfällt. Christian Rosenkreutz glaubt sich zunächst derselben verfallen und dadurch verurteilt zu sein, das Amt des Wächters übernehmen zu müssen. Aber dieser Wächter ist ja ein Teil seines eigenen Selbstes; und dadurch, daß er mit dem umgewandelten Selbst diesen Teil überschaut, kommt er in die Möglichkeit, ihn zu überwinden. Er wird zum Wächter seines eigenen Seelenlebens; aber dieses Wächteramt hindert ihn nicht, sein freies Verhältnis zur geistigen Welt herzustellen.

Christian Rosenkreutz ist durch die Erlebnisse der sieben Tage zum Geist-Erkenner geworden, der aus der Kraft heraus, die seiner Seele aus diesen Erlebnissen geworden ist, in der Welt wirken darf. Was er und seine Genossen im äußeren Leben vollbringen, das wird aus dem Geiste fließen, aus dem die Werke der Natur selbst fließen. Sie werden durch ihre Arbeit Harmonie in das Menschenleben bringen, die ein Abbild sein wird der in der Natur wirkenden Harmonie, welche die entgegenstehenden Disharmonien überwindet. Die Anwesenheit solcher Menschenin der sozialen Ordnung soll in dieser selbst ein fortwährend wirkender Anlaß zur Gesunderhaltung des Lebens sein. Auf Christian Rosenkreutz und seine Genossen verweist Valentin Andreae diejenigen, welche fragen: Welches sind die besten Gesetze für das Zusammenleben der Menschen auf Erden? Andreae gibt die Antwort: Nicht, was man in Gedanken ausdrückt, daß es in der einen oder ändern Art geschehen solle, kann dieses Zusammenleben regeln, sondern was die Menschen sagen können, die danach streben, in dem Geiste zu leben, der sich durch das Dasein aussprechen will.

In fünf Sätzen wird zusammengefaßt, was Seelen leitet, die im Sinne des Christian Rosenkreutz im Menschenleben wirken möchten. Ihnen soll es ferne liegen, aus einem ändern Geiste heraus zu denken als aus dem, der sich im Schaffen der Natur offenbart, und sie sollen das Menschenwerk dadurch finden, daß sie die Fortsetzer werden der Naturwerke. Sie sollen ihr Werk nicht in den Dienst der menschlichen Triebe stellen, sondern diese Triebe zu Vermittlern der Werke des Geistes machen. Sie sollen liebevoll den Menschen dienen, damit im Verhältnis von Mensch zu Mensch der wirkende Geist sich offenbare. Sie sollen sich durch nichts, was die Welt ihnen an Wert zu geben vermag, beirren lassen in dem Streben nach dem Werte, den der Geist aller menschlichen Arbeit zu geben vermag. Sie sollen nicht nach der Art schlechter Alchimisten dem Irrtum verfallen, das Physische mit dem Geistigen zu verwechseln. Solche vermeinen, daß ein physisches Mittel der Lebensverlängerung oder ähnliches ein höchstes Gut sei, und vergessen darüber, daß das Physische nur solange Wert hat, als es durch sein Dasein sich als rechtmäßigerOffenbarer des ihm zu Grund liegenden Geistigen erweist.

Am Ende seiner Schilderung der «Chymischen Hochzeit» deutet Andreae an, wie Christian Rosenkreutz «heimkommen» ist. In allen Äußerlichkeiten der Welt ist er derselbe, der er vor seinen Erlebnissen war. Seine neue Lebenslage unterscheidet sich von der alten nur dadurch, daß er fortan seinen «höheren Menschen» als den Regierer seines Bewußtseins in sich tragen wird, und daß, was er vollbringen wird, dasjenige werden kann, was dieser «höhere Mensch» durch ihn wirken mag. Der Übergang von den letzten Erlebnissen des siebenten Tages zu dem Sich-wieder-Finden in der gewohnten Umgebung wird nicht mehr geschildert. «Hie manglen ungefähr zwei quart Blättlein». Man könnte sich vorstellen, daß es Menschen gibt, die besonders neugierig wären auf das, was auf diesen fehlenden Seiten eigentlich hätte stehen sollen. Nun, es ist dasjenige, was nur erfahren kann, wer das Wesen der Seelenumwandlung als sein individuelles Erlebnis kennt. Ein solcher weiß, daß alles, was zu diesem Erlebnis führt, eine allgemein-menschliche Bedeutung hat, die man mitteilt, wie man die Erlebnisse einer Reise mitteilt. Der Empfang des Erlebten durch den gewöhnlichen Menschen hingegen ist etwas ganz Persönliches, ist auch bei jedem Menschen ein anderer und kann von niemandem in gleichem Sinne verstanden werden wie von dem Erleber. Daß Valentin Andreae die Schilderung dieses Überganges in die altgewohnte Lebenslage weggelassen hat, kann als weiterer Beweis dafür gelten, daß durch die «Chymische Hochzeit» sich wahre Kennerschaft über dasjenige ausspricht, was geschildert werden soll.

Die vorangehenden Ausführungen sind ein Versuch, zukennzeichnen, was mit der «Chymischen Hochzeit» zum Ausdrucke gebracht ist, lediglich aus einer solchen Betrachtung ihres Inhaltes heraus, wie sie sich dem Verfasser dieser Darstellung ergibt. Es sollte das Urteil begründet werden, daß durch die von Andreae veröffentlichte Schrift in die Richtung gewiesen werden sollte, die man einzuhalten habe, wenn man von dem wahren Charakter einer höheren Erkenntnisart etwas wissen wollte. Und als Tatsache möchten diese Ausführungen erscheinen lassen, daß die besondere Art der seit dem fünfzehnten Jahrhundert geforderten Geisterkenntnis in der «Chymischen Hochzeit» geschildert ist. Wer den Inhalt dieser Schrift so auffaßt wie der Verfasser dieser Darstellung, für den ist sie eine geschichtliche Nachricht von einer bis ins fünfzehnte Jahrhundert zurückreichenden geistigen Strömung in Europa, die auf Erlangung von Erkenntnissen über einen hinter den äußeren Erscheinungen der Welt liegenden Zusammenhang der Dinge gerichtet ist.

Es besteht aber eine ziemlich umfangreiche Literatur über die Wirksamkeit Johann Valentin Andreaes, in der über die Frage gesprochen wird, ob die von diesem veröffentlichten Schriften als ein wirklicher Beweis für das Bestehen einer solchen geistigen Strömung gelten können. In diesen Schriften wird von dieser Strömung als von dem Rosen-kreuzertum Mitteilung gemacht. Einzelne Forscher sind der Meinung, daß Andreae sich mit seinen Rosenkreuzerschriften nur einen literarischen Scherz erlaubt habe, durch den Schwarmgeister, die überall sich zeigen, wo in geheimnistuerischer Weise von höheren Erkenntnissen gesprochen wird, verhöhnt werden sollten. Das Rosenkreuzertum wäre dann ein Phantasiegebilde Andreaes, bestimmt, das Irre-reden schwärmerischer oder schwindelhafter Mystiker zu verspotten. Mit vielem, was in dieser Richtung gegen den Ernst der Absichten Andreaes vorgebracht worden ist, glaubt der Verfasser dieser Ausführungen deshalb nicht vor seine Leser herantreten zu sollen, weil er meint, daß eine rechte Betrachtung des Inhaltes der «Chymischen Hochzeit» eine genügend begründete Ansicht darüber ermöglicht, was mit derselben gewollt ist. An dieser Ansicht können Zeugnisse, die von einem Gebiete genommen sind, das außerhalb dieses Inhaltes liegt, nichts ändern. Wer innere Gründe in ihrem vollen Gewichte zu erkennen glaubt, der ist der Ansicht, daß äußere Urkunden in ihrem Werte nach diesen Gründen, und nicht das Innere nach dem Äußeren bewertet werden soll. Stellen sich deshalb diese Ausführungen außerhalb der rein historischen Literatur über das Rosen-kreuzertum, so soll damit kein absprechendes Urteil über die historische Forschung selbst angedeutet werden. Es ist nur gemeint, daß der hier eingenommene Gesichtspunkt eine ausführliche Besprechung der Rosenkreuzer-Literatur nicht nötig erscheinen läßt. Nur einige Bemerkungen seien noch angefügt. Es ist bekannt, daß die Handschrift der «Chymischen Hochzeit» schon 1603 vollendet war. Erschienen ist sie erst 1616, nachdem 1614 Andreae die andere Rosenkreuzerschrift «Fama Fraternitatis R. C.» veröffentlicht hatte. Diese Schrift vor allem hat Veranlassung dazu gegeben, zu glauben, daß Andreae nur im Scherze von dem Vorhandensein einer Rosenkreuzergesellschaft gesprochen hat. Dieser Glaube wird darauf gestützt, daß Andreae selbst in der Folgezeit das Rosenkreuzertum als etwas bezeichnet habe, wofür er nicht eintraten möchte. Manches in seinen späteren Schriften und Briefbemerkungen, die ergemacht hat, scheint gar nicht anders ausgelegt werden zu können, als daß er habe von einer solchen Geistesströmung nur fabeln wollen, um die Neugierigen und Schwarmgeister zu «foppen». In der Ausnützung solcher Zeugnisse wird aber gewöhnlich außer acht gelassen, welchen Mißverständnissen Schriften wie die von Andreae veröffentlichten ausgesetzt sind. Was er selbst später über sie gesagt hat, kann nur richtig beurteilt werden, wenn man bedenkt, daß er genötigt war zu sprechen, nachdem Gegner aufgetreten waren, welche die gekennzeichnete Geistesrichtung auf das ärgste verketzerten, daß sich «Anhänger» eingestellt hatten, die Schwärmer oder alchimistische Schwindler waren, und die alles entstellten, was mit dem Rosenkreuzertum gemeint war. Aber auch, wenn man alles dieses berücksichtigt, wenn man selbst annehmen wollte, daß der später mehr als pietistischer Schriftsteller sich zeigende Andreae bald nach dem Erscheinen der Rosenkreuzerschriften eine gewisse Scheu davor hatte, als der Bekenner dessen zu gelten, was in diesen Schriften zum Ausdruck kommt, eine genügend begründete Ansicht über das Verhältnis dieser Persönlichkeit zum Rosenkreuzertum kann man durch solche Betrachtungen nicht gewinnen. Ja, selbst wenn man so weit gehen wollte, die Verfasserschaft Andreaes bezüglich der «Fama» zu leugnen, gegenüber der «Chymischen Hochzeit» wird man dies aus geschichtlichen Gründen nicht tun wollen.

Es muß auch geschichtlich die Sache noch von einem ändern Gesichtspunkte aus beobachtet werden. Die «Fama Fraternitatis» ist 1614 erschienen. Man lasse zunächst dahingestellt, ob Andreae mit dieser Schrift sich habe an ernsthafte Leser wenden wollen, um ihnen von der als Rosenkreuzertum bezeichneten Geistesrichtung zu sprechen.Aber zwei Jahre nach dem Erscheinen der «Fama» wird die «Chymische Hochzeit» veröffentlicht, die schon vor dreizehn Jahren vollendet war. Andreae war 1603 noch ein blutjunger Mensch (siebzehn Jahre alt). Sollte er schon als solcher die Lebensreife gehabt haben, um gegenüber den Schwarmgeistern seiner Zeit einen Spuk zu treiben, indem er ihnen ein Gebilde seiner Einbildungskraft als Rosenkreuzerei zum Spotte hinwarf? Und auch, wenn er in der «Fama», die übrigens auch schon 1610 als Handschrift in Tirol gelesen worden ist, von einem von ihm ernsthaft gemeinten Rosenkreuzertum zu sprechen gewillt war, wie kommt er dazu, als ganz junger Mann in der «Chymischen Hochzeit» diejenige Schrift zu verfassen, die er zwei Jahre nach der «Fama» als Mitteilung über das wahre Rosenkreuzertum dann veröffentlicht hatte? Es scheinen sich die Fragen in bezug auf Andreae in der Tat so zu verknoten, daß der rein historische Ausweg schwer wird. Man könnte wohl kaum einem bloß historischen Forscher viel einwenden, der versuchte, glaubwürdig zu machen, Andreae habe - etwa im Besitze seiner Familie - das Manuskript der «Chymischen Hochzeit» und der «Fama» vorgefunden, sie in der Jugend aus irgendwelchen Gründen veröffentlicht, aber selbst mit der in ihnen ausgesprochenen Geistesrichtung später nichts zu tun haben wollen. Wenn aber dies eine Tatsache wäre, warum hat Andreae nicht einfach Mitteilung von ihr gemacht?

Geisteswissenschaftlich kann man zu einem völlig ändern Ergebnis kommen. Aus dem eigenen Urteilsvermögen und der Lebensreife Andreaes zur Zeit, als er die «Chymische Hochzeit» verfaßte, braucht man deren Inhalt nicht abzuleiten. Inhaltlich erweist sich diese Schrift als eine aus derIntuition heraus verfaßte. Solches kann geschrieben werden von dazu veranlagten Menschen, auch wenn deren eigenes Urteilsvermögen und Lebenserfahrung nicht in das hineinsprechen, was niedergeschrieben wird. Und das Niedergeschriebene kann trotzdem die Mitteilung von einem Wirklichen sein. Die «Chymische Hochzeit» als Mitteilung über eine wirklich vorhandene Geistesströmung in dem hier angedeuteten Sinne aufzufassen, das gebietet ihr Inhalt. Die Annahme, daß Valentin Andreae sie aus der Intuition heraus geschrieben hat, wirft ein Licht auf die Stellung, die er später zu dem Rosenkreuzertum eingenommen hat. Er war als junger Mann dazu veranlagt, von dieser Geistesströmung heraus ein Bild derselben zu geben, ohne daß seine eigene Erkenntnisart dabei mitsprach. Diese eigene Erkenntnisart aber ist in dem späteren pietistischen Theologen Andreae zur Entwickelung gekommen. Die für Intuitionen zugängliche Geistesart trat in seiner Seele zurück. Er hat später selbst über das philosophiert, was er in seiner Jugend niedergeschrieben hat. Schon 1619 in seiner Schrift «Turris Babel» tut er dies. Der Zusammenhang zwischen dem späteren Andreae und dem in der Jugend aus Intuitionen schreibenden ist ihm nicht in völliger Klarheit vor die Seele getreten. Man ist, wenn man die Stellung An-dreaes zum Inhalte der «Chymischen Hochzeit» in der hier angedeuteten Art betrachtet, genötigt, dasjenige, was diese Schrift enthält, ohne Beziehung auf das ins Auge zu fassen, was ihr eigener Verfasser zu irgendeiner Zeit über sein Verhältnis zum Rosenkreuzertum geäußert hat. Was von dieser Geistesströmung zur Zeit Andreaes sich offenbaren konnte, das offenbarte sich durch eine dazu geeignete Persönlichkeit. Wer von vornherein des Glaubens ist, es sei unmöglich, daßin dieser Art das in den Welterscheinungen wirksame Geistesleben zur Offenbarung kommt, der wird allerdings das hier Gesagte ablehnen müssen. Es könnte aber doch auch Menschen geben, die, ohne von abergläubischen Vorurteilen auszugehen, gerade durch ruhige Betrachtung des «Falles Andreae» zu der Überzeugung von einer solchen Offenbarungsart kommen.

FRÜHERE GEHEIMHALTUNG
UND JETZIGE VERÖFFENTLICHUNG
ÜBERSINNLICHER ERKENNTNISSE

Das Verständnis für die Erkenntnisart, der sich übersinnliche Welten erschließen, kann aus zwei Seelenerlebnissen heraus errungen werden. Das eine dieser Erlebnisse wurzelt in der Naturerkenntnis, das andere in den mystischen Erfahrungen, die von dem gewöhnlichen, unvorbereiteten Bewußtsein gemacht werden, um in das Gebiet des Übersinnlichen einzudringen. Beide Erlebnisse stellen die Seele vor Erkenntnisgrenzen, die sie nur überschreiten kann, wenn sie sich Tore eröffnet, welche Naturerkenntnis und gewöhnliche Mystik durch ihre eigene Wesenheit verschlossen halten müssen.

Die Naturerkenntnis führt notwendig zu Vorstellungen über die Wirklichkeit, an denen sich die tieferen Kräfte der Seele stoßen, die aber von dieser Erkenntnis nicht hinweggeräumt werden können. Wer den Stoß nicht fühlt, der hat in seiner Seele die tieferen Erkenntnisbedürfnisse nicht zur Belebung gebracht. Ein solcher kann dann glauben, es sei dem Menschen überhaupt unmöglich, zu einer ändern als der Naturerkenntnis zu kommen. Von diesem Glauben wird man abgebracht durch eine ganz bestimmte Art von Selbsterkenntnis. Diese besteht in der Einsicht, daß man den ganzen Umfang der Naturerkenntnisse in ein Nichts auflöst, wenn man den Versuch macht, die angedeuteten Vorstellungen mit den Mitteln des Naturwissens selbst erkennend zu durchdringen. Man muß sie, ohne ihnen erken-nend zu nahen, im Bewußtseinsfelde stehen lassen, wenn man die Vorstellungen des Naturwissens vor der Seele erhalten will. Solcher Vorstellungen gibt es viele. Hier soll nur auf die allerbekanntesten, die von «Materie» und «Kraft» gedeutet werden. Mögen auch neuere Anschauungen an die Stelle dieser Vorstellungen andere setzen; Naturerkenntnis muß immer zu einem in dieser Art für ihre eigenen Erkenntnismittel Undurchdringlichen führen. Dem hier gemeinten Seelenerlebnis erscheinen diese Vorstellungen wie ein Spiegel, den die Seele vor sich hinstellen muß, und die Naturerkenntnis selbst wie das durch diesen Spiegel sich offenbarende Bild. Jeder Versuch, die Vorstellungen mit den Mitteln der Naturerkenntnis zu behandeln, ist wie ein Zerschlagen des Spiegels, mit dem dann die Naturerkenntnis selbst verschwindet. Auch alles Reden über irgendwelche «Dinge an sich» hinter den Naturerscheinungen ergibt sich für dieses Erlebnis als nichtig. Wer solche «Dinge an sich» sucht, der gleicht dem, der einen Spiegel zerschlagen möchte, um zu sehen, was hinter der spiegelnden Fläche die Veranlassung zum Erscheinen seines Bildes gibt.

Es ist ganz selbstverständlich, daß ein solches Seelenerlebnis im gewöhnlichen Sinne des Wortes mit den in der Naturwissenschaft gegenwärtig gebräuchlichen Gedanken nicht «bewiesen» werden kann. Denn es kommt darauf an, was man an der ganzen Art dieses «Beweisens» erlebt, also auf etwas, das über dieses selbst hinausgeht. In einem solchen Erleben muß die Frage erfaßt werden: woran liegt es, daß die Seele gezwungen ist, sich vor Erkenntnisgrenzen zu stellen, um Naturerscheinungen vor sich zu haben? Eine entwickelte Selbsterkenntnis kommt zu einer Antwort aufdiese Frage. Sie bemerkt, welche von den menschlichen Seelenkräften an der Aufrichtung dieser Erkenntnisgrenzen beteiligt ist. Es ist diejenige, welche den Menschen befähigt, aus seinem Wesen heraus innerhalb der Sinneswelt Liebe zu entfalten. Die Liebefähigkeit ist in der menschlichen Organisation begründet. Was dem Menschenwesen die Kraft der Liebe, der Sympathie und Antipathie mit seiner sinnenfälligen Umgebung verleiht, das entzieht seiner auf die Naturdinge und Naturvorgänge gerichteten Erkenntnis die Möglichkeit, solche Wirklichkeitspfeiler wie «Kraft» oder «Stoff» begrifflich durchsichtig zu machen. Für denjenigen, der vermag, sich selbst einerseits im Naturerkennen, andererseits in der Liebesentfaltung selbsterkennend zu erleben, wird diese Eigenheit der menschlichen Organisation unmittelbar anschaulich. - Man muß sich nur hüten, dieser Anschauung durch einen Rückfall in die dem Naturerkennen notwendige Vorstellungsart eine irrtümliche Auslegung zu geben. Eine solche bestünde in der Annahme, die Naturdinge und Naturvorgänge entziehen dem Menschen den Einblick in ihre wahre Wesenheit, weil er zu einem solchen Einblick nicht organisiert sei. Das Entgegengesetzte ist richtig. Die Natur wird dem Menschen sinnlich-anschaulich dadurch, daß sein Wesen liebefähig ist. Für ein Wesen, das innerhalb des Sinnesfeldes nicht liebefähig wäre, fiele das ganze menschliche Naturbild hinweg. Nicht die Natur zeigt, wegen der menschlichen Organisation, nur ihre Außenseite, sondern der Mensch wird durch diejenige Kraft in seiner Organisation, die ihn nach einer ändern Richtung liebefähig macht, in die Lage versetzt, sich vor seiner Seele solche Wirklichkeitsgebilde aufzurichten, durch welche die Natur sich ihm offenbart.Es ergibt sich aus dem gekennzeichneten Erlebnis, daß die naturwissenschaftlichen Erkenntnisgrenzen zusammenhängen mit der Art, wie der Mensch als Sinne-begabtes Wesen in die physische Wirklichkeit hineingestellt ist. Seine Naturanschauung ist eine solche, wie sie einem zur Liebe fähigen Wesen angemessen ist. Er müßte die Liebefähigkeit in sich ausrotten, wenn er nicht vor Grenzen der Naturanschauung gestellt sein wollte. Damit aber vernichtete er auch die Kraft, welche ihm die Natur offenbart. Sein Erkenntnisdrang geht also in Wahrheit auf etwas anderes als auf Hinwegräumung der Grenzen seiner Naturanschauung durch die Mittel, die er im Naturanschauen selbst betätigt. Wer dies durchschaut hat, der kann nicht mehr danach streben, durch diejenige Art von Erkenntnis, welche im Naturwissen wirksam ist, in eine übersinnliche Welt einzudringen. Er wird sich sagen, zur Erschließung des übersinnlichen Gebietes ist die Entwickelung einer ganz anderen Erkenntnisart notwendig, als die für das Naturwissen angewendete.

Viele Menschen, die ein mehr oder weniger bewußtes Erkennen des gekennzeichneten Erlebnisses haben, wenden sich für die Erschließung des übersinnlichen Gebietes von der Naturerkenntnis ab und suchen in der Art an dieses Gebiet zu dringen, die man oft die mystische nennt. Sie vermeinen, daß die Versenkung in das eigene Innere das offenbaren könne, was die nach außen gerichtete Anschauung verhüllt. Dem entwickelten Selbsterkennen stellt sich aber auch im Innenleben eine

Erkenntnisschranke entgegen. Wie die Liebefähigkeit in das Sinnesfeld gewissermaßen eine Widerlage hineinstellt, an der sich die Natur spiegelt, so errichtet im Innenleben des Menschen die Erinnerungsfähigkeit eine ebensolche. Dieselbe Seelenkraft, welche denMenschen zu einem erinnerungsfähigen Wesen macht, hindert ihn durch Hinabsteigen in sein Inneres, bis zu dem Erleben vorzudringen, das ihn auf diesem Wege mit dem von ihm gesuchten Übersinnlichen sich begegnen läßt. Er dringt auf diesem Wege stets nur bis zu derjenigen Seelenkraft vor, die ihm die durch seine Organisation gemachten Erlebnisse zur Erinnerung bringt, nicht aber bis in das Gebiet, in dem er mit dem eigenen übersinnlichen Wesen in einer übersinnlichen Welt wurzelt. Für denjenigen, der dies nicht durchschaut, entstehen bei einem mystischen Bestreben die ärgsten Täuschungen. Denn der Mensch nimmt im Laufe seines Lebens unermeßlich viel in sein Seelenleben auf, dessen er sich beim Aufnehmen nicht voll bewußt ist. Die Erinnerung aber bewahrt solches halbbewußt oder unterbewußt Erlebte. Es tritt oft lange nach dem Erleben, wenn auch nicht in deutlichen Vorstellungen, so doch in Stimmungen, Gefühlsfärbungen und dergleichen im Bewußtsein auf. Es verwandelt sich auch und tritt in ganz anderer Art ins Bewußtsein als in der, in welcher es erlebt worden ist. Man kann dann glauben, man habe es mit einer aus dem Innern der Seele aufsteigenden übersinnlichen Wirklichkeit zu tun, während man nur ein umgewandeltes, an der Sinneswelt gemachtes Erlebnis vor seinem Geistesauge hat. Vor Täuschungen dieser Art ist nur derjenige bewahrt, der erkennt, daß er auch auf einem mystischen Wege so lange nicht in das übersinnliche Gebiet eindringen kann, als er sich derjenigen Erkenntnismittel bedient, welche mit der in der Sinneswelt wurzelnden menschlichen Organisation zusammenhängen. Wie mit der Liebefähigkeit das Vorhandensein eines Naturbildes zusammenhängt, so mit der Erinnerungsfähigkeit das unmittelbare Bewußtsein desmenschlichen Selbstes. Dieselbe Seelenkraft, welche dem Menschen das an seine Organisation gebundene Selbstbewußtsein innerhalb der physischen Welt gibt, stellt sich hemmend seinem Zusammenschlüsse mit der übersinnlichen Welt entgegen. Auch dasjenige, was oftmals als Mystik angesehen wird, bietet keinen Weg in das übersinnliche Gebiet des Daseins.

Für denjenigen, der in vollbewußter Klarheit in das Gebiet des Übersinnlichen eindringen will, sind die beiden geschilderten Erlebnisse vorbereitende Stufen seines Stre-bens. Durch sie erkennt er, daß ihn gerade das von der übersinnlichen Welt abschließt, was ihn als selbstbewußtes Wesen in das Naturdasein hineinstellt. Es liegt nun nahe, aus einer solchen Erkenntnis die Folgerung zu ziehen, daß der Mensch überhaupt darauf verzichten müsse, zu einer Erkenntnis des Übersinnlichen zu kommen. Und man kann nicht in Abrede stellen, daß viele Persönlichkeiten, die einem solchen Verzicht nicht verfallen wollen, es vermeiden, sich über die beiden Erlebnisse zur vollen Klarheit durchzuringen. Solche bleiben lieber in einem Erkenntnisdunkel und geben sich entweder der Meinung hin, durch irgendwelche Verstandesbetätigung in philosophischer Art die Grenzen des Naturwissens überschreiten zu können, oder sie vermeiden es, durch eine volle Aufklärung über die Wesenheit des Selbstbewußtseins und die Erinnerungsfähigkeit die Unzulänglichkeit der gewöhnlichen Mystik, der sie sich hingeben, sich vor das Seelenauge zu führen. Wer die geschilderten Erlebnisse bis zu einer gewissen Klarheit durchgemacht hat, dem ergibt sich gerade aus ihnen der Ausblick in übersinnliche Erkenntnismöglichkeit. Denn er findet im Verlaufe dieser Erlebnisse, daß in derMenschenseele innerhalb der gewöhnlichen Bewußtseinsbetätigung Kräfte walten, die nicht an die physische Organisation gebunden sind und für die auch nicht die Bedingungen in Frage kommen, von denen innerhalb dieser Organisation die Liebefähigkeit und die Erinnerungsfähigkeit abhängig ist. Eine dieser Kräfte offenbart sich in dem Denken. Sie wird im gewöhnlichen Bewußtseinsleben allerdings nicht bemerkt. Sie wird sogar von vielen Philosophen geleugnet. Diese Leugnung beruht aber auf einer unvollkommenen Selbstbeobachtung. Im Denken waltet etwas, das nicht aus der Erinnerungsfähigkeit in dasselbe eindringt. Etwas, das den Menschen nicht deshalb die Richtigkeit eines gegenwärtigen Gedankens verbürgt, weil aus der Erinnerung ein ihn tragender früherer Gedanke auftaucht, sondern deshalb, weil diese Richtigkeit unmittelbar erlebt wird. Dieses Erlebnis verbirgt sich dem gewöhnlichen Bewußtsein aus dem Grunde, weil der Mensch die in Frage kommende Kraft innerhalb dieses Bewußtseins für das denkende Wahrnehmen vollständig verbraucht. Im denkenden Wahrnehmen ist diese Kraft wirksam, aber der Mensch glaubt, indem er wahrnimmt, daß ihm die Wahrnehmung allein die Richtigkeit dessen verbürgt, was er in einer Betätigung seelisch ergreift, die aus Wahrnehmen und Denken stets zusammenfließt. Und wenn er dann im bloßen Denken, das er von den Wahrnehmungen abgezogen hat, lebt, so hat er es wirklich nur mit einem solchen Denken zu tun, das seine Stützen in der Erinnerung findet. In diesem abgezogenen Denken ist der physische Organismus mittätig. Ein Denken, das dem Organismus nicht unterworfen ist, lebt für das gewöhnliche Bewußtsein nur, während der Mensch im sinnlichen Wahrnehmen begriffen ist. Diesessinnliche Wahrnehmen selbst ist vom Organismus abhängig. Das in ihm enthaltene und in ihm mitwirkende Denken ist aber ein rein übersinnliches Element, an dem der Organismus keinen Anteil hat. In diesem Denken hebt sich die Menschenseele aus dem Organismus heraus. Wer dieses Denken im Wahrnehmen sich zum abgesonderten Bewußtsein zu bringen vermag, der weiß durch unmittelbares Erleben, daß er als Seele sich unabhängig von seinem Leibe ergreift.

Dieses erste Sich-Erleben des Menschen als übersinnliches Seelenwesen ergibt sich der entwickelten Selbsterkenntnis. Es ist in jedem Wahrnehmungsakt unbewußt vorhanden. Es handelt sich nur darum, die Selbstbeobachtung so weit zu schärfen, daß bemerkt wird: im Wahrnehmen offenbart sich ein Übersinnliches. Und was sich so offenbart, als schwächste erste Ankündigung eines Erlebens der Seele im Übersinnlichen: es kann weiter entwickelt werden. Das geschieht, wenn der Mensch in einem meditativen Leben ein solches Denken entwickelt, das aus zwei Seelenbetätigungen zusammenfließt, aus derjenigen, welche im gewöhnlichen Bewußtsein in dem Wahrnehmen lebt, und aus der ändern, die im gewöhnlichen Denken wirkt. Das meditative Leben wird dadurch zu einem verstärkten Denken, zu einem solchen, das in sich diejenige Kraft aufnimmt, welche sonst in das Wahrnehmen ausfließt. Das Denken muß sich so er-kraften, daß es in derselben Lebendigkeit wirkt, die sonst nur im Wahrnehmen vorhanden ist; und ohne sinnliches Wahrnehmen muß ein Denken sich betätigen, das sich nicht auf Erinnerungen stützt, sondern in unmittelbarer Gegenwart seinen Inhalt so erlebt, wie man ihn sonst nur aus der Wahrnehmung schöpft. Von dem am Wahrnehmen sichbetätigenden Denken hat eine solche meditative Seelenver-richtung die freie, vollbewußte Art, die in sich selbst sicher ist, daß sie sich keinen Inhalt gibt, der wie eine Vision aus dem unbewußt Organischen in die Seele hereinstrahlt. Jede Art des Visionären ist das volle Gegenteil des hier Gemeinten. Man muß durch Selbstbeobachtung dahin gelangen, diejenige Seelenverfassung genau zu kennen, in welcher man während des Wahrnehmens eines Sinnes ist; und in dieser Seelenverfassung, in der man sich bewußt ist, daß der Inhalt des Vorgestellten nicht aus der Tätigkeit des Organismus aufsteigt, muß man Vorstellungen erleben lernen, die ohne äußere Wahrnehmung so im Bewußtsein erregt werden wie sonst nur die im besonnenen, wahrnehmungslosen Nachdenken im Bewußtsein vorhandenen. (Wie man in richtiger Art zur Entwickelung eines solchen meditativen Lebens gelangt, darüber findet man im einzelnen Angaben in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in ändern meiner Schriften.)

Durch die Entwickelung des meditativen Lebens in der geschilderten Art erhebt sich die Menschenseele zum bewußten Erfühlen ihrer selbst als eines von der Leibesorganisation unabhängigen übersinnlichen Wesens. Das erste Sich-Erleben als übersinnliche Wesenheit, auf das oben hingedeutet worden ist, schreitet zu einer zweiten Stufe übersinnlicher Selbsterkenntnis fort. Auf der ersten Stufe kann man nur wissen, daß man ein übersinnliches Wesen ist; auf der zweiten erfühlt man dieses Wesen als vollinhaltliches, wie man durch die Leibesorganisation das Ich des gewöhnlichen Wachlebens erfühlt. Von größter Bedeutung ist es, einzusehen, daß der Übergang von der einen zu der ändern Stufe ganz unabhängig von jeder Mittätigkeit eines Nicht-seelischen, bloß Organischen sich vollzieht. Würde der Übergang mit Bezug auf die eigene Organisation anders erlebt als der Verlauf, zum Beispiel, des logischen Schließens, dann hätte man es nicht mit dem hier Geschilderten, sondern mit einem Visionären zu tun. Der Unterschied vom bloßen logischen Schließen liegt auf einem ganz anderen Gebiet als auf dem des Verhältnisses zur eigenen Leibesorganisation. Er besteht in dem Bewußtsein, daß in das Erfühlen des Selbstes übersinnlicher Gehalt eintritt.

Die Art des meditativen Lebens, die bisher geschildert worden ist, ergibt das übersinnliche Selbstbewußtsein. Aber dieses müßte ohne alle übersinnliche Umgebung bleiben, wenn neben dieser Art von Meditation nicht eine andere einherginge. Zu deren Verständnis gelangt man, wenn man den selbstbeobachtenden Blick auf die Willenstätigkeit lenkt. Diese ist im gewöhnlichen Leben bewußt auf äußere Verrichtungen gerichtet. Neben dieser läuft aber eine andere Willensäußerung des Menschen, die vom Bewußtsein nur in ganz geringem Maße beachtet wird. Es ist diejenige, welche das menschliche Seelenwesen im Laufe des Lebens von einer Entwickelungsstufe zur ändern trägt. Der Mensch ist nicht nur jeden Tag mit einem ändern Seeleninhalt erfüllt als an dem vorangehenden; sein Seelenleben ist auch an jedem folgenden Tage aus demjenigen des vorangehenden Tages herausentwickelt. Und das treibende Element dieser Entwickelung ist der Wille, der auf diesem Felde seiner Betätigung zum weitaus größten Teile unbewußt bleibt. Dieser Wille kann aber durch entwickelte Selbstbeobachtung in seiner eigentümlichen Verfassung in das Bewußtsein hereingehoben werden. Und durch dieses Hereinheben gelangt man zur Empfindung eines Wollens, das mit Vorgän-gen einer sinnenfälligen Außenwelt gar nichts zu tun hat, das vielmehr ganz allein auf die von dieser Außenwelt unabhängige Innenentwickelung der Seele gerichtet ist. Kennt man diesen Willen einmal, dann lernt man allmählich sich in seine Wesenheit so einleben wie in dem oben geschilderten meditativen Erleben in den Zusammenfluß von denkender und wahrnehmender Seelentätigkeit. Aber das Erleben innerhalb dieses Willenselementes erweitert sich zu demjenigen einer übersinnlichen Außenwelt. Das auf die gekennzeichnete Art entwickelte übersinnliche Selbstbewußtsein erlebt sich durch das Versetztsein in dieses Willenselement in einer übersinnlichen Umgebung, die von geistigen Wesenheiten und Vorgängen erfüllt ist. Sowie das übersinnliche Denken zu einem Selbstbewußtsein führt, das sich der an die menschliche Sinnesorganisation gebundenen Erinnerungsfähigkeit nicht bedient, so belebt sich das übersinnliche Wollen in solcher Art, daß es ganz durchsetzt ist von einer vergeistigten Liebefähigkeit. Und diese ist dasjenige, was des Menschen übersinnliches Selbstbewußtsein in den Stand setzt, die übersinnliche Außenwelt wahrnehmend zu erfassen. Die übersinnliche Erkenntnisfähigkeit wird bewirkt durch ein Selbstbewußtsein, das die gewöhnliche Erinnerung ausschaltet und das im intuitiven Erfassen der geistigen Außenwelt durch eine vergeistigte Liebekraft lebt. Erst das Durchschauen des Wesens dieser übersinnlichen Erkenntnisfähigkeit macht es möglich, den Sinn des Natur-erkennens zu verstehen. Dieses Naturerkennen hängt nämlich wesentlich zusammen mit demjenigen, das im Menschen innerhalb der physisch-sinnlichen Welt sich ausbildet. Innerhalb dieser Welt gliedert der Mensch seinem übersinn-lichen Wesen das Selbstbewußtsein und die Liebefähigkeit ein. Hat er beides seiner Wesenheit eingeordnet, dann kann er es in die übersinnliche Welt hineintragen. Die gewöhnliche Erinnerungsfähigkeit wird im übersinnlichen Anschauen ausgeschaltet. An ihre Stelle tritt die unmittelbare Anschauung des Vergangenen. Für sie erscheint dieses Vergangene in rückschauender geistiger Beobachtung wie die Gegenstände, an denen man vorbeigegangen ist und nach denen man sich umwendet, für die sinnliche Wahrnehmung. - Die gewöhnliche Liebefähigkeit ist an den physischen Organismus gebunden. An ihre Stelle tritt im übersinnlichen Erleben eine vergeistigte Liebekraft, die einerlei ist mit Wahrnehmungskraft.

Aus dieser Darstellung des übersinnlichen Erlebens wird man entnehmen können, daß dieses in einer Seelenverfassung erfolgt, die im Bewußtsein getrennt gehalten werden muß von derjenigen des gewöhnlichen Wahrnehmens, Denkens, Fühlens und Wollens. Beide Anschauungsarten der Welt müssen durch die menschliche Besonnenheit so auseinandergehalten werden wie nach einer ändern Richtung hin das Wachbewußtsein und das Traumleben. Wer die Bildzusammenhänge des Traumlebens in sein Wachbewußtsein hinüberspielen läßt, wird zum weltfremden Phantasten. Wer sich dem Glauben hingibt, daß in das Traumleben hinein die wesenhafte Art des im Wachen erlebten Ursachenzusammenhanges sich fortsetzt, der durchsetzt die Traumbilder gedanklich mit einem Wirklichkeitscharakter, der es ihm unmöglich macht, deren Wesenheit richtig zu erleben. Wer die Vorstellungsart der Naturanschauung oder die innere Erlebnisart der gewöhnlichen Mystik in das übersinnliche Erleben hinüberspielen läßt, der schaut nicht dasÜbersinnliche, sondern er webt sich ein Phantasiegebilde, das ihn von der gesuchten Welt abgliedert, nicht ihn ihr nähert. Wer das Erleben im Übersinnlichen von demjenigen im Physisch-Sinnlichen nicht getrennt halten will, der verdirbt sich die unbefangene Naturanschauung, welche die Grundlage ist für ein richtiges Verbringen des Erdendaseins, und er durchsetzt die an den Organismus gebundene Liebefähigkeit mit der geistigen Wahrnehmungskraft, wodurch die erstere in ein trügerisches Verhältnis zum physischen Erleben gebracht werden kann. Was der Mensch im Felde der Sinneswelt erlebt und erwirkt, das erhält seine wahre, von den tiefsten Seelenbedürfnissen geforderte Beleuchtung durch die Wissenschaft von dem übersinnlich zu Erlebenden. Aber dieses zu Erlebende muß im Bewußtsein getrennt gehalten werden von dem Erleben in der Sinneswelt. Es muß die Naturerkenntnis das moralische, das soziale Leben beleuchten; aber so, daß die Erleuchtung von dem getrennt Erlebten aus geschieht. Mittelbar muß durch die menschliche Seelenverfassung das Übersinnliche in das Sinnliche hereinscheinen, sonst bleibt dieses der gedanklichen Finsternis und der Willkür der Triebe und Instinkte überlassen.

Persönlichkeiten, die dieses Verhältnis, in dem übersinnliches und sinnliches Erleben in der Menschenseele stehen müssen, durchschauen, sind der Meinung, daß das übersinnliche Wissen nicht der vollen Öffentlichkeit übergeben werden dürfe, sondern daß es Geheimwissen einiger Weniger bleiben müsse, die durch eine strenge Selbstzucht sich die Fähigkeit erworben haben, das geforderte Verhältnis richtig herzustellen. Solche Besitzer der übersinnlichen Erkenntnis begründen diese ihre Meinung mit der völlig zu-treffenden Behauptung, daß ein Mensch, der nicht in vollkommen hinreichender Art für das Erkennen des Übersinnlichen vorbereitet ist, einen unwiderstehlichen Drang empfindet, Übersinnliches und Sinnliches im Leben zu vermengen, und dadurch bei sich und ändern alle die Schäden hervorrufen muß, die hier als die Folgen einer solchen Vermengung gekennzeichnet worden sind. — Da aber nach dem begründeten Glauben solcher Persönlichkeiten die menschliche Naturanschauung nicht in Finsternis verdumpfen, das Leben nicht in blinden Trieben und Instinkten dahinfließen darf, so haben sie in sich geschlossene Gesellschaften - Geheimschulen - gegründet, in denen richtig vorbereitete Menschen stufenweise zum übersinnlichen Erkennen geführt werden. Solche Menschen haben dann die Aufgabe, die Früchte ihres Wissens in das Leben einfließen zu lassen, ohne dieses Wissen selbst der Öffentlichkeit auszuliefern.

Diese Anschauung war für die verflossenen Zeiten der Menschheitsentwickelung eine durchaus berechtigte. Für diese Zeiten kam der gekennzeichnete Drang der Menschen, der zum Mißbrauch des übersinnlichen Wissens führt, allein in Betracht, denn es stand ihm nichts anderes entgegen, das die Veröffentlichung dieses Wissens forderte. Es könnte nur geltend gemacht werden, daß die Überlegenheit der in das Wissen Eingeweihten über die Nichtwissenden den erstem eine starke Macht zur Beherrschung der letztern in die Hand gab. Allein, wer den Gang der Menschheitsgeschichte durchschaut, der wird auch von der Notwendigkeit eines solchen Machtzusammenflusses in den Händen weniger, für diese Macht durch Selbstzucht Geeigneter überzeugt sein.

Nun ist aber mit der Gegenwart - in einem weiteren Sinn - die Menschheitsentwickelung an einem Punkte an-gelangt, von dem aus diese Gepflogenheit fortzusetzen unmöglich und auch schädlich wird. Dem unwiderstehlichen Drang, das übersinnliche Wissen zu mißbrauchen, steht jetzt anderes gegenüber, das dessen - wenigstens teilweise -Veröffentlichung unerläßlich macht, und das auch die schädliche Wirkung dieses Dranges zu beseitigen geeignet ist. -Das Naturwissen hat eine Form angenommen, durch die es fortwährend zerstörend an seine eigenen Grenzen anschlägt. Der Mensch wird jetzt auf vielen Gebieten dieses Wissens durch die Art, wie er gewisse Naturtatsachen in Gesetzmäßigkeiten zu bringen genötigt ist, auf seine übersinnlichen Fähigkeiten hingewiesen. Diese drängen sich an das bewußte Seelenleben heran. Das war in früheren Zeiten bei dem der Allgemeinheit bekannten Naturwissen nicht der Fall. Durch die gegenwärtige Art des sich immer mehr ausbreitenden Naturwissens müßte die Menschheit in eine von zwei Verirrungen geworfen werden, wenn nicht eine Veröffentlichung übersinnlicher Erkenntnisse eintreten würde. Entweder, man würde die Möglichkeit einer übersinnlichen Weltanschauung in immer stärkerer Art ableugnen, was nach entsprechender Zeit zu einer künstlichen Zurückdrängung der herausgeforderten übersinnlichen Fähigkeiten führen würde. Eine solche Zurückdrängung aber würde dem Menschen unmöglich machen, sein eigenes Wesen im wahren Lichte zu schauen. Verödung, Verwirrung, Unbefriedigtheit des Seelenlebens, innere Haltlosigkeit, Willensverkehrtheit und in deren Folge auch physische Verkümmerung und Ungesundheit müßten dann eintreten. Oder die übersinnlichen Fähigkeiten, unbeherrscht durch besonnenes übersinnliches Wissen, müßten als unbewußte, unorien-tierte, stumpfe Erkenntniskräfte wild wuchern und dasmenschliche Erkennen in einem chaotischen Vorstellungsnebel verkommen lassen, was gleichbedeutend wäre mit dem Schaffen wissenschaftlicher Trugbilder, die sich als eine Decke für das menschliche Geistesauge vor die wahre übersinnliche Welt hinstellen. Beiden Verirrungen ist nur abzuhelfen durch eine richtige Veröffentlichung des übersinnlichen Wissens.

Dem Drange, dieses Wissen in der angedeuteten Art zu mißbrauchen, kann gegenwärtig dadurch entgegengearbeitet werden, daß man die durch das neuere Naturwissen erworbene Gedankenschulung für die Einkleidung der auf das Übersinnliche zielenden Wahrheiten fruchtbar macht. Dieses Naturwissen selbst kann nicht in die übersinnliche Welt eindringen; aber es verleiht der menschlichen Seele die Fähigkeit für Gedankenverbindungen, durch die sich übersinnliche Erkenntnisse so ausdrücken lassen, daß der charakterisierte unwiderstehliche Drang zum Mißbrauch dieses Wissens nicht auftreten muß. Die Gedankenverbindungen des Naturwissens früherer Zeitalter waren bildhafter, weniger nach dem Felde des reinen Denkens hin gelegen, und die Einkleidung der übersinnlichen Anschauungen in sie wirkte, ohne daß der Mensch sich dessen bewußt wurde, auf seine nach dem Mißbrauch drängenden Triebe. - Betont allerdings kann nicht stark genug werden, daß der Verbreiter des übersinnlichen Wissens in der Gegenwart seiner Verpflichtung gegenüber der Menschheit in um so besserer Art nachkommt, als er sich bemüht, dieses Wissen in die Gedankenformen zu prägen, welche dem wissenschaftlichen Naturerkennen nachgebildet sind. Dadurch wird der Empfänger der übersinnlichen Erkenntnis genötigt, auf die Überwindung gewisser Schwierigkeiten des Verständnissessolche Seelenfähigkeiten zu verwenden, die sonst unbetätigt blieben und zum Drange nach Mißbrauch führen würden. Alles von Übereifrigen oder Verirrten angestrebte Popularisieren des übersinnlichen Wissens sollte vermieden werden. Die ernsten Sucher verlangen solches Popularisieren nicht; es tritt nur auf als banaler Trieb der Bildungsbequem-linge.

Auch im sittlichen und sozialen Leben ist gegenwärtig die Menschheit auf einer Entwickelungsstufe angelangt, die unmöglich macht, das gesamte Wissen vom

Übersinnlichen vom öffentlichen Geisteswesen auszuschließen. Die ethischen und sozialen Triebe hatten in früheren Zeitaltern gewisse aus Urzeiten der Menschheit vererbte geistige Richtkräfte in sich, die instinktiv nach einem Gemeinschaftsleben drängten, das den Bedürfnissen der Einzelseelen entsprach. Das Seelenleben der Menschen ist ein bewußteres gegenüber früheren Zeiten geworden. Damit sind die geistigen Instinkte zurückgedrängt; Wille und Triebe müssen auch bewußt geleitet werden, wenn sie nicht richtungslos werden sollen. Das können sie nur, wenn der einzelne Mensch durch seine eigene Anschauung das Leben in der sinnlich-physischen Welt von der Einsicht in die übersinnliche Menschenwesenheit aus zu beleuchten in der Lage ist.

In die bewußten Richtkräfte des sittlichen und sozialen Lebens können Vorstellungen, die nach Art der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse gebildet sind, nicht eingreifen. Zum verhängnisvollsten Irrtum der neueren, auf ihrem Gebiete zu der schönsten Frucht vorbestimmten Naturwissenschaft müßte es führen, wenn nicht durchschaut würde, daß die Denkart dieser Wissenschaft ganz unbrauchbar ist, für moralisches und soziales Leben der MenschheitVerständnis zu eröffnen und Impulse zu geben. Das Vorstellen der Gesetze dieses Gebietes und das bewußte Lenken des Handelns kann nur durch die Beleuchtung von Seite der übersinnlichen Erkenntnis aus gedeihen. Zwischen dem Heraufkommen der hochentwickelten Naturwissenschaft und der gegenwärtigen Gestaltung des menschlichen Willenslebens, mit seiner Unterlage der Triebe und Instinkte, besteht ein bedeutungsvoller Zusammenhang. Was in das Naturwissen an Erkenntniskraft eingeflossen ist, das ist aus dem früheren Geistgehalt der Triebe und Instinkte entnommen worden. In diese müssen neue Triebkräfte aus den Quellen des Übersinnlichen nachfließen.

Wir leben in einem Zeitalter, in dem übersinnliche Erkenntnis nicht mehr ein Geheimgut weniger bleiben kann; in dem sie Gemeingut aller derjenigen werden muß, denen der Sinn des Lebens in diesem Zeitalter als Bedürfnis ihres Seelendaseins sich regt. Dieses Bedürfnis ist gegenwärtig schon in den unbewußten Seelenuntergründen der Menschen in viel weiterer Ausbreitung wirksam, als manche ahnen. Es wird immer mehr zur Forderung nach einer Gleichbehandlung des übersinnlichen Erkennens mit dem Naturerkennen werden.

LUZIFERISCHES UND AHRIMANISCHES IN IHREM VERHÄLTNIS ZUM MENSCHEN

Wer auf dem Wege der übersinnlichen Erkenntnis zu einer Anschauung der menschlichen Wesenheit vorzudringen sucht, dem offenbart sich in immer stärkerer Art die gegensätzliche Natur der denkerischen und der willensartigen Seelenbetätigung. Dieser Gegensatz kann schon einer sachgemäßen Selbstbeobachtung des gewöhnlichen Bewußtseins nicht entgehen. Aber was für eine solche Beobachtung doch nur wie eine Andeutung wirkt, das tritt für die geisteswissenschaftliche Betrachtung in einem hellen Lichte auf. Das Denken, wie es beim Menschen im gewöhnlichen Leben wirkt, und wie es in der gebräuchlichen wissenschaftlichen Forschung angewendet wird, zeigt sich innig gebunden an die Vorgänge der leiblichen Organisation, während alles Willensartige seine Unabhängigkeit von dieser Organisation bei fortschreitender Durchdringung seiner Wesenheit durch übersinnliche Erkenntnis immer eindringlicher offenbart.

Da nun im alltäglichen Verlauf des Seelenlebens die denkerische und die willensartige Betätigung nie getrennt sich der Selbstbeobachtung zeigen, ist es dem gewöhnlichen Bewußtsein unmöglich, die beiden Gegensätze in ihrer ureigenen Wesenheit kennenzulernen. Diesem gewöhnlichen Bewußtsein liegt immer ein Denken vor, in dem auch der Wille wirkt, und ein Wollen, das von denkerischer Tätigkeit durchsetzt ist. Es kann daher nie entscheiden, welchen Anteil das Denken oder der Wille als solche an der Seelenverfassung haben. Das auf das Übersinnliche hingeordnete Bewußtsein vermag sich so einzustellen, daß es das Denkenund das Wollen getrennt in das Beobachtungsfeld bekommt. Und erst bei solcher Einstellung erkennt man die innige Gebundenheit des in der Sinneswelt tätigen Denkens an die leibliche Organisation.

Man kann diese Gebundenheit nicht untersuchen, wenn man nicht die Aufmerksamkeit lenkt auf die sich verändernden Eigentümlichkeiten des menschlichen Lebens in aufeinanderfolgenden Epochen. Die Seelenverfassung des Kindes von der Geburt bis zum Zahnwechsel ist für eine durch geisteswissenschaftliche Schulung geschärfte Beobachtung eine ganz andere als die vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife. Und wieder andere Eigentümlichkeiten zeigt die Epoche von der Geschlechtsreife bis zum Anfang der zwanziger Jahre. Auch der folgende Lebenslauf gliedert sich in deutlich unterscheidbare Abschnitte. Der vierte schließt mit dem Ende der zwanziger, der fünfte mit der Mitte der dreißiger, der sechste mit dem Beginn, der siebente mit dem Ende der vierziger Jahre. Mit dem Eintritt in die fünfziger Jahre beginnt diejenige Lebenszeit, in der die Gliederung in Abschnitte sich nicht mehr in völlig bestimmter Weise durchführen läßt.

Dem Beobachter des Übersinnlichen offenbart sich der Gesamtumfang der Seelenverfassung in seinen Umwandlungen durch die Lebensepochen besonders deutlich, wenn er die Aufmerksamkeit auf die Gebundenheit des Denkerischen an die Leibesorganisation richtet. Er muß nur, um in dieser Beziehung richtig zu sehen, streng sich halten an die denkerische Betätigung und von ihr wirklich alles abscheiden, was durch den Einfluß des Willens zustande kommt. Er findet dann, daß die Gedankentätigkeit in den ersten vier Lebensabschnitten, insoweit sie aus der eigenenWesenheit des Menschen sich entfaltet und von seiner Leibesorganisation abhängig ist, völlig ungeeignet dazu ist, diese eigene menschliche Wesenheit begreifend zu erfassen. Der Mensch könnte in den drei ersten Lebensjahrzehnten zu keinem in Gedanken erfaßbaren Bewußtsein seiner selbst gelangen, wenn er in seinem Seelenleben allein angewiesen wäre auf die denkerischen Fähigkeiten, die sich auf der Grundlage seiner Leibesorganisation entwickeln. Mit dem Ende der zwanziger Jahre nimmt das Denkerische einen gegenüber seinem frühern völlig veränderten Charakter an. Es wird geeignet, die in Abhängigkeit von der eigenen Leibesorganisation entwickelten Gedanken in den Dienst der menschlichen Selbsterkenntnis zu stellen. Jedoch kann sich diese Selbsterkenntnis nur auf die in diesen Lebensabschnitt fallenden menschlichen Innenerlebnisse beziehen, nicht auf die der vorangehenden Lebensepochen. Ein gedankliches Verständnis für das Innenleben durch die auf Grund seiner Leibesorganisation entfaltete Denktätigkeit entwickelt der Mensch erst von der Mitte seiner dreißiger Jahre an. Es geschieht dies in gesetzmäßiger Weise. In der Mitte des vierten Lebensjahrzehntes findet sich eine Gedankenkraft ein, welche zum Erfassen des vierten Abschnittes geeignet ist, im Beginne der vierziger Jahre eine solche, die den dritten, mit dem Ende der vierziger Jahre eine die den zweiten Lebensabschnitt erfassen, und in der Mitte der fünfziger Jahre erst diejenige, welche die Kindheitserlebnisse von der Geburt bis zum Zahnwechsel durchschauen kann. - Diese durch den Lebenslauf des Menschen sich hindurchziehende Entwickelung seines Denkens bleibt dem gewöhnlichen Bewußtsein völlig unbewußt. Sie verläuft ganz unter der Schwelle dieses Bewußtseins und dringt aus dem sogenannten Unter-bewußtsein in die täglichen Erlebnisse der Seele nur bei Menschen, die ihr Innenleben auf eine feinere Selbsterkenntnis abgestimmt haben. Die übersinnliche Erkenntnisart hebt aber das Unterbewußte in das Feld des Bewußtseins herauf und kommt so zu der Einsicht, daß diejenige Selbsterkenntnis, welche der Mensch vor der zweiten Lebenshälfte erwirbt, nicht durch die denkerische Tätigkeit vermittelt ist, welche aus der eigenen Leibesorganisation sich entfaltet, sondern durch geistige Kräfte, die auf dem Umwege des Willens in das Denken kommen und die von der menschlichen physischen Organisation unabhängig sind. Der menschliche Organismus kann erst in der zweiten Lebenshälfte die Grundlage werden für eine denkerische Betätigung, welche das eigene Wesen erfaßt.

Wenn nun auch die geschilderte Umwandlung und Ausreifung des Denkens für das gewöhnliche Seelenleben unbewußt bleibt: an sich ist des Menschen Wesenskern in Wirklichkeit in einer solchen Entwickelung, daß er in der zweiten Hälfte des Lebens ein aus der leiblichen Organisation stammendes Eigenbewußtsein von Innenerlebnissen der ersten Lebenshälfte hat, die für die ersten drei Lebensjahrzehnte unbewußt blieben, wenn dem Denken nicht auf dem Umwege durch den Willen eine vom Leibe unabhängige Kraft zur Selbstanschauung zugeführt würde.

Wer sich durch übersinnliche Erkenntnis die hier geschilderte Einsicht erworben hat, dem ergibt sich im Verfolg seines Forschungsweges auch die Anschauung auf die vom Leibe unabhängigen Vorgänge, durch die mittelst des Willens Selbstanschauung in der ersten Lebenshälfte möglich wird. Sein geistiger Blick wird auf die Erlebnisse der Seele vor der Geburt - beziehungsweise vor der Empfängnis - ineiner übersinnlichen Welt gelenkt. Diese Erlebnisse sind das Ergebnis eines völlig anderen Zusammenwirkens von Gedanke und Wille, als sie im Sinnenleben statthat. Und dieses andere Zusammenwirken entfaltet sich auf der Grundlage einer ganz anderen Beschaffenheit sowohl der Denk- wie der Willenstätigkeit, als sie im sinnlichen Leben vorhanden ist. Die Gedanken sind da von selbsttätig willensartiger Wesenheit, und der Wille ist durch seine eigene Natur gedankendurchleuchtet. Im sinnenfälligen Leben sind die Gedanken nur wie Schatten dessen, als das sie sich im Übersinnlichen offenbaren; und der in der Sinneswelt tätige Wille ist gegenüber seiner im Übersinnlichen erkennbaren Wesenheit wie eine lichtberaubte Strahlenkraft. Das Zusammenwirken von willenbegabten Gedanken und gedankentragendem Willen kann nicht auf der Grundlage der Leibesorganisation erfolgen. – Nun hört, was in der Seele durch das Zusammenwirken von Gedanke und Willen vor dem Eintritte in das sinnenfällige Leben vorgeht, mit diesem Eintritte nicht auf zu wirken. Es wirkt fort. Neben dem Strome des Seelenlebens, der in Abhängigkeit von der Leibesorganisation verläuft, fließt ein anderer, der die Fortsetzung des leibfreien seelisch-geistigen Erlebens ist. Dieser Strom führt dem Menschen in der ersten

Hälfte des sinnenfälligen Lebens die Kraft der Selbstanschauung zu. Er versiegt in der Lebensmitte. An seiner Stelle entwickelt sich auf der Grundlage der Leibesorganisation denkerische Kraft für die Selbstanschauung.

Ein wesentlich anderer Anblick tritt vor dem für übersinnliches Erkennen geschulten Bewußtsein auf, wenn es sich nicht auf die denkerische, sondern auf die willensartige Betätigung im sinnenfälligen Lebenslaufe richtet. Alles vom Willen Abhängige löst sich für einen solchen Anblick immer mehr von der Leibesorganisation los. Das übersinnliche Bewußtsein bekommt Klarheit darüber, daß die wahre Wesenheit des Willens in der Sinneswelt nicht anschaulich werden kann. Daß der Mensch, auch wenn er bewußt nicht eine übersinnliche Einsicht entwickelt, doch das Erlebnis des Willens hat, das rührt davon her, daß in allem Willensartigen dem gewöhnlichen Bewußtsein ein Übersinnliches einverwoben ist. Mit dem Willen ist jedem menschlichen Bewußtsein ein unmittelbar wahrnehmbarer übersinnlicher Einschlag gegeben, auch wenn sich dieses Bewußtsein durch die eigene Seelenverfassung die Einsicht in das Übersinnliche verdunkelt. Der Mensch wäre nicht einmal veranlaßt, ein Wort für den Willen zu bilden, wenn er in seinem Seelenleben nichts wahrnehmbares Übersinnliches hätte. Denn für die Fähigkeiten, die sich an der Sinneswelt und für diese entwickeln, bliebe der Wille ein vollständig Unbekanntes.

Wer von der Entwickelung übersinnlicher Erkenntnisse spricht, behauptet in Wahrheit nichts anderes, als daß diejenigen Seelenfähigkeiten, welche schon in der Wahrnehmung der Willenserlebnisse sich betätigen, erweitert, verdichtet, erhöht werden können, so daß sie auf dieselbe Art, wie sie den Willen gewahr werden, auch zur Anschauung eines anderen übersinnlichen Weltinhaltes kommen können.

Jede Seelenwissenschaft, die nur mit den Erkenntnismitteln des gewöhnlichen Bewußtseins forschen will, muß bei Wahrnehmungen angelangen, denen gegenüber sie, wenn sie sich selbst versteht, sagen muß, sie seien für dieses Bewußtsein undurchschaubar. Denn das Seelenleben läßt sich einem Knoten vergleichen, der an dem Trefforte verschie-dener Fäden durch diese geschlungen ist und dessen Wesenheit nur zu durchschauen ist, wenn man die Fäden auch außerhalb desselben nach Herkunft und Zielrichtung verfolgen will. Die vorangegangenen Darlegungen sprechen von einem durch die Leibesorganisation vermittelten und einem damit verwobenen nur mit übersinnlichen Erkenntnismitteln erfaßbaren Erleben im Seelenwesen. Ist das letztere Erleben schon durch sein ureigenes Wesen dem gewöhnlichen Bewußtsein verborgen, so bleibt diesem auch das andere unerkennbar durch den Umstand, daß es, um erkannt zu werden, von dem nur übersinnlich erfaßbaren Teil losgelöst werden muß.

In ihrer Loslösung voneinander angeschaut, zeigen die beiden Elemente des Seelenlebens, daß dieses nicht ein ruhiges Hinbewegen ist, sondern das Erstreben einer Gleichgewichtslage zwischen der Bewegung, in die es die an den Leib gebundene mehr denkerische, und derjenigen, in die es die rein übersinnliche mehr willensartige Betätigung drängen will. Durchschaut man das Stehen der Seele in dem Kampfe dieser beiden Strömungen, dann erweitert sich durch die Betrachtung derselben die Einsicht in noch anderes, das in das Seelenleben hinein wirkt. Diese Betrachtung zeigt nämlich, daß in der Mitte des sinnenfälligen Lebens ein Mindestmaß an derjenigen Kraft vorhanden ist, welche nicht auf der Leibesgrundlage sich entwickelt, sondern die aus der übersinnlichen Welt auf dem Umwege durch den Willen dem Menschen zugeführt wird. In dieser Lebensepoche entwickelt die Seele eine starke unterbewußte, aber in das Bewußtsein triebartig heraufwirkende Neigung nach dem Eins-Werden mit der physischen Leibesorganisation. Die Seele strebt da gewissermaßen durch die Kräfte
ihrer eigenen Wesenheit danach, sich von der geistigen Welt, in der sie vor ihrem Eintritte in das sinnenfällige Dasein lebte, abzuwenden. Nun wirkt diesem Streben eine andere Kraft entgegen, die ursprünglich nicht wesensverwandt mit den Kräften der Menschenseele ist, die aber im Weltenlaufe zu einem Einfluß auf diese Seele gelangt. Diese Kraft ist aber nicht nur zur Zeit der Lebensmitte im Menschen wirksam, sondern sein ganzes Leben hindurch. In der Lebensmitte macht sie sich nur dadurch besonders bemerkbar, daß sie die Abkehr von der geistigen Welt verhindert. Sie macht sich aber auch im allgemeinen innerhalb der Seelenverfassung geltend in menschlichen Neigungen, die man als unberechtigt hochmütige bezeichnen kann. Sie ist wirksam, wenn der Mensch sich für höhergeartet hält, als dem Grade seiner Entwickelungsreife entspricht. Und sie ist auch wirksam, wenn der Mensch sich getrieben fühlt zu einem Tun, das zum Beispiel in moralischer Beziehung seiner Wesenheit als Mensch widerspricht. Es mag sonderbar erscheinen, daß eine Kraft, welche den Menschen davon abhält, sich von der geistigen Welt wegzuwenden, auch eine Quelle des Ab-irrens von dem Guten sein kann. Aber die übersinnliche Erkenntnis zeigt ebenso wie die sinnliche, daß im Weltenlaufe Kräfte vorhanden sind, deren Wirken nach der einen Richtung notwendig und wohltuend ist, nach einer ändern aber sich in das Gegenteil verkehren kann. Nach dem Gebrauch, den das Wort in älteren

Weltanschauungen gehabt hat, kann man die gekennzeichnete Kraft das in der Menschennatur wirksame Luziferische nennen. Man muß nur diese Vorstellung nicht allein mit den Gefühlen der Antipathie belasten, die sich mit Recht wegen der einen Seite des Luzi-ferischen Wesens an sie geknüpft haben. Man sollte gewis-sermaßen die Rechtfertigung für das Auftreten einer solchen Kraft im Weltenlauf, deren Wirkung auch ihre bösen Folgen hat, in der Notwendigkeit suchen, die sie für die Entwickelung des Menschenwesens hat.

Im Gegensatze zu dieser Kraft steht eine andere, die ebenfalls, ohne ursprünglich in der Menschenwesenheit zu liegen, im Weltenlaufe in ihr wirksam wird. Wäre das luziferische Element ohne solchen Gegensatz voll wirksam, so würde es beim Eintritte der Seele in das sinnenfällige Leben die Anziehungskraft des Menschenwesens für dieses Leben überwinden; und der Mensch käme überhaupt nicht zu diesem Eintritte. In dem Zeitpunkte, in dem die Möglichkeit einer Abkehr der Menschenseele vom sinnenfälligen Leben eintritt, wird das Luziferische von einem anderen überwunden, das diese Seele in stärkerem Maße zum sinnenfälligen Dasein hinzieht, als es durch ihr eigenes Wesen geschieht. Aus den gleichen Gründen, wie für die entgegengesetzte Kraft der Name des «Luziferischen» gebraucht werden kann, sei diese das «Ahrimanische» genannt. Wie das Luziferische, so hat auch dieses Ahrimanische seine Schattenseite. In ihm liegt der Ursprung der Verirrungen des Denkens wie im Luziferischen derjenige der Verfehlungen des Willens. Denn auch das Ahrimanische ist nicht bloß im Lebensbeginne, sondern den ganzen Lebenslauf hindurch von Wirksamkeit auf die Menschenseele.

In welchem Verhältnisse der Mensch als erkennender und handelnder zur Welt steht, davon läßt sich eine Anschauung nur gewinnen, wenn man sie auf der Grundlage einer Einsicht in die gekennzeichneten innerhalb seines Lebens wirksamen Kräfte sucht. Die Erkenntnis des Naturzusammenhanges ist durchaus vermittelt durch die leibliche Organi-sation. Die Geschehnisse dieses Zusammenhanges setzen sich durch die Tätigkeit der Sinne und den an die Sinne sich anschließenden Nervenorganismus in das Innere des Leibes fort. Das Verhalten des Gesamtleibes zu den in sein Inneres mündenden Naturvorgängen ist zu vergleichen mit einer Spiegelung. Der Leib erzeugt Bilder der Vorgänge; und die Seele verhält sich zu diesen Bildern wie derjenige, der vor einem Spiegel steht und die von ihm erzeugten Bilder beobachtet. Eine Seelenwissenschaft, welche die übersinnliche Erkenntnis ablehnt, muß stets auf eine Erkenntnisschwierigkeit stoßen, wenn sie begreifen will, wie die durch Sinnesund Nervenerregungen zustande kommenden Leibesvorgänge sich in die seelischen Erlebnisse umsetzen. Durch philosophische Erwägungen, die mit den Offenbarungen des gewöhnlichen Bewußtseins allein rechnen, läßt sich diese Schwierigkeit nicht überwinden. Denn sie rührt davon her, daß zwischen den körperlichen Vorgängen, die diesem Bewußtsein anschaulich sind, und der seelischen Wesenheit, von der es Kenntnis gewinnen kann, keine Beziehung besteht. Weder kann diesem Bewußtsein in den körperlichen Vorgängen sich etwas offenbaren, das diese befähigt, geistig erfaßbare Spiegelbilder zu erzeugen, noch kann ihm wahrnehmbar werden, wie die Seele solche Bilder erkennend erlebt. Der übersinnlichen Anschauung aber offenbart sich, daß dieselben Kräfte, welche als ahrimanische die Seele an die Leibesorganisation heranziehen, auch geistig im Naturzusammenhange außer dem Menschen wirksam sind. Sie sind als geistige Kräfte in der Leibesorganisation tätig in dem gekennzeichneten Spiegelungsvorgange, der also ein geistiger in dem Stofflichen des Leibes ist; und sie befähigen durch ihre Wirksamkeit in der Seele diese zum Erleben derBilder. Alle Naturerkenntnis ist vermittelt durch ahrimani-sche Tätigkeit.

Als handelndes Wesen erlebt der Mensch den freien Willen. Dieser ist eine Tatsache des Bewußtseins. Ihn hinwegleugnen kann nur derjenige, welcher sich gegen eine offenbare Tatsache seelisch blind macht. Zu begreifen aber ist er für den nicht, der alles nach dem Muster der naturwissenschaftlichen Vorstellungen begreifen will. Denn der freie Wille gehört dem Naturzusammenhange nicht an. Denker, welche nur Naturzusammenhänge in der Welt gelten lassen wollen, erklären sich gegen die Anerkennung des freien Willens nicht deshalb, weil sie ihn nicht wahrnehmen, sondern weil sie ihn nicht begreifen können. Wie das Willensartige überhaupt, so ist auch das Wesen des freien Willens nur dem übersinnlichen Anschauen erkennbar. Im Verhältnis zur sinnenfälligen Welt kann die Menschenseele dadurch den freien Willen entfalten und zu einem Bestandteil des eigenen Wesens machen, daß sie durch die luziferischen Kräfte auch während des Verweilens in dieser Welt mit einem Teile ihres Wesens in der geistigen Sphäre zurückgehalten wird. Dieselbe Kraft, weiche in der Lebensmitte den Menschen vor dem Einswerden mit der Leibesorganisation rettet, ist auch die Bildnerin seines freien Willens. Durch sie wird sein Leben hinweggehoben von dem bloßen Naturzusammenhange, in dem er durch seine Leibesorganisation steht.

Aus den übersinnlichen Anschauungen, die vom Ahri-manischen und Luziferischen zu gewinnen sind, wird klar, daß der Mensch, seinem übersinnlichen Eigenwesen nach, einem ändern Gebiet der geistigen Welt angehört als diese beiden Kräfte. Es leuchtet ferner ein, daß jede einzelne dieser Kräfte der dem Menschen in der Weltordnung zukommenden Wesensrichtung widerstrebt, daß aber das Verfolgen dieser Richtung durch die zwischen beiden Kraftarten mögliche Gleichgewichtslage hindurch die Bedingung seiner Entwickelung zu immer höheren Daseinsstufen ist. Die Einverleibung und seelische Aneignung der Naturerkenntnis und die Entfaltung des freien Willens können aus den vorangehenden Ausführungen als Ergebnisse dieses Durchganges durch die angedeutete Gleichgewichtslage erkannt werden.

Eine geisteswissenschaftliche Überschau über das geschichtliche Leben der Menschheit ergibt, daß auch dieses nach zwei entgegengesetzten Richtungen hin von den beiden gekennzeichneten Kräften beeinflußt wird und ihm ein Erstreben der Gleichgewichtslage zwischen ihnen eigen ist. Doch findet in aufeinanderfolgenden Epochen dieses Lebens abwechselnd ein Überwiegen der ahrimanischen oder der luziferischen Impulse statt. Auf eine Epoche, in denen die Menschheit vorwiegend der luziferischen Kraft ausgesetzt ist, und in der sie aus dem eigenen Seelenleben heraus Anstrengungen entwickelt, welche dieser Kraft sich widersetzen, folgt immer eine solche, in welcher der Wirkung des Ahrimanischen aus diesem Leben heraus entgegengestrebt werden muß. Seit dem Beginne der Neuzeit herrscht eine solche ahrimanische Epoche. Ihr ist eine bedeutsame Erweiterung der Naturerkenntnis und eine Lebensform zu verdanken, durch die der Mensch in der Verwaltung der Naturkräfte eine besondere Vollkommenheit erlangt. Doch entfernte er sich durch einseitige Hinneigung in diese Richtung von den Kräften, die seinem ureigenen Wesen entsprechen. Und wollte er der Neigung nach dem Ahrimanischen keinenWiderstand entgegensetzen, so würden an die Stelle seiner eigenen Wesenskräfte die luziferischen Impulse treten und eine Abirrung des geschichtlichen Lebens nach ihrer Richtung herbeiführen. In den älteren Zeiten der Menschheitsentwickelung wurde das Gleichgewicht zwischen den beiden Impulsen durch eine Art geistigen Instinktes bewirkt. In der neueren Zeit muß an die Stelle dieses Instinktes das bewußte Ergreifen der auf die Seele wirksamen Kräfte treten. Es ist gerade darin ein Fortschritt im geschichtlichen Werdegang der Menschheit wahrzunehmen, daß das ältere instinktive Geistesleben sich in eine immer mehr vom Bewußtsein beherrschte Seelenverfassung umwandelt. Diese Umwandlung des unbewußten, halbbewußten in bewußtes Seelenleben ist in der Gesetzmäßigkeit des geschichtlichen Werdens begründet. Daß ihr Ergebnis nicht in eine ahrimanische Richtung gelenkt werde, dafür hat das aus einem freien Willensentschlusse zu bewirkende Erfassen der übersinnlichen Welt durch den Menschen zu sorgen. Denn während außerhalb des menschlichen Seelenlebens das Ahrimanische und Luziferische einander bekämpfende Kräfte der Welten-entwickelung sind, bereitet in der Seele selbst eine zu starke Beeinflussung des bewußten Lebens durch das Ahrimanische den Boden auch für die Eingriffe des Luziferischen. Und wird der Mensch von Luziferischem durchsetzt, so entfaltet er eine besondere Neigung, sein bewußtes Seelenleben auch von einem ahrimanischen Charakter durchdringen zu lassen. Der Eintritt in das vollbewußte Seelenleben der neueren geschichtlichen Entwickelung traf die Menschheit in einer Epoche, in der ahrimanische Impulse mächtig waren. Die Folge davon ist die Notwendigkeit, sich den dadurch herbeigerufenen luziferischen Neigungen durch eine ent-sprechende Seelenverfassung zu entziehen. Das kann nur geschehen, wenn durch ein aus der Menschennatur bewirktes Hinstreben zum Erkennen des Übersinnlichen verhindert wird, daß die Seelenkräfte, die einem solchen Hinstreben dienen können, von luziferischen Mächten erfaßt werden. In der Einsicht in diese Verhältnisse liegt für denjenigen, der sie durchschaut, der Anlaß, übersinnliche Erkenntnisse in der Gegenwart für eine im Entwickelungsgange der Menschheit bedingte Notwendigkeit zu halten. Ein solcher begreift aber auch, daß sich gegenüber diesen Erkenntnissen Mißverständnisse und Gegnerschaften erheben können. Solche ergeben sich gerade aus der Zwiespältigkeit der Menschenwesenheit, welche ihm durch diese Einsicht klar vor die Seele tritt. Der ahrimanische Impuls der neueren Zeit ergreift das bewußte Seelenleben. Im unbewußten Teile desselben werden dadurch zunächst gewisse Triebe rege, welche der Hinneigung zu übersinnlicher Erkenntnis widerstreben. Eine unbewußte Furcht vor diesem Übersinnlichen tritt auf. Sie ist deshalb nicht weniger wirksam, weil sie unbewußt ist. Aber sie umkleidet sich für das bewußte Seelenleben mit allerlei Selbsttäuschungen, die sie in dem Menschen erzeugt. In diesem Seelenleben erscheinen Gedanken, welche sich als logische Gründe gegen die Möglichkeit oder auch gegen das Segenbringende der übersinnlichen Erkenntnisse ankündigen, denen der Mensch aber nur aus der unbewußten Furcht vor dieser Erkenntnis seine Zustimmung gibt. Er kennt Gründe, die in Wahrheit keine sind, und weiß nichts von der Furcht, die ihn in Wirklichkeit leitet. - Neben der Furcht macht sich im unbewußten Seelenleben durch den ahrimanischen Impuls, der den Menschenzum sinnenfälligen Dasein hindrängt, eine gewisse Interesselosigkeit gegenüber dem Übersinnlichen geltend. Sie hält davon ab, die tieferen geistigen Zusammenhänge in der Naturordnung zu verfolgen, die durch ihre eigene Wesenheit von der bloß sinnlichen Anschauung hinweg- und zum Übersinnlichen hinführen. Der Mensch will sich darauf beschränken, die bloße stoffliche Außenseite der Naturtatsachen zu erfassen, und nach dieser Außenseite sein Leben einrichten. Er bemerkt nicht, daß es nur seine Interesselosigkeit ist, die ihn von der Anschauung des Geistes in der Natur abdrängt, und gibt sich dem durch diese Interesselosigkeit bewirkten Glauben hin, daß ein Übersinnliches entweder ganz in Abrede gestellt oder jenseits der Grenzen menschlichen Erkennens gedacht werden müsse. Gegen die unbewußte Furcht und Interesselosigkeit hat die Hinwendung zu übersinnlichen Erkenntnissen die Kräfte des Seelenlebens zu entfalten, während die Gegner vermeinen, daß sie für logische Gründe und für die bescheidene Haltung des Menschen innerhalb der Erkenntnisgrenzen kämpfen.

Dazu kommt noch das Mißverständnis, welches erzeugt wird dadurch, daß oft aus der gegensätzlichen Wesenheit des Ahrimanischen und Luziferischen unrichtige Folgerungen gezogen werden für das Verhalten dieser Impulse gegenüber der Menschennatur. Man vermeint - manche stellen sich auch nur so an, als ob sie vermeinten -, daß mit dem bewußten Entgegensetzen einer übersinnlichen Erkenntnis gegenüber dem ahrimanischen Charakter einer bloßen Naturanschauung ein Hingeleiten des Menschen zum Luziferischen erfolgen müsse. Wer dies behauptet, dem fehlt das Verständnis dafür, daß diejenige übersinnliche Erkenntnis, die aus dem ureigenen Wesen des Menschenselbst geholt wird, nicht nur nie in ein luziferisches Element führen kann, sondern gerade vor dem Verfall in ein solches bewahrt, der notwendig eintreten müßte, wenn der einseitige ahrimanische Impuls die Bewußtseinskräfte in Anspruch nähme. Denn dieser lieferte die von der eigenen Wesenheit des Menschen nicht ergriffenen Strebungen zum Übersinnlichen an das Luziferische aus. Mit diesem Hinweisen sind wohl auch die Hindernisse aufgezeigt, die gegenwärtig aus gewissen Selbsttäuschungen und ungewollten – manchmal halbgewollten - Mißverständnissen der Menschennatur sich gegen die Hinwendung zum übersinnlichen Erkennen ergeben. Wird auf diese Hindernisse eine Aufmerksamkeit durch besonnenes Seelenleben gelenkt, so wird auch die Möglichkeit einer solchen Hinwendung leicht gefunden werden, denn dieses Erkennen offenbart seine Wahrheit durch sich selbst, wenn dieser Offenbarung nicht das Widerstreben der menschlichen Seele in der angedeuteten Art entgegengetragen wird.

EIN GELEITWORT
FÜR DIE ZEITSCHRIFT «DIE DREI. MONATSSCHRIFT FÜR ANTHROPOSOPHIE UND DREIGLIEDERUNG»

Die Gegenwart hat von der Vergangenheit der letzten drei bis vier Jahrhunderte ein Erbe erhalten, das den Menschen der abendländischen Zivilisation auf eine gewisse geschichtliche Höhe gehoben hat, ihn aber auch als seelisch-geistiges Wesen vor Rätsel und Aufgaben stellt, an denen er vorläufig krankt. Die unbefriedigten Stimmungen, in denen die Seelen leben, die katastrophalen Erschütterungen des sozialen Lebens sind der Ausdruck dieses Krankseins. In religiösen Zweifeln und Sehnsuchten, in tastendem Herumirren der künstlerischen Triebe, in Unglauben an eine wissenschaftliche Erkenntnis, die zugleich als das Ideal des Forschens angesehen wird, leben sich Niedergangskräfte der gegenwärtigen Zivilisation aus.

Daß innerhalb dieser seelisch-geistigen Erscheinungen auch die Quellen der sozialen Übel liegen, wird erst von Wenigen durchschaut. Die Gesundung der abendländischen Zivilisation hängt davon ab, daß eine genügend große Anzahl von Menschen dieses durchschaut. Allzuviele möchten heute diese Quellen in äußeren Einrichtungen sehen und nur von deren Wandlung die Heilung abhängig machen. In diesem Irrtum liegt die Ursache des Zivilisationschaos, in das die Menschheit hineingeraten ist.

Die letzten drei bis vier Jahrhunderte haben einen Erkenntnissinn gezeitigt, der im Erfassen von Naturzusammenhängen Großes geleistet hat. Ein mathematisch-mechanisches Weltbild steht vor der menschlichen Seele, das zwar als nochunvollendet empfunden wird, das aber einer gewissen Wissenschaftsgesinnung als dasjenige erscheint, dessen Art nicht verändert werden darf, wenn man sich nicht der Gefahr wissenschaftlicher Phantastik und Weltanschauungsschwärmerei aussetzen will. - Der Mensch hat die Entwickelung der Lebewesen zu erforschen gesucht; er will diese Entwickelung von den einfachsten Formen bis zu seiner eigenen Gestaltung erkennend durchdringen. Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts begeisterte sich für eine Lösung der wahren Menschenrätsel aus solchen Untergründen heraus.

Die Erkenntnisgesinnung, die so zutage getreten ist, schlägt aber nicht nur im Wissenschaftsgebiete ihre Wellen. In den künstlerischen Versuchen lebt gefühlsmäßig weiter, was im Erkennen die Vernunft beherrscht. Gar mancher glaubt aus den elementarsten Untergründen der Seele zu dichten, zu malen, zu bilden; er glaubt dies nur, weil er die Zusammenhänge nicht schaut, in denen er mit dem Wissenschaftsgeiste der Gegenwart steht. - In religiösen Fragen glauben viele, auf einem selbständigen

Geistesboden zu stehen; doch in ihrem Urteilen und Empfinden leben, ihnen unbewußt, die Gedankenrichtungen dieses Wissenschaftsgeistes. - In den Methoden der Schule lebt er. Dem Wesen des Kindes gemäß glaubt man zu erziehen und zu unterrichten; der Theorie gemäß handelt man in Wirklichkeit, die man über Welt und Menschen angenommen hat. - Und nicht aus der Menschennatur heraus, sondern aus dieser Theorie möchte man die Antriebe für die sozialen Aufgaben entwickeln. Der Mensch der Gegenwart meint alles zu vermeiden, was den Sinn für Wirklichkeit trübt; und er weiß nicht, wie tief er sich in ein wirklichkeitsfremdes Denken eingesponnen hat.Diese Zeitschrift möchte dem wahren Wirklichkeitssinn dienen im vollbewußten Gegensatz zu dem vermeintlichen. Die naturwissenschaftliche Denkungsart hat Großes geleistet. Und dieses Große muß nicht nur in den Ergebnissen, sondern auch in der Forschungsrichtung erhalten werden. Diese Zeitschrift könnte nur eine schlechte Aufgabe erfüllen, wenn sie sich auf das auf vielen Seiten zutage tretende dilettantische Absprechen über geistloses Naturforschen einließe. Einer nebelhaften Mystik, die sich in solchem Absprechen um so hochmütiger gebärdet, je weniger sie sich um Kenntnisnahme des Wissenschaftlichen bemüht hat, darf nicht gedient werden.

Aus anthroposophischer Geisteswissenschaft will diese Zeitschrift ihre Gesichtspunkte gewinnen. Und diese weiß auf der einen Seite den Wert naturwissenschaftlicher Erkenntnis zu schätzen; sie glaubt aber auch mit voller Klarheit zu durchschauen, wo die Grenzen dieser Erkenntnis liegen und daß sie durch andere Forschungsmittel überschritten werden können.

Der Mensch gehört mit seinem Wesen Welten an, zu denen Naturwissenschaft im gegenwärtigen Sinne nicht vordringen kann. Mancher meint, die Methoden des äußeren Versuches könnten auch das Wesen der Seele und des Geistes erschließen. Doch dem Seelisch-Geistigen ist experimentell in keiner Art beizukommen. Es erschließt sich nur dem, der es auf den inneren Wegen der Seele selbst sucht. Das will anthroposophische Geisteswissenschaft. Aber sie will es auf Wegen erreichen, die an Gewissenhaftigkeit und innerer Klarheit denen gleichen, welche die Naturwissenschaft zur Erforschung der äußeren Welt betreten hat. Sie will nicht äußerlich experimentieren; aber sie will die geistige Welt in solcher Seelenverfas-sung betreten, wie sie der recht gepflegten Naturwissenschaft eigen ist. Ihr liegt nebelhafte Mystik so ferne wie der wahren Naturforschung; aber sie vermeint zu durchschauen, daß man von echtem Erkenntnisgeiste auch dann noch beseelt sein kann, wenn man in seinem erkennenden Erleben nicht mehr durch die sinnliche Anschauung geleitet wird.

Für ein Anschauen des Übersinnlichen sucht Anthroposo-phie die Erkenntnismittel. Wie sie das zu vollbringen sucht, wird gegenwärtig noch in den weitesten Kreisen verkannt. Man beurteilt sie nicht nach ihrem eigenen Wollen, an dem man vorbeisieht; man schätzt sie ab nach Vorstellungen, die man sich von außen her bildet.

Auf anderer Seite wirft man der Anthroposophie vor: sie sei zu intellektuell. Sie spreche gleich der äußeren Wissenschaft nur zum Verstande. Wo man dieses tut, da weiß man nicht, wie von diesem Ausgangspunkte aus der Weg in seelische Erlebnisgebiete führt, in denen Empfindung und Gefühl eine Erweiterung und zugleich Vertiefung erfahren, die nie zu erreichen sind, wenn man den vermeintlich bloß vernunftgemäßen Ausgangspunkt gering schätzt. Wer dies tut und stehen bleiben möchte bei dem, was er gefühlsmäßiges Erfassen des Seelisch-Geistigen nennt, der wird den Boden unter den Füßen verlieren, wenn der geringste Hauch des Vernunfterkennens in sein Inneres weht. Und dies ist in dem gegenwärtigen Zeitalter für jeden unvermeidlich, der es ehrlich mit seiner eigenen Seele meint. - Wer auf den Wegen, die von der Anthroposophie gesucht werden, wandeln will, der wird trotz aller Vernunfterkenntnisse den Schwerpunkt seiner Seele nicht zu verlieren brauchen.

Dieser anthroposophischen Erkenntnis möchte diese Zeitschrift dienen. Im Goetheanum in Dornach soll der Anthro-posophie eine Freie Hochschule errichtet werden. In Stuttgart besteht die Waldorfschule, in der nach ihrer Weise und ihren Einsichten gewirkt wird. Nicht eine Weltanschauungsschule will man in dieser ausbilden. Anthroposophie hängt an keiner Dogmatik. Durch ihre Einsichten will sie eine pädagogisch-didaktische Kunst ausbilden, die sich in der Art, wie man unterrichtet und erzieht, offenbart, nicht in dem Beibringen feststehender Urteile und Seeleninhalte. In der noch unfertigen Dornacher Hochschule werden bereits von anthroposophischem Geiste getragene Kurse abgehalten für die verschiedensten Wissensgebiete und für die mannigfaltigsten Zweige des praktischen Lebens. In Stuttgart findet dasselbe statt. Manches andere könnte in dieser Richtung noch genannt werden. Diese Zeitschrift stellt sich in dasselbe Feld hinein. Sie möchte weiteren Kreisen alles dasjenige vermitteln, was aus anthroposophischer Erkenntnis zur Gesundung unseres Zeitalters führen kann. Sie möchte zeigen, wie eine praktisch-soziale Auswirkung der anthroposophischen Anschauungsart möglich und notwendig ist. In den Ideen zur «Dreigliederung des sozialen Organismus» liegt für das gegenwärtig zunächst Notwendigste ein erster Versuch dieser Auswirkung vor.

Wünschenswert wäre es, daß das Erscheinen dieser Zeitschrift möglichst viele Persönlichkeiten auf den Plan riefe, die in der angedeuteten Richtung ihre Stimme geltend machen können, weil ihre eigene Art bereits dies verlangt. Ich bin der Meinung, daß es in der Gegenwart viele solche Persönlichkeiten gibt, die nur eines geringen Anlasses bedürfen, um mitzuarbeiten an dem, was Anthroposophie wirklich will. Es wäre im höchsten Sinne befriedigend, wenn diese Zeitschrift recht viele solcher Anlässe liefern könnte.

MEINE «ZUSTIMMUNG» ZU RICHARD WAHLES «ERKENNTNISKRITIK UND ANTHROPOSOPHIE»

Als ich 1885 Richard Wahles Schrift «Gehirn und Bewußtsein» las, hatte ich den Eindruck: da spricht eine Persönlichkeit, die in scharfblickender Art darzustellen versteht, was das menschliche Bewußtsein über den ihm gegebenen Inhalt sagen kann, wenn es sich philosophierend in den Gesichtspunkt der in der Gegenwart anerkannten Wissenschaftlichkeit versetzt. In dieser Schrift ist keimhaft schon enthalten, was Wähle dann in den Büchern «Das Ganze der Philosophie und ihr Ende» und «Über den Mechanismus des geistigen Lebens» eindrucksvoll auseinandergesetzt und wofür er in kleineren Abhandlungen, insbesondere in seinem «Geschichtlichen Überblick über die Entwickelung der Philosophie bis zu ihrer letzten Phase», so tatsachentreffende Formulierungen gefunden hat. In «fast sündhafter» Kürze ist der Extrakt einer gedankenscharfen Arbeit in dem vorangehenden kurzen Aufsatz gegeben; in außerordentlich verdienstvoller Ausführlichkeit liegt das Ergebnis dieser Arbeit in den genannten Werken vor.

Den Eindruck, den ich von «Gehirn und Bewußtsein» empfing, beschrieb ich in einer kurzen Besprechung dieser Schrift, die 1885 in der damals in Wien erscheinenden «Deutschen Wochenschrift» (Nr. 86, S. 9) abgedruckt worden ist. -Ich habe diese Besprechung mit den Worten geschlossen: «Die Hauptbedeutung dieses Werkchens liegt darin, einmal in scharfen Konturen gezeigt zu haben, was uns eigentlich die Erfahrung gibt und was oft zu ihr nur hinzugedacht wird.Alles, was die einzelnen Wissenschaften finden können, besteht nur in dem Konstatieren zusammengehöriger Vorkommnisse, wobei wir voraussetzen müssen, daß die Zusammengehörigkeit selbst in irgendeinem wahrhaftigen Tatbestande gegründet liege. Wir halten das von dem Verfasser Vorgebrachte für durchaus überzeugend, glauben jedoch, daß er die letzte Konsequenz seiner Ansichten nicht gezogen hat. Sonst hätte er wohl gefunden, daß uns jene wahrhaften Tatbestände selbst als erfahrungsmäßige Vorkommnisse -nämlich die ideellen - gegeben sind, und daß die Negation des Materialismus folgerichtig zum wissenschaftlichen Idealismus führt. Sehen wir somit eigentlich in dem Fortschreiten von der durchaus soliden Grundlage, die Wähle gelegt, zu einer höheren Stufe der Erkenntnis das Richtige, so gestehen wir doch rückhaltlos, daß wir in dieser Schrift eine hervorragende Leistung erblicken, die bestimmend auf den Zweig der Wissenschaft wirken wird, dem sie angehört, und die gewiß in der Geschichte der Philosophie eine Stelle einnehmen wird.»

Für mich war, bevor ich Wahles Schrift las, deren Inhalt aus dem philosophischen Bewußtsein vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts gegeben; und ich fand diesen Inhalt in ihr wieder in einer mir überzeugend erscheinenden Art dargestellt. - Nur war es für mich klar, daß bei dem Gedachtwerden dieses Inhalts nicht stehengeblieben werden darf. Sonst fehlt die «letzte Konsequenz»; und diese kann keine Denkkonsequenz, sie muß eine Erlebniskonsequenz sein.

Wähle leitet seinen vorangehenden Aufsatz «Erkenntniskritik und Anthroposophie» mit den Worten ein: «Ein Glück des Geistes ist - das Erfassen der Wahrheit, ein anderes -Träumen». Und er schließt ihn mit den anderen: «Gerademeine absolut radikale Analyse und Kritik des Vorhandenen, die nur unbekannt woher und wie schwebende neutrale Realitäten duldet, macht das Schwärmen von wahrhaften Urkräf-ten nötig. - An der Grenze meines stahlharten, engen Terrains der Erkenntnis steht ein Türmchen, von dem aus die Ahnung in ein notwendiges, aber unerforschbares Gebiet schweifen kann. - Und dort ist auch die Brücke, auf der meine Sympathien zu den Gebilden der Anthroposophie und ihrer Gedanken wandeln können.»

Aber muß denn nicht auch anerkannt werden: Träumen schließt in sich eine Welt von Vorkommnissen, Wachen eine andere; und die Vorkommnisse des Wachens ergeben sich, wenn das Träumen sprungartig in eine andere Form der Vorkommnisse wandelt? Und muß nicht ferner anerkannt werden : der Wirklichkeitswert des Träumens ergibt sich von dem Gesichtspunkte des Wachens aus? Indem ich diese Fragen mit «Ja» beantworten muß, sehe ich mich nicht im Widerspruch mit dem, was Wähle über das Träumen in seinem «Mechanismus des geistigen Lebens» ausgeführt hat. Ich will ganz in seinem Sinne sagen: Es gibt Vorkommnisreihen des Wachens und Vorkommnisreihen des Träumens. Man kann die beiden Reihenarten ganz so aneinandergeschlossen denken, wie es Wähle tut. Man wird gerade dadurch vor der Gefahr behütet, die Wähle so treffend (S. 459 seines

«Mechanismus des geistigen Lebens») charakterisiert: «Das Träumen imponiert den Menschen gewaltig und wenn sie vom Traume reden, werden sie ganz träumerisch und mystisch.»

Ein anderes ist aber doch: denkend im Bewußtsein die Reihen ablaufen lassen, in denen sich Wachen und Träumen in-einanderschließen; ein anderes: das Wachen erleben und das Träumen erleben, und auch den sprungartigen Übergang deseinen Erlebens in das andere. Gerade in dem Erleben des Wachens, das sich einstellt, wenn man die Wahleschen ausgezeichneten «Aufklärungen, Widerlegungen, Demonstrationen, Analysen» und vielen «psychologischen und physiologischen Aufschlüsse» nicht nur «kennenlernen wollte», sondern sie zur voll ergriffenen Verfassung des «geistigen Lebens» - dieses Wort ganz in Wahles Sinn gebraucht - macht, liegt der Anstoß, von den Reihen des Träumens und denen des Wachens zu den ändern zu schreiten, die ich in der imaginativen, inspirierten und intuitiven Erkenntnis beschreibe. Der Erlebnisübergang ist ebenso sprungartig wie der vom Träumen zum Wachen; und die Vorkommnisse des Wachens erhalten vom Gesichtspunkte exakter Imagination, Inspiration und Intuition in ähnlicher Art eine Wirklichkeitsbeleuchtung, die sie nicht in sich selbst haben, wie das Träumen eine solche vom Gesichtspunkt des Wachens erhält.

Der Einwand, der gemacht wird, daß den Menschen nichts nötige, von dem Gesichtspunkte des gewöhnlichen Bewußtseins auf einen solchen der Imagination, Inspiration und Intuition zu verweisen, ist naturgemäß gegen die obigen Ausführungen zu erheben. Er wird von allen denen erhoben werden, die sich nicht so weit in ihrem Erkenntnisleben durchringen, daß sie den Punkt in diesem Leben bemerken, an dem das Aufwachen aus dem gewöhnlichen Bewußtsein eintreten muß.

Nur von Wähle sollte er nicht erhoben werden. Denn der hat (S. 174 f. seines «Mechanismus des geistigen Lebens») die tatsachentreffenden Sätze geschrieben: «Wir glauben, wenn man sich einmal klarmacht, was eigentlich damit gesagt wird, wenn man behauptet Ich-Akte wahrzunehmen, so wird man sich vor der eigenen Vermessenheit entsetzen. - Sieht man,das heißt nimmt man wahr, nicht mit den Augen, aber nimmt man doch deutlich wahr das Ich als Wesen, als Substanz? Sieht man das Ich, das als apperzipierend, urteilend, wollend, fühlend in immer anderen Akten erscheinen soll, immer als gleichbleibendes Ding, als das nämliche Wesen? Wenn man einen Menschen zum Beispiel fechtend, laufend, rudernd, kletternd sieht, so sieht man doch immer in den verschiedenen Tätigkeiten denselben Menschen. Sieht man so auch hier immer dasselbe Ich? Um Himmels willen, wer kann sagen, er habe dieses Ich-Wesen psychisch wahrgenommen?» Und (S. 177 f.): «Man muß sich aber von all dem abstrusen Zeug abwenden, das natürlich nicht durch Beobachtung gewonnen wurde, sondern durch die Angst, man könne den Komplikationen nur durch eigenartige psychische Klammern gerecht werden, und oft nur gewonnen wurde durch mittelbares Spintisieren über literarische Enunziationen. Von Metaphern und Akten, Unionen, angeborenen Kategorien und Symbolen muß man sich der einfachen Darstellung der Mannigfaltigkeit sinnlicher Reihen zuwenden.»

Wer das sagt, der deutet nämlich selbst darauf hin, daß das gewöhnliche Bewußtsein träumt, wenn es anderes behaupten will als «Reihen von Bildern und Leibesaktionen». Dann kann aber der nächste Schritt nicht sein das Stehenbleiben im gewöhnlichen Bewußtsein, sondern das Erwachen aus demselben. Und mit diesem Erwachen hört das träumende Reden von einem «wesenhaft als Kraft dem Bewußtsein sich zeigenden Willen», von einem «Akt des Liebens», einem «Akt des Wünschens, des Urteilens, des Vorstellens» auf. Und es beginnt ein erwachtes Reden über diese «Träume», ähnlich wie es ein Reden des Erwachten über seine nächtlichen Träume gibt. Denn was in der Anthroposophie aus exakter Imagina-tion, Inspiration, Intuition über die Phantasmen der gewöhnlichen Psychologie gesagt wird, möchte sich zu diesen verhalten wie die Urteile des Wachen über das Verworrene, Verwirrende seiner Traumwelt.

Der Unterschied zwischen dem Erwachen aus der gewöhnlichen Traumwelt zum wachenden Alltagsleben und dem aus diesem Leben zum übersinnlichen Bewußtsein ist nur der, daß ersteres als unwillkürlich, letzteres als durch den eigenen (aber geschulten) Willen herbeigeführt empfunden wird. (Auch ich wende hier das Wort Wille mit demselben Bewußtsein an, wie Wähle selbst in seinen Schriften das tut, trotzdem er die Phantastik der gewöhnlichen Psychologie in bezug auf den «Willen» durchschaut hat.)

Da Wähle das Träumen des gewöhnlichen Bewußtseins klar ist, so kann er sich eigentlich auch gegen das Erwachen nicht verschließen. Dann aber wird auch eine Verständigung darüber möglich sein, daß man durch das Erwachen zur Imagination, Inspiration und Intuition doch, ohne gegen seine berechtigten «Aufklärungen, Widerlegungen, Demonstrationen, Analysen» zu sündigen, auf dem Wege zu den «Urfaktoren» ist. Man muß nur das entsprechende Vorkommnis dieses Erwachens sich einmal ernstlich ansehen. - Dem Träumen gesellt sich oft der Alpdruck. Er wird durch das Erwachen überwunden. Ein solcher «Alpdruck» ist auch da, wenn man die «Reihen von flächenhaften, sinnlichen Vorkommnissen» und die «Motorik in eigentümlichen Typen» nicht bloß ge-dankenhaft vor sich hinstellt, sondern sie erlebt. Dieses «Alpdruck-Erleben» hat der Mensch, wenn er im gewöhnlichen Bewußtsein aus dem Sinnlichen ins Übersinnliche strebt. Das Träumen des gewöhnlichen Bewußtseins will ins Wachen im Übersinnlichen übergehen, wie der Traum nach dem ge-wohnlichen Bewußtsein strebt. Befreiung vom «Alpdruck-Erleben» ist alles Streben nach übersinnlicher Erkenntnis und nach religiösem Innesein.

Spintisieren darüber, ob man durch die Ergebnisse der Imagination, Inspiration und Intuition nun ganz im Felde der «Urfaktoren» sei, hört auf, eine Bedeutung zu haben, wenn erkannt ist, daß es sich gar nicht darum handelt, in der Art des Träumens über diese «Urfaktoren» zu sprechen, sondern um die Befreiung vom Alpdruck des gewöhnlichen Bewußtseins.

Wähle hat (in seinem «Mechanismus des geistigen Lebens») den Traum in einer ganz einzigartigen Weise analysiert und demonstriert. Wer in solchen Gedankenreihen sich bewegt wie er, wer so die Traumreihen in die Reihen des Wachbewußtseins hinein verfolgen kann, mit dem sollte Verständigung darüber möglich sein, daß im Vorkommnisgebiet nicht nur das «Rahmenprinzip» als berechtigt angenommen wird, sondern auch das Bildprinzip. Es ist nicht nur ein Rahmen da, es ist im Rahmen ein Bild. Und gerade, wer streng die Vorkommnisse in ihrer Unmittelbarkeit erleben kann, dem ergeben sie sich im Gebiete des Sinnenfeldes als Bilder; im Gebiete der Leibesaktionen als erlebte Träume. Und dadurch wird er aus Bild und erlebtem Traum so in die übersinnliche Wirklichkeit getrieben, wie der (träumende) Träumer in die sinnliche.

Die Welt der Vorkommnisse wird mißdeutet, wenn man sagt: «Etwas, was den hinhuschenden Vorkommnissen der Welt - noch ohne Leibessinne gefaßt - entspricht - wie die Welt nämlich war und ist, insofern Menschen und Sinne nicht sind -, muß es in lebendiger wirkender Kraft geben, und etwas, was den Sinnen entspricht, muß es auch in wahrhaft lebendig wirkender Kraft geben. Heißen wir beliebig das er-ste substantiell Seiende X, das zweite substantiell Seiende im allgemeinen Y. Dann muß gelten: die frei schwebenden, an sich nicht deklarierten Vorkommnisse sind die Funktion des Zusammenwirkens von XY. - Das ist des <Wissens> letzter Schluß: XY setzen, unbekannt wie, die Vorkommnisse in die Welt.»

Aber die Vorkommnisse sagen etwas anderes. Sie setzen nicht auf die rechte Seite des Gleichheitszeichens allerlei Teilvorkommnisse, und auf die linke X oder Y; und sie fügen nicht hinzu: Löse nur ja nicht die Rechnung auf, sondern lasse X und Y stehen. Sie fordern auf zum Rechnen; und das Rechnen besteht in Imagination, Inspiration und Intuition; und dann kommt bei dem Rechnen - etwas heraus. Man steht nicht vor des «Wissens letztem Schluß» mit einem stehengelassenen X und Y, sondern vor des «Schauens Anfang» mit Rechnungen, auf die man den Fleiß der Auflösung gewendet hat.

Es sollten eigentlich noch andere Einwände gegen die An-throposophie hier zur Sprache kommen; aber auch diese «Zustimmung» muß ja von «fast sündhafter» Kürze sein, und sie umfaßt ja schon mehr als ein Zweifaches der Wahleschen Ausführungen. Aber soviel dürfte aus diesen Andeutungen doch hervorgehen, daß Anthroposophie, ohne sich untreu zu werden, den in ihrer Art ausgezeichneten Leistungen Richard Wahles gerecht werden kann. Gegen die Berechtigung der «destruktiven Psychologie» (den ersten Teil vom «Mechanismus des geistigen Lebens») wird sie nichts einzuwenden haben; die scharfsinnige «konstruktive Psychologie» (den zweiten Teil des genannten Buches) wird sie vom Gesichtspunkte des erwachten Bewußtseins beleuchten müssen. Denn da rechnetWähle mit einer Physiologie, die, wie vielfache Ausführungen der anthroposophischen Literatur zeigen, gar sehr der Korrektur bedarf. Aber wie sollten für eine Denkweise, die Wähle so exakt analysiert und demonstriert hat, gültige Aufstellungen möglich sein? Kann doch auch der Träumende über seine Traumwelt erst nach dem Erwachen urteilen.

Und so kann ich die Schlußsätze meiner Besprechung von Wahles «Gehirn und Bewußtsein» aus dem Jahre 1885 auch heute unterschreiben. Ja, ich kann sie in Erweiterung auf seine späteren Werke ausdehnen.

Nur eines möchte ich zu der damaligen Besprechung sagen. Sie enthält den Satz: «Wir halten das von dem Verfasser Vorgebrachte für durchaus überzeugend, glauben jedoch, daß er die letzte Konsequenz seiner Ansichten nicht gezogen hat. Sonst hätte er wohl gefunden, daß uns jene wahrhaften Tatbestände selbst als erfahrungsmäßige Vorkommnisse - nämlich die ideellen - gegeben sind, und daß die Negation des Materialismus folgerichtig zum wissenschaftlichen Idealismus führt.» Was hier unterstrichen ist, kehrt oftmals in meinen Schriften aus den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in verschiedenen Formen wieder. Gewisse Persönlichkeiten, die in Äußerlichkeiten aufgehen, wollen in solchen Sätzen durchaus nicht das finden, was in folgerichtiger Fortbildung bei mir zu den späteren anthroposophischen Darstellungen führt. Hätte ich damals, als ich diese Sätze schrieb, nicht abwehren wollen, daß man mich zusammenwirft mit solchen «Geist-Erkennern», die das Geistige in der Vorstellung doch materialisieren, hätte ich nicht wollen meine Anschauung als eine vom «wirklichen Geiste» deutlich kenntlich machen, so hätte ich vielleicht nicht Gefahr laufen müssen, daß das, was ich deutlich sagen wollte, später vonändern ins Undeutliche verkehrt wurde. Ich hätte zum Beispiel obigen Satz nur so zu formulieren gebraucht: «... erfahrungsgemäße Vorkommnisse, nämlich die durch Ideelles begründete geistige Erfahrung, gegeben sind, und daß die Negation des Materialismus folgerichtig zur Geist-Erkenntnis, die im wissenschaftlichen Idealismus wurzelt, führt.» Ich glaube doch, daß wer will, aus meiner vor Jahrzehnten gegebenen Formulierung den Hinweis auf das erblicken kann, was ich gegenwärtig Anthroposophie nenne.

Bedenke ich dieses alles, so möchte ich zu dem Wahleschen Schlußsatze den meinigen so hinzufügen: An der Grenze seines stahlharten, engen Terrains der Erkenntnis steht ein Türmchen, das hat Fenster mit Milchgläsern. Läßt man sie geschlossen, so trübt sich der Ausblick in X und Y, und man kann nur «die Ahnung in ein notwendiges, aber unerforschbares Gebiet schweifen» lassen. Aber man kann die Fenster auch aufmachen, und dann wird aus Ahnung in ein unerforschbares Gebiet — Anthroposophie. Aber die mir so erfreulichen Sympathien muß ich aus vollem Herzen erwidern, denn eines der «Türmchen», die man braucht, um für die Sicherheit eines Wissens geborgen zu sein, hat - Richard Wähle als guter Baumeister zustandegebracht. —ANHANG

WAS SOLL DIE GEISTESWISSENSCHAFT? EINE ERWIDERUNG AUF «WAS WOLLEN DIE THEOSOPHEN?»

In der Beilage zum «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental» ist der Abdruck eines Vortrages erschienen: «Was wollen die Theosophen?», den Herr Pfr. E. Riggenbach am Familienabend der reformierten Kirchgenossen in Ariesheim am 14. Februar gehalten hat. Da sich dieser Vortrag auch mehrfach mit der von mir vertretenen «Geisteswissenschaft» auseinandersetzen will, so wird mir die verehrliche Redaktion die Bitte gewähren, das Folgende zu den Ausführungen des Redners sagen zu dürfen. - Ich werde nur auf dasjenige Rücksicht nehmen, was in Bezug auf diese «Geisteswissenschaft» gesagt ist. Denn ich habe auch in der Zeit, in welcher ich Mitglied der sogenannten «Theosophischen Gesellschaft» war, niemals etwas Anderes vertreten, als diese Geisteswissenschaft; und ich glaube, daß bei einem genaueren Eingehen auf die von mir ausgesprochene Weltanschauung auch Herr Pfarrer Riggenbach auf seinem mißverständlichen Satz nicht beharren würde: «daß das ganze Gedankensystem, mit dem Dr. Steiner auftritt, im wesentlichen dasselbe ist, wie das von den Damen Blavatsky und Besant erfundene».

Zunächst soll ohne Rückhalt das Streben des Herrn Pfarrer Riggenbach anerkannt werden, der Sache der «Geisteswissenschaft», von seinem Gesichtspunkte aus, gerecht zu werden. Es berührt der vornehme Ton der Auseinandersetzun-gen, das warmherzige Wahrheitsuchen und die edle Überzeu-gungstreue des Herrn Pfarrer im höchsten Maße sympathisch; und ich möchte ihn bitten, das, was ich zu sagen habe, ganz objektiv und ohne mir die geringste persönliche Spitze zuzumuten, hinzunehmen.

Mich setzt jeder «Angriff», der von einem Vertreter einer religiösen Gemeinschaft gegen die «Geisteswissenschaft» gemacht wird, gewissermaßen doch wieder in Verwunderung. Denn ich versäume kaum eine Gelegenheit, um immer wieder zu betonen, daß diese Geisteswissenschaft keiner Art religiösen Bekenntnisses von sich aus gegnerisch gegenübertreten wolle, da sie sich selbst nicht als ein neues religiöses Bekenntnis betrachte, sondern als die echte Fortsetzerin der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart, wie diese in der Morgenröte der neueren Kultur durch Kopernikus, Kepler, Galilei, Gior-dano Bruno sich dem Geistesleben der Menschheit einverleibt hat. Aus derselben Denkergesinnung heraus, aus der Galilei, Bruno das Reich der Natur betrachteten, will Geisteswissenschaft das Reich des Geistes beobachten. Und so wenig des Kopernikus' Lehre, daß die Erde sich um die Sonne bewege, der wahren Religiosität Abbruch getan hat, so wenig kann z. B. das geisteswissenschaftlich richtig verstandene Gesetz von den «wiederholten Erdenleben» der echten Religiosität irgend welche Gefahr bringen. - Es wurde allerdings nach dem Auftreten des Kopernikus geglaubt, daß seine Lehre der Religion abträglich sei, wie es gegenwärtig Herr Pfarrer Riggenbach von der Geisteswissenschaft glaubt. Die Weltgeschichte ist über diesen Glauben, der den Kopernikus ablehnen zu müssen sich gedrängt fühlte, hinweggeschritten; und diejenigen, welche Geisteswissenschaft im echten Sinne fassen, müssen sich der Meinung hingeben, daß über die Geg-nerschaft, welche dieser Wissenschaft gegenwärtig erwächst, viel schneller hinweggeschritten werden wird als über diejenige, die sich gegen Kopernikus wandte. Immer wieder muß ich gedenken der schönen Worte, welche ein Priester, der als Theologieprofessor vor etwas mehr als zehn Jahren das Rektorat einer Universität antrat, gesprochen hat: Er sagte, die Zeitgenossen haben sich aus mißverstandener Religiosität gegen Kopernikus gewandt; gegenwärtig wird der wahrhaft religiöse Mensch anerkennen, daß jede neue Einsicht in den Weltzusammenhang zur Offenbarung der Herrlichkeit der göttlichen Weltenlenkung ein neues Stück hinzufügt. -Warum macht man sich nicht zu nutze die Erfahrungen, welche diejenigen gemacht haben, welche nicht müde wurden, zu betonen, die Lehre des Kopernikus widerspreche der Bibel? Täte Herr Pfarrer Riggenbach dieses, so würde er manches seiner Worte anders sprechen, in dem er z. B. zum Ausdruck bringt, die Geisteswissenschaft widerspreche dem Evangelium.

Wenn die Geisteswissenschaft von «höheren Erkenntnisfähigkeiten» spricht, so vertritt sie damit allerdings einen Gesichtspunkt, welcher in der Gegenwart noch von vielen Seiten angezweifelt wird. Doch man nehme das, was über diese Fähigkeiten gesagt wird, nur einmal unbefangen hin! Es sind Fähigkeiten, welche durchaus in der Entwickelungslinie der gewöhnlichen menschlichen Seelenkräfte liegen. Wenn der Mensch willkürlich sein Denken, Fühlen und Wollen von dem Punkte aus weiterbildet, bis zu dem diese ohne sein Zutun sich gebildet haben, so geschieht etwas ähnliches wie beim Kinde, das aus den Fähigkeiten seiner ersten Jahre in diejenigen seines späteren Alters übergeht. Wie das Kind lernt, seine Seelenfähigkeiten so zu gebrauchen, daß ihm der Leib eingutes Werkzeug für das Erleben in der Sinnenwelt wird, so kann der Mensch seine Erkenntniskräfte weiter bilden, so daß er sich in einem leibfreien seelischen Zustand befindet. In diesem Zustande erlebt er dann die Vorgänge einer geistigen Welt und weiß sich von geistigen Wesen umgeben, wie er sich in der Sinnenwelt von sinnlichen Wesen umgeben weiß. Daß dies möglich ist, davon kann sich jeder überzeugen, der sich einläßt auf dasjenige, was in meinem Buche: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ausgeführt ist. Wer sich darauf nicht einlassen will, der wird die Möglichkeit eines leibfreien Seelenlebens leugnen können, wie ja schließlich jemand auch sagen könnte: «ich glaube nicht an die Existenz des Wasserstoffs», der sich nicht darum bekümmern will, daß Wasser aus Wasserstoff und Sauerstoff besteht. Wie durch den Chemiker der Wasserstoff losgelöst vom Wasser aufgezeigt wird, so wird von dem Geistesforscher gezeigt, zu welchen Erkenntnissen die vom Leibe losgelöste Seele kommt. Die Vorstellungsart der Geisteswissenschaft ist die gleiche wie diejenige der Naturwissenschaft; nur wird diese Vorstellungsart auf das geistige Gebiet angewendet.

Es kann für niemand, der das eben Gesagte berücksichtigt und es betrachtet im Zusammenhange damit, wie Geisteswissenschaft z. B. von mir verbreitet wird, der geringste Zweifel sein, daß Herr Pfarrer Riggenbach eine mißverständliche Behauptung tut, wenn er sagt: «Auch darin läuft die Weise der Theosophen derjenigen Jesu direkt zuwider, daß sie einen engen, abgeschlossenen Kreis von Eingeweihten bilden und ihr Bestes sorgfältig für diesen zurückbehalten. Von einer solchen Geheimnistuerei hat Jesus niemals etwas wissen wollen.» Wer kann diese Behauptung aufrecht erhalten, der berücksichtigt, daß in meiner Schrift «Wie erlangt man Er-kenntnisse der höheren Welten?» für jeden gesagt wird, welcher Zugang die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft eröffnet? Wer kann den Vorwurf der Geheimtuerei erheben, der ins Auge faßt, daß ich z. B. in zahlreichen öffentlichen Vorträgen, die jedem zugänglich sind, alles sage, was aus dem gegenwärtigen Zeitgeiste heraus verständlich sein kann? Wenn darüber hinausgehend Geisteswissenschaft von gewissen Kreisen betrieben wird, so hat die Abgeschlossenheit solcher Kreise keinen anderen Sinn als den, daß man zu gewissen Teilen der Geisteswissenschaft nur gelangen kann, wenn man andre zuvor sich angeeignet hat. Das ist aber in dieser Wissenschaft nicht anders, als in jeder ändern; und wer der Geisteswissenschaft Geheimtuerei vorwirft, der sollte es auch der Universitätswissenschaft gegenüber tun, die in diesem Punkte genau das Gleiche vollbringt; nämlich nur über gewisse Dinge zu denjenigen zu sprechen, die sich Verständnis dafür erworben haben. Geisteswissenschaft ist in keinem ändern Sinne etwas Geheimtuendes wie jede andere Wissenschaft.

Ich weiß, daß niemand, der in rechter Folge sich mit den Erkenntnissen der Geisteswissenschaft bekannt gemacht hat, die Ausführungen, welche ich über das Vaterunser, über die Stelle im Johannes-Evangelium «Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen» oder über die Paulus-Worte «Die ganze Natur seufzet unter Schmerzen, der Annahme an Kindesstatt harrend» gegeben habe, so besprechen wird, wie es Herr Pfarrer Riggenbach getan hat. Wer verstehen will, was von mir in Bezug auf diese Dinge gesagt ist, der kann sie nicht so, wie Herr Pfarrer Riggenbach tut, aus dem Zusammenhange reißen. Wenn man dies tut, dann kann man nicht bloß sagen, daß ich «im Auslegen immer munter sei; leg' ich nicht aus, soleg' ich unter»; man kann nicht nur sagen: «eine solche Auslegung der Heilandsworte, das grenzt für mein Gefühl an Lästerung»; man könnte noch viel mehr sagen: man könnte behaupten, solche Auslegung sei der vollendetste Unsinn. Wer aber die Art des Vortrags, die Vorstellungsart und Denkgesinnung nimmt, innerhalb welcher diese vermeintlichen «Auslegungen» auftreten, der wird nicht mehr in solcher Weise diese Dinge zu einer Kritik benutzen, wie es der Herr Pfarrer Riggenbach tut. - Wenn gutmeinende Kritik, wie sie entschieden die des Herrn Pfarrer Riggenbach ist, schon so vorgeht, so kann man sich vorstellen, daß von Seiten der Freunde der Geisteswissenschaft einige Vorkehrungen getroffen werden, damit nicht zum Beispiele Vortragszyklen, die nur für solche Zuhörer gedacht sind, welche andre - vorbereitende - kennen, in die Hände solcher Personen gelangen, welche sie ganz phantastisch finden müssen, weil sie die Voraussetzungen zum Verständnisse nicht haben. Aus solchen ganz selbstverständlichen - und gar nicht prinzipiell bedeutsamen - Maßnahmen hat sich der unbegründete Vorwurf der Geheimtuerei entwickelt.

Eine viel beliebte und doch nur irreführende Art, über die «Zusammensetzung des menschlichen Wesens» im Sinne der Geisteswissenschaft zu geben, übt auch Herr Pfarrer Riggenbach. Wer sich die Mühe nimmt, aus meiner «Theosophie» die Art aufzunehmen, wie die Geisteswissenschaft zu dieser «Zusammensetzung» gelangt, der kann finden, daß damit das Streben, die Natur des Menschen zu erkennen, wie es ein Ideal aller Weltanschauungen war, zu einer Form gebracht werden soll, welche den Forderungen der gegenwärtigen Wissenschaft genügt. Neu an dieser Einteilung ist im Grunde nur dasjenige, was durch die oben charakterisierten geistigenFähigkeiten gewonnen wird. Das andre ist bei einer ganzen Reihe einsichtiger Seelenforscher schon zu finden. Wenn man die «Siebenzahl» verfänglich findet als Zahl der Seelenäußerungen, so sollte man auch verfänglich finden, daß das Licht in sieben Regenbogenfarben, der Ton in der siebengliedrigen Tonleiter (die Oktav ist wieder Grundton) zur Offenbarung kommend gedacht werden müssen. Ich will mit Herrn Pfarrer Riggenbach nicht rechten, wenn er sagt: «Von der Bibel her sind wir gewohnt, im Menschen ein Dreifaches zu unterscheiden: Leib, Seele und Geist.» Es gab «Gottesgelehrte», welche dieses von der Bibel her so wenig gewohnt waren, daß sie alle diejenigen, welche diese Dreiteilung behaupteten, der Ketzerei beschuldigten an der echten christlichen Lehre. Es wird eine Zeit kommen, in welcher die Menschen «von der Geisteswissenschaft» her «gewohnt» sein werden, im Menschen sieben Glieder seines Wesens zu unterscheiden, wie sie heute am Licht sieben Farbenglieder unterscheiden. - Wer einfach sagt: «Die Theosophen geben sich damit - mit Leib, Seele und Geist - nicht zufrieden; sie haben herausgefunden, daß der Mensch aus sieben Gliedern zusammengesetzt ist . . .», der führt irre, weil er bei seinen Zuhörern und Lesern die Vorstellung erweckt, die sieben Glieder des Menschen seien auf eine Willkür hin angenommen; während sie sich ergeben auf Grund sorgfältiger geisteswissenschaftlicher Forschung.

Einen ähnlichen Vorgang wie für die siebengliedrige Menschennatur befolgt Herr Pfarrer Riggenbach für die Gesetze der «wiederholten Erdenleben» und des «Karma». Er macht sich diese Gesetze zuerst in seiner Art zurecht und kritisiert dann nicht, was z. B. ich über diese Gesetze vorbringe, sondern was er erst aus ihnen gemacht hat. Das Gesetz der «wiederholten Erdenleben» beruht nicht,wie Herr Pfarrer Riggenbach anzunehmen scheint, auf einem «Glauben», sondern auf einer geisteswissenschaftlichen Untersuchung. Durch eine solche findet man, daß sich im Leben des Menschen zwischen Geburt und Tod ein «Seelenkern» in Entwickelung zeigt, der ebenso die Grundlage eines neuen Menschenlebens ist, wie der Pflanzenkeim die Grundlage eines neuen Pflanzenlebens ist, das sich in der Vorgängerpflanze also bereits veranlagt findet. Da der Pflanzenkeim physischer Natur ist, so findet man ihn mit den Mitteln der Sinneswissenschaft; da der «Seelenkern» geistig-seelischer Natur ist, so kann er nur durch die Beobachtung der leibfrei gewordenen Seele gefunden werden. Und so wird er gefunden, nicht etwa durch eine Analogie (einen Vergleich) mit dem Pflanzenleben. Daß auf höherer Stufe für das Menschenwesen etwas ähnliches - nur mit dem Unterschiede, daß es geistig-seelisch ist - gefunden wird, wie auf niederer Stufe für das Pflanzenleben, bezeugt, daß Geisteswissenschaft die wahre Fortsetzerin der Naturwissenschaft ist. - Der Pflanzenkeim - als physisches Wesen - kann zugrunde gehen, ohne ein neues Pflanzenwesen zu begründen; der «Seelenkern» erweist sich als das «Ewige» im Menschen, das durch die wiederholten Erdenleben hindurchgeht. Er prägt sich die Erlebnisse der aufeinanderfolgenden Erdenleben ein - was der Pflanzenkeim nicht, oder doch nur in beschränktem Maße kann – und lebt in einem Erdenleben innerhalb seines Leibes auf Grund der Wirkungen früherer Einprägungen. Nur so viel kann hier über das vielverzweigte Gesetz vom «Karma» gesagt werden. - Wenn Herr Pfarrer Riggenbach, wieder aus dem Zusammenhang gerissen, «mehr als Kuriosum» erwähnt, was ich einmal über den Karma-Zusam-menhang eines Idioten gesagt habe, so beweist er durch dieArt seiner Ausführung, wie wenig er sich klar darüber ist, was der Geistesforscher in seiner Seele durchgemacht hat, bevor er es wagt, einen so speziellen Fall als von ihm untersucht, seinen Zuhörern mitzuteilen. Er beweist, wie wenig er ahnt von dem tiefen Ernst, der einer solchen Aussage zugrunde liegt. Der Herr Pfarrer Riggenbach findet, daß der wahre Christ die «Wahrheit aus der Bibel schöpft» und sie nachher durch seine «religiöse und sittliche Erfahrung» bestätigt sieht. Ich möchte ihn fragen: Kann er sich denn durchaus nicht vorstellen, daß man auch so schwer der Seele abgerungene Erkenntnis, wie die von dem Karma eines Idioten, nachher durch seine Erfahrung bestätigt findet? Es gestatte in diesem Falle der Pfarrer dem Nichtpfarrer, frei zu bekennen, daß ich seine Behandlung mir gegenüber gerade in diesem Karma-Falle wenig christlich finde.

Und fast dasselbe möchte ich sagen, wenn der Herr Pfarrer Riggenbach die Bemerkung macht: «Wer mit Karma Ernst macht, dem muß die Liebe, die alles glaubt und alles hofft, und alles duldet und alles trägt, als eine Illusion erscheinen.» Woher kann Herr Pfarrer Riggenbach die Gründe für eine solche Behauptung haben? Aus der ernsthaft gemeinten Geisteswissenschaft sicher nicht. Denn diese wird nicht müde, auf die karmischen Zusammenhänge liebloser Handlungen und Gesinnungen hinzuweisen. - Daß aber Herr Pfarrer Riggenbach mit seiner Logik manches zustande bringen kann, was der Geisteswissenschaft völlig ferne liegt, beweist mir ein wirklich erstaunlicher Satz seiner Ausführungen. Er sagt: «Es klingt doch sehr geschraubt und sophistisch, wenn er - Steiner - an einer Stelle schreibt: <Nicht das Schicksal handelt, sondern wir handeln in Gemäßheit der Gesetze unseres Schicksals.> Ja» - so sagt Herr Pfarrer Riggenbach wei-ter -, «wenn wir in Gemäßheit der Gesetze unseres Schicksals handeln, so heißt das doch nichts anderes, als daß wir unter dem Zwange unseres Schicksals handeln und damit ist es um die Freiheit geschehen.» Mit Verlaub: wenn ich einmal sagen sollte: «Nicht die Lebensgesetze meines Beines handeln, wenn ich den Fuß vorsetze, sondern ich setze den Fuß vor in Gemäßheit der Lebensgesetze meines Beines», werden Sie, Herr Pfarrer Riggenbach dies dann «geschraubt und sophistisch» finden und etwa gar sagen: «Ja, wenn wir in Gemäßheit der Lebensgesetze des Beines gehen, so heißt das doch nichts anderes, als daß wir unter dem Zwange unserer Beingesetze gehen und damit ist es um die Freiheit geschehen.» Das werden Sie doch wohl kaum sagen, und so einsehen, daß man nicht gleich so unchristlich sein soll, jemand «Sophistik» vorzuwerfen, da man sich in Bezug auf die Logik ja ganz leicht verhaspeln kann.

Die Kritik des Christus-Impulses, von dem die Geisteswissenschaft spricht, ist wohl der allerunbegründetste Teil in den Ausführungen des Herrn Pfarrer Riggenbach. Es würde viel zu weit führen, die Behauptung zu widerlegen, daß «diese ganze Art», den Christus aufzufassen, aus dem sogenannten Gnostizismus stamme. Nein, sie stammt aus der von aller Vorgängerschaft unabhängigen geisteswissenschaftlichen Forschung. Es ist ganz unrichtig, zu sagen: «Darnach ist Jesus nicht von jung auf, wie ihn uns die Bibel zeigt, unter der Leitung des heil. Geistes zum Christus herangereift, sondern er hat in den ersten dreißig Lebensjahren nur die leibliche Hülle zubereitet, in die sich bei der Taufe durch Johannes der Christus herniederließ.» Man kann, was die Geisteswissenschaft über diesen Punkt zu sagen hat, nicht mehr verzerren, als es durch diese Behauptung geschieht. Diese Wissenschaftuntersucht, was eigentlich durch die Johannestaufe geschehen ist, die ganz unzweifelhaft auch der Bibel gemäß als ein wichtiges Ereignis im Jesus-Leben zu gelten hat. (Weizsäcker übersetzt sogar die entsprechende wichtige Stelle im Lukas-Evangelium: Dieses ist mein vielgeliebter Sohn; heute habe ich ihn gezeuget.) Und die Geistesforschung findet, daß der Christus-Geist, der Jesus von Nazaret bis zu seinem dreißigsten Jahre wie von außen geführt hat, dann in seinem dreißigsten Jahre in das Innerste seines Wesens eingezogen ist. Sicher wird die Bibelforschung der Zukunft finden, daß gerade in diesem Punkte auch die Bibel nicht Herrn Pfarrer Riggen-bach, sondern der Geisteswissenschaft recht gibt. - Über alles andre, was Herr Pfarrer Riggenbach gegen die Christuslehre der Geisteswissenschaft vorbringt, kann ich mich kurz fassen. Warum greift man überhaupt diese Christuslehre an, da sie ihrerseits nichts enthält von einer Verneinung der Anschauungen irgendeines christlichen Bekenntnisses über Christus? Nichts, aber auch gar nichts von alledem, was Herr Pfarrer Riggenbach von Christus glaubt, wird verneint durch die Geisteswissenschaft. Es wird durch diese nur eine wesentliche Erweiterung, Erhöhung des Christusbegriffes herbeigeführt. Man sollte glauben, daß auch im Sinne des Herrn Pfarrer Riggenbach diejenigen doch gute Christen genannt werden dürfen, welche das annehmen, was er annimmt, und noch etwas dazu. Wenn das Ereignis von Golgatha auch in seiner kosmischen Bedeutung erkannt wird, so wird ihm doch von derjenigen Anerkennung nichts genommen, die Herr Pfarrer Riggenbach für sich in Anspruch nimmt. Es ist unrichtig zu sagen: «Das Evangelium ist ihnen - den Theosophen - zu einfach, zu plebejisch.» Es ist eine Behauptung, die wieder -man verzeihe mir das Wort - wenig christlich ist gegenüberMenschen, welche alle Kräfte daran setzen, um das Christus-Ereignis zu verstehen. Wohin kommt man, wenn man es unstatthaft findet, daß jemand über den Christus noch etwas andres glaubt, als man selber glauben will? Man kommt dazu, zu sagen: Ich verlange von dir nicht nur, daß du glaubst, was ich glaube; sondern ich mißbillige an dir, daß du auch noch etwas wissen willst, was ich nicht wissen will. Und dies ist doch die letzte Konsequenz der Kritik, welche Pfarrer Riggenbach an dem Christusbegriff der Geisteswissenschaft übt. Er würde - da er ein durchaus gutmeinender Kritiker ist -diese Konsequenz gewiß weit von sich weisen. Doch ich muß sie aus seinen Ausführungen durchaus heraushören und finden, daß diese

Ausführungen mir doch so klingen, wie wenn jemand sagte: An Kopernikus sollst du nicht glauben, denn der spricht über die Weltvorgänge nicht so, wie es in der Bibel steht. Ein weiteres über das hier Angedeutete wird gesagt werden in meinem nächsten Vortrage über «Geisteswissenschaft und ihr Verhältnis zu gegenwärtigen religiösen und sozialen Strömungen», den ich am 13. März 1914 in Basel halten werde.

Zum Schlüsse sei nochmals die Versicherung abgegeben, daß ich die ruhig-sachliche, herzvolle Auseinandersetzung des Herrn Pfarrer voll würdige und ihm dafür dankbar bin; ja, ich schließe aus vollem Herzen, ähnlich wie er selber: «Ich bereue diese Auseinandersetzung meinerseits nicht, weil es immer interessant ist, sich mit den Ideen andrer im ehrlichen Kampfe auseinanderzusetzen. Noch mehr aber reut es mich darum nicht», weil sich von dem in Bescheidenheit angestrebten Boden der Geisteswissenschaft «die schlichte Herrlichkeit des Evangeliums um so leuchtender abhebt.»

Dr. Rudolf Steiner

RICHARD WÄHLE ERKENNTNISKRITIK UND ANTHROPOSOPHIE

Ein Glück des Geistes ist - das Erfassen der Wahrheit, ein anderes - Träumen. Es ist gesagt Wahrheit und es ist nicht gesagt - Wissen, denn die Wahrheit kann darin bestehen, daß man weiß, Wissen sei unmöglich. Aber jene bloße Sicherheit der Erkenntnis, wie traurig es um menschliches Wissen stehe, könnte keine Freude bereiten; sondern Freude kann höchstens daher kommen, daß man Irrtümer, eitle Hoffnungen losgeworden ist, und statt schwankenden Bodens festes, wenn auch schmales Terrain unter die Füße bekommen hat. –

Ich bin aller philosophischen Irrtümer ledig. Wer die diesbezüglichen Aufklärungen, Widerlegungen, Demonstrationen, Analysen und viele psychologische und physiologische Aufschlüsse kennenlernen wollte, würde meine Werke, am besten meinen Mechanismus des geistigen Lebens, einsehen. - Hier soll in äußerster, fast sündhafter Kürze erwähnt werden, was hinter uns liegen müßte, in der Nacht falscher Begriffe und irrlichternder Worte; es soll die positive Errungenschaft aufgezeigt werden, die durch meine radikale Kritik erzielt wurde. Und gerade jene Formel der sichersten und bescheidensten Erkenntnis wird dann das Tor zur Stadt der Träume öffnen.

Zunächst sei an die leichteste Analyse erinnert. Es gibt keinen wesenhaft als Kraft dem Bewußtsein sich zeigenden Willen; sondern es gibt nur Reihen von Bildern und Leibesaktionen. Es gibt auch keinen psychischen Akt des Liebens, keinen Akt des Wünschens, des Urteilens, keinen Akt des Vorstel-lens; sondern es gibt nur Reihen von flächenhaften sinnlichenVorkommnissen und Motorik - in eigentümlichen (von mir exakt geschilderten) Typen, für die jene praktischen, abkürzenden Namen kursieren, hinter denen aber durchaus keine erkannten Funktionen stecken.

Bei Bestand der Sinne gibt es sicher das Vorkommnis der Welt der Ausdehnung, der Körperlichkeit; sie ist schlechthin da, als Sinnenvorkommnis eine Realität. Aber es ist keine Sicherheit, keine Chance für die Behauptung, daß diese Ausdehnung eine wirksame, kraftvolle Potenz, ein Faktor des Schaffens und der Energie sei.

Es ist ganz sicher, daß die ausgedehnte Realität einerseits in der primären Form des realen Vorkommnisses - so als Kristall, Baum, Menschenleib, Auge - besteht, und es ist ebenso sicher, daß andererseits eine sekundäre Realität der Vorkommnisse besteht, in jener Form, die man Erinnerung - an Kristall, an Auge - nennt, oder ferner auftauchende Kombinationen solcher Vorkommnisse, die man Phantasien nennt. Es ist aber keine Sicherheit, ja es ist Erschleichung, daß diese Vorkommnisse sich fänden als Besitz eines «Ich». Es ist sicher, daß alle diese primären und sekundären Vorkommnisse schlechthin Realitäten sind, aber es ist nicht der Schein der Berechtigung für die Annahme, daß sie als «gewußt» existieren, im Schöße eines «Ich» existieren. Frei schwebende, kraftlos schattenhafte Realitäten sind da, ohne irgendwie ihren Ursprung, ihre Wurzelung zu verraten; nichts wissen wir von ihrer Herkunft und ihrem Bestände! Daß sie ein Schatz eines inneren Kern-Ichs seien, daß dessen Bewußtwerden da ist, ist Lüge. - Leicht ist es erklärlich, wieso die Lüge entsteht. Sie entsteht durch das Spiel - durch Augenöffnen und -schließen - der Sinne, die ja aber doch selbst nichts als frei flatternde Realitäten sind, die keine Wirkungskraft noch Wirkungsartzeigen und nicht dazu taugen, uns die wahrhaften Prozesse zu künden.

Wenn man nun diese unsere kritische Sicherheit, gegenüber der Fülle alles Unbewiesenen und Vorgeplauderten, auf einen Ausdruck bringt, so muß man sagen: Etwas, was dem hinhuschenden Vorkommnisse der Welt - noch ohne Leibessinne gefaßt – entspricht - wie die Welt nämlich war und ist, inso-ferne Menschen und Sinne nicht sind -, muß es in lebendiger, wirkender Kraft geben; und etwas, was den Sinnen entspricht, muß es auch in wahrhaft lebendig wirkender Kraft geben. Heißen wir beliebig das erste substantiell Seiende - X, das zweite substantiell Seiende im allgemeinen - Y. Dann muß gelten: die frei schwebenden, an sich nicht deklarierten Vorkommnisse sind die Funktion des Zusammenwirkens von XY. - Das ist des «Wissens» letzter Schluß: XY setzen, unbekannt wie, die Vorkommnisse in die Welt. Und nun wird man weiter zu Annahmen gedrängt, die eine, wenn auch dürftige Fixation gestatten, aber nicht weit ausgedacht werden können. So tut sich hier das Reich der Träume auf, und zwar zeigen sich vier Hauptstraßen.

Es ist eine Tatsache im Vorkommnisgebiet, daß es für den Sinnenkomplex Leib A einen Kreis primärer und sekundärer Vorkommnisse gibt und einen ändern für den Sinnenkomplex B, usf. Es zeigen sich die Vorkommnisse in Sphären, die gegeneinander nicht geöffnet sind, - oder doch nicht mit Sicherheit als geöffnet erklärt werden können. So werden wir zuerst sagen dürfen oder vielleicht müssen, daß in den Prozessen der Wirksamkeit XY ein Prinzip der Abteilungen existiert. Ich nannte es das Rahmenprinzip.

Dann wird gedacht werden können oder müssen: das X und Y, die Urkraft der unter Abzug der Sinne ausgedehntenWelt, und die Urkraft der Sinnlichkeit seien im Wesen einheitlich. Denn um aufeinander zu wirken, müssen sie gleichwertig sein. So wäre also vielleicht nur eine Ursubstanz mit einer innerlichen Urdifferenzierung zu glauben, mit einem innerlichen Anlaß, sich in Sphären, in den Rahmen, zu geben.

Ferner aber ist es leicht möglich, daß diese Ursubstanz in ihren Funktionen auch ihre Rahmen überspringt, und so könnten irgendwie jene Vorkommnissphären in der Wurzeltiefe zusammenfließen. Und es läßt sich sogar träumen, daß vielleicht auch im Bereich der Vorkommnisse selbst Fäden von Sphären zu Sphären gesponnen seien.

Und endlich. Wir kennen vom Standpunkte des Menschen aus Freudiges und Trauriges, Lust und Schmerz. Aber eine allmächtige Ursubstanz kann nicht leidend sein. Und so muß wohl dort jeder hiesige Schmerz irgendwie ein Teil eines Ganzen sein, in dem er nicht Schmerz ist, sondern vielleicht nur Würze und Erhöhung der Freude.

Gerade meine absolut radikale Analyse und Kritik des Vorhandenen, die nur unbekannt woher und wie schwebende, neutrale Realitäten duldet, macht das Schwärmen von wahrhaften Urkräften nötig. - An der Grenze meines stahlharten, engen Terrains der Erkenntnis steht ein Türmchen, von dem aus die Ahnung in ein notwendiges, aber unerforschbares Gebiet schweifen kann. - Und dort ist auch die Brücke, auf der meine Sympathien hinüber zu den Gebilden der An-throposophie und ihrer Gedanken wandeln können.

HINWEISE

Bei den in diesem Band vereinigten Aufsätzen handelt es sich zu einem großen Teil um von Rudolf Steiner für die Veröffentlichung in den verschiedensten Zeitschriften überarbeitete Vorträge (Autoreferate). Für die zweite Auflage in dieser Zusammenstellung – erweitert um zwei Aufsätze aus den Jahren 1921 /23 und den Anhang - wurden die Texte mit den - soweit vorhanden – Originalmanuskripten bzw. Erstveröffentlichungen verglichen. Die von W. Groddeck für die erste Auflage erstellten Hinweise wurden ergänzt, ebenfalls die bibliographischen Angaben. Hinzugekommen ist ferner ein Personenregister.

Die ursprünglich in den Vorträgen gebrauchten Worte «Theosophie» und «theosophisch» sind immer im Sinne der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft (Anthroposophie) zu verstehen. Teilweise wurden sie von Rudolf Steiner selbst bei der Überarbeitung der Vorträge für die Drucklegung durch die Worte «Anthroposophie» und «anthroposophisch» ersetzt. Wo dies nicht der Fall war, wurden die entsprechenden Änderungen bei den früheren Ausgaben, die auf eine entsprechende ausdrückliche Anweisung Rudolf Steiners zurückgehen, auch in dieser Auflage beibehalten.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Mathematik und Okkultismus: Siehe hierzu Rudolf Steiners Bericht «Der theosophische Kongreß in Amsterdam» in «Luzifer-Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus der Zeitschrift <Luzifer» und «Lucifer Gnosis> 1903-1908», GA Bibl.-Nr. 34, Dornäch I960, S. 539 ff.

Plato: Über die Bedeutung der Mathematik siehe «Der Staat», 7. Buch 525-527 (Stephanus-Numerierung) in «Sämtliche Werke», Leipzig 1916, S. 285-288. Wörtlich heißt es dort: «Denn dem Kriegsmann ist diese Kenntnis unerläßlich für die Aufstellungen der Truppen, dem Philosophen aber für die Erfüllung seiner Aufgabe, die darin besteht, sich über das Gebiet des Werdenden zu erheben und das Sem zu erfassen ...» (S. 285). Platon geht es im weiteren Verlauf seines Dialoges zwischen Sokrates und Glaukon darum, die Rechen-und Zählkunst zum gesetzlichen Lehrfach zu machen. In diesem Zusammenhang heißt es u. a.: «Siehst du also, mein Freund, daß wir dieses Lehrfach mit vollem Recht für notwendig für uns erklären, daes die Seele offenbar nötigt auf dem Wege des reinen Denkens sich der reinen Wahrheit zu nähern?» (S. 286).

10 Es ist soviel wahre Wissenschaft in dem Naturerkennen: Siehe hierzu I. Kant, «Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft» (1776), Vorrede: «Ich behaupte aber, daß in jeder besonderen Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen ist.»

12 Newton und Leibniz: Isaac Newton hatte gewisse Grundgedanken der Differentialrechnung schon für seinen Privatgebrauch entwikkelt. G. W. Leibniz, der sich ebenfalls mit der Differentialrechnung beschäftigte, hat sie weiter ausgebaut, methodisch entwickelt, für den allgemeinen Gebrauch fruchtbar gemacht und früher als Newton veröffentlicht. Die Differentialrechnung ermöglicht die Rechnung mit Differentialen, d. h. unendlich kleinen Differenzen, und ist zusammen mit der Integralrechnung für alle Probleme der exakten Naturwissenschaften und der Mechanik von großer Bedeutung. Die Zusammenführung von Differential- und Integralrechnung wird Infinitesimalrechnung genannt.

12 Karl Friedrich Gauß, 1777-1855. Er entdeckte, daß das Axiomensystem der klassischen Euklidischen Geometrie nur eines unter vielen möglichen ist.

Bernhard Riemann, 1826-1866. Seine geometrischen Untersuchungen wurden später unter der Bezeichnung «Riemannsche Geometrie» zusammengefaßt.

Oskar Simony, 1852-1915; Professor für Mathematik an der Hochschule für Bodenkultur in Wien. Schrieb u. a.: Gemeinverständliche, leicht kontrollierbare Lösung der Aufgabe: «In ein ringförmig geschlossenes Band einen Knoten zu machen» und verwandter merkwürdiger Probleme, 3. erw. Aufl., Wien 1881. Siehe auch Rudolf Steiner, «Weltwesen und Ichheit», GA Bibl.-Nr. 169, Dornach 1963, S. 124 f.

Friedrich Jakob Kurt Geissler, geb. 1859. Schrieb u. a. «Die Grundsätze und das Wesen des Unendlichen in der Mathematik und Philosophie» (1902); «Grundgedanken der übereuklidischen Geometrie» (1904).

15 die Gehurt des «höheren Manas» aus «Kama-Manas»: Rudolf Steiner verwendet hier die im theosophischen Sprachgebrauch üblichen Bezeichnungen. Später ersetzte er diese durch anthroposophische Begriffe. «Kama-Manas» oder «niederes Manas» bedeutet irdisches Bewußtsein im Gegensatz zum «höheren Manas» (Buddhi-Manas); von Rudolf Steiner auch «Verstandesseele» genannt.15 was das Arupa-Reicb im Gegensatz zu dem Rupa-Reich ist: Arupa-Reich oder Arupa-Plan, auch Arupa-Devachan, bezeichnet das obere oder höhere Devachan, d. h. die Vernunftwelt, die Welt der wahren Intuition im Gegensatz zum Rupa-Reich bzw. Rupa-Devachan, dem unteren oder niederen Devachan, d. h. der himmlischen Welt.

17 Besonders scharf wandte sich in diesem Sinne Goethe gegen eine Überschätzung der Mathematik: Siehe seine Schrift «Über Mathematik und deren Mißbrauch sowie das periodische Vorwalten einzelner wissenschaftlicher Zweige» in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» 1883 bis 1897, 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e, Band II, S. 45 f. Wörtlich heißt es dort: «Ich hörte mich anklagen, als sei ich ein Widersacher, ein Feind der Mathematik überhaupt, die doch niemand höher schätzen kann als ich, da sie gerade das leistet, was mir zu bewirken völlig versagt worden. Hierüber möchte ich mich gern erklären und wähle dazu ein eigenes Mittel, solches durch Wort und Vortrag anderer bedeutender und namhafter Männer zu thun. Was die mathematischen Wissenschaften betrifft, so muß uns ihre Natur und ihre Vielzahl keineswegs imponieren. Der Einfalt ihres Gegenstandes sind sie vorzüglich ihre Gewißheit schuldig.»

selbst da, wo wir uns keiner Rechnung bedienen: Goethe, «Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt», ebenda S. 19.

an Herder: 17. Mai 1787, «Italienische Reise».

19 Die okkulte Grundlage in Goethes Schaffen: Siehe hierzu Rudolf Steiners Bericht «Der theosophische Kongreß in London», in «Luzi-fer-Gnosis», GA Bibl.-Nr. 34, Dornach 1960, S. 566 ff.

21 Johann Peter Eckermann: «Gespräche mif Goethe in den letzten Jahren seines Lebens» (l 823-1832), 3 Bde. 1837-1848, herausgegeben von Gustav Moldenhauer, Leipzig o. J. (1884), 1. Bd. S. 226.

21 In schönster Weise hat Schiller: Siehe «Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794–1805», 1. Teil, Stuttgart und Tübingen, 1828,5. 13.

In seiner Schrift über Winckelmann: Siehe «Winckelmann und sein Jahrhundert. In Briefen und Aufsätzen»; hrsg. von Goethe, Stuttgart 1805; vgl. Sophienausgabe, Weimar 1891, Bd. 46, S. 22.

23 in dem schönen Prosahymnus «Die Natur»: Siehe Hinweis zu S. 17, «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», Band II, Erstes Buch «Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen», S. 5 ff.23 «Ich möchte die Stufe damaliger Einsicht»: Goethes Brief vom 24. Mai 1828 an Friedrich von Müller; in «Goethes Briefe», hrsg. v. Ph. Stein, Berlin 1924, 8. Bd. S. 251.

23 «Wie ich überhaupt ziemlich unbewußt lebte»: Siehe «Kampagne in

Frankreich», Zwischenrede. Sophienausgabe, Bd. 33, Weimar 1898,
S. 186.
23 in dem Gedicht «Geheimnisse»: Ein Fragment, Sophienausgabe Bd.
16, Weimar 1894, S. 168 ff. Siehe auch Rudolf Steiners Vonrag in
Köln vom 25. 12. 1907 «Die Geheimnisse. Ein Weihnachts- und
Ostergedicht von Goethe», Dornach 1977.
Im Jahre 1816 wurde er dann . . . aufgefordert: Veranlaßt durch einen Brief des Königsberger Studentenkränzchens vom 18. Nov. 1815, verfaßte Goethe seinen Aufsatz «Die Geheimnisse. Fragment von Goethe», der im «Morgenblatt für gebildete Stände», Nr. 102 vom 27. April 1816 veröffentlicht wurde. In «Schriften zur Literatur», Sophienausgabe Bd. 41,1, Weimar 1902, S. 100-105 u. 446 ff.
drei Programmpunkte der Theosophischen Gesellschaft: Siehe hierzu Rudolf Steiners Bericht «Von der Theosophischen Arbeit. Theoso-phische Gesellschaft (Theosophical Society)», in «Luzifer-Gnosis», GA Bibl.-Nr. 34, Dornach 1960, S. 531. Dort heißt es: «Die Hauptprinzipien der Theosophischen Gesellschaft sind: 1. Den Kern einer brüderlichen Gemeinschaft zu bilden, die sich über die ganze Menschheit, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Gesellschaftsklasse, der Nationalität und des Geschlechts erstreckt. 2. Das vergleichende Studium der Religionen, Philosophien und Wissenschaften zu fördern. 3. Die von der gewöhnlichen Wissenschaft unberücksichtigten Naturgesetze und die im Menschen schlummernden Kräfte zu erforschen.»
29 In seinem Tagebuche der Schweizer Reise: 10. September 1797.
Karl Friedrich Kielmeyer, 1765–1844, Naturforscher.
spricht er seinen Gedanken . . . mit den Worten aus: «Howards Ehrengedächtnis», siehe Hinweis zu S. 17, «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Band II, S. 346 f.
30 Atma - Buddhi - Manas: Die drei Glieder der geistigen Wesenheit
des Menschen. Atma: das siebte Prinzip des Menschen, sein höheres
göttliches Selbst; von Rudolf Steiner auch Geistesmensch genannt.
Buddhi: Weltseele oder Weltgemüt, sechstes Prinzip der menschlichen Wesenheit, die geistige Seele; von Rudolf Steiner Lebensgeist
genannt. Manas: Geist; als Prinzip des Menschen; von Steiner Geist
selbst genannt.30 devachanisches Reich: Devachan (Sanskrit) bedeutet
Himmelswelt, die eigentliche Heimat der Menschenseele; Welt der Inspiration.
Veit Valentin, 1885-1916; siehe «Goethes Faustdichtung in ihrer künstlerischen Einheit», Berlin 1894, S. 146 ff.
32 in den Gesprächen mit Eckermann: Siehe Hinweis zu S. 21; hier: Bd.
2, S. 108.
er werde am Schlüsse Mystiker: «Faust endet als Greis, und im Grei-senalter werden wir Mystiker.» Siehe: Friedrich Christoph Förster «Kunst und Leben», Berlin 1873, hrsg. von H. Kletke; Gespräch mit Goethe (l 828) S. 216 f.
33 sein Gedicht «Selige Sehnsucht»: Siehe J. W. v. Goethe «Westöstlicher Diwan», Sophienausgabe 6. Bd., Weimar 1888, S. 28/29.
35 In seiner Art weist Schiller: «Über die ästhetische Erziehung des
Menschen in einer Reihe von Briefen». Vierter Brief.
Er schreibt darüber an Schiller: 26. Oktober 1794.
36 in dem Rätselmärchen: Erstmals erschien «Das Märchen von der
grünen Schlange und der schönen Lilie» in den «Hören» im Jahre
1795 als Abschluß der Erzählung «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter». Siehe Sophien-Ausgabe Band 18, Weimar 1895. Siehe
auch die Schrift Rudolf Steiners «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange
und der Lilie», GA Bibl.-Nr. 22; ferner die Sonderausgabe anläßlich
des 150. Todestages von Goethe, in der alle erhaltenen Ausführungen
Rudolf Steiners über das Märchen aufgenommen wurden unter dem
Titel «Goethes geheime Offenbarung in seinem <Märchen von der
grünen Schlange und der schönen Lilie> », Dornach 1982.
38 In einem ändern Märchen: «Der neue Paris. Knabenmärchen», in
«Dichtung und Wahrheit», erster Teil, zweites Buch, Sophien-Ausgabe 26. Band, Weimar 1889. Siehe auch den Vortrag von Rudolf
Steiner vom 2. März 1905 «Goethes geheime Offenbarung <Die neue
Melusino und <Der neue Paris> », in «Ursprung und Ziel des Menschen», GA Bibl.-Nr. 53.
38 spricht Goethe in den 'Weissagungen des Bakis»: Gedicht. SophienAusgabe, 1. Band, S. 335-342, Weimar 1887; hier: 16. Strophe.
in dem Märchen »Die neue Melusine»: Siehe «Wilhelm Meisters Wanderjahre», 3. Buch, 6. Kap., Sophien-Ausgabe, 25. Band I, Weimar 1895, S. 131-165.39 «Pandora»-

Fragment: Ein Festspiel. Sophien-Ausgabe, 50. Band,
Weimar 1900, S. 295-344.
das Bild einer Hellseherin in Makarie: Siehe «Wilhelm Meisters Wanderjahre», 3. Buch, 15. Kap., Sophien-Ausgabe, 25. Band, Weimar 1895, S. 280-284.
40 in der «Kampagne in Frankreich»: November 1792, Pempelfort; Sophien-Ausgabe, 33. Band, Weimar 1898, S. 195.
40 Hylozismus: Weltanschauung, die den Stoff als solchen als belebt
ansieht.
«Denn, indem der Mensch . . .»; Siehe «Winckelmann und sein Jahrhunden», Sophien-Ausgabe, Bd. 46, Weimar 1891, S. 29.
Deshalb spricht er von einer «anschauenden Urteilskraft»: Siehe Hinweis zu S. 17, «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Band I, S. 115.
42 «Dafür steht ja aber der Mensch so hoch . . .»: «Sprüche in Prosa», l.
Abtig. «Das Erkennen», in «Goethes Naturwissenschaftlichen
Schriften», siehe Hinweis zu S. 17, Bd. 4 (2) ad V, S. 351.
42 Theosophie in Deutschland vor hundert Jakren: Siehe Rudolf Steiners
Bericht «Der Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der
Theosophischen Gesellschaft in Paris» in «Luzifer-Gnosis», GA
Bibl.-Nr. 34, Dornach 1960, S. 572 ff.
45 In dem Werk, das er «Gott» nannte: Siehe Johann Gottfried Herder
(1744-1803): «Gott, Einige Gespräche», in «Herders Sämtliche
Werke», hrsg. v. B. Suphan, Berlin 1887, 16. Band, S. 403-580.
in seiner «Erziehung des Menschengeschlechtes»: Siehe Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781), «Werke», G. J. Göschen'sche Verlagshandlung, Leipzig 1869, 4. Band, S. 289; §§ 91-100; im § 98 heißt es wörtlich: «Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe wiederzukommen etwa nicht lohnet?»
45/46 «Briefwechsel zwischen Julius und Raphael»: Siehe Schillers «Sämtliche Werke», 19. Band, Augsburg 1827, «Philosophie Briefe», S. 5 ff.
46 «Theosophie des Julius»: Siehe Hinweis zu S. 45 f., a. a. O., S. 14 ff. Alle folgenden Zitate sind dieser Schrift wörtlich entnommen.49 in seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen»: Diese, nach dem November 1791 zum Dank für die Schiller angebotene Ehrengabe (jährliche Pension von 1000 Talern, die dann durch fünf Jahre ausbezahlt wurde), von Jena und Ludwigsburg aus an den Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg gerichteten Briefe gingen bei dem Brande der Christiansburg in Kopenhagen im Februar 1774 verloren. Auf Wunsch des Herzogs stellte Schiller die Briefe aus seinen Konzepten wieder her und veröffentlichte sie in erweiterter Umarbeitung 1795 in den «Hören».
der «ästhetische Zustand»: Friedrich Schiller, «Über die ästhetische Erziehung des Menschen», 23. und 24. Brief, in Schillers «Sämtliche Werke», Augsburg 1827, 17. Band, S. 91 ff.
51 Einer seiner Kernsprüche: Wörtlich heißt es in Schillers Gedicht «Die Künstler», Zeile 34-35:
Nur durch das Morgentor des Schönen Drangst du in der Erkenntnis Land.
In seinem Vortrag vom 4. Dez. 1922 machte Rudolf Steiner zu dieser Stelle einmal die Bemerkung, daß richtigerweise «Morgenrot» stehen müsse. Daher zitierte er häufig den Vers konsequent so, wie im Text angegeben. Siehe hierzu Rudolf Steiner «Geistige Zusammenhänge in der Gestaltung des menschlichen Organismus», GA Bibl.-Nr. 218, Dornach 1976, S. 280 f.
52 «Denke man eine Welt von Blindgeborenen»: Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre 1813. In «Fichtes nachgelassene Schriften» Bonn 1834, Bd. I, S. 4 f.
52 «Der neue Sinn ist demnach der Sinn für den Geist»: Ebda. S. 19 u. S. 7
55 «Die meisten Menschen würden leichter dahin zu bringen sein»: Siehe J. G. Fichte, «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre» (1794), 2. Teil, Anm. zu § 4, in «Sämtliche Werke», hrsg. von I. H. Fichte, Berlin 1845, 1. Band, S. 175 ff.
61 Aussprüche wie die folgenden: Novalis, «Fragmente», in «Novalis
Werke in vier Teilen», hrsg. von Hermann Friedemann, Dritter Teil,
Fragmente II, Mathematische Fragmente Nr. 1666.
61/62 «Die Menschheit in gleichsam der höhere Sinn»: Novalis, «Gesammelte Werke», hrsg. von Paul Kluckhohn, Bibliographisches Institut A. G. in Leipzig, o. J., 2. Band, S. 350.
62 Unter seinen «Fragmenten»: Siehe Hinweis zu S. 61. Fragmente I,
Nr. 1001, 165, 1102; Fragmente II, Nr. 1723.65 «Es gibt demnach notwendig etwas im Menschen»: I. P. V. Troxler,
«Blicke in das Wesen des Menschen», Aarau 1812, S. 124.

65 den ich 1908 in Stuttgart gehalten habe: Am 17. August.
niemals werde das menschliche Erkennen: Wönlich heißt es in dem Vortrag «Über die Grenzen des Naturerkennens», Leipzig 1872, S. 12: «Nie werden wir besser als heute wissen, was, wie Paul Erman zu sagen pflegte, <hier>, wo Materie ist, <im Räume spukt> ».
in seinem Buche: Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA Bibl.-Nr. 18.
daß Kant, und zwar mit Recht, gesagt hat: Wörtlich heißt es: «Übrigens hat die Logik von Aristoteles Zeiten her an Inhalt nicht viel gewonnen, und das kann sie ihrer Natur nach auch nicht». Vgl. Im-manuel Kant, «Sämtliche Werke», hrsg. von G. Hartenstein, achter Band, Leipzig 1868, S.21.
die harten Worte Luthers: Siehe «Martin Luthers Briefe», hrsg. von Reinhard Buchwald, Leipzig 1909. Bd. I, S. 17 f., 222, 254 und Ferdinand Bahlow, «Luthers Stellung zur Philosophie», Berlin 1891, S. 31 f.
85 in meiner »Wahrheit und Wissenschaft»: Hier handelt es sich um Rudolf Steiners erweiterte Dissertation. Der Untertitel dieses im Jahre 1886 erschienenen Buches lautet: «Vorspiel einer Philosophie der Freiheit. » (1886). GA Bibl.-Nr. 3.
85 «Die Welt ist meine Vorstellung»: Siehe Schopenhauers Hauptwerk «Die Welt als Wille und Vorstellung», Leipzig 1819. Mit Einleitung von R. Steiner, Cotta-Ausgabe, Stuttgart und Berlin o. J. (1864). Vgl. auch Rudolf Steiner, «Arthur Schopenhauer», in «Biographien und Biographische Skizzen 1894-1905», GA Bibl.-Nr. 33, S. 230 ff.
85 Alles, was wir wahrnehmen: Wörtlich heißt es bei Helmholtz: «Insofern die Qualität unserer Empfindung uns von der Eigentümlichkeit der äußeren Einwirkung, durch welche sie erregt ist, eine Nachricht gibt, kann sie als ein Zeichen derselben gelten, aber nicht als ein Abbild. . . . Ein Zeichen aber braucht gar keine Art der Ähnlichkeit mit dem zu haben, dessen Zeichen es ist.» Siehe H. Helmholtz, «Die Tatsachen in der Wahrnehmung», Berlin 1879, S. 12.
mit einem von mir sehr geschätzten philosophischen Denker: Eduard von Hartmann (1842-1906). Vgl. Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, Kap. IX und «Briefe», Bd. I u. II, GA Bibl.-Nr. 38 und 39 (in Vorbereitung).89/90 Vincenz Knauer, 1828-1894. Siehe «Die Hauptprobleme der Philosophie», Wien und Leipzig 1892; 21. Vorlesung, 1. Die Erkenntnisquellen, S. 136 f.
90 Danach unterschieden diese Philosophen: Siehe Albertus Magnus (1193-1280) «De natura et origine animae», Opp. V, 186a, in G. von Hertling «Albertus Magnus», Festschrift, Köln 1880. Über die Universalien siehe S. 78. Siehe auch Rudolf Steiners Vortrag über die Scholastik vom 15. Januar 1916 in «Die geistige Vereinigung der Menschheit durch den Christus-Impuls», GA Bibl.-Nr. 165, Dornach 1981,5. 189 ff.
94 Dr. Ing. CarlUnger, 1878-1929, Inhaber einer Werkzeugmaschinenfabrik, war seit 1905 persönlicher Schüler Rudolf Steiners. Später Vorstandsmitglied der Deutschen Anthroposophischen Gesellschaft, Vortragender und Schriftsteller. Gesammelte Schriften in drei Bänden, Stuttgart 1964 und 1966. Insbesondere zur Erkenntnistheorie: «Die Grundlehren der Geisteswissenschaft auf erkenntnistheoretischer Grundlage», Berlin 1910 und «Aus der Sprache der Bewußtseinsseele», Schriften Band III. Vor Beginn eines öffentlichen Vortra-ges in Nürnberg fiel er am 4. Januar 1929 einem Attentat zum Opfer.
98 Das reine Denken können wir nach Aristoteles als Aktualität bezeichnen: Siehe hierzu Aristoteles «Metaphysik», hrsg. von, A. Lasson, IX. Buch, V. Teil, 2. Die Aktualität. Jena 1907, S. 149 ff.
101 was Fichte als Tathandlung bezeichnet: Wörtlich heißt es bei Fichte; «Das Ich setzt sich selbst, und es ist, vermöge dieses bloßen Setzens durch sich selbst; und umgekehrt: das Ich ist, und setzt sein Sein, vermöge seines bloßen Seins. Es ist zugleich das Handelnde und das Produkt seiner Handlung; das Tätige, und das, was durch die Tätigkeit hervorgebracht wird; Handlung und Tat sind ein und dasselbe; und daher ist das: Ich bin, Ausdruck einer Tathandlung.» In «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre» (1794), Sämtliche Werke, hrsg. von I. H. Fichte, 1. Band, Berlin 1845, S. 96.
103 «Ich denke, also ich bin»: Rene Descartes, 1596-1650. Siehe «Die Prinzipien der Philosophie», übersetzt von A. Buchenau, 4. Aufl. Leipzig 1922, I.Teil, S. 3.
105 in meinem Buche: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA Bibl.-Nr. 10.
116 Gespräch mit Schiller: Siehe Sophien-Ausgabe 36. Bd. S. 246, Lesarten S. 438. In etwas anderer Fassung in «Glückliches Ereignis» (Morphologie).
116 Auch hat er gesagt: Brief an Herder vom 17. Mai 1787, in «Italienische Reise».

126 bei seinem psychischen Prozeß: In der ersten Auflage hieß es hier "physischen Prozeß». Die Änderung erfolgte aufgrund eines Textvergleiches mit der Erstveröffentlichung dieses Aufsatzes (S. 235). Siehe hierzu die Angaben im «Nachweis früherer Veröffentlichungen», S. 476 dieses Bandes.

126 in meiner «Theosophie» und in meiner «Gebeimwissenscbaft»: «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (1904), GA Bibl.-Nr. 9; «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA Bibl.-Nr. 13.

135/136 Seelenverfassungen, -wie sie zum Beispiel Sbaftesbury im Auge hat: Anthony Ashley-Cooper, Earl von Shaftesbury (1671-1713). Er sieht in der Persönlichkeit das Abbild der Welt als einer in sich harmonischen Ganzheit. Siehe auch: «Characteristics of men, manners, opinions and times» (1713), London, 3 Bände. Vgl. Paul Ziertmann, Einleitung zu «Shaftesbury, Untersuchung über die Tugend», Phil. Bibl. Bd. 110, Leipzig 1905, S. XII. Dort heißt es: «Ober seine [Shaftesbury's] innere Entwicklung nach 1699 ist schon bemerkt, daß er metaphysische Gedanken stärker entwickelt und der ästhetischen Auffassung der Welt und des inneren Menschen, auch des ethischen Handelns näher rückt. Dazu kommt nun als Drittes der Enthusiasmus: Schwärmerei, gefühlsmäßige Betrachtung der Dinge macht er zum Prinzip». - Der von Rudolf Steiner verwendete Ausdruck «kalter Verstand» ist nicht als Zitat aus Shaftesburys Schriften aufzufassen.

137 nur Bilder, oder gar nur «Zeichen» (Helmholtz): Siehe Hinw. zu S. 87. Ansichten von Johannes Müller: Siehe «Handbuch der Physiologie des Menschen», 2 Bde. Koblenz 1833-1840. II. Bd., S. 254.

141 «Die Tatsache des Bewußtseins»: Moritz Benedikt, 1835-1920, Arzt und Kriminalanthropologe, «Die Seelenkunde des Menschen als reine Erfahrungswissenschaft», Leipzig 1895, S. 35.

147 Francesco Redi, 1626-1697, Naturforscher, Leibarzt des Herzogs von Toscana. Gesammelte Werke in 7 Bänden, 1664-1690.

154 eine lebhafte Debatte: Siehe auch das Protokoll der Diskussion, abgedruckt in «Atti del IV Congresso Internazionale di Filosofia Bologna MCMXI», Genua o. J., S. 246 f.:Discussione sul discorso del prof. Steiner

Dr. W. Lutoslawski. - Ich möchte folgende Fragen stellen:

1. Ist für die höhere Entwickelung der Seele nicht wesentlich, daß man gewisse physische Bedingungen dem Leibe sichert, also Laboratorien oder Klöster zum Behuf dieser Entwicklungsübungen baut?
1. Wie kann man die westliche Yoga im Gegensatz zur orientalischen charakterisieren?
1. Was für historische Persönlichkeiten sind die Urheber der Übungen, die hier vorgeschlagen und beschrieben werden?
1. Wenn wir zwischen den Starken und den Schwachen unterscheiden, und den Starken die angegebenen Übungen empfehlen, kann man nicht auch die Schwachen durch Übungen hinlänglich stärken, damit sie die angeborene Schwäche überwinden?

Severin Stark konstatiert das Fortleben des Bergsonschen Hauptgedanken in den Ansichten des Prelegenten, und stellt die Frage auf, ob es ein allgemein zugängliches Kriterium der Objektivität von Wahrheiten gibt, welche dem laut dem Programme präparierten Menschen zuteil werden. Diese Frage, die vom Standpunkte der Ökonomie des wissenschaftlichen Betriebes höchst richtig ist, ist in dem Maße berechtigt, in welchem der Prelegent in seiner Arbeit mehr als eine Generalisierung eines einzelnen Document humain geben wollte.

Dr. A. Trebitsch, Prof. P. Enriques.

156 Was soll die Geisteswissenschaft: Siehe auch den im Anhang veröffentlichten Zeitungsartikel Rudolf Steiners «Was soll die Geisteswissenschaft? Eine Erwiderung auf <Was wollen die Theosophen?> », S. 440 f.

158 Rektoratsrede über Galilei: Laurenz Müllner, «Die Bedeutung Galileis für die Philosophie». Inaugurationsrede, gehalten am 8. November 1894 in Wien. Abgedruckt in «Anthroposophie», XVI. Jhg. 19337 34, S. 29 ff. Siehe auch Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, Kap. VII und «Vom Menschenrätsel», GA Bibl.-Nr. 20, Kap. «Ausblicke».

168 die wichtige Stelle: Lucas 3, 22; siehe auch: Mark. 1, 11; Matth. 3, 17. Die mit der Übersetzung verbundene Problematik wird in der Gegenüberstellung der folgenden beiden Versionen deutlich: Martin Luther: «Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.» - Carl Weizsäcker, Tübingen 1904: «Du bist mein Sohn; ich habe dich heute gezeugt.»176 Roben Zimmermann, 1824-1898; Ästhetiker und Philosoph. Von 1861 bis 1895 Professor der Philosophie an der Universität Wien. Einer der bedeutendsten Vertreter der Herbartschen Schule. Vgl. «Anthroposophie im Umriß. Entwurf eines Systems idealer Weltansicht auf realistischer Grundlage.» Wien 1882.

Siehe auch Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, III. Kap.

178 in meinem Buche: «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901), GA Bibl.-Nr. 7.

178 Helena Petrowna Blavatsky, 1831-1891; gründete zusammen mit Col. H. S. Olcott am 17. November 1875 in New York die Theosophische Gesellschaft, die ihr Zentrum bald darauf nach Indien verlegte. Ihre Hauptwerke: «Isis Unveiled» (1877), deutsch: «Die entschleierte Isis», Leipzig o. J.; «The Secret Doctrine» (1887–97), deutsch: «Die Geheimlehre», Leipzig 1898-1906.

Annie Besant, 1847–1933; wurde nach dem Tode des ersten Präsidenten Olcott 1907 Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft. Werke: «Uralte Weisheit», 1898; «Der Mensch und seine Körper», 1906; «Esoterisches Christentum», Leipzig 1922.

180 in dramatischen Darstellungen: Die Uraufführungen der vier Mysteriendramen von Rudolf Steiner fanden unter seiner Leitung in München als geschlossene, nur für Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft zugängliche Veranstaltungen statt:

Die Pforte der Einweihung	am 15. August 1910
Die Prüfung der Seele	am 17. August 1911
Der Hüter der Schwelle	am 24. August 1912
Der Seelen Erwachen	am 22. August 1913

Für den Sommer 1914 war die Aufführung des fünften Mysteriendramas geplant. Rudolf Steiner hatte wie in den früheren Jahren vor, es vor Beginn der Proben niederzuschreiben. Da brach im August der Erste Weltkrieg aus. Die Festspielveranstaltungen mußten abgesagt werden, und die Niederschrift des vollständig konzipierten Dramas unterblieb. Siehe auch «Vier Mysteriendramen», GA Bibl.-Nr. 14.

206 eines Priesters gedenken: Siehe Hinweis zu S. 158.

211 wie Giordano Bruno vor die Menschheit treten mußte: Vgl. «Vom Unendlichen, dem All und den Welten», deutsch von L. Kuhlenbeck, Jena 1904, Gesammelte Werke Band 3, Vierter Dialog, S. 117. Wörtlich heißt es dort: «Unbegrenzt viele Welten existieren also, nicht in der Weise, wie man sich einbildet, daß diese Erde von so und so vielSphären umgeben sei, deren einige einen, andere zahllose Sterne hielten, vielmehr durchkreisen alle diese großen Sternen weiten den freien Raum. . .».

216 «Wenn es nun höchst erfreulich ist»: Ignaz P. V. Troxler, «Vorlesungen über Philosophie», Bern 1835, S. 101.

«Schon früher haben die Philosophen»: Ebenda, S. 100.

217 mein Buch: Siehe Hinweis zu S. 74.

217 in einem Vortrage: Gehalten in Berlin am 8. Oktober 1902. Siehe den Band «Über Philosophie, Geschichte und Literatur. Darstellungen an der Arbeiterbildungsschule und der Freien Hochschule in Berlin 1901 bis 1905», III Anhang, Diskussionen und Vorträge im Giordano Bruno-Bund, GA Bibl.-Nr. 51, Dornach 1983, S. 314. Vgl. «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft 79/80 «Rudolf Steiner und der Giordano Bruno-Bund. Materialien zu seinem Lebensgang, Berlin 1900 bis 1905», Dornach, Ostern 1983.

220 Carl Ludwig Schleich, 1859-1922; Arzt und Schriftsteller, Freund Strindbergs.

In «der Gewebsproduktion durch den hysterischen Impuls»: A. a. O., S. 256.

221 «Wenn Goethe, dieser Seher und Prophet": Ebenda, S. 248.

221 Karl von Bardeleben, 1849-1918; Anatom, Professor in Jena.

«Jedes Nervenzentrum der Ganglien»: Vgl. Rudolf Steiner, «Goethes Weltanschauung» (1897), GA Bibl.-Nr. 6, Kap. «Die Metamorphosenlehre», Dornach 1963, S. 133.

223 »So kam eine neue Weltanschauung»: Siehe Hinweis zu S. 158, ebenda S. 35 f.

232 Konrad Deubler, 1814-1884; Vgl. «Konrad Deubler. Tagebücher, Biographie und Briefwechsel des oberösterreichischen Bauernphi-losophen», hrsg. von A. Dodel-Port, 2 Bde. Leipzig 1886.

Heinrich Zschokke, 1771-1848; Schriftsteller, Staatsmann und Pädagoge.

234 Wir werden niemals wissen: Siehe Hinweis zu S. 69, ebenda S. 45. Wörtlich heißt es dort: «In bezug auf das Rätsel aber, was Materie und Kraft seien, und wie sie zu denken vermögen, muß er ein für allemal zu dem viel schwerer abzugebenden Wahrspruch sich entschließen: <Ignorabimus>!».236 «Längst hatte, in seinen Jugendzeiten schon»: Herman Grimm, «Goethe», Stuttgart und Berlin 1903; 2. Band, 23. Vorlesung, S. 171 f.

238 durch den vorigen Vortrag: Siehe S. 173 ff. in diesem Band.

247 einsichtige Pädagogen gesagt haben: Jean Paul (1763-1825) in «Le-vana oder

Erziehungslehre», Stuttgart und Tübingen 1845, S. XXVII. Wörtlich: «Jeder neue Erzieher wirkt weniger ein als der vorige, bis zuletzt, wenn man das ganze Leben für eine Erziehungsanstalt nimmt, ein Weltumsegler von allen Völkern zusammengenommen nicht so viele Bildung bekommt als von seiner Amme.»

256 Eduard von Hartmann: «Philosophie des Unbewußten. Versuch einer Weltanschauung», Berlin 1869. Siehe auch Rudolf Steiners Aufsatz: «Eduard von Hartmann. Seine Lehre und seine Bedeutung», in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884–1901. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 288 ff.

258 Unter den vielen Erwiderungsschriften: «Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Descendenztheorie. Eine kritische Beleuchtung des naturphilosophischen Teiles der Philosophie des Unbewußten», Berlin 1872.

258 Oscar Hertwig, 1849-1922, Anatom, Schüler von Ernst Haeckel; die angeführte Schrift erschien 1916 in Jena.

261 Thomas von Aquino, 1225–1274, Dominikaner, Scholastiker, Kirchenlehrer in Köln. Schüler und Freund von Albertus Magnus. Er leitete von 1261-1264 die päpstliche theologische Schule in Rom und 1265-1267 dort auch das Studium der Dominikaner. Von 1268 an lehrte er in Neapel und Paris. Hauptwerk «Summa theologica», hrsg. von H. Christmann, 36 Bände 1934 ff. Siehe auch Rudolf Steiner, «Die Philosophie des Thomas von Aquino», GA Bibl.-Nr. 74.

265 Die Sache ist oft erzählt worden: Siehe auch Rudolf Steiner «Praktische Ausbildung des Denkens», Dornach 1979.

«Nun haben die Extravaganzen»: Siehe August Göllerich, «Beethoven», o. Ort 1904, S. 51 in der Reihe «Die Musik», hrsg. von R. Strauß.

266 «Es kommt immer noch das <e> »: Ebenda.

266 in einer vor kurzem erschienenen Broschüre: W. Joss, «Moderne Mystik und freies Christentum», Separatdruck aus der Schweiz, theol. Zeitschrift (Zürich) XXXIII. Jg. 1916, Heft 2/3 u. 4, S. 19.268 meine schon 1903 erschienene Schrift: «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA Bibl.-Nr. 8.

272 Theodor Ziehen, «Leitfaden der physiologischen Psychologie», 15 Vorlesungen, 4. Aufl. Jena 1898, S. 1.

272 Franz Brentano, «Psychologie vom empirischen Standpunkte», Leipzig 1874, S. 20.

307 ein langes Gespräch: Siehe Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, Kap. IX, Dornach 1982, S. 154 ff.

308/309 mit seinen . . . Bemerkungen und Einwendungen: Eine Kopie dieser Bemerkungen von der Hand Rudolf Steiners befindet sich im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz.

309 Roben Hamerling, «Die Atomistik des Willens. Beiträge zur Kritik der modernen Erkenntnis», 2 Bde. Hamburg 1891, 1. Bd. S. 13,17,13.

309 Gustav Theodor Fechner, «Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht», Leipzig 1879, S. 4.

312 Gideon Spicker, «Lessings Weltanschauung», Leipzig 1883; «Vom Kloster ins akademische Lehramt. Schicksale eines ehemaligen Kapuziners», Stuttgart 1908; «Am Wendepunkt der christlichen Weltperiode. Philosophisches Bekenntnis eines ehemaligen Kapuziners», Stuttgart 1910. Ein Brief von Spicker aus dem Jahre 1886 liegt im Archiv nicht vor, jedoch bedankt sich Spicker in seinem Brief vom 4. August 1887 bei Rudolf Steiner für die Zusendung der «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» und erwähnt die Absicht, im Zusammenhang mit einer Reise, die ihn nach Wien führt (sie kam dann aus familiären Gründen nicht zustande), mit Steiner über Goethes Erkenntnistheorie zu sprechen. Die von Steiner in seinem Aufsatz erwähnte Passage ist in diesem Brief nicht enthalten. Vgl. Rudolf Steiner «Briefe», Bd. I, GA Bibl.-Nr. 38.

Johannes Volkelt, «Erfahrung und Denken. Kritische Grundlegung der Erkenntnistheorie», Hamburg und Leipzig 1886.

«Der erste Fundamentalsatz»: Johannes Volkelt, «Immanuel Kants Erkenntnistheorie nach ihren Grundprinzipien analysiert», Leipzig 1879,5.1.

313 in meinem Buche: «Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung» (1894), GA Bibl.-Nr. 4.319 den kurzen Darstellungen des ersten und vierten Buches dieser Zeitschrift: Siehe den vorangehenden Aufsatz «Die Erkenntnis vom Zustand zwischen dem Tode und einer neuen Geburt», der in der von Alexander von Bernus herausgegebenen Zeitschrift «Das Reich»,

München, I. Jg. 1916/17, 1. und 4. Buch veröffentlicht wurde.
319 «Wervon der Kälte der Ideenwelt spricht»: Rudolf Steiner, «Goethes Weltanschauung» (1897), GA Bibl.-Nr. 6, Dornach 1963, S. 77.
319 das «schauende Bewußtsein»: Rudolf Steiner, «Vom Menschen rätsel» (1916), GA Bibl.-Nr. 20, Dornach 1957, S. 160.
319 «Die Mystik geht darauf aus»: Siehe Hinweis zu S. 320, ebenda S. 76. Der Wortlaut in diesem Aufsatz entspricht dem der ersten Auflage S. 59/60.
326 «Mit seinem objektiven Idealismus»: Siehe Hinweis zu S. 17, «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Band II, S. LXIV, LXIII, LXIV, LXV.
328 Eduard von Hartmann schrieb: Siehe Hinweis zu S. 308/309. Der Kommentar E. v. Hartmanns bildet den Abschluß seiner Bemerkungen zur «Philosophie der Freiheit», 1. Auflage S. 242 (Archivexemplar). Vgl. auch R. Steiner, «Die Philosophie der Freiheit», GA Bibl.-Nr. 4, Dornach 1978, S. 266.
330 meine Auseinandersetzungen mit der Weltanschauung Friedrich Nietzsches und Haeckels: Siehe «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1895), GA Bibl.-Nr. 5; «Haeckel und seine Gegner», «Ernst Haeckel und die <Welträtsel> », «Die Kämpfe um Haek-kels <Welträtsel> », «Ernst Haeckel. Die Kunstformen der Natur», in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1884-1901», GA Bibl.-Nr. 30; «Haeckel, Tolstoi und Nietzsche», in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA Bibl.-Nr. 31.
werde ich später einmal zur Darstellung bringen: Siehe «Anthroposophie, ihre Erkenntniswurzeln und Lebensfrüchte. Mit einer Einleitung über den Agnostizismus als Verderber echten Menschentums», GA Bibl.-Nr. 78.
332 Die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz: In seinem Brief vom 11. Januar 1916 trat Alexander Frhr. von Bernus an Rudolf Steiner mit der Bitte heran, für den in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift «Das Reich» geplanten Neudruck der erstmals im Jahre 1616 erschienenen «Chymischen Hochzeit» eine Einführung zu schreiben: «Wenn es möglich wäre, daß Sie zu diesem Neudruck,und sei es auch nur ganz kurz, eine Einführung schreiben möchten, so wäre das natürlich von hoher Bedeutung.» Wie Rudolf Steiner seinen Beitrag aufgefaßt sehen will, wird in der folgenden Passage seines Briefes vom 20. März 1918 an Bernus deutlich:
«In dem Aufsatz bin ich nun in der Interpretierung der <Chymischen Hochzeit> so weit gegangen als gegenwärtig möglich ist. Weiter gehen würde ich nur können, wenn von irgendeiner Seite der Geist meiner Interpretation als unrichtig bezeichnet würde. Es ist in dem vorliegenden Rahmen sicher nicht notwendig, die exoterische Rosenkreutzer-Litteratur mehr zu berücksichtigen, als ich es am Schlüsse des Aufsatzes getan habe. Was ich selbst ganz am Ende über die Stellung Andreaes zum Rosenkreutzertum gesagt habe, ist Ergebnis der geisteswissenschaftlichen Forschung selbst. Dies allerdings wird bei denen, die bisher über die Sache geschrieben haben, ein Kopfschütteln hervorrufen. Aber mein geisteswissenschaftliches Resultat ist gut fundiert. Sollte ich die Fundierung ausführlich zu schildern genötigt sein – etwa durch sich erhebenden Widerspruch – so ginge das über den Rahmen eines Aufsatzes über die <Chymische Hochzeit> hinaus. Vorläufig glaube ich, ist, was ich gesagt habe, genug.»
Der gesamte Text «Die Chymische Hochzeit des Christian Rosen-kreutz Anno 1459», aufgezeichnet durch Johann Valentin Andreae, ist heute u. a. zugänglich in der von Walter Weber besorgten Ausgabe (3. Aufl., Zbinden Verlag, Basel 1978), die auch den Aufsatz Rudolf Steiners sowie umfassende Erläuterungen und Hinweise auf weitere Äußerungen Rudolf Steiners zu diesem Thema enthält.
337 Johann Valentin Andreae, 1586–1654, lutherischer Pfarrer in Württemberg, Schriftsteller. Daß Andreae Autor der «Chymischen Hochzeit» ist, wird heute kaum mehr bestritten, hingegen herrscht noch keine einhellige Meinung darüber, daß er auch der Autor der sogenannten Rosenkreutzer-Manifeste, der «Fama Fraternitatis» Cassel, 1614, und der «Confessio Fraternitatis» Cassel, 1615, ist. Werke: «Vita ipso conscripta», hrsg. von F. H. Rheinwald, Berlin 1849; «Turris Babel sive Judiciorum de Fraternitate Rosaceae Crucis Chaos», Straßburg 1619; «Die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz Anno 1459», Straßburg 1616. Ausführlich aufsein Leben und Werk geht ein: Frances A. Yates «Aufklärung im Zeichen des Rosenkreuzes», Stuttgart 1975.
356 «Nun sei mir Gott willkommen»: Siehe «Die Chymische Hochzeit», hrsg. von W. Weber, Basel 1978, S. 30/31.
363 Christian Rosenkreutz: Eine von der klassischen Geschichtsschreibung nicht als historisch angesehene Persönlichkeit des 14./15. Jahr-hunderts; legendär bekannt aus den sog. Rosenkreuzermanifesten. Siehe Hinweis zu S. 337. Hiernach ist Christian Rosenkreutz ein Deutscher adeliger Abkunft, der von 1378 bis 1484 lebte. Nach Rudolf Steiner war er eine wirkliche historische Persönlichkeit. Vgl. hierzu auch «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 130.

369 die Wirren des Dreißigjährigen Krieges: Über die historischen Zusammenhänge zwischen den Rosenkreuzern und den Ereignissen des Dreißigjährigen Krieges, insbesondere auch in bezug auf die Rolle Jakob I. von England, Friedrich V. von der Pfalz («Winterkönig») und seiner Frau Elisabeth (Tochter Jakob I.) siehe: Frances Yates, «Aufklärung im Zeichen des Rosenkreuzes», Stuttgart 1975.
377 «Weil ich also gute Gelegenheit hatte»: Siehe Hinweis zu S. 356, ebenda S. 92. Abweichungen im Text beruhen darauf, daß Rudolf Steiner frühere Ausgaben verwendet hat.
381 «Die Kunst ist der Natur Dienerin» und t die Natur ist der Zeit Tochter»: Ebenda S. 159.
384 «Hie manglen ungefähr zwei quart Blättlein»: Ebenda, S. 162.
388 in der «Fama», die übrigens auch schon 1610 als Handschrift in Tirol gelesen worden ist: Bereits vor Drucklegung (1614) muß die «Fama» als Manuskript bekannt gewesen sein, denn bereits im Jahre 1612 schreibt Adam Haselmayer, daß er es 1610 in Tirol gelesen hat. Seine «Antwort» auf die «Fama» wurde bereits 1612 veröffentlicht und in der ersten Ausgabe der «Fama» nachgedruckt. Die Entgegnung Haselmayers ist dort mit einem Vorwort versehen, in dem es u. a. heißt,
«daß die Jesuiten Haselmayer wegen seiner bejahenden Entgegnung auf die <Fama> in Ketten geschlagen und auf eine Galeere gebracht hätten». (Vgl. F. Yates, ebenda S. 51/52).
388 in seiner Schrift «Turris Babel»: Siehe Hinweis zu S. 337.
425 Zeitschrift »Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie und Dreigliederung», hrsg. von Der Kommende Tag A. G. Verlag Stuttgart, Schriftleitung S. v. Gleich, später E. Uehli und E. Kolisko. Heute wird sie unter dem Titel «Die Drei. Zeitschrift für Wissenschaft, Kunst und soziales Leben» von der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland herausgegeben.
428 Im Goetheanum in Dornach: Von Rudolf Steiner begründete Freie Hochschule für Geisteswissenschaft. Sie war von ihm 1923/1924 als neue Esoterische Schule veranlagt, die sich unter seiner Gesamtleitung in der folgenden Art gliedern sollte:a) Klasse I, II, III, wovon nur I eingerichtet und von Rudolf Steiner bis zu seiner Erkrankung (Herbst 1924) geleitet wurde.
a) Sektionen: Als «Mittelpunkt» die allgemeine anthroposophische, der «vorläufig die pädagogische eingegliedert sein soll»; ferner die Medizinische Sektion, die Sektion für redende und musikalische Künste, Sektion für bildende Künste, Sektion für schöne Wissenschaften, Mathematisch-astronomische Sektion, Naturwissenschaftliche Sektion, Sektion für das Geistesstreben der Jugend (Jugendsektion).
Das Goetheanum in Dornach/Schweiz war ein künstlerisch in Holz gestalteter Doppelkuppelbau, erbaut 1913–1922 unter der Leitung von Rudolf Steiner. Der im Innern noch nicht ganz fertiggestellte, aber seit 1920 in Betrieb genommene Bau fiel in der Silvesternacht 1922/23 einem Brand zum Opfer. Für einen zweiten, in Beton errich-. teten Bau schuf Rudolf Steiner das Außenmodell; er wurde 1928/29 fertiggestellt. Vgl. Rudolf Steiner «Wege zu einem neuen Baustil», GA Bibl.-Nr. 286. Das Goetheanum dient heute als Tagungs- und Schulungsstätte. Zugleich ist es Ort künstlerischer Darbietungen (Mysteriendramen, «Faust»-Aufführungen, Eurythmie u. a.).
429 In Stuttgart besteht die Waldorfschule: Als einheitliche Volks- und höhere Schule von Emil Molt, Direktor der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik, und Rudolf Steiner, der die Leitung bis zu seinem Tod im März 1925 innehatte, im Jahre 1919 begründet. Auf der Grundlage der von ihm entwickelten Menschenkunde und Erziehungskunst existieren heute über 200 Schulen in Europa und in Übersee. Siehe Rudolf Steiners Vorträge über Erziehungskunst, innerhalb der Gesamtausgabe in den Bänden Bibl.-Nrn. 293-311.
In den Ideen zur «Dreigliederung des sozialen Organismus»: Da sich der Einheitsstaat sowohl monarchistischer als auch parlamentarischer Prägung als unfähig erwiesen hat, die drängenden sozialen Fragen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu lösen, entwickelte Rudolf Steiner imjahre!917die« Dreigliederung des sozialen Organismus», d. h. daß das gesamte öffentliche Leben wesensgemäß in die drei Gebiete des Geisteslebens, Wirtschaftslebens und Rechtslebens gegliedert werden müsse. In Anlehnung an die Ideale der Französischen Revolution «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit» ordnete er dem Geistesleben das Freiheitsprinzip, dem Wirtschaftsleben das Brüderlichkeitsprinzip und dem Rechtsleben das Gleichheitsprinzip zu. Siehe hierzu seine grundlegende Schrift aus dem Jahre 1919 «Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft», GA Bibl.-Nr. 23; ferner «Aufsätze überdie Dreigliederung des sozialen

Organismus und zur Zeitlage 1915– 1921», GA Bibl.-Nr. 24, und «Soziale Zukunft», GA Bibl.-Nr. 332a.

430 Richard Wahles Schrift »Gehirn und Bewußtsein»: Erschienen mit dem Untertitel «Physiologisch-psychologische Studie» in Wien 1884. Rudolf Steiners Besprechung dieser Schrift ist enthalten in dem Band «Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1884-1901», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 475-477.
Weitere Schriften Wahles: «Das Ganze der Philosophie und ihr Ende», Wien und Leipzig 1894; «Über den Mechanismus des geistigen Lebens», Wien und Leipzig 1906.

430 Wähle leitet seinen vorangehenden Aufsatz: Siehe im Anhang dieses Bandes S. 452 ff.

436 «Etwas, was den hinhuschenden Vorkommnissen der Welt . . . entspricht»: Ebenda S. 454.

438 « Wir halten das von dem Verfasser Vorgebrachte»: Siehe Hinweis zu S. 430, Rudolf Steiners Besprechung, ebenda S. 476.

440 Blavatsky und Besant: Siehe Hinweis zu S. 179.

442 Immer wieder muß ich gedenken der schönen Worte, welche ein Priester . . . gesprochen hat: Siehe Hinweis zu S. 158.

450 Weizsäcker übersetzt sogar: Siehe Hinweis zu S. 168.

NACHWEIS früherer Veröffentlichungen

Mathematik und Okkultismus

Erschienen in «Transactions of the First Annual Congress of the Federation of European Sections of the Theosophical Society», edited by Johan van Manen, Amsterdam 1906.

Die okkulte Grundlage in Goethes Schaffen

Erschienen in englischer Übersetzung unter dem Titel «The Okkult Basis of Goethe's Work» in «Transactions of the Second Annual Congress of the Federation of European Sections of the Theosophical Society», London 1907. Erstveröffentlichung in deutscher Sprache in «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung», Heft 10, Dornach, Sommer 1963.

Theosophie in Deutschland vor hundert Jahren

Erschienen in englischer Übersetzung unter dem Titel «Theosophy in Germany a Hundred Years ago» in «Transactions of the Third Annual Congress of the Federation of European Sections of the Theosophical Society», London 1907. Erstveröffentlichung in deutscher Sprache in «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung», Heft 11, Dornach, Weihnachten 1963.

Philosophie und Anthroposophie

Erschienen unter dem Titel «Philosophie und Theosophie», Berlin 1908;
2. umgearbeitete Auflage «Philosophie und Anthroposophie» in «Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel», Berlin 1918;
2. Auflage Dornach 1929; 4. Auflage Düsseldorf 1948; 5. Auflage Dornach 1964.

Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Anthroposophie

Erschienen unter dem Titel «Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Theosophie» in «Atti del IV Congresso Internazionale di Filosofia Bologna MCMXI», Genua o. J.; Sonderdruck hieraus o. O. 1911; ferner in «Anthroposophie. Zeitschrift für freies Geistesleben», 16. Jahrg. Buch 4, Juli-Sept. 1934; in «Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Goetheanismus», 18. Jahrg. Heft 2/3, April/Juni 1948; in «Reinkarnation und Karma» und andere Aufsätze, Stuttgart 1961.

Die Theosophie und das Geistesleben der Gegenwart

Erschienen in «Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Goetheanismus», 18. Jahrg. Heft 2/3, April/Juni 1948.

Ein Wort über Theosophie auf dem Vierten Internationalen Kongreß für Philosophie

Erschienen in «Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Goetheanismus», 18. Jahrg. Heft 2/3, April/Juni 1948.

Was soll die Geisteswissenschaft und wie wird sie von ihren Gegnern behandelt?

Ursprünglich als Artikel «Was soll die Geisteswissenschaft? Eine Erwiderung auf <Was wollen die Theosophen?>» im «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental», Ariesheim, Nr. 50 vom 28. Febr. 1914. Als selbständige Publikation Berlin 1914.

Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dornach

Mehrere Auflagen Berlin o. J.; Berlin 1920, 1921, Dornach 1916, 1920, Dornach 1974, 1982 in: «Das menschliche Leben», tb 612.

Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft (Anthroposophie)

Dornach 1916,1918,1919,1932; Stuttgart 1948; Dornach 1974, 1982, tb 612.
Die Erkenntnis vom Zustand zwischen dem Tode und einer neuen Geburt Erschienen in «Das Reich», hrsg. v. A. v. Bernus, München, 1. Jahr, Buch l, April 1916 und Buch 4, Jan. 1917; ferner in «Anthroposophie. Zeitschrift für freies Geistesleben», 17. Jahrg. Buch 2, März 1935; in «Das menschliche Leben», tb 612, Dornach 1974, 1982.
Die Geisteswissenschaft als Anthroposophie und die zeitgenössische Erkenntnistheorie. Persönlich-Unpersönliches
Erschienen in «Das Reich», hrsg. v. A. v. Bernus, München, 2. Jahr, Buch 2, Juli 1917; ferner in «Anthroposophie. Zeitschrift für freies Geistesleben», 17. Jahrg. Buch 2, März 1935; erste selbständige Ausgabe Dornach 1950Die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz
Erschienen in «Das Reich», hrsg. v. A. v. Bernus, München, 2. Jahr, Buch 3, Okt. 1917 und Buch 4, Jan. 1918 sowie3. Jahr, Buch l, April 1918; ferner in «Die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz Anno 1459», von Johann Valentin Andreae, ins Neudeutsche übertragen von Walter Weber, Dornach 1942, Stuttgart 1957, Basel 1978.
Frühere Geheimhaltung und jetzige Veröffentlichung übersinnlicher Erkenntnisse
Erschienen in «Das Reich», hrsg. v. A. v. Bernus, München 3. Jahr, Buch 2, Juli 1918; ferner in «Anthroposophie. Zeitschrift für freies Geistesleben», 17. Jahrg. Buch 2, März 1935; in «Anthroposophie. Österreichischer Bote von Menschengeist zu Menschengeist», Wien 1. Jahrg. Nr. 3, 1. Dez. 1922 u Nr. 4/5, 15. Dez. 1922.
Luziferisches und Ahrimanisches in ihrem Verhältnis zum Menschen Erschienen in «Das Reich», hrsg. v. A. v. Bernus, München, 3. Jahr, Buch 3, Okt. 1918; ferner in «Anthroposophie. Zeitschrift für freies Geistesleben», 17. Jahrg. Buch 2, März 1935; erste selbständige Ausgabe Dornach 1932.
Ein Geleitwort
Erschienen in «Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie und Dreigliederung», 1. Jahrg. Erstes Heft, Stuttgart, April 1921.
Meine «Zustimmung» zu Richard Wahles «Erkenntniskritik und Anthroposophie»
Erschienen in «Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie, Dreigliederung und Goetheanismus», 2. Jahrg. Heft 12, März 1923.
Was soll die Geisteswissenschaft? Eine Erwiderung auf «Was wollen die Theo-sophen ?»
Erschienen im «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental», Ariesheim, Nr. 50 vom 28. Februar 1914.
Richard Wähle, Erkenntniskritik und Anthroposophie
Erschienen in «Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie, Dragliederung und Goetheanismus», 2. Jahrg. Heft 12, März 1923.

PERSONENREGISTER

Anaxagoras (um 500 v. Chr.) 75 Anaximenes (um 600 v. Chr.) 75 Andreae, Johann Valentin (1586
bis 1654) 337, 352 f., 358, 360
bis 369, 376 f., 380, 383-390 Angelus Silesius (1624-1677) 44 f.,
48 Aristoteles (384-322 v. Chr.) 75
bis 77, 80 f., 83 f., 88-93, 98 bis
101, 273 f., 284
Bardeleben, Karl von (1849-1918)
222 Beethoven, Ludwig van (1770 bis
1827)43,265
Benedikt, Moritz (1835-1920) 141 Berkeley, George (1684-1753)
328 f. Besant, Annie (1847-1933) 179 f.,
218,440 Blavatsky, Helena Petrowna
(1831-1891) 179 f., 218, 440 Böhme, Jakob (1575-1624) 44 f.,
48,63 Brentano, Franz (1838-1917) 273,
284 Bruno, Giordano (1548-1600)
157,206,211 f., 441 Büchner, Ludwig (1824-1899) 232
Carus, Carl Gustav (1789-1869) 64

Demokrit (um 460 – um 371 v.
Chr.) 357
Descartes, Rene (1596-1650) 103 Deubler, Konrad (1814-1884)
232 f. Du Bois-Reymond, Emil (1815 bis
1896)69,234
Eckartshausen, Karl von (1752 bis
1803)63 Eckermann, Johann Peter (1792
bis 1854) 21, 32 Ennemoser, Joseph (1787-1854)Fechner, Gustav Theodor (1801
bis 1887) 246, 310 Fichte, Immanuel Hermann
(1797-1879) 217 f. Fichte, Johann Gottlieb (1762 bis
1814) 43 f., 52-59, 95, 101,217

Galilei, Galileo (1564-1642) 83 f., 157 f., 183,206, 223,441
Gauß, Karl Friedrich (1777-1855) 13
Geissler, Friedrich Jakob Kurt (1859- ?) 13
Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832) 17-45, 49, 116, 221 f., 236 f., 322, 326, 328 f.
Grimm, Herman (1828-1901) 236 f.Haeckel, Ernst (1834-1909) 232,
259, 330 Hamerling, Robert (1830-1889)
309 f., 315, 317 Hartmann, Eduard von (1842 bis
1906) 256 bis 260, 307 f., 324 bis
330 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
(1770-1831) 43 f., 64, 95, 217,
325-329 Helmholtz, Hermann von (1821
bis 1894) 87, 137
Heraklit (etwa 540-480 v. Chr.) 75 Herder, Johann Gottfried (1744
bis 1803) 17, 19,43^(5 Hertwig, Oscar (1849-1922) 259 Hume, David (l 711-1776) 328
Kant, Immanuel (1724-1804) 11,
43, 54, 77, 84-88, 94-98, 312 Kepler, Johannes (1571-1630) 83,
99, 157,441
Kerner, Justinus (1786-1862) 64 Kielmeyer, Karl Friedrich (1765
bis 1844)29
Knauer, Vincenz (1828-1894) 90 Kopernikus, Nikolaus (1473 bis
1543) 109, 157 f., 183, 205, 223,
365, 441, 442 Kürschner, Joseph (1853-1902)Leibniz, Gottfried Wilhelm von
(1646-1716)12 Lessing, Gotthold Ephraim
(1729-1781) 19, 43 ff. Luther, Martin (1483-1546) 84 Lutoslawski, Wincenty (1863 bis
1954)154

Mozart, Wolfgang Amadeus
(1756-1791)43
Müller, Johannes (1801-1858) 137 Müllner, Laurenz (1848-1911)
223 f.
Newton, Isaak (1642-1727) 12 Nietzsche, Friedrich (1844-1900)
330 Novalis, Friedrich Georg von
Hardenberg (1772-1801) 19,
60 ff.
Oken, Lorenz (1779-1851) 63
Paracelsus (1493-1541) 44, 48, 63
Paul, Jean (1763-1825) 19
Plato (427-347 v. Chr.) 7-10,14 f.,
75 f., 273 f., 284, 357 Pythagoras (um 582-493 v. Chr.)
75 f.
Redi, Francesco (1626-1697) 147 Riemann, Bernhard (1826-1866)Riggenbach, E. 170 ff.,
440 ff. Rosenkreutz, Christian (1378 bis
1484) 363-384
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph (1775-1854) 43 f., 64, 95, 217
Schiller, Friedrich (1759-1805) 19, 22, 34 f., 43-54, 59, 116
Schleich, Carl Ludwig (1859 bis 1922) 220 ff.
Schopenhauer, Arthur (1788 bis 1860)43,86,312
Schubert, Gotthilf Heinrich von (1780-1860)64Shaftesbury, Anthony Ashley Cooper Graf von (1671-1713) 136
Simony, Oskar (1852-1915) 13 Sokrates (469-399 v. Ghr.) 75 Solowieff, Wladimir
(1853-1900)Spicker, Gideon (1840-1912) 312 Spinoza, Baruch (1632-1677) 45 Stadlcr
(Abbe) 266 Stark, Severin 154 Steffens, Henrik (1773-1845) 63
Thaies (um 625-545 v. Chr.) 74 f. Thomas von Aquino (1227-1274)
78, 82, 261-264 Troxler, Ignaz Paul Vitalis (1780
bis 1866) 64 f., 216 f.

Unger, Carl (1878-1929) 94
Valentin, Veit (1885-1916) 30 Volkelt, Johannes (1848-1930) 312
Wähle, Richard (1857-1935)
430 ff., 452 Weber, Carl Maria von (1786 bis
1826)265
Weizsäcker, Carl (1822-1899) 450 Winckelmann, Johann Joachim
(1717-1768)22,41
Ziehen, Theodor (1862-1950) 272 Zimmermann, Robert (1824 bis
1898)176 Zschocke, Heinrich (1771-1848)481

]]> 231 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga036/ Sat, 20 Nov 2021 19:28:08 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=233

ga036

INHALT

ZUR WELTLAGE

Von der Weltlage der Gegenwart und der Gestaltung neuer Hoffnungen. I.Jahrgang Nr. i, 21.August 1921 11
Die Weltfrage. I 2, 28. August 1921 17
Amerika und Deutschland. I 3, 4. September 1921 21
Was kann dem Trennenden im Gegenwartsleben entgegen wirken? I 4, 11. September 1921 24
Wilsons Erbe. I 7, 2. Oktober 1921 27
Arbeitslosigkeit. I 8, 9. Oktober 1921 30
Gefühle beim Lesen des dritten Bismarck-Bandes. I 10, 23. Oktober 1921 34
Das Vergessen des Geisteslebens in den Weltfragen. I 12, 6.November 1921 37
Die falsche und die wahre Dreigliederung des sozialen Organismus. I 13, 13. November 1921 40
Was man heute sehen müßte. I 18, 18.Dezember 1921 44
Der österreichische Generalstabschef, Conrad, innerhalb der Weltkatastrophe. I 21, 8. Januar 1922 47
Ein Betrachter der Weltkrisis. I 28, 26. Februar 1922 51
Die Konferenz von Genua, eine «Notwendigkeit». I 33, 26. März 1922 56
Emile Boutroux. I 18, 18.Dezember 1921 59
Wladimir Solowjoff, ein Vermittler zwischen West und Ost. I 20, i.Januar 1922 6z
West-Ost-Aphorismen. I 45, 18. Juni 1922 65
Weitere West-Ost-Aphorismen. I 46, 25. Juni 1922 69
Psychologische Aphorismen. I 47, 2. Juli 1922 73
Der gegenwärtige Mensch und die Geschichte. II1, 6. August I922 77
Spenglers «Welthistorische Perspektiven». II 2, 13. August 1922 81
Die Flucht aus dem Denken. Eine Fortsetzung des Artikels über Spenglers «Welthistorische Perspektiven». II 3, 20. August 1922 86
Spenglers physiognomische Geschichtsbetrachtung. II 4, 27. August 1922 91
Spenglers geistverlassene Geschichte. II 5, 3. September 1922 95
Scheinbare und wirkliche Perspektiven der Kultur. II 47, 1.Juli 1923 100

BEITRÄGE ZUR WIEDERBELEBUNG DES VERSCHÜTTETEN GEISTESLEBENS - GOETHE-STUDIEN

Die verschüttete Geist-Erkenntnis. In, 30. Oktober 1921 . 107
Ein Beitrag zur Wiederbelebung des «versunkenen Geisteslebens». I 27, 19.Februar 1922 in
Von den volkstümlichen Weihnachtspielen. Eine Christfest-Erinnerung. II 18/19, 24. Dezember 1922 113
Zur Aufführung unserer volkstümlichen Weihnachtspiele. II 20/21, 3i.Dezember 1922 118
Wie eine dichterisch-begeisterte Persönlichkeit vor fünfzig Jahren unsere Zeit vorfühlte. III 16, 25.November 1923 . 121
Faust und Hamlet. I 34, 2. April 1922 125
Goethe, der Schauende, und Schiller, der Sinnende. I 35, 9. April 1922 128
Warum man eine hundert Jahre alte «Anthropologie» wieder veröffentlicht. II 50, 22. Juli 1923 132
Etwas von Geistes-Wandelungen in der Menschheitsgeschichte. II 51, 29. Juli 1923 136
Der werdende Goethe im Lichte Benedetto Croces. III 1, 12. August 1923 140
Die Schaffenshöhe Goethes im Lichte Benedetto Croces. III 2, 19.August 1923 145
Goethe und die Mathematik. III 3, 26. August 1923 150

«Die Lehre Jesu» von Franz Brentano. I 48, 9. Juli 1922 .. 153
Das Verstehen der Menschen (Brentano und Nietzsche). I 49,
16.Juli 1922 158
Der Philosoph als Rätselschmied. II 48, 8. Juli 1923 162
Philosophenhände. III 4, 2. September 1923 166
Eine vielleicht zeitgemäße persönliche Erinnerung. II 43,
3. Juni 1923 169
Wie sich heute «Gegenwart» schnell in «Geschichte» wandelt. II 44, 10. Juni 1923
173
Der notwendige Wandel im Geistesleben der Gegenwart. II
45, 17. Juni 1923 177
Der Geist von gestern und der Geist von heute. II 46, 24. Ju^1923 181
Das Unzulängliche eines Geist-Suchers. II 49, 15. Juli 1923 .. 186
Wie die Geschichte der Dichtung den Geist verloren hat. II
52, 5.August 1923 191

BUCHBESPRECHUNGEN

Albert Steffen als Lyriker: Weg-Zehrung. I 22,15 Januar 1922 197 Albert Steffen: Das Viergetier. III 65, 2.November 1924 ... 201 Albert Steffens «Pilgerfahrt zum Lebensbaum». IV 8-10,
22.Februar 1925, 1. März 1925, 8. März 1925 210
«Der Spiegelmensch» von Franz Werfel. I 51 /52, 3o. Juli 1922 225 Ein neues Buch über den Atheismus. II 10, 8.Oktober 1922 233 Anspruchslose aphoristische Bemerkungen über das Buch:
Reformation oder Anthroposophie? von Edmund Ernst.
III 64, 26. Oktober 1924 239
Alois Magers Schrift «Theosophie und Christentum». Mein
Erlebnis beim Lesen dieser Schrift. III66, 9. November 1924 244

ANTHROPOSOPHIE - DAS GOETHEANUM UND SEINE ARBEIT

Die Wissenschaftlichkeit der Anthroposophie. I 27, 19. Februar 1922 255
Wie ist die Gegnerschaft gegen Anthroposophie oft geartet?
I 14, 20.November 1921 259
Ist Anthroposophie Phantastik? II 37, 22. April 1923 262
Anthroposophie und Idealismus. II 38, 29. April 1923 267
Anthroposophie und Mystik. II 40, 13. Mai 1923 270
Das Goetheanum in Dornach und seine Arbeit. II 8, 24. September 1922 274
Anthroposophie, Erziehung, Schule. 119, 25.Dezember 1921 278
Ein Vortrag über Pädagogik während des französischen Kurses am Goetheanum, 16. September 1922, II17, ^.Dezember 1922 282
Pädagogik und Kunst. II 34, 1. April 1923 288
Pädagogik und Moral. II 35, 8. April 1923 292
Sprache und Sprachgeist. I 50, 23. Juli 1922 296
Einleitende Worte zu einer Eurythmie-Vorstellung. III 7,
23. September 1923 300
Eurythmische Kunst. III 27, 10. Februar 1924 304
Das Goetheanum in seinen zehn Jahren. II 23-26, 14. Januar
4. und 18. Februar, 4. und 18. März 1924 305
Goethe und Goetheanum. II 33, 25.März 1923 334
Der Streit Michaels mit dem Drachen. III 8, 30. September
i923 338
Der Michaelstreit vor dem Bewußtsein der Gegenwart. III 9,
7. Oktober 1923 342
Goethes geistige Umgebung und die Gegenwart. III 10,
14. Oktober 1923 345
Vom Seelenleben:
I. Das Seelenwesen im Dämmerdunkel des Traumes. III
11, 2I.Oktober 1923 349
IL Das Seelenwesen in der Helligkeit der Geist-Anschauung. III 12, 28.Oktober 1923
352
III. Das Seelen wesen auf dem Wege zur Selbstbeobachtung.
III 13, 4.November 1923 356
IV. Das Seelenwesen in Seelenmut und Seelenangst. III 14,
11.November 1923 360
Das Geistige ist dem gewöhnlichen Bewußtsein «entfallen»
und kann wieder erinnert werden. III 17, 2. Dezember 1923 364 Der Wiederaufbau des Goetheanums. Sondernummer, 18.
Dezember 1924 3 68
Hinweise 371

Nachweis früherer Veröffentlichungen der Aufsätze 375
Nachweis der in diesem Bande nicht aufgenommenen Aufsätze 3 76
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 378

I
ZUR WELTLAGE

VON DERWELTLAGE DER GEGENWART UND DER GESTALTUNG NEUER HOFFNUNGEN

Wer heute über die allernächsten Tagesinteressen hinausblickt, der empfindet, daß die Menschheit vor Aufgaben gestellt ist, wie sie nur in den großen Wendepunkten der geschichtlichen Entwickelung aufgetreten sind. Es sind Aufgaben, die alle Völker angehen, und die alle Lebensgebiete betreffen. - Es leben Menschen, die im geistigen Leben überall Keime des Verfalles und des Sterbens wahrnehmen wollen, und die eine Möglichkeit des Fortschrittes nur in einer Neugeburt von geistigen Kräften sehen. Andere finden, daß der Verfall nur davon herrühre, daß weite Kreise sich von dem bewährten Alten abgewendet haben. Aber auch diese glauben, daß das Alte nach neuen Wegen suchen müsse, um Herz und Sinn der Menschen wieder zu ergreifen.

Die sozialen Verhältnisse haben eine Form angenommen, die zu erschütternden Katastrophen geführt hat, und die die Keime zu neuen Katastrophen in sich birgt. Aus diesen Katastrophen ist für Millionen eine materielle Not hervorgegangen, die zu beschreiben Worte machtlos sind; deren Linderung nur derjenige erhoffen kann, der an die Möglichkeit neuer weltwirtschaftlicher Betätigungswege glaubt.

Eine große Auseinandersetzung zwischen dem Westen und Osten steht bevor. Bange blicken viele Menschen nach den möglichen Ergebnissen, die der bedeutsame Ruf haben kann, der von Amerika ausgegangen ist. Wie wird dieses, wie wird England die führende Rolle gestalten, die diesen Westmächten zugefallen ist? Wie wird aus dem für diese Mächte mystisch-dunklen Asiatengemüt der Japaner auf diesen Ruf geantwortet werden?

Das sind Fragen, von deren Lösung Dinge abhängen, an die in der allernächsten Zukunft Wohl und Wehe der Menschen bis in die alleralltäglichsten Erlebnisse und bis in die Pflege der höchsten geistigen Interessen gebunden sein wird.

Von dem, was viele Menschen empfinden, ist damit Einiges gesagt. Dem aber steht ein Anderes gegenüber. Man gesteht sich: vieles müßte geschehen. Aber eine große Müdigkeit ist zugleich in die Seelen der Menschen eingezogen. Ein Unglaube an die menschliche Kraft. Es wird von vielen Seiten vieles vorgebracht; ein Glaube, daß etwas helfen könne aus den großen Nöten der Zeit, antwortet nicht auf das Vorgebrachte. Man glaubt zwar auf vielen Seiten recht gut zu wissen, was notwendig ist; aber kein solches Wissen wird in den Willen der Menschen aufgenommen.

Wie viele Lobreden auf den geistigen und materiellen Fortschritt hat man hören können, bevor die große europäische Katastrophe hereingebrochen ist! Wie ohnmächtig erscheint jetzt alles, was in diesem Fortschritte gelebt hat, gegenüber dem Chaos, das über die zivilisierte Welt gekommen ist!

Wie eine schmerzvolle Ernüchterung könnte wirken, was in dieser Erfahrung angedeutet ist. Und doch; man müßte an dem Menschenwesen selbst verzweifeln, wollte man bei dieser Ernüchterung Halt machen. Es ist ja doch die Kraft des Geistes, an die viele der Lobredner auf den Fortschritt in der neueren Zeit geglaubt haben. Selbst in dem Materialismus lebte dieser Glaube an menschliche Geisteskraft. Durch diese glaubten sich diejenigen ihren Materialismus errungen zu haben, die an ihn als das allein Heilsame sich hielten.

Daß die Wege, auf denen diese Geisteskraft wandelte, zunächst zu einem jähen Absturz geführt haben, das sollte in seiner ganzen Bedeutung empfunden werden. Man sollte fühlen, daß die Weltereignisse einen Gang genommen haben, auf dem ihnen die Ergebnisse dieser Geisteskraft nicht haben folgen können. Die Gedanken der Menschen haben sich nicht trag-kräftig genug für diese Ereignisse erwiesen.

Von der rechten Einsicht in diese Tatsache ist nur ein Schritt zu der Anerkenntnis der Notwendigkeit, daß die menschliche Geisteskraft andere Wege suchen müsse; Wege, die den Menschengeist tiefer in die Wirklichkeit hinein führen als die bisherigen.

Wer so spricht, stößt zunächst begreiflicher Weise auf harten Widerstand. Was willst du, so sagt man ihm, jetzt von einem Umschwung im geistigen Leben erhoffen; sprich uns doch davon, wie die Welt aus ihren wirtschaftlichen Nöten herauszuführen ist. Der Mensch braucht zunächst Brot; ist dieses geschaffen, dann werden die Wege zum Geiste sich finden.

Das scheint ganz selbstverständlich. Und wegen dieses Scheines von Selbstverständlichkeit kann man viel Beifall mit einer solchen Rede finden. Doch liegt nur ein Schein vor, und keine Wirklichkeit. Denn alle wirtschaftlichen Verhältnisse im Menschenleben sind zuletzt ein Ergebnis der geistgetragenen menschlichen Arbeit. Sind die Ergebnisse schlecht, so liegt es am Geiste, der seinen Aufgaben nicht gewachsen ist.

Durchschauen wird man diese Wahrheit in ihrer Bedeutung für die Gegenwart nur, wenn man aus der Zeitnot heraus sich nicht einer blinden abweisenden Kritik der geistigen Fortschritte der neueren Zeit hingibt, sondern wenn man das Gute dieser Fortschritte voll anerkennt. Man wird gerade dadurch zur Einsicht in die Gründe kommen, warum sie auf gewissen Gebieten dem Weltengange nicht gewachsen sind.

Am augenfälligsten erweisen diese Fortschritte sich auf dem Gebiete des heute anerkannten Naturwissens und der von diesem beherrschten Technik. Die Menschheit hat sich eine Gedankenkraft erworben, durch die sie Mechanik, Botanik, Altertumskunde und so weiter treiben kann. Niemand sollte dieser Gedankenkraft ihre Berechtigung auf dem ihr zukommenden Gebiete absprechen. Aber diese Gedankenkraft bedient sich des menschlichen Geistes, um das zu bewältigen, was außerhalb dieses Geistes Hegt. Sie erfaßt die Natur durch den Geist; aber sie vergißt dabei den Geist selbst. Sie wird sogar nicht müde, immer wieder zu betonen, daß sie die Natur um so treuer vor den Menschen hinstellen könne, je weniger dieser von seinem eigenen Geiste in seine Ideen über die Natur hineinlegt. Es kann hier nicht über den Wert der Naturerkenntnis gesprochen werden, die auf diesem Wege gewonnen wird. Aber Ideen hervorzubringen, welche tragende Kräfte des Willens sind, vermag eine Menschheit nicht, die vorzüglich an dieser Seelenbetätigung sich erzieht. Im Menschen arbeitet der Wille durch den ihn durchpulsenden Geist. Und ein Geist, der nur auf das Ungeistige gerichtet ist, verliert die Tragkraft seines eigenen Wesens. Erstarken in seiner Kraft kann der Geist, der sich an der Natur betätigt; einen tragkräftigen Inhalt kann er sich auf diese Art nicht geben.

Von der Einsicht in diese Tatsache glauben diejenigen ausgehen zu müssen, die in der Gegenwart eine selbständige Geistesanschauung der Naturanschauung an die Seite stellen wollen. Damit kann nicht eine Geistesanschauung gemeint sein, die nur das am Naturerkennen Herangezogene weiterspinnt, sondern eine solche, die den Geist und seine Welt als ein Lebendiges anerkennt, wie Augen und Ohren und der auf sie gestützte Verstand die Natur als ein ungeistig Wirkliches anerkennen.

Aber von diesem lebendigen Geiste redet die Gegenwart nur mehr, indem sie sich auf die Überlieferungen der Vergangenheit stützt. In überwundenen Zeitaltern waren die Menschen davon überzeugt, daß auf dieser Erde nicht nur die sichtbaren Wesen wandeln und das geschichtliche Weltensein gestalten; sondern sie fühlten in diesem Weltensein geistige Wesen mit wirksam. Sie wußten sich im unmittelbaren Erlebnis nicht nur in einer Natur-, sondern auch in einer Geistes weit drinnen stehend. An die Stelle dieses Geist-Erlebens hat der neuere Mensch allein das unwirkliche Gedankenerlebnis gesetzt. Er weiß sich nur im Gedanken; er weiß sich nicht mehr unmittelbar im lebendigen Geistgeschehen. Der in dem Naturwissen erzogene Mensch weist die Erkenntnis des Geistes ab. Er ist so allein auf das angewiesen, was von den Geist-Erkenntnissen abgelaufener Zeitalter überliefert ist. Das aber verblaßt allmählich. Es verliert seine Tragkraft in der menschlichen Seele.

Anthroposophische Geisteswissenschaft glaubt, wieder eine Erkenntnis gewinnen zu können von dem lebendigen Geiste. Sie spricht von einem Geiste, der im Menschen lebt; nicht nur von Gedanken, die ein Bilddasein im Menschen führen. Daß Geist im Menschen sich lebend offenbart, das ist für diese Geisteswissenschaft ein Ergebnis wie für die gegenwärtige Naturwissenschaft dasjenige Ergebnis ist, was der Verstand auf der Grundlage der Sinneswahrnehmung durchschaut. Nicht von einem nebelhaften Geiste spricht diese Geisteswissenschaft, an den sich nur der abstrakte Verstand herandrängt, sondern von einer wirklichen Geisteswelt mit ihren einzelnen Wesen und Tatsachen, wie die Naturwissenschaft von einzelnen Pflanzen, einzelnen Flüssen, einzelnen Naturtatsachen spricht.

Von zwei Seiten her glaubt diese Geisteswissenschaft an die Aufgaben der Gegenwart herantreten zu dürfen.

Sie ist Wissen und kann als solches empfunden werden von allen, die durch eine gesunde Urteilskraft sich von ihr anregen lassen, ein menschlich befriedigendes Verhältnis zu Welt und Leben zu gewinnen. Sie trägt aber nicht den Charakter jener neueren Wissenschaftlichkeit, der in diesen oder jenen Wissenszweig einführt, ohne daß dadurch der Mensch aus seinem Wissen heraus über seine Wesenheit und Bestimmung sich Gedanken machen, oder aus ihr zu einer tatkräftigen Willensentfaltung kommen kann. Sie glaubt, den Gedanken erhellen, die Gefühle hingebungsvoll an die Welt, und den Willen geisterfüllt gestalten zu können. Sie redet zu der Seele jedes einzelnen Menschen, ohne Unterschied des Bildungsgrades, weil sie zwar in echtem Wissenschaftsgeist ihre Quelle sucht, aber zu Ergebnissen kommt, die in jeder Seele verständnisvollen Widerhall aus dem gesunden Urteilen der menschlichen Natur heraus selbst finden können.

Die andere Seite zeigt ihre Fruchtbarkeit für die einzelnen Wissens- und

Kunstgebiete und für das religiös gerichtete und das sozial gestimmte Leben. Die einzelnen Wissenschaften sind durch ihre Betrachtungsart heute an einem Punkte angelangt, an dem sie die Durchdringung mit dem erlebten Geisteswesen brauchen. Die Künste haben ihre naturalistische Epoche hinter sich; nur aus dem Geiste heraus können sie wieder zu einem Inhalt kommen, der nicht bloß eine überflüssige Wiederholung des Natürlichen ist. Die sozialen Massenimpulse haben in den praktischen Folgen der marxistischen Denkungsart ihre Unmöglichkeit erwiesen; sie bedürfen der sozialen Kräfte des einzelnen Menschen, die dieser auf dem Wege zum Geistesleben finden kann. Dem religiösen Erleben wird Geisteswissenschaft die seelischen Tiefen erschließen, ohne die es verdorren muß. Sie kann ihrem Wesen nach nicht selbst religionsbildend auftreten. Man verkennt sie, wenn man ihr solche Absichten zuschreibt. Aber sie wird den Menschen, die aus den alten Geistesrichtungen heraus die Religion nicht mehr finden können, diese wieder als den Quellpunkt wahren Menschentums erweisen. Geisteswissenschaft möchte geben, was die Menschheit nötig hat, damit die Ideen dem Gang der Weltenereignisse wieder folgen können. Man wird sich mit solchen Gedanken gegenwärtig gewiß dem billigen Vorwurf aussetzen: man wolle sagen, wer in den Nöten der Gegenwart, die alle Völker und Lebenslagen umfassen, sich zurechtfinden will, der solle nur bei den Leuten des Goetheanums anfragen; die wissen, wie alle Fragen gelöst werden. - Wer wirklich zu leben weiß in dem Geiste der Anthroposophie, der im Goetheanum gepflegt werden will, leidet wahrlich nicht an Größenwahn, nicht einmal an Unbescheidenheit; aber er möchte in ganz bescheidener Art auf das hinweisen, was in dem Wirken der gegenwärtigen Menschheit fehlt, und was gesucht werden muß, damit eine nicht allein den Kopf, sondern den ganzen Menschen durchseelende Geisteskraft den großen Aufgaben dienen kann, die ja doch von Vielen als drängend empfunden werden. Eine solche Denkungsart führt allerdings zu Anderem, als jetzt noch von Manchem erwartet wird, der sich diese Aufgaben vor die Seele stellt. Auch der Westen und der Osten werden sich nur verständigen aus einer lebensvollen Geistigkeit heraus, nicht auf den Grundlagen, auf denen man heute baut. Und die wirtschaftlichen Nöte werden nur Linderung finden, wenn der rechte Geist die Richtung dazu weist.

DIE WELTFRAGE

Die Welt erwartet wichtige Entscheidungen von der Washingtoner Konferenz, die im November stattfinden soll. Wenn als eine Art Programm für diese Zusammenkunft von den Westmächten die Abrüstung und die Fragen des Stillen Ozeans aufgeführt werden, so wird man doch ernsthaft zunächst nur an das letztere zu denken und das erstere als eine Art moralische Dekoration anzusehen haben. Denn im Stillen Ozean laufen die Linien zusammen, auf die die Aufmerksamkeiten der Mächte gerichtet sind, von denen heute die Geschicke der Welt abhängen: Nordamerikas, Englands, Japans. Prüft man die Interessen, die dabei herrschen, so wird man deren wirtschaftlichen Charakter als den eigentlich maßgebenden erkennen. Man will sich über wirtschaftliche Vorteile auseinandersetzen; und man wird abrüsten, oder rüsten in dem Maße, als dies diese Vorteile notwendig erscheinen lassen. Man kann auch nicht anders. Denn so, wie sich die einzelnen Staaten nun einmal gestaltet haben, müssen sie als wirtschaftliche Mächte wirken; und alle anderen Fragen können ihnen nur in dem Lichte erscheinen, das von ihren wirtschaftlichen Antrieben ausgeht. Aber Europa und Nordamerika werden mit der Denkungs-art, die ihnen in solcher Art durch ihre eigene geschichtliche Entwickelung gegeben ist, in Asien auf die schwersten Hindernisse stoßen. Was von dem südafrikanischen Minister Smuts auf der Londoner Reichskonferenz gesagt worden ist, kommt Vielen bedeutsam vor. Er meinte, die politischen Blik-ke könnten in der Zukunft nicht mehr nach dem Atlantischen Ozean und der Nordsee, sondern müßten für das nächste Halb Jahrhundert nach dem Stillen Ozean gerichtet sein. Aber die Taten, die unter dem Einfluß dieser Blickrichtung geschehen werden, müssen mit dem Willen der Asiaten zusammenstoßen. Die Weltwirtschaft, die sich seit etwa fünf Jahrzehnten angebahnt hat, soll sich innerlich weiter ausbilden, soll die Völker Asiens in einer Art in ihren Bereich einbeziehen, von der bisher doch nur Anfange vorhanden waren.

Das wird aber nicht möglich sein, wenn zu den vorhandenen Bedingungen der Völkerverständigung nicht noch andere treten. Man wird mit den Völkern Asiens nicht wirtschaften können, wenn man ihr Vertrauen nicht gewinnen kann. Aber Vertrauen läßt sich auf rein wirtschaftlichem Boden nur bis zu einem gewissen Grade gewinnen. Der wird nicht ausreichen für das, was man vorhat. Die Seelen der asiatischen Menschen wird man gewinnen müssen. Ohne dieses wird jeder Verkehr durch Mißtrauen dieser Menschen untergraben werden.

Und demgegenüber tauchen Weltfragen von größter Tragweite auf. Die westlichen Menschen haben bei sich im Laufe der letzten Jahrhunderte Gedanken- und

Empfmdungsrich-tungen ausgebildet, welche das Mißtrauen des Asiaten hervorrufen. Dieser mag noch so viel erfahren von der Wissenschaft des Westens, von den technischen Ergebnissen dieser Wissenschaft: das zieht ihn nicht an, das stößt ihn ab. Wenn er bei seinen asiatischen Genossen, den Japanern, eine Hinneigung zu der Zivilisation des Westens sieht, so betrachtet er diese als Abtrünnige des wahren Asiatentums. Er blickt auf die westlichen Kulturen wie auf etwas, das unter dem steht, was er an innerem Reichtum des Seelenlebens besitzt. Er sieht nicht sein Zurückbleiben hinter dem materiellen Fortschritt; er sieht nur seine seelischen Strebungen, und die erscheinen ihm über denen der westlichen Menschen zu stehen. Auch die Art, wie sich diese zum Christentum stellen, findet er nicht heranreichend an die Tiefe seines religiösen Erlebens. Was er jetzt von dieser Art kennen lernt, betrachtet er als religiösen Materialismus; und die Tiefe des christlichen Erlebens tritt ihm jetzt nicht entgegen.

Die westlichen Völker werden vor unmöglich zu lösenden Fragen stehen, wenn sie diesen Gegensatz der Seelen nicht aufnehmen in ihre weltpolitischen Empfindungen. So lange man ein Bedenken dieses Gegensatzes als eine Sentimentalität ansieht, mit der sich der Praktiker des Lebens nicht abgibt, wird man nur in ein weltpolitisches Chaos hineinarbeiten. Man wird lernen müssen, als praktische Impulse Dinge anzusehen, die man bisher nur als die Ideologie von Träumern betrachtet hat.

Und der Westen könnte diese Sinnesänderung vollziehen. Er hat bisher nur die Außenseite seines Wesens ausgebildet. Er hat damit errungen, was der Asiate nicht versteht, was er nie wird verstehen wollen. Aber diese Außenseite entspringt einer inneren Kraft, die sich bisher in ihrer Eigenart noch nicht geofFenbart hat. Diese Kraft kann entfaltet werden, und dann wird sie zu den Errungenschaften im Materiellen Ergebnisse eines geistigen Lebens hinzuerobern, die für den Asiaten Weltenwerte darstellen können.

Man kann natürlich gegen eine solche Behauptung sagen: Gegenüber asiatischer Barbarei ist doch im Westen Verinner-lichung, Durchseeltheit, ist überhaupt die «höhere» Kultur vorhanden. Das ist gewiß richtig. Aber daraufkommt es nicht an, sondern darauf, daß der westliche Mensch tief-seelisches Wesen entwickeln kann; aber seine bisherige Geschichte hat ihn dazu gebracht, das Seelische in das öffentliche Leben nicht hineinzutragen; der Asiate mag seelisch-kindhaft, sogar oberflächlich sein: er lebt mit diesem Seelischen in dem öffentlichen Leben. Auch mit ethisch gut und böse hat der hier gemeinte Gegensatz nichts zu tun. Ebensowenig mit schön und häßlich, künstlerisch und unkünstlerisch. Wohl aber damit, daß der Asiate seine Empfindung, seinen Geist in seiner äußeren Sinneswelt miterlebt, dem westlichen Menschen die Seele im Innern stecken bleibt, wenn er sich der Welt seiner Sinne hingibt. Der Asiate findet den Geist, indem er sinnlich lebt; er findet da wohl auch oft einen schlechten Geist; aber eben einen Geist. Der westliche Mensch kann noch so enge in seinem Innern mit dem Geiste verbunden sein; seine Sinne entlaufen diesem Geiste und streben einer mechanisch gedachten und geordneten Welt zu.

Naturgemäß wird der westliche Mensch sich nicht um des Asiaten willen eine geistige Denk- und Empfindungsweise aneignen. Das kann er nur aus seinen eigenen seelischen Bedürfnissen heraus tun. Die asiatische Frage kann nicht einmal der Anlaß dazu sein. Aber die materielle Zivilisation des Westens hat den Punkt erreicht, auf dem sie ihre Offenbarungen selbst als unbefriedigend empfinden muß, auf dem sich ihre Menschheit innerlich leer und verödet fühlen muß. Die Seele des westlichen Menschen muß nach Verinnerlichung des ganzen Daseins, nach einer geistgemäßen Lebenserfassung streben, wenn sie sich selbst in dem gegenwärtigen Augenblick ihrer Entwickelung recht versteht.

Dieses Streben ist eine von der Gegenwart geforderte Angelegenheit des Westens selbst. Sie trifft zeitlich zusammen mit der notwendig gewordenen weltpolitischen Blickrichtung nach dem Osten. Und man wird sich im Westen so lange über die großen Aufgaben der Zeit unheilvollen Illusionen hingeben, so lange man nicht bemerkt, daß man ohne den Willen zu einer Erneuerung des Seelenlebens den weiteren Menschheitfortschritt unmöglich macht. Seelische Scham kann man empfinden, wenn man vor das gestellt sich sieht, was der Asiate seine seelische Überlegenheit nennt. Und Täuschung ist nur, wenn der westliche Mensch die Geistesart des alten Orients wie ein Seelengut aufnimmt, das er zu seinen materiellen Errungenschaften als Ergänzung hinzunimmt. Der geistige Inhalt, durch den der westliche Mensch seine Wissenschaft, seine Technik, seine wirtschaftlichen Fähigkeiten zu wahrhaft menschenwürdigen machen kann, muß aus den Fähigkeiten kommen, die er selbst in sich entwickeln kann. «Ex Oriente lux» haben Viele gesagt. Doch das von außen kommende Licht wird nicht zur Lichtwahrnehmung, wenn es nicht von einem inneren Lichte empfangen wird.

Die seelenlose Weltpolitik muß zu einer seelischen werden. Gewiß, Entwickelung der

Seele ist eine intime menschliche Angelegenheit. Aber die Taten des Menschen mit einem ver-innerlichten Seelenleben sind Glieder der äußeren Weltordnung. Der kommerzielle Sinn, den der Asiate an dem europäischen Menschen kennen lernt, wird im Osten zurückgewiesen; eine Seele, die geistigen Inhalt offenbart, wird Vertrauen einflößen.

Es mag für die alten Denkgewohnheiten allein praktisch scheinen, die Frage zu beantworten, wie man China zu einem Wirtschaftsgebiet macht, das den Westmächten seine Ergebnisse darbietet; aber die wirklich praktische Frage der Zukunft wird sein, wie man sich mit den Seelen der in Asien lebenden Menschen verständigt. Die Weltwirtschaft kann nur ein äußerer Leib sein für eine Seele, die ihr gefunden werden muß.

Es mag manchem als recht ideologisch erscheinen, daß eine Zeitbetrachtung mit der Washingtoner Konferenz beginnt und mit den Forderungen der Seele schließt. Doch in unserer schnell lebenden Zeit könnte mancher der jetzt lebenden Ideenverächter noch die Erfahrung machen, daß die Verleugnung des Seelischen sich nicht als Lebenspraxis erweisen wird.

AMERIKA UND DEUTSCHLAND

Zwischen Amerika und Deutschland ist ein Friedensdokument zustande gekommen. Es ist ein rechtes Spiegelbild der Gedanken und Empfindungen, aus denen heraus heute Staaten vermeinen ihre Beziehungen ordnen zu können.

Wilsons Denkrichtung lebt nicht mehr in diesem Dokument. Sie war der Niederschlag des Glaubens an weltfremde Verstandeserwägungen. Sie wurde in weiten Kreisen bewundert und beherrschte die Überzeugungen vieler Menschen, bis sie an den Tatsachen zerschellte. Wilson galt als der Mann, der aus dem Geiste heraus der Welt eine neue Richtung geben wollte. Aber man kann heute vom Geiste reden, ohne daß die Rede aus dem Geiste stammt. Man kann als Idealist erscheinen, ohne daß man Ideen hat, die in dem wirklichen Geiste wurzeln. Mit solchen Ideen kann man Scheinbegeisterung erregen; vor den wahren Aufgaben des gegenwärtigen Lebens zerflattern sie.

Wilson war eben politischer Romantiker. So werden jetzt die Menschen sprechen, die sich für die wahren Praktiker halten. Und Viele werden unter ihnen sein, die das, was Wilson sagte, bis vor kurzem noch als ein Minimum von Idealismus in den Umkreis ihrer «praktischen» Überzeugungen zulassen woJlten. Verzückt stehen diese nun vor dem Friedensdokumente, das die wirtschaftlichen Beziehungen regeln möchte von dem Gesichtspunkte des nüchternen Verstandes, der sich von politischer Romantik fern zu halten weiß.

Aber diese Nüchternheit ist doch nur die Kehrseite dessen, was sie als idealistische Romantik ansieht. Sie lebt in der gleichen Illusion; sie weiß es nur nicht, weil sie die weltfremden Ideen nicht von vorne, sondern von hinten ansieht.

Wilson glaubte einer Welt Gesetze geben zu können; aber er verstand nicht, daß miteinander wirtschaften nur diejenigen können, die zueinander Vertrauen haben. Das Vertrauen kann nur erstehen, wenn die Seelen sich verständnisvoll begegnen. Dieses Verständnis aber muß aus dem Geiste stammen, der als eine Wirklichkeit erlebt wird. Wilsons Grundsätze stammen nicht aus diesem Geiste, sondern aus wirklichkeitsfremder Verstandesabstraktion. Aber er wollte doch aus dem Geiste heraus handeln; aus einem geistfremden Scheingeiste.

Jetzt korrigiert man Wilson, indem man den Geist ganz fortläßt und an denjenigen Geschäftssinn sich hält, den man für wirksam ansieht, weil man ihn nüchtern-praktisch findet. Und wieder einmal dürfen diejenigen empfinden, wie recht sie haben, die da glauben, am besten miteinander zu wirtschaften, wenn sie sich um alle geistig-seelischen Menschenbeziehungen nicht kümmern.

Nun, in dieser Gedankenrichtung hat sich die neuere Menschheitsentwickelung bewegt, bis sie zur furchtbaren Kriegskatastrophe gekommen war.

Aber hat man denn nicht alles für eine Geistgemeinschaft getan? so wird man sagen. Hat man denn nicht sogar Professoren ausgetauscht, die in Europa aus amerikanischer, in Amerika aus europäischer «Mentalität» heraus sprachen? O ja, das hat man getan. Aber diese Professoren sprachen eben nicht aus einer Weltanschauung heraus, die aus dem lebendigen Geiste kommt. Und so blieb diese Geistgemeinschaft eine Dekoration, von der die wirtschaftlichen Interessen nicht berührt worden sind. Die Menschheit aber muß mit geistiger Wirklichkeit geheilt werden; die Geistdekoration hat ihr keine Hilfe gebracht.

Erst wenn diese Erkenntnis aufleuchtet, werden im Völkerverkehr Dokumente entstehen, die auch das wirtschaftliche Arbeiten lebensmöglich machen.

Mit einem solchen Bekenntnis stößt man auf das überlegene Lächeln derer, die sagen: da könnt ihr lange warten, denn für solches Denken würde die Menschheit erst nach fünfzig Jahren reif werden. Andere sagen nach hundert; andere wählen sich eine noch größere Zahl. Die Zahlengröße wächst in dem Maße, in dem sich die Menschen gedrängt fühlen, das sich abzulächeln, was sie unpraktischen Idealismus nennen.

Nun, der Versuch dürfte in diesem Falle besser sein als die Prophetie. Die Menschheit wird für den lebendigen Geist schneller zugänglich sein, als die sich praktisch dünkenden Leute glauben, wenn der Drang nach diesem Geiste nicht mehr von derjenigen verführerischen Denkungsart gelähmt wird, die überall Aberglaube, Romantik, Unlogik wittert, wo nach einer Lebensauffassung aus dem Geist-Erleben gestrebt wird. Man muß den Geist wollen, wenn er wirksam werden soll; und um ihn nicht zu wollen, braucht man nur sich an dem fruchtlosen Urteil zu weiden, das die Wartezeit bestimmen will, nach deren Ablauf er von selber kommt. Solchen Warte-Seelen kann erwidert werden: der Geist wird auch in fünfzig, in hundert, in fünfhundert Jahren nicht erscheinen, wenn sein Erscheinen nicht gewollt wird.

Aber es ist doch absurd, wenn man uns sagt: wir wollten den Geist nicht, sagen die Warte-Seelen. Wir wollen ihn doch ebenso wie ihr. - Doch nein, muß man diesen erwidern. Ihr wollt nicht; ihr wünscht höchstens. Denn aus dem Wünschen macht nur der lebendige Geist selbst ein Wollen. Er kann das aber nur, wenn die Menschen ihm die Seelentore öffnen.

Der Leib, der sich aus den Weltwirtschaftsinteressen gebildet hat, bedarf der Pflege seiner Seele. Man sollte nicht warten, bis diese von selbst erscheint. Sie ist da; denn jeder Leib hat eine Seele. Aber sie will mit ihrer Wesenheit auch in die Denkung sart der Menschen übergehen, um wirksam zu werden.

WAS KANN DEM TRENNENDEN IM GEGENWARTSLEBEN ENTGEGENWIRKEN?

Eine Müdigkeit der Empfindungen gegenüber dem öffentlichen Leben geht durch die Seelen. Herausgerissen werden die Menschen aus dieser Stimmung nur, wenn ein Ereignis sie überrascht, bei dem sie den Blick wegwenden können von den politischen Disharmonien, von den wirtschaftlichen Zersetzungsvorgängen. Für Deutschland war ein solches eingetreten in der Ermordung Erzbergers. Über die Parteimeinung, über das persönliche oder Klasseninnere hinweg mußte man rein menschlich fühlen im Angesicht dessen, was geschehen war. Gegner und Anhänger des Ermordeten sind im Wesentlichen des Empfindens einig.

Symptomatisch bedeutsam steht ein solches Sich-Finden von Seelen in dem Leben der Gegenwart. Man braucht heute über allem Zerklüftenden der Meinungen, das aus dem alten Partei- und Klassengedanken, aus den Interessen der alten Wirtschaftsgestaltungen sich unheilgebärend erhalten hat, ein Allgemein-Menschliches, in dem die Menschen sich verstehen können.

Kann nur der Anblick des Todes die Menschenseelen sich so finden lassen? Es wäre gewiß, daß die Gegenwart nicht Kräfte eines Aufganges gegenüber dem Niedergange hervorbringen könnte, wenn diese Frage mit « Ja » beantwortet werden müßte. Auch der Anblick des Lebens muß zu diesem Empfinden im Allgemein-Menschlichen führen können. Aus tiefen Untergründen der Seele heraus ahnt der Mensch, daß der Tod ihn vor eine höhere Verantwortlichkeit stellt, als die ist, welche er sich auferlegt, indem er sich aus den gegenwärtigen Denkgewohnheiten heraus politische oder wirtschaftliche Gedanken macht. Das kann empfunden werden an der Erregung, die Erzbergers Ermordung hervorgerufen hat. Instinktiv regt sich ein aus dem Geistesleben Stammendes, wenn so das Allgemein-Menschliche hin wegweht über den Streit der aus dem Materiellen geborenen Interessen.

Was zu tun ist, kündigt sich durch solche Zeichen an. Aus dem Leben heraus müssen die Wege zum Geiste gesucht werden. Die Müdigkeit der Seelen rührt von dem Unglauben weitester Kreise an die alten Partei- und Klassenmeinungen her. Diese bilden die große Enttäuschung der Menschheit. Man hat sich ehedem mit Begeisterung oder aus Interesse hingegeben. Man schrieb ihnen eine Wirkungskraft zu. Man sieht, daß die Ereignisse über sie hinwegschreiten. Man hat den Glauben an sie verloren.

Dennoch treten sie überall als Grundlagen des öffentlichen Urteilens und Handelns noch allein auf. Wer etwas will, der sucht nach dieser oder jener Idee, zu der man sich vor den katastrophalen Ereignissen bekannt hat. Und er sucht für diese Idee die Angehörigen dieser alten Parteigruppierung zu gewinnen. Eben bei diesem Streben zeigt es sich ihm, wie die Menschen, die er anregen will, unempfänglich sind, weil die Enttäuschung ihr Empfinden lähmt.

Aus diesem Notstande kann nur eines führen. In einer genügend großen Anzahl von Menschen muß dieses Geistesleben angeregt werden von dem in den vorangehenden Nummern dieser Wochenschrift gesprochen worden ist. Die Müdigkeit gegenüber dem, was so bitter enttäuscht hat, wird doch ein guter Saatboden sein für das Keimen dieses Geisteslebens. Aber dazu ist notwendig, daß man den Gedanken ganz meide: wie knüpfe ich an an dasjenige, was diese oder jene Menschengruppe bisher gemeint hat. Gerade dieses Anknüpfen beirrt die Menschen. Man hält es für klug, so an das den Menschen Eingewohnte anzuknüpfen. Doch gerade das macht sie in ihrer innersten Seele mißtrauisch. Denn sie glauben im Grunde selbst nicht mehr an dieses Eingewohnte; sie halten sich nur noch daran, weil die tatsächlichen Verhältnisse ihrer Parteigruppierung sie fesseln. Aber man braucht Ideen, die aus der Macht des Geistes heraus so wirken, daß die einzelnen Menschen kraft des Allgemein-Menschlichen sich um sie versammeln. Von der Reinheit, mit der solche Ideen unter die Menschen gebracht werden, wird es abhängen, ob der Weg aus dem gegenwärtigen Chaos gefunden werden kann. Gewiß, für die Reinheit der Ideen zu wirken, ist gegenwärtig schwierig. Aber nur die Einsicht, daß diese Schwierigkeiten überwunden werden müssen, kann helfen.

Man findet heute schon eine Anzahl von Menschen, die dem in dieser Wochenschrift gekennzeichneten Geistesleben mehr oder weniger zuneigen. Aber viele von diesen glauben, man könne zu dem oder jenem nur in einer gewissen Art sprechen. Man wird davon abkommen müssen. Denn dadurch hört der andere doch nur etwas, wovon er meint, daß es mit dem oder jenem übereinstimmt, das ihm gut bekannt ist. Und von dem glaubt er, daß man damit nichts anfangen könne. Er hört dann nur halb hin und kommt bald wieder in die alte müde Stimmung.

Man muß den Mut haben, zu warten, bis die Kraft, die im lebensvollen Geisteswesen liegt, den Menschen ergreift. Man wird dann die Erfahrung machen, daß man weniger lang zu warten hat, als wenn man mit dem Vorbringen wartet bis zur « Reife » der Menschen, deren Eintreten man in eine möglichst unbestimmte Zukunft verlegt.

In dem Geiste des Lebens werden sich, wenn dieser nur recht zur Geltung gebracht wird, die Menschenseelen finden müssen, wie sie sich finden können, wenn der Schatten des Geistes, der Tod, vor sie hintritt. Auch vor dem lebendigen Geiste können die zerklüfteten Kräfte verstummen; und, was die Hauptsache ist, sie werden da nicht bloß erregend in den Gefühlen wirken; sie werden in den Willen sich ergießen; sie werden zu Taten werden. Und dessen bedarf die Gegenwart.

WILSONS ERBE

Ein Völkerbund ist aus der Kriegsnot der Welt hervorgegangen. Auf seiner grundlegenden Tagung muß er ohne die Anteilnahme Amerikas, Deutschlands und Rußlands zu Ergebnissen kommen. Diese Ergebnisse sollen entscheidend werden für das Schicksal der Welt.

Man setze dagegen, wie sich dieses Schicksal gestaltet hat. Amerika, Deutschland und Rußland sind an dieser Gestaltung am stärksten beteiligt. Rußland und Deutschland sind nach dem Kriege nicht mehr, was sie vorher waren. Und man male sich aus, was aus dem Kriege geworden wäre, wenn nicht Amerika im entscheidenden Augenblicke eingegriffen hätte.

Die Zusammenstellung dieser beiden Tatsachen wirft das hellste Licht auf die gegenwärtige Weltsituation. Denn sie zeigt den Abgrund zwischen den Kriegs- und Friedensmöglichkeiten der Welt.

Das Ideal Wilsons war der Völkerbund. Aus diesem Ideal heraus hat er entscheidend in den Krieg eingegriffen. Wegen dieses Ideales galt er jahrelang als der Prophet eines neuen Zeitalters. Mit diesem Ideal ist er zu den Friedensverhandlungen nach Europa gezogen. Er konnte nicht erreichen, was er erstrebte. Von seinem eigenen Volke ist er verleugnet worden. Er mußte es, weil sich seine Denkungsart als aussichtslos erwies. Diese Denkungsart ist mit seinem Träger wirkungslos geworden.

Wilsons Ideal war ein solches, von dem man sprechen konnte, solange ganz andere Interessen als die von diesem Ideale umspannten, im Kriege walteten; es ist kein solches, mit dem man für den Frieden handeln kann. Und dennoch konnte es durch Jahre hindurch die Zustimmung Vieler finden.

Man sollte sich den freien Ausblick auf solche Tatsachen nicht verdunkeln, weil er unbequem ist. Man sollte sich restlos vor Augen führen, wie man sich in den Glauben an eine Idee verrennen kann, die in keiner Wirklichkeit wurzelt. Über das Schicksal der Welt werden die Kräfte entscheiden, die in den Seelen der verschiedenen Völkern angehörigen Menschen walten. Wilsons Idee war der Traum davon, wie diese Kräfte in Harmonie sich betätigen können. Aus diesem Traum sollte man erwachen. Und man würde sehen, daß sein Inhalt nur ein Verstandesprodukt ohne Wirklichkeitsgehalt ist. Dann erst könnte man den ganzen Ernst der gegenwärtigen Weltsituation erblicken.

In dem Erblicken dieses Ernstes läge aber erst der Anfang der Gesundung. Denn wer ihn erblickt, der wird in dem Scheitern Wilsons nicht das Mißgeschick eines einzelnen Mannes sehen, sondern das einer ganzen Denkungsart. Und zwar derjenigen, die in das Unglück der Welt hineingeführt hat.

Wilson hat durch seine besondere Intelligenz die Vorstellungsart in besonders übersichtliche Formeln gebracht, aus der heraus im öffentlichen Leben der neuesten Zeit gewirkt worden ist. In seinem Denken waren politisch-juristische Vorstellungen ganz durchsetzt von wirtschaftlichen Richtlinien. Er wußte nichts davon, wie Wirtschaft und Politik einander stören müssen, wenn ein Denken Einrichtungen trifft, in denen beide unorganisch ineinander geworfen sind. Ebenso kannte die Denkungsart dieses Mannes nichts von den Beziehungen der geistigen Interessen der Menschheit zu den staatlich-rechtlichen. In seinem großen Werke über den Staat kann man lesen : « Der Unterricht in der Volksschule ist zur Erhaltung derjenigen Bedingungen der politischen und sozialen Freiheit notwendig, die für die freie individuelle Entwicklung erforderlich sind, und zweitens ist dieser Unterricht das universellste Macht- und Autoritätsmittel der Regierung.» Das ist ganz die Denkungsart, in der politisch-rechtliche Vorstellungen die Bedingungen der Selbständigkeit des menschlichen Geistesleben verkennen. Der Satz ist so abstrakt und wirklichkeitsfremd, daß ihn der Reaktionär, der Liberale, der Kommunist mit gleichem Wortlaut vertreten kann.

Wilson ist der Typus für alle diejenigen Menschen, in deren Kopf die drei Glieder des sozialen Organismus unorganisch ineinanderspielen, und die in der neueren Zeit auch alle Welteinrichtungen bewirkt haben, an denen sich die Unmöglichkeit des Ineinanderspielens in der Wirklichkeit zeigt. Diese Menschen werden auch, wenn von der Notwendigkeit gesprochen wird, das geistige, das rechtlich-politische und das wirtschaftliche Element nach deren eigenen Lebensbedingungen zu gestalten, mit einem gewissen Einwand bei der Hand sein. Sie sagen : in der Wirklichkeit sind die geistigen, die rechtlich-staatlichen und die wirtschaftlichen Betätigungen gar nicht zu trennen; deshalb muß es unrichtig sein, von einer Gliederung zu sprechen. Aber gerade damit beweisen diejenigen, die wie Wilson denken, daß sie eine wirklichkeitsfremde Vorstellungsart haben. Das Zusammenwirken der drei Elemente des sozialen Organismus wird nämlich dann am besten geschehen, wenn ein jedes in seiner besonderen Eigenart sich selbständig entfalten kann. Die Einheit wird am vollkommensten sein, wenn das Einzelne aus seinem Wesen heraus diese Einheit bewirken kann. Sie wird am unvollkommensten, wenn ein jedes schon in sich geschwächt wird, indem ihm die Eigenart des Andern aufgedrängt wird. Es kann nicht eingewendet werden, Wilson sei kein starrer Vertreter der abstrakten Vereinheitlichung des geistigen, rechtlich-politischen und wirtschaftlichen Gliedes des sozialen Organismus gewesen. Gewiß, seine Denkweise neigte, wie die vieler Staatsmänner, zu Kompromissen. Und man kann sagen, er habe doch auch das Folgende ausgesprochen: «Es muß eine ... Lehre gefunden werden, die dem Einzelnen weiten Spielraum für seine eigene Entwicklung gestattet...», die «den Gegensatz zwischen der Selbstentwicklung des Einzelnen und der sozialen Entwicklung auf das geringste Maß herabsetzt ...» - Aber so wahr es ist, daß Wilson durch den Anblick der Wirklichkeit solche Gedanken gekommen sind, so wahr ist es auch, daß er in seinem Wirken als Staatsmann ganz von dem unklaren Ineinanderdenken von Geistesleben, Wirtschaft, Recht und Politik beherrscht war. Und in seinen berühmten vierzehn Punkten ist nichts als dieses zur Geltung gekommen.

Ein Typus des modernen Staatsmannes ist Wilson. Was andere getan haben: er hat es nur auf die abstrakteste, auf die theoretischste Art in das Leben des ganzen Erdkreises einführen wollen. In der Führung der öffentlichen Angelegenheiten waltete vor dem Kriege diese Denkungsart. Aus dem Kriege sind die Völker so hervorgegangen, daß diese Denkweise sich in ihrer Ohnmacht zeigt. Es bedarf heute der Erkenntnis dieses Tatbestandes. Aller «guter Wille » wird ohne diese Erkenntnis nichts fruchten. Wilson konnte im Kriege wirken; am Friedenswerk zerschellten seine Ideen. Es genügt nicht, daß seine Gedanken nicht mehr durch ihn wirken; es müssen nicht nur andere an seiner Stelle denken; es muß aus einem andern Geiste heraus gedacht werden. Er ist mehr Opfer einer Zeitströmung als etwas anderes. Aber die Menschheit sollte nicht das Opfer dieser Strömung für lange Zeit werden. Dagegen hilft nur rückhaltloses Durchschauen von deren Eigenart.

ARBEITSLOSIGKEIT

Es hat vor dem Weltkriege Leute gegeben, die sagten, eine Katastrophe dieser Art könne nicht von langer Dauer sein. Die weltwirtschaftlichen Verhältnisse, die sich für die Gegenwart herausgebildet haben, mit den komplizierten Beziehungen der Völker, müßten bald Zustände herbeiführen, durch die ein solcher Krieg nicht fortgesetzt werden könnte.

Es war «volkswirtschaftliche Einsicht», die so sprach. Die Wirklichkeit hat anders gesprochen. Sie ist mit ihrer Sprache tiefer gedrungen. Sie hat die weltwirtschaftlichen Zusammenhänge überrannt. Und aus diesem Überrennen ist heute ein weltwirtschaftliches Chaos geworden.

Ein bitteres Symptom - unter anderen - wirkt aus diesem Chaos heraus: die Arbeitslosigkeit. Deren Ursprünge sind wohl für die «volkswirtschaftliche Einsicht» ebenso in Dunkel gelegen wie diejenigen der langen Kriegsdauer.

Beide aber, die lange Kriegsdauer und die Arbeitslosigkeit, und noch manches Andere, zeigen doch deutlich, daß die «volkswirtschaftliche Einsicht», die da geurteilt hat, eben keine wirkliche Einsicht ist.

In der Entstehung der Weltwirtschaft haben die geschichtlichen Notwendigkeiten der

Menschheitsentwickelung gewirkt. Die Einrichtungen, die in diese Entwickelung hineingestellt worden sind, sind aber im hohen Maße beeinflußt worden von den politischen Intentionen, die den wirtschaftlichen Notwendigkeiten zuwiderliefen. Niemals hätten aus einer Weltwirtschaft, die von politischer Denkart nicht durchkreuzt worden wäre, die Valutaverhältnisse sich bilden können, die jetzt alles Wirtschaften lahmlegen und korrumpieren.

Die Entstehung der Weltwirtschaft drängte dazu, Verwaltungskörper für das wirtschaftliche Leben zu schaffen, die nur aus den Bedingungen der Wirtschaft selbst heraus arbeiten. Solche Verwaltungskörper können nur Assoziationen sein, die aus den Verhältnissen der Produktion, des Konsums, der Warenzirkulation sich ergeben. Nur solchen Assoziationen ist es möglich, das Ineinanderwirken der genannten drei Faktoren so zu gestalten, daß nicht, zum Beispiele, aus einer ungesunden Produktion auf der einen Seite, auf der andern zahllosen Menschen die Produktionsmöglichkeit entzogen werde. Arbeitslosigkeit kann nur die Folge ungesunder Wirtschaftsverwaltung sein.

Es wird hier nicht etwa behauptet, durch dieses oder jenes theoretisch erdachtes Rezept könne der Arbeitslosigkeit entgegengewirkt werden. Das wäre utopistisch gedacht. Es ist gemeint, daß im lebendigen Wirken von Assoziationen, die aus den Bedürfnissen der Wirtschaft selbst hervorgehen, eine Denkart sich entwickeln kann, die gesunde Zustände zur Folge hat.

Erst in einem Wirtschaftsleben, das sich so entwickelt, kann auch eine gesunde Politik sich entfalten.

Solange nicht Weltwirtschaft war, konnten die politischen Intentionen sich in der alten Art ausleben. Denn die einzelnen Volkswirtschaften konnten in deren Sinne sich gestalten. Die Weltwirtschaft kann nur aus ihren eigenen Bedingungen heraus sich in einer gesunden Form entwickeln.

Und in einer ähnlichen Weise, wie die Entwickelung der Weltwirtschaft zu einer selbständigen assoziativen Wirtschaftsverwaltung hinstrebt, so durch die geschichtlichen Notwendigkeiten das neuere Geistesleben zu einer Gestaltung aus seinen eigenen Bedingungen heraus.

Lord Cecil träumt von der Zukunft des Völkerbundes. Denn ein Traum ist ja, was er an der Völkerbundstagung gesprochen hat, daß «später einmal» dieser Völkerbund durch die Teilnahme der Staatsmänner aller Länder in imponierenden Aussprachen das Heil der Welt bringen werde. Es geht dieser « Traum » aus derselben Wurzel hervor, aus der die « Einsicht» stammte, daß ein Weltkrieg wegen der Weltwirtschaft nicht von langer Dauer sein könne. Aus derselben Wurzel könnte wohl auch die «Einsicht» entspringen, daß innerhalb der Weltwirtschaft eine Arbeitslosigkeit in dem Umfange, wie sie heute herrscht, sich nicht ergeben könne.

Wäre die Weltwirtschaft aus ihren Bedingungen heraus wirksam gewesen, so hätten wir keinen Weltkrieg gehabt. Seine Länge hatte ihren Ursprung in der Unwirksamkeit der weltwirtschaftlichen Untergründe. Die Aussprachen, von denen Lord Cecil träumt, werden nur fruchtbare Wirklichkeit werden können, wenn sie nicht Ursachen im Leben der Völker schaffen, die eigentlich gar nicht da « sein können », wie ja, nach der «volkswirtschaftlichen Einsicht» die Ursachen für eine lange Kriegsdauer gar nicht da waren. Dank der politischen «Einsicht» war aber das weltwirtschaftlich Unmögliche doch möglich. Es haben wohl die «politisch Einsichtigen» auch Träume gehabt, die nach der Ansicht der «volkswirtschaftlich Einsichtigen» keine Möglichkeit einer Verwirklichung hatten.

Das Vertrauen in die Verwirklichung von Träumen in der Art des Lord Cecil kann nach den Erfahrungen der letzten Jahre kein großes sein.

Ein Völkerbund braucht Weltpolitiker. Die müssen an die Stelle von « Träumen »im Stile der bisherigen Politik die Lehre setzen, die so laut davon spricht, wieviel diese bisherige Politik an der Weltwirtschaft verdorben hat. Sie hat eben an die selbständigen Bedingungen der Weltwirtschaft gar nicht gedacht. In die Debatten, die auf der Grundlage eines assoziativen Wirtschaftslebens sich ergeben, werden die wirtschaftlichen Kräfte selbst hineinfließen. Sie werden kürzer sein können als die politisch-wirtschaftlichen. Denn ein großer Teil des Wesentlichen wird sich nicht im Reden, sondern im Tun der in den Assoziationen stehenden Persönlichkeiten ausleben. Was geredet wird, wird nur das für das Tun Richtunggebende sein.

Den wirklich im Sinne der Weltwirtschaft Denkenden werden Politiker zur Seite stehen können, die fruchtbar mit ihnen zusammenarbeiten.

Arbeitslosigkeit! Menschen können nicht Arbeit finden! Sie muß aber doch da sein. Denn die Menschen sind da. Und es kann im gesunden sozialen Organismus die Arbeit, die nicht getan werden kann, nicht eine überflüssige sein, sondern sie muß irgendwo fehlen. Soviel Arbeitslosigkeit, soviel Mangel. Das spricht aber deutlich dafür, daß Arbeitslosigkeit nur in der allgemeinen Gesundung der wirtschaftlichen Institutionen ihr Gegengewicht finden kann.

Das chaotische Zusammenwirken von Politik, Geistesleben und Wirtschaft untergräbt diese Gesundung. Es erzeugt staatsmännische Träume, wie ein chaotisches Zusammenwirken der organischen Funktionen im Menschen bedenkliche Träume erzeugt. Es wäre an der Zeit, einmal im öffentlichen Leben der Völker Träume von wahren Wirklichkeiten unterscheiden zu lernen. Denn unwirksam sind auch Träume nicht. Wenn sie nämlich in ihrem Traumcharakter nicht durchschaut werden, dann erzeugen sie falsche Wirklichkeiten. Der Weltkrieg ist ja doch die Folge davon gewesen, daß viele Leute in dem Träumen sich zu wohl befunden haben, um die wahre Wirklichkeit nicht zu verschlafen.

GEFÜHLE BEIM LESEN DES DRITTEN BIS MARCK-BANDES

Der dritte Band von Bismarcks Gedanken und Erinnerungen trägt auf dem Titelblatt die Widmung: «Den Söhnen und Enkeln zum Verständnis der Vergangenheit und zur Lehre für die Zukunft.» - Wer den Band durchgelesen hat, ohne Partei Vorurteile, aber mit Anteilnahme an den Schicksalen der Menschheit, der Völker und ihrer Entwickelung, der kann nur erschüttert zu dieser «Widmung» zurückblicken. Bismarck spricht zum Verständnis der Vergangenheit. Einer Vergangenheit, in der sein Wort die wirklichkeitsbestimmende Kraft hatte. Was er darüber sagt, ist so, wie wenn die Tatsachen selber sprechen würden. Und wie dieses tatsachenzeugende Wort in die unmittelbare Zukunft hinüberwirkte, das steht auf Seite 115 des Buches: «Wie genau, ich möchte sagen subaltern Caprivi die ,Consignee befolgte, zeigte sich darin, daß er über den Stand der Staatsgeschäfte, die zu übernehmen er im Begriffe stand, über die bisherigen Ziele und Absichten der Reichsregierung und die Mittel zu deren Durchführung keine Art von Frage und Erkundigung an mich gerichtet hat.» Die «Lehre für die Zukunft», die Bismarck hätte geben können, wurde nicht einmalgesucht'von dem Manne, der in seine Stelle einrückte.

Ein bedeutungsvolles Symptom für die geschichtliche Entwickelung Mitteleuropas ist durch Bismarcks Aussage gegeben. Seine Entlassung steht in der Tat an einem Wendepunkte der neuesten Geschichte. Bei dieser Entlassung tauchen die beiden Faktoren auf, die zwar lange bestimmend für die Geschicke Europas gewirkt haben, die aber zu dieser Zeit gewissermaßen geschichtlich aktuell geworden sind. Es sind dies die soziale Frage und die Auseinandersetzung mit dem Osten. Die soziale Frage mußte in die praktisch-politischen Erwägungen aufgenommen werden. Sie hatte die Zeit hinter sich, in der man sie nur in gewissen Grenzen als die Trägerin der Kritik unzufriedener Menschenmassen halten konnte. Man mag über Revolutionen sonst denken, wie man will: jeder Unbefangene sollte sich klar darüber sein, daß jedenfalls die soziale Frage auf revolutionärem Wege niemals eine Antwort finden kann. Wenn irgendwo, so ist hier ruhige Vernunft durch die Sache selbst gefordert. Und eigentlich wird das erste in bezug auf diese Frage sein, wie man auf ihrem Gebiete zu dieser «ruhigen Vernunft» praktisch kommt. An dieser «Vorfrage » krankt die europäische Entwickelung der letzten drei Jahrzehnte. Bei Bis-marcks Entlassung entlädt sie sich wie in einem bedenklichen Wetterleuchten. Von diesem Wetterleuchten heben sich laut sprechend ab die Worte auf Seite 116 des dritten Bandes: «Die Gründe, welche Se. Majestät bestimmt haben, mich zu entlassen ... sind mir amtlich oder aus dem Munde Se. Majestät niemals bekannt geworden, ... ich habe sie mir nur durch Con-jectur zurechtlegen können.... Ich habe den Eindruck gehabt, daß der Kaiser mein Erscheinen in Berlin vor und nach Neujahr 1890 nicht wünschte, weil er wußte, daß ich mich meiner Überzeugung nach über die Sozialdemokratie im Reichstage nicht im Sinne derjenigen aussprechen würde, die inzwischen die seinige geworden war ...»

Man steht heute in ganz Europa noch an dem Punkte, an dem man damals gestanden hat, als Bismarck wegen desjenigen, was er gesagt haben würde, nicht in Berlin erscheinen sollte.

Der andere Faktor, der bei Bismarcks Entlassung wirkte, ist die Frage des Ostens. Man wird sagen müssen, die Frage: wie soll Europa sich verhalten, wenn die Kräfte der östlichen Volkstümer gestaltend in seine Angelegenheiten hereinwirken ? Bismarck hat zu dem Dreibund ein politisches Verhältnis zu Rußland hinzugefügt, von dem er sich versprach, daß es zusammen mit dem Dreibund die Staatenbildungen Europas, wie sie unter seiner Mitwirkung entstanden sind, erhalten könne. Gegen ein solches Verhältnis sprechen die slavischen Aspirationen. Der scharfe Gegensatz zwischen dem Westen und dem Osten der Welt spricht in ein solches Verhältnis hinein. Auch Bismarck konnte bei dem, was er in dieser Richtung tat, nur an ein Provisorium denken. Aber er konnte glauben, daß in der Zeit, in welcher dies Provisorium vorhanden ist, sich Dinge ergeben werden, welche die große Völkerfrage des Ostens auf eine andere Grundlage stellen werden, als die ist, auf der sie 1890 stand. Daß diejenigen, die ihn entmachten konnten, nicht so die Verhältnisse ansahen wie er, das wirkte zu seiner Entlassung mit.

Und auch in bezug auf die Ostfrage steht Europa heute noch an dem Punkte, an dem die gestanden haben, die Bismarcks russische Politik verlassen haben. Die Ostfrage ist letzten Endes eine Frage der geistigen Verständigung; und alles andere ist Provisorium.

Auch für diejenigen, welche nicht glauben, daß Bismarcks Anschauungen sich von der Vergangenheit vor 1890m die Zukunft eine entscheidende Kraft herübergerettet hatten, ist doch der dritte Band seiner Erinnerungen eine «Lehre für die Zukunft». Und heute in ganz besonderem Sinne. Denn die «Zukunft», von der Bismarck spricht, ist heute zum Teil grausige Vergangenheit, zum Teil aufgaben-reiche Gegenwart. Man liest heute wohl die dramatische Schilderung dieses Buches nur richtig, wenn man das Gefühl im Leben erhält, daß in Bismarcks Sturz ein Symptom sich ausspricht für das Heraufkommen großer entwicklungsgeschichtlicher Fragen der Menschheit, und daß die Unfruchtbarkeit der letzten dreißig Jahre in Behandlung dieser Fragen die Fortsetzung der «Lehre »ist, die aus diesem Sturze spricht. Aus den Gefühlen taucht das Verständnis für Ideen auf; aus dem Gefühl, das der dritte Band von Bismarcks Gedanken und Erinnerungen weckt, könnte für wichtige Ideen Verständnis aufblitzen.

DAS VERGESSEN DES GEISTESLEBENS IN DEN WELTFRAGEN

Es wird berichtet, daß sich in dem nächstens erscheinenden Bande von Bethmann-Hollwegs nachgelassenen «Betrachtungen zum Weltkriege» der Satz findet: «Mit einem europäischen Chaos hebt das Zeitalter der Freiheit und Gerechtigkeit an, das unsere Gegner der Welt verheißen haben.» Es hat erst des Weltkrieges bedurft, um Persönlichkeiten, die durch ihre Stellung im öffentlichen Leben Europas einen so großen Einfluß hätten haben können wie Bethmann-Hollweg, in eine Gedankenrichtung zu bringen, wie sie in diesem Satze angedeutet ist. Als er diesen Satz schrieb, war Bethmann-Hollweg längst ein Entmachteter.

Die Verhältnisse im europäischen Völkerleben sind nicht erst aus dem Weltkriege geboren. Sie waren vor ihm da. Sie haben ihn verursacht. Sie haben durch ihn nur die Möglichkeit erlangt, sich auszuleben.

Die führenden Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens waren nicht in der Lage, die furchtbare Katastrophe zu verhindern, weil sie die im Völkerleben vorhandenen Kräfte nicht sehen wollten. Sie stellten ihr Denken auf die äußeren Machtverhältnisse ab; und das wirkliche Leben wurzelte in den Seelenverhältnissen der Völker.

Ein Lichtpunkt in dem Chaos kann sich nicht eher ergeben, als die Einsicht reifen wird, daß ohne Verständnis des Völkerseelenlebens die öffentlichen Angelegenheiten nicht in einen gesunden Verlauf zu bringen sind.

Nach dem Fernen Osten, nach Japan, sind heute die Blicke derjenigen gerichtet, die an die Washingtoner Konferenz denken. Aber wieder sind diese Blicke nur durch die äußeren Machtmittel gebannt. Was man gegenüber Japan tun soll, um in China und Sibirien westliche Interessen wirtschaftlicher Art in befriedigender Art vertreten zu können, das fragt man.

Das muß man allerdings fragen. Denn diese wirtschaftlichen Interessen sind vorhanden, und das Leben des Westens kann nicht weitergehen, wenn sie nicht befriedigt werden können. Aber man nehme an, sie werden in irgendeine Bahn nur durch diejenigen Mittel gelenkt, an die man heute denkt. Was muß geschehen?

Japan ist gegenwärtig in einer gewissen Beziehung der vorgeschobenste Posten des asiatischen Lebens. Es hat am meisten äußerlich europäische Formen in diesem Leben angenommen. Man kann es dadurch durch Bündnisse, Verträge und so weiter politisch so behandeln, wie man das im Westen gewohnt geworden ist. Aber in bezug auf die Volksseelenverfassung bleibt es doch mit dem asiatischen Gesamtleben verbunden.

Asien aber hat die Erbschaft eines alten Geisteslebens. Das geht ihm über alles. Dieses Geistesleben wird in mächtigen Flammen auflodern, wenn vom Westen her solche Verhältnisse geschaffen werden, die es nicht befriedigen können. Man glaubt aber im Westen aus bloß wirtschaftlichen Gründen heraus diese Verhältnisse ordnen zu können. Man wird damit die Ausgangspunkte schaffen für noch furchtbarere Katastrophen, als der europäische Krieg eine war.

Die heute die Welt umspannenden öffentlichen Angelegenheiten dürften nicht ohne den Einschlag geistiger Impulse geführt werden. Die Völker Asiens werden auf den Westen verständnisvoll eingehen, wenn dieser ihnen Ideen bringen kann, die einen allgemein-menschlichen Charakter tragen. Die davon sprechen, was der Mensch im Weltzusammenhange ist, und wie das Leben in Gemäßheit dieses Weltenzusammenhanges sozial eingerichtet werden sollte. Wenn man im Osten vernehmen wird, daß der Westen über Dinge etwas Neues weiß, von denen die alten Überlieferungen Kunde geben, für die aber ein dunkles Gefühl nach einer Erneuerung strebt, dann wird man zu einem verständnisvollen Zusammenleben kommen. Wenn man aber das öffentliche Wirken mit solchem Einschlag weiter als die phantastische Idee unpraktischer Leute betrachtet, dann wird zuletzt der Osten gegen den Westen Krieg führen, trotzdem man in Washington sich darüber unterhält, wie schön es in der Welt wäre, wenn abgerüstet würde.

Der Westen möchte Weltenruhe haben, um zu seinen wirtschaftlichen Zielen zu gelangen. Der Osten wird sich in wirtschaftliche Ziele nur hineinfinden, wenn der Westen ihm geistig Wertvolles zu übermitteln hat. Die Ordnung der großen Weltfragen hängt heute daran, ob man in der Lage ist, das Geistesleben in das rechte Verhältnis zum wirtschaftlichen zu bringen.

Man wird das nicht können, solange in unseren sozialen Organismen das geistige Leben nicht auf seine eigene freie Grundlage gestellt wird. Der Westen hat die Möglichkeit einer lebendigen geistigen Entwicklung. Er kann aus dem Schatze, den er angehäuft hat, durch seine naturwissenschaftliche und technische Denkart, eine geistgemäße Weltanschauung herausholen. Aber bisher ist aus diesem Schatze nur das herausgehoben worden, was zu einer mechanistisch-materialistischen Anschauungsweise führt. Das öifentliche Denken ordnete das Geistige dem Wirtschaftlichen im sozialöffentli-chen Leben ein. Die freie Entfaltung des Geistes, die innerlich stark im Westen veranlagt ist, war gehindert, weil die Verwaltung der geistigen Angelegenheiten mit den anderen Faktoren des sozialen Lebens verquickt ist. Einzelne Menschen mit höheren seelischen Interessen verhalten sich zum Osten so, daß sie dessen altes Geisteserbe übernehmen und es in äußerlicher Weise auf das geistige Leben des Westens aufpfropfen. Das «Licht aus Osten» ist unter solchen Voraussetzungen nicht nur ein Armutszeugnis für den Westen. Es ist eine furchtbare Anklage. Es bedeutet, daß der Westen von den finsteren Interessen sich so hingenommen fühlt, daß er das eigene Licht nicht sieht.

Von der Hebung der geistigen Werte im Westen hängt es ab, ob die Menschheit das Chaos von heute bemeistert, oder ob sie hilflos in demselben weiter irren muß. Solange man das Wollen mit diesem Grundton als das utopistisch-mystische Schwärmen unpraktischer Leute ansieht, wird das Chaos weitergehen. Man wird von Frieden sprechen; aber außerstande sein, die Kriegsursachen zu bannen. Man wird genötigt sein, über das Schicksal Europas zu beben, wenn, wie in diesen Tagen, eine einzelne Persönlichkeit, die ehedem in Macht saß, zu einer solchen Macht wieder gelangen will. Aber man wird schon daran denken müssen, daß Verhältnisse ungesund sind, in denen solches Beben überhaupt möglich ist.

DIE FALSCHE UND DIE WAHRE DREIGLIEDERUNG DES SOZIALEN ORGANISMUS

Die Wirrnisse in den ökonomischen Zuständen Mittel- und Osteuropas beginnen den führenden Kreisen der westlichen Länder eine Art politischen Alpdrückens zu machen. Man fürchtet in den allgemeinen Verfall mithineingezogen zu werden. Wer unbefangen diese Furcht ins Auge fassen kann, der sieht aus ihr die Ratlosigkeit in der Führung der öffentlichen Angelegenheiten herausblicken.

Die Ratlosigkeit wurzelt in dem Mangel an Willen, unter die Oberfläche der Vorgänge des öffentlichen Lebens zu schauen. Man scheut davor zurück. Denn man ahnt, daß man mit einem solchen Schauen auf Dinge kommt, die nicht mit den Mitteln zu bewältigen sind, an die man sich gewöhnt hat. Man veranstaltet Kongresse und Konferenzen: man findet es vorläufig selbstverständlich, auch dabei nur an diese gewohnten Mittel zu denken.

Aber diese werden in allen Fällen versagen müssen, denn sie treffen nicht die Kräfte, die in den Tiefen des Völkerlebens walten. Und in diesen Tiefen formen sich heute die Fragen, welche die Welt beunruhigen. Aus der Erkenntnis dessen müßte gehandelt werden, was in diesen Tiefen nach einem Wandel in Lebensauffassung und Lebenshaltung schreit.

Die Menschheit hat sich in ihrer Anschauung der Weltvorgänge aus dem wirklichen Leben herausgerissen. Sie träumt selbst in den praktischesten Fragen des Lebens von Zielen, die vor dem Verlauf der Wirklichkeit zerflattern müssen. Waches Beobachten dieser Wirklichkeit kann allein zur Gesundung führen.

Alles politische und ökonomische Leben wurzelt zuletzt in dem geistigen. Wie die Menschen denken, so handeln sie. Aber in das Handeln können gesunde Kräfte nur einfließen, wenn das geistige Leben seine gesunde Nahrung hat. Diese Nahrung geht verloren, wenn der Geist sich selbst verleugnet. Wenn er in seinen Offenbarungen nicht sich, sondern die Geistlosigkeit zum Ausdrucke bringt.

In diesen Zustand ist die Menschheit der neuesten Zeit geworfen worden. Man hat sich gewohnt, für den Geist nicht aus dem Geiste selber zu schöpfen, sondern durch den Geist nur das Geistlose, die Materialität des Lebens auszudrücken. Wer aber die Wahrheit auf diesem Wege sucht, dem geht sie zuletzt ganz verloren. Denn die Wahrheit will aus dem Geiste heraus auch dann gestaltet sein, wenn sie die materiellen Vorgänge des Lebens in ihren Bereich zieht.

Ein Wahrheitsuchen, das nicht aus dem Geiste selbst seine Säfte ziehen kann, kommt aus innerer Notwendigkeit bei der Phrase an. Und die Phrase ist heute das Kennzeichen des Öffentlichen Lebens. Die Parteien prägen die Phrasen. Sie agitieren mit den Phrasen; sie finden Glauben mit den Phrasen.

Der Phrase fehlt das Herzblut des Geistes. Sie wird deshalb nie die Wirklichkeit des Lebens durchpulsen können. Aber sie betäubt. Sie zieht die Menschenseelen in ihren Bann. Diese glauben, durch sie könnten sie das öffentliche Leben meistern. Man wird aber nicht eher zu einer Gesundung kommen, als bis eine genügend große Anzahl von Menschen die Phrase in ihrer Lebensunfruchtbarkeit erkannt haben. Bis dahin wird man die Wurzeln der gegenwärtigen Völkerkrankheiten nicht einmal sehen können. Man wird die Wirklichkeit in die Valutawirrnis segeln sehen; aber man wird von der «Verbesserung der Zustände » in Parteiphrasen sprechen.

Und wenn die Phrase die Herrin des geistigen Lebens wird, dann läßt sie auch die Wahrheit nicht aufkommen, die im poIitisch-rechtlichen Leben walten sollte. Das Verhalten der Menschen zu einander kann die Rechtsgestalt nicht annehmen. Denn das Recht muß in dem Gefühle sich einwurzeln. Die Phrase aber läßt das Gefühl verdorren. Das Recht wird zur Konvention. Diese ist auf rechtlich-politischem Gebiete die Genossin der auf geistigem sich auslebenden Phrase.

Die Konvention kann in toten Gesetzen und Verwaltungsmaßnahmen ihr lebensfremdes Dasein fristen; das wirkliche Leben braucht im Sozialen das in den Seelen wurzelnde Recht, wie das geistige Leben den Geist nötig hat, und unter der Gewalt der Phrase verkümmert.

Im wirtschaftlichen Leben entwickelt sich unter dem Einflüsse von Phrase und Konvention an Stelle einer wirklichen Praxis die Routine. Und diese Routine beherrscht heute tatsächlich die ökonomische Seite des Daseins. Das wirtschaftliche Leben entfaltet sich nicht im Zusammenklang mit den andern Bedürfnissen der menschlichen Lebenshaltung. Es ist allmählich zu einem Element des Daseins geworden, dem sich der Mensch widmet, weil er eben leben muß, das er aber nicht in das Ganze der Lebensentwicklung einbezieht. Wenn das geistige und das rechtliche Leben in ihrer Wahrheit die Gesinnung formen, dann entsteht auf ökonomischem Gebiet die echte Lebenspraxis. Wenn aber die Handhabung des rein Ma-teriell-Technischen im Wirtschaftsleben herrscht, dann entsteht die blutlose, herzlose Routine. Wie ein automatischer Mechanismus rollen die Vorgänge des ökonomischen Lebens unter der Macht der Routine ab. Sie ziehen das Menschenleben selbst in ihren Kreislauf.

Unter dieser Macht der Routine im wirtschaftlichen Leben seufzt die heutige Menschheit. Durch sie verödet das echte Rechtsgefühl; durch sie entsteht die Gleichgiltigkeit gegen das Geistige und die Neigung zum Berauschen an der Phrase. Denn im Leben bringt die Ursache nicht nur die Wirkung hervor, sondern das Bewirkte wirkt wieder zurück auf das Verursachende. Phrase und Konvention drängen zur Routine; die Routine läßt die Phrase groß werden, und verkümmert das warmherzige menschliche Zusammenleben im befruchtenden Rechtsgefühle zur herzlosen, lebenlähmenden Konvention.

Eine Dreiteilung der sozialen Organismen ist unter der Gewalt des modernen Lebens entstanden, die in Phrase, Konvention und Routine sich auslebt. Die «Dreigliederung des sozialen Organismus » möchte diese Dreiteilung überwinden. Ihr wirft man vor, daß sie, was soziale Einheit ist, zerteilen wolle. Das Gegenteil will sie wirklich. Sie will es, weil sie glaubt, die Erkenntnis zu haben davon, daß unter jenem Einheitsstreben, das man ihr entgegenhält, die Dreiteilung des sozialen Lebens in Phrase, Konvention und Routine sich bildet. Dieser Dreiteilung kann nur abgeholfen werden durch das gesunde Zusammenwirken der drei Glieder des sozialen Organismus. Die Phrase muß durch die Impulse eines freien Geisteslebens sich in ihrer Wirklichkeitsfremdheit, die Konvention durch die Gesundung des Rechtsgefühles sich in ihrer Lebenskälte; die Routine durch ihre Mechanisierung des Daseins in ihrer Unfruchtbarkeit erkennen. Lebensfähig ist das Dasein nur durch Wahrheit im Geiste, Recht im Zusammenleben der Menschen, und echte Praxis im wirtschaftlichen Wirken. Wie der ganze Organismus des einzelnen Menschen leidet, wenn einem Gliede die diesem ureigenen Lebensbedingungen vorenthalten werden, so kann der soziale Organismus nicht gedeihen, wenn das geistige Leben in Phrase verödet, das rechtliche in Konvention erstirbt und das wirtschaftliche in der Routine sich mechanisiert. Wenn solches auch schon in dem berühmten alten römischen Gleichnis ausgedrückt ist: die Menschheit leidet ganz besonders heute darunter, daß ihre Führer dagegen sündigen. Es ist eben auch dieses Gleichnis zur Phrase geworden.

WAS MAN HEUTE SEHEN MÜSSTE

Man kann jetzt schon deutlich sehen,daß sich die Zahl der Menschenvergrößert, die von der Konferenz in Washington für eine Aufbesserung der Weltverhältnisse nicht viel erwarten. Nicht im gleichen Maße aber ist zu bemerken, daß sich Ansichten darüber bildeten, welches die Gründe der Enttäuschung sind.

Es steht auf dieser Konferenz die Weltwirtschaft zur Diskussion. Alle anderen Fragen werden da von dem Gesichtspunkt aus aufgerollt, der durch diese Tatsache gegeben ist. Wenn dies auch für manches weniger durchsichtig ist, für den Unbefangenen kann kein Zweifel darüber sein. In Artikeln, die in dieser Wochenschrift erschienen sind, ist darüber gesprochen worden.

Im Weltgeschehen aber stehen andere Fragen zur Diskussion als auf dieser Konferenz. Und diese Fragen müssen erst durchschaut werden, wenn man über die heute offen aufgeworfenen in fruchtbarer Art reden will.

Das Wirtschaften ist eben doch nur dann zu ordnen, wenn die Menschen sich über ihre rein-menschlichen Beziehungen verständigen können. Und diese Verständigung ist ins Wanken gekommen und hat die Wirtschaft mitgerissen. Wilson hat das gefühlt. Deshalb hat er seinen berühmten vierzehn Punkten eine ethisch-idealistische Einkleidung gegeben. Allein der innere Gehalt dieser Punkte war abstrakt und wirklichkeitsfremd. Sie waren Gedankenschatten, die in das wilde Gewoge realer Leidenschaften und gegeneinander wirkender Lebensinteressen geworfen waren.

Es kommt eben darauf an, zu sehen, aus welchen Untergründen dieses Gewoge an die Oberfläche treibt. Und jeder Versuch, in dieser Richtung klar zu sehen, muß dazu führen, anzuerkennen, wie in unserer Zeit gar nicht gefragt werden kann: wie läßt sich unter den gegebenen öffentlichen Verhältnissen wirtschaften; sondern, wie soll man die allgemeinmenschlichen Grundfragen öffentlich behandeln, um zu einer möglichen Verständigung zu kommen ?

Man muß heute sehen, wie das kompliziert gewordene Leben die drei Ur-Teile alles Menschendaseins: das Wirtschaften, die politisch-rechtliche Verständigung und die Pflege des geistigen Lebens dahin geführt hat, daß sie miteinander im Streite stehen. Wo irgendein Wirtschaftsplan ersonnen oder ausgeführt wird, da scheitert er an den politisch-rechtlichen Empfindungen oder den geistigen Interessen derer, die von ihm betroffen werden. Wo politische Entscheidungen getroffen werden, prallen sie auf wirtschaftliche Unmöglichkeiten und seelische Verstimmungen auf.

Die Harmonisierung der wirtschaftlichen, politisch-rechtlichen und der geistigen Lebensbedingungen der Völker: das ist die brennende Weltfrage geworden. Und zu dieser Harmonisierung kann kein über die Menschenköpfe hinwegwehender Konferenzbeschluß etwas beitragen, wenn er nicht an die Grundfrage selbst rührt: In welchen sozialen Zusammenhängen müssen die Menschen stehen, damit, was sie auf einem dieser drei Gebiete anstreben, mit den beiden andern verträglich ist?

Das kann nicht geschehen, wenn die drei Gebiete nicht ihre relative Selbständigkeit in dem sozialen Leben erhalten. Es ist eben nicht richtig im Leben, daß eine daseinsmögliche Einheit den Gliedern von vornherein aufgeprägt werden kann; diese kann sich nur aus dem selbständigen Entfalten der Glieder gestalten. Nicht durch einen abstrakten Einheitsgedanken oder Einheitswillen kann das Zusammenwirken erreicht werden, sondern allein durch den Impuls der einheitlichen Menschennatur, die in jedem einzelnen Gliede sich frei entfalten kann.

Wie kann es dahin gebracht werden, daß, wenn Wirtschaftliches entschieden werden soll, nur die im Wirtschaftsleben Stehenden zur Entscheidung aufgerufen werden? Aber so, daß diese Persönlichkeiten aus ihren Lebenskreisen eine politisch-rechtliche und geistige Seelen Verfassung mitbringen, die ihre Entscheidungen sachlich trägt, ohne daß sie zerstörend eingreift? Und für die anderen Lebensgebiete muß ein Gleiches gelten.

Man sieht ein Denken in dieser Richtung als utopisch an. Aber sieht man denn nicht, wie Urteile von Menschen, die den Vorwurf des Utopischen weit von sich weisen, sich in dem Augenblick heute als Utopie erweisen, in dem sie in das wirkliche Leben eintreten sollen? Hatten denn die Konferenzen der Gegenwart nicht einen durchaus utopischen Charakter?

Man wird erst sehen, wie fest man heute in der Wirklichkeit des Lebens steht, wenn man die angedeuteten Fragen erst einmal im öffentlichen Leben sachgemäß aufwirft. Man wird bemerken, daß man damit überall an die Wirklichkeit dessen stößt, was in den unausgesprochenen Sehnsuchten der Völker und Menschen liegt. Wenn das noch nicht sichtbar wird, so Hegt es lediglich daran, daß der Hinweis darauf heute übertönt wird von den Stimmen derjenigen, welche die Augen verschließen vor den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und der nächsten Zukunft.

Man kann nicht über das Sekundäre fruchtbar verhandeln, wenn man das Primäre nicht sehen will. Für jede Konferenz in öffentlichen Lebensangelegenheiten ist aber das Angedeutete das Primäre.

Es wird viel geredet davon, daß die Gesundung der Menschheit von der moralischen Seite her kommen müsse. Daran kann kein Zweifel sein. Wenn aber jemand mit dem Pfluge den Acker bearbeiten soll, dann hilft es ihm nichts, wenn ich ihm sage: Tue das auf moralische Art. Ich muß ihm die Kunst des Ackerns vermitteln. Aber der Gesamtlebenszusammenhang erfordert allerdings, daß an den Pflügen moralische Menschen stehen. Das Wirtschaftsleben kann nicht mit abstrakten Ideen durchmoralisiert werden; aber es wird eine moralische Gestalt annehmen, wenn es in Zusammenhang steht mit einem frei aus sich wirkenden Geistesleben und einer dem

Menschen-Empfinden entsprechenden politischrechtlichen Gestaltung, die sich auf ihrem eigenen Boden relativ selbständig entwickeln.

Auf einfacher, schlichter Lebensbetrachtung ruht die Anschauung von der Dreigliederung des sozialen Organismus.

Und viele sehen diese Einfachheit nicht, weil sie von der Kompliziertheit des modernen Lebens betäubt sind und in der Betäubung sich lieber mit Phrasen abfinden, die im Sekundären plätschern, statt zu dem Einfachen vorzudringen, das an das Primäre rührt.

DER ÖSTERREICHISCHE GENERALSTABSCHEF, CONRAD, INNERHALB DER WELTKATASTROPHE

« Nur nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung bei tausendfältigen Kausalbeziehungen rollen die Geschicke der Menschheit dahin, — was zählt ein Einzelner in diesem elementaren Wirken an letzten Quellen unfaßbarer Gewalten!» Dieser Satz steht im Eingange des Buches, in dem der österreichische Feldmarschall Conrad von Höt^endorj'sein Wirken vor und während der Kriegskatastrophe schildert. Es liegt der erste Band dieses Buches bereits vor. (Feldmarschall Conrad: Aus meiner Dienstzeit 1906-1918. Erster Band: Die Zeit der Annexionskrise 1906-1909. Rikola Verlag Wien, Berlin, Leipzig, München 1921.) - Man liest in diesem Satze das Bekenntnis des Mannes, der 1906 zum Generalstabschef der österreichischungarischen Armee ernannt worden ist, und der als solcher bis zu seiner Enthebung im Juli 1918 im Mittelpunkte der österreichischen Kriegsführung stand.

Wer das Buch liest, findet fast auf jeder Seite unausgesprochen dieses Bekenntnis der in den Kriegsjahren für Österreich-Ungarn wichtigsten Persönlichkeit. Und man kann sogar den Eindruck bekommen, in diesem Bekenntnis drückt sich eine außerordentlich bedeutsame Tatsache innerhalb des Kriegsverlaufes aus. Conrad ist zweifellos eine geniale Persönlichkeit in seiner Art. Man erkennt das aus dem Buche. Mit sicherem Blicke durchschaut er von seinem militärischen Gesichtspunkte die drohenden Gefahren für den Bestand seines Landes ; mit Sicherheit des Wollens will er gegen sie ankämpfen als Verwalter des militärischen Apparates. Aber die ganze Schilderung, die Conrad gibt, ist eigentlich nur ein Beweis dafür, daß ihm auf seinem militärischen Posten der sichere Blick und die Sicherheit des Wollens nichts helfen. Conrad meint, um den drohenden Gefahren zu begegnen, braucht Österreich eine Vergrößerung seiner Wehrmacht; der Kriegsminister verhilft ihm nicht zu dieser Vergrößerung; Conrad hat die Stellung Österreichs innerhalb der europäischen Politik im Auge und die Kräfte, welche sich aus den Nationalitäten heraus zur Auflösung des Staatsgebildes geltend machen; er hält eine ganz bestimmte auswärtige Politik für notwendig, wenn das Heer, an dessen Spitze er steht, dieser Stellung eine Festigkeit geben, dieser Auflösung vorbeugen soll: der Außenminister macht eine ganz andere Politik, die Conrad für schädlich hält.

Und so fühlt sich der Mann, der diejenige Macht in seinen Händen hält, die er für die einzige sichere Grundlage für den Bestand Österreichs hält, absolut machtlos. Dieses Gefühl strömt durch das ganze Buch. Es wirft Gedankenwellen an die Oberfläche der Darstellung, die charakteristisch sind für einen Mann, den die Welt einen solchen der Tat nennt. «Es ist nicht zutreffend, zu behaupten, daß die Geschichte die Lehrmeisterin der Menschheit sei; die Menschen im Großen genommen lernen aus ihr nichts^ sonst begingen sie nicht seit Jahrtausenden immer wieder dieselben Irrtümer. So wenig Kinder sich die Erfahrungen und Lehren ihrer Eltern zunutze machen, so wenig tun dies neue Generationen gegenüber den alten ...»

Was hätte Conrad getan, wenn er als Militär auch die politische Macht gehabt hätte ? Er empfindet sich als Einer, der vorausgesehen hat, Österreich werde einen Krieg furchtbarer Art führen müssen, wenn es werde weiter bestehen wollen. Er weist Andere, seitdem er auf seinem wichtigen Platze steht, unaufhörlich auf diese seine Überzeugung hin. Er glaubt, daß die Aussichten für einen solchen Krieg immer schlimmer werden, je später er erfolgen wird. Er möchte für frühere Zeitpunkte die Bedingungen des Krieges herbeiführen. Er hat darüber ganz bestimmte Ansichten. Seite 41 des Buches drückt er diese so aus: «Die österreichisch-ungarische Monarchie hat weder Mittel noch Kräfte, um gegen alle Kriegsfälle gleichmäßig gut vorbereitet zu sein. Ihre Vorbereitungen müssen sich daher auf bestimmte Kriegsfälle konzentrieren; es muß darum festgestellt werden, welches diese Kriegsfälle sind, und zwar rechtzeitig, da, insbesondere wegen des langsamen Zufließens der finanziellen Mittel - nur in kleinen Raten - Jahre für die Vorbereitung vergehen müßten - endlich aber, und das ist das Wesentlichste : die Monarchie hat überhaupt nicht die Kräfte, um gegen alle in Betracht kommenden Feinde gleichzeitig in den Kampf zu treten. Ihre Politik muß daher derart geführt werden, daß es niemals zu einem vielfachen Zusammenstoß komme, sondern mit ihren aggressiven, unvermeidlichen, auf den Kampf gegen sie hinarbeitenden Gegnern nacheinander•, einzeln abgerechnet werde.» Eine in diesem Sinne gehaltene Politik will Conrad, seit er Generalstabschef ist. Er hat stets darüber zu klagen, daß der

Außenminister kein Verständnis für eine solche Politik entwickelt. Er ist der Meinung, dessen von ihm für schädlich gehaltene Politik bringe zuletzt diejenige Kriegsform zustande, die er vermeiden will, und in der er notwendig als Führer der Heeresmacht unterliegen müsse. Durch den Verlauf des Weltkrieges sieht Conrad bestätigt, was er jahrelang vorhergesagt hat.

Von diesem Gesichtspunkte aus gibt Conrad Schilderungen der allgemeinen Lage Österreich-Ungarns, die durchsichtig klar die Zerfallsmomente der Monarchie vor Augen führen; von eben diesem Gesichtspunkte stellt er die Annexion Bosniens und der Herzegowina dar in einer außerordentlich stark dramatischen Art. Er führt die Gestaltung des österreichischungarischen Heerwesens vor, so daß man immer sieht, in welch trostloser Lage er sich fühlt.

Ein Stück Weltgeschichte, das eindringlich spricht, ein Stück Biographie, das menschlich ergreifend wirkt, ziehen an dem Leser vorüber. Man sieht tief hinein in die Gesamtverwaltung der österreichisch-ungarischen Monarchie. Man lernt die Persönlichkeiten kennen, die glauben ihrem Lande gut zu dienen, und die doch alle gegeneinander und alle so arbeiten, daß sie zur Auflösung das Möglichste beitragen. Wer das Buch durchliest, lernt durch die prägnante, anschauliche Art Conrads ein gut Teil von dem kennen, was zu kennen nötig ist, um das Schicksal der europäischen Menschheit in der Gegenwart zu verstehen. Und hat man das Buch zu Ende gelesen, dann blättert man nachdenklich zurück zu den ersten Seiten; man fühlt wohl noch einmal die Notwendigkeit, einen Blick auf das Seelenleben eines der Männer zu werfen, die in den Geschicken Europas im zwanzigsten Jahrhundert führend werden konnten. In Conrad steht ein Mann da, der genialische Fähigkeiten hat. Und er verrät viel von seinen intimsten Gedanken auf diesen ersten Seiten. «Auch der Gang dessen, was wir historische Ereignisse nennen, ist jener, die ganze Natur beherrschende Umgestaltungsprozeß, der sich im ununterbrochenen Werden und Vergehen ausspricht - in seiner äußersten Ursache - nach unerforschlichen Gesetzen vollzieht.» -Der österreichische Feldherr mit der in dieser Wochenschrift öfter geschilderten, die echte Menschen-Erkenntnis ausschließenden Weltanschauung! «Nicht einzelne Männer machen ihre Zeit, - sondern diese schafft ihre Männer. Und jene Männer, die in großen Epochen zufällig an führenden Stellen stehen, wirken dort, indem sie den Antrieben gehorchen, die durch den großen Zug der Zeit bedingt sind », so schreibt Conrad. Und für den Leser kann dessen Darstellung ausklingen in die Worte, die auf der ersten Seite stehen: «In späteren Jahren war ich zu einer Weltanschauung gelangt, die mich überhaupt alle irdischen Geschehnisse als schließlich nichtig erkennen ließ.»

EIN BETRACHTER DER WELTKRISIS

In der Schrift «Die drei Krisen. Eine Untersuchung über den gegenwärtigen politischen Weltzustand », Stuttgart 1920, gibt J. J.Ruedorffer eine Darstellung des Weltgeschehens, wie sie nur eine Persönlichkeit zustande bringen kann, die sich einen Gesichtspunkt erobert hat, von dem aus eine sachgemäße Beurteilung möglich ist. Der Verfasser steht mit seinen Ideen so innerhalb der Dinge, die sich abspielen, daß man seiner Schilderung das jahrelange Verbundensein mit denselben auf jeder Seite ansieht. Er sagt in der Vorrede: «Die folgende Untersuchung ist im Mai des Jahres (1920) als Nachwort zu einer weiteren Neuauflage meiner <Grundzüge der Weltpolitik> geschrieben. Sie erscheint auf Wunsch des Verlags als Sonderdruck.» Man liest die Schrift wie das Bekenntnis eines Mannes, der die Weltgeschichte fragt, was sie zu dem gegenwärtigen Weltzustande zu sagen hat. Der ohne Parteivoreingenommenheit sich die so entstandene Frage beantworten möchte. Seine einführenden Worte sind aber ein Glaube an die Hoffnungslosigkeit. « Ohne Verständnis steht der Zeitgenosse vor dem Weltgeschehen. Was geht vor, aus welchen Ursachen und zu welchem Ende ? War diese beste aller Welten doch bisher vernünftig und ist nun dem Irrsinn verfallen; Revolutionen folgen einander und Völker wüten gegen sich selbst. Aber die Welt war weder bis vor kurzem vernünftig noch ist sie jetzt unvermittelt dem Wahnsinn verfallen. Ein Riß klafft seit Anbeginn. Es gibt Zeiten, die ihn mit allerlei Sträucherwerk verdecken, Menschengeschlechter, die ihn sorglos entlang gehen oder wegsehend leugnen wollen, und andere, die hineinzusehen gezwungen zurückschaudernd sich abwenden wollen und doch nicht können. Wir sind aus einem Zeitalter der ersten in ein Zeitalter der zweiten Art getreten.»

Drei Krisen des gegenwärtigen Zeitalters verzeichnet der Verfasser. Eine erste sieht er darin, daß die Staaten, besonders die europäischen, in eine Lage geraten sind, in der es ihnen unmöglich ist,ihre gegenseitigenVerhältnisse ohne Erschütterungen zu ordnen. Eine zweite liegt für ihn darin, daß die Führung des einzelnen Staates allmählich ihre Macht an die einander widerstrebenden Parteien verloren hat, so daß das Geschehen nicht von ihr, sondern von dem Mechanismus dessen abhängt, was aus dem Spiel der Parteikräfte zum Vorschein kommt. Als eine dritte Krise erscheint ihm die Summe der sozialen Strebungen, die, aus den Tiefen der Völker an die Oberfläche dringend, ohne Einsicht in das, was durch sie geschieht, die Möglichkeit des menschlichen Zusammenlebens zerstören, indem sie eine Besserung der bisherigen Lebensverhältnisse herbeiführen wollen.

Am Schlüsse jedes der drei Kapitel, welche diese drei Krisen besprechen, steht, den Inhalt der Untersuchung zusammenfassend, ein Bekenntnis der Hoffnungslosigkeit. Das erste schließt so: «Der europäische Zustand, vor dem Krieg unhaltbar, ist durch Krieg und Frieden noch hundertmal unhaltbarer geworden. Damals drohte ein großartiges aber gedankenloses Gedeihen, eines Tages an der Labilität des europäischen Gleichgewichts scheiternd, von einem Weltkriege verschlungen zu werden. Es war gemeinsames Interesse der europäischen Völker, diesen Weltkrieg zu vermeiden. Mangel an Einsicht in diese Gemeinsamkeit, Mangel an einer kalten, die gemeinsame Gefahr überschauenden und von Demagogen unabhängigen politischen Führung haben ihn ausbrechen lassen. Der Krieg ist vorbei: er hat jedes einzelne der Völker des europäischen Kontinents zerrüttet, die Gesamtheit bis aufs äußerste desorganisiert. Die Völker Europas, einzeln oder zusammen, in dem gegenwärtigen Zustand unfähig, auch nur zu leben, geschweige denn die Wunden des Krieges zu heilen, sind vor die Wahl gestellt, neue Wege zu finden und mit Entschiedenheit zu beschreiten oder völlig unterzugehen.»

Zur zweiten Krise wird gesagt: «Diese Erkrankung des staatlichen Organismus entreißt der Vernunft die Führung, überantwortet die Entschließungen des Staats mannigfachen unsachlichen Nebeneinflüssen und Nebenrücksichten. Sie beschränkt die Bewegungsfreiheit, zersplittert den staatlichen Willen und hat überdies zumeist noch eine gefährliche Labilität der Regierungen im Gefolge. Die Zeit des ungebärdigen Nationalismus vor dem Krieg, der Krieg selbst, der europäische Zustand nach dem Kriege haben ungeheure Anforderungen an die Vernunft der Staaten, ihre Ruhe und Bewegungsfreiheit gestellt. Daß mit den Aufgaben das Vermögen nicht wuchs, sondern abnahm, hat die Katastrophe vollendet

Wenn die Demokratie bestehen soll, muß sie ehrlich und mutig genug sein, zu sagen, was ist, auch wenn sie gegen sich selbst zu zeugen scheint. Europa steht vor dem Untergang.»

Im dritten Kapitel findet man das folgende: «Es ist ein Schauspiel von tiefer Tragik, wie jeder Versuch einer bessernden Handlung, jedes Wort der Umkehr sich in den Netzen dieses Verhängnisses fängt und, hundertfach umstrickt, schließlich wirkungslos zu Boden fällt; wie das europäische Bürgertum, gedankenlos an dem Zeitirrtum des steten Fortschritts der Menschheit hangend oder die gewohnte Bahn jammernd weitertrottend, nicht sieht und sehen will, daß es von der aufgespeicherten Arbeit früherer Jahre zehrt und kaum fähig ist, die Schäden der jetzigen Weltordnung zu erkennen, geschweige denn, aus sich heraus eine neue zu gebären; wie auf der anderen Seite die Arbeiterschaft, sich in nahezu allen Ländern radika-lisierend, von der Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustands überzeugt, sich Heilbringer einer neuen Ordnung glaubt, in Wirklichkeit aber in diesem Glauben nur unbewußtes Werkzeug der Zerstörung und des Untergangs, auch des eigenen, ist. Die neuen Parasiten der wirtschaftlichen Desorganisation, der klagende Reichtum von gestern, der zum Proletarier herabsinkende Kleinbürger, der gläubige Arbeiter, der eine neue Welt zu begründen wähnt, sie alle scheint dasselbe Verhängnis zu umschlingen, sie alle scheinen Erblindete, die ihre eigenen Gräber schaufeln.»

Man ginge nicht so schmerzvoll von diesem Bekenntnis hinweg, wenn Stil und Haltung der Schrift einen literarischen Betrachter verrieten, und nicht den «Praktiker», der nüchtern schreiben will, weil er sich in den Vorgängen drinnen stehend fühlt. Man hat, nach dem Lesen der drei Kapitel, die von dem Untergange sprechen, die bange Frage in der Seele: wie denkt der Verfasser einer solchen Darstellung über die Frage: was soll werden?

Man liest: «Nur eine Sinnesänderung der Welt, eine Willensänderung der beteiligten Hauptmächte kann einen obersten Rat der europäischen Vernunft entstehen lassen.» Kein Ausblick, wie diese Sinnesänderung, diese Willensänderung entstehen soll. Auch nach einer solchen aufrüttelnden Einsicht in die Unmöglichkeit des Fortfahrens in den alten Ideen nicht der Mut, die Bedingungen zu suchen, von denen eine Gesundung der Verhältnisse abhängt. Sucht man sie, so kommt man zu dem, was in dieser Wochenschrift nun schon öfter ausgesprochen worden ist. Die soziale Organisation der Menschheit empfing stets ihre Nahrung von dem geistigen Inhalte, der durch die Entwicklung dieser Menschheit geströmt ist. Ideen, welche die Gesellschafts-Organisation tragen sollen, auch die wirtschaftliche, müssen aus dem Verbundensein der Seelen mit einer wirklichen geistigen Welt kommen. Sonst sind sie bloße Gedanken. Aber der Sinn für ein solches Verbundensein fehlt gerade solchen Persönlichkeiten, wie der Verfasser der «drei Krisen» eine ist. Er kann zu Gedanken kommen über das, was seine Sinne wahrnehmen, was sein Verstand aus diesen

Wahrnehmungen kombinieren kann. Der Rest ist -Schweigen. Denn nach dem Bekenntnis zur Negation käme das andere: die alten Ideen waren aus lebendiger Geistigkeit geschöpft; sie haben ihre Aufgaben erfüllt; man kann nicht weiter von den «aufgespeicherten» Ideen «früherer Jahre» zehren; es müssen neue geboren werden. Dazu aber ist Verbundensein mit der Geistwelt notwendig. - Aber zu solcher Fortsetzung des Bekenntnisses gehört der Mut, nicht nur von « Sinnesänderung » und «Willensänderung » zu sprechen, sondern davon, daß die Abkehr von einem lebendigen Geist-Erleben zu der Unmöglichkeit geführt hat, wachend die Gründe für den drohenden Untergang zu erkennen^, auch wenn man sie sieht.

Ruedorffer sieht klar; aber er erkennt nicht. Nur die Tragkraft geistgemäßer Ideen, die Wärme in die Seelen strömen lassen, die den Menschen aufblicken lassen von der erdgebundenen Tagesarbeit zu seiner Weltbestimmung und zu seinem Weltzusammenhange, wird ihm die Hand zu fruchtbarer Arbeit führen, wird ihm den Willen zur Menschenbruderschaft geben. Man verachtet heute solches Reden über den Geist. Die Gesundung der Zivilisation wird nur kommen, wenn diese Verachtung aufhört. Man kann von der Dreigliederung des physischen Menschenorganismus in den Nerven-Sinnesorganismus, in den rhythmischen und den Stoffwechselgliedmaßen-Organismus sprechen. Man muß anerkennen, daß die beiden andern Organisationen verfallen, wenn der Stoffwechsel-Organismus nicht reale Stoffe dem Gesamt-Organismus zuführt. Beim sozialen Organismus ist ein umgekehrtes Verhältnis vorhanden. Dieser gliedert sich in die wirtschaftliche, die rechtlich-staatliche und die geistige Organisation. Die beiden andern verfallen, wenn die geistige Organisation nicht wirkliche aus dem Geist-Erleben geborene Ideen empfängt und sie ihnen zuführt. Wie der Menschenkörper die wirkliche Materie braucht, so der soziale Organismus den wirklichen Geist. Heute aber besteht noch etwas wie eine Furcht vor dem Geiste. Man wittert Aberglauben, Schwärmerei, Unwissenschaftlichkeit, wenn jemand von der geistigen Welt nicht nur in allgemeinen Redensarten, sondern so spricht, daß er von ihr einen wirklichen Inhalt angibt, wie man dies gegenüber der Natur und Geschichte selbstverständlich tut. Aber nur, wenn man diese geheime Furcht überwindet, kann man erkennen^ was im gegenwärtigen Weltgeschehen ist. Kommt es zu dieser Überwindung nicht, so bleibt es beim Sehen. Und nur von diesem Sehen spricht die hier besprochene Schrift.

DIE KONFERENZ VON GENUA, EINE «NOTWENDIGKEIT»

Allzuviel versprechen sich von der Konferenz in Genua wohl auch diejenigen nicht, die sie für eine «Notwendigkeit» halten. Denn angesichts der tiefen Verworrenheit der öffentlichen Angelegenheiten Europas/Ä?/z sie, daß, was für die Gesundung der Welt geschehen muß, ganz wo anders sich vollziehen muß als auf Konferenzen. Sic fühlen das, auch wenn sie denken, Konferenzen zur Herbeiführung dieser Gesundung seien eine «Notwendigkeit».

Das ist begründet in dem tiefen Widerspruch, der heute besteht zwischen dem, was in den Gedanken gewisser Menschen aus den Beziehungen der Staatsgebilde sich festgelegt hat, und den wirklichen Interessen der diese Staatsgebilde bewohnenden Menschen. Man denkt aus den Ergebnissen des politischen Geschehens der letzten Jahrzehnte heraus, und man hat Interessen, die aus diesen Ergebnissen längst herausgewachsen sind. Diese Interessen fordern ein Verständnis des Lebens, das erst gefunden werden muß. Und man redet von einem Verständnis aus, in das man sich hineingewöhnt hat. Die geistigen, rechtlichen und wirtschaftlichen Probleme, die heute die Welt erschüttern, werden nicht gefaßt von Ideen, die Aussicht haben, auf einer Konferenz besprochen zu werden.

Eine Illustration dieser für die Gegenwart bedeutungsvollen Wahrheit ist die Erwartung, die man in Europa hegt, über die Beteiligung der Amerikaner an der Konferenz in Genua. Deutlich wird diese Illustration dadurch, daß Stimmen über den Atlantischen Ozean dringen: man wolle sich in die Angelegenheiten Europas erst dann mischen, wenn die Europäer es selbst erst zu einer gewissen Ordnung bei sich gebracht haben. Europa weiß nicht, was es mit sich machen soll; und Amerika wird wissen, was es für Europa machen soll, wenn dies Europa erst selbst wissen wird. Alles aber wird davon abhängen, daß man wird einsehen müssen, in welche Einseitigkeit die Welt verfallen ist dadurch, daß sie den Blick nur auf die wirtschaftlichen Fragen richtet. Man tut dies, weil sie das Nächstliegende sind. Millionen von Menschen des Ostens leben in Hungersnot. Von Rußland her droht der Zivilisation eine Krankheit, für die Worte zu ohnmächtig sind, sie zum Ausdruck zu bringen. Gewiß, solcher Menschennot gegenüber erscheint zunächst jede Diskussion als billiges Auskunftsmittel; unmittelbare Hilfe ist allein am Platze. Aber es ist nun einmal im Menschenleben so, daß die Hilfe für die großen Übel nicht erfolgen kann ohne die Erkenntnis von deren Ursachen. Und die Ursachen für das gegenwärtige Weltelend liegen doch in der geistigen Verfassung der Menschen. (Man muß heute, um nicht mißverstanden zu werden, auch Selbstverständliches sagen.

Deshalb nur füge ich hier ein, daß ich natürlich nicht etwa von der geistigen Verfassung derjenigen spreche, die in Rußland den Hungertod erleiden.)

Kein Unbefangener wird behaupten, daß man der Natur die Ursache der gegenwärtigen Weltnot zuschreiben müsse. Sie liegt in der Art, wie die Menschen mit dem verfahren, was ihnen die Natur gibt. Sie liegt in dem Verhältnis der Menschen zueinander. Und dieses Verhältnis ist doch das Ergebnis der Vorstellungsart, des Empfindungslebens der Menschen. Es ruht auf dem Geistesinhalt der Menschen. Wie die Menschen für einander arbeiten, das hängt zuletzt davon ab, wie sie in den Tiefen ihrer Seelen die Welt erleben.

Über diese bedeutungsvolle Wahrheit wird eine rein wirtschaftliche Orientierung in den Weltangelegenheiten immer hinwegsehen. Die wirtschaftlichen Fragen der Gegenwart sind zugleich in dem Sinne soziale, als sie allgemein-menschliche sind. Man kann nicht wirtschaften, ohne daß man ein Herz hat für das wahrhaft Menschliche. Aber man verfällt immer wieder in diese «Herzlosigkeit». Die Wirtschafter haben sich in eine Denkweise eingewöhnt, die mit Produktion, Warenzirkulation und Konsum so rechnet, wie wenn sich das alles vollzöge als ein Mechanismus, den man dirigieren kann. Aber in all das sind die lebenden, die fühlenden Menschen eingeschaltet. In der Theorie gibt das jeder als etwas Selbstverständliches zu. In der Praxis, die aber keine wahre Praxis, sondern nur eine Routine ist, kalkuliert er, wenn er ein Geschäft beginnt, oder führt, mit Ausschluß des wirklichen menschlichen Lebens. Er setzt die Zahlen aneinander, die zuletzt die rein zahlenmäßige Fruchtbarkeit des Geschäftes ergeben sollen.

Aber wie sollte man das anders machen? So wird immer wieder die Frage derer lauten, die Routine mit Praxis verwechseln. Sie sollten sich die Antwort aber aus den Ergebnissen heraus holen, die ihre Denkweise im Menschenleben hat. Sie wollen sie nicht holen, so lange ihre Zahlen durch die nächsten Erfolge gerechtfertigt erscheinen. Die weiteren Mißerfolge im Menschenleben bringen sie dann nicht mehr mit ihrer Denkweise in Zusammenhang. Deshalb ist es, daß ein Streben nach der Gesundung der Öffentlichen Verhältnisse keine Stütze findet an den Menschen des Wirtschaftslebens.

Das zeigt sich in kleinen Verhältnissen; das hat sich aber übertragen auf die Behandlung der großen Weltangelegenheiten. Man rechnet auf Konferenzen; und die Rechnungen stehen in keinem Zusammenhang mit dem, was Menschen fühlen und erleben. Deshalb werden die Rechnungsergebnisse nicht Wirklichkeit. Deshalb weiß Europa nicht, was es mit sich machen soll. Deshalb wartet Amerika, bis Europa dies wissen wird, weil es vorläufig auch nicht weiß, wie es in Europa eingreifen soll. Wenn allerdings Europa das vollzogen haben wird, worauf Amerika wartet, wird die Frage ein anderes Gesicht haben. Und dieses Gesicht müßte werden; denn Europa müßte die Kraft finden, sich selber zu helfen.

Konferenzen können doch nicht die Gebuttsstatten von völkerbeglückenden Ideen sein, sondern höchstens Mittel zur Verständigung über schon vorhandene, etwas voneinander verschiedene Ideen. Die Güte einer Konferenz hängt ab von dem, was die Teilnehmer mitbringen. Denn, wenn sie nichts mitbringen, können sie auch nichts nach Hause bringen. Heute ist erst notwendig, zu sehen, was zu Hause fehlt. Gelingt dies, dann wird es mit der Verständigung vorwärts gehen.

Ehe man dies eingesehen hat, werden die «Notwendigkeiten» eine große Rolle spielen; aber diese «Notwendigkeiten» werden wirklichkeitsfremd sein. Diese Einsicht wird außer den am engeren Geistesleben beteiligten auch den wirtschaftenden Kreisen kommen müssen. Auch an ihnen prallt gegenwärtig das Streben nach Gesundung gerade des wirtschaftlichen Lebens ab. Solche Gedanken müssen dem kommen, der auf die Erwartungen sieht, die manche mit Genua jetzt verbinden, wie sie das mit der nun schon stattlichen Zahl von Konferenzen getan haben, die Genua vorangegangen sind. Die Diskussionen, ob und wann man sich in Genua versammeln soll, sind kein gutes Vorzeichen. Sie sprechen dafür, daß man entweder dahin nichts mitzubringen hat, oder nichts mitbringen will.

EMILE BOUTROUX

Von den neuesten französischen Philosophen wird Bergson mehr genannt als der kürzlich verstorbene Emile Boutroux. Das zeitgenössische Urteil dürfte damit nicht ganz im Rechte sein. Bergson spricht für das Publikum verständlicher; er lehnt sich mit seinen Vorstellungsbildungen mehr an geläufige naturwissenschaftliche Ergebnisse an als Boutroux. Dieser aber scheint derjenige von beiden zu sein, der sich mit größerer Leichtigkeit in der souveränen philosophischen Begriffsbildung bewegt. Bergson geht von einzelnen naturwissenschaftlichen Feststellungen aus; Boutroux von derÜberschau überTragweite und Grenzen des naturwissenschaftlichen Erkennens als solches. Bergson stellt der naturwissenschaftlichen Anschauungsart seine auf einer unbestimmten gefühlsmäßigen Intuition beruhende Mystik gegenüber; Boutroux seine denkerische Weltinterpretation. Beide fühlen die Notwendigkeit, vom Naturerkennen zum Geisterkennen vorzuschreiten; beide schrecken vor einer wirklichen Erfahrung über die geistige Welt zurück. Boutroux fragt sich: wie erkennt der Mensch die leblose mineralische Welt? Er vergegenwärtigt sich die Erkenntnisart, die hiebei angewendet wird. Er charakterisiert sie. Dann geht er zur lebendigen Natur über. Er findet, daß dabei eine andere Erkenntnisart angewendet werden muß. Und wieder eine andere in der Seelenkunde für den einzelnen Menschen; wieder eine andere in der Soziologie. Zu einer Stufenfolge der Erkenntnisarten kommt er. Damit deutet ihm das Erkennen auf eine Stufenfolge des erkannten Seins von dem materiellen Gebiete in die geistigen herauf. Aber dem Geistigen gegenüber entfällt ihm der lebendige Zusammenhang mit der Wirklichkeit. Hier ist es notwendig, zu der Wirklichkeit durch Produktive innere Seelenorgane, die dem gewöhnlichen Seelenleben nicht zum Bewußtsein kommen, ein ähnliches Verhältnis herzustellen, wie es durch die Sinne und durch das Verstandesdenken für die materielle Wirklichkeit gegeben ist. Daher bleiben Boutroux für die Geist-Wirklichkeit doch nur die abstrakten Verstandesbegriffe. Daher läuft seine Anschauung auf einen Intellektualismus hinaus, der zwar auf den Geist hinweisen, aber ihn nicht inhaltlich erfassen kann.

Man muß bis in Leibnizens Zeit zurückgehen, wenn man einen Denker wie Boutroux historisch einschätzen will. Bei Leibniz findet man noch den Ausblick auf eine wirkliche geistige Welt. Er blickt auf Monaden, die Vorstellungen haben und wesenhaft sind. Bis zur Monadenhaftigkeit, das heißt bis zum geistigen, abstrakten Punktwesen ist allerdings zusammengeschrumpft, was Leibniz hinter der Sinneswelt sucht. Aber immerhin: es ist noch wesenhaft. Die spätere Zeit hat an die Stelle des Suchens nach solcher Wesenhaftigkeit dasjenige nach Gesetzen gesetzt. Man kümmert sich nicht mehr um die Wesen, die in Wechselwirkung treten und dabei Gesetze erkennen lassen; man sieht nur mehr auf die Gesetzmäßigkeit selber. Das Naturgesetz sucht man; nicht die Wesen, welche in ihrem Verhalten dieses Gesetz offenbaren. Man kommt dabei höchstens noch auf das Atom, den Leichnam jeglicher Wesenhaftigkeit. Boutroux hat bis zu einem gewissen Grade diesen Gang des modernen Wissenschaftslebens erkannt. Er sucht daher die Gesetze wieder ^wischen den Wesen; er sieht in ihnen die Offenbarung der Betätigungsart der Wesen. Dadurch gelangt er zu dem Hinweis auf die Selbständigkeit, die Innerlichkeit der Wesen. Er ist sich klar darüber, daß man mit dem Einblick in die Weltgesetze noch nicht die Weltwesen durchschaut hat.

Hier würde beginnen die Notwendigkeit, eine solche menschliche Anschauungsart zu entwickeln, die von der kombinierenden Gesetzeswissenschaft zu einer lebendigen Wesensanschauung aufsteigt. Diesen Weg hat Emile Boutroux nicht beschreiten wollen. Er konnte die Hindernisse nicht überschreiten, welche die modernen Denkgewohnheiten einem solchen Weg entgegenstellen. - Aber er hat in der schärfsten, eindringlichsten Art auf einen solchen Weg hingewiesen, den er vielleicht nicht einmal nach seiner Eigenart geahnt hat. Er hat so intensiv auf ihn hingewiesen, wie es nur ein von der modernen intellektualistischen Art des modernen Forschens gefesselter Denker kann. Das ist sein großes Verdienst. Vielleicht kommt ihm in der Treffsicherheit der nach dieser Richtung gehenden Begriffe kein Anderer gleich. Man muß das anerkennen, trotzdem sich die Schattenseiten des Intellektualismus gerade dadurch bei ihm ganz außerordentlich enthüllen. Er suchte eine Berechtigung der religiösen Vorstellungsart neben der wissenschaftlich-philosophischen nachzuweisen. Allein dabei zeigte sich gerade das Unzulängliche seiner Anschauungsart. Er konnte innerhalb des Erkenntnisgebietes das religiöse Element nicht finden. Er glaubte, daß Erkennen nicht aus dem ganzen Menschen kommen könne, daß man aber doch eine Weltanschauung haben müsse, die auf den Kräften der vollen Persönlichkeit beruhe. Dadurch entsteht für ihn die Wissenschaft als ein Ausfluß eines Teiles der Menschennatur, und die Religion als ein solcher des ganzen Menschen. Damit ist ein Wissenschaftsgeist geschaffen, der seine Sicherheit doch wieder nur dadurch erkauft, daß er von sich aus nicht zur Innerlichkeit des religiösen Lebens eine Beziehung schafft; und der Religion wird das Dasein zugesichert, indem ihr eine zwar umfassendere Aussicht als der Wissenschaft, doch aber eine mindere Gewißheit zugestanden wird. Der schwere Zwiespalt, der durch das Empfinden des Gegenwartsmenschen geht, findet damit nicht eine Heilung, sondern er wird, indem er gewissermaßen philosophisch dogmatisiert wird, wesentlich verschärft.

Auch durch diese Wendung seines Denkens zeigt sich Bou-troux als ein bedeutender Repräsentant der gegenwärtigen Weltanschauungskrisis. Man muß ihn kennen, wenn man beurteilen will, wie diese Weltanschauung in ihren hervorragenderen Pflegern überall über sich hinausweist und doch wieder in ihrem Netz so verstrickt ist, daß sie nicht hinaus kann; wie sie sich unfähig erklärt, auf ihren Grundlagen zu bauen, und doch auch von diesen Grundlagen nicht lassen will.

WLADIMIR SOLOWJOFF, EIN VERMITTLER ZWISCHEN WEST UND OST

Daß der «Kommende-Tag-Verlag »in Stuttgart sich entschlossen hat, die Werke des russischen Philosophen Wladimir Solo wj off in deutscher Übersetzung der Öffentlichkeit vorzulegen, entspricht einer Notwendigkeit im Geistesleben der Gegenwart. Aus der Fülle dessen, was Solowj off geschrieben hat, ist vor kurzem erschienen: «Zwölf Vorlesungen über das Gottmenschentum.» Aus dem Russischen von Harry Köhler (Stuttgart 1921). Das Leben SolowjotTs fällt in die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, seine Werke in dessen Ende. Wie osteuropäische Vorstellungsart über die tiefsten Fragen des Menschendaseins sinnt, wie sie sich mit den Lebensfragen ihrer eigenen Zeit auseinandersetzt, das tritt in den Betrachtungen SolowjorTs in anschaulicher Art zutage. Er ist eine Persönlichkeit, die sich mit der Denkweise der west- und mitteleuropäischen Weltauffassungen gründlich auseinandersetzt. Er redet in den Vorstellungsformen, in denen sich Mill, Bergson, Boutroux, Wundt auch ausdrücken. Aber er redet doch auf ganz andere Art als alle diese. Er bedient sich dieser Vorstellungsformen als einer Sprache; aber er offenbart das Menschen-Innere aus einem anderen Geiste heraus. Er zeigt, daß in Osteuropa von dem Geiste noch Vieles lebt, der im Beginne der christlichen Ent Wickelung derjenige anderer europäischen Gebiete war, der aber da sich völlig umgewandelt hat. Was das übrige Abendland nur noch aus der Geschichte erfassen kann, im Osten hat es unmittelbares Leben.

Solowjoff spricht so, daß man in einer gewissen Art wieder aufleben fühlt, wie bis zum vierten Jahrhundert die Denker des Christentums sich mit der Vereinigung der Christus-Wesenheit in dem Menschen Jesus von Nazareth auseinandergesetzt haben. Von diesen Dingen so zu reden wie Solowjoff redet, dazu fehlen den west- und mitteleuropäischen Denkern heute überhaupt alle Begriffsmöglichkeiten.

In Solowjoffs Seele sind deutlich zwei Erlebnisse nebeneinander vorhanden: das Erleben des Vater-Gottes in Natur- und Menschendasein, und des Sohn-Gottes, Christus, als der Macht, welche die menschliche Seele den Banden des Naturdaseins entreißt und dem wahren Geistdasein erst einverleibt.

Mitteleuropäische Gegenwartstheologen sind nicht mehr in der Lage, diese beiden Erlebnisse auseinanderzuhalten. Ihre Seele kommt nur zu dem Vater-Erlebnis. Und aus den Evangelien gewinnen sie nur die Überzeugung, daß der Christus Jesus der menschliche Verkünder des göttlichen Vaters gewesen sei. Für Solowjoff steht der Sohn in seiner Göttlichkeit neben dem Vater. Der Mensch gehört der Natur an wie alle Wesen. Die Natur in allen ihren Wesen ist das Ergebnis des Göttlichen. Man kann sich mit diesem Gedanken durchdringen. Dann schaut man zu dem Vater-Gott auf. Man kann aber auch fühlen: der Mensch darf nicht Natur bleiben. Der Mensch muß sich aus der Natur erheben. Die Natur wird, wenn er sich nicht über sie erhebt, in ihm sündhaft. Wenn man die Seelenwege in dieser Richtung verfolgt, gelangt man in die Regionen, wo man in dem Evangelium die Offenbarung des Sohn-Gottes findet. Solowjoffs Seele bewegt sich auf diesen beiden Wegen. Er gibt eine Weltanschauung, die sich weit erhebt über die russisch-orthodoxe Religion, die aber durchaus christlich-religiös ist, obgleich sie auch als echtes philosophisches Denken sich offenbart.

Die Philosophie spricht bei SolowjofF religiös; die Religion ringt sich bei ihm dazu durch, philosophische Weltanschauung zu sein. In dem europäischen Denken ist dergleichen nur noch bei Scotus Erigena im neunten Jahrhundert vorhanden, später nicht mehr. Dieser im Frankenland lebende Schotte hat in seinem Buche «Von der Gliederung der Natur» eine Gesamtanschauung über Welt- und Menschenwesen gegeben, in der noch etwas ähnliches im Abendlande lebt, wie es in Solo wjoffs Gedanken und Empfindungen atmet. Aber man sieht bei Erigena bereits dasjenige Element aus der Weltanschauung des Abendlandes schwinden, das in SolowjofF noch volles Leben hat. Dieses tritt aus dessen Darstellung vor die Seele des europäischen Lesers wie eine Auferstehung des Geistes der ersten christlichen Jahrhunderte.

Man sehe, wie SolowjofF in einem Aufsatz über Natur, Tod, Sünde, Gnade zu sprechen anhebt: «In der Menschenseele sind wie zwei unsichtbare Flügel zwei Wünsche. Sie erheben diese über die Natur. Das sind der Wunsch nach Unsterblichkeit und der Wunsch nach Wahrheit als derjenige nach sittlicher Vollkommenheit. Der eine Wunsch ist ohne den andern sinnlos. Ein unsterbliches Leben ohne sittliche Vollkommenheit brächte dem Menschen kein Glück. Der Mensch kann sich nicht damit begnügen, unsterblich zu sein; er muß auch die Würdigkeit zu dieser Unsterblichkeit dadurch erlangen, daß er der Wahrheit nachlebt. Aber auch die Vollkommenheit ist kein Gut, wenn sie dem Tode verfallen müßte. Ein unsterbliches Leben ohne die Vollkommenheit wäre Betrug; eine Vollkommenheit ohne Unsterblichkeit wäre eine empörende, schaden stiftende Unwahrheit.»

Aus solcher Denkergesinnung spricht SolowjofF. Sie gibt seinen Darstellungen den östlichen Charakter. Die Gegenwart hat notwendig, den Gesichtskreis des Geistes zu erweitern. Die Menschen des Erdkreises müssen einander näher kommen. Solowjoff ist ein Repräsentant des europäischen Ostens. Er kann dem Geistesleben des Abendlandes zur Erweiterung dienen. Er war selbst in dieses Geistesleben in der Art seines Ausdruckes hineingewachsen; aber er hat auch ganz seine östlich empfindende Seele bewahrt. Ihm begegnen, bedeutet für den Abendländer, etwas finden, das bedeutsame Seiten des Menschentums offenbart, das aber der westliche und mitteleuropäische Mensch wenigstens auf den Wegen nicht mehr finden kann, welche die Erkenntniswege der letzten Jahrhunderte geworden sind.

Der Westen und der Osten müssen für einander Verständnis finden. Solowjoff kennen lernen, kann auf der Seite des Westens viel zum Gewinnen eines solchen Verständnisses beitragen.

WEST-OST-APHORISMEN

Man verliert den Menschen aus dem seelischen Gesichtsfelde, wenn man nicht sein ganzes Sein in allen seinen Lebensoffenbarungen ins Seelenauge faßt. Man sollte nicht von der Erkenntnis des Menschen sprechen, sondern von dem ganzen Menschen, der sicherkennend offenbart. Erkennend gebraucht der Mensch sein Sinnes-Nervenwesen als Werkzeug. Fühlend dient ihm der Rhythmus, der in der Atmung und dem Blutkreislauf lebt. Wollend wird der Stoffwechsel zur physischen Grundlage des Daseins. Aber in das physische Geschehen des Sinnes-Nervenwesens pulst der Rhythmus hinein; und der Stoffwechsel ist materieller Träger des Gedankenlebens. Auch in dem abstraktesten Denken lebt das Fühlen und wogt das Wollen.

Der alte Orientale zog in sein träumendes Denken mehr von dem rhythmischen Leben des Fühlens herauf als der Mensch der Gegenwart. Daher erlebte jener auch mehr rhythmisches Weben in seinem Gedankenleben, dieser empfindet darin mehr logisches Zeichnen. Im Aufstieg zu übersinnlichem Schauen verwob der orientalische Yogi bewußtes Atmen mit bewußtem Denken. Er erfaßte damit das im Atmen sich fortsetzende rhythmische Weltgeschehen. Die Welt erlebte er atmend als Selbst. Und auf den rhythmischen Wellen des bewußten Atmens bewegte sich der Gedanke durch das ganze Menschenwesen. Erlebt wurde, wie das Göttlich-Geistige in den Menschen den geisterfüllten Odem fortdauernd strömen läßt, und wie dadurch der Mensch eine lebende Seele wird. - Der Mensch der Gegenwart muß anders seine übersinnliche Erkenntnis suchen. Er kann nicht das Denken an das Atmen binden. Er muß meditierend das Denken aus dem logischen Leben zum anschauenden erheben. Anschauend aber webt das Denken in einem geistig-musikalisch-bildhaften Element. Es wird vom Atmen losgebunden und mit dem Geistigen der Welt verwoben. Das Selbst wird jetzt nicht atmend im eigenen Menschenwesen erlebt, sondern im Umkreis der Geisteswelt. Der Ostmensch erlebte einst die Welt in sich und hat heute in seinem Geistesleben den Nachklang davon; der Westmensch steht im Anfange mit seinem Erleben und ist auf dem Wege, sich in der Welt zu finden. Wollte der Westmensch ein Yogi werden: er müßte zum raffinierten Egoisten werden, denn die Natur hat ihm das Selbstgefühl schon gegeben, das der Orientale nur erst traumhaft hatte; hätte der Yogi wie der Westmensch sich in der Welt suchen wollen: er hätte sein träumendes Erkennen in den unbewußten Schlaf eingeführt und wäre seelisch ertrunken.

Der Ostmensch sprach von der Sinnenwelt als von dem Schein, in dem auf geringere Art lebt, was er in vollgesättigter Wirklichkeit in seiner Seele als Geist empfand; der Westmensch spricht von der Ideenwelt als dem Schein, in dem auf schattenhafte Art lebt, was er in vollgesättigter Wirklichkeit mit seinen Sinnen als Natur empfindet. Was sinnliche Maja dem Ostmenschen war, ist sich selbst tragende Wirklichkeit dem Westmenschen. Was seelisch erbildete Ideologie dem Westmenschen ist, war sich selbst schaffende Wirklichkeit dem Ostmenschen. Findet der heutige Ostmensch in seiner Geist-Wirklichkeit die Kraft, um der Maja die Seinsstärke zu geben, und findet der Westmensch in seiner Natur-Wirklichkeit das Leben, um in seiner Ideologie den wirkenden Geist zu schauen: dann wird Verständigung kommen zwischen Ost und West.

Der Ostmensch hatte das geistige Erlebnis als Religion, Kunst und Wissenschaft in voller Einheit. Er opferte seinen göttlich-geistigen Wesenheiten. Gnadenvoll floß ihm von ihnen zu, was ihn zum wahren Menschenwesen erhob. Das war Religion. Aber in der Opferhandlung und an der Opferstätte offenbarte sich ihm auch die Schönheit, durch die das Göttlich-Geistige in der Kunst lebte. Und aus der schönen Geistoffenbarung erfloß die Wissenschaft. - Nach Westen strömte die Welle der Weisheit, die das schöne Licht des Geistes war, und die den künstlerisch begeisterten Menschen fromm machte. Da erbildete sich Religion ihr Eigenwesen; und nur die Schönheit blieb noch der Weisheit verbunden. Heraklit und Anaxa-goras waren Weltweise, die künstlerisch dachten; Aeschy-los und Sophokles waren Künstler, die Weltenweisheit bildeten. Später ward die Weisheit dem Denken anheimgegeben ; sie wurde Wissen. Die Kunst wurde in eine eigene Welt versetzt. Religion, die Quelle von allem, ward das Erbgut des Ostens; Kunst ward zum Denkmal der Zeit, in der die Erdenmitte herrschte; Wissen ward selbständige Herrscherin eines eigenen Feldes in der Menschenseele. So ward das Geistesleben des Westens. Ein Vollmensch wie Goethe fand die in Wissen getauchte Geistwelt. Aber er sehnte sich, die Wahrheit des Wissens in der Schönheit der Kunst zu schauen. Das trieb ihn nach dem Süden. Wer ihm im Geiste folgt, kann ein religiös inniges Wissen finden, das in Schönheit nach künstlerischer Offenbarung ringt. Schaut der Westmensch in seinem kalten Wissen das unter ihm quellende Göttlich-Geistige im Schönheitsglanz; ahnt der Ostmensch in seiner gefühlswarmen Weisheitsreligion, die von der Schönheit des Kosmos kündet, das befreiende Wissen, das im Menschen in Willensmacht sich wandelt: dann wird der ahnende Ostmensch den denkenden Westmenschen nicht mehr seelenlos schelten; dann wird der denkende Westmensch den ahnenden Ostmenschen nicht mehr als weltfremd bestaunen. Religion kann aus künstlerisch belebtem Erkennen vertieft; Kunst aus religiös geborenem Erkennen belebt; Wissen aus kunstgetragener Religion durchleuchtet werden.

Die Menschheit des Ostens erlebte in ihrem grauen Altertum erkennend eine hohe Geistigkeit. Diese denkend ergriffene Geistigkeit durchpulste das Fühlen; sie ergoß sich in das Wollen. Der Gedanke war noch nicht Vorstellung, welche Dinge abbildet. Er war Wesenheit, die das Leben der Geist-Welt in das Menschen-Innere trug. In den Nachklängen dieser hohen Geistigkeit lebt der Ostmensch heute. Sein Erkenntnisauge war einst noch nicht auf Natur eingesteht. Es sah durch die Natur hindurch auf den Geist. - Als die Einstellung auf die Natur begann, sah der Mensch noch nicht sogleich Natur; er sah den Geist auf Naturweise; er sah Gespenster. Einer hohen Geistigkeit letzter Ausläufer wurde auf dem Weg vom Osten zum Westen der Gespenster-Aberglaube. - Dem Westmenschen ward Naturwissen gegeben, als ihm Kopernikus und Galilei erstanden. Er mußte in sein Inneres schauen, um nach dem Geiste zu suchen. Da verbarg sich ihm noch der Geist, und er sah nur Triebe und Instinkte. Aber sie sind materielle Gespenster, die sich vor das Seelenauge stellen, da dieses noch nicht nach innen auf den Geist eingestellt ist. Wenn die Einstellung auf den Geist beginnen wird, werden die Innengespenster schwinden, und der Mensch wird durch seine Natur auf den Geist schauen, wie der alte Ostmensch durch die Natur auf ihn geschaut hatte. Durch die Welt der Innengespenster wird der Westgeist zum Geist kommen. Sein Gespensterglaube ist Anfang der Geist-Erkenntnis; was der Osten als Gespensterglauben an den Westen vererbt hat, ist Ende der Geist-Erkenntnis. Über Gespenster hinüber sollten sich die Menschen im Geiste rinden - und so wird die Brücke sich erbauen zwischen Ost und West.

Der Ostmensch empfindet «Ich» und schaut «Welt»; das Ich ist Mond, der die Welt widerspiegelt. Der Westmensch denkt die «Welt» und strahlt in seine Gedankenwelt «Ich». Das Ich ist Sonne, welche eine Bildwelt erstrahlt. Wird der Ostmensch im Schimmer seines Weisheitsmondes den Sonnenstrahl erfühlen; wird der Westmensch im Strahl der Willenssonne den Weisheit-Mondesschimmer erleben: dann wird der West-Wille den Ost-Gedanken erkraften, dann wird der West-Gedanke den Ost-Willen erlösen.

WEITERE WEST-OST-APHORISMEN

Der alte Orientale fühlte sich in einer ge'istgewoüten. sozialen Ordnung. Gebote der Geistmacht, die ihm seine Führer zum Bewußtsein brachten, gaben ihm die Vorstellungen davon, wie er sich dieser Ordnung einzugliedern hatte. Diese Führer hatten diese Vorstellungen aus ihrem Schauen in die übersinnliche Welt. Der Geführte empfand in ihnen die aus der Geistwelt ihm übermittelten Richtlinien für sein geistiges, rechtliches und wirtschaftliches Leben. Die Anschauungen über des Menschen Verhältnis zum Geistigen, die über das Verhalten von Mensch zu Mensch, und auch die über die Besorgung des Wirtschaftlichen kamen für ihn aus derselben Quelle der geistgewollten Gebote. Geistesleben, rechtlichstaatliche Ordnung, Wirtschaftsbesorgung waren im Erleben eine Einheit. - Je weiter die Kultur nach dem Westen zog, desto mehr trennten sich die rechtlichen Verhältnisse zwischen Mensch und Mensch und die Wirtschaftsbesorgung von dem Geistesleben im Bewußtsein der Menschen ab. Das Geistesleben wurde selbständiger. Die andern Glieder der sozialen Ordnung blieben noch eine Einheit. Beim weiteren Vordringen nach dem Westen trennten sich auch diese. Neben dem rechtlich-staatlichen, das eine Zeitlang auch alles Wirtschaften regelte, bildete sich ein selbständiges ökonomisches Denken aus. In dem Vorgange dieser letztern Trennung lebt der Westmensch noch drinnen. Und zugleich erwächst ihm die Aufgabe, die drei getrennten Glieder des sozialen Lebens, das Geistesleben, das rechtlich-staatliche Verhalten, die Wirtschaftsbesorgung zu einer höhern Einheit zu gestalten. Gelingt ihm dies, so wird der Ostmensch verständnisvoll auf seine Schöpfung schauen, denn er wird wiederfinden, was er einst verloren hat, die Einheit des menschlichen Erlebens.

Unter den Teilströmungen, deren Zusammenwirken und gegenseitiges Sich-Bekämpfen die menschliche Geschichte ausmachen, befindet sich die Eroberung der Arbeit durch das menschliche Bewußtsein. Im alten Orient arbeitete der Mensch im Sinne der ihm auferlegten geistgewollten Ordnung. In diesem Sinne fand er sich als Herrenmensch oder Arbeitsmensch. Mit dem Zuge des Kulturlebens nach dem Westen trat in das menschliche Bewußtsein das Verhältnis von Mensch zu Mensch. In dieses wurde eingesponnen die Arbeit, die der eine für den andern tut. In die Rechtsvorstellungen drangen die von dem Arbeitswert ein. Ein großer Teil der römischen Geschichte des Altertums stellt dieses Zusammenwachsen der Rechts- und der Arbeitsbegriffe dar. Beim weiteren Vordringen der Kultur nach dem Westen nahm das Wirtschaftsleben immer kompliziertere Formen an. Es zog die Arbeit in sich, ohne daß die rechtliche Gestaltung, die sie vorher angenommen hatte, den Forderungen der neuen Formen genügt. Disharmonie zwischen Arbeits- und Rechtsvorstellungen entstand. Harmonie wieder herzustellen zwischen beiden ist das große soziale Problem des Westens. Wie die Arbeit im Rechtswesen ihre Gestaltung finden kann, ohne durch die Wirtschaftsbesorgung aus diesem Wesen herausgerissen zu werden, das ist der Inhalt des Problems. Wenn der Westen sich durch Einsicht in sozialer Ruhe auf den Weg der Lösung begibt, wird der Osten dem mit Verständnis begegnen. Wenn im Westen das Problem ein Denken erzeugt, das in sozialen Erschütterungen sich auslebt, wird der Osten das Vertrauen in die Weiterentwickelung der Menschheit durch den Westen nicht gewinnen können.

Die Einheit von Geistesleben, Rechtswesen und Wirtschaftsbesorgung im Sinne einer geistgewollten Ordnung kann nur bestehen, so lang in der Wirtschaft das Land-Bebauen überwiegt, und Handel sowie Gewerbe sich als untergeordnet der Land-Bewirtschaftung eingliedern. Deshalb trägt das geistgewollte soziale Denken des alten Orients im wesentlichen für die Wirtschaftsbesorgung den auf die Landwirtschaft hingeordneten Charakter. Mit dem Gang der Zivilisation nach dem Westen tritt zuerst der Handel als selbständige Wirtschaftsbesorgung auf. Er fordert die Bestimmungen des Rechtes. Man muß mit jedem Menschen Handel treiben können. Dem kommt nur die abstrakte Rechtsnorm entgegen. -Indem die Zivilisation weiter nach dem Westen fortschreitet, wird das Gewerbe in der Industrie zum selbständigen Element in der Wirtschaftsbesorgung. Man kann nur fruchtbringend Güter erzeugen, wenn man mit den Menschen, mit denen man in der Erzeugung arbeiten muß, in einer den menschlichen Fähigkeiten und Bedürfnissen entsprechenden Verbindung lebt. Die Entfaltung des industriellen Wesens erfordert aus dem Wirtschaftsleben heraus gestaltete assoziative Verbindungen, in denen die Menschen ihre Bedürfnisse befriedigt wissen, soweit die Naturverhältnisse das ermöglichen. Das rechte assoziative Leben zu finden, ist die Aufgabe des Westens. Wird er sich ihm gewachsen bezeugen, so wird der Osten sagen: unser Leben verfloß einst in Brüderlichkeit; sie ist im Laufe der Zeiten geschwunden; der Fortschritt der Menschheit hat sie uns genommen. Der Westen läßt sie aus dem assoziativen Wirtschaftsleben wieder erblühen. Das hingeschwundene Vertrauen in die wahre Menschlichkeit stellt er wieder her.

Im alten Osten fühlte der Mensch, wenn er dichtete, daß die Geistesmächte durch ihn sprachen. In Griechenland ließ der Dichter die Muse durch sich zu seinen Mitmenschen sprechen. Dies Bewußtsein war Erbgut des alten Orientes. Mit dem Zuge des Geisteslebens nach dem Westen ward die Dichtung immer mehr die Offenbarung des Menschen. - Im alten Orient sangen die Geistesmächte durch Menschen zu Menschen. Von den Göttern herunter zu den Menschen erklang das Weltenwort. - Es ist im Westen zum Menschenwort geworden. Es muß den Weg finden hinauf zu den Geistesmächten. Der Mensch muß dichten lernen in solcher Art, daß ihm der Geist zuhören mag. Der Westen muß eine dem Geist gemäße Sprache gestalten. - Dann wird der Osten sagen: das Götterwort, das einst uns erströmt ist vom Himmel zur Erde: es findet aus Menschenherzen wieder zurück den Weg in Geisteswelten. In dem aufsteigenden Menschenworte sehen wir verstehend das Weltenwort, dessen Absteigen dereinst unser Bewußtsein erlebt hat.

Der Ostmensch hat keinen Sinn für das «Beweisen». Er erlebt schauend den Inhalt seiner Wahrheiten und weiß sie dadurch. Und was man weiß, das «beweist» man nicht. - Der Westmensch fordert überall «Beweise». Er ringt sich zu dem Inhalt seiner Wahrheiten aus dem äußeren Abglanz denkend hin und deutet sie dadurch. Was man aber deutet, das muß man «beweisen». - Erlöst der Westmensch aus seinen Beweisen das Leben der Wahrheit, dann wird der Ostmensch ihn verstehen. Findet der Ostmensch am Ende der Beweissorge des Westmenschen seine unbewiesenen Wahrheitsträume in einem wahren Erwachen, dann wird der Westmensch ihn in der Arbeit für den Menschenfortschritt als einen Mitarbeiter begrüßen müssen, der leisten kann, was er selbst nicht vermag.

PSYCHOLOGISCHE APHORISMEN

Wer im gewöhnlichen Bewußtsein die Eigenfarbe der Seelenerlebnisse mit dem Worte «Ich» zusammenfaßt, hat zunächst noch nicht ein Verständnis dafür, was mit diesem Worte ausgesprochen ist. Dazu gelangt er erst, wenn er das Ich-Erlebnis allmählich in innerer Anschauung in die Reihe anderer Innenerlebnisse hineinstellen lernt. - Er kann beachten, wie sich das Hungererlebnis auf seiner ersten Stufe zu dem Sättigungserlebnis verhält. Das Ich-Gefühl wird auf diesen ersten Stufen durch das

Hungererlebnis gesteigert, durch das Sättigungserlebnis abgestumpft. Das Ruhebedürfnis nach der Sättigung hängt damit zusammen. Erst auf den weiteren Stufen, wo der Hunger in die Organisation zerstörend eingreift, wird es anders. Im weiteren Verfolg dieser Beobachtung ersteht die Erkenntnis, daß mit dem Worte «Ich» nicht eine Erfüllung des Seelenlebens, sondern eine Sehnsucht, ein Begehrungs-artiges bezeichnet wird, das auf die Erfüllung wartet. - Gedanken, die man hegt, verstärken das Ich-Gefühl nur dann, wenn sie Ideale sind, wenn also das Begehren in ihnen lebt. - Das «Ich » wird vom gewöhnlichen Bewußtsein in der Sphäre der Begehrungen erlebt. Es ist daher auf dieser Stufe ein Verlangen nach Erfüllung, ein Quell der Selbstsucht.

Man kann das «Ich» auch die «Nacht des gewöhnlichen Bewußtseins » nennen. Je mehr sich der Mensch mit Gedanken von der Welt erfüllt, desto mehr tritt das Ich-Erlebnis zurück. Wenn aber das «Ich» stark erlebt werden soll, dann müssen die Gedanken von der Welt aus der Seele heraus. In diesen Gedanken aber erlebt sich der Mensch wie in seinem «inneren Tage»; im «Ich» erlebt er sich zunächst wie in der «inneren Nacht». Aber der innere Tag löst ihm nicht das Rätsel der Nacht. Ein anderes Licht muß in die innere Nacht hineinscheinen. Das «Ich» kann sein Lichtverlangen an dem Sonnenschein der Außenwelt nicht befriedigen. Aber nach Sonnenschein verlangt es. Ahnend lebt es in dem Verlangen
nach Sonnenschein. Als Selbst verlangt das Ich Erfüllung aus der Selbstlosigkeit. - Es ist immer auf dem Wege, aus dem Quell der Selbstsucht den Strom der Selbstlosigkeit erstehen zu lassen.

Das Verlangen nach Geist-Erkenntnis ist der Inhalt des Ich-Erlebens. Man mag über das «Ich» denken, wie man will; jede Deutung, jede Definition des «Ich», sie mögen wie immer lauten: sie sind doch nur die Umschreibungen dieses Verlangens. Diese Umschreibungen können oft das Gegenteil der Wirklichkeit ausdrücken. Dann sind sie so, wie wenn ein Hungriger seinen Hunger in irgend etwas anderes uminterpretierte. - So lange das Ich-Gefühl im gewöhnlichen Bewußtsein erlebt wird, bleibt es Verlangen nach Geist-Erfüllung. Es hört erst auf, dies zu sein, wenn das Licht der Sinne-Erkenntnis durchdrungen wird von dem Licht der Geist-Erkenntnis. Seelen-Erlebnis aus Sinne-Welt macht das Ich zum Begehren; Seelen-Erlebnis aus Geistes-Welt macht das Ich zum Seins-Inhalt. - In den moralischen Impulsen west das erste menschliche Erlebnis der Geistes-Welt. Sie stammen nicht aus der Sinne-Welt. Sie werden in einem Denken gewollt, das außerhalb der Sinne-Welt urständet. Im Lichte des «reinen Denkens » werden sie gewollt. - Leben in wahren Moral-Impulsen ist der Anfang des Geistes-Welt-Erlebens. Fortsetzung der Tätigkeit, in welcher die Seele west im Erleben der Moral-Impulse, führt zur Erkenntnis der Geistes-Welt. Jeder Mensch, der sittlich will, schaut so die Methoden der Geistesforschung an. Es ist nur notwendig, daß er sie auch anerkenne. Dann verrinnt die Selbstsucht des Ich in die Selbstlosigkeit der Geistes-Welt-Erkenntnis.

Ist das «Ich» im Körper des Menschen? - Nein. - Der Körper erzeugt mit allen seinen Tätigkeiten nur das Verlangen nach dem Ich. Das gewöhnliche Bewußtsein verwechselt dieses Verlangen mit dem Ich selbst. Man muß sich mit einem seelischen Ruck aus dem Körper heben, um das Verlangen,
das der Körper erzeugt, im Geiste zu befriedigen. - Der Körper ist ohne den Geist nicht denkbar, denn er ist nur die Offenbarung des Verlangens nach dem Geiste. - Wer den Körper recht versteht, in dem bildet sich wie etwas Selbstverständliches die Fähigkeit des Geist-Erlebens. Wissenschaftlicher Materialismus entsteht aus mangelhafter Erkenntnis der materiellen Welt. - Mangelhafte Erkenntnis des Menschen-Körpers vermeint, der Körper fasse seine Erlebnisse in dem Worte «Ich» zusammen; er faßt nur sein Verlangen in dieses Wort zusammen. Verständnis der körperlichen Grundlage des «Ich» setzt sich durch sich selbst in das Verständnis der Geist-Natur des Ich um. Die Selbstheit, die der Körper entwickelt, ist die Offenbarung der selbstlosen Hingabe an die Geistes-Welt, die den wahren Charakter des Ich enthüllt. Das Leben des Körperlichen ist das Verlangen, der Hunger nach dem Geist. Wird der Hunger nicht befriedigt, so tritt Zerstörung des Körperlichen ein. Ein Körperliches, das selbständig sein will, kämpft gegen sein eigenes Wesen. Der Mensch kann deshalb von einer geistlosen Natur nur reden, wenn er in ihr einen Abfall von ihrem eigenen Wesen sehen will. Besinnt er sich darauf, daß eine körperliche Natur nur Verlangen nach dem Geiste sein kann, so ergibt sich für ihn als Ziel der Natur-Erkenntnis ein Entweder-Oder. - Entweder muß er der Natur gegenüber fragen: ist sie von ihrem eigenen Wesen abgefallen? Und was wird aus ihr durch diesen Abfall? - Oder er muß fragen, was ist in ihr, das auch ihre scheinbare Geistlosigkeit zuletzt als Verlangen nach dem Geiste erscheinen läßt? Das aber läßt alle Fragen gegenüber der Natur in die Eine auslaufen: Ist die Geistlosigkeit der unbelebten Natur nicht die Offenbarung eines verborgenen Geisteshungers?

Im Wirtschaftsleben ist der Mensch über die Tierheit dadurch hinausgehoben, daß er

die instinktbestimmte Wirtschaft der Tiere in eine solche wandelt, die seelenbestimmt ist. Das
Tier bleibt mit seiner Arbeit-Organisation und seiner Kapital-Ansammlung innerhalb der Natur-Bestimmtheit stehen. Der Mensch hebt zunächst die Arbeit-Organisation in die Seelen-Bestimmtheit herauf. Er kann das nicht völlig mit der Natur-Grundlage der Wirtschaft. Weil aber bei ihm die Instinkte nicht mit der Kraft wirken wie beim Tiere, entschwindet aus seiner bewußten Wirtschaftsorganisation ein Teil des ökonomischen Lebens, wie die ultraroten Teile des Spektrums aus der Beleuchtungswirkung entschwinden. Man sieht deshalb, wie der auf Bewußtsein gebauten Nationalökonomie die Erkenntnis des Naturgegebenen in dem Wirtschaftsleben nicht voll durchsichtig ist. - Die Organisation der Arbeit gehört in das Licht des Bewußtseins wie der mittlere Teil des Spektrums in das Licht. - Die Kapitalansammlung mit ihren Wirkungen entzieht sich aber dem bewußten Denken. Was in der Welt als Kapitalwirkungen ökonomisch sich ergibt, tritt aus dem Bereich des gewöhnlichen ökonomischen seelen-be-stimmten Denkens heraus wie der ultraviolette Teil des Spektrums aus dem Lichte. - Wirtschaftswissenschaft strebt über die gewöhnlichen wissenschaftlichen Methoden hinaus wie das Spektrum über seinen Lichtteil. - Man wird deshalb zu einer vollständigen ökonomischen Wissenschaft ein Erkenntnisstreben brauchen, das in den Natur-Instinkten den Geist, und in den seelen-bestimmten Kapitalwirkungen den Übergang in naturgleiche Tatsachen findet.
Ich-Erkenntnis gibt wahre Natur-Erkenntnis. Wahre Natur-Erkenntnis gipfelt in Ich-Erkenntnis. Natur- und Geisteswissenschaft müssen sich so als Schwestern begrüßen, wenn sie sich selbst recht verstehen. Und die Betätigung im Menschenleben, von der das Ökonomische nur ein Teil ist, kann das Einverständnis der beiden Schwestern nicht entbehren. Die Menschheit ist zum Spezialistentum in Wissenschaft und Arbeit gelangt; heute verlangen die Teile zu ihrem eigenen Heil die Vereinigung zu einem Ganzen. Geisteswissenschaft muß den Geist als schöpferischen, nicht als abstrakten schauen; dann aber schaut sie in dem schaffenden Geist die geschaffene Natur; Naturwissenschaft muß in der Natur das Geistverlangen schauen; dann tritt ihr, indem sie naturforschend ist, der Geist entgegen. Der wirklichen Erkenntnis ist Naturforschung der Weg zum Geist und Geistesforschung die Augen-Öffnung für die Naturgeheimnisse.

DER GEGENWÄRTIGE MENSCH UND DIE GESCHICHTE

Es ist ungefähr ein halbes Jahrhundert her, seit Friedrich Nietzsche seine «Unzeitgemäße Betrachtung» veröffentlicht hat, die sich mit dem Werte der Geschichte für das Leben beschäftigt. Ihm war es zu einer Lebensfrage geworden, ob die Kräfte, die im Innern der Menschenseele wirken und den Menschen durch das Dasein tragen, nicht gelähmt werden, wenn er den Blick zu stark in die Vergangenheit richtet. -Man versteht, wie Nietzsche diese Frage zu einer «unzeitgemäßen » Betrachtung anregte, wenn man die Entwicklung ansieht, die im mitteleuropäischen Denken manche Anschauungen über die Stellung des Menschen im geschichtlichen Werden in der neuesten Zeit durchgemacht haben.

Im Beginne des neunzehnten Jahrhunderts sprach man von einem «Naturrecht». Man war der Meinung, der Mensch könne auf seine eigene Wesenheit, seine «Natur» die Aufmerksamkeitlenken, und er müsse dann finden, welche «Rechte» ihm im Leben zukommen. Man nannte dieses «Naturrecht» auch das «Vernunftrecht». Da glaubte der Mensch, er könne seine Stellung im Leben nach der rechtlichen Seite finden, wenn er die Ideen dazu sich aus dem hole, was durch sein eigenes Wesen in ihn gelegt ist. Man verlor allmählich den Glauben an dieses «Vernunftrecht ». Man wurde gewahr, wie sich gewohnheitsmäßig, halb instinktiv im menschlichen Zusammenleben die «Rechte» gebildet haben. Man richtete den Blick auf das «Historische»
des Rechtslebens. Dem Walten dieses Historischen gegenüber fand man ein aus dem Menschen geschöpftes «Vernunftrecht» bedeutungslos. Man fand, daß der Mensch in das hineingeboren wird, was instinktartige Entwickelungskräfte in das Leben gebracht haben. Nur an diese könne man sich halten, so meinte man, wenn man die menschlichen Rechte betrachtet. Will man zu Ideen über das Recht kommen, müsse man an die Geschichte herantreten.

Nietzsche empfand diese Anschauung, die er vorfand, als er seine Jugendentwickelung durchmachte, wie eine Vergewaltigung des menschlichen Seelenlebens. Der Mensch nehme sich, so meinte er, seine lebenskräftige Gegenwart, wenn er sich nicht aufraffe und sein Wollen aus seinem unmittelbaren Dasein hole; und pflanze sich eine totgewordene Vergangenheit ein, die sein Wollen lähme. Auf diese Art verliere der Mensch der Gegenwart sich selbst.

Es ist begreiflich, daß Nietzsche zu einer solchen Ansicht kam. Er sah sich in ein Zeitalter versetzt, in dem der Mensch wenig Vertrauen zu einer Erkenntnis der geistigen Welt hatte. Das Schöpferische des eigenen Geisteslebens war deshalb etwas Fragwürdiges geworden. Man zweifelte daran, selber etwas schaffen zu können, und so hielt man sich an die Betrachtung des Geschaffenen. Die «historische Rechtsschule »trat an die Stelle der «Vernunftrechtsschule».

Man könnte auch heute noch, wenn auch in etwas veränderter Form, Empfindungen haben, wie sie Nietzsche ausgesprochen hat. Denn noch immer wendet der Mensch seinen Blick rückwärts, wenn er sagen soll, was er in der Gegenwart in sein Leben einführen soll. Man fragt, wie es in primitiven Zuständen mit dem und jenem beschaffen war, wenn man das Wesen des «Rechtes», der «Sitte» und dergleichen verstehen will. Und es kann bemerkt werden, wie dieser Bück das unmittelbar Schöpferische der Gegenwart zurückdrängt.

Und doch: ein gesundes Gefühl wird nicht zugeben können, daß ein solcher rückwärts gewendeter Blick den Menschen schwach machen müsse. Dieses Gefühl erzeugt die Anschauung, daß nicht die wahre Geschichte in der «historischen Schule» den Nachteil hervorgebracht haben könne, von dem Nietzsche spricht, sondern eine irrtümlich betrachtete.

Es ging nämlich parallel der Einführung des Geschichtlichen in die Betrachtung des Rechtlichen, des Sittlichen, die Streitfrage: was denn eigentlich die treibenden Kräfte in der Geschichte der Menschheit seien. Die einen sagten, der Mensch in seinem Wirken bringe die Tatsachen des Lebens hervor. Die großen Persönüchkeiten seien die treibenden Mächte in der Geschichte. Andere meinten, die Wirksamkeiten der Menschen seien die Ergebnisse der äußeren Verhältnisse. Man müsse diese Verhältnisse in einem Zeitalter ins Auge fassen, wenn man dieses geschichtlich verstehen wolle. - Das führte dann zu einer immer mehr dem Materiellen zugeneigten geschichtlichen Anschauung. Und es entstand der historische Materialismus, der meint, das eigentlich Wirksame seien die in der menschlichen Wirtschaft tätigen Kräfte, und, was der Mensch wirke, müsse aus diesen Kräften heraus verstanden werden.

Wie aber Anschauungen in das Leben hineinwirken, davon spricht nun gerade einer der neuesten Geschichtschreiber in bezug auf die unmittelbare Gegenwartsgeschichte. Heinrich Friedjung hat in seinem Buche «Das Zeitalter des Imperialismus 1884-1914» (Verlag von Neufeld und Henius, Berlin, 2. Band, 1922, Seite 356) geschrieben: «Stellt irgendeine Denkrichtung die Bedeutung der großen Persönlichkeit für das Geschehen in Abrede, so wird ihr eine solche dann fehlen, wenn sie am notwendigsten wäre. ... die marxistische Lehre scheidet die Einzelpersönlichkeit aus den Faktoren der geschichtlichen Rechnung aus; kein Wunder, daß hier wie dort die ungewöhnlichen Gestalten verschwanden, um dem Mittel-und Untermaße Platz zu machen.» - Da wäre also zugegeben, daß Denkrichtungen hemmend oder fördernd in das geschichtliche Leben eingreifen können. Das aber können sie doch wieder nur durch die Persönüchkeiten. Und in den Persönlichkeiten wirken die Ideen durch den dem Menschen innewohnenden lebendigen Geist. Diesen aber verliert der Mensch auch für die Geschichte, wenn er ihn nicht in seinem eigenen Wesen finden kann. Das «Vernunftrecht» im Beginne des neunzehnten (und im achtzehnten) Jahrhundert war nicht aus dem lebendigen Menschengeist geschöpft, sondern aus dem «Gedanken», der, wenn er bloß intellektuelles, nicht geschautes Seelisches ist, nur das Tote vom Geiste vorstellt. Das «historische Recht» hinwiederum gab dem Menschen nichts für sein geistiges Erleben, weil es in der Geschichte nicht bis zum Geiste vordrang, sondern sich an die äußeren geschichtlichen Offenbarungen des Geistes hielt.

Findet der Mensch in sich den lebendigen, den schöpferischen Geist, so findet er ihn auch in der Geschichte. Weiß er, daß sein Seelenleben hinaufragt in geistige Regionen, so wird er auch in diesen geistigen Regionen die treibenden Kräfte des geschichtlichen Werdens suchen. Er wird bis zu den geschichtlichen Persönlichkeiten gehen; aber noch über diese hinaus zu den waltenden Geistes-Mächten, die aus der Geisteswelt so in die Seelen der Menschen in der Vergangenheit wirkten wie gegenwärtig in seine eigene. Als die Vollzieher der Absichten jener Geistes-Mächte wird er die Persönlichkeiten ansehen. Er macht die Menschen dadurch nicht zu Marionetten der Geisteswelt; er schaut ihr freies Wesen im Verkehr mit dieser Welt, wie er sich selbst frei weiß in seinem Zusammenhange mit dem geistigen Dasein. Vor einer geistgemäßen Geschichtsbetrachtung wird das «Vernunftrecht» und die gegenwärtig «aus der Menschenseele quellende Sitte» zwar ein aus dem Vergangenen Entwickeltes, aber doch auch heute geistig Schöpferisches. Und das «historische Recht», sowie die «geschichtlich gewordene Sitte» untergraben das gegenwärtig Lebendig-Schöpferische nicht, denn sie erweisen sich als aus derselben Quelle stammend; sie geben dem Gegenwärtigen das Recht zum eigenen Wollen, denn sie offenbaren sich selbst als solches eigenes Wollen. Ein «Vernunftrecht», das sich um die Vergangenheit nicht kümmert, schrumpft zu abstrakten Gedankenformen zusammen; eine «historische Rechtsschule», die kein «Vernunftrecht» gelten lassen will, schöpft nicht aus dem Geiste, sondern beschreibt nur die äußere Offenbarung des Geistes.

SPENGLERS «WELTHISTORISCHE PERSPEKTIVEN»

Oswald Spengler hat dem ersten Bande seines «Untergang des Abendlandes» nun den zweiten folgen lassen. Er nennt ihn «Welthistorische Perspektiven ». Man fühlt sich zunächst gedrängt, Anfang und Ende dieser Perspektiven in der Empfindung neben einander zu stellen.

Der Anfang richtet den Blick auf die Natur. «Betrachte die Blumen am Abend, wenn in der sinkenden Sonne eine nach der andern sich schließt: etwas Unheimliches dringt dann auf dich ein, ein Gefühl von rätselhafter Angst vor diesem blinden, traumhaften, der Erde verbundenen Dasein. Der stumme Wald, die schweigenden Wiesen, jener Busch und diese Ranke regen sich nicht. Der Wind ist es, der mit ihnen spielt. Nur die kleine Mücke ist frei; sie tanzt noch im Abendlichte; sie bewegt sich, wohin sie will. - Eine Pflanze ist nichts für sich. Sie bildet einen Teil der Landschaft, in der ein Zufall sie Wurzel zu fassen zwang. Die Dämmerung, die Kühle und das Schließen aller Blüten - das ist nicht Ursache und Wirkung, nicht Gefahr und Entschluß, sondern ein einheitlicher Naturvorgang, der sich neben, mit und in der Pflanze vollzieht. Es steht der einzelnen nicht frei, für sich zu warten, zu wollen oder zu wählen.»

Man empfindet nun durch das ganze Buch hindurch die «weltgeschichtlichen Perspektiven» durch diesen Blick auf das schlafende Pflanzenleben, zu dem man im Anfange aufgefordert wird, bestimmt. - Warum soll es gerade dieser Blick sein? Ist es derjenige, zu dem der Mensch der Gegenwart naturgemäß gedrängt wird, wenn die Rätsel und Beunruhigungen seines Zeitalters in seiner Seele stürmen? Ist, was durch diesen Blick als Seelenstimmung erregt wird, geeignet, die Kulturgestaltung der Gegenwart in ihrem Wesen so zu durchschauen, daß sie gewertet werden kann?

Man endete mit dem Lesen, und war am Schlüsse vor die ganze Tragik des Gegenwartsmenschen gestellt. «Eine Leidenschaft im Erfinden zeigt schon die gotische Architektur - die man mit der gewollten Formenarmut der dorischen vergleiche - und unsre gesamte Musik. Es erscheinen der Buchdruck und die Fernwaffe. Auf Kolumbus und Kopernikus folgen das Fernrohr, das Mikroskop, die chemischen Elemente und endlich die ungeheure Summe der technischen Verfahren des frühen Barock (Seite 628). - Dann aber folgt zugleich mit dem Rationalismus die Erfindung der Dampfmaschine, die alles umstürzt und das Wirtschaftsbild von Grund aus verwandelt. Bis dahin hatte die Natur Dienste geleistet, jetzt wird sie als Sklavin ins Joch gespannt und ihre Arbeit wie zum Hohn nach Pferdekräften bemessen. ... Mit den Millionen und Milliarden Pferdekräften steigt die Bevölkerungszahl in einem Grade, wie keine andre Kultur es je für möglich gehalten hätte. Dieses Wachstum ist ein Produkt der Maschine', die bedient und gelenkt sein will und dafür die Kräfte jedes Einzelnen verhundertfacht. Um der Maschine willen wird das Menschenleben kostbar. ... Die ganze Kultur ist in einen Grad von Tätigkeit geraten, unter dem die Erde bebt. - Was sich nun im Laufe kaum eines Jahrhunderts entfaltet, ist ein Schauspiel von solcher Größe, daß den Menschen einer künftigen Kultur mit andrer Seele und andern Leidenschaften das Gefühl überkommen muß, als sei damals die Natur ins Wanken geraten (Seite 629). ... Und diese Maschinen werden in ihrer Gestalt immer mehr entmenschlicht, immer asketischer, mystischer, esoterischer. ... Niemals hat sich ein Mikrokosmos dem Makrokosmos überlegener gefühlt. Hier gibt es kleine Lebewesen, die durch ihre geistige Kraft das Unlebendige von sich abhängig gemacht haben (Seite 630).... Aber gerade damit ist der faustische Mensch ^«^? Sklaven seiner Schöpjung geworden.... Der Bauer, der Handwerker, selbst der Kaufmann erscheinen plötzlich unwesentlich gegenüber den drei Gestalten, welche sich die Maschine auf dem Weg ihrer Entwicklung herange^üchtet hat: dem Unternehmer^ dem Ingenieur¦, dem Fabrikarbeiter (Seite 631).

Warum soll der Mensch, der in ein solches Verhältnis zur Maschine gestellt erscheint, die Wertung dieser Stellung mit dem Blick vornehmen, der auf das schlafende Leben der Pflanze sich zuerst gerichtet hat?

Es hat doch diese Blickrichtung ganz gewiß den Menschen nicht zwischen die Räder, Kurbeln, Motoren hineingestellt. Es war vielmehr die Blickstellung auf die leblose Natur. Seit der Mensch an diese herantrat mit einer Betrachtung, die ihre Gegenstände geistig so durchsichtig haben wollte wie die mathematischen sind, ist er zur modernen Technik geschritten. An dem Blicke in das geistig Durchsichtige hat sich das neuere Denken herangeschult. Dieses Denken erfährt über sich eine Auskunft, wenn es sein Begreifen beim Stoß zweier elastischer Kugeln, oder bei der Wurflinie eines Körpers erfaßt. Wie es da begreift, will es auch bei allem begreifen, was ihm an den Vorgängen im physikalischen oder chemischen Laboratorium entgegentritt. Geistig durchsichtige Vorgänge will es vor dem Blicke haben. Wenn jemand sagt: aber es ist doch der Stoß zweier elastischer Kugeln kein geistig durchsichtiger Vorgang, die Kraft der Elastizität selbst bleibt doch ein dunkler, undurchschaubarer Vorgang; so ist es berechtigt zu erwidern: darauf kommt es nicht an; ich brauche die Natur der Tinte nicht zu kennen, mit der ein Brief geschrieben ist, wenn ich alles restlos verstehen will, was mich in dem Briefe für meinen Lebenszusammenhang angeht. Der

Mensch schaut in der leblosen Natur in voller Durchsichtigkeit, was ihn angeht, um aus dem Naturzusammenhang heraus eine Maschine zu konstruieren. Er braucht dazu Ideen, die verzichten können, mehr zu umspannen, als die unlebendige Natur in voller Durchsichtigkeit schauen läßt. Aber in der Seele des Menschen sind diese Ideen doch bloß Bilder. Das Bewußtsein erkennt sie als solche. Sie leben selbst kraftlos im Bewußtsein; sie verhalten sich zu dem, was
sie abbilden wie die Spiegelbilder zu den Gegenständen, die vor dem Spiegel stehen. Kein Spiegelbild stößt das andere; dennoch geben die beiden ein zusammenhängendes Bild des Stoßes. In diesem Bildwissen hat das moderne Denken seine Größe und seine Unzulänglichkeit, Versteht es sich selbst in dieser Größe und dieser Unzulänglichkeit, so ist es schon hineingestürmt in seine Rätsel und seine Beunruhigungen.

Dieses Bildwissen hat die Durchsichtigkeit an sich. Fühlt diese der Mensch, so sagt er sich: alles Wissen, das dieses Namens wert ist, muß so durchsichtig sein. Aber schon beim Pflanzenwesen ist diese Durchsichtigkeit nicht vorhanden, wenn man zu keiner andern Erkenntnis greifen will als derjenigen, die man für die Bilder der leblosen Natur anstrebt. Das hat Goethe empfunden. Deshalb hat er für das Pflanzenwesen nach einer andersgearteten Erkenntnis gestrebt. Er wollte das Bild der Urpflanze, aus der sich die einzelne Pflanzenform begreifen läßt, wie der einzelne physikalische Vorgang aus dem «Naturgesetz».

Wie er im Leblosen erkennt, so kann der Mensch im Lebendigen nur erkennen, wenn er seine Auffassungsfähigkeiten erweitert. - An der Erkenntnis des Leblosen hat die Menschheit erst ersehen, welche Ansprüche sie an das Wissen stellen muß. Aber diese Erkenntnis offenbart nur, was der eigenen menschlichen Wesenheit fremd ist. Nichts kann vom Begreifen des Leblosen zum Erleben der eigenen Menschenwesenheit führen, wenn bei diesem Begreifen stehen geblieben wird.

In der Maschine hat sich der Mensch mit einem zwar Durchsichtigen, aber ihm Fremden umgeben. Er hat sein Leben mit diesem Fremden verbunden. Kalt und menschenfern steht die Maschine da, ein Triumph der « sicheren » Erkenntnis; neben ihr steht der Mensch selbst, Finsternis vor sich, wenn er mit dieser Erkenntnis in sich selbst hineinsieht.

Und dennoch: diesen Blick in das durchsichtige Tote mußte die Menschheit in sich erziehen, wenn sie völlig wach werden sollte. Sie braucht das Bildwissen von dem, was ihrem eigenen Wesen fremd ist, zum Wachsein. Denn alles vorangehende
Wissen ist aus dem Dunkel der eigenen Menschennatur mitbestimmt; klar wird es erst vor der Seele, wenn die Menschenseele zum bloßen Spiegel wird, der nur noch Bilder des Menschenfremden entwirft. Vorher hatte der Mensch in seinem Seeleninhalt, wenn er von Wissen sprach, die Triebe, die Inhalte seiner eigenen Natur, die als solche nicht klar sein können. Seine Ideen waren von einem Sein durchsetzt; aber sie waren nicht klar. - Die Bilder des leblosen Seins sind klar. Nun aber hat der Mensch an diesen Bildern nicht nur die Offenbarung des Leblosen, sondern auch innere Erlebnisse. Bilder können durch ihre eigene Natur nichts veranlassen. Sie sind kraftlos. Erlebt der Mensch seine sittlichen Impulse in dem Reich des Bildlichen so, wie er es an der leblosen Natur sich anerzogen hat, dann erhebt er sich zur Freiheit. Denn Bilder können nicht wie Triebe, Leidenschaften oder Instinkte den Willen bestimmen. Erst das Zeitalter, das am Toten das Mathematik-ähnliche Bilddenken entwickelte, kann den Menschen zur Freiheit geleiten.

Die kalte Technik gibt dem Menschendenken ein Gepräge, das in die Freiheit führt. Zwischen Hebel, Rädern und Motoren lebt nur ein toter Geist; aber in diesem Totenreiche erwacht die freie Menschenseele. Sie muß den Geist in sich erwecken, der vorher nur mehr oder weniger träumte, als er noch die Natur beseelte. Aus dem träumenden wird waches Denken an der Kälte der Maschine.

Der wache Blick, der auf die Maschine gerichtet sein .Kann« wird wieder träumend, wenn er so wie in der Spenglerschen Betrachtung zur Pflanze zurückgetrieben wird. Denn diese Betrachtung geht nicht wie die Goethesche auch zur Durchsichtigkeit des Pnanzen-Beschauens fort, sondern sie zieht sich zurück in das Halbdunkel, in dem das Leben erscheint, wenn man es so ansieht, wie man in dem vor-technischen Zeitalter auch das Leblose angeschaut hat.

Der Blick, zu dem man am Anfang der Spenglerschen Betrachtung aufgefordert wird, läßt allerdings die Technik wie ein Dämonisches erscheinen. Aber nur, weil er die an ihr errungene Klarheit verleugnet. Durch dieses Verleugnen prallt der Mensch vor seinem eigenen Wachsein zurück. Statt der Klarheit die Kraft abzuringen, an der Maschine den freien Menschengeist zu entzünden, wird im Anschauen der Pflanze die Furcht herbeigerufen, die da sagt: «Diese Räder, Walzen und Hebel reden nicht mehr. Alles was entscheidend ist, zieht sich ins Innere zurück. Man hat die Maschine als teuflisch empfunden, und mit Recht» (Seite 630). - Es scheint aber notwendig, der Maschine den Teufel auszutreiben. Darf man, wenn man das will, so Anfang und Ende des Denkens gestalten, und dazwischen «Weltperspektiven »legen, wie es Spengler tut? (Auf diese Frage wird in der Fortsetzung dieses Artikels eine Antwort versucht werden.)

DIE FLUCHT AUS DEM DENKEN

Eine Fortsetzung
des Artikels über Spenglers « Welthistorische Perspektiven »

Spengler redet von dem schlafenden Pflanzenleben in Ausdrucksformen wie diese: «Eine Pflanze führt ein Dasein ohne Wachsein. Im Schlaf werden alle Wesen zu Pflanzen: die Spannung zur Umwelt ist erloschen, der Takt des Lebens geht weiter. Eine Pflanze kennt nur die Beziehung zum Wann und Warum. Das Drängen der ersten grünen Spitzen aus der Wintererde, das Schwellen der Knospen, die ganze Gewalt des Blü-hens, Duftens, Leuchtens, Reifens: das alles ist Wunsch nach der Erfüllung eines Schicksals und eine beständige sehnsüchtige Frage nach dem Wann » (Seite 9).

Im Gegensatze damit erscheint das Wachsein der Tiere und des Menschen. Das Wachsein entwickelt ein Innenleben. Aber dieses ist abgerissen vom kosmischen Dasein. Es scheint, als ob nichts von dem Drängenden, Treibenden der Kosmoskräfte, die in dem Pflanzenhaften Schicksal werden, weiter waltete in den Erlebnissen des Wachseins. - Die Empfindung dieser Abgerissenheit lebt sich in der Spenglerschen Ansicht aus. Im menschlichen Wesen waltet das Pflanzenartige weiter. Es treibt in den unterbewußten Betätigungen, die wie Ergebnisse der geheimnisvollen Kräfte des «Blutes » erscheinen. Aus dem «Blute» steigt auf, was als Schicksalsmäßiges in der Menschheit lebt. Demgegenüber ist wie eine zu dem wahren Dasein hinzukommende Beigabe, was das wache Bewußtsein ausbildet. Spengler findet scharf konturierte Worte, um die Bedeutungslosigkeit des wachen Bewußtseins im Verhältnis zu den eigentlich schaffenden pflanzenhaften Kräften in der Menschennatur zu kennzeichnen: ... «das Denken ... wird seinen Rang innerhalb des Lebens stets falsch und viel zu hoch ansetzen, weil es andere Arten der Feststellung neben sich nicht bemerkt oder anerkennt und damit auf einen vorurteilslosen Überblick verzichtet. In der Tat haben sämtliche Denker von Beruf- und sie führen hier in allen Kulturen fast allein das Wort - kaltes, abstraktes Nachdenken für die selbstverständliche Tätigkeit gehalten, durch die man zu den detzten Dingern gelangt» (Seite 14). Es ist nicht gerade eine tiefe, sondern mehr eine leicht errungene Einsicht, die Spengler mit den Worten ausdrückt: «Aber wenn der Mensch ein denkendes Wesen ist, so ist er doch weit davon entfernt, ein Wesen zu sein, dessen Dasein im Denken besteht-» (Seite 14). - Das ist so wahr, wie « daß zweimal zwei vier ist». Aber für eine Wahrheit ist wichtig, wie man sie in den Zusammenhang des Lebens hineinzustellen vermag. Und Spengler stellt das Denken nicht einmal in das Leben hinein; er stellt es neben das Leben. Er tut dieses, weil er es nur in der abstrakten Form erfassen will, in der es seine Rolle in der modernen naturwissenschaftlichen Forschungsart spielt. Da ist es abstraktes Denken. In dieser Form ist es Nachdenken über das Leben, nicht eine Kraft des Lebens selbst. Diesem Denken gegenüber kann man sagen: was im Menschen Dasein-bildend wirkt, das treibt aus seinem Schlafenden, Pflanzenhaften hervor; das ist nicht Ergebnis der wachenden Abstraktion. Da gilt: «Das wirkliche Leben, die Geschichte kennt nur Tatsachen. Lebenserfahrung und Menschenkenntnis richten sich nur auf Tatsachen. Der tätige Mensch, der Handelnde, Wollende, Kämpfende, der sich täglich gegen die Macht der Tatsachen behaupten und sie sich dienstbar machen oder unterliegen muß, sieht auf bloße Wahrheiten als etwas Unbedeutendes herab» (Seite 15).

Aber dieses abstrakte Denken ist nur eine Ent Wickelung s-phase im Leben der Menschheit. Ihm geht ein bildhaftes, mit den Dingen verbundenes und in den Menschentaten pulsierendes Denken voraus. Im bewußten Menschenleben wirkt dieses Denken allerdings traumhaft, aber es ist der Schöpfer aller Frühstadien der Kulturen. Und wenn man sagt: was in solchen Kulturen als Taten der Menschen auftritt, das ist nicht Ergebnis des Denkens, sondern des «Blutes », so verzichtet man auf alles Durchschauen der treibenden Impulse der Geschichte, um in das trübe Gebiet einer materialistischen Mystik unterzutauchen. Denn jede Mystik, die aus diesen oder jenen seelischen oder geistigen Qualitäten das Werden der geschichtlichen Tatsachen entstehen läßt, ist hell gegenüber der Mystik des «Blutes».

Wenn man zu einer solchen Mystik greift, schneidet man sich die Möglichkeit ab, den Zeitabschnitt richtig zu bewerten, in dem die Menschenentwickelung von früheren bildhaften Formen des Denkens zu dessen abstrakter Art fortgeschritten ist. Diese ist, an und für sich, nicht eine zum Handeln treibende Kraft. Aber während sie für die Ausgestaltung des naturwissenschaftlichen Forschens gewirkt hat, war das Handeln der Kulturmenschheit den Nachwirkungen alter, aus dem bildhaften Denken entsprossenen Impulsen unterworfen. Das ist das Bedeutsame der Kultur des Abendlandes in den letzten Jahrhunderten, daß das abstrakte Denken fortschreitet, und das Handeln unter dem Einflüsse der vorangehenden Impulse stehen bleibt. Diese nehmen zwar kompliziertere Formen an, bringen aber nichts wesenhaft Neues hervor. Die neuere Menschheit fährt mit Eisenbahnen, in denen abstrakte Gedanken verwirklicht sind; aber sie tut dieses aus dem Willensinhalte heraus, der auch schon im eisenbahnlosen Verkehr wirkte.

Doch dieses abstrakte Denken ist nur eine Durchgangs stufe der denkerischen Fähigkeit. Wer es in seiner völligen Reinheit erlebt hat, wer seine Kälte und Kraftlosigkeit, aber auch seine Durchsichtigkeit mit vollem menschlichen Anteil in sich aufgenommen hat, der kann bei ihm nicht stehen bleiben. Es ist ein totes Denken; aber es kann zum Leben erweckt werden. Es hat die Bildhaftigkeit verloren, die es als Traumerlebnis gehabt hat; aber es kann diese wieder erringen im Lichte eines intensiveren Bewußtseins. Von traumhafter Bildlichkeit durch vollbewußte Abstraktion zur ebenso vollbewußten Imagination: das ist der Entwickelungsgang des menschlichen Denkens. Der Aufstieg zu dieser bewußten Imagination steht als Zukunftsaufgabe vor der abendländischen Menschheit. Goethe hat einen Anfang damit gemacht, indem er für das Verständnis der Pflanzengestaltung das Ideenbild der Urpflanze forderte. Und dieses imaginative Denken kann wieder Impulse des Handelns aus sich heraustreiben.

Wer das nicht zugibt und beim abstrakten Denken stehen bleiben will, der kommt allerdings zu der Ansicht, daß das Denken eine unfruchtbare Zugabe zum Leben sei. Das abstrakte Denken macht den erkennenden Menschen zum bloßen Zuschauer des Lebens. Dieser Zuschauerstandpunkt gibt der Spenglerschen Betrachtung ihr Gepräge. -

Spengler hat sich in das abstrahierende Denken als moderner Mensch eingelebt. Er ist eine bedeutende Persönlichkeit. Er kann fühlen, wie er mit diesem Denken außerhalb des Lebens steht. Er hat aber vor allem an dem Leben Interesse. Und in ihm entsteht die Frage: was kann der Mensch mit diesem Denken im Leben anfangen ? Damit ist aber auf die ganze Tragik im Dasein des modernen Menschen gewiesen. Dieser hat es bis zur Stufe der abstrakten Denktätigkeit gebracht; er weiß aber mit dieser für das Leben nichts anzufangen. Spenglers Buch spricht aus, was für Viele Tatsache ist, aber von ihnen nicht bemerkt wird. Die Kulturmenschheit ist denkend vollerwacht; allein sie steht mit ihrem Wachsein ratlos da.

Ein Buch der Ratlosigkeit ist Spenglers «Untergang des Abendlandes ». Sein Verfasser hat ein Recht dazu, von diesem «Untergang» zu sprechen. Denn die Niedergangskräfte, denen andre passiv unterliegen, wirken in ihm aktiv. Er versteht sie, und er lehnt es ab, zu den Aufgangskräften zu kommen, die im Wachen errungen werden können. Deshalb schaut er nur den Niedergang und erwartet die Fortsetzung von der Wirkung im mystischen Dunkel des « Blutes »?

Es geht ein beängstigender Zug durch Spenglers Darstellung. Vollendete intellektuelle Seelenverfassung, die an sich selbst irre geworden ist, tritt an die Ereignisse des geschichtlichen Lebens der Menschheit heran, um sich stets von diesen Tatsachen überwältigen zu lassen. Der Agnostizismus der modernen Zeit wird so völlig ernst genommen, daß er nicht nur theoretisch formuliert, sondern zur Methode der Untersuchung erhoben wird. Die einzelnen Kulturen werden so geschildert, daß jede einzelne ein Bild vor den Menschen hinstellt, das ihn vor seinem eigenen Wachsein in die Flucht treibt. Aber diese Flucht ist nicht die in fruchtbare Dichterträume, die in das Dasein untertaucht, indem sie das kalte Denken in Geist wandelt; es ist vielmehr die Flucht in ein künstliches Alpdrücken; glänzendes abstraktes Denken, das Angst vor sich selber hat und sich im Traume ertränken möchte.

(Was aus der «Weltgeschichte » durch eine solche Betrachtung wird, soll eine weitere Fortsetzung dieses Artikels zeigen.)

SPENGLERS PHYSIOGNOMISCHE GESCHICHTSBETRACHTUNG

Was hier über Spenglers Buch gesagt worden ist, muß sich gerade demjenigen aufdrängender in ihm einen hervorragenden repräsentativen Ausdruck der gegenwärtigen Seelenverfassung innerhalb der Menschheit des Abendlandes sieht. Spengler denkt zu Ende, was in Anderen zur Hälfte oder zu einem Viertel seelisch durchlebt wird. Dieses Denken kann die geistigen Entwicklungskräfte nicht finden, die in der Menschheit von deren Anbeginn im Erdendasein bis in zu erahnende Zukünfte hinein wirken. Diese Kräfte leben sich in den einzelnen Kulturen aus, so daß eine jedeKulturKindheit,Reife,Verfall durchmacht und schließlich demTode verfällt. Aber innerhalb jeder Kultur bildet sich ein Keim, der in einer nächsten aufgeht, um in diesem Aufgehen die Menschheit durch ein ihr notwendiges Entfaltungsstadium hindurchzuführen. Gewiß haben die Abstraktlinge unrecht, die in dieser Entwickelung nur ein Fortschreiten zu immer höhern Stufen sehen. Manches Spätere erscheint gegenüber berechtigten Bewertungen als ein Rückschritt. Aber die Rückschritte sind notwendige denn sie führen die Menschheit durch Erlebnisse hindurch, die gemacht werden müssen.

Hegels Idee, daß die Geschichte den Fortschritt der Menschheit im Bewußtsein der

Freiheit zur Offenbarung bringe, ist gewiß abstrakt. Aber sie stellt wenigstens einen bedeutungsvollen Versuch dar, einen Faden durch das geschichtliche Werden hindurch zu finden. Will man für die abstrakte Idee einen Inhalt, der in die Mannigfaltigkeit des menschlichen Geschehens eindringt, so braucht man die geistige Anschauung. Das in-tellektualistische Denken reicht dazu nicht aus.

Bleibt dieses Denken ehrlich, so mußts sich darauf beschränken, die Physiognomien der Kulturen zu kennzeichnen. Es kann nicht durch die Physiognomien hindurch auf die Seelen der Kulturen schauen. Aber gerade in dem, was sich erst hinter der Physiognomie offenbart, liegt der Keim, der von einer Kultur in die andere hinüberwirkt.

Spenglers Betrachtung ist in dieser Beziehung grausam ehrlich. Sie beschränkt sich auf die Kulturphysiognomien. «Wahrheiten gibt es für den Geist; Tatsachen gibt es nur in Bezug auf das Leben. Historische Betrachtung, in meiner Ausdrucks-weise physiognomischer Takt: das ist die Entscheidung des Blutes,, die auf Vergangenheit und Zukunft erweiterte Menschenkenntnis, der angeborne Blick für Personen und Lagen, für das, was Ereignis, was notwendig war, was dagewesen sein muß, und nicht die bloße wissenschaftliche Kritik und Kenntnis von Daten. Die wissenschaftliche Erfahrung kommt bei jedem echten Historiker nebenher oder nachher» (Seite 56). So muß sprechen, wer völlig im intellektualischen Denken aufgeht, und sich ehrlich dem geschichtlichen Werden gegenüberstellt. Ein solcher kann nicht weiter hinein in die geschichtlichen Kräfte; aber er wird, wenn scharfe Intellektualität den physiognomischen Takt führt, glänzende Charakteristen der einzelnen Kulturen liefern können.

Von solch glänzender Art ist das Kapitel, das Spengler in den Mittelpunkt seiner «Welthistorischen Perspektiven» gestellt hat: «Probleme der arabischen Kultur.» Die Essenz der Weltanschauungen, die Jahrhunderte vor der Entstehung des Christentums dem Schöße des orientalischen Lebens entspringen, wird hier in eindringlich scharfsinniger, kenntnisreicher Weise dargestellt. Der Begriff der «magischen »Weltanschauung wird in scharfen Konturen herausgearbeitet. Man sieht, wie eine alte Welt, die den Menschen als örtlich beschränktes Wesen unter Stammesgenossen hineinstellt, so daß er sich als Glied dieses Stammes fühlt, abgelöst wird von einer späteren, die Menschen in Gemeinschaften hineinführt,in denen sie zusammengehalten werden von dem Bewußtsein eines dem Irdischen übergeordneten Geistes. Aus dem Gotte, der nur an dem einzelnen Orte, in dem der Stamm lebt, gedacht werden kann, wird der Gott, der, vom Orte unabhängig, in den Seelen der Menschen lebt, die sich zu ihm bekennen können. Für den Lokalgott des Stammes kann man keine Bekehrungsversuche machen. Ein anderer Stamm verehrt den Gott, der an einem andern Orte sich offenbart, in anderen Kulten. Es wäre sinnlos, das, was den Charakter des einen Ortes trägt, auf einen andern übertragen zu wollen. Für die Lokalgottheiten entwickeln sich keine Missionen. Diese treten erst auf, wenn die Seele sich zu dem «höheren» Gotte erhebt, dessen Geisteskraft in die Seelen einströmt. Für dieses Einströmen will man möglichst viele Seelen gewinnen.

Die Menschheit tritt so in das Stadium der magischen Religionen ein. Der Mensch auf Erden fühlt sich wie die Umhüllung des einheitlichen Weltengeistes, der in allen Seelen leben soll. Das menschliche Ich ist da noch nicht auf sich selbst gestellt. Es ist die Hülle des Weltenwesens. Dieses denkt im Menschen, handelt durch den Menschen. Das ist das Charakteristische der magischen Religionsempnndung.

In Vorderasien, getragen von verschiedenen Völkern, erscheint diese Empfindung. Jesus steht - nach Spenglers Meinung - ganz in ihr. Das abendländische Christentum entsteht dadurch, daß diese magische Empfindung einströmt in die griechische und römische Welt und deren Formen annimmt. So lebt, was eigentlich seinem Wesen nach orientalischer Magismus ist, in den äußeren Formen fort, die sich im Griechentum, im Römertum aus Kultarten ergeben haben, die selbst nicht magisch orientiert waren. Seite 227 seines Buches spricht Spengler den abstrakten Gedanken aus, durch den er das zu begreifen versucht: «In einer Gesteinsschicht sind Kristalle eines Minerals eingeschlossen. Es entstehen Spalten und Risse; Wasser sickert herab und wäscht allmählich die Kristalle aus, so daß nur ihre Hohlform übrig bleibt. Später treten vulkanische Ereignisse ein, welche das Gebirge sprengen; glühende Massen quillen herein, erstarren und kristallisieren ebenfalls aus. Aber es steht ihnen nicht frei, es in ihrer eigenen Form zu tun; sie müssen die vorhandenen ausfüllen und so entstehen gefälschte Formen, Kristalle, deren innere Struktur dem äußeren Bau widerspricht, eine Gesteinsart in der Erscheinungsweise einer fremden. Dies wird von den Mineralogen Pseudo-morphose genannt. - Historische Pseudomorphosen nenne ich Fälle, in welchen eine fremde alte Kultur so mächtig über dem Lande liegt, daß eine junge, die hier zu Hause ist, nicht zu Atem kommt und nicht nur zu keiner Bildung reiner, eigener Ausdrucksformen, sondern nicht einmal zur vollen Entfaltung ihres Selbstbewußtseins gelangt...»

So lebt in dem westlichen Christentum der ersten Jahrhunderte der magische Arabismus als Pseudomorphose sich aus. Er nimmt die Formen der griechischen und römischen Welt an. «In Wirklichkeit ist Augustin der letzte große Denker der früharabischen Scholastik und nichts weniger als ein abendländischer Geist. Er war nicht nur zeitweise Manichäer, sondern ist es in sehr wesentlichen Zügen auch als Christ geblieben; seine Nächstverwandten findet man unter den persischen Theologen des jüngeren Awesta mit ihren Lehren vom Gnadenschatz der Heiligen und der absoluten Schuld» (Seite 293^).

So sieht die Sache derjenige, der auf die Physiognomie des Arabismus schaut, und der diese scharfsinnig fortverfolgt bis zu den Persönlichkeiten, in denen sie sich noch beobachten läßt. Aber die Seele ist dabei nicht geschaut, die nicht nur als Pseudomorphose in eine fremde Umgebung hineinströmt, sondern die diese Umgebung auch erlebt, sich als Keim erweist, der in neuen Formen zum Dasein gelangt. Das abstrakte mineralische Bild genügt nicht. Die Seele einer Kultur ist lebendig und nimmt ihre Umgebung wahr. Aus dieser Wahrnehmung heraus entfaltet sie nicht eine Pseudomorphose, sondern einen verwandelten Trieb. An Augustin ist nicht charakteristisch sein Manichäertum, nicht seine Verwandtschaft mit persischen Theologen, sondern seine elementarische Selbstschau, die sich eingliedert in das christliche Römertum und dadurch einen Gnaden- und Schuldbegriff gestaltet, der verzerrt wird, wenn man nur auf die physiognomische Ähnlichkeit mit orientalischen Anschauungen hinweist. In der Augustin-Physiognomie lebt nicht der verwandelte Orient in älter gewordener Form fort, sondern diese Physiognomie ist wie die des Sohnes, der die Züge des Vaters trägt, aber eine eigene Seele hat. (Die Schlußbetrachtung über Spenglers Buch soll in der nächsten Nummer dieser Wochenschrift stehen.)

SPENGLERS GEISTVERLASSENE GESCHICHTE Schluß des Artikels über Spenglers «Welthistorische Perspektiven1»

Besonders glänzend ist die «welthistorische Perspektive », in der Spengler den « Staat» sieht. Er möchte ihn in seiner Wirklichkeit erfassen. Aber er kommt nicht dazu, die unbewußten, instinktiven Menschheitszusammenhänge, aus denen sich das staatliche Leben erst herausentwickelt, richtig zu werten. Denn es Hegt ganz außerhalb seiner Anschauungsart, in dem Unbewußten, das in primitiven Zuständen den Menschen an den Menschen gliedert, reale geistige Kräfte zu suchen. Er findet die Zusammenhänge im Blute verursacht. Aber er sieht nicht, wie im Blute der Geist wirkt, wie dieser in den Instinkten seinen Ausdruck findet.

Indem der Geist dem Menschen allmählich bewußter wird, erscheint er für das Bewußtsein auch immer mehr in abstrakter Form. Er wird das, als das ihn Spengler kennzeichnet: bloße Wahrheit, unwirksamer Seeleninhalt des betrachtenden Menschen; nichts für den Handelnden, der in Tatsachen lebt.

Und so findet Spenglers Blick im Entstehen der menschlichen Gemeinwesen das tätige Adelstum, das ganz in der Tatsachenwelt aufgeht und in dem Strom der Geschichte lebt, Geschichte macht, und das beschauliche Priestertum, das nur in Wahrheiten lebt und eigentlich außerhalb der Geschichte das Dasein verbringt.

Dasjenige Priestertum, das in Urkulturen der Inspirator der Tatmenschen ist, das auch noch ratend und Richtung gebend in den Tatmenschen weiter wirkt, wertet Spengler nicht richtig. Er müßte bei einer solchen Wertung sehen, wie die Tatmenschen nur die Fortsetzer durch den Arm dessen sind, was die Tat-bestimmenden Geistmenschen in die Richtung bringen.

Spenglers Blick kommt erst zu einer richtigen geschichtlichen Wertung für diejenigen Tatsachen, in denen das eigentlich impulsive Wirken der Geistmenschen aufhört, und die Außenseite des geschichtlichen Lebens mehr sichtbar wird, in denen es allerdings scheint, als ob die Träger des Tatsachenstromes sich nicht kümmerten um die Inspiration der Geistesmenschen. Denn Schein ist dies auch da noch. Durch tausend Kanäle fließen die Impulse der «Ratenden» in die Taten. Es ist, als ob Spengler ganz blind wäre für diese Kanäle. Denn nur so kann er überall bei dem «Blute» stehen bleiben. Nur so kann er zu einer Ansicht kommen, die er (Seite 414) ausspricht: «Und zwar ist der Adel der eigentliche Stand, der Inbegriff von Blut und Rasse, ein Daseinsstrom in denkbar vollendeter Form.»

Stellt man sich aber an den Ausgangspunkt der Spengler-schen Perspektive, um zu sehen, was gerade von da aus zu sehen ist, so muß man seine Darstellung glänzend finden. Sie kennzeichnet Teilwahrheiten, die in dieser Perspektive mit besonders scharfen Konturen erscheinen. Wie das Priestertum aus der Sphäre der geistigen Impulse hinübergleitet in eine Wirksamkeit, die aus den Kräften des Blutes kommt, dafür findet Spengler die denkbar schärfste Zeichnung. «Die Geschichte des Papsttums ist bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein die Geschichte einiger Adelsgeschlechter, welche die Tiara erstrebten, um einen fürstlichen Familienbesitz zu gründen. Aber das gilt auch von byzantinischen Würdenträgern und von englischen Premierministern, wie die Familiengeschichte der Cecils zeigt, und sogar noch von sehr vielen Führern großer Revolutionen» (Seite 415).

Für Spengler wird «Geschichte», was aus dem Blute der herrschenden Stände quillt. Im « Staate » wird dieser Strom nur gewissermaßen festgehalten. Die Wirklichkeit der fortschreitenden Tatsachen, die von den Ständen ausgeht, wird zu einem Schein krystallisiert im Staate, der im Räume mit abgeschwächter Realität festhalten will, was in der Zeit von den Ständen im steten Werden gemacht wird. Für Spengler wird zur Geschichte, was sich aus dem Zusammenwirken und Sich-Be-kämpfen der Blutkräfte zwischen den Ständen abspielt. «Und daraus folgt, daß echte Geschichte nicht < Kulturgeschichte > in dem antipolitischen Sinne ist, wie er unter Philosophen und Doktrinären jeder beginnenden Zivilisation und also gerade heute wieder beliebt wird, sondern ganz im Gegenteil Rassegeschichte, Kriegsgeschichte, diplomatische Geschichte, das Schicksal von Daseinsströmen in Gestalt von Mann und Weib, Geschlecht, Volk, Stand, Staat, die sich im Wellenschlag der großen Tatsachen verteidigen und gegenseitig überwältigen wollen »(Seite 419). - Spengler hat gewiß zehnmal Recht, wenn er so die kulturgeschichtlichen Standpunkte charakterisiert, die aus dem, was die Menschen denken, Tatsachen herleiten, die doch nur der wirtschaftliche, künstlerische, wissenschaftliche Ausdruck dessen sind, was die « Stände» untereinander ausmachen. Aber er hat eben keinen Blick dafür, wie teils unbewußt, teils bewußt - durch Menschen - der wirksame Geist in dem Blute sich zur Offenbarung bringt. Und dieser Geist ist nicht dasselbe, was Spengler meint, wenn er -in seiner Art ganz richtig - sagt: «Eine Kultur ist Seelentum, das in sinnbildlichen Formen zum Ausdruck gelangt, aber diese Formen sind lebendig und in Entwicklung begriffen...»(Seite 408 f.). Denn der wirksame Geist ist derselbe, der als Wahrheit allerdings nicht von dem abstrakten, aber von dem lebendigen, in eben diesem Geiste webenden Denken ergriffen wird, als das Funda-ment jeder Menschentat. Und so kommt bei Spengler als « Geschichte » nur zu seinem Rechte, was im Bereiche jener Kulturen liegt, die der Ausdruck des aus dem Blute fließenden Tat-Gestaltens der Stände und Klassen sind.

Deshalb kann Spengler die tiefsten Impulse der Gegenwart nicht finden. Und gerade darauf kommt es ihm doch an. Er möchte die Vergangenheiten der einzelnen Kulturen betrachten, um zu einer Perspektive in die Zukunft zu gelangen. Aber die gegenwärtige Menschheit innerhalb aller in Betracht kommenden Kulturen und Zivilisationen steht an dem Punkte, wo der Mensch als «Mensch» sich herauslöst aus den geschichtlichen Verbänden, in deren Geborensein, Reifwerden, Altern, Spengler die « Geschichte » sieht. Dieser Mensch ist daran, aus seinem individuellen Innern heraus das zu entwickeln, was Stände und Klassen vorher in ihn hinein entwickelt haben. Diesen welthistorischen Augenblick, der da ist trotz alles Niederganges der Kulturen, um dessentwülen gerade jene Kulturen bergab gehen, die Spengler allein als solche gelten lassen will, gilt es in lebendig-tätigen, vom Geist getragenen Willen aufzunehmen. (Ich habe in meiner «Philosophie der Freiheit» den Menschen als von moralischen Denk-Intuitionen getragenes Willenswesen innerhalb dieses welthistorischen Augenblicks festzuhalten versucht.) Aber für Spengler ist für den Menschen kein Tat-Impuls mehr da, wenn er sich aus den alten Verbänden löst. Scharf, schneidend in der Begriffsbildung wird Spengler, indem er von seiner Perspektive aus diese Lösung kennzeichnet. «Der Adel aller Frühzeiten war der Stand im ursprünglichen Sinne gewesen, die fleischgewordene Geschichte, die Rasse in höchster Potenz » (Seite 444). «Das Bürgertum hat Grenzen; es gehört zur Kultur; es umfaßt im besten Sinne alle ihr Zugehörigen und zwar unter der Bezeichnung Volk, populus, demos, wobei Adel und Priestertum, Geld und Geist, Handwerk und Lohnarbeit als Einzelbestandteile ihm eingeordnet sind. - Diesen Begriff findet die Zivilisation vor und vernichtet ihn durch den BegrifTdes vierten Standes, der Masse, der die Kultur mit ihren gewachsenen Formen grundsätzlich ablehnt. ... Damit wird der vierte Stand zum Ausdruck der Geschichte, die ins Geschichtlose übergeht. Die Masse ist das Ende, das radikale Nichts » (Seite 444f.). Aber in diesem Nichts wird der welthistorische Augenblick der Gegenwart ein geschichtliches «All» zu suchen haben, nicht im vierten Stand, auch nicht in einem andern, sondern in dem « Menschen » (aller Stände), der jetzt erst aus dem tiefsten Quell seines Innern die wahre Kraft der Freiheit finden muß. Aber zu dieser Freiheit bahnt man sich nicht den Weg, wenn man rein aus den Blutsverhältnissen heraus in der Spengler-schen Geschichtsperspektive die Freiheit so charakterisiert: «Es ist die zeugende Begeisterung des Menschen der Stadt, die seit dem 10. Jahrhundert in der Antike und gleichzeitig) in den andern Kulturen immer neue Geschlechterfolgen in den Bann eines neuen Lebens zwingt, mit dem zum ersten Male inmitten der Menschengeschichte die Idee der Freiheit erscheint. ... Die Stadt ist der Ausdruck dieser Freiheit; städtischer Geist ist freigewordnes Verstehen, und alles was in Spätzeiten unter dem Namen Freiheit an geistigen, sozialen und nationalen Bewegungen hervorbricht, leitet seinen Ursprung zu dieser einen Urtatsache des Freiseins vom Fände zurück» (Seite 439).

So wahr das in Spenglerscher Perspektive erscheint, so unwahr ist es von einem weiter zurückliegenden Standpunkte aus. Denn das innere Gewahrwerden der tiefsten Seelenkräfte der Menschheit, das sich in dem Impuls der Freiheit auslebt, ist ein geschichtlicher Motor, der Städte gegründet hat, um die Freiheit in einer äußeren Tatsache zu erleben.

Nur wer diesen Motor sehen kann, wird in der Gegenwart den Anfang sehen können eines Geschichtsabschnittes, der Geschichte aus dem Menschen-Innersten holt, der sich als Fortschritt anschließt an die Epochen, die Geschichte in den Menschen hineingetrieben haben. Wer das nicht sehen kann, der wird, wie Spengler, ein Ende sehen, das zu einem Ausdruck dessen wird, was dieser ausgezeichnete Repräsentant der gegenwärtigen Denkungsart in den vorangehenden Kulturen gefunden hat. «Mit dem geformten Staat hat auch die hohe Geschichte sich schlafen gelegt. Der Mensch wird wieder Pflanze, an der Scholle haftend, dumpf und dauernd» (Seite 546). «Mögen die Machthaber der Zukunft, da die große politische Form der Kultur unwiderruflich zerfallen ist, die Welt als Privatbesitz beherrschen, so enthält diese formlose und grenzenlose Macht doch eine Aufgabe, die der unermüdlichen Sorge um diese Welt, die das Gegenteil aller Interessen im Zeitalter der Geldherrschaft ist und die ein hohes Ehrgefühl und Pflichtbewußtsein fordert. Aber eben deshalb erhebt sich nun der Endkampf zwischen Demokratie und Cäsarismus, zwischen den führenden Mächten einer diktatorischen Geldwirtschaft und dem rein politischen Ordnungswillen der Cäsaren» (Seite 583). «Die Heraufkunft des Cäsarismus bricht die Diktatur des Geldes und ihrer politischen Waffe, der Demokratie» (Seite 634). «Für uns aber, die ein Schicksal in diese Kultur und diesen Augenblick ihres Werdens gestellt hat, in welchem das Geld seine letzten Siege feiert und sein Erbe, der Cäsarismus, leise und unaufhaltsam naht, ist damit in einem eng umschriebenen Kreise die Richtung des Wollens und Müssens gegeben ...» (Seite 635).

Man kann dazu nur sagen: möchte doch die Menschheit der Gegenwart und der nächsten Zukunft die Kraft des Geistes finden, damit aus dem freien Wollen diese Richtung des Wollens und Müssens nicht Geschichte werde. Möge eine Zeit kommen, in der eine geistgemäße Weltanschauung nicht sagt wie Spengler: « Und eine Aufgabe, welche die Notwendigkeit der Geschichte gestellt hat, W/v/gelöst, mit dem einzelnen oder gegen ihn» (Seite 63 5); sondern: Es wird die Zeit kommen, in der geschichtliche Notwendigkeit werden wird, was der Einzelne aus seinem Welterleben in Freiheit zu gestalten vermag. Spengler ist eine Persönlichkeit, die viel Geist hat, in der aber der Geist seine Mission darinnen sieht, das geistige Dasein aus der Natur- und Geschichtswirklichkeit hinwegzudekretieren.

SCHEINBARE UND WIRKLICHE PERSPEKTIVEN DER KULTUR

Der Leser von Jllbert Schweitzers « Geschichte der Leben-Jesu-Forschung» (von Reimarus zu Wrede, 1906) und anderer Schriften desselben Verfassers, muß diesen für einen sehr scharfen Denker halten. Für einen solchen, der mit seinen Gedanken in Gebiete des Geisteslebens eindringen möchte, die viele andere für das Denken unzugänglich und nur für gefühlsmäßiges, mystisches oder Glaubenserlebnis erreichbar halten. Man greift daher mit Interesse nach dem eben erschienenen ersten Teil einer « Kulturphilosophie » von Albert Schweitzer, der den Titel trägt: «Verfall und Wiederaufbau der Kultur » (Paul Haupt, Akademische Buchhandlung Bern, 1923).

Sogleich auf den ersten Seiten stößt man auf die Wiedergabe von Empfindungen, die von den Verfallserscheinungen der «Kultur» der Gegenwart widerklingen. Der Mangel an einem Denken, das die Geistigkeit der Welt ergreift, wird gründlich empfunden und mit schneidender Schärfe charakterisiert. Die Worte der Kritik fallen wie schneidende Messer auf das Gesamtantlitz des gegenwärtigen Lebens.

Der erste Satz lautet: «Wir stehen im Zeichen des Niedergangs der Kultur.» Damit ist der Grundton angeschlagen. Und aus dessen Weiterführung hören wir: «Wir kamen von der Kultur ab, weil kein Nachdenken über Kultur unter uns vorhanden war.» ... «So überschritten wir die Schwelle des Jahrhunderts mit unerschütterten Einbildungen über uns selbst.» ... «Nun ist für alle offenbar, daß die Selbstvernichtung der Kultur im Gange ist.» ... «Die Auf klärungszeit und der Rationalismus hatten ethische Vernunftideale über die Entwicklung des Einzelnen zum wahren Menschentum, über seine Stellung in der Gesellschaft, über deren materielle und geistige Aufgaben ... aufgestellt.» ... «Aber um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts fing diese Auseinandersetzung ethischer Vernunftideale mit der Wirklichkeit an abzunehmen. Im Laufe der folgenden Jahrzehnte kam sie mehr und mehr zum Stillstand. Kampflos und lautlos vollzog sich die Abdankung der Kultur ...»

Schweitzer glaubt zu sehen, woran das liegt. Die ethischen Vernunftideale waren bei früheren Weltanschauungen in denselben Quellen liegend wie die Gedanken über die Natur. Diese Weltanschauungen sahen hinter der Natur eine geistige Welt. Und aus dieser flössen in den Tatsachen der Natur die Antriebe; ebenso aber auch in der Menschenseele die ethischen Vernunftideale. Es gab eine «Totalweltanschauung ». Die gibt es heute nicht. Die Gedanken der neuen Naturanschauung können nur von Kräften in den Naturerscheinungen, nicht aber von ethischen Zielen der Menschenseele sprechen.

Schweitzer sieht innerhalb dieser Situation nur eine kraftlose Philosophie, die die Schuld trägt an dem Niedergange.

«Daß das Denken es nicht fertig brachte, eine Weltanschauung von optimistisch-ethischem Charakter aufzustellen und die Ideale, die die Kultur ausmachen, in einer solchen zu begründen, war nicht Schuld der Philosophie, sondern eine Tatsache, die sich in der Entwicklung des Denkens einstellte. Aber schuldig an unserer Welt wurde die Philosophie dadurch, daß sie sich die Tatsache nicht eingestand und in der Illusion verblieb, als ob sie wirklich einen Fortschritt der Kultur unterhielte.» ... «So wenig philosophierte die Philosophie über Kultur, daß sie nicht einmal merkte, wie sie selber, und die Zeit mit ihr, immer mehr kulturlos wurde. In der Stunde der Gefahr schlief der Wächter, der uns wach erhalten sollte. So kam es, daß wir nicht um unsere Kultur rangen.»

Schweitzer weist scharf darauf hin, daß Institutionen in der äußeren Welt, auf welche die neuere Menschheit allein baut, den Verfall der Kultur nicht aufhalten können. Ihm ist klar, daß aller materielle Lebensinhalt, soll er sich zur Kultur gestalten, von den selbständigen Schöpfungen des Geisteslebens ausstrahlen müssen. Er findet, daß die Menschen der Gegenwart, weil sie sich an das Materielle der Außenwelt verloren haben, unfrei, im Denken ungesammelt, in der Entfaltung der vollen Menschlichkeit unvollständig, im ethischen Verhalten humanitätslos geworden sind. Die Einrichtungen des Lebens erscheinen ihm überorganisiert, weil die Initiative des Einzelnen gehemmt ist durch die Einspannung in die Organisationen, die überall das Individuelle in ein abstraktes, unpersönliches Allgemeines aufnehmen wollen.

Daß das Vertrauen in die Schöpferkraft des denkenden Geistes geschwunden ist, kennzeichnet Schweitzer in der verschiedensten Art. «Früher war jeder wissenschaftliche Mensch zugleich ein Denker, der in dem allgemeinen geistigen Leben seiner Generation etwas bedeutete. Unsere Zeit ist bei dem Vermögen angelangt, zwischen Wissenschaft und Denken scheiden zu können. Darum gibt es bei uns wohl noch Freiheit der Wissenschaft, aber fast keine denkende Wissenschaft mehr.» In den Seelen der Denker müssen, im Sinne Schweitzers, die Impulse entstehen, die in alles materielle Kulturgeschehen wirken. «Kant und Hegel haben Millionen regiert, die nie eine Zeile von ihnen gelesen haben und nicht einmal wußten, daß sie ihnen gehorchten.» ... «Daß das römische Reich, trotz der vielen hervorragenden Herrscher, die es besaß, zugrunde ging, lag letzten Endes daran, daß die antike Philosophie keine Weltanschauung mit reichserhaltenden Gedanken hervorbrachte.» ... «Für die Gesamtheit wie für den Einzelnen ist das Leben ohne Weltanschauung eine pathologische Störung des höheren Orientierungssinnes.»

Ich muß nun den Rest dieser Ausführungen so gestalten, daß ich mich der Gefahr aussetze, von Vielen für einen eingebildeten Tropf gehalten zu werden. Doch das geht nun einmal angesichts meiner Überzeugung über die Dinge, die Albert Schweitzer bespricht, nicht anders.

Nehmen wir an, jemand wolle ein Haus bauen, und man frage ihn: wie soll es gestaltet sein? Er antwortet: fest, witterungssicher, schön und so, daß man bequem darin wohnen kann. Man wird mit dieser Antwort nicht sonderlich viel anfangen können. Man wird einen konkreten Plan und in sich begründete Formen gestalten müssen. Albert Schweitzer durchschaut die Baufälligkeit der «Gegenwartskultur». Er fragt sich: wie soll der Aufbau einer neuen sein? Er antwortet: «Die große Aufgabe des Geistes ist, Weltanschauung zu schaffen.» «Die Zukunft der Kultur hängt also davon ab, ob es dem Denken möglich ist, zu einer Weltanschauung zu gelangen, die den Optimismus, das heißt die Welt- und Lebensbejahung, und die Ethik sicherer und elementarer besitzt als die bisherigen.» Nun, auch mit dieser Antwort kann man nicht sonderlich viel anfangen. Die Anthroposophie empfindet das Negative in der «Gegenwartskultur» ähnlich wie Schweitzer. Sie wird dies vielleicht weniger polternd und weniger kraftmeierisch zum Ausdruck bringen; aber sie beantwortet das Beobachtete mit einer geistigen Erkenntnis, die das menschliche Denken von den berechtigten Forderungen der Naturanschauung zu einer Einwurzelung in die lebendige Geisteswelt weiterführt. In dieser Geisteswelt haben die ethischen Ideale wieder Kraftwirkung wie auf dem Felde der Natur die Natur kräfte.

Schweitzer meint, das neuere Denken schrecke davor zurück, in das Geistige einzudringen und überlasse dieses Feld der gedankenfreien Mystik. «Aber warum» - sagt er - «annehmen, daß der Weg des Denkens vor der Mystik ende ? » Er will ein Denken, das so lebendig ist, daß es in die Regionen eindringen kann, die Viele der

Mystik zuteilen. Nun - die Anthroposophie lebt ganz in einem solchen Denken und in einem solchen Verhältnis zur Mystik. - Schweitzer findet: «Wieviel wäre für die heutigen Zustände schon gewonnen, wenn wir alle nur jeden Abend drei Minuten lang sinnend zu den unendlichen Welten des gestirnten Himmels emporblickten und bei der Teilnahme an einem Begräbnis uns dem Rätsel von Tod und Leben hingeben würden ...» Man sehe, wie sich da^u die Anthroposophie verhält.

Schweitzer kennzeichnet das alles, wie Einer, der sagt: ich will ein Haus haben, das fest, wettersicher, schön und so ist, daß man bequem darin wohnen kann. Die Anthroposophie möchte nicht in diesen Abstraktionen verbleiben, sondern den konkreten Bauplan gestalten.

II

BEITRÄGE ZUR WIEDERBELEBUNG DES VERSCHÜTTETEN GEISTESLEBENS

GOETHE-STUDIEN

DIE VERSCHÜTTETE GEIST-ERKENNTNIS

Wer sich in die mitteleuropäische Literatur der Zeit um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts vertieft, der kann eine merkwürdige Entdeckung machen. Er wird dies aber nur dann tun, wenn er sich nicht ausschließlich an dasjenige hält, was in der folgenden Zeit beliebt geblieben ist und was in der Gegenwart gewöhnlich als wertvoll neu gedruckt wird und viel gelesen ist. Denn es gibt etwas wie eine durch die Den-kungsart der spätem Zeit verschüttete Schicht mitteleuropäischer Anschauungen, die in Ton, Haltung und Interesse für bestimmte Ideenkreise heute ganz fremdartig anmuten.

Man kann sich aus der Lektüre von Werken dieser verschütteten Schichte Bilder von Persönlichkeiten mit einer der Gegenwart ganz fernen Geistesart vor die Seele stellen. Mir ist übrigens das Glück widerfahren, in meinem alten Lehrer und Freund, Karl Julius Schröer^ in den achtziger Jahren in lebhaftem Geistes verkehr mit einer Persönlichkeit zu stehen, die nach ihrer Seelenverfassung ganz in dem Leben der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wurzelte. Ein idealischer Zauber ging von dieser Persönlichkeit aus. Wenn Karl Julius Schröer von Goethe sprach, so lebte etwas von der verschütteten Schichte auf.

Ich habe ein Bild aus dem Verkehr mit Karl Julius Schröer vor mir. Ich besuchte ihn wenige Stunden, nachdem der österreichische Kronprinz in der Tragödie von Meyerling zugrunde gegangen war. Karl Julius Schröer stand wie starr vor dem, was in einer Zeit geschehen konnte, von der er empfand, daß sie der seinigen so unähnlich geworden war. Seine Augen blickten wie aus einer fremden Welt heraus, und er sprach: «Es ist ja, wie wenn das Zeitalter Neros wieder auflebte.»

Schröer selbst schrieb sein Anderssein gegenüber der jüngeren Generation allerdings auch persönlichen Anlagen zu. Er sagte mir einmal - allerdings ohne sich damit als einen Anhänger der Phrenologie zu bekennen: ein Phrenologe habe ihn vor langer Zeit untersucht und eine Eigentümlichkeit an seinem Kopfe gefunden, bei der er das Wort «Theosophie » ausgesprochen habe. (Ich überlasse den Inhalt dieser Bemerkung denjenigen, die etwa zu der Ansicht kommen wollen, meine anthroposophische Anschauung sei ein dem Psychoanalytiker erklärliches Aufleben einer «Provinz» meines Seelenlebens, die in den achtziger Jahren durch Karl Julius Schrö-er bebaut worden ist.)

In der «verschütteten Schichte» lebte ein Verständnis für objektive Ideen. Man glaubte, daß im Einzelleben des Menschen und im Völkerleben solche objektive Ideen walten. Man sah aber auch mit einer gewissen intellektualistischen Trauer den Sinn für diesen objektiven Idealismus in der europäischen Zivilisation dahinschwinden. So fühlte man sich der Wirklichkeit einer geistigen Welt gegenüber; man hielt sich an diese. Die äußere Welt nahm man als eine Art Abbild eines Geist-Waltens. Man kann Persönlichkeiten auftauchen sehen durch Vertiefung in diese ältere Zeit, die aus ihrer geistgemäßen Anschauung das Verhängnis der Folgezeit wie in einer merkwürdigen Geistesschau schildern.

Eine solche Persönlichkeit ist Ernst von Lasau/x, der um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts in München gelebt und gewirkt hat. Man lese sein Buch: «Neuer Versuch einer alten auf die Wahrheit der Tatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte» (München 1856). Ganz durchdrungen von einer geistgemäßen Anschauungsart ist dieses Buch. Die sinnenfällige und geschichtliche Wirklichkeit wird überall von der Erkenntnis des Geistigen aus beurteilt. Aufstieg und Niedergang der Völker werden mit dem aus Geist-Erkenntnis gewonnenen Lichte beleuchtet. Und man lese, was Lasaulx von der Zukunft aus seiner Beurteilung der Gegenwart heraus schreibt. «Daß die Sprachen fast aller europäischen Nationen, mit Ausnahme jener der slawischen Zunge, vollständig entwickelt, teilweise schon merklich verbraucht seien, unterliegt keinem Zweifel; ebensowenig, daß das bisherige religiöse Bewußtsein, im ganzen geschätzt, nicht mehr im Wachsen, sondern im Absterben begriffen sei: wie es denn eine offenkundige Tatsache ist, daß weit über die Grenzen Europas hinaus die innere progressive Entwicklung in allen noch bestehenden weltgeschichtlichen Völkerreligionen, im Mosaismus, im Buddhismus, im Mohammedanismus, ihren Höhepunkt längst überschritten hat, und daß in allen dreien nicht mehr bloß ein Rückleben, sondern ein unleugbarer Verfall eingetreten ist. Und wie steht es mit dem Christentum, in seiner inneren theoretischen Entwicklung und in seiner äußeren praktischen Übung in Europa?»

Nachdem er solche Fragen aufgeworfen und den Zustand Europas sich vergegenwärtigt hat, kommt Lasaulx zu dem folgenden düstern Urteile. Er überdenkt die Geschicke Süd-, West-, Mitteleuropas und setzt dieses Denken so fort: «... und daß endlich auch der nordische Koloß, wie es scheint, auf tönernen Füßen ruht und in den oberen Schichten von Lüge und innerer Fäulnis vor der Reife stark angefressen ist: wer dies und ähnliches ernst überdenkt, der wird sich einer düsteren Ahnung, wie sie jedesmal dem Eintritt großer Katastrophen vorangeht, kaum zu erwehren vermögen.»

Aber Lasaulx steht in einer Perspektive der Geiste s-Er-kenntnis. Und in dieser spricht er nicht bloß pessimistisch; aber überraschend ahnungsvoll am Schlüsse seines andern Buches: «Der Untergang des Hellenismus»: «Und wenn das drohende Schicksal der Zukunft sich erfüllen und die verhängnisvolle Stunde eines letzten großen Völkerkampfes in Europa kommen wird, so kann es keinem verständigen Zweifel unterliegen, daß auch hierin der endliche Sieg nur da sein wird, wo die größere Kraft des Glaubens herrscht.»

Ist nicht bei einer solchen Persönlichkeit der verschütteten Schichte mehr Verständnis der Gegenwart zu finden als bei manchem maßgebenden Geiste dieser Gegenwart? Mehr Verständnis für das, was verfällt, mehr für das, was zum Aufstieg nottut. Und Lasaulx ist nur ein Repräsentant; man könnte Viele in seiner Art aufzeigen.

Die Frage drängt sich vor die Seele: warum ist diese Den-kungsart verschüttet worden?

Sie war niemals eine volkstümliche; sie blieb diejenige einer auserlesenen Minderheit. Sie wurzelte im Geiste; aber nur mit dem allgemeinen Gefühle. Sie wußte sich nur intellektualistisch auszudrücken. Sie blieb in abstrakten Begriffen stecken, die das Herz der Menschen nicht warm machen können. Sie redete vom Geiste; aber sie kam nicht zu Anschauungen vom Geiste. Sie ergriff nicht den ganzen, vollen Menschen; sie ergriff nur die Erziehung der Kopfmenschen. Die Welt ließ diese Denkungsart deshalb fallen und hielt sich an das Sinnenfällig-Wirkliche und an das Geschichtlich-Äußere. Und so kam es, daß die Prophetien der Persönlichkeiten aus der verschütteten Schicht so merkwürdig wahr, ihr volkstümlicher Wirkensbereich so klein war, daß sie vergessen werden konnten.

Aber an sie darf Anthroposophie erinnern. Sie will die geistige Welt als die feste Grundlage aller Zivilisation nicht in der Abstraktion, sondern durch Vermittelung lebendiger Anschauungen geltend machen; sie möchte nicht bloß zu dem Kopfmenschen, sondern zu der ganzen, vollen Menschlichkeit sprechen. Sie will nicht intellektualistische, sie möchte realgeistige Erkenntnisse vermitteln, die lebenskräftig in der Wirklichkeit stehen können.

Daß Anthroposophie mißverstanden wird, hat viele Gründe; die Betrachtung der verschütteten Schichte liefert einen: es muß zunächst durch die sinnenfällig-materialistischen Vorstellungen hindurch gearbeitet werden, die deshalb so stark wirken, weil sie sich im Gegensatz zu einer Denkungsart entwickelt haben, die zwar geistig, aber einseitig intellektualistisch war. Man glaubt sich berechtigt, mit dieser Einseitigkeit alle Geistigkeit abtun zu können.

EIN BEITRAG ZUR WIEDERBELEBUNG DES «VERSUNKENEN GEISTESLEBENS»

Der «Kommende-Tag-Verlag » hat die Restbestände von Karl Julius Schröers Schriften über Goethe erworben: «Faust von Goethe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung von K. J. Schröer» und «Goethe und die Liebe» sowie «Die Aufführung des ganzen Faust auf dem Wiener Hof burgtheater ». Mir gibt dies Veranlassung, hier mit ein paar Worten zunächst auf die beiden letzten kleinen Schriften hinzuweisen. «Die Aufführung des ganzen Faust» ist 1883 erschienen. Karl Julius Schröer, der mir Lehrer und väterlicher Freund war, sah ich damals oft, sowohl in seinen Vorlesungen wie in seiner Arbeitsstube m der Wiener Salesianergasse. Vor mir stand die Art, wie dieser Mann in Goethes Geistesart lebte. Er arbeitete damals an seiner Fausterklärung und an derjenigen der andern Dramen Goethes. In diese Arbeit fiel die von Wilbrandt versuchte Aufführung des ganzen Faust im Januar 1883 an drei Theaterabenden. Die Reife der Anschauung, die sich Schröer an seinen Goethestudien erworben hatte, ließ er auf die Beschreibung fallen, die er von dieser Aufführung gab. Sie war ja damals ein hervorragendes künstlerisches Ereignis in Wien. Was Schröer darüber zu sagen hatte, scheint auch heute noch so lebendig, daß es mit

vollem Interesse gelesen werden kann. Das Schriftchen « Goethe und die Liebe » steht wohl einzig da in der reichen Goetheliteratur. Da ist jeder Satz aus unmittelbarem Erlebnis heraus geschrieben. Lebensphilosophie im schönsten Sinne des Wortes an Goethe dargestellt, erscheint vor dem Leser. Schröer lebte ja ganz in der Goetheschen Art des Idealismus. In der Zeit, als er an diesem Schriftchen arbeitete, hielt er in Wien einen Vortrag «Die kommenden Anschauungen über Goethe », von dem ein Auszug als Anhang zu «Goethe und die Liebe» abgedruckt ist. «Fünfzig Jahre sind seit Goethes Tode vorübergegangen, und es will uns fast scheinen, als ob er jetzt wahrer und lebendiger vor unseren Augen stünde, als seinen Zeitgenossen vor fünfzig Jahren; als
hätte bereits eine Art Auferstehung nach dem Tode stattgefunden.» Schröer schrieb das 1882; er lebte damals in der Vorstellung, daß eine solche Auferstehung des Goetheschen Idealismus notwendig sei. Er vermeinte, sie kommen zu sehen. Aus dieser Gesinnung heraus hat er alles geschrieben, was von ihm über Goethe vorhanden ist. Man kann aber auch überzeugt davon sein, daß in der Gegenwart solche Stimmen wie die Schröers wieder gehört werden sollten. In dem Büchelchen «Goethe und die Liebe» stehen die Sätze: «In der Heilkunst preist man an großen Diagnostikern am Krankenbette den Tief blick, mit dem sie den Habitus, den individuellen Typus des Kranken und daraus dann die Krankheit erkennen. Nicht ihr chemikalisches oder anatomisches Wissen steht ihnen dabei zur Seite, sondern die Intuition in das Lebewesen als Ganzes. ... Folgt ein solcher Diagnostiker der intuitiven Methode Goethes unbewußt, Goethe hat sie mit Bewußtsein in die Wissenschaft eingeführt. Sie führte ihn zu Ergebnissen, die nicht mehr bestritten werden, nur die Methode ist noch nicht allseitig erkannt.» Damit ist doch eine Forderung der Erkenntnis aufgestellt, an deren Erfüllung heute intensiv gearbeitet werden müßte.

VON DEN VOLKSTÜMLICHEN WEIHNACHTSPIELEN

Eine Christfest-Erinnerung

Vor fast vierzig Jahren, etwa zwei oder drei Tage vor Weihnachten, erzählte mir mein lieber Lehrer und väterlicher Freund Karl Julius Schröer in seinem kleinen Bibliothekszimmer in der Wiener Salesianergasse von den Weihnachtspielen, deren Aufführung in Oberufer in West-Ungarn er in den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts beigewohnt, und die er 1862 in Wien herausgegeben hatte.

Die deutschen Kolonisten dieser Gegend haben diese Spiele aus mehr westlich gelegenen Gegenden mitgebracht und ganz in alter Weise jedes Jahr um die Weihnachtzeit weitergespielt. Es sind in ihnen wahre Perlen des deutschen Volksschauspieles aus einer Zeit erhalten, die der allerersten Entstehung der modernen Bühne vorangegangen ist.

In Schröers Erzählung war etwas, das eine unmittelbare Empfindung davon erregte, wie vor seiner Seele im Anblick der Spiele ein Stück Volkstum aus dem sechszehnten Jahrhundert stand. Und er schilderte ja aus dem Vollen heraus. Ihm war das deutsche Volkstum in den verschiedenen österreichisch-ungarischen Gegenden ans Herz gewachsen. Zwei Gebiete waren der Gegenstand seines besonderen Studiums. Dieses Volkstum und Goethe. Und wenn er über irgend etwas aus diesen beiden Gebieten sprach, dann teilte sich nicht ein Gelehrter mit, sondern ein ganzer Mensch, der sich der Gelehrsamkeit nur bediente, um auszusprechen, was ihn mit ganzem Herzen und intensivem Lebensinhalt persönlich damit verband.

Und so sprach er damals über die bäuerlichen Weihnachtspiele. Lebendig wurden aus seinen Worten die armen Leute von Oberufer, die jedes Jahr um die Weihnachtszeit für ihre Mitbewohner zu Schauspielern sich ausbildeten. Schröer kannte dieser Leute Art. Er hat ja auch alles getan, um sie kennen zu lernen. Er bereiste das ungarische Bergland, um die Sprache der Deutschen in dieser Gegend Nordungarns zu studieren. Von ihm gibt es ein «Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes» (1858); eine «Darstellung der deutschen Mundarten des ungarischen Berglandes» (1864). Man braucht nicht gerade eine Vorliebe für die Lektüre von Wörterbüchern zu haben, um von diesen Büchern gefesselt zu werden. Das äußere Gewand der Darstellung hat zunächst allerdings nichts Anziehendes. Denn SchrÖer sucht der wissenschaftlichen Art der Germanistik seiner Zeit gerecht zu werden. Und diese Art erscheint zunächst auch bei ihm recht trocken. Überwindet man aber diese Trockenheit und geht man auf den Geist ein, der da waltet, wenn Schröer Worte, Redensarten, Wortspiele und so weiter aus den Volksdialekten mitteilt: dann vernimmt man in wahrhaft anmutigen Miniaturbildchen Offenbarungen reinster Menschlichkeit. Aber man ist nicht einmal darauf angewiesen. Denn Schröer schickt seinen Wörterbüchern und grammatikalischen Aufzählungen Vorreden voraus, die weiteste kulturgeschichtliche Ausblicke geben. In Volkstümliches, das eingestreut in anderes Volkstum und innerhalb desselben im Untergange begriffen ist, verliebt sich eine selten sinnige Persönlichkeit und schildert es, wie man eine Abenddämmerung schildert. Und aus dieser Liebe heraus hat Schröer auch ein Wörterbuch der Heanzen-Mundart des westlichen Ungarns geschrieben und eines der ganz kleinen deutschen Sprachinsel Gott-schee in Krain.

Es war immer etwas von einem tragischen Grundton da, wenn Schröer aussprach, was er empfand, wenn er hinblickte auf dieses untergehende Volksleben, das er in Form der Wissenschaft bewahren wollte.

Zur innigen Wärme steigerte sich aber diese Empfindung, als er von den Oberuferer Weihnachtsspielen sprach. Eine angesehene Familie bewahrte sie und ließ sie als heiliges Gut von Generation auf Generation übergehen. Das älteste Mitglied der Familie war der Lehrmeister, der die Spielart von seinen Vorfahren vererbt erhielt. Der suchte sich aus den Burschen des Ortes jedes Jahr, wenn die Weinlese vorüber war, diejenigen aus, die er als Spieler für geeignet hielt. Ihnen brachte er das Spiel bei. Sie mußten sich während der Lehrzeit eines Lebenswandels befleißigen, der dem Ernste der Sache angemessen war. Und sie mußten sich treulich allem fügen, was der Lehrmeister verordnete. Denn in diesem lebte eine altehrwürdige Tradition.

In einem Wirtshaus waren die Aufführungen, die Schröer gesehen hat. Aber sowohl Spieler wie Zuschauer trugen in das Haus die herzlichste Weihnachtstimmung hinein. - Und diese Stimmung wurzelt in einer echt frommen Hingebung an die Weihnachtswahrheit. Szenen, die zur edelsten Erbauung hinreißen, wechseln mit derben, spaßhaften. Diese tun dem Ernst des Ganzen keinen Abbruch. Sie sind nur ein Beweis dafür, daß die Spiele aus derjenigen Zeit stammen, in welcher die Frömmigkeit des Volkes so festgewurzelt im Gemüte war, daß sie durchaus neben naiver volkstümlicher Heiterkeit einhergehen konnte. Es tat, zum Beispiel, der frommen Liebe, in der das Herz an das Jesuskind hingegeben war, keinen Eintrag, wenn neben der wunderbar zart gezeichneten Jungfrau ein etwas tölpischer Joseph hingestellt wurde; oder wenn der innig charakterisierten Opferung der Hirten eine derbe Unterhaltung derselben mit drolligen Spaßen voranging. Diejenigen, von denen die Spiele herrührten, wußten, daß der Kontrast mit der Derbheit die innige Erbauung bei dem Volke nicht herabstimmt, sondern erhöht. Man kann die Kunst bewundern, welche aus dem Lachen heraus die schönste Stimmung frömmster Rührung holt, und gerade dadurch die unehrliche Sentimentalität fernhält.

Ich schildere, indem ich dies schreibe, den Eindruck, den ich empfing, nachdem Schröer, um seine Erzählung zu illustrieren, das Büchelchen aus seiner Bibliothek hervorgeholt, in dem er die Weihnachtspiele mitgeteilt hatte, und aus denen er mir nun Proben vorlas. Er konnte darauf hinweisen, wie der eine oder der andere Spieler in Gesichtsausdruck und Geberde sich verhielt, wenn er dieses oder jenes sprach.

Schröer gab mir nun das Büchelchen mit («Deutsche Weihnachtspiele aus Ungern», geschildert und mitgeteilt von Karl Julius Schröer. Wien 1862); und ich durfte, nachdem ich es durchgelesen hatte, ihn noch oft über Vieles fragen, was mit der Spielart des Volkes und dessen ganzer Auffassung von dieser besonderen Weise, Weihnachten und das Dreikönigsfest zu feiern, zusammenhing.

Schröer erzählt in seiner Einleitung zu den Spielen: «In der Nähe von Preßburg, eine halbe Stunde Wegs zu fahren, liegt auf einer Vorinsel zur Insel Schutt das Dörfchen Oberufer, dessen Grundherrschaft die Familie Palfy ist. Die katholische sowohl als die protestantische Gemeinde daselbst gehören als Filialen zu Preßburg und haben ihren Gottesdienst in der Stadt. Ein Dorfschulmeister für beide Gemeinden ist zugleich Notar, und so sind denn in einer Person alle Honoratioren des Ortes vereinigt. Er ist den Spielen feind und verachtet sie, so daß dieselben bis auf unsere Tage unbeachtet und völlig isoliert von aller <Intelligenz) von Bauern ausgingen und für Bauern aufgeführt wurden. Die Religion macht dabei keinen Unterschied, Katholiken und Protestanten nehmen gleichen Anteil, bei der Darstellung sowohl als auch auf den Zuschauerplätzen. Es gehören die Spieler jedoch demselben Stamme an, der unter dem Namen der Haidbauern bekannt ist, im 16. oder zu Anfang des 17. Jahrhunderts aus der Gegend am Bodensee» - Schröer stellt in einer Anmerkung das als nicht ganz gewiß hin - «eingewandert und noch 1659 ganz protestantisch gewesen sein soll.» - «In Oberufer ist nun der Besitzer der Spiele seit 1827 ein Bauer, er hatte schon als Knabe den Engel Gabriel gespielt, dann von seinem Vater, der damals <Lehr-maister> der Spiele war, die Kunst geerbt. Von ihm hatte er die Schriften, die auf Kosten der Spieler angeschafften und in Stand erhaltenen Kleidungen und andern Apparat geerbt, und so ging denn auch auf ihn die Lehrmeisterwürde über.» -Wenn die Zeit zum Einüben gekommen ist, «wird abgeschrieben, gelernt, gesungen Tag und Nacht. In dem Dorf wird keine Musik gelitten. Wenn die Spieler über Land gehn, um in einem benachbarten Ort zu spielen und es ist Musik da, so ziehn sie weiter. Als man, ihnen zu Ehren, in einem Orte einmal die Dorfmusikanten aufspielen ließ, fragten sie entrüstet: ob man sie für Komödianten halte?» - «Die Spiele dauern nun vom ersten Advent bis heiligen Dreikönig. Alle Sonntag und Feiertag wird gespielt; jeden Mittwoch ist eine Aufführung zur Übung. An den übrigen

Werktagen ziehn die Spieler über Land auf benachbarte Dörfer, wo gespielt wird.» - «Ich halte die Erwähnung dieser Umstände deshalb für wichtig, weil aus ihnen ersichtlich wird, wie auch gegenwärtig noch eine gewisse Weihe mit der Sache verbunden ist.»

Und wenn Schröer über die Spiele sprach, so hatten seine Worte noch einen Nachklang von dieser Weihe.

Ich mußte, was ich damals durch Schröer aufnahm, im Herzen behalten. Und nun spielen Mitglieder der Anthroposo-phischen Gesellschaft seit einer Reihe von Jahren zur Weihnachtszeit diese Spiele. Während der Kriegszeit durften sie sie auch den Kranken in den Lazaretten vorspielen. Wir spielen sie auch seit Jahren um jede Weihnachtszeit im Goetheanum in Dornach. Auch dieses Jahr wird es wieder so sein. Es wird, soweit das bei den veränderten Verhältnissen möglich ist, streng darauf gesehen, daß Spielart und Einrichtung dem Zuschauer ein Bild geben, wie es diejenigen vor sich hatten, die im Volksgemüt diese Spiele festgehalten und als eine würdige Art, Weihnachten zu feiern, angesehen haben.

ZUR AUFFÜHRUNG UNSERER VOLKSTÜMLICHEN WEIHNACHTSPIELE

Im letzten Aufsatz habe ich mitgeteilt, wie die deutschen Weihnachtspiele, die jedes Jahr im Goetheanum in Dornach aufgeführt werden, mir bekannt geworden sind. Diese Aufführung gibt Szenen wieder, die durch Karl Julius Schröer mitgeteilt sind. Nur in einem Falle habe ich in diesem Jahre versucht, durch eine kleine Hinzufügung gegen den Grundsatz zu handeln, nur mündlich oder schriftlich in der Überlieferung Erhaltenes zu bringen. Etwas besonders Charakteristisches bei diesen Spielen war, daß die Spieler, bevor sie den Inhalt des Dargestellten vorführten, schon als eine Art Chor vor ihre Zuschauer traten. Solches Chormäßiges tritt ja auch, den Fortgang der Handlung unterbrechend, an vielen Stellen der Stücke auf. Im überlieferten « Sterngesang », welcher der Darstellung des «Christi-Geburtspieles» voranging, ist ein Einleitungschor erhalten, in dem die Spieler alles das begrüßen, zu dem sie sich, bevor sie mit der Darstellung beginnen, in ein herzliches Verhältnis setzen möchten. Sie grüßen da alles, was ihnen in dem für sie wichtigen Augenblicke seelisch naheliegt: von der heiligen Dreifaltigkeit, von den einzelnen Kategorien der Zuschauer bis zu den «Hölzelein» ihres Sternes, den der Sternsinger trägt. - Es ist mir nun gewiß, daß ein solcher Einleitungschor ursprünglich auch dem ersten der Spiele, dem «Paradeisspiel» vorangegangen ist und daß dieser dem Sterngesang des « Christi-Geburtspieles » ganz ähnlich in der Form der Vorstellungen gewesen ist. Ich habe nun den Versuch gewagt, auch vor dem Paradeisspiel einen solchen Einleitungschor zu geben, weil ich glaube, damit, aus dem Geiste der Überlieferung heraus, etwas hinzustellen, was annähernd so vorhanden war, wenn auch die mündliche und schriftliche Überlieferung es verloren hat. Die Empfindungen des «Sterngesangs» zum Geburtsspiel müssen da, etwas anders, zu finden sein.

Ir liabn rneini singa kumts freindli her,
Is g'schircht heunt zu engerer größten freid und er;
Is sitzt vor eng dö gonzi ersami gmoan,
Dö will eng fleißi a wail wol hören an.
Drum stellts eng um mi in ana scheibn;
Den leutn sollts dö wail mit singa vartreibn.
Ir liabn meini singa, mochts frumi augn,
Daß si dö leut recht guat erbaun,
Und schauts, daß enga singa is guat,
Und herzli enga stimm und wuat.
Erst oba wolln ma dö grüaßn alle,
Dö sie heunt hobn eingfundn in dem saale.
Grüaßn ma God Voda im höchsten thron;
Und grüaßn ma a sein einiga Son;
Grüaßn ma a dazua den haiigen Geist,
Der unsern söln dö wahren wege weist;
Und grüaßn ma dö gonzi haligi Dreifaltikeit:
Den Voda, den Son und den Geist in da einikeit.
Grüaßn ma Adam und Eva im garten drein,
In den ma olli a gern mechtn hrein.
Und grüaßn ma olli bam und tiralein
So vüel als in dem paradeise sein
Und grüaßn ma a ganz fein
Dö wunderschön groß̈n und kloan vögalein;
Grüaßn ma a dös gonzi firmament,
Dös dr liab Hergod hot gsetzt ans weltenend. Grüaßn ma dö erenfesten amtsleut;
Grüaßn ma den maister heunt wia allezeit.
Grüaßn ma a dö geistlinga herrn,

Oni dö ma ka gspül derfn lern.
Grüaßn ma den gmoaherrn, erenfest
Mit seina gonzn beschwerd aufs allerbest;
Denn dö hot dr liab Hergod b'stellt
Wails erm so gor so guat gfällt. Und noa, meini liabn singa, stimmts noamal an,
In da mittn tuat a bam stan;
Von dem derf ka mensch eßn nit, Wonn ar will holtn d'rechti sitt: Den bam wolln ma a grüaßn an, Und olli früacht, dö hängent dran. D'Eva, dö bösi, dö hot gessen davon, Und a dr Adam, dr dummi mon. Da wurdens vo God verstoßn; Dös woll'n ma uns gsogt sei laßn. — Nur den teiful wolln ma ja grüaßn nit, Vor den uns dr liabi God bhüat; Ma wolln ar an schwänz zupfa, Und erm olli hoar ausrupfa. -Ir Habn meini singa hobts olli ghört, Woas si in paradeis dereinst bekert. -Nu grüaßn ma a unsern lehrmaister guat Und grüaßn ma a den guaten muot, Mit dem ar unseri grobn stimma Fei, oni vül schlag hot richtn kinna. -So, meini liabn singa hobts ghört Wos enger olter freind von eng begehrt.

WIE EINE DICHTERISCH-BEGEISTERTE PERSÖNLICHKEIT VOR FÜNFZIG JAHREN UNSERE ZEIT VORFÜHLTE

Es ist fast ein halbes Jahrhundert verflossen, seit der österreichische Literaturhistoriker Karl Julius SchrÖer sein Buch «Die deutsche Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts» schrieb. Er faßte darinnen eine Zeiterscheinung, die sich in einer Reihe von Dichtern offenbarte, mit dem Namen «Gelehrte Lyrik» zusammen. Die Dichter, die ihm dazu Veranlassung gaben, waren: Hermann Lingg, Wilhelm Jordan, Robert Hamerling, Victor Scheffel. Es ist nicht eine ablehnende Beurteilung dieser Dichter, die Schröer damit zum Ausdrucke bringen wollte. Das wird auch der zugeben können, der mit dieser Beurteilung in vielem nicht einverstanden ist.

Was aber Schröer wollte, das drückt er in den folgenden Worten scharf aus: « Möchten uns die Dichter, deren Werken ich den Namen^Ä/^r Lyrik zu geben mir erlaubte, fast wie Zeugnisse für eine an Überbildung leidende Zeit erscheinen, so ist doch nicht zu verkennen, daß unter den genannten gewiß Hamerling vom wahren Dichter noch am meisten an sich hat. - Wahrhaftig in Samen schießt die neue Bildung und Gelehrsamkeit mit dem letzten Lyriker, mit dem wir uns zu befassen haben, mit Victor Scheffel.»

Schröer empfand den Druck, den die «gelehrte Bildung» in der Zeit, in der er seine Betrachtungen niederschrieb, auf die freie Schwungkraft der dichterischen Phantasie ausübte.

Man kann nun gewiß nicht sagen, daß Victor Scheffel « Gelehrsamkeit» in seinen Dichtungen verkörpern wollte. Man wird das auch bei den andern genannten Dichtern nicht unbedingt finden können. Am wenigsten wohl bei Robert Hamerling.

Aber Schröer weist dennoch auf etwas hin, was für die abgelaufenen fünfzig Jahre bedeutsam ist.

Am meisten auffallen muß das Wort «für eine an Überbildung leidende Zeit». Es ist die Zeit, die im Keime schon die Niedergangskräfte enthält, unter deren Wirkung die Menschheit der Gegenwart leben muß. Und gerade diese Keime empfindet Schröer, wenn er von «Überbildung» redet. Er fühlt, wie in der Richtung, welche die geistige Bildung genommen hat, etwas liegt, das den Menschen von den inneren Quellen des Lebens und der Welt trennt. Er weist, indem er solches ausspricht, auf Goethe zurück, der Natur und Welt noch kräftig in seinem Herzen trägt.

Es ist der Druck, der von den Erkenntnisbestrebungen der damaligen Zeit ausging, der Schröer die Worte auf die Zunge trägt. Was in dieser Wochenschrift oft gesagt worden ist, darf von anderem Gesichtspunkte wiederholt werden. Man kann die großen Errungenschaften des Naturerkennens, das jene Zeit unbeschränkt beherrschte, voll anerkennen; aber es darf dies die Einsicht nicht verscheuchen, daß die Denkart, die mit diesen Errungenschaften in der Entwickelung der Menschheit heraufgekommen ist, Niedergangskräfte in sich schließt. Und das sieht Schröer, indem er von dem Leiden seiner Zeit an «Überbildung» redet. Er sieht, wie nur mehr Vertrauen in diejenige Seelentätigkeit vorhanden ist, die den Verstand auf die Naturvorgänge richtet, insofern sich diese Naturvorgänge durch die Sinne offenbaren. Dadurch kommt ein Seeleninhalt zustande, der für Schröers Gefühl die Dichterkraft lähmt.

Gewiß, das muß nicht so sein. Und wer sagen will: «Ja, soll man denn, um die Dichter nicht zu stören, auf die < Objektivität) der wahrhaften Erkenntnis verzichten », der hat - von seinem Standpunkt aus - ganz recht. Aber die Denkart, die sich aus dieser «wahrhaften Erkenntnis» ergeben hat, drängte überall zur Anerkennung ihrer eigenen Grenzen. Man fand die «Objektivität» nur dann vorhanden, wenn man sich an die «Grenzen des Naturerkennens» hielt. Wer da sagt: so viel kann die Naturwissenschaft erkennen: wer anderes erstrebt, der suche die Wege über die «Grenzen des

Naturerkennens» hinaus, der wird segensreich wirken. Wer aber dekretiert: Naturerkenntnis muß unbedingt gelten; sie hat ein Recht, die Grenzen des Erkennens überhaupt zu bestimmen, der bringt
durch diese Denkart Ideen zustande, die auf die Seelengewohnheiten des Menschen wirken. Und diese Wirkung ist eine auslöschende auf alles, was in freier Kraft aus der Seele aufsteigt, um in den Menschenschöpfungen des Geistes sich zu offenbaren. Diese freien Menschenschöpfungen aber sind es, die mit dem Wesen des Menschen selbst zusammenhängen. Sie sind die ins Geistige verwandelten Kräfte, die im Wachstum, in der Gestaltung, in der ganzen Bildung auch des physischen Menschen wirken. Der Mensch läßt in der freien Geistesschöpfung das aus seiner Seele in anderer Gestalt hervorgehen, was die Weltkräfte ausleben, indem sie ihn selbst aus dem Mutterboden des Daseins in die Erscheinung treten lassen. Der Mensch kann nimmermehr sein eigenes Wesen verstehen, wenn er in sich eine Zusammenfügung dessen sieht, was die Natur an sich ihn erkennen läßt.

Die Erwiderung, die da oft gemacht wird, ist nicht berechtigt. Wer die gebräuchliche Orientierung nach dem bloßen Naturgeschehen in sich aufgenommen hat, glaubt, er gehe an den Menschen heran, um diesen so unbefangen zu betrachten wie die Natur. Das tut er eben nicht, sondern er hat in seine Seele die Natur-Ideen mit ihren Grenzen als Denkgewohnheiten aufgenommen, und die überträgt er auf den Menschen. Er glaubt, diesen anzuschauen; in Wahrheit steht die Halluzination eines Gespenstes vor seiner Seele, das er aus den Naturstoffen und Naturkräften zusammengestellt hat; und die wahre menschliche Wesenheit fällt aus der Anschauung heraus.

Mit dieser Halluzination vor der Seele sieht sich der Mensch überall gehemmt, wo er seine freie Geisteskraft walten lassen will. Er möchte auch in der Seele geistig entfalten, was in den Tiefen wirkt, indem sein eigenes Wesen ersteht; da kommt die «wahrhaftige Erkenntnis» und raunt ihm zu, das magst du tun; aber du bist in dem luftigen Reiche des Unwirklichen. Man kann nun theoretisieren darüber, daß eine «wahre Erkenntnis » doch nur auf sich selbst gebaut sein müsse; daß die Phantasie eben ihre eigenen Wege gehen müsse, unbekümmert darum, was die «Wissenschaft» feststellt: diese Wissenschaft fließt aber doch in die Seelen. Und sie bewirkt das, was Schröer das Leiden an «Überbildung» nennt. Diese Überbildung liegt in dem Glauben, daß die im neunzehnten Jahrhundert erwachsene Naturerkenntnis mit ihrer Ideenorientierung an das menschliche Wesen herankommen könne.

Diese Überbildung wird zur Unterbildung auf dem geistigen Gebiete. Beirrend im höchsten Grade wäre es, wenn man in Wahrheit sagen müßte: wer den Menschengeist freischaffend walten lassen will, der ist eben genötigt, dies unbekümmert um die «Feststellungen» der Erkenntnis zu tun. Sieht man dann, daß das freie Schaffen doch dadurch in Fesseln gelegt wird, so müßte man einen tragischen Zwiespalt in dem Wesen des Menschen voraussetzen. Man müßte glauben, daß er Erkenntnis nur gewinnen könne, wenn er sein eigenes Wesen verkümmert. Wäre dies wirklich das Ergebnis der gewissenhaften, « exakten » Forschung: der Mensch müßte sich resignierend darein fügen. Daß es nicht so ist, das versucht die anthroposophische Geistes-Erkenntnis zu zeigen. Sie steht aber nicht auf dem Standpunkte: um des Menschen willen muß sie - gleichsam wie eine Hypothese - angenommen werden; sondern sie geht an das geistige Sein heran wie die Naturwissenschaft an das natürliche. Daß der Mensch eine Harmonie in sich finden kann, ist nicht ihre Voraussetzung, um derentwillen sie ihre Ergebnisse erschleicht; sondern sie gewinnt diese Ergebnisse geistig, wie die Naturwissenschaft die ihrigen natürlich. Und sie darf dann aus diesen Ergebnissen heraus auf die Harmonie im Menschen schauen und sich der Hoffnung hingeben, daß sie durch ihre Impulse auf diese Harmonie auch wirken könne.

FAUST UND HAMLET

Goethe hat, auf seine Seelenentwickelung im reifen Alter zurückblickend, drei Persönlichkeiten genannt, die auf ihn den größten Einfluß gehabt haben: Linne, der Naturforscher, Spinoza, der Philosoph, und Shakespeare, der Dichter. Zu Linne hat er sich in Gegensatz gestellt, und ist dadurch zu seinen Anschauungen über Pflanzen- und Tierformen gekommen; von Spinoza hat er die Ausdrucksweise genommen, um eine Gedankensprache zu haben für seine Weltanschauung, die innerlich umfassender, reicher war, als diejenige des Philosophen; in Shakespeare fand er den Geist, der seine Dichterkraft so belebte, wie das den innersten Anforderungen seines eigenen Wesens gemäß war.

Wer Goethe nachempfindet, was er innerlich durchgemacht hat, als er die Seelenkämpfe erlebte, die aus Götz und Werther sich offenbaren, der kann auch eine Vorstellung davon bekommen, was in ihm vorging, als er sich zuerst in Hamlet versenkte.

Man erhält einen tiefen Eindruck davon, wenn man Goethes Gedanken nimmt, in denen er von Shakespeare wie von einem Interpreten des Weltgeistes selber spricht. Was dieser in den Offenbarungen der Natur verschweigt, das spricht Shakespeares Genius aus. In solche Vorstellungen faßt Goethe seine Empfindung von Shakespeare.

Was man heute Intellektualismus nennt, das durchdringt das Seelenleben der Menschheit erst seit etwa fünf Jahrhunderten. Es hat sich erst allmählich in das Innere der Menschen eingewurzelt. In den Anschauungen, welche man über Welt und Leben vorher hatte, lebte eine andere Art der Seelenverfassung. Das Begreifen durch den Gedanken spielte eine untergeordnete Rolle.

In Goethes Seele ist ein Kampf sichtbar gegen das Eindringen der Gedankenherrschaft. Er möchte noch mit anderen Seelenkräften die Welt innerlich erleben. Aber das äußere Geistesleben, von dem er umgeben ist, formt den Gedanken zu dem tonangebenden Element im Seelendasein. Für ihn wird
das Gefühl: kann man in Gedanken der Welt nahe kommen, zum erschütternden Innenerlebnis.

Aus dieser Erschütterung wird seine Faustgestalt geboren. Faust hat, so wie ihn Goethe darstellt, zehn Jahre als Lehrer in einem Zeitalter gewirkt, in dem der Intellektualismus erst im Entstehen war. Dieser hatte noch eine schwache Kraft über das Menschengemüt. Faust empfindet ihn noch nicht in Philosophie, Juristerei, Medizin und Theologie als Überzeugung bringende Kraft. Er kann als Mann der Wissenschaft noch zurückverfallen in die Seelenverfassung einer früheren Epoche, in der der Mensch Geistiges in der Natur unmittelbar, ohne die Ver-mittelung des Intellektes erlebte. Er will zur unvermittelten Geistanschauung kommen. Was in Faust vorgeht in diesem Schwanken zwischen Gedankenerleben und Geistanschauung, das war für den jungen Goethe Seelenkampf.

Hamlet, andere Gestalten Shakespeares, stellten sich vor Goethes Inneres, als er diesen Seelenkampf durchmachte. Hamlet, der seine Lebensaufgabe aus Seelenerlebnissen erhält, die sich ihm als Verkehr mit der Geistwelt darstellen, und der nicht nur in herbe Zweifel, sondern in Tatenlosigkeit geworfen wird durch die Macht seines Intellektes. In Seelenabgründe blickt man bei Hamlets Worten:
«Der angebornen Farbe der Entschließung Wird des Gedankens Blässe angekränkelt.»
Der junge Goethe hat oft in diesen Abgrund geblickt. Und diese Blicke haben seine Empfindung für Hamlets Charakter geschärft. Man wird in der Nachempfindung von Goethes Seelenleben von der Hamlet-Stimmung zu der Faust-Stimmung geführt. Man erlebt dabei ein Stück Goethe-Biographie. Es muß nicht belegt werden durch die äußeren Dokumente. Es braucht auch gar nicht im gewöhnlichen Sinne historisch zu sein. Und doch kann es mehr Geschichte spiegeln, als was man gewöhnlich so nennt.
Man kommt zu dem Bilde: Faust, wie er in Goethe lebt, der Lehrer aus einer Seelenverfassung heraus, die hin- und herschwankt zwischen Intellekt und Geistanschauung. Er lehrt in diesem Schwanken zehn Jahre seine Schüler. Man denke sich unter diesen Schülern Hamlet, nicht den der dänischen Sage, sondern den, der in Shakespeares Drama vor dem Leser steht. Goethe hat im Faust den Lehrer hingestellt, der Hamlets «angeborener Farbe der Entschließung» des «Gedankens Blässe angekränkelt» haben kann. So angesehen wird Shakespeare der Dichter, der einen Charakter aus der Dämmerzeit von Mittelalter und Neuzeit vor der Seele hat; Goethe derjenige, der in die Weltanschauungsstimmung dringen will, in der solche Charaktere erwachsen.

In vielen Gestalten Shakespeares konnte Goethe den Abglanz dieser Dämmerzeit empfinden. Das brachte ihm Shakespeare so nahe. Denn das hing zusammen mit seinem Kunstgefühle. In dieses Kunstgefühl drang der Intellektualismus Spinozas ein. In Spinoza lebte bereits der Gedanken-Geist, der dem Denken der neuern Menschheit die Seelenorientierung gibt. Für Goethe wurde dieser « Spinozismus » erst erträglich, als er vor den italienischen Kunstwerken stand, und in ihnen künstlerisch jene «Notwendigkeit» der schöpferischen Naturkräfte empfinden konnte, die ihm bei Spinoza im bloßen Gedankenkleide entgegengetreten war. Er hatte Spinozas Philosophie in Gemeinschaft mit Herder aufgenommen; doch erst in Italien konnte er im Anblicke der Kunst schreiben, was er beim Lesen des Spinoza nicht konnte: «Da ist die Notwendigkeit, da ist Gott.» Goethe bedurfte, um in der Kunst sicheren Boden zu fühlen, einer Weltanschauung; aber diese Weltanschauung mußte die Kunst wie eines ihrer Wesensglieder in sich schließen; nicht es neben sich gestellt haben. Aus der Natur offenbarte sich für Goethe der schaffende Weltgeist; in Shakespeare fand er den Künstler, der diesen Weltgeist in seinem Schaffen selbst offenbarte.

Goethe hat tief gefühlt, wie der Mensch nach Wissenschaft aus dem Wesen seines Innern heraus streben muß; aber er fühlte nicht weniger, wie in diesem Streben der Gedanke sich in Weltenferne verirren kann. Bei Spinoza fühlte sich Goethe
in dieser Gefahr; bei Shakespeare fühlte er die Weltennähe der unmittelbaren künstlerischen Anschauung. Und Goethe hat dieses sein Verhältnis zu Shakespeare selbst mit den Worten ausgesprochen: «Eine Notwendigkeit, die mehr oder weniger oder völlig alle Freiheit ausschließt» - wie in den Alten -, « verträgt sich nicht mehr mit unsern Gesinnungen; diesen hat jedoch Shakespeare auf seinem Wege sich genähert; denn indem er das Notwendige sittlich macht, so verknüpft er die alte und die neue

Welt zu unserm freudigen Erstaunen.»

Für Goethe wurde Shakespeare der Genius, der ihm in seiner Jugend den Weg in die «neue Welt» wies, weil Shakespeare in der dramatischen Menschengestaltung die Notwendigkeit des Naturwirkens mit der Freiheit des Gedankenlebens in jenem Schweben zu halten wußte, das von dem neuzeitlichen Menschen gefühlt werden muß, wenn er im Gedanken nicht die Wirklichkeit verlieren will.

GOETHE, DER SCHAUENDE, UND SCHILLER, DER SINNENDE

Zu den schönsten Blüten des menschlichen Geisteslebens gehört, was Goethe und Schiller in der Zeit ihres Freundschaftsbundes geschaffen haben. Dieser Bund ist aber nur dadurch zustande gekommen, daß beide Geister schwerwiegende innere Hindernisse überwanden, die ihre Seelen auseinanderhielten. Man sieht diese Hindernisse wirksam, wenn man das von Goethe berichtete Gespräch ins Auge faßt, das die beiden führten, als sie einmal aus einem Vortrag über die Pflanzenwelt gekommen waren, der in der Naturforscher-Gesellschaft in Jena stattgefunden hatte. Schiller fand, daß der Vortrag unbefriedigend sei, weil die einzelnen Pflanzenformen nebeneinandergestellt wurden, ohne daß in der Betrachtung der Zusammenhang ersichtlich geworden sei. Goethe erwiderte, daß ihm ein solcher Zusammenhang in seiner Urpflanze vorschwebe, die das enthalte, was als das Wesen in allen einzelnen Pflanzen lebe. Es gleiche diese «Urpflanze» nicht einer einzelnen Pflanze; aber es werde eine jede aus dieser dem ganzen Pflanzenreich zugrunde liegenden Urform verständlich. Goethe zeichnete mit einigen charakteristischen Strichen diese Urform vor Schillers Augen hin. Dieser erwiderte: das sei aber keine Erfahrung, das sei eine Idee. Goethe aber bestand darauf, daß für ihn eine solche Idee zugleich Erfahrung (Beobachtung) sei, und daß, wenn man dergleichen als Idee bezeichne, er seine Ideen mit den Augen wahrnehme. Aus der Schilderung des Gespräches durch Goethe geht hervor, daß die beiden damals zu einem Ausgleich ihrer Meinungen noch nicht haben kommen können.

Goethe fühlte sich berechtigt, dasjenige, was sich ihm über die Dinge der Natur in Ideen formte, so als ein Beobachtungsergebnis anzusprechen, wie er das etwa der roten Farbe der Rose gegenüber tat. Für ihn war Wissenschaft geisterfüllt und doch zugleich objektives Beobachtungsergebnis. Schiller konnte mit einer solchen Anschauung nicht zurecht kommen. Für ihn stand fest, daß der Mensch erst aus sich heraus die Ideen formen müsse, wenn er die nur als Einzelheiten gegebenen Beobachtungsergebnisse zusammenfassen wolle. Goethe fühlte sich mit seinem Geistesinhalte in der Natur drinnen stehend, Schiller empfand sich mit demselben außer der Natur.

Wer aus dem Briefwechsel Goethes und Schillers das Leben ihrer Freundschaft verfolgt, der findet, wie diese sich dadurch immer mehr vertieft, daß Schiller sich in Goethes Anschauungsart hineinfindet. Er geht dazu über, das objektive Walten des Geistes in den Naturschöpfungen gelten zu lassen, das für Goethes Vorstellungsart etwas Selbstverständliches war. Man darf sagen, Schiller trennte von Goethe zuerst die Ansicht, daß der Mensch außer der Natur stehe, und daß, wenn er sich über die Natur ausspricht, er zu dieser etwas hinzufüge. Goethe war sich nie darüber im Unklaren, daß in dem Menschen die Natur ihr Wesen als geistigen Inhalt selbst ausspreche, wenn sich der Mensch nur in das rechte Verhältnis zu ihr setze.

Für Goethe lebt das Wesen der Natur im Menschen als Wissen. Und Menschenwissen ist ihm Offenbarung des Naturwesens. Der Erkenntnisvorgang ist für Goethe nicht bloß ein formales Abbilden eines in der Natur verborgenen Wesens, sondern das reale Offenbarwerden dessen, was ohne den Menschengeist in der Natur gar nicht vorhanden wäre. Trotzdem ist ihm der Geist der wahre Naturgehalt selbst, weil er sich die Erkenntnis als ein Versenken der Menschenseele in die Natur denkt. Schiller konnte das anfangs mit seinem Kan-tianismus nicht in Einklang bringen. Und diesen Kantianis-mus hatte er angenommen; Goethe fand in der Kantschen Anschauung nie etwas, das seiner Vorstellungsart nahe kommen könne.

In der Empfindung der Goetheschen Kunstschöpfungen fand sich Schiller aus seiner Denkart heraus und näherte sich immer mehr Goethe. In den «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen» sieht man Schillers Streben, das künstlerische Erleben Goethes sich zum vollen Verständnis zu bringen. Er kommt, nachdem er nach dieser Richtung sich umbildet, dazu, in dem künstlerischen Welterleben den einzigen menschlichen Seelenzustand anzuerkennen, in dem man im vollen Sinne des Wortes wahrer Mensch sein könne. Und so wurde ihm Wissenschaft ein Welterleben, in dem der Mensch sich nicht in seinem ganzen Wesen offenbaren könne.

Goethe wollte, im Gegensatz dazu, eine Wissenschaft, die in ihrer Art ebenso den ganzen Menschen zum Ausleben bringt wie die Kunst in der ihrigen. Zu einer solchen Anschauung mußte sich Schiller erst hindurcharbeiten. Er tat es; und dadurch wurde seine Seelengemeinschaft mit Goethe auf den rechten Grund gestellt. Goethe näherte sich seinerseits Schiller dadurch, daß ihm dieser die denkerische Rechtfertigung seiner Sinnesart gab. Er selbst hätte zu dieser nicht kommen können, denn er lebte in derselben vor dem Freundschaftsbund als in etwas Selbstverständlichem, das ihm gar nicht als ein Problem zum Bewußtsein gekommen war. Schiller konnte Goethes Seele dadurch bereichern, daß er ihr vorführte, wie sie sich selbst bewußtes Rätsel werden und nach der Lösung desselben suchen könne.

Schiller hat Goethe die Anregung gegeben, seinen Faust fortzusetzen. Unmittelbar aus dieser Anregung entstand der «Prolog im Himmel». Vergleicht man diesen mit einer der ältesten Faustszenen, mit der, wo sich Faust von dem Geiste der großen Welt ab- und dem Erdgeiste zuwendet, so sieht man den Umschwung bei Goethe. Vorher die Abwendung von dem Geistgehalt der großen Welt; nachher die bildhafte Darstellung desselben. In der Gedankenanregung, die Schiller gegeben hatte, lag für Goethe der Keim, auch im künstlerischen Bilde des Menschen Leben im Weltenwesen sich vor das Seelenauge zu stellen. Vorher vermochte er dieses nicht, weil er dieses Leben wie etwas nur selbstverständlich Gefühltes hinnahm, ohne es sich im Innern zu gestalten.

Für die Nachwelt wird es immer bedeutsam sein können: mit Schillers Seelenauge Goethes Wesen schauen zu lernen; Goethes Wesen sich in einer gewissen Lebensepoche voll entfalten zu sehen in den Anregungen, die von Schiller ausgehen.

Die Empfindung von den Hemmungen, die beide zu überwinden hatten, um zueinander zu kommen, und die andere von der Art, wie sie zuletzt sich ergänzten, bildet einen Impuls für tiefste Seelenbeobachtungen. Er dringt damit aber auch an einem der wichtigsten Punkte in das Walten des Geistes in der Menschheitsentwickelung ein.

WARUM MAN EINE HUNDERT JAHRE ALTE «ANTHROPOLOGIE» WIEDER VERÖFFENTLICHT

Der Kommende-Tag-Verlag hat Henrik Steffens «Anthropologie », die vor hundert Jahren zuerst erschienen ist, neu herausgegeben.

Damit ist ein Werk wieder vor die Öffentlichkeit gebracht, das in eindringlicher Art das Leben der naturwissenschaftlichen Erkenntnis in der Goethe-Zeit zur Offenbarung bringt. Man kann nicht sagen, daß in ihm das allgemeingeltende Naturanschauen dieser Zeit lebt. Um ein Buch in dieser Weise zu schreiben, dazu war Steffens eine viel zu individuell geartete, originelle Persönlichkeit. Aber das kommt zum Vorschein, was eine solche Persönlichkeit im Geiste ihrer Zeit aus den Naturerkenntnissen gewann, um an die Menschenrätsel heranzukommen.

Henrik Steffens ist Norweger. Er ist von dem Studium der Mineralogie ausgegangen. Als Vierundzwanzigjähriger begibt er sich nach Deutschland, in die geistige Luft, in der Goethe für die Schöpfungen seiner Seele die Atemmöglichkeit hatte. Goethes Geistesart wurde die weckende Kraft für Steffens.

In Jena, wo die Philosophie auf ihre Art zu dem Gipfel strebte, den Goethe auf anderen Wegen zu erklimmen suchte, setzte Steffens seine Studien fort. Schelling, der die Naturphilosophie wie ein schaffender Geist vortrug, dem Erkennen der Natur Nachschaffen ihrer Geheimnisse war, gewann tiefgehenden Einfluß auf ihn. Werner, der Geognost, dem auch Goethe bis zu einem gewissen Punkte folgte, wurde ihm Führer. Von Fichtes und Schillers philosophischen Ideen wurde Steffens Seele getragen, von Novalis* kühnem Eindringen in den Geist des Naturwirkens wurde sie beflügelt.

Und so strömten in dieser Seele alle die Impulse zusammen, die damals im deutschen Geistesleben wirkten. Von ihnen aus wollte er Licht bringen in die naturwissenschaftlichen Einsichten, die in dieser Zeit so mächtige Anregungen durch die aufsprossende Chemie, durch die Elektrizitätslehre und vieles Andere erfahren hatten.

Wer Schellings Naturphilosophie auf sich wirken läßt, der hat den Eindruck: da spricht eine Persönlichkeit, die in wagemutigem Ideenflug nach den letzten Daseinsrätseln sich aufschwingen will, und die bei ihrem Fluge deutend, kombinierend mitnimmt, was an naturwissenschaftlichen Ergebnissen von links und rechts zu erraffen ist. Sie will aus der Natur Rechtfertigungen erhalten für den Ideenflug. Die Natur muß da der Ideenarchitektonik dienen.

Fichte ist mit seiner ganzen Seele so mit dem Ideenfluge Eines, daß er für die Naturwissenschaft überhaupt nicht Auge und Interesse hat.

Goethe gestaltet mit lebensvoll anschaulicher Ideenkraft das Einzelne der Naturdinge und Vorgänge in Gedanken nach; zur endgültigen Zusammenfassung will er sich nicht bewegen lassen; dazu ist seine Achtung vor der Tiefe der Weltgeheimnisse zu groß.

Novalis schlägt wie aus einem Feuerstein aus der Natur die Funken genialischer Geistigkeit, die er zusammenbringen will zu seinem «magischen Idealismus ». Er stirbt viel zu jung, um das Gewaltige, das ihm vorschwebt, zu einem Ganzen zu vollenden.

Alle diese Geister haben die Einseitigkeit, die oft bei Menschen auftritt, die innerlich starke aktive Seelen in sich tragen.

Bei Steffens überwiegt das Passive, die sich hingebende Empfänglichkeit der Seele. Er nimmt auf, was von Fichte, Schelling, Goethe, Novalis ausgeht; und er entwickelt vielseitige Fähigkeiten, in denen die Kräfte dieser Geister zusammenfließen. In dieser Harmonie von Fähigkeiten geht er mit unbegrenzter Liebe an die Naturprozesse heran. Er gibt erkennend der Natur, was er an seinen großen Vorbildern im Geistesstreben erlauscht hat, indem diese sich über die Natur hinweg zu den Quellen des Daseins erheben wollten.

Und so verfolgt er mineralogisch, geologisch, was die Erde an Schieferbildungen, was an Kalkbildungen in ihrer Gesteinsstruktur trägt. So sucht er den Zusammenklang der magnetischen und elektrischen Vorgänge zu ergründen. So ist er bestrebt, die Rätsel der Schwere und des Lichtes zu erraten. Und aus alldem will er ein Bild gewinnen, wie aus dem Kosmos heraus unter dem Einfluß von Schwere und Licht, von Magnetismus und Elektrizität die Erde geboren wird. Wie sie durch diese Kräfte ihren schiefrig-kalkig-porphyrischen Körper gestaltet. Und in dieser Kosmos-Geburt, die dann sich weiter entwickelt, sucht er die Entstehungselemente der Lebewesen bis herauf zum Menschen.

So wird in seiner Seele die «Anthropologie».

Diese wird zum umfassenden Ideengebäude. Die Formationen der Erde bilden die Grundlage. Die Enträtselung der Menschenwesenheit bildet das oberste Stockwerk. Mit ebenso viel Geist werden die Gestaltungen der menschlichen Sinneswerkzeuge behandelt wie der Gneis, der das Gebirgsgerüste mitformt. Diese Betrachtung macht für die «Anthropologie» nicht Halt vor jener Region, wo im Menschen die Naturgrundlage vom Seelisch-Geistigen ergriffen wird. Sie dringt bis zu den Temperamenten, bis zum Leben der Liebe vor.

Ja, bei dieser Betrachtung erscheint es wie eine Selbstverständlichkeit, daß sie die Erkenntnis-Offenbarung, die der Mensch aus der Natur empfängt, einmünden läßt in die religiöse Seelenverfassung. Und so liest man auf der vorletzten Seite dieser «Anthropologie»: «Diese Offenbarung der ewigen Persönlichkeit Gottes, der Sohn von Ewigkeit her, die wahre Urgestalt, die innere Fülle alles Gesetzes, vom Uranfange, war der Herr und Heiland, Jesus Christus. Seine verhüllte Persönlichkeit war von Anfang an und blickt als Andeutung zukünftiger Seligkeit aus der Natur her.»

Und sie blickt für Steffens «aus der Natur her», weil er die Naturwissenschaft in dem Sinne gestaltet, daß ihm Erkenntnis die Enthüllung des in der Natur verborgenen Geistes ist. Er legt nicht den Geist anthropomorphisch in die Natur hinein; er läßt die Natur selbst ihren Geist aussprechen. Dieser Geist aber offenbart sich zuletzt so, wie das Steffens andeutet.

Es ist gewiß, daß man diese «Anthropologie » nicht so lesen darf wie ein Buch, das heute geschrieben ist. Auch Steffens
würde nach den naturwissenschaftlichen Entdeckungen, die seither gemacht worden sind, anders schreiben.

Aber lesen sollte man, in welchem Verhältnisse die Menschenseele zur Natur und ihrem Schaffen vor einem Jahrhundert in einem ihrer glänzenden Repräsentanten gestanden hat. Man mag das Veraltete in Steffens Darstellung empfinden; aber man sollte auch ein Gefühl dafür haben, daß die Redensart doch auch veralten sollte: diese Naturphilosophen haben ohne Erfahrungsgrundlage aus Ideen nur so in die Luft hinein konstruiert. Und es sei ein Glück, daß sie «überwunden » und «vergessen» sind. - Man sollte vielmehr sehen, wie diese « Überwundenen » und «Vergessenen » doch noch manches an Lebenskraft in sich haben, das auch der Gegenwart und nächsten Zukunft noch zu Gute kommen könnte.

Über der Fülle des in der Sinneswelt Aufgefundenen ist von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts an den Denkern der Mut entschwunden, den Geist in der Natur zu suchen. Aber dafür hat man auch eine Verfassung der Wissenschaften heraufbeschworen, durch welche diese das Wesen des Menschen aus ihrer Betrachtung ganz verloren haben. Denn eine Wissenschaft, die vor dem Geiste Halt macht, muß den Menschen selbst verlieren, weil die Natur im Menschen so lebt, wie der Geist sie gestaltet.

Steffens hat eben darnach gestrebt, eine wirkliche «Anthropologie » zu gewinnen, in der das Wesen des Menschen lebt. Er konnte eine solche ausbilden, weil er in seiner Erkenntnis eine Naturgrundlage schuf, in die der Menschengeist eingreifen und ihre Gesetze fortsetzen kann. Die Neueren haben aber eine solche «Natur» aus ihrer Erkenntnis gewonnen, die den Menschen selbst formen müßte, wenn sie ihn haben wollte. Das kann sie nicht, weil der Mensch nicht «Natur» ist.

So darf es wohl als etwas, das sich rechtfertigt, angesehen werden, daß eines der glänzendsten Werke über den Menschen, welches vor einem Jahrhundert entstanden ist, heute wieder in Erinnerung gebracht wird. Es wird Vielen beim Lesen klar werden, daß man denen gegenüber, die sagen, solch
eine Persönlichkeit wie Steffens ist «vergessen», weil die Wissenschaft über ihn hinweggeschritten ist, das Andere geltend machen muß: Nein, Steffens muß wieder in die Erinnerung gebracht werden, weil er manches hat, was die Wissenschaft beim Hinwegschreiten über ihn verloren hat.

ETWAS VON GEISTES-WANDELUNGEN IN DER MENSCHHEITSGESCHICHTE

In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts war Johann Christoph Gottsched die unbestrittene Autorität über literarische Dinge innerhalb des deutschen Sprachgebietes. Die Dichter, die er in seinen Schriften als bedeutend nennt, galten als bedeutend in den Kreisen, die als gebildete in Betracht kamen.

1737 zählt Gottsched in einer Schrift die englischen Schauspieldichter auf, die er der Erwähnung wert findet. Shakespeare ist nicht darunter.

Johann Jacob Bodmer ist unter den ersten, die sich gegen die unbedingte literarische Herrschaft Gottscheds auflehnen. Er will eine Art Umwertung in das literarisch-künstlerische Urteil bringen. Die strenge, dem Antiken nachgebildete dichterische Form, die Gottsched gepflegt wissen wollte, sollte weniger gelten. Dagegen die freischaffende, sich nicht der feststehenden Form fügende Phantasie um so mehr.

Bodmer spricht 1740 nun auch von bedeutenden Dichtern; und er nennt einmal den englischen Sasper, ein anderes Mal Saspor. Der Leser der Gegenwart wird ersucht, zu verstehen, daß der gegen Gottsched auftretende Reformator der deutschen Dichtung, Bodmer, mit Sasper und Saspor den nun bekannten Shakespeare meint.

1741 erschien Shakespeares «Julius Caesar» in deutscher Sprache, durch von Bork übersetzt. Gottsched lernte den ihm vorher unbekannten Dichter kennen. Er äußert sich über den «Julius Caesar» so: das Stück «habe so viel Niederträchtiges an sich, daß es kein Mensch ohne Ekel lesen könne ».

Nun war Shakespeare in Deutschland nicht immer so unbekannt und ungeschätzt. Am Ende des siebzehnten und im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war er sogar beliebt. Aber er war dies nicht durch die schriftstellernden Literaten, sondern durch die Theaterleute geworden. Man führte auf den primitiven Bühnen, aber weit verbreitet, Stücke auf, die, wenn man sich eine freie Auffassung des Begriffes zurechtlegt: Übersetzungen oder freie Bearbeitungen Shakespearescher Stücke genannt werden können. Man ging dann über zu Stücken, die man selbst bearbeitete. In diesen lebte, was man an Komposition, Menschendarstellung, Bühnenwirksamkeit an Shakespeare gelernt hatte. Shakespeares eigene Dichtungen, ja sein Name wurde darüber vergessen. Wie ein künstlerisches Gespenst wirkte auf den Komödiantenbühnen Shakespeares Geist, ohne daß man Shakespeare nannte.

Mit dem, was auf diesen Bühnen zur Unterhaltung des Publikums lebte, hatten die Menschen, die im Schrifttum das geistige Leben vertraten, nichts zu tun. Erst solche Persönlichkeiten wie Gottsched dehnten das Reich dessen, worüber man als geistig sich betätigender Mensch schreibt, über die dramatische Kunst aus.

Aber zunächst mußte es sich diese Kunst gefallen lassen, wenn ihr in einem recht vornehmen Ton vorgeworfen wurde, daß sie eine Art geistiger Straßenjunge ist, dessen Bühnensprünge sich plebejisch ausnehmen gegenüber den ernsten logischen Gliederungen in einem ordentlichen philosophischen Lehrbuch.

Bork hatte mit seiner Shakespeare-Übersetzung eigentlich etwas begangen, was dem «Professor der Philosophie und Dichtkunst» in Leipzig, Johann Christoph Gottsched absonderlich vorkommen mußte. Wenn er sich diesen «Julius Caesar » ansah, so fühlte er doch, wie dessen Dichter nicht aus dem Künstlerisch-Logischen herausgewachsen ist, das er vom Katheder herab als das «Philosophisch-Geforderte» vortrug, sondern aus dem geistigen Straßenjungentum. Nur daß aus diesem durch Shakespeare immerhin etwas entstanden ist, das
ohne «philosophische Forderung» sich zur Kunst erhob, das fühlte Gottsched noch nicht. Die «philosophisch-künstlerische Forderung » empfand Ekel.

Da trat etwas Merkwürdiges ein. Am 16.Februar 1759 veröffentlichte ein gewisser Lessing einen Literaturbrief, durch den Gottscheds vornehme Kunstforderung als alte Zopfigkeit, reif zum Abschneiden, und das Shakespeare-ähnliche als das hingestellt wurde, das die Keime der Zukunftsdichtung in sich trägt. Die Welt eines gewissen Gebietes ward auf den Kopf gestellt.

Durch Lessing ist die literarische Luft geschaffen worden, in der Goethe und Schiller geatmet haben.

Bork mußte es sich noch gefallen lassen, daß ihm Gottsched mit einem Pädagogen-Staberl gehörig eins auf die Finger klopfte. Wieland aber durfte 1762-1768 fast den ganzen Shakespeare übersetzen, ohne daß er eine solche «Strafe » erfuhr. -Und Shakespeare erlebte dadurch im deutschen Sprachgebiet eine Auferstehung, wie er sie sonst nirgends, auch nicht in seiner Heimat, erfahren hat.

Er konnte sie erleben, weil mit Lessing innerhalb des deutschen Geisteslebens eine Wendung zu den ursprünglichen Quellen des schöpferischen Menschentums gemacht worden ist. Man verkennt die Sachlage, wenn man die Wendung dem «Einflüsse» Shakespeares zuschreibt. Man denke doch nur, wie der «Wallenstein» Schillers und der «Faust» Goethes aus so urgewaltigen menschlichen Quellen hervorgegangen sind, daß es da vollends absurd erscheint, dies Urgewaltige auf einen äußeren Einfluß zurückzuführen.

Was da mit Shakespeare geschah, ist etwas völlig anderes. Seine Dichtungen wurden in die Beleuchtung eines Lichtes gerückt, in der sie vorher nicht gestanden hatten. Das Licht kam nicht von ihnen. Aber, indem sie in dieses Licht gerückt wurden, zeigten sie etwas, das man vorher an ihnen nicht gesehen hatte. Der Umschwung in der Stellung der führenden deutschen Persönlichkeiten zu Shakespeare ist ein Symptom für die gewaltige Wandlung, die sich im Anschlüsse an Lessing in einem Gebiete der menschlichen Geistesentwickelung vollzogen hat.

Man sollte meinen, dergleichen Tatsachen könnten doch Einiges für diejenigen bedeuten, die durchaus sich nicht leicht vorstellen wollen, daß in dem Denken und Empfinden der Menschheit an Wendepunkten der Geschichte neue Gesichtspunkte gefunden werden müssen.

Für solche sei doch wieder einmal an die ja weithin bekannte Tatsache erinnert, daß Lessing, dem doch so Machtvolles gelungen ist, am Abend seines Lebens in seiner Schrift «Die Erziehung des Menschengeschlechts » auf die wiederholten Erdenleben der menschlichen Individualitäten zu sprechen kommt. Er hat offenbar vieles von den Rätseln des menschlichen Lebens in seiner Seele erlebt; und er konnte auf der Höhe seines Denkens nicht zurecht kommen mit dem Einen Erdenleben des Menschen, an das sich dann eine Ewigkeit der Seele anschließt, die nur die Folgen dieses Einen Lebens darstellt. Er kam dazu, dem Menschen wiederholte Erdenleben zuzuschreiben und ihn so selbst aus alten Epochen des geschichtlichen Werdens in neue, spätere die Impulse hineintragen zu lassen. Die Zwischenzeiten zwischen den Erdenleben, in denen die Seelen ein rein geistiges Dasein haben, geben dann die Anregungen dazu, daß die Seelen das früher Erfahrene in andrer Gestalt in späteren Zeiten wieder aufleben lassen; dadurch formt sich der Fortschritt des Menschengeschlechtes. Ein durch den Menschen vermitteltes Zusammenwirken einer geistigen Welt mit der Erdenwirklichkeit rückt sich dadurch vor das Seelenauge.

Lessing meint, daß man diese Anschauung nicht deshalb für töricht halten solle, weil sie in den ältesten Zeiten der Menschheit aufgetreten ist, als diese noch nicht durch allerlei Philosophieren von dem elementaren Denken und Empfinden abgebracht war.

Man könnte wohl auch meinen, daß diejenigen, die Lessing für einen «Bahnbrecher » halten, doch auch nicht glauben sollten, daß er töricht geworden sei, als er sein wirksames Denken auf der Lebenshöhe in die angedeutete Bahn brachte. Sonst könnte man ja der Ansicht sein: die Schätzer Lessings nennen an ihm groß, was ihnen bequem ist, und gehen über den «großen Mann » lächelnd hinweg, wenn er etwas ihnen Unbequemes sagt.

DER WERDENDE GOETHE IM LICHTE BENEDETTO CROCES

Wem Benedetto Croces «Ästhetik als Wissenschaft des Ausdrucks » bekannt ist, der muß auf das äußerste gespannt sein, auch das Goethe-Buch dieser hervorragenden Persönlichkeit zu lesen, das 1918 erschienen und seit 1920 in der außerordentlich sympathischen deutschen Ausgabe von Julius Schlosser vorhanden ist.

Vielleicht dürfte man sagen, daß die Lektüre dieses Buches ein dramatisches Erleben ist. Man geht durch eine «Vorrede des Verfassers», durch die Kapitel «Sittliches und geistiges Leben», durch weiteres «Das Leben des Dichters und Künstlers» und dann durch die Darstellung des «Werther» hindurch.

Man ist bei diesem Teile des Buches voller Erwartung. Alles deutet daraufhin, man werde ein individuell gefärbtes, äußerst anziehendes, weitherzig gestaltetes, kunstvoll durchgeführtes Goethe-Bild vor das Seelenauge gestellt haben.

Es beginnt verheißungsvoll: «Als ich mich nun in trüben Tagen des Weltkriegs wieder in Goethes Werke vertiefte, gewann ich aus ihnen so viel Erleichterung und Erquickung, wie sie mir wohl kein zweiter Dichter in solchem Maße hätte gewähren können; und das regte mich an, einige kritische Bemerkungen niederzuschreiben, die sich mir von selbst aufgedrängt hatten und immer als Wegweiser des Verständnisses erschienen waren.»

Croce will in Goethe dringen ohne die schwere Last, die die unkünstlerische Gelehrsamkeit diesem Geiste nun leider seit lange angehängt hat. Bei Goethe achten so wenige darauf, daß auch dieser Geist ein Recht hat, in dem Bilde erfaßt zu werden, das sich aus dem ergiebt, was er als «Werk » der Welt gegeben hat. Hinter dem «Leben», für das biographische Daten so reichlich fließen, verschwindet dies Werk in den gebräuchlichen Goethe-Darstellungen. Croce wahrt sich dem gegenüber seinen freien Blick. « Man hat gesagt, daß, wenn Goethe auch nicht ein großer Dichter gewesen wäre, er trotzdem ein großer Künstler des Lebens bliebe; das hält zwar strenger Auffassung nicht stand, da es nicht angeht, das Leben, das er gelebt hat, zu begreifen, ohne das dichterische Werk, das er hervorbrachte.» Aber es wird auch klar erkannt, wie gerade bei Goethe das Auge Werk und Leben in Eins schauen muß, da er selbst unausgesetzt seiner umfassenden Weltbetrachtung durch eine eindringliche Selbstbeobachtung Frische und Leben zuführt. «Gleichwohl ist hier, in sinnreicher

Art, die Beziehung seines Lebens zur Dichtung angedeutet, als die eines Ganzen zu einem, wenn auch sehr beträchtlichen Teile - oder ist es nicht vielleicht richtig, daß die größere Zahl der Bände von Goethes Werken - auch ohne den Briefwechsel und die Gespräche in Betracht zu ziehen - ausgefüllt wird von Denkwürdigkeiten, Jahresheften, Tagebüchern, Reiseberichten, und daß nicht wenige der übrigen eingestreute oder verlarvte Selbstschilderungen enthalten, zu denen die Erklärer den Schlüssel zu finden bemüht sind ? »

Durch die glänzende Unbefangenheit Croces gegenüber den beiden Seiten des Goethe-Bildes vermag er dieses in ein Licht zu stellen, so daß man zunächst den Eindruck hat: hier wird Goethe in die Geschichte des Geisteslebens in prägnanter Weise eingegliedert: «Die Schau seines Lebens, verbunden mit seinem Werk, bietet einen vollständigen vorbildlichen Lehrgang, per exempla et praecepta, hoher Menschlichkeit: einen Schatz, der in unseren Tagen wohl nicht so genützt wird, wie er es verdiente von selten der Erzieher und denen, die sich selbst zu bilden bestrebt sind.»

Croce will aus seinem Goethe-Bilde das Wild-Genialische fortlassen, das diejenigen in ihn hineinphantasieren, die, um nach ihrem Sinne zu «leben » das wirkliche Leben, das nun einmal der Schwere und des Ernstes nicht entbehren kann, als philisterhaft anschwärzen. «Die Erscheinung Wolfgang Goethes ... setzt sich zusammen aus ruhiger Tüchtigkeit, ernsthafter Güte und Gerechtigkeitsliebe, aus Weisheit, Gleichgewicht, gutem Menschenverstand und Gesundheit, mithin aus alledem, was man als <bürgerliche zu verspotten pflegt. ... Er war tief, aber nicht < abgründig >, wie man ihn jetzt hinstellen möchte, genial, aber nicht diabolisch.»

Die Ganzheit des Menschenwesens, nach der Goethe in allem Schaffen und Leben hinneigte, wird von Croce scharf betont. «Und was lehrte er denn im Grunde ? Vor allem, was immer man auch treibe, ein ganzer Mensch zu sein, stets mit aller gesammelten Eigenkraft zu wirken, Fühlen und Denken nicht zu trennen, nicht von außen her und als Schulfuchs zu arbeiten, eine Forderung, die er in gährenden Jugendjahren, unter dem Bann abenteuerlicher Geister, wie Hamanns, noch etwas allzu stofflich oder allzu schwärmerisch auffaßte, die er aber bald zu vertiefen wußte und deshalb selbst klärte und zurechtrückte, dadurch, daß er die geheimnisvolle, unaussprechliche Allheit durch scharfen Umriß sinnenfällig machte.»

Goethe erscheint bei Croce als der Mensch, der «sich nicht zum Sehnen und Träumen, sondern zum Wollen und Handeln » erziehen will.

Indem sich Goethe so vor Croce hinstellt, gelingt es diesem, den «Werther »in einer glänzenden Art in die Kunst und in das Leben einzuorientieren. Das Leben, das Werther lebt, ist ja weit entfernt von dem Leben Goethes, der den Werther dichtet. Werther ist krank; Goethe empfindet, wie diese Wertherkrankheit im Leben Wurzel fassen kann. Für ihn entsteht die Frage, wie man sie in ihrer Wahrheit empfindet und schildert. Indem er dieses unternimmt, tut er es als Gesunder. Croce nennt mit Bezug auf Goethes eigenen Seelenzustand Werther «eher ein Impfungsfieber denn wirkliche Krankheit». Scharf wird Goethes eigene Seelenlage aus all dem herausgezogen, was Werther in die Katastrophe hineinhetzt. «Dies erklärt das Kindliche, das uns lächeln macht, ja gleichsam in Verlegenheit bringt, wenn wir den Bericht und die Zeugnisse lesen, die das Verhältnis des jungen Goethe zu Lotte Buff und ihrem Bräutigam und Gemahl, dem wackern, geduldigen Kestner, zum Gegenstand haben. Lauter Dinge, über welche die Biographen und Anekdotenjäger wahrhaftig allzu geschwätzig sich haben vernehmen lassen, wie gewöhnlich die seelische Bedeutung mißverstehend und der üblen Neigung nachgebend, das Werk der Kunst im biographischen Stoff zu ertränken, mit Übertreibung und Verkehrung des berechtigten sittlichen Anteils, den Goethes Person erweckt...»

Die Schöpfung des Werther erscheint bei Croce in Goethes Leben eingegliedert als eine künstlerisch-sittliche Reinigung. Goethe wollte das Wertherfieber künstlerisch in sich erleben, um sich vor Anfällen durch dasselbe gründlich zu heilen. «Werther - der <unglückliche Werther> - war ... für den Dichter keineswegs ein Ideal wie für seine Zeitgenossen. Goethe verherrlicht im Werther weder das Recht auf Leidenschaft, weder die Natur auf Kosten der Gesellschaft, noch den Selbstmord, oder was sonst noch genannt wurde, das heißt, er stellt dies nicht als Seelenzustände dar, die in jenem Augenblick bei ihm vorherrschten. Er stellt dagegen, wie der Titel besagt, die < Leiden > und zuletzt den Tod des jungen Werther dar; und gerade weil er dessen Schicksale als Schmerzen, unfruchtbare Schmerzen ansieht, ihre Entwicklung als so geartet, daß sie nicht zu dem freudigen Hochgefühl des Überlegenseins und der Erhebung über die andern führt, sondern zur Selbstvernichtung, deshalb ist das Buch eine befreiende und reinigende Tat geworden...»

Croce läßt nicht gelten, daß der Werther, wie so viele meinen, eine « erhabene Legende der Liebe » sei; dagegen ist er ihm «ein Krankheitsbuch»; die Werthersche

Art von Liebe «ist ein Anzeichen oder eine unmittelbare Äußerung der Krankheit selbst». Der Werther antwortet dem Drängen der Mutter und der Freunde, er möge sich doch zu fruchtbarer Tätigkeit aufraffen: «Bin ich jetzt nicht auch aktiv ? und ist's im Grunde nicht einerlei, ob ich Erbsen zähle oder Linsen ? » So antwortet der «in Müßiggang, Träume, ja Raserei Verstrickte». Goethe steht diesem «Helden» seines Buches, wie Croce treffend meint, nicht als einer gegenüber, der mit ihm etwas gemein hat, sondern wie ein objektiv Betrachtender, der nach dem Heilmittel für ein Übel sinnt. Der Werther ist «das Buch eines Wissenden, eines Verstehenden, der, ohne Werther selbst zu sein, vollkommen in Werther eindringt, mit ihm fühlt, ohne mit ihm zu rasen».

Hat man in Croces Buch bis hieher gelesen, so hat man sich wie in einem gedanklichen Erleben befunden, das einer dramatischen Exposition gleicht. Die Spannung darnach, was der Autor über Goethe zu sagen haben wird, ist von Seite zu Seite gestiegen.

Nun kommt das Kapitel «Der Schulfuchs Wagner». Eine rechte Überraschung, wie sie im Drama oft eintreten. Denn Croce liefert nun eine Art Ehrenrettung Wagners im Faust. Es ist, als ob Croce gar zu oft sich geärgert hätte über die Philister, die sich «genial», ja fast «faustisch» fühlen, wenn sie über Wagner sich mit Fausts Sätzen lustig machen. Solchen Philistern in der Maske des «freien Menschen » setzt Croce eine Art Bekenntnis zu Wagner entgegen. «Ich muß bekennen, daß ich für Wagner, den < Famulus > Doktor Fausts, eine gewisse Zärtlichkeit empfinde. Mir gefällt an ihm sein argloser, unbedingter Glaube an die Wissenschaft, das ehrliche Hochziel eines ernsthaft Forschenden, die einfache Rechtschaffenheit, die un-gespielte Bescheidenheit, die Ehrfurcht, die er vor seinem hohen Magister hegt...»

Es kommt sogar etwas Eigentümliches durch Croces Darstellung durch. Faust erscheint mit seinen Grillen, seinen Träumen, seinem unbestimmten Geist-Ersehnen wie ein halbhaltloser Schwärmer und Nörgler gegenüber dem in sich gefestigten, auf sein gediegenes Gelehrtenziel lossteuernden Wagner. Und ein merkwürdiger Gedankenanklang stellt sich Croce ein: « Sieh dich wohl vor, wenn du ein Weib nimmst; denn glückt es dir nicht, eines jener schüchternen, schweigsamen Geschöpfe heimzuführen, die Jean Paul oft seinen verrückten Gelehrten zugesellt, wird dir statt dessen ein Faust im Unterrock zuteil, eine Titanin, eine Walküre, so wirst du nicht bloß philosophische Geißelhiebe erhalten, und sie werden empfindlich genug sein, sondern du wirst dich - und das verdienst du wahrlich nicht - in eine Wolke von Abneigung, Haß, Ekel gehüllt finden ...» Croce wünscht dem «zärtlich» geliebten Wagner das nicht. «Denn Wagners Ideal ist nicht mehr und nicht weniger als das humanistische... das ehrfürchtige Studium alter Geschichte, zu dem Zwecke, um aus ihr Grundsätze ... zu gewinnen, dann die Erforschung der Naturgesetze zum Nutzen der Gesellschaft.»

Ist diese «Ehrenrettung» Wagners nur ein dramatisches Intermezzo, um Goethes Faust in rechte Höhe zu stellen ? So fragt man sich als Leser des Buches. Die dramatische Spannung ist groß.

Die Verwickelung (Schürzung des Knotens) und die Katastrophe möchte ich nächstens schildern.

DIE SCHAFFENSHÖHE GOETHES IM LICHTE BENEDETTO CROCES

Wenn man aus Croces Goethebuch die treffsicheren Gedanken über den Werther empfangen hat, und dann weiterliest über den Faust, so verwandelt sich tiefe Befriedigung zunächst in verwirrendes Erstaunen. Die ersten Faustszenen muten in der Spiegelung aus Croces Ideen noch wie eine lebendige Dichtung Goethes an; was Goethe weiter am Faust geschaffen hat, tritt in Croces Schilderung als ein abstraktes Gedankengebilde auf. Das künstlerische Empfinden verliert den Atem, indem es dieser Schilderung folgt.

Die Betrachtungsart, die Croce für den Werther gewonnen hat, leitet ihn noch für die Faustszenen, die Goethe in seiner Jugend geschrieben hat. Über sie findet man diese Ansicht: «Als Goethe seinen Faust in der Art anlegte, wie er in den erIO sten Auftritten dasteht, war er noch nicht der bewußte Kritiker des < Faustgedankens > geworden, er fühlte sich im Gegenteil eins mit ihm, und auch nach dieser Seite hin ist seine wirkliche und wahrhafte Kritik (wenn man sie so nennen darf) vollkommen dichterischer Art, ähnlich jener, die bereits an den Gestalten Werthers und Wagners merkbar wird und in der Unbefangenheit und der Vollkommenheit der Darstellung selbst hegt.»

Was aus Goethes Geist in den Faust eingeströmt ist, indem er seine Menschenwesenheit von Stufe zu Stufe zu einer umfassenden Weltbetrachtung hinaufführte, das verliert für Croces Anschauungsart die Lebendigkeit; es entgleitet diesem geistvollen Goethebetrachter in ein Reich dünngesponnener, lebensarmer Begriffe.

Goethe aber verfiel nicht, wenn er das Gebiet äußerlich erlebbaren Daseins verließ, in das Reich frostiger Allegorien, oder wirklichkeitsfremder Symbole. Sein sicherer Instinkt trug ihn in die wirkliche geistige Welt hinein, in der man erst den wahren, allseitig sich offenbarenden Menschen findet. Und ihm gelang nicht nur die dichterisch lebendige Gestaltung der Außenseite des Daseins, sondern auch die des inneren Menschen. Und es entstand in dieser Gestaltung nicht ein schattenhaftes Ideensein, sondern das schöpferische Geistsein, das alles, was es in sich trägt, auch in dem äußeren Bilde zu offenbaren vermag. Weil er dies vermochte, und weil ihm die Dichterkraft nicht verloren ging beim Aufstieg in das Geistige, deshalb blieb der Faust lebensvoll, auch als ihn Goethe jedesmal, da er wieder arbeitend an ihn heranging, um eine Stufe hinaufrückte in die Welt, die nur einer Geistesschau offenbar wird.

In diese Gebiete will Croce Goethe nicht folgen. Deshalb entschwindet ihm das volle Leben in Goethes Faustschöpfung; er sieht da frostige Allegorien, wo Goethe lebendige Geist-Wirklichkeit hinstellt. So ist ihm nur der in Goethes Jugend entstandene Faust-Teil eine lebendige Schöpfung, nicht die im späteren Alter gedichteten. Nur aus diesem Grunde kann Croce sagen: «Der in seinem Titanentum erhabene Faust ist in der neuen Person ganz verwischt. Kaum daß der gleichgebliebene Name hinreicht, ihn uns in Erinnerung zu bringen. Wir könnten ihn < Heinrich > nennen, wie das unselige Gretchen, irgendeinen Heinrich oder Franz. Das ist er und mußte es sein, um der größeren einheitlichen Kraft der Tragödie willen, die er herbeiführt, deren Held er aber mit nichten ist.»

Man will nach dem Grunde forschen, warum Croce gegenüber Goethe in eine solch dramatische Gedankenverwirrung hineinführt. Man findet diesen Grund darin, daß ihm die Möglichkeit fehlt, sich bis zu einer Erfassung des ganzen Wesens Goethes hindurchzuringen. Goethe konnte sich zu dem, was ihm Dichtung, Kunst war nur erheben, indem er seinem Erkenntnistrieb auf dem Gebiete des Naturwissens zu einer Anschauung verhalf, für welche Kunst eine Offenbarung geheimer Naturgesetze ist, die ohne das künstlerische Schaffen niemals offenbar würden. Dadurch wurde Goethe zum Urheber einer geistgemäßen Naturwissenschaft, die ihn in Gegensatz brachte zu derjenigen, die sich im Laufe von drei bis vier Jahrhunderten die allgemeine Geltung verschafft hat. Diese seine Naturanschauung trug Goethe hinauf in eine Region des dichterischen Schaffens, die in der Geisteswelt frei waltet.

Croce folgt auf diesem Gebiete Goethe nicht. Er findet ihn überall unzulänglich, wo er ihn als Naturforscher antrifft. Croce ist ganz in der allgemein geltenden Naturauffassung befangen. Er sagt in dieser Beziehung von Goethe: «Es mag sein - und es ist sogar sicher -, daß er mit seinem Begriffeines Naturwissens, das in den verschiedenen Erscheinungsreihen das < Urphänomenon > aufsuchen sollte, als einer Idee, die gleichzeitig gedacht und erschaut wird, im Unrecht war, Wissenschaft und Dichtung vermengt hat, wie es im übrigen auch den zeitgenössischen < Naturphilosophen > zustieß. Es mag (und wird) sein, daß er mit seiner herben Kritik Newtons und mit der Ablehnung der Mathematik in den Naturwissenschaften ein großes Unrecht beging .» Wer so spricht, der kann doch nicht die volle Tiefe der Weltanschauung finden, in die Goethe seinen Faust führen wollte. Und man fängt von diesen Sätzen an, zu begreifen, warum Croce eine «gewisse Zärtlichkeit » für den Famulus Wagner und eine Neigung zu einer herben Kritik über den Faust empfindet.

Die sichere Empfindung, die Croce gegenüber dem Werther hat, verläßt ihn schon, indem er den « Götz von Berlichingen » betrachtet. Da sagt er: «Auch was den Götz anlangt, muß man sich von den Vorurteilen freimachen, die von den Neigungen der Zeitgenossen bis zu uns herab wirken ... Götz ist Schillers Räubern nicht gleichzusetzen; Goethe konnte ihm nicht jenen Atem der politischen Leidenschaft und Empörung einhauchen, der ihm stets mangelte, auch damals, als er noch jung und feurig war. Er las die Selbstschilderung des kleinen Standes-hexrn und Kriegers, der zur Reformationszeit gelebt hatte, begeisterte sich an den Schicksalen und Sitten, die hier vorgeführt waren, und machte sich daran, sie darzustellen, bühnenmäßig zusammengedrängt, nach dem Vorbild der englischen Geschichtsdramen Shakespeares.» - Daß Goethe, indem er die Lebensbeschreibung Gottfrieds von Berlichingen dramatisierte, nach einem seiner Weltbetrachtung gemäßen dramatischen Stil strebte, das sieht Croce gar nicht. Das Ringen Goethes nach der Gestaltung in Stilformen bleibt ihm ganz verborgen. Deshalb verkennt er Goethe da, wo dieser in seinem kraftvollen Ringen den Stoff seiner Dichtungen nicht zur gestaltenden Vollendung bringen kann, wie zum Beispiel im Wilhelm Meister. Wer in Goethes Wesensart eindringt, für den wird dessen Ansatz zur Gestaltung gerade da, wo die Ziele wegen ihrer Größe nicht erreicht werden, besonders bedeutsam. Aber um ein solch «faustisches» Streben bei Goethe zu würdigen, hat Croce doch zu viel zärtliche Neigung zu dem Famulus Wagner.

Wird man so in eine dramatische Gedankenwirrnis getrieben, indem man die mittleren Teile von Croces Goethebuch liest, so befindet man sich geradezu in der Katastrophe der Tragödie, wenn man zur Ausführung über den zweiten Teil des Faust vordringt. - Restlos zugestanden werden muß, daß Croce durch das ganze Buch hindurch sich das Graziöse seines Stiles bewahrt, der die Lektüre auch da, wo sie ärgerlich wird, immer wieder doch von einer gewissen Seite sympathisch macht. Aber dieser Ärger, der auf so graziöse Art bewirkt wird, kann doch stark sein, wenn die Teile, in denen Goethe in der Vollendung seines Alters den Faust auf die Höhen der Menschheit führt, so geschildert werden: «Was ist dies nun ? Das Bilderspiel eines alten Künstlers, längst erprobt als Meister unzähliger Gestalten und Zustände, aus Wirklichkeit und Schrifttum genommen, der seine Freude daran hat, sie derart im Spiele an seinem Geiste vorüberziehen zu lassen; dann die Weisheit des in Welt- und Menschenwesen erfahrenen Mannes, der schon so vielen geistigen und sittlichen Schicksalen zugeschaut hat, und ohne dadurch Zweifler und stumpf geworden zu sein, vielmehr seinen eigenen lebendigen Glauben rettend, sich doch nicht mehr durch sie zu überschäumender Begeisterung oder zu wütendem Haß fortreißen läßt; dieser Weisheit drängt sich aber gern ein Lächeln auf die Lippen, und der Glaube selbst drückt sich in zurückhaltender Weise aus, mitunter nicht ohne scherzhaftes Behagen. ... Man darf nicht einmal glauben, daß ... im zweiten Teile des Faust philosophische Tiefe liege ...» Und von dieser «Höhe der Betrachtung» empfiehlt dann Croce folgende Art, den zweiten Teil des Faust zu lesen: «Hat man durch erstes, aufmerksames Lesen eine gewisse Vertrautheit mit dem Buche gewonnen, so empfiehlt es sich, beim Wiedervornehmen nicht das Ganze vom Anfang bis zum Ende durchzunehmen, wie man es beim Werther oder der Gretchentragödie tun wird, sondern es bald hier, bald dort aufzuschlagen und eine Phantasmagorie zu verfolgen, ein Bildchen zu genießen, über ein satirisches Gemälde zu lächeln.»

Ich aber möchte sagen: Nachdem man Croces Buch durchgelesen hat, greife man zu Eckermanns «Gesprächen mit Goethe », um die Katastrophe zu ertragen.

GOETHE UND DIE MATHEMATIK

Aus dem Buche Croces kann man deutlich erkennen, wie die Denkweise der Gegenwart auch hervorragende Geister noch verhindert, den rechten Zugang zu Goethes Wirken zu gewinnen. Unter den verschiedenen Hindernissen, die sich für solche Geister ergeben, ist die Verkennung von Goethes Verhältnis zur Mathematik eines der wirksamsten. Man sieht daraus, daß Goethe in der Behandlung mathematischer Aufgaben keine Fertigkeit hatte. Er hat sein Unvermögen nach dieser Richtung ja selbst genügend stark bekannt. In seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten findet man daher nirgends die Probleme nach denjenigen Gebieten hin ausgeführt, auf denen eine mathematische Behandlung durch die Natur der Sache gefordert wird.

Nun hat die auf Goethe folgende Zeit für die Teile der Naturerkenntnis, die man als die eigentlich exakten betrachtet, die mathematische Behandlung als ein wesentliches angesehen. Sie stand ganz unter demselben Eindrucke, unter dem auch Kant gestanden hat, als er die Ansicht aussprach, daß in jeder Erkenntnis nur so viele wirkliche Wissenschaft sei, als in ihr Mathematik enthalten ist. Für diese Denkungsart ist die Ablehnung von Goethes naturwissenschaftlicher Anschauungsart von vornherein besiegelt.

Aber für die Beurteilung von Goethes Verhältnis zur Mathematik kommt noch etwas ganz anderes in Betracht.

Die Beschäftigung mit Mathematik gibt dem Menschen eine besondere Stellung zu der Durchdringung der Erkenntnisaufgaben selbst. Im mathematischen Denken beschäftigt man sich mit etwas, das innerhalb der menschlichen Seelenarbeit entsteht. Man sieht nicht, wie bei der Sinneserfahrung, nach außen, sondern baut sich den Gedankeninhalt rein im Innern auf. Und indem man von einem mathematischen Gebilde zu dem anderen denkend fortschreitet, braucht man sich nicht an die Aussagen der Sinne oder des äußeren Experimentes zu halten, sondern man bleibt ganz im inneren Seelenleben; man hat es mit einer innern ideellen Anschauung zu tun. Man lebt im Gebiet des frei schaffenden Geistes.

Novalis, der im Gebiete der Mathematik wie in dem der frei schaffenden dichterischen Phantasie gleich zu Hause war, sah in der ersteren eine vollkommene Phantasieschöpfung.

Man hat zwar in der neueren Zeit der Mathematik diesen Charakterzug abgesprochen. Man hat gemeint, auch dieses Erkenntnisgebiet entlehne ihre Wahrheiten wie eine äußere Ex-perimentalwissenschaft der Sinnesbeobachtung, und es entziehe sich diese Tatsache nur der menschlichen Aufmerksamkeit. Man glaubte nur, man bilde die mathematischen Formen selber aus, weil man sich der Entlehnung aus der äußeren Beobachtung nicht bewußt werde. - Doch diese Ansicht ist nur aus dem Vorurteile heraus entstanden, das eine freischaffende Tätigkeit des menschlichen Geistes überhaupt nicht zugeben will. Man möchte wissenschaftliche Gewißheit nur da gelten lassen, wo man sich auf die Aussagen der Sinnesbeobachtung stützen kann. Und so soll auch Mathematik, weil man die Gewißheit ihrer Wahrheiten nicht bestreiten kann, eine Sinneswissenschaft sein.

Dadurch, daß man mit der Mathematik in dem Gebiete des frei schaffenden Geistes lebt, ist dessen Wesenheit an ihr am deutlichsten in innerer Selbsterkenntnis unmittelbar einzusehen. Lenkt man die Anschauung von den Gebilden, die man in mathematischer Betätigung ausarbeitet, zurück auf diese Betätigung selbst, wird man sich dessen voll bewußt, was man tut, dann lebt man in einer Art frei schaffender Geistigkeit.

Man muß nur dann weiter die Beweglichkeit der Seele aufbringen, um dieselbe schöpferische Innentätigkeit, die man in der Mathematik entfaltet, auf andere Gebiete des inneren Erlebens auszudehnen. In dieser Beweglichkeit der Seele liegt die Kraft, zur imaginativen, inspirierten und intuitiven Erkenntnis aufzusteigen, von denen in dieser Wochenschrift ja öfters gesprochen worden ist.

In der Mathematik ist jeder Schritt, den man macht, innerlich durchsichtig. Man wendet sich mit der Seele nicht nach außen, um durch das Sein des Einen das des Andern festzustellen. Man bleibt dabei allerdings in einem Gebiete, das zwar innerlich geschaffen ist, aber sich durch sein eigenes Wesen auf die Außenwelt bezieht. Die Mathematik entsteht in der Seele, bezieht sich aber nur auf Außer-Seelisches. Beim Aufsteigen der frei schaffenden Geistestätigkeit zu den genannten Erkenntnisarten kommt man aber zum Erfassen des Seelischen selbst und des Weltgebietes, in dem die Seele lebt.

Goethes Geisteswesen war nun ein solches, daß er die Mathematik selbst zu pflegen keine Veranlassung empfand. Aber sein Erkennen war von ganz mathematischer Art. Er nahm, was die äußere Natur betrifft, durch eine reine, geläuterte Beobachtung auf, verwandelte es aber dann im inneren Erleben so, daß es mit seinem Seelenwesen Eins wurde, wie das bei den freigeschaffenen mathematischen Formen der Fall ist. So wurde sein Denken über die Natur im schönsten Sinne ein dem mathematischen nachgebildetes. Goethe war als Naturdenker ein mathematischer Geist, ohne Mathematiker zu sein.

Wie er sich über seine Nichtkenntnis der Mathematik offen ausgesprochen hat, so hat er dies auch über die mathematische Richtung seiner Anschauungsart getan. Man kann darüber seine Ausführungen in den Aufsätzen lesen, die seine naturwissenschaftlichen Arbeiten unter dem Titel «Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen. Verhältnis zur Mathematik» beschließen. Er hat da auch den Satz ausgesprochen, daß man bei aller Erkenntnis so verfahren müsse, als ob man dem strengsten Mathematiker für seine Ergebnisse Rechenschaft schuldig wäre.

Durch diese Richtung seines Erkenntnisstrebens war Goethe besonders dazu veranlagt, eine wahre naturwissenschaftliche Forschungsart in diejenigen wissenschaftlichen Gebiete hineinzutragen, die sich nicht nach Maß, Zahl und Gewicht bestimmen lassen, weil sie nicht das Quantitative, sondern das Qualitative zu ihrem Wesen haben. Die ihm entgegengesetzte Anschauungsart will sich auf das Meß-, Zähl- und Wägbare beschränken und läßt das Qualitative als wissenschaftlich unerreichbar liegen. Sie spricht Goethe die Wissenschaftlichkeit ab, weil sie nicht durchschaut, wie er gerade die Strenge des Forschens, die sie da fordert, wo die eigentliche Mathematik anwendbar ist, ausdehnt auf Erkenntnisfelder, wo dies nicht mehr der Fall ist.

Erst, wenn Goethes Denkmethoden nach dieser Richtung wirklich durchschaut werden können, wird man auch ein unbefangenes Urteil über die Beziehung gewinnen können, in der bei ihm Erkennen und Kunst gestanden haben. Man wird erst dadurch sehen, was die Fortentwicklung seiner Geistesart Fruchtbares sowohl für Kunst wie für Wissenschaft zu bringen vermag.

«DIE LEHRE JESU» VON FRANZ BRENTANO

Am 17. März 1917 starb bei Zürich Fran^ Brentano im hohen Alter, nach einem äußerlich durch wechselnde Schicksale hindurchgegangenem Philosophen-Leben. Viel bewegter aber war der innerliche Erdenwandel dieser Persönlichkeit. Dem Suchen nach der Wahrheit im ernstesten Sinne war dieses Leben gewidmet. Franz Brentanos Oheim war Clemens Brentano, der deutsche Dichter der Romantik. Die Familie war eifrig katholisch. Clemens Brentano war der Sohn von Maximiliane Brentano, der Freundin Goethes. Dieser hat die hochsinnige Gestalt der Maximiliane in seinem Werther als «Fräulein von B.» verewigt. In Franz Brentano wirkte weiter der geistige Hochsinn der Familie Brentano wie auch ihr Katholizismus. Aber die Wirkung war eine sehr eigenartige. Er trug im Blute den Flug in Geisteswelten; aber nicht die romantische Leichtigkeit, um über alle Logik-Fesseln hinweg auf Phantasie-Flügeln in diesen Welten zu leben wie sein Oheim Clemens. Und er Hebte innig die Hingabe an eine Erkenntnis, die frommem Fühlen entspringt; aber die scholastisch-aristotelische Schulung hinderte ihn, die Wahrheit in Offenbarungsform zu empfangen; das Herz drängte nach Religion; der Verstand nach Durchschauen des Wahrheitsinhaltes.

Er wurde zunächst katholischer Priester. Nicht nur aus den äußeren Verhältnissen einer katholischen Familie heraus, sondern aus echtem inneren Beruf. Und er war Priester in seiner Jugend, auch in dem Sinne, daß er den Eigengebrauch des Intellektes gegenüber dem OfTenbarungs glauben für sündhaft hielt. Aber er war auch eifriger Theologe. Sein Scharfsinn entfaltete sich in glänzendster Art an der Scholastik und am Aristotelismus. Das romantische Erbe seiner Familie scheint in ihm ganz in logische BegrifTsgestaltung gewandelt und verbunden mit höchster Gewissenhaftigkeit für die Wahrheit. Unbewußte, halbbewußte Zweifel wühlen in den Untergründen der Seele. Sich ihnen hinzugeben, gestattet sich der fromme Katholik nicht.

So trifft ihn die Erklärung des Unfehlbarkeitsdogmas. Er hatte für den berühmten Bischof Ketteier j ene Denkschrift über dieses Dogma auszuarbeiten, welche dieser dann auf der Bischofversammlung zu Fulda vorbrachte. Brentano war innerlich durch die Abfassung dieser Denkschrift an der katholischen Kirche irre geworden. Gegen ein Dogma, das schon bestand^ auch nur zu denken^, hätte ihm sein frommer katholischer Sinn verboten. Aber das Unfehlbarkeitsdogma bestand noch nicht, als er sich zu dessen Prüfung aufgefordert fand. Er durfte prüfen. - Und er fand, nach der Prüfung, in seinem Herzen den Weg zur katholischen Kirche nicht mehr zurück. Die Kirche hatte das Dogma angenommen, das er aus seiner Katholizität heraus ablehnen mußte.

Franz Brentano verließ die Kirche und ward freier Philosoph. Er brachte in die Philosophie hinein die Kunst der streng logischen Begriffsgestaltung. Der Aristotelismus mit seinem Aufstieg von der Beobachtung der Sinne bis zur Erfassung des Geistigen in scharfsinnig geformten Begriffen war Brentano zur zweiten Natur geworden. - So wollte er sich als Philosoph in das Zeitalter hineinfinden, in dem die Naturerkenntnis Führerin in aller wissenschaftlichen Methodik geworden war. Eine seiner ersten philosophischen Schriften war diejenige, in welcher er den Satz vertrat: die wahre Philosophie dürfe sich keiner anderen Methoden bedienen als die echte Naturwissenschaft. Aus dieser Gesinnung heraus wollte er in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts eine Psychologie schreiben. Sie war auf mehrere Bände berechnet. Aber es ist nur der erste Band erschienen. - In meinem Buche «Von Seelenrätseln» (Dornach i960, Seite 95) habe ich die Gründe versucht darzustellen, aus denen heraus Brentano nie zum Abschlüsse, nicht einmal zur Weiterführung seiner Psychologie hat kommen können. Dort findet man die Ansicht entwickelt, daß die Seelenerscheinungen gerade derjenige durch eine zum geistigen Schauen entwickelte Erkenntnisart wird beobachten wollen, der das Wesen der naturwissenschaftlichen Methodik recht durchschaut. Ein solcher wird sich für die Grenzen des Naturgebietes an diese Methodik zunächst halten, aber gerade durch ihre Handhabung sich überzeugen, daß die Seele in ihrer Wirksamkeit und ihrem Wesen nur erkannt werden kann, wenn das gewöhnliche Bewußtsein über sich hinausgehend die Fähigkeit eines exakten Schauens entwickelt. Diesem Schauen erschließen sich die Seelen- und Geistesvorgänge. Brentano wollte zu solchem Schauen nicht übergehen. Er wollte mit der naturwissenschaftlichen Methodik auch in das Reich der Seelenerscheinungen eindringen. Damit brachte er es nur bis zu den elementaren Seelenvorgängen. Aber nach seiner eigenen Meinung ist eine Seelenkunde wertlos, die es nur bis zur Bildung und Verkettung der Vorstellungen, zur Formung der Aufmerksamkeit und des Gedächtnisses und so weiter bringt. Wahre Psychologie muß zur Erkenntnis dessen gelangen, was als des Menschen besserer Teil bestehen bleibt, wenn der Leib zerfällt. - Aber zu solcher Psychologie kann nur exaktes Schauen kommen. Brentano wollte dieses nicht; und so ergab sich ihm für die höheren Teile der Psychologie kein Inhalt. Aus der naturwissenschaftlichen Methode heraus konnte er ihn nicht finden. Eine bloße Formalistik zu liefern, verbot dem ernsten Wahrheitssucher seine im höchsten Sinne ausgebildete denkerisch-wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit. Brentano rang nun sein ganzes Philosophen-Leben hindurch mit den Weltenrätseln, die sich nur dem exakten Schauen erkenntnismäßig ergeben. Es war dieses sein Ringen ein großartiges. Wer seine bei Lebzeiten erschienenen Schriften verfolgt hat, der wurde, wenn er dafür ein Organ hatte, tief angezogen von der gewaltigen Erkenntnisarbeit dieses Philosophen.

Es ist nun nach den Mitteilungen seiner ihm treu ergebenen Schüler ein reicher Nachlaß Franz Brentanos vorhanden. Er soll im Laufe der Zeit veröffentlicht werden. Man wird seinen Schülern zu größtem Dank verpflichtet sein.

Was von diesem Nachlaß zu erwarten ist, davon bekommt man eine Vorstellung durch die erste Veröffentlichung aus demselben. Sie bringt - von Alfred Kastil vorzüglich eingeleitet - Brentanos « Die Lehre Jesu und ihre bleibende Bedeutung, mit einem Anhange: Kurze Darstellung der christlichen Glaubenslehre» (Leipzig, Verlag von Felix Meiner, 1922).

Anfang und Ende der Brentanoschen Erkenntnisarbeit stehen durch diese Schrift vor der Seele des Lesers. Aus zwei Grundlagen geht hervor, was der Philosoph über die

Lehre Jesu zu sagen hat. Aus einem innigen Verständnis für die Evangelien und aus einem gewissenhaft wirkenden, auf scharfe Ideenformung gerichteten Erkenntnisstreben. Durch Zusammenwirken dessen, was er auf diesen beiden Grundlagen errichtet, entsteht in Brentanos Seele: 1. Die Sittenlehre Jesu; 2. Die Lehre Jesu von Gott und Welt und seiner eigenen Person und Sendung; und 3. eine «Kurze Darstellung der christlichen Glaubenslehre ». In derselben Art ergibt sich ihm, was er als ausführliche Kritik der Pascalschen Darstellung des Katholizismus bringt.

Man kann nun den Bruch in Brentanos Weltanschauung, der für seine Bearbeitung der Psychologie festgestellt werden mußte, auch in seiner Stellung zum Christentum finden. Die Überzeugung gegenüber wissenschaftlichem Denken, die ihm aus dem nach naturwissenschaftlicher Methode arbeitenden Forschen erwachsen ist, wurde ihm Charakteristikon seiner ganzen Weltanschauung. Und so ringt er denn auch gegenüber der Person Jesu, in der er die Gottwesenheit des Christus nicht finden kann. Wie stark an eine Auffassung, die an das Christusgeheimnis mit exaktem Schauen herantritt, und in Jesus den Christus als übersinnlich-überirdisches Gottwesen entdeckt, klingen Brentanos Worte an (Seite 37): «Die Weltanschauung Jesu war also nicht bloß geozentrisch, sondern auch christo-zentrisch und zwar in solcher Weise, daß um die Person des einen Menschen Jesus sich nicht bloß die ganze Erdgeschichte, sondern auch die der reinen Geister, der guten wie der bösen, ordnet und in jeder Hinsicht nur durch die Zweckbeziehung zu ihm ihr Verständnis findet. Die Welt ist nicht bloß in Rücksicht auf den einen allwaltenden Gott, sondern auch in Rücksicht auf diejenige Kreatur, die vor allen anderen sein Ebenbild ist, eine Monarchie zu nennen.» - Und doch: die Ideen, die Brentano von dem Christus Jesus entwickelt, laufen nicht ein in eine solche Geistesgestalt, die als die Wirklichkeit empfunden werden kann. Das kann nur bei einer Weltanschauung der Fall sein, welche von der Naturwissenschaft zu einer Geisteswissenschaft aufsteigt, von einer Geschichtserkenntnis über die äußeren Geschehnisse zu einer exakten Anschauung der übersinnlichen Wirksamkeit des Geistesreiches im geschichtlichen Leben. Jesus findet man durch eine der Naturwissenschaft nachgebildete Geschichtserkenntnis; den Christus findet nur eine echte Geisteserkenntnis. (Damit ist natürlich nicht gemeint, daß der fromme Sinn des Christen den Christus nicht findet. Er findet ihn im Gefühls-Erleben. Erkenntnis des Christus aber kann nur auf die angegebene Art errungen werden. Und nach einer solchen strebte Brentano.) Der Philosoph Brentano hat sich den Weg ins Geistgebiet, auf den er doch gewiesen war, durch seine Stellung zum naturwissenschaftlichen Denken verbaut*. Er hat deshalb auch den Weg zu Christus, den er durch seine Auseinandersetzung mit dem katholischen Dogma verloren hat, nicht völlig wiedergefunden. Gerade durch das, was ein so ehrwürdiger Wahrheitssucher nicht finden konnte, ist Brentano eine der bedeutendsten Philosophen-Erscheinungen der Gegenwart.

---

* Man hat im Kreise der Brentanoschen Schülerschaft meine Auffassung von den Schwierigkeiten Brentanos gegenüber der Psychologie angefochten. Ich würde gerne zugeben, daß die dem Philosophen Nahestehenden darüber mehr wissen können als ich; aber ich werde nun in meinem Urteile gerade durch die «Lehre Jesu» Brentanos wesentlich bestärkt.

DAS VERSTEHEN DER MENSCHEN (BRENTANO UND NIETZSCHE)

Persönlichkeiten wie Franz Brentano, über dessen Lebensarbeit im letzten Aufsatz einige Andeutungen gemacht worden sind, geben Veranlassung, den Blick auf die Kulturkräfte des ganzen Zeitalters zu richten. Denn dasjenige, was sich in dem Leben solcher Menschen entwickelt, geht aus den Kulturströmungen dieses Zeitalters hervor. In gewissem Sinne ist es so, daß diese Menschen nur intensiver bewußt fühlen, was in ihren Mitmenschen mehr oder weniger unbewußt auch vorgeht. Das gesamte soziale Leben setzt sich aber zuletzt aus diesen unbewußten Vorgängen zusammen.

Nun ist im Leben Brentanos eine der auffälligsten Erscheinungen sein Gegensatz zu Friedrich Nietzsche. Das tritt ganz deutlich auch in Brentanos « Lehre Jesu » zutage. Es findet sich in diesem Buche ein ganz kurzes Kapitel, in dem gefragt wird, wie Nietzsche sich neben der Persönlichkeit Jesu ausnimmt. Schon daß Brentano eine solche Frage aufwirft ist charakteristisch. Wer zu Jesus dem Christus so steht, wie - nach den Ausführungen im letzten Aufsatz - Brentano nicht stehen konnte, wie es sich aber einer anthroposophischen Erkenntnis ergibt, der wird diese Frage gewiß so nicht aufwerfen, wie es Brentano tut. Daß ein so ernster Wahrheitsucher überhaupt zu dieser Frage kommt, zeigt bei ihm eine tief verhaltene Antipathie gegen die ganze Geistesart Nietzsches. Diese verrät sich auch dadurch, daß Brentano Nietzsche eine belletristisch schillernde Eintagsfliege nennt.

Hier soll weiter nicht eingegangen werden auf das Verhältnis, das Brentano in seiner Art zwischen Jesus und Nietzsche feststellt, sondern nur auf die absolute Ablehnung der ganzen Geistesart Nietzsches von Seiten Brentanos.

So begreiflich diese Ablehnung für jemand ist, der beide Persönlichkeiten ihrem Wesen nach kennt, so bezeichnend ist sie als Ausdruck für eine bedeutsame Zeiterscheinung: für die Verständnislosigkeit überhaupt, mit der sich heute Menschen gegenüberstehen können, die aus der Zeitkultur heraus ihre Bildung schöpfen.

Manche werden sagen, solch eine Erscheinung sei selbstverständlich, und es sei zu allen Zeiten so gewesen. Denn der Mensch entwickele sich eben nach seiner Individualität; und da müsse, was Zeitbildung ist, bei dem einen so, bei dem andern anders erscheinen. Das ist richtig; und es soll hier gewiß nicht der philisterhafte Standpunkt vertreten werden, daß es am besten wäre, wenn die Menschen die persönlichkeitslosen Abdrücke einer allgemeinen Kulturschablone wären. - Aber, wer unbefangen gewisse soziale Tatsachen des heutigen Lebens betrachtet, der kann wissen, daß von einem verständnisvollen Einander-Entgegenkommen der verschiedensten individuellen Anschauungen für den Fortschritt der zivilisierten Menschheit gerade in der nächsten Zukunft unermeßlich viel abhängen wird. Und einem solchen tauchen dann die schwersten Bedenken gegenüber diesem Fortschritt auf, wenn er wahrnehmen muß, wie eine scharf ausgeprägte Individualität nicht nur das Eigene energisch vertritt, sondern auch sich erfüllt mit bloßer Ablehnung einer andern scharf ausgeprägten Individualität, statt mit jener verständnisvollen Auffassung, die heute so notwendig auch den entgegengesetztesten Gedankenrichtungen wäre.

Man kann nämlich sehen, wie Nietzsches innere Lebensrichtung aus ganz ähnlichen Untergründen hervorgeht wie die Brentanos. Dieser geht vom Katholizismus aus und wendet sein Denken so, daß er in eine naturwissenschaftliche Gesinnung einmündet. Aus dieser findet er keinen Ausweg in eine Erfassung der geistigen Weltwesenheit. Nietzsche geht von dem Griechentum aus, dessen künstlerischer Impuls ihm bei Richard Wagner wieder erneut erscheint. Philosophisch legt er sich, was sich ihm da als Weltauffassung gestaltet, durch die Anlehnung an Schopenhauer zurecht. Man kann sagen: Nietzsche, der nur um wenige Jahre jünger ist als Brentano, steht im Beginne der siebenziger Jahre des vorigen Jahrhunderts vor der aufkommenden naturwissenschaftlichen Denkungsart so wie Brentano einige Jahre vorher. Dieser als gläubig-zweifeln-der Katholik, jener als gläubig-zweifelnder Bekenner einer antikisierenden Kunstweisheit. Und Nietzsche verfällt derjenigen naturwissenschaftlichen Anschauung, die nicht durch Umartung der Erkenntnis zum Geist aufsteigen will, geradeso wie Brentano.

In «Menschliches-Allzumenschliches», in der «Morgenröte » steigt Nietzsche für die Erkenntnis des Menschenwesens aus dem Seelischen in das Physiologische hinunter, das die naturwissenschaftliche Zeitrichtung gelten läßt. Nur die persönliche Orientierung ist bei beiden verschieden. Brentano will alle Wahrheit nach dem Muster der zeitgenössischen Naturerkenntnis wissenschaftlich begründen. Er kann dabei nicht in die Region der geistigen Weltwesenheit gelangen, nach der er doch aufstrebt. Diese Region zieht sich gewissermaßen zurück vor dem, was er naturwissenschaftlich erfassen kann. - Nietzsche hat vor seiner Seele die sittlichen Ideale des Menschen stehen. Er lernt naturwissenschaftlich denken. Da wird, was als rein geistig-seelisches Ideal vorher erschienen war, zum Ergebnis dessen, was aus den Kräften der Leiblichkeit aufsteigt. Physiologisch im umfassenden Sinne wirkt der menschliche Leib. Er bildet als Ergebnis auch die Ideen und Ideale aus. Es wird für Nietzsche eine Lebenslüge, wenn man die Sache so ansieht, daß die Ideale in einer selbständigen Geisteswelt wurzeln. Diese Geisteswelt ist der Nebel, der für den verblendeten Menschen als selbständig erscheint, für den Wissenden als physiologisches Machtstreben, das sich als selbständige Geisteswelt maskiert. Brentano schmiedet sich sein Erkenntniswerkzeug mit der naturwissenschaftlichen Methodik seines Zeitalters. Es wird fein in der Zergliederung auch des Seelischen; aber es wird stumpf gegenüber den großen Welttatsachen des Geisteslebens. Nietesche bildet sich mit der naturwissenschaftlichen Denkungsart sein Werkzeug; es wird robust, um das Seelische überall in seiner leiblich-physiologischen Umkleidung zu beklopfen; aber es wird zum Hammer, der die selbständige Geisteswelt zermürbt.

So persönlich verschieden gestaltete sich die Wirkung des wissenschaftlichen Zeitalters auf Brentano und auf Nietzsche. Aber die Ursache war bei beiden das Untertauchen in die zeitgenössische naturwissenschaftliche Denkungsart.

An zwei Persönlichkeiten, von denen eine jede auf andere Menschen einen bedeutenden Eindruck gemacht hat, zeigt sich, was eine allgemeine Zeiterscheinung von heute ist: die Menschen leben sich nicht zusammen, sondern auseinander. -Da kann nur heilend wirken ein erkennendes Aufsteigen in die geistigen Welten. Denn diese sind einheitlich für alle Menschen. Sie unterdrücken nicht die Individualitäten. Diese können, nach ihren persönlichen Eindrücken, allerdings in der mannigfaltigsten Weise von ihnen reden. Und befangene Gemüter sagen dann, weil die verschiedenen Menschen so Verschiedenes über Geistes weiten sagen, ist alles unsicher. Aber die

Verschiedenheit rührt nur von den Gesichtspunkten her, von denen gesehen wird. Die geistige Wirklichkeit, die erkannt wird, ist eine Einheit. Und deshalb findet der Mensch, der zum Geiste aufsteigt, den andern Menschen in seiner Seele. Brentano hat für Nietzsche nur Ablehnung, trotzdem er ihm durch das Schicksal, das über beide durch das Untertauchen in die naturwissenschaftliche Denkungsart verhängt ist, so nahe steht.

Die Anerkennung der Geisteswelt wird Menschen-Verstehen bringen; der Zweifel an den Erkenntniswegen in das Geistige bricht die Brücken von Seele zu Seele ab.

DER PHILOSOPH ALS RÄTSELSCHMIED

Unter den Menschen, die für das geistige Leben zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts besonders charakteristisch sind, wird man den im Frühling 1917 verstorbenen Philosophen Fran^ Brentano nennen müssen. (Ich habe in dieser Wochenschrift von ihm anläßlich des Erscheinens seines Christusbuches gesprochen und in einem Nachruf, der den 3. Abschnitt meines Buches «Von Seelenrätseln » bildet.)

Franz Brentano wollte eine Philosophie von der Seelenkunde aus gewinnen. Er hat von seiner groß beabsichtigten Psychologie nur den ersten Band erscheinen lassen. Er wollte die Seelenwissenschaft nach einer Methode aufbauen, die nach dem Ideal der Naturwissenschaft orientiert sein sollte. Alles, was er an Feinem, Scharfsinnigem über die Seelenerscheinungen ersonnen hat, geht in der Richtung, die hier in dieser Wochenschrift als «Anthroposophie» gekennzeichnet wird. Allein die Naturwissenschaft, in der Brentano aufgewachsen ist, und an der er methodisch festhalten wollte, betrachtet ein Eindringen in die wirkliche geistige Welt als Phantastik. Und zu einer «Geisteswissenschaft», die auf Anschauung des Geistes geht und dabei doch so streng verfährt wie die moderne Naturwissenschaft, konnte sich Brentano nicht verstehen. Er konnte sich mit vollem Bewußtsein nicht zu dem aufschwingen, wozu alle seine Ideenwege hinweisen. So blieb sein Werk unvollendet. Aber gerade durch ihr Ringen wird die Seele dieses « Seelenforschers » zu einer Erscheinung, die den geisteswissenschaftlichen Seelenbetrachter immer wieder aufs neue mächtig anzieht. Die kleinste Gabe seiner schriftstellerischen Leistungen bietet ein unbegrenztes Interesse.

Es gibt nun ein kleines Büchelchen «A.enigmatiasv> (Neue Rätsel von Franz Brentano, 2. Auflage, München 1909) von. diesem Philosophen. Er sagt selbst in der Vorrede, daß die zahlreichen Rätsel, die er geschaffen und in diesem Büchelchen mitgeteilt hat, «recht eigentlich Erzeugnisse der Gelegenheit» sind. «Wiederholt fand ich mich in Kreisen, die sich mit solchen Spielen des Scharfsinnes zu unterhalten liebten; und nur dem Wunsche, ihnen gefällig zu sein, verdanken meine Rätsel ihr Entstehen.»

Und dennoch; geht man liebevoll auf diese Rätsel ein, so findet man in ihnen die besondere Eigenart dieses Denkers wieder. - Brentano wurde durch seine strenge scholastische Schulung zu einer scharfen Behandlung des Denkens geführt. Das Stellen von Fragen an das Leben und die Welt wurde ihm zur feinsten Seelenkunst. Das Gestalten klarer, lichtvoller Begriffe war ihm in unbegrenztem Felde eigen. Aber durch sein Eingehen auf die Naturwissenschaft seiner Zeit kam er in ein seelisches Erleben, das nicht an die Wesenheit der Dinge heran will; die «Grenzen des Erkennens» trafen bei ihm mit einem nach Unbegrenztheit treibenden Scharfsinne zusammen. Und so konnte er sich mit diesem Scharfsinn den Dingen und Vorgängen der Welt gegenüber nur fühlen wie jemand, der irgend etwas in einer leichten Umhüllung in Händen hat und der sich nun zu raten bemüht, was diese Umhüllung in sich schließt.

Wer Sinn hat für die Untertöne, die aus den Gedanken eines Menschen herausklingen, der kann aus Brentanos tiefgründigen Büchern und Abhandlungen überall den « Rätselsucher » auf besondere Art herausfühlen. Es entstehen bei ihm die Rätsel der Natur und des Geistes dadurch auf besondere Art, daß er in seinen Fragestellungen etwas wie ein Tasten hat, das an die Dinge nicht heran will, weil es glaubt, durch zu unvorsichtiges Zugreifen die Wirklichkeit zu grob wahrzunehmen. Das wird schließlich die Grundstimmung des ganzen Brentano-schen Denkens.

Und ein solches Denken darf sich, ohne sich untreu zu werden, zur Erholung in die spielerischen Regionen zurückziehen, wo das Fragestellen zum geistreichen Umhüllen des Gemeinten wird. So empfindet man gegenüber den Brentanoschen Rätseln. Denn es ist bei ihm dieselbe Seelenverfassung auf leichtspielerische Art wirksam, wenn er den Leuten Rätsel aufgibt, die sich zum äußersten Ernst erhebt, wenn er den «Rätselfragen» des Daseins nachsinnt.

Man merkt die Gedankenfeinheit, wenn Brentano raten läßt:

«Süß bin ich und dem Kindeshunger Wonne,
Da schwind' ich rasch wie Schnee im Strahl der Sonne.
Doch, schwingt die junge Phantasie die Flügel,

So schwell ich, wachse über alle Hügel
Und sperr' ihr Paradies als breiter Riegel.»

Und man empfindet ernst dieselbe Feinheit, wenn Brentano die Äußerungen des Seelenlebens in Klassen einteilt.

Wenn dieser Philosoph die Leute witzig unterhalten will, so tut er es, indem er in den Scherz den Geist von seinem Philosophen-Impuls gießt. Und wenn der Philosoph empfindet, wie das Denken ein solch merkwürdiger Alchimist ist, der aus dem kleinsten Vorgang ein tiefernstes Welträtsel macht, so bringt es Brentano durch eine ähnliche Umwandlung zustande, einen Spaß so auszudrücken, daß ihn eine «Tragödie in Worten» umhüllt:

«Wen warf man in Wasser zum Sieden erhitzt? Wem hat man den Bauch mit dem Messer geschlitzt? (Vorhingen die innern Geweide ihm itzt;)
Wem riß man die See? aus dem Leibe ? Wem stutzte den Schweif man zum traurigen Stumpf? Wen stieß man hinab in den pfuhligen Sumpf? Wen schleifte man fort mit verstümmeltem Rumpf? Mich, der ich es alles beschreibe.»

(Brentano sagt von manchem seiner Rätsel: «Begegnet man bei ihrer Lösung oft großer Schwierigkeit, so trägt die Geschicklichkeit derjenigen die Schuld, für die sie zunächst bestimmt waren. Die feinsten und wunderlichsten Aufgaben waren ihnen die liebsten, und keine blieb ungelöst.» Da ich aber bei den Lesern dieser Wochenschrift keine geringere Geschicklichkeit voraussetzen darf, so lasse ich die Lösung bei den Beispielen weg. Brentano gibt ja auch in dem Buche keine.)

Zuweilen ist es reizvoll, wie der Philosoph in das Rätsel etwas hineinträgt, was fast die Weltenschwere einer philosophischen Frage hat, zum Beispiel:

«Ich bin ein Meer, ein Ozean, Der schier die halbe Erde decket, Ein Grab, das Tausende umfahn In gleichem Frieden hingestrecket.
Bin eine Hexe, die den Sinn
Mit Trugesfäden dir umwebet,
Ich bin die ernste Lehrerin,
Die euch der Schöpfung Schleier hebet.»

Daß eine Winzigkeit mit geradezu dialektischem Wortschwall sinnvoll umhüllt werden kann, zeigt das Rätsel:

« Weil ein klein, unscheinbar Ding, Achtet man es oft gering,
Was Verwirrung schuf. Wenn es in den Lüften schwebt, Schweigt das Zischen, und es hebt
Sich des Staunens Ruf.
Ja ein Weiser hochgelahrt (Hegel) Hat den Atem nicht gespart,
Sprach das große Wort, In dem wohlgefügten Staat Sei der Fürst, was in der Tat
Dies an seinem Ort.»

Brentano wurde Rätselschmied, weil er im Grunde seines Denkquells viel mehr Kraft hatte, als er in seiner Philosophie ausleben konnte; aber er war in so hohem Grade Philosoph, daß er dies auch blieb, wenn er Witze machte. Seine Rätsel sind von der verschiedensten Art: Charadoiden, Verdoppelungscharaden, Füllrätsel und so weiter sind darunter; aber alle sind so, daß man fühlt: es ist da der Geist selbst, der zum Späße-macher wird.

PHILOSOPHENHÄNDE

Als Beigabe zu den Vortragsreihen über Anthroposophie und Pädagogik, die ich gegenwärtig hier in England zu halten habe, wurden von den Veranstaltern auch einige Ausführungen über die eurythmische Kunst gewünscht.

Ich wollte den Zuhörern zeigen, wie diese Kunst geradeso wie jede andere in dem Sinne aus dem Leben heraus gestaltet ist, daß dabei der schöne Gedanke Goethes zur Wahrheit wird, die Kunst sei eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne sie niemals zu einer Offenbarung kämen. Etwas scheinbar ferne und doch so nahe Liegendes drängte sich mir auf, da ich darauf hinweisen wollte, wie Eurythmie als die Kunst der Bewegung des einzelnen Menschen oder von Menschengruppen die Offenbarung der menschlichen Seele durch den Menschenleib wird. Die Erinnerung an den von mir in dieser Wochenschrift öfter besprochenen Philosophen Franz Brentano tauchte in meinen Gedanken auf. An dem, was einem besonders wertvoll ist, wird man oft in charakteristischer Weise gewahr, was man eigentlich im Leben überall beobachten kann. Man würdigt aber das Allgemein-Gegenwärtige erst recht, wenn man es im Lichte eines besonders Charakteristischen sieht.

Es verursachte mir immer einen tiefen Eindruck, wenn ich vor vielen Jahren in Wien als Zuhörer Franz Brentano, den hervorragenden Seelenforscher, dem Rednerpult sich nahen, dann seine Konzeptblätter entfalten und seine Gesten während des Vortrags machen sah. All dies sagte ebensoviel wie die Worte, die der Philosoph sprach; ja ich möchte fast das Paradoxon aussprechen: es sagte mehr.

Die rechte Hand nahm das Blatt, hielt es aber so, daß man fast hätte meinen können, es müßte den gerade gestreckten Fingern, die es nur leise umfaßten, entfallen. Es war mehr in den Raum hineingestreckt als gehalten. Dabei war die Hand zumeist so gehalten, daß sie an dem vorgestreckten Arm etwas nach abwärts hing. Sie war in einer Geste, in der ein Betrachtender sein kann, der einen Gegenstand ins Auge faßt, welcher tief seine Seele beschäftigt. Die linke Hand unterstützte öfter die rechte im Halten des Blattes; öfter bewegte sie sich zwischen Blatt und Tischoberfläche in vielsagender Weise. Die Fingerbewegung war dabei äußerst ausdrucksvoll. Man konnte die Vorstellung bekommen, daß alle diese Gesten darnach strebten, ein unmittelbarer Ausdruck dessen zu sein, was in der Seele vorging, und daß das Blatt, das gehalten werden mußte, eigentlich nur störend in die Gestenentfaltung eingriff. - Die Art, wie der Blick auf das Blatt fiel, war diesem Eindruck ganz angemessen. Er streifte gewissermaßen leise über die Blattfläche hin. Man konnte nicht meinen, daß gelesen wurde; eher, daß zu dem auf dem Blatte Stehenden etwas hinzugesehen wurde.

In all dem lag die ganze Seelenbetrachtung Franz Brentanos. Dieser hat die von ihm gegebene Gliederung der menschlichen Seelenfähigkeiten immer für etwas besonders Wichtiges gehalten. Er unterschied im Umfange des seelischen Lebens das Vorstellen, die Urteilsfällung und die Gefühle der Liebe und der Abweisung. Der Wille kam dabei etwas zu kurz. Er wurde gewissermaßen nur so weit berücksichtigt, als er im Gefühle lebt. Die ganze Philosophie Franz Brentanos macht den Eindruck, als ob sie sich subtil, geistvoll in dem Umfang des innerlich Seelischen bewegte, aber davor zurückschreckte, die dem Menschen äußere Wirklichkeit zu ergreifen. Als ob sie sich in diesem Ergreifen sofort unsicher fühlte. Es ist etwas da, was die Seele hindert, den Punkt zu erfassen, wo das Gefühl sich im Willen verwirklicht und die Außenwelt ergreift.

Die ganze Weltanschauung Brentanos trägt diesen Charakter an sich. Sie ist Betrachtung, die in sich selbst unsicher darüber sich fühlt, wie sie zu dem kommt, was betrachtet wird. Sie findet in sich etwas vor wie ein «Ding an sich»; aber findet innerhalb ihrer selbst keine Berechtigung, robust von einem solchen zu reden. Sie weiß aber zugleich auch, daß alles Reden über die Welt stumpf bleibt, wenn die Brücke zum in sich ruhenden Dasein nicht gefunden werden kann.

Brentano hat viele Ausgangspunkte gewählt, um diese Brücke zu finden. Ich habe im dritten Kapitel meines Buches «Von Seelenrätseln » davon gesprochen, wie er deshalb seine schon in den siebziger Jahren als ersten Band veröffentlichte Psychologie nicht weiter brachte, weil er die von ihm erstrebte Brücke nicht finden konnte.

Brentano hielt in seinen Gedanken die Dinge der Welt so, wie er das Konzeptblatt in der Hand hielt. Diese Hand brachte nur genau so viele Kraft auf, als nötig war, damit ihr das Blatt nicht entfiel. Sie ließ das Blatt zwischen den Fingern ruhen; hielt es aber nicht. Und der Blick fiel nicht auf das Blatt, er fiel über dasselbe; er las nicht, sondern schien bloß die Formen des Geschriebenen zu betrachten.

So auch waren die Gedanken dieses Mannes. Sie wollten in das Innere der Dinge, hielten sich aber scheu an den Formen derselben zurück, sobald sie an sie stießen. Sie sahen über die Dinge hinweg. Sie streiften sie.

Es waren wirklich die Seelenerlebnisse in einer deutlichen Art in der ganzen Haltung des Körpers, besonders in Arm-und Händehaltung geoffenbart. Man möchte sagen: in seinen Gedanken hat Brentano immer wieder den Ansatz dazu gemacht, diese Haltung zu ändern; in dem Streben nach der ihm eigenen Geste war seine Philosophie durch das Wesen seiner Persönlichkeit fest geworden. Diese Gesten sagten in präziser Form, was die Gedanken, weil sie immer wieder in Zweifel verfielen, aus dieser präzisen Form herausbrachten.

Wer derartiges erlebt hat, der lernt hinblicken auf die Sprache des menschlichen Körpers. In seinen Bewegungen wird die Welt zur bewundernswerten Künstlerin. Sie läßt das Seelische, in dem der Geist lebt, für das Auge sichtbar werden. Und im Sinnlich-Wahrnehmbaren Geistiges ganz unmittelbar schauen, so daß man beim Anschaubaren stehen bleiben kann, und die Gedanken als solche verstummen; das ist künstlerisches Betrachten.

Ein Gebiet des Geistes so erobern, daß es restlos sinnlich anschaubar werden konnte, das hat stets zu einem Kunstbereich in der Entwicklung der Menschheit geführt.

Nun, die Eurythmie will, was in der Seele leben kann, durch die aus dem menschlichen Organismus naturgemäß folgenden Bewegungen wie in einer sichtbaren Sprache zum Ausdruck bringen. Sie geht über das Mimische hinaus, das die Sprache nur gewissermaßen da und dort ergänzt, aber ihr nicht vollkommen gleich wird; sie wird aber auch nicht zum Tanz, der den Charakter der Sprache verlieren muß, weil er nicht Offenbarung des Seelisch-Geistigen, sondern Überfließen desselben in die äußere Bewegung werden muß. Nichts soll gegen die volle Berechtigung dieser Künste selbstverständlich gesagt werden; sie haben ihre eigene Schönheit. Die Eurythmie stellt sich ihnen selbständig als aus dem Leben gestaltete sichtbare Sprache, die zur Kunst werden kann, gegenüber.

EINE VIELLEICHT ZEITGEMÄSSE PERSÖNLICHE ERINNERUNG

Innerhalb meiner Vorträge habe ich oft die Gedanken des feingeistigen Kunstschriftstellers Herman Grimm angeführt. Ich tat es, weil in ihnen mir eine der Strömungen im letzten Drittel des neunzehnten und noch bis in das zwanzigste Jahrhundert fortzuleben schien, die von Goethe ausgegangen sind. Es fiel wie ein bedeutsames Ereignis in mein Leben, als ich 1881 das Buch in die Hände bekam, das die von Herman Grimm im Wintersemester 1874/75 in Berlin über Goethe gehaltenen Vorlesungen wiedergab. Das Buch wirkte so auf mich, wie wenn etwas von Goethe selbst Ausgehendes durch dasselbe noch in die Zeit herüberwehte, in der man Goethes fünfzigsten Todestag erlebte. Für dasjenige, was ich damals empfand, sah ich später die Erklärung in den Worten, die Herman Grimm erst 1894 der fünften Auflage seines Goethebuches voranschickte : «Ich lebte in meiner Jugend in einer Umgebung, von denen fast Alle persönlich mit Goethe verkehrt hatten, und rechnete mich selbst dazu, als sei mir dies Vorrecht durch eine Art von Erbschaft zuteil geworden.»

In diesen Goethevorlesungen sind im Grunde nur Gedanken, die entweder den Abschluß von seelischen Erlebnissen bilden, oder solche, die perspektivisch in eine Weltanschauung weisen. Den Abschluß von Erlebnissen, die unter Menschen spielten, welche empfanden, wie wenn der Schatten Goethes in ihren Kreisen dann herumging, wenn Entscheidendes sich zutrug. Herman Grimm brachte gewissermaßen in Worte, was die geistigen Kinder Goethes durch mehrere Jahrzehnte als gemeinsames Seelengut sich erworben hatten. In den Vorlesungen sprach eine Persönlichkeit, die alles so sagte, wie nur sie es konnte und die doch die Anschauungen Vieler vermittelte. Alles war individuell-eigenartig und doch etwas wie die gemeinsame Empfindung einer großen Anzahl von Menschen, die es als eine geistige Errungenschaft ihrer Zeit ansahen, in der seelischen Atmosphäre Goethes zu leben.

Aber ich hatte noch eine andere Empfindung beim Lesen dieses Buches. Ich vermeinte, Herman Grimm schildere von Goethe nur, was dieser in seinem Verhältnis mit den Menschen erlebte. Mir kam vor, auch dasjenige, was in den Vorlesungen über Goethes Werke gesagt wurde, sei nur ein Spiegelbild von Goethes Umgange mit der Welt. Ich sagte mir: aber Goethe hatte doch die Stunden, in denen er den großen Rätselfragen des Daseins künstlerisch und erkenntnismäßig nachging, die in der seelischen Einsamkeit erfahren werden. Das alles schien mir in Herman Grimms Gedanken erwähnt, aber nicht vorhanden. Meine eigenen Goethe-Studien gingen aber durchaus auf diese Seite des Goetheschen Lebens, Deswegen stand ich zu dem Buche so, daß ich von ihm aufs intensivste angezogen, und daß es mir von einer andern Seite sogar unsympathisch war. Und oftmals sagte ich mir: da fehlt doch der Kern des Goetheschen Wesens; da ziehen Erlebnisse und Werke Goethes wie Schattenbilder vor dem Blicke vorüber.

Aber in diesen Schattenbildern lebte eben doch die besondere Form des Idealismus, die aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in dessen zweite herüberleuchtete. Ein Idealismus, der den Willen hatte, nicht bloß in Gedanken zu träumen, sondern in das ganze menschliche Leben sich auszubreiten. Ein Idealismus, der sich durch die Art, wie er erlebt wurde, auch für bewiesen, ja für unwiderleglich hielt.

Herman Grimm dachte und empfand in dieser Art von Idealismus. Für mich bedeutete dies, daß ich nicht anders konnte, als mich während meiner Jugendzeit mit allem bekannt zu machen, was Herman Grimm geschrieben hatte. Da stand denn bald vor mir, wie die Perspektive einer Weltanschauung den Hintergrund aller seiner Bücher und Essays bildete. Ich empfand diese Weltanschauung als überwältigend großartig auf der einen Seite, als zu leicht wiegend auf der andern. Herman Grimm hat über Goethe, Michelangelo, Ra-phael, Homer Bücher, über vieles andere Essays geschrieben. All das aber umfaßt nur Einzelheiten einer Weltanschauung, die im geschichtlichen Werden der Menschheit, in den Taten der großen Persönlichkeiten die Offenbarungen einer Art schaffender Weltphantasie sieht. Diese Weltphantasie steht hinter allem: in Homer, Dante, Shakespeare, Michelangelo, Raphael, Goethe lebte sie; und was diese Persönlichkeiten der Welt gaben, waren die Erlebnisse, die sie mit der schaffenden Weltphantasie hatten.

Mir war klar: die universelle Phantasie, von der Herman Grimm sprach, ist Eine der Offenbarungen der Geisteswelt, die wie in der Natur, so auch in der Geschichte als die eigentliche Realität angeschaut werden muß. In Herman Grimm lebte eine intensive Ablehnung aller geschichtlichen Anschauungen, die nicht auf den Geist gingen. Aber er wollte den Geist nur in der schaffenden Phantasie anerkennen. Vor mir stand, nach meiner Ansicht, eines der seelenvollsten Bekenntnisse zum Geist, die man in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts noch finden konnte, die aber - im Sinne meines Aufsatzes «Anthroposophie und Idealismus» in dieser Wochenschrift - doch vor dem Tore der eigentlichen Geisteswelt stehen blieben.

Da ich so fühlte, war es mir ein zweites für mein Leben bedeutsames Ereignis, als ich dann während meiner Weimarer Jahre Herman Grimrn persönlich kennen lernen durfte. Ich hatte das Glück, bald nachdem dies geschehen war, von ihm einmal zu Mittag im «Russischen Hof» in Weimar eingeladen zu werden. Ich war sein einziger Gast. Er hatte für uns zwei ein Zimmer im Gasthofe ausgesucht, wo sonst niemand war. Ungestört verlief das Gespräch. Er sprach wie jemand, der sich bewußt ist, einen in sich gefestigten, den eigenen Wert in sich bergenden geistigen Inhalt in sich zu tragen, der auf jüngere Leute wirken soll. Eine bis in die geringsten Kleinigkeiten gehende vornehme Haltung der Seele war ihm eigen. Nichts von Pathos kam aus seinem Munde. Die Wirkung des Bedeutenden, die alles machte, was er sagte, rührte von der Eigenart seiner Satzprägung her, die stärker im Gespräche sich geltend machte, als sie in seinen Schriften erscheint. Er hatte nichts Lehrhaftes; aber er wollte überzeugt sein können, daß seine ausgesprochenen Gedanken entsprechenden Widerhall bei dem Zuhörenden fanden. So erschien er mir, besonders wenn ich über das mit ihm genommene Mittagessen und einen Spaziergang nachdachte, den ich auch einmal mit ihm allein machen durfte. Bei dem Mittagessen kam das Gespräch auf Homer, auf Gervinus, auf die literarhistorische Methode, auf Grillparzer und auf vieles andere. Immer aber wieder wurde berührt, wie im Hintergrunde seines Denkens und Empfindens die «Geschichte der nationalen Phantasie» stehe. Im höchsten Grade seelenvoll war es, wie er auseinandersetzte, daß all sein Forschen darauf hinausliefe, eine solche zustande zu bringen. Es war schön, ihn so sprechen zu hören, und für mich war es viel zu früh, als er mit seiner Art des Humors, der zugleich den Ernst ausdrückte, mit dem er sich doch als Träger einer bedeutsamen Geistes Strömung fühlte, sagte: «Jetzt, mein lieber Steiner, werde ich Sie in Gnaden entlassen.»

In dieser Charakteristik wollte ich andeuten, wie Werk und Persönlichkeit Herman Grimms in mir lebten, wenn ich seine Gedanken als solche anführte, die ein Streben nach der Geisteswelt innerhalb der neueren Geistesentwickelung darstellen. Es ist mit ihnen so wie mit denen des «Idealismus », den ich in dieser Wochenschrift zu kennzeichnen versuchte. - Nun war mir Herman Grimm bis vor kurzem eine Persönlichkeit, die mir wie noch lebend vorkam, wenn ich von seinen Gedanken sprach. Ich zitierte ihn so, wie ich es tat, in dem Bewußtsein: man dürfe das tun, weil er ein «Zeitgenosse» ist. Jetzt aber fühle ich: man kann ihn sonicht mehr zitieren. Seine Gedanken sind «Geschichte» geworden. Die letzten Jahre haben die Menschen viel erleben lassen. Man hat den Übergang von «Gegenwart» zu «Geschichte» gründlicher erlebt, als dies manchem andern Zeitalter zugeteilt war. Ich möchte über diesen Übergang in einem weiteren Artikel sprechen.

WIE SICH HEUTE «GEGENWART» SCHNELL IN «GESCHICHTE» WANDELT

Im vorigen Aufsatz habe ich mit Hinweis auf Herman Grimms Gedanken darauf aufmerksam gemacht, wie heute die Menschen intensiver den Übergang von unmittelbar erlebter « Gegenwart» zur «Geschichte» durchmachen, als in manchem anderen Zeitalter. Besonders stark kann das auffallen, wenn man auf die Schilderung sieht, die Herman Grimm in seinen Goethevorlesungen von Goethes Eintritt in Rom gibt. Bei Betrachtung der Empfindungen, die in Goethes Seele aufleben, als dieser die «Hauptstadt der Welt» - nach dessen eigenem Ausdruck - betritt, steht vor Herman Grimms Geist eine große weltgeschichtliche Perspektive. Er verfolgt den inneren Geistesgang der Menschheit zurück, von der Gegenwart in die Vergangenheit. Er findet, daß der Mensch der Gegenwart mit vollem inneren Verständnis nur bis in die Zeit der römischen Entwickelung zurückreichen kann. Die römischen Tatmenschen, die römischen Denker und Künstler sind so noch zu verstehen. Denn ihre Lebensäußerungen gehen aus einer Seelenverfassung hervor, die trotz der Entwicklung, die durchgemacht worden ist, mit der gegenwärtigen eine innere Verwandtschaft hat. Geht man aber weiter zurück, so klafft ein Abgrund vor dem, was geschichtlich überliefert ist. Die griechischen Persönlichkeiten handeln aus Impulsen heraus, die den gegenwärtigen Seelen fremd sind. Erzählt man ihre Geschichte, so fühlt man sich eher in einer Märchen-Stimmung; nicht in derjenigen, die das derb-wirkliche Leben ausströmt, das mit dem Römertum beginnt, und in der die gegenwärtigen Menschen noch atmen. Alkibiades oder Solon sind in ihrem geschichtlichen Elemente die reinen Märchenpersonen gegenüber Cäsar oder Brutus, die ganz auf der Erde stehend empfunden werden.

Herman Grimm hat ein Buch über Homers Ilias geschrieben. Er wollte durch Stil und Haltung dieses ganzen Buches in ein Gebiet führen, in das man ohne Bedenken, den irdischen Boden verlassend, durch die Schwingen der Phantasie dringen darf. Denn im Erdenleben hat man, nach Herman Grimms Meinung, heute nicht mehr die Voraussetzungen, um in dies ferne, griechische Land zu kommen. Man würde ein größerer Phantast, wenn man mit heute «wirklich» genannten Vorstellungen Achill oder Agamemnon erreichen wollte, als auf den Wegen der die Welt nachschaffenden Phantasie.

Herman Grimm hat Bücher über Michelangelo und Ra-phael geschrieben. Da versucht er mit den Vorstellungen, die sich der Mensch im Gegenwartsleben erobert, bis in die geschichtlichen Kreise zu dringen, in denen die Renaissance-Künstler leben. Sogar bis zu Giotto und Dante nimmt Herman Grimm eine Orientierung, die an der Gegenwart gewonnen ist. Ja, er geht so bis zu Augustinus zurück; und es wäre ihm natürlich gewesen, dies auch zu tun, wenn er noch von den Vorkommnissen der römischen Republik gesprochen hätte. - Vor der griechischen Geschichte macht er Halt. Da muß der Geistesboden verlassen werden, auf den das Römertum bis in die Gegenwart herein geführt hat; da muß in Märchenstimmung hinein gesegelt werden.

Mit solchen Empfindungen sieht Herman Grimm auf Goethe hin, wie dieser in Rom eintritt. Er meint, Goethe habe Rom als die «Hauptstadt der Welt» empfunden, weil er an
diesem Orte am intensivsten ausgeprägt fand, was das römische Zeitalter der Menschheit gebracht hat. Dieses Zeitalter, vor dem das griechische Märchenalter lag, und nach dem dasjenige liegen wird, in das die gegenwärtige Menschheit eben eintritt. - Herman Grimm deutet in seiner Art ganz kräftig darauf, wie er sich selbst im Antritte dieses neuen Zeitalters fühlt und wie er Goethes Vorempfindung desselben beurteilt. -Doch ist hier der Punkt, wo man ganz deutlich fühlt: so wie vor kurzer Zeit noch kann man jetzt nicht mehr Herman Grimms Gedanken in die Gegenwart hereintragen. Er meinte auf Goethes Empfindungen in Rom auf zutreffen, wenn er von seinen eigenen in den Goethe-Vorträgen so spricht: «Ich selbst habe noch einen allerletzten Schimmer der Abendröte erleben zu dürfen geglaubt, in welcher Goethe Rom erblickte.» «Den Römern... fehlt das Märchenhafte völlig. Sie haben keine Spur mythischer Abstammung und sind verständlich vom ersten Augenblicke an als Politiker, Rechtsgelehrte, Soldaten, Beamte, Kauf leute. Ihre Tugenden und ihre Laster liegen offen da und ohne poetischen Überglanz.» Dagegen stellt Herman Grimm seine Empfindung gegenüber den Griechen so dar: «Wenn uns Homer und Plato, selbst Aristoteles und Thukydides, oder Phidias und Pindar noch so verwandt erscheinen : ein kleiner Mond im Nagel erinnert an etwas wie Ichor, das Blut der Götter, von dem ein letzter Tropfen in die Adern der Griechen mit hineingeflossen war.»

Aber stärker als all dieses, das Herman Grimm so sagt, als ob damit auch Maßgebendes über Goethe gesagt wäre, dringt dessen eigenes Wort heute in die Seele. Goethe betrachtet die künstlerischen Werke, die ihm in Italien zugänglich sind. Durch sie hindurch vermeint er das Wesen der griechischen Kunst zu empfinden. Und er spricht darüber aus, daß er glaubt, dem Geheimnis dieser Kunst dadurch auf die Spur gekommen zu sein, indem er sehe, wie die Griechen bei Schöpfung ihrer Kunstwerke nach denselben Gesetzen verfuhren, nach denen die Natur selbst verfährt, und denen er auf der Spur sein wollte. Da ist kein Drang in Goethe, sich von dem
Niveau der römischen Erdenwirklichkeit in eine griechische Märchenwelt zu versetzen. Da ist vielmehr der ganz andere Trieb, durch die Anschauung der griechischen Kunstwerke sich zu einer höheren^ wahren Wirklichkeit hindurchzuarbeiten, zu einer geistigen Wirklichkeit, von der auch die Märchen schaffende Phantasie erst eine Tochter ist.

Zu dieser Wirklichkeit wollte Herman Grimm doch nicht vordringen. Wo er fühlte, daß er nicht mehr Er den Wirklichkeit unter den Füßen habe, da wollte er ins Reich der schaffenden Phantasie entschweben.

Man fühlt: da darf man heute nicht mehr mitgehen. Man muß in die geistige Wirklichkeit mit Seelenkräften hineinkommen, die so exakt sich erleben lassen wie diejenige, die ins Reich des Naturdaseins dringen. Goethes Gedanken darf man dabei anführen, wie wenn sie gegenwärtig gesprochen wären. Herman Grimm sprach auch über Goethe so, wie die Zeit sprechen durfte, die noch glaubte ohne wirkliche Geistanschauung die Menschheit zur Anerkennung der bloßen Ideen vom Geiste zu bringen. Herman Grimm war einer von denen, welche diesen Traum am schönsten geträumt haben. Er wollte auskommen damit, zu sagen: «Alles Griechische, bis in die festesten historischen Zeiten hinein, behält für unsere Blicke etwas Märchenhaftes ... Alkibiades ist der reine Märchenfürst, mit Cäsar verglichen.» So zu sprechen, ist heute nicht mehr erlaubt. Die Erdenwirklichkeit ist gewissermaßen so rauh geworden, daß durch sie ein Geistiges, das wir nur im Märchenhaften anschauen, sogleich vor unseren Blik-ken aufgezehrt wird. Man muß heute das Wesen des Menschen in einer solchen Tiefe erkennen, daß Alkibiades nicht als « Märchenfürst» erscheint, sondern so wirklich wie Cäsar, wenn auch von einer andern Wirklichkeit.

Ich möchte in einem nächsten Aufsatz den Gedanken ausführen, daß Persönlichkeiten wie Herman Grimm der menschlichen Betrachtung gerade dadurch lebendig bleiben, daß man sie aus dem Lichte der «Gegenwart» im rechten Augenblicke in das der « Geschichte » rückt.

DER NOTWENDIGE WANDEL IM GEISTESLEBEN DER GEGENWART

Für die Art, wie charakteristische Kräfte im Geistesleben der letzten Zeit, die so schnell «Gegenwart» in «Geschichte» wandelt, auf eine idealistisch gestimmte Seele wirkten, ist manches bei Herman Grimm - ich möchte fast sagen - erschrecklich bezeichnend. Ich habe bei meiner Herman Grimm-Lektüre viele solche «erschreckliche» Augenblicke erfahren. Ich möchte weniges davon kennzeichnen.

In dem Essay-Band: «Aus den letzten fünf Jahren» (Gütersloh 1890) hat Herman Grimm den Vortrag abdrucken lassen, den er am 2. Mai 1886 bei der ersten ordentlichen Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar gehalten hat. Der Titel ist «Goethe im Dienste unserer Zeit». Man verfolgt zunächst jeden Satz mit tiefem Anteil. Geistvoll tritt hervor, wie Goethes Zeitgenossen wenig von dem gewußt haben, was die an Goethe gebildeten Menschen 1886 über ihn wissen. Aber die Empfindungswandlung wird ebenso vor die Seele gestellt, die damit gegeben ist, daß für die Zeitgenossen eben Goethe ein Lebender war, für die Späteren ist er es nicht. Da finden sich die Sätze: «Man brauchte Goethe nie begegnet zu sein, oder mehr von ihm gelesen zu haben, als in seinen vornehmsten Werken enthalten war: das bloße Wissen, daß er lebe, erfüllte mit der Kenntnis seines Wertes und mit dem Gefühle persönlichen Zusammenhanges Ich habe mich gefragt, ob das, was heute an Stelle dieses Gefühls bei uns getreten sei, dem entspreche, was es sein könne. Mir scheint, als sei trotz der Massen von Material, die uns über Goethes äußere und innere Erlebnisse zu Gebote stehen, unser Gefühl geistiger Verbindung mit ihm weniger wirksam, als es sein müßte.»

Und von solchen Gedanken geht Herman Grimm zu einer Besprechung von Goethes Verhältnis zu Winckelmann über. Dieser hat sich in der Zeit, welche die vorgoethesche genannt werden kann, aus engen geistigen Verhältnissen zu einer großen, reinen Kunstbegeisterung durchgerungen, die ihn nach
it
Italien getrieben hat. Er hat zuletzt einen tragischen Tod gefunden, indem er ermordet worden ist. Nun hat Winckel-mann in seinen Schriften die alte Kunst vor dem Verständnisse der Menschen geradezu wieder auferweckt. Goethe hat nun für sich diese Auferweckung in Italien in der eigenen Seele erlebt. Was ihm Winckelmann vorempfunden hat, das erlebte er auf seine Art nach. Dadurch ist er dazu gekommen, in seinem Buche «Winckelmann und sein Jahrhundert» diesem nicht bloß ein literarisches Denkmal zu setzen, sondern seine Gestalt, seine ganze geistige Tätigkeit lebendig, aus der eigenen Seele herausgebildet, zu schaffen. Herman Grimm hat die Vorstellung: der von Goethe geschaffene Winckelmann ist es, der nun in der Geistesentwickelung weiterlebt. Ohne Goethe hätte die Welt die Erinnerung an den sterblichen Winckelmann gehabt; durch Goethe ist Winckelmann neu erstanden, und zwar so, daß der von Goethe erweckte die irdische Unsterblichkeit hat. Nun meint Herman Grimm: so müßten es die machen, welche die rechte Verbindung mit Goethe suchen diesem gegenüber. « Goethe stellt ihn (Winckelmann) als Lebenden, als aktives Element in den Dienst der Gegenwart von 1805, und es ist Goethes Werk, wenn Winckelmann auch heute noch lebendig und Leben verleihend unter uns steht. - Dies ist es, was mit Goethe selbst in umfangreicherem Maße jetzt geschehen muß, wenn wir aus ihm ziehen sollen, was er für uns enthält.»

Das alles und das weitere des Herman Grimmschen Vortrages liest man mit zunehmender Spannung. Man gibt sich den Gedanken einer Persönlichkeit hin, die in ihrer Seele geistdurchtränkt die Frage erlebt: was soll geschehen, damit die Menschen der Gegenwart in der Fortentwickelung der Menschheit den rechten Weg gehen. Man liest, indem man den seelischen Herzschlag des Schreibenden miterlebt. Man fühlt sich in der Atmosphäre eines freudig dem Geiste zustrebenden Seelenlebens.

Da kommt man auf Seite 7; und man ist aus der ganzen Stimmung plötzlich wie herausgerissen. Da schreibt Herman Grimm: «Niemand, soviel ich weiß, glaubt heute an Goethes Farbenlehre: für uns heute liegt der Inhalt dieses Buches in Goethes Darlegungen, wie die Meinungen über das Verhältnis des menschlichen Auges zu den farbigen Erscheinungen mit der ganzen Lebensauffassung und Gesinnung derer in Zusammenhang stehen, die sie aufstellten. Nehmen wir Goethes Kampf gegen Newton. Wie Goethe hier mit der Geschichte der Naturforschung in England beginnt. Wie er die Stellung, die Newton innerhalb ihrer einnahm, zu bestimmen sucht. Wie er das, was er Newtons Irrtum nennt, als eine notwendige Folge dieser äußeren Verhältnisse in Verbindung mit seinem persönlichen Charakter erfaßt! Die Leistung als historische Arbeit ist so genial, daß sie die Frage, ob Goethe hier nicht irrte, zur Nebensache werden läßt.» Auf festem Boden steht man, bevor man im Verfolgen des Vortrages an diese Stelle herankommt. Aber da beginnt der Boden zu schwanken. Man fragt sich: darf für jemand zur Nebensache werden, was er zur Grundlage des Urteiles machen muß, daß Goethe eine geniale historische Arbeit geleistet hat. Man kann feststellen, daß es in der Farbenlehre zwei Standpunkte gibt: den Goetheschen und den Newtonschen, und kann unentschieden lassen, welchen man für berechtigt hält. Wenn man dann behauptet: Goethe habe auf dem seinigen eine geniale Leistung vollbracht, dann ist die Sache ganz begreiflich. Aber ist es auch irgendwie begreiflich, wenn jemand sagt: es ist mir gleichgültig, ob Goethes Standpunkt ein irrtümlicher ist, ich muß sogar sagen: alle maßgebenden Menschen halten ihn für einen solchen; aber Goethe hat den Irrtum genial vertreten? Man kann das nur dann sagen, wenn man damit nicht, wie Herman Grimm es macht, aufhört, über die Sache zu sprechen, sondern nun erst beginnt, zu kennzeichnen, wie ein genialischer Irrtum bei Goethe möglich war. - Und wie findet man mit einer solchen «Gleichgültigkeit» gegenüber einer Genieleistung Goethes mit diesem die Verbindung, «wie sie sein müßte», da doch Goethe in allem Ernste gesagt hat: er habe im Poetischen manches geleistet, doch das schätze er nicht so stark wie die Tatsache, daß er auf gewissen Gebieten der Naturerkenntnis unter seinen Zeitgenossen allein das Rechte wisse?

Für jemand, der Herman Grimm so verehrt wie ich, ersteht da die Frage: Ist es dieser hervorragenden Persönlichkeit hier nicht so ergangen, daß sie sich innerhalb des Geisteslebens ihrer Zeit die Geistigkeit, zu der sie hinstrebte, nur unter einer bestimmten Voraussetzung - wie eine Illusion - vor das Seelenauge stellen konnte? Diese Voraussetzung war die, daß sich Herman Grimm nicht kümmerte um diejenigen Elemente im Geistesleben seiner Zeit, die, wenn er sie im vollen Ernste genommen hätte, von ihm hätten zurückgewiesen werden müssen, sofern er seinen eigenen Standpunkt hätte aufrecht erhalten wollen. Er hat sie nicht zurückgewiesen. Er wollte in Ruhe mit ihnen leben. Dadurch aber war er genötigt, mit seinen eigenen Meinungen wie auf einer Insel zu leben, auf der er idealische Bauten aufführte, während rings herum die verheerenden Wogen der mechanistisch-«positivistischen» Weltanschauungen brausten. - Und fällt heute der Blick auf die «Insel der Idealität» Herman Grimms, in ihrer oft bezaubernden Schönheit, so verschwindet sie sogleich für diesen Bück. Das «mechanistisch-positivistische» Meer verschlingt sie. So ist es mit den Geisteswegen, die einzelne auserlesene Persönlichkeiten in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gingen. Ihre Geistigkeit war selbst dann abstrakt, wenn sie so seelenvoll und gemütinnig auftrat wie bei Herman Grimm. Die darauffolgende Zeit fordert das Verhältnis des Menschen zum «Geistigen in seiner Wirklichkeit».

Ein weiteres Verfolgen dessen, was den Bewunderer Herman Grimms «erschrecken» kann, wenn er an einzelne Stellen seiner Schriften kommt, und was den Wandel der Geistesforderungen in der heutigen Zeit offenbart, soll in einem nächsten Artikel sich finden.

DER GEIST VON GESTERN UND DER GEIST VON HEUTE*

In den Jahren 1890 bis 1897 lebte ich in Weimar. Ich hatte am Goethe- und Schiller-Archiv zu arbeiten. Herman Grimm kam wiederholt zu kurzen Besuchen dahin. Für mich waren diese Tage besondere Festtage. Ich hatte das Gefühl: wenn Herman Grimm in Weimar ist, versteht man das «Weimar der Goethe-Zeit» besser als sonst. Er brachte einen Teil von Goethes Seele lebendig mit. Mir wurde das kleinste Detail dieser Besuche von Bedeutung. Heute steht noch lebendig vor mir, wie Herman Grimm einmal im Archiv über Goethes Iphigenie sprach. Und so vieles andere. Immer war, abgesehen von dem Inhalt seines Redens, die Art fesselnd, in der er sprach. Man konnte die Empfindung haben, dahinter Hegen geistige Zusammenhänge, die er erlebt hat, und aus denen heraus seine Worte kamen.

1894 trat mir aber seine Gestalt in seiner Abwesenheit im Archiv ganz eigentümlich vor die Seele. Es war eben das Vorwort zu der fünften Auflage seines Goethebuches erschienen. Herman Grimm hatte darin auseinandergesetzt, wie er während der Arbeit an diesen Vorträgen und auch nachher in freundschaftlichem Verkehr stand mit Persönlichkeiten, deren Interesse ganz besonders Goethe zugewandt war. Es waren der Literarhistoriker Julian Schmidt, der das geistreiche Buch über die Geschichte des neueren deutschen Geistesleben geschrieben hat, Gustav von Loeper, der verdienstvolle Herausgeber von Goethes Werken, und Wilhelm Scherer, der Professor der deutschen Literaturgeschichte an der Berliner Universität. Mit den beiden ersten fühlte sich Herman Grimm ganz im Einklang, obwohl er und jeder der beiden andern in bezug auf Goethe voneinander abweichende Betrachtungswege gingen. Anders war es bei Scherer. Er hielt im Äußeren mit ihm Freundschaft. Nach Scherers früh erfolgtem Tode schrieb er in diesem Vorwort, nachdem er versichert hatte, wie gut er mit Julian Schmidt und Loeper ausgekommen war: «Viel später erst trat Wilhelm Scherer, aus Straßburg berufen, dauernd in Berlin ein. Um Jahrzehnte jünger als wir drei Norddeutschen. Aus Wien kommend. Durch seine Stellung als amtlich berufener Professor der Deutschen Literatur auch für das, was speziell Goethe anging, uns gleichsam vorgesetzt. Ein jugendlicher, aggressiver, rücksichtsloser Geist, der, was uns Dreien am meisten fehlte, mit den Lehren der Lachmann-Hauptischen Schule vertraut, die sogenannte < wissenschaftliche Methode) dieser Schule nicht nur mit Leichtigkeit anwandte, sondern auch sie energisch zu vertreten willens war. Wir drei

---

* Dieser Aufsatz schließt sich mit den drei vorigen zu einem Ganzen zusammen.

Älteren gingen aus von Goethes Persönlichkeit, Scherer von den Manuskripten und Lesarten seiner Werke. Scherer verlangte vor allen Dingen einen < sauberen Text>. < Jeder Text >, lautete seine Lehre, < ist verderbt: es gilt, ihn so zu edieren, daß auf ihm sicher gefußt werden kann.> Diese Edierung zu bewirken, gab es Mittel, die er genau kannte. Uns drei Anderen waren sie gleichgültig.»

Diese Charakteristik Wilhelm Scherers stand eines Tages unmittelbar nach dem Erscheinen des Vorwortes in Diskussion bei mehreren damals zum Besuche im Archiv anwesenden Persönlichkeiten, die zumeist unbedingte Verehrer des gekennzeichneten Literarhistorikers waren. Auch Erich Schmidt, der gefeiertste Schüler Scherers und dessen Nachfolger im Berliner Lehramt war dabei. Es war eine recht aufregende Szene. Man war ungeheuer verärgert. «Jeder Text ist verderbt; es gilt, ihn so zu edieren, daß auf ihm sicher gefußt werden kann.» Das sollte Scherers Lehre sein. Man empfand das wie einen Unsinn und bezeichnete es als solchen. - Nun, inhaltlich war ja auch wirklich kaum etwas einzuwenden gegen das, was Erich Schmidt und die andern sagten. Sie hatten -nicht nur von ihrem Standpunkte aus - recht.

Mir war die Stunde schmerzlich. Vor mir stand im Geiste die Gestalt Herman Grimms, des glänzenden, geistvollen Kunsthistorikers, des Prägers von lichtvollen Ideen, die ich so liebte. Er hatte hier etwas geschrieben, wovon mit Recht gesagt wurde, es sei ärgerlicher Unsinn.

Aber was lag denn eigentlich vor? Da war eine Richtung in der Literaturgeschichte ausgebildet, die die dichterischen Schöpfungen in ihrem geschichtlichen Zusammenhange so betrachtete, daß dabei die damals so erfolgreich ausgebildete «positivistisch-naturwissenschaftliche» Methode zur Anwendung kam. Ein Höchstes in menschlicher Geistesentfaltung sollte so erforscht werden, wie man gewohnt geworden war, in der Naturwissenschaft vorzugehen. Wilhelm Scherer war der energischste Repräsentant dieser Forschung. Die Naturwissenschaft war auf dem Wege, in ihren Aussagen das Geistige ganz zu verlieren; nun sollte die Betrachtung des Menschengeistes ihrem Ideal folgen. Die literaturgeschichtlichen Forschungen konnten zum Inhalt nur noch Tatsachen haben, die in ganz äußerlichem Zusammenhange mit dem wahren Werden des Menschengeistes stehen. - Das war ein Weg, der Herman Grimm nur ganz unheimlich sein konnte. Er wollte das Werden des Geistes verfolgen, wenn auch nur in einer dem abstrakten Idealismus verwandten Art. Aber diese Art war, wie der ganze abstrakte Idealismus, nicht imstande, gegen den Ansturm der ungeistigen naturwissenschaftlichen Methoden aufzukommen. Das kam in Herman Grimms persönlichem Verhalten zum Ausdrucke. Er fand keine wirksamen Gedanken, um seine instinktive Abneigung gegen Scherers Methode auszusprechen. Er hatte nur das Gefühl von etwas Schlimmem. Und so kennzeichnete er Scherers «Lehre», indem er etwas Absurdes aussprach. Wie wenn er hätte sagen wollen: was da eigentlich zugrunde liegt, weiß ich nicht; aber es kommt mir so absurd vor, wie wenn man durch allerlei kritische Methoden die Dichtertexte erst machen müßte.

Damit aber ist die Stellung der Geistesforscher von der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gegenüber einer geistverleugnenden Wissenschaft gegeben. Diese Geistesforscher hatten nicht den lebendigen Geist, sondern nur dessen ideellen Gedankenschatten. Mit diesem fanden sie noch die Möglichkeit, über Kunst, Geschichte und so weiter zu sprechen, aber sie konnten sich kein durchgreifendes Urteil bilden über den Wert der geltenden Wissenschaft. Ein Vertreter dieser «geltenden Wissenschaft» sagte mir einmal: Herman Grimm ist kein ernster wissenschaftlicher Arbeiter, sondern ein geistiger Spaziergänger.

Nur eine Geisteswissenschaft, die nach dem lebendigen Geiste strebt, kann in der Naturerforschung wieder den Geist finden und ihn dann aber auch der Kunst-, der Geschichtsbetrachtung und so weiter zurückgeben.

Herman Grimm stand mit der bei ihm leuchtenden, schönen Schattenform der Gedanken wie ratlos gebannt zwischen einer geistgemäßen und einer geistverleugnenden Weltbetrachtung.

In dem Kapitel seines Goethe-Buches, in dem Herman Grimm Goethes Verhältnis zur Naturerkenntnis behandelt, findet sich die Offenbarung dieser Ratlosigkeit. Da sagt er: «Die mosaische Schöpfungsgeschichte gipfelt im Menschen, welcher als Inhaber der Nutznießung alles Vorhergeschaffe-nen eintritt ... und das Christentum erhebt den Menschen in solchem Sinne zum Zweck der Schöpfung, daß ohne ihn die Welt inhaltslos wäre. - Gegen diese Anschauung empörten sich die Naturwissenschaften. Die Astronomie eröffnete den Kampf, indem sie die Erde, die für den Mittelpunkt des Weltsystems galt, als ein nur untergeordnetes Gestirn erkannte, dessen herrschende Bewohner damit zugleich degradiert wurden ...» Herman Grimm bringt es nur zu einer Art ästhetischer Entrüstung gegenüber der naturwissenschaftlichen Denkart. Von der Kant-Laplaceschen Hypothese sagt er: «Aus dem in sich rotierenden Weltnebel - die Kinder bringen es bereits aus der Schule mit - formt sich der zentrale Gastropfen, aus dem hernach die Erde wird, und macht, als erstarrende Kugel, in unfaßbaren Zeiträumen alle Phasen, die Episode der Bewohnung durch das Menschengeschlecht mit inbegriffen, durch, um endlich als ausgebrannte Schlacke in die Sonne zurückzustürzen: ein langer, aber dem heutigen Publikum völlig begreiflicher Prozeß, für dessen Zustandekommen es nun weiter keines äußeren Eingreifens mehr bedürfe, als die Bemühung irgend einer außenstehenden Kraft, die Sonne in gleicher Heiztemperatur zu erhalten. - Es kann keine fruchtlosere Perspektive für die Zukunft gedacht werden, als die, welche uns in dieser Erwartung als wissenschaftlich notwendig heute aufgedrängt werden soll. Ein Aasknochen, um den ein hungriger Hund einen Umweg machte, wäre ein erfrischendes appetitliches Stück im Vergleiche zu diesem letzten Schöpfungsexkrement, als welches unsere Erde schließlich der Sonne wieder anheimfiele ...»

Noch vor kurzem hatte man ein Recht auf die Meinung, die Betrachtung der Natur werde einen Anstoß nach dem Geistigen durch die Fortbildung einer solchen Denkart wie die Herman Grimmsche erhalten können. Heute zeigt sich, daß die Kraft dieser Denkart nirgends mehr lebendig ist. Und Herman Grimm würde, wenn er jetzt noch lebte, wohl selbst einsehen müssen, daß nicht nur Naturwissenschaft bis zur Anschauung des Geistigen fortgeführt, sondern daß auch alle historischen Betrachtungen von den gedanklichen Geistesschatten bis zu den lebendig-waltenden Geisteswesenheiten verfolgt werden müssen.

DAS UNZULÄNGLICHE EINES GEIST-SUCHERS

Die Ausführungen, die ich durch eine Reihe von Aufsätzen in Anknüpfung an Herman Grimms und Anderer Werke gemacht habe, verfolgten das Ziel, zu zeigen, wie das von Vielen im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts aufgenommene und bis in die Gegenwart fortgesetzte Suchen nach einem geistigen Inhalt der Weltanschauung zu einem toten Punkt geführt hat.

Noch mehr als Andere ist für dieses Suchen kennzeichnend Wilhelm Jordan, der Dichter des «Demiurgos» und der «Nibelungen». - Die ganze Haltung seiner Dichtung ist davon bestimmt, daß seine seelische Entwickelung in die Zeit fiel, in der die Naturwissenschaft sich anschickte, maßgebende Autorität für die Bildung einer Weltauffassung zu werden.

Mit herzhafter Gemütskraft ergriff Wilhelm Jordan, was Astronomie über die Entstehung des Sonnensystems, was Geologie über den Werdegang der Erde, was Chemie über das Wesen der stofflichen Welt sagen wollten. In den fünfziger und sechziger Jahren gab er der Welt seine groß angelegten Dichtungen. In ihnen wirkte wie der die Seele tragende Strom das naturwissenschaftliche Denken seiner Zeit. Dichterkraft wollte Wilhelm Jordan als Blüte in der Seele entwickeln, die auf ihrem Grunde das Bekenntnis zur Naturwissenschaft hatte.

Aber er wollte noch mehr. Er wollte religiöse Frömmigkeit als Frucht aus dieser Blüte heraus entfalten. Er war so stark in den Geist der Naturwissenschaft eingedrungen, daß er wußte, diese kann nicht von sich aus zum Religiösen führen. Der Mensch muß das Religiöse trot^ der voll anerkannten Naturwissenschaft finden. In der Menschenseele muß mehr leben als die Kraft, eine Naturwissenschaft zu entfalten. Diese bildet die Blätter der Pflanze. In den Blättern sind die Blüte und die Frucht noch nicht sichtbar. Aber die Kraft zu ihrer Entstehung steckt schon in den Blättern.

Mit einem solchen Bewußtsein schrieb Wilhelm Jordan seine «Andachten ». Es sind die «Andachten » eines Gottsuchers, der auf demBoden der Naturwissenschaft steht; aber eines solchen, der das geistige Weltenwesen nicht aus der Natur-Erkenntnis herausdestillieren wollte, sondern der es durch eine besondere Seelenkraft unabhängig von der Natur-Erkenntnis suchte. Aber der es so suchte, daß er im Erkenntnisbesitze doch noch Bekennet der Naturwissenschaft bleiben konnte.

Kein Wunder, daß es Wilhelm Jordan weder den Stürmern von der Art der Straußanhänger Recht machte, die aus der Naturwissenschaft selbst eine Religion machen wollten; noch auch den Bekennern der alten Traditionen, die nicht zugeben wollten, daß die Naturwissenschaft einen neuen Weg zum Geistigen fordere.

So erhoben sich gegen die «Andachten» die Bedenken von links und rechts.

Ihnen stellte nun Wilhelm Jordan sein Buch «Die Erfüllung des Christentums» entgegen. Es erschien 1879, in der Zeit, als die Wogen desjenigen Glaubens anfingen besonders hoch zu gehen, der annahm, eine giltige Weltanschauung dürfe nur aus der Naturwissenschaft gewonnen werden.

Im «Präludium» zu dieser Schrift spricht Wilhelm Jordan fast wie Einer, der trunken ist von den Enthüllungen der Natur-Erkenntnis :

Dein Isisschleier ist gefallen, Natur! Wir sehn dich Sterne ballen Aus milchig blassem Weltendunst. Noch fragen wir: wie keimt das Leben? Doch ist erlauscht dein Weiterweben, Das Rätsel deiner Meisterkunst.

Nun grinst den stolzen Welterrater Ein Baumtier an als Ältervater, Als dessen Ahn ein armer Wurm, Als Urahn endlich eine Zelle, Geknospt, als unter warmer Welle Sich barg der Chaosglutensturm.

Ist wahr der Priesterspruch geworden: «Der wird sein Lebensglück ermorden Wer dieser Göttin Bild entschürzt?» Ist nach hinweggezognem Schleier Der ungestüme Wahrheitsfreier Gelähmt, verzweifelt hingestürzt?

Wilhelm Jordan antwortet mit einem kräftigen: Nein. Aber er will auch nicht einstimmen in das Denken derer, die mit den alten Philosophenmitteln in das Natur-Erkennen den Weltenschmerz hineininterpretieren. Er wendet sich gegen Schopenhauer, der in der Zeit, als Jordan wirkte, gerade das Ohr der Menschen gefunden hatte, und gegen dessen «Nachfolger » Eduard v. Hartmann. Ihnen war, wohl nach Jordans Empfindung, die «Natur», die so lange als vom Geiste abgefallen gedacht worden ist, zu einem Wesen geworden, in dem man, nachdem der «Isisschleier gefallen war», nur eine den Menschen quälende Isis schauen konnte.

Der afterweise Hohn und Jammer Der sinnverbohrten Weltverdammer Beherrscht den Markt als Lieblingskost. Die Jugend saugt aus Schopenhauer Ins welkgeschulte Hirn die Trauer, Ins laue Herz den Freudenfrost.

Der Schüler greift zum Pulvertode,
Der heut beliebten Kurmethode
Zu schnell verbrauchten Rückenmarks.
In bitterm Ernste gar zu meinen
Scheint Herr von Hartmann das Verneinen
Des Lebens- und des Weltenquarks.

Wie will nun Wilhelm Jordan zu einem geistigen Weltan-schauungs-Inhalt kommen? Er wendet sich an die selbstschöpferische Kraft der Menschenseele. Als Dichter lebte er in dieser selbstschöpferischen Kraft. Und er fühlte in seiner Dichterkraft etwas von derjenigen Seherfähigkeit, die in alten Zeiten die Mythen über Weltenwerden und geistige Menschheitsführung geschaffen hat. In die Erkenntnisse der Natur darf diese Kraft nicht hineinreden. Aber über das Reich der Natur hinaus darf sie in Bildern das in der Men-schenentwickelung wirkende geistige Wesen zum Ausdruck bringen. Sie darf die Fortsetzerin dessen werden, was in der vornaturwissenschaftlichen Zeit an Bildern in dieser Richtung erzeugt worden ist. Jordan sagt darüber (in «Erfüllung des Christentums» Seite 213): « So bin ich in die Lage gekommen, mit der gegenwärtigen Summe der wissenschaftlichen Welterkenntnis die poetische, mythische, religiöse, theologische Weltanschauung in ihrem ganzen geschichtlichen Verlauf zu vergleichen. Das Ergebnis war, daß beide einander keineswegs so feindlich und unversöhnbar gegenüberstehen, als es von Zeloten auf beiden Seiten behauptet und desto unduldsamer verfochten wird, je größer ihre Unwissenheit in Betreff des Gegenreichs und je beschränkter selbst der Gesichtskreis ist, welchen sie in ihrem eignen Reich überblicken. Vielmehr verhalten sie sich zu einander wie Suchen zum Finden, wie Vermuten und Ahnen zum Erkennen und Wissen, wie Wünschen und Hoffen zum Erlangen, Besitzen und Können, und sind und bleiben einander deshalb immerdar unentbehrlich.»

Wilhelm Jordan sieht nicht, daß die einstmals Mythen schaffende Kraft der Menschenseele für die Zeit, in welcher der Mythen-Inhalt überzeugend wirkte, auch Bilder über das Natur-Geschehen formte, die den Mythen über das Geistige gleichgeartet waren. Indem aber die Natur-Anschauung ihre neuzeitliche Form angenommen hat, bedarf sie zur Ergänzung nicht nur einer Fortsetzung der alten Seelenkraft, sondern einer solchen, die den Geist in der Menschenseele ebenso an den Geist in der Welt heranbringt, wie das naturwissenschaftliche Denken in Messen, Wägen und Zählen an die Naturdinge und das Naturgeschehen herankommt.

Jordan findet (Erfüllung des Christentums Seite 168): «Unsere Kosmologie, sowohl die himmlische, das heJJßt astronomische, als die irdische, also geologische, so lange sie sich streng beschränkt auf ihr eignes Gebiet und auf ihre eigenen Wissensmittel, so lange sie mithin nicht Kunde vorwegnimmt aus einem anderen Wissensreich, welches erst mit der Geschichte des Menschen anhebt, und diese Kunde wie taschenspielernd in das ihrige erst hineinlegt, um dann zu tun, als ob sie da zu finden sei - diese unsere Kosmologie muß ehrlich bekennen, von sich aus von Gott nichts zu wissen, noch, aller Wahrscheinlichkeit nach, jemals wissen zu können.» Der Naturwissenschafter weiß, daß er im physischen Bereiche an die Wirklichkeit herantritt. Der Mensch, der in dieser Beziehung mit dem Naturwissenschafter mitgeht, kann gar nichts anderes als den Durchbruch nach der geistigen Welt von der Seele aus anzustreben. Wilhelm Jordan will die selbstschöpferischen Kräfte der Seele entfalten, aber nicht so weit, daß er mit ihnen bis zum wirklichen objektiven Geiste vordringt. So verfällt er demselben Schicksal wie die in diesen Aufsätzen charakterisierten Persönlichkeiten: Carriere, Herman Grimm. Er läßt in sich die geistige Kraft der Seele walten, so daß sie über die Sinnesanschauung hinaus Ideen produziert; aber er kann in diese Ideen nicht den objektiven Geist hereinbringen, wie man in der Sinnesanschauung das objektiv Physische zum Inhalte der Ideen macht.

Also auch ein so stürmisch vorgehender Geist wie Wilhelm Jordan kommt auf dem Gebiete der geistigen Welterkenntnis nicht bis zum Erschaffen des wirklichen Geistigen. So ist auch er bei dem toten Punkte angelangt, nach dem sich in der neueren Zeit so Viele bewegt haben, die über das Materielle hinaus nach dem Geiste strebten, die zuletzt aber nichts hatten als die in der Seele selbst produzierten Ideen, die ohnmächtig waren, objektiv Geistiges aufzunehmen.

Auch Wilhelm Jordans Streben nach dem Geistigen ist zu schwach gewesen, um nicht von der Naturwissenschaft überwältigt zu werden. Die Gegenwart und nächste Zukunft braucht eine Geisteswissenschaft, die den Schritt über das alte Erkennen hinaus ebenso macht, wie ihn die Naturwissenschaft gemacht hat.

WIE DIE GESCHICHTE DER DICHTUNG DEN GEIST VERLOREN HAT

Um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts ließ der Literaturhistoriker und Geschichtschreiber Gervinus eine Geschichte der deutschen Dichtung erscheinen. Sie bot etwas Überraschendes. Das Werden der deutschen Dichtung ist mit eindringlicher Beherrschung des Geistesganges geschildert. Die Fülle des Stoffes ist einleuchtend gegliedert; die einzelnen dichterischen Erscheinungen mit einem gewissen Verständnis individualisiert.

Doch es ist alles so dargestellt, als ob die Kräfte, die in dieser Dichtung wirkten, mit Goethes Tode mitgestorben wären. Als ob mit Goethe alles ausgeschöpft wäre, was in dem Quell, in dem die deutsche Dichtung ihren Ursprung hatte, enthalten war. Gervinus ließ seine Überzeugung durchleuchten, daß die nach Goethe auftretenden Dichter nicht mehr die volle Berechtigung hätten wie die vorangehenden, den Sinn aus der praktischen Wirklichkeit hinweg in die Regionen zu wenden, aus denen die dichterische Inspiration kommt. Die Folgezeit sollte nicht den Schöpfungen der Phantasie, sondern dem praktischen Leben gehören. Die Dichtung muß, wie durch ein Naturgesetz, an ein bloßes Epigonentum übergehen.

Was Gervinus ausgesprochen hatte, wirkte stark. Mein lieber Lehrer und Freund Karl Julius Schwer', der ein begeisterter Anhänger von Gervinus war, ließ 1875 eine Geschichte der «Deutschen Dichtung im 19.Jahrhundert» erscheinen. Er fühlte sich förmlich gedrängt, das Buch mit einer Entschuldigung vor Gervinus zu beginnen. Wie wenn es sündhaft gewesen wäre, über die auf Goethe folgenden Dichter zu schreiben, leitet er seine Betrachtungen in der folgenden Art ein:

«Gervinus schloß bedeutsam seine Geschichte der deutschen Dichtung mit Goethe ab. Was damals vielleicht überraschte, ja selbst Widerspruch fand, wird heute niemand mehr bestreiten wollen.

Mit Goethe ist für lange Zeit ein Blütenalter der Dichtung abgeschlossen.

Wenn ich nun in Vorliegendem einen Überblick der Entwicklung der deutschen Dichtung vom Anfang unseres Jahrhunderts bis 1870, also weit über jenen Abschluß hinaus geben möchte, so fällt mir doch nicht bei, mich damit von jenen Anschauungen zu trennen oder ihnen gar entgegenzustreben.»

Was brachte Gervinus dazu, an ein solches Absterben der dichterischen Kräfte zu glauben?

Will man auf diese Frage eine Antwort finden, dann darf man den gewaltigen Umschwung im Geistesleben um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts nicht aus dem Auge verlieren. Das war die Zeit, in der die Naturwissenschaft sich für allein fähig erklärte, zu entscheiden, was als «wahre» Weltansicht zu gelten habe. Das Eigenstreben der menschlichen Seele, die in innerer Kraft zum Erleben einer geistigen Welt hinauf wollte, ward mit Mißtrauen betrachtet. Auf Grund dieses Eigenstrebens waren von Fichte, Schelling und Hegel die großen idealistischen Weltanschauungen geschaffen worden. Solches Schaffen wurde nun als Irrereden empfunden.

Aber dieser Idealismus war nur der philosophische Schatten jenes Lichtes, aus dem heraus Goethe mit der Kunst nicht eine Willkürschöpfung der menschlichen Seele, sondern eine andere Offenbarung dessen erreichen wollte, was auch die Ideenerkenntnis darbietet. - Aus diesem Lichte heraus hatte er Gedanken wie diesen gesprochen: die Kunst ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne sie niemals offenbar würden.

Aus diesem Lichte heraus hat Goethe gegenüber der griechischen Kunst empfunden, als er von ihr sagte: da ist Notwendigkeit, da ist Gott. Er hatte erst, mit Herder zusammen, diese «Notwendigkeit» bei Spinoza in der Ideenentwicklung gesucht; tnfand sie, die er als Wahrheit erstrebte, in der Kunst.

Dieses Licht hatte sich verfinstert für diejenigen, welche sich sicher als auf einem Wahrheitsboden nur mehr fühlten, wenn sie den Weg gingen, der von der Naturwissenschaft in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gewandelt wurde. - Da ward eine Meinung von der Wahrheit entwik-kelt, nach der hinzustreben die Dichtung kein Verlangen tragen konnte. Man braucht wahrlich nicht eine geringere Meinung von der äußerlich realen Bedeutung der Naturwissenschaft zu haben als diejenigen, die aus ihr eine Gesamtweltanschauung machen, wenn man das Charakterisierte zugibt.

Solche Persönlichkeiten wie Gervinus wurden zu ihren Anschauungen gedrängt durch die mannigfaltigen Impulse, die von der Souveränerklärung der Naturwissenschaften in das Unterbewußtsein der Menschen hineindrangen. Gervinus sah die Begeisterungsströme versiegen, aus denen ein Dichter wie Goethe schöpfte, der seine Naturwissenschaft aus denselben Geistquellen strömen ließ, aus denen ihm die Dichtung kam.

Wie mächtig die Impulse der sich unabhängig erklärenden Naturerkenntnis wirkten, offenbart sich an solchen Erscheinungen. Gegenüber diesen Impulsen kam der Idealismus, der sich nicht zum wirklichen Geiste, sondern nur zu dessen Schattenbildern, den «Ideen» vorwagte, nicht auf. In Wilhelm Jordan, Herman Grimm, Moriz Carriere und andern suchte er sich durchzukämpfen. Es gelang ihm nicht. (Die vorigen Aufsätze zeigen das im Einzelnen.)

Gervinus sah eine Geistesströmung heraufkommen, welche die Dichtung von der begehrten Wahrheit abdrängte. Er fügte sich mit seinen Meinungen dieser Strömung. Die Einen sagten: es ist phantastischer Gedankenflug, wenn man von der Seele aus die Wahrheit erringen will. Der Idealismus jagt unwirklichen Schatten nach. Diese verloren wegen der Verkennung der Schattenbilder auch den rechten Eindruck des Lichtes. Und es war doch dasselbe Geisteslicht, das die Ideenschatten geworfen hatte, in dem auch die Dichtung erwachsen ist, die mit Goethe auf ihrer Höhe stand. Es sagten die Anbeter der «unabhängigen» Naturerkenntnis: mit diesem Lichte ist es nichts. Und es sagte Gervinus: das Recht, sich von diesem Lichte erleuchten zu lassen, hat aufgehört. Goethe durfte als der Letzte in ihm dichten; die Epigonen sollen sich zu einem andern Lichte wenden; die Dichtung, die in grauen Vorzeiten ihren Quell hatte und die in Goethe zum breiten Strome geworden ist, muß gegenüber andern Aufgaben eine bescheidene Rolle spielen.

Für diejenigen Menschen, die anzuerkennen vermögen, daß die Seelenverfassung den Geist wieder finden müsse, sind all die Tatsachen bedeutsam, die mit der Abwendung von der geistigen Wirklichkeit zusammenhängen. Die Art, wie Gervinus mit seiner Literaturgeschichte auftrat, ist eine solche Tatsache. - Und nicht minder der Empfang, der diesem Auftreten gegenüberstand. Der geistreiche Verfasser der Geschichte des Geisteslebens der neueren Zeit, Julian Schmidt, schrieb über die Leistung Gervinus': «Wenn ein groß angelegtes Unternehmen wirken soll, so muß ihm die Zeit Empfänglichkeit und eine gewisse Reife entgegen bringen. Das war der Fall in den Jahren 1838 bis 1840. Es war ein Wendepunkt in der deutschen Literatur. Mehr und mehr verbreitete sich das Gefühl, daß man sich zu lange und zu eifrig im Äther bewegt habe, daß es Zeit sei, sich auf der Erde umzusehn ... Man ahnte, daß in der bisherigen Poesie, dem größten Stolz der Nation, irgend ein Fehler stecke, ».

In allen, die so sprachen, steckte jener Furor, der die Meinung begleitete: man müsse vom phantastischen Schauen in «Geistesfernen» zum sichern Schreiten in der «naturwissenschaftlichen Weltbetrachtung» kommen. Heute aber ist der Zeitpunkt da, wo man eingedenk sein sollte, daß die Beine des sicheren Schauens bedürfen, um in der Wirklichkeit die Richtung zu finden, nach der sie sich wenden sollen.

III BUCHBESPRECHUNGEN

ALBERT STEFFEN ALS LYRIKER Weg-Zehrung*

Albert Steffen hat den Verehrern seiner Dichtungen eine lyrische Gabe geschenkt. Von einem «Geschenk» muß man sprechen. Denn wer in diesem Dichter den ernsten Sucher in den Rätseln der Menschenschicksale gefunden hat, der Weltgeheimnisse in ringender Gestaltungskraft in Seelenwesen offenbaren will, der hatte Verlangen nach dieser persönlichsten Mitteilung. Er muß dankbar sein für das Geschenk.

Das Büchlein ist klein an Seitenzahl. Die Gabe ist groß. Denn aus einer Fülle des Herzens und der Seele gibt ein Mensch, der viel zu sagen hat von dem, was zu empfangen Bereicherung des Lebens ist. Es ist für jeden gut, der es empfängt; aber nur einer konnte es so geben, wie es ist: Albert Steffen. Denn der sieht, was jeder sehen sollte, mit einem ganz persönlichen Künstlerauge.

Der erste Eindruck kann befremdend sein. Denn Steffen lebt wirklich in Empfindungswelten, die sein ganz persönliches Eigentum sind. Aber man kann schnell heimisch werden in diesen Welten. Denn das Heim, in dem der Dichter Steffen auf seine besondere Art die Welt gestaltet, ist von Herzenswärme durchdrungen, und es ist voll echter Güte. Steffens Bilder sind oft aus tiefen Bergschachten geholt; aber es hat sie ein Mensch gestaltet, der in der Gedankentiefe nie den lebendigen Künstlersinn verliert.

Steffen steht oft vor Weltproblemen, bei denen Andere zu Philosophen werden. Er bleibt Künstler. Andere zeichnen alle möglichen runden Linien; Steffen setzt einige Striche hin, und gibt manche Ecken. Das Ganze ist dann bildsamer als die Rundungen der andern. Manche halten sich an der Oberfläche, um nicht lyrische Grübler zu werden. Steffen geht oft sehr weit unter die Oberfläche; aber er kann da so eindringlich sprechen, daß dem Zuhörer alles Grübeln vergeht.

* Im Rheinverlag zu Basel 1921.

Steffens Dichtungen sind aus dem Seelenbezirk, wo man Weltgeheimnisse schaut und Menschenrätsel empfindet. Aber der Geist, der sich da schauend und empfindend oft in Abgrundtiefen wagt, sich oft in Sternenhöhen schwingt, bleibt bildgestaltend, tonerschaffend, wird nirgends verführt zur Ideenkälte. Steffen malt in Worten. Die Worte haben Farben. Und die Farben wirken wie diejenigen auf Bildern, die Jahrhunderte überstanden und sich bewährt haben.

Steffen schreitet auch schauend und empfindend durch die Natur. Und die Natur offenbart durch ihn ihre Geisteswesen. Es ist Weisheit in dieser Offenbarung. Tragische Weisheit, gütige Weisheit, liebeweckende Weisheit. Weisheit, die sich dem Rätseldeuter enthüllt, der im Deuten ganz von der Kraft des Dichters erfüllt, im Gestalten von ruhiger Künstlerbegeisterung getragen ist.

Steffen steigt in die Schächte der Seele hinunter. Er holt Bilder herauf, die wie Abbilder von Naturwesen sind. Von einer Natur, die Augen nicht sehen und ohne deren Erreichbarkeit in der Phantasie die Welt der Augen ein Trug wäre. Scharfe Umrisse haben diese Geist-Naturbilder; aber es sind nicht Umrisse, welche der Verstand zeichnet, sondern das Menschenherz.

Man hat gegenüber diesen Bildern oft das Gefühl: eine unbekannte Macht in dem Dichter habe sie der Natur abgerungen; und nachdem sie durch diese Macht da waren, zeichnete sie Steffen hin.

Steffen, der Dichter, steht nie allein da; eine Welt ist immer um ihn. Er spricht nicht nur seine Gefühle aus; er läßt stets eine unbegrenzte Welt um sich ahnen, wenn er seine Gefühle mitteilt. Seine Bilder sprechen zunächst oft so, als ob sie aus dem leeren Raum heraus sich gestalteten; dann, wenn man sie voll empfunden hat, erhalten sie Hintergrund. Dann offenbaren sie eine Welt, während sie zuerst nur sich selber zu offenbaren schienen. Manchmal sind sie wie Menschen, die zuerst spröde sich geben, und von denen nachher eine liebespendende Wärme ausgeht. Manchmal will es einem vorkommen, als ob ein Gedicht Steffens eine Behauptung trotziger Willkür wäre; und diese scheinbare Willkür hält einen fest, dann findet man, der Schein des Trotzes umhüllt ergebene Wahrheit, die nur von seelischer Abgeklärtheit zu erreichen ist.

Steffens Lyrik kommt oft aus den Bergen; aber sie hat dann als Berggeburt die Ebene durchwandelt, wie Quellen das tun, die zu Flüssen werden. Sie trägt noch den Bergursprung in sich; aber sie spiegelt in der Ebene, die ihr Ruhe gibt, die Sonne, und sie zaubert da auch den Widerschein des Mondes und der Sterne vor die Seele des Genießenden hin. Sie raunt Naturrätsel; das Geraunte wird im Hören wie eine vertraute Sprache.

Ein zartes Gedicht: «Felizitas» dringt zum Herzen wie Empfindung weckend, die in kosmische Weiten sich ergießt. Man ist im stillen Kämmerlein und doch in den Weltenweiten; ein Menschenkind mit seinem Elend und ein Geschöpf der Sphärenwelten.

Oft wenn ich in der Nacht
von bangem Traumgesicht
emporgeschreckt, betracht,
wie leicht der Leib zerbricht,
wenn immer schwerer lasten Angst und Wahn,
ich weinen muß ob meiner dunklen Bahn:
Lauf ich zum Fenster schnell
die Sterne anzuschaun,
wie scheinen sie so hell,
dann darf ich doch vertraun,
ich weiß es ja, daß mich an Kindesstatt
der Sternenhimmel angenommen hat.

Und wie spricht Steffens Lyrik die Frömmigkeit aus! Es ist eine Frömmigkeit, die grübeln darf, weil sie im Grübeln nie das Herz verliert. Es ist eine Frömmigkeit, die das Ver-ehrensvollste gestalten darf, weil sie im Gestalten noch die Innigkeit des Gebetes bewahrt.

Ich geh durch rote Äcker:
Es schläft der Keim.
Ich geh durch grüne Saaten:
Es sproßt der Halm.
Ich geh durch goldne Felder:
Es reift das Korn.
Ich find den Müller
und der Müller spricht:
Die Erde ist das Angesicht
des Menschensohnes
Und «wer mein Brot verzehrt,
der setzt den Fuß auf mich».
Ich knie nieder
und er reicht die Speise,
daß ich mich sättige
auf meiner Erden-Reise.

Das ist die Stimmung, welche das Gemüt dann mit den Erlebnissen aus dem Reiche des Ewigen in der Menschenseele durchdringen. Das Persönliche wird in das Unpersönliche gehoben, nicht um sich darinnen zu verlieren, sondern um sich in seiner Wahrheit und Wesenheit zu finden. Und dieses Finden hat in der Lyrik Steffens selbst seinen Abglanz. Der Dichter fühlt sich im Strome des Weltseins und spricht:

Die Sprache formt Schicksal,
gemäß den Lauten,
streng oder milde.
Näh oder Ferne vom ewigen Urwort
bestimmt meine Freiheit und Not.

Und wer solches hört aus Steffens Dichterseele, der empfindet, wie bei ihm das Schicksal die Geheimnisse der Sprache sucht, um « streng und milde » des Lebens Not zu formen, und in der Freiheit des Geistes dem Dasein Sinn zu geben.

Wenn Steffen den Schmerz zu «Busch und Baum» trägt, um die Bäume zu seinen Lehrern des Seelenfriedens zu machen,
dann offenbart sich die Empfindung in der strengen Sonette-Form, und man hat das Gefühl, was gesagt wird, kann nur in dieser Form sich offenbaren. Die Dichtungen dieser Art in der «Weg-Zehrung » sind wie ein Empfangen der Form durch den Dichter, der in ihr die Ruhe findet für die Empfindung, die ohne dieses Finden ins unbegrenzt Weite streben möchte.

Daß aber die Empfindung bei Steffen ihr Maß auch in sich selbst tragen kann, das offenbart sich, wenn er im Aufschwünge von dem persönlichen Erleben zum Miterleben des Weltenseins in der Form des Hymnus sich ausspricht, und auch, wenn er die Möglichkeit findet, sich so mitzuteilen, daß das Schweigen, wenn das Herz voll ist, nur in dem allergeringsten Maße vermieden wird: Du bückst so irr,
so hoffnungsleer,
warum, warum?
O sag's, o deut's.
Christus in mir -Ist es so schwer. Er geht herum: Ich bin sein Kreuz.

ALBERT STEFFEN: DAS VIERGETIER

Einen Augenblick, in dem man nicht in angeregtester Spannung wäre, wenn man Albert Steffens Drama « Das Viergetier» liest, gibt es nicht. Die Spannung hat ihre Nuancen; aber sie ist immer da.

Aus dem, was im naturalistischen Sinn die äußerliche Handlung ist, steigt die Spannung bei solchen Seelen nicht auf, die künstlerisch dem Drama gegenüberstehen. Aus einem Zug höherer Geistigkeit kommt sie, der das ganze Drama durchdringt. Er bewegt sich in der Entfaltung von Geheimnissen des menschlichen Wesens, die jedem tief ins Herz schneiden, dem sie in solcher Art vorgeführt werden, wie es durch Albert Steffen geschieht.

Albert Steffen ist der ernsteste künstlerische Sucher nach diesen Geheimnissen. Er ist aber zugleich deren geborener Kenner. So gestaltet er sie als Künstler, indem er in seiner dramatischen Handlung, die ihm das Leben gibt, das eigene Wesen walten läßt, das nicht da lebt, wo die Handlung geschieht, sondern in einer geistigeren Welt, die aber unmittelbar an die gewöhnliche überall angrenzt. - In dieser geistigeren Welt sind die Menschen mit ihren Seelen eingewurzelt. Sieht man in diese Welt der « Seelenwurzeln» nicht, so bleibt im Grunde, was Menschen vollbringen in dem Leben zwischen Geburt und Tod, ein unverständliches Treiben.

Bei Albert Steffen hat man den Eindruck, es ist seiner Seele selbstverständlich, daß er, wenn Menschen ihm gegenübertreten, um sie kennen zu lernen, in diese dem gewöhnlichen Blick verborgene Welt hineinschaut. Er nimmt ja, was Menschen sprechen, nicht bloß dem Inhalte nach hin. Für ihn ist alles Gesprochene, außer dem, daß es etwas «ausdrückt», noch Seelengeste, noch Geistesgeberde. Sagt der Mensch durch das, was seine Rede ausdrückt, was er denkt, fühlt, will, so sagt seine Geistgeberde, was er als geistentsprossenes, geisterfülltes Wesen ist. Und Albert Steffen faßt nicht nur die Rede des Menschen so auf, sondern alles, wodurch dieser sich offenbart.

Und so erscheint, was die Personen des Dramas tun, auf dem Hintergrunde einer Geistwelt, in der dieses Tun seine Wurzeln hat. Es bleibt unverständlich vor dem gewöhnlichen Verstand ; und es wird in eine Welt hineingehoben, in der das Fragen nach solcher Verständlichkeit allen Sinn verliert, weil man in dieser Welt nicht «versteht», sondern «anschaut».

Auf diesem Hintergrunde erscheint das «Viergetier». Das Wesen, in das altes Traumerkennen den Ursprung des Menschen versetzt hat. Der Stier, der in seiner Organisation den Kräften der Erde nahesteht. Nicht den eigentlich irdischen Kräften, sondern denjenigen, welche die Erde als Teil des Kosmos für sich in Anspruch nimmt. - Der Löwe, der weniger erdehaft organisiert ist. Er ist in seinem ganzen Bau emanzipiert von dem Erdehaften wie die menschliche Seele selbst. Er ist im Fleische, was die Seele eben auf seelische Art ist. - Der Adler, der in seiner Leiblichkeit das menschliche «Ich» repräsentiert. Was im «Ich» geistig sich offenbart, das ist im Adler materiell. Weil aber die Geistigkeit in ihrer Eigenart materiell nicht unmittelbar zur Darstellung kommen kann, erscheint im Adler die Leiblichkeit vertrocknet, verhornt in Kopf bildung, Federkleid, Fußbildung und so weiter. Diese drei Wesen als Geistgestalten angeschaut, wirken zusammen und sind doch wieder selbständig in einer Geistwelt, die unmittelbar an des Menschen physische Welt anstößt. Ihr Zusammenwirken vermittelt eine vierte Wesenheit, die als eine Art Engel aufzufassen ist.

Wendet sich der geistige Blick nach diesem «Viergetier», so hat er zugleich die Weltenzeit vor sich, in der es noch nicht Menschen, und noch nicht Tiere in der heutigen Gestalt gab. Es gab Wesen solcher Art wie das «Viergetier ». Sie hatten kein physisches Dasein; sie lebten in einer geistig-ätherischen Daseinsform. Von dieser Daseinsform entwickelte sich der Mensch hinauf, das Tier hinunter. Sie schauen herüber aus grauester Vorzeit, die vier Tiere. Sie waren da, bevor Menschen und physische Tiere entstanden sind. Sie sind aber noch da. Sie sind noch nicht ausgestorben. Sie haben nur ihre innerliche Gestaltung verwandelt. Sie sind noch geistiger geworden, als sie waren. Dadurch sind sie der Tierwelt ganz fernliegend geworden. Um so näher der menschlichen. Hinter dieser steht das «Viergetier». Die physische Leiblichkeit ist durch den Weltengang zu ihrer gegenwärtigen Gestalt gekommen. Sie ist auf der menschlichen Höhe. Sie kann nicht durch Verfehlung, oder Verirrung wesentlich verändert werden. Aber das Seelische. Es kann jederzeit von dem «Viergetier» ergriffen und in ein Untermenschliches verwandelt werden. Dann entwickelt der Mensch instinktartige Impulse, die minderwertiger sind als beim Tiere, weil sie getragen sind von dem herangebildeten höheren Menschentum.

Dieses «Viergetier», grandios, als Sphinx, geschaffen von der treffsicheren uralten Traum-Erkenntnis; es steht wieder als eine Wahrheit vor dem wissenschaftlichen Forderungen sich fügenden Erforscher der geistigen Welt von heute. Es steht aber auch vor dem künstlerischen Menschen, der das Leben in die schaffende Phantasie wirklich wesenhaft herein bekommt. Albert Steffen ist dieser künstlerische Mensch, mit der Phantasie, die, Helligkeit von sich ausstrahlend, den Abglanz der wahren Geistigkeit im dichterischen Schaffen findet und zum Leben erweckt.

In seinem Drama ist das «Viergetier» ebenso eine «handelnde Person » wie die andern, die im physischen Leibe leben; aber es tritt nicht etwa als «symbolische Wesenheit», als «Geist» oder dergleichen auf. In der physischen Welt kann man es nicht sehen; denn es hat nicht die Bedingungen an sich, um da gesehen zu werden. Aber es ist stets da, wenn die Seelenverfassung der «handelnden Personen» eine Gestalt annimmt, durch die die an die gewöhnliche unmittelbar angrenzende übersinnliche Welt wahrgenommen werden kann.

Und in der Empfindung für die Seelen Verfassung seiner dramatischen Personen nach dieser Richtung hin ist Albert Steffen Meister. Er fühlt mit absoluter Treffsicherheit bei einer Person: jetzt liegt bei ihr ein Empfinden, eine Leidenschaft, ein Wille vor, die durchbrechen die dünnen Wände der geistigen Welt und die bewirken, daß geistiges Geschehen hinter dem physischen erscheint.

So ist das «Viergetier», im gewöhnlichen Sinne «unsichtbar », doch ganz dem Wesen ihrer eigenen Wirksamkeit entsprechend, eine handelnde Person in dem Steffenschen Drama.

Die beiden Hauptpersonen sind: Großmann, ein menschliches Scheusal, und Christine, ein Engel an gutem Wollen, aber mit diesem Wollen nur der Geistwelt gegenüber gerechtfertigt. Denn ihr Wollen muß sich an den Bedingungen der physischen Welt brechen.

Hinter Großmann waltet das «Viergetier ». Er ist in intellektueller Hinsicht ein gut gebildeter Mensch. Aber alles, was in seiner Seele lebt, und von ihm erlebt werden kann, ist untermenschlich. Christine, unter dem Einfluß des «Viergetiers» verliebt sich in diesen Untermenschen. Rohheit ist fast das erste, das er ihrer stets zarten Liebe entgegenbringt. Das hindert sie nicht in ihrer Liebe. Ja es bestärkt sie darinnen. Muß sie ihn als «böse» erkennen, so will sie durch ihre Liebe-Kraft ihn vom «Bösen» loslösen. So wie er unbedingt für diese physische Welt dem «Bösen» verfallen scheint, so ist sie bei ihrer Seelenkonstitution unfähig, in das «Böse» hinein mitgerissen zu werden. Denn in ihr lebt ebenso wie von der einen Seite das «Viergetier », so von der anderen « Christus ». Und Christus ist die Wesenheit, die die Einwirkung des «Viergetiers » so verwandelt, daß nicht ein Untermenschliches in dem Menschen zur Wirkung kommt, sondern etwas, das die Seele hinaufhebt über das, was der Mensch sonst offenbaren kann durch physische Abstammung, Erziehung, sozialen Zusammenhang usw.

Christinens Vater, der Professor Sibelius, lebt von dem Vermögen, das eigentlich Christine gehört. Deren Mutter hat eine vom Schicksal gezimmerte, aber nicht beglückte Ehe mit dem Professor gehabt, und ist seelisch vernichtet aus dem physischen Dasein gegangen. Christine fühlt sich voll berechtigt, den Vater dazu zu führen, Großmann einen Teil des Vermögens, das eigentlich ihr rechtmäßig gehört, zu geben, damit der Mann, den sie in Liebe erlösen will, durch seine große Begabung etwas Geschäftliches anfangen könne. Dann wird, so empfindet sie, das Weitere in rechter Weise kommen. Großmann wird durch die Einwirkung ihres Christus-ergebenen Herzens die Bahn echter Menschlichkeit hinaufgeführt werden.

Es wird erreicht, daß Großmann eine Unterredung mit Sibelius haben kann. Trotzdem Sibelius die stärkste Antipathie gegen den Verlobten seiner Tochter hat, trotzdem er durch das, was er von andern über Großmann vernommen hat, diesen für einen ganz schlechten Menschen halten muß, kommt es dazu, daß er ihm am Ende der Unterredung Geld gibt.

Aber die weitere Folge ist die, daß Großmann bei diesem ersten Besuch sich den zweiten, noch an demselben Abend erfolgenden vorbereitet, bei dem er, um sich des Gesamtvermögens Christinens zu bemächtigen, den Vater erschießt.

In dem Manne, den Christine durch ihre Liebe die Pfade guter Menschlichkeit hinaufführen will, muß sie den Mörder ihres Vaters sehen. Sie fühlt nur, er müsse diesen Fall in das Mördertum innerlich tief erleben; und seine Seele würde gerade dadurch aus dem tiefen Verderben, in das sie verwoben ist, aufstreben.

Großmann wirkt durch seine von den untermenschlichen Trieben befeuerte Intelligenz auf die ihn verfolgenden Polizisten so, daß sie, statt ihn als den Mörder festzunehmen, sich bei ihm entschuldigen wegen der Störung, die sie verursacht haben, indem sie nach dem Morde bei ihm erschienen seien.

Und Großmann hat es, während sich dieses abspielt, auch schon zustande gebracht, allen Verdacht des Mordes auf Christine selbst zu lenken. Sie wird auf seine Angaben hin als die Mörderin festgenommen.

Christine geht ihren Christus-ergebenen Weg auch seit dem Morde. Die Tiefe des Erlebens führt ihr hellsehend gewordenes Gemüt im Geiste an die Stätte der Erde, wo Christi Grab heute noch ist, und wo Christus heute noch für jeden «aufersteht », der, indem er ihn in sein Herz aufnimmt, in der Welt die Christus-Taten verrichtet. Hier findet sich Christinens Seele ein; hier findet sich auch des ermordeten Sibelius' Seele. Durch den auferstandenen Christus soll die Kraft geholt werden, Großmanns Seele zu verwandeln.

Es ist von unsagbarer Tiefe, was Albert Steffen in anschaulichster Dramatik da hinstellt. Der Aufstieg der Seele des Vaters im Verstehen der geistigen Welt; der furchtbare Kampf dessen, was das Viergetier im Menschenwesen anstellen kann, mit der wahren durchchristeten Menschlichkeit vor dem Seelenauge Christinens; das alles atmet wahre Geistigkeit und läßt ergreifend das Verbundensein des Menschentums mit dieser Geistigkeit erfühlen.

Und während so Christine mit den besten Mächten der Erde daran ist, zu retten Großmanns Seele, den sie ja als Erdenmenschen nicht mehr retten kann, saust das Fahrrad Großmanns mit Eilgeschwindigkeit hinweg. Dieser macht sich mit allem, was er an sich gebracht hat, davon. Hinten auf dem Zweirad sitzt noch das Stubenmädchen des Hotels, in dem Großmann gewohnt hat, und das er beredet hat, mit ihm zu gehen, nachdem er sie schon vorher dahin gebracht hatte, ihm dabei zu helfen, den Verdacht des Mordes bei den Polizisten von ihm abzulenken.

Christine hat nun alles durchzumachen, was einer Tochter bevorstehen kann, die in dem Verdachte steht, die Mörderin ihres Vaters zu sein, und die außerdem durch die besondere Seelenverfassung und durch die Verbundenheit mit der geistigen Welt auf Arzt, Gefängnisdirektor und Gefängnisgeistlichen einen unverständlichen Eindruck macht.

Eine Lösung für das Erdenleben findet der Gang dieser Handlung dadurch, daß Großmann auf dem Pfade nach der Untermenschlichkeit fortschreitet. Er hat, weil er auf das Hotel-Stubenmädchen eifersüchtig wurde, dieses im wahren Sinne des Wortes geschunden. Sie wird mit am Vorderkopfe abgeschundener Haut in das Spital als Sterbende eingeliefert, in dem auch Christine ist, da man bei ihr wohl festzustellen hat, wie es sich mit ihrem Geisteszustand verhält.

Nunmehr steht Großmann in seiner ganzen Verruchtheit da; er hat die Fülle dessen erreicht, was ein Mensch erreichen kann, den die herabziehende Gewalt des Viergetiers in das Untermenschentum treibt; dieses Viergetier, dessen Wesensgeheimnis tief ist. Denn was von ihm ausstrahlt, es kann den Menschen zum Teufel machen; es kann ihn, vom Lichte der Wahrheit durchgeistigt, in die edelsten Höhen der Menschheit hinaufführen.

Großmann erhängt sich in seiner Gefängniszelle. Er will von einer Erlösung seiner Seele nichts wissen. Er will, daß durch seinen vom Teuflischen ergriffenen Willen diese Seele sich in der Kürze in der Nichtigkeit des Weltalls auflöse.

Wieder finden wir uns vor der Erdenstätte, da Christus aufersteht für die Herzen, die ihn in der rechten Wahrheit suchen, da aber auch das Viergetier seine verheerende Macht erscheinen läßt. «Aus dem kreuzförmigen Risse tritt das Urgetier hervor : aus dem Balken rechts ein Löwenhaupt, aus dem Balken links ein Stierkopf, aus dem oberen Balken ein Adlergesicht. Aus dem Stamm ein Drachenleib.» - Der Drachenleib wird, wenn das «Tier» in die Bahn des Verderbens einlenkt; sonst, wenn es die Pfade des Menschentums hinaufgeht, hat man die Engelgestalt vor sich.

Großmanns Seele wird durstig von dem «Viergetier» gesucht. Die Seele von Christinens Vater erscheint wieder, Sie fordert auf, zu «richten». Doch Christine, vom Vater aufgefordert, zu richten, spricht: «Nicht ich, sondern Christus in mir.» Da verschwindet aus der Vollgestalt des Viergetiers das Löwenhaupt. Und weiter fordert der Vater auf, zu «heilen». Christine ruft wieder den Christus in ihrem Herzen. Der Stierkopf verschwindet. Und so verschwindet das Adlergesicht, da Christine den Christus zum «Befreien» anruft, und so der Drachenleib, als sie ein gleiches vollbringt, da des Vaters Geist von « Lieben » spricht.

Christus selbst ist geistig anwesend da, wo sich am Ende der Geisteskampf zur Entscheidung bringt. Und als die Nachricht kommt, Großmann habe sich in seiner Zelle erhängt, da darf-als letztes Wort des Dramas - Christine^ durch deren im Guten unbesiegliche Seelenkraft der Christus da ist, sagen: «Er (Großmann) ist in meinem Herzen auferstanden.»

Ich habe vor Zeiten viel sinnen müssen über das, was Ibsen in einem Teile seiner Dramen gesucht hat. Es umschwebt eine Anzahl seiner Gestalten unbestimmt Geisterhaftes. Tief ergreifend wird das in «Wenn wir Toten erwachen ». Aber es bleibt da alles in unfaßbarer « Mystik ». Ibsen findet nicht den Augenblick in der Menschenseele, wo in dieser das Schauen durchbricht in die wirkliche Geistwelt. Daher ersteht das Geistige in seinen Dramen nicht dramatisch.

Albert Steffen hat in seinem «Viergetier » diesen Augenblick gefunden. Er hat damit die Dramatik wieder zurückgetragen dahin, wo sie einst war, als sie sich eben der Mysterienhand-lung entzogen hatte.

Das hat Steffens ganz geistig konkret geartete Phantasie zustande gebracht. Man mag noch so stark durch geistiges Schauen in geistige Welten vordringen: da tritt einem so etwas vor die Seele wie Steffens «Viergetier »; man wird gewahr, es gibt noch Stätten im Weltall, da dringt hin die im reinen Geistigen geborene Phantasie. Denn aus solchen Stätten stammen die Erden-Menschen-Gestalten, die Steffen bildet. Was von diesen Stätten aus gesehen, an ihnen lichtvoll ist, das gestaltet Albert Steffen. Aber aus solchen Stätten stammen auch die realen Geisteswesen, die sich so wirklichkeitsgemäß zwischen den Erdwesen in Steffens Drama bewegen. Wonach Ibsen die Geisteshand ausstreckte, die aber doch ins Leere griff; Albert Steffens Phantasie und durchgeistigter Künstlersinn hat es ergriffen. Und gegenüber dieser Empfindung muß schweigen, was sich regen will über Unvollkommenheiten dieser Dichtung. Das, was vor uns steht, ist in Wollen und Gestalten von solchem Leben, daß in der auf den Dichter eingehenden Phantasie des Lesers das dramatische Bilden Albert Steffens in solcher Vollkommenheit erscheint, daß davor alles andere etwa kritische Beurteilen zum selbstverständlichen Schweigen gebracht wird. Wo solche Vorzüge vorhanden sind, da wiegen die entgegengesetzten Fehler federleicht. Denn diese Vorzüge erfüllen die Seele in restloser Art. - Und alles, was ich als Eindruck im Lesen empfange, wird bei der Bühnendarstellung erst in der eindringlichen Art hervortreten. Denn das Drama trägt die Wirklichkeitssubstanz in sich, die im Bühnenbilde ihre Wahrheit bewährt.

ALBERT STEFFENS «PILGERFAHRT ZUM LEBENSBAUM»

I

Albert Steffens «Viergetier» hat mancher als eine «Pilgerfahrt » in die Ideenwelt der Anthroposophie empfunden. Solche Empfindung kann nicht entstehen, wenn die Seele mit ihrem Erleben wirklich in das Drama eindringt. Denn in diesem fließt das Geschehen aus der äußeren sinnenfälligen Wirklichkeit in die Geistsphäre durch die tiefere Erkenntnis des Menschen hinüber, die dem Dichter als innere Wesenheit seines Geistes eigen ist. Daß dieser Dichtergeist mit den Personen seines Dramas in den rechten Augenblicken in eine Geist-Welt aufsteigt, dazu braucht er der Anlehnung an eine Theorie nicht. Er braucht den Weg in die geistige Welt nicht von der Anthroposophie zu lernen. Aber Anthroposophie kann von ihm eine lebendige, im Seelenleben veranlagte «Pilgerfahrt» nach der Geist-Welt kennen lernen.

Ein solcher Dichtergeist muß, wenn er richtig empfunden wird, innerhalb der anthroposophischen Bewegung als der Träger einer Botschaft aus der Geist-Sphäre empfunden werden. Als gutes Schicksal muß es gefühlt werden, daß er innerhalb dieser Bewegung wirken will.

Er fügt zu den Beweisen, die Anthroposophie von ihrer Wahrheit geben kann, den hinzu, der in einer schaffenden Persönlichkeit als lebendiger Geistträger wie das Licht dieser Wahrheit selber wirkt.

Nun fällt mit der öffentlichen Urteilsbildung über das «Viergetier » das Erscheinen eines kleinen Büchelchens von Albert Steffen zusammen: «Pilgerfahrt °%um Lebensbaum.» (Verlag Seld-wyla, Zürich.)

Ein Büchelchen, das lebt. Denn vereinigt sich die lesende Seele mit dem, was aus den wunderbaren Sätzen spricht, so verwandelt sich alles, was man vor sich hat. Der Eindruck vergeistigt sich; ein Mensch steht vor der Seele, der intime Geheimnisse der Erden-Natur durchschaut, der beleuchtend auf die Natur zu weisen vermag, sodaß sie in seinem Lichte ihre Mysterien zurückstrahlt.

So steht Albert Steffens Dichtergeist hinter dem Büchelchen und erscheint geistig, wenn man das Licht empfindet, das aus ihm strahlt.

«Ich empfange meine Besuche gern im Garten. Jedermann, der kommt, lehrt mich, die Gewächse auf neue Art betrachten. So wie der Mensch, mit dem ich durch die Anlagen promeniere, die Augen umherwirft, ergibt sich mir sehr bald, ob er Naturforscher, Maler, Musiker, Landwirt und so weiter ist. Liebende zeigen sich im herrlichsten Flor. In sich selbst Verliebte bleiben dürr und kahl auch beim blütenübersäten Apfelbäumchen.»

So spricht, wessen Seele aus Welten-Sternenweiten ihre Lebenskräfte empfängt; denn was sie so empfangen, das offenbart sie, wenn sie auf die Geschöpfe blickt, die den Menschen umgeben, auf daß er durch sie in jedem Augenblick das Leben aus den Tiefen des Seins neu empfange.

Und so wird die «Pilgerfahrt zum Lebensbaum» für die dichterisch empfängliche Seele ein geistiger Erfrischungstrank, unddet Vermittler einer Bekanntschaft mit einem Dichtergeist, der die Natur in ihrem Geist-Worte zu offenbaren vermag.

Was spricht doch alles aus Worten wie diesen: «Wüßte man, was im Inneren eines Buben sich abspielt, wenn er den ersten Heuapfel herunternimmt, mit dem Daumen prüft, krachend aufbeißt und, bevor er ihn verzehrt, die Kerne im Gehäuse betrachtet, die noch weiß sind, höchstens einen gelblichen Anflug haben! Er fühlt mit einer Art von Natur-Gewissen: Erst wenn die Kerne dunkelbraun sind, haben Sonne und Mond die Arbeit am Apfel vollendet, derart, daß er für mein Bäuchlein paßt. Vorher ist es unrecht, ihn zu brechen. Wenn nun gar das Ästlein, woran der Apfel hängt, diesen nicht loslassen will und geknickt werden muß, so spürt der Junge sein Vergehen. (Weniger dem Bauer gegenüber, den er beraubt.) ... Die Erwachsenen verlieren die Fähigkeit, die Götteralchemie zu gou211 tieren. Warum ? Weil sie in ihrem Selbstbewußtsein verhärten.»

Aber wahre Dichtergeister stehen da im Leben, um die verhärteten Selbstbewußtseine an die Götteralchemie immer wieder heranzuführen.

Mein Blick wird von dieser « Pilgerfahrt zum Lebensbaum » zurückgelenkt zum Erstlingswerk Albert Steffens «Ott, Alois und Werelsche», mit dem er 1907 die Welt begrüßte. (S.Fischer Verlag, Berlin.)

Denn als Gruß an die Welt empfinde ich zu allererst das Buch. Es grüßt eine Menschenseele, die die Pilgerfahrt nach dem ganzen vollen Leben in ihrer Art angetreten hat und die, erfüllt von den Eindrücken, die sie empfangen, zu andern Menschen so sprechen muß, wie man spricht, wenn man einen recht herzhaften Gruß dem Andern entgegenbringt.

Intim mit Natur und Menschenleben hat der Dichter dieses Romanes gelebt. Seine Seele hatte die Gabe mitempfangen, nicht nur in sich, sondern vor allem in dem zu sein, was liebevollstes Beobachten zürn Leben der Seele machen kann. Aber es ist ja das Geheimnis der Menschenseele, daß sie sich um so mehr in das eigene Innere versenkt, je mehr sie in hingebungsvollem Erleben der Außenwelt aufzugehen vermag.

Ob sein Werk ein «Roman» werde, das ging den jungen Weltbeobachter noch gar nichts an. Er «komponiert» noch nicht; er trägt das dichterische Licht in die Welt, das er selber empfangen hat.

Man muß alle Augenblicke mit dem Empfinden stille halten, wenn man « Ott, Alois und Werelsche »liest. Denn aus den Zeilen steigt dieses dichterische Licht auf als milde Funken. Sie sind Liebe, die am Dasein durch ein Menschenherz erlebt, leuchten. Und «leuchtende Liebe» ist ja der Offenbarer wahren Lebens.

Auch die Natur «komponiert» nicht; sie stellt ihre Gebilde vor die Welt hin. Und Geist-Natur ist, womit sich der junge Albert Steffen verbunden hat; sie führte ihn weiter auf der «Pilgerfahrt zum Lebensbaum».

Wer so ins Leben schaut, wie der Dichter von «Ott, Alois und Werelsche», der kommt auf dieser «Pilgerfahrt» dahin, wo der schaffende Weltengeist in die beobachtete Natur- und Menschenwelt einstrahlt.

Der Dichter von «Ott, Alois und Werelsche» sieht, was sich von den Geheimnissen des Daseins in den einfachen menschlichen Geberden, in den Alltagshandlungen als Symptom offenbart. Eine Symptomatologie schönster Art ist Steffens Erstlingswerk. Aber die Symptome, die noch gefühlesmäßig – wenn auch unbewußt – gedeutet werden müssen, wenn durch sie der Geist offenbar werden soll, sie werden durchsichtig - und auf der anderen Seite der Wirklichkeit erscheint, was im «Viergetier» sich vor den Geistblick hinstellt, ohne Deutung, für sich selbst sprechend.

Es muß so der Seelenblick liebevoll wie des jungen Albert Steffens Blick auf den geist-deutenden Symptomen des Lebensbaumes ruhen können, er muß das Gemüt so lichtvoll durchdringen können, wenn er zu jenem empfindenden Schauen heranwachsen soll, das im «Viergetier» den «Lebensbaum » allseitig zur Offenbarung bringt.

Die Allseitigkeit des Lebensbaumes sucht Anthroposophie; und sie sucht Albert Steffens Dichtergeist. Deshalb haben sich wohl beide zusammengefunden.

II

Erst 1912 schickt Albert Steffen seinen zweiten Roman in die Welt: «Die Bestimmung der Roheit». (S. Fischer's Verlag, Berlin.) Wer ihn liest und dabei zurückblickt auf den fünf Jahre vorher erschienenen, dem ist es, als ob er in der Zwischenzeit diese Dichterseele auf einer Reise in tiefliegende Geisteswelten suchen müßte.

Albert Steffens Wort spricht aus «Ott, Alois und Werelsche», wie das Wort einer Seele, der die Welt viel zu sagen hat, weil sie mit liebevoller Hingabe auf vieles hören will.

Wie viel kleines Geschehen, das aber in seiner Kleinheit von der Größe der Welt spricht, offenbart sich doch aus dem leuchtenden, seelenwarmen Erstlingswerk Albert Steffens. Aber man hat den Eindruck, da spricht die Welt durch eine Seele, die in der Fülle der Eindrücke sich den Wegen überläßt, auf denen sie von dem Dasein geführt wird.

Nun spricht dieselbe Seele 1912 in dem Roman «Die Bestimmung der Roheit». Aber in diese Seele ist etwas hereingebrochen. Eben die Eindrücke einer Wanderung in tief hegende Geistes weiten. Einer Wanderung, auf der den geistig veranlagten Seelen das Menschenwesen zum Rätsel wird. Aber zu einem Rätsel, dem die Kräfte des schauenden Geistes Verständnis bringendes Licht entlocken können.

Intim sind die Eindrücke solcher Wanderungen des Dichtergeistes. Unzart wäre es, ihm auf solcher Wanderung nachgehen zu wollen. Denn er geht sich selber nur in einer ganz bestimmten Art nach. So, daß ihm die Eindrücke durch den Verstand nicht aus der Fülle ihres Offenbarens herausgerissen werden.

Albert Steffens Seele hat auf ihrer Wanderung an vielen Geistestoren angeklopft und Einlaß gefunden. Da hat sie an verborgenen Weitenorten das Fragen gelernt nach den Geheimnissen des Daseins.

Das Büchelchen «Pilgerfahrt zum Lebensbaum» hat zwei Teile. Der erste trägt die Überschrift «Die Vorbereitung», aufgezeichnet 1910. Mitten aus der Wanderung seiner Seele heraus spricht Albert Steffen.

Ich sehe diesen Dichtergeist vor mir im Beginne seiner zwanziger Jahre, da «Ott, Alois und Werelsche» entsteht. Augen, die schaubegierig alles Schöne der Welt einsaugen möchten. Geberden, die folgen möchten den Geberden, mit denen das Leben zu dem Menschen spricht.

Ich sehe ihn wieder vor mir, da er «die Bestimmung der Roheit» schreibt. Augen, aus denen die Geheimnisse der Welt sprechen. Geberden, in denen die Welt durch den ganzen Menschen ihre Offenbarungen erteilt.

Aber dazwischen spricht nun der Dichtergeist in «Pilgerfahrt zum Lebensbaum»: «Es gibt wirklich keinen andern Ausweg: Wollen wir die Unendlichkeit des Raumes empfinden, so müssen wir schon unversiegüchen Reichtum in uns fühlen. Soll die Unendlichkeit der Sphären uns nicht mit Schaudern und Kleinmut erfüllen, so müssen wir etwas ihr Ebenbürtiges oder gar sie Besiegendes in uns wissen, oder doch daran glauben, daß wir uns zu ähnlicher Macht und Größe erziehen können. Wir müssen Begriffe bekommen, die eine Ewigkeit in sich schließen und diesen müssen wir die vergänglichen unterordnen.»

Der Dichtergeist hat auf seiner Wanderung in sich den zweiten Menschen zum Sprechen gebracht. Den Menschen, der in sich selbst die Sprache des ewigen Werdens entfachen kann.

So in der Welt stehend muß Albert Steffens Seele auf das Rätsel « Mann und Weib » schauen. Der Dichtergeist empfindet, wie weit von einander entfernt Hegt, was im Unterbewußten das Weibes- und das Manneswesen als Menschensinn erlebt. Nirgends in der Welt enthüllt sich zunächst ein anderer Gegensatz unter den vielen, die da sind, der größer wäre.

Und zugleich empfindet dieser Dichtergeist, daß ein Größtes im Weltengeschehen sich muß vollziehen können im physischen Erdendasein zwischen « Mann und Weib ». Ein Größtes, weil etwas von der Art, durch die Weltenrätsel nicht durch Begriffe, sondern durch das Weltgeschehen selbst immer neu aufgeworfen, aber auch immer zur tragischen oder glücklichen Lösung gebracht werden.

Albert Steffen bemerkt, wie im Manneswesen etwas unbewußt Aufreizendes liegt, das sich im Verkehre mit dem Weibe als Rohheit in irgend einer Form sich entbindet. Er mag sonst von zarter Wesenheit sein; es treten Augenblicke auf, in denen der Mann handelt und spricht, so daß neben ihm die Würde des Weibes erdrückt erscheint.

Aber Albert Steffen bemerkt auch, wie im Weibe die Wirkung dieser Rohheitsanwandlung ist. Ein Sich-selber-Finden, ein Erstarken des Bewußtseins ersteht aus dem Erleben der Rohheit am Manne.

Wer mit dem Dichtergenius solche Lebensgebiete betreten will, der muß in seine Sprache etwas aufnehmen können, das die Worte dem Alltagsleben entrückt. Er muß so sprechen können, daß die Worte, die er sagt, da stehen, daß aber Wesentliches in der ahnenden Seele des Lesers leben kann. Das Sprechen in diesen Dingen, wie man im Alltag spricht, hat für einen richtig empfindenden Menschen etwas Verletzendes.

Bei Albert Steffen bekommt die Sprache an den Stellen des Romans, an denen dieses Haupträtsel aufleuchtet, dieses von der Ausdrucksart des Alltags Hinwegrückende. Der Stil wird an solchen Stellen so, wie wenn der Dichtergenius zum Leser in vertraulich-gedämpfter und andeutender Sprache sich offenbaren wollte.

Und diese Stilnuance hebt sich wieder stilvoll ab von dem Stil in der Gestaltung der Personen des Romans. Da schildert eine Seele, die auf ihrer Wanderung in das wahre Leben tief hineingeschaut hat in das Weben des Menschenwesens.

Nach der geistigen und leiblichen Wesenheit stehen die Persönlichkeiten da. Der fühlende Leser muß, wenn er gefragt wird, Antwort geben können, über Züge des Äußeren und des Seelischen. So plastisch treten die Personen aus dem Roman heraus. Man hat das Gefühl, man kann selbst das Mannigfaltigste, das weit abliegt von Steffens Darstellung, mit diesen Personen besprechen.

Diese Stilnuancierung zwischen plastischer Offenbarung, die alles nach außen strömt, was im Innern ist, und dem gedämpften Sprechen von Seelengeheimnissen, die den Menschen nicht voll zum Bewußtsein kommen können, ist das unvergleichlich Reizvolle, das den Leser durch den Roman «Die Bestimmung der Roheit» hindurchbegleitet.

Zu einer solchen Stellung im Dasein kommt der Dichtergenius, der in voller, ehrlichster innerer Empfindung den Augenblick erlebt, in dem er sagen darf: « Soll die Unendlichkeit der Sphären uns nicht mit Schaudern und Kleinmut erfüllen, so müssen wir etwas ihr Ebenbürtiges oder gar sie Besiegendes in uns wissen, oder doch daran glauben, daß wir uns zu ähnlicher Macht und Größe erziehen können.» In Albert Steffens «Bestimmung der Roheit» spricht ein Dichtergenius, dem an der Rohheit das wichtige Rätsel aufgeht, das auch sonst die Zeit so intensiv beschäftigt hat und das von vielen als «Kampf der Geschlechter» empfunden wird.

Bei Steffen wird bei Wahrnehmung des Gegensatzes zwischen Mann und Weib von der Seele sogleich der Weg in die Geistwelt gesucht. Aus dem Geiste soll auf dies Rätsel des Lebens Licht geworfen werden. - Bei andern wird das Problem heruntergezogen in die Sphäre, wo die Seele sich dem Materiellen zuwendet. Damit aber wird es in die Region der Trivialität versetzt.

Dadurch steht Albert Steffens Dichtergenius so glänzend in seiner Zeit darinnen, daß er diejenigen, die verständnisvoll an seine Kunst herantreten, mitnimmt in Regionen des Daseins, die er in eigenem tiefernstem menschlichen Seelenringen erst betreten.

Aber dieses erwartet man ja gegenwärtig kaum mehr von dem Dichter. Der soll herabsteigen in die Regionen, wo die Trivialbegriffe des Alltags walten, wo alles in das Gebiet der Phantastik verwiesen werden darf, was nicht von naturwissenschaftlicher Denkart gebilligt wird. - In dieser Region leuchtet allerdings das Verständnis für das «Viergetier» nicht auf.

An der «Bestimmung der Roheit» offenbart sich in bedeutsamer Art der originelle Weg Albert Steffens in die Geheimnisse der Menschenwelt. - Auch in diesem Roman geht die

Darstellung nicht an dem Faden einer Romankomposition fort. In die Handlung, die vom Anfang an eingeleitet wird, weben sich episodisch kleine Novellen ein, die, rein äußerlich betrachtet, auch einen andern Inhalt haben könnten. Und am Schluß wird der Leser überrascht von einer angehängten Erzählung, die wie etwas ganz Neues im Roman auftritt. Steffen leitet diese Erzählung so ein: «Es soll jetzt noch die Geschichte eines Menschen erzählt werden, mit dem Aladar zusammenkam, damit aus ihr geahnt werden kann, wie durch den neuen Freund sein ganzes Sein auf eine hohe Stufe gehoben wurde.»

Aladar ist eine Persönlichkeit, die vom Anfange den Leser tief beschäftigt: eine Hauptfigur des Romans. Der neue Freund erscheint überhaupt erst am Schlüsse.

Albert Steffens Vergeistigung der Kunst kann nun besonders an solcher Art der «Komposition » empfunden werden. Man fühlt sofort, wenn man die «angehängte» Erzählung liest, aus der besonderen Eigenart dieses Dichtergenius heraus deren künstlerische Notwendigkeit.

Für Albert Steffen sind in der «Bestimmung der Roheit» die dargestellten Vorgänge wie die künstlerischen Mittel, durch die auf eine hinter diesen Vorgängen schaubare Geist-Welt gedeutet wird. Das Deuten ist aber kein symbolisches, sondern ein solches, wie es die Farben der Pflanzen, wie es das Glänzen der Gesteine im Verhältnis zum Geiste entfalten.

Und aus der Welt, in die man schaut, wenn man die Schönheit des Dargestellten auf sich wirken läßt, treten die Menschen heraus, die in der Kunst Albert Steffens vor uns stehen.

Steffens Stil wird damit zu demjenigen, der eine Darstellung künstlerisch wie einen physischen Boden zu entfalten vermag, den die Persönlichkeiten, die auftreten, aus der geistigen Welt heraus betreten.

Das ist, was man als die leuchtende Originalität Albert Steffens schon in der «Bestimmung der Roheit» empfindet.

III

Ein Jahr nach der «Bestimmung der Roheit» 1913 erscheint Albert Steffens nächster Roman «Die Erneuerung des Bundes». (S. Fischer, Verlag, Berlin 1913.) Der Dichtergenius dringt nun in das Menschenleben, indem die Seele die schauende Kraft der Phantasie sowohl nach der Weite wie nach der Tiefe erkraftet. In die Weite, indem sie das Schicksal vieler Menschen, die durch das Leben in Zusammenhang stehen, in ihren Bereich zieht. In die Tiefe, indem sie die in diesem Schicksal waltenden Mächte da zu erforschen sucht, wo das Menschenleben aus den geistigen Quellen des Daseins quillt.

Von einer Sage nimmt die Phantasie ihren Ausgang. Ein Mann mit seinen Söhnen war einst aus dem hohen Norden in tiefer liegende Gegenden gezogen. Die Verhältnisse der Ansiedelung führten dazu, daß nach einiger Zeit ein Teil der Nachkommen des Mannes in lichter, freundlicher Gegend lebt; ein anderer in der Nähe, aber in einem elenden Erdgebiet, wo die Seelen veröden, die Geister erniedrigt werden und die Moral der Versumpfung anheimfällt.

Ein leuchtendes Bild stellt der Dichter da hin, wo diese Menschen der gemeinsamen Abstammung geführt werden, die Einen zu Verhältnissen, in denen das Leben gedeihen kann, die andern zu solchen, in denen es verkommen muß. Einer der Nachkommen stieg Tag für Tag die Höhe hinan, in der er das Sonnenlicht in seine Seele aufnehmen konnte. Er war damit fern dem Gebiete, in dem seine Verwandten dem Elend des Lebens verfielen. Aber der Höhenstieg war gefährlich. Die Dünste der moorigen Gegend, die das Leben verschlang, verbreiteten sich nach oben, und im Genüsse der Sonne drang todbringend das Nebelmeer heran. Bei einem der Höhenstiege starb das Weib des Sonnensuchers. Aber sterbend hinterließ sie ihm eine Vision: sie selbst mit einem Kindlein auf ihrem Arm. Und sterbend sagte sie ihm noch: male uns und stelle das Bild «unter der Linde» auf. Da entstand denn um den Ort, der durch das Bild Kraft erhielt, eine freundliche menschliche Ansiedelung. Die Nebel des benachbarten Moores mieden die Gegend, in der die Kraft des Bildes wirkte. Sonne waltete da, wo diese Wirkung vorhanden war.

Wie Menschen-Innigkeit Naturwirkungen in tiefliegenden Kräften durchpulst, das stellt der Dichtergeist wunderbar Stimmung schaffend an den Anfang seiner Schöpfung. Dieser Dichtergenius hat im geistdurchtränkten Suchen seiner Sinne die Natur; er hat im geistgetragenen Suchen der Seele durch die Natur hindurch das Göttlich-Geistige gefunden.

Ein Altertumsforscher hat in seiner Sammlung die dargestellte Sage. Er ist ein Angehöriger der Familie, auf die sich die Sage bezieht. Seine eigenen Vorfahren sind es, die heruntergezogen sind aus dem Norden, die sich dann im Weiterleben so entwickelt haben, daß der eine Teil in schönem Gebiete ein menschenwürdiges Dasein haben kann, der andere aber im Natursumpfe zu einem Leben im moralischen Sumpfe verurteilt ist.

So stehen sich, benachbart, verwandte Menschengruppen gegenüber. Die Lebensverhältnisse haben ihnen nach Leib, Seele und Geist ein völlig entgegengesetztes Gepräge gegeben. Aber das Leben bringt sie in Beziehung. Zusammenhänge zwischen der einen und der andern Menschengruppe entstehen. Was da erlebt wird, das beobachtet der Dichter, das stellt er mit der Weite des Gesichtskreises, mit der Tiefe der schauenden Phantasie so dar, daß man lesend überall einem Darsteller folgt, der da, wo die Natur sich in dem offenbart, was sie aus den Sterngebieten empfängt, das Geistige lebendig wirksam in den Bereich seiner Beobachtung aufnimmt.

Ein Bild von seltener Klarheit steht da. Die Ehe wird geschildert zwischen einem Manne, der der bösen Gegend und einem Weibe, das der guten Gegend entsprossen. In den rätselvollsten Wandlungen des Charakters bei Mann und Weib entfaltet sich diese Ehe. Mit eindringlichem Schauen dessen, was aus der Tiefe des Seins herauf in das Menschenleben wirkt, verfolgt der Dichtergeist diese rätselhaften Wandlungen, und was er aus der Sinnigkeit der Naturanschauung und aus der Eindringlichkeit der Geistbeobachtung in den Seelen der Menschen findet, das ist selbst rätsellösendes Leben.

Die Ehe führt zu dem Punkte, wo die Frau «Wissende» wird, wo ihr - gerade zur Osterzeit - aufgeht, wie der Mensch
ein «Sonnenkind» ist, wie er sein Wesen von der Sonne hat, und es nur ins Erdgebiet hereinträgt. - Die Kraft des Bildes, von dem die Sage erzählt, wird in der Frau lebendige Wesenheit; solche lebendige Wesenheit, die die Seele, die von ihr ergriffen wird, in die Geistwelt entrückt.

Eine wunderbare geistige Magie waltet über dieser Stelle des Romans. Novalis' «magischer Idealismus» leuchtet so auf, wie er durch einen wahren Dichter ein Jahrhundert nach Novalis leuchten kann.

So spricht die Frau: «In diesen Matten ist schlafender Geist, der wartet, um in die Herzen der Menschen zu ziehen und dort zur heilenden Liebe zu werden. Wie herrlich muß es sein, mit den Wesen vereint zu werden, die einträchtiglich die grüne Pflanzendecke hervorzaubern. Solche Freunde werden einmal alle Menschen sein. Ja, du und ich und alle haben die Sehnsucht, zusammenzukommen, wie sehr wir auch meinen, uns feind zu sein ... Warum nur klagen wir uns immer an, daß wir niemand etwas geben können! Kann denn der Mensch, den wir lieben, auf die Matte mit den Blumensternen schauen, ohne daß er seliger wird? O könnt ich solch ein Jünger sein! Ist's möglich, einen andern Wunsch auf Erden zu haben?»

Und der Dichtergenius spricht, indem er das Verwoben-sein seiner Seele mit dieser Geist-Natur-Sprache der «wissend Gewordenen» offenbart, in der «Pilgerfahrt zum Lebensbaum » tiefe Worte. Er ist durch lebendigstes Versenktsein in das Naturweben versetzt. Da spricht er: «Nun begriff ich plötzlich die Urpflanze. Ich sah, wie die Pflanze keimt, wächst, blüht und Frucht trägt, um aus dem Samen immer wieder neu zu erstehen, durch ein ganzes Weltenalter hindurch, nach Naturnotwendigkeit, und wie sie dabei die Erde mit dem Himmel verbindet. Ich entdeckte in der Anordnung der Blätter, in der Formung der Blüten, im Emporsteigen und Verdunsten der Wassermenge, im Erblühen und Erbleichen der Farben einen vielfältigen Rhythmus: Töne, Kontrapunkte und Akkorde, Reigen ungezählter Geister.»

Wer diese Worte in der «Pilgerfahrt zum Lebensbaum» liest, und sich dann erinnert an die angeführten Stellen im Roman, der empfindet an diesem Dichtergeist, wie aus Geistertiefen auftauchen das Licht von Novalis' «Magischem Idealismus» und Goethes «Anschauender Urteilskraft».

Die zweite Hälfte des Romans «Die Erneuerung des Bundes » kann man nur empfinden als echte Geistes-Pilgerschaft der künstlerischen Phantasie. Ein Knabe, der in der Verbindung zwischen den Angehörigen der lichten und der dunklen Abstammungs Strömung seine Herkunft hat, wird auf seinem Erziehungswege dargestellt. Der Aufblick zum Geiste läßt Albert Steffen tiefe Einblicke in Herz und Seele dieses Knaben tun. Als begabten Knaben finden wir ihn, da er die Schul-Lauf bahn beginnt. Da tritt in das junge Leben verheerend ein Ereignis ein. Ein Lehrer bestraft den Knaben. Der sieht in der Seele vor sich die «vertrocknete Knochenhand» des alten Schulmeisters. Das ganze Wesen des Kindes ändert sich. Es nimmt zwar das zu Lernende voll auf, kann aber, wenn es gefragt wird, nichts aus sich herausbringen. Die Nuancen in der Wandlung dieser Kinderseele konnte Albert Steffen so, wie er es tut, nur schildern, weil er in der «Erneuerung des Bundes » ein Spiegelbild der Geistes-Pilgerschaft, die er damals vollbrachte, gibt.

Da ist Hartmann, der Bruder des Großvaters des Knaben. Hartmann ist ein Mensch, vor dem die Zerstörung einhergeht, die er ausstrahlt. Er bewirkt diese Zerstörung nicht in bewußter Absicht. Ein weibliches Wesen, das seinethalben in den Tod geht, der Bruder, der seinethalben zum unwahren Menschen wird, und vieles andere, knüpft sich an sein Dasein und Handeln. Er sieht sich als den Mittelpunkt einer Welt von

Zerstörung. - Das alles kann nur eine dichterische Phantasie schildern, die im Gebiete des Geistigen hellschauend gestanden hat und die Menschenherzen von diesem Standpunkt aus betrachtet. Da dies die Phantasie Albert Steffens vermag, wirkt selbst eine so komplizierte, in unerhörten Extremen des Lebens sich bewegende Gestalt wie Hartmann innerlich wahr.

Und er bleibt wahr, da er sich wie ein Einsiedler in seine Besitzung einschließt, um nur der Zerstörung von Welt und Leben sich zu widmen. Denn sein Leben hat ihn dazu gebracht, zu meinen, die Welt sei an dem Punkte ihrer Entwickelung angelangt, von dem aus sie der Zerstörung entgegengehen muß. Und da er die Summe aller menschlichen Zerstörungskräfte in sich trägt, möchte er sich zum Werkzeug des Zerstörungsvorganges machen.

Und doch wieder: dieser harte Mensch kann fromm werden, wenn er mit dem Knaben, dessen Erziehungsweg angedeutet, und dem Schwesterchen dieses Knaben zusammen ist. Die Geistigkeit der Kinderseele in ihrer Wirksamkeit steht leuchtend da im Verkehre zwischen Hartmann und den beiden Kindern seiner Verwandten.

Ein Blinder, der durch Hartmann zu Schaden gekommen ist, weil dieser seine Besitzung durch einen bissigen Hund abgeschlossen, und der Blinde in den Bereich dieses Hundes gekommen ist, soll durch eine Schar wild-leidenschaftlicher Menschen gerächt werden. Während diese Schar sich anschickt zur Vernichtung Hartmanns, hören wir aus des Blinden Munde die Worte: «Ich sehe, wie sich ein Heer von Seelen zum Fluge in die Höhe hebt. Ich schaue, wie ihm ein anderes entgegenströmt und es in wirren Massen zum Abgrund stürzt.» - So führt Albert Steffens Phantasie den Menschen an die Geistwelt heran, um mit den Strahlen dieser Welt dessen innerstes Wesen zu beleuchten. Plastischer erscheint das im «Viergetier »; geistig empfindet man es schon in voller Kraft in dieser zweiten Hälfte der «Erneuerung des Bundes».

In tief ergreifender Weise wirkt der Schluß des Romanes. Aus der Schar verkommener Menschen heraus, spricht zu einem andern der «Blinde»: Höre, was eben durch meine Seele ging: Der Erlöser hing am Kreuze; ihm zur Rechten und zur Linken die beiden Missetäter. Vom Himmel sank die Finsternis herab in großen Kreisen auf die Völker, die sich stauten um den Fels von Golgatha. Sie schrien: «Wenn du der Auserwählte Gottes bist, so hilf dir selbst.» Dann läßt der Dichter das Gespräch der beiden Missetäter mit Jesus folgen. - Und dann folgt das weithin strahlende Bild: «Am Fuß des Felsens standen zwei bejahrte Männer, altbekannte Freunde. Denen war es jetzt, als ob ein lichtes Wesen niederschwebte auf das Kreuz des einen Mörders und dessen Geist auf sanfte Art entführte, zu gleicher Zeit jedoch ein teuflisch geringeltes Getier in einem pfeifenden Winde dahergefahren käme und die Seele des andern Mörders dem krampfigen Leibe entrisse.» Die Freunde gingen auseinander. Sie machten in den nächsten Tagen für ihre Seelen schwerwiegende Erlebnisse durch. Und was sie nun fühlen, drückt der eine mit den Worten aus: «Ich fühle gerade so wie du. Drum laßt uns einen Bund stiften. Wir wollen uns geloben, niemals den andern in die schönen Geistesländer nachzufolgen, sondern ewig bei dem Mörder in der Finsternis zu bleiben.»

Sie hatten erkannt, wie Menschen wie dieser Mörder nicht auf die Irrtumsbahnen kommen könnten, wenn sie selbst anders wären. Und während sie glaubten, zur Sühne bei dem Mörder bleiben zu müssen, stand « ein Dritter », den sie nicht kannten, neben ihnen und sprach: «Lasset mich mit in eurem Bunde sein.» Christus war der Dritte. In seinem Lichtreich finden sich die geprüften Seelen.

Mit tiefer Ehrfurcht vor den Daseinsmächten, die im Menschenwesen walten, legt man diesen Roman aus der Hand.

Albert Steffen hat ihn als das Bild geschaffen seiner Geistes-Pilgerfahrt. Und was die Phantasie auf dieser Pilgerfahrt erlebt, das wird von dem dichtenden Herzen in Freudigkeit erlebt. Geisteswelten in Freudigkeit erlebt, sind die Offenbarungen der Schönheit. Schöne Geistigkeit, sie spricht aus Albert Steffens Roman. Denn wer so den Geist erlebt, wie er, der kann schildern, was vor den Sinnen schön oder häßlich ist. Es wird schön in dem Lichte, das er darüber zaubert.

(Damit schließe ich diese Darstellung über Albert Steffens erste Dichterzeit. Ich habe vor, nach kurzer Zeit die Betrachtung fortzusetzen, die sich dann auf Albert Steffens spätere Schöpfungen erstrecken soll.)

«DER SPIEGELMENSCH» VON FRANZ WERFEL

I

Eine wirkliche Dichtung, die in der Welt der menschlichen Geisteserlebnisse sich bewegt, muß heute das tiefste Interesse erregen. Für Fran\ Werf eis Trilogie « Spiegelmensch » (Kurt Wolff Verlag, München) darf dies gesagt werden.

Die Entwickelung einer Menschenseele durch drei Stufen der Welteinsicht steht vor dem, was Goethe das sinnlichübersinnliche Schauen genannt hat. Vielleicht treffe ich, was sich diesem Schauen durch Werfeis Dichtung darstellt, am besten, wenn ich frei schildere. Ein Mensch will die Welt, in die ihn das Leben hineingestellt hat, verlassen, weil er in ihr nicht wirklich Mensch sein kann. So wie diese Welt ist, so verkümmert sie für seine Empfindung den Wesenskern des Menschen. Sie läßt ihn nicht Dasein gewinnen. Er will in ein Kloster eintreten. Die schon innerhalb dieses Klosters ihr Leben verbringen, um im Abgestorbensein gegenüber der täuschenden Welt die wahre durch sich zu erbilden, bedeuten ihm, daß er eine schwere Bürde auf sich lädt. Man rät ihm ab, den Sprung ins Ungewisse zu tun, weil er nicht gewachsen der Gefahr erscheint. Er läßt sich nicht abhaken. Man spricht ihm von drei Schauungen, durch die der Mensch sich zum Erleben in der geistigen Welt hinaufarbeitet. Er tritt den Weg an, der nach den zwei ersten Stufen zur dritten führt, auf der der «Geist im Menschen» das «geistige Wesen der Welt» schauend erreicht.

Im ersten Teil der Trilogie wandelt sich durch die Anregung äußerer Mittel (Einsamkeit, Beschauen der eigenen Gestalt im Spiegel, wo sie physisch ähnlich, geistig durch das verwandelte Anschauen unähnlich ist) die Seelenschau so, daß der Wegsuchende wissen lernt, wie die Welt, die er bisher erlebt hat, nur die Rückspiegelung seines eigenen Wesens ist. Er lernt wissen, was andere nicht wissen, daß der Mensch, der keine innere Entwickelung durchmacht, glaubt eine Welt vor sich zu haben, in der Tat aber nur vor einem «Spiegel» steht.

Hinter dem Spiegel ist die Welt. Was der Mensch sieht, ist nur sein eigener Inhalt, der ihm vom Spiegel zurückgeworfen wird. Der Mensch lebt über diese Spiegelwelt so lange in Täuschung, als er nicht wenigstens innerhalb der Spiegelbilderwelt sein eigenes enges Menschenselbst als Wirklichkeit ahnen lernt. Dazu wird Thamal, der Wegsucher, gebracht. Aus dem in seiner Zelle aufgestellten Spiegel springt dem Träumend-Wachenden sein ihm ähnlich-unähnliches Spiegelbild als wirkliches Wesen entgegen. - Er ist nun «in sich»; aber dieses «Ich-sich» ist außer ihm. Um Er selbst zu sein, hat er erst zu sich kommen müssen; aber nun führt ihn dieses errungene Selbst wie ein Anderer.

Im zweiten Teil der Trilogie «Eins ums Andere » führt nun der Spiegelmensch, welcher der Andere und doch erst wahrhaft Er selbst ist, den Wegsucher durch die Welt, in der er früher glaubte wirklich gewesen zu sein, in der er aber doch nur mit seinen Illusionen war. Er trifft wieder zusammen mit den Menschen, mit denen ihn das Schicksal zusammengeführt hat; er macht mit ihnen Erlebnisse durch; doch er erlebt jetzt anders als früher. Er erlebt wie ein Menschenwesen, das in steigender Art seinen tieferen Seelen-Inhalt bewußt aus sich heraus setzt; seine Welt wird reicher; der Abgrund zwischen ihm und den Andern immer breiter. Sein Bewußtsein verdichtet sich im Erleben. Er wird reif, sein eigener Richter zu werden. Er sieht, was «gerichtet» werden muß in seiner Seele. Der neue Mensch, der den alten schauen kann, spricht das Todesurteil über diesen alten aus, der nicht schauen konnte, aber der doch bisher gehandelt hat.

Im dritten Teil ist der Wegsucher wieder mit dem verdichteten Bewußtsein, als einer, der seinen vorigen Menschen in Selbstgerechtigkeit ausgelöscht hat, in der Einsamkeit vor dem Spiegel. In seiner Umgebung sind die, in deren Mitte er aufgenommen werden wollte. Aber der Spiegel ist jetzt kein Spiegel mehr. Er ist zum «Fenster» geworden.

«Thamal (berührt den Spiegel). Mächtige Zaubererschütterung. Mit einem Schlag hat sich der Spiegel in ein gigantisches Fenster verwandelt. Von allen Seiten strömt rasendes Tageslicht in die Halle. Hinter dem Fenster eine stark bewegte, trunkene Farben- und Formenwelt, die für den Zuschauer jene höhere Realität bedeuten soll, die nur den Personen auf der Bühne zugänglich ist. Mönch: < Steh auf und sieh! >

Thamal (kehrt sich geblendet um): <Das Licht! Das Licht! Die Wonne trag ich nie! >

Mönch (sehr feierlich):

Nun bist du aus des <%weiten Lebens Nacht Zur Schau der Morgen-Wirklichkeit erwacht. Denn hinter dir versank die Spiegelwelt, Die uns die Fratze gegenüberstellt Der eigenen Person in jedem Wesen, Die Welt, in der die Wenigsten genesen. -Wir alle gingen durch, doch was wir sahn War nicht, was wir zu sehn, zu lieben meinten. Denn jedes Wesen ward zu unserm Wahn, Wir blieben heil, doch jene Opfer weinten.

(Pause)

Wir waren einst, wir alle, solche Toren, Und haben hier in einer alten Nacht Das falsche Ich befreit, das wahre umgebracht, Und schließlich unser Spiegelbild verloren. Nun bist auch du zum zweitenmal geboren! Neu spannt dein Lebensnerv sich und befreit Von dumpfer Ehrsucht, wüstem Widerstreit. Du tauchst aus Tod, aus ungewissen Leiden, Aus allem auf, was feig und halb und vag, -Und lernst mit freien Blicken unterscheiden Die kranke Dämmerung vom reinen Tag!

Thamal (in die kaleidoskopisch immer neu durcheinander wandelnde Landschaft)

Ich sehe - Ich sehe - Ich sehe! Abt

(tritt zu ihm)

Der jüngste bist du der Wiedergeburt.

Drum nimm hier des Amtes goldenen Gurt!

Trüb raucht dir das Haupt von menschlichen Stunden,
So bist du zumeist noch der Maja verbunden.
Erst mußt du in Sorgen, Umsichten und Pflichten
Die Seele auf selbstlose Ziele richten,
Dann magst du versuchen die felsigen Stufen
Der Liebe zu steigen, die her dich berufen,
Um endlich die letzte Vollendung zu finden
Im süßen Erlöschen und Aus dir verschwinden.
(stark) Nimm denn!
Thamal
(legt den Goldgürtel an)
Abt und Mönch
(neigen sich vor ihm)
Indem die sechsundzwanzig Mönche ungerührt und mild grinsend hockenbleiben schließt die magische Trilogie.»

II

Eine Dichtung muß als Kunstwerk genommen werden. In Werfel ist dichterische Kraft. Deswegen kann man beim Spiegelmenschen damit beginnen, ihn als Kunstwerk zu nehmen. Aber man wird, wenn man dies mit dem allerbesten Willen vom Anfang an getan hat, im weiteren Verlaufe, aus der künstlerischen Stimmung immer wieder herausgeworfen. Am Ende möchte man mit der Stimmung, die man von den sechsundzwanzig «ungerührten, mild grinsenden, hockenbleibenden» Mönchen gewonnen hat, wieder in die Dichtung zurückkehren, und das Ganze humoristisch nehmen. Doch das geht nun auch wieder nicht. Da entsteht die unerlaubte Komik von Karikaturen, die in ihrem Handeln vergessen, daß sie Karikaturen sind, und Wirklichkeiten spielen.

Man will aber nun doch - ja, was will man denn? I Man ermahnt sich: Sei kein Philister, denn Franz Werfel ist ein Dichter. Man bemüht sich, die « anschaulichen Bilder» der Dichtung zu fassen. Denn solche gibt doch der Dichter. Aber man sieht sich zuletzt immer wieder erfüllt mit blutleeren Abstraktionen, denen die Kleider von Menschen angedichtet sind. Man möchte in die dichterische Intuition hinein - und man wird auf Schritt und Tritt zum Gebrauche seines Intellektes gedrängt, der symbolisierend eine Welt gestalten soll, die nicht da ist. Konstruktion zu einem Haus, zu dem das Baumaterial fehlt. Skizzen, denen der Keim zu Bildern fehlt. Ich bin ganz unzufrieden mit mir. Denn eigentlich interessiert mich dieser « Spiegelmensch » doch. Nur wird mir das Interesse immer wieder durch das ausgetrieben, was ich geschildert habe.

Aber vielleicht habe ich die ganze Sache doch noch gar nicht begriffen. Drum noch einmal frisch ans Werk mit einer andern - wie nennt man's doch heute - «Einstellung». Zwar muß man da noch einmal durch alle Geschmacklosigkeiten, Trivialitäten und Schlimmeres, durch den unmagischen zweiten Teil der «magischen » Trilogie durch. Aber wer sich heute an dergleichen stößt, ist eben ein unverbesserlicher Philister. Drum sag' ich lieber, wenn der Wegsucher Thamal eben ein Kerl ist, der in seiner Art auch schon in der Maja geschmacklos und ein wenig unsauber erlebt: warum sollte es dem Dramatiker verwehrt sein, ihn durch Geschmacklosigkeiten zu schleppen, wenn er aus dem «Eins» der Maja ums «Andere» der Geist-Wirklichkeit herumkollert?

So sei denn nochmals angesetzt. Es laufen doch heute in der Welt so viele «Magier» und «Mysten» und gar «Okkultisten» herum, die zwar mit den allzumenschlichen Seelengeweben die Maja ganz derb lieben, dafür aber augendrehend und kinnverzerrend für männliche und weibliche Schwärmer Koketterien von erhabenen «Erkenntnispfaden» plaudern, auf denen man hinanklettert, daß die Gedanken schwindelig werden. - Könnte denn Werfel nicht einen solchen Okkultisten haben karikaturenhaft zeichnen wollen? Dann hätte er als Künstler wohl recht, wenn er ein dergleichen Abstraktum, das doch nur unbeobachtet konkret wird, als Karikatur zeichnet, die, wohl oder übel, zuweilen aus ihrer Rolle fallen muß. Nur bleibt da wieder unverständlich, warum dann auch die andern Personen, die doch - vom Majastandpunkt aus - ganz gute Bürger und Bürgerinnen sind, sich in diesem labilen Gleichgewicht zwischen Abstraktum und Mensch halten müssen. Wenn schon der Thamal alle Augenblicke künstlerisch umfällt: warum purzeln denn auch die andern, die doch keine Miene machen, von ihrem Fall durch einen Zuruf « Steh' auf und sieh!» sich zu erheben? Es scheint beim besten Willen nicht zu gehen. Auch wenn man sich satirisch-humoristisch «einstellt», stört die Umgebung des Thamal.

Und erst der Thamal selbst! Wenn er satirisch genommen werden soll? Dann könnte er doch nur das Zerrbild des « Magiers » sein. Aber Zerrbild hin - Zerrbild her - dieser Thamal «geht» durch drei Teile einer Trilogie und - steht dabei auf dem Kopfe. Das wird selbst der magischen Koketterie zu bunt.

Thamal steht auf dem Kopfe der intellektuellen Allegorie. Und diese ist ernsthaft dem nachgebildet, was in mystischen Leitfäden als der «Entwickelungspfad des Menschen» geschildert wird; Thamal kann also doch nicht als satirisch-humoristische Figur genommen werden. Als solche müßte er auf den beiden Maja-Beinen seinen Weltenweg durchwandern, und als Pseudo-Magier das Ende erreichen. Er müßte dann die Allegorie als Scheingebilde kopfwärts tragen; in der Dichtung aber ist er auf die Allegorie gestellt, die seinen Kopf zum Stützpunkt macht.

Es scheint durchaus berechtigt, daß man über den « Spiegelmenschen» so hin- und herprobiert, wie man ihn eigentlich zu nehmen hat. Sollten sich unbedingte Verehrer von ihm finden, so werden sie sagen: der weiß eben nicht, worauf es ankommt, der so herumprobiert. Er hat die Dichtung eben nicht verstanden.

Dem aber sei erwidert: Wie diese Dichtung auch zu nehmen ist; ein ernsthaftes Erfassen der Geisteswelt ist in die künstlerische Gestaltung der Personen und Handlungen nicht ausgeflossen. Und das eben wollte ich dadurch veranschaulichen, daß ich zeigte, man könne sich über den « Spiegelmenschen » aus den verschiedenen Ecken heraus verschiedene Gedanken machen. Man wird dazu angeregt, weil allerlei Ausgedachtes sich als Kunstwerk geben will. Wäre die dichterische Gestaltungskraft - die ich in Ansätzen überall zugebe - nicht ganz und gar verkümmert durch die intellektuelle Konstruktion, so fühlte man sich auch nicht hingelenkt zu den «Wenn » und «Vielleicht» des klügelnden Verstandes.

Man könnte sogar versucht sein, die ganze Dichtung unter Verwandlung der Vorgänge von hinten nach vorne umzu-dichten. Thamal könnte zuerst durch das «Fenster» schauen. Der Mensch ohne alle mystische Entwickelung tut dies. Er hat noch sein Ich nicht gefunden. Er nimmt die Welt, die er sieht, als Wirklichkeit. Er findet dann, wie zum «Fenster» hereinkommt ein Wesen, ihm ähnlich-unähnlich, das ihm zunächst unverständlich ist. Es führt ihn durch den zweiten Teil der Trilogie «Eins ums Andere». Er fühlt sich immer mehr in dieses Wesen hinübergezogen; zuletzt tritt er ganz in dasselbe ein. Er hat damit sein wahres «Ich» gefunden. Das aber trägt die Geistwelt in sich, und es wandelt das «Fenster» in den «Spiegel», der jetzt Wahrheit offenbart, weil er, was Bild ist auch als Bild zeigt, während der wahre Mensch sein Wesen und mit ihm das Weltwesen nicht durchs Fenster ansieht, sondern es vor dem Spiegel erlebt. Wer in dieser Richtung sich entwickelt, dem ist das Gesehene Maja, ob er es in Reflexion aus dem Spiegel, oder direkt durchs Fenster sieht.

Die wirkliche geistige Entwickelung des Menschen geht auf ganz anderen Wegen vor sich als auf dem, der in dieser Trilogie dargestellt ist. Sie hat Anfang und - zwar nicht Ende -aber Fortgang, der von innerer Notwendigkeit getragen ist. Und es ist dies die Notwendigkeit eines Erlebens, das gestaltet, zum Kunstwerk werden kann. - Wer aber bloß zum Gedanken dieses Erlebens kommt, der unterliegt dem Schicksal des Gedankens. Kein Gedankenzusammenhang deckt sich so mit dem Erlebnis, daß man das Gedanken-Symbol des Endes nicht auch zu dem des Anfangs, und umgekehrt, machen könnte.

Und schließlich ist ja im « Spiegelmenschen » der « Spiegel» im Anfang noch mehr «Fenster», als das «Fenster» am Ende, das eigentlich wirklich nur ein « Spiegel» ist. Da steht die szenische Bemerkung: «Hinter dem Fenster eine stark bewegte, trunkene Farben- und Formenwelt, die für den Zuschauer jene höhere Realität bedeuten soll, die nur den Personen auf der Bühne zugänglich ist.» Mag sein, daß Thamal die Bedeutung dieser trunkenen Farben- und Formenwelt durchschaut. Wenn sie ihm eine höhere Welt enthüllt, dann kann es auch der « Spiegel», der ihm das eigene Antlitz entgegenhält.

Ich hoffe, daß diese Darstellung nicht als eine «abfällige Kritik » gedeutet wird. Was ich hier geschrieben habe, ist von Interesse für die Dichtung Werfeis eingegeben. Dieses Dichters künstlerische Kraft ist bedeutend. Schätzbar ist es, daß er mit dieser dichterischen Kraft in das Element der geistigen Entwickelung der Seele untergetaucht ist. - Doch wenn der Gegenwartsmensch an das Geistige und sein Leben herankommt, dann wird er zum Begriffsgestalter, Symboliker, Allegoristen. Auf diesem Wege erstirbt aber der Geist. Der Gedanke ist der Leichnam des erscheinenden Geistes. Die Menschheit brauchte den Intellektualismus, um das intuitive Leben in der Freiheit zu erringen, das nur wesen kann im unlebendigen Geist, im Begriffsgeist. Die Kunst aber bedarf des lebendigen Geistes. Bei Homer ist es nicht nur Redensart, wenn er die « Muse» sprechen läßt. Klopstock ließ so noch die «unsterbliche Seele» sprechen. Goethe sprach es nicht aus; aber, wer sein Erleben kennt, der weiß, wie er es empfand. Eine Dichtung, die in das Geistige eindringt, bedarf wieder des Erlebens im Geiste. Das muß doch kommen, wenn die Kultur von dem gegenwärtigen toten Punkte aus aufwärts kommen will. -Was ich gesagt habe, widerspricht nicht der Tatsache, daß Werfel doch zu diesem Aufwärtskommen viel getan hat. - Ich konnte meine Zustimmung zum « Spiegelmenschen » nur durch meine Einwände ganz zum Ausdrucke bringen.

EIN NEUES BUCH ÜBER DEN ATHEISMUS

Fritz Mauthner hat im Jahre 1910 ein «Wörterbuch der Philosophie » erscheinen lassen. Er hat in diesem Buche in alphabetischer Anordnung allerlei Betrachtungen über Begriffe niedergeschrieben, die gewöhnlich in der Philosophie behandelt werden. Das Licht, in welches diese Begriffe gerückt werden, ist dasjenige, das der Verfasser sich selbst und der Welt vor Jahren in seiner «Kritik der Sprache» glaubt angezündet zu haben. Nun liegen zwei Bände eines neuen Werkes Fritz Mauthners vor: «Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande» (1922, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart und Berlin).

Wenn man nun nicht schon durch den Gebrauch der Sprache gegen Mauthner ungerecht werden will, so muß man beim Besprechen seiner Werke vor allem aus diesen selbst erst die Art ersehen, wie er gewisse Worte gebraucht. Man beginnt die « Geschichte des Atheismus » zu lesen. Im «Vorwort» stehen als erste Sätze: «Damit der Leser nicht bis zum letzten Abschnitt des vierten Bandes zu warten brauche, um das letzte Ziel dieses Werkes kennen zu lernen, will ich gleich an dieser Stelle ein Glaubensbekenntnis ablegen; ich möchte diejenigen, die mir vertrauen, auf die helle und kalte Höhe führen, von welcher aus betrachtet alle Dogmen als geschichtlich gewordene und geschichtlich vergängliche Menschensatzungen erscheinen, die Dogmen aller positiven Religionen ebenso wie die Dogmen der materialistischen Wissenschaft, auf die Höhe, von welcher aus übersehen Glaube und Aberglaube gleichwertige Begriffe sind. Was ich zwischen den Zeilen des niederreißenden Buches aufbauend zu bieten suche, mein Kredo also, ist eine gottlose Mystik, die vielleicht für die Länge des Zweifeisweges entschädigen wird.»

Der «Sprachkritiker» Mauthner könnte einem etwas unsanft auf die Finger klopfen, wenn man nun so ohne weiteres über dieses « Glaubensbekenntnis » Bemerkungen machte. Er könnte sagen: man sei eben in «Abhängigkeit von der Sprache». Und wenn er dazu, wie er bei einem Anlasse tut, auch noch den Satz fügte: «... Sprache, worunter aber auch die gemeinsame Sitte und Wissenschaft zu verstehen ist», so könnte er einem sogar noch auf den Mund klopfen.

Deshalb will ich bei einem Schriftsteller, der ein «Wörterbuch» geschrieben hat, zunächst einmal nachsehen, was er selbst über «Glauben» zu sagen hat, ehe ich über sein «Glaubensbekenntnis » eine Bemerkung machen will. Nun schlage ich Seite 438 des ersten Bandes des «Wörterbuches der Philosophie» auf. Da endet der Artikel «Geschlecht» und beginnt der über «Glück». Über das «Glauben» steht da nichts. Glaube steht in einem gewissen Gegensatz zum «Wissen». Also suche ich auf Seite 582 (des zweiten Bandes). Da aber folgt auf die «Wertgefühle» gleich das «Wunder». «Wissen» und «Wissenschaft» haben in diesem philosophischen Wörterbuch keine eigenen Artikel.

Wenn ich dazu einen Gedanken aussprechen wollte, so müßte er doch auf alle Fälle pedantisch werden. Ich habe ja dieses Wörterbuch zu oft da und dort immer wieder aufgeschlagen und gelesen, um nicht zu wissen, daß der Sprachkritiker Mauthner «unbedeutendere» Begriffe bei «bedeutenden» abhandelt. Und so suche ich bei «Wahrheit». Und da steht auf Seite 543 (2. Band): «Das Bewußtsein, daß der Glaube sich auch auf das Absurde beziehe, ist vielleicht am krassesten ausgesprochen in einer katholischen Schrift, die Paulus Sarpius zitiert ... Dieser Gegensatz zwischen Glauben und Wahrheitserkenntnis oder Wissen wird aber nicht allein von der Wortgeschichte des englischen truth überbrückt. Ich will gleich hier bemerken, daß unser glauben (althochdeutsch gilou-bon) so gut wie identisch ist mit geloben und daß dieses geloben in seiner ältesten nachweisbaren Bedeutung ein durch ge verstärktes loben, gut heißen ist. Vielleicht Übersetzung von probare. Ja, was einzig und allein zugrunde liegt, wenn man ein Urteil für wahr erklärt, wenn man zu einem Satzey^ sagt und nicht nein, das ist in diesem alten geloben oder glauben schon enthalten. Loben, geloben heißt in den Nibelungen so viel wie unser verloben, das heißt feierlich^ sagen.»

Aber jetzt bin ich in derselben Lage, in der ich unzählige Male war, wenn ich das Mauthnersche Wörterbuch aufgeschlagen und den oder jenen Artikel gelesen habe. Da wollte ich etwas über die «Sache» lesen; ich wurde sogleich von der Sache auf die Wortbezeichnung der Sache verwiesen. Wortbesprechung schloß sich an Wortbesprechung. Über außerordentlich Geistreiches ging es zu abscheulich Philiströsem, über sicher Festzustellendes zu oft komisch Gewagtem. Und dann-Schluß. Die «Sache» war über lauter Worterklärungen verloren.

Immer wieder fiel mir beim Lesen von Mauthners Schriften das Buch von Nietzsche ein über David Friedrich Strauß, den Philister und Schriftsteller. Und ich verzieh mir stets diesen Einfall. Ich hatte etwas zu «verzeihen». Denn ich schätze vieles bei Mauthner: ein großes Wissen, ein doch oft gesundes Urteil, ein mutvolles Aussprechen des von ihm Gemeinten, und noch vieles andere. Aber «verzeihen » konnte ich mir, weil ja doch Strauß, den Nietzsche als «Philister » entlarvt hat, auch ein schätzenswerter Mann war.

Wenn ich nun nicht denken soll, daß Mauthner, indem er sein « Glaubensbekenntnis » ablegt, eigentlich meint, er wolle -im Sinne des Nibelungen-Sprachgebrauches - seine Ansicht «loben», zu ihr «feierlich/^ sagen», so komme ich durch seine eigene «Erklärung » nicht gerade sehr weit, wenn ich Gedanken formen soll über das, was er «zwischen den Zeilen des niederreißenden Buches » über eine «gottlose Mystik » sagen will.

Aber auch dann hat man es nicht leicht, wenn man das «Aufbauende», das in dem Buche nicht steht, vorläufig beiseite läßt, und sich an das «Niederreißen» hält, von dem so viel darinnen steht.

Mit diesem «Niederreißen» ist ja Mauthner doch nur ein Kind seiner Zeit. Diese hat alle Kraft verloren, um von dem abstrakten Denken zu einem wirklich erlebten Seeleninhalt zu kommen. Und nur ein solcher führt auch zu einem geistigen Weltinhalt. Man muß die geistige Realität erst in der Seele finden; dann bindet man sich mit dem eigenen Geiste an den Geist der äußeren Wirklichkeit. Kennt man das Denken nur als abstraktes, das eine Wirklichkeit bloß abbildet, dann muß man den Geist der Welt verlieren. Denn in der bloßen Abstraktion führt kein Weg vom Gedankenbild zur Wirklichkeit. Diese Krankheit der Zeit hat nun Mauthner auf seine besondere Art ausgebildet. Er gibt sich nicht damit ab, wie andre Skeptiker das Denken zu untersuchen und dann zu zeigen, daß dieses ohnmächtig ist gegenüber einem Erfassen der «wahren Welt»; er hält sich an die Worte, durch welche die Gedanken ausgedrückt werden. Er kann in den Worten erst recht nicht die « Sachen » finden, die andere in den abstrakten Gedanken nicht entdecken können. Er kann auf seine Art jeden Gedanken, durch den einmal Menschen unter dem Zwange des Erlebens an eine Wirklichkeit heranzukommen strebten, in den Worten suchen,durch die man ihn ausgedrückt hat. Er rindet den Gedanken in den Worten nur schillern, und kann nun sagen: alles entfällt einem, wenn man eine «Wirklichkeit» aus einem Worte saugen will.

Aber damit geht man doch nur an allem Erleben der Wirklichkeit vorbei. Man untersucht die Bezeichnungen der Wirklichkeit und sagt: in diesen Bezeichnungen ist keine Wirklichkeit. -Ja, aber könnte Mauthner nun nicht erwidern: das wolle er doch gerade zeigen. Er wolle sagen: die Menschen denken in Worten und glauben damit «etwas» vom Wirklichen zu haben. Sie haben aber in den Worten nichts Wirkliches.

Ob doch Mauthner sich einmal völlig darüber auseinandergesetzt hat: wie armselig eine Menschheit wäre, die in Worten, oder auch nur in Gedanken in seinem Sinne etwas Wirkliches hätte. Da sähe man nicht das Pferd, sondern den Gedanken, das Wort des Pferdes. Und durch diesen Gedanken, dieses Wort, die man sich vor das Seelenauge stellte, käme man gegenüber dem Geistigen in die Lage, wie jemand, der vor seine physischen Augen eine undurchsichtige Scheibe hielte und dadurch nichts von den physischen Dingen sehen könnte. Wie gut ist es doch, daß man in den Worten nichts Wirkliches zu sehen braucht; man kann dadurch mit ihrer Hilfe das sehen, was sie bezeichnen.

Mauthner hat sich durch seine Zeit zum Skeptiker erziehen lassen. Nun wollte er die Skepsis noch tiefer begründen als andere. Er hat dieses getan, in dem er aus der tieferen Seelenregion der Gedanken in die oberflächlichere der Worte gegangen ist. Er hat sich gründlich in der Richtung geirrt. Er wollte durch einen Drang seiner Seele nach unten und ließ sich von dem Geiste der Zeit nach oben treiben.

Und er hat nun auch wirklich in diesem Sinne «gründlich », das heißt, wenn man es in dem von Mauthner herausgeforderten Sinne versteht, vom «Grunde hinweg »in seinem neuesten Buche wegdekretiert «Gott», «Seele» und vieles andere, indem er die Wortvorstellungen «von Gott», «von Seele» und so weiter kritisiert. Man erlebt auf 1250 großen Seiten die Worte, in denen im Mittelalter, in der Neuzeit, auch im Altertum über «Gott», «Seele» und so weiter gesprochen worden ist; und man wird im Gewebe der Worte überall über das hinweggeführt, was als «Gott», als «Seele» Menschen erlebt haben.

Aber wieder kann Mauthner sagen: ja, das ist es eben, daß man auf andere Art zur Wirklichkeit kommen müßte als durch die Worte, oder, wie er immer wieder zu betonen beliebt, durch den Wortaberglauben. Es soll ja zuletzt doch nicht daraufhinauskommen, bloß die Wirklichkeit zu entgöttlichen, sondern durch diese Entgöttlichung den Weg zu einer «gottlosen Mystik » zu bereiten.

Mauthner hat es dahin gebracht, dicke Bücher zu schreiben, bei denen es darauf ankommt, durch das, was in den Zeilen steht, auf das gewiesen zu werden, was zwischen den Zeilen steht. Da soll eine «gottlose Mystik» stehen. Es ist ja auch kein Wunder, daß da nichts steht. Denn was sollte dastehen, wenn nicht «Worte » ? Diese aber hätten so wenig Beziehung zur Wirklichkeit wie diejenigen, die in den schwarz bedruckten Zeilen stehen.

Ich muß gestehen, daß ich diese «gottlose Mystik» schon immer zwischen den Zeilen der Wörterbuch-Artikel gesucht habe. Aber ich gestehe beschämt, daß ich da doch immer nur weißes Papier gesehen habe. Denn war ich mit einem Artikel über irgend etwas zu Ende, so war für dieses «Etwas» während des Tanzens in Worten der Boden fort; man ging nicht mehr, man «flog». Aber dieses «Fliegen» war recht windig; denn man bemerkte, daß man sich wie eine berühmte «Persönlichkeit» an seinem eigenen Haarschopf in die Höhe gehoben hatte.

So fliegt man durch die 1250 Seiten der Mauthnerschen Geschichte des Atheismus und auch über die meisten Flächen zwischen den Zeilen. Und zuletzt merkt man, daß die oben gekennzeichnete Prozedur doch nicht zum «Fliegen» geführt hat, sondern, daß man wie angenagelt im Ausgangspunkte geblieben ist. Aber man hat, wenn auch nur im «Abglanz der Worte», viel Interessantes, Geistreiches, Mutvolles gesehen. Und das kann man ja auch, wenn man trotzdem mit der Erkenntnis «nicht vom Flecke kommt»*.

* Ich unterbreche mit diesem Aufsatze die Veröffentlichung der Betrachtungen, welche den Inhalt des französischen Kurses am Goetheanum gebildet haben. Aber ich sehe in dem oben Gesagten einen episodischen Übergang von den Betrachtungen des übersinnlichen Erkenntnislebens zu der Darstellung der übersinnlichen Weltgebiete selbst, mit der die Veröffentlichungen der letzten vier Nummern demnächst ihre Fortsetzung jfinden sollen. Vielleicht findet man doch, wenn man auch diese Episode liest, daß das später zu Sagende nicht so in der Luft schwebt, wie es scheinen könnte.

ANSPRUCHSLOSE APHORISTISCHE BEMERKUNGEN ÜBER DAS BUCH: REFORMATION ODER ANTHROPOSOPHIE?*

Eine Schrift, über die ich nicht eine Beurteilung schreiben will. Was ich sagen werde, sollen lediglich Worte sein, die meine subjektiven Empfindungen beim Lesen der Schrift ausdrücken und die aus tief befriedigter Seele wie ein Geistesgruß an den Verfasser gerichtet sein mögen.

Nur so kann ich sprechen über eine Schrift, die von dem Gesichtspunkte aus mein geisteswissenschaftliches Streben charakterisiert, den Pfarrer Ernst einnimmt.

Ich fühle zunächst den tief religiösen, aber auch den einzig wirklich einleuchtenden Zug aus der Schrift sprechen, der da weiß, daß in der Menschheitsentwickelung nichts wahrhaft Religiöses entstehen, oder fortgebildet werden kann, ohne daß ein wirkliches Hereingreifen der göttlich-geistigen in die physische Welt stattfindet. - Ohne daß ein Mensch oder Menschen wirklichen Verkehr mit dem Übersinnlichen haben, kann nichts Religiöses in die Welt kommen: darüber ist sich Edmund Ernst ganz klar. Deshalb geht er von den übersinnlichen Erlebnissen der Reformatoren aus. Er zeigt, wie Luthers ganzes Leben im Grunde auf den Verkehr mit dem Übersinnlichen orientiert war. Wie Luther die Gefahren dieses Verkehrs wohl kannte, wie er wußte, daß übersinnliche Wesen in einer guten Maske zuweilen auftreten können, während sie teuflischer Natur sind. Auch für Zwingli zeigt Ernst, wie dieser in einem entscheidenden Punkte sein Verhalten abhängig gemacht hat von einer Wahrheitserkenntnis, die sich ihm aus der geistigen Welt heraus ge-offenbart hatte. Schlicht, aber eindringlich ist in dem Buche von dem geistigübersinnlichen Quell als Religiösem gesprochen.

Damit aber ist dem Buche der Sinn des Verfassers eingepflanzt, der den religiösen Menschen macht. Das Buch erweist sich damit als ein solches, das aus einem geist-erfüllten, im Geiste lebenden Herren geschrieben ist. Aus einer solchen Herzens-Gesinnung fällt immer lichtvolle Wärme auf die Durchführung des Einzelnen. Und diese Wärme wird bei Ernst nie zum gesuchten Gefühlsüberschwange geleitet; sie bleibt überall sachlich und sucht aus dem Sachlichen das «Ja» und «Nein» für eine Behauptung zu holen.

Darf, da solche Voraussetzungen bestehen, nicht von tiefster Befriedigung gesprochen werden, wenn Pfarrer Ernst in mutiger Art drei Hauptfragen zum Inhalt seines Buches macht ? Es sind drei Fragen, über die ich niemals selbst hätte sprechen dürfen; über die zu hören, was von solcher Seite zu sagen gewagt wird, ein inneres Seelenfest des Lebens genannt werden darf. «i. Gibt es vom geistigen Erleben der Reformation aus eine Möglichkeit, das zu verstehen, was die < anthro-posophisch orientierte Geisteswissenschaft) darbietet ? 2. Muß das geistig lebenswirkliche Element der Reformation kapitulieren vor dem, was die <anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft) allfällig Neues bringt? 3. Müssen die Forschungsergebnisse des Geistesforschers vom Gesichtspunkt des reformatorischen Erlebens aus abgelehnt werden ? »

Es muß schon tief befriedigend sein, diese Fragen gründlich-religiös behandelt zu sehen, nachdem von einer Seite, die vieles Ansehen hat, von Raga% zum Beispiel über die von mir dargestellte Geisteswissenschaft geschrieben worden ist: «In diesem höheren Wissen kommt Gott im Menschen zu sich. Das Versprechen der Schlange ist erfüllt: Eritis sicut Deus, Ihr werdet sein wie Gott. So wird Theosophie Anthroposophie » (Leonhard Ragaz: Theosophie oder Reich Gottes ? Flugschriften der Quelle 3. Rotapfelverlag 1922, Seite 18). Oder: «Wehe der Welt, wenn sie von dem Gott der Bibel zu dem der Theosophie abfiele - sie versänken in Traum und Tod, verlören Gott und den Menschen.» Seite 34. - Wer durch Geistesforschung Menschen-Seelen-Erkenntnis erwirbt, dem ist eine Seele wie die Ragaz'sche in ihrem dunklen Stürmen gegen Anthroposophie nicht etwas Unverständliches. Man kann sie durchschauen in ihrer bewußten Ideenwelt, und auch in den unterbewußten und halbunterbewußten Untergründen. Und man erkennt, wie sie aus diesen Untergründen heraus gar nicht das Gefühl in sich aufkommen lassen kann: da ist in der Anthroposophie ein Weg in die geistige Welt. Kann der nicht zum erneuten Durchschauen des biblischen Offenbarungswor-tes führen, das ja auch aus der geistigen Welt stammt ? Ragaz* Seele kann zu diesem Gefühle nicht kommen, weil sie sich durch die Wege zur Bibel, die sie sich nun einmal vorgezeichnet hat, den Weg gerade versperrt hat, durch den die Bibel selbst -nach Maßgabe der entsprechenden Zeit - zustande gekommen ist, und der sich in einer den Erkenntnis-Verantwortungen unserer Zeit gemäßen Art in der anthroposophischen Geistesforschung erneut.

---

* Reformation oder Anthroposophie? Von Edmund Ernst. Im Verlag Paul Haupt, Akademische Buchhandlung, vorm. Max Drechsel, Bern 1924.

Nun steht einer Kundgebung wie der Ragaz'sehen die Ernst'sche (auf Seite 24f. seines Buches) gegenüber. Ich fühle wahrhaftig ein seelisches Erröten, indem ich die Worte hier nachschreibe: « Sofern Steiner die Tatsache vertritt, es sei möglich, die übersinnliche Welt zu erkennen und es sei möglich, die Menschen zu dieser Erkenntnis zu erziehen, so stellt er sich dar als der Empfänger einer Botschaft aus der geistigen Welt. Nur daß er dazu - und das geht über Luther hinaus -noch zeigt, wie auch andere dazu gelangen können, auf dem Wege des Schauem solche Empfänger ^u werden.»

Und Pfarrer Ernst versteht in klarer Art, wie ich mich mit der anthroposophischen Geistes-Erkenntnis in das Menschen-Leben hineinstellen möchte. Es liegt mir ganz fern, in irgend einer Art religionsstiftend aufzutreten, oder in irgend ein religiöses Bekenntnis einzugreifen. Ich habe kein anderes Bestreben als dieses: Was mir möglich ist, in übersinnlichen Welten zu erforschen, in Erkenntnisform mit dem rechten Verantwortungs-Sinn vor der heutigen Wissenschaft, der gegenwärtigen Menschheit mitzuteilen. Ich bringe vor, wovon ich mir sagen darf, daß es entweder überhaupt der gegenwärtigen Menschheit bei ihrem geistigen Reifezustand angemessen ist; oder ei1
niges andere, wofür sich einzelne Menschengruppen in einer (esoterischen) Vorschulung die Reife erst erwerben.

Wenn die Bewegung für christliche Erneuerung entstanden ist, so ist das nicht auf meine Initiative hin geschehen, sondern auf diejenige hin einer Anzahl christlicher Theologen, die einen neuen geistigen Impuls geradeaus ihrem echt christlichenEmpfinden heraus suchten. Sie glaubten, denselben in den geistigen Erkenntnissen, namentlich denen, die auch über einen Kultus möglich sind, der Anthroposophie zu finden; und ich war verpflichtet, dieser Gruppe von Menschen aus meiner Erkenntnis heraus alles zu geben, was ich geben konnte. Ich blieb der die Erkenntnisse aus der übersinnlichen Welt Mitteilende; und die Empfangenden und in die Erkenntnis Eindringenden taten das Notwendige zur Begründung der Gemeinschaft für christliche Erneuerung.

Alles das steht nun durch das Ernst'sche Buch wieder, und, wie ich meine, aus einer wirksamen Quelle, vor der Öffentlichkeit.

Pfarrer Ernst hat außer dem Ragaz'schen, oben angeführten Buche noch das andere auf seinem Wege gefunden. D. ^.Johannes Frohnmeyer: «Die theosophische Bewegung, ihre Geschichte, Darstellung und Beurteilung. Zweite vollständig neu bearbeitete Auflage von Alfred Blum-Ernst.» Das aus Befangenheit stammende Gegner-Gerölle, das in diesen Schriften sich findet, hat Pfarrer Ernst in tatkräftigster Art zu zerstören unternehmen müssen, da er seinen positiven Feststellungen den rechten Boden schaffen wollte.

Über Frohnmeyers Schrift spreche ich nicht gerne. Ich muß sagen, wenn in den Behauptungen eines Menschen so viele objektive Unwahrheiten oft der allerabsurdesten Art auftreten, so kann bei ihm der Drang, die «Wahrheit» auch im Geistigen festzustellen, nicht groß sein. Das Buch zeigt, daß sich sein Verfasser eben nicht verpflichtet fühlte, die Objektivität einer Behauptung zu prüfen, ehe er sie aufstellt. Mit einer solchen Gesinnung kann ein wirklicher Erkenntnis-Mensch überhaupt nichts anfangen. Welchen bösen Unsinn hat doch Frohnmeyer über meine Christus-Statue geschrieben, ohne sich irgendwie verpflichtet zu fühlen, die Unterlagen für seine Behauptung zu prüfen! Ein solches Buch sollte unter ernsten Leuten doch für ein solches gelten, das mit Wahrheits-Erforschung nichts zu tun hat.

Pfarrer Ernst erwuchsen diesem Buche gegenüber noch besondere Schwierigkeiten. Er charakterisiert sie auf Seite 8 seines Buches: «Wenn es sich bei der Bearbeitung der z. Auflage um einen Verwandten des Verfassers dieser Schrift handelt, so mag das kulturgeschichtliche Verantwortlichkeitsbewußtsein des Wahrheitsforschers, wie es eben dargestellt wurde, ein Maßstab zum Verständnis der Sache bieten. Biblizisten werden gebeten, aus den Evangelien die entsprechenden Worte für die Lebenslage des Verfassers zu suchen. Der Verfasser der 2. Auflage Frohnmeyers wußte, als er seine literarische Arbeit begann, daß der Verfasser dieser Schrift sich seit 1919 mit der hier behandelten Frage beschäftigt. Der Verfasser dieser Schrift wurde gelegentlich einer Besprechung dieser Sache von ihm aufgefordert, diesen Stoff zu behandeln. Es ist uns dies erst möglich geworden, nachdem wir zur nötigen Klarheit herangereift waren, um sachlich bleiben zu können. So werden persönliche Beziehungen das sachliche Urteil dieser Schrift nicht zu trüben vermögen, wie wir hoffen.»

Ich aber muß Pfarrer Ernst besonders dankbar sein, daß er gerade aus dieser Lebenslage heraus seine Objektivität gegenüber dem Blum-Frohnmeyer'schen Buch zur Geltung gebracht hat.

Besonders befriedigend ist mir, daß Pfarrer Ernst die sämtlichen Prüfungsmittel, die sich aus Luthers Stellung zur geistigen Welt und aus der Reformation ergeben, um meine Geistesforschung auf ihre Berechtigung hin zu untersuchen, auf diese anwendet. Und auch wie er meine rein aus Geist-Erkenntnis geschöpfte Interpretation an die ernste philologische Forschung, zum Beispiel dem «Ich bin, der <Ich bin>» gegenüber heranführt, stehe ich befriedigt gegenüber. Ich fühle mich immer vollbefriedigt, wenn man mit allen Mitteln, mit denen es nur irgend möglich ist, prüfte was ich vorbringe. Denn ich weiß, diejenigen Persönlichkeiten, welche wirklich scharf prüfen^ werden solche Gegner nie werden, wie sie sich heute zumeist zeigen. Solche Gegner werden nur die nichtprüfenden, und ohne Prüfung aus irgend welchen Untergründen heraus scheinbar Beweisenden, oder auch bloß Behauptenden.

ALOIS MAGERS SCHRIFT «THEOSOPHIE UND CHRISTENTUM»*

Mein Erlebnis beim Lesen dieser Schrift

Eine Auseinandersetzung mit der Anthroposophie von Alois Mager könnte für mich selbst von tiefgehendem Interesse sein. Das veranlaßt mich, die Gedanken, die in mir aufgestiegen sind, während ich mich mit Magers Schrift «Theosophie und Christentum» beschäftigte, wie in einer Art von Selbstgespräch hier aufzuschreiben. (Ich muß bekennen, daß ich erst jetzt Muße gefunden habe, die schon 1922 erschienene Schrift zu lesen.)

Es gibt wenige Menschen, die glauben, man könne gegen einen Gegner gerecht sein. Aber abgesehen von den Gründen, die solche Menschen für ihre Meinung haben, scheint mir, daß wenige Bedingungen für mich vorhanden sind, um gegen Alois Mager von vorneherein ungerecht zu sein, auch wenn er als mein Gegner auftritt.

Er gehört einem Orden an, den ich hochschätze und liebe.

Nicht nur, daß vieles vor meiner Seele steht, was an edlem, hohem, weitführendem Geistesgut als Leistung des Ordens im Allgemeinen anzuerkennen ist, ohne daß man auf die Arbeit der einzelnen Ordensangehörigen, denen doch diese Leistung zu verdanken ist, eingeht; sondern ich habe auch das Glück gehabt, einzelne Mitglieder des Ordens kennen und hochschätzen zu lernen. Ich habe immer einen Sinn gehabt für den Geist, der in den Schriften über Wissenschaftliches bei solchen Persönlichkeiten waltet. Während ich vieles in den anderen zeitgenössischen wissenschaftlichen Arbeiten wie ein Fremdes fühle, ist nicht weniges, das von dieser Seite stammt, wie etwas, das meine Seele ohne alle Fremdheit berührt, auch dann, wenn mir der Inhalt als unrichtig, einseitig, voreingenommen erscheint.

Und so konnte ich auch, was Alois Mager ohne Beziehung zur Anthroposophie geschrieben, mit vieler Sympathie aufnehmen. Besonders gilt mir das für seine gemüts- und geistestiefen Gedanken über das Leben der Seele in der Gottnähe.

Ich erwartete in Alois Mager einen Gegner. Denn ich weiß, daß von der Seite, der er angehört, entweder nur Schweigen über meine Anthroposophie, oder Gegnerschaft kommen kann. Wer sich darüber Illusionen hingibt, der kennt wenig von der Welt.

Aber bedeutsam für mich mußte mir erscheinen: was bringt Mager vor.

Und die Gedanken, die sich mir darüber eingestellt haben, möchte ich hier niederschreiben wie ein Selbstgespräch. Die Schrift «Theosophie und Christentum» bespricht in vier Kapiteln im wesentlichen die von mir dargestellte Anthroposophie. Mager gibt das zu. Man findet Seite 31 f. die Worte: «Ich halte es für zwecklos, Ziele und Lehren der neuindischen Theosophie breit vorzuführen. Der Anthroposophie Steiners und ihrem Verhältnis zur Wissenschaft müssen wir eine eigene Abhandlung widmen. Dort wird das Wesentliche der Theosophie mit zur Sprache kommen.»

---

* «Theosophie und Christentum» von Alois Mager, O. S.B. Berlin, Ferdinand Dümmlers Verlag.

Das erste Kapitel «Theosophie in Vergangenheit und Gegenwart» enthält geistvolle Auseinandersetzungen darüber, daß das, was Mager Theosophie nennt, in der außerchristlichen Welt großgeistig bei Plotin und Buddha sich geoffenbart habe. Das Suchen der Menschenseele, mit dem eigenen inneren Erleben an das Erleben des Göttlichen in einer naturgemäß aus dem Wesen dieser Seele folgenden Art zu kommen, sieht Mager in den beiden genannten Geistern am eindringlichsten verwirklicht. Denn, was auf christlichem Boden in dieser Art auftritt, beurteilt natürlich Mager nicht so, daß es naturgemäß aus dem Wesen der Seele komme, sondern so, daß es ein Ergebnis der waltenden göttlichen Gnade ist.

Es scheint mir nicht nötig, hier näher darauf zu deuten, daß insbesondere für ältere Zeiten die angedeutete Seelenverfassung, wenn auch nicht in der wissenschaftlichen Ausgestaltung wie bei Plotin, oder in der religiösen Tiefe wie bei Buddha, doch viel weiter im Geistesleben der Menschheit vorhanden war, als Mager annimmt, wenn er seine ganze Darstellung auf die beiden Persönlichkeiten hinorientiert.

Aber was mir vor allem vor die Seele tritt, ist dieses: Mager will die von mir dargestellte Anthroposophie beurteilen. Er will besprechen, was ein Teil der Menschheit eigentlich sucht, indem er unter mancherlei Seelenwegen auch den anthroposophischen geht. Er will - was sollte sonst seiner Untersuchung Sinn geben - den Inhalt dessen entwickeln, was in der Anthroposophie lebt. - Nun wird sogleich das ganze Wesen dessen, was ich Anthroposophie genannt habe, verkehrt, wenn man, um ihren Inhalt darzulegen, auf frühere Darstellungen der geistigen Welten hinweist.

Ich habe gesagt, daß ich diese Gedanken wie ein Selbstgespräch aufzeichne. Ich tue dies deshalb, um rückhaltlos vorbringen zu können, was nur ich selbst aus dem subjektiven Erleben der Sache unmittelbar ganz gewiß wissen kann, was ich aber eben so wissen muß.

Und da kann ich nicht anders, als immer wieder betonen, daß alles Wesentliche meiner Anthroposophie aus der eigenen geistigen Forschung oder Anschauung stammt, daß ich in der Sache und in der Begründung der Sache nichts von historisch Vorhandenem entlehnt habe. Wenn Selbstgefundenes dadurch beleuchtet werden konnte, daß es in irgend einer Form da oder dort als schon vorhanden aufgewiesen wurde, so tat ich das. Ich tat es aber nie mit etwas anderem, als was vorher in eigener Anschauung gegeben war. Ich habe auch ein anderes Verfahren nicht gehabt, während ich in den eigenen Schriften auf diejenigen der theosophischen Gesellschaft Bezug nahm. Ich stellte das von mir Erforschte dar und zeigte dann, wie das Eine oder das Andere in jenen Schriften auftritt.

Entlehnt aus historisch Vorhandenem ist nur die Terminologie da, wo ein vorhandenes Wort, nach seinem Inhalte, eine solche Entlehnung wünschenswert machte. Aber das ist etwas, was mit dem wesentlichen Inhalt der Anthroposophie ebenso wenig zu tun hat, wie mit der Selbständigkeit eines Gesagten die Tatsache, daß man sich zur Mitteilung des Selbst-Erforsch-ten der Sprache bedient. Man könnte ja, wenn man in einer Darstellung für etwas völlig Neues einen bekannten sprachlichen Ausdruck verwendet findet, auch auf Entlehnung verfallen.

Ich habe mich immer wieder in strengster Selbst-Erkenntnis gefragt, ob das so ist, ob ich vor meiner eigenen exakten Erkenntnis sprechen könne, wenn ich sage, was ich als geistige Anschauung vorbringe, entstammt meiner unmittelbar erlebten Anschauung, und das historisch Gegebene spielt dabei keine Rolle. Insbesondere war mir immer wichtig, mir klar darüber zu sein, daß nicht irgendwelche Einzelheiten aus dem geschichtlich Überlieferten aufgenommen und in die Welt meiner Anschauungen eingesetzt seien. Alles mußte innerhalb des unmittelbar anschauenden Lebens produziert sein; nichts durfte als Fremdwesen eingefügt sein.

Ich bin, indem ich dies in mir selber zur Klarheit bringen wollte, mit größter Bewußtseinsanstrengung allen Illusionen und Illusionsquellen aus dem Wege gegangen. Schließlich darf doch auf eine Klarheit des Selbstbewußtseins gebaut werden, die zu unterscheiden weiß zwischen dem, was im Bewußtsein in unmittelbarem Zusammenhang mit der objektiven Wesenheit erlebt wird und dem, was aus irgendwelchen unkontrollierbaren Seelen-Untergründen durch einmal Gelesenes oder sonst Aufgenommenes herauftaucht.

Ich meine nun, wer wirklich auf die Darstellung in meinen Schriften eingeht, der müsse mein Verhältnis zur geistigen Beobachtung auch dadurch durchschauen können. Alois Mager tut es nicht. Denn verführe er richtig, so würde er den Inhalt der Anthroposophie nicht zuerst mit Beziehung auf Plotin und Buddha darstellen, sondern zunächst zeigen, wie dieser Inhalt durch Fortsetzung der Entwickelung des modernen auf Grundlage des Wissenschaftsgeistes gewonnenen Bewußtseins entsteht.

Aber, was Mager dazu geführt hat, sein erstes Kapitel zu schreiben, das bringt ihn im Weiteren (Seite 47) dazu, zu sagen: «Was uns an Steiners Anthroposophie am allerersten und unwiderlegbar auffällt, daß sie aus Gedanken- und Wissensstük-ken aller Völker und aller Jahrhunderte zusammengesetzt ist. Die griechische Mythologie, die Steiner am Gymnasium kennen lernte, liefert ihm die Hyperboreer, Atlantier, Lemurier und so weiter. Bei den orientalischen Mysterienreligionen, bei den gnostischen und manichäischen Lehren machte er Anleihen. Der Kant-Laplace'sche Urnebel diente ihm als Vorbild für sein geistiges Urweltwesen ...»

Dieses Ergebnis Magers über meine Anthroposophie ist nun gegenüber dem wahren Tatbestande eine völlige objektive Unwahrheit. Man steht vor demBestürzenden, daß ein feiner Geist, der die Mittel seiner objektiven Wahrheitsforschung richtig anwenden will, um zu einem wirklichkeitsgemäßen Zusammenhang zu kommen, an der Wahrheit vorbeigeht und eine Illusion als Wirklichkeit hinstellt.

Dieses Bestürzende überleuchtet mir alle anderen Empfindungen, die ich bei der Magerschen Schrift habe, zum Beispiel daß sie gegnerisch zu mir ist, daß sie an vielen Stellen ganz merkwürdig ungerecht wird und so weiter.

Noch erhöht wird die Bestürzung, indem ich auf eine andere objektive Unwahrheit komme. Im zweiten Kapitel «Anthroposophie und Wissenschaft» gibt Mager, wenn man die Kürze der Darstellung, auf die er angewiesen ist, berücksichtigt, eine anerkennenswerte Wiedergabe anthroposophischer Gedanken. Ja, er erweist sich da als ein guter Beurteiler gewisser Impressionen, die der geistigen Anschauung als feinere Stofflichkeit zum Beispiel zwischen Materiellem und Seelischem g^g^ben sind. Man sieht, in ihm sind manche Qualitäten, die es ihm ermöglichten, auf Anthroposophie einzugehen, wenn nicht von andrer Seite Hemmungen kämen.

Aber nun auch in diesem Kapitel wieder eine objektive Unwahrheit. Mager bemüht sich zuerst, meine Art des geistigen Anschauens auf die gleiche Stufe zu bringen mit spiritistischen oder vulgär-okkultistischen Hantierungen. Er zieht zu diesem Zwecke sogar das Buch von Staudenmaier «Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft» heran, wovor ihn schon das Gefühl für geistige Niveauunterschiede hätte schützen sollen.

Aber nun kommt er zu der folgenden Behauptung: «Das auf den ersten Blick imposante und scheinbar lückenlose Weltbild, das Steiner vor uns entrollt, ist nicht das Ergebnis - wie es ein philosophisches Weltbild ist - von verstandesmäßigem, wissenschaftlichem Erkennen, sondern auf dem Weg geistigen Schauens, anthroposophischen Hellsehens gewonnen » (Seite 45). « Steiner hat alle Kenntnisse, die er je in seinem Leben bei seinem Schweben und Wandern durch alle Wissensgebiete ernippte und erhaschte, mit einem unvergleichlichen Geschick in hellseherischen Fäden zu einer bizarren Einheit verwoben.» Mager stellt alles so dar, als ob ich meine Ideen über die geistige Welt auf Grund eines ungeprüften, unwissenschaftlich angewendeten Hellsehens gegeben hätte.

Spricht denn gegen eine solche Behauptung nicht vieles, was man in meinen auf Goethe bezüglichen Schriften, in meiner «Erkenntnistheorie der Goethe'schen Weltanschauung», in «Wahrheit und Wissenschaft», in meiner «Philosophie der Freiheit» finden kann ? Ich habe doch als eine philosophische Ur-Erfahrung diese dargestellt, daß man das Begriffliche in seiner Realität erleben kann, und daß man mit einem solchen Erleben so in der Welt steht, daß das Menschen-Ich und der geistige Welt-Inhalt zusammenfließen. Ich habe zu zeigen versucht, wie dieses Erlebnis ebenso real ist wie eine Sinnes-Er-fahrung. Und aus diesem Ur-Erlebnis geistiger Erkenntnis ist der geistige Inhalt der Anthroposophie herausgewachsen. Ich habe mich Schritt für Schritt darum bemüht, das «Verstandesmäßige, wissenschaftliche Erkennen » mit der Exaktheit, die ich mir am Mathematikstudium erworben habe, dazu zu gebrauchen, die geistige Anschauung zu kontrollieren, zu rechtfertigen und so weiter. Ich habe nur so gearbeitet, daß die geistige Anschauung sich herauserhoben hat aus «verstandesmäßiger, wissenschaftlicher » Erkenntnis. Ich habe alles Spiritistische, allesVulgär-okkultistische streng von mir gewiesen. Wieder führt die Wissenschaftlichkeit Magers hier nicht zum Durchschauen des wahren Tatbestandes, sondern zur Behauptung von objektiven Unwahrheiten über Anthroposophie und mein Verhältnis zu ihr.

Wahrhaft, die Bestürzung muß groß werden, wenn man sieht, daß eine «Untersuchung» über Anthroposophie Stück für Stück den Boden abgräbt, auf dem Anthroposophie zu finden ist.

Der anthroposophische Geistesforscher durchschaut aus seinen Erkenntnissen heraus die Gründe für solche Seelenverfassungen, die nicht zu den objektiven Tatbeständen kommen können; allein Mager soll hier nicht vom Gesichtspunkte der Anthroposophie dargestellt werden, sondern lediglich vom Standpunkte des gewöhnlichen Bewußtseins, den er ja auch in seiner Schrift geltend machen will.

Ich frage nun: kann es noch fruchtbar sein, mit dem sich auseinanderzusetzen, was ein Gegner vorbringt, an dem man sieht, daß alles in Nichts zerfällt, das er über Anthroposophie vor die Welt hinstellt ? Kann man gegen Behauptungen diskutieren, die sich gar nicht auf Anthroposophie beziehen können, weil sie nicht etwa nur ein

Zerrbild, sondern einen Widerpart von ihr malen ?

(So ist es auch kein Wunder, daß Mager selbst in Kleinigkeiten gegen mich ungerecht wird. Einen ganz offenbaren Druckfehler einer Auflage meiner «Theosophie», wo in der Numerierung «Verstandesseele» und «Empfindungsseele» verstellt sind - trotzdem, was vorher und nachher steht, ganz deutlich macht, daß man es mit einem Druckfehler zu tun hat -, benützt er, um die folgende Bemerkung zu machen: «Es ist bezeichnend für die wissenschaftliche Arbeitsweise Steiners, daß er hier die Verstandesseele vor die Empfindungsseele setzt, was seiner sonstigen Aufstellung widerspricht.»)

Es fehlt wohl, nach dem Dargestellten, gegenüber der Ma-gerschen Schrift die Möglichkeit, in eine Diskussion darüber einzutreten, ob nicht in der - von Mager sogar recht anregend im dritten Kapitel « Seele und Seelenwanderung » geschilderten - aristotelischen Psychologie doch der Keim liege, die Ideen über die Seele von äußerhch zu Beobachtendem zu innerlich geistig Geschautem überzuführen; ob sich nicht also der Weg von dem aristoteüschen Intellektualismus zur Anthroposophie als ein ungezwungen geradliniger ergibt.

Wie befriedigend wäre es, eine solche Diskussion zu führen, hätte nicht P. Mager zwischen dem, was er sagen will und dem, was Anthroposophie sagen müßte, einen Abgrund hingesetzt.

Ebenso befriedigend wäre eine Auseinandersetzung über die wiederholten Erdenleben und das Karma. Allein gerade da müßte Mager sehen, wie ich mich in neuen Auflagen meiner «Theosophie» immer wieder bemühte, dem, was in dieser Richtung die geistige Anschauung mit aller Klarheit ergibt, mit dem «verstandesmäßigen, wissenschaftlichen» Erkennen kontrollierend beizukommen. Das Kapitel «Reinkarnation und Karma»in meiner «Theosophie »ist dasjenige, das ich im Laufe der Zeit am öftesten umgearbeitet habe. Allein P. Mager benützt gerade eine Anzahl von Sätzen dieses Kapitels, um die Vorstellung hervorzurufen, als ob ich die «verstandesmäßig-wissenschaftliche » Klarlegung dieser Sache in einer recht trivialen Form gegeben hätte.

Mager möchte auch die Frage beantworten, warum gerade in dieser gegenwärtigen Zeit viele Menschen nach dem streben, was er «Theosophie» nennt, und wozu er auch die Anthroposophie zählt. Und er meint, daß ich viel zu wenig aus den tiefsten Zeitbedürfnissen heraus rede; daß Anthroposophie gar nicht sein kann, was die Menschen suchen. Aber auch, um darüber zu sprechen, müßte man sich ohne den Abgrund gegenüberstehen. Und besonders wenig fruchtbar müßte da eine Diskussion über das Verhältnis von Christentum und Anthroposophie sein.

So konnte ich P. Magers Schrift nur als etwas erleben, das sich von mir, indem ich es in den Seelenblick faßte, immer weiter entfernte, bis ich ersah: was da gesagt wird, hat im Grunde mit Anthroposophie und mir gar nichts zu tun.

IV

ANTHROPOSOPHIE

DAS GOETHEANUM UND SEINE ARBEIT

DIE WISSENSCHAFTLICHKEIT DER ANTHROPOSOPHIE

Daß der wissenschaftliche Materialismus überwunden werden müsse, ist seit Jahrzehnten schon die Überzeugung vieler Menschen geworden. Wenn in dieser Richtung Meinungen ausgesprochen werden, dann hat man die Denkungsart im Sinne, welche im neunzehnten Jahrhunderte in weiten Kreisen von wahrer Wissenschaftlichkeit für untrennbar gehalten worden ist. Diese Denkungsart hielt es für unwissenschaftlich, von Geist und Seele als von Wesenheiten zu sprechen, die selbständig, unabhängig von ihren materiellen Bedingungen betrachtet werden dürfen. Man fühlte sich auf wissenschaftlichem Boden nur sicher, wenn man auf materielle Vorgänge blicken konnte. Geist und Seele sah man im Gefolge der materiellen Vorgänge sich entwickeln; und man glaubte, für die Wissenschaft das einzig Mögliche getan zu haben, wenn man auf Materielles deutete, das sich abspielt, während Geistiges oder Seelisches erscheint.

Besonnene Menschen hat es immer gegeben, welche mit einer solchen Denkungsart nicht auch eine Erkenntnis des Geistes und der Seele zu erreichen glaubten. Aber viele meinten eben, der Wissenschaft als solcher könnte nicht zugestanden werden, von etwas anderem zu reden als von den materiellen Bedingungen des Geistigen und Seelischen. Durch diese Ideenrichtung glitt die Seelenwissenschaft in eine bloße Auseinandersetzung der Vorgänge im Nervensystem hinein. Man kam dazu, das auf sinnliche Art zu Beobachtende überall da zugrunde zu legen, wo man Erkenntnisse über das Seelische erreichen wollte.

Heute finden viele, daß mit dieser Art der Betrachtung das Seelische für die menschliche Anschauung verloren geht. Man fühlt, daß man in der Betrachtung des Nervenlebens nur Materielles vor sich hat, und daß dieses Materielle keine Auskunft geben kann in den Fragen, welche Geist und Seele über sich selbst stellen müssen.

Es gibt heute ernst zu nehmende wissenschaftliche Denker, welche aus solchen Gefühlen heraus die materialistische Betrachtung verlassen und zu der Überzeugung kommen, im Materiellen müsse ein Geistiges als wirksam gedacht werden.

In der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts betrachtete man es als einen großen wissenschaftlichen Fortschritt, daß die alte Anschauung von der «Lebenskraft» überwunden sei. Diese Anschauung sah in den Lebensvorgängen eine besondere Kraft wirksam, welche das physisch und chemisch Tätige in einer solchen Art in ihr Bereich zieht, daß Lebendiges erscheinen kann. Man verwarf diese Anschauung. Das Physische und Chemische sollte in seinem eigenen Wesen so beschaffen sein, daß es in seinen komplizierten Gestaltungen als Leben sich offenbaren könne. Man hoffte, sich allmählich von diesen komplizierten Gestaltungen deutliche Vorstellungen machen zu können.

In diesen Hoffnungen finden sich heute diejenigen Denker getäuscht, die wieder davon sprechen, daß etwas Besonderes dem Leben zugrunde liegen müsse, das Physisches und Chemisches zu einer höheren Wirksamkeit in seinen Dienst nimmt.

Neue Hoffnungen knüpfen sich an dasjenige, was in dieser Richtung unternommen wird. Der Unbefangene muß aber dagegen die Gründe stellen, welche im neunzehnten Jahrhundert zur Überwindung der damaligen Anschauung von der «Lebenskraft » geführt haben. Man sagte sich da: Die Denkweise, welche in Klarheit die Zusammenhänge im physischen und chemischen Gebiet überschauen läßt, verliert sich in das Unklare, Nebelhafte, wenn sie von «Lebenskraft» spricht. Man erkannte, daß man auf dieselbe Art, wie man zu diesen Zusammenhängen geführt wird, nicht zu der «mystischen» Lebenskraft geführt werden könne.

Was man so erkannte, war durchaus berechtigt. Und wenn erst auf derjenigen Seite, auf der man heute in dem angedeuteten Sinne sich neuen Hoffnungen hingibt, die volle Klarheit wieder herrschen wird, muß sich derselbe Gedankengang einstellen, der im neunzehnten Jahrhundert zum Verwerfen der « Lebenskraft» geführt hat.

Eine Gesundung in dieser Richtung ist allein möglich, wenn man durchschaut, wie die Denkungsart, die für das Physische und Chemische ihre volle Berechtigung hat, umgewandelt werden müsse, wenn man in die Betrachtung der Lebens-, Seelen-und Geistesgebiete heraufrückt. Der Mensch muß erst sein Denken umgestalten, wenn er sich die Berechtigung erwerben will, über diese Gebiete wissenschaftlich zu sprechen.

Auf diesen Boden stellt sich die Anthroposophie. Sie fühlt sich daher nicht genötigt, das Wissenschaftsgebäude der Physik und Chemie zu zerschlagen, um mit denselben Denkmitteln anderes aufzubauen. Sie findet, daß man mit diesem Wissenschaftsgebäude etwas Sicheres erreicht habe, daß man aber innerhalb desselben Leben, Seele und Geist nicht suchen solle.

Dann aber, so sagen diejenigen, welche Anthroposophie nur von außen beurteilen wollen, stellt sich diese außerhalb der Wissenschaft und dürfe für sich höchstens eine Glaubensgewißheit in Anspruch nehmen.

Wer so spricht, der wendet nicht in kraftvoller Art den Blick von der Naturbetrachtung auf den Menschen zurück. Die Art, wie man in der Gegenwart das Physische und Chemische betrachtet, beruht auf einer gewissen Verfassung der Seele des Menschen. Und die wissenschaftliche Gewißheit hat man da nicht als etwas von der Natur Geoffenbartes, sondern als ein inneres Erlebnis des Betrachtens. Was man seelisch erlebt, indem man die Natur betrachtet, gibt die Gewißheit. Anthroposophische Erkenntnis schreitet von diesem Seelenerlebnis zu anderen vor, die man haben kann, wenn das in der physischen und chemischen Wissenschaft geübte Denken zum Anschauen in Imagination, Inspiration und Intuition sich gewandelt hat. Und diese anderen Seelenerlebnisse lassen die gleiche Gewißheit aufleuchten.

Wer die Gewißheit in diesen anderen Erkenntnisarten in Abrede stellt, der versäumt es, sich Klarheit zu verschaffen, warum er diejenige der Physik und Chemie gelten läßt. Er gibt sich der letzteren aus Gewohnheit hin und lehnt ab, wofür er keine Gewohnheit erworben hat. Anthroposophie fragt: Warum nimmt man die Erkenntnisse der Physik und Chemie als gewiß hin ? Sie findet den Grund in einer bestimmten Art des seelischen Erlebens. Diese Art eignet sie sich an als Richtlinie für die Erkenntnis. Und von dieser Richtlinie weicht sie auch dann nicht ab, wenn sie durch ein verwandeltes Denken über Leben, Seele und Geist Wahrheiten zu erringen sucht.

Deshalb kann Anthroposophie diejenige Denkungsart voll anerkennen, welche in Physik und Chemie zu den bedeutsamsten Ergebnissen der neuesten Zeit geführt hat. Sie muß dem Materialismus sogar das Verdienst zuerkennen, in dem Menschen diejenige Anschauungsart herausgebildet zu haben, die in dem Unlebendigen zu gesunden Urteilen führt. Aber sie muß es auch für unmöglich halten, mit dieser Anschauungsart etwas anderes als Physik und Chemie begründen zu wollen. Aber gerade, wer sich Mühe gibt, zu durchschauen, wie eine solche Anschauungsart zustande kommt, der kann finden, daß mit derselben inneren Sicherheit auch andere möglich sind; solche für das Lebens-, das Seelen- und das Geistesgebiet. Wem Wissenschaft nicht ein Äußerliches bleibt, in das er sich nur hineingewöhnt, sondern dem sie zum klaren inneren Erlebnis wird, der kann eben nicht nur stehen bleiben bei dem Physischen und Chemischen; denn für ihn ist ein Fortentwickeln der Sinnes- und Verstandeserkenntnis zu den Formen der Imagination, Inspiration und Intuition nichts anderes als ein Fortschreiten der Kindesform zu der des erwachsenen Menschen. Im erwachsenen Menschen wirken dieselben Kräfte wie im Kinde; im Leben-, Seelen- und Geist-Erkennen wirkt dieselbe Wissenschaftlichkeit wie in Physik und Chemie.

WIE IST DIE GEGNERSCHAFT GEGEN ANTHROPOSOPHIE OFT GEARTET?

Die Gegner der anthroposophischen Anschauung behaupten, daß diese dem Menschen die Ehrfurcht vor dem Unerforschli-chen raube. Man stützt diese Behauptung darauf, daß Anthroposophie nach Erkenntnismitteln für die geistige Welt sucht. Daß sie die Brücke schlagen will zwischen Glauben und Wissen. Aber, so meint man, die Stellung des Menschen zum Geistigen dürfe nicht in den Bereich des Wissens «herabgezogen » werden. Das Wesen des Glaubens müsse darauf beruhen, daß der Mensch sich zu seinem Inhalte aus freier Hingabe, durch kindliches Vertrauen bekenne, während die wissenschaftliche Erkenntnis ein solches Vertrauen nicht fordere, sondern sich mit der Anerkennung dessen begnüge, was vor den Sinnen ausgebreitet und durch den allgemein gültigen Verstand einzusehen ist. Die Gegenstände des Wissens könnten durch ihr eigenes Wesen den Menschen nicht über sich selbst erheben. Wenn die Anthroposophie das Übersinnliche erforschen wolle, so fördere sie nicht das religiöse Empfinden, sondern untergrabe es. Man kann nicht leugnen, daß in diesen Behauptungen heute für viele religiös gestimmte Menschen eine große Schlagkraft liegt. - Und dennoch sind sie nur herbeigeführt durch die Seelenverfassung der materialistisch gerichteten Anschauung. Diese hat durch die Selbstbewußtheit, mit der sie aufzutreten weiß, die Denkgewohnheit großgezogen, die wie selbstverständlich behauptet, daß nur sie von sicheren Voraussetzungen ausgehe und in logisch beweisender Art zu ihren Ergebnissen komme. Religiöse Naturen fügen sich, ohne dieses Auftreten näher zu prüfen, der mit großer Sicherheit an sie herankommenden Behauptung. Sie werden für ihr religiöses Empfinden ängstlich; und aus dieser Angst heraus möchten sie das Übersinnliche möglichst weit von dem Erforschlichen abrücken. Sie fühlen, daß die materialistische Anschauung zuletzt doch den Blick für das Geistige trübt; und weil doch nur sie wissenschaftlich sein könne, müsse man seine Zuflucht zu etwas nehmen, das der Mensch anerkenne, obgleich er ihm gegenüber auf jede wissenschaftliche Einsicht verzichten müsse.

Man sagt dem, der solche Gedanken vorbringt heute, er rede in einer veralteten Art. Echte Wissenschaftlichkeit habe doch den materialistischen Standpunkt in vielen ihrer anerkannten Vertreter verlassen. Und man dürfe diesen deshalb der fortgeschrittenen Wissenschaft nicht mehr zuschreiben. Aber dieser Einwand beruht auf einer Illusion. Diejenigen, die ihn machen, beachten nicht, daß zwar Viele so weit gekommen sind einzusehen, daß das Sinnliche und Verstandesmäßige überall über sich selbst hinaus zu einem Übersinnlichen weist; aber sie lassen doch nur eine Forschungsart gelten, die durch den Materialismus großgezogen ist; sie möchten über das Materielle hinausdenken ; aber sie lassen Gedanken nicht gelten, die sich wirklich vom Materiellen losmachen. Der religiös Gesinnte kann sich nicht zufrieden geben mit dem, was sie vorbringen. Deshalb nimmt er lieber noch die ältere Meinung an, daß Wissenschaft notwendig materialistisch sein müsse; die Wahrheit über den Geist könne deshalb nur einem nicht wissenschaftlichen Glauben zugänglich sein.

Eine unbefangene geschichtliche Besinnung über die Entstehung der Glaubensbekenntnisse muß diese Meinung erschüttern. Denn sie zeigt, daß alle Glaubensinhalte von etwas ausgegangen sind, das die Menschheit einmal als Wissen anerkannt hat. Die Wissenschaft ist fortgeschritten; und diejenigen, welche mit dem Fortschritt nicht mitgekommen sind, haben eine ältere Wissensschichte als ihr Bekenntnis behalten. Dieses ist dadurch zum Glauben geworden. Jedes Glaubensbekenntnis galt einmal als Wissenschaft.

Nun hat aber jede ältere Wissenschaft einen Ideengehalt von dem Übersinnlichen gehabt. Die ältere, später zu Glaubensbekenntnissen gewordenen Wissensinhalte standen keiner «modernen» bloß auf das Sinnlich-Materielle gerichteten «wahren» Wissenschaft gegenüber. Dieser Zustand ist erst in den letzten drei bis vier Jahrhunderten in der Menschheitsentwik-kelung heraufgezogen. Er hat im neunzehnten Jahrhundert
seinen Höhepunkt erlangt. Die Wissenschaft hat das Geistige ganz aus ihrem Bereich verbannt.

Die Menschheit müßte zu diesem Entwickelungspunkte kommen. Nur an dem Zwang, dem sich die Menschenseele unterwerfen muß, indem sie dem streng notwendigen Gange der

Naturtatsachen mit ihrem Denken folgt, konnte sie die logische Disziplin entwickeln, die ihr im Laufe des Fortschrittes eingepflanzt werden mußte. An diesem Entwickelungspunkte entstand die Naturwissenschaft, die von dem Geistigen nichts weiß. Sie hat durchaus in der Geschichte der Menschheitsentwickelung ihre Berechtigung.

Was man heute als Glaubensinhalte gelten läßt, sind ältere Wissensschichten mit geistigem Gehalte. Sie stehen nun der «modernen » Wissenschaft gegenüber. Will man sie gelten lassen, so muß man ihnen einen Wahrheitsgrund geben, der mit der Wissenschaft, die man als solche anerkennt, nichts zu tun hat.

Dem gegenüber steht nun die Anthroposophie. Sie ist voll Verständnis für den Grundcharakter der echten Naturwissenschaft. Nur will sie zeigen, daß deren Abwendung vom Geistigen einer bloß zeitlichen Notwendigkeit entsprungen ist. Sie geht von der strengen Forschungsart der modernen Wissenschaft aus, bleibt aber bei der Form nicht stehen, die sich in der neueren Zeit herausgebildet hat, sondern legt dar, daß der Mensch andere Erkenntniskräfte ebenso bewußt entwickeln kann wie die sinnliche Beobachtung und den an diese gebundenen Verstand und kommt so zu einer Wissenschaft des Geistigen, die aus derselben Denkgesinnung stammt wie die Naturwissenschaft.

Anthroposophie erkennt, wie das Vorurteil, das Wissen hemme des Menschen vertrauensvolle Hingabe an das Geistige, zu überwinden ist. Sie fordert, daß der Mensch, bevor er an die Erforschung des Geistigen herantritt, durch die Entwickelung der übersinnlichen Erkenntniskräfte über sich hinauskomme. Gelangt er auf solche Art an das Geistige, so ist die religiöse Stimmung mit der Erkenntnis verbunden.

Wäre Wissenschaft an sich geeignet, diese Stimmung zu hemmen, so hätten alle Glaubensbekenntnisse dies zur Folge haben müssen. Denn sie waren alle einmal «Wissenschaft».

Damit ist auf einen der Punkte hingewiesen, in denen sich die Gegnerschaften gegen die Anthroposophie entfachen. Er ist besonders geeignet zu zeigen, wie diese Gegnerschaften aus einer mangelhaften Würdigung der Tatsachen, auf ungeprüfter Hinnahme dessen sich ergeben, was in eingewurzelten Denkgewohnheiten liegt. Anthroposophie möchte nicht ungeprüft hingenommen sein; aber derjenige, der sie mit vollem Bewußtsein in seine Überzeugung aufnimmt, der weiß, daß sie nichts von einer genauen Prüfung zu fürchten hat. Die Gegner meinen, sie könnte nur auf Autoritätsglauben gestützt sein. Sie ahnen oft nicht, wie ihre Ablehnung lediglich auf einem solchen Autoritätsglauben ruht.

IST ANTHROPOSOPHIE PHANTASTIK?

Für die Entwickelung des menschlichen Geisteslebens liegt ein in sich abgeschlossener Zeitabschnitt zwischen der aus dem griechischen Erkenntnisstreben herauftönenden Forderung: «Erkenne dich selbst» und dem im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts aus der naturwissenschaftlichen Weltbetrachtung abgelegten Bekenntnis: «Ignorabimus».

Der griechische Weltweise fand die Seelenverfassung des Menschen erst dann mit dem Leben selbst im Einklang, wenn die Erkenntnis der Welt in der Erkenntnis der Menschenwesenheit gipfelte, die im Selbstbewußtsein sich offenbart.

Der moderne Denker, der vermeint, zu seinem Bekenntnis durch die Naturwissenschaft gedrängt zu werden, spricht dem Menschen gerade diese Gipfelung seiner Seelenverfassung ab. Als Du Bois-Reymond sein «Ignorabimus» sprach, da lebte in ihm der Glaube: alles Wissen des Menschen könne sich nur zwischen den beiden Polen bewegen, der Materie und der Bewußtheit. Diese beiden Pole aber entziehen sich der menschlichen Erkenntnis. Man wird die Offenbarungen der Materie erkennen können, insofern sie sich in Maß, Zahl und Gewicht bestimmen lassen; man wird aber nie erfahren können, was hinter diesen Offenbarungen selbst als « Materie im Räume spukt». Ebensowenig wird man zu erkennen vermögen, wie in der eigenen Seele das Erlebnis entsteht: «ich sehe rot», «ich rieche Rosenduft» und so weiter, also dasjenige, was im bewußten Leben sich abspielt. Denn wie sollte man begreifen, daß es einer Summe sich bewegender Kohlenstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff- und Wasserstoffatome im Gehirne nicht gleichgültig sei, wie sie sich bewegten, wie sie sich bewegt haben, wie sie sich bewegen werden. Man kann erfassen, wie sich der Stoff im Gehirn bewegt, man kann diese Bewegung nach den mathematischen Begriffen bestimmen; man kann sich aber keine Vorstellung davon machen, wie aus dieser Bewegung die bewußte Empfindung aufsteigt gleich dem Rauch aus der Flamme.

Sollte der Mensch diese «Grenzen seines Erkennens» überschreiten, so müßte er von der Naturerkenntnis zur Geisteserkenntnis fortschreiten. Und wo das Reden vom Geiste beginnt, da hört das Wissen auf, und es muß dem Glauben Platz machen. Das ist das Ignorabimus- («Wir werden nicht wissen ») Bekenntnis.

Man kann nicht sagen, daß die moderne Seelenverfassung über dieses Ignorabimus-

Bekenntnis in den anerkannten Erkenntnisbestrebungen hinausgekommen wäre. Gewiß, es sind allerlei Versuche dazu gemacht worden; aber diese beschränken sich doch darauf, auf diesen oder jenen Erkenntnisweg hinzuweisen; sie bringen aber nicht die Energie auf, diese Wege mit dem wirklichen Erkennen auch praktisch zu beschreiten. Der eine oder der andere sieht ein, daß der Mensch in seiner Ideenbildung etwas erlebt, das eine selbständige, nicht materielle Wesenheit in sich trägt; aber man bringt nicht die Tatkraft auf, sich in diese geistige Art des Ideenerlebens so energisch hineinzuleben, daß man von der Erkenntnis «die Ideen sind Geist» zu dem Erfassen der wirklichen Geisteswelt durchdringt, die sich in den Ideen nur wie an ihrer Oberfläche offenbart.

Man gelangt nur zu dem Erlebnisse: Wenn die Naturerscheinungen an den Menschen herantreten, dann antwortet er ihnen aus seinem Innern mit den Ideen. Aber man erfaßt nicht das Leben in den Ideen selbst. Man sieht darauf hin, wie man von der Natur zu Ideen angeregt wird; aber man versetzt sich nicht in dasjenige innere Erleben, das in Ideen selbst webt.

Diesen Schritt macht erst die Anthroposophie. Und man erkennt an ihr, daß sie ihn macht, dadurch, daß in ihrem Ideen-Erleben die Ideen nicht Ideen bleiben, sondern zu einer geistigen Wahrnehmungsform werden. Wer nur die geistige Wesenheit der Ideen durchschaut, der muß dabei stehen bleiben, in ihnen geistartige Bilder des Naturwesens zu sehen, bei denen er als dem einzigen unbegreiflichen Geistesinhalt sich zu beruhigen hat. Nur wer die im Ideenbilden unbewußt wirkende Seelentätigkeit zum inneren Erleben bringt, der steht dann durch dieses Erleben vor einer geistigen Wirklichkeit. Und dieses Erleben kann mit einer vollen Besonnenheit geführt werden, geradeso wie sie dem Mathematiker eignet, wenn er seine Probleme verfolgt. Aus den Denkgewohnheiten heraus, die man sich aus der Sinnen-Beobachtung, dem Experimentieren heraus angeeignet hat, fürchtet man heute, sofort in das Nebulose, Phantastische zu verfallen, wenn man mit der Ideenbildung nicht die Anlehnung an das hat, was die Sinne sagen, was die Meßmethoden, was die Waage ergeben. Man kommt dadurch nicht dazu, diejenige innere Seelenkraft bewußt in Tätigkeit überzuführen, die durch das Ideen-Bilden strömt, und in deren Erleben man ebenso an das Geistige stößt, wie durch die Tastorgane an das räumlich Ausgedehnte.

Was durch die Anthroposophie als Gedankenübung beschrieben wird, führt zu diesem Erleben. Und weil da jeder Schritt dieses Erlebens in ebensolcher Besonnenheit vollführt wird wie im Gebiete der Naturforschung das Messen und die Gewichtsbestimmung, so darf sich die Anthroposophie als die exakte Geistesforschung bezeichnen. Nur wer auf diesen exakten Charakter ihres Strebens nicht eingeht, wird sie mit den nebulosen Formen der Mystik zusammenwerfen, die heute so manchen Menschen betören.

Es behaupten nun auch manche, gerade weil Anthroposophie vom Erleben ausgehe, dürfe sie sich nicht den Charakter einer Erkenntnis zuschreiben. Denn Erkenntnis sei erst vorhanden, wo vom Erleben zum Herleiten des Einen aus dem Andern, zum logischen Verarbeiten und so weiter übergegangen wird.

Wer dies sagt, hat nicht beachtet, wie alle die Seelenbetätigungen, durch welche der moderne Mensch seine Wissenschaftlichkeit begründet, durch die Anthroposophie eben in das Erleben übergehen. Man verläßt in diesem Erleben nicht die Wissenschaftlichkeit, um zu einer phantastischen Seelentätigkeit überzugehen; sondern man nimmt eben die volle Wissenschaftlichkeit in das Erleben mit hinein.

In jedem Schritte der in dieser Wochenschrift öfter von den verschiedenen Gesichtspunkten aus beschriebenen geistigen Erkenntnisarten, der Imagination, Inspiration und echten Intuition lebt die Wissenschaftlichkeit mit ihrem vollen Grundcharakter weiter, nur auf dem Geistgebiete statt auf dem Naturgebiete.

Als Du Bois-Reymond sein Bekenntnis «Wir werden nicht wissen» ablegte, da stand vor seiner Seele, wie der Mensch innerlich erlebt: «ich sehe rot», «ich rieche Rosenduft» und wie jenseits dieses Erlebens «die Materie im Räume spukt» und der Mensch nicht an sie herankann. Auf diesem Wege kann er es auch nicht. Aber wenn er das Ideenbilden zum bewußten Erleben in der Imagination bringt, dann öffnet er das geistige Wahrnehmungsvermögen dem Geiste, dieser offenbart sich dann in der Inspiration, und der Mensch vereinigt sich als Geist mit dem Geiste in der Intuition. So findet der Mensch auf diesem Wege den Geist. Erlebt er sich aber in diesem, so gelangt er zwar nicht durch das Erlebnis «ich sehe rot», «ich rieche Rosenduft» durch die Oberfläche der Rose in die Rose hinein; aber er kommt zu dem Erleben dessen, was ihm von der Rose aus als Rot entgegenleuchtet, als Rosenduft entgegenströmt; er findet, daß er an die andere Seite des Rotleuchtens, des Rosenduftens gekommen ist; die Materie hört auf «im Räume zu spuken»; sie offenbart ihren Geist, und es wird eingesehen, daß der Glaube an die Materie nur ein Vorstadium ist für die Erkenntnis, daß auch im Räume nicht Materie spukt, sondern Geist waltet. Und die Vorstellung «Materie» ist nur eine provisorische, die so lange ihre Berechtigung hat, als ihr Geistcharakter nicht durchschaut ist. Man muß aber doch von dieser «Berechtigung » sprechen. Denn die Annahme der Materie ist begründet, solange man mit den Sinnen wahrnehmend der Welt gegenübersteht. Wer in dieser Lage den Versuch macht, irgend welche geistige Wesenheit hinter den Sinneswahrnehmungen statt der Materie anzunehmen, der phantasiert von einer Geisteswelt. Wer erst im inneren Erleben zum Geiste vordringt, dem verwandelt sich nicht träumerisch, sondern exakt anschaulich das, was hinter den Sinneseindrücken zuerst als Materie «spukt», in eine Form der Geisteswelt, der er selbst mit dem Ewigen seines Wesens angehört.

ANTHROPOSOPHIE UND IDEALISMUS

Man würde der Anthroposophie mehr Verständnis entgegenbringen, als dies heute von mancher Seite geschieht, wenn man sich in das Wesen der Geisteskämpfe vertiefen würde, die in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts stattgefunden haben. Das war die Zeit, in welcher gewissen Denkern der Sieg des naturwissenschaftlichen Forschens über das philosophische Streben, wie es sich in der vorangehenden Epoche betätigt hatte, entschieden schien. Man wies da auf Hegel hin, der nach der Meinung dieser Denker aus der Idee habe die ganze Welt herausentwickeln wollen, der aber in seinen Gedankenkonstruktionen die Welt der Wirklichkeit völlig verloren habe; während die souveräne Naturwissenschaft von dieser Wirklichkeit ausgehe und sich auf Ideen nur so weit einlasse, als die Beobachtung der Sinneswelt dies gestatte.

Dieser Denkungsart schienen die positiven Ergebnisse der Naturforschung in allen Punkten Recht zu geben. Man braucht nur Bücher, wie etwa Moriz Carrieres 1877 erschienene «Sittliche Weltordnung» eindringlich durchzulesen, und man wird sich dadurch mit einem Geisteskämpfer bekanntmachen, welcher der «souveränen Naturwissenschaft» gegenüber das Recht des Idealismus verteidigen wollte. Solche Geisteskämpfer gab es in jener Zeit viele. Man kann wohl sagen, die tonangebende Geistesrichtung ist über sie hinweggeschritten in dem Bewußtsein, daß deren Sache verloren sei. Es ist ihnen allmählich keine Aufmerksamkeit mehr geschenkt worden. Sie wollten durch ihren wissenschaftlichen Idealismus der Menschheit das Erkennen der geistigen Welt retten. Sie durchschauten, daß die «souveräne Naturwissenschaft» diese Erkenntnis gefährden muß. Sie setzten dem sinnlich Beobachteten die im menschlichen Selbstbewußtsein lebende Ideenwelt gegenüber und glaubten in dieser ein Zeugnis dafür zu besitzen, daß Geist in der Welt waltet, Sie vermochten aber ihre Gegner nicht zu überzeugen, daß die Ideenwelt von einer anderen Wirklichkeit spricht als die ist, auf welcher die Naturwissenschaft baut.

Die Anthroposophie empfindet anders, wenn sie zu diesen Geisteskämpfern zurücksieht, als die auf dem Boden der «souveränen Naturwissenschaft» stehenden Denker. Sie sieht in ihnen Persönlichkeiten, die bis zu dem Tore der Geisteswelt kamen, die aber nicht die Kraft hatten, dieses Tor zu öffnen. Der wissenschaftliche Idealismus hat recht; aber nur so weit wie jemand, der sich vorsetzt, eine Gegend zu betreten, der aber nur das Wollen aufbringt, bis an die Grenze der Gegend zu gelangen, nicht aber das andere, diese Grenze auch zu überschreiten.

Die Ideen, aufweiche Carriere und seine Gesinnungsgenossen verwiesen, sind wie der Leichnam eines Lebewesens, der in seiner Gestaltung auf das Lebendige deutet, es aber nicht mehr enthält. Auch die Ideen des wissenschaftlichen Idealismus deuten auf das Leben des Geistes, sie enthalten es aber nicht. - Der wissenschaftliche Idealismus strebte nach den Ideen; die Anthroposophie strebt nach dem Geistesleben in den Ideen. Sie findet hinter der Denkkraft, die sich zu den Ideen erhebt, eine geistige Bildekraft, welche den Ideen innewohnt wie das Leben dem Organismus. Hinter dem Denken liegt in der menschlichen Seele die Imagination. Wer Wirklichkeit nur erleben kann in Anlehnung an die Sinneswelt, der muß diese Imagination nur als eine andere Form der Phantasie ansehen.

In der Phantasie erschafft sich der Mensch eine Bilderwelt, der er im Verhältnis zum Sinnesdasein keine Wirklichkeit zuschreibt. Er gestaltet diese Welt sich zur Freude, zum innerlichen Wohlgefallen. Er kümmert sich nicht darum, woher er die Gabe zur Erschaffung dieser Welt hat. Er läßt sie aus seinem Innern hervorquellen, ohne sich auf ihren Ursprung zu besinnen.

In der Anthroposophie erfährt man etwas über diesen Ursprung. Was da im Menschen waltet als die oft so beglückende Phantasie, ist das Kind des Kräftewesens, das im Kinde wirkt, wenn es wächst, was im Menschenwesen überhaupt tätig ist, wenn dieses die toten Stoffe zur Menschenform erbildet. Die Welt hat im Menschen etwas übrig gelassen von dem Maß dieser Wachstums-, dieser bildenden Kraft, etwas, das sie zur Gestaltung des Menschenwesens nicht aufbraucht. Der Mensch setzt sich in Besitz dieses Restes der Kraft, die sein eigenes Wesen gestaltet, und entfaltet ihn als Phantasie. Auch an der Pforte dieser Erkenntnis stand einer der Geisteskämpfer, auf die hier hingedeutet ist. Frohschammer, Carrieres Zeitgenosse, hat eine Anzahl Bücher geschrieben, in denen er die Phantasie zur Weltschöpferin macht wie Hegel die Idee oder Schopenhauer den Willen.

Aber man kann bei der Phantasie so wenig stehen bleiben, wie bei der Idee. Denn in der Phantasie ist ein Rest der weltschöpferischen Kraft wirksam, die im Menschenwesen gestaltend wirkt. Es muß mit der Seele auch hinter die Phantasie gedrungen werden.

Das geschieht in der imaginativen Erkenntnis. Diese setzt die Phantasietätigkeit nicht etwa bloß fort; sie bleibt zunächst in ihr stehen, empfindet deutlich, warum sie sich dem Sinnesdasein gegenüber nur zur Unwirklichkeit bekennen kann, kehrt aber nun auf dem Wege um und gelangt rückwärts schreitend zum Ursprünge der Phantasie und des Denkens. Sie rückt dadurch in die geistige Wirklichkeit ein, die sich ihr im Weiterdringen durch Inspiration und Intuition (geistige Wahrnehmung) offenbart, Sie steht in dieser geistigen Wirklichkeit wie die sinnliche Wahrnehmung in der physischen Wirklichkeit steht.

Die Imagination kann nur derjenige mit der Phantasie verwechseln, der den Lebensruck nicht empfindet zwischen dem Bewußtsein, das von den Sinnen abhängig ist und demjenigen, das im Geiste lebt. Ein solcher aber gliche dem, der aus einem Traume erwacht, aber das Erwachen nicht als einen Lebensruck empfindet, sondern beide Erlebnisse, das Träumen und das Wachsein, als gleichbedeutend ansähe.

Der abstrakte Denker fürchtet, daß in der Imagination weiter phantasiert werde; der künstlerische Mensch empfindet es leicht unbehaglich, daß die Phantasietätigkeit, in der er sich freischaffend, von der Wirklichkeit unbehelligt, entfalten will, eine andere Tätigkeit gelten lassen soll, deren Kind sie zwar ist, die aber im Bereich einer wahren Wirklichkeit waltet. Er vermeint, dadurch fiele auf das freie Kind der Menschenseele ein Schatten. Doch das ist nicht der Fall. Sondern das Erleben der geistigen Wirklichkeit läßt das Herz nur höher schlagen bei der Erkenntnis, daß der Geist mit der Kunst in die Sinneswelt einen Sprößling sendet, der in dieser nur deshalb als unwirklich erscheint, weil er seinen Ursprung «in einer andern Welt hat».

Anthroposophie möchte das Tor öffnen, an dem edle Geisteskämpfer in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts gestanden haben, ohne die Kraft, dieses Tor aufzuschließen. Ihnen hat die Denkkraft den Weg bis zu den Ideen gewiesen; aber diese Denkkraft erstarrte in den Ideen; Anthroposophie hat die Aufgabe, das Schmelzen der erstarrten Kraft zu bewirken.

ANTHROPOSOPHIE UND MYSTIK*

So wie man die Mystik heute kennt, ist sie ein Suchen nach inneren Erlebnissen, deren Erfahrung den Menschen befriedigt, nachdem ihm die Sehnsucht nach Erkenntnis des eigenen Wesens und seines Verhältnisses zur Welt aufgestiegen ist. Die nicht ganz bewußte Voraussetzung dabei ist, daß der Mensch imstande ist, Seelenkräfte zu entfalten, durch die er sich in das eigene Wesen bis in diejenige Tiefe versenken kann, in der er mit den Wurzeln des weltgestaltenden Daseins zusammenhängt.

Der Weg, der da in das eigene Innere der Seele genommen wird, stellt sich der genaueren Betrachtung als eine Fortsetzung desjenigen dar, den man bei der gewöhnlichen Erinnerung geht. Diese gibt dem seelischen Erleben in Bildern dasjenige wieder, was der Mensch im Verkehr mit der Welt erlebt hat. Die Bilder können mehr oder weniger treu die Erlebnisse wiedergeben, oder auch sie phantasievoll in der mannigfaltigsten Art umgestalten. Man wird den Vorgang, der naturgemäß sehr kompliziert ist, sich am einfachsten dadurch vergegenwärtigen, daß man den Vergleich mit einem Spiegel gebraucht. Die Eindrücke der Außenwelt werden von dem Menschen durch die Sinne aufgenommen und durch die Denkkräfte verarbeitet. Sie treffen innerhalb des Organismus auf Vorgänge auf, in denen sie nicht weiterlaufen, sondern aufgehalten und, im gegebenen Falle, wie die Lichtbilder von der Spiegelwand zurückgeworfen werden. Das Zurückwerfen geschieht allerdings so, daß der menschliche Organismus mehr oder weniger verändernd auf die von außen erhaltenen Eindrücke wirkt.

Der Mystiker dringt nun mit verstärkten Seelenkräften tiefer in das eigene Wesen ein, als dies bei der gewöhnlichen Erinnerung geschieht. Er stößt gewissermaßen durch die verstärkten Seelenkräfte hinter die Spiegelwand. Da trifft er dann auf Regionen der eigenen Organisation, die von dem Vorgang der gewöhnlichen Erinnerung nicht erreicht werden. Die Kräfte dieser Regionen wirken zwar mit, wenn Erinnerung zustande kommt; aber sie bleiben unbewußt. Es tritt nur ihre Wirkung zutage, indem das Erinnerungsbild gegenüber dem unmittelbaren Erlebnis etwas verändert ist. Was aber der Mystiker als die Ursachen dieser Wirkungen in sein Bewußtsein herein bekommt, das wird so erlebt wie eine Erinnerung. Es hat den Bildcharakter der

---

* Dieser Artikel schließt sich mit den vorangehenden: «Ist Anthroposophie Phantastik? » und «Anthroposophie und Idealismus » zu einem Ganzen zusammen.

Erinnerung. Während aber diese Erlebnisse wiedergibt, die im Erdenleben des Menschen einmal da waren, aber im Augenblicke des Erlebens nicht mehr da sind, erlebt der Mystiker Bilder, die niemals Erdenerlebnisse waren. In der Form von Erinnerungsgedanken erlebt er eine Bildwelt, die eben nicht Erinnerung ist.

Wenn man mit anthroposophischer Forschung an diese Dinge herankommt, so wird man gewahr, daß in den auf die gekennzeichnete Art gewonnenen mystischen Bildern die Vorgänge des eigenen Leibes sich offenbaren. In einer Art Symbolik, wie sie auch in den Traumbildern vorliegt, geschieht dieses. Man kann schon sagen: der Mystiker träumt von den Vorgängen der eigenen Leibesorganisation.

Es liegt ja gewiß für manchen, der von der Mystik anders denkt, eine arge Enttäuschung vor, indem das Obige aufgedeckt wird. Aber für denjenigen, der in die Rätsel der Wirklichkeitswelt eindringen will, ist jede Art von Erkenntnis willkommen, also auch die, daß, seelisch in einer gewissen Weise angesehen, die Leibesvorgänge als ein Gewebe erscheinen, das gleich den nächtlichen Träumen ist. Und in weiterem Verfolge dieser Erkenntnis zeigt sich, daß diese Tatsache ein Bürge dafür ist, wie die Leibesorganisation des Menschen zuletzt in seelischen Quellen den Ursprung hat.

Der anthroposophische Forscher muß diese Dinge kennen; er muß sich auf Wege und Aussichten der Mystik verstehen. Aber sein Weg ist ein anderer. Er dringt nicht wie der Mystiker unmittelbar hinter den ErinnerungsSpiegel und so in die Leibesorganisation. Er verwandelt die Erinnerungskräfte, solange sie noch seelisch-geistige, solange sie reine Gedankenkräfte sind. Das geschieht auf dem Wege der Konzentration dieser Kräfte und des meditativen Verhaltens in denselben. Er verweilt auf überschaubaren Vorstellungen mit stark konzentrierten Seelenkräften. Dadurch verstärkt er diese Kräfte innerhalb der Region des Seelischen, während der Mystiker in das Gebiet der Leiblichkeit untertaucht.

Der anthroposophische Forscher kommt dadurch zur Anschauung eines feineren, ätherischen, eines Bildekräfteleibes, der als ein höherer mit dem physischen Menschenleibe verbunden ist. Der Mystiker kommt in ein Träumen über den physischen Leib hinein; der anthroposophische Forscher kommt zu einer überphysischen Wirklichkeit. Dieser Bildekräfteleib lebt nicht mehr in den räumlichen Formen; er lebt in einem rein zeitlichen Dasein. Er ist gegenüber dem räumlichen physischen Leib ein Zeitleib. Er stellt zunächst wie in einem auf einmal überschaubaren Tableau die Wirkungskräfte, die am physischen Leibe im Erdensein des Menschen tätig waren, in ihrem zeitlichen Verlaufe dar. Er unterscheidet sich deutlich von einer bloßen umfassenden Erinnerungsvorstellung des bisherigen Erdenlebens eines Menschen in einem gewissen Augenblicke. Eine solche Erinnerungsvorstellung stellt mehr die Art dar, wie die Welt und Menschen an den Erinnernden herangetreten sind; dieses charakterisierte Lebenstableau enthält aber die Summe und das Durcheinanderwirken der aus dem Innern des Menschenwesens kommenden Impulse, durch die der Mensch an die Welt und an andere Menschen in Sympathie und Antipathie herangetreten ist. Es gibt dadurch die Art, wie sich der Mensch das Leben gestaltet hat. Es verhält sich dies Lebenstableau zur Erinnerungsvorstellung wie der Eindruck im Petschaft zum Abdruck im Siegellack.

In diesem Lebenstableau hat man einen ersten Gegenstand der anthroposophischen Forschung; man kann, von ihm ausgehend, weitere Schritte unternehmen.

Das hier Ausgeführte wird zeigen, wie wenig man die Sache trifft, wenn man Anthroposophie zusammenwirft mit andern bekannten seelischen Forschungswegen. Man hat in ihr nicht abstrakten Idealismus, sondern konkrete Geist-Erkenntnis; und so hat man sie auch nicht in ihrer Eigenart getroffen, wenn man sie mit dieser oder jener Form des Mystischen identifiziert, nur um sich nicht auf ihr ureigenes Wesen einzulassen, sondern sie mit dem abzutun, was man über eine solche Form als Meinung aufstellt, oder bei Vielen voraussetzt. Wird dies einmal berücksichtigt werden, so werden viele Mißurteile schwinden, die heute noch mit Bezug auf Anthroposophie in der Welt herumschwirren.

DAS GOETHEANUM IN DORNACH UND SEINE ARBEIT*

Das «Goetheanum» in dem schweizerischen Dornach bei Basel will eine Hochschule für die Pflege einer Wissenschaft vom Geiste und einer Kunst aus dem Geiste sein. Jedes sektiererische Streben soll hier ausgeschlossen sein. Es wird nicht eine neue Religion beabsichtigt; aber die religiöse Vertiefung, die keinem Bekenntnis feindlich entgegentritt, kann gefördert werden durch eine Erkenntnis der geistigen Welt und durch die Ausübung einer geisterfüllten Kunst.

Dieser Absicht dient schon der Bau des Goetheanums. Es ist nicht ein Gebäude in einer geschichtlich überlieferten Kunstform errichtet worden. Man sieht hier eine neue Stilform, die man in ihrer Art noch unvollkommen, vielleicht auch noch mit künstlerischen Irrtümern behaftet finden mag; sie ist aber hervorgegangen aus demjenigen Streben der Gegenwart, das ebenso nach einer neuen Stilform gerichtet ist, wie einst der Menschengeist nach den griechischen oder gotischen, oder Barockformen verlangte. Es gibt heute schon viele Menschen in allen Gegenden der zivilisierten Welt, die von der Notwendigkeit einer solchen Stilerneuerung überzeugt sind. Im Goetheanum sollen diese Überzeugungen einen Mittelpunkt finden.

Architektur, Malerei, Plastik dieses Baues sind in einheitlicher Art von dieser Idee getragen. Die Dynamik und Symmetrie der alten Architektur sollten aus dem mathematischmechanischen in die Sphäre eines organisch-lebendigen Baugedankens gebracht werden. Die plastische Form sollte aus der Welt eines exakten Schauens befruchtet, die Farbenharmonik durch das Erleben in einem solchen Schauen in eine Offenbarung des Geistigen gewandelt werden. Was man so erstrebte, gibt dem Bau des Goetheanums seinen vielleicht heute noch unvollkommenen Charakter; kann aber Ausgangspunkt für ein umfassendes Wollen nach dieser Richtung in der Zukunft werden.

Dieses Gebäude bildet die Umrahmung für wissenschaftliches, künstlerisches, pädagogisches und soziales Wirken. Die Wissenschaft, die hier gepflegt wird, will eine wahre Geistes-Erkenntnis sein. Sie steht nicht in einem Gegensatz zu den anerkannten Wissenschaften der Gegenwart; sie läßt diese ihre Erkenntnisse aussprechen, wo ihre berechtigten Methoden sprechen müssen. Aber sie kommt zu der Einsicht, daß es neben den naturwissenschaftlichen wahre geisteswissenschaftliche Methoden gibt. Diese bestehen nicht in äußeren Experimental-Arbeiten, sondern in einer Entwickelung der für das gewöhnliche Bewußtsein verborgenen Kräfte der Menschenseele. Aber bei dieser Methode kommt nicht eine nebulose Mystik zum Vorschein, sondern solche Fähigkeiten, die ebenso exakt wirken wie die mathematisch-geometrischen. Deshalb kann man von einem exakten übersinnlichen Schauen sprechen. Die mathematische Fähigkeit wirkt exakt, sie entwickelt sich auf elementare Art in der Menschenseele; dieses Schauen wirkt ebenso exakt; es muß von dem Menschen durch Selbsterziehung erlangt werden.

Für die Anthropologie schreitet dieses Schauen von der Erkenntnis der vergänglichen Menschennatur zu der unsterblichen Wesenheit des Menschen wissenschaftlich fort; für die Kosmologie geschieht dasselbe für die geistigen Gesetze der Weltentwickelung. Über die Einzelheiten der Entwickelung des exakten übersinnlichen Schauens gibt eine umfassende Literatur der anthroposophischen Bewegung Auskunft. Dort findet man die Wege von der Anthropologie zur Anthroposophie, von der Kosmologie zur Kosmosophie.

Vom Künstlerischen kann man bis jetzt nur pflegen die Eurythmie und einiges Deklamatorische und Dramatische neben Musikalischem. Die Eurythmie, die im Goetheanum, und, von da ausgehend, an vielen Orten schon gepflegt wird, ist nicht zu verwechseln mit den mimischen oder tanzartigen Künsten. Sie beruht auf dem Herausholen von Bewegungen des menschlichen Körpers aus den Tiefen der menschlichen Wesenheit. Man holt diese Bewegungen aus der Menschennatur so hervor, wie die Natur die Sprache hervorholt. Eu-rythmie ist eine sichtbare Sprache und kann künstlerisch so gestaltet werden wie die hörbare Sprache durch den Dichter. Sie begleitet dann Deklamation, Rezitation und Musik. Dichtung und Musik erhalten dadurch eine Offenbarung, die sie durch Laut und Ton allein noch nicht haben.

Man strebt darnach, auch andere Künste innerhalb des Goetheanums zu pflegen. Vor allem sollen demnächst Mysterien-Aufführungen zustande kommen.

Vom Goetheanum geht auch eine pädagogische Wirksamkeit für die Jugend aus. In Dornach selbst können nur Kindern, die über das schulpflichtige Alter hinaus sind, einzelne Fortbildungsstunden gegeben werden. Doch steht in Aussicht, daß eine vollständige Volksschule in Basel demnächst errichtet werden kann. Eine solche haben wir in Stuttgart durch die Waldorfschule. Diese ist im Jahre 1919 mit etwa 150 Kindern durch Emil Molt begründet worden. Heute zählt sie gegen 700 Schüler und Schülerinnen. Es wirken etwa 3 5 Lehrkräfte. Dort werden die Kinder mit sechs Jahren aufgenommen und der Unterricht und die Erziehung sollen bis zur Aufnahme in die Hochschule fortgeführt werden. Bis jetzt sind elf Klassen errichtet. Es ist beabsichtigt, jedes Jahr eine weitere Klasse nach oben anzufügen. Wenn die Verhältnisse es gestatten werden, soll nach unten später eine Art Kindergarten hinzugefügt werden.

Die Erziehung und der Unterricht beruhen da auf derjenigen vollständigen Menschen-Erkenntnis, die von einer wahren Geistes-Wissenschaft geliefert werden kann. Diese Pädagogik kommt in keinen Widerspruch mit den Grundsätzen bewährter Pädagogen der neuesten Zeit. Sie steht mit diesen im vollen Einklänge. Aber sie arbeitet mit den Erkenntnissen, die eine wahre Wissenschaft vom Geiste geben kann. Es soll nicht eine bestimmte dogmatische Richtung, auch nicht die anthroposophische einseitig gepflegt werden;

---

* Dieser Aufsatz ist seinem wesentlichen Inhalt nach zuerst in der englischen Zeitschrift «Anthroposophy» erschienen.

sondern es soll die Geist-Erkenntnis in die pädagogische Methodik einfließen; es soll, was der Lehrer durch Geist-Erkenntnis wissen kann, bei ihm zur Erziehungs- und Unterrichtskunst werden. In jedem Schuljahre wird genau dasjenige gepflegt, was die menschliche Natur des Kindes verlangt. Geist, Seele und Körper finden dadurch in völliger Harmonie ihre Entwickelung. Da ergibt sich, zum Beispiel, für die ersten Schuljahre die Notwendigkeit, die pädagogische Methode ganz vom Abstrakt-Intellektuellen abzulenken und zu einem künstlerischen Behandeln des Schreib- und Lese-Unterrichtes hinzuführen. Für die Ermüdungsverhältnisse der Kinder treten da, zum Beispiel, in Beziehung zur Menschennatur weit günstigere Erfahrungen hervor, als man sie mit der bisherigen Pädagogik gemacht hat.

In der Waldorfschule sind Kinder aus allen Klassen der Bevölkerung; sie erlangen allgemein-menschliche Erziehung und Unterricht.

Wie die Geisteswissenschaft des Goetheanums auf das soziale Leben wirken möchte, ersieht man aus meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und der Zukunft». Die pädagogische Arbeit ist ein Anfang dieser Wirksamkeit. Es wird von dem Verständnis, das der Dornacher Gedanke in weiteren Kreisen findet, abhängen, wie er sich für die verschiedensten Gebiete des Lebens wirksam erweisen wird.

Es hat der Opferwilligkeit vieler Persönlichkeiten bedurft, um in Dornach das zustande zu bringen, was bis jetzt da zu finden ist. Aber die Opfer, welche diese Persönlichkeiten in reichem Maße gebracht haben, scheinen in der allernächsten Zeit erschöpft zu sein; und die Arbeit in Dornach müßte weitergehen können. Dazu wird dringend nötig sein, daß das schöne Interesse, das der Dornacher Gedanke bis jetzt bei einem immerhin schon nicht ganz kleinen Kreise gefunden hat, sich ausdehne über ganz weite Kreise, und daß er von diesen als eine Notwendigkeit der Zeit anerkannt werde. Es wird das nur geschehen können, wenn das Dornacher Goetheanum ein Zentrum wird, in dem die hier charakterisierten geistigen, künstlerischen und pädagogischen Arbeiten fortlaufend so getan werden können, daß sich in demselben von Zeit zu Zeit Menschen einfinden, die da den Goethe-anum-Gedanken theoretisch und praktisch kennen lernen. Dann wird er von diesen an anderen Orten selbständig gepflegt und von seinem unvollkommenen Anfange aus zu weiteren immer vollkommeneren Stadien in der zivilisierten Welt gemacht werden können. Eine solche Zentralisierung und Ausstrahlung wird notwendig sein, wenn die Tätigkeit der in Dornach und Stuttgart wirkenden Persönlichkeiten, die jetzt an die verschiedensten Orte gerufen werden, um über den Goetheanum-Gedanken zu sprechen, nicht zu sehr zersplittert werden soll.

ANTHROPOSOPHIE, ERZIEHUNG, SCHULE

Anthroposophie strebt nach einer Anschauung von Welt und Mensch, die sie in fruchtbarer Art in der Erziehungs- und Unterrichtskunst zur Anwendung bringen kann. Ihre Menschenkenntnis ist nicht aus zufälligen Beobachtungen, die am Menschen gemacht werden, zusammengetragen. Sie geht bis zu den Grundlagen der menschlichen Wesenheit. Sie sieht in jeder einzelnen menschlichen Individualität den Menschen im allgemeinen. Aber sie wird doch nicht zur abstrakten Theorie, die den Menschen in allgemeine Kräfte auflöst, indem sie ihn erkennen will. Ihre Gedanken über den Menschen sind Erlebnisse am Menschen. Ihre Erkenntnisse beleben die Empfindungen für das Menschliche. Sie lassen die Geheimnisse nicht nur des Menschen im allgemeinen, sondern jeder besonderen Menschennatur vor dem Seelenblicke zur Offenbarung kommen.

Anthroposophie vereinigt die theoretische Weltbetrachtung mit der lebensvollen unmittelbaren Anschauung. Sie braucht nicht erst künstlich allgemeine Gesetze auf die einzelnen Erscheinungen des Lebens anzuwenden; sie bleibt vom Anfang an im vollen Leben stehen, indem sie in demselben das Allgemeine selbst als Leben schaut. Dadurch ist sie auch praktische Menschenkunde. Sie weiß sich zu helfen, wenn sie diese oder jene Eigenschaft am heranwachsenden Menschen wahrnimmt. Sie kann sich eine Vorstellung davon machen, woraus eine solche Eigenschaft kommt und wohin sie weist. Und sie strebt nach einer solchen Erkenntnis des Menschen, daß die Erkenntnis zugleich die Geschicklichkeit gibt, eine solche Eigenschaft zu behandeln. Im Erkennen des Menschen wird dem Erkennenden das Eingehen auf die menschliche Eigenart vermittelt.

Man braucht die Anschauungen, zu denen Anthroposophie über den Menschen kommt, nur zu Ende zu führen, und sie werden wie von selbst zur Erziehungs- und Unterrichtskunst.

Eine abstrakte Erkenntnis des Menschen führt hinweg von derjenigen Menschenliebe, die eine Grundkraft alles Erzie-hens und Unterrichtens sein muß. Anthroposophische Anschauung vom Menschen muß mit jedem Vorrücken in der Menschen-Erkenntnis die Menschenliebe steigern.

Wer den lebendigen Organismus betrachten will, der muß sein Augenmerk darauf lenken, wie der einzelne Teil zum Leben des Ganzen steht und auch, wie das Ganze sich im einzelnen Teil wirksam offenbart. Man kann nicht das Hirn verstehen, wenn man nicht die Wirksamkeit des Herzens durchschaut. So ist es aber auch in dem zeitlich verlaufenden Leben des Menschen. Man kann die Erscheinungen des Kindesalters nicht verstehen, wenn man in ihnen nicht die Eigenheiten des erwachsenen Menschen schaut. Das Menschenleben ist ein Ganzes; es ist ein Organismus in der Zeit. Das Kind lernt in Ehrfurcht zu dem erwachsenen Menschen aufschauen. Es lernt die Menschenverehrung. Diese Ehrfurcht, diese Menschenverehrung prägen sich dem Lebenswesen ein; sie wandeln sich aber auch im Laufe des Lebens. Denn Leben ist Verwandlung. Ehrfurcht vor Menschen, Verehrung für Menschen, die sich in der Kindheit fest einwurzeln in das Menschengemüt - sie erscheinen im späteren Leben als die Kraft im Menschen, die einen andern Menschen wirksam trösten, die ihm kräftig raten kann. Keiner wird als Fünfundvierzig-jähriger in seinen Worten die Wärme zum Trost- und Ratspenden haben, der nicht als Kind in die Lage gebracht worden ist, andre Menschen in scheuer Ehrfurcht anzusehen, in rechter Art zu verehren. Und so ist es mit allem im Menschenleben. - Auch mit dem Physisch-Leiblichen und Seelisch-Geistigen ist es so. Man versteht das Leibliche nur, wenn man es in jedem seiner Glieder als Offenbarung des Geistigen begreift. Und man erhält in das Geistige nur Einsicht, wenn man seine Offenbarungen im Physischen richtig zu beobachten vermag.

Das Kindesalter kann seine Wesenheit nicht durch dasjenige offenbaren, was es nur an sich selber beobachten läßt. Das Menschenleben ist ein Ganzes. Und nur eine umfassende Menschen-Erkenntnis führt zum Verständnisse des kindlichen Lebens. Im Abstrakten wird man dies leicht zugeben. Aber Anthroposophie möchte diese Anschauung bis zur konkreten Lebenskunde und Lebenskunst ausbilden. Sie muß sich zu einer Erziehungs- und Unterrichtskunst entwickeln, die sich verantwortlich fühlt für das ganze Menschenleben, indem man ihr den heranwachsenden Menschen anvertraut.

Es klingt ganz schön, wenn man sagt: entwickele die individuellen Anlagen des Kindes, hole alles, was du in deinem Erziehen und Unterrichten vornimmst, aus diesen Anlagen heraus. Man kann so lange mit solchen schönen Grundsätzen nichts anfangen, als man nicht in der eigenen Seele eine Anschauung von dem ganzen Lebenslauf des Menschen trägt. Und nach einer solchen Anschauung strebt anthroposophische Menschen-Erkenntnis.

Indem solches ausgesprochen wird, hört man oft erwidern: dazu braucht man nicht Anthroposophie. Das liegt doch alles schon in den Anschauungen der neuzeitlichen Pädagogik. Gewiß, in deren abstrakten Prinzipien liegt es. Aber eben darum handelt es sich, daß eine wirkliche Erkenntnis des Menschen nach Leib, Seele und Geist dazu führe, die abstrakten Forderungen in wirkliche, lebensvolle Kunst umzusetzen. Und für dieses praktische Umsetzen ist eine Menschen-Erkenntnis nötig, die zwar auf den guten Grundlagen des modernen naturwissenschaftlichen Erkennens fußt, die aber von diesen aus zu einem geistgemäßen Verständnis des Menschen vordringt. Wer mit den Vorstellungen, die ihm Naturanschauung gibt, an den Menschen herantritt, der kann wohl zu der Ansicht kommen: man entwickele diese oder jene Anlage des Menschen; aber diese Ansicht bleibt so lange eine abstrakte Forderung, als man nicht im ganzen Menschen nach Leib, Seele und Geist die Anlage als Teil-Offenbarung erschaut.

Man möchte sagen: die heute anerkannte Weltanschauung gibt Forderungen über Erziehung und Unterricht; ihr aber fehlt die Möglichkeit, diese Forderungen durch eine praktische Lebenskunde zu erfüllen: Anthroposophie will diese Lebenspraxis geben. Wer dies durchschaut, wird in Anthroposophie auf keinem Gebiete eine Gegnerin der neuzeitlichen Anschauungen und Entwickelungskräfte sehen, sondern er kann von ihr die Erfüllung dessen hoffen, was in diesen Anschauungen und Kräften abstrakt liegt.

Die Menschheit wird sich eben dazu bekennen müssen, vieles von dem, was sie heute für praktisch hält, in das Gebiet der Lebens-Illusionen zu verweisen; und vieles, was ihr idealistisch-unpraktisch dünkt, gerade als das Wirklichkeitgemäße anzusehen. Auf dem Gebiete der Erziehungs- und Unterrichtskunst wird ein solcher Anschauungswandel ganz besonders nötig sein. Die großen Fragen des Menschheit-Lebens führen nun einmal in die Kinder- und Schulstube.

EIN VORTRAG ÜBER PÄDAGOGIK
WÄHREND DES FRANZÖSISCHEN KURSES
AM GOETHEANUM

16. September 1922

Die Gegenwart ist die Zeit des Intellektualismus. Der Intellekt ist diejenige Seelenkraft, bei deren Betätigung der Mensch am wenigsten mit dem Innern seines Wesens beteiligt ist. Man spricht nicht mit Unrecht von dem kalten intellektuellen Wesen. Man braucht nur daran zu denken, wie der Intellekt auf die künstlerische Anschauung und Betätigung wirkt. Er vertreibt oder beeinträchtigt sie. Künstler fürchten sich auch davor, daß ihre Schöpfungen von der Intelligenz begrifflich oder symbolisch erklärt werden. In dieser Klarheit verschwindet die Seelen-Wärme, die im

Schaffen den Werken das Leben gegeben hat. Der Künstler möchte sein Werk von dem Gefühle, nicht von dem Verstände, ergriffen wissen. Denn dann geht die Wärme, in der er es erlebt hat, in den Betrachter hinüber. Von der intellektuellen Erklärung aber wird diese Wärme zurückgestoßen.

Im sozialen Leben ist es so, daß der Intellektualismus die Menschen von einander absondert. Sie können in der Gemeinschaft nur recht wirken, wenn sie ihren Handlungen, die stets auch Wohl und Wehe der Mitmenschen bedeuten, etwas von ihrer Seele mitgeben können. Ein Mensch muß an dem andern nicht nur dessen Betätigung erleben, sondern etwas von dessen Seele. In einer Handlung aber, die dem Intellektualismus entspringt, hält der Mensch sein Seelisches zurück. Er läßt es nicht in den andern Menschen hinüberfließen.

Man spricht schon lange davon, daß in Unterricht und Erziehung der Intellektualismus lähmend wirkt. Man denkt dabei zunächst nur an die Intelligenz des Kindes, nicht an die des Erziehenden. Man will die Erziehungs- und Unterrichtsmethoden so gestalten, daß in dem Kinde nicht bloß der kalte Verstand in Wirksamkeit tritt und zur Entwickelung kommt,
sondern daß in ihm auch die Wärme des Herzens entfaltet wird.

Die anthroposophische Weltanschauung ist damit vollkommen einverstanden. Sie anerkennt im vollsten Maße die vorzüglichen Erziehungsmaximen, welche durch diese Forderung Leben gewonnen haben. Aber sie ist sich klar darüber, daß Seele nur von Seele mit Wärme erfüllt werden kann. Deshalb meint sie, daß vor allem die Pädagogik selbst und dadurch die ganze pädagogische Tätigkeit der Erziehenden beseelt werden müsse.

In die Unterrichts- und Erziehungsmethoden ist im Laufe der neueren Zeit stark der Intellektualismus eingezogen. Es ist ihm dieses auf dem Umwege durch das moderne wissenschaftliche Leben gelungen. Die Eltern lassen sich von der Wissenschaft sagen, was dem Leiblichen, Seelischen und Geistigen des Kindes gut ist. Die Lehrer empfangen in ihrer eigenen Ausbildung von der Wissenschaft den Geist ihrer Erziehungsmethoden.

Aber diese Wissenschaft ist zu ihren Triumphen eben durch den Intellektualismus gekommen. Sie will ihren Gedanken gar nicht etwas von dem eigenen Seelenleben des Menschen mitgeben. Sie will ihnen alles geben lassen von der sinnlichen Beobachtung und dem Experiment.

Eine solche Wissenschaft kann die ausgezeichnete Naturerkenntnis ausbilden, die in der neueren Zeit entstanden ist. Sie kann aber nicht eine wahre Pädagogik begründen. Eine solche aber muß auf einem Wissen ruhen, das den Menschen nach Leib, Seele und Geist umfaßt. Der Intellektualismus erfaßt den Menschen nur nach dem Leibe. Denn der Beobachtung und dem Experiment offenbart sich nur das Leibliche.

Es ist erst eine wahre Menschenerkenntnis notwendig, bevor eine wahre Pädagogik begründet werden kann. Und eine wahre Menschenerkenntnis möchte die Anthroposophie erringen.

Man kann den Menschen nicht so erkennen, daß man erst seine leibliche Wesenheit durch eine bloß auf das sinnlich Erfaßbare begründete Wissenschaft in der Vorstellung aufbaut und dann fragt, ob diese Wesenheit auch beseelt ist, und ob in ihr ein Geistiges tätig ist.

Für die Behandlung des Kindes ist eine solche Stellung zur Menschenerkenntnis schädlich. Denn weit mehr als beim Erwachsenen sind im Kinde Leib, Seele und Geist eine Lebenseinheit. Man kann nicht erst nach Gesichtspunkten einer bloßen Sinneswissenschaft für die Gesundheit des Kindes sorgen, und dann dem gesunden Organismus das beibringen wollen, was man für es seelisch und geistig angemessen hält. In jedem Einzelnen, das man seelisch-geistig an dem Kinde und mit dem Kinde vollbringt, greift man gesundend oder schädlich in sein Leibesleben ein. Seele und Geist wirken sich im Erdendasein des Menschen leiblich aus. Der leibliche Vorgang ist eine Offenbarung des Seelischen und Geistigen.

Die Sinneswissenschaft kann nur auf den Leib als Wesen mit körperhaften Vorgängen gerichtet sein; sie kommt nicht zu einer Erfassung des ganzen Menschen.

Man fühlt dieses, indem man auf die Pädagogik hinsieht. Aber man verkennt dabei, was in dieser Beziehung der Gegenwart nottut. Man sagt es nicht deutlich: aber man meint es in einer halben Bewußtheit: Durch Sinneswissenschaft kann die Pädagogik nicht gedeihen; also begründe man nicht aus dieser Wissenschaft, sondern aus den Erziehungsinstinkten heraus die pädagogischen Methoden.

Das wäre in der Theorie anzuerkennen. Aber in der Praxis führt es zu nichts. Denn die moderne Menschheit hat die Ursprünglichkeit des Instinktlebens verloren. Es bleibt ein Tappen im Dunklen, wenn man aus heute nicht mehr elementar im Menschen vorhandenen Instinkten eine instinktive Pädagogik aufbauen will.

Das wird durch die anthroposophische Erkenntnis eingesehen. Durch sie kann man wissen, daß die intellektualistische Orientierung in der Wissenschaft einer notwendigen Phase in der Entwickelung der Menschheit ihr Dasein verdankt. Die Menschheit der neueren Zeit ist aus der Periode des Instinktlebens herausgetreten. Der Intellekt hat seine hervorragende Bedeutung erhalten. Die Menschheit brauchte ihn, um auf ihrer Entwickelungsbahn in der rechten Weise fortzuschreiten. Er führt sie zu demjenigen Grade der Bewußtheit, den sie in einem gewissen Zeitalter erklimmen muß, wie der einzelne Mensch in einem Lebensalter gewisse Fähigkeiten erringen muß. Aber unter dem Einflüsse des Intellektes werden die Instinkte abgelähmt. Man kann nicht, ohne gegen die Entwickelung der Menschheit zu arbeiten, zu dem Instinktleben wieder zurückkehren wollen. Man muß die Bedeutung der Vollbewußtheit anerkennen, die durch den Intellektualismus errungen ist. Und man muß dem Menschen in dieser Vollbewußtheit das auch vollbewußt wieder geben, was ihm kein Instinktleben heute mehr geben kann.

Dazu braucht man eine Erkenntnis des Geistigen und Seelischen, die ebenso auf Wirklichkeit begründet ist wie die im Intellektualismus begründete Sinneswissenschaft. Eine solche strebt die Anthroposophie an. Dies anzuerkennen, davor schrecken viele Menschen heute noch zurück. Sie lernen die Art kennen, wie die moderne Wissenschaft den Menschen verstehen will. Sie fühlen, so kann man ihn nicht erkennen. Daß aber eine neue Art weiter ausgebildet werden könne, um in ebensolcher Bewußtheit zu Seele und Geist vorzudringen wie zum Körperhaften, dazu will man sich nicht bekennen. Deshalb will man für die Erfassung und erziehliche Behandlung des Menschlichen wieder zu den Instinkten zurückkehren.

Aber man muß vorwärtsgehen; und dazu hilft nichts als zu der Anthropologie eine Anthroposophie, zu der Sinneserkenntnis vom Menschen eine Geisteserkenntnis hinzugewinnen. Das völlige Umlernen und Umdenken, das dazu nötig ist, erschreckt die Menschen. Und aus einem unbewußten Schreck heraus klagen sie die Anthroposophie als phantastisch an, während sie nur auf dem Geistgebiete so besonnen vorgehen will wie die Sinneswissenschaft auf dem physischen.

Man sehe auf das Kind hin. Es entwickelt um das siebente Lebensjahr herum seine zweiten Zähne. Diese Entwickelung
ist nicht das Werk bloß des Zeitabschnittes um das siebente Jahr herum. Sie ist ein Geschehen, das mit der Embryonalentwickelung beginnt und im zweiten Zahnen nur den Abschluß findet. Es waren immer schon Kräfte in dem kindlichen Organismus tätig, welche auf einer gewissen Stufe der Entwicke-lung die zweiten Zähne zur Entwickelung bringen. Diese Kräfte offenbaren sich in dieser Art in den folgenden Lebensabschnitten nicht mehr. Weitere Zahnbildungen finden nicht statt. Aber die entsprechenden Kräfte haben sich nicht verloren; sie wirken weiter; sie haben sich bloß umgewandelt. Sie haben eine Metamorphose durchgemacht. Es finden sich noch andere Kräfte im kindlichen Organismus, die in ähnlicher Art eine Metamorphose durchmachen.

Betrachtet man in dieser Art den kindlichen Organismus in seiner Entfaltung, so kommt man darauf, daß die Kräfte, um die es sich da handelt, vor dem Zahnwechsel in dem physischen Organismus tätig sind. Sie sind untergetaucht in die Ernäh-rungs- und Wachstumsprozesse. Sieleben in ungetrennter Einheit mit dem Körperlichen. Um das siebente Lebensjahr herum machen sie sich von dem Körper unabhängig. Sie leben als seelische Kräfte weiter. Wir finden sie in dem älteren Kinde tätig im Fühlen, im Denken.

Die Anthroposophie zeigt, wie dem physischen Organismus des Menschen ein ätherischer eingegliedert ist. Dieser ätherische Organismus ist bis zum siebenten Lebensjahre in seiner ganzen Ausdehnung im physischen Organismus tätig. In diesem Lebensabschnitte wird ein Teil des ätherischen Organismus frei von der unmittelbaren Betätigung am physischen Organismus. Er erlangt eine gewisse Selbständigkeit. Mit dieser wird er auch ein selbständiger, von dem physischen Organismus relativ unabhängiger Träger des seelischen Lebens.

Da sich aber das seelische Erleben nur mit Hilfe dieses ätherischen Organismus im Erdendasein entfalten kann, so steckt das Seelische vor dem siebenten Lebensjahre ganz in dem Körperlichen darinnen. Soll in diesem Lebensalter Seelisches wirksam werden, so muß die Wirksamkeit körperlich sich offenbaren. Das Kind kann nur mit der Außenwelt in ein Verhältnis kommen, wenn dieses Verhältnis einen Reiz darstellt, der körperlich sich ausleben kann. Das ist nur dann der Fall, wenn das Kind nachahmt. Vor dem Zahnwechsel ist das Kind ein rein nachahmendes Wesen im umfassendsten Sinne. Seine Erziehung kann nur darinnen bestehen, daß die Menschen seiner Umgebung ihm das vormachen, was es nachahmen soll.

Der Erzieher soll in sich selbst erleben, wie der menschliche physische Organismus ist, wenn dieser noch seinen ganzen ätherischen Organismus in sich hat. Das gibt die Menschenkenntnis des Kindes. Mit dem abstrakten Prinzip allein ist nichts anzufangen. Für die Erziehungspraxis ist notwendig, daß eine anthroposophische Erziehungskunst im einzelnen entwickelt, wie sich der Mensch als Kind offenbart.

Zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife steckt nun im physischen und im ätherischen Organismus ein seelischer Organismus darinnen - der von der Anthroposophie astralisch genannte – wie bis zum Zarinwechsel der ätherische im physischen.

Das bedingt, daß für dieses Lebensalter das Kind ein Leben entwickelt, das sich nicht mehr in der Nachahmung erschöpft. Aber es kann auch noch nicht nach vollbewußten, vom intellektuellen Urteil geregelten Gedanken sein Verhältnis zu andern Menschen bestimmen. Das ist erst möglich, wenn ein Teil des Seelenorganismus mit der Geschlechtsreife sich von dem entsprechenden Teile des ätherischen Organismus zur Selbständigkeit loslöst. Vom siebenten bis zum vierzehnten oder fünfzehnten Lebensjahre ist das Bestimmende für das Kind nicht diejenige Orientierung an den Menschen seiner Umgebung, die durch die Urteilskraft, sondern diejenige, die durch die Autorität bewirkt wird.

Das aber hat zur Folge, daß die Erziehung für diese Lebensjahre ganz im Sinne der Entwickelung einer selbstverständlichen Autorität gestaltet werden muß. Man kann nicht auf die Verstandesbeurteilung des Kindes bauen, sondern man muß durchschauen, wie das Kind annehmen will, was ihm als wahr, gut, schön entgegentritt, weil es sieht, daß sein vorbildlicher Erzieher dies für wahr, gut, schon hält.

Dazu muß dieser Erzieher so wirken, daß er gewissermaßen das Wahre, Gute und Schöne dem Kinde nicht bloß darstellt, sondern es ist. Was er ist, geht auf das Kind über, nicht, was er ihm lehrt. Alle Lehre muß wesenhaft, im Vorbilde vor das Kind hingestellt werden. Das Lehren selbst muß ein Kunstwerk, kein theoretischer Inhalt sein.

PÄDAGOGIK UND KUNST*

Die pädagogische Kunst kann nur auf echter Menschenerkenntnis beruhen. Und diese wird nicht eine vollendete sein können, wenn sie sich in einer bloßen Betrachtung erschöpft. Man lernt das menschliche Wesen nicht in einem passiven Wissen kennen. Was man über den Menschen weiß, muß man we-: • ^ens bis zu einem gewissen Grade als das Schöpferische des eigenen Wesens empfindend erleben; man muß es im eigenen Wollen als wissende Tätigkeit erfühlen.

Ein passives Wissen vom Menschen kann nur zu einer lahmen Erziehungs- und Unterrichtspraxis führen. Denn der Übergang von einem solchen Wissen zur Praxis muß in äußerlichen Anweisungen zur Betätigung bestehen. Auch wenn man sich diese Anweisungen selbst gibt, bleiben sie äußerlich.

Wissen vom Menschen als Grundlage der Pädagogik muß anfangen zu leben, indem man es aufnimmt. Man muß jeden Gedanken über den Menschen als das eigene Wesen sogleich erleben, wie man die richtige Atmung, den richtigen Blutumlauf als die eigene Gesundheit erlebt.

Steht man vor der Aufgabe, das Kind zu erziehen, zu unterrichten, so muß die Menschenerkenntnis in die Tat wie selbstverständlich überfließen. Und leben muß in dieser Selbstverständlichkeit die Liebe. Da gibt es nicht querst passive Menschenerkenntnis, und dann die äußerliche Überlegung: weil dies oder jenes am Kinde so oder so ist, deshalb mußt du dieses so oder so machen. Da gibt es nur unmittelbar erlebte Erkenntnis, die im eigenen Dasein das ist, als was sie sich erkennt. Und dann wird die erzieherische Menschenbehandlung die in Liebe erstehende Tätigkeit, die ihren notwendigen Charakter annimmt, weil sie das Kind erlebt. Ein im Leben webendes Wissen vom Menschen nimmt das Wesen des Kindes auf wie das Auge die Farbe aufnimmt.

Naturerkenntnis kann Theorie bleiben; Menschen wissen als Theorie ist für den gesund Fühlenden so, als wenn er sich als Skelett erleben müßte. Es hat keinen Sinn, bei der Menschen-Erkenntnis von einem Unterschiede von Theorie und Praxis zu sprechen. Denn eine Menschen-Erkenntnis, die nicht in der Lebenspraxis tätig wesenhaft werden kann, ist eine Summe von Vorstellungen, die im Verstände schattenhaft schweben, aber nicht an den Menschen herankommen. Eine Lebenspraxis, die nicht vom Menschenerkennen durchleuchtet ist, tappt unsicher im Dunkeln.

Wird, was hier gemeint ist, Gesinnung des Pädagogen, dann hat er die Vorbedingung, um lebensvoll und belebend Menschensein vor den Zöglingen zu entfalten, und werdendes Menschenwesen zur Selbstoffenbarung anzuregen.

Und rechte Erziehergesinnung ist das Wesentliche in allem pädagogischen Wirken. Solche Gesinnung lenkt den Blick auf die Lebensäußerungen des Kindes, die als Keimzustände des sich entwickelnden Vollmenschen erscheinen. - Der Vollmensch muß in der Arbeit sich betätigen, ohne sich selbst in einem Mechanismus des Arbeitens zu verüeren. Die kindliche Natur fordert die Vorbereitung zum Arbeiten aus der Offenbarung des Menschenwesens heraus. Das Kind will sich betätigen, weil Tätigkeit in der menschlichen Natur liegt. Vom Erwachsenen fordert die harte Welt die fertige

---

* Skizze eines Vortrages für die «Künstlerisch-pädagogische Tagung der Waldorfschule», 25.-29.März 1923.

Arbeit. Beim Kinde fordert die werdende Menschenwesenheit die Tätigkeit, die, richtig geleitet, den Keim der Arbeit erbildet.

Wer in echter Menschen-Erkenntnis die kindliche Wesenheit auf dem Wege von dem Spiel zur Lebensarbeit belauschen kann, der erlauscht auf der Zwischenstation die Natur des Leh-rens und Lernens. Denn beim Kinde ist das Spiel die ernste Offenbarung des inneren Dranges zur Tätigkeit, in welcher der Mensch sein wahres Dasein hat. Es ist eine leichtsinnige Redensart, zu sagen: die Kinder sollen «spielend lernen». Ein Pädagoge, der seine Tätigkeit darnach einrichtete, würde doch nur Menschen erziehen, denen das Leben mehr oder weniger ein Spiel ist. - Es ist aber das Ideal der Erziehungs- und Unterrichtspraxis, in dem Kinde den Sinn dafür zu wecken, daß es mit demselben Ernste lernt, mit dem es spielt, so lange das Spielen der einzige seelische Inhalt des Lebens ist.

Eine Erziehungs- und Unterrichtspraxis, welche dies durchschaut, wird der Kunst die rechte Stelle anweisen und ihrer Pflege die rechte Ausdehnung geben.

Das Leben ist ein oft strenger Lehrmeister auch für den Pädagogen. Es stellt für die Verstandesausbildung seine Forderungen. Deshalb wird man in bezug auf diese Ausbildung eher zu viel als zu wenig tun. Das Moralische macht den Menschen erst wirklich zum Menschen. Ein unmoralischer Mensch offenbart nicht den vollen Menschen in sich. Deshalb wäre es Sünde gegen die Menschennatur, die moralische Entwicke-lung des Kindes nicht im vollsten Ausmaße zu pflegen. Die Kunst ist die Frucht der freien Menschennatur. Man muß die Kunst lieben, wenn man ihre Notwendigkeit für das volle Menschenwesen einsehen will. Zur Liebe zwingt das Leben nicht. Es gedeiht aber nur in der Liebe. Es will sein Dasein in dem zwanglosen Element.

Das hat in einziger Art Schiller empfunden; und diese Empfindung hat ihm den Anlaß gegeben, seine «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen» zu schreiben. In der Durchdringung des Menschen mit der ästhetischen Seelenverfassung sieht Schiller das wichtigste Element aller Erziehungskunst. Der Mensch soll den Erkenntnistrieb so von Erkenntnisliebe durchdringen, daß er sich in seiner Betätigung wie der schaffende Künstler oder der ästhetisch Empfangende verhält. Und er soll die Pflicht so als die Äußerung seines innersten Menschenwesens erleben, wie er sich im ästhetischen Erleben empfindet. (Es darf bei dieser Gelegenheit auf die vorzügliche Darstellung von Schillers Wollen in der Schrift Heinrich Dein-hardts «Beiträge zur Würdigung Schillers» hingewiesen werden, die vor kurzem im Kommenden Tag Verlag in Stuttgart erschienen ist.)

Es ist schade, daß von Schiller's «Ästhetischen Briefen » eine so geringe Wirkung auf die Pädagogik ausgeübt worden ist. Für die Stellung der Kunst in der Erziehungs- und Unterrichtspraxis hätte sich durch eine stärkere Wirkung manches Wichtige ergeben.

Die Kunst, sowohl als bildende, wie als dichterisch-musikalische wird von der kindlichen Natur verlangt. Und es gibt eine Beschäftigung mit der Kunst, die auch schon dem Kinde angemessen ist, wenn es in das schulmäßige Alter eintritt. Man sollte als Pädagoge nicht zu viel davon reden, daß diese oder jene Kunst zur Ausbildung dieser oder jener menschlichen Fähigkeit «nützlich »ist. Die Kunst ist ja doch um der Kunst willen da. Aber man sollte als Pädagoge die Kunst so lieben, daß man ihr Erleben den werdenden Menschen nicht entbehren lassen will. Und man wird dann sehen, was dieser werdende Mensch - das Kind - an dem Erleben der Kunst wird. Der Verstand wird an der Kunst erst zum wahren Leben erweckt. Das Pflichtgefühl reift, wenn der Tätigkeitsdrang künstlerisch in Freiheit die Materie bezwingt. Künstlerischer Sinn des Erziehenden und Lehrenden trägt Seele in die Schule hinein. Er läßt im Ernste froh sein, und in der Freude charaktervoll. Durch den Verstand wird die Natur nur begriffen; durch die künstlerische Empfindung wird sie erst erlebt. Das Kind, das zum Begreifen angeleitet wird, reift zum «Können», wenn das Begreifen lebensvoll getrieben wird; aber das Kind, das an die Kunst herangeführt wird, reift zum « Schaffen ». Im « Können » gibt der Mensch sich aus; im « Schaffen » wächst er an seinem Können. Das Kind, das noch so ungeschickt modelliert, oder malt, erweckt in sich durch seine Tätigkeit den Seelenmenschen. Das Kind, das in das Musikalische und Dichterische eingeführt wird, erfühlt das Ergriffensein der Menschennatur durch ein idealisch Seelisches. Es empfängt zu seiner Menschlichkeit eine zweite.

Alles dies wird nicht erreicht, wenn das Künstlerische nur neben der andern Erziehung und dem andern Unterricht hergeht, wenn es diesem nicht organisch eingegliedert ist. Denn aller Unterricht und alle Erziehung sollten ein Ganzes sein. Erkenntnis, Lebensbildung, Übung in praktischer Geschicklichkeit sollten in das Bedürfnis nach Kunst einmünden; das künstlerische Erleben sollte nach dem Lernen, dem Beobachten, dem Aneignen von Geschicklichkeit Verlangen tragen.

PÄDAGOGIK UND MORAL*

Die Aufgaben des Erziehenden und Unterrichtenden gipfeln in demjenigen, was er für die moralische Lebenshaltung der ihm anvertrauten Jugend erreichen kann. Er steht für diese Aufgabe innerhalb der Volksschulerziehung vor großen Schwierigkeiten. Die Eine ist darin gelegen, daß der Moralunterricht alles durchdringen muß, was er für seine Schüler tut; daß eine abgesonderte Moralunterweisung viel weniger erreichen kann als die Orientierung aller übrigen Erziehung und alles übrigen Unterrichtes auf das Moralische hin. Dies ist nun aber ganz eine Sache des pädagogischen Taktes. Denn grob gestaltete «moralische Nutzanwendungen» bei allem Möglichen bewirken, selbst wenn sie im Augenblicke, in dem sie angebracht werden, noch so eindringlich sind, im weiteren Verlauf doch nicht, was mit ihnen beabsichtigt ist. - Eine andere Schwierigkeit ist die, daß das Kind, welches die Volksschule betritt, bereits die moralischen Grundrichtungen des Lebens ausgebildet hat.

Das Kind lebt bis zu dem Zeitabschnitte, in dem es, um das siebente Jahr herum, den Zahnwechsel durchmacht, ganz an seine Umgebung hingegeben. Man möchte sagen, das Kind ist ganz Sinn. Wie das Auge in den Farben lebt, so das ganze Kind in den Lebensäußerungen seiner Umgebung. Jede Geste, jede Bewegung des Vaters, der Mutter wird in entsprechender Art im ganzen Innenorganismus des Kindes miterlebt. - Bis in diesen Zeitabschnitt wird von der menschlichen Wesenheit das Gehirn gestaltet. Und vom Gehirn geht in dieser Lebensepoche alles aus, was dem Organismus sein Innengepräge gibt. Und im Gehirn bildet sich in feinster Weise nach, was sich durch die Umgebung als Lebensoffenbarung abspielt. Das Sprechenlernen des Kindes beruht ja ganz darauf.

Es sind aber nicht bloß die Äußerlichkeiten im Verhalten der Umgebung, die im Kindeswesen weiterschwingen und die dessen Innerem den Charakter aufprägen, sondern mit den Äußerlichkeiten der seelische und moralische Inhalt. Ein Vater, der sich vor dem Kinde in Lebensäußerungen offenbart, die dem Jähzorn entspringen, wird die Veranlassung dazu, daß bis in die feinsten organischen Gewebestrukturen das Kind die Neigung zum gestenhaften Darleben des Jähzorns aufnimmt. Eine furchtsam, zaghaft sich verhaltende Mutter pflanzt dem Kinde organische Strukturen und Bewegungstendenzen ein, die bewirken, daß dasselbe an seinem Körper ein Werkzeug hat, das dann die Seele im furchtsamen, zaghaften Sinne gebrauchen will.

Im Lebensabschnitte des Zahnwechsels hat das Kind einen Organismus, der auf das Seelische in einer ganz bestimmten Art geistig und moralisch zurückwirkt.

In diesem Zustande, mit einem für das Moralische orientierten Organismus erhält der Erziehende und Unterrichtende der Volksschule das Kind. - Durchschaut er diesen Tatbestand nicht, so ist er der Gefahr ausgesetzt, an das Kind moralische Impulse heranzubringen, welche von diesem unbewußt abgelehnt werden, weil es an der Beschaffenheit des eigenen Leibes die Hemmungen hat, sie anzunehmen.

Das Wesentliche aber ist, daß das Kind, wenn es die Volksschule betritt, die in der Nachahmung der Umgebung angeeigneten Grundrichtungen hat, daß jedoch diese bei richtiger Behandlung verwandelbar sind. Ein Kind, das in jähzorniger Umgebung aufgewachsen ist, hat davon seine organische Formung erhalten. Man darf diese nicht unbemerkt lassen. Man muß mit ihr rechnen. Allein, sie läßt sich umwandeln. Man kann, wenn man mit ihr rechnet, in dem zweiten kindlichen Lebensabschnitt, vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife, sie so gestalten, daß sie der Seele die Unterlage liefert für ein schlagfertiges, geistesgegenwärtiges, mutvolles Zugreifen in den Fällen des Lebens, in denen solches notwendig ist. Eine kindliche Organisation, die die Folge einer ängstlichen, zaghaften Umgebung ist, kann ebenso die Unterlage bieten für die Ausbildung eines edlen Sinnes für Schamhaftigkeit und Keuschheit. - Echte Erkenntnis der Menschenwesenheit ist also die Grundforderung auch für die moralische Erziehung.

Der Erziehende und Unterrichtende muß aber im Auge haben, was die kindliche Natur zwischen Zarinwechsel und Geschlechtsreife im allgemeinen für ihre Entwickelung erfordert. (Man findet diese Forderungen in dem von Albert Steffen in dieser Wochenschrift wiedergegebenen und jetzt auch in Buchform vorhandenen pädagogischen Kursus von mir geschildert.) - Man kann die Umwandlung der moralischen Grundrichtungen und auch die weitere Entfaltung derjenigen, die man als rechte ansehen muß, nur bewirken, wenn man auf das Gefühlsleben, auf die moralischen Sympathien und Antipathien zielt. Und auf das Gefühlsleben wirken nicht abstrakte Maximen und Ideen, sondern Bilder. Man hat im Unterrichten überall Gelegenheit, vor die Seele des Kindes Bilder des menschlichen Seins und Verhaltens, ja gleichnisweise sogar des außermenschlichen, hinzustellen, an denen sich die moralischen Sympathien und Antipathien erregen lassen. Das Gefühlsurteil über das Moralische soll in der Zeit zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife ausgebildet werden.

Wie das Kind bis zum Zahn Wechsel an die unmittelbaren Lebensäußerungen der Umgebung nachahmend hingegeben ist, so in der Zeit vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife

---

* Skizze ekies Vortrages für die «Künstlerisch-pädagogische Tagung der Waldorfschule», 25.-29.März 1923.

an die Autorität dessen, was der Lehrende und Erziehende sagt. Es kann der Mensch in seinem späteren Leben nicht zum rechten Gebrauche der sittlichen Freiheit erwachen, wenn er nicht in dem gekennzeichneten zweiten Lebensabschnitte hingebungsvoll an die selbstverständliche Autorität seiner Erzieher sich hat entfalten können. Wenn das schon für alles Erziehen und Unterrichten gilt, so für das Moralische ganz besonders. An dem verehrten Erzieher schaut fühlend das Kind, was gut und böse ist. Er ist der Repräsentant der Weltordnung. Der werdende Mensch muß zuerst die Welt durch den erwachsenen Menschen kennen lernen.

Welch bedeutsamer Erziehungsimpuls in solchem Kennenlernen enthalten ist, kann man bemerken, wenn man in wahrer Menschen-Erkenntnis das rechte Verhältnis zum Kinde nach dem ersten Drittel des zweiten Lebensabschnittes zu suchen hat, etwa zwischen dem neunten und zehnten Geburtstage. Ein allerwichtigster Lebenspunkt wird da erreicht. Man merkt, das Kind macht halb unbewußt, in mehr oder weniger dunkler Empfindung etwas ihm Wesentliches durch. Daß man da dem Kinde richtig gegenübertrete, davon hängt unermeßlich viel für dessen ganzes späteres Leben ab. Will man bewußt aussprechen, was das Kind im traumhaften Gefühl erlebt, so muß man sagen: es tritt vor seine Seele die Frage: woher hat der Erzieher die Kraft, die ich, an ihn verehrungsvoll glaubend, empfange ? Man muß vor den unbewußten Seelentiefen des Kindes als Erzieher erweisen, daß man die Autorität durch ein festes Gegründetsein in der Weltordnung mit Recht hat. Man wird, bei wahrer Menschen-Erkenntnis, linden, daß manches Kind in diesem Zeitpunkte wenige Worte, richtig gesprochen, manches viele braucht. Etwas Entscheidendes muß da aber geschehen. Und lehren kann, was zu geschehen hat, nur die Wesenheit des Kindes selbst. Und für moralische Kraft, moralische Sicherheit, moralische Haltung des Kindes wird gerade in diesem Lebenspunkte von dem Erzieher unsäglich Wichtiges geleistet werden können.

Ist das moralische Gefühlsurteil mit der Geschlechtsreife in rechter Art entfaltet, so wird es in dem nächsten Lebensabschnitt in den freien Willen aufgenommen werden können. Der junge Mensch, der die Volksschule verläßt, wird aus den seelischen Nachwirkungen seiner Schulzeit die Empfindung mit sich ins Leben tragen, daß sich in ihm die moralischen Impulse im sozialen Zusammenleben mit den Mitmenschen aus der inneren Kraft seines Menschenwesens entfalten. Und nach der Geschlechtsreife wird der Wille als ein moralisch starker sich ergeben, der vorher gekeimt hat in dem recht gepflegten moralischen Gefühlsurteil.

SPRACHE UND SPRACHGEIST

Man spricht vom Sprachgeiste. Man kann aber nicht sagen, daß viele Menschen heute mit diesem Worte einen anschaubaren Begriff zum Ausdrucke bringen. Es werden allgemeine charakteristische Eigentümlichkeiten in Laut- und Wortbildung, in Satzbau und Bildergebrauch gemeint, wenn man sich dieses Wortes bedient. Das « Geistige », das man dabei im Sinne hat, bleibt im Abstrakten stecken. An etwas, was verdiente, «Geist» genannt zu werden, kommt man doch nicht heran.

Zwei Wege aber kann es geben, um heute den «Sprachgeist »in seiner lebendigen Kraft zu entdecken. Der erste zeigt sich derjenigen Seele, die aus dem bloß begrifflichen Denken zum wesenoffenbarenden Schauen vordringt. Von diesem ist in diesen Aufsätzen oft gesprochen worden. Es ist ein innerliches Erleben einer geistigen Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit sollte nicht verwechselt werden mit dem mystisch-unbestimmtenErfühlen eines allgemeinen «Etwas». Sie enthält nichts Sinnlich-Wahrnehmbares, ist aber doch so inhaltvoll wie dieses.

Wer in dieser Art schaut, der entfernt sich in seinem Schauen von dem, was durch die Sprache ausdrückbar ist. Sein Schauen findet zunächst nicht den Weg zu den Lippen. Greift er zu Worten, so hat er sogleich die Empfindung, daß der Inhalt seiner Schauung etwas anderes wird. Will er nun doch von seinen Schauungen Mitteilung machen, so beginnt sein Kampf mit der Sprache. Er sucht alles mögliche innerhalb des Sprachlichen zu verwenden, um ein Bild dessen zu gestalten, was er schaut. Von Lautanklängen zu Satzwendungen sucht er überall im Bereich des Sprachlichen. Er kämpft einen harten inneren Kampf. Er muß sich sagen: die Sprache hat etwas Eigenwilliges. Sie drückt schon für sich alles mögliche aus; auch du mußt erst dich an ihren Eigenwillen hingeben, damit sie aufnehme, was du schaust. Will man das geistig Erschaute in die Sprache gießen, so stößt man eben nicht auf ein unbestimmtes wachsartiges Element, das man beliebig formen kann, sondern man stößt auf einen «lebendigen Geist», auf den «Geist der Sprache ».

Wenn man auf diese Art redlich kämpft, so kann der Kampf den besten, den schönsten Ausgang nehmen. Es kommt ein Augenblick, wo man fühlt: der Sprachgeist nimmt das Geschaute auf. Die Worte und Wendungen, auf die man kommt, nehmen selbst etwas Geistiges an; sie hören auf, zu «bedeuten », was sie gewöhnlich bedeuten und schlüpfen in das Geschaute hinein. - Da tritt etwas ein wie ein lebendiger Verkehr mit dem Sprachgeiste. Es nimmt die Sprache einen persönlichen Charakter an; man setzt sich mit ihr auseinander wie mit einem andern Menschen.

Dies ist der eine Weg, um den « Sprachgeist» als lebendigen zu erfühlen. Der zweite stellt sich in der Regel ein, wenn man diesen ersten geht. Er kann aber durchaus auch für sich allein beschritten werden. Man ist auf diesem Wege, wenn man Worten oder Satzwendungen gegenüber, die in der Gegenwart schon einen abstrakten Charakter angenommen haben, die ursprüngliche konkrete, frische, anschauliche Bedeutung erlebt. Man spricht heute das Wort «Überzeugung» aus. Man fühlt dabei den Seelenzustand des errungenen Fürwahrhaltens einer Sache. Man hat schon gelernt« sich aus dem Worte herausfühlen». Fühlt man sich wieder in das Wort hinein, so steigt auf: Zeugung, Hervorbringung im Körperlichen. Die «Überzeugung » wird ein ähnlicher Vorgang im Seelischen. Was wirklich in der Seele vorgeht, wenn sie von einer Überzeugung durchdrungen wird, veranschaulicht sich. - Man betrachte so Worte wie: gefällig! Welcher Reichtum von inneren Erlebnissen tut sich auf. Wer zum «Fallen» geneigt ist, verliert sein Gleichgewicht; er schaltet sein Bewußtsein aus. Wer einem anderen «gefällig » ist, der gibt sich für einen Augenblick selbst auf; er tritt in das Bewußtsein des andern ein; er hat ein Erlebnis, das der leise Anklang desjenigen ist, was das «Hinfallen» in Ohnmacht bedeutet.

Wer solche Dinge nicht spintisierend, nicht um geistreiche Bemerkungen für fragwürdige Theorien zu machen, sondern mit gesundem, wirklichkeitsgemäßen Sinn erlebt, der muß sich zuletzt das Geständnis machen, daß im Bilden der Sprache Verstand, Vernunft, Geist liegt. Ein Geist, den das Bewußtsein der Menschen nicht erst hineinlegt, sondern der im Unterbewußtsein wirksam ist, und den der Mensch in der Sprache vor-£ndet,die er erlernt. Der Mensch kann so dazu kommen, recht zu verstehen, wie sein Geist ein Geschöpf des « Sprachgeistes » ist.

In dieser Richtung den « Geist der Sprache » zu suchen, dazu Hegen in den gegenwärtigen Forschungsergebnissen alle Vorbedingungen. Es ist ja auch schon viel geschehen; es bedarf nur des bewußten Aufbaues einer psychologischen Sprachwissenschaft.

Hier soll weniger auf eine Notwendigkeit nach dieser Richtung hingewiesen werden, sondern auf etwas, das für die Lebenspraxis Bedeutung hat. Wer den gekennzeichneten Tatbestand klar überschaut, der muß finden, daß die Sprache in sich etwas birgt, was aus ihr heraus zu etwas ihr Übergeordnetem, zu dem Geiste selbst hinführt. Und der Geist ist nicht ein solches, das in den mannigfaltigen Sprachen auch ein Mannigfaltiges sein kann, sondern in ihnen als ein Einheitliches lebt.

Diese geistige Einheit in den Sprachen geht verloren, wenn diese ihre ursprüngliche, elementarische Lebendigkeit abstreifen und von dem Geiste der Abstraktion erfaßt werden. Dann hat der Mensch, der spricht, nicht mehr den « Geist»in sich, sondern das sprachliche Kleid des Geistes. Wer, wenn er «gefällig » sagt, in der Seele das Bild erfühlt, das oben gekennzeichnet ist, der erlebt anders als derjenige, der nur den eingelernten abstrakten Inhalt verbindet von einer Beziehung des Menschen zum Menschen, wenn der eine dem andern «einen Gefallen tut».

Je abstrakter das unmittelbare Spracherleben wird, desto mehr werden die Seelen der Menschen voneinander geschieden. Was abstrakt ist, hat der einzelne Mensch für sich. Er bildet es für sich aus. Er lebt in ihm als in seiner besonderen Ichheit. Vollständig kann dieses abstrakte Element allerdings nur in der Begriffswelt erreicht werden. Aber bis zu einem sehr hohen Grade nähern sich ihm auch die Wort- und Satzerlebnisse besonders in den Sprachen der zivilisierten Völker.

Nun aber leben wir in einem Zeitalter, in dem gegenüber allem Trennenden zwischen Menschen und Völkern das Verbindende bewußt gepflegt werden muß. Denn auch zwischen Menschen, die verschiedene Sprachen sprechen, wird das Trennende hinweggeräumt, wenn ein jeglicher in seiner Sprache das Anschauliche erlebt. Es sollte ein wichtiges Element der sozialen Pädagogik werden, den Sprachgeist in den Sprachen wieder zu erwecken.

Wer seinen Sinn auf solche Dinge lenkt, der wird finden, wieviel von den Bestrebungen, die man heute sozial nennt, von dem Hinschauen auf das Leben der Menschenseelen, nicht bloß von dem Nachdenken über äußere Einrichtungen abhängt. - Es gehört zu den notwendigsten Aufgaben der Gegenwart, daß gegenüber dem Zug nach der Sonderung der Völker nach Sprachen ein solcher nach gegenseitigem Verstehen geschaffen werde.

Man redet heute viel von Humanismus in dem Sinne, daß das Wahrhaft-Menschliche im Menschen gepflegt werden solle. Man wird ein solches Streben erst völlig wahr machen, wenn man mit ihm auf den einzelnen konkreten Gebieten des Lebens Ernst macht. - Man denke nur, wie viel voller, intensiver ein Mensch sein Menschtum empfindet, als dies im abstrakten Spracherleben der Fall ist, welcher einmal ein ganz Anschauliches in das Wort- und Satz-Erleben hineingetragen hat. Man wird dabei allerdings nicht zu denken haben, daß jemand, der bei einem Bilde sagt: das ist entzückend, in dem Augenblicke des Besehens vor sich haben soll die

Anschauung des Zuckens und des unwillkürlichen Hingerissenseins bis zum Ent-Zucken seiner Glieder. Aber wer einmal in dem Worte «entzücken» lebensvoll das ins Seelische Umgesetzte dieses Bildes gefühlt hat, der wird, wenn er das Wort ausspricht, doch anderes erleben als ein solcher, der es stets nur abstrakt erlebt hat. Notwendig wird der seelische Oberton im konventionellen und wissenschaftlichen Sprechen des Tages ein abstrakter sein; aber der Unterton soll dies nicht auch sein. Auf primitiven Kulturstufen erleben die Menschen ihre Sprache anschaulich; auf vorgerückteren müßte die Erziehung dafür sorgen, daß diese Anschaulichkeit nicht ganz verlorengehe.

EINLEITENDE WORTE ZU EINER EURYTHMIE-VORSTELLUNG*

Eurythmie soll eine Kunst sein, deren Ausdruckmittel gestaltete Bewegungsformen des menschlichen Organismus an sich und im Räume, sowie bewegte Menschengruppen sind. Es handelt sich aber dabei nicht um mimische Gebärden und auch nicht um Tanzbewegungen, sondern um eine wirkliche, sichtbare Sprache oder einen sichtbaren Gesang. Beim Sprechen und Singen wird durch die menschlichen Organe der Luftstrom in einer gewissen Weise geformt. Studiert man in geistig-lebendiger Anschauung die Bildung des Tones, des Vokals, des Konsonanten, des Satzbaues, der Versbildung und so weiter, so kann man sich ganz bestimmte Vorstellungen bilden, welche plastischen Formen bei den entsprechenden Sprach- oder Gesangsoffenbarungen entstehen. Diese lassen sich nun durch den menschlichen Organismus, besonders durch die ausdrucksvollsten Organe, durch Arme und Hände nachbilden. Man schafft dadurch die Möglichkeit, daß, was beim Singen, Sprechen gehört wird, gesehen werden kann.

Weil die Arme und Hände die ausdrucksvollsten Organe sind, besteht die Eurythmie in erster Linie in den gestalteten Bewegungen dieser Organe; es kommen dann die Bewegungsformen der andern Organe unterstützend hinzu wie bei der gewöhnlichen Sprache das Mienenspiel und die gewöhnliche Gebärde. Man wird sich den Unterschied der Eurythmie von dem Tanz besonders dadurch klarmachen können, daß man auf die eurythmische Begleitung eines Musikstückes sieht. Dabei ist, was wie Tanz erscheint, nur die Nebensache; die Hauptsache ist der sichtbare Gesang, der durch Arme und Hände zustande kommt.

Man soll nicht glauben, daß eine einzige Bewegungsform der Eurythmie willkürlich ist. In einem bestimmten Augenblicke muß als Ausdruck eines Musikalischen, oder eines Dichterischen eine bestimmte Bewegungsform erzeugt werden, wie im Singen ein bestimmter Ton, oder in der Sprache ein bestimmter Laut. Der Mensch ist dann ebenso gebunden in der Bewegungsspräche der Eurythmie, wie er im Singen oder Sprechen an Ton und Laut gebunden ist. Er ist aber ebenso frei in der schönen, kunstvollen Gestaltung der eurythmi-schen Bewegungsformen, wie er dies bei der Sprache, oder dem Gesänge ist.

Man ist dadurch in der Lage, ein Musikstück, das gespielt wird, eurythmisch, in einem sichtbaren Gesänge, oder eine rezitierte oder deklamierte Dichtung in einer sichtbaren Sprache zugleich darzustellen Und da Sprache und Musik aus dem ganzen Menschen stammen, so erscheint ihr innerer Gehalt erst recht anschaulich, wenn zu dem hörbaren die sichtbare Offenbarung hinzukommt. Denn eigentlich bewegt alles Gesungene und Gesprochene den ganzen Menschen; im gewöhnlichen Leben wird die Tendenz zur Bewegung nur zurückgehalten und in den Sprach- und Gesangsorganen lokalisiert. Die Eurythmie bringt nur zur Offenbarung, was in diesen menschlichen Lebensäußerungen als Tendenz zur Bewegung stets veranlagt ist, aber in der Anlage verborgen bleibt. - Man erhält dadurch, daß zur instrumentalen Musikdarbietung und zur Rezitation oder Deklamation eurythmisiert wird, eine Art orchestralen Zusammenwirkens des Hörbaren und Sichtbaren.

Für die Rezitation und Deklamation, die im Zusammenhange mit der Eurythmie zur Darstellung kommen, ist zu beachten, daß diese in einer wirklich künstlerischen Gestaltung des Sprachlichen auftreten müssen. Rezitatoren oder Deklamatoren, die nur den Prosa-Inhalt der Dichtung pointieren, können in der Eurythmie nicht mitwirken. Wahre künstlerische Dichtung entsteht nur durch die imaginative, oder musikalische Gestaltung der Sprache. Der Prosa-Inhalt ist nicht das Künstlerische; sondern nur der Stoff, an dem sich das Bildhafte der Sprache, oder auch Takt, Rhythmus, Versbau und so weiter offenbaren sollen. Jede dichterische Sprache ist schon eine verborgene Eurythmie. Der Rezitator und Deklamator muß durch das Malerische, Plastische oder Musikalische der Sprache das aus der Dichtung herausholen, was der Dichter in sie hineingelegt hat. Diese Art der Rezitations- und Deklamationskunst hat Frau Dr. Steiner seit Jahren besonders ausgebildet. Nur eine solche Sprachkunst kann zusammen mit der Eurythmie auftreten, weil nur dann der Rezitator in Tongestaltung und Tonplastik das für das Ohr bietet, was der Eurythmist für das Auge darstellt. Durch ein solches Zusammenwirken wird aber erst vor die Seele des Zuhörers und Zuschauers gebracht, was wirklich in der Dichtung lebt.

---

* Diese «Einleitenden Worte» wurden gesprochen vor den Eurythmie-vorstellungen, die im Zusammenhange mit meinen Vortragsreihen während meiner englischen Reise in Ilkley, Penmaenmawr und London stattfanden.

Die Eurythmie ist nicht für ein mittelbares Verständnis des Intellektes, sondern der unmittelbaren Wahrnehmung veranlagt. Der Eurythmist muß die sichtbare Sprache Form für Form lernen, wie der Mensch sprechen lernen muß. Aber die Wirkung der von Musik oder Sprache begleiteten Eurythmie ist eine solche, die unmittelbar durch die bloße Anschauung empfunden wird. Sie wirkt wie das Musikalische auch auf den Menschen, der die Formen nicht selbst gelernt hat. Denn sie ist eine natürliche, eine elementare Offenbarung des menschlichen Wesens, während die Sprache immer etwas Konventionelles hat.

Die Eurythmie ist in der Gegenwart so entstanden, wie, zu ihren entsprechenden Zeitepochen, alle Künste entstanden sind. Diese gingen daraus hervor, daß man einen Seeleninhalt durch entsprechende Kunstmittel zur Offenbarung brachte. Wenn man dazu gekommen war, gewisse Kunstmittel so zu beherrschen, daß man in ihnen zur sinnlichen Offenbarung bringen konnte, was die Seele erlebt, dann entstand eine Kunst. Die Eurythmie entsteht nun dadurch, daß man das edelste an Kunstmitteln, den menschlichen Organismus, diesen Mikrokosmos, selbst als Werkzeug gebrauchen lernt. Dies geschieht in der mimischen sowohl wie in der Tanzkunst nur in bezug auf Teile des menschlichen Organismus. Die Eurythmie bedient sich aber des ganzen Menschen als ihres Ausdrucksmittels. Doch muß immer vor einer solchen Darbietung gegenwärtig noch an die Nachsicht der Zuschauer appelliert werden. Jede Kunst mußte einmal ein Anfangs Stadium durchmachen. Das muß auch die Eurythmie. Sie ist im Beginne ihrer Entwicklung. Aber weil sie sich des vollkommensten Instrumentes bedient, das denkbar ist, muß sie unbegrenzte Entwicke-lungsmöglichkeiten in sich haben. Der menschliche Organismus ist dieses vollkommenste Instrument; er ist in Wirklichkeit der Mikrokosmos, der alle Weltgeheimnisse und Weltgesetze konzentriert in sich enthält. Bringt man durch eurythmi-sche Bewegungsgestaltungen das zur Offenbarung, was sein Wesen umfassend veranlagt enthält als eine Sprache, die körperlich das ganze Erleben der Seele erscheinen läßt, so muß man dadurch umfassend die Weltgeheimnisse künstlerisch zur Darstellung kommen lassen können.

Was gegenwärtig Eurythmie schon bieten kann, ist erst ein Anfang dessen, was nach der angedeuteten Richtung in ihren Möglichkeiten liegt. Aber weil sie sich der Ausdrucksmittel bedient, die eine solche Beziehung zu Welt- und Menschenwesen haben können, darf man hoffen, daß sie in ihrer weiteren Entwickelung als vollberechtigte Kunst neben den andern sich erweisen werde.

EURYTHMISCHE KUNST

Der eurythmischen Kunst liegt eine aus der menschlichen Wesenheit heraus gebildete sichtbare Sprache zugrunde. Diese offenbart sich in Bewegungen, die der einzelne Mensch durch seinen Körper oder seine Körperglieder ausführt oder die durch Menschengruppen vollzogen werden. Es handelt sich nicht um eine geberdenhafte, mimische oder tanzartige Bewegung, sondern um eine wirkliche Sprache, die von Tanz, Mimik, Geberde so weit absteht wie der Gesang oder die Lautsprache selbst. Es wird nicht ein einzelnes Seelenerlebnis, eine Empfindung oder ein Gefühl, mit einer Bewegungsform willkürlich zusammengebracht, sondern es wurden die in der organischen Gestaltung des ganzen menschlichen Organismus veranlagten Bewegungsmöglichkeiten zu einem Ausdrucksmittel so gebildet, wie dies naturgesetzlich mit einer einzelnen Organgruppe bei Gesang und Sprache geschieht. Und es folgen sich dadurch auch die Einzelbewegungen, wie Töne und Laute beim Singen und Sprechen. - Die in Eurythmie zur Offenbarung gelangenden Bewegungen sind auch bei Gesang und Sprache in der Anlage (als organische und Wissens-Tendenz) vorhanden; sie werden da aber schon in der Entstehung umgewandelt in diejenigen, welche die Sing- und Sprechorgane ausführen. Diese Anlagen werden in der Eurythmie durch sinnlich-übersinnliches Schauen festgehalten und dadurch der ganze Mensch zum (auf sichtbare Art sich ausdrückenden) Sing- und Sprachorganismus gemacht.

In der menschlichen Sprache kommt Gedanke und Wille zum Ausdruck. Der Gedanke ist dabei das unkünstlerische Element. In der dichterischen Sprachbehandlung wird die Kraft des Gedankens zurückgeführt auf das willensartige Element, in Takt, Rhythmus, Bildhaftigkeit und so weiter. Die Eurythmie führt diese Umwandlung bis zum Ende durch. Der räumlich-bewegte Mensch wird zur Erscheinung des Seelisch-Geistigen. - Das Eurythmische kann einerseits begleitet sein vom Musikalischen. Da ist es sichtbarer Gesang. Anderseits von Rezitation und Deklamation. Da kommt der wirkliche künstlerisch-poetische Gehalt zur unmittelbaren Anschauung. Die Rezitation und Deklamation sind, wenn sie das Eurythmische begleiten, genötigt, in allem (prosaischen) Pointieren des Inhaltes der Dichtung sich zurückzuhalten und das Bildhafte und Musikalische, also das wahrhaft Künstlerische hervortreten zu lassen.

Außer der künstlerischen Seite hat die Eurythmie noch eine hygienisch-therapeutische und eine pädagogisch-didaktische. Dabei werden die in der Eurythmie als Kunst auftretenden Formen entsprechend umgewandelt. -Man darf glauben, daß diese Kunstform, die heute noch im Beginn ihrer Entwickelung steht, sich wird unbegrenzt vervollkommnen können; denn ihr Werkzeug ist in einem umfassenderen Sinne der Mensch selbst, als dies bei anderen Kunstformen der Fall ist.

DAS GOETHEANUM IN SEINEN ZEHN JAHREN

I

Den Domacher Hügel bedecken jetzt die Aschenreste des Goetheanums. Sein Aufbau ist aus der Initiative von Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft hervorgegangen. -Anthroposophie ist der Name, den ich gebraucht habe, als ich vor zwanzig Jahren in Berlin einen Vortragszyklus über die Weltanschauung hielt, von der ich glaube, daß sie in gerader Fortsetzung der Goetheschen Vorstellungsart liegt. Den Namen erwählte ich in Erinnerung an ein vor Jahrzehnten erschienenes Buch des Herbartianers Robert Zimmermann «Umriß einer Anthroposophie». Der Inhalt dieses Buches hat aller20
dings mit dem nichts zu tun, was ich als «Anthroposophie» vortrug. Er war modifizierte Herbartsche Philosophie in aller-abstraktester Form. Ich wollte durch das Wort eine Weltanschauung ausdrücken, welche durch die Anwendung der geistigen Wahrnehmungsorgane des Menschen ebenso den geistigen Weltinhalt zur Erkenntnis bringt wie die Naturwissenschaft durch die sinnlichen Wahrnehmungsorgane den physischen.

Ich hatte über ein anderes Gebiet dieser anthroposophischen Weltanschauung bereits etwa anderthalb Jahre vor Abhaltung des eben erwähnten Vortragszyklus auf die Einladung der Gräfin und des Grafen BrockdorrT hin in der damals in Berlin bestehenden «Theosophischen Bibliothek» Vorträge gegeben, deren Inhalt in meinem Buche « Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens» veröffentlicht ist. Infolge dieser Vorträge wurde ich aufgefordert, in die «Theosophische Gesellschaft» einzutreten. Ich kam dieser Aufforderung nach in der Absicht, niemals etwas anderes zu vertreten als den Inhalt dessen, was sich mir als anthroposophische Weltanschauung ergeben hatte. Meine Ansicht war stets, daß ich vor allen Menschen vortragen solle, die mich hören wollen, gleichgültig wie der Parteiname lautet, unter dem sie sich zu irgendeiner Gruppe zusammengeschlossen haben, oder ob sie ohne alle solche Voraussetzung zu meinen Vorträgen kamen.

Mit der Einladung an mich in die Theosophische Gesellschaft fiel zeitlich zusammen, daß eine Anzahl von Mitgliedern dieser Gesellschaft eine deutsche Sektion derselben begründeten. Ich wurde aufgefordert, deren Generalsekretär zu werden. Trotz schwerer Bedenken wurde ich es. Ich änderte nichts an meiner Absicht, die anthroposophische Weltanschauung vor der Welt zu vertreten. Was ich selbst «Theosophie» nenne, geht klar aus meinem Buche «Theosophie» hervor, das ich kurze Zeit darnach geschrieben habe. Diese Theosophie ergibt sich als ein besonderes Gebiet der Anthroposophie.

In denselben Tagen, in denen die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft die deutsche Sektion durch Reden von
Annie Besant in Berlin einleiten ließen, hielt ich den Vortragszyklus über Anthroposophie, von dem ich eben gesprochen habe.

Ich wurde nun viel eingeladen, Vorträge vor Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft zu halten. Aber es begann im Grunde schon vom Anfange dieser Tätigkeit an die Opposition gegen mich bei dem Kreise jener Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft, die in dogmatischer Art an den Lehren einiger älterer Führer dieser Gesellschaft befangen waren. Der Kreis derjenigen Persönlichkeiten, die an der anthroposophi-schen Weltanschauung etwas fanden, bildete sich immer mehr als ein selbständiger aus. Er wurde von jenen Führern 1913 aus der Theosophischen Gesellschaft ausgeschlossen, als ich Konsequenzen, die aus den Lehren dieser Führer gezogen und von ihnen vor die Welt hingestellt worden waren, als absurd bezeichnet und erklärt hatte, daß ich mit dergleichen Absurditäten nichts zu tun haben wolle. Unter dem Einflüsse dieser Ereignisse wurde 191 z die An-throposophische Gesellschaft begründet. Mit Hilfe derjenigen Persönlichkeiten, welche dann die Führung in dieser Gesellschaft innehatten, konnte ich schon vorher zu der Vortragstätigkeit die Aufführung von «Mysterien» hinzufügen. Bereits 1907 führten die anthroposophisch orientierten Mitglieder in München bei dem Theosophischen Kongreß Schures Nachdichtung des eleusinischen Mysteriums auf. Ihm folgte 1909 ebenfalls in München die Darstellung der «Kinder des Lucifer» von demselben Autor. Das führte dazu, daß in den folgenden Jahren, 1910-1913, meine vier eigenen, ganz modernen Mysteriendramen - gleichfalls in München - für die Mitglieder des anthroposophischen Kreises aufgeführt wurden.

Diese Erweiterung der anthroposophischen Tätigkeit in das Kunstgebiet hinein ergab sich aus dem Wesen der Anthroposophie. Die Gründe dafür sind in dieser Wochenschrift öfters dargestellt worden.

Mittlerweile hatte sich der zur Anthroposophischen Gesellschaft gewordene Kreis so weit vergrößert, daß die in ihm führenden Persönlichkeiten dazu schreiten konnten, der Anthroposophie eine eigene Heimstätte zu bauen. Als Ort dazu wurde München ausersehen, wo sich die meisten Träger der Bauabsicht befanden und wo damals eine besonders hingebungsvolle Tätigkeit von diesen entwickelt worden ist.

Ich selbst betrachtete mich nur als den Beauftragten dieser Träger der Bauabsicht. Ich glaubte, meine Kraft auf den Ausbau der inneren geistigen Arbeit der Anthroposophie konzentrieren zu müssen und nahm dankbar die Initiative hin, derselben eine eigene Wirkensstätte zu schaffen. In dem Augenblicke aber, in dem die Initiative ihrer Verwirklichung entgegenging, war die künstlerische Ausgestaltung für mich eine Sache der inneren geistigen Arbeit. Ich hatte mich dieser Ausgestaltung zu widmen. Ich machte geltend, daß aus denselben Grundlagen, aus denen die Gedanken der Anthroposophie kommen, auch die künstlerischen Formen des Baues kommen müssen, wenn er eine wirkliche Umrahmung der anthroposophischen Weltanschauung sein solle. - Daß dieses nicht in der Art einer strohernen Allegorik der Bauformen oder eines vom Gedanken angekränkelten Symbolismus zu geschehen hat, liegt im Wesen der Anthroposophie, die nach meiner Überzeugung eben zur wirklichen Kunst führt.

Der Gedanke, den Bau in München aufzuführen, konnte nicht ausgeführt werden, da maßgebende künstlerische Kreise dort Einwendungen gegen die Bauformen machten. Ob diese Einwendungen später überwunden worden wären, braucht nicht besprochen zu werden. Die Träger der Bauabsicht wollten die Verzögerung nicht und nahmen deshalb das Geschenk von Dr. Emil Großheintz, das in einem von ihm schon vorher erworbenen Baugrund auf dem Dornacher Hügel bestand, dankbar an.

So konnte 1913 der Grundstein zu dem Bau gelegt und sogleich mit der Arbeit begonnen werden.

Die Träger der Bauabsicht haben mit Rücksicht auf eine Gestalt meiner Mysteriendramen, die Johannes Thomasius heißt, den Bau «Johannesbau » genannt. Ich habe im Laufe der Jahre, in denen gebaut wurde, öfters ausgesprochen, daß ich im Aufbau der anthroposophischen Weltanschauung vor vielen Jahren von der Betrachtung Goethescher Vorstellungsart ausgegangen bin, und daß für mich deren Heim ein «Goetheanum» ist. Daraufhin haben vorzugsweise nicht-deutsche Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft den Entschluß gefaßt, fernerhin dem Bau den Namen «Goetheanum » zu geben.

Da die Anthroposophie in der Zeit, in welcher mit dem Bau begonnen wurde, bereits wissenschaftlich vorgebildete und arbeitende Mitglieder auf den mannigfaltigsten Gebieten gefunden hatte und deshalb in Aussicht stand, die geisteswissenschaftlichen Methoden in den einzelnen Wissenschaften anzuwenden, durfte ich vorschlagen, der Bezeichnung des Baues den Zusatz zu geben: «Freie Hochschule für Geisteswissenschaft ».

An diesem Bau wurde nun seit fast zehn Jahren von Freunden der Anthroposophie gearbeitet. Schwer zu bringende Opfer materieller Art kamen von vielen Seiten: Künstler, Techniker, Wissenschafter arbeiteten in hingebungsvollster Art mit. Wer im anthroposophischen Kreise die Möglichkeit hatte, an dem Werke zu arbeiten, der tat es. Die schwierigsten Arbeiten wurden bereitwilligst übernommen. Dsr Geist anthroposophischer Weltanschauung arbeitete aus begeisterten Herzen heraus an dem «Goetheanum». Die der Anthroposophie zuerst zum mindesten gleichgültig gegenüberstehenden Bauarbeiter sind zu meiner innigen Freude seit 1922 wohl in ihrer Mehrzahl der Meinung, daß die Mißurteile, die über Anthroposophie in so weiten Kreisen gefällt werden, unbegründet sind.

Meine und meiner Mitarbeiter Gedanken waren auf die Fortsetzung unserer Arbeit gelenkt. Wir hatten für Ende Dezember und Anfang Januar einen naturwissenschaftlichen Kursus angesetzt. Freunde der anthroposophischen Sache aus vielen Ländern waren wieder anwesend.

Zu der übrigen künstlerischen Betätigung war seit Jahren die für Eurythmie und Deklamationskunst getreten, unter der Leitung von Frau Marie Steiner, die diese Leitung zu einem ihrer mannigfaltigen Arbeitsgebiete gemacht hat. Am Sylvesterabend hatten wir von 5 bis 7 Uhr eine Eurythmie-Vorstellung. Um 8 Uhr begann mein Vortrag, der eine halbe Stunde nach 9 Uhr beendet war. Ich hatte über den Zusammenhang des Menschen mit den Erscheinungen des Jahreslaufes in an-throposophischer Art gesprochen. Kurze Zeit darnach stand das Goetheanum in Flammen; am Neujahrsmorgen 1923 war es bis zum Betonunterbau niedergebrannt.

II

Als ich den ersten Kursus, der im September und Oktober 1920 im Goetheanum abgehalten worden ist, eröffnen durfte, schien es mir vor allem geboten, darauf aufmerksam zu machen, wie in der Anthroposophie geisteswissenschaftliche Erkenntnis, künstlerische Gestaltung und religiöse Innerlichkeit aus einer Quelle gesucht werden. In der Eröffnungsrede wies ich kurz daraufhin, und in Vorträgen «über den Baugedanken in Dornach » wollte ich zeigen, wie im Goetheanum die Kunst aus derselben Geistigkeit geschöpft worden ist, die in Ideen sich offenbaren will, wenn Anthroposophie in der Erkenntnisform auftritt.

Nach dieser Richtung ist der Versuch, der mit dem Goetheanum gemacht worden ist, von Vielen verkannt worden. Man hat davon gesprochen, daß hier in Symbolik gearbeitet worden ist. Diejenigen, die so gesprochen haben, kamen mir immer wie Menschen vor, die zwar das Goetheanum besucht, es aber nicht wirklich angeschaut haben. Sie dachten: hier wird eine bestimmte Weltanschauung dargestellt. Die Leute, welche diese hervorbringen, wollen in den Bauformen und in dem übrigen Künstlerischen, das sie innen und außen hinzufügen, Sinnbilder dessen gestalten, was sie lehren. - Mit diesem Dogma besuchte man oft das Goetheanum und fand es - bestätigt, weil man es nicht anschaute und weil man die Sache so beurteilte,

als ob Anthroposophie auch nichts anderes wäre als eine Verstandeswissenschaft. Eine solche wird allerdings zumeist, wenn sie sich künstlerisch ausdrücken will, es zu nichts bringen als zur Symbolik, oder Allegorik.

Aber am Goetheanum wurden keine abstrakten Ideen verkörperlicht. Die Ideengestaltung wurde völlig vergessen, wenn aus der künstlerischen Empfindung die Form, aus der künstlerischen Anschauung Linie aus Linie, Fläche aus Fläche hervorgeholt wurde. Wenn in Farben auf der Wand dargestellt wurde, was auch unmittelbar im Farbenbilde geschaut wurde.

Wenn ich zuweilen Besuchern das Goetheanum persönlich zeigen durfte, dann sprach ich aus, daß mir alles «Erklären» der Formen und Bilder eigentlich unsympathisch ist, weil das Künstlerische nicht durch Gedanken nahe gelegt werden, sondern in unmittelbarer Anschauung und Empfindung hingenommen werden soll.

Kunst, die auf demselben Boden ersteht, wie der Ideengehalt der wahren Anthroposophie, kann wirkliche Kunst werden. Denn die Seelenkräfte, welche diesen Ideengehalt gestalten, dringen in die Geistigkeit vor, aus denen auch die künstlerische Schöpferkraft kommen kann. Was man aus anthroposo-phischer Erkenntnis heraus in Gedanken formt, das steht für sich da. Man hat gar nicht das Bedürfnis, es in einer Halbkunst symbolisch auszudrücken. Dagegen hat man durch das Erleben derjenigen Wirklichkeit, welche Anthroposophie enthüllt, das Bedürfnis, in Formen, in Farben künstlerisch zu leben. Und diese Farben, diese Formen leben wieder für sich. Sie drücken keine Ideen aus. Ebenso wenig, oder ebenso viel, wie eine Lilie, oder ein Löwe eine Idee ausdrücken.

Weil das mit dem Wesen des anthroposophischen Lebens zusammenhängt, wird derjenige, der sich des Auges und nicht des dogmatisierenden Verstandes beim Besuche in Dornach bedient hat, keine Symbole und Allegorien, sondern wirkliche künstlerische Versuche gewahr geworden sein.

Aber eines mußte ich immer wieder sagen, wenn ich von dem Baugedanken des Goetheanums sprach. - Als daran gegangen wurde, diesen Bau auszuführen, konnte es nicht sein, daß man sich an einen Künstler wandte, der im antiken, oder Renaissance- oder gotischen Stile der Anthroposophie hätte eine Heimstätte schaffen sollen. Wäre eben Anthroposophie bloße Wissenschaft, bloßer Ideeninhalt, dann hätte es so sein können. - Aber Anthroposophie ist Leben, ist Ergreifen des Allmenschlichen und der Welt im und durch den Menschen.

Die Initiative der Freunde dieser Weltanschauung für den Bau des Goetheanums konnte in Wahrheit nur ausgeführt werden, wenn dieser Bau bis in die Einzelheiten seiner Gestaltung aus demselben lebendigen Geiste heraus entstand, aus dem die Anthroposophie selbst quillt. Ich habe öfter ein Bild gebraucht: Man betrachte eine Nuß und die Nußschale. Die Schale ist gewiß kein Symbol der Nuß. Aber sie ist aus denselben Gesetzmäßigkeiten heraus geformt wie die Nuß. So kann der Bau nur sein die Hülle, die in ihren Formen und Bildern künstlerisch den Geist verkündigt, der im Worte lebt, wenn Anthroposophie durch Ideen spricht.

Es ist in dieser Art jeder Kunststil aus einem Geiste herausgeboren, der auch in einer Weltanschauung ideenhaft sich geoffenbart hat.

Und rein künstlerisch ist für das Goetheanum entstanden, was man einen Baustil nennen kann, der von der Symmetrie, Wiederholung und so weiter zu dem übergehen mußte, was in den Formen des organischen Lebens atmet. Der Zuschauerraum zum Beispiel hatte zu beiden Seiten sieben Säulen. Nur immer eine links und rechts hatten gleichgebildete Kapitale. Dagegen war jedes folgende Kapital die metamorphosische Entwicklung des vorigen. Das alles ergab sich aus der künstlerischen Empfindung; nicht aus einem gedankenhaften Elemente. Es konnten nicht typenhafte Motive an den verschiedenen Orten wiederholt werden; sondern jedes Gebilde ward an seinem Platze ganz individuell gestaltet, so wie das kleinste Glied an einem Organismus individuell und doch so gestaltet ist, daß es mit Notwendigkeit an dem Orte, an dem es ist, in seiner Bildung erscheint. - Die Siebenzahl der Säulen hat maneher für den Ausdruck eines Mystischen genommen. Auch dies ist ein Irrtum. Gerade sie ist ein Ergebnis der künstlerischen Empfindung. Indem man eine Kapitälform aus der andern künstlerisch entstehen ließ, war man mit der siebenten bei einer Bildung angekommen, über die man nicht hinausgehen konnte, ohne in das Motiv der ersten zurückzufallen.

Man darf nun, ohne sich einer Illusion hinzugeben, sagen, daß nicht nur die angedeuteten Vorurteile dem Goetheanum-Bau entgegengebracht worden sind. Es fanden sich allmählich recht viele Menschen, die mit unbefangenem Auge ästhetisch anschauen wollten, was unbefangener Empfindung entsprungen ist.

Goethe spricht aus seiner Kunstempfindung die Worte: «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst», und «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.» Nach den Formen, die der menschUche Erkenntnisbegriff in der neuern Zeit angenommen hat, glaubt man, das Wesen der Naturdinge und Naturvorgänge nur auszudrücken, wenn man in gedankenmäßiger Art Gesetze (Naturgesetze) prägt. Allein wie wäre es, wenn dem Schaffen der Natur ein Künstlerisches zu Grunde läge ? Dann käme eben derjenige, welcher von dem Vorurteile ausgeht, nur mit dem Verstandesmäßigen dürfe man sie ausdrücken, an das volle Wesen der Natur gar nicht heran. Und so ist es. Wenn man in lebensvoller Art durch das Ideenhafte in die Naturgeheimnisse eingedrungen ist, dann erfährt man: da ist noch etwas, das sich dem Gedanken nicht ergibt, das man nur erreichen kann, wenn man die ideenmäßige Seelenverfassung in die künstlerische Anschauung umstimmt. So hat Goethe empfunden, als er die angeführten Sätze niederschrieb. Und aus einer solchen Empfindung ist das Goetheanum gestaltet worden. Wer in den Menschen, die Anthroposophie treiben, eine Sekte sieht, der wird leicht auch in die Bauformen des Goetheanums die Symbolik einer Sektenauffassung hineinerklären. Aber die Anthroposophie ist eben das Gegenteil alles Sektiererischen. Sie strebt überall in voller Unbefangenheit das Rein-Menschliche an.

Der kleine Kuppelraum des Goetheanums wurde so ausgemalt, daß dort nicht von ideenhaftem Figuralen ausgegangen worden ist, dem Farben aufgeklebt worden wären, sondern es war zuerst ein Farbenerlebnis da; und aus diesem heraus wurde das Figurale geboren. In der Hingabe an das Farbenwesen er-kraftet sich das seelische Schaffen zu Figuralem, das die erlebten Farben fordern. Man fühlt sich da im Malen für die Augenblicke des Schaffens so, als ob es in der Welt überhaupt nichts gebe als webend-lebende Farben, die aber schöpferisch sind und aus sich Wesenhaftes erzeugen.

Wenn man aus den Absichten, aus denen heraus das Goethe-anum entstanden ist, so über dasselbe sprechen muß, fühlt man den Schmerz über seinen Verlust, für den die Worte nicht da sind. Denn das ganze Wesen dieses Baues war auf die Anschauung hingeordnet. Die Erinnerung schmerzt unsäglich. Denn man erinnert sich in Seelenerlebnissen, die mzkAnschauung drängen. Aber die Möglichkeit der Anschauung ist seit der Sylvesternacht hinweggenommen.

III

Am Goetheanum konnte man durch ein künstlerisches Empfinden zu der Einsicht kommen, daß Anthroposophie keine Sektenbildung oder Religionsbegründung ist. In diesem Stil kann man nicht eine Kirche oder einen Tempel bauen. Zwei Zylindermantel, mit verschieden großen Grundflächen, griffen an den Seiten, an denen sie ausgeschnitten waren, ineinander. Sie waren oben durch eine größere und eine kleinere Kuppel abgeschlossen. Die Kuppeln hatten Halbkugelform und griffen ebenfalls ineinander, indem da, wo sie sich berührten, Sektoren ausgeschnitten waren.

Der kleine Kuppelraum sollte, nach der völligen Fertigstellung, als Bühnenraum für Mysterienaufführungen dienen.

Doch war er dazu noch nicht eingerichtet. Bis jetzt hatten nur Eurhythmievorstellungen in diesem Raum stattgefunden. -Der größere Kuppelraum umschloß die Zuschauer- und Zuhörerreihen. Irgend etwas, das diesem zweigliedrigen Raum den Charakter eines Tempel- oder Kultgebäudes verliehen hätte, gab es nicht. Die Sockel der zwölf Säulen, die im Umkreise des kleinen Kuppelraumes waren, hatte man zu zwölf Stühlen umgebildet. Man konnte einen Versammlungsraum für eine beschränkte Zahl von Teilnehmern erkennen; aber nicht etwas Kirchenartiges. Zwischen den Säulen sollte dereinst eine plastische Gruppe stehen, in deren Mittelpunkt eine Gestalt sich befindet, in der man Christus erkennen kann. Es sollte das Wahrzeichen dafür sein, daß echte Geistes-Erkenntnis zu Christus führt, also mit dem Religionsgehalt sich zusammenfindet.

Wer durch das Hauptportal eintrat, zu dem sollte das Ganze auf künstlerische Art sprechen: «Erkenne die wahre Menschenwesenheit.» So wollte man den Bau zu einer Heimstätte der Erkenntnis gestalten, nicht zu einem Tempel.

Die beiden Räume waren durch einen Vorhang getrennt. Vor dem Vorhang war ein Rednerpult, das versenkt werden konnte, wenn der Bühnenraum benützt wurde.

Man brauchte nur auf die Formen dieses Rednerpultes zu schauen, um zu erkennen, wie wenig dabei an etwas Kirchenartiges gedacht war. Alle diese Formen waren künstlerisch herausgeholt aus der Gesamtgestalt des Baues und aus dem Zusammentreffen der Gestaltungen, die nach dem Platze hinliefen, an dem der Redner stand.

Diese Formen waren kein architektonischer und plastischer Tempelinhalt, sondern die Umrahmung einer Pflegestätte der geistigen Erkenntnis. Wer etwas anderes darin sehen wollte, der mußte erst künstlerische Unwahrheit in sie hineininterpretieren. Es war mir aber immer befriedigend, wenn ich von Befugten hören durfte: diese Formen sprechen in wahrer Art von dem, was sie sein wollen. Und daß ich solche Rede hören konnte, das kam mehrere Male vor.

Es soll aber nicht in Abrede gestellt werden, daß an dem Bau manches befremdlich sein mußte für denjenigen, der zunächst mit gewohnten Vorstellungen von Architektonik an ihn herantrat. Das aber lag in seinem Wesen; und es konnte nicht anders sein.

Wenn der Mensch mit Anthroposophie bekannt wird, so ist für manchen an dieser auch etwas in dieser Art Befremdendes. Sie tritt zunächst als Menschen-Erkenntnis auf. Doch, indem sie ihre Menschen-Erkenntnis entwickelt, erweitert sie sich zur Welt-Erkenntnis. Der Mensch ergreift erkennend sein eigenes Wesen; doch dieses Ergreifen ist ein Zusammengehen mit dem Welt-Inhalte.

Wer das Goetheanum betrat, war von Wänden umschlossen. Doch die Behandlung der Wand in ihrer plastischen Ausgestaltung hatte etwas, das dem Charakter der Wand widersprach. Man ist gewohnt, die Wand so behandelt zu sehen, daß sie einen Raum nach außen hin abschließt. Solch eine Wand ist künstlerisch undurchsichtig. Die Wände des Goetheanums mit ihren vorgebauten Säulenformen und den Gestaltungen, die von diesen Säulen getragen wurden, waren künstlerisch durchsichtig gedacht. Sie sollten nicht von der Welt abschließen, sondern den Blick mit ihren künstlerischen Bildungen so treffen, daß sich der Beschauer mit den Weiten des Weltalls verbunden fühlte. Konnte man auf diese Eigentümlichkeit nicht sogleich die Aufmerksamkeit richten, so kamen einem diese Formen so vor, wie wenn man plötzlich unverständlich da ein Fenster gewahr wird, wo man eine undurchsichtige Wandtafel erwartet hatte.

Diesem Charakter der Wand waren auch die in die Außenwand eingelassenen Glasfenster angepaßt. Diese waren zwischen je zwei Säulen sichtbar. Sie waren aus einfarbigem Glas, in das die künstlerischen Motive eingraviert waren. Man hatte es mit einer Art Glasradierung zu tun. Das Bild entstand durch die verschiedene Dicke, die das einfarbige Glas durch die Radierung erhielt. Es war nur bei durchdringendem Sonnenlichte als Bild zu sehen. So war an diesen Fenstern auch physisch das erreicht, was bei der übrigen Wandbildung künstlerisch in Formen gedacht war. Das Bild war nur da, wenn die Wand mit der äußeren Welt zusammenwirkte. Je zwei Fenster links und rechts waren gleichfarbig. Die vom Eingang bis zum Bühnen-anfang gelegenen Fenster waren verschiedenfarbig, und zwar so, daß die Farben in ihrer Aufeinanderfolge eine Farbenharmonie ergaben.

Man konnte, was man als Bilder in den Fenstern sah, zunächst unverständlich finden. Doch für denjenigen, der sich in die anthroposophische Weltanschauung eingelebt hat, wird sich das erst Sonderbare alsbald rein im Anschauen, nicht in verstandesmäßig-symbolischer Ausdeutung, als vertraut ergeben haben.Und das Ganze war ja eine Heimstätte für diejenigen, die Anthroposophie suchten. Wer beanspruchte, diese Bilder zu verstehen, ohne anthroposophisch orientierte Anschauung, der gliche dem, der ein Gedicht in einer Sprache künstlerisch genießen wollte, ohne die Sprache erst zu verstehen.

Das gleiche galt von den malerischen Motiven, welche die inneren beiden Kuppelflächen bedeckten. Man hat aber nicht recht, wenn man sagt: ja, das geht doch nicht an, daß man, um Bilder und Formen zu verstehen, erst eine Weltanschauung innehaben soll. Man brauchte eben, um für diese Bilder anthroposophisch orientiert zu sein, nicht erst Bücher zu lesen, oder Vorträge zu hören, sondern man konnte diese Orientierung auch ohne das vorangehende Wort durch das bloße Hineinsehen in die Bilder erlangen. Aber zu ihr kommen mußte man. Wollte man das nicht, so stand man davor, wie - ohne selbstverständlich einen künstlerischen Wertvergleich auch nur im entferntesten damit anzudeuten - vor Raphaels Disputa, wenn man sich nicht auf das Geheimnis der Dreifaltigkeit dabei hinorientieren wollte.

Der Zuschauerraum war für neunhundert bis tausend Personen berechnet. Am Westende desselben war erhöht der Raum für die eingebaute Orgel und andere Musikinstrumente. Dieser ganze aus Holz errichtete Bau stand auf einem Betonunterbau, der im

Grundrisse größer war, so daß um den Zuschauerteil außen eine erhöhte Terrasse herumlief. In diesem Unterbau befanden sich unter dem Zuschauerraum die Stätten für das Ablegen der Kleider, unter dem Bühnenraum Maschinen. Auf diejenigen, welche den Inhalt dieses Betonunterbaues gesehen hatten, mußte es einen erheiternden Eindruck machen, wenn sie hörten, daß Gegner der anthroposophischen Weltanschauung von allerlei Geheimnisvollem, sogar von unterirdischen Versammlungsstätten in diesem Betonbau fabelten. Das Goetheanum hatte Ziele, die wahrhaftig keiner verdunkelten, geheimnisvollen Versammlungsorte und keiner Zauberinstrumente bedurften. Solche hätten in den Baugedanken des Ganzen auch gar nicht hineingepaßt. Sie wären künstlerisch unmotiviert gewesen.

Die Kuppeln waren bedeckt mit nordischem Schiefer aus den Voß'schen Schieferbrüchen. Der bläulich-graue Glanz im Sonnenlichte gab mit der Holzfarbe zusammen ein Ganzes, das mancher sympathisch begrüßt hat, der den Dornacher Hügel hinauf an einem leuchtenden Sommertage den Weg zum Goetheanum gemacht hat.

Jetzt trifft er einen Trümmerhaufen, aus dem eine niedrige Betonruine emporragt.

IV

Die eurythmische Kunst schien im Goetheanum-Bau besonders zur Geltung zu kommen. Sie ist sichtbare Sprache oder sichtbares Singen. Der einzelne Mensch führt Bewegungen durch seine Glieder, besonders die ausdrucksvollsten Bewegungen der Arme und Hände aus, oder auch Gruppen von Menschen bewegen sich, oder bringen sich in Stellungen zueinander. Diese Bewegungen sind geberdenartig. Aber sie sind nicht Geberden in gewöhnlichem Sinne. Diese verhalten sich zu dem, was in der Eurythmie dargestellt wird, wie das kindliche Lallen zu der ausgebildeten Sprache.

Wenn der Mensch sich seelisch durch die Sprache oder den Gesang offenbart, dann ist er mit seinem ganzen Wesen dabei.

Er ist gewissermaßen in der Anlage durch seinen ganzen Körper in Bewegung. Aber er bringt diese Anlage nicht zum Ausdruck. Er hält diese Bewegung in der Entstehung fest und konzentriert sie auf die Sprach- oder Tonorgane. Man kann nun durch sinnlich-übersinnliches Schauen - um diesen Goe-theschen Ausdruck zu gebrauchen - erkennen, welche Bewegungsanlage des ganzen körperlichen Menschen einem Ton, oder einem Sprachlaut, einer Harmonie, Melodie, einem gestalteten Sprachgebilde zugrunde liegt. Dadurch kann man Menschen oder Menschengruppen Bewegungen ausführen lassen, die genau ebenso auf sichtbare Art das Musikalische oder Sprachliche zur Darstellung bringen wie die Sprach- und Gesangsorgane auf hörbare. Der ganze Mensch, oder Menschengruppen werden zum Kehlkopf; die Bewegungen sprechen oder singen, wie der Kehlkopf tönt oder lautet.

Ebensowenig wie in der Sprache oder dem Gesang beruht in der Eurythmie etwas auf einer Willkür. Aber es hat ebensowenig Sinn zu sagen, Augenblicksgeberden seien der Eurythmie vorzuziehen, wie ein Willkürton oder Willkürlaut seien besser als die in der gesetzmäßigen Sprach- oder Tongestaltung liegenden Laute oder Töne.

Aber Eurythmie ist auch nicht mit Tanzkunst zu verwechseln. Man kann Musikalisches, das gleichzeitig ertönt, eu-rythmisieren. Dann wird nicht zur Musik getanzt, sondern sichtbar gesungen.

Die eurythmischen Bewegungen sind ebenso gesetzmäßig aus dem ganzen menschlichen Organismus herausgeholt wie die Sprache oder der Gesang.

Wenn eine Dichtung eurythmisiert wird, dann offenbart sich auf der Bühne die sichtbare Sprache der Eurythmie und gleichzeitig ertönt die Dichtung durch Rezitation oder Deklamation. Man kann nun nicht so zur Eurythmie rezitieren, oder deklamieren, wie man das oft liebt, durch bloßes Pointieren des Prosagehaltes der Dichtung. Man muß die Sprache wirklich als Sprache künstlerisch behandeln. Takt, Rhythmus, melodiöse Motive und so weiter oder auch das Imaginative der Lautbildung müssen herausgearbeitet werden. Denn es Hegt jeder wahren Dichtung eine verborgene (unsichtbare) Eu-rythmie zugrunde. Frau Marie Steiner hat diese Art der Rezitation und Deklamation, die parallel der eurythmischen Darstellung gehen, besonders auszubilden versucht. Es scheint, als ob dadurch wirklich eine Art orchestralen Zusammenwirkens des gesprochenen und sichtbar dargestellten Wortes erreicht wäre.

Es erweist sich nämlich als unkünstlerisch, wenn eine Person zugleich rezitiert und eurythmisiert. Es muß auf verschiedene Personen verteilt sein. Das Bild einer Person, die beides an sich offenbaren wollte, zerfiele für den unmittelbaren Eindruck.

Die Ausgestaltung der eurythmischen Kunst beruht auf der sinnlich-übersinnlichen Einsicht in die ausdrucksvolle Bewegungsmöglichkeit des menschlichen Körpers. Für diese Einsicht ist nur eine spärliche Überlieferung - so weit mir bekannt - aus früheren Zeiten vorhanden. Aus Zeiten, in denen dem Menschenkörper das Durchscheinen des Seelisch-Geistigen noch in einem erhöhteren Maße angesehen worden ist als heute. Diese spärliche Überlieferung, die übrigens nach ganz anderen Absichten hinweist, als den in der Eurythmie vorhandenen, wurde selbstverständlich benützt. Doch mußte sie selbständig aus- und umgebildet, und vor allem in das Künstlerische ganz und gar umgeprägt werden. Von der Formenbewegung der Menschengruppen, die wir in der Eurythmie nach und nach ausgebildet haben, ist mir keine Überlieferung bekannt.

Wenn nun diese eurythmische Kunst auf der Bühne des Goetheanums auftrat, so sollte man das Gefühl haben, daß die ruhenden Formen der Innenarchitektur und der Plastik sich auf ganz naturgemäße Art zu den bewegten Menschen verhielten. Die erstem sollten die letztern gewissermaßen wohlgefällig in sich aufnehmen. Bau und eurythmische Bewegung sollten zu einem Ganzen verwachsen. Dieser Eindruck konnte noch erhöht werden, indem die Folge der eurythmischen Gestaltungen begleitet wurde von Lichtwirkungen, die im harmonischen Zusammenstrahlen und harmonischer Folge den Bühnenraum durchfluteten. Was da versucht wird, ist Licht-Eu-rythmie.

Und wenn die Bauformen der Bühne die eurythmischen Gestaltungen gleichsam als etwas zu ihnen Gehöriges aufnahmen, so diejenigen des Zuschauerraumes die parallel mit der Eurythmie auftretende Rezitation oder Deklamation, die von einem Sitze an der Seite der Bühne, da wo diese mit dem Zuschauerraum zusammenstößt, durch Marie Steiner erklangen. Vielleicht ist es nicht unzutreffend, zu sagen, der Zuhörer sollte in dem Bau selbst einen Genossen im Verstehen des gehörten Wortes oder Tones empfinden.

Wenn man nicht mehr behaupten will, als daß eine solche Einheit von Bauform und Wort oder Musik erstrebt worden ist, so wird das Gesagte nicht allzu unbescheiden klingen. Denn keiner kann mehr überzeugt davon sein, daß dieses alles nur höchst unvollkommen erreicht worden ist, als ich selbst. Aber ich habe versucht, so zu gestalten, daß man fühlen konnte, wie die Bewegung des Wortes längs den Formen der Kapitale und Architrave naturgemäß dahinlief.

Ich möchte damit nur andeuten, was man für einen solchen Bau versuchen kann: daß seine Formen das darin Dargestellte nicht bloß äußerlich umschließen, sondern es in lebendiger Einheit in sich im unmittelbaren Eindrucke enthalten.

Und würde ich damit nur meine Meinung aussprechen: ich hielte sie doch zurück. Aber ich habe das Gesagte von Andern gehört.

Ich weiß ja auch, daß ich die Formen des Baues aus der Seelenverfassung heraus empfindend gestaltet habe, aus der mir auch die Eurythmiebilder kommen.

Daß die Formen der Eurythmie fortlaufend im Erleben dessen gestaltet wurden, was im Zustandekommen der Bauformen erlebt werden konnte, wird nicht als ein Widerspruch gegen das Gesagte empfunden werden können. Denn so ist das Zusammenstimmen beider nicht durch eine verstandesmäßige Absicht erstrebt worden, sondern durch einen gleichgearteten künstlerischen Impuls entstanden. Wahrscheinlich hätte die

Eurythmie nicht ohne die Arbeit am Bau gefunden werden können. Vor dem Baugedanken war sie nur in ihren ersten Anfängen vorhanden.

Die Unterweisungen für die seelische Gestaltung der bewegten Sprachformen wurde den Schülern zuerst in dem Saal gegeben, der in den Südflügel des Goetheanums eingebaut war. Die Innenarchitektur besonders dieses Saales sollte eine ruhende Eurythmie sein, wie die eurythmischen Bewegungen darinnen bewegte plastische Formen, aus dem gleichen Geiste gestaltet wie diese ruhenden Formen selbst.

In diesem Saale wurde am 31. Dezember zuerst der Rauch entdeckt, welcher von dem Feuerkeim herrührte, der in seinem Erwachsen das ganze Goetheanum zerstörte. Man fühlt, wenn man mit dem Bau in Liebe verbunden war, die unbarmherzigen Flammen schmerzend durch die Empfindungen dringen, die in die ruhenden Formen und in die darin versuchte Arbeit sich ergossen haben.

V

Gegen die Stilformen des Goetheanums kann selbstverständlich manches eingewendet werden. Ich habe sie stets als einen ersten Versuch bezeichnet, etwas Künstlerisches in der Richtung zu unternehmen, die in den vorangehenden Ausführungen charakterisiert worden ist.

Wer gar keinen Übergang von der erkenntnismäßigen Darstellung des Weltenwesens und der Weltenvorgänge durch Ideen in die bildmäßig künstlerische Verkörperung gelten lassen will, der muß diese Stilformen ablehnen. Aber worauf beruht es denn schließlich, daß man durch die Erkenntnis in der Seele etwas von den Weltinhalten in sich vergegenwärtigen will ? Doch nur darauf, daß man im Erleben der Erkenntnisideen etwas gewahr wird, in dem man die äußere Welt in sich fortwirkend weiß. Die Welt spricht in der Menschenseele durch die Erkenntnis. Wer nur meint: er habe sich seine Ideen über die Welt gemacht, wer nicht die Welt in sich pulsieren fühlt, wenn er in Ideen lebt, der sollte nicht von Erkenntnis sprechen. Die Seele ist der Schauplatz, auf dem die Welt ihre Geheimnisse enthüllt.

Wer aber wirklichkeitsgemäß so von der Erkenntnis denkt, der muß zuletzt zu der Anschauung kommen, daß sein Denken in künstlerisches Gestalten übergehen muß, wenn er den Weltinhalt auf gewissen Gebieten in sich erleben will. Man kann sich vor einer solchen Anschauung verschließen. Man kann die Forderung aufstellen, Wissenschaft müsse sich von einer künstlerischen Verbildlichung fernhalten und bloß in den Ideengestaltungen aussprechen, die von den logischen Gesetzen gefordert werden. Aber eine solche Forderung wäre bloße subjektive Willkür, wenn das schöpferische Naturverfahren sich so darstellte, daß es in gewissen Gebieten nur als Künstlerisches erfaßt werden könnte. Wenn die Natur als Künstlerin verfährt, so muß der Mensch, um sie auszudrücken, zu künstlerischen Formen greifen.

Es ist aber eben auch ein Erkenntniserlebnis, daß die Natur, um ihr in ihrem Schaffen zu folgen, die Überleitung der logisch geformten Ideen in künstlerische Bildgestalten fordert.

Man wird zum Beispiel den menschlichen Leibesbau bis zu einem gewissen Punkte durch logisches Denken zum Ausdrucke bringen können. Aber von diesem Punkte an wird man das Erfassen in künstlerische Gestaltungen eintreten lassen müssen, wenn man nicht einen Schemen, eine Art Gespenst vom Menschen, sondern diesen in seiner lebendigen Wirklichkeit haben will. Und man wird fühlen können, daß in der Seele, indem sie in sich die Leibesform künstlerisch-bildhaft erlebt, ebenso die Weltwirklichkeit sich offenbart wie in den logisch geformten Ideen.

Ich war der Meinung, Goethes Weltansicht richtig darzustellen, als ich Ende der achtziger Jahre sein Verhältnis zu Kunst und Wissenschaft so darstellte: «Unsere Zeit glaubt das Richtige zu treffen, wenn sie Kunst und Wissenschaft möglichst weit auseinanderhält. Sie sollen zwei vollkommen entgegengesetzte Pole in der Kulturentwickelung der Menschheit sein. Die Wissenschaft soll uns - so denkt man - ein möglichst objektives Weltbild entwerfen, sie soll uns die Wirklichkeit im Spiegel zeigen oder mit andern Worten: sie soll mit Entäußerung aller subjektiven Willkür sich rein an das Gegebene halten. Für ihre Gesetze ist die objektive Welt maßgebend, ihr hat sie sich zu unterwerfen. Sie soll den Maßstab des Wahren und Falschen ganz und gar aus den Objekten der Erfahrung nehmen. - Ganz anders soll es bei den Schöpfungen der Kunst sein. Ihnen wird von der selbstschöpferischen Kraft des menschlichen Geistes das Gesetz gegeben. Für die Wissenschaft wäre jedes Einmischen der menschlichen Subjektivität Verfälschung der Wirklichkeit, Überschreitung der Erfahrung; die Kunst dagegen wächst auf dem Felde genialischer Subjektivität. Ihre Schöpfungen sind Gebilde der menschlichen Einbildungskraft, nicht Spiegelbilder der Außenwelt. Außer uns, im objektiven Sein liegt der Ursprung wissenschaftlicher Gesetze; in uns, in unserer Individualität der der ästhetischen. Daher haben die letzteren nicht den geringsten Erkenntniswert, sie erzeugen Illusionen ohne den geringsten Wirklichkeitsfaktor. - Wer die Sache so faßt, wird nie Klarheit darüber gewinnen, welches Verhältnis Goethesche Dichtung zu Goethescher Wissenschaft hat. Dadurch wird aber beides mißverstanden. Die welthistorische Bedeutung Goethes liegt ja gerade darinnen, daß seine Kunst aus dem Urquell des Seins fließt, daß sie nichts Illusorisches, nichts Subjektives an sich trägt, sondern als die Künderin jener Gesetzlichkeit erscheint, die der Dichter in den Tiefen des Naturwirkens dem Weltgeiste abgelauscht hat. Auf dieser Stufe wir die Kunst die Interpretin der Weltgeheimnisse, wie es die Wissenschaft in anderem Sinne ist. - So hat Goethe auch stets die Kunst aufgefaßt. Sie war ihm eine Offenbarung des Urgesetzes der Welt, die Wissenschaft war ihm die andere. Für ihn entsprangen Kunst und Wissenschaft aus einer Quelle. Während der Forscher untertaucht in die Tiefen der Wirklichkeit, um die treibenden Kräfte derselben in Form von Gedanken auszusprechen, sucht der Künstler dieselben treibenden Gewalten seinem Stoffe einzubilden. Goethe selbst spricht das so aus: «Ich denke, Wissenschaft könnte man die Kenntnis des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen; Kunst dagegen wäre Wissenschaft zur Tat verwendet. Wissenschaft wäre Vernunft und Kunst ihr Mechanismus, deshalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen könnte. Und so wäre denn endlich Wissenschaft dasTheorem, Kunst das Problem.» Und ein Ähnliches spricht Goethe mit den Worten aus: «Der Stil ruht auf den tiefsten Grundfesten der Erkenntnis', auf dem Wesen der Dinge, insofern uns erlaubt ist, es in sichtbaren und greif liehen Gestalten zu erkennen.» (Vergleiche meine Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, die als selbständiges Buch demnächst im Stuttgarter Kommenden Tag-Verlag erscheinen wird.)

Was ich damals meinte: daß Goethe recht hat, wenn er so das Verhältnis von Kunst zur Wissenschaft denkt, das erscheint mir auch heute als das rechte. Deshalb durfte am Goe-theanum das in Kunstform dargestellt werden, was in seinem Räume in Erkenntnisform ausgedrückt wurde.

Anthroposophie hat zu ihrer Darstellung den übersinnlichen Inhalt der Welt, so weit er der menschlichen Anschauung zugänglich ist. Man fühlt, daß jeder Ausdruck dieses Gehaltes durch logisch geformte Ideen nur eine Art Gedanken-Geberde ist, die auf diesen Inhalt hindeutet. Und die künstlerische Gestalt erscheint wie die andere

Geberde, durch die die geistige Welt auf die Gedanken-Geberde antwortet; oder wohl auch umgekehrt, die Welt offenbart die Idee als Antwort, wenn man sie durch das künstlerische Bild fragt.

Die Stilformen des Goetheanums konnten deshalb nicht naturalistische Nachahmungen irgendeines äußerlich gegebenen Leblosen oder Lebendigen sein. Das Erleben des Geschehens in der geistigen Welt mußte die Hand führen, welche das Plastische formte, welche die Farbe auf die Fläche setzte. Man mußte den Geistgehalt der Welt in die Linienform sich ergießen, sich in der Farbe offenbaren lassen.

Mag deshalb noch so viel gegen diese Stilformen des Goetheanums eingewendet werden; der Versuch, der gemacht wurde, war doch der, im Sinne Goethescher Intentionen einem Erkenntnisstreben ein künstlerisches Heim zu schaffen, das aus demselben Geistquell war wie die darin gepflegte Erkenntnis selbst. Der Versuch mag unvollkommen gelungen gewesen sein; er war als solcher da: und das Goetheanum ist im Sinne Goethescher Kunstanschauung gebaut worden.

So lernte man das Goetheanum als die Heimstätte der Anthroposophie fühlen; so fühlt man sich aber auch, nach dem Unglücke vom 31. Dezember, nach der einen Seite hin, mit der Anthroposophie obdachlos geworden. Teilnehmende Besucher fanden sich am 1. Januar bei der Brandstätte ein, die sagten : wir wollen, was in diesem Bau uns lebte, im Herzen unsichtbar bewahren.

Vi

Das Goetheanum hat nur neun größere Veranstaltungen erlebt. Im September und Oktober 1920 fanden durch drei Wochen Vortragsreihen über die verschiedensten wissenschaftlichen Gebiete statt. Die Anregung dazu wurde aus dem Kreise der in der Anthroposophischen Gesellschaft arbeitenden Wissenschafter gegeben. In deren Händen lag auch die ganze Einrichtung der Vortragszyklen. Lehrer der Freien Waldorfschule und andere in einzelnen Wissenschaften durchgebildete Persönlichkeiten - und auch Künstler - wirkten mit. Die Idee, die dieser Veranstaltung zugrunde lag, war, zu zeigen, in welcher Art die einzelnen wissenschaftlichen Gebiete von der anthroposophischen Forschungsart aus beleuchtet werden können. Mir fiel damals, als ich diese Zyklen miterlebte, auf, daß nicht alles sich so ausnahm wie ein aus dem Goetheanumgeiste heraus Geborenes. Wenn aus dem Geiste der anthroposophischen Gesamtvorstellungen, bei Beleuchtung einzelner Naturoder Geschichtserkenntnisse, aus diesem Geiste heraus gesprochen wurde, so fühlte man Harmonie zwischen Bau und Erkenntnisdarstellung. Wenn Einzelfragen behandelt wurden, so war das nicht der Fall.

Ich mußte daran denken, wie während des Bauens die an-throposophische Arbeit über das Stadium hinausgewachsen war, in dem sie sich befand, als man zu bauen begonnen hatte. 1913 war der Gedanke derjenigen Persönlichkeiten, die den Bau beschlossen hatten, den anthroposophischen Arbeiten im engern Sinn und denjenigen künstlerischen Darbietungen, die aus der anthroposophischen Empfindungsart herausgewachsen waren, eine Stätte zu errichten. In die anthroposophische Erkenntnisarbeit fielen damals die wissenschaftlichen Einzelgebiete nur insofern, als sie sich naturgemäß in die umfassenderen Darstellungen der geisteswissenschaftlichen Betrachtung eingliederten. Für dieses als den geistigen Inhalt war sachgemäß der Bau als das künstlerische Gefäß gedacht. Dieses Verhältnis war bei der Gestaltung des Baues zugrunde gelegt worden. Es durfte so sein. Denn darauf kam es an, künstlerisch auszusprechen, wie Anthroposophie in das menschliche Gesamtleben hineingestellt werden soll. Kam später die Bearbeitung einzelner wissenschaftlicher Gebiete in Frage, so sollte dies in abgesonderten Zubauten geschehen.

Bei einem Wiederaufbau eines Goetheanums muß wohl anders gedacht werden. Die Errichtung einer Zentralstätte für das Anthroposophische im engern Sinne lag nahe, weil es der Wille der Persönlichkeiten, die sich für den Bau einsetzten, war, diese Stätte aus Holz aufzuführen. In diesem Materiale läßt sich eine solche Zentralstätte künstlerisch durchempfinden. Für die Zubauten wäre dann ein anderes Material in Betracht gekommen. - An einen zweiten Holzbau ist ja nicht zu denken. Ich habe, bevor das Goetheanum in Angriff genommen worden ist, den maßgebenden Persönlichkeiten nach meinen Einsichten gesagt, was für künstlerische Empfindungen für Holz, was für ein anderes Material in Betracht kämen. Man entschied sich für Holz, weil man damals auf dem Standpunkt stand, so idealistisch als möglich vorzugehen. Dieser Idealismus hat die schöne Frucht gezeitigt, daß verständnisvolle Seelen wenigstens kurze Zeit ein Heim der Anthroposophie vor Augen gehabt haben, das in diesem Schwung der Linien, in dieser Ausdrucksfähigkeit der Formen ihnen in einem anderen Materiale nicht hätte hergestellt werden können. Diese Frucht ist heute eine tragische Erinnerung. Für den Schmerz über den Verlust fehlen die Worte. Dem Idealismus derer, die mir den Auftrag gaben, in Holz zu bauen, muß deshalb doch alle mögliche Anerkennung zuteil werden.

Der Bau ist gerade durch das Fehlen der gekennzeichneten Harmonie bei der ersten

Veranstaltung eng mit dem Schicksal der anthroposophischen Entwickelung in den letzten Jahren verbunden. Die erste Vortragsreihe als Ganzes offenbart sich als etwas, das nicht ganz organisch aus derselben Idee herausgewachsen war wie der Bau selbst. Sie war wie etwas in den rein anthroposophischen Bau Hineingetragenes. - In der äußeren Wirklichkeit des menschlichen Zusammenlebens gehen eben die Dinge nicht immer den aus dem Innern eines geistigen Zusammenhanges geforderten Gang.

Anthroposophie ist durchaus daraufhin veranlagt, ihre Entwickelungstendenzen bis dahin auszudehnen, wo diese auch in die speziellsten Erkenntnisgebiete einmünden. Allein so ist es in der Anthroposophischen Gesellschaft nicht gekommen. Es ist ein anderer Weg genommen worden. Wissenschaftlich gebildete Persönlichkeiten sind Mitglieder der Gesellschaft geworden. Die Wissenschaft war ihr Lebensweg und ihre Erziehungssache. Die Anthroposophie ist ihnen Herzenssache geworden. Sie haben sich von ihr für ihre Wissenschaft anregen lassen. So haben wir wissenschaftliche Ausführungen von anthroposophisch denkenden Persönlichkeiten bekommen, bevor die einzelnen Er-kenntnisgebiete aus der Anthroposophie selbst heraus geboren worden sind. Manches wurde dadurch zustande gebracht, daß, als sich das Bedürfnis regte, über die verschiedensten Wissensgebiete Vortragszyklen aus anthroposophischem Geiste heraus vor engeren Kreisen gehalten wurden. Was dadurch entstanden ist, soll hier nicht als etwas hingestellt werden, was voreilig oder dergleichen war. Aber wie zum Beispiel auf pädagogischem Gebiet die Erziehungsmethoden in gerader Linie aus der Anthroposophie hervorgegangen sind, wie es auf künstlerischem Gebiete durch die Eurhythmie geschieht, so ist es auf anderen Gebieten der Anthroposophischen Gesellschaft vom Schicksal nicht bestimmt gewesen. Man forderte von der Anthroposophie auf gewissen Gebieten aus einer gut gesehenen zeitgemäßen Notwendigkeit heraus einen schnelleren Gang. Der bedingt, daß wissenschaftliche Einzelgebiete, die schon bearbeitet werden, und anthroposophische Entwik-kelung erst in einander wachsen müssen.

Das drückte sich auch in der geschilderten Disharmonie der ersten Veranstaltung 1920 aus. Kommt ein Wiederaufbau zustande, so wird er - in einem andern Materiale - Einzelsäle -zum Beispiel in einem ersten Stockwerk - für wissenschaftliche Veranstaltungen und künstlerische Wirksamkeit enthalten können und dabei den Raum für das Anthroposophische im engern Sinne. Ein solcher Bau wird dann auf der einen Seite seinem Materiale, auf der andern der Entwickelung entsprechen, welche die anthroposophischen Bestrebungen in den letzten Jahren genommen haben.

Die Disharmonie war nur ein Ausdruck für das Bestreben, der Anthroposophie im engern Sinne ein Heim zu schaffen, das ihrem Entwickelungsstadium bis zum Jahre 1918 künstlerisch angemessen war. Vielleicht darf ich dieses anführen als Beweis dafür, wie Anthroposophie als Geistesinhalt und deren Heimstätte als künstlerische Einheit bei der Ausarbeitung der letztern empfunden worden ist.

Aber in einer merkwürdigen Harmonie mit diesem Baugedanken des Goetheanums empfinde ich heute, was sich damals in mir sträubte, das Goetheanum selbst festlich zu eröffnen, als in ihm die erste Veranstaltung eingerichtet wurde. Es konnte eben das Programm jener Vortragsreihe nicht zum Anlaß eines solchen Festes genommen werden. Das sollte erst dann stattfinden, wenn einmal eine Veranstaltung möglich geworden wäre, deren Ganzes mit der ursprünglichen Bauidee vollkommen im Einklang gestanden hätte. Es ist nicht dazu gekommen. Das Goetheanum ist vorher hinweggestorben. In den Herzen derer, die es geliebt haben, ist eine dauernde Trauerfeier geworden.

Über die weiteren Veranstaltungen, die noch in dem lieben Bau stattfinden konnten, soll im nächsten Aufsatz gesprochen werden.

VII

Wenn nun auch die Eröffnungsfeier, die Baugedanke und Veranstaltung des Goetheanums in vollem Einklänge geoffenbart hätte, uns nicht möglich geworden ist, so konnten doch im Verlaufe von mehr als zwei Jahren nach den verschiedenen Seiten hin Versuche gemacht werden, die anthroposophische Geistesart zur Wirksamkeit zu bringen.

Dem ersten dreiwöchentlichen Vortragszyklus folgte im April 1921 ein zweiter ein wöchentlicher. Gerade bei dieser Gelegenheit sollte gezeigt werden, wie die einzelnen menschlichen Wissensgebiete eine wesentliche Erweiterung erfahren können, wenn ihre Forschungswege in das geistige Gebiet hinein fortgesetzt werden.

Mir gewährte es bei diesem Anlasse eine besondere Befriedigung, durch meine eigenen Vorträge auf eine solch mögliche Erweiterung für eine Anzahl Wissensgebiete hinweisen zu können.

Bei diesen Veranstaltungen fiel mir auch immer die Aufgabe zu, die Besucher im Bau herumzuführen und dabei von dem Künstlerischen des Goetheanums zu sprechen. Auf der einen Seite widerstrebte es mir, theoretisch über Künstlerisches etwas zu sagen. Denn Kunst will angeschaut werden. Aber diese Führungen hatten noch eine andere Seite. Man konnte es vermeiden, in unkünstlerischer Weise Kunst «erklären» zu wollen. Das tat ich denn auch, so weit es mir von denen, die sich den Bau ansahen,

gestattet schien. Aber es bot sich in Anknüpfung an die zu sehenden Formen und Bilder reichlich Gelegenheit, in freier fragmentarisch-aphoristischer Darstellung über Anthroposophisch.es zu sprechen. Und die Vorträge konnten
dann mit dem, was bei der Führung gesprochen wurde, zu einem Ganzen verwoben werden. Dann fühlte man ganz intim, wie gut das anthroposophisch orientierte Wort geborgen war, wenn es an einer Säule, oder unter einem Bilde gesprochen wurde, die aus demselben Geiste stammten wie das Wort selbst.

Veranstaltungen dieser Art schlössen immer Eurythmie-darbietungen in sich. Man wurde bei ihnen gewahr, wie der Bau forderte, daß Erkenntnismäßiges, das in ihm vorgebracht wurde, durch Künstlerisches zu einem Ganzen gestaltet werden mußte. Der Innenraum des Goetheanums schien einen nicht durch Künstlerisches abgerundeten Vortragszyklus nicht zu dulden. Ich glaube, man empfand es wie eine Notwendigkeit, wenn Frau Marie Steiner von dem Orgelraum herab ihre Rezitations- und Deklamationskunst in die Vortragsveranstaltungen einfügte.

Wir haben ja auch die Freude gehabt, wiederholt Frau Werbeck-Svärdström von diesem Orgelraum herab, einmal mit ihren drei Schwestern zusammen, ihre herrliche Kunst entfalten zu hören. Den Teilnehmern wird, was sie da hören durften, gewiß unvergeßlich sein.

Mir persönlich machte es auch immer die allergrößte Freude, Albert Steffen vom Vortragspodium des Goetheanums herab zu hören. Was er sagt, will ja immer in plastischen Formen empfunden werden. Er ist wie ein Bildhauer der Sprache; und zwar ein Bildhauer, der in Holz schnitzt. Ich nahm eine Harmonie wahr zwischen den Bauformen und seinen Sprachplastiken, die er zugleich bedächtig und sicher in den Bau hineinstellte.

Im August 1921 durften wir eine Veranstaltung haben, die dem englischen Maler Baron von Rosenkrantz zu verdanken war. Man fühlte sich mit dieser Veranstaltung in dem Bau besonders heimisch. Es trat dabei das Band vor das Seelenauge, das geisterstrebende Wissenschaft und geistoffenbarende Kunst verbindet. Daß gerade bei diesem Anlasse die Aufmerksamkeit auf das gelenkt wurde, wofür der Bau ein Versuch sein wollte, ist begreiflich.

Ende September und Anfang Oktober versammelten sich im Goetheanum eine Anzahl deutscher Theologen, die den Impuls zu einer christlich-religiösen Erneuerung in sich trugen. Was hier erarbeitet wurde, fand einen Abschluß im September 1922. Ich selbst muß, was ich mit diesen Theologen in dem kleinen Saale des Südflügels, in dem später der Brand zuerst entdeckt worden ist, im September 1922 erlebt habe, zu den Festen meines Lebens rechnen. Hier konnte mit einer Reihe edelbegeisterter Menschen der Weg gegangen werden, der Geist-Erkenntnis in das religiöse Erleben hineinführt.

Ende Dezember und Anfang Januar von 1921 auf 1922 fand sich im Goetheanum ein Kreis englischer Pädagogen ein. Daß dies sein konnte, verdankt man den aufopfernden Bemühungen von Frau Prof. M. Mackenzie. Sie und Prof. Mackenzie nahmen an dem Kursus teil, den Baron von Rosenkrantz im August veranstaltet hatte. Die bedeutende englische Pädagogin faßte bei diesem Anlasse den Entschluß, englische Lehrer und Lehrerinnen für die Weihnachtsferien zu einem Besuche des Goetheanums einzuladen. Mit einer Anzahl von Lehrkräften der Stuttgarter Waldorfschule zusammen durfte ich damals über Pädagogik, Erziehungs- und Unterrichtspraxis wieder in dem Saal des Südflügels sprechen. Den englischen Pädagogen hatten sich auch andere, aus Skandinavien, der Schweiz, Holland, Deutschland und so weiter zugesellt.

Im September 1922 durfte ich zehn Vorträge über «Kosmologie, Philosophie und Religion vom Gesichtspunkte der Anthroposophie » halten. Wieder rundeten den Zyklus meiner Vorträge Lehrkräfte der Waldorfschule und andere in der an-throposophischen Bewegung stehende Persönlichkeiten durch ihre Vorträge und die Diskussionen, die sie mit den Teilnehmern pflegten, ab. Ich ging zu jedem meiner Vorträge hin und von ihnen weg mit einem innigen Dankbarkeitsgefühle gegenüber denjenigen, welche den Bau des Goetheanums veranlaßt haben. Denn gerade bei diesen Vorträgen, in denen ich ein weites Gebiet der Erkenntnis vom anthroposophischen Gesichtspunkte zu umfassen hatte, mußte ich das Wohltuende tief empfinden, Ideen aussprechen zu dürfen, die sich in dem Bau eine künstlerische Umrahmung haben schaffen dürfen.

Veranstaltungen wie der «Dramatische Kurs», den Marie Steiner im Juli 1922 gab und ein Nationalökonomischer Kursus, den ich selbst im Juli und August 1922 abgehalten habe, fanden zwar nicht innerhalb der Räume statt, die uns das Unglück der Sylvesternacht genommen hat. Sie gehören aber in den Kreis dessen, wozu das Goetheanum die Anregung gegeben hat.

Eurythmiedarstellungen fanden seit längerer Zeit fortlaufend im Goetheanum statt. Ihren engen Zusammenschluß mit dem Wesen des Baues habe ich in einem früheren Artikel zu schildern versucht.

Für Ende Dezember und Anfang Januar 1922 auf 1923 war ein naturwissenschaftlicher Zyklus von Vorträgen in Aussicht genommen. Wieder sollten mit mir zusammen

Persönlichkeiten, die auf dem Felde der Anthroposophie arbeiten, Vorträge halten und Diskussionen veranstalten. Von mir wurden den Vorträgen über Naturerkenntnis andere über rein Anthropo-sophisches eingefügt. Nur der erste Teil dieser Veranstaltung konnte noch in dem Goetheanum stattfinden. Nach der Eu-rythmiedarbietung und meinem Vortrag am Sylvesterabend nahmen uns die Flammen den Bau, in dem wir so gern weitergewirkt hätten.

In einem Nebenraume mußten die Vorträge fortgesetzt werden, während draußen noch die Flammen die letzten Reste des von uns so geliebten Goetheanums verzehrten.

GOETHE UND GOETHEANUM

Wer die Formen betrachtet hat, aus denen sich die Gesamtgestaltung des Goetheanums in lebendiger Gliederung zusammenfügte, konnte ersehen, wie Goethes Metamorphosenideen in den Baugedanken eingegangen sind. Diese Metamorphosenideen sind Goethe einleuchtend geworden, als er die Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt in geistiger Einheit umspannen wollte. Er suchte, um dieses Ziel zu erreichen, nach der Ur-pflanze. Diese sollte eine ideelle Pflanzengestalt sein. In ihr konnte ein Organ zu besonderer Größe und Vollkommenheit entwickelt, andere klein und unansehnlich sein. Auf diese Art konnte man auch der ideellen Urpflanze spezielle Gestalten in unermeßlicher Zahl ersinnen; und dann konnte man den Blick über die äußeren Formen der Pflanzenwelt schweifen lassen. Man fand in der einen Form dies, in der andern jenes aus der Urpflanze abgeleitete Gedankenbild verwirklicht. Die ganze Pflanzenwelt war gewissermaßen eine Pflanze in den allerver-schiedensten Formen.

Damit aber war von Goethe angenommen, daß in der Mannigfaltigkeit der Organisationen ein Gestaltungsprinzip waltet, das vom Menschen in der innerlichen Beweglichkeit der Gedankenkräfte nachgebildet wird. Er hatte damit der menschlichen Erkenntnis etwas zugeschrieben, wodurch diese nicht bloß eine äußere Betrachtung der Weltwesen und Weltvorgänge ist, sondern mit diesen zu einer Einheit zusammenwächst.

Goethe hatte dasselbe für das Verständnis auch der einzelnen Pflanze geltend gemacht. In dem Blatte sah er auf die einfachste Art schon ideell eine ganze Pflanze. Und in der vielgestalteten Pflanze sah er ein Blatt auf komplizierte Weise ausgebildet; gewissermaßen viele Blatt-Pflanzen wieder nach dem Blattprinzip zur Einheit verbunden. - Ebenso waren ihm die verschiedenen Organe der tierischen Bildung Umformungen eines Grundorgans; und das ganze Tierreich die mannigfaltigsten Ausgestaltungen eines ideellen «Urtiers».

Goethe hat den Gedanken nicht allseitig ausgebildet. Die Gewissenhaftigkeit ließ ihn - insbesondere gegenüber der Tierwelt-auf unvollendeten Wegen Halt machen. Er gestattete sich nicht, in der bloßen Gedankenbildung allzu weit fortzuschreiten, ohne das ideell Gebildete sich immer wieder von den sinnenfälligen Tatsachen bestätigen zu lassen.

Man kann nun zu diesen Goetheschen Metamorphosen-Ideen ein zweifaches Verhältnis haben. Man kann sie als interessante Eigenart des Goetheschen Geistes betrachten und dabei stehen bleiben.

Man kann aber auch den Versuch machen, die eigene Ideentätigkeit in die Goethesche Richtung zu bringen. Da wird man finden, daß sich dadurch in der Tat Naturgeheimnisse offenbaren, zu denen man auf eine andere Art keinen Zugang gewinnt. Ich habe, als ich dies vor nun mehr als vierzig Jahren zu bemerken glaubte (in meinen Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners Deutscher National-Literatur), Goethe den Kopernikus und Keppler der Wissenschaft vom Organischen genannt. Ich ging dabei von der Anschauung aus, daß für das Leblose die Kopernikus-Tat in dem Bemerken eines vom Menschen unabhängigen Sachzusammenhanges besteht; daß aber die entsprechende Tat für das Lebendige in dem Entdecken der rechten Geistesbetätigung liegt, durch die das Organische von dem Menschengeiste in seiner lebendigen Beweglichkeit erfaßt werden kann.

Goethe hat diese Kopernikus-Tat dadurch verrichtet, daß er die Geistesbetätigung, durch die er künstlerisch wirkte, in das Erkennen einführte. Er suchte den Weg vom Künstler zum Erkenner und fand ihn. Der Anthropologe Heinroth hat Goethes Denken deshalb ein gegenständliches genannt. Goethe hat sich darüber tief befriedigt ausgesprochen. Er nahm das Wort auf und nannte auch sein Dichten ein gegenständliches. Er sprach damit aus, wie nah in seiner Seele die künstlerische und die erkennende Betätigung wohnten.

Das Einleben in die Goethesche Geisteswelt konnte Mut dazu geben, gerade die Metamorphosenanschauung wieder in das Künstlerische zurückzuführen. Das half zu dem Baugedanken des Goetheanums. Die Natur schafft da, wo sie sich in der Lebendigkeit entfaltet, in Formen, die auseinander herauswachsen. Man kann in der künstlerisch-plastischen Gestaltungskraft dem Schaffen der Natur nahe kommen, wenn man Hebevoll nachfühlend ergreift, wie sie in Metamorphosen lebt.

Man wird nun einen Bau «Goetheanum» nennen dürfen, der in seiner Architektonik und

Plastik so entstanden ist, daß in seinen Formen das Einleben in die Goethesche Metamorphosenanschauung den Versuch gewagt hat, zur Verwirklichung zu kommen.

Und in der gleichen Artist ja auch die Anthroposophie selbst in gerader Fortentwickelung der Goetheschen Anschauungen gelegen. Wer den Gedanken der Umbildung nicht nur der sinnlich-anschaulichen Formen - bei der Goethe in Gemäßheit seines besonderen Seelencharakters stehen geblieben ist -, sondern auch des seelisch und geistig Erfaßbaren sich zugänglich macht,der ist bei der-Anthroposophie angelangt. Hier soll nur auf etwas ganz Elementares gedeutet werden. - Man beobachtet in der menschlichen Seelenbetätigung Denken, Fühlen und Wollen. Wer diese drei Formen des Seelenlebens nur nebeneinander, oder in ihrem Zusammenwirken zu sehen vermag, der kann nicht tiefer in das Wesen des Seelischen dringen. Wer aber Klarheit darüber gewinnt, wie das Denken eine Metamorphose des Fühlens und Wollens, das Fühlen eine solche des Denkens und Wollens, das Wollen eine Umformung des Denkens und Fühlens ist, der verbindet sich im Seelischen mit dem Wesen des Seelischen. Wenn Goethe, der auf das Sinnlich-Anschauliche vorzüglich orientiert sein wollte, es höchst befriedigend vernahm, daß sein Denken ein gegenständliches genannt wurde, so kann ein Geistesforscher eine ähnliche Befriedigung finden, wenn er gewahr wird, wie durch die Metamorphosenanschauung sein Denken ein «geistbelebtes» wird. «Gegenständlich» ist das Denken, wenn es so mit dem Wesen der Sinneserscheinungen verwachsen kann, daß dieses Wesen in ihm nachklingend erlebt wird. «Geistbelebt» wird das Denken, wenn es in sein eigenes Strömen und Wehen den Geist aufzunehmen vermag. Dann wird das Denken geisttragend, wie die auf die Sinneswelt gerichtete Vorstellung Farben- oder Tontragend wird. Das Denken metamorphosiert sich dann zur Anschauung.

Mit dieser Metamorphose ist aber das Denken leibbefreit geworden. Denn der Leib kann das Denken nur mit sinnlichem Inhalt durchtränken.

Man erobert sich durch die Metamorphosenanschauung das Lebendige. Man belebt damit das eigene Denken. Es wird aus einem toten zu einem lebendigen. Dadurch aber wird es fähig, das Leben des Geistes anschauend in sich aufzunehmen. Wer auf der Grundlage dessen, was Goethes Schriften enthalten, sich das Urteil bilden will: Goethe selbst würde die Anthroposophie abgelehnt haben, der mag äußerliche Gründe dafür ins Feld führen können. Und man mag ihm zugeben, daß Goethe im entsprechenden Falle sich sehr zurückhaltend würde verhalten haben, weil er selbst es unbehaglich würde empfunden haben, die Metamorphose in Gebiete zu verfolgen, in denen sie der Kontrolle der sinnlichen Erscheinungen entbehrt. Allein die Goethesche Weltanschauung läuft ohne Künstelei in die Anthroposophie ein.

Deshalb durfte das, was auf Goethes Weltanschauung sich sicher ruhend fühlt, in einem Bau gepflegt werden, der im Gedenken Goethes den Namen Goetheanum trug.

DER STREIT MICHAELS MIT DEM DRACHEN

I

Wer den Blick zurück in ältere Zeiten der menschlichen See-lenentwickelung wendet, dem muß bemerklich werden, wie im Weltanschauungsleben die Bilder sowohl der Natur wie des Geistes sich gewandelt haben. Man braucht gar nicht allzuweit zurückzuschauen. Noch im achtzehnten Jahrhundert war es so, daß man die Kräfte und Substanzen der Natur geistähnli-cher, das Geistige mehr in Naturbildern gedacht hat als heute. Erst in der neuesten Zeit sind die Vorstellungen vom Geiste ganz abstrakt, die von der Natur so geworden, daß sie auf eine geistfremde Materie weisen, die für die menschliche Anschauung undurchdringlich ist. So fallen gegenwärtig Natur und Geist für das menschliche Auffassungsvermögen auseinander; und keine Brücke scheint von dem einen zu dem andern zu führen.

Es ist aus diesem Grunde, daß grandiose Weltanschauungsbilder, die vor Zeiten eine große Bedeutung hatten, wenn der Mensch seine Lage im Weltganzen erfassen wollte, ganz in das Reich dessen eingezogen sind, was man als luftige Phantastik empfindet. Eine Phantastik, der sich der Mensch nur hingeben durfte, so lange ihm keine wissenschaftliche Exaktheit dies verbot.

Ein solches Weltanschauungsbild ist der «Streit Michaels mit dem Drachen ».

Es gehört dieses Bild zu den Seeleninhalten, die das menschliche Wesen anders in die Urzeiten zurückverfolgten als die gegenwärtigen. Heute will man von dem Menschen der Gegenwart zu weniger menschenähnlichen Wesen als zu denen kommen, von denen er abstammt. Man geht von mehr vergeistigten Wesen zu weniger vergeistigten zurück. - Ehedem wollte man, indem man das menschliche Werden zurückverfolgte, auf mehr Geistiges stoßen, als in der Gegenwart erscheint.

Man schaute einen vorirdischen Zustand, in dem die gegenwärtige Form des Menschen noch nicht war. Wesen stellte man in dem damaligen Dasein vor, die in feinerer Substanziali-tät lebten, als sie der heutige Mensch hat. Sie waren « geistiger » als er. Von solcher Art war das Wesen, das als «Drache » von Michael bekämpft wird. Dieses war dazu bestimmt, einst in einer späteren Zeit die Menschenform anzunehmen. Dazu aber sollte es «seine Zeit» abwarten. Diese «Zeit» sollte nicht von ihm abhängen, sondern von dem Ratschluß über ihm stehender Geistwesen. Es sollte vorerst mit seinem eigenen Willen ganz in dem Willen dieser höheren Geistwesen beschlossen bleiben. - Da ging aber vor « seiner Zeit» der Hochmut in ihm auf. Es wollte einen « eigenen Willen »in der Zeit, in der es noch in dem höheren Willen leben sollte. Es bestand darin seine Widersetzlichkeit gegen den höheren Willen. Selbständigkeit des Willens bei solchen Wesen ist nur möglich in dichterer Materie, als sie damals vorhanden war. Sie müssen andere Wesen werden, wenn sie in ihrer Widersetzlichkeit beharren. Dem widersetzlichen Streben des gezeichneten Wesens war dasLeben in der Geistigkeit, in der es war, nicht mehr angemessen. Sein Dasein empfanden seine Genossen als störend (ja zerstörend) in ihrem Reiche. So empfand Michael. Er war in dem Willen der höheren Geistwesen geblieben. Er unternahm es, das widersetzliche Wesen zu zwingen, die Form anzunehmen, die einem selbständigen Willen in der damaligen Weltlage allein möglich war, die der Tierheit - des Drachens, der « Schlange ». Höhere Tiergestalten gab es noch nicht. Selbstverständlich wurde dieser «Drache» auch nicht sichtbar gedacht, sondern übersinnlich.

So steht vor dem Seelenauge des Menschen einer frühern Zeit der Kampf zwischen «Michael und dem Drachen». Er wurde als Tatsache gedacht, die sich abspielte, bevor es eine Natur gab, die Menschenaugen sehen können, und bevor noch der Mensch in seiner gegenwärtigen Form entstanden war.

Die gegenwärtige Welt ist aus derjenigen hervorgegangen, in der sich diese Tatsache abgespielt hat. Das Reich, in das der Drache verstoßen wurde, ist zur «Natur» geworden, die eine Materialität angenommen hat, durch die sie für Sinne sichtbar werden kann; es ist gewissermaßen der Bodensatz der früheren Welt. Das Reich, in dem Michael sich seinen geistergebenen Willen bewahrt hat, ist «oben» gereinigt geblieben, wie eine Flüssigkeit, aus der sich ein erst gelöster Zusatz als Bodensatz ergeben hat. Dieses Reich ist fortan bleibend ein solches, das Sinnen verborgen sein muß.

Die außermenschliche Natur ist aber der Drachenmacht nicht verfallen. Diese konnte in ihr nicht zur Sichtbarkeit sich erkraften. Sie blieb als unsichtbarer Geist in ihr. Der mußte sein Wesen von ihr absondern. Sie wurde ein Spiegel der höheren Geistigkeit, von der er abgefallen war.

In diese Welt ward der Mensch hineingestellt. Er konnte teilnehmen an der Natur und an der höheren Geistigkeit. So ward er eine Art Doppelwesen. In der Natur selbst blieb der Drache machtlos. In dem, was im Menschen selbst als Natur lebt, erhielt er Macht. Im Menschen lebt, was dieser als Natur aufnimmt, als Begierde, als tierische Lust. In diese Sphäre hat der abgefallene Geist Zutritt. Damit war der «Fall des Menschen » gegeben.

Der widersetzliche Geist ist in den Menschen verlegt. Michael ist seinem Wesen treu geblieben. Wendet sich der Mensch zu ihm mit dem Teil seines Lebens, das aus der höheren Geistigkeit urständet, dann entsteht in des Menschen Seele der «innere Kampf Michaels mit dem Drachen».

Solch eine Vorstellung war noch im achtzehnten Jahrhundert vielen Menschen geläufig. Ihnen war die äußere Natur der «Spiegel höherer Geistigkeit», die «Natur im Menschen» der Sitz der Schlange, die die Seele durch Hingabe an Michaels Kraft zu bekämpfen habe.

Wie konnte eine Seele, in der solche Vorstellungen lebendig waren, die äußere Natur ansehen ? Die Zeit, da der Herbst naht, mußte die Erinnerung an den «Drachenkampf» des Michael bringen. Die Blätter entfallen den Bäumen, das blühendsprossende Leben erstirbt. Wohlig nahm die Natur den Menschen im Frühling auf; wohlig pflegte sie ihn während des Sommers in den warmstrahlenden Sonnengaben. Wenn der Herbst beginnt, hat sie nichts mehr für ihn. Ihre Niedergangskräfte dringen in Bildern durch seine Sinne ein. Er muß sich aus seinem Menschen selbst geben, was die Natur ihm vorher gegeben hat. Ihre Macht in ihm wird schwächer. Er muß aus dem Geiste sich Kräfte schaffen, die ihm helfen, wo die Natur machtloser für ihn wird. Der Drache verliert mit der Natur seine Macht. Michaels Bild taucht vor der Seele auf. Das Bild des Drachenbekämpfers. Es war abgelähmt, da die Natur und mit ihr der Drache mächtig war. Aus dem heranströmenden Froste taucht dieses Bild auf. Aber das Bild ist für die Seele eine Realität. Es ist, als ob der Vorhang in die geistige Welt sich öffnete, der von der Sommerwärme geschlossen war.

Der Mensch lebt das Leben des Jahreslaufes mit. Der Frühling ist irdischer Wohltäter; aber er spinnt den Menschen in das Reich ein, in dem der «Widersacher» seine unsichtbare Macht in ihm als Häßlichkeit der Schönheit der Natur gegenüberstellt. Im Herbstbeginn erscheint der Geist der «starken Schönheit», da die Natur «ihre Schönheit» verbirgt und damit auch den Widersacher in die Verborgenheit treibt.

So waren die Empfindungen vieler, die in älteren Zeiten das Michaelfest in ihrem Herzen feierten. Was zu. alledem der Mensch der Gegenwart zu sagen hat, der neben der Natur- eine Geist-Erkenntnis gelten läßt, das soll Inhalt einer Betrachtung in dem nächsten Aufsatz sein.

DER MICHAELSTREIT VOR DEM BEWUSSTSEIN DER GEGENWART

II

In dem Bilde « der Streit Michaels mit dem Drachen »lebte ein starkes Bewußtsein davon, daß der Mensch durch seine eigenen Kräfte der Seele eine Lebensrichtung geben müsse, die ihr die Natur nicht geben kann. Die heutige Seelen Verfassung ist geneigt, einem solchen Bewußtsein mit Mißtrauen zu begegnen. Sie fürchtet, durch dasselbe der Natur entfremdet zu werden. Sie möchte die Natur in ihrer Schönheit, in ihrem sprießenden, sprossenden Leben genießen, und sich diesen Genuß nicht rauben lassen durch die Vorstellung von einem «Abfall der Natur vom Geiste ». Sie möchte auch in dem Erkennen die Natur sprechen lassen und sich nicht in das Phantastische verlieren, indem sie dem Geist, der sich über die Naturanschauung erhebt, eine Stimme beim Erstreben der Wahrheit über das Wesen der Dinge zugesteht.

Goethe hat eine solche Furcht nicht gehabt. Er empfand ganz gewiß in der Natur nichts Geistfremdes. Sein Gemüt stand weit offen der Schönheit, der inneren Kraft alles Natürlichen. Im Leben der Menschen berührte ihn vieles Unharmonische, Zerrissene, in Zweifel Werfende. Dem gegenüber fühlte er einen inneren Drang, mit der ewigen Konsequenz und Ausgeglichenheit der Natur zu leben. Aus solchem Leben hat er leuchtende Perlen seiner Dichtung herausgezaubert.

Aber in ihm war auch etwas von der Empfindung, das Werk des Menschen müsse durch eigenes Schaffen das Werk der Natur erst vollenden. Alle Schönheit der Pflanze empfand Goethe. Aber er empfand auch etwas Unvollendetes in dem Naturleben, das die Pflanze vor den Menschen hinstellt. Es liegt mehr in dem, was innerlich in der Pflanze webt und wirkt, als in dem, was in begrenzter Gestalt von ihr vor dem Auge steht.

Neben dem, was die Natur erreicht, empfand Goethe noch etwas wie «Absichten der Natur». Davon, daß man mit einer solchen Vorstellung die Natur personifiziere, ließ sich Goethe nicht beirren. Er war sich bewußt, daß er nicht aus einer persönlichen Willkür solche Absichten in das PfLanzenleben hineinträume, sondern daß er sie völlig objektiv in demselben schaue, wie er die Farbe der Blüte schauen kann.

Deshalb war er ungehalten, als Schiller ihm sein Bild von dem inneren Werdestreben der Pflanze, das er einmal vor den Augen des Dichterfreundes mit wenigen Strichen hinzeichnete, als «Idee » und nicht als «Erfahrung » bezeichnete. Er erwiderte dem Freunde, daß, wenn dieses eine «Idee» sei, er eben seine Ideen mit Augen schaue, wie er Farben und Formen mit Augen wahrnehme.

Goethe hatte eben eine Empfindung dafür, daß in der Natur nicht nur ein aufsteigendes, sondern auch ein absteigendes Leben ist. Er empfand das Keimen, Sprossen, Blühen, Fruchten; aber er empfand auch das Welken, Abblassen, Verdorren, Ersterben. Er empfand den Frühling; aber er empfand auch den Herbst, er konnte im Sommer durch das eigene Gemüt die Entfaltung der Natur in sich mitziehen; aber er konnte auch im Winter mit demselben offenen Gemüte mit der Natur mitsterben.

Man wird in Goethes Werken diese zwiefältige Naturempfindung mit Worten nicht vollinhaltlich ausgesprochen finden. Aber man kann sie aus seiner ganzen Seelenhaltung herausfühlen. Es war in ihr noch ein Nachklang der alten Empfindung vom « Streite Michaels mit dem Drachen». Aber diese Empfindung war in das Bewußtsein des neuzeitlichen Menschen heraufgehoben.

Goethes Seelenhaltung hat nach dieser Richtung im neunzehnten Jahrhundert keine Fortsetzung gefunden. Die neuere Geistesanschauung muß zu einer solchen Fortsetzung hinstreben.

Die Naturempfindung ist keine vollendete, wenn der Mensch nur das Keimen, Sprossen, Blühen, Fruchten in seinem Innern miterlebt; er muß auch den Sinn für das Welken, Ersterben haben. Er wird dadurch der Natur nicht entfremdet. Er verschließt sich vor ihrem Frühling und Sommer nicht. Aber er fühlt auch ihren Herbst und Winter.

Der Frühling und der Sommer fordern Hingabe des Menschen an die Natur; der Mensch lebt sich aus sich heraus und in die Natur hinein. Der Herbst und der Winter regen an, sich in das Menschliche zurückzuziehen und dem Absterben der Natur die Auferstehung der Seelen- und Geisteskräfte entgegenzustellen. Der Frühling und der Sommer sind die Zeitendes Naturbewußtseins der Menschenseele; der Herbst und der Winter sind die Zeiten der Erfühlung des menschlichen Selbstbewußtseins.

Wenn der Herbst erscheint, dann nimmt die Natur ihr Leben in die Tiefen der Erde hinein; das Keimende, Fruchtende entzieht sie dem Auge des Menschen. In dem, was sie dem Auge zeigt, liegt nicht eine Erfüllung; da liegt eine Hoffnung: die Hoffnung auf den neuen Frühling. Die Natur läßt den Menschen allein mit sich.

Da beginnt die Zeit, in welcher der Mensch durch seine eigenen Kräfte sich beweisen muß, daß er lebe und nicht sterbe. Die Sommernatur hat dem Menschen gesagt: ich nehme dein «Ich » auf; ich lasse es mit den Blüten selber in meinem eigenen Schöße blühen. Die Herbstesnatur beginnt zum Menschen zu sagen: hole Kräfte aus den Tiefen deiner Seele, auf daß dein Ich in sich lebe, derweil ich mein Leben in die Tiefen der Erde verberge.

Goethe war unwillig, als sein Empfinden auf die Worte Hallers stieß: Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist; glückselig, wem sie nur die äußere Schale weist. Goethe fühlte: Natur hat weder Kern noch Schale; alles ist sie mit einem Male.

Die Natur hat zum Leben das Sterben nötig; der Mensch kann auch das Sterben miterleben. Er kommt dadurch nur tiefer in das «Innere» der Natur hinein. Er erlebt in seinem organischen Innern seine Atmung, seinen Blutumlauf. Die sind sein Leben. Was in der Natur im Frühling keimt, es steht ihm in Wahrheit so nahe wie seine eigene Atmung; es lockt seine Seele in das Naturbewußtsein hinaus; was im Herbste erstirbt, es steht ihm nicht ferner als das Kreisen seines Blutes; es stählt in seinem Innern das Selbstbewußtsein.

Das Fest des Selbstbewußtseins, das dem Menschen seine echte Menschlichkeit nahebringt: es ist da, wenn die Blätter fallen; der Mensch hat nur nötig, sich dessen bewußt zu werden. Es ist das Michaelfest, das Fest des Herbstbeginnes. Das Bild des siegenden Michaels kann da sein: es lebt in dem Menschen, der im Sommer liebend in die Natur aufgegangen ist, der aber den Schwerpunkt seines Wesens verlieren müßte, wenn er aus dem Verlorensein in der Natur nicht aufsteigen könnte, zu dem Erkraften des eigenen Geisteswesens.

GOETHES GEISTIGE UMGEBUNG UND DIE GEGENWART

Die Betrachtungen, die hier über das Bild vom « Streite des Michael mit dem Drachen » gegeben worden sind, mußten den Blick zurücklenken in die menschliche Seelen Verfassung einer verhältnismäßig noch nicht weit zurückliegenden Vergangenheit. Es mußte darauf hingewiesen werden, wie noch im achtzehnten Jahrhundert Ideen gelebt haben, die als eine Erkenntnisgrundlage angesehen worden sind, während sie heute in das Gebiet menschlicher Phantasien geworfen werden.

Das Bild der Goetheschen Weltanschauung wird nur lebendig vor der Seele des Gegenwartsmenschen stehen können, wenn diese Tatsache richtig gewürdigt wird. In den siebziger und achtziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts liegt der Punkt in Goethes Leben, in dem sich seine Weltanschauung die Richtung gegeben hat, die ihr dann für eine weitere reiche Entwicklung geblieben ist. Goethe hat da durch Aufnahme der Naturerkenntnis in seine Denkart sich den innerlichen Ruck gegeben, der für ihn charakteristisch ist. Nicht in Abkehr von einer echten Anschauung der Natur, sondern im Einklang mit ihr wollte er die Höhen geistiger Erfassung des Weltenwesens erreichen.

Man wird diesen Ruck nur recht verstehen können, wenn man auf die geistige Umgebung Goethes sieht. Wenn man
sieht, wie innerhalb dieser Umgebung er mit seinem Streben allein stand.

Von den vielen Erscheinungen, die dies bezeugen, ist die folgende vielleicht die nicht am wenigsten bedeutsame.

Im Jahre 1782 erschien von dem so liebenswürdigen Matthias Claudius die Übersetzung des Buches «Des Erreurs et de la Verite ». Das Buch rührte von St. Martin, dem sogenannten «unbekannten Philosophen» her. Es stellt das Streben dar, durch Anknüpfung an Urweisheiten der Menschheit zu einer befriedigenden Weltanschauung zu kommen. Damit aber wird darauf gedeutet, daß diejenigen, welche sich in der Richtung dieses Buches mit ihrem Denken bewegten, keine Möglichkeit sahen, von den Gesichtspunkten aus, zu denen die naturwissenschaftliche Denkungsart kommen kann, eine innerliche Erkenntnisbefriedigung zu erlangen. Goethe wollte das aber mit aller Energie.

Heute darf insbesondere der Umstand interessieren, daß in Goethes Zeitgenossen ein Bedürfnis nach, derjenigen Ideenrichtung entstehen konnte, die in St. Martin verkörpert ist.

Die naturwissenschaftliche Denkungsart drängte nach einer Welt-erfassung hin, die für die eigentliche Erkenntnis die moralischen Impulse ganz ausschließt. Diese können ihr nur als etwas gelten, das abseits von den Naturideen in der menschlichen Seele aufleuchtet. Die natürliche Weltentwickelung, auf die der menschliche Blick gerichtet ist, muß ihr gemäß, nach Anfang und Ende ohne den Einschlag moralischer Ideen gedacht werden. In den Weltnebeln, aus denen Welten hervorgehen, die zuletzt auch den natürlichen Menschen aus sich erstehen lassen, wirken keine moralischen Impulse.

Abseits von dieser Naturanschauung standen - um Goethe herum - noch diejenigen, die nach so etwas verlangten, wie es ihnen Matthias Claudius durch die Übersetzung von

St. Martins Werk geben wollte*. Goethe aber stand in der Naturan* Es darf hier darauf verwiesen werden, daß im Stuttgarter «Kommender Tag-Verlag » die schon selten gewordenen Werke St. Martins wieder erschienen sind.

schauung drinnen. Andere wollten außer der Naturanschauung die Erkenntnis des Menschen mit der moralischen Weltordnung verbinden; er wollte dies innerhalb derselben erreichen.

St. Martin redet von einer vorzeitlichen schweren Urschuld, einer Ursünde des Menschen. Dieser war einst aus einer übersinnlichen Welt heraus in seinem wahren Wesen gestaltet. Er ist es nicht mehr. Er trägt jetzt ein anderes Wesen an sich. Er ist von sich selbst abgefallen. Er hat sich mit den Stoffen der sinnlichen Welt so umkleidet, wie es seinem ursprünglichen Wesen nicht angemessen ist. Dieser Abfall erstreckt sich bis in die einzelnen Erscheinungen des Lebens hinein. Eine solche ist die Sprache. Wie der Mensch in den einzelnen Gebieten der Erde jetzt spricht, so kann er nicht mit seinen Worten das wahre Wesen der Dinge treffen. Er muß an ihrer Äußerlichkeit hängen bleiben. Für den noch nicht von sich abgefallenen Menschen war eine Ursprache bestimmt, welche mit den in den Dingen der Welt wirkenden Schöpferkräften eine Einheit bildete.

Mit solchen Ideen wird die Naturordnung an eine moralische Ordnung angeknüpft. In einer Welt von rein natürlicher Entwickelung hat diese moralische Ordnung keinen Platz.

Im Grunde mußte für die Anhänger St. Martins alle Erkenntnis darin bestehen, durch eine Entfaltung des menschlichen Innern die ursprüngliche Seelenverfassung des Menschen wieder zu erringen.

Von einem solchen Streben sind die Werke St. Martins erfüllt. Sie konnten nur Menschen befriedigen, die auch in der Naturerkenntnis ein Ergebnis des menschlichen Abfalles von sich selbst erblickten. Die Urschuld hat diese Erkenntnis gezeugt, so mußten sie meinen; und wahre Erkenntnis kann nur errungen werden außerhalb der Naturanschauung.

Diese Gesinnung gibt diesen Werken für den heutigen Menschen etwas Fremdes. Sie mußte das auch schon für Goethe. Wieviel ihm selbst gerade von St. Martin bekannt geworden ist, daraufkommt es nicht an. Sondern darauf, daß es in seiner Zeit Menschen gab, deren Geistesbedürfnisse durch die Hinneigung zu St. Martin befriedigt werden konnten. Das bezeichnet die Seelenverfassung Vieler, denen gegenüber er sich innerlich behaupten mußte.

Er konnte sich nicht abseits von der Naturanschauung stellen. Er konnte zum Anschauen des Geistes nur gelangen, wenn sich ihm durch die Beobachtung der Naturerscheinungen das Geistige erschloß. Für ihn ist der Mensch nicht von seiner ursprünglichen Wesenheit abgefallen, sondern er trägt sie in sich; nur zunächst für ihn selber unwahrnehmbar. Aber gerade durch diese Unwahmehmbarkeit im Anfange seines Lebens ist der Mensch imstande, durch die eigenen Kräfte sich zu der Anschauung seines wahren Wesens hindurchzuringen. Naturanschauung ist für Goethe nicht Ergebnis eines menschlichen Abfalles, sondern die Grundlage des Aufstieges zu sich selbst, der in jedem Augenblicke möglich ist. Damit aber hat Goethe die wahre Idee der seelischen Freiheit seiner Weltanschauung einverleibt. Sie ist in seinen Werken wohl nirgends ganz deutlich ausgesprochen. Aber sie liegt verborgen in ihnen. Wer sie sucht, der findet sie, wenn er sich an die Denkungsart Goethes hingibt.

Man wird Goethe in die Gegenwart nur richtig hineinstellen, wenn man dies bemerkt. Er hat in den achtziger Jahren in sich die unbesiegliche Sehnsucht empfunden, aus seiner geistigen Umgebung zu fliehen. Er hat in Italien nicht Italien gesucht: er hat durch die Anschauungen, die er da erlangen konnte, sich selbst, sein eigenes wahres Wesen gesucht. Verfolgt man Goethe während seiner italienischen Reise, so sieht man den Goethe, der der Welt so wertvoll geworden ist, Stufe nach Stufe entstehen.

Darinnen liegt eben der Freiheitscharakter in einem wahren, echten menschlichen Streben. Bei Goethe liegt darinnen das ganz Neue, das mit ihm in die Seelenverfassung der Menschen gekommen ist. Das ist in ihm auch eine Verbindung mit dem Michael-Impuls. Es ist diejenige, die er in einer ihm fremden Umgebung nicht gewinnen konnte, die er aber durch eine einzigartige Versenkung in sich selbst gewonnen hat.

Dadurch ist er demjenigen so nahe, der heute nach Geist-Erkenntnis sucht. Er hat sich in seiner Zeit oft recht fremd gefühlt; der heutige Geist-Sucher fühlt sich bei ihm so heimisch.

VOM SEELENLEBEN /. Das Seelenwesen im Dämmerdunkel des Traumes

Will der Mensch innerhalb des gewöhnlichen Erlebens sein Seelenwesen anschauen, so kann es nicht genügen, daß er den geistigen Blick nur gewissermaßen rückwärts wendet, um in sich hineinblickend das zu sehen, was er als ein in die Welt Hinausschauenderist. Er sieht auf diese Art nichts Neues. Er sieht, was er als

Weltbetrachter ist, nur in einer andern Richtung. -Er ist im wachen Leben fast ganz an die Außenwelt hingegeben. Er lebt in seinen Sinnen. In deren Eindrücken lebt die Außenwelt weiter fort in dem menschlichen Innern. In diese Eindrücke weben sich die Gedanken. Auch in ihnen lebt die Außenwelt. Nur die Kraft, mit der die Außenwelt in den Gedanken ergriffen wird, kann als Eigenwesenheit des Menschen empfunden werden. Aber diese Empfindung einer Eigenkraft hat einen ganz allgemeinen, unbestimmten Charakter. Man kann in ihr mit dem gewöhnlichen Bewußtsein nichts unterscheiden. Wäre man darauf angewiesen, in ihr das Seelenwesen zu erkennen, so hätte man von demselben nichts als eine unbestimmte Eigen-Empfindung, von der man nicht wüßte, was sie ist.

Es ist das Unbefriedigende der auf diese Art zustande gekommenen Selbstbeobachtung, daß ihr das Seelenwesen sofort entschlüpft, da sie es fassen will. Menschen, die ernsthaft nach Erkenntnis streben, können durch dies Unbefriedigende zur Verzweiflung an aller Erkenntnis getrieben werden.

Deshalb haben sinnende Menschen fast immer auf andern Wegen als durch solche Selbstbeobachtung die Erkenntnis des Seelenwesens gesucht. Sie fühlten im Sinnes-Anschauen und im gewöhnlichen Denken das Hingegebensein jener unbestimmten Eigen-Empfindung an den Körper. Sie erkannten, daß die Seele, solange sie in dieser Hingebung verharrt, durch Selbstbeobachtung nichts von ihrem Eigenwesen erkennen kann.

Ein Gebiet, auf das sie dies Gefühl lenkte, ist der Traum. Sie wurden gewahr, daß die Bilderwelt, die der Traum heranzaubert, mit jener unbestimmten Eigen-Empfindung etwas zu tun habe. Diese stellte sich ihnen gewissermaßen als die leere Tafel dar, auf der der Traum seine Bilder malt. Und dann erkannten sie, daß die Tafel selbst der Maler ist, der an und in sich malt.

So wurde ihnen das Träumen die flüchtige Tätigkeit im Menschen-Innern, welche die unbestimmte Eigen-Empfindung des Seelenwesens mit Inhalt erfüllt. Ein fragwürdiger Inhalt; aber der einzige, den man zunächst vom Seelenwesen haben kann. Ein Anschauen, herausgehoben aus der Helligkeit des gewöhnlichen Bewußtseins, gestoßen in das Dämmerdunkel das Halb-Bewußtseins; aber in der einzigen Gestalt, in der es für das alltägliche Leben zu erreichen ist.

Aber trotz dieses Dämmerdunkels ergibt sich, zwar nicht für die denkende Selbstbeobachtung, wohl aber für das innerliche Sich-Ertasten ein sehr Bedeutungsvolles. Eine Verwandtschaft des Träumens mit der schaffenden Phantasie läßt sich seelisch ertasten. Man fühlt, daß, was im Traume luftig webt, im Phantasie-Schaffen ergriffen wird vom Körper-Innern. Und dieses Körper-Innere zwingt die Traumbildnerkraft, abzulassen von ihrer Willkür und sich umzugestalten zu einer Tätigkeit, die in zwar freier Weise aber doch nachbildet, was in der Sinnes weit vorhanden ist.

Hat man sich bis zu einem solchen Ertasten der Innenwelt durchgerungen, so kommt man bald um einen Schritt weiter. Man wird gewahr, wie die traumbildende Kraft eine noch innigere Verbindung mit dem Körper eingehen kann. Man schaut diese ahnend in der Tätigkeit der Erinnerung, des Gedächtnisses. In diesem zwingt der Körper die traumbildende Kraft in eine noch stärkere Treue gegenüber der Außenwelt hinein als in der Phantasie.

Ist dies durchschaut, dann bleibt nur noch ein Schritt dazu, anzuerkennen, daß auch im gewöhnlichen Denken und sinnlichen Wahrnehmen die traumbildende Kraft als Seelenwesen zum Grunde Hegt. Sie ist da gan% an den Körper hingegeben, während sie in Phantasie und Gedächtnis noch etwas von ihrem Eigenweben zurückbehält.

Das gibt dann ein Recht, im Träumen das Seelenwesen zu vermuten, das sich von dem Hingegebensein an den Körper befreit und in seiner Eigenheit lebt.

So wurde der Traum das Feld vieler Seelensucher.

Aber er verweist den Menschen in ein recht unsicheres Gebiet. In der Hingabe an den Körper wird das Seelenwesen in die Gesetze eingespannt, von denen die Natur durchsetzt ist. Der Körper ist ein Teil dieser Natur. Indem sich das Seelenwesen an den Körper hingibt, verwebt es sich zugleich in die Gesetzmäßigkeit der Natur. - Die Mittel, durch die es sich so dem Naturdasein anpaßt, empfindet es als Logik. In dem logischen Denken über die Natur fühlt die Seele sich sicher. In der traumbildenden Kraft entreißt sie sich diesem logischen Denken über die Natur. Sie geht in ihr Eigenwesen zurück. Damit aber verläßt sie gleichsam die wohlgepflegten und gerichteten Landwege des inneren Lebens und begibt sich hinaus in das verfließende, weglose Meer des geistigen Daseins.

Die Schwelle zur geistigen Welt scheint überschritten; aber nach dem Überschreiten bietet sich nur das bodenlose, richtungslose geistige Element dar. Seelensucher, die so die Schwelle überschreiten wollen, finden das reizvolle, aber auch zweifelerregende Gebiet des Seelenlebens.

Es ist voller Rätsel. Bald webt es aus den äußeren Erlebnissen luftige

Zusammenhänge, die der Naturgesetzmäßigkeit spotten; bald gestaltet es Sinnbilder der inneren körperlichen Vorgänge und Organe. Das zu stark pochende Herz erscheint als kochender Ofen im Traume; die schmerzende Zahnreihe als ein Zaun mit schadhaften Pflöcken. - Und sich selbst lernt da der Mensch auf eine eigentümliche Art kennen. Sein triebhaftes Leben gestaltet sich zu den Bildern bedenklicher Traumhandlungen, die er im wachen Dasein weit von sich weisen würde. Besonderes Interesse erregen bei den Seelensuchern diejenigen Träume, die prophetischen Charakter haben, oder in denen die Seele Fähigkeiten sich erträumt, die ihr im wachen Zustande ganz abgehen. Die Seele erscheint da losgelöst von ihrem Eingespanntsein in die Körper- und Naturtätigkeit. Sie will selbständig sein. Sie schickt sich an zu dieser Selbständigkeit. Aber sofort, wenn sie sich entfalten will, zieht ihr die Körper- und Naturtätigkeit nach. Sie will nichts wissen von Naturgesetzlichkeit; aber die Tatsachen der Natur erscheinen im Traume als Naturwidrigkeiten. Sie will wissen von den inneren Körperorganen oder Körpertätigkeiten. Aber sie bringt es nicht zu klaren Bildern dieser Organe oder Tätigkeiten, sondern nur zu Sinnbildern, die den Charakter der Willkür an sich tragen. Das äußere Natur-Erleben wird aus der Bestimmtheit gerissen, in der es sich durch Sinnes-Wahrnehmung und Denken befindet; das Erleben des Menschen-Innern beginnt; es beginnt aber in einer dunklen Gestalt. Naturanschauung wird verlassen; Selbstanschauung wird nicht wahrhaft erreicht. Die Erforschung des Traums versetzt den Menschen nicht in die Lage, das Seelenwesen in seiner echten Gestalt zu schauen. Er hat es durch ihn zwar geistig faßbarer vor sich als in der denkenden Selbstbeobachtung; aber doch so wie etwas, das man eigentlich sehen sollte, das man aber nur wie durch eine Hülle greifen kann.

Über das Sehen der Seele durch die Geist-Erkenntnis soll der zweite Teil des Artikels sprechen.

77. Das Seelenwesen in der Helligkeit der Geist-Anschauung

Nimmt man zu den Traumerscheinungen seine Zuflucht, um das Seelenwesen kennen zu lernen, so ist man zuletzt zu dem Geständnis gezwungen, daß man das Gesuchte mit einer Maske vor sich hat. Hinter den Verbildlichungen körperlicher Zustände und Vorgänge, hinter den naturwidrig zusammengestellten Erinnerungserlebnissen darf man die Tätigkeit der Seele vermuten. Nicht behaupten aber kann man, daß man der wirklichen Gestalt des Seelischen gegenübergestellt ist.

Nach dem Erwachen wird man gewahr, wie das Tätige des Traumes in die Wirksamkeit des Körpers eingesponnen und durch diesen an die sinnliche Außenwelt hingegeben ist. Durch den rückwärts gewendeten Blick der Selbstbeobachtung sieht man nur die Bilder der Außenwelt im seelischen Leben, nicht dieses selbst. Die Seele entschlüpft dem gewöhnlichen Bewußtsein in dem Augenblicke, da man sie erkennend erfassen will.

Mit der Betrachtung des Traumes an die Wirklichkeit des Seelischen heranzukommen, kann man nicht hoffen. Man müßte durch eine starke innere Tätigkeit die Verbildlichungen der Körperzustände und Körpervorgänge, und die Erinnerungserlebnisse austilgen, um die seelische Tätigkeit in ihrer ureigenen Gestalt zurückzubehalten. Und man müßte dann das Zurückbehaltene betrachten können. Das ist unmöglich. Denn der Träumende ist in einem passiven Zustande. Er kann keine Eigentätigkeit entfalten. Mit dem Verschwinden der Seelenmaske verschwindet zugleich die Empfindung des eigenen Selbstes.

Anders steht es für das wache Seelenleben. In diesem kann die Eigentätigkeit nicht nur aufrechterhalten bleiben, wenn man austilgt, was man von der Außenwelt wahrnimmt; sie kann auch in sich selbst verstärkt werden.

Es geschieht dieses, wenn man wachend im Vorstellen sich so unabhängig von der sinnlichen Außenwelt macht, wie man im Traume ist. Man wird dann zum vollbesonnenen, wachen Nachahmer des Traumes. Damit aber fällt sogleich alles Illusorische des Traumes weg. Der Träumende hält seine Traumbilder für Wirklichkeiten. Der Wache durchschaut ihre Un-wirklichkeit. Der gesunde Wachende als Nachahmer des Traumes kann seine Bilder nicht für Wirklichkeiten halten. Er bleibt sich bewußt, daß er in selbstgeschaffenen Illusionen lebt.

Aber er wird diese Illusionen nicht zustande bringen, wenn er nur bei dem gewöhnlichen Grade des Bewußtseins stehen bleibt. Er muß für eine Erkraftung dieses Bewußtseins sorgen. Man kann dies erreichen durch ein stets vom Neuen von innen sich anfachendes Denken. Die innere seelische Aktivität wächst mit diesem fortgesetzten Anfachen. (Ich habe die entsprechende innere Betätigung in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten ? » und in meiner «Geheimwissenschaft » in den Einzelheiten beschrieben.)

Man kann auf diese Art das, was durch die Seele im Dämmerdunkel des Traumes geschieht, in das helle Licht des Bewußtseins rücken. Man vollzieht damit das Entgegengesetzte von dem, was durch Fremd- oder Autosuggestion geschieht. Bei diesem wird aus dem Halbdunkel und in diesem Halbdunkel etwas in das Seelenleben gerückt, das man dann für Wirklichkeit ansieht. Bei der gekennzeichneten vollbesonnenen

Seelentätigkeit wird mit hellem Bewußtsein etwas vor die innere Anschauung gestellt, das man im vollsten Sinne des Wortes nur als Illusion ansieht.

Man kommt so dazu, den Traum zu zwingen, sich in die Bewußtseinshelle zu stellen. Er stellt sich sonst nur vor das abgeschwächte, halbwache Bewußtsein hin. Er scheut die Bewußtseinshelle. Er verschwindet vor ihr. Das verstärkte Bewußtsein hält ihn fest. In diesem Festhalten gewinnt er nicht an Kraft. Im Gegenteil : er verliert an Kraft. Dafür aber wird das Bewußtsein veranlaßt, sich selbst Kraft zuzuführen. Es ist da im Seelischen, wie es im Körperlichen ist, wenn man einen festen Körper in Dampf verwandelt. Der feste Körper gibt sich seine Grenzen nach allen Seiten. Man kann diese Grenzen betasten. Sie bestehen für sich. Verwandelt man den festen Körper in Dampf, dann muß man ihn, damit er sich nicht nach allen Seiten verflüchtigt, durch feste Wände einschließen. So muß die Seele, will sie den Traum wachend festhalten, sich gewissermaßen zum kräftigen Behälter gestalten. Sie muß sich in sich erkraften.

Diese Erkraftung braucht sich die Seele nicht zu leisten, wenn sie in sich Bilder der äußeren Sinnes weit wahrnimmt. Da sorgt das Verhältnis des Körpers zur Außenwelt dafür, daß die Seele erregt ist, diese Bilder zu halten. Träumt die Seele wachend im sinnlich Unwirklichen, dann muß sie durch ihre eigene Kraft dieses sinnlich Unwirkliche halten.

An dem vollbewußten Vorstellen des sinnlich Unwirklichen bildet man die Kraft heran, das geistig "Wirkliche zu schauen.

Im Traum ist die Eigentätigkeit des Seelenwesens schwach. Der flüchtige Trauminhalt überwältigt diese Eigentätigkeit. Diese Übermacht des Traumes bewirkt, daß die Seele ihn für Wirklichkeit hält. Im gewöhnlichen sinnlichen Bewußtsein fühlt sich die Eigentätigkeit als Wirklichkeit neben der Wirklichkeit der Sinnenwelt. Aber die Eigentätigkeit kann sich nicht anschauen; alle Anschauung wird von den Bildern der Sinneswirklichkeit in Anspruch genommen. Lernt die Eigentätigkeit sich aufrechterhalten, indem sie sich bewußt mit sinnlich unwirklichem Inhalt erfüllt, so belebt sie nach und nach auch die Eigenanschauung in sich selbst. Sie lenkt nun nicht mehr bloß den Blick von der Außenanschauung in sich zurück; sie schreitet als Seelentätigkeit zurück und findet sich in ihrer geistigen Wesenheit; diese wird nun Inhalt ihrer Anschauung.

Während die Seele sich so in sich selber findet, wird ihr auch das Wesen des Träumens noch weiter beleuchtet. Sie wird deutlich gewahr, was sie vorher nur ahnen konnte, daß das Träumen im Wachen nicht aufhört. Es setzt sich fort. Aber der schwach wirkende Traum wird von dem sinnlichen Wahrnehmungsinhalt übertönt. Hinter der Bewußtseinshelle, die mit den Bildern der Sinneswirklichkeit erfüllt ist, dämmert eine Traumeswelt. Und diese ist, während die Seele wacht, nicht illusorisch wie die Traumwelt des Halbwachen. Im Wachen träumt der Mensch - unter der Bewußtseinsschwelle - von den inneren Vorgängen seines Körpers. Während durch das Auge die Außenwelt gesehen und durch die Seele vorgestellt wird, lebt im Hintergrunde der schwache Traum des Innengesche2 a
hens. Durch die Erstarkung der Eigentätigkeit der Seele wird allmählich die Anschauung der Außenwelt zur Traumschwäche herabgedämpft¦; und die Anschauung der Innenwelt in ihrer Wirklichkeit erhellt.

Im Anschauen der Außenwelt ist die Seele empfangend; sie erlebt die Außenwelt als das Schaffende und ihren eigenen Inhalt als das Nach-geschaffene. Für die Innenanschauung erkennt sich die Seele als das Schaffende. Und der eigene Körper enthüllt sich als das Nach-geschaffene. Der Gedanke der Außenwelt muß als Bildd&i Wesen und Vorgänge der Außenwelt empfunden werden. Der Menschenkörper kann vor der wirklichen Anschauung der Seele, die auf die geschilderte Art gewonnen wird, nur als Bild des geistigen Seelenwesens empfunden werden.

Im Traume löst sich die seelische Tätigkeit aus dem festen Verbände mit dem Körper, in dem sie im gewöhnlichen Wachsein ist; aber sie hält noch das lose Verhältnis fest, das sie erfüllt mit den Sinnbildern des Körperlichen und mit den Erinnerungserlebnissen, die auch durch den Körper gewonnen sind. Im geistigen Anschauen seiner selbst erkraftet sich das Seelenwesen so, daß ihm seine eigene höhere Wirklichkeit empfindbar und der Körper in seinem Charakter als Nach-Bild dieser Wirklichkeit erkennbar wird. (Die Fortsetzung dieser Betrachtung soll im nächsten Aufsatz gegeben werden.)

III. Das Seelenwesen auf dem Wege %ur Selbstbeobachtung

Im Traume erfaßt sich das Seelenwesen in einer flüchtigen Gestalt, die eine Maske ist. Im traumlosen Schlafe verliert es sich scheinbar ganz. In der geistigen Selbstanschauung, die durch die besonnene Nachbildung des Traumens gewonnen wird, gelangt die Seele zu sich als schaffendes Wesen, deren Nachbild der Körper ist. Aber der Traum steigt aus dem Schlafe auf. Wer es unternimmt, den Traum heraufzuholen in das helle Licht des Bewußtseins, der muß auch den Antrieb empfinden, noch weiter zu gehen. Er tut dies, wenn er versucht, den traumlosen Schlaf bewußt zu erleben.

Das scheint unmöglich zu sein. Denn im Schlafe hört eben die Bewußtheit auf. Und das Verlangen, bewußt die Bewußtlosigkeit erleben, erscheint wie eine Torheit.

Die Torheit tritt aber sogleich in eine andere Beleuchtung, wenn man sich den Erinnerungen gegenüberstellt, die man von einem gewissen Zeitpunkte an rückwärts bis zum letzten Aufwachen verfolgen kann. Man muß dabei nur so verfahren, daß man die Erinnerungsbilder ganz lebendig anknüpft an das, woran sie erinnern. Versucht man dann - nach rückwärts -fortzuschreiten bis zum nächsten vorläufig bewußten Erinnerungsbild, so liegt dies vor dem letzten Einschlafen. Hat man nun wirklich die Anknüpfung an das Erinnerte lebendig vollzogen, so entsteht eine innere Schwierigkeit. Man kann das Erinnerungsbild nach dem Aufwachen nicht an dasjenige vor dem Einschlafen heranbringen.

Das gewöhnliche Bewußtsein hilft sich über die Schwierigkeit dadurch hinweg, daß es die Anknüpfung an das Erinnerte nicht lebhaft vollzieht, und einfach das Aufwachebild an das Einschlafebild setzt. - Wer aber das Bewußtsein durch das besonnene Nachahmen des Träumens in seiner Empfindungsfähigkeit gehoben hat, dem fallen die beiden Bilder auseinander. Für ihn liegt ein Abgrund zwischen beiden. Aber, indem er diesen Abgrund bemerkt, füllt dieser sich auch schon für ihn aus. Der traumlose Schlaf hört auf, im Selbstbewußtsein ein leerer Zeitverlauf zu sein. Aus ihm taucht wie eine Erinnerung eine geistige Erfüllung der «leeren Zeit» auf. Allerdings wie eine Erinnerung an etwas, das das gewöhnliche Bewußtsein vorher gar nicht in sich gehabt hat. Aber es trägt trotzdem diese Erinnerung geradeso den Hinweis auf ein Erleben der eigenen Seele in sich wie nur irgendeine gewöhnliche Erinnerung. Dadurch aber sieht die Seele wirklich in das hinein, was ihr für das gewöhnliche Erleben - im traumlosen Schlafe – als bewußtlos verläuft.

Das ist der Weg, auf den das Seelenwesen noch tiefer in sich hineinschaut als in dem Zustand, der als Folge der bewußtbesonnenen Traum-Nachahmung eintritt. Durch diesen Zustand schaut die Seele auf ihr eigenes, den Körper gestaltendes Wesen. Durch das bewußte Durchdringen des traumlosen Schlafes schaut sie sich völlig losgelöst vom Körper in ihrem Eigenwesen.

Aber sie schaut nunmehr nicht nur auf das Gestalten des Körpers, sondern über dasselbe hinaus auf die Gestaltung des eigenen Wollens.

Das innere Wesen des Wollens bleibt für das gewöhnliche Bewußtsein so unbekannt wie die Erlebnisse des traumlosen Schlafens. Man erlebt einen Gedanken, der die Absicht des Wollens in sich schließt. Dieser Gedanke taucht unter in die undeutliche Welt der Gefühle und entschwindet in das Dunkel der körperlichen Vorgänge. Er taucht von außen wieder auf als der körperliche Vorgang der Armbewegung, die neuerdings durch einen Gedanken erfaßt wird. Es liegt zwischen den beiden Gedankeninhalten etwas wie der Schlaf zwischen den Gedanken vor dem Einschlafen und denen nach dem Aufwachen.

Aber wie das innere Schaffen der Seele am Körper dem ersten Schauen der Seele faßbar wird, so das Wollen über den Körper hinaus dem zweiten. Die Seele kann den Weg rinden, ihr inneres Schaffen am Körper in seinem organischen Auf bau zu schauen; und sie kann auch auf den andern Pfad gelangen, wo ihr erfaßbar wird, wie sie am Körper schafft, um aus diesem das Wollen herauszuholen.

Und wie zwischen Schlafen und Wachen das Träumen liegt, so zwischen Wollen und Denken das Fühlen. Auf demselben Wege, der zur Durchleuchtung des Willensvorganges führt, liegt auch die Erhellung der Gefühlswelt.

Im ersten Schauen enthüllt sich die Seele ihr inneres Schaffen am Organismus. Im zweiten Schauen dringt sie zum Wollen. Aber der Offenbarung des Wollens nach außen muß ein inneres Schaffen vorangehen. Bevor der Arm gehoben wird, muß in ihn der Schaffens ström sich so ergießen, daß seinen Stoffwech-selvorgängen, die in der Ruhe des Lebens erfolgen, solche eingeschoben werden, die als Gefühlsverlauf offenbar werden. Das Fühlen ist ein Wollen, das innerhalb des Menschen beschlossen bleibt; ein Wollen, das in der Entstehung festgehalten wird.

Die für das Fühlen und Wollen in den Körper eingeschobenen Vorgänge enthüllen sich für das zweite Schauen als Vorgänge, die denen entgegengesetzt sind, welche das Leben unterhalten. Es sind abbauende Vorgänge. In den aufbauenden Vorgängen gedeiht das Leben; aber es erstirbt in ihnen das Seelenwesen. Das Leben des Körpers, das selbst von der Seele aufgebaut wird, muß abgebaut werden, damit das Wesen und Wirken der Seele aus dem Körper sich entfalten kann.

Für die geistige Anschauung ist das Schaffen der Seele am Körper wie eine Erinnerung an etwas, das sie erst vollbracht hat, bevor sie sich selber im Wirken darlebt.

Damit aber erlebt sich die Seele als rein geistiges Wesen, das seinem Wirken die Gestaltung des Körpers hat vorangehen lassen, um an demselben die Grundlage für die ureigene, rein geistige Entfaltung zu haben. Die Seele gibt erst ihr Schaffen an den Körper hin, um, nachdem sie diesem Genüge getan hat, sich in freier Geistigkeit zu offenbaren.

Und diese Entfaltung des Seelenwesens beginnt schon mit dem Denken selbst, das sich aus der Sinneswahrnehmung heraus ergibt. Nimmt man einen Gegenstand wahr, so tritt schon die Seele in Tätigkeit. Sie gestaltet den entsprechenden Körperteil so, daß er geeignet wird, in dem Gedanken ein Spiegelbild des Gegenstandes zu entfalten. In dem Erleben dieses Spiegelbildes schaut dann die Seele das Ergebnis ihrer eigenen Tätigkeit an.

Man wird das Geistwesen der Seele niemals finden, wenn man über die Gedanken philosophiert, die vor dem gewöhnlichen Bewußtsein auftreten. Denn die Geisttätigkeit der Seele liegt nicht in diesen, sondern hinter ihnen. Es ist richtig, daß die Gedanken, welche die Seele erlebt, Ergebnisse der Gehirntätigkeit sind. Aber die Gehirntätigkeit ist erst das Ergebnis der Geisttätigkeit der Seele. In der Verkennung dieser Tatsache liegt das Ungesunde der materialistischen Weltanschauung. Wenn diese aus allen möglichen wissenschaftlichen Voraussetzungen beweist, daß die Gedanken Ergebnisse der Gehirntätigkeit sind, so hat sie recht. Und eine Anschauung, welche in diesem Punkte eine Widerlegung liefern will, wird stets abprallen an dem, was der Materialismus zu sagen hat. Aber die Gehirntätigkeit ist Ergebnis von Geisttätigkeit. Um das zu durchschauen, genügt nicht die Wendung der Anschauung nach rückwärts in den Menschen hinein. Da stößt man auf die Gedanken. Und diese haben nur eine Bildwirklichkeit. Diese ist das Ergebnis des Körperlichen. Man muß im Rückwärtsschauen erstarkte und erkraftete Seelenfähigkeiten ins Leben treten lassen. Man muß die träumende Seele dem Dämmerdunkel des Traumes entreißen; da verflüchtigt sie sich nicht in Phantasmen, sondern legt ihre Maske ab, um als geistig im Körper schaffendes Wesen zu erscheinen. Man muß die schlafende Seele der Finsternis des Schlafes entreißen; da verschwindet sie nicht vor sich selbst, sondern stellt sich vor sich hin als rein geistiges Wesen, das im Wollen durch den Körper über diesen hinausschafft. (Der Schluß dieser Betrachtung soll im nächsten Aufsatz gegeben werden.)

IV. Das Seeknwesen in Seelenmut und Seelenangst

Die Denkgewohnheiten, die in der neueren Naturerkenntnis zur Anerkennung gekommen sind, können in der Seelenerkenntnis keine befriedigenden Ergebnisse liefern. Was man mit diesen Denkgewohnheiten erfassen will, muß entweder in Ruhe vor der Seele sich ausbreiten, oder, wenn es in Bewegung ist, muß die Seele sich selbst aus dieser Bewegung herausgehoben fühlen. Denn die Bewegung des Erkannten mitmachen, heißt, sich an dieses verlieren, in dasselbe gewissermaßen hinüberschlüpfen.

Wie aber soll die Seele sich in einer Erkenntnis erfassen, in der sie sich verlieren muß ? Sie kann Selbst-Erkenntnis nur erwarten in einer Betätigung, in der sie sich selbst Schritt für Schritt gewinnt.

Das kann nur eine Betätigung sein, die schaffend ist. Aber da tritt für den Erkennenden sofort eine Unsicherheit ein. Er glaubt der persönlichen Willkür zu verfallen.

Diese Willkür ist es gerade, die er in der Naturerkenntnis da-hingibt. Er schaltet sich aus und läßt die Natur in sich walten. Er sucht Sicherheit da, wo er mit dem seelisch-eigenen Wesen nicht hingelangt. In der Selbsterkenntnis kann er sich nicht so verhalten. Er muß sich überall dahin mitnehmen, wo er erkennen will. Er kann deshalb auf seinen Wegen keine Natur finden. Denn wo sie ihm begegnen würde, da wäre er schon nicht mehr.

Das aber gibt gerade die Empfindung, die man dem Geiste gegenüber braucht. Man kann nichts anderes erwarten, als daß man ihn da findet, wo die Natur in der Selbstbetätigung gewissermaßen dahinschmilzt. Wo man sich in dem Grade stärker fühlt, als man dieses Dahinschmelzen fühlt.

Erfüllt man daher die Seele mit etwas, das sich nachher so erweist wie der Traum in seinem Illusionscharakter, und erlebt man das Illusionäre in seinem vollen Wesen, dann erstarkt man im Eigenempiinden. Dem Traum gegenüber korrigiert man denkend den Glauben, den man an seine Wirklichkeit während des Träumens hat. In der Phantasietätigkeit hat man diese Korrektur nicht nötig, weil man diesen Glauben nicht hat. In der meditativen Seelenbetätigung, der man sich für die Geist-Erkenntnis ergibt, kann man sich mit der bloßen Denk-Korrek-tur nicht zufrieden geben. Man muß erlebend korrigieren. Man muß das illusionäre Denken in einer Tätigkeit schaffen, und es dann in einer ebenso starken anderen Tätigkeit auslöschen.

In dieser auslöschenden Tätigkeit erwacht dann die andere, die geisterkennende Tätigkeit. Denn ist das Auslöschen ein wirkliches, dann muß die Kraft dazu von einer ganz anderen Seite kommen als von der Natur. Was diese geben kann, hat man in der erlebten Illusion verflüchtigt; was während der Verflüchtigung innerlich aufsteigt, ist nicht mehr Natur.

Bei dieser Betätigung muß sich etwas einstellen, das bei der Naturerkenntnis gar nicht in Frage kommt: innerlicher Mut. Durch diesen muß man halten, was innerlich aufsteigt. In der Naturerkenntnis will man nichts innerlich halten. Man läßt sich von dem Äußeren halten. Man braucht den innerlichen Mut nicht. Man verlernt ihn daher an ihr. Dieses Verlernen bewirkt dann die Ängstlichkeit, wenn das Geistige in die Erkenntnis eintreten soll. Man hat Angst davor, daß man ins Leere greifen könnte, wenn man nicht mehr die Natur betasten soll.

Diese Angst steht an der Schwelle zur Geist-Erkenntnis. Und diese Angst bewirkt, daß man zurückzuckt vor dieser Erkenntnis. Und man wird nun, statt im Vorwärtsdringen, im Zurückzucken schöpferisch. Man läßt nicht den Geist in sich schaffende Erkenntnis gestalten; man erfindet sich eine Scheinlogik, die die Berechtigung der Geist-Erkenntnis bestreitet. Alle möglichen Scheingründe stellen sich ein, die es einem ersparen, das Geistige anzuerkennen, weil man in Angst vor ihm zurückbebt.

Statt der Geist-Erkenntnis steigt aus dem Schöpferischen, das nun einmal in der Seele erscheint, wenn diese von der Natur sich zurückzieht, die Feindin der Geist-Erkenntnis auf: zuerst der Zweifel an aller Erkenntnis, die über die Natur hinausliegt ; und dann, wenn die Angst wächst, die Wider-Logik, welche alle Geist-Erkenntnis in das Gebiet des Phantastischen verweisen möchte.

Wer im Geist sich erkennend bewegen gelernt hat, der schaut in den Widerlegungen dieser Erkenntnis oftmals deren stärkste Beweise. Denn ihm wird klar, wie der Widerlegende Schritt vor Schritt seine Angst vor dem Geiste in der Seele hinunterwürgt, und wie er im Würgen seine Scheinlogik erzeugt. Mit einem solchen Widerlegenden ist zunächst kaum zu reden. Denn die Angst, die ihn befällt, taucht im Unterbewußten auf. Das Bewußtsein will sich vor dieser Angst retten. Es fühlt zunächst, daß diese Angst, wenn sie käme, Schwachheit des Erlebens über das ganze innere Sein ausgießen würde. Vor dieser
Schwachheit kann die Seele allerdings nicht weglaufen; denn man fühlt sie aus dem Innern aufsteigen. Im Weglaufen würde man überall mitlaufen. Wer in der Natur-Erkenntnis weiterschreitet und in der Hingabe an sie das eigene Selbst bewahren muß, der fühlt immer, wenn er den Geist nicht anzuerkennen vermag, diese Angst. Sie wird mitlaufen, wenn er mit der Geist-Erkenntnis nicht auch die Natur-Erkenntnis einstellen will. Er muß sie im Weiter schreiten in der Natur-Erkenntnis irgendwie loswerden. In der Realität kann er das nicht. Denn sie erzeugt sich imUnterbewußten während des Natur-Erkennens. Sie will stets herauf aus dem Unterbewußtsein in das Bewußtsein. Deshalb widerlegt er in der Gedankenwelt, was er aus der Wirklichkeit des Seelen-Erlebens nicht fortschaffen kann.

Und diese Widerlegung: sie ist eine illusionäre Gedankenschicht über der unterbewußten Angst. Der Widerleger hat nicht den Mut gefunden, da, wo er die Illusion im meditativen Leben austilgen sollte, um zur geistigen Wirklichkeit zu kommen, dem Illusionären zu Leibe zu rücken. Deshalb schiebt er in diese nun auftauchende Region seines Seelenlebens die Scheingründe der Widerlegung hinein. Sie beruhigen sein Bewußtsein ; er fühlt seine im Unterbewußtsein doch bleibende Angst nicht mehr.

Die Ableugnung der geistigen Welt ist ein Weglaufenwollen vor dem eigenen Seelenwesen. Das aber stellt eine Unmöglichkeit dar. Man mußhti sich selber bleiben. Und weil man wohl weglaufen, aber nicht sich entlaufen kann, sorgt man dafür, daß man im Weiterlaufen sich nicht mehr sieht. Es wird aber mit dem ganzen Menschenwesen seelisch, wie es mit dem Auge wird, wenn es der Star ergreift. Das Auge kann dann nicht mehr sehen. Es ist in sich verfinstert.

So verfinstert der Widerleger der Geist-Erkenntnis seine Seele. Er bewirkt ihre Trübung durch die aus der Angst geborenen Scheingründe. Er meidet die gesunde Seelen-Erhellung; er schafft sich eine ungesunde Seelen Verfinsterung. Die Ablehnung der Geist-Erkenntnis hat ihren Ursprung in der Starerkrankung der Seele.

So wird man zuletzt auf die innere geistige Stärke der Seele geführt, wenn man die Berechtigung der Geist-Erkenntnis durchschauen will. Und der Weg zu einer solchen Erkenntnis kann nur durch die Erkraftung des Seelenwesens führen. Die für die Geistes-Erkenntnis vorbereitende meditative Tätigkeit der Seele ist ein stufenweises Besiegen der «Angst vor dem Leeren » des Seelenwesens. Aber diese Leere ist nur eine « Leere der Natur», in der sich die «Fülle des Geistes» offenbaren kann, wenn man sie ergreifen will. Und in dieser « Fülle des Geistes »taucht die Seele nicht mit der Willkür ein, die ihr eignet, wenn sie sich durch den Körper im Naturdasein betätigt; sie taucht in sie ein, indem ihr der Geist den schaffenden Willen zeigt, vor dem die nur innerhalb des Natürlichen bestehende Willkür so dahinschmilzt wie die Natur selbst.

DAS GEISTIGE IST DEM GEWÖHNLICHEN BEWUSSTSEIN «ENTFALLEN» UND KANN WIEDER ERINNERT WERDEN

Die Menschen könnten sich nicht ablehnend verhalten gegen eine solche Geist-

Erkenntnis, wie sie in der Anthroposophie auftritt, wenn sie auf die eindringlich sprechenden Offenbarungen des alltäglichen eigenen Geisteslebens mit dem notwendigen Ernst achten wollten.

Da steht auf der einen Seite, nach dem menschlichen Innern zu, die Erinnerung^ in welcher das Erleben mit den Dingen der Welt seelisch bewahrt wird. Auf die andre Seite stellt sich die Wahrnehmung hin, hinter der das sinnende Seelenleben die Geheimnisse der Natur durch einen unwiderstehlichen inneren Antrieb vermuten und suchen muß.

Nach beiden Richtungen hin läuft der Mensch an ein «Nichts» in seinem Erleben heran. Was in der Erinnerung sich offenbart, ist in der Außenwelt nicht mehr da. Die äußere Wahrnehmung kann die Erinnerung an Erlebtes anregen, aber sie kann diese nicht hervorbringen.

Die Beobachtung des Erinnerungsvorganges zeigt aber, daß, um ihn zu erleben, der Mensch an sein Körperliches verwiesen wird. Man fühlt die Erinnerung aus dem Betätigen des Körperlichen aufsteigen. Die äußere Wissenschaft kann, was da gefühlt wird, wohl unterstützen; dessen Gewißheit ist aber auch ohne sie da. Sie kann zeigen, daß mit dem Erkranken gewisser Teile des Organismus die Erinnerung geschädigt wird. Sie bewahrheitet damit, was dem naiven Bewußtsein sich unmittelbar aufdrängt, wenn dieses die Naivität mit Treffsicherheit im Beobachten verbindet. Und das kann sehr wohl sein; denn Naivität braucht nicht oberflächlich zu sein, sondern kann durchaus in die Tiefe gehen. Diese Naivität erlebt es, daß aus dem Körper die Kräfte aufsteigen, die wie mit Geisthänden Tatsachen erfassen, die in der natürlichen Außenwelt nicht mehr da sind. Dieses Erleben ist zwar feiner als die anderen Erfahrungen des unmittelbaren Lebensgefühles; aber es spricht, seiner Art nach, doch gar nicht anders als die Erfahrung eines Schmerzes, oder einer Lust, von denen die unmittelbare Gewißheit erlebt wird, daß sie durch den Körper erregt sind.

An der Wahrnehmung stößt sich das Seelenleben. Es dringt durch sie nicht hindurch zu dem, was sich offenbart. Es muß zunächst vermuten, daß sich etwas offenbart; es ist aber mit seiner eigenen Tätigkeit an der Wahrnehmung bei seinem «Nichts » angelangt. Es fühlt, wie es geistig ins Leere greift, da es doch mit seinen Vermutungen an der Grenze der «Fülle» stehen muß.

Man braucht nun nur einen Schritt weiter zu gehen. Hinter der Erinnerung beginnt das Gebiet, wo der eigene Körper für das gewöhnliche Bewußtsein in das Unbekannte verschwindet. Hinter der Wahrnehmung tut ein Gleiches die Natur. Zu dem Menschen-Innern verhalten sich beide ganz gleichartig. In der Erinnerung ersteht auf der Grundlage der körperlichen Betätigung der Gedanke. Denn im Gedanken lebt das Erinnerte auf. An der Wahrnehmung entzündet sich ebenfalls der Gedanke. In ihm wird das von außen sich Offenbarende inneres Erlebnis.

Das menschliche Innere und das natürliche Äußere begegnen sich im Gedanken.

Und ist diese Begegnung nicht eine solche wie die von alten Bekannten ? Wie vertraut mutet es doch die Seele an, wenn sie neu Wahrgenommenes an alt Erinnertem sich verständlich machen kann. Welch ein Gefühl vom Stehen im wirklichen Dasein tritt da in der Seele ein. Es sind nicht zwei Unbekannte, die sich begegnen. Es sind Freunde, die sich über Gleiches etwas zu sagen haben.

Nun aber kann, was an innerer Kraft in der Erinnerung lebt, verstärkt werden. Man kann durch Arbeit an der eigenen Seele die Kraft schärfen, die in der Erinnerung wirksam ist. Daß man das kann und wie es zu leisten ist, davon ist hier, in dieser Wochenschrift, öfters gesprochen worden.

Dadurch aber stößt man in das eigene Körperliche tiefer hinein als mit dem gewöhnlichen Bewußtsein. Man erkennt nun, daß man mit der vertieften Erinnerungskraft an das wirklich herandringt, was als Körperliches bei der gewöhnlichen Erinnerung mitwirkt. Ja, man dringt an dieses nicht nur heran, man dringt in dasselbe ein. Man hat aber vor der Seele nicht etwa ein Körperliches; sondern man hat etwas, das sich so darstellt, wie wenn ein Schattenbild, das man an einer Wand sieht, Leben annähme und einem entgegenschritte.

Man kennt, was man vor der Seele hat, weil man den Gedanken kennt. Denn es steht in der Seele, wie im gewöhnlichen Bewußtsein der Gedanke in ihr steht. Aber der Gedanke lebt nicht; und dieses lebt. Man hat eine Imagination vor sich. Sie hat ihre Berechtigung gegenüber einer Wirklichkeit, wie der Gedanke sie hat. Sie ist nicht im entferntesten das, was man im gewöhnlichen Leben eine Einbildung nennt. Man merkt an ihr, daß sie auf eine Wirklichkeit verweist. Und zwar geradeso wie der Gedanke, der in der Erinnerung lebt.

Aber dieser Gedanke weist auf etwas, das im Erleben einmal da war, und jetzt nicht mehr da ist. Die Imagination läßt ganz in derselben Art vor die Seele eine Wirklichkeit treten, die im gewöhnlichen Erleben noch nicht da war. Man hat damit das Gebiet der geistigen Wahrnehmung betreten.

Man ist in den eigenen Körper eingedrungen; aber man ist nicht auf «Körper», sondern auf «Geist» gestoßen. Auf den Geist, der dem Körper zugrunde liegt. Man umfaßt diesen Geist mit Geisterhänden wie in der gewöhnlichen Erinnerung das in der Vergangenheit Erlebte.

Und wie im Gedanken die äußere Natur und das Menschen-Innere sich begegnen, so in der Imagination der «Geist der Natur» mit dem Menschengeiste. Der Geistim Menschen, der mit der Imagination ergriffen wird, tritt an den Geist in der Natur heran, der nun auch als Imagination sich offenbart. Dem gewöhnlichen Bewußtsein ersteht in der Erinnerung und an der Wahrnehmung der Gedanke. Dem verschärften Bewußtsein ersteht in dem inneren Seelen-Erleben und an dem Erleben der Außenwelt die Imagination.

Das alles kann sich im vollen Lichte des Bewußtseins vollziehen, ohne die Möglichkeit einer Selbsttäuschung, einer Suggestion oder Autosuggestion. Wer zur wahren Imagination gelangt, der lebt in ihr, wie er in einem gesicherten Gedanken lebt, der auf eine Wirklichkeit unzweideutig verweist. Hat man sich nie eine Unbewußtheit, oder Unklarheit im Erleben dieser Verweisung gestattet, so verfällt man auch gegenüber der imaginativen Erfahrung keiner Täuschung.

In dem Angedeuteten liegt auch der Grund, warum man von dem, was manimaginativerfahren hat, zu einem Menschen sprechen kann, der ein solches noch nicht erfahren hat, und warum dieser aus voller Überzeugung es annehmen kann, ohne daß er sich einem blinden Autoritätsglauben hingibt. Man spricht doch nur von dem, was der Zuhörende unter dem Niveau seiner Erinnerungen als seine eigene geistige Wirklichkeit in sich trägt. Bei der gewöhnlichen Erinnerung, auf die ihn ein andrer, nicht er selbst, bringt, sagt sich der Zuhörende: das habe ich wirklich erlebt im Verlauf dessen, was an mein gewöhnliches Bewußtsein herangetreten ist. Beim Hinhorchen auf das Ima-ginierte sagt sich dieser Zuhörende: das bin ich ja selbst mit meinen dem gewöhnlichen Bewußtsein bisher unbekannten Geist-Wahrnehmungen. Der Imaginierende hat mir nur dazu verholfen, das ins Bewußtsein heraufzurufen, was sich dieses noch nicht selbst heraufgerufen hat. Der Art nach steht mir der Imaginierende so gegenüber wie jemand, der mich im gewöhnlichen Leben an etwas erinnert, das mir entfallen ist. Denn eigentlich ist die Geistes-Welt nur etwas, das dem gewöhnlichen Bewußtsein « entfallen » ist, und das bei Verstärkung desselben wie eine Erinnerung in ihm sich wieder finden kann.

DER WIEDERAUFBAU DES GOETHEANUMS

Da die Solothurner Regierung dem Modellentwurf des neuen Goetheanums im Prinzip ihre Genehmigung erteilt hat, so wurde bereits mit dessen Wiederaufbau durch die Anthropo-sophische Gesellschaft begonnen. Der neue Bau wird sich in seinen Formen allerdings stark von dem alten Goetheanum unterscheiden. Denn er wird ja nicht wie dieses aus Holz sein, sondern aus Beton. Dem hat sich das künstlerische Empfinden bei Ausgestaltung des Baugedankens zu fügen. Daß das Goetheanum nicht in einem beliebigen, von außen bestimmten «Baustil» errichtet werden kann, ist klar. Denn es soll der Anthroposophie dienen; und diese will nicht einseitig eine theoretische Weltanschauung, sondern eine umfassende Gestaltung der menschlichen Lebensführung aus dem Geiste heraus sein. Wenn sie künstlerisch vor die Welt tritt, so kann sie das nur so tun, daß ihre Geistanschauung den Kunststil hervorbringt. Nicht in diesem eigenen Stil bauen, hieße das Wesen der Anthroposophie bei ihrem eigenen Haus verleugnen. Und die stärkste Verleugnung wäre, den Baugedanken durch einen Architekten ausführen zu lassen, der nicht Anthroposoph ist. Man wird bei unbefangener künstlerischer Betrachtung finden, daß der Goetheanumstil nichts ablehnt, was an geschichtlichen Stilen heute noch Bedeutung hat; aber er geht nicht aus von dieser oder jener «Anregung» durch gegebene Stile, sondem es handelt sich bei ihm um ein Schaffen aus den Grundbedingungen alles Stilgefühles heraus. Aber die Formen, in denen man einen Stil schaffen kann, sind eben auch vom Material abhängig. Der alte Bau konnte in der Weichheit des Holzes aus dem Geiste anthroposophischer Anschauung dem Räume, in dem gearbeitet wurde, in allen Einzelheiten seine Gestaltung geben; beim Beton mußten Formen gesucht werden, in denen der Raum aus seiner Natur heraus die Bildungen entfaltet, die die anthroposophische Arbeit aufnehmen können. Man bekam im wesentlichen gerade verlaufende Linien und ebene Flächen für Umfassungsmauern und Bedachung, die in ihren Winkelneigungen sich zur Gesamtheit des Baugedankens zusammenschließen. Nur gegen die Portale hin und in denselben werden Linien- und Flächenformen etwas kleiner und in ihrer Gliederung etwas mannigfaltiger. Der ganze Bau erhebt sich auf einer Rampe, die allseitig einen künstlerischen Abschluß haben wird, und die ein Umschreiten des Baues möglich machen wird. Bei diesem Umschreiten tritt das wunderbare Landschaftsbild der Umgebung vor das Auge des Besuchers. -Die Formen des Baues werden zu umschließen haben: ein unteres Geschoß, in dem Ateliers, Vortrags-, Übungsräume, Arbeitsstätten und so weiter sein werden; und ein oberes Geschoß, in dem der für neunhundert bis tausend

Zuschauer oder Zuhörer berechnete Raum sich befindet. Nach hinten schließt sich an das untere Geschoß eine Versuchsbühne, an das obere die Bühne, auf der die öffentlichen Vorführungen stattfinden werden. Außen soll der Bau die künstlerisch wahr sich gebende Umhüllung dessen sein, was darinnen an geistigem Erleben sich entfaltet. Zu den Portalen werden stilvolle Treppen vom Erdboden zur Rampe hinaufführen. Der notwendigen inneren Raumgestaltung der beiden Geschoße werden die Außenformen zu folgen haben; das Dach - diesmal nicht in Kuppelform - wird in seinen Linien- und Flächenformen auf der einen Seite dem ansteigenden Zuschauerraum zu folgen haben; auf der andern Seite wird es sich künstlerisch der Umhüllung der beiden Bühnen mit ihren Magazinräumen anzuschließen haben. Im Innern wird die Aufgabe zu lösen sein, die den Raum zugleich zum Vortragssaal wie auch zum Eurhythmie- und Mysterienaufführungsraum gestaltet. Man wird zum Beispiel das Dehnen des Raumes nach oben in der Konfiguration von Säulen sehen. So wird wieder, wie beim alten Goetheanum, das, was Anthroposophie zu sagen hat, auch in den Bauformen und in dem ganzen Baugedanken empfunden werden können, in denen sie das Haus errichtet, in dem sie wirken soll. Daß in dem Baugedanken etwas Monumentales sich herausgebildet hat, ist durch die Idee des Baues gekommen; was aber im ganzen und in jeder Einzelheit angestrebt worden ist, das ist, in der Baugestaltung nicht unwahr zu sein, sondern in ihr ein künstlerisch völlig wahrheitsgetreues Abbild von dem zu schaffen, was innerhalb aus Geist-Erkenntnis heraus erarbeitet wird. Bei dem Erbauer ist die Meinung vorhanden, daß damit etwas geschaffen wird, mit dem der allgemeine, unbefangene Geschmack, der nicht von Anthroposophie weiß oder wissen will, durchaus mitgehen kann.

HINWEISE

Von den Aufsätzen Rudolf Steiners im «Goetheanum » wurden viele meist unmittelbar nach Erscheinen abgedruckt in «Anthroposophie», Stuttgart, Wochenschrift für freies Geistesleben; es sind folgende: aus Jahrgang II Nr. i bis Jahrgang III Nr. 20, ausgenommen Nrn. 8 und 17 aus Jahrgang I.

In «Anthroposophie», Österreichischer Bote von Menschengeist zu Menschengeist, Wien, wurden wieder abgedruckt die Aufsätze aus Jahrgang I Nrn.45, 46; aus JahrgangII Nrn. 18/19, 20/21, 23-26, 28, 30, 32, 34, 35, 38,40, 43-47, 51; aus Jahrgang III Nrn. 4-6, 8-10, 16.

Zu Seite

11 der bedeutsame Ruf: die Einladung zur Abrüstungskonferenz in Washington, die vom 11.November 1921 bis zum 6.Februar 1922 stattfand.

17 Washingtoner Konferenz^: siehe den vorigen Hinweis.

17 Minister Smuts: Jan Christian Smuts, 1870-1950, kämpfte im Burenkrieg gegen England, setzte sich für die Union und die Versöhnung der Rassen ein, war 1919-1924 und 1939-1948 Ministerpräsident der Südafrikanischen Union.

17 auf der Londoner Reichskonferenz: die Versammlung der Vertreter der englischen Regierung und der Dominions fand 1921 statt.

21 ein Friedensdokument: Der Friedensvertrag zwischen den USA und Deutschland wurde am z 5. August 1921 abgeschlossen und vom Deutschen Reichstag am 30. September 1921 angenommen.

21 Thomas Woodrow Wilson, 1856-1924, Professor der Rechts- und Staatswissenschaft in Princeton, 1912-1920 Präsident der USA.

22 Wilson glaubte: Wilson verkündete am 8. Januar 1918 seine «Vierzehn Punkte» als Friedensprogramm der Entente; sie wurden im Versailler Vertrag 1919 nicht verwirklicht.

24 Matthias Erzberger, 1875-1921, Zentrumsabgeordneter, Oktober 1918 Waffenstillstandsbevollmächtigter, 1919/1920 Reichs-Finanzminister, wurde am 26. August 1921 von Nationalisten ermordet.

27 Ein Völkerbund: Liga der Nationen; die Gründung wurde von den Siegerstaaten am 10. Januar 1920 vollzogen ohne die USA, die UdSSR und Deutschland. Diese Organisation sollte den Weltfrieden sichern.

28 in seinem großen Werke: Dr. Woodrow Wilson, Der Staat. Elemente historischer und praktischer Politik. Berlin 1913, Seite 483.

29 «es muß eine Lehre»: ib. Seite 477.

32 Lord Robert Cecil, geb. 1864, 1920-1924 Vertreter Englands im Völkerbund, 1937 Friedensnobelpreis.

34 Otto, Fürst von Bismarck, 1815-1898, Gründer des Deutschen Reichs 1871, wurde am 20. März 1890 durch Wilhelm IL entlassen. Die beiden ersten Bände von «Gedanken und Erinnerungen» erschienen 1898, der dritte Band 1921.

37 Theobald von Bethmann-Hollweg, 1856-1921, von 1909-1917 Reichskanzler. «Betrachtungen zum Weltkrieg», Berlin 1919.

40 eine einzelne Persönlichkeit/KarlL, 1887-1922, 1916-1918 Kaiser von Österreich, versuchte zu Ostern und im Oktober 1921 durch einen Putsch den ungarischen Thron zu

besteigen.
43 in dem berühmten alten römischen Gleichnis: das Menenius Agrippa den auf den Heiligen Berg ausgezogenen Plebejern erzählte, um sie zur Rückkehr in die Stadt Rom zu bewegen, 494 v. Chr. «Als einst die Glieder des menschlichen Leibes wider den Magen rebellierten, die Hände ihm die Speise nicht mehr reichen und die Zähne nicht mehr für ihn kauen wollten, da fühlten sie alsbald, daß ihnen selbst die Kräfte ausgingen, und sie wußten nun, daß ohne den Magen sie selbst kraftlos und gelähmt seien.»
44 Konferenz in Washington: siehe Hinweis zu Seite 17.
47 Graf Conrad von Hötzendorf, 1852-1925, von 1906-1911 und 1912-1917 österreichischer Generalstabschef, trat Juli 1918 zurück.
56 Konferenz in Genua: die Weltwirtschaftskonferenz in Genua, vom 10. April bis 19. Mai 1922.
59 Emile Boutroux, 1845-1921. Über ihn spricht Rudolf Steiner ausführlich in «Die Rätsel der Philosophie», Stuttgart 1955, Seiten 558-561.
62 Wladimir Solowjoff, 1853-1900.
65 West-Ost-Aphorismen: Diese Aphorismen sind von Rudolf Steiner anläßlich des West-Ost-Kongresses der anthroposophischen Bewegung, der vom 1.-12. Juni 1922 in Wien tagte, geschrieben worden: sie ziehen das Fazit seiner Abendvorträge über «Westliche und östliche Weltgegensätzlichkeit », die von durchschnittlich zweitausend Zuhörern besucht worden sind.
77 Friedrich Nietzsche, «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben», 1874. Zweites Stück der «Unzeitgemäßen Betrachtungen».
79 Heinrich Friedjung, 1851-1920, österreichischer Historiker.
79 «wenn sie am notwendigsten wäre»: Die ausgefallene Stelle im Zitat heißt: «Die Athener verbannten durch das Scherbengericht die überragenden, der demokratischen Gleichheit gefährlichen Mitbürger; die marxistische Lehre ...»
89 Oswald Spengler, 1880-1936, pessimistischer Kulturphilosoph. «Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte.» Zweiter Band: «Welthistorische Perspektiven», München 1922.
100 Albert Schweitzer, geboren 1875, evangelischer Theologe, erst Privatdozent in Straßburg, Musikforscher, Orgelspieler, Philosoph, seit 1913 Missionsarzt in Lambarene, Französisch Äquatorialafrika.
107 Karl Julius Schröer, 1825-1900, von 1866-1895 Dozent für Literaturgeschichte an der Technischen Hochschule in Wien.
108 Ernst von Lasaulx, 1805-1861. Die wichtigsten Schriften gab Dr.H.E. Lauer unter dem Titel «Verschüttetes deutsches Schrifttum», Ausgewählte Werke 1841-1860, Stuttgart 1925 wieder heraus.
113 V°n den volkstümlichen Weihnachtsspielen: Siehe «Weihnachtspiele aus altem Volkstum, Die Oberuferer Spiele.» Mitgeteilt von Karl Julius Schröer, szenisch eingerichtet von Rudolf Steiner. Dornach 1957.
121 Karl Julius Schröer, «Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts in ihren bedeutenderen Erscheinungen.» Populäre Vorlesungen. Leipzig 1875.
125 drei Persönlichkeiten: Goethe an Zelter am 7. November 1816, und im Aufsatz «Geschichte meines botanischen Studiums», 1817 und 1831.
127 «Da ist die Notwendigkeit»: «Italien», Aus Rom, 6.September 1787.
128 «Eine Notwendigkeit»: in «Shakespeare und kein Ende», II.Shakespeare, verglichen mit den Alten und Neusten.
128 das von Goethe berichtete Gespräch: «Glückliches Ereignis», in «Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie.» Ersten Bandes erstes Heft, 1817.
132 Henrik Steffens, 1773-1845. «Anthropologie.» Neu herausgegeben und mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen von Dr. Hermann Poppelbaum, Stuttgart 1922.
140 Benedetto Croce, geboren 1866, italienischer Kultur- und Geschichtsphilosoph. «Goethe», Zürich, Leipzig, Wien 1920.
147 Kunst eine Offenbarung: Sprüche in Prosa: «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.»
152 Er hat den Satv^ ausgesprochen: in «Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt»: «Diese Bedächtlichkeit, nur das Nächste ans Nächste zu reihen, oder vielmehr das Nächste aus dem Nächsten zu folgern, haben wir von den Mathematikern zu lernen, und selbst da, wo wir uns keiner Rechnung bedienen, müssen wir immer so zu Werke gehen, als wenn wir dem strengsten Geometer Rechenschaft zu geben schuldig wären.»
153 Franz Brentano, 1838-1917.
154 die Erklärung des Unfehlbarkeitsdogmas: 1870.
154 Wilhelm Freiherr von Ketteier, 1811-1877, Bischof von Mainz, anfangs Gegner des

Unfehlbarkeitsdogmas.
166 der schöne Gedanke Goethes: Sprüche in Prosa. Siehe Anmerkung zu Seite 147.
169 Herman Grimm, 1828-1901.
181 Julian Schmidt, Bilder aus dem geistigen Leben unserer Zeit. Leipzig 1871-1873.
186 Wilhelm Jordan, 1819-1904. 191 Georg Gervinus, 1805-1871.
191 Karl Julius Schröer, «Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts in ihren bedeutenderen Erscheinungen.» Populäre Vorlesungen. Leipzig 1875.
194 Der geistreiche Verfasser: siehe den Hinweis zu Seite 181 über Julian Schmidt.
197 Albert Steffen, geboren 1884.
225 Franz Werfel, 1890-1945.
233 Fritz Mauthner, 1849-1923.
282 Ein Vortragüber Pädagogik: während des Französischen Kurses am Goethe-anum (Semaine frangaise) vom 6.-15. September 1922.
294 in dem ... pädagogischen Kursus: «Die gesunde Entwickelung des Leiblich-Physischen als Grundlage der freien Entfaltung des Seelisch-Geistigen», Weihnachtskurs für Lehrer am Goetheanum vom 23.Dezember 1921 bis zum 7. Januar 1922, Dornach 1949.
305 einen Vortragszyklus ... hielt: «Von Zarathustra bis Nietzsche. Entwicklungsgeschichte der Menschheit an der Hand der Weltanschauungen von den ältesten orientalischen Zeiten bis zur Gegenwart, oder Anthroposophie.» 27 Vorträge im Kreise der «Kommenden» vom 6. Oktober 1902 bis 6. April 1903.
305 Robert Zimmermann, 1824-1898, Ästhetiker und Philosoph. «Anthroposophie im Umriß. Entwurf eines Systems idealer Weltansicht auf realistischer Grundlage», Wien 1882.
306 in der Theosophischen Bibliothek: «Die Mystik », 27 Vorträge vom 6. Oktober 1900 bis 27. April 1901. - Für alle diese Vorträge siehe «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft», Dornach 1959.

309 einen naturwissenschaftlichen Kursus: «Der Entstehungsmoment der Naturwissenschaft in der Weltgeschichte und ihre seitherige Entwickelung.» Neun Vorträge vom 24.Dezember 1922 bis 6. Januar 1923, Dornach 1937.
310 mein Vortrag: innerhalb des Zyklus «Das Verhältnis der Sternenwelt zum Menschen und des Menschen zur Sternenwelt. Die geistige Kommunion der Menschheit.» Zwölf Vorträge vom 26.November bis 31.Dezember 1922. Dornach 1955.
310 In der Eröffnungsrede: Ansprache zur Eröffnung der Anthroposophischen Hochschulkurse am Goetheanum, am 26. September 1920: in «Die Kunst der -Rezitation und Deklamation», Dornach 1928, Seite 96fr.: Kunst, Wissenschaft und Religion.
313 Goethe spricht: in « Sprüche in Prosa ».
325 «Ich denke, Wissenschaff»: Goethe, aus Makariens Archiv.
326 Im September und Oktober 1920: Erster Anthroposophischer Hochschulkursus am Goetheanum, 26. September bis 16. Oktober 1920.

330 durch meine eigenen Vorträge: siehe «Ansprachen und Vorträge Rudolf Steiners im Zweiten Anthroposophischen Hochschulkurs» vom 3.-10.April 1921. Bern 1948.
331 Im August 1921: Sommerkurs (Summer Art Course) vom 21.-27. August 1921.
332 im September 1922: die hier gemeinte « Bewegung für religiöse Erneuerung » (Christen-Gemeinschaft) geht auf die Initiative von Dr. Rittelmeyer zurück.
332 Ende Dezember und Anfang fanuar von 1921 auf 1922: siehe Hinweis zu Seite 294.
332 Im September 1922: siehe Hinweis zu Seite 282.
333 der «Dramatische Kurs»: vom 18.-21. Juli 1922. Dr.Steiner gab dazu an jedem der vier Tage Erläuterungen und Ergänzungen.
333 einen Nationalökonomischen Kursus: Vierzehn Vorträge, vom 24.Juli bis 6. August 1922. Dornach 1933.
333 für Ende Dezember und Anfang Januar: siehe Hinweis zu Seite 309.
335 Johann Christian August Heinroth, 1773-1843, Anthropologe und Psychiater, Professor der psychischen Heilkunde an der Universität Leipzig. Sein «Lehrbuch der Anthropologie» erschien 1822.
335 Goethe hat sich darüber: im zweiten Bande « Zur Morphologie »in dem Aufsatz «Bedeutendes Fordernis durch ein einziges geistreiches Wort».
346 Louis Claude Marquis de Saint-Martin, 1743-1803, Theosoph. «Des er-reurs et de la verite», 2. Ausgabe Lyon 1784, deutsch Hamburg 1782.

NACHWEIS FRÜHERER VERÖFFENTLICHUNGEN DER AUFSÄTZE

41 Aufsätze, aus Jahrgang I Nrn. 11, 27, 28, 34, 35, 48, 49, aus Jahrgang II Nrn. 1-5, 23-26, 28, 30, 32, 33, 37, 38, 40, 43-52, aus Jahrgang III Nrn. 1-4, 8-10, 16, erschienen in Goethe-Studien und goetheanistische Denkmethoden. Der

Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart. Ein Goethejahrbuch, Dornach 1932.
14 Aufsätze, aus Jahrgang I Nrn. 1-4,7, 8,10,12,13,18,21,28, 33,aus Jahrgang II, Nr. 1, erschienen in Die Forderungen der Gegenwart an Mitteleuropa. Was man heute sehen müßte, Dornach 1951.
Als Einzelheftchen unter dem Gesamttitel Esoterisches und Meditatives, erschienen aus Jahrgang I Nrn. 45, 46 West-Ost-Aphorismen, aus Jahrgang I Nr. 50 Sprache und Sprachgeist, aus Jahrgang III Nr. 17 Das Geistige ist dem gewöhnlichen Bewußtsein entfallen und kann wieder erinnert werden, Dornach 1932.
Die 4 Aufsätze aus Jahrgang III Nrn. 11-14 Vom Seelenleben, erschienen Dornach 1930.
Der Aufsatz aus Jahrgang II Nrn. 18/19 erschien in Weihnachtsspiele aus altem Volkstum - Eine Christfest-Erinnerung. Dornach 1937. Dieser Aufsatz sowie der Aufsatz aus Jahrgang II Nrn. 20/21, erschienen in Weihnachtsspiele aus altem Volkstum. Die Oberufer er Spiele, Dornach 1957.
Die zwei Auto-Referate aus Jahrgang II Nrn. 34 und 35, erschienen in Pädagogik und Kunst- Pädagogik und Moral, Stuttgart 1957.
Teile der 2 Aufsätze aus Jahrgang II Nrn. 23 und 33, erschienen unter dem Titel Goethe und Goetheanum in Der Baugedanke des Goetheanum, Dornach 1932 und Stuttgart 1958.

NACHWEIS DER IN DIESEM BANDE NICHT AUFGENOMMENEN AUFSÄTZE

Die 10 Auto-Referate aus Jahrgang II Nrn. 6-9 und 11-16 zum Französischen Kurs am Goetheanum liegen vor im Band Kosmologie, Religion und Philosophie, Dornach 1930 und 1956 und sind daher hier weggelassen.
Die Aufsätze ab Jahrgang III Nr. 18 Mein Lebensgang, liegen ebenfalls als Buch vor.
Meine holländische und englische Reise (Jahrgang I Nrn. 39 und 40), Ein Stück aus meiner englischen Reise. Ein anderes Stück aus meiner englischen Reise (Jahrgang III Nrn. 5 und 6), Abwehr von Unwahrheiten (Jahrgang II Nr. 9), An die Miiglieder der Anthroposophisehen und der Freien Anthroposophischen Gesellschaft (Jahrgang II Nr. 45) erscheinen in dem Bande Zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft der Gesammelten Aufsätze.
Neue Tatsachen über die Vorgeschichte des Weltkrieges (Jahrgang I Nr. 9) erscheint in dem Bande In Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus der Gesammelten Aufsätze.
Luziferisches und Ahrimanisches in ihrem Verhältnis zum Menschen (Jahrgang I Nrn. 29/30, als Einzelheftchen in der Reihe Esoterisches und Meditatives, Dornach 1932) und Die Erkenntnis vom Zustand zwischen dem Tode und einer neuen Gehurt (Jahrgang I Nrn.41-44) waren Wiederabdrucke aus «Das Reich», 1916/1918 und erscheinen in dem Bande Philosophie und Anthroposophie der Gesammelten Aufsätze.
Goethe und die Medizin (Jahrgang III Nr. 15) war ein Wiederabdruck aus der Wiener Klinischen Rundschau 1901 und erscheint in dem Bande Zur Naturwissenschaft der Gesammelten Aufsätze.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Einleitungen zu den Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes (1883/97)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung (1886)
Wahrheit und Wissenschaft (1892)
Die Philosophie der Freiheit (1894)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit (1895)
Goethes Weltanschauung (1897)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung (1901)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums (1902)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung (1904)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (1904/05)
Aus der Akasha-Chronik (1904/08)
Die Stufen der höheren Erkenntnis (1905/08)
Die Geheimwissenschaft im Umriß (1910)
Vier Mysteriendramen (1910/13)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit (1911)
Anthroposophischer Seelenkalender (1912)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen (1912)
Die Schwelle der geistigen Welt (1913)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt (1914), erweiterte Neuausgabe des Werkes: «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» (1900/01)

Gedanken während der Zeit des Krieges (1915)
Vom Menschenrätsel (1916)
Von Seelenrätseln (1917)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der «Schlange und der Lilie» (1918)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft (1919)
In Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus (1920)
Kosmologie, Religion und Philosophie (1922)
Anthroposophische Leitsätze (1924/25)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen (1925) Mein Lebensgang (1923/25)
77. Gesammelte Aufsätze
Aufsätze aus den Jahren 18 82-1902 Aufsätze aus den Jahren 1903-1908 Aufsätze aus den Jahren 1911-1925
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß
Wahrspruchworte, Fragmente, Entwürfe, Briefe und Aufzeichnungen
B. VORTRÄGE
I. Öffentliche Vorträge
IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft
Vortragszyklen und Vorträge allgemein-anthroposophischen
Inhalts Vorträge zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und
der Anthroposophischen Gesellschaft
III. Vorträge und Kurse %u einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Eurythmie, Sprachgestaltung, Musik, bildende Künste und Kunstgeschichte
Vorträge über Erziehung
Vorträge über Medizin
Vorträge über Naturwissenschaft
Vorträge über das soziale Leben und über die Dreigliederung des sozialen Organismus
Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau
Das Vortragswerk umfaßt annähernd 6000 Vorträge, von denen zum größten Teil Nachschriften vorliegen
C. REPRODUKTIONEN UND VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM KÜNSTLERISCHEN NACHLASS
Die Bände sind nicht numeriert, jedoch in den einzelnen Gruppen einheitlich ausgestattet und sind einzeln erhältlich

]]> 233 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga038/ Sat, 20 Nov 2021 19:35:35 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=236

ga038 INHALT Vorbemerkungen der Herausgeber 9 Geleitwort von Marie Steiner zur 1. Auflage des ersten Bandes der Briefe 1948 12 Briefe Nr. 1-252 13 Nachtrag zu den Briefen 238 Ergänzung: Fünf in den Briefen genannte Artikel für «Pierers Konversations-Lexikon» 243 Hinweise 277 Verzeichnis der Briefe 327 Alphabetisches Verzeichnis der Briefempfänger . . 335 Verzeichnis der in den Briefen erwähnten Personen . 336 Chronologische Übersicht über die Wiener Zeit . . 340 Übersicht über die Herausgabetätigkeit Rudolf Steiners . . 341 Handschriftenwiedergaben . 77,138, 169, 199, nach 204 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 343

VORBEMERKUNGEN DER HERAUSGEBER Von den vielen Briefen, die Rudolf Steiner im Laufe seines Lebens geschrieben hat, sind die meisten an seine literarische Erbin Marie Steiner-von Sivers und deren Nachfolgerin, die Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, zurückgekommen. Einzelne, von denen man weiß, daß sie geschrieben wurden, müssen als verloren gelten. Zu hoffen bleibt, daß hie und da vielleicht der eine oder andere Brief doch noch auftaucht. Alle erhalten gebliebenen sind in die Gesamtausgabe wie folgt eingegliedert: Briefe der Wiener Zeit (1881-1890) = «Briefe I», GA Bibl.-Nr. 38; Briefe der Weimarer, Berliner und Dornacher Zeit (18901925) = «Briefe II», GA Bibl.-Nr. 39; der Briefwechsel mit Marie Steiner-von Sivers (1901-1925), GA Bibl.-Nr. 262; Briefe an Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft und an Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (1902-1925), vorgesehen für GA Bibl.-Nr. 263; Briefe an persönliche Schüler in «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914», GA Bibl.-Nr. 264. Da die Briefe Rudolf Steiners auch wesentliche biographische Aussagen enthalten, bilden sie eine wertvolle Ergänzung zu seiner unvollendet gebliebenen Autobiographie «Mein Lebensgang», dem autobiographischen Vortrag von 1913, einem undatierten Fragment und den sogenannten Barr-Dokumenten*. Die * «Mein Lebensgang», Gesamtausgabe Bibl.-Nr. 28; «Autobiographischer Vortrag über die Kindheits- und Jugendjahre bis zur Weimarer Zeit» (Berlin, 4. Febr. 1913), wiederabgedruckt in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 83/84 (Ostern 1984) und früher (in «Briefe I», 1948 und 1955) unter dem Titel «Skizze eines Lebensabrisses (1861-1893)» den Briefen vorangestellt; «Rudolf Steiner über seine Kindheit. Ein autobiographisches Fragment», faksimiliert wiedergegeben in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 49/50 (Ostern 1975); «Aufzeichnungen Rudolf Steiners, geschrieben für Edouard Schure in Barr im Elsaß, September 1907», in «Rudolf Steiner/Marie Steiner-von Sivers. Briefwechsel und Dokumente 1901-1925», GA Bibl.-Nr. 262. erste Ausgabe der Briefe («Briefe I» 1948 und 1955, «Briefe II» 1953) wurde von Edwin Froböse und Werner Teichert im Auftrage von Marie Steiner besorgt und stand im Zusammenhang mit den «Veröffentlichungen aus dem Literarischen Frühwerk» von Rudolf Steiner. Die vorliegende, zwei Bände umfassende Ausgabe konnte durch neue Brieffunde wesentlich erweitert werden. Das Schwergewicht der Briefe des ersten Bandes liegt neben den Briefen an Jugendfreunde und an Mitglieder der Familie Specht vor allem in den Briefen an Prof. Kürschner; diese ergaben sich aus dem Arbeitszusammenhang mit der Herausgabe von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» in Kürschners «Deutscher National-Literatur», sowie aus seinen lexikalischen Arbeiten. Rudolf Steiner hat an drei lexikalischen Werken mitgearbeitet: Erstens an «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon» (1. Aufl. 1884, 7. Aufl. 1889; Übersetzung ins Englische und Französische), zweitens an «Kürschners Quart-Lexikon» (1888) und drittens an «Pierers Konversations-Lexikon», 7. Aufl. (herausg. von J. Kürschner), 1.-6. Bd., 1888-1890. In diesen Lexika hat er die Artikel für Mineralogie und ' Geologie, Bergbau und Hüttenkunde bearbeitet, für den «Pierer» außerdem noch: Allgemeine Fragen der Naturwissenschaft. In der Ergänzung zum ersten Briefband sind fünf für diese Sachgebiete ausgewählte Artikel wiedergegeben. Diese zahlreichen Artikel sollen später gesamthaft veröffentlicht werden. Der zweite Band bringt neben einer ganzen Reihe von Briefen an Zeitgenossen Briefe an die Eltern und Geschwister, an den Verlag Cotta, an Elisabeth Förster-Nietzsche, der Schwester Friedrich Nietzsches, und an Anna Eunike, der späteren Anna Steiner. Um manche Aussagen oder Mitteilungen Rudolf Steiners besser verstehen zu können, wurden zahlreicher als in der früheren Ausgabe Briefe der Briefpartner herangezogen. Zur Erleichterung der zeitlichen Einordnung seiner Herausgabe-Arbeiten und der lexikalischen Arbeiten finden sich im ersten Band eine Übersichtstafel und eine Übersicht der wichtigsten biographischen Daten der Wiener Zeit. Einige bemerkenswerte Briefe wurden faksimiliert zu dem jeweiligen Brieftext gestellt. Hervorzuheben ist noch das im ersten Band zwischen den Seiten 204 und 205 befindliche Zusatzblatt mit der für die Leitung des Goethe- und Schiller-Archivs geschriebenen autobiographischen Notiz. Die Originalbriefe befinden sich bis auf wenige Ausnahmen im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaß Verwaltung. Auf die Wiedergabe von Bildern wurde in beiden Bänden mit je einer Ausnahme verzichtet. Wer solche sucht, findet sie in den «Vier Bildbänden zu Rudolf Steiners Lebensgang» (Freiburg 1971, Schaffhausen 1975 und 1980, vierter Band in Vorbereitung). Für freundliche Hilfe bei einigen schwierigen Recherchen sei den Herren Konrad Donat, Bremen, und Dr. Kurt Eigl, Wien, gedankt. Du suchtest - den Menschen Du suchtest ihn In freier Ichgestaltung, Indem du den Willen wandeltest Zur schaffenden Denkkraft. Du fandest - den Menschen In der Gottheit der Welt. Geleitwort von Marie Steiner zum ersten Band der Briefe 1948 I. AN JOSEF KÖCK Am 13. Januar 1881 12 Uhr mitternachts Lieber, getreuer Freund! Es war die Nacht vom 10. auf den 11. Januar, in der ich keinen Augenblick schlief. Ich hatte mich bis V2 1 Uhr mitternachts mit einzelnen philosophischen Problemen beschäftigt, und da warf ich mich endlich auf mein Lager; mein Bestreben war voriges Jahr, zu erforschen, ob es denn wahr wäre, was Schelling sagt: «Uns allen wohnt ein geheimes, wunderbares Vermögen bei, uns aus dem Wechsel der Zeit in unser innerstes, von allem, was von außen hinzukam, entkleidetes Selbst zurückzuziehen und da unter der Form der Unwandelbarkeit das Ewige in uns anzuschauen.» Ich glaubte und glaube nun noch, jenes innerste Vermögen ganz klar an mir entdeckt zu haben - geahnt habe ich es ja schon längst –; die ganze idealistische Philosophie steht nun in einer wesentlich modifizierten Gestalt vor mir; was ist eine schlaflose Nacht gegen solch einen Fund! Und der Morgen kam heran - ein eisig kalter .... da war ich denn schnell reisefertig und stand zur Abfahrt bereit - an mich ein Brief war da; daß er von Dir war, entdeckte ich ja gar bald an der Adresse. Ich war im Waggon, und bei einer erbärmlichen Lampe las ich meine augenblicklichen Gefühle zu schildern, ist heute schon ganz unmöglich; ich war außer mir - ungeheuer bewegt; was war zu tun, um beruhigt zu werden offenbar nichts! Ich war den ganzen Tag nicht derselbe des vorigen Tages - natürlich materialiter gemeint, nicht formaliter -. Des Abends beim Nachhausefahren hatte es eine Frau zu büßen; ich stieg in den Waggon -d. h. mein Körper -. Um Dir zu zeigen, daß so was auch möglich ist, flechte ich hier eine kleine Anekdote ein: - Einmal saß ich bis tief in die Nacht hinein bei Jean Paul; ich las und las so fort - des vorigen Tages war dasselbe geschehen -, doch was weiter war, das weiß ich nicht, denn ich hatte mich weder ausgezogen noch schlafen gelegt, doch fand ich mich des Morgens liegend im Bette, meine Bücher, Kleider etc. an den gewohnten Orten -, offenbar war alles im Traume geschehen, und da ich täglich auf ganz bestimmte Weise schlafen gehe, d. h. meine Bücher an einen bestimmten Ort lege, meine Kleider desgleichen etc., etc., so war dieses mit ebenderselben Genauigkeit jetzt im Traume geschehen -. Nun so ging ich desselbigen Tages auch herum und zum Bahnhof bis in den Wagen und setzte mich - nur zum Unglück auf eine Uhr, die eine Frau dort liegen hatte und die auf Scherben hin war. - Den Schaden hatte sie, nicht ich; denn ich habe ihr nichts gezahlt; sie soll ihre Uhr anderswohin legen. - Des Abends schrieb ich diese Zeilen, die auch bei diesem Briefe liegen, nieder -, des anderen Tages einem Freunde - ohne sonstige Andeutung -, als er um den Grund meines Betrübtseins frug, ins Stammbuch die Worte, die sich an der Spitze des Beiliegenden befinden: Unergründlich tief usw. - Nun ist es schon zwei Tage. Nachdem ich nun zwei Tage als Mensch die Sache betrachtet habe, ist es meine Aufgabe, Deine Natur als Philosoph zu betrachten, und da, sage ich Dir ganz offen, bist Du mir die unbegreiflichste der Unbegreiflichkeiten. Kehre vor allem in Dein Innerstes ein und betrachte es als Deine Pflicht, zu erforschen, ob Dein Liebesverhältnis ganz frei war von Selbstsucht - ganz bis aufs Äußerste frei -, denn was Du da vom Verzichten als einem unedlen Handeln sagst, das gestehe ich offen, daß ich's nicht verstehe; noch weniger, warum es besser gewesen, Du hättest nicht verzichtet. - War es ganz frei davon, dann, guter Freund, brauchst Du weiter nichts, Du hast genug, hast Cyane in Dein Herz aufgenommen; da lebt sie drinnen fort, ihr Bild genügt Dir und das kannst Du mit dem Freunde sogar teilen; das ist echte Liebe, wo man mit dem Bilde zufrieden ist und das Fleisch nicht braucht, ja es unterdrückt. Da gibt's kein Grämen, keinen Kummer. Sage das auch dem Freunde! - Und nun, Freund, noch einen Rat: Schlage Dir den Heine, den literarischen Gassenjungen, den Vaterlandsverächter - den Empfindungsentsteller - ganz aus dem Kopfe und lies Goethes «Faust» - da ist Nahrung für jeden denkenden und empfindenden Menschen, der noch mehr erstrebt als das Zwei mal Zwei ist Vier der hausbackenen Alltäglichkeit. Ich danke es Gott und einem guten Geschicke, daß ich hier in Wien einen Mann kennenlernte, der - nach Goethe selbstverständlich - sich als der beste Faustkenner rühmen darf, einen Mann, den ich hochschätze und verehre als Lehrer, als Gelehrten, als Dichter, als Menschen. Es ist Karl Julius Schröer, der Sohn jenes Chr. Öser, der so berühmt in Deutschland, auch teilweise schon bei uns ist, durch seine Dichtungen einerseits, seine «Weltgeschichte für Töchterschulen», «Briefe über die Hauptgegenstände der Ästhetik an eine Jungfrau» etc. etc. etc. Nimm den Namen - er ist ein Pseudonym - Chr. Öser und setze S nach O voraus - ganz voraus - so hast Du Schröer. - Nun da ich doch schon wieder aus dem Geleise bin - K. J. Schröer war es, der den zweiten Teil des «Faust» ins rechte Licht setzte. Glaubte man doch, dieser sei nur ein schwaches Werk des alten Goethe. - Lenau sagte: Goethe hätte den Gedanken des Faust ganz verfehlt. Den Faust müsse der Teufel holen. Doch das ist nicht wahr. Das hat Goethe richtig gesehen. Den Faust des sechzehnten Jahrhunderts, der sich nicht mit der Bibel etc. etc. zufrieden gibt, den muß der Teufel holen, das ist gewiß, doch den Faust des neunzehnten Jahrhunderts, den braucht und darf kein Teufel holen, denn «wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen». Nun, Freund, dieses Werk, sag' ich Euch, studieret; ich sage es von Herzen, in tiefster innigster Überzeugung, -daraus trinket Mut des neuen Lebens zu neuer Kraft, zu neuen Idealen, und mit dem Heinrich Heine schließt ab und laßt Euch durch ihn nicht um den Verstand bringen. Ich kenne auch einiges Schöne, was Heine geschrieben, doch mir ist leid, daß dieses von Heine geschrieben. Schaue Dir dagegen den lieblichen edlen Müller oder Rückert oder Unland an, diese deutschen edlen Herzen -. Heine der Deutschen-Verächter hole sich Ruhm bei den Franzosen, vielleicht findet er dort Anklang, wo er, verlottert und verbuhlt, frivole und ein edleres Gefühl verletzende Lieder gesungen hat. Dort mag er glauben machen, daß er neben einem Dichter in Deutschland noch als ein Tribüne angesehen wird; bei uns ist er ein Straßenjunge, der manchmal auch witzige Einfälle hat. Verzeih, daß ich mit so harten Worten Deinen Irrtum, den Du damit bezeigest, daß Du Heinrich Heine so hoch hieltest, bespreche, - doch was würde es heißen, wenn ich anders sagte, als ich denke, - ist das einer edeln Seele einem Freunde gegenüber würdig? Ich gestehe Dir offen, daß es meine feste Überzeugung ist, daß, wenn Schiller noch gelebt hätte, als Heines Lieder erklangen, er dieselben ebenso beurteilt hätte. - Du hast doch auch Plato studiert! -Und wahrscheinlich auch seinen «Staat»! Studiere ihn gelegentlich noch einmal; vielleicht bekommst Du andere Ansichten. Was soll's mit der Wanderlust? Nur gerade direkt herausgesagt! Nur kein Romanheld sein, der nicht weiß, was er will, weil der Dichter auch nicht gewußt hat, was er will... [Der Rest des Briefes fehlt.] 2. AN JOSEF KÖCK Wien, 27. Juli 1881 Lieber Freund! Was Du verbrochen hast? Du würdest es ja wohl selbst wissen, wenn Du etwas verbrochen hättest. Wenn Du aber erst fragst, so weißt Du wahrscheinlich von nichts. Nun was ist die Folge? Der Grund meines Nichtschreibens liegt auch gar nicht darinnen. Er liegt vielmehr darinnen, daß ich gar zu derlei Sachen nicht kommen kann. Kommst Du einmal zu dem guten Schober, so kannst Du ihn fragen: wie wenig ich zu sehen bin. Es ist dies sehr natürlich. Ich bin durchaus kein Mensch, der in den Tag hinein lebt, wie ein Tier in Menschengestalt, sondern ich verfolge ein ganz bestimmtes Ziel, ein ideales Ziel, die Erkenntnis der Wahrheit. Nun kann man diese aber keineswegs im Sprunge erhaschen, sondern es bedarf dazu gerade des allerredlichsten Strebens von der Welt, eines Strebens, das frei von Selbstsucht, aber eben auch frei von Resignation ist. Und Du weißt es wohl, daß auch Lessings Streben von der letzteren keineswegs frei war. Die Hindernisse zur freien Vollkommenheit und zur echten Weisheit sind so große, daß man sich dieselben kaum vorstellen kann. Die Wissenschaften sind voll von Schnörke-leien und Pedanterien, die einen gesunden Geist abstoßen. Denn, das weißt Du ja wohl, daß Bücher nicht immer aus Neigung geschrieben werden, um die Wahrheit zu erkennen und zu verbreiten, und ich versichere Dich, wenn der leiseste Zug von einem Nicht-nach-Wahrheit-Streben vorhanden ist, dann ist alles Reden von derselben ein Kauderwelsch und eine Narretei. Das Böse ist nur, daß die sozialen Zustände derart sind, daß man sich die Schnörkeleien neben dem Wahren auch aneignen muß; übrigens verlangt's ja auch das Pflichtgefühl, denn man kann was nur dann beurteilen, wenn man's kennt. Will man behaupten, daß etwas stinkt, so muß man dazu gerochen haben. Womit beschäftigst Dich denn Du jetzt? Ich bitte Dich, quäle Dich nicht mit unerreichbaren Idealen ab, sondern strebe nach erreichbaren. Denn ich versichere Dich, es ist bei dem Faseln von unerreichbaren Idealen immer etwas kurioses Selbstgefälliges dabei. Ich strebe auch nach Idealen - dieses Wort im edelsten Sinne verstanden -, aber wohl gemerkt, nach erreichbaren. Oben deutete ich es an. Fluche Du auch nicht viel über die Menschen und sei nicht Pessimist. Ich kann Dir nur sagen, daß es oft ganz unbegründet ist, über die Bosheit der Menschen zu schelten, denn meist ist es nicht Bosheit, durch was uns Leid bereitet wird, sondern reine Dummheit, und die können wir niemandem als Schlechtes anrechnen. Schreibe mir bald, und zwar mit der Adresse: k.k. Technische Hochschule, Wien. Indessen sei gegrüßt. Dein unveränderlicher Rudolf Steiner 3. AN RUDOLF RONSPERGER Oberlaa bei Wien, 27. Juli 18 81 Mein lieber Freund! Ihren lieben Brief erhielt ich heute morgens. Daß ich Ihnen den «letzten Ritter» nicht schon lange zurückgab, daran sind einzig und allein die peinlichen Ereignisse der letzten Tage Schuld. Prüfungen müssen einmal gemacht sein und die beiden letzten erforderten bei mir heuer einige Tage mehr als ich vorher ahnen konnte. Ich kann Sie nur versichern, daß es eine wahre Geistesdressur ist, ein bestimmtes Quantum Formelgeschnörksel in einer Tour sich anzueignen. Dies zog mich eben von allem ab. Es ist mir auch sehr lieb, daß Sie geneigt sind, das Buch mir über die Ferien zu borgen und ich werde diese Ihre Güte entsprechend ausnützen. Sie fragen nach den Prolegomena. Es tut mir leid, daß Sie so lange nichts zu sehen bekommen, doch die Sache ist eben gerade kein Kinderspiel. Sie entschuldigen mal meine Aufrichtigkeit, doch ich muß gestehen, daß mir Ihre Worte, ob ich mein System nicht gar fallen gelassen habe, tatsächlich sonderbar vorkommen. Die Philosophie ist bei mir ein inneres Bedürfnis, ohne die mir das Leben ein leeres Nichts ist; dies Bedürfnis zu befriedigen hat eben mein von Ihnen sogenanntes System. Dies Bedürfnis könnte doch wohl nur mit dem Tode verschwinden. Von einem Fallenlassen kann also doch - wie Sie es ja ohnedies nur tun - nur im Scherze gesprochen werden. Der August wird mir hoffentlich die nötige Ruhe gewähren, einen großen Teil meiner lieben Freiheitsphilosophie zu Papier zu bringen. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen von den Fortschritten Mitteilung zu machen. Ich werde mich jeder weiteren Exkursion, allen Vergnügungen zeitraubender Art entziehen und mich bloß dieser Arbeit widmen. Über die Form bin ich ja auch nicht mehr im geringsten im Zweifel; es wird ein schlichter Prosastil; nicht Brief- und nicht Dialogform; ohne viel Paragraphenteilung, ohne die üblichen gelehrten Zitate und schulmäßigen Schnörkeleien. Sehen Sie sich Schillers Aufsatz «Über naive und sentimentalische Dichtung» an und denken Sie sich solche Aufsätze aneinandergereiht, so haben Sie die Form der Freiheitsphilosophie, die auch schon durch ihre Form ankündigen soll, daß sie nicht zimmermannisch aussehen will. Ganz ungezwungen geschriebene, die Liebe zur Sache bekundende, aneinandergereihte Aufsätze zusammenhängenden Inhaltes lesen sich eben angenehmer als Bücher, die nichts als ein auseinandergetriebenes Inhaltsverzeichnis sind. Die Systematik darf natürlich dennoch nicht fehlen; nur muß sie eben nicht im Sinne der «Formalästhetik» den Leser fortwährend belästigen. Ich würde mich freuen, wenn es dahin käme, durch die Form den Inhalt so nahe zu bringen, daß man philosophische Gedanken wie einen unterhaltenden und lehrreichen Roman liest. Ich glaube wohl, daß es möglich ist. Um was ich Sie bezüglich der ganzen Sache nur bitten möchte, ist das, doch ja nicht - auch nicht scherzweise - anzunehmen, daß ich meine Philosophie aus der Luft gegriffen habe und deshalb auch wieder jeden Augenblick von mir werfen könne. Man kann dies mit einem Werke tun, nicht aber mit einer Welt- und Lebensanschauung. Wo ich hinblicke, sehe ich nur neue Bestätigungen meiner Ansichten und sie überzeugen mich von Tag zu Tag mehr. Ich bedauere, daß Sie zu dem Abschreiben Ihres Stückes nicht kommen können; ich würde mich herzlich freuen, wenn ich, wenn wir uns zu meiner gewiß großen Freude wieder sehen, von dem Stücke ebensoviel sehen könnte, als Sie mal ganz gewiß von der «Freiheitslehre» werden zu sehen bekommen. Daß Sie Dr. Büchner lesen, erfreut mich gerade nicht sehr. Sie scheinen mich auch bezüglich dieses reaktionären und fortschrittsfeindlichen Menschen total mißzuverstehen. Ich habe doch nie behauptet, daß, was in dem Buche «Kraft und Stoff» steht, etwa unwahr wäre, doch es ist auch wahr, daß zweimal zwei vier ist, ohne daß jemand gerade die Albernheit besitzen wird, darüber ein dickes Buch zu schreiben. Solch selbstverständliche, triviale, abgeschmackte und auf dem Tagesmarkt überall feile Wahrheiten werden eben dem Leser hier kredenzt und es verlohnte sich wahrscheinlich nicht der Mühe über solche Kleinlichkeiten, Beschränktheiten irgendwelche Worte zu verlieren, wenn nicht diese Sorte von Wissenschaftlern und in einer versteckten Art ultramontanen Finsterlinge anderen Schlages seichte Köpfe erzeugen würden, die für höhere Wahrheiten dann ebenso unempfänglich sind wie ein Kotzebuesches Publikum für ein klassisches Drama. Diese Finsterlinge untergeordneten Ranges, diese Nicolais des neunzehnten Jahrhunderts muß man eben nur deshalb bekämpfen, weil sie Ware feil bieten, die nach dem Mittagstische oder im Kaffeehaus gleich den Schriften Saphirs recht gut schmeckt - sie kostet ja eben keinen Splitter geistiger Anstrengung und nicht das geringste Talent -, und die Aufmerksamkeit für alles Höhere gründlich hinwegfegt. Darf ich Ihnen deshalb einen wohlgemeinten, freundschaftlichen Rat geben, so rate ich: werfen Sie dieses reaktionäre, lichtfeindliche Buch keck in die Ecke. - Als jungen Poeten wird es Ihnen nur Schaden bringen. Was Sie bis jetzt gelesen, brauchen Sie nicht zu vergessen, denn es ist aus diesem Buche eben nichts zu lernen. Sie werden ja eben als Poet auch einmal in die Lage kommen gegen derlei rückschrittliche, undeutsche und moralisch tief stehende Verirrungen zu kämpfen. Also es ist alles wahr, was da gesagt wird, aber äußerst selbstverständlich, fade und wohl albern sogar. Mehr und sogar ungemein erfreulich ist mir Ihre eingehende Beschäftigung mit dem mittlerweile auch mir - freilieh auch bloß in den letzteren Teilen - näher bekannt gewordenen Gervinus. Die vorzügliche Charakteristik der Hauptaufgaben unserer Zeit gereicht mir zur wirklichen Befriedigung. Die Würdigung Schillers ist zwar keine durchgreifende, aber mit Liebe zur Sache geschrieben und von einer gewissen moralischen Nähe getragen. Ich weiß nicht, ob Sie wissen, daß ich Deinhardts «Über Schillers ästhetische Briefe» gelesen habe. Wenn Sie sich diese Schrift einmal ansehen können, so sehen Sie die Schrift, den Stil und den moralischen Standpunkt eines wahren Philosophen. Ich habe Dührings dickes Buch «Kursus der Philosophie» eben am Tische; auch zum größeren Teile schon durchgelesen. Ich habe mein Urteil über Dühring vollständig abgeschlossen. Seine Philosophie ist der ärgste Ausbund aller philosophischen Rückläufigkeiten. Seine Anschauungen sind durchaus barbarisch und kulturfeindlich, zuweilen sogar roh. Seine Schriften über die Juden und über Lessing sind die strengsten Konsequenzen seiner beschränkten egoistischen Philosophie. Damit ist genug gesagt. Seine materielle Lage ist zum Erbarmen. Er hat sich in der Jugend ein gewisses Quantum des roheren Wissens angeeignet, welches er nun in verschiedener Weise dem Publikum auftischt. Er muß aus Leibeskräften Bücher schreiben, denn dies ist sein einziger Erwerb, er kann zu seinem Wissen nichts mehr dazulernen, denn er hat wohl nicht die Mittel, während dieser Zeit sich und seine Familie zu erhalten. Dazu kommen die tatsächlichen Verfolgungen, die Schmähungen, die er erlitten hat und noch erleidet; nun dies ist wohl eine traurige Lage. Ich für meine Person habe nun mit Dühring in der Philosophie wohl abgeschlossen; die Zeit, die ich auf ihn verwendet habe, ist wohl rein verloren. Sie schreiben auch über Talent und Genie. Sie wissen, ich nehme an, daß der menschliche Geist aus mehreren Teilen besteht, aus Talent, Gedächtnis etc. und auch Genie. Dieses letztere hat nun ein jeder wesentlich, doch die verschiedenen Bestandteile des Geistes bei den verschiedenen Individuen sind mehr oder weniger ausgebildet. Wo das Genie besonders stark ausgebildet ist, dort nennt man den Menschen eben bloß Genie; doch hat auch das bloße Talent ein wenig Genie, und wird zugegeben, daß dieses spezielle Anlage ist, so stellt uns eine solche eben auch jedes gewöhnliche Talent dar. Die äußeren Einflüsse sind ohne inneres Korrelat ein leeres Nichts. «War nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken. Lag nicht in uns des Gottes eigene Kraft, Wie könnte uns Göttliches entzücken.» Darum charakterisiert sich Goethes Anschauungsweise weit besser als in dem von Ihnen angeführten Zitate. So gerne ich auch weiterschreiben würde, muß ich es doch für heute aufgeben, entschuldigen Sie das, lieber Freund; ich fahre morgen nach Wiener Neustadt und es ist bereits spät in der Nacht. Ich bin erfreut von jeder von Ihnen an mich geschriebenen Zeile, bescheren Sie mir diese Freude wieder bald und sind Sie herzlich versichert, daß Ihre Zeilen aufnehmen wird wie der edelste der Freunde: Rudolf Steiner 4. AN RUDOLF RONSPERGER Oberlaa, 3. August 1881 Mein lieber Freund! Es machte mir eine ganz besondere Freude aus Ihrem lieben Briefe zu ersehen, daß Sie an der Hand des urwüchsigen Gervinus vorgedrungen sind zu einem der weltumspannenden Gedanken unseres großen und lieben Schiller. Ich würde nur wünschen, daß diese Bekanntschaft das Feuer der hingebenden Liebe in Ihre Seele gießen möchte, damit Sie sich in die Gedanken jenes Ideenheros selbst vertiefen. Sie werden sehen, daß alle jene Ideen, welche im alten Griechenvolke lebten, im deutschen Volke neue Blüten getrieben haben und einem jeden, der sich zu diesen Ideen emporzuheben imstande ist, die höchst befriedigenden Worte in den Mund legen: das Deutschtum ist eine Wiederholung des Griechentums; und wenn dereinst der Deutschen Name verklungen sein wird, wenn alle unsere Sänger «ruhen werden im Sand», unsere Denker längst werden dahingegangen sein, dann werden die jüngeren Generationen unsere Kultur, unsere Ideen einsaugen müssen, wenn sie nicht hinter ihren Ahnen werden zurückbleiben wollen. Die Realisierung der von Ihnen angeführten Gedanken Schillers, die Sie in Gervinus gefunden haben, liegt nicht etwa einem Manne ob, sondern dem Staate. Jene Totalität im deutschen Volke herzustellen ist der Gedanke Gervinus' ja gewesen bei Durchführung seiner Schriften, aber auch damals, als er mit Uhland, Arndt, Haupt, Lachmann, Dahl-mann, Falk, Jakob und Wilhelm Grimm, Lappenberg, Ranke etc. zu Frankfurt und Lübeck über politische Streitfragen der Gegenwart verhandelte, wie auch da, als er in Heidelberg mit Welcker, v. Gagern etc. etc. etc. über die großartigen Einheitsbestrebungen Deutschlands konferierte und bei sehr vielen anderen Anlässen. Kurz, wenn Sie etwa glauben würden, Gervinus erwartet von der schönen oder philosophischen Literatur die Herstellung jener Totalität, so irren Sie; nach ihm ist dies ebensosehr Angelegenheit der Parlamente wie der Volkserzieher. Vieles ist ja übrigens schon - freilich nicht bei uns - in Erfüllung gegangen. Bezüglich der Weltanschauung müssen wir die Sache vorläufig doch auf sich beruhen lassen; wenn Sie wieder ruhiger denken werden, so wird die Gelegenheit weit günstiger sein. Vorläufig nehmen Sie nur folgendes Bild hin. Ein Blinder und ein Sehender gehen zusammen in eine Bildergalerie; wenn der zweite keine ästhetische Begabung hat, so werden beide ungefähr gleichbefriedigt heraus gehen; hat er sie aber ja, so wird er ein kleines Universum gesehen haben; - und um es doch deutlich herauszusagen: man findet erst dann etwas in der Welt, wenn man darnach sucht. Dieses Suchen beginnt aber nicht mit Beginn der Siebenziger, son dern mit der ersten Regung des Geistes sind Sie also bezüglich des Realitätskampfes nicht gar zu ängstlich; - daß Sie mir Ihren neuen Plan nicht mitteilten, tut mir recht leid; ich nehme großen Anteil an Ihren Bestrebungen. Tun Sie es also, darum bitte ich Sie sehr, bald. Bei meinen Studien über Bauernphilosophie wurde ich auf eine mir höchst interessante Tatsache aufmerksam. In Münchendorf bei Laxenburg lebte vor einigen Jahren ein Schulmeister, Wurth mit Namen, welcher unter seinesgleichen gewiß einer der Strebsamsten war. Er war in vielen Gebieten schriftstellerisch tätig und hat der wahren Wissenschaft manchen Dienst geleistet. Ich kann nun nicht umhin, Ihrem Geschmacke ein paar Verse von ihm mitzuteilen, um zu sehen, was Sie für ein Urteil darüber fällen. Auf den Tod seines Söhnleins dichtete er: «Im Friedhof ist ein Hügelein, Das hab' ich innig lieb; Wenn ich an dieses Hüg'lein denk', Wird mir das Auge trüb. Das Auge trüb und schwer das Herz, Daß es mich fast erdrückt. Es birgt ja dieses Hügelein, Was mich so sehr beglückt! Es schließt dies kleine teure Grab Mein liebes Söhnlein ein. Mein kleiner Ernst Hegt darin, Mein Kind, mein Engelein!» Oder: «Wie, wenn der Frühlingssonne gold'ner Strahl In sanfter Wärme auf die Erde fließet, Mit mildem Hauche Wald und Fluren grüßet, Die schönen Blümlein sprießen ohne Zahl; Und wie der Vögel Lied von Berg und Tal, Vom Lenz geweckt, sich in das All ergießet Und Quell und Bach vom Liebesmund geküsset Sanft murmelnd singen durch den Schöpfungssaal. So hat, o Heiligenkreuz, Du Edelstein! Mein Herz zur Frühlingszeit sich aufgeschlossen. In deiner Liebe mildem Sonnenschein. Manch' Blümchen ist daraus hervorgesprossen Und manches Lied, das schlief im tiefen Schrein, Hat sich aus liebdurchwärmter Brust ergossen.» Dies ist, glaube ich, für einen Dorf schullehr er eine recht anerkennenswerte Leistung. Denken Sie, was wohl dieser Mann geleistet hätte, wenn ihn seine Ausbildung in den Stand gesetzt hätte, die höchsten Ideen, die unsere klassische Zeit bewegten, in sich aufzunehmen. Ich führte dies nur an als eine interessante Kuriosität. Ich sprach vom Studium der Bauernphilosophie. Dies kann Sie vielleicht befremden; doch ich versichere Sie, nicht alles, was der Bauer denkt, ist eine Frucht von Predigten etc., sondern das Landvolk hat seine ureigenen Überzeugungen ethischer, theoretischer und sogar ästhetischer Natur, die gar viel Interessantes an sich haben. Zum Schlüsse wiederhole ich jene Glückwünsche, die ich beim Tore des Unterrichts-Ministeriums aus vollem Herzen aussprach; ich freue mich über die erfolgte günstige Erledigung Ihres Gesuches ebensosehr wie Sie selber. Nochmals vom ganzen Herzen: Glück auf! - Was ich bald vergessen hätte, ist, daß mein lieber Freund Albert Löger den Prolog von Ihnen verlegt hat; vielleicht wären Sie in der Lage, mir ein paar Exemplare (2 oder 3) zukommen zu lassen. Jetzt wird es wohl nicht möglich sein, doch es kann ja auch erst im Oktober geschehen, wenn wir uns wieder treffen. Ich muß schließen, denn ich bin heute schon ganz konfus; entschuldigen Sie dies und antworten Sie recht bald Ihrem stets unveränderlichen Rudolf Steiner NB. Ich bitte, berücksichtigen Sie, wegen sonstiger Verzögerungen in der Zustellung der Briefe an mich, die schon das letzte Mal bemerkte Adresse: Rudolf Steiner - Oherlaa bei Wien. 5. AN RUDOLF RONSPERGER Oberlaa, 11. August 18 81 Mein liebster Freund! Gerne hätte ich, nachdem ich gestern morgens Ihren Brief erhielt, alsogleich geantwortet, doch ich konnte nicht; den Grund vermag ich nicht anzugeben. Daß Ihr Urteil über die beiden Gedichtchen des Schulmeisters so günstig ausgefallen ist, erfreute mich ungeheuer. Sind wir in manchen Dingen auch entgegengesetzter Ansichten, hier stimmen wir vollständig überein. Ich würde Ihnen gerne mehreres über diesen Mann mitteilen, doch würde dies einerseits diesmal zu größten Weitläufigkeiten führen, andrerseits wird es besser sein, wenn ich das tue, nachdem ich die Sammlung meiner Daten über diese liebliche Erscheinung werde vermehrt haben. Nur noch seine vortreffliche Definition der Poesie will ich anführen: «Poesie ist die Verkünderin der unnennbaren Liebe Gottes. Sie ist ein natürliches, süßes, andächtiges und geheimnisvolles Gebet und desjenigen Menschen Geist, welcher dieses Gebet versteht, muß unwillkürlich mitbeten, denn er wird zu seinem Schöpfer hingerissen.» Hier sagt dieser Mann - denken Sie, ein Dorfschullehrer, der sonst in der Regel aller höheren Bildung bar ist – dasselbe, was die größten Ästhetiker in ihrer Art auch sagten. Die Wahrheit dieser letzten Bemerkung getraue ich mir zu beweisen. Ebenso erfreuliche Erscheinungen sind mir nun auch Ihre beiden Gedichtchen. Das zweite ist mir entschieden lieber als das erste. Die durch eine tiefere Empfindung vertriebene Gleichgültigkeit ist daran das echt Poetische. Ich glaube schon einmal Ihnen gegenüber gesagt zu haben, daß Heine, wäre auch sonst manches Gute an ihm, schon deshalb widerlich ist, weil er den entgegengesetzten Weg einschlägt; eine edlere Empfindung durch eine spöttische Bemerkung ver-unehrt. Ich halte dieses «Geigers Herzeleid» für das beste, was ich bisher von Ihnen gesehen habe. Fahren Sie auf diesem Wege fort, so werden Sie gewiß manch schöne Blüte uns zu schenken in der Lage sein. Meinen herzlichen Dank für die Mitteilung dieses Gedichtchens. Was aber das erste anbetrifft, «Herbsttraum», so vermisse ich sehr stark nach der vierten «Strophe» irgend etwas, es ist für mich der Gedanke völlig unabgeschlossen. Die letzte Strophe dagegen gehört nicht zum Ganzen; dadurch, daß Sie den Traum zu einer Wirklichkeit machen wollen, verderben Sie den ganzen Eindruck und die Sache wird unnatürlich. Daß die Wahl des Stoffes zu Ihrem neuen Trauerspiele eine glückliche ist, daran will ich gerade nicht zweifeln. Sie sagen, daß Sie in der deutschen Geschichte keinen geeigneten Stoff fänden zu einem Trauerspiele. Dies ist mir ganz erklärlich. Soll ich die Ursache in kurzem angeben, so möchte ich sagen: bei den deutschen Helden ist wohl die Katastrophe, aber in den meisten Fällen nicht die Schuld vorhanden. Doch davon einmal mehr. M[acaulay]s «Mil-ton» werde ich demnächst lesen. Und nun zu einem anderen Kapitel. Ich bitte Sie, werfen Sie - ich bitte Sie wirklich herzlich - den Büchner und dgl. dummes Zeug von sich, vergessen Sie alles, was darinnen steht; denn dies ist ja so alles erlogen. Ich staune mit jedem Tage mehr, wie solches Geschwätz soviel Anklang finden kann. Ich habe meinen guten Grund dazu, Ihnen solch einen Rat zu geben. Denn ich versichere Sie, es krankt unsere ganze Zeit daran, daß sie sich von der an sich widerspruchslosen Religion losgemacht, einer seichten Aufklärung und Aufklärerei hingegeben und sich bis zu den wieder widerspruchslosen, Vernunft wie Herz völlig zufriedenstellenden Lehren der Philosophie nicht aufschwingen kann. Die Religion wie die Philosophie söhnen gleicherweise mit der Welt aus; die seichte Aufklärung ganz allein erzeugt Disharmonien. Darum, ich bitte Sie nochmals, glauben Sie alles nicht, was Büchner, Dühring und Konsorten behaupten; lesen Sie andere populäre philosophische Schriften, z. B. Fichtes Bestimmung des Menschen (Universal-Bibliothek), desselben Reden an die deutsche Nation (ebd.). Sie werden, wenn Sie das gelesen haben, den Grund, den ich hatte, Ihnen solches anzuraten, vielleicht einsehen; jedoch ist derselbe ein gewichtiger. Ohne mein Rechtsgefühl wie Dühring auf Rache zu gründen, möchte ich «Kraft und Stoff» insbesondere seit gestern früh für ein philosophisches Ketzerwerk erklären vtv« • » • Ich bin überzeugt, daß, wenn Sie meinen wirklich aufrichtigen Rat befolgen, bald sagen werden: der Budapester Arzt kann mich gerne haben. Jetzt einstweilen werden Sie sich freilich die Möglichkeit davon nicht recht vorstellen können. Ihr auf das letzte Blättchen geschriebener Einfall ist recht gut und ich werde ihn jedenfalls ausführen; doch bitte ich mir doch nur zu sagen, von welcher Gemütsart Ihr Herr Vater ist. Mit dem freundschaftlichstherzlichen Gruße wartet auf baldige Antwort Ihr unveränderlicher Rudolf Steiner 6. AN RUDOLF RONSPERGER Oberlaa, 16. August 1881 Mein lieber Freund! Ihr «Ausblick und Rückkehr» überrascht mich sonderbar. Ist das Ihr Ernst? Das kann ich nimmermehr glauben. Ich gehe im Zimmer auf und ab und suche mein Entsetzen zu bemeistern. Das ist ja die Poesie des krassesten Materialismus. Von neuem wendet sich mein granzer Groll gegen den letzteren. Mich berührt das Gedicht so unangenehm, mir ist das Hineinträumen eines so düstern Pessimismus in die jugendliche Herrlichkeit so zuwider, daß ich gar nicht weiter über das Gedicht zu sprechen vermag. Erst jetzt fällt mir ein, daß ich ein solches Urteil hätte vielleicht nicht aussprechen sollen, doch ich kann ja annehmen, daß Ihnen bare Münze das liebste ist. Das zweite Gedichtchen versöhnt mich einigermaßen, nur fühle ich darinnen zu viel des jungen Schiller; gebe Gott, daß ich dereinst etwas dem späteren Ahnliches bei Ihnen bewundern und mich daran freuen könnte. Bezüglich des «Herbsttraumes» haben Sie mich mißverstanden. Ich tadle ja nicht die Art und Weise, wie Sie die Unbefriedigtheit ausdrücken; ich sage ja eben, daß es sieht nicht gebührt, in solcher Lage eine Unbefriedigtheit auszudrücken. Sie fragen: «soll er nicht die Unbefriedigtheit ausdrücken?» und dazu sage ich: Nein. Denken Sie nur, was würden wir denn sagen, wenn uns Jules Verne alle Einrichtungen und Vorkehrungen ausführlich beschriebe und dann, wenn es zur Abfahrt nach dem Monde käme, sagte: es geht nicht. Ich für meinen Teil würde über J. Verne rasend werden. Und dann, warum sollte das höchste Glück jeder Beschreibung spotten. Man braucht die bloßen Tatsachen [nur] anzuführen und die entsprechenden Saiten werden in dem mittönenden Herzen des Mitmenschen erregt werden. Kann der Dichter so nicht auch den tiefsten Schmerz darstellen? Denken Sie an Werther. Und nun zu was anderem. Den eigentlichen Begriff und das Wesen des Menschen macht aus: die Sehnsucht nach dem Absoluten, Ewigen, Unsterblichen. Dieses zu beweisen unternehmen ist ein Unsinn. Es verrät vielmehr das Stecken in dem tiefsten Unsinn, daß man jemals darnach Beweise verlangte. Dem Absoluten allein kommt die höchste Wirklichkeit zu. Alles was nicht im Absoluten aufgeht ist Schein, Täuschung, Irrtum, «des Sterblichen Meinung», wie Parme-nides sagte. Das Streben nach dem Absoluten, diese Sehnsucht des Menschen ist Freiheit. Jedes andere Ziel bringt Irrtum, Täuschung, Schein hervor und verdankt nicht der Freiheit, sondern der Willkür den Ursprung. Solche willkürlichen Ziele sind: die Natur, das Ich, die Materie usw. Der Schein muß zerstört, der Schleier gehoben werden, und die Wahrheit, die Gottheit steht vor uns; die Welt steht im neuen Lichte vor uns. Wie töricht waren wir, da wir das nicht erkannten. Mit der Willkür streifen wir auch alle uns noch anhaftenden Züge der seichten Weltanschauung ab; wir erkennen, daß wir uns mißverstanden haben. Wir verstehen uns jetzt erst, wir verstehen Religion, Kunst und Philosophie in ihrem Zusammenhange. Wir streifen die gewöhnlichen landläufigen Anschauungen von Ewigkeit, Unendlichkeit ab und ein ganz neues Gebäude steht vor uns. Es geht uns der Sinn für eine Unendlichkeit auf, von der wir keine Ahnung hatten, ja nicht haben konnten. Dies sind alles keine Metaphern, sondern der höchste Ernst. - Das Fatale bei dem Niederschreiben der höchsten Wahrheiten ist nur das, daß man sich der gewöhnlichen Sprache bedienen muß und in dieser die Worte meist Zeichen für sinnliche Gegenstände sind, die Leute aber dann nur immer an das nächste denken, und von dem, was man sagen will, keine Ahnung bekommen. Manche kommen gar mit den Trivialitäten der Logik, ohne zu wissen, daß man mit diesem abgeschmackten und faden Formalismus alles mögliche beweisen kann. Und nun weiter. Nennen wir dieses Erkennen der höchsten Wahrheiten: das Zusammengehen des Menschen mit dem Absoluten, so finden wir, daß in diesem Zusammengehen seine höchste Freiheit erblüht. Er findet sich in einem Punkte des Universums und nun hat er seinen Standpunkt - jetzt kommt, was wir im Winter schon einmal besprachen -, von da aus überblickt er die Welt. Er beurteilt sie, beurteilt sich und ist zufrieden mit sicby der Welt und allem. In der höchsten Freiheit manifestiert sich das höchste Glück, die vollste Zufriedenheit. Der Mensch hat seine Bestimmung erkannt; er ist mit allem versöhnt. Halten Sie das nicht für Schwärmerei und Irrtum, sondern für einen matten Abdruck von wirklichen Wahrheiten. Bezüglich der Seltsamkeit mache ich Sie aufmerksam, daß man gerade im 19. Jahrhundert nicht beim großen Haufen die Wahrheit finden kann. Sie wissen ja, um was gewöhnlich gedacht wird, und es ist weiser Weise eine Notwendigkeit, daß nur der die Wahrheit finden kann, der nicht um Brot, «Äpfel» denkt, sondern um der Wahrheit willen. Dies ist nicht Fatalismus, sondern eine ebenso schöne wie durchaus begreifliche Gerechtigkeit. Für heute müssen Sie wohl entschuldigen, daß ich einen weiteren Bericht über den Dorfschullehrer nicht anschließen kann. Ich werde sehr bald diese angenehme Pflicht erfüllen. Ich hoffe baldigst nach Münchendorf, Trumau etc. zu kommen, wo ich manches erfahren werde. Vorläufig nur einige von seinen Sinngedichtchen: An einer dufVgen Wiese Da stand ein Hirtenknab'. Er freute sich der Blumen, Der schönen Gottesgab'. Am andern End' ein Ochs stand, Der fraß die Blumen ab; Auch er hatt' seine Freude An dieser

Gottesgab'. Der Früchte dreierlei vom Baume fallen: Die einen angefressen von dem Wurme, Die andern abgerissen von dem Sturme, Die dritten endlich fallen reif von Allen. Die Früchte treu der Menschen Schicksal zeigen: Der Eine fällt zernagt vom Herzenswurme, Geknickt der And're von des Unglücks Sturme, Der Dritte reif von Lebensbaumes Zweigen! Es schrieen so viele nach Freiheit! Man wollte sie erretten. Doch als sie Freiheit hatten, Schlugen andere sie in Ketten. Ich schreibe so morgen abends wieder, dann die Fortsetzung von dem. Bezüglich Ihrer Angelegenheit glaube ich folgendes: Es ist mir unbegreiflich, auf welche Weise Sie zuerst Ihrem Vater so was beibringen konnten; überhaupt sind da manche Schwierigkeiten, ich überlege mir die Sache morgen noch reiflich und sollte [es] das Beste sein, Ihrem ersten Willen zu folgen, so tue ich es und berichte Sie sofort morgen abends. Sind Sie überzeugt, daß ich den besten Willen zur Sache habe und von diesem durchdrungen handeln werde. Vorläufig sind Sie der stets unveränderlichen Hinneigung versichert Ihres Rudolf Steiner 7. AN RUDOLF RONSPERGER Oberlaa, 18. August 1881 Mein lieber Freund! Nun ist die Sache eine vollendete Tatsache. Ich habe gestern den Brief mit nachfolgenden Begleitworten abgeschickt. Ich habe dafür mehrere Gründe. 1. Würden Sie wohl noch lange gezaudert haben, bis Sie endlich herausgerückt wären. 2. Ist der Brief an mich in einer Weise geschrieben, daß er wert ist, an Ihren Herrn Vater zu kommen. Solche Worte sind in dieser Sache durchaus notwendig, und ich glaube nicht, daß in derselben Weise, wie Sie mir schreiben, Sie auch zu Ihren Angehörigen sprechen würden. Meine Begleitworte sind: Hochgeehrter Herr! Es war im Winter dieses Jahres, als ich mit Ihrem lieben und mir seither unendlich teuer gewordenen Sohne bekannt wurde. Bei der Art und Weise meiner Bildung konnte mir die tiefere Anlage und die hoffnungerregende Begabung desselben nicht verborgen bleiben. Das edle Streben, welches in ihm liegt, die Weise seines Empfindens sind Dinge, die man heute suchen muß. Mit meinen Ideen war er nie recht einverstanden, wir mußten viel streiten; doch im Streit entwickelt sich der höhere Einklang und er wurde mir zum teuren Freunde. Ich freute mich, wenn er sich freute, mit und wünschte ihm daher vom ganzen Herzen Glück, als er mir schrieb, daß sein Ansuchen wegen Aufnahme an die Universität günstig erledigt worden war. Da schrieb er mir dann als Antwort den beiliegenden Brief, der von dem ausführlicher spricht, wovon er mir nur einmal im Gespräche eine flüchtige Andeutung machte. Der Inhalt des Briefes wäre eine zu große Last für mich, wenn ich denken sollte: sein Herr Vater weiß davon nichts. Dies enthält die Rechtfertigung, warum ich Ihnen, hochgeehrter Herr, den Brief übersende. Nehmen Sie das als Entschuldigungsgrund dafür hin, daß ein völlig Unbekannter Ihnen schreibt. Ich tue damit nur das, was Ihr Sohn schon lange getan hätte, wenn er's übers Herz gebracht hätte. Er weiß wohl nichts davon, daß ich's tue, doch bin ich überzeugt, daß er mir's nicht ungut aufnimmt, sondern, wenn er's erfahren sollte, damit vollständig einverstanden sein wird. Die Sache beginnt von der Stelle an, wo ich das Zeichen # gemacht habe. Indem ich nochmals um Entschuldigung bitte, verbleibe ich in tiefster Hochachtung etc. Möge die Sache Ihnen ebensowenig mißliche Umstände herbeiführen, als sie von mir nicht voreilig ausgeführt wurde. Schreiben Sie mir, ich bitte Sie, baldigst, welchen Eindruck die Sache auf Sie macht, ob Sie damit zufrieden sind. Die Fortsetzung des beiliegenden Briefes werde ich unverzüglich schreiben und absenden. Sie wird die von Ihnen gestellten Fragen beantworten, auch über M[acaulay]s «Milton» etwas enthalten, den ich bereits gelesen habe. Mittlerweile verharre ich als Ihr stets treuer Rudolf Steiner 8. AN RUDOLF RONSPERGER Oberlaa, 19. August 1881 Mein lieber Freund! Wie ich aus Ihrem letzten Briefe ersehe, scheinen Sie der Ansicht zu sein, daß ich es Wurth als Fehler anrechne, daß er nicht auf der Höhe moderner Bildung steht. Ich wollte mit jenen Worten meines Briefes eben nur sagen, daß ich Sie bitte," jene Gedichtchen nicht mit dem Maßstabe des Geschmackes zu beurteilen, den man gewinnt, wenn man unsere modernen Dichter oder auch unsere Klassiker liest. Da Sie das getan haben, so haben Sie mich tatsächlich richtig verstanden und ich wollte mehr gar nicht sagen. Da wir aber so schon einmal auf das Problem vom «Stehen auf der Höhe der Zeit» gekommen sind^so will ich Ihnen denn doch darüber meine Ansicht mitteilen. Ich glaube, man versteht unter jenem «Stehen auf der Höhe der Zeit» gewöhnlich das Bekanntsein mit den wichtigsten Betätigungen des Geistes in der Gegenwart und das Arbeiten im Einklänge mit den Errungenschaften desselben. Nun ist es aber klar, daß nicht eine jede Zeit besonders reich an grundlegenden Gedanken ist, sondern daß oft Jahrhunderte dazu verbraucht werden, einmal geltend gemachte Gesichtspunkte in's Lange und Breite zu spinnen. Solche Zeiten sind eben die Epigonenzeiten und in einer derselben leben wir jetzt. Da die geistigen Verrichtungen in solchen Zeiten so ziemlich auf demselben Niveau bleiben und keine Tat die andere überragt, so wird ein «Stehen auf der Höhe der Zeit» in solchen Perioden eben ein «Eingelebtsein» in sehr vieles, obgleich manchmal, vom allgemein menschlichen Standpunkte betrachtet, höchst Gleichgültigem nötig machen. Solche Bildung erfordert natürlich besonders viel Fleiß und Gedächtnisarbeit und es ist kein Wunder, wenn dann die Ursprünglichkeit abhanden kommt. Auf solche Perioden scheinen Sie zunächst zu denken, wenn Sie sagen, daß nicht jeder im Stande ist, sein bißchen Talent durch den Wust gelehrter Bildung hindurchzuringen. Allein, da die geistigen Taten solcher Zeiten nur sekundärer Natur sind, so glaube ich überhaupt nicht, daß jenes Hindurchringen dem Dichter notwendig ist. Ganz anders ist es mit weltbewegenden Gedanken, wie solche in klassischen Epochen zur Geltung gebracht werden. Diese gehören unbedingt zur höheren Bildung und der Dichter muß sie nicht erlernen, sondern erleben. Ein Dichter, der nicht für die Zeit, sondern für die Ewigkeit schaffen will, der muß mit jenen allgemein menschlichen Triebrädern allerdings bekannt sein. Von der letzteren Art dürften nun wohl Lingg, Scheffel, Hamerling nicht sein, wohl auch Geibel nicht, obwohl man von ihnen wird durchaus sagen müssen, daß sie auf der Höhe der Zeit stehen. Wenn wir das alles bedenken, so kann nun nicht mehr zweifelhaft sein, daß auf der Höhe der Zeit Wurth jene zwei Gedichtchen nicht geschaffen hätte. So viel ist aber gewiß, daß W.s Gedichte ein allgemeiner menschliches Interesse haben, als die mancher eben auf jener Höhe stehender Poeten. Bezüglich des zitierten Goetheschen Ausspruches wage ich gar kein Urteil zu fällen. Es ist selbst dann, wenn man die gesamte geistige Betätigung eines Menschen zu der Zeit, in der er den Ausspruch getan hat - was in diesem Falle mir ganz abgeht - [, betrachtet, sehr schwer,] im Zusammenhange mit dieser solche allgemeine Maximen zu beurteilen, da man nie wissen kann, ob man bei einem Worte genau denselben Begriff vor Augen hat, an den der Urheber des Ausspruches dachte. Es ist gerade aus diesem Grunde oftmals eine Kritik ein bloßer Wortstreit. Daß ich den Dorfschullehrer beständig hervorhebe, darf Sie doch nicht wundern. Diese Leute sind gewöhnlich ohne alle edlere Bildung, ohne Wissen und Gemüt. Dabei sind sie fürchterlich hochmütig, dünken sich, weiß Gott wieviel, gescheiter zu sein als die anderen Dorfbewohner - eigentlich sind sie dümmer -, schreien mit ihrem Liberalismus überall herum etc. etc. etc., lauter Dinge, die ich selbst schon erfahren habe, die Sie aber auch in Schröers vortrefflichen «Unterrichtsfragen» angeführt finden. Ich bitte Sie ferner noch herzlichst, mir Ihre fragmentarischen Gedanken über die Bestimmung des Menschen mitzuteilen. Glauben Sie nicht, daß es Zufall ist, daß Sie mit Büchners Gedanken übereinstimmen. Ich bitte Sie darum nochmals, teilen Sie mir sie mit und ich werde Ihnen den notwendigen Zusammenhang nachweisen. Indem ich baldigst eine Antwort erwarte, verbleibe ich Ihr stets unveränderlich treuer Freund Rudolf Steiner 9. AN RUDOLF RONSPERGER Oberlaa, 25. August 1881 Mein innigstgeliebter Freund! Ihr allzulanges Schweigen macht mich besorgt, umso-mehr, da meine Kombinationsgabe durchaus nicht hinreicht, irgendeinen Grund desselben ausfindig zu machen und ich gerade jetzt mit aller Sehnsucht eine Antwort auf meine Briefe herbeisehne. Ihr Herr Vater schrieb mir auf meinen an ihn gesandten Brief eine Antwort, worinnen er ausspricht, daß er von Ihrer Krankheit nicht gerade sehr viel halte, er glaube, daß dieselbe mehr in der Phantasie, als im Rückenmarke ihren eigentlichen Sitz habe. Er bezweifelt sogar die Wahrheit der Tatsache mit dem Budapester Arzt. Er glaubt ferner, Sie bilden sich das alles nur ein und deshalb könne nur die Beschäftigung mit etwas Positivem Heilung bringen. Es ist natürlich, daß ich Sie in jeder Weise in Schutz nahm. Einmal schrieb ich, daß ich Sie soweit kenne, daß von einer Unwahrheit bezüglich des Ausspruches jenes Arztes nicht die Rede sein könne. Der Arzt, so sagte ich, müsse ganz gewiß den Ausspruch getan haben und wenn bei irgend jemandem eine Phantasterei vorliege, so müsse man dieselbe auf der Seite jenes Arztes suchen. Ihr Herr Vater fragte mich sogar, was ich für das Beste halte, Ihnen die Skrupel zu vertreiben, welche positive Beschäftigung. Ich sagte, daß davon keine Rede sein könne, daß, wenn die Sache ein bloßes Hirngespinst ist - ich glaube schon selbst, daß jenes Arztes Ausspruch sich nicht erfüllen wird -, es am besten ist, einen geschickten und bescheidenen Arzt zu fragen, zu dem Sie ein Vertrauen haben, damit so der Ausspruch eines zweiten Arztes den des ersten schlage. Ich glaube, dies würde ja wohl das beste sein? Warum tun Sie das nicht selbst? Ihr Herr Vater wünscht auch die näheren Details zu wissen und glaubt, daß Sie mir dieselben vielleicht lieber mitteilen würden, doch ich glaube, es ist der Umweg nicht notwendig. Sie können ja die näheren Details (Name jenes Arztes, die Art des Unwohlseins etc.) Ihrem Herrn Vater direkt bekannt machen. Ich glaube, daß ich nicht anders getan habe, als ich hätte tun können, wenn wir uns vorher hätten verständigen können. Der Brief Ihres Vaters steht Ihnen auf Verlangen natürlich zur Verfügung. Vor allem bitte ich Sie, lieber Freund! nochmals, mich aus meiner Besorgnis durch eine Antwort zu erlösen. Empfangen Sie zugleich meinen Dank für die mir zugesendeten 3 Exemplare des Prologes. Entschuldigen Sie, daß ich darauf im letzten Briefe ganz vergessen habe. Ich hätte wohl schon lange wieder geschrieben, allein ich wartete von Tag zu Tag auf eine Antwort von Ihnen. Einiges über den Dorfschullehrer. Johann Wurth ist 1828 zu Trumau in Niederösterreich geboren als der Sohn von äußerst armen Eltern. Er war ein sehr braves Kind. In der

Schule zeigte er eine hervorragende Anlage zu allen Lehrgegenständen, ohne daß er es in irgendeinem besonders ausgezeichnet hätte. Es ging eben überall gleich ausgezeichnet. Er brauchte etwas nur einmal zu lesen und er wußte, wenn das Stück auch lang war, es auswendig. Er war stets zurückgezogen, spielte aber mit seinen Schulkameraden doch gerne. Mehrere von diesen waren seine besonderen Lieblinge. Mit diesen spielte er immer «Nüsselesen». Die Knaben mußten das mit einer großen Begeisterung getan haben, denn der alte Mann, der mir's erzählte und der eben auch mitgespielt hat, kam heute, da er 57 Jahre zählt, beim Erzählen in förmliche Ekstase. Dann kam ein Geistlicher aus dem Stifte Heiligenkreuz nach Trumau, Lewandersky mit Namen - ein wenig ein Grübler und Kritikus, wie sich ein Bauer wörtlich ausdrückte -, und nahm sich mehrerer begabter Knaben des Ortes an, darunter auch Wurths. Er erteilte ihnen Unterricht im Latein und den Gymnasialgegenständen, so daß sie teils Geistliche, teils Lehrer werden konnten. Wurth wurde Lehrer. Als solcher fungierte er in Gaden, Heiligenkreuz und Münchendorf. Das ehrwürdige Schloß Heiligenkreuz mit seiner reizenden Umgebung entlockte dem jungen Manne so manches innige Lied und das Andenken an den ihm lieben Aufenthalt im «Waldestal» schwand nie aus seinem Herzen. Dort hatte er ja auch seine Lebensgefährtin gefunden. Wer jemals mit ihr gesprochen hat, wird ihr eine gewisse Liebenswürdigkeit zuerkennen müssen. Jetzt, nachdem ihr Gatte längst tot ist, bewahrt sie ihm ein treues Andenken und es ist rührend, mit ihr über Wurth zu sprechen. In Münchendorf lebte er zurückgezogen seinem Berufe, seinen Studien, seinen Forschungen, seiner Familie. Wer das Bild dieses Mannes gesehen hat, der ahnt wohl nicht das innige Gemüt in diesem Körper. Schwächlich, abgemagert sieht er aus, etwas Sinniges ist allerdings in seinem Antlitze, doch nichts gerade Auffälliges. Dr. Hauer, ein liebenswürdiger Mann, der Arzt in Münchendorf ist, erzählte mir, daß, als er 1869 nach Münchendorf kam und Wurth zum erstenmal sah, ihn für einen geistes- und körperschwachen Menschen gehalten habe, der wohl wird mit knapper Not den Kindern das ABC beibringen können. Bald sollte er eines andern belehrt werden, er sollte sehen, wie dieser «geistesschwache» Mann korrespondierte mit Wagner, Schmeller, Zingerle, Vernaleken, Becker, Weinhold, wie Hugo Mareta von ihm für ein niederösterreichisches Idiotikon zehrt, wie er für die Frommannsche und Schröersche Zeitschrift gearbeitet hat. Kein Tag ohne Ziele war das Losungswort dieses Mannes. Sein Tagebuch allein umfaßt vier starke Bände. Dasselbe ist mit gewissenhafter Genauigkeit geführt. Man muß staunen, wenn man darinnen sucht, wie dem Dorfschullehrer Kant und Hegel nichts Fremdes waren. In bezug auf seine Gedichte ist zu bemerken, daß eine trübe Stimmung durch dieselben geht, eine Stimmung, die uns zu oft an den Tod und überhaupt die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnert. Es ist zu bedauern, daß dieser Mann während seines Lebens vielfach gequält und mißhandelt, nach seinem Tode noch falsch beurteilt wurde. Ich kann mich hier ganz der Ansicht Dr. Hauers anschließen, der mir sagte, daß er eben in Hände geraten ist, die der «Erde mehr für Körper, als dem Himmel für Seelen danke». Man sagt z. B., er war konservativ und macht so vielen vor, er sei mit den gewöhnlich so genannten auf einem Punkt gestanden. Doch dies ist gefehlt. Wurth lernte die Geistlichkeit und die Religion nur von der guten Seite aus kennen, und ahnte nichts von deren Schattenseiten. Deshalb dachte er, es wäre viel besser für die Schule, wenn sie unter der Obhut des Klerus bliebe, als wenn sie an den Staat respektive die Gemeinden übergehe. Ja hatte, wenn man sich einen aufopfernden, pflichttreuen, idealen, der Erziehung der Jugend sich mit Begeisterung widmenden Klerus denkt, Wurth nicht recht} Er hatte aber eben nur keinen solchen Klerus kennen gelernt. Ganz gewiß hatte er recht. Er war also keiner von den gewöhnlichen Konservativen. In der Schule liebten ihn die Kinder wie ihre Mutter; nicht wie den Vater, was bezeichnend ist. Er aber behandelte sie ebenfalls mit inniger Liebe. Bei jeder Gelegenheit sagen die Leute noch: ja ein Wurth kommt nimmermehr. Einen Mann, den ich fragte um den Unterschied zwischen Wurth und seinem jetzigen Nachfolger, sagte mir: der frühere war ein fleißiger Sammler für Zeitschriften, der jetzige sammelt viele Flaschen voll Wein im Wirtshause für seinen Magen. Der andere ging nie ins Wirtshaus, der jetzige ist immer besoffen. Er war bis zu seinem letzten Augenblick seinem Wahlspruche getreu und arbeitete mit einem schier unglaublichen Fleiße. Er hat auch recht hübsche Musikstücke komponiert, wie Dr. Hauer mir sagte. Nun ruht er in Münchendorf, neben seinen lieben Kindern; erst heute vor acht Tagen folgte eine Tochter von 20 Jahren ihrem Vater nach. Auf seinem Grabsteine ist zu lesen: Dem verdienten Lehrer und Volksschriftsteller und liebreichen Gatten und Vater Johann Wurth geb. zu Trumau 1828 gest. zu Münchendorf 1870 Lebst Du, o Mensch, in stillem, ungetrübtem Glücke, So dank dem Herrn dafür mit jedem Herzensschlag! Wie manches Leben hat nur kurze Sonnenblicke, Wie manches ist ein steter Regentag! Gewfidmet] von Freunden u. Kollegen April 1873. Leben Sie, lieber Freund, einstweilen wohl und vergessen Sie ja nicht Ihres stets gleich ergebenen und treuen Rudolf Steiner IO. AN RUDOLF RONSPERGER Oberlaa, 26. August

1881 Mein lieber Freund! Sie scheinen sich ganz gewaltig für jenes Problem vom «Sich Stellen zur Zeit und zur Geschichte» zu interessieren. Daß der Verfasser der «Chemischen Elemente» Sie angeregt hat, wundert mich eben gerade nicht, denn gerade diejenigen, die von derlei Sachen nichts verstehen, schwätzen darüber am meisten. Wenn dem Kletzinsky jemand etwas aus der Chemie sagen würde, was nicht fachmännisch aussieht, da gäbe es ein Schreien und Wettern über die Dilettanten, doch über literarhistorische und philosophische Gegenstände glaubt sich auch ein Chemiker wohlberechtigt zu urteilen. Ich bitte Sie, hören Sie Urteile von solchen Leuten gar nicht an; sie sind ja nicht der Rede wert. Nun zu unserem Probleme. Ich glaube schon im letzten Briefe gesagt zu haben, daß in einer Epigonenzeit von jenem Stehen auf der Höhe der Zeit nicht die Rede sein kann, bei dem wahren Dichter nämlich. Übrigens gilt das auch für den Philosophen. Um einmal von dem letzteren anzuheben, bemerke ich, daß z.B. Schiller, vielleicht einer der gedankenreichsten und tiefsten Philosophen aller Zeiten - denn was Hegel und Schelling betrifft, so sind sie zwar sehr scharfsinnig, aber nicht besonders reich -, von der fachmännischen Zeitphilosophie außer dem Systeme des Königsbergers nichts wußte. Das ist eben das Charakteristische des Genies, daß es nicht empfänglich ist für die Willkür der Schulkrampusse, sondern schnurstracks auf die unwillkürlichen und ewigen Probleme der Menschheit loseilt. Was kümmert Lessingen die Ästhetik seiner Zeit; er rang sich empor zu den höchsten Problemen und gab zu ihnen die höchsten Lösungen. Das Große bei Lessing bestand eben darinnen, daß er das Nichtige jener Schulprobleme und Schullösungen erkannte. Ich habe vor einigen Tagen, ich weiß jetzt nicht wo, den sonderbaren Satz gelesen, der Dichter der Zukunft - schon der Ausdruck erregt Lachen - wird mit dem gesamten Schatze der modernen Bildung eine angeborene Naivität vereinigen müssen. Ich weiß fast nicht, an was ich bei «moderne Bildung» denken sollte. Wird damit die in den poetischen Erzeugnissen der Gegenwart niedergelegte verstanden, dann mag ich noch eher befriedigt sein; ist aber etwa gar an wissenschaftliche Bildung - und das scheint der Fall zu sein - gedacht, so möchte einem wohl die Geduld bei dem Lesen solchen Unsinnes vergehen. Was für eine Bildung? Ist das Tradieren der Dichter mit Zitaten pedantischester Art Wissenschaft, ist eine Literaturgeschichte, die nichts zustande bringt, als die Geister der Zeit nach aneinanderzureihen und aus ihren Werken schwache Auszüge zu geben, Wissenschaft; ist eine Geschichte, welche die Ereignisse nach Raum, Ort und wenn's hoch kommt nach Ursache und Wirkung gliedert, Wissenschaft? Von der Naturwissenschaft mag ich gar nicht reden, denn es wäre Ironie auch nur die Frage aufzuwerfen, ob eine mit ein bißchen Molekularmechanik durchschossene, unsystematische Physik Wissenschaft sei. - Was möchte Lessing zur Zimmermannschen Ästhetik, was Schiller oder Hegel zu «Kraft und Stoff» sagen, wenn sie hörten, daß deutsche Bücher mit solchem Inhalte existieren? Die edlen Veteranen aus der besseren Zeit, Kuno Fischer, Carriere, Friedr. Theod. Vischer, Rosenkranz etc., stehen so kampflos gegenüber der ungeheuren Oberflächlichkeit, daß sie verschwinden. Kuno Fischer macht übrigens an Kant zu große Konzessionen und neigt so immer mehr und mehr zur Zeit hin. Das merkwürdigste Beispiel des wissenschaftlichen Niederganges gibt Prof. Kirchmanns «Lehre vom Wissen» und dessen Erläuterungen zu verschiedenen Philosophen. Soll man also, um auf der Höhe der Zeit zu stehen, alle diese Irrtümer sich aneignen? So halte ich es mit dem «Sich Stellen zur Zeit und Geschichte». – Mit der zweiten Gattung des Genies scheinen Sie an Grill-parzer zu denken. Ihn für ein besonderes Genie zu halten, scheint mir doch ein wenig zu stark. Mein lieber Freund! Was mir an Ihren Gedichten nicht behagt, das ist ein Besingen des sinnenfällig Wirklichen. Es hängt das innig mit dem Materialismus zusammen. Ich kann Sie versichern, an der Hand des Materialismus wird sich nie ein Dichter heranbilden. Denken Sie nur, was es außer dem Sinnenfälligen noch alles zu besingen gibt, welchen Spielraum die angeborene Naivität des Gemüts läßt, was durch das Auge spricht; muß es denn dann das Auge als Auge sein, was der Dichter besingt? Sie sind formgewandt, wenn Sie es nur bald zu einem edleren, göttlicheren, idealeren Inhalte bringen möchten! Ferner erscheint mir das angewendete Bild doch zu gewagt, zu unnatürlich. Wir haben überhaupt viel zu sprechen; ich werde am 31. August oder 1. Sept. nach Wien kommen; vielleicht könnten wir uns irgendwo vormittags treffen; schreiben Sie mir wo. Ich komme gerade jetzt aus Münchendorf, ich habe von dort aus den Weg nach Trumau hin et retour zu Fuß zurückgelegt; ein Weg von einer Stunde hin und ebensoviel wieder zurück. Ich lerne dabei das niederösterreichische Volk kennen und zugleich liebgewinnen. Diese Leute kommen einem mit einer erstaunlichen Aufmerksamkeit entgegen und werden bald recht zutraulich. Ich bin eben daher ermüdet und kann heute nur mehr ein klein wenig über Ihre Bemerkungen bezüglich des mir vom Grunde aus verhaßten Materialismus anfügen. Wenn ich Ihre Worte zusammenfasse, so kommt folgendes heraus. Da es Menschen gibt, welche die Wahrheiten der höheren Philosophie durchaus nicht verstehen können und die eben nichts zu sehen vermögen, als so etwas, was sinnenfällige Wirklichkeit hat und auch Leute, die aus Unverstand, Eitelkeit und Bosheit nichts anderes beschreiben mögen, so schufen sich diese den Materialismus. Die wichtigste Wahrheit für diese «Winkelphilosophen» ist das, daß ein Kopf ohne Gehirn nicht denken kann. Wir können dieser Sorte von Leuten zwar versichern, .daß wir das ohne ihre materialistische Wissenschaft wissen, daß es uns aber kleinlich dünken würde, so was zu sagen. Dies ist allerdings eine Erklärung des verfluchten Materialismus, aber keine Rechtfertigung. Sie entschuldigen schon meine Worte, doch ich schreibe in dieser Sache wirklich leidenschaftlich erregt. In der Philosophie soll [es] eben keine Winkelgelehrten geben, diese Profanen sollen sich mit anderen Dingen beschäftigen, die für derlei schwachen Verstand geschaffen sind, aber nicht mit der Philosophie. Hier, wo Schiller, Fichte, Schelling, Hegel gewirkt haben, ist es ein unzurechtfertigender Frevel, wenn sich solche Winkelphilosophen über dieselbe Sache machen. Begreiflich ist die Philosophie für jeden Menschen, wenn er Eifer und guten Willen hat; aber gerade die letzteren Tugenden gehen den sämtlichen Materialisten ab. Wackere und wirkliche Naturforscher sind nie Materialisten. Ein mir persönlich bekannter und von mir hochverehrter Geologe und Botaniker in Wiener Neustadt, Dr. med. Lorenz, ist ein ausgemachter Feind des Materialismus, und Prof. Hyrtl weist ihn entschieden zurück, weil er die höheren Gefühle des Menschen beleidigt. Das sind allgemein anerkannte Naturforscher und, daß ich fortfahre, Kepler machte seine großen Entdeckungen nur deshalb, weil er Idealist war, weil er glaubte, daß Vernunft in der Anordnung und Bewegung der Himmelskörper sei. Vor solchen Dingen verstummt wohl zuletzt alle materialistische Regung. Und ich frage Sie, was hat Büchner als wirklicher Naturforscher geleistet, außer dem Geschwätze seiner Bücher? Und Dühring, der ein Genosse Büchners ist, welche Früchte trägt seine materialistische Philosopie? Seit ich in dessen «Philosophie der Wirklichkeit» hineingeblickt habe, geht mir ein Licht auf, wie dieser «Nichtwisser» über Lessing so urteilen konnte. Dühring hat nicht das geringste Interesse für und keinen blauen Dunst von der Kunst. Das «Tragische» existiert für diesen Frevler gar nicht. Er fordert von der Kunst, daß sie «angenehmer Sinnenreiz» sei, daß sie künstlich angenehme Affekte erregen soll. Solch barbarischen Unsinn redet ein Materialist. Er will die Ästhetik auf die Physiologie der Sinnesorgane gründen. Solchen Blödsinn fördert der Materialismus zu Tage. Wenn man diese Dinge liest, so glaubt man sich zuweilen in Australien, nicht unter Deutschen. Deutsche können denken, die Materialisten können nicht [denken] und sind zu faul dazu. Um Hegel zu verstehen, muß man Lust zum Denken haben, wie er es selbst hatte; man muß aber auch dem freien fortschrittlichen Denken, dem kulturfreundlichen Lichte gewogen sein und nicht mit den Banden des hergebrachten traditionellen Dogmas gefesselt sein, wie es die Materialisten alle sind. Alle materialistischen Bücher sind würdig, daß man sie insgesamt auf einem Scheiterhaufen verbrennt. Die armseligen Verfasser lasse man leben, denn was können sie für ihre geringen Fähigkeiten. Prof. Schröer sagte einmal, als vom Pessimismus die Rede war, «Dummsein» sei keine Schlechtigkeit, also Erbarmung üben an diesen Geistesschwachen, doch ihre Bücher verpesten die Welt, stecken alle Kreise mit Seichtigkeit an, verhindern den geistigen Aufschwung, vernichten Poesie und Idealismus, überhaupt jeglichen Aufschwung des Geistes, denn wer könnte wider solches Geschwätz schreiben, wie es im Kapitel «Würde des Stoffs» geschehen ist; daher Fluch über diese teuflische Literatur, fort mit ihr ins Feuer. Das letztere mir Ihrem materialistischen Buche, falls Sie ein solches besitzen, zu tun bittet Sie recht sehr, indem er Ihnen herzlich freundschaftlichst die Hand drückt, Ihr Rudolf Steiner Bern.: Lesen Sie Herder: Ideen zur Geschichte der Menschheit, dessen Briefe zur Beförderung] der Humanität statt Büchner; da wird Ihr dichterisches Gemüt Anregung bekommen. NB. Sie werden wohl aus dem gestern an Sie gerichteten Schreiben ersehen haben, daß ich Ihren letzten Brief erst heute (26. VIII.) bekam.   II. AN RUDOLF RONSPERGER Oberlaa, 27. August 1881 Mein lieber Freund! Eben erinnere ich mich, daß ich mich gestern sehr scharf über den Materialismus aussprach. Doch geschah es vollkommen gerecht. Ich war auch sehr zornig darüber, daß Sie, da ich Sie schon wiederholt gebeten habe, wenigstens für Sie diese bewußt lichtfeindliche, niedrig stehende Weltansicht zu den Toten zu werfen, Sie sich noch immer mit ihr beschäftigen, über sie nachdenken. Daß, da Sie schon darüber nachdenken, mir schreiben, ist mir lieb, denn ich bekomme Anlaß gelegentlich über solche Dummheiten nachzudenken; nur, daß ich etwa geschädigt würde, wenn man mir vom Materialismus vorerzählt, das fürchte ich nicht; wer einmal höhere Wahrheiten gekostet hat, der ist für solch tiefstehende Irrtümer nicht mehr empfänglich. Sie nochmals bittend, den Materialismus so zu betrachten, als wenn er gar nie existiert hätte, verbleibe ich Ihr unveränderlicher Rudolf Steiner 12. AN FRIEDRICH THEODOR VISCHER Wien, 20. Juni 1882 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Euer Hochwohlgeboren werden entschuldigen, wenn ein Ihnen völlig Unbekannter es wagt, dieses Schreiben an Sie zu richten und zu seiner Rechtfertigung aus dem Grunde nichts weiter beifügt, weil ihm diese Handlung nur dann als zu entschuldigend dünkt, wenn hochgeehrter Herr Professor sie als solche auffassen. Ich erlaube mir nämlich die beiliegende Abhandlung zu übersenden. Der Druck derselben wurde bisher durch äußerliche Umstände verhindert, und ich ließ daher eine Abschrift derselben anfertigen. Euer Hochwohlgeboren werden aus derselben ersehen, daß Ihre hochgeschätzten Schriften, die ich vollständig gelesen, vielfache Anregung zu derselben gegeben haben. Ich glaube, es muß einmal Ernst gemacht werden gegen jene Auffassung der Welt, welche nur Atom- und mechanische Vorgänge anerkennen will. Meine Abhandlung scheint mir den Punkt zu berühren, auf den es allein ankommt. Der linkische Stil und die vielleicht nicht überall ganz klare Darstellung dürften wohl der Sache Eintrag tun. Ich habe einstmals mich ganz in die mechanisch-materialistische Naturauffassung hineingelebt, hätte auf ihre Wahrheit ebenso geschworen, wie es viele andere der Jetztzeit machen; aber ich habe auch die Widersprüche, die sich aus derselben ergeben, selbst durchlebt. Was ich vorbringe, ist daher nicht bloße Dialektik, sondern eigene innere Erfahrung. Weil ich weiß, wie ich damals dachte, kann ich diese Weltanschauung auch in ihrem tiefsten Wesen erkennen, sehe ihre Mängel vielleicht leichter als andere, die einen anderen Bildungsgang durchgemacht. Meine Berufsstudien sind ja Mathematik und Naturwissenschaft. Die Ansichten, welche Euer Hochwohlgeboren über den Darwinismus haben, scheinen mir die Keime zu sein für das Urteil der späteren Zeit darüber. Von einer Korrektur des Zeitbegriffes hat man wirklich das Heil der Wissenschaft in mannigfacher Hinsicht zu erwarten. Gewiß wird auf diese Weise mehr erreicht werden als durch die vergeblichen Bemühungen Carneris und anderer, welche den Darwinismus auch mit allen seinen Unwahrheiten und Unklarheiten mit der Ethik in Vereinigung bringen wollen. Schließlich erlaube ich mir, wenn Euer Hochwohlgeboren diese Bitte nicht unbillig finden sollten, recht sehr zu bitten, mir nur mit wenig Zeilen Ihr Urteil über das in der Abhandlung Ausgesprochene mitteilen zu wollen. Wenn ich mit dieser Kühnheit allzusehr über die Grenzen des gewöhnlichen Anstandes hinaustrete, so habe ich dafür in der Tat nichts zu meiner Entschuldigung als meinen glühenden Eifer für die Wahrheit und den Gedanken, daß Euer Hoch-wohlgeboren einem Ihrer Verehrer es gewiß verzeihen werden, wenn er um dieser willen sich etwas zu tun erdreistet, was in jedem anderen Falle Frechheit wäre. Mit ausgezeichneter Hochachtung Rudolf Steiner Adresse von morgen an: Brunn am Gebirge, Niederösterreich. 12a. Siehe Nachtrag auf Seite 238. 13. AN ALBERT LÖGER [Brunn am Gebirge, 1882] Mein innigstgeliebter Freund! Würde ich Dich weniger kennen, so glaubte ich fast, Du wärest mir böse über mein so langes Schweigen. Allein dies wird wohl nicht der Fall sein, und Du wirst daher gestatten, daß ich mich wieder einmal nach Deinem Befinden erkundige umsomehr, da ich schon lange Zeit keinen Neustädter gesehen habe, der mich darüber hätte benachrichtigen können. Ich sehe niemanden außer den Staub zuweilen bei E. Schmidt in der Vorlesung, und den frage ich um nichts, denn sein Betragen ist denn in der Tat ein recht hochmütiges. Mein Vater wurde mittlerweile auf seinen eigenen Wunsch nach Brunn übersetzt und ich fahre jetzt täglich nicht mehr von Inzersdorf nach Wien, sondern von Brunn. Hier ist es jedenfalls viel schöner. Nun werde ich hoffentlich auch dies letzte Jahr der Fadheiten an der mir unlieben techn. Hochschule hinter mir haben. Dann kommt erst jene jämmerliche Prüfung über die massenweise in den Bibliotheken aufgetürmte mathematische Weisheit. Wenn ich daran denke, an die verstand- und geistlose Zitatenarbeit, die da für mich kommen soll - ich meine die schriftliche –, da graut's mir. Doch ich muß es tun, will es tun, tue es. Es hat übrigens auch sein Gutes, daß ich Naturlehre studiert habe, denn ich habe dadurch das Kartengebäude, welches unter diesem Namen die moderne Zeit aufgebaut hat. Wenn es so fortgeht, so nimmt der Geist der höheren Begriffe allmählich ab, Religion, Sitte etc. verschwinden aus der Welt. Ich bin überzeugt, zu der Schlaffheit, welche auf vielen Orten die Leute zeigen, hat die verderbliche Tendenz der Naturwissenschaft nicht das wenigste beigetragen. Die grundlose Hypothese der Atomistik und der Atheismus gehen Hand in Hand, und die Natur stellt sich uns mit den Augen der neueren Theorien besehen als nichts dar, wie ein zweckleeres Spiel mit Atomen: die moderne Naturlehre ist eingefroren. Wie froh wäre ich, wenn ich jetzt Geschichte gründlich studieren könnte, doch ich muß mir's schon deshalb versagen, weil ich mir die Zeit, die ich zu meinen offiziellen Studien brauche, nicht verkürzen kann. Mir wurde oft es übel genommen, daß ich Gefallen an der Philosophie finde, doch ich sehe jetzt wie gut dies ist. Sie hat mir das gegeben, was ich von Natur nicht hatte, was aber andere haben und ohne das man ja doch eigentlich nicht sein kann. Ich lernte gerade durch sie kennen, was mir noch vor kurzem ganz unverständlich war: die Bedeutung der religiösen Bewegungen. Ich muß gestehen, daß ich mir noch vor nicht langer Zeit, wenn Du von dem Altkatholizismus sprachst und wenn Du Deine großen Bemühungen um denselben anführtest, nichts Rechtes denken konnte. Jetzt ist mir das alles klar. Ich sehe ebensogut ein, warum es diese und gerade diese Religionsiorm für unser Volk sein muß. Der Protestantismus würde selbst dann nicht ganz berechtigt sein - ich meine beim Volke -, wenn er den Traditionen des Landes entsprechen würde, denn aus Mangel am Formellen artet er sehr gerne in nüchternen gemüt- und geistlosen Rationalismus aus. Der Mensch muß ein Bild von seinem Gotte haben und ihn in sinnlichen Handlungen verehrt sehen, sonst verschwindet er seinem Geiste. Schwellas und Straußens sowie Renans Kirchen gehören an denselben Ort, wohin der vierdimensionale Raum gehört und die Gelehrten, die sich mit diesem beschäftigen. Ich möchte noch die zweidimensionale Zeit hinzufügen und dann den ganzen Pack ins Narrenhaus schicken. Indem ich Dich bitte, mich recht bald durch einige Zeilen zu erfreuen, verbleibe ich - einen Handkuß an die gnädige Frau bitte ich Dich auszurichten Dein Dich stets gleich schätzender Rudolf Steiner 14. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, Niederösterreich, 28. September 1882 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Herr Professor Schröer ist mit seinen Arbeiten für Ihre Ausgaben eben sehr beschäftigt und ersucht mich daher Euer Hochwohlgeboren das Folgende mitzuteilen. Von ihm selbst werden Sie ehestens ein Schreiben bekommen. Mit allen von Euer Hochwohlgeboren bezüglich meiner Bearbeitung von Goethes wissenschaftlichen Schriften gestellten Bedingungen ist er vollkommen einverstanden. Er wird die Durchsicht besorgen und in einer guten Stunde die Einführung schreiben. Daher, meint er, sei die Sache nur mehr eine Frage der Zeit. Bezüglich des Umfanges des von mir zu Bearbeitenden glaube ich, daß es angezeigt wäre, wenn die bei Hempel als «naturwissenschaftlich» bezeichneten Schriften (enthalten in Band 33, 34, 35, 36) von Einem bearbeitet würden. Dahin würden also gehören: die Optik (Farbenlehre), «zur Naturwissenschaft im Allgemeinen» und «naturwissenschaftliche Einzelheiten», dann die morphologischen, mineralogischen, geologischen und meteorologischen Schriften. Prof. Schröer ist ebenfalls dieser Ansicht. Ferner möchte ich den Ausgaben die von Goethe angefertigten kolorierten Tafeln beigeben, wodurch die Sache sehr viel gewinnen würde. Ich glaube, daß Herr Professor damit gewiß einverstanden sein werden. Wenn Euer Hochwohlgeboren dies billigen möchten, so würde ich recht sehr bitten mich zu benachrichtigen und, da ich eben jetzt über Zeit zu verfügen habe, mir gütigst die durchschossenen Ausgaben von Hempel, wie sie Prof. Schröer hat, zu übersenden. Ferner würde ich bitten um eine beiläufige Angabe des Zeitpunktes, wann die Sachen fertigzustellen wären und um andere von Euer Hochwohl-geboren zu bestimmende Einzelheiten. Ich erkläre mich mit allen von Euer Hochwohlgeboren an Prof. Schröer mitgeteilten Bedingungen, von denen er mich verständigt hat, einverstanden. Indem ich der angenehmen Hoffnung bin, von Euer Hochwohlgeboren bald mit einer Antwort erfreut zu wer den, zeichne ich mit « 1- 1 TT 1 1 vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner Meine Adresse bis auf weiteres: Brunn am Gebirge, Niederösterreich 15. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Sehr geehrter Herr! Stuttgart, 9. Oktober 1882 Mit Vergnügen höre ich, daß Sie geneigt sind, die Bearbeitung von Goethes wissenschaftlichen Schriften unter den von mir gestellten Bedingungen zu übernehmen. Ich freue mich besonders, daß Prof. Schröer als Protektor dieser Ausgabe figurieren wird. Es wäre mir nun angenehm, von Ihnen zu erfahren, bis zu welcher Zeit ich eventuell diese Schriften erhalten könnte und bin ich mit Vergnügen bereit, Ihnen die sämtlichen wissenschaftlichen Werke Goethes zu übertragen. Die Tafeln Goethes den Werken gleich beizugeben, liegt kein Hemmnis vor; ob sie freilich koloriert werden können, muß sich erst mit der Zeit herausstellen. Die Exemplare der Schriften lasse ich gleich hier mitfolgen und bitte dabei besonders zu beachten, daß der Umfang der Hempelschen Ausgabe keinesfalls überschritten werden darf. Die Auslassungen Ka-lischers sind gewiß sehr gut, aber eine kürzere Fassung wird gerade bei diesen Sachen der Verbreitung einer neuen Ansicht dienlicher sein. Bevor Sie an die Bearbeitung selbst gehen, ersuche ich Sie, mir einen eingehenden Plan über die wissenschaftlichen Schriften Goethes zu entwerfen, worin auch die Umfangsbezeichnungen auf Grund der Hempelschen Ausgabe angegeben sind. Ebenso wäre ich Ihnen verbunden für Übermittlung einer kurzen Darlegung Ihres Standpunktes gegenüber den wissenschaftlichen Schriften Goethes. Sobald ich über diese Einzelheiten und namentlich auf den Zeitpunkt orientiert bin, werde ich nicht versäumen, Ihnen Kontrakt zu übermitteln. Es soll mich freuen, wenn durch Ihre den landläufigen so sehr entgegengestellten Ansichten über die Bedeutung Goethes als Gelehrten dem Altmeister auch nach dieser Richtung hin neue Verehrung zuwachst. In Erwartung Ihrer freundlichen Zeilen in vorzüglicher Hochachtung Ihr Kürschner l6. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 21. Oktober 1882 Hochgeehrter Herr Professor! Besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen und insbesondere Dank für die Übertragung einer so schönen Aufgabe. Der vollberechtigten Forderung unserer Zeit, die Naturwissenschaft weiteren Kreisen zugänglich zu machen, wird durch eine Herausgabe von Goethes wissenschaftlichen Schriften ganz besonders Rechnung getragen. Dies letztere besonders dadurch, daß hier die wissenschaftlichen Einzelheiten stets von großen Ansichten getragen sind. Darauf hat der Erklärer durchaus Rücksicht zu nehmen. Er muß mit einer vollkommenen Beherrschung des Standes jeder einschlägigen Wissenschaft in der Gegenwart die Fähigkeit vereinigen, von allgemeinen Gesichtspunkten ausgehend die großen Maximen Goethes mit freiem Blicke zu überschauen. Ich werde in den Einleitungen stets die Punkte in den Vordergrund treten lassen, von welchen aus man in das Ganze Goethescher Forschungen bequem eingeführt wird. Es soll hier - mit möglichster Vermeidung alles Polemischen - die Goethesche Anschauungsweise erklärt werden. Solche Einleitungen sind vier nötig: Eine allgemeine, welche Goethes Denkweise, die Einwirkungen historischer und zeitgenössischer Persönlichkeiten neben der Bedeutung der ersteren etc. zu umfassen hat und die ich gerne den «naturwissenschaftlichen Einzelheiten» vorangedruckt sehen würde; ferner eine solche zu den morphologischen Schriften (Metamorphose der Pflanzen, Osteologie und Zoologie); ferner eine dritte zur Mineralogie, Geologie und Meteorologie; eine vierte zur Optik (Farbenlehre). Den gewünschten Plan lege ich auf einem Blatte bei. Ich habe ihn mit Herrn Professor Schröer durchgesprochen. Auch lege ich ein Blatt bei, auf dem ich ganz im allgemeinen meine Auffassung von Goethes wissenschaftlichen Anschauungen in einigen Sätzen flüchtig skizziert habe. Ich möchte dem hier nur noch beifügen, daß ich in den Einleitungen durchaus besondere Rücksicht darauf nehmen werde, wie Goethe auf das eine oder andere Gebiet der Wissenschaft geführt wird. Wenn man bedenkt, daß Goethes Vielseitigkeit sich über fast alle Zweige menschlichen Wirkens erstreckt, so erscheint dies vorzugsweise wichtig, weil uns daraus die Art anschaulich -wird, wie die Wissenschaft sich auf natürliche Weise aus dem Ganzen menschlichen Strebens entwickelt. Mit der Ansicht, daß eine kürzere Fassung in den Einleitungen dem Ganzen dienen wird, stimme ich überein. Mein Standpunkt bringt es ja auch mit sich, daß manches, was Kalischer in den Einleitungen bespricht, in die Anmerkungen verwiesen werden wird. Bezüglich des Zeitpunktes kann ich folgendes bemerken. Die morphologischen Schriften mit der Einführung von Professor Schröer werden bis Neujahr fertiggestellt. Die zweite Partie (Mineralogie, Geologie, Meteorologie, Naturwissenschaftliche Einzelheiten) würden dann Mitte Februar und das übrige Ende März fertig. Es würde mich freuen, Euer Hochwohlgeboren mit diesem Gange einverstanden zu finden. Indem ich hoffe, die Wünsche, welche Euer Hochwohlgeboren im letzten Briefe an mich aussprachen, damit zu erfüllen, zeichne ich in Erwartung Ihrer freundlichen Antwort mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner d.z. in Brunn am Gebirge, Niederösterreich Durch ein Versehen wohl ist bei Übersendung der Hem-pelschen Ausgabe - für die ich bestens danke - der 36. Band, enthaltend die Geschichte der Farbenlehre, Entoptische Farben und Nachträge zur Farbenlehre, nicht mitgesendet worden. Sollte die separate Sendung desselben zu viele Umstände machen, so bin ich bereit, mir denselben hier zubereiten zu lassen. 17. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn a. Gebirge, 19. November 1882 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Euer Hochwohlgeboren werden verzeihen, wenn ich mir erlaube, einige Anfragen an Sie zu richten. Erstlich möchte ich recht sehr um Auskunft bitten, ob hochgeehrter Herr Professor den Ihnen von mir mitgeteilten Plan von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, sowie die darinnen bemerkten Umfangsverhältnisse der Einleitungen und namentlich die bestimmten Zeitpunkte billigen, da dieses für mich, wegen der nunmehr schon fortgeschrittenen Arbeit nötig ist. Ferner möchte ich namentlich bitten, ob der III. Band, der die optischen Schriften enthalten soll, nicht zu umfangreich sein würde. In diesem Falle müßte er doch wohl in zwei gespalten werden. Eine weitere Bitte wäre die, Euer Hochwohlgeboren möchten mich gütigst wissen lassen, ob Sie nicht geneigt wären,einen kleinen Aufsatz [von mir zu veröffentlichen]: «Goethes wissenschaftliche Anschauungen im allgemeinen» mit Beziehung auf Haeckels letzten Vortrag über «Lamarck, Darwin und Goethe» und auf Du Bois-Reymonds Rede vom 15. Oktober d. J. «Goethe und kein Ende», welch letzterer Vortrag ja - sogar schon bis in die Tagesjournale herab - viel Staub aufwirbelt. Es erscheint fast unbedingt nötig, gegenüber den hier gebrachten falschen Auffassungen eines im Empirischen hochverdienten Forschers, den wahren Standpunkt geltend zu machen. Sätze wie dieser: Goethes wissenschaftliche Besprechungen seien «die totgeborene Spielerei eines autodidaktischen Dilettanten», sind die traurige Folge des Umstandes, daß selbst unsere großen Naturforscher der Gegenwart es verabscheuen, sich an große Prinzipien zu halten, überhaupt einer tieferen wissenschaftlichen Basis entbehren. Darinnen ist der Grund für die Verkennung Goethes als Gelehrten zu suchen. Der beste Beweis dafür ist, daß höheren Maximen zustrebende Geister - wie Haeckel - auch eine vorurteilsfreiere Auffassung Goethes von dieser Seite bereits angebahnt haben, wenngleich auch deren Auffassung von Einseitigkeiten nicht ganz freizusprechen ist. Die Behandlung meines Themas würde eine ganz populäre sein. In der Überzeugung, daß Euer Hochwohlgeboren diese meine Anfragen mir nicht übelnehmen werden, zeichne ich mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner l8. AN JOSEF KÖCK [1882/83] Lieber Freund! So sei es denn zur Seite gelegt, das Blatt, auf dem ich eben schreibe, um in meinen lieben, lieben Goethe tief genug einzudringen. Es ist wahr, ich verspreche und halte nichts, doch nimm meine Versicherung zugleich, daß ich nicht versprechen würde, wenn ich nicht den besten Willen hätte, alles zu halten. Aber ich fühle mich berufen, über einen Teil Goethe-schen Geistes Aufklärung zu verbreiten, und ich fühle es so, daß ich es Frevel nennen müßte, wenn ich oft, wenn die rechte Stunde ist, nicht gerade zur Feder greifen würde. Lieber Freund, Du kannst mal Dich einigermaßen über das Vorurteil hinwegsetzen, welches viele gleich haben, wenn man ihnen nicht alles zu Rechte machen kann. Ich glaube bis in acht Tagen alle Deine Sachen gelesen zu haben. Manches habe ich schon, darüber ist viel zu sagen, noch mehr zu denken. Im allgemeinen eines. Ich glaube, bei Dir ist es immer mehr eine Grundidee, welche ein Poem etc. trägt, als der rauschende Fluß der Ereignisse. Es ist gleichsam die Handlung, die Aufgabe nur erfunden, um einen [Grundgedanken auszusprechen. Für jenen, der einmal jenen Grundgedanken erkannt hat, verliert dann die Einkleidung als solche ihr Interesse. Ich nehme die Erzählung «Der alte und neue Glaube». Es sind die Grundgedanken außerordentlich wahr, groß gedacht und sehr bedeutsam. Die Erzählung aber kann nur zum geringen Teile interessieren. Ich hätte gerne gesehen, daß Du baldigst mit Deinen Sachen in die Öffentlichkeit könntest, vielleicht erst, ohne dafür ein Honorar einzuheimsen. Das ist übrigens selbstverständlich, ich glaubte, den «Alten und neuen Glauben» selbst anzubringen, doch der Redaktor würde sagen: was gesagt werden soll, sollte in anderer Form als Prosaaufsatz gesagt werden, und was wirklich gesagt ist, läßt den Leser ohne Interesse. Bei so etwas muß die Handlung selbst interessieren. Hat Shakespeare in einem einzigen seiner Dramen eine Grundidee ausgesprochen? Nirgends! Wo wäre in diesem Hamlet, in diesem tollen Prinzen, in den unsinnigen Gespenstergeschichten und den unnatürlichen Verwicklungen ein Grundgedanke, höchstens der, daß das Ganze gedankenlos ist. Und doch! Welches Interesse, diese Kette von Handlungen ! Ideen gehören nicht in die Poesie, überhaupt nicht in die Kunst, nur in die Philosophie. Modell ist und bleibt nicht Goethes oder Schillers Kunst, sondern die griechische. Wo hat je Homer, Äschylos, Sophokles, Euripides eine Grundidee aussprechen wollen, wo Phidias in seinen Statuen Ideen verkörpern wollen? Es ist die Kunst umsomehr Kunst, je mehr sie sich in Bildern, nicht in Gedanken (Ideen) bewegt. Erst seit man nach Loepers Anleitung angefangen hat, im zweiten Teil des «Faust» nicht Ideen, Allegorien zu finden, sondern eine Reihe traumhafter Bilder, erst seit jener Zeit genießt man ihn in seiner wahren Größe; Allegorien sind eben hölzern. Darum, lieber Freund, rate ich Dir, Deine Gedanken nicht in Dichtungen, sondern geradezu in Prosaaufsätze, und nur sinnenfällig Wirkliches in poetisches Gewand zu kleiden. Kunst ist einmal das Göttliche nicht als solches, sondern in der Sinnlichkeit. Und letztere als solche, nicht das Göttliche, muß gefallen. Darüber wollen wir bald igst mal sprechen. Wenn ich alles gelesen habe, bekommst Du wieder einen Brief. Sei mir nur wegen meiner Nachlässigkeit nicht böse. Dein unveränderlicher Rudolf Steiner 19. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge bei Wien, 6. Januar 1883 Hochgeehrter Herr Professor! Herzlichsten Dank für die Neujahrs wünsche, die ich hiermit gleichfalls übersende; insbesondere wünsche ich dem ganzen Unternehmen den besten Erfolg. Ich habe an dem Manuskript des ersten Bandes nur noch einige Tage Arbeit. Daß Euer Wohlgeboren mit meinen Vorschlägen einverstanden sind, freut mich. In Erwartung Ihres freundlichst in Aussicht gestellten Schreibens , ergebenst Rudolf Steiner 20. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 22. Februar 1883 Hochgeehrter Herr Professor! Bezüglich des ersten Bandes der wissenschaftlichen Schriften Goethes «Zur Morphologie», der nun beendet ist und nach der Durchsicht von Prof. Schröer mit dessen Einleitung bald in Ihre Hände kommen wird, erlaube ich mir, EuerHochwohlgeboren bezüglich.^inigejr.Puj^teurn_gütige Auskunft zu bitten. Da ich durchaus von dem Grundsatze ausging, an diesen Schriften nichts unerklärt zu lassen - sie sollen nicht mehr als bloße Zugabe zu Goethes Werken, sondern auch in ihrer selbständigen Bedeutung erscheinen –, so sehe ich mich genötigt, Abbildungen, welche die bisherigen Ausgaben durchaus nicht haben, beizufügen. Dies waren außer einigen unerheblichen Figuren im Texte der Anmerkungen alle Abbildungen, die sich in den Heften «zur Naturwissenschaft, besonders zur Morphologie» von Goethe (1817-24) finden. Diese könnte ich etwa selbst aus den betreffenden Heften zur Vervielfältigung übersenden. Dasselbe kann mit einigen schematischen Zeichnungen zur Erklärung der Wirbeltheorie geschehen. Nun aber handelt es sich um Abbildungen über den Zwischenknochen. Da nun zu Goethes Abhandlung solche in sehr schöner Ausführung in Vol. XV, p. 1 der «Verhandlungen der Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinisehen Academie der Naturforscher» (Bonn 1831) existieren, so hätte ich gerne, daß sie beigefügt würden. Mir stehen diese Tafeln wohl in den hiesigen Bibliotheken zur Verfügung, so daß ich den Text denselben entsprechend einrichten kann, aber ich bin nicht in der Lage, sie meinem Manuskripte beizufügen. Ich würde daher Euer Hochwohlgebo-ren bitten, mir recht bald Auskunft darüber zu senden, ob Sie geneigt sind, diese Tafeln in die Ausgabe nach dort zu beschaffendem Originale aufzunehmen. Es ist mir von Wichtigkeit, dieses recht bald zu wissen, da ich den Text darnach einrichten muß. Professor Schröer teilt mir mit, daß ihm Euer Hochwohl-geboren von einer bestimmten Zusage, die zu Neujahr an mich ergangen wäre, geschrieben haben. Ich habe eine solche nicht erhalten und teile dieses mit, da dieselbe am Ende auch könnte verloren gegangen sein. Ich möchte recht sehr bitten, auch in dieser Richtung das Nötige zu veranlassen. Der erste Band meiner Arbeit könnte längst fertig sein, wenn man in den Wiener Bibliotheken reichlichere Hilfsmittel fände. Manches war von Quellwerken recht schwer zu verschaffen. Ich will z.B. nur erwähnen, daß ich in keiner Wiener Bibliothek die Gothaische Gelehrtenzeitung habe finden können, und solche Fälle gibt es mehr. Ich dachte zu Weihnachten die Sache in Prof. Schröers Hände überliefern zu können, der auch damals schon die Güte hatte, die Einführung zu schreiben. Indem ich bitte, diese durchaus nicht durch meine Schuld, sondern durch äußere Umstände herbeigeführte Verzögerung gütigst zu entschuldigen, würde ich recht sehr ersuchen, mir baldigst irgendeine Nachricht zukommen zu lassen. t t-* in In Erwartung derselben mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 21. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Verehrter Herr! Stuttgart, 9. März 1883 Endlich komme ich dazu, Ihnen zu schreiben, woran ich leider bis heute verhindert war. Ich hoffe, Sie nehmen es einem so vielfach Beschäftigten nicht übel und verzeihen ihm dieses ungebührlich lange Schweigen, das nun aber ein für allemal gebrochen sein soll, da ich mich wohl nie mehr in meinem Leben auf solche Überbür-dung mit Arbeit einlassen werde, wie während des letzten Jahres. Ich nehme nun Ihre sämtlichen Briefe vor und beantworte sie der Reihe nach. "Wie ich Ihnen schon früher sagte, bin ich durchaus mit Ihrer Anordnung etc. einverstanden und hoffe, daß Sie alles in dem von Ihnen angedeuteten Sinne durchführen. Auch mit den Ablieferungsterminen bin ich einverstanden, zu sehr eilt es ja nicht, da ich doch noch große Mengen von Manuskripten im Vorrat habe. Die Einteilung in Bände behalte ich mir vor, nachdem ich das Manuskript in Händen habe. So was läßt sich im Angesicht der Sache besser entscheiden als ohne diese. Mit der Illustrierung sehen Sie mich ebenfalls völlig einverstanden und bitte ich, mir die Vorlagen zu denselben zu senden; ich werde--dann für sofortige Anfertigung Sorge tragen.* Ich werde auch die Tafeln jedenfalls aufnehmen und habe mich bereits hier an die Bibliothek gewendet, um die notwendigen zu erhalten. Seien Sie überhaupt versichert, daß ich mir alles angelegen sein lassen werde, die Ausgabe nach Kräften zu einer vortrefflichen zu machen. Ich freue mich sehr darauf, denn alles, was ich davon höre, verspricht das Beste. Den Kontrakt erhalten Sie nächste Woche, da Spemann schon seit einiger Zeit wegen der literarischen Konsentionen in Berlin ist. Ich habe, da sich auf Grund des Schröerschen Kontrakts auch der unsrige feststellt, 1000 Mark eintragen lassen, was genau dem genannten entspricht. . . , TT . , Mit ausgezeichneter Hochachtung Halten Sie die Einleitungen Ihr ergebenster und Anmerkungen bitte kurz, natürlich so, daß nichts Kürschner dadurch verlorengeht. ::" Ich sehe eben, daß ich den zweiten Band der Morphologie im Original besitze. Es würde also genügen, mir von diesem einfach die Blätter anzugeben. 22. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge [ca. 18. März 1883] Hochgeehrter Herr Professor! Ihren freundlichen Brief vom 9. d. M. ebenso wie jenen vom 16. mit dem Kontrakt habe ich erhalten. Es ist also nichts auf mich Bezügliches verlorengegangen. Euer Hoch-wohlgeboren erhalten auch dieser Tage den unterschriebenen Kontrakt wieder. Bitte zu entschuldigen, daß ich so spät erst diese Antwort-Karte absende; Ihre geschätzte Anfrage traf mich zufällig nicht zu Hause an. Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 23. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 23. März 1883 Hochgeehrter Herr Professor! Anbei übersende ich den unterfertigten Kontrakt und erlaube mir zugleich mitzuteilen, daß der 1. Band eben in den Händen Prof. Schröers ist. Euer Hochwohlgeboren werden denselben mit Schröers Einführung baldigst erhalten, da sich dieser für die Sache sehr interessiert und über deren baldige Veröffentlichung freuen würde. Jedoch wünscht er, daß ihm Euer Hochwohlgeboren vorher den bezüglich dieser Sache ihn angehenden Kontrakt übersenden möchten und trägt mir auf, Sie zu ersuchen, dies baldigst zu tun, da er erst nach Erhalt desselben, durch Beigabe seiner Einführung, in die Absendung einwilligen will. Die wahrhaft seltene Vorurteilslosigkeit, mit welcher Euer Hochwohlgeboren meinen Arbeiten entgegenkommen, und die Förderung, die mir dadurch zu Teil wird, weiß VERLAGS-VERTRAG Zwischen Herrn Rudolf Steiner in Brunn am Gebirge und Herrn W. Spemann, Verlagsbuchhändler, in Stuttgart ist nachstehender Vertrag abgeschlossen worden: . s1 Herr Rudolf Steiner übernimmt für die im Verlag von W. Spe-mann erscheinende Deutsche National-Literatur die Herausgabe (Einleitung, Textrevision, erläuternde Anmerkungen etc.) von Goethes wissenschaftlichen Schriften (Feststellung des Titels vorbehalten) auf Grund der brieflich getroffenen Abmachungen. Die Werke sind innerhalb des Umfangs von 3 Bänden auszuführen. Der Herr Verfasser verpflichtet sich, dieselben in allen Teilen streng nach dem Programm u. gleichmäßig zu bearbeiten. Die Manuskripte sind in vollständig druckfertigem Zustand, so daß wesentliche Änderungen daran nicht mehr vorkommen können, abzuliefern, u. zwar ganz und ungeteilt bis zu folgenden Terminen: Band 1 bis 1. April 1883 „ 2 „ 1. August „ 3 „ 1. Oktober „ s4 . . . Herr W. Spemann bezahlt Herrn R. Steiner für diese Arbeiten ein Honorar von M 1000.- «Tausend Mark» u. erwirbt damit das alleinige u. unbeschränkte Eigentums- und Verlagsrecht derselben. Das Honorar ist zahlbar nach Ablieferung des vollständigen druckfertigen Manuskriptes. . $5. Der Herr Verfasser wird die zweite Korrektur der Einleitungen u. Anmerkungen ohne besondere Vergütung selbst lesen u. erhält nach vollendetem Druck 10 Freiexemplare. Vorstehender Vertrag ist für beide Teile, deren Erben u. Rechtsnachfolger, verbindlich abgeschlossen, in zwei gleichlautenden Exemplaren ausgefertigt u. von beiden Kontrahenten zum Zeichen des Einverständnisses eigenhändig unterschrieben worden. Stuttgart u. Brunn a. G., den 16ten März 1883 Der Verleger: Der Autor: eh. W. Spemann eh, Rudolf Steiner ich im vollen Maße zu würdigen. Nehmen Sie die Versicherung meines herzlichsten Dankes dafür hiermit entgegen. Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner Bezüglich der mir gütigst übersendeten durchschossenen Hempel-Ausgabe bemerke ich, daß Band 36, enthaltend: die Geschichte der Farbenlehre etc., fehlte. Sollte die Übersendung nicht etwa Unannehmlichkeiten bereiten, so bitte ich um dieselbe, da ich ihn jetzt benötigen würde. 23a. Siehe Nachtrag auf Seite 238. 24. AN JOSEF KÖCK Brunn am Gebirge bei Wien, Niederösterreich [April 1883] Lieber Freund! Über Missons Dichtung weiß ich wohl mehr nicht zu sagen, als Landsteiner in der Einleitung zu dem Buche bemerkt hat. Dort findet sich auch einige Andeutung bezüglich der Fortsetzung. In bezug auf den Dialekt möchte ich Dir vor allem raten, nicht in den Fehler zu verfallen, der so vielen Dialekt-Dichtern hindernd in den Weg tritt, Begriffe, Gedanken, Ideen, die die Schriftsprache kennt, der Dialekt aber nicht, in letzteren zu übersetzen. Castelli z. B. sagt: d'Naduar - als ob der Gedanke in der Bedeutung, wie wir ihn haben, in der Mundart vorkommen würde. D'Naduar heißt in der Mundart - der männliche Same und weiter nichts. Ähnliche Fälle gibt es ungeheuer viele. Ferner muß ich Dir bemerken, daß der Dialekt in den einzelnen Gegenden Niederösterreichs einige Differenzen hat. Du würdest überhaupt gut tun, erst einiges über Dialektisches zu lesen. Könntest denn in Neustadt nichts bekommen? J. P. Hebels «Alemannische Gedichte» müssen in der dortigen Realschulbibliothek doch gewiß sein. Wende Dich doch über solches vielleicht einmal durch Schober ernstlich an Löger. Ferner wäre sehr zu empfehlen Stelzhamer und einige theoretische Dinge, Frommanns Zeitschrift «Die deutschen Mundarten», Schröers «Deutsche Mundarten des ungri-schen Berglandes» und sein «Wörterbuch der Mundart von Gottschee», denn man handhabt einen Dialekt besser, wenn er einem durch die Vergleichung gleichsam gegenständlich geworden ist. Der Bauer, der nur einen, seinen Dialekt kennt, dichtet in demselben nicht. Solltest Du den Verbuch] faktisch fertig bringen, so würde, wenn es gelingt, dies gewiß Dir viele Freunde erwerben. Jene edlen Literarhistoriker, die sich Missons in so schöner Weise annehmen, werden Dir mal gesichert sein. Mit bestem Wunsche zur glücksgekrönten Arbeit Dein ferner treuer Rudolf Steiner 25. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 11. Mai 1883 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Es wäre mir sehr lieb, wenn der erste Band von Goethes wissenschaftlichen Schriften bald in die Hände von Euer Hochwohlgeboren kommen würde. Dem steht kein Hindernis mehr entgegen, als dies, daß Herr Prof. Schröer auf die Zusendung einer Nachricht über die Bedingungen bezüglich seiner Einführung wartet. Ich möchte in seinem Namen Euer Hochwohlgeboren recht sehr bitten, die Zusendung zu bewirken, da die Arbeit lange fertig ist und Prof. Schröer sie ebenfalls längst durchgegangen hat. Es ist unbeschreiblich, welch liebevolle Teilnahme derselbe ihr widmet. So bin ich durch seine Vermittlung eben über den noch ungedruckten Briefen J. H. Mercks an P. Camper, die der «Bi-bliotheque de la societe neerlandaise pour les progres de la medecine» in Amsterdam gehören, welche mir manche Aufschlüsse über die Entstehung von Goethes Ideen geben und die für den 2. Band wichtig sein werden. Der baldigen Erfüllung meiner oben gestellten Bitte ent° ° Euer Hochwohlgeboren ergebenster Rudolf Steiner 26. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Postkarte] Stuttgart, n. Juni 1883 Verehrter Herr! Soeben habe ich an Prof. Schröer wegen der Einleitung geschrieben und ich hoffe, daß, wenn ich dieselbe nicht zu spät erhalte, der Druck des Bandes bald beginnen kann. Ich würde mich freuen, wenn Sie ununterbrochen bei der Arbeit blieben, so daß ich bald alles komplett in Händen hätte. Ich möchte bei der Gelegenheit auch auf die Schriften Klinkerfues' hinweisen, die vielleicht von Interesse für Ihre Herausgabe sind. Unter Kreuzband sende ich Ihnen die besprochenen Illustrationen. Es wäre mir lieb, wenn Sie dieselben gleich an den Stellen im Texte einfügen wollten, wo sie hingehören. Was muß ich machen lassen? Wäre es nicht angebracht, wenn Sie in einer großen Zeitschrift von ernster Bedeutung schon jetzt auf Ihre neuen Ideen über Goethe aufmerksam machten und so gewissermaßen das Interesse auf die neue Ausgabe hinMit hochachtungsvollstem Gruß Ihr ergebenster Kürschner 27. an joseph Kürschner [Telegramm] Brunn b. Wien, n. Juli 1883 Da Schröer am 14. Juli von Wien abreist, mochte ich sehr bitten, die Sache wegen der Einführung noch vorher Ihnen gegenüber zu erledigen. Sollte meinerseits irgendein Eintreten diesbezüglich nötig sein, so bitte ich um Weisung. Bin alles zu tun bereit, was die Angelegenheit beschleunigen oder fördern könnte. Ausführlicher Brief folgt. Steiner 28. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 15. Juli 1883 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Als ich die letzte freundliche Nachricht von Euer Hochwohlgeboren erhalten hatte, dachte ich das Manuskript sofort abzuschicken und ging deshalb zu Prof. Schröer, um mit ihm wegen der Einleitung zu sprechen. Er sagte, er würde diese erst dann absenden, wenn er eine bindende Zusage von Ihrer Seite, Herr Professor, in den Händen hätte. Es tat mir leid, daß dadurch neuerdings eine Verzögerung eintrat, allein ich konnte nichts machen. Wenn ich gewußt hätte, daß Herr Professor eine Verhandlung meinerseits mit Prof. Schröer wünschten, so wäre ich diesem Wunsche längst und sehr gerne nachgekommen. Allein es war niemals Ähnliches in Ihren Briefen enthalten und ohne den Hinweis auf einen Auftrag wäre Prof. Schröer darauf nicht eingegangen. Da er die Einleitung fertig hat, da er ferner mein Manuskript gelesen hat, so könnte die Absendung sofort erfolgen, wenn die Sache mit ihm geschlichtet wäre. Ich würde daher Euer Hochwohlgeboren recht sehr bitten, mit Prof. Schröer die Sache zu erledigen. Sollte es notwendig sein, so bitte ich, mir irgendeinen Auftrag zu geben; eventuelle Schwierigkeiten würde ich gerne zu beheben suchen, soweit es in meiner Macht gelegen ist. Herr Professor werden es mir wohl nicht übelnehmen, wenn ich Sie bitte, mir bald von dem Stande der Sache Nachricht zu geben. Ich bin seit 6 Monaten jede Stunde bereit, mein Manuskript abzusenden, nur in Bezug auf die Einleitung bin ich abhängig. Mein Manuskript kann auch jetzt jede Stunde abgehen. Ich wäre schließlich auch bereit, es sogleich, unabhängig von der Einleitung, abzusenden, wenn Euer Hochwohlgeboren es wünschen sollten. Ich bin Euer Hochwohlgeboren zu vielem Danke verpflichtet. Die übersendeten Proben der Abbildungen habe ich geprüft und dem Zwecke, dem sie dienen sollen, vollkommen entsprechend gefunden. Sie werden im Manuskript an ihrer Stelle liegen. Weiters gehören zum i. Band nur noch 2 Abbildungen aus dem 2. Bande der Morphologie, die ich mit dem Manuskripte mitsenden will. (Da Euer Hochwohlgeboren mir mitteilten, daß Sie den 2. Band der Morphologie besitzen, so will ich, falls eine vorläufige Anfertigung dieser Tafeln gleichfalls angezeigt sein sollte, dieselben bezeichnen. Die erste ist die im 1. Hefte des 2. Bandes zu dem Aufsatz über «die Urform der Schalen kopfloser und bauch-füßiger Weichtiere»; die zweite die zu dem Aufsatze über «Irrwege eines morphologisierenden Botanikers» mit den Abbildungen von «Helosis guianensis Richard» und «Arum campanulatum Rfoxburgh]». Beide fördern das Verständnis von Goethes Auffassung.) Dem Wunsche, eine anzeigende Abhandlung in einer Zeitschrift erscheinen zu lassen, komme ich sehr gerne nach. Ich glaube, demselben schon in den nächsten Tagen entsprechen zu können. Ich erlaube mir schließlich noch zu bemerken, daß es mein innigster Wunsch wäre, den Druck in Bälde beginnen zu sehen und daß ich gerne allen Wünschen von Ihrer Seite, hochgeehrter Herr Professor, nachkommen Mit der nochmaligen Bitte um baldige Antwort und mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 29. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 15. September 1883 Hochgeehrter Herr Professor! Zu meiner Freude erhielt ich mit dem letzten Briefe Prof. Schröers aus Föherczeglak in Ungarn dessen Vorwort zu meiner Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, mit der Weisung, es meinem Manuskripte [des] 1. Bandes anzufügen. Ich bin nun in der Lage, den vollständigen 1. Band (Vorwort Prof. Schröers miteingeschlossen) an Euer Hochwohlgeboren abzusenden, welches ich auch zugleich mit diesem Schreiben tue. Die zwei anderen Bände werden sehr bald nachfolgen. Eine genaue Übersicht und Anordnung des Gesamtinhalts der drei Bände habe ich dem 1. beigeschlossen. Schröers Vorwort habe ich in die Seitenzählung meiner Einleitung einbezogen. Die Ausdehnung meines 1. Bandes ist nur schwer aus dem Manuskripte zu ersehen, jedoch hoffe ich, daß er nicht zu lang ist. Ich glaube sogar, daß die Einleitung viel kürzer gefaßt ist als die entsprechende der Hempelschen Ausgabe. Die Anmerkungen unter dem Texte sind nur an einigen wenigen Stellen etwas länger. Dem konnte ich aber durchaus nicht ausweichen, es war zu vollkommener Klarlegung aller Gesichtspunkte notwendig. Da die Anmerkungen überhaupt immer sachlicher Natur sind, so werden sie ja wohl auch nicht dem gegen derlei oftmals gemachten Vorwurf, daß zu viel erklärt wird, begegnen. Ein Inhaltsverzeichnis des Bandes habe ich am Schlüsse beigefügt. Ich möchte nun nur noch ein Register anschließen und mich der Verfertigung eines solchen während der Korrektur unterziehen. Das Paket enthält einen Zettel, auf dem sich eine wichtige Bemerkung für den Setzer befindet. Ich habe nämlich alle Worte der Hempelschen Ausgabe, welche mit durchschossenen Lettern daselbst gedruckt sind, es in meiner

Ausgabe aber nicht werden sollen, mit einer Wellenlinie, die in der Hempelschen Ausgabe nicht gesperrt gedruckten, bei denen dies aber geschehen soll, mit einer gerade Linie unterstrichen. Die Tafeln, welche Euer Hochwohlgeboren bereits machen ließen und mir zur Ansicht sendeten, habe ich an den Ort, an den sie gehören, geheftet. Ich habe sie geprüft und vollständig ihrem Zwecke entsprechend gefunden. Nun würde ich nur noch bitten, mich durch ein paar Worte von der richtigen Ankunft meines Manuskriptes zu verständigen. _ „ , , , , , ° Euer Hochwohlgeboren ergebenster Rudolf Steiner Die beiden folgenden Bände folgen in kürzester Zeit. 30. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 18. November 1883 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Ihrer freundlichen Aufforderung entsprechend, übersende ich hiermit einen Aufsatz über Goethes Stellung zur Naturwissenschaft, in welchem ich auf die Ausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften verweise. Ich hätte dieser Aufforderung längst entsprochen, wenn mich nicht ein Unwohlsein daran gehindert hätte. Über die schönen Worte, welche mir Euer Hochwohlgeboren über den Goetheband schrieben, war ich recht erfreut, wie auch darüber, daß der Druck so schnell in Angriff genommen wurde. Den «Zeitgenossen» zu bestellen, habe ich bis jetzt leider auch versäumt, ich tue es denn mittelst diesem Briefe angefügter Postanweisung für das ganze erste Quartal und hätte nur die Bitte, Euer Hochwohlgeboren mögen gefälligst den Auftrag geben, daß mir die bereits erschienenen Nummern, mit Ausnahme der ersten, die ich als Probenummer erhalten habe, zugesendet werden. Von Korrektur habe ich bereits den 7. Bogen nebst einem Teile der Einleitung erhalten. Ich möchte nur bitten, vielleicht zu veranlassen, daß alles an mich folgendermaßen adressiert wird: Rudolf Steiner in Brunn am Gebirge bei Wien in Nied. Osterr., denn es scheinen einigemale wegen Weglassens des Zusatzes: bei Wien Verzögerungen in Sendungen an mich entstanden zu sein. Ich werde mittelst Postkarte Teubner davon verständigen. Vielleicht dürfte ich bitten, mir vom Goetheband auch eine Revision übersenden zu lassen. Das Register sende ich mit dem letzten Bogen Korrektur sogleich. Der beifolgende Aufsatz wird, denke ich, in angemessener Weise auf die Ausgabe vorbereiten; er wird wohl 3 Spalten nicht überschreiten und so rechne ich auf dessen gütige Aufnaniiie. ¦» *-• •• i* 1 tt 1 1 Mit vorzuglicher Hochachtung Rudolf Steiner 31. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 20. Dezember 1883 Hochgeehrter Herr Professor! Bezüglich des Druckes des 1. Bandes der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes möchte ich mir erlauben zu bemerken, daß die Kolonne Überschriften der Einleitung (wie auch des Vorwortes) auch in der mir in diesen Tagen zugekommenen Revision noch immer fehlen. Ich werde sie daher in letzterer in passender Weise anbringen. Eine Bemerkung, die ich im Korrekturbogen Nr. 7, S. 111, Z. 3 5 f. Anm. sehe, veranlaßt mich, mir folgende Anfrage an Euer Hochwohlgeboren zu erlauben. Es ist mir nämlich nicht bekannt, daß sich eine Zeichnung von Goethes Hand erhalten hätte, welche die symbolische Pflanze, die Goethe bei dem bekannten Gespräche Schillern mit einigen «charakteristischen Strichen» entwarf, darstellen würde. Sollte Euer Hochwohlgeboren über diese Sache etwas bekannt sein, so würde ich sehr bitten, mir gütigst umgehende Auskunft darüber erteilen zu wollen, wofür ich sehr verbunden sein würde. Gleichzeitig bitte ich recht sehr, mir nur mit einigen Worten Nachricht zu geben über das Schicksal meines Aufsatzes: Goethe und die Naturwissenschaft, womit die naturwissenschaftlichen Schriften Goethes im «Zeitgenossen» angezeigt werden sollen. Zum Schlüsse noch einige Kleinigkeiten in bezug auf den Text: S. 9, Z. 30 und S. 10, Z. 20 sehe ich im Korrekturbogen meine Lesart: Einzelheiten ersetzt durch Einzelheiten. Das erstere ist aber Goethes ursprüngliche Form und dem 1. Druck entsprechend. Ich möchte es daher gerne beibehalten wissen. S. 8, 25-28 finde ich am Rande des Korrekturbogens mit blauem Stift ein Fragezeichen, was offenbar darauf hindeutet, daß die Anmerkung dem Leser unklar bleibt. Es klärt sich dies ganz einfach auf. Ich beziehe mich in der betreffenden Bemerkung auf die unmittelbar vorhergehende und habe vergessen, auf dieselbe zu verweisen. Dagegen halte ich eine Anmerkung der Einleitung S. XXXI,**, bei welcher sich dasselbe Zeichen befindet, für ganz klar. Es ist daselbst die Rede davon, daß in Haeckel die Lehre Darwins ihre konsequente Ausgestaltung gefunden habe. Haeckel hat eben vor vielen zeitgenössischen Naturphilosophen einen großen Vorzug. Er hat die allerersten Prinzipien seiner Naturanschauung rückhaltlos vor aller Welt dargelegt. Seine Überzeugung wird aus seinen Schriften vollkommen durchsichtig. Viele andere dagegen lassen die Frage über die ersten Prinzipien offen. Letztere bekennen sich ebenfalls als Anhänger Darwins, ziehen aber durchaus nicht die letzten KonSequenzen seiner Lehre. Haeckel tut dies. Wenn es sich nun darum handelt, über einen bestimmten Punkt der modernen Organismenlehre - im zustimmenden oder ablehnenden Sinn - zu sprechen, so hat man an Haeckel immer denjenigen, bei dem man denselben am konsequentesten und - bis ins Kleinste gehend - genau im Darwinschen Sinne dargestellt findet. Ich habe über diesen Punkt mit einem langjährigen Schüler Haeckels gesprochen, der jetzt

Prof. der Physiologie an der Universität in Graz ist und dessen vollkommene Zustimmung erhalten. Mit der Bitte um Euer Hochwohlgeboren ferneres Wohlwollen Ihr dankbarst ergebener Rudolf Steiner 32. an joseph Kürschner [Postkarte] Brunn am Gebirge, 20. Dezember 1883 Euer Hochwohlgeboren! Soeben erinnere ich mich, daß ich möglicherweise in meinem heute an Euer Hochwohlgeboren abgeschickten Schreiben eine Anfrage vergessen habe. Sie betrifft folgendes: Ich finde auf Bogen 7, Seite in der Korrekturen von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften eine Bemerkung, wohl von Ihrer Hand, bezüglich des Vorhandenseins einer Zeichnung Goethes über die symbolische Pflanze, die letzterer Schiller bei dem bekannten Gespräche entwarf. Mir ist nicht bekannt, daß eine solche irgend bekannt wäre. Sollten Euer Hochwohlgeboren darüber Bescheid wissen, so würde ich recht sehr bitten, mir diesbezüglich etwas mitzuteilen. Auf baldige Antwort wartend mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 33- JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, den 28. Dezember 1883 Sehr geehrter Herr! Vielen Dank für Ihren Brief. Die von Ihnen gewünschten Bemerkungen sind berücksichtigt. Was die Pflanze auf Seite in, Zeile 3 5 f. betrifft, so sollte das Fragezeichen nur den Zweifel ausdrücken, ob hier überhaupt gemeint sei, daß Goethe tatsächlich eine Zeichnung ausgeführt habe. Ihren Artikel muß ich zu meinem größten Bedauern zurückgeben, da der «Zeitgenosse» inzwischen eingegangen ist. Hoffentlich haben Sie Gelegenheit, ihn anderweit zu verwerten und wäre ich dann für einen Abzug sehr verbunden. Dringend bitte ich, die Korrektur nach Kräften zu beschleunigen, da mir außerordentlich daran liegt, den Band nächstens zum Druck zu befördern. Mit den besten Empfehlungen zum neuen Jahr Ihr hochachtungsvollst ergebener Kürschner 34. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 2. Januar 1884 Hochgeehrter Herr Professor! Herzlichsten Glückwunsch auf einen freudevollen und erfolgreichsten Verlauf des eben beginnenden Jahres. Wegen einiger kleiner Verspätungen in der Rücksendung der Korrektur, die in den letzten Tagen vorgekommen sind, bitte ich vielmals um Entschuldigung; sie wurden durch Zwischenfälle veranlaßt, die sich wohl sobald nicht wiederholen werden und ich werde in der nächsten Zeit die noch übrige Korrektur immer sogleich aufarbeiten, wie schnell auch die Sendungen aufeinander folgen sollten. Euer Hochwohlgeboren ergebenster Rudolf Steiner 35- AN JOSEPH KÜRSCHNER [Brunn am Gebirge,] 20. Januar 1884 Hochgeehrter Herr Professor! Mit den besten Empfehlungen übersende ich in der An lage das Register des 1. Bandes und hoffe, daß es noch recht zeitig eintrifft. -n rr 1 i_i i_ i_ 0 Euer Hochwohlgeboren ergebenster Rudolf Steiner 36. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 24. Januar 1884 Verehrter Herr! Besten Dank für das Register, von dem Korrekturen dieser Tage folgen. Ich bitte Sie, das Lesen der Revisionen nach Möglichkeit zu beschleunigen. Die Revision der letzten drei Seiten Einleitung kam leider zu spät. Ich füge sie nochmals bei und bemerke, daß, wenn Sie auf die gezeichneten Änderungen Gewicht legen, solche am Schlüsse des Bandes angeführt werden könnten. In aufrichtiger Freude über Ihre vortreffliche, geradezu muster hafte Arbeit XI 1 1 1 11 1 Ihr hochachtungsvoll ergebener Kürschner 37. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 7. Februar 1884 Verehrter Herr! Ich habe schon, bevor Ihre Karte kam, die entsprechende Bemerkung gemacht und dieser Tage werden Sie den betreffenden Band erhalten. Haben Sie irgendwelchen Wunsch, wohin vielleicht noch Rezensionsexemplare zur Besprechung gesandt werden sollen, so bitte ich um gütige Mitteilung. Es liegt mir selbst aufrichtig am Herzen, Ihrer geradezu meisterhaften Arbeit zur vollsten Anerkennung zu verhelfen. Schon heute freue ich mich auf die Fortsetzung Ihrer Arbeiten und bedaure nur, daß Goethe nicht statt drei sechs Bände naturwissenschaftlicher Schriften verfaßt hat. Mit wärmster Hochschätzung Ihr ergebenster Kürschner 38. AN JOSEPH KÜRSCHNER [Brunn am Gebirge,] 1. März 1884 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Vor allem meinen herzlichsten Dank für die so freundlichen Worte, mit denen Sie mich über den ersten Band der naturwissenschaftlichen Schriften erfreuten, sowie auch für die Sorgfalt, die Sie auf meine Arbeit verwendeten und die noch fortdauernd zu verwenden Sie die Absicht aussprachen. Ich hätte keine größere Freude empfinden können, als die war, die ich bei den Worten Ihres letzten Briefes hatte: «ich bedauere nur, daß Goethe nicht statt drei sechs Bände naturwissenschaftlicher Schriften verfaßt hat». Bemühe ich mich doch vorzüglich darum, in dem Leser die Empfindung von der Größe der Goetheschen Denkungsart auf dem Gebiete der Wissenschaft hervorzurufen, die ihn zu einem die Totalität der Naturwirksamkeit umspannenden Blicke führte, der sich überall auf die springenden Punkte einer Erscheinungsreihe richtete. Dieser seiner Art, die Natur anzusehen, gegenüber erscheint uns das von ihm wirklich Ausgeführte durchaus mit einem gewissen fragmentarischen Charakter. Euer Hochwohlgeboren können daraus ermessen, daß es auch mir zur hohen Befriedigung dienen mußte, als Sie mir mit obigen Worten indirekt sagten, daß ich meine Absicht nicht verfehlt habe. Besonders hoch muß ich es anschlagen, daß dies von Seite Euer Hochwohlgeboren kommt. Sie können es sich auch zurechnen, wenn diesen Ansichten das Glück gegönnt sein sollte, durchzudringen. Sie reichten mit einer nicht hoch genug anzuschlagenden Objektivität die Hand zu dieser Arbeit, die sonst dadurch, daß sie mit so vielen entgegengesetzten Ansichten zu kämpfen hat, gewiß in jeder Form große Schwierigkeiten zu bestehen gehabt hätte, in der ihr angemessensten aber, in der sie jetzt vor das Publikum tritt, vielleicht am meisten. Ich möchte nur wünschen, daß auch andere derselben nunmehr freundlich begegnen möchten. Bezüglich der Rezensionsexemplare möchte ich mir zu bemerken erlauben, daß es vielleicht gut sein dürfte, wenn auch die philosophischen Zeitschriften Berücksichtigung fänden. Gerade da wird man vielleicht der Sache mit dem meisten Verständnisse entgegenkommen. Ich möchte daher bitten, an folgende Journale Rezensionsexemplare zu senden: Philosophische Monatshefte (erscheinen in Bonn), Zeitschrift für spezielle Philosophie und Vierteljahrsschrift für Philosophie. Zugleich würde ich bitten, jedem dieser Exemplare von mir ein Schreiben an den Redakteur beizufügen; ich sende diese drei Briefe dem vorliegenden an Euer Hoch-wohlgeboren sogleich nach. Das Gleiche könnte auch bei den «Grenzboten» der Fall sein, wenn diese nicht schon ein Exemplar erhalten haben. Sollten Euer Hochwohlgeboren geneigt sein, auch der «Deutschen Wochenschrift» ein Exemplar zu senden, so könnte dies etwa durch mich an Fried-jung gelangen. Wegen des «Literarischen Zentralblatts» gedenkt Prof. Schröer bei Zarncke sich zu verwenden. Ferner würde ich folgende Zeitschriften vorschlagen, die weitere Entscheidung Euer Hochwohlgeboren anheimstellend: Preußische Jahrbücher, Göttingische Gelehrte Anzeigen, Tägliche Rundschau, Nord und Süd, Vossische Zeitung, Westermanns Monatshefte. Sollten Euer Hochwohlgeboren bezüglich irgendeiner Persönlichkeit, die einem bedeutenden Journale nahesteht, der Ansicht sein, daß ein briefliches Aufmerksammachen die Sache befördern könnte, so bitte ich um gütige Mitteilung. Einzelne Persönlichkeiten, bei denen ich Interesse für die Sache voraussetzen kann, werde ich ja durch meine Freiexemplare aufmerksam machen können. Sollten diese nicht ausreichen, so behalte ich mir vor, Euer Hochwohlgeboren auch auf solche einzelne Gelehrte, von denen ein Eintreten für die Schrift zu hoffen ist, aufmerksam zu machen. Meine Exemplare möchte ich recht sehr bitten, mir haldigst zu senden. In allerkürzester Zeit sende ich die Fortsetzung der Sache. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn das Ganze ebenso wie der erste Teil den Beifall von Euer Hochwohlgeboren erlangt. Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 39. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 6. März 1884 Verehrter Herr! Ihre lieben Zeilen haben mir ein aufrichtiges Vergnügen gemacht, und ich wünsche Ihnen zu Ihrer vortrefflichen Arbeit nicht weniger Glück als mir, der ich das prächtige Kind aus der Taufe gehoben habe. Was ich bis jetzt aus Freundeskreisen über den Band vernommen habe, so ist nur eine Stimme der Anerkennung über die ganz unvergleichliche Durchdringung des schweren Stoffes. Nach meinen Kenntnissen auf diesem Gebiete haben Sie so glücklich die Goethesche Eigenart, was seine naturwissenschaftlichen Studien belangt, getroffen, wie dies sonst nie noch der Fall war. -Ich gebe heute wiederholt im Geschäft Auftrag, daß man Ihnen Ihre Exemplare schicke und werde auch an die genannten Zeitschriften Exemplare befördern, sobald ich die von Ihnen versprochenen Schreiben dazu erhalten habe. Vielleicht haben Sie die Güte, auch für die Grenzboten, die Wochenschrift und die andern genannten Zeitungen einen kurzen Brief zu schreiben, den Sie mir senden und den ich dann mit Rezensionsexemplaren begleitet an seine Adresse befördere. Sie dürfen versichert sein, daß ich alles tun werde, was im Interesse Ihres Werkes liegt; Sie werden es aber wohl bei den großen Mühen, die mir die Herausgabe der Deutschen National-Literatur verursacht, begreiflich und auch verzeihlich finden, wenn ich Sie bitte, da, wo es Ihr persönlicher Einfluß gestattet, eine Bemerkung einfließen zu lassen, daß man bei der Gelegenheit der Anzeige Ihres Buches auch meines großen Werkes mit einigen freundlichen Worten gedenkt. In aufrichtiger Freude auf die folgenden Bande stets Ihr hochachtungsvollst ergebener Kürschner 40. an otto köstlin [Briefentwurf] [Brunn am Gebirge, März 1884] Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Gestatten mir Euer Hochwohlgeboren, daß ich Ihnen in der Anlage den ersten Band meines Kommentars zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften vorlege. (Das Ganze erscheint in drei Bänden in Professor Kürschners «Deutscher National-Literatur».) Dieser erste Band kann als selbständiges Ganzes gelten. Er behandelt Goethes Organik. Ich glaube in demselben bewiesen zu haben, daß Goethe mit seinen Schriften über die organische Natur den Weg betreten hat, der zu einer wahren Organik als Wissenschaft führt. Dies deshalb, weil er eine Erklärung des Organischen anstrebt ohne Zuhilfenahme der alten Teleologie, aber auch -und dies ist für unsere Zeit das wichtigere - ohne die Möglichkeit einer solchen Erklärung davon abhängig zu machen, daß die Gesetzlichkeit des Organischen identisch ist mit jener des Unorganischen. Eine wahre Organik ist meiner Ansicht nach nur möglich, wenn es gelingt, das System unserer Begriffe um ein Gebiet zu erweitern, so daß wir zu

Gesetzen kommen, die uns das Organische ebenso begreiflich erscheinen lassen wie die unorganischen Gesetze die Erscheinungen der rein physischen und mechanischen Welt. Die Begründung einer selbständigen Organik mit eigenen Axiomen und einer eigenen Methode halte ich für Goethes Ziel. [Hier bricht der Entwurf ab.] 41. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 23. März 1884 Euer Hochwohlgeboren! Die beiden mitfolgenden Briefe bitte ich recht sehr, von Rezensionsexemplaren begleitet, an ihre Bestimmungsorte gelangen zu lassen und zwar 1. an Prof. C. Schaarschmidt in Bonn als Herausgeber der «Philosophischen Monatshefte» (es ist bei dieser Zeitschrift üblich, daß Rezensionsexemplare direkt an Schaarschmidt selbst gehen). 1. an «Die Grenzboten». Ich habe den Brief an den Herausgeber und Redakteur Johannes Grunow gerichtet; ich denke, es wird wohl so recht sein. Andere Briefe sende ich nun ganz bestimmt noch heute oder morgen an Euer Hochwohlgeboren. Für Ihre Mühe im voraus dankend Euer Hochwohlgeboren ergebenster Rudolf Steiner 41a. Siehe Nachtrag auf Seite 238. 42. AN JOSEPH KÜRSCHNER [Brunn am Gebirge,] 28. März 1884 Euer Hochwohlgeboren! Die beifolgenden Briefe erlaube ich mir Euer Hochwohlgeboren zu übersenden mit der Bitte, dieselben mit Rezensionsexemplaren zu versehen; ich hoffe von allen vier Persönlichkeiten eine Förderung des Buches. Avenarius wurde von Zarncke Prof. Schröer gegenüber als derjenige bezeichnet, der als ein frischer Geist für neue Anschauungen gewiß empfänglich sein wird; er ist zugleich Herausgeber der philosophischen Zeitschrift «Vierteljahrsschrift für Philosophie» und wird das Buch in derselben wohl sicher erwähnen. Ich weiß nun nicht, ob nicht von Seite Euer Hochwohlgebo-rens etwa schon an ihn ein Exemplar geschickt wurde; sollte dies auch schon geschehen sein, so möchte ich doch sehr bitten, den Brief doch an Avenarius zu senden, vielleicht mit einer kurzen Notiz, daß das Buch schon an ihn abgegangen ist. Vielleicht würden Euer Hochwohlgeboren im letzteren Falle, wenn es so angenehmer sein sollte, den Brief wieder zurückschicken und ich ihn dem Buche nachsenden. Rehmke in St. Gallen ist ein außerordentlich freundlicher Mann und in Gelehrtenkreisen bestens bekannt; er kennt meine Bestrebungen bereits seit längerer Zeit, und ich halte dafür, daß mein Brief bestimmt nicht erfolglos sein wird. Witte in Bonn arbeitet an einem Werke über die Philosophie Goethes und Schillers und es wäre schon damit etwas gewonnen, wenn er des Buches in seinem eigenen Erwähnung tun würde. Auf Virchows Urteil käme viel an; den Goetheforschern ist seine Ansicht über Goethes naturwissenschaftliche Leistungen noch immer am meisten sympathisch und einige wohlwollende Worte von ihm würden die Arbeit ungemein fördern. Euer Hochwohlgeboren bitte ich vielmals um Entschuldigung, daß ich Sie mit so vielem belaste; die so wohlwollende Freundlichkeit, mit der Sie mir stets begegneten, macht es mir gewiß, daß Sie es mir nicht übel nehmen werden. In der Versicherung der vorzüglichsten Hochachtung Rudolf Steiner 43- AN JOHANNES REHMKE Brunn am Gebirge, 28. März 1884 Euer Hoch wohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Die große Freundlichkeit, mit der Euer Hochwohlgebo-ren schon einmal meinen wissenschaftlichen Bestrebungen entgegenkamen, indem Sie mich im Dezember 1882 mit einem Schreiben erfreuten, das mir Ihr von mir hochgeschätztes Urteil über einen Aufsatz von mir «Über die Prinzipien der Naturwissenschaft und den Atomismus», den ich Ihnen im Manuskript vorgelegt hatte, brachte, ermutigt mich, Ihnen, hochverehrter Herr Professor, den ersten Band meines Kommentars zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften - in Prof. Kürschners Deutscher National-Litera-tur erschienen - zu übersenden. Euer Hochwohlgeboren bemerkten damals in Ihrem Briefe vom 19. Dez. 1882, daß Sie bedauern, «zu gewissen kurz angedeuteten, aber für die vorliegende Frage eminent wichtigen Punkten» jenes Aufsatzes «nicht eine weitere Ausführung von meiner Hand zur Stelle zu haben». Ich glaube nun in dem vorliegenden Bande, der Goethes Orga-nik behandelt - er kann als selbständiges Ganzes gelten -, an der Hand derselben wenigstens nach einer Richtung hin die Prinzipien, die sich bei mir seit Jahren festsetzten, bis zur befriedigenden Deutlichkeit ausgeführt und in ihren Konsequenzen verfolgt zu haben. Jetzt darf ich vielleicht hoffen, daß die Beziehungen dieser Prinzipien zu dem erkenntnistheoretischen Monismus, den Euer Hochwohlgeboren als eine neue Form der Erkenntnistheorie aufstellen, klar hervortreten, was Sie, hochverehrter Herr Professor, damals ja vermißten. Ich glaube in meiner Einleitung, besonders in dem Kapitel «[Über] das Wesen und die Bedeutung von Goethes Schriften über organische Bildung» S. LH ff., bewiesen zu haben, daß mit der originellen Art, wie Goethe die Organik zu begründen sucht, der erste Schritt getan ist, um dieselbe zu einer wahren - der Physik, Chemie etc. ebenbürtigen - Wissenschaft zu erheben. Dies letztere deshalb, weil er eine Erklärung des Organischen anstrebt, ohne daß er zugleich die Möglichkeit einer solchen Erklärung davon abhängig machte, daß die Gesetze des Organischen identisch sind mit denen der unorganischen Welt und ohne daß er teleologische Prinzipien zu Hilfe nimmt. Dadurch geht er über Kants Kritik der Urteilskraft weit hinaus, unterscheidet sich aber auch bedeutend von denen, welche die ganze Natur mechanisch-physikalisch erklären wollen, obgleich nach Haeckels Beispiel vielfach heute der Versuch gemacht wird, Goethes organische Prinzipien als eine Prophetie der mechanischen Weltanschauung darzustellen. Goethe aber will das Organische nicht unter das System der unorganischen Naturgesetze subsumieren, sondern er will das System unserer Begriffe um die Begriffe des Organischen erweitern. Mit jener Subsumtion wird ja das eigentlich zu Erklärende gar nicht berührt, vielmehr als Organisches eigentlich aufgehoben. Der richtige Weg kann doch eigentlich nur darin bestehen, für das Organische erklärende Prinzipien zu finden, nach denen es uns ebenso verständlich wird, wie die unorganische Natur aus den Prinzipien der Energie, Kausalität, Schwere etc. Dadurch wird die Einheit der Welterklärung nicht aufgehoben, sondern erst auf eine sichere Basis gestellt. Was man heute so vielfach Einheit der Naturerklärung nennt, ist ja doch nichts als Einförmigkeit, alleinige Geltung der mechanischphysikalischen Naturgesetze. Ich glaube in meiner Einleitung bewiesen zu haben, daß, obgleich Goethe die eigentliche Philosophie fremd war, er doch der Philosoph ist, der vor allem zum Kommentator seiner Anschauungen berufen ist und daß seine Prinzipien vor dem Forum der Philosophie zu rechtfertigen sind. Euer Hochwohlgeboren möchte ich bitten, sich nicht an einer Stelle in dem von Prof. Dr. Schröer, einem den Goetheforschern bestens bekannten Schriftsteller, geschriebenen Vorwort [zu] stoßen, wo von «Grenzen des Erkennens» gesprochen wird. Man könnte in der Tat aus manchen Behauptungen Goethes zu dem Schluß kommen, daß er an eine absolute Grenze des menschlichen Erkennens im Kantschen Sinne geglaubt hätte (Harpf sucht den Beweis davon in seinem Aufsatz: Goethes Erkenntnisprinzip in den Philos[ophischen] Monatsheften im Jahrgang 1883 zu führen). Meiner festen Überzeugung nach ist da, wo er von Grenzen des Erkennens spricht, nur immer das jeweilige Ende desselben gemeint. Es ist ja doch seinem ganzen Wesen gemäß ein «Ding an sich» abzulehnen und an der Identität von Be-wußt-Seiendem und Seiendem festzuhalten. Euer Hochwohlgeboren werden am besten ermessen können, daß die Zeitströmung, in der wir leben, meinen Ausführungen nicht günstig ist und daß ich vielen Schwierigkeiten dadurch begegne, daß ich so viele Interpretationen Goethes als irrtümliche bezeichnen mußte - einerseits haben wir die mechanische Naturerklärung, andererseits noch immer das Festhalten an Kantschen Irrtümern. In Ansehung dessen werden Sie, hochverehrter Herr Professor, verzeihen, wenn ich die Bitte wage, mich durch ein über das Buch sich aussprechendes Wort an einen von Ihnen geeignet gehaltenen Orte zu unterstützen. In vorzüglicher Verehrung Euer Hochwohlgeboren ergebenster Rudolf Steiner 44. AN ALBERT LÖGER [Brunn am Gebirge, März/April 1884] Vielgeliebter Freund! Es macht mir besondere Freude, Dir hiermit den ersten Band meines in Kürschners Ausgabe «Deutscher National-Literatur» erschienenen Kommentars zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften übersenden zu können. Das Vorwort ist von Prof. Schröer, von dem wir schon öfters sprachen und der auch die Ausgabe der Dramen Goethes in derselben Ausgabe besorgt. Wann meine übrigen beiden Bände folgen, steht dann frei lich noch im Ungewissen. ,,. , ,. . « n ° Mit herzlichem Gruße Dein Rudolf Steiner Einen Handkuß an die gnädige Frau. 45. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Postkarte] Stuttgart, 31. März 1884 Sehr geehrter Herr! Besten Dank für die übermittelten Briefe und zugleich die Mitteilung, daß dieselben heute mit Rezensionsexemplaren versehen an ihre respektiven Adressen abgegangen sind. In ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 46. AN JOHANNES WITTE [Brunn am Gebirge, 14. April 1884] Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Herzlichsten Dank für Ihren so freundlichen Brief, der mir eine aufrichtige Freude bereitet hat und für die Liebenswürdigkeit, mit der Sie mein Buch aufgenommen haben. Daß Sie, hochverehrter Herr Professor, der Ansicht sind, daß ich in den wichtigsten Punkten das Richtige getroffen habe, gereicht mir zur ganz besonderen Befriedigung, denn ich kann Sie versichern, daß ich mir Ihre Zustimmung sehr gewünscht habe und daß ich diese sehr hochschätze. Sehr erfreut es mich, daß Euer Hochwohlgeboren die Güte haben wollen, sich in den «Philosophischen Monatsheften» über das Buch auszusprechen. Haben Sie im vorhinein meinen aufrichtigsten Dank für diese Ihre Freundlichkeit. Glauben Sie mir, hochverehrter Herr Professor, daß ich auf Ihre weiteren Ausführungen über die Sache daselbst sehr gespannt bin. Ich werde Ihnen gerade für eine Besprechung in den «Philosophischen Monatsheften» sehr dankbar sein, denn dort gelangt sie, wie ich glaube, an die richtigsten Adressen. Daß Sie, hochverehrter Herr Professor, Ihr Wohlwollen noch weiter ausdehnen und in einem besonderen Artikel in Kürschners «Vom Fels zum Meer» mit Bezug auf mein Buch sich über den Gegenstand äußern wollen, müßte mich ebenfalls aufs freudigste berühren. Eine so warme Teilnahme wie die Ihrige in diesem Falle ist gewiß selten. Ich kann Sie auch da nur meiner innigsten Dankbarkeit versichern. Es ist mir sehr leid, daß Euer Hochwohlgeboren von Kürschner in einer solchen Weise verletzt worden sind. Ich werde sogleich an ihn schreiben und ihn ersuchen, die Sache aufzuklären, so daß es Ihnen möglich wird, jene wohlgemeinte Absicht auszuführen. Kürschner hat sich in den letzten Jahren ungemein viel Arbeit aufgeladen, über die ihm die Übersicht immer schwieriger zu werden scheint. Daß bei ihm Briefe verlorengehen, noch bevor sie zur Aufgabe gelangen, ist, glaube ich, ganz gut [möglich]. [Der Rest des Briefes fehlt.] 47- AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 14. April 1884 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Prof. Witte in Bonn hat meinen an ihn wegen des Goethebandes gerichteten Brief außerordentlich freundlich beantwortet und teilt mir mit, daß er in allen wichtigen Punkten meiner Ansicht ist. Er hat sich bereit erklärt, das Buch in den «Philosophischen Monatsheften» zu besprechen, sobald es dort möglich sein wird. Eine kurze Zeit dürfte dies deshalb dauern, weil diese Zeitschrift immer mit sehr viel Material versehen ist und der Inhalt der Hefte schon Monate lang vor dem Erscheinen desselben fest bestimmt ist. Prof. Schaar-schmidt, der Herausgeber derselben, hat aber bereits seine Zusage bezüglich der Aufnahme von Wittes Besprechung gegeben und es ist dieselbe bestimmt zu erwarten. Prof. Witte stellt aber noch ein weiteres in Aussicht, um der Sache zu dienen. Dazu muß ich mir aber Ihre freundliche Mitwirkung erbitten. Er würde gerne für die Zeitschrift «Vom Fels zum Meer» in Anlehnung an mein Buch einen besonderen Artikel schreiben. Ich muß aufrichtig gestehen, daß ich einen solchen Artikel mit wahrer Freude begrüßen würde. Er würde [sich], aller Voraussicht nach, ganz auf den Standpunkt meines Buches stellen. Sie, hochverehrter Herr Professor, möchte ich recht sehr bitten, einen solchen Artikel Wittes aufzunehmen. Nun ist da aber leider noch ein kleines Hindernis aus dem Wege zu räumen. Witte schreibt, er hätte seinerzeit von Ihnen eine Aufforderung bekommen, an der Deutschen National-Literatur mitzuarbeiten; er habe darauf geantwortet und auch einige Themen bezeichnet, die er zu bearbeiten gesonnen gewesen wäre. Darauf nun will er ohne Antwort geblieben sein. Er nimmt jedoch an, daß die Antwort verlorengegangen ist. Dennoch hält er es nicht recht für tunlich, daß er sich nun direkt an Sie, hochverehrter Herr Professor, wegen Aufnahme des bezeichneten Artikels wende. Ich möchte Sie nun recht sehr bitten, nur ein paar Worte der Aufklärung über den Zwischenfall an Witte zu schreiben, den die Sache recht unangenehm berührt zu haben scheint. Dann würde ja seinerseits die Einsendung des Artikels sogleich erfolgen. Mir selbst aber bitte ich sehr diese unumwundene Sprache gütigst zu verzeihen. Ich möchte Wittes Empfehlung wirklich für eine Förderung der Sache halten. Da mir sehr viel daran liegt, so bitte ich mir baldigst Nachricht zukommen zu lassen, wie sich Sie, hochverehrter Herr Professor, zu der Angelegenheit verhalten. Auch Prof. Schröer hatte aufrichtige Freude über die ungewöhnliche Liebenswürdigkeit Wittes und über sein Entgegenkommen in dieser Sache. Mit Schröer habe ich auch gesprochen rücksichtlich dessen, was man in bezug auf die Wiener Zeitungen tun solle, damit sie das Werk anempfehlen. Wir möchten Sie beide ersuchen, entweder an Schröer oder an mich für die hiesigen Zeitungen 4 Exemplare gütigst senden zu wollen, damit wir diese auffordern könnten, für das Buch einzutreten. Diese tun nichts, bevor ihnen das Buch zur Verfügung gestellt wird. Für die «Deutsche Zeitung» habe ich mittlerweile selbst gesorgt und hoffe, daß diese schon in allernächster Zeit eine Anzeige, vielleicht auch einen längeren Artikel über das Buch bringen wird. Dann würde ich noch bitten um Nachricht, ob Gottschall für die «Blätter für literarische Unterhaltung» und Theophil Zolling für die «Gegenwart» ein Exemplar erhalten haben. Für die letztere werde ich Eduard von Hartmann ersuchen, ein Wort über das Buch zu schreiben. Indem ich nochmals um recht baldige Nachricht bitte Euer Hochwohlgeboren dankbarst ergebener Rudolf Steiner 48. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 20. April 1884 Sehr geehrter Herr! Vielen Dank für Ihre freundlichen Mitteilungen in betreff der naturgeschichtlichen Schriften. Leider aber ist es nicht möglich, einen entsprechenden Aufsatz in «Vom Fels zum Meer» aufzunehmen, da das Publikum dieser Zeitschrift für derartige Sachen nicht das geringste Interesse hat und es vollständig aus dem Rahmen fallen würde. Übrigens kann ich Ihnen mein Wort darauf geben, daß ich nichts davon weiß, Witte jemals für die National-Literatur aufgefordert und einen Brief von ihm erhalten zu haben. Ich höre überhaupt durch Sie jetzt das erste Mal von ihm. Es wäre mir erfreulich, wenn Sie diese Sache noch einmal mit ihm besprechen könnten, da aller Wahrscheinlichkeit nach ein Mißverständnis mit meiner anderen Sammlung vorliegt. Die betreffenden Exemplare sind hoffentlich inzwischen in den Besitz des Herrn Professor Schröer gelangt. . . TT , . , Mit ausgezeichneter Hochachtung ergebenst Kürschner 49, JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 22. April 1884 Verehrtester Herr! Soeben erhalte ich beifolgenden Brief des Professor Welcker in Halle, den ich Ihnen ebenso wie den beigefügten Separatabzug und die Inauguraldissertation mitschicke mit der Bitte, mir alles nach genommener Einsicht wieder zu übermitteln. Ich habe dem Herrn bereits für seine Liebenswürdigkeit gedankt, und wenn es sonst in Ihrem Plane liegt, könnten Sie die Winke vielleicht benutzen. Mit vollkommener Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 50. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 24. April 1884 Sehr geehrter Herr! Heute erlaube ich mir, mich auch einmal in einer Privatangelegenheit an Ihre Güte zu wenden. Ich beabsichtige nämlich demnächst die Herausgabe einer Art praktischen Hausbuchs, dem ich einen Anhang zu geben gedenke, welcher in möglichst gedrängter Form den Leser über das Wissenswerteste orientiert. In demselben sollen auch eine Reihe ganz kurzer Artikel aus dem Gebiete der «Mineralogie» Aufnahme finden und würden Sie mich zu außerordentlichem Danke verbinden, wenn Sie geneigt wären, dieses Gebiet zu bearbeiten. Es handelt sich wie gesagt um ganz kurze Artikel, ohne besonderen stilistischen Zusammenhang, die nur durch Angabe des Tatsächlichen das Stichwort genügend erklären. Allerdings bin ich leider nicht in der Lage ein außergewöhnlich hohes Honorar zu bezahlen, da ich selbst nur sehr wenig erhalte, aber ich glaube auch, daß die Arbeit außerordentlich wenig Mühe verursachen wird. Ich würde dann ein Artikelverzeichnis einsenden und alles Nähere schreiben. - Sollten Sie selbst nicht geneigt oder in der Lage sein, die Arbeit zu übernehmen, so könnten Sie mir doch vielleicht irgendeine hierzu geeignete Persönlichkeit namhaft machen. In der Hoffnung bald von Ihnen Gutes zu hören Ihr hochachtungsvollst ergebener Kürschner 51. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 27. April 1884 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Vorerst meinen wärmsten Dank für Ihre freundlichen Briefe, die mir manche erfreuliche Mitteilung gebracht [haben] und die ich mich nun beeile, zu beantworten. Daß Prof. Welcker in Halle sich in einer so freundlichen Weise über den Goetheband ausspricht, hat mir die aufrichtigste Freude bereitet. Aus allem, was ich von ihm weiß und auch aus der von Ihnen, hochverehrter Herr Professor, mir gütigst zur Lektüre überlassenen Dissertation von ihm, ersehe ich, daß Welcker eine tiefangelegte Natur ist, die bis zu jenem für viele schwer zu fassenden Punkte hindurchdringt, wo Goethes dichterisches Schaffen, seine künstlerische Weltanschauung mit innerer Notwendigkeit zur wissenschaftlichen Betrachtung führen mußte. Euer Hoch wohlgeboren werden verzeihen, wenn ich mir die Abhandlungen Welckers einige Tage zu einem eingehenden Studium hier behalte; ich sende sie dann samt dessen Brief zurück. Ich komme nun zu Ihrer freundlichen Aufforderung betreffs der Bearbeitung des mineralogischen Teiles des von Euer Hoch wohlgeboren bezeichneten Buches. Ich kann eine solche Arbeit ganz gut übernehmen, somit Ihre liebenswürdige Anfrage bejahend beantworten. Ich möchte demnach bitten, mir das erwähnte Artikelverzeichnis zu übersenden und mir das Nähere über die Tendenz und Anlage Ihres Buches gütigst mitzuteilen. Jedenfalls bitte ich auch um Auskunft in bezug auf die ungefähre räumliche Ausdehnung eines Artikels. Ich danke Ihnen, hochverehrter Herr Professor, bestens dafür, daß Sie bei dieser Gelegenheit an mich gedacht [haben] und versichere Sie, daß es mich sehr freuen wird, wenn es mir gelingen sollte, Sie zu befriedigen. In bezug auf einen Punkt betreffs Witte in Bonn habe ich einiges zu berichtigen. Ich schrieb in meinem letzten Briefe wahrscheinlich, Witte behauptete, zur Mitarbeiterschaft an der Deutschen National-Literatur von Euer Hochwohlge-boren aufgefordert worden zu sein. Ich irrte mich: das Deutsche National-Literatur soll heißen: an der Zeitschrift «Vom Fels zum Meere». Ich werde Witte mitteilen, daß wohl auch diese seine Behauptung auf einem Mißverständnis beruhen dürfte. Daß es nicht tunlich ist, den besagten Aufsatz Wittes in «Vom Fels zum Meere» aufzunehmen, sehe ich sehr wohl ein; ich hätte es aber doch gerne, wenn er irgendwo erscheinen würde. Es wäre doch schade, wenn etwas, wofür eine so liebenswürdige Zusage bereits vorliegt, unterbleiben sollte. Witte scheint keine Zeitschrift zu wissen, in der er den Artikel unterbringen könnte. Vielleicht könnten Euer Hoch-wohlgeboren bei Ihrer reichen Erfahrung auf diesem Gebiete einen gütigen Rat geben, wohin man sich etwa zur Aufnahme jenes Aufsatzes wenden könnte. Die Exemplare für die Wiener Zeitungen sind noch nicht in den Händen Prof. Schröers; ich möchte sehr bitten, die Übersendung derselben freundlichst zu veranlassen, da SchrÖer mir erst in diesen Tagen wieder sagte, er wolle alles tun, damit die Wiener Zeitungen über die Sache etwas ° ' Mit vorzüglicher Hochachtung Euer Hochwohlgeboren dankbarst ergebener Rudolf Steiner 52. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 29. April 1884 Verehrtester Herr! Vielen Dank für Ihre Mitteilung und die gütige Absicht, mir behilflich zu sein. Ich sende Ihnen in der Anlage das Nähere und zugleich die Abschrift eines Briefes, aus dem Sie ersehen können, wie ich mir die Arbeit behandelt denke. Dürfte ich eventuell darauf hoffen, daß, wenn ich in Verlegenheit käme, Sie auch die Zoologie und Botanik übernehmen würden? Die Rücksendung des Welcker-schen Buches und Briefes hat keine Eile. Was den Artikel von Witte anlangt, so wäre derselbe vielleicht geeignet für Friedjungs «Deutsche Wochenschrift» in Wien oder für Zollings «Gegenwart». Besonders die letztere würde gewiß mit Vergnügen etwas über die Sache bringen. Die Rezensionsexemplare sind dummerweise auf [dem] Buchhändlerwege befördert, auf dem leider alles langsamer geht als mit der Post. Indes mit Gottes Hilfe werden ja wohl die Exemplare in Hamburg ankommen } r Mit bestem Gruß Ihr ergebenster Kürschner 52a. Siehe Nachtrag auf Seite 239. 53. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 2. Mai 1884 Euer

Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Für die Übertragung der mineralogischen Arbeit nochmals bestens dankend, erlaube ich mir mitzuteilen, daß ich Ihren freundlichen Brief nebst Register soeben erhalten habe. Ich werde das Manuskript gewiß den Angaben von Euer Hochwohlgeboren gemäß herstellen und sobald als möglich, unbedingt aber längstens in der von Ihnen geforderten Zeit, senden. Vielleicht sende ich in einigen Tagen einige Stichproben an Euer Hochwohlgeboren mit der Bitte um Auskunft über Ihr Einverständnis mit den von mir zu brauchenden Abkürzungen. Bezüglich der Zoologie und Botanik fragen mich Euer Hochwohlgeboren, ob ich nötigenfalls auch diese übernehmen würde. Da ich einmal an der Sache bin, so können Sie im Bedarfsfälle jederzeit auch darauf rechnen. Nur wäre es mir dann angenehm, wenn Sie die Bearbeitung der Manuskripte der Zeit nach nicht zu sehr «z«5einanderrücken würden. ,,. .. ,. , TT 1 1 Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 54- JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 7. Mai 1884 Verehrter Herr! Vielen Dank für Ihre Zeilen. Es freut mich sehr, daß Sie die Mineralogie übernommen haben. Zoologie und Botanik scheint nun doch von den früher von mir ausgesehenen Herren behalten worden zu sein; andernfalls komme ich noch zu Ihnen, auf Ihre gütige Zusage mich berufend. Die Termine des Manuskriptes werde ich jedenfalls nicht weit auseinanderrücken, sondern lasse Ihnen hier bereits die Buchstaben J bis Q folgen. Ich würde sehr gerne kleine Illustrationen beifügen, die sich auf Mineralogie beziehen, etwa über Kristalle oder was Sie etwa noch denken. Vielleicht machen Sie mir einen Vorschlag und sagen mir, wo ich etwas Vorbildliches finden kann Mit bestem Gruß stets Ihr ergebenster Kürschner 55. AN JOHANNES WITTE Brunn am Gebirge bei Wien, 24. Mai 1884 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Soeben erhalte ich von Professor Kürschner die Antwort auf mein Schreiben, in dem ich ihm mitgeteilt habe, daß Sie, hochgeehrter Herr Professor, die freundliche Absicht haben, in seiner Zeitschrift «Vom Fels zum Meer» einen Aufsatz mk Bezug auf meinen Goetheband erscheinen zu lassen. Zu meinem Bedauern sagt er, daß er einen solchen Aufsatz in dieser Zeitschrift nicht aufzunehmen in der Lage wäre, weil das Publikum, für das dieselbe bestimmt [ist], für solche Dinge absolut kein Interesse habe und das Thema ganz aus dem Rahmen des Journals hinausfallen würde. Dies tut mir sehr leid, da ich, wie ich schon einmal versichert habe, auf die Ausführungen von Ihnen, hochverehrter Herr Professor, sehr gespannt gewesen wäre. Ich wage es fast nicht, die Bitte auszusprechen, [ob] Euer Hochwohlgeboren nicht geneigt wären, denselben in einer anderen Zeitschrift zu veröffentlichen. Kürschner meint, daß Theophil Zollings «Gegenwart» mit Vergnügen einen solchen Aufsatz aufnehmen würde. Er denkt auch an Friedjungs «Deutsche Wochenschrift» in Wien. Die letztere ist wohl in Österreich mehr gelesen, als dies in Deutschland der Fall sein dürfte - ist übrigens auch noch jung -; dennoch weiß ich nicht, ob sie Ihnen, hochverehrter Herr Professor, nicht ein zu kleines Publikum hat, als daß Sie jenen Aufsatz in derselben erscheinen ließen. Ich würde, wenn das letztere nicht der Fall sein sollte, mit Dr. Friedjung selbst wegen Aufnahme des Aufsatzes sprechen. Da ich mit Kürschner besonders in der letzteren Zeit in ziemlich nahe Beziehungen getreten bin, so konnte ich ihn ganz unverhohlen auffordern, mir Aufklärung zu geben über den Grund, warum das von Ihnen, hochverehrter Herr Professor, erwähnte Schreiben an ihn damals unbeantwortet geblieben ist. Er versichert mich nun, daß er sich nicht erinnere, ein Schreiben von Ihnen erhalten zu haben und daß seiner Meinung nach ein Mißverständnis mit einer anderen Zeitschrift obwalten müsse. Hier nochmals für die Freundlichkeit, mit der mir Euer Hochwohlgeboren begegnet, innigst dankend, empfehle ich mich Ihrem ferneren Wohlwollen als T1 , Ihr ergebenster Rudolf Steiner 56. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Verehrtester Herr! Stuttgart, jo. Mai 1884 Angeschlossen sende ich Ihnen den Rest der Artikelverzeichnisse zur «Mineralogie» und solche zu «Bergbau», welche Sie wohl auch in der Lage sind zu bearbeiten. Ich müßte Sie nun aber dringend bitten, mir baldmöglichst das, was Sie bis jetzt fertig haben, sowie die ersten Buchstaben zu «Bergbau», die ja ganz unbedeutend sind, zu übersenden, da ich Mitte nächster Woche mit dem Satz und Druck beginnen möchte und das Manuskript doch vorher noch zusammenstellen muß. Indem ich also recht bald einer Sendung entgegensehe, verharre ich als Ihr hochachtungsvollst ergebener Kürschner 57. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 5. Juni 1884 Euer Hochwohlgeboren! Hochverehrter Herr Professor! Zu meinem größten Bedauern kann ich erst heute mit der Sendung meines Manuskriptes beginnen; jetzt aber habe ich die Buchstaben A—R nur mehr abzuschreiben, was bestimmt heute noch geschieht, so daß ich hoffen kann, Euer Hochwohlgeboren haben morgen sowohl von Mineralogie wie von Bergbau das Alphabet von A-R in den Händen. Den Anfang der Mineralogie sende ich gleich mit. Mit der nächsten Sendung hoffe ich auch einen Teil der Abbildungen, die beigegeben werden könnten, mitsenden zu können. Jedenfalls kann ich Euer Hochwohlgeboren versichern, daß Sie bis 10. das Ganze haben und bitte damit zugleich um Entschuldigung, daß ich mich so verspätet habe. Um die Sendung nicht aufzuhalten, verspare ich mir alle weitere Mitteilung auf meinen nächsten Brief. Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 58. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 9. Juni 1884 Verehrtester Herr! Besten Dank für die Manuskriptsendung, deren Fortsetzung ich mit Vergnügen bald entgegensehe. Heute sende ich Ihnen 3 Tafeln über Kristallformen mit der Bitte, mir gefälligst sagen zu wollen, ob und was Sie von denselben der Wiedergabe für wert und interessant halten. Diejenigen, deren Reproduktion Sie nicht raten, bitte ich einfach zu durchstreichen. Die Tafeln stehen uns zu dem gedachten Zwecke zur Verfügung. In ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 59. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Postkarte] Stuttgart, 12. Juni 1884 Sehr geehrter Herr! Hierdurch erlaube ich mir die Bitte an Sie zu richten um gefällige Rückgabe derjenigen meiner Artikelverzeichnisse, zu denen Sie das Manuskript bereits eingesandt haben. Für mögliebst umgehende Zusendung wäre ich Ihnen doppelt verbunden, da ich ohne dieselben das Manuskript nicht fertigstellen kann. Bei der nächsten Sendung, deren Expreß-Bestellung nicht mehr nötig ist, bitte ich, die betr. Register jedesmal gleich beifügen zu wollen. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 60. AN JOSEPH KÜRSCHNER [Brunn am Gebirge,] 12. Juni 1884 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Die mir übersendeten Tafeln habe ich durchgesehen und die meiner Ansicht nach unnötigen Figuren durchgestrichen; sie sollten eigentlich jetzt abgehen. Leider aber sehe ich, daß ich sie in Brunn liegen ließ und sie so mit dieser Sendung, die von Wien abgeht, nicht mitsenden kann. Sie gehen noch heute als Expreß-Sendung ab. Gleichzeitig sende ich 3 Tafeln, bezüglich welcher ich bemerke, daß ich glaube, daß sie an Stelle der mir übersendeten keineswegs instruktiven Tafeln gesetzt werden sollten. Ich habe mich bemüht, auf diesen Tafeln dem Leser alles so klar als möglich zu machen, namentlich den Vorgang bei Entstehung halber Formen usw. und die Achsenverhältnisse. Ich rate jedenfalls, diese Tafeln, bei denen die Figuren auch das richtige Größenverhältnis zueinander haben, zu verwenden, da dies bei den andern nicht der Fall ist. Jedenfalls wäre es gut, die rot gezeichneten Linien so zu lassen, sonst wären sie zu punktieren. Bezüglich des Artikels «Kristall» bemerke ich, daß ich ihn in 2 Fassungen übersende, in der einen findet er sich auf beigegebenen Blättern. In einer zweiten geht er mit meiner heutigen Nachmittagssendung ab. Hier ist er etwas länger und es wäre nötig, einige Zeilen zu den fixierten zuzugeben. Könnten sich Euer Hochwohlgeboren dazu entschließen, so würde ich sehr dazu raten, da die längere Fassung viel instruktiver ist. Mit vorzüglicher Hochachtung Euer Hochwohlgeboren ergebenster Rudolf Steiner 6l. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 12. Juni 1884 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Noch einmal möchte ich raten, statt der hier mitfolgenden die vorausgegangenen Tafeln zu verwenden; ich halte sie für entsprechender. Wenn es irgend möglich, so bitte ich den mitfolgenden Artikel über «Kristall» statt des im vorigen Manuskript enthaltenen zu verwenden. Register folgt mit. Mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst Rudolf Steiner 62. PAULINE SPECHT AN RUDOLF STEINER Vöslau, 16. Juni 1884 Werter Herr! Infolge einer warmen Empfehlung des Herrn Regierungsrates Dr. Walser wende ich mich an Sie mit der Anfrage, ob Sie geneigt wären, eine Hofmeister-Stelle in meinem Hause zu übernehmen. Ich habe vier Knaben, der älteste besucht die vierte Unterrealklasse, die beiden folgenden die vierte Normalklasse und der Jüngste (im Alter von 6 Jahren) würde nur bei Spaziergängen Ihre freundliche Obsorge in Anspruch nehmen. Näheres würde sich wohl am be sten mündlich besprechen [lassen] und ersuche ich Sie darum, im Falle Sie auf meine Proposition eingehen wollen, mich in «Vöslau Waldwiese No. 1» zu besuchen. Sollten Sie jedoch nicht diese Ab sicht haben, so bitte ich sehr, mich davon schriftlich zu verständi gen, da ich jedenfalls Ihre Antwort abwarte, bevor ich weitere Schritte unternehme. Ihren freundlichen Nachrichten entgegense hend, zeichnet sich achtungsvoll _ .. „ , Paulme Specht 6}. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 2. September 1884 Hochverehrter Herr Professor! In der Anlage sende ich mit den besten Empfehlungen den gewünschten Artikel, den ich, um ihn nicht aufzuhalten, durch nichts weiter beschweren will. Mit vorzüglicher Hochachtung Euer Hochwohlgeboren ergebenster Rudolf Steiner 64. AN EDUARD VON HARTMANN Brunn am Gebirge, 4. September 1884 Euer Hochwohlgeboren! Gestatten Euer Hochwohlgeboren, daß ich Ihnen hiermit den ersten Band meines mit einer Einleitung versehenen Kommentars von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften vorlege; das Ganze wird in drei Bänden in der «Deutschen National-Literatur» erscheinen. Dieser erste Band, der als selbständiges Ganzes gelten kann, behandelt Goethes Organik. Möchten Sie, hochverehrter Herr, als Entschuldigung dieser Sendung den Umstand gelten lassen, daß ich seit Jahren mit aufrichtiger Verehrung zu Ihrem philosophischen Wirken emporblicke und mich gedrängt fühle, meine Gedanken vor den Urheber der «Philosophie des Unbewußten» zu bringen. Es würde mir wirklich zur innersten Befriedigung gereichen, wenn Euer Hochwohlgeboren nichts Unberechtigtes in meinem Versuche sehen würden, Goethes wissenschaftliches Streben vom philosophischen

Standpunkte aus zu beurteilen, was bisher, meiner Überzeugung nach, noch nicht in richtiger Weise geschehen ist. Ich glaube bewiesen zu haben, daß das Verhältnis Goethes zur Wissenschaft denn doch ein ganz anderes ist, als von Haeckel, Du Bois-Reymond, O. Schmidt und deren Anhängern behauptet wird. Habe ich das Richtige getroffen, so ist bei Goethe der Ansatz zur Begründung der Organik als wahrer Wissenschaft zu suchen. Ich nehme das deshalb an, weil er nach einer Erklärung des Organischen strebt, die nicht von der Annahme ausgeht, daß die Gesetze desselben identisch sind mit denen des Unorganischen. Diese Identität wird ja von den «Monisten» unserer Zeit angenommen und auch von diesen als Goethes Ansicht ausgegeben. Ich glaube nun, daß durch eben diese Identität das Organische nicht nur nicht erklärt, sondern geradezu aufgehoben wird. Eine wahre Erklärung des Organischen wird gewiß nicht erreicht, wenn man es leugnet, sondern wenn man unser Begriffssystem erweitert, so daß wir zu Begriffen gelangen, die uns das Organische ebenso begreiflich erscheinen lassen, wie dies bezüglich des Unorganischen mit den mechanischen, physikalischen etc. Gesetzen der Fall ist. Haeckel ist bei seinen wiederholten Besprechungen von Goethes morphologischen Anschauungen immer von dem Verhältnis Goethes zu Kant ausgegangen. Er hat aber, meiner Ansicht nach, dieses Verhältnis vollkommen mißverstanden. Er glaubt, Kant habe behauptet, wir könnten das Organische nur dann erklären, wenn wir in der Lage wären, es als Mechanismus zu deduzieren. Goethe aber habe damit Ernst gemacht und den Organismus wirklich mit Hilfe mechanischer Kausalität erklären wollen. Es ist aber doch gewiß, daß Kant, seiner ganzen Lehre nach, gerade dann, wenn er den Organismus aus mechanischen Gesetzen für erklärbar gehalten hätte, auch die Möglichkeit einer solchen Erklärung dem Menschen hätte durchaus nicht absprechen können. Der Mechanismus ist ja, nach Kant, das für unseren diskursiven Verstand Begreifliche. Er konnte also nichts anderes gemeint haben, als: weil der Organismus nicht mechanisch erklärbar ist, unser Verstand aber nur mechanische Zusammenhänge erfassen kann, ist das Organische für ihn unbegreiflich. Goethe sprach nun dem Menschen – im Gegensatz zu Kant - das intuitive Erkennen zu und nahm es gerade für die Erklärung des Organischen in Anspruch. Goethes organischer «Typus» ist, meiner Ansicht nach, sehr verschieden von dem, was der heutige Darwinismus unter Typus versteht. Er ist im letzten Grunde das Unbewußte in jener Form, in der es die organische Welt beherrscht. Mit Goethe ist, denke ich, der Wendepunkt gegeben, an dem sich die Organik von einer unwissenschaftlichen zu einer wissenschaftlichen Methode erhoben hat. Im zweiten Bande meines Buches, das im Manuskript bereits abgeschlossen ist, werde ich das Verhältnis von Goethes wissenschaftlichen Grundansichten zur Metaphysik des Unbewußten zu beleuchten suchen. Im ersten Bande mußte ich den Inhalt von Goethes Gedanken über Organik entwik-keln, um dann im zweiten Bande die Beziehungen derselben zu philosophischen Grundanschauungen, also auch zum Unbewußten zu besprechen. Ich hoffe, da beweisen zu können, daß sich bei Goethe mancher sehr bedeutsame Ansatz zur Ansicht vom Unbewußten findet. Dies gilt freilich von seinen Anschauungen in praktischer Beziehung weniger als in theoretischer. Ich kann nur nochmals versichern, daß es mir zur ganz besonderen Befriedigung gereichen würde, wenn Euer Hochwohlgeboren, von Ihrem Standpunkt aus, mein Bestreben billigen könnten. Möchten es Euer Hochwohlgeboren mit meinem Eifer für die Sache entschuldigen und mit der Bedeutung, die ich Ihrem Urteil beilege, wenn ich mir die Bitte beizufügen erlaube, mich durch ein Wort an irgendeinem Orte in meinem Bestreben in dieser Richtung zu unterstützen. Jede Bemerkung von Ihrer Seite würde mich zu aufrichtigstem Danke verpflichten. Nochmals um Entschuldigung bittend Euer Hochwohlgeboren ergebenster Verehrer Rudolf Steiner 65. EDUARD VON HARTMANN AN RUDOLF STEINER Berlin, 13. September 1884 Hochgeehrter Herr! Zunächst meinen herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen und die gefällige Zusendung Ihrer Publikation über Goethe! Ich bringe Ihrem Unternehmen die vollste Sympathie entgegen und glaube, daß Sie durch Ihre Arbeit die Beurteilung Goethes als Naturphilosophen wesentlich fördern werden. Haeckel gegenüber sind Sie vollständig im Recht, der Goethe ebenso mißverstanden hat wie Kant; ebenso stehe ich auf Ihrer Seite denjenigen gegenüber, die Goethe als Idealisten im platonischen Sinne stigmatisieren, bloß um über ihn zur Tagesordnung der mechanischen Weltanschauung überzugehen. Aber in einem Punkte, meine ich, steht Goethe dem Darwinismus näher, als Sie denken, nämlich darin, daß er die Mannigfaltigkeit des Höheren und Niederen und dessen Entwickelungsreihe in der Erscheinungswelt nicht als logische Notwendigkeit in der Idee selbst . . . gelten läßt, sondern aus den zufälligen äußeren Einflüssen der Wirklichkeit auf die Idee ableiten läßt. Der Gegensatz, daß es bei den Darwinisten die zufällig entstandenen realen Urorganis-men sind, bei Goethe die Idee in ihrer idealen Vollkommenheit, woran die äußeren Einflüsse sich modifizierend betätigen, bleibt freilich bestehen; aber er spricht fast zugunsten des Darwinismus, insofern bei diesem doch ein realer Entwickelungsprozeß, wenn auch auf zufälligem Wege, entsteht - so daß das Goethesche als Erscheinung wirklich positive Resultat das der Zwischenstufen ist -, während bei Goethe die äußeren Einflüsse gar nicht positiv, sondern nur negativ, hemmend wirken, also nicht die vollkommene, sondern nur die unvollkommene Erscheinung zum Ergebnis haben. Der Idealismus, durch den Goethe auf der anderen Seite über den Darwinismus hinausragt, scheint mir in der Tat noch ein abstrakter platonischer Idealismus wie bei Schelling zu sein, den erst Hegel im 3. Band der «Logik» mit dem Begriff des «Konkret-Allgemeinen» (freilich nur in seiner unhaltbar dialektischen Manier) zu überwinden suchte. Ich sehe Goethe in Parallelstellung zu Darwin, nicht zu Haeckel, denn wenn Darwin so viele Urorganis-men annimmt, als es Ordnungen im Tier- und Pflanzenreich gibt, so hätte auch Goethe neben seinem Typus des Wirbeltieres und Typus der einjährigen Phanerogamenpflanze von Rechts wegen so viele andere Idealtypen aufstellen müssen, als es Ordnungen im Tier- und Pflanzen- und Protistenreich gibt. Diese sind nun soviel abstrakter als die alten Speziestypen, wie die Ordnungen weiter sind als die Spezies; sie stehen aber ebenso zusammenhangslos und verhältnislos nebeneinander wie diese. Dem Schritt Haeckels, bloß einen Urorganismus anzunehmen und alle Ordnungstypen durch Transformation auf Anlaß äußerer Einflüsse aus diesem entstehen zu lassen, hat Goethe keinen analogen Schritt entgegengestellt, nämlich Tiertypus und Pflanzentypus unvereinigt gelassen. Wollte man denselben nachholen, so müßte er darin bestehen, daß der Mensch der Typus der gesamten Organismen sei (wie bei Haeckel das Protoplasma); denn der ideale Typus soll ja der vollkommenste sein. Hier zeigt sich nun aber sofort die Unmöglichkeit, alle niederen Organismen, die nicht in der direkten Ahnenreihe des Menschen liegen, aus dem Menschentypus als äußerlich bedingte Hemmungsbildungen abzuleiten, das heißt die Unhaltbarkeit der ausgeführten Goetheschen Theorie. Will man dagegen auf Goethes Annahme, daß der Urorganismus als Idee die Goethesche vollendete Gestalt des Organischen sein müsse, verzichten und ihm nur die an allen Organismen gemeinsam zu findenden Merkmale zuschreiben, so kommt man auf einen idealen Typus, der über den realen Haeckelschen Urorganismus inhaltlich nicht hinausreicht, das heißt, den Idealismus an seiner Abstraktheit zugrunde gehen läßt. Aus diesen Gründen kann ich Ihrer Behauptung, daß Goethe «das Wesen des Organismus gefunden habe» (S. LXVIII), nicht beistimmen; vielmehr scheint sein Beispiel mir zu zeigen, daß dieses «Wesen» auf dem Wege des Platon-Schellingschen abstrakten Idealismus überhaupt nicht zu finden ist. Sie wissen, daß ich in der Metaphysik und Religion den abstrakten Monismus durch einen konkreten, in der Politik, Ästhetik und Naturphilosophie den abstrakten Idealismus durch den konkreten zu ersetzen bemüht bin, was ich gegenwärtig auf dem Felde der Ästhetik durchzuführen bemüht bin. Mein obiges Urteil über Goethe würde ich vorläufig nicht wagen öffentlich auszusprechen, weil es sich mehr auf Ihre Darstellung der Goetheschen Naturphilosophie als auf deren genaues Selbststudium stützt. Ich sehe aber mit lebhafter Spannung dem 2, Band Ihrer Publikation entgegen, da Goethe ohne Zweifel dem Unbewußten sein Bestes verdankt und davon auch etwas gemerkt hat. Goethes Größe liegt, wie Sie richtig betonen, in der Intuition; dagegen ist er in der Reflexion auffallend schwach, und deshalb gelingt es ihm nie, seine Intuitionen so durch allseitige Reflexion zu verarbeiten, daß sie sich zur echten Spekulation oder gar zur systematischen Philosophie ergeben. Sein Bestes gibt er, wo er die Intuition von aller Reflexion loslöst und als aphoristische Aper§us darbietet, die oft als geniale Lichtblitze blenden und erleuchten. Für die Ästhetik hat Schasler diese Eigentümlichkeit treffend nachgewiesen (Kritische Geschichte der Ästhetik); sie gelten aber auch für die Naturphilosophie. Sie erkennen dies auch in gewisser Weise an, indem Sie betonen, daß das Fragmentarische der Goetheschen Leistungen nichts Zufälliges ist; aber es wäre gut zu bemerken, daß und warum Goethe umso viel formell schlechterer Philosoph als Lessing und Schiller war, als er besserer Dichter war, weil ihm nämlich die rationelle Reflexion beim Philosophieren fehlt, deren Mangel beim Dichten sein Glück war. Ihrer Abhandlung möchte ich noch einige Bemerkungen beifügen. Ihre Sonderung von Organischem und Unorganischem auf S. LX unten und LXI scheint mir bedenklich; das Gesetz als Naturgesetz ist dem Unorganischen ebenso immanent und innerlich wie dem Organischen, nur der Zweck, wo etwas als Maschine verwendet wird, ist dem ersteren äußerlich, während auch der Zweck dem Organischen immanent ist (S. LIII, Anm. 2). Auch im Unorganischen gibt es Typen so gut wie im Organischen (z. B. die Kristalle), die dasselbe Verhältnis zur Erscheinung hier wie dort haben. Auch im Organischen bedingen die phänomenalen Teile und Verhältnisse einander auf mechanische Weise, ebenso wie sie von dem idealen Prinzip auf nichtmechanische Weise bedingt sind, woraus Sie auf S. LIV, Z. 9-10 eine Antithese formieren, die der Erfahrung gegenüber in Ihrer Fassung unhaltbar ist. Daß die sinnliche Anschauung im Unorganischen die Prozesse erschöpft, bestreite ich entschieden; Kraft und Gesetz sind unanschauliche, übersinnliche Konzeptionen, wobei ganz gleichgültig, ob sie einfach oder zusammengesetzt zu denken sind (gegen S. LIII). Diese Behauptung scheint mir auch für die Deduktion, in welche Sie dieselbe einflechten, nicht erforderlich. Daß die Idee (induktives) Resultat der Erfahrung, und doch Prinzip der apriorischen Gestaltung für den Erkenntnisprozeß sein sollte, erscheint als ein Widerspruch, der wohl einer Auflösung wert gewesen wäre. Ich bitte Sie, diese Ausstellungen nur als ein Zeichen der Aufmerksamkeit und des Interesses zu betrachten, mit dem ich Ihren Auseinandersetzungen gefolgt bin, und verbleibe mit nochmaligem Ihr hochachtungsvoll ergebener Eduard von Hartmann Schönhauser Alle 132 pt. Vom 23. September ab: Lützow-Ufer 30 pt. 66. AN EINEN FREUND [letzte vorhandene Seite eines Briefes] [Brunn am Gebirge bei Wien?,] 3. Oktober 1884 Für den Deutschen gibt es in Österreich nur zweierlei Parteibestrebungen. Entweder er ist in der Minorität, dann muß er die Fahne der Kultur entfalten und den Slawen und Magyaren geistig imponieren. Oder er ist in der Majorität und am Ruder, dann muß er in echt demokratischem Geiste den Autonomismus und die freie Selbstbestimmung der Völker auf seine Fahne schreiben und jenem Zukunftsstaate entgegenstreben, der der Kultur am günstigsten ist: dem geschlossenen Handelsstaate ohne «Geld» und «Börse». Für heute nur noch: herzlich-brüderlichen Gruß und die Versicherung, daß ich in den nächsten Tagen komme, es muß aber nicht sonntags sein, ist aber auch da nicht unmög lich; darüber besondere Nachricht, sowie über den materiel len Punkt. t^ . Dein ewig treuer Rudolf Steiner 6j. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 12. Oktober 1884 Euer Hoch wohlgeboren! Auf die gefällige Anfrage von Ihnen, hochverehrter Herr Professor, erlaube ich mir folgendes zu erwidern: das Arne im Artikel «Mineral» bedeutet Ametalle (Nichtmetalle). Man kann - falls die Abkürzung nicht angeht - ja ausschreiben: «Ametalle» oder «Nichtmetalle». Gemeint sind nämlich die nichtmetallischen - als Mineralien vorkommenden Elemente: Diamant, Graphit und Schwefel. Die Abkürzung Me für Metall wird unter meinen Abkürzungen vorkommen. . _. .. .. , TT , , Mit vorzuglicher Hochachtung Rudolf Steiner 68. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Eilpostkarte] Stuttgart, 16. Oktober 1884 Sehr geehrter Herr! Soeben mit dem Zusammenordnen des Manuskriptes für den Schluß des kleinen Lexikons beschäftigt, bemerke ich zu meinem Schrecken, daß die Artikel zur «Mineralogie» und «Bergbau» von V-Z noch fehlen. Ich bitte Sie deshalb dringendst, mir dieselben doch möglichst umgehend zugehen zu lassen, um dieselben noch rechtzeitig einordnen zu können, da der Druck bis längstens 20. er. vollständig beendet sein muß. In der Hoffnung, die Sachen bald zu erhalten und mit verbindlichstem Danke im voraus Ihr hochachtungsvollst ergebener Joseph Kürschner 6<?. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Stuttgart, November 1884] Die zwingende Notwendigkeit, mein Taschen-Konversations-Lexikon, welches dieser Tage erscheint, bis zum Oktober zu vollenden, hat mich neben den zahlreichen anderen Verpflichtungen, welche mir obliegen, leider gehindert, alle Briefe so rasch zu beantworten, als ich es gewünscht hätte. Indem ich mich anschicke, die schwer empfundene Schuld abzuzahlen, bitte ich um gütige Nachsicht und Entschuldigung und nehme, in der Voraussicht, meine Bitte erfüllt zu sehen, den Faden unserer Korrespondenz da auf, wo er liegengeblieben ist, ohne mich nochmals über die Gründe des bedauerlichen Nichtschreibens zu verbreiten. Kürschner [Stuttgart,] 20. November 1884 Sehr geehrter Herr! Der vorstehend angeführte Grund und die zur Zeit drängenden Arbeiten für den neuen Jahrgang des Literaturkalenders machen es mir erst jetzt möglich, Ihnen zu schreiben und das kleine Lexikon, an welchem Sie so freundlich waren, mitzuwirken, Ihnen zu übersenden. Es folgt nun hierbei mit dem Wunsche, daß Ihnen das Buch, welches trotz seiner Kleinheit doch eine ungeheure Mühe verursachte, gefallen möge. Sollten Sie vielleicht in die Lage kommen, irgendwo einige freundliche Worte über dasselbe anbringen zu können, so würde mich dies und die gefällige Übermittlung eines Abzuges sehr zu Dank verbinden. Was das Honorar anlangt, so wird Ihnen dasselbe in den ersten Tagen des Dezember zugehen. Ich füge hier eine Berechnung bei, aus welcher Sie den Betrag ersehen werden. Bei der Gelegenheit erlaube ich mir die Anfrage, ob Sie geneigt wären, bei einer eventuellen Neuauflage gegen ein seinerzeit noch zu vereinbarendes Honorar die Artikel, welche Ihnen auf einzelne Zettel aufgeklebt zugehen würden, einer Revision zu unterwerfen und eventuell zu ergänzen. Vielleicht notieren Sie sich jetzt schon, was Ihnen eventuell Bemerkenswertes und besonders Aktuelles begegnet, was dann die Arbeit wesentlich erleichtert. Indem ich hierüber Ihrer geneigten Mitteilung entgegensehe, bin ich mit ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 70. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 1. Dezember 1884 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Besten Dank für das hübsch ausgestattete und mit so großer Sorgfalt ausgeführte handliche Lexikon. Ich werde mir alle Mühe geben, es in geeigneter Weise besprechen zu können und werde dann die betreffenden Ausschnitte übersenden. Es ist selbstverständlich, daß ich alles tun werde, was für eine eventuelle Neuausgabe nötig erscheint. Verzeihen Sie nun, hochverehrter Herr Professor, wenn ich mir heute

eine Bitte an Sie erlaube und Sie recht sehr ersuche, mir dieselbe nicht abzuschlagen. Ich will mich kurz fassen, auf Ihr mir so oft bewiesenes Wohlwollen vertrauend. Ich habe nämlich eine Erkenntnistheorie von meinem wissenschaftlichen Standpunkte aus bearbeitet. Diese heute zu einer Frage der Zeit gewordene Disziplin erhält da eine Gestalt, die sowohl dem Grundgedanken wie auch der Behandlungsart nach ganz neu ist; sie erscheint auf einer Grundlage aufgebaut, durch die sie nicht allein die wissenschaftliche Welt berührt, sondern die weitesten Kreise der Gebildeten interessieren müßte. Sie ist nämlich auf dem Fundamente aufgebaut, auf dem die heutige deutsche Bildung überhaupt ruht. Gegenüber allen ähnlichen Erscheinungen der deutschen Literatur erscheint sie auf breitester Basis, weil sie nicht von einer einseitigen Schulrichtung, sondern von der in sich gesättigten Weltanschauung unserer Klassiker ausgeht. Zu meinen Bestrebungen in bezug auf Goethe bildet sie insoferne die Ergänzung, als dort die vornehmlich kritische Seite in den Vordergrund treten mußte, während hier das an der Hand dieser Kritik Gewonnene zu einem positiven, wissenschaftlichen Ganzen verarbeitet wird. Ich würde die 6–8 Bogen umfassende Broschüre betiteln: «Erkenntnistheorie auf Grund der Goethe-Schillerschen Weltanschauung und des deutschen Idealismus». Ich würde nun Euer Hochwohlgeboren recht sehr bitten, bei Spemann etwas dafür zu tun, daß er die gedachte Broschüre in Verlag nehme. Der gegenwärtige Moment ist für das Erscheinen besonders günstig, weil meine Erkenntnistheorie dann zugleich mit der von Volkelt demnächst zu erwartenden auftreten würde, welch letzterer diese Wissenschaft von einem völlig andern - den durch den Spätschellingianismus modifizierten Kantianismus - behandeln wird. Ich halte dafür, daß die Sache eher das Gegenteil als gewagt genannt werden kann; dennoch würde ich eventuell sehr gerne auf jeden materiellen Vorteil verzichten, wenn Spemann den Verlag davon abhängig machen würde. Ich kann Sie, hochverehrter Herr Professor, versichern, daß es mir um den materiellen Vorteil bei meinen Arbeiten ganz und gar nicht zu tun ist und daß mir die Sache über alles geht. Ich habe bisher so viele Beweise Ihres Wohlwollens mir gegenüber kennengelernt, daß ich leichten Herzens und mit Zuversicht daran gehe, diese Bitte an Sie zu richten. Jedenfalls bitte ich um Ihren freundlichen und gütigen Rat in dieser Angelegenheit und nochmals um Entschuldigung wegen dieses Briefes, der sich von dem höchsten Vertrauen und der aufrichtigsten Verehrung von Ihnen, hochverehrter Herr Professor, herschreibt. In gespannter Erwartung einer gütigen Antwort mich Ihrem fernem Wohlwollen bestens empfehlend Ihr ergebener Rudolf Steiner 71. AN JOSEPH KÜRSCHNER [Brunn am Gebirge,] i. Dezember 1884 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Zu meinem Bedauern bemerke ich, daß das beiliegende längst zum Absenden Vorbereitete noch bei mir liegt und fürchte fast, daß es nun schon zu spät ist. Vielmals um Entschuldigung bittend wegen dieser Verspätung. In vorzüglicher Hochachtung ergebenst Rudolf Steiner 72. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Stuttgart, Anfang Dezember] 1884 Sehr geehrter Herr! Beifolgend erlaube ich mir, Ihnen den Betrag für die mir freundlichst gelieferten Artikel im Umfang von zus. 1720 Zeilen mit M[ark] 30,- zu übersenden. Nochmals verbindlichst dankend Ihr hochachtungsvollst ergebener Kürschner 73. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Postkarte] Stuttgart, 6. Dezember 1884 Verehrter Dr. Steiner! Herzlichen Dank für Ihre freundlich in Aussicht gestellte Anzeige meines Buches. Was nun Ihre Bitte anlangt, so habe ich mit Spemann gesprochen. Er nimmt eigentlich bei der großen Anlage seines Geschäfts nicht gern Sachen in Verlag, die nicht auf weite Kreise berechnet sind - seinen Kunstverlag ausgenommen –, hat aber doch gern meiner Bitte entsprochen und will Ihr Buch drucken, freilich ohne Honorar. Ist Ihnen damit gedient, so senden Sie mir das Manuskript, es wird in Format und Ausstattung genau wie die NationalLiteratur werden. . c Mit schönsten Empfehlungen und in aufrichtiger Hochachtung Ihr Kürschner 74. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 18. Dezember 1884 Euer Hochwohlgeboren! Hochverehrter Herr Professor! In der Anlage übersende ich einen Ausschnitt der «Deutschen Zeitung», eine kurze Besprechung des Konversations-Lexikons von mir enthaltend. Gleichzeitig lege ich das ganze Blatt bei, für den Fall, daß es etwa für Sie, hochverehrter Herr Professor, wünschenswert sein sollte. Hoffentlich werde ich dergleichen noch weiteres unterbringen. Für Ihre gütige Verwendung, hochverehrter Herr Professor, wegen meiner Erkenntnistheorie bei Spemann kann ich Ihnen nicht genug Dank sagen. Als ich diese Bitte stellte, geschah es mit Zögern, denn ich meinte, das mir von Euer Hochwohlgeboren in so reichem Maße bewiesene freundliche und wohlwollende Entgegenkommen, das ich so hoch anschlage, zu sehr in Anspruch zu nehmen. Sie haben es mir aber neuerdings in einer mir so am Herzen liegenden Sache zuteil werden lassen. Seien Sie versichert, daß ich Zeit meines Lebens dieses mir am Beginne meiner Laufbahn so rückhaltlos bewiesene Wohlwollen werde zu würdigen wissen. Wie ich bereits schrieb, verzichte ich gerne auf ein Honorar für das Buch, wie es Spemann zur Bedingung macht und beglückwünsche mich dazu, daß durch Ihre gütige Fürsprache gerade bei Spemann gedruckt wird. Also nochmals meinen tiefgefühltesten Dank für Ihre Bemühungen. Ich wünsche und hoffe zuversichtlich, daß Sie, hochverehrter Herr Professor, wenn Sie das Manuskript demnächst vor Augen haben werden, sich überzeugen werden, für nichts Unwürdiges Ihr so freundliches Wort eingelegt zu haben. Das Manuskript wird jetzt abgeschrieben und mit einem Vorworte versehen, worauf ich mir erlauben werde, es sogleich zu übersenden. Ich hoffe den besten Erfolg und sogar eine günstige Rückwirkung auf die Goetheausgabe. Nochmals herzlichst dankend in aufrichtigster Anerkennun§   Ihr ergebener Rudolf Steiner Die Zeitung mußte ich mir leider erst in der Expedition verschaffen - in den Verkaufsläden ist sie schnell vergriffen -, daher diese geringe Verspätung. 75. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 31. Januar 1885 Euer Hochwohlgeboren! Hochverehrter Herr Professor! Herzlichsten Glückwunsch zum neuen Jahre. Möge es Ihnen, hochverehrter Herr Professor, zu Ihrer vollständigen Befriedigung verlaufen. Hierbei auch nochmals meinen verbindlichsten Dank für Ihre freundliche Verwendung für meine Erkenntnistheorie, deren Manuskript ich mir demnächst zu übersenden erlauben werde. Anbei sende ich auch einen anonymen Aufsatz von mir («Goethe und die Liebe und Goethes Dramen») [aus] der «Deutschen Zeitung», der auch über die zwei ersten Bände von Goethes Dramen der «Deutschen National-Literatur» handelt. Zu meinem Leidwesen hat man mir in der Redaktion einen Passus weggelassen, in dem ich über die «Natio-nal-Literatur» im allgemeinen sprach. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr dankschuldiger Rudolf Steiner 76. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 30. März 1885 Euer Hochwohlgeboren! Hochverehrter Herr Professor! Hiermit erlaube ich mir, zwei in jüngster Zeit erschienene Hinweisungen auf «Goethes naturwissenschaftliche Schriften»'1" Euer Hochwohlgeboren zu übersenden. Die Verfasser derselben sind mir unbekannt. Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner * Literarisches Zentralblatt Nr. 10, S. 316; Münchner Allg. Zeitung, Nr. 82, S. 1203. 77. AUS EINEM BRIEF AN MORIZ ZITTER [Wien,] 16./17. April 1885 . . . Nun möchte ich Ihnen in bezug auf etwas anderes einiges mitteilen. Sie wissen und scheinen es oft bedauert zu haben, daß ich mich gegenüber der neudeutschen - oder sagen wir, der gegenwärtigen deutschen Poesie ablehnend verhalten habe. Sie wissen auch, daß ich mich durch nichts in dieser meiner Auffassung habe beirren lassen. Daß diese Ansicht auch die Schröers ist, wissen Sie ebenfalls, und ich glaube mich erinnern zu können, daß Sie sich einmal besonders ärgerten, als Ihnen derselbe gewiß mit vollem Recht sagte: Die neueren Dichter erinnern überhaupt an nichts. Dies ist auch heute noch meine Ansicht, bis auf die Werke eines Ihnen vielleicht noch unbekannten Genies, über das ich Ihnen Näheres hier sagen will. Mit einer gewissen Reserve möchte ich schon heute sagen: Diese Dichtungen sind der Form nach vielleicht nicht ganz, dem Inhalte nach gewiß aber ganz einigen der größten Schöpfungen Schillers und Goethes an die Seite zu setzen. Diese ja erst vor kurzem erschienenen Sachen atmen einmal wieder wahre Poesie, sind voll dichterisch gestaltender Kraft. . . 78. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 15. Mai 1885 Hochverehrter Herr Professor! Auf Ihren freundlichen Brief erlaube ich mir hiermit zu erwidern, daß ich zunächst sehr erfreut bin über die Tatsache, daß schon jetzt eine neue Ausgabe des kleinen Lexikons notwendig ist und daß ich mit Vergnügen bereit bin, meinen Teil in der von Ihnen, hochverehrter Herr Professor, angegebenen Weise wieder zu besorgen. Ich bitte Sie deshalb recht sehr, mir, sobald als es angeht, die in Ihrem Briefe erwähnten Zettel zu senden, und Sie können überzeugt sein, daß ich alle Sorgfalt verwenden werde, die nötig ist. Im besonderen mache ich den Vorschlag, die kleinen Abbildungen um eine zu vermehren, die den Artikel «Geologische Perioden» erläutern soll und die ich Ihnen mit meinem Manuskript zugleich einsenden werde. Sollten Sie, hochverehrter Herr Professor, noch in der Lage sein, mir die franz. und engl. Übersetzung meines Teiles zu übertragen, so könnte und wollte ich dieselbe ganz wohl übernehmen. Mich Ihrem ferneren Wohlwollen bestens empfehlend Rudolf Steiner J<). JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 23. Mai 1885 Sehr geehrter Herr! Besten Dank für Ihre gütige Zusage, die Bearbeitung der Neuauflage übernehmen zu wollen. Sie empfangen in der Anlage eine Partie Artikel, denen in kurzen Zwischenräumen weitere folgen werden, und bitte ich um möglichst schleunige Erledigung. Über die zu beachtenden Grundsätze geben die anliegenden Bemerkungen nähere Auskunft. Es scheint mir übrigens ratsam, bei den Mineralen etc. die verschiedenen Formeln wegzulassen, welche ja doch dem Leser mehr oder minder unverständlich bleiben. Dagegen scheint es mir geboten, namentlich darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Bezeichnung, was Minerale und was Kristalle sind, streng geschieden werden. Ich fürchte, daß durch die Anwendung des Zeichens viele Fehler sich eingeschlichen haben. Wollen Sie die Güte haben, mir die Übersetzung gleich beizufügen, so werde ich Ihnen zu besonderem Danke verpflichtet sein. Über die Abkürzungen behalte ich mir eine besondere Mitteilung vor. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 80. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 30. Juni 1885 Euer Hochwohlgeboren! Hochverehrter Herr Professor! In Ihren geehrten

Zeilen, die Sie, hochverehrter Herr Professor, der Sendung der ersten Serie von Artikeln des kleinen Lexikons anschlössen, behielten Sie sich ausdrücklich vor, mir noch einige Mitteilungen in bezug auf Abkürzungen zu machen, durch die sich in der 1. Auflage eine Undeutlichkeit eingeschlichen haben soll. Diese Mitteilung habe ich noch nicht erhalten. Ich sende nun demungeachtet die erste Serie ab und glaube, daß Verwechslungen nicht vorkommen können, denn ich habe jedes Mineral mit @ bezeichnet und wenn es kristallisiert, dies ausdrücklich mit «krist.» hinzu bemerkt. Das Folgende sowie die Übersetzungen sende ich unverzüglich nach. ,,. .. «. , TT , , ö Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 8l. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 4. Juli 1885 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Anbei die Fortsetzung der Artikel. Ich hoffe, daß die zahlreichen Änderungen, die ich vorgenommen habe, der Sache zum Vorteil gereichen. Das weitere folgt unverzüglich nach. Mich Ihrem fernem geneigten Wohlwollen empfehlend Rudolf Steiner 82. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Postkarte] Stuttgart, 24. Juli 1885 Sehr geehrter Herr! Da nunmehr schon der weitaus größte Teil der Bearbeitungen der franz. u. engl. Ausgabe des kl. Lexikons eingeliefert sind, und fortlaufend an dem Ordnen des ganzen Alphabets gearbeitet wird, sehe ich mich gezwungen, auch Sie nochmals zu bitten, doch ja die Übersetzung recht sehr zu beschleunigen. Vor allen Dingen käme es mir darauf an, die engl. Übersetzung zu erhalten, und bitte ich, mir zu senden, was fertig ist und Fortsetzung und Schluß möglichst umgehend folgen zu lassen. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 83. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 4. August 1885 Euer Hochwohlgeboren! Hochverehrter Herr Professor! Hierdurch bitte ich vielmals um Entschuldigung, wenn ich diese Blätter erst heute sende. Ihre freundliche Karte traf mich nicht zu Hause und so hat sich das zu meinem aufrichtigen Bedauern wieder verzögert. Zu folgenden Buchstaben muß ich nur noch das Register machen und sende sie unverzüglich nach. Ich geben Ihnen die Versicherung, daß alles jetzt in wenigen Tagen in Ihren Händen ist und bitte nochmals um Entschuldigung wegen meines Zögerns. Mich dem fernem Wohlwollen Euer Hochwohlgeboren bestens empfehlend Rudolf Steiner 84. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Postkarte] Stuttgart, 6. August 1885 Verehrter Herr! Mit verbindlichstem Dank bestätige ich den Empfang des ersten Teils der Artikel resp. Übersetzungen und bin sehr erfreut zu hören, demnächst den Schluß zu erhalten. Ich lasse Ihnen Manuskriptpapier hier folgen (Kreuzband) und bemerke noch, daß ich hauptsächlich zuerst auf das Englische reflektiere. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 85. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Postkarte] Stuttgart, 11. August 1885 Verehrter Herr! Könnte ich nicht bald wieder eine Partie Übersetzungen haben? Die Sache ist höchst eilig. Nehmen Sie bitte nur immer zuerst das Englische, das mir vor allem wichtig ist, dann erst französisch. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 86. an joseph Kürschner [Postkarte] Vöslau, 17. August 1885 Hochverehrter Herr Professor! Hierdurch erlaube ich mir anzuzeigen, daß ich das Gewünschte für das Lexikon noch heute abgehen lasse. In vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 87. AN JOSEPH KÜRSCHNER [ohne Tages- und Monatsdatum] 1885 Hochverehrter Herr Professor! Beifolgend die Fortsetzung der Artikel für das Lexikon mit den besten Empfehlungen. Das Folgende und die Übersetzungen in kürzester Zeit. Ihrem ferneren Wohlwollen mich empfehlend in aufrichtiger Hochschätzung Rudolf Steiner 88. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 13. Oktober 1885 Euer Hoch wohlgeboren! Hochverehrter Herr Professor! In der Anlage erlaube ich mir, die letzte Nummer (16 u. 17) der «Österreichischen Literaturzeitung» zu übersenden. Sie enthält eine ausführlichere Besprechung der «Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes» (S. 17). Ich werde die wichtigeren Stellen durch einen Strich am Rande hervorheben. Was der Rezensent in bezug auf die Anordnung und das «formale Prinzip in Goethes wissenschaftlichen Schriften» vorbringt, wird von mir in einer Entgegnung richtiggestellt werden. Indem ich wegen vieler Versäumnisse, die ich in letzter Zeit Ihnen [gegenüber], hochverehrter Herr Professor, begangen [habe], vielmals um Entschuldigung bitte, bin ich in vorzüglicher Hochachtung T1 , Ihr ergebenster Rudolf Steiner 88a. Siehe Nachtrag auf Seite 241. 89. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Postkarte] Stuttgart, 11. Dezember 1885 Sehr geehrter Herr! Hierdurch erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, daß ich jetzt auf das dringendste des Schlusses der Artikel der Mineralogie bedarf, namentlich für Englisch, da sonst die Arbeit hier ins Stocken gerät. Ich bitte also, mich möglichst umgehend in den Besitz derselben zu setzen. T ^ i* 1 j 1 j im voraus herzlich dankend Ihr hochachtungsvollst ergebener Kürschner 90. an joseph Kürschner [Postkarte] Brunn am Gebirge, 15. Dezember 1885 Euer Hochwohlgeboren! Hochverehrter Herr Professor! Hierdurch erlaube ich mir anzuzeigen, daß ich Ihrer freundlichen Karte zufolge sogleich den gewünschten Schluß der Artikel absenden werde, so daß dieselben jedenfalls binnen 24 Stunden in Ihren Händen sein werden. Indem ich hoffe, Sie durch meine Verspätung nicht im regelrechten Gange des Druckes aufzuhalten, mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 91. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 27. Januar 1886 Hochgeehrter Herr! Von der National-Literatur, an der auch Sie die Güte hatten sich zu beteiligen, sind bereits gegen 70 Bände erschienen und gegen 10 weitere im Druck. Es ist für mich jetzt unter allen Umständen notwendig, daß ich wegen der übrigen Bände genaue Dispositionen treffe, einerseits wegen der Drucklegung, andererseits aber auch wegen der Herstellung eines endgültigen Verzeichnisses, dessen Herausgabe ich so früh wie möglich veranlassen möchte. Ich bitte Sie deshalb in der herzlichsten Weise, mir recht bald Aufschluß zu geben, bis wann ich nunmehr definitiv auf die Einsendung Ihres Manuskripts rechnen kann und hoffe ich, daß dies in nicht zu ferner Zeit geschieht. Gleichzeitig möchte ich Sie auch gebeten haben, mir nun womöglich eine definitive Inhaltsangabe der von Ihnen übernommenen Bände, wenigstens soweit dieselben von dem zwischen uns ursprünglich besprochenen Programm abweichen, zu machen, eben zum Zweck jenes Gesamtverzeichnisses. In der Hoffnung, recht bald von Ihnen zu hören, in vollkommener Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 92. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 12. Februar 1886 Sehr geehrter Herr! Soeben empfange ich beifolgenden, mich etwas komisch anmutenden Brief eines Mannes, der mir nicht bekannt ist. Ich habe ihm mitgeteilt, wie große Anerkennung Ihre Einleitung gefunden habe und wie sehr ich dieselbe anerkenne. Es scheint mir aber doch notwendig, daß Sie von der Sache Notiz nehmen, um gegebenenfalls gewappnet zu sein. Ich bitte aber um gefällige Rücksendung In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 93. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, März 1886 Hochgeehrter Herr Professor! Herzlichsten Dank für die Übersendung des Bergschen Briefes, den ich hiermit wieder zurücksende, sowie für Ihre beigeschlossenen so freundlichen Zeilen. Wenn Berg sagt, daß ich Goethe Gewalt antue, so kann ich mich darauf berufen, daß selbst diejenigen, welche nicht, wie ich, den Standpunkt Goethes in der Naturwissenschaft rechtfertigen, mir doch das Eine rückhaltlos zugestehen, daß ich die Anschauungen Goethes vollständig im Sinne des letztern wiedergebe. Daß aber gerade von meiner Interpretation viele überrascht sind, wundert mich nicht. Man war eben von jeher gewohnt, ganz anders über diese Seite Goetheschen Schaffens zu denken; man beschäftigte sich nie eigentlich in dem Sinne mit den hierher gehörigen Schriften, als wenn sie, wie Goethes andere Werke, eine geistige Macht wären, mit der im besten Sinne gerechnet werden muß, wenn es sich um einschlägige - hier wissenschaftliche - Fragen handelt. Als Beweis hierfür erlaube ich mir Ihnen, hochverehrter Herr Professor, eine Stelle aus einem Brief Eduard v. Hartmanns an mich im Vertrauen mitzuteilen. Derselbe sagt, daß er Goethes naturwissenschaftliche Schriften eigentlich nur aus meiner Einleitung und Ausgabe kenne. Wenn nun Ed. von Hartmann, dem gewiß niemand Einseitigkeit vorwerfen wird – was hat er nicht gelesen! -, so spricht, so geht daraus hervor, daß es selbst Männer mit dem entschiedensten Bedürfnisse, alle Seiten des geistigen Lebens kennenzulernen, bisher nicht für notwendig hielten, sich mit Goethe dem Naturforscher ernstlich zu beschäftigen. Wie nun aber Hartmann über die Gewalt denkt, die ich Goethe antue, geht aus folgender Stelle von ihm hervor, die ich mir erlaube wörtlich anzuführen: «Ich bringe Ihrem Unternehmen die vollste Sympathie entgegen und glaube, daß Sie durch Ihre Arbeit die Beurteilung Goethes als Naturphilosophen wesentlich fördern werden. Haeckel gegenüber sind Sie vollständig im Recht, der Goethe ebenso mißverstanden hat wie Kant; ebenso stehe ich auf Ihrer Seite denjenigen gegenüber, die Goethe als Idealisten im platonischen Sinne stigmatisieren, bloß um über ihn zur Tagesordnung der mechanischen Weltordnung überzugehen ...» Jeder öffentliche Widerspruch wäre mir sehr willkommen, weil ich dadurch Gelegenheit fände, wider manches eingewurzelte Vorurteil aufzutreten. Im übrigen wissen Sie, hochverehrter Herr Professor, ja, daß ich bemüht bin, die an Goethe gewonnenen Ansichten auch - mit Anlehnung an denselben - in selbständiger Weise zu begründen, und ich habe schon vor einiger Zeit in dieser Richtung an Sie, hochverehrter Herr Professor, appelliert, mir die Herausgabe meines diesbezüglichen Schriftchens möglich zu machen. Darauf haben Sie mir in der mir stets bewiesenen wohlwollenden und fördernden Weise geantwortet, daß Sie bei Spemann angefragt haben, ob er meine kurze Erkenntnistheorie, die ganz innerhalb des Rahmens der Goetheausgabe liegt, zu drucken die Güte haben wolle, was derselbe auf Ihre werte Fürsprache unter der Bedingung zugestand, daß ich kein Honorar verlange. Ich bin damit vollständig einverstanden. Es ist mir ja nur um die Sache zu tun. Die Goetheausgabe wird dadurch wesentlich gefördert. Ich bitte Sie daher, hochverehrter Herr Professor, mir zu gestatten, daß ich in einigen Tagen, mit Berufung auf Ihre sehr freundliche Versprechung, dieses Schriftchen «in derselben Ausstattung wie die National-Literatur erscheinen zu lassen», das Manuskript übersende. Hiermit beantworte ich auch zugleich Ihren freundlichen Brief betreffend die weitere Verteilung des Stoffes der naturwissenschaftlichen Schriften. Die kurze Erkenntnistheorie soll die Gedanken objektiv begründen. Es folgt nun der II. Band, enthaltend: Goethes allgemein naturwissenschaftliche Schriften mit einer Einleitung: Goethes Naturanschauung im allgemeinen. 2. Die geologischen und 3. die meteorologischen Schriften. Sodann der III. Band mit den physikalischen Schriften (Optik, Farbenlehre, Geschichte der Farbenlehre und Nachträge zu derselben). Als Einleitung: Goethes optische und physikalische Studien überhaupt. Ich werde bestimmt Ihrer Aufforderung, die Sache baldigst einzusenden, nachkommen, so daß sie in wenigen Wochen in Ihren Händen sein soll. Der zweite Band wohl noch im März. Für so manche Versäumnisse vielmals um Entschuldigung bittend Ihr stets dankbarer Rudolf Steiner 94. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Stuttgart,] 15. März 1886 Sehr geehrter Herr! Vielen Dank für Ihren ausführlichen Brief betreffs Bergs. Ich habe die Sache nicht anders angesehen und sehe allem übrigen von Berg mit Ruhe entgegen. Was das kleine Schriftchen anlangt, so wird es mir ein Vergnügen sein, das Manuskript zu empfangen. Ich bemerke allerdings, daß Spemann zur Zeit nicht hier ist, werde aber nicht verfehlen, Ihnen Mitteilung zu machen, daß der nicht lange auf sich warten läßt. Sehr erfreut bin ich zu hören, daß Goethes wissenschaftliche Schriften demnächst fortgesetzt werden sollen. Ich werde den Band, sobald ich ihn erhalte, zur Druckerei senden und hoffe, ihn dann möglichst bald ausgeben zu können. In vollkommener Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 95. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 9. Mai 1886 Euer Hochwohlgeboren! Hiermit sage ich Ihnen, hochverehrter Herr Professor, herzlichsten Dank für die liebenswürdige Antwort, die Sie meinem Briefe über Bergs Umtriebe in Sachen meiner Ausgabe zuteil werden ließen und insbesondere für die so freundlichen Worte, mit denen Sie meiner «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» - die nach dem Plane, den ich Ihnen in meinem Briefe mitteilte, der Ausgabe noch vorangehen soll – eine wohlwollende Aufnahme versprechen. Ich erlaube mir dieselbe an Euer Hochwohlgeboren gleichzeitig mit diesem Briefe abzusenden. Da Sie mir bereits früher schrieben, daß Herr Spemann durch Ihre gütige Vermittlung so freundlich war, den Druck zuzusagen und ihr dieselbe Ausstattung wie der Deutschen National-Lite-ratur zu geben, falls ich kein Honorar verlange, so kann ich auch bei ihm auf einen gütigen Empfang für dieselbe hoffen. Ihnen aber, hochverehrter Herr Professor, spreche ich nochmals meinen tiefgefühltesten Dank dafür aus, daß Sie sich des Schriftchens angenommen haben. Es soll zeigen, inwieferne die Art, wie ich Goethes wissenschaftliche Errungenschaften vertrete, einer auf Prinzipien gestützten Vertiefung und Begründung fähig ist. Es soll den Standpunkt, den ich in bezug auf Goethe einnehme, auf feste Ausgangspunkte zurückführen. Ich nenne es deshalb eine «Zugabe zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften». Da es ja ohnedies in Ihrer Absicht liegt, das Schriftchen ganz wie die National-Literatur erscheinen zu lassen, so dürfte es die Ausgabe in der besten Weise ergänzen und unterstützen. Schröer bemerkt mir, daß sich das Schriftchen vielleicht als Supplement zu Goethes Werken überhaupt bezeichnen ließe. Falls dies nicht gegen Ihren Willen wäre, so könnte es ja ganz wohl geschehen. Ich habe mir gestattet, Euer Hochwohlgeboren sowie Herrn Spemann für die Liebenswürdigkeit, die Sie mir bei diesem Schriftchen erwiesen, am Schlüsse des Vorwortes bestens zu danken. Froh bin ich wirklich, daß ich die Abhandlung endlich absenden kann. Sie allein hat ja nur das Erscheinen des IL und III. Bandes so verzögert, was mir peinlich war und womit ich fürchtete, auch Ihnen eine Unannehmlichkeit zu bereiten. Die Fortsetzung der Ausgabe ist soeben in Schröers Hand und wird nun dieser Sendung ehestens nachfolgen. Ich hoffe, mit dem Schriftchen den Boden für meinen Standpunkt in bezug auf Goethe empfänglicher zu machen. Mich dem ferneren Wohlwollen Euer Hochwohlgeborens empfehlend T, , r Ihr ganz ergebener Rudolf Steiner 96. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Postkarte] Stuttgart, 7. Juni 1886 Sehr geehrter Herr! Besten Dank für Ihre gütige Sendung. Das Manuskript ist nun bereits zur Druckerei gegangen und werden Sie bald Korrektur erhalten. Ich freue mich, in der Lage gewesen zu sein, Ihre gediegene Arbeit aus der Taufe heben zu können. Als Supplement zu Goethes Werken können wir das Buch nicht wohl bezeichnen, da sonst die Abonnenten der Gesamtausgabe irre werden könnten. Ich hoffe übrigens zuversichtlich, recht bald wieder eine Fortsetzung von Goethes Werken zu erhalten. - Darf ich mir bei der Gelegenheit erlauben zu fragen, ob Sie noch etwas von der für das kleine Lexikon zu fertigenden französischen Übersetzung dort haben? In dem Fall müßte ich um recht baldige Erledigung bitten, da die Sache jetzt ziemlich eilig wird. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 9J. AN ERICH SCHMIDT Brunn am Gebirge, 26. Juni 1886 Hochverehrter Herr Professor! Besten Dank für Ihre freundliche Zuschrift, in der Sie mich auffordern, an der neuen Weimarischen Goetheausgabe mitzuwirken und mir die Herausgabe der Farbenlehre und der Geschichte der Farbenlehre übertragen. Ich werde diese Herausgabe mit Freude übernehmen. Besonders erfreulich ist mir, daß Sie mir gerade die Farbenlehre übertragen. Ich glaube nämlich gerade an diesem Teile die umfassendsten Vorarbeiten mitzubringen. Dürfte ich bitten, mir den in Ihrer Zuschrift erwähnten «Vorläufigen Entwurf», sowie die «Grundsätze», die nicht mitgekommen sind, freundlichst übersenden zu wollen. Nach den Archiv-Ferien werde ich mir erlauben anzufragen, ob zu der Ausgabe etwa eine Vorrede oder dgl. zu Mit vorzuglicher Hochachtung Ihr ergebenster Rudolf Steiner 98. AN MAX KOCH [Brief entwurf] [Herbst 1886] Hochverehrter Herr Professor! Vorerst meinen aufrichtigsten Dank für Ihre freundliche Einladung zur Mitarbeiterschaft an Ihrer Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte sowie die Bitte, zu entschuldigen, daß ich dieselbe erst heute beantworte. Ich war leider durch allerlei mißliche Umstände gehindert, das sogleich zu tun. Ich kann Sie, verehrter Herr Professor, nur versichern, daß ich mich über Ihr Unternehmen außerordentlich freue und daß ich glaube, daß gerade diese Zeitschrift einem tief gefühlten Bedürfnisse unserer literarischen Welt entgegenkommt. Ich würde nun sehr gerne einen Beitrag über «zwei parallellaufende Entwicklungsreihen deutschen Denkens seit dem Endes des vorigen Jahrhunderts» liefern, falls, was ich ja nicht glaube, ein solcher Aufsatz nicht außerhalb des Rahmens Ihrer Zeitschrift läge. Der Aufsatz wird die Grundtendenzen zweier meiner Ansicht nach ganz verschiedenen Entwicklungsreihen deutschen Denkens vergleichend darlegen. Die eine Richtung, glaube ich, wird in meiner demnächst erscheinenden kleinen «Erkenntnistheorie der Goe-theschen Weltanschauung» ihren knappen Ausdruck finden. Die andere hat ihre letzten Ausläufer in Riehl, Volkelt, Ed. v. Hartmann, Otto Liebmann, nebst vielen jüngeren Erkenntnis theoretikern. [Hier bricht der Entwurf ab.] <)<). JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 7. Oktober 1886 Verehrter Herr! Das Nichteintreffen Ihrer Bände macht mir große Sorge und redaktionelle Beschwerden. Ich ersuche Sie in der dringendsten Weise, mir sobald als möglich Weiteres zu senden, damit die Voll endung der naturwissenschaftlichen Schriften nicht noch länger auf sich warten läßt. In jedem Fall bitte ich um eine möglichst umgehende Mitteilung, da ich, wie schon gesagt, in peinlichster Verlegenheit mit dem Verlag bin, der durch solche Nichteinhaltung der Ablieferung der Arbeiten natürlich in der stärksten Weise ge schädigt wird. , ,„ TT 1 1 In vollkommener Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 100. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 14. Oktober 1886 Hochgeehrter Herr Professor! Sie können überzeugt sein, daß es mir ungemein leid tut, Ihnen durch mein Zögern Unannehmlichkeiten zu machen. Ich hatte bisher keine Ahnung davon und bitte Sie, hochverehrter Herr Professor, vielmals um Entschuldigung. Ich werde die Absendung des Manuskripts nun, da ich sehe, daß Sie es so notwendig brauchen, sogleich besorgen und Sie können in wenigen Tagen mit Bestimmtheit darauf rechnen. Vorläufig nur diese Nachricht und nochmals die Bitte um Entschuldigung, bin ich . .. r , „ , , ö ° mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Rudolf Steiner IOI. MAX KOCH AN RUDOLF STEINER Marburg, 21. Oktober 1886 Sehr geehrter Herr Doktor! Wären Sie geneigt, Koegels Darstellung von Lotzes Ästhetik in einer für die Tendenzen der Zeitschrift geeigneten Weise zu besprechen? Ich weiß nicht, ob Ihre philosophischen Studien Sie gerade nach dieser Richtung hingeführt haben, sonst hätte ich Ihnen das Rezensionsexemplar gleich übersandt. Können Sie die Besprechung übernehmen, so erweisen Sie mir einen großen Gefallen. Das erste Heft der Zeitschrift ist ja wohl bereits in Ihren Händen. Hoffentlich kann eines der folgenden Ihre größere Arbeit bringen. Ihrer geneigten Zusage entgegensehend T1 . 66 & 5 & Ihr ergebenster Max Koch 102. AN MAX KOCH Brunn am Gebirge, 27. Oktober 1886 Hochgeehrter Herr Professor! Hiermit erlaube ich mir, Ihnen meine Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung zu übersenden. Ich suche in derselben die in der Ausgabe von Goethes wissenschaftlichen Schriften vertretene Ansicht selbständig zu begründen und auf Prinzipien zurückzuführen. Ich betrachte dieses Schriftchen als eine notwendige Ergänzung meiner Goetheausgabe. Wer von dem Grundgedanken ausgeht, daß Goethes wissenschaftliche Betrachtungsweise durchaus aus sich selbst erklärt werden müsse, dem erwächst die Aufgabe, die Prinzipien, auf denen sie ruht, aufzusuchen. Mir erscheint gerade der erkenntnistheoretische Weg als der natürlichste, weil ich glaube, daß in der Erkenntnistheorie Wissen werde, was bei der übrigen Betätigung unseres Geistes Betrachtungsweise ist. Wenn ich nun in meiner Einleitung den Satz verfechte, daß die Hauptsache bei Goethes wissenschaftlichen Arbeiten in seiner Art die Welt anzuschauen liegt, so muß die Rechtfertigung dieser Art offenbar in einer Erkenntnistheorie liegen. Sie können mir glauben, hochverehrter Herr Professor, daß es mir eine ganz besondere Befriedigung gewährte, wenn auch dieses kleine Schriftchen Ihren Ansichten so entspräche, wie das bei meinem Goetheband der Fall war. Damit möchte ich zugleich Ihre freundliche Zuschrift dahin beantworten, daß ich die Besprechung von Koegels Darstellung von Lotzes Ästhetik sehr gerne übernehme und Sie bitte, mir das Rezensionsexemplar gefälligst zu übersenden. Ich hoffe, daß ich auch den von Ihnen so freundlich ausgesprochenen Wunsch, eines der nächsten Hefte Ihrer Zeitschrift solle meine größere Arbeit bringen, recht bald erfüllen kann und bitte um Entschuldigung, wenn ich schon so lange auf mich warten lasse. Über das erste Heft der Zeitschrift habe ich mich sehr gefreut; hoffentlich erleben Sie mit dem Unternehmen nur G'Utes Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Rudolf Steiner IO3. AN GIDEON SPICKER [Briefentwurf] Hochgeehrter Herr Professor! Gestatten Sie, daß ich Ihnen hiermit meine Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung übersende. Ich möchte als Entschuldigung dafür, daß ich damit an Sie, hochgeehrter Herr Professor, herantrete, den Umstand anführen, daß mir aus dem Studium Ihrer Schriften, insbesondere aus der über «Lessings Weltanschauung» die innigste Befriedigung geworden ist und daß es mich mit besonderer Genugtuung erfüllte, wenn der von mir in bezug auf Goethe vertretene Standpunkt von Ihnen als gerechtfertigt befunden würde. Ich habe schon vor 2 Jahren in der Einleitung zu meiner Ausgabe von Goethes wissenschaftlichen Schriften darauf hingewiesen, daß Goethes Art die Welt zu betrachten, besondere erkenntnistheoretische Voraussetzungen habe. In dem Schriftchen, das ich mir nun erlaube, Ihnen vorzulegen, suche ich diese Voraussetzungen wissenschaftlich zu entwickeln und zu begründen. [Hier bricht der Entwurf ab.] 104. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Postkarte] Stuttgart, 8. November 1886 Verehrter Herr! Sie waren so gütig, mir unterm 14. vorigen Monats «in einigen Tagen» weiteres Manuskript zu den «Naturwissenschaftlichen Schriften» zu versprechen. Da ich bis jetzt noch nichts erhalten habe, bitte ich dringend, es unverzüglich an mich abzusenden. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 105. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 21. November 1886 Hochgeehrter Herr Professor! Sie können gar nicht glauben, wie peinlich es mir war, Ihnen durch das Nichtabliefern des Bandes Unannehmlichkeiten und Sorgen gemacht zu haben. Leider sehe ich mich fortwährend durch alle möglichen Vorkommnisse gehemmt und so kann ich denn nichts tun, als Sie vielmals um Entschuldigung bitten, wenn der Band, der längst fertig und nur zu ordnen war, erst heute eintrifft. Sie können darauf rechnen, daß die Einleitung im rekfommandierten] Briefe unverzüglich nachfolgt. Sie sollen sich diesmal nicht getäuscht sehen. Glauben Sie es mir, daß mich Ihnen gegenüber, hochgeehrter Herr Professor, nur äußerer Zwang hat bestimmen können, so lange auf mich warten zu lassen. Nochmals vielmals um Entschuldigung bittend Ihr Rudolf Steiner 106. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 24. November 1886 Sehr geehrter Herr! Haben Sie vielen Dank für die Übersendung des Bandes, den ich allerdings mit Schmerzen erwartet habe. Ich bitte Sie dringend, mich nicht etwa mit der Vorrede warten zu lassen, da der Band bereits in die Druckerei gegangen ist. Je früher ich die nächsten Bände erhalte, um so lieber ist es mir; ich drucke alles rasch. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner IO7. AN FRIEDRICH THEODOR VISCHER Brunn am Gebirge, 25. November 1886 Euer Hoch wohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Vor drei Jahren waren Sie, hochverehrter Herr Professor, so gütig, mir Ihr für mich über alles wertvolles Urteil über einen kleinen Aufsatz mitzuteilen, in dem ich die Fehler des Atomismus und der modernen Naturwissenschaft überhaupt behandelte, und den ich mir erlaubte, Ihnen im Manu skripte vorzulegen. Dieser Umstand ermutigt mich, Ihnen auch die beifolgende Schrift über die Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung zu übersenden. Wenn sich dieselbe auch an Goethe anschließt, so gestehe ich doch ganz offen, daß ich in erster Linie einen Beitrag zur Erkenntnistheorie und keineswegs einen solchen zur Goetheforschung habe geben wollen. Von Goethes Weltanschauung waren für mich nicht dessen positive Aufstellungen maßgebend, sondern die Tendenz seiner Weltbetrachtungsweise. Goethes und Schillers wissenschaftliche Darlegungen sind für mich eine Mitte, zu der Anfang und Ende zu suchen ist. Der Anfang: durch Darstellung der prinzipiellen Grundlage, von der wir uns diese Weltansicht getragen denken müssen; das Ende: durch Auseinandersetzung der Konsequenzen, die diese Betrachtungsweise für unsere Anschauung über Welt und Leben hat. Wenn ich Ihnen, hochgeehrter Herr, sage, daß ich einen großen Teil meiner philosophischen Bildung der Beschäftigung mit Ihren Schriften verdanke, so werden Sie ermessen, wie sehr es für mich begehrenswert sein muß, für mein eigenes Denken Ihre Billigung zu finden. Indem ich mich Ihrem Wohlwollen bestens empfehle, bin ich mit vorzüglicher Hochachtung ergebenst Rudolf Steiner I08. AN ? Brunn am Gebirge, 26. November 1886 Hochgeehrter Herr Professor! Hierdurch erlaube ich mir, Ihnen, hochgeehrter Herr Professor, meine «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» zu übersenden. Es würde mir zur besonderen Befriedigung gereichen, wenn meine AuseinandersetZungen Ihre Billigung fänden. Ich suchte in dem Schriftchen Anfang und Ende jener philosophischen Ansicht, zu welcher Goethes und Schillers wissenschaftliche Leistungen die Mitte bilden. Den Anfang: durch Aufsuchen der Prinzipien, die wir uns jenen Leistungen zugrunde liegend denken müssen; das Ende: durch Darlegung der Konsequenzen, die ein völliges Ausgestalten der mit ihnen inaugurierten Weltansicht für unsere Auffassung von Natur und Geschichte haben muß. Ich gestehe dabei ganz offen, daß mir viel mehr das Ziel vorschwebte, einen Beitrag zur Erkenntnistheorie als einen solchen zur Goetheforschung zu liefern. Sollten sich Euer Hochwohlgeboren veranlaßt fühlen, mit ein paar Worten an einem Ihnen geeignet erscheinenden Orte auf die Schrift hinzuweisen, so wäre ich Ihnen dafür sehr dankbar. Indem ich noch um Entschuldigung bitte wegen der Freimütigkeit, mit der ich an Sie herantrete, bin ich mit dem Ausdrucke ,. ,. , TT , , vorzüglicher Hochachtung ganz ergebenst Rudolf Steiner IO9. AN KARL JULIUS SCHRÖER [Brunn am Gebirge, Dezember 1886?] Hochverehrter Herr Professor! Vielen Dank für Ihren lieben Brief. Wenn sich Ihre Absicht verwirklichen ließe und das erste Kapitel in der «Chronik» erschiene, so wäre mir das freilich außerordentlich erwünscht. Es freut mich außerordentlich, daß Sie, hochverehrter Herr Professor, mit diesem Kapitel so zufrieden sind. Für Ihre weiteren Bemerkungen bin ich Ihnen sehr dankbar. In bezug auf den Stil hatte ich einen sehr schwierigen Standpunkt. Ich fürchte ohnedies gerade bei den Philosophen dadurch Anstoß zu erregen, daß ich versuche, in der Terminologie populärer zu sein und die philosophischen Wahrheiten in dem sinnlichen Auffassungsvermögen faßlicheren Bildern auszusprechen. Sätze wie mein: «Unser Denken ist der Dolmetsch, der die Gebärden der Erfahrung deutet» wird vielen in einem Buche, das Anspruch darauf macht, philosophisch ernst genommen zu werden, unerhört erscheinen. Ihnen erregt meine Auseinandersetzung, wie sie sich an Goethes «Wer einsieht, der will auch» [anschließt], Bedenken. Ich hätte es gerne gesehen, wenn gerade daraus deutlich würde, wie auf dem Gebiete der praktischen Philosophie Goethe und Schüler weit höher stehen als Kant. Ich wollte zeigen, daß es für die Weltanschauung dieser kein Handeln gibt, das nicht aus dem Zentrum des menschlichen Wesens hervorgeht. Wahrhaft unsere Handlungen sind ja doch nur diejenigen, wo wir, den Pflichtbegriff vollkommen beiseite setzend, rein unsere Individualität walten lassen. So wahr es ist, daß der Geist «an der Anschauung der Außenwelt geworden und zu seinem Inhalt gelangt ist», so wahr ist es auch, daß er diesen Inhalt nur so gebildet hat, wie es der aus der Tiefe seines Wesens dringenden und sich über sein Tun verbreitenden Tendenz gemäß ist. Ich habe da Goethes Wort im Sinne, welches er im Anschluß an Stiedenroths «Psychologie» ausgesprochen: «Der Entelechie, die nichts aufnimmt, ohne sich's durch eigene Zutat anzueignen, läßt er nicht Gerechtigkeit widerfahren, und mit dem Genie will es auf diesem Wege gar nicht fort; und wenn er das Ideal aus der Erfahrung abzuleiten denkt und sagt, das Kind idealisiert nicht, so mag man antworten, das Kind zeugt nicht; denn zum Gewahrwerden des Ideellen gehört auch eine Pubertät.» Was die Trennung der Idee in die drei Formen, Urphänomen, Typus und Idee im engeren Sinne anbelangt, so glaube ich damit nicht gegen Goethe verstoßen zu haben. Den einzigen Ausdruck Idee für alle drei Formen zu gebrauchen, erscheint mir deshalb bedenklich, weil dadurch, meiner Empfindung nach, der ganze Gedankengang den Ausdruck des Verschwommenen erhält. Im weiteren Sinne nenne ich ja auch die drei Formen «Idee», wie das ja im Kapitel «Denken und Wahrnehmung» ausgesprochen ist. Dann aber muß ich auf die in der Natur der Objekte gelegene Spezialisierung der Idee Rücksicht nehmen, und da scheint es mir darauf anzukommen, deutlich zu machen, wie sich die Idee in den Erscheinungsformen manifestiert. Es ist aber gewiß, daß das am besten so vorzustellen ist. Im Unorganischen erscheint die Mannigfaltigkeit den Sinnen, und das Gesetz geht erst aus der Auffassung des Geistes hervor. Was zufällige Erscheinung ist, muß so mit den Fäden der Idee durchwoben werden, daß das Mannigfaltige als aus der Einheit hervorquellend erscheint. Dann haben wir es wohl noch mit einem Phänomen, aber mit einem solchen zu tun, zu dem der Geist die Bedingungen gefunden: Urphänomen. In der organischen Welt erscheint die Einheit selbst schon sinnlich-wirklich, und eben deshalb darf man hier bei der diskursiven Urteilskraft nicht stehenbleiben, sondern muß zu einer solchen fortschreiten, daß die Form zugleich mit dem Inhalt wahrgenommen werden kann. Das Einzelne darf nicht neben dem Ganzen, sondern in und mit demselben real gegeben erscheinen-. Typus. Diese Unterscheidung glaube ich im Wesen der Sache begründet, und Namen müssen wir haben. [Der Rest des Briefes fehlt.] HO. AN EDUARD VON HARTMANN Brunn am Gebirge, 21. Dezember 1886 Hochgeehrter Herr! Als ich mir vor einiger Zeit erlaubte, Ihnen den ersten Band meiner Ausgabe von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften zu übersenden - demnächst wird auch der zweite erscheinen –, haben Sie mich mit einem ausführlichen Schreiben erfreut. Das ermutigt mich denn auch, Ihnen, hochgeehrter Herr, das beiliegende kleine Schriftchen über Erkenntnistheorie vorzulegen. Obwohl sich an Goethe anschließend, soll dasselbe doch weniger ein Beitrag zur Goetheliteratur als vielmehr ein solcher zur Erkenntnistheorie sein. Immer mehr befestigt sich in mir die Überzeugung, daß ich mit meiner Gedankenrichtung ganz im Sinne Ihrer Philosophie wirke. Es wird dies in einem eigenen Kapitel des zweiten Bandes meiner Goethearbeit: «Die Goethesche Weltanschauung und die Philosophie Eduard von Hartmanns» sowie in der Vorrede zu demselben von mir dargelegt werden. In dem Schriftchen über Erkenntnistheorie wollte ich die Frage nach dem Zusammenhange von empirisch Gegebenem und dem darlegen, was

Sie konkrete Idee nennen. Ich sehe das Große und Bedeutsame Ihrer Philosophie [darin], daß Sie - namentlich in der Geschichtsphilosophie - zwei Dinge vereinigen, die immer irrigerweise für unvereinbar gehalten werden: empirische Methode und idealistisches Forschungsresultat. Deshalb muß ich auch unbedingt zugestehen, daß ich Ihren konkreten Idealismus in Geschichte und Ästhetik für die für mich denkbar vollkommenste Entwicklungsform der Philosophie ansehe. Ganz im Sinne dieses konkreten Idealismus glaube ich auch meine Unterscheidung der wissenschaftlichen Resultate gemacht zu haben: Urphänomen im Unorganischen, Typus im Organischen und konkrete Idee im engeren Sinne in den Geisteswissenschaften. Dadurch wird der Monismus festgehalten, die abstrakte Form desselben aber überwunden. Noch mehr als in den inhaltlichen Aufstellungen glaube ich in der Methode in Ihrem Sinne gearbeitet zu haben. Ich habe es durchaus vermieden, in eine hegelisierende Dialektik zu verfallen, so sehr ich auch Hegel verehre und seine Philosophie schätze. Sie haben mir in bezug auf meinen ersten Band der Goetheausgabe vorgeworfen, daß ich den Widerspruch ungelöst gelassen habe: «Daß die Idee (induktives) Resultat der Erfahrung und doch Prinzip der apriorischen Gestaltung für den Erkenntnisprozeß sein sollte.» Es würde mir zur besonderen Befriedigung gereichen, wenn Sie, hochgeehrter Herr, finden würden, daß ich der Lösung dieses Widerspruches nun näher gekommen bin. Zum Schlüsse noch eine Bitte. Vielleicht hätten Sie die Güte, irgendwo an einem Ihnen geeignet erscheinenden Orte auf das Schriftchen hinzuweisen. Sie werden mir diese Bitte angesichts der Gestalt, die unsere Zunftphilosophie jetzt angenommen und von der Sie ja selbst ein so treffliches Bild in Ihren «Philosophischen Fragen der Gegenwart» entworfen haben, gewiß verzeihen. Die Hauptsache ist aber, daß es mir zur innersten Befriedigung gereichen würde, mit dem Schriftchen Ihre Billigung zu finden. Hiermit sage ich Ihnen für das schon oben erwähnte ausführliche Schreiben herzlichst Dank und empfehle mich Ihrem fernem Wohlwollen mit vorzüglicher Hochachtung und in besonderer Verehrung Ihr ergebenster Rudolf Steiner in. an joseph Kürschner   [Telegramm] Brunn am Gebirge, 28. Dezember 1886 Die herzlichsten Wünsche zum neuen Jahre von seinem treu ergebenen Rudolf Steiner 11 ia. Siehe Nachtrag auf Seite 241. 112. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 6. Februar 1887 Sehr geehrter Herr! Sie haben mich schon einmal in der liebenswürdigsten Weise bei Herausgabe meines kleinen Lexikons durch Übernahme der mineralogischen, geologischen und Hüttenwesen-Artikel unterstützt, so daß ich mir auch heute wieder die Bitte erlaube, Sie möchten ein gleiches tun. Mit einer Neuauflage des kleinen Lexikons beschäftigt, bin ich zu der Ansicht gekommen, daß es unerläßlich ist, diese Gebiete etwas ausführlicher zu behandeln, als es bis jetzt geschehen ist. Ich habe zu dem Behuf ein neues Register von Stichwörtern aufgestellt, welches das mir Bekanntgewordene und Wichtigerscheinende enthält. Es sollen daraus nun allerdings keinerlei Stichworte gestrichen werden, es sei denn in ganz ausnahmsweisen Fällen, wo die absolute Wertlosigkeit der Angabe auf der Hand liegt; dagegen würde ich verbunden sein, wenn Sie mir eventuelle Vorschläge zu neuen Artikeln machten, die in den Registern nicht enthalten sind und die Ihnen unerläßlich und von Interesse erscheinen. Über die Bearbeitung brauche ich kaum etwas zu sagen, da Ihnen die Arbeit nicht fremd ist. Ich bemerke allerdings, daß ich nicht wünsche, daß sich die neuen Artikel irgendwie mit den alten decken, sondern als durchweg neue in der Form aufzufassen sind. Die außerordentlich weitgehenden Abkürzungen möchte ich dabei vermieden sehen und nur solche anwenden, die ohne weitere Erklärung verständlich sind, also: und = u., ferner die Endungen lieh, lung, nung etc., kurz das, was eben auch sonst üblich und gebräuchlich ist. Was biographische Artikel anlangt, die allerdings sehr wenige sind, so bitte ich, denjenigen Vornamen, welcher der Rufname ist, zu unterstreichen, damit ich später bei der alphabetischen Einordnung der biographischen Artikel der verschiedenen Gebiete mich bestimmt nach den unterstrichenen Namen richten kann. Was antiqua zu setzen ist, bitte ich auch antiqua zu schreiben, sonst alles deutsch. Sehr bitte ich, darauf zu achten, daß die Fassung der Artikel nicht zu wissenschaftlich wird, sondern für jeden Durchschnittsleser eine verständliche ist. Es wären deshalb auch in den Erläuterungen selbst solche Wendungen und Worte zu vermeiden, welche eine besondere Fachbildung voraussetzen. Ich glaube, daß durch die Verminderung des Abkürzungsverfahrens auch die Arbeit sich wesentlich erleichtert, ganz abgesehen davon, daß dieselbe überhaupt zum zweiten Male schwerlich dieselbe Mühe machen wird. In Anbetracht der vermehrten Artikelzahl erlaube ich mir den Vorschlag zu machen, das Honorar, welches Sie das erste Mal empfingen, zu verdoppeln. Es beträgt somit diesmal 60 Mark. Ist dasselbe auch noch keine nennenswerte Summe, so hoffe ich doch, daß Sie mich auch diesmal nicht im Stiche lassen, sondern mich freundlichst unterstützen. Bei der Billigkeit des Buches ist es eben nicht möglich, mehr zu bezahlen. Ich sende Ihnen heute in der Anlage die ersten Register und werden die weiteren regelmäßig und rasch folgen. Das Manuskript ist so anzulegen, daß jeder Artikel auf ein einzelnes Blatt kommt, zu welchem Behufe ich Ihnen eine Partie solcher Blätter mitfolgen lasse. - Vollendet sollte das Manuskript sein bis spätestens zum 1. April (wenn ich es früher erhalten kann, um so besser). Die Ablieferung sollte vielleicht in 2 Raten erfolgen, so daß ich den ersten Teil etwa am 1. März, den Rest am 1. April erhielte. Wegen Beigabe etwaiger einfacher erläu ternder Illustrationen bitte ich mir Vorschläge zu machen. -Wahr scheinlich werde ich, um die allzugroße Dicke des Buches zu ver meiden, das Format des Lexikons etwas vergrößern, so daß 3 8 Buchstaben auf die Zeile gehen, was für die Umfangsberechnung jedenfalls von Wert und Wichtigkeit ist. Der Umfang, den die Artikel höchstens haben dürfen, ist in den Registern wieder in Zei len angegeben, die also je 38 Buchstaben umfassen. Schließlich bitte ich noch, die Angelegenheit als eine durchaus vertrauliche zu behandeln und werde mich sehr freuen, recht bald Nachricht von Ihnen zu empfangen. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 113- AN EINEN FREUND Wien, 18. Februar 1887 Lieber Freund! Vorerst herzlichsten Dank für Deine lieben Zeilen. Du bist offenbar doch nicht so ganz richtig über meine Lage unterrichtet. Meine gesundheitlichen Verhältnisse sind ja allerdings nicht die besten, doch sind sie eben seit einigen Tagen auf dem Wege, besser zu werden. Ich befinde mich ja unter Leuten, die mir in solcher Liebe zugetan sind, daß in bezug darauf alle Wünsche überboten werden. Und wenn anfangs - wie Du ja auch aus der Vöslauer Zeit weißt -kleine Differenzen bestanden, so ist schon lange nicht mehr davon die Rede. Es wird mir von dieser Seite viel mehr zuteil, als ich eigentlich verdiene, und ich verdanke meine Gesundung nicht mir, sondern diesen ganz außerordentlich lieben Menschen. Die Frau des Hauses gehört zu den besten Frauen, die ich überhaupt je kennengelernt habe. Du brauchst Dir also mein Sein nicht gerade als herabwürdigendes Frondienstleisten vorzustellen. Was meine sonstigen Verhältnisse anbelangt, so ist ja da allerdings viel zu wünschen übrig. Aus alledem wirst Du also ersehen, daß es mit denjenigen Verhältnissen, die sich etwa durch Deinen Vorschlag ändern könnten, nicht so schlimm steht. Alles andere kann aber durch Deine Liebenswürdigkeit keine Änderung erfahren. Daß ich gerade jetzt kein Geld habe und eins brauchte, kann nicht eben anders werden. Mir tut jetzt nur eines leid, daß ich durch eben diesen Umstand unsern Schober in eine schlimme Lage versetzt habe und fortwährend versetze- Wenn Du ihm helfen kannst, so tue es unentwegt. Mich kränkt es, daß er in Apostrophen an Dritte mich sogar gewissenlos schilt. Doch, was macht nicht ein Mensch in der Aufregung! Willst Du ihm helfen, so hast Du mir zugleich damit geholfen. Ich weiß nicht, ob Du seine Lage kennst; jedenfalls ist ihm mit allem geholfen. Gib ihm 10 fl. und denke Dir, Du hast sie mir gegeben, und ich zahle sie Dir dann bei nächster Möglichkeit. Wenn Du mir in den nächsten Tagen schreibst, adressiere mir: Rudolf Steiner, Cafe Griensteidl, Herrengasse 3, Wien. Schreibe mir jedenfalls, wenn Du es weißt, wie es mit Schober steht. Dein unveränderlicher Rudolf Steiner 114. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 30. März 1887 Verehrter Herr! Bis jetzt habe ich noch keinerlei Nachricht bezüglich der Artikel für mein kleines Lexikon erhalten, und es würde mir sehr angenehm sein, etwas über den Stand der Sache zu erfahren. Aber noch etwas anderes veranlaßt mich, Ihnen heute zu schreiben: Ich würde mich sehr freuen, Ihrem Namen auch in «Vom Fels zum Meer» zu begegnen und geben Ihnen vielleicht die beifolgenden Illustrationen über Versteinerungen dazu Anlaß. Wollten Sie mir nicht vielleicht zu denselben einen Artikel von 4-5 Seiten schreiben in anziehender, populärer und dem großen Publikum verständlicher Form? Sie würden mich dadurch sehr verbinden. Die Illustrationen bitte ich mit dem Artikel zurück und in letzterem die Stellen zu bezeichnen, wohin die Illustrationen gehören. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 115. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 21. April 1887 Verehrtester Herr! Sie sehen mich in der denkbar größten Verlegenheit, sowohl in betreff der National-Literatur als wegen der Lexikon-Artikel, die ich Ihnen sandte und bei dene*n ich Ihr Einverständnis voraussetzen mußte, da Sie mir, nachdem ich Ihnen am 7. Februar bereits zum ersten Mal geschrieben habe, keinerlei Mitteilung machten, so daß es jetzt ja ganz ausgeschlossen ist, überhaupt noch jemand für die Arbeit zu finden. Ich ersuche Sie nun sowohl die Arbeit für die National-Literatur nach Kräften zu beschleunigen und mir zum Lexikon wenigstens die ersten Buchstaben zu senden. Mit der sichern Erwartung, meine Bitte erfüllt zu sehen, Ihr hochachtungsvollst ergebener Kürschner Il6. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 23. April 1887 Hochgeehrter Herr Professor! Leider war ich in den letzten Wochen durch meine Erkrankung zu jeder Arbeit unfähig und ich bin nun sehr beunruhigt über die Verlegenheit, die ich Ihnen bereitet habe. Sie können aber mit Sicherheit darauf rechnen, daß ich jetzt, wo ich wieder halb und halb hergestellt bin, alles in raschester Weise erledige. Die ersten Buchstaben des Lexikons erhalten Sie nun unverzüglich; die bei mir liegenden Bogen der National-Literatur so, daß jedenfalls alles, was ich jetzt hier habe, mit Ende der Woche, wenn nicht früher, in Ihren Händen ist. Verzeihen Sie diese mir wirklich recht unliebsame Verzögerung und rechnen Sie darauf, daß ich mein möglichstes tue. Für die Einladung zur Mitarbeiterschaft für «Vom Fels zum Meer» danke ich bestens, sowie für die übersendeten Abbildungen. Ich werde den von Ihnen dazu gewünschten Artikel jedenfalls innerhalb der nächsten drei Wochen liefern. Ich bitte nochmals um Entschuldigung und bin Ihr ganz ergebener Rudolf Steiner Beiliegend erhalten Sie meine Photographie nach einer Aufnahme vor meiner Erkrankung. 117- JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 16. April 1887 Sehr geehrter Herr! Mit großem Bedauern habe ich gehört, daß Sie nicht wohl gewesen sind und wünsche, daß diese Zeilen Sie wieder gesund antreffen. Mit Ihren Zusagen bin ich durchaus einverstanden und sehe dem Betreffenden zu den angegebenen Terminen entgegen. Empfangen Sie gleichzeitig den allerherzlichsten Dank für die Übersendung Ihrer Photographie, die mir eine liebe Erinnerung an den vielleicht jüngsten, aber jedenfalls auch mit eigenartigsten Mitarbeiter der National-Literatur sein wird. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner Il8. AN JOSEPH KÜRSCHNER 24. Mai 1887 Hochgeehrter Herr Professor! Anbei endlich die Einleitung. Ich rechne mit Bestimmtheit darauf, daß der Rest des Textes noch heute abgeht. Seite 54 – 74 der Einleitung ist noch nicht abgedruckt, deshalb rekomm[andiere] ich die Sendung. Mit ausgezeichneter Hochachtung ergebenst Rudolf Steiner 119- AN JOSEPH KÜRSCHNER [Postkarte] Durch Expreßboten zu bestellen [Wien, 5. Juni 1887] Hochgeehrter Herr Professor! Durch ein mir unbegreifliches Versehen habe ich in meiner Korrektur S. 189, Anm. zu 6 f. unter dem Schlagwort Solideszenz eine falsche Anmerkung gesetzt. Bitte recht sehr gefälligst darauf Rücksicht zu nehmen, daß es richtig heißen soll: 189, 6 f.: Solideszenz = Verdichten, Zusammenziehen eines Weichen oder Flüssigen zu einem Festen, eines Losen zu einem Zusammenhängenden. Mit besonderer Hochachtung Rudolf Steiner 120. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 19. Juni 1887 Hochgeehrter Herr Professor! Die Artikel zum kl. Lexikon sind, Ihrer Aufforderung gemäß, am 20. bis inkl. N in Ihrer Hand. Das Weitere bis Mittwoch, den 22. Ich wollte das erste jetzt abschicken, bin jedoch durch einen unliebsamen Zufall verhindert, was die Sache aber nur um einen halben Tag verzögert. Um Korrektur der Artikel möchte ich sehr bitten. Die Lesart 329, 17: herankam ist richtig. Dieses herankam bezieht sich auf [die] Sonne in Sonnenaufgang (Z. 16) bei freilich ganz falscher Satzkonstruktion. In treuer Anhänglichkeit Ihr ergebenster Rudolf Steiner 121. AN EDUARD VON HARTMANN Brunn am Gebirge, 19. Juni 1887 Hochgeschätzter Herr! Die Liebenswürdigkeit, mit der Sie meine Arbeiten bisher aufgenommen haben, ermutigt mich, Ihnen Beifolgendes vertrauensvoll vorzulegen. Welche Bedeutung Ihre Weltansicht für mich hat, welche gewaltige Wirkung sie auf mich ausübte, habe ich Ihnen schon gesagt. Ich habe nun in der Einleitung zum zweiten Bande meines Goethewerkes die philosophischen Konsequenzen, die ich aus Goethes Weltanschauung gezogen habe, mit Ihrer Philosophie verglichen und übersende Ihnen hiermit die Korrektur. Verzeihen Sie, wenn ich Sie bitte, mir nur mit ein paar Worten zu sagen, wie Sie darüber denken. Sie würden mir damit eine große Freude bereiten, und ich wäre Ihnen sehr dankbar. Um die Rücksendung der Korrektur bitte ich recht sehr. In aufrichtiger Verehrung Ihr ergebener Rudolf Steiner 122. AN JOSEPH KÜRSCHNER Brunn am Gebirge, 3. Juli 1887 Hochgeehrter Herr Professor! Aus Ihrer Karte vom 30. ersehe ich, daß ein Teil der Korrektur der Einleitung zum zweiten Goetheband verloren gegangen ist, denn ich habe die Fahnen 20-31 längst abgeschickt (samt Manuskript). Es bleibt mir nun nichts übrig, als diese zweiten aus dem zweiten Exemplar der Korrektur noch einmal und zwar direkt an Teubner zu senden. Das Verlangte erhalten Sie umgehend. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Rudolf Steiner 123. GIDEON SPICKER AN RUDOLF STEINER Münster, 4. August 1887 Sehr geehrter Herr Doktor! Sie werden wohl kaum mehr einen Brief von mir erwarten und mich einer unverzeihlichen Ungezogenheit bezichtigen, daß ich nicht einmal für Ihre freundliche Zusendung ein Wort des Dankes ausgesprochen habe. Ich nehme diese Vorwürfe als durchaus verdient hin und kann mich nur einigermaßen damit entschuldigen, daß ich schon an Ostern vorhatte, eine Reise nach Wien zu machen und mich persönlich mit Ihnen über Goethes Erkenntnistheorie auszusprechen. Da es sich nicht schicken wollte, die Reise durchzuführen, so vertröstete ich mich auf diese Ferien. Aber Familienangelegenheiten ziehen mich in die Heimat (Reichenau, Bodensee), so daß aus meinem Plan wieder nichts wird. Daß ich Ihrem Wunsche, die Arbeit zu besprechen, nicht nachkam, hat seinen Grund darin 1. weil ich selbst mit einer größern Arbeit oder vielmehr leider mit zweien so beschäftigt bin, daß ich wenigstens mit der einen in diesem Herbst fertig zu werden hoffe; 2. weil ich nicht ganz mit Ihrer Auffassung übereinstimme und das nicht öffentlich aussprechen wollte. Ich halte nämlich dafür, daß Goethe von der gegenwärtigen Modekrankheit der Erkenntnistheorie noch gar nicht angesteckt war, daß er von seinem intuitiv pantheistischen Standpunkt aus dafür gar kein Verständnis hatte, wie aus verschiedenen Äußerungen und aus seiner ganzen Art, die Natur und das

Leben zu betrachten, hervorgeht. Abgesehen hiervon ist Ihre Arbeit sehr klar, fließend und überzeugend. Ich dachte selbst schon lange daran, Goethes Philosophie einmal zu behandeln. Ich würde sie aber aus dem Mittelpunkt seines ganzen Wesens heraus zu konstruieren suchen. Dazu aber gehört eine so genaue Kenntnis aller seiner Werke, namentlich der naturwissenschaftlichen nebst der einschlägigen Literatur, daß ich einstweilen davor zurückschrecke. Ich halte diesen universellen Geist für die höchste Kulturblüte der neuesten Zeit, für einen viel tiefern Denker als Schiller und für einen ungleich größeren Dichter. Ich sehe mit Scheu und Bewunderung an diesem Riesen hinauf und freue mich, wenn andere diese schwierige Aufgabe zu lösen unternehmen. Die Schwierigkeit sehe ich vor allem darin, daß ein volles Bild nur aus der Totalität seines Wesens zu gewinnen ist. Bei Schiller und Lessing verhält es sich ganz anders. Bei dem einen ist die philosophische Seite von der kritischen, bei dem andern von der poetischen in gewisser Beziehung zu trennen. Bei Goethe muß das Ganze zusammengenommen werden und da gerät man leicht auf Abwege. Es ist aber jedenfalls eine höchst dankenswerte Aufgabe, die zwar Jahre in Anspruch nimmt, die ich aber an Ihrer Stelle, da Sie bereits den Anfang gemacht haben, nicht mehr aus dem Auge ließe, da jedenfalls nicht viele sind, die sich mit dieser Aufgabe beschäftigen werden oder beschäftigen können. Indem ich also nochmals für mein langes Säumnis dringend um Verzeihung bitte und Ihnen ermunternd ein herzhaftes «Glück auf!» zurufe, grüßt Sie mit Hochachtung Tl . Ihr ergebener Gideon Spicker I24. AN EDUARD VON HARTMANN Brunn am Gebirge [, Herbst 1887] Hochgeehrter Herr! Hierdurch sage ich Ihnen meinen besten Dank für die Liebenswürdigkeit, mit der Sie mir Ihre Ratschläge in bezug auf den Ihre philosophische Weltanschauung behandelnden Teil meines zweiten Goethebandes gaben. Ich erlaube mir nun, Ihnen das abgeschlossene Buch zu überreichen, und es würde mir eine besondere Freude machen, wenn Sie diese Ihre Ratschläge in entsprechender Weise verwertet fänden. In der Vorrede Seite V finden Sie noch eine auf Ihre Philosophie bezügliche Stelle, die ich Ihnen in der Korrektur noch nicht vorgelegt habe. Ich kann Ihnen nur die Versicherung geben, daß ich auf Ihr Urteil über meine Einleitung sehr gespannt bin. Gleichzeitig danke ich Ihnen für die freundliche Übersendung Ihrer «Geschichte der Ästhetik», die mir eine außerordentliche Freude gemacht hat. Die Art, wie Sie Kant zum Ausgangspunkte machen und auf die späteren Richtungen von ihm übergehen, erscheint mir vortrefflich. Eine besondere Befriedigung aber gewähren mir Ihre Ausführungen über den konkreten Idealismus. Ich meine hiermit insbesondere die Kapitel über Hegel, Trahndorff und Deutinger, die ich gelesen und wieder gelesen habe. Trahndorffs «Ästhetik» würde ich gern selbst lesen; nur scheint mir, sie sei heute schwer zu verschaffen. Vollkommen Ihrer Ansicht bin ich auch mit dem, was Sie über Friedrich Theodor Vi-scher sagen. Mir ist die Person dieses Mannes außergewöhnlich sympathisch, und ich verehre ihn ob seines übrigen Wirkens sehr; aber gerade von seiner «Ästhetik» habe ich nie begreifen können, wie sie zu solchem Ansehen gelangt ist. Ich finde gerade die übelsten Eigenschaften der Hegeischen Dialektik in dieser Vischerschen Arbeit noch gesteigert. Sehr zweckmäßig finde ich die ganze Anordnung Ihres Buches: die metaphysische Begründung der Ästhetik bei den einzelnen Philosophen voran und dann die historische Entwicklung der ästhetischen Spezialprobleme. Was ich aber gerne ausführlicher behandelt gesehen hätte, sind die ästhetischen Arbeiten Schillers. Mir erscheinen für den heutigen Systematiker der Ästhetik Schillers Grundgedanken sogar als bedeutendere Vorarbeit als die Kantschen. Auch, glaube ich, berühren sich Schillers Anschauungen über das Schöne mit den Trahndorff sehen. Doch kenne ich die letzteren nur aus Ihrer Abhandlung und würde gerade deshalb so gerne Trahndorff selbst lesen. Rückhaltlos stimme ich zu, wenn Sie sagen, Schiller habe das Zeug gehabt, der größte Ästhetiker seines Jahrhunderts zu werden, und gewiß ist es auch, daß die Kantsche Philosophie ebensosehr hemmend wie fördernd auf ihn eingewirkt hat. Schillers subjektive Definition des Schönen: «In der Überwindung des Stoffes durch die Form besteht das wahre Kunstgeheimnis des Meisters» gäbe ins Objektive übertragen meiner Meinung nach einen weit befriedigenderen Ausgangspunkt für die Ästhetik als ihn die Hegeische Schule je zu geben vermochte. Zum Schlüsse möchte ich Ihnen nur noch sagen, daß ich mit wahrer Sehnsucht auf Ihre systematische Bearbeitung der Ästhetik warte. Schenken Sie sie doch recht bald der Öffentlichkeit. T c . , . ,7 , In aurrichtiger Verehrung Ihr ergebener Rudolf Steiner 125. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 18. Oktober 1887 Hochgeehrter Herr! Gestatten Sie mir, an Sie hierdurch eine vertrauliche Anfrage zu richten, durch deren möglichst baldige Beantwortung Sie mich zu besonderem Danke verpflichten würden. Ich habe seit langer Zeit die nötigen Vorbereitungen getroffen, das Piererschen Konversationslexikon, welches immer noch durch seine Reichhaltigkeit und die Menge des verarbeiteten Stoffes eine markante Stellung unter den lexikalischen Werken der Gegenwart einnimmt, den gegenwärtigen Verhältnissen entsprechend neu herauszugeben. Unter anderm benötige ich noch eines Bearbeiters des Faches Naturwissenschaften und zwar Mineralogie und Geologie, und würde mich sehr freuen, wenn Sie geneigt wären, dasselbe zu übernehmen. Ich möchte Sie gleich bei Beginn dieser Beziehungen bitten, mir zu sagen, ob Sie etwa nur Teile des Gebietes übernehmen könnten oder in der Lage wären, dasselbe vollständig zu bearbeiten, was mir natürlich am erwünschtesten wäre. Sollten Sie übrigens Wünsche haben bezüglich der Bearbeitung von Artikeln aus andern Gebieten, so würde ich gewiß Ihnen dieselben übertragen, wenn sich das irgendwie mit den Abmachungen mit bereits gewonnenen Bearbeitern vereinigen läßt. Im Falle Ihres Einverständnisses würde ich Ihnen sofort die ersten Ausschnitte aus der 6. Auflage zusenden mit den eingehenden Angaben über diejenigen Prinzipien, welche ich im Interesse des Werkes anzunehmen veranlaßt war. Ich bemerke gleich zum voraus, daß das Honorar pro Bogen von 16 Seiten Lex. Oktav ioo M. beträgt, daß aber auch die Arbeit insofern einer ganz neuen nicht gleich zu achten ist, als mehr als 4/5 aller Artikel nur einer Durchsicht und eventueller Ergänzung bedürfen werden. Mit der Bitte, mir recht bald Ihre gefällige Meinungsäußerung kundzugeben und der wiederholten Bitte, die Sache jedermann gegenüber als vertraulich zu betrachten, bin ich in ausgezeichneter Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 126. AN JOSEPH KÜRSCHNER [Brunn am Gebirge,] 24. Oktober 1887 Hochgeschätzter Herr Professor! Auf Ihren liebenswürdigen Brief vom 18. d. M. erlaube ich mir Ihnen zu erwidern, daß ich sehr gerne bereit bin, an dem Piererschen Konversationslexikon mitzuarbeiten. Und zwar kann ich alle Artikel, die unter die auf heiligendem Blatte bezeichneten Schlagworte fallen, übernehmen. In be-zug auf Ihre Anfrage, ob ich Wünsche bezüglich der Bearbeitung von Artikeln aus andern Gebieten habe, möchte ich mir erlauben Ihnen zu sagen, daß es mir sehr lieb wäre, wenn Sie mir alles auf Naturwissenschaft Bezügliche (namentlich aber hätte ich gerne das allgemein Naturphilosophische), soweit Sie es noch frei haben, übertrügen. Wenn Sie sich um das philosophische Gebiet selbst noch nicht umgesehen haben, so wäre ich Ihnen besonders verbunden, wenn Sie mir darauf Bezügliches zur Bearbeitung übertrügen. Ich bitte Sie nun, mir die betreffenden Ausschnitte und Erläuterungen über die Prinzipien recht bald zu übersenden, da es mir sehr erwünscht wäre, wenn ich sogleich an die Arbeit gehen könnte. Ihrer Antwort entgegensehend bin ich wie stets mit besonderer Hochschätzung Ihr ergebenster Rudolf Steiner I27. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 25. Oktober 1887 Verehrter Herr! Verbindlichen Dank für Ihre freundliche Zusage. Ich habe die sämtlichen von Ihnen genannten Gebiete für Sie notiert. Um was Sie sonst noch bitten, ist leider schon anderweitig vergeben, doch kann ich Ihnen noch das Allgemeine der Naturwissenschaft zuweisen und hoffe, daß Sie diese Arbeit gern übernehmen werden. Schon zum voraus muß ich Sie indessen darauf aufmerksam machen, daß unter allen Umständen die pünktlichste Einhaltung der Lieferungstermine notwendig ist, da Verzögerungen wie beim kleinen Lexikon im vorliegenden Fall, wo es sich um eine Lieferungsausgabe handelt, gänzlich ausgeschlossen bleiben müssen. Ich möchte, um auch das gleich zu bemerken, zur Erläuterung Ihres Textes eine Tafel mit Darstellungen verschiedener Formationen Ihres Gebietes ausführen lassen und habe mir dazu vorgemerkt: Diamanten, silurische und devonische Formation, Steinkohlen- und Dyas[formation], Muschelkalk- und Juraformation, Kreide- und Tertiärformation, Diluvium. Vielleicht haben Sie die Güte und sagen mir darüber nicht nur Ihre Meinung, sondern nennen mir auch gleich Quellen, nach denen diese Tafel am besten und dem neuesten Stand entsprechend auszuführen wäre. In der Hoffnung, bald von Ihnen zu hören, bin ich in vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener Kürschner 128. AN FRIEDRICH LEMMERMAYER [Wien,] 14. November 1887 Verehrtester Herr Lemmermayer! Brandstetter hat für Mittwoch abends zugesagt. Ich werde also die Herren an diesem Tage um V2 9 in dem Gasthaus zur Pfeife aufsuchen. ,,. , ,. , ^ n Mit herzlichem Grulse Rudolf Steiner 129. AN FRIEDRICH LEMMERMAYER [Postkarte] [Wien, 1. Dezember 1887] Lieber Lemmermayer! Leider bin ich heute abends verhindert, Dich aufzusuchen. Wenn nicht früher, so sehen wir uns wohl Samstag in ^' Herzlich grüßend * bei Prof. Laurenz Müllner Rudolf Steiner 130. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 8. Dezember 1887 Sehr geehrter Herr! Die sehr vorgeschrittene Zeit veranlaßt mich, Sie auf das dringendste um weiteres Manuskript zu Pierer zu bitten, da ich andernfalls in die peinlichste Verlegenheit gerate. Desgleichen ersuche ich Sie, mir möglichst umgehend mit Vorschlägen bzw. Quellennachweisen für Illustrationen zu den 4 Tafeln an die Hand zu gehen, welche für Ihr Gebiet vorgesehen sind; dieselben sollen zur Anschauung bringen 1. Brückenbau, 1. Eisenbahnbau, 1. Straßenbau und 1. Wasserbau. 2. Bezüglich der Größe der Tafeln verweise ich Sie auf das beifolgende Passepartout. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß Sie den Umständen Rechnung tragen und mich durch umgehende Zusendung des oben Gewünschten erfreuen werden. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 131. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien [, Mitte Dezember 1887] Hochgeehrter Herr Professor! In dem auf das Piererscher Lexikon sich beziehenden

Brief, in dem Sie den Wunsch nach den auf meine Abteilung entfallenden Illustrationen aussprechen, scheint sich ein Irrtum eingeschlichen zu haben. Sie verlangen nämlich daselbst Illustrationen zu den Abteilungen Straßen- und Wasser-, Brücken- und Eisenbahnbaü. Da nun das nicht die von mir [zu] bearbeitenden Kapitel sind, so bitte ich Sie hiermit, mir nochmals Ihre Wünsche in bezug auf die Abbildungen gütigst bekannt geben zu wollen. Da ich mich bereits umgesehen habe, so handelt es sich ja nur mehr darum, daß ich mich überzeuge, ob das von mir in Aussicht Genommene in den vorgeschriebenen Rahmen paßt. Fortsetzungen der Korrektur habe ich in den letzten Tagen nicht erhalten; bitte mir, wenn möglich, dieselben zu schik-ken. Sie sollen Sie umgehend zurückerhalten. Für die nächsten Wochen bitte ich mir zu adressieren: Wien IX., Kolingasse 19, Mezzanin. Es wird dadurch eine wesentliche Beschleunigung erzielt. Fortsetzung des Manuskripts sende ich schon in den nächsten Tagen. Immer in gleicher Hochschätzung Ihr Rudolf Steiner I32. AN EDUARD VON HARTMANN Wien, Sylvesterabend 1887 Hochgeehrter Herr! Durch einen unglückseligen Zufall kommt Ihre freundliche Sendung erst heute in meine Hände; ich sage Ihnen vorläufig meinen herzlichsten Dank. Das Buch, auf das ich so gespannt war, wird jetzt natürlich meine erste Lektüre sein, und ich werde mir, nachdem ich es gelesen, erlauben, Ihnen wieder zu schreiben. Da Sie mich aber schon jetzt berechtigterweise für sehr unartig halten könnten, so mögen diese Zeilen einem ausführlicheren Briefe vorausgehen. Zugleich bemerke ich, daß mein Exemplar die Widmung trägt: Herrn Professor Dr. A. Dorner. Da dies offenbar nur auf einem Versehen bei der Kuvertierung beruht, so habe ich mir erlaubt, das Exemplar ohne Bedenken aufzuschneiden. Mit den besten Wünschen fürs kommende Jahr, namentlich auch für Ihre Gesundheit, mit besonderer Hochachtung Ihr ergebenster Rudolf Steiner I33. AN FRIEDRICH LEMMERMAYER [Postkarte] [Wien, 27. Januar 1888] Liebster Lemmermayer! Es ist mir sehr leid, den gestrigen Abend haben versäumen zu müssen, und ich bitte Dich hiermit um Entschuldigung. Jedenfalls suche ich Dich morgen vormittag für eine Viertel stunde auf. ,,. , „ ..n Mit besten Grüßen Rudolf Steiner 134- JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Verehrter Herr! [Stuttgart,] 30. Januar 1888 Hier die erste Lieferung des neuen Lexikons, das ebenso wie die National-Literatur das Vergnügen und die Ehre hat, Sie zu Ihrem Mitarbeiter zu zählen. Seien Sie demselben, bitte, auch ein freundlicher Beurteiler und geben Sie ihm ein Geleitwort, etwa in der «Deutschen Zeitung» oder sonstwo mit auf den Weg. Je früher dies geschieht, um so mehr verbinden Sie mich, da mir daran liegt, so bald als möglich eine Besprechung zu erhalten. . . . [hier fehlt eine Seite] war, von dem ich Ihnen in meinen Neujahrszeilen schrieb. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie außerordentlich dankbar ich Ihnen wäre, wenn Sie in der «Deutschen Rundschau» dem schwierigen Werk ein freundliches Wort mit auf den Weg geben wollten, was um so erwünschter wäre, je früher es zum Abdruck käme. Der Gedanke, ein Lexikon zu schaffen, welches an Zahl der Artikel alle andern übertrifft, dabei im Preise fast um die Hälfte hinter jenen zurückbleibt, hatte für mich so viel Verlockendes, daß ich jedes Hindernis überwand. Mein Bestreben: dem Werke einen originellen und eigenartigen Charakter zu geben, führte mich auf die Idee: das Konversationslexikon auch nach der Seite der Sprachen hin, die bisher stets übersehen worden sind, zu vervollständigen, indem ich das Konversations-Lexikon mit einem Universal-Sprachen-Lexikon verband, was weder in der deutschen Literatur, noch in der Literatur überhaupt dagewesen ist. Erst damit ist das oft zitierte Wort vom Konversationslexikon, «daß es eine ganze Bibliothek ersetze», huch-stählich wahr geworden, und ich würde mich freuen, wenn Kritik und Publikum meiner Idee, auch wenn vielleicht die Ausführung hier und da Spuren des ersten Versuchs an sich tragen sollte, Anerkennung und Zustimmung nicht versagen wollten. Senden Sie mir dann, bitte, den Beleg gleich ein, damit ich Sorge tragen kann, daß Ihnen die folgenden Lieferungen regelmäßig zu gehen. Ich spreche Ihnen im voraus für Ihre Freundlichkeit meinen besten Dank aus und sehe Ihrem Urteil mit höchstem Interesse entgegen. Mit hochachtungsvoller Begrüßung Ihr kollegialisch ergebener Kürschner 135- JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Postkarte] Stuttgart, 3. April 1888 Sehr geehrter Herr! Verbindlichen Dank für die gesandten Artikel. Leider fehlen aber noch sehr viele und ich muß Sie dringendst ersuchen, mir dieselben möglichst umgehend zu übersenden, da ich durch diese späte Einsendung ernstlich in Verlegenheit komme. Mit vollkommener Hochachtung Ihr sehr ergebener Kürschner 136. AN FRIEDRICH LEMMERMAYER [Postkarte] [Wien, 14. April 1888] Lieber Lemmermayer! Wollte heute abends zu Dir kommen, kann aber nun nicht und sende Dir daher per Karte herzlichsten Gruß. Grüße auch den lieben Mertens, wenn er zu Dir kommt, und Hans. Deinen vortrefflichen Artikel über die «Wiener vom Grund» habe ich soeben mit außerordentlicher Freude gelesen. Dein Rudolf Steiner 137. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Postkarte] Stuttgart, 23. April 1888 Sehr geehrter Herr! Besten Dank für die eingegangenen Artikel, die übrigens alle so spät kommen, daß ich sie nur teilweise berücksichtigen kann. Ich möchte Sie dringendst bitten, in der Zukunft mit der Rücksendung pünktlicher zu sein, da das Einfügen der Nachträge stets mit Schwierigkeiten verknüpft ist. Mit vollkommener Hochachtung Ihr sehr ergebener Kürschner 138. AN FRIEDRICH LEMMERMAYER [Postkarte] [Wien, 29. April 1888] Lieber Fritz! Hiermit sage ich Dir für Deinen lieben Brief herzlichst Dank. Mir fehlt sonst gar nichts weiter, als daß ich einen wahrhaft grausamen Kopfschmerz habe, der mir das Sprechen und Herumgehen unleidlich macht. Ist es morgen vormittag besser, so komme ich zu Dir hinauf. Doch lasse Dich ja von nichts abhalten, wenn Du etwas vorhast. Dein Rudolf Steiner 139. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 14. Mai 1888 Rest von A geht heute ab. Bitte mir adressieren: Wien IX., Kolingasse 19, Mezzanin. T? ^ IfQ " 140. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Sehr geehrter Herr! [Stuttgart,] 31. Mai 1888 Im Begriff die Arbeiten zur Neuauflage meines kleinen Lexikons wieder aufzunehmen, finde ich, daß die von Ihnen übernommenen Gebiete Bergbau & Hüttenwesen u. Mineralogie immer noch inkomplett sind, indem von ersterem nur die Artikel von A-G, von letzterem von A-F vorliegen. Ich bitte Sie hierdurch dringendst, mir den Rest dieser Artikel, zu denen Ihnen die betr. Register bereits unterm 9. 2. 1887 zugingen, in tunlichster Bälde zu übersenden. Der sicheren Erfüllung meiner Bitte entgegensehend, Ihr hochachtungsvollst ergebener Kürschner 141. AN MARIE HERZFELD [Wien, 9. Juni 1888] Verehrtes Fräulein! Dürfte ich Sie bitten, mir umgehend Nachricht zukommen zu lassen, ob Ihnen über eine früher gedruckte Übersetzung Ihrer «Vagabundenweisheit» nichts bekannt ist. Für die «Deutsche Wochenschrift» Rudolf Steiner Da heute nachmittags die Redaktion geschlossen ist, so bitte ich recht sehr, mir Ihre Auskunft brieflich Rudolf Steiner, IX., Kolingasse 19, zu adressieren. 142. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 5. Juli 1888 Sende verlangtes Manuskript umgehend. Steiner 143. AN FRIEDRICH LEMMERMAYER [Postkarte] [Wien, 6. Juli 1888] Lieber Fritz! Da ich heute dringend verhindert bin, so muß leider unser Abend wieder unterbleiben. Mit herzlichsten Grüßen Dein Rudolf Steiner 144- AN Joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 9. Juli 1888 Verlangtes Manuskript Expreßbrief eben abgesendet. Steiner 145. AN FRIEDRICH LEMMERMAYER [Wien?, 14. Juli 1888] Lieber Fritz! Die gestrige Konfiskation der Wochenschrift machte mir so viele Laufereien, daß ich vorderhand todmüde bin; ich muß Dich also auf diesem Wege bitten, Christel und Mertens, den ich auch verständige, bei Dir um 3/4 7 zu erwarten; wir wollen dann gemeinschaftlich zum Rendez-vous mit Fercher abmarschieren. ^ . Dein Rudolf Steiner 146. AN RADEGUNDE FEHR Wien, 15. Juli 1888 Sehr geehrtes Fräulein! Gestatten Sie, daß ich dem Gruße, den ich mir erlaubte Ihnen zu Ihrem Namensfeste zu senden, diese Zeilen anfüge. Könnte ich doch wahrhaftig die tief-freundschaftlichen Empfindungen, die ich für Sie hege, in ein Wort zusammenschließen und es Ihnen senden! Denn ich möchte Ihnen so recht sagen, wie sehr Sie Unrecht hatten, da Sie aus einer Unregelmäßigkeit in der Zusendung der Wochenschrift den Schluß zogen: «wie schnell doch alles auf mich vergißt». Diese Worte haben mich recht sehr geschmerzt, denn das Gefühl, von dem ich sprach, ist unauslöschlich. Gern hätte ich ja jeder Sendung der Wochenschrift eine Karte beigeschlossen, um Ihnen zu sagen, was von mir ist, da ja nicht immer alles unterzeichnet ist. In der letzten Nummer ist der Artikel «Papsttum und Liberalismus» aus meiner Feder. Auch den Artikel über die Thronrede Kaiser Wilhelms IL habe ich geschrieben; und ich muß Ihnen gestehen, daß es mir sehr lieb wäre zu wissen, wie Ihnen der letztere Artikel gefallen hat. Wenn ich etwas schreibe, so lege ich so sehr mein ganzes Denken und Fühlen in die Sache, daß mir dann die Art, wie es aufgenommen wird, nicht gleichgültig ist. Das heißt: im allgemeinen ist mir an der Zustimmung der Menge wenig gelegen, dafür aber umsomehr an der Zustimmung jener, denen ich vermöge ihres Geistes und Herzens zugetan bin. Wie sehr Sie zu diesen gehören, darüber brauche ich Ihnen wohl kein Wort zu sprechen. Das ist ja das einzige, was wir geistig Strebenden haben, daß wir unsere geistigen Produkte von denen, die uns wert sind, wohl aufgenommen wissen und Sie können mir glauben: oft, sehr oft geht mir der Gedanke durch den Kopf, wenn ich mich über meine wissenschaftlichen Ideen nur einmal mit Ihrem mir so werten Vater hätte verständigen können. Wie er mein Denken angeschlagen hätte, wenn er es gekannt hätte, das zu wissen, wäre für mich von unendlichem Werte gewesen. In der letzten Nummer der Wochenschrift mache ich Sie auch auf das Gedicht Ferchers von Steinwand aufmerksam. Das ist ein origineller Geist. Der hat ein ursprüngliches Streben, das sich mit elementarer Gewalt an die Oberfläche gearbeitet hat. Sehen Sie, dieser Fercher ist der Sohn eines Bauern, hat als Chorknabe ein Ordensgymnasium absolviert und ist dann nach Wien an die Universität gekommen. Hier hatte er nicht zu leben und er kam so weit, daß ihm selbst ein Stückchen Brot fehlte. Er verfiel dem Hungertyphus und war dem Tode nahe. Seine Rettung verdankt er nur dem Umstände, daß neben seinem Krankenbette im Spitale ein von ihm geschriebenes Drama lag, das sein Arzt sah, las, und nun von der Genialität seines Patienten so durchdrungen war, daß er sein alles dransetzte, ihn zu retten. Sie hätten nur die Freude des nun 6ojährigen Dichters sehen sollen, als er sein Gedicht abgedruckt sah. Doch ich sehe: ich bin ins Plaudern hineingeraten, da ich Ihnen doch vor allem meinen herzlichsten Glückwunsch zu Ihrem morgigen Feste übersenden wollte. Nehmen Sie ihn hin und rechnen Sie mir nicht als Unbescheidenheit an, wenn ich mir erlaube, Ihnen mein Konterfei beizulegen. Damit seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem ergebensten Rudolf Steiner Redakteur der Deutschen Wochenschrift 147. AN PAULINE SPECHT [Wien,] 15. Juli 1888 Geschätzteste gnädige Frau! Ihnen und dem lieben Arthur besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen; Arthuri will ich ein andermal antworten, damit dieser Brief, der Ihnen anzeigen soll, daß sich alles der allerbesten Gesundheit erfreut, zur rechten Zeit abgeht. Mit Ernstl war ich soeben im Gymnasium, um ihn für die morgige Prüfung vormerken zu lassen. Morgen muß er um acht Uhr zur Prüfung, was wohl dem jetzigen Langschläfer ganz sonderlich zur so frühen Stunde ankommen wird. Heute soll er mit seinen beiden Tanten und Katinka den Nachmittag im Prater zubringen. Gestern war er mit mir ebendaselbst. Das Bübchen sieht ganz vortrefflich aus und ist erfreulicherweise mit seinem Magen so weit, daß er alles vertragen kann. Wie ich höre - oder vielmehr sehe, denn wenn ich ihn abhole, hat er noch nie gefrühstückt -, nimmt er jetzt zum Frühstück schon Kaffee; auch soll er sonst gar nicht zurückhaltend in der Wahl der Speisen sein. Seit Dr. Kobler sich so günstig über seinen Magen ausgesprochen hat, beruft sich das Ernstl bei jeder Gelegenheit darauf: «Aber ich darf doch alles essen.» Auch Richards Gesundheit läßt keine Klage zu. Über meine Weimarer Reise kann ich Ihnen noch nichts sagen, da ich selbst nicht mehr als vor vierzehn Tagen weiß. Wie ich gestern - Frau Kobler ließ nicht nach, bis wir einmal bei ihr speisten – gesehen habe, hat die Frau vor, bestimmt nach Unterach zu kommen, und wie ich glaube, dürfte sie Dienstag oder Mittwoch abends fahren. Was Arthur über Hans schreibt, wird wohl wieder auf einer falschen Deutung beruhen. Immer die alte Geschichte: die Äußerung künftiger Energie und Mannesstärke wird so prosaisch als möglich ausgedrückt: «Er schlug aus wie ein wildes Pferd.» Ich lasse ihm sagen: «Hans, Du bist ein sehr braver, lieber Bub.» Nun nur noch an Ihre Frau Mutter und Schwester meinen Handkuß, an Ihren lieben Gatten die herzlichsten Grüße, auch an Ottel und Arthuri herzlichste Grüße - auch von Ernst und Richard, endlich seien Sie selbst herzlichst gegrüßt von Ihrem ergebensten Rudolf Steiner 148. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 20. Juli 1888 Manuskript geht sofort ab Steiner 149- JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 24. Juli 1888 Sehr geehrter Herr! Besten Dank für das empfangene G. Es ist aber unerläßlich, daß ich den Rest unverzüglich erhalte und daß Sie mir in der Folge täglich mindestens 2 Buchstaben senden, da ich sonst in die denkbar größte Verlegenheit gerate. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener Kürschner 150. AN PAULINE UND LADISLAUS SPECHT Wien, 27. Juli 1888 Geschätzeste gnädige Frau und wertester Herr Specht! Besten Dank für Ihren freundlichen Brief. Ich zweifle keinen Augenblick, daß der von Ihnen für richtig gehaltene Weg auch tatsächlich der beste gewesen wäre, jedoch war es für mich von Anfang an unmöglich, mich auf den Standpunkt des Dr. Russell zu stellen, weil ich mich damit mit bei diesem Herrn immer vorauszusetzenden unreellen Machinationen identifiziert hätte. Ich mußte von R. ganz absehen und mich auf den Standpunkt der Wochenschrift stellen und diese auf irgendeine Weise aus dem Schiffbruche zu retten suchen. Und dazu war unbedingt notwendig, daß ich nicht wie Russell vom Schauplatze einfach verschwinde - besser gesagt absolut nicht erscheine, woran er ja klug getan hat, sondern so lange etwas zu tun ist, auf demselben verharre. Das war umsomehr als das richtige Vorgehen anzusehen, als ich vom Anfange an, d. i. vom Beginne des Prozesses am 12. Juli, als ein besonderer Autor neben Dr. Russell auch von den Gegnern des letzteren angesehen wurde. Ich hielt es absolut für meine Pflicht, eine mir aufgedrungene schwierige Sache in allerkorrektester Weise zu Ende zu führen. Russells Verhalten durfte einfach mit dem meinigen nicht konfundiert werden; darüber mußte ich entschieden wachen und dabei sein. Die Sache ist ja nun auch bald zu Ende. Der Prozeß ist zu Ungunsten Russells in erster Instanz schon und in zweiter so gut wie entschieden. Ich kann unmöglich alle Einzelheiten schriftlich mitteilen. Ich werde das einmal mündlich tun. Die Sache ist ja auch sonst ein wunderschönes Stück Zeitungs- und Parteigeschichte. Sie werden mir dann auch kaum Unrecht geben, daß ich die mir sehr kostbaren Tage der Sache geopfert habe. Es ging eben nicht anders. Die Tage waren für mich auch peinlich genug. Ich hoffe nun, daß ich in diesen Tagen auch Nachricht über das neue Arrangement, das ich in betreff der Weimarer Reise mit dem Direktor des Archivs getroffen habe, erhalte und dann endlich aus Wien in irgendeiner Weise fortkomme. Es ist hier nämlich auch unerträglich. Gestern war ich in Kaltenleutge-ben, weil ich glaubte, daß ich an diesem Tage hier nichts zu tun hätte, und sieh' da, abends finde ich einen Haufen Briefe, die mir zeigten, daß mich Friedjung an drei Orten gesucht und daß mich sein Vertreter dringend zu sich beordert hat. Die Sache ist also einfach ekelhaft. Herzlichste

Grüße an alle in treuer Freundschaft Rudolf Steiner 151. an joseph Kürschner dringend Wien, 28. Juli 1888 Hochgeschätzter Herr Professor! Ihre freundliche Mitteilung, daß meine Artikel zum kleinen Lexikon noch rechtzeitig eintreffen, wenn ich Ihnen nunmehr täglich mindestens 2 Buchstaben sende, hat mich sehr erfreut, denn ich war schon sehr in Sorge, daß ich Ihnen durch die Verspätung meiner Sendung ernstliche Verlegenheit bereite. Das Ganze wird nun in einigen Tagen in Ihren Händen sein. Auch für Pierer sende ich morgen eine große Partie ab. Nun hätte ich eine Bitte, um deren baldmöglichste Erfüllung ich Sie recht sehr bitte. Unerquickliche Dinge machen es mir notwendig, Sie um Übersendung eines Betrages von 130 Mark ä conto des Honorars für meine beiden ersten § Goethebände dringend zu ersuchen. Ich bin durch eine un- .§ vorhergesehene größere Ausgabe momentan in peinlichster -q Verlegenheit und wäre Ihnen für die telegraphische Anweisung dieses Betrages unter meiner Adresse: Rudolf Steiner, Wien IX., Kolingasse 19, Mezzanin, sehr dankbar. Beiliegend zwei Ausschnitte mit meiner Besprechung des «Pierer», die fortgesetzt werden soll. Ich kann nun auch mit Bestimmtheit versprechen, daß der 3. Goetheband, der mir viele Freude macht, in Bälde in Ihren Händen ist. Indem ich nochmals um umgehende Antwort bitte in besonderer Hochschätzung Ihr ganz ergebener Rudolf Steiner 152. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 6. August 1888 Sende bis Schluß unverzüglich. Steiner 153- an joseph Kürschner [Postkarte] [Wien, 6. August 1888] Sehr geschätzter Herr Professor! In dem soeben abgesandten Korrekturabzug über Barrande zu «Pierer» habe ich folgendes vergessen, was also dem dort angegebenen vorauszuschicken ist: Barrande, Joachim, hervorragender Geolog und Paiäon-tolog, geb. 10. Aug. 1799, wurde nach Absolvierung seiner Studien 1824 Ingenieur, in welcher Stellung er die Aufmerksamkeit des Herzogs von Angouleme erregte, der ihn zum Lehrer seines Neffen, des Herzogs von Bordeaux, Grafen Chambord, ernannte. Letzterem folgte er zur Zeit der Verbannung nach Prag, wo er seinen bleibenden Wohnsitz aufschlug. Er starb 5. Okt. 1883 in Frohsdorf, wohin ihn der Tod seines gräflichen Freundes gerufen hatte. Mit besonderer Hochachtung Rudolf Steiner I54. AN FRIEDRICH LEMMERMAYER Gut Berghof in Unterach am Atterssee 17. August 1888 Lieber Fritz! Längst wollte ich Dir dies Lebenszeichen von mir zukommen lassen, aber ich hatte in den letzten Wochen wegen Fertigstellung meiner lexikalischen Arbeit eine Hetzerei sondergleichen. Kaum hier angekommen, mußte ich wieder nach Wien zurück, um den Druck nicht aufzuhalten. Während dieses meines Aufenthaltes in Wien traf ich die liebe Frau Pfarrerin mit dem Fräulein Gretchen, die mir sagte, daß sie Dich von Od abholten. Zu versäumen war bis jetzt nicht viel auf dem Lande, da es erst jetzt beginnt, hier einigermaßen leidliches Wetter zu haben. Ich setze voraus, daß Du, von lieben, sympathischen Menschen umgeben, recht angenehme Tage verlebst. Ich kann von mir diesmal ein Gleiches nicht sagen; ich fühle mich vereinsamt, wie das selten noch der Fall war, und freue mich der Tage, wo wir wieder in Wien beisammen sein werden. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, Dir, lieber Freund, meinen tiefsten, wärmsten Dank für die Liebenswürdigkeit zu sagen, mit der Du mich im Verlaufe dieses Winters mit lieben Leuten bekannt gemacht hast. Wie geht es Deinem Roman? Ich möchte ihm besten Fortgang wünschen. Mit der Bitte, mich dem lieben Herrn Pfarrer und seiner geschätzten Frau bestens zu empfehlen, bin ich Dein treuer Rudolf Steiner 155. AN JOSEPH KÜRSCHNER [August 1888] Hochgeschätzter Herr Professor! In der Hoffnung, daß alles frühere ordnungsgemäß in Ihren Händen ist, sende ich anbei den Buchstaben T für das kleine Lexikon. T •• i- 1 tt 1 1 In vorzüglicher Hochachtung ergebenst Rudolf Steiner 156. AN JOSEPH KÜRSCHNER [August 1888] Hochgeschätzter Herr Professor! Anbei sende ich die Buchstaben U und V zum kleinen Lexikon. Mit besonderer Hochachtung ergebenst Rudolf Steiner 157- AN JOSEPH KÜRSCHNER Wegen sonstiger Verzögerung bitte bis 15. Sept. adressieren: Rudolf Steiner Gut Berghof bei Unter ach am Attersee Ober-Österr. [Ende August 1888] Hochgeschätzter Herr Professor! In Ihrem Schreiben vom 23. August bemerken Sie, daß Ihnen zu Pierer von mir fehlen: Berthierit, Beryll, Besteg, Beudant, Beyrich, Berzeliit. Da diese Artikel in der anfangs August an Sie abgegangenen Manuskriptsendung enthalten sein müßten, bin ich in Sorge, daß diese und vielleicht die ganze damalige Sendung verloren gegangen ist. Ich bitte Sie nun recht sehr, mich umgehend über die Sache aufzuklären, damit ich rechtzeitig ergänzen kann, was freilich nicht angenehm wäre. Mit besonderer Hochachtung Ihr ergebenster Rudolf Steiner 158. AN JOSEPH KÜRSCHNER [Gut Berghof bei Unterach am Attersee, Ende August 1888] Hochgeschätzter Herr Professor! Anbei sende ich die Buchstaben W-Y (inkl.) für das kleine Lexikon. Bei Bergbau hat sich für X und Y nichts ergeben. Bitte recht sehr, mir gütigst mitzuteilen, ob die vor einiger Zeit von mir gearbeitete Kristalltafel für die Neu-Auflage verwendbar ist. Im andern Falle würde ich sogleich eine neue machen.Wichtig. T * 1 TT 1 1 0 In besonderer Hochachtung Ihr ergebenster Rudolf Steiner 159- AN JOSEPH KÜRSCHNER [Gut Berghof bei Unterach am Attersee, Anfang September 1888] Hochgeschätzter Herr

Professor! Anliegend übersende ich den Schluß meines Manuskriptes zum kleinen Lexikon und gebe mich der Hoffnung hin, daß alles noch rechtzeitig in Ihre Hände gekommen ist. Mit besonderer Hochachtung Ihr ergebener Rudolf Steiner 160. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 3. September 1888 Verehrter Herr! Besten Dank für die übersandten Manuskripte. Die Kristalltafel des kl. Lexikons habe ich auch für die neue Auflage verwendet. Ich werde Ihnen aber den Artikel Kristalle zugleich mit den Abbildungen einmal zugehen lassen, damit Sie die Zusammengehörigkeit feststellen resp. hinzustellen. _ ... , _ n freundlicher Gruß Ihres mit vollkommener Hochachtung sehr ergebenen Kürschner 161. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien, 10. September 1888 Hochgeschätzter Herr Professor! Konsul Dr. C. Ochsenius, der das Geologisch-Genetische der in der Natur vorkommenden salinischen Ablagerungen für die 7. Auflage von «Pierer» übernommen hat, schreibt mir, daß er mit mir in Korrespondenz über die Grenzfragen unserer beiderseitigen Gebiete treten wolle. Ich muß natürlich alles hierauf Bezügliche durch Ihre Hand gehen lassen und bitte Sie daher, das beiliegende Schreiben von mir an Dr. Ochsenius, wenn Sie mit dem Inhalte übereinstimmen, gütigst an denselben weiter gelangen zu lassen. Eben habe ich wieder eine Zuschrift von Ihnen erhalten, in der Sie mir zur Anzeige bringen, daß Ihnen der Artikel Beyrich Ferd. fehlt. Auch dieser muß sich unter der anfangs August an Sie abgeschickten Sendung, und zwar auf einem Blatte mit Heinr. Ernst Beyrich, finden, über die ich neulich eine Anfrage an Sie richtete, weil ich sie nach Ihrem Briefe von Mitte August für verloren glaubte. Bitte recht sehr mich hierüber aufzuklären. T , , TT i i •• In besonderer Hochschatzung und immer gleicher Verehrung Rudolf Steiner l62. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 14. September 1888 Sehr geehrter Herr! Freundlichen Dank für Ihre Zuschrift. Mit Ihren Korrespondenzen mit Herrn Dr. Ochsenius bin ich natürlich einverstanden, ich bitte Sie aber, nicht den Umweg um mich zu nehmen; es wird mir alles recht sein, was Sie mit ihm vereinbaren. Beyrich ist von Ihnen irrtümlicherweise noch einmal eingefordert worden; ich bitte, das Versehen gütigst zu entschuldigen. Mit vollkommener Hochachtung Ihr sehr ergebener Kürschner 163. AN FRIEDRICH LEMMERMAYER [Postkarte] r • % p • , [Wien, 22. September 1888] Bitte Dich recht sehr, mir gleichfalls durch eine pneumati sche Karte mitzuteilen, ob Du morgen nachmittag geneigt wärest, nach Kaltenleutgeben zu fahren. Bestimme im JaFalle Ort und Zeit unseres Zusammentreffens. Die Frau Pfarrerin sagte mir, daß sie mitkommt. Vielleicht ist es Dir möglich, das zu arrangieren. Gib mit einem Wort auf Dei ner Karte auch etwas über das Befinden der beiden Pfarrers leute an. t-^ . Dein Rudolf Steiner 164. AN FRIEDRICH LEMMERMAYER [Postkarte] Lieber Fritz! [Wien, 13. Oktober 1888] Könnten wir nicht heute l/z 4 im Cafe Griensteidl zusammenkommen, um von da zu Alfred zu gehen. Ich habe nachmittags viel zu tun und es hielte uns auf, wenn ich Dich erst aus Deiner Wohnung abholte. Mit besonderer Hochachtung Rudolf Steiner 165. AN FRIEDRICH LEMMERMAYER [Postkarte] Lieber Fritz! tWien> 3°- Oktober 1888] Ich mache mir schon arge Vorwürfe, so lange nicht bei Pfarrers gewesen zu sein. Obgleich ich durchaus noch nicht ganz beisammen bin, möchte ich doch heute abends 7 Uhr hinkommen, um die guten Leute wenigstens wiederzusehen. Wenn Du dann auch dort wärest, so wäre das schön. Herzlichst Dein Rudolf Steiner l66. AN FRIEDRICH LEMMERMAYER [Wien, Sommer oder Herbst], 1888 Lieber Fritz! Zu meinem größten Bedauern bin ich heute verhindert, zu Berlepsch zu gehen. Ich konnte das nun freilich früher nicht wissen und bitte Dich, falls Dir es möglich ist, morgen oder Sonntag zu gehen. Schreibe mir im letztern Falle eine Karte, wo wir uns treffen. u- 1 r 1 ^ o ' Mit herzlichem GrulS Dein Rudolf Steiner 167. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 23. November 1888 Hochgeehrter Herr! In der Anlage übersende ich Ihnen mein neuestes Lexikon, an dem Sie die Güte hatten, sich mitarbeitend zu beteiligen. Indem ich Ihnen bei dieser Gelegenheit abermals meinen Dank ausspreche, verbinde ich damit zugleich die Bitte, doch wenn irgend möglich dem Buche in einer Ihnen zugängigen Zeitung recht eingehend und je früher je lieber eine Anzeige angedeihen zu lassen. Sie würden mich dadurch zu allergrößtem Danke verpflichten. Ich hoffe, auch bei weiteren Arbeiten Ihre Unterstützung zu finden und bin mit bekannter Hochachtung Ihr kollegialisch ergebener Kürschner I68.AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien, 15. Dezember 1888 Hochgeschätzter Herr Professor! Hierdurch erlaube ich mir, Ihnen die Mitteilung zu machen, daß meine Artikel zwischen den Buchstaben Ch-Ci längst an Sie abgegangen waren, als Ihre Karte vom 11. d. M. sie zum zweitenmale forderte. Indem ich hoffe, daß dieses nur auf einem Versehen beruht, bemerke ich zugleich, daß Sie sich in Hinkunft keine Sorge mehr um meine Artikel machen wollen. Dieselben sollen stets rechtzeitig nach dem mir mitgeteilten Wochen-Serienregister an Sie abgesendet Mit besonderer Hochachtung ganz ergebenst Rudolf Steiner 169. FRIEDRICH ECKSTEIN AN RUDOLF STEINER Wien [1888?] Lieber Herr Steiner! Da ich das Buch heute unbedingt brauche, so will ich Ihnen vorläufig die Stelle herausschreiben und werde dann das Buch Montag ins Cafehaus mitbringen. Der Titel des betreffenden Buches lautet: «Remarks upon Al-chemy and the Alchemists». Es ist anonym erschienen und verlegt in Boston bei Crosby, Nichols and Comp., 1857. Der Autor heißt, wie ich aus bestimmter Quelle weiß, Hitchcock. Auf Seite 87 heißt es nun: «Nearly all of the writers quote a saying attributed to old Ostha-nes – that ,Nature se Joint par nature; nature s'ejouet en nature; nature amende nature; nature aime nature; nature surmontenature; nature perfectionne nature; nature contient nature et nature est contenue par nature1, and several of them caution their readers to keep these principles strongly in mind.» Über Osthanes finde ich in Ersch und Grubers Enzyklopädie, III. Serie, Band 7, pag. 108: «Osthanes, der Weise oder Philosoph wird von d'Herbelot als Verfasser eines unter Nr. 967 in der Pariser königlichen Bibliothek befindlichen handschriftlichen arabischen Traktates über den Stein der Weisen angegeben, Hadschi Chalfa aber kennt weder den Namen des Verfasser, noch das Buch, das den Titel führt: <Die zwölf Abschnitte über den ehrwürdigen Stein>.» (Gustav Flügel). Morgen werde ich wahrscheinlich nicht ins Cafe kommen, hoffe aber, Sie Montag dort zu sehen. Vorläufig grüßt Sie vielmals Ihr Friedrich Eckstein 170. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 21. Januar 1889 Pierer bis Schluß C abgegangen. Da ich ungenügende Ku-vertierung besorge, bitte sogleich Drahtantwort, ob angekommen. Steiner 171. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien, 15. Februar 1889 Sehr geehrter Herr! Entschuldigen Sie, wenn ich mir in bezug auf Ihre mir eben zugehende Honorarberechnung für Pierers Konversationslexikon I. und IL Band folgendes zu bemerken erlaube. Sie berechnen meine Beiträge für die beiden Bände mit 112,84 Mark und ziehen davon 100 Mark ab. Dieser Abzug muß auf einem Irrtume beruhen, da mir der genannte Betrag niemals zugekommen ist. Ich bitte daher um gefällige Richtigstellung des Irrtumes und bin mit besonderer Hochachtung ergebenst Ihr Rudolf Steiner 172. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 19. Februar 1889 Morgen fällige Piererartikel gehen bestimmt heute ab. Steiner 173. AN JOSEPH KÜRSCHNER [Wien,] 19. Februar 1889 Hochgeschätzter Herr Professor! In bezug auf die beigeschlossenen Artikel Darwin und Darwinismus möchte ich Sie recht sehr bitten, sie, wenn irgend tunlich, unverändert zum Abdrucke zu bringen. Ich habe bei der Ausarbeitung besondere Sorgfalt angewendet. Das andere folgt noch heute nach. Mit besonderer Hochachtung ergebenst Rudolf Steiner 174-AN JOSEPH KÜRSCHNER [Wien, 2. Februar-Hälfte 1889] Hochgeschätzter Herr Professor! Beifolgende Blätter gehören noch in die Serie Daru - De-sor und ich hoffe, daß sie daselbst noch werden unterzubrinMit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 175. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 19. April 1889 Piererartikel bis Em treffen morgen ein. Rudolf Steiner 176. AN JOSEPH KÜRSCHNER [Wien, April 1889] Hochgeschätzter Herr Professor! Anbei sende ich alle nach meinem Register noch aus E restierenden Artikel und gebe mich der Hoffnung hin, daß dieselben noch rechtzeitig eintreffen. In vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 177- AN JOSEPH KÜRSCHNER [Wien, April 1889] Hochgeschätzter Herr Professor! Beiliegende E-Artikel entdecke ich eben als noch fehlend und sende sie Ihnen sogleich. In vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 178. AN JOSEPH KÜRSCHNER [Wien,] i.Mai 1889 Hochgeschätzter Herr Professor! Anbei die von der fälligen Serie noch zurückgebliebenen Artikel. Der Artikel Eiszeit kann nur so sein, wie ich ihn gegeben habe, da niemand unter diesem Schlagworte etwas anderes als das von mir angegebene suchen wird. Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 179. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 6. Mai 1889 Restierendes Manuskript zur National-Literatur fertig; nochmalige Durchsicht notwendig. Nehme sie sofort vor und sende dann sogleich. „ * ir c ¦ b Rudolf Steiner l8o. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 9. Mai 1889 Sehr geehrter Herr! Hiermit bestätige ich Ihnen den Empfang Ihres Telegramms betr. der National-Literatur. Ich gebe mich der bestimmten Hoffnung hin, daß Sie die darin gegebene Zusage halten und ich recht bald in der Lage bin, die beiden Bände Naturwissenschaftliche Schriften III und IV zur Druckerei geben zu können. Es ist dies um so mehr notwendig, als der Vorrat an Manuskript erschöpft ist und der endliche Abschluß des Werkes nach Kräften gefördert werden muß. Dem baldigen Eintreffen der Manuskripte entgegensehend, mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener Kürschner P.S. Es erscheint bereits in den nächsten Wochen ein Verzeichnis der National-Literatur, von dem ich Ihnen in der Anlage ein Exemplar übersende. In demselben wünsche ich natürlich auch die von Ihnen noch zu liefernden Bände mit möglichst genauer Inhaltsangabe zu bringen und wäre Ihnen zu großem Danke verbunden, wenn Sie mir möglichst umgehend sowohl den genauen Titel als den genauen Inhalt der Bände mitteilen wollten. Der Obige l8l. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 14. Mai 1889 Sehr geehrter Herr! Freundlichen Dank für Ihr Telegramm in bezug auf die National-Literatur. Ich wäre Ihnen zu größtem Danke verpflichtet, wenn Sie mir den Band möglichst rasch zusenden wollten. Inzwischen habe ich auch Ihren gehaltvollen Beitrag über Goethe erhalten und da derselbe in einer Zeitung erschienen ist, kam mir der Gedanke, ob Sie nicht eventuell gestatten würden, daß ich denselben in den «Signalen» abdrucke. Das würde ja natürlich der Bro schüre nicht den geringsten Abbruch tun, wohl aber würde da durch auf die «Deutschen Worte» hingewiesen, wenn ich sie als Quelle nennte. Ich bitte Sie freundlichst um ein Wort der Verstän digung in dieser Sache. __. ,„ TT 1 1 Mit vollkommener Hochachtung Ihr sehr ergebener Kürschner 182. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien, 12. Juni 1889 Hochgeschätzter Herr Professor! Verzeihen Sie, wenn ich diese Zeilen erst heute an Sie richte. Wenn mir alles nach Wunsch ginge, wären die beiden letzten Bände naturwissenschaftlicher Schriften eben längst in Ihren Händen. Allein ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß die Eigenartigkeit, mit der sich meine Einleitung zum 3. Bande der Sache gegenüber verhält, die sorgfältigste Prüfung auch der geringsten Einzelheiten zur Pflicht macht, bevor der Band in die Welt geht. Und das braucht oft mehr Zeit, als man voraussetzt. Es soll durch nichts möglich sein, an der Frucht jahrelanger Studien und Arbeiten hinterher zu nörgeln. Und Sie wissen wohl, hochgeschätzter Herr Professor, wie sehr sich die Kritik gerade eigenartigen Erscheinungen gegenüber an Kleinigkeiten anklammert. Ich verspreche mir von der Sache sehr viel; was ich vorbringe, ist, wie ich glaube, von unumstößlicher Wahrheit und einschneidender Bedeutung. Aus dem oben angeführten Grunde bitte ich Sie, mir nicht böse zu sein, wenn ich Ihnen den 3. Band noch immer nicht geschickt habe. Er soll nun ganz bestimmt bis längstens 20. Juni in Ihren Händen sein. Sie können mit aller Bestimmtheit auf die Einhaltung dieses Termines rechnen. Die genauen Inhaltsverzeichnisse beider noch fehlender Bände lege ich bei. Es freut mich außerordentlich, daß Sie sich in so günstiger Weise über meine Broschüre «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik» äußern und daß Sie die Absicht haben, dieselbe in den «Literarischen] Signalen» zum Abdrucke zu bringen. Ich habe mit dem Verleger gesprochen und bitte Sie, das nur zu tun. Jedoch werde ich Ihnen sogleich ein von mir korrigiertes Exemplar zu diesem Zwecke senden, damit die mir unangenehmen Fehler, die sich in dem Heftchen eingeschlichen haben, in Ihrem Abdrucke vermieden werden. In besonderer Hochschätzung Ihr ganz ergebener Rudolf Steiner Bitte Briefe an mich nicht nach Brunn, sondern an meine jetzige Adresse: Wien IX., Kolingasse 19 gefälligst senden zu wollen. Der Obige [Anlage zum Brief vom 12. Juni 1889:] Inhalt des III. Bandes von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften 1. Vorrede 1. Die unorganischen Naturwissenschaften in der Gegenwart 1. Goethes Erfahrungsprinzip 1. Goethes Idee einer allgemeinen Physik 1. Goethes Stellung zu Newton und dessen Schule 1. Beiträge zur Optik I. u. IL Stück 1. Elemente der Farbenlehre 1. Zur Farbenlehre: a) Didaktischer Teil a) Polemischer Teil b) Inhalt des IV. Bandes von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften i. Vorrede 2. Goethe als Geschichtsschreiber der Farbenlehre 2. Gesamtbild von Goethes wissenschaftlicher Tätigkeit 2. Materialien zur Geschichte der Farbenlehre 2. Nachträge 183. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 15. Juni 1889 Sehr geehrter Herr! Besten Dank für die übersandten Inhaltsverzeichnisse zu den beiden noch ausstehenden Bänden der «Naturwissenschaftlichen Schriften», sowie für die Zusage, einen derselben am 20. Juni zu erhalten. Ich hoffe, daß ihm der zweite dann in nicht allzuferner Zeit folgt. Dem korrigierten Exemplar Ihrer Broschüre sehe ich mit Vergnügen entgegen und soll deren Abdruck in den «Signalen» dann sofort erfolgen. Schließlich bemerke ich noch, daß gestern der Termin verstrichen ist, an dem laut Ablieferungstabelle die Artikel zum «Pierer» bis zu dem Stichwort «Gallicus» abzuliefern waren. Auch hier bitte ich um möglichst pünktliche Einhaltung der Ablieferungstermine, da sonst der Fortgang der Arbeit hier in nicht unerheblicher Weise &' * In vollkommener Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 184. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien, 20. Juni 1889 Hochgeschätzter Herr Professor! Es ist mir ungemein peinlich, Sie nochmals – zum soundsovielten Male - um einen, wenn auch ganz kleinen Aufschub wegen des dritten Bandes bitten zu müssen. Er beträgt bestimmt nicht über 5-6 Tage. Sie können überzeugt sein, daß ich Ihnen diese Unannehmlichkeiten nicht machen würde, wenn mich nicht die dringendste Notwendigkeit zwänge. Ich bitte Sie aber auf den Band bis längstens 27. d. M. zu rechnen. Die fälligen Piererartikel sende ich morgen früh ab. In besonderer Hochschätzung Rudolf Steiner 185. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 6. Juli 1889 Restierende E-Artikel abgegangen. Steiner 186. AN JOSEPH KÜRSCHNER [Wien, i.Juli-Hälfte 1889] Hochgeschätzter Herr Professor! Beifolgend sende ich Ihnen die Artikelreihe Fabbroni Festland Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 187. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Sehr geehrter Herr! Stuttgart, 12. Juli 1889 Indem ich Ihnen dankend den Empfang der Artikel Fabbroni -Festland bestätige, bitte ich gleichzeitig, doch ja recht bald Fortsetzung folgen zu lassen, damit Anschluß an die Ablieferungstabelle erreicht wird. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie auch ersuchen, doch stets die Bearbeitung derjenigen Artikel, von denen Ihnen Abzüge der älteren Auflage zugehen, auf diesen zu bearbeiten, da dieselben hier der Kontrolle wegen wieder gebraucht werden. In vollkommener Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner P.S. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie noch bitten, mir bei Übersendung des Manuskriptes zu Band III der Naturwissenschaftlichen Schriften sowohl für diesen als auch für den IV. Band anzugeben, ob bzw. welche Illustrationen zu diesen Bänden noch zu geben wären und wo solche zu finden sind. Für eine recht baldige Mitteilung bin ich um so mehr verbunden, als ich diese Angabe noch in das Verzeichnis der National-Literatur aufnehmen möchte.   t-a   ^-m_188. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien, 17. Juli 1889 Hochgeschätzter Herr Professor!¯In Folge der an mich ergangenen Einladung zur Mitarbeiterschaft an der großen Weimarer Goetheausgabe muß ich am 20. oder längstens 21. Juli nach Weimar reisen. Dies veranlaßt mich an Sie, hochgeehrter Herr Professor, folgende Bitte zu richten. Von dem auf die beiden ersten Bände der naturwissenschaftlichen Schriften entfallenden Honorarbetrag von 500 Mark habe ich im Juli vorigen Jahres 150 Mark bezogen, und ich bitte Sie nun, mir die restierenden 350 Mark gütigst übersenden zu wollen, da ich sie zur Reise dringend brauche. Nehmen Sie mir nicht übel, wenn ich Sie dazu noch bitte, mir ä conto Pierer 50-100 Mark dazu zu senden, so daß ich 400-450 Mark bekäme. Ich muß Sie aber um die Gefälligkeit ersuchen, die Sache so einzurichten, daß ich das Geld bis längstens 20. Juli erhalte. Den 3. Band der naturwissenschaftlichen Schriften sende ich ganz bestimmt vor meiner Reise ab. Diesmal hält ihn nichts zurück. Es ist nicht unmöglich, daß ich entweder auf der Hin- oder Rückreise Stuttgart berühre, und ich bitte Sie dann, mir mit ein paar Worten zu sagen, wann Sie, Herr Professor, am besten zu sprechen wären. Pierer-Artikel folgen unverzüglich. Verzeihen Sie, wenn ich Sie mit meiner Bitte gequält habe, sowie auch, daß ich Sie so lange auf den 3. Band warten lasse. Es klingt zwar schon absonderlich, aber diesmal soll der Termin nicht überschritten werden. Vielleicht bringe ich die Sache selbst nach Stuttgart. Ihren vom 7. Juli datierten Brief erhalte ich leider unbegreiflicherweise erst heute. Mit vorzüglicher Hochschätzung Rudolf Steiner 189. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, r8. Juli 1889 Sehr geehrter Herr! Mit Vergnügen habe ich von der an Sie ergangenen Einladung zur Mitarbeiterschaft an der großen Weimarer Goetheausgabe Kenntnis genommen. Nur möchte ich Sie dringend bitten, doch ja über dieser Arbeit weder mein Konversationslexikon, noch die National-Literatur hintanzusetzen. Sie wissen ja selbst, daß Sie namentlich bei ersterem sehr, sehr im Rückstand sind. Das Honorar für die beiden Goethebände sowie für den Pierer habe ich im Geschäft angewiesen und hoffe, daß es Ihnen rechtzeitig zugeht. Mit vollkommener Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner I90. AN PAULINE UND LADISLAUS SPECHT [Wien, 21. oder 22. Juli 1889] Geschätzteste gnädige Frau und Herr Specht! Hierdurch möchte ich Ihnen nur anzeigen, daß ich morgen von hier nach Weimar abreise und - nach hoffentlich nicht zu langer Zeit - über Stuttgart nach Unter ach komme. Ich bedauere es sehr, daß ich diesmal die Kinder so lange allein lassen muß, allein, einmal muß ich diese Reise ja doch machen. Ihnen, Herr Specht, war ich für Ihren Rat zur sofortigen Rückfahrt sehr dankbar, denn ich hätte mich damals aus eigenem Antriebe, durch meine Ermüdung verleitet, wohl kaum dazu entschlossen, und ich wäre ja dann zu spät gekommen. Ich hatte hier in den letzten Tagen sehr viel zu tun, da die Aufgabe, die man mir in Weimar übertragen hat, eine Vorarbeit notwendig machte, die ich lieber hier absolviert habe, da sonst mein Aufenthalt in Weimar in sinnloser Weise verlängert worden wäre. Indem ich hoffe, daß ich nach meiner Reise in Ihrer lieben Familie alles gesund antreffe, bin ich mit ergebenstem Handkusse an die Frauen und herzlichsten Grüßen an alle lieben Mitglieder des Hauses mit .   , ..   1 • 1 1   • 0   treuer Anhänglichkeit Ihr Rudolf Steiner Vom 23. an: R. St.t Goethe-Schiller-Archiv in Weimar N.B. Das beiliegende Blatt bitte ich Sie, meinen Buben zu übergeben. Ich schreibe ihnen darauf einige Wünsche, die ich an sie für die Zeit meines Fernbleibens habe.   191.   AN OTTO SPECHT Weimar, 26. Juli 1889 Mein lieber Otto! Sei mir herzlichst bedankt für Deinen lieben Brief, der mich ganz besonders gefreut hat. Glaube mir, auch ich entbehre schwer, da ich so lange von Euch weg sein muß. Hier in Weimar ist es allerliebst. Auf jedem Platze fast ein erhebendes Standbild und alles voll großer Erinnerungen. Mir bleibt nur wenig Zeit, um mir die Stadt und ihre herrliche Umgebung anzusehen, denn ich habe im Archiv sehr viel zu tun. Dennoch habe ich schon viel angeschaut. Vor allem erhebend wirkt das Doppelstandbild Goethe-Schillers. Es ist eine herrliche Schöpfung, ebenso das Standbild Herders. Das Wielanddenkmal ist freilich schrecklich mißglückt. Gestern abends war ich mit den Genossen vom Goethe-Archiv in Belvedere, heute wollen wir nach Tiefurt. Reizend ist Goethes Gartenhaus, auf das sich die Verse beziehen: «Übermütig sieht's nicht aus» usw. Nun, lieber Otto, lebe wohl und sei herzlichst gegrüßt von Deinem treuen Ackerwand 4 bei Frau Mosebach Rudolf Steiner Beiliegendes für Ernstl. Griechisch-deutsches Wörterbuch geht per Fracht mit. 192.   AN ERNST SPECHT Weimar, 26. Juli 1889 Mein liebes Ernstl! Ich habe Dir in meinem Briefe versprochen, etwas zum Arbeiten zu schicken. Ich möchte also gerne, daß Du folgendes machst: Die auf beiliegendem Blatte stehenden gemischten Übungen über die nomina und verba übersetze, und zwar so, daß vielleicht vier oder fünf Sätze auf den Tag kommen. Ich lege Dir ein Wörterverzeichnis bei, worinnen Du alle Wörter finden wirst, die Dir nicht bekannt sind. Wenn Du damit fertig bist, dann gehe an das zweite Blatt und suche alle Sätze, die auf demselben stehen, zu übersetzen, wieder vier bis fünf an einem Tage. Lies fleißig im deutschen Lesebuche. Sei herzlichst gegrüßt von Deinem Rudolf Steiner 193. AN RICHARD SPECHT Weimar, 4. August 1889 Mein lieber Freund! Verzeihen Sie, wenn ich so selten und so wenig schreibe. Aber meine Arbeit hier ist eine überhaupt nicht zu übersehende. Ich bin nun gerade so weit, daß ich ein vorläufiges Programm ausarbeiten und zu den Akten legen konnte.* Das ist während des Tages. Und abends ist es nicht loszukommen. In Mitteldeutschland ist es zu reizend. Ich hatte bisher nicht einen einzigen Abend für mich, auch nicht den allerersten nach meiner Ankunft. Ich habe bis jetzt nur «fadengezeichnet» und muß es Serenissima überlassen, in welcher Weise sie die Weiterarbeit von mir haben will. Was ich in bezug auf die Goetheforschung hier gefunden habe, ist sehr bedeutend. Der Aufsatz, den ich rekonstruiert habe und der prophetisch in meinem zweiten Bande angekündigt ist, hat sich, ganz meinen Vermutungen entsprechend, gefunden. Seien Sie herzlichst gegrüßt. Ich schreibe Ihnen und Ar thur, dem ich für seinen lieben Brief vorläufig herzlichst danke, morgen ausführlich. Grüßen Sie Ihre lieben Angehö rigen herzlichst von Ihrem ^ , , f „ . ö Rudolf Steiner *Es ist selbstverständlich, daß ich für diesmal doch zur versprochenen Zeit in Unterach eintreffe. Denn meine weitere Arbeit bleibt einer wenn auch nicht zu fernen Zukunft überlassen. Ich nehme von Weimar nur zeitweiligen Abschied. 194. AN JOSEPH KÜRSCHNER Weimar, 7. August 1889 Hochgeschätzter Herr Professor! Sie können es mir kaum glauben, welche Sorgen mir dieser 3. Band machte, den ich nun zur Erleichterung meines Herzens heute an Sie abschicke. Die Vorrede und Einleitung folgt unmittelbar in rekommandiertem Brief. Auch das Heft mit den Tafeln, die dem Bande beigegeben werden sollen, sende ich mit. Ich bitte nur, mir dasselbe seinerzeit wieder zurückzusenden, da es nicht mein Eigentum ist. Es ist die Vervielfältigung sämtlicher Tafeln des eingebundenen Heftes notwendig. In welcher Weise Sie koloriert werden sollen, das muß ich Ihnen, hochverehrter Herr Professor, überlassen. Ich bitte Sie nun nur noch die ewigen Säumnisse bei mir gütigst zu entschuldigen. Hoffentlich komme ich doch einmal ins Geleise. Heute geht auch eine Serie Lexikon-Artikel ab, so daß ich auch in dieser Beziehung dann nachgekommen bin. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Rudolf Steiner Bis zu Ende dieser Woche bitte ich zu adressieren: Weimar, Ackerwand 4, 1. Treppe, 2. Stock 195- AN RICHARD SPECHT Weimar, 9. August 1889 Mein lieber Freund! In den Handlungen der Menschen wie in denen der Natur sind die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit wert. Diesen Satz Goethes muß ich anrufen, wenn ich bedenke, daß ich erst heute dazu komme, Ihnen einen ordentlichen Brief zu schreiben. Denn meine Absichten waren immer die besten; allein woher die Zeit nehmen! Ich habe aber Ihrer sehr, sehr oft gedacht. Werde Ihnen auch sehr viel zu erzählen haben. Wenn ich nun aber schreiben will, weiß ich zunächst nur nicht, wo ich anfangen soll. Es ist ein ganz eigenes Gefühl, den Boden unter den Füßen zu haben, der die größten deutschen Meister getragen hat. Ich meine da zunächst gar nicht Weimar allein. Denn ich muß Ihnen sagen, ich habe im Leben wenig Augenblicke gehabt wie gestern, als ich in das Lutherzimmer in der Wartburg eintrat. Es war, als empfand ich den Geist in seiner Unmittelbarkeit, der sich wie der belebende Saft in unsere ganze deutsche Entwicklung in den letzten Jahrhunderten ergossen hat. Es wird wohl wenige Punkte in Deutschland geben, die auf uns so wirken wie die Wartburg, die so viel historische Erinnerungen in sich schließt. Leider kann ich das alles nur so im Fluge sehen, denn ich habe sehr viel im Archiv zu tun. Ich habe hier viel, sehr viel gelernt. Ich trenne mich jetzt auch nur sehr schwer von diesen Schätzen, zu denen ich ja werde bald wieder zurückkehren müssen. Es ahnte eben gar niemand, was es hier eigentlich zu tun gibt. Es ist freilich eine anstrengende Arbeit. Doch sie ist ein Licht über dem Horizont des Lebens, wenn er sich auch noch so hat verfinstern wollen. Weimars Umgebung ist ganz einzig. Tiefurt mit seinem herrlichen Park und den reichen Erinnerungen der klassischen Zeit Weimars! Ettersburg mit einer Lage, die wunderschön ist! Da wird alles aufgefrischt, was wir von Jugend auf an Gedanken über die schönste Zeit in der Entwicklung des deutschen Volkes eingesogen haben. Ich wohne hier unmittelbar hinter dem Goethehaus und gehe morgens, wenn ich ins Archiv gehe, an dem Hause der Frau von Stein vorbei. Das alles sind mir liebe Verhältnisse. Als ich zum ersten Male vor dem herrlichen Doppelstandbild stand, da ward mir's, als ob plötzlich alles, was ich über Schiller und Goethe gesonnen und gedacht, neues Leben bekäme, als ob ein ganz eigenartiger belebender Hauch über alles wehe. Doch nun genug von mir und meinen Eindrücken. Ich hoffe, nächsten Donnerstag oder Freitag in Unterach einzutreffen. Sehr betrübt mich Ihre Mitteilung, daß Ihre lieben Angehörigen neuerdings einen schweren Krankheitsfall in der Familie haben. Wenn Sie, meiner lieber Richard, mir sogleich auf diesen Brief antworten wollten, dann könnte ich hoffen, daß mich Ihre lieben Zeilen noch hier in Weimar träfen. Tun Sie es doch. Ich teile Ihnen zu diesem Behufe unten meine Adresse mit, doch können Sie immerhin ja auch ans Archiv adressieren. Bitte richten Sie mir einen Handkuß an die Frauen und die besten Grüße an Ihren Papa, Otto, Arthur, Ernstl und den lieben Hansl aus, sowie überhaupt an alle, die noch sonst von Ihrer lieben Familie am Berghofe dermalen sind, endlich seien Sie selbst herzlichst gegrüßt T1 ° ° von Ihrem Ackerwand 4 bei Frau Mosebach Rudolf Steiner 196. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 12. August 1889 Sehr geehrter Herr! Verbindlichen Dank für das Manuskript zum III. Bande der «Naturwissenschaftlichen Schriften». Die Tafeln werde ich entsprechend vervielfältigen lassen. Der Vorrede und Einleitung sehe ich recht bald entgegen. Gleichzeitig bitte ich auch, Band IV nicht aus den Augen zu verlieren und für dessen baldige Vollendung besorgt zu sein. Daß natürlich auch die Lexikon-Artikel nicht Not leiden dürfen, sondern Sie der Tabelle möglichst nachzukommen trachten mögen, brauche ich wohl nicht besonders zu betonen. In vollkommener Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 197. AN JOSEPH KÜRSCHNER Stuttgart, 22. August 1889 Hochgeschätzter Herr Professor! Ich bin - auf meiner Rückreise von Weimar - hierher gekommen, um mit Ihnen in einer Angelegenheit persönlich zu sprechen. Dürfte ich Sie nun bitten, mir durch den Überbringer dieses gütigst Mitteilung zukommen zu lassen, wann es Ihre so sehr in Anspruch genommene Zeit gestattet, daß ich bei Ihnen vorspreche. T .. ,. , TT , , r In vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner Hotel Marquart, Zimmer Nr. 56 198. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien [?], 31. August 1889 Hochgeschätzter Herr Professor! Eben finde ich bei meiner Ankunft Ihre Zeilen bezüglich der Lexikon-Artikel «Eruptiv, Erzlagerstätten, Familie» vor. Ich werde sie sogleich in der gewünschten Weise und mit der schematischen Darstellung zu dem Artikel «Erzla gerstätten» ausführen und Ihnen umgehend einsenden. Sie können darauf rechnen. Mk besonderer Hochachtung Ihr Rudolf Steiner 199* AN FRIEDRICH LEMMERMAYER Gut Berghof in Unterach am Attersee, i. September 1889 Lieber Fritz! Verzeihe, wenn Du erst heute diesen Brief von mir erhältst. Ich bin ein fürchterlicher Konfusionsrat. Beim Auspacken meines Reisegepäcks finde ich Deinen zum Absenden bereiten Brief vor, und so gewahre ich, daß durch mein allerdings unschuldiges Verschulden seit einer Reihe von Wochen von mir keine Nachricht an Dich gelangt ist. Ich hoffe, Du hast die heurige böse Sommerszeit doch leidlich gut verbracht. Ich habe viel gesehen und gelernt. Der wissenschaftliche Nachlaß Goethes ist ein reichhaltigerer, als ich mir habe denken können. Und was mir das Wichtigste ist: alle meine Vermutungen finde ich in reichstem Maße bestätigt. Du weißt, was ich von jeher in wissenschaftlicher Richtung über Goethe geschrieben habe, wich sehr von dem, was man in Gelehrtenkreisen denkt, ab; die Veröffentlichung vieler wertvoller - bisher unbekannter - Auseinandersetzungen Goethes mit verschiedenen Gebieten wissenschaftlichen Denkens wird im vollsten Maße alles, was ich gegen so viele andere aufgestellt habe, bestätigen. Der von mir vorausgesagte und aus dem Briefwechsel von mir rekonstruierte Aufsatz, der zu den wichtigsten wissenschaftlichen Auslassungen Goethes gehört, hat sich ganz in der Gestalt gefunden, die ich vermutet habe. Ich bin also mit vieler Befriedigung von Weimar geschieden. Aber auch sonst: ich gestehe Dir, es ist ein Gefühl ganz eigener Art, wenn man auf dem Boden Weimars herumwandelt. Es ist, als ob sich plötzlich alles, was wir über die größten Geister unserer Nation gedacht und gesonnen haben, neu belebte, als ob wir es jetzt besser fühlten, tiefer empfänden. Als ich Goethes Gartenhaus betrat, mit seiner lieblichen Umgebung, als ich Tiefurts Anlagen und sein einziges Schlößchen durchwanderte, weiters da ich Belvedere, Ettersburg und so vieles andere kennenlernte, da war mir, als ob ein ganz frischer Hauch durch jenes Gebiet meiner Seele zöge, wo die Goethe- und Schillergedanken wohnen. Das Doppelstandbild machte auf mich einen überwältigenden Eindruck. Goethes Antlitz trägt wirklich in jedem Punkte den gewaltigen Geist an sich, und ich konnte den Künstler, dem wir es verdanken, nicht genug bewundern. Gleich nebenan steht wohl Schapers Goethe in Berlin, der zu den herrlichsten Schöpfungen seiner Art zählt. Es ist etwas anderes um das geistige Leben in Deutschland als in unserem Österreich. Es trägt doch alles den Stempel eines selbst- und zielbewußten einheitlichen Volkes in sich. Besonders in Norddeutschland, wo mir auch jede Spur des Partikularismus - wenigstens bei einem großen Teil des Volkes - überwunden zu sein scheint. Einen ganz außerordentlichen Eindruck machte auf mich auch das Betreten des historischen Lutherzimmers in der überschönen Wartburg. Man fühlt da etwas, als ob einem der historische Geist, der in dem deutschen Volke lebt, unmittelbar anwehte. Es war ein erhebender Nachmittag, als ich die Exkursion von Weimar nach der Wartburg machte. Ich sehne mich nun, Dich nach so langer Zeit wiederzusehen. Ich komme am 16. d. M. nach Wien. Dort hoffe ich Dich gesund zu treffen. Leider habe ich durch einen Zufall - in Weimar ist man nämlich wie weltabgeschlossen - erst lange nach dem Trauerfall von dem Tode der Frau Warhanek erfahren. Wenn Du den lieben alten Herrn oder das Fräulein Marie siehst, so bitte ich Dich, Ihnen vorläufig meine herzlichste, aufrichtigste Teilnahme an ihrem Verluste auszusprechen. Was machen Hugo, Leo? Sage Ihnen doch, daß ich sie herzlichst grüßen lasse und daß ich mich außerordentlich freue, sie wiederzusehen. Du aber, lieber Freund, sei herzlichst gegrüßt von Deinem treuen Rudolf Steiner 200. AN BERNHARD SUPHAN Wien, 18. November 1889 Hochgeschätzter Herr Direktor! Vor allen andern Dingen bitte ich Sie viele Male um Entschuldigung, wenn ich Ihnen erst heute diese Zeilen sende. Ich war in den letzten Wochen durch fortdauerndes Unwohlsein von allem abgehalten, und dann habe ich Ihnen ja versprochen, in diesem Briefe sogleich bündige Auskunft über meinen nächsten Aufenthalt in Weimar zu geben, was mir denn doch erst heute möglich ist. Bevor ich das aber tue, will ich Ihnen noch für die vielen Liebenswürdigkeiten, die Sie mir während meiner diesjährigen Weimarer Tage erwiesen haben, herzlichst Dank sagen. Glauben Sie, daß ich dieselben wohl zu schätzen weiß! Ich habe Sie in Berlin bei Herman Grimm aufgesucht; leider mußte ich hören, daß Sie gerade am Tage meiner Ankunft daselbst abgereist waren. Ich hätte Ihnen ja so manches über den Stand meiner Archivarbeiten zu sagen gehabt. Nächste Ostern werde ich in Weimar bestimmt erscheinen, um dann solange daselbst zu verbleiben, als das Goethe-Archiv meiner bedarf. Damit habe ich wohl alles gesagt, was Sie in dieser Angelegenheit wünschen. Nun zu etwas anderem. Der Aufsatz, von dem ich in Weimar als einer von mir prophezeiten Goethe-Arbeit gesprochen habe und der sich nun ganz in der von mir vorauskonstruierten Gestalt vorgefunden hat, gehört zu den wichtigsten wissenschaftlichen Auslassungen Goethes. Ich bitte Sie nun recht sehr, mir darüber Auskunft zu geben, ob nicht eine Mitteilung über dieses wichtige Faktum im nächsten Goethe Jahrbuch erwünscht wäre. Ich halte sie nämlich in Anbetracht der Bedeutung der Sache geradezu für unerläßlich. Mir war das vollkommen genaue Eintreffen meiner Vorhersagung natürlich von einer besonderen Befriedigung. Mit meinem Aufsatz in der nächsten Goethe-Chronik «über den voraussichtlichen Gewinn der Goethe-Studien durch die Weimarer Ausgabe» werden Sie gewiß einverstanden sein. Außer der Begeisterung, die nur der haben kann, der in ihrem schönen Archiv gearbeitet hat, ist natürlich nichts in den Aufsatz eingeflossen, was nicht auch ein anderer, der nicht Mitarbeiter der Weimarer Ausgabe ist, hätte schreiben können. Nächsten Freitag werde ich im hiesigen Goethe-Verein über die «Bedeutung des Goethe-Archivs» sprechen, was ja gewiß auch nicht gegen Ihre Intentionen ist. Ich bitte, sagen Sie mir ein paar Zeilen darüber. Meine Arbeit an der Ausgabe schreitet rasch vorwärts. Die letzten Wochen haben mich freilich sehr aufgehalten. Indem ich Ihnen, geschätztester Herr Professor, noch bestens für Ihren in Wahles Brief eingeschlossenen Gruß danke bin ich mit vorzüglichster Hochachtung Ihr Rudolf Steiner Dr. Wähle schreibe ich noch heute. Er möge die lange Verzögerung verzeihen. Dr. v. d. Hellen meine besten Empfehlungen! 201. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien, 20. November 1889 Hochgeschätzter Herr Professor! Anbei sende ich per Expreßbrief die beiden Artikel: Fraas u. Fritsch; noch heute fertige ich alles übrige Rückständige aus. Ich war leider sehr unwohl und schreibunfähig. Jetzt soll alles rüstig aufgearbeitet werden. In vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 202. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 5. Dezember 1889 Sehr geehrter Herr! Mit den Farbentafeln zu Goethe geht es doch nicht so leicht, wie ich mir ursprünglich gedacht habe. Der Verlag teilt mir eben mit, daß die Herstellung der Platte für die Farbentafel allein 1000 Mark koste und daß dies die National-Literatur nicht tragen könne. Es bleibt mir somit nichts anderes übrig, als Ihnen das Buch in der Anlage zurückzugeben und Sie zu bitten, mir zu sagen, wie eventuell ein Ersatz geschaffen werden könnte, der die Farben weniger nötig macht. Gleichzeitig bitte ich für baldige Erledigung der nun schon seit langem in Ihren Händen befindlichen Korrekturen zu den beiden Halbbänden, damit sofort nach Erledigung der Farbentafelfrage die Ausgabe der Bände erfolgen kann. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener Kürschner 203. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 7. Dezember 1889 Verehrter Herr! Sie hatten die große Liebenswürdigkeit, beim ersten Erscheinen meines Taschen-Konversationslexikons demselben ein warmes empfehlendes Wort mit auf den Weg zu geben, und ich zweifle nicht, daß gerade Ihr Hinweis wesentlich dazu beigetragen hat, dem Buch den Weg zu dem sensationellen Erfolg zu bahnen, den es erzielt hat. Heute bin ich in der angenehmen Lage, Ihnen die siebte Auflage überreichen zu können, für die ich das gleiche Interesse erbitte wie für die erste. Es wird wohl kaum eines Vergleichs bedürfen, daß es sich hier um eine vollständige Neubearbeitung handelt, die namentlich vor der ersten den Vorzug hat, daß auch die Akzent- und Aussprache-Bezeichnung beigefügt wurde, was für zahlreiche Leser gewiß von Vorteil sein wird und wodurch das Buch mehr und mehr seinen größeren Kollegen gleichkommt. Können Sie bei diesem Anlaß noch einmal auf mein Quartlexikon hinweisen, so verbänden Sie mich noch ganz besonders. Jedenfalls aber möchte ich um Zusendung eines Belegs gebeten

Mit vollkommener Hochachtung Ihr sehr ergebener Kürschner 204. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 10. Dezember 1889 Gebirge Eilbrief abgegangen. Steiner 205. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien, 22. Dezember 1889 Hochgeschätzter Herr Professor! Es betrübt mich sehr, daß die Farbentafeln der Goethe-Ausgabe nicht beigegeben werden können. Ich bin nun beschäftigt, Ersatz-Figuren ohne Farben zu schaffen und verspreche Ihnen dieselben samt den lange bei mir liegenden Korrekturbogen innerhalb von 8 Tagen Ihnen zu senden. Bis jetzt wartete ich immer die Tafeln ab, weil der Text auf die Tafeln sich vielfach bezieht und die Verweise ohne die Tafeln nicht gegeben werden können. Ich werde mich so sehr beeilen, als dies möglich ist. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ganz ergebener Rudolf Steiner 206. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 23. Dezember 1889 Verehrter Herr! Ich weiß wirklich nicht, was ich Ihnen gegenüber verschuldet habe, daß Sie mich abermals in so riesige Verlegenheit bringen, wie dies mit dem Artikel «Geologie» und der dazu erbetenen Tafel der Fall ist. Ich habe doch in meinem Schreiben ausdrücklich um umgehende Erledigung bzw. Rückantwort gebeten und bin bis heute noch nicht im Besitz der Sachen. Ich habe doch mit Ihren Pierer-Artikeln die denkbar größte Nachsicht gehabt. Sie wissen ja wohl selbst, daß bei regelmäßiger Lieferung jetzt sämtliches Manuskript bis zum Buchstaben L in meinen Händen sein sollte und habe ich schon so unzählig viele Ungelegenheiten gehabt wegen des verspäteten Eintreffens Ihrer Artikel, daß ich doch wohl zum mindesten erwarten sollte, Sie würden einen Artikel wie beispielsweise «Gebirge» oder «Geologie», der unmittelbar vor der Drucklegung steht, mir auch umgehend besorgen, wie ich es erbitte. Auch die Tafel ist sehr eilig, da dieselbe noch geraume Zeit zur Herstellung bedarf. Ich rechne mit aller Bestimmtheit darauf, Tafel und Text bis Freitag den 27. zu erhalten, und bitte Sie wiederholt und dringend, unter allen Umständen zu trachten, den Anschluß an die Tabelle zu erreichen. Auch über die so sehr dringende Angelegenheit betr. des Goethebandes habe ich, trotzdem mein Schreiben seit länger als 14 Tagen bei Ihnen ist, noch keine Silbe vernommen, noch Korrekturen erhalten. Auch hier muß ich bitten, alles noch im alten Jahr zu erledigen, damit wir gleich nach Neujahr den Band ausgeben In vollkommener Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 207. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 26. Dezember 1889 Auskunft über fragliche Artikel abgegangen. « . 208. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien, 29. Dezember 1889 Hochgeschätzter Herr Professor! Gleichzeitig mit diesem sende ich den Artikel Geologie, sowie mehreres andere Rückständige ab. Hoffentlich ist Ihnen die Farbentafel, die ich auch beigeschlossen, recht. Sie ist einfach, aber instruktiv. Ich glaubte, daß dies die Hauptsache sei, daß man sich mit einem Blick auf die Tafel einfach und leicht orientieren könne, und in diesem Hinblick habe ich sie angefertigt. ,,. .. ,. , TT , , 0 ° Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Rudolf Steiner 209. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Sehr geehrter Herr! StUttgart> 3°' DeZember l889 Besten Dank für den nun endlich eingegangenen Artikel Geologie nebst der Tafel. Es war gerade die höchste Zeit. Die Anordnung der Tafel hat mir ganz gut gefallen und lasse ich Ihnen, sobald dieselbe hergestellt ist, nochmals eine Korrektur zugehen, die ich natürlich umgehendst zurückerbitte. Heute möchte ich nur noch die dringende Bitte an Sie richten, mich doch im neuen Jahre nicht so im Stich zu lassen, wie im verflossenen, und mir namentlich für Pierer möglichst rasch weitere Artikel zu senden, zunächst alles noch Restierende aus G und H, dann aber in möglichst kurzer Zeit die bis Schluß K reichenden Artikel. Letzteres ist um so unerläßlicher, als behufs rascherer Förderung des Manuskripts von Neujahr ab die Redaktion hier verstärkt ist und eine gedeihliche Fortarbeit nur möglich ist, wenn die Manuskripte pünktlich und komplett eingehen. Mit der Bitte, daneben auch die National-Literatur nicht aus den Augen zu verlieren, bin ich .11 T T 1 1 in bekannter Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 2io. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 23. Januar 1890 Artikel G und H fertig, gehen unverzüglich ab, auch fol gendes, so daß in nächsten Tagen Anschluß an Termin. Ver zeichnis National-Literatur gleichfalls in rascher Folge. Bitte Wiederholung des im Telegramme namentlich gefor derten geologischen Artikels ^ . 211. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER [Postkarte] Stuttgart, 24. Januar 1890 Sehr geehrter Herr! Ihr Telegramm habe erhalten und beantwortet. Hoffe bestimmt, daß diesmal dem Versprechen gemäß Artikel eintreffen. Sie machen sich wirklich keinen Begriff davon, welch kolossale Unanehmlich-keiten mir durch die fortgesetzte Nachhinkerei erwachsen. Es war nicht ein, sondern mehrere geologische Artikel, und wenn Sie dieser Tage die Buchstaben G und H senden, müssen ja die speziell monierten dabei sein. Nur sollte ich diese eben postwendend haben, da wir ja schon mit dem Umbrechen so weit vorgeschritten sind. Hochachtungsvollst Kürschner 212. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 27. Januar 1890 Fehlende G-Artikel Eilbrief nachgesandt. Steiner 213. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien, 27. Januar 1890 Hochgeschätzter Herr Professor! Beiliegend die Ergänzung zu den noch in G gebliebenen Lücken.

Hoffentlich sind diese Artikel die in Ihrem Telegramme gemeinten. Ich halte die hier gegebene Fassung allein die für unser Lexikon passende. Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 214. AN FRITZ UND AMALIE BREITENSTEIN ,, • i- 1 t- j 1 Wien, 30. Januar 1890 Meine teuren, lieben Freunde! J J y Mea culpa, mea maxima culpa, so spreche ich, mich an die Brust schlagend, wenn ich nur daran denke - und ich muß so oft daran denken, daß ich seit meiner Ankunft in Wien noch nicht bei Euch gewesen bin; und doch darf ich sagen, daß mich nur die dringendsten, unbedingt nötigsten Arbeiten abgehalten haben, Euch aufzusuchen. Ich bin nämlich mit einer Arbeit so sehr im Rückstande, daß ich sie jetzt fertigmachen muß, wenn ich mich nicht in die peinlichste Verlegenheit setzen will. Und so mußte ich denn Tag für Tag den Besuch aufschieben, so sehr es mich selbst drängte, so sehr mir die gute Fritzi aufgetragen hat und mir fortdauernd in jedem Briefe wieder aufträgt, doch ja zu Euch zu gehen. Aber entschuldigt mich nur für diesmal. Ich will alles nachholen, wirklich nachholen. Ich hoffe nun, Samstag abends so weit zu sein, um Euch aufsuchen zu können. Seid mir nur nicht böse! Ich habe ja Euch so viel, so viel zu erzählen von den schönen Tagen in Hermannstadt. Man sollte gar nicht glauben, daß wir in einer Stadt sind und uns doch wochenlang nicht sehen. Also hoffentlich bis Samstag. , _ 0 In alter Treue Euer Rudolf Steiner 2I5- JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 31. Januar 1890 Sehr geehrter Herr! Die 3 nachträglich gelieferten geologischen Artikel habe ich erhalten, obwohl ich nach Aussage des betreffenden Herrn Fachredakteurs annehmen muß, daß sich noch ein solcher in Ihren Händen befindet. Ich möchte Sie doch hierdurch wiederholt und dringend bitten, für die Zukunft sämtliche Artikel in der alphabetischen Reihenfolge zu bearbeiten und an mich abzusenden, da sonst hier der regelmäßige Fortgang der Redaktions- und Revisionsarbeiten wesentlich gestört wird. Zu dem Artikel «Gebirge» sandte ich Ihnen seinerzeit einen Bogen aus dem Meyerschen Konversationslexikon, den Sie trotz wiederholten Bitten noch nicht zurückgesandt haben. Ich bitte Sie nochmals darum, da der Bogen aus dem hier auf der Redaktion befindlichen Exemplar entommen wurde. Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr sehr ergebener Kürschner 216. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 6. Februar 1890 Geologische Landesanstalten, Gesellschaften, Flachlands aufnahme, Eilbrief abgegangen. c . 217. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien, 11. Februar 1890 Hochgeschätzter Herr Professor! Bitte recht sehr die heiligende Korrektur zu berücksichtigen, da Gelbeisenerz und Gelbeisenstein zwei - in Lehrbüchern oft verwechselte - verschiedene Mineralien sind. Zugleich sende ich auch heute noch weiteres Manuskript und den Bogen aus dem Meyer. In vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 2l8. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien, 12. Februar 1890 Hochgeschätzter Herr Professor! Anbei sende ich den noch rückständigen Artikel «Glasartig» . Von G bleibt jetzt nur noch das mir nachträglich noch eingesandte Gold, das ich unverzüglich mit Eilbrief sende. Gleichzeitig sende ich die Hälfte von H und den Bogen aus dem Meyer. ,,. »vi TT 1 1 J Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner Eine Tafel zum Artikel «Kristall» sende ich in wenigen Tagen. Soll ich nicht auch zu «Juraformation» eine solche liefern? 219. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 13. Februar 1890 Artikel mit Bildbeilage sende 16. ab. Gebirge, gefritteter Sandstein gehen sofort ab. c . ö Steiner 220. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 14. Februar 1890 Würde gerne Geologie, Geologische Formationen etc. und die Kartenskizze in Korrektur nachsehen. Glasartig und H-Artikel abgegangen. ~ . 221. AN JOSEPH KÜRSCHNER [Wien,] 16. Februar 1890 Hochgeschätzter Herr Professor! Zu meinem ganz besonderen Bedauern sehe ich eben, daß mein Artikel «Geschiebe» noch nicht abgegangen ist; vielleicht ist er nun doch, wenigstens in der Korrektur noch zu verwenden; und ich übersende ihn deshalb schleunig. In besonderer Hochachtung Rudolf Steiner 222. AN FRIEDRICH LEMMERMAYER Wien, 17. Februar 1890 Lieber Fritz! Eben sendet mir Pernerstorfer Deine «Menschen und Schicksale» zur Besprechung für die «Deutschen Worte», und ich freue mich sehr auf die Lektüre. Wir sehen uns wohl morgen abends bei Pfarrers. XT ... _ . Herzlichst Dein Rudolf Steiner 223. AN JOSEPH KÜRSCHNER [Wien, Februar 1890] Hochgeschätzter Herr Professor! Beifolgend endlich den Artikel Gold. Ich konnte ihn, trotzdem ich in jeder Weise knapp zu sein versuchte, nicht unter 250 Zeilen liefern. In vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 224. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien, i. März 1890 Hochgeschätzter Herr Professor! Wahrhaft glücklich bin ich darüber, daß ich nun endlich imstande bin, Ihnen auch die Korrektur der National-Lite-ratur in rascher Folge zu schicken. Der Anfang geht heute ab. Glauben Sie mir, daß ich es tief bedauere, daß Sie unter den Ihnen von mir bereiteten Unannehmlichkeiten fortwährend zu leiden haben. Ich werde nach Kräften bemüht sein, dergleichen in der Zukunft hintanzuhalten. Ich habe den Ersatz für die nun leider nicht zustandegekommenen Tafeln geschaffen in der Form von einfachen Figuren, die leicht in der Druckerei selbst gemacht werden können, und hoffe, daß Sie in dieser Hinsicht mit mir einverstanden sein werden. Die Sache folgt schon mit der nächsten

Korrektursendung. Noch einmal um Enschuldigung bittend ganz ergebenst Rudolf Steiner 225.   JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 2. März 1890 Sehr geehrter Herr! Die kolossalen Verzögerungen, welche in der letzten Zeit wieder bei Ihren Artikeln eintraten, nötigen mich leider, Ihnen diese Zeilen zu schreiben und Sie auf das höflichste, aber auch dringendste zu bitten, sowohl die Termine pünktlich einzuhalten und zu trachten, sobald als möglich Anschluß an die Tabelle zu erreichen, als auch die Artikel so zu bearbeiten, daß dieselben trotz ihrer Kürze es mit denjenigen unserer Konkurrenten aufnehmen können. Wir dürfen diesen an Inhalt keineswegs nachstehen, und es ist daher absolut notwendig, daß alles berücksichtigt wird, was Meyer bringt, und namentlich Literaturangaben möglichst vollständig gegeben werden. Wenn Ihnen für einen Artikel etwa 30 Zeilen vorgeschrieben sind, so ist das der hier schon berechnete knappste Raum, und es ist deshalb unrichtig, einen Artikel abzuliefern, der etwa nur 5-6 Zeilen enthält, wie in letzter Zeit mehrfach vorgekommen. Vor allen Dingen aber ist raschere Lieferung unbedingt notwendig; dann ist auch die Möglichkeit vorhanden, einen mangelhaft bearbeiteten Artikel nochmals zurückgeben und ihn rechtzeitig wieder haben zu können. Ich muß, soll die Arbeit überhaupt einen gedeihlichen Fortgang haben, bis längstens Ende dieses Monats im Besitze des vollständigen Manuskripts bis zum Schluß des Buchstaben L sein. Der Tafel «Kristall» und «Juraformation» sehe ich in Bälde entgegen. Für erstere sende ich Ihnen die alten Tafeln mit, aus denen Sie das Nötige auswählen mögen, letztere muß auch enthalten: Archaeopteryx, Ichthyosaurus und Belemniten. Hochachtungsvollst Kürschner 226. AN BERNHARD SUPHAN Wien, 3. März 1890 Hochgeschätzter Herr Direktor! Vielen Dank für Ihren liebenswürdigen Brief und Ihre Postkarte. Es freut mich ganz besonders, wenn Sie mit der Art, wie ich über die Bedeutung des Archivs gesprochen habe, zufrieden und einverstanden sind. Ich glaube auch Ihrem Wunsche entsprochen zu haben, die ethische Bedeutung des Archivs besonders zu betonen. Daß der Gruß an Sie, verehrtester Herr Professor, aus vollem dankbaren Herzen in den Vortrag eingeflossen ist, brauche ich wohl nicht ausdrücklich zu erwähnen. Ich freue mich auf die Zeit, die ich wieder in Ihrer mir so werten Gegenwart zubringen werde. Mit der Art und Weise, wie Sie äußerlich meine j\t-chivarbeit zu regeln gedenken, bin ich ganz einverstanden. Über die Höhe eines monatlichen Betrages können wir wohl am besten nach meiner Ankunft verhandeln. Was Ihre liebenswürdige Mitteilung in betreff des Ordnens der naturwissenschaftlichen Schriften anbelangt, so denke ich, es wäre wohl am besten, die Sachen blieben in den Kästen so, wie sie liegen, da ich ja ein sorgfältiges Verzeichnis alles Vorhandenen mir bereits angelegt habe. Die Blätter der «Chronik», welche Sie gewünscht haben, konnte ich mir erst heute verschaffen. Ich sende Ihnen je zwei Exemplare und bitte Sie, verehrtester Herr Professor, Heft i des 5. Jahrgangs, worinnen ein Auszug meines Vortrages ist, Serenissimae gütigst überreichen zu wollen. Sie haben selbst gewünscht, daß die Nummer in ihre Hand kommt. Ich komme jedenfalls zu Ostern oder wenige Wochen darnach. Die genaue Zeitangabe meiner Ankunft werde ich entsprechend früher brieflich machen. Mit dem Ausdrucke besonderer Hochachtung bin ich Ihr ergebenster Rudolf Steiner Dr. Eduard von der Hellen und Dr. Wähle beste Empfehlung! 227. AN FRITZ UND AMALIE BREITENSTEIN Wien, 5. März 1890 Meine lieben Freunde! Vorerst herzliches Prosit am heutigen Tage. Wenn Ihr einverstanden wäret, so käme ich gerne dreiviertelneun Uhr abends zur «Linde», wo wir eine Stunde zur Feier des heutigen Tages beisammensitzen könnten. Ihr findet mich jedenfalls dort. Könnt Ihr nicht kommen, so ist vielleicht Fritz so gut und läßt mir im Cafe Griensteidl Nachricht, wo ich zwischen drei und vier jedenfalls bin. T _   ...   _ Herzlichst Euer Rudolf Steiner 228. AN ROSA UND KARL MAYREDER Wien, 21. März 1890 Verehrteste gnädige Frau und verehrtester Herr Professor! Dr. Lang teilt mir mit, daß Sie heut abend gerne am Goethe-Abende teilnehmen möchten. Ich erlaube mir deshalb, Ihnen beifolgend zwei Karten zu schicken und bemerke zugleich, daß der Vortrag im Festsaale des Ingenieur- und Architekten-Vereines (I., Eschenbachgasse 9) stattfindet. T   1   1   tt   l 1 In besonderer Hochachtung Rudolf Steiner 229. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien, 23. März 1890 Hochgeschätzter Herr Professor! Aus Ihrem letzten geehrten Schreiben ersehe ich, daß Sie die Pierer-Artikel so bearbeitet wissen wollen, daß sie in jeder Hinsicht mit dem Meyer konkurrieren können. Ich habe bei allen folgenden Artikeln dies Prinzip streng eingehalten und es werden Ihnen die Artikel nun in den nächsten Tagen unbedingt zugehen. Bis Ende März sind Ihrem Wunsche gemäß bestimmt alle Artikel bis Schluß L in Ihren Händen. Hammerschmidt, Hauer, Haushof er sende ich voraus, damit sie nicht zu spät kommen. In vorzüglicher Hochschätzung Ihr ergebenster Rudolf Steiner 230. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 26. März 1890 Sehr geehrter Herr! Bereits unterm 1. 3. teilten Sie mir mit, daß Sie nunmehr in rascher Folge die Korrekturen von Goethe XXXV. erledigen und mir auch die als Ersatz für die Tafeln bestimmten Figuren angeben würden. Ich habe leider seit den damals mitgesandten Bogen 1 und 2 nichts mehr erhalten und möchte deshalb hiermit aufs dringendste gebeten haben, die Korrektur dieser beiden Halbbände jetzt so rasch als möglich zu fördern, da wir dringend Material zur Ausgabe brauchen. Die letzten Bogen sind Ihnen bereits am 24. 10., also vor genau einem halben Jahre zugegangen. Indem ich also nochmals dringend um recht rasche Förderung der Korrekturen, Übersendung der Vorlagen zu den Figuren und ebenso rasche seinerzeitige Erledigung der Revisionen bitte, bin ich in vollkommener Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 231. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 27. März 1890 Sehr geehrter Herr! Besten Dank für die übersandten Artikel aus H, die gerade noch recht kamen, um eingeschoben werden zu können. Ich bitte nochmals aufs dringendste, die Artikel bis Schluß L möglichst rasch an mich gelangen zu lassen. Wie weit Sie hinter der Tabelle und hinter sämtlichen Mitarbeitern sind, die fast ausnahmslos größere und schwierigere Gebiete haben als Sie, mögen Ihnen die nachstehend wiederholt angegebenen Termine zeigen. Es war zu liefern: den 31. 10. 89 bis Homilien den 28. 11. 89 bis Irkutsk den 27. 12. 89 bis Kinkel den 24. 1. 90 bis Krakau den 21. 2. 90 bis Leim den 21. 3. 90 bis Mamers. Hiernach sollten heute alle Artikel bis Schluß L in meinem Besitz sein; Sie aber sind noch nicht einmal mit denen fertig, welche im Oktober 89 fällig waren. Wenn Sie nur einigermaßen einen Begriff von der Arbeit haben, welche die Herstellung eines Lexikons macht, so werden Sie wohl mein fortgesetztes Drängen begreiflich finden und sich eine Vorstellung machen können, in welch ungeheurer Weise der regelmäßige Fortgang der Redaktionsarbeiten hier gestört ist. Was Ihre Bemerkung wegen der Konkurrenzfähigkeit der Artikel anlangt, so ist das doch wohl ganz selbstverständlich, daß wir bei aller Kürze nicht nur nicht hinter Meyer etc. zurückstehen dürfen, sondern wo irgend Gelegenheit, Neueres als dieser, der doch schon mehrere Jahre alt ist, bringen müssen, was sich namentlich auch auf Angaben von Literatur etc. erstreckt. In diesem Sinne bitte ich alle die folgenden Artikel gleich von Haus aus zu bearbeiten. __ , n Hocnachtungsvollst Kürschner 232. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Sehr geehrter Herr! Stuttgart, 2. April 1890 Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß der Verlag neuerdings wieder aufs entschiedenste ein schnelleres Erscheinen des Pierer, vor allem aber einen möglichst raschen Abschluß der redaktionellen Arbeiten verlangt und daß ich infolgedessen genötigt bin, die Herren Mitarbeiter aufs dringendste zu bitten, mir in möglichst rascher Folge die bearbeiteten Manuskripte zugehen zu lassen. Ich ersuche deshalb auch Sie, mir jedenfalls spätestens bis 10. 4. alle Artikel bis Schluß H, spätestens zum 1. j. aber sämtliche Artikel bis Schluß L zugehen zu lassen. Auf die Notwendigkeit der Konkurrenzfähigkeit unserer Artikel mit denen von Meyer habe ich ja schon einmal hingewiesen. Einer freundlichen Antwort entgegensehend, ob ich mit Bestimmtheit auf Erfüllung meiner Bitte rechnen darf, bin ich in vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 233. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 9. April 1890 H-Artikel gehen mit Eilbrief ab. Steiner 234. AN JOSEPH KÜRSCHNER Wien, 9. April 1890 Hochgeschätzter Herr Professor! Anbei sende ich Ihnen laut meiner Depesche sämtliche noch restierende H-Artikel in drei Briefen. I. von Hebert - Henk I. von Höfflich - Höhle I. von Hornstein - Hypoklarit und einigen Nachtrag. Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 235. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 2. Mai 1890 Sehr geehrter Herr! Wieder sind einige Wochen seit meiner letzten Mahnung verstrichen, und immer noch nimmt die Korrektur der Goethebände keinen Fortgang. Die Bände müssen jetzt unter allen Umständen in rascher Folge erscheinen und bitte ich deshalb nochmals dringendste die Korrektur sowie später die Revision sehr zu beschleunigen und mir bis Anfang nächster Woche eine größere Anzahl Bogen zugehen zu lassen. Hochachtungsvoll Kürschner 236. AN BERNHARD SUPHAN Wien, 18. Mai 1890 Hochgeschätzter Herr Direktor! Sie werden gewiß erstaunt, vielleicht auch ungehalten darüber sein, daß ich mit der Übernahme meiner Verpflichtungen in Weimar so lange zögere. Allein unabänderliche Privatverhältnisse zwingen mich zu dieser Verzögerung. Es sollen aber jetzt nur mehr wenige Wochen vergehen bis zu meinem Eintreffen in der deutschen Musenstadt. Ich habe mittlerweile hier so viel vorgearbeitet, als nach dem von mir in Weimar bereits durchgearbeiteten Materiale möglich war. Hoffentlich entschuldigen Sie meine Säumnis gütigst. Sie nur noch bittend, mich den Doktoren von der Hellen und Wähle bestens zu empfehlen, bin ich mit besonderer Hochschätzung Ihr Rudolf Steiner 237. AN HEINRICH VON STEIN Wien, 27. Mai 1890 Sehr geehrter Herr! Hierdurch bitte ich Sie recht sehr, mir zu sagen, ob das gleichzeitig mit diesem Briefe an Sie eingesandte Buch über «Erkenntnistheorie» nicht als Promotionsabhandlung dienen kann. Es wäre mir das außerordentlich angenehm. Gleichzeitig möchte ich bemerken, daß ich auf keinen Fall in Jena, am liebsten in Rostock promovieren wollte. Den Grund, warum in Jena nicht, kann ich Ihnen, wenn Sie darauf reflektieren, mitteilen. Ich erbitte mir also gütige Auskunft, ob mein Buch als Promotions-Abhandlung [dienen kann] und ob ich in Rostock promovieren kann. Um die formelle Betreibung der Sache werde ich Sie, nachdem ich über diese Fragen orientiert bin, umgehend bitten.'1" Ich möchte auf jeden Fall

Philosophie als Hauptfach haben. Ihren freundlichen Zeilen entgegensehend hochachtend Rudolf Steiner Ihr Brief anbei. Die «Erkenntnistheorie» liegt bei. ^Ich sende sofort dann alles von Ihnen Geforderte an Sie. 238. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Sehr geehrter Herr! Stuttgart, 7. J uni1890 Ein zur Zeit bestehender Mangel an druckfertigen Bogen, dann aber auch eine bedeutende Ebbe in Manuskript überhaupt zwingt mich, Ihnen heute wiederholt in Sachen der Goethe-Bände (Naturwissenschaftliche Schriften) zu schreiben und Sie dringend zu bitten, doch die Korrekturen zu Band III, 1 und 2, schneller zu erledigen. Der Satz des ganzen Bandes hat vom 18. 9.-24. 10. v. Js. gedauert, der erste Bogen Korrektur kam am 5. 3. und jetzt nach Verfluß von 3 Monaten sind erst 6 Bogen Korrektur fertig. Ich muß wöchentlich mindestens 3-4 Bogen erhalten, da der Band sonst nicht einmal in diesem Jahre fertig wird. Gleichzeitig bitte ich auch, den 4. Band nicht aus den Augen zu verlieren und mir das Manuskript, das ja wohl inzwischen nahezu fertiggestellt ist, sobald als möglich zugehen zu lassen. Der Verlag treibt unaufhörlich und wünscht endlichen Abschluß des Unternehmens, da die Abnehmer im höchsten Grade ungeduldig werden. Bei der Gelegenheit bitte ich auch noch um Angabe, wie sich der Inhalt der beiden Halbbände III 1 und III 2 nunmehr gruppiert, da derselbe ursprünglich nur für einen Band aufgestellt war. Ebenso wäre ich dankbar für eine Mitteilung, ob auch für den 4. Band der «Naturwissenschaftlichen Schriften» Illustrationen zu erwarten sind und bitte in dem Fall um gefällige Vorschläge. In vollkommener Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 239- JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 10. Juni 1890 Geehrter Herr! Ich ersuche Sie hiermit nochmals so höflieb als dringend um gefällige postwendende Zurücksendung der noch in Ihren Händen befindlichen Pierer-Manuskripte von I-M. Dieselben müssen längstens anfangs kommender Woche in unserem Besitze sein, damit kein Aufenthalt in dem ganzen Werke entsteht. Bitte also, senden Sie selbige nach Empfang dieses sogleich an mich per Post ab. Hochachtend Joseph Kürschner 240. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 10. Juni 1890 Sehr geehrter Herr! Das Nichteintreffen Ihrer Artikel für den Pierer sowie sachliche Klagen unseres Fachredakteurs über die Fassung der Artikel haben mich leider genötigt, die von Ihnen bearbeiteten Gebiete anderweit zu vergeben. Sie sind jetzt bei H, während die Redaktion kontraktlich verpflichtet ist, am Sonnabend bis Me. . . abzuliefern!!! Ich bitte Sie deshalb freundlichst, mir umgehend sämtliche Manuskriptblätter zurückzusenden. -»,- r n- 1 ^ r> Mit freundlichem Gruß immer der Ihrige Kürschner 241. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 13. Juni 1890 Brief eben erhalten. Meine Artikel bis auf kleine Lücken fertig und sämtlich Montag früh bearbeitet in Ihren Händen. Bitte recht sehr um Antwort. Steiner Notiz von Joseph Kürschner für Dr. Fünfstück und dessen Antwort: Steiner ist um Rückgabe aller Artikel gebeten worden, da aus technischen und kritischen Gründen auf seine Mitarbeit verzichtet wurde. Er telegraphiert darauf das obige. Ich ersuche um Ihre Mitteilung, ob diese Artikel angenommen werden sollen oder nicht. K. Ich bin der Meinung, daß man sich nicht darauf einläßt. Die Worte «bis auf kleine Lücken» flößen mir wenig Vertrauen ein, und wenn es auch diesmal vielleicht wirklich nur kleine Lücken wären, so bin ich fest davon überzeugt, daß doch bald der alte Trödel beginnen würde. Bisher war es wenigstens stets so. F. 242. AN BERNHARD SUPHAN Wien, 21. Juni 1890 Hochgeschätzter Herr Professor! Rechnen Sie es mir nicht zu schlimm an, wenn an Stelle des Schreibers noch einmal nur dieser Brief bei Ihnen eintrifft. Ich kann mir in Anbetracht von Dingen, die ich nicht ändern kann, nicht anders helfen. Am liebsten wäre ich ja gleich nach dem Eintreffen Ihrer werten Postkarte abgereist. Ich sehe es ganz gut ein, daß Sie mich anfänglich nur in Ihrer Gegenwart in Weimar haben wollen. Und dies soll auch nicht anders geschehen. Doch möchte ich Sie bitten, falls Ihnen das gegenüber Serenissimae nicht Unannehmlichkeiten bereitet, folgenden Vorschlag anzunehmen. Derselbe wird ja in Ansehung des Umstandes nicht unannehmbar sein, als der erste von mir redigierte Band so weit ist, daß er vierzehn Tage nach meinem Eintreffen in Weimar druckfertig sein wird. Ich könnte nämlich, selbst wenn ich alles außer acht ließe, nicht anders, als zwischen dem 4. und 8. Juli in Weimar eintreffen. Da bliebe also nur noch eine Woche etwa vor Ihrem Urlaube. Wäre es nun nicht möglich, daß ich erst nach Ihrer Rückkehr im Archive zu arbeiten anfinge? Mir wäre damit außerordentlich gedient, da ich vorher nicht ohne Opfer erscheinen kann. Doch bitte ich dabei fortwährend zu berücksichtigen, daß ich Ihnen nicht im geringsten Unannehmlichkeiten bei Serenissimae machen will und daß, wenn Sie mir schreiben, daß mein verspätetes Kommen solche im Gefolge hätte, ich unbedingt Anfang Juli in Weimar bin. Ich lege also alles in Ihre Entscheidung. Nehmen Sie es mir nur nicht übel, daß ich durch mein zu optimistisches Ansehen der Dinge im vorigen Jahre einen früheren Termin angegeben habe, als ich jetzt einhalten kann. Also richten Sie, verehrtester Herr Professor, die Sache nur nach Ihrem Ermessen ein und teilen Sie mir Ihre Entscheidung bald mit. Mir würde, wie gesagt, der Aufschub einen Stein vom Herzen nehmen, doch will ich gerne gleich kommen, wenn es sonst nicht geht. Es wartet auf Ihre baldige Antwort und bittet Sie nochmals um Entschuldigung ganz Ihr Rudolf Steiner 243. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 21. Juni 1890 Sehr geehrter Herr! Sie werden mein Telegramm erhalten haben. Ich hatte selbstverständlich, obgleich ich nicht zuletzt unter der fortgesetzten Verzögerung der Artikelsendungen schwer gelitten habe, gern gesehen, wenn Sie weiter Mitarbeiter am Pierer geblieben wären. Leider aber war dies ganz unmöglich. Unser Fachredakteur für den naturwissenschaftlichen Teil, Dozent am hiesigen Polytechnikum, Dr. Fünfstück, ebenso wie die andern Redakteure sind zu pünktlicher Ablieferung bestimmter Serien verpflichtet. Wenn er dann nicht fertig wurde, berief er sich hauptsächlich darauf, daß die Nachträge von Ihnen ihm eine wesentliche Mühe machten, was denn auch nicht zu leugnen ist, außerdem aber hat er vom Anbeginn seiner Tätigkeit an schwere sachliche Bedenken geltend gemacht, die zu prüfen ich nicht in der Lage bin und bei denen ich mich naturgemäß auf sein Urteil verlassen mußte. Um Ihnen zu zeigen, wie sehr ich bemüht war, das alte Verhältnis aufrecht zu erhalten, sende ich Ihnen Ihr Telegramm mit einer Korrespondenz zwischen mir und Dr. F., die ich aber als vertraulich zu betrachten bitte und um deren Rücksendung ich bitten möchte. Ich hoffe übrigens, daß wir uns bei andern Gelegenheiten um so mehr treffen und sehe ich namentlich möglichst bald der Einsendung des National-Literatur-Bandes entgegen. Mit vorzüglicher Hochachtung stets Ihr sehr ergebener Kürschner 244. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 30. Juni 1890 Fertige Korrekturen des dritten Bandes so aus, daß Schluß bis 5. Juli, Manuskript des vierten bis 10., längstens 12. Juli, in Ihrer Hand verläßlich. Brief sofort folgend. Steiner 245. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 5. Juli 1890 Sehr geehrter Herr! Ihr Telegramm vom 30. v[origen] M[onats] ist in meinen Händen, in dem Sie versprechen, die Korrekturen des dritten Bandes bis 5. Juli zu liefern. Seit 5. März sind jedoch bis heute nur 8 Bogen eingegangen und verstehe ich eigentlich nicht, wie Sie die 34 Bogen fertig bringen wollen. Um so sicherer sehe ich der Einsendung des 4ten Bandes entgegen, da, wie Sie sich denken werden, uns jetzt sehr daran liegt, die National-Literatur zu einem Abschluß zu bringen. Ich hoffe sicher, von Ihnen das Versprochene recht bald zu erhalten und bin 11 T T 1 1 mit bekannter Hochachtung Ihr sehr ergebener Kürschner 246. AN BERNHARD SUPHAN Wien, 12. Juli 1890 Hochgeschätzter Herr Direktor! Vielen Dank für Ihre Mitteilung. Ich dachte mir wohl im vorhinein, daß sich die Sache in der von Ihnen angegebenen Weise am besten machen wird. Hierdurch will ich Ihnen nur mitteilen, daß ich spätestens zwischen 15. und 20. September eintreffen werde und Sie dann schon in Weimar zu finden hoffe. Es erübrigt mir nur noch, Ihnen recht frohe Ferien zu wünschen und Sie zu bitten, die Herren im Archiv bestens von mir zu grüßen. Stets Ihr hochachtungsvoll ergebener Rudolf Steiner Für die Kreuzbandsendung bestens Dank. 247. AN ROSA MAYREDER Gut Berghof in Unterach am Attersee 28. August 1890 Geschätzteste gnädige Frau! Vor allen anderen Dingen vielen Dank für Ihr liebes Briefchen. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das «Tagebuch» noch immer nicht überschickt habe, aber ich trenne mich schwer von dieser Ihrer vielversprechenden Arbeit. Ich möchte sie Ihnen gerne selbst in Waidhofen übergeben. Dort Sie aufzusuchen, drängt es mich schon deshalb, weil ich noch einiges über Ihre anderen Arbeiten mit Ihnen besprechen will. Ich habe sie nun zum Abschreiben gegeben und hoffe nur, daß die Sache bald in Fluß kommt. Wenn ich es irgend machen kann, so suche ich Sie also in Waidhofen auf. Ich stelle mir vorläufig die Sache so vor, daß ich die Reise nach Wien über Waidhofen mache. Ich freue mich, Sie wiederzusehen. Ich war bis gestern hier wie vermauert, hatte niemanden, mit dem ich ein Wort hätte sprechen können. Gestern stellte sich der liebe Eck ein und Sie können sich denken, wie sehr ich mich gefreut habe. Leider konnte er mir recht wenig von Ihnen erzählen, da Sie sich kaum mehr in Bellevue haben sehen lassen. Zu Ihrer Freiheit beglückwünsche ich Sie auf das herzlichste. Sie haben es ja wiederholt von mir gehört, wie hoffnungsvoll ich die allseitige, uneingeengte Entfaltung Ihrer so bedeutsamen und vor allem mir tief sympathischen Begabung begrüße. Deshalb auch diesmal ein herzliches, volltreuliches «Glückauf» zu allem, was Sie während dieses Ihres Sommeraufenthaltes unternehmen. Wenn wir nur in Waidhofen recht viel über solches Neuestes aus Ihrem Pulte sprechen könnten! Damit und mit den herzlichsten Grüßen an Ihren lieben Gemahl . n TT , , .. in voller Hocnschatzung Ihr Steiner 248. AN BERNHARD SUPHAN Wien, 5. September 1890 Hochgeschätzter Herr Direktor! Vielen Dank für Ihre Postkarte, die ich mir dahin zu beantworten erlaube, daß ich längstens am 25. September in Weimar bin. Es macht sich das insofern wohl ganz gut, als ich nicht zur Zeit Ihrer Abwesenheit dort eintreffen möchte. Ich freue mich außerordentlich, Sie wieder begrüßen zu können und hoffe, daß ich Sie in bestem Befinden antreffen werde. Hoffentlich finde ich bald Privatwohnung. Und so mit auf Wiedersehen und . , . T T . . .. in besonderer Hochschatzung Ihr ergebener Rudolf Steiner Dr. von der Hellen und Wähle meine besten Grüße! 249. AN ROSA MAYREDER Wien, 17.

September 1890 Geschätzteste gnädige Frau! Durch meine Ungeschicklichkeit ist zu meinem übergroßen Ärger die Abschrift Ihrer Schriften bis zur Stunde noch nicht zu Ende besorgt. Ich erwartete, sie schon vorzufinden. Das war aber nicht der Fall, weil ich bei meiner Abreise vergessen, Format und sonstige Abschreibespezifikation anzugeben und zu alledem dem Abschreiber meine Ferienadresse nicht zurückgelassen habe. Ich habe aber gesorgt, daß die Sache jetzt so schnell wie möglich geschieht. Fast fürchte ich nun, daß ich durch meine Schuld um Ihre samstä-gige Hierherreise komme. Sollten Sie dieselbe aber doch ausführen, dann würde ich mich unendlich freuen. Wollten Sie mir diese Freude machen? Auf jeden Fall möchte ich die Manuskripte bis Mitte der nächsten Woche zum Absenden haben, da jetzt eben die beste Zeit ist. Lino sprach ich gestern. Er schlug mir vor, morgen Donnerstag mit ihm nach Bellevue zu gehen. Ich weiß noch nicht, ob ich das werde bewerkstelligen können, da ich gezwungen bin, mit dem Reste meiner Zeit in Wien außerordentlich ökonomisch umzugehen. Sobald ich die Abschriften habe, sende ich sie, wenn Sie nicht vorziehen sollten, dieselben Samstag selbst in Empfang zu nehmen. Nun möchte ich Ihnen nur noch herzlichsten Dank für Ihre Liebenswürdigkeiten während meines – leider so kurzen - Waidhof ener Aufenthaltes sagen. Es war ein schöner Abend und Tag! In freundschaftlicher Hochschätzung Ihr Steiner 250. an joseph Kürschner [Telegramm] Wien, 21. September 1890 Freundlichst angezeigter Betrag noch nicht eingetroffen. Bitte sofortigst Erledigung. Steiner 251. AN ROSA MAYREDER Wien, 21. September 1890 Geschätzteste gnädige Frau! Sende eben die Kopien ab, soweit ich sie erhalten habe. Das übrige lasse ich folgen, sobald ich es erhalten werde. Hoffentlich sind Sie wohlbehalten in Waidhofen angekommen und genießen den Rest des Sommers in Ihnen erfreulicher Weise. Ihr Herr Gemahl soll sich doch nicht zu sehr verprojektizieren. ^ , , f,. , r } Freundschaftlichst Rudolf Steiner 252. AN ROSA MAYREDER Wien, 28. September 1890 Geschätzteste gnädige Frau! Leider hat der Bursche die «Sonderlinge» nicht mehr vor meiner Abreise besorgt. Sie erhalten dieselben durch gütige Vermittlung von Frau Pauline Specht, Wien IX., Kolingasse 19, die auch die Liebenswürdigkeit haben wird, die Rechnung zu bezahlen, weshalb ich Sie bitten muß, den Betrag, wie er aus der Rechnung ersichtlich sein wird, an ihre Adresse zu senden. Ich schreibe Ihnen bald nach meiner Ankunft in Weimar. Die Kopie bitte ich an mich: Weimar, Goethe- und Schiller-Archiv, zu senden. Vor der Abreise nur noch herzlichen Dank für Ihre lieben warmen Zeilen und nochmals besten Abschiedsgruß Ihnen und Ihrem lieben Herrn Gemahl. In besonderer Hochschätzung Ihr Rudolf Steiner NACHTRAG ZU DEN BRIEFEN I2a. FRIEDRICH THEODOR VISCHER AN RUDOLF STEINER [Postkarte] [Stuttgart, 3. Juli 1882] W[erter]H[err]! Entschuldigen Sie diese flüchtige Form. Ich habe die gütig zugesandten Blätter mit Interesse gelesen, um aber eingehend zu schreiben, fehlt mir die Muße; daher diese Korrespondenzkarte, die eigentlich nur eine Empfangs anzeige ist, damit Sie nicht länger im Ungewissen sind. Ich bin sehr überhäuft. - Der Überarbeitung bedarf Ihr Aufsatz wohl allerdings noch, speziell die Stelle vom Zeitbegriff. - Noch einmal: sehen Sie meine Eile nicht als Mangel an Interesse für Ihre Studie an! Hochachtungsvoll Ihr ergebener] Fr. Vischer 23a. JOSEF KÖCK AN RUDOLF STEINER [Postkarte] Wiener Neustadt [,12. April 1883] Lieber Freund! Ich ersuche Dich, wenn es Dir möglich ist, mir durch Freund Schober das entzückend schöne Fragment Missons zu senden. Ich werde doch versuchen - so viel es eben in meinen schwachen Kräften steht -, es fertig zu bringen. Freilich habe ich schon sehr viel an Fühlung mit dem Dialekt verloren - doch ich will Mut und Zuversicht fassen. Gelingt es, ist's gut! Mehrere Andeutungen in bezug auf das Fragment, Dialekt und Fortführung wären natürlich sehr erwünscht. Einstweiliges Stillschweigen wird erbeten! Ich schließe mit Gruß Dein Josef Köck 4ia. AN JOHANNES GRUNOV [Briefentwurf] [Brunn am Gebirge, 23. März 1884] Euer Wohlgeboren! Nicht weil es eine alte Gepflogenheit ist, daß man sich mit einem im Erscheinen begriffenen Buche an die bekannten Journale mit der Bitte um Aufnahme einer Besprechung wendet, erlaube ich mir den beifolgenden ersten Band meines Kommentars zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften (das Ganze umfaßt drei Bände der von Prof. Kürschner herausgegebenen deutschen National-Literatur) Euer Wohlgeboren zu übersenden, sondern weil es mir wirklich eine ganz besondere Befriedigung gewähren würde, wenn gerade «Die Grenzboten» eine Anzeige desselben brächten. Sie überragen ja die Journale mit ähnlicher Tendenz durch Ihre unbefangene Würdigung berechtigter Bestrebungen um ein ungeheures. Wo anders als gerade da sollte daher meine Auffassung von Goethes naturwissenschaftlichen Anschauungen, die von den bisher geltend gemachten sehr abweicht, eine objektive Beurteilung suchen. Man hat bisher Goethes [Hier bricht der Entwurf ab.] 52a. AN EINEN PHILOSOPHEN Brunn am Gebirge, 1. Mai 1884 Euer Hochwohlgeboren! Gestatten Euer Hochwohlgeboren, daß ich Ihnen hiermit den ersten Band meines Kommentars zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften übersende. Das Ganze wird in drei Bänden in Prof. Jos. Kürschners «Deutscher National-Lite-ratur» erscheinen. Dieser erste Band kann als selbständiges Ganzes gelten. Er behandelt Goethes Organik. Daß ich mir erlaube Euer Hochwohlgeboren das Buch vorzulegen, bitte ich recht sehr damit zu entschuldigen, daß ich mit demselben einen Gegenstand vor das Forum der Philosophie bringe, der bisher fast ausschließlich entweder von Philologen oder von Naturforschern behandelt wurde. Ich glaube nun bewiesen zu haben, daß allein die philosophische Behandlung die eigentliche Bedeutung dieses Gegenstandes klarlegt. Es scheint mir mit Goethes wissenschaftlichen Bestrebungen der Weg betreten zu sein, der zu einer wahren Organik als Wissenschaft führt. Goethe ist, wie ich glaube, dazu durch eine Weiterentwicklung derjenigen Gedanken gekommen, die auch Kant in der Kritik der Urteilskraft über das Verhältnis von Begriff und Erscheinung beim Organismus angedeutet hat. Kant sieht dieses Verhältnis ja für ein ganz anderes an, als es das von Begriff und Erscheinung in der unorganischen Natur ist. Eine Erklärung des Organischen hält er deshalb nicht für möglich, weil das Allgemeine unseres Verstandes nur ein Analytisches ist, welches seinen Inhalt außer sich – in der sinnlichen Anschauung - hat, während doch im Organischen das Allgemeine - der Begriff - aus sich selbst heraus sich seinen Inhalt geben müßte, so daß Gesetz und Anschauung hier identisch wären. Goethe nahm für den Menschen ein Erkenntnisvermögen in Anspruch, das das letztere imstande ist und gründete darauf eine Theorie des Organischen. Hier möchte ich jenen Wendepunkt in der Geschichte des geistigen Lebens verzeichnen, wo die Organik sich zu einer selbständigen Wissenschaft zu erheben [anschickt], in dem sie unser Begriffssystem um jene Begriffe erweitert, die uns das Organische ebenso erklärlich machen, wie uns unsere Begriffe von der unorganischen Natur diese letztere begreiflich machen. Es würde mir zur besondern Befriedigung gereichen, wenn Euer Hochwohlgeboren von Ihrem Standpunkte aus in der Bedeutung, die ich Goethe zuspreche, nichts Unstatthaftes zu sehen veranlaßt wären, insbesondere darinnen, daß ich jenen Schritt, den Goethe nach meiner Ansicht über Kant hinaus macht, gerechtfertigt finde. Verzeihen Euer Hochwohlgeboren, wenn ich mir zugleich hiermit die Bitte erlaube, Sie, hochverehrter Herr, möchten mich in meinen Bestrebungen durch eine gütige Besprechung meines Buches an einem von Ihnen geeignet erachteten Orte freundlichst unterstützen. Es ist ja heute so schwer, mit Arbeiten, die das philosophische Gebiet betreten, noch dazu, wenn sie mit vielen entgegengesetzten Ansichten zu kämpfen haben, durchzudringen. Indem ich nochmals recht sehr bitte, mir meine Freimütigkeit nicht übelzunehmen, empfehle ich mich dem Wohlwollen Euer Hochwohlgeboren als Ihr ergebenster Verehrer Rudolf Steiner 88a. AN DEN WIENER LANDESSCHULRAT [Briefentwurf] Wien, 27. Oktober 1885 Hoher Landesschulrat! Der Gefertigte bittet einen hohen Landesschulrat, seinen Sohn Otto, Schüler der ersten Klasse des Staats-Gymnasiums in Wien IX. Wasagasse 10, vom Unterrichte im Zeichnen zu befreien und stützt sich hierbei auf das beifolgende ärztliche Zeugnis, welches besagt, daß der Schüler wegen Schwachsichtigkeit und Neigung zu Gehirnkongestionen an diesem Unterrichte nicht teilnehmen kann. Ladislaus Specht Ilia. AN FRIEDRICH ZARNCKE Brunn am Gebirge, 16. Januar 1887 Euer Hochwohlgeboren! Hochgeehrter Herr Professor! Die außerordentlich freundliche Besprechung, die dem ersten Bande meiner Ausgabe von Goethes wissenschaftlichen Schriften im «Literarischen Zentralblatt» (1885, No. 10, 28. Febr.) zuteil geworden ist, ermutigt mich, Ihnen, hochgeehrter Herr Professor, auch die beiliegende kleine Schrift über Goethes Erkenntnistheorie vorzulegen. Dieselbe sucht in selbständiger Weise die Prinzipien zu begründen, von denen ich bei Beurteilung von Goethes wissenschaftlicher Tätigkeit ausgehe und die in den zwei folgenden Bänden hoffentlich mit noch größerer Deutlichkeit zur Geltung kommen werden, als dies im ersten geschehen ist. Erlauben Sie mir, hochgeehrter Herr Professor, die Bitte, dem Büchelchen eine Beachtung im «Literarischen] Zentralblatt» gütigst zuteil werden zu lassen. Mit besonderer Hochachtung Rudolf Steiner ERGÄNZUNG Fünf in den Briefen genannte Artikel für «Pierers Konversations-Lexikon» Siebente Auflage Darwin - Darwinismus Geologie - Gold - Bergbau Die nachfolgenden Lexikon-Artikel, die in den Briefen 173, 208, 218, 220 und 223 erwähnt werden, stehen als Beispiel für zahlreiche solcher Artikel Rudolf Steiners, die innerhalb der Gesamtausgabe in einem besonderen Band veröffentlicht werden. Die originale Schreibweise des «Pierer» ist beibehalten worden. DARWIN-DARWINISMUS Aus «Pierers Konversations-Lexikon», 7. Auflage, herausgegeben von Joseph Kürschner, Vierter Band, Berlin und Stuttgart 1889, Spalten 73-80: Darwin, Charles Robert, Naturforscher, Enkel v. Erasmus D., Sohn des Arztes Robert Waring D., geb. 12. 11. 1809 Shrewsbury, t 19. 4. 1882 auf seinem Landgut Down bei Beckenham in Kent. Schon seit früher Jugend voll Interesse für die Natur u. ein eifriger Sammler, wandte sich D., als er 1825 die Universität Edinburgh bezog, dem Studium der Medizin zu. Da ihm hier seine Abneigung gegen Leichensektion hinderlich wurde, beschloß er Theologie zu studieren u. ging 1827 nach Cambridge, ergriff aber hier bald, durch den Botaniker Henslow in seiner Sinnesänderung bestärkt, das Studium der Naturwissenschaften. Nachdem er 1831 den ersten akademischen Grad des Bakkalaureus erhalten, schloß er sich im gleichen Jahr als Naturforscher der Expedition des Kapitän R. Fitzroy auf H. M. S. «Beagle» an. Auf dieser 5 Jahre währenden Weltreise, die ihn bes. in Feuerland, Südamerika, Brasilien u. auf den Inseln der Südsee wissenschaftliche Studien anstellen u. ein reiches Material zusammenbringen ließ, sammelte er die ersten grundlegenden Beobachtungen u. Gedanken zu seiner Lehre über den Ursprung der Arten im Tier- u. Pflanzenreich. 1836 nach England zurückgekehrt, erwarb er sich 1837 den höheren akademischen Grad des Magister (M. A.) u. war v. da ab ausschließlich mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, indem ihm seine äußere Lage völlige Unabhängigkeit gestattete. Seit 1842 lebte er sehr einsam u. zurückgezogen auf seinem Landsitz Down, nur seinen Studien obliegend, u. im Kreise der Seinen Erholung suchend. Er war vermählt mit seiner Kousine Emma Wedg-wood. Die ersten Jahre nach seiner Reise waren der Verarbeitung des gesammelten Materials u. der Abfassung einer Reihe v. Abhandlungen, bes. geologischen Inhalts gewidmet, v. denen die Studie über Entstehung der Korallenriffe bes. hervorzuheben ist. 1859 erschien als Produkt jahrelanger Arbeit das Werk: «Ueber Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl», worin D. der Deszendenztheorie (s.d.) zum Siege verhalf u. das philosophische Natursystem aufstellte, das nach ihm Darwinismus (s. d.) genannt wurde. Alle seine weiteren Schriften auf zoologischem u. botanischem Gebiet enthalten nur weitere Ausführungen u. neue Beweise der Richtigkeit seiner Lehre, die eine förmliche Revolution auf dem Gebiete der Naturforschung hervorrief u. einen Sturm enfaltete, der weit über die Gelehrtenkreise hinausging, bes. als D. in seinem zweiten Hauptwerk: «Ueber die Abstammung des Menschen u. die geschlechtliche Zuchtwahl» auch den Menschen u. seine verwandtschaftlichen Beziehungen zum Tierreich im Sinne seiner Theorie behandelte. D. erhielt die glänzende Genugthuung, den vollständigen Triumph seiner Lehre noch zu erleben. Schon bald wurde dem anfangs erbitterten Kampf, in dem die Leidenschaft v. D-s Gegnern sie nicht selten zu persönlichen Ausfällen verleitete, die Schärfe genommen, bes. durch D-s Milde, mit der er seine Theorie verfocht u. seine nachahmenswerte große Objektivität u. unerbittliche Strenge gegen sich selbst im Prüfen wissenschaftlicher Fragen u. in der Beurteilung v. Experimenten. Immer weniger wurden im Laufe der Jahre die Gegner u. bei D-s Tode war die Grundidee seiner Lehre: der «Kampf ums Dasein» u. seine Folgen schon Gemeingut Aller geworden. D. wurde in der Westminster-Abtei beigesetzt. Er schrieb außer den oben genannten Werken noch: «Voyage of a naturalist round the world» (Lond. 1844, übersetzt v. Carus, Stuttg. 1875); «Zoology of the voyage of H. M. S. Beagle» (Lond. 1840-48, 5 Bde.; n. Ausg. als «Natural history and geology. Voyage of H. M. S. Beagle», ebd. 1884); «Geological observations on volcanic islands» (ebd. 1842); «Geological observations on South America» (ebd. 1846); «Monograph of pedunculated and sessile Cirripedia» (ebd. 1851 - 53, 2 Bde.); «Variation of animals and plants under domestication» (ebd. 1868); «Insectivorous plants» (ebd. 1875), «Cross- and self-fertilisation of plants» (ebd. 1876); «The power of movement in plants» (ebd. 1880); «The formation of vegetable mould through the action of worms» (ebd. 1881). Seine gesammelten Werke sind in deutscher Uebersetzung v. Carus erschienen (Stuttg. 1875 - 82, 12 Bde.); einzelne sind auch v. Krause (Lpz. 1886) übersetzt. Litteratur: Francis D. (Sohn v. D.), Ch. D. (Lond. 1888, deutsch Stuttg. 1889). Darwinismus, die v. Charles Darwin aufgestellte Lehre zur Erklärung des Zusammenhangs des organischen Naturreiches u. der Verwandtschaft aller Lebewesen, die in der Abstammung höherer Formen aus niederen bedingt ist. Der D. wird heute nicht nur v. der Mehrzahl aller Zoologen u. Botaniker in seinen Grundideen als richtig anerkannt, unbeschadet abweichender Ansichten im einzelnen, sondern, indem seine Methode: die Entwickelung, das Werden zu verfolgen, um so das Fertige, das Gewordene, zu verstehen, auf allen u. den verschiedensten Forschungsgebieten Anwendung gefunden hat, hat er auch auf scheinbar entferntest liegende wissenschaftliche Disziplinen befruchtend eingewirkt. Die, streng genommen, sich in erster Linie auf zoologisch-botanischem Gebiete bewegende Lehre hat nicht nur in den Methoden u. Zielen der Naturforscher einen völligen, einzigartigen Umschwung hervorgerufen, sondern dank ihrem philosophischen Kern, u. bes. infolge der Hereinziehung des Menschen in das zusammenhängende Reich der Lebewesen, seiner Reklamation als oberstes Glied der langen Kette u. der Verknüpfung der Menschenwissenschaft mit der Naturwissenschaft eine Bewegung der Geister entfacht, die in der Entwicklung der Menschheit den D. stets als Markstein erscheinen lassen wird. Schon vor Darwin war die Cuviersche Lehre v. der Unveränderlich-keit der Art, die als selbständig geschaffene Einheit betrachtet wurde, bes. v. Lamarck angegriffen worden, der die Arten v. einander abstammen ließ u. so die Deszendenztheorie (s.d.) verfocht, u. auf geologischem Gebiet hatte sich Lyell gegen die Cuviersche Katastrophentheorie gewandt, indem er die Umgestaltung der Erde nicht gleich Cuvier auf gewaltige, alles vernichtende Katastrophen zurückführte, denen neue Schöpfungen folgten, sondern die Veränderung aus allmählich wirkenden Kräften zu erklären versuchte. Aber erst Darwin verschaffte in Beibringung eine Fülle wissenschaftlichen Materials der Deszendenztheorie durchschlagenden Erfolg. Zwei Grundpfeiler des D. sind die Vererbungsfähigkeit u. die Veränderlichkeit, die Variabilität aller Lebewesen. So sicher sich Charaktere der Eltern auf die Nachkommen übertragen, so sicher sind die Nachkommen individuell verschieden u. gleichen sich weder unter einander noch den Eltern in jedem Punkt. Indem für die durch individuelle Abänderung erworbenen Eigenschaften wieder das Gesetz der Vererbung Gültigkeit hat, können sich dank der Wechselwirkung v. Vererbung u. individueller Variation die Nachkommen immer weiter v. der Stammform entfernen. Hierzu wirkt ein v. außen kommender Faktor mit. Abänderung u. dadurch Entstehung v. Arten hat häufig direkt nachweisbar ihren Grund in äußeren Vorgängen, wie der Veränderung der Lebensbedingungen. In der organischen Welt herrscht Ueherproduktion; je besser sich ein Individuum durch Erwerbung neuer Eigenschaften in die Verhältnisse zu fügen weiß, je mehr ist es im Vergleich zu den unterliegenden Verwandten geschützt u. ist Aussicht vorhanden, daß sich diese nützlichen Eigenschaften vererben. So wird in der Natur durch den «Kampf ums Dasein» (struggle for life) eine «natürliche Zuchtwahl» getroffen, indem «das Passende überlebt», u. diese Selektionstheorie erscheint als ein weiteres Fundament des D. Indem der Kampf ums Dasein naturgemäß unter den nächsten Verwandten wegen der ähnlichen Existenzbedingungen am heftigsten wütet, so ist leicht die Möglichkeit gegeben, daß v. einer langen Reihe verwandter Formen die Mittelformen rasch aussterben, so daß nur die Endglieder der Kette übrig bleiben u. der Zusammenhang uns unterbrochen scheint. Aber es gelingt der Wissenschaft auf verschiedenen Wegen, auch das fehlende Glied («missing link») nachzuweisen u. die vom D. geforderte Kontinuität herzustellen. Die Vererhungsfähig-keit ist eine längst bekannte u. unbestrittene Thatsache, nur wie weit sie gehen kann, unterliegt der Erörterung, indem bes. in neuerer Zeit die Frage diskutiert wird, ob auch Eigenschaften, die während des individuellen Lebens erworben werden, wie z.B. Verletzungen u. Verstümmelungen, zur Vererbung kommen. Die Fixierung einer v. den Eltern abweichenden Eigenschaft der Nachkommen durch Vererbung tritt bes. auf, wenn sich zwei Individuen mit der gleichen Eigenschaft paaren. Durch Inzucht werden solche Erwerbungen konstant. Als Gegenteil ist zu betrachten, wenn plötzlich die Eigenschaft eines Vorfahren nach längerem Verschwundensein auf einmal bei einem Nachkommen wieder auftritt (Rückschlag, Atavismus). Die Praxis der Tier- u. Pflanzenzucht beruht auf Kenntnis der Vererbungsfähigkeit u. zugleich der Veränderlichkeit. Darwin selbst erkannte die große Bedeutung der beiden Faktoren im Studium der zahlreichen Veränderungen, die in der Zucht der Haustiere u. Kulturpflanzen der Mensch hervorzubringen im stände war. Bes. machte er die Taubenrassen zum Gegenstand seines Studiums. Er wies nach, daß solche Variationsfähigkeit auch in der freien Natur vorkommt, daß sie bei jedem Organ auftreten kann, u. daß in den schon lange v. der Systematik angenommenen Varietäten nichts anderes als beginnende Arten zu sehen sind. Experimente zeigen, wie äußere Einflüsse Abänderungen hervorrufen können; so können Nahrungsänderungen v. Aenderung in der Farbe begleitet sein, wie dies bei Vögeln u. Raupen bewiesen, u. bei einer Anzahl v. niederen Tieren ist der verändernde Einfluß nachgewiesen, den Vermehrung od. Verminderung der Konzentration des salzhaltigen Wassers, in dem die Tiere leben, auf bestimmte Organe u. auf die Größe der Tiere ausübten. In gleicher Weise sehen wir in der Natur nach verschiedenen Richtungen hin Abänderungen auftreten u. können oft ihren Grund in veränderten Lebensbedingungen nachweisen u. sie zum Teil auch experimentell nachmachen. So zeigt bei vielen Schmetterlingen, die im Lauf des Jahres zwei Brüten besitzen, die Sommergeneration eine andere Färbung als die aus den überwinternden Puppen hervorgegangenen Tiere (Saisondimorphismus) u. ein reiches Feld zum Studium der Veränderungen, welche veränderte Lebensbedingungen hervorbringen, bietet die Fauna der Höhlen u. der Tiefsee u. eine Vergleichung dieser Tiere mit ihren unter ganz anderen äußeren Verhältnissen lebenden Verwandten. Wir sind hiermit schon zum Kapitel der Anpassung gekommen; wie der Tier- u. Pflanzenzüchter in «künstlicher Zuchtwahl» die Tiere heraussucht, die er am geeignetsten für seine Zwecke hält, so herrscht in der Natur eine «natürliche Zuchtwahl»; die Stelle des Züchters vertritt hier der Kampf ums Dasein. Je mehr ein Individuum allen Anforderungen gerecht zu werden vermag, um so mehr Chancen zum Durchkommen hat es, daher spielt die Anpassung eine Hauptrolle. Je zweckmäßiger das Individuum in den Organen zur Erwerbung der Nahrung, in der Befähigung der Verteidigung u. des Schutzes, in der Fortpflanzung, kurz in seinem gesamten körperlichen u. geistigen Wesen den äußeren Verhältnissen angepaßt erscheint, um so gesicherter ist seine Existenz, u. diese Individuen werden durch den Kampf ums Dasein ausgewählt, die Art fortzupflanzen. Das Studium, in wie verschiedener Weise sich die Anpassung äußert, hat eine außerordentliche Ausdehnung gewonnen; oft ist es schwierig, die Ausbildung bestimmter Organe direkt auf den Einfluß äußerer Einwirkungen zurückzuführen, da die gegenseitigen Beziehungen der Organismen unter sich u. zu der umgebenden Natur meist sehr komplizierte sind u. außerdem die Abänderung eines Organs meist die Veränderung eines anderen Organs mit zur Folge hat, eine Erscheinung, die man als Korrelation od. Wechselbeziehung der Organe bezeichnet u. die in ihrem Wesen noch unaufgeklärt ist. Für eine Fülle v. Thatsachen aber, die sonst ganz unverständlich wären, hat die Lehre v. der Anpassungsfähigkeit im Kampf ums Dasein in der wünschenswertesten Weise die Erklärung geliefert. Die naheliegendsten Fälle v. Anpassung sind die einer direkten Anpassung, wie sie z.B. eine Versetzung des Individuums in ein anderes Klima mit sich bringt, an dessen Ertragung sich der Organismus sofort gewöhnen muß. Hierher gehört auch die funktionelle Anpassung, unter der man den direkten Einfluß v. Gebrauch od. Nichtgebrauch der einzelnen Organe auf deren Ausbildung versteht. Je mehr ein Organ in Thätigkeit versetzt wird u. je mehr seine erhöhte Leistungsfähigkeit dem Besitzer v. irgend einem Nutzen ist, um so kräftiger wird es zur Ausbildung kommen, wie das Gebiß der Raubtiere, die Ausbildung der Flügelmuskulatur bei guten Fliegern u. viele andere Beispiele beweisen u. es auch die tägliche Erfahrung lehrt. Umgekehrt gehen die Organe zurück, die vielleicht früher den Ahnen des Individuums v. Nutzen waren, es aber heute diesem selbst nicht mehr sind. Entweder bleiben sie ganz direkt infolge des Nichtgebrauchs in ihrer Ausbildung zurück, od. es wird, da sie dem Tiere nichts nützen, bei der natürlichen Zuchtwahl auf ihre Güte od. Nichtgüte keine Rücksicht genommen, so daß mit Bezug auf sie gleichmäßige Vermischung der Individuen, Panmixie, keine Auswahl, eintritt u. auch schlecht ausgebildete Organe zur Vererbung kommen. So verkümmern sie immer mehr u. besitzen schließlich als rudimentäre Organe, ohne Nutzen u. oft ihrem Besitzer geradezu schädlich, nur noch historisch-genealogischen Wert. So verkümmern die Augen der Höhlen- u. Tiefseetiere u. ein direkt schädliches rudimentäres Organ ist der Blinddarm des Menschen. Während man früher der Frage nach der Bedeutung der rudimentären Organe völlig ratlos gegenüberstand, ergibt die durch den D. gewonnene Deutung zugleich, warum nicht alle Organe für den Organismus zweckmäßig, sondern ein Teil ihm sogar schädlich sind u. daher unzweckmäßig erscheinen. Die frühere, bes. auch v. der Theologie gestützte Lehre, daß alles in der Natur zweckmäßig eingerichtet sei, daß das Prinzip der Zweckmäßigkeit, Teleologie, die Herrschaft führe, wußte mit dem vielen Unzweckmäßigen nichts anzufangen. Abgesehen davon, daß man die Unzweckmäßigkeit der rudimentären Organe für das Einzelindividuum nicht zu erklären vermochte, hatte man auch übersehen, daß das, was dem einen Tier höchst nützlich, z.B. scharfes Gebiß, naturgemäß einem anderen, welches dem ersten zur Beute dient, höchst schädlich ist; es herrscht eben kein harmonischer Friede in der Natur, sondern ein erbitterter Kampf ums Dasein, in dem sich jeder selbst der nächste ist u. für möglichste Ausbildung seiner persönlichen Kräfte sorgt. Es ist das große Verdienst des D., das Zweckmäßige u. Unzweckmäßige aus demselben Prinzip heraus erklärt zu haben, so daß beide scheinbar sich widersprechende Lehren, Teleologie u. Dysteleolo-gie, auf der gleichen Basis sich erheben. Häufig jedoch erwächst noch in der Rückbildung der Organe dem Tiere ein Nutzen, wie dies bes. bei schmarotzenden Krebsen hervortritt; während dieselben in der Jugend Augen u. Bewegungsorgane besitzen u. sich frei umhertummeln, werden diese Organe, sobald sich das Tier an seinem Wirtstier, das es zeitlebens nicht mehr verläßt, festgesetzt hat, als unnötig rückgebildet u. die ganze Energie des Stoffwechsels nur noch auf Produktion v. Nachkommenschaft verwendet. Von weiteren Anpassungserscheinungen heben wir die häufig zu beobachtende Thatsache hervor, daß die Färbung dem Tier ein vorzügliches Schutzmittel werden kann. Wir sehen im ganzen Tierreich diese Anpassung der Schutzfärbung verbreitet. Die überwiegende Mehrzahl aller Polartiere kleidet sich in die Farbe des Schnees u. manche der in den nördlich gemäßigten Zonen lebenden nehmen im Winter ein weißes Kleid an; ebenso imitieren viele, es sei nur an das Rebhuhn erinnert, aufs täuschendste die Farbe des Bodens, auf dem sie leben, wie dies bes. auch bei den gelbgefärbten Wüstentieren in die Augen fällt, u. eine große Anzahl Wassertiere ist in so weit ihrer Umgebung angepaßt, daß sie vollständig durchsichtig erscheinen. Die größte Rolle spielt die Schutzfärbung im Insektenreich; hier kann die Anpassung an die Färbung der Umgebung, die als Mimikry (Nachäffung) im weiteren Sinn od. neuerdings als schützende Aehnlichkeit (protective resemblance) bezeichnet wird, bis ins kleinste Detail gehen. Schon unsere Insekten bieten hierfür mannigfache Beispiele in grüngefärbten Käfern, die uns im Blattgewirr entgehen, od. in der Zeichnung der Flügel eines Schmetterlings, die täuschend dem Baumstamm nachgeahmt ist, an dem das Tier sitzt; aber bes. groß ist die Fülle der Beispiele in der Insektenwelt der Tropen, wo z.B. die phantastischen Gespenst- u. Blattheuschrecken in ihrem ganzen Aeußeren dürre Aeste u. Blätter imitieren u. so nachweisbar vor insektenfressenden Vögeln u. andern feindlichen Tieren vortrefflich geschützt sind.

Eine besondere Art der Nachahmung, die als Mimikry im engeren Sinn bezeichnet wird, ist die Imitation einer Tierart in Form u. Farbe durch eine andere, die mit ihr nicht im geringsten verwandt ist. In diesem Fall ist stets die eine in wirksamer Weise in andrer Art geschützt u. die imitierende Form segelt unter falscher Flagge, indem sie v. dem Geschütztsein der ersteren profitiert. Ein solcher direkter Schutz ist der Besitz v. Giftwaffen, Stacheln, kräftigem Gebiß, Drüsen, die einen Stinkstoff absondern u. ähnliches; oft sind es auch nur Scbeinwaffen, wie die Hörner u. mancherlei Auswüchse bestimmter Insekten, die ihren Besitzern ein schreckhaftes Aussehen verleihen, ohne thatsächlich gefährlich zu sein. Solche direkt geschützte Tiere entbehren der Schutzfarben, ja sind häufig brillant u. weithin sichtbar gefärbt; diese Farben werden dann als Warnungsfarben od. Trotzfarben bezeichnet u. finden sich bes. bei übelriechenden Insektenraupen. Experimentell ist nachgewiesen, daß Vögel derartige Raupen scheuen. Zu den Anpassungserscheinungen gehören auch all die wunderbaren Züge aus dem Leben der Tiere u. Pflanzen, die unter dem Namen Symbiose (Mutualismus) zusammengefaßt werden. Wir sehen hier Tiere, die in gar keinem verwandtschaftlichen Verhältnis mit einander stehen, einen oft fürs Leben dauernden Bund schließen. So trägt, ein bekanntes Beispiel, der Einsiedlerkrebs fast stets auf seiner Schale eine Seeanemone mit sich herum u. setzt sie, wenn er sein Haus wechselt, sorgfältig wieder auf die neue Schale; u. in Ameisenstaaten finden wir bes. einen kleinen blinden Käfer, der nicht nur geduldet, sondern gefüttert u. gleich der eigenen Brut versorgt wird. Derartiger Beispiele gibt es eine Unzahl; in vielen Fällen können wir den gegenseitigen Nutzen nachweisen, den die Tiere v. diesem Zusammenleben haben, so bei dem ersten Beispiel, wo der Krebs durch die Giftwaffen der Seeanemone geschützt ist, während diese durch das Herumgetragenwerden leichter ihre mikroskopische, im Wasser verteilte Nahrung erhalten kann. Oftmals aber sehen wir keinen gegenseitigen Nutzen v. diesem Freundschafts- u. Bundverhältnis ein, wie in dem zweiten Fall; der blinde «Ameisenfreund» kann zwar nicht ohne diese leben, aber er vermag ihnen, soweit wir wissen, nichts zu bieten. Anders ist es bei der Symbiose zwischen Ameisen u. Blattläusen, die auch v. jenen geschützt, dafür aber als «Milchkühe» benutzt werden. Auch zwischen Pflanzen u. Tieren besteht eine Fülle derartiger, interessanter Wechselbeziehungen. Schon Darwins Großvater hatte darauf hingewiesen, wie in vielen Pflanzenorganen, z.B. Dornen, Haaren, ätherischen Oelen ec. Schutzorgane gegen Tierfraß zu sehen seien. Durch neuere Arbeiten v. Stahl, Schimper, Delpino ec. wurde dies nicht nur vollauf bestätigt, sondern auch beobachtet, wie viele, bes. tropische Pflanzen, mit Insekten, bes. Ameisen, denen sie Wohnung u. Nahrung bieten, ein Schutz- u. Trutzbündnis schließen, um an ihnen Verteidiger ihres Laubschmuckes zu finden; durch andere Forscher, in erster Linie H. u. Fr. Müller, wurden die höchst merkwürdigen Beziehungen enthüllt, die zwischen der Blüteneinrichtung vieler Blumen u. bestimmten Insekten bestehen, u. für die Befruchtung der Blumen durch Insekten u. somit für das Fortbestehen der Pflanzen v. großer Wichtigkeit sind. Zu den zweckmäßigsten Anpassungen müssen wir auch das im Reich der Lebewesen weit verbreitete Prinzip der Arbeitsteilung rechnen. Wir sehen dasselbe durchgeführt bei den Tierstaaten, sowohl wo eine staatliche Ordnung die Individuen zusammenhält u. ihre Thatigkeit bestimmt, als auch bei den Tierstöcken, wo die Einzeltiere die Freiheit der Bewegung eingebüßt haben. Bei den Tierstöcken haben die Einzeltiere entweder ihre Individualität bewahrt, so daß der Nutzen des Stockes nur darin besteht, daß die vom Einzeltiere aufgenommene Nahrung der Gesamtheit zu gute kommt, od. sie sind, wie bei den polymorphen Tierstöcken, zur Bedeutung eines Organs herabgesunken. All die geschilderten Einrichtungen im Bau u. Leben der Tiere u. Pflanzen erscheinen als zweckmäßige Anpassungen, das Individuum möglichst gerüstet in den Kampf um das Dasein zu senden, od. sie müssen als Reihe solcher nützlicher Erwerbungen betrachtet werden, wenn sie auch heutzutage ihrem Besitzer unzweckmäßig sind. Daneben gibt es aber in der Natur eine Reihe v. Erscheinungen, die sich nicht auf diese Weise erklären lassen, so das prachtvolle Gefieder der Mehrzahl der männlichen Vögel u. ihr Gesang. Sie sind durch «geschlechtliche Zuchtwahl» entstanden, indem das Weibchen demjenigen Männchen seine Gunst schenkt, das durch stolzere Kraft od. Gaben der Schönheit den Sieg über seine Mitbewerber davonzutragen versteht. Die Kämpfe der Hirsche u. zahlreicher anderer Vierfüßer, die regelrecht in einem Kreis v. Weibchen zum Austrag kommenden Zweikämpfe der Kampfschnepfen, der Wettgesang der Vogelmännchen im Frühjahr, die Entfaltung des prächtigen Gefieders eines vor dem Weibchen auf u. ab stolzierenden Pfauen sind Beispiele hierfür. Indem Darwin auch für die Entstehung derartiger in das Gebiet der Aesthetik fallenden Erscheinungen eine Erklärung gab, hat er zuerst das Verständnis für das Reich des Schönen in der Natur eröffnet, u. die ganze große Reihe v. Erscheinungen, die man bisher nur teleologisch umschreiben od. zum Teil gar nicht erklären konnte, wird somit auf Kausalverhältnisse, auf notwendig wirkende Ursachen zurückgeführt u. in ihrem natürlichen Zusammenhang verständlich gemacht. Der D. läßt, wie wir gesehen, durch fortwährende, im Kampf ums Dasein erworbene u. durch Vererbung gefestigte Abänderungen die Arten des Tier- und Pflanzenreiches aus einander hervorgehen u. nimmt so eine Verwandtschaft des ganzen organischen Reiches, aller Lebewesen unter sich, an, der selbst zu Cuviers Zeiten die Systematik, im Widerspruch mit ihrer sonstigen Lehre v. der für sich geschaffenen u. konstanten Art, schon einen Ausdruck gegeben hatte, wenn sie v. «natürlichen Familien» sprach. Es ist das Verdienst Haeckels, diese Verwandtschaftsbeziehungen zuerst formuliert u. in grossen Zügen eine Genealogie des gesamten organischen Reiches, der Tier- u. Pflanzenwelt von der niedersten Zelle, der gemeinsamen Stammform, bis zu den höchst organisierten Spitzen der beiden Reiche hinauf, entworfen zu haben. Nur nebenbei sei im übrigen hier bemerkt, daß weder Darwin noch Haeckel noch sonst ein Darwinianer v. Autorität je v. einer Abstammung des Menschen v. den höchsten Affen, wie Gorilla, gesprochen, sondern der Mensch u. die menschenähnlichen Affen können nur als die bestorganisierten Ausläufer zweier parallel nebeneinander gehender, auf gemeinsamen Ursprung zurückführender Zweige gelten. Die «Stammbäume», die Haeckel vom Tierreich entwirft, sind natürlich in vielen Fällen nur der Ausdruck der mutmaßlichen Verwandtschaft u. fortwährend arbeitet die Wissenschaft an ihrer Richtigstellung. Denn leider können wir bei der Unvollständigkeit der geologischen Urkunden nicht in lückenloser Reihe alle Uebergänge v. Art zu Art, v. Gattung zu Gattung, v. Familie zu Familie aufstellen u. so den striktesten Beweis v. der Verwandtschaft aller Lebewesen führen, wie ihn in dieser schroffen Form auch nur eine v. Haus aus der Theorie übelwollende, unwissenschaftliche Kritik fordern kann. Wie schon erwähnt, erliegen nächstverwandte Formen zuerst dem Kampf ums Dasein u. nur die Endglieder der Reihe bleiben übrig u. stellen sich uns lebend zur Verfügung. Aber auf andere Weise vermögen wir die Verbindung nachzuweisen. Zunächst ist die Paläontologie eine kräftige Stütze des D. geworden; wohl können wir nicht erwarten, alle Uebergänge, die fehlen, versteinert zu finden, denn ein großer Teil der Tiere, bes. unter den niederen Formen, ist nicht erhaltungsfähig u. die Auffindung v. Fossilien auf der weiten Erde, deren größter Teil durch die Wasserbedeckung der Durchforschung entzogen ist, ist gar zu sehr ein Spiel des Zufalls. Aber die ganze Reihe wichtiger Funde, die schon gemacht sind, haben wenigstens für eine Anzahl weit entfernter Lebewesen in der wünschenswertesten Weise die v. dem D. geforderten Uebergänge tatsächlich erbracht. Es sei nur erinnert an die Funde in Amerika, die in lückenloser Reihe den Stammbaum der Pferde, des Schweines u. vieler Wiederkäuer ergaben, u. an den berühmt gewordenen, im Solnhofer Schiefer entdeckten Urvogel, Archaeopteryx (siehe die Tafel «Juraformation»), der zusammen mit den fossilen bezahnten Vögeln Amerikas die Brücke v. den Reptilien zu den Vögeln schlägt. Ein anderer Weg zum Nachweis der Verwandtschaft verschiedenster Formen ist die Entwicklungsgeschichte (s. d.); bes. waren es Huxley u. wieder Haeckel, die den Beweis erbrachten, daß der Entwickelungsgang des Individuums (Ontogenie) nicht nur bei verwandten Formen der gleiche sei, sondern daß derselbe häufig auch den Entwickelungsgang des ganzen Stammes (Phylogenie) wiederspiegele, eine Thatsache, die durch Haeckel ihren Ausdruck fand in der Formulierung des sog. biogenetischen Grundgesetzes: «Die Ontogenie ist die Rekapitulation der Phylogenie.» So gelang es häufig, im Studium der Entwickelungsge-schichte die Verwandtschaft bestimmter organischer Wesen nachzuweisen, deren Erkenntnis auf anderem Wege nicht möglich war, so der durch den Besitz einer Chorda ausgezeichneten Tiere. In ähnlicher Weise ging den verschlungenen Pfaden der Verwandtschaft im Tierreich die vergleichende Anatomie nach im Studium der Homologie der Teile; ein Weg, dessen Verfolgung ebenfalls zu den schönsten Resultaten führte. Seit seinem ersten Auftreten hat, wie es nicht anders zu erwarten, der D. mit Bewahrung des innersten Kernes u. seiner Grundgedanken mancherlei Abänderungen u. Korrekturen erfahren, u. mit Eifer wird bes. in neuerer Zeit wieder am weiteren Ausbau des stolzen Gebäudes gearbeitet. Wie es Deutschland war, wo der D. zuerst volles Verständnis u. eine zweite Heimat fand, so sind es auch wieder in erster Linie deutsche Forscher, die auf dem Gebiet der Zoologie u. Botanik in Forschung u. Spekulation an der Weiterbildung dieses naturphilosophischen Systems thätig sind. Es wurde schon erwähnt, daß die genetische Methode des D. auch auf entfernt liegenden Gebieten des Wissens Anwendung fand u. hier fördernd wirkte, so z. B. in der Psychologie, den Rechtswissenschaften, der Medizin ec. Litteratur: Ch. Darwin, Gesammelte Werke (deutsch v. Carus, Stuttg. 1875-82, 13 Bde.); Ders., Kleinere Schriften (hrsg. v. Krause, Lpz. 1886); A. R. Wallace, Beiträge zur Theorie der natürlichen Zuchtwahl (aut. deutsche Ausgabe v. A. B. Meyer, Erlang. 1870); Haeckel, Generelle Morphologie (Berl. 1886); Ders., Schöpfungsgeschichte (7. Aufl. ebd. 1879); Ders., Anthropogenie (3. Aufl. Lpz. 1877); Ders., Die Naturanschauung v. Darwin, Goethe u. Lamarck (Jena 1882); Fritz Müller, Für Darwin (Lpz. 1864); Weismann, Studien zur Deszendenztheorie (ebd. 1875-76); G. Jäger, Die Darwinsche

Theorie (Wien 1869); Seidlitz, Die Darwinsche Theorie (Lpz. 1875); O. Schmidt, Deszendenzlehre u. Darwinismus (2. Aufl. ebd. 1875); Spencer, Prinzipien der Biologie (deutsch, Stuttg. 1876); Lyell, Das Alter des Menschengeschlechts (deutsch v. Büchner, 2. Aufl. Lpz. 1874); Huxley, Zeugnisse für die Stellung des Menschen (deutsch v. Carus, Braunschw. 1863); Büchner, Sechs Vorlesungen über die Darwinsche Theorie (4. Aufl. Lpz. 1876); Ratzel, Sein u. Werden der organischen Welt (ebd. 1869); Carus Sterne, Werden und Vergehen (3. Aufl. Berl. 1885); Simon, Die Sexualität u. ihre Erscheinungsweisen in der Natur (Bresl. 1883); Düring, Regulierung des Geschlechtsverhältnisses (Berl. 1884); Münsterberg, Die Lehre v. der natürlichen Anpassung (Lpz. 1885); Romanes, Physiological Selection, an additio-nal Suggestion on the origin of the species (Journal of Linnean Society, Zoology, vol. XIX, 1887); Eimer, Die Entstehung der Arten (Cassel 1887); Virchow, Ueber den Transformismus (Rede auf der Versammlung deutscher Naturforscher u. Aerzte, 1887); Nägeli, Entstehung u. Begriff der naturhistorischen Art (Münch. 1865); Ders., Mechanischphysiologische Theorie der Abstammungslehre (ebd. 1884); Lang, Mittel u. Wege phylogenetischer Erkenntnis (Jena 1887); Weismann, Die Bedeutung der sexuellen Fortpflanzung für die Selektionstheorie (ebd. 1886); Caspari, Urgeschichte der Menschheit (Lpz. 1873); Vianna de Lima, L'homme selon le transformisme (Par. 1887).

GEOLOGIE Aus «Pierers Konversations-Lexikon», 7. Auflage, herausgegeben von Joseph Kürschner, Sechster Band, Stuttgart 1890, Spalten 498-502: Geologie, böhm. zemezpyt, ra; zemeveda,/; zemeslovi, n\ dän. Geo-logi, g; engl, geology; frz. geologie,/; gr. yecüXoyia, holl. geologie,/; ital. geologia, /; lat. geologia, /; schw. geologi, f; sp. geologia, /; ung. földtan. G. (griech., v. ge Erde, lögos Wissenschaft), die Wissenschaft v. dem Bau u. der Entwickelung der festen Erdbestandteile. Begriff u. Einteilung. Die G. zerfällt in einen beschreibenden Teil, Geognosie, der uns mit der Zusammensetzung der Erde in ihrem gegenwärtigen Zustande bekannt macht, u. in einen spekulativen, Geogenie, der uns zeigt, wie sich dieser gegenwärtige Zustand allmählich entwickelt hat. Von der G. im allgem. wird gewöhnlichl. der Teil, der sich mit der uns allein zugänglichen festen Erdrinde beschäftigt, als spezielle G. abgesondert behandelt u. in folgende Abschnitte geteilt: 1) Petrographie (Lithologie), d. i. die Lehre v. den Gesteinen, welche die feste Erdrinde bilden; 2) die Geotektonik, d. i. die Lehre v. den Schichten- (Stratigraphie) u. Lagerungsverhältnissen der Gesteine u. 3) die Formationslehre (historische G.)y d. i. die Lehre v. der Aufeinanderfolge der Schichten, ihrem allmählichen Werden u. ihren entwickelungsgeschichtlichen Beziehungen zur Fauna u. Flora der Gegenwart (Petrefaktologie, Paläontologie, Versteinerungskunde). Geschichte. Die Ursprünge geologischer Wissenschaft sind einerseits in den Mythen u. Sagen der Völker über die Entstehung hervorragender Naturphänomene, andrerseits in den philosophisch-theologischen Anschauungen der Bibel u. der älteren Philosophen wie Empedokles, Megasthenes, Hekatäos über die Bildung der Erde zu suchen. Aristoteles bildete schon eine vollständige geologische Hypothese dahingehend aus, daß die Erde ein großer Organismus sei, an dem die verschiedenen Teile zu verschiedenen Zeiten einen anderen Feuchtigkeitsgrad haben u. folgerte daraus einen periodischen Wechsel v. Land u. Wasser. Leonardo da Vinci schloß aus dem Vorhandensein v. Versteinerungen auf ehemaligen Meeresboden. Im Mittelalter war bei der völlig v. der Theologie abhängigen Wissenschaft eine Entwickelung der G. nicht möglich. Dazu bedurfte es auch erst einer gründlichen Kenntnis der Mineralien, in welcher Richtung der deutsche Arzt Georg Agricola (1490- 1555) durch Begründung der wissenschaftlichen Mineralogie bahnbrechend wurde. Fabius Colonna unterschied 1616 Land- u. Meereskonchylien. Der Ruhm aber, die G. zuerst als eine besondere Wissenschaft eingeführt zu haben, gebührt Niels Stenon (1631 - 86), einem Dänen; er gab 1669 «De solido inter solidum naturaliter contento» heraus, wovon 1831 Elie de Beaumont in den «Ann. des sc. nat.» T. XXV einen Auszug geliefert hat. Stenon erkannte bereits, daß die feste Erdrinde aus über einander gelagerten Schichten mit charakteristischen Fossilien besteht, die durch Erdbeben u. vulkanische Eruptionen aus ihrer ursprünglichen Lage gebracht worden sind. Die Gänge führte er auf die Ausfüllung v. Spalten zurück, die durch jene Störungen in der regelmäßigen Aufeinanderfolge der Schichten entstanden sind. Der Engländer Martin Lister (1638- 1712) erklärte die Vulkane durch Zersetzung u. Entzündung unterirdischer Schwefellager. Sein Landsmann Robert Hooke (1635 -1703) suchte in seinen «Lectures on Earthquakes» nachzuweisen, daß alle Versteinerungen v. ausgestorbenen Organismen herrühren. Aus den Versteinerungen in England schließt er, daß dieses Land einst vom Meere bedeckt war. Ed. Elwyd spricht 1689 in seinem Werke: «Icono-graphia lithophilocii britanici» die Ansicht aus, daß es in jeder Schichte ganz bestimmte Fossilien gibt. Bei ihm ist also schon die erst in unserem Jahrh. v. V. Smith begründete Theorie der Leitfossilien vorgebildet. John Woodward hat in seinem Werke: «Essay towards a natural history of the earth» nachgewiesen, daß die Versteinerungen teils v. Land-, teils v. Meeresorganismen herrühren. Es ist bei ihm also bereits ein Anklang an die durch Voltz im 19. Jahrh. begründete Faciestheorie enthalten. J. Petifer liefert 1702 die ersten Abbildungen v. Pflanzenversteinerungen. Gottfr. Mylius stellt 1709 eine Schichtenfolge des thüringischen Zechsteins auf. Ant. Valisneri spricht 1721 die Ansicht aus, daß die Versteinerungen durch das Meer u. die Flüsse abgelagert worden sind, u. daß dabei die Sintflut keine Rolle gespielt habe. 1740 tritt Lazaro Moro mit dem Buche auf: «Dei crostacei e degli alteri marini corpi che trovamo nei monti». 1756 gewann Füchsel die Anschauung v. einer ursprünglich horizontalen Lagerung aller Gebirgsschichten, schrieb die ungleichförmige Lagerung derselben einer Hebung u. Verschiebung des Bodens zu u. führte zuerst den Begriff der Formation ein. Hervorzuheben sind in dieser Zeit noch P. S. Pallas (1741 - 1811) u. Horace de Saussure (1740-99). 1780 etwa schuf dann Abr. Gottl. Werner ein vollständig neues geognostisches System. Er beobachtete zuerst die Schichtung u. Lagerung der Gesteine genauer u. bildete den Begriff der Formation dahin aus, daß er darunter eine unter gleichen Verhältnissen entstandene geologische Schichtenfolge verstand. Die Bildung der festen Erdrinde betrachtete er rein neptunisch u. die vulkanische Thätigkeit als vollständig untergeordnet. Erdbrände sind ihm die Ursache der vulkanischen Thätigkeit. Hebungen u. Senkungen der Schichten ließ er nicht gelten. Die Schichten sollen vollkommen regelmäßig durch suc-cessiven Absatz aus dem Wasser entstanden sein. Er hat eine große Anzahl v. Schülern gewonnen, obwohl seine Theorie heftig angegriffen wurde. Seine Gegner waren Füchsel, Voigt, Charpentier, namentlich aber der Engländer James Hutton (1726 - 97), der die Hypothese aufstellte, daß alle krystallinischen Gesteine feuerflüssig emporgestiegen seien. Die beiden widerstreitenden Anschauungen Werners u. Huttons teilten die Geologen der Zeit in zwei v. einander streng geschiedene Parteien, die sich in der heftigsten Weise befehdeten. William Smith (1769 - 1834) erkannte auf seinen zahlreichen Reisen die gleichmäßige Lagerung der Gesteine im südöstlichen England u. benutzte in geschickter Weise die Versteinerungen zur Identifizierung der einzelnen Schichten u, legte somit den Grund zur heutigen Formationslehre. Durch seine Bemühungen entstand die Geological society of London (1810) u. die erste geognostische Karte v. England mit genauen Profilen (1815). Von den zahlreichen Schülern Werners ist bes. Leopold v. Buch (1774 - 1853) zu erwähnen. Seine ausgedehnten Reisen befähigten ihn, in größerem Maßstabe Beobachtungen anzustellen. In Italien, u. namentlich in der Auvergne (1812), gewann er die Ueberzeugung, daß Vulkane doch etwas v. Erdbränden Unabhängiges sein müßten, u. daß die mit den Laven in innigster Beziehung stehenden Basalte, für deren wässerige Entstehung er einst der eifrigste Verteidiger gewesen, sowie auch der Granit vulkanische Bildungen seien. Hier faßte er die Idee der Erhebungskrater, welche, weiter ausgeführt, bald zu der Vorstellung der großartigsten vulkanischen Hebungen führen sollte. Buch machte darauf aufmerksam, daß die Vulkane sehr verschiedener Gegenden eine reihenweise Anordnung besitzen, u. daß diese Reihen großen Spalten entsprächen, aus welchen sie durch unterirdische Kräfte emporgetreten sind. Auch über die Porphyre u. die Umwandlung des Kalksteines in Dolomit durch Eindringen vulkanischer Magnesiadämpfe stellte Buch zahlreiche Aufsehen erregende Untersuchungen an. Alex. v. Humboldt (1769 bis 1859) gewann auf seinen Reisen nach Amerika u. dem asiatischen Rußland wichtige Aufschlüsse, sowohl über die Vulkane u. Erdbeben, als auch über die allgemeinen geognostischen Verhältnisse jener Gegenden. In der Schule Werners erzogen, verfocht er anfangs gleich seinem Freunde L. v. Buch die neptunische Entstehung der Basalte, schloß sich dann jedoch gleichfalls der vulkanischen Richtung an. In Frankreich wurden trotz der objektiven verdienstvollen Darstellungen in- u. ausländischer Verhältnisse durch Faujas de Saint-Fonä (1741 -1819) u. Dolomieu (1750 - 1801), vielleicht als Reaktion auf die hypothetischen Erdbildungstheorien v. Buffon u. de la Metherie, durch d'Aubuisson (1769-1841), Heron de Villefosse (1774-1852) ec. die Wernerschen Lehren eingeführt. In Deutschland war es namentlich A. Boue, der sich Huttons Ideen aneignete. Die für die G. wichtigsten Untersuchungen in dieser Zeit wurden v. G. Cuvier u. Alex. Brongniart geliefert; diese stellten zuerst die Abweichung der organ. Reste auch in den jüngsten Perioden v. der Jetztwelt fest u. dadurch wurde bereits die scharfe, durch Erdrevolutionen erklärte Abgrenzung der einzelnen Formationen erschüttert. Schon v. Buch hatte säkulare Hebungen u. Senkungen großer Gebiete nachgewiesen, nahm aber für die Erhebung der Gebirge doch noch plötzliche Dislokationen an. Hier wurde zuerst durch de la Beche u. Poullet Scrope, namentlich aber durch Karl v. Hoff (1771 - 1837) in der gekrönten Preisschrift «Geschichte der durch Ueberlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche» auf die Wirkung in längeren Zeiträumen analog den heutigen vor sich gehenden Veränderungen der festen Erdrinde hingewiesen. Da gab Charles Lyell in den Jahren 1831-32 seine «Principles of geology» heraus u. wies darin nach, daß man durch den Wechsel der Verteilung v. Wasser u. Land, durch langsame Hebung u. Senkung des

Bodens zu denselben Resultaten gelangen könne, wie durch die ganz hypothetischen u. unwissenschaftlichen Katastrophen. Lyell führt die fortlaufenden Veränderungen in ihren langsamen, aber durch die Länge der Zeit mächtigen Wirkungen an u. erläutert sie an vielen genau ausgeführten Beispielen, wobei ihm seine auf ausgedehnten Reisen gesammelten Beobachtungen zu statten kamen. Vorurteilsfrei gibt er an, welche Ausdehnung man den Wirkungen bestehender Veränderungen geben könne u. zeigt, in welcher Weise die vulkanischen Kräfte für die Theorie verwertet werden dürfen. Die v. Lyell angegebenen langsamen Veränderungen in der festen Erdrinde schufen dem v. Boue näher bezeichneten Metamorphismus einen günstigen Boden, u. die Geologen beeilten sich, den Einzelheiten dieses schnell zu Ehren kommenden Entwickelungsmomentes nachzuforschen u. die eingehendsten, selbst chemischen Untersuchungen anzustellen. Am erfolgreichsten in der Ausbeutung chemischer Vorgänge im Dienste der G. war G. Bischof, der das große Verdienst hat, die Chemie in den Dienst der G. gestellt zu haben. Er hat als der erste auf die Wichtigkeit chemischer Analysen bei der Erklärung der Entstehung v. Erdprozessen hingewiesen. Gegenwärtig betrachtet es die G. als ihre Aufgabe, durch vollständige erfahrungsmäßige Erkenntnis der Zusammensetzung der ganzen Erdrinde, soweit Vollständigkeit möglich ist, allmählich den Prozeß ihrer Entstehung zu begreifen. Litteratur: Karten: Dumont, Carte geologique de la Belgique, 1 -.833 333 u. 1 : 160 000 (1836-49); Ders., Carte geologique de l'Europe, 1 : 4 000 000 (Par. u. Lütt. 1850);Dufrenoyu. ElieDEßEAU-mont, Carte geologique de la France, 1 : 500 000 (Par. 1840); Gümbel, Geognostische Karte des Königreichs Bayern u. der angrenzenden Länder, 1 : 500 000 (Münch. 1855); Bach, Geognostische Uebersichtskarte v. Deutschland, der Schweiz u. der angrenzenden Länder (Gotha 1855, 9 Blatt); Ders., Geologische Karte v. Zentraleuropa (Stuttg. 1859), 1:450 000 (ebd. 1860); Staring, Geol. kaart van Nederland, 1 : 200 000, mit einer Uebersichtskarte in 1 : 1 500 000(Haarlem 1858 - 67); Phillips, Geological map of the British Isles and adjacent coast of France, 1 :1 500 000 (2. Aufl. Lond. 1862); Studer u. Escher v. der Linth, Carte geologique de la Suisse, 1 : 760 000 (2. Aufl. Winterthur 1867;Uebersichtskartein 1 : 380 000,2. Aufl. ebd. 1872); Hauer, Geologische Uebersichtskarte der österr.-ungar. Monarchie, 1 : 576 000 (Wien 1867- 76, 12 Blatt); Ders., Geologische Karte v. Oesterreich-Ungarn, 1 : 2 026 000 (4. Aufl. ebd. 1884); Dechen, Geognostische Uebersichtskarte v. Deutschland, Frankreich, England u. den angrenzenden Ländern, 1 : 2 500 000 (2. AusgabeBerl. 1869);Ders., Geologische Karte v. Deutschland, 1 : 2 500 000 (ebd. 1870); Marcotj, Carte geologique de la terre, 1 : 23 000 000 (Zur. 1875); Carta geologica d'Ita-lia, 1 : 1 111 111 (Rom 1881); Fraas, Geognostische Wandkarte v. Württemberg, Baden u. Hohenzollern, 1 : 280 000 (Stuttg. 1882); Geologische Karte v. Schweden (1862 bis jetzt, noch unvollendet), 1 : 5000; Theodor Kjerulf, Geologisk overtigts kart over det sydlige Norge (Christiania 1871). - Vgl. auch den Artikel Geologische Landesanstalten. Lehrbücher: Lyell, Principles of geology (Lond. 1830-1832; 12. Aufl. 1876, 2 Bde.); Ders., Elements of geology (ebd. 1838, 6. Aufl. 1865); Naumann, Lehrbuch der Geognosie (2. Aufl. Lpz. 1858 - 72, unvollendet); Quenstedt, Epochen der Natur (Tübing. 1861); Bischof, Lehrbuch der chemischen u. physikalischen G. (2. Aufl. Bonn 1863-66); Vogelsang, Philosophie der G. u. mikroskopische Gesteinsstudien (ebd. 1867); Senft, Lehrbuch der Mineralien- u. Felsartenkunde (Jena 1869); Ders., Synopsis der Mineralogie u. Geognosie (Hannov. 1876 u. 78, 2 Tle.); Ders., Fels u. Erdboden (Münch. 1876); Stoppano, Corso di geologia (Mail. 1871); Pfaff, Allgemeine G. als exakte Wissenschaft (Lpz. 1873); Cotta, G. der Gegenwart (4. Aufl. ebd. 1874); Hauer, Die G. u. ihre Anwendung auf die Kenntnis der Bodenbeschaffenheit der österr.-ungar. Monarchie (2. Aufl. Wien 1877); Brauns, Die technische G. (Halle 1878); Daubree, Etudes syn-thetiques de geologie experimentale (Par. 1879; deutsch v. Gurlt, Braunschw. 1880); Heer, Urwelt der Schweiz (2. Aufl. Zur. 1879); Vogt, Lehrbuch der G. u. Petrefaktenkunde (4. Aufl. Braunschw. 1879); Roth, Allgemeine u. chemische G. (Berl. 1879 ff.); Dana, Manual of geology (10. Aufl. Philad. 1880); Gümbel, Grundzüge der G. (Cass. 1884 ff.); Leonhard, Grundzüge der Geognosie u. G. (4. Aufl., hrsg. v. Hörnes, Lpz. 1885); Geikie, Textbook of geology (2. Aufl. Lond. 1885); Suess, Das Antlitz der Erde (Prag u. Lpz. 1885, Bd. 2, 1888); Neumayr, Erdgeschichte (Lpz. 1886 u. 1887,2Bde.); Credner, Elemente der G. (6. Aufl. ebd. 1887); v. Fritsch, Allgemeine G. (Stuttg. 1888); Reyer, Theoretische G. (ebd. 1888). - Mikroskopische G.: Zirkel, Die mikroskopische Beschaffenheit der Mineralien u. Gesteine (Lpz. 1873); Cohen, Sammlung v. Mikrophotographien zur Veranschaulichung der mikroskopischen Struktur v. Mineralien u. Gesteinen (Stuttg. 1884); Rosenbusch, Mikroskopische Physiographie der petro-graphisch wichtigen Mineralien (2. Aufl. ebd. 1885); Ders., Mikroskopische Physiographie der massigen Gesteine (2. Aufl. ebd. 1886- 87, Abt. 1 u. 2); Ders., Hilfstabellen zur mikroskopischen Mineralbestimmung in Gesteinen (ebd. 1888). - Paläontologische G.: GoLDFuß, Petrefacta Germaniae (Düsseid. 1826-44); Quenstedt, Petrefakten-kunde Deutschlands (Tübing. u. Lpz. 1846 ff., unvollendet); Ders., Handbuch der Petrefaktenkunde (3. Aufl. Tübing. 1885); Zittel, Aus der Urzeit (2. Aufl. Münch. 1875); Ders., Handbuch der Paläontologie (ebd. 1876 ff., Paläophytologie v. Schimper u. Schenk bearbeitet); Hör-nes, Elemente der Paläontologie (Lpz. 1884); Schenk, Die fossilen Pflanzenreste (Bresl. 1888). - Werke geschichtlichen Inhalts: Hoffmann, Geschichte der Geognosie (Berl. 1838); Cotta, Beiträge zur Geschichte der G. (Lpz. 1877). Zeitschriften ec.: Außer den Mitteilungen der verschiedenen geologischen Landesanstalten («Jahrbuch» der königl. preuß. Geologischen Landesanstalt u. Bergakademie zu Berlin, «Jahrbuch» der k. k. Geologischen Reichsanstalt zu Wien, «Abhandlungen» der großherzogl. hess. Geologischen Landesanstalt zu Darmstadt ec.) «Jahrbuch für Mineralogie u. G.» (Stuttg., seit 1830, als Fortsetzung des «Mineralogischen Jahrbuchs», 1807 v. Leonhard gegründet); «Zeitschrift der deutschen Geologischen Gesellschaft» (Berl., seit 1848); «Transactions», «Proceedings» u. «Quarterly Journal» der Geological Society of London; «Geological Magazine» (Lond., seit 1864); «Bulletin de la Societe geologique de France» (Par.); «Bulletino del R. comitato geologico d'I-talia»; «Mineralogische u. petrographische Mitteilungen» (hrsg. v. Tschermak, Wien, seit 1878); «Palaeontographica» (Cass., später Lpz.); «Paläontologische Abhandlungen» (Hrsg. v. Dames u. Kayser, Berl.). Vgl. auch die Litteratur zu dem Artikel Gesteine. Sammlungen: In den meisten Residenzen als Staatssammlungen, ferner in Verbindung mit den geologischen Landesanstalten, vielen Hochschulen ec. als Hilfsmittel zum Studium der G. vorhanden. GOLD Aus «Pierers Konversations-Lexikon», 7. Auflage, herausgegeben von Joseph Kürschner, Sechster Band, Stuttgart 1890, Spalten 928 - 931: Gold, böhm. zlato, n; dän. Guld, n\ engl, gold; frz. or, m; gr. XQva6q> m\ holl. goud, n\ ital. oro, m; lat. aurum, «; schw. guld, n; sp. oro, m; ung. arany. G. (Aurum), Au, Atomgewicht 196,6, spez. Gew. im Mittel 19,3 (geschmolzen 19,3, pulverförmig bis 19,7). Inhalt: Eigenschaften; Mineralogisches; Vorkommen; Gewinnung; Verwendung; Geschichtliches u. Statistisches; Litteratur. - Eigenschaften. Das G. ist ein rein gelbes, stark glänzendes Metall; das natürlich vorkommende bildet zuweilen reguläre Oktaeder. Das dehnbarste v. allen Metallen; es läßt sich zu Drähten, v. denen 150 m 0,6 g wiegen u. Blättchen bis 0,0001 mm Dicke verarbeiten. Solche Blättchen sind je nach ihrer Dicke mit blauer od. grüner Farbe durchsichtig. Noch viel dünner sind die dennoch vollkommen zusammenhängenden G-überzüge, die man, wie bei der Darstellung der G-tressen, durch Ausplätten u. Ausziehen v. vergoldetem Silber erhält. Es schmilzt erst bei 1240° zu einer hellgrünen Flüssigkeit, zieht sich beim Erkalten stark zusammen u. kann deswegen nicht in Formen gegossen werden. An der Luft (selbst schwefelwasserstoffhalti-ger), im Wasser, in Berührung mit Alkalien u. Säuren bleibt das G. bei allen Temperaturen unverändert, nur Königswasser u. alle Flüssigkeiten, welche freies Chlor enthalten, lösen es auf. In chemischer Beziehung zeichnet sich das G. durch seine Abneigung, mit anderen Elementen (namentlich mit Sauerstoff) Verbindungen einzugehen, sowie durch die leichte Zersetzbarkeit seiner Verbindungen aus; nur mit Chlor u. Brom verbindet es sich leicht u. direkt. Aus seinen Lösungen wird es durch die meisten anderen Metalle u. durch reduzierend wirkende Stoffe, wie Eisenvitriol, Oxalsäure als braunes glanzloses Pulver od. in glänzenden Krystallflittern gefällt. Siehe auch den Artikel Goldproben. Mineralogisches. Das G. ist ein Mineral aus der Gruppe der Elemente. Es krystallisiert tesseral (Oktaeder, Hexaeder, Rhombendodekaeder, Ikositetraeder u. Kombinationen); die Krystalle sind oft undeutlich u. verzerrt, die Flächen uneben; häufig Zwillingskrystalle mit einer Oktaederfläche als Zwillingsebene; kommt blech-, platten-, bäum-, moos-, draht-, haarförmig, gestrickt vor. Bruch hackig; Härte 2,5 – 3; geschmeidig u. dehnbar; messinggelb, speisgelb (um so lichter, je reicher an Silber); ehem. Zusammensetzung: Elementgold, mit kleineren od. größeren Mengen v. Silber, auch mit geringen Quantitäten v. Kupfer, Eisen ec. gemengt; schmilzt vor dem Lötrohr leicht. Vorkommen. Das G. kommt gediegen fast immer mit Quarz (G-quarz, Berggold) zusammen vor, der dann entweder auf Lagern od. Gängen in krystallinischen Schiefern sich findet. Gewöhnlich tritt dann auch Pyrit od. Brauneisenerz als Begleiter auf. Auf primärer Lagerstätte findet man G-quarz in krystallinischen Schiefern, manchmal auch in Granit, z.B. in N-Amerika (Georgia, Carolina, Virginia), Brasilien, am Radhausberge bei Gastein. Als Begleiter v. Trachyt- u. Porphyrgesteinen u. anderen Eruptivgesteinen erscheint das G. bei Verespatak in Siebenbürgen, in Peru, Mexiko, Australien; bei Nagyäg in Ungarn u. in Kalifornien erscheint das G. mit Tellur zusammen; mit Silbererzen kommt es bei Schemnitz u. Kremnitz vor. Auf sekundärer Lagerstätte findet sich G. als Waschgold, im Goldseifengebirge u. im Sande vieler Flüsse: am Ural u. Altai, Lappland, Brasilien, Mexiko, Peru, Guaiana, Kalifornien, Oregon, Viktorialand (in Australien), St. Domingo, Borneo, an den Küsten Afrikas, in den Flüssen: Donau, Rhein, Isar, Edder, Schwarza, Göltzsch, Stringis. Die G-erze sind v. geringer Bedeutung.

Schrifterz (Sylvanit) enthält 26,2% G., daneben 59,5 Tellur u. 14,3 Silber, ersteres oft durch Antimon, letzteres durch Kupfer od. Blei ersetzt. Eine Varietät davon ist Weißtellur (Gelberz) mit 28% G. Blättertellur (Nagyagit, Blättererz) enthält 9% G. Selten kommt das G. in größeren Klumpen (G-klumpen) vor. Beispiele sind: ein G-stück bei Miask, das 36,02 kg wiegt u. 1842 gefunden wurde; 1857 wurde in Australien ein 70 cm langer u. 25 cm breiter G-klumpen v. 50 kg gefunden u. 1858 im Kry-stallpalast v. Sydenham (London) ausgestellt; er wurde auf 8000 Pfd. Sterl. geschätzt. Außerdem hat man noch G-stücke v. 92 u. 105 kg in Australien u. v. 70 kg in Kalifornien gefunden. Die Gewinnung des G-es geschieht je nach Art des Vorkommens entweder auf rein mechanischem "Wege (Verwaschen u. Schlämmen) od. auf chemischem (Verschmelzen goldhaltiger Kiese, Blenden, Kupfererze, Bleierze od. durch Extraktion mit Chlorwasser, Amalgamation ec.) od. durch eine Verbindung v. mechanischen u. chemischen Prozessen (Verwaschen u, Amalgamieren, Verwitternlassen u. Verwaschen, Rösten u. Amalgamieren). Erze, aus denen man G. nur durch chemische Prozesse gewinnen kann, sind entweder güldische Dürrerze od. gilldi-sche geschwefelte od. steingehende Erze, je nachdem das G. in erdigen (bez. oxydischen) Substanzen od. an Schwefel gebunden vorkommt. Die Methoden der G-gewinnung sind: zur Gewinnung aus G-sand: Verwaschen (entweder in Schüsseln, wie in Amerika, od. in Kürbisschalen, wie in Afrika, od. mittels Maschinen, wie in Rußland, Kalifornien, Australien). Das Verwaschen ist ein unvollkommener Prozeß, weil sowohl die an Thon gebundenen festen G-teile, wie die ganz feinen, die vom Wasser mit fortgerissen werden, verlorengehen. Verwaschen u. Amalgamieren: Der gewaschene G-sand wird in Schalen (od. Mörsern) mit Quecksilber umgerührt, das dadurch gebildete G-amalgam durch Leder gepreßt u. dann ausgeglüht, wobei G. zurückbleibt. Diese Methode findet bes. in Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien, Rußland, Portugal, Brasilien u. Tibet Anwendung. Verschmelzen des eisenhaltigen G-sandes auf Roheisen u. Abscheidung des G-es durch Schwefelsäure. Gewinnung aus goldhaltigen Kiesen: Zu Marmato in Amerika werden Kiese gemahlen, durch Waschen konzentriert, der Verwitterung ausgesetzt u. dann alle Bestandteile bis auf G. durch neuerliches Verwaschen zum Verschwinden gebracht. Eine andere Methode besteht in der Verbindung v. Mahlen u. Amalgamieren. Das erstere kann dabei in Mühlen od. in Fässern vorsieh gehen. Das letztere ist weniger vorteilhaft, weil das taube Gestein die Einwirkung des Quecksilbers auf das G. hindert. Die Methoden sind dabei verschieden: in Piemont werden die Kiese für sich u. dann mit Wasser u. Quecksilber auf Mühlen gemahlen, das so gewonnene Amalgam wird durch Leder gepreßt u. in eisernen Retorten ausgeglüht. In Siebenbürgen verwäscht man die G-erze auf Handtrögen u. Flammöfen u. überläßt die Schlieche der Amalgamation in Mörsern. In Schmölnitz wird die sog. Quecksilbersäule für solche Erze angewendet, die G. nur ganz fein verteilt enthalten. Durch dieselbe werden größere Erzmengen zugleich verarbeitet. Wenn das G. mit Selen, Tellur od. Arsenkies vorkommt, so müssen die Erze erst geröstet werden. In Salzburg wird der Kies gewaschen, geröstet, dann abermals (auf Mühlen) gewaschen, mit Kochsalz versetzt, dann durch Gemsleder gepreßt u. zuletzt in einem Glockenapparate ausgeglüht. Aus G-erzen, die das G. in fein verteiltem Zustande enthalten u. sich beim Rösten vollständig oxydieren lassen, wird das G. mittels Chlorwasser u. Ausfällen aus der Chlorgoldlösung durch Plattners Methode gewonnen. Plattner hat ursprünglich einfach Chlorwasser verwendet. Lange hat versucht, Chlorkalk, Salzsäure u. auch gasförmiges Chlor zu verwenden. Die v. Richter verbesserte Plattnersche Methode ist folgende: In ein verpichtes Holzfaß, auf dessen Boden ein verpichtes Holzkreuz u. darauf eine durchlöcherte verpichte Holzscheibe angebracht ist, wird eine Schicht v. Quarzstücken gegeben, darauf das geröstete Erz; dann wird das Ganze mit einer durchlöcherten Holzscheibe zugedeckt u. das Chlorwasser fein verteilt auf das Erz gebracht. Aus der Lösung wird das G. durch Eisenvitriol, Arsenchlorür, Kupfer od. Eisen ausgeschieden od. mittels Schwefelwasserstoff gefällt u. mit Blei abgetrieben. Diese Methode ist die weitaus verbreitetste. Aus goldhaltigen Kupfer-, Blei-u. Nickel- ec. Erzen wird das G. durch Rösten u. dann durch Amalgamation od. Chloration gewonnen. Auch kann man dasselbe durch Konzentrationsschmelzen in einem Regulus ansammeln u. dann mit Blei od. mit Zink behandeln. Dieselben verbinden sich mit dem G-e u. man kann es daraus durch Abtreiben od. Destillation gewinnen. Goldhaltiges Schwarzkupfer wird jetzt gewöhnlich so verarbeitet, daß man die Legierung granuliert (zerkleinert) u. die Granalien mittels konzentrierter Schwefelsäure auflöst. Das G. bleibt ungelöst u. kann durch Blei abgetrieben werden. Das gewonnene G. ist immer noch mehr od. weniger mit Silber gemengt u. muß v. diesem geschieden werden. Dazu hat man verschiedene Methoden. Die Scheidung kann auf nassem od. trockenem Wege erfolgen. Der trockene gestattet nur eine unvollkommene Trennung u. kommt deshalb jetzt selten zur Anwendung. Der nasse Weg besteht in der Scheidung mittels Salpetersäure (Quartation). Sie ist lästig, kostspielig u. jetzt fast überall aufgegeben. Oder in der Scheidung mit Schwefelsäure (Affination), welche jetzt die fast allein angewendete ist. Sie beruht auf der Unlöslichkeit des G-es in konzentrierter Schwefelsäure u. der Löslichkeit des Silbers in derselben. Die G.-Silberlegierung wird granuliert (zerkleinert) u. die Granalien in Gefäßen aus Platin, G., Gußeisen od. Porzellan mittels konzentrierter Schwefelsäure aufgelöst; dadurch erhält man G., schwefelsaures Silber (Silbervitriol) u. schweflige Säure. Silbervitriol wird durch Kupfer u. Silber metallisch ausgeschieden; die schwefelige Säure entweicht durch den Schlot u. wird v. Kalkbrei absorbiert, das zurückbleibende G. wird noch mehrmals mit Schwefelsäure ausgekocht u. zur völligen Entfernung des Silbers mit doppeltschwefelsaurem Natrium od. Kalium geschmolzen. Um chemisch reines G. zu erhalten, wird G. in Königswasser gelöst, die Lösung bis zur Trockne eingedampft u. das G. daraus mittels Eisenvitriol gefällt. Wenn man zu einer konzentrierten G-chloridlösung kohlensaures Kali u. kristallisierte Oxalsäure setzt u. die Lösung rasch bis zum Sieden erhitzt, so erhält man G. in Form eines gelben Schwammes. Im Handel unterscheidet man blasses, hochgelbes u. ganz reines (Jungfern-) G. G-sand ist G. in Körnern, G-barren in Stangen, G-staub in ganz feinen Teilen. G. wird nie rein, sondern in Legierungen mit Kupfer od. Silber verwendet. Verwendung. Die Alchimisten legten dem G. heilkräftige Wirkungen bei u. sahen darin ein Mittel, Krankheiten zu heilen u. das Leben zu verlängern. Jetzt verwendet man es als Schmuck (s. Goldschmiedekunst), zum Plombieren der Zähne u. zum Einhüllen v. Pillen; weitaus am wichtigsten ist jedoch seine Verwendung als Zahlungsmittel. Geschichtliches u. Statistisches. G. war schon in den ältesten Zeiten bekannt. Schon im 1. Buch Mosis findet man es erwähnt; Abraham schickte der um Isaak werbenden Rebekka goldene Armbänder. Eine Stelle im Buch Hiob deutet bereits darauf hin, daß man G. aus goldhaltigem Gestein schmolz. In Indien scheint G. schon in den ältesten Zeiten bekannt gewesen zu sein. Das Hauptland der G-erzeugung war im Altertum Aegypten. Die Sage vom König Midas weist auch auf bedeutenden G-reichtum in Kleinasien hin. Die Lydier sollen zuerst G-mün-zen geschlagen haben. Die Griechen kannten das G. ebenfalls sehr früh u. verwendeten es zu Gefäßen, Statuen ec, in Rom prägte man seit 207 vor Chr. G-münzen. Im Mittelalter spielte die Goldgewinnung in Böhmen, Ungarn u. Siebenbürgen eine große Rolle. Vom 14. bis zum 18. Jahrh. war G. aus anderen Metallen zu erzeugen ein Ziel bei den Alchimisten. Durch die Entdeckung Amerikas wurden für Europa neue G~ quellen eröffnet, die jedoch anfangs v. geringer Bedeutung waren, da in den ersten 3 Dezennien nach der Entdeckung kaum 100 000 Mk. G. nach Europa kamen. Dann allerdings nahm die Einfuhr rasch zu u. hatte ein enormes Steigen fast aller Preise zur Folge. 1521 betrug in Mexiko die G-produktion 79 Mill. Piaster; Richthofen veranschlagt die Menge des 1690 - 1852 produzierten G-es auf 126 919 162 Mill. Piaster. Die Auffindung des brasilianischen G-es geschah 1590 durch Alfonso Sardi-cha. Die Produktion hat sich übrigens in diesem Jahrh. wesentlich vermindert. In Rußland ist die G-produktion erst seit 1743 (Entdeckung des G-lagers v. Jekaterinenburg) v. Bedeutung. 1745 wurden dann noch andere bedeutende G-stätten im Ural gefunden. Seit 1842 ist auch eine großartige G-ausbeute in Sibirien zu verzeichnen. Bedeutende Lager sind auch noch in Oesterreich-Ungarn, u. außerhalb Europas in Borneo u. im Innern Afrikas. Seit 1848 sind nun die großen Goldlager Kaliforniens durch Marshall erschlossen worden; auch in anderen Staaten Nordamerikas (1856 in British Columbia) wurden Goldlager entdeckt. Endlich entdeckte 1851 Hangreaves in Australien reiche G-stätten, woran sich andere Entdeckungen in diesem Erdteile anschlössen. Die Entdeckung eines G-lagers in einem fremden Weltteile zog zumeist eine große Menge gewinnsüchtiger Menschen dahin, die größtenteils nur Enttäuschungen erlebten. Nur Wenige erlangten große G-schätze, mit denen sie dann die Preise der Waren des Weltmarktes steigerten. Das bewirkte eine Erhöhung der Produktion, Anlage neuer Unternehmungen ec, wodurch ein großartiges Angebot v. Waren entstand, dem die entsprechende Nachfrage fehlte. Dadurch entstanden Krisen; Leute, die erst reich geworden, mußten ihre Waren zu geringen Preisen absetzen u. gingen zu Grunde. Das wiederholte sich öfter. Denn wenn der billige Vorrat aufgebraucht war, entstand neue Nachfrage u. steigerte wieder die Preise. Wir stellen hier die G-produktion nach Clarence King (Production of the precious metal 1882) zusammen, wonach die jährliche G-produktion in den verschiedenen Ländern der Erde in Dollars sich folgendermaßen stellt: Vereinigte Staaten 33 379 663 Dollars; Mexiko 989 161; Britisch Kolumbien 910 804; Afrika 1 993 800; Argentinische Republik 781 546; Kolumbien 4 000 000; das übrige Südamerika 1 933 800; Australien 29 018 223; Oesterreich 1062 031; Deutschland 205 361; Italien 72 375; Rußland 26 584 000; Schweden 1994; Japan 466 548; was die jährliche Gesamtproduktion an G. auf der Erde v. 100 756 306 Dollars ergibt. Litteratur: Historisches: King, Nat. history of precious stones and metals (New York 1870); Merkantiles u. Münzpolitiscbes in Soetbeer (Ergänzungsheft zu Petermanns geograph. Mitteilungen 57); Ders., Kritik der bisherigen Schätzungen der Edelmetallproduktion (Preuß. Jahrbücher, Bd. 41); Süß, Die Zukunft des G-es (Wien 1877); L. Simonin, L'or et Targent (Par. 1877, populär-technol.); vom Rath, UeberdasG. (Berl. 1879). BERGBAU Aus «Pierers Konversations-Lexikon», 7. Auflage, herausgegeben von Joseph Kürschner, Zweiter Band, Berlin und Stuttgart 1889, Spalten 871-880: Bergbau, böhm. hornictvi, havifstvi, n; dän. Bjasrgbrug, n\ Bjasrg-vaerksdrift, g; engl, mining; working of mines; frz. exploitation des mines,/; gr. fieraXXeCa, f; holl. bergbouw, m\ ital. scavo delle miniere, m; lat. metallorum opera, npl\ schw. bergsbruk, n; sp. mineria,/; ung. bänyäszat. bedeutet im engeren Sinne den Inbegriff aller Arbeiten, durch welche die nutzbaren Mineralien aus dem Innern der Erde - in Gruben, Bergwerken - bergmännisch gewonnen, gefördert u. zu gute gemacht werden. Die Orte u. Einrichtungen hierzu heißen Berg- od. Gruben-Gebäude. Wie der B. am vollkommensten zu führen ist, lehrt die B-kunde, aus welcher die Bergbaukunst ihre Hilfsmittel schöpft u. somit zur Bergwissenschaft wird. Die Bergwissenschaft selbst umfaßt: 1) Vorkommen der nutzbaren Mineralien, 2) Aufsuchen der Lagerstätten, 3) Gewinnung der Mineralien, 4) Gruben-Ausbau, 5) Förderung, 6) Fahrung, 7) Wetterführung, 8) Wasserhaltung, 9) Aufbereitung. Das Vorkommen der nutzbaren Mineralien ist zweifacher Art: entweder sind sie gelagert wie das umgebende Gestein od. sie durchsetzen dieses. Ersteres Vorkommen nennt man Flöze od. Lager, letzteres Gänge. Auf Flözen od. Lagern kommen vor z.B.: Stein- u. Braunkohlen, Steinsalz u. Dachschiefer; auf Gängen: Silber-, Blei-, Kupfer-, Zink-, Nickel- u. Schwefelerze. Manche Mineralien, wie namentlich Eisenerze, kommen sowohl auf Gängen, als auf Flözen u. Lagern vor. Außer den genannten gibt es massige Lagerstätten in sog. Stockwerken, u. unregelmäßige in Butzen, Nestern, Nieren, sowie oberflächliche Lagerstätten. Alle diese Vorkommen treten in ihrer Bedeutung sehr zurück gegen das Vorkommen in Flözen, Lagern u. Gängen. Diese drei haben das Eigentümliche, daß sie in gewissen, oft viele Quadratmeilen umfassenden Bezirken zahlreich u. über einander gelagert auftreten, während die übrigen Vorkommen in der Regel auf kleinere Gebiete beschränkt sind. Gänge kommen vorzugsweise im älteren (dem sog. Uebergangs-) Gebirge vor, Flöze in jüngerem Gebirge, als dieses. Die ursprünglich horizontal abgelagerten Gesteine haben durch die verschiedenen Revolutionen, die den Erdkörper erschüttert haben, eine Reihe v. Veränderungen erfahren, welche die Gesteine vielfach aus dieser Lage aufrichteten, dann aber auch zerrissen. Diese Zerreißungsspalten sind vielfach mit nutzbaren Mineralien ausgefüllt u. charakterisieren sich als Gänge. Sie sind meist steil aufgerichtet. Das Gestein, auf dem die Lagerstätte ruht, heißt das Liegende, dasjenige, welches sie bedeckt, das Hangende. Die kürzeste Entfernung beider Gesteine heißt die Mächtigkeit der Lagerstätte. Unter Streichen versteht man die Abweichung einer in der Mittellinie der Lagerstätte gedachten horizontalen Linie v. dem Meridian, unter Einfallen die Neigung der Lagerstätte gegen den Horizont. Dem Aufsuchen der Minerallagerstätten muß die Untersuchung der allgemeinen geognostischen Beschaffenheit der Gegend vorausgehen. Hat diese Untersuchung das Auftreten eines Minerals wahrscheinlich gemacht, so schreitet man zum Schürfen. Das Schürfen erfolgt bei geringer Tiefe durch Schurfgräben, bei größerer durch Bohrlöcher. Diese Art des Schürfens ist für alle in größerer Tiefe vorkommenden Mineralien, bes. bei Steinkohlen, Solquellen, Steinsalz, allein üblich. Die Arbeiten zur Gewinnung der Mineralien heißen Hauerarbeiten. Die Werkzeuge, deren man sich zu diesem Zwecke bedient, nennt man Gezähe. Die Gewinnung ist eine verschiedene je nach der Festigkeit der zu gewinnenden Massen. Die Gewinnung geschieht hiernach a) durch Handarbeit allein; b) durch Anwendung v. Sprengarbeit; c) durch Feuersetzen; d) durch Maschinen. Die Handarbeit läßt sich unterscheiden als Wegfüllarbeit, als Keilhauenarbeit, Schlägel- u. Eisenarbeit. Die er-stere ist in Anwendung bei Massen ohne allen festen Zusammenhang u. bei der Förderung. Die hierbei zur Anwendung kommenden Gezähe sind die Schaufel, die Kratze, der Bergtrog. Die Keilhaue besteht aus einem eisernen, etwas gebogenen Keil, der an dem stärkeren Ende mit einem Auge zur Aufnahme eines hölzernen Stiels (Helm) versehen ist. Die Keilhaue ist namentlich bei Gewinnung der Steinkohle in Gebrauch u. wird hier als Schräm- u. Kerbhaue unterschieden. Schrämen ist das Hereinnehmen einer schmalen Schicht, des sog. Schrams, aus dem Kohlenflöze. Bei der Schlägel- u. Eisenarbeit wird das Eisen, ein Keil mit od. ohne Stiel (Helm), u. das Schlägel (Fäustel) benutzt. Die Schlägel- u. Eisenarbeit ist durch die Sprengarbeit fast vollständig verdrängt. Sie wird nur noch angewendet, wo man die zu weit greifenden Wirkungen der Schießarbeit vermeiden will. Bei der Bohr- u. Sprengarbeit kommen der Bohrer, das Fäustel, der Krätzer, der Stampfer u. die Räumnadel zur Anwendung. Der Bohrer wird meist aus Gußstahl v. 2,25 bis 4 cm Stärke gefertigt. Der gebräuchlichste ist der Meißelbohrer mit konvexer od. dreieckiger Schneide. Das durch den Schlag des Fäustels auf den Bohrer abgelöste Gestein, das Bohrmehl, wird durch den Krätzer aus dem Bohrloche entfernt. Ist das Bohrloch bis zur gewünschten Tiefe geschlagen, so wird es mit Sprengmaterial geladen. Das Sprengpulver ist bei nasser Arbeit mit Erfolg ersetzt worden durch Dynamit, das gegen Nässe durchaus unempfindlich ist; auch ist seine Sprengkraft eine bei weitem größere, als die des gewöhnlichen Pulvers, doch ist es im Preise teurer. Das Feuersetzen wird nur noch an sehr wenigen Stellen bei höchst festen Massen angewendet; bis zur Einführung der Sprengarbeit spielte diese Methode indes eine große Rolle. Die Gewinnung der Mineralien durch Maschinen beschränkt sich auf die Bohr- u. Schrämarbeit. Als treibende Kraft wird unter hohem Drucke stehendes Wasser od. gepreßte Luft benutzt. Ausrichtung, Vorrichtung u. Abbau. Die unterirdischen Lagerstätten müssen behufs ihrer Gewinnung ausgerichtet, d. i. zugänglich gemacht werden. Die Ausrichtung erfolgt durch Stollen od. Schächte, welche beide Arten v. Bauen übrigens gleichzeitig zu anderen Zwecken, z.B. zur Wetterführung u. Wasserhaltung, dienen. Prinzipiell unterscheidend zwischen beiden Ausrichtungsmethoden ist zunächst die Art der Wasserabführung, aus der sich dann noch andere Verschiedenheiten ergeben. Auf diese Weise entsteht der Unterschied zwischen Stollengrube u. Tiefbaugrube. Ein Stollen ist ein möglichst horizontaler, nach Umständen unterirdisch verzweigter Grubenbau. Ueber Erbstollen siehe den besonderen Artikel. Der Stollen kann folgende Zwecke erfüllen: a) Wasserabführung, b) Wetterzuführung, c) Förderung. Als Benennungen sind folgende hervorzuheben: das Mundloch ist die Stelle, wo der Stollen unterkriecht, d.h. unter die Oberfläche des Gebirges eintritt; die Rösche ist der Graben, der die aus dem Stollen zu Tage tretenden Wasser in einem Wasserlaufe abführt; die Wasserseige ist der tiefste, zum Wasserabfluß dienende Teil des Stollens. Ueber der Wasserseige liegen auf eingebühnten Schwellen Bretter u. Schienen; dieses ist das Tragewerk. Ueber dieses Tragewerk geht auf Brettern od. Schienen die Förderung; der Raum über dem Tragewerke heißt der Fahrraum; das oben im Stollen anstehende Gebirge heißt die Firste, das seitlich anstehende die Stöße; den Boden des Stollens nennt man Sohle; Lichtlöcher nennt man Schächte, die vom Tage nieder auf den Stollen abgeteuft werden, um die Wetterzirkulation zu unterstützen, od. zur Förderung der gewonnenen Massen dienen, od. auch um zur Beschleunigung des Stollenbetriebes mehrere Ansatzpunkte zu gewinnen. Schächte dienen zur Ausrichtung v. Lagerstätten unter der Stollensohle u. im unverritz-ten Gebirge. Die Ausrichtung durch Schächte im unverritzten Gebirge wird notwendig bei ganz flacher Gestalt der Oberfläche, bei horizontaler od. fast horizontaler Lagerung u. bei Bedeckung der Lagerstätten mit jüngerem Gebirge. Der Richtung nach unterscheidet man saigere (senkrechte) u. donnlägige (geneigte) Schächte. Die Schächte stehen entweder im Gesteine od. in der Lagerstätte. Schächte im Gesteine sind in der Regel saiger, die in der Lagerstätte meist donnlägig. Außer zur Ausrichtung dienen die Schächte - wie die Stollen – zur Förderung, Wasserhaltung u. Fahrung. Zur Erfüllung dieser Zwecke wird der Schacht in mehrere Abteilungen (Trümmer) geteilt. Die Hängehank ist die Oeffnung des Schachtes über Tage. Die Ausrichtung der Lagerstätten v. einem Schachte aus erfolgt im allgemeinen nach dem Prinzip: Teilung des Gebirges in Etagen (Sohlen, Feldortstrecken, Gezeugstrek-ken), die senkrecht unter einander liegen. Man gewinnt mit dieser Teilung Abschnitte der Lagerstätten, die bequem sind für die Gewinnung u. die Förderung. Die Teilung wird bewirkt durch Querschläge, d.h. Betriebe im Gesteine, mit denen man rechtwinkelig gegen das Streichen, also auf dem kürzesten Wege, die abzubauende Lagerstätte erreicht. In der Lagerstätte werden alsdann die Grund- (Gezeug-)Strecken aufgefahren. Auf die Methode der Gewinnung der Lagerstätten, Vorrichtung u. Abbau, wirken die Verhältnisse der Lagerstätte, ob plattenförmig, massig ec, ihre Mächtigkeit, Nebengestein, Zahl der Lagerstätten, Rücksicht auf Wetter- u. Wasserführung u. a. ein. Man unterscheidet zwei Hauptmethoden: 1) Abbau mit Bergeversatz; bei demselben werden die durch Wegnahme des Minerals geschaffenen Hohlräume mit Bergen ausgefüllt. 2) Abbau ohne Bergeversatz, wo dieses nicht geschieht. Die am häufigsten angewandten Abbauarten der ersten Gruppe sind: Firstenbau, Strossenbau, Querbau, Strebbau; die der zweiten Gruppe: Pfeilerbau, Stockwerkbau, Bruchbau. Die erste Gruppe wird vorzugsweise bei der Gewinnung v. Erzlagerstätten, die zweite bei der Gewinnung v. Stein- u. Braunkohlen angewendet. Firstenbau wird auf steil einfallenden Lagerstätten v. nicht zu großer Mächtigkeit getrieben, die demzufolge auf einmal ganz hereingenommen werden kann. Der Bau wird eingeleitet durch eine streichende Strecke in der Lagerstätte. Demnächst wird ein Ueberhauen in der Mitte des abzubauenden Mittels aufgehauen. Der Abbau kann, je nachdem er zu beiden Seiten od. nur an einer Seite dieses Ueberhauens begonnen wird, zwei- od. einflügelig geführt werden. Man beginnt mit dem Abbau an der unteren Ecke dieses Aufhauens. In dem Maße, wie der Bau in die Höhe rückt, füllt man den ausgehöhlten Raum hinter sich mit Bergen aus. Der Strossenbau ist gleichsam die Umkehrung des Firstenbaues, aber älter als dieser. Der Querbau findet Anwendung auf mächtigen Lagerstätten mit starkem Einfallen, auf Stockwerken u. beim Betriebe unterirdischer Steinbrüche. Er bezweckt: Teilung der Lagerstätte durch Sohlen v. oben nach unten, Gewinnung des Minerals über jeder Sohle v. unten nach oben in Abschnitten mittels quer durch die Mächtigkeit der Lagerstätte geführter Strecken.

Der Strebbau ist diejenige Abbaumethode dieser Gruppe, die bei geringem Fallen eintritt u. die außer hinreichenden, in od. in unmittelbarer Nähe der Lagerstätte zu gewinnenden Massen zum Versätze nicht über 1 m betragende Mächtigkeit u. gutes Nebengestein zur Bedingung hat. Derselbe ist gewissermaßen ein Firstenbau, der der flachen Lagerung angepaßt ist. Er kommt vor auf dem Kupferschieferflöz im Mansfeldschen, auf flachfallenden Steinkohlenflözen in Belgien, in England u. Schottland. Von den Abbaumethoden ohne Bergeversatz ist die wichtigste der Pfeilerbau. Derselbe charakterisiert sich dadurch, daß die Ausgewinnung der Lagerstätte in zwei Stadien erfolgt, nämlich: 1) durch Vorrichtung v. Pfeilern, d.h, Abschnitten der Lagerstätte, 2) demnächst durch den Abbau der vorgerichteten Pfeiler. Der Pfeilerbau ist die häufigste Abbaumethode für Steinkohlenflöze u. Braunkohlenlager; er ist anwendbar bei allen Fallwinkeln. Er kann streichend, diagonal, od. schwebend geführt werden; die beiden letzteren Arten eignen sich aber nur für flachliegende Lagerstätten. Nach der ersteren Art wird das Flöz im Streichen in Bauabteilungen zerlegt, in diesen werden parallele streichende Strecken aufgefahren; haben diese Strecken die Baugrenze erreicht, so werden die durch dieselben gebildeten Pfeiler rückwärts, u. zwar die obersten zuerst, verhauen. Die gewonnenen Kohlen gelangen durch Bremsberge zur Sohle. Die Einrichtung derselben ist die, daß das gefüllte Fördergefäß (sei es direkt od. auf einen Förderbock gestellt) das leere hinaufzieht. Die Länge der Bauabteilungen ist, abgesehen v. Verwerfungen od. Markscheiden, bedingt durch die Beschaffenheit des Nebengesteines, namentlich durch das Aufquellen des Liegenden. Je druckhafter dieses Gestein, um so kürzer muß die Abteilung sein, in allen Fällen so kurz, daß die Zimmerung in den Strecken nicht einer Auswechselung bedarf. Hiernach ergibt sich diese Länge v. 60 - 300 m. Hat die oberste Strecke die Baugrenze erreicht, so beginnt man mit dem Abbau. Zur Unterstützung des bloßgelegten Hangenden bringt man Stempel an, nach deren Hinwegnahme das Gebirge hereinbricht. Dieses Zubruchewerfen ist notwendig, um den Pfeiler vom Gebirgsdrucke zu befreien; jedoch muß die Zimmerung in der Nähe des Arbeitsstoßes stehen bleiben, so daß letzterer immer offen ist. Der diagonale u. der schwebende Pfeilerbau wird bei flachem Einfallen angewendet, wo, wie oben bemerkt, eine Bremsmaschine nicht mehr anzubringen ist; er ist in Bezug auf Teilung der Bauabteilung in Pfeiler u. auf Gewinnung der Pfeiler nicht verschieden v. dem streichenden Pfeilerbau. Der Stockwerkhau ist beschränkt auf mächtige Lagerstätten u. setzt eine große Festigkeit derselben voraus. Als Beispiel ist das Zwitterstockwerk zu Altenberg im sächs. Erzgebirge anzuführen. Von einem Schachte aus geht man mit einem Querschlage in das Stockwerk u. sucht die edleren Partien desselben zu gewinnen, indem die unedleren als Bergfeste stehen bleiben. Diese Weitungen werden 12 - 16 m weit u. ca. 12 m hoch; die stehenbleibenden Pfeiler müssen 10 m stark bleiben, um den Bau nicht zu gefährden. Der Bruchhau dient für mächtige, steil aufgerichtete Lager, deren Masse keine großen Weitungen gestattet. Er darf nur in der tiefsten Sohle beginnen; hat man mit dem sog. Bruchort eine bauwürdige Partie aufgefunden, so erweitert man dasselbe u. läßt das Mineral hereinrollen. Erst wenn das Nachrollen aufgehört hat, geht man weiter vorwärts. Der Grubenausbau hat den Zweck, Druck v. den Grubenbauen abzuhalten, sei es Wasserdruck od. Gebirgsdruck. Ersterer macht sich bemerklich beim Zurückdämmen der die Grubenbaue bedrohenden Wasser. Gegen das Zusammenbrechen der unterirdischen Räume schützt man sich durch verschiedene Mittel: 1) durch eine entsprechende Gestaltung dieser Räume (bei festem Gebirge); 2) durch Stehenlassen v. Gebirgsmitteln od. Teilen der Lagerstätten; 3) durch Bergeversatz; 4) durch Zimmerung; 5) durch Mauerung; 6) durch Ausbau mit Eisen. Die Zimmerung ist am schnellsten herzustellen u. erfordert die geringsten Kosten, eignet sich also in allen Fällen, wo der Ausbau nicht sehr lange zu halten braucht. Mauerung ist sehr widerstandsfähig, erfordert aber zu ihrer Anbringung größeren Raum u. größeren Aufwand an Zeit u. Geld. Eiserner Ausbau ist die kostspieligste Art des Ausbaues, aber in manchen Fällen unentbehrlich. Er hat vor der Mauerung den Vorteil, daß er weniger Raum zu seiner Anbringung erfordert. Am besten eignen sich harte Hölzer zur Grubenzimmerung u. demnächst sehr harzige Hölzer, also Eichenholz, sodann Fichte, Kiefer u. Tanne. Nadelholz hat außer der größeren Billigkeit den Vorzug des geraden Wuchses. Die Mauerung wird in Strecken u. Schächten angewendet, hauptsächlich aber in letzteren. Um das Wasser v. den Grubenbauen abzuhalten, ist wasserdichter Ausbau derselben notwendig; derselbe findet fast nur in Schächten Anwendung. Dieser Ausbau kann in Holz erfolgen u. besteht dann aus dicht auf einander gelegten Hölzern, die auf in gewissen Entfernungen v. einander angebrachten, in die Stöße eingebühnten Hölzern, den Tragestempeln, ruhen. Man nennt diesen Ausbau ganze Schrotzimmerung; die Zwischenräume zwischen den einzelnen Hölzern, die Fugen, werden mit Hanf kalfatert. Ueberwie-gend wird zur Abdämmung der Grubenbaue Mauerung angewendet; sie hat, wenn sie gut ausgeführt ist, vor der Zimmerung den Vorzug unerschütterlicher Dauer. Bei sehr starken Wasserzuflüssen dichtet man die Schächte mit Gußeisen, den sog. Tübbings, eine Methode, die zwar wesentlich teurer ist als Mauerung, aber auch weit sicherer u. vollständiger zum Ziele führt. Dieser Bau setzt einen runden Schacht voraus. Man unterscheidet bei diesem Ausbau, der immer absatzweise erfolgt, Trage-od. Keilkränze, welche, in das Gestein eingelegt, als Fundament dienen, u. Aufsatzkränze. Ein Ring Aufsatzkränze besteht aus 10-12 einzelnen Segmenten v. 300-600 mm Höhe; die Keilkränze sind niedriger, aber stärker. Die Zwischenräume zwischen den Kränzen werden durch eingetriebene Holzkeile ausgefüllt bis zum völligen Abschluß des Wassers. Die in der Mitte der Aufsatzkränze befindlichen Löcher lassen bei dieser Arbeit das Wasser durchströmen, bis auch sie zuletzt verkeilt werden. Sehr wichtig ist als Methode zur Herstellung wasserdichter Schächte das Bohren derselben u. die Cuvelierung des ausgebohrten Schachtes unter Wasser; man erspart hierbei das so kostspielige Wasserhalten (Pumpen) während des Abteufens. Es ist bei größeren, 2 kbm pro Minute dauernd übersteigenden Zuflüssen die unzweifelhaft wohlfeilste Methode. Die Methode besteht darin, daß zunächst ein engerer Schacht v. 1,5 m Weite vorgestoßen wird; dann nimmt man die volle Weite bis zu 4,25 m, u. schließlich setzt man die Cuvelage ein. Die Methode ist v. Kind zuerst 1849 zu Schöneck in Deutsch-Lothringen angewendet u. später v. Chaudron vervollkommnet worden. Hat man lockere u. zugleich wasserreiche Massen zu durchteufen, so erfolgt solches mit Senkschächten. Das Senken kann geschehen bei gleichzeitiger Wasserhaltung od. unter Wasser; die erstere Methode ist häufiger. Der einzusenkende Schacht muß v. außen glatt sein; man bekleidet demzufolge die Mauer mit Brettern. Die geeignetste Form ist die runde. Das Sinken der Mauer wird unter fortwährender Wegräumung der abgeschnittenen Massen durch das eigene Gewicht der ersteren bewirkt. Die Förderung befaßt sich mit dem Transport der beim B. gewonnenen Mineralien. Man unterscheidet Grubenförderung u. Tageförderung, u. als Verbindung beider Schachtförderung; bei der Grubenförderung unterscheidet man Förderung auf söhligen od. beinahe söhligen u. Förderung auf geneigten Ebenen. Bei der Grubenförderung werden gebraucht Karren, Hunde u. Wagen. Bei den Hunden hat man zwei größere Hinterräder u. zwei kleinere Vorderräder, um das Gefäß auch auf jenen Rädern allein transportieren zu können; bei den Wagen sind die vier Räder gleich groß. Die Wagen unterscheidet man, je nachdem das Rad nicht mit Spurkranz versehen ist, als deutsche, od. umgekehrt als englische Wagen. Hiernach ist selbstredend auch das Gestänge, d. h. der Laufweg für die Wagen, verschieden. Bei deutschen Wagen muß das Gestänge zur Führung des Rades eine Rippe haben. Die bei englischen Wagen übliche Konstruktion ist ein kleineres Format der Eisenbahnschienen. Die Grubenwagen enthalten 6-10 Ztr. Sie werden vielfach aus Eisenblech hergestellt. Als bewegende Kraft werden verwendet Menschen, Pferde u. Dampfmaschinen. Pferde leisten das Sechs- bis Neunfache eines Menschen; sie werden um so vorteilhafter verwendet, je länger die zurückzulegende Strecke ist. Die Förderung mit Dampfmaschinen ist in England am meisten verbreitet; man hält dort in den Fällen, wo sieben Pferde zur Bewältigung der Massen erforderlich sind, die Anwendung v. Maschinenkraft für vorteilhafter. Bei der Förderung auf geneigten Ebenen benutzt man die Schwere als bewegendes Moment. Die Anwendung dieses Prinzips gestaltet sich beim B., wo die Massen in der Regel zunächst abwärts transportiert werden u. hierbei die Notwendigkeit sich ergibt, zum Ersätze der beladenen Gefäße leere zurückzuschaffen, sehr günstig. Die Abwärtsbeförderung geschieht in der Regel durch Bremsberge (siehe unter Bremse). Neben ihr besteht noch in Lagerstätten, die mit 30 Grad u. mehr einfallen, die Rolllochförderung, indem die gewonnenen Massen v. einem höheren Niveau durch eine in der Lagerstätte hergestellte Strecke (eine Rolle) abgestürzt werden. Die Bremsbergförderung findet sich unter Tage fast nur auf Steinkohlengruben, über Tage jedoch auch beim Erzbergbau angewendet. Bei Förderung aus einfallenden Strecken benutzt man Pferdegöpel (siehe unten) u. namentlich Maschinen mit komprimierter Luft, die gleichzeitig zur Ventilation der betreffenden Betriebspunkte dienen. Die Schachtförderung ist verschieden für saigere u. für donnlägige Schächte, sodann auch nach der Art der bewegenden Kraft. Bei Anwendüng v. Menschenkraft bedient man sich der Haspel, bei anderen Motoren der Göpel (Pferde-, Wasserrad- od. Dampfgöpel). Bei saigeren Schächten wendet man, falls Geschwindigkeiten über 2 m in der Sekunde notwendig sind, hölzerne Leitbäume an, die v. an den Fördergefäßen angebrachten Leitschuhen umfaßt werden (die Leitbäume haben Dimensionen v. 100-150 m), od. Eisenbahnschienen, od. Drahtseile, welche letztere v. an den Ecken der Fördergestelle angebrachten Ringen umfaßt werden. Die Fördergestelle sind in der Regel in Eisen konstruiert. Das Material der Förderseile ist Hanf, Eisen- od. Gußstahldraht od. Aloe. Die Stärke der Drähte beträgt 2-3 mm, je nach dem Durchmesser der Seile; die Seile haben je nach der zu hebenden Last Durchmesser bis zu 50 mm; Aloeseile werden fast nur in platter Form angewendet. Zur Verhütung der nachteiligen Folgen eines Seilbruches bringt man an den Fördergestellen Fangvorrichtungen an. Die Hauptteile eines Pferdegöpels sind: Die Göpelwelle, an deren oberem Teil der zur Aufnahme des Seils dienende Seilkorb angebracht ist, u. der Rennbaum (Schwengel), an welchem die Tiere arbeiten. Die Seilkörbe sind fast immer cylindrisch; die Seile sind Rundseile. Die Bespannung erfolgt durch ein od. zwei Pferde. Unter den hydraulischen Motoren unterscheidet man Kehrradgöpel, Wasseraufzüge u. Wassersäulengöpel; sie spielen nur in gebirgiger Gegend eine Rolle, wo durch eine gut eingerichtete Wasserwirtschaft mit Leichtigkeit die Kraftwasser gesammelt u. verwendet werden können, beispielsweise im Harz u. im sächs. Erzgebirge. Am wichtigsten sind unter den Motoren zur Schachtförderung die Dampfgöpel; sie gestatten bei großer Kraft Geschwindigkeiten bis über 10 m in der Sekunde u. sind beim Steinkohlen-B. unersetzlich. Die gebräuchlichste Konstruktion ist die mit zwei Cylindern (sog. Zwillingsmaschine), die das Schwungrad entbehrlich macht; die Cylinder werden in der Regel liegend montiert; die Seilkörbe sind auf derselben Welle angebracht, an welcher die Zugstangen angreifen. Die Steuerung wird mit Ventilen bewirkt; zum Umsetzen der Maschine bedient man sich der Kulisse. Die Seilkörbe sind selten cylindrisch, meist konisch zur Ausgleichung des Seilübergewichts. Die Fahrung erfolgt beim B. auf Fahrten (Leitern), auf Fahrkünsten od. am Seil. Das Prinzip der Fahrkunst besteht darin, ein Gestänge, an welchem in gewisser Entfernung wiederkehrend Bühnen angebracht sind, zu heben u. zu senken; der auf einer solchen Bühne Stehende tritt im gegebenen Moment auf eine andere Bühne ab. Die Fahrkünste sind entweder doppeltrümig od. eintrümig; bei ersteren ist das Gestänge ein doppeltes, bei letzteren ist das Gestänge einfach. Bei der eintrümigen Fahrkunst tritt man auf eine feste Bühne ab u. wartet, bis das Gestänge mit der beweglichen Bühne wieder neben der festen angelangt ist, während man bei der doppeltrümigen Fahrkunst infolge Uebertretens auf die Bühne des zweiten Gestänges ununterbrochen in Bewegung ist. Das Gestänge für die Fahrkunst ist entweder ein hölzernes, versehen mit eisernen Laschen, od. ein eisernes. Die Fahrkunst hebt od. senkt den Fahrenden jedesmal um ungefähr 4 m. Als bewegende Kraft werden verwendet Wasserräder u. Dampfmaschinen. Wegen der großen Kostspieligkeit der Fahrkünste gewinnt das Fahren am Seil eine immer größere Verbreitung, zumal da statistisch feststeht, daß bei gut eingerichteten u. beaufsichtigten Seilfahrungen die Gefahr für den Fahrenden mindestens nicht größer ist als bei der Fahrkunst. Die Einrichtungen beim Seilfahren sind dieselben wie bei der Förderung, da dieselben Apparate u. Maschinen zur Anwendung gelangen. Unter Wetterführung versteht man die Versorgung der Gruben mit frischer Luft u. die Verteilung derselben auf die einzelnen Betriebspunkte. Zugleich muß die verdorbene Luft entfernt werden. Außer den Produkten des Atmungsprozesses sind der Grubenluft folgende schädliche Gase beigemengt: Kohlensäure, leichtes u. schweres Kohlenwasserstoffgas u. Kohlenoxydgas. Man unterscheidet matte Wetter, solche mit geringem Sauerstoffgehalte; böse Wetter, die dem Organismus feindliche Gase enthalten; schlagende Wetter, die wegen ihrer leichten Entzündbarkeit Gefahr bringen, u. brandige, die Verbrennungsprodukte mit sich führen. In den erstgenannten Wettern brennt die Lampe schlecht u. man atmet schwer, während v. den beiden letztgenannten das Gegenteil gilt. Das gefährlichste Gas ist unzweifelhaft das Grubengas, bestehend aus Wasserstoff u. Kohlenstoff; es bildet im Gemenge mit atmosphärischer Luft die sog. schlagenden od. explodierenden Wetter. Die stärksten Explosionen finden statt bei einer Mengung der Luft mit V8 Gas; bei stärkerer Beimengung erlischt die Flamme. Nach der Explosion bleiben infolge Verbrennung des Sauerstoffes der Luft irre-spirable Gase, die sog. Nachschwaden, zurück; dieselben bestehen aus Kohlensäure u. Stickstoff. Den Wetterzug unterscheidet man als natürlichen u. künstlichen. Der Wetterzug ist das Resultat des Bestrebens, wonach eine Störung im Gleichgewichte der Luft sich auszugleichen sucht. Diese Beseitigung wird bei natürlichem Wetterzuge herbeigeführt durch den Temperaturunterschied unter u. über Tage; bei künstlichem Wetterzuge sucht man die Verschiedenheit in der Dichtigkeit der Luft zu erhöhen durch Verdünnen des ausziehenden od. Verdichten des einziehenden Wetterstromes. Dieses erreicht man durch Wetteröfen, die sowohl unter Tage, als auch über Tage aufgestellt werden können, od. durch Wettermaschinen, die in der Regel saugend wirken. Die gebräuchlichsten unter diesen sind die Zentrifugalventilatoren. Bei der Wetterführung hat man den einziehenden Strom v. dem ausziehenden möglichst getrennt zu halten; dieses wird sehr erleichtert durch die Existenz zweier Verbindungen mit der Tagesoberfläche, seien es zwei Schächte od. ein Schacht u. ein Stollen. Die einströmenden Wetter läßt man bis zur tiefsten Sohle fallen u. führt sie dann aufsteigend vor die einzelnen Betriebspunkte u. schließlich zum ausziehenden Schachte, bez. Schachttrumm. Zur Beleuchtung führen die Bergleute meistenteils Lampen mit sich v. mannigfacher Konstruktion, in schlagenden Wettern jedoch die Sicherheitslampe. Dieselbe ist erfunden v. Davy 1815 u. beruht auf der Thatsache, daß enge Metallgeflechte die auf der einen Seite erfolgte Entzündung nicht nach der andern fortpflanzen. Auf einer runden Lampe ist ein kegelförmiges Drahtgeflecht aufgeschraubt. Die ursprüngliche v. Davy konstruierte Lampe verbreitet nur ungenügend Helligkeit, ein Uebelstand, den man durch Ersetzen des unteren Teils des Geflechts durch einen Glascylinder erfolgreich beseitigt hat. Zum Eindringen in Räume, die mit schädlichen Gasen erfüllt sind, wird der Rouquayrol-Denayrouzesche Rettungsapparat benutzt. Er besteht aus einem runden eisernen Gefäße v. 80 mm Weite u. 50 mm Höhe; dasselbe wird mit komprimierter Luft gefüllt. Auf dem Cylinder ist ein Blechkranz v. 115 mm Weite u. 45 mm Höhe befestigt u. auf diesen eine Kautschukhaube aufgesetzt, aus welcher die Luft dem Arbeiter durch einen Gummischlauch zugeführt wird, welchen er mit den Zähnen festhält. Die ausgeatmete Luft geht denselben Weg zurück, entweicht aber aus dem Blechkranzbehälter durch ein Röhrchen, welches durch zwei dünne Gummiblättchen leicht, aber luftdicht geschlossen ist. Der Apparat ist auf dem Rücken tragbar. Die Wasserhaltung bezweckt die Freihaltung der Grubenbaue v. Wasser, also einerseits die Zurückhaltung der im Gebirge befindlichen, andrerseits die Hebung der eingedrungenen Wasser. Das Zurückhalten der Wasser erfolgt durch die oben bei Gelegenheit der Methoden des wasserdichten Ausmauerns besprochenen Mittel. Die Wasserhebung (Wasserlosung) bereitet dem B. viele Schwierigkeiten, v. deren Bewältigung meist die Tiefe der Grubenbaue abhängt. In Gebirgsgegenden dienen die Stollen zum Abfluß der oberen Grubenwasser, in tiefen Bauen u. Schächten bedingt die Wasserhebung umfangreiche maschinelle Anlagen. Seit dem 16. Jahrh. sind die Pumpen die eigentlichen Wasserhaltungsvorrichtungen für den B. geworden. Die wesentlichen Teile der Pumpe sind: das Kolbenrohr mit dem Kolben, die Saugröhren, die Steigröhren u. die Ventile. Saugpumpen, wie solche auf den gewöhnlichen Brunnen stehen, kommen beim B. selten in Anwendung. Wir haben deshalb nur zu unterscheiden Hubpumpen, bei welchen das Wasser durch den Aufgang des Kolbens gehoben wird, u. Druckpumpen, bei welchen das Wasser beim Niedergange des Kolbens durch diesen fortgedrückt wird. Die erstere hat demzufolge einen hohlen, mit Klappen versehenen, die Druckpumpe einen völlig geschlossenen Kolben. Die gewöhnlichste Druckpumpe ist die Plungerpumpe; bei dieser steht in der Regel das Kolbenrohr seitwärts u. das Steigerohr mit den Ventilen in einer Achse. Der Plunger ist ein hohler, außen abgedrehter Cylinder, der oben durch eine Stopfbüchse hindurchgeht, in der eine Packung v. Hanfzöpfen od. Gummiringen liegt, die durch Schrauben zusammengepreßt wird. Zur Uebertragung der Bewegung des Motors auf die Pumpenkolben bedient man sich des Schachtgestänges; dasselbe wurde früher in der Regel in Holz in Verbindung mit Eisen, in neuerer Zeit indes nur in Eisen konstruiert. Als bewegende Kraft für die Pumpen wendet man in den meisten Fällen Dampfmaschinen an; dieselben wirken teils indirekt mittels Balancier, teils direkt, indem man den Dampfcylinder oberhalb des Schachtes aufstellt u. das Gestänge an den Kolben hängt. Ueber Aufbereitung siehe den bes. Artikel (1.1490). Geschichte des B-s. Der B. ist gewiß so alt wie die menschliche Kultur selbst, da man die Nutzbarkeit der Metalle für Tausch u. Gebrauch sehr bald erkannte. Wie erklärlich, verdankten im Altertum die meisten Erzfunde dem Zufall ihre Entdeckung, auch drang der B. der Alten nicht tief unter die Oberfläche ein. Gold wurde im Verhältnis zu späteren Perioden reichlich, Silber weniger gewonnen; Eisen u. Kupfer waren begehrte Metalle. In Griechenland waren am ergiebigsten die Silberbergwerke der Athener, die Goldbergwerke in Thrakien u. Makedonien; in Spanien fanden Karthager u. Römer Silber, ebenso die Kelten in Gallien. Etrusker u. Römer gewannen Edelmetalle in den Apenninen u. später in den Norischen Alpen. Teilweise wurden diese alten B-e noch im Mittelalter ausgebeutet, doch kamen nach u. nach Kupfer, Blei, Zinn u. Eisen an die Reihe, bes. in Deutschland, Britannien u. Schweden. Im Harz wurde anfangs viel Silber gefunden, in Sachsen gelangte der Silber-B. erst im 16. Jahrh. zur Blüte. Aus dem Mittelalter ist die Wünschelrute erwähnenswert, der die v. jeher abergläubischen Bergleute magnetische Kraft zur Anzeige v. Erzgängen andichteten. Man kann mehrere abgeschlossene Zeitperioden des B-es unterscheiden: a) v. der alten Zeit bis zur Völkerwanderung, die mit der Kultur vorübergehend auch den B. vernichtete; b) Periode des Mittelalters, in welcher bes. der deutsche B. als Städtebegründer, begünstigt durch besondere Freiheiten u. durch die Grundsätze des alten deutschen Bergrechts: B-freiheit u. das Recht des ersten Finders, sowie zufolge vortrefflicher Bergordnungen mächtig aufblühte; c) Periode v. Erfindung der Dampfkraft bis zum Eisenbahnbau, v. wo ab sich der B. bes. in Kohlen u. Eisen quantitativ in großem Umfang weiterentwickelt hat. Der B. u. alle bergmännischen Betriebe waren u. sind durch Bergordnungen u. Berggesetze geregelt. Das Bergrecht bezeichnet alle nutzbaren, vom Verfügungsrecht des Grundeigentümers ausgeschlossenen Mineralien als Bergregalien; sie gehören dem Staat (Bergregalität war schon im alten röm. Recht ein Vorrecht der Kaiser) u. können aus dem Bergfreien durch Schürfen, Muten, Verleihen v. jedermann zu Eigentum erworben werden. Das Bergrecht regelt die Verleihung, die Feldesgröße, das Mitbaurecht des Grundbesitzers, die Eintragung des dem Lehnträger verliehenen Bergeigentums ins Bergbuch (Berggegenbuch), jetzt Grundbuch, die

Besitzverhältnisse der Mitbeteiligten, die Knappschaftsverhältnisse u. endlich die bergpolizeilichen Betriebsvorschriften. Die älteste deutsche Bergordnung, die Schneeberger, stammt aus dem Jahre 1479; es folgt der Zeit nach die herzoglich sächsische v. 1509, das älteste deutsche Provinzialbergrecht, u. aus dem Jahre 1559 die Nassau-Katzenellenbogische Bergordnung, die, wie die darauf folgenden, in Preußen mit dem Erlaß des Allgemeinen Berggesetzes vom 24A 1865 beseitigt wurden. Litteratur: Gätzschmann, B-kunde (Lpz. 1866); Gurlt, Die B- u. Hüttenkunde (Essen 1877); Serlo, Lehrbuch der B-kunde (Berl. 1884); Köhler, Lehrbuch der B-kunde (Lpz. 1887); Dannenberg u. Frantz, Bergmännisches Wörterbuch (Lpz. 1882). Periodisch erscheinende Litteratur: «Kalender für den sächsischen Berg- u. Hüttenmann», hrsg. v. der Bergakademie Freiberg (Freib. 1827 - 29), seit 1873 fortgesetzt als «Jahrbuch für das Berg- u. Hüttenwesen im Königreich Sachsen»; «Zeitschrift für das Berg- u. Hüttenwesen im preuß. Staat» (Berl. seit 1873); «Oesterr. Zeitschrift für Berg- u. Hüttenwesen» (Wien seit 1853). HINWEISE Die vorangestellten Zahlen sind die Brief-Nummern Josef KÖck (gest. 1918 Salzburg), Jugendfreund Rudolf Steiners, Postbeamter; vgl. «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 55 (Dornach, Michaeli 1976) und die folgende Stelle aus dem 4. Kapitel des «Lebensganges»: «Da muß ich besonders eines Freundes gedenken, der schon in Wiener Neustadt mein Mitschüler war. Während dieser Zeit stand er mir aber ferne. Erst in Wien, wo er mich zuerst öfters besuchte und wo er später als Beamter lebte, trat er mir nahe. Er hatte aber doch, ohne eine äußere Beziehung, schon in Wiener Neustadt eine Bedeutung für mein Leben gehabt. Ich war mit ihm einmal gemeinsam in einer Turnstunde. Er ließ, während er turnte und ich nichts zu tun hatte, ein Buch neben mir liegen. Es war Heines Buch über <Die romantische Schule> und <Die Geschichte der Philosophie in Deutschlands Ich tat einen Blick hinein. Das wurde zum Anlaß, daß ich das Buch selber las. Ich empfand viele Anregungen daraus, stand aber in einem intensiven Widerspruch zu der Art, wie Heine den mir nahestehenden Lebensinhalt behandelte. In der Anschauung einer Denkungsart und einer Gefühlsrichtung, die der in mir sich ausbildenden völlig entgegengesetzt war, lag eine starke Anregung zur Selbstbesinnung auf die innere Lebensorientierung, die mir, nach meinen Seelenanlagen, notwendig war.» «Uns allen wohnt ein geheimes, wunderbares Vermögen bei. . .»: F. W. J. Schelling im achten der «Philosophischen Briefe über Dogmatismus und Kritizismus» in Niethammers «Philosophischen Journal» 1796, wiederabgedruckt in Schellings «Philosophischen Schriften», 1. Bd. (1809), S. 165. Jean Paul (Wunsiedel, Fichtelgebirge 1763-1825 Bayreuth), zigzml. Jean Paul Friedrich Richter, vielgelesener Dichter seiner Zeit; siehe auch «Jean Pauls ausgewählte Werke in acht Bänden. Mit einer Einleitung von Rudolf Steiner», Stuttgart o.J. (1897) und Neuauflagen. Schlage Dir den Heine . . . ganz aus dem Kopfe: Siehe das obige Zitat aus dem 4. Kapitel des «Lebensganges». lies Goethes «Faust»: Rudolf Steiner stand damals stark unter dem Eindruck des 1. Teils von Goethes «Faust», den er in der soeben erschienenen Bearbeitung von Karl Julius Schröer (Heilbronn 1881) erstmals gelesen hatte (siehe das 3. Kapitel des «Lebensganges»). Karl Julius Schröer (Preßburg 1825 - 1900 Wien), Pädagoge, Sprach- und Goetheforscher, der väterliche Freund und geistige Förderer Rudolf Steiners in den 80er Jahren; seit 1867 Professor für Literatur an der Technischen Hochschule in Wien. Über seine diesbezügliche Tätigkeit heißt es in der «Gedenkschrift» dieses Instituts (Wien 1915): «Er behandelte in seinen Vorlesungen nicht nur die Geschichte der deutschen Dichtung überhaupt und des 19. Jahrhunderts insbesondere, sondern auch hervorragende Dichter wie Walther von der Vogelweide, Goethe und Schiller, las über deutsche Grammatik als Wissenschaft und Unterrichtsgegenstand, über die deutschen Klassiker und die deutsche Bühne und richtete für die seit 1870/72 auftauchenden Übungen im mündlichen Vortrage und in der schriftlichen Darstellung in der durch ihn begründeten <Deut-schen Gesellschaft eine Art Seminar ein. So entfaltete Schröer eine ziemlich ausgreifende Lehrtätigkeit und wagte sich auch an einige Vortragsprobleme, die dem Techniker im allgemeinen etwas ferner liegen.» - Rudolf Steiner hat von Karl Julius Schröer ein umfassendes Bild gegeben in: «Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten» (1916), GA Bibl.-Nr. 20, Kapitel «Bilder aus dem Gedankenleben Österreichs». Siehe ferner das 3., 5. und 7. Kapitel von «Mein Lebensgang» (1924/25), GA Bibl.-Nr. 28, und den Vortrag «Skizze eines Lebensabrisses (1861 - 1893)» (Berlin, 4. Februar 1913) in «Briefe I, 1881 - 1891», Dornach 1948 und 1955 und - unter dem Titel «Autobiographischer Vortrag über die Kindheits- und Jugendjahre bis zur Weimarer Zeit» - in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 83/84 (Dornach, Ostern 1984). Chr. Oeser (Tobias Gottfried Schröer) (Preßburg 1791 - 1850 ebd.), der Vater Karl Julius Schröers; er schrieb «Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterricht. Mit besonderer Beziehung auf das weibliche Geschlecht», Leipzig 1838; «Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen. Briefe über die Hauptgegenstände der Ästhetik», Leipzig 1846 u.a. Siehe

auch das oben angeführte Kapitel in «Vom Menschenrätsel. . .». Nikolaus Lenau, eigentl. Nikolaus Franz Niembsch, Edler von Strehlenau (Csatäd, Ungarn 1802-1850 Oberdöbling bei Wien), österreichischer Dichter. Lenau sagte:. . . Den Faust müsse der Teufel holen: Siehe L. A. Frankl, «Beitrag zu den Biographien Nikolaus Lenaus, Ferdinand Raimunds u.a.», Wien 1882-85. «Wer immer strebend sich bemüht. . .»: «Faust» II, Bergschluchten. Vgl. Goethe zu Eckermann, 6. Juni 1831: «In diesen Versen ist der Schlüssel zu Fausts Rettung enthalten: in Faust selber eine immer höhere und reinere Tätigkeit bis ans Ende, und von oben die ihm zu Hilfe kommende ewige Liebe. Es steht dieses mit unserer religiösen Vorstellung durchaus in Harmonie, nach welcher wir nicht bloß durch eigene Kraft selig werden, sondern durch die hinzukommende göttliche Gnade.» Wilhelm Müller (Dessau 1794 - 1827 ebd.), lyrischer Dichter; er wurde besonders bekannt durch die «Lieder der Griechen» (1821 -24). Seine Gedichte «Die schöne Müllerin» und «Winterreise» wurden durch Franz Schubert vertont. Friedrich Rücken (Schweinfurt 1788-1866 Gut Neuseß bei Coburg), Dichter, vor allem Lyriker; war 1826-41 Professor in Erlangen, bis 1848 in Berlin. Ludwig Uhland (Tübingen 1787-1862 ebd.), schwäbischer Dichter, Volkslieder- und Sagenforscher, Professor der Germanistik und einer ihrer Mitbegründer. Siehe auch «Unlands Werke in drei Bänden (in einem Band, später vier Bände in einem Band). Mit einer biographischen Einleitung von Dr. Rudolf Steiner», Berliner Klassiker-Ausgaben, Berlin o.J. (1902) und Neuauflagen. Plato's «Staat»: Die berühmte Schrift des griechischen Philosophen Plato (Athen 427 v. Chr.-342 ebd.). 2. Rudolf Schober, Wiener-Neustädter Mitschüler Rudolf Steiners (siehe «Lebensgang», 4. Kapitel), intimer Freund und bis zum Weggang Rudolf Steiners nach Weimar (1890) fast täglich mit ihm zusammen. Von späteren Besuchen wurde Schober immer in Kenntnis gesetzt. Durch ihn vor allem wurde es möglich, die durch Rudolf Steiner im «Lebensgang» nicht genannten Jugendfreunde auch dem Namen nach kennenzulernen. 2. Rudolf Ronsperger (1862 - 1900), Jugendfreund Rudolf Steiners; siehe hierzu die folgende Passage aus dem 4. Kapitel des «Lebensganges»: «In diese Zeit fällt noch eine andere für mich bedeutsame Jugendfreundschaft. Die galt einem jungen Manne, der in allem das Gegenteil des blondgelockten Jünglings Emil Schönaich darstellte. Er fühlte sich als Dichter. Auch mit ihm verbrachte ich viel Zeit in anregenden Gesprächen. Er hatte große Begeisterung für alles Dichterische. Er machte sich frühzeitig an große Aufgaben. Als wir bekannt wurden, hatte er bereits eine Tragödie <Hanni-bal> und viel Lyrisches geschrieben. Mit beiden Freunden zusammen war ich auch bei den <Übungen im mündlichen Vortrag und schriftlicher Darstellung), die Schröer an der Hochschule abhielt. Davon gingen für uns drei und noch für manchen Andern die schönsten Anregungen aus. Wir jungen Leute konnten, was wir geistig zustande brachten, vortragen, und Schröer besprach alles mit uns und erhob unsere Seelen durch seinen herrlichen Idealismus und seine edle Begeisterungsfähigkeit. Mein Freund begleitete mich oft, wenn ich Schröer in seinem Heim besuchen durfte. Da lebte er immer auf, während sonst oft ein schwer wirkender Ton durch seine Lebensäußerungen ging. Er wurde durch einen innern Zwiespalt mit dem Leben nicht fertig. Kein Beruf reizte ihn so, daß er ihn hätte mit Freude antreten wollen. Er ging in dem dichterischen Interesse ganz auf und fand außer diesem keinen rechten Zusammenhang mit dem Dasein. Zuletzt wurde nötig, daß er eine ihm gleichgültige Stellung annahm. Ich blieb auch mit ihm in brieflicher Verbindung. Daß er an seiner Dichtkunst selbst nicht eine wirkliche Befriedigung erleben konnte, wirkte zehrend an seiner Seele. Das Leben erfüllte sich für ihn nicht mit Wertvollem. Ich mußte zu meinem Leid erfahren, wie nach und nach in seinen Briefen und auch bei Gesprächen immer mehr sich bei ihm die Ansicht verdichtete, daß er an einer unheilbaren Krankheit litte. Nichts reichte hin, um diesen unbegründeten Verdacht zu zerstreuen. So mußte ich denn eines Tages die Nachricht empfangen, daß der junge Mann, der mir recht nahe stand, seinem Leben selbst ein Ende gemacht habe.» Rudolf Steiner hat ihm unter dem Titel: «Ein Denkmal» im «Magazin für Literatur», Nr. 40 vom 6. Oktober 1900, einen Nachruf geschrieben (wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA Bibl.-Nr. 31, S. 360 ff.); vgl. auch Friedrich Hiebel: «Rudolf Steiner und sein Jugendfreund Ronsperger» in «Das Goetheanum», 46. Jahrg., Nr. 9 vom 26. Februar 1967, und Robert Friedenthal: «Briefe an Rudolf Steiner (III)» in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 54 (Ostern 1976), S. 34 ff. Oherlaa: Der Nachbarort von Inzersdorf, wo der Vater Rudolf Steiners den Bahndienst versah. Inzersdorf wie Oberlaa liegen am Südhang des Laaer oder Wiener Berges. den «letzten Ritter»: Anastasius Grüns Romanzenkranz «Der letzte Ritter», 1830. Prolegomena: Veraltet für «einleitende Vorbemerkungen». Freiheitsphilosophie: Rudolf Steiner beschäftigte sich damals schon mit den Gedanken, die später in seiner «Philosophie der Freiheit» ihren Niederschlag fanden. Schillers Aufsatz «Über naive und sentimentalische Dichtung»: Diese Abhandlung, September 1794 –November 1795 entstanden, wurde zuerst 1795 in der Zeitschrift «Die

Hören» gedruckt; Erstausgabe in «Kleinere prosaische Schriften» Bd. 2, Leipzig 1800. zimmermannisch: Hinweis auf den Philosophen Robert von Zimmermann (Prag 1824- 1898 Wien), bekannt vor allem durch seine «Allgemeine Ästhetik als Formwissenschaft», Wien 1865 und durch die «Anthroposophie im Umriß. Entwurf eines Systems idealer Weltansicht auf monistischer Grundlage», Wien 1882. Ludwig Büchner (Darmstadt 1824-1899 ebd.), «Kraft und Stoff», Frankfurt a. M. 1855. Kotzebuesches Publikum: August von Kotzebue (Weimar 1761-1819 Mannheim); geschickter, aber meist oberflächlicher Dramatiker. diese Nicolais: Nach Friedrich Nicolai (Berlin 1733-1811 ebd.), dem Publizisten, Kritiker und Erzähler der Aufklärung; zog sich mit seinen überlebten Vernünfteleien die Gegnerschaft der klassischen und romantischen Dichter zu. Schriften Saphirs: Moritz Gottlieb Saphir (Lovasbereny, Ungarn 1795 -1858 Wien), Schriftsteller; seine Feuilletons und humoristischen Plaudereien erschienen gesammelt zuerst 1832 («Schriften», 4 Bde.). Saphir war ein witziger Spötter, aber gesinnungslos und seicht. Georg Gottfried Gervinus (Darmstadt 1805 – 1871 Heidelberg), Geschichtsschreiber und Literarhistoriker; schrieb die «Geschichte der poetischen Nationalliteratur der Deutschen», 1835 - 42, 5 Bde.; 5. Aufl. unter dem Titel «Geschichte der deutschen Dichtung», 1871 - 74). Heinrich Marianus Deinhardt (1821 - 1879), «Beiträge zur Würdigung Schillers. Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen»; neu herausg. von G. Wachsmuth, Stuttgart 1922. Engen Dühring (Berlin 1833 - 1921 ebd.), «Kursus der Philosophie als streng wissenschaftlicher Weltanschauung und Lebensgestaltung», Leipzig 1875. Seine Schriften über die Juden und über Lessing: «Die Judenfrage», Berlin 1881 und «Die Überschätzung Lessings und dessen Anwaltschaft für die Juden», Karlsruhe 1881. «War nicht das Auge sonnenhaft. . .»: Goethe, Zahme Xenien III. sind Sie herzlichst versichert: Veraltet für: seien Sie herzlichst versichert. 4. Gervinus: Siehe Hinweis zu Brief 3. als er mit Uhland, Arndt, Haupt, Lachmann, Dahlmann, Falk, Jakob und Wilhelm Grimm, Lappenberg, Ranke etc. zu Frankfurt und Lübeck über politische Streitfragen der Gegenwart verhandelte: Ludwig Uhland (1787 - 1862), Ernst Moritz Arndt (1769 - 1860), Moritz Haupt (1808 -1874), Karl Lachmann (1793-1851), Friedrich Christoph Dahlmann (1785 - 1860), Adalbert Falk (1827 - 1900), Jakob Grimm (1785 - 1863), Wilhelm Grimm (1786-1859), Johann Martin Lappenberg (1794-1865), Leopold von Ranke (1795 - 1886). als er in Heidelberg mit Welcker, v. Gagern . . . über die großartigen Einheitsbestrebungen Deutschlands konferierte: Karl Theodor Welcker (1790 - 1869), Heinrich von Gagern (1799 - 1880). Johann Wurth (Trumau, Niederösterr. 1828 - 1870 Münchendorf, Nie-derösterr.); vergleiche über ihn die biographische Skizze von Karl Landsteiner: «Ein österreichischer Schulmeister», Wien 1872. «Im Friedhof ist ein Hügelein. . .»: Zitiert nach Karl Landsteiner a. a. O., S. 38. «Wie, wenn der Frühlingssonne gold'ner Strahl. . .»: Landsteiner a. a. O., S.52. ich versichere Sie: Veraltet für: ich versichere Ihnen. Albert Löger: Siehe Hinweis zu Brief 13. die beiden Gedichtchen des Schulmeisters: Siehe Brief 4. «Poesie ist die Verkünderin . . .»: Landsteiner a. a. O., S. 57. Ihre beiden Gedichtchen: Die Gedichte «Herbsttraum» und «Geigers Herzeleid». Macaulays «Milton»: Thomas Bahington Macaulay (Rothley Temple, Leicestershire 1800 - 1859 Kensington, London), englischer Geschichtsschreiber, Politiker, Essayist und Dichter; sein im August 1825 erschienener Essay über Milton machte ihn über Nacht berühmt. den Büchner: Büchners «Kraft und Stoff», Frankfurt a. M. 1855. Fichtes Bestimmung des Menschen . . ., dessen Reden an die deutsche Nation: Johann Gottlieb Fichte (Rammenau, Oberlausitz 1762 - 1814 Berlin), «Die Bestimmung des Menschen», Berlin 1800 und «Reden an die deutsche Nation», Berlin 1848. Universalbibliothek: Reclams Universalbibliothek, begründet von Anton Philipp Reclam (1807-96), Verleger und Drucker, und seinem Sohn Hans Heinrich Reclam (1840-1920). Ihr «Ausblick und Rückkehr»: Ein Gedicht Rudolf Ronspergers. Bezüglich des «Herbsttraumes»: Ein bereits in Brief 5 erwähntes Gedicht Ronspergers. Jules Verne (Nantes 1828-1905 Amiens), französischer Romancier; schrieb u.a. den Roman «De la terre ä la lune» (1865). Werther: Siehe Goethes Briefroman «Die Leiden des jungen Werther»; entstanden 1774, 2. Fassung 1787. «des Sterblichen Meinung»: Parmenides in seinem Lehrgedicht «Über die Natur» (vgl. H. Diels, «Die Fragmente der Vorsokratiker»). An einer duft'gen Wiese . . .: Landsteiner a.a.O. S. 54. Die Früchte dreierlei. . .: wie oben S. 54/55. Es schrieen so viele . . .: wie oben S. 54. Macaulays «Milton»: Siehe Hinweis zu Brief 5. Wurth: Der Schulmeister Johann Wurth; siehe Brief 4. Lingg, Scheffel, Hamerling: Hermann von Lingg (Lindau 1820-1905 München), Joseph Viktor Scheffel (Karlsruhe 1826 - 1886 ebda.), Robert Hamerling (Kirchberg am Walde, Niederösterr. 1830 - 1889 im Stifting-haus bei Graz). Geibel: Emanuel Geibel (Lübeck 1815 - 1884 ebda.). Schmers «Unterrichtsfragen»: Karl Julius Schröer, «Unterrichtsfragen», Wien 1876. Ihre fragmentarischen Gedanken über die Bestimmung des Menschen: Rudolf Ronsperger hatte inzwischen auf Rudolf Steiners Rat hin Fichtes «Bestimmung des Menschen» gelesen. Prolog: Siehe «Beiträge zur Rudolf Steiner

Gesamtausgabe» Nr. 54 (Ostern 1976), S. 39. 9. Johann Wurth: Siehe die Briefe 4, 6 und 8. Dann kam ein Geistlicher: Der Pfarrverweser P. Friedrich Lewanderski aus dem Zisterzienserstifte Heiligenkreuz bei Baden. seine Lebensgefährtin: Karoline Wurth geb. Weissenberger, die Schwester der Heiligenkreuzer Stiftsgärtnerin. Rudolf Steiner hat die Schulmeisterswitwe später einmal besucht. Siehe hierzu den Stuttgarter Vortrag vom 22. Juni 1919 in «Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen», GA Bibl.-Nr. 192 (1964), S. 208. Dr. Hauer, ein liebenswürdiger Mann, der Arzt in Münchendorf ist: Dr. Wenzel Hauer. Weiteres über ihn konnte bis jetzt nicht in Erfahrung gebracht werden. Josef Maria Wagner (Wien 1835-1879 ebd.), Bibliotheksbeamter des Finanzministeriums, Germanist, Volkskundler (Volksliedforscher). Über die Bekanntschaft Wurths mit Josef M. Wagner siehe Landsteiner a. a. O., S. 32. Josef Andreas Schmeller (Tirschenreuth 1785-1852 München), Germanist, seit 1828 Professor in München, begründete die deutsche Mundartenforschung und veröffentlichte: «Die Mundarten Bayerns, grammatikalisch dargestellt», 1821; «Bayrisches Wörterbuch, mit urkundlichen Belegen», 1827 - 37, 4 Bde.; 2. Aufl. von Frommann, 1869 - 78 u. a. Ignaz Vinzenz Zingerle, Edler von Summersberg (Meran 1825 bis 1892 Innsbruck), Volkskundler; Gymnasiallehrer in Innsbruck, Direktor der dortigen Universitätsbibliothek und Universitätsprofessor, Herausgeber Tiroler Volksdichtung und Tiroler Sagen. Theodor Vernaleken (Volkmarsen 1812 - 1907 Graz), Pädagoge, Volkskundler und Germanist; war mit J. Grimm und L. Uhland befreundet; seit 1850 in Wien tätig. Er schrieb: «Literaturbuch», 3 Bde., 1850 ff.; «Alpensagen», 1858; «Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich», 1859; «Deutsche Syntax», 1861-63; «Österreichische Kinder- und Hausmärchen», 1864 (neuer Titel: «Kinder- und Hausmärchen», 1900); «Deutsche Sprachrichtigkeiten», 1900 u. a. Für Vernalekens «Mythen und Bräuche ...» lieferte Johann Wurth mehrere Beiträge. Wie Wurth die Bekanntschaft dieses Gelehrten machte, erzählt er in seinen Tagebüchern (siehe Landsteiner a.a.O., S. 16 f.). Schulrat M. A. Becker: Siehe über ihn Landsteiner a.a.O., S. 33. Karl Weinhold (Reichenbach, Schlesien 1823 - 1901 Nauheim), deutscher Germanist; Professor in Krakau, Graz, Kiel, Breslau und Berlin. Er erforschte die nordische Mythologie und das Mittelhochdeutsche und schrieb: «Mittelhochdeutsche Grammatik», 1877; «Altnordisches Leben», 1856; «Grammatik der deutschen Mundarten», 1863 - 67; «Weihnacht-Spiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien», 1875 u. a. wie Hugo Mareta von ihm für ein niederösterreichisches Idiotikon zehrt: Hugo Alois Mareta (Baden bei Wien 1827-1913 Wien), Schottenpater, Gymnasialprofessor, Germanist, Lehrer von J. Minor und A. Sauter; schrieb «Proben eines Wörterbuches der österreichischen Volkssprache» 1861 - 65 und «Über <Judas, der Erzschelm> von Abraham a S. Clara», 1875. die Frommannsche und Schröersche Zeitschrift: «Die deutschen Mundarten. Vierteljahrsschrift für Dichtung, Forschung und Kritik. Herausgegeben von Dr. G. Karl Frommann», Nördlingen 1854 f. Georg Karl Frommann (Coburg 1814 – 1887 Nürnberg), Germanist, redigierte diese Zeitschrift, die auch viele Beiträge von Karl Julius Schröer enthält, in den Jahren 1854-59 und 1875. Sein Tagebuch: Im August 1847 begann Johann Wurth ein Tagebuch anzulegen, welches jedoch erst vom Jahre 1859 an genau und ausführlich als allgemeines Tagebuch geführt wurde. seine Gedichte: Johann Wurth hat gegen 700 Gedichte niedergeschrieben; sie sind bis heute noch nie zusammenhängend veröffentlicht worden. Eine Auswahl findet sich bei Landsteiner a. a.O., S. 43 ff. 10. Vincenz Kletzinsky (Gutenbrunn in Niederösterr. 1826-1882 Wien), Chemiker; Lehrbuchautor und glänzender Redner. Georg Wilhelm Friedrich Hegel (Stuttgart 1770 - 1831 Berlin). Friedrich Wilhelm von Schelling (Leonberg 1775 - 1854 Ragaz). des Königshergers: Immanuel Kant (Königsberg 1724 - 1804 ebda.). Gotthold Ephraim Lessing (Kamenz, Sachsen 1729-1781 Braunschweig). zur Zimmermannschen Ästhetik: Siehe Hinweis zu Brief 3. zu «Kraft und Stoff»: Siehe Hinweis zu Brief 3 (Büchner). Kuno Fischer (Sandewald, Schlesien 1824 - 1907 Heidelberg), Philosoph. Moriz Carriere (Griedel, Hessen 1817 - 1895 München), Philosoph und Ästhetiker. Friedrich Theodor Vischer (Ludwigsburg 1807–1887 Gmunden am Traunsee), Ästhetiker und Dichter. Siehe auch Brief 12. Karl Rosenkranz (Magdeburg 1805 - 1879 Königsberg), Philosoph. Kirchmanns «Lehre vom Wissen»: Julius Hermann von Kirchmann (Schafstädt bei Merseburg 1802 - 1881 Berlin), «Die Philosophie des Wissens», 1864. dessen Erläuterungen zu verschiedenen Philosophen: Kirchmann erläuterte vor allem Aristoteles und Kant. Franz Grillparzer (Wien 1791 - 1872 ebd.), österreichischer Dichter. Dr. med. Lorenz: Franz Lorenz (Stein, Niederösterr. 1803 - 1883 Wiener Neustadt, Niederösterr.), Arzt, Schriftsteller und Volksbildner. Er studierte an der Universität Wien zuerst klassische Philologie und Kunstgeschichte, dann Medizin, und wurde 1831 Dr. med. Als praktischer Arzt wirkte er bis 1834 in Wiener Neustadt, anschließend als Arzt im Stift Lilienfeld und ab 1841 als Fabriksarzt in St. Aegyd am Neuwald. 1847 kehrte er, nachdem er als Arzt und Dolmetscher Süd- und Westeuropa bereist hatte, nach Wiener Neustadt zurück und wirkte dort hoch geachtet als Arzt, Vortragender, Schriftsteller sowie als Gönner und Förderer der Jugend, für die er natur- und kunsthistorische Wanderungen und Hausmusikabende veranstaltete. Josef von Hyrtl (Eisenstadt 1811 - 1894 Perchtoldsdorf bei Wien), berühmter Anatom. Hyrtl studierte in Wien Medizin, wurde 1833 Prosektor, 1837 Professor in Prag, 1845 in Wien, hier 1847 auch Mitglied der kaiserlichen Akademie. Sein Ruf wurde schon Ende der vierziger Jahre durch sein «Lehrbuch der Anatomie des Menschen mit Rücksicht auf physiologische Begründung und praktische Anwendung» (Wien 1847, 19. Aufl. ebd. 1887) weit über Deutschland hinausgetragen (zahlreiche Übersetzungen). Sein Vortrags- und Lehrtalent zog dauernd hunderte von Studenten und Ärzten in jede seiner Vorlesungen. Johannes Kepler (Weil der Stadt 1571 - 1630 Regensburg), Astronom. Büchner: Siehe Hinweis zu Brief 3. Dührings «Philosophie der Wirklichkeit»: Eugen Dühring: «Wirklichkeitsphilosophie, Phantasmenfreie Naturergründung und gerecht freiheitliche Lebensordnung», Leipzig 1895. Siehe auch Hinweis zu Brief 3. Hegel: Siehe Hinweis zu Brief 10. Prof. Schröer: Siehe Hinweis zu Brief 1. Kapitel «Würde des Stoffs»: Ein Kapitel in Ludwig Büchners «Kraft und Stoff». Johann Gottfried von Herder (Mohrungen, Ostpreußen 1744 bis 1803 Weimar), «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit», 4 Teile, Riga 1784 - 91 u.ö. (unvollendet); «Briefe zur Beförderung der Humanität», Riga 1793 - 97. Friedrich Theodor Vischer: Siehe Hinweis zu Brief 10. beiliegende Abhandlung: Diese Abhandlung hatte den Titel «Einzig mögliche Kritik der atomistischen Begriffe»; sie wurde erstmals veröffentlicht in der Wochenschrift «Das Goetheanum», 18. Jahrg., Nr. 22 u. 23 v. 28. Mai u. 4. Juni 1939 und wiederabgedruckt im «Frühwerk», Band IV (1941), S. 3 ff.; sie ist derzeit zugänglich in Nr. 63 (Michaeli 1978) der «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» und wird später innerhalb der Gesamtausgabe in einem Band «Entwürfe und Fragmente» in die Veröffentlichungen aus dem Nachlaß aufgenommen. Zum Verständnis dieser Abhandlung vergleiche man Hella Wiesberger: «Rudolf Steiners Lebenswerk in seiner Wirklichkeit ist sein Lebensgang», in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe». Nr. 49/50 (Ostern 1975), S. 12 ff., bes. S. 24 ff.; daselbst ist die Antwort Friedrich Theodor Vischers auf Rudolf Steiners Brief wiedergegeben (Postkarte mit Poststempel: Stuttgart, 3. Juli 1882), die auch hier in diesem Band im Nachtrag auf Seite 238 abgedruckt wurde. Bartholomäus von Carneri (Triest 1821 - 1909 Marburg a. d. Drau); siehe hierzu den Aufsatz von Rudolf Steiner: «Bartholomäus Carneri, der Ethiker des Darwinismus», in GA Bibl.-Nr. 30, S. 452 und Rudolf Steiner: «Vom Menschenrätsel», GA Bibl.-Nr. 20,1957, S. 108 - 123. Siehe Nachtrag auf Seite 238. Albert Löger: Geschichts- und Geographielehrer in der letzten Realschulklasse an der Ober-Realschule in Wiener Neustadt. Im 2. Kapitel des «Lebensgangs» schreibt Rudolf Steiner über ihn, ohne daß dort sein Name genannt ist: «In der letzten Realschulklasse bekam ich erst einen Lehrer, der mich auch durch seinen Geschichtsunterricht fesselte. Er unterrichtete Geschichte und Geographie. In dieser wurde die Alpengeographie in der reizvollen Art fortgesetzt, die schon bei dem andern Lehrer vorhanden war. In der Geschichte wirkte der neue Lehrer stark auf uns Schüler. Er war für uns eine Persönlichkeit aus dem Vollen heraus. Er war Parteimann, ganz begeistert für die fortschrittlichen Ideen der damaligen österreichischen liberalen Richtung. Aber in der Schule bemerkte man davon gar nichts. Aber sein Geschichtsunterricht hatte durch seinen Anteil am Leben selbst starkes Leben. Ich hörte mit den Ergebnissen meiner Rotteck-Lektüre in der Seele die temperamentvollen geschichtlichen Auseinandersetzungen dieses Lehrers. Es gab einen schönen Einklang. Ich muß als wichtig für mich ansehen, daß ich gerade die neuzeitliche Geschichte auf diese Art in mich aufnehmen konnte.» Nach Abschluß von Rudolf Steiners Schulzeit kam es zu einer näheren Freundschaft zwischen Albert Löger und dem jungen Rudolf Steiner. Aus dieser Zeit sind zwei Briefe von Lögers Hand erhalten, die im Heft 49/50 (Ostern 1975), S. 45-47 der «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» veröffentlicht wurden. Neustadter: Die Mitschüler der Ober-Realschule in Wiener Neustadt. Staub: Emil Staub, Schüler aus dem nächsthöheren Jahrgang. Erich Schmidt (Jena 1853 - 1913 Berlin), Literarhistoriker, Schüler Wilhelm Scherers, zuerst Privatdozent in Würzburg, 1877 außerord. Prof. in Straßburg, 1880 a.o. und bald darauf ord. Prof. in Wien, 1885 (bis Dez. 1886) Direktor des Goethe-Archivs in Weimar; nach seiner Berufung an die Berliner Universität wird Bernhard Suphan (siehe Hinweis zu Brief 200) sein Nachfolger. Hauptwerk «G. E. Lessing. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften», Berlin 1884 - 92,2 Bände in 3 Teilen, 4. Aufl., hrsg. v. Fr. Schultz, 1922; Herausgeber von «Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt nach der Göchhausenschen Abschrift» («Urfaust»), Weimar 1888, u.a. Mein Vater wurde mittlerweile. . . nach Brunn übersetzt: In Brief 12, der das Datum 20. Juni 1882 trägt, schreibt Rudolf Steiner: «Adresse von morgen an: Brunn am Gebirge, Niederösterreich». Altkatholizismus: Religiöse Bewegung gegen das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit (18. 7. 1870), zu welcher der Theologe Döllinger durch seinen Brief an den Erzbischof von München den Anstoß gab (März 1871). Joseph Kürschner (Gotha 1853-1902 bei Windisch-Matrei, Tirol), Schriftsteller, Lexikograph und Verleger; gab u. a. seit 1882 die «Deutsche National-Literatur. Historisch-kritische Ausgabe», eine 221 Bände umfassende Auswahl deutscher Dichtung von den Anfängen bis ins 19. Jahrhundert, heraus; des weiteren das «Taschenkonversations-Lexikon» (Stuttgart 1884; 7. Aufl. 1889), das «Quart-Lexikon» (ebd. 1888) und seit 1888 die siebente Auflage von «Pierers Konversations-Lexikon» (Berlin u. Stuttgart 1888 -93, 12 Bände). Siehe auch den Artikel über ihn in «Neue Deutsche Biographie», 13. Bd., Berlin 1982, S. 234-236. Professor Schröer ist mit seinen Arbeiten für Ihre Ausgaben eben sehr beschäftigt: Karl Julius Schröer gab für Kürschners «Deutsche National-Literatur» die Dramen Goethes in sechs Bänden heraus. Gustav Hempel (Waltershausen, Thüringen 1819 - 1877 Berlin), Berliner Verlagsbuchhändler. die bei Hempel als «naturwissenschaftlich» bezeichneten Schriften: Die vier letzten Bände der von 1869 - 1879 erschienenen sog. Hempelschen Ausgabe: «Goethes Werke. Nach den vorzüglichsten Quellen revidierte Ausgabe. Nebst einer Biographie des Dichters von F. Förster. Teil 1 - 36. Berlin, Gustav Hempel». Diese vier Bände wurden von Salomon Kalischer (Thorn 1845 - 1924 Berlin) herausgegeben und eingeleitet. Die Auslassungen Kalischers: Salomon Kalischers Einleitungen und Anmerkungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften sind umfangreich; sie umfassen z. B. für den ersten der vier Bände 223 Seiten. Kalischer hat neben den naturwissenschaftlichen Schriften Goethes in der Hempelsehen Ausgabe auch die Farbenlehre in der Weimarer oder Sophien-Ausgabe herausgegeben. Über die Beziehungen Rudolf Steiners zu Kalischer vgl. den Artikel von K. F. David im «Goetheanum», 50. Jahrg., Nr. 35 v. 29. Aug. 1971. die Übertragung einer so schönen Aufgabe: Siehe hierzu die Zusammenstellung einschlägiger Briefstellen unter dem Titel «Aus dem Briefwechsel Kürschner-Schröer-Steiner, im Zusammenhang mit der Herausgabe von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners Deutscher Nationalliteratur» in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 46 (Sommer 1974), S. 5-12. Einleitungen: Rudolf Steiners Einleitungen zu den vier Bänden von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» in der von Joseph Kürschner herausgegebenen «Deutschen National-Literatur» bilden die Bibl.-Nr. 1 der Gesamtausgabe. Den gewünschten Plan: Dieser Plan ist nicht erhalten. Auch lege ich ein Blatt bei: Ebenfalls nicht erhalten. Ob der III. Band . . . nicht zu umfangreich sein würde: Der geplante 3. Band wurde in einen 3. und 4. Band geteilt, wobei zu bemerken ist, daß der 4. Band des Umfanges wegen nochmals in zwei Teilbände aufgeteilt wurde. kleinen Aufsatz: Nicht erhalten. Haeckels letzter Vortrag: Ernst Haeckel (Potsdam 1834-1919 Jena), «Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck. Vortrag, gehalten in der ersten öffentlichen Sitzung der 55. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Eisenach am 18. September 18 82 »; veröffentlicht in Ernst Haeckel, «Gemeinverständliche Vorträge und Abhandlungen aus dem Gebiete der Entwicklungslehre», 2. verm. Aufl., 1. Bd., Bonn 1902,5.217-280. Du Bois-Reymonds Rede: Emil Du Bois-Reymond (Berlin 1818 - 1896 ebda.), Physiologe, «Goethe und kein Ende», Rektoratsrede am 15. Okt. 1882 in der Berliner Universität; in E. Du Bois-Reymond, «Reden. Erste Folge», Leipzig 1886. Josef Köck: Rudolf Steiners Jugendfreund; siehe die Briefe 1 und 2. Dieser Brief ist undatiert. Für die ersten beiden Auflagen der «Briefe I» wurde er auf 1881/82 angesetzt. Auf Grund der Briefe von Josef Köck an Rudolf Steiner ist anzunehmen, daß er später datiert werden muß. Phidias: Der berühmteste griechische Bildhauer, geb. nach 500 v. Chr., gest. vor 423 v. Chr. Gustav von Loeper (Wedderwill, Pommern 1822 - 1891 Berlin), Goetheforscher, bearbeitete für die Hempelsche Ausgabe von Goethes Werken «Dichtung und Wahrheit», «Faust», die «Sprüche in Prosa» und die «Gedichte», für die Sophien-Ausgabe mehrere Bände der Gedichte. 19. an dem Manuskript des ersten Bandes: Des 1. Bandes von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». 19. «Zur Morphologie»: Zum Verständnis dieser Bezeichnung siehe Rudolf Steiners Fußnote auf Seite 3 des 1. Bandes von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». in den Heften «Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie»: In diesen Heften (2 Bände mit 6 Heften) hat Goethe seine früheren morphologischen Studien erstmals gesammelt herausgegeben, ergänzt durch weitere inzwischen geschriebene Arbeiten naturwissenschaftlichen Inhalts. Goethes Abhandlung: «Dem Menschen wie den Tieren ist ein Zwischenknochen der obern Kinnlade zuzuschreiben» (entstanden 1784). Diese Abhandlung erschien zum ersten Male gedruckt 1820 in den Heften «Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie» und zwar ohne Tafeln; später erschien sie in den im Brief genannten «Verhandlungen ...» mit 5 Tafeln, die im 1. Band der von Rudolf Steiner herausgegebenen «Naturwissenschaftlichen Schriften» auf den Seiten 283 - 87 wiedergegeben sind. Professor Schröer teilt mir mit: Dieser Brief ist nicht erhalten. Gothaische Gelehrtenzeitung: Rudolf Steiner suchte die Gothaische Gelehrtenzeitung vom 23. April 1791, weil diese eine sehr günstige Besprechung von Goethes Schrift «Die Metamorphose der Pflanzen» brachte. 21. Wilhelm Spemann (Unna 1844 - 1910 Stuttgart), Buchhändler, gründete 1873 in Stuttgart einen Verlag

(Monatsschrift «Vom Fels zum Meer», «Kollektion Spemann», «Deutsche National-Literatur»), der 1890 mit den Geschäften von Kröner und Schönlein zur Firma «Union, Deutsche Verlagsgesellschaft» in Stuttgart vereinigt wurde. 1896 eröffnete W. Spemann unter eigener Firma einen kunstwissenschaftlichen Verlag. 21. Brief. . . vom 16. mit dem Kontrakt: Siehe die Wiedergabe des Verlags-Vertrages auf Seite 63. Der Begleitbrief zum Vertrag ist verlorengegangen. 21. den unterfertigten Kontrakt: Siehe Hinweis zu Brief 22. der 1. Band: Der 1. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». Schröers Einführung: Siehe das «Vorwort» auf den Seiten I - XVI des 1. Bandes. Hempel-Ausgabe: Siehe Hinweis zu Brief 14. 23a. Siehe Nachtrag auf Seite 238. Freund Schober: Siehe Hinweis zu Brief 2. Fragment Missons: Josef Misson (Mühlbach, Niederösterreich 1803 – 1875 Wien), Piaristenpriester, Gymnasiallehrer und Dialektdichter; schrieb das Fragment gebliebene Epos in Hexametern «Da Naz, a niederösterreichischer Bauernbui geht in d'Fremd», Wien 1850; 2. Aufl. Wien 1875 und spätere Auflagen herausgegeben mit einem Lebensbilde des Dichters und mit Proben aus dem Nachlasse desselben von dem Piaristen-pater Karl Landsteiner (1835 - 1909), der auch über den Schulmeister Johann Wurth (siehe die Briefe 4, 6, 8 und 9) schrieb. Siehe auch Rudolf Steiner «Vom Menschenrätsel», GA Bibl.-Nr. 20, 1957, S. 123 - 131. Ich werde doch versuchen . . ., es fertig zu bringen: Josef Köck hatte offensichtlich die Absicht, das Fragment Missons weiterzuführen und abzuschließen; doch konnte bis jetzt nicht ermittelt werden, ob er diese Absicht wirklich durchgeführt hat. 24. Dieser Brief ist die Antwort auf die Postkarte Josef Köcks mit Poststempel vom 12. April 1883. Siehe Nr. 23a im Nachtrag auf Seite 238. Missons Dichtung: Siehe den Hinweis zu Nr. 23a. Ignaz Franz Castelli (Wien 1781 - 1862 ebd.), Dichter und Dialektdichter, «Gedichte in niederösterreichischer Mundart», Wien 1828, 3. verm. Aufl. Wien 1852, S. 16. - Rudolf Steiner stützt sich hier auf Karl Julius Schröer, «Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts in ihren bedeutenderen Erscheinungen», Leipzig 1875, S. 251 f. Johann Peter Hebel (Basel 1760-1826 Schwetzingen), Volksdichter, «Alemannische Gedichte. Für Freunde ländlicher Natur und Sitten», Karlsruhe 1803. Schober: Siehe Hinweis zu Brief 2. Löger: Siehe Hinweis zu Brief 13. Franz Stelzhamer (Großpiesenham, Oberösterr. 1802- 1874 Henndorf bei Salzburg), österreichischer Dialektdichter; Sohn eines Bauern, studierte in Graz Rechtswissenschaft, besuchte seit 1831 in Wien die Malerakademie, machte in Linz zwei theologische Kurse durch, schloß sich dann in Passau einer wandernden Schauspielertruppe an, nach deren Auflösung er ein poetisches Wanderleben in Österreich und Bayern führte. Er schrieb: «Lieder in obderennsischer Volksmundart», Wien 1837; «Neue Gesänge in obderennsischer Volksmundart», ebd. 1841, 2. Aufl. 1844; «Gedichte in obderennsischer Volksmundart», Regensburg 1844 -68, 4 Bde.; die Novellensammlungen: «Prosa», ebd. 1844,2. Aufl. 1845, 3 Bde.; «Heimgarten», Pest 1846, 2 Bde.; «Aus meiner Studienzeit» (aus dem Nachlaß), Salzburg 1875; «Die Dorfschule» (Nachlaß), Wien 1875; ferner: «Politische Lieder», 1848; «D'Ahnl» (Idylle), Wien 1851,2. Aufl. 1855; «Gambrinus» (humoristisches Taschenbuch), 1853; «Liebesgürtel», Preßburg 1876; «Ausgewählte Dichtungen», hrsg. von Peter Rosegger, Wien 1884, 4 Bde. Frommanns Zeitschrift: Siehe Hinweis zu Brief 9. Karl Julius Schröer (siehe Hinweis zu Brief 1), «Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes», Wien 1864; Lautlehre derselben, Wien 1864. - «Beitrag zu einem Wörterbuch der deutschen Mundarten des ungrischen Berglandes», Wien 1858; Nachtrag dazu, Wien 1859. - «Ein Ausflug nach Gottschee. Beitrag zur Erforschung der Gottscheewer Mundart» und «Weitere Mitteilungen über die Mundart von Gottschee. Abschluß des Wörterbuches mit Nachträgen und Berichtigungen», in «Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse», Wien 1868 und 1870. Jene edlen Literarhistoriker: Karl Julius Schröer, Theodor Vernaleken, Karl Weinhold, Konstant Ritter von Wurzbach-Tannenberg u. a. 25. Nachricht über die Bedingungen bezüglich seiner Einführung: Betrifft das «Vorwort» zum 1. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». über den noch ungedruckten Briefen J. H. Mercks an P. Camper: Diese Briefe, die sich in der Bibliothek der «Nederlandse Maatschappij tot Be-vordering ter Geneeskunst» in Amsterdam (in der dortigen Universitätsbibliothek) befinden, wurden 1913 von H. Braeuning-Oktavio in Leipzig herausgegeben. Johann Heinrich Merck (Darmstadt 1741-1791 ebd.), Schriftsteller von vorwiegend kritischer Begabung, mit Goethe befreundet. Peter Camper (Leiden 1722 - 1789 Den Haag), niederländischer Anatom und Naturforscher. 26. die Schriften Klinkerfues': Vermutlich handelt es sich hier um die Schriften des Astronomen und Meteorologen Ernst Friedrich Wilhelm Klinker-fues (Hofgeismar 1827 - 1884 Göttingen). 26. die Sache wegen der Einführung: Betrifft Schröers «Vorwort» zum 1. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». 26. das Manuskript: Zum 1. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». aus dem 2. Bande der Morphologie: Aus dem 2. Bande «Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie». Die erste (Abbildung) ist die .. . zu dem Aufsatz über die «Urform der Schalen kopfloser und bauch füßiger Weichtiere»: Siehe die Abbildung auf S. 435 des 1. Bandes von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». Der Aufsatz selbst ist von dem Arzt, Naturphilosophen und Psychologen Karl Gustav Carus (1789-1869) verfaßt worden; ursprünglich im 1. Heft des 2. Bandes «Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie» veröffentlicht, wurde er im 1. Bande von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften», S. 432-439, wieder abgedruckt. «Irrwege eines morphologisierenden Botanikers»: Aufsatz des Mediziners, Botanikers und Naturphilosophen Christian Gottfried Daniel Nees von Esenbeck (1776 - 1858), ursprünglich im 2. Hefte des 2. Bandes «Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie» veröffentlicht, wiederabgedruckt im 1. Bande von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften», S. 454 - 461. Abbildungen von «Helosis guianensis Richard» und «Arum campanula-tum R[oxburgh]»: Auf den Seiten 456 und 457 des 1. Bandes von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». eine anzeigende Abhandlung: Siehe den Hinweis zu Brief 30. als die entsprechende der Hempelschen Ausgabe: Gemeint ist: als die Einleitung Salomon Kalischers zum ersten der vier von ihm herausgegebenen und eingeleiteten Bände der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes in der Hempelschen Ausgabe. Bezüglich der Hempelschen Ausgabe siehe den Hinweis zu Brief 14, Inhaltsverzeichnis: Auf den Seiten 462 und 463 des 1. Bandes. Register: Siehe die Seiten 464 - 472 des 1. Bandes. Aufsatz über Goethes Stellung zur Naturwissenschaft: Die Frage, ob dieser Aufsatz, der zunächst für eine Veröffentlichung im «Zeitgenossen» vorgesehen war (siehe Brief 31 und 33), mit dem Aufsatz «Goethes Recht in der Naturwissenschaft. Eine Rettung», abgedruckt in «Deutsche Zeitung» (Wien), Nr. 4463 vom 6. Juni 1884, identisch ist, muß offen gelassen werden. die schönen Worte, welche mir Euer Hochwohlgeboren über den Goethebandschrieben: Dieser Brief muß als verloren betrachtet werden. «Zeitgenossen»: Eine von Joseph Kürschner redigierte Zeitschrift. Teubner: In der Druckerei von B. G. Teubner in Leipzig wurde die Kürschnersche «Deutsche National-Literatur» und damit auch Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften» gedruckt. Der beifolgende Aufsatz: Der im Anfang des Briefes erwähnte Aufsatz. die symbolische Pflanze, die Goethe bei dem bekannten Gespräche Schillers mit einigen «charakteristischen Strichen» entwarf: Rudolf Steiner fügte zu dieser Stelle (1. Bd., S. 111, Z. 35) die folgende Fußnote bei: «Ein Bild einer solchen symbolischen Pflanze von Goethes Hand ist wahrscheinlich nicht vorhanden.» das Schicksal meines Aufsatzes: Goethe und die Naturwissenschaft: Siehe den Hinweis zu Brief 30 und die Antwort Prof. Kürschners im Brief 33.mit einem langjährigen Schüler Haeckels: Bei der Frage, um wen es sich hier handelt, muß bedacht werden, daß es sich nicht unbedingt um einen direkten Schüler Haeckels handeln muß, der lange Jahre in Jena studiert hat, sondern auch um einen Schüler Haeckels handeln kann, der schon durch lange Zeit in seinem Geiste gedacht und gewirkt hat; sodann muß besagter Schüler auch nicht eine Professur für Physiologie an der medizinischen Fakultät bekleidet haben, sondern kann auch Pflanzenphysiologe gewesen sein. So handelt es sich hier vermutlich um den österreichischen Botaniker Gottlieb Haberlandt (Ungarisch-Altenburg, heute Moson-magyarövär 1854 - 1945 Berlin), der in den Jahren 1880 - 1910 an der Technischen Hochschule Graz und an der Universität Graz wirkte und von 1910-23 Direktor des Pflanzenphysiologischen Instituts der Universität Berlin war. Die von Schwendener begründete physiologische Pflanzenanatomie mit ihrer Behandlung der Anatomie im Hinblick auf die physiologischen Leistungen der Gewebe fand in Haberlandt ihren Meister und Begründer als wissenschaftlicher Disziplin. Er schrieb: «Physiologische Pflanzenanatomie, im Grundriß dargestellt», Leipzig 1884,6. Aufl. 1924; «Eine botanische Tropenreise», Leipzig 1893,3. Aufl. 1926; «Sinnesorgane im Pflanzenreich zur Perzeption mechanischer Reize», Leipzig 1901, 2. Aufl. 1906; «Erinnerungen, Bekenntnisse und Betrachtungen», Berlin 1933 u.a. 32. Zeichnung Goethes über die symbolische Pflanze: Siehe den vorangehenden Brief. 32. Ihren Artikel: Siehe den Hinweis zu Brief 30. da der «Zeitgenosse» inzwischen eingegangen ist: Siehe Hinweis zu Brief 30. 35. Register des 1. Bandes: Des 1. Bandes von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». 37. Ihre Karte: Diese Karte ist nicht erhalten. der betreffende Band: Der 1. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». 38. Philosophische Monatshefte (erscheinen in Bonn): Die 1868 begründeten «Philosophischen Monatshefte», von 1877-1886 von dem Bonner Philo sophen Karl Schaarschmidt herausgegeben, erschienen ab 1883 in Heidel berg. Zeitschrift für spezielle Philosophie: Vermutlich die 1861 von F.H.Th. Allihn und T. Ziller begründete «Zeitschrift für exakte Philosophie . ..», die zuerst in Leipzig, ab Bd. 12 (1883) in Langensalza erschien. Vierteljahrsschrift für Philosophie: Genauer Titel «Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Philosophie», seit 1877 von R. Avenarius herausgegeben; Erscheinungsort: Leipzig. bei den «Grenzboten»: «Die Grenzboten. Wochenschrift für Politik und Kunst», begründet 1841 von Ignaz Kuranda, seit 1879 von Johannes Gru-now (1845-1906) herausgegeben. Heinrich Friedjung (Rostschin, Mähren 1851 - 1920 Wien), österreichischer Geschichtsschreiber und politischer Schriftsteller; Herausgeber der «Deutschen Wochenschrift» (Wien/Leipzig). Siehe auch den Hinweis zu Brief 141. Friedrich Zarncke (Zahrendorf, Mecklenburg 1825-1891 Leipzig), Germanist; gründete 1850 das «Literarische Zentralblatt für Deutschland» und wurde 1858 Professor in Leipzig. 39. die Herausgabe der Deutschen National-Literatur: Siehe Hinweis zu Brief 14. 39. Otto Köstlin (Stuttgart 1818 - 1884 ebda.), Arzt, Professor der Naturwissenschaften am Obergymnasium Stuttgart. 39. Karl Schaarschmidt (Berlin 1822 - 1908 Bonn), Philosophie-Professor in Bonn; Herausgeber der «Philosophischen Monatshefte» von 1877 - 1886. Johannes Grunow: Siehe Hinweis zu Brief 38 (bei den «Grenzboten»). 41a. Siehe Nachtrag auf Seite 239. wenn gerade «Die Grenzboten» eine Anzeige desselben brächten: Es konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden, ob und wann eine Anzeige bzw. Besprechung in den «Grenzboten» erfolgte. 42.   Richard Avenarius (Paris 1843 - 1896 Zürich), positivistischer Philosoph, 1877 Professor in Zürich, bezeichnet seine Richtung als «Empiriokritizis mus»; seit 1877 Herausgeber der «Vierteljahrsschrift für wissenschaftli che Philosophie». 2,arncke: Siehe Hinweis zu Brief 38. Johannes Rehmke (Elmshorn, Schleswig-Holstein 1848 - 1930 Marburg/ Lahn), von 1875 - 1884 Professor der evangelischen Religionslehre und der Philosophie an der Kantonsschule in St. Gallen, 1885 - 1921 Universitätsprofessor in Greifswald. Johannes Witte (1846), Philosophieprofessor in Bonn, Anhänger des von J. G. Fichte beeinflußten Philosophen Friedrich Harms. arbeitet an einem Werke über die Philosophie Goethes und Schillers: Es konnte bis jetzt nicht festgestellt werden, ob dieses Werk erschienen ist. Rudolf Virchow (Schivelbein, Pommern 1821 - 1902 Berlin), berühmter deutscher Pathologe, Professor in Würzburg und Berlin. seine Ansicht über Goethes naturwissenschaftliche Leistungen: Niedergelegt in der Schrift «Goethe als Naturforscher und in besonderer Beziehung auf Schiller», Berlin 1861. 43.   Johannes Rehmke: Siehe den entsprechenden Hinweis zum vorangehen den Brief. «Über die Prinzipien der Naturwissenschaft und den Atomismus»: Es handelt sich hier um den unter dem Titel «Einzig mögliche Kritik der atomistischen Begriffe» bekannt gewordenen Aufsatz. Siehe den Hinweis zu Brief 12. den ersten Band meines Kommentars: Den 1. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». in Ihrem Briefe vom 19. Dez. 1882: Dieser Brief ist nicht erhalten. Adolf Harpf (Graz 1857-1927 Rettenbach bei Graz), Dr. phil., Bibliotheksbeamter. Der angezeigte Aufsatz erschien in Heft 1 und 2 des 19. Bandes (1883) der von Karl Schaarschmidt herausgegebenen «Philosophischen Monatshefte» (Heidelberg), S. 1–39. ein über das Buch sich aussprechendes Wort: Bis jetzt hat sich noch nicht mit Sicherheit ermitteln lassen, ob Prof. Rehmke eine Besprechung dieses Buches gegeben hat und wo diese veröffentlicht wurde. 44.   Albert Löger: Der Lehrerfreund Rudolf Steiners; siehe Brief 13. meines . . . Kommentars: Den 1. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». 45. an ihre respektiven Adressen bedeutet: an ihre jeweiligen Adressen. 45. Johannes Witte: Siehe Hinweis zu Brief 42. für Ihren . . . Brief: Dieser Brief ist nicht erhalten. mein Buch: Der 1. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» Besprechung in den «Philosophischen Monatsheften» und in Kürschners «Vom Fels zum Meer»: In den Jahrgängen 1884 und 1885 der ersten Zeitschrift ist keine Besprechung bzw. kein Artikel von Johannes Witte zu finden; wegen der zweiten siehe den Brief 48. 47.   Prof. Witte: Siehe den Hinweis zu Brief 42 sowie den vorangehenden Brief 46. Prof. Schaarschmidt: Siehe Hinweis zu Brief 41. für die Zeitschrift «Vom Fels zum Meer»: Siehe den Hinweis zu Brief 46. Für die «Deutsche Zeitung»: Der Brief an den Herausgeber der «Deutschen Zeitung» muß wohl als verloren gelten. Rudolf Steiner schickte an ihn den Aufsatz «Goethes Recht in der Naturwissenschaft. Eine Rettung», welcher dort in der Nr. 4463 vom 6. Juni 1884 erschien (siehe auch Brief 30). Gottschall für die «Blätter für literarische Unterhaltung»: Der Schriftsteller Rudolf von Gottschall (Breslau 1823 - 1909 Leipzig) redigierte von 1864 - 88 die «Blätter für literarische Unterhaltung». Theophil Zollingfür die « Gegenwart»: Der Schriftsteller Theophil Zolling (Scafati bei Neapel 1849 - 1901 Berlin) gab seit 1881 die von Paul Lindau begründete Wochenschrift «Die Gegenwart» heraus. werde ich Eduard von Hartmann ersuchen, ein Wort über das Buch zu sagen: Es konnte bis jetzt nicht festgestellt werden, ob Rudolf Steiner einen solchen Brief geschrieben hat und ob Eduard von Hartmann eine Besprechung geliefert hat. Siehe auch Hinweis zu Brief 64. Ihre freundlichen Mitteilungen: Siehe den vorangehenden Brief. einen entsprechenden Aufsatz in «Vom Fels zum Meer»: Gemeint ist der versprochene Aufsatz von Prof. Witte (siehe die Briefe 46 und 47). «Vom Fels zum Meer» war eine illustrierte Familienzeitschrift; daher die Ablehnung des wissenschaftlichen Artikels. beifolgenden Brief des Professor Welcher: Eine Abschrift dieses Briefes, den Rudolf Steiner an Prof. Kürschner retourniert hat, konnte bisher nicht aufgefunden werden. Hermann Welcher

(Giessen 1822 - 1897 Winterstein bei Gotha), Anatom und Anthropologe, 1859 Professor in Halle, führte das Mikrotom in die mikroskopische Technik ein, schrieb u. a. Arbeiten über die Schädel Schillers, Kants und Raffaels. den beigefügten Separatabzug: Dieser behandelte vermutlich dasselbe Thema wie die Dissertation. die Inauguraldissertation: Hermann Welcker, «Über Irradiation und einige andere Erscheinungen des Sehens. Inauguralabhandlung, der medizinischen Fakultät zu Giessen bei Erlangung der Doktorwürde vorgelegt», Giessen 1852. - Die unter dem Begriff Irradiation bezeichneten Erscheinungen «lassen sich alle dahin zusammenfassen, daß stark beleuchtete Flächen größer erscheinen als sie wirklich sind, die benachbarten dunkeln dagegen um ebensoviel kleiner.» (Rudolf Steiner) Herausgabe einer Art praktischen Hausbuches: «Kürschners Taschen-Konvers ations-Lexikon ». Ihre freundlichen Briefe: Die drei vorangehenden Briefe. Prof. Welcker: Siehe den Hinweis zu Brief 49. Dissertation: Rudolf Steiner hat die Welckersche Dissertation eingehend studiert und im 3. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften», Seite 98 f., dort, wo Goethe auf Irradiationserscheinungen zu sprechen kommt, auf diese hingewiesen. Siehe auch Brief 49. des . . . bezeichneten Buches: «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon». betreffs Witte: Vergleiche zu dieser Angelegenheit die Briefe 42, 46, 47 und 48. Prof Schröer: Siehe den Brief 47. 52. die Abschrift eines Briefes, aus dem Sie ersehen können, wie ich mir die Arbeit behandelt denke: Brief vom 28. April 1884. des Welckerschen Buches: Welckers Buch über die «Irradiation». Artikel von Witte: Dieser Artikel konnte bis jetzt nicht aufgefunden werden. Die Durchsicht der Jahrgänge 1884 und 1885 der «Deutschen Wochenschrift» (Wien) und der «Gegenwart» (Berlin) hat nichts ergeben. Friedjungs «Deutsche Wochenschrift»: Siehe Hinweis zu Brief 38. Zollings «Gegenwart»: Siehe auch Brief 47. Hamburg: Muß wohl Wien heißen! 52a. Siehe Nachtrag auf Seite 239. Die Frage, wer der Empfänger dieses Briefes ist, sei hier offen gelassen; lediglich auf den weitgehend übereinstimmenden Wortlaut des vorliegenden Briefes mit dem Inhalt des Briefes 40 sei hingewiesen. 53. Übertragung der mineralogischen Arbeit: Für «Kürschners TaschenKonversations-Lexikon», das sog. «Kleine Lexikon». 55. Kürschner meint: Siehe auch Brief 52. ist übrigens auch noch jung: Die «Deutsche Wochenschrift» erschien 1884 im 2. Jahrgang. 56. Rest der Artikelverzeichnisse zur «Mineralogie» und «Bergbau»: Für «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon». Zu beachten ist, daß Ru dolf Steiner hier beauftragt wird, auch die Artikel für den «Bergbau» zu schreiben. 60. Gleichzeitig sende ich 3 Tafeln: Für «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon» hat Rudolf Steiner eine instruktive Tafel mit Figuren der sechs damals unterschiedenen Kristallsysteme angefertigt. Im Entwurf waren diese Figuren auf drei Tafeln verteilt. Mit diesem Brief beginnt das schicksalshafte Verhältnis Rudolf Steiners zur Familie Specht. Obwohl bis zum Brief 150 (27. Juli 1888) kein Brief Rudolf Steiners an Pauline Specht bekannt ist, bringen wir diesen Brief wegen seines Stellenwertes. Pauline Specht (1846–1916), Gattin des Großkaufmanns Ladislaus Specht (1834-1905). Regierungsrat Dr. Walser: Eduard Walser, Wiener Realschuldirektor. Hofmeister-Stelle: Das heißt eine Hauslehrer-Stelle. Ich habe vier Knaben: Richard, Otto, Arthur und Ernst. Rudolf Steiner war vom 10. Juli 1884 bis zum 28. September 1890 im Hause Specht (Wien IX., Kolingasse 19) als Erzieher der vier Söhne tätig. Otto Specht, der hauptsächlichste Zögling Rudolf Steiners, wurde Dermatologe und starb als Arzt im Ersten Weltkrieg an den Folgen einer Infektion. Richard wurde Journalist und später Professor an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien, Arthur wurde Antiquitätenhändler und Ernst wurde Kaufmann in New York. Siehe «Lebensgang», Kap. XIII. den gewünschten Artikel: Für «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon». Um welchen Artikel es sich im genaueren handelt, ist nicht feststellbar, weil der vorausgegangene Brief Prof. Kürschners nicht erhalten ist. Eduard von Hartmann (Berlin 1842 - 1906 ebd.), schlug zuerst die militärische Laufbahn ein, nahm aber 1865 seinen Abschied wegen eines Knie-leidens, das ihn zu liegender Lebensweise zwang; daraufhin widmete er sich philosophischen Studien, promovierte 1867 und veröffentlichte 1869 «Die Philosophie des Unbewußten. Versuch einer Weltanschauung», die 1923 in 12. Aufl. erschien. Vgl. über ihn Rudolf Steiners Aufsatz «Eduard von Hartmann. Seine Lehre und seine Bedeutung», zuerst erschienen in der Monatsschrift «Deutsche Worte» (Wien), XI. Jg., 1. Heft (Jan. 1891), wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 288-302, und die Darstellung in «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», GA Bibl.-Nr. 18, Dornach 1968, S. 515-518; desgleichen die Ausführungen in «Mein Lebensgang», Kap. VI, IX u. XVII. Ernst Haeckel (Potsdam 1834 - 1919 Jena), «Generelle Morphologie der Organismen: Allgemeine Grundzüge der organischen Formenwissenschaft, mechanisch begründet durch die von Charles Darwin reformierte Deszendenz-Theorie», 2 Bde., Berlin 1866; «Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im Besonderen, über die Anwendung derselben auf den Ursprung des Menschen und andere damit zusammenhängende Grundfragen der Naturwissenschaft», Berlin 1868;« Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen (Keimes- und Stammesgeschichte)», Leipzig 1874. Emil Du Bois-Reymond, «Goethe und kein Ende», Rektoratsrede am 15. Oktober 1882 in der Berliner Universität, in «Reden, Erste Folge», Leipzig 1886. Eduard Oscar Schmidt (Torgau 1823 - 1886 Straßburg), Zoologe, «Deszendenzlehre und Darwinismus», Wien 1873 und «Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewußten», Leipzig 1876. Haeckels wiederholte Besprechungen von Goethes morphologischen Anschauungen: Hinweise Haeckels auf Goethes morphologische Anschauungen finden sich in der «Generellen Morphologie der Organismen ...» (Berlin 1866), Bd. 2, S. 157 ff. Dort wird Goethe auf vier Seiten abgehandelt. U. a. heißt es wörtlich: «Das Wichtigste aber, was wir von Goethe als Naturforscher hier hervorheben müssen und was unseres Erachtens nach niemand gebührend gewürdigt hat, ist, daß wir ihn als den selbständigen Begründer der Deszendenztheorie in Deutschland feiern dürfen.» Sehr viel Material darüber findet sich in der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte . . .», im vierten Vortrag: Entwicklungstheorie von Goethe und Oken. Weiteres findet sich in dem Vortrag, den Haeckel 1882 auf der Naturforscherversammlung in Eisenach hielt über «Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck». Dort spricht Haeckel von Goethe als Naturforscher im allgemeinen und behandelt auch die Metamorphosenlehre, die Zwischenkieferentdeckung und die Wirbeltheorie des Schädels. Auch hier kommt er zu dem Schluß, daß Goethe als Begründer der Deszendenztheorie neben Lamarck zu nennen ist. Goethes organischer «Typus»: Siehe hierzu den Brief vom 2. Oktober 1902 (im 2. Band der Briefe). Dieser Brief ist nicht nach dem Original, sondern nach einer von Rudolf Steiner angefertigten stenographischen Abschrift übertragen worden (Notizblatt 5211). Vermutlich hat Rudolf Steiner den Originalbrief an Prof. Schröer geschickt. die gefällige Zusendung Ihrer Publikation über Goethe: Die Zusendung des 1. Bandes von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». Max Schasler (Deutsch-Krone, Westpreußen 1819 - 1903 Jena), Dr. phil., Kunsthistoriker, lebte 1851 - 1877 in Berlin, später in Jena, als Privatgelehrter; seine «Kritische Geschichte der Ästhetik von Plato bis auf die Gegenwart» (= «Ästhetik als Philosophie des Schönen und der Kunst», Bd. 1) erschien 1871 - 72. im Artikel «Mineral»: Betrifft «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon». für den Schluß des kleinen Lexikons: Für «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon». 20. er.: 20. currentis, das ist: 20. des Monats. 69. das kleine Lexikon: «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon», Berlin und Stuttgart 1884. Anfrage . . ., bei einer eventuellen Neuauflage . . . die Artikel. . . einer Revision zu unterwerfen und eventuell zu erganzen: Eine solche Revision erfolgte bereits im Jahre 1885 (siehe die Briefe 78-87, 89-90, 96), eine andere 1887/1888 (siehe die Briefe 112, 114-116, 120, 140, 148, 149,151, 152, 154-156, 158-160, 167) und eine weitere 1889 für die 7. gänzlich umgearbeitete Auflage (siehe den Brief 203). 70. Ich werde mir alle Muhe geben, es in geeigneter Weise besprechen zu können: Siehe Brief 74. «Erkenntnistheorie auf Grund der Goethe-Schiller sehen Weltanschauung und des deutschen Idealismus»: Endgültiger Titel: «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, mit besonderer Rücksicht auf Schiller»; Berlin und Stuttgart 1886. Spemann: Siehe Hinweis zu Brief 21. weil meine Erkenntnistheorie dann zugleich mit der von Volkelt demnächst zu erwartenden auftreten würde: Johannes Volkelt (Lipnik in Ga-lizien 1848 - 1930 Leipzig), «Erfahrung und Denken. Kritische Grundlegung der Erkenntnistheorie»; Hamburg und Leipzig 1886. 71. das beiliegende längst zum Absenden Vorbereitete: Vermutlich eine Partie des 2. Bandes von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». 71. Betrag für die gelieferten Artikel: Für «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon». 71. Ihre Bitte: Siehe Brief 70. 71. einen Ausschnitt der «Deutschen Zeitung», eine kurze Besprechung des Konversations-Lexikons von mir enthaltend: «Deutsche Zeitung» (Wien), Nr. 4649 (Abendausgabe) vom 13. Dezember 1884, S. 4. Die Besprechung lautet wie folgt: «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon. Berlin und Stuttgart. Verlag von W. Spemann. Auf 840 Sedezseiten das Notwendigste aus allen Zweigen des Wissens zusammenzustellen, wie es hier tatsächlich geschehen ist, war wohl nur der in literarischen Dingen geradezu erstaunlichen Umsicht und Gewandtheit Professor Kürschners möglich. Das Buch soll einem zweifachen Bedürfnisse genügen: erstens, um den geringen Betrag von drei Mark jenen, welchen die kleinen Ausgaben von Meyer und Brockhaus noch zu kostspielig sind, den Ankauf eines Lexikons ermöglichen, zweitens - und das ist wohl das wichtigere - dem Gebrauche des Augenblicks dienen. Das Nachschlagen, das in den größeren Werken dieser Gattung oft zeitraubend und mühevoll ist, kann hier in der denkbar kürzesten Zeit geschehen, so daß das Buch also auch für die Besitzer eines größeren Lexikons in vielen Fällen von Nutzen sein wird. Die geringe Ausdehnung wurde nicht auf Kosten des Inhalts erreicht, sondern dadurch, daß durch leichtverständliche Abkürzungen der Raum in größtmöglichster Weise ausgenützt wurde. Das kleine Buch ist mit Aufwendung verhältnismäßig großer Mittel zustande gekommen. Außer Kürschner zählte es achtzehn Mitarbeiter. Die größte Sorgfalt wurde auf die Vollständigkeit der Artikel gelegt. Hervorzuheben ist, daß es außer den gewöhnlich in ein Lexikon aufgenommenen Artikeln noch Angaben über Gerichte, Lebens-, Feuer-und Rentenversicherungs-Gesellschaften, Stadtquartiere der Truppenkörper, Gesandtschaften, Konsulate und anderes enthält. Mit großen Opfern und wahrem Bienenfleiß zustandegebracht, dürfte sich das Buch bald einer entsprechenden Verbreitung erfreuen.» Ihre gütige Verwendung . . . wegen meiner Erkenntnistheorie: Siehe Nr. 73. Als ich diese Bitte stellte: Siehe Brief 70. günstige Rückwirkung auf die Goetheausgabe: Auf die von Rudolf Steiner herausgegebene Ausgabe von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» in Kürschners «Deutscher National-Literatur». Ihre freundliche Verwendung für meine Erkenntnistheorie: Siehe Nr. 73. «Goethe und die Liebe und Goethes Dramen»: Der unter dem Pseudonym A. Z. veröffentlichte Aufsatz ist in der «Deutschen Zeitung» (Wien) vom 24. Dezember 1884 erschienen und behandelt die zwei Vorträge von K. J. Schröer «Goethe und die Liebe» (Heilbronn 1884) sowie die zwei von Schröer bis dato herausgegebenen Bände von Goethes Dramen; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur», Bibl.-Nr. 32, Dornach 1971, S. 133 ff. zwei in jüngster Zeit erschienene Hinweisungen auf «Goethes naturwissenschaftliche Schriften»: Der erste Hinweis, ungezeichnet erschienen im «Literarischen Zentralblatt für Deutschland», Nr. 10 v. 28. Februar 1885, lautet folgendermaßen: «Goethes Werke, 33. Teil. Naturwissenschaftliche Schriften, 1. Bd. Her-ausg. von Rud. Steiner. Mit einem Vorworte von Prof. Dr. K. J. Schröer. Stuttgart (o.J.), Spemann (XVI, 472 S.). Die Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in der deutschen National-Literatur>, von welcher bis jetzt der erste Band vorliegt, verspricht einer der wertvollsten Bestandteile der ganzen Sammlung zu werden. Der als Kenner und Sammler bereits rühmlichst bekannte Herausgeber zeigt sich zu seiner Aufgabe in hohem Maße berufen. Die Einleitung, die sich zunächst mit Lockes Stellung zu den Naturwissenschaften im allgemeinen beschäftigt, setzt die hauptsächlichsten Streitpunkte, wie sie in letzter Zeit vor allem in der Polemik zwischen Haeckel und Du Bois-Reymond hervortraten, in sehr klarer und lichtvoller Weise auseinander. Der Herausgeber weist mit vollem Rechte darauf hin, daß diejenigen Naturforscher, die von einer mechanischen Weltkonstruktion ausgehen, von ihrem Standpunkte aus den Grundsätzen der Goetheschen Naturanschauung notwendig entgegentreten müssen. Das Wesentliche dieser Auffassung ist, daß die Organismen sich der Erkenntnis durch diskursives Denken entziehen und nur im intuitiven Begriffe erfaßt werden können, eine Lehre, die der Herausgeber ausführlich darlegt, mit Allegaten aus Goethes Werken und Korrespondenz reichlich erörtert und als deren Anhänger er selber sich bekennt. Die Illustrationen tragen zum Verständnis der naturwissenschaftlichen Aufsätze sehr wesentlich bei, die Anmerkungen sind knapp gefaßt und dabei sehr reichhaltig; für den Text der Abhandlung über den Zwischenknochen ist auch die Handschrift, die Goethe an Camper geschickt hatte, verglichen.» Der zweite Hinweis, erschienen in dem Münchner Tageblatt «Allgemeine Zeitung» Nr. 82 v. 23. März 1885, ist in einem längeren ungezeichneten Aufsatz «Neueste Goethe-Literatur II.» enthalten (S. 1203): «Andrerseits mußte ein wohlmeinender, nicht ohne Sachkenntnis unternommener Versuch, Goethes philosophische Entwicklung darzustellen*), vollständig mißlingen, weil der Verfasser nicht aus dem Innern und Ganzen von Goethes Wesen heraus die eine Seite seiner Bildung zu erfassen suchte, sondern, eine Anerkennung des ganzen Goethe ausdrücklich ablehnend, das Einzelne erkennen wollte. ... In wohltuendem Gegensatze zu Melzer steht Rudolf Steiners Einleitung zum ersten Bande einer neuen Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften. Nach dem, was Carus, Kalischer, Oscar Schmidt, Virchow und, erst vor drei Jahren, Ernst Haeckel («Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck», Jena 1882) über Goethes Naturstudien vorgetragen, mußte eine neue Behandlung dieses Gegenstandes als sehr gewagt erscheinen. Ein entscheidendes Urteil über den Wert von Steiners Arbeit kann freilich nur der Naturforscher, nicht der Literarhistoriker fällen, mag dieser auch, seiner subjektiven Anschauung nach, Steiners Darstellung für die bedeutendste der auf diesem Gebiete vorliegenden Arbeiten erklären. Steiner gibt zu, daß Goethes Entdeckungen nicht immer wahre Entdeckungen waren und auch ohne Goethe früher oder später gemacht worden wären; daß ihm die Einzelerfahrung nie Selbstzweck war. Das historisch Wichtige ist Goethes Naturanschauung in ihrer Gesamtheit. <Das Bedeutsame der Pflanzenmetamorphose z. B. liegt nicht in der Entdeckung der einzelnen Tatsache, daß Blatt, Kelch, Krone usw. identische Organe seien, sondern in dem großartigen gedanklichen Aufbau eines lebendigen Ganzen durcheinander wirkender Bildungsgesetze, welcher daraus hervorgeht und der die Einzelheiten, die einzelnen Stufen der Entwicklung, aus sich heraus bestimmte Goethe wollte den Typus, d. i. die sich im

Organismus ausbildende Gesetzlichkeit, das Tiersein im Tiere betrachten, <das sich aus sich herausbildende Leben, das Kraft und Fähigkeit hat, sich durch die in ihm liegenden Möglichkeiten in mannigfaltigen äußeren Ge*) E. Melzer, «Goethes philosophische Entwicklung. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie unserer Dichterheroen». Separatabdruck aus dem 22. Bericht der wissenschaftlichen Gesellschaft «Philomatie», Neisse 1884. stalten (Arten, Gattungen) zu entwickeln^ Andrerseits wollte er, und nur diese eine Seite von Goethes Grundideen habe Darwin weiter ausgebildet, <die Wechselwirkung des Organismus und der unorganischen Natur und der Organismen untereinander (Anpassung und Kampf ums Dasein)> betrachten. Goethe ahnte und fand die Gesetze des organischen Naturreiches; er ist, in diese Spitze faßt Steiner seine Anschauung zusammen, <der Kopernikus und Kepler der organischen Welt. Er kam zu Grundanschauungen, die für die organische Wissenschaft dieselbe Bedeutung haben wie Galileis Grundgesetze^ Goethes Dichtungen habe man aus dem Zentralen seines Wesens zu erklären und zu würdigen begonnen, auch <auf das Zentrale Goethescher Naturanschauung> gelte es nun den Blick zu richten. Steiner ist sich wohl bewußt, mit dieser seiner neuen Auffassung, die freilich den entgegengesetzten Pol von der allgemein zurückgewiesenen Du Bois-Reymonds bildet, Widerspruch hervorzurufen. Pflicht der Goethe-Forscher ist es, wenigstens hinzuweisen auf den neuen Versuch, welcher Goethes Verhältnis zu den Naturwissenschaften in einer ungeahnt großartigen Weise darlegt. Sollte auch, was ich durchaus nicht glaube, Steiners Ansicht zuletzt nicht den Sieg behaupten, der ihr dringend zu wünschen ist, unsere Anschauung von Goethes Wesen hat durch ihn in jedem Falle eine bedeutsame Erweiterung und Vertiefung erfahren.» Moriz Zitier (Hermannstadt, Siebenbürgen 1861-1921 Wien), einer der im «Lebensgang» (Kap. XIII) erwähnten Jugendfreunde Rudolf Steiners, «der aus dem deutschen Siebenbürgen nach der Wiener Technischen Hochschule gekommen» und auch mit Rosa Mayreder bis an sein Lebensende befreundet war. Zitter zeichnete 1899 neben Rudolf Steiner und Otto Erich Hartleben als Herausgeber des «Magazin für Literatur», Berlin. Er lebte nach seinem Studium in Wien bis zu seiner endgültigen Übersiedlung nach Wien in Hermannstadt in Siebenbürgen. Die wiedergegebene Briefstelle ist in einem Brief Zitters an Marie Eugenie delle Grazie zitiert. Schmer: Siehe Hinweis zu Brief 1. unbekanntes Genie: Marie Eugenie delle Grazie (Weißkirchen, Ungarn 1864 - 1931 Wien), die als Dichterin seit 1872 in Wien lebte. Siehe auch «Lebensgang», VII. Kapitel. vor kurzem erschienene Sachen: Gedichte, Leipzig 1882; Epos «Hermann», Wien 1883; Tragödie «Saul», Wien 1885. Auf Ihren freundlichen Brief: Dieser Brief ist nicht erhalten. neue Ausgabe des kleinen Lexikons: Von «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon». die franz. und engl. Übersetzung meines Teiles: In der 7. Auflage seines «Taschen-Konversations-Lexikons», Berlin u. Stuttgart 1889, schreibt Joseph Kürschner: «Eine von mir selbst besorgte englische Ausgabe erschien bei Sampson Low & Co. in London (The Pocket Encyclopaedia. A compendium of general knowledge for ready reference), eine französische ist in Vorbereitung.» Rudolf Steiner hat die Übersetzung der Artikel über Mineralogie und Bergbau in beide Sprachen selbst vorgenommen. die letzte Nummer. . . der «Osterreichischen Literaturzeitung»: Die No. 16 und 17 der «Allgemeinen Österreichischen Literaturzeitung» vom 10. Oktober 1885. eine ausführlichere Besprechung der «Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes»: Diese lange Besprechung von Josef Harpf ist den Herausgebern vorgelegen. Auf eine Wiedergabe derselben ist hier verzichtet worden, weil die angekündigte Entgegnung Rudolf Steiners bis jetzt nicht aufgefunden werden konnte. Siehe Nachtrag auf Seite 241. Diesen Briefentwurf schrieb Rudolf Steiner für Ladislaus Specht, den Vater seines Zöglings Otto; siehe auch den Hinweis zu Brief 62. bis wann ich . . . definitiv auf die Einsendung Ihres Manuskriptes rechnen kann: Betrifft das Manuskript des 2. Bandes von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». Soeben empfange ich beifolgenden . . . Brief: Der im Stenogramm von Rudolf Steiners Hand vorliegende Brief lautet in der Übertragung wie folgt: Freiburg i. Br., 10. Februar 1886 Geehrter Herr Professor! Nachdem ich die Einleitung, die Herr Rudolf Steiner zu den Naturwissenschaftlichen Schriften geliefert hat, gelesen habe, ist in mir der lebhafte Wunsch aufgestiegen, zu erfahren, welche Stellung in der Gelehrtenwelt derselbe einnimmt; ich meine, ob er Naturforscher, Philosoph oder Naturphilosoph ist. Dann möchte ich Sie fragen, ob nicht schon jemand diese Einleitung besprochen hat. Durch die Ankündigung derselben in Ihren «Signalen» war mein Interesse aufs lebhafteste erregt, aber meine Erwartung vollkommen enttäuscht. Könnte ich außerdem noch erfahren, ob Herr Steiner schon vorher etwas verfaßt hat und was. Verzeihen Sie, daß ich Ihre Zeit so lange und durch so viele Fragen in Anspruch genommen habe, aber mein Interesse für Goethes naturwissenschaftliche Werke ist ein außerordentlich lebhaftes, und umsomehr bedauerte ich zu sehen, welche Gewalt der Naturanschauung desselben seitens des Herrn Steiner angetan wurde. Ich werde dieses noch später näher begründen. Hochachtungsvoll Ihr ganz ergebener Alexander Berg 93. Berg:

Der Schreiber des an Joseph Kürschner gesandten kritischen Brie fes. Dieser verwendete das Pseudonym Alexander Berg, hinter dem sich der 1862 in München geborene Schriftsteller Ludwig Aub verbirgt, der im Jahre 1900 die Schrift «Goethe und seine Religion» veröffentlichte. eine Stelle aus einem Briefe Eduard v. Hartmanns: Siehe Brief 65. vor einiger Zeit: Am 1. Dezember 1884. Siehe Brief 70. 94. das kleine Schriftchen: «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goethe-schen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller». 94. liebenswürdige Antwort: Siehe den vorangehenden Brief. meinem Briefe über Bergs Umtriebe: Siehe Brief 93. «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung»: «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller». 96. Ihre gütige Sendung: Das Manuskript der «Grundlinien . . .». 96. Ihre freundliche Zuschrift: Dieser Brief ist nicht erhalten. Erich Schmidt: Siehe Hinweis zu Brief 13. neuen Weimarischen Goetheausgabe: «Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Abteilung I - IV. 133 Bände (in 143). Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger 1887-1919.» -Sogenannte Weimarer Ausgabe oder Sophien-Ausgabe. Die Aufforderung zur Mitarbeit wird erst Jahre später verwirklicht. «Vorläufiger Entwurf»: Vorläufiger Entwurf der Weimarischen Goetheausgabe (Weimar und Berlin, Juni 1886). «Grundsätze»: Grundsätze für die Weimarische Ausgabe von Goethes Werken (Weimar und Berlin, Juni 1886). 98. Max Koch (München 1855 - 1931 Breslau), Literarhistoriker, 1890 - 1924 Professor in Breslau, schrieb in der mit F. Vogt verfaßten illustrierten «Geschichte der deutschen Literatur» den 2. Teil: Die Literatur vom 17. Jahrhundert an (1897; 4. Aufl. 1920) u. a., leitete 1886 - 1900 die von ihm begründete «Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte». Ihre freundliche Einladung zur Mitarbeiterschaft an Ihrer Zeitschrift: Dieser Brief konnte bis jetzt nicht gefunden werden. Beitrag über «zwei parallellaufende Entwicklungsreihen deutschen Denkens . . .»: Dieser Aufsatz konnte ebenfalls noch nicht aufgefunden werden. Aloys Riehl (Bozen 1844 - 1924 Neubabelsberg), Prof. in Graz, Freiburg, Kiel, Halle u. Berlin; Hauptwerk: «Der philosophische Kritizismus und seine Bedeutung für die positive Wisenschaft», 3 Bde. 1876 - 87. Volkelt: Siehe Hinweis zu Brief 70. Eduard von Hartmann: Siehe Hinweis zu Brief 64. Otto Liehmann (Löwenberg, Schlesien 1840 - 1912 Jena), 1872 a. o. Prof. in Straßburg, 1882 ord. Prof. in Jena; schrieb «Zur Analysis der Wirklichkeit», 1876, «Die Klimax der Theorien», 1884 u.a. 99. Das Nichteintreffen Ihrer Bände: Besonders des 2. Bandes von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». 101. Fritz Koegel (Hasserode bei Wernigerode 1860 - 1904 Bad Kosen), Dr. phil. Jena, von 1894 - 97 Herausgeber von Friedrich Nietzsches Werken. Koegels Darstellung von Lotzes Ästhetik: Fritz Koegel: «Lotzes Ästhetik», Göttingen 1886. Ihre größere Arbeit: Siehe Brief 98. 102. meine Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung: «Grund linien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit be sonderer Rücksicht auf Schiller», Berlin u. Stuttgart 1886. die Besprechung von Koegels Darstellung von Lotzes Ästhetik: Siehe Brief 101. meine größere Arbeit: Siehe Brief 98. 103. Gideon Spicker (Insel Reichenau 1840 - 1912 Münster in Westf.), ehemaliger Kapuzinermönch, ord. Philosophieprofessor in Münster in Westf.; seine Schrift über «Lessings Weltanschauung» ist 1883 in Leipzig erschienen. 103. weiteres Manuskript zu den «Naturwissenschaftlichen Schriften»: Siehe Brief 100. 103. durch das Nichtabliefem des Bandes: Des 2. Bandes. 103. Übersendung des Bandes: Des 2. Bandes der «Naturwissenschaftlichen Schriften» Goethes. 103. Friedrich Theodor Vischer: Siehe den Brief 12 und 12a sowie den Hinweis zu Brief 10. Vor drei Jahren: Siehe den Brief 12a vom 3. Juli 1882. die beifolgende Schrift über die Erkenntnistheorie. . .: «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller». 109. für Ihren lieben Brief: Dieser Brief konnte nicht aufgefunden werden. Wenn . . . das erste Kapitel in der «Chronik» erschiene: Das erste Kapitel der «Erkenntnistheorie» («Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung . . .») gelangte in der von Prof. Schröer herausgegebenen und redigierten «Chronik des Wiener Goethe-Vereins» nicht zum Abdruck, dafür im 2. Jahrgang, Wien 1887, Nr. 5, S. 28, eine Besprechung von K. J. Schröer. «Unser Denken . . .»: Siehe «Grundlinien . . .», 11. Kapitel. «Wer einsieht . . .»: Siehe «Grundlinien . . .», 19. Kapitel; vgl. auch Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften» in Kürschners Deutscher National-Literatur, Bd. IV, 2. Abt., S. 460. daß der Geist «an der Anschauung der Außenwelt geworden . . .»: Freie Wiedergabe des Kantschen Gedankens in dessen «Kritik der reinen Vernunft». Ernst Stiedenroth (Hannover 1794 - 1858 Greifswald), «Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen», Zwei Teile, Berlin 1824 - 25. «Der Entelechie, die nichts aufnimmt. . .»: Vgl. Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften» in Kürschners Deutscher National-Literatur, Bd. IV, 2. Abt., S. 440. 110. haben Sie mich mit einem ausführlichen Schreiben erfreut: Siehe Brief 65. das beiliegende kleine Schriftchen über Erkenntnistheorie: «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der

Goetheschen Weltanschauung . . .». in einem eigenen Kapitel des zweiten Bandes meiner Goethearbeit: Im Kapitel «Verhältnis der Goetheschen Denkweise zu andern Ansichten» (s. Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften» in der Kürschner-Ausgabe, Bd. II, S. LXIII ff. und die separate Ausgabe der Einleitungen, GA Bibl.-Nr. 1, Dornach 1973, S. 229 ff.) geht Rudolf Steiner auf «die Weltansicht Eduard von Hartmanns» ein. noch eine Bitte: Ob Eduard von Hartmann der Bitte um eine Besprechung der «Grundlinien einer Erkenntnistheorie ...» nachgekommen ist, konnte bis jetzt nicht geklärt werden. Eduard von Hartmann, «Philosophische Fragen der Gegenwart», Leipzig und Berlin 1885. lila. Siehe Nachtrag Seite 242. Friedrich Zarncke: Siehe Hinweis zu Brief 38. freundliche Besprechung: Siehe die im Hinweis zu Brief 76 abgedruckte, vermutlich von Friedrich Zarncke verfaßte Besprechung. die beiliegende kleine Schrift über Goethes Erkenntnistheorie: «Grundlinien einer Erkennnistheorie der Goetheschen Weltanschauung . . .». Bitte, dem Büchelchen eine Beachtung im «Literarischen] Zentralblatt» . . . zuteil werden zu lassen: In welcher Weise Prof. Zarncke dieser Bitte entsprochen hat, konnte noch nicht festgestellt werden. 112. Neuauflage des kleinen Lexikons: «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon». 112. Rudolf Steiner erwähnt hier zum ersten Mal seine Tätigkeit als Erzieher in der Familie Specht in einem Briefe anderen gegenüber. Siehe hierzu auch das 13. Kapitel des «Lebensganges», sowie den Brief 62 und den Brief Rudolf Steiners an Ladislaus Specht vom 3. Januar 1891 (im 2. Band dieser Briefausgabe). unsern Schober: Der Jugendfreund Rudolf Schober. Siehe den Hinweis zu Brief 2. Cafe Griensteidl: Das Cafe Griensteidl (Ecke Herren- und Schauflergasse) wurde im Jahre 1847 eröffnet und 1897 geschlossen. «Man sah im Cafe Griensteidl», sagte Rudolf Steiner einmal später, «gewissermaßen, wenn man so zu gewissen Tageszeiten hinkam, wirklich einen Ausschnitt österreichischen Literatentums». «Dieses Cafe Griensteidl gehört ja im Grunde genommen zur österreichischen Literatur; es gehört so sehr zur österreichischen Literatur, daß ein Schriftsteller, Karl Kraus, als es abgerissen worden ist, einen langen Aufsatz geschrieben hat: <Die demolierte Literatun » (eine Satire auf das damalige literarische Jung-Wien, Wien 1897). Im Cafe Griensteidl hat Rudolf Steiner - nach einer persönlichen Äußerung - seine «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» geschrieben. 114. bezüglich der Artikel für mein kleines Lexikon: Für die Neuauflage von «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon». « Vom Fels zum Meer», illustriertes Familienblatt, begründet von Joseph Kürschner; Erscheinungsort zuerst Stuttgart, dann Berlin; Erscheinungsweise zuerst monatlich, dann halbmonatlich; 1905 mit der «Gartenlaube» vereinigt. 115. in betreff der National-Literatur: Prof. Kürschner erwartete die Korrek turbögen und die Vorrede zum 2. Band der «Naturwissenschaftlichen Schriften». wegen der Lexikon-Artikel: Für die Neuauflage von «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon». 116. den von Ihnen . . . gewünschten Artikel: Besagter Artikel konnte bis jetzt nicht aufgefunden werden. 118. die Einleitung: Es handelt sich um die Einleitung zum 2. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». 118. S. 189, Anm, z^ 6/..-Bezieht sich auf den 2. Band der «Naturwissenschaftlichen Schriften», Seite 189, Anmerkung zu Zeile 6 und folgende. 119. 120. Artikel zum kl. Lexikon: Zur Neuauflage von «Kürschners TaschenKonversations-Lexikon» . Lesart 329,17: Lesart auf Seite 329, Zeile 17 des 2. Bandes der «Naturwissenschaftlichen Schriften». 121. in der Einleitung: Siehe den Hinweis zu Brief 110 (in einem eigenen Kapitel. . .). 121. Aus der Karte vom 30. ersehe ich: Postkarte vom 30. Juni 1887. Einleitung zum zweiten Goetheband: Zum 2. Band der «Naturwissenschaftlichen Schriften». 123. Gideon Spicker: Siehe Hinweis zu Brief 103. Ihre freundliche Zusendung: Vom Herbst 1886. Siehe den Brief 103. weil ich selbst mit einer größeren Arbeit oder vielmehr leider mit zweien so beschäftigt bin: Bei den hier erwähnten Arbeiten dürfte es sich um die folgenden handeln: 1. Die Ursachen des Verfalls der Philosophie in alter und neuer Zeit, Leipzig 1892 und 2. Der Kampf zweier Weltanschauungen. Eine Kritik der alten und neuesten Philosophie mit Einschluß der christlichen Offenbarung, Stuttgart 1898. 124. Ihre Ratschläge: Dieselben konnten nicht aufgefunden werden. meines zweiten Goethebandes: Betrifft den 2. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». eine auf Ihre Philosophie bezügliche Stelle: Siehe den 2. Band von Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften», S. V. «Geschichte der Ästhetik»: Eduard von Hartmann, «Die deutsche Ästhetik seit Kant», Leipzig 1886 (=Eduard von Hartmanns Ausgewählte Werke, 2. Ausg., Bd. III: Ästhetik, Erster historisch-kritischer Teil.) Karl Friedrich Eusebius Trahndorff (Berlin 1782 – 1863 ebd.), Gymnasialprofessor und Philosoph. Martin Deutinger (Langenpreising, Oberbayern 1815 – 1864 Bad Pfä-fers), katholischer Priester und Professor der Philosophie, zuerst an verschiedenen bayrischen Seminarien, zuletzt an der Münchener Universität. K. F. E. Trahndorff, «Ästhetik oder Lehre von Weltanschauung und Kunst», 2 Bde., Berlin 1827. Friedrich Theodor Wischer, «Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen. Zum Gebrauche für Vorlesungen»,

Drei Teile, Reutlingen 1846 - 57. «In der Überwindung des Stoffes. . .»: Vgl. Schiller, «Über die ästhetische Erziehung des Menschen», 22. Brief:«. . . das eigentliche Kunstgeheimnis des Meisters besteht darin, daß er den Stoff durch die Form vertilgt.» Ihre systematische Bearbeitung der Ästhetik: Eduard von Hartmann, «Philosophie des Schönen», Leipzig 1887 (= Eduard von Hartmanns Ausgewählte Werke, 2. Ausg., Bd. IV: Ästhetik, Zweiter systematischer Teil). das Pierersche Konversationslexikon: Im vorigen Jahrhundert war der «Pierer» neben dem «Brockhaus» und dem «Meyer» eines der drei bedeutendsten Konversationslexika deutscher Sprache. Aus der Geschichte dieses Unternehmens sei hier folgendes beigebracht: Von 1824 an redigierte Heinrich August Pierer (Altenburg 1794 – 1850 ebd.) das von dem Schriftsteller August von Binzer (Kiel 1793 - 1868 Neisse) begründete und anfangs von seinem Vater, dem Stadt- und Amtsphysikus und späteren Obermedizinalrat Johann Friedrich Pierer (Altenburg 1767-1832 ebd.), bearbeitete «Universal-Lexikon oder vollständiges enzyklopädisches Wörterbuch», welches nachmals unter dem Titel «Pierers Universal-Lexikon» bekannt wurde und insgesamt in sieben Auflagen erschien (Altenburg 1824 - 36, 26 Bde.; 2. umgearb. Aufl. 1840 - 46, 34 Bde.; 3. Aufl. 1849 - 54,17 Bde.; 4. Aufl. 1857 - 65, 19 Bde.; dazu «Jahrbücher» 1865 - 73, 3 Bde.; 5. Auflage 1867 - 71,19 Bde.; 6. AuO. Oberhausen u. Leipzig 1875 - 79, 18 Bde.; 7. Aufl. Stuttgart 1888 - 93, 12 Bde.). Die 3. Auflage wurde von seinen Söhnen Eugen (1823-1890) und Viktor (1826 - 1855) vollendet, worauf 1851-54 sechs Bände neue Supplemente und 1855 - 56 zwei Bände neuere Ergänzungen, 1857 - 65 aber eine 4. umgearbeitete Auflage und 1867 – 71 eine 5. verbesserte Stereotypausgabe folgten. Die 6. Auflage wurde von Adolf Spaarmann herausgegeben. Über weitere Einzelheiten der Vorgeschichte und der Geschichte des «Pierer» vergleiche man die Arbeit von Adalbert Brauer: «Geschichte, Schicksal und Wert älterer und neuerer <Konversationslexika> » in «Aus dem Antiquariat» Nr. 1/1983, Beilage zum «Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel - Frankfurter Ausgabe» Nr. 8 vom 28. Januar 1983. das Allgemeine der Naturwissenschaften: Die Zuweisung der Bearbeitung von Artikeln dieses Gebietes sei besonders festgehalten. Das erklärt auch, daß Rudolf Steiner z. B. die Artikel Darwin und Darwinismus (siehe Brief 173) bearbeitet hat. Friedrich Lemmermayer (Wien 1857- 1932 ebd.), Dichter. Über seine Freundschaft mit ihm schreibt Rudolf Steiner im «Lebensgang», 7. Kapitel: «. . . Noch waren die Kirchenhistoriker und andere Theologen die Sonnabend-Besucher (bei delle Grazie). Außerdem fanden sich ab und zu der Philosoph Adolf Stöhr, Goswine von Berlepsch, die tiefempfindende Erzählerin, Emilie Mataja (die den Schriftstellernamen Emil Marriot trug), der Dichter und Schriftsteller Fritz Lemmermayer und der Komponist Stross. Fritz Lemmermayer, mit dem ich später eng befreundet wurde, lernte ich an den delle Grazie-Nachmittagen kennen. Ein ganz merkwürdiger Mensch. Er sprach alles, wofür er sich interessierte, mit innerlich gemessener Würde. In seinem Äußeren war er ebenso dem Musiker Rubinstein wie dem Schauspieler Lewinsky ähnlich. Mit Hebbel trieb er fast einen Kultus. Er hatte über Kunst und Leben bestimmte, aus dem klugen Herzenskennen geborene Anschauungen, die außerordentlich fest in ihm saßen. Er hat den interessanten, tiefgründigen Roman <Der Alchymist> geschrieben und manches Schöne und auch Gedankentiefe. Er wußte die kleinsten Dinge des Lebens in den Gesichtspunkt des Wichtigen zu rücken . . .». - Über den damaligen Wiener Freundschaftskreis siehe auch: Friedrich Lemmermayer, «Erinnerungen an Rudolf Steiner, an Robert Hamerling und an einige Persönlichkeiten des österreichischen Geisteslebens der 80er Jahre», Stuttgart - Den Haag- London 1929. Hans Brandstetter (Michelbach bei Graz 1854 – 1925 Graz), Bildhauer. Er schuf u. a. das Hamerling-Denkmal in Waidhofen. 129. Währing: In Wien-Währing, im Hause von Marie Eugehie delle Grazie und Professor Laurenz Müllner, fanden die Samstag-Nachmittage statt, über die und deren Teilnehmer Rudolf Steiner im «Lebensgang», 7. Kapitel, ausführlicher berichtet. Laurenz Müllner (Großgrillowitz, Mähren 1848-1911 Meran), katholischer Priester, Professor für christliche Philosophie an der theologischen Fakultät der Universität Wien, der Lehrer und «spätere vorsorgliche edle Freund» der Dichterin Marie Eugenie delle Grazie (siehe «Lebensgang», VII. Kap., und «Briefe II»). 131. Wien IX., Kolingasse 19: Die Wohnung der Familie Specht. 131. Das Buch, auf das ich so gespannt war: Eduard von Hartmann, «Philosophie des Schönen». Siehe den Hinweis zu Brief 124 (Ihre systematische Bearbeitung. . .). August Dorner (1846 - 1920), protestantischer Theologe, 1889 Professor in Königsberg. 134. die erste Lieferung des neuen Lexikons: Von «Pierers Konversations-Lexikon, Siebente Auflage». gehen Sie ihm ein Geleitwort, etwa in der «Deutschen Zeitung» . . ., in der «Deutschen Rundschau»: Das Geleitwort Rudolf Steiners erschien in der «Deutschen Wochenschrift», Berlin/Wien, VI. Jahrg., Nr. 29 v. 20. Juli 1888, S. 8; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884 - 1902», GA Bibl.-Nr. 32, S. 430 ff. Universal-Sprachen-Lexikon: «Ist das Bestreben Kürschners durchaus darauf gerichtet, ein für jedermann brauchbares Konversations-Lexikon zu schaffen, so wird es durch die jedenfalls willkommene Beigabe eines Universal-Sprachen-Lexikons in seinem Werte um ein Beträchtliches erhöht. Der Besitzer kann sich im Augenblicke informieren, wie irgendein Ausdruck in zwölf Sprachen heißt (böhmisch, dänisch, englisch, französisch, griechisch, holländisch, italienisch, lateinisch, russisch, schwedisch, spanisch, ungarisch) oder wie ein diesen entlehnter Ausdruck im Deutschen lautet. Es ist eine bekannte Tatsache, wie oft man eine solche Information nötig hat.» (Rudolf Steiner in dem oben genannten Geleitwort). die gesandten Artikel: Für den 1. Band von «Pierers Konversations-Lexikon», 7. Auflage, der zunächst in Lieferungen ausgegeben wurde. Ludwig Ritter von Mertens (Ottakring, Wien 1826 - 1909 Wien), Offizier, dann Beamter und Dichter. Hans: Hans Brandstetter. Siehe Hinweis zu Brief 128. Deinen vortrefflichen Artikel: Konnte nicht gefunden werden. die eingegangenen Artikel: Für den 1. Band von «Pierers Konversations-Lexikon». Rest von A: Rest des Buchstaben A der Artikel für den «Pierer». zu denen Ihnen die betr. Register bereits unterm 9. 2. 1887 zugingen: Siehe den Brief 112 vom 6. Februar 1887, in welchem die Zusendung der weiteren Register angekündigt wird. Marie Herzfeld (Güns, Ungarn 1855-1940 Mining, Oberösterreich), Schriftstellerin. Sie hat Björnson, Hamsun, Jacobsen und Arne Garborg übersetzt. Marie Herzfeld schrieb zu der vorliegenden Karte (am 21. Mai 1927) an C. S. Picht: «Jene Karte Rudolf Steiners an mich bezieht sich nur auf eine kleine Skizze von Arne Garborg, die ich mit Erlaubnis des Autors übersetzte und in der <Deutschen Wochenschrift^ zum Abdruck brachte. Es war ein erster Abdruck und von einer früheren deutschen Fassung wußte ich nichts; es war auch wahrscheinlich ein Mißverständnis, denn im Original hieß die Skizze anders. Ich erinnere mich nicht, wie sich die Sache aufklärte. - Meine Beziehungen zu Rudolf Steiner erschöpften sich in ein bis zwei Unterredungen in der Redaktion jener Monatsschrift [Wochenschrift]. Ich hatte einen Aufsatz über Jens Peter Jacobsen geschrieben, der Steiner sehr gefiel und in dem er nur einen Ausdruck (als Philosoph) anders auffaßte als ich. Dann druckte er bald darauf einen Artikel über Amalie Skram, ferner jene Skizze; die Wochenschrift ging aber bald ein, weil der Herausgeber [Dr. Joseph Eugen Russell (siehe die folgende Anmerkung)] mit Schulden das Weite suchte. Steiner, damals Erzieher im Hause Specht (der Schriftsteller Prof. Specht ist sein Zögling), wurde bald darauf nach Weimar berufen, um die naturwissenschaftlichen Werke Goethes herauszugeben. Daß Steiner auch als Anthroposoph mich nicht vergessen hatte, bewies mir die Zusendung seiner Programme während des Krieges ...» «Deutsche Wochenschrift»: Die von dem Historiker und politischen Schriftsteller Heinrich Friedjung (Rostschin, Mähren 1851 - 1920 Wien) begründete «Deutsche Wochenschrift» erschien seit dem 4. November 1883. Sie nannte sich «ein Organ für die gemeinsamen nationalen Interessen Österreichs und Deutschlands». Mitherausgeber war Dr. Joseph Eugen Russell, der nach Friedjungs gänzlichem Ausscheiden das Blatt noch bis 1888 weiterführte. Von Russell wurde Rudolf Steiner Anfang 1888 in die Redaktion aufgenommen, und er schrieb während des ersten halben Jahres die politischen Leitartikel (siehe «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA Bibl.-Nr. 31). Durch die Schuld Russells stellte die «Deutsche Wochenschrift» Anfang Juli 1888 ihr Erscheinen ein. 142. verlangtes Manuskript: Betrifft die mit dem Brief 140 erbetenen Artikel. 145. Konfiskation der Wochenschrift: Siehe den Hinweis zu Brief 141 («Deut sche Wochenschrift»). Franz Christel (Mährisch-Ostrau 1865 - 1931 Wien), Archivar der Stadt Wien, hat eine Anzahl von Gedichtbändchen geschrieben. Mertens: Siehe Hinweis zu Brief 136. Fercher von Steinwand, eigentl. Johann Kleinfercher (Steinwand bei Wildegg im Mölltal, Oberkärnten 1828 -1902 Wien), österreichischer Lyriker und Dramatiker, wirkte als Erzieher in Wien und lebte 1862-1879 in Perchtoldsdorf bei Wien im Hause des berühmten Mediziners Prof. Hyrtl; seine «Sämtlichen Werke in drei Bänden», herausg. von J. Fachbach Edler von Lohnbach, erschienen in Wien o.J. [1903]. Über die Lebensbegegnung, die Rudolf Steiner mit Fercher hatte, schreibt er im «Lebensgang», 7. Kapitel: «Ich betrachte die Tatsache, daß ich Fercher von Steinwand habe kennenlernen dürfen, als eine der wichtigsten, die in jungen Jahren an mich herangetreten sind. Denn seine Persönlichkeit wirkte wie die eines Weisen, der seine Weisheit in echter Dichtung offenbart.» Siehe auch die Ausführungen Rudolf Steiners in «Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten», GA Bibl.-Nr. 20, S. 99 ff., und den Aufsatz «Zwei nationale Dichter Österreichs», in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884 - 1902», GA Bibl.-Nr. 32, S. 124 ff. 146. Radegunde Fehr (Wien 1868 - 1903 ebd.), die jüngere Tochter von Dr. phil. u. Dr. iur. Joseph Eduard Fehr- das ist der Name des immer unsicht bar gebliebenen Vaters -; siehe hierzu die Schilderung des Fehrschen Familienkreises im «Lebensgang», Beginn des 7. Kapitels. Dort ist die Freundschaft mit Radegunde Fehr, ohne daß ihr Name genannt wird, wie folgt geschildert: «Zwischen der jüngeren Tochter und mir entstand all mählich ein schönes Freundschaftsverhältnis. Sie hatte wirklich etwas

von dem Urbild eines deutschen Mädchens an sich. Sie trug nichts von angelernter Bildung in ihrer Seele, sondern lebte eine ursprüngliche, an mutige Natürlichkeit mit edier Zurückhaltung dar. Und diese ihre Zu rückhaltung löste eine gleiche in mir aus. Wir liebten einander und wußten beide das wohl ganz deutlich; aber konnten auch beide nicht die Scheu davor überwinden, uns zu sagen, daß wir uns liebten. Und so lebte die Liebe zwischen den Worten, die wir miteinander sprachen, nicht in den selben. Das Verhältnis war seelisch nach meinem Gefühle das innigste; aber es fand nicht die Möglichkeit, auch nur einen Schritt über das Seeli sche hinaus zu tun. Ich war froh in dieser Freundschaft; ich fühlte die Freundin als Sonnenhaftes im Leben. Doch dieses Leben hat uns später auseinandergeführt. Von Stunden freudigen Zusammenseins blieb dann noch ein kurzer Briefwechsel, dann noch wehmütiges Gedenken an einen schön verlebten Lebensabschnitt. Ein Gedenken, das aber durch das ganze folgende Leben immer wieder aus den Tiefen meiner Seele herauftauchte.» Wochenschrift: Rudolf Steiner war damals Redakteur der «Deutschen Wochenschrift». der Artikel «Papsttum und Liberalismus»: In «Deutsche Wochenschrift», VI. Jahrg., No. 28 v. 11. Juli 1888; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887 - 1901», GA Bibl.-Nr. 31, S. 134 ff. Artikel über die Thronrede Kaiser Wilhelms IL: «Des Kaisers Worte», in «Deutsche Wochenschrift», VI. Jahrg., No. 26 v. 26. Juni 1888; wiederabgedruckt in GA Bibl.-Nr. 31 (siehe oben), S. 130 ff. In der letzten Nummer der Wochenschrift: In der «Deutschen Wochenschrift» No. 28 v. 13. Juli 1888, S. 7 u. 8. Gedicht Ferchers von Steinwand: Das Gedicht «Wein», später in die Gedichtsammlung «Johannisfeuer (1898) aufgenommen; siehe «Fercher von Steinwands sämtliche Werke in drei Bänden», herausg. v. Josef Fachbach Edler von Lohnbach, 1. Bd., Wien o.J. [1903], S. 275 ff. 147. Pauline Specht: Siehe Hinweis zu Brief 62. Dr. Kobler: Der Hausarzt der Familie Specht. Unterach: In Unterach am Attersee im Salzkammergut hatte die Familie Specht ihren Landsitz, den «Berghof», wo auch Rudolf Steiner mit der Familie zusammen seine Ferien verbrachte. Auch später noch, von Weimar aus, ist er dort zu Gast gewesen. 148. Manuskript: Der Buchstabe G für die Neuauflage von «Kürschners Ta schen-Konversations-Lexikon». 150. Pauline und Ladislaus Specht: Siehe Hinweis zu Brief 62. Dr. Russell, die Wochenschrift und Friedjung: Siehe den Hinweis zu Brief 141 («Deutsche Wochenschrift»). 151. Ihre freundliche Mitteilung: Siehe Brief 149. Besprechung des «Pierer»: Siehe den Hinweis zu Brief 134 (geben Sie ihm ein Geleitwort. . .). der 3. Goetheband: Der 3. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». 152. bis Schluß: Alle noch restierenden Artikel zur Neuauflage von «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon». 154. Gut Berghof: Siehe Hinweis zu Brief 147 (Unterach). wegen Fertigstellung meiner lexikalischen Arbeit: Rudolf Steiner arbeitete in den letzten Wochen vor allem an der Neuauflage von «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon» und am großen «Pierer». die liebe Frau Pfarrerin: Marie Formey, die Frau des Wiener evangelischen Pfarrers Alfred Formey (Dessau 1844 - 1901 Nagy-Belicz) in der Dorotheergasse. Vergleiche auch den «Lebensgang», 8. Kapitel und Friedrich Lemmermayer, «Erinnerungen ...» (siehe den Hinweis zu Brief 128). Fräulein Gretchen: Grete Hilke, Freundin von Frau Formey. Oed: Oed im Piestingtal, an der Bahn Wiener Neustadt-Gutenstein gelegen. Wie geht es Deinem Roman?: Dem Roman «Martin Berndt», der in einer Zeitschrift erschien. 157. Schreiben vom 23. August [1888]: Dieses Schreiben ist nicht erhalten geblieben. Berthierit, Beryll. . ..¦ Artikel für den 1889 herausgekommenen 2. Band von «Pierers Konversations-Lexikon», 7. Auflage. 158. Kristalltafel: Wurde für die Neuauflage des kleinen Lexikons verwendet. 161. Karl C. Ochsenius (Kassel 1830 - 1906 Marburg), Geologe und Bergingenieur, 1857-69) Bergwerksdirektor in Chile; er hat um die Geologie, namentlich die genetische, allgemein anerkannte Verdienste. Er schrieb: «Bildung der Steinsalzlagerund ihrer Mutterlaugensalze», 1877; «Schotts und Saharameer», 1883; «Chile, Land und Leute», 1884; «Bildung des Natronsalpeters», 1884 u. 1887, u. a. eine Zuschrift: Ist nicht erhalten. Beyrich Ferd.: Artikel für den 2. Band des «Pierer». 163. Kaltenleutgeben: In Kaltenleutgeben besaß Professor Warhanek, damals Präsident des Journalisten- und Schriftstellervereins «Concordia», ein kleines Landhaus. Die Frau Pfarrerin: Siehe den Hinweis zu Brief 154. 164. Cafe Griensteidl: Siehe den Hinweis zu Brief 113. Alfred Stross (1860 - 1888), Komponist; war mit Friedrich Lemmermayer eng befreundet, gehörte zum delle Grazie-Kreis. Siehe auch «Lebensgang», 7. Kapitel. 165. bei Pfarrers: Siehe den Hinweis zu Brief 154 (die liebe Frau Pfarrerin. . .). 165. Marie Goswine von Berlepsch (Erfurt 1845 -1916 Wien), bekannt als Novellistin, hielt sich vor ihrer Wiener Zeit lange Jahre in Zürich auf. 166. 167. mein neuestes Lexikon: «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon», 6. Auflage. eine Anzeige: Ob diese Anzeige erfolgt ist und wo sie erfolgte, konnte bis jetzt nicht geklärt werden. 168. meine Artikel zwischen den Buchstaben Ch-Ci: Bezieht sich auf die Ar beit am 3. Band von «Pierers Konversations-Lexikon». Ihre Karte vom 11. d. M.: Ist nicht erhalten.

169. Friedrich Eckstein (Perchtoldsdorf bei Wien 1861 - 1939 Wien), Schriftsteller, Fabrikant und intimer Kenner der alten Geist-Erkenntnis; vergl. über ihn den «Lebensgang», 29. Kapitel, und Friedrich Ecksteins Selbstbiographie «Alte unnennbare Tage», Wien-Leipzig-Zürich 1936, S. 184 f. Die Fortsetzung des Briefwechsels erfolgt in «Briefe II». 169. bis Schluß C: Betrifft Artikel für den 3. Band des «Pierer». ich besorge: Veraltet für: ich befürchte. 173. Artikel Darwin und Darwinismus: Die Artikel «Charles Robert Darwin» und «Darwinismus» für den 4. Band des «Pierer». Siehe den Abdruck dieser Artikel im Anhang. 173. Serie Daru-Desor: Bezieht sich auf den 4. Band des «Pierer». 173. Piererartikel bis Em: Artikel für den Schluß des 4. und Anfang des 5. Bandes des «Pierer». 173. alle . . . noch aus E restierenden Artikel: Für den 4. und 5. Band des «Pierer». 173. E-Artikel: Für den 4. und 5. Band des «Pierer». 173. Artikel Eiszeit: Siehe den 4. Band des «Pierer», Spalte 1430 - 33, sowie «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk», Band IV/Heft 19; Naturwissenschaft und Seelenkunde, Dornach 1941, S. 162-67. 173. Restierendes Manuskript zur National-Literatur: Der 3. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». 173. den Empfang Ihres Telegramms: Siehe Nr. 179. 173. den Band: Siehe den Hinweis zu Brief 179. Ihren gehaltvollen Beitrag: «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik». Vortrag, gehalten im Wiener Goethe-Verein am 9. November 1888; abgedruckt in der Wiener Monatsschrift «Deutsche Worte», 9. Jahrg., 4. Heft (April 1889), S. 160 - 174. Prof. Kürschner erhielt die Sonderdruck-Broschüre zugeschickt. in den «Signalen»: In der von Joseph Kürschner herausgegebenen Zeitschrift «Literarische Signale». Da diese Zeitschrift bislang nicht eingesehen werden konnte - in den einschlägigen Verzeichnissen literarischer Zeitschriften figuriert sie nicht -, konnte auch der Nachweis, ob dort ein Abdruck erfolgt ist, nicht erbracht werden. Vermutlich handelt es sich bei den «Signalen» nur um ein Blatt mit Verlagsmitteilungen. 182. die beiden letzten Bände naturwissenschaftlicher Schriften: Band 3 und 4, die Farbenlehre beinhaltend. meine Broschüre «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik»: Siehe den Hinweis zu Brief 181 (Ihren gehaltvollen Beitrag). die Absicht. . ., dieselbe in den «Literarischen Signalen» zum Abdrucke zu bringen: Siehe den entsprechenden Hinweis zum vorangehenden Brief. 183. die übersandten Inhaltsverzeichnisse: Siehe den Anhang zum vorange henden Brief. Broschüre: Siehe Brief 181. die Artikel zum «Pierer» bis zu dem Stichwort «Gallicus»: Das sind Artikel, die zum 5. und 6. Band des «Pierer» gehören. 184. wegen des dritten Bandes: Wegen des 3. Bandes von Goethes «Naturwis senschaftlichen Schriften». 186. Artikelreihe Fabbroni-Festland: Artikel für den 5. Band des «Pierer». 188. Einladung zur Mitarbeiterschaft an der großen Weimarer Goetheaus gabe: Über die Berufung zur Mitarbeiterschaft an der Weimarer Ausgabe und zur Mitarbeit im Goethe- und Schiller-Archiv vergleiche man die nachfolgend angeführten Aufsätze von K. F. David: «Rudolf Steiners Berufung nach Weimar und seine Arbeit im Goethe- und Schiller-Archiv» (in der Wochenschrift «Das Goetheanum», 50. Jahrg., Nr. 17 vom 25. April 1971), «Biographischer Beitrag zur Goethe-Arbeit Rudolf Steiners» (w.o., 50. Jahrg., Nr. 35 vom 29. August 1971) und «Schicksalszusam menhänge im Lebensgang Rudolf Steiners» (w. o., 51. Jahrg., Nr. 12 vom 19. März 1972); siehe hierzu auch den Hinweis zu Brief 15. Ihren vom 7. Juli datierten Brief: Ist nicht erhalten. 189. weder mein Konversationslexikon, noch die National-Literatur hintanset zen: Bezieht sich auf den «Pierer» und auf Goethes «Naturwissenschaftli che Schriften». 190. Unterach: Siehe Hinweis zu Brief 147. Das beiliegende Blatt ist nicht erhalten geblieben. 191. Der erste bisher bekannte Brief aus Weimar, wo Rudolf Steiner zur Ab klärung seines Arbeitsbereiches im Goethe-Archiv vom 24. Juli bis zum 17. August 1889 weilte. Siehe auch «Lebensgang», 9. Kapitel. Otto Specht: Siehe Hinweis zu Brief 62. das Doppelstandbild Goethe-Schillers: Das Doppelstandbild von Goethe und Schiller in Weimar stammt von Ernst Rietschel (1857). das Standbild Herders: Das Bronzestandbild Herders (von Schaller 1850) steht südlich vor der Stadtkirche. das Wielanddenkmal: Das Bronzestandbild Wielands (von Gasser 1857) an dem ehemaligen Frauentor. Belvedere: Schloß Belvedere, südöstlich von Weimar gelegen, wurde unter Herzog Ernst August (1688-1748) 1724-26 zunächst als Jagdschloß gebaut und 1728-1732 zu größerer, spätbarocker Anlage mit umfangreichen Barockgärten und einer Menagerie erweitert. Früherer Name «Bellevue» (nach dem Wiener Vorbild). Die Herzogin AnnaAmalia (1739 - 1807), durch die zuerst Weimar zum «Musenhof» wurde, wählte das Schloß als Sommerwohnung; 1776 trat sie es der jungen Herzogin Luise ab. Von 1796- 1806 war das Mouniersche Erziehungsinstitut im Schloß untergebracht. Herzog Karl August (1757-1828) ließ den Park umgestalten; die Gartenanlagen wurden wegen ihrer Schönheit und Vielseitigkeit bei Botanikern und Gartenarchitekten berühmt. Tiefurt: Dorf mit Schloß und Park östlich von Weimar. Das Lustschloß war Sommersitz der Herzogin Anna Amalia und Treffpunkt der Weimarer Hofgesellschaft zu künstlerischer und literarischer Geselligkeit. Goethes Gartenhaus: In Goethes Garten am Park, am rechten Ufer der Um. Der Herzog Karl August hatte das verkommene

Grundstück für 600 Taler erworben, in Stand stellen lassen und Goethe im April 1776 geschenkt. Während der ersten sechs Weimarer Jahre wohnte Goethe dort ständig. « Übermütig sieht's nicht aus» usw.: In Goethes Gedicht «Ländlich» (1827). Ernst Specht: Siehe Hinweis zu Brief 62. Richard Specht (Wien 1870 - 1932 ebd.), der älteste Sohn des Ehepaars Specht (siehe die Hinweise zu Brief 62) und Zögling Rudolf Steiners. Nach zwei Jahren Technische Hochschule, um Architekt zu werden, ergriff er wegen eines Augenleidens und auch aus inneren Gründen den Kaufmannsberuf. Aber auch hier konnte er keine Befriedigung finden. Nach Veröffentlichung, aber späterer Zurückziehung einiger kleiner Dichtungen, wurde er Journalist (Berichterstatter, Kritiker und Essayist). Seine Werke: Sündentraum, 1892; die Komödie: Das Gastmahl des Plato, 1895; Pierrot bossu, 1896; Gedichte, 1893; nach langer Pause: Gustav Mahler, 1913; Richard Strauß, 1921; Julius Bittner, 1921; Arthur Schnitzler, 1922; Franz Werfel, 1926. Im Jahre 1925 Professor an der Akademie für Musik und darstellende Kunst in Wien. 1929 erschien als letztes Werk der Roman: Die Nase des Herrn Valentin Berger. In einem Erinnerungs-Aufsatz nach Rudolf Steiners Tod schreibt Richard Specht u.a.: «Aber weder sein wachsender Ruhm noch die unheimliche Arbeit, die er zu leisten hatte, konnte ihn davon abhalten, meine Familie jedesmal aufzusuchen, so oft ihn der Weg nach Wien führte. Sein Gedächtnis war erstaunlich geblieben; er entsann sich der geringfügigsten Kleinigkeiten unseres gemeinsamen Lebens und konnte nicht müde werden, nach jedem von uns zu fragen.» Serenissima: Die Großherzogin Sophie Luise von Sachsen-Weimar. Siehe auch «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887 bis 1901», GA Bibl.-Nr. 31, S. 187 u. 207. Der Aufsatz, den ich rekonstruiert habe . . ., hat sich . . . gefunden: Siehe Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften», 2. Bd., S. XXXVIII ff. und den Abdruck des Aufsatzes daselbst im 4. Bd., 2. Abt., S. 593 ff. dieser 3. Band: Der 3. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». eine Serie Lexikon-Artikel: Für den «Pierer». In den Handlungen der Menschen . . ..* Wörtlich: «In den Werken des Menschen, wie in denen der Natur, sind eigentlich die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit wert.» (Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften», 4. Bd., 2. Abt., S. 378.) Lutherzimmer in der Wartburg: Auf der Wartburg fand auf Veranlassung Friedrichs des Weisen Luther Zuflucht (vom 4. 5. 1521 bis zum 1. 3. 1522) und begann hier die Bibelübersetzung. Tiefurt mit seinem herrlichen Park: Siehe Hinweis zu Brief 191. Ettersburg: 6-7 km nordwestlich von Weimar dehnt sich in west-östli-cher Richtung der etwa 8 km lange, bewaldete Ettersberg aus, bis zu 486 m sanft ansteigend. Am Nordrande des Ettersberges liegt Dorf und Schloß Ettersburg. Der Herzog Karl August hatte in den Wäldern des Ettersberges sein Jagdrevier und im Verein mit Goethe durchstreifte er in seinen jungen Jahren den Wald. Nach Niederlegung der Regentschaft legte die Herzogin Anna Amalie, die Mutter Karl Augusts, 1786 ihren Sommer sitz auf die Ettersburg. unmittelbar hinter dem Goethehaus: In der «Ackerwand» genannten Straße. Goethehaus: Das Goethehaus am Frauenplan. an dem Hause der Frau von Stein: In den Jahren 1777 - 1827 bewohnte Charlotte von Stein mit ihrer Familie im ehemaligen Vorwerk des Weimarer Schlosses den westlichen Teil des 1. Stockwerks. Doppelstandbild: Siehe Hinweis zu Brief 191. Unterach: Siehe Hinweis zu Brief 147. die Lexikon-Artikel: Für den «Pierer». Ihre Zeilen: Diese Zeilen sind nicht erhalten. Lexikon-Artikel «Eruptiv, Erzlagerstätten, Familie»: Diese Artikel gehören zum 5. Band des «Pierer». Der von mir. . . rekonstruierte Aufsatz: Siehe den Hinweis zu Brief 193. Goethes Gartenhaus: Siehe Hinweis zu Brief 191. Tiefurts Anlagen und sein einziges Schlößchen: Siehe Hinweis zu Brief 191. Belvedere: Siehe Hinweis zu Brief 191. Ettersburg: Siehe Hinweis zu Brief 195. Doppelstandbild: Siehe den Hinweis zu Brief 198. Schapers Goethe: Das Goethe-Denkmal (1880) von Fritz Schaper (1841 bis 1919) stand im Berliner Tiergarten. Lutherzimmer in der. . . Wartburg: Siehe den Hinweis zu Brief 195. Frau Warhanek: Die Gemahlin von Professor Warhanek. Siehe auch Hinweis zu Brief 163. Fräulein Marie: Die Tochter von Professor Warhanek. Hugo Astl-Leonhard (Prag 1870 - 1900 Wien), Schriftsteller. Leo Reiffenstein, Maler, ein Schüler Makarts. Bernhard Suphan (Nordhausen 1845 - 1911 Weimar), Literarhistoriker, von 1887 bis zu seinem Tode (durch Selbstmord) Direktor des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar, redigierte die Weimarische Goetheausgabe, Herausgeber von Herders Werken (in 33 Bänden) u. a. während meiner diesjährigen Weimarer Tage: Rudolf Steiner war vom 24. Juli bis zum 17. August 1889 am Goethe-Archiv mit den Vorarbeiten zur Herausgabe von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» beschäftigt. Herman Grimm (Kassel 1828 - 1901 Berlin), Kultur- und Kunsthistoriker, seit 1872 Professor für Kunstgeschichte in Berlin. Siehe hierzu die beiden Aufsätze Rudolf Steiners «Herman Grimm. Zu seinem siebzigsten Geburtstag» und «Herman Grimm. Gestorben am 16. Juni 1901» in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 365-367 u. 469-471, und den Vortrag Berlin 16. Januar 1913 «Die

Weltanschauung eines Kulturforschers (Herman Grimm) und die Geistesforschung» in «Ergebnisse der Geistesforschung», GA Bibl.-Nr. 62. Nächste Ostern werde ich in Weimar bestimmt erscheinen: Rudolf Steiner reiste aber nicht zu Ostern 1890, sondern erst am 29. September 1890 von Wien nach Weimar. Mit dem 30. September beginnt die Arbeit im Goethe- und Schiller-Archiv. Der Aufsatz, von dem ich in Weimar als einer von mir prophezeiten Goethe-Arbeit gesprochen habe: Siehe Hinweis zu Brief 193. Aufsatz. . . « Über den . . . Gewinn der Goethe-Studien durch die Weimarer Ausgabe»: Veröffentlicht in der Monatsschrift «Chronik des Wiener Goethe-Vereins», 4. Jahrg., Nr. 11 vom 20. Nov. 1889 unter dem Titel «Über den Gewinn der Goethe-Studien durch die Weimarer Ausgabe in naturwissenschaftlicher Beziehung»; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 482 ff. Nächsten Freitag werde ich im hiesigen Goethe-Verein über die «Bedeutung des Goethe-Archivs» sprechen: Freitag, den 22. November 1889 hielt Rudolf Steiner im Wiener Goethe-Verein den Vortrag: «Was Weimars Goethe-Archiv uns ist, auf Grund persönlicher Erfahrung»; siehe das Referat von Karl Julius Schröer in der «Chronik des Wiener Goethe-Vereins» 5. Jahrg., Nr. 1 vom 20. Januar 1890, S. 1 ff., wiederabgedruckt in der Wochenschrift «Das Goetheanum», 11. Jahrg., Nr. 16 vom 17. April 1932. Meine Arbeit an der Ausgabe: An der Kürschner-Ausgabe. Julius Wähle (Wien 1861 - 1940 Dresden), Literarhistoriker, gab in der Weimarer Ausgabe die «Italienische Reise» heraus (1903), ferner «Goethes Briefe an Frau von Stein» (1899 - 1900), war von 1924 - 28 Leiter des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar (siehe auch «Lebensgang», 14. u. 20. Kapitel). Eduard von der Hellen (Wellen, Hannover 1863 - 1927 Stuttgart), Literarhistoriker, gab für die Weimarer Ausgabe «Goethes Briefe» aus den Jahren 1779 - 86 und 1788 - 1803 (4. Abteilung, Band 4 - 7 und 9 - 16) heraus, ferner 1902 die Cottasche Jubiläumsausgabe von Goethes Werken in 41 Bänden (siehe auch «Lebensgang», 20. Kapitel). 201. die beiden Artikel: Fraas undFritsch: Artikel für den 5. Band des «Pierer». 201. Farbentafeln zu Goethe: Farbentafeln zum 3. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». Korrekturen zu den beiden Halbbänden: Gemeint sind die Korrekturen zum 3. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften», der ursprünglich in zwei Halbbänden erscheinen sollte. Siehe auch Brief 230 und Brief 238. 203. ein warmes empfehlendes Wort: Siehe Hinweis zu Brief 74. die siebte Auflage . . ., für die ich das gleiche Interesse erbitte wie für die erste: Joseph Kürschner erwartet von Rudolf Steiner wieder eine Besprechung, von der wir aber nicht wissen, wo sie erfolgt ist, bzw. ob sie überhaupt erfolgt ist. Können Sie bei diesem Anlaß noch einmal auf mein Quartlexikon hinweisen: Dieser Brief ist der einzigste, wo von «Kürschners Quart-Lexikon. Ein Buch für Jedermann», Berlin u. Stuttgart 1888, direkt die Rede ist. Bei diesem Lexikon war Rudolf Steiner Mitarbeiter und schrieb die Artikel für Mineralogie und Bergbau. Eine Neubearbeitung des Quartlexikons erschien 1894 unter dem Titel «Kürschners Universal-Konversations-Le-xikon», dem weitere Auflagen 1896, 1901, 1906 und 1912 folgten. Nach der obigen Äußerung Kürschners hat Rudolf Steiner das Quartlexikon schon einmal besprochen. In welcher Zeitschrift diese Besprechung erschien, ist nicht bekannt. Ob er das Quartlexikon ein weiteres Mal besprochen hat, konnte noch nicht festgestellt werden. 204. Gebirge: Betrifft den Artikel im «Pierer» Band 6, Sp. 286 - 289. 204. Ersatzfiguren ohne Farben: Diese wurden dann gedruckt. Siehe auch Brief 202. 204. Artikel «Geologie»: Für den «Pierer». Auch die Tafel ist sehr eilig: Die Tafel «Geologische Formationen». die so sehr dringende Angelegenheit betr. des Goethebandes: Betrifft die Tafeln zum 3. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». 208. Artikel Geologie: Für den «Pierer», 6. Band, Sp. 498-501. Siehe den Abdruck dieses Artikels im Anhang Seite 254 ff. die Farbentafel: Die Tafel «Geologische Formationen» für den 6. Band des «Pierer», gegenüber den Spalten 511 und 512. 210. Artikel G und H: Für den 6. Band des «Pierer». 210. Artikel: Artikel für den 6. Band des «Pierer». 214. Fritz Breitenstein (Mühlbach, Siebenbürgen 1858-1915 Groß wardein, Ungarn) und Amalie Breitenstein (Hermannstadt 1860-1942 Wien). Amalie B. heiratete in 2. Ehe Julius Breitenstein, den jüngeren Bruder von Fritz B. Mea culpa, mea maxima culpa: Lateinisch für: Meine Schuld, meine große Schuld. die . . . Fritzi. . . in jedem Briefe: Diese Briefe sind nicht erhalten. Am 25. Dezember 1889 traf Rudolf Steiner zu einem Besuch in Hermannstadt ein. 216. Geologische Landesanstalten, Gesellschaften, Flachlandsaufnahme: Artikel für den 6. Band des «Pierer». 216. Gelbeisenerz und Gelbeisenstein: Korrektur für die bezeichneten Artikel im 6. Band des «Pierer». 218. Artikel «Glasartig» . . . und Gold: Artikel für den 6. Band des «Pierer». 218. Gebirge, gefritteter Sandstein: Weitere Artikel für den 6. Band des «Pierer». 218. Geologie, Geologische Formationen: Artikel für den 6. Band des «Pierer»; der zweite Artikel ist wiederabgedruckt in «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk», Heft 19 (= Bd. IV), Dornach 1941. 222. Engelbert

Pernerstorfer (Wien 1850 - 1918 ebd.), österreichischer Politi ker, 1881 -1904 Schriftleiter der Zeitschrift «Deutsche Worte»; siehe auch «Lebensgang», Schluß des 8. Kapitels. Friedrich Lemmermayer, «Menschen und Schicksale. Novellen und Aphorismen», Minden i. W. 1890. zur Besprechung für die «Deutschen Worte»: Eine solche konnte noch nicht ermittelt werden. 223. Artikel Gold: Für den «Pierer», 6. Band, Sp. 928-931. Siehe den Abdruck dieses Artikels im Anhang Seite 259 ff. 223. die Korrektur der National-Literatur: Die Korrektur für den 3. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». 223. bei Ihren Artikeln: Bei den Artikeln für den «Pierer». was Meyer bringt: «Meyers Konversations-Lexikon». Joseph Meyer (Gotha 1796 - 1856 Hildburghausen), Verlagsbuchhändler, Publizist und Industrieller, Gründer des «Bibliographischen Instituts». 226. Bernhard Suphan: Siehe Hinweis zu Brief 200. Ihren liebenswürdigen Brief und Ihre Postkarte: Beide sind nicht erhalten. mit der Art, wie ich über die Bedeutung des Archivs gesprochen habe: Bezieht sich auf den Wiener Vortrag vom 22. Dezember 1889; siehe Hinweis zu Brief 200. Blätter der «Chronik»: Gemeint ist die Monatsschrift «Chronik des Wiener Goethe-Vereins». und bitte Sie,. . . Heft 1 des 5. Jahrgangs. . .,Serenissimae gütigst überreichen zu wollen: Siehe Hinweis zu Brief 193, desgleichen den Hinweis zu Brief 200 (nächsten Freitag . ..). Eduard von der Hellen: Siehe Hinweis zu Brief 200. Julius Wähle: Siehe ebenfalls Hinweis zu Brief 200. 227. Fritz und Amalie Breitenstein: Siehe Brief 214. 228. Rosa Mayreder (Wien 1858 - 1938 Wien), Schriftstellerin, auch bedeutend als Malerin, schrieb Novellen: Aus meiner Jugend, 1896, Übergänge, 1897, Romane: Idole, 1899, Pipin, 1903, Sonette: Zwischen Himmel und Erde, 1908, Fabeleien, 1921, und Schriften zur Frauenfrage, die die Berechtigung der Frauenforderungen philosophisch und psychologisch fundieren sollten (Hauptwerke: Zur Kritik der Weiblichkeit, 1905, Geschlecht und Kultur, 1923). Seit 1893 im Vorstand des Allgemeinen Osterreichischen Frauenvereins, wirkte sie mit Marie Lang und Auguste Fik-kert zusammen, mit denen sie (seit 1895) die «Dokumente der Frauen», die erste Zeitschrift für Frauenbewegung in Österreich, herausgab. Zu Hugo Wolfs einziger Oper «Der Corregidor» (1896) hat sie das Textbuch geschrieben. 1932 erschien «Der letzte Gott», eine «Philosophie des Leidens». - Der Beginn der Freundschaft zwischen Rudolf Steiner und Rosa Mayreder wurde durch den folgenden Brief Marie Längs an Rosa Mayreder vom 11. März 1890 eingeleitet: «Liebe Rosa! Es tut mir unendlich leid, daß Du heut nicht zu mir kommen kannst, da ich mich schon wieder sehr nach Dir sehne. Ich hatte Dir auch noch eine Mitteilung zu machen. Dr. Steiner, der feine liebenswürdige Mann, von dem wir unlängst sprachen, freut sich auch sehr, Dich kennenlernen zu dürfen, und da ich nicht wußte, welche Tage Du in dieser Woche noch frei hast, so bat ich Steiner, morgen Mittwoch zu uns zu kommen, um uns die Freude, Dich kennenzulernen, baldigst bereiten zu können. Ich hoffe, Du zürnst nicht wegen der Eigenmächtigkeit. Wenn Du die Güte hättest, Krieghammer, den Du ja zu Dir eingeladen hast, mit einem Wort zu benachrichtigen, daß auch er zu uns kommen soll, so dürfte es morgen ein erfreulicher Abend für mich werden. Bitte, schreib mir eine Zeile, ob die Geschichte in Ordnung ist, denn Steiner kommt erwartungsvollst. Deine Marie.» - Rudolf Steiner schreibt im «Lebensgang» (9. Kapitel) über seine Lebensbegegnung mit Rosa Mayreder u. a.: «Es war dies die Zeit, in der in meiner Seele sich meine <Philosophie der Freiheit in immer bestimmteren Formen ausgestaltete. Rosa Mayreder ist die Persönlichkeit, mit der ich über diese Formen am meisten in der Zeit des Entstehens meines Buches gesprochen habe. Sie hat einen Teil der innerlichen Einsamkeit, in der ich gelebt habe, von mir hinweggenommen. Sie strebte nach der Anschauung der unmittelbaren menschlichen Persönlichkeit, ich nach der Weltoffenbarung, welche diese Persönlichkeit auf dem Grunde der Seele durch das sich öffnende Geistesauge suchen kann. Zwischen beiden gab es manche Brücke. Und oft hat im weiteren Leben in dankbarster Erinnerung vor meinem Geiste das eine oder andere Bild der Erlebnisse gestanden von der Art wie ein Gang durch die herrlichen Alpenwälder, auf dem Rosa Mayreder und ich über den wahren Sinn der menschlichen Freiheit sprachen.» Siehe auch den Aufsatz «Rosa Mayreder» in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884 - 1902»», GA Bibl.-Nr. 32, Dornach 1971, S. 44 ff. Karl Mayreder (Wien 1856 - 1935 Wien), Architekt, Wohnungsreformer, Professor an der Technischen Hochschule in Wien, seit 1881 mit Rosa Mayreder verheiratet. Im «Lebensgang» sagt Rudolf Steiner (im 9. Kapitel), daß er «dem Gatten von Frau Rosa, dem menschlich und künstlerisch so feinen Karl Mayreder ... in inniger Liebe zugetan war». Karl Mayre-der wird in späteren Briefen Rudolf Steiners öfter als «Lino» (Abkürzung von Carolino, der italienischen Koseform seines Vornamens), erwähnt. Dr. Edmund Lang war der Gatte Marie Längs (siehe den vorangehenden Hinweis über Rosa Mayreder und «Lebensgang», 9. Kapitel). Am 21. März 1890, als Erinnerungsfeier zum Todestag Goethes, hielt Professor Dr. Maurenbrecher im Wiener Goethe-Verein einen Vortrag über «Egmont und Oranien». Anschließend wurden sechs Goethesche Lieder in der Komposition Hugo Wolfs durch den Opernsänger Ferdinandjäger, begleitet vom

Komponisten, vorgetragen. 229. Hammerschmidt, Hauer, Haushofer sende ich voraus: Artikel für den 7. Band des «Pierer». 229. Korrekturen von Goethe XXXV: die Korrekturen für den 3. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften», der ursprünglich in zwei Halbbänden erscheinen sollte und den 35. Band von Goethes Werken bildet. 229. Artikel aus H: Artikel für den 7. Band des «Pierer». 229. der Verlag: Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart. 229. H-Artikel: Artikel für den 7. Band des «Pierer». 229. restierende H-Artikel: Für den 7. Band des «Pierer». 229. Korrektur der Goethe-Bände: Bezieht sich auf den 3. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften», der zuerst in zwei Halbbänden erscheinen sollte. Siehe auch Brief 230. 229. unabänderliche Privatverhältnisse: Diese lagen darin, daß Rudolf Steiner bis September 1890 als Erzieher bei der Familie Specht verpflichtet war. 229. Heinrich von Stein (Rostock 1833 - 1896 ebd.), Philosophieprofessor in Rostock, widmete sich der geschichtlichen Erforschung des Piatonismus («Sieben Bücher zur Geschichte des Piatonismus. Untersuchungen über das System des Piaton und sein Verhältnis zur späteren Theologie und Philosophie», 3 Teile, 1862 -75), Rudolf Steiners «Doktor-Vater». Die Antwort auf diesen Brief ist nicht bekannt. Siehe hierzu auch die noch unveröffentlichte Arbeit von Dietrich Germann «Die Promotion Rudolf Steiners in Rostock am 26.10.1891 und seine Bemühungen um die Venia legendi für Philosophie an der Universität Jena (1890/91)». Buch über «Erkenntnistheorie»: «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, mit besonderer Rücksicht auf Schiller», GA Bibl.-Nr. 2. 238. Korrekturen zu Band III, 1 und 2: Siehe auch Brief 230. 240.   Klagen unseres Fachredakteurs: Der Fachredakteur war der Botaniker Moritz Fünf stück (Dittelsdorf in Sachsen 1856 - Stuttgart 1925); er lehrte seit 1885 an der Technischen Hochschule in Stuttgart, 1907 Rektor dersel ben; seit 1888 naturwissenschaftlicher Redakteur von «Pierers Konversa tions-Lexikon» und bekannt besonders durch seine Forschungen auf dem Gebiete der Flechten; er schrieb u. a. eine «Naturgeschichte des Pflanzen reichs», Stuttgart 1885 und bearbeitete die Abteilung «Flechten» in Eng ler-Prantl «Natürliche Pflanzenfamilien» (1887). K.: Kürschner. F.: Fünfstück. 241. Meine Artikel: Für den «Pierer». 241. nach dem Eintreffen Ihrer werten Postkarte: Vom 17. Juni 1890. 241. mein Telegramm: Nicht erhalten. mit einer Korrespondenz zwischen mir und Dr. F.: Siehe den Anhang zu Nr. 241. Einsendung des National-Literatur-Bandes: Betrifft den 3. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». 244. Korrekturen des dritten Bandes. . ., Manuskript des vierten: Bezieht sich auf den 3. und 4. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften», welche die Schriften zur Farbenlehre enthalten. 247. Ihr liebes Briefchen: Vom 23. August 1890. das «Tagebuch»: Unveröffentlichte Aufzeichnungen selbstbiographischer Natur. Waidhofen: Waidhofen a.d. Ybbs, Niederösterreich. der «liebe Eck»: Damit ist Friedrich Eckstein gemeint; siehe Brief 169. Bellevue: Der Kreis um Marie Lang hatte für einen gemeinsamen Sommeraufenthalt das Schloß Bellevue, oberhalb Grinzings, gemietet. Bezüglich Marie Lang siehe auch Hinweis zu Brief 228. 248. Ihre Postkarte: Ist nicht erhalten. 248. Lino: Karl Mayreder; siehe Hinweis zu Brief 228. 252. die «Sonderlinge»: «Die Sonderlinge» ist eine der ersten Erzählungen von Rosa Mayreder und in dem Novellenband «Aus meiner Jugend» (1896) enthalten. Ihre lieben warmen Zeilen: Brief vom 23. Sept. 1890. VERZEICHNIS DER BRIEFE Die in Klammern [ ] gesetzten Ortsnamen und Daten sind Ergänzungen der Herausgeber Brief Seite 1881 1. An Josef Kpck   13 [?,] 13. Januar 1. An Josef Köck   16 Wien, 27. Juli 1. An Rudolf Ronsperger   18 Oberlaa bei Wien, 27. Juli 1. An Rudolf Ronsperger   22 Oberlaa, 3. August 1. An Rudolf Ronsperger   26 Oberlaa, 11. August 1. An Rudolf Ronsperger 29 Oberlaa, 16. August 1. An Rudolf Ronsperger 33 Oberlaa, 18. August 1. An Rudolf Ronsperger 34 Oberlaa, 19. August 1. An Rudolf Ronsperger 37 Oberlaa, 25. August 10. An Rudolf Ronsperger   41 Oberlaa, 26. August 10. An Rudolf Ronsperger 47 Oberlaa, 27. August 1882 12. An Friedrich Theodor Vischer 47 Wien, 20. Juni 12a. Von Friedrich Theodor Vischer   238 [Stuttgart, 3. Juli] 13. An Albert Löger   49 [Brunn am Gebirge] 13. An Joseph Kürschner   51 Brunn am Gebirge, 28. September   Brief 52 15. Von Joseph Kürschner Stuttgart, 9. Oktober 15. An Joseph Kürschner   53 Brunn am Gebirge, 21. Oktober 15. An Joseph Kürschner   55 Brunn am Gebirge, 19. November 15. An Josef Köck   57 [?, 1882/83] 1883 19. An Joseph Kürschner   58 Brunn am Gebirge, 6. Januar 19. An Joseph Kürschner 59 Brunn am Gebirge, 22. Februar 19. Von Joseph Kürschner   61 Stuttgart, 9. März 19. An Joseph Kürschner   62 Brunn am Gebirge [, ca. 18. März] 19. An Joseph Kürschner 62 Brunn am Gebirge, 23. März 23a. Von Josef Köck   238 Wiener Neustadt [, 12. April] 24. An Josef Köck   64 Brunn am Gebirge [, April] 24. An Joseph Kürschner 65 Brunn am Gebirge, 11. Mai 24. Von Joseph Kürschner   66 Stuttgart, 11. Juni 24. An Joseph Kürschner 67 Brunn b. Wien, 11. Juli 24. An Joseph Kürschner   67 Brunn am Gebirge, 15. Juli 24. An Joseph Kürschner   69 Brunn am Gebirge, 15. September Brief   Seite 30.   An Joseph Kürschner   70 Brunn am Gebirge,

18. November 31. An Joseph Kürschner 71 Brunn am Gebirge, 20. Dezember 32. An Joseph Kürschner 73 Brunn am Gebirge, 20. Dezember 33. Von Joseph Kürschner 74 Stuttgart, 28. Dezember 1884 34. An Joseph Kürschner 74 Brunn am Gebirge, 2. Januar 34. An Joseph Kürschner 75 [Brunn am Gebirge,] 20. Januar 34. Von Joseph Kürschner 75 Stuttgart, 24. Januar 34. Von Joseph Kürschner 75 Stuttgart, 7. Februar 34. An Joseph Kürschner 76 [Brunn am Gebirge,] 1. März 34. Von Joseph Kürschner 82 Stuttgart, 6. März 34. An Otto Köstlin 83 [Brunn am Gebirge, März] 34. An Joseph Kürschner 84 Brunn am Gebirge, 23. März 41a. An Johannes Grunow 239 [Brunn am Gebirge, 23. März] 42. An Joseph Kürschner 84 [Brunn am Gebirge,] 28. März 42. An Johannes Rehmke 86 Brunn am Gebirge, 28. März 42. An Albert Löger 88 [Brunn am Gebirge, März/April] 42. Von Joseph Kürschner 89 Stuttgart, 31. März Brief 46. An Johannes Witte 89 [Brunn am Gebirge, 14. April] 46. An Joseph Kürschner 91 Brunn am Gebirge, 14. April 46. Von Joseph Kürschner 93 Stuttgart, 20. April 46. Von Joseph Kürschner 93 Stuttgart, 22. April 46. Von Joseph Kürschner 94 Stuttgart, 24. April 46. An Joseph Kürschner 94 Brunn am Gebirge, 27. April 46. Von Joseph Kürschner 96 Stuttgart, 29. April 52a. An einen Philosophen 239 Brunn am Gebirge, 1. Mai 53. An Joseph Kürschner 97 Brunn am Gebirge, 2. Mai 53. Von Joseph Kürschner 98 Stuttgart, 7. Mai 53. An Johannes Witte 98 Brunn am Gebirge, 24. Mai 53. Von Joseph Kürschner 99 Stuttgart, 30. Mai 57'. An Joseph Kürschner 100 Brunn am Gebirge, 5. Juni 58. Von Joseph Kürschner 101 Stuttgart, 9. Juni 58. Von Joseph Kürschner 101 Stuttgart, 12. Juni 58. An Joseph Kürschner 102 [Brunn am Gebirge,] 12. Juni 58. An Joseph Kürschner 103 Brunn am Gebirge, 12. Juni 58. Von Pauline Specht 103 Vöslau, 16. Juni 58. An Joseph Kürschner 104 Brunn am Gebirge, 2. September 58. An Eduard von Hartmann 104 Brunn am Gebirge, 4. September 58. Von Eduard von Hartmann 107 Berlin, 13. September 59. Brief Seite Brief Seite 66. An einen Freund 110 [Brunn am Gebirge?,] 3. Oktober 67. An Joseph Kürschner 111 Brunn am Gebirge, 12. Oktober 68. Von Joseph Kürschner 111 Stuttgart, 16. Oktober 68. Von Joseph Kürschner 112 [Stuttgart, 20. November] 68. An Joseph Kürschner 113 Brunn am Gebirge, 1. Dezember 71. An Joseph Kürschner 115 [Brunn am Gebirge,] 1. Dezember 72. Von Joseph Kürschner 115 [Stuttgart, Anfang Dezember] 72. Von Joseph Kürschner 115 Stuttgart, 6. Dezember 72. An Joseph Kürschner 116 Brunn am Gebirge, 18. Dezember 83. An Joseph Kürschner 122 Brunn am Gebirge, 4. August 83. Von Joseph Kürschner 122 Stuttgart, 6. August 83. Von Joseph Kürschner 123 Stuttgart, 11. August 83. An Joseph Kürschner 123 Vöslau, 17. August 83. An Joseph Kürschner 123 [?, ohne Tages- und Monatsdatum] 83. An Joseph Kürschner 124 Brunn am Gebirge, 13. Oktober 88a. An den Wiener Landesschulrat 241 Wien, 27. Oktober 89. Von Joseph Kürschner 124 Stuttgart, 11. Dezember 89. An Joseph Kürschner 125 Brunn am Gebirge, 15. Dezember 1885 75. An Joseph Kürschner 117 Brunn am Gebirge, 31. Januar 75. An Joseph Kürschner 118 Brunn am Gebirge, 30. März 75. An Moriz Zitter 118 [Wien,] 16./17. April 75. An Joseph Kürschner 119 Brunn am Gebirge, 15. Mai 75. Von Joseph Kürschner 120 Stuttgart, 23. Mai 75. An Joseph Kürschner 120 Brunn am Gebirge, 30. Juni 75. An Joseph Kürschner 121 Brunn am Gebirge, 4. Juli 75. Von Joseph Kürschner 121 Stuttgart, 24. Juli 91. Von Joseph Kürschner Stuttgart, 27. Januar 125 92. Von Joseph Kürschner Stuttgart, 12. Februar 126 93. An Joseph Kürschner Brunn am Gebirge, März 126 94. Von Joseph Kürschner [Stuttgart,] 15. März 128 95. An Joseph Kürschner Brunn am Gebirge, 9. Mai 129 96. Von Joseph Kürschner Stuttgart, 7. Juni 130 97. An Erich Schmidt Brunn am Gebirge, 26. Juni 131 98. An Max Koch [?, Herbst] 132 99. Von Joseph Kürschner Stuttgart, 7. Oktober 133 Brief Seite Brief Seite 100. An Joseph Kürschner 133 Brunn am Gebirge, 14. Oktober 101. Von Max Koch 134 Marburg, 21. Oktober 101. An Max Koch 134 Brunn am Gebirge, 27. Oktober 103. An Gideon Spicker 135 [?, Herbst] 103. Von Joseph Kürschner 136 Stuttgart, 8. November 103. An Joseph Kürschner 136 Brunn am Gebirge, 21. November 106. Von Joseph Kürschner 137 Stuttgart, 24. November 106. An Friedrich Theodor Vischer 137 Brunn am Gebirge, 25. November 108. An ? 141 Brunn am Gebirge, 26. November 109. An Karl Julius Schröer 142 [Brunn am Gebirge, Dezember] 109. An Eduard von Hartmann 144 Brunn am Gebirge, 21. Dezember 111. An Joseph Kürschner 146 Brunn am Gebirge, 28. Dezember 1887 11 la. An Friedrich Zarncke 242 Brunn am Gebirge, 16. Januar 112. Von Joseph Kürschner 147 Stuttgart, 6. Februar 112. An einen Freund 149 Wien, 18. Februar 112. Von Joseph Kürschner 150 Stuttgart, 30. März 115. Von Joseph Kürschner 150 Stuttgart, 21. April 115. An Joseph Kürschner 151 Brunn am Gebirge, 23. April 115. Von Joseph Kürschner 152 Stuttgart, 26. April 115. An Joseph Kürschner 152 [?,] 24. Mai 119. An Joseph Kürschner 153 [Wien, 5. Juni] 119. An Joseph Kürschner 153 Brunn am Gebirge, 19. Juni 119. An Eduard von Hartmann 154 Brunn am Gebirge, 19. Juni 119. An Joseph Kürschner

154 Brunn am Gebirge, 3. Juli 119. Von Gideon Spicker 155 Münster, 4. August 119. An Eduard von Hartmann 156 Brunn am Gebirge [, Herbst] 119. Von Joseph Kürschner 158 Stuttgart, 18. Oktober 119. An Joseph Kürschner 159 [Brunn am Gebirge,] 24. Oktober 127. Von Joseph Kürschner 160 Stuttgart, 25. Oktober \T&. An Friedrich Lemmermay er 161 [Wien,] 14. November 129. An Friedrich Lemmermay er 161 [Wien, 1. Dezember] 129. Von Joseph Kürschner 161 Stuttgart, 8. Dezember 129. An Joseph Kürschner 162 Wien [, Mitte Dezember] 129. An Eduard von Hartmann 163 Wien, Sylvesterabend 1888 133. An Friedrich Lemmermayer 163 [Wien, 27. Januar] Brief Seite Brief Seite 134. Von Joseph Kürschner 164 [Stuttgart,] 30. Januar 134. Von Joseph Kürschner 165 Stuttgart, 3. April 134. An Friedrich Lemmermayer 165 [Wien, 14. April] 134. Von Joseph Kürschner 165 Stuttgart, 23. April 134. An Friedrich Lemmermayer 166 [Wien, 29. April] 134. An Joseph Kürschner 166 Wien, 14. Mai 134. Von Joseph Kürschner 166 [Stuttgart,] 31. Mai 134. An Marie Herzfeld 167 [Wien, 9. Juni] 134. An Joseph Kürschner 167 Wien, 5. Juli 134. An Friedrich Lemmermayer 167 [Wien, 6. Juli] 134. An Joseph Kürschner 168 Wien, 9. Juli 134. An Friedrich Lemmermayer 168 [Wien?, 14. Juli] 134. An Radegunde Fehr 168 Wien, 15. Juli 134. An Pauline Specht 174 [Wien,] 15. Juli 134. An Joseph Kürschner 175 Wien, 20. Juli 134. Von Joseph Kürschner 176 Stuttgart, 24. Juli 134. An Panline und Ladislaus Specht 176 Wien, 27. Juli 151. An Joseph Kürschner 177 Wien, 28. Juli 151. An Joseph Kürschner 178 Wien, 6. August 151. An Joseph Kürschner 179 [Wien, 6. August] 154. An Friedrich Lemmermayer 179 Gut Berghof in Unterach am Attersee, 17. August 155. An Joseph Kürschner 180 [?, August] 155. An Joseph Kürschner 180 [?, August] 155. An Joseph Kürschner 181 Gut Berghof bei Unterach am Attersee [, Ende August] 158. An Joseph Kürschner 181 [Gut Berghof bei Unterach am Attersee, Ende August] 159. An Joseph Kürschner 182 [Gut Berghof bei Unterach am Attersee, Anfang September] 160. Von Joseph Kürschner 182 Stuttgart, 3. September 160. An Joseph Kürschner 182 Wien, 10. September 160. Von Joseph Kürschner 183 Stuttgart, 14. September 160. An Friedrich Lemmermayer 184 [Wien, 22. September] 160. An Friedrich Lemmermayer 184 [Wien, 13. Oktober] 160. An Friedrich Lemmermayer 184 [Wien, 30. Oktober] 160. An Friedrich Lemmermayer 185 [Wien, Sommer oder Herbst] 160. Von Joseph Kürschner 185 Stuttgart, 23. November 160. An Joseph Kürschner 186 Wien, 15. Dezember 160. Von Friedrich Eckstein 186 Wien [,1888?] 1889 170. An Joseph Kürschner Wien, 21. Januar 170. An Joseph Kürschner Wien, 15. Februar 171. Brief Seite Brief Seite 172. An Joseph Kürschner 188 Wien, 19. Februar 172. An Joseph Kürschner 188 [Wien,] 19. Februar 172. An Joseph Kürschner 189 [Wien, 2. Februar-Hälfte] 172. An Joseph Kürschner 189 Wien, 19. April 172. An Joseph Kürschner 189 [Wien, April] 172. An Joseph Kürschner 190 [Wien, April] 172. An Joseph Kürschner 190 [Wien,] 1. Mai 172. An Joseph Kürschner 190 Wien, 6. Mai 172. Von Joseph Kürschner 191 Stuttgart, 9. Mai 172. Von Joseph Kürschner 191 Stuttgart, 14. Mai 172. An Joseph Kürschner 192 Wien, 12. Juni 172. Von Joseph Kürschner 194 Stuttgart, 15. Juni 172. An Joseph Kürschner 195 Wien, 20. Juni 172. An Joseph Kürschner 195 Wien, 6. Juli 172. An Joseph Kürschner 195 [Wien, 1. Juli-Hälfte] 172. Von Joseph Kürschner 196 Stuttgart, 12. Juli 172. An Joseph Kürschner 196 Wien, 17. Juli 172. Von Joseph Kürschner 197 Stuttgart, 18. Juli 172. An Pauline und Ladislaus Specht 198 [Wien, 21. oder 22. Juli] 191. An Otto Specht Weimar, 26. Juli 192. An Ernst Specht 201 Weimar, 26. Juli 192. An Richard Specht 202 Weimar, 4. August 192. An Joseph Kürschner 203 Weimar, 7. August 192. An Richard Specht 204 Weimar, 9. August 192. Von Joseph Kürschner 205 Stuttgart, 12. August 192. An Joseph Kürschner 206 Stuttgart, 22. August 192. An Joseph Kürschner 206 Wien [?], 31. August 192. An Friedrich Lemmermay er 207 Gut Berghof in Unterach am Attersee, 1. September 200. An Bernhard Suphan 209 Wien, 18. November 200. An Joseph Kürschner 210 Wien, 20. November 200. Von Joseph Kürschner 211 Stuttgart, 5. Dezember 200. Von Joseph Kürschner 211 Stuttgart, 7. Dezember 200. An Joseph Kürschner 212 Wien, 10. Dezember 200. An Joseph Kürschner 212 Wien, 22. Dezember 200. Von Joseph Kürschner 213 Stuttgart, 23. Dezember 200. An Joseph Kürschner 213 Wien, 26. Dezember 200. An Joseph Kürschner 214 Wien, 29. Dezember 200. Von Joseph Kürschner 214 Stuttgart, 30. Dezember 1890 210. An Joseph Kürschner Wien, 23. Januar Brief Seite 211. Von Joseph Kürschner 215 Stuttgart, 24. Januar 211. An Joseph Kürschner 215 Wien, 27. Januar 211. An Joseph Kürschner 216 Wien, 27. Januar 211. An Fritz und Amalie Breitenstein 216 Wien, 30. Januar 211. Von Joseph Kürschner 217 Stuttgart, 31. Januar 211. An Joseph Kürschner 217 Wien, 6. Februar 211. An Joseph Kürschner 217 Wien, 11. Februar 211. An Joseph Kürschner 218 Wien, 12. Februar 211. An Joseph Kürschner 218 Wien, 13. Februar 211. An Joseph Kürschner 218 Wien, 14. Februar 211. An Joseph Kürschner 219 [Wien,] 16. Februar 211. An

Friedrich Lemmermay er 219 Wien, 17. Februar 211. An Joseph Kürschner 219 [Wien, Februar] 211. An Joseph Kürschner 220 Wien, 1. März 211. Von Joseph Kürschner 220 Stuttgart, 2. März 211. An Bernhard Suphan 221 Wien, 3. März 211. An Fritz und Amalie Breitenstein 222 Wien, 5. März 211. An Rosa und Karl Mayreder 223 Wien, 21. März 211. An Joseph Kürschner 223 Wien, 23. März Brief Seite 230. Von Joseph Kürschner 224 Stuttgart, 26. März 230. Von Joseph Kürschner 224 Stuttgart, 27. März 230. Von Joseph Kürschner 225 Stuttgart, 2. April 230. An Joseph Kürschner 226 Wien, 9. April 230. An Joseph Kürschner 226 Wien, 9. April 230. Von Joseph Kürschner 226 Stuttgart, 2. Mai 230. An Bernhard Suphan 227 Wien, 18. Mai 230. An Heinrich von Stein 227 Wien, 27. Mai 230. Von Joseph Kürschner 228 Stuttgart, 7. Juni 230. Von Joseph Kürschner 229 Stuttgart, 10. Juni 230. Von Joseph Kürschner 229 Stuttgart, 10. Juni 230. An Joseph Kürschner 229 Wien, 13. Juni 230. An Bernhard Suphan 230 Wien, 21. Juni 230. Von Joseph Kürschner 231 Stuttgart, 21. Juni 230. An Joseph Kürschner 232 Wien, 30. Juni 230. Von Joseph Kürschner 232 Stuttgart, 5. Juli 230. An Bernhard Suphan 233 Wien, 12. Juli 230. An Rosa Mayreder 233 Gut Berghof in Unterach am Attersee, 28. August 248. An Bernhard Suphan 234 Wien, 5. September 248. An Rosa Mayreder 235 Wien, 17. September 249. Brief Seite 250. An Joseph Kürschner 236 Wien, 21. September 250. An Rosa Mayreder 236 Wien 21. September 250. An Rosa Mayreder 237 Wien, 28. September 251. ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER BRIEFEMPFÄNGER Die angegebenen Zahlen sind die Brief-Nummern Breitenstein, Fritz und Amalie 214, 227 Fehr, Radegunde 146 Freund, An einen 66,113 Grunow, Johannes 41a Hartmann, Eduard von 64,110,121, 124,132 Herzfeld, Marie 141 Koch, Max 98,102 Köck, Josef 1,2,18,24 Köstlin, Otto 40 Kürschner, Joseph 14,16,17,19,20, 22, 23, 25, 27-32, 34,35,38,41, 42, 47, 51, 53, 57, 60, 61, 63, 67, 70, 71, 74-76, 78, 80, 81, 83, 86-88, 90, 93, 95, 100, 105, 111, 116, 118-120, 122, 126, 131, 139, 142, 144, 148, 151-153, 155-159, 161, 168, 170-179, 182, 184-186, 188, 194, 197, 198, 201, 204, 205, 207, 208, 210, 212, 213, 216-221, 223, 224, 229, 233, 234, 241, 244, 250 Lemmermayer, Friedrich 128, 129, 133, 136, 138, 143, 145, 154, 163 -166,199,222 Löger, Albert 13,44 Mayreder, Rosa 247,249,251,252 Mayreder, Rosa und Karl 228 Philosophen, An einen 52a Rehmke, Johannes 43 Ronsperger, Rudolf 3-11 Schmidt, Erich 97 Schröer, Julius 109 Specht, Ernst 192 Specht, Otto 191 Specht, Pauline 147 Specht, Pauline und Ladislaus 150, 190 Specht, Richard 193,195 Spicker, Gideon 103 Stein, Heinrich von 237 Steiner, Rudolf 12a, 15, 21, 23a, 26, 33,36, 37, 39,45,48 - 50, 52,54,56, 58, 59, 62, 65, 68, 69, 72, 73, 79, 82, 84, 85, 89, 91, 92, 94, 96, 99, 101, 104, 106, 112, 114, 115, 117, 123, 125, 127, 130, 134, 135, 137, 140, 149, 160, 162, 167, 169, 180, 181, 183, 187, 189, 196, 202, 203, 206, 209, 211, 215, 225, 230-232, 235,238-240,243,245 Suphan, Bernhard 200, 226, 236, 242, 246, 248 unbekannten Briefempfänger, An einen 108 (siehe auch 52a, 66 u. 113) Vischer, Friedrich Theodor 12,107 Wiener Landesschulrat, An den 88a Witte, Johannes 46, 55 Zarncke, Friedrich lila Zitter, Moriz 77 VERZEICHNIS DER IN DEN BRIEFEN ERWÄHNTEN PERSONEN Die angegebenen Zahlen sind die Brief-Nummern Arndt, Ernst Moritz: 4 Äschylos: 18 Astl-Leonhard, Hugo: 199 Aub, Ludwig (Pseudonym: Alexander Berg): 93, 94, 95 Avenarius, Richard: 42 Barrande, Joachim: 153 Becker, M. A.: 9 Berg, Alexander (siehe Aub, Ludwig) Berlepsch, Marie Goswine von: 166 Brandstetter, Hans: 128, 136 Breitenstein, Fritz: 227 Büchner, Ludwig: 3, 5, 8, 10 Budapester Arzt (der Arzt von Rudolf Ronsperger): 5, 9 Camper, Peter: 25 Carneri, Bartholomäus von: 12 Carriere, Moriz: 10 Carus, Karl Gustav: 28 Castelli, Ignaz Franz: 24 Christel, Franz: 145 Cyane (Freundin von Josef Köck): 1 Dahlmann, Friedrich Christoph: 4 Darwin, Charles: 31, 65,173 Deinhardt, Heinrich Marianus: 3 Deutinger, Martin: 124 Dorn er, August: 132 Du Bois-Reymond, Emil: 17, 64 Dühring, Eugen: 3, 5 Eckstein, Friedrich: 247 Euripides: 18 Falk, Adalbert: 4 Fercher von Steinwand (siehe Kleinfercher, Johann) Fichte, Johann Gottlieb: 5,10 Fischer, Kuno: 10 Formey, Alfred: 154 Formey, Marie: 154,163 Friedjung, Heinrich: 38, 52, 55,150 Frommann, Georg Karl: 9,24 Fünf stück, Moritz: 243 Gagern, Heinrich von: 4 Geibel, Emanuel: 8 Gervinus, Georg Gottfried: 3, 4 Goethe: 1, 3, 8, 14, 15, 16, 17, 18, 20, 28, 30, 32, 33, 37, 38, 39,40, 42,43, 52a, 64, 65, 70, 75, 77, 93, 95, 97, 102, 103, 107, 108, 109, 110, lila, 121, 123, 124, 181, 182, 191, 193, 195,199,200 Faust: 1,18 Hefte «Zur Naturwissenschaft, besonders zur Morphologie»: 20 Naturwissenschaftliche Schriften (Kürschner-Ausgabe): 14, 15, 16, 17,19, 20, 25, 26,27, 28,29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39,40,41, 41a, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 51, 52a, 55,64, 65, 70, 71, 76, 88,91,93, 95,99,100,104,105,106,110, lila, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 124, 151, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 187, 188, 189, 194, 196, 202, 205, 206, 209, 210, 224, 230, 235, 238,243, 244, 245 Naturwissenschaftliche Schriften (Weimarer Ausgabe oder SophienAusgabe): 97,188,189 Werther: 6 Zahme Xenien: 3 Gottschall, Rudolf von: 47 Gretchen, Fräulein (s. Hilke, Grete)

Grillparzer, Franz: 10 Grimm, Herman: 200 Grimm, Jakob: 4 Grimm, Wilhelm: 4 Grunow, Johannes: 41 Haberlandt, Gottlieb: 31 Haeckel, Ernst: 17, 31, 64, 65 Hamerling, Robert: 8 Harpf, Adolf: 43 Hartmann, Eduard von: 47, 93, 98, 110 Hauer, Wenzel: 9 Haupt, Moritz: 4 Hebel, Johann Peter: 24 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: 9, 10,65,110,124 Heine, Heinrich: 1, 5 Hellen, Eduard von der: 200,226,236, 248 Hempel, Gustav: 14,15,16,23 Herder, Johann Gottfried: 10,191 Hilke, Grete: 154 Hitchcock: 169 Homer: 18 Hyrtl, Josef von: 10 Jean Paul (siehe Richter, Jean Paul Friedrich) Kalischer, Salomon: 15 Kant, Immanuel: 9, 10, 43, 52a, 109, 124 Kepler, Johannes: 10 Kirchmann, Julius Hermann von: 10 Kleinfercher, Johann: 145,146 Kletzinsky, Vincenz: 10 Klinkerfues, Ernst Friedrich Wilhelm: 26 Kobler,Dr.:147 Kobler, Frau: 147 Koegel, Fritz: 101,102 Kotzebue, August von: 3 Kürschner, Joseph: 40, 41, 43, 44, 46, 52a Lachmann, Karl: 4 Landsteiner, Karl: 24 Lang, Edmund: 228 Lappenberg, Johann Martin: 4 Lenau, Nikolaus: 1 Lessing, Gotthold Ephraim: 2,10, 65 Lewanderski, P. Friedrich: 9 Liebmann, Otto: 98 Lingg, Herman von: 8 Löger, Albert: 4,24 Loeper, Gustav von: 18 Lorenz, Franz: 10 Lotze, Rudolph Hermann: 101,102 Luther, Martin: 195 Macaulay, Thomas Babington: 5, 7 Mareta, Hugo: 9 Mayreder, Karl: 249,251,252 Merck, Johann Heinrich: 25 Mertens, Ludwig Ritter von: 136,145 Meyer (Meyersches Konversations-Lexikon): 215, 217, 218, 225, 231, 232 Misson, Josef: 23a, 24 Müller, Wilhelm: 1 Nees von Esenbeck, Christian Gottfried Daniel: 28 Nicolai, Friedrich: 3 Ochsenius, Karl C: 161,162 Oeser, Chr. (siehe Schröer, Tobias Gottfried) Osthanes: 169 Parmenides: 6 Pfarrer, Herr (siehe Formey, Alfred) Pfarrerin, Frau (siehe Formey, Marie) Phidias: 18 Pierer, Heinrich August: 125,126 Plato: 1 Ranke, Leopold von: 4 Rehmke, Johannes: 42 Reiffenstein, Leo: 199 Renan, Ernest: 13 Richter, Jean Paul Friedrich: 1 Riehl,Aloys:98 Ronsperger (Vater von Rudolf Ronsperger): 5, 6, 7, 9 Rosenkranz, Karl: 10 Rückert, Friedrich: 1 Russell, Joseph Eugen: 150 Schaarschmidt, Karl: 41,47 Schaper, Fritz: 199 Schasler, Max: 65 Scheffel, Joseph Viktor: 8 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von:l, 10,65 Schiller: 1, 3, 4, 6, 10, 18, 31, 65, 77, 108,109,123,124 Schmeller, Josef Andreas: 9 Schmidt, Eduard Oscar: 64 Schmidt, Erich: 13 Schober, Rudolf: 2, 23a, 24,113 Schröer, Karl Julius: 1,8,9,10,14,15, 16, 20, 21, 23,24,25,26, 27,28,29, 38, 42, 43, 44, 47, 77 Schröer, Tobias Gottfried: 1 Schwella: 13 Serenissima (siehe Sophie Luise von Sachsen-Weimar, Großherzogin) Shakespeare: 18 Sophie Luise von Sachsen-Weimar, Großherzogin: 193, 226, 242 Specht, Arthur: 147 Specht, Ernst: 147 Specht, Otto: 147 Specht, Pauline: 252 Specht, Richard: 147 Spemann, Wilhelm: 21, 73, 74, 93, 95 Staub, Emil: 13 Stein, Frau von: 195 Steiner, Johann (Vater von Rudolf Steiner): 13 Steiner, Rudolf Goethe als Vater einer neuen Ästhetik: 181,182,183 Goethes Stellung in der Naturwissenschaft, Aufsatz über: 30 Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung: 70, 73, 74, 93, 94, 95, 96, 102, 103,107,108,109,110, lila, 237 Naturwissenschaftliche Schriften (Kürschner-Ausgabe) siehe unter Goethe Naturwissenschaftliche Schriften (Weimarer Ausgabe oder Sophien-Ausgabe) siehe unter Goethe Pierers Konversations-Lexikon: 125, 126, 127, 130, 131, 134, 135, 137, 139, 151, 153, 157, 161, 162, 168, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 183, 184, 185, 187, 188, 189, 194, 196, 198, 201, 204, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 223, 225, 229, 231, 232, 233, 234,239,240, 241,243 Quart-Lexikon, Kürschners: 203 Taschen-Konversations-Lexikon, Kürschners: 50, 51, 52, 53, 54, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 63, 67, 68, 69, 70, 72, 74, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 89, 90, 112, 114, 120, 140, 142, 148, 149, 151, 152, 155, 156, 158,159,160,167,203 Über den Gewinn der Goethe-Studien durch die Weimarer Ausgabe in naturwissenschaftlicher Beziehung (Aufsatz): 200 Stelzhamer, Franz: 24 Stiedenroth, Ernst: 109 Strauss, David Friedrich: 13 Stross, Alfred: 164 Teubner: 30 Trahndorff, Karl Friedrich Eusebius: 124 Uhland, Ludwig: 1,4 Vernaleken, Theodor: 9 Verne, Jules: 6 Virchow, Rudolf: 42 Vischer, Friedrich Theodor: 10,124 Volkelt, Johannes: 70, 98 Wagner, Josef Maria: 9 Wähle, Julius: 200, 226, 236, 248 Walser, Dr.: 62 Warhanek, Frau: 199 Warhanek, Marie: 199 Warhanek, Professor: 199 Weinhold, Karl: 9 Welcker, Hermann: 49, 51, 52 Welcker, Karl Theodor: 4 Wieland, Christoph Martin: 191 Wilhelm IL, Kaiser: 146 Zarncke, Friedrich: 38,42 Witte, Johannes: 42, 47,48, 52 Zimmermann, Robert: 3,10 Wurth, Johann: 4, 5, 6, 8, 9 Zingerle, Ignaz Vinzenz: 9 Wurth, Karoline: 9 Zolling, Theophil: 47, 52, 55

CHRONOLOGISCHE ÜBERSICHT ÜBER DIE WIENER ZEIT

1879 Versetzung des Vaters nach Inzersdorf bei Wien, Wohnung in Oberlaa bei Wien. 1879-1883 Studium an der Technischen Hochschule Wien. Besuch der naturwissenschaftlichen, mechanischen und maschinentechnischen Vorlesungen, daneben Besuch der philosophischen Vorlesungen an der Universität. 18 82 Der Vater wird nach Brunn am Gebirge versetzt. Beauftragung mit der Herausgabe der «Naturwissenschaftlichen Schriften» Goethes in Kürschners «Deutscher National-Literatur» durch Vermittlung von Prof. Karl Julius Schröer. 1884 Der 1. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» in der Kürschner-Ausgabe liegt vor. Übernahme der Hauslehrer-Stelle in der Familie

Specht. «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon» erscheint, für das Rudolf Steiner die Bearbeitung der mineralogischen und geologischen Artikel (einschließlich Bergbau und Hüttenkunde) übernommen hatte. 1885 Goethes Enkel Wolfgang von Goethe ist in Leipzig am 15. April verstorben; er hinterläßt testamentarisch den Nachlaß seines Großvaters der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar, die die Gründung einer Goethe-Gesellschaft und die Einrichtung des Goethe-Archivs veranlaßt. 1885 Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung Einladung zur Mitarbeit an der sog. Weimarer Ausgabe oder Sophien-Ausgabe von Goethes Werken. 1887 Der 2. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» erscheint. 1887 Redaktion der «Deutschen Wochenschrift». Im Wiener Goethe-Verein hält Rudolf Steiner einen Vortrag: Goethe als Vater einer neuen Ästhetik. «Kürschners Quart-Lexikon» erscheint. 1888-1890 Mitarbeit an «Pierers Konversations-Lexikon», 7. Aufl., I.-VI. Band. 1889 24. Juli - 17. August Arbeitsbesuch im Goethe-Archiv in Weimar; bei der Rückfahrt Besuch bei Eduard von Hartmann in Berlin. 1889 Übersiedlung nach Weimar als ständiger Mitarbeiter am Goethe-und Schiller-Archiv. 1890-1897 Herausgabe der «Naturwissenschaftlichen Schriften» Goethes (außer der Farbenlehre) in der Sophien-Ausgabe. Daten zur Herausgabe von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» durch Rudolf Steiner und Daten zur Herausgabe der Lexikonbände, an denen Rudolf Steiner Mitarbeiter war. (Außer dem «Pierer» ist jeweils nur die Erstausgabe verzeichnet.) Kürschners «Deutsche National-Literatur»: Goethes Werke Weimarer oder Sophien-Ausgabe IL Abteilung Ergänzend zu Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» Lexikalische Werke 1884 1.(33.) Band 1884 Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon 1886 Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, mit besonderer Rücksicht auf Schiller. Zugleich eine Zugabe zu Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» in Kürschners «Deutscher National-Literatur» 1887 II. (34.) Band 1888 Kürschners Quart-Lexikon Pierers Konversations-Lexikon 7. Auflage, I.Band 1889 - 2., 3., 4. Band 1890 III. (35.) Band 1890 - 5., 6. Band 1891 VI. Band 1892 VII., IX. Band 1893 (VIII.), XI. Band 1894 X.Band 1896 XII. Band 1897 IV. (36.) Band, 1. Abt. IV. (36.) Band, 2. Abt. 1897 Goethes Weltanschauung Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: 38 Seite: 341 RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht (Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern) A. SCHRIFTEN /. Werke Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883-97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886/2J Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17) Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 £*; Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-25 (28) //. Gesammelte Aufsätze Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921 -1925 (36) III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47) B. DAS VORTRAGSWERK /. Öffentliche Vorträge Die Berliner öffentlichen

Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84) II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Chri-stologie und Evangelien-Betrachtungen – Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263) III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches – Eurythmie - Sprachgestal-tung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320–327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) – Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354) C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u.a. Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet Jeder Band ist einzeln erhältlich

]]> 236 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga039/ Sat, 20 Nov 2021 19:42:38 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=238

ga039 INHALT Zu dieser Ausgabe Geleitwort von Marie Steiner zur 1. Auflage des zweiten Bandes der Briefe 1953 10 Briefe Nr. 253-651 11 Nachtrag zu den Briefen 483 Hinweise 489 Verzeichnis der Briefe 603 Alphabetisches Verzeichnis der Briefempfänger . . 616 Verzeichnis der Verfasser der an Rudolf Steiner gerichteten Briefe 618 Verzeichnis der in den Briefen erwähnten Personen 619 Korrigenda zum ersten Briefband 626 Übersicht über die Herausgabetätigkeit Rudolf Steiners . . 627 Handschriftenwiedergaben nach 48, 96, 148, 360, 388, 448, 464, 480 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 629 ZU DIESER AUSGABE Mit dem Erscheinen dieses Briefbandes liegen innerhalb der Gesamtausgabe sämtliche Briefe Rudolf Steiners vor, soweit sie nicht im Zusammenhang mit der theosophischen und anthropo-sophischen Bewegung stehen."' Vorerst zurückgestellt wurden einige Briefe und Briefentwürfe, deren Adressaten nicht ermittelt werden konnten bzw. weil die Orts- oder Datumsangaben fehlen und teilweise der Sachbezug unklar ist. Unter den erstmals veröffentlichten Briefen befinden sich auch die Briefe an Anna Eunike, der späteren Anna Steiner. Für eine Veröffentlichung spricht das wachsende Interesse am Werk und an der Persönlichkeit Rudolf Steiners. Diese Briefe gehören zum Gesamtbild der Biographie Rudolf Steiners. Bei den Briefen an Anna Eunike ist noch in Betracht zu ziehen, daß sie auch Zeugnis ablegen von der Auseinandersetzung Rudolf Steiners mit Elisabeth Förster-Nietzsche in der Angelegenheit der Herausgabe der Schriften Friedrich Nietzsches und eine wertvolle Ergänzung der Briefe an Elisabeth Förster-Nietzsche bilden. Acht Briefe wurden faksimiliert zu dem dazugehörenden Brieftext gestellt. Zwischen den Seiten 122 und 123 befindet sich ein Zusatzblatt mit der verkleinerten Wiedergabe der Rostocker Doktor-Urkunde Rudolf Steiners. Wiederum sei den Herren Konrad Donat, Bremen, und Dr. Kurt Eigl, Wien, für die freundliche Hilfe bei einigen schwierigen Recherchen zu den Hinweisen herzlichst gedankt. * Siehe hierzu die Übersicht in Band I, Seite 9. Die Erdenwege, Sie einen sich, Der Schein will sie trennen, Vermag es nicht Im Seelengebiete, Da finden sie sich, Im Geiste geeinigt Durch Erdentreue. Geleitwort von Marie Steiner zum zweiten Band der Briefe 1953 253- AN PAULINE UND LADISLAUS SPECHT Weimar, 30. September 1890 Geschätzteste gnädige Frau und verehrtester Herr Specht! Eben bin ich so weit gekommen, daß ich diese als die ersten Zeilen an Sie richten kann. Es sind Gedanken ganz eigener Art, die den Menschen überkommen, wenn eine so durchgreifende Änderung in seinem äußeren Lebensgang vorgeht. Und die lange einsame Fahrt war wohl noch gehörig dazu geeignet, alles was dabei in Betracht kommt, mir vor die Seele zu bringen. Wenn ich Ihnen allen sagen wollte, wie tief gewurzelt das Gefühl des Dankes ist, das sich während der sechs Jahre, die ich in Ihrer Mitte verbringen durfte, in mein Inneres eingepflanzt hat: ich fände nicht Worte. Sie haben mir stets alle das gegeben, was ich so sehr brauchte: Wohlwollen und freundschaftlichstes Entgegenkommen. Ihre gütige Gesinnung verstand es, über manches hinwegzusehen, was der böse Geist der Laune und Mißstimmung bei mir oft anrichtete. Ich weiß das zu schätzen und werde es immer zu schätzen wissen. Nicht minderen Dank schulde ich

Ihrer jederzeit hilfsbereiten Freundschaft, die dem unerfahrenen Büchermenschen oft so nottat. Und was müßte ich noch alles anführen, wenn ich aufzählen wollte, was ich Ihnen allen schulde, was mich an Sie und Ihre Familie wie ein Mitglied derselben kettet. Ich möchte nur eines noch sagen: bleiben Sie mir alle auch nach der räumlichen Trennung, was Sie mir immer in einem so hohen Maße gewesen! In Weimar bin ich recht gut empfangen worden. Suphan bemerkte mir heute vormittags, «er hoffe nun endlich in mir nicht nur einen Helfer im Archivdienste, sondern eine geistige Stütze zu finden, wie er sie seit seiner Ankunft in Weimar sucht». Es scheint mir auch, daß ich in bezug auf die Wohnungsverhältnisse nicht gerade ungünstig daran bin. Ich habe ein Wohn- und ein Schlafzimmer zum Preise von fünfundzwanzig Mark pro Monat. Anders und billiger läßt sich die Sache hier in Weimar kaum einrichten. Einzelne Zimmer sind nirgends zu finden. Nun möchte ich, daß der Brief doch noch heute abgeht, und beschränke mich daher darauf, Sie zu bitten, mir an Ihre Frau Mutter und Schwester meinen Handkuß, an Richard und die Buben meine allerherzlichsten Grüße zu bestellen, Hans aber ja dabei nicht zu vergessen. In immer gleicher Hochachtung Ihr Rudolf Steiner 254. AN LADISLAUS SPECHT Weimar, 15. Oktober 1890 Verehrtester Herr Specht! Seien Sie mir herzlichst bedankt für Ihren lieben, ausführlichen Brief. Ich habe mich außerordentlich mit demselben gefreut. Denn ich habe Sie wahrend der Zeit unseres Zusammenseins kennengelernt, um Ihre Worte voll schätzen zu können. Ich weiß, wie Ihnen bloße Formen zuwider sind. Wenn Sie mir ein «Einverstanden?» zurufen bei den Worten: «Wahre Freundschaft», dann wissen Sie wohl, daß niemand diesem Zuruf mit einem herzhafteren «Ja» entgegnen wird als ich. Lassen Sie uns die weiteren Blätter unter dieser Aufschrift denn zu meiner innersten Befriedigung weiterführen. Ich hoffe darauf und trage die Zuversicht davon in der Brust. Es ist doch so trostvoll für mich, dem ja doch noch mancher Kampf bevorsteht, diesen Rest aus unmittelbarer Vergangenheit in die Zukunft hinübernehmen zu können. Was nun mein Treiben hier anlangt, so kann ich nur sagen, daß ich mich recht vereinsamt fühle. Meine Arbeiten im Archiv wären bis auf kleine Reste schön und befriedigend. Es vergeht kein Tag, an dem mir nicht irgend etwas Neues aufstößt; und ich bin durch meine bisherigen Goethestudien so weit, diese Schätze aus dem Nachlaß dem Gesamtbilde Goethes einzufügen, so daß ich nicht der Un-bescheidenheit geziehen zu werden fürchte, wenn ich hoffe: die wissenschaftlichen Arbeiten Goethes werden durch meine hiesigen Arbeiten zu einer entsprechenden Einheit gestaltet werden. Ich habe da freilich viele Schwierigkeiten zu überwinden. Nach meiner Überzeugung müssen diese Teile des Nachlasses in ganz anderer Art verarbeitet werden, als das bisher bei den erschienenen zwanzig Bänden der Ausgabe der Fall war. Meine Sachen bringen also in gewisser Hinsicht eine Unebenheit in die Ausgabe. Nun untersteht die Herausgabe in «letzter Instanz» einem Komitee, bestehend aus: Exzfellenz] von Loeper, Herman Grimm, Erich Schmidt, Suphan und Seuffert. Bei denen ist die Abänderung durchzusetzen. Dazu muß zunächst Suphan, der Direktor des Archivs, gewonnen werden. Wenn ich Ihnen nun sage, daß dasselbe Komitee den ganzen Plan gemacht hat, so werden Sie einsehen, daß solch ein späterer Eingriff nicht ohne weiteres durchgesetzt werden kann. Ich sagte aber Suphan offen, daß ich niemals bezüglich meines Teiles mich dem Plane fügen werde. Nun ist Suphan kaum der Mensch, der die notwendige Energie hat, meine Ansichten, mit denen er sich einverstanden erklärt hat, auch gehörig zu vertreten. Mein Verhältnis zu Suphan ist überhaupt ganz eigentümlich. Ich habe Ihnen schon geschrieben, daß er mich gleich in den ersten Tagen zu seinem besonderen Freund «ernannt» hat. Mir fehlt aber, sozusagen, der rechte Glaube. Es bleibt so wenig übrig für den Menschen, wenn jemand Höfling wird. Dabei kommt aber wieder in Betracht, daß Suphan ein tief unglücklicher, im Leben viel geprüfter Mensch ist. Er hat zwei Frauen verloren, die Schwestern voneinander waren, und lebt mit seinen zwei Knaben (von sieben und dreizehn Jahren) nun allein, fortwährend von häuslichen Miseren geplagt. Er hat nun, da er nach Berlin zur Enthüllung des Lessingdenkmales gefahren ist, den älteren Jungen unter meinen Schutz gestellt. Sie sehen also, er behandelt mich mit ziemlichem Vertrauen. Ich hoffe nun jedenfalls, in den allernächsten Wochen meine Diplomangelegenheit in Ordnung zu haben, obwohl es mir schwer wird - dermalen nach so kurzer Zeit -, einen wenn auch kurzen Urlaub zu bekommen. Ich werde aber froh sein, wenn auch diese Sache endlich überwunden sein wird. Dann werde ich an die Verwirklichung des Dozentenplanes schreiten. Bei dieser Gelegenheit möchte ich Sie bitten, von dem letzteren Plane zu niemandem zu reden. Denn es liegt viel daran, daß das Professoren-Kollegium von keiner Seite her eine Ahnung bekommt, bis die Geschichte eine vollendete «Tatsache» ist. Ich werde mir erlauben, Ihnen stets alle Fortschritte der Sache, zu der Sie ja so viel beigetragen, vertrauensvoll mitzuteilen. Heute habe ich endlich auch meine Sendung von Kürschner erhalten, die durch einen Fehler in der Adressierung zweimal den Weg von Stuttgart nach Wien gemacht hat. Auch meine Kiste habe ich soeben ins Haus zugestellt erhalten und danke bestens für die Übersendung derselben. Das lange

Ausbleiben derselben war mir schon verdrießlich, da ich meine Bücher zur Fertigstellung meiner Disputation darinnen habe. Für alles, was Sie mir über Ihre Familie schreiben, sage ich Ihnen nochmals im besonderen besten Dank. Otto und Ernst werde ich in diesen Tagen auch antworten. Sie sagen, Ernst galomiert weiter. Ich habe mich über seinen Brief recht gefreut. Er kam mir ganz entgalomiert vor. Auch Richards schnelles Hineinfinden in seinen Beruf, wovon ich durch Ihren Brief und seine direkten Nachrichten erfahre, ist sehr erfreulich. Am Ende macht er noch alle bösen Vorahnungen zuschanden. Es möge nur recht gut weitergehen! Daß Hansl wieder unwohl war, hat mich betrübt. Da Richards Brief nichts über das Befinden des kleinen Kerls enthält, so darf ich wohl schließen, daß ihm wieder besser ist. Doch bitte ich Sie alle recht sehr, im nächsten Briefe - wer immer ihn schreibt - über Hansls Befinden mir Kunde zukommen zu lassen. Dieser Brief trifft Sie am 16. Oktober, d. i. an Ihrem Geburtstage. Ich weiß, daß Sie Glückwünsche an diesem Tage perhorreszieren. Auch wissen Sie, daß ich keinen besonderen Anlaß brauche, um Ihnen zu sagen, was ich Ihnen von ganzer Seele wünsche. Aber schließlich wäre es doch wieder gar zu pedantisch, dies Schreiben deswegen einen Tag liegen zu lassen, damit es erst am 17. in Wien einträfe. Zum Schlüsse habe ich nur noch zu sagen, daß es mich befriedigt, daß Ihre lästige und schmerzhafte Zungengeschichte wieder besser ist. Bitte empfehlen Sie mich Ihrer geschätzten Frau Gemahlin, der Großmama und allen anderen Mitgliedern der Familie auf das beste, und seien Sie bestens gegrüßt von Ihrem aufrichtig ergebenen Rudolf Steiner 255. AN RICHARD SPECHT Weimar, 18. Oktober 1890 Mein lieber Freund! Sie müssen sich nichts daraus machen, wenn ich Ihnen hiemit einen Brief während meiner offiziellen Archivzeit schreibe. Da er aber noch vormittags abgehen muß, wenn er Sie morgen als an Ihrem einzigen freien Wochentage treffen soll, so müssen Sie ihn schon – wenn auch gleich einem Goethe-Ausgabe-Manuskript honoriert - hinnehmen. Er entspringt deshalb nicht minder warmer inniger Freundschaft. Vor allen Dingen bitte ich Sie um Entschuldigung, wenn ich irrtümlich den Brief an Grasberger das letzte Mal liegen ließ. Ich will ihn heute mitsenden. Sie treffen den Mann mal am ehesten um 10 Uhr vormittags im Cafe Griensteidl. Sie werfen mir vor, ich befriedigte Ihre Neugierde bezüglich Persönlichem zu wenig. Ich glaube, ich habe das wenige, was darüber zu sagen ist, nun auch schon in den Briefen an Ihre Angehörigen mitgeteilt, und es bleibt mir in dieser Beziehung nichts zu berichten als der Umstand, daß ich anfange, mich an «Seine» Luft zu gewöhnen, d. h. bloß an die physische. Aber auch die wollte mir anfänglich nicht taugen. Nun muß mein dritter Goetheband bald erscheinen. Sie sollen ihn sofort haben, wenn ich ihn bekomme. Ich bin neugierig, was man im Reiche der Physiker dazu sagen wird. Mein vierter Band dürfte im November in Druck gehen. Das «Märchen» habe ich in Angriff genommen, und es geht unter günstigen Auspizien vorwärts. Wenn Sie mich niemandem gegenüber verraten - ich meine natürlich mit dem niemand nur Literaturmenschen - so will ich Ihnen sagen, daß ich ernstlich daran denke, eine «Goethe-Philosophie» - unter diesem Titel - zu schreiben. Es schließt sich mir jetzt alles zu einem schönen Bilde zusammen, und jeder Tag bringt mir Neues. Obwohl ich unzufrieden mit meinem dermaligen äußeren Sein bin, habe ich doch seit kurzem Arbeitsdrang und Arbeitsmut, wie ich sie wohl vorher kaum je gehabt. Die Leute um mich herum mögen mich verstehen oder nicht, ich folge meinem eigenen Lichte. Goethe sagt so schön: «Das Leben des Menschen, so gemein es aussieht, so leicht es sich mit dem Gewöhnlichen, dem Alltäglichen zu begnügen scheint, hegt und pflegt doch immer gewisse höhere Forderungen im Stillen und muß sich nach Mitteln umsehen, sie zu befriedigen.» Es wird Sie gewiß interessieren, wenn ich Ihnen mitteile, daß Goethe 1824 die «Bhagavadgita» gelesen hat. Nun ist es wohl erklärlich, woher manches im zweiten Teile des «Faust» kommt. Wir können uns denken, welchen Eindruck das hohe Lied der Selbstlosigkeit und Liebe auf Goethe gemacht haben mag. Wird uns ja so vieles aus diesem Vermächtnis des alten Indertums klar. Wer diese Lehren versteht, für den sieht das Leben anders aus als gewöhnlich, und er erst weiß, daß Unrecht nicht aus dem Geiste kommt. Nun nur noch die Bitte, mir an Ihre Angehörigen die besten Empfehlungen zu bestellen. Ich schulde nun noch Ihrer werten Frau Mutter und Ernstl je einen Brief. Schreiben Sie mir bald, wenn auch Weniges. Alles interessiert mich. In Treue Ihr Steiner Grasberger-Brief sende besonders, weil ich ihn jetzt nicht hier habe. 256. AN PAULINE SPECHT Weimar, 18. Oktober 1890 Geschätzteste gnädige Frau! Vor allen anderen Dingen: haben Sie Dank für die Glückwünsche, die Sie mir in Ihrem geschätzten Briefe nachsenden. Wenn nur die Zukunft, der diese Glückwünsche gelten, auch so ausfällt, daß ich dasjenige zur Verwirklichung bringen kann, was von jeher mir als das Ziel meines Lebens vorschwebte! Wenn ich nur bald die Lage finden kann, wo Wollen und Können in Harmonie zu bringen sind. Ich hoffe, es wird nun endlich doch gelingen. Wenn Sie mir sagen, Sie bedauern, daß ich meine Voraussetzungen wegen des Mangels an anregendem Umgange eingetroffen finde, so muß ich gestehen, daß es nicht so sehr der Mangel an anregendem als der Überfluß an nicht anregendem Umgang ist, der mir Weimar wenig erfreulich erscheinen läßt. Meine Goethe-Studien machen mir fortdauernd recht viel Freude. Sie werden aus Richards Briefen das Inhaltliche derselben erfahren haben. Das «Märchen» hoffe ich in Bälde herausgehobelt zu haben. Ein Blatt in Goethes Nachlaß zeigte mir ganz klar, daß die Auslegung in meinem Sinne die einzig berechtigte ist. Ich will es mit der Darstellung diesmal so halten, daß die Sache für das größere Publikum verständlich wird. Zuwider ist mir bei alledem, daß wir auch am Nachmittag Archivstunden haben. Doch hoffe ich von diesen späterhin dispensiert zu werden. Dies wird um so leichter gehen, wenn ich einmal meine Jenenser Pläne der Verwirklichung entgegenbringen kann. Der großherzogliche Hof ist aber vorderhand noch nicht in Weimar. Mein Diplom hoffe ich in vierzehn Tagen bis drei Wochen zu haben. Ich kann nur leider jetzt nach so kurzer Zeit nicht von hier weg. Ich lechze auch schon darum nach dieser Zeit, weil mich die Reise über Berlin führt, wo ich Eduard von Hartmann wieder sprechen kann. Sie schrieben mir, Ernstls Brief sei durchaus aus eigener Initiative hervorgegangen. Ich habe mich über diese seine Zeilen sehr gefreut. Sie sind so durchaus vernünftig. Hoffentlich geht dem Jungen in Bälde vollständig der Knopf auf. Und nun habe ich Ihnen für das Verschiedenste meinen besten Dank zu sagen. Einmal für die Besorgung der «Sonderlinge» an Frau May reder, die nun auch schon in meinen Händen sind. Darf ich Sie um ein Wort bitten, ob die May-reder auch schon die Rechnung an Sie beglichen hat. Ich will Sie nicht direkt darum fragen. Dann danke ich Ihnen vielmals für die Übersendung meiner Kiste, die seit dem 3. Oktober - bis vorgestern - auf der Reise war und bei irgendeiner Zollrevision jämmerlich zugerichtet worden ist. Sollten Sie endlich wirklich die Freundlichkeit haben, mir besagte acht Kragen zu schicken, dann bitte ich dies vielleicht durch Brief besorgen zu wollen, da man mit Paketen, die als Zollstücke behandelt werden, die unglaublichsten Schwierigkeiten hat. Den Wohnungsschlüssel will ich Ihnen auf demselben Wege zukommen lassen. Daß ich Kürschners Sendung erhalten habe, haben Sie wohl aus dem Briefe an Ihren Herrn Gemahl ersehen. Nun obliegt mir nur noch, Sie, geschätzteste gnädige Frau, zu bitten, mich allen Ihren verehrten Angehörigen auf das beste zu empfehlen. In aufrichtiger Hochachtung Ihr Rudolf Steiner 257. AN ERNST SPECHT Weimar, 18. Oktober 1890 Mein lieber Ernst! Hast Du auch etwas lange auf diese Antwort warten müssen, so wirst Du doch aus anderen Briefen, die an Deine lieben Angehörigen abgegangen sind, erfahren haben, wie erfreulich mir Deine Zeilen waren. Ich begrüßte es mit Befriedigung, daß Du von dem Wechsel Deiner Professoren so angenehm berührt bist und daß Du mir über Deine Schulverhältnisse Gutes sagen kannst. Es soll nur auch immer so fortgehen! Hast Du meinen Brief an Otto gelesen? Daraus wirst Du etwas jedenfalls auch Dich Interessierendes über die etwas andern Verhältnisse entnommen haben, wie sie an dem Gymnasium hier herrschen. Du bist jetzt wohl fest im Cornelius Nepos. Der spielt hier an den Schulen eine geringere Rolle als in Osterreich. Daß Du mir so schöne Worte über Deine Anhänglichkeit an mich schreibst, hat mir sehr wohlgetan. Ich habe so gerne das Bewußtsein, daß meine Schüler mich liebgewonnen haben. Auch ich habe Dich ja sehr lieb und werde Dich immer im Herzen behalten. Immer wird es mir besondere Freude bereiten, -wenn ich hören werde, daß Du Fortschritte gemacht hast. Bringe auch Foges, den ich Dich bitte, bestens von mir zu grüßen, recht viel Gehorsam und guten Willen entgegen. Er gibt sich ja alle Mühe mit Dir, und es wird Dir gewiß heuer besser gehen. Ich vermutete das ja schon aus dem, wie Du während der Ferien gearbeitet hast. Hast Du Nelli, Risa und die Geschwister derselben schon gesehen? Wenn es wieder der Fall ist, dann grüße sie herzlichst von mir und sage ihnen, daß ich auch ihnen schreiben werde. Haben sie schon einen neuen Lehrer? Nochmals Glückauf auf ein gutes, erfolgreiches Jahr! In Treuen Dein Steiner 258. AN ROSA MAYREDER Weimar, 20. Oktober 1890 Geschätzteste gnädige Frau! Ihre Sendung langte erst nach mannigfachen Umwegen bei mir an. Sie schrieben erstens auf die Adresse Goethe-Sch Hier Stiftung, statt Goethe- und Sc\i\\\qv-Archiv. Nun ist momentan auch die Schillerstiftung in Weimar, was natürlich eine Kollision gab. Dann mache ich Sie aufmerksam, wenn Sie irgend etwas je wieder über die Grenze zu schikken haben, machen Sie, wenn irgend möglich, eine Briefsendung daraus, damit die Sache nicht als Zollstück behandelt wird. So sonderbar das Ihnen vorkommen wird, aber die guten «Sonderlinge» mußten sich einer sorgfältigen Revision auf ihre Staats ungefährlichkeit unterziehen. Mich machte die Verspätung der Sendung besorgt, weil ich schließlich dachte, Sie seien am Ende krank geworden, um-somehr freute ich mich bei deren Eintreffen. Und nun kann ich den Tag nicht erwarten, wo ich Ihnen Günstiges über das weitere Schicksal Ihrer von mir so geschätzten Arbeiten werde mitteilen können. Sie können überzeugt sein, daß ich mir alle Mühe geben werde. Für Ihre beiden lieben Briefe sage ich Ihnen herzlichen Dank. Ich habe Ihnen wohl zu verschiedenen Malen gedankt, wie hoch ich es anschlagen muß, gerade Sie kennengelernt zu haben. Es wird Ihnen erinnerlich sein, daß ich Ihnen sagte, wie durchaus kongenial mir das Gefüge Ihres Geistes gleich bei unserem Zusammentreffen in dem von mir so hochverehrten Hause Lang erschien. Und wie wir uns verstanden, das wissen Sie ja auch. Es berührt mich mit tiefster Wehmut, wenn ich aus meinem jetzigen Asyl zurückblicke auf all die schönen Stunden, die ich bei Ihnen und Ihrem Kreise verleben durfte. Hier stehe ich allein. Niemand ist hier, der auch nur im entferntesten ein Verständnis für das hätte, was mich bewegt und was meinen Geist trägt. Dabei freilich erlebe ich mit meinen hiesigen Goethearbeiten viel Freude. Jeder Tag bringt mir Neues aus den hinterlassenen Papieren dieses einzigen Geistes, und ich komme allmählich immer mehr dazu, das Bild zu einem totaleren zu machen, das ich von Goethe habe. Ich finde Gedanken und Ideen, von denen ich mir sagte, diese müsse Goethe gesagt haben, jetzt wirklich von ihm aufgezeichnet. Ich finde täglich eine neue Bestätigung dessen, was ich geahnt, eine Verwirklichung, was mir nur als kühne Vermutung erscheinen mußte. Sie erinnern sich dessen, was ich Ihnen am Abend des mir so unvergeßlichen Tages in Waid-hofen über das «Märchen» sagte. Auch dies bestätigt sich mir aus Goethes Nachlaß. Ich habe durchaus in seinem Sinne gedeutet. Wie oft denke ich doch bei irgendeiner neuen Entdeckung: ach, könnte ich doch mit Ihnen über die Sache sprechen! So muß ich alles mit mir selber ausmachen, meine Gespräche sind dermalen nur Gedankenmonologe. Es ist ein starker Kontrast gegenüber einem so schön verlebten Winter im verflossenen Jahre. Goethe erscheint mir immer mehr wie der Brennpunkt, in dem sich die Strahlen der abendländischen Weltanschauung und Weltgestaltung vereinigen. Wir verstehen ihn freilich nur dann, wenn wir uns selbst zu ähnlichem Denken und Anschauen emporgearbeitet haben. Aber wenn uns dann aus dieser geistigen Unerschöpflichkeit dasselbe entgegenkommt, was wir selbst gedacht und erstrebt haben, dann fühlen wir es gleichsam geweiht und sanktioniert von einer Instanz, die uns als eine höchste gelten muß. Was machen Ihre Lange-Studien? Ich kann nicht umhin, Ihnen bei dieser Gelegenheit einen schönen Satz aus der Feder von Gisela von Arnim, der vor einem Jahr verstorbenen Frau Herman Grimms, einer Tochter Bettina von Arnims, der Freundin Goethes, mitzuteilen. Sie schreibt: «In dem Augenblick, da ich die Feder niederlege und schließe, hat der Materialismus, vor dem ich, da ich zu schreiben begann, zurückschauderte und mich in diesen Traum vertiefte, noch viel mehr an unserem Volk verbrochen, als ich damals ahnte, und das Höchste ausgespielt, was man von seiner treibenden Kraft vermuten konnte.» - Ich hasse den Materialismus im Leben, in der Kunst und in der Wissenschaft. Er ist der Hemmschuh aller Vertiefung und alles geistigen Aufschwunges. Der «Materialismus» Langes ist nun noch nebenbei eine geistige Verirrung auch in logischer Beziehung, ein nicht zu rechtfertigender Widerspruch. Ich will nur hoffen, daß Sie dieser Brief bereits in Ihrem Winterheim antrifft und zwar bei voller Gesundheit. Grüßen Sie mir herzlichst Ihren lieben Gemahl und die anderen Freunde. Frau Marie Lang will ich demnächst schreiben. Was macht Eck? Hat das Familienfest in seinem Hause schon stattgefunden? Gerne würde ich auch etwas darüber hören, wie sich Ihr verehrter Herr Gemahl in seine « deskriptiven» Vorträge hineingefunden hat. Und nun noch die besten Grüße von Ihrem Sie aufrichtig hochschätzenden Steiner 259. ROSA MAYREDER AN RUDOLF STEINER Wien, 22. Oktober 1890 Lieber, verehrter Freund! Jetzt kann ich Ihnen wohl gestehen, daß ich diese ganze Zeit her in mannigfachen Zweifeln verbracht habe. Ich konnte nicht darüber schlüssig werden, ob ich Ihnen den Fehler in der Adresse meiner Sendung, der mir nicht unbekannt geblieben war, anzeigen sollte oder nicht; und ich unterließ es nur in dem Wunsche, nicht den Schein der Aufdringlichkeit auf mich zu laden. Es kommt mir aber fast vor, als hätte der «Zuschauer» mich wieder einmal mit überflüssigen Bedenken von einer vernünftigen Handlung zurückgehalten. Jene falsche Adresse verdankt einem Zusammentreffen unglücklicher Umstände ihre Entstehung. Der Morgen, an welchem ich Ihnen die «Sonderlinge» sandte, war einer der wenigen sonnenhellen dieses Sommers; und in dem Bestreben, ein begonnenes Aquarell zu vollenden, überließ ich die Verpackung und Adressierung der korrigierten Abschrift dem immer bereitwilligen Lino, vergaß aber, ihm eine nähere Adresse anzugeben. Auf der Post nun – wo man leider das Paket nicht als Briefsendung annahm - forderte man eine genauere Angabe des Bestimmungsortes, und so schrieb Lino, der sich nicht deutlich des Namens entsann, «Stiftung» statt «Archiv». Dazu kommt, daß Linos Schrift nur von besonders Eingeweihten von der meinigen unterschieden werden kann - denken Sie sich also, wie bestürzt ich war, als ich durch den ahnungslosen Lino von dem nicht mehr gutzumachenden Irrtum erfuhr! Denn Sie hatten mir ja mündlich und schriftlich wiederholt das Archiv eingeschärft. Mein Trost in dieser Not war nur der Gedanke, daß ich, wiewohl der Schein so schlagend wider mich war, von Ihnen wenigstens keines jener vernichtenden Urteile über den Frauenzimmerverstand zu befürchten hatte, die ich so ungern auf mein Haupt herabbeschwöre. Aber im Ernst: es ist mir leid, daß ich Ihnen meine Sendung und den sie begleitenden Irrtum nicht brieflich angezeigt habe, um jede Ungewißheit und die Nachteile der Verspätung zu vermeiden. Wir sind seit ungefähr zwölf Tagen von Waidhofen zurückgekehrt. Diese Übersiedlung bedeutete für mich eine starke Unterbrechung aller ernsten

Beschäftigung. Meine gänzlich verkümmerten hausfraulichen Instinkte zwar erwachen auch bei einem solchen Anlaß nicht; aber die Familienpflichten und die zu Hause herrschende Unordnung bildeten Hindernisse genug. Daher bin ich im zweiten Bande der «Geschichte des Materialismus» über die ersten Seiten noch nicht hinausgekommen. So fehlt mir noch jedes Urteil, ja jede deutliche Vorstellung von der eigentlichen Auffassung Langes. Ihre energische Verurteilung des Materialismus hat einen tiefen Eindruck auf mich gemacht, obwohl ich sie, das kann ich nicht verschweigen, nicht teile. Allerdings ist es mir vollständig unbegreiflich, wie jemals ein tiefer Geist in der Weltanschauung des Materialismus Befriedigung finden, sich an einer Erklärungsmethode genügen lassen konnte, die wie der Atomismus unter dem Vorgeben, über die Erscheinungswelt hinauszuführen, sich innerhalb dieser Welt im Kreise herumdreht. Aber wenn ich nun sehe, wie dieser Gedanke sich durch alle Jahrtausende menschlichen Denkens hindurch behauptet, von glänzenden Trägern immer wieder aufgegriffen, verteidigt, ausgebaut wird, so fühle ich mich geneigt, zwei grundverschiedene Organisationen des menschlichen Geistes anzunehmen, deren Erkenntnisgebiete strenge gesondert sind und die einander nichts beweisen noch widerlegen können: eine metaphysische und eine materialistische. Und da ich nun weiß, daß ich Partei bin, wage ich nicht zu urteilen. Ich bin zu sehr verstrickt in jene objektive Betrachtungsweise, die Nietzsche aus einer verkehrten Anwendung historischer Studien herleitet und die Paul Bourget, der Rivale Guy de Maupas-sants, mit dem Namen Dilettantismus kennzeichnet. Diese dilettantische Toleranz gegenüber allen Stil- und Gedankenrichtungen, wie heterogen sie auch seien, macht mir das Werk Langes zu einer Quelle des Vergnügens. Vielleicht kommt auch dazu, daß es mir so viele neue Gebiete des Wissens erschließt und daß ich mich noch in jenem ersten Stadium des philosophischen Denkens befinde, welches das der Verwunderung ist. Aber selbst wenn der Materialismus ein Hemmschuh aller Vertiefung und alles geistigen Aufschwunges bildet, mein Freund, bedeutet es ein so trostloses Symptom, daß er «das Höchste ausspielt, was man von seiner treibenden Kraft vermuten konnte» -? Wenn ein Prinzip, das im Stillen lange fortgewirkt hat, endlich zur Herrschaft gelangt und sich auslebt bis in seine äußersten Konsequenzen, darf man nicht, wie man es im Leben des Einzelnen erwartet, auch von der Menschheit hoffen, daß sie es dadurch überwindet, darüber hinauskommt -? Wäre es zu gewagt, aus so vielen Analogien einer Fortentwicklung in Reaktionen zu schließen, daß auch die Menschheit einer neuen, glänzenden Epoche geistigen Aufschwunges entgegengeht -? Ohne diese Überzeugung wäre ja das Leben in dieser Epoche des Niederganges nicht zu ertragen! Ich finde eine tröstliche Bestätigung meiner Hoffnung in jenem indischen Gedanken, daß die Bahn der Menschheit in einer Spirale um einen einseitig beleuchteten Kegel läuft, so daß sie ewig aus Licht in Finsternis, aus Finsternis zum Lichte sich fortbewegt. Und ihr scheinbarer Niedergang ist nur eine Vorbereitung zu einer höheren Stufe der Entwicklung. Die Beschränktheit der materialistischen Lehrsätze erscheint mir wie die Orientierung eines im Dunklen nach den nächsten Gegenständen Tappenden, der sich auf die groben Wahrnehmungen des Tastsinnes beschränken muß, weil ihm das Licht fehlt, das dem höheren Sinn des Gesichtes erst einen Spielraum gewährt. Aber macht uns nicht die Gewißheit, daß es wieder Tag werden wird, auch die Nacht zur Freundin? Und liegt nicht ein geheimnisvolles Glück darin, die Morgenröte zu ahnen und zu erwarten? Sich im Widerspruch gegen die herrschende Weltanschauung selbständig zu entfalten, betrachte ich als einen Vorzug, den nur die edelsten Geister besitzen; und Ihr Haß gegen den Materialismus, mein Freund, ist nur eine Bürgschaft für meinen liebsten Glauben - den Glauben an die Zukunft der abendländischen Menschheit -, wie er mir eine Bürgschaft Ihrer eigenen großen Zukunft ist. So bestätige ich selbst, was ich doch gerne leugnen möchte: dort, wo man tätig, wirkend, mächtig sein will, darf man nicht objektiv sein. Ich komme immer mehr zur Einsicht, daß das Streben nach Objektivität im Indifferentismus endigt und daß schließlich die Reflexion das Handeln unmöglich macht. Sie geben das nicht zu; und ich frage mich beständig: gibt es einen Zustand, in welchem die Impulse des Handelns aus einer tieferen Welteinsicht entspringen, oder ist jeder Handelnde gezwungen, in einer parteiischen Verblendung für die eigene Sache, die eigene Meinung befangen zu bleiben -? Führt uns der Wunsch nach höherem, intensiveren Bewußtsein, der uns antreibt, uns in das Geheimnis des eigenen Ichs zu versenken, notwendigerweise aus der Welt des Handelns hinweg in eine Welt der Betrachtung, zwischen welchen es keine Vermittlung gibt? Es kommt mir vor, als hätte ich auf diesem Wege alle ursprüngliche Tatkraft, alle Initiative eingebüßt. Aber vielleicht suche ich den Fehler in der Methode, dessen Ursache in der individuellen Anlage liegt. 16. Oktober 1890 Nach unaufzählbaren Unterbrechungen, welche dieser Brief erfahren hat, lieber Freund, möchte ich mit seiner Absendung nicht länger zögern. Lassen Sie mich Ihnen deshalb nur noch sagen, daß Sie mir mit Ihrem Briefe eine große, innige Freude bereitet haben. Allerdings hat mir die Schilderung Ihrer Einsamkeit eine ebenso große Trauer verursacht. Es ist ja trostlos, daß wir Sie hier so sehr vermissen und Sie in Weimar sich so allein fühlen! Deshalb hat mich Ihre Versicherung, daß Sie oft meiner gedächten, wenn ein Gedanke Sie beschäftigt, mit einer jener seltsamen Empfindungen erfüllt, von denen man nicht weiß, ob sie Glück oder Schmerz sind. Denn die Lücke, welche Ihr Scheiden in meinem Leben hinterlassen hat, wird mir täglich, stündlich fühlbar, bei allen den zahllosen Punkten des Nachdenkens, wo Unsicherheit, Zweifel, Verwirrung, Unruhe den Wunsch nach dem unersetzlichen Glück der freundschaftlichen Mitteilung erwecken, das Sie mir geboten haben. Je länger Sie ferne sind, mein teurer Freund, desto undenkbarer wird es mir, daß Sie ferne bleiben sollen. Über die darstellende Geometrie, der sich Lino in die Arme geworfen hat, kann ich Ihnen leider wenig Gutes berichten. Er wurde zum Suppleanten in diesem Gegenstande mit tausend Gulden Gehalt ernannt und zwar vorläufig auf ein Jahr. Seine Ernennung wurde in der Inaugurationsrede des abtretenden Rektors, in welcher alle ähnlichen Änderungen erwähnt zu werden pflegen,, verschwiegen, obwohl dieselbe schon herabgelangt war, wie ihm der Kanzleidiener nach der Inauguration mitteilte. Sie wurde erst einige Tage später ihm und den Studenten bekanntgegeben. Zu dieser Zeit hatten die Einschreibungen der Hörer bei den Professoren schon stattgefunden, so daß sich bei Lino nur zehn Hörer meldeten, während bei Professor Staudigl, zu dessen Entlastung angeblich diese Parallellehrkanzel geschaffen wurde, ihrer hundertsechzig sind. Dazu kommt, daß dieser früher zwei Assistenten hatte, während er jetzt einen derselben der neugeschaffenen Lehrkanzel überließ. Zu allen diesen verkehrten und verfehlten Einrichtungen, die sich als äußere Hindernisse entgegenstellen, gesellt sich eine innere Schwierigkeit, die ich selbst, wiewohl ich sie aus Erfahrung hätte kennen sollen, im voraus nicht genügend erwogen habe: Linos Gewissenhaftigkeit. Diese Gewissenhaftigkeit, die ihn beständig mit selbstquälerischen Zweifeln plagt, ist eine schwere Bürde, die er heimlich in allen Lebenslagen mit sich schleppt. «Das hätte ich viel besser machen sollen, andere hätten das weit besser gemacht als ich» - dieses lähmende Bedenken verläßt ihn nicht, weder bei der Arbeit, noch selbst im Verkehre mit seinen Freunden. Ich allein weiß, wieviel schöne und wieviel verhängnisvolle Phänomene seines Wesens aus dieser Quelle herzuleiten sind. Und nun verbringt er schlaflose Nächte und peinvolle Tage in dem Gedanken, daß er seine Vorträge nicht gut, nicht selbständig genug arbeitet, daß es eine Frivolität war, eine Lehrkanzel an einer Hochschule mit jemandem zu besetzen, der kein Fachmann ist, und so fort. Und alle meine Vorstellungen, daß man doch von einem Praktiker, von einem Architekten, dem man kaum zwei Monate Zeit gelassen hat, sich mit dem Gegenstande näher zu beschäftigen, unmöglich eine selbständige Leistung erwarten könne, daß seine Aufgabe doch nur darin bestehe, seine Vorträge leicht faßlicher, praktischer zu gestalten als der Fachmann - alle diese Vorstellungen bleiben wirkungslos. Der mächtige Eck ist gegenwärtig als männliches Familienoberhaupt stark in die Sphäre des bürgerlichen Familienlebens herabgezogen worden. Die Hochzeit seiner Schwester findet übermorgen statt. Er ist aus diesem Anlaß in die Notwendigkeit geraten, sich einen Frack anzuschaffen - eine Situation, die ihm neu ist, weil er den Hochzeiten seiner älteren Schwester noch in der Uniform des Wagnervereins beiwohnte. Er ist im allgemeinen kein Enthusiast der Familienfreuden, wie Sie wissen, überdies ein Gegner der Orthodoxie, namentlich der jüdischen. Nun sind aber die künftigen Schwiegereltern seiner Schwester so streng koscher, daß sie das Hochzeitsmahl von eigens beigestellten, koscheren Vertrauensköchinnen zubereitet wünschen. Über diese Zumutung geriet Eck in einen so mächtigen Zorn, daß er sich bis zu dem Ausspruch verstieg, er werde sich bei diesem Festmahl vom Vege-tarianismus emanzipieren und in eklatanter Weise einen Schinken verzehren. Ich sende Ihnen eine leider nicht besonders geglückte Photographie Mariens - welche morgen die Bellevue verläßt, um ihr Winterquartier zu beziehen – und die versprochene meine. Und zwar hauptsächlich, um Sie an ein unerfüllt gebliebenes Versprechen von Ihrer Seite zu erinnern. Vergönnen Sie bald wieder ein Stündchen Zeit Ihrer Sie aufrichtig verehrenden Rosa Mayreder Herzlichste Grüße von allen Seiten, in erster Linie von Lino. 260. AN FRIEDRICH ECKSTEIN Weimar, [Ende] Oktober 1890 Liebster Freund! Ich hätte Ihnen vieles mitzuteilen. Dies soll in allernächster Zeit geschehen. Heute aber verzeihen Sie mir, wenn ich mit einer Bitte komme. In Goethes «Braut von Korinth», fünfte Strophe vom Ende (Zeile i66-6y) heißt es: «Salz und Wasser kühlt Nicht, wo Jugend fühlt.» Sie kennen gewiß die symbolische Bedeutung von «Salz und Wasser». Ich bitte Sie nun, mir die Gefälligkeit zu erweisen, mir möglichst rasch darüber Auskunft zu geben. Die Geschichte ist mir momentan sehr wichtig. Wie allein und unverstanden ich mich hier fühle, davon können Sie sich schwerlich einen Begriff machen. Seit ich von Wien fort bin, konnte ich noch mit niemanden ein vernünftiges Wort sprechen. In Treuen Ihr Steiner 26l. AN JOSEPH KÜRSCHNER Weimar, 2. November 1890 Hochgeschätzter Herr Professor! Je mehr ich von dem wissenschaftlichen Nachlasse hier in Weimar kennenlerne, desto klarer bestätigt sich mir alles, was ich in meinen Einleitungen ausgeführt habe. Wenn die hinterlassenen Schriften von mir redigiert erscheinen werden, dann werden sie Stück für Stück schwerwiegende Beweisgründe für meine Auffassung sein. Das gewagteste Stück innerhalb dieser Auffassung ist jedenfalls die Einleitung zum dritten Bande. Aber ich sehe allen Angriffen mit gutem Mute entgegen, denn ich glaube, die Gegner dieser Auffassung werden sonderbare Augen machen, wenn ihnen der Nachlaß vorliegen wird. Dieser kann nur in der alier-günstigsten Weise auf unsere Ausgabe zurückwirken. Ich werde mich ja auch sachlich durchaus immer auf meine Einleitungen in der National-Lkeratur beziehen müssen.* Ich bitte Sie nun aber dieses durchaus als Mitteilung vertraulichster Natur zu betrachten. Zugleich nehme ich bei dieser Gelegenheit abermals Anlaß Ihnen zu sagen, wie hoch ich den Umstand anschlage, daß Sie mir bei meinen Arbeiten und bei meiner Anschauung in solch unbefangener und wohlwollender Weise entgegenkommen. Haben Sie besten Dank dafür. Ich weiß diese Dies werde ich gegen alle Einwände durchsetzen. Ihre Gesinnung mir gegenüber zu schätzen und werde sie immer zu schätzen wissen. Den 4. Band erhalten Sie druckfertig unbedingt bis 12. November. Sie können darauf rechnen, denn ich bin jetzt doch in besserer, arbeitsmöglicher Lage. Verzeihen Sie die abermalige Verzögerung, aber rechnen Sie mit Bestimmtheit für den 12. November darauf. Ich hoffe demnächst einen Aufsatz erscheinen lassen zu können, der auf meinen 3. und 4. Band hinweist. Was auch von Seiten der Naturforscher vorgebracht werden mag: ich bin meiner Sache gewiß und werde die Wahrheit vertei digen. TT 1 1 In vollster Hochschätzung Ihr treu ergebener Rudolf Steiner NB: Bitte zu berücksichtigen, daß meine Adresse ist: Weimar, Junkerstraße 12, 2. Treppe 262. FRIEDRICH ECKSTEIN AN RUDOLF STEINER Wien, 3. November 1890 Lieber Steiner! Vielen, vielen Dank für Ihre beiden lieben Briefe, die mich und unseren Kreis ungemein gefreut und angeregt haben. Besonders die Gedichte aus dem West-Ostlichen Divan, die Sie uns empfohlen haben, sind von überraschender Tiefe. Ich will gleich auf den Gegenstand Ihrer Frage übergehen. «Salz und Wasser kühlt Nicht, wo Jugend fühlt.» Um die Stelle richtig zu verstehen, muß man sie im Zusammenhang mit dem ganzen Gedicht betrachten. Der Inhalt des Gedichtes scheint mir esoterisch gesehen der folgende: Die Braut ist der Geschlechtstrieb, das äußere Liebesbedürfnis zwischen Mann und Weib. Dieses war im klassischen Altertum ein ganz harmonisches und mit der antiken Religion tief verwachsenes, welches nicht als «unrein» bezeichnet worden war, zum Beispiel Phallizismus. Erst das Christentum mit seinen asketischen und unterdrückenden Prinzipien hat den freien sexuellen Verkehr gestört, aber es konnte dies nur ganz äußerlich tun. Bei Tag war der Mensch Christ, aber bei Nacht, das heißt im Unbewußten, wenn der Verstand ermüdet hinsinkt, dann kommen heimlich die Grundinstinkte wieder herauf «aus dem Grabe» und verlangen ihr Recht. Salz und Wasser sind die beiden Hauptsymbole des Christentums, und eine katholische Taufe ist eigentlich nicht vollständig, wenn dem Täufling, nachdem er mit dem Taufwasser begossen worden, nicht noch einige Körner Salz auf die Zunge gelegt werden, während der Priester die liturgischen Worte spricht: «Accipe salem sapientiaey ut haheas vitam aeternam.» Amen. — (Rituale Romanum). Vergleichen Sie damit das 16. Kapitel aus dem Propheten Eze-chiel. Was die esoterische Bedeutung von Salz und Wasser bedeutet, ist sehr schwer mitzuteilen: Wasser reinigt den menschlichen Augiasstall. Herkules leitet den Eurotas durch den Augiasstall. Warum Heracles? Warum ev Qcoxag? Warum Augiasstall? Lesen Sie in der Bibel alle Stellen über die «Wasser des Lebens», Noah etc. und über den «Regen», ferner Goethes Gedicht «Legende»: «Wasser holen ging» etc., ein «Gedicht, welches die größten Geheimnisse des Daseins enthält». Ferner vergleichen Sie den Schluß des Märchens von der Schlange, wo es in die Kuppel des Tempels regnet. Salz ist ein uraltes Symbol der geistigen Auferstehung und der Unsterblichkeit. Salz entsteht, wenn Holz verbrannt wird und die Asche ausgelaugt wird. Das Salz ist die Materie, die verklärt ist und nur mehr dem reinen mathematischen Gesetz der Sphären gehorcht; alles Unreine in der Mutterlauge zurücklassend. Außerdem bewahrt es das Fleisch vor Fäulnis. - Gott hat mit den Auserwählten einen Salzhund geschlossen, heißt es in der Bibel. Es wäre darüber noch sehr vieles zu sagen. Ich schreibe Ihnen bald wieder einmal. Vorläufig aber grüße ich Sie aufs herzlichste in meinem Namen und dem des ganzen Freundeskreises. Es grüßt Sie nochmals besonders Ihr getreuer Mächtiger Eck 263. AN RICHARD SPECHT Weimar, 5. November 1890 Mein lieber Freund! Eben erinnere ich mich, daß ich das Heft der «Deutschen Dichtung», das das Datum «Oktober» trägt und um das ich Sie in meinem gestrigen Briefe bat, noch in Wien bei Ihnen gesehen habe, und ich kann mich nicht erinnern, daß das von mir Gesuchte drinnen war. Vermutlich ist es also in dem noch im Oktober erschienenen Novemberheft. Ich bitte Sie also, wenn möglich, mir die beiden letzten Hefte für einen Tag zu senden. Sie erhalten Sie gleich wieder zurück. Ihr Steiner 264. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 8. November 1890 Sehr geehrter Herr! Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihren so erfreulichen Brief. Ich bin vom ersten Augenblick an, als ich Ihr Manuskript zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in die Hände bekam und die Korrektur mit der größten Aufmerksamkeit las, der Überzeugung gewesen, daß Sie in der Beurteilung dieses Teiles der Goetheschen Tätigkeit entschieden eine Ziel gebende Bedeutung erlangen würden, und ich freue mich lebhaft, aus Ihrem Briefe zu vernehmen, daß Ihre Forschungen in Weimar Ihnen die Richtigkeit Ihrer Annahme bestätigen. Wenn Sie mir persönlich auch viel Gutes sagen, so wollen Sie es nicht als eine einfache Wiederholung, sondern als den Ausdruck der Überzeugung entgegennehmen, wenn ich Ihnen sage, daß es mir eine freudige Genugtuung gewesen ist, mit einem Manne zusammenarbeiten zu können, der den größten deutschen Dichter in so hervorragender Weise in einer am längsten im Schatten gebliebenen Seite erkannt hat. Daß ich den 4. Band der naturwissenschaftlichen Schriften bis 12. November erhalten soll, höre ich mit Freuden. Möchte Ihre Zusage in Erfüllung gehen. Ich werde dann den Druck unverzüglich beginnen lassen. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Kürschner 265. AN PAULINE SPECHT Weimar, 22. November 1890 Hochgeschätzte gnädige Frau! Sie haben mir über Ihre lieben Kinder sehr gute Mitteilungen gemacht und mir damit eine große Freude gemacht. Haben Sie herzlichen Dank dafür. Sie haben es wohl oft sehen können, daß ich mit nicht gewöhnlichen Banden an Ihren Kindern, namentlich an Otto, hänge, und werden es mir daher gewiß nicht versagen, mich auch fernerhin auf dem laufenden in dieser Beziehung zu halten. Wenn man wirklich sagen kann, daß ich bei Otto etwas geleistet habe, dann - glauben Sie mir dies - zähle ich dies jedenfalls zu meinen besten Leistungen. Und der Mensch hat doch in seinen Leistungen seine Daseinsfreude. Mit Ihren Mitteilungen über Ihre Kinder haben Sie wohl auch die Güte, mir sonstiges mitzuteilen, was Ihr von mir so geschätztes Haus bewegt. Richard hat Ihnen ja wohl aus seinen Briefen mitgeteilt, daß ich hier ganz von der Erinnerung leben muß. Doch ich will nicht wieder in den alten Klageton verfallen, habe ich doch neuerdings wieder Anlaß genug zu Verdruß und Verstimmung. Jene böse Geschichte mit der «Kohlengasse» statt der «Kolingasse» hat tatsächlich verursacht, daß meine zweite Kiste erst am 16. Oktober, d. i. nach dem für mein Erscheinen bestimmten Tage an Ort und Stelle anlangte, so daß ich jetzt - was ich ganz und gar nicht voraussetzte - warten muß, bis mir neuerdings ein Termin offiziell bestimmt wird. Ich sagte Ihnen bereits in Wien, wie gerne ich die ganze Geschichte abgetan und vom Halse hätte, und nun diese Verzögerung! Ich bin sehr verstimmt darüber. Den mir mittlerweile schon zu obigem Zweck erbetenen Urlaub benütze ich nun, um in Leipzig Studien für meine «Ästhetik» zu machen. Die Arbeit ist es ja doch allein, die mich hier aufrecht erhält. Ich fahre heute abends nach Leipzig ab. Hier bin ich nämlich auch fast ganz ohne literarische Behelfe. Die Großherzogliche Bibliothek hat fast nur philologische und hterargeschichtli-che Werke. Sie sehen also, daß ich möglichst viel entbehre. Ich glaube, ich habe Richard bereits mitgeteilt, daß ich die Absicht habe, bald nach dem Erscheinen des ersten von mir bearbeiteten Goethebandes der Weimarer Ausgabe mit einem Buch «Goethe-Philosophie» aufzutreten, für das nun auch schon für einen Verleger gesorgt ist. Auch die Unterstützung der Großherzogin ist halb und halb dafür gewonnen. Sie glauben nur gar nicht, wie wenig Suphan, der Goethepapst, von all diesen Dingen versteht und wie das auch meine Arbeiten im Archiv erschwert. Dieser Mann ist gegen mich ganz eigentümlich. Er gibt mir alle seine Arbeiten zum Durchlesen, gibt alles auf mein Urteil, sucht mich überall; und mir fehlt doch das Vertrauen zu ihm. Sollte ich sagen, wovon das abhängt, so würde mir das wohl schwer, denn diese Dinge sind zumeist ganz und gar eine Sache der unmittelbaren Empfindung. Ich ziehe mich hier so zurück, wie dies nur irgend angeht. Muß ich doch einmal in Gesellschaft gehen, dann empfinde ich nachher einen unbeschreiblichen Ekel vor den hölzernen Menschen ohne Kern und Seele. Man kann anklopfen, wo man will: man stößt überall nur auf nüchternen Verstand, kalte Berechnung. Die schönen Stunden, die ich mit Rudolf Schmidt, dem dänischen Dichter, der vier Wochen hier war, verbrachte, sind nun auch vorbei! Das ist ein geistvoller, von hohen Interessen getragener Mann, der für mich hier eine wahre Erquikkung war. Ich bekam durch ihn auch einen genauen Einblick in die geistigen Verhältnisse Dänemarks, die mich sehr interessierten. Und nun nochmals meinen tiefsten, wärmsten Dank für Ihre Mitteilungen und die Bitte, mir die Freude auch fernerhin zu machen, mich über Ihre Angehörigen zu unterrichten. Ihrer Frau Mutter meinen Handkuß, Ihrer Frau Schwester, Ihrem Manne, den Kindern (Hansl) meine herzlichst aufrichtigsten Grüße! Ich bitte jedermann, der mir schreibt, um Nachricht, wie es meinem geliebten Hans geht. Den Kindern antworte ich auf ihre Briefe alsbald. Arthur soll mir nicht böse sein, daß ich ihm noch gar nicht geschrieben. Richard bitte ich zu sagen, daß ich ihm, falls ich heute vor meiner Abreise nicht mehr zum Schreiben komme, entweder von Leipzig aus oder gleich nach meiner Rückkunft (Donnerstag früh) schreibe. Die Zeitungen, für die ich bestens danke, sende ich aber noch heute zurück. Damit in aufrichtiger Hochschätzung Ihr Steiner 266. AN RICHARD SPECHT Weimar, 30. November

1890 Mein lieber Freund! Vorerst einige Worte über die beiden Gedichte, die Sie mir zu meiner besonderen Freude einsandten. Ich finde das eine: «Endlich» formvollendeter, das andere: «Wir beide» tiefer und vielsagender. Dürfte ich Ihnen einen Rat geben, so wäre es der, in dem ersten die Zeile: «Ja, auch du kannst innig warm empfinden» etwas abzuändern. Diese Worte stören den Schwung des Ganzen. Der Satz hat seine psychologische Berechtigung, wenn man annimmt, daß der Empfindende (d. h. der Schreiber des Gedichtes, nicht der, an den es gerichtet ist) zu der glücklichen Überzeugung der ausgesprochenen Tatsache spontan kommt, mit der Voraussetzung, daß er an dieser Tatsache nie gezweifelt hat, ja daß er ein ausschließliches Glück in dieser Tatsache findet. Ein solches ausschließliches Glück wird aber wenig gut mit den Worten gekennzeichnet: «auch du». Das mir Anstößige liegt in dem Wörtchen: auch, das eben der Ausschließlichkeit entgegenstrebt. Ich habe Ihr sonst mir sehr sympathisches Gedicht in verschiedenen (voneinander entfernt liegenden) Zeiten gelesen und wieder gelesen, und ich muß sagen: dieses auch war meiner Empfindung zuwider, ja für sie verletzend. Ich komme zu dem anderen Gedicht: «Wir beide». Nachdem ich mir die Sache wiederholt überlegt habe, komme ich zu dem Schlüsse: ob es nicht am besten wäre, die erste (zweizeilige) Strophe überhaupt wegzulassen. Wozu diese unnötige Reflexion als Einleitung eines Empfindungsvorganges? Ich verstehe wenigstens auch ohne diese Zeilen alles. Sie werden gewiß diese Ausstellungen nicht anders denn als Fortsetzung unserer manchmal so heftigen Debatten über Ihre dichterischen Schöpfungen nehmen und als Beweis, daß mein Interesse an Ihren Arbeiten das gleiche geblieben ist. Nun zu etwas anderem. Ich bin, einem alten Prinzipe (d. i. Gewohnheit) getreu, etwas später von Leipzig zurückgekommen. Diesmal freilich ohne Schuld, weil die Eisenbahnverbindung wegen Hochwassers völlig abgesperrt war. Mir war das eigentlich persönlich gar nicht unangenehm, denn ich habe dadurch meine Arbeiten um ein wesentliches vorwärtsgebracht. Meine «Ästhetik» geht, wie Sie sich denken können, nicht von Seite i bis . . . weiter, sondern ich arbeite, je nachdem mir dieses oder jenes naheliegt, ein oder das andere Kapitel aus, auf daß sich dann das Ganze zusammenschließe. Gegenwärtig beschäftigt mich die «Idee des Tragischen» und das «Prinzip des Naturalismus in der Kunst». Wenn Sie mir schreiben, daß und wann Ihnen das recht ist, schicke ich Ihnen dieses letztere Kapitel zum Durchlesen. Ich hoffe, es in etwa acht Tagen beendet zu haben. Meine «Märchen»-Exegese habe ich vorläufig zurücklegen müssen, weil mir in der Lektüre etwas sehr Wichtiges aufgestoßen ist, das ich noch gehörig durcharbeiten muß, bevor ich weiter kann. Darüber kann ich aber jetzt noch gar nichts weiteres sagen. Soviel ist sicher: Goethes ganzes Glaubensbekenntnis liegt in diesem Märchen, - und man kann es nicht erklären, ohne gewisse Dinge durchgemacht zu haben, die in der Zeit von 1790-1820 in Deutschland still und unsichtbar sich abspielten. Ich bin auf einer ganz besonderen Spur. Doch davon zu Ostern mündlich mehr. Auf meinem Tische liegen wohl dreißig oder mehr Schriften über Fichte. Ich mochte sehr gerne zu dem Schriftsteller-Jubiläum* dieses von mir immer höher geschätzten Geistes etwas Gründliches zustande bringen. Heute früh hat mich eine Stelle von ihm geradezu in Entzückung gebracht: «Denn das Leben ist Liebe, und die ganze Form und Kraft des Lebens besteht in der Liebe und entsteht aus der Liebe. -Ich habe durch das soeben Gesagte einen der tiefsten Sätze der Erkenntnis ausgesprochen, der jedoch, meines Erach-tens, jeder nur wahrhaft zusammengefaßten und angestrengten Aufmerksamkeit auf der Stelle klar und einleuchtend werden kann. Die Liebe teilet das an sich tote Sein gleichsam in ein zweimaliges Sein, dasselbe vor sich selbst hinstellend, und es vereiniget und verbindet innigst die Liebe das geteilte Ich, das ohne Liebe nur kalt und ohne alles Interesse die Welt anschauen würde.» Wer so etwas nicht tot mit dem Verstände versteht, sondern lebendig zu erfassen vermag, der lebt ein ganz eigenes Leben. Und nur, * Dezember 1891. wer das vermag, der versteht die Freiheit, die ich so gerne zum Angel- und Einheitspunkt meines ganzen Philosophierens machen möchte. Es ist mir ganz merkwürdig, wie Fichte und Goethe von zwei Seiten sich hinanarbeiten und auf der Höhe sich in Vollkommenheit begegnen. Ich glaube, meine Zeit ganz gut zu verstehen, wenn ich sage: Fichtes und Goethes Idealismus muß in einer Art Freiheitsphilosophie seine letzte Frucht tragen. Denn das Korrelat jenes Begriffes bei beiden ist die «Freiheit». Bei meinen obigen Worten «Vor mir liegen wohl dreißig Schriften über Fichte» höre ich Sie fast auflachen, denn nun denken Sie: das mag wohl heillos aussehen. Ich versichere Ihnen aber: es sieht bei mir jetzt zumeist so «gründlich gemacht» aus, daß ich verdrießlich werden könnte. Mein Aufwärtermädchen - oder wie so etwas heißt - räumt so «gründlich» zusammen, daß ich oft lange suchen muß, bis ich etwas finde. Die Bücher ordnet sie natürlich sorgfältig nach der Größe. Ich darf aber gegen diese Ordnung gar nichts haben, denn hier in Weimar geht alles in strengster Ordnung, und es wird mir «ordnungsgemäß» jeder Besuch erwidert, den ich mache. Und sollte ich denn auch hier «als der schlampigste Mensch» gelten, «den es gibt»!? Neulich habe ich hier die Oper «Der Barbier von Bagdad» gesehen, die außergewöhnlich interessant ist. Man ist jetzt auch hier gar nicht mehr so spröde wie damals, als die Oper zum ersten Male aufgeführt wurde. Gegenwärtig gastiert Fräulein Haverland hier, deren künstlerische Leistungen für mich nicht ohne Interesse sind. Unter aller Kritik jedoch finde ich die Theater in Leipzig. Das war zum Davonlaufen. Daß Ihr Gedicht, von Wagner vorgetragen, gefallen hat, freut mich außerordentlich. Schicken Sie mir doch, wo möglich, das Gedicht. Mein Urteil über Speidels Feuilleton müssen Sie nicht seriös nehmen. Sie wissen ja, daß ich «Die Ehre» selbst nicht kenne, sondern nur Stoff und Inhalt, und daß daher meine Ansicht über eine Kritik darüber möglicherweise sehr schief sein kann. Die Geschichte, die Sie in Ihrem Briefe erzählen, ist immerhin bemerkenswert. Über Bergers Vortrag schreibt mir auch Schröer Gutes. Bemerkenswert ist, was in dem Feuilleton der «Neuen Freien Presse» von gestern über das Stück gesagt ist. Daß «Danae» «lustig» weitergeht, freut mich. Nur tut es mir leid, daß Sie mir so gar nichts Näheres darüber schreiben. Warum denken Sie aber bei einem Drama ans Druckenlassen? Seit dem Erfolge des «Verwandelten König» habe ich wieder bessere Hoffnungen in bezug auf Aufführungen von Dingen, die nicht der naturalistischen Modekrankheit angehören. Was ich Ihnen nun noch sagen will, ist, daß mir nun auch Eck geschrieben hat. Einen inhaltreichen, vielsagenden Brief. Haben Sie ihn noch nicht gesehen? Schreiben Sie mir nun doch recht bald wieder. Ich lechze ja nach allem, was von Wien kommt. In diesen Tagen schreibe ich auch Hansel und Ihren Brüdern. Mit diesem aber will ich abschließen und Ihnen nur noch die Bitte beifügen, mich Ihrer lieben Familie, vor allem aber auch Brülls, Schwarz', Strisowers usw., ferner nach Gelegenheit Biedermann, dem Fräulein Herzfeld, Christel, Heidt, Kitir bestens zu empfehlen. Mit esoterischem Händedruck Ihr Steiner Als ich neulich an Naumburg vorüberfuhr, kam mir lebhaft die Erinnerung an Nietzsche. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß das «klassischgebildete» Weimar den ganzen Nietzsche-Rummel verschlafen hat. Bitte, schreiben Sie mir doch auch, was von den furchtbaren Geschichten, die die Zeitungen über das Wiener Burgtheater bringen, wahr ist. 267. AN ROSA MAYREDER Weimar, 30. November 1890 Hochgeschätzte gnädige Frau! Am liebsten schriebe ich Ihnen schon heute bündige Nachricht über das Schicksal Ihrer Schriften. Aber ich habe sie selbst noch nicht. Ich habe die Sachen mit den vorgeschriebenen kurzen Inhaltsangaben versehen und an Professor Kürschner geschickt, von dem ich gegründete Überzeugung habe, daß er auf meine Bitte alles für die Sache tut, was er bei seinen reichen Verbindungen und dem großen Verlage, dem er als literarischer Direktor vorsteht, tun kann. Ich habe aus einer sechsjährigen Verbindung mit diesem Manne die obige Überzeugung gewonnen. Sie werden freilich bald zu der Ansicht kommen, daß kaum irgendwo mehr Geduld notwendig ist als in der literarischen Welt. Und nun zur Beantwortung Ihres lieben Briefes, der leider nur schon zu lange unbeantwortet geblieben ist. Verzeihen Sie diese Länge, ich werde nie mehr so lange auf eine Antwort warten lassen. Und nun gleich in mediam rem. Dieses aber ist in unserem Falle Ihre Ansicht über den Materialismus. Sie werden mich gewiß immer auf Ihrer Seite finden, wenn Sie behaupten, es seien zwei grundverschiedene Organisationen des menschlichen Geistes anzunehmen, «deren Erkenntnisgebiete streng gesondert sind». Nur verlange ich, daß man stets dieser Sonderung eingedenk bleibt und nicht mit der Organisation für die materialistische Ansicht sich in jenes Gebiet begibt, das nur für die entgegengesetzte Organisation zugänglich ist. Der Materialismus hat gewiß eine eingeschränkte Berechtigung. Es ist ebenso wahr, daß es einen Materialismus geben muß, wie es wahr ist, daß es eine Materie gibt. Unrichtig und widersinnig aber ist es, die materialistische Denkweise dahin zu tragen, wo - ich möchte sagen - der Geist greifbar wird. Der bornierteste der gegenwärtigen Physiologen, Emil Du Bois-Reymond, hat einmal gesagt, wenn wir erst wüßten, wie die Materie denkt, dann könnten wir alle Welträtsel lösen. Ich will diese allem gesunden Denken geradezu ins Gesicht schlagende Behauptung doch einmal hypothetisch voraussetzen und zeigen, wie wir, selbst wenn wir jenes wüßten, erst recht nichts davon hätten. Nehmen wir an: die Materie denke, d. h. mit anderen Worten, die Materie spaltet sich, legt sich auseinander in sich und in ihr Produkt, den Gedanken. So haben wir das Subjekt Materie und das Objekt, den Gedanken. Nun entsteht die weitere Frage: Was ist der Inhalt des Gedankens? Da es unter jener Voraussetzung ein Wirkliches außer der Materie nicht gibt, so kann der Gedankeninhalt nur wieder Materie sein. So wären wir denn dabei, die Materie bringt denkend wieder Materie hervor. Nun frage ich jemanden, wie er auf diesem Wege überhaupt zu einer Ansicht kommt. Ich habe oben die Spaltung in Subjekt und Objekt vorgenommen. Subjekt ist die Materie; Objekt der Gedanke, der aber sich nur wieder als Materie entpuppt. Wir haben also die Materie zum Subjekt und Objekt zugleich, d. h. wir sind in ihr sitzengeblieben. Der Materialismus ist eben eine ganz sterile Weltansicht, und wenn er doch zu einem Inhalt kommt, so rührt das davon her, daß er diesen aus anderen Auffassungsweisen entlehnt und in seinem Sinne umdeutet. Wenn Sie nun sagen, Sie seien in «jene objektive Betrachtungsweise verstrickt, die Nietzsche aus einer verkehrten Anwendung historischer Studien herleitet», so fände ich es gerade von dem Standpunkt dieser objektiven Betrachtungsweise als ungerechtfertigt, einer so exklusiven Anschauung zuzustimmen, wie sie der Materialismus ist. Denn exklusiv ist der Materialismus jedenfalls, weil er die Welt des Geistes einfach verneint. Eine solche Einseitigkeit fällt dem Idealismus durchaus nicht bei. Dieser anerkennt die Materialität, weil er sehr wohl einsieht, daß es eine Form des Seins gibt, die den Geist raumzeitlich unter Negation der Ideenform widerspiegelt. Der Idealismus sieht in der Materialität das notwendige Korrelat des Geistes, das diesen begleiten muß wie der Schatten den Wanderer. Und wie es unmöglich ist, aus dem Schatten das schattenwerfende Objekt zurückzukonstruieren, nämlich dem Inhalte, nicht der Form nach"" - ebenso ist es unmöglich, aus der Materie den Geist aufzubauen. Und nun komme ich zum eigentlich Langeschen Theorem. Darnach soll unser Geist so organisiert sein, daß er die Welt der Wirklichkeit notwendig materialistisch, d. i. im Falle Langes atomistisch erklären muß. Nun bitte ich Sie, mit mir den Gedankengang Schritt für Schritt zu verfolgen. Lange sagt: Wir können die Welt nur so anschauen, wie es der Organisation unseres Geistes gemäß ist. Nun ist unser Geist so organisiert, daß er zuletzt auf das Reich der Atome verfällt. Folglich baut er sich die Weltordnung atomistisch auf. Er erklärt alle Erscheinungen und zuletzt sich selbst atomistisch. Wenn jemand einen Preis darauf aussetzte, die eklatantesten Widersprüche aufzutürmen, die Anhänger Langes müßten diesen Preis unbedingt gewinnen. Der Geist ist so organisiert, daß er sich nur materialistisch erklären kann. Ja, woher rührt denn dann überhaupt das Bewußtsein von einem Geiste? Der Geist muß Ungeistiges sehen. Wo soll er denn in dieser Welt, zu der ihn nun einmal seine Organisation verurteilt, sich selbst, also auch seine eigene Organisation, finden? Woher soll der Geist wissen, daß er sich nur so erklären kann, wenn er gar nicht dazu organisiert ist, die Organisation eines Geistes, sondern nur die Konstitution der Materie einzusehen? Wer in aller Welt einen Geist begreifen kann, der von sich selbst einsieht, daß er vermöge seiner Organisation sein eigenes Gegenteil ist, der müßte wohl ein sonderbares Gehirn haben. Ich bin ein Mensch, der nur dann einer Auffassung zustimmen kann, wenn sie vor dem Forum des strengen Ge* Ohne dieses Einschiebsel müßte mich ja Lino einer jämmerlichen Unkenntnis der Deskription zeihen. dankens sich legitimieren kann. Der Materialismus kann das nicht, weil er sich selbst nie verstehen kann. Wenn Sie, verehrteste gnädige Frau, sagen, daß der Materialismus lange im stillen fortgewirkt hat und sogar Früchte gezeitigt hat, so frage ich Sie, wo sind diese Früchte? Hat der auf sich selbst gestützte Materialismus wissenschaftliche oder künstlerische Epochen der Menschheit auf die Oberfläche gebracht? Sind nicht die materialistischen Epochen in der Geschichte immer die unfruchtbarsten gewesen? Bezeichnen Plato und Aristoteles oder bezeichnet Demokrit die Blüte griechischer Weisheit? Hat Goethe, der den Materialismus haßte bis zum Exzeß, oder hat Holbach die altgewordene Menschheit des achtzehnten Jahrhunderts neu verjüngt? Sie sagen: «Macht uns nicht die Gewißheit, daß es wieder Tag werden wird, auch die Nacht zur Freundin?» Ich bestreite die Richtigkeit dieses Vergleiches. Der Materialismus verhält sich nicht zum Idealismus wie die Nacht zum Tag. Ich möchte die metaphorische Frage anders stellen: Muß ich, um einzusehen, daß ein Winterrock vorteilhaft ist, mich eine Stunde einer eisigen Kälte aussetzen? Sie sagen im weiteren Verlaufe Ihres Briefes: «So bestätige ich selbst, was ich doch gerne leugnen möchte: dort, wo man tätig, wirkend, mächtig sein will, darf man nicht objektiv sein. Ich komme immer mehr zur Einsicht, daß das Streben nach Objektivität im Indifferentismus endigt und daß schließlich die Reflexion das Handeln unmöglich macht.» Ich kann das nicht zugeben, weil die Objektivität der Betrachtung, die Handlung dem Willen angehört. Wenn ich in irgendeiner Weise handelnd in die Weltordnung eingreife, so ist mein Handeln etwas ganz Bestimmtes, Individualisiertes, das von partiellen Bestimmungen des Weltprozesses abhängt und nicht von den allgemeinen, unbedingten, die der Betrachtung zur Grundlage dienen. Ich kann ganz gut einsehen, daß irgendeine Handlung - und es gilt dies von jeder Handlung - unvollkommen ist, wenn ich sie im Zusammenhang mit den höchsten Prinzipien des Daseins betrachte, dennoch aber kann mir klar sein, daß ich nach den individualisierten Voraussetzungen nur diese Handlung und diese nur so vollbringen kann. Dies beeinträchtigt meine Freiheit gar nicht. Wenn ich handle, gehen mich die allgemeinen Prinzipien des Wissens gar nichts an, sondern nur die Antezedenzien meines Handelns. Diese Prinzipien verhalten sich zu meinem Handeln so wie die Gesetze des Verdauungsprozesses zu diesem letzteren selbst. Niemand kann nach physiologischen Gesetzen verdauen, wenn er sie auch bis ins kleinste hinein kennte. Wir müssen die Bestimmungsgründe unseres Willens streng von den Prinzipien der Ethik trennen. Ich gebe zu - daß es sehr schwer ist, diese beiden Dinge auseinanderzuhalten. Es muß aber doch geschehen, wenn Klarheit in die

Sache kommen soll. In jedem anderen Gebiete ist dies Auseinanderhalten leichter, weil der Schauplatz, auf dem die Gesetze walten, ein anderer ist als der, wo sie erscheinen. Wenn ich die Gesetze der Planetenbewegung betrachte, so weiß ich genau: die Sache, welche diesen Gesetzen unterliegt, ist außer mir im Räume, die Gesetze aber kommen in meinem Geiste zur Erscheinung. Hier verwechselt niemand Sache und Begriff. Anders ist es bei meinem Handeln. Hier spielt sich Sache und Erkenntnisprozeß auf dem gleichen Schauplatz ab innerhalb meines Bewußtseins. Das menschliche Individuum, das handelt, ist zugleich der Betrachter dieser seiner Handlungen. Aber deshalb muß doch Sache und Begriff auseinandergehalten werden. Ich bin eben nicht eine abstrakte Einheit, in der alles verschwimmt, sondern eine lebendige Einheit eines individuellen besonderen Ichs, das in einer gewissen Zeit- und Raumsphäre lebt und eines allgemeinen, reflektierenden Ichs, das unbeschränkt, raum-und zeitlos ist. Wer wie Hamlet beide Ich konfundiert, der kommt erstens nicht zum Handeln, zweitens nicht zum Verständnis seiner selbst. Daß im Hamlet diese beiden Ich im Kampfe liegen, darinnen besteht das Tieftragische seines Charakters. Dabei aber bleibt die Freiheit doch voll bestehen. Denn ich wäre nur in dem Falle unfrei, wenn ich in einem besonderen Fall dazu käme, nach den allgemein-ethischen Prinzipien zu handeln und dieses nicht könnte. In dieser Lage bin ich aber nie, denn meine Aufgaben werden mir von der Zeit und dem Orte gestellt, in der und an dem ich lebe; nicht von der Ethik. Daß ich jetzt diesen Brief schreibe, ist eine Folge davon, daß wir uns kennengelernt, uns freundschaftlich zugetan sind, daß Sie den Austausch der Gedanken in dieser Richtung wünschen, daß Sie mir geschrieben usw. Und weil das alles vorhergegangen, entschließe ich mich aus freiem Willen, Ihnen diesen Brief zu schreiben. Nun kann doch diese Betrachtungsweise auf jede Handlung des Menschen angewendet werden. Dann löst sich aber doch der Sie quälende Widerspruch vollständig. Mir ist es ganz unmöglich, anders zu sehen. Ich bitte Sie dringend, schreiben Sie mir, was für Zweifel Ihnen nach diesen meinen etwas weitschichtigen Auseinandersetzungen noch bestehen bleiben. Ich werde sogleich antworten, denn bei dem Umstände, daß ich genau weiß, daß Ihre Geistesrichtung mit der meinigen auf das vollständigste übereinstimmt, beängstigt mich jede Meinungsverschiedenheit. Wenn Sie mit mir in irgendeiner Frage verschiedener Ansicht sind, so rührt das nicht von einer verschiedenen geistigen Organisation, sondern nur von dem Umstand her, daß wir uns über den fraglichen Punkt nicht bis zur vollen Verständigung klar genug ausgesprochen haben. Sie haben sehr Unrecht getan, daß Sie in Ihren lieben Brief den Satz einfügten: «Und ich unterließ es nur in dem Wunsche, nicht den Schein der Aufdringlichkeit auf mich zu laden.» Da habe ich Sie einen Augenblick lang nicht verstanden. Wer mich kennt, dem sollte ein solcher Wunsch gar nicht kommen. Es gibt Beziehungen zwischen Menschen, die solche Worte wie Aufdringlichkeit gar nicht mehr in ihrem Lexikon haben. Ich freue mich doch so innig über jedes neue Lebenszeichen. Vergelten Sie mir nur nicht Gleiches mit Gleichem und lassen Sie mich nicht vier Wochen auf eine Antwort warten. Daß Ihr Gemahl mit der darstellenden Geometrie solche Mißhelligkeiten hat, ist recht bedauerlich. Nur glaube ich, geht er in der Gewissenhaftigkeit zu weit. Man muß sich in einem solchen Falle immer vor Augen halten, daß eigentlich doch von der größeren oder geringeren Vollendung eines fortlaufenden Vortrags wenig für die Zuhörerschaft folgt. Wenn sie mir nämlich schreiben, Lino habe Bedenken, daß «er nicht gut, nicht selbständig genug die Vorträge ausgearbeitet habe», so finde ich diese Bedenken hyperkasuistisch. Denn dies ist eine Forderung, die niemand erheben darf. Unterlassen Sie doch nicht, mir auch zu schreiben, ob die peinvollen Stunden, die ihm diese neue Aufgabe gebracht hat, nun schon geschwunden sind. Grüßen Sie ihn von mir auf das allerherzlichste, und seien Sie selbst gegrüßt von Ihrem Rudolf Steiner Meine Photographie - freilich eine Weimarer - erhalten Sie demnächst. 268. AN KARL JULIUS SCHRÖER Weimar, 30. November 1890 Hochgeschätzter Herr Professor! Es ist wohl durchaus nicht anzunehmen, daß Goethes Vater an seinen Sohn nicht geschrieben habe. Aber bei der sorgfältigen Art, mit der Goethe alles vernichtet hat, was an Briefen aus seiner vor-italienischen Zeit vorhanden war, ist es nur zu erklärlich, daß wir von dem Briefwechsel mit seinem Vater gar nichts haben. Hier wenigstens weiß niemand über Goethes Vater etwas. Das einzige sind die Brief stellen aus den bereits erschienenen Bänden der Briefausgabe, die ich Ihnen hiemit mitteile. (Die größeren Zahlen bedeuten immer die Seiten, die nebenstehenden kleinen die Zeilen von oben nach unten gezählt.) I. Band: 722, 1224, 2016, 2212, 2624, 283,4,15, 313, 3216,17,21, 34 23, 3516, 43 23, 4717, 50 if., 53 4,5,13,681&, 73 21, 78, 7922, 81 18, 99l2f., 10724, 111 8f., 11721, 1446, 1604, 18010, 18223, 20527, 226i2, 2593, 268 6. IL Band: 3i2, 3O20, 3513, i9f., 42i6, 63i9, 65h, IOI28, 1044f., 1356,14, 1772, 22022, 26514, 27623, 278 is, 28022f., 296 s. III. Band: 22f., n,2of., 14is, 1520, 306, 37i3ff., 4Ü2f., 5023, 11113, II816, 1449,161i3. IV. Band: 503ff., 6O17, 62i3f., 88 is, 275i6f.,3232i. V.Band: 1812. VI. Band: 56,97«. Ich entnehme diese Angaben dem in

Vorbereitung befindlichen Register zu den sieben ersten Briefbänden. Da dieses Register erst in einiger Zeit erscheinen wird, so könnten Ihnen vielleicht diese Verweise einstweilen nützlich sein. Ein Aufsatz von mir für die «Chronik» ist fertig. Da aber der Goethe-Papst (Prof. Suphan) eben in Berlin ist und ich verpflichtet bin, ihm alles vorzuweisen, was ich während meines Hierseins über Goethe schreibe, so dürfte er vielleicht erst in drei bis vier Tagen abgehen können. Wenn nicht in der Dezember-Nummer, so wird er aber gewiß in der Jänner-Nummer erscheinen können. Ich arbeite intensiv an dem ersten Bande der morphologischen Schriften. Ich bin überzeugt, Sie werden viele Freude haben, wenn Sie dem neuen Material gegenübertreten werden. Wenn auch vieles fragmentarisch ist, so ist doch der große Zusammenhang durchaus kenntlich. Wenn ich nur den Plan, den ich für die Herausgabe habe, durchbringe, dann soll alles so übersichtlich als möglich sein. Allein Sie glauben wohl nicht, wie Goethe hier verbureaukratisiert (verzeihen Sie die barbarische Wortbildung für eine jedenfalls noch viel barbarischere Sache) wird. Zum Glück fand ich ein von Goethe selbst herrührendes Schema für die Anordnung der morphologischen Sachen vor, und da darf ich wohl hoffen, daß ich mit diesem Dekret in der Hand den Widerstand der Redaktoren brechen kann. Ich denke, Sie, mein geschätzter Lehrer, stimmen mir wohl zu, wenn ich sage: wo Goethes eigene Intentionen irgendwie gewußt werden können, sind sie unbedingt zu beobachten. Und nun will ich Ihnen im Vertrauen einiges Charakteristisches mitteilen. Zuerst eine Stelle, die uns unmittelbar dahin erhebt, was Goethe will: «Hier aber werden wir vor allen Dingen bekennen und aussprechen, daß wir mit Bewußtsein uns in der Region befinden, wo Metaphysik und Naturgeschichte übereinandergreifen, also da, wo der ernste treue Forscher am liebsten verweilt. Denn hier wird er durch den Zudrang grenzenloser Einzelheiten nicht mehr geängstigt, weil er den hohen Einfluß der einfachsten Idee schätzen lernt, welche auf die verschiedenste Weise Klarheit und Ordnung dem Vielfältigen zu verleihen vermag. Indem nun der Naturforscher sich in dieser Denkweise bestärkt, im höhern Sinne die Gegenstände betrachtet, so gewinnt er eine Zuversicht und kommt dadurch dem Erfahrenden entgegen, welcher nur mit gemessener Bescheidenheit ein Allgemeines anzuerkennen sich bequemt. Wir leben in einer Zeit, wo wir uns täglich mehr angeregt fühlen, die beiden Welten, denen wir angehören, die obere und die untere, als verbunden zu betrachten, das Ideelle im Reellen anzuerkennen und unser jeweiliges Mißbehagen mit dem Endlichen durch Erhebung ins Unendliche zu beschwichtigen. Die großen Vorteile, die dadurch zu gewinnen sind, wissen wir unter den mannigfachsten Umständen zu schätzen, und sie besonders auch den Wissenschaften und Künsten mit kluger Tätigkeit zuzuwenden. Nachdem wir uns nun zu dieser Einsicht erhoben, so sind wir nicht mehr in dem Falle, bei Behandlung der Naturwissenschaften die Erfahrung der Idee entgegenzusetzen; wir gewöhnen uns vielmehr, die Idee in der Erfahrung aufzusuchen, überzeugt, daß die Natur nach Ideen verfahre, ingleichen daß der Mensch in allem, was er beginnt, eine Idee verfolge.» In unserem Verhalten zur Natur unterscheidet Goethe vier Arten von Menschen: die Nutzenden, die Wißbegierigen, die Anschauenden und die Umfassenden. Er charakterisiert diese vier Arten des Verhaltens folgendermaßen: «i. Die Nutzenden, Nutzen-Suchenden, Fordernden, sind die ersten, die das Feld der Wissenschaft gleichsam umreißen, das Praktische ergreifen; das Bewußtsein durch Erfahrung gibt ihnen Sicherheit, das Bedürfnis eine gewisse Breite. 2. Die Wißbegierigen bedürfen eines ruhigen, uneigennützigen Blickes, einer neugierigen Unruhe, eines klaren Verstandes und stehen immer im Verhältnis mit jenen; sie verarbeiten auch nur im wissenschaftlichen Sinne dasjenige, was sie vorfinden. 3. Die Anschauenden—verhalten sich schon produktiv, und das Wissen, indem es sich selbst steigert, fordert, ohne es zu bemerken, das Anschauen und geht dahin über, und so sehr sich auch die Wissenden vor der Imagination kreuzigen und segnen, so müssen sie doch, ehe sie sichs versehen, die produktive Einbildungskraft zu Hilfe rufen. 4. Die Umfassenden, die man in einem stolzern Sinne die Erschaffenden nennen könnte, verhalten sich im höchsten Grade produktiv, indem sie nämlich von Ideen ausgehen, sprechen sie die Einheit des Ganzen schon aus, und es ist gewissermaßen nachher die Sache der Natur, sich in diese Ideen zu fügen.» Dieses vorläufig über Goethes Absichten bei seiner Naturforschung. Eben komme ich von Leipzig zurück, wo ich einige Tage war, um einiges auf der Universitätsbibliothek einzusehen. Da finde ich denn Ihre Karte vor, die mir ein neues Übel in Ihrer Familie berichtet. Möchte doch ein gütiges Geschick Sie bald wieder dahin bringen, daß Sie alle Ihre Lieben gesund und Ihre Umgebung froh sehen! Ich möchte sehr gerne während dieses Winters einen Vortrag im Goethe-Verein halten. Im Dezember wird es aber kaum gehen. Ich hätte es so gerne zustande gebracht, bin aber gegenwärtig so sehr in bezug auf meine Geldmittel in anderer Weise in Anspruch genommen, daß es mir wohl unmöglich sein wird, schon im Dezember die ja relativ doch immerhin kostspielige Reise nach Wien zu machen. Später aber wird es ganz gut gehen. Ich sage Ihnen dieses ganz offen, weil ich sonst ja sehr gerne nach Wien kommen möchte. Freilich kommt dazu der Grund, daß man es hier nicht gerne sehen würde, wenn ich längere Zeit meine Arbeiten unterbräche. Jedenfalls teile ich Ihnen meine Reise nach Wien zur rechten Zeit mit. Exz[ellenz] v. Loeper (auch Prof. Suphan) lassen Sie bestens grüßen. Die Großherzogin ist gegenwärtig in Holland. Und nun mit den besten Wünschen für Ihre und Ihrer Angehörigen Gesundheit in aller Treue Ihr Steiner 269. AN FRIEDRICH ECKSTEIN Weimar, [Ende] November 1890 Lieber, verehrter Freund! Wie sehr ich Ihnen für Ihre beiden Briefe dankbar bin, könnte ich im Augenblicke wohl schwer schildern. Ich möchte Ihnen aber doch einmal eines sagen, was mich drängt, Ihnen zu sagen: Es gibt zwei Ereignisse in meinem Leben, die ich so sehr zu den allerwichtigsten meines Daseins zähle, daß ich überhaupt ein ganz anderer wäre, wenn sie nicht eingetreten wären. Über das eine muß ich schweigen; das andere aber ist der Umstand, daß ich Sie kennenlernte. Was Sie mir sind, das wissen Sie wohl noch besser als ich selbst; daß ich Ihnen unbegrenzt zu danken habe, das aber weiß ich. Ihr lakonischer Brief «Lesen Sie Jung-Stil-lings Heimweh» wiegt wohl viele dickleibige Schreiben auf. Solch ein Buch lehrt uns den Weg zu dem «Stirb und Werde!» Wissen Sie, daß Jung-Stilling auch einen «Schlüssel zum Heimweh» geschrieben hat? Merkwürdig ist die Art, wie Goethe Jung gegenüberstand. Er spricht in seinen Briefen ganz merkwürdige Worte über diesen seinen Freund. Und von Jung getraue ich mir zu behaupten, daß ihm Goethe der sympathischste Mensch war, der ihm je gegenübergetreten. Nun möchte ich Ihnen aber einige Aussprüche Goethes im Vertrauen mitteilen und Ihre Meinung darüber hören. «Wir leben in einer Zeit, wo wir uns täglich mehr angeregt fühlen, die beiden Welten, denen wir angehören, die obere und die untere, als verbunden zu betrachten.» «In dem Geiste des Schauenden ereignet sich immerfort wechselweise eine sich im Gleichgewichte bewegende Systole und Diastole.» «Das Wesen der Menschen ist viererlei Art: i. Die Nutzenden, Nutzen-Suchenden, -Fordernden, sind die ersten, die das Feld der Wissenschaft gleichsam umreißen, das Praktische ergreifen; das Bewußtsein durch Erfahrung gibt ihnen Sicherheit, das Bedürfnis eine gewisse Breite. 2. Die Wißbegierigen bedürfen eines ruhigen, uneigennützigen Blickes, einer neugierigen Unruhe, eines klaren Verstandes und stehen im Verhältnis mit jenen; sie verarbeiten auch nur im wissenschaftlichen Sinne dasjenige, was sie vorfinden. 3. Die Schauenden verhalten sich produktiv, und das Wissen, indem es sich selbst steigert, fordert, ohne es zu bemerken, das Schauen und geht dahin über, und, so sehr sich auch die Wissenden vor der Imagination kreuzigen und segnen, so müssen sie doch, ehe sie sich's versehen, die produktive Einbildungskraft zu Hilfe rufen. 4. Die Erleuchteten,, die man in einem stolzen Sinne die Erschaffenden nennen könnte, verhalten sich im höchsten Grade produktiv; indem sie nämlich von der Imagination ausgehen, wird ihr Wissen Schaffen, ist ihr ideeller Prozeß der Weltprozeß.» Ich glaube, Goethe versteht nur der, welcher den Sinn dieser Worte versteht. Mir ist klar, daß Goethe mit seinem «Teilhaftigsein am Weltprozesse» unmittelbar die Selbstauflösung des Individuums und dessen Wiederfinden im Weltall meinte, die Vergottung des Menschen. Charakteristisch für ihn ist in dieser Hinsicht, daß er einmal offen sagte: Ich habe etwas zu hüten als mein Geheimnis, und wer mich von außen sieht, der hat nichts von mir gesehen. Ich weiß von letzterer Stelle nicht genau den Wortlaut, der Sinn aber ist richtig zitiert. Merkwürdig ist, daß Fichte aus persönlichem Umgange mit Goethe die Ansicht gewann, daß letzterer das lebe, was er (Fichte) selbst denke. Daher das unerschütterliche Vertrauen, das Fichte in Goethe setzte, auch noch nach dem unseligen Atheismusstreit. Kennen Sie Erasmus Francisci «Gegenstrahl der Morgenröte». Wissen Sie, daß Faust bei Widmann «an hohen Festtagen, wann die Sonne zu morgens früh aufging, das crepus-culum matutinum gebrauchte?» Vergleichen Sie Faust (II. Teil) bei seiner Erblindung: «Die Nacht scheint tiefer, tief hereinzudringen, Allein im Innern leuchtet helles Licht» mit Hamanns Worten: «Je mehr die Nacht meines Lebens zunimmt, desto heller wird der Morgen im Herzen.» Nicht ohne Interesse werden Sie das Lied im Divan (Hempel, Band IV, S. 160 ff.): «Wiederfinden» lesen. In einem nächsten Briefe hoffe ich Ihnen Interessantes über das «Märchen von der grünen Schlange» mitteilen zu können. Es sind Deutungen aus Goethes Umgebung da, die von ihm selbst zusammengestellt erhalten sind. Ich habe sie nur noch nicht sehen können. Nun bitte ich Sie nur noch: grüßen Sie mir unseren lieben Kreis, zu dem in treuer Anhänglichkeit wie zu Ihnen selbst auch verharrt Ihr Steiner NACHSCHRIFT Es gibt eine Handschrift des Gedichtes «Wiederfinden» (im Westöstlichen Divan), welche zwischen der dritten und der tiefesoterischen vierten Strophe noch folgendes eingeschaltet enthält: «Denn das Oben und das Unten Ward zum ersten Mal geschaut, Unter freiem Himmelsrunde Tief der Erde Schoß erbaut. Ach, da trennte sich für immer, War doch der Befehl geschehen! Feuerwasser in den Himmel, Wellenwasser in die Seen.» Es muß uns doch etwas ganz Besonderes bedeuten, wenn Goethe z. B. 13. Mai 1780 in sein Tagebuch schreibt: «Es offenbaren sich mir neue Geheimnisse.» Unter dem 24. November 1807 lese ich im

Tagebuch: «Alchymie aus dem Gothaischen Bande: Artis auriferae Vol. I.» Unter dem 25. November: «Nach Tische Roger Bacons <De mirabili potestate naturae et artis». Nachher die anderen vorgedruckten alchymistischen Sachen.» Unter dem 17. Mai 1808: «Systole und Diastole des Weltgeistes.»'1" Dies alles sind mir fortlaufende Beweise dafür, daß Goethe ein Esoteriker in des Wortes bester Bedeutung war. In dem noch nicht veröffentlichten Tagebuche von 1812 findet sich aber auch direkt die Bemerkung: «Exoterisches und Esoterisches.» Meine Ansicht ist die, daß für Goethe Systole und Diastole die fortwährende Auf- und Abbewegung war, in der er sich zwischen Oben und Unten befand. Gerne wüßte ich, wie Sie sich dazu stellen. Herzlichen Dank für Ihre Erklärung der Stelle in der «Braut von Korinth», und herzliche Grüße an unseren ganzen Kreis von Ihrem treuen Steiner * Es ist dies dieselbe Systole und Diastole, von der Goethe sagt: sie regieren alles menschliche Wesen «wie die Pendelschläge die Zeit». 270. AN RUDOLF SCHMIDT Weimar, 5. Dezember 1890 Hochgeschätzter, lieber Herr Dr. Schmidt! Vor allen anderen Dingen sage ich Ihnen vielen Dank für Ihren lieben Brief; nicht weniger auch Ihrer verehrten Frau für die freundlich angefügten Grüße von ihr und von dem «vierbeinigen Goethe». Ich war über das Gedenken der ganzen Familie herzlich erfreut und dachte: wie schade es doch ist, daß Sie Ihre Gattin und den kleinen Olympier nicht mit nach Weimar gebracht haben. Die Art, wie Sie Ihren großen Erfolg in Dresden auffassen, ist für diejenigen, die das Glück hatten, Sie kennen und schätzen zu lernen, gewiß die erhebendste. Aber - glauben Sie mir – für Deutschland hat dieser Erfolg nicht minder eine ganz besondere Bedeutung. Er ist ein lebendiger Beleg dafür, daß in einer Stadt wie Dresden sich 1500-1600 Menschen noch genug Idealismus und Empfindung für wahrhafte Poesie bewahrt haben aus dem Sumpfe der ästhetischen Zerfahrenheit, in der wir - in Deutschland - stecken. Nur diese ästhetische Zerfahrenheit, die in einer furchtbaren geistigen Indolenz wurzelt, hat es möglich gemacht, daß Ibsen jenen Anhang gewonnen hat, den er nun einmal eben hat. Man möchte aufjauchzen bei dem Gedanken, daß Ihr «Verwandelter König» mit seiner Tiefe und schönen poetischen Form solche 1500 bis 1600 «Mitwisser» hat heranziehen können. Denn hier Mitwisser zu sein, bedeutet viel und bedeutet vor allem die Fähigkeit der Erhebung in die edlen Regionen des Idealismus. Ich wünschte nur, daß das Gebiet dieser «Mitwisser» sich immer mehr und mehr erweitere. Dann wäre auch der Boden gewonnen, die herrlichen Ideen Rasmus Nielsens einem deutschen Publikum zugänglich zu machen. Soweit es mir bis jetzt möglich war, vorzudringen in den Werken dieses Geistes, habe ich es getan und dabei die Empfindung gewonnen, wie recht Sie haben, wenn Sie Rasmus Nielsen den «begabtesten Mann» nennen, «der in einer bestimmten Epoche auf der Erde lebte». Sie können sich aber auch denken, wie brennend meine Begierde ist, unter solchen Umständen ganz und voll in alle Tiefen dieses Geistes einzudringen. Denn mir ist es - das darf ich wohl sagen - immer aufrichtig um die Wahrheit zu tun. Außerdem finde ich durch meine eigene Denkrichtung so viel auf dem Wege, der in Nielsens Anschauung führt, vorgezeichnet, daß auch daraus für mich reichliche Befriedigung fließt. Daß zuletzt alle Philosophie der große Monolog sein müsse, den das menschliche Selbstbewußtsein hält, um sich selbst, und damit die Welt, zu verstehen, schien mir von jeher klar. Daß man aber, von dieser Voraussetzung ausgehend, vom Wissen und nicht vom Sein beginnen müsse, ist einleuchtend. Was uns die wissenschaftliche Entwicklung bringen soll, kann nur vom Wissen aus und nicht vom Sein aus erreicht werden. Die mir aufgetragenen Grüße habe ich bestellt. Köhler hat sich über Ihren Dresdener Erfolg außerordentlich gefreut. Der Arme liegt nun acht Wochen völlig unbeweglich im Bette. Daß ihm dieser Zustand manchmal unerträglich scheint, ist wohl leicht zu begreifen, besonders da ein Ende noch immer nicht abzusehen ist. Er trug mir die herzlichsten Grüße und besten Glückwünsche an Sie auf. Die Zeilen an Bock habe ich bestellt, allein die guten Leute nicht zu Hause angetroffen. Auch an Wähle und Suphan habe ich Ihre Grüße überbracht, dem ersteren seine Teilnahmslosigkeit für Bajer arg vorgehalten. Er will das nun gutmachen und läßt sich Ihrem vierbeinigen Genossen besonders empfehlen. Die Anzeige Ihres Dresdener Erfolges stand sofort in der «Weimarischen Zeitung». Wenn ich das Blatt noch bekommen kann, will ich es Ihnen senden; ebenso die gestern abends erschienene Nummer, wo wieder eine Freudenbotschaft steht. Diesmal die von Ihrem guten Erfolge mit Ihrem Einakter. Ich habe mich herzlich gefreut, als ich die Nachricht las. Rosenbergs Abhandlung über Sie mit dem Bilde habe ich leider bis jetzt noch nicht erhalten. Ich möchte sie aber so gerne haben. Vielleicht dürfte ich Sie bitten, die Liebenswürdigkeit zu haben und Rosenberg noch einmal daran zu erinnern. Auch bin ich gespannt auf die Bilder Ihrer geschätzten Frau und Ihres Arbeitsgenossen, die Sie mir so freundlichst in Aussicht stellen. Damit nehme ich für heute Abschied von Ihnen, bitte Sie recht sehr, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen und Bajer meinen Gruß zu übermitteln; Sie selbst aber empfangen herzlichsten Gruß von Ihrem Rudolf Steiner 271. AN PAULINE UND LADISLAUS SPECHT Weimar, 24. Dezember 1890 Hochgeschätzte gnädige Frau und

verehrtester Herr Specht! Voran stelle ich mein dankbarstes Gedenken an die mich so erfreuende Überraschung, die Sie mir zum bevorstehenden Weihnachtsfeste bereitet haben. Die schönen Dinge zieren seit diesem Morgen meinen Schreibtisch und werden mir immer, wenn ich mich zur häuslichen Arbeit setze, wie mich grüßend erscheinen von jenen lieben Menschen, in deren Gemeinschaft ich so viele Jahre verlebt habe. Auch Ihre lieben Zeilen habe ich soeben erhalten, und zwar gerade in dem Augenblicke, da ich den Brief zur Post tragen wollte, in dem ich Ihnen mit einigen Sätzen frohe Weihnachtstage wünschte. Ich zerreiße ihn jetzt, da er ja doch durch diesen schnell überholt wird, freilich auf die Gefahr hin, daß sich dadurch meine Wünsche auf recht fröhliche Weihnachten etwas zu spät einfinden. Jedenfalls aber sind sie allerherzlichst gemeint, ebenso wie der Dank, den ich Ihnen hiemit aus tiefstem Innern für die Ihrigen sage. Nicht minder dankbar bin ich Ihnen für den warmen Anteil, den Sie fortdauernd an mir und meinen Arbeiten nehmen. Zu Anfang der nächsten Woche werde ich mein an Richard versprochenes Kapitel über Naturalismus und Kunst senden. Es wird mir eine ganz besondere Freude sein, wenn dieser Aufsatz, der einen Teil meiner «Ästhetik» bildet, auch Sie interessiert; ich habe in denselben viel von den Gedanken hineingelegt, die seit Jahren meine innerste Überzeugung über den Lebensnerv der Kunst geworden sind. Es ist aber nicht gerade leicht, hier vollständig klar zu werden, da ja die «Modernen» so viel Unklarheit geschaffen haben, daß vielfach die Begriffe nicht nur fehlen, sondern - was viel schlimmer ist - eine karikierte Gestalt bekommen haben. Endlich danke ich Ihnen ganz besonders, daß Sie so liebenswürdig waren, meine auf die Zensuren der Kinder so gespannten Erwartungen so bald, nachdem die Würfel gefallen waren, zu befriedigen. Ich ersehe aus Ihrem freundlichen Berichte, daß der Stand der Erfolge sich im wesentlichen nicht viel geändert hat. Ein paar Grade auf oder ab in der Notengebung machen ja schließlich nicht so viel aus, und auch Sie werden ja mit den Ausweisen nicht unzufrieden sein. Wenn nur Ernstl es im Zeichnen wenigstens zu einem «Genügend» bringen könnte; da doch selbst ein für den Gesamtfortschritt nicht weiter in Betracht kommendes «Ungenügend» immerhin das Zeugnis entstellt. Bitte schön: sagen Sie doch den Kindern, daß ich jedem besonders im Laufe der Festtage schreibe. Einstweilen mögen sich alle von mir herzlichst gegrüßt halten und meine Wünsche auf frohe Weihnachten entgegennehmen. Was Ihr Brief von Richard und seinem Stücke enthält, hat mich freudig interessiert. Es ist besonders befriedigend, daß er unbeirrt um das, was die jungen Talente um ihn her beginnen, seinen eigenen Weg wandert. Nur so kann wirklich etwas Gutes herauskommen. Mit den Schlagworten der Parteien, ob sie sich auf literarischem oder einem anderen Felde vernehmen lassen, ist ja doch nichts auszurichten. Ich lasse Richard sagen, ich wartete mit Verlangen auf sein Stück und freue mich recht sehr darauf. Er hat mir auch das Gedicht, das in der «Modernen Dichtung» gedruckt war, versprochen. Ist dasselbe schon erschienen? Heute abends werden Sie wohl alle wie immer an diesem Tage bei Hansls Weihnachtsbaum sein; ich denke mit einer gewissen Wehmut daran, daß ich so viele Male an dieser schönen Freudestunde auch habe teilnehmen dürfen. Ich bin für den Abend zu Suphan gebeten, der zwei Knaben hat, von denen mir besonders Martin, der ältere, der in Untertertia ist, recht anhänglich ist. Ich habe mit den Buben oft gelernt oder sie sonst versorgt, wenn ihr Vater von hier abwesend war. Die herzlichen Worte, die Sie mir auf meine Lebensstellung bezüglich senden, sind mir ein neuer Beweis Ihrer freundschaftlichen Teilnahme an mir. Glauben Sie mir: ich weiß dies zu schätzen und werde es immer. Erhalten Sie mir dieses Wohlwollen und diese gute Gesinnung immer! Wissen Sie aber auch von mir, daß ich Ihnen und Ihrem Hause stets in treuester Freundschaft anhänglich sein werde und daß mich nichts mehr freuen wird, als Gutes von da zu hören. Mit dieser Versicherung will ich denn meinen heutigen Brief beschließen, nur noch bittend, Ihrer Frau Mutter meinen besten Weihnachtswunsch zu überbringen und mich doch baldigst wieder mit einigen Zeilen zu erfreuen. Nochmals frohe Weihnachten allen Ihr Rudolf Steiner 272. AN ARTHUR SPECHT Weimar, 26. Dezember 1890 Mein lieber, guter Arthur! Du hast am längsten auf einen Brief von mir warten müssen; ich will Dir also heute zuerst schreiben und Dich vor allem anderen bitten, mir wegen des langen Ausbleibens dieser Zeilen nicht böse zu sein und auch dasselbe nicht so aufzufassen, als wenn ich nicht mit allerwärmster Neigung Dir zugetan wäre; aber Du weißt: ich bin einmal ein fauler Briefschreiber, und diese Faulheit scheint zu den Krankheiten zu gehören, deren Kur am schwersten ist. Indem ich aber dies einfach damit abtue, daß ich meine Besserung auf diesem Gebiete dem Zukunfts-Koch, der sich darauf verlegt, als dessen erster Versuchspatient überlasse,'1' gehe ich gleich darauf über, Dir für Deine lieben, guten Zeilen herzlich zu danken. Ich ersehe zu meinem aufrichtigen Bedau* Nimm mir den schlechten Witz nicht übel; ich werde in jedem Briefe einen machen, bis sie die Zahl derjenigen erreichen, die Du bei Tische gemacht hast. ern, daß Du mit Deinem Stande in der Schule nicht so recht zufrieden bist und daß Du auch in diesem Jahre recht angestrengt arbeiten mußt. Ich erinnere mich recht wohl daran, wie Du im vorigen Schuljahre oft bis in die Nachmitternacht hinein saßest, um Deine Arbeiten zu vollenden, und dabei über Kopfschmerzen klagtest, wenn ich am Tische gegenüber war. Es tut mir sehr leid, daß diese große Menge von Arbeiten Dich auch dieses Jahr drückt. Aus dem Briefe Deiner lieben Mutter ersehe ich aber, daß nun doch Dein Fleiß im geometrischen Zeichnen es so weit gebracht hat, daß Deine Note sogar auf «Vorzüglich» gestiegen ist. Daß Du diese Note auch in Geschichte hast, legitimiert Dich ja auch als fleißigen Menschen, und ich glaube, Deine Angehörigen werden da mit mir einer Ansicht sein. Das «Lobenswert» in Mathematik gefällt mir ganz besonders. Daß Du im Französischen mit einem bloßen «Genügend» davongekommen bist, ist wohl nur auf irgendeinen bösen Zufall zurückzuführen und wird sich ja wahrscheinlich nicht wiederholen. Also nur Mut, lieber Freund! Wie geht es Dir gesundheitlich? Was treibst Du sonst? Ich bitte Dich, schreibe mir gelegentlich alles; mich interessiert jedes Ding, das Dich oder Deine Angehörigen betrifft, und ich freue mich immer, wenn ich eines Eurer Briefe ansichtig werde. Hoffentlich verbringt Ihr alle die Weihnachtstage recht gut und verlebt angenehme Ferien bis zu Neujahr! Zum letzteren sende ich Dir von dem ganzen Herzen ein volles «Glückauf»; es möge Dir recht viel Gutes und Schönes bringen. Ich habe die Weihnachten, so gut es für mich hier möglich ist, verlebt und wurde durch manches Zeichen herzlicher Teilnahme von da und dort erfreut. Ich trug mich auch mit dem Plane, für ein paar Tage nach Berlin zu gehen, fand es aber zuletzt doch angemessener, die Ferien jetzt zu meiner Arbeit zu verwenden und bin dageblieben, trotzdem ich eine sehr freundliche Einladung bekommen hatte. Deinen Brüdern schreibe ich wohl auch noch heute; grüße sie vorläufig und tue desgleichen bei allen anderen Angehörigen. In herzlichster Treue Dein Steiner 273. AN RUDOLF SCHMIDT Weimar, 27. Dezember 1890 Verehrtester Herr Doktor! Voran die Bitte, mein Zögern mit diesem Schreiben gütigst entschuldigen zu wollen. Ich wollte Ihnen durchaus sogleich meine Photographie mitsenden; aber der Schlingel von Photographen wird ewig nicht fertig damit, und so kam es, daß ich sogar versäumt habe, Ihnen zum Weihnachtsfeste ein herzliches «Glückauf» und «Frohe Festtage» zuzurufen; ich will nun aber auch nicht mehr länger warten, sondern die Photographie ein folgendes Mal mitsenden und Ihnen heute ein inniges «Prosit Neujahr» senden. Daß ich dieses Prosit als Neujahrsgruß auch Ihrer geschätzten Frau und dem klugen, auf die solide Spitze einer in sich gegründeten Persönlichkeit gestellten Bajer zurufe, bitte ich in meinem Namen auszurichten. Bajers Bild finde ich ungeheuer charakteristisch. In seiner Physiognomie liegt so viel, daß wohl ein jeder, ob er Dichter oder Philosoph ist, etwas herauslesen kann. Ich finde, von meinem Standpunkte aus, das Bild als das eines Philosophen, und zwar möchte ich ihn unter den Deutschen entschieden Fichte am nächsten stellen. Es liegt etwas vom «absoluten Ich» in dieser Physiognomie. Diese Augen verraten eine Selbstheit, die nicht so einfach von und durch Natur gesetzt ist, sondern die nachher durch «absolute Tätigkeit» Selbst gesetzt hat. Es spricht aus seinen Zügen in der behaglichen und klugen Ruhe entschieden das: «Ich bin, weil ich bin und bin, was ich bin, schlechthin, weil ich bin.» Der gute Erfolg Ihres Einakters macht mir eine ungeheure Freude, Hoffentlich bringt Ihnen das neue Jahr recht viele neue Erfolge und uns ein neues Stück aus Ihrer Feder. Wenn ich an Bajer direkt schreiben könnte, dann würde ich ihn aufhetzen, daß er seinem guten Herrn nicht Ruhe läßt, bis die letzte Szene auf dem Papiere steht. Aber Sie hatten ja die Güte, mir zu schreiben, daß das Stück bereits immer mehr Leben gewinnt, und ich, der ich mit solcher Erwartung jeder Ihrer Geistmanifestationen entgegensehe, knüpfe an diese Stelle Ihres lieben Briefes meine Hoffnungen. Hier erlaube ich mir gleich meinen innigsten Dank für die Zusendung Ihres «Grundtvig» auszusprechen. Ich war vorgestern bei Bock und habe dort vorgeschlagen, das Buch in Gesellschaft zu lesen. Ich werde so auch am besten in die nichtphilosophische Prosa hineinkommen. Bocks Frau hat Ihre Weihnachtskarte erhalten und will Ihnen demnächst schreiben. Meine Nielsen-Verehrung wächst mit jedem Kapitel, durch das ich mich hindurcharbeite. Ich komme immer mehr auf das zurück, was Sie mir über Nielsens Bedeutung gesagt haben. Dieser Mann bedeutet geradezu ein Kulturprogramm, und ich darf wohl sagen, daß ich auch Sie, ver-ehrtester Herr, in dem Maße besser verstehen lerne, je tiefer ich in diese Philosophie eindringe. Den gewaltigen Abgrund, der zwischen der Welt des Seins und der des Wissens gähnt, hat keiner so tief erfaßt und so glücklich zu überbrücken gesucht als Rasmus Nielsen. Ich hoffe, ich werde Ihnen in allerkürzester Zeit diese meine Ansicht in viel konkreterer Form vorlegen können, als ich dies heute schon vermag. Dazu muß ich freilich die «Grundideen der Logik» ganz durchgearbeitet haben. Bock ist sehr liebevoll und hilfsbereit. Er hat mir neuerlich ein Büchelchen von Nielsen gegeben: «Folkelige Foredrag». Ich bin noch nicht dazu gekommen, mich damit zu befassen; aber ich glaube, es handelt von den religionsphilosophischen Ansichten Ihres großen Landsmannes. Auch diese sind mir ja sehr interessant. Gestern sah ich Ihren «Engel» als Eboli und Ihren «König» als Marquis Posa in Schillers «Don Carlos». Ich muß Ihnen aber sagen, ich kann das in Weimar vielfach herrschende abfällige Urteil über Fräulein Jenicke nicht teilen; mir hat sie auch als Eboli ganz gut gefallen. Wiecke, den Sie ja auch kennengelernt haben, spielte den Carlos recht befriedigend. Gleichzeitig mit diesem Briefe erhalten Sie wohl die beiden Sie interessierenden Nummern der «Weimarischen Zeitung», die ich Ihnen unter Kreuzband schicke. Herzlichen Gruß an Ihre verehrte Frau, an Bajer und an Sie selbst von Ihrem Sie so schätzenden R. Steiner 274. AN WALTER FEHR Weimar, 31. Dezember 1890 Mein lieber, guter Walter! Das Jahr soll nicht zu Ende gehen, ohne daß ich Dir und durch Dich auch Deinen lieben Angehörigen meinen herzlichsten Gruß aus der Goethestadt hinübersende in jenes Wien, das ich so schwer entbehre und nach dem ich mich so heftig zurücksehne. Ist es doch vor allen andern Dingen der Umstand, daß ich während einer Reihe von Jahren in Wien mit lieben, guten Freunden verkehrte, die mir so viel sind und bleiben und deren lebendige Gegenwart ich leider nun entbehren muß. Du glaubst gar nicht, wie oft ich der schönen Stunden gedenke, die mir gegönnt waren in Deinem und Deiner lieben Angehörigen Beisein zuzubringen, wie ich der Stunden gedenke, wo unser Trifolium hinter einem Glase Bier vorkam, als ob wir außer uns selbst nichts mehr bedürfen. Man gewöhnt sich nicht leicht an neue Verhältnisse; in keinem Falle, am wenigsten aber, wenn einem die alten so teuer waren. Daß mir in diesem Augenblicke, wo die Sonne eben ihre letzten Strahlen auf das Jahr 1890 heraufsendet, ganz besonders klar vor Augen steht, was mir Ihr alle wäret, wirst Du begreifen. Nimm daher aus vollem Freundesherzen meinen tiefgefühlten Neujahrsgruß entgegen und überbringe ihn auch Deinen werten Schwestern Frl. Johanna u. Gundi. Ebenso Willi und Günther und dem Constant. Sage ihnen, daß ich allen ein recht frohes und zufriedenes Jahr 1891 wünsche und daß ich mich freue, sie im Frühlinge zu sehen. Dir und Köck aber will ich am 2. Jänner abends, wenn Du also diesen Brief schon hast, punkt 8 Uhr mit einem Ganzen Kulmbacher zuvorkommen. Ja, es würde mich ganz besonders freuen, wenn dieser Brief das Zuvor- in ein Gleichkommen verwandeln würde. Wenn Du abrechnest, daß ich mich in die steife Hölzernheit des norddeutschen Wesens eben durchaus nicht gewöhnen kann und wenn Du noch dies und jenes abrechnest, so geht es mir gut; wenigstens habe ich keinen Grund, mich zu beklagen. Meine Arbeiten im Archive sind wohl ganz geeignet, einen Menschen für eine Zeitlang auszufüllen, der das Bedürfnis hat, sich Geistigem ganz zu widmen. Ich stoße auf viel Neues und Interessantes, das nicht verfehlen wird, ein neues Licht gerade auf das von mir vertretene Gebiet Goetheschen Denkens zu werfen. Hoffentlich bringen diese Arbeiten auch meine Person in jene Geleise, die ich mir erhoffte, da ich im September von Wien schied. Durch die Erwerbung des Diploms ist ja auch der äußere «Firnis» gewonnen, den die Welt einmal will. Und nun, mein lieber Freund, möchte ich Dich doch auch bitten, mir der alte zu bleiben, jener gute Walter, den ich immer so lieb gehabt um seines lieben Herzens und seiner zart-schönen Gesinnung willen, dessen Charakter mir immer ein Gegenstand der Achtung und Verehrung war. Jener Walter, der Du mir warst in den Tagen, da wir uns fanden, in jenen endlich, wo wir einen herrlich schönen Winter in liebem Kreise verbrachten, jener Walter, der immer so treu und brav verstand, Freund und Bruder zu sein. Wenn ich weiß, daß jenes Kämmerlein Deines Herzens, wo die Freundschaft für mich sitzt, intakt geblieben ist und immer noch in gleicher Art funktioniert, dann bin ichs zufrieden, dann weiß ich, daß ich an einer Freundschaft, die mir so innig Bedürfnis ist, nicht zweifeln darf. Du sagtest einmal: wenn Du mich verlörest, so wäre es Dir schrecklich. Dies wird niemals der Fall sein. Ich bin nur manchmal etwas nachlässig in der Freundschaft, aber gewiß nie untreu. Und diese Nachlässigkeit: sie verfolgt mich wie ein böser Dämon, den ich nicht loswerden kann und um dessentwillen ich oftmals verkannt werde. Möge das bei Dir nicht der Fall sein. Unter diesem Zeichen wollen wir das neue Jahr beginnen und immerdar will in treuer Freundschaft verharren Dein alter Steiner 275. AN LADISLAUS SPECHT Weimar, 3. Januar 1891 Verehrtester Herr Specht! Da in meinem Lebenslaufe das Wirken in Ihrer geschätzten Familie einen so integrierenden Bestandteil bildet, so sehe ich mich gezwungen, wieder einmal zu Ihrem Quälgeist zu werden und Sie zu bitten, mir dieses Wirken in schriftlicher Form zu bestätigen, damit ich es «schwarz auf weiß», wenn nicht nach Hause, wohl aber zur Universität tragen kann. Es erscheint nämlich, wenn auch nicht unerläßlich, so doch wichtig, daß ich über eine schon verbrachte pädagogische Wirksamkeit irgendeinen Schein beibringe. Seien Sie mir deshalb nicht böse, wenn ich Sie bitte, mir in Zeugnisform zu bestätigen, daß ich den Unterricht und die Erziehung Ihrer Kinder besorgt habe. Das Schriftstück sollte folgendes enthalten: a) daß ich in Kraljevec in Ungarn am 27. Februar 1861 geboren bin. b) daß ich in Ihrem Hause vom 10. Juli 1884 bis 28. September 1890 den Unterricht und die Erziehung von vier Kindern (Söhnen) besorgt habe, und zwar geführt habe einen Ihrer Söhne bis zur Maturitätsprüfung der Oberrealschule; den zweiten bis zur sechsten Gymnasial-, den dritten bis zu ebenderselben Realschulklasse, endlich den jüngsten bis zur dritten Gymnasialklasse. c) ein Wort darüber, daß mein Wirken Erfolg hatte; endlich, d) daß mein moralisches Verhalten während der Zeit meines Aufenthaltes in Ihrem Hause ein durchaus zufriedenstellendes war. Es mag Ihnen sonderbar erscheinen, aber ich muß auf den letzten Punkt auch Wert legen, da das Rostocker Universitätsstatut einen Paragraphen hat, der da heißt: «Bescheinigung des sittlichen Wohlverhaltens», und gegen Pedanterie gibt es kein Mittel. Ich muß also zum letzten Ende den Ausweis über meine Bravheit in dieser Form auch noch mitbringen. Wenn Sie ein gesetzlich beglaubigtes Amtssiegel führen, so genügt dies neben Ihrer Unterschrift unter dem Schriftstück; im gegenteiligen Falle - verzeihen Sie meine Quälerei – müßte ich Sie bitten, die Unterschrift von dem Notar legalisieren zu lassen und zwar so, daß aus der Legalisierungsklausel ersichtlich ist, daß Ihr Name identisch ist mit dem Träger Ihrer Firma. Ich kann wohl hoffen, daß die ganze schon so lange hängende Angelegenheit bereits ihre Erledigung gefunden haben wird, wenn ich zu Ostern das Vergnügen und die Freude habe, Sie wiederzusehen. Wenn Sie in der Lage wären, das Schriftstück so fertigzustellen, daß es am 10. dieses Monats in meinen Händen wäre, so wäre ich Ihnen sehr dankbar. Anschließend an diese meine Bitte will ich Ihnen im Wertrauen mitteilen, daß ich meine Stellung gegenüber dem Hofe wohl für eine gute halten darf. Ich habe als der einzige unter den Mitarbeitern des Archivs von der Großherzogin die Erlaubnis erhalten, die Resultate meiner Forschungen auch außerhalb der Goethe-Ausgabe, die in ihrem Auftrage erscheint, zu verwerten, «wegen der Wichtigkeit der mir zugefallenen Partien». Auch höre ich von vertrauenswürdiger Seite, daß sich der Großherzog zu einer ihm nahestehenden Person dahin ausgesprochen hat, daß er mich persönlich liebgewonnen hätte. Ich war darüber eigentlich überrascht, da ich im persönlichen Verkehre, wenn man von den üblichen Titulaturen und Höflichkeitsfloskeln absieht, mit ihm so wie mit jedermann verkehre und ihm gegenüber von meinem so oft gerügten rechthaberischen Ton nicht abweiche. Aber ich lege Wert darauf, ohne Rückenbeugen und Grundsatzverleugnung das zu erreichen, was eben ohne diese Mittel zu erreichen ist. Und ich bin der Ansicht, daß ich, wie die Dinge jetzt stehen, und wenn Su-phan - zu dem mir allerdings das Vertrauen fehlt - kein falsches Spiel spielt, zu dem von mir gewünschten Ziele binnen nicht allzulanger Zeit komme. Richard schreibe ich in allernächster Zeit. Ihnen aber und Ihrer geschätzten Frau Gemahlin sende ich nochmals meine herzlichsten Glückwünsche zum neuen Jahre. Über mein äußeres Befinden zu schreiben, war eigentlich nie so recht nach meiner Art. Doch will ich mir diesmal nicht versagen, zu berichten, daß es mir gesundheitlich trotz der hier herrschenden ganz greulichen Kälte gut geht. Wie mir sonst Weimar anschlägt, werden Sie aus einem meinem nächsten Briefe beizufügenden Konterfei entnehmen können. Nun nochmals um Verzeihung gebeten ob meiner heutigen Bitte, mich Ihrer verehrten Frau und Ihrem Wohlwollen fernerhin empfehlend, in alter Treue Ihr Rudolf Steiner 276. AN ROSA MAYREDER Weimar, 4. Januar 1891 Geschätzteste gnädige Frau! Kürschner schreibt mir, daß es ihm dringenderer älterer Verpflichtungen und der sich gegen Weihnachten zu immer mehrenden literarischen Arbeiten halber bei dem besten Willen bisher noch nicht möglich war, mit den ihm überge-benen Arbeiten sich eingehend zu befassen, daß er dies aber in der allernächsten Zeit tun werde. Wir können also in Bälde jetzt auf eine Entscheidung rechnen. Der Erfolg, den Sie mittlerweile auf Ihrem anderen Schaffensgebiete gehabt haben, macht mir die innigste Freude. Sie glauben vielleicht noch immer nicht vollinhaltlich, wie hoch mir Ihre Begabung steht und wie ich in Ihnen die scharf erfassende Künstlerin verehre und schätze. Die lichtvolle Klarheit in der psychologischen Motivierung, die feine Zeichnung jener Punkte des Lebens, wo sich Probleme mit inhaltstrotzender Wirklichkeit berühren, ziehen mich an Ihren Schriften so an. Ihre Malereien kenne ich allerdings nicht aus eigener Anschauung, doch gedenke ich mit dem schmerzlichen Gefühl eines augenblicklich Entbehrenden Ihrer aus der Lebensfülle unmittelbaren Anschauungsstre-bens kommenden Kunsturteile, die mich immer so fesselten. Sie gehören zu jenen Geistern, von denen ich sagen möchte, «sie beruhigen mich, wenn sie mit mir übereinstimmen, und ich möchte von ihnen nicht grundsätzlich abweichende Ansichten haben». Wenn Sie zeigen, wie des Lebens Höchstes an dem Faden der Alltäglichkeit hängt und oft nur, weil die Möglichkeit fehlt, diesen Faden abzuschneiden, in seinem Ringen nach Freiheit erliegt, so schreiben Sie mir immer aus der Seele. Ihre novellistischen Skizzen werden zeigen, wie man gefälligste Wirklichkeit mit Fragen nach dem «Warum des Lebens», ohne didaktisch zu werden, durchsetzen kann. Und hierinnen liegt Ihre künstlerische Aufgabe. Sie haben mir bewiesen, daß man seinen Stoff bis ins Kleinste zerzausen, zerfasern kann, ohne unkünstlerisch zu werden; Sie haben mir nicht weniger gezeigt, wie man in die Wirklichkeit mit all ihrer saftstrotzenden Lebendigkeit untertauchen kann, ohne das Selbst der freien Persönlichkeit, ohne die feste Stütze vernunftgemäßer Klarheit dabei zu verlieren. Ich habe meine Sympathie zu Ihrem ganzen Wesen wachsen sehen in dem Maße, als ich das Lechzen nach Selbstbehauptung, nach voller uneingeschränkter Entfaltung der menschlichen Totalität erkannte. Der Drang nach voller ganzer Menschlichkeit, die nicht Stand, nicht Geschlecht, gar nichts kennt, was uns zu Halb-, Viertel-und Achtelmenschen macht, dieser Drang war für mich etwas so Erhebendes, daß ich die Summe der Freuden, die mir daraus wuchsen, nicht ziehen kann. Wenn ich untersinken soll mit meinem Selbst, verschwinden im Objekte, ohne mich wiederzufinden, dann kann die Erkenntnis auch nicht mehr das sein, was sie sein muß, nämlich die Auseinandersetzung über meine Bestimmung. Ich fühle mich erst dann ganz voll in meiner Menschlichkeit, wenn ich den Punkt kenne, der mein «Ich», mein individuelles Sein mit dem Sein des Universums verknüpft. Mir ist die Wissenschaft letzten Endes die Antwort auf die große Frage: was bedeutet mein «Ich» dem Universum gegenüber? Ich will mich meines Selbstbewußtseins nur zu dem Zwecke entäußern, um es im Objekte wiederzufinden. Aber es hinzuwerfen, um in der unendlichen Objektivität unterzugehen, das kann nimmermehr zur Erkenntnis führen. Das Individuum-Sein, das Absondern als «Ich» bedeutet mir die große Frage, bedeutet mir Schmerz und Qual des Daseins. Das Finden im Objekt, das Aufgehen im Universum - die Erlösung und das heitere Genießen der höchsten Welt-Harmonie. Es ist furchtbar, sich ausgeworfen zu sehen aus dem Gebiete des Weltgeistes, ein Punkt zu sein im Weltbau, es ist unerträglich, «Ich» zu sein; aber abzuwerfen diese Haut der Besonderung, hinauszutreten auf den Plan, da, wo der Weltgeist schafft, und zu sehen, wie im Wesen des Ganzen auch meine Individualität begründet ist, vom Standpunkt des zeitlosen Anschauens sein eigenes Zeitendasein zu begreifen, das ist ein Augenblick des Entzük-kens, gegen den man alle Qual des Daseins eintauschen muß. Aber wer nie ein «Ich» war, kann auch das «Ich» nicht begreifen; wer nie gelitten hat, kann auch die Wonne nicht verstehen, die im Begreifen des Schmerzes liegt; wer nicht das Übel der Besonderung durchlebt, kann nicht der Freude der Selbstzersetzung teilhaftig werden. Um sterben zu können, muß man erst gelebt haben. Hier bin ich aus der Sphäre allgemeiner Betrachtungen zu dem speziellen Thema Ihres lieben letzten Briefes gekommen. Sie wissen wohl, wo der Anknüpfungspunkt liegt. Ich war recht schmerzlich von diesem speziellen Thema berührt und hoffe, daß in der Zeit, die seit Ihrem Schreiben verflossen ist, das Befinden Ihres lieben Gemahls wieder völliger Gesundheit gewichen ist und daß die ja jetzt schwebende Ferialzeit sein ja doch nur von Überanstrengung geschädigtes Wohlsein wiederhergestellt hat. Jedenfalls stelle ich an Sie die freundschaftliche Bitte, mir recht bald über das Befinden des verehrten Lino Nachricht zukommen zu lassen. Sie würden mich durch ein momentanes Schweigen wirklich beunruhigen. Die «Hesperischen Früchte» bildeten meine Festlektüre am ersten Weihnachtstag. Ich war über einzelnes aus dem Kapitel über Freundschaft ebenso erfreut, wie mir anderes den Magen umgedreht hat. Doch darüber kann ich wohl heute nicht mehr ausführlich werden. Möge Ihnen das «Neue Jahr» nur Gutes bringen und Sie die Früchte Ihrer schönen Begabung bald sehen lassen; mit diesem Wunsche und den besten Grüßen an Lino bin ich in treuer Freundschaft Ihr Rudolf Steiner 277- AN RUDOLF SCHMIDT Weimar, 21. Januar 1891 Verehrter Herr Dr. Schmidt! Eine besondere Freude haben Sie mir durch die Übersendung Ihres Bildes gemacht, für die ich Ihnen herzlichst danke. Sie glauben gar nicht, wie oft ich Ihrer gedenke und wie sehr ich mich nach den Zeiten zurücksehne, die ich an Ihrer Seite habe verbringen dürfen. Jetzt fänden Sie es auch in meiner Behausung schon wohnlicher, und die Kälte würde Sie nicht mehr abschrecken, bei mir den Schwarzen zu nehmen. Denn allmählich habe ich doch alles eingerichtet, was die Kürze der Zeit, die ich bei Ihrer Ankunft selbst erst in Weimar war, noch hat mangelhaft erscheinen lassen. Ich hoffe, daß ich Ihnen in meinem nächsten Briefe auch über meine Rasmus Nielsen-Studien bereits etwas Sie Befriedigendes werde mitteilen können. Heute will ich es lieber nicht tun, denn ich stehe mitten in den «Logischen Grundideen», und ich muß meine gewonnenen Einsichten erst ganz ausgären lassen, bevor sie sich vor Ihnen zeigen sollen. Es steht soviel jedenfalls fest, daß Sie durch Ihre mir nicht nur liebe, sondern so bedeutungsvolle Anwesenheit in Weimar eines der wichtigsten Bildungsfermente in meinem Lebenslauf gelegt haben. Ich sende Ihnen die beiden Nummern der «Weimarischen Zeitung» noch einmal, da ich annehmen muß, daß meine erste Sendung durch den brutalen Sinn der deutschen Post, die nicht genug frankierte Kreuzband-Sendungen einfach wegwirft, verlorengegangen ist. Und wahrscheinlich ist es mir passiert, daß ich das Ding ungenügend frankiert habe. Ihren Lebensabriß mit dem Bilde habe ich leider bis jetzt noch immer nicht erhalten. Ihre Grüße habe ich an Köhler, Suphan, Wähle, Gebrüder Krause und auch an Frau Mechler bestellt. Die arme Frau hatte eine maßlose Freude darüber und fragte mich, ob sie sich erlauben dürfe, den Gruß durch mich erwidern zu lassen, welches ich denn hiermit tue. Dr. Köhler ist seit einigen Tagen so weit, daß er täglich einige Stunden außerhalb des Bettes zubringen darf; auch Gehversuche im Zimmer konnte er einige anstellen. Sie sehen aber aus diesem Berichte, wie langsam der ganze Heilungprozeß vonstatten geht. Haben Sie wohl etwas über Hoffory gehört? Es soll ihm doch nicht möglich gewesen sein, seine Vorlesungen wieder aufzunehmen: Ja, er soll sich in einem Sanatorium in Lichterfelde befinden. Genaueres konnte ich hier nun freilich nicht erfahren. Daß ich Bajer den Herren im Goethe-Archiv feierlichst vorgestellt habe, schrieb ich Ihnen wohl schon. Dr. von der Hellen mußte doch wissen, über welches Wesen er sich bei der ersten Mitteilung über Bajer so im unklaren geblieben ist. Seine westpreußische Nüchternheit konnte sich freilich bis zu der Erkenntnis dessen, was er da auf dem «selbstgewählten St. Helena» vor sich hatte, nicht aufschwingen. Das verdroß mich. Aber ich will Ihnen doch nicht verhehlen, daß ich Bajers Bild mit dem seiner Herrin knapp hinter meinem Tintenfasse auf dem Schreibtische postiert habe. Für heute nur noch die besten Empfehlungen Ihrer geschätzten Frau Gemahlin und meinem «vierbeinigen Ich-Philosophen»; endlich auch Ihnen selbst besten Gruß von Ihrem aufrichtig ergebenen Rudolf Steiner 278. AN PAULINE SPECHT Weimar, 23. Januar 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau! In nicht geringes Erstaunen hat mich der Teil Ihres lieben Briefes versetzt, wo Sie von meinem Gesundheitszustande sprechen. Ich weiß nicht, auf welchem Wege Formey etwas über mich erfahren kann, denn ich habe seit meinem Abgange weder ihm noch einem uns gemeinsamen Bekannten eine Zeile geschrieben. Selbst wenn also das wahr wäre, was er sagte, so könnte er es kaum wissen. Ich kann Ihnen nun aber sagen, daß ich dermalen vollkommen gesund bin. Wenn ich auf Richards liebe, so willkommene Sendung noch nicht geantwortet habe, so bitte ich tausendmal deswillen um Entschuldigung. Ich mußte in diesen Tagen den ersten von mir hier zu bearbeitenden Band druckfertig machen. Vor einer halben Stunde etwa habe ich den Schlußpunkt daruntergesetzt. Es war eine heillose Hetzarbeit, da der Setzer bereits seit acht Tagen wartet und nichts zu tun hat. Sie können sich wohl vorstellen, daß man unter solchem Drängen jeden Augenblick benützen muß. Außerdem hatte ich Korrekturen zu zwei Aufsätzen zu besorgen, die Ihnen nebst dem dritten Bande meiner Goethe-Werke demnächst zugehen werden. Der letztere ist nämlich schon erschienen, nur fehlen mir noch die Freiexemplare. Weiß Gott, wo die wieder stecken! Außerdem muß mein vierter Kürschner-Band noch in diesem Monate fertig werden. Um an dem letzteren zu arbeiten, meldete ich mich neulich einmal krank. Ich erinnere mich dessen, weil wohl möglich wäre, daß Formey hier Bekannte hat, und der angeführte Umstand zu jener falschen Darstellung meiner gesundheitlichen Verhältnisse Veranlassung gegeben haben kann. Meiner Überbürdung mit Arbeit, die aber bald ein Ende haben wird, ist es denn auch zuzuschreiben, daß ich Ihrem lieben Herrn Gemahl für die liebenswürdige Ausfolgung des Testimonium morum noch nicht gedankt habe. Es soll demnächst geschehen, und ich bitte Sie, geschätzteste gnädige Frau, ihm vorläufig meinen herzlichsten Dank zu überbringen. Richard erhält jedenfalls in den ersten Tagen der nächsten Woche ein Schreiben über sein Stück. Es kam gerade in eine etwas böse Zeit hinein, denn während man Hals über Kopf Texte vergleichen muß, läßt sich die Frische für ein richtiges Urteil über ein Kunstprodukt nicht gewinnen. Und ich möchte ihm doch voll gerecht werden. Nur der Umstand, daß ich nicht über das Stück schreiben konnte, hielt mich ab, an ihn zu schreiben. Hansels reizendes Briefchen rührt mich wirklich, ich werde ihm morgen einen Brief schreiben. Auf die Antworten Ihrer Kinder freue ich mich herzlich. Richards Gedicht in der «Modernen Dichtung» habe ich gelesen. Ich kannte es bereits. Es hat mir aber neuerdings sehr gut gefallen. Serenissimus zeigt sehr viel Teilnahme und Interesse für mich. Er gewinnt unbedingt, wenn man ihn näher kennenlernt. Ich möchte ihn einen Gefühlsidealisten nennen, auf den der Umstand doch nicht wirkungslos geblieben ist, daß er noch Goethe gekannt hat. Er sagte mir letzthin: «Es macht mir Freude, Sie hier zu haben.» Ich glaube, die Leute haben es doch nicht einmal so ungerne, wenn man ihnen nicht so ganz ohne Selbstbewußtsein entgegentritt, wie das leider in ihrer Umgebung in so ekelerregender Weise der Fall ist. Nun nur noch Dank von ganzem Herzen für Ihren lieben Brief, der mir durch die Auffassung jenes ganz unbegründeten Geschwätzes Formeys die Anteilnahme neuerdings zeigt, die Sie mir bewahren. Bitte empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter und Schwester, Ihrem lieben Herrn Gemahl und grüßen Sie die Kinder herzlichst von Ihrem dankbarsten Rudolf Steiner 279- AN PAULINE SPECHT Weimar, 4. Februar 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau! Erlauben Sie, daß ich Ihnen heute den dritten Band meiner Goethe-Ausgabe übersende mit denselben Widmungsworten, die auch der zweite trägt. Bei lege ich demselben den Separatabzug eines Aufsatzes, der Ihnen Nachricht geben kann, in welcher Richtung sich meine Arbeiten hier im Archiv bewegen. Diese Bewegung geschieht nun freilich nicht ohne alle Hemmnisse. Ich ging vom Anfange an hier meinen eigenen Weg und habe auf demselben vor kurzem -nach vieler Mühe und Arbeit - meinen ersten Band vollendet. Die Druckerei wartete darauf. Da ging dann im letzten Augenblicke Direktor Suphan aller Mut aus; er getraute sich den Band nicht in die Druckerei zu geben. Ich erklärte, nicht ein Wort ändern zu können. Ich mußte ein Zirkular an die Redaktoren ausarbeiten, in dem ich mein selbständiges Vorgehen rechtfertigte; zum Glücke wurde schließlich die Berechtigung meines Standpunktes eingesehen, und ich konnte vorgestern endlich den Druck beginnen lassen. Nun ist freilich alles in Ordnung, denn da man mich einmal gewähren ließ, wird man es wohl auch in Zukunft tun müssen. Aber genug geärgert habe ich mich doch. Ich hoffe aber, es wird mich dann auch intensiver freuen, wenn ich die Arbeit fertig vor mir sehe, die heraustritt aus der Schablone, in die bisher in wahrhaft bornierter Weise die Weimarer Ausgabe eingezwängt war. Sie glauben gar nicht, was für Mühe die Leute haben, um alle die Stimmen niederzuhalten, die aus aller Welt gegen diese Borniertheit sich erheben wollen. Doch genug davon. Man wird ja auch voll entschädigt durch all das Herrliche und Bedeutende, das Goethes Nachlaß birgt. Meine Rostocker Reise fällt wohl noch in den Februar, gewiß aber in die erste Hälfte des März. Wenn ich zu Ostern nach Wien komme, hoffe ich Ihnen in dieser Hinsicht ganz geordnete Verhältnisse mitbringen zu können. Ich lege diesem Brief ein anderes Bild von mir bei, das ich Sie recht sehr bitte, meinen lieben Schülern Otto, Arthur und Ernst zu übergeben. Richard erhält zugleich mit diesem einen Brief von mir. Ich habe ihm da in aufrichtigster, ungeschminktester Weise meine Meinung über das Stück, das mir ganz außerordentlich gefallen hat, mitgeteilt. Wenn ich aber doch einiges anders gewünscht hätte, so möge er sich daraus doch nichts machen. In dem Augenblicke, da ich dieses schreibe, erhalte ich wieder eine Todesanzeige aus dem Schröerschen Hause, die zweite, seit ich in Weimar bin. Revy, Schröers Schwiegersohn, ist gestorben. Sie können sich nicht vorstellen, welche Sorgen ich in bezug auf die Widerstandskraft des guten alten Mannes gegen soviel Ungemach habe. Er hat in kurzer Zeit einen Sohn verloren und eine Tochter zur Witwe werden sehen, ganz abgesehen, daß vor kurzem sein Schwager und seine Schwägerin gestorben sind. Die letztere erst anfangs Januar. Bei uns hier ist es jetzt weniger winterlich. Während ich dies schreibe, scheint die Sonne ganz frühlingsmäßig auf die Schloßgärten und die Um erholt sich von dem Erstaunen, das ihr der Umstand gemacht hat, daß sie dies Jahr seit langer Zeit wieder hat zufrieren müssen. Nun muß ich den Brief abschließen, mein Archivfreund Wähle erscheint, um mit mir ein Manuskript durchzusehen, das heute noch erledigt werden muß. Mit herzlichsten Grüßen an alle Familienglieder in aufrichtigster Hochschätzung Ihr Rudolf Steiner NB. Richard bekommt in kürzester Zeit ein besonderes Exemplar meines dritten Bandes. 280. AN EDUARD VON HARTMANN Weimar, 5. Februar 1891 Hochgeschätzter Herr! Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen mit den mitfolgenden Arbeiten wieder in Erinnerung bringe. Das Januarheft der in Wien erscheinenden «Deutschen Worte» brachte von mir eine Abhandlung über Ihre Lehre. Diese Zeitschrift ist gerade in denjenigen Kreisen Österreichs verbreitet, von denen ich Verständnis für die von mir gelieferte Charakteristik Ihrer von mir so hochgestellten philosophischen Richtung erwarten darf. Sie haben mir durch die Art, wie Sie meine bisherigen Arbeiten, namentlich die in meinem zweiten Goethebande gegebene Auseinandersetzung der Grundgedanken Ihrer Philosophie, beurteilten, Mut gemacht, einmal zusammenfassend den von Ihnen vertretenen Standpunkt zu kennzeichnen. Der Aufsatz wird Ihnen jedenfalls den Beweis liefern, daß ich ein treuer Anhänger Ihrer Richtung geblieben bin. Meine von Ihrer dualistischen Erkenntnistheorie etwas abweichende monistische ist nicht nur kein Hindernis für das Verständnis und die Vertretung Ihres wissenschaftlichen Monismus, sondern ich finde immer mehr, daß gerade der immanente Idealismus, dem ich in der Erkenntnistheorie huldige, mich zwingt, Anhänger Ihrer Naturphilosophie, Metaphysik, Ethik, Religionsphilosophie und Politik zu sein. Wenn ich in der Ästhetik in der Weise etwas abweiche, daß ich zwar am «ästhetischen Schein» als der Grundlage aller ästhetischen Betrachtungsweise festhalte, aber denselben anders begründe, als es in Ihrer Ästhetik geschieht, so ist das wohl auch nur eine Konsequenz meiner erkenntnistheoretischen Überzeugung. Wer, wie ich, in jedem Dinge eine Verbindung von Idee und «unmittelbar Gegebenem» sieht, dem obliegt es, in dem einzelnen Falle die besondere Art dieser Verbindung nachzuweisen. Und so muß ich zeigen, in welchem Sinne beim Kunstobjekt Idee und Gegebenes verbunden sind, um den «ästhetischen Schein» zu erzeugen. Ich muß es daher in der Ästhetik so machen, wie Sie in der Naturphilosophie und Geschichte, nämlich den ästhetischen Schein als eine besondere Entwicklungsstufe der Idee darstellen. Der konkrete Idealismus scheint es mir zu fordern, daß man nicht von dem negativen Merkmal: «Ablösung des Scheins von der Realität» ausgeht, sondern die positiven Elemente, die das Schöne konstituieren, untersucht und dann zeigt, wie durch die so charakterisierte Natur der Kunst die Ablösung von der unmittelbar gegebenen Wirklichkeit gefordert wird. Doch das sind Dinge, die es nur mit den ersten sechzig Seiten Ihrer «Philosophie des Schönen» zu tun haben, während ich in Ihre Ausführungen über die Formen des Scheins und die einzelnen Künste, gerade wieder von meinem Standpunkte aus, aus tiefster Überzeugung einstimme. Zugleich mit diesem Aufsatze erlaube ich mir den dritten Band meiner Goethearbeit zu übersenden, dem der vierte bald nachfolgen soll. Die Einleitung zu den physikalischen Arbeiten Goethes kann wohl nur als ein Ganzes, das heißt das in diesem Bande Enthaltene zusammen mit den Ausführungen des vierten beurteilt werden. Ich kann Ihnen aber schon jetzt die Versicherung geben, daß es nur die aus meinem immanenten Idealismus fließende Überzeugung ist, die mich zu den in der Einleitung sich findenden Aufstellungen gebracht hat. Es war mir schwer, in dieser Sache schon jetzt das Wort zu ergreifen. Die Welt nimmt so etwas von einem jungen Manne sehr schlecht auf. Ich hoffe von niemandem Gerechtigkeit als von den Philosophen. Die Naturwissenschaft der Gegenwart steht auf einem viel zu einseitigen Standpunkte dazu. Glücklich aber schätzte ich mich, wenn Sie, hochverehrter Herr, meinen Ausführungen die Folgerichtigkeit nicht ganz absprächen. Ich glaube, daß die von mir aufgestellten Sätze über das Wesen der Sinnesempfindung und deren Verhältnis zu der Naturgesetzlichkeit allein Klarheit über das Prinzip der Goetheschen Farbenlehre verbreiten kann. Die Zustimmung freilich ist wieder eine andere Sache. Ihnen wird auch der Anfang dieser meiner Einleitung zeigen, wie für mich Ihre Denkweise so recht eigentlich im Zentrum des wissenschaftlichen Treibens der Gegenwart liegt und wie ich immer danach trachte, mein eigenes Denken irgendwo an Ihre Schöpfungen anzuschließen. Ich lege noch einen kleinen Aufsatz bei, der die Art charakterisieren soll, wie ich meine Aufgabe dem Goetheschen Nachlasse gegenüber auffasse. Die philologische Wortkrä-merei, mit der man jetzt einzig und allein in der sogenannten Goetheforschung operiert, ist mir ein Greuel. Dennoch wollte ich es nicht ablehnen, den wissenschaftlichen Nachlaß Goethes, insofern er sich auf Morphologie, Geologie und Naturphilosophie bezieht, zu redigieren und wissenschaftlich auszubeuten, weil ich an der Hand des Materials gesehen habe, daß für die Totalauffassung Goethes, von dieser Seite her, noch etwas zu tun ist. In dieser Richtung Ihre Billigung zu finden, würde mich für manches trösten, was ich habe erdulden müssen, weil ich in der Art, wie man heute Literaturkritik und Goetheforschung treibt, durchaus keine Wissenschaft sehen kann. In dem Augenblicke, da ich daran gehe, Gegenwärtiges an Sie, hochgeschätzter Herr Doktor, zu expedieren, bin ich damit beschäftigt, Ihre neueste Schrift über den Spiritismus zu studieren, aus der mir die tiefste Befriedigung fließt. Sie bittend, das meinen ersten philosophischen Arbeiten geschenkte Wohlwollen mir auch fernerhin zu bewahren, bin ich in warmer Verehrung Ihr ergebenster Rudolf Steiner 28l. AN ROSA MAYREDER Weimar, 12. März 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau! Haben Sie vielen herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief, der mich eben in der denkbar verdrießlichsten Stimmung angetroffen hat, aber auch viel zur Aufbesserung derselben getan hat. Ich leide nämlich seit einigen Tagen wieder an einer vollständigen Aphonie, verursacht durch Lähmung der Stimmbänder, ein Ding, das außerordentlich lästig ist. Hoffentlich verhilft mir das Universalagens der Neuzeit, die Elektrizität, bald wieder zu meiner Stimme und damit auch zur besseren Stimmung. Um aber aus dieser körperlichen und seelischen Verstimmung herauszukommen, bemerke ich Ihnen, daß Ihre Voraussetzung in bezug auf Ihre Schriften durchaus nicht richtig ist. Dieselben finden sogar in Kürschner einen verständnisvollen Schätzer. Ich darf Ihnen aber wohl im Vertrauen mitteilen, daß er, der durchaus empfänglich für neue Richtungen und Bestrebungen ist, einen harten Kampf mit dem Verlag zu kämpfen hat, dessen Direktor er ist, und der mit allen Kräften an den alten «Über Land und Meer»-Traditionen festhalten will. Doch das Zurückdrängen der letzteren und damit auch das Publizieren Ihrer Schriften ist wohl nur eine Frage der Zeit. Freilich muß ich Ihnen gestehen, daß ich mich auf eine lange Zeit nicht einlasse und, wenn wir mit Stuttgart nicht in den nächsten Monaten zum Ziel kommen, wir im Einvernehmen mit Kürschner ein anderes versuchen wollen. Denn Sie dürfen mir es glauben: ich betrachte Ihre Angelegenheiten in dieser Richtung wie die meinigen, und wir müssen zum Ziel kommen. Sie dürfen das nicht als vage Versicherung nehmen. Ich werde mich, wenn ich Sie gedruckt sehe, gewiß ebenso freuen wie Sie selbst. Denn ich habe mich noch nie so gut mit einer Richtung verstanden wie mit der Ihrigen. Der lebendige Verkehr mit dem Publikum wird Sie auch zu jener künstlerischen Ausgestaltung Ihrer Richtung bringen, die ich von Herzen wünsche und in welcher ich das künstlerisch ausgeführt sehen werde, was ich auf dem Wege des philosophischen Nachdenkens zuletzt auch suche. Sie wissen das schon, denn ich habe es Ihnen wohl schon mündlich gesagt, aber es gewährt mir eine solche Befriedigung, Ihre künstlerische Individualität auf meinen Wegen gefunden zu haben, daß ich es immer wieder gerne ausspreche. Also hinweg mit der Mutlosigkeit Ihres letzten Briefes! Ich habe in den letzten Tagen nur Arbeit gehabt und wenig Freundliches erlebt. Sie würden erstaunen, wenn Sie Weimar kennenlernten, wie bald man gewahr wird, daß man auf den Gräbern deutscher Größe wandelt. Es ist unbedingt richtig: in dem Augenblick, da Goethe starb, verfiel Weimar in einen Dornröschen-Schlaf, aus dem es nicht wieder erwachen will. Ich versichere Sie, daß hier niemand meine Sprache versteht, daß ich mich nach gar keiner Seite hin verständigen kann. Wenn Sie nun erwägen, was ein unmittelbarer, persönlicher Verkehr für uns alle bedeutet, so werden Sie meine Lage kaum anders als die eines Exilierten bezeichnen können. Und wie notwendig hätte ich gerade jetzt geistige Anregung. In dem Augenblick, als ich von Wien wegging, war ich eben im Begriffe, in meinem Denken jene wichtige Stufe zu erreichen, wo Idee, Form und Begriff (essentia, quidditas und universale) in ihrer richtigen gegenseitigen Beleuchtung erscheinen. Ich wollte damit den Nominalismus der neueren Naturwissenschaft überwinden und die Entität der Essenz wieder herstellen. Daß ich gerade dazu berufen bin, spricht auch Eduard von Hartmann in einem Schreiben aus, das ich soeben von ihm erhalte und in dem er mir in der denkbar freundschaftlichen Weise entgegenkommt. Er meint: ich wäre dazu ausersehen, durch eine Synthesis von Nominalismus und Realismus eine neue Form des philosophischen Realismus herbeizuführen. Diese Aufmunterung ist gewiß viel wert, da ich ja nie selbst meine Aufgabe in einer solchen Weise formuliert habe, also annehmen muß, daß Eduard von Hartmann durch Studium meiner Schriften zu der Formulierung gekommen ist. Hätte ich diesen Winter in Wien zubringen dürfen, dann wäre ich wohl heute weiter. Was mein Nach-Wien-Kommen betrifft, so dürfen Sie mir glauben, daß ich sehnsüchtig auf den Tag meiner Abreise warte. Ich werde aber kaum gerade zu Ostern reisen können. Meine hiesigen Obliegenheiten zwingen mich nämlich, den Zeitpunkt von der Beendigung des ersten Bandes der Weimarer Goethe-Ausgabe, den ich bearbeite und dessen Druck jetzt läuft, abhängig zu machen. Ich reise dann von hier nach Berlin, von da nach Wien und über Stuttgart wieder zurück. Den Zeitpunkt werde ich Ihnen demnächst angeben. Ich muß Sie also bitten, mich dann von dem Handschlage zu entbinden, wenn Sie denselben so aufgefaßt haben sollten, daß damit die Osterwoche gemeint wäre. Denn ich kann wohl schon heute sagen, daß der Druck des Bandes wohl kaum vor dem 10. April fertig sein wird. Dann allerdings zögere ich keine Stunde, denn ich lechze nach - Menschen. Daß es Ihrem lieben Gemahl wieder gut geht, freut mich außerordentlich. Grüßen sie ihn doch herzlichst von mir. In den nächsten Tagen sende ich Ihnen den dritten Band meiner Goethe-Ausgabe, aus dessen Einleitung ich Ihnen in Waidhofen einige Stellen vorgelesen habe. Er ist endlich erschienen. In treuer, unveränderlicher Freundschaft Ihr Steiner 282. AN PAULINE SPECHT Weimar, 15. März 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau! Durch ein Schreiben Ihrer verehrten Frau Schwester erfahre ich soeben, daß auch Otto an den Masern erkrankt ist. Hoffentlich aber bleibt es doch wenigstens dabei stehen; denn ich kann mir denken, wieviel Verdrießlichkeit Ihnen aus dieser bösen Geschichte wieder erwachsen ist. Wenn nur die Kinder in ihren Schulobliegenheiten nicht gar zu sehr gestört sind! Ich wünsche von ganzem Herzen, daß ich in Wien wieder alles gesund und froh auf den Beinen finde. Heute kann ich dies auch nicht einmal von mir sagen. Ich bin seit einer Reihe von Tagen wieder vollständig aphonisch und muß elektrisiert werden, worauf die Stimme wieder klingt, freilich - zu meinem Verdrusse - nur für anderthalb bis zwei Stunden. Ich bin neugierig, wann ich damit wieder ins Geleise komme. Den genauen Zeitpunkt meiner Reise kann ich heute noch nicht bestimmen. Vor der Hand liegt mir die Sehnsucht darnach in allen Gliedern. Ich werde nämlich von hier nach Rostock, dann über Berlin nach Wien und über Stuttgart wieder zurückreisen. Die Verhältnisse hier machen es dringend notwendig, daß ich die beiden Reisen verbinde. Vorher muß aber der erste von mir in Weimar zu bearbeitende Band ausgedruckt sein. Es geht dies aber bisher sehr rasch vorwärts, und ich kann wohl hoffen, daß ich Anfang oder längstens Mitte April in Wien bin. Nach dem Schlußpunkt des Bandes warte ich nur noch bis zum nächsten Eisenbahnzuge. Wie sehr ich wieder Tage der Erfrischung und des Zusammenseins mit Menschen notwendig habe, werden Sie so recht erst aus den mündlichen Mitteilungen entnehmen können. Jene Art von Menschen, die wir in Wien als besonders schätzenswert finden, gibt es hier gar nicht. Alles geht in den kleinlichsten, persönlichsten Interessen auf. Hier denkt niemand individuell, persönlich, alles standesgemäß. Anders ist die Denkart des Geheimen Regierungsrates, anders muß die des Geheimen Hofrates sein, denn beide sind verschieden wie Regierungsrat und Hof rat. Zu den Kleinlichsten der Kleinlichen gehört Suphan, der Direktor des Archivs. Eine echt philiströse Schulmeisternatur ohne alle größeren Gesichtspunkte. Wo irgend etwas sich frei, selbständig und unbehindert entwickeln sollte, da hängt seine Gesinnung wie ein Bleigewicht daran. Er kann natürlich nichts dafür. Denn kein Mensch kann anders sein, als er geworden ist. Aber wer mit solchen Menschen zu tun hat, fühlt sich in allem gelähmt. Dabei ist er mit einer Art von neidischem Haß erfüllt gegen alle fremden Leistungen, und man erregt sein äußerstes Mißfallen, wenn man ein lebhaftes Interesse für das geistige Leben der Gegenwart hat. Mein nicht zu verleugnender, nur leider hier schwer zu befriedigender Drang, die Strömungen im geistigen Leben der Gegenwart voll kennenzulernen, hat mir von Suphans Seite den Beinamen «Bildungsepikureer» eingebracht. Mir erscheint es immer unbegreiflich, wie man mit diesem Worte überhaupt ein Gefühl des Vorwurfes verbinden kann. Sie werden aber aus dieser meiner Angabe entnehmen können, welches Leit-Gesinnungs-Motiv bei der Direktion des Goethe-Archivs herrschend ist. Daß Richard sein Stück nicht doch umarbeitet, ärgert mich eigentlich. Denn ich bleibe dabei: es ließe sich aus dem Stoffe etwas recht Gutes machen. Auch halte ich das Sich-Selbst-Vertrösten auf eine spätere Zeit nicht für gut, denn man sollte eine solche Sache dann anfassen, wenn sie die Kräfte unserer Psyche noch voll in Spannung hält, nicht nachher, wenn das Gefühl unbedingt kälter geworden sein muß. Die allseitige Verstimmung in Ihrer lieben Familie begreife ich, also auch die Ihres lieben Gemahls. Daß auch noch die Wahlen zur Herabstimmung das ihrige beitragen, finde ich nicht minder verständlich. Ich muß aufrichtig gestehen, daß mein Begriffsvermögen aufhört gegenüber solchen Verhältnissen, wie sie sich in den letzten Wahlen ausgelebt haben. Ich habe Leute wie Steinwender immer für verrannt und etwas borniert, nie aber für so brutal gehalten, daß sie einen Mann wie Carneri aus seinem Wahlbezirke verdrängen. Gerade dieser Fall ist symptomatisch. Er beweist, daß Verdienst und Arbeit nicht mehr gilt und daß die Hohlheit alles zu beherrschen vermag, wenn sie sich einer beliebten Phrase bedient. Man hat heute kein Bewußtsein davon, daß der Mensch nach seinem Leistungsvermögen beurteilt werden muß. Ob ich in der Lage bin, mein ästhetisches Kapitel vorauszusenden oder ob ich es lieber mitbringe, weiß ich wirklich noch nicht. Eine Abschrift davon nehme ich auch nach Berlin mit, da ich gerne mit Eduard von Hartmann über die Hauptfragen sprechen möchte. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen schon geschrieben habe, daß ich gerade von diesem Manne neue Aufmunterung erhalten habe, rüstig fortzuarbeiten an der «Ästhetik». Er sagt, er werde gerade mein Unternehmen mit Freude begrüßen. Und nun nur noch die Bitte, mich allen Gliedern der Familie bestens zu empfehlen, und die Versicherung, daß ich mit Sehnsucht an meine Wiener Reise denke. Den Kindern wünsche ich baldige, volle Gesundheit. In Hochschätzung Ihr dankbarer Rudolf Steiner 283. AN PAULINE SPECHT Weimar, 21. März 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau! Sie werden glauben, daß es tiefinnerlich empfunden ist, wenn ich Ihnen zu Ihrem Geburtstage die herzlichsten Grüße hiermit übersende. Hoffentlich sind die lieben Kinder nun wieder hergestellt und der böse Gast, der sich in den letzten Wochen in Ihrem Hause eingestellt hat, trübt Ihnen wenigstens nicht die Freude des 23. März. Ich muß gestehen, daß ich bis vor ganz kurzer Zeit gehofft habe, schon am 23. oder 24. März in Wien sein zu können. Nun muß ich leider noch anderthalb bis zwei Wochen warten. In solchen Zeiten, die eigentlich ganz widerrechtlich sich in unser Leben einflechten, verdoppeln sich die Tage. Auch hat in den letzten Tagen der Zustand meines Kehlkopfes nicht gerade zur Erhöhung meiner allgemeinen Befriedigung beigetragen. Nachdem er schon ziemlich imstande war, macht er mir wieder Männchen. Ich kann mich darüber freilich nicht wundern, da ich in den letzten zwei Tagen ein ziemlich bewegtes Leben führen mußte. Vorgestern nämlich war ich zum Diner beim Erbgroßherzog und gestern zum Souper bei der Großherzogin eingeladen. Es wird Sie vielleicht interessieren, wenn ich Ihnen mitteile, daß bei der Erbgroßherzogin recht flott über Yogi, Fakire und indische Philosophie gesprochen wurde. Sie können sich denken, daß ich da wieder recht gründlich untergetaucht bin in das mystische Element, in dem ich eine Zeitlang in Wien fast besorgniserregend geschwommen habe. Der Erbgroßherzog erklärte zwar, er halte «das alles für physiologisch unmöglich», da aber die Erbgroßherzogin sehr begeistert für die Sache ist, so kann es ja immerhin kommen, daß die Mystik hier noch ganz hoffähig wird. Da dies wohl das letzte Stadium vor ihrem Aussterben ist, so könnte man diese Erscheinung ja mit Freuden begrüßen. Mehr gefreut hat mich der Umstand, daß mir gestern die Erbgroßherzogin sagte, sie schwärme für Hamerling. Ich möchte wünschen, daß diese Schwärmerei auch in Deutschland allgemeiner würde, denn deutsche Professoren z. B. wissen von Hamerling selten mehr, als «daß er auf die Nerven wirkt». Wenn ich auch durchaus die Art mißbillige, wie in Österreich Hamerling im Parteiinteresse ausgebeutet und seine Sätze zu Parteischlagern verzerrt werden, so ist mir die mit vollkommener Unkenntnis gepaarte summarische Verdammung des guten Hamerling in Deutschland furchtbar zuwider. Ich bin eben daran, «Die Atomistik des Willens», Hamerlings hinterlassenes philosophisches Buch, zu lesen, von dem er in den letzten Wochen seines Lebens viel gesprochen hat. Ich hatte ja die Freude, direkt aus seinen Briefen Andeutungen über dieses nachgelassene Werk Hamerlings zu erhalten. Ich werde heute auch noch an Richard schreiben und ihm auch die Hefte aus der «Modernen Dichtung» endlich zurücksenden. Ob Sie an Ihrem Geburtstage wohl alle Familienmitglieder schon wiedersehen, weiß ich wohl nicht. Wenn es aber der Fall ist, dann bitte ich recht sehr, mich Brülls, Schwarzs, Strisowers auf das beste zu empfehlen. Jedenfalls aber bitte ich schön, Ihrer Frau Mutter mich zu empfehlen, Ihren Gatten herzlichst zu grüßen sowie die Kinder, denen ich rasche und volle Gesundwerdung wünsche. Nochmals herzlichsten Glückwunsch zum Geburtsfeste in voller Hochschätzung Ihr dankbarer Steiner 284. AN KARL JULIUS SCHRÖER (Ausschnitt) [Weimar, 20.] April 1891 ... In Weimar ist leider kaum jemand, mit dem man sich über Goethe aussprechen könnte. Suphan hat weder Verständnis noch Interesse für Goethe.

Er wirft uns Wienern vor, daß wir Goethe «singen», weil ihm unsere Hingabe an die Sache eigentlich zuwider ist . . . 285. AN RICHARD SPECHT Weimar, 22. April 1891 Mein lieber Freund! Dies ist wohl der letzte Brief, den ich Ihnen vor meiner Abreise schreibe, denn nun hoffe ich doch bald fortzukommen. Die Großherzogin wünscht durchaus, daß mein erster Band in ununterbrochener Folge fertiggestellt werde. Und so sei es denn! Was ich für Empfindungen gegenüber diesen fortwährenden Verzögerungen habe, will ich lieber ganz verschweigen. Sie haben die Güte gehabt, mir das Probeheft der «Modernen Rundschau» zusenden zu lassen. Ich habe mich über Ihr Gedicht «Endlich» sehr gefreut. Auch über die Rezension von Bergers Gedichten, die wohl von Ihnen ist. Es ist noch manches Gute in dem Hefte, so «Im dunkelsten Erdteil der Moderne» und «Der Roman vom Übermenschen». Der letztere Aufsatz macht mich sehr neugierig auf «Am offenen Meer», wenn ich auch kaum glauben kann, daß der Dichter von «Fräulein Julie» und «Der Vater» etwas wirklich Künstlerisches schaffen kann. Vor kurzem wurde mir auch eine andere Zeitschrift, «Die Moderne», zugeschickt, worinnen mich manches interessiert, wenn auch weniges angesprochen hat. Doch werde ich bald aufhören, auf meinen Geschmack auch nur das allergeringste zu geben, denn wer es über sich bringt, hier in Weimar mit den Vampiren des Klassischen gemeinsame Sache zu machen, von dem ist wenig zu halten. Wenn nicht aus dem eigenen Innern manchmal noch etwas käme, das Trost in diese Öde brachte, dann müßte man davonlaufen. Aber ich wollte ja nicht schon wieder klagen! Unbotmäßige Feder! Zu Ostern hatten wir hier eine Vorstellung der Devrient-schen Faustbearbeitung mit der Musik des hiesigen Kapellmeisters Lassen. Die Darstellung war unter der Mittelmäßigkeit, bis auf das Gretchen, das von Frau Wiecke ganz ausgezeichnet gegeben wurde. Sie haben jetzt in Wien großartige Ibsen-Festlichkeiten gehabt. Daß Minor dabei die Festrede gehalten hat, wundert mich ganz besonders. Es würde mich ganz außerordentlich interessieren, Genaueres über alle diese Vorgänge zu hören. Ich habe, seit ich von Wien wegging, außer der «Neuen Freien Presse», die ich täglich lese, keine Wiener Zeitung in der Hand gehabt. Denn Weimar liegt eben mitten in der Welt außerhalb derselben. Wollten Sie mir einiges schreiben, so wäre ich Ihnen wirklich ganz ungemein dankbar. Besonders unterlassen Sie nicht, mir zu sagen, ob Sie denn selbst auch an den Festlichkeiten teilgenommen haben. Wenn Sie mir nicht allzu spät schreiben, so trifft mich ein Brief jedenfalls in Weimar, sonst auf der Rückreise in Berlin, wo ich ja auch einige Tage bleiben werde. Also bitte: schreiben Sie mir doch bald. Sonnabend wird in Weimar die Kaiserin erwartet, und die ganze Stadt ist verrückt ob dieser Erwartung. Daß Professor Bardeleben aus Jena, der an dem Tische neben mir ein Spezialkapitel der Osteologie sichtet, einen wichtigen anatomischen Aufsatz Goethes gefunden hat, werden Sie vielleicht aus den Zeitungen entnommen haben. Ich habe dabei den Triumph erlebt, durch diesen Fund einen ganz «speziellen» Bundesgenossen in der wissenschaftlichen «Goetheforschung» auf meine Seite zu bekommen. Bei dem Umstände, daß Bardeleben in Jena ist, hat das auch für mich persönlich eine große Bedeutung. Bardeleben war auch vor allen anderen deutschen Anatomen dazu berufen, gerade Goethes anatomischen Nachlaß zu ordnen, denn er ist ja der Entdecker des sechsten und siebenten Fingers bei den Säugetieren und dem Menschen; es handelt sich da um eine Entdeckung, die von großer wissenschaftlicher Bedeutung ist. Was sagen Sie zu Speidels Feuilleton über die «Kronprätendenten». Jedenfalls scheint er Burckhard gegenüber die Waffen noch nicht gestreckt zu haben. In bezug auf diesen Burckhard haben Sie in der «Modernen Rundschau» allerdings einen bösen Artikel von Kulka, der wenig für die Kennerschaft seines Verfassers spricht, soviel ich heute noch als Außenstehender beurteilen kann. Vielleicht ist das nun aber überhaupt nichts. Wie geht es Ihnen und allen Ihren lieben Familienmitgliedern gesundheitlich? Grüßen Sie mir doch ja alle recht herzlich und sagen Sie ihnen, daß ich es nicht mehr erwarten kann, sie alle zu sehen; Sie selbst aber seien in treuer Freundschaft herzlichst gegrüßt von Ihrem Steiner 286. AN RUDOLF SCHMIDT Weimar, 24. April 1891 Sehr geehrter Herr Doktor Schmidt! Sie werden mich gewiß für den nachlässigsten Menschen der Welt halten, denn dieser Brief hätte ja schon vor vielen Wochen in Ihre Hände gelangen sollen. Aber ich bitte Sie inständigst, diese Verzögerung nicht auf ein Erkalten der Anhänglichkeit zurückzuführen, die ich von den ersten Stunden unserer Bekanntschaft zu Ihnen hege und die gewiß nie abnehmen wird. Allein das archivarische Arbeiten, das den Geist dumpf macht, erzeugt bei mir eine geistige Unbehaglichkeit, die mich fast jeder Schreiblust beraubt. Ich will darüber gar nicht weiter sprechen, denn man macht sich solche Dinge nur noch bitterer, wenn man darüber viel reflektiert. Glauben Sie mir: ich habe dringend nötig, die wenigen Stunden des Tages, die mir das Archiv übrigläßt, auf die Lektüre zu verwenden, um geistig nicht ganz zerfahren zu werden. Und da haben mir Nielsens Schriften gute, sehr schöne Stunden bereitet. Ich brenne vor Begierde, Sie wiederzusehen und Ihnen zu zeigen, daß gerade, was diesen nordischen Geist angeht, derselbe diesen Winter tief in mein Inneres eingegriffen hat. Hoffentlich findet sich inmitten der rauschenden Festlichkeiten, die Sie in Weimar mitzumachen haben werden, doch ein Stündchen, in dem Sie meine Stube aufsuchen. Ich war glücklich über die Nachricht, daß Sie nach Weimar kommen. Nicht weniger war ich erfreut über die Kunde von dem rüstigen Fortschreiten Ihres neuen Stückes, worüber ich zuletzt von Suphan gehört habe, bei der Gelegenheit, als er Ihre Beiträge zur Goetheforschung erhielt. Hoffentlich geht das Stück bald auch auf deutschen Bühnen in Szene. «Der verwandelte König» ist leider in Weimar nicht mehr aufgeführt worden, ein Faktum, das mir allerdings unbegreiflich ist. Denn ich rechnete mit Bestimmtheit darauf, daß er ein drittes Mal für die auswärtigen Abonnenten gegeben wird. Dies hätte eigentlich geschehen müssen und auch sehr leicht geschehen können. Reinhold Köhler habe ich Ihre Grüße stets überbracht; auch jene, die Sie an Bock schrieben, übernahm ich auszurichten. Der gute Mann ist leider noch immer ans Zimmer gefesselt. Eine einzige Spazierfahrt, die er gewagt hat, mußte er damit bezahlen, daß sich die Schmerzen im Beine vermehrten. Hoffentlich treffen Sie ihn bei Ihrer Ankunft noch an. Denn er denkt, in der allernächsten Zeit nach Wiesbaden zu gehen. Ich rechne mit Bestimmtheit darauf, daß Sie bei Ihrem diesmaligen Hierherkommen auch Ihre sehr geschätzte Frau Gemahlin mitbringen, der ich mich vorderhand wärm-stens zu empfehlen bitte. Ob wir freilich auch darauf rechnen dürfen, daß der «vierbeinige Goethe» mitkommt, das weiß ich nicht. Jedenfalls möchte ich diesem Briefe auch an ihn meine besten Grüße einverleiben. Ich würde ihn doch gar zu gerne auch einmal bei mir empfangen. Ihr Hierherkommen war in diesen Tagen in der Zeitung «Deutschland» angekündigt. In der freudigen Erwartung, daß Sie recht bald in Weimar eintreffen, sage ich Ihnen auf recht frohes Wiedersehen Ihr ergebener R. Steiner Wenn Sie mir durch eine Korrespondenzkarte Ihre Ankunft anzeigen würden, wäre ich Ihnen sehr dankbar; ich würde dann jedenfalls nicht versäumen, Sie auf dem Bahnhofe zu erwarten. 287. AN PAULINE SPECHT Weimar, 20. Mai 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau! Wohl kann ich mir denken, daß Sie mir alle sehr, sehr zürnen ob meines beharrlichen Schweigens. Aber der Umstand, daß sich meine Wiener Reise von Woche zu Woche hinausschiebt und daß ich hier bei meinem Bande (wir drucken jetzt am 26. Bogen) wie festgenagelt bin, dabei fortwährende Verdrießlichkeiten Suphan gegenüber (bei dem ich nur immer nach langem Kampfe etwas durchsetzen kann), hat mich in denkbar mißmutigste Stimmung versetzt, die nur durch das achttägige Theaterfest, wo hier alles aus den Fugen ging, mit etwas guter Laune wechselte. Dafür ist seither der Umschlag um so stärker. Doch ich will Sie damit nicht ermüden, sondern Ihnen sofort auch Besseres sagen. Ich habe in aller Stille und ohne hier von dem unmittelbaren Inhalt meines auswärtigen Tuns etwas zu sagen, meine Reise nach Rostock (1.-3. Mai) gemacht; das Resultat wird nun offiziell nach Fertigstellung des Druckes meiner Dissertation, was ja nun in wenig Wochen der Fall sein wird. Nach Wien komme ich jedenfalls, nachdem mein Band abgeschlossen sein wird. Ich bin nun aber schon so skeptisch geworden, daß ich mit der Feststellung meines Reisedatums lieber warte, bis sie mit mehr Gewißheit geschehen kann. Daß ich unter oberwähnten Verhältnissen nicht daran denken konnte, mich in Berlin aufzuhalten, ist wohl ohne weiteres klar. Gut scheint es mit den auf Jena gesetzten Hoffnungen zu stehen. Nur will man an Literatur eher als an Philosophie denken, was ich niemals akzeptieren könnte. Ich liebe die Philosophie ebensosehr, wie ich mich der Literaturgeschichte gegenüber ganz gleichgültig verhalte, und bin in der Philosophie ebenso tüchtig wie in der Literaturgeschichte untüchtig. Aber es liegt etwas Tragisches in dem Umstände, daß alle meine bisherigen Publikationen sich in irgendeiner Weise an Goethe anschließen. Ich will Ihnen diese Behauptung alsogleich durch ein Beispiel illustrieren. Eines der Kapitel in der «Atomistik des Willens» von Robert Hamerling schließt sich direkt an meine «Erkenntnistheorie» an. Mir war alles so sympathisch, daß ich die Seiten durch meine fortwährenden Randstriche völlig verunzierte. Am bekanntesten dünkte mich ein wörtliches Zitat. Erst die Nennung meines Namens machte mir klar, daß dieses Zitat aus meiner «Erkenntnistheorie» ist; diese selbst aber ist, dem Titel nach, falsch zitiert, nämlich «Steiner, Goethes Erkenntnistheorie» statt «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung». Beim Goethefeste stellte sich mir ein Pfarrer aus Württemberg vor (Schwiegersohn des Bildhauers Donndorf), der sich geradezu als ein schwärmerischer Anhänger meiner Ideen entpuppte, der aber nach kurzer Zeit die Tragik begriff, die für mich darinnen liegt, daß ich noch immer an die eigentliche Goetheforschung gefesselt bin. Er sagte: schon die Einleitung zum dritten Bande zeige, daß ich innerlich mit Goetheforschung gar nichts mehr zu tun habe. Ach! Wenn doch nur meine hiesige Tätigkeit der Puppen-Schlafzustand sein könnte, aus dem ich als Schmetterling heraus und in den heiteren Himmel der reinen, von aller Anhängerschaft freien, philosophischen Lehrtätigkeit fliegen könnte! Ich weiß sehr gut, daß man mir sagen wird, ich bewiese zu wenig Energie, um das herbeizuführen. Ich möchte diesem Vorwurfe am liebsten nichts entgegensetzen, denn ich mache ihn mir seit Wochen selbst täglich mehrmals. Aber es ist doch auch so etwas wie ein altes Naturgesetz: der Mensch kann nicht aus seiner Haut heraus, und ich werde so schon auch in der meinen bleiben müssen. Vielleicht werden sich später, wenn der Erfolg auf meiner Seite ist, selbst meine und anderer jetzt vollberechtigte Zweifel verwischen. Seit Ihrem letzten lieben Briefe habe ich nichts von den Schulerfolgen Ihrer Kinder vernommen. Richard erzählte mir nichts in seinem letzthin an mich gesandten Briefe. Ich hoffe aber von Woche zu Woche persönlich zu erfahren. Vielleicht schreibt mir aber doch Otto oder einer seiner jungen Brüder wieder einmal. Sie selbst und Ihren lieben Herrn Gemahl aber bitte ich, mir mein langes Nichtschreiben zu verzeihen und mich nicht damit zu strafen, daß Sie diesen Brief unbeantwortet lassen. Sie könnten mich am ehesten ja wieder aufrichten, wenn Sie mir aus Ihrem Hause gute Nachrichten zukommen ließen. Es wäre mir fürchterlich, zu denken, daß ich meine besten Freunde verletzte, da ich ja ohnedies hier in Weimar allem so fremd und kühl wie möglich gegenüberstehe, am meisten dem Judas der Humanität, dem falschen Herder-Apostel Suphan. Mit der Bitte, mich der ganzen Familie, insbesondere Ihrem lieben Gemahl, herzlichst zu empfehlen, bin ich in aller Dankbarkeit Ihr Steiner 288. AN RICHARD SPECHT Weimar, 20. Mai 1891 Mein lieber Freund! Herzlichsten Dank für Ihre Ibsen-Nachrichten. Ich habe mich dabei am meisten über die Anerkennung gefreut, die Ihnen dabei geworden ist. Die Ibsen-Verehrung selbst zu teilen, ist mir, wie Sie ja wohl wissen, nicht möglich. Und ich kann eigentlich nicht begreifen, was Felix Dörmann will, wenn er in einer wüsten Weise die ältesten Dinge von der Welt sagt, die heute nur deshalb neu klingen, weil sie in einer besseren Zeit als selbstverständlich und banal nicht gesagt würden. Mein lieber Freund! Mir ist die ganze Ibsen-sche Richtung so fremdartig und unsympathisch wie die moderne Naturweisheit. Sie dürfen mir aber glauben, daß ich weit davon entfernt bin, alles Neue kurzweg abzulehnen. Ich sehe in Conrad Alberti einen Menschen, der sich vielleicht noch zu Bestem durchringen wird. Nur die bare Flachheit, die sich herausnimmt, das Dümmste, Selbstverständlichste für neu auszugeben, hasse ich. Ich dächte, man solle nur über das reden, was man versteht, aber ich habe beim Weimarer Theaterfeste gesehen, daß Leute wie Schienther usw. über alles dasjenige die flachsten, äußerlichsten Dinge sagen, über die sie aber schon gar nichts wissen. Das Weimarer Theaterfest brachte etwas Leben in die Stadt und eine schöne Opernleistung: Gunlöd. Sonst haben wir - außer Sonnenthals Wallenstein - wohl wenig Gutes gesehen. Die Faustaufführung war - das einzige Gretchen der Frau Wiecke-Halberstedt abgerechnet - das Miserabelste, das sich ersinnen läßt. Wildenbruchs Epilog war geradezu albern. Goethe und Schiller von Schauspielern dargestellt - das Monument vor dem Theater nachahmend - und sich Schmeicheleien, Schönheiten sagend, zuletzt Schiller bedauernd, daß er so früh gestorben ist, muß doch unwiderstehlich komisch wirken. Das Stück von Heyse «Die schlimmen Brüder» wurde geradezu verlacht. Ich konnte mich, trotzdem ich auf einem Platze saß, wo ich zu exponiert war, die ganze Zeit über des Lachens nicht enthalten. Das Stück ist aber auch zu Tode gelacht worden und wird hoffentlich nirgends mehr aufstehen. Wäre nicht der gesamte Hof anwesend gewesen, so hätte es offenbar noch mehr abgesetzt. Es war ein wahres Glück, daß Heyse es vorzog, nicht zu erscheinen. Was Sie mir über Ihre neuen Bekanntschaften schreiben, freut mich sehr. Ich hoffe, sie werden Ihnen noch manche schöne Stunde verschaffen. Insbesondere die mit delle Grazie. Was macht Ihnen der Roman für einen Eindruck? Wissen Sie nichts über seinen Weitergang? Burckhard und Bezecny waren hier beim Feste. Der erste reiste aber nach zwei Tagen ab, den letzteren sprach ich einigemal beim Hofdiner am eigentlichen Festtage. Dort hoffte ich auch Burckhard zu finden, aber er war eben schon fort. Ich hätte ihn gerne über seine Meinung von dem Gretchen der Frau Wiecke gefragt, das ich selbst mit ihr durchgesprochen habe, und hätte ihn überhaupt gerne auf diese im höchsten Maße begabte Schauspielerin hingewiesen. Freilich ist ihre Figur für ein größeres Theater zu klein. Bei dem Umstände aber, daß, wie mir Bezecny sagte, das Burgtheater dermalen keine Darstellerin des Gretchen hat, wäre an ein Gastspiel vielleicht doch zu denken. Grüßen Sie alles von mir und schreiben Sie mir doch recht bald wieder. Meinen Goetheband haben Sie hoffentlich erhalten, wohl auch die «Moderne Dichtung». In Treuen Ihr Steiner 289. AN ROSA MAYREDER Weimar, 20. Mai 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau! Ihre Briefe erst heute zu beantworten, ist gewiß eine unerhörte Nachlässigkeit. Wenn Sie aber bei meiner Anwesenheit in Wien mündlich hören werden, mit welchem Mißmut und mit welcher Niedergeschlagenheit meines Gemütes ich die ganzen Wochen hindurch zu kämpfen habe, dann werden Sie vielleicht selbst das Unverzeihliche verzeihlich finden. Ich war froh, als ich beim Goethefeste endlich - nach acht Monaten - einen Menschen fand, der meine ganze tragische Lage hier in Weimar begreift. Ein württembergischer Pfarrer, der aber noch durch das Tübinger Stift gegangen ist und sich daher die Entwicklung des hohen intellektuellen Vermögens mitgenommen hat, auf die die Deutschen einer besseren Zeit noch Wert legten, - stellte sich mir beim Goethediner vor und entpuppte sich nach und nach als ein verständnisvoller Anhänger meines Ideenkreises. Dieser begriff nun auch, welche Tragik für mich darinnen liegt, daß ich äußerlich mit einem Wirkungskreise verwoben sein muß, dem ich innerlich bereits ganz fremd geworden bin. Er sagte: schon die Vorrede zu meinem dritten Goethebande beweise, daß ich in meinem Herzen von dieser Anhängerschaft zu einer ganz freien Behandlungsweise gekommen sei. Und so sehe ich mich denn den ganzen vollen Tag hindurch in einer Tätigkeit, die mein «Ich», wie es vor fünf bis vier Jahren war, mit großer Hingebung getan hätte. Indem ich sie heute vollbringe, tue ich sie nicht mehr. Unter solchen Umständen können Sie sich wohl denken, daß für mich die Reise nach Wien viel, sehr viel bedeutet. Dennoch kann ich vor Beendigung meines Bandes nicht abkommen. Wir drucken jetzt den 26. Bogen. Und dann habe ich noch einen Herzenswunsch. Ich möchte nicht früher nach Wien kommen, bis ich Ihnen volle und günstige Gewißheit über Ihre Schriften bringen kann. Und diese muß mir nun doch in kürzester Zeit werden. Kürschner ist wohl auch momentan etwas böse auf mich, da mein vierter Band nicht mit wünschenswerter Schnelligkeit vorrückt. Allein wenn der fertig ist, dann wird auch da wieder alles in Ordnung sein. Wie gesagt: bis auf den Umstand, daß ich die Haut endlich einmal abwerfen will, die, seit zwei Jahren organisch getrennt, mich nur noch wie eine anorganisch gewordene Schale umgibt. Sonst ist mein ganzes Dasein Lüge und Unsinn; mein Wirken nicht meines, sondern das einer elenden Marionette, gezogen von den Fäden, die ich vor Jahren gesponnen habe, die ich aber jetzt nicht einmal berühren, geschweige denn selbst führen möchte. Ich glaube, Sie werden mich verstehen. Hier in Weimar, der Stadt der klassischen Mumien, stehe ich allem Leben und Treiben fremd und kühl gegenüber. Ich habe niemanden, demgegenüber ich mich aussprechen könnte, der mir auch nur im geringsten Verständnis entgegenbrächte. Bitte schönstens mir Ihren lieben Gemahl herzlichst zu grüßen. In Treuen und in voller Freundschaft Ihr Steiner 290. AN ROSA MAYREDER Oberhof, Thüringen, 24. Mai 1891 Geschätzteste gnädige Frau! Auf den Klageruf, den Sie in diesen Tagen von mir bekommen haben, will ich Ihnen heute einen Gruß aus froherer Stimmung senden. Ich sehe anderthalb Tage hindurch endlich einmal statt der klassischen Mumien die herrlichste, entzückendste Natur. Bitte: sagen Sie Ihrem lieben Gemahl und unserem ganzen Kreise herzlichsten Gruß, den ich aus einem reizenden Thüringischen Orte sende. St. 291. AN HELENE RICHTER Weimar, 19. Juni 1891 Geschätztestes Fräulein! Wohl fühle ich es wie ein Unrecht, daß ich Ihnen Ihren Shelley-Aufsatz bis heute noch nicht geschickt habe. Aber das Versäumte soll jetzt in wenigen Tagen nachgeholt werden. Die «Ausschreitungen» der Theater-Festwoche bewirkten bei mir eine furchtbare Abspannung, und ich wollte während der Dauer derselben mich einer Arbeit nicht unterziehen, von der ich aufrichtig sagen kann, daß sie mir ganz außerordentlich viel Freude macht: der genaueren Durchsicht Ihres Manuskriptes. Sie werden nun dasselbe viel verunziert durch meine Randbemerkungen in kürzester Zeit erhalten. Wenn ich mir gegenüber Ihrer Abhandlung eine Bitte erlauben darf, so ist es die: Bleiben Sie bei dem Thema. Sie haben es von einer Seite erfaßt, von der aus es einer ganz besonderen Vertiefung fähig ist. Sie werden auch nicht bald einen Stoff finden, an dem Sie die Ihnen eigene Behandlungsart in dem Maße betätigen können wie gerade Shelley gegenüber. Mir ist diese Behandlungsart sympathisch, die den einzelnen Geist auf dem breiten Untergrunde seiner Lebens- und Weltauffassung erscheinen läßt. Georg Brandes kann trotz vieler Schwächen hier vielfach als Muster dienen. Ich glaube nur, daß Sie gerade in dieser Beziehung noch einmal tüchtig Hand an Ihre Arbeit legen müßten. Ich weiß ja recht gut, daß der Autor die stilistische Architektonik oft als Fessel empfindet. Dem Leser aber ist sie unentbehrlich. Sie werden aus meinen Bemerkungen ersehen, wie ich diese allgemeinen Sätze im einzelnen gerne angewendet sehen möchte. Jedenfalls sollen Sie sich bald überzeugen, daß Ihr Manuskript nicht jenes verhängnisvolle Schicksal getroffen hat, das Sie vermuten. Schon deshalb nicht, weil ich seit ihrer Abreise überhaupt nicht in der «Künstlerkneipe» gewesen bin. Daß Ihnen die in meiner erkenntnistheoretischen Schrift vertretenen Ideen nicht ganz uninteressant waren, freut mich außerordentlich. Auch ich hoffe, einmal darüber mit Ihnen sprechen zu können. Auch ich erinnere mich mit vieler Freude an die Festwoche, die schönste, die ich bisher in Weimar zugebracht habe. Wenn ich dabei besonders daran denke, daß ich persönlich zwei wichtige Erlebnisse zu verzeichnen habe, so ist das vielleicht ein leicht begreiflicher Egoismus. Ich meine damit: erstens die Befriedigung, die ich davon habe, eine so genaue und ernste Kennerin des von mir hoch verehrten und den ersten Geistern beigezählten Shelley kennengelernt zu haben, zweitens die Freude, die mir das Eintreten Max Christliebs, dieses verständnisvollen Beurteilers meiner Weltanschauung, bereitet hat. Und nun will ich heute nur noch die Pflicht erfüllen, Wah-les Grüße an Sie und Fräulein Schwester zu bestellen und Sie bitten, sowohl selbst entgegenzunehmen wie auch an Ihr Fräulein Schwester gütigst zu bestellen die besten Empfehlungen Ihres ganz ergebenen Steiner 292. AN PAULINE

SPECHT Weimar, 12. Juli 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau! Es war allerdings durchaus nicht meine Meinung, daß die Ferien herankommen würden, ehe ich Wien und meine so lieben Wiener Freunde wiedersehe. Wenn ich Ihnen dabei auch noch sagen könnte, wie an- und ausgeödet ich durch dieses erste Jahr in Weimar bin, dann würden Sie erst ganz begreifen, wie notwendig mir ein leider bisher unmöglicher Aufenthalt in Wien gewesen wäre. Nun hoffe ich aber bald hier loszukommen. Ich korrigiere gegenwärtig am 27. Bogen, und der erste Band ist im ganzen 29 Bogen stark. Ich lege diesem Briefe die bibliographische Einleitung, die ich zu dem Bande geschrieben habe, bei. Sie werden daraus ersehen, welche Bedeutung der Sache zukommt, aber Sie werden vielleicht auch einigermaßen ermessen können, welche Arbeit die Sache gekostet hat. Wenn ich Ihnen dazu noch sage, daß ich mir für jede einzelne Neuerung erst den Boden erkämpfen mußte, wenn Sie daran denken, daß Suphans Mitarbeiterschaft darin bestand, mir alle möglichen Steine in den Weg zu werfen, die aus der stupiden Gesinnung eines alten preußischen Gymnasiallehrers hervorgehen, so haben Sie viele, aber nicht alle Schwierigkeiten, die ich hier zu überwinden gehabt habe. Zu diesem Kapitel wäre nämlich noch so manches zu sagen, das ich lieber unterdrücken will. Ich sende Ihnen auch hiemit meine Publikation aus dem Goethe-Jahrbuch, der ich eine gute Aufnahme bei Ihnen wünsche, weil ich ihr einigen Wert beilege. Ihr soll in Kürze der Abdruck meiner Dissertation über «Die Grundfrage der Erkenntnistheorie mit besonderer Rücksicht auf Fichtes Wissenschaftslehre. Prolegomena zu einer jeden künftigen Erkenntnistheorie» nachfolgen, mit welchem meine Promotionsangelegenheit ihren offiziellen Abschluß erhält. Sie werden aus derselben ersehen, daß ich seit meiner «Erkenntnistheorie» über die einschlägigen Fragen doch manches gebrütet habe, was sich immerhin in der philosophischen Wissenschaft zeigen kann. In den letzten Tagen habe ich von Richard und Otto mich erfreuende, liebe Briefe erhalten. Aus dem ersteren ersehe ich, daß Ihr verehrter Gemahl in der letzten Zeit wieder viel unwohl war. Hoffentlich tut die Unteracher Luft, in der Sie ja jedenfalls bald alle atmen, das ihre, um ihn wieder herzustellen. Jedenfalls bitte ich Sie, geschätzteste gnädige Frau, ihm zu sagen, daß ich ihm dies wünsche. Dasselbe nicht weniger Richard, der mit manchem Übel wieder zu kämpfen gehabt hat. Hoffentlich finde ich in Unterach nur von Gesundheit strotzende Antlitze. Ich schreibe heute auch noch an Richard und Otto, welch letzteren ich sehr bitte, mir die Ergebnisse des Semesterabschlusses von sich und seinen lieben Brüdern mitzuteilen. Daß ich diese Bitte vor allem an Sie, verehrteste gnädige Frau, stelle, ist selbstverständlich, grenzt aber bei meiner Nachlässigkeit im Briefschreiben sozusagen stark an Unverschämtheit. Ich möchte Sie aber doch ersuchen, mir nicht Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Hoffentlich hat sich der Schluß des Schuljahres in einer Sie befriedigenden Weise vollzogen und haben sich namentlich auch Ihre Besorgnisse in bezug auf Ernstl als unbegründet erwiesen. Sehr hat mich in letzterer Zeit gefreut, von Richards Besuchen bei delle Grazie zu hören. Ich weiß ja, mit welcher Befriedigung ich an die Abende zurückdenke, die ich dort verlebt habe. Noch eines: bei einer Revision der botanischen Objekte des hiesigen Goethehauses warf ich neulich auch einen Blick auf Goethes Schädelsammlung. Dabei ging mir sogleich folgender Gedanke durch den Kopf. Als Goethe die für die damalige Zeit wichtige Entdeckung von der Wirbelnatur der Schädelknochen machte, wird er gewiß den Schöpsenschädel, an dem er den Fund tat, vom Lido in Venedig mitgenommen und sich aufbewahrt haben. Ich stellte sofort die Hypothese auf: besagter Schöpsenkopf sei unter diesen Schädeln. Gleich schrieb ich Bardeleben nach Jena von meiner Vermutung. Bardeleben ist nämlich der Bearbeiter des Anatomischen. Und so machten wir uns denn auf die Suche nach besagtem Schöpsenkopf: Geheimer Hofrat Ruland, Professor Bardeleben aus Jena und ich. Nach längerem Forschen stellte sich uns denn auch besagter Kopf in seiner ganzen Herrlichkeit vor. Wir haben nun die Befriedigung, jenen Schafskopf gefunden zu haben, an dem Goethe eine seiner wichtigsten Ideen aufgegangen ist. Also geschehen zu Weimar Ende Juni 1891, hundertundein Jahr nach besagter Entdeckung. Nun bitte ich Sie noch, mich allen Ihren Angehörigen, Ihrem Herrn Gemahl und Ihrer Frau Mutter besonders, zu empfehlen und auch weiterhin in Wohlwollen zu gedenken Ihres ganz ergebenen Steiner 293. AN RICHARD SPECHT Weimar, 18. Juli 1891 Mein lieber, guter Freund! Aus Ihrem letzten lieben Briefe mußte ich ersehen, daß Sie in der letzten Zeit mit manchen Anfechtungen Ihrer Gesundheit zu kämpfen gehabt haben. Hoffentlich ist das nun alles behoben und Sie erholen sich in der guten Unteracher Luft aufs beste und schnellste. Wenn ich von dem Teile Ihres Briefes absehe, der sich mit dieser Mitteilung beschäftigt, so darf ich wohl sagen, daß mir der Inhalt desselben, soweit er sich auf Sie bezieht, große Freude gemacht hat, denn er berichtet mir von vielen schönen Erfolgen, die Sie in der letzteren Zeit zu verzeichnen haben und die vielleicht wenige mit solcher Befriedigung erfüllen wie gerade mich. Und ich freue mich ganz besonders, alle Einzelheiten von Ihnen mündlich zu vernehmen. Ich werde mich wahrhaftig daran erfrischen, und ich habe solches nötig. Eine ganz besondere Genugtuung ist es mir, daß Sie sich Ihre idealistische Weltanschauung nicht rauben lassen, trotzdem Sie mitten drinnenstehen in dem Strudel der «Moderne», der alle jungen Geister mit solcher Macht mit sich fortreißt. Ich gehöre so wenig zu den Menschen, die «schnell fertig mit dem Urteile» sind, daß ich Hermann Bahrs jüngstes Buch «Die Überwindung des Naturalismus» von Anfang bis zu Ende gelesen habe. Aber ich bin in meinen Ansichten nicht erschlittert worden. Ja, ich muß gestehen, daß es für mich, der ich das Heil der Menschheit darinnen sehe, daß sie sich zur vollen geistigen Freiheit durchringt, etwas Ekelerregendes hat, wenn ich bei Bahr das Bestreben vernehme, den Menschen vollständig in den ideen- und ideallosen Nerventaumel untergehen zu lassen. Ich habe mich in dieser Zeit viel mit den neuesten Erscheinungen der russischen Literatur und des russischen Lebens beschäftigt und mir namentlich einen Einblick in die Unter-Kulturströmungen dieses Landes zu verschaffen gesucht. Ich habe auch da nur den Eindruck gewonnen, daß aller Geistesprozeß ein Befreiungsprozeß ist, und so bleibe ich denn dabei, daß alle Bewegungen, die darauf abzielen, jenen Prozeß zu hemmen, der den Menschen immer mehr herauszieht aus der Bewußtlosigkeit, direkt schädlich sind. Es wäre doch ganz absonderlich, wenn, während die Russen dahin streben, immer mehr und mehr die freie Persönlichkeit herauszuarbeiten und die volle Menschenwürde zu erreichen, wir in Europas Westen von dem Leben der Nerven den freien Geist vollständig übertönen lassen würden. Dort stehenbleiben wollen, wo Goethe stand, ist unsinnig, aber ohne ihn im Leibe zu haben und ohne mit den von ihm in die Welt gesetzten Triebfedern sich ganz durch und durch auszuspannen, ist kein Fortschritt möglich. Das ist ja nicht so schnell zu haben, wie unsere Zeitgenossen gerne möchten, aber der muß es sich schon gefallen lassen, der so unvorsichtig war, am Ende des 19. Jahrhunderts zu leben. Wir dürfen uns den Luxus einmal nicht gestatten, so einfach naiv in die Welt hineinzuleben. Haben Sie Hermann Bahr in Wien kennengelernt? Wie ich höre, ist er in der letzten Zeit dort gewesen. Felix Dörmann hat mir sein neuestes Opus übersendet, über welches Faktum ich sehr erfreut bin. Ich habe es bis zu dieser Stunde aber erst zur Hälfte gelesen und so konnte ich ihm noch nicht meinen brieflichen Dank abstatten, was aber bald geschehen soll. Auch Ihnen habe ich zu danken für die Übersendung der «Modernen Dichtung» mit Ihrem Gedichte, das mir - besonders der Anfang - sehr gefallen hat. Es ist Ihnen dies Mal ganz besonders gut gelungen, eine Naturstimmung festzuhalten. Sie fragen mich über Ihr Ibsen-Gedicht. Ich sehe aus demselben, was die gute Begabung für die Form bei einem Menschen vermag gegenüber einem Sujet, mit dem er innerlich doch zu wenig in Harmonie steht, um ganz davon ergriffen zu werden. Ich halte Sie gerade nach diesem Gedichte nicht für einen Ibsenianer. In diesen Tagen erhielt ich die Anzeige, daß sich in Wien eine literarische Gesellschaft unter dem Namen «Iduna» konstituiert hat, bei deren Eröffnungssitzung der alte Fer-cher eine Rede gehalten hat, die der Ankündigung beigedruckt ist. Sie ist gutgemeint, aber schwülstig, eigentlich die reine Limonade. Eine zweite Vereinigung scheint mir allerdings noch etwas bedenklicher, denn dieselbe soll den neuesten Ibsen-Apostel Jakob Minor zu ihrem Ehrenmitglied gewählt haben. Auch eine Art, sich als «modern» zu bezeugen. Weimar, 31. Juli. Endlich muß nun dieser Brief doch fertig werden. Mittlerweile sind Sie wohl gewiß schon in dem schönen Unterach angekommen, und ich gehe nicht fehl, wenn ich dahin adressiere. Bitte schön: sagen Sie dem lieben Otto, er möchte so gut sein und mir die Schlußresultate des Jahres von sich und seinen Brüdern mitteilen. Ich bin sehr gespannt darauf und warte mit Ungeduld. In Treuen Ihr Steiner 294- AN HELENE RICHTER Weimar, 29. August 1891 Geschätztestes Fräulein! Ihr geehrtes Schreiben vom 20. dieses Monats hat mich von einer Sorge befreit, denn der Franzensbader Brief, demzufolge ich bis 25. Juli die Arbeit nach Franzensbad senden sollte, kam viel zu spät, um das Manuskript noch nach diesem Orte zu befördern, und da Sie mir nicht schreiben, wohin Sie zunächst gehen, so wußte ich schlechterdings nicht, wohin mit der Sache. Dieselbe geht nun unverzüglich an Sie ab und Sie erhalten sie ja wohl gleichzeitig mit diesem Briefe. Ich habe sie wiederholt durchgelesen und bleibe bei meiner Meinung, daß die Arbeit nicht nur kein mißratenes Kind ist, sondern sogar ein ganz besonders gut veranlagtes, das nur noch ein wenig der Kultur bedarf, um als ganz vorzügliches gelten zu können. Sie haben die Grundidee des Prometheus in ganz treffender Weise entwickelt; wenn mir an Ihrer Auffassung etwas bedenklich erscheint, so ist es die Opposition, die Sie der Gestalt entgegenbringen, die Goethe der Prometheus sage gegeben hat. Bei Goethe erscheint die in Prometheus verkörperte Menschheit ja doch durchaus nicht als die sich in unendlichem Hochmut gegen den Weltenschöpfer empörende, sondern als die, welche gewahr wird, daß sie das Höchste, was es für sie überhaupt in der Welt geben kann, aus ihrem eigenen Selbst sich schöpfen muß und die deshalb jedes von außen auf sie einwirkende göttliche Prinzip als solches ablehnt. In dem Moment, wo der Mensch gewahr wird, daß die höchste Potenz des Daseins in unendlicher Liebe sich selbst aufgegeben hat, um in der menschlichen Seele wieder aufzuleben und hier die Taten der Freiheit zu verrichten, in demselben Momente muß er jeden Gott, der außer ihm steht, als einen Pseudo-gott ansehen, gegen dessen Tyrannei er sich auflehnen muß. Im Grunde stimmt damit auch Shelleys Prometheus überein, denn die Befreiung des Gefesselten durch Weisheit und Liebe bedeutet doch letzten Endes nur, daß die Fesselung in dem Momente aufhört, wo die im Innern schlummernde höchste Daseinspotenz, das ist eben Weisheit und Liebe, entbunden wird. Dann merkt der Mensch aber auch, daß die Fessel, die er getragen hat, nur die Fessel eines Pseudogottes war, die in dem Momente von seinen Gliedern fällt, in welchem Zeus, das ist der Gott des noch nicht zu vollem Selbstbewußtsein erwachten Menschen, in sein Nichts sich auflöst. Hätte Goethe seinen Prometheus zu Ende geführt, so wäre diese Grundidee ohne Zweifel von ihm verkörpert worden, zweifellos aber ist, daß Goethe bei zunehmendem Alter nicht mehr in demselben Sinne an die Macht jenes Selbstbewußtseins geglaubt hat, die ihn die Dichtung hätte zu Ende führen lassen. Es vollzog sich in seinem Innern mehr eine Annäherung an Jupiter, und damit geht unbedingt eine Entfernung von Prometheus Hand in Hand. Ob wir das zu bedauern haben, ich weiß es nicht. Mir scheint aber, daß die Vertiefung in die reale Welt der Erscheinungen, der wir die späteren Dichtungen Goethes verdanken, eine solche Vergöttlichung der Natur notwendig machte, daß daneben die Idee der absoluten Selbstbefreiung des Menschen unbequem wird. Ich möchte so sehr gar nichts von dem missen, was Goethe geschaffen hat, daß ich gar nicht bedauern kann, daß er dafür manches Unvollendete liegengelassen hat. Die Art, wie Sie die Analyse des Shelley - schen Geistes an den Prometheus anknüpfen, scheint mir ganz gut, und ich bewundere den weiten Blick, mit dem Sie so vieles leicht überblicken, was sonst unserer Zeit ein Buch mit sieben Siegeln ist. Schon darum möchte ich Sie nochmals bitten, den Aufsatz doch auf jeden Fall druckreif zu machen und dann auch zu veröffentlichen. Manches scheint mir doch so, als wenn es sich in Ihre ganze Weltanschauung nicht harmonisch einfügte, so die ungeheure Verehrung, die Sie Du Bois-Reymond entgegenbringen. Ich schätze die Spezialarbeiten dieses Gelehrten, aber was er an allgemeinen Ideen so von Zeit zu Zeit der Nation auftischt, das verrät einen philosophischen Dilettantismus, der mich einfach verhindert, diesen Mann in bezug auf diese Dinge ernst zu nehmen. Ein Mann, der solche Behauptungen in die Welt setzt, wie sie in den «Grenzen des Naturerkennens» und in den «Sieben Welträtseln» stehen, der kann in philosophischer Beziehung einfach gar nicht in Betracht kommen. Und auch da, wo Sie die Du Bois-Reymond [betreffenden Erklärungen] geben, scheinen Sie mir durchaus nicht das Richtige zu treffen. Ich halte es für ganz unmöglich, daß ein Wesen, in dessen Innern die Ideenwelt gegenwärtig ist, unfrei sein kann. Und deshalb glaube ich, daß aller Streit über Freiheit oder Unfreiheit des menschlichen Willens nur davon herrührt, daß sich die Streitenden noch nicht klargemacht haben, was Freiheit des Willens heißt. Ich halte dafür, daß die Verbreitung jener Ideen, die Du Bois-Reymond in den «Grenzen des Naturerkennens» vertritt, den Tod alles gesunden und namentlich alles tieferen Denkens bedeutet. Ich würde mich außerordentlich freuen, wenn Sie mir in diesem Punkte Ihre Zustimmung nicht versagten. Im Einzelnen habe ich mir erlaubt, kleine Bemerkungen auf die unbeschriebenen Seiten Ihres Heftes zu machen. Wenn es mir gestattet ist, Ihnen in bezug auf die Arbeit zu raten, so wäre mein Rat der, daß Sie die Arbeit vor sich nehmen und Satz für Satz nochmal schreiben. Wenn sie nämlich Fehler enthält, so liegen sie wohl namentlich in einer zum Teil eckigen, zum Teil flüchtigen, nicht gefeilten Ausdrucks weise. Das Große ist gut, das Einzelne läßt manches zu wünschen übrig. Das ist jedenfalls viel besser, als wenn das Gegenteil der Fall wäre. Aber eben deshalb glaube ich, daß die Sache durch ein weiteres Durcharbeiten ganz druckreif würde. Wir brauchen in der deutschen Literatur solche Essays, wie der Ihrige seiner ganzen Anlage nach ist, denn das, was wir an dieser Kost bekommen, das sind meist Arbeiten, die viel, sehr viel Gelehrsamkeit und gar keine Gedanken enthalten. Wahrhaftig entzückt hat mich an Ihrer Abhandlung der Schluß, der Ihre Ansichten über Kunst und Dichtung enthält. Ich habe mir erlaubt, Ihnen an der betreffenden Stelle meinen auf diese Frage bezüglichen Aufsatz über die Grundgedanken einer neuen Ästhetik einzulegen, und es würde mir eine besondere Befriedigung gewähren, wenn Sie sich auch mit den anderen von mir in bezug auf die Kunst geäußerten Ideen einverstanden erklärten, was ja nach dem, was Sie am Schluß Ihrer Arbeit sagen, notwendig der Fall sein muß. Der Schlußsatz Ihres Briefes, «Ich verspreche feierlich, die Dame völlig unbehelligt und in Frieden zu lassen», tut mir eigentlich unrecht und verurteilt mich etwas zu streng. Ich muß Ihnen aber doch zugestehen, daß Sie ein Recht zu fluchen haben, da aus den wenigen Tagen, nach deren Ablauf ich Ihnen Ihre Arbeit schicken wollte, nun mehrere Monate geworden sind. Jedenfalls bitte ich Sie tausendmal zu entschuldigen, ich war ja nur um so mehr verpflichtet, mein Versprechen pünktlich zu erfüllen, als ich Ihnen die Arbeit förmlich abgerungen und Sie mir ja doch nur widerwillig Einblick in dieselbe gestattet haben. Aber wenn Sie das warme Interesse, das ich für die ganze Richtung Ihres Geistes habe, damit aussöhnen kann, dann lassen Sie mir immerhin mein unverantwortliches Versäumnis verziehen sein. Glauben Sie, daß sich wenige Menschen so freuen werden, wenn Ihre Arbeit einmal erscheinen wird, wie ich. Bitte empfehlen Sie mich Ihrem Fräulein Schwester aufs allerbeste und ebenso Herrn und Frau Dr. Friedländer, die, wie ich höre, auch in Aussee sein sollen, und seien Sie selbst bestens gegrüßt von Ihrem ganz ergebenen Steiner 295- LUDWIG LAISTNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 3. September 1891 Nachdem wir beide in den vier Juliwochen einander so nahe gekommen, wie andere, die am selben Orte wohnen, in Jahren nicht, wäre es meine Schuldigkeit gewesen, lieber Freund, Ihnen Nachricht zukommen zu lassen. Allein Arbeit und Unwohlsein in Braunschweig, Arbeit über Arbeit hier in Stuttgart haben mich nicht zu meinem Urlaub, geschweige zu mir und Ihnen kommen lassen, und auch jetzt kann ich nicht die Zeit erschwingen, mehr als diese paar halbamtlichen Zeilen an Sie zu richten. Ich habe Kröner erzählt, daß Ihnen der Vorschlag zu einem Buche «Grundprobleme der Metaphysik» eingeleuchtet habe, und er sagte erfreut, das sei ein Buch, wie er sichs schon lange gewünscht habe. Somit lassen sich die Aussichten günstig an, und ich hoffe, wenn Sie versprochenermaßen hieher kommen, können Sie mir über Wachsen und Gedeihen eines Buches berichten, mit dem einer unter Umständen viel Glück haben kann. Daß ich nicht in der Lage bin, Ihnen geradezu einen Auftrag in dieser Hinsicht zu übermitteln, wird Sie wohl nicht abhalten, die schöne Aufgabe in Angriff zu nehmen. Schlägt das Buch ein, so mögen spätere Auflagen den pekuniären Ertrag steigern, der vielleicht bei der ersten nicht allzu glänzend ausfallen dürfte (doch hab5 ich über diesen Punkt mit Kröner gar nicht gesprochen). In die «Bibliothek der Weltliteratur» soll eine Auswahl aus Jean Paul aufgenommen werden, und ich wäre sehr dafür, bei dieser Gelegenheit dem Publikum die «Vorschule» aufzunötigen. Hätten Sie vielleicht Lust, nicht bloß diese, sondern die ganze Jean Paul-Auswahl zu edieren und mit Einleitungen zu versehen? Bezahlung mäßig, da angeblich diese Bibliothek nicht viel Unkosten verträgt. Dr. Hellen, der mir dieser Tage geschrieben hat, bitte ich, mir noch eine kurze Säumnis mit der Antwort zugute halten zu wollen. Meine Frau grüßt sämtliche Freunde aus dem Archiv aufs schönste; indem ich mich dem anschließe, bin ich mit den freundschaftlichsten Gesinnungen Ihr Ludwig Laistner 296. AN PAULINE SPECHT Weimar, 4. September 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau! Wäre nicht das Gefühl der Freude größer als irgendein anderes mögliche, wenn eine Nachricht aus Ihrem Hause bei mir eintrifft, so hätte der Ärger über mein langes Schweigen wohl kaum ein Gegengewicht gefunden, als mir diesen Morgen Ihr lieber Brief diese meine unselige Schreibunlust wieder so recht vor Augen brachte. Die Mitteilungen, die Sie mir machen, sind wahrhaftig nicht die besten. Sie scheinen wirklich den Berghof diesmal gefüllt mit Patienten gehabt zu haben. Nun aber sagen Sie, daß alles wieder gut ist oder wenigstens in entschiedener Besserung begriffen, welch letzterer ich von ganzem Herzen den entschiedensten Fortgang wünsche. Nun vor allen andern Dingen zu der Angelegenheit des lieben Hans. Vorausschicken muß ich da, daß ich mit keinem Mitgliede des Fehrschen Hauses seit Neujahr einen Brief gewechselt habe. Sie sehen: überall blickt die «Angst vor der Feder» bei mir durch, wenn auch gerade dem Fehrschen Hause gegenüber manches andere in Betracht kommt. Jedenfalls bin ich gegenwärtig ohne alle Kenntnis von dem, was dort im letzten Jahre vorgegangen ist, und ob an ein Stundengeben von Gundi Fehr zu denken ist. Ich möchte Ihnen daher vorschlagen, mit der Sache einige Tage zu warten, da ich zwischen dem 10. und 15. September von hier abreise, über Frankfurt gehe und jedenfalls vor dem 20. dieses Monats in Wien bin. Hoffentlich läßt sich die Sache doch so machen, daß ich, wenn auch nur ganz kurze Zeit, doch Unterach noch sehe. Bitte sagen Sie Ihrer verehrten Frau Schwester, daß ich unbedingt in der Lage sein werde, vor dem 20. dieses Monats in ihrer Angelegenheit mit Gundi Fehr zu sprechen. Sollte sie aber doch die Sache früher erledigt wünschen, so bitte ich um Nachricht. Ich schreibe dann sofort an die Fehr. Ich habe im vorigen Monate die Freude gehabt, meinen guten Schröer mit seiner Frau hier in Weimar begrüßen zu können und mit ihnen einige Tage zu verleben. Sie waren vom 12. bis 15. August hier. Der Mann hat wohl unter den Unglücksfällen, die ihn während des letzten Winters getroffen, schwer gelitten. Die Reise hieher hat ihn aber sichtlich erfrischt. In den letzten Tagen war auch Herman Grimm einige Tage hier, mit dem bekannt zu werden, mir sehr erfreulich war. Er ist ein Mann, der durchaus die Dinge von hohen Gesichtspunkten aus ansieht, und das zu vernehmen, ist eine Wohltat. Mitte August überraschte mich eine Sendung von Gedichten von delle Grazie mit einem freundlichen Schreiben Professor Müllners, in dem auch Richards gedacht ist. Die Gedichte sind sehr bedeutend und für die eigenartige Begabung delle Grazies in hohem Maße charakteristisch. Bitte, empfehlen Sie mich allen Gliedern Ihrer geschätzten lieben Familie. Richard und Otto danke ich herzlichst für ihre

Briefe, die ich baldigst beantworten werde. Also auf Wiedersehen, womöglich noch in Unterach! Geschrieben: Weimar, den 4. September 1891 im Goethe-und Schiller-Archiv, in immer gleicher Hochschätzung Ihr Steiner 297. AN EDUARD VON HARTMANN Weimar, 6. September 1891 Hochgeschätzter Herr Doktor! Im August 1889 hatte ich die Ehre, Ihnen persönlich Mitteilung zu machen über den Bestand des wissenschaftlichen Nachlasses Goethes. Dieser erscheint nun, soweit er sich auf die Morphologie bezieht, teilweise im ersten von mir für die Weimarer Ausgabe bearbeiteten Bande (dem ersten Bande der morphologischen Schriften). Fortsetzungen desselben werden die folgenden Bände liefern. Sie werden aus dem Seite 279 bis 363 mitgeteilten, bisher unbekannten Materiale ersehen, daß wir nun imstande sind, manche Lücke auszufüllen, die uns Goethes Weltanschauung bot, daß wir manche Behauptung über seine Grundansichten präziser zu fassen in der Lage sind, als dies bis jetzt der Fall gewesen ist. Für mich ist das Wichtigste, daß die neuen Funde Blatt für Blatt nur Bestätigungen meiner Ansichten über Goethe liefern, und daß jetzt wohl nicht mehr gezweifelt werden kann, daß die Interpretationen von O. Schmidt, Haeckel, Du Bois-Reymond und der Darwinisten überhaupt, soweit sie sich an Haeckel anschließen, falsch sind. Seite 401 bis 452 sollen Proben liefern von der echt empirischen Art, wie Goethe seine naturwissenschaftlichen Forschungen anstellte. Dem Buche erlaube ich mir einen Aufsatz beizulegen, der auf den Gewinn der Goethestudien durch den wissenschaftlichen Nachlaß Goethes hinweist. Ich habe in diesem Aufsatze namentlich die Frage nach dem Verhältnis des Darwinismus und der Deszendenztheorie zur Goetheschen Weltanschauung auf Grund des bis jetzt unbekannten Materials nochmals behandelt und, wie ich hoffe, in bestimmter Weise formuliert. Im Anschluß an diese Sendung möchte ich Ihnen meinen tiefgefühltesten Dank sagen für das Schreiben, mit dem Sie die Zusendung meines dritten Goethebandes in der «Natio-nal-Literatur» beantworteten. Ihr Brief brachte mir eine Reihe der wertvollsten Winke, die ich im vierten Bande, der demnächst erscheinen wird, dankbarst benutzt habe. Ich hoffe, daß die Art, wie dies geschehen ist, Sie befriedigen wird. Ich werde namentlich genau ausführen, in welchem Sinne ich die Entität der Essenz wiederherstellen will, welche die moderne Naturwissenschaft verflüchtigt hat. Ich sehe nämlich sehr wohl ein, daß ich in präziserer Weise, als dies bis jetzt geschehen ist, zeigen muß, meine philosophische Ansicht sei keine Form des Realismus, die bereits durch die Geschichte der Philosophie aufgelöst ist, sondern eine Modifikation, welche die Fehler und Unzulänglichkeiten der Vergangenheit vermeidet. Sehr gefreut hat mich die Stelle Ihres Briefes, in der Sie sagen, daß meine Definition des ästhetischen Scheins ganz in Ihrem Sinn sei und daß es Ihre volle Sympathie hat, wenn ich aus der Idee den ästhetischen Schein und die Notwendigkeit seiner Ablösung von der Realität deduziere. Auch für den Hinweis auf meine Darstellung der Goe-theschen Ästhetik in Ihrem Aufsatze «Oscar Linkes Dichtungen» in der «Gegenwart» danke ich Ihnen bestens. Für die überaus liebenswürdige Einladung, Ihr Gastzimmer während einiger Tage benützen zu dürfen, sage ich Ihnen vielen Dank. Ich werde mir erlauben, von derselben Gebrauch zu machen, wenn ich nach Berlin komme, was sich ja leider bis jetzt nicht hat bewerkstelligen lassen. Es wird aber, wie ich hoffe, nun in kurzer Zeit geschehen. Sie bittend, meine Sendung als einen Beweis meiner fortdauernden Hochschätzung und Dankbarkeit aufzunehmen, bin ich Ihr ganz ergebener Rudolf Steiner 298. AN ROSA MAYREDER Weimar, 10. September 1891 Geschätzteste gnädige Frau! Sie werden von mir sagen: ein unverbesserlicher Mensch, und ich muß mir gestehen, daß, wenn ich mir die Schlußstelle Ihres letzten lieben Briefes vorhalte: «nur lassen Sie mich nicht wieder wochenlang auf eine Antwort warten», so bangt mir vor dem Eindruck, den meine Nachlässigkeit im Schreiben auf Sie machen muß. Ich bitte Sie nun dringend, mir diese Saumseligkeit nicht nachzutragen und sie namentlich nicht wie einen Beweis des Erkaltens meiner freundschaftlichen Gefühle hinzunehmen und der Hochschätzung, die ich immer in gleicher Weise für Sie hege und hegen werde. Ich freue mich, wie selten auf etwas, auf den Tag, wo ich Sie wiedersehen werde. Und das soll jetzt in kürzester Zeit geschehen. Ich bitte Sie deshalb, mir Ihren augenblicklichen Aufenthaltsort anzugeben, damit ich meine Reise, die ich zwischen dem 16. und 20. September antrete, darnach einrichten kann. Meine Abwesenheit von Weimar kann nur ganz kurze Zeit dauern; das zwingt mich umsomehr, die Zeit derselben in der allerökonomischsten Weise auszunutzen. Ich habe unglaublich viel zu tun und reise mitten in der Arbeit ab, weil mein Gesundheitszustand solches unbedingt erfordert. Ich hoffe also bestimmt in den nächsten Tagen auf eine Mitteilung über Ihren augenblicklichen Aufenthaltsort. Von Ihren Novellen kann ich heute wohl bestimmt sagen, daß sie diesen Herbst erscheinen. Eine mündliche Rücksprache mit Kürschner, der in der Nähe von hier Sommeraufenthalt genommen hat, soll den Zweck haben, dies Erscheinen so schnell als möglich zu bewirken. Ihr Brief, soweit er sich auf Eckstein bezieht, hat mich tief erschüttert. Ich weiß zwar seit langer Zeit, daß sich Friedrich Eckstein in einem verhängnisvollen Irrtum befindet. Dieser besteht nämlich darinnen, daß er den Satz: der Mensch muß das Leben in seiner Fülle durchleben, ganz quantitativ nimmt, als wenn derselbe notwendig machte, daß man auch alle zufälligen, akzessorischen Erscheinungsformen der Lebensführung durchlaufe. Dies ist insoferne ein Irrtum, als damit das Mißverständnis gegenüber der Qualität alles Seins verknüpft ist. Auch ich glaube, daß der wahrhafte Erkenntnismensch die Lebens- und Weltsubstanz in allen ihren Formen in sich aufnehmen muß, aber dies muß qualitativ geschehen, durch immer stärkere Vertiefung, nicht durch ein Herumirren in allem möglichen, womit man ja auch nie selig werden konnte, weil es zu einem regressfus] in infinitum führt. Der Erkenntnismensch muß alles erleben, aber es immer am rechten Orte suchen, nicht wo es ihm sich zufällig aufdrängt. Daß Friedrich Eckstein dies nicht erkennt, darinnen Hegt das tragische Verhängnis dieser doch so groß und bedeutend angelegten Natur. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mich nach Ihrem Briefe fast fürchte auf das erste Zusammenkommen mit Eckstein. Worauf sollen wir in dieser Welt vertrauen, wenn es nicht die Menschen sind, die wir für auf sich selbst gestellte, innerlich volle und aus sich schöpfende Naturen halten! Erschütternd muß Ecksteins Handlungsweise auf die gute Frau Lang gewirkt haben, die in ihm stets so viel sah. Auf all die Veränderungen, die mir da entgegentreten werden, fürchte ich mich - das kann ich offen gestehen. Wir leben eben in einer ganz unglaublichen Zeit. Jeder hastet von Lebensform zu Lebensform; es ist ein nervöses Treiben, eine Zeit, die kein Verständnis dafür hat, daß Janus zwei Gesichter haben muß und daß der Blick nach vorn nur dann richtungsbestimmend sein kann, wenn ihm der Blick nach rückwärts hilft, diese fortlaufende Richtung mit der durchlaufenen fortwährend in Einklang zu bringen. Wenn wir uns sehen, werde ich Gelegenheit haben, Ihnen manches von meinen literarischen Plänen für die Zukunft zu erzählen. Also bitte, schreiben Sie mir baldigst, grüßen Sie mir herzlichst Ihren lieben Mann und seien Sie selbst bestens gegrüßt von Ihrem ergebenen Steiner 299- AN PAULINE UND LADISLAUS SPECHT Weimar, 21. September 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau und verehrtester Herr Specht! Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich erstens von Rostock meine Approbation erhalten habe, zweitens, daß Cot-tas Buchhandlung dafür gewonnen ist, von mir ein umfassendes Werk über das Gesamtgebiet der höheren Philosophie zu verlegen. Die letztere Mitteilung bitte ich vorläufig als streng vertraulich zu betrachten. Donnerstag bin ich in Wien. Hierbei hätte ich an Sie eine große Bitte. Mein Aufenthalt in Wien kann, weil er mitten in fortlaufende Arbeiten fällt, höchstens vier bis fünf Tage dauern. Wenn Sie mir während dieser Zeit gestatten wollten, bei Ihnen zu wohnen, so würden Sie mich damit wahrhaftig glücklich machen, denn damit würde ich mich wieder einige Tage das fühlen, was ich ein ganzes Jahr hindurch nicht konnte, heimisch. Ein Schreiben trifft mich in Weimar nicht mehr, ich werde also Donnerstag Ihre Antwort persönlich entgegennehmen können. Immer in gleicher Treue Ihr Steiner 300. AN BERNHARD SUPHAN Persönlich!   Wien, 30. September 1891 Geschätztester Herr Professor! Während meiner Abwesenheit von Weimar ist mir eine Mitteilung geworden, bezüglich welcher ich nicht bis zu meiner Rückkunft warten möchte, um sie Ihnen, geschätztester Herr Professor, anzuvertrauen. Nach einer vertraulichen Nachricht Laistners werden Cottas wahrscheinlich zu gewinnen sein, um von mir eine philosophische Publikation in Verlag zu übernehmen. Ich freute mich sehr darüber und würde mich noch mehr freuen, wenn die Sache wahr werden sollte. Ich weiß nicht, ob von Seite der Cotta'schen Buchhandlung die Sache als vertraulich betrachtet wird; ich möchte aber jedenfalls, daß Sie, verehrtester Herr Professor, vorläufig der einzige Mensch bleiben, dem ich von der Sache gesagt habe. Korrektur habe ich zu meinem Erstaunen noch keine erhalten. Sollte Böhlau von seiner gewohnten Eilfertigkeit abgelassen haben? An Martin und Ludwig schreibe ich noch heute. In Treuen Ihr Steiner NB. Ich treffe jedenfalls zum versprochenen Zeitpunkt in Weimar ein. 301. AN PAULINE UND LADISLAUS SPECHT Weimar, 7. Oktober 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau und verehrtester Herr Specht! Heute morgen um 3 Uhr wieder hier angekommen, soll es zu meinen ersten Verrichtungen gehören, Ihnen von ganzem Herzen zu danken, daß Sie mir die Möglichkeit gewährten, eine Woche hindurch jenes Leben wieder auferstehen zu machen, das mich durch so viele Jahre mit Ihrer mir so teuren Familie verband. Die Erinnerung an diese schönen Tage wird mich in einer weniger schönen Zeit aufrecht und, so gut es geht, frisch erhalten. Wenn irgendein Herzenswunsch, den ich für meinen Wiener Aufenthalt gehabt habe, unerfüllt blieb, so ist es nur der, alle Glieder Ihres lieben Kreises in voller, frischer Gesundheit anzutreffen. Hoffentlich bessern sich aber diese Verhältnisse baldigst, und ich erlebe bei einem nächsten Besuche in Wien die Freude, alles in bestem Wohlsein zu finden. Ich habe noch schöne Stunden in Stuttgart bei Dr. Laist-ner [und seiner Frau] verlebt, die mich mit ganz besonderer Liebenswürdigkeit aufnahmen und in gar nicht zu ahnender Weise Gastfreundschaft an mir übten. Endlich sah ich mir die Frankfurter Ausstellung an, die uns durch die Vorführung wahrhaft imponierender Erscheinungen ein ganz neues Zeitalter der Technik vorausahnen läßt. Und nun bin ich wieder da an der

Leichenstätte deutscher Große, erwartet von Arbeit, die um so mehr Eile jetzt hat, weil vieles vor dem Ausbruch des Setzerstreiks unter Dach und Fach gebracht werden muß. Trotz alledem aber hoffe ich, daß ich schon in allernächster Zeit mein philosophisches Buch fördern kann. Das ist eine Arbeit, die wirklich geeignet ist, einen Menschen zu tragen, weil auch sie nur mit Aufwendung aller Geisteskraft zu einem gedeihlichen Abschlüsse kommen kann. Ich werde jetzt Gelegenheit haben, vieles zu sagen, was ich zu sagen und zu vertreten habe. Ich fühle mich ja seit längerer Zeit der eigentlichen Goethearbeit auch innerlich entfremdet, und es ist wohl erklärlich, daß es mich jetzt nicht gerade mit Freude erfüllt, äußerlich mit einer Sphäre wissenschaftlicher Tätigkeit verknüpft zu sein, mit der ich innerlich abgeschlossen habe. Bei meiner Ankunft hier fand ich einen Brief Eduard von Hartmanns vor, worinnen er der Hoffnung Ausdruck gibt, mich doch einmal bei sich zu sehen, und eine Rezension meines Goetheartikels im Goethe-Jahrbuch aus der Feder Max Kochs, worinnen er sagt, daß diese Arbeit von neuem beweise, daß meine Publikationen «die bedeutendsten neueren Leistungen der Goetheforschung» seien. Sehr froh war ich in Wien über das gute Aussehen Ottos, Arthurs und Ernstls. Die Vermännlichung des ersteren will mir noch immer nicht eingehen. Hoffentlich macht ihm die «Lugik» weniger nächtliche Spaziergänge notwendig, als dies nach seinen und Ihren Erzählungen bei der Mineralogie der Fall war. Richard schreibe ich ganz bestimmt in diesen Tagen; wie geht es ihm mit seiner Gesundheit? Für heute möchte ich Sie nur noch bitten, mich Ihrer Frau Mutter bestens zu empfehlen und herzliche Grüße auszurichten an Ihre Frau Schwester, Richard, Otto, Arthur, Ernst, an den lieben guten Hans, die Familien Schwarz und Strisower, an die Frau Doktor Schwarz und an Foges. Wenn Sie ihn baldigst mit einigen Zeilen beschenken wollten, so würden Sie eine besondere Freude machen Ihrem dankbarst ergebenen Steiner 302. AN BERNHARD SUPHAN Gemeinsam mit Dr. Wähle Weimar, 28. Oktober 1891 Sehr geehrter Herr Professor! . . . Außerdem gestatte ich mir, Ihnen von einer Privatsache Mitteilung zu machen. Der Buchhändler Thelemann hat nämlich den Plan, diesen Winter einen kleinen Zyklus von sechs Vorträgen über deutsche Literatur zu arrangieren, und mich und Steiner1' dazu aufgefordert. Wir haben beide zugesagt. Außerdem sind noch Dr. Arthur Seidl, Pfarrer Bürkner in Berka und der dramatische Schriftsteller Hans Olden beteiligt. Das Programm dieser Vorlesungen wird in den nächsten Tagen festgesetzt, und wenn Sie bis dahin noch nicht zurück sind, werde ich mir erlauben, es Ihnen mitzuteilen . . . Herzlichst grüßend Ihr ergebener Wähle * Verehrtester Herr Professor! Wollte eben dasselbe schreiben. Da aber Wähle die Sache schon so schön dargestellt, so brauche ich Sie wohl nicht mit besonderem Geschreibsel zu beschweren. Herzlichst grüßend Steiner 303. AN PAULINE SPECHT Weimar, 19. November 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau! Haben Sie vielen, herzlichen Dank für Ihren Brief und verzeihen Sie, daß ich erst heute mich mit diesen Zeilen einstelle. Ich habe in diesem Monat zwei Vorträge zu halten : einen hier über die Phantasie, womit ich einen Zyklus von Vorträgen über das deutsche Geistesleben eröffne, die in diesem Winter hier abgehalten werden, und jenen in Wien, von dem ich ja schon gesprochen habe, über «Das Geheimnis in Goethes Rätselmärchen». Hier habe ich am 25., in Wien am 27. November zu sprechen. Ich werde also nicht viel vor meinem Vortrage in Wien ankommen können. Ich freue mich ganz maßlos auf diese Reise. Richard darf ich wohl bei dieser Gelegenheit nochmals bitten, mir das Anhören seines Prologes möglich zu machen. Aus Richards letztem Briefe erfahre ich zu meiner besonderen Freude, daß sowohl Ihr Gemahl wie Richard selbst sich besser befinden. Hoffentlich finde ich diesmal Ihre liebe Familie mit einer besseren Gesundheits-Physiognomie als das letzte Mal. Richard fragt mich in seinem Briefe, was mein verehrter Chef zu meinem Buche gesagt hat. Ich will Ihnen seine eigenen Worte hieher setzen, damit Sie sehen, daß selbst dann, wenn man eine Sache von den verschiedensten Seiten anzusehen glaubt, es für manchen Menschen eine neue, völlig ungeahnte gibt. Sankt Bernhardus sagte: «Eigentlich haben Sie das Ganze mir zu verdanken, denn in Weimar haben Sie sich mit Laistner zusammengefunden.» Sie sehen, es fehlt nur noch, daß er behauptet, ich mache das Ganze unter seiner gestrengen Oberaufsicht. Mit meiner Arbeit selbst geht es munter fort. Ich studiere die Philosophie des Mittelalters, das Kapitel, in dem ich mein Wissen doch immer als lückenhaft bekannt habe. Wenn ich auch da ganz heimisch bin, dann schließen sich mir die beiden großen Massen des Wissens, das Altertum und die Neuzeit, in denen ich mich ganz fest glaube, in eins zusammen, und dann erst darf ich sagen, daß ich den Boden unter meinen Füßen ganz sicher fühle. Verzeihen Sie diese Abschweifung auf mein ganz individuelles Ich. Aber man spricht doch zuweilen gerne von dem, was einen so Tag für Tag erfüllt und beschäftigt. Auch erlebe ich im Äußeren so wenig, daß ich mit dem Erzählen gar bald fertig würde. In diesen Tagen wird hier mehr als sonst von Wien gesprochen. Die Vorgänge auf der Börse haben allenthalben eine solche Verwunderung hervorgerufen, daß man überall, wohin man kommt, als Wiener um die einschlägigen Persönlichkeiten gefragt wird. Seit einigen Tagen ist auch der Hof wieder aus seinen verschiedenen Sommeraufenthaltsorten zurück. Die Großherzogin geht übrigens übermorgen wieder nach Holland, offenbar um als die einzige jetzt noch lebende Original-Oranierin mit dem Lande in Fühlung zu bleiben. Hat Richard von dem Feuilleton über Felix Dörmann, das Georg Brandes im «Berliner Tageblatt» geschrieben hat, gehört? Es war in jeder Zeile vollkommen zutreffend. Ich bin sehr gespannt darauf, wie ich alles in Ihrer lieben Familie treffen werde. Otto wird wohl schon ganz «lugisch» geworden sein. Sie bittend, mich Ihrer Frau Mutter, Ihrem lieben Herrn Gemahl und allen Gliedern der Familie auf das beste zu empfehlen, bin ich in immer gleicher Hochschätzung Ihr dankbarer Steiner 304. AN ROSA MAYREDER Weimar, 19. November 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau! Es sind nun leider mehrere Wochen seit meinem Wiener Aufenthalt verflossen, ohne daß ich Ihnen geschrieben hätte, obgleich dieses Mal neben dem immer und für immer gleichen Gefühle treuer Freundschaft auch noch das herzliche Dankbarkeitsgefühl hinzukommt für die schonen Stunden, die ich in Wien vor allem durch Ihre Bemühungen habe verleben können. Allein zwischen dem Willen zu schreiben und der die Feder führenden Hand schwebt so viel. Und so komme ich erst heute mit diesen Zeilen, die Ihnen erstens sagen sollen, daß ich von Wien mit einer - ich möchte sagen -vertieften Überzeugung weggegangen bin von der innigen Verwandtschaft unserer Anschauungen. Ich kann mich mit wenigen Menschen so wie mit Ihnen verständigen. Sie haben jenes geistige Bedürfnis, das allen Seeleninhalt zur vollen Klarheit und zu scharfumrissenen Gebilden bringen will, ehe es ihn gelten läßt. Und diese Art des Denkens halte ich für die, die allein zur Erkenntnis und durch diese zur Freiheit führen kann. Nicht das dunkle, nebelhafte, magische Motiv kann uns zum frei handelnden Menschen machen, sondern nur das, welches in liebevoller Gestalt und deutlich in allen seinen Teilen vor uns steht. Erst wenn ich den Inhalt meines Geistes restlos durchdringe, so daß nichts als dunkles Gefühl, als mystische Macht in mir verborgen bleibt, kann ich sicher sein, daß auch dasjenige, was ich als mein Inneres nach außen hin darlebe, wirklich meine Tat sei: Und hierinnen sehe ich nur allein die wahre Freiheit und die volle Ausgestaltung der menschlichen Persönlichkeit. Und deshalb, weil ich in Ihrem Geistesgefühl dieses rastlose Ringen nicht nur nach Tiefe, sondern auch nach Klarheit in der Tiefe finde, deshalb berührt mich alles, was Sie sagen und was von Ihnen ausgeht, so tief sympathisch. Ich habe in diesem Monate zwei Vorträge zu halten. Den einen hier in Weimar am 25. über die «Phantasie als Kulturschöpferin» und den zweiten am 27. in Wien über «Das Geheimnis in Goethes Rätselmärchen». Sie können sich denken, daß ich mich innigst freuen würde, einige Tage in Wien zubringen zu können. Daß Ihre Arbeiten noch immer nicht aus dem Hafen laufen, daran ist gegenwärtig wohl nur ein äußerer Umstand schuld, nämlich der Buchdruckerausstand. Ich bin gewiß, daß ich sie nach dem Aufhören des Streiks der Veröffentlichung zuführen werde, und dann werde ich mich mehr freuen als über vieles, was ich selbst erreicht habe. Gegenwärtig wird in Deutschland nur das Notwendigste gedruckt. Ich bitte Sie nur noch einmal inständigst, nicht zu verzweifeln und die Geduld nicht zu verlieren. Fast komme ich mir komisch vor, indem ich dieses niederschreibe, weil ich die Geduld ja selbst schon verloren habe. Aber was schwer geht, muß erzwungen werden. Mein Buch geht vorwärts. Ich studiere Mittelalter, das ist dasjenige Gebiet der Philosophie, in dem ich mein Wissen immer lückenhaft gefunden habe. Dabei gehen mir ganz eigentümliche Einsichten auf, über die ich in Wien mit Ihnen sprechen möchte. Es ist doch merkwürdig, wie sich eine Sache anders ausnimmt, wenn man sie unmittelbar an ihrer Wurzel erfaßt und von da aus weitertreibt, als wenn man sie von außen betrachtet, der Gestalt nach, die sie oft durch fremden Einfluß erhalten hat. Sie erinnern sich wohl, daß wir anläßlich eines Gespräches über die Hegeische Philosophie darüber gesprochen haben. Ich hoffe, einige Tage in Wien sein zu können. Ankommen kann ich erst am 26. (Donnerstag) abends um 10 Uhr mit der Nordwestbahn, da ich am 25. abends V28 Uhr hier zu sprechen habe. Und nun bitte ich Sie, Ihren lieben Gemahl ganz herzlich zu grüßen und ihm zu sagen, daß ich hocherfreut über seine Zustimmung zu meinen letzthin in Wien geäußerten Überzeugungen bin. Mich freut nichts mehr, als wenn ich ähnliche Gesinnung bei jemandem finde, der in einer ganz anderen Sphäre tätig ist als ich selbst. Und ganz besonders ist meine Befriedigung, wenn ich mich mit ausübenden Künstlern verständigen kann. Auf Wiedersehen, Ihr Sie stets gleichschätzender Steiner 305. AN ROSA UND KARL MAYREDER Wien, [Ende November 1891] Verehrteste gnädige Frau und Herr Professor! Zitter hatte bis zu diesem Augenblicke zu tun, und ich kann ihn erst jetzt sprechen. Deshalb sage ich Ihnen auf diesem Wege, daß die Zusammenkunft in einem Restaurant vis-ä-vis von Zitters Wohnung um 8 Uhr sein soll. Ich komme dann bald zu Ihnen, Sie abzuholen. Herzlichste Grüße Ihr Steiner 306. AN ROSA MAYREDER [Wien, Anfang Dezember 1891] Geschätzteste gnädige Frau! Ihr Unwohlsein macht mich nicht nur besorgt, sondern benimmt mir auch die Möglichkeit, Ihnen persönlich «Lebewohl» zu sagen. Sie können sich denken, daß es mich nun betrübt, so ziehen zu müssen. Ich weiß nicht, ob ich Ihren Herrn Gemahl noch sehen kann; mit einem aber würden Sie mir einen großen Dienst leisten: wenn Sie mir durch irgend jemanden im Laufe des Abends ins Cafe Griensteidl Nachricht zukommen ließen, wie es Ihnen geht. Sollte ich wirklich niemanden mehr sehen, so nehme ich auf diese Weise Abschied und danke Ihnen herzlichst für so vieles, was ich nicht im einzelnen anführen kann. In die Vorlesung kann ich natürlich nicht gehen, da ich die Abendeinteilung nicht ändern kann. Also Ihnen und Ihrem Herrn Gemahl herzlichst lebewohl Ihr Steiner 307. AN PAULINE SPECHT Weimar, 14. Dezember 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau! Schelten Sie mich -nicht als den ewig Unzufriedenen, wenn ich meinen Brief wieder mit dem Satze beginne, daß mir der Glaube schwer, sehr schwer wird, wieder für unbestimmte Zeit Weimars Jämmerlichkeiten ertragen zu können, da ich wieder mehr als eine Woche hindurch bessere Verhältnisse gesehen habe. Wenn die aus diesen Verhältnissen fließende Grundstimmung nicht gar so mächtig wäre, so würde ich sie schon aus dem Grunde verschweigen, damit meine Briefe nicht dem Vorwurf äußerster Langweiligkeit ausgesetzt wären. Denn es gibt wohl keine langweiligeren Menschen als die, die ewig klagen. Aber bei mir kommt es wahrlich nicht auf diese oder jene kleine oder große Unannehmlichkeit an. Diese möchte ich gerne ertragen. Solches verstimmt für kurze Zeit, aber man kann doch wieder aufatmen, wenn bessere Augenblicke des Lebens kommen. Etwas anderes ist es aber, wenn uns Zustände umgeben, die uns fortwährend das Gefühl des Ekels einflößen. Und dieses ist es, was ich nicht los werde, wenn ich all die Jämmerlichkeit, die Kleinlichkeit, die Borniertheit sehe, die mich hier umgibt. Um so größer aber ist das Gefühl des Dankes, das ich Ihnen und Ihrem geschätzten Herrn Gemahl gegenüber empfinde und hiermit ausspreche dafür, daß Sie mich wieder einmal Ihrem lieben Kreise durch eine Reihe von Tagen angehören ließen. Ich sage wirklich nicht zu viel, wenn ich gestehe, daß mir die Wiener Tage wie ein schöner Traum erscheinen. Sie sind freilich darauf angewiesen, mir das zu glauben, denn nachfühlen könnten Sie mir es nur, wenn Sie von den beiden Gliedern des Gegensatzes, Wien und Weimar, auch das zweite kennten. Um vieles auszugleichen, habe ich jetzt freilich die Arbeit an meinem Buche, die mir Trost, Erhebung und auch Erholung ist. Vielleicht wird die geistige Öde Weimars auch das tun, was Richard so sehr gerne möchte, meinem Stile Breite und Ausführlichkeit geben. Ich weiß nicht, werde es auch kaum suchen. Bis Ostern hoffe ich auf jeden Fall, das Manuskript abgeschlossen zu haben. Versäumt habe ich durch mein nur ein paar Tage verlängertes Wegbleiben gar nichts, da an ein Ende des Setzerstreikes noch gar nicht zu denken ist. Es ist sogar fraglich, ob am i. Januar die Arbeiten wieder aufgenommen werden. Und um die Direktion bei einem ihrer jämmerlichsten Schritte zu sehen, bin ich gerade noch zurechtgekommen. Soeben habe ich auch noch einen verspäteten Mozartabend (Erste Nummer: das G-moll-Quintett) mitgemacht. Der zweite der Vorträge in der von mir mitarrangierten Serie wurde vom 7. auf den 11. verschoben, so daß ich auch den noch mit anhören konnte. Also ist doch alles in bester Ordnung. Nun möchte ich Ihnen aber noch sagen, daß ich mich diesmal ganz besonders gefreut habe, als ich Otto in seinem Nachdenken über seinen Hamletaufsatz beobachtete. Er faßt die Sache gründlich und selbständig auf, was die besten Vorblicke für ein gedeihliches Fortkommen während der Universitäts-Studienjahre gibt. Ich glaubte, entschieden wieder ein Wachsen seines Geistes wahrgenommen zu haben. Sie wissen, daß mir das besondere Freude macht. Während ich dieses hier schreibe, gedenke ich besonders lebhaft des mit Richard und Otto geführten Disputes über Shakespeare um Vz ii Uhr nachts. Es stimmt das ganz genau, denn meine Uhr geht noch immer nach Wiener Zeit; ich habe sie noch nicht umgestellt. Richard schreibe ich morgen ganz bestimmt. Hoffentlich geht es ihm wieder besser. Er hat mir eine große Freude damit gemacht, daß er mir die letzte Stunde vor der Abreise auf dem Bahnhofe Gesellschaft leistete. Nun aber bitte ich Sie nur noch, mich Ihren lieben Angehörigen bestens zu empfehlen, Ihre Frau Mutter, Ihren lieben Gemahl, und mir die Kinder herzlichst zu grüßen. Wenn Sie ihm bald einige Zeilen in sein Leid senden und dabei nicht vergessen zu bemerken, wie es den verschiedenen Patienten geht, dann werden Sie besonders erfreuen in vorzüglichster Hochschätzung ergebenen Steiner 308. AN PAULINE SPECHT Weimar, 22. Dezember 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau! Herzlichsten Dank für Ihre lieben Zeilen, die eben in meine Hände gelangen. Auch Ihrer Frau Schwester danke ich für die in Ihrem Brief eingeschlossenen Worte. Sie scheinen wahrhaftig das Esoterische ins Exoterische übersetzen zu wollen, indem Sie mir ankündigen, daß ein Symbol für die im «Märchen» figurierende Lampe durch Ihre Liebenswürdigkeit in Zukunft mir selbst bei meinen Arbeiten leuchten soll. Ich wünschte nur, daß die Leuchtkraft auf recht viel anderes Licht in diesem Winter stoße, denn Sie wissen aus dem «Märchen», daß die Lampe im Finstern nicht leuchtet. Nur dann kann ja von dem Märchen gesprochen werden, das Sie zur Lampe hinzugedichtet wünschen. Ich will Gold suchen so viel ich kann; hoffentlich treffe ich auf das rechte, und ich werde zuletzt als Schlange und nicht als Irrlicht befunden. Nun es sei, wie es komme. Wenn ich Ihnen neulich vom Ekel geschrieben habe, so glauben Sie nur ja nicht, daß mir derselbe den Mut nimmt, nicht einmal die Lebensfreude. Das wäre bei mir am allertörichtesten. Ich wäre wahrscheinlich auch ganz froh, wenn ich hier in Weimar von dem geistigen Dunstkreis meiner Umgebung absehen könnte. Aber man kann doch nicht immer mit zugehaltener Nase herumgehen! Doch jetzt abgesehen davon. Vor allem meinen herzlichsten Dank dafür, daß Sie gelegentlich des Festes meiner gedachten. Ich werde die Tage ziemlich einsam zubringen, dafür aber um so mehr Gelegenheit haben, meine Arbeiten um ein gutes Stück vorwärtszubringen. Wenn ich zu Ostern fertig sein will - und das soll auf jeden Fall geschehen -, so muß ich stark hinterdrein sein. Von den Gesundheitsverhältnissen in Ihrem Hause hätte ich gerne Besseres gehört, als daß sie dieselben geblieben sind. Vielleicht bringt mir Ihr nächster Brief, mit dem ich Sie bitte, mich recht bald zu erfreuen, in dieser Beziehung Besseres. Zu Weihnachten haben die Kinder gewiß Zensuren nach Hause gebracht. Dürfte ich um Mitteilung derselben bitten. Mich hat gestern Speidels Feuilleton über die «Einsamen Menschen» recht interessiert. Sie wissen, daß ich kein besonderer Freund dieses Kritikers bin. Der Ernst aber und die Gründlichkeit, die er auf dieses Stück wendet, müssen anerkannt werden. Denn sie beweisen, daß Speidel der ihm gerade diesem Werke gegenüber gestellten Aufgabe vollkommen und in schönster Weise gewachsen war. Ich habe mich über manche Bemerkung des Feuilletons, namentlich über die Worte bezüglich der Monologie und des Szenenwechsels, sowie über das in bezug auf den Realismus im allgemeinen Gesagte sehr gefreut. Mit dem Monolog glauben die Naturalisten gleichsam das letzte Bollwerk der idealistischen Kunst überwunden zu haben. Als neulich Ema-nuel Reicher in Weimar war und mit Hans Olden zusammentraf, da sagte der letztere: «Haben Sie schon bemerkt, daß in meinem letzten Stücke keine Monologe mehr vorkommen?» Fort also mit allem, was Seele bedeutet in der Kunst. Denn der Monolog ist ja doch nur ein Mittel, die seelische Tiefe, die im gewöhnlichen Leben oft verborgen bleibt, an die Oberfläche zu bringen. Die «Einsamen Menschen» könnten nur gewinnen, wenn Johannes die Weisheit, die er in seinem sorgfältig verschlossenen Manuskripte hat, wenigstens andeutungsweise in einem Monologe entwickelte. Und nun nochmal frohe Feiertage Ihnen, Ihrer Frau Mutter, Ihrem lieben Herrn Gemahl, den Kindern und auch Ihrer Frau Schwester. In fortdauernder Hochschätzung und Dankbarkeit Ihr Steiner 309. AN ROSA MAYREDER Weimar, 22. Dezember 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau! Spät erst kommen diese Zeilen in Ihr Haus; zu spät, da ich Ihnen längst hätte sagen sollen, wie glücklich mich Ihre Freundlichkeiten während meines diesmaligen Wiener Aufenthaltes wieder machten. Ich danke Ihnen und Ihrem lieben Gemahl herzlichst für die vielen Stunden, die Sie mir gewidmet haben; die Aussicht auf solche an den folgenden Tagen war es ja immer, was mich veranlaß te, die Abreise immer und immer wieder aufzuschieben, was ja hier eine Kalamität gegeben hätte, wenn nicht der unglückselige Setzerstreik ins Endlose dauerte. Ja, die Hoffnung, daß am i. Januar die Arbeiten wieder beginnen, ist bis heute keine große. Ich war in diesen Tagen in fortwährender Besorgnis wegen des Umstandes, daß ich Sie eigentlich recht unwohl verlassen habe. Hoffentlich ist dies Unwohlsein längst wieder behoben, und Sie sitzen wieder über Ihren Arbeiten. Die ganze Geschichte hätte dann keinen anderen Nachteil gehabt als den, daß Sie die delle Grazie diesmal noch nicht haben kennenlernen können, was mir eigentlich sehr leid gewesen ist. Ich hätte gerne gesehen, wie sich Ihre dem Leben zugewandte und zukunftsfreudige Anschauung an dem verzweifelnden und dem großen Sterben zugewandten der delle Grazie reibt. Das wäre ein rechtes Psychologen-Problem geworden. Doch abgesehen von allem Egoismus meinerseits: Sie hätten Freude von der Bekanntschaft gehabt. Delle Grazie ist in ihrer ganzen Eigenart der entgegengesetzte Pol solcher Anschauungen, wie sie unsere so sehr geschätzte Marie Lang hat. Ich glaube, delle Grazie könnte für Sie vielleicht zum Erlebnis werden. Sie werden an ihr erfahren, was Sie sich theoretisch durch das Studium Friedrich Albert Langes vermitteln wollten, aber auf kürzerem Wege, weil ins Leben umgesetzt und zum scheinbar unerschütterlichen Glaubensbekenntnis geworden. Er hat etwas Bestrickendes, dieser Materialismus! Er weiß alles so sonnenklar zu machen. Wer ihm verfallen ist, wird nur schwer wieder loskommen. Wie wenige haben doch begriffen, daß Langes «Geschichte des Materialismus» eigentlich eine Münchhauseniade ist. Der Geist schafft sich die atomisti-sche Materie, um sich dann selbst aus dieser seiner Schöpfung zu erklären, allerdings dabei bekennend, daß diese Erklärung eine solche nur für ihn ist. Das ist der Mensch, der sich an dem eigenen Zopfe in die Höhe hebt und — hierinnen ergänzt Lange den Münchhausen - genau weiß, daß die Bewegung nach oben nur für ihn da ist. Schade, daß der gute Mann so gar nicht einsieht, daß bei dieser Prozedur so verflucht wenig geschieht. Eine Weltanschauung, die uns wahrhaft befriedigen soll, muß uns wirklich von der Stelle im Weltall, wo wir ohne sie stehen, wegbringen, sie muß uns in absolute Bewegung versetzen. Wir müssen durch sie nicht bloß Aufschluß darüber erhalten, was wir sind, sondern wir müssen etwas durch sie werden. Da stellen sich freilich alle die Enthusiasten des Stehenbleibens ein und erklären: wir wollen eine Wissenschaft dessen, was ist, nicht eine Vermittlung von etwas nicht Seiendem. Das sind die Schwachen, die sich durchaus nicht zugestehen wollen, daß ihnen als Menschen das Recht zusteht, zu schaffen und daß das durch sie gewordene Sein keinen niedereren Anspruch hat auf das Bestehen als alles andere Sein. Dies namentlich ist es, was mich nie an die Gotteskindschaft hat glauben lassen. Sie ist nur ein Auskunftsmittel, um die Gebilde, die wir schaffen, als bloß nachgeschaffen auszugeben. Der Mensch in seiner Schwäche bat um Verzeihung für seine Ideenschöpfungen und erklärte: sie sind ja gar nicht von mir, sondern von dem himmlischen Vater gewollt. Er getraute sich nicht zu wollen, deshalb gab er vor zu sollen. Und nun wünsche ich Ihnen noch recht frohe Weihnachtsfeiertage und bitte Sie, Ihrem lieben Gemahl zu sagen, daß ich ihm diese ebenfalls wünsche. Ich werde in meinem Exil denken, wie froh manche Stunde des Festes sein könnte, wenn wir sie zusammen durchleben könnten. In der Hoffnung, daß diese Zeilen Sie gesund und froh antreffen, Ihr Rudolf Steiner 310. AN RICHARD SPECHT Weimar, 23. Dezember 1891 Mein lieber, guter Freund! Vor allen andern Dingen danke ich Ihnen herzlichst für die vielen Liebenswürdigkeiten und Freundschaftsdienste, die Sie mir vor und während meines Wiener Aufenthaltes erwiesen haben. Insbesondere bin ich Ihnen dankbar dafür, daß Sie mir die letzte Stunde durch Ihre freundliche Begleitung zu einer leichteren machten, als sie mir diesmal durch die Aussicht auf ein längeres Fernbleiben von Wien sonst geworden wäre. Bei dieser Gelegenheit will ich Ihnen gleich sagen, ob Sie nicht die Güte haben wollten und mir noch etliche Prologe senden möchten. Ich gäbe sie gerne einigen Menschen, denen ich von Ihnen gesprochen habe. Hanslick hat die Prolog-Frage also prinzipiell genommen. Das ist freilich das Allereinfachste. Eben bin ich mit Hermann Bahrs «Russischer Reise» zu Ende gekommen. Ich wäre ungerecht, wenn ich nicht sagen wollte, daß ich sie eigentlich mit Vergnügen gelesen habe. Mein Geist braucht manchmal Futter, das nicht besonders tief ist, aber doch nicht in der Haut, sondern in den Nerven seinen Ursprung hat. Bei meiner übrigen Lektüre muß ich meistens denken; das strengt mich nicht an, aber es elektrisiert mich, es bringt Leben in meine Glieder; ich muß oft von meinem Sitze aufspringen. Bei Hermann Bahr kann ich behaglich auf dem Sofa liegen bleiben, und ich zapple vermutlich nur mit den Beinen. Einen Nachteil hat es für mich. Ich kann keine Zeile von Bahr lesen, ohne zu rauchen. Und die Kosten auf Zigaretten während eines Bahrschen Buches kommen denen des Buches selbst gleich, wenn sie nicht höher sind. Ohne die chaotisch blaugraue Rauchwolke vor mir kann ich mir keinen Satz von Bahr zum Bewußtsein bringen. Ich verstehe auch Bahr erst, seit ich rauche. Ich glaube, in der Gestalt der von mir und meiner Zigarette ausgehenden Rauchwirbel eine Objektivation der Bahr-schen Gedanken zu vernehmen. Nun zum Inhalt Ihrer Karte. Ich möchte nach den Feiertagen in der Arnauschen Angelegenheit ganz gerne mit dem Generalintendanten sprechen. Nur müßte ich dann allerdings gleich die Rollen Arnaus wissen. Denn ich glaube nicht, daß andere Stücke als die auf dem Repertoire stehenden einstudiert werden. Außerordentliche Proben sind hier ganz unmöglich, weil für Oper und Schauspiel ein gemeinsames Haus und einer der schwerfälligsten Bühnenapparate besteht. Ich mache Sie nur von vorneherein auf einige Bedenken aufmerksam. In der Karwoche wird nicht gespielt. Dann steht einem Gastspiel Arnaus entgegen, daß man hier als Gäste nur Anfänger und Kräfte allerersten Ranges spielen läßt. Durch Schauspieler, die in der Mitte zwischen Sonnenthal, der Ellmenreich oder Haverland einerseits und einem eben aus der Schule Entlassenen andrerseits, fühlen sich die hiesigen, erbgesessenen Kräfte beeinträchtigt. Sie meinen, das können sie auch. Nur ganz junge Schauspieler, von deren Kunst sie noch nichts befürchten, und Größen, mit denen von vorneherein ein Vergleich ausgeschlossen ist, passen ihnen. Bisher haben nur solche Kräfte hier gastiert. Ich sage Ihnen das von vorneherein, weil hier die Theaterverhältnisse eben ganz andere als in jeder anderen deutschen Stadt sind. Dennoch möchte ich dem Intendanten die Sache vorlegen. Wir wollen eben sehen. Viel Aussichten sind aber nicht vorhanden. Nun noch frohe, recht frohe Weihnachtstage und den Wunsch, Ihre GesundheitsVerhältnisse möchten bald die al-lerschönsten sein. In Treuen Ihr Steiner 311. AN PAULINE UND LADISLAUS SPECHT Weimar, 31. Dezember 1891 Hochgeschätzte gnädige Frau und Herr Specht! Hiemit will ich Ihnen vor allen anderen Dingen von ganzem Herzen die besten Grüße zum Neujahr senden. Ferner Ihnen vielen Dank sagen für das Weihnachtsgeschenk, das, nachdem es eine selbst für thüringische Verhältnisse lange Reise gemacht hat, heute morgens angekommen ist und abends zum ersten Male meinen Studien sein Licht spenden wird. Für Ihre Weihnachtswünsche danke ich herzlichst. Ich kann es nur immer wieder und wieder sagen, was ich eigentlich nicht intensiv genug sagen kann: wie sehr ich Ihnen dankbar bin für Ihre fortdauernde freundschaftliche Gesinnung und wieviel sie mir wert ist. In diesen Tagen wurde ich von einem Berliner Verleger aufgefordert, ein umfassendes Werk über «Goethes Verhältnis zur Wissenschaft» zu schreiben. Wie ich mich dazu stelle, weiß ich noch nicht. Mein ganzes Sinnen und Denken steht vorläufig bei meinem in Angriff genommenen philosophischen Werk. Dies muß vor allem fertig werden. In den nächsten Tagen werde ich vielleicht mit dem dritten der hier von mir zu arbeitenden Bände fertig. Der zweite ist längst fertig, nur wegen des Buchdruckerstreikes noch nicht zu Ende gedruckt. Leider konnte ich meinen Vorsatz nicht ausführen und zu Weihnachten nach Berlin fahren. Da in diesen Tagen der Streik zu Ende gehen dürfte, so ist nämlich der Abschluß verschiedener Dinge nötig, und ich muß dableiben. Dürfte ich Sie, geschätzteste gnädige Frau, bitten, mir Nachricht über die Weihnachtszensuren der Kinder zukommen zu lassen! Ich bin darauf immer sehr gespannt. Nun nur noch die Bitte, allen Gliedern der Familie von mir den herzlichsten Neujahrsgruß zu sagen. In Treuen und Dankbarkeit r Steiner 312. AN PAULINE SPECHT Weimar, 20. Januar 1892 Hochgeschätzte gnädige Frau! Zu dem Danke, den ich Ihnen für das schöne lichtspendende Weihnachtsgeschenk bereits ausgesprochen habe, darf ich wohl jetzt auch noch jenen für die Bilder hinzufügen, über die ich mich ganz besonders gefreut habe. Wenn ich mir hier ein Urteil über die Güte der Bilder erlauben darf, so muß ich sagen, daß nur drei derselben auf mich den Eindruck von guten Photographien machen. Welche das sind, betrachte ich als mein Amtsgeheimnis. Ich könnte mich sonst doch gar zu sehr in bezug auf mein Urteil exponieren, und für den, der sich mit Ästhetik beschäftigt, wäre das fatal. Besten Dank auch für die schönen Worte auf den Rückseiten der Bilder, und zwar jedem einzelnen Dargestellten im besonderen. Nun noch ein Wort über das aus der Symbolik des Goetheschen Rätselmärchens ins Tatsächliche umgesetzte Geschenk. Es hat während zwanzigtägigen Gebrauches seine Probe großartig bestanden. Vornehm - im Nietzscheschen Sinne - alles gleich behandelnd, wirft diese Lampe ihr Licht über «Tasso» und «Iphigenie», Ibsen und Tolstoi, über Windelbands «Geschichte der Philosophie» und über ein Buch über «Piatonismus und Christentum», das ich in letzterer Zeit viel studiere. Sehr interessant war mir in Ihrem letzten Briefe die Bemerkung über Gerhart Hauptmanns «Einsame Menschen». Daß Ihr lieber Gemahl nicht übel Lust verspürte, auf und davon zu laufen, begreife ich ganz gut. Die «Einsamen Menschen» sind von einem gewissen Punkte an so, daß nur dem sie noch gefallen können, der sich seines gesunden Menschenverstandes entledigt hat und dafür eine Sympathie für das Unwahr-Überspannte, Großmäulig-Nichtige eingetauscht hat, das in der Person des Johannes «schlecht und recht» verkörpert ist. Menschen, denen das Unnatürliche, Verlogene ein Greuel ist, die können keine Sympathie für die «Einsamen Menschen» haben. In diesen Tagen gab hier Strakosch zwei Vortragsabende. Er erzählte mir, was ich bisher nicht wußte, daß er früher viel in Ihrer Familie verkehrt hat, daß die jetzige Frau Freytag eine Freundin Ihrer Frau Schwester war. Donnerwetter! Ist dieser Strakosch ein toller Kerl! Ein nachläufiger Romantiker mit einem Bodensatz von wahrem Gefühle, verbrämt, mit endlosem Wust von Phrase, von falschem Pathos. Ich meine nicht seine Deklamationskunst, sondern sein Verhalten im Leben. Er setzt jedes Wort auf eine Stelze. Da schreiten sie dann drolligst einher - diese übermäßig großen Massen von Stelzen Worten. Aus Richards liebem Briefe, den ich sehr bald beantworten werde, kann ich nicht entnehmen, ob Ihr lieber Gemahl und Richard selbst wieder vollständig gesund sind. Ich bitte Sie, wenn Sie wieder die Güte haben, mir zu schreiben - ich bitte recht bald darum -, nicht zu versäumen, mich darüber genau zu unterrichten. Für heute will ich Ihnen nur noch sagen, daß mein Buch gut vorwärtsrückt, namentlich stehen Disposition und Stoffverteilung fest. Bitte grüßen Sie mir alle Familienglieder, im besonderen Ihre Frau Mutter, Herrn Specht und die Kinder herzlichst. Ihr dankbarer Steiner 313. J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 2$. Januar 1892 Hochgeehrter Herr! In einer dritten Reihe unserer Bibliothek der Weltliteratur beabsichtigen wir u. a. auch Schopenhauers sämtliche Werke und Jean Pauls Werke in Auswahl zu veröffentlichen und fragen hiemit ergebenst bei Ihnen an, ob Sie bereit sein würden, für jede der beiden Ausgaben eine biographisch-literarhistorische Einleitung zu schreiben? Jede dieser Einleitungen sollte etwa einen Bogen in Petit stark sein und würde mit M. ioo,— honoriert werden; der Ablieferung der Manuskripte würden wir bis zum i. Juli entgegensehen. Wir werden uns freuen, von Ihnen eine zusagende Antwort zu erhalten, und zeichnen uns, indem wir Ihrer geschätzten Erwiderung gern entgegensehen, hochachtungsvoll als Ihre sehr ergebene J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 314. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 7. Februar 1892 Hochgeehrte Herren! Besten Dank für Ihren Brief vom 25. Januar. Ich bin mit Vergnügen bereit, die literarhistorisch-biographischen Einleitungen zu Schopenhauers sämtlichen Werken sowie zu Jean Pauls Werken in Auswahl zu schreiben. Auch bin ich in der Lage, das Manuskript bis zum 1. Juli abzuliefern, wie Sie es verlangen. Ich möchte Sie nur bitten, mir auch die Herstellung des Textes, also die Ausarbeitung des Druckmanuskriptes, gütigst überlassen zu wollen. In diesem Falle ersuche ich Sie um die Gefälligkeit, mir, wenn möglich, eine beliebige der bisherigen Schopenhauer-

Ausgaben resp. Jean Paul-Ausgaben als Druckmanuskript zur Verfügung stellen zu wollen und mir den Umfang der «Auswahl» von Jean Pauls Werken anzugeben. Ihnen noch meine Freude darüber aussprechend, durch diese Publikation mit Ihrem vielgeschätzten Verlage in Beziehung zu kommen, bin ich mit besonderer Hochachtung Ihr ergebener Rudolf Steiner 315- JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 15. Februar 1892 Sehr geehrter Herr! Sie werden wohl unschwer erraten, was mir heute wieder die Feder in die Hand zwingt und mich an Sie schreiben läßt. Es ist der in der Druckerei eingetretene Mangel an Manuskript zur Nationalliteratur. Sie können sich ja wohl leicht vorstellen, daß jetzt, wo das Unternehmen seinem Ende zugeht und die Zahl der der Druckerei zur Verfügung stehenden Manuskripte eine immer kleinere wird, ich möglichst rasch alles noch Ausstehende erhalten muß, um die Druckerei immer so beschäftigen zu können, daß wöchentlich 2 Lieferungen zur Ausgabe gelangen. Weniger dürfen wir jetzt unter keinen Umständen mehr geben, denn die Abonnenten fangen an, in der unheimlichsten Weise ungeduldig zu werden. Ich kann Ihnen Dutzende von Briefen und Karten vorlegen, worin die Leute den Verlag in der denkbar Vorwurf vollsten Weise über die ungeheure Verschleppung und Verzögerung des Abschlusses zur Rede stellen und sich beschweren, und jede solche Karte, jeder Brief bringt mich dem Verlag gegenüber in eine immer unangenehmere Lage. Zwei Jahre sind es in der nächsten Zeit, daß ich auf meine wiederholten Mahnungen das erste Telegramm von Ihnen erhielt «Manuskript folgt bestimmt Sonnabend». Es sind seither 87 Wochen vergangen und mindestens 4 ganz gleich lautende Telegramme auf meine Mahnungen an mich gekommen, von dem letzten Bande der Naturwissenschaftlichen Schriften aber noch kein einziges Blatt Manuskript. Lassen Sie es jetzt genug sein des grausamen Spiels und setzen Sie mich, bitte, endlich in den Besitz des Schlußbandes, jedenfalls im Lauf der nächsten beiden Wochen. Es wird Ihnen dafür sehr dankbar sein Ihr hochachtungsvollst ergebener Kürschner 316. J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 16. Februar 1892 Hochverehrter Herr! In Besitz Ihres gefälligen Schreibens vom 7. er. übersenden wir Ihnen in der Anlage den Verlags-Vertrag über Ihre Einleitungen zu Schopenhauers und Jean Pauls Werken und bitten um gefällige Rücksendung des einen von Ihnen vollzogenen Exemplars mit wendender Post. Da wir das Programm in den nächsten Tagen veröffentlichen wollen, dürfen wir wohl dem Empfang in den nächsten Tagen entgegensehen! Wir können es nur mit Freude begrüßen, wenn Sie den Text für beide Ausgaben selbst herstellen wollen und lassen Ihnen demgemäß gleichzeitig Schopenhauers Werke zugehen, während wir Jean Paul in den nächsten Tagen folgen lassen werden. Doch bitten wir darauf achten zu wollen, daß Schopenhauer in zwölf - nicht mehr und nicht weniger - möglichst gleichmäßige Bände einzuteilen ist, während wir für die Jean Paul-Auswahl acht Bände ä 16-18 Druckbogen bestimmten. Die von uns getroffene Auswahl setzt sich zusammen, wie umstehend folgt: Band I. Einleitung. Vorschule der Ästhetik I. Band IL Vorschule der Ästhetik IL Band III. Flegeljahre I. Band IV. Flegeljahre IL Band V. Quintus Fixlein. Band VI. Siebenkäs I. Band VII. Siebenkäs IL Band VIII. Katzenberger. Klagelied. Wunderbare Gesellschaft. Wenn Sie also Ihren Plan s. Z. zusammengestellt haben, bitten wir, ihn uns mitteilen zu wollen, damit wir die neuen Bände auf ihren Umfang berechnen und das Ganze mit Ihnen vereinbaren können. Selbstverständlich setzen wir bei Ihrer Zusammenstellung voraus, daß Sie auf die Bedürfnisfrage des größeren Publikums, wie es sich in den Subskribenten auf die Bibliothek der Weltliteratur zusammensetzt, Rücksicht nehmen und annähernd wie wir nur auf die noch wirklich gelesenen und begehrten Werke des Dichters Ihr Augenmerk lenken werden. Hochachtungsvoll Ihre sehr ergebene Mit Anlagen. J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 317. J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER AN RUDOLF STEINER Stuttgart, 20. Februar 1892 Hochverehrter Herr! Hiemit ersuchen wir Sie freundlich, die Absendung des vollzogenen Verlags-Vertrags nicht von Ihren Vorschlägen in betreff der Einteilung der Schopenhauer- und des Inhalts der Jean Paul-Ausgabe abhängig zu machen, sondern sie so viel als möglich beschleunigen und die Vorschläge folgen lassen zu wollen. Wir teilten Ihnen bereits unterm 16. er. mit, daß uns am endgültigen Abschluß des Verhältnisses besonders viel gelegen sei, da wir das Programm des Unternehmens sogleich zu veröffentlichen gedächten, und vermissen nun doppelt Ihren Vertrag, mit dem die Vorbereitungen ihren Abschluß finden. Indem wir uns der sichern Erwartung hingeben, daß wir mit Anfang der nächsten Woche das Gewünschte erhalten werden, zeichnen wir uns als Ihre hochachtungsvoll ergebenen J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 318. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 23. Februar 1892 Hochgeehrte Herren! Anbei sende ich Ihnen den von mir unterzeichneten Verlags-Vertrag mit bestem Dank zurück. Zugleich danke ich Ihnen für die übersandte Schopenhauer-Ausgabe und im vorhinein für die versprochene Jean Paul-Ausgabe. Die Vorschläge in betreff der Einteilung der Schopenhauer- und des Inhalts der Jean Paul-Ausgabe lasse ich Ihnen in den nächsten Tagen zugehen. Es ist mir sehr erfreulich, daß Sie mit der

Überlassung der Textherstellung durch mich einverstanden sind, und ich werde nicht ermangeln, bei der Einteilung resp. Auswahl den Interessen des Leserkreises der «Bibliothek» vollauf Rechnung zu tragen. In voller Hochachtung Ihr ergebenster Rudolf Steiner 319. an die j. g. cotta'sche [Telegramm] BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 24. Februar 1892 Vertrag abgegangen. Steiner 320. AN PAULINE SPECHT Weimar, 25. Februar 1892 Hochgeschätzte gnädige Frau! Ihr letzter Brief enthält nun doch bessere Nachrichten über die Gesundheitsverhältnisse Ihrer lieben Familie. Ich bin sehr erfreut darüber gewesen und hoffe, daß sich dieselben in der nun leider doch wieder langen Zeitspanne zwischen jenem Briefe und diesem meinigen nicht zum Schlechteren verändert haben. Ich habe in den letzten Tagen manches abwickeln müssen. Gestern habe ich nun auch den Vertrag an Cotta geschickt, wonach ich nun doch eine Schopenhauer-Ausgabe und eine Jean Paul-Ausgabe mache. Die erstere bis i. Juli, die letztere bis i. Oktober. Sie werden mich fragen, warum ich mir so viele Pflichten auferlege. Ich kann Ihnen aber nur sagen, daß für mich jetzt viel und mannigfaltige Arbeit ein Bedürfnis ist. Ich muß neben meinem Hauptwerke, das zu Ostern fertig werden soll, noch etwas arbeiten, das nicht nur frei produziert wird, sondern bei dem fortwährend ernstes Studium im Hintergrunde steht. Ich kann nicht bloß schreiben. Ich muß fortwährend studieren, in mich aufnehmen. Das Werk über «Goethe als Naturforscher» muß ich natürlich auch machen. Sie werden es begreifen, daß bei dem Umstände, daß man überall immer mehr anfängt, mich als den berechtigten Vertreter dieses Gebietes anzuerkennen, ich diese Sache doch nicht aus der Hand lassen darf. Montag, den 22., hielt ich hier einen Vortrag über «Weimar im Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens». Ich sende Ihnen die in den beiden Weimarischen Zeitungen erschienenen Berichte, aus denen Sie entnehmen können, daß es mir doch gelungen ist, in intensiver Weise auf die Zuhörer zu wirken. Mir ist wichtig, daß allseitig rückhaltlos zugestanden wird, daß ich über das vielbesprochene Thema durchaus Neues vorbrachte. Ich bemerke nur noch, daß der Schluß in dem Berichte der «Weimarischen Zeitung» richtig wiedergegeben ist. Ich sagte: «Wir wollen ohne Vorurteile der Vergangenheit, auch ohne die aus der klassischen Zeit fließenden, mit offenem Sinne und freier Stirne vorwärts in die Zukunft steuern, aber vergessen kann der Deutsche seine großen Vorbilder nie, und erbärmlich wären die Angehörigen jener Generation des deutschen Volkes, die nicht mit voller, aufrichtiger Begeisterung und innigem Anteil von sich sagen würden: Und die Sonne Goethes, siehe, sie lächelt auch uns.» Mit Rücksicht darauf, daß der Großherzog dem Vortrage beiwohnte, halte ich dies und noch manches freie Wort, das ich gesprochen habe, gerade in diesem Zusammenhange nicht für bedeutungslos. Neben den beiden Berichten sende ich Ihnen eine kleine Tollheit «Ernste Zeichen der Zeit» gegen die Ernennung des Freiherrn zu Putlitz zum Intendanten des Stuttgarter Hoftheaters. Eben habe ich eine Erwiderung auf die Entgegnung weggeschickt, die ein Stuttgarter Theaterrezensent auf meinen Angriff gemacht hat. Auch eine Rezension über Hermann Bahrs «Russische Reise» lege ich bei. Morgen schreibe ich ganz bestimmt auch an Richard. Bitte mich Ihrer Frau Mutter, Ihrem lieben Gemahl, Frau Schwester bestens zu empfehlen und überhaupt alle Glieder der Familie aufs herzlichste von mir zu grüßen. In immerwährender Hochschätzung und Dankbarkeit Ihr Steiner 321. AN ROSA MAYREDER Weimar, 17. März 1892 Geschätzteste gnädige Frau! Unwohlsein verhinderte mich, Ihnen bis jetzt zu schreiben. Auch heute bringe ich nicht mehr als diese flüchtige Karte zusammen. Doch will ich Sie nicht mehr länger warten lassen. In einigen Tagen schreibe ich Ihnen ausführlich. Für heute nur noch dies: Ich bin trostlos über die ewigen Vertröstungen von Stuttgart in bezug auf Ihre Schriften. Ich habe aber jetzt neue Aussichten. Deswegen habe ich in Stuttgart ein Ultimatum gestellt. Vier Wochen noch habe ich als letzten Termin in einem Briefe gestellt, den ich gestern geschrieben habe. Ich habe nun aber in Berlin einen Verleger, der sich bereit erklärt hat, alles, was ich schreiben werde und was bis jetzt nicht placiert ist, zu verlegen. Diesem gebe ich - wenn in Stuttgart in vier Wochen die Sache nicht vom Stapel geht - auch Ihre Schriften. Der Verleger ist ein sehr gebildeter und literarisch interessierter Mann, der sich um seine Verlagsartikel sehr kümmert. Beste Grüße Ihrem Manne Ihr Steiner 322. AN PAULINE SPECHT Weimar, 20. März 1892 Hochgeschätzte gnädige Frau! Sehr lieb wäre es mir gewesen, wenn die beiliegende kleine Schrift Sie vollständig und fertig zu Ihrem Geburtstage begrüßt hätte. Da ich aber doch möchte, daß sie gerade an diesem Tage bei Ihnen anlangt, so übersende ich Ihnen die Aushängebogen ohne das Vorwort, das erst in den nächsten Tagen die Druckerei verlassen wird. Was auf Seite 1 bis 46 steht, war im wesentlichen die Arbeit, auf deren Grund meine Promotion erfolgt ist. Diese Ihnen übersandte Schrift wird den Titel führen: «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer Philosophie der Freiheit.» Daß das auf Seite 47 und 48 Befindliche nicht in meiner Doktorarbeit war, können Sie sich aus dem Inhalte wohl denken. Ich bitte Sie und Ihren lieben Gemahl, die Arbeit auch in ihrer noch unvollendeten Gestalt freundlich aufzunehmen; in wenigen Tagen wird sie sich ja auch in ihrem zierlichen Kleide einstellen. Ihr gebe ich mit auf den Weg die herzlichsten Grüße und freundschaftlichsten Wünsche zu Ihrem Geburtstage, den ich hier, im Geiste mit Ihrer lieben Familie vereint, mitfeiern werde. Der Mangel unmittelbarer Gegenwart soll die volle Anteilnahme mit Ihrem und der Ihren Geschick nicht mindern, von der ich Sie bis vor zwei Jahren an diesem Tage persönlich versichern durfte. Wie mir Ihr letzter lieber Brief, für den ich Ihnen herzlichst danke, sagt, blieb auch dieser Winter nicht ohne gesundheitliche Störungen der Kinder. Wie geht es Richard? Ich hoffe, von ihm auch selbst über seine Gesundheit zu hören. Was macht des guten Ernstls Gesundheit? Ist er wieder hergestellt? Sehr freute ich mich zu lesen, daß Dr. Schiff in Ihrem Hause eine überflüssige Person geworden ist. Es war auch Zeit. Hoffentlich überschreitet solcher Salbenschmierer nicht sobald wieder Ihre Schwelle, d. h. natürlich nur mit den Salben. Sonst habe ich ja nicht das geringste gegen Dr. Schiff, natürlich. Sie schreiben von dem «Mysterium» Rudolf Lothars und fragen mich um meine Meinung darüber. Ich bekomme das Buch erst in einigen Tagen und werde dann nicht verfehlen, Ihnen meine Ansicht darüber zu berichten. Aus früheren Schriften kenne ich den Verfasser - der in Wien lebt und dort auch vor kurzem einen Vortrag über das Tarockspiel gehalten hat - als einen hochbegabten Mann. Ich halte seine Weltansicht, wie sie sich zum Beispiel in seinem «Verschleierten König» ausspricht, was das Negative betrifft, für durchaus richtig; was er an Stelle dessen setzen will, das er negiert, kann ich freilich weniger billigen. Wer dem Menschen soviele Ideale raubt wie Lothar mit den Worten: «Vom Himmel sagst Du, kommt Dir Recht und Macht -(gemeint ist der König). Wir sagen Dir, der Himmel, der ist leer! . . . Da rast das Volk: Sein Glaube war Betrug», der durfte doch nicht bloß mit den Worten schließen: «Dem Volke bin ich so wie Du entsprossen, und in der Wahrheit Dienst sind wir Genossen.» Ich werde mich freuen, wenn der «Wert des Lebens» mich einen Fortschritt auch im Positiven bei Spitzer - dies ist der Name Lothars - erkennen läßt. Die Zeit fordert mit sehnsüchtig ausgestreckten Armen nach einer Weltanschauung. Wer den Blick zu deuten weiß, jenen altersmüden und doch zukunftsbegierigen Blick des Zeitgeistes, der muß vor allen Dingen nach positivem Gehalt für Kopf und Herz suchen. Haben wir diesen, dann können wir gut zurückblik-ken auf jene Vorzeit, die jetzt Gegenwart ist. Sie fragen mich, warum ich mir soviele Plane vorgesetzt habe? Im Grunde weiß ich das nicht, sondern nur soviel, daß mich jeder einzelne interessiert, und daß ich jeden einzelnen, so bald als möglich, ausgeführt wissen möchte. Wenn man von allem, was man lieb hat, nur die Arbeit in unmittelbarer Gegenwart hat, dann kann dieser nichts zuviel sein. Auch brauche ich gegen die Archivarbeit ein mächtiges Gegengewicht, wenn ich mich aufrecht erhalten will. Da ich an einer Goethe-Ausgabe mitarbeite, mit deren Grundsätzen ich durchaus nicht einverstanden bin, so muß ich eine andere Ausgabe machen, um zu zeigen, wie eine Ausgabe nach meinen Begriffen sein soll. Nur dadurch liefere ich den Beweis, daß auch in der Goethe-Ausgabe das, was ich mache, nicht durch mich, sondern durch die unsinnigen Grundsätze der Redaktoren verdorben erscheint. Das ist ja doch die beste Polemik. Sie vernichtet nicht, sondern schafft. Sie haben mir, geschätzteste gnädige Frau, in Ihrem letzten Briefe meine Schreibfaulheit vorgeworfen. Ich verdiene diesen Vorwurf reichlich. Ich sehe an mir jetzt, wie wenig die Menschennatur geneigt ist, selbst ihre unseligsten Gewohnheiten abzulegen. Ich bitte Sie nur, mein NichtSchreiben nicht von einem Erkalten meiner Freundschaft herzuleiten, die die alte geblieben ist und die niemals anders werden wird. Wenn ich die Blätter überschaue, die ich Ihnen gedruckt übersende, da muß ich ja gedenken, daß mancher Gedanke in der schönen Zeit entstand, die ich im Kreise Ihrer Familie verbringen durfte; da muß ich mich erinnern, wie unsagbar viel ich der wohlwollenden Gesinnung verdanke, die mich da umgab. Und wer weiß, daß solche wohlwollende Gesinnung gerade der Boden ist, auf dem Naturen am liebsten stehen, in deren Kopf das scheinbar Unpersönlichste, der Gedanke, nach Ausdruck ringt, der weiß, was mir Ihr Haus bedeutet. Nichts aber hat zu bedeuten meine Lässigkeit im Briefschreiben, unter der ich selbst so sehr leide. Ganz außerordentliche Freude hatte ich über Ihr Telegramm zu meinem Geburtstage. Ich danke Ihnen herzlichst, daß Sie meiner gedacht haben, Bitte schönstens: Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter, grüßen Sie Ihren lieben Herrn Gemahl, die Kinder, Ihre Frau Schwester, deren Mann und meinen lieben Hans aufs herzlichste und erfreuen Sie mich baldigst wieder mit einem Schreiben. In immer gleicher Hochschätzung und Dankbarkeit Ihr Steiner Gefreut hat mich die Nachricht, daß Ignaz Brülls Oper in München zur Aufführung gelangen wird. 323. AN EDUARD VON HARTMANN Weimar, 20. März 1892 Hochgeschätzter Herr Doktor! Verzeihen Sie, wenn ich mir erlaube, mich mit folgender Bitte an Sie zu wenden. In einigen Tagen wird von mir eine kleine Schrift erscheinen unter dem Titel «Wahrheit und Wissenschaft», welche die Aufgabe haben soll, die Frage zu beantworten: Inwieferne sind die durch die einzelnen Wissenschaften erlangten Resultate Wahrheiten und wie verhalten sich dieselben zur

Wirklichkeit? Das Heft wird somit mit der ersten erkenntnistheoretischen Hauptfrage sich beschäftigen. Ich möchte Sie nun, hochverehrter Herr Doktor, um die Erlaubnis bitten, Ihnen das Buch widmen zu dürfen. Die tiefe Verehrung, die ich für Ihre Philosophie immer hatte, von der ersten Bekanntschaft mit derselben an, und die heute noch immer die gleiche ist, und die Dankbarkeit, die ich Ihnen gegenüber fühle, da sich viele meiner Ideen an dem Studium Ihrer Schriften entwickelten, drängen mich zu dieser Bitte, deren Erfüllung mir herzliche Freude machen würde. Zwar ist das erkenntnistheoretische Gebiet dasjenige, in dem ich durch eine monistische Begründung von Ihrer dualistischen abweiche; aber der Leser wird selbst da, wo ich von dieser Abweichung spreche, ersehen, wie ich Ihre erkenntnistheoretischen Anschauungen durchaus als diejenigen betrachte, mit denen ich mich am liebsten beschäftige. Ich gestatte mir zugleich mit diesem Briefe, Ihnen die ersten Korrekturbogen des Heftchens zu übersenden. Auch der Anfang eines Aufsatzes «Die Philosophie in der Gegenwart» geht Ihnen zu. Die Fortsetzung desselben ist noch nicht erschienen. Daß Sie von meinem ersten Weimarischen Goethebande Kenntnis genommen haben, freut mich sehr. Der zweite, der sehr bald erscheinen wird, soll Ihnen dann sogleich zugehen. Ebenso die Fortsetzung meiner Goetheausgabe in der «National-Literatur», in der Sie bemerken werden, daß Ihre mir brieflich mitgeteilten Ideen über meine Einleitung zur Goetheschen Farbenlehre bei mir fruchtbar geworden sind. In der Hoffnung auf Erfüllung meiner Bitte bin ich Ihrer Antwort gewärtig in immer gleicher Hochschätzung Ihr ergebenster Rudolf Steiner 324. EDUARD VON HARTMANN AN RUDOLF STEINER [Postkarte] Berlin-Lichterfelde, 22. März 1892 Ihre freundliche Absicht, mir Ihre neue Schrift widmen zu wollen, nehme ich mit bestem Dank an. Ich möchte beiläufig bemerken, daß für den von allen Denkzutaten gereinigten Empfindungskomplex wohl noch das Wort Bild, aber nicht mehr das Wort Weltbild passend scheint, weil dieses Bild weder selbst eine Welt heißen, noch auch Bild einer Welt sein kann. Ich möchte bezweifeln, daß wir die von Ihnen gestellte Forderung einigermaßen annähernd auch nur überhaupt vollziehen können. Mit freundlichem Gruß Ihr ergebenster E. v. Hartmann 325. AN ROSA MAYREDER Weimar, 1. April 1892 Hochgeschätzte gnädige Frau! Anbei sende ich Ihnen die Vorrede zu meiner in den nächsten Tagen erscheinenden Schrift «Wahrheit und Wissenschaft». Schreiben Sie es einem tiefen Bedürfnisse meiner Seele zu, wenn ich am Schlüsse derselben auch der freundlichen Art gedenke, mit der Sie stets meine Ideen aufgenommen haben. Bitte: Sehen Sie sich die Stelle an und schreiben Sie mir, ob Sie etwa eine andere Formulierung gewünscht hätten. Dann bitte, senden Sie mir das Blatt baldigst zurück, da es in die Druckerei muß. Verzeihen Sie auch für heute, wenn ich nur diese flüchtigen Zeilen senden kann. In freundschaftlicher Hochschätzung Ihr Steiner 326. AUS EINEM BRIEF AN MORIZ ZITTER Weimar, [18. April] 1892 Mein geliebter Herzensbruder! Wieder einmal habe ich Dich länger, als nur irgend zu billigen, auf diesen Brief warten lassen. Nun soll aber diese Wartezeit nicht mehr länger dauern, und ich will, obwohl mir noch immer das Schreiben ein schwieriges Geschäft ist, Dir diese Zeilen senden, die Dir vor allen andern Dingen sagen sollen, daß Dein letzter Brief eine unbeschreiblich große Wohltat für mich war. Aus verschiedenen Gründen. Erstens, weil es mir gerade jetzt von Wichtigkeit war, diese Worte aus Deiner edlen Freundesbrust zu hören, jetzt, wo in einer Zeit der offenbaren Überreiztheit - deute mir das Wort nicht falsch - solche Worte aus einem Herzen, an dem ich nie gezweifelt habe und nie zweifeln werde - Dein Schreiben eine Notwendigkeit war, die ich bei meiner eigenen Schreibunlust nur schwach als Wirklichkeit erhoffen konnte. Zweitens, weil ich daraus wieder ersehen habe, wieviel neuen Mut und neue Kraft Du aus der nun eingeleiteten Freundschaft mit Frau Rosa Mayreder schöpfst. . . 327. AN PAULINE UND LADISLAUS SPECHT Weimar, 19. Mai 1892 Hochgeschätzte gnädige Frau und verehrtester Herr Specht! Anbei meine Schrift «Wahrheit und Wissenschaft». Ich habe lange das Bedürfnis gehabt, die innigen Bande, die mich an Ihr Haus schließen, und die Gefühle des Dankes, die ich für Sie habe und immer haben werde, öffentlich darzulegen. In diesem Sinne bitte ich Sie, die herzlich gemeinten, Ihnen gewidmeten Worte am Schlüsse der Vorrede aufzufassen. Von Woche zu Woche hoffte ich, Ihnen das Schriftchen – das übrigens eben fertig geworden ist - in mehr oder weniger fertigem Zustande persönlich überreichen zu können. Jetzt aber, da dasselbe in die Welt hinauszieht, halte ich es nicht mehr zurück, trotzdem ich hoffe, in der allernächsten Zeit nach Wien zu kommen. Leider wird meine Anwesenheit nicht zusammenfallen mit dem Gastspiel von Eleonora Düse, die ich gar zu gerne gesehen hatte. Ich fürchte fast, daß mir das überhaupt nicht mehr beschieden ist, da sich die Düse, wie ich in der «Genossenschafts-Zeitung» lese, von der Bühne zurückziehen will. Neues habe ich in bezug auf die seit meinem letzten Briefe verflossene Zeit eigentlich gar nichts zu sagen. Ich arbeite in mir an der Fortbildung der begonnenen Sachen und werde Ihnen davon in Wien manches zu erzählen haben. Richard überraschte mich in diesen Tagen mit seinem «Sündentraum». Ich habe mich sehr gefreut darüber.

Über das Meritorische, die Richtung und die Grundidee schreibe ich an Richard selbst. Einstweilen sage ich ihm meinen besten Dank. Wenn er so rüstig am Werke ist, muß er doch wohl auch gesundheitlich dermalen besser beisammen sein. Die wenige Zeit, die ich gerade jetzt habe, gestattet mir kaum, die Berichte über die Theater-Ausstellung ordentlich zu lesen. Ich lechze nach einer Zeit, in der ich wieder etwas aufatmen kann. Es muß doch manches Interessante jetzt in Wien zu sehen sein. Auch Wähle, der auf einige Tage - zur Zeit der Eröffnung der Ausstellung - in Wien war, wußte vieles Schöne zu berichten. Ich möchte, daß meine Schrift noch Samstag bei Ihnen eintrifft, daher schließe ich hier und setze den Brief fort, im Anschluß an einen Artikel über Nietzsche, den ich Ihnen morgen übersenden will. Hoffentlich treffen Sie meine Zeilen in voller Gesundheit. Allen sich bestens empfehlend Ihr Steiner 328. AN MAX CHRISTLIEB [Weimar, 11. Juni] 1892 Verehrter Freund! Schade, daß wir uns heute nicht treffen können. Wenn es geht, bitte ich Sie, heute im Laufe des Tages wenigstens Ihre Karte bei Professor Suphan abzugeben, wenn Sie ihn nicht treffen sollten. Morgen sehen wir uns dann im Archiv. Der Einladung von Frau Geheimrat Scholl, für die ich bestens danke, werde ich mit Freude folgen. Dr. Rudolf Steiner 329. AN DIE J.G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 29. Juni 1892 Hochgeehrte Herren! Ein Unwohlsein während der zweiten Hälfte des Juni zwingt mich, Sie zu bitten, mir die Frist bis zur Ablieferung meines Schopenhauer-Manuskriptes um acht bis zehn Tage zu verlängern. Ich sende Ihnen bis spätestens 10. Juli die Vorrede und die Druckvorlage für den ganzen Text. Sollte aber die Sache Eile haben, so bitte ich um gütige Verständigung, worauf ich sogleich vorläufig den Text für den ersten Band einsenden werde und das übrige am 10. Juli folgen lassen werde. Ich bitte viele Male um Entschuldigung wegen dieser Verzögerung, die ich durchaus nicht voraussehen konnte. Ich werde mich bemühen, die Sache so schnell als möglich fertigzustellen, denn ich weiß sehr wohl, daß im Drucke periodisch erscheinender Schriften keine Verzögerung eintreten darf. Mit vorzüglicher Hochachtung Dr. Rudolf Steiner 330. JOSEPH KÜRSCHNER AN RUDOLF steiner [Telegramm] Stuttgart, 16. Juli 1892 Erhalte ich Goethe-Band bestimmt bis Montag. Längeres Warten nicht möglich. Kürschner 331. an joseph Kürschner [Telegramm] Weimar, 19. Juli 1892 Manuskript geht nun heute als Eilsendung ab. Steiner 332. an joseph Kürschner [Telegramm] Weimar, 20. Juli 1892 Eilsendung abgegangen. Steiner 333. AN EDUARD VON HARTMANN Weimar, 22. Juli 1892 Hochgeschätzter Herr Doktor! Vor allen anderen Dingen meinen herzlichsten Dank für Ihre Bereitwilligkeit, die Widmung meiner Schrift «Wahrheit und Wissenschaft» anzunehmen. Ich freue mich ganz außerordentlich darüber, daß das Werkchen auf seiner zweiten Seite mit Ihrem Namen geschmückt ist. Leider war es mir nicht mehr möglich, den Ausdruck «Weltbild», der Ihnen nicht passend erschien, zu ändern. Der Bogen, auf dem der Ausdruck zuerst vorkommt, war bereits gedruckt, als ich Ihre Postkarte mit jenem Einwände erhielt. Ich habe den Ausdruck aus dem Grunde gebraucht, weil ich der Ansicht war, daß durch das Wort «Bild» genugsam angedeutet wird, daß der von mir gemeinte Inhalt wesentliche Teile des allgemeinen Weltinhaltes nicht mit einschließt, und daß ferner durch das Beiwort «gegebenes» die Sache vollends klar wird. Ich glaubte sowohl den Inhalt der Erfahrung vor wie nach der denkenden Bearbeitung derselben als «Weltbild» bezeichnen zu dürfen; vor der denkenden Bearbeitung der Erfahrung als gegebenes, nach derselben als begriffenes, das mir mit der Wirklichkeit identisch ist. Es würde mir zur besonderen Befriedigung gereichen, wenn Sie fänden, daß ich die Art, wie ich das Erkenntnisproblem schon in meiner «Erkenntnistheorie der Goethe-schen Weltanschauung» [dargestellt, in dieser Schrift etwas vertieft habe. Von welcher Seite ich die Sache auch ansehe: immer mehr befestigt sich in mir der Glaube an meinen erkenntnistheoretischen objektiven Idealismus und immer mehr glaube ich einzusehen, daß dieser erkenntnistheoretische Standpunkt in widerspruchsloser Weise zu Ihrer Art, die gegebene Wirklichkeit anzusehen, führt. Jeder Schritt, den ich in erkenntnistheoretischer Beziehung weiter mache, zeigt mir deutlicher, wie durchaus berechtigt Ihre Naturphilosophie, dann Ihre Betrachtung der ethischen, religiösen, und überhaupt der Kulturentwicklung ist. Ich habe Ihnen öfters geschrieben, wie ich in dieser Beziehung durchaus Ihr Anhänger bin und wie gerade meine erkenntnistheoretische Grundüberzeugung mich dazu gemacht hat. Wie ich mich mit Ihrer Erkenntnistheorie abfinde, das glaube ich in «Wahrheit und Wissenschaft» ziemlich genau angegeben zu haben. Sie werden aus meinen Ausführungen ersehen, daß ich mir alle Fragen, die auf dem Wege meiner Ideenentwicklung lagen, sorgfältig vorgelegt habe. In den nächsten Tagen werde ich mir auch erlauben, Ihnen, hochgeschätzter Herr Doktor, den zweiten Band der von mir besorgten Ausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes (innerhalb der Weimarischen Goethe-Ausgabe) vorzulegen. Der zweite Band der Farbenlehre in Kürschners «Deutscher National-Literatur», zu dessen Einleitung mir Ihre zum ersten Bande gemachten Winke große Dienste geleistet haben, soll bald nachfolgen. In der Hoffnung, daß Sie meine Sendung mit demselben gütigen Wohlwollen aufnehmen, das Sie mir bisher zuteil werden ließen, bin ich mit aufrichtiger Hochschätzung Ihr dankbarer Rudolf Steiner 334. AN ROSA MAYREDER Weimar, 11. August 1892 Geschätzteste gnädige Frau! Ganz außerordentlich freue ich mich über die Nachricht von Ihrem Hierherkommen. Ich bitte Sie nur, mir genau die Zeit Ihrer Ankunft noch mitzuteilen. Mittwoch ist nicht der 18., sondern der 17. Auch um die Stunde Ihres Kommens bitte ich, wenn es Ihnen irgend möglich ist, diese vorherzubestimmen. Es ist doch zu schön, daß wir uns nun in Weimar treffen werden. Haben Sie irgendeinen Wunsch bezüglich einer «Besorgung» vor Ihrer Ankunft, dann, bitte, schreiben Sie ihn mir. Ich kann den Tag kaum erwarten. Herzliche Freude hatte ich über Ihre letzten Briefe. Ich sehe, daß Sie immer mehr die Überzeugung gewinnen, daß der Grundton meiner Anschauungsweise ein durchaus moderner ist. Das erfüllt mich mit hoher Befriedigung, denn ich weiß, daß Sie zu jenen Menschen gehören, die zu befriedigen meine allernächste Absicht und mein tiefstes geistiges Bedürfnis ist. Ich war auch als Goetheaner modern, aber es war eine Modernität, die noch rang, sich losarbeitete von der Vergangenheit, die nun einmal, trotz ihrer Schönheit, eine abgelebte ist. Wir haben dieser Vergangenheit gegenüber die Aufgabe der Erkenntnis, unserer Gegenwart gegenüber jene des Lebens, jene wollen wir reproduzieren, diese produzieren. Doch über dies und manches andere sprechen wir bei Ihrer Anwesenheit. Bis dahin behalte ich mir auch die Mitteilung über den Druck Ihrer Schriften resp. deren nächste Aussichten vor. Verzweifeln Sie mir nur wegen der Länge der Wartezeit nicht, Sie haben unglaublich viele Genossen. Herzlichsten Gruß an Ihren lieben Gemahl, den wiederzusehen ich mich ebenfalls freue, ebenso wie an Sie selbst, gegenüber der ich in fortdauernd treufreundschaftlicher Gesinnung bin Ihr Steiner Weimar, Prellerstraße 2, Parterre bei Frau Eunike. 335- AN DIE ELTERN UND GESCHWISTER Weimar, 1. September 1892 Meine geliebten Eltern und Geschwister! Von Tag zu Tag dachte ich abfahren zu können und Euch wieder zu sehen; allein ich bin immer mitten in der Arbeit und eine Unterbrechung war bisher nicht möglich. Nun würde es aber doch in ungefähr einer Woche der Fall sein. Ob aber die gesundheitlichen Verhältnisse dann freilich solche sind in Deutschland, daß man mit einigem Behagen reisen kann, das kann heute niemand sagen. Wenn ich mich einer mehrtägigen Quarantaine an der Grenze unterziehen müßte, dann würde der Urlaub jetzt in einer solchen Weise unnütz verteuert und abgekürzt, daß es nicht mehr anginge, überhaupt zu fahren, zumal ich am 1. Oktober wegen der goldenen Hochzeit des Großherzogs wieder in Weimar sein muß. Kann ich reisen, so reise ich so bald als möglich, denn ich möchte meine Anstellung in Wien persönlich betreiben. Ihr schreibt mir, daß Ihr Euch sorgtet, ich sei in Weimar nicht zufrieden. Ich sage das gar nicht. Aber ich möchte in Euerer Nähe sein. Ich mochte es so bald als möglich. Daß ich von hier nicht fortgehe, bis ich eine sichere Stellung habe, ist selbstverständlich. Aber ich fühle immer mehr, wie sehr ich mich sehne, wieder in Euerer Nähe zu sein. Das ist es, was ich mit meiner Sehnsucht nach Österreich sagen wollte. Also keine Sorge: ich werde hier aushalten, bis ich in Wien etwas habe. Aber ich werde auch mit allen Kräften darnach streben, daß es nun bald einmal werde. Wegen der Cholera sorge ich mich gar nicht. Ich glaube nicht, daß Weimar ernstlich davon betroffen werden kann. Weimar ist nach den Ausweisen der letzten Jahre die gesündeste Stadt in Deutschland. Wenn auch einige Fälle hier vorkommen - bis jetzt ist nicht einmal ein leichter Fall vorgekommen, nicht einmal Brechruhr –, so kann doch niemand befallen werden, der vernünftig lebt. In Hamburg wütet die Krankheit allerdings in der schrecklichsten Art. Täglich sterben 200-300 Personen. In Berlin sind bis jetzt wenige Fälle von Cholera asiatica vorgekommen. Und nur diese ist ansteckend. Die Cholera no-stras ist zwar ebenso gefährlich wie die andere, aber sie ist nicht ansteckend. In den Zeitungen aus Osterreich finde ich bis jetzt nur Fälle in Lemberg. Hoffentlich geht die Seuche aus Galizien nicht heraus. Hoffentlich geht es Euch gut. Unter der Hitze im August hat man hier ungeheuer gelitten. Jetzt hat es sich abgekühlt, und es läßt sich wieder leben. Das ist auch ein Vorschub gegen die tückische Krankheit. In der Hoffnung, Euch bald zu sehen und noch bälder einige Zeilen von Euch zu erhalten mit tausend Grüßen und Küssen Euer Rudolf 336. AN DIE ELTERN UND GESCHWISTER Weimar, 10. September 1892 Meine geliebten Eltern und Geschwister! Hoffentlich habt Ihr meinen ersten Brief bekommen. Ich weiß auch heute leider noch nichts über meine Abreise zu sagen. Denn ich bin hier noch immer mit allen möglichen Sachen angestrengt. Trotzdem der Monat September eigentlich Ferienmonat sein soll, muß ich den Direktor Su-phan, der selbst nicht da ist, fortwährend vertreten, was bei den vielen Fremdenbesuchen, die jetzt Weimar durchschwärmen, nicht leicht ist. Ich bringe manchmal den ganzen Tag auf den Füßen zu und komme todmüde nach Hause. Ich sehne mich wirklich nach Euch und hoffe, es nun auch bald durchzusetzen, eine entsprechende Stellung in Euerer Nähe zu bekommen. Ich kann Euch nur versichern, daß ich tief durchdrungen bin von den Pflichten, die ich Euch gegenüber zu erfüllen habe, und daß ich mit allen Kräften darnach streben werde, sie zu erfüllen. Daß ich hier nicht so kann, wie ich will, daß mir meine Lage Pflichten auferlegt, die ich bei den Anforderungen, [die sie] in gesellschaftlicher Beziehung an mich stellt, nur mit großer Anstrengung erfüllen kann, das dürft Ihr mir glauben. Man verlangt hier viel und gibt wenig. Bei dem Umstände, daß die Cholera in Hamburg noch immer arg ist und das übrige Deutschland so gut wie verschont ist, kann nur von den allerbesten Gesundheitsverhältnissen in Deutschland gesprochen werden. Ich selbst bin wohl und hoffe auch, daß bei Euch dasselbe der Fall ist, obwohl mir das lange Ausbleiben von Nachrichten fast Sorge macht. Hoffentlich sind dieselben unbegründet und diese Zeilen treffen Euch alle gesund und frisch, was herzlichst wünscht Euer Rudolf 337. AN PAULINE SPECHT Weimar, 11. September 1892 Hochgeschätzte gnädige Frau! Leider war ich in diesen Tagen so unwohl, daß an eine Abreise nicht zu denken war. Wenn ich mir nun vergegenwärtige, daß das erste Drittel des September bereits herum ist und ich jetzt, wo ich wieder ein bißchen frisch bin, noch drei bis vier Korrekturbogen fix und fertig stellen muß, bevor ich reise - man nennt das Ferien! -, dann kommt es mir fast vor, daß sich auch diesmal die bösen Mächte gegen mich verschworen haben. Ich hätte so gern Unterach gesehen. Ob's nun noch möglich sein wird? Wohl kaum. Ich ärgere mich ganz entsetzlich darüber. Darum erzähle ich Ihnen alle Details, die meine Zögerung mitbedingen, lieber in Wien. Wenn die Sachen überwunden sind, dann sagen sie sich leichter, als so lange man noch mitten drinnen steckt. Ich weiß nur, daß ich in diesem Monate wegreisen kann. Wann, das läßt sich augenblicklich nicht absehen. Hoffentlich verschlechtern sich die Gesundheitsverhältnisse Deutschlands in den nächsten Tagen nicht derart, daß der Übergang nach Österreich noch unbehaglicher wird, als er schon ist. Im Grunde haben sich die Seuchenverhältnisse -wenigstens bis jetzt - in den denkbar günstigsten Verhältnissen gestaltet. Bei dem rapiden Umsichgreifen der Krankheit in Hamburg konnte man im übrigen Deutschland auf alles gefaßt sein. Im vorigen Monate haben mich Mayreders hier besucht. Auch sonst ist Weimar momentan von literarischen und nichtliterarischen Persönlichkeiten viel besucht, was durchaus nicht dazu beiträgt, mich zur Ruhe kommen zu lassen und mir die Zeit zu gewinnen, um meine Abreise zu beschleunigen. Ich sehne mich doch so sehr, Sie alle wiederzusehen. Nehmen Sie die Seltenheit meiner Briefe nicht übel. Sie kennen diese bis ans Krankhafte gehende «Schreibunlust» von Wien aus! Daß ich mir in der letzten Zeit auch noch die rechte Hand verletzt habe und am Schreiben auch physisch verhindert war, trug auch nicht gerade bei, meine «Schreibfaulheit» in ihr Gegenteil zu verwandeln. Was machen doch alle lieben Familienglieder? Ich hoffe, noch frische, erholte Menschen in Wien zu treffen. Ich kann es kaum erwarten. Richard wird mir wohl recht böse sein! Diesmal soll es aber wahr sein: auf alle Fälle schreibe ich ihm noch heute. Er wird wohl auch noch in Unterach sein. Der kalte Spätsommer, der auf die gehirndurchweichende Sonnenglut folgte, wird kaum beigetragen haben, Ihnen die Unteracher Badezeit ganz angenehm zu machen. Hier haben die Augusttage förmliche Menschenbraten zu machen beabsichtigt, und ich glaube, man merkt es allen unseren diesjährigen Sommerarbeiten an, daß sie mit einem geschmorten Gehirn gemacht sind. Mit herzlichsten Grüßen an Ihre Frau Mutter, Frau Schwester, an Ihren lieben Mann, Hansl und alle andern bin ich in immer gleicher Hochachtung und Dankbarkeit Ihr Steiner 338. AN DIE ELTERN UND GESCHWISTER Weimar, 28. Oktober 1892 Meine lieben, lieben Eltern und Geschwister! Statt dieses Briefes sollte von Tag zu Tag ich selbst kommen. Und deshalb trifft er so spät erst ein. Hoffentlich erscheine ich nun doch auch bald wieder bei Euch. Erst eine dringende Arbeit, dann die Festtage zur goldenen Hochzeit hielten mich fest. Im Laufe des November aber glaube ich ganz bestimmt zu kommen. Hier ist nun alles wieder in Ordnung; die greuliche Choleragefahr ist vorüber; die goldene Hochzeit mit ihren Vorbereitungen und Nachwehen ist auch vorbei. Uns hat das nicht wenig Arbeit gemacht. Das Goethe- und Schiller-Archiv ist für gewöhnlich im großherzoglichen Schlosse. In die Zimmer, in denen es sich befindet, wurden während des Festes die jungen Prinzen Reuß einquartiert. Da mußte das ganze Archiv mit seinen Handschriftenschätzen ausgeräumt werden, und nun ist es wieder an dem Einpacken, um in das Schloß zurückzukommen. Wenn das geschehen ist, hoffe ich abreisen zu können. Bitte verzeiht mir in Anbetracht von alle dem, daß ich so lange wieder nicht geschrieben habe. Ich habe seit Mitte September überhaupt keinen Brief geschrieben. Ich hatte mir auch die rechte Hand verstaucht und konnte längere Zeit nicht selbst schreiben. Jetzt ist alles wieder ganz gut. Der Großherzog hat mir als Anerkennung für den Aufsatz, den ich zur goldenen Hochzeit habe drucken lassen, eine goldene Medaille geschickt. Ich werde sie mitbringen, wenn ich komme. Hoffentlich geht es Euch gut. Glaubt mir: ich kann die Zeit nicht erwarten, wann ich in Österreich und in Eurer Nähe ankomme. Der Tag, der mir da einen Posten bringt, wird auch der glücklichste meines Lebens sein. Ich werde, wenn ich jetzt nach Wien komme, alles tun, um das so bald als möglich zu erreichen. Ihr dürft durchaus nicht glauben, daß es mir hier nicht gefällt. Aber ich muß wieder in Euere Nähe kommen. Das ist meine Pflicht, und das will ich. Daß es bis jetzt nicht gegangen ist, das ist nicht meine Schuld. Ich konnte nicht mehr tun. Bitte schreibet mir recht bald, seid nicht böse auf mich und seid tausendmal herzlichst gegrüßt und geküßt von Euerem Rudolf 339.   AN EINEN REDAKTEUR Weimar, 21. November 1892 Sehr geehrter Herr Redakteur! Beifolgende Schrift erlaube ich mir, einer verehrlichen Redaktion mit der Bitte zu übersenden, dieselbe in Ihrem geschätzten Blatte einer Besprechung zu unterziehen. Ich glaube darinnen eine für unsere Zeit sehr wichtige Frage im Sinne des modernen Bewußtseins beleuchtet zu haben und damit die Grundlage für eine unseren Gegenwartsbedürfnissen entsprechende Welt- und Lebensanschauung geliefert zu haben. In vorzüglicher Hochachtung Dr. Rudolf Steiner 340.   AN PAULINE SPECHT Weimar, 3. Dezember 1892 Hochgeschätzte gnädige Frau! Sie schließen Ihren letzten lieben Brief, für den ich Ihnen aus vollem Herzen danke, mit einem bedenklichen Wenn, das sich auf mein Wieder-Schreiben bezieht. Ich muß diesem Wenn um so eher entsprechen, als die konditionale Bedeutung dieses Wortes in Osterreich dem damit ausgesprochenen Vorwurf eine Schattierung um einen Grad tiefer gibt. Was meine Reise nach Wien betrifft, so will ich hoffen, daß Sie diesmal doch zu pessimistisch sehen, denn ich glaube, Sie recht bald begrüßen zu können. Zunächst habe ich freilich noch keine kleine Ärgerlichkeit abzuwickeln. Sie schreiben, daß Sie meinen Artikel in der «Zukunft» gelesen haben. Sie sagen auch, daß Sie meine Weltanschauung darinnen wiedererkennen. Was sagen Sie nun aber, wenn ich Ihnen erzähle, was dieser Artikel alles erregt hat. Die Erwiderung in der «Zukunft» selber von Paul Barth ist ja wohl das Harmloseste. Harden hat eine Sturmflut von frankierter Entrüstung ins Haus bekommen. Eine brieflustige Ethikerin klagt mich selbst unmoralischer Gesinnung an. Den ärgsten Trumpf aber spielt Professor Ferdinand Tönnies in Kiel aus, der eine besondere Broschüre gegen mich soeben hat erscheinen lassen. Auf zweiundzwanzig Seiten wird mir da alles, nur nichts Gutes, nachgesagt. Daß ich der «Dreistigkeit und Gewissenlosigkeit» geziehen werde, das ist noch das wenigste. Aber der Herr Professor sagt mir auch Artigkeiten wie etwa: «Herr Steiner geht mit grober Unwissenheit spazieren» oder: «Herr Steiner kennt nicht einmal das ABC der Weltgeschichte.» Ein Gesamturteil, das der streitbare Herr gegen mich fällt, besteht in den Worten: «Dieses Maß von Unwissenheit und Unklarheit ist nicht bloß ein Mangel des Verstandes. Es ist einem moralischen Richterspruch verfallen.» Die Medaille hat auch eine komische Kehrseite: Der Broschürenschreiber fragt in allem Ernste, ob ich nicht etwa dem orthodoxen Judentume angehöre. Doch das ist nicht alles. Auch die Sozialdemokraten fallen über mich her. Die Herren schildern mich in folgender Weise: «Daß Herr Steiner nur eine allgemeine Moral predigt, nämlich die Klassenmoral des Großkapitalismus, dessen üppig wucherndes Fleisch die zarten Bande der bürgerlichen Respektabilität zu sprengen bemüht ist, um seine Plünderungs- und Raubinstinkte schrankenlos walten zu lassen, weiß er natürlich nicht ...» Ich muß gestehen, das wußte ich wahrhaftig nicht; darüber mußte mich erst einer der Führer der Sozialdemokratie belehren. Sie sehen: Ich habe mich in den nächsten Tagen gegen mancherlei zu wehren. Haben Sie herzlichsten Dank für die Mitteilungen über die gesundheitlichen und Schulverhältnisse in Ihrer lieben Familie. Sie wissen, daß ich darauf immer mit innig-teilnahmsvoller Spannung warte. Ich bitte Sie recht sehr, mich auch künftig darüber auf dem laufenden zu halten. An Richard geht zu gleicher Zeit ein Brief ab. Bitte Sie, mich allen Familiengliedern bestens zu empfehlen, besonders Ihrer Frau Mutter und Schwester und Ihrem lieben Gemahl. In immer gleicher Freundschaft Ihr Rudolf Steiner Den Kindern und Hansl herzlichste Grüße 341. AN ERNST HAECKEL Weimar, 4. Dezember 1892 Hochgeschätzter Herr Professor! Empfangen Sie meinen besten Dank für die freundliche Übersendung Ihrer beiden Aufsätze «Ethik und Weltanschauung» und «Die Weltanschauung der monistischen Wissenschaft». Ihre Zustimmung zu meinen Ausführungen in Nr. 5 der «Zukunft» ist für mich im höchsten Maße wertvoll; und ich bin Ihnen außerordentlich dankbar dafür, daß Sie dieselbe ausgesprochen haben in einem Augenblicke, wo ich in so gehässiger Weise wegen meiner Weltanschauung angegriffen werde. Professor Tönnies in Kiel behauptet in seiner eben erschienenen Broschüre, in der er mich auf zweiundzwanzig Seiten abkanzelt, zum Schluß von meinen Darlegungen, «sie seien nicht bloß ein Mangel des Verstandes», sondern ich sei «einem moralischen Richterspruch verfallen». Und in der «Neuen Zeit» werde ich zugleich mit Ihnen geradezu öffentlich verleumdet. Ich kämpfe, seitdem ich schriftstellerisch tätig bin, gegen allen Dualismus und sehe es als die Aufgabe der Philosophie an, durch eine streng positivistische Analyse unseres Erkenntnisvermögens den Monismus wissenschaftlich zu rechtfertigen, also den Nachweis zu führen, daß die in der Naturwissenschaft gewonnenen Ergebnisse wirkliche Wahrheiten sind. Deshalb mußte ich mich ebenso gegen den Kantianismus mit seinen zweierlei Wahrheiten wie gegen das moderne «Ignorabimus» wenden. Mir gelten die Resultate der Wissenschaft als die einzig berechtigten Bestandteile einer Weltanschauung. Neben ihnen kann ich keine andere Religion anerkennen. Ich bin deshalb auch ein entschiedener Anhänger Ihrer Behauptung: «daß . . . eine vernünftige Weltanschauung bereits sicher gewonnen ist» und bin auch überzeugt, daß es keine prinzipiell unlösbaren «Welträtsel» gibt, sondern daß der Kulturprozeß, insofern er ein wissenschaftlicher ist, darinnen besteht: den Zustand des Nichtwissens immer mehr und mehr in den des Wissens zu verwandeln. Nochmals bestens dankend in aufrichtiger Hochschätzung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner 342. AN ANNA EUNIKE Wien, 29. Dezember 1892 Meine liebe gute Anna! Nach einer etwas langweiligen Fahrt bin ich gestern abends V211 Uhr von meinem Freunde Zitter in Empfang genommen worden. Das Kerlchen hat sich fast kaputt über mein Herkommen gefreut. Ich verplauderte mit ihm die Nacht bis V2 5 Uhr morgens. Um 8 war ich aber doch heute wieder auf den Beinen. In Wien muß ich eben die paar Tage ausnützen. Den heutigen Tag verbrachte ich abwechselnd mit Spechts, der Frau Mayreder und Zitter zusammen. Die Frau Mayreder erkundigte sich recht eingehend nach Dir. Hoffentlich hat meiner guten Anna die Strapaze der Nacht vor meiner Abreise nicht zu sehr geschadet. Ich war eigentlich recht besorgt um Dich, und es war mir recht bange, als ich Dich am Bahnhofe verließ. Die drei angestrengten Abende, Freitag, Sonnabend und Sonntag haben Dich doch auch ein bißchen kaputt gemacht. Ich bitte Dich dringend, Dich in diesen Tagen recht sehr zu schonen. Ich möchte gerne in recht befriedigendem Zustande mein gutes Kerlchen wiederfinden. Den Prof. Mayreder ziehe ich flott mit Minni auf, mit der er sich in Weimar so viel unterhalten hat. Das hat allerdings deswegen keinen allzugroßen Reiz, weil die gute Frau Mayreder so gar nicht eifersüchtig zu kriegen ist. In dem Punkte ist sie jedenfalls gar nicht aufgeregt und nervös. Morgen Freitag bin ich bei Mayreders wieder. Leider ist in den Wiener Theatern jetzt blutwenig los. Ich werde kaum ein einziges Stück sehen. Das ist eine Hundegeschichte für jemanden, der so gerne ins Theater geht. Fast möchte ich noch Montag abends bleiben, um die große Sarah zu sehen. Aber ich getraue mich das nicht recht. Jedenfalls schreibe ich Dir darüber noch. Das Wetter ist hier nicht sonderlich gut, aber auch nicht so verteufelt schlecht, daß man fluchen müßte. Es geht an. Briefe, die sonnabends bis i Uhr abgesendet werden, treffen mich auf alle Fälle noch. Späteres kaum mehr. Darum bitte ich Dich, alles Spätere zurückzuhalten und mir aufzuheben. Wenn ich von meinem lieben Kerlchen ein paar Zeilen in diesen Tagen bekäme, so freute mich das ganz außerordentlich. In Treuen Dein Rudolf 343. AN ANNA EUNIKE Wien, i.Januar 1893 Herzlichsten Neujahrsgruß zuvor. Dann will ich Dir anzeigen, daß ich in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch um 1 Uhr 22 Min. in Weimar eintreffe. Sollte vorher eine Korrektur von Harden da sein, dann, aber nur in diesem Falle, möchte ich Dich bitten, sie mir zum Bahnhofe zu besorgen, da ich sie am Bahnhofe noch besorgen und um 2 Uhr 38 Min. fortschicken möchte. Im andern Falle bitte ich meine gute liebe Anna recht sehr, Dich zu schonen und nicht zum Bahnhofe zu kommen, wie sehr ich auch Verlangen trage, Dich so früh als möglich zu sehen. Ich telegrafiere noch die Zeit meiner Ankunft für den Fall, daß dieser Brief zu spät in Deine Hände gelangen sollte. Mit herzlichsten Grüßen Dein Rudolf 344- AN ERNST HAECKEL Weimar, 13. Januar 1893 Hochgeschätzter Herr Professor! Mit meinem besten Danke für die liebenswürdige Übersendung Ihrer Schrift «Der Monismus» erlaube ich mir hiermit, Ihnen meinen in der «Zukunft» eben erschienenen Aufsatz «Alte und neue Moralbegriffe» vorzulegen. Ich bitte Sie, sich an der Art, wie ich den Ausdruck «Normwissenschaft» gebrauche, nicht zu stoßen. Ich hätte denselben ganz vermieden, wenn ich zur Zeit, als ich den Aufsatz schrieb, Ihre Schrift schon in Händen gehabt hätte. Der Sache nach stehen meine Äußerungen im vollen Einklänge mit Ihrer Bemerkung auf Seite 45 des «Monismus». Zugleich erlaube ich mir, Ihnen die drei ersten von mir für die Weimarer Goethe-Ausgabe bearbeiteten Bände von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften zu übersenden. Die Band 6, Seite 279-362 und namentlich Band 7, Seite 217-224 zum ersten Male gedruckten Aufsätze sind jedenfalls ein sehr wichtiges Material zur Würdigung Goethes als Naturforscher. In aufrichtiger Hochschätzung Ihr ergebener Dr. Rudolf Steiner 345. ERNST HAECKEL AN RUDOLF STEINER Jena, 14. Januar 1893 Hochgeehrter Herr Doktor! Für Ihr schönes und sehr willkommenes, heute erhaltenes Geschenk, die drei ersten Bände Ihrer wertvollen Bearbeitung von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften, beeile ich mich, Ihnen herzlich zu danken; nicht minder für Ihren interessanten Aufsatz über «Alte und neue Moralbegriffe». Gestatten Sie mir, Ihnen als Gegengabe die letzte (8.) Auflage meiner «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» (1889) zu senden. Oder ziehen Sie die neue Auflage (4.) der «Anthropogenie» (1891) vor? Meine Eisenacher Rede (1882) darf ich wohl beilegen? Mein «Monismus» wird in Weimar, wie ich höre, sehr abfällig (zum Teil mit Entsetzen!) besprochen; und die Dunkelmänner benützen diese willkommene Gelegenheit, meine Stellung möglichst zu erschüttern. Sollten Sie Gelegenheit haben, darüber zu sprechen, so könnten Sie vielleicht darauf hinweisen, daß die pantheistischen Grundanschauungen den Goetheschen entsprechen. -Von anderen Seiten habe ich viele Zustimmungsbriefe (zum Teil sehr enthusiastische) erhalten. Es wird mich sehr freuen, Sie im Sommer einmal hier zu sprechen. Jetzt bin ich in Vorbereitung zu einer dreimonatlichen (Plankton-)Reise nach Sizilien, die ich am 1. Februar antrete. Mit wiederholtem Dank hochachtungsvoll Ihr ergebener Ernst Haeckel 346. AN ERNST HAECKEL Weimar, 28. Januar 1893 Hochgeschätzter Herr Professor! Vorerst meinen besten Dank für Ihre freundlichen Zeilen vom 14. Januar. Ich werde mich sehr freuen, Ihre «Anthropogenie» zu erhalten, die Sie mir in Ihrem Briefe gütigst in Aussicht stellen. Daß es in Weimar Dunkelmänner gibt, die Ihren «Monismus» für arge Ketzerei halten, wundert mich bei der Eigentümlichkeit des hiesigen Geisteslebens, das ich in den zwei Jahren meines Hierseins genugsam kennengelernt habe, gar nicht. Ich werde im nächsten Monat in Wien einen Vortrag über «Einheitliche Naturauffassung und Erkenntnisgrenzen» halten, in dem ich bemüht sein werde, Ihren «Monismus» zu charakterisieren. Denselben Vortrag hoffe ich dann bald darauf auch in Weimar halten zu können. Die Eisenacher Rede «Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck», die Sie mir freundlichst in Aussicht stellten, besitze ich bereits. In warmer Verehrung Ihr ganz ergebener Dr. Rudolf Steiner 347. AN FELIX KARRER Weimar, 15. Februar 1893 Hochgeehrter Herr! Hierdurch danke ich Ihnen bestens für die Übersendung des Februar-Vorlesungsprogrammes des «Wissenschaftlichen Klubs», in dem auch mein Vortrag verzeichnet ist. Gleichzeitig bitte ich Sie, mir, wenn möglich, zwanzig Gastkarten für meinen Vortrag bewilligen zu wollen. Ich werde mir dieselben Montag, den 20. Februar, vormittags in der Kanzlei des «Wissenschaftlichen Klubs» abholen. Für den Fall, daß ich nicht früher das Vergnügen haben sollte, Sie zu sehen, zeige ich Ihnen hiermit an, daß ich Montag, den 20., mich zum Vortrage einfinden werde, und daß es mich freuen wird, Sie dann wieder begrüßen zu können. Mit besonderer Hochachtung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner 348. AN DIE ELTERN UND GESCHWISTER Weimar, 18. Februar 1893 Meine lieben Eltern und Geschwister! Mein Vortrag ist Montag abends 7 Uhr im Saale des Wissenschaftlichen Klubs [Wien] I Eschenbachgasse 9 (1. Stock). Offizielle Karten habe ich nicht, doch bitte ich Poldi und Mitzl mit diesen Visitkarten hinzukommen und sich auf mich zu berufen, respektive um mich zu fragen. Ich komme erst Montag spät nachmittags nach Wien. Abends nach dem Vortrage werde ich wohl ein Bankett mitmachen müssen. Dienstag früh bin ich bei Euch. Euer treuer Rudolf 349. AN ANNA EUNIKE Wien, 22. Februar 1893 Meine liebste Anna! Immerfort gehetzt, ist es mir erst heute möglich, diese paar Zeilen Dir, meine liebste Anna, zu schreiben. Mein Vortrag ist sehr gut ausgefallen. Ich werde Dir noch davon erzählen. Ich bin gesund, aber müde und schreibe Dir noch, wann ich komme. In Treuen Dein Rudolf 350. FELIX KARRER AN RUDOLF STEINER Wien, 3. März 1893 Hochgeehrter Herr Doktor! Sie haben die besondere Freundlichkeit gehabt, im vorigen Monate einen mit vielem Beifalle aufgenommenen Vortrag über «Einheitliche Naturauffassung und Erkenntnisgrenzen» bei uns zu halten und haben damit die zahlreich versammelten Zuhörer ganz besonders angeregt. Dadurch haben Sie uns sehr verpflichtet und gestatten Sie mir, daß ich nachträglich auch im Namen des Ausschusses des Wissenschaftlichen Klub unseren verbindlichsten Dank ausspreche. Genehmigen Sie, hochgeehrter Herr Doktor, bei diesem Anlasse den Ausdruck vorzüglicher Hochachtung, mit welchem zeichnet Felix Karrer 1. Sekretär P. S. Von vielen Seiten wurden wir über die etwaige Publikation Ihres geehrten Vortrages interpelliert. Wäre es unbescheiden, anzufragen, ob Sie uns denselben für unsere «Monatsblätter» überlassen möchten? Bitte um gütige Antwort. 351. AN DIE ELTERN UND GESCHWISTER Weimar, 7. März 1893 Meine vielgeliebten Eltern und Geschwister! Vor allen andern Dingen meinen herzlichsten aufrichtigen Glückwunsch zu Deinem Namensfeste, liebe Mutter! Möget Ihr den Tag freudig begehen. Daß ich ihn in Gedanken mit Euch feiere, kann ich Euch versichern. Nachdem ich Dienstag von Euch schied, blieb ich noch Mittwoch vormittags in Wien, weil ich nicht versäumen wollte, vielleicht noch eine Audienz zu bekommen. Es war diesmal nicht möglich. Vielleicht war es auch so gut, denn es ist nicht von Vorteil, die Leute zu überlaufen. Mein nächster Schritt wird nun sein, dem Ministerium zu Ostern mein Buch vorzulegen. Dann werde ich die Sache ohne Aufhören energisch betreiben, bis ich am Ziele, d. h. in Wien bin. Vom Wissenschaftlichen Klub erhalte ich soeben ein Schreiben, daß nach meinem Vortrag viel gefragt wird und daß man ihn ganz abdrucken will. Ich habe ihn, wie Poldi gesehen hat, noch nicht aufgeschrieben und muß das nun tun. Dann, wenn er gedruckt ist, bekommt Ihr sogleich das betreffende Blatt, in dem er erscheint. Hier wird wieder Winter und kalt. Ich bin wohl und wünsche bei Euch das gleiche. Nochmals herzlichsten Glückwunsch und viele Grüße und Küsse in Treuen Euer Rudolf Wenn Poldi Mitzl besucht, so lasse ich sie bestens grüßen und der Tante einen Handkuß sagen. 352. AN ROSA MAYREDER Weimar, 17. März 1893 Geschätzteste gnädige Frau! Ihr lieber Brief ruft in mir recht zwiespältige Empfindungen hervor. Einmal freue ich mich ganz außerordentlich über die verdiente Anerkennung Ihrer Skizzen, über deren Bedeutung ich mir von dem Tage an klar war, an dem ich sie kennenlernte. Dann aber ist es mir recht schmerzlich, daß ich am Ende noch zum bösen Geiste Ihres Wirkens werden sollte. Ich kann Ihnen aber die Versicherung geben: bei mir geht, trotz der Unordnung, die in meinen Papieren herrscht, absolut nichts verloren. Ich habe nun alle Manuskripte, die bei mir liegen, vorgenommen. Alles fand sich, sogar der Rest des Manuskriptmateriales für die «Deutsche Wochenschrift». Auch Ihre Schriften müßten sich finden, wenn sie in meinem Besitz geblieben wären. Ich habe nun trotzdem Frau Eunike gebeten, meine sämtlichen Sachen -auch alles Gedruckte - zu durchstöbern. Sie wird Ihnen das Ergebnis dann noch mitteilen. Ich bemerke nur, daß die beiden Schlüsse, die ich Ihnen überbrachte, nicht integrierende Teile der fraglichen Skizzen sind, sondern ausgesonderte Teile derselben, die wohl nur als ausgesondert unter meinen Sachen zurückgeblieben sind. Daß sich auch diese beiden Blätter wiedergefunden haben, mag Ihnen ein Beweis dafür sein, daß seit der Zeit, seit ich Ihre Schriften in die Hände bekam, bei mir nichts weggeworfen oder zerstört worden ist. Außerdem habe ich noch in Erinnerung, daß ich Ihnen außer dem «Tagebuch» die von Ihrer eigenen Hand geschriebenen Sachen zurückgegeben habe. So unverständlich es mir ist, wie die Sachen verlorengegangen sein sollen, so muß ich doch annehmen, daß es durch meine Schuld nicht geschehen sein kann. Hoffentlich finden Sie sie doch noch unter Ihren eigenen Sachen. Erinnern Sie sich nicht, ob Sie sie jemandem andern geliehen haben? Sie werden begreifen, daß mir die Sache sehr peinlich ist, obwohl ich an meiner Schuldlosigkeit nicht zweifle. Es wäre ja zu traurig, wenn Sie in dem Augenblicke, wo Ihnen ein unerwarteter Erfolg winkt, durch eine solche mißliche Geschichte ein neues Hindernis finden sollten. Seien Sie überzeugt, daß bei mir alles geschehen wird, was zur Auffindung der Handschriften führen könnte, wenn sie doch noch bei mir sein sollten. Ich will nichts unversucht lassen. Die freundlichen Worte, die Sie mir über mein zukünftiges Buch schreiben, freuen mich ganz ungemein, wie jede Zustimmung von Ihnen. Ich habe Ihnen bei meiner letzten Anwesenheit in Wien gesagt, daß ich Sie zu den wenigen Menschen zähle, die mich in meinen ureigensten Ideen verstehen können und zu denen ich mich daher am allerliebsten ausspreche. Zum Verstehen eines Menschen gehört nämlich vor allen anderen Dingen eine ähnlich geartete Konstitution des Geistes. Ihr Geist scheint mir ähnlich dem meinigen zu wirken. Das habe ich Ihnen bald, nachdem ich Sie kennengelernt habe, gesagt. Was macht doch Zitter? Er scheint es übelzunehmen, daß ich ihm jetzt nicht schreibe. Ich bin diesmal aus Mangel an Kenntnis seiner Adresse dazu nicht imstande. Ich bitte Sie, mir dieselbe selbst zukommen zu lassen oder doch Zitter zu sagen, daß er es tun soll. War er denn das letzte Mal mit mir noch unzufriedener als das vorletzte ? Sie erwähnen seiner in Ihrem Briefe mit keinem Worte. Daraus möchte ich wenigstens den Schluß ziehen, daß er gesund ist, denn im anderen Falle hätten Sie mir doch wohl ein Wort mitgeteilt. Mit den besten Grüßen an Ihren lieben Gemahl und an Sie selbst in immer gleicher Hochschätzung Ihr Steiner 353. AN DIE ELTERN UND GESCHWISTER Weimar, 14. April 1893 Meine vielgeliebten Eltern und Geschwister! Verzeiht, wenn ich wieder einmal lange Zeit nicht geschrieben habe. Ich habe jetzt so viele Arbeit und muß alle mir erübrigende freie Zeit auf die Fertigstellung des Druk-kes meines Buches verwenden, damit ich baldmöglichst in die Lage versetzt werde, dasselbe dem Osterreichischen Ministerium vorzulegen, wovon ich mir doch soviel verspreche. Meinen Vortrag habe ich aus Wien noch nicht erhalten; sobald es der Fall sein wird, bekommt Ihr ein Exemplar. Sonst habe ich eigentlich so gut wie gar nichts zu vermelden. Mein Leben verläuft mit der denkbar größten Regelmäßigkeit. Von einigem öffentlichen Auftreten mögen Euch die Zeitungen melden, die ich Euch mitsende. Wir haben seit Wochen hier den schönsten Frühling, nur jetzt wieder etwas kältere Witterung. Für die mir übersandte Drucksache danke ich Euch bestens. Wenn sich doch die Leute, die einem so etwas schicken wollen, besser um die Adresse kümmerten. In der Hoffnung, daß Euch meine Zeilen so gesund antreffen, wie sie mich verlassen, bin ich mit tausend Küssen und Grüßen Euer Rudolf 354. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 19. Juni 1893 Hochgeehrte Herren! Verzeihen Sie, daß ich Ihre Briefe vom 4. März und 30. Mai noch immer nicht beantwortet habe. Sie können nun aber mit Bestimmtheit darauf rechnen, daß ich nunmehr, wo ich die in der letzten Zeit mich erdrückende Arbeitslast bewältigt habe, Ihre Wünsche schnellstens befriedigen werde. In den allernächsten Tagen werden Sie über die Auswahl aus Jean Pauls Werken und über die Bandeinteilung von Schopenhauers Werken meine Vorschläge erhalten. Gleichzeitig werde ich Ihnen dann meine Überzeugung über den wahrscheinlichen Wert der Bremerschen Handexemplare, über die Ihr Brief vom 4. März handelt, schreiben. Jedenfalls aber können Sie sowohl in bezug auf Schopenhauer als auch auf Jean Paul darauf rechnen, daß die Manuskripte bis i. Oktober dieses Jahres in Ihren Händen sind. Mit besonderer Hochachtung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner 355. AN PAULINE SPECHT Weimar, 22. Juli 1893 Hochgeschätzte gnädige Frau! Sie werden mich am Ende für den undankbarsten und gefühllosesten Menschen der Welt halten, denn wieder sind Monate verflossen, seit ich das letzte Mal etwas von mir habe hören lassen. Ich kann Ihnen aber - zum wievielten Male freilich? - die Versicherung geben, daß es nur meine alte, Ihnen wohl genugsam bekannte Schreibfaulheit ist, die mich immer wieder und wieder verleitet, Pausen von solch unverantwortlicher Länge zu machen. Jetzt gibt es aber etwas, was mir die Feder mit zwingendster Notwendigkeit in die Hand treibt: das Ende des Schuljahres. Ich bitte Sie recht sehr, selbst wenn Sie mir sonst wegen meiner Nachlässigkeit zürnen sollten, mir ja in diesem Falle nicht zu versagen, was ich so neugierig zu wissen begehrte: die Resultate des Schuljahres. Der gute Otto - dem ich noch nachträglich zum Geburtstage gratuliere - hat maturiert. Ich brenne auf das Resultat. Wie steht es mit Ernst und Arthur. Hoffentlich ist es bei allen gut und nach Ihrem und Ihres lieben Herrn Gemahls Wunsch gegangen. Sie werden wohl bereits im schönen Unterach sein. Ich schreibe diesen Namen nicht nieder, ohne mich vergangener Tage zu erinnern, die in manchem anders waren, als die heutigen sind. Ich will aber über nichts klagen als über das eine: Daß wegen Überlast von Arbeit heute am 22. Juli mein Buch noch nicht ausgedruckt sein kann. Mir schwebt das Erscheinen dieses Buches wie ein Ideal vor, dem ich -Sie können gar nicht glauben, mit welcher Intensität - zustrebe. Außer dem Umstände, daß ich die letzten Monate viel gearbeitet habe, wüßte ich trotz der Länge der Zeit meines Nichtschreibens nichts zu berichten, als daß ich zu Goethes Geburtstag (28. August) in Frankfurt am Main die Festrede halten werde. Ich bin vom «Freien Deutschen Hochstift» mit dieser Aufgabe betraut. An Richard schreibe ich gleichzeitig. Ich habe in meinem Merkur-Artikel «Bildung und Überbildung» auch von seinem «Sündentraum» gesprochen. Hoffentlich ist ihm das da Ausgesprochene nicht zuwider. Ich schicke ihm Nummern, lege aber auch Ihnen eine bei, für den Fall, daß Richard augenblicklich nicht in Ihrer Mitte weilen sollte. In Weimars einförmige Ruhe brachte die Reichstagswahl einige Aufregung. Wir haben zwar hier keine Ahlwardts und Försters, aber gerade viel Intelligenz ist auch hier nicht gelegentlich des Wahlfeldzugs entwickelt worden. Im Ganzen muß man wohl sagen, wenn man diese Sache im Heiligen Römischen Reiche von innen mitangesehen hat: Durch die letzte Wahl hat sich eine Zunahme an Roheit und Unverstand in den Massen gezeigt, die ich wahrhaft erschrek-kend finde. Daß ein - von allem übrigen abgesehen - maßlos alberner Mensch, der alle Luegers an Lügen«genie» turmhoch überragt, zwei Parlamentssitze erobert und zahllose Anhänger hat, zeugt doch von einer Verkommenheit des öffentlichen Geistes, die man nicht genug beklagen kann. Wie geht es Ihnen allen? Wie Ihrer Frau Mutter, Schwester, Ihrem Herrn Gemahl und dem guten Hans? Ich bitte Sie recht sehr: Lassen Sie mich in keiner dieser Fragen unaufgeklärt. Wann ich in diesem Sommer meine Ferien halten kann, weiß ich noch nicht zu sagen. Bis jetzt habe ich vor, sie an die Frankfurter Rede anzuschließen und dann auch Ihre liebe Familie wieder zu besuchen. Hoffentlich zürnen Sie mir nicht so stark, daß Sie mir das nicht gestatteten. Nehmen Sie trotz meines Nichtschreibens die Versicherung meiner unveränderlichen Anhänglichkeit an Ihr Haus hin, grüßen Sie bitte alle Angehörigen – besonders Ihren lieben Herrn Gemahl und Ihre Frau Mutter und Schwester bestens von Ihrem immer gleich dankbaren Steiner 356. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 23. August 1893 Hochgeehrte Herren! Erst heute, wo ich mich mit meiner Kritik des Schopenhauerschen Textes in einem vorgerückten Stadium befinde, kann ich Ihnen in bezug auf die Bremersche Zuschrift eine bündige Auskunft geben. Was sich im Bremerschen Besitz befindet, sind die durchschossenen Handexemplare der letzten zu Schopenhauers Lebzeiten erschienenen Auflagen seiner Werke, in die er Bemerkungen zum Gebrauche für künftige Auflagen eingetragen hat. Ich kann Ihnen nun auf Grund einer sorgfältigen Prüfung der Texte versichern, daß uns aus der Unzugänglichkeit des Bremerschen Besitzes für unsere Ausgabe keinerlei Schaden erwachsen kann. Frauenstädt hat allerdings einen korrupten Text auf Grund dieser Handexemplare und der Manuskriptbücher hergestellt, allein die Fehler, die er gemacht hat, sind zum Teil so grober Natur, daß eine Vergleichung seiner Texte mit den Originalausgaben in den meisten Fällen eine sichere Handhabe für die Kritik abgibt. Außerdem befinden sich ja die Manuskriptbücher Schopenhauers auf der KgL Universitätsbibliothek in Berlin. Was aus diesen für den Text zu gewinnen ist, haben die sorgfältigen Studien Eduard Grisebachs geliefert. Die Zahl der Frauenstädtschen Fehler, die auf Grund dieser Studien verbessert werden können, ist kaum nennenswert kleiner als diejenige, welche Bremer statuiert. Ich werde Ihnen nun auf Grund aller dieser Hilfsmittel einen Text liefern, der durch die Bremerschen Besitztümer kaum erheblich wird verbessert werden können und der jedenfalls den Ansprüchen aller in Betracht kommenden Leser genügen wird. Ich kann Ihnen nur die Versicherung geben, daß kein gewissenhafter Gelehrter zu einer Schopenhauer-Ausgabe seine Kräfte zur Verfügung stellte, wenn es um den Text so stünde, wie Bremer das schildert. Wir könnten froh sein, wenn wir von unseren besseren Schriftstellern durchwegs so gute Textausgaben hätten, wie wir sie von Schopenhauer machen können. Ich werde in das mir von Ihnen freundlichst übersandte Schopenhauer-Exemplar alle nötigen Korrekturen eintragen und es Ihnen dann am i. Oktober mit der Einleitung übersenden und erkläre mich für den Text dann vollständig verantwortlich. Was nun die Anordnung der Schriften betrifft, so bin ich dafür, daß sie in jener Reihenfolge erscheinen sollen, in der sie gelesen werden sollen, d. h. in der sie Schopenhauer nach seiner letztwilligen Verfügung gelesen wissen wollte. Ich lege Ihnen das diesbezügliche Schema hiermit vor und bitte, mir mitzuteilen, ob es Ihren Beifall hat. 1. Band: Einleitung und Satz vom Grunde. 2. Band: Welt als Wille und Vorstellung, 1.-3. Buch. 3. Band: Welt als Wille und Vorstellung, 4. Buch und Anhang. 4. Band: Welt als Wille und Vorstellung, Ergänzungen zum 1. und 2. Buch. 5. Band: 6. Band: 7. Band: 8. Band: 9. Band: 10. Band: 11. Band: 12. [Band] Welt als Wille und Vorstellung, Ergänzungen zum 3. und 4. Buch. Wille in der Natur. Die beiden Grundprobleme der Ethik. Parerga 1. Teil (Skizze einer Geschichte der Philosophie, Fragmente dazu. Über die Universitäts-Philosophie. Anscheinende Absichtlichkeit der Schicksale. Geistersehen). Parerga 2. Teil (Aphorismen der Lebensweisheit etc.). Parerga 3. Teil. Farbenlehre. Alles, was an Briefen und sonstigen Ergänzungen beigebracht werden kann. In bezug auf Jean Pauls ausgewählte Werke sende ich Ihnen meine Vorschläge in wenigen Tagen. In besonderer Hochachtung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner 357. AN ANNA EUNIKE Frankfurt [a.M.], an Goethes Geburtstag 1893 [28. August] Meine liebste Anna! Ich hätte Dir gestern gerne ein Wort geschrieben. Allein ich war den ganzen Tag über mit dem Hochstiftmann beisammen. Die Festsache ist recht gut abgelaufen. Heute vormittags gehe ich ins Goethehaus und nachmittags möchte ich mir auch sonst in Frankfurt etwas ansehen, was bis zu diesem Augenblicke noch nicht möglich war. Es wäre schön, wenn Du, meine gute Anna, nun auch da sein könntest. Ich möchte am liebsten Dich überall hin mitnehmen. Morgen auf Wiedersehen Dein Rudolf 358. AN JOSEPH KÜRSCHNER Weimar, 4. September 1893 Hochgeschätzter Herr Professor! Endlich bin ich in der Lage, Ihnen Manuskript zu senden. Sie werden aus demselben sehen, daß die Bearbeitung gerade dieser Kapitel von Goethes wissenschaftlichen Schriften mit sehr großen Schwierigkeiten verknüpft war. Die Sache machte durchaus an einzelnen Stellen etwas längere Anmerkungen notwendig; aber wir haben ja solche auch an anderen Stellen der naturwissenschaftlichen Schriften gehabt. Jetzt habe ich Ihnen nur noch einige kleine Nachträge zu liefern und die Einleitungen zu den beiden Halbbänden, die keine Schwierigkeiten mehr machen und die Sie ganz bestimmt noch in dieser Woche erhalten werden. Sie können mit Sicherheit darauf rechnen, daß ich den Druck nun nicht mehr weiter verzögern werde. Und nun zu Ihrer Frage bezüglich der Durchsicht der Goethebände und des Registers. Ich übernehme beides sehr gerne. Daß ich die Sache schnell erledigen werde, kann ich Ihnen mit Bestimmtheit versprechen. Ich habe mich bereits darauf eingerichtet und kann sogleich mit der Arbeit beginnen. Ich bitte Sie nur, mir recht bald ein Exemplar der Ausgabe zusenden zu lassen und mir besondere Wünsche, die Sie in bezug auf die Sache haben, gütigst mitzuteilen. Zugleich gestatte ich mir die Frage bezüglich des Quartlexikons zu beantworten. Ich habe mir allerdings Notizen über Nachträge gemacht. Dieselben müssen nur gesichtet werden. Ich sende sie Ihnen baldmöglichst. Auch die biographischen Notizen, die Sie von mir wünschen, sende ich in diesen Tagen ab. In der Hoffnung einer baldigen Antwort Ihr dankbarst ergebener Rudolf Steiner 359.VINCENZ KNAUER AN RUDOLF STEINER Wien, 16. September 1893 Hochgeehrter Herr Doktor! Durch einen glücklichen Zufall erfuhr ich gestern von Ihrer so überaus freundlichen Besprechung meines jüngst verbrochenen Buches in Nr. 12 des «Literarischen Merkur», und ich beeile mich, obwohl ein abgesagter Feind des Briefeschreibens, meinen verbindlichsten Dank zu sagen. Derselbe ist um so aufrichtiger, als Herr Doktor auf einem scheinbar von meinem dualistischen (oder pluralistischen? ich weiss selbst noch nicht recht, wie er adäquat definiert werden könnte) verschiedenen Boden stehen. Ich sage scheinbar verschiedenen, weil ich meine, daß dasjenige, was Herr Doktor konkreten Monismus nennen, mit dem Pluralismus des Seienden nicht notwendig im Widerspruch steht, und ich gebe ohne weiteres zu, daß jeder abstrakte Pluralismus zur Erklärung des Organischen, wenn er nicht zum Deus ex machina, d.h. zu einem mechanischen, die Welt nur von aussen stoßenden und wirbelnden Gott seine Zuflucht nimmt, ganz unzureichend ist. Da liegt eben eines der «Hauptprobleme» vor, das des Schweißes der Edlen wert ist; doch nützt das Schwitzen sehr wenig. Herr Doktor werden ohnehin bemerkt haben, daß ich selbst vom abstrakten Monismus, der meine metaphysische Jugendliebe war, mich nur schmerzlich losgemacht habe. Meine Promotionsschrift war noch ein «Votum für Hegel», und in der Güntherschen Philosophie war es vor allem die immanente substantielle Einheit des Naturprinzips, die mich anzog und festhielt; gegen Herbart hatte ich eine solche Aversion, daß mir das famose «Vaterland» in Wien noch vor kurzer Zeit auf Grund dessen den Vorwurf des Übergelaufenseins ins feindliche Lager machte, dabei aber nicht begreifen konnte, daß ich trotzdem und ganz abgesehen von meinem Stande ein offen erklärter Anhänger der Deszendenzlehre sei. Ich kann es leider den Herren auch nicht begreiflich machen, so wenig als mir aus Lotze und

Hamerling klargeworden, daß sie trotz ihres mona-distischen Standpunktes immer wieder, fast ohne es selbst zu merken, möchte ich sagen, einem Monismus fast mystischer Form Konzessionen machen, wie dieser sich am ausgesprochensten und in konsequentester Entwicklung bei Spinoza findet. Diesen als einen der größten philosophischen Denker zu behandeln, werde ich mir weder durch den Pluralismus, noch durch das Hopphoppgeschrei der Zeloten verleiden lassen. Überhaupt halte ich es für die größte Torheit, mit einer Formel oder wohl gar einem Schlagwort die Rätsel des Daseins lösen zu wollen; und da Herr Doktor von unserm guten Vater Kant nicht so hoch denken wie ich, so will ich Ihnen auch offen gestehen, was mich am meisten in seine Gedankenkreise bannt. Es ist das Resultat seines gesamten Denkens, die Lehre, daß wir Menschen weder in moralischer noch in intellektueller Beziehung je die Vollendung und mit dieser die starre Ruhe erreichen können, sondern daß wir bestimmt sind, das Ideal der Güte und Wahrheit anzustreben im unendlichen Prozeß. Unsere Seligkeit ist die Entwicklung. Das glaubte ich meinem Dank für Ihre so große Freundlichkeit beifügen zu müssen, möchte aber um Erdballschätze damit zu keiner Antwort verpflichten, jedenfalls zu keiner brieflichen. Mir sagte vor Jahren ein Historiker, dem ich dafür zu Dank verpflichtet bin: «Sie korrespondieren zu viel; das Brief schreiben aber gehört zu den Motten der Zeit.» Hochachtungsvollst und ergebenst Vincenz Knauer 360. AN EMIL FELBER Weimar, 14. Oktober 1893 Verehrter Herr! Der Schluß des Manuskriptes ist schon gestern an die Druckerei abgegangen. Auch die ersten Bogen Korrektur sind bereits gestern angekommen. Ich korrigiere schnell, und Sie erhalten bestimmt Montag früh, was bis jetzt bei mir eingetroffen ist. Der Änderungen sind sehr wenige. Meinen besten Dank dafür, daß Sie das Buch nun doch noch diesen Herbst bringen. Mit besten Grüßen Ihr Steiner 361. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 24. Oktober 1893 Hochgeehrte Herren! Ich muß Sie vielmals um Entschuldigung bitten, daß ich Ihnen Text und Einleitung zu Schopenhauers Werken noch immer nicht zugeschickt habe. Sie können aber sicher auf die Zusendung bis spätestens 5. November rechnen. Ich habe den ganzen Text kritisch geprüft, wie ich Ihnen bereits mitgeteilt habe, und ersuche Sie, die Verzögerung dafür mit in Kauf zu nehmen, daß Sie dann einen durchaus verläßlichen Text bekommen, für den man gegen solche Angriffe, wie der Bremersche einer ist, einstehen kann. Wenige Tage nach dem Schopenhauer sende ich Ihnen dann auch den Jean Paul. Hoffentlich ist in der Sache noch nichts versäumt und die Manuskripte kommen noch zur rechten Zeit in Ihre Hände. Zu meinem Schreck sehe ich, daß ich Ihnen den Bremerschen Brief noch nicht geschickt habe, was ich denn hiermit tue. Sollte mein Manuskript früher notwendig sein, so bitte ich um gefällige Mitteilung. Mit besonderer Hochachtung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner 7,6z. AN VINCENZ KNAUER Weimar, den 15. November 1893 Hochgeschätzter Herr Doktor! Gestatten Sie, hochgeschätzter Herr Doktor, daß ich Ihnen heute meinen herzlichsten Dank für Ihren mich sehr erfreuenden Brief vom 16, September 1893 dadurch ausspreche, daß ich Ihnen durch meinen Verleger, Emil Felber in Berlin, meine eben erschienene «Philosophie der Freiheit» übersenden lasse. Es würde mir zur innigsten Befriedigung gereichen, wenn Sie meinem Versuch, die Weltanschauung, besonders die Ethik des Individualismus neu zu begründen, einiges Interesse abgewinnen könnten. Ich habe in der letzten Zeit zu meinem Schmerze erfahren müssen, daß man meine individualistische Weltanschauung als eine Folge meiner Nietzsche-Lektüre hinstellt, und Prof. Tönnies in Kiel hat eine besondere Broschüre geschrieben, als Antwort auf einen Journal-Artikel von mir, worin er mich als «Nietzsche-Narren» verspottet. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß ich die Keime zu meinem Individualismus schon 1887 im 2. Bande meines Kommentars zu Goethes wissenschaftlichen Schriften ausgesprochen habe, und zwar ohne damals ein einziges Wort von Nietzsche gelesen zu haben. Mein eben erscheinendes Buch ist von Nietzscheanismus völlig unbeeinflußt. Mein Standpunkt ist der Monismus und mein Individualismus nur eine notwendige Folge meiner monistisch-naturwissenschaftlichen Beobachtungsweise der Welt. Ich stehe in dem denkbar schärfsten Gegensatze zu Ed. von Hartmann, und suche diesen Gegensatz schon auf dem Titelblatte durch die Worte «Beobachtungs-Resuhate nach naturwissenschaftlicher Methode» auszudrücken, während die «Philosophie des Unbewußten» an derselben Stelle die Worte trägt: «Spekulative Resultate nach induktiv-naturwissenschaftlicher Methode». Ich kann mich aber von dem Gedanken nicht trennen, daß der menschliche Geist durch Beobachtung und Denken - im weitesten Sinne - zu einer befriedigenden Weltauffassung kommen muß, wenn er erst durch eine er-kenntnis-theorethische Grundlegung zu einer vollen Verständigung mit sich selbst gekommen ist. Diese Verständigung des menschlichen Bewußtseins mit sich selbst habe ich in einem besonderen Schriftchen: «Wahrheit und Wissenschaft» (1892) versucht, das ich diesem Briefe beizufügen mir erlaube. Ich habe mich in Ihrem Briefe besonders über die Stelle gefreut, in der Sie sagen, daß Sie es für «Torheit» halten, mit einer Formel oder gar mit einem Schlagwort die Rätsel des Daseins lösen zu wollen. Auch ich halte es mit der Ansicht, daß weder in intellektueller, noch in ethischer Beziehung je ein letztes Wort gesprochen werden kann, und daß alles wissenschaftliche Streben ein Entwicklungsprozeß ist. Ich glaube aber gerade durch meinen Monismus die Bahn für jede Entwicklungsmöglichkeit frei zu erhalten und durch meine Methode jede starre wissenschaftliche Ruhe auszuschließen. Mein Gegensatz zu Kant ist ein durchaus prinzipieller, und ich bin weit entfernt davon, die geistige Bedeutung dieses unsterblichen Philosophen zu unterschätzen. Ich glaube vielmehr in ihm den größten Vertreter des Dualismus zu erkennen und bin der Ansicht, daß jede Bekämpfung des Dualismus da einsetzen muß, wo mit den schärfsten Waffen für diese Weltanschauung gekämpft worden ist: bei Kant. Wieviel ich gerade aus Ihrem letzten Buche, hochgeschätzter Herr Doktor, gelernt habe, und wie ich Ihre Anschauungsweise und namentlich Ihre historische Beurteilung der Erscheinungen schätze, haben Sie aus meiner Besprechung gesehen. Ich gestehe Ihnen, daß ich oft wieder zu Ihrer Schrift zurückkehre, und daß ich Ihnen für Ihre Darstellung der aristotelischen Philosophie ganz besonders dankbar bin. Ich schulde gerade diesem Teile Ihres Buches sehr viel. Nehmen Sie mir es nicht übel, verehrtester Herr Doktor, wenn ich am Schlüsse hier die Bitte an Sie anfüge, sich irgendwo über mein Buch"", dessen Schicksal mir sehr am Herzen liegt, öffentlich auszusprechen. Sie haben derlei Besprechungen ja öfters in der «Presse» veröffentlicht. Bei der gegenwärtigen Strömung in der Philosophie würden Sie mir mit einer, wenn auch kurzen Besprechung einen großen Dienst erweisen. Ich bitte Sie aber dieses Ansuchen ja nicht als den Grund meiner Sendung anzusehen, die vielmehr in der warmen Verehrung begründet ist, die Ihnen stets entgegengebracht hat Ihr aufrichtig ergebener Rudolf Steiner * Das Buch «Philosophie der Freiheit» sendet der Verleger. 363. AN ROBERT SAITSCHICK Weimar, 21. November 1893 Hochgeschätzter Herr Professor! Mein Verleger Emil Felber in Berlin wird Ihnen mein eben erschienenes Buch: «Philosophie der Freiheit» übersendet haben. Gestatten Sie mir, daß ich zu dieser Sendung folgende Worte hinzufüge. Die ganz besondere Befriedigung, die mir Ihre bisherigen Publikationen gewährt haben, mögen Sie aus den mitfolgenden beiden Rezensionen ersehen, die ich über Ihre Schriften: «Zur Psychologie unserer Zeit» und: «Die Weltanschauung Dostojewskis und Tolstois» geschrieben habe. Auch Ihren Aufsatz über Ibsen in der «Neuen Zeit» habe ich mit größtem Interesse gelesen. Dieser Umstand mag mich bei Ihnen entschuldigen, wenn ich Ihnen sage, daß mir an Ihrem Urteil über meine «Philosophie der Freiheit» sehr viel gelegen ist. Ich suche auf monistischer Grundlage eine Weltanschauung, namentlich eine Ethik des Individualismus zu begründen und finde, daß diese in vollem Einklänge mit den Grundansichten ist, die ich in Ihren Schriften zu erkennen glaube. Ich erlaube mir nur zu bemerken, daß ich ganz unabhängig von Nietzsche zu meinen Überzeugungen gekommen bin und daß ich dieselben schon 1887 in meinem Kommentar zu Goethes wissenschaftlichen Schriften (in Kürschners «Deutscher National-Literatur») angedeutet habe zu einer Zeit, als ich noch keine Zeile von Nietzsche gelesen hatte. Sie würden mir, hochgeehrter Herr Professor, einen großen Dienst erweisen, wenn Sie die Güte hätten, sich irgendwo öffentlich über meine Schrift «Philosophie der Freiheit» auszusprechen. Doch bitte ich Sie darum, in dieser Bitte nicht den alleinigen Grund zu sehen, aus dem ich Ihnen mein Buch übersenden ließ, sondern in der Schätzung, die ich Ihrem öffentlichen Wirken entgegenbringe, denselben zu suchen. Mit besonderer Hochschätzung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner 364. EDUARD VON HARTMANN AN RUDOLF STEINER Gr[oß-]Lichterfelde, 21. November 1893 Sehr geehrter Herr! Ich habe nun Ihr Buch durchgelesen. Mit wie lebhaftem Interesse ich dies getan habe, mögen Sie daraus entnehmen, wieviel ich dabei notiert habe. Ich erlaube mir, Ihnen die Randnoten im Original zu übersenden mit der Bitte um gefällige Rücksendung. Die Abschrift würde zu lange aufgehalten haben. Diese Glossierung des Textes scheint mir an Lebhaftigkeit der mündlichen Besprechung am nächsten zu kommen, wenn sie auch wegen ihrer Formlosigkeit um Entschuldigung bitten muß. Sie werden von mir kaum etwas anderes erwarten als die Angabe der Gründe, warum ich Ihren abweichenden Standpunkt bekämpfen muß. Wenn ich Ihnen irgendwie dienen kann, so ist es am besten durch eingehende Polemik. Manche Bemerkungen beziehen sich bloß auf Ihre Ausdrucksweise und können Ihnen vielleicht nützen bei einer späteren Überarbeitung oder stellenweiser Neubearbeitung verwandter Probleme. Die Darstellung und der Stil ist anziehend und gewandt, wie ich das von Ihnen gewohnt bin; es war aber zu konstatieren, daß Ihnen Ihre Darstellungsgabe auch hier bei diesen zum Teil recht abstrakten Dingen nicht versagt hat. Ich bilde mir nicht ein, durch meine Bemerkungen Ihren einmal gewählten Standpunkt ändern zu können. Aber ich hoffe, Ihnen einerseits die Aporien desselben klargelegt und gezeigt zu haben, wo Sie Hand anlegen müssen, um ihn zu begründen und gegen Angriffe zu sichern, eventuell wo ein weiterer Ausbau desselben erforderlich ist. Andererseits hoffe ich, manche Mißverständnisse aufgeklärt zu haben in betreff meines Standpunktes, so daß Sie in manchen Punkten die Differenz zwischen uns anders beurteilen dürften. Mit den besten

Grüßen verbleibe ich Ihr 111 n hochachtungsvoll ergebener E. v. Hartmann Es ist schade, daß Sie meine kritische Darstellung Humes und Fichtes nicht lesen können. 365. VINCENZ KNAUER AN RUDOLF STEINER Wien, 22. November 1893 Verehrtester Herr Doktor! Eben von sehr vielseitigen Plackereien in Anspruch genommen, wollte ich die Lesung Ihrer freundlichst gesendeten höchst interessanten Abhandlung auf eine ruhigere Zeit aufsparen. Indessen fesselte mich beim beabsichtigten vorläufigen Durchblicken des «Vorspiels» bald der Inhalt so, daß ich es vom Anfang bis zu Ende las und nach meiner Gepflogenheit glossierte. Solche Glossen sind nur für mich, und sie sollen durchaus keine Kritik sein, daher ich auch beim Einschreiben derselben nicht im entferntesten daran dachte, sie Ihnen, verehrter Herr, zur Verfügung zu stellen. Wenn ich es nun dennoch wage, so geschieht es im Vertrauen auf Ihre gütige Nachsicht gegen etwaige Mißverständnisse. «So oft man spricht, beginnt man schon zu irren», sagt einmal Goethe. Sobald man schreibt, wird der Irrtum oft nur größer, weil der Leser gewöhnlich das über ihn Geschriebene als Polemik auffaßt. Von dieser ist in meinen Marginalien, nach meiner Absicht wenigstens, keine Spur. Ich wollte nur das von Ihnen Gesagte für mich zurechtlegen. Daß ich ein «hartgesottener» Altkantianer bin, wissen Herr Doktor, und darum sage ich mit dem alten Kant: «Sie müssen Geduld mit mir haben.» Sehr gern werde ich Ihrem Wunsche, ein Referat zu bringen, entsprechen. In der alten «Presse» aber wäre es ein Streich ins Wasser, und die «neue Freie» bringt solche Referate höchstens in der Sauregurkenzeit, wo alles in die Sommerfrischen eilt und wenig, am wenigsten solche Referate, liest, im Abendblatt. Es ist überhaupt mit dem Rezensieren ein Jammer und ich habe dasselbe schon hundertmal verschworen und unter die Rubrik «Motten der Zeit» gesetzt. Indessen will ich sehen, was sich da ausnahmsweise tun läßt; aber: «Sie müssen Geduld mit mir haben.» Jedenfalls halte ich es für das beste, wenn es mit der «Philosophie der Freiheit» unter einem geschieht. Zur Lesung dieser komme ich aber vor Neujahr nicht. Es ist ganz unmöglich, und darum redet hier sogar mein kategorischer Imperativ umsonst. Clara pacta, firmae amicitiae! und darum will ich nur noch ehrlich gestehen, daß ich in bezug auf Kant mich so ziemlich mit aller Welt im Gegensatz und selbst im Widerspruch befinde. Ich bestehe nämlich darauf, daß man die «Kritik der reinen Vernunft» nicht als Kants Hauptwerk getrennt von den zwei andern Kritiken behandeln dürfe, daß man den ganzen Kant würdigen müsse, wie er selbst den Menschen als Ganzes, also nicht bloß als theoretisch denkendeSy sondern als gleichzeitig wollendes und fühlendes Wesen behandelt hat. Man behandelt die Kritiken der praktischen Vernunft und der Urteilskraft immer als bloße Zubauten, wo nicht gar als leere Tändeleien, mit denen der Weise von Königsberg seine unschätzbare Zeit vertrödelt habe. Goethe und Schiller waren anderer Meinung. – Mit ausgezeichneter Hochachtung und dankbarst verpflichtet Vincenz Knauer 366. AN JOHN HENRY MACKAY Weimar, 5. Dezember 1893 Hochgeschätzter Herr! Mein Verleger Emil Felber in Berlin wird Ihnen im Laufe der letzten Tage mein eben erschienenes Buch «Philosophie der Freiheit» übersendet haben. Ich habe mir erlaubt, Ihnen diese Schrift, in der ich die Weltanschauung des Individualismus in wissenschaftlicher Weise zu begründen versuche, vorzulegen. Meiner Meinung nach bildet der erste Teil meines Buches den philosophischen Unterbau für die Stirner-sche Lebensauffassung. Was ich in der zweiten Hälfte der «Freiheitsphilosophie» als ethische Konsequenz meiner Voraussetzungen entwickle, ist, wie ich glaube, in vollkommener Übereinstimmung mit den Ausführungen des Buches «Der Einzige und sein Eigentum». Ich hoffe auch über das Verhältnis des Individuums zur Gesellschaft am Schlüsse des Kapitels «Die Idee der Freiheit» etwas der modernen Naturwissenschaft wie der Stirnerschen Ansicht in gleichem Maße Entsprechendes gesagt zu haben. Auf Stirner ausdrücklich zu verweisen, hatte ich keine Veranlassung, da sich mein ethischer Individualismus mit Notwendigkeit aus meinen Prinzipien ergibt. Sollte ich das Glück haben, eine zweite Auflage meines Buches erscheinen lassen zu können, so möchte ich dann in einem neu hinzukommenden Schlußkapitel die Übereinstimmung meiner Ansichten mit den Stirnerschen ausführlich zeigen. Auch arbeite ich gegenwärtig an einer kleinen Arbeit über «Max Stirner und Eduard von Hartmann», in der ich die zwei entgegengesetzten Pole des modernen Denkens kritisch kennzeichnen will. Ich erlaube mir, diesen Zeilen nur noch die Bemerkung anzufügen, daß es mir zur ganz besonderen Befriedigung gereichen würde, wenn Sie, hochgeehrter Herr, in der Lage wären, meinen Bestrebungen einiges Interesse abzugewinnen. Ich gestehe, daß mir an einem Urteile von Ihnen sehr viel gelegen wäre. Mit besonderer Hochachtung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner 367. AN KURT EISNER Weimar, 8. Dezember 1893 Hochgeschätzter Herr! Mein Verleger Emil Felber in Berlin wird Ihnen in diesen Tagen mein eben erschienenes Buch «Philosophie der Freiheit» übersendet haben. Ich habe mir erlaubt, es Ihnen, verehrter Herr, vorlegen zu lassen. Welches Interesse ich an Ihren literarischen Arbeiten nehme, mögen Sie aus meiner Besprechung Ihrer «Psycho-pathia spiritualis» vom 28. Januar d.J. entnehmen, die ich mir erlaube, diesem Briefe beizulegen. Diese Besprechung wird es Ihnen begreiflich erscheinen lassen, wenn ich Ihnen sage, daß mir an Ihrem Urteile über meine «Philosophie der Freiheit» sehr viel gelegen ist. Ich versuche den ethischen Individualismus wissenschaftlich zu begründen, und zwar ganz unabhängig von Nietzsche. Ich habe die Grundgedanken meiner Weltanschauung ausgesprochen, als ich noch kein Wort von Nietzsche gelesen hatte, nämlich 1886 in meiner «Erkenntnistheorie». Die Art der Begründung, die ich dem Individualismus gebe, beseitigt, wie ich glaube, die auch von Ihnen gerügten Einseitigkeiten desselben und läßt dadurch das Berechtigte dieser Lebensansicht um so mehr zur Geltung kommen. Ich wäre Ihnen, hochverehrter Herr, sehr dankbar, wenn Sie an einem Ihnen geeignet erscheinenden Orte sich öffentlich über mein Buch aussprechen wollten. Doch betrachten Sie diese Bitte nicht als den einzigen Grund meiner Sendüng, sondern sehen Sie denselben in dem Interesse, das ich an Ihrem öffentlichen Wirken habe. In aufrichtiger Hochschätzung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner 368. AN PAULINE UND LADISLAUS SPECHT Weimar, 9. Dezember 1893 Hochgeschätzte gnädige Frau, verehrtester Herr Specht! Lassen Sie bitte die gleichzeitig an Sie abgehende «Freiheitsphilosophie» für mich Fürsprecher sein wegen meines vielmonatlichen Nichtschreibens. Ich mußte sozusagen jede Minute ausnutzen, wenn das Buch noch in diesem Jahre die Öffentlichkeit erblicken sollte. Sie sehen es den 242 Seiten kaum an, welche Summen von Vorarbeiten in ihnen stekken. Wie die Sache jetzt vorliegt, macht mir besonders die zweite Hälfte Freude. Wie die «Männer vom Fache» mit dem Buche verfahren werden, macht mir viele Sorge. Es scheint mir aber so viel von dem modernen Bewußtseinsinhalte in dem Dinge zu stecken, daß es mit dem sonst so beliebten Totschweigen vielleicht nicht gehen wird. Mich würde es ganz besonders freuen, wenn Sie das Interesse, das Sie an meinen frühern Schriften genommen haben, auch dieser neuen abgewinnen könnten. Daß ich mir Sie, hochgeschätzte gnädige Frau und verehrtester Herr Specht, in Erinnerung an unendliche Beweise freundschaftlichen Entgegenkommens am liebsten mit als Leser denke, werden Sie nicht bezweifeln. Mit ganz besonderer Befriedigung würde es mich erfüllen, wenn Sie mir einen Fortschritt in meinen Ideen zuerkennen wollten gegenüber meinen frühern Schriften. Philosophische Bücher haben immer ein doppeltes Gesicht. Sie sind erstlich ein Spiegel der wissenschaftlichen Denkweise ihrer Zeit, zweitens aber auch ein solcher der allgemeinen Bildung. In jedem anderen Fach hat man weniger Anlaß, die allgemeinsten Zeitideen zu berühren als in der Philosophie. Deshalb kann eine Philosophie in demselben Sinne konservativ, sogar reaktionär sein wie eine Politik. Ich würde mich freuen, wenn Sie meiner Denkrichtung das Prädikat einer «eminent fortschrittlichen und freisinnigen» nicht versagen wollen. Ich bin in dem Sinne fortschrittlicher Philosoph zu nennen, in dem Eduard von Hartmann konservativ genannt werden muß. Nun aber vom Allgemeinen zum Individuellen. Wie geht es Ihnen allen? Was machen Otto, Arthur und Ernst? An Richard schreibe ich besonders und sende besonders die «Philosophie der Freiheit». Ich muß für meine Schreibfaulheit die verdiente und selbstverständliche Strafe erleiden, daß ich monatelang aus Ihrem mir so teuren Hause nichts erfahre, was mich sehr oft bitter quält. Ich bitte Sie nun, mich nicht weiter harren zu lassen und mir recht bald das von mir sehnlichst gewünschte Wissen um Ihrer aller Wohlergehen zuteil werden zu lassen. Ich bin nun über drei Jahre in Weimar, und in drei Sommern wurde mir so schlimm mitgespielt, daß ich auch nicht vierzehn Tage finden konnte, in denen ich, arbeitsfrei, Erholung gehabt hätte. Ich habe ja in diesen drei Jahren ein gutes Stück Arbeit getan, aber eine Erfrischung - wenn auch für wenige Tage - hätte mir doch gutgetan. Besonders diesen Sommer dachte ich bestimmt nach Unterach kommen zu können. Es hat auch diesmal nicht sein sollen! Daß ich aber im Laufe dieses Winters nach Wien komme, glaube ich unter allen Umständen. Wann? Das weiß ich aber nicht. Mitte Januar habe ich wieder hier einen Vortrag zu halten. Anerbietungen der gleichen Art von auswärts habe ich leider ablehnen müssen, weil ich nicht auf längere Zeit von hier weg kann. Meinen Frankfurter Vortrag - gehalten gelegentlich der Geburtstagsfeier Goethes - lege ich diesem Briefe bei. In Weimar will ich über das «Verbrechen vom psychologischen Standpunkt» sprechen. Ich hatte bezüglich dieses Vortrags die Freude, daß schon Anfang November, gleich nach der Ankündigung, der Saal (300 Personen) ausverkauft war. Ich hoffe aber noch eins. Das weiß aber hier fast noch niemand. Mit diesem Vortrag hoffe ich, auch in Jena anfangs oder Mitte Februar aufzutreten. Das wird mich meinem lang ersehnten Ziel ein gut Stück näherbringen. Der Vortrag, auf viele Studien gestützt, wird eine radikale Kritik der Lombrososchen Verbrechertheorie bringen. Haben Sie die Schrift von Richard Hörn über den Kausalitätsbegriff im Straf rechte zu Gesicht bekommen? Ich nehme an, der Verfasser derselben ist Ihr Verwandter Dr. Richard Hörn. Ich erhalte eben eine Anzeige von dem Erscheinen der Schrift und vermute nach dem Titel, daß ich mich noch in diesem Monate - in bezug auf mein Thema -damit werde zu befassen haben. Zum Schlüsse nur noch die aufrichtige Versicherung, daß ich diesen Brief, wenn auch nach monatelangem Schweigen, doch mit der immer gleichen herzlichen Gesinnung schreibe, die ich nicht aufhören werde stets gegen Sie alle zu haben. Bitte, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter und Schwester, deren Mann, und grüßen Sie Ihre Kinder und Hans herzlichst. In treuer Dankbarkeit Ihr Steiner Sobald der Buchbinder die «Philosophie der Freiheit» entläßt, folgt sie. - Herr Emil Brüll hatte die Freundlichkeit, mir seine Vermählungsanzeige zu schicken. Ich kenne seine Adresse nicht und bitte Sie recht sehr, ihm meinen beigelegten Dank zu übergeben. 369. AN ROSA MAYREDER Weimar, 14. Dezember 1893 Geschätzteste gnädige Frau! Lassen Sie bitte die mitfolgende «Philosophie der Freiheit» für mich Fürsprecherin sein, wenn ich Sie bitte, wegen meines abermals monatelangen Schweigens mich zu entschuldigen. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen mit dem Buche eine arge Enttäuschung ins Haus sende. Ich weiß nur, daß Sie mein liebster Kritiker sind und daß ich auf Ihr Urteil mit größter Spannung warte. Würde es sich herausstellen, daß wir in den Hauptpunkten übereinstimmen, dann müßte ich das bei der Bewertung meiner Arbeit ganz besonders in die Waagschale werfen. Ich gestehe Ihnen ganz offen, daß ich an vielen Stellen meines Buches mit dem Gedanken schrieb: Was werden Sie dazu sagen? Sie wissen es vielleicht, daß ich keineswegs die Negation berufsmäßig betreibe. Dessenungeachtet kommen an den verschiedensten - fast an allen - Stellen meines Buches Ansichten zutage, die dem gerade entgegengesetzt sind, was gegenwärtig Überzeugung der Menschen ist. Wenn man so allein steht, dann weiß man eine Gesinnungsähnlichkeit wie die mit der Ihrigen erst recht zu schätzen. Das Zusammenwirken aller Ihrer Seelenkräfte gibt eine Resultierende, die kennengelernt zu haben ich als einen der größten Glücksfälle meines Lebens betrachten muß. Der erste Teil meines Buches enthält die Begründung einer radikalen Diesseitslehre und als Stütze derselben eine Widerlegung des größten Unsinns, der je in der Welt die Geister beherrscht hat: Der modern-physiologischen Lehre von der subjektiven Natur der Sinnesempfindung. Der zweite Teil begründet und entwickelt den ethischen Individualismus in dem Sinne einer Freiheitsanschauung und der Emanzipation des höheren Menschheitsbewußtseins von den Fesseln jeglicher Autorität. Ich hoffe, daß Sie mit den Ausführungen auf Seite 225 und 226 über das Weib einverstanden sein werden. Was die Darstellungsart betrifft, so habe ich mich bemüht, mich selbst von jeder Art von Schule zu emanzipieren. Nun aber zu Ihnen. Ich bin wegen Ihrer Arbeiten mit Professor Kürschner hart aneinandergeraten. Ich bin trostlos, daß Sie immer so vergebens warten. Überall klopfte ich an, jede Verbindung suche ich auszunutzen: Ich weiß fast schon keinen Rat mehr. Wie steht es mit den Aussichten in Wien, von denen Sie mir Mitteilung machten? Sie bestehen hartnäckig darauf, daß ich die fraglichen Arbeiten doch noch haben müsse. Frau Eunike hat mit einer wahrhaft rührenden Sorgfalt jedes Stück meiner Papiere durchspäht, jedes Buch um und um gekehrt. Was ich ganz sicher wußte, hat sich gezeigt, die Arbeiten sind nicht bei mir. Und Sie können sicher sein, sie können ganz unmöglich bei mir verlorengegangen sein. Ich habe bei meiner Abreise von Wien jedes Stück selbst in Händen gehabt. Sonst aber als in meiner Wohnung in Wien habe ich Ihre Arbeiten nirgends gehabt. Ich bin noch nicht einmal dazu gekommen, Ihren verehrten Herrn Gemahl zu seiner Professur zu beglückwünschen. Ich tue es hiermit nachträglich und sende ihm zugleich die herzlichsten Grüße. Was macht Zitter? Zugleich mit dem Ihrigen geht auch ein Exemplar der «Freiheitsphilosophie» an ihn ab (mit Brief). Ich bedaure es jeden Tag, daß ich solange nichts von Ihnen allen höre. Allein kaum ist jetzt die «Freiheits-philosophie» fertig, da drängen Cottas mit Macht zur Schopenhauer-Ausgabe. Ich bin neugierig, was Sie zu meiner Einleitung zu Schopenhauers Werken sagen. Ich glaube trotz des immerhin ausgezeichneten Schopenhauer-Buches von Kuno Fischer noch Neues bringen zu können. Wenn Sie mir eine besondere Freude machen wollen, dann, bitte, schreiben Sie mir recht bald. Ein Brief von Ihnen bedeutet viel für mich. Sie können das wissen. Ich habe es Ihnen schon oft gesagt. In immer gleicher Hochschätzung Ihr ergebenster Steiner 370. JOHN HENRY MACKAY AN RUDOLF STEINER Saarbrücken, 20. Dezember 1893 Sehr geehrter Herr! Schon vor 3 Wochen habe ich mir, angezogen durch den Titel, Ihr Buch zu lesen vorgenommen. Nun habe ich Ihnen für seine Zusendung meinen besten Dank auszusprechen. Seien Sie überzeugt, daß ich Ihr Buch mit dem höchsten Interesse lesen werde. Aber Sie müssen mir Zeit geben. Niedergedrückt durch einen großen Verlust an meinen Handschriften quälen mich Entwürfe zu neuen ästhetischen Arbeiten und es ist mir fast unmöglich, mich in einer solchen Zeit mit anderen Fragen mündlich zu beschäftigen. Auch eine Besprechung in der «Freien Bühne» kann ich Ihnen nicht fest versprechen. Fräulein Reuter hätte Ihnen sagen sollen, daß ich seit Jahren nichts anderes als meine Bücher geschrieben habe. Aber ich werde dafür sorgen, daß Ihr Buch in dieser Zeitschrift nur von kompetenter Seite aus besprochen wird. Senden Sie ein Exemplar «.IX George Schumm, 38 Thornton Street, Roxbury, Mass., U.S. A. G. Schumm versteht mehr von Freiheit als alle anderen Deutschen zusammengenommen. Er war eine Zeitlang der Redakteur der deutschen Ausgabe von «Liberty» und wenn er sich entschließen sollte, über Ihr Buch zu schreiben, dürfen Sie sich glücklich schätzen. Bis auf weiteres mit freundlicher Empfehlung der Ihre John Henry Mackay 371- AN PAULINE SPECHT Weimar, 24. Dezember 1893 Hochgeschätzte gnädige Frau! Ich weiß nicht, welches Gesicht die vollberechtigten Weihnachtsgaben gemacht haben, als sie den ketzerischen Eindringling erblickten, der sich herausnimmt, gerade in den Festtagen anzukommen, in denen sie nach altehrwürdigem Brauch doch ganz allein berechtigt sind, die Tische einzunehmen. Hoffentlich rechtfertigt sich der Keckling damit, daß er an Geistigkeit nur einigermaßen sich vergleichen läßt mit dem köstlichen Getränke, das mir Ihre Freundschaft beschert hat und mit dem er sich auf dem Wege gekreuzt hat. Er wird dabei wohl neidisch auf die wunderschönen, zierlichen Gläschen geblickt haben, in dem niederdrückenden Bewußtsein, daß er sich nicht in solch anmutigen Gefäßchen darreichen läßt wie sein Namensvetter im materiellen Gebiet. Haben Sie meinen herzlichsten Dank für das schöne Geschenk, über das ich mich sehr gefreut habe. Die vielen Erinnerungszeichen an Ihre Güte und Freundschaft, die mein Blick fast überall trifft, wohin er sich im Zimmer auch wendet, sind eine Wohltat für den, der so gerne an die Zeiten denkt, die er im Kreise Ihrer Familie verleben durfte. Im vorigen Jahre, um diese Zeit, war ich auf dem Wege nach Wien. Diesmal mußte ich mir ein gleiches versagen. Ob es dem Schopenhauer so sehr darum zu tun ist, von mir eilig herausgegeben zu werden, weiß ich nicht. Die Cotta-sche Buchhandlung aber hat Eile. Daneben habe ich noch manches andere zu tun, wovon ich Ihnen ja schon erzählt habe. Zu meinem Leidwesen muß ich aus Ihrem lieben Briefe ersehen, daß auch in diesem Winter Ihr Haus nicht ohne das lazarettartige Gepräge war, das Ihnen so vielmal die gleiche Zeit versauert hat. Daß wieder alles auf dem Wege der Besserung ist, ist tröstlich. Möge es auf diesem Wege nur ja flott weitergehen! Richard wird wohl sehr erbost sein über mich. Er bekommt aber ganz gewiß ein Exemplar der «Freiheitsphilosophie». Ich habe mich auf den Schlingel von Verleger verlassen und glaubte, noch einige Exemplare – meine Freiexemplare waren nur sehr wenige, und ich habe noch welche zu bekommen - längst zu erhalten. Und nun sitz' ich da, ohne Exemplar, und der Verleger schreibt mir, daß er momentan auch keins hat. Man kann als Autor leider nicht Miteigentümer seines Buches sein. Ich konnte mir nicht viele Freiexemplare erringen. Verzeihen Sie eines. Ich konnte, um der - für Sie noch größeren als für mich - Umständlichkeit"" bei Postpaketsendungen zu entgehen, nur als Kreuzbandsendung expedieren und konnte in eine solche keine Widmung einschreiben. Ich hole es gerne nach, wenn ich nach Wien komme. Sehr gefreut hat mich die Meldung von der guten Gesundheit Ihres Herrn Gemahl. Bitte sagen Sie ihm, daß es mich ganz besonders freuen würde, wenn er mir, falls es seine Zeit einmal erlaubt, auch ein paar Worte über mein Buch sagen wollte. Teilen Sie mir bitte Ihr Urteil unverhohlen mit. Ich bin für den Tadel ebenso dankbar wie für das Lob. Sie werden mir eine wahre Freude machen, wenn Sie mir den Eindruck mitteilen, den das Buch auf Sie macht. Ich hätte so gerne auch Ignaz Brüll ein Exemplar verehrt, aber ich habe eben keines. Ich strebe mit aller Macht darnach, gegenüber dem deutschen Philisterstil auch in der Darstellung menschlich und individuell zu sein. Die Deutschen schreiben überhaupt keinen Stil. Das sehe ich jetzt am besten, wo ich die englischen Essayisten, namentlich Emerson, lese. Einen Satz, wie * Wenn das in Österreich ebenso wie hier ist. Emerson in einem Essay über Goethe, bringt kein Deutscher zusammen, zum Beispiel: «I find a provision, in the Constitution of the world, for the writer or secretary, who is to report the doings of the miraculous spirit of life that everywhere throbs and works. His office is a reception of the facts into the mind, and then a selection of the eminent and characteristic experiences.» Wenn Sie sich ein wahres Vergnügen machen wollen, dann lesen Sie «Representative men» von Rfalph] W[aldo] Emerson. Ich bin überzeugt, Sie werden die größte Befriedigung davon haben. Auch Richard wird entzückt davon sein. Bitte empfehlen Sie mich allen Ihren Angehörigen. Über die Nachrichten, Otto betreffend, habe ich mich maßlos gefreut. Ich sage damit nicht zu viel. Und ich bin auch sehr gespannt, ihn wieder einmal zu sehen. In spannender Erwartung Ihres Urteils über mein Buch bin ich Ihr unveränderlicher Steiner 372. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, den 4. Januar 1894 Hochgeehrte Herren! Verzeihen Sie, wenn die Einleitung und der Text von Schopenhauers Werken, die ich wiederholt versprochen, noch immer nicht in Ihren Händen ist. Ich bin aber nun so weit, daß ich in wenigen Tagen die Arbeit absenden werde. Sie können überzeugt sein, daß es diesmal nicht bei dem bloßen Versprechen bleiben wird. Unvorhergesehene Zwischenfalle haben die Fertigstellung so lange verzögert. Jean Paul wird dann bestimmt noch im Februar nachfolgen. In besonderer Hochachtung Ihr ergebener Dr. Rudolf Steiner 373. PAULINE SPECHT AN RUDOLF STEINER Wien, 5. Januar 1894 Mein lieber und verehrter Freund! Was denken Sie wohl von mir, daß ich so lange nicht geschrieben und Ihnen für Ihr Buch bis heute nicht gedankt habe? Aber die schändliche Influenza ist an allem Bösen schuld. Ich kann gar nicht wieder mit mir zurechtkommen und ich wollte doch Ihr Buch gelesen haben, bevor ich Ihnen schrieb und wollte dies nicht in einem Zustande tun, in dem ich kaum ein halber Mensch war. Nun bin ich ja wieder so weit, um mein Dasein mit erträglicher Würde tragen zu können. Ich habe Ihr mir ganz vortrefflich scheinendes Buch mit der größten Befriedigung, gegen sein Ende hin mit wirklicher Begeisterung gelesen. Es wäre mehr als töricht von mir, irgendein Urteil abzugeben, aber von dem Eindrucke, den das Werk auf mich gemacht, darf ich wohl reden. Ich weiß nicht, ob Sie sich noch so mancher Unterredung erinnern, die gerade die individuelle Freiheitsidee zum Gegenstande hatte. Sie hatten einmal, durch die Bestreitung dieser meiner innerlichen Freiheit, mir eine schlechte Nacht bereitet, über die Sie sich dann am hellen Morgen, als ich Sie deren anklagte, recht von Herzen freuten. Meine Bedürfnisse nach Freiheit sind dieselben geblieben und nun können Sie sich denken, was mir Ihr Buch bedeutete! Dieses mit so vieler Klarheit, unbedingter Folgerichtigkeit, in einfacher, durchsichtiger Form uns zu dem ersehnten Ziele führende Buch ist für mich ein Geschenk von so großem Wert, daß ich den Dank dafür schwer in Worte kleiden kann. Ich kann Ihnen nur sagen, Sie haben mir viel gegeben und ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür! Richard, der infolge der Influenza an einem neuralgischen Gesichtsschmerz leidet, liest jetzt Ihr Buch und wird Ihnen, sobald er es beendet, schreiben. Mein Mann, der Sie herzlichst grüßt, hat noch nicht die nötige Muße gefunden, um dasselbe zu lesen, hofft aber bald die nötige Ruhe dazu zu finden. Wann kommen Sie zu uns? Wie gerne würde ich Sie wieder, wenn auch nur für eine kurze Zeit, bei mir haben, Ihnen die Hände drücken, Ihnen in die Augen sehen, um zu wissen, was von unsern alten Beziehungen übrig geblieben. Ihr Buch hat Sie mir wieder so ganz nahe gebracht, und wenn ich auch einen weit fortgeschrittenen, so habe ich doch auch wieder meinen alten Steiner gefunden und mich mit ihm so recht von ganzem Herzen gefreut. Schreiben Sie mir doch in absehbarer Zeit, seien Sie in herzlichster und freundschaftlichster Weise gegrüßt. Ebenso grüßt Sie die ganze Familie. Ich bleibe wie immer Ihre alte Freundin Pauline Specht 374.   AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 30. Januar 1894 Hochgeehrte Herren! Um den Druck der Schopenhauer-Ausgabe nicht zu verzögern, sende ich die drei ersten Bände Text voraus. Die Einleitung und der Rest des Textes folgen in drei bis vier Tagen bestimmt nach. Trotz der Sorgfalt, die Grisebach auf die Reclamsche Ausgabe verwendet hat, glaube ich doch, daß der von mir gelieferte Text wesentliche Verbesserungen enthält. Ich habe alles getan, was nach dem vorhandenen Materiale möglich ist. Der von mir an Sie abgehende Text ist vollständig druckfertig. Ich möchte Sie aber sehr bitten, mir die Korrekturbogen auch des Textes zugehen zu lassen, die jedesmal umgehend zurückgesandt werden. Ich bitte Sie, mir über diesen letzteren Umstand baldmöglichst Auskunft zugehen zu lassen, da es mir wichtig scheint, die Korrektur mitzulesen. Ferner bitte ich um gütige Beantwortung folgender Fragen: i. Wünschen Sie am Ende jedes Bandes eine Textrevision oder am Ende der ganzen Ausgabe, oder soll eine solche ganz wegbleiben?"" 2. Soll ich am Ende meiner Einleitung eine Rechtfertigung der Anordnung der Schriften geben oder an der Spitze der Textrevision am Schlüsse des Textes ? Ich wäre Ihnen sehr verbunden für eine Beantwortung dieser Frage vor dem Einsenden meiner Einleitung. 3. Könnte man nicht auf dem Titelblatte jedes Bandes anmerken, welche Stelle der betreffende Band unserer Ausgabe in der von Frauenstädt herausgegebenen Original-Ausgabe einnimmt? In Erwartung ihrer freundlichen Zeilen und mit der bestimmten Zusage, daß alles noch Fehlende zu dem oben angegebenen Zeitpunkt abgeht, bin ich mit besonderer Hochachtung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner * Im Falle die Textrevision wegbleibt, müßte die Einleitung etwas über Textbehandlung (wenn auch nur ein paar Worte) enthalten. 375- AN DIE J- G- cotta'sche Buchhandlung Nachfolger [Telegramm] Weimar, 3. März 1894 Schopenhauer Einleitung und Textschluß geht morgen, spätestens Montag ab. Dr. Steiner 376.   AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG Nachfolger [Telegramm] Weimar, 19. März 1894 Unvorhergesehene Hindernisse. Manuskriptabsendung verzögert. Unwiderruflich übermorgen früh abgehend. Dr. Steiner 377.AN PAULINE SPECHT Weimar, 21. März 1894 Hochgeschätzte gnädige Frau! Stets habe ich geglaubt, daß ich doch noch einmal ein ganz artiger Briefschreiber werden könnte. Ich selbst hoffe es auch noch heute. Aber ich fürchte, daß ich mit diesem Glauben allein dastehe. Ihnen habe ich wieder einen Beweis von Schreibfaulheit gegeben. Der 23. März soll aber nicht vorübergehen, ohne daß von Weimar aus die herzlichsten Geburtstagsgrüße an Sie abgehen. Daß ich diese mit denselben Empfindungen sende, wie ich sie darbrachte, als ich noch dergleichen Tage in Ihrem Hause miterleben durfte, wissen Sie. Besonderen Dank muß ich Ihnen für Ihren letzten Brief, den Sie mir nach Erhalt meiner «Freiheitsphilosophie» schrieben, sagen. Ich war so froh über Ihr Urteil und über die Schilderung des Eindrucks, den dieses Buch auf Sie gemacht hat. Denn bei diesem Buche kommt es nicht nur darauf an, daß es einiges Neue dem Inhalte der Wissenschaft einverleibt, sondern vor allen Dingen darauf, daß Gemüter, die modern empfinden und fühlen, für dieses ihr Empfinden und Fühlen das entsprechende begriffliche Spiegelbild wiederfinden, das sie ja doch suchen müssen. Dem Verständnis meiner Bestrebungen steht natürlich manches im Wege. Die Gelehrten, auf die man in erster Linie rechnen müßte, sind heute durch ein ins Nichts gehendes Detailstudium dümmer als je. Alles Selbstdenken wird vermieden und die wertlosesten Gedanken längst begrabener Knöpfe werden sorgfältig herausgegeben. Die offizielle Anerkennung von seiten der maßgebenden Kreise wird gegenwärtig dem Wissenschafter um so mehr zuteil, je weniger Gedanken er hat. Hat man früher auf die Kirche schwören müssen, so muß man jetzt durch Nichtdenken seine Gediegenheit dokumentieren, denn in irgendeiner Form wird es immer gelten: «Geist ist Teufel.» In diesen Tagen kam mir eine Weimarische Regierungsverordnung aus dem Jahre 1737, die aber heute offiziell noch nicht aufgehoben ist, zu Gesichte: «Das Räsonieren der Untertanen wird hierdurch bei halbjähriger oder längerer Zuchthausstrafe verboten, maßen das Regiment von uns und nicht von Bauern abhängt und wir keine <Räsonärs> zu Untertanen haben wollen.» Ganz in der gleichen Weise werden auch die «Räsonärs» in der Wissenschaft behandelt. Die Schulhäupter mögen sie nicht. Wollen Sie mir eine rechte Freude machen, so schreiben Sie mir baldigst etwas über Ihr Haus und Ihre Kinder. Es ist ja wieder einmal Semesterabschluß gewesen. Ihre letzten Mitteilungen über Otto haben mich ganz außerordentlich gefreut. Hoffentlich erhalten dieselben eine Fortsetzung, die nicht minder gut ist. Am 17. Februar war in Jena eine herrliche Feier zu Haek-kels 60. Geburtstag. Bemerkenswert ist gewesen, daß ich Nicht-Weimarer der einzige Weimarer unter den Anwesenden war. Solche Tage lassen aber doch bleibende Erinnerungen fürs Leben zurück, und ich bin froh, bei diesem schönen Feste der monistischen Naturwissenschaft anwesend gewesen zu sein. Hoffentlich erfreut sich die spätere Schwester, die monistische Philosophie, bald der Möglichkeit, in gemeinsamem Kampfe mit der früheren Seit an Seit die volksverdummenden religiösen Vorurteile besiegen zu können. Es war eine wahre Freude, zu sehen, wie Haeckel, trotzdem er an diesem Tage nur versöhnliche Worte sprechen wollte, doch immer wieder durchleuchten ließ, wie haßerfüllt sein Herz gegen Zelotismus jeder Art ist. Ich rechne mit meinen eigenen Bestrebungen sehr auf Haeckel. Zu einem Vortrage in Jena kam es vor Ostern nicht mehr. In Weimar sprach ich Ende Januar vor großem Publikum allerdings so, daß man mir, bevor ich nach Jena zur Haek-kelfeier ging, bedeutete, nur ja keine aufrührerischen Worte als Toast anzubringen, denn das «Goethe- und Schiller Archiv» wäre nicht in der Lage, sich mit meiner Überzeugung einverstanden zu erklären. Bitte empfehlen Sie mich Ihrer Frau Mutter, Ihrem lieben Gemahl, Ihrer Frau Schwester und grüßen Sie herzlichst die Kinder. In immer gleich dankbarer Gesinnung Ihr Steiner yj$.   AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER ___ .   . M _ Weimar, 5. April 1894 Hochgeehrte Herren! Endlich bin ich in der Lage, Ihnen das Manuskript der Einleitung zu Schopenhauers Werken übersenden zu können. Verzeihen Sie das schlechte äußere Aussehen, aber ich konnte die Sache nicht abschreiben lassen, ohne neuerliche Verzögerung herbeizuführen. Ich hoffe, daß die Länge dieser Einleitung den ihr von Ihnen zubemessenen Raum nicht überschreitet. Die Druckvorlagen zu den letzten Bänden liefere ich bestimmt in zwei bis drei Tagen nach. In der Hoffnung, daß nun der Druck des ersten Bandes beginnen kann und nochmals um Entschuldigung bittend wegen des langen Ausbleibens des Manuskriptes, bin ich mit besonderer Hochachtung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner 379. ROSA MAYREDER AN RUDOLF STEINER Wien, 5. April 1894 Lieber Freund! Allzulange, scheint mir, habe ich gezögert, Ihnen meine Gedanken über Ihr Buch mitzuteilen. Der Grund dieser Saumseligkeit aber ist ein rein äußerlicher. Ich war während des letzten Vierteljahres durch Pflichten, die ich mir unbedachter Weise aufgeladen habe - aber durchaus keine Familienpflichten -, und durch eine Reihe von Erlebnissen nicht immer angenehmer Art so sehr in Anspruch genommen und der geistigen Sammlung beraubt, daß ich nicht früher dazu gelangen konnte, einen einheitlichen Eindruck von Ihrem Werke zu gewinnen. Denn dieses Werk setzt vor allem geistige Sammlung voraus, und zwar wegen der lapidaren Kürze der Ausdrucksweise und der Darstellung. Es ist eigentlich eine Quintessenz; jedes Wort ist unerläßlich, jeder Satz ein wichtiges Konstruktionsglied des ganzen Gebäudes. Diese kompendiöse Knappheit macht das Buch, das, meinem Ermessen nach, an Klarheit und Schärfe des Gedankens in der ganzen philosophischen Literatur nicht seinesgleichen hat, zu einer schwierigen Lektüre, obwohl es gerade vermöge jener Klarheit, vermöge der spielenden Leichtigkeit, mit welcher Sie die verwickeltsten Probleme des Denkens in durchsichtige Gewebe auflösen, eine leichtverständliche ist. Diese Methode Ihres Denkens bereitet mir beim Lesen einen so großen Genuß, daß ich wünschte, Sie wären ausführlicher. Ja für mich könnten Sie gar nicht ausführlich genug sein. Das mag wohl in erster Linie daher kommen, daß ich auf dem Gebiete der Philosophie ein dürftig unterrichteter Laie bin, dem erst durch Sie alles Dunkle hell und alles Verworrene klar gemacht wird. Deshalb kann ich mir nicht eigentlich ein Urteil über Ihre Philosophie anmaßen. Im zweiten Teile Ihres Werkes, in dem Sie zu praktischen Resultaten kommen, ich meine, zu Resultaten, die sich auf unser Handeln beziehen, habe ich alles Große und Bedeutende verwirklicht gefunden, das ich von Ihrem Geist erwartete. Sie wissen, ich bin geneigt, Ihre Auffassung des Menschen und seiner Freiheit nicht für etwas unbedingt Neues zu halten - aber gerade darin liegt für mich ihre hohe Bedeutsamkeit. Denn es scheint mir, daß Sie dasjenige, was der Geist des Menschen jahrtausendelang in geheimnisvollen, phantastischen, abstrusen Bildern und Zeremonien auszudrücken strebte, zum ersten Mal in das Gebiet der Vernunft erhoben und ihm eine klare, begriffliche Formulierung verliehen haben. Und ich betrachte Ihren Geist als die Frucht einer langen Entwicklungsreihe und Ihr philosophisches System als das endliche Gelingen eines oftmals und in den mannigfaltigsten Formen angestellten Versuches. Aber ich glaube fast, Ihr Werk wird erst eine allgemeinere Wirkung üben, wenn Sie aus jedem Kapitel desselben ein ganzes Buch machen. Ist denn durchaus keine Aussicht vorhanden, daß ich persönlich mit Ihnen darüber reden könnte? Ich wäre auch herzlich begierig, über Ihre gegenwärtigen Pläne und Beschäftigungen etwas zu hören. In meinem Leben hat sich während des letzten Jahres viel verändert, nicht aber die unveränderliche Freundschaft Ihrer ergebenen Rosa Mayreder 380. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 8. April 1894 Hochgeehrte Herren! In einem Ihrer letzten Briefe haben Sie die Güte gehabt, auf eine Anfrage von mir zu erwidern, daß Sie keine textkritischen oder bibliographischen Angaben zu den einzelnen Bänden der Schopenhauer-Ausgabe wünschen. Ich habe mich daher entschlossen, einige Bemerkungen, die Anordnung und Textbehandlung betreffend, zur Einleitung hinzuzufügen, und erlaube mir, dieselben hier zu übersenden. Ich bin der Meinung, daß dieselben unmittelbar nach der Einleitung, als zu derselben gehörig, gedruckt werden sollten. Ohne diese wenigen Angaben kann gegenwärtig nicht gut eine Ausgabe gedruckt werden. Mit besonderer Hochachtung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner P.S. Meiner Meinung nach muß die Bezeichnung: 1. Band auf dem Titelblatt stehenbleiben. «Die Welt als Wille und Vorstellung» zerfällt für sich in zwei Bände, die bei uns Band 2 bis 6 füllen. Es würde schwer werden, auf dem Titelblatt von Band 4, 5, 6 (2. Band der «Welt als Wille und Vorstellung») den Inhalt anzugeben, wenn wir hier die Bezeichnung: 1. Band weglassen wollten. Sollten Sie aber diesen meinen Vorschlag durchaus nicht billigen, so wäre ich dafür, folgendes zu setzen: Inhalt: Die Welt als Wille und Vorstellung I. 1. und 2. Buch oder: Inhalt: Die Welt als Wille und Vorstellung A. 1. und 2. Buch. 381. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 29. April 1894 Hochgeehrte Herren! Bogen 2 geht noch heute ab; ebenso Bogen 4, alles übrige bis Bogen 10 morgen. Den Text habe ich noch einmal mit den Originalausgaben sorgfältig verglichen. Der Text von Band 4 bis 12 folgt auch morgen; sollte es mir dann noch nicht möglich sein, alles zu senden, so gehen Band 4 bis 7 voraus, und das übrige folgt in wenigen Tagen nach. In vorzüglicher Hochachtung Dr. Rudolf Steiner 382. AN MILA UND OTTO BOCK Weimar, 7. Mai 1894 Verehrteste gnädige Frau und verehrtester Herr Bock! Vor allen Dingen meinen aufrichtigsten Dank für die liebenswürdige Einladung zur Hochzeit des Fräulein Winka. Wenn ich erst heute Ihnen Antwort sage, so schreiben Sie es bitte einzig dem Umstände zu, daß ich es doch noch möglich machen wollte, wenigstens an einem Teile der Feier teilzunehmen, bei der ich so gerne gewesen wäre. Leider aber fällt die Hochzeit mit dem Tage zusammen, der für uns Weimarische Goetheleute der angestrengteste des ganzen Jahres ist, mit dem Vortage des Goethefestes. Erst jetzt ist es mir klar geworden, daß ich an diesem Tage über keine Stunde frei verfügen kann. Eine Anmeldung, die besonders mich angeht, ist noch dazu eingetroffen. Ich kann bei bestem Willen mir das Vergnügen nicht bereiten, an Ihrem schönen Feste teilzunehmen. Ich bedaure das unendlich und hoffe, daß Sie dem Fernbleibenden nicht anrechnen werden, was er durch das zufällige Zusammentreffen zweier Ereignisse zu tun gezwungen ist. In immer gleicher Freundschaft Ihr Dr. Rudolf Steiner 383. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 10. Mai 1894 Hochgeehrte Herren! Ich möchte Sie doch bitten, mir, wenn irgend möglich, doch auch Revisionen zu Schopenhauer zu senden. Insbesondere rechne ich darauf, daß Sie die Güte haben werden, mir Bogen 2 des 1. Bandes, der die zweite Hälfte meiner Einleitung enthält, noch in Revision zu senden. In Zukunft können Sie bestimmt auf eine schnellere Erledigung der Bogen rechnen, da ich in wenigen Tagen nicht mehr so mit Arbeit überlastet sein werde wie bisher. Mit vorzüglicher Hochachtung Dr. Rudolf Steiner 384. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 28. Mai 1894 Hochgeschätzte gnädige Frau! Vor allen anderen Dingen erlaube ich mir, Ihnen meinen innigsten Dank auszudrücken für die herrlichen Stunden am Sonnabend. Durch Ihre Güte ist mir ein Wunsch, den ich seit langer Zeit gehabt habe, erfüllt worden: einen Blick in die Papiere des unvergleichlichen Mannes zu tun. Auch Ihrer Frau Mutter gestatte ich mir herzlichst zu danken für den gütigen Empfang. Ich habe für Sie, gnädige Frau, vorläufig einen Platz zur Aufführung des «Falstaff» bestellt, die am 5. Juni stattfindet. Für 31. Mai ist «Hansel und Gre-tel», für 1. Juni, «Guntram», für 3. Juni ein Konzert angesetzt. Ein vollständiges Programm der gelegentlich der Tonkünstler-Versammlung stattfindenden Aufführungen konnte ich bis zur Stunde nicht auftreiben. Sobald ich es bekomme, sende ich es. Ich bitte Sie, mir recht bald Nachricht zu geben, ob ich für Sie auch noch zu den anderen Theateraufführungen und zum Konzert Plätze bestellen soll. Die Billetts sollen nämlich bis 29. abends bestellt werden. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner 385. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 28. Mai 1894 Anbei das versprochene Programm, das vorläufig nur in Form dieses Zeitungsausschnittes zu haben ist. Zu meinem Briefe von heute morgen muß ich berichtigend noch hinzufügen, daß die Aufführung des «Falstaff» am 6. Juni, nicht, wie ich geschrieben zu haben glaube, am 5. stattfindet. In vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 386. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 28. Mai 1894 Hochgeehrte Herren! Hierdurch bitte ich um Entschuldigung wegen der Verspätung des 5. Bogens, der hoffentlich nun längst in Ihren Händen ist. Ich sandte denselben Freitag sofort nach Erhalt Ihres Telegramms ab. Ich war der Meinung, daß derselbe längst abgegangen wäre. Heute gehen Bogen i bis 4 des 2. Bandes Schopenhauer ab; morgen die übrigen in meinen Händen befindlichen Korrekturbogen. Das Manuskript zu den folgenden Bänden geht ganz bestimmt übermorgen oder Donnerstag ab. Mit besonderer Hochachtung Dr. Rudolf Steiner 387. ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE AN RUDOLF STEINER Naumburg an der Saale, 28. Mai 1894 Sehr geehrter Herr Doktor! Herzlichen Dank für Ihre freundlichen Benachrichtigungen! Herr Dr. Koegel wird Ihnen wohl schon geschrieben haben, daß ich zu Verdi kommen will, um die von meinem Bruder so geliebte «südliche Musik» zu hören. Sie schicken ein Programm mit allerhand schönen und verführerischen Dingen, aber ich darf Musik nur in bescheidenen Dosen zu mir nehmen. Ich habe in den letzten fünf Jahren so unbeschreibliches Herzeleid durchlebt, ich habe mich so mit allen Kräften wehren müssen, um nicht unter dem Schweren zu erliegen; nur in der Arbeit, erst für das Werk meines Mannes und jetzt für meinen Bruder, gelang es mir zu Selbstbeherrschung und heiterer Festigkeit durchzudringen und die Tür hinter all dem Schweren und Furchtbaren zu schließen wenn ich aber zuviel Musik höre, so vergißt sich der Wächter: es tut sich unbemerkt die Türe auf und plötzlich steht all der Jammer der Vergangenheit, all der herzzerreißende Schmerz der Gegenwart vor mir! Das übernimmt mich und Sie wissen, mein Bruder und ich, wir hassen die schwermutsvolle Attitüde, den tränenreichen Schmerz, wenigstens an uns – selbst wenn er nicht Attitüde, sondern Wahrheit ist. Bitte grüßen Sie all die lieben Besucher vom Sonnabend! Der Besuch war mir eine außerordentliche Freude, gewissermaßen die gute Zensur nach einem arbeitsreichen Jahr. Sie machen sich keine Vorstellung, welche Mühe es mich gekostet hat, ehe ich all die Manuskripte meines Bruders glücklich beieinander hatte. Welche Genugtuung nun für mich, diese so schön geordnet, gesichtet in den Schränken zu sehen und dabei den Glauben wachsen zu fühlen, daß wir wohl so ziemlich mit unserem Scharfsinn alles Auffindbare aufgestöbert haben. Indessen muß ich doch gestehen, daß ich noch von Einigem weiß, daß es existiert; nur muß ich es den Betreffenden bei einer recht passenden Gelegenheit herausholen. Mit bestem Dank für Ihre gütige Besorgung und herzlichen Grüßen Elisabeth Förster-Nietzsche 388. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER . . Weimar, 27. Juni 1894 Hochgeehrte Herren! Anbei den 4. Band des Schopenhauer. Da sich im 5. Band noch eine kleine Schwierigkeit ergeben hat, muß ich das folgende Manuskript morgen nachsenden. Revisionen des 2. Bandes gehen noch heute ab. Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner 389. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 28. Juni 1894 Hochgeehrte Herren! Damit keine Verwirrung entstehe, ist es allerdings gut, wenn wir statt «Band 2 der <Welt als Wille und Vorstellung^ (bezugnehmend auf Ihre gütige Notiz auf Seite 115, Bogen 8 der Revision unseres 2. Bandes) auf das entsprechende Buch des «Ergänzungsbandes», (der «Welt als Wille und Vorstellung») verweisen. Ich wähle den Ausdruck Kapitel 7 (etc.) des i. (etc.) Buches der Ergänzungen, weil Schopenhauer selbst Seite 66 (unseres 2. Bandes) die entsprechenden Verweise in derselben Art zu bezeichnen begonnen hat. Bei Bogen 7 und 8, die eben abgehen, habe ich dies durchgeführt. Da aber ähnliche Verweise auch schon auf Bogen 5 und 6 vorkommen (auf vorhergehenden Bogen nicht), so sende ich Ihnen die Seiten, auf denen die Verweise zu verändern wären (vier Blätter, die zu ändernden Verweise rot angestrichen), mit der Bitte, sie mir mit einer der nächsten Korrektursendungen gütigst zurücksenden zu wollen. In vollkommener Hochachtung Rudolf Steiner 390. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 3. Juli 1894 Hochgeehrte Herren! Anbei den letzten Bogen Revision des 2. Schopenhauerbandes, der hoffentlich noch rechtzeitig kommt. Es steht ein böser Druckfehler auf S. 208. Korrekturen von Band 3 folgen von morgen ab schnellstens nach. Mit besonderer Hochachtung Rudolf Steiner 391. AN DIE J. G.

COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG Nachfolger [Telegramm] Weimar, 23. Juli 1894 Korrekturen zum dritten Schopenhauerband [folgen] heute und morgen vollständig. Steiner 392. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 23. Juli 1894 Sehr geehrte Herren! Beiliegend die ersten Bogen der Korrektur zum 3. Bande. Ich hoffe, Ihnen, gemäß meinem heutigen Telegramme, schon morgen die ganze Korrektur des Bandes vollständig senden zu können. Wenn nicht morgen, so ganz gewiß übermorgen. Jedenfalls bitte ich, wenn es nicht durchaus unmöglich sein sollte, auch von den folgenden Bänden mir Revision zu senden. Manuskript zu Band 5 bis 7 geht morgen ab. In besonderer Hochachtung Rudolf Steiner 393. ANDIEJ.G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 27. Juli 1894 Sehr geehrte Herren! Mitfolgend Band 5 der Schopenhauer sehen Werke. Die folgenden Bände sollen schneller besorgt werden als die vorhergehenden. Zu Band 3 gehörige weitere Korrekturen besorge ich noch heute. In vollkommener Hochachtung Dr. Rudolf Steiner 394. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG Nachfolger [Telegramm] Weimar, 16. August 1894 Bitte wenn irgend möglich doch ja nicht ohne Revision drucken. Ich sende den Rest der Korrektur heute, die Revision soweit ich sie habe unter allen Umständen morgen früh, wenn nicht noch heute ab. Steiner 395. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 16. August 1894 Sehr geehrte Herren! Anliegend die letzten Korrekturbogen des 3. Schopenhauerbandes. Gleichzeitig möchte ich meine in meinem Telegramm ausgesprochene Bitte wiederholen: wenn irgend möglich, doch mit dem Druck bis zum Einlangen der Revi-sionsbogen warten zu wollen. Die bei mir liegenden Revi-sionsbogen gehen sämtlich morgen früh ab. In voller Hochachtung Ihr Rudolf Steiner 396. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 11. September 1894 Hochgeehrte Herren! Mitfolgend übersende ich das Manuskript des 6. Schopenhauerbandes. Ich will mich wirklich bemühen, die ganze Sache jetzt in schnelleren Fluß zu bringen. Eine größere Anzahl Korrekturbogen geht noch heute ab. In besonderer Hochachtung Rudolf Steiner 397- AN DIE J-G- cotta'sche Buchhandlung NACHFOLGER Weimar, 24. September 1894 Hochgeehrte Herren! Auf Ihr geehrtes Schreiben vom 13. September erlaube ich mir, folgendes zu antworten. Es ist wohl kaum möglich, von den «Ergänzungen zur Welt als Wille und Vorstellung» irgend etwas wegzulassen. Es ist aber auch keineswegs notwendig. Ich habe die Sache noch einmal genau überlegt. Wir kommen mit zwölf Bänden ganz gut aus, auch wenn die Bände 7 bis 12 den durchschnittlichen Umfang von 18 Bogen nicht überschreiten. Daß aber dieser Umfang beim 5. Bande um sehr vieles überschritten würde, wenn wir «Die beiden Grundprobleme der Ethik» noch im 6. Bande unterbringen wollten, hat mich eben veranlaßt, teilweise von dem ursprünglichen Plane abzugehen. Es wird dann der 7. Band «Die beiden Grundprobleme der Ethik» umfassen; Band 8 bis 11 (vier Bände) die «Parerga und Paralipo-mena» und Band 12 die Schrift über «Das Sehen und die Farben» und die wenigen Kleinigkeiten, die noch in die Gesamtausgabe kommen müssen. Ich lege Ihnen eine Berechnung des Umfanges der Bände 7 bis 12 bei und beziehe mich darinnen auf die Seitenzahlen der Grisebachschen Ausgabe, die ja unsere Druckvorlage ist. Sie werden daraus ersehen, daß für diesen Plan der durchschnittliche Umfang eines Bandes ca. 18 Bogen ist. Ist das nicht zulässig, dann schlage ich vor, daß die lateinische Übersetzung des «Sehen und Farben» wegbleibe. Dadurch ersparen wir 3V3 Bogen. In diesem Falle würde ein Teil der «Parerga und Paralipomena» in den 12. Band kommen. Doch möchte ich Sie bitten, wenn irgend möglich, von dieser Auslassung abzusehen, da in der «Einleitung» davon gesprochen wird, daß die lateinische Übersetzung der Schrift über «Das Sehen und die Farben» in unsere Gesamtausgabe aufgenommen wird. In Erwartung Ihrer freundlichen Entscheidung bin ich Ihr ergebenster Rudolf Steiner 398. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG Nachfolger [Telegramm] Weimar, 3. Oktober 1894 Da ich auf meinen Brief wegen Einteilung von Schopenhauer ohne Antwort, bin ich in Sorge, ob Sie ihn erhalten und bitte [um] Nachricht. Korrekturen gehen jetzt rasch ab. Steiner 399. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG Nachfolger [Telegramm] Weimar, 23. Oktober 1894 Sämtliche bei mir befindliche Revisionen und Korrekturen zu Band 4 Schopenhauer gehen heute ab. Bitte wo möglich auf Eintreffen warten. Steiner 400. AN EDUARD VON HARTMANN Weimar, 1. November 1894 Hochgeschätzter Herr Doktor! Vor allen Dingen bitte ich viele Male um Entschuldigung, wenn ich bis heute, also über alles Maß lange, mit dem Zurücksenden der «Philosophie der Freiheit» gezögert habe. Ich habe in diesem Jahre unter fortwährendem Drängen der Verlagsbuchhandlung den größten Teil der Schopenhauer-Ausgabe für die «Cottasche Bibliothek der Weltliteratur» fertiggestellt und auch bereits zu vier Bänden die Korrekturen gelesen. Das alles neben meinen Arbeiten für die Weimarische und die Kürschnersche Goethe-Ausgabe. Das alles ist mühevoll und zeitraubend. Für die eingehende Berücksichtigung meines Buches bin ich Ihnen vielen Dank schuldig. Ihre Einwürfe haben mich im höchsten Maße gefördert. Sie dürfen mir es glauben, hochgeschätzter Herr Doktor, daß es mir schmerzliche Stunden bereitet hat und immerfort bereitet, in den erkenntnistheoretischen Grundfragen von Ihren Anschauungen abweichen zu müssen. Ich kann mich aber von der Richtigkeit der für den transzendentalen Realismus vorgebrachten Gründe nicht überzeugen. Ich glaube nämlich, auf Seite 115 bis 121 meiner «Philosophie der Freiheit» gezeigt zu haben, wie der transzendentale Realismus sich im Bewußtsein aus dem naiven Realismus entwickelt, aber auch zugleich, daß der erstere, wenn er seine in sich widerspruchsvollen Elemente abstreift, in den immanenten Monismus einmünden muß. Ich zweifelte keinen Augenblick daran, daß der transzendentale Realismus die einzige annehmbare Weltanschauung sei, wenn ich die Erwägungen für richtig halten könnte, die dazu führen, den Satz aufzustellen: «Die Welt ist meine Vorstellung.» Ich bin der Meinung, daß man, um den transzendentalen Realismus zu begründen, auch probeweise nicht vom naiven Realismus ausgehen darf. Wenn man dies tut und dann zeigt, daß bei konsequentem Fortschreiten vom naiven Realismus sich herausstellt, daß dessen Voraussetzung, die Vorstellungsobjekte seien Dinge an sich, nicht gelten könne, so beweist man, wie ich glaube, nur, daß der naive Realismus kein Ausgangspunkt für die Philosophie ist. Man beweist, daß er einen «Widerspruch in sich» enthält und daß man mit seinen Voraussetzungen philosophisch nichts anfangen kann. Man kann den naiven Realismus deshalb mit seinen eigenen Anschauungen weder beweisen noch widerlegen. Drews gesteht dies in seiner Besprechung meines Buches bis zu einem gewissen Grade auch zu, indem er behauptet, «es ist nur als eine argumentatio ad hominem anzusehen, wenn der transzendentale Realismus, um den naiven Realismus zu widerlegen, sich scheinbar auf dessen Standpunkt stellt». Drews gesteht weiter zu, daß der transzendentale Realismus seine eigentliche Überzeugungskraft gar nicht aus dieser Widerlegung des naiven Realismus zieht, sondern aus der Anerkennung des fundamentalen Satzes: «Kein Objekt ohne Subjekt.» Ich kann diesem Satz nun aber keine andere als eine bloß logische Bedeutung zuerkennen. Er besagt für mich nichts weiter, als daß «das Gegebene» in bezug auf das «Ich» (diese beiden als Wahrnehmungsinhalt genommen) die logische Eigenschaft des Objektseins, das Ich die des Subjektseins erhält. Nicht aber wird über den Inhalt des als Objekt Auftretenden dadurch etwas ausgemacht, also auch nicht dieses: daß er meine Vorstellung ist. Es ist klar, daß, sobald das Axiom anerkannt wird: die Welt ist meine Vorstellung, meine philosophische Anschauungsweise unbedingt zum Phänomenalismus und subjektiven Idealismus führt. Nimmt man einmal die ganze empirische Welt in das Bewußtsein herein, dann kann man auch mit meinen Mitteln nicht wieder aus dem Bewußtsein heraus. Dann gilt für mich Ihre Bemerkung auf der letzten Seite meines Buches: «daß der Phänomenalismus mit unausweichlicher Konsequenz zum Solipsismus, absoluten Illusionismus und Agnostizismus führt und nichts getan ist, um diesem Rutsch in den Abgrund der Unphilosophie vorzubeugen, weil die Gefahr gar nicht erkannt ist». Ich kann nur den Schritt nicht mitmachen, durch den die empirisch gegebene Welt in das Bewußtsein hereingenommen wird. Deshalb bin ich auch nicht Phänomenalist. Der empirisch gegebene Weltinhalt ist für mich nicht Bewußtseinsinhalt. Bewußtseinsinhalt ist für mich nicht die Feder, mit der ich schreibe (ich meine den empirisch gegebenen Inhalt), sondern dasjenige Bild der Feder, das zurückbleibt, wenn ich die Feder weglege und den Blick von ihr abwende, d. i. aber identisch mit der Erinnerungsvorstellung. Aber auch im Augenblicke des Wahrnehmens rechne ich nur soviel zum Bewußtseinsinhalt, als dann als Erinnerungsvorstellung zurückbleibt. Ich glaube nun nicht, daß die Erinnerung an eine Wahrnehmung bloß eine abgeblaßte Wiederholung der letzteren ist. Mir scheint die Erinnerungsvorstellung von dem Inhalte der Wahrnehmung numerisch verschieden zu sein. Denn wenn innerhalb meines Bewußtseins, ohne Zuhilfenahme der Wahrnehmung, eine Vorstellung zustande kommt, so kann ich den Inhalt derselben keineswegs als gleichwertig mit einem mir durch die Wahrnehmung gegebenen Inhalt ansehen. Wenn ich zum Beispiel aus einer Reisebeschreibung [mir] eine Vorstellung von einer Kirche mache (von der ich nie ein Bild gesehen habe), so kann dieses ebenso gut mit der später gesehenen Kirche kongruieren wie das Erinnerungsbild, das ich von der erst gesehenen Kirche mitnehme. Beide Bilder: die Erinnerungsvorstellung und die aus meinem Bewußtseinsinhalte kombinierte Vorstellung eines nicht wahrgenommenen Gegenstandes stehen für mich in gleichem Sinne dem Inhalte gegenüber, der mir im Akte des Wahrnehmens gegeben ist und den ich vom Bewußtseinsinhalt unterscheiden kann. Diesen letzteren Inhalt kann ich nicht ins Bewußtsein hereinnehmen. Er kann mir deshalb auch nicht Bewußtseinsphänomen sein. Hier liegt für mich die Schwierigkeit und die Unmöglichkeit, mich zum transzendentalen Realismus zu bekennen. Eine andere ist dann die, daß ich in der gesamten mir bekannten philosophischen Literatur für das Transzendente keinen Inhalt finden kann. Alle dem Transzendenten beigelegten Qualitäten sind nur Entlehnungen aus der Sphäre des immanenten Weltinhaltes. Ich finde das Tor nicht, das uns aus dem Immanenten in das Transzendente führt. Deshalb suche ich die Elemente der Welterklärung bloß im Gebiete des Immanenten. Und mit dieser erkenntnistheoretischen Ansicht verträgt sich nur der ethische Standpunkt, der auch die sittlichen Ideale im Gebiete des Immanenten, das heißt innerhalb des menschlichen Bewußtseins entspringen läßt. Diese Anschauung führt aber notwendig zum ethischen Individualismus. Denn innerhalb des Immanenten kann von sittlichen Ideen nur als von Gedanken des individuellen Bewußtseins gesprochen werden. Deshalb muß ich an die Stelle der sittlichen Einsicht die moralische Phantasie setzen. Die Frage: warum die in verschiedenen Köpfen entstehenden sittlichen Ideale nicht ganz verschieden, sondern im wesentlichen zusammenstimmend sind, scheint mir eine unberechtigte zu sein, da die Vereinzelung in verschiedene individuelle Bewußtseine mir vor dem zusammenfassenden Blicke zu verschwinden scheint. Ich glaube sogar, daß die Individualisierung des Einzelbewußtseins ein bloß logischer Prozeß ist, der innerhalb des Immanenten vollzogen wird und auch innerhalb des Immanenten wieder aufgelöst werden kann. Das sittliche Ideal, das ich denke, ist numerisch identisch mit dem, das ein anderer denkt. Es scheint dies nur deshalb nicht zu sein, weil es verknüpft ist mit gewissen Wahrnehmungsinhalten der Welt, die nicht numerisch identisch sind, nämlich mit den organischen Individuen. Diese sind aber nur nicht numerisch identisch, weil sie räumlich-zeitliche Wesenheiten sind. Wo aber die Begriffe Raum und Zeit aufhören Bedeutung zu haben, wie in der Sphäre des Ethischen, da hört auch die Möglichkeit auf, von Numerisch-Verschiedenem zu sprechen. Deshalb hat auch der Ausdruck ethischer Individualismus nur Sinn, solange ich davon spreche, daß das ethische Ideal zunächst verknüpft mit einem individuellen organischen Wesen erscheint, nicht aber, wenn ich von seiner Verknüpfung mit dem Weltinhalte spreche. Ich empfinde es auch als einen Mangel meines Buches, daß es mir nicht hat gelingen wollen, die Frage ganz klar zu beantworten, inwiefern das Individuelle doch nur ein Allgemeines, das Viele ein Eines ist. Aber dies ist vielleicht die schwierigste Aufgabe einer Philosophie der Immanenz. Ich arbeite fortwährend daran, den Ausgleich zwischen den zwei Dingen zu finden, auf die Sie in Ihrer Bemerkung zu Seite 242 meines Buches hindeuten: Dem Pan-logismus Hegels und dem Goetheschen Individualismus. Nur bin ich mit dem Ausdruck: «transzendenten» Panlo-gismus in bezug auf Hegel nicht einverstanden. Ich glaube, daß Hegels Panlogismus durchaus immanent ist. Hegels Logik scheint mir nichts zu sein, auch im Sinne ihres Urhebers nichts sein zu wollen als Darstellung des der Welt immanenten Ideengehaltes. Ich glaube mich von Hegel in gar nichts zu unterscheiden, sondern nur einzelne Konsequenzen seiner Lehre zu ziehen. Soll die Idee Wirklichkeit haben, dann muß der Erkenntnisprozeß ein realer und kein bloß logischer sein, das heißt Wahrnehmung und subjektiver Begriff können nur (einseitige) Momente der Wirklichkeit sein; diese selbst ist erst in der vom Erkenntnisprozeß herbeigeführten Durchdringung (in der von der Idee aufgesaugten Einzelwahrnehmung) gegeben. Die sittliche Idee aber ist auch nur eine einzelne, ihrer Erscheinungsweise im Individuum nach, eine allgemeine aber im logischen Zusammenhange betrachtet. Die ganze Schwierigkeit scheint mir darin zu liegen, daß unser Leben ein individuelles, unsere Betrachtung als denkende eine ins Allgemeine gehende ist; beide Standpunkte scheinen mir aber im höheren Sinne wieder einer Vereinigung fähig zu sein, indem wir - zwar nicht m mystischer, wohl aber in logisch-ideeller Weise - das Individuelle des Bewußtseins abstreifen und erkennen, daß wir im Denken eigentlich gar nicht mehr Einzelne sind, sondern lediglich ein allgemeines Weltleben mitleben. Obwohl ich ein Feind aller Mystik bin, scheint mir hier der logische Kern der mystischen Lehren zu liegen. Glauben Sie nicht, hochgeschätzter Herr Doktor, daß ich aus irgendeiner Art von Eigensinn auf meiner zum transzendentalen Realismus gegnerischen Anschauung verharre. Ich würde diesen sogleich akzeptieren, trotz allem, was ich in anderem Sinne geschrieben habe, wenn ich seine Beweise für stichhaltig ansehen könnte. Daß ich die zum Subjektivismus führenden Gedankengänge durchaus nachdenken kann, werden Sie aus beiliegender Einleitung zu Schopenhauers Werken ersehen. Ihre Notizen zu meinem Buche, die ich mir abgeschrieben habe, werden mir bei einer irgendwie gearteten neuen Darstellung meiner Gedanken sehr zustatten kommen. Für ein öffentliches Aussprechen Ihrer Einwendungen wäre ich Ihnen sehr dankbar. Ihr Sie hochschätzender Rudolf Steiner 40I. AN KARL JULIUS SCHRÖER Weimar, 3. November 1894 Hochgeschätzter Herr Professor! Durch mein monatelanges Schweigen Ihnen gegenüber, verehrtester Herr Professor, habe ich eine schwere Schuld auf mich geladen. Ich bitte Sie nun, dieses Schweigen nicht so auszulegen, als wenn es auch nur im entferntesten hindeuten könnte auf eine Erkältung meiner herzlichen Zuneigung und Dankbarkeit. Diese sind festgewurzelt bei mir und werden es in unverminderter Stärke immer bleiben. Ich wollte Ihnen mit meinem Briefe zugleich einen Aufsatz gedruckt vorlegen, der die Art Ihrer Goethe-Forschung in das rechte Licht stellt und zeigt, daß Sie der Einzige sind, der das Verhältnis Goethes zu der deutschen Philosophie (mit ihrem Idealismus) zu würdigen versteht. Sie selbst sagten mir in Ihrem letzten Briefe, daß Ihnen ein solcher Aufsatz willkommen wäre. Aber Sie glauben nicht, wie schwer es heute ist, Goethe-Studien unterzubringen, die in diesem Sinne des echten Idealismus gehalten sind. Ich konnte bis jetzt mit meinem Aufsatz nirgends ankommen. Die Hoffnung aber, Ihnen gleichzeitig mit diesem Briefe auch die Abhandlung doch vorlegen zu können, verzögerte auch den Brief selbst in - wie ich gerne zugebe - unverantwortlicher Weise von meiner Seite. Aber ich bitte Sie: rechnen Sie meiner Treue nicht an, was nur in meiner Saumseligkeit seinen Grund hat! Mit größter Freude höre ich von Wähle, daß Ihr Faust (2. Teil) nun auch in dritter Auflage erscheinen soll. Die Freunde, die sich diese Ausgabe erworben hat, können ihr durch das müßige Geschwätz geistloser Kritiker (wie der im «Euphorion» einer ist) nicht entzogen werden. Man hat bei Goetheversammlungen hier genugsam Gelegenheit, die Sorte von Philologen, die jetzt sich in der Literaturwissenschaft breitmacht, kennenzulernen. Diese Leute sind mit Scheuklappen gegen alles, was «Idee» heißt, ausgerüstet; sie sehen nur den Buchstaben, den geistentblößten Buchstaben, den sie «Lesart», «Variante» und sonstwie nennen und von dem sie sich mehr versprechen als von jeder in den Geist Goethes eindringenden Betrachtung. Man kann Wunder erleben, wenn man beobachtet, wie jedes gegen Goethe gesprochene Wort heute mit Gier aufgeschnappt wird. Ich habe dazu Gelegenheit gehabt bei der diesjährigen Goetheversammlung. Schmerzlich hat mich das Verhalten des Wiener Goethevereins gegen Sie berührt. Wenn man die Art bedenkt, mit der in Deutschland gegenwärtig Goethe betrachtet wird, dann denkt man daran, daß es wohl möglich wäre, daß sich die wahre Goetheverehrung einstmals zu den Deutschen außer dem Reiche flüchtete. Was soll aber aus dieser tröstlichen Hoffnung werden, wenn in Österreich gegen ein Goethes würdiges Denkmal eine solche Stellung eingenommen wird! Wie betrübend ist es, zu hören, daß der Wiener Goetheverein gar nicht einmal ahnt, wie ein Goethe würdiges Standbild aussehen muß. Von einer in der Sache liegenden Notwendigkeit, gegen die nicht im geringsten gestritten werden sollte, empfindet man also dort nichts. Daß Dr. Eduard von der Hellen aus dem Verbände des Goethe-Archivs geschieden ist, werden Sie gehört haben. Er gibt jetzt mit demselben innigen Anteil an der Sache, der nämlich keiner ist, Nietzsche heraus, mit der er bis zum i. Oktober dieses Jahres Goethe herausgegeben hat. Es fällt mir natürlich nicht ein, Hellen die Herausgabe Nietzsches übelzunehmen. Ich bin, wie Sie seit lange wissen, von einer Verkennung Nietzsches weit entfernt. Warum soll man Größe nicht schätzen, wenn sie vorhanden ist, auch wenn sie in der Nietzscheschen Form auftritt. Aber Hellen kennt Nietzsche so wenig, wie er Goethe kennt. Und dieses äußere Verhältnis zu dem Gegenstande, das der gegenwärtigen Philologie anhaftet, dieses lieblose Ausschroten jeglichen Autors kann ich nicht vertragen. Man nennt das jetzt objektive Betrachtungsweise. Ich mag solche Objektivität gar nicht. Zum zweiten Teile des Faust habe ich mir manches notiert. Ich werde es Ihnen in den nächsten Tagen mitteilen. Meine Arbeit ist, wie Sie aus der Ausgabe ersehen haben werden, bis zum 12. Bande der Naturwissenschaftlichen Schriften gediehen. Dies ist der letzte. Daß ich weiter von Weimar nichts zu erhoffen habe, liegt in der Natur der Verhältnisse. Ich habe hier auch nie etwas erstrebt. Die Reaktion, die ganz Mittel- und Westdeutschland überflutet, ist natürlich auch in Thüringen bemerklich. Es weht ein Wind, der in den nächsten Jahren schwerlich offene Ohren für freie Wissenschaft wird gedeihen lassen. Es gibt nicht wenige, die Goethes erhabene Anschauungen in ein orthodoxes Luthertum umdeuten möchten. Es erscheint nicht mehr paradox, wenn man sagt: von gewissen Leuten wird Goethe nur insoweit gelten gelassen, als er - mit völligem Mißverstehen seiner Ansichten natürlich - in den Dienst einer verlogenen Muckerei gestellt werden kann. Ich sage solches nicht ins Blaue hinein, sondern mit Bezug auf ganz bestimmte Erlebnisse der allerjüngsten Zeit, die ich hier in Weimar in eigener Person gemacht habe. Damit will ich für heute schließen. Ihrer Frau Gemahlin bitte ich mich bestens zu empfehlen und Sie bitte ich, vieles zu verzeihen Ihrem Sie immer gleich dankbar verehrenden Rudolf Steiner Haben Sie denn, verehrtester Herr Professor, meine «Philosophie der Freiheit», die vor einigen Monaten erschienen ist, nicht erhalten? 402. AN ROSA MAYREDER Weimar, 4. November 1894 Geschätzteste gnädige Frau! Unser Briefwechsel hat leider wieder eine lange Unterbrechung erfahren. Sie glauben nicht, wie mir Ihre Briefe fehlen. Ich habe, seit ich Sie kenne, das Bedürfnis, über gewisse Dinge gerade mit Ihnen mich zu besprechen. Nur die hart mich drückende Arbeitslast hindert mich, dem tiefgefühlten Bedürfnisse, Ihnen recht oft zu schreiben, entgegenzukommen. Was Sie mir über meine «Philosophie der Freiheit» geschrieben, waren für mich wichtige Worte. Ich schätze in Ihnen, neben vielem anderen, das modern-künstlerische Empfinden. Sie haben die Fähigkeit, das Leben so anzusehen, wie es gegenwärtig allein angeschaut werden kann. Sie gehören eben zu der Gemeinde der «freien Geister», von der wir träumen. Ihnen möchte ich ein Buch geliefert haben mit meiner Freiheitsphilosophie. Daß Sie es einigermaßen diesem Ziel entsprechend gefunden haben, ist mir eine Beruhigung, eine Befriedigung, wie mir eine bessere nicht hätte werden können. Ich weiß genau, wohin mein Buch im Strome gegenwärtiger Geistesentwicklung gehört; ich kann mit Fingern darauf zeigen, wo es sich an Nietzsches Gedankenrichtung anreiht; ich kann es mit Ruhe aussprechen, daß ich Ideen ausgesprochen habe, die bei Nietzsche fehlen. Ich darf es meinen Freunden - aber nur diesen -gestehen, daß ich es mit Schmerz empfinde, daß Nietzsche mein Buch nicht mehr hat lesen können. Er hätte es genommen als das, was es ist: in jeder Zeile als persönliches Erlebnis. Ihnen aber muß ich es sagen: hätten Sie mein Buch abgelehnt, es wäre für mich ein Schmerz gewesen, den ich kaum mit einem anderen vergleichen kann. Sie sagen mir: das Buch ist zu kurz; es hätte aus jedem Kapitel ein Buch gemacht werden sollen. Ich kann dieser Bemerkung, sofern sie objektiv gemeint ist, nicht widersprechen. Die Erklärung dafür ist aber in meiner Subjektivität gegeben. Ich lehre nicht; ich erzähle, was ich innerlich durchlebt habe. Ich erzähle es so, wie ich es gelebt habe. Es ist alles in meinem Buche persönlich gemeint. Auch die Form der Gedanken. Eine lehrhafte Natur könnte die Sache erweitern. Ich vielleicht auch zu seiner Zeit. Zunächst wollte ich die Biographie einer sich zur Freiheit emporringenden Seele zeigen. Man kann da nichts tun für jene, welche mit einem über Klippen und Abgründe wollen. Man muß selbst sehen, darüberzukommen. Stehenzubleiben und erst anderen klarmachen: wie sie am leichtesten darüberkommen, dazu brennt im Innern zu sehr die Sehnsucht nach dem Ziele. Ich glaube auch, ich wäre gestürzt: hätte ich versucht, die geeigneten Wege sogleich für andere zu suchen. Ich bin meinen gegangen, so gut ich konnte; hinterher habe ich diesen Weg beschrieben. Wie andere gehen sollen, dafür könnte ich vielleicht hinterher hundert Weisen finden. Zunächst wollte ich von diesen keine zu Papier bringen. Willkürlich, ganz individuell ist bei mir manche Klippe übersprungen, durch Dickicht habe ich mich in meiner nur mir eigenen Weise durchgearbeitet. Wenn man ans Ziel kommt, weiß man erst, daß man da ist. Vielleicht ist aber überhaupt die Zeit des Lehrens in Dingen, wie das meine, vorüber. Mich interessiert die Philosophie fast nur noch als Erlebnis des Einzelnen. Viel hätte ich Ihnen noch zu sagen. Nächstens komme ich nach Wien, ganz bestimmt. Ende dieses oder anfangs des nächsten Monats. Das soll mich aber nicht abhalten, Sie zu bitten, mir brieflich mitzuteilen, was Sie treiben, wie es Ihnen und Ihrem lieben Gemahl, den ich bestens zu grüßen bitte, geht. Ich freue mich sehr auf eine mündliche Unterhaltung mit Ihnen und bin in immer gleicher Hochschätzung Ihr Rudolf Steiner Beifolgend meine Schopenhauer-Abhandlung. Durch einen Irrtum der Verlagshandlung bin ich nicht im Besitz von Freiexemplaren und muß Sie bitten, mir dieses eine, wenn ich nach Wien komme, wiederzugeben! Frau Eunike bittet mich, Sie bestens zu grüßen. 403. AN DIE J. G. COTTASCHE BUCHHANDLUNG Nachfolger [Postkarte] Weimar, 6. November 1894 Verehrteste Herren! Sie können nun darauf rechnen, daß die Revisionen zu Band 5 der Schopenhauer-Ausgabe noch in dieser Woche von mir erledigt werden, so daß die letzten Bogen spätestens Montag früh in Ihren Händen sein werden. Auch Manuskript tax den folgenden Bänden sende ich noch diese Woche ab. ..,. , , TT , , Mit besonderer Hochachtung Dr. Rudolf Steiner 404. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG Nachfolger [Telegramm] Weimar, 13. November 1894 Sie erhalten bestimmt sämtliche Korrekturen zu Band 5 sowie neues Manuskript zu Schopenhauer im Lauf der nächsten drei Tage. „ . 405. AN LUDWIG LAISTNER Weimar, 30. November 1894 Hochgeschätzter Herr Doktor! Beifolgend gestatte ich mir, Ihnen den n. Band der 2. Abteilung der Goethe-Ausgabe zu übersenden. Die von Harnack besprochenen Sprüche sind auf Seite 103 bis 169 enthalten (ferner 259 ff.). Ungedruckt war bisher das auf Seite 160 bis 169 Enthaltene. Auch vieles andere in dem Bande Enthaltene ist darinnen zum ersten Male gedruckt. Ich habe auf Seite 323 ff. angegeben, was gedruckt und was ungedruckt ist. Und nun bitte ich Sie um Verzeihung, wenn ich die übrigen Fragen erst morgen - aber dann ganz bestimmt ~ beantworte. Ich möchte, daß der Band noch heute an Sie abgeht. Mit den besten Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin in immer gleicher Zuneigung Ihr Rudolf Steiner 406. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG Nachfolger [Telegramm] Weimar, 12. Dezember 1894 Revision zu Band 5 Schopenhauer und weiteres Manuskript jetzt bestimmt im Lauf von zwei Tagen. Steiner 407. ROSA MAYREDER AN RUDOLF STEINER Wien, 22. Dezember 1894 Lieber Freund! Sie haben mir durch Ihren lieben Brief eine große und aufrichtige Freude bereitet. Denn daß ich es Ihnen nur gleich gestehe: so ganz sicher war ich diese Zeit her nicht darüber, daß es nur Über-bürdung sei, die diesmal die Ursache Ihres langen Schweigens bildete. Es ist in mir eine unselige Neigung zum Mißtrauen, die überdies durch Erlebnisse der letzten zwei Jahre verhängnisvolle Nahrung erhalten hat; und dieses Mißtrauen verleitet mich bei jedem Anlaß, an der Treue, an der Anhänglichkeit, an der Aufrichtigkeit meiner Freunde zu zweifeln. Ein unerfreuliches Geständnis, das ich Ihnen da mache — aber daß ich es Ihnen mache, ist der beste Beweis dafür, daß Ihr Brief diese schmerzlichen und niederdrük-kenden Vorstellungen, so weit sie sich in mein Verhältnis zu Ihnen eingeschlichen hatten, vollständig verscheucht hat. Und dafür danke ich Ihnen von Herzen. Ja, es sind keine Jahre der Freude, die über mich hinweggegangen sind, seit wir uns zum letzten Mal gesehen haben. Der alte Kreis von Menschen, dem ich als wertvollstes Vermächtnis Ihre Freundschaft verdanke, ist zerfallen und hat sich mir

- nicht ohne die bittersten Enttäuschungen - entfremdet; ich bin in neue Beziehungen zum Leben, zur Öffentlichkeit getreten, in denen ich aber nicht als ganze Persönlichkeit, sondern nur unter mancherlei Vorbehalten und Rücksichten mich äußern kann, so daß diese ganze Seite meines gegenwärtigen Treibens ohne Kommentar auch meinen Freunden nicht nach seinen wirklichen Motiven verständlich sein mag. In all diesen innerlichen und äußerlichen Wirren ist mir Ihre «Philosophie der Freiheit» ein wahrer Lichtblick gewesen. Ihr verdanke ich begriffliche Klarheit über das, was ich in der Dunkelheit einer bloßen individuellen Richtung des Empfindens von früher Jugend an als den höchsten Inhalt des geistigen Lebens geahnt habe. Und so, wie Ihnen selbst Ihr Buch «ein persönliches Erlebnis in jeder Zeile» ist, so ist es auch mir ein persönliches Erlebnis von eingreifendster Bedeutung, das auf meine künftigen inneren Schicksale dauernd fortwirken wird. So, wie Sie die Freiheit des Handelns auffassen, als eine spezifische Begabung einzelner Individuen, die auf dem Wege der Entwicklung erreicht worden ist, scheint sie mir ein neues Licht über die ganze Geschichte der Menschheit zu verbreiten; und daß Sie das schwierigste Problem der menschlichen Erkenntnis in einer so lichtvollen und klarverständlichen Form zugunsten der Freiheit gelöst haben, scheint mir von einer unabsehbaren Bedeutung auf die künftige Gestaltung des modernen Geisteslebens zu sein. Ich freue mich schon sehr, mit Ihnen über diejenigen Punkte Ihres Werkes, die mir am meisten nahegehen, mündlich sprechen zu können; nach den neuesten Nachrichten, die mir Zitter zukommen ließ, darf ich ja annehmen, daß der Termin Ihres Kommens kein allzuferner ist. Ich glaube in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich die Biographie Schopenhauers an Zitter gelangen lasse. Ich habe sie mit Vergnügen gelesen; sie scheint mir mit außerordentlichem Takt und souveräner Sachkenntnis geschrieben. Und die Aufgabe war nicht leicht, namentlich für jemanden, der wie Sie diese unsympathische Persönlichkeit von Grund aus durchschaut und verabscheut. Am meisten überrascht hat mich der Nachweis über die Quellen der Schopenhauerschen Grundgedanken bei Fichte; sind Sie nicht der erste, der diesen Zusammenhang der Dinge enthüllt? Von meinem Mann soll ich Ihre Grüße herzlichst erwidern. Er ist indessen in eine ganz neue Laufbahn, und zwar erst vor vier Wochen, eingetreten. Nachdem er gemeinsam mit seinen Brüdern bei der großen Konkurrenz für die General-Regulierungspläne der Stadt einen 2. Preis bekommen hatte, bewarb er sich um die Stelle eines Chefs der diesbezüglichen Ausführungsarbeiten, die von der Gemeinde neu kreiert wurde, und erhielt sie auch. Zugleich behält er aber seine Stelle an der Technik, wo er seit länger als einem Jahr glücklich das Extraordinariat erlangte. Auf diese Weise ist er ein wenig mehr belastet, als mir lieb ist; da aber seine neue Stellung seiner individuellen Begabung entspricht, bin ich dennoch glücklich darüber. Auf baldiges Wiedersehen also! Grüßen Sie auch von uns Ihre liebe Hausfrau auf das Beste, und seien Sie selbst herzlichst gegrüßt von Ihrer ergebenen Rosa Mayreder 408. AN PAULINE SPECHT Weimar, 23. Dezember 1894 Hochgeschätzte gnädige Frau! Empfangen Sie, Ihr verehrter Gemahl und Ihre übrigen lieben Familienglieder, meinen herzlichsten Weihnachtsgruß. Er ist eingegeben von der Erinnerung an die schönen Weihnachtsabende, die ich so oft im Kreise der Ihrigen zugebracht habe. Ich zehre noch immer, zu dieser Zeit ganz besonders, von dieser Erinnerung, denn das Fest hat sich für mich seither nicht mehr in der gleichen Weise wiederholt. Ich bin auch sonst gerade nicht in WeihnachtsStimmung. Wie wenig Grund ich dazu habe, trat mir gestern durch die Frage eines hiesigen Redakteurs vor Augen. Es spricht diese Frage mehr, als ich es selbst ausdrücken will, hier für meine Lage. Der Mann sagte: «Sagen Sie mir, wäre es denn nicht endlich an der Zeit, daß man für Sie etwas täte; man hat doch» - so sagte der Mann, dem ich persönlich ganz gleichgültig bin - «alle Ursache, Sie hier zu halten.» Ich mußte ihm sagen, daß ich mich seit der «Freiheitsphilosophie» und seit meinem vorjährigen Wintervortrag noch mehr als früher vollständig kaltgestellt fühle. Dieser Wintervortrag hat das Urteil hervorgerufen, daß ich ein Zerstörer der «Ideale» bin. Er hat nicht nur den Pastoren mißfallen. Unter «Idealen» verstehen die Leute ihre muckerhaften Schrullen. Mein Chef hat mich - ich weiß nicht, ob ich es Ihnen schon geschrieben habe - mit Sokrates verglichen, der die Menschen verführt, weil er ihnen Dinge sagt, für die ihre Ohren angeblich nicht reif sind. Um Ihnen meine Stimmung zu illustrieren, will ich Ihnen noch eine Tatsache mitteilen. Es handelte sich in diesem Herbste um einen zweiten Herausgeber der Nietzsche-Ausgabe. Man hat mich zweimal nach Naumburg eingeladen. Man hat aber dann den ehemaligen Archivar des Goethe-Archivs Dr. von der Hellen berufen, und mir wurde gesagt, daß ich ein zu selbständiger Mensch sei, um mit dem schon von früher hier funktionierenden Herausgeber zusammenarbeiten zu können. Die Sache hat nicht bloß auf mich, sondern auf noch andere Personen, die Einblick in die Sache hatten, einen höchst peinlichen Eindruck gemacht. Ich wurde von Anfang an als der prädestinierte Nietzsche-Herausgeber bezeichnet. Doch bitte ich Sie, von der Sache nicht weiter zu sprechen, da sie doch als

Vertrauensangelegenheit behandelt werden muß, bei all ihrer Schrecklichkeit. Was mich obenhält, ist meine Arbeit, von deren jetzigem Ergebnis Sie bald hören sollen. Januar oder Februar hoffe ich mit Bestimmtheit, nach Wien auf ein paar Tage zu kommen. Ich freue mich sehr darauf. Richard schreibe ich ganz bestimmt den versprochenen Brief in diesen Tagen. Ist Ihnen Nietzsches «Antichrist» vor Augen gekommen? Eines der bedeutsamsten Bücher, die seit Jahrhunderten geschrieben worden sind! Ich habe meine eigenen Empfindungen in jedem Satze wiedergefunden. Ich kann vorläufig kein Wort für den Grad der Befriedigung finden, die dieses Werk in mir hervorgerufen hat. Ich kenne es schon seit dem Sommer, wo es mir mit andern in Naumburg aus dem Manuskript vorgelesen worden ist. Wie schade, daß Nietzsche, der unheilbar ist, die anderen drei Teile seines Buches «Der Wille zur Macht», das ein Versuch einer Umwertung aller Werte hat werden sollen, nicht mehr hat fertigstellen können. Ich rechne die Erkrankung Nietzsches zu den schlimmsten Übeln, die die Pflege der Wissenschaft der Gegenwart hat erfahren können. Wäre Nietzsche geistig gesund geblieben, so gäbe es das Nietzsche-Gigerltum nicht, das jetzt uns so ekelhaft von allen Seiten her anglotzt. Er hätte dann zweifelsohne eine kleine Zahl von Lesern, die ihn verstehen, während er jetzt eine große Zahl hat, die aber sein wahres Verstehen eher hemmen als fördern. Ich empfinde Nietzsches Erkrankung besonders schmerzlich. Denn ich habe die feste Überzeugung, daß meine «Freiheitsphilosophie» an Nietzsche nicht spurlos vorübergegangen wäre. Er hätte eine Menge von Fragen, die er offengelassen hat, bei mir weitergeführt gefunden und hätte mir gewiß in der Ansicht recht gegeben, daß seine Moralansicht, sein Immoralismus, seine Krönung erst in meiner «Freiheitsphilosophie» findet, daß seine «moralischen Instinkte» gehörig sublimiert und auf ihren Ursprung verfolgt das geben, was bei mir als «moralische Phantasie» figuriert. Dieses Kapitel «Moralische Phantasie» meiner «Freiheitsphilosophie» fehlt geradezu in Nietzsches «Genealogie der Moral», trotzdem alles, was in derselben steht, darauf hinweist. Und der «Antichrist» ist nur eine besondere Bestätigung dieser meiner Ansicht. In der Hoffnung, daß Sie bald die Güte haben werden, mir über sich und die Ihrigen Nachricht zu geben, bin ich Ihr stets gleicher Steiner 409. ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE AN RUDOLF STEINER Naumburg a.d. Saale, 31. Januar 1895 Sehr geehrter Herr Doktor! Zu meinem Bedauern höre ich, daß Sie bald die Gegend verlassen werden, und ich hatte immer gehofft, Sie noch einmal längere Zeit hier in Naumburg zu sehen! Es wird wohl schon zu Ihnen gedrungen sein, daß Hellens leider auch so bald hier wieder fortgehen. Nun hätte ich so gern vorher noch einmal, wie im Sommer, die lieben Gäste aus Weimar hier im Nietzsche-Archiv vereinigt und richte deshalb die herzliche Bitte an Sie, Herrn Dr. Fresenius, Herrn Dr. Wähle und Herrn Dr. Heitmüller, mir doch noch einen Nachmittag und Abend zu schenken. Wie wäre es nächsten Dienstag? Doch paßt es auch Montag oder Mittwoch, wenn es Ihnen angenehm wäre, doch Dienstag am besten und Mittwoch am wenigsten gut. Bitte bitte machen Sie mir die Freude zu kommen und reden Sie auch den andern Herren zu, daß sie sich entschließen. Es ist diesmal kein unbequemes Hin- und Herlaufen zwischen Hotel und Wohnung, sondern wir sitzen ganz traulich immer im Nietzsche-Archiv. Sobald Sie mir Antwort geben, schreibe ich auch Fräulein Reuter. Deshalb bitte ich, mir recht bald Ihre freundliche Antwort zukommen zu lassen. Ich freue mich sehr darauf, Sie wiederzusehen! Mit den besten Grüßen an Sie und all die geehrten Herren vom Archiv Elisabeth Förster-Nietzsche 410. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 1. Februar 1895 Hochgeschätzte gnädige Frau! Nehmen Sie bitte den Ausdruck meines besonderen Dankes für Ihre liebenswürdige Einladung entgegen, der ich mit großer Freude folgen werde. Auch mit Frl. Reuter und den übrigen eingeladenen Herren habe ich bereits gesprochen. Frl. Reuter, Dr. Wähle und Dr. HeitmüUer werden Ihrer freundlichen Aufforderung entsprechen. Nur Dr. Fresenius wird kaum in der Lage sein mitzukommen. Er ist seit 14 Tagen durch eine Erkältung ans Zimmer gefesselt und wird Dienstag vielleicht überhaupt noch nicht ausgehen dürfen, jedenfalls aber die Fahrt nach Naumburg nicht mitmachen können. Er sowie alle übrigen Eingeladenen lassen sich Ihnen, gnädige Frau, bestens empfehlen. Ich bin der Ansicht, daß wir den Dienstag als den Tag festhalten, an dem wir uns erlauben hinüberzukommen, da er Ihnen als der geeignetste erscheint. Wir können nicht früher als 3V2 von hier abfahren, da jetzt die Arbeitszeit des Archivs die von 3/49_3/42 ist. Auch Frl. Reuter hat für diese Zeit bereits zugesagt. Nochmals vielen Dank für Ihre Liebenswürdigkeit und die Versicherung, daß es mich mit wahrer Befriedigung erfüllt, wieder einige Stunden im Nietzsche-Archiv verleben zu können. In aufrichtiger Verehrung Ihr ergebenster Rudolf Steiner 411. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 21. März 1895 Hochgeschätzte gnädige Frau! Vorerst bitte ich Sie viele Male um Entschuldigung wegen der Verspätung der Antwort auf Ihren liebenswürdigen Brief. Ich bin aber wirklich erst in dieser Stunde in der Lage, diese Antwort zu schreiben und Ihnen zu sagen, daß ich mich herzlich freue, Ihrer freundlichen Einladung für Sonntag, den 24. dieses Monats folgen zu können. Ich stehe nämlich vor einer Reise nach Wien, die ich am 21., also heute, antreten wollte und die ich nun um etwa eine Woche verschieben muß. Ich war durch die Umstände gezwungen, erst heute in dieser Angelegenheit meinen endgültigen Entschluß zu fassen und kann Ihnen nur die aufrichtige Versicherung geben, daß ich froh bin, durch diese Reise von dem sonntägigen Besuch in Naumburg nicht abgehalten zu sein. Frl. Reuter, die ich gesprochen habe, wird wahrscheinlich in der Lage sein, auch mitzukommen. Ich werde nun die Sache so einrichten, daß ich Sonntag morgens erst nach Leipzig fahre, um die Bilder zu sehen, die ja von 10-3 [Uhr] dort zu sehen sind. Es wird dann ja wohl möglich sein, mit dem Zug, der um 2 Uhr 26 Minuten in Naumburg ankommt, von Leipzig wieder zurückzufahren. Ob Frl. Reuter diese ganze Fahrt mitzumachen geneigt wäre, weiß ich noch nicht. Ich werde es ihr aber vorschlagen. Ich bitte Sie nun, hochgeschätzte gnädige Frau, mir, falls Ihnen das von mir angegebene Arrangement nicht angenehm sein sollte, dies mit ein paar Worten zu sagen. Ich würde dann trachten, die Sache so einzurichten, daß ich zu der Ihnen angenehmen Stunde nach Naumburg käme, und, so schwer dies auch sein würde, die Bilder in Leipzig Sonnabend ansehen. Ich sage Ihnen noch meinen besten Dank für die Mitteilung der Zeit, wann die Bilder in Leipzig ausgestellt sind und bin in dankbarer Hochschätzung Ihr ergebener Rudolf Steiner 412. an Elisabeth förster-nietzsche [Telegramm] Weimar, 27. März 1895 Ich komme morgen 8 Uhr früh, Fräulein Reuter Mittag. Steiner 413. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 10. April 1895 Hochgeschätzte gnädige Frau! Verzeihen Sie, daß ich heute erst an Sie schreibe. Ich habe eine große, wahre Freude gehabt über die Mitteilungen des Frl. Reuter und bin Ihnen, hochgeschätzte gnädige Frau, aufrichtig dankbar für das Vertrauen, das Sie mir entgegenbringen. Daß der Gedanke, einige Wochen in Naumburg zu verbringen, für mich den größten Reiz hat, können Sie wohl als selbstverständlich voraussetzen. Und ich bitte Sie, diesen meinen Brief für eine in der Hauptsache gegebene Zusage zu betrachten und mir ein paar Tage noch Zeit zu lassen, um einige Schwierigkeiten zu überwinden. Ich möchte am liebsten über diese Schwierigkeiten, die sich namentlich auf die Zeit, wann ich kommen kann, beziehen, mit Ihnen, gnädige Frau, selbst sprechen. Ich kann Ihnen dann sagen: was alles zu bedenken ist. Wenn Sie die Liebenswürdigkeit hätten und mir gestatteten, daß ich Sie in den nächsten Tagen - am besten nach Freitag - gegen Abend besuchte, so wäre mir das sehr lieb. Ich bitte nur den Tag ganz nach Ihrem Belieben zu bestimmen. Ich komme dann und wir können alles abmachen. Ich werde glücklich sein, wenn ich Ihrer großen Sache, die zugleich eine eminent wichtige Sache für unsere Gegenwart ist, in irgend etwas dienen kann. In Erwartung Ihrer liebenswürdigen Antwort bin ich in immer gleicher Hochschätzung Ihr ergebenster Rudolf Steiner 414. ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE AN RUDOLF STEINER Naumburg a. d. Saale, 11. April 1895 Sehr geehrter Herr Doktor! Warmen Dank für Ihre große Güte, daß Sie mir in all den augenblicklichen Schwierigkeiten beistehen wollen! Sie können sich nicht vorstellen, wie wohl mir das tut; denn manchmal werde ich so müde, wenn ich so allein gegen den ganzen Strom, der mich umgibt, schwimmen muß. Ihre ganze Auffassung von Nietzsche ist mir besonders sympathisch, sie stärkt mich ordentlich. Alles Weitere wollen wir mündlich besprechen; mir paßt Sonnabend Nachmittag ebensogut als Sonntag. Bitte bestimmen Sie. Damit ja kein Irrtum entsteht, möchte ich nochmals betonen, daß Ihr Hierherkommen oder vielmehr meine Bitte, daß Sie so gütig sind hierherzukommen, nicht irgendwie im Gegensatz zu Dr. Koegels Wünschen steht. Er hat dies immer sehr gewünscht und ich hoffe auch, daß er Ihr Hiersein noch mitgenießt. Irgendwann wird er schon einmal aus seinem Kompositionseifer auftauchen und sich erinnern, daß es irgendwo auf der Welt ein Nietzsche-Archiv gibt. Und wenn ich mich überzeugt habe, daß seine Kompositionen mehr wert sind als seine Arbeiten an der Herausgabe, so soll es ihm verziehen sein. Denn was lehrt mein Bruder: folge dir nach. Eigentlich ist Dr. K[oegel], summa summarum wie er ist, ein prachtvoller Nietzscheaner, und wenn er meinen sollte, sein Ziel läge woanders, vielleicht in einer großen Oper oder irgendeinem selbsteignen Werk, so werde ich ihm gewiß kein Hindernis in den Weg legen. Nur schätzte ich seine Arbeit an der Nietzsche-Ausgabe so hoch, so daß ich noch bezweifle, ob das, was er jetzt tut, ebenso wertvoll ist. Es kann aber auch alles so bleiben wie es ist und da möchte ich Ihnen noch ganz besonders sagen, daß, wenn Dr. Koegel eines Tages kommt, Sie gewiß nicht die geringste Unfreundlichkeit zu befürchten haben. Unter allen Umständen können Sie sicher sein, daß einen Monat lang seine Liebenswürdigkeit vorhält. Bitte teilen Sie mir mit, welchen Tag Sie kommen wollen! Inzwischen sage ich nochmals meinen allerinnigsten Dank! Ihre Elisabeth Förster-Nietzsche 415. an Elisabeth Förster-Nietzsche [Telegramm] Weimar, 13. April 1895 Werde mir erlauben, Sie Sonntag Vi5 besuchen. Steiner 416. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 27. April 1895 Hochgeschätzte gnädige Frau! Den Korb habe ich erhalten. Ich werde alles auf das schnellste besorgen. Bitte schön: ist es Ihnen recht, wenn ich mit dem Zuge 3 Uhr 40 Min. Nachm. morgen in Naumburg ankomme? Ich denke: wir können dann alles vorläufig

Nötige ausführlich noch besprechen. Früher kann ich morgen allerdings nicht kommen. Im Laufe der nächsten Woche wird sich dann wohl der Zeitpunkt finden, von dem an ich eine Weile von Weimar abwesend sein Mit den herzlichsten Grüßen an Dr. Koegel bin ich in immer gleicher Hochschätzung Ihr ergebenster Rudolf Steiner 417. AN DIE J.G.COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 5. Mai 1895 Hochgeehrte Herren! Anbei den Anfang der Korrektur. Noch heute geht bestimmt weiteres ab und Dienstag, den 7., ist alles in Ihren Händen. Ich bitte Sie recht sehr, diesen einen Tag noch zu warten. In voller Hochachtung Ihr Steiner 418, AN DIE ELTERN UND GESCHWISTER Weimar, 27. Mai 1895 Meine geliebten Eltern und Geschwister! Sehr schmerzlich ist es mir, daß ich den Namenstag des geliebten Vaters versäumt habe. Ich bitte Euch, verzeiht mir diese Nachlässigkeit. Ich war in den letzten 14 Tagen von einer hartnäckigen Erkältung befallen, und so ging der Tag vorüber. Ich mache mir deswegen die schwersten Vorwürfe. Aber ich kann nun nichts anderes tun, als Dich, lieber Vater, bitten, auch noch nachträglich meine aufrichtigen und herzlichen Glückwünsche entgegenzunehmen, so beschämt ich auch durch meine Vergeßlichkeit bin. Für mein Nach-Wien-Kommen habe ich jetzt ganz bestimmte Aussicht. Prof. Müllner hat mir mitgeteilt, daß er für die Errichtung einer Lehrkanzel für Philosophie an der Wiener Technischen Hochschule wirkt und meine Berufung an dieselbe durchsetzen will. Wenn das so ist, dann geht alles gut. Ich bitte Euch, verzweifelt nicht; ich habe augenblicklich die besten Hoffnungen. Sicher ist, daß ich in der nächsten Zeit nach Wien komme, um mit Prof. Müllner persönlich zu sprechen. Er ist, wie Ihr wißt, jetzt Rektor der Wiener Universität. Ich bitte Euch aber, die Sache vorläufig geheim zu halten, denn es ist mir aufgetragen, vorläufig stille zu schweigen. Wenn die Sache bekannt wird, dann melden sich alle möglichen anderen Bewerber. Und es ist am allerbesten, wenn die Sache im Stillen abgemacht wird. Mir wäre das liebste, schon mit 1. Oktober in Wien sein zu können. Jedenfalls komme ich zunächst im Juni nach Wien und zu Euch. Wenn nicht früher, so gewiß nach der Goethe-Versammlung, die am 8. Juni hier stattfindet und bei der ich hier sein muß. Geht es früher, so wäre ich schon Anfang Juni in Wien. Nun bitte ich Euch nochmals, mein langes Nichtschreiben mir zu verzeihen. Es soll dergleichen von jetzt ab auf keinen Fall wieder vorkommen. Meine Erkältung ist seit heute besser, und wir haben jetzt warme Witterung, so daß bald alles ganz gut sein wird. Auch habe ich wirklich so viel zu tun, so daß ich mir die Zeit zu jedem Brief abringen muß. Wenn Ihr mir nur nicht Gleiches mit Gleichem vergelten wolltet und mir recht bald von Eurem Befinden Nachricht gebt. Darum bitte ich Euch sehr. Sobald ich über die Wiener Stelle weiteres höre, teile ich Euch es mit. Alle herzlichst grüßend und küssend, Euer Rudolf 419. ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE AN RUDOLF STEINER Naumburg a.d. Saale, 3. Juni 1895 Sehr geehrter Herr Doktor! Eigentlich mache ich mir Gedanken, daß ich so gar nichts von Ihnen höre und sehe. Sie sind doch nicht krank? - Trotzdem daß wir Sie hier nicht sehen, habe ich mich aber die letzten Tage fast nur mit Ihnen unterhalten. Ihr ausgezeichnetes Buch hat mir diese Pfingstzeit außerordentlich verschont, ich bin wirklich entzückt davon! Was ich schon immer an Ihren Auseinandersetzungen so hoch schätzte, finde ich in Ihrem Buche wieder: die Klarheit des Gedankens mit der Wärme des Ausdrucks vereint. Ich freue mich über das schöne klare Bild, was Sie von meinem Bruder zeichnen, auch der Linien, welche Sie selbst hinzufügen, um das Gedankenbild zu vervollständigen. Sehr glücklich scheint mir die Gegenüberstellung von meinem Bruder und Fichte; es macht die ganze Position meines Bruders so besonders deutlich. Ich danke Ihnen für Ihre freundlichen Worte über das Nietzsche-Archiv. Wenn es solche gute Bücher fördert, so ist es das geworden, was ich so sehnlich wünschte, mit dieser Begründung zu erreichen. Da Sie so gar nichts mehr von Ihrem Kommen sagen, so meine ich fast, Sie haben für jetzt diesen Gedanken aufgegeben. Ich versuchte Ihre Meinung zu erraten und Ihren Empfindungen nachzugehen; schließlich glaube ich fast, Sie haben recht, jetzt nicht zu kommen und es lieber auf eine spätere Zeit zu verschieben. Die Arbeiten, die ich speziell für Sie bestimmt hatte, übernahm Dr. Koegel sogleich bei seiner Ankunft. Dagegen kommt später eine Zeit, wo ich meine, es wird ihm außerordentlich wertvoll sein, Sie hier zu haben und Ihres Beistands und Rats zu genießen. Ich bin überzeugt, daß Sie dies eher als ich bedacht haben und dies der Grund ist, weshalb ich nichts von Ihnen höre. Denn, nicht wahr, Sie haben mir doch nichts übelgenommen? Ich wüßte beim eifrigsten Nachsuchen nichts zu finden, was falsch verstanden werden könnte. Aber nein, Ihre lieben Worte im Büchlein zeigen mir ja schon Ihre freundliche Gesinnung. Bitte bitte kommen Sie bald mal nach Naumburg! Diese Woche, die Goethe-Woche, wird Ihnen viel Arbeit und Besuche bringen, aber nächste Woche hoffe ich sehr auf Ihr Kommen. Dr. Koegel ist nicht verreist, hat aber trotzdem Ihr herrliches Buch noch nicht gelesen, denn der Arme war so krank! Er hatte ein so dickgeschwollenes Gesicht und solche heftigen Schmerzen, daß an eine Pfingstreise nicht zu denken war. Heute ist er aber auf dem Weg der Besserung und wird sich nun wohl in den nächsten Tagen den Künsten eines Zahnarztes anvertrauen.

Ich freue mich so sehr, wenn Sie kommen, Ihnen die neuen Druckbogen zu zeigen. Es sind doch höchst merkwürdige Sachen, die Dr. Koegel in den alten Heften findet. Ich bin ganz trium-phant, sie vor der Vernichtung gerettet zu haben. Mit den allerbesten Grüßen und Glückwünschen zu Ihrem vorzüglichen Buch Ihre Freundin Elisabeth Förster-Nietzsche 420. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE [Telegramm] Weimar, 12. Juni 1895 Sonnabend allen unmöglich. Die andern Herren ersuchen mich zu fragen, ob Besuch bis Sonntag zu verschieben. Wenn unmöglich, hoffe ich die Herren für Freitag noch veranlassen zu können. Ich kann auch Freitag. Bitte ein paar Worte. c • bteiner 42i. an Elisabeth förster-nietzsche [Telegramm] Weimar, 15. Juni 1895 Komme gegen 12. Wähle noch ungewiß. Gauerstädt benachrichtigt, aber noch ohne Antwort. Steiner 422. an Elisabeth förster-nietzsche [Telegramm] Weimar, 15. Juni 1895 Dr. Pniower, den Sie bei Meyers einluden, möchte morgen mitkommen; er wäre sonst den ganzen Tag allein. Gau-erstädts Töchter, Heitmüller, Fresenius und ich bestimmt! Wähle wahrscheinlich. Steiner 423. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 18. Juni 1895 Hochgeehrte Herren! Endlich bin ich in der Lage, Ihnen das Manuskript zum 8. Bande der Schopenhauer-Ausgabe zugehen zu lassen. Ich bitte viele Male um Entschuldigung wegen der Verspätung. Die folgenden Bände werden unter allen Umständen in den nächsten Tagen abgehen. Trotz der späten Absendung bitte ich Sie dringend, mir die Korrekturen des 8. Bandes wieder zugehen zu lassen. Ich werde dieselben nach dem Eintreffen sofort erledigen, so daß durch das Lesen der Korrekturen eine Verzögerung ganz sicher nicht mehr eintreten wird. Mit besonderer Hochachtung Dr. Rudolf Steiner 424. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 9. Juli 1895 Hochgeschätzte gnädige Frau! Seien Sie mir bitte nicht böse wegen des langen Zögerns mit der Beantwortung Ihrer freundlichen Briefe. Ich wollte Ihnen durchaus etwas ganz Bestimmtes schreiben und wartete von Tag zu Tag, ob sich nicht doch die Möglichkeit hierzu ergebe. Nun steht die Sache so: der Band, den ich hier für die Weimarer Goethe-Ausgabe fertigzustellen habe, wird, wie ich bestimmt hoffe, bis Mitte Juli fertig. Wenigstens will ich alles daran setzen, um bis dahin fertig zu werden. Ich glaube nun, daß Suphan,. wenn er den Band fertig vor sich sieht, doch darauf eingeht, mir zu bewilligen, daß ich die Erledigung der Ordnung der wissenschaftlichen Archivmaterialien bis zu einem späteren Zeitpunkt verschiebe. In diesem Falle könnte ich also um die Mitte des Monats abkommen. Ich kann aber S. den Vorschlag nicht vor Fertigstellung des Bandes machen. Denn als ich vor kurzem von dem angeführten Arrangement sprach, sagte er: er könne sich nicht vorstellen, daß eine Unterbrechung der Arbeit eintrete. Ich glaube aber, wie gesagt, doch, daß er nach Vollendung des Bandes einwilligt. Wie sehr ich nach den Wochen Naumburger Aufenthaltes lechze, geschätzteste gnädige Frau, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Schon daraus können Sie entnehmen, daß mir jede Zeit recht ist, die sich mit Ihren Reiseplänen und den Weimarer Arbeiten verträgt. Und ich bedaure wirklich sehr, selbst heute noch keine bestimmten Angaben machen zu können. Sind solche möglich, dann schreibe ich sie Ihnen sogleich. Das nochmalige Lesen der Biographie macht mir ganz außerordentliche Freude. Ich hoffe in kürzester Zeit einen Aufsatz darüber liefern zu können. Karl Knortz aus Amerika schreibt mir eben und beruft sich auf seinen «Schreibverkehr» mit Nietzsche. Nochmals bitte ich Sie, mir wegen des langen Wartens mit diesen Zeilen nicht böse zu sein. In aufrichtigster Hochachtung stets Ihr Rudolf Steiner 425. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 16. Juli 1895 Hochgeschätzte gnädige Frau! Heute ist der 16. Juli, und noch immer sind meine Weimarer Arbeiten nicht abgeschlossen. Der von Ihnen, geschätzteste gnädige Frau, ausgesprochene Vorschlag ist der beste. Wir fassen demnach den 1. September oder den Zeitpunkt Ihrer Zurückkunft ins Auge. Ich bitte Sie dann, den genauen Zeitpunkt ganz in dem Sinne zu bestimmen, der Ihnen der angenehmste ist. Sehr gerne, gnädige Frau, entspreche ich Ihrer freundlichen Aufforderung, Sie vor Ihrer Abreise noch zu besuchen. Bitte haben Sie die Güte, einen Ihnen bequemen Nachmittag zu bestimmen. Schade, daß aus Ihrer Fahrt nach Weimar nichts wurde. Oder ist doch noch Hoffnung vorhanden? Frl. Reuter würde sich darüber gewiß ebenso freuen wie ich. Auch ich bedaure es sehr, daß ich am 1. Juli nicht abkommen konnte. Ich habe mich ja stets so sehr auf diesen Naumburger Aufenthalt gefreut. Wenn Dr. Koegel bereits zurück ist, bitte ich Sie, verehrteste gnädige Frau, ihn bestens von mir zu grüßen. In immer gleicher Hochschätzung Ihr Rudolf Steiner 426. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 22. Juli 1895 Hochgeschätzte gnädige Frau! Erst heute war es mir möglich mit Fräulein Reuter zu sprechen. Sie ist damit einverstanden, daß wir Mittwoch Ihrer freundlichen Einladung folgen. Haben Sie herzlichsten Dank für die Einladung. Ich bin Ihnen, hochgeschätzte gnädige Frau, sehr dankbar für jede Stunde, die ich im Nietzsche-Archiv zubringen darf. Wahrhaft beglückt haben Sie mich durch Ihr Urteil über mein Buch. Daß es tief aus der Empfindung heraus geschrieben ist, das dürfen Sie mir glauben; daß Sie dies ausgesprochen haben, gereicht mir zur ganz besonderen Befriedigung. Ich bin durch meine ganze Denk- und Empfindungsweise gedrängt worden, dieses Schriftchen zu schreiben. In wahrer aufrichtiger Hochschätzung Ihr Rudolf Steiner Naumann hat mir einen sehr lieben Brief geschrieben. 427. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 16. Juli 1895 Hochgeehrte Herren! Hiermit übersende ich die Druckvorlage zum 9. Bande der Schopenhauer-Ausgabe. Ich bitte Sie, mir von diesem Bande die Korrekturbogen doch zu senden, trotzdem es mir beim vorigen durch Überbürdung unmöglich war, dieselben zur rechten Zeit zurückzusenden. Ich bedaure es heute sehr, daß ich nicht imstande war, die Korrektur von Band 8 mitzulesen, denn in demselben sind, wie ich aus dem mir eben zugegangenen Freiexemplar ersehe, wirklich sinnstörende Druckfehler stehengeblieben. (So fehlt zum Beispiel Seite 28 ein ganzer Zwischensatz, Seite 30 steht «dennoch» statt «demnach».) Mit Rücksicht darauf bitte ich recht sehr, mir die Korrekturbogen der nächsten Bände gütigst zugehen lassen zu wollen. Ich verpflichte mich, dieselben nunmehr sofort jedesmal zu erledigen. Ich erlaube mir zu bemerken, daß es nicht nötig ist, mir auch die Druckvorlage mit den Korrekturbogen zu senden, da ich ein Nebenexemplar aufbewahre. In vorzüglicher Hochachtung Dr. Rudolf Steiner 428. AN ROSA MAYREDER Weimar, 20. August 1895 Hochgeschätzte gnädige Frau! Ihr Brief bringt mir eine Erlösung. Zwar habe ich nicht geglaubt, daß Sie mit den Worten «offenbare Feindin» getroffen sein können; doch sah es aus, als ob Zitter Sie gemeint haben könnte. Ich habe bestimmte Aufklärung über diesen Satz wiederholt von ihm verlangt. Seine Briefe enthalten darüber und über viele andere Fragen kein Wort. Ich hänge mit solcher Sympathie an der Lebens- und namentlich Ä^«5tanschauung, zu der Sie sich auch bekennen, daß ich Ihnen den Schmerz nicht beschreiben kann, der mich überfallen müßte, wenn Sie sich als meine Gegnerin bekennten. Von Ihnen mißverstanden werden, ist mir ein ganz unerträglicher Gedanke. Eine Stelle Ihres Briefes macht es mir möglich, die Sache sogleich genauer zu bestimmen. Sie schreiben: «Ich stimme Ihnen vollkommen bei, wenn Sie Stirner an logischer Schärfe und Konsequenz des Denkens weit über Nietzsche stellen; dennoch haben die Stirner-schen Gedanken in der Stirnerschen Formulierung nicht jene Lebenskraft wie in der Nietzscheschen.» Was mir schon oft aufgefallen ist in Ihren Gesprächen, verrät auch dieser Satz: Sie meinen, ich leide an einer Überschätzung der logischen Schärfe und Konsequenz des Denkens. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß ich «logische Schärfe und Konsequenz» an sich gar nicht besonders hochschätze. Durch bloße Logik kann nie eine Produktion zustande kommen. Sollen die logischen Begriffshülsen nicht leer bleiben, so muß die Phantasie sie ausfüllen. Ich habe dies in meiner «Philosophie der Freiheit» (S. 7) mit den Worten gesagt: «Im Komponieren (in der Musik) dienen die Gesetze der Kompositionslehre dem Leben, der realen Wirklichkeit. Genau in demselben Sinne ist die Philosophie eine Kunst. Alle wirklichen Philosophen waren Begriffskünstler. Für sie wurden die menschlichen Ideen zum Kunstmateriale und die wissenschaftliche Methode zur künstlerischen Technik. Das abstrakte Denken gewinnt dadurch konkretes, individuelles Lehen.» Stellen Sie neben diesen meinen Satz den folgenden Nietzsches: die «Geburt der Tragödie» hat die Aufgabe, «die Wissenschaft unter der Optik des Künstlers zu sehen, die Kunst aber unter der des Lehens». Ich sehe unter dieser Optik, wenn ich sage: «Stirner hat bereits in den vierziger Jahren Nietzsches Weltanschauung ausgesprochen; allerdings nicht in solch gesättigten Herzenstönen wie Nietzsche, aber dafür in kristallklaren Gedanken, neben denen sich Nietzsches Aphorismen allerdings oft wie ein bloßes Stammeln ausnehmen.» Mit dem «kristallklar» ist keineswegs «logische Schärfe und Konsequenz» gemeint, sondern es ist auf jenes Erlehen hingedeutet, von dem Nietzsche spricht mit den Worten: «Sehen wir uns ins Gesicht. Wir sind Hyperboräer, - wir wissen gut genug, wie abseits wir leben. <Weder zu Lande noch zu Wasser wirst du den Weg zu den Hyperboräern finden>: das hat schon Pindar von uns gewußt. Jenseits des Nordens, des Eises, des Todes - unser Leben, unser Glück.» «Man muß geübt sein, auf Bergen zu leben.» «Die Ehrfurcht vor sich; die Liebe zu sich; die unbedingte Freiheit gegen sich ...» Alles das hätte Nietzsche bei Max Stirner finden müssen, wenn er ihn gekannt hätte. Stirner verstand es, auf dem höchsten Berge im Eise zu leben. Wer ihm folgt, gewinnt jene «Erfahrung aus sieben Einsamkeiten», von der Nietzsche spricht. Nietzsche träumt von der «Stärke für Fragen, zu denen niemand heute den Mut hat, den Mut zum Verbotenen, die Vorherbestimmung zum Labyrinth. Neue Ohren für neue Musik». Ich glaube, man mißdeutet Nietzsche nicht, wenn man sagt: er hätte bei Stirner die Vorliebe für Stärke, den Mut zum Verbotenen, die Vorbestimmung für das Labyrinth und die neuen Ohren für die neue Musik gefunden, wenn er ihn gekannt hätte. Ich finde bei Stirner etwas, was mir bei Nietzsche fehlt: die allseitig entwickelten Lebenskräfte, die ungehemmt ihrer Naturtendenz folgen. Ich finde bei Stirner eine Energie des Lebens, eine Fülle und Verwandlungsfähigkeit der Persönlichkeit, eine Artisten-Heiterkeit und Artisten-Freiheit, die mir bei Nietzsche doch nicht vorhanden zu sein scheinen. Bei Stirner atmet man in noch reinerer Luft als bei Nietzsche. Geheimnisse werden für Stirnersche Ohren offenbar, die wirklich jenseits des Todes, jenseits des Eises liegen. Es ist die Optik des Lebens, nach der Nietzsche strebt, bei Stirner verwirklicht. Mit der Stimmung, in die mich Stirner versetzt, hat die logische Schärfe und Konsequenz nichts zu tun. Ein Wesen, das das Walten der Gesamtnatur mitempfände, müßte einen gewaltigen Unterschied verspüren zwischen der Empfindung beim Entstehen eines vollkommen reinen Quarzkristalls und der anderen beim Entstehen einer Druse von Kristallen, die nur teilweise entwickelt sind, weil die Naturtendenzen sich nicht allseitig entwickeln konnten. Ist nicht zu leugnen, daß die zweite Empfindung die größere Mannigfaltigkeit hat, so ist doch die erste die reichere, vollere. Dieses und ähnliches wollte ich mit dem Worte kristallklar sagen; nichts aber von logischer Schärfe und Konsequenz. Die freieste Stimmung, Lebensfülle, Wirklichkeit finde ich bei Stirner. Was hat damit logische Schärfe und Konsequenz viel zu schaffen. Sie spielen die Rolle von kleinen technischen Handgriffen, wie sie jede Kunst braucht. Ihr Satz: «Nietzsche hat jenes plastische Sprachvermögen besessen, durch welches Gedanken, die keineswegs neu und originell sind, erst so geprägt werden, daß sie im geistigen Verkehr Leben gewinnen», kann natürlich von mir nicht angefochten werden. Ich höre jede Nuance der Nietzsche-Sprache. Ich empfinde wie einer das Formgewaltige jedes «Zarathustra»-Satzes. Ich habe den «Zarathustra» von jeher in Nietzsches Sinn empfunden und weiß dies, seit ich Nietzsches größtes, noch ungedrucktes Werk «Ecce homo» kenne. Das ist etwas, worüber ich Ihnen nur mündlich Mitteilung machen kann. Doch erinnert mich Ihr Satz an etwas, was R.M. Meyer jüngst schrieb: «Wie alle Bücher, die in abstrakter Entfernung von der lebendigen Fülle der Dinge ein Prinzip totreiten, ist das Buch Stirners unfruchtbar, und (im Sinne höherer Wahrhaftigkeit) unwahr.» Es fällt mir natürlich nicht im entferntesten ein, Ihre Ansicht, verehrteste gnädige Frau, mit der R.M. Meyers zu vergleichen. Aber Sie sprechen vom «geistigen Verkehr». Sie können doch unmöglich viel Respekt vor dem geistigen Verkehr zum Beispiel des heutigen Deutschland (Europens Flachland, wie Nietzsche so trefflich sagt) haben. Ich möchte Sie doch fragen, wieviel lebt im «geistigen Verkehr» von Böck-lin, von Goethe, von Nietzsche. Sagen Sie nicht, die Leute fühlen deren Bedeutung, aber sie bringen sich ihr Gefühl nicht zum Bewußtsein. Die Beobachtung lehrt das Gegenteil. Wir haben Künstler, wir haben phantasievolle Denker; aber wir haben keinen geistigen Verkehr. Kommt ein solcher vor, so ist es ein Glücksfall. Nun möchte ich hier abbrechen, vieles auf ein mündliches Gespräch aufsparend. Denn ich möchte noch auf den Punkt: Lou-Förster-Nietzsche zu sprechen kommen. Ich möchte erst über das «Leben Nietzsches» von Eflisabeth] Förster-Nietzsche sprechen. Sie sagen: «Das Bild, das Frau Andreas-Salome von Nietzsches Seelenleben gibt, erinnert mich an die Porträts großer Maler, die sich weniger durch sprechende Ähnlichkeit als durch eine bedeutende Auffassung auszeichnen, während die Darstellung der Frau Förster an jene schlechten Maler gemahnt, die mühselig und gewissenhaft alle Details zusammentragen, ohne auch nur einen Zug der Persönlichkeit wiederzugeben.» Dieser Ihr Ausspruch versetzt mich in Erstaunen, aber er erklärt mir Ihr Urteil über das Buch der Frau Förster. Ich würde diesen Satz unterschreiben, wenn ich seine Voraussetzungen mit Ihnen empfinden könnte. Für mich ist das Buch der Frau Förster keinem Porträt vergleichbar; sondern, wenn ich in Ihrem Sinn vergleichen will, höchstens mit einer Palette, auf der die Farben völlig ungemischt sind. Ich habe im Gespräche mit Frau Förster sie gerade in diesem Sinne bescheiden über ihr Buch sprechen hören. Ihr oblag es, die Materialien zum Leben Nietzsches zu liefern. Das war nur ihr möglich. Das äußere Leben Nietzsches kennt eben niemand besser als sie. Mit keinem Menschen hat er mehr zusammengelebt als mit ihr. Und da nur sie uns die Materialien liefern kann, müssen wir sie so hinnehmen, wie sie sie geben kann und will. Diese Frau ist sehr bedeutend, nur auf einem anderen Gebiete als auf dem, wo man eine Persönlichkeit psychologisch-biographisch schildert. Ich bin dieser Frau dankbar. Es entspricht völlig der Wahrheit, was ich in der Vorrede meines Buches gesagt habe. Sie hat mir - nebst vielem andern, das ich ihr danke - Einblick gewährt in Nietzsches intimstes Werk: «Ecce homo». Und aus der Stunde, in der ich dieses Werk las, auch aus vielen andern Stunden stammt die Stimmung, von der ich spreche. Sie dürfen nicht vergessen, daß ich täglich fünf bis sechs Stunden in der «Goethe-Werkstätte» zubringe, wo unter anderen geistreichen Arbeiten auch darüber geforscht wird, was sich aus dem bei Armbruster in Wien erschienenen Nachdruck von Goethes Werk «Die guten Weiber» in bezug auf Druckfehler schließen läßt, die in dem gleichzeitig in Augsbürg rechtlich gedruckten Werk vorhanden sind. Vergleichen Sie die geistige Atmosphäre dieser wissenschaftlichkritischen «Goethe-Werkstätte» mit der geistigen Atmosphäre des Nietzsche-Archivs, so werden Sie mich verstehen. Zudem ja doch in der Welt alles nur relativ genommen und geschätzt werden kann. Und die Menschen können doch unmöglich bloß nach ihrer Geistigkeit beurteilt werden. Zu Ihrem Urteil über das Buch der Förster kann ich mich deshalb nicht bekennen, weil ich den Standpunkt nicht einnehmen kann, von dem aus ein Urteil dieser literarischen

Art über die Schrift abgegeben werden kann. Und nun möchte ich auf das Buch der Frau Lou kommen. Nietzsche lernte das Fräulein Salome im Mai 1882 in Rom kennen, verlebte dann mit ihr einige Monate am Lago Maggiore, in Basel und in Tautenburg in Thüringen, später einige Wochen in Leipzig. Im November desselben Jahres verschwindet Fräulein Salome für immer aus dem Horizonte Nietzsches. Die Trennung ist darauf zurückzuführen, daß Nietzsche zwar fand, daß «Lou, ganz in religionsgeschichtliche Betrachtungen versenkt, ein kleines Genie ist, dem hie und da ein wenig zuzusehen und förderlich zu sein, ein Glück für ihn ist» (Nietzsches eigene Worte), daß er aber für seine eigenen Sphären nicht das geringste Verständnis bei ihr fand. Und diese Frau schreibt ein Buch über Nietzsche, das allerdings ganz anders das Urteil erregt als die Materialiensammlung der Frau Förster. Sie begeht keine kleinen Taktlosigkeiten, das ist wahr; aber sie setzt das vollendete Verbrecherantlitz an die Spitze ihres Buches, ein Antlitz, von dem Nietzsche selbst sagt, daß er es seinem schlimmsten Feinde nicht wünsche. Sie wärmt die unrichtige Tatsache wieder auf, daß Nietzsches Leiden erblicher Natur war, und wagt es zu sagen, daß ihr das Nietzsche selbst erzählt habe. Das wirkliche Lügengewebe – und zwar was die Tatsachen betrifft - hat ja Koegel im «Magazin» genügend dargelegt. Gleich Ihnen lege ich aber darauf nicht den Hauptwert. Ich gehe noch weiter: selbst wenn Frau Lou sich in der psychologischen Nietzsche-Charakteristik vollständig vergriffen hätte - sie hat das zur Genüge getan -, so könnte ihr Buch Wert und Interesse beanspruchen. Es würde dann eben nicht Nietzsche, sondern eine interessante Persönlichkeit (als Fiktion) darstellen. Aber der hysterische Schwächling, mit den beiden voreinander schaudernden Ichs, der eine Philosophie aus seiner Krankhaftigkeit herausdestilliert, die endlich ideell in Mystik, psychisch in Wahnsinn auslaufen muß, ist ein psychologisches Wahngebilde, das aus christlich-mystisch-th eistischen Instinkten heraus geschaffen ist. Jede Seite schmeckt nach Christentum; jede Seite verrät die Ohnmacht, wahre Nietzsche-Luft zu atmen. Wie sich Nietzsche instinktiv von dem Fräulein Salome abgewendet hat, so widerstrebt dieses aus der Sphäre «deutscher» Bildung entsprungene Buch meinen innersten Instinkten. Ich fühle mich abgestoßen davon wie von dem heiligen Augustin. Das ist es, was mich gegen das Werk «von dieser hohen literarischen Qualität» so einnimmt. Die «literarische Qualität» leugne ich nicht; sie ist es eben, was meine Empfindung herausfordert. Und nun noch eines: Sie sagen, daß es Ihnen scheine, «daß in der Mystik ein psychologisches Element eine Rolle spiele» und daß «die Gottesanschauung der Mystiker nur ein verkappter und mit dem Ausdruck ringender Individualismus sei». Ich habe nie daran gezweifelt. Weil alles, was der Menschengeist produziert, in Wirklichkeit Individualismus ist, der sich als Idealismus, Realismus, Mystizismus usw. verkappt. Die Zarathustra-Phantasien als Mystik darstellen, heißt aber, sie zu einem Zerrhilde machen. Wenn man durchaus einen Terminus haben will, der Nietzsche bezeichnet, so finde ich doch noch «Zyniker» als den passendsten. Doch auch über alles dieses müßte ich Ihnen noch manches sagen, was ich auf der Seele habe. Ich habe nun große Sorge, daß wir uns nicht treffen. Bis 21. September kann ich nicht in Wien bleiben. Vor dem 28. zu kommen, wird mir wohl auch kaum möglich sein. Könnten wir uns nicht irgendwo begegnen? Schreiben Sie mir noch darüber, bitte schön. Ich fühle das dringendste Bedürfnis, Sie zu sprechen, und scheue einen kleinen Umweg nicht, wenn sich eine Begegnung ermöglichen läßt. Bestimmtes kann ich nicht sagen, weil ich Ihre Reisepläne nicht kenne. Noch ein Wort über Zitter, weil Sie auf ihn in Ihrem Briefe ausführlich zu sprechen kommen. Sie finden mein Verhältnis zu ihm nicht geklärt. Sie selbst aber, verehrteste gnädige Frau, sprechen darüber so klar und deutlich, daß ich nicht wüßte, wie man die Sache besser charakterisieren wollte. Aber nun frage ich Sie: was soll ich tun? Ich habe ihn gerne. Er mißversteht mich im großen und ganzen und in jeder Kleinigkeit. Er hat wenig Ahnung von meinem Innenleben, sonst würde er mich nicht als Dialektiker betrachten. Er strebt fortwährend darnach, seine und meine Freundschaftsempfindung auf eine abstrakte Formel zu bringen. Ich liebe die abstrakten Formeln innerhalb konkreter Lebensverhältnisse nicht. Statt unsere Freundschaft den natürlichen, konkreten Verlauf nehmen zu lassen, versucht er es von Zeit zu Zeit, sie in eine bestimmte Kategorie zu zwängen. Seine tiefverletzende Karte, die er mir vor kurzem schrieb, enthält u.a. auch die Aufforderung: ich solle ihm sagen, wie es genau mit unserer Freundschaft stehe. Wozu so verstandesmäßig in konkrete Verhältnisse eingreifen? Sie glauben, daß der Ton, den ich Zitter gegenüber festhalte, nicht mehr aus meinem Innern, aus meiner «Wahrheit» komme. Wir - ich und Sie - haben darüber einmal uns ausgesprochen. Ich meine, daß Sie diesen Ton mit Ihren Worten zu abstrakt, zu einfach fassen. Doch glaube ich, daß darauf gar nichts ankommt. Die Hauptsache ist doch, daß wir - Zitter und ich - ein Verhältnis zueinander haben und daß ich kein Bedürfnis habe, dieses Verhältnis zu ändern. Der Ton, der dabei angeschlagen wird, ergibt sich aus dem Wesen der beiden Persönlichkeiten. Insoferne ist er doch «wahr», denn er entspricht den wirklichen Verhältnissen. «Menschen, die lieben, bemerken Züge an dem geliebten Wesen, die auch der durchdringendsten Menschenkenntnis eines kalten Beobachters entgehen», schreiben Sie, verehrteste gnädige Frau! Dies trifft aber bei Zitters Empfindungen mir gegenüber nicht zu. Ich würde mir sein Verhalten mir gegenüber sonst gewiß in diesem Sinne erklären, denn Ihr Gedanke ist ja auch von mir auf Seite 21 meiner «Freiheitsphilosophie» ausgesprochen. Ich spreche dort von der augenöffnenden Kraft der Liebe. Und ich kenne diese Kraft. Aber Zitters Empfindung ist eine andere. Sie entspringt aus dem seiner Natur eigenen Mißtrauen, das immer bewirkte, daß sich in seine Freundschaft zu mir eine starke Dosis Gereiztheit mischt, die dann in einzelnen Explosionen sich entlädt. Ich beobachte das seit dem Beginn unserer Freundschaft. Nun noch die herzlichsten Grüße Ihrem lieben Gemahl, den zu sehen ich mich sehr freuen werde, und Ihnen selbst von Ihrem Rudolf Steiner 429. ROSA MAYREDER AN RUDOLF STEINER Lofer, 2 5. August 189 5 Lieber Freund! Vor allem danke ich Ihnen für Ihre rasche und eingehende Antwort. Ich finde darin vieles erklärt und geklärt, was mir vorher nicht verständlich war. Und das ist es ja, was ich einzig wünsche. Nicht eine Diskussion zu eröffnen, war meine Absicht. Denn ich bin fast zu glauben geneigt, daß Diskussionen im eigentlichen Sinne nur unter Menschen möglich sind, die an ein objektives Rechthaben glauben und deren Meinungen nicht aus ihrer Individualität, sondern bloß aus ihrem Verstände fließen. Zwischen Menschen von entwickelter Individualität können keine Diskussionen, sondern nur Mitteilungen stattfinden. Daher scheint mir das Wesentliche eines freundschaftlichen Verkehres in der Geneigtheit zu liegen, solche Mitteilung zu geben und zu empfangen. Überdies würde ja ich, eine Dilettantin, bei einem solchen intellektuellen Wettrennen mit Ihnen allzusehr im Nachteil sein. Was ich Ihnen also sagen werde, soll weder eine Kritik, noch ein Tadel, weder ein Lob, noch eine Bemängelung sein, sondern bloß eine Mitteilung aus dem Bereich meines individuellen Denkens; und ich mache sie Ihnen, weil ich glaube, daß Sie meinem Wesen jenes freundschaftliche Interesse entgegenbringen, durch welches allein solche Mitteilungen wertvoll werden. - Es scheint auch, daß wir für diesmal auf den brieflichen Verkehr - der noch mehr guten Willen, den andern zu verstehen, voraussetzt, als der persönliche, denn briefliche Mißverständnisse sind so umständlich aufzuklären! - angewiesen bleiben werden. Denn ich habe keine Hoffnung, daß unsere Reiseroute Ihrem lieben Vorhaben, uns zu treffen, irgendwie entsprechen könnte. Wir sind durch äußere Verhältnisse strikte an Termine gebunden; denn wie Sie wissen, ist Lino seit dreiviertel Jahren Chef des Regulierungsbureaus der Stadt Wien, und die Reise, die wir planen, ist eine Studienreise in deutsche Städte, während welcher Lino mit Stubben in Köln, Fischer in München etc. zusammentreffen will. Wir werden vom 1.-7. September in Zürich, Basel, Straßburg sein; am 8. in Köln, am 10. oder 12. in Frankfurt, dann in Mainz, Würzburg, Augsburg, München bis zum 21. Sollte Ihnen eine dieser Städte gelegen sein, so bitte ich Sie um freundliche Mitteilung; - bis 29. hierher, sonst nach Wien, von wo aus uns die Briefe nachgeschickt werden - ich würde Ihnen dann den genauen Termin unserer Anwesenheit daselbst so bald als möglich schreiben. Gegenwärtig steht unser Programm nur bis Köln fest. Nun, lieber Freund: ich meine ganz und gar nicht, daß Sie an einer Überschätzung der logischen Schärfe und Konsequenz des Denkens leiden. Wenn jemand daran leidet, so bin ich es. Sie haben in früheren Zeiten öfter meine Äußerungen in dieser Hinsicht niedergedämpft - zu meinem heimlichen Erstaunen. Denn es war mir eine Zeitlang schlechtweg undenkbar, daß Konsequenz des Denkens nicht das höchste in allen philosophischen Problemen bedeuten sollte. Ich meine zwar durchaus nicht, daß Konsequenz des Denkens und sonst nichts schon einen Philosophen ausmacht; aber da einmal das begriffliche Denken die europäische Methode des Erkennens ist, so scheint mir dasjenige, was dem begrifflichen Denken seinen Hauptwert, seine Zuverlässigkeit, seine Präzision verleiht, nämlich eben die Logik und Konsequenz, als geistige Qualität in allererster Linie zu stehen. Nur diejenigen, welche die indische Methode der «innerlichen Versenkung» für den probateren Weg des Erkennens halten, können die genannten Qualitäten unterschätzen. Sie, lieber Freund, gehören keineswegs darunter -und wenn ich auch vollkommen Ihrem Ausspruch über die Mitwirkung der Phantasie zustimme, so bleibt es mir doch nicht verständlich, warum Sie von Stirner nicht gelten lassen wollen, daß sein größter Vorzug gegenüber Nietzsche Logik und Konsequenz ist. Denn vor allem «Der Einzige und sein Eigentum» ist, respektlos ausgedrückt, konsequent bis zur Absurdität. Was aber nicht hindert, daß es ein ganz großes Werk ist - von dem man, mit einer Modifikation eines bekannten Wortes, wohl sagen darf: vereor, quia absurdum est. Ich finde den hauptsächlichen Unterschied zwischen Stirner und Nietzsche - auf eine knappe Formel gebracht - darin, daß Stirner von einem Begriff, Nietzsche von einer intellektuellen Anschauung ausging. Sie, lieber Freund, sind allerdings anderer Meinung. Aber mir fehlt offenbar die Kenntnis jener Daten, durch welche Ihr Urteil über Stirner - für mich so überraschend - bestimmt wird; denn aus dem «Einzigen» allein haben Sie wohl den Eindruck, den Sie in Ihrem Briefe so bestechend formulieren, nicht geschöpft? Was ich mit meinen Äußerungen über Nietzsche sagen wollte, war eigentlich nur, daß ich Nietzsche mehr als Künstler, denn als Philosophen schätze. Wenn ich sagen sollte, worin ich uneingeschränkt mit ihm übereinstimme, so finde ich einen einzigen Punkt. Und das ist seine unbedingte Ablehnung aller «Hinter-Welts-Gedanken, aller Interpretation der Welt durch Metaphysik». Und daß ich es nur gleich sage: für mich liegt Ihre wahre Bedeutung nicht dort, wo Sie mit Nietzsche übereinstimmen, sondern wo Sie sein Gegner sind. Daß Sie mit Nietzsche oder mit irgendeinem anderen ruhmreichen Geist übereinstimmen, scheint mir in Ansehung Ihrer spezifischen Geistesleistung ganz irrelevant; vielleicht hat mich auch deshalb Ihre Schrift über Nietzsche nicht so unbedingt angesprochen wie Ihre anderen Schriften. Für Ihre spezifische Geistesleistung, für dasjenige, wodurch Sie sich vor allen andern Denkern der naturwissenschaftlichen Ära auszeichnen, halte ich Ihre Betonung der menschlichen Freiheit und das neue Fundament, welches Sie derselben gegeben haben. Nichts aber ist mir unerträglicher als die Lehre von der Unfreiheit des menschlichen Willens nach Schopenhauerscher Beweisführung, die Nietzsche kritiklos in seine Weltanschauung hinübergenommen hat. Nicht Gott - wie Sie in Ihrem vorletzten Briefe sagen -ist mir der Gegenpol des in sich gefestigten Menschen; denn der immanente Gott nach mystischer Auffassung scheint mir nur eine andere Ausdrucksform des individualistischen Weltgedankens. Dasjenige Prinzip aber, das gänzlich unvereinbar ist mit der Bedeutung der Persönlichkeit, das die Persönlichkeit unrettbar vernichtet, das ist das Prinzip der Notwendigkeit alles Geschehens. Die bewußte Persönlichkeit herabgewürdigt zu der Bedeutung eines beliebigen Steines, der von einem unberechenbaren und unerbittlichen Kausalgesetz hin- und hergewälzt wird - überbietet denn diese Meisterleistung des Denkens nicht alles, was die christliche Auffassung über die Hinfälligkeit und Nichtigkeit des Menschen aussagt? Und diese, auf die Notwendigkeit alles Geschehens basierte, völlige Unverantwortlichkeit nimmt Nietzsche zum Ausgangspunkt für die neue Zukunft des Menschen! Sich vom blinden Wollen zum bewußten Wollen erhoben zu haben, das allein erscheint mir als das Kriterium der Persönlichkeit; und ich kann mir unmöglich ein bewußtes Wollen ohne den Willen zur Verantwortlichkeit vorstellen. Wenn ich in meinem Tun nichts sein soll als das blinde Werkzeug eines allgemeinen Weltgeschehens, das durch mich hindurch wirkt, «hinter dem Rücken meines Bewußtseins», dann allerdings gäbe es nur einen Weg - die Aufgabe der Persönlichkeit nach indischem Rezepte. Und deshalb halte ich es für Ihre große Geistestat, daß Sie die «Konsequenz des Denkens» hatten, zu erkennen, daß es keinen wirklichen Individualismus geben kann ohne die Voraussetzung der Freiheit. Lieber Freund, erfreuen Sie mich bald wieder durch Nachrichten. Besonders dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie dabei auf jene Punkte zu sprechen kämen, in denen Sie mit Nietzsche nicht übereinstimmen! Immer Ihre ergebene Rosa Mayreder 43°. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 13. September 1895 Hochgeschätzte gnädige Frau! Noch als ich Ihren lieben Brief aus Stresa erhielt, dachte ich Ihrem Wunsche, am 14. in Naumburg einzutreffen, ganz genau entsprechen zu können. Heute sehe ich mich genötigt, Sie, hochgeschätzte gnädige Frau, doch noch um ein paar Tage Aufschub zu bitten. Ich bitte Sie sehr, mir die nochmalige Verzögerung nicht übel zu nehmen. Es handelt sich aber jetzt wirklich nur mehr um ganz kurze Zeit. Es haben sich meine Weimarer Arbeiten eben doch in einer Weise ausgedehnt, die ich gar nicht ahnen konnte; es ist mir manches unvorhergesehen zugewachsen. Und trotzdem ich seit Ihrer Abreise keinen Tag von Weimar abwesend war, konnte ich nicht fertig werden. Ich bin sehr besorgt, daß Sie, geschätzteste gnädige Frau, doch ungeduldig werden könnten. Jedenfalls bitte ich Sie, falls meine Anwesenheit in Naumburg gerade im Augenblicke Ihnen wünschenswert sein sollte, um gütige Nachricht. Ich will dann sehen, was sich tun läßt. Sie, verehrteste gnädige Frau, sind nun wohl von Ihrer Reise zurückgekehrt und denken mit Freude an die erlebten Tage, wie ich nach der Schilderung, die Sie in Ihrem lieben Briefe geben, annehmen darf. Ich freue mich, Sie in den nächsten Tagen wieder zu sehen. Den Plan der N[ietzsche]-Gesellschaft] habe ich nach allen Seiten durchgedacht und finde ihn doch sehr gut. Wir müssen bald Hand anlegen. Von den Resultaten meines xYn-klopfens wegen Weimar werde ich Ihnen nach meiner Ankunft in Naumburg wohl auch Mitteilung machen können. Ich werde in den nächsten paar Tagen in aller Vorsicht die Sache machen und dann hören - . . . Nochmals um Entschuldigung bittend, wenn heute statt mir nur dieser Brief ankommt. Ihr dankbar ergebener Rudolf Steiner Dr. Koegel ist wohl wieder angekommen. Ich bitte, ihn herzlich von mir zu grüßen. Schade, daß ich ihn in den letzten Wochen nicht sprechen konnte. 431. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 30. September 1895 Hochgeschätzte gnädige Frau! Zu allem Vorangegangenen ist nun bei mir noch eine achttägige Krankheit gekommen. Ich bin letzthin aus Naumburg mit Fieber zurückgekommen und war die ganze abgelaufene Woche sehr elend und arbeitsunfähig.

Sie können sich denken, verehrteste gnädige Frau, daß ich durch diesen Zwischenfall wieder sehr zurückgeworfen bin und nun selbst den äußersten Termin, den ich mir für Naumburg gestellt habe, noch hinausschieben muß. Ich habe nun die größte Angst, daß Sie doch nun ungeduldig werden und jeden Glauben an die Versprechungen eines so unzuverlässigen Menschen, wie ich Ihnen nach alle dem scheinen muß, verlieren. Auch ängstige ich mich deswegen, weil gerade jetzt notwendig zu Besorgendes durch mich verspätet werden könnte. Da ich mich aber doch seit gestern wieder einigermaßen arbeitsfähig fühle, so werde ich baldigst bei Ihnen antreten können. Der Grund meines Unwohlseins ist eine Erkältung"*; ich werde also, sobald deren Folgen behoben sind, schnell alles besorgen können. * Gewiß nicht Überarbeitung oder sonst etwas, was sich länger hinausziehen könnte. Haben Sie vielen Dank für die Bände 9 und 10. Die beiden letzthin mitgenommenen Zeitungsausschnitte sende ich noch heute. Besten Gruß an Dr. Koegel. In wahrer Hochschätzung Ihr ergebenster Rudolf Steiner 432. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 14. Oktober 1895 Sehr geehrte Herren! Beifolgend den 10. Band der Schopenhauer-Ausgabe. Sie werden aus der Druckvorlage ersehen, daß dieser Band ziemlich schwierig herzustellen war. Verzeihen Sie, im Hinblick darauf, bitte, die Verzögerung. Bei der Korrektur soll keine Verzögerung mehr eintreten. Ich bitte, mir die Korrektur zuzusenden. Ich werde alles tun, um das Erscheinen des Bandes mit Ende des Monats möglich zu machen. In besonderer Hochachtung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner 433. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 24. Oktober 1895 Hochgeschätzte gnädige Frau! Empfangen Sie meinen besten Dank für die Korrekturbogen der beiden Bände der zweiten Abteilung von «Nietzsches Werken». Ich habe mit der größten Spannung auf deren Veröffentlichung gewartet. Durch den Inhalt dieser Bände ist ein neuer Zugang zu der reichen Gedanken- und Empfindungswelt Ihres Bruders eröffnet. Wie erhebend ist es doch, mit Hilfe dieses Inhalts die Wege zu verfolgen, die Nietzsche gegangen ist, um unserer Kultur völlig neue Ziele zu geben. Mir scheint, als sähen wir jetzt erst die Quellen, aus denen der herrliche Gehalt geflossen ist, den Nietzsches frühere Schriften gebracht haben. Ich könnte vieles anführen, um diesen meinen Eindruck zu rechtfertigen. Ich möchte nur einiges herausheben. Wir lesen in «Schopenhauer als Erzieher»: «Wer erlöst zum Beispiel die Geschichte der griechischen Philosophie wieder von dem einschläfernden Dunste, welchen die gelehrten, doch nicht allzuwissenschaftlichen und leider gar zu langweiligen Arbeiten ... - darüber ausgebreitet haben?» Der zweite der genannten Bände gibt Antwort auf diese Frage. Nietzsche hat diese Erlösung vollbracht. Er hat die Gestalten der griechischen Philosophie von Thaies bis Sokrates in wahrhaft hellenischem Geiste nachgeschaffen. Als ich seine Darstellung las, war mir, als ob ich mit diesen einzigen Persönlichkeiten in unmittelbarem Verkehr wäre. Oder, um ein anderes Beispiel zu erwähnen: in welch eine geistige Welt läßt uns der Aufsatz: «Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne» hineinblicken! All den bangen Zweifeln, die die wahrheitssuchende Menschenseele quälen, hat Nietzsche hier Ausdruck gegeben. Ein neues Licht strömt von hier aus auf seine anderen Werke aus. Nicht weniger ist dies der Fall bei den im ersten Bande enthaltenen Ergänzungen zur «Geburt der Tragödie». Mit Erstaunen betrachte ich die Aufschlüsse, die Nietzsche über das Wesen der Kunst und ihren Zusammenhang mit Kultur und Leben gibt. Ich kann nicht alles sagen, was ich nach dem Lesen der beiden Bände sagen möchte, wenn ich diesen Brief nicht ins Endlose ausdehnen will. Nicht unerwähnt möchte ich aber lassen, welche Befriedigung ich empfinde gegenüber dem hohen freien Gesichtspunkte, von dem aus Nietzsche die Kultur der Gegenwart betrachtet. Ich habe dabei besonders die Ergänzungen zu den «Unzeitgemäßen Betrachtungen» im Auge. Hier liegt mancher Keim, der, wenn er in einen empfänglichen Geist der Gegenwart fiele, noch schöne Früchte für unsere Kultur tragen könnte. Aus diesen Zeilen werden Sie, hochgeschätzte gnädige Frau, ersehen, welche Bedeutung ich den beiden neuen Bänden zuspreche. Meiner Meinung nach haben Sie sich ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst um die Erkenntnis Ihres Bruders dadurch erworben, daß Sie die Veröffentlichung alles dessen, was er geschaffen, in dieser Weise möglich gemacht haben. Das Nietzsche-Archiv ist Ihr Werk. Sie haben den rechten Weg eingeschlagen, um Nietzsches Schöpfungen denjenigen Platz im Geistesleben der Gegenwart zu erobern, der ihnen zukommt. Wenn heute die Erkenntnis von der Bedeutung dieses außerordentlichen Geistes sich stetig ausbreitet, so ist das in erster Linie Ihrer tätigen Fürsorge für seine Werke zuzuschreiben. Selbst bei den wenigen, die diese Bedeutung vor Ihrer Rückkehr nach Europa erkannt hatten, herrschte damals eine wenig erfreuliche Unklarheit. Die absonderlichsten Behauptungen über die Persönlichkeit, das Leben und die Leistungen Nietzsches konnte man hören und lesen. Mit der Begründung des Nietzsche-Archivs war erst die Möglichkeit gegeben, das Bild Ihres Bruders in seiner wahren Gestalt kennen zu lernen. Zu den Beweisen dafür, daß Sie, geschätzteste gnädige Frau, die besten Wege zu dem von Ihnen angestrebten Ziele eingeschlagen haben, rechne ich es, daß Sie als Herausgeber der Werke Nietzsches Dr. Koegel wählten. Die beiden Bände bestärken mich in dieser meiner, schon früher gewonnenen Überzeugung. Nur dem tiefdringenden Nietzsche-Verständnis und einer besonderen Umsicht und Beherrschung des Stoffes war es möglich, eine Ausgabe zu schaffen, die in solchem Maße alle berechtigten Ansprüche befriedigt. Ich darf ein solches Urteil wohl aussprechen, weil ich selbst mit ähnlichen Arbeiten lange zu tun gehabt habe und die in Betracht kommenden Schwierigkeiten kenne. Wieviel Sie, gnädige Frau, durch die Biographie Ihres Bruders zu dem Verständnis seiner Persönlichkeit und Entwicklung beigetragen haben, werde ich nächstens in einem Aufsatze öffentlich aussprechen. Nochmals meinen herzlichsten Dank für die Übersendung der Korrekturbogen der neuen Bände, durch die ich zu meiner Freude deren Inhalt mehrere Wochen vor deren Erscheinen kennengelernt habe. In dankbarer Verehrung Ihr ergebenster Rudolf Steiner 434. AN ROBERT SAITSCHICK Weimar, 24. Oktober 1895 Sehr geehrter Herr! Vor allen andern Dingen bitte ich Sie vielmals um Entschuldigung, wenn ich Ihnen erst heute meinen Dank ausspreche für Ihren liebenswürdigen Brief, mit dem Sie mir Ihr Buch: «Meister der schweizerischen Dichtung» zusandten. Fortwährende Kränklichkeit und widrige Umstände hinderten mich bisher daran. Diese hinderten mich auch bis jetzt daran, eine Abhandlung über Ihr ausgezeichnetes Buch zu schreiben. Dies wird aber nun in nächster Zeit geschehen. Mir hat dieses Buch wirklich eine ganz besondere Freude gemacht. Der psychologische Blick, der Ihnen eignet und den ich in meinen Rezensionen Ihrer «Psychologie der Gegenwart» und «Tolstoj und Dostojewski)» hervorgehoben habe, bildet auch für mich das Anziehende Ihres Buches über die schweizerischen Dichter. Was Nietzsche das psychologische Bild einer Persönlichkeit nennt, das finde ich in Ihren Darstellungen vortrefflich verwirklicht. Mit dem größten Interesse habe ich auch Ihre Aufsätze in der «Neuen deutschen Rundschau» gelesen. Sie sprachen in Ihrem Briefe den Wunsch aus, meine Einführungen in Goethes «wissenschaftliche Schriften» zu erhalten, weil Sie hoffen, daraus «Anregung zu einer eingehenden Besprechung», «möglicherweise auch zu einer Abhandlung in russischer Sprache» zu erhalten. Ich erlaube mir deshalb, Ihnen diese Schriften gleichzeitig mit diesem Briefe zu senden. Auch meine «Philosophie der Freiheit» lege ich bei, die seinerzeit an Sie nach Bern ging, aber als unbestellbar wieder zurückkam. Eine Besprechung meiner Sachen aus Ihrer Feder würde mir ganz besondere Freude machen, und ich wäre Ihnen dafür sehr dankbar. Zur besonderen Befriedigung gereichen mir auch die Worte, die Ihr Brief über Nietzsche enthielt. Gerade im Hinblick darauf würde ich Sie bitten, meiner diesem Briefe beigelegten Schrift «Friedrich Nietzsche. Ein Kämpfer gegen seine Zeit» gütigst Ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie schrieben mir: «Die Art, wie Nietzsche bekämpft wird, wird wohl auch Ihnen nicht ganz gefallen haben. Alle diese kleinen Leute vergessen, daß Nietzsches Philosophie eine tiefwurzelnde Erscheinung unserer Zeit ist, deren Bekämpfung bloß durch ein selbständig ausgeführtes System unternommen werden kann. Nietzsche war es allzu ernst mit seinem Denken, als daß er durch eklektische Brocken aus der Geschichte der Philosophie sich bekämpfen ließe.» Sie werden, sehr geehrter Herr Doktor, sowohl aus meiner «Philosophie der Freiheit» wie auch aus meiner Schrift über «Nietzsche» sehen, daß meine philosophischen Bemühungen durchaus im Sinne Ihrer obigen Sätze sind. Wenn Sie auch meine Nietzsche-Schrift zu einer Besprechung reizte, so wäre ich Ihnen sehr dankbar. Genehmigen Sie, verehrtester Herr, den Ausdruck meiner besonderen Hochschätzung Rudolf Steiner Die Bücher als Post-Paket. P.S. Da ich Ihre Adresse nicht hatte, ging dieser Brief erst nach Paris, von wo er als unbestellbar zurückkam. Das Paket ist auch dahin abgegangen; entweder erhalten Sie dies über Paris oder es kommt auch noch zurück. Ich sende es dann sofort an Sie. Ihre gegenwärtige Adresse habe ich durch die Güte des Herrn Dr. Bie, Redakteur der «Neuen deutschen Rundschau», erfahren. 435. AN PAULINE UND LADISLAUS SPECHT Weimar, 23. Dezember 1895 Hochgeschätzte gnädige Frau! Verehrtester Herr Specht! Mit einem Gefühle der Bangigkeit beginne ich diesen Brief zu schreiben. Ich möchte die Monate am liebsten nicht zählen, die verflossen sind, seit ich Ihnen nicht geschrieben habe. Ich erschrecke bei dem Gedanken: Sie könnten mir meine Saumseligkeit am Ende nimmermehr vergeben. Und doch . . . wenn ich mir vergegenwärtige, wie groß Ihre Liebenswürdigkeit und Güte stets gegen mich war, so muß ich an diese Vergebung glauben. Ich muß es auch noch aus dem Grunde, weil es für mich ein unerträglicher Gedanke wäre, wenn Sie mich für das hielten, was ich nach meiner Handlungsweise scheine. Ich kann Ihnen die Versicherung geben: die Gesinnung, die sich in mir Ihnen und Ihrer lieben Familie gegenüber festgesetzt hat in den Jahren, in denen ich das Glück hatte, in Ihrem Hause zu leben - sie wird nie schwinden oder auch nur um ein kleines kälter werden. Mein Schweigen in diesem Jahre werden Sie erst im rechten Lichte sehen, wenn ich Ihnen von den unsäglichen Widerwärtigkeiten mündlich Mitteilung machen werde, die ich gerade in diesem Jahre hier erlebt habe. Jetzt wird dies hoffentlich doch in allerkürzester Zeit geschehen. Sie waren im Frühling so liebenswürdig, mir von den durch Professor Müllner sich eröffnenden Aussichten Andeutungen zu machen. Ich will kurz sein für heute. Nach Maßgabe der Verhältnisse müßte ich natürlich gerade in Jena die Privatdozentur anstreben. Nun ist zweifellos, daß nach dem, was ich geleistet, diese Privatdozentur ein Pappenstiel sein müßte von Seiten derer, die sie mir zu gewähren haben. Nun aber steht dem entgegen, daß ich hier einen Mann zum Vorstand (Direktor des Archivs) habe, der seit Jahren bemüht ist, mich als Null erscheinen zu lassen. Empörend ist die Sache, wenn ich bedenke, daß ich auf das bestimmteste weiß, daß dieser Mann dies nur deshalb tut, weil er von einem unschätzbaren Neid erfüllt ist. Jetzt, wo die Erbitterung seiner Beamten einen Kulminationspunkt erreicht hat, sagen mir diese, was dieser Mann hinter meinem Rücken gegen mich sagt. Ich weiß jetzt, daß ich in dem Augenblicke, als ich hierherging, verraten und verkauft war. Ich muß die Weimarer Jahre einfach für verloren geben. Nur wer die Dinge in der Nähe gesehen hat, weiß, welche ekelerregende Atmosphäre ein kleiner Fürstenhof um sich verbreitet. Die Affäre d'Albert-Stavenhagen ist nicht das einzige, was aus der letzten Zeit von hier zu erzählen ist. Ich möchte nur nicht, daß Sie mich für energielos halten. Ich werde mein Ziel doch erreichen. Ich muß es eben ohne Weimar. Wie, das wird sich finden. Die Widerwärtigkeiten dieses Jahres sind auch schuld, warum ich noch nicht dazu gekommen, über den «Robespierre» von delle Grazie zu schreiben. Ich werde es gewiß tun. Ich halte den «Robespierre» für das bedeutendste Werk auf seinem Gebiete seit langer Zeit. Verzeihen Sie, daß Sie meinen «Nietzsche» noch nicht erhalten haben. Er geht morgen an Sie ab. Er ist die einzige Freude, die mir dieses Jahr brachte. Verstanden ist diese Schrift bisher wenig worden. Es gibt überhaupt wenige Menschen, die Nietzsche verstehen. Dazu ist auch jetzt nicht die Zeit. Ich werde Ihnen manches erzählen, wenn ich nach Wien komme, von den Gründen der Ansichten der guten Lou Salome, die Nietzsche ins Mystische übersetzt hat und die ein Herr A. G. gegen mich in der «Zeit» ausgespielt hat. Ich weiß nicht recht, wer der Herr ist. Ich kann nicht jedem lumpigen Anonymus nachlaufen. Ich weiß nur das eine: bei den Leuten, die Nietzsche genau kennen, hat mein Buch die beste Zufriedenheit hervorgerufen. Für heute schließe ich mit den besten Wünschen für ein frohes Fest und bitte Sie, mich doch auch - wenn auch unverdient - mit einer Nachricht über Sie und Ihre lieben Angehörigen zu erfreuen, indem ich Sie der alten treuen Anhänglichkeit an Sie und Ihre Familie versichere als Ihr unveränderlicher Steiner An Richard geht morgen ganz gewiß auch Brief und mein «Nietzsche» ab. 436. AN DIE ELTERN UND GESCHWISTER Weimar, 23. Dezember 1895 Meine geliebten Eltern und Geschwister! Wieder habe ich Euch lange nicht geschrieben. Ich dachte aber wirklich nicht, noch einen Brief abgehen lassen zu müssen, ohne daß ich Euch auf das bestimmteste, bis auf den Tag, meine Ankunft bei Euch anzeige. Jetzt kann ich aber sagen: bestimmt im Januar komme ich. Und dann wird es auch nicht mehr lange dauern, bis ich ganz in Wien bin. Die Sache hat große Schwierigkeiten. Ich werde sie aber überwinden. Man verlangt von mir, ich solle ein halbes Jahr Probezeit durchlaufen, ohne etwas dafür zu haben. Darauf kann ich niemals eingehen. Aber die Sache wird auch ohne diese Probezeit abgehen. Ich bin ja gerne bereit, drei Probevorlesungen zu halten. Ein halbes Jahr kann ich nicht umsonst dienen, denn hier habe ich mir nichts ersparen können. Ohne gleich vom Anfang ein Gehalt zu bekommen, von dem sich anständig leben läßt, kann ich nirgends hingehen. Doch auch dies muß sich erzwingen lassen. Ich habe mir Skrupel gemacht, weil ich Poldi erst zwei Tage nach dem Namenstage begrüßt habe. Doch müßt Ihr bedenken, daß ich hier in einem stoc&protestantischen Lande lebe, in dem man von Namenstagen überhaupt nichts weiß. Wie geht es Euch allen! Hoffentlich berichtet Ihr mir bald das Beste. Von mir kann ich sagen, daß es mir soweit gut geht. Ich habe eben nur Sehnsucht nach Euch. Doch wird diese mir jetzt doch hoffentlich bald erfüllt werden. Da ich diese Weihnachten leider wieder nicht mit Euch verleben kann, so bleibt mir nur, Euch zu wünschen, Ihr möget sie so froh als irgend möglich ist, verbringen. Ich tröste mich mit dem Gedanken, daß nun keine 4 Wochen mehr vergehen, ehe ich Euch sehe. Hier ist Winter. Und der ist hier recht strenge. Weimar liegt rauh. Allseitig ist es der Luft ausgesetzt. Und man muß sich sehr in acht nehmen, wenn man nicht den ganzen Winter mit einem Katarrh herumlaufen will. Schon das s/4 Stunden entfernte Jena hat es besser. Das hat auf allen Seiten Berge, die es schützen. Ich habe mich nach und nach an das Klima gewöhnt, und wenn ich auch bis jetzt jedes Jahr meine Heiserkeit hatte, so bin ich doch abgehärtet; und ich glaube, wenn ich wieder nach Österreich komme, wird mir gerade diese Abhärtung gut tun. Nun noch eines: Seid herzlichst gegrüßt und geküßt von mir, der ich mich sehne, bald bei Euch zu sein und nun doch einmal in die Lage zu kommen, Euch zu zeigen, daß ich stets der Pflichten eingedenk sein werde, die ich gegen Euch, meine lieben Eltern und Geschwister, habe. In kindlicher Treue Euer Rudolf 437- AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 8. Januar 1896 Hochgeschätzte gnädige Frau! Da es Ihr Wunsch ist, daß ich die Zeit vom 13.-22. Januar in Naumburg zubringe, werde ich nun unter allen Umständen mir die Möglichkeit dazu schaffen. Ich werde also jedenfalls Montag früh eintreffen. Auch mir ist sehr leid, daß ich diesen Herbst nicht abkommen konnte. Hoffentlich nehmen die Dinge, die Sie, verehrteste gnädige Frau, jetzt so sehr beschäftigen, einen recht günstigen Verlauf. Namentlich hege ich auch den Wunsch, daß die Folgen Ihres so bedauerlichen Unfalls recht bald in der besten Weise behoben sein mögen. In der aufrichtigsten Hochschätzung Ihr ergebenster Herzlichen Gruß an Dr. Koegel. Rudolf Steiner 438. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 15. Januar 1896 Hochgeehrte Herren! Um die Drucklegung des 11. Schopenhauerbandes nicht noch mehr zu verzögern, sende ich Ihnen die ersten drei Kapitel voraus. Ich gebe Ihnen aber die Versicherung, daß das übrige auch heute abend oder spätestens morgen früh abgehen wird. Nur weil ich aufs äußerste in Anspruch genommen bin, trat die Verzögerung ein. Bitte mir die Korrekturen gütigst zusenden zu wollen, die ich stets auf das schnellste erledigen werde. T t , TT , , 0 In besonderer Hochachtung Ihr ergebener Dr. Rudolf Steiner 439- AN ANNA EUNIKE Naumburg a.d. Saale [, ca. 20. Januar 1896] Meine gute Anna! Habe herzlichsten Dank für Deinen lieben Brief. Ich sehe daraus zu meinem Bedauern, daß es Dir noch immer nicht ganz gut geht. Ich bin deshalb recht besorgt und bitte Dich, Dich so weit zu schonen, als es in diesen schwierigen Zeiten geht. Ich schreibe Dir, meine liebe Anna, diese Zeilen früh 9 Uhr. Ich kann Dir die Versicherung geben, daß ich mich jeden Tag erst besinnen muß, wenn ich erwache, daß Du nun nicht bald herantreten wirst, um Kaffee zu machen und ein wenig mit mir zu plaudern. Der eingeschriebene Brief aus Wien enthielt die neue Gedichtausgabe von delle Grazie. Ich bin sehr erfreut darüber. Denn diese Sendung beweist mir, daß es mir delle Grazie nicht besonders übelgenommen hat, daß ich nach Erhalt des «Robespierre» und seither nichts habe von mir hören lassen. Jetzt will ich ihr schreiben, daß das verflossene Jahr für mich ein recht schweres war und mich aus aller Stimmung gebracht hat. Ich glaube, in diesem Jahr hätte ich es ohne Deine immer so liebevolle Pflege und Teilnahme gar nicht aushalten können, was ich gerade in diesem Jahre zu arbeiten hatte - nicht die Menge, aber die Art, hätte mich ohne Dich erdrückt, weil es so schwer auf meiner Seele lag. Das ist der Grund, warum ich in der letzten Zeit immer recht ungenießbar war. Hier hat es noch manche Aufregung nach meiner Zurückkunft aus Weimar gegeben. Seit einigen Tagen geht es wieder besser, für mich war es aber gar nicht leicht, das alles mitzumachen. Denn man spielt doch eine sonderbare Rolle, wenn man eine Angelegenheit mit durchmachen muß, in die hineinzureden man sich nicht berufen fühlt. Wie muß man doch die Worte abwägen, wenn man z.B. etwas antworten soll auf eine Klage, die aus einer Stimmung kommt, die am nächsten Tage nicht nur ganz verflogen ist, sondern sich sogar in das Gegenteil verwandelt hat. Man fühlt sich da in einer Unsicherheit, die einem jedes Wort sauer macht. Wenn dazu noch kommt, daß das alles sich abspielt an und um einen Ort, wo die hinterlassenen Schriften des größten Geistes unserer Zeit liegen, so wird einem das Herz recht beschwert. Ich bitte Dich nur, meine liebe Anna, sprich zu niemand von dieser Sache. Man weiß niemals, wohin ein Wort fliegt. Und um Nietzsches willen darf von alledem gar nichts bekannt werden. Die Art, wie Du mir jetzt die Postsachen zukommen läßt, ist sehr gut. Ich kann den Briefträger des Morgens noch in meiner Wohnung erwarten. Das Absenden des Abends ist also ganz gut. Wenn ich einmal unerwartet gegen Abend hinüberfahren sollte, dann telegraphiere ich vor meiner Abreise bloß: Heute Briefe nicht nachsenden. Dann wird alles in Ordnung sein. Bis dahin sei herzlichst gegrüßt, meine liebe Anna, von Deinem immer treuen Rudolf 440. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 22. Januar 1896 Sehr geehrte Herren! Ich bitte Sie vielmals um Entschuldigung wegen meines Zögerns mit dem 11. Schopenhauerbande. Heute sende ich Fortsetzung. Das wenige noch Fehlende geht auch heute noch ab. In besonderer Hochachtung Ihr Dr. Rudolf Steiner 441- AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar [, Ende Januar 1896] Sehr geehrte Herren! Beifolgend sende ich den Schluß des 11. Schopenhauerbandes und bitte nochmals um Entschuldigung wegen der Verzögerung. Mit besonderer Hochachtung Dr. Rudolf Steiner 442. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG Nachfolger [Telegramm] Weimar, 15. Februar 1896 Bitte wenn möglich [mit dem] Druck von Schopenhauer Band 11 warten. Korrekturen heute abgehend. Steiner 443. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG Nachfolger [Telegramm] Weimar, 24. Februar 1896 Bitte wenn irgend möglich mit Schopenhauer Band n noch warten, da Rest Korrekturen gewiß heute und morgen abgehen. Steiner 444- AN PAULINE SPECHT Weimar, 21. März 1896 Hochgeschätzte gnädige Frau! Aus der unveränderten Empfindung dankbarer Freundschaft, aus der ich Sie immer zu Ihrem Geburtstag begrüßt habe, tue ich das auch heute. Jedenfalls haben Zeit und Entfernung meine freundschaftlichen Gefühle nicht gemindert, und ich kann Sie nur immer wieder bitten, die Seltenheit meiner Briefe nicht als einen Beweis von solcher Verminderung anzusehen. Sehr gefreut habe ich mich über Ihre Antwort auf meinen Weihnachtsbrief. Sie tadeln mit Recht, daß Sie meine Schrift über Nietzsche nicht von mir selbst erhalten haben. Sie erfreuten mich aber durch Ihr mir sehr wertvolles günstiges Urteil. Ich glaube mit Recht aus Ihren Worten schließen zu können, daß Sie nicht wie andere aus dieser Schrift die Meinung gewonnen haben: ich sei mir selber untreu geworden. Ich glaube nur, daß ich seit meiner «Philosophie der Freiheit» die mir selbst entsprechende Form, mich auszusprechen, gefunden habe. Früher habe ich, wie eben viele, meine Empfindungen hinter manchem gangbaren Schlagwort verborgen. Ich erinnere Sie nur daran, daß ich mich oft «Idealist» genannt habe. Ich bin aber nie in dem Sinne Idealist gewesen, den man in der deutschen Literatur damit verbindet. Nennt man doch in Deutschland etwas Idealismus, was nichts weiter als eine schlimme Art von Verlogenheit und Unaufrichtigkeit gegen sich selbst ist. Und die Deutschen haben wahrlich Talent zu dieser Art von Verlogenheit, besonders die protestantischen Deutschen. Wer diese Art von Verlogenheit nicht erfahren und an ihr gelitten hat, der kann Nietzsches wahres Wort im «Antichrist» nicht voll nachempfinden: «Gegen das Vergangene bin ich, gleich allen Erkennenden, von einer großen Toleranz . . . Aber mein Gefühl schlägt um, sobald ich in unsere Zeit eintrete . . . Selbst bei dem bescheidensten Anspruch auf Rechtschaffenheit muß heute jeder Theologe, jeder Priester mit jedem Satz, den er spricht, wissen, daß er nicht nur irrt, sondern lügt.» Und hier in Deutschland sind nicht nur diejenigen Theologen, die auf der Kanzel stehen. Ich dachte schon im Januar, einmal auf ein paar Tage nach Wien kommen zu können. Es hat sich leider bis jetzt nicht machen lassen. Ich denke aber, daß ich jedenfalls im Laufe des Monats April dazu kommen kann. Ist Richard noch immer in England? Wie geht es Ihnen, Ihrem lieben Gemahl und allen anderen Mitgliedern Ihrer lieben Familie? Bitte alle herzlichst zu grüßen von Ihrem immer gleichgesinnten Steiner 445. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 31. März 1896 Hochgeschätzte gnädige Frau! Viel Arbeit und mancherlei Sorgen haben es bewirkt, daß ich Ihnen erst heute meinen herzlichsten Dank ausspreche für die Freundlichkeiten, die ich in den Tagen meines Naumburger Aufenthaltes von Ihnen erfahren habe. Schöne Erinnerungen habe ich mitgenommen. Ich bitte Sie, hochgeschätzte gnädige Frau, es nicht einer geringen Lebhaftigkeit meines Dankesgefühles zuzuschreiben, wenn ich es so spät zum Ausdrucke bringe. Sehr freute ich mich über die guten Nachrichten, die Sie mir über sich und Ihre Berliner Reise vor einiger Zeit zukommen ließen. Schmerzlich dagegen ist es mir, daß Fräulein von Salis nicht mehr in München ist. Ich habe es Ihren Erzählungen, hochgeschätzte gnädige Frau, entnommen, daß es ein wirklicher Gewinn ist, diese Persönlichkeit zu kennen. Leider hat sich meine Wiener Reise nun doch verschoben. Ich bin durch die unglückselige Register-Arbeit, die viel Mühe und keine Freude macht, in Weimar wie angeschmiedet gewesen. Dazu kommt, daß ich viel Aufregendes in den letzten Wochen erfahren habe. Es war sehr gut für mich, daß ich wirklich gestärkt und mit frohen Erinnerungen durch den Naumburger Besuch in den Monaten Februar und März mehr ertragen konnte, als der Fall gewesen wäre, wenn diese schöne Unterbrechung meines Weimarer Treibens nicht stattgefunden hätte. Ich danke Ihnen nochmals herzlichst. In diesen Tagen wird nun doch mein letzter Registerbogen in die Druckerei abgehen und ich noch in diesem Monate (April) nach Wien reisen können. Wenn es Ihnen, hochgeschätzte gnädige Frau, recht ist, werde ich mir erlauben, Sie in der nächsten Zeit zu besuchen. Über einen geeigneten Tag darf ich wohl Ihre Weisung abwarten. Ich freue mich sehr darauf. Bitte, mich Ihrer Frau Mutter bestens zu empfehlen. Dr. Koegel ist wohl noch nicht in Naumburg; sonst bitte ich Sie, auch ihn bestens zu grüßen. In immer gleicher Hochschätzung Ihr dankbar ergebener Rudolf Steiner 446. an Elisabeth förster-nietzsche [Telegramm] Weimar, 6. April 1896 Leider kann ich gerade morgen nicht abkommen und bitte, an einem anderen Ihnen angenehmen Tage kommen zu dürfen. Steiner 447- AN Elisabeth förster-nietzsche [Telegramm] Weimar, 7. April 1896 Werde mir erlauben, morgen zu kommen, kann aber leider erst mit dem Nachmittagszug. Steiner 448. AN JOHN HENRY MACKAY Weimar, 7. April 1896 Verehrtester Herr Mackay! Sehr freue ich mich, Herrn Bölsche hier begrüßen zu können. Wenn es noch möglich ist, mich durch eine Postkarte von dem genaueren Datum seiner Ankunft zu benachrichtigen, so wäre ich Ihnen sehr dankbar. Auf jeden Fall wird mich Herr Bölsche aber antreffen. Daß Sie so gar nichts von mir hören, schreiben Sie bitte nicht einer Abnahme meiner freundschaftlichen Neigung und herzlichen Verehrung, die ich für Sie habe, zu. Ich hoffe aber in den nächsten Wochen nach Berlin zu kommen und freue mich sehr darauf, mit Ihnen wieder einige Stunden zu verleben. Also auf Wiedersehen! Stets Ihr Rudolf Steiner 449. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 21. April 1896 Hochgeschätzte gnädige Frau! Sehr freuen wird es mich, Sie in dieser Woche wiederzusehen. Darf ich um Nachricht wegen des Tages bitten. Daß die Damen in unserem Mittagslokale speisen, geht wohl nicht an. Es ist kein Gasthof, in dem Damen gut verkehren können. Am besten ist es, wieder den «Elephanten» zu wählen. Ich würde dann hinkommen. Letzthin wollte ich Ihnen, geschätzteste gnädige Frau, noch adieu sagen. In dankbarer Hochschätzung Ihr Rudolf Steiner 450. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 11. Mai 1896

Sehr geehrte Herren! Leider war ich trotz meines Versprechens nicht in der Lage, mit der Absendung des Manuskriptes zum 12. Bande der Schopenhauer-Ausgabe zu beginnen. Ich verspreche Ihnen aber nunmehr, daß Sie in zwei bis drei Tagen den Rest des Bandes erhalten werden. Ich bitte, mir wie bisher die Korrektur zuzusenden, die ich immer schnell besorgen werde. In besonderer Hochachtung Ihr Rudolf Steiner 451. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 13. Mai 1S96 Hochgeschätzte gnädige Frau! Meinen besten Dank für Ihre liebenswürdige Einladung. Ich werde derselben mit großer Freude folgen. In aufrichtiger Hochschätzung Ihr ergebener Rudolf Steiner 45^. AN DIE ELTERN UND GESCHWISTER Weimar, 14. Mai 1896 Meine vielgeliebten Eltern und Geschwister! Vor allen andern Dingen Dir, mein lieber Vater, meinen herzlichsten Glückwunsch. Leider immer noch aus der Ferne. Aber jetzt, hoffe ich, wird es ganz bestimmt der letzte aus solcher Ferne sein. Denn im Herbste, denke ich, werden sich ganz gewiß meine Wünsche bezüglich einer Wiener Position erfüllen. O, es ist hart, immer und immer warten zu müssen. Was nützen die schönsten Versprechungen und Verheißungen, die einem gemacht werden, wenn sich ewig nichts erfüllt und man sich immer wieder für ein paar Monate vertrösten muß. Jedenfalls komme ich nun doch endlich noch im Mai nach Wien und zu Euch und werde Euch dann etwas Bestimmtes und hoffentlich auch Zufriedenstellendes sagen können. Möget Ihr den 16. Mai gut verleben und denken, daß ich im Geiste in Eurer Mitte bin. Sonstiges habe ich nichts Sonderliches zu berichten. Gesund bin ich und hoffe, daß Ihr das gleiche seid. Frühling will es hier ewig nicht werden - daß wir bereits den Monat Mai haben, daran erinnert hier gar nichts. Ich weiß nicht, ob es auch in Österreich so ist, aber hier wechseln fortwährend die frostigsten und kältesten Tage mit einzelnen Sonnentagen ab, die aber auch nicht besonders warm sind. Heute ist Himmelfahrtstag. Einer der wenigen protestantischen Festtage. Sonst werden in protestantischen Ländern viel weniger Feiertage gehalten als in katholischen. Namenstage aber kennt man hier überhaupt nicht. Die Leute feiern die Geburtstage. Und nun nur noch die Bitte: verliert die Geduld nicht; die Zeit, die noch hinfließen wird bis zur Erfüllung meiner Wünsche, muß doch immer kleiner werden. Also harren wir aus! Euer Euch grüßender und küssender Rudolf 453- AN DIE J- G- COTTA SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 10. Juni 1896 Sehr geehrte Herren! Mitfolgend sende ich die Fortsetzung des 12. Schopenhauerbandes. Ich bitte Sie viele Male um Entschuldigung, daß dies nicht früher geschehen ist. Ganz gewiß aber geht der Schluß noch heute ab. Auch die Korrekturen sende ich schnellstens. In besonderer Hochachtung Ihr ergebener Rudolf Steiner 454. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 20. Juni 1896 Hochgeschätzte gnädige Frau! Außerordentlich leid ist mir, daß ich morgen Sonntag Ihrer freundlichen Einladung nicht folgen kann. Es läßt sich aber durchaus nicht ermöglichen. Dürfte ich Sie, hochgeschätzte gnädige Frau, bitten, mir zu gestatten, an einem andern Tage zu kommen. Sie wissen, wie sehr ich mich freute, Frl. Dr. von Salis kennenzulernen. Es wäre mir sehr schmerzlich, wenn die ungünstige Konstellation der Umstände, die mich hindert, morgen Ihrer Aufforderung zu folgen, mich um diese Freude bringen würde. In aufrichtiger Hochschätzung Ihr ergebener Rudolf Steiner 455- AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 22. Juni 1896 Hochgeschätzte gnädige Frau! Vielen Dank für Ihren Brief. Ich werde mir erlauben, morgen mit dem Mittagszug zu kommen. Ich freue mich sehr darauf. In besonderer Hochschätzung Ihr ergebenster Rudolf Steiner 456. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 25. Juni 1896 Hochgeschätzte gnädige Frau! Beifolgend die Mitgliedskarte der Goethe-Gesellschaft. Die Postkarte zur Erklärung der Teilnahme bitte ich Sie unbeschrieben"" einzusenden. Daß Frl. Dr. von Salis einen Platz neben dem Ihren (im Theater) erhält, dafür werde ich noch sorgen. Ich freue mich sehr darauf, Sie Dienstag hier zu sehen. Mit den besten Grüßen an Frl. Dr. von Salis und Dr. Koegel in besonderer Hochschätzung Ihr ergebener * Nur der Form halber Dr. Rudolf Steiner 457. AN ANNA EUNIKE Leipzig, 2. Juli 1896 Meine gute Anna! Noch bin ich kaum aus Weimar heraus, und schon muß ich mit einer ganz verzwickten Bitte kommen. In dem Schrank mit der Glastür neben dem Ofen in meinem Arbeitszimmer befindet sich ein geschriebenes (nicht gedrucktes) Drama in ziemlich unleserlicher Handschrift. Wo? Ja, in einem der Fächer. Alles übrige muß ich Deinem Spürsinn überlassen. Dieses aber wird das Suchen erleichtern: Es ist in derselben Handschrift geschrieben wie das beiliegende Stück Brief, das von dem Schreiber des Dramas, Josef Köck, herrührt. Ich habe den Brief, mit dem er mir die Arbeit übersandte, mitgenommen, die Sache selbst aber vergessen. Nun noch eines: Das Drama dürfte, wenn ich nicht irre, in einem Couvert aus dickem Papier liegen, das mit Fäden durchzogen ist. Ich soll, wenn ich nach Wien komme, ein Urteil über das Stück abgeben und muß es so schnell wie möglich haben. Also bitte ich Dich, meine liebe Anna, sogleich nach Empfang dieses Briefes das Ding aufzusuchen und es mir zu schicken (eingeschrieben, doch nicht Eilbrief). Im übrigen aber bitte ich Dich, den Kopf oben zu halten und überzeugt zu sein, daß ich immer Deiner gedenke und auch bald wieder zurück sein werde.

Hoffentlich nehmen Dich die nächsten Tage nicht zu sehr mit. Noch eins: wenn es Dir möglich ist, einen Brief Dr. Koe-gels, der auf meinem Schreibtisch liegen muß, aufzufinden, so bitte ich Dich, ihn mir zu schicken. Ein besonderes Kennzeichen dieses Briefes ist es, daß er nicht aus Naumburg, sondern aus einem Orte ist, den ich vergessen habe. Doch bitte ich Dich, nach diesem Briefe nicht lange zu suchen und jedenfalls die Absendung des Dramas dadurch nicht zu verzögern, da ich schließlich das Drama notwendiger brauche als den Brief. Damit genug. Bald geht der Zug weiter nach Dresden. Sei gegrüßt und geküßt von Deinem Rudolf 458. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER wr . _ t. n , Weimar, 4. Juli 1896 Sehr geehrte Herren! Sehr leid ist mir, daß‾ich Ihnen das Manuskript des letzten Teiles (des 12. Schopenhauerbandes) noch immer nicht habe senden können, trotzdem ich es Ihnen wiederholt versprochen habe. Ich bitte Sie nun, mir noch zwei bis drei Tage Zeit zu lassen. Es sind Schwierigkeiten vorhanden, die mich zu dieser Bitte drängen. Nach dieser kurzen Zeit erhalten Sie die Sache ganz gewiß. Auch die Korrekturen sende ich nun in allerkürzester Zeit ab, und ich bitte Sie, wenn irgend möglich, nicht zu drucken, bevor Sie dieselben erhalten haben. Vielmals um Entschuldigung bittend mit besonderer Hochachtung Ihr ganz ergebener Rudolf Steiner 459. an rosa mayreder [Postkarte] Berlin, 5. Juli 1896 Geschätzteste gnädige Frau! Empfangen Sie und Ihr Herr Gemahl von mir die besten Grüße. Ich komme vor Mitte Juli nach Wien und hoffe, Sie dann noch zu treffen. Mit immer gleicher Hochschätzung Ihr Steiner 460. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 15. Juli 1896 Sehr geehrte Herren! Endlich ist es mir möglich, Ihnen die Fortsetzung des Manuskriptes zum 12. Bande der Schopenhauer-Ausgabe zu senden. Sie werden aus der Beschaffenheit der Druckvorlage ersehen, daß die Zusammenstellung dieses Bandes große Schwierigkeiten macht. Ich bitte Sie, damit mein Zögern zu entschuldigen. Der kleine Rest folgt noch heute. In besonderer Hochachtung Ihr ergebener Dr. Rudolf Steiner 461. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 15. Juli 1896 Mitfolgend sende ich Ihnen den Schluß des 12. Schopenhauerbandes. Ich bitte Sie um gefällige Zusendung der Korrekturen, da besonders dieser Band sorgfältig korrigiert werden muß. Ich werde die Korrektur schnell besorgen. Die noch bei mir liegenden Korrekturen folgen nun in kürzester Zeit. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner 462. AN ROSA MAYREDER Weimar, 20. Juli 1896 Hochgeschätzte gnädige Frau! Über den Inhalt Ihrer Postkarte freue ich mich außerordentlich. Denn ich erfahre, daß Sie bis anfangs August in Wien sein werden. Ich werde also die Freude haben, Sie in der allernächsten Zeit zu sprechen. Ich komme bestimmt im Laufe dieses Monats nach Wien. Durch die mannigfaltigsten Abhaltungen ist es gekommen, daß bei mir ein angefangener Brief an Sie, verehrteste gnädige Frau, seit dem Januar liegt. Ich wollte Ihnen, nachdem ich Ihren «Klub der Übermenschen» gelesen hatte, schreiben. Seither habe ich Ihr «Aus meiner Jugend» gelesen und aufrichtige Freude gehabt. Bitte, entschuldigen Sie die Kürze meines heutigen Briefes mit dem Umstände, daß ich die Hoffnung habe, Sie in den nächsten Tagen zu sprechen. Ihrem verehrten Gemahl bitte ich mich bestens zu empfehlen. Auf Wiedersehen Ihr ganz ergebener Rudolf Steiner 463. AN DIE ELTERN UND GESCHWISTER Weimar, 30. Juli 1896 Meine geliebten Eltern und Geschwister! Ihr seid mir gewiß sehr böse, denn Ihr habt mir auf meinen letzten Brief nicht geantwortet. Ich hätte trotzdem längst geschrieben, wenn ich nicht fortwährend, von Woche zu Woche, gedacht hätte, abreisen zu können. Ich wollte immer selbst statt eines Briefes kommen. Dies wird jetzt auch in der allernächsten Zeit der Fall sein. Wir werden uns jetzt sehr bald sehen, und dann werde ich endlich, endlich auch meine Angelegenheiten in Wien in Ordnung bringen können. Ich muß im Herbst dahin, um dann in Eurer Nähe zu sein. Es ist mir sehr schwer geworden, solange in der Ferne zu sein. Hoffentlich trifft Euch dieser Brief gesund und ich finde Euch auch alle gesund, wenn ich nächstens zu Euch komme. Diesmal sende ich Euch meine Photographie mit. Ich glaube, sie ist nicht gerade schlecht geworden. Nun aber bitte ich Euch, mir doch mit ein paar Zeilen zu schreiben, wie es Euch geht, meine Lieben. Zwar denke ich in kürzester Zeit bei Euch zu sein. Da ich aber heute noch nicht bestimmt sagen kann, ob ich in acht oder in vierzehn Tagen kommen kann, so werde ich einen Brief auf jeden Fall noch erhalten. Ich freue mich herzlichst auf ein Wiedersehen und bin in mit Küssen und Grüßen Euer Rudolf NB. Leider kann ich nur ein paar Tage fortbleiben; nur solange es durchaus notwendig ist. 464. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 4. September 1896 Sehr geehrte Herren! Zu meinem aufrichtigen Bedauern sind auf den letzten Bogen der Schopenhauer-Ausgabe eine Reihe von größeren Korrekturen notwendig. Ich bitte dieses damit zu entschuldigen, daß ich während der Ausarbeitung des Druckmanuskriptes sehr überbürdet war. Die Korrekturen sind nun unerläßlich. Auch einige §§ müssen anders eingeordnet werden. Ich lege der Deutlichkeit halber hier noch ein Blatt bei, das die richtige Reihenfolge der §§ enthält. Wenn es möglich wäre, so wäre das Beste, mir noch eine Revision zu schicken. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener Dr. Rudolf Steiner 465. AN DIE REDAKTION DES «HAMBURGER FREMDENBLATTES» Weimar, [20.] September 1896 In der Nummer vom 15. September Ihres Blattes sind im Anschlüsse an die Meldung, daß das «Nietzsche-Archiv» von Naumburg nach Weimar übergesiedelt ist, Angaben über meine Person enthalten, die auf einem Irrtum beruhen und um deren Berichtigung ich höflichst ersuche. Ich habe nie eine «Assistentenstellung» beim «Goethe- und Schillerarchiv» innegehabt, sondern als Herausgeber einer Anzahl von naturwissenschaftlichen Banden der Weimarischen Goethe-Aus gäbe eine Reihe von Jahren in diesem Archiv gearbeitet. Meine Interpretation Nietzsches, die ich in der Schrift «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» geliefert habe, steht in keinem Zusammenhang mit den Publikationen des «Nietzsche-Archivs». Die Biographie Nietzsches wird von dessen Schwester, Frau Dr. Elisabeth Förster-Nietzsche, besorgt; alleiniger Herausgeber von Nietzsches Werken ist Dr. Fritz Koegel. Ich stehe in keinem offiziellen Verhältnisse zum «Nietzsche-Archiv». Auch ist ein solches für die Zukunft nicht in Aussicht genommen. Dr. Rudolf Steiner 466. AN DIE REDAKTION DER «ALLGEMEINEN ZEITUNG», MÜNCHEN Weimar, [21.] September 1896 Sehr geehrte Redaktion! Im Anschluß an die Meldung Ihres geschätzten Blattes vom 17. September 1896, daß das «Nietzsche-Archiv» von Naumburg nach Weimar übergesiedelt ist, wird berichtet, daß Frau Dr. Elisabeth Förster-Nietzsche, die Schwester Nietzsches, im Verein mit Dr. Fritz Koegel und mir die Herausgabe der Werke ihres Bruders besorgt. Die Nennung meines Namens in diesem Zusammenhang beruht auf einem Irrtum. Ich habe keinen Anteil an der Herausgabe von Nietzsches Werken. Dr. Rudolf Steiner 467. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 28. Oktober 1896 Hochgeehrte Herren! Hierdurch erlaube ich mir, Ihnen mitzuteilen, daß die Einleitung zu Jean Pauls «Ausgewählten Werken» in den nächsten Tagen fertig wird. Sie können mit Sicherheit darauf rechnen, daß Ihnen das Manuskript der Einleitung und die Druckvorlage des Textes in den ersten Tagen des November zugehen wird. Daß sich die Arbeit verzögert hat, bitte ich zu entschuldigen. Ich habe mit der Schopenhauer-Ausgabe allerdings viel zu tun gehabt. In vollkommener Hochachtung Ihr ergebener Dr. Rudolf Steiner 468. AN DIE ELTERN UND GESCHWISTER Weimar, 9. November 1896 Meine geliebten Eltern und Geschwister! Ihr werdet sehr, sehr böse auf mich sein. Und Ihr habt allen Grund dazu. Denn ich habe wieder unverantwortlich lange nicht geschrieben. Ich hoffte von Tag zu Tag, nach Wien zu reisen. Endlich muß es ja doch einmal werden. Ihr könnt nun endlich doch ganz sicher sein, daß ich nun sehr bald komme. Es ist entsetzlich, daß ich immer und immer wieder auf den Wartestandpunkt gestellt werde. All mein Bemühen kann, wie es scheint, die Sache nicht beschleunigen. Aber, meine lieben Eltern und Geschwister: wir wollen uns damit trösten, daß es jetzt doch nicht mehr lange dauern kann. Höchstens um ein paar Monate kann es sich handeln. Jedenfalls komme ich spätestens Anfang Dezember endlich nach Wien. Bisher wäre es vergeblich gewesen, persönlich einzugreifen. Ich habe seit Jahren die sichersten Anhaltspunkte, daß ich eine Berufung bekomme. Ihr könnt nicht glauben, wie sehr ich mich sehne nach der endlichen Verwirklichung meiner Pläne. In der letzten Zeit war ich hier sehr angestrengt. Ich hoffte, auch hier endlich zu etwas zu kommen, was mir den Weg nach Wien besser ebnete. Aber hier tut man aus reinem Neid nichts für mich. Alle Leute, die etwas von mir verstehen, sind sich darüber klar und sind auch entsetzt darüber. Man tut nur für Dummköpfe etwas. Aber ich werde meinen Weg machen. Und ich versichere es Euch bei allem, was mir heilig ist, daß ich meine Pflichten gegen meine guten Eltern und Geschwister in Zukunft besser erfüllen werde, als es in der Vergangenheit möglich war. Es ist mir ein wirklich großer Schmerz, daß ich durch die ungünstigen Verhältnisse meiner Lebenslage bisher gezwungen war, so ferne von Euch zu sein und nicht Leiden und Freuden in unmittelbarer Gegenwart mit Euch teilen zu können. Doch dies muß jetzt kommen. Daß Herr Hahn gestorben ist, tut mir aufrichtig leid. Er war eine gute Natur und hatte ein wohlwollendes Wesen, das sehr für ihn einnahm. Auch glaube ich, daß man im Ernstfalle immer auf ihn hätte zählen können. Wißt Ihr nicht, was aus seiner Frau geworden ist? Wie geht es Euch allen? Was macht Ihr? Wir werden uns viel zu erzählen haben, wenn wir uns wiedersehen. Ich hoffe, daß ich nun endlich auch von mir werde bald schreiben oder sagen können, was Euch und mich befriedigt. Hoffentlich treffe ich Euch in allerbester Gesundheit. Die meinige ist gut, trotzdem ich in diesen Jahren furchtbar viel gearbeitet habe. Vor Schwester Poldis Geburtstag schreibe ich noch. Demnach erhaltet Ihr bald wieder einen Brief. Ich bitte Euch nur ja recht sehr: verlieret die Geduld nicht mit mir. Meine Absichten waren die besten. Daß sie sich bis jetzt nicht in einer einigermaßen vernünftigen Weise verwirklicht haben, liegt wahrhaftig nicht an mir, sondern nur an der Ungunst der Verhältnisse. Aber es wird schon noch alles gut werden. Hier war dies Jahr ein schlechter, kalter, nasser Sommer und nun beginnt ein greulicher, ekelhafter Winter. Das Klima in Thüringen ist eben ungünstig. Und es ist mir ein Beweis dafür, daß ich eine gute Gesundheit habe, wenn ich dieses Klima so ausgezeichnet viele Jahre hindurch ertragen habe. Ich habe mich hier sogar sehr gekräftigt trotz aller Anstrengungen. Also auf baldiges Wiedersehen. Mit tausend Grüßen und Küssen Euer Rudolf 469. AN ANNA EUNIKE Weimar, 20. November 1896 Meine vielgeliebte Anna! Warum schreibst Du nicht, meine gute Anna? Ich sorge mich wirklich sehr um Dich. Ich bin diese Woche grenzenlos aufgehalten worden. Zu allem übrigen Schlimmen kam auch noch, daß Ansorge zwei Tage in Weimar war. Könnten wir uns in diesen Tagen sehen? Ich möchte Dir vorschlagen, morgen nachmittag herüberzukommen. Alles Weitere können wir ja dann überlegen. Ich muß gerade in diesen Tagen stark arbeiten, wenn ich fertig werden will. Da ich vormittags bei Frau Förster die Stunde von ii-i Uhr habe, so scheint es mir das Beste zu sein: Du kommst nachmittags. Vielleicht fährst Du 2.54 von Suiza ab, so daß Du 3.34 Uhr da bist. Du tust am besten, wenn Du dann bestimmst, daß man Dich nicht erwartet. Ist Dir ein anderer Tag lieber, so schreibe mir das gleich. Diese Zeilen erhältst Du wohl noch heute, und ich kann morgen Antwort haben. Ich sehne mich so sehr, Dich zu sehen und Dir zu erzählen. Meine Erkältung scheint jetzt besser zu werden. Ich bin nur von den letzten Tagen abscheulich müde geworden. Also auf Wiedersehen, meine vielgeliebte Anna, Dein Rudolf 470. AN ANNA EUNIKE [Weimar, Ende November 1896] [Anfang des Briefes fehlt] Ich muß jetzt meine ganze Zeit für mich haben. Sonst komme ich auf keinen grünen Zweig. Dazu kommt nun noch, daß ich allerdings einen Krach mit Koegel vermeiden möchte. Er kann natürlich nichts dagegen einwenden, daß ich auf die Stunden eingegangen bin. Aber es wurmt ihn doch. Das ist gewiß. Das Pulverfaß ist dadurch voll. Ein Funke braucht nur zu kommen und die schönste Geschichte kann losgehen. Ich sage Dir: der Ekel über all das ist bei mir manchmal grenzenlos. Heute morgen traf ich auch noch Suphan auf der Straße. Ich tat anfangs so, als ob ich ihn nicht sehe. Er aber blieb stehen und wir mußten uns begegnen. Er sagte verschiedenes. Unter anderem, daß ihm die Erbgroßherzogin gesagt hätte, es täte ihr so leid, daß ich von Weimar wegginge. Ich sagte darauf, es schiene mir, daß ich hier doch so vergessen worden bin, daß ich mich wundere, daß sich die Erbgroßherzogin gerade jetzt an mich erinnere!!! Darauf sagte er, warum ich denn gar nicht zu ihm komme. Ich antwortete darauf mit einem abweisenden Murmeln. Zuletzt sagte er: Wollen Sie denn nicht einmal meiner Schwiegermutter Adieu sagen? Das war einmal eine Frage, auf die ich gut antworten konnte. Jawohl, sagte ich, der guten alten Frau möchte ich allerdings Adieu sagen. Er müßte rein auf den Kopf gefallen sein, wenn er auch bei dieser Rede gar nichts gemerkt hätte. Ich habe doch damit klar gesagt: Ihnen will ich nicht Adieu sagen, sondern bloß Ihrer Schwiegermutter. Sollte er doch noch einmal eine Aussprache mit mir suchen, dann wird er Dinge zu hören bekommen, die ihm lange in den Ohren klingen werden. Schreibe mir ja recht bald. Wann kommst Du herüber? Mit lieben Grüßen Dein Rudolf 471. AN ANNA EUNIKE [Weimar,] 2. Dezember 1896 Meine vielgeliebte Anna! Von Stunde zu Stunde erwarte ich von Dir einen Brief. Ich bitte Dich, schreibe mir, was Du machst, wie Du Dich befindest und welches Deine Stimmung ist. Ich machte mir letzthin bei Deiner Anwesenheit, meine liebe gute Anna, Gedanken darüber, daß Dich eine Verstimmung, die Du an mir bemerkt zu haben glaubst, selbst verstimmt hat. Aber dazu ist wirklich kein Grund. Wenn ich etwas still und vielleicht verstimmt war, so rührt dies daher, daß die Arbeit, die ich nun einmal in Weimar fertigmachen muß, doch nicht so schnell vorwärtsgeht, als ich es wünsche. Aber es wird gewiß in den nächsten Tagen damit besser gehen, und ich hoffe nun bestimmt in acht bis zehn Tagen fertig zu sein. Und dann, meine vielgeliebte Anna, werde ich alles aufbieten, um so schnell wie möglich mich in eine Lebenslage zu bringen, die uns beide befriedigt. Ich bin mir bewußt, daß ich die Kraft dazu habe, und es wird gelingen, wenn auch meine gute Anna den Kopf obenbehält und sich zunächst nicht von Sorgen quälen läßt. Als Ihr neulich abgefahren wart, kam mir vom Bahnhof aus noch Koegel nach und erzählte noch einiges von seiner Verlobung. Seine Braut ist die Tochter des Jenenser Professors Geizer, ein neunzehnjähriges Mädchen. Mir macht diese ganze Geschichte einen recht deutsch-bürgerlich-braven Eindruck, und ich fühle mich bei dem, was ich darüber höre, nicht gerade von dem «freien Geiste» Nietzsches angeweht. Abends desselben Freitags kam Böhler an. Er war auf der Durchreise zum Begräbnis seiner in Hildburghausen verstorbenen Braut. Er schickte abends, gleich nachdem er angekommen war, um 10 Uhr zu Crompton. Wir gingen beide nach dem Russischen Hof und suchten ihm die Stunden des Abends zu erleichtern. Der arme Kerl ist wirklich in einer recht bedauernswerten Lage. Da der Othello Sonntags erst um Viii Uhr aus war und ich mir gar nichts Besonderes versprach, habe ich Dich nicht aufgefordert, herüberzukommen. Ich hatte recht, denn er war wirklich so schlecht, wie ich vorausgesetzt hatte. Für mich ist Wüllner ein uninteressanter Schauspieler. Dagegen war Montag ein recht ansprechender Liederabend, den Gmür und seine Frau zusammen in der «Erholung» gaben. Als das Konzert zu Ende war, war auch Böhler wieder zurück, und Cromptons, Fresenius, Francke und ich verbrachten den Abend mit ihm zusammen. Gestern ist er auch bei Crompton zu Tisch eingeladen gewesen. Bübchen Crompton ist schon wieder einmal im Bette. Er hat einen geröteten Hals, aber kein Fieber. Sonst weiß ich wenig zu berichten. Ich sehe, daß ich mit meiner Arbeit fertig werde und lasse die Unbequemlichkeiten meiner jetzigen Lage an mir vorübergehen. Wenn ich nur die Gewißheit hätte, daß Du Dir, meine liebe Anna, keine Sorgen machst wegen mir. Ich bitte Dich, halte Dir immer gegenwärtig, was ich Dir neulich geschrieben habe. Wir wollen fest zusammenhalten. Ich schreibe recht bald wieder und wir sehen uns in kürzester Zeit. In Treuen Dein Rudolf 472. AN ANNA EUNIKE Weimar, 3. Dezember 1896 Meine vielgeliebte Anna! Ich bitte Dich nur um das eine: lasse Dich durch meine jetzige Lage nicht beunruhigen. Es ist ja wahr, ich muß jetzt vieles ertragen und durchmachen. Aber ich habe Dir, meine geliebte Anna, doch manchmal von meiner schweren Zeit in den Jahren erzählt, wo ich elf bis siebzehn Jahre alt war. Das gab reichlich Gelegenheit, gerade meine Gesundheit abzuhärten. Und ich glaube, ich kann manches ertragen in dieser Hinsicht. Hier liegt es auch gar nicht. Du kannst darin ganz sicher sein. Meine Verstimmungen sind immer seelisch. Ich leide viel weniger körperlich als geistig. Und was mich ganz allein seelisch beruhigen kann, meine geliebteste Anna, das bist Du. Und nur Du allein. Ich glaube, das weißt Du nicht, und daran, daß Du das nicht weißt, hast Du oft gelitten. Ich kann Dir aber nur sagen: Wenn Du oft meintest, ich wäre mit Dir unzufrieden, das war für mich so schmerzlich, daß ich recht gräßlich wurde, weil ich in mir fühlte: Du solltest nicht dergleichen glauben. Ich fühle solche Ausgleichung in meinem ganzen Wesen, wenn Du in meiner Nähe bist, daß ich weiß, Du gehörst zu mir. Wenn ich arbeite und Du trittst ins Zimmer, so fühle ich: jetzt kommt der einzige Mensch, der mir Freude macht, den ich sehen will. Meine geliebte Anna: das ist ein anderes Gefühl, als wenn meinetwegen Koegel ein neunzehnjähriges Mädchen liebt und sich mit ihr verlobt. Wie tief steht alles solches bürgerliches Empfinden unter dem, was uns verbindet. Darum: wir wollen den Kopf oben behalten. Und nun erzähle ich Dir, daß hier Dinge vorgehen, die mich in neue Unruhe versetzen. Mache Dir aber ja keine Sorgen. Wir wollen, wenn die Sachen wirklich so weit sein sollen, daß sie einen entscheidenden Schritt nötig machten, ruhig die Sache gemeinsam besprechen. Koegel und Frau Förster kommen immer mehr auseinander. Sie arbeitet jetzt ganz klar darauf hin, ihm den Stuhl vor die Tür zu setzen. Es sind fürchterliche Szenen vorgefallen. Auch ist es augenblicklich ganz klar, sie will haben, daß ich die Nietzsche-Ausgabe weitermache. Wir müssen, ich meine Du und ich, uns vielleicht einmal die Sache noch überlegen. Ich will Dir sagen, wie die Sache ist. Meiner Ansicht nach kann die ganze Nietzsche-Herausgabe in drei bis vier Monaten zu Ende geführt werden, ja sie muß es sogar. Es handelt sich also bloß darum, ob ich diese drei bis vier Monate darauf verwenden soll. Wenn sich die Sache in den nächsten acht Tagen entscheiden wird, so muß ich eigentlich die Sache übernehmen. Denn es gibt einfach außer mir niemanden, der die Sache machen könnte, wenn Koegel herausexpediert wird. Es bedeutete für mich also nicht mehr, als daß ich in meinen Zukunftsplänen . . . [Schluß des Briefes fehlt.] 473- ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE AN RUDOLF STEINER Weimar, 8. Dezember 1896 Lieber Freund! Also ich war heute aus bestimmten Gründen genötigt, Frl. K[oegel] zu sagen, daß ich Sie gefragt hätte, ob Sie in dem Fall, daß ich Sie darum bäte, mit Dr. K[oegel] die «Umwertung» herauszugeben, geneigt wären es zu tun, und ob Sie glaubten, daß Sie beide in einem Jahr damit fertig würden - Sie hätten darauf mit Ja geantwortet. Auch hätten Sie davon gesprochen, daß Dr. K[oegel] Ihnen schon von dergleichen Absichten von meiner Seite gesagt habe. Dies war alles am Sonnabend. Ich teile es Ihnen schnell mit, damit Sie unterrichtet sind. Herzliche Grüße, morgen auf Wiedersehen, Frl. K[oegel] ist in Jena Ihre E[lisabeth] F[örster]-N[ietzsche] 474. FRITZ KOEGEL AN RUDOLF STEINER Jena, 8. Dezember 1896 Herrn Dr. Rudolf Steiner, Weimar Sie erklärten mir am Sonntagabend im «Russischen Hof» und wiederholten diese Erklärungen heute mittag in Gegenwart Dr. HeitmüUers, daß Frau Förster-Nietzsche bisher nicht mit Ihnen über ihre Absicht, Sie als Herausgeber neben mir oder an meiner Stelle anzunehmen, gesprochen habe. Sie erklärten ferner, daß Sie nicht in die Sache eingreifen könnten, wenn Frau Förster nicht die Initiative nehme, daß Sie aber, wenn das geschähe, tun würden, was in Ihren Kräften steht, um den Bruch zu verhindern, d.h. Sie würden Frau Förster aufs dringlichste abraten, einen Wechsel eintreten zu lassen. Sie erklärten ferner beide Male, daß ein Kompromiß, nach dem Sie neben mir als Herausgeber fungieren sollten, sachlich und persönlich unmöglich wäre. Demgegenüber stelle ich fest: Frau Förster hat heute vormittag meiner Schwester Ida (deren sie sich als offizieller Vermittlerin bedient) gesagt, daß sie neulich schon (am Sonnabend also) mit Ihnen über die ganze Angelegenheit gesprochen habe. Sie hätten erklärt: ein Kompromiß, nach dem wir gemeinsam die Ausgabe machten, ginge ausgezeichnet und Sie seien mit Freuden bereit, ihn einzugehen. Frau Förster hat meiner Schwester ferner gesagt: ich hätte ja zuerst mit Ihnen von der ganzen Sache gesprochen. (Eine Mitteilung, die sie nur von Ihnen haben kann.) Meine Schwester hat mir diese Mitteilung erst vorhin nach 4 Uhr während der Fahrt von

Weimar nach Jena gemacht; ich bin daher gezwungen, schriftlich hierüber mit Ihnen zu verkehren und erwarte Ihre umgehenden schriftlichen Erklärungen über diesen Punkt, durch den entweder Sie oder Frau Förster der Lüge überführt werden. Ich bin bis morgen (Mittwoch) abend für Briefe in Jena erreichbar (d. h. ein Brief, der morgen nachmittag 4 Uhr 9 Minuten in Weimar abgeht, erreicht mich noch in Jena, Adresse Geheimrat Geizer, Kahlaerstr. 4). Bleiben Ihre schriftlichen Erklärungen aus, so halte ich Frau Försters Aussagen für erwiesen und werde dann sofort Ihnen gegenüber alle Konsequenzen ziehen, die Ihr Verhalten fordert. Fritz Koegel 475. AN FRITZ KOEGEL Weimar, 9. Dezember 1896 Herrn Dr. Fritz Koegel, Jena Ich bin entrüstet darüber, daß Sie auch nur an die Möglichkeit von solchen mich anschuldigenden Tatsachen glauben, wie sie Ihr Brief bespricht. Abgesehen von allem übrigen, muten Sie mir wirklich die Dummheit zu, zu sagen: ich halte einen Kompromiß für möglich? Ich werde erst durch Ihren Brief in der unstatthaftesten Weise in die ganze Sache hineingezogen. Ich habe mir alle Mühe gegeben, es bisher nicht zu werden. Ihr Brief hat mich gezwungen, von Frau Förster-Nietzsche heute morgen die bestimmteste Erklärung zu verlangen, daß das Gespräch, von dem Ihr Frl. Schwester erzählt, nicht stattgefunden hat. Ich habe Frau Dr. Förster gegenüber immer betont, daß ich Sie, nach meiner vollsten Überzeugung, für einen ausgezeichneten Herausgeber halte. Sie müssen sich erinnern, daß ich dies auch schriftlich in einem Briefe an Frau Dr. Förster-Nietzsche nach dem Erscheinen der beiden Nachlaßbände ausgesprochen habe. Wenn darüber etwas anderes gesagt wird: ist es einfach unwahr. Ich habe keine Sehnsucht, Ihr Nachfolger zu werden. Sie beschuldigen mich geradezu: ich spielte hinter Ihrem Rücken ein falsches Spiel. Es wird Frau Dr. Försters Sache sein: Ihnen zu erklären, daß diese Anschuldigung nach allen Richtungen hin eine völlig aus der Luft gegriffene ist. Nachdem ich in dieser Weise angeschuldigt werde, wie es durch Ihren Brief geschieht, habe ich alle Ursache auch meinerseits alles zu tun, was mich von dem Verdacht befreit: ich könnte in dieser Sache etwas Inkorrektes getan haben. Was seit Sonntag zwischen Ihnen und mir vorgegangen ist, mußte ich heute Frau Dr. Förster vorhalten, um ihr zu zeigen: in welche Lage ich gebracht werde, wenn derlei Dinge in die Welt gesetzt werden, wie Sie sie mir in Ihrem Briefe mitteilen. Ich lasse mit meiner Person nicht spielen. Als ich Frau Dr. Förster in bestimmtester Weise um Erklärung der ganzen mir rätselhaften und unerklärlichen Sache bat, sagte sie: Frl. Koegel müsse geradezu Dinge, die sie von sich aus gesagt hat, als von mir herrührend bezeichnet haben. Das alles ist mir gleich: wenn Unwahrheiten von mir behauptet werden, so muß ich die bestimmteste Klarstellung der Sache fordern. Und es ist einfach nicht wahr, daß das in Rede stehende Gespräch oder ein anderes stattgefunden hat. Frau Dr. Förster muß mir das in Ihrer Gegenwart bestätigen. Tut sie es nicht, so werde ich zu wissen haben, was ich zu tun habe. Im übrigen stehe ich auf dem Standpunkt, daß bei schriftlichen Auseinandersetzungen nichts herauskommt und ich die mündliche Unterredung vorziehe. Rudolf Steiner 47^- an fritz koegel [Telegramm] Weimar, 9. Dezember 1896 Ihre Beschuldigungen entbehren jeder tatsächlichen Grundlage. Ich verwahre mich dagegen, daß mit meiner Person in dieser Weise umgegangen wird. Steiner 477. FRITZ KOEGEL AN RUDOLF STEINER Weimar, 10. Dezember 1896 Herrn Dr. Rudolf Steiner, Weimar Ich darf Sie wohl darauf aufmerksam machen, daß Sie nicht durch meinen Brief, sondern durch die Mitteilungen, die Frau Förster meiner Schwester gemacht hat, in die Angelegenheit hineingezogen worden sind. Es wäre durchaus «unstatthaft» gewesen, wenn ich daraufhin nicht die Erklärung eines so eklatanten Widerspruchs gefordert hätte. Die bestimmte Erklärung Ihres gestrigen Briefs, daß das in Rede stehende Gespräch oder ein ähnliches nicht stattgefunden habe, widerspricht durchaus der von Frau Förster in Briefen an meine Schwiegermutter und mich gemachten Mitteilung, nach der am Sonnabend allerdings ein Gespräch stattgefunden hätte, dessen Inhalt sich mit Ihren bestimmten mir am Sonntag und Dienstag gegebenen Versicherungen nicht vereinbaren läßt. Ich muß ferner daran festhalten und habe das in einem Briefe an Frau Förster konstatiert, daß meine Schwester mir den Inhalt ihres Gesprächs mit Frau Förster über den streitigen Punkt korrekt und genau berichtet hat. Auch ich sehe keine Möglichkeit, diese Widersprüche auf schriftlichem Wege zu lösen und bin daher bereit, Ihrem Vorschlage folgend, diese Fragen in Gegenwart von Frau Förster zu einer Ihnen genehmen Stunde mit Ihnen zu erörtern. Fritz Koegel 478. AN ANNA EUNIKE Weimar, 10. Dezember 1896 Meine liebe gute Anna! Die Dinge, die Frau Förster macht, sind einfach unerhört. Sie will mit den Menschen spielen, wie es ihr beliebt. Weil sie nicht den Mut hat, Koegel direkt zu sagen, was sie mit ihm vorhat, läßt sie ihm durch seine Schwester sagen, ich hätte gesagt, ich wäre bereit, mit ihm zusammen die Ausgabe zu machen. Dies ist nicht wahr. Außerdem redet sie zu allen Leuten so, daß diese die Vorstellung bekommen müssen, ich wolle Koegel verdrängen und betriebe die Dinge hinter seinem Rücken. Koegel hat mir darüber einen impertinenten Brief geschrieben. Ich mußte sie gestern morgen zur Rede stellen. Sie hatte die Stirne, mir die unglaublichsten Dinge vorzumachen. Kurz, es ist alles unerhört. Du kannst Dir denken, daß einem das nicht gut bekommt. Alles treibt zu den schärfsten Konflikten. Womit das enden soll, ist gar nicht abzusehen. Ich bitte Dich, meine liebe gute Anna, rege Dich aber um meinetwillen nicht weiter auf. Die Sache muß eben durchgemacht werden. Wenn wir treu zusammenhalten, so wird uns beiden alles leichter zu ertragen sein. Es wird nicht leicht soviel Verlogenheit zusammenkommen, wie diese Frau in diesen Tagen zusammengetragen hat. Ich möchte Dir diese Zeilen gleich senden. Morgen schreibe ich mehr. Körperlich geht es mir gut. Ich hoffe, daß dies auch bei Dir der Fall sein wird. Bitte schreibe mir alles, was Du erlebst, und auch genau, wie Du Dich befindest. In Treuen Dein Rudolf 479- AN ANNA EUNIKE [Weimar, vermutlich 14. Dezember 1896] Meine gute Anna! Ich habe in diesen Tagen so viel durchzumachen gehabt, daß ich wahrhaftig nur wenig an das Schreiben kommen konnte. Oh, diese Frau kann Dinge anrichten. Sie sagte der Schwester Koegels, daß ich meine Einwilligung dazu gegeben habe, mit Koegel zusammen die Nietzsche-Ausgabe zu machen. So etwas ist mir natürlich nie eingefallen. Es wäre die größte Dummheit gewesen, das zu sagen. Koegel mußte darüber natürlich aufgebracht werden. Ich war zunächst in seinen Augen der Intrigant, der ihn aus seiner Stellung verdrängen will. Ich war genötigt, diese Frau zu zwingen, zu sagen, daß ich dergleichen niemals gesagt habe. Dies mußte sie vor Koegel, Dr. Hecker aus München, der eigens zu diesem Zwecke hergerufen worden ist, vor Dr. Heitmüller, der sich in der ganzen Angelegenheit ausgezeichnet benommen hat, und vor mir gestehen. Sie gestand und schloß mit dem Knalleffekt: Nun ja, ich log, aber ich log aus Liebe. Das heißt, wie sie behauptet, nämlich das Glück Koegels und seiner Braut erreichen. Aus Liebe zu ihnen hätte sie das getan. Es ist unsagbar verlogen. Aber nun weiter. Dies war Freitag abends aus. Am nächsten Sonnabend morgens schrieb sie mir einen Brief, in dem sie wieder alles zurücknahm und behauptete, ich hätte das in Rede Stehende doch gesagt, und sie hätte es nur zurückgenommen, weil sie sich vor einem Duell zwischen Koegel und mir fürchtete. Ich ging natürlich zu ihr, weil ich mich vor ihr nicht zu fürchten hatte. Ich komme hin. Das Dienstmädchen empfängt mich mit den Worten: «Die gnädige Frau ist schwer krank. Ich will aber fragen, ob sie Sie sprechen will.» Sie empfängt mich und zwar mit den Worten: «Ich sterbe, ich sterbe», «Das ist mein Tod». «Sie müssen sagen, daß diese Unterredung stattgefunden habe.» Ich sagte ihr natürlich: Dies sei lächerlich. Sie wisse wohl, daß dies nicht der Fall sei. Sie sagte, ich hätte sie als Lügnerin hingestellt und müsse das zurücknehmen. Ich sagte, daß ich ihr nicht helfen könne. Sie solle eben nicht mit Menschenleben spielen. Nun ging sie wieder in sich. Am nächsten Tag (Sonntag) hatte sie wieder eine andere Ausrede. Sonnabend vormittag hat sie außerdem an Koegel geschrieben: Kommen Sie schnell, ich bin schwer krank, es sind noch einige Sachen zu ordnen. Mir schreibt sie gestern: «Um die Wahrheit zu sagen: ich haßte Sie in diesen Tagen fast ebenso wie Dr. Koegel und nur der Gedanke an Emily Geizer (das ist Koegels Braut) hat mich in den schlimmsten Stunden getröstet und gestärkt, ich wollte deren Glück nicht opfern!» Und an einer anderen Stelle: «Was wäre nun geworden, wenn ich gestern gestorben wäre!!» Ich kann Dir, meine liebe gute Anna, wirklich nur einige Hauptpunkte schreiben; alles andere werde ich Dir nächstens mündlich mitteilen. Wie gut man in Zeiten, in denen solches passiert, arbeiten kann, das kannst Du Dir denken. Diese Frau ist imstande, das frivolste Spiel mit Menschenleben zu treiben, das auszudenken ist. Dabei dreht sie die Worte im Munde herum, sagt in einem Satze fünf Unwahrheiten, verletzt die Leute, maskiert ihre eigentlichen Absichten immer und spielt stets das unschuldig verfolgte Opfertier. Nächstens mehr! Dein Rudolf 480. AN ANNA EUNIKE Weimar, 19. Dezember 1896 Meine vielgeliebte Anna! Also die Förster setzt ihr sonderbares Spiel fort. Zunächst wollte sie mich für die Vorlesungen weiter, ferner zur Ordnung ihrer Privatangelegenheiten (das heißt natürlieh, insoweit sie sich auf Nietzsche beziehen), und dann sollte ich ihr ein vollständiges Manuskript der «Umwertung aller Werte» (Du weißt, daß dies Nietzsches letztes Werk ist) machen. Dies wäre ein Plan gewesen, auf den ich hätte im Interesse der großen Nietzsche-Sache eingehen müssen, wenn ich nicht wollte, daß man mir bei jeder Gelegenheit den Vorwurf machte, ich tue nichts im Interesse Nietzsches. Ich mußte aber eine Bedingung daran knüpfen. Und diese war, daß von meinem Manuskript nichts gedruckt wird, bevor die von Koegel besorgte Ausgabe erschienen ist. Hätte ich diese Bedingung nicht gestellt, so wäre das durch eine Hintertüre wieder erreicht worden, was unter allen Umständen abgelehnt werden muß: daß Koegel ohne seine Schuld von der Herausgabe verdrängt wird. Die Förster hätte ohne diese Bedingung einfach mein Manuskript an einem ihr geeignet erscheinenden Orte drucken lassen. Ich habe ihr aber begreiflich zu machen gesucht, daß ich dazu in keinem Falle meine Hand bieten würde. Nun scheint es ihr aber nicht genügend, was ich ihr zugestehe. Deshalb hat sie gestern mir wieder brieflich erklärt, sie könne sich zu diesem Arrangement doch nicht entschließen. Gleichzeitig hat sie Heitmüller und mir erklärt, daß sie nun nicht mehr weiter könne, nachdem sie von den Männern, die mit der Sache zu tun haben, in so schmählicher Weise im Stich gelassen und für alle ihre Pflichteifrigkeit nur Hohn und Spott geerntet habe. Du siehst: sie weiß Worte zu drechseln. Deshalb wolle sie nun das Archiv verkaufen. Dies ist nun das Allerschlimmste. Denn nun ist gar nicht abzusehen, in welche Hände die ganze Nietzsche-Sache kommt. Ich versuchte sie auf alle Weise von diesem gräßlichen Plane abzubringen. Es ist aber nichts zu wollen. Sie tobt im Zimmer herum und gebärdet sich als die verfolgte Unschuld. Naumann, der Verleger der Nietzsche-Ausgabe, teilt außerdem Koegel mit, daß diesem für den 1. Oktober nächsten Jahres definitiv gekündigt werden soll. Du siehst, die Sache wird immer verwickelter. Mir, glaube ich, wird sie nun doch weitere Vorschläge nicht machen. Denn sie sieht, daß sie von mir doch nichts erreicht, als was ich ihr im Interesse der großen Sache zugestehen muß, und das ist ihr eben zu wenig. Ich glaube also, sie wird es nun aufgeben, mich in ihre Pläne zu verwickeln. Du kannst gar nicht glauben, wie froh ich darüber bin. Ich will persönlich ja doch mit ihr nichts zu tun haben. Wie hat mich doch diese Sache in meinen eigenen Arbeiten, die ja doch endlich fertig werden müssen, aufgehalten. Fortwährend Aufregung auf Aufregung. Ich kam nie zur Ruhe, wie sie zu einer ordentlichen Arbeit notwendig ist. Ich hoffe nun, jetzt wird es besser gehen. Und dann bin ich in wenigen Tagen fertig. Der Goethe-Band für die Kürsch-nersche National-Literatur ist fertig bis auf ein paar letzte Korrekturen, die noch zu lesen sind. Die Einleitung zur Jean Paul-Ausgabe, die ich für Cottas Buchhandlung mache, wird zu Weihnachten abgeliefert, und auch an Felber hoffe ich das Manuskript meines neuen Buches «Goethes Naturanschauung» in spätestens 4-5 Tagen abliefern zu können. Dann bin ich frei von alten Sorgen und Verpflichtungen, die nun einmal abgemacht werden mußten. Ich kann dann an anderes denken und werde es. Hoffentlich gelingt mir alles so gut, daß auch meine geliebte gute Anna damit zufrieden ist. Bei Crompton kann ich von heute ab nicht weiter wohnen. Hanni Wegelin ist da, Frau von Cromptons Schwester. Und für diese brauchen sie das Zimmer, das sie mir eingeräumt hatten. Crompton hat mir für ein paar Tage eine Wohnung im «Russischen Hof» besorgt. Ich genieße die Vergünstigung, für die Zimmer selbst nichts zu bezahlen. Nur Beheizung und Beleuchtung muß ich bezahlen. Diesen Brief, meine gute Anna, schreibe ich Dir bereits im «Russischen Hof». Ich bitte Dich, mir für die nächsten Tage zu adressieren: Weimar, Hotel Russischer Hof. Also Du siehst, ich bin ein rechter Zigeuner geworden. Hoffentlich sehe ich Dich recht bald wieder. Ich habe solche Sehnsucht danach. Ich möchte Dir noch mancherlei erzählen. Wann kommen die Kinder? Meine Zeit muß ich jetzt sehr zusammenhalten, wenn ich an ein Ziel kommen soll. Gestern war ich zu einem großen Diner (18 Personen) beim alten Stavenhagen eingeladen. Es waren da: der junge Stavenhagen mit Frau, Kapellmeister Wolfram und Frau, die alte Frau von Milde und deren Schwester, Gmür, der Maler Heil, Fräulein Natalie von Milde, der alte Lassen und Fräulein Joachim, Dr. Moritz und seine Frau. Es dauerte von TA 6 abends bis um Mitternacht. Wie geht es nun meiner lieben Anna? Warum schreibst Du so wenig? Ich schriebe Dir wahrhaftig öfter und mehr, wenn nicht über den ewigen Besprechungen mit Koegel und der Förster die Zeit so gräßlich hinginge und ich die wenigen Stunden, die bleiben, nicht zum Korrekturenlesen sorgsam verwenden müßte. Ich hoffe nun bald auch von Dir einen Brief zu bekommen. Sei herzlich gegrüßt, meine liebe Anna, von Deinem Rudolf Also Adresse: Dr. Rudolf Steiner, Weimar, Hotel Russischer Hof 481. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 25. Dezember 1896 Sehr geehrte Herren! Leider ist es mir im Augenblicke noch unmöglich, Ihnen das Manuskript der Einleitung zur Auswahl von Jean Pauls Werken abzuliefern. Da aber dieses Manuskript so weit vorgeschritten ist, daß ich es in wenigen Tagen bestimmt abliefern kann, und ich viele Mühe und Zeit auf dessen Herstellung verwendet habe, so möchte ich Sie bitten, sich jetzt nicht an jemand andern zu wenden, sondern mir noch wenige Tage Zeit zu geben. Ich ersuche Sie, als spätesten Ablieferungstermin den 6. Januar zu bestimmen. Ich glaube in-deß, daß das Manuskript viel früher in Ihren Händen sein wird. Wenn Sie mir diesen Termin nicht bewilligen wollen, hätte ich eine jetzt für mich außerordentlich kostbare Zeit rein verloren. In der Hoffnung, bald von Ihnen eine zusagende Antwort zu erhalten, bin ich mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener Dr. Rudolf Steiner 482. AN ANNA EUNIKE Weimar, 6. Januar 1897 Meine vielgeliebte Anna! Du warst vorgestern so versorgt, meine liebe gute Anna! Mich betrübt das recht. Fasse Dich. Wir wollen zusammenhalten und in diesem herzlichen Zusammenhalten den Mut finden, alles zu tragen, was uns in der nächsten Zeit noch Schlimmes begegnen wird. Wenn ich nur erst diese Arbeiten fertig habe, dann will ich sehen, daß für uns beide alles gut wird. Bis dahin, meine liebe Anna, wollen wir den Kopf obenbehalten. Es wird ja jetzt doch auf keinen Fall mehr lange dauern. Wir wollen kämpfen und werden, hoffentlich, unserer Kampfesfrüchte doch auch einmal froh. Wenn nur nicht immer wieder Dinge kämen, die verstimmend wirken müssen. Ich möchte ruhig arbeiten und habe alle Hände voll zu tun. Also siehe: Eben hatte ich diesen Brief bis zu diesem Punkte geschrieben, da kommt wieder Dr. Koegel. Diese Angelegenheit will nicht zu Ende kommen. Frau Förster sitzt nun in Magdeburg bei ihrem Vetter, dem Stadtrat Dr. Oehler, und schmiedet, wie es scheint, von dort aus weiter ihre Pläne. Vorderhand scheint sie den Stadtrat Oehler recht gut eingewickelt zu haben. Denn der hat an Koegel einen Brief geschrieben, in dem er mächtig rasselt. Doch wird sich ja auch da der Sturm legen, wenn Oehler erst erfährt, wie die Sachen wirklich liegen. Über mich sagt sie vorläufig zu allen Leuten, daß ich zu schwächlich sei und nicht den Mut gehabt hätte, den Kampf mit Dr. Koegel aufzunehmen. Es ist eben einfach unglaublich, was diese Frau sich an Begriffs Verdrehungen leistet. Ich wäre schwächlich dann gewesen, wenn ich auf ihre törichten Machinationen eingegangen wäre. Aber das hätte sie dann stark genannt, weil es ihr in den Kram gepaßt hätte. Ich hätte, nach ihrer Meinung, den Mut zu den unsinnigsten Sachen haben sollen. Das wäre aber nur der traurige Mut gewesen, sich zu blamieren und zu kompromittieren. Was sie eigentlich will, das scheint sie jetzt selbst nicht zu wissen. Wenn sie redet, dann widerspricht gemeiniglich das Ende der Mitte und die Mitte dem Anfang. Meine liebe Anna, ich muß zum Ende eilen, sonst kommt der Brief vor acht Uhr nicht mehr weg. Koegel hat mich so lange aufgehalten. Ich möchte Dich nur noch um eines bitten: schreibe mir alles Deine Angelegenheiten Betreffende, auch die geringfügigste Kleinigkeit; teile mir immer mit, wenn etwas zu ordnen ist. Für heute nur noch herzlichsten Kuß und Gruß von Deinem Rudolf 483. AN ANNA EUNIKE Weimar, 11. Januar 1897 Meine geliebte gute Anna! Deinem letzten Briefe glaube ich entnehmen zu können, daß Deine Stimmung wieder eine bessere geworden ist. Meine liebe gute Anna, halte jetzt den Mut zusammen. Wenn Du den Kopf oben behältst, so wird schon alles gut werden. Ich werde nun wohl ganz bestimmt in dieser Woche mit den alten Sachen fertig und wohl auch mit meinem Buche «Goethes Naturanschauung», für das jetzt die höchste Zeit ist. Doch bin ich gewissermaßen froh, daß ich nicht schon vor Wochen, etwa noch als ich bei Crompton wohnte, an dieses Buch die letzte Hand angelegt habe. Ich bin nämlich in den letzten Tagen erst zu einer solchen Ausgestaltung meiner Ideen für dieses Buch gekommen, daß ich glaube, erst jetzt wird die Sache so, daß ich selbst damit zufrieden sein werde. Hätte ich früher abgeschlossen, so wäre das wahrhaftig nicht der Fall gewesen. Deine Gegenwart fehlt mir, meine geliebte Anna. Ich fühle eine solche Ausgleichung meines Wesens, wenn Du in meiner Nähe bist, daß ich weiß: Du gehörst zu mir. Da es jetzt schon einmal nicht sein kann, so bin ich wenigstens zufrieden, daß ich allein bin. Meine Gedanken sind oft bei Dir, meine geliebte Anna. Eigentlich war das ganze Wohnen bei Crompton für mich nicht gut. Ich hätte mich gleich anfangs völlig zurückziehen müssen. Ich sehe jetzt viel weniger Leute. Und das ist gut für mich. Nur wenn Du um mich bist, kann ich die notwendige Selbstbesinnung zum Arbeiten haben. Alle andern Menschen sind ein störendes Element. Wir wollen hoffen, daß sich für unser Zusammensein die Sachen recht gut gestalten. Störend ist jetzt eigentlich nur Koegel. Heute morgen kam er, bevor ich mich noch ganz angezogen hatte. Der Förster ist in den letzten Tagen ganz ordentlich zugesetzt worden. Und es scheint, daß ihr ihr Vetter, der Stadtrat Dr. Oehler, den Rat gegeben hat, den Rückzug anzutreten. Durch Koegel höre ich heute, daß sie in den letzten Tagen auch in Berlin war. Wahrscheinlich hat sie dort mit allen möglichen Leuten Rücksprache genommen. Es ist nun sehr leicht möglich, daß sie da auch über mich kräftig geschimpft hat. Denn wie aus einem Briefe von ihr an Koegels Vater, den Pastor Koegel, hervorgeht, redet sie über mich jetzt das tollste Zeug. Solange sie das in einer Weise macht, die ungefährlich ist, ist es mir gleich. Wenn aber die Sache weitergeht und sie ebensolche Dinge zu Leuten redet, an denen mir wegen meines literarischen Rufes etwas liegen muß, so könnte sich doch die Notwendigkeit für mich herausstellen, etwas gegen diese Wühlereien zu unternehmen. Denn ich werde ja in der nächsten Zeit meinen literarischen Ruf sehr nötig haben. Was sie nun in ihrer Wut in der nächsten Zeit tun wird, ist gar nicht abzusehen, denn soviel scheint augenblicklich festzustehen, daß sie gegen Koegel und Naumann machtlos ist. Gegen diese beiden ist sie in der letzten Zeit zu töricht vorgegangen. Da hat sie sich in der eigenen Schlinge gefangen. Koegel muß sie jetzt unter allen Umständen als Herausgeber weiterbehalten. Ob sich nun nicht ihr ganzer Groll gegen mich entlädt, das weiß ich noch gar nicht. Denn ihr Arger darüber, daß ich mich auf ihre Wünsche nicht eingelassen habe, ist doch sehr groß. Gerade deshalb findet sie mich so «schwächlich», wie sie sich ausdrückt. Man muß von ihr auf alles gefaßt sein. Wie kurzsichtig sie ist, geht aus einer Tatsache hervor, die ich Dir noch erzählen werde. Es ist nämlich alles so weitläufig, daß man Bogen voll schreiben müßte, wenn man die Sache brieflich auseinandersetzen wollte. Abscheulich ist nur, daß ich mich von der Sache doch nicht fernhalten kann. Denn erstens kommt Koegel mit jeder Kleinigkeit zu mir, und dann bin ich doch einmal, wenn auch ohne mein Zutun und ohne meine Schuld, in die Sache verwickelt und muß sie deshalb in ihrem weiteren Verlaufe verfolgen. In diesen Tagen kommt Frau Förster wieder nach Weimar zurück. Und dann wird sich ja wohl manches zeigen. Ich glaube nicht, daß sie mit neuen Vorschlägen an mich herantritt. Denn sie hat dann doch wohl gesehen, daß ich für ihre sonderbaren Pläne nicht zu haben bin; und die Bedingungen, die ich stelle, passen ihr nun eben gar nicht. Sie wird außerdem ja Leute genug finden, die sich bedingungslos bereit erklären, alles zu tun, was sie haben will. Und dann braucht sie solch unbequeme Leute wie mich nicht mehr. Aber haben muß sie einen persönlichen Ratgeber. Früher hat ja Koegel eine Menge solcher persönlicher Angelegenheiten erledigt, die er künftig wegen des gestörten Verhältnisses nicht erledigen wird. Dazu braucht sie eine Persönlichkeit, solange es ihr nicht gelungen ist, das Archiv zu verkaufen. Und weil sie es aufgeben wird müssen, mich zu solchem persönlichen Ratgeber zu haben, wird sich – dies ist nur zu leicht möglich – ihr ganzer Groll gegen mich wenden. Wir wollen sehen!! Sonnabend abend war ich bei Lindners eingeladen. Es war sonst niemand dort. Frau Lindners Schwester war eben aus Rußland angekommen; und da wurden eine Reihe mitgebrachter russischer Handarbeiten gezeigt, die mich vielfach an die deinigen erinnerten. Eine Gesellschaft bei dem Gymnasiallehrer Francke hätte ich neulich mitmachen sollen. Ich habe aber abgeschrieben, denn ich will jetzt ruhig arbeiten. Vor einigen Tagen begegnete mir Frau Erber. Sie war freundlich und bedauerte, daß sie so gar nicht gewußt hätte, daß ich von Crompton weggezogen sei. Ich hätte ja bei ihnen so gut wohnen können –!!! Na, darüber braucht man doch weiter nicht zu reden. Frau Mayreders Buch und den «Lebenskünstler» erhältst Du bald. Ich konnte bisher noch nicht zum . . . [Schluß fehlt] 484. AN ANNA EUNIKE Weimar, 16. Januar 1897 Meine vielgeliebte beste Anna! Ich habe mir nachträglich Vorwürfe gemacht, daß ich vorgestern zu schroff zu Dir gesprochen haben könnte. Aber Du hast Dir die Sache gewiß selbst schon in der gehörigen Weise zurechtgelegt. Ich werde nämlich immer aufgeregt, wenn ich von den Maßnahmen irgendwelcher Behörden höre, die ich für vollkommenen Unsinn halte. Und ich halte es für unzukömmlich, daß man die Sache an jemand andern übertragen hat, ohne Dich dabei zu fragen. Es ist ja möglich, daß solch ein Ding gesetzlich möglich ist. Aber was für Dinge sind nicht Gesetz? Das bringt mich immer in Aufregung. Überall hapert's in den gesetzlichen Bestimmungen. Wo man am strengsten sein sollte, da ist man am lässigsten. Man fragt Dich gar nicht, ob Du denn überhaupt damit einverstanden bist, Gläubiger eines Schankwirtes in der Ettersburgerstraße zu sein! Ich finde so etwas einfach unerhört. Deshalb halte ich es für das Beste, Du kündigst die Hypothek. Ich habe nachträglich noch nachgesehen und gefunden, daß der betreffende biedere Schankwirt Eigentümer des Hauses ist, in dem der Ausschank ist. Aber wenn das auch eine Garantie gibt, daß Du nichts verlieren wirst, so finde ich doch die Kündigung und die anderweitige sichere Anlegung am besten. Denn es ist doch geschmacklos, Gläubiger eines Schankwirts in der Ettersburgerstraße zu sein. Schreibe mir, meine liebe Anna, zu welchem Prozentsatz die Hypothek verzinslich ist. Ich will Dir dann den Brief an den wackeren Alkoholverschleißer aufsetzen. Ich möchte aber gleich die Höhe der Zinsen entsprechend dem Prozentsatz einsetzen. Denn nur wenn man den Leuten zeigt, daß man vollauf Bescheid in den Dingen weiß, kann man hoffen, zu einem anständigen Ziel zu gelangen. Ich werde mir in diesen Tagen auch noch das Hypothekenrecht verschaffen. Dann können wir vielleicht auch die Sache nochmals mündlich verhandeln. Ich hoffe, in diesen Tagen mit meinen Sachen hier fertig zu werden. Dann wollen wir wieder einmal recht gut beisammen sein. Das teilen wir uns noch mit. Also nicht wahr: Du nimmst mir meine Schroffheit nicht übel; aber Du weißt, das Wort Behörde und. Jurist hat einen entsetzlichen Klang in meinem Ohre. Ich habe dazu meine Gründe. Heute habe ich wieder einmal keine Stunde bei Förster-Nietzsche gehabt. Da sie mir nicht hat absagen lassen, bin ich hingegangen. Sie war auch da, behauptete aber, entsetzliche Influenza zu haben und kümmerlich zu sein. Von den Sachen sprach sie gar nichts. Wann ich wieder zur Stunde kommen soll, will sie mir schreiben. Ich hoffe - da sie in nächster Woche keine Stunden zu wollen scheint -, dann werde ich über alle Berge sein. Gewiß hat sie von der Sache heute nicht gesprochen, weil sie nicht wagt, vor dem morgigen Sturm etwas zu sagen. Morgen kommt ihr Vetter, der Stadtrat Dr. Oehler aus Magdeburg, hierher, um mit Naumann und Koegel zu verhandeln. Ich habe dabei nichts zu tun. Vielleicht ist ihr heutiges Schweigen nur die Ruhe vor dem Sturm. Man muß auf alles gefaßt sein. Die Bücher, die ich aus dem Nietzsche-Archiv gehabt habe, hat sie heute zurückverlangt. Ich habe sie ihr eben geschickt. Mein Entschluß steht ganz fest: solange sie bloß über mich schimpft, ohne mir zu schaden, berührt mich das nicht. Denn es ist mir vollkommen einerlei, was sie für eine Meinung von mir hat. Sobald sie aber versuchen sollte, mir zu schaden, werde ich ihr die Zähne zeigen und schonungslos vorgehen. Nun bitte ich Dich noch einmal, meine vielgeliebte Anna, schreibe mir alles, was Dich und die Angelegenheiten betrifft. Auch wenn es Kleinigkeiten sind. Wir wollen alles miteinander beraten. Ich hoffe nun auch, Dich recht bald wiederzusehen und zu sprechen. Schreibe mir recht bald. Deinen Brief mit Hals- und Taschentuch habe ich erhalten und danke Dir für Deine Vorsorglichkeit. Ich schicke Dir die letzte Nummer der «Zukunft» mit. Sie enthält einen Aufsatz der guten Laura, der Dich gewiß interessieren wird. Wenn auch manches darinnen übertrieben und forciert ist, so ist vieles Richtige darinnen. Namentlich hat mir die Schilderung des Einflusses des Protestantismus auf die Entwickelung des Weibes sehr gefallen. Es ist nicht zu leugnen, daß die wackere Marholm doch große und gesunde Gesichtskreise hat, wenn sie auch bisweilen über das Ziel hinausschießt. Wenn ich aber diese ihre Betrachtungsweise mit den törichten Ausführungen der geistig bleichsüchtigen Natalie von Milde, dieser typischen geistreichelnden alten Jungfer, vergleiche, so scheint mir die in ihrer Weiblichkeit schwelgende Laura unglaublich gesund und die andere krankhaft überspannt, betört durch die Sucht nach Vermännlichung des Weiblichen. Recht ansprechend zum Beispiel scheint mir Lauras Ausführung über die Entwickelung der Frauenbildnisse im Laufe der letzten Jahrhunderte. Lies den Aufsatz, und Du wirst gerade über diesen Punkt der Frauenmalerei manchen recht interessanten Aufschluß erlangen. Ich lese die Sachen der Marholm immer gern. Sie zeugen alle von einer gesunden Beobachtungsgabe und einem weiten Blick. Es ist Seelenkunde und Erfahrung in ihren Sachen. Sie geht mit unglaublich offenen Augen durch die Welt. Auch was sie über Frauenemanzipation schreibt, hat immer Hand und Fuß. Man braucht ja nicht mit allem einverstanden zu sein. Aber alles ist immer anregend, und das ist bei dem wenigsten der Fall, was jetzt geschrieben wird. Mir ist es nämlich so ziemlich gleichgültig, ob ich mit dem, was jemand schreibt, einverstanden bin oder nicht. Wenn es nur anregend ist. Man muß alles Lesen so betrachten, daß man danach fragt, ob man dabei eigene Gedanken bekommen kann. Dann schadet es, meiner Ansicht nach, gar nicht, ob diese eigenen Gedanken mit dem Gelesenen übereinstimmen oder nicht. Die eigenen Gedanken können sogar die entgegengesetzten von denen sein, die man liest. Wenn Dir, meine geliebte Anna, bei dem Aufsatze etwas einfallen sollte, dann schreibe es mir. Bitte lies den Aufsatz gleich und schicke ihn mir auch gleich wieder zurück. Ich muß ihn dann Felber geben. Der «Naturarzt» wurde heute bei mir für Dich abgegeben. Ich schicke ihn Dir, weil Dich vielleicht darinnen manches interessiert. Auch die Quittung über das letzte Vierteljahr lege ich bei. Also bitte, schreibe bald Deinem Dir treulich zur Seite stehenden Rudolf 485. AN ANNA EUNIKE Weimar, 18. Januar 1897 Meine vielgeliebte beste Anna! Es ist wirklich abscheulich, wie der Kerl fortgesetzt versucht, Dich zu peinigen und zu quälen. Ich bitte Dich, lasse Dir aber eines solchen Menschen Frechheiten nicht zu nahe gehen. Du mußt festbleiben und darfst nicht dulden, daß er in Deine persönliche Freiheit eingreift. Das Einzige, was er rechtmäßigerweise von Dir verlangen kann, ist, daß Du ihm ein genaues Verzeichnis ablieferst über die aus dem Vermögen der Kinder bezogenen Zinsen. Dies alles solltest Du immer auf den Pfennig genau in einem Buche aufschreiben und ihm dann eine Abschrift machen. Sonst kann er von Dir nichts verlangen. Wenn Du Dich doch entschließen könntest, meine geliebte Anna, ihm das einmal mündlich klarzumachen. Ich will Dich ja zu nichts bewegen, was Dir so sehr widerstrebt. Aber mit einem so dummen Menschen, wie dieser ist, kommt man brieflich nicht zurecht. Das Subalterne seiner Gesinnungslumpenhaftigkeit tritt ja am deutlichsten in seiner Bemerkung über die Göppfartsche Angelegenheit hervor. So verhält sich nur eine dreckige Unterbeamtenseele. Es ist eine Gesinnung, über die man nur ausspucken kann. Meine vielgeliebte Anna! Ich möchte jetzt von Dir nur hören, ob Du in den nächsten Tagen etwas in der Angelegenheit zu tun gedenkst. Ob Du es absolut nicht über Dich bringen kannst, mit dem Wirt einmal zu reden? Wenn nicht, soll ich Dir einen energischen Brief aufsetzen? Es ist eben dabei immer zu bedenken, daß die Dreckseele es ablehnt, sich mit Göppfart zu beschäftigen, wenn Du ihn ablaufen läßt. Willst Du mit mir mündlich die Sache durchsprechen? Schreibe mir bitte gleich. Ich habe leider Deinen letzten Brief so spät erhalten, daß ich Dir erst in diesem Augenblicke antworten kann. Die Weimarische Postbesorgung wird jetzt in einer Weise bummelig, daß man alles zu spät bekommt. Ich wünschte nur, wir wären einige Monate weiter und pfiffen auf die Unannehmlichkeiten in Weimar. Auch Su-phan hat sich wieder gemeldet. Durch jeden einzelnen der Archivherren läßt er mich grüßen. Jetzt hat er mich sogar durch Wähle auffordern lassen, einen Archivbeitrag für das Goethe-Jahrbuch zu liefern. Ich verhalte mich allen seinen Versuchen gegenüber, als wäre er nicht da. Sollte ich doch einmal mit ihm zusammentreffen, so wird er Dinge zu hören kriegen, die er sich nicht hinter den Spiegel steckt. Also, meine geliebte Anna, ich bitte Dich, gräme Dich über den Kranig nicht zu sehr. Das Ärgste, was passieren kann, ist, daß er Dir einige Grobheiten sagt. Aber was solch ein Mensch sagt, kann Dich nicht weiter berühren. Betrachte es, wie wenn ein Spatz Dich beschmutzt. Auf baldiges Wiedersehen und mit den herzlichsten Grüßen treulichst Dein Rudolf Aus seinem Briefe scheint hervorzugehen, daß von der Privatbank noch Zinsen abgeholt werden können. 486. AN ANNA EUNIKE Weimar, 21. Januar 1897 Meine vielgeliebte beste Anna! Wenn es Dir morgen bequem ist, so komm herüber. Ich werde bei dem Zug um 10 Uhr nachsehen, ob Du ankommst. Wenn es Dir bequemer ist zu einer andern Zeit, so richte Dich nach Dir. Wenn Ihr Sonnabend nach Berlin fahren wollt, so ist ja Freitag vorher nur noch der einzige Tag. Aber jedenfalls möchte ich raten, nichts mit Berlin zu übereilen. Darüber aber werden wir morgen sprechen. Auch mir hat es sehr leid getan, Euch nicht getroffen zu haben. Aber warum auch vorher kein Wort? Ich war zufällig an jenem Nachmittag beim alten Stavenhagen eingeladen. Also auf Wiedersehen treulichst Dein Rudolf 487. AN ANNA EUNIKE Weimar, 28. Januar 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Habe herzlichsten Dank für Deinen Brief und die Schilderung der Berliner Erlebnisse. Ich bin froh, daß Du gesund zurückgekommen bist. Denn es waren recht unfreundliche Wintertage, und ich habe oft Sorge gehabt, es könnte Dir die Reise irgendeinen Schaden bringen. Ich lebte in diesen Tagen so still für mich hin und arbeitete, soviel ich konnte. Es geht nur leider alles langsamer, als es gehen sollte. Und die Ungeduld der Leute, die meine Arbeit drucken und verlegen, wächst natürlich mit jedem Tage. Wenn ich nur diesen Monat noch mit allem zu Ende käme! Hoffentlich. Kommst Du nicht in diesen Tagen herüber? Ist Minni schon bei Erber? Benütze doch die Zeit, während Minni noch da ist, wenn Du den elenden Menschen persönlich aufsuchen willst. Doch wie ich Dir schon oft gesagt habe: ich will Dich nicht zu etwas drängen, was Dir ganz und gar widerstrebt. Koegel hat mir eben im Vertrauen die Streitschrift gegeben, die Gustav Naumann gegen die Förster abgefaßt hat. Darin findet sich folgende artige Briefstelle aus einem Briefe der Frau Förster vom 20. Dezember an die Firma Naumann: «Aber dem Himmel oder wem sonst Dank, daß ich die Charaktere dieser beiden Herren erkannt habe» (sie meint Koegel und mich). «Dr. Koegel» (hier hat Naumann irgendeine starke Stelle weggelassen) «und den guten Steiner in seiner Schwäche. . . . Und diese beiden hatte ich mir als meine Söhne und Erben des Archivs ausgesucht. So kann sich der Mensch irren.» Möchte man darüber nicht Lachkrämpfe bekommen, oder soll man sich ärgern. Immer weiß sich diese Frau als der große Charakter hinzustellen, der stets das Allerbeste gewollt hat und dem seine Pläne durch die schlechten Menschen zerstört werden. Die Streitschrift hätte ich eigentlich nicht lesen sollen. Ich bitte Dich deshalb, niemals irgend jemand gegenüber über die Sache die geringste Bemerkung zu machen. Ich mußte sie doch lesen, weil Frau Förster behauptete, ihr Vetter hätte gesagt, ich erschiene in der Schrift in einem sehr zweifelhaften Lichte. Ich hätte für die Gegenpartei gewirkt. Diese Behauptung ist natürlich unrichtig. Es kommt in der ganzen Streitschrift nichts dergleichen vor. Dies ist ein neuer Beweis für die eigentümliche Wahrhaftigkeit dieser Frau. Wenn man Dir in Berlin gesagt hat, ich wollte dahin ziehen, so geht diese Bemerkung auf Heitmüller zurück. Du weißt ja, daß ich darüber gar nichts bestimmen kann. Das muß sich alles erst aus den Verhältnissen entwickeln. Hoffentlich wird es sich das recht bald. Wenn ich aber gefragt werde, so muß ich doch irgendwelche Absichten aussprechen, die wahrscheinlich sind. Also mache Dir, meine liebe gute Anna, keine Gedanken, wenn Du solche Dinge von Dritten hörst. Wenn etwas vorliegt, ist es doch selbstverständlich, daß Du die erste bist, die alles ganz genau von mir hört. HeitmüUer hat mir auch geschrieben, daß er bei Bock war, um Fröhlichs neue Bilder anzusehen. Ob es für Fröhlich günstig ist, wenn er wieder zu Bock zieht? Oder beabsichtigt er, allein in Berlin zu wohnen? Gesundheitlich geht es mir in dieser Woche besser. Wenn nur das ewige Essen im Wirtshaus nicht wäre. Ich glaube, ich habe Dir einmal vorgelesen, was Nietzsche darüber sagt: «Ich habe bis zu meinen reifsten Jahren immer nur schlecht gegessen — moralisch ausgedrückt <unpersönlich>, <selbstlos>, <altruistisch>, zum Heil der Köche und andrer Mitchristen. Sich zum Zweck unzureichender Ernährung auch noch den Magen verderben - dies Problem schien mir die deutsche Küche zum Verwundern glücklich zu lösen. Aber die deutsche Küche überhaupt - was hat sie nicht alles auf dem Gewissen!» Die Wahrheit dieser Nietzscheschen Worte fühlt man, wenn man immer im Gasthaus essen muß. Doch es ist Vk 8, und ich muß den Brief zur Post tragen. Also auf Wiedersehen. Herzlichst Dein Rudolf 488. AN ANNA EUNIKE Weimar, 2. Februar 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Ich hoffe in diesen Tagen, jedenfalls noch in dieser Woche, so weit zu kommen, daß ich freie Hand habe, um mit Dir zusammen wieder irgendwo - wir wollen uns das dann aussuchen - einige Zeit zuzubringen. Wir wollen uns dann in der kurzen Zeit dafür trösten, daß wir jetzt uns so selten sehen. Meine liebe Anna, schreibe mir, wie es Dir geht in Deiner Einsamkeit und wann Du wieder nach Weimar kommst. Die Steuergeschichten sende ich mit dem nächsten Briefe. Es ist heute schon so spät. Wenn es Dir schwer ums Herz wird, so denke daran, meine gute Anna, daß wir immer fest aneinanderhalten wollen; wir werden schon an ein Ziel kommen. Ich möchte: Du solltest in diesem Gedanken schwerere Stunden ertragen. Schreibe mir alles, was Dich bewegt und was Dir begegnet. Ich muß mich heute kurz fassen, damit der Brief noch wegkommt. Ist Minni schon nach Berlin abgereist? Hoffentlich fühlst Du Dich nicht zu unbehaglich in der Einsamkeit. Wie gerne wäre ich bei Dir. Aber das wird schon wieder bald werden. Ich habe neulich in einer späten Stunde der Ermüdung den «Lebenskünstler» von G[abriele] Reuter gelesen.

Hoffentlich komme ich auch zu den andern Erzählungen bald. Ich kann nicht sagen, daß mir der Lebenskünstler sehr gefällt. Das Interesse ist an diesen Menschen doch ein geringes. Sie sind in ihren Gefühlen zu flach und oberflächlich. Und ich habe sogar die Empfind ung, die Dichterin sei in dieser Erzählung der Wirklichkeit nicht gewachsen. Wenn ein Mensch wie dieser Lebenskünstler sich in ein Wesen wie diese Lullu verliebt, dann müssen Dinge mitspielen, die hier fehlen. Es ist sonst zu unglaublich. Auch das Verhältnis zu Viola, um das sich doch alles dreht, ist viel zu skizzenhaft, als daß man ein tieferes Interesse daran nehmen könnte. Es fehlen eben überall Charakterzüge, die da sein müßten, wenn man an die Sache glauben soll. Wenn, wie Du sagst, der Erzählung eine wirkliche Begebenheit zum Grunde liegt, dann hat, meiner Ansicht nach, die Verfasserin schlecht beobachtet und gewisse Züge übersehen, die in der Wirklichkeit gewiß da gewesen sind und die alles erst verständlich machen würden. Kurz, ich finde an dieser Sache nicht viel. Für Deine Blumen- und Kerzensendung habe allerschön-sten herzlichen Dank. Baldigstes Wiedersehen hoffend treulichst Dein Rudolf 489. AN ANNA EUNIKE Weimar, 8. Februar 1897 Meine geliebte gute Anna! Ich weiß nicht, ob ich Dir heute viel schreiben kann, denn jeden Moment kann Dr. Koegel die Türe aufmachen, um mir die Mitteilung zu bringen von dem Resultat einer Unterredung, die heute stattfindet zwischen Frau Förster, Naumann und Koegel. Was dabei wieder herauskommen wird? Ich habe Dir erzählt, daß Sonnabend Wähle und Fresenius zu Mittag eingeladen waren. Die beiden erzählen haarsträubende Dinge, die ihnen Frau Förster erzählt hat. Es ist alles unglaublich. Wie sie wieder z.B. die Geschichte erzählt, warum ich jetzt mit ihr ganz auseinandergekommen bin! Nun, darüber ein andermal mehr. Den Brief für Günther werde ich wohl heute nicht mehr fertigbringen. Morgen aber erhältst Du ihn sicher. Von allen Seiten drängt man mich jetzt um meine Manuskripte. In Stuttgart will man in drei Tagen die Jean Paul-Einleitung haben, und Felber hat mir heute ganz aufgeregt geschrieben wegen des Buches «Goethes Weltanschauung». Man müßte vier Hände und zwei Köpfe haben, wenn man alle diese Leute befriedigen wollte. Ich sorge mich sehr um Dich. Aber, meine geliebte Anna, Du weißt, ich habe Dich so lieb und bitte Dich, bleibe stark. Wir wollen jetzt in Gedanken recht fest beisammenbleiben. Und bald sehen wir uns ja auch wieder. Vielleicht kommst Du ja auch in diesen Tagen, wenn die Günthersche Sache an Dich gelangt. Schreibe mir alles, wie es Dir geht und wie Deine Stimmung ist. Wenn Du herüberkommst, so zeige es mir sogleich oder, wenn es geht, vorher an. Ich muß ja jetzt viel arbeiten; aber es wäre mir schrecklich, wenn du etwa das wirklich ausführen wolltest, was Du das letztemal andeutetest, einmal zu kommen, ohne daß wir uns sehen. Das darf nicht sein. Heute fragte der Briefträger wegen einer an Emmy adressierten Postkarte. Ich sagte, er solle sie nach Stadtsulza senden, da ich Emmys Adresse nicht weiß. Und nun hoffe ich bald entweder auf einen Brief oder darauf, Dich zu sehen. Indessen herzlichst Dein Rudolf 490. AN ANNA EUNIKE Weimar, 11. Februar 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Ich warte mit Schmerzen auf einen Brief von Dir, denn ich bin wirklich recht sehr besorgt, wie Dir das Alleinsein bekommt. Schreibe mir alles, meine beste Anna, was Dich bewegt und drückt. Auch sehne ich mich sehr, Dich recht bald wiederzusehen. Ich glaube, in diesen Tagen werden nun meine Arbeiten endlich zum Abschluß kommen. Und dann kann ich mich der Sorge um die Zukunft widmen. Hoffentlich geht dann alles gut. Ich möchte mich in den nächsten Tagen um das «Magazin» bemühen. Ich fürchte nur, Neumann-Hofer wird schon andere Bewerber haben, und ich werde am Ende zu spät kommen. Felber hat die Geneigtheit ausgesprochen, die Sache - wenn sie Aussichten hat - zu kaufen und unter meiner Leitung weitererscheinen zu lassen. Übertriebene Hoffnungen habe ich natürlich nicht. Wir wollen die Sache vorderhand für uns behalten und zu niemand davon sprechen. Zwischen Frau Förster und Dr. Koegel ist wieder eine Einigung zustande gekommen. Ich bin neugierig, wie lange es diesmal hält. Ich lebe still arbeitend. Nur vorgestern kriegte mich Zeller wieder dran. Er lud mich zu einem Herrenabend. Ich konnte nicht gut absagen. Und da wurde es denn wieder einmal recht spät. Für mich taugt das jetzt gar nicht. Morgen Sonnabend kommt Max Koch hierher, um einen Vortrag hier zu halten. Du erinnerst Dich wohl noch an ihn. Er war im Frühling bei uns gelegentlich des Shakespeare-Tages. Leider wird das auch wieder Zeit kosten. Meinen in Sangerhausen gehaltenen Nietzsche-Vortrag möchte ich später gerne noch an anderen Orten halten, wenn sich Aussicht bietet, einiges damit zu verdienen. Da er dort guten Eindruck gemacht hat, so hoffe ich, doch auch anderwärts damit Glück zu haben. Beifolgend den Brief an Günther. Die Dokumente verwahre ich gut. Es ist nicht empfehlenswert, sie im Briefe zu senden. Ich werde sie Dir deshalb nächstens selbst geben. Die Steuersache schreibe ich Dir aber morgen ganz gewiß auf. In Treuen Dein Rudolf 491. AN ANNA EUNIKE Weimar, 15. Februar 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! In den letzten beiden Tagen gab es mancherlei. Als Du vorgestern eingestiegen warst, traf ich den Gymnasiallehrer Francke und Felber auf dem Bahnhofe, die auf Max Koch warteten. Ich wartete nun auch noch die paar Minuten, bis Koch kam. Um Vz 8 Uhr war dann der Vortrag. Nach demselben waren wir noch etwas beisammen. Der Vortrag hat mich sehr enttäuscht. Ich habe immer sehr viel von Koch gehalten. Dieser Vortrag aber war sehr schwach. Gestern vormittag war ich dann mit Koch zusammen zum Frühstück bei Felber, mittags bei Francke, der mit Koch befreundet ist und bei dem er auch gewohnt hat. Abends hatte ich dann mit Koch ein Gespräch über das Buch, das ich schreibe. Ich entwickelte ihm meine Ideen, und da sagte er dann: Man wird recht kleinlaut, wenn man solche Ideen hört. Wie wenig, meinte er, könne er dagegen bieten. Wenn man solches hört, möchte man bitter darüber werden, daß man gelobt wird, daß aber niemand Mut und Neigung hat, einem Gelegenheit zu verschaffen, das, was man kann, in entsprechender Weise zu verwerten, und [daß] einem das Leben gar so schwer gemacht wird. Meine geliebte Anna, Du hast mich vorgestern recht besorgt gemacht. Ich bitte Dich recht sehr, auf das Versprechen zu achten, das Du mir gegeben hast. Du mußt es tun, um Deine Gesundheit zu erhalten und zu stärken. Wenn wir die Schwierigkeiten der nächsten Zeit überwinden wollen, müssen wir fest zusammenhalten, und dazu gehört auch, daß Du recht gesund bleibst. Ich sende Dir eine Ankündigung meiner Schrift «Goethes Weltanschauung» mit und bitte Dich, sie mir sofort zurückzusenden. Ich hoffe, daß mein Buch das halten wird, was der Buchhändler in dieser Anzeige verspricht. Wenn es Dir gar zu schwer ums Herz wird, komme. Wir werden uns jetzt auch sonst bald sehen. Ich sehne mich sehr danach. Aber schreibe mir auch alles: wie Du lebst und gestimmt bist. In Treuen Dein Rudolf 492- AN ANNA EUNIKE Weimar, 18. Februar 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Ich sende Dir also beifolgend die von mir abgeschriebene Fassion. Schreibe sie gleich noch einmal ab und bringe sie nach Apolda. Ich glaube, Du wirst Dich auskennen in der Art, wie ich sie geschrieben habe. Viel kann ich Dir heute nicht schreiben, denn meine Jean Paul-Einleitung geht zu langsam vorwärts. Ich fahre jedenfalls erst morgen. Ich muß diese Einleitung noch absenden. Ich habe bereits Neumann-Hofer mitgeteilt, daß ich dann komme. Ich bleibe nur so lange in Berlin, als es unbedingt nötig ist. Dann hoffe ich Dich recht bald wiederzusehen. Ich bitte Dich, meine gute Anna, sorge für Deine Gesundheit und hüte Dich, so gut es geht, vor Aufregungen. Ich schreibe Dir jedenfalls von Berlin aus, was dort für Aussichten sind. Treulichst Dein Rudolf 493. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 19. Februar 1897 Sehr geehrte Herren! Mitfolgend der erste Teil des Manuskriptes der Einleitung zu Jean Pauls «Ausgewählten Werken». Der Rest kann jedenfalls heute noch nachfolgen. Ich bitte Sie, die Verzögerung zu entschuldigen. Ich konnte die Ablieferung nicht schneller bewirken. Die Korrektur werde ich auf das allerschnellste besorgen. Mit besonderer Hochachtung Ihr ergebener Dr. Rudolf Steiner I 494- AN ANNA EUNIKE Berlin, 21. Februar 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Gestern, Sonnabend, morgens bin ich hier angekommen. Der Tag verging mit Verhandlungen. Soviel ich beurteilen kann, wird die Sache mit dem «Magazin» sich machen lassen. Ich habe mit N[eumann]-H[ofer] eine Form vereinbart, die sich verwirklichen läßt, wenn Felber standhält. Danach pachte ich das Blatt für jährliche 500 Mark von Neumann-Hofer, und Felber pachtet das Blatt von mir für jährliche 3500 Mark. Dafür ginge das Blatt in seinen Verlag über. Da die Abonnentenzahl wenn auch nicht gerade glänzend, so doch derart ist, daß bei rechtem Betrieb ein kleiner Verdienst für den Verlag möglich ist, so scheint mir die Sache augenblicklich nicht ungünstig zu liegen. Morgen vormittag werde ich nun mit Felber weiter verhandeln. Ich fahre also heute nachmittag bereits wieder zurück. Meine vielgeliebte gute Anna! Wenn es Dir paßt, so könntest Du morgen Montag nach Weimar herüberkommen. Ich werde zwar gerade morgen, da ich eben auch mit Felber zu verhandeln habe, sehr beschäftigt sein, allein ein Stündchen wird sich schon finden, in dem ich Dir die ganze Magazin-Angelegenheit genau erzählen kann. Von Bekannten habe ich bis jetzt nur gesehen die «Verbrecher», an deren Tisch ich war, als ich um 12 Uhr von Charlottenburg zurückgekehrt war, wo Neumann-Hofer wohnt. Heitmüller muß ich wohl aufsuchen; das Gegenteil würde er sehr übelnehmen. Sonst, glaube ich wohl, werde ich niemand aufsuchen, da die Zeit viel zu kurz ist. Halte Dich in guter Stimmung, meine geliebte Anna, so gut es geht. Hoffentlich wird bald alles besser für uns. Also vielleicht morgen auf Wiedersehen! Treulichst Dein Rudolf 495- AN ANNA EUNIKE Weimar, 5. März 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Nun wollen wir hoffen, daß Du die Zeit, die Du noch allein zubringen mußt, in Jena zufriedener und besser verlebst, als es Dir in Suiza gelungen ist. Wenn ich nur ein wenig dazu beitragen könnte! Aber hoffentlich wird bald alles besser. Schreibe mir nur ja, wie Du lebst und in welcher Stimmung Du bist. Und wenn es Dir schwer ums Herz wird, dann komme. In diesen Tagen müssen nun endlich auch meine Arbeiten zu Ende gehen. Von Neumann-Hofer habe ich eine weitere Nachricht noch nicht, hoffe aber jeden Tag auf eine solche. Mittwoch, als ich vom Bahnhof, wohin ich Dich begleitet hatte, nach Hause kam, fand ich ein Telegramm Koegels vor, in dem er folgendes drahtete: «Elisabeth proponiert mir Übernahme Magazin: Erbitte Drahtantwort, ob ich Sie morgen früh Weimar sprechen kann». Ich telegraphierte sofort zurück, daß ich ihn erwarte.

Schon Donnerstag früh aber kam ein Eilbrief Koegels, in dem er mir sagte, daß Frau Elisabeth F[örster]~N[ietzsche] ihn wieder einmal entlassen wolle, dafür aber Naumann bewegen wolle, das «Magazin» zu kaufen und Koegel zum Redakteur zu machen. Das wäre ja schlau über die Maßen. Koegel wollte mit mir sprechen, um zu erfahren, wie weit die Verhandlungen wegen des «Magazins» mit mir gediehen seien, denn er sollte Donnerstag nachmittag den jungen Naumann nach Erfurt zu Neumann-Hofer begleiten. Ich konnte Koegel den Stand meiner Verhandlungen nicht mitteilen, da ich nicht wußte, ob Neumann-Hofer mit einer solchen Mitteilung einverstanden ist. Ich darf ja von der Sache noch nicht reden. Abends kamen Naumann und Koegel zurück und blieben einige Stunden in Weimar, um mit mir zu sprechen. Ich halte aber die ganze Sache mit Naumann vorläufig für ungefährlich. Denn zwisehen mir und Neumann-Hofer und mir und Felber liegen ja die Verträge vor. Hoffentlich pantscht nicht im letzten Augenblicke noch jemand in die Sache hinein. Heute kam ein neues Buch von Paul Scheerbart an. «Ich liebe Dich». Ein Eisenbahnroman. Darinnen ist auch das von mir öfter erwähnte Gedicht Putz! Putz! Ein Kronenlied Putz mir meine Krone, Denn ich will spazierengehn! Sei mein Leibhurone! Aller Welt zum Hohne Gehn wir auf den kleinen Zehn. Putz mir meine Krone! Putz sie mir recht blank! Kriegst auch eine Feder Und ein Ei zum Dank. Und auch das andere: Es ist doch sehr wunderbar, Daß die Nacht so dunkel ist, Alle Sterne schliefen ein -Auch der schöne Mondenschein, Und ich finde nicht nach Haus, Tappe, taste so mich weiter. Stolpre, falle, liege, denke -Doch die Nacht bleibt dunkel -All das viele Glanzgefunkel Ist total verschwunden. Das ist doch sehr wunderbar, Daß die Nacht so dunkel ist. Warum ist sie dunkel? O du Rätsel der Nacht! Schön ist doch auch die folgende «Logische Vignette» Horch! Draußen im sonnigen Äther brausen Neunhundertneunundneunzig Tausend neunhundertneunundneunzig Myriaden großer Riesenorgeln mit Pauken und Posaunen!! Und die Ziegen meckern Und die lilablauen Blumen wachsen . . . denn es ist alles eitel. Von Scheerbarts Hand ist auf das Buch geschrieben: S[ei-nem] l[ieben] Rudolf Steiner mit den tollsten Sturmgrüßen P[aul] Sfcheerbart]. Ernst soll der Mensch die Welt nehmen (Aristipp). Ho! Hei! Ha! Also auf Wiedersehen treulichst Dein Rudolf 496. AN DIE J. G. COTTA'SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Weimar, 11. März 1897 Sehr geehrte Herren! Endlich bin ich in der Lage, Ihnen den Schluß der Einleitung zu Jean Pauls «Ausgewählten Werken» zu übersenden. Ich hoffe, daß dieselbe den Raum von einem Bogen, den Sie mir zugemessen haben, nicht zu sehr übersteigt. Nochmals bitte ich viele Male um Entschuldigung wegen der Verzögerung. Die Korrektur und Revision, deren Eingang ich entgegensehe, werde ich allerschnellstens besorgen. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener Rudolf Steiner 497- AN ANNA EUNIKE Weimar, 16. März 1897 Meine vielgeliebte Anna! Ich muß mich heute kurz fassen und Dir nur das Resultat der gestrigen Verhandlungen mitteilen: Ich übernehme also am 1. Juli Herausgabe und Redaktion des «Magazins». Für den 1. April ließ es sich nicht mehr bewerkstelligen. Heute mittag ist Neumann-Hof er wieder abgefahren. Alles andere erzähle ich Dir, wenn Du kommst, oder ich schreibe es Dir noch. Es ist höchste Zeit, wenn diese Zeilen noch zur Post kommen sollen. Mit herzlichsten Grüßen treulichst Dein Rudolf 498. AN ANNA EUNIKE Weimar, 24. März 1 $97 Meine vielgeliebte gute Anna! Oft betrübt mich der Gedanke, daß ich Dir die Zeit des Alleinseins nicht erträglicher machen kann. Aber habe Geduld, meine beste Anna, das wird ja alles anders werden. Du warst zeitweilig so traurig, als Du das letzte Mal hier warst. Ich hätte gerne bessere Worte gefunden, Dich zu trösten und Dich zu beruhigen. Aber mir liegt jetzt mein Buch so schwer auf der Seele. Ich brenne auf den Tag, an dem es in den Druck endlich gehen kann. Dann erst werde ich aufatmen können. Es muß in den allernächsten Tagen dazu kommen. Ich bin mit ganzem Herzen bei der Sache, und gerade deshalb wird sie wohl so langsam vorschreiten. Vielleicht interessiert Dich das eine oder das andere in den beifolgenden Kritik-Heften. Es sind nicht alle, die ich habe. Die andern sende ich später. Heute wehen hier von allen Häusern die Trauerfahnen. Gestern abend ist ganz plötzlich die Großherzogin gestorben. Schreibe mir doch recht bald, wie Du Dich fühlst und was Du machst. Und wenn es Dir schwer wird, dann komme. Vielleicht interessiert es Dich auch, den Trauerzug zu sehen. Ich weiß noch nicht, wann das Begräbnis stattfindet. Vor Montag wohl kaum. Die neue Wildenbruchiade «Willehalm» habe ich noch nicht gesehen. Hast Du den Artikel von Maximilian dem Großen darüber gelesen? Er gibt auch dem Stück «1812» eins ab, von dem Du mir gesagt hast, daß es auch Genis Gemüt zu erheben ausersehen war. Vielleicht schreibt Dir auch Geni über das Stück. Und es wäre immerhin interessant, zu hören, wie es auf die Kinder gewirkt hat. Also auf recht baldiges Wiedersehen treulichst Dein Rudolf 499. AN ANNA EUNIKE Weimar, 11. April 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Es war mir gestern und heute nicht möglich, ein Konzept des bewußten Briefes zu machen. Aber sicher morgen in aller Frühe. Du erhältst es dann wohl auch noch morgens. Für heute nur die paar Worte, daß ich leidlich wohl bin. Hoffentlich ist das auch bei Dir der Fall. Wenn ich nur schon mit meiner Arbeit fertig und nicht mehr so gedrängt wäre!

Du solltest Dir aber, meine liebe Anna, ja nicht solche Gedanken machen, wie Du sie in Deinem letzten Briefe geschrieben hast. Du weißt gar nicht, wie unbegründet das alles ist. Auf baldigstes Wiedersehen Dein Rudolf 500. AN ANNA EUNIKE Weimar, 14. April 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Verzeihe, daß ich Dir erst jetzt das versprochene Konzept schicke. Aber ich muß in diesen Tagen mit dem Buche fertig werden. Es ist die höchste Zeit. Ich bin auch jetzt über alle Schwierigkeiten der Arbeit hinweg, und ich glaube, es wird jetzt nur noch die allerkürzeste Zeit vergehen, bis ich Dir schreiben kann: Es ist fertig. Der Brief an Fr. B. ist meiner Ansicht lang genug. Er braucht nicht mehr zu enthalten, als was ich geschrieben habe. In den Worten liegen alle Vorbehalte angedeutet, die Du machen mußt. Mehr brauchst Du nicht zu sagen. Wie geht es Dir? Wann kommst Du wieder nach Weimar? Schreibe mir recht bald, wie es Dir geht und wie Du gestimmt bist. Nur mache Dir, meine liebe gute Anna, nicht weiter solche Gedanken, wie Du sie in Deinem letzten Briefe geschrieben hast. In Treuen Dein Rudolf 501. AN ROSA MAYREDER Weimar, 18. April 1897 Geschätzteste gnädige Frau! Bevor ich selbst nach Wien komme, muß ich eine Bitte an Sie richten. Am 22. April trifft mein Freund, Dr. Otto Neumann-Hof er, der zukünftige Direktor des Berliner Lessing-Theaters, in Wien ein. Sie würden mir einen großen Dienst erweisen, wenn Sie es übernehmen wollten, für ihn im Matschakerhof ein Zimmer vorauszubestellen. Er möchte gern ein Zimmer mit einem gutbeleuchteten Schreibtisch. Ich selbst komme am 22. oder spätestens 23. nach Wien. Ich habe diesmal viel mit Ihnen zu besprechen. Im Vertrauen teile ich Ihnen mit, daß ich am 1. Juli die Herausgabe und Redaktion des «Magazins für Literatur» übernehme. Ich bitte Sie, mit niemandem über die Sache zu sprechen. Ich rechne sehr auf Ihre Beiträge und möchte manches mit Ihnen besprechen. Daß ich noch nicht dazu gekommen bin, über Ihr letztes Buch etwas zu schreiben, wie ich mir vorgenommen, tut mir sehr leid und ist dem Umstände zuzuschreiben, daß ich diesen Winter böse Zeiten zugebracht habe. Mit den herzlichsten Grüßen an Ihren lieben Gemahl und auf Wiedersehen Ihr Rudolf Steiner 502. AN ANNA EUNIKE Weimar, 24. April 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Ich habe meine Abreise noch verschieben müssen. Heute oder morgen werde ich aber sicher fertig. Ich habe an Neumann-Hofer telegraphiert. Ganz bestimmt kann ich noch nicht sagen, wann ich reise. Spätestens wohl Montag. Ich will es jedenfalls so einrichten, daß wir uns, wenn auch kurz, vorher noch sehen. Wie, das werde ich schon einrichten. In Wien versäume ich ja vorläufig noch nichts, und das Buch muß jetzt fertig werden. Also auf Wiedersehen Dein Rudolf 503. AN ANNA EUNIKE Weimar, 27. April 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Endlich heute nacht oder morgen vormittag werde ich Schlußpunkt machen können. Da ich in Wien noch nichts versäume, macht es nichts, wenn ich noch nicht dort bin. Wenn ich es irgendwie einrichten kann, daß wir uns vor der Reise noch sehen, so tue ich es. Es wäre übrigens auch hübsch, wenn Du morgen auf ein paar Stunden herüberkämest. Denn ich glaube bestimmt, wenigstens bis 12 oder 1 [Uhr] sicher fertig zu sein. In Treuen Dein Rudolf 504. AN ROSA UND KARL MAYREDER Wien [, Ende April 1897] Geschätzteste gnädige Frau und lieber Herr Professor! Als ich im Hotel ankam, fand ich Karte von N[eumann]-Hofer vor mit Weisung, ihn im Volkstheater aufzusuchen. Ich komme nun aber doch nach Schluß hieher in den Mat-schakerhof. Falls N[eumann]-H[ofer] bereits eine andere Verabredung getroffen hat, können wir ja nachkommen. Also auf Wiedersehen nach dem Theater Ihr Steiner 505. AN ANNA EUNIKE Wien, 4. Mai 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Sei mir nicht böse, daß ich erst heute schreibe. Es geht hier von einem Dinge zum andern. Alle Wege sind weit und überall muß man ewig warten. Daß ich gesund angekommen bin, hast Du wohl aus meinem Telegramm entnommen. Die Geschichte mit dem «Magazin» geht vorwärts, aber langsam, und ich kann augenblicklich noch nicht sagen, wann ich zurückreise. Deine Sendungen habe ich erhalten; bitte schicke mir vorläufig alles sogleich, wie wir es besprochen haben. Ich denke immerzu an Dich. Hoffentlich gefällt es Dir in den Stuben am Museumsplatz! Daß Du mir einen langen Brief in Aussicht stellst, freut mich sehr. Wenig Erfreuliches habe ich im Spechtschen Hause gefunden. Der älteste Sohn Richard ist schwer krank und mit seiner Mutter in Italien. Bisher habe ich von Spechts nur den Herrn Specht, meinen guten Schüler Otto, der eben sein Freiwilligenjahr abdient, Frau Helene Specht, die Mutter des vielbesprochenen Hans, und diesen selbst gesehen. Hans ist groß geworden und sieht recht mäßig aus. Die Suche nach Mitarbeitern für das «Magazin» ist nicht leicht. Einen Theater- und einen Musikkritiker zu finden, die passen, ist eine elende Aufgabe. Der eine schreibt schlecht, der andere hat ein großes Maul, na und so weiter. Zitter habe ich noch nicht gesehen, weil er zur Erholung in der Nähe von Wien ist und ich keinen Schritt noch von Wien hinaus habe machen können. Frau Mayreder habe ich mehrmals gesehen. Sie hat sich sehr liebevoll nach Dir erkundigt und läßt schönstens grüßen. Im Matschakerhof wohnt man recht bequem. Es ist ein altes nettes Hotel ohne modernen Prunk und Luxus und in der Mitte der Stadt. Für morgen muß ich bei Stavenhagen, der eine Art Abschiedsfeier für mich veranstaltet, absagen. Das muß ich sehr diplomatisch machen. Doch wird der Alte genug murren. Ich kann aber noch nicht fort. Also schreibe mir bald, recht bald, wie es geht. Ich will jetzt auch öfter schreiben. Auf Wiedersehen treulichst Dein Rudolf 506. AN ANNA EUNIKE Wien, 7. Mai 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Morgen ist Dein Geburtstag. Ich sende Dir zu demselben die herzlichsten Grüße. Ich werde ihn hier im Stillen feiern und in Gedanken bei Dir sein. Gestern abend habe ich Strindbergs «Vater» gesehen. Es war sehr interessant. Gehe doch zu Heuss und kaufe Dir das Büchelchen aus der Universalbibliothek und lese es. Die «Magazin»-Sache mit dem Bühnenverein hat sich bis jetzt gut abgespielt. Wir werden die hundert Abonnenten wohl bekommen. Musik- und Theaterreferenten habe ich aber noch nicht gefunden. Hier in Wien ist alles, was jung ist, noch sehr jung, das heißt grün. Das andere ist alt und schreibt nur ausgeleiertes Zeug. Frau Mayreder fühlt sich nicht stark genug, um über Theatererscheinungen zu schreiben. Sie will nur über Malerei schreiben, weil sie in dieser sich bewandert fühlt. Ich muß also weitersuchen. Heute oder morgen gehe ich zu Hermann Bahr, den ich bis jetzt nur gestern flüchtig im Theater gesprochen habe. Falls die «Zeit» eingetroffen ist, so lese doch, meine gute Anna, Bahrs Artikel über Emanuel Reicher. Dieser spielte gestern hier Strindbergs «Vater». Wir waren nach dem Theater mit Reicher auch ein Stündchen noch zusammen, allerdings ohne Hermann Bahr. Denn Neumann-Hof er und Bahr stehen miteinander schlecht. Sonst ist es in Wien jetzt gar nicht besonders angenehm. Ewig schlechtes Wetter. Regen und Kälte zum Entsetzen. Ekelhafter Mai. Wann ich reise, kann ich noch immer nicht sagen. Auf Wiedersehen treulichst Dein Rudolf 507. AN ANNA EUNIKE Wien, 9. Mai 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Habe herzlichsten Dank für Deinen lieben Brief. Derselbe ist eben erst in meine Hände gelangt, da ich gestern nachmittag viel zu laufen hatte und vom Briefträger nicht angetroffen werden konnte. Gestern habe ich auch mit Hermann Bahr gesprochen, der sehr liebenswürdig auf meine Wünsche eingegangen ist. Abends war ich im Raimund-Theater bei der Erstaufführung von Emil Marriots «Heiratsmarkt». Du weißt: es ist dieselbe Dame, von der wir neulich anknüpfend an «Gretes Glück» gesprochen haben. Das Stück fiel ab. Es ist recht schwach und enttäuscht diejenigen, die Marriot aus ihren besseren Werken kennen. Schade, daß sie sich auf ein Gebiet einläßt, auf dem, wie es scheint, ihr Talent vollständig versagt. Sie bringt nur alte Ableger der Wiener Frauenbewegung aus der Zeit der siebziger Jahre. Man bekommt einen Eindruck, als ob sie die letzten zwanzig Jahre vollständig verschlafen hätte. Ich hoffte, delle Grazie in der Vorstellung zu treffen. Sie war aber nicht da. Ich werde wohl heute nachmittag hingehen. Heute abend will ich mit Max Halbe, dem Verfasser der «Jugend», zusammen sein. Leid ist mir, daß ich vor Mittwoch doch wohl kaum werde zurückkommen können. Ich muß noch eine Zusammenkunft Hermann Bahrs mit Neumann-Hof er in einer wichtigen Angelegenheit herbeiführen und weiß nicht, wann diese möglich sein wird. Auf den Weimaraner Quatsch möchte ich keine zwei Worte wenden, wenn Du Dich, meine vielgeliebte Anna, nicht so beunruhigtest. Ich weiß tatsächlich gar nicht, woher er kommen kann. Ich glaube, ich bin in letzter Zeit in Weimar überhaupt recht wenig auf der Straße gesehen worden. Mit einer zweideutigen Person! Es ist nach jeder Richtung hin zum Lachen. Von allem übrigen abgesehen, ich würde mich doch sehr hüten, in Weimar mit irgendeiner zweideutigen Person auf der Straße herumzugehen. Kurz, ich weiß die tatsächliche Grundlage des ganzen Quatsches nicht zu finden. Wann sehen wir uns, meine geliebte Anna, wenn Du schon Mittwoch abreisest? Ich komme jedenfalls auch baldigst nach Berlin. Wiener Theater mußte ich einige sehen als Vorbereitung für die Theaterkritik. Leider ist eigentlich nicht viel zu sehen. Wien ist entschieden in jeder Beziehung zurückgegangen. Nun noch ein paar Worte. Beunruhige Dich doch ja nicht, meine liebe Anna. Du solltest mich besser kennen. Lasse Dir doch keine Dummheiten in den Kopf setzen. Was macht man in Weimar sonst? Nicht wahr, Du schreibst mir, bevor Du abreisest, noch? Ich hätte in den ersten Tagen meines Hierseins gewiß geschrieben, aber da kostete mich das ewige Warten auf die Entscheidung des Bühnenvereins endlose Zeit. In Treuen Dein Rudolf 508. AN ROSA MAYREDER Wien, 13. Mai 1897 Geschätzteste gnädige Frau! Es tut mir sehr leid, gestern zur verabredeten Stunde verhindert gewesen zu sein. Heute bin ich sehr beschäftigt. Morgen aber werde ich gewiß bei Ihnen vorsprechen. Also auf Wiedersehen Ihr Rudolf Steiner 509. AN DIE J. G. COTTA SCHE BUCHHANDLUNG NACHFOLGER Wien, 16. Mai 1897 Sehr geehrte Herren! Verzeihen Sie, daß ich Ihnen erst heute die Korrektur der Einleitung zu Jean Paul nebst meinen Vorschlägen sende. Meiner Ansicht nach ist die beste Auswahl und Verteilung für die acht Bände die folgende: Bandl Band 2 } Vorschule der Ästhetik Band 3 Band 4 Band 5 Titan Band 6) _, ,. , Band 7) FleSel>ahre Band 8 Des Rektors Fälbeis und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg; Leben des Quintus Fixlein aus fünfzehn Zettelkästen gezogen; Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auenthal. Ich würde mich sehr freuen, wenn ich Ihnen mit diesen meinen so verspäteten Vorschlägen noch dienen könnte. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener Rudolf Steiner Vom 19. ab wieder: Weimar, Museumsplatz 6 510.   AN ROSA MAYREDER Wien, 16. Mai 1897 Geschätzteste gnädige Frau! Gestern konnte ich nicht Wort halten. Ein gräßlicher Kopfschmerz hinderte mich daran. Morgen möchte ich Sie auf jeden Fall noch sehen, da ich länger kaum bleiben kann. Ich bitte Sie, wann ist es Ihnen am liebsten? Ihr Rudolf Steiner 511.   AN ANNA EUNIKE Weimar, 23. Mai 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Aber, aber, wer wird sich denn so schwere und drük-kende Vorstellungen in den Kopf setzen! Ich mache mir jetzt die bittersten Vorwürfe, so lange nicht geschrieben zu haben, aber daß Du dadurch in solche Angst versetzt wirst, meine gute Anna, das hätte ich mir nie und nimmer vorgestellt. Ich meine, Du solltest mich doch besser kennen. Erst wußte ich wirklich Deine Berliner Adresse nicht, denn ich konnte mich an die Bocks durchaus nicht erinnern und Du hast sie mir in Deinem letzten Weimarer Briefe nicht geschrieben. Dann wollte ich von Zug zu Zug abreisen und hastete sehr. Wenn ich eine Ahnung von Deiner Beängstigung gehabt hätte, dann hätte ich Dir aber lieber jeden Tag geschrieben. Ich bitte Dich aber, suche so schnell als nur möglich alle diese Gedanken aus Deinem Kopfe zu entfernen. Es hat sich mir alles jetzt so zusammengedrängt. Zwischen allen Laufereien mußte ich die Korrekturbogen meines Buches lesen, das inzwischen fertig geworden ist. Wenn sich alles so schnell abgespielt hätte, wie ich es gewollt habe, dann wäre ich jetzt bereits in Berlin und könnte Dir manches erzählen. Es ist zwar alles gegangen, aber langsam. Auf der Rückreise mußte ich mich in Dresden aufhalten, um mit Wiecke im Auftrage Neumann-Hofers zu sprechen. Doch bitte ich Dich, nichts davon zu sagen, daß ich bei Wiecke gewesen bin, denn es muß strengstes Geheimnis bleiben, da der Zweck zu durchsichtig ist. Heute 1/z 2 bin ich nun endlich angekommen. Aus einem vorgefundenen Briefe von Dir ersehe ich Deine Aufregung, diese ganz unbegründete Aufregung. Ich habe deshalb sogleich an Dich telegraphiert. In Wien war alles schwer zu machen. Die Wege sind entsetzlich weit und das Wetter war dauernd geradezu entsetzlich. Ich habe doch keine Zeit gefunden, alte Freunde viel aufzusuchen. Denke Dir, sogar Zitter habe ich erst Freitag abends das erste und einzige Mal gesehen. Ich konnte ihn nicht aufsuchen. Er wohnt in einem Dorfe, das man von Wien aus in einer Stunde mit der Eisenbahn erreicht. Ich habe ihn deshalb gebeten, nach Wien zu kommen, und wir haben dann den letzten Abend zusammen zugebracht. Der Ärmste fühlt sich sehr krank und ist recht ängstlich über seine Krankheit; ich glaube, zu ängstlich, obwohl ich den Ernst dieser Krankheit gar nicht gering veranschlagen möchte. Delle Grazie konnte ich nicht sprechen. Professor Müllner, ihr Gönner, ist in der letzten Zeit schwer an einer Herzbeutelentzündung erkrankt gewesen und mußte zu seiner Erholung nach Italien gehen. Dahin hat ihn delle Grazie begleitet. Auch Frau Specht mit ihrem Sohne sind während meiner Wiener Anwesenheit nicht aus Italien nach Wien zurückgekommen. Ich konnte nur die andern Mitglieder der Familie sehen. Hans, von dem wir oft gesprochen haben, ist ein zwölfjähriger hochaufgeschossener Junge geworden, der gar nicht gut aussieht. Mit Hermann Bahr war ich noch öfter beisammen. Er ist der alte liebe Mensch geblieben. Seine Frau ist eine Wiener Schönheit. Für mein Blatt zu schreiben, hat er mir zugesagt. Wiederholt war ich noch in einzelnen Wiener Theatern. Eine vorzügliche Vorstellung im Volkstheater des Haupt-mannschen «Biberpelzes» mit Frau Schmittlein in der Hauptrolle war ausgezeichnet. Was ich sonst noch an Theatervorstellungen gesehen habe, ist kaum der Rede wert. Eine Menge Leute habe ich kennengelernt. Ich werde Dir noch manches erzählen. Wann ich von hier abreise, kann ich nun noch nicht ganz genau sagen. Doch viele Tage halte ich mich sicher nicht auf. Ich freue mich, daß wir uns bald sehen und sehne mich sehr danach. Fresenius hat oft in der Wohnung nach mir gefragt. Er und Heitmüller sind die einzigen, die ich bis jetzt gesehen habe. Fresenius hat mich sogar gestern abends am Bahnhofe erwartet. Weil ich an Felber telegraphiert hatte, daß ich Sonnabend abends käme. Durch den notwendigen Dresdener Aufenthalt hat sich das alles wieder verzögert. Ich finde hier einen ganzen Pack von Akten vor, die sich auf den Fall Koegel-Förster beziehen. Ich sah sie flüchtig durch. Was die Frau wieder von neuem will, weiß ich noch nicht. Es scheint, als ob sie neue Beziehungen zwischen mir und der Nietzsche-Ausgabe knüpfen will. Unglaublich! Deshalb auch das Telegramm von Koegel. Übrigens hat irgend jemand das einsame Haus in der Nähe des Felsenkellers für Nietzsche angekauft. Dahin soll er nun gebracht werden, und Frau Förster will ihn dort pflegen. Ich weiß nicht, ob Du Dich an dieses einsame Haus, das die Leute hier «Villa Silberblick» nennen, erinnerst. Ich danke Dir, meine vielgeliebte gute Anna, für die Mühe, die Du auf meine Sachen gewandt hast. Hoffentlich hat es Dir die Tage, die Du in meiner Wohnung hier verbracht hast, gut gefallen. Die Bleistiftchen und Schokoladenen begrüßten mich. Heute abend will ich hier die «Meistersinger» ansehen. Stavenhagen hat vor meiner Abreise nach Wien viel von dieser Vorstellung, auf die er viel Zeit und Mühe verwandt hat, gesprochen. Es wird wohl das letzte Theaterereignis sein, das ich in Weimar mitmachen werde. In Dresden habe ich die vier letzten Akte der «Versunkenen Glocke» gesehen. Für den ersten traf mein Zug zu spät ein. Wiecke war als Heinrich ganz vorzüglich. Sonst war an der Vorstellung nicht sonderlich viel. Hast Du den «Vater» gelesen? Also, meine liebe Anna, mache Dir keine bösen Gedanken mehr, und die Du Dir gemacht hast, schlage Dir so schnell wie möglich aus dem Kopfe. Sage immerhin, ich sei schreibfaul, aber suche doch ja nicht nach Dingen, die nicht da sind und nie da sein können. Wie kommst Du nur zu solchen Vorstellungen? Du solltest das nicht, da Du mich doch kennst. Fresenius sagt mir, daß er Dienstag seinen lang projektierten Abend geben will. Crompton möchte ich noch heute aufsuchen. Mit Felber habe ich notwendig zu sprechen. Der ist unglücklich darüber, daß das Buch noch immer nicht erschienen ist. Die Leute glauben alle, man könne zaubern. Hoffentlich denkst Du nach Empfang dieses Briefes nichts Schlimmes mehr. Wir sehen uns bald in Berlin, und ich hoffe meine gute Anna wieder frei von aller Ängstlichkeit, die sie gar nicht hätte befallen sollen, zu finden. Oldens und Otto Erich zusammen haben mir von Rom aus eine Karte geschrieben, die ich hier vorfinde. Hier liegt auch eine Nummer der «Zeit», in welcher Bahr über die Vorstellung des «Vater» geschrieben hat. Hast Du den lesenswerten Aufsatz noch gelesen? Daß Fräulein Reuter sich verlobt haben soll, habe ich auch in Wien durch Max Halbe und seine Frau gehört. Der Mann soll Professor Rüttenauer sein. Fresenius erzählt mir aber, daß die Verlobung wieder aufgehoben sein soll. Da er dies aber von Frau Erber gehört hat, wird es wohl nicht wahr sein. Hat Dir Fresenius übrigens erzählt, daß er zu einem Abend bei Erbers eingeladen war? Da scheint es nämlich sehr komisch gewesen zu sein. Also wann reisen Bocks ab? Du hast mich hoffentlich wegen meines Nichtschreibens an Bock entschuldigt. Wenn sie noch da sind, grüßest Du sie wohl von mir. Ich schreibe baldigst wieder. ^ i • i b I reulichst Dein Rudolf 512. AN ANNA EUNIKE Weimar, 26. Mai 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Aus Deinem Briefe, meine vielgeliebte Anna, ersehe ich, wie groß Dein Schmerz in den letzten Tagen war. Ich mache mir jetzt die bittersten Vorwürfe darüber, daß ich Dich so lange auf einen Brief habe warten lassen. Die Hast dieser Tage hat die Schuld daran. Indes kannst Du versichert sein: hatte ich geahnt, daß ich Dich so beunruhige, hätte ich lieber manches aufgeschoben, um Dir zu schreiben. Nun aber bitte ich Dich, doch die schmerzlichen Empfindungen zu vergessen. Wahrscheinlich sehen wir uns schon Montag, wenn es irgend angeht. Vier Wochen möchte ich ja ohnedies in Berlin haben, um mich einzuleben. Wenn ich überdenke, wie Du Dich, meine liebe Anna, abgequält hast, möchte ich aber am liebsten im Augenblicke nach Berlin fahren, um Dich persönlich zu beruhigen. Du hättest aber das Vertrauen zu mir haben sollen, um ein Nichtschreiben nicht sogleich auf allerlei böse Dinge zu deuten. Ich habe Dich so oft gebeten, Dir doch ja in der Richtung, die Du in Deinen Briefen angibst, keine bösen Gedanken zu machen. Warum sagst Du z.B., ich sei an «großartige Worte» jetzt gewöhnt? Wie sollen mir solche Dinge einen besonderen Eindruck machen? Wenn ich nur einmal erreichen könnte, daß Du weißt, wie grundlos es ist, wenn Du Dich mit solchen Gedanken abquälst. Kein Mißtrauen, meine gute Anna! Solange Du nicht dieses unglückselige Mißtrauen aus Dir verbannst, wird Dich jede Kleinigkeit ängstigen. Du wirst beständig Dinge, an denen nichts ist, falsch deuten. Du gebrauchst solch aufgeregte Wendungen in Deinen Briefen, und noch Montag, nachdem Du schon mein Telegramm vom Sonntag haben mußtest, schreibst Du noch so ängstlich. Suche, meine Gute, alles schnell aus Deinem ängstlichen Köpfchen zu vertreiben. Betrachte alles als ungeschehen! Morgen schreibe ich Dir ausführlicher. Über verschiedenes, was Du in Deinen Briefen fragst und so weiter. Ich werde schon wieder durch die unglückselige Angelegenheit der Förster um Stunden, ja Tage gebracht, da ich doch alles als abgetan angesehen habe. Ich möchte, daß Du diesen kurzen Brief morgen früh erhältst. Deshalb sage ich Dir nur noch tausend herzliche Auf Wiedersehen Dein Rudolf 513. AN ANNA EUNIKE Weimar [, 29. Mai 1897] Meine vielgeliebte gute Anna! Wenn ich doch annehmen dürfte, daß Du den Schmerz der letzten Tage verwunden hast! Ich mache mir die bittersten Vorwürfe, Dich so unnötig gequält zu haben. Ich sehne mich auch sehr danach, Dir persönlich Deine bösen Gedanken zu verscheuchen. Ich dachte bestimmt, schon Montag in Berlin sein zu können. Aber ich glaube nun nicht, daß es an diesem Tage schon möglich sein wird. Die Abschiedsbesuche, die notwendig sind, werde ich zwar morgen Sonntag erledigen können, aber ich habe noch verschiedene Dinge wegen des «Magazins» hier zu ordnen. Heute abend dürfte mein Buch endlich erscheinen. Ich bringe es Dir nach Berlin mit. Wegen Deiner Hypfothek] müssen wir ernstlich sprechen. Es wird wohl ein gerichtliches Vorgehen gegen den Mann nötig sein. Wegen der falschen Angabe bezüglich der Union brauchst Du Dir freilich noch keine Skrupel zu machen. Menschen wie dieser Wirt können ja vielleicht auch sich bloß falsch ausdrücken. Er braucht Dir deshalb nicht absichtlich etwas vorgemacht zu haben. Wir werden alles besprechen. Es ist nur schade, daß wir das nicht noch vor meiner Abreise von hier können. Wegen des neuerlichen Herantretens der Frau Förster an mich muß ich in

Leipzig mit Professor Heinze, dem Gegenvormund Nietzsches, sprechen. Ich weiß noch nicht, ob ich besonders nach Leipzig fahre oder diese Fahrt mit der nach Berlin gleich verbinde. Es ist nämlich notwendig, daß gerade dieser Herr die Sache auch einmal von der Gegenseite dargestellt bekommt. Alles Genauere in dieser Sache kann ich wirklich nicht in Kürze schreiben. Ich muß es Dir erzählen. Frau Förster hat mir ein ganzes Bündel Akten geschickt, die beweisen sollen, daß Koegel ohne mich die wichtigsten Sachen der Nietzsche-Ausgabe nicht hätte machen können, daß er ganz unfähig sei, die Herausgabe allein zu besorgen, und daß ich unbedingt dazu notwendig sei. Auch schreibt sie mir jetzt, nachdem ich sie viele Monate nicht gesehen habe, einen acht Seiten langen Brief, der die sonderbarsten Dinge über die letzten Stunden ihrer Mutter enthält und der darauf abzielt, mich günstig für sie zu stimmen. Ich weiß noch nicht, was ich antworte und will jedenfalls meine Antwort von der Unterredung mit Heinze abhängig machen. Hast Du während Deiner Anwesenheit in Weimar nichts von den die ganze Stadt erfüllenden Skandalgeschichten der Frau Wiecke und des Schauspielers Ludwig gehört? Ich bin «baff» über diese Geschichte. Sie ist einfach unglaublich. Als mir in Wien Frau Schmittlein die ersten Andeutungen machte, hielt ich sie für ein böses Gerücht und sagte zur Schmittlein, sie solle doch derlei Dinge nicht glauben. Ich habe darauf die ganze Sache wieder vergessen, namentlich, als ich Wiecke in Dresden [in] so guter Laune fand. Der Ärmste hatte damals von den Streichen seiner Frau noch nicht die geringste Ahnung. Wer hätte ihr auch dergleichen zugetraut!? Wie geht es Dir in Deinem provisorischen Heim? Ob ich einige Zeit bei Bock wohnen kann, weiß ich wirklich im Augenblick nicht zu sagen. Die Lage wäre ja günstig, denn ich habe im Monat Juni in der Carmerstraße, Charlottenburg, zu tun, die man von Bellevue aus mit der Stadtbahn in ein paar Minuten erreicht. Bis Ende Juni ist die Redaktion des «Magazins» in der Wohnung N[eumann]-H[ofers] in Charlottenburg. Gestern abend war ich hier in der «Versunkenen Glocke». Die Vorstellung war nicht gerade schlecht. Ich wünschte übrigens sehr, das Stück mit Dir zusammen im Deutschen Theater in Berlin nächstens zu sehen. Das Stück macht von der Bühne herab einen ungeheuren Eindruck. Ich habe das sowohl bei der Dresdner wie bei der hiesigen Aufführung empfunden. Soviel Poesie, soviel wirklich reine dichterische Gestaltung hätte man wohl Hauptmann gar nicht zugetraut, nachdem er im «Biberpelz» und «Kollege Crampton» solch rein Menschliches, man möchte sagen, Undichterisches geleistet hat. Heute abend muß ich zu Lindners, morgen mittag zu Francke, morgen abend zu Crompton. Schreibe mir nur ja recht bald, meine gute Anna, und sei allerherzlichst gegrüßt von Deinem Rudolf 514- AN ANNA EUNIKE Weimar, 4. Juni 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Dinge, die ich Dir erzählen werde, machen es notwendig, daß ich mich rasch entschließe, morgen nach Berlin zu fahren. Ich fahre von hier mit dem Zuge ab, der von Weimar 12 Uhr 47 Minuten mittag abgeht. Ich glaube, er kommt gegen 5 Uhr in Berlin an. Wenn es Dir nicht ganz bequem ist, bitte ich Dich, mich nicht abzuholen. Ich kann mir leicht denken, daß Du vielleicht nicht abkommen kannst. Auf Wiedersehen Dein Rudolf 515. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Weimar, 4. Juni 1897 Hochgeehrte gnädige Frau! Durch die Firma C.G. Naumann ist mir die in Ihrem Briefe vom 23. Mai angekündigte Abschrift eines von Herrn Stadtrat Dr. Oehler an die genannte Firma gerichteten Briefes zugegangen, der den Vorschlag enthält, die Fortsetzung der Gesamtausgabe von Friedrich Nietzsches Werken durch Dr. Koegel und mich gemeinschaftlich besorgen zu lassen. Nach diesem Briefe hat sich für diesen Vorschlag auch Herr Geheimrat Prof. Heinze ausgesprochen. Deshalb schien es mir geboten, bevor ich einen Entschluß faßte, mich vertrauensvoll an Herrn Geheimrat Heinze zu wenden. Nach einer Aussprache mit ihm und nach Rücksprache mit Dr. Koegel erlaube ich mir, die folgenden Zeilen an Sie, hochgeehrte gnädige Frau, zu richten. Bevor ich auf die Sache selbst eingehe, möchte ich meine Ansicht über einige wichtige Punkte der mir übersandten Aktenstücke aussprechen. Ich habe diese Aktenstücke durch Mitteilung Dr. Koegels bereits gekannt bis auf diejenigen, die aus der Zeit meines mehrwöchentlichen Wiener Aufenthaltes von Ende April bis Ende Mai stammen, und auch diese hat mir Dr. Koegel nach meiner Rückkehr aus Wien mitgeteilt. In diesen Aktenstücken ist viel die Rede von einer Anteilnahme meiner Person an der Nietzsche-Ausgabe und dem Anhange zum ersten Bande der Biographie. Der erste Punkt, der in Betracht kommt, ist die Frage der an Kant sich anlehnenden Ausführungen Nietzsches im Anhange zur Biographie. Soweit ich mich an den Naumburger Besuch erinnere, bei dem mir Dr. Koegel die Ausführungen Nietzsches vorlas, steht die Sache so, daß Dr. Koegel darüber vollständig orientiert war, ob es sich um eigene Arbeit Nietzsches oder um Auszüge aus Kantschen Schriften handele. Gezweifelt an der Originalität dieser Ideen hatte nur Dr. von der Hellen. Und mein Zutun bezog sich lediglich darauf, bei Ihnen, hochgeehrte gnädige Frau, die durch Dr. von der Hellen erregten, aber von Dr. Koegel nicht geteilten Zweifel zu zerstreuen. Ich habe die volle Überzeugung, daß ohne dieses mein Zutun diese Ausführungen heute in der Nietzsche-Biographie stünden und daß ich nichts zu ihrem Abdrucke beigetragen habe.

Ein zweiter Punkt sind die zwischen Dr. Koegel und mir gepflogenen Besprechungen während der Vorbereitung und Drucklegung der beiden Bände 11 und 12. Ich kann Ihnen in bezug darauf nur die Versicherung geben, daß diese Besprechungen durchaus keinen Charakter trugen, der im entferntesten als eine Mitarbeit von mir bezeichnet werden kann. Dr. Koegel teilte mir die in Betracht kommenden Dinge erst mit, wenn er feste Entschlüsse darüber gefaßt hatte, was aufzunehmen und in welche Ordnung das Aufzunehmende zu bringen ist. Wenn bei einem Hefte zu den Nachträgen der Morgenröte Dr. Koegel mit mir die Sache vor Vollendung des Druckmanuskripts besprach, so war diese Ausnahme eine rein zufällige und ging in keiner Weise über den Charakter einer vorläufigen Besprechung unter Freunden hinaus. Auch in diesem Falle hat Dr. Koegel - erst später - selbständig die Entscheidung vorgenommen ohne irgendeinen Einfluß von meiner Seite. Dr. Koegel hatte bei seinen Mitteilungen den Zweck, sich sachlich mit jemand, der ein Interesse und Verständnis für Nietzsche hat, zu besprechen. Unsere Besprechungen betrafen stets das Inhaltliche, nie das auf die Herausgebertätigkeit Bezügliche. Nichts in diesen Bänden, was dem Herausgeber oblag, ist auf eine Einflußnahme von mir zurückzuführen. Auch die Gespräche, die ich im vorigen Herbste mit Ihnen, sehr geschätzte gnädige Frau, zum Beispiel über die Wiederkunft des Gleichen und andere in diesen Bänden vorkommende Ideen hatte, bezogen sich auf das Inhaltliche, auf die Bedeutung, den Wert, die Interpretation, nicht aber auf das, was den Inhalt der Nachberichte zum u. und 12. Band ausmacht. Der Inhalt dieser Nachberichte war mir damals völlig unbekannt, und ich muß jeden Einfluß auf denselben entschieden ablehnen. Und nun möchte ich mit ein paar Worten auf mein Verhältnis zu Dr. Koegel als Herausgeber der Nietzsche-Ausgabe im allgemeinen zurückkommen. Als Sie, verehrte gnädige Frau, vor einigen Jahren einen Besuch im Goethe- und Schiller-Archiv machten, nannten Sie Dr. Koegel und Dr. Zerbst als die beiden Herausgeber der Nietzsche-Ausgabe. Ich kannte die beiden Herren aus den von ihnen vorliegenden literarischen Arbeiten; Dr. Zerbst auch flüchtig persönlich. Zu Dr. Koegel hatte ich nicht die geringsten persönlichen Beziehungen. Sie werden sich erinnern, daß ich damals Dr. Koegel sofort als geeignet für die Herausgabe bezeichnete. In dieser Überzeugung wurde ich immer mehr bestärkt durch die Kenntnisnahme seiner Tätigkeit für die Nietzsche-Ausgabe. Und Sie wissen, daß ich auf eine Anfrage von Ihnen, nach Abschluß der Bände 9 und 10, brieflich an Sie ihn als ausgezeichneten Herausgeber, nach jeder Richtung hin, bezeichnete. Diese aus eingehender Betrachtung der vorliegenden Bände geschöpfte Überzeugung und nicht, wie Sie, sehr geschätzte gnädige Frau, in Ihrem Briefe sagen, eine Nachsicht Dr. Koegel gegenüber, hat meine Stellung zu ihm bedingt. Ich kann nicht anders, als ihn heute wie früher für den geeignetsten Herausgeber zu halten und bin der Ansicht, daß es im Interesse der Ausgabe liegt, sie von ihm allein zu Ende führen zu lassen. Er hat historische Rechte auf die Ausgabe, ich keine. Ich könnte von diesem Standpunkte nur abgebracht werden, wenn ich mich durch irgend etwas überzeugen würde, daß wirklich Fehler in den bisherigen Bänden gemacht worden sind, die seine Tüchtigkeit als Herausgeber in Frage stellen. Ich kann aber keine solchen finden. Prinzipiell stehe ich daher heute genau auf demselben Standpunkte, den ich im Dezember und Januar eingenommen habe: ich kann nur in eine Position bei der Nietzsche-Ausgabe eintreten, die durch eine Abmachung zwischen Ihnen, hochgeehrte gnädige Frau, und Dr. Koegel geschaffen worden ist. Unter dieser Voraussetzung würde ich bereit sein, meine Kräfte der Nietzsche-Ausgabe zur Verfügung zu stellen, soweit es unter den heutigen Verhältnissen durchführbar ist. Ich würde der von Dr. Oehler und Geheimrat Heinze vorgeschlagenen Proposition keine Schwierigkeiten bereiten, im Falle Sie sich entschließen könnten, das Imprimatur Dr. Koegel und mir als den wissenschaftlichen Herausgebern zu übertragen und in Differenzfällen uns anheimgäben, die Entscheidung herbeizuführen. Außerdem halte ich es für unerläßlich, daß Sie, sehr geehrte gnädige Frau, uns die kontraktliche Garantie böten, alle weiteren Bände der Ausgabe herauszugeben. Mit vorzüglicher Hochachtung Rudolf Steiner z.Zt. Berlin, Mohrenstr., Hotel Norddeutscher Hof 5 l6. AN ROSA MAYREDER Berlin-Charlottenburg, 10. Juni 1897 Geschätzteste gnädige Frau! Sehr dankbar würde ich Ihnen sein, wenn ich schon in den allernächsten Tagen (vor 15. Juli) von Ihnen etwas erhalten könnte. Sollten Sie augenblicklich nichts anderes haben, so bitte ich Sie doch um die drei Fabeleien, die ich in Wien gelesen habe. Eine aufrichtige Freude würden Sie mir auch machen, wenn Sie mir recht bald einen Artikel senden wollten, in dem Sie Ihren Standpunkt über die «Frauenfrage» darlegten. Ich sende Ihnen zu diesem Zwecke einige Bücher unter Kreuzband, an die Sie anknüpfen können. Nicht wahr, Sie vergessen auch die kunstkritischen Beiträge nicht, wenn in Wien etwas los ist! Ich denke mit vieler Freude an die schönen Stunden, die ich in Wien mit Ihnen zusammen verlebt habe, an die Nietzsche-Debatten. Zitter habe ich noch am letzten Tage gesprochen. In der Hoffnung, recht bald etwas von Ihnen zu erhalten, mit besten Grüßen an Ihren Gemahl Ihr ergebener Rudolf Steiner Bis 20. Juni bitte adressieren: Weimar, Museumsplatz 6.

Spätere Adresse schreibe ich noch. 517. EDUARD VON HARTMANN AN RUDOLF STEINER Groß-Lichterfelde, 13. Juni 1897 Hochgeehrter Herr Doktor! Als ich Ihr geschätztes Schreiben vom 1. November 1894 erhielt, hatte ich mehrere Arbeiten unter der Feder, deren Drucklegung sich wider Vermuten lange verzögert hat. Einen Teil der Aufsätze habe ich Ihnen in der Zwischenzeit zugehen lassen; die unter Streifband beifolgende Schellingschrift wird mit jenen zusammen Ihnen zugleich in den meisten Punkten die Antwort auf Ihre brieflichen Bemerkungen übermitteln. Der Satz «kein Objekt ohne Subjekt» hat zunächst allerdings eine rein logische Bedeutung, insofern beides korrelative Begriffe sind. Erkenntnistheoretisch ist er insofern bedeutungslos, als Subjekt und Objekt völlig problematisch sind. Ich betone vielmehr: «Was Inhalt dieses Bewußtseins ist, kann nicht gleichzeitig als numerisch Identisches ein Sein außerhalb (praeter) oder neben oder jenseits dieses Bewußtseins weder in der Realität noch in einem anderen Bewußtsein haben», oder: «Das subjektiv-ideale Sein als Bewußtseinsinhalt und das bewußtseinstranszendente Sein sind an einem und demselben grammatischen Subjekt zu derselben Zeit einander ausschließende Prädikate.» Wer den Satz in dieser Form nicht gelten läßt, den muß ich, soweit er ihn nicht gelten läßt, unter den Standpunkt des naiven Realismus subsumieren. Die Erinnerung und die Wahrnehmung, auf die sie sich bezieht, halte auch ich für numerisch verschiedene Vorstellungen, trotzdem dem Inhalt nach die eine eine abgeblaßte Wiederholung des Inhalts der anderen ist. Wenn die Wahrnehmung ein Plus zeigt gegenüber der Phantasievorstellung (z.B. einer von mir nie gesehenen, aber aus einer Beschreibung rekonstruierten Kirche), so ist dieses Plus, abgesehen von der größeren inhaltlichen und qualitativen Lebendigkeit, doch nur der instinktive Glaube an ihre objektive Realität, d.h. ihre unwillkürliche transzendentale Beziehung auf eine bewußtseins-transzendente Realität. Wer dieses Plus als tatsächlich in der Wahrnehmung gegebenes anerkennt, den subsumiere ich, wenn er diesem instinktiven Glauben Wahrheit zuspricht, unter den Standpunkt des transzendentalen Realismus, wenn er ihn für eine psychologisch unvermeidliche Illusion erklärt, unter den des transzendentalen Idealismus. Es kommt dabei also niemals zu der Möglichkeit eines vierten Standpunktes; darauf kommt es mir vor allem an, daß diese drei Standpunkte und ihre Übergänge und Mischungsformen alle möglichen Standpunkte schlechthin erschöpfen. Wie ein jeder zwischen ihnen wählen oder kombinieren will, kommt erst in zweiter Reihe in Betracht Mit hochachtungsvollem Gruß verbleibe ich Ihr ergebener E.v. Hartmann 5 l8. AN ANNA EUNIKE Weimar, 20. Juni 1897 Meine vielgeliebte gute Anna! Für heute nur die Nachricht, daß ich gut - gestern mittag - angekommen bin. Ich hoffe, mit allem bis Montag abends fertig zu sein, so daß ich Dienstag früh wieder in Berlin sein kann. Eben lese ich in der Zeitung «Deutschland», daß dem Redakteur Lorenz und seiner Frau Liese ein strammer Junge geboren worden ist. Hoffentlich werde ich mit den nun einmal notwendigen Abschiedsbesuchen, die ich in aller Eile machen will, fertig. Fresenius ist noch immer in Wiesbaden. Ich werde ihn also jetzt nicht in Weimar sehen. Von Bekannten habe ich nur Lindner und Rolletschek bis jetzt auf der Straße gesehen, denn ich hatte gestern und heute vormittag alle Hände voll zu tun. Ich muß jetzt viel Manuskript für das «M[agazin]>> schaffen. Sehnsüchtig warte ich auf mehrere Artikel, die mir schon versprochen sind. Auch Frau Mayreder ließ so lange auf sich warten. Doch kündigt sie mir eben telegraphisch an, daß sie etwas abgeschickt hat. Ob ich einen Artikel über die Wolter bekomme, ist noch ungewiß. Ich möchte nicht gerne selbst einen schreiben, wenn es nicht sein muß. Ich kenne zwar die Wolter aus meiner Wiener Zeit sehr genau, habe sie aber doch sieben Jahre lang nicht gesehen. Wer sie in den letzten Jahren gesehen hat, scheint mir doch berufener, etwas über sie zu schreiben. Wahrscheinlich muß ich aber doch am Ende noch selbst etwas schreiben. Ich hoffte auch auf einen Artikel von meinem Freunde Zitter. Aber nun, da er ihn geschickt hat, macht dieser mir doppelt Sorgen. Er ist absolut nicht zu brauchen. Kindlich unreif geschrieben. Und ich bin in der unangenehmen Lage, den Artikel eines Freundes durchaus nicht verwenden zu können. Hier habe ich das scheußlichste Wetter von der Welt gefunden. Kalt, regnerisch wie an einem Oktobertage. Man friert doppelt nach den Gluttagen von Berlin. Auf Wiedersehen, auf das sich sehr freut Dein Rudolf 519. AN ROSA MAYREDER Berlin, 24. Juli 1897 Geschätzteste gnädige Frau! Verzeihen Sie bitte, daß Sie die Antwort auf Ihre Sendung und Ihre Briefe erst heute erhalten. Ich hatte wirklich alle Hände voll zu tun. Für Ihren Beitrag zu meiner ersten Nummer bin ich Ihnen ganz besonders dankbar. Ich halte ihn für ausgezeichnet und betrachte ihn geradezu als Schmuck meiner ersten Nummer. Ihre weiteren Beiträge werden recht bald erscheinen. Soviel ich habe erfahren können, hat Ihre Arbeit in Berlin sehr gut gefallen, und ich glaube, sie wird Ihnen auch in manchem Leser des «Magazins» einen literarischen Freund erwerben. Freiexemplare sind Ihnen wohl durch den Verlag zugegangen; ich habe den Auftrag erteilt, Ihnen zehn zu schicken. Sehr dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie mir den in Ihrem Briefe angeregten Kampfartikel möglichst bald sendeten. Er wird mir sehr willkommen sein. Die Bücher über die Frauenfrage, die ich Ihnen zugedacht, sende ich morgen ab. Ich bitte Sie, diese Schriften einfach als Anknüpfung irgendwie zu benützen, um Ihre eigene Ansicht in dieser Sache so rückhaltlos als möglich zu sagen. Noch eine Bitte: wäre es Ihnen recht, wenn ich meinem Verleger den Vorschlag machte, aus den im «Magazin» erscheinenden Sachen von Ihnen nach und nach ein Bändchen zusammenzustellen? Wenn Sie das wünschten, so bitte ich Sie um eine umgehende Nachricht, damit der Verleger weiß, ob er den Satz Ihres ersten Beitrages ablegen lassen soll oder nicht. Bitte Ihren Gemahl schönstens von mir zu grüßen und seien Sie selbst herzlichst gegrüßt von Ihrem Rudolf Steiner 520. AN JOHN HENRY MACKAY Berlin, 20. März 1898 Lieber Herr Mackay, Ihr Brief hat sich leider verspätet, weil er an meine alte Weimarer Wohnung gerichtet war. Sehr gerne nehme ich Ihre Polemik gegen die «Frankfurter Zeitung» in das «Magazin» auf. Ich habe mich, als ich das Verhalten dieses Organs Ihnen gegenüber bemerkte, sehr geärgert. Mit größter Spannung warte ich auf die Stirner-Bücher. Sie können sich denken, welches Interesse ich - meiner Weltanschauung nach – gerade an dieser Publikation nehmen muß. Wann kommen Sie wieder nach Berlin? Ich fühle gar oft das Bedürfnis, mich mit diesem oder jenem Worte an Sie zu wenden. Verzeihen Sie die Kürze, allein ich schreibe unmittelbar vor einer Reise. In freundschaftlichster Ergebenheit ganz Ihr Rudolf Steiner Berlin W., Karlsbad 33III 521. AN ROSA MAYREDER [Postkarte] Berlin, 27. März 1898 Wir sind also wieder einmal beisammen und grüßen Sie und Ihren Gemahl herzlichst. Warum schicken Sie mir nichts mehr? Also auf Wiedersehn. Ihr Rudolf Steiner «Warum schicken Sie ihm nichts?» Ist es glaublich? Er sagt, er habe nichts! Welches Riesengedächtnis! Sollte er nicht einige Artikel, die Sie bei ihm liegen haben, vergessen haben? - Indessen bald mehr - viel mehr! Ihr stets dankbarer Zitter Besten Gruß A. Eunike Lucy Zitter 522. AN ELISABETH FÖRSTER-NIETZSCHE Berlin, 27. Juni 1898 Hochgeschätzte gnädige Frau! Die Wochen, die verflossen sind, seit ich - nach langer Zeit - wieder einmal im Nietzsche-Archiv weilen durfte, haben mir viele Sorgen und Aufregungen gebracht; und mit diesen bitte ich Sie, hochgeschätzte gnädige Frau, zu entschuldigen, daß ich erst heute imstande bin, an die damalige Besprechung anzuknüpfen. Aus Mitteilungen, die mir mein lieber Freund Dr. Heitmüller macht, ersehe ich, wie Sie, gnädige Frau, gegenwärtig über die Sache denken. An meine Begeisterung für die große Sache Friedrich Nietzsches werden Sie, hochgeschätzte gnädige Frau, gewiß glauben, und über mein Verständnis seiner Kunst und seiner Lehre haben Sie mir selbst oft so schöne Worte gesagt, daß ich tief ergriffen war. Ich habe nun seit jenen unglückseligen Tagen, die allen Beteiligten in Erinnerung bleiben werden, tief gelitten. Sie dürfen mir glauben, gnädige Frau, daß es ganz und gar nicht in meinem Wesen liegt, meine persönlichen Interessen in die große Angelegenheit hineinzubringen, die Ihnen durch die Führung der Sache Ihres Bruders geworden ist. Sie wissen, gnädige Frau, wie sehr ich zufrieden war mit der nebensächlichen Rolle, die mir eine Zeitlang beschieden war. Ich fühlte mich damals nicht berufen, abweichende Ansichten geltend zu machen, weil ich gegen bestehende Rechte nichts tun zu dürfen als meine Pflicht ansah. Sie, hochgeschätzte gnädige Frau, wissen es aber auch am allerbesten, daß ich selbst nichts beigetragen habe zu der Rolle, die mir die Verhältnisse dann aufgedrängt haben. Der Schmerz, von dem ich sprach, wurde noch durch einen besonderen Umstand vermehrt. Gewiß erinnern Sie sich an unser Gespräch - ich glaube es war im Spätsommer 96 - über die «ewige Wiederkunft». Wir haben damals eine Vorstellung über diese Lehre zustande gebracht, die ich hätte ausbilden und vertreten müssen; dann wäre heute diese Lehre ein Diskussionsgegenstand in weitesten Kreisen geworden. Es ist mir unendlich leid, daß solche Dinge, die, wie ich glaube, in der Richtung meines Talentes liegen, die ich aber nur mit Ihrem steten Beistand hätte machen können und dürfen, nicht von mir gemacht worden sind. Der Band, in dem die Wiederkunft des Gleichen steht, hätte müssen zu einem Ereignis in der Nietzsche-Literatur werden. Sie dürfen mir glauben, gnädige Frau, daß es mir unendlich schwer ist, der Sache Friedrich Nietzsches jetzt so fernzustehen. Ich habe den Schmerz erneuert gefühlt bei Ihrem letzten schönen Briefe in der «Zukunft». Ich möchte noch einmal auf Mitteilungen zurückkommen, die mir mein lieber und von mir hochgeschätzter Freund Heitmüller gemacht hat. Sie scheinen, hochgeschätzte gnädige Frau, an meinem Mut zu zweifeln. Ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich es nicht an Mut fehlen lassen werde in einer Angelegenheit, die mir so auf dem Herzen liegt. Und aus der rückhaltlosen Offenheit, mit der ich hier spreche, mögen Sie gnädige Frau, den Beweis schöpfen, wie sehr ernst mir diese Sache ist, wie verknüpft sie mit meinem innersten Denken, Fühlen und Wollen ist. Gleichviel, wie man über meine Begabung urteilen möge: ich bin innig verwachsen mit der Vorstellungsart, die durch Friedrich Nietzsche einen so grandiosen Ausdruck gefunden hat und fühle mich deshalb imstande, zur Ausbreitung seiner Kunst und Lehre mein Scherflein beizutragen. Ich habe dies selbst erst kürzlich gelegentlich eines Vortrags getan, den ich in der Stadt Kants, in Königsberg gehalten habe. Die

Königsberger haben dabei zwar einen leisen Unwillen nicht unterdrücken können; nachher aber haben mir doch ein paar Gescheitere gestanden, daß die guten Königsberger für ihren Kant nur mehr das Verständnis haben, jedes Jahr an seinem Geburtstage sich zu versammeln und ihre - in Königsberg beliebten - Mittagsgerichte zu essen. Ein Toast wird dabei nicht gehalten, weil die Königsberger nicht wissen, was sie über Kant sagen sollen. Möchten Ihnen, gnädige Frau, diese meine Worte zeigen, daß sich in meinem Wesen nichts geändert hat und daß ich jederzeit werde die Worte aufrecht erhalten können, die ich Ihnen oft in den guten, schönen Stunden vor den unglückseligen Ereignissen gesagt habe. Wie können wir Friedrich Nietzsche besser ehren und verstehen, als daß wir, die wir glauben, dazu die Talente zu haben, zur Ausbreitung seiner Ideen das unsrige tun? Ich würde es als ein Aufgeben meiner selbst betrachten, wenn ich anders handelte. Ich bin und werde immer für seine Sache einzustehen Kraft und Mut In herzlicher Hochachtung Ihr ergebener Rudolf Steiner Berlin W., Habsburgerstr. 111. 523. AN ROSA MAYREDER [Postkarte] Wien, 14. Juli 1898 Hochgeschätzte gnädige Frau, darf ich Sie morgen Freitag nachmittag 4 Uhr aufsuchen? Herzlichen Gruß Herzliche Empfehlungen von Rudolf Steiner M. Zitter 524. AN ROSA MAYREDER Mauer bei Wien, 16. Juli 1898 Hochgeschätzte gnädige Frau! Ich möchte Sie gerne über die Manuskriptangelegenheit beruhigen, bevor ich abreise. Dadurch, daß Fontane & Co. schnell entschieden haben, ist keine Zeit verloren worden und auch Fischer wird die Sache schnellstens erledigen. Zitter wird Ihnen, bevor er von der besorgten Abschrift Gebrauch macht, dieselbe vorlegen. Ich habe den Eindruck, daß er sich der Angelegenheit sehr gewissenhaft annimmt. Er wollte das Manuskript nicht aus der Hand geben, ohne für alle Fälle eine Abschrift zu haben. Ich glaube, Sie können ihm in dieser Sache das vollste Vertrauen schenken und ihm in deren Führung freie Hand lassen. Verzeihen Sie, verehrteste gnädige Frau, in Anbetracht der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung steht, die Kürze dieses Briefes. Auf Wiedersehen nächste Woche. Herzlichen Gruß an Sie und Ihren Gemahl Ihr ergebener Rudolf Steiner 525. an rosa mayreder [Postkarte] Mauer bei Wien, 21. Juli 1898 Verehrteste gnädige Frau, darf ich mir erlauben, Sie morgen 6 Uhr aufzusuchen? Einstweilen herzliche Grüße an Sie und Gemahl Ihr ergebener Rudolf Steiner 526. AN ANNA EUNIKE Mauer bei Wien [, 22. Juli 1898] Meine vielgeliebte gute Anna, so schön es auch hier ist und so viel Zitter auch Zeit hat, das Verhandeln geht schneckenschrittlich. Das liegt in den Verhältnissen. Ich habe aber doch Hoffnung, daß man's zu einem guten Ende bringen kann. Ich sehne mich sehr nach Dir, meine liebe gute Anna, und hoffe, daß Du die Tage, die Du allein zubringen mußt, nicht allzu schlimm verlebst. Ich hoffe und freue mich, meine gute Anna Sonntag 1 Uhr wiederzusehen. Zu anderem als den Verhandlungen mit Zitter komme ich allerdings gar nicht. Heute will ich wenigstens Frau Mayreder einen kurzen Besuch machen. Während ich dieses schreibe, sitze ich hier im Garten von Zitters Wohnung. Zitter ist noch nicht aufgestanden. Frau Zitter ist nicht wohl und liegt die Tage über im Bette. Dein Telegramm habe ich erhalten und danke Dir herzlichst. Ich habe von hier aus noch einen Artikel für das «Magazin» geschrieben. Sonst hätte ich Dir schon geschrieben. Der aber hat mir Zeit weggenommen. Den Artikel habe ich von hier aus direkt an die Druckerei nach Weimar geschickt, so daß jetzt alles in Ordnung ist. Frau Zitter hat sich über Deine Büchse mit Inhalt kindisch gefreut, und ich sehe, ihre Krankheit hindert sie nicht, Deinen Bonbons zuzusetzen. Sie will Dich durchaus für den Herbst einladen. Die ersten Tage meines hiesigen Aufenthaltes waren kalt und regnerisch; jetzt läßt es sich schöner an. Also, meine liebe gute Anna, auf Wiedersehn Sonntag. Herzlichst Dein Rudolf 527. MORIZ ZITTER AN RUDOLF STEINER Mauer bei Wien, 16. August 1898 Mein lieber Freund! Dein Schreiben setzt mich in Erstaunen. Es ist ja im Grunde genommen gleichgültig für das «Magazin», ob Du mit Fr[au] Förster was abmachst oder nicht. Wir haben besprochen, daß es weitererscheinen soll - und ich denke gleich Dir, daß es dabei bleibt. Deine literarische Tätigkeit aufzugeben, halte ich einfach für Unsinn. Das ist Dein eigentliches Gebiet! Also frisch vorwärts! Was für praktische Tätigkeit willst Du denn ergreifen? Willst Du Hans Sachsen ins Handwerk pfuschen? Ich weiß, Du wärest ein vorzüglicher Schuster; aber ich halte Dich doch für einen noch viel besseren Literaten. Am 1. Oktober zahle ich an den Pedanten den Pacht, und weiter wird auch der Einzige helfen, dessen Eigentum Du besitzest. Das «Magazin» werden wir wohl über den Winter halten können. Wir werden ja dann im Januar-Februar weitersprechen. Nur keinen Optimismus! Den halte ich im Rechnen für gefährlich. Man erhält zu große Ziffern. Dafür wollen wir es genial anfassen - selbst wenn es schiefgeht. Allerdings muß ich mich schon darüber beklagen, daß Du unsere Verabredungen nicht gehalten hast und daß darüber ein Monat unnütz verstrich. Du hättest ja damals gleich gegen Felber äußerste Maßregeln ergreifen und mir eine Abschrift Deines Ultimatums an ihn senden sollen - Du hast es nicht getan. Bitte doch halte mir Deine Zusagen - anderen kannst Du sie nach Belieben brechen. Zwar gehört dies zusammen. Aber ich hoffe, ich werde wieder einmal in die Ausnahmestellung eines bevorrechteten Freundes bei Dir einrücken. Wenn du mich vier Wochen lang ohne Nachricht läßt, so verliere ich wieder den Faden - wie ich ihn jetzt schon fast verloren habe. Übrigens stimme ich Dir bei: Wir wollen Rücken an Rücken kämpfen! Wollen sehen, ob's geht. Herzlichste Grüße von uns an Dich und Frau Eunike. In der zweiten Septemberhälfte hoffe ich wie verabredet in Berlin zu sein. Am 4. d. M. verreise ich nach der Schweiz. Hoffe aber früher betreffs Felber von Dir Genauestes zu erfahren: Genauestes über alle Deine Forderungen an ihn in Ziffern. Stets Dein treuester Paladin M. Zitter 528. JOHN HENRY MACKAY AN RUDOLF STEINER Saarbrücken, 15. September 1898 Lieber Herr Dr. Steiner! Dringender als je in den letzten Jahren tritt in diesen Tagen die Bitte meiner Freunde an mich heran, gegen die «Taktik der Gewalt» von neuem Stellung zu nehmen, um meinen Namen nicht zusammengeworfen zu sehen mit jenen «Anarchisten», die - keine Anarchisten, sondern samt und sonders revolutionäre Kommunisten sind. Man macht mich darauf aufmerksam, daß ich Gefahr laufe, im Falle der internationalen Maßregel einer Internierung der «Anarchisten» als Ausländer aus Deutschland verwiesen zu werden. Ich lehne es ab, dem Rate meiner Freunde zu folgen. Keine Regierung ist so blind und so töricht, gegen einen Menschen vorzugehen, der sich einzig und allein durch seine Schriften, und zwar im Sinne einer unblutigen Umgestaltung der Verhältnisse, am öffentlichen Leben beteiligt. Zudem habe ich seit Jahren leider auch fast jede äußerliche Fühlung mit der sozialen Bewegung in Europa verloren, deren äußere Entwicklung mein Interesse – nebenbei gesagt - heute nicht mehr in dem Grade in Anspruch nimmt, wie der geistige Fortschritt der Idee gleicher Freiheit in den Köpfen der einzelnen, auf dem allein noch alle Hoffnung der Zukunft beruht. Ich habe 1891 in meinem Werke «Die Anarchisten» (in beiden Ausgaben jetzt im Verlage von K. Henckell & Co. in Zürich und Leipzig) im achten Kapitel, das sich «Die Propaganda des Kommunismus» betitelt, so scharf und unzweideutig mit Auban gegen die «Propaganda der Tat» Stellung genommen, daß auch nicht der leiseste Zweifel darüber bestehen kann, wie ich über sie denke. Ich habe das Kapitel eben zum ersten Male seit fünf Jahren wieder gelesen und habe ihm nichts hinzuzufügen; besser und klarer könnte ich auch heute nicht sagen, was ich über die Taktik der Kommunisten und ihre Gefährlichkeit in jeder Beziehung denke. Wenn ein Teil der deutschen Kommunisten sich seitdem von der Schädlichkeit und der Zwecklosigkeit jeden gewaltsamen Vorgehens überzeugt hat, so beanspruche ich einen wesentlichen Anteil an diesem Verdienste der Aufklärung. Im übrigen pflege ich mich nicht zu wiederholen und bin überdies seit Jahren mit einer umfangreichen Arbeit beschäftigt, in der ich allen das Individuum und seine Stellung zum Staate betreffenden Fragen psychologisch näherzutreten suche. Endlich hat sich in den sieben Jahren seit dem Erscheinen meines Werkes die Situation denn doch gewaltig geändert, und man weiß heute, wo man es wissen will, und nicht nur in den Kreisen der Einsichtigen allein, daß nicht nur hinsichtlich der Taktik, sondern auch in allen Grundfragen der Weltanschauung zwischen den Anarchisten, die es sind, und denen, die sich fälschlich so nennen und genannt werden, unüberbrückbare Gegensätze bestehen, und daß beide außer dem Wunsch einer Verbesserung und Umgestaltung der sozialen Verhältnisse nichts, aber auch gar nichts miteinander gemein haben. Wer das aber immer noch nicht weiß, kann es aus der Broschüre von Benj[amin] R. Tucker «Staatssozialismus und Anarchismus» erfahren, die er für 20 Pfennig von dem Verleger B. Zack, Berlin SO, Oppelnerstraße 45, beziehen kann, und in der er obendrein noch ein Verzeichnis aller Schriften des individuellen Anarchismus findet - eine unvergleichliche Gelegenheit, sein Wissen um den Preis eines Glases Bier in unschätzbarer Weise zu vermehren. Wohl gibt es eine Schmutzpresse (sie nennt sich merkwürdigerweise mit Vorliebe selbst die anständige), die fortfährt, selbst feststehende, historisch gewordene Tatsachen immer von neuem zu fälschen. Aber gegen sie ist jeder Kampf nicht nur eine Zwecklosigkeit, sondern eine Entwürdigung. Sie lügt, weil sie lügen will. Mit freundschaftlichem Gruße Ihr ergebener John Henry Mackay z.Zt. Saarbrücken, Rheinprovinz, Pesterstr. 4 529. AN JOHN HENRY MACKAY [Berlin, September 1898] Lieber Herr Mackay! Vor vier Jahren, nach dem Erscheinen meiner «Philosophie der Freiheit», haben Sie mir Ihre Zustimmung zu meiner Ideenrichtung ausgesprochen. Ich gestehe offen, daß mir dies innige Freude gemacht hat. Denn ich habe die Überzeugung, daß wir in bezug auf unsere Anschauungen so weit übereinstimmen, wie zwei voneinander völlig unabhängige Naturen nur übereinstimmen können. Wir haben gleiche Ziele, obwohl wir uns auf ganz verschiedenen Wegen zu unserer Gedankenwelt durchgearbeitet haben. Auch Sie fühlen dies. Ein Beweis dafür ist die Tatsache, daß Sie den vorstehenden Brief gerade an mich gerichtet haben. Ich lege Wert darauf, von Ihnen als Gesinnungsgenosse angesprochen zu werden. Ich habe es bisher immer vermieden, selbst das Wort «individualistischer» oder «theoretischer Anarchismus» auf meine Weltanschauung anzuwenden. Denn ich halte sehr wenig von solchen Bezeichnungen. Wenn man in seinen Schriften klar und positiv seine Ansichten ausspricht: wozu ist es dann noch nötig, diese Ansichten mit einem gangbaren Worte zu bezeichnen? Mit einem solchen Worte verbindet jedermann doch ganz bestimmte traditionelle Vorstellungen, die dasjenige nur ungenau wiedergeben, was die einzelne Persönlichkeit zu sagen hat. Ich spreche meine Gedanken aus; ich bezeichne meine Ziele. Ich selbst habe kein Bedürfnis, meine Denkungsart mit einem gebräuchlichen Worte zu benennen. Wenn ich aber in dem Sinne, in dem solche Dinge entschieden werden können, sagen sollte, ob das Wort «individualistischer Anarchist» auf mich anwendbar ist, so müßte ich mit einem bedingungslosen «Ja» antworten. Und weil ich diese Bezeichnung für mich in Anspruch nehme, möchte auch ich gerade in diesem Augenblicke mit wenigen Worten genau sagen, wodurch «wir», die «individualistischen Anarchisten», uns unterscheiden von denjenigen, welche der sogenannten «Propaganda der Tat» huldigen. Ich weiß zwar, daß ich für verständige Menschen nichts Neues sagen werde. Aber ich bin nicht so optimistisch wie Sie, lieber Herr Mackay, der Sie einfach sagen: «Keine Regierung ist so blind und töricht, gegen einen Menschen vorzugehen, der sich einzig und allein durch seine Schriften, und zwar im Sinne einer unblutigen Umgestaltung der Verhältnisse, am öffentlichen Leben beteiligt.» Sie haben, nehmen Sie mir diese meine einzige Einwendung nicht übel, nicht bedacht, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird. Ich möchte also doch einmal deutlich reden. Der «individualistische Anarchist» will, daß kein Mensch durch irgend etwas gehindert werde, die Fähigkeiten und Kräfte zur Entfaltung bringen zu können, die in ihm liegen. Die Individuen sollen in völlig freiem Konkurrenzkampfe sich zur Geltung bringen. Der gegenwärtige Staat hat keinen Sinn für diesen Konkurrenzkampf. Er hindert das Individuum auf Schritt und Tritt an der Entfaltung seiner Fähigkeiten. Er haßt das Individuum. Er sagt: Ich kann nur einen Menschen gebrauchen, der sich so und so verhält. Wer anders ist, den zwinge ich, daß er werde, wie ich will. Nun glaubt der Staat, die Menschen können sich nur vertragen, wenn man ihnen sagt: so müßt ihr sein. Und seid ihr nicht so, dann müßt ihr eben - doch so sein. Der individualistische Anarchist dagegen meint, der beste Zustand käme dann heraus, wenn man den Menschen freie Bahn ließe. Er hat das Vertrauen, daß sie sich selbst zurechtfänden. Er glaubt natürlich nicht, daß es übermorgen keine Taschendiebe mehr gäbe, wenn man morgen den Staat abschaffen würde. Aber er weiß, daß man nicht durch Autorität und Gewalt die Menschen zur Freiheit erziehen kann. Er weiß dies eine: man macht den unabhängigsten Menschen dadurch den Weg frei, daß man jetliche Gewalt und Autorität aufhebt. Auf die Gewalt und die Autorität aber sind die gegenwärtigen Staaten gegründet. Der individualistische Anarchist steht ihnen feindlich gegenüber, weil sie die Freiheit unterdrücken. Er will nichts als die freie, ungehinderte Entfaltung der Kräfte. Er will die Gewalt, welche die freie Entfaltung niederdrückt, beseitigen. Er weiß, daß der Staat im letzten Augenblicke, wenn die Sozialdemokratie ihre Konsequenzen ziehen wird, seine Kanonen wirken lassen wird. Der individualistische Anarchist weiß, daß die Autoritätsvertreter immer zuletzt zu Gewaltmaßregeln greifen werden. Aber er ist der Überzeugung, daß alles Gewaltsame die Freiheit unterdrückt. Deshalb bekämpft er den Staat, der auf der Gewalt beruht - und deshalb bekämpft er ebenso energisch die «Propaganda der Tat», die nicht minder auf Gewaltmaßregeln beruht. Wenn ein Staat einen Menschen wegen seiner Überzeugung köpfen oder einsperren läßt - man kann das nennen, wie man will -, so erscheint das dem individualistischen Anarchisten als verwerflich. Es erscheint ihm natürlich nicht minder verwerflich, wenn ein Luccheni eine Frau ersticht, die zufällig die Kaiserin von Osterreich ist. Es gehört zu den allerersten Grundsätzen des individualistischen Anarchismus, derlei Dinge zu bekämpfen. Wollte er dergleichen billigen, so müßte er zugeben, daß er nicht wisse, warum er den Staat bekämpft. Er bekämpft die Gewalt, welche die Freiheit unterdrückt, und er bekämpft sie ebenso, wenn der Staat einen Idealisten der Freiheitsidee vergewaltigt, wie wenn ein blödsinniger eitler Bursche die sympathische Schwärmerin auf dem österreichischen Kaiserthrone meuchlings hinmordet. Unsern Gegnern kann es nicht deutlich genug gesagt werden, daß die «individualistischen Anarchisten» energisch die sogenannte «Propaganda der Tat» bekämpfen. Es gibt außer den Gewaltmaßregeln der Staaten vielleicht nichts, was diesen Anarchisten so ekelhaft ist wie diese Caserios und Lucchenis. Aber ich bin doch nicht so optimistisch wie Sie, lieber Herr Mackay. Denn ich kann das Teilchen Verstand, das zu so groben Unterscheidungen wie zwischen «Individualistischem Anarchismus» und «Propaganda der Tat» nun doch einmal gehört, meist nicht finden, wo ich es suchen möchte. In freundschaftlicher Neigung Ihr Rudolf Steiner 530. AN ALWINE WIECKE-HALBERSTEDT Berlin, 14. Dezember 1898 Hochgeschätzte gnädige Frau! Gerne hätte ich Ihnen noch gestern die beiliegenden Bücher übermittelt; es ging aber so gar nicht. Fräulein Reuter wird Ihnen selbst schreiben, wann sie Sie in diesen Tagen zu besuchen gedenkt. Zum Vorlesen schlägt Fräulein Reuter vor: Der Hätschel-Sünder (Seite 165 des «Lebenskünstler») und Das Opernglas (Jugend. Lesezeichen ist eingelegt). Alles weitere teile ich Ihnen noch mit. In herzlicher Hochachtung Ihr ergebener Dr. Rudolf Steiner 531- AN ERNST HAECKEL Berlin, 10. Mai 1899 Hochgeschätzter Herr Professor! Durch Übersendung des ersten Heftes «Kunstformen der Natur» haben Sie, hochgeschätzter Herr Professor, mir große Freude bereitet. Ich danke Ihnen viele Male für das interessante Werk, das mir eine schöne Erinnerung an den 16. Februar 1894 sein wird, den ich damals als Bearbeiter und Interpret von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften am Weimarer Goethe-Archiv habe mitfeiern dürfen. Ihrer aufmunternden Worte von damals gedenke ich oft. Ich habe nun seit längerer Zeit das «Magazin für Literatur» in Berlin zu leiten. Meine Tätigkeit in Weimar habe ich vor nahezu drei Jahren beendet. Gestatten Sie, hochverehrter Herr Professor, daß ich Ihnen ein paar Nummern des «Magazins» übersende, aus denen Sie ersehen mögen, daß ich in diesem Organ den «Monismus» vertrete. Die eben erscheinende Nummer enthält einen Artikel über «Ludwig Büchner», in dem ich mich über den «Monismus» ausspreche. Ihr erlaube ich mir die Nr. 10 anzuschließen mit einer Notiz über die «Kunstformen der Natur» und die ältere Nummer mit einem Aufsatz über Charles Lyell. Jetzt gehe ich eben daran, eine kleine Schrift zu verfassen über «Monismus», in der ich an Ihre für mich so anregende Schrift «Über unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen» anknüpfe. Ihrem Wohlwollen mich empfehlend, bin ich in aufrichtigster Hochschätzung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner Berlin W., Habsburgersraße 111. 532. ERNST HAECKEL AN RUDOLF STEINER Jena, 27. Mai 1899 Hochgeehrter Herr Doktor! Für Ihre freundlichen Zeilen und die übersandten Nummern des von Ihnen redigierten «Magazin für Literatur» danke ich Ihnen bestens; ebenso dafür, daß Sie den Monismus so tapfer unterstützen. Er bedarf dessen sehr inmitten der reaktionären Strömung des vielgerühmten «Neuen Kurses». Von meinen «Kunstformen der Natur» erscheint in den nächsten Tagen das II. Heft (im August das III.). Sie werden auch alle folgenden Hefte durch das Bibliographische Institut zugesandt erhalten. Die kostspielige Herausgabe dieses Werkes, welches vielen Beifall findet, wurde dadurch möglich, daß ich den Überschuß der Summe dazu verwendete, welche meine Freunde und Schüler zur Herstellung der Büste für den 60. Geburtstag gesammelt hatten. Auch die «Ritter-Stiftung» trägt dazu bei. Ich bin jetzt ganz durch eine größere philosophische Arbeit in Anspruch genommen, welche ich Ihnen im Oktober zusenden werde. Mit freundlichem Gruße ho chachtungs voll Ihr ergebener Ernst Haeckel P. S. Ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie das Interesse an den «Kunstformen» von Zeit zu Zeit durch eine kurze Anzeige der neu erschienenen Hefte fördern wollten. 533. AN ERNST HAECKEL Berlin, 10. Juli 1899 Hochgeschätzter Herr Professor! In meinem letzten Briefe an Sie, hochverehrter Herr Professor, erwähnte ich eines Essays, den ich zur Verteidigung Ihres monistischen Standpunktes in der Halbmonatschrift «Die Gesellschaft» veröffentlichen werde, und der dann auch als besondere Schrift zur Ausgabe gelangen wird. Der Essay trägt den Titel «Haeckel und seine Gegner» und wird durch drei Nummern der «Gesellschaft» laufen. Im Namen des Herausgebers und in meinem eigenen möchte ich nun an Sie, Herr Professor, die Bitte richten, uns eine Photographie von Ihnen zur Verfügung zu stellen, damit wir die Nummer mit dem ersten Teil des Essays auch mit Ihrem Bilde erscheinen lassen können. Mir wäre es persönlich besonders lieb, ein Bild aus der letzten Zeit bringen zu können. Für die Gewährung meiner Bitte wäre ich Ihnen sehr dankbar. Nehmen Sie mir nicht übel, hochgeschätzter Herr Professor, wenn ich um rasche Gewährung meiner Bitte ersuche, da der Aufsatz schon im Drucke ist. Gleichzeitig danke ich bestens für die freundliche Übersendung des zweiten Heftes der «Kunstformen der Natur», das ich in dem von mir herausgegebenen «Magazin für Lite-ratur» anzeigen werde, wie ich dies bereits mit dem ersten getan habe. In Ihrem liebenswürdigen Briefe an mich sprechen Sie von Ihrer im Herbst erscheinenden philosophischen Grundlegung des Monismus. Sie können sich denken, mit welcher Spannung ich, als philosophischer Anhänger des Monismus, dieser Publikation entgegensehe. In aufrichtiger Hochschätzung Ihr ergebener Dr. Rudolf Steiner 534- AN JOHN HENRY MACKAY Berlin, 13. August 1899 Lieber Herr Mackay! Es ist mir außerordentlich lieb, den Artikel Tuckers jetzt für das «Magazin» zu erhalten. Ich mußte wegen der Broschüre nur erst mit dem Verleger verhandeln, der verreist war. Deshalb hat sich dieser Brief etwas verzögert. Die von Ihnen vorgeschlagenen Bedingungen nimmt nun der Verleger an. Deshalb bitte ich Sie, mir das Manuskript zu senden. Ich werde es sofort in die Druckerei befördern. Es ist nämlich aus Gründen des Geschäftsverkehrs notwendig, daß alles, was im «Magazin» kommt, von mir an die Druckerei geschickt wird. Die Abfertigung von R.M. Meyer, Ludwig Stein kommt in einer der nächsten Nummern. Ich habe nämlich eine ganze Reihe von dergleichen Helden aufs Korn zu nehmen und muß pro domo des individuellen Anarchismus einmal ganz ausführlich werden. Deshalb habe ich mir R.M. Meyer, für den übrigens W. Bölsche eben auch noch neues Material geliefert hat, und den Berner Schwätzer auch noch aufgespart. Wann sehen wir Sie wieder in Berlin? Frau und Fräulein Eunike lassen bestens grüßen, desgleichen grüßt herzlich Ihr Rudolf Steiner 535. AN HERMANN LAMME [Berlin, etwa 20. August 1899] Verehrtester

Herr Lamme! Verzeihen Sie bitte, daß Sie die Mitteilung wegen des Goethespruches erst heute erhalten; ich habe in den letzten Tagen wirklich sehr viel zu tun gehabt. Geeigneteres als etwa die beiden folgenden Sprüche, glaube ich, wird sich wohl kaum unter Goethes Aussprüchen finden: «Solch ein Gewimmel möcht ich sehn, Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.» «Bald, es kenne nur jeder den eigenen, gönne dem andern Seinen Vorteil, so ist ewiger Friede gemacht.» «Diesem Amboß vergleich ich das Land, den Hammer dem Herrscher, Und dem Volke das Blech, das in der Mitte sich krümmt. Wehe dem armen Blech! wenn nur willkürliche Schläge Ungewiß treffen, und nie fertig der Kessel erscheint.» Am geeignetsten halte ich den letzten Spruch, wenn er nicht zu lang für eine Schleife ist. Auf Wiedersehen Ihr Steiner 536. AN ERNST HAECKEL Berlin, 1. September 1899 Hochgeschätzter Herr Professor! Hierdurch bitte ich viele Male um Entschuldigung, daß ich erst heute meinen innigsten Dank für Ihre so liebenswürdige Übersendung der Bildnisse ausspreche. Ich habe im Einverständnis mit der Redaktion der «Gesellschaft» das Bild mit dem kathfolischen] Gebetbuch für meinen Aufsatz gewählt. Zugleich gestatte ich mir, die beiden ersten Teile des Aufsatzes zu übersenden. Glücklich wäre ich, wenn die Sache zu Ihrer Zufriedenheit geraten wäre. Der dritte Teil, der bald erscheinen wird, behandelt Virchow und andere Gegner des Monismus. Das Ganze erscheint dann Anfang Oktober als Broschüre. In einem der nächsten Hefte des «Magazins» bringe ich eine ausführliche Besprechung der «Kunstformen». Mit Spannung erwarte ich Ihr neues Werk, über das ich zunächst in der «Gesellschaft» und im «Magazin» längere Essays bringen möchte. Zum Schluß darf ich wohl den aufrichtig gemeinten Wunsch aussprechen, daß Ihnen, hochverehrter Herr Professor, Ihre Erholungsreise die notwendige Erfrischung bringen möge. In wahrer Hochachtung Ihr ergebener Rudolf Steiner 537. AN ROSA MAYREDER Mauer bei Wien, 6. September 1899 Hochgeehrte gnädige Frau! Unsere für Freitag signalisierten Berliner - sind Montag pünktlich eingetroffen. Ich hatte es so schön eingeleitet, Steiner in Salzerbad eine mindestens zehntägige Ruhe genießen zu lassen. Allein er erklärte sofort, ohne mich nicht dort bleiben zu wollen. Da ich aber so lange jetzt nicht vom Geschäft fortbleiben kann - mußten wir uns entschließen, in Mauer «sejour» zu nehmen. So sind wir denn hier fröhlich beisammen, wovon wir Sie hiermit ergebenst verständigen. Beste Empfehlungen von Haus zu Haus Ihr ergebener M. Zitter Geschätzteste gnädige Frau! Zitter sagt mir, daß Sie uns die große Freude machen wollen, während unserer Anwesenheit auch hierherzukommen, bzw. uns in Wien ein Rendezvous zu geben. Wenn es Ihnen möglich sein sollte, hierher nach Mauer zu kommen, worum Sie Zitter herzlich bitten läßt, so wäre das besonders schön. Sie können sich denken, wie sehr ich mich freue, Sie und Ihren Herrn Gemahl wiederzusehen. In der Hoffnung, daß dies bald der Fall sein wird, verspare ich mir alle Mitteilungen bis zum persönlichen Beisammensein. Am 15. muß ich wieder abreisen. Wenn Sie also am 13. schon in Wien oder in Mauer sein könnten, so wäre das sehr schön. Herzlichste Grüße Ihnen und Ihrem Gemahl Ihr Rudolf Steiner p. Adr. Moriz Zitter, Mauer bei Wien, Bad Sans-Souci. 538. AN ROSA MAYREDER Friedenau-Berlin, Kaiserallee 95, 24. Oktober 1899 Hochgeschätzte gnädige Frau! Gern hätte ich Ihnen schon heute ausführlich geschrieben. Sie können aber versichert sein - ganz bestimmt erhalten Sie noch diese Woche einen Brief. Also vorläufig kurz, daß ich natürlich bitte, Frau Lang die Arbeit zu geben, und daß Ihr «Prophet» eine herrliche Arbeit ist. Besten Dank für alles und im voraus für die Sonette. Auch über die Reproduktion des Bildes schreibe ich im nächsten Briefe. Ich weiß augenblicklich nicht, wo mir der Kopf steht vor Arbeit. Die «Weltanschauungsgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland» muß in diesen Tagen fertig werden und wird es auch. Nächsten Dienstag, 31. Okt., ist unsere Trauung. Herzlichste Grüße an Ihren Gemahl und Sie Ihr ergebener Rudolf Steiner 539- ERNST HAECKEL AN RUDOLF STEINER Jena, 9. November 1899 Hochgeehrter Herr Doktor! Von einer dreimonatlichen Forschungsreise nach Korsika (die zugleich Erholung von den starken Arbeitsstrapazen des letzten Jahres brachte -) bin ich wohlbehalten nach Jena zurückgekehrt. Ich fand hier die beiden Hefte der «Gesellschaft» vor, in denen Sie mein Wirken für die Entwicklungslehre gegenüber meinen Gegnern so klar beleuchten und verteidigen. Ich sage Ihnen dafür meinen herzlichen Dank. Inzwischen werden Sie das III. Heft der «Kunstformen der Natur» sowie meine «Welträtsel» erhalten haben. Obgleich bis jetzt die «Welträtsel» noch sehr wenig besprochen sind, scheinen sie doch stark zu wirken. Die I. Auflage (3000 Exemplare) ist innerhalb eines Monats abgesetzt worden; die IL erscheint jetzt unverändert. Ich hoffe, daß Sie sowohl mit den meisten Grundgedanken als mit der Form der Darstellung zufrieden sein werden. Mit freundlichen Grüßen ho chachtungs voll Ihr ergebener Ernst Haeckel 540. an ludwig jacobowski [Postkarte] Berlin, 23. November 1899 Lieber Freund! Ich habe die Nacht vom Sonntag auf den Montag und ebenso die vom Montag auf den Dienstag ganz durchgearbeitet. Daraus siehst Du, daß ich wahrhaftig sagen kann: ich arbeite mich halbtot. Ich ertrage unter solchen Umständen schwer die Vorwürfe, die ich stets bekomme. Lyrik V hast du spätestens morgen früh, Lyrik VI spätestens Sonnabend abends. Von Mackay muß ich es erleben, daß er Dienstag, als ich aufgerieben von aller Arbeit war, V210 Uhr abends zu mir kommt und in geradezu donnerndem Ton von dem Programm spricht. Ich hatte natürlich gedacht, daß das Programm mit ihm besprochen wird. Ich hätte das selbst getan, wenn ich nicht damals nach Wien hätte abreisen müssen. Bruns hat mich wochenlang auf den Abzug warten lassen, ohne den ich die Anmerkungen habe nicht machen können. Ich hatte mit diesen Anmerkungen 2 Tage zu tun in einer Zeit, in der sich bei mir alles zusammendrängt. Ich habe die Sache so schnell geliefert als ich nur konnte. Vielleicht treffe ich Dich heute abends zu Hause. Dein Steiner 54I. AN ROSA MAYREDER Friedenau-Berlin, 31. Dezember 1899 Hochgeschätzte gnädige Frau! Das Säkulum soll doch nicht zu Ende gehen, ohne daß ich Ihnen meinen besten Dank für Ihre Sendungen sage. «Magazin» Nr. 52 werden Sie erhalten und ebenso Nr. 1. Beide Nummern bringen Ihre Sonette und Ihren «Ersten Versuch». Ich habe Wert darauf gelegt, daß Ihre mir so wertvollen Arbeiten in den Nummern um die Jahreswende erscheinen. Der Essay für die «Gesellschaft» ist lange fertig. Jaco-bowski bringt ihn mit Ihren Sonetten und dem «Stiefvater» und dem Bilde. Ich habe es sehr bedauert, daß es nicht früher geschehen konnte; allein J. hat über die Nummern bis Januar, was Essays mit Bildern anlangt, schon lange disponiert gehabt. Wegen des Bildes hat sich Jacobowski mit Zitter in Verbindung gesetzt. Den Aufsatz über Goethe habe ich leider noch immer nicht fertig. Nächste Woche aber wird er fertig. Erstens war die Arbeit doch eine große und zweitens mußte der erste Band meiner Weltanschauungsgeschichte so fertig werden, daß er Ende Januar erscheinen kann. Für heute nur noch herzlichsten Neujahrsgruß an Sie und Ihren Gemahl von Ihrem ergebenen Rudolf Steiner 542. AN ERNST HAECKEL Friedenau-Berlin, 10. Februar 1900 Hochgeschätzter Herr Professor! Von Tag zu Tag warte ich auf die ersten Exemplare der Broschüren-Ausgabe meines Essays «Ernst Haeckel und seine Gegner», um sie Ihnen zu übersenden. Leider sind sie noch immer nicht eingetroffen. Eben bemerke ich, daß ich Ihnen den dritten (Schluß-)TeÜ des Essays noch nicht zugesendet habe. Ich bitte dies zu entschuldigen. Ich trage es hiermit nach. Über die «Welträtsel» habe ich im «Magazin» einen längeren Aufsatz schon vor Wochen drucken lassen. Ich werde mir erlauben, ihn morgen an Sie abzusenden. Einen besonderen Essay über das Buch von mir wird auch «Die Gesellschaft» in einem ihrer allernächsten Hefte bringen. Nun komme ich wieder mit einer großen Bitte. Ich habe soeben den ersten Band eines Buches vollendet (d. h. er ist bereits im Druck), das die «Welt- und Lebens anschauungen des neunzehnten Jahrhunderts» behandelt. Das Buch soll die philosophischen Probleme in ihrer Entwickelung von Kant bis zur Gegenwart behandeln. Mein Ziel ist, zu zeigen, wie im Darwinismus und in der Ausbildung, die Sie, hochgeschätzter Herr Professor, demselben gegeben haben, die philosophische Entwickelung des neunzehnten Jahrhunderts gipfelt. Ich gestatte mir, Ihnen den ersten Aushängebogen zu übersenden. Ich möchte Sie nun bitten, hochverehrter Herr Professor, die Widmung dieses Werkes anzunehmen. Ich glaube, das erste derartige Buch zu liefern, das historisch die naturwissenschaftliche Weltanschauung begründet und ihr Verhältnis zu der Philosophie zeigt. Sollten Sie, hochgeehrter Herr Professor, mir die große Freude machen, die Widmung anzunehmen, so bitte ich es nicht als unbescheiden zu betrachten, wenn ich das Ersuchen stelle, mir dies bald mitzuteilen. Das Buch muß baldigst erscheinen. Es ist bereits im Buchhandel angezeigt. In vorzüglicher Hochachtung Ihr ganz ergebener Dr. Rudolf Steiner 543. AN ERNST HAECKEL Friedenau-Berlin, 14. März 1900 Hochgeschätzter Herr Professor! Erst sage ich Ihnen, hochgeschätzter Herr Professor, meinen allerherzlichsten Dank für die Annahme der Widmung meiner «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert». Ich rechne es mir zur größten Ehre an, daß ich dies Buch mit Ihrem Namen schmücken durfte. Der erste Band, den ich eben erhalte und von dem ich mir Ihnen das erste Exemplar hiermit zu übersenden erlaube, behandelt die idealistischen Weltanschauungen; der zweite wird die naturwissenschaftliche behandeln. Sie werden sehen, daß es in diesem ersten Bande mein Haupt[be]streben war, den teleologisch-idealistischen Anschauungen voll gerecht zu werden. Ich gewinne dadurch gerade die Möglichkeit, für die kausal-monistische Weltanschauung rückhaltlos einzutreten. Ich wollte den Gegnern zeigen, daß ein entschiedener Vertreter des Monismus und ein Bekenner der Alleingültigkeit des Kausalgesetzes Kant und Hegel, ja sogar Schelling besser würdigen kann als selbst die Dualisten und Teleologen. Der zweite Band wird in Bälde erscheinen. Sie, hochgeehrter Herr Professor, waren so liebenswürdig, mir eine Ihrer früheren Schriften anzubieten. Ich wäre Ihnen für die neueste Auflage der «Natürlichen] Schöpf[un]gsg[eschich-te]» sehr dankbar, da mir nur die älteren zur Verfügung stehen und ich demnächst an die Ausarbeitung eines Essays gehe,- der sich an Ihre «Welträtsel» anschließt, und in dem ich die neueren Angriffe auf Sie auch einmal in der ganzen Haltlosigkeit kennzeichnen will; ganz besonders möchte ich Loofs zurückweisen, der meines Erachtens unter dem Schein kirchenhistorischer

Gelehrsamkeit die schlimmste Heuchelei treibt. Ich lege meinen Aufsatz über die «Welträtsel» bei und zwei Nummern des «Magfazin]», in denen ich die mir gütigst zugesandten Notizen (Bressa-Preis und Preisausschreiben) abgedruckt habe. In aufrichtigster Hochschätzung Ihr ganz ergebener Dr. Rudolf Steiner Von meiner Broschüre «Ernst Haeckel und seine Gegner» habe ich leider noch immer kein Exemplar; sie soll aber in diesen Tagen erscheinen. Ich werde mir dann gestatten, sie sofort zu senden. 544. AN ERNST HAECKEL Friedenau-Berlin, 4. April 1900 Hochgeschätzter Herr Professor! Für die freundlich-anerkennenden Worte über den ersten Band meiner «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» sage ich Ihnen meinen herzlichsten Dank. Erst jetzt habe ich Exemplare meiner Schrift «Haek-kel und seine Gegner» erhalten. Ich gestatte mir, dieselbe beizulegen. Da die erst jetzt erscheinende Arbeit bereits im Oktober gedruckt war, ist der ganze heuchlerische Kampf gegen den Monismus, wie er sich in den letzten Wochen abgespielt hat, nicht mehr zur Sprache gekommen. Ich habe aber bereits einen Essay in Arbeit, der die ganze Rotte Loofs, Troeltsch etc. in gebührender Art beleuchten wird. Es scheint mir überaus charakteristisch, daß gegen die monistische Philosophie solche abgebrauchte philosophische Phrasen ins Feld geführt werden, wie es Hönigswald tut. Sie hatten die Liebenswürdigkeit, hochgeehrter Herr Professor, mir die Erfüllung meiner Bitte wegen der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» in Aussicht zu stellen, und sind gleichzeitig so freundlich, zu fragen, ob ich die «Arabischen Korallen» und die letzte (vierte) Auflage der «An-thropogenie» besitze. Die letztere besitze ich bereits. Sie selbst waren so gütig, sie mir noch während meiner Arbeiten im Weimarischen Goethe- und Schiller-Archiv zu schenken. Für die «Arabischen Korallen» werde ich Ihnen sehr dankbar sein. Ist es nicht zu unbescheiden, wenn ich um die für mich bei Ausarbeitung meines zweiten Bandes der Weltanschauungen wichtige «Gastraea-Theorie» bitte? In vorzüglicher Hochschätzung Ihr ergebener Dr. Rudolf Steiner 545- ERNST HAECKEL AN RUDOLF STEINER Jena, 8. April 1900 Hochgeehrter Herr Doktor! Beifolgend sende ich Ihnen die gewünschten Bücher, die letzte (IX.) Auflage der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte», die «Arabischen Korallen» und die «Gastraea-Theorie». Zugleich lege ich noch zwei Schriften bei, von denen ich mehrere Exemplare besitze: mein «Lebensbild» von Bölsche und Saladin: «Jehovahs Gesammelte Werke»; da letztere hauptsächlich die Ursache der wutschnaubenden Angriffe von Loofs etc. auf meine «Welträtsel» sind, können Sie sich selbst überzeugen, daß der englische Theologe «Saladin» - ein sehr «gelehrter» Kollege - seine Sache versteht. Von den «Welträtseln» erscheint demnächst die IV. (unveränderte) Auflage (8.-io. Tausend). Das Buch hat mir eine große Zahl merkwürdiger Briefe eingetragen. Eine Sammlung von Rezensionen will E. Strauß gleichzeitig verschicken. Für die wertvolle Unterstützung, welche Sie der guten Sache der Wahrheit und Aufklärung durch Ihr «Magazin für Literatur» leihen, und besonders durch Ihr mannhaftes Eintreten für den Monismus, sage ich Ihnen meinen besonderen Dank. In aufrichtiger Hochschätzung Ihr ergebener Ernst Haeckel 546. AN MAXIMILIAN HARDEN Friedenau-Berlin, 23. April 1900 Sehr geehrter Herr Harden! So sehr es Sie in Erstaunen setzen wird, muß ich Ihnen doch mitteilen, daß alles, was Frau Elisabeth Förster-Nietzsche in dem Artikel «Der Kampf um die Nietzsche-Ausgabe» in bezug auf mich sagt, sich zu der objektiven Wahrheit wie Schwarz zu Weiß verhält. Eine Ausnahme macht nicht einmal die Tatsache, daß Herr Otto Erich Hartleben seinen definitiven Rücktritt von der Herausgabe des «Magazin» wegen meines Artikels über Frau Förster-Nietzsche und das Nietzsche-Archiv erklärt habe. Mir gegenüber hat er niemals auch nur eine Andeutung darüber gemacht, daß sein übrigens lange vor dem Erscheinen dieses Artikels beschlossener Rücktritt mit dieser Sache zusammenhänge. Ich habe nun durchaus keine Veranlassung, mir in einer Zeitschrift von der Bedeutung und Verbreitung der «Zukunft» die Behauptungen der Frau Förster-Nietzsche sagen zu lassen. Deshalb bitte ich Sie, mir gütigst mitzuteilen, ob Sie geneigt sind, eine wenn auch kurze Berichtigung von mir aufzunehmen, und wann Ihnen dies möglich ist? Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner 547. AN FRITZ KOEGEL Friedenau-Berlin, 23. April 1900 Sehr geehrter Herr Doktor! Vergebens warte ich auf den von Ihnen angekündigten Artikel. Wie Sie vielleicht bemerkt haben, hat mittlerweile Frau Förster den Fehdehandschuh aufgenommen. Horn-effer und Seidl sind mobilisiert. Sie selbst hat in der «Zukunft» gegen Sie, Gustav Naumann und mich die tollsten Dinge in die Welt gesetzt. Seidls Angriff erscheint im ersten Maiheft der «Gesellschaft», wie eine Notiz zu einer Con-radschen Anhimmelung im 2. Aprilheft verkündet. Wie ich vorausgesagt habe, ist's eingetroffen: man konnte es sich nicht versagen, zu behaupten, ich stecke mit Ihnen unter einer Decke. Durch Horneffer läßt die Förster eine Briefstelle von mir ankündigen, durch die bewiesen werden soll, daß ich Ihre «Fehler» frühzeitig gesehen haben soll. In der «Zukunft» erscheint nun diese pomphaft angekündigte Briefstelle, die nichts beweist, weil sie sich überhaupt gar nicht einmal auf die Ausgabe bezieht und mißgedeutet werden kann, nur weil sie Frau

Förster aus einem Zusammenhange reißt, der klar ist. Ich werde auch diesen Unfug öffentlich aufdecken. Nun aber brauche ich von Ihnen eine Auskunft: Ich werde nämlich Frau Förster öffentlich auffordern, zu erklären: 1. Wann ich irgend einmal den Wunsch geäußert habe, Nietzsche-Herausgeber zu werden? 2. Zu bestreiten: daß ich ihr in der kritischen Zeit wiederholt eindringlich geraten habe, Sie als alleinigen Herausgeber zu halten. Beide Fragen fangen sie wie in einer Mausefalle. In bezug auf die zweite Frage brauche ich von Ihnen ein Datum. Sie erinnern sich vielleicht, daß an dem Sonntag nach Ihrer Verlobung Ihre Frau Schwiegermutter von Jena herüber zu Frau Förster gekommen ist, daß Frau Förster damals Ihrer Schwiegermutter eine Szene gemacht hat und daß, als Sie die letztere zum Bahnhof geleiteten, mich Frau Förster aufforderte, noch zu bleiben. Damals ist auch Frau Förster mir gegenüber mit allerlei Klagen über Sie herausgerückt, und ich habe damals ihr mit aller Bestimmtheit erklärt, daß sie Sie halten müsse. Ich habe das dann noch öfter getan. Ich möchte nun das Datum dieses Sonntags wissen, der eben der Sonntag nach Ihrer Verlobung war. Ist es nicht der 30. November gewesen? Beste Grüße an Ihre Frau Gemahlin und an Sie Ihr Rudolf Steiner Friedenau-Berlin, Kaiserallee 95 Anbei Nr. 15 u. 16 des «Magazin». Nr. 17 bringe ich eine vollständige Entlarvung der wahren Gründe des ganzen Geschreis, zu dem Ihre Lesefehler nur den Vorwand bilden. 548. AN MAXIMILIAN HARDEN Friedenau-Berlin, 4. Mai 1900 Sehr geehrter Herr Harden! Durch Unwohlsein war ich leider verhindert, die beiliegende Berichtigung früher an Sie abzusenden. Sie werden sehen, sie ist so gemäßigt abgefaßt, als sie nur irgend sein kann. Wenn Sie die Erfahrungen, die ich mit Frau Förster gemacht habe, kennen würden, Sie würden aus dem Erstaunen nicht herauskommen. Für die Art, wie sie mich im Herbst 1896 in ihren Konflikt mit Dr. Koegel, der mich gar nichts anging, hineinzog, gibt es keinen Ausdruck, der scharf genug ist. An einer Berichtigung der Hartleben betreffenden Stelle liegt mir gar nichts. Was dieser Herr darüber sagt, wie er das Verhältnis mit dem «Magazin» gelöst hat, ist mir ganz gleichgültig. Sie, der Sie selbst genug Erfahrungen über Berliner Literatenverhältnisse haben, werden mich verstehen, wenn ich sage, daß ich heute diese Verhältnisse eben besser kenne als vor ein paar Jahren, da ich zwar nicht mehr jung, aber doch noch unerfahren in diese Berliner Literatur hineinkam. Was Frau Förster erwidert, kann mir nicht minder gleichgültig sein. Ich habe in der ganzen Angelegenheit mir nicht das geringste vergeben. Bitte schön um einen Korrekturabzug meiner «Berichtigung». In voller Hochachtung Ihr ergebener Dr. Rudolf Steiner 549- AN JOHN HENRY MACKAY Friedenau-Berlin, 10. Mai 1900 Lieber Herr Mackay! Seien Sie mir nicht böse, daß ich Ihren lieben Brief erst heute beantworte. Ich dachte von Tag zu Tag, Sie um einen bestimmten Abend in dieser Woche bitten zu können. Es müssen aber bis Sonntag eine ganze Reihe von Arbeiten unbedingt fertig werden."" Bis dahin habe ich – sozusagen - gebundene Hände. Ich bitte Sie nun, mir zu sagen, ob ich Montag abends zu Ihnen kommen darf. Ich würde mich ganz außerordentlich freuen. Herzlichst Ihr Rudolf Steiner * Bis dahin muß mein «Winter-Programm» erledigt sein!!! 550. AN DIE ELTERN UND GESCHWISTER Friedenau-Berlin, 14. Mai 1900 Geliebteste Eltern und Geschwister! Zu Deinem Namenstag senden Anna und ich, Dir, liebster Vater, die allerherzlichsten Wünsche. Könnten wir doch diese Wünsche mündlich bringen, nicht immer noch so bloß aus der Ferne. Sie kommen aber aus tiefstem Herzen. In diesen Tagen hatte ich schon die Hoffnung, daß ich etwa am 16. Mai Euch würde besuchen können. Denn jetzt war es nahe daran, daß ich bald nach Wien gekommen wäre. Seit einigen Wochen haben Verhandlungen wegen einer dortigen Anstellung für mich geschwebt. Ich wäre nun bald in diesen Tagen persönlich dahin gekommen. Heute bekomme ich aber eben Nachricht, daß die Sache wieder unsicher geworden ist. Für den Herbst scheine ich aber sichere Hoffnungen zu haben. Hoffentlich können wir diesen Sommer die Reise nach Österreich machen. Auch hoffe ich, daß unser Herzenswunsch bald in Erfüllung gehe, Poldi hierher einzuladen. Bis jetzt war es deshalb nicht zu bewerkstelligen, weil ich erst ganz bestimmte Arbeiten zum Abschluß bringen muß. Uns geht es soweit gut. Wir haben einen recht strengen Winter hinter uns. Und auch jetzt haben wir kaum einzelne schöne Tage. Für mich war der Winter außerdem arbeitsreich. Wie geht es Euch allen? Lasset recht bald von Euch hören. Am 17. Juni ist hier in Berlin ein großes Fest, das fünfhundertjährige Erinnerungsfest an die Geburt Gutenbergs, des Erfinders der Buchdruckerkunst. Ich bin dazu ausersehen, vor sämtlichen Berliner Buchdruckern (viertausend bis fünftausend Menschen) die Festrede zu halten. Ich bin neugierig, wie ich mit meiner Stimme auskomme. Es ist eine große Kunst, vor einer so großen Menschenmenge zu sprechen. Ich freue mich natürlich aber ungeheuer, zu diesem Feste, das nur alle hundert Jahre einmal stattfindet, sprechen zu können. Auf recht baldiges Wiedersehen. Herzlichste Küsse und Grüße von Eurem Rudolf 551- AN DEN SEKRETÄR DES VERBANDES DER TAPEZIERER Friedenau-Berlin, 21. Mai 1900 Sehr geehrter Herr! Mit größtem Vergnügen übernehme ich Dienstag am 29. dieses Monats einen Vortrag in der Mitgliederversammlung des Verbandes der Tapezierer. Das Thema

«Gerhart Hauptmann» wäre mir ganz recht. Vielleicht wird es die Zuhörer aber noch mehr interessieren, wenn ich etwas weiter ausgreife und sage: «Gerhard Hauptmann und das Geistesleben der Gegenwart». Ich könnte da manches berühren, was sich interessant machen ließe. Vielleicht sind Sie so liebenswürdig und schreiben mir, ob Ihnen das erste oder das zweite Thema besser paßt, sowie auch, wann und wo der Vortrag sein soll. Mit besten Grüßen Ihr Rudolf Steiner 552. ERNST HAECKEL AN RUDOLF STEINER Jena, 3. Juli 1900 Verehrtester Herr Doktor! Von Nummer 25 und 26 Ihres «Magazin», enthaltend die beiden trefflichen Artikel von Heinrich Schmidt über die «Welträtsel», bitte ich mir je fünf Exemplare senden zu lassen (gegen Postnachnahme). Haben Sie mein Bücher-Paket bekommen? - Mitte August trete ich meine Reise nach Java und Celebes an. Mit freundlichem Gruß Ihr ergebener Ernst Haeckel 553- AN ERNST HAECKEL Friedenau-Berlin, 4. Juli 1900 Hochgeschätzter Herr Professor! Mitfolgend - unter Kreuzband - gestatte ich mir, sechs Exemplare der Nummern 25 und 16 des «Magazins» zu übersenden, die den vortrefflichen Aufsatz des Herrn Heinrich Schmidt enthalten. Gleichzeitig erlaube ich mir, zwei Exemplare von Nr. 24 beizulegen, die einen Aufsatz von mir über das «Neue Jahrhundert» von O. Borngräber enthält, in dem ich auch über Loofs und Ross spreche. Viele Male bitte ich um Entschuldigung, daß ich erst heute für Ihre mir so wertvolle Büchersendung danke. Ich war die Zeit über in der verschiedensten Weise überbürdet, und ich möchte in diesen Tagen auch mein zweites Bändchen «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» beenden. Es wird mir zur besonderen Freude gereichen, wenn ich durch die Art, wie ich den Monismus in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts behandle, mir Ihre Zustimmung erwerbe. Ich hoffe, diese Weltanschauung dadurch in ihrer Bedeutung geschildert zu haben, daß ich ihre Zukunftssicherheit dem aussichtslosen Ringen entgegenstehender veralteter Gedankengebäude gegenübergestellt habe; und besonders auch dadurch, daß ich gezeigt habe, daß unter dem Einflüsse der monistischen Ideen der Begriff von Weltanschauung und Philosophie eine vollständige Reformation erfahren hat. Vielleicht interessiert es Sie, hochgeschätzter Herr Professor, daß ich vor einigen Wochen in einer Berliner literarischen Gesellschaft über Ihre «Welträtsel» gesprochen habe und, wie ich glaube, bei den Zuhörern viel Verständnis gefunden habe. Darf ich mir gestatten, Ihnen drei Postkarten beizulegen, auf denen meine Zuhörer, unter denen auch manche bekanntere Persönlichkeit ist, sich nach dem Vortrage unterschrieben haben. In allernächster Zeit veröffentliche ich in der «Gesellschaft» einen Aufsatz «Ernst Haeckels Welträtsel und die Gegner des Monismus». Daß Sie, hochverehrter Herr Professor, auf Ihrer Forschungsreise die aufrichtigsten Glückwünsche wie so vieler Verehrer Ihrer Anschauungen und Forschungsergebnisse auch die meinigen begleiten, seien Sie versichert. Welche Perspektive eröffnet uns die Tatsache, daß Sie sich neuerdings im Dienste des Wissens und der Erkenntnis der mühevollen Reise unterziehen! In aufrichtiger Hochschätzung Ihr ergebenster Dr. Rudolf Steiner 554. AN CÄSAR FLAISCHLEN Berlin, 30. Juli 1900 Um eine wünschenswerte Tätigkeit der «Freien Literarischen Gesellschaft» im nächsten Winter vorzubereiten, ist eine Vorbesprechung notwendig. Hierdurch möchte ich Sie bitten, zu einer solchen [am] Dienstag, den 31. Juli, XA 9 Uhr im Rheinisch-Westfälischen Restaurant (Kommandantenstraße - Ecke Lindenstraße) zu erscheinen. Der 2. Vorsitzende Dr. Rudolf Steiner 555. AN JOHANNA MÜCKE Berlin SW [, 4. Dezember 1900] Verehrtestes Fräulein Mücke! Vielen Dank für Ihren Brief. Aus meiner Reise ist allerdings augenblicklich wegen des traurigen Ereignisses nichts geworden. Ich werde wohl erst Sonnabend abends fahren können. Freitag kann ich also noch bestimmt den Vortrag halten. Dagegen muß ich von dem liebenswürdigen Antrag des Vorstandes für Donnerstag Gebrauch machen. Ich kann mich einer Trauerfeier, die an diesem Tage für Jacobowski veranstaltet wird - bei den Kommenden - und der Trauerrede, die ich dabei halten muß, nicht entziehen. Ich bitte Sie daher, mich für diesen (Donnerstag) Abend zu entschuldigen. Wir können dann am nächsten Donnerstag darauf verkündigen, wann die ausgefallene Stunde nachgeholt wird. Herrn Lammes jetzige Adresse fehlt mir augenblicklich. Besten Gruß Ihr Rudolf Steiner 556. AN MARIA STONA Friedenau-Berlin, 11. April 1901 Hochverehrte gnädige Frau! Seien Sie mir nicht böse, ich will gewiß noch in dieser Woche an Sie schreiben und den «Loki»-Artikel zur rechten Zeit senden. Reuters Adresse ist: Köln am Rhein (Ap-pelhofstraße). Er erhält aber einen Brief auch, wenn Sie bloß schreiben: O. Reuter, Köln am Rhein. Also wie gesagt, noch diese Woche einen ausführlichen Brief. Schönsten Gruß von meiner Frau! Herzlichst Ihr Rudolf Steiner 557- AN MARIA STONA Friedenau-Berlin, 29. Juli 1901 Hochgeschätzte gnädige Frau! Nun müssen Sie durch meine Lässigkeit im Schreiben noch gar auf dem Umweg durch Fräulein Reuter erfahren, daß ich auf meiner Reise nach Österreich die Absicht habe, Sie aufzusuchen. Haben Sie Dank für Ihre Nachrichten. Ich möchte allerdings auf meiner Rückreise zu Ihnen kommen. Darf ich? Ich möchte Sie so gerne wieder sprechen. Ich denke, nächsten Donnerstag abzureisen und zwischen dem 10. und 15. August zurückzufahren. Ich gedenke, ein paar Tage irgendwo in Ober- oder Niederösterreich zu bleiben und dann über Schönbrunn nach Hause zu fahren. Meine Frau wird wohl früher als ich nach Hause fahren müssen. Sonst hätte Sie auch gerne ein paar Stunden auf Ihrem Schlosse verlebt. Vielen Dank für «Im Spiel der Sinne». Ich habe die «Briefe an einen Toten» sehr, sehr lieb. Wenn wir uns sehen, möchte ich Ihnen viel darüber sagen. «Ich spinne dem heimlichsten Sinn des Lebens nach!» Was macht das doch für einen Eindruck, wenn es so aus der Tiefe herauftönt. Aber wie gesagt, mündlich alles andere. Ich danke Ihnen auch herzlich für die guten Worte in bezug auf den endlich zustand gebrachten «Loki»-Artikel. Bruns hat begonnen, den Nachlaß zu drucken. Herzliche Grüße von meiner Frau und Ihrem Rudolf Steiner 558. AN MARIA STONA Salzburg, 11. August 1901 Hochgeschätzte gnädige Frau! Vielen Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Wir werden nun doch wohl erst am 16. oder 17. bei Ihnen sein können, da wir von hier aus einen Umweg machen müssen, um einen Freund zu treffen, der eigentlich hier hätte sein sollen, nun aber ganz wo anders uns hinzitiert. Ich freue mich sehr, zu Ihnen zu kommen, desgleichen meine Frau. Aus dieser Freude heraus herzlichste Grüße von Herzliche Grüße Ihrem ganz ergebenen Anna Steiner Rudolf Steiner 559. AN MARIA STONA Friedenau-Berlin, 2. September 1901 Geschätzteste gnädige Frau! Auch ich glaube, daß, nachdem die Sache mit Schottlaen-der so weit ist, es am besten ist, bei ihm zu bleiben. Ich habe mir die Sache reiflich überlegt. Günstig finde ich Schott-laenders Anerbieten nicht. Dennoch scheint es mir gewagt, jetzt noch weiter zu suchen. Es dürfte nämlich für den Absatz des Buches gut sein, wenn es bald erschiene. Dann würde es fast gleichzeitig mit den beiden Nachlaßbänden erscheinen. Und das wäre zweifellos sehr gut. Wenn Seemann es auch nähme, könnte sich doch eine der Sache schädliche Verzögerung ergeben. Wenn Sie sich mit Schott-laender auf fünfhundert Exemplare einigten, so wäre - wenn ich nicht ein ganz schlechter Prophet bin – das Risiko nicht allzu groß. Denn ich rechne mit Bestimmtheit auf einen Absatz, der die Zahl fünfhundert weit übersteigt. Ich würde mir aber an Ihrer Stelle nicht einen Spielraum von einem, sondern mindestens von zwei Jahren ausbedingen. Denn es müßte doch mindestens die zweite Ostermesse nach dem Erscheinen abgewartet werden, d.i. die Ostermesse 1903. Den Brief Schottlaender lege ich wieder bei. Zugleich ergreife ich die Gelegenheit, um Ihnen, verehrteste gnädige Frau, für den so lieben Empfang, den Sie mir bereitet haben, herzlichst zu danken. Es waren sehr schöne Tage, die wir auf Schloß Strzebowitz verleben durften. Die Bücher von Konegen sind auch schon angekommen. Auch dafür danke ich. Ich will doch nächstens einen kleinen [Aufsatz] über Sie zusammenbringen. Wolzogen ist noch nicht da. Sobald er kommt, werde ich ihn aufsuchen. Denn ich möchte zu gerne, daß Sie auf seinem [«Überbrettl»] auftreten. Das wäre jedenfalls besser als etwa auf dem Brausewetterschen, das jetzt schon spielt. Das Wolzogensche dürfte doch das bessere bleiben. Bitte empfehlen Sie uns bei Ihren lieben Angehörigen und seien Sie selbst von Anna und mir herzlichst gegrüßt. Ihr Rudolf Steiner 560. AN MARIA STONA Friedenau-Berlin, 12. September 1901 Verehrteste gnädige Frau! Eben sagt mir Albert Jacobowski, daß er sowohl das Buchzeichen wie auch die Grabschrift bereits besorgt hat. Es fehlt also, soviel ich sehe, nur noch das Klischee für das Bild, wie es im «Kommenden»-Album ist. Ich habe nun auch dieses mir soeben verschafft. Es ist doch wohl das Beste, ich sende dieses direkt an Schottlaender mit einem erklärenden Begleitbrief. Denn wozu sollte das erst den Umweg über Strzebowitz machen, der noch dazu über die Grenze, d.i. über das Zollamt, führt, das nun das Ding doch am Ende noch verderben könnte. Also ich sende gleichzeitig mit diesem Briefe das Klischee an Schottlaender und schreibe, daß er es durch mich in Ihrem Auftrage erhält. Für alles weitere, was etwa noch zu tun wäre, stehe ich natürlich immer sogleich zur Verfügung. Ich kann leider die Adresse von R.M. Werner jetzt auch nicht angeben, da ich, seit er vor acht oder zehn Wochen in Berlin war, nichts weiter von ihm gehört habe. Wir werden also das Jacobowski-Buch in kurzer Zeit haben! Bald wird ja auch der Nachlaß erscheinen, der eben ausgedruckt ist. Ach, es ist doch jammervoll! Ich muß daran denken, wie schmerzliche Stunden er vor jetzt gerade einem Jahr gehabt hat. Herzliche Grüße von meiner Frau und von Ihrem Rudolf Steiner 561. AN MARIA STONA Friedenau-Berlin, 15. September 1901 Verehrteste gnädige Frau! Hierbei sende ich alles bisher von dem schönen Buch Erhaltene ab. Das «Vorwort» ist sehr schön, und ich kann nur raten, es so zu lassen, wie es ist; das Einzige, was ich zu sagen hätte, wäre, in der zweiten Zeile statt «mein erster Gedanke» zu sagen «einer meiner ersten Gedanken». Was Friedrich mit der «Dankbarkeit» will, verstehe ich nicht recht. Meiner Empfindung nach haben Ihnen die Mitarbeiter zu danken. Denn Sie haben die Führung übernommen bei dem Werke, das allen Mitarbeitern aus der Seele kommen muß. Friedrichs Arbeit habe ich mir noch schwächer vorgestellt. Ich habe mit roter Tinte angemerkt, was ich anzumerken habe. Seite 14 das «wunderbös» ist für einen Menschen mit Stilgefühl greulich. Das Satzungetüm auf Seite 17 müßte durch die von mir angemerkte Interpunktion verbessert werden. Entsetzlich ist aber, und deshalb telegraphierte ich Ihnen «Abwarten», auf Seite 21 die «geistige Athletennatur». - Zum Davonlaufen - und - zu noch mehr. Bitte schön, diesen zu Jacobowski wie die Faust zum Auge passenden Ausdruck zu ersetzen durch einen andern, etwa: Seine allseitige Natur oder: Sein nach Allseitigkeit strebendes Wesen. Das Gedicht: «Ich hab einen Brief ...» habe ich korrigiert. Sehr froh machte es mich, daß Sie mit meinem Aufsatz zufrieden sind. Eigentlich mag ich ihn, wie ich ihn jetzt wieder gelesen habe, auch ganz gerne. Bezüglich der Sphinx am Schluß möchte ich allerdings, nach Ihrer lieben Karte bezüglich Werners, eine Änderung. Sie werden, verehrteste gnädige Frau, bemerkt haben, daß es mir bei dem letzten Satze auf zwei Worte ankommt, nämlich auf «drohend» und «Leben». Sie müssen bleiben. Die alte ägyptische Frau hat für mich weiter keinen Wert. Sie ist übrigens nachgerade in der Weltliteratur gar zu rätselschwatzhaft geworden. Deshalb bitte ich den letzten Satz so zu gestalten: «Man muß den drohenden Abgrund des Lebens furchtbar vor sich gesehen haben, wenn man einen Rettungsversuch wie den <Roman eines Gottes> vollbracht hat.» Die Namen am Schluß der Beiträge müssen wegbleiben, wenn sie am Anfang stehen. Allerherzlichste Grüße von meiner Frau und Ihrem Rudolf Steiner 562. AN MARIA STONA Friedenau-Berlin, 18. September 1901 Verehrteste gnädige Frau! Ihre tiefe Betrübnis über Ettlingers Brief fühle ich mit. Es ist wirklich recht hart, wenn man für eine schöne und gerechte Tat, wie es die Herausgabe des Jacobowski-Buches durch Sie ist, eine solch - ich habe keinen anderen Ausdruck - brutale Beurteilung erfährt wie Sie von diesem Herrn. Trotzdem ich ein Lied über ähnliche Dinge aus meinem Leben singen kann, kann ich nur in einer gewissen Wut an diesen Ettlinger denken. Und doch möchte ich Sie bitten, den Mann nicht zu ernst zu nehmen. Das einzig Schlimme ist, daß man diesen Dingen von solchen Leuten immer wieder ausgesetzt ist. - Ich habe diesen Ettlinger nie überschätzt. Ich habe auch nie einen Hehl daraus gemacht, was mir natürlich auch mißdeutet worden ist. Also er zählt auf, was alles über Jacobowski erschienen ist und erscheint. Es ist ungeheuerlich. Also Ihr Buch soll Grund zum Vorwurf und zu Befürchtungen sein. Das gegnerische Lager soll mobil gemacht werden! Ich kenne für diese Befürchtungen und ihren Ausdruck nur die eine Bezeichnung: welch feiges Philistertum. Wir tun, was wir für richtig halten, was wir vor uns rechtfertigen können, tun es allerdings mit Liebe für unseren verstorbenen Freund. Aber nur diese Liebe geht uns allein an; was aus ihr fließt, ist eine Notwendigkeit, der wir so weit dienen, als sie - nach unserer Auffassung - eine solche ist. Um das Mobilwerden im andern Lager kümmern wir uns nicht. Wer überhaupt nur an dieses Mobilwerden denken kann, ist eben, in meinen Augen, ein feiger Philister. Die Ettlingers werden eben nie den Mut finden, rein aus sich heraus, aus der unmittelbarsten Initiative, zu einer Sache «Ja» zu sagen. Solche Literaturkritiker taugen nur dazu, die ihnen vorgekauten literarischen Bissen noch einmal in Büchern und Artikeln wiederzukäuen. Ich, für meinen Teil, fand solches Geschäft sogar immer unappetitlich, wenn es von den «geistvollen» Literaturkritikern mit den vor Jahrhunderten verstorbenen Größen gemacht wird. Von der Gegenwart sollten die Wiederkäuer eigentlich ganz schweigen. Jedenfalls gebührt es sich für sie, daß sie nicht kläffen, wenn andere reden. Was mich persönlich angeht, so bin ich durch reichliche Erfahrung schon ein wenig «hart» geworden und habe mir den Spruch zurechtgezimmert: «Wenn ich mir auch nicht einbilde, ein Mond zu sein, so lasse ich die Hunde doch bellen.» Was er über Ihre «Briefe an einen Toten» schreibt, kennzeichnet so recht diesen Ettlinger. Künstlerische Inferiorität, sonst nichts, kann ihn zu solchem Urteil führen und -im höhern, feinern Sinne - gesellschaftliche Inferiorität. Daß er vom «Dichten» soviel versteht wie der Ackergaul vom Pegasus, kann einem ja leid tun. Er verdiente dafür eine Professur der Ästhetik oder Literaturgeschichte an einer deutschen Hochschule. Da könnte er statt eines lebendigen Lessing, Schiller, Goethe u.s.f. ebensolche ausgestopfte Puppen den wissensdurstigen Zuhörern vorführen, wie es viele andere Hochschulzierden tun. Daß er es aber wagt, Ihnen sein plumpes, blindes Urteil auch noch zu schreiben, dafür habe ich nur den Ausdruck: dummdreiste Brutalität. Und noch gar das «Kommenden»-Buch und der Nachlaß! Im «Kommenden»-Buch sind ganz wenige Seiten von Jacobowski. Dies Buch war noch von J. projektiert, sogar zum Teil von ihm noch zusammengestellt. Gegen dies Buch und den Nachlaß etwas zu haben, dafür endlich weiß ich nur noch ein Wort: Trottelosis in völlig gelungener Reinkultur. Verehrteste gnädige Frau, ich denke, Sie betrüben sich über diesen Ettlinger-Brief nicht weiter. Das Beste ist, Sie pulverisieren ihn und versenden das Pulver als Trottelo-sis-Bazillus gegen Unverstand und Urteilslosigkeit. - Im übrigen arbeiten wir weiter, wie es uns richtig und pietätvoll erscheint. Die Ettlingers wollen wir auf keinen Fall als unsere Richter anerkennen. Traurig ist ja, daß auch von seiner Seite zwölf auf ein Dutzend gehen und daß in unserm deutschen Schrifttum diese Dutzende unzähligemal voll sind. Meinetwegen kann sogar jeder solcher Dutzendmann ein «Literarisches Echo» redigieren. Man sollte ihn höchstens verurteilen, nichts weiter als «Echo» zu sein.

Bis jetzt unterscheidet sich ein literarisches aber, wie es scheint, von einem natürlichen, daß ersteres jedesmal, was man auch hineinschreit – eine Dummheit zurückruft. Also lassen Sie sich, verehrte gnädige Frau, nicht vergällen, was Sie in guter, ehrlicher und - rechter Weise tun. Damit will ich die Antwort auf Ihren Brief schließen und nur noch von meiner Frau die herzlichsten Grüße anfügen wie auch T1 von Ihrem getreuen Rudolf Steiner 563. AN MARIA STONA Friedenau-Berlin, 22. September 1901 Hochgeschätzte gnädige Frau! Bitte, bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich die Korrekturen erst morgen früh (ganz gewiß) absende. Ihr Aufsatz - Erinnerungen - gefällt mir ganz außerordentlich. Ich konnte früher nicht absenden, weil ich heut abend einen mich furchtbar in Anspruch nehmenden Vortrag zu halten habe. Herzlichste Grüße Ihr Rudolf Steiner 564. AN WOLFGANG KIRCHBACH Friedenau-Berlin, 9. Oktober 1901 Verehrtester Herr Kirchbach! Besten Dank für Ihre liebenswürdige Karte, aus der ich ersehe, daß wir Sie bei den «Kommenden» begrüßen dürfen. Ich möchte nun schon heute im Auftrag der «Kommenden» mit der Bitte zu Ihnen kommen, aus Ihren Werken etwas vorzutragen. Meine Bitte geht dahin, daß Sie schon morgen die Liebenswürdigkeit haben möchten. Ich hatte mir vorgenommen, in diesen Tagen persönlich wegen dieser Sache bei Ihnen vorzusprechen. Nun war ich aber gerade in diesen Tagen gräßlich überbürdet. Vielleicht darf ich mir morgen vormittag erlauben, mir Ihre eventuelle, sehr erhoffte Zusage persönlich zu holen. In herzlicher Hochachtung Ihr Rudolf Steiner 565. AN WOLFGANG KIRCHBACH Friedenau-Berlin, 30. Oktober 1901 Verehrtester Herr! Sie haben die große Liebenswürdigkeit gehabt, den «Kommenden» an einem der nächsten Donnerstage eine Vorlesung aus Ihren Schöpfungen zuzusagen. Es wäre mir nun eine große Freude, wenn wir morgen schon dieses Vergnügen haben könnten. Unsere Abende beginnen offiziell um neun Uhr. Es wird allerdings gewöhnlich eine halbe Stunde später. Hoffentlich haben wir die Freude, Sie oft bei uns zu sehen. Ich wäre sehr froh darüber. Selbstverständlich ist bei uns die Redezeit ganz unbeschränkt. Es ist üblich, daß der Einzelne einviertel bis dreiviertel Stunden vorträgt. Es wird uns von Ihnen alles willkommen sein. In herzlicher Hochachtung Ihr ergebener Dr. Rudolf Steiner 566. AN JOHANNA MÜCKE Friedenau-Berlin, 14. November 1901 Verehrtestes Fräulein Mücke! Bitte erfüllen Sie mir folgende Bitte. Ich kann nämlich G. Lammes [Adresse] nicht auffinden und kann deshalb nicht an ihn schreiben. Ich muß nämlich um Aufschieben der Rede-Übung-Stunde vom Freitag, den 22. November (also morgen über acht Tage) bitten aus einem Grunde, den ich Ihnen morgen persönlich mitteilen werde. Ich bitte Sie also, an Gen. Lamme zu schreiben, damit wir das morgen abend schon mitteilen können. Ich lege Marken bei, damit Sie den Brief an Lamme als Eilbrief schicken können. Auf Wiedersehen morgen. Gruß auch von meiner Frau. Herzlichst Rudolf Steiner 567. AN MARIA STONA Friedenau-Berlin, 15. November 1901 Geschätzte gnädige Frau! Es macht mir große Gewissensbisse, daß ich Ihnen nicht längst geschrieben habe. Ich tue es nun ganz gewiß morgen. Für heute möchte ich Ihnen nur herzlichsten Dank sagen für das Buch. Grämen Sie sich, verehrteste Frau, doch nicht zu sehr über die allerdings nicht ganz befriedigende Ausstattung. Ich sage Ihnen aus vollstem Herzen: alles, was von Ihnen an diesem Buche ist, erweckt so sehr die Befriedigung, daß es unbillig wäre, diese Ihre nicht hoch genug zu schätzende Tat wegen der Ausstattung nur um etwas geringer anzuschlagen. Morgen mehr. Ich bin wieder einmal gehetzt. Herzliche Grüße Ihr Rudolf Steiner 568. AN JOHANNA MÜCKE Friedenau-Berlin, 21. November 1901 Verehrtestes Fräulein Mücke! Mein morgiger Hegel-Vortrag ist also: Charlottenburger Casino: Charlottenburg, Berlinerstraße 121. Beginn pünktlich 8V2. Herzlichen Gruß Ihr Rudolf Steiner 569. AN MARIA STONA Friedenau-Berlin, 2. Dezember 1901 Geschätzteste gnädige Frau! Es ist mir heute sehr schwer ums Herz. Es ist nun schon ein Jahr: da ging ich in tiefer Betrübnis vom Krankenhaus «Urban» nach Hause, mehr betäubt als klar denkend. Und die Wunde, die ich damals erhalten, blutet noch heute schwer. Ich möchte in diesen wenigen Worten von meinem Leid zu Ihnen sprechen, weil Sie mich verstehen. Sie haben unserem Freunde ein schönes Denkmal gesetzt. Es war ein großer Gedanke von Ihnen, Ludwig Jacobowski in der Zeit als Lebenden festzuhalten. Heute, wenn ich das Buch so vor mir liegen habe, ist mir's, als wenn Sie gerettet hätten, was für das unmittelbare Leben die andern – die Freunde - retten können. Ich schreibe Ihnen morgen - diesmal ganz gewiß - ein paar Adressen, an die ich gerne das Buch gesandt hätte. Dieser Brief von heute soll Ihnen zeigen, daß ich an diesem Trauertage mit meinen Gedanken bei Ihnen bin. Von meiner Frau herzlichste Grüße und ebenso von Ihrem Rudolf Steiner 570. AN MARIA STONA Friedenau-Berlin, 24. Dezember 1901 Geschätzteste gnädige Frau! Erst jetzt kann ich etwas aufatmen, da die Feiertage beginnen. Ich benütze den Vortag derselben, Ihnen und Ihren Üeben Angehörigen ein frohes Fest zu wünschen. Wenn ich jetzt an Ihr Heim denke und die Bilder, die ich den Sommer mitnehmen durfte, mir ins Winterliche übersetze, so könnte mir fast der - natürlich unerfüllbare - Wunsch entstehen, Ihnen persönlich frohe Weihnachten zu wünschen. Haben Sie Dank für die Zeilen, die Sie mir auf meinen

Brief vom 2. Dezember sandten. Sie waren es, der ich sagen konnte, was ich an diesem Tage empfand. Ich lese Ihre Erinnerungen in unserem Buche immer wieder. Und sie werden mir immer lieber, trotzdem sie mir vom Anfang an einen schon großen Eindruck machten. Welch ein Trost ist es doch, daß dieses Buch existiert. Ich habe am Jahrestage des Begräbnisses unseres lieben Freundes im Anschluß an «Ja-cobowski im Lichte des Lebens» eine Gedächtnisrede im Kreise der «Kommenden» gehalten. Wenn es Ihnen passend erscheint, so bitte ich Sie durch den Verleger noch Rezensionsexemplare senden zu lassen an: Alfred Gold (Redaktion der Wiener «Zeit», mit Berufung auf mich. Adresse: Wien IX/3, Günthergasse 1) - Dr. Hans Landsberg, Berlin, Lützowstraße 75. – Curt Holm, Friedenau-Berlin, Cranachstraße 59. - Frau Dr. Ida Lux-Hány, Friedenau-Berlin, Hauff Straße 8. - Dr. Bruno Wille, Friedrichshagen bei Berlin. (Überall bitte ich hinzufügen zu lassen, daß um Besprechung ersucht wird und daß die Zusendung auf meine Veranlassung geschieht.) Nun auch noch vielen Dank für die Weihnachtsüberraschung aus Ihren Wäldern. Das Festmahl versetzt uns so selbst zu Ihnen. An Ihren Herrn Vater, Fräulein Helene, Ihren Sohn und die liebe Hausgenossin, die in Ihren «Menschen und Paragraphen» geschildert wird, herzlichste Grüße. Sie selbst empfangen von uns beiden herzlichste Grüße. Immer ganz Ihr Rudolf Steiner 571- AN MARIA STONA Friedenau-Berlin, 21. Januar 1902 Hochverehrte gnädige Frau! Wie sehr freuen wir uns, Sie zu sehen! Ich bin morgen und Donnerstag von vier Uhr nachmittags ab beruflich angehängt. Am besten fragt meine Anna morgen, 10 Uhr morgens in Ihrer Pension an, wann wir Sie begrüßen dürfen. Ich rechne darauf, daß Sie Donnerstagabend bei den «Kommenden» etwas - was Ihnen beliebt - von sich vorlesen. Herzlichste Grüße von uns beiden an Sie beide Ihr Rudolf Steiner 572. AN MORIZ ZITTER Friedenau-Berlin, 10. Juni 1902 Lieber Freund! Nun war Dr. Kanner hier. Aber ich kann Dir leider nicht von sonderlich guten Hoffnungen berichten. Er hat mich zu sich ins Hotel gerufen; dann noch einmal bestellt. Er hat sich von mir stundenlang erzählen lassen. Was er mir zuletzt gesagt hat, hätte er mir auch sagen können, bevor er mich angehört hat. Zuletzt sagte er mir: ich solle ihm schriftlich ausarbeiten, wie ich mir vorstelle, daß ein modernes Feuilleton geleitet werden müsse, und was ich, im Falle einer Anstellung dazu, alles tun wolle. Ich mache das natürlich alles. Es schien mir aber doch nur ein Mittel, um mich loszuwerden, ohne direkt «nein» zu sagen. Alles, was er mir sagte, hat er auch schon zu Dir gesagt. Es ist dasselbe, was Du mir schriebst, das er Dir sagte. Ich konnte zuletzt aber wirklich nicht verstehen, was er eigentlich von mir wollte. Ich habe auch alles Äußere getan, was Du mir aufgetragen hast, d.h. einen solchen Anzug erstanden, wie Du sagtest, einen steifen Hut, Handschuhe. Es schien mir, daß Du damit ganz recht hattest. (Es hat die Taschen völlig geleert.) Ich habe ihm das Verschiedenste vorgestellt, was gerade einen Menschen zum Leiter eines modernen Feuilletons prädestiniert, der sich auf den allerverschiedensten Gebieten umgesehen hat. Das ist ein Punkt, von dem er sagte, daß er ihm unbedingt «einleuchtet». Vorgebracht hat er überhaupt nichts gegen mich als die Anschauung, daß es «für mich» doch besser wäre, mich nicht dadurch von aller freien Schriftstellern abzuschneiden, daß ich der bureauartigen Arbeit mich zuwende. Ich sagte natürlich, daß ich doch seit langem eine solche Stellung wollte und daß es gar nicht darauf ankäme, was für mich besser sei. Es war überhaupt alles zuletzt von ihm so vorgebracht, als ob er mein Bestes dann wollte, wenn er mich nicht anstellte. Irgend etwas Bestimmtes war aus ihm nicht herauszubringen. Ich wußte zuletzt gar nicht mehr, was ich zu seiner ganz unklaren Ausdrucksart sagen sollte. - Ich hatte ihm übrigens vor einiger Zeit, auf seine Aufforderung hin, einen Lebenslauf geschickt. Aus dem Gespräche ging hervor, daß er ihn höchstens flüchtig gelesen hat. Ich bin nun der Meinung, daß die Mühe, die Du Dir für diese Angelegenheit gegeben hast, bei anderen, wohl hauptsächlich bei Burckhard, auf fruchtbaren Boden gefallen ist, daß ich also Kanner gut empfohlen bin, daß es aber auf ihn hauptsächlich ankommt. Er scheint aber einen andern zu wollen. Ob er sich nun verpflichtet fühlte, für seine Ablehnung nach Gründen zu suchen? Das alles frage ich mich vergebens. Fast scheint mir das so. Nun muß ich aber doch auf die Einsendung des Elaborats über meine Auffassung eines Feuilleton-Redakteurs eine Antwort erhalten. Vielleicht ist daraus etwas zu ersehen. Es könnte ja übrigens doch noch nicht alles verloren sein; vielleicht wird doch noch etwas daraus. Denn, wie schon gesagt, mit einem «Nein» hat er mich ja nicht entlassen. Und daß es ihm etwas darauf ankam, mich seine Herrlichkeit als Herausgeber einer großen Zeitung, die nicht auf «ökonomische Beschränkung» zu sehen braucht, fühlen zu lassen: das habe ich genügend bemerkt. Vor allen Dingen wollte er mir klarmachen, daß der Feuilletonredakteur nur ein untergeordnetes Glied in einem «großen» Apparat ist und daß die Signatur der Zeitung von ganz anders woher käme. Ich ging selbstverständlich auf alle diese Dinge mit heiligem Ernst ein, obwohl ich innerlich lächeln mußte. Wir wollen also sehen!! Ich meine, daß ich nun ganz gewiß am 15. mit dem Buche fertig bin. Du wirst es also bald haben. Anmerken wirst Du der Sache, daß ein großes Studium dahintersteht, trotzdem alles, was darinnensteht, völlig frei ist. Ich wollte, daß Du und Frau Mayreder zu dem Buche «Ja» sagen könnten. Vor mir selbst glaube ich diesmal sicher zu sein. Es kam darauf an, mir Zeit zu lassen. Was macht Ihr? Du hörst bald wieder von mir. Indessen sei herzlich mit Deiner lieben Frau von uns beiden gegrüßt. Dein alter Rudolf Steiner 573. AN ANNA STEINER Hannover [, 30. Juni 1902] Montag Nachmittag Meine vielgeliebte Anna! Vom Bahnhof Hannover sende ich Dir den ersten herzlichen Gruß. Ich komme eben von Dr. Hübbe-Schleiden, bei dem auch dessen Münchner Freund Deinhard war. Ich habe nun doch die Überzeugung gewonnen, daß das Recht auf Hübbe-Schleidens Seite ist und daß der Bresch ein minderwertiger Fanatiker ist. Ich will nun sehen, wie's weitergeht. In einer Viertelstunde fahre ich weiter. Morgen vormittag hoffe ich in London zu sein. Ich will Dir aller Vorsicht halber nochmals die Adresse schreiben: Adr. Mr. Bertram Keightley 30 Linden Gar dem Bayswater [London] W Bitte stecke beifolgenden Brief in den Briefkasten und behalte lieb Deinen Dich herzlich küssenden Grüß Geni. Rudolf 574. AN ANNA STEINER London, 1. Juli 1902 Meine innigstgeliebte Anna! Heute morgen also bin ich hier angekommen. Gestern abend 12 Uhr ungefähr kam der Zug in Vlissingen an. In Vlissingen steigt man ins Schiff. Bei der UberfüUtheit der Züge ist es tatsächlich recht wenig erfreulich, jetzt lange Strecken zu reisen. - Also das Schiff bestieg ich mitten in der Nacht. Man kriegte was zu essen. Alles sündhaft teuer. Dann bekam man Schlafkabine angewiesen. Kabine 33 Bett 4. Als ich da hineinkam, waren schon drei Kerls drinnen. Und was für welche. Einer schnarchte so, daß an Schlafen auf keinen Fall zu denken war. Bevor ich in die Kajüte ging, schrieb ich eine Ansichtspostkarte an Dich. Also von Schlafen war keine Rede. Ich stand auf, sobald es hell wurde. Und nun: ein herrlicher Morgen. Wenn auch das Wetter nicht gerade herrlich war. Es gibt außer dem Gebirge doch nichts Schöneres in der Natur als rings um sich Wasser und Himmel. Höchstens hie und da ein Schiff. Das war recht schön. Und ich habe immer denken müssen: wenn Du doch jetzt da wärest. Denn die Nacht hätte ich Dir nicht gewünscht, mitzumachen. Dann Ankommen auf englischem Boden um ungefähr 6 Uhr. Man hat dann noch 2V4 Stunden per Eisenbahn nach London zu fahren. - Auf dem Wege sind Weiden, dann taucht London auf. - V4 9 Uhr steig ich aus. Mit dem voluminösen Koffer ist das doch alles recht umständlich. Endlich hab ich mein «cab», das ist eine Droschke, bei welcher der Kutscher obenauf, der Passagier innen sitzt. Das ist englische Spezialität. Also ich hab mein «cab». Da tauchen plötzlich Frau von Holten und Fräulein von Sivers auf. Gerade noch zur rechten Zeit, bevor ich abgefahren. Dann fährt Frau von Holten zu ihrer Tochter nach Brighton. Frl. von Sivers führt mich zu Mr. Keightley. Ein reiner Segen: in England muß man in solchen Häusern jeden Morgen baden. Also erste Londoner Erfahrung: ein Bad. Dann Frühstück bei Mr. Keightley. Das ist ein recht sympathischer, durchaus liebenswürdiger Mensch. Mittag wollte ich heute nicht mitessen. Denn es scheint mir doch das Beste, wenn ich mich nicht so an Zeiten binde. Also sitze ich denn da mittags 2 Uhr - da ist es aber in Berlin schon 3 Uhr - und habe eben gegessen: Stewed kidney Lyonais. Du würdest das Ding geröstete Niere nennen. Heute abend für 7 Uhr habe ich mit Keightley dann eine Konferenz, wo er einmal hören soll, wie es sich mit den deutschen Theosophen verhält. Ich will also heute einmal den Tag benutzen, um mich überall allein durchzufinden. Ich denke nämlich, so findet man sich am leichtesten zurecht in einer fremden Stadt. London macht übrigens von vornherein einen Eindruck, der sich von dem aller anderen Städte, die ich gesehen habe, wesentlich unterscheidet. Ich bin z.B. schon durch viele Straßen gekommen, aber ich habe bisher noch keine elektrische Bahn gesehen. Dafür stürmt an Droschken und Omnibussen alles durcheinander. Aber selbst da ist mehr Ordnung als am Potsdamer Platz in Berlin. Aber ich hab, wie gesagt, doch noch wenig gesehen. Vielleicht kommt das dicke Ende erst noch. Sei allerherzlichst gegrüßt und geküßt von Deinem Rudolf 575- AN ANNA STEINER London, 4. Juli 1902 Meine liebe gute Anna! Sehr bin ich beunruhigt, heute Freitag nachmittag noch immer keinen Brief von Dir zu haben. Ich hoffe nun ganz bestimmt, heute nachmittag werde einer ankommen. Mr. Keightley, bei dem ich wohne, ist eine hervorragend liebenswürdige Persönlichkeit. Dienstag abend und Mittwoch abend haben wir uns über sehr wichtige Fragen mehrere Stunden unterhalten. Ich habe viel Freude davon. Gestern abend hielt Mr. Keightley einen Vortrag, der sehr interessant war. Sonst laufe ich in London die freie Zeit herum, die allerdings von heute ab schon sehr beschränkt ist. Denn heute war großer Empfang im Hauptquartier der Gesellschaft hier. Ich komme eben davon. In ein paar Minuten werde ich hinuntergerufen zu Keightleys Abendessen; dann l/z 9 ist Vortrag von Mrs. Besant. Übrigens habe ich Mrs. Besant gestern persönlich kennengelernt. Morgen beginnt ganz früh die Versammlung. Nachmittag bin ich zu einem «Tea» geladen; abends sind Vorträge. Das geht dann bis Dienstag so fort. Ich schreibe Dir öfter, meine liebe gute Anna, wenn es auch manchmal nur ein paar Worte sind, zwischen den Gängen, die übrigens in London alle Reisen sind. Die Entfernungen sind einfach entsetzlich.

Ich denke immer an Dich. Du kannst gar nicht glauben, wie gerne ich Dich da haben möchte. Ich sehne mich sehr nach Dir. Bitte schreibe mir doch recht viel. Vorläufig sei herzlichst geküßt und gegrüßt von Deinem Rudolf $j6. AN ANNA STEINER London, 10. Juli 1902 Meine liebe gute Anna! Also ich reise mit Frau von Holten morgen Donnerstag 10 Uhr von hier ab, nachdem ich mich in diesen Tagen bemüht habe, aufs Menschenmöglichste herumzulaufen, um soviel als möglich von London zu haben. Morgen also geht's nach Brüssel, wohl nur für einen Tag, so daß ich Sonntag in Paris sein werde. Ich bitte Dich, sende nichts ab, sondern wenn etwas ganz Wichtiges ist, so schreibe es mir kurz und schicke es nach Paris poste restante, Poste centrale. Ich möchte aber nicht, daß dahin Briefe gesandt werden, denn das ist mir doch zu unsicher. Also schreibe nur Du mir dorthin oder, wenn Du etwas für ganz besonders wichtig hältst, so telegraphiere dorthin. Aber wie gesagt: ich werde erst Sonntag dort sein. Ist etwas von ganz besonderer Wichtigkeit, so telegraphiere nach Brüssel poste restante, Poste centrale. Ich werde auch dort nachfragen. Ich schreibe also nochmals beide Adressen: Monsieur Dr. Rudolf Steiner und dann entweder Brüssel (Bruxelles), poste restante, Poste centrale, Belgien (Belgique) oder Paris, poste restante, Poste centrale, France. Ich werde Dir nun morgen oder übermorgen schreiben, ob, wann und wo wir uns unterwegs treffen könnten. Ich hätte eine große Freude davon. Herzlichsten Gruß und Kuß für heute Dein Rudolf 577- AN anna steiner [Postkarte] Paris, 14 juillet 1902 Montag vormittag Meine liebe gute Anna! Einen herzlichsten Gruß von hier. Augenblicklich ist's hier wie auf einem großen Jahrmarkt, denn heute ist das Erinnerungsfest der Republik. Alles ist auf den Beinen. Die ganze Stadt geschmückt. Wenn Du diese Karte noch morgen Dienstag oder Mittwoch vor 11 Uhr erhältst und es ist eine Korrektur da, so nimm diese Korrektur, mache sie auf, laß von jedem Bogen das eine Exemplar zur Vorsorge zu Hause und schicke nur ein gedrucktes Exemplar jedes Bo-gens hierher (poste restante, Poste centrale). Ebenso behalte das Manuskript zu Hause. Aber sende nichts mehr Mittwoch nach 12 Uhr ab. Ich schreibe Dir über alles andere noch heute einen Brief. Alles Herzlichste Dein Rudolf Wenn wir uns in Köln treffen könnten, führest Du wohl am besten früh morgens von Berlin ab und wärest abends dort. Alles Genauere schreibe ich Dir noch. 578. AN ANNA STEINER [Postkarte] Paris, 14 juillet 1902 Meine liebe gute Anna! Eben werde ich ängstlich: ich könnte die Korrektursendung an die Druckerei Bernh. Buchbinder in Neu-Ruppin nicht genügend frankiert haben. In diesem Falle würde sie an Dich kommen, da ich unsere Friedenauer Adresse angegeben habe. - Ich bitte Dich, zahle das Strafporto in diesem Falle und gebe einen neuen Umschlag um die Sache und sende sie an die Adresse (Bernh. Buchbinder, Buchdruckerei in Neu-Ruppin). Ich schreibe Dir heute noch einen Brief. Alles Herzliche Dein Rudolf 579. AN ANNA STEINER Paris, 15. Juli 1902 Meine liebe gute Anna! Sonntag abend bin ich mit Frau von Holten hier angekommen. Du kannst nicht glauben, wie wenig leicht es mit dieser Frau von Holten zusammen zu sein ist. Sie kann in allen Sprachen schwätzen, aber im übrigen ist sie grenzenlos beschränkt und stellt die kindischsten Fragen. Sie ist so recht ein Beispiel dafür, daß man viel gelernt haben und doch strohdumm sein kann. Wenn ich sie nur bald los hätte. - Ich freute mich ungeheuer, wenn wir uns auf dem Wege sehen könnten. Da das Geld von Rohrbeck, oder wie der Bursche heißt, gekommen ist, so wird es doch gehen, daß Du mir nach Köln entgegenkommst. Aber ich muß vorher nach Düsseldorf. Und dann muß ich nach Kassel. Ich soll dort die theosophischen Logen besuchen. Also überlege Dir, meine liebe gute Anna, ob Du lieber nach Köln kommst oder nach Kassel. Kommst Du nach Köln, so müssen wir dann zusammen über Kassel zurückreisen. Also auch in dem Falle, wenn Du nach Köln kommst, mußt Du die Rückreise über Kassel nehmen. In diesem Falle müßtest Du Dir eine Rundreisekarte von jemand zusammenstellen lassen. Den Weg von Berlin nach Köln kannst Du nehmen, wie es Dir besser ist. Zurück muß dann die Karte über Kassel gehen. Ist es Dir lieber, bloß bis Kassel zu kommen, so brauchst Du nur eine Tour- und Retourkarte von Berlin bis Kassel und zurück. Also, liebe Anna, was Dir lieber ist; wir fahren dann doch 3. Klasse. Aber nur bei Tage. So richten wir es ein. In Deutschland geht das ganz gut. Aber nun bitte ich Dich eines. Diesen Brief erhältst Du jedenfalls Donnerstag. Telegraphiere mir dann sofort, ob Du nach Köln oder nach Kassel kommst. Ich schreibe Dir dann umgehend, wann ich Dich da oder dort abhole und wie Du fahren sollst. Und wenn sonst was Wichtiges ist, so telegraphiere es mit. - Aber nur Wichtiges. Da ich weder Sonntag noch gestern, noch heute am Zentral-Postamt etwas gefunden habe, nehme ich an, daß nichts Wichtiges vorgefallen ist. Wenn Du nach Empfang dieses Briefes telegraphierst, so telegraphiere: Docteur Rudolf Steiner, Paris, Hotel Slave, Rue Baudin 16. Also Du telegraphierst jedenfalls, ob Du irgendwohin kommst, und wohin. Ich erwarte Donnerstag Dein Telegramm. Donnerstag bin ich nämlich unter allen Umständen noch hier. Ich war heute bis V43 Uhr im Louvre. Da gehen einem ganz neue Dinge auf. Ich habe die Holten allein im Louvre herumbummeln lassen, und ich gehe mit dem Buche in der Hand von Bild zu Bild. Aber ich habe bis jetzt nur einen kleinen Teil gesehen. - Im übrigen enttäuscht eigentlich Leute wie mich Paris etwas. Es ist alles hier laut und jahrmarktmäßig. Ich dachte gestern, das käme alles vom Feste der Republik. Aber es ist heute auch so. Gestern habe ich mir natürlich die Truppenrevue nicht angesehen. Frau v. Holten war sehr betrübt, als sie hörte, daß ich dazu keine Lust habe. Ich habe aber eine List gebraucht. Ich habe sie schon vormittag so müde werden lassen, daß sie nachmittag nicht «Mau» sagen konnte und zu Hause blieb. Ich bin dafür in die Stadtviertel gegangen, von denen Zola geschrieben hat. Das ist mir interessanter, als hunderte und aberhunderte von roten Hosen zu sehen. Eben komme ich vom Place de la Bastille. Das war doch ein besonderes Gefühl für mich, auf dem Platz zu stehen, wo vor mehr als hundert Jahren die Freiheit mit dem Blute erkauft worden ist. Auch da habe ich Frau v. H. nicht mitzunehmen gebraucht. Sie ist heute, Gottseidank, Stoffe kaufen gegangen. Sie ist lieber in den «Louvre» gegangen. Das ist aber nicht die Bildergalerie, sondern das «Magazin du Louvre», in Paris das, was in Berlin der Wertheim ist. Sie fragte mich gestern, ob ich dahin mitgehen wolle. Ich habe gedankt. Da hat sie dann rasch Bekanntschaft mit ihrer Zimmernachbarin im Hotel geschlossen und mit der ist sie nun heute nachmittag losgezogen. Abends V28 Uhr beim Abendbrot soll ich sie wieder treffen. Jetzt ist's 3/47 und ich sende Dir, meine liebe gute Anna, noch die allerherzlichsten Grüße und Küsse. Auf Wiedersehn Dein Rudolf Dienstag: Nicht wahr, Du erzählst nichts von meiner Reise, wo es nicht notwendig ist. Die Leute schwätzen zu viel. 580. AN ANNA STEINER [Postkarte] Paris, 15 juillet 1902 Meine liebe gute Anna! Ich habe vergessen, in dem Briefe Dir zu schreiben, daß Du von Donnerstag ab mir Wichtiges nicht schicken, sondern schreiben sollst: Köln a. Rhein, postlagernd, Hauptpostamt. Wenn Du Korrekturen hast, so sende von jedem Bogen ein Exemplar dorthin, jedoch ohne Manuskript. Dieses behalte. TT ,. , Herzlichst Dein Rudolf 581. AN JOHANNA MÜCKE Paris, 21. Juli 1902 Place de la Bastille Von dieser Stelle aus möchte ich Ihnen einen ganz herzlichen Gruß senden. Stets Ihr Dr. Rudolf Steiner 582. AN JOHANNA MÜCKE Friedenau-Berlin [, 26. September 1902] Verehrtes Fräulein Mücke! Ich finde wieder einmal Herrn Lammes Adresse nicht; deshalb muß ich Sie bitten, ihm mitzuteilen, daß es sonntags nicht geht, die Lehrer zusammenzurufen, und daß ich es am Sonntag den 5. Oktober tue und ihn davon benachrichtigen werde. Wir sehen uns also am Sonntag abends, nicht wahr? Wir erwarten Sie von 6 Uhr ab. Herzlichen Gruß Ihr Dr. Rudolf Steiner 583. AN WOLFGANG KIRCHBACH Friedenau-Berlin, 2. Oktober 1902 Sehr verehrter Herr Kirchbach! Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren Brief. «Was lehrte Jesus?» werde ich gewiß besprechen. Zugleich mit diesem Briefe sende ich Ihnen mein «Christentum» und lege ihm meine vor einem Jahr erschienene «Mystik im Aufgange» bei. Sie werden besonders aus dem ersten Kapitel der letzteren Schrift ersehen, worauf es mir ankommt. Ich brauchte, um das zu bezeichnen, was ich unter der «höheren Erkenntnis» verstehe, ein Wort und griff zu «Mystik». Ich weiß, daß in solcher Anwendung eines heute geradezu kompromittierten Wortes eine Gefahr liegt. Aber wir leiden doch alle darunter, daß wir für Vorstellungen, die wir neu prägen, schon geprägte Worte anwenden müssen. Der konservative Sinn der Menschen kritisiert unsere Vorstellungen '' nach der historischen Wortbedeutung. Dem aber können wir nicht entgehen. Montag war es mir nachher unangenehm, daß ich meinen Widerspruch gegen Ihre Ausführungen zu sehr zugespitzt hatte. Aber glauben Sie nicht, daß es sich mir dabei um die Verstandeskategorien «wahr» und «falsch» handelte. Ich habe nur die Empfindung, daß es gerade jetzt für den «Denkpädagogen» eine gefährliche Sache ist, wenn er die Menschen auf der Leiter des Denkens nach den mechanischen Kategorien herunterführt. Das hängt mit einer historischen Perspektive zusammen, die ich vor mir sehe. Mir scheint in der Geschichte des abendländischen Denkens gegenwärtig ein Moment zu sein, wie wir einen solchen seit etwa Galilei noch nicht gehabt haben. Vorher war wieder einer zur Zeit Augustins. Von Augustin bis - etwa - Galilei haben wir eine Zeit der nach innen gehenden menschlichen Geisteskräfte. Seither eine Verbreiterung über die äußere Erfahrungswelt. Beide Entwicklungsströmungen müssen zuletzt bei toten Punkten anlangen. Die Denkgesinnung Augustins hat zuletzt alle Fähigkeit verloren, über die Außenwelt mitzusprechen; sie konnte nur noch un-, ja antiwissenschaftlich sein. Unsere moderne naturwissenschaftliche Denkweise ist zwar im eminentesten Sinne wissenschaftlich - oder könnte es wenigstens sein, wenn die Naturforscher alle auch logisch geschulte Köpfe wären -, aber sie hat so, wie sie ist, alle Möglichkeit verloren, über das Innenleben, über den Geist mitzusprechen. - Und wir müssen, meine ich, wenn wir die «Zeichen der Zeit» richtig deuten, vor einer Epoche einer Vertiefung in den Geist stehen. Das nächste Zeitalter wird Augustinismus und Haeckelismus als «aufgehobene Momente» in sich enthalten. Ich halte nun für notwendig, daß heute ein Weltanschauungsbund die Empfindung weckt, von der Goethe sprach, als er sagte, die Kunst enthalte eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne sie ewig wären verborgen geblieben. Ich möchte darauf halten, das Gefühl zu erzeugen, daß nicht die tote wissenschaftliche, sondern die lebendige, im Geiste wiedergeborene Erkenntnis die Wahrheit bringe. Deshalb wäre es mir letzten Montag lieber gewesen, wenn Sie statt von der «Vererbung» hinunter in die Mechanik hinauf gedeutet hätten in das, was Goethe den «Typus» nennt. Ich mag den Begriff der Vererbung auch nicht, aber ich mag ihn deshalb nicht, weil er ein trivialer Begriff ist. Er ist, meiner Meinung nach, eine Eselsbrücke für tölpische Naturforscher, aber eine von den Hypothesen, die Goethe damit charakterisiert, daß er sagt, sie seien Gerüste, solange gut, bis das Gebäude aufgeführt ist, um dann abgebrochen zu werden. Das meinte ich auch, als ich sagte: Wir verdanken dem Begriffe der Vererbung viel. Gerade das auf der einen Seite Flache, auf der anderen Seite Unbestimmte des Vererbungsbegriffes bewirkt es, daß ihn die Naturforscher als regulatives Prinzip benutzen. Noch mehr Metaphysik (aristotelisch gesprochen) vertragen heute unsere Naturgelehrten nicht; und noch weniger (reine Mechanik) verträgt das Zeitalter nicht mehr. Mein «Christentum» nehmen Sie bitte für nicht mehr, als es sein will. Ich kenne seine Fehler, namentlich die historischen, ganz genau. Der Zusatz «als mystische Tatsache» will ganz ernst genommen werden. Und ich wollte mir den Eindruck nicht dadurch verderben, daß ich an gewissen Punkten auf andere, zum Beispiel auf Strauß hinwies. Ich lege den Wert auf die Erkenntnis-Gesinnung, die ich zum Ausdruck bringe. Ich weiß, daß ich etwas Ähnliches wage wie einst Fritz Schultze, von dessen positiven Aufstellungen heute nichts mehr als richtig gilt, während das biogenetische Gesetz - vielleicht noch korrigiert - in alle Zukunft weiterleben wird. Ich bin mit allen Ausführungen Ihres Briefes einverstanden. Ich bemühe mich nur, neben der Vorstellung, daß die reale Christus-Einheitsgestalt, die Sie und ich sehen, die andere durchzubringen - dies psychologisch im höheren Sinne genommen -, daß das «Eine» nicht bloß fertiges ät-man, sondern lebendiges Tun, Karman, ist. Eine ganze Lichtfülle fällt für mich auf den Erkenntnisbegriff, wenn ich ihn sehe in der Perspektive, die Brihadäranyaka-Upani-shad 3, 2, 13 eröffnet: Der Sohn des Ritabhäga fragt den Yäjnavalkya: «Wenn nach dem Tode eines Menschen seine Seele verfließt in dem Feuer, wenn sein Auge mit der Sonne verschmilzt, sein Intellekt zur achten (8.) Sphäre geht, sein Körper zu Staub wird, seine Seele sich mit der Allseele einigt . . . wo ist dann der Mensch?» Da sagt Yäjnavalkya: «Nimm mich an der Hand, mein Schüler, darüber müssen unsere Seelen sich verständigen» - und sie gingen hinweg von den Menschen, dahin, wo nur Seele die Seele hört, und unterredeten sich. Und das, wovon sie sprachen, war die Evolution, und das, was sie priesen, war die Evolution (Karman). Ich werde immer unterbrochen und muß den Brief unvollendet absenden, damit er nicht gar zu lange auf sich warten läßt. Ein andermal weiter. In herzlicher Hochachtung Ihr Bücher folgen. Rudolf Steiner 584. AN ANNA STEINER Weimar, 16. April 1903 Meine liebste Anna! Gestern habe ich also den ersten Vortrag hier gehalten. Ich war erstaunt über den guten Besuch- Auch viele bekannte Gesichter waren da. Fräulein Streichhan ist die alte geblieben. Sie war recht liebenswürdig und erkundigte sich eingehend nach Dir. Sie sagte: schade, daß Du nicht mitgekommen seist, Du hättest bei ihr logieren können. Auch Wähle war da und Rasch. Dagegen konnte ich Fröhlich und Rolletschek nicht entdecken, habe sie auch bis jetzt nicht gesehen. Gewundert hat mich das. Von Erbers scheint auch niemand da gewesen zu sein. Angekommen bin ich ziemlich erkältet. Doch geht das langsam fort. Abends nach dem Vortrage war ich mit Herrn von Henning, der Mitglied der Theos[ophischen] Gesellschaft] ist, in der Schlaraffia, in der ich früher nie war. Ich hatte keine besondere Lust natürlich, dahin zu gehen. Allein es war der Redakteur der Zeitung «Deutschland», der Dir bekannte Lorenz, dort und lud mich ein. Und da ich nicht will, daß sich die Zeitung «Deutschland» etwa von vornherein ablehnend gegen die theosoph[ische] Sache verhält, so brachte ich das Opfer, das mir gestern bei meiner Müdigkeit wahrlich nicht leicht geworden ist. Heute ging ich einmal durch den Park, am lieben Goethe-Gartenhäuschen vorbei. Ich dachte einen Augenblick, als ich an Erbers Haus vorbeikam, nach, ob ich Frau Erber Guten Morgen sagen solle. Da es aber erst 3/4io Uhr morgens war, unterließ ich es. Beinahe hätte ich vergessen, Dir zu sagen, daß auch Neuffer, der gegenwärtig in Weimar Ferien hält, im Vortrage war. Nicht da war, wie wohl selbstverständlich, der Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, Geheimrat Prof. Dr. Bernhard Suphan. So kompromittieren wird sich der doch nicht. Ich erwäge nun hin und her, ob ich ihn aufsuchen soll oder nicht. Da meine Vorträge hier auf allen Anschlagsäulen und in den Zeitungen stehen, weiß er natürlich, daß ich da bin. Es kommt aber sogar in Betracht, daß es ihm vielleicht lieber ist, wenn er mich nicht sieht. Denn daß Theosophie etwas so viel Höheres ist, als was alle Archivwissenschaft sich träumen läßt, davon hat er natürlich keine Ahnung, und so denkt er wohl, daß etwas von einer kompromittierenden Sache auf seinen Ruf abfärben könnte. Wir wollen sehen! Die Briefe habe ich heute morgen erhalten. Jetzt, da ich dieses schreibe, ist es 12 Uhr. Ich sitze auf meinem Zimmer im «Russischen Hof», wo ich mir habe warm einheizen lassen. Denn draußen scheint zwar die Sonne, aber warm ist's wirklich nicht. Heute abend wird ein kleiner theosfophischer] Zirkel bei Frau Lübke sein, der sich über Verschiedenes belehren lassen will. Morgen ist der zweite Vortrag. Ich gebe Dir, meine liebe gute Anna, noch Nachricht, wann ich komme. Nur schicke morgen, Freitag, keine Briefe ab, wenn ich Dir nicht Gegenteiliges schreibe. Und nun, meine liebe gute Anna, wünsche ich Besserung für Deine Erkältung. Es ist schade, daß Du nicht hier mit sein kannst. Du hättest Dich gefreut, heute den Gang durch den Goethe-Garten mitzumachen. Ob Du, außer Fräulein Streichhan, gestern Bekannte gefunden hättest, über die Du Dich gefreut hättest, weiß ich gar nicht. Mit herzlichstem Gruß und Kuß Dein Rudolf 585. AN ANNA STEINER Weimar, 18. April 1903 Liebste Anna! Der zweite Vortrag ist also auch gehalten. Er war noch besser besucht als der erste. Gestern habe ich Frau Erber besucht. Sie war dann auch im Vortrag. Auch Frau Dr. Mitzschke war da. Sie erkundigte sich eingehend nach Dir und allen Kindern und trug mir an alle die allerschönsten Grüße auf. Heute vormittag besuchte ich das Goethe- und Schiller-Archiv. Suphan war im höchsten Grade freundlich, zeigte mir sein neues Heim ganz eingehend und begleitete mich sogar ganz weit. Alles andere erzähle ich Dir. Ich muß jetzt Deinhard erwarten, der hierher als Störenfried zu kommen scheint. Alt , ,. , ^ ..n , „¦ Allerherzlichste GruiSe und Kusse Dein Rudolf 586. an anna steiner [Postkarte] Weimar, 21. April 1903 7 Uhr abends Liebste Anna! Eben werde ich zum Bahnhof gehen, um nach Leipzig zu fahren - zu Bresch -, und morgen abends hoffe ich zu Hause zu sein. Sonntag war ich bei Frl. Streichhan. Gestern bei Otto Francke und bei der alten Frau Stavenhagen. Heute sagte ich noch Frau Erber Adieu. Herzlichste Grüße und auf Wiedersehn Rudolf 587. AN WOLFGANG KIRCHBACH Schlachtensee bei Berlin, 30. Juni 1903 Verehrtester Herr Kirchbach! In der Annahme, daß Sie von Ihrer Reise wieder zurückgekehrt sind, sende ich Ihnen die beiden ersten Nummern des «Luzifer». Vielleicht können Sie bald mir die Freude machen, Ihre versprochene Mitarbeiterschaft zu realisieren. Der «Luzifer» zahlt für die Seite allerdings nur 6 Mark. Vielleicht wird's später besser. Auf baldiges Wiedersehen herzlichst grüßend ganz Ihr Schlachtensee bei Berlin, Seestr. 40 Rudolf Steiner 588. AN MARIA STONA Schlachtensee bei Berlin, 30. Juni 1903 Hochgeschätzte gnädige Frau! Die beifolgende 1. Nummer meines «Luzifer» wird Ihnen die Ungezogenheit meines Schweigens erklären. Ich bitte tausendmal um Entschuldigung. Herzlich freue ich mich über die Gedichtsammlung, über die ich Ihnen ausführlich schreibe, wenn ich von London zurückkomme. Heute kann ich nicht, ich muß in zwei Stunden abreisen. Alles drängt. Ihr immer gleich zugetaner Dr. Rudolf Steiner 589. AN ANNA STEINER [Postkarte] London, 2. Juli 1903 Liebe gute Anna, ich wollte Dir heute einen Brief schreiben; es wird aber zu spät. Eben habe ich eine Konferenz mit Oleott gehabt. Abends ist Versammlung. Die Fahrt war im übrigen anstrengend, aber die Seefahrt wunderschön. Spiegelglatte See durch sieben Stunden. Esher liegt von London so weit weg wie Schlachtensee von Berlin. Gestern abend 10 Uhr kamen wir an; heute morgen fuhr ich schon wieder um 9 Uhr herein nach London. Abends komme ich erst nach der Versammlung wieder hinaus. Frl. v. Sivers ist kaputt angekommen und konnte heute überhaupt nicht nach London hereinkommen. Wenn Geni noch nach London kommt, während ich da bin, soll sie sich doch mit mir ein Rendezvous geben. Allerherzlichste Grüße von Deinem Rudolf 590. AN ANNA STEINER London, 7. Juli 1903 Meine liebe gute Anna! Erst heute sind die ersten anstrengenden Tage der Konvention etwas zu Ende, und es geht hier ruhiger zu. - Ich habe in dieser Zeit Versammlung nach Versammlung gehabt. Dazwischen, meine liebe gute Anna, mache ich mir Sorge um Dich. Ich weiß, daß Du allerlei siehst, was gar nicht vorhanden ist. Und ich weiß auch, daß es mir jetzt nicht viel hilft, wenn ich Dich zu beruhigen versuche. Das wird gewiß in kurzer Zeit wieder anders werden. Du wirst einsehen, daß ich Dich lieb, sehr lieb habe, wie früher. - Ich bitte Dich, erhole Dich in diesen Tagen ein wenig. Du hast es so schwer gehabt. Ich sehe ja alles das ein. - Ich denke gleich nach dem 20. zu Hause zu sein; doch läßt sich das heute, nach den hiesigen Verhältnissen, nicht ganz gewiß sagen. - Gegenwärtig ist es in London noch lebhafter als sonst. Denn es ist Loubet, der Präsident der französischen Republik, hier, und die Straßen sind nicht nur beflaggt, sondern auch so voll von Wagen und Menschen, daß zuweilen ein ganzer Menschenknäuel sich ansammelt und man halbstundenlang nicht weiterkommt. Vielleicht hast Du mir mittlerweile schon geschrieben. Und wenn Du vielleicht Geni schreibst, kannst Du ihr sagen, sie solle sich mit mir, falls ich noch in London bin, wenn sie kommt, ein Rendezvous geben im Cafe Verrey, Regent Street. Hoffentlich geht es Dir recht viel besser als in der Stunde, in der wir uns getrennt haben. Habe herzlichste Küsse und Grüße von Adresse: Dr. Rudolf Steiner per Adr. Mrs. Bright Esher bei London The Lodge England 591. AN WOLFGANG KIRCHBACH London, 12. Juli 1903 Verehrtester Herr Kirchbach! Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre Postkarte. Sehr erfreut es mich, daß Sie über Hegels Geistphilosophie schreiben wollen. Selbstverständlich empfangen Sie das Honorar sofort nach Empfang des Artikels. Ich darf Sie aber wohl bitten, den Raum von 10 Seiten nicht zu überschreiten. Nicht weil ich Ihnen nicht auch für einen längeren Artikel sehr dankbar wäre, sondern weil ich gerade diesen Artikel in einer Nummer bringen möchte. Ich bin erst am 23. Juli frühestens wieder zu Hause und bitte Sie, zu berücksichtigen, daß der Artikel erst dann eintrifft. Es ist vorher niemand bei mir zu Hause, und es könnte leicht Verwirrung mit Dingen eintreten, die vorher eintreffen. Sehr freut es mich, daß Ihr Sohn etwas an meiner Tegeler Rede gefunden hat. Es lag damals alles im Intentionellen; und ich wollte manches «zwischen den Zeilen» sagen. Herzlichste Grüße aus Ihrer Vaterstadt ganz Ihr ergebener Rudolf Steiner 592. AN ANNA STEINER Esher bei London, 13. Juli 1903 Meine liebe gute Anna! Diesen Brief schreibe ich Dir hier in Esher am Montag vormittag. Esher ist ein Ortchen in der Nähe von London, in dem Bnghts während des Sommers hier wohnen. Es war sehr schade, daß diesmal in London alles ohne Mrs. Besant abgehen mußte. Sie ist in Indien. Ich selbst bewohne das Zimmer, in dem sie immer war, wenn sie in Esher sich von ihren vielen Strapazen erholt hat. Brights sind in London wohl die besten Freunde von Mrs. Besant. Sie stellen ihr immer, wenn sie in London ist, entweder ihre Stadtwohnung oder ihre Landwohnung hier in Esher zur Disposition. [Die] Bright-Familie besteht aus der alten Mutter, die 68 Jahre alt ist, und der Tochter, die hier gegenwärtig bei ihr wohnt. Ein Sohn der alten Frau wohnt das ganze Jahr mit seiner Familie hier im Nachbarhause. Die alte Frau Bright ist die Witwe eines berühmten Parlamentmitgliedes, Jacob Bright. Sie hat sich früher selbst sehr viel mit Politik beschäftigt. Seit vielen Jahren aber widmet sie sich der theo-sophischen Bewegung. Sie ist eine ungemein lebhafte Frau, die viel erzählt und die sehr energisch ist. - Das schöne Landhaus (The Lodge) bewohnen jetzt die zwei Damen. Ich freue mich nun sehr darüber, daß Du nach Weimar gefahren bist. Hoffentlich erholst Du Dich ein wenig von Deinen Ermüdungen. Um den 21. sehen wir uns wieder. Ich schreibe Dir noch das Nähere. Die Konventions-Tage waren sehr anstrengend, namentlich auch deshalb, weil von Esher nach London fast 3/4 Stunden zu fahren ist, und weil es in diesen Tagen in London sehr heiß war. Auch kam noch dazu der Besuch des französischen Präsidenten, wodurch man oft stundenlang nicht die Straßen passieren konnte. Auch Deine zweite Briefsendung habe ich erhalten und danke Dir sehr dafür. Von jetzt ab soll alles liegen bleiben. Daß Du mir Kirchbachs Karte geschickt hast, war mir besonders lieb, denn ich konnte ihm von hier aus antworten. Kirchbach ist nämlich in London geboren. Zwischen den verschiedenen geschäftlichen Dingen habe ich doch auch wieder manches hier gesehen, was mich sehr interessiert, z.B. die alte Stadt Oxford mit ihrem wunderbaren Charakter und ihrer ganz merkwürdigen Universität. Dann war ich gestern in der National-Galerie, um Turners Landschaften wieder zu sehen, jenes herrlichen Malers, der mich im vorigen Jahr so sehr begeistert hat und der mir noch bedeutungsvoller scheint als Böcklin. Auf Wiedersehen, meine liebe gute Anna, und viele Küsse und Grüße von Deinem Rudolf 593. AN JOHANNA MÜCKE Schlachtensee [, 23. September 1903] Verehrtestes Fräulein Mücke! Vielleicht interessiert Sie, daß ich heute abends für den Giordano Bruno-Bund im Rathause spreche über: Weltmythen in Anknüpfung an Kirchbachs «Letzte Menschen». Ich werde allerdings soeben damit überfallen und muß ganz unvorbereitet sprechen. Herzlichen Gruß Ihr Rudolf Steiner 594- AN JOHANNA MÜCKE Schlachtensee bei Berlin, 2. Oktober 1903 Verehrtestes Fräulein Mücke! Die Lektüre der heutigen «Vorwärts»-Bemerkung Lede-bours über Bernhards Verhältnis zur Arbeiter-Bildungsschule zwingt mich doch, den Brief Geithners zu beantworten. Glauben Sie deshalb nicht, daß ich deshalb in etwas von dem abweiche, was wir Sonntag besprochen haben. Aber die Polemiken werden jetzt so geführt, daß im Interesse der guten Sache jeder vor allem auf Klarheit der Situation halten muß. Ich werde der Schule dienen, bis man mich nicht mehr haben will, aber Geithner und, wenn noch andere dahinterstecken, auch diese andern sollen wissen: wie ich denke. Deshalb sende ich ihm auch die vier ersten «Lu-zifer»-Nummern. Man könnte leicht sonst einmal kommen und sagen: ich hätte meine Meinung der Bild[ungs]sch[ule] gegenüber «gefälscht». Denn solche Bezeichnungen scheinen gar nicht bloß «Würze» der Polemik, sondern gang und gäbe Charakterdefinitionen werden zu wollen. - Ich freue mich, Sie morgen wieder zu sehen. Alles Herzliche ganz Ihr Rudolf Steiner 595. AN ANNA STEINER Berlin, 6. Februar 1904 Liebe Anna! Beiliegend schicke ich Dir, was in diesen Tagen an Dich angekommen ist. - Ich bin besorgt um Dich und hoffe nur, daß es Dir jetzt in einer etwas andern Umgebung etwas besser geht als hier, wo Du Dich in den letzten Wochen so wenig wohl fühltest. Deine Hand wird ja gewiß besser werden, wenn Du ein wenig innerlich ruhig bist. Ich glaube doch, das Auflegen des Senfpapiers müsse gut tun. - Ich mußte viel Deiner Worte, letzten Montag, vor Deiner Abreise, gedenken. Glaube doch wirklich nicht, liebe Anna, daß ich nach dem strebe, was man Glück nennt. Auf Glück verzichte ich gern. Das Streben nach Glück bei mir voraussetzen, ist ein Mißverständnis. Ich will wirken und arbeiten, was ich kann. Und sonst will ich nichts. Nächstens mehr. Herzlichst Dein Rudolf 596. AN ANNA STEINER Berlin, 14. Februar 1904 Liebe Anna! Herzlichen Dank für Deinen Brief, der mich wenigstens wegen Deiner Hand etwas beruhigt, die ja ein wenig besser zu sein scheint. Daß Du bei Frau Erber nicht lange würdest bleiben können, sah ich ja wohl voraus. Aber es ist doch die Art recht häßlich, wie der ewige Klatsch gemacht wird. Haben denn die Leute wirklich gar nichts zu tun, als über ihre Mitmenschen derlei Dinge auszuhecken? Ich möchte am liebsten mit derlei Sachen gar nichts zu tun haben. Aber das scheint ja gerade mein Verderb zu sein, daß ich mich um diese häßlichen Sachen nie gekümmert habe. Daß Frau Lübke irgend etwas derartiges, wie Du schreibst, gesagt hat, glaube ich übrigens einfach nicht. Woher sollte sie auf so etwas kommen? Das können sich, wenigstens so weit ich in Betracht komme, die edlen Menschen nur aus den Fingern gesogen haben. Und dann behaupten sie natürlich, Frau Lübke hätte es gesagt. Aber das kann einfach nicht wahr sein. Ich weiß natürlich nicht, was sich die Menschen alles erzählen. Doch weiß ich wirklich nicht, was ich gegen die Klatschsucht machen soll. Hätten die Menschen nur ein wenig die Neigung, sich mit etwas Vernünftigem und Ersprießlichem zu beschäftigen, so würden sie gar nicht darauf verfallen, in jedes Mauseloch hineinzuriechen und um die persönlichen Verhältnisse ihrer Mitmenschen sich zu bekümmern. Du selbst aber, liebe Anna, hast alles in der letzten Zeit schief angesehen. Sonst hättest Du nicht sagen können: Du wünschest, daß ich glücklich werde. Mißverstehe mich nicht. Ich weiß, daß Du es so meinst. Aber ich strebe wirklich nicht danach, persönlich glücklich zu werden. Ich will nur verstanden werden. Mich selbst aber - als Person – sollen die Leute links liegen lassen. Ich habe mich der Theosophie zugewandt, weil sie mir immer in der Seele und im Blute steckte. Und ich weiß, daß ich erst in ihr an den rechten Platz gestellt werden könnte. Aber nun hast Du alles so mißverstanden; und dadurch hat sich, wie es scheint, überall so viel Klatsch aufgehäuft. Du mußt mich auch darin nicht mißverstehen. Ich gebe Dir überhaupt nicht die geringste Schuld; und ich würde den Tag mit inniger Freude begrüßen, an dem Du zufrieden sein könntest. Aber was soll ich machen? Es ist jetzt alles auf das Persönliche zugeschnitten worden. Du meinst: es handle sich mir um ich weiß nicht was für persönliche Beziehungen. Soll ich denn aber ein in einen Philister-Vogelkäfig eingesperrter Philister sein, der mit Philistern über Philister spricht? Wenn das je in mir gelegen hätte, dann kämpfte ich nicht heute noch um jedes Stückchen Brot, sondern ich hätte irgendein philiströses Amt und könnte glücklich sein. Ich will mich nicht überheben, aber um eine Eisenbahn zu bauen, oder eine Fabrik zu leiten, oder einen Hofratsposten auszufüllen, hätte mein Verstand doch wohl dreimal gereicht. Liebe Anna: dazu war ich doch nicht dumm genug. Wie gesagt, das ist keine Überhebung. Ich habe mich nie um die persönlichen Verhältnisse der Leute gekümmert. Ich habe davon gesprochen, wenn Amtsherrn nicht klug oder fleißig genug waren, um ihre Amtssachen zu führen; aber es ist mir ganz gleich gewesen, was sie in den Dingen getan haben, die andre nichts angehen. Ich erkenne über mich keinen Richter, denn ich weiß, was ich tue. Ich habe mich nie für etwas anderes interessiert, als was geistiger Art ist. Und wenn es in der Zeit, da ich zuerst in Berlin war, anders schien, so ist das doch auch ein Irrtum. Ich wollte damals die Literatur der jungen Leute ehrlich kennenlernen. Ich hätte deshalb mich allerdings nicht auf den Dreck dieser jungen Leute einlassen sollen. Aber das war ein ehrlicher Irrtum. Und ich habe es mit recht dreckigem Klatsch büßen müssen. - Nun, liebe Anna, auch jetzt soll nichts anderes geschehen, als was Du willst, nur darf es nicht der Aufgabe widersprechen, die mir das Leben stellt. Aber wolle doch selbst etwas. Warum willst Du denn durchaus den Rat von Leuten einholen, die kein Fünkchen Verständnis für mich haben? Von Leuten, die doch nur alles schief ansehen, und die glauben, andere Menschen sind so schlecht, wie sie selbst sein würden, wenn sie nicht zu feige wären. Vielfach sind sie sogar so schlecht und wissen es nur gut zu verbergen. Soll ich denn dadurch, daß Du Dir den Rat von Dummköpfen einholst, von der Dummheit abhängig werden? Wenn Du nur wolltest, so brauchtest Du keinen solchen Rat. Aber Du müßtest nur selbst etwas wollen. Das kannst Du doch wissen, daß ich alles tun werde, was Dir gut sein kann, sofern ich es selbst kann. Wenn ich Dir eine Zufriedenheit aus der Erde bohren könnte, so möchte ich es tun. Aber wie? Das hängt doch ein wenig auch von Dir ab. Das geht doch nicht, daß Du Dich nach der philisterhaften Einflüsterung richtest. Wann Du kommst, schreibe bitte vorher. Ich muß jetzt endigen, denn ich muß gleich jetzt ins Rathaus, um dort zu reden. Sei herzlichst gegrüßt von Deinem Rudolf 597- AN ANNA STEINER München, n. April 1904 Liebe Anna! Nach drei Stuttgarter, ganz mit Arbeit ausgefüllten Tagen bin ich jetzt in München, wo ich auch schon gestern vorgetragen habe, heute und morgen vortrage, vielleicht auch noch Mittwoch. Von Donnerstag oder Freitag an muß ich dann in Lugano sein. Wieder habe ich in Stuttgart und gestern auch hier gesehen, wie tief notwendig meine jetzige Art von Betätigung ist. Ich kann eben nicht anders. Es macht mir nur eines Sorgen: daß Du Dich kränkst, daß es Dir nicht gut geht. Ich hatte in Berlin so viel in den letzten Tagen zu tun, daß ich Dir nur kurz alles sagen konnte, was zu sagen war. Im Hinblick auf Deinen nach Weimar geschriebenen Brief, kann ich Dir nur sagen, daß ich alles, alles tun werde, was Dir das von Dir gewünschte Leben erleichtert, möglich macht. Ich weiß, daß es die wahrlich nicht von mir gewählten jetzigen Verhältnisse sind, die alles so herbeigeführt haben. Aber alles das war notwendig und kann nicht abgewendet werden. Nur leiden sollst Du nicht, liebe Anna. Suche zu verstehen, daß ich eine Lebensaufgabe habe, daß keine persönlichen Beweggründe mich leiten. Ich kann nur immer wieder sagen: ich will nichts haben, am wenigsten, was so viele Menschen Glück nennen. Solches Glück ist mir nichts. Ich will bloß wirken. Also bis Dienstag oder Mittwoch abends bin ich in München, Hotel Deutscher Kaiser. Dann (am Mittwoch) würde ich evtl. erreicht werden durch einen Brief in Zürich, Hotel Augustinerhof, Peterstraße 8. Jedenfalls aber vom Freitag an: per Adr. Günther Wagner, Lwg^rao-Castagnola, ocnweiz. -»«•• 1 i*i s-> "o Mit herzlichen Grüßen Dein Rudolf 598. AN JOHANNA MÜCKE Lugano, 15. April 1904 Verehrtestes Fräulein Mücke! Vielen Dank für Ihren Brief. Lassen Sie sich, liebes Fräulein Mücke, niemals den Gedanken beikommen, daß Sie mir etwas nicht sagen sollen, weil es mich irgendwie treffen könnte. Derlei Rücksichten sollen Sie auf mich nicht nehmen. Ich möchte gleich an Ihren Satz anknüpfen vom «Niederlegen der Waffen». Ich kämpfe nach der in Frage stehenden Richtung nicht, habe nie gekämpft. Ich habe - aus gewissen Gründen - die sogenannten Waffen rings herum in der Luft herumfuchteln gesehen. Ich selbst verteidige mich am liebsten gar nicht. Alles soll nur geschehen, wenn es die Sache nötig macht, der ich diene. Aber es ist natürlich nicht immer gerade leicht, eine Sache in der rechten Weise zu schützen. Die Menschen, die ihre Person schützen wollen, können viel leichter Mittel an die Hand bekommen. Was aber zum Schutze der Person richtig ist, ist zuweilen, wenn es sich um die Behütung einer Sache handelt, die denkbar schlechteste Waffe. An sich ist es schon eine üble Sache, mit Klatsch zu tun zu haben. Und um Klatsch handelt es sich ja doch. Es war aber immer meine Aufgabe, gegen Klatsch so unempfänglich wie möglich zu sein. Es kann recht Finsteres kommen, recht Schlimmes. Es kann sein, daß es für eine Zeitlang scheinen wird, als wenn alles von mir abfiele. Aber in der Wirklichkeit handelt es sich nicht um den Schein; nur die Absichten dürfen als Befehler der Waffen gelten, nicht Sympathie und Antipathie, und am wenigsten äußere Bedenken. Aber ich muß alles hören, was ich nur hören kann. Ich weiß, daß solche Dinge wie das, was Sie mit der wackeren Gubalke erlebt haben, viele kommen werden - auf jeden Fall kommen werden. Und vergessen Sie das eine nicht: meine Frau hat, von ihrem Standpunkt, recht; Frl. Edela Rust, Frl. Maneke, sie haben ebenfalls von ihrem Standpunkt recht. Niemals haben diese sonst doch kreuzbraven Leute was anderes kennengelernt als das, was sich in ihren Klatschereien auslebt. Sie wissen doch nicht, daß sie eigentlich verleumden; sie glauben, die heiligsten Güter der Völker Europas zu vertreten und zu verteidigen. Es wäre aber doch nicht richtig, in die Wogen, die sich da kräuseln in krausen Gebilden, hineinzupeitschen. Denn sonst hätte auch der gute Xerxes recht gehabt, als er einst den Helles-pont peitschen ließ. Mißverstehen nur Sie mich nicht. Daß es auf die Dauer mit den Leuten doch nicht gehen wird, die durchaus glauben wollen, materialistische Gedanken verdichten sich zu Brot, das sehe ich voraus. Lassen Sie ruhig herankommen, was die Generalversammlung bringt. Bleiben Sie, solange Ihnen Ihre Überzeugung sagt, daß Sie bleiben können. Ich füge Ihnen einen Bericht über das letzte Quartal bei. Bitte davon den Ihnen geeignet scheinenden Gebrauch zu machen. Ich dachte Ihnen eine Ansichtspostkarte schon heute zu senden; allein es ist draußen ganz trübe und ich kann die Umrisse der schönen Landschaft gerade heute nicht skizzieren. Aber Sie erhalten Sie noch. Alles Herzliche von Ihrem Dr. Rudolf Steiner 599. AN ANNA STEINER Berlin, 7. Mai 1904 Liebe Anna! Die paar Tage, die ich hier in Berlin war, habe ich sehr viel zu tun gehabt. Ich reise nun in iV2 Stunden nach London ab. Von dort schreibe ich Dir. Von hier aus geht es nicht mehr. Nur noch, daß ich erst am 17. Mai zurückHerzlichen] Gruis Rudolf 600. AN EUGEN DIEDERICHS London, 14. Mai 1904 W. Portsdown Road 77, Maida Vale Sehr geehrter Herr! Sie hatten vor einiger Zeit die Liebenswürdigkeit, an mich zu schreiben, ob ich nicht ein Werk über «Mystik» bei Ihnen erscheinen lassen wolle. Ich möchte heute auf diese Ihre Anfrage zurückkommen, da jetzt die Sache spruchreif ist. Ich werde in iV2 bis 2 Monaten ein etwa 14 -15 Druckbogen umfassendes Werk über «Mystik» vollendet haben. Dasselbe wird keine historische, sondern eine durchaus originale Arbeit sein und trotz des mystischen Standpunktes allen wissenschaftlichen Anforderungen der Gegenwart entsprechen. Es läge mir nun sehr viel daran, daß das Buch in Ihrem von mir sehr geschätzten Verlage erschiene. Wäre das nicht möglich? Ein Absatz wäre ja schon dadurch gesichert, daß ich Generalsekretär der deutschen Sektion der «Theosophical Society» bin und von den Mitgliedern meine Bücher gelesen werden. – Dies Buch würde zugleich einen allgemeinverständlichen Charakter tragen. Die Arbeit von Eugfen]

Heinrfich] Schmitt über die «Gnosis» habe ich seinerzeit in dem von mir herausgegebenen «Luzifer» besprochen. Sollte Ihnen keine Belegnummer zugekommen sein, so würde ich eine solche sogleich senden. In Nr. 11 des mittlerweile mit der Wiener Zeitschrift «Gnosis» vereinigten «Luzifer» habe ich den Essay aufgenommen, der Ihrer von Brieger-Wasservogel besorgten Swedenborg-Ausgabe vorangeht. Gerne möchte ich in dieser meiner Zeitschrift auch Ihre anderen mystischen Bücher besprechen, und ich erbitte mir daher Rezensionsexemplare. In der Hoffnung auf obige Anfrage bald von Ihnen Ant wort zu erhalten, bin ich . .. , T T , , in vorzugl. Hochachtung Vom 17. Mai ab bin ergebenst Ihr ich wieder zu Hause Dr. Rudolf Steiner Berlin W., Motzstraße 17 6oi. AN WOLFGANG KIRCHBACH Berlin, 15. August 1904 Verehrter lieber Herr Kirchbach! In den letzten Monaten mußte ich viele Vortragsreisen machen. Und wenn ich in Berlin war, lastete sehr viel Arbeit auf mir. Daher kommt es, daß dieser Brief erst heute an Sie abgeht. Sie dürfen mir glauben, daß ich Ihren Aufsatz «Zur Beurteilung Giordano Brunos» gerne im «Luzifer» gebracht hätte, da er doch aus Ihrer Feder stammt. Ich habe auch lange geschwankt. Aber die Ausführungen sind so diametral entgegengesetzt allem, was ich mir vorgesetzt habe, im «Luzifer» zu bringen, daß sie ganz und gar aus dem Rahmen herausfallen würden. Sie wissen: ich schätze jede persönliche Anschauung; aber die Stellung, in die Sie Kant zu allen anderen Philosophen bringen, geht im «Luzifer» nicht an. Da kann eine solche Auseinandersetzung über die Metaphysi-ker nicht stehen. Über Kant haben wir ja so oft disputiert. Aber diese meine gegensätzliche Stellung zum Kantproblem leitet mich nicht. Bitte seien Sie mir nicht böse. Ich bin Ihnen für jede Einsendung dankbar; aber diesmal kann ich nicht anders als sie zurückgeben. T , ,. . TT 1 1 0 In herzlicher Hochachtung ganz Ihr Dr. Rudolf Steiner Berlin W, Motzstraße 17 602. AN JOHANNA MÜCKE Graal in Mecklenburg, 16. August 1904 Wald-Hotel Verehrtestes Fräulein Mücke! Endlich sind wir nun vor einer Stunde hier gelandet, und ich bitte Sie, mir ja ganz bestimmt den Tag der GeneralverSammlung zu schreiben. Sie wissen, es ist mir sehr darum zu tun, dabei zu sein. In diesen Tagen schreibe ich Ihnen auch noch. Frl. v. Sivers kam mit starken Kopfschmerzen an und mußte sich niederlegen, sonst ließe sie Sie gewiß grüßen. Herzlichen Gruß ganz Ihr Dr. Rudolf Steiner 603. AN JOHANNA MÜCKE Berlin W [, 26. August 1904] Motzstr. 17 Verehrtestes Fräulein Mücke! Paßte es Ihnen, mit mir heute abends 9 Uhr im Cafe Ho-henzollern zusammenzutreffen? (Sie wissen, das Cafe Potsdamerstraße, nahe dem Bülow-Bahnhof der Hochbahn, wo wir schon einmal waren.) Ich bin jedenfalls 9 Uhr pünktlich dort. Ich denke, daß Sie vielleicht nichts vorhaben, weil Freitag doch sonst Bildungsschule war. Aber, wenn es nicht geht, so bitte ohne Zwang. Schönen Dank für das Gestrige. Gruß Dr. Rudolf Steiner 604. AN WILHELM VON MEGERLE [Postkarte] Berlin W, 14. September 1904 Motzstr. 17 Sehr verehrter Herr Megerle! Schönen Dank für Ihre Karte und auch für die Photographien. Frl. v. Sivers wird Ihnen mein Buch senden. Hoffentlich ist es für Sie von Interesse. Grüßen Sie herzlich die Ihren und seien Sie selbst herzlichst gegrüßt von Ihrem Dr. Rudolf Steiner 605. AN JOHANNA MÜCKE Berlin, 1. Oktober 1904 Verehrtestes Fräulein Mücke! Ihren Brief habe ich erst hier in Berlin erhalten. Ich würde gern ausführlich antworten, allein wir werden uns doch gewiß in diesen Tagen sprechen. Das möchte ich nämlich sehr gerne. Für heute nur: wie können Sie denn nur glauben, daß etwas an unserer Freundschaft geändert werde? Daran kann sich doch nichts ändern, wie auch die Affaire der Bildungsschule sich entscheidet. Lamme war bei mir. Ich denke, am besten wird es sein, bei der Generalversammlung ein ganz klares Wort zu reden, und dann wird wohl - Schluß sein. Herzlichst Ihr Rudolf Steiner 606. AN WOLFGANG KIRCHBACH Berlin, 3. Januar 1905 Sehr verehrter Herr Kirchbach! Schnell vor meiner Abreise teile ich Ihnen noch mit, daß ich mich entschlossen habe, den besprochenen Vortrag zu halten. Leider kann ich heute abends zu Willes Vortrag nicht kommen, da ich schon um 8.20 abreise. Herzlichen Neujahrsgruß ganz Ihr Dr. Rudolf Steiner Berlin W., Motzstr. 17 607. AN WOLFGANG KIRCHBACH Berlin, 29. März 190$ Sehr verehrter Herr Kirchbach! Von dritter Seite höre ich soeben, daß der Vortrag über den Decamerone für den 5. April angekündigt ist. Woher sollte ich das nur wissen? Ich kann nun unmöglich an diesem Tage in Berlin sein. Hätte ich es geahnt, so hätte ich mich danach eingerichtet. Jetzt kann ich gar nichts mehr ändern an einer wichtigen, unaufschiebbaren Reise. Es ist mir im höchsten Grade peinlich, daß ich Ihnen, sehr verehrter Herr Kirchbach, diese Unannehmlichkeiten mache. Aber ich kann mir jetzt nicht mehr anders helfen als für den 5. absagen. Ich kann vom 2. April bis 19. nicht in Berlin sein. Wenn der Vortrag nicht aufgeschoben werden kann, so bin ich außerstande, ihn zu halten. Hochachtungsvollen Gruß Dr. Rudolf Steiner 608. AN OTTO LEHMANN-RUSSBÜLDT Berlin, 29. März 1905 Verehrtester Herr Lehmann-Russbüldt! Soeben höre ich von dritter Seite, daß der Vortrag «Der Decamerone etc.» für den 5. April angekündigt ist. Es ist mir nun ganz unmöglich, an diesem Tage in Berlin zu sein. Mir ist die Sache im allerhöchsten Grade peinlich, aber ich kann jetzt nichts ändern an einem Reiseplane, den ich dann entsprechend anders eingerichtet hätte, wenn ich eine Ahnung davon gehabt hätte, daß der genannte Vortrag auf den 5. April fallen soll. Ich kann auf keinen Fall zwischen dem 3. und 19. in Berlin sein. Wenn der Vortrag also nicht aufgeschoben werden kann, so ist es mir unmöglich, ihn zu halten. Es ist mir sehr mißlich, diese Unannehmlichkeiten machen zu müssen, kann mir aber nicht helfen. Herzl. Gruß Dr. Rudolf Steiner 609.   AN WOLFGANG KIRCHBACH Berlin, 3. April 1905 Hochverehrter Herr Kirchbach! Besten Dank für Ihre Karte. Ich werde froh sein, wenn Sie die Sache in diesem Sinne ordnen können. Am 3. Mai (Mittwoch) werde ich dann für den Vortrag zur Stelle sein. Es ist mir sehr leid, daß ich Ihnen Unbequemlichkeiten mache. Aber ich muß heute abreisen. Hochachtungsvollen Gruß Ihr Dr. Rudolf Steiner 610.   AN EMIL SCHLEGEL Berlin, 14. Dezember 1905 Sehr verehrter Herr Doktor! Vorerst lassen Sie mich Ihnen herzlichsten Dank für die mir willkommene Buchsendung sagen und nicht minder für Ihren lieben Empfang in Tübingen. Es war mir lange ein Bedürfnis, den Mann auch persönlich kennenzulernen, den ich aus seinem Wirken so hoch habe schätzen gelernt. Die Schrift über Blum werde ich gewiß lesen; ich hoffe, daß es schon in den Weihnachttagen wird geschehen können. Ihre «Reform der Heilkunde» begleitet mich auf meinen Reisen, und ich hoffe, daß ich demnächst in einem kurzen Aufsatze von unserem Standpunkte aus darüber werde etwas sagen können. Sie erinnern sich, verehrtester Herr Doktor, daß ich Ihnen bei meiner Anwesenheit von einem unglückseligen Theosophen, Bernhard Hubo, in Hamburg erzählt habe. Ich habe damals vergessen, Ihnen die Zeilen zu geben, die er mir eingehändigt hat. Ich hole das nach. Er wird Ihnen in diesen Tagen schreiben und Ihren ärztlichen Rat aufsuchen. Dabei setzt er vielleicht voraus, daß diese anliegenden Zeilen in Ihren Händen sind. Bitte mich den Ihren, die ich kennenlernen durfte, auf das herzlichste zu empfehlen und seien Sie selbst hochachtungsvoll begrüßt von Ihrem ergebenen Dr. Rudolf Steiner 6ll. AN DIE ELTERN UND GESCHWISTER Amsterdam, 7. März 1908 Meine vielgeliebten Eltern und Geschwister! Zum Namensfeste der lieben Mutter sende ich alle herzlichsten Glückwünsche. Es geschieht dies hier von Holland aus. Ich bin hier zu Vorträgen und werde erst in einigen Tagen wieder in Berlin sein. Doch werde ich auch in der Ferne den Namenstag der lieben Mutter mit Euch im Geiste feiern und an diesem Tage in Liebe mit Euch im Geiste vereint sein. So lange habe ich Euch nicht geschrieben. Aber ich bin so viel auf Reisen. Jetzt habe ich Vorträge in Amsterdam, [Den] Haag, Rotterdam, Nymwegen und anderen holländischen Orten. Übrigens ist hier ganz abscheuliches Wetter. Es ist kalt und regnerisch. Und in Holland ist es gleich sehr unfreundlich, wenn so schlechtes Wetter ist. Die Zeitschrift wird jetzt in kurzer Zeit wieder erscheinen. Sie erscheint nicht regelmäßig, da ich sie nur erscheinen lassen kann, wenn ich dazu genügend Zeit habe. Die letzte war diejenige, welche ich Euch geschickt habe, und in etwa zwei Wochen wird die weitere erscheinen, welche ich Euch sogleich senden werde. Von mir kann ich melden, daß ich vollkommen gesund bin, und ich hoffe, daß diese Zeilen auch Euch in der vollkommensten Gesundheit antreffen mögen. Für Eure Briefe, die ich erhalten habe, sage ich Euch den allerherzlichsten Dank. Es ist mir daraus ersichtlich, daß Ihr gesund seid. Ich selbst habe eine Veränderung sonst nicht erlebt. Meine Arbeit und alles ist immer das gleiche. Ich werde Euch doch wohl auch in nicht zu ferner Zeit wieder besuchen können. Für heute nochmals herzlichsten Namenstagsgruß und Grüße und Küsse an alle, Vater, Mut ter, Poldi und Gustav   r von Eurem Euch herzlich liebenden Rudolf 6l2. AN DIE ELTERN UND GESCHWISTER Berlin, 29. Dezember 1909 Meine geliebten Eltern und Geschwister! Zum Neujahrfest sende ich Euch die allerherzlichsten Grüße und Wünsche. Es möge Gutes und Befriedigendes bringen. Euer letztes Schreiben habe ich zu meiner großen Freude erhalten; nur ist mir leid, daß Du, lieber Vater, etwas Magenbeschwerden hast. Hoffentlich bessern sich diese recht bald. Und auch Gustavs Aufgeregtheit möge sich wieder bald bessern, damit Ihr nicht Unruhe habt jetzt in den Winterzeiten, die man in den vier Wänden zubringen muß. Ich hoffe nun ganz bestimmt, im Jänner auf einen Tag zu Euch kommen zu können. Es ging leider in diesem Jahre nicht. Daß ich zu Weihnachten nicht fahren konnte, ist ja wie eine Himmelsfügung, denn da geschah ja gerade an dem Berlin-Wiener Schnellzuge das furchtbare Eisenbahnunglück. Das war in der Tat wieder furchtbar. Für den jetzigen großen Verkehr genügen auf vielen Strecken wirklich die Einrichtungen nicht mehr. Bei dem jetzigen Unglück scheint die Schuld daran zu liegen, daß der Frachtenzug nicht auf ein besonderes Ausweichegeleise geschoben werden konnte, weil auf der kleinen Station ein solches nicht vorhanden war. Die Schnellzugsgeschwindigkeiten sind jetzt so groß, daß es kein Wunder ist, wenn auf kleinen Stationen beim Mangel von gehörigen Ausweichegeleisen Versehen vorkommen. Bei solchen Einrichtungen, wie sie auf der Unglücksstation zu herrschen scheinen, kann man ein solches Versehen, wie es dem diensthabenden Verkehrsbeamten in diesem Falle passiert ist, wohl entschuldigen. Ich habe so viel zu tun, daß das versprochene Buch und Zeitschriften-Heft erst in ein oder zwei Wochen wird fertig werden. Dann sende ich es sogleich. Und nun nochmals herzlichste Neujahrs wünsche allen, Vater, Mutter, Poldi und Gustav von Eurem Euch herzlich liebenden Morgen geht wieder eine Reise an. Rudolf 613. AN DIE ELTERN UND GESCHWISTER Berlin, 21. Januar 1910 Meine geliebten Eltern und Geschwister! Mit diesen Zeilen möchte ich Euch vor meiner Abreise nach Straßburg nur sagen, daß ich in Gedanken bei Euch bin. Hoffentlich geht es dem lieben Vater so, daß er wieder etwas essen kann. Ich wäre ja so gerne bei Euch; doch ist es auf längere Zeit so unmöglich. Alles werde ich daransetzen, daß ich am Montag, den 31. Januar, wie ich gesagt habe, Euch wieder besuchen kann. Behaltet Mut und Zuversicht und seid alle herzlich geküßt und gegrüßt von _ Rudolf 614. AN DIE MUTTER UND GESCHWISTER [Berlin, ca. 17. oder 18. Februar 1910] Meine liebe Mutter und Geschwister! Die von Poldi gewünschten Zeilen für die Lebensversicherung lege ich bei. Ich hoffe, daß die Sache damit erledigt werden kann. Wenn man mit solchen Gesellschaften etc. zu tun hat, dann hat man nichts weiter als Scherereien und Umstände. Das ist aber überall so. Als ich von Euch nach Hause kam, fand ich die Rechnung des Arztes. Ich hätte sie sehr gerne bezahlt; da aber Du, liebe Mutter, das nicht haben wolltest, so habe ich es unterlassen. Schreibt mir gleich, wenn Ihr dieses oder jenes braucht oder wissen wollt. Ich besuche Euch also wieder Mitte März. Hoffentlich geht bis dahin alles gut. Ich kann heute nur diese paar Zeilen schreiben, weil ich eben erst von einer Reise gekommen bin und eben wieder abreisen muß. Seid herzlich gegrüßt und geküßt von Eurem Rudolf 615. AN FEDERIGO ENRIQUES Berlin, 30. Dezember 1910 Sehr geehrter Herr Professor! Prof. Dr. O. Penzig in Genua hat mir den Vorschlag gemacht, an dem vierten internationalen Kongreß für Philosophie in Bologna teilzunehmen und mich für einen Vortrag innerhalb dieser Versammlung zu melden, welcher das Wesen derjenigen Weltansicht behandelt, die man gegenwärtig in gewissen Kreisen als Theosophie bezeichnet. Ich erlaube mir nun auf diesen Rat hin, mich für den Kongreß anzumelden und den beifolgenden Vortrag: «Über die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Theosophie» in deutscher Sprache auf dem Kongresse halten zu dürfen. Es liegt in der Natur der Sache, daß in dem Vortrag nur skizzenhaft das Wesen des in Frage kommenden Gegenstandes behandelt werden kann. Ich habe mich bemüht, trotz der Kürze die Sache so zu fassen, daß namentlich die Beziehung der Theosophie zur Philosophie wenigstens einigermaßen hervorgeht. Daß dies innerhalb eines kurzen Vortrages Schwierigkeiten macht gerade in Anbetracht des Themas, das behandelt wird, kann vielleicht die Art der Behandlung entschuldigen. Ich bin mir bewußt, daß ich manches Wichtige nur habe streifen und flüchtig andeuten können. Hoffentlich erreicht Sie der Vortrag noch zur rechten in den Kongreßbestimmungen vorgesehenen Zeit. Im Anschlüsse an dieses gestatte ich mir zur Teilnahme an dem Kongreß Frl. Marie v. Sivers aus Berlin anzumelden. Es ist dies diejenige Persönlichkeit, welche neben mir die Arbeit der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft leitet. , » 1« | TT 1 1 in vorzüglicher Hochachtung Dr. Rudolf Steiner 616. AN FEDERIGO ENRIQUES [Briefentwurf] Sehr geehrter Herr Professor! Hierdurch sage ich Ihnen besten Dank für Ihr liebenswürdiges Schreiben, welches mir die Annahme meines Vortrages für den vierten internationalen Kongreß für Philosophie ankündigt. Es ist mir begreiflich, daß der Abdruck den einem Vortragenden zugemessenen Raum übersteigt. Deshalb werde ich Ihren Vorschlag annehmen, die Mehrkosten für den Druck zu übernehmen. Wenn allerdings die Zeit nicht gar [Hier bricht der Entwurf ab.] 617. AN FEDERIGO ENRIQUES Berlin, 1. März 1911 Sehr geehrter Herr Doktor! Beifolgend übersende ich die von mir durchgesehene Korrektur meiner Abhandlung «Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Theosophie» für die Mitteilungen des 4. internat. Kongresses für Philosophie. Dürfte ich um eine Anzahl Separatabzüge der Abhandlung bitten? (Darf ich wohl voraussetzen, daß nach der Publikation in den Kongreßakten die Abhandlung von mir später als Broschüre veröffentlicht werden kann?) In vorzügl. Hochachtung Dr. Rudolf Steiner 618. AN FERDINAND FREIHERRN VON PAUNGARTEN Berlin [, Februar 1913] Verehrter Herr Baron! In Ihrem Rundschreiben geht die erste Frage dahin, ob man die Meinung haben könne, daß eine Krise in der Ehefrage bestehe, die nach Reformen drängt. Die Antwort auf diese Frage hängt davon ab, welche Vorstellungen man über die Bedingungen hat, unter welchen von der Ehefrage überhaupt gesprochen werden kann. Diese Bedingungen sind dadurch gegeben, daß der Mensch sich durch die Ehe nach zwei Richtungen hin in ein Ganzes der Menschheit hineinstellt. Deshalb kann er sich keineswegs das volle Recht zusprechen, über die Ehefrage nach persönlichen Gesichtspunkten Forderungen zu stellen. Das eine Ganze, in das sich der Mensch durch die Ehe hineinstellt, ist der soziale Zusammenhang, in dem er lebt: Religionsgemeinschaft, Staat usw. Nicht allein der Mensch, welcher die Ehe schließt, hat ein Interesse, daß die Ehe zu seinem Gedeihen sei, sondern auch dieser Zusammenhang. Indem der Mensch diesem Zusammenhange dienen will, muß er in der Lage sein, mit Institutionen, welche er eingeht, dem Ganzen

Opfer zu bringen. Daher ist jede Diskussion über die Ehefrage unmöglich, wenn nur die individuellen Interessen der Eheschließenden in diese Frage einbezogen werden. Die sozialen Zusammenhänge aber werden z.B. ein Interesse daran haben müssen, daß die Ehe, die ihrem Wesen nach so eng mit der Aufrechterhaltung dieser Zusammenhänge verbunden ist, als ein stabiles Verhältnis gelten könne, mit dem gerechnet werden kann, wenn es einmal besteht. Gewiß können die individuellen Interessen mit den allgemeinen in Konflikt kommen; die Lösung der Frage liegt aber dann doch darinnen, daß der einzelne seine Interessen nicht über diejenigen seines sozialen Zusammenhanges stellt. Das zweite Ganze, in das sich der Mensch durch die Ehe hineinstellt, ist die Familie, und damit in die ganze Entwicklung der Menschheit. Das Normale ist doch, daß die Ehe mit den Kindern zur Familie führt. Deshalb ist das Verhältnis des Mannes zur Frau nur ein Teil dessen, was für die Ehefrage in Betracht kommt; der wesentlichere ist, normalerweise, die Sorge um die Familie, also um folgende Generationen. Damit aber wird die Ehefrage zur Familienfrage. Wer nun die Kräfte richtig beurteilt, welche in dieser Beziehung in der Gegenwart walten und wohl auch für eine ferne Zukunft walten werden, dem wird klar, daß mit dem Kinde, an dem des Mannes und der Frau Herzen in gleicher Weise hängen sollten, ein Band gegeben ist, das zurückwirkt auf die Stabilität der Ehe; und diese zweifellos fordert. Etwas anderes aber kann ich in der modernen Ehefrage überhaupt nicht sehen, als die Frage nach größerer oder geringerer Festigkeit und Unauflöslichkeit des Bandes. Alle anderen Fragen gehen doch immer auf diese zurück, wenn man sich auch dessen nicht in allen Fällen bewußt ist. Und sobald die Ehe in ihren notwendigen Zusammenhang hineingestellt wird, zeigt sich, daß sowohl der soziale wie der Familienzusammenhang immer dazu zwingt, die Stabilität anzuerkennen, wie auch die persönlichen Interessen zu anderem neigen mögen. In solchen Dingen kann der Mensch nicht nach individuellen Bedürfnissen Institutionen gestalten; er muß diese Institutionen dem Bestände des Ganzen anpassen. Wer so denkt, dem kann die «Krise in der Ehefrage» gar nicht als eine solche erscheinen, die für sich aus sozialen, historischen Gründen usw. beurteilt werden kann. Die Sache ist vielmehr so, daß die Gegenwart den Menschen auf vielen Gebieten in einen gewissen Gegensatz bringt zwischen dem Ganzen eines Zusammenhangs und seinem individuellen Erleben. Dieser Gegensatz wirkt in viele Verhältnisse der Gegenwart hinein, und nur eines dieser Verhältnisse ist die Ehe-Institution. Was nun aus dieser Tatsache für viele Ehen folgt, hängt gar nicht von dem Wesen der Ehe ah, sondern von Dingen, welche außerhalb dieses Wesens liegen. Es können z.B. Ehen unglücklich verlaufen; aber dieses Unglück braucht gar nicht von der Ehe abzuhängen, sondern davon, daß der eine oder beide Gatten überhaupt nicht zur Verträglichkeit erzogen sind. Hier ergibt sich der Blick von einer einzelnen Institution auf die großen Geistes- und Kulturfragen der Gegenwart. Und solange diese in einem solchen Flusse sind wie gegenwärtig, führt die Erörterung einer Einzelfrage zu nichts Erheblichem. Eine Welt- und Lebensanschauung, welche den Menschen innere Ruhe und Harmonie gibt, wird ihre Wirkung auch auf die Ehe haben; und die Form der Ehe wird dann auf diese Wirkung gar nicht von Einfluß sein. Aus dem Gesagten ergibt sich aber, daß die «Ehefrage» mit der modernen Frauenbewegung im tieferen Sinne gar nichts zu tun haben sollte. Beide sollten ganz getrennt voneinander gehalten werden. Was auch mit der Frauenbewegung gewollt und erreicht wird: auf die Familienfrage hat dies unmittelbar keine Wirkung. Denn es gehört z.B. auf ein ganz anderes Gebiet, ob durch die Hebung der sozialen Lage der Frau auch die Erziehung günstig beeinflußt werden kann. Das kann sie gewiß. Aber alle Forderungen, die durch das Wesen der Familie gegeben sind, bleiben für sich bestehen, wie auch die Forderungen des einen Teiles, der zur Ehe schreitet, im übrigen sozialen und Geistesleben sich gestalten. Aus allen diesen Gründen muß ich Ihnen, verehrter Herr Baron, über Ihren Haupt-Fragepunkt und zugleich zu dem vierten Punkt meine Meinung dahin aussprechen, daß die «Form der Ehe», wie sie sich bei den gesitteten Völkern des Abendlandes herausgebildet hat, durch ihr eigenes Wesen niemals zu irgendeinem Kulturrückgang, auch zu keinem solchen in ethischer, ästhetischer oder in rassenhygienischer Beziehung beitragen könnte; ein solcher müßte von ganz anderen Dingen, z.B. Fragen der Weltanschauung, der inneren Seelenharmonie usw. herrühren. Es könnte sich in der Ehe äußern, aber niemals durch die «Form der Ehe» bewirkt sein. Hocnachtungsvollst Dr. Rudolf Steiner 619. AN DIE MUTTER UND GESCHWISTER Berlin, 17. März 1913 Meine liebe Mutter und Geschwister! Vielen Dank sage ich Euch für den lieben Brief, den mir Poldi geschrieben hat, und welchen ich eben vorgefunden habe, da ich von meiner Reise nach München zurückgekommen bin. Ich sehe daraus, daß Ihr gesund seid; das beruhigt und erfreut mich herzlich. Ich hätte Euch gerne längst geschrieben; allein ich hatte im Laufe der letzten Monate ganz außerordentlich viel zu tun. Ich will die Stunde jetzt vor meiner Abreise nach Holland nützen, um Euch doch noch einige Zeilen wenigstens zu schreiben. Diese sollen Euch anzeigen, daß ich gesund bin und nur eben viel zu tun habe; heute fahre ich nach [Den] Haag in Holland für etwa 10 Tage. Es kommen dann noch viele Reisen, die schon in Aussicht genommen sind; doch hoffe ich, daß ich Euch in nicht zu ferner Zeit wieder einmal besuchen kann. Ich werde unter allen Umstanden danach trachten, daß es recht bald sein kann. Vor kurzer Zeit war ich zwar in Österreich; allein die Zeit war da so knapp bemessen, daß sich gar nicht ein paar Stunden hätten erübrigen lassen. Inzwischen hoffe ich, daß Ihr mir gesund bleibt und daß auch die übrigen Umstände Euch nicht zu stark angreifen und ermüden. Ich denke viel an Euch und sende Euch Wünsche für alles Gute. Gustav lasse ich sagen, er solle recht brav sein, so daß Mutter und Poldi nur Gutes von ihm sagen können, wenn ich wiederkomme. Von anderen Dingen schreibe ich Euch recht bald. In treuen herzlichen Grüßen und Küssen an Mutter, Poldi und Gustav Euer Rudolf Hoffentlich ist mein Namenstagstelegramm angekommen, durch das ich die herzlichsten Namenstagsgrüße für die liebe Mutter sandte. Ich werde Euch ganz sicher bald wieder schreiben, denn ich kann heute nicht mehr die Zeit finden, Weiteres zu berichten. 620. AN DIE MUTTER UND GESCHWISTER Düsseldorf, 28. April 1913 Meine liebe Mutter und Geschwister! Vor allem danke ich Euch für Eure lieben Briefe, die mich innig gefreut haben. Es ist immer so beruhigend, wenn man in der Ferne hören kann, daß Ihr Euch gesund befindet. Dann bitte ich Euch, es nicht übel zu vermerken, daß ich so lange nicht geschrieben habe. Ich war gerade in diesen Monaten von Reisen und Arbeit auf das äußerste in Anspruch genommen. Es ist viel von einem Orte zum anderen gegangen. Jetzt reise ich von hier nach London, von da nach Paris und werde Mitte Mai erst wieder in Berlin sein können. Ich habe in London und Paris vorzutragen. Mir geht es gut, trotzdem der strenge Winter fast bis jetzt andauerte und das Reisen ja nicht ganz leicht machte. Dieser Winter scheint ja jetzt vorbei zu sein, denn es ist draußen heute das beste Wetter. Da in diesem Winter so viel zu tun war, so ist auch der Plan mit Fräulein von Sivers, von dem ich Euch sprach, als ich in Eurer Mitte sein konnte, noch nicht weiter gekommen; doch denken wir daran für die Zukunft. Sie war sehr erfreut, als ich ihr sagte, daß ich mit Euch davon gesprochen habe. Gleichzeitig mit diesem Briefe sende ich wieder etwas für Euch ab; ich sende 200 Mark, weil ich sie gerade so habe und ich denke, daß es bei Euch jetzt furchtbar teuer sein muß. Wir gehen überhaupt jetzt teuren Zeiten entgegen, und der Krieg droht fortwährend zu kommen. Ich hoffe Euch in recht naher Zeit wieder zu sehen. Ich werde mich bestreben, Euch bald besuchen zu können. Mit allerherzlichsten Küssen und Grüßen an Poldi, Gustav und liebe Mutter Euer Alles wird gleich nachgeschickt. Rudolf 621. an die mutter [Telegramm] München, i. Juli 1913 Herzlichen Gruß von der Reise. Sendung und Brief sicher morSen- Rudolf 622. an die mutter [Telegramm] München, 11. August 1913 Alles gut, habe nur gerade jetzt sehr viel Arbeit. Schreibe baldigst. -,-j ,. . ö Herzlichst Rudolf 623. an die mutter [Telegramm] Nürnberg, 11. November 1913 Hoffe Donnerstag gegen 11 mit Zug von Wien bei Euch anzukommen. TT ,. , Herzlichst Rudolf 624. AN FRIEDRICH LIENHARD Dornach bei Basel, 31. Juli 1914 Verehrter lieber Herr Professor Lienhard! Herr Walther schickt mir den Bürstenabzug Ihres «Ahas-ver am Rhein» mit der Anfrage wegen der Signatur des R[o-sen]kr[euzes]. Ich glaube, daß gegen die Veröffentlichung der Stellen auf S. 15 und 16 nichts einzuwenden ist. Mir selbst machen Sie an den erwähnten Stellen Ihrer neuen Dichtung aufrichtige Freude. Und diese Dichtung selbst erscheint mir wieder als eine bedeutsame Gabe Ihrer Kunst, welcher die Welt so vieles verdankt. Es ist lange her, seit wir uns gesehen haben. Gerne hätte ich Ihnen in der Zwischenzeit geschrieben. Doch liegen vor mir Berge unerledigter Arbeiten. Und der Bau nimmt alle Zeit jetzt in Anspruch. Für Ihre Gesundheit habe ich die beste Hoffnung. Was ich Ihnen in Stuttgart bei unserem letzten Zusammensein gesagt habe, gilt für mich auch heute. Eine Geistigkeit wie die Ihrige siegt über körperliche Affektionen. Verzeihen Sie, daß ich es bei diesen wenigen Zeilen bewenden lassen muß und Ihnen nur noch die herzlichsten Grüße senden kann. Zu allem übrigen kommt ja jetzt noch der bewegende Ernst der Zeit. Ihr ganz ergebener Dr. Rudolf Steiner z. Zt. Dornach bei Basel Villa Hansi 625. AN DIE MUTTER UND GESCHWISTER Dornach bei Basel, 23. August 1914 Meine liebe Mutter und Geschwister! Ob Ihr meinen Brief und meine Karte erhalten habt, weiß ich nicht. Ich möchte Euch nochmals schreiben, daß ich gesund und wohl bin und die Hoffnung hege, daß dies trotz der ernsten Zeiten auch bei Euch der Fall sein möge. Besorgt macht mich jetzt nur, wie ich die Sendung an Euch am 1. September Euch schicken soll. Hier sagt man mir auf dem Postamte, daß außer Briefen und Postkarten keine Sendungen nach Österreich befördert werden. Ich werde alle Anstrengungen machen, daß auf irgendwelche Art das Geld abgehen kann. Ich werde in den nächsten Tagen eine notwendige Reise machen müssen. Ich bitte Euch, wenn Ihr mir etwas mitteilt, die Adresse nach Dornach bei Basel (Schweiz), Haus Hansi, zu wählen. Es ist aber wohl möglich, daß ich in den nächsten Tagen auf ein paar Tage nach Berlin komme. Ich wäre so froh, wenn Euch der Brief treffen könnte, damit Ihr nicht Unruhe habt. Mit allerherzlichsten Grüßen an Mutter, Poldi u. Gustav Euer Rudolf Steiner

626. an die mutter und Geschwister [Postkarte] Dornach bei Basel, 27. Oktober 1914 Meine liebe Mutter und Geschwister! Vielen Dank für Eure lieben Nachrichten; ich will Euch heute nur mitteilen, daß ich gesund bin und daß es mir auch sonst gut geht. Denken muß ich viel an meinen letzten Besuch bei Euch, der mir die große Freude machte, Euch wiederzusehen. Hoffentlich kann es in nicht ferner Zeit wieder sein. Herzliche Grüße und Küsse von Eurem Rudolf Steiner 627. AN DIE MUTTER UND GESCHWISTER Dornach bei Basel [, November 1914] Meine liebe Mutter und Geschwister! Vorerst sende ich Dir, liebe Poldi, meine herzlichsten Namenstagsgrüße. Ich werde den Tag, wenn ich auch ferne von Euch bin, doch in Gedanken mit Euch feiern. Ich will hoffen, daß er Euch in voller Gesundheit trifft. Ich danke Euch für die Zeilen, die ich vor einiger Zeit von Euch erhielt; es ist in dieser schweren Zeit doppelt wichtig, von Euch zu hören. Von mir kann ich sagen, daß ich gesund bin und daß es gut geht. In diesen Tagen ist von der hiesigen Amtmannschaft ein Schreiben an die Bezirkshauptmannschaft in Hörn abgegangen, in dem gebeten wird, in Geras die Verkündigung unserer Ehe vorzunehmen. Dieses verlangt hier die Behörde nach schweizerischen Gesetzen. Es muß die Verkündigung in der Heimatgemeinde des Mannes angeschlagen werden. Vorher kann die Sache nicht stattfinden. Ich möchte Euch mit der Sache nicht plagen. Deshalb bitte ich Poldi nur, wenn es keine besonderen Umständlichkeiten macht, einmal bei der Bezirkshauptmannschaft in Hörn anzufragen, ob etwa für die Sache eine Kleinigkeit zu bezahlen ist. Es kann sich ja nicht um viel handeln. Doch ist das Schicken schwierig; und es wäre unangenehm, wenn die Sache etwa durch das Fehlen der Gebühren verzögert würde. Wir mußten hier ohnedies schon so lange auf die Erledigung warten. Es hängt wohl jetzt nur noch davon ab, daß von der Horner Bezirkshauptmannschaft die Nachricht kommt, daß die Verkündigung dort stattgefunden hat. Wenn also Poldi einmal dort nachfragen möchte, ob die Zuschrift des Dorn-acher Amtmanns dort eingetroffen ist und ob etwas dafür zu bezahlen ist, so wäre dies vielleicht eine Hilfe. Poldi könnte dann dort auch ansuchen darum, daß man die Nachricht bald an das Amt in Dornach schreibe. Doch, wie gesagt, ich möchte Euch damit nicht gerne plagen. Und wenn es Euch nicht tunlich erscheint hinzugehen, so will ich in Geduld warten, bis man die Antwort von Hörn auch ohne weitere Anfrage hierher schickt. Unser hiesiger Bau schreitet trotz der schweren Zeiten, wenn auch langsam, fort. Fräulein von Sivers läßt Euch herzlich grüßen. Du, liebe Mutter, Poldi und Gustav, empfanget herzliche Grüße und Küsse Eures Rudolf Steiner 628. an die mutter und Geschwister [Telegramm] Dornach [, Dezember 1914] Euch allen herzlichsten Weihnachtsgruß von hier. Brief folgt. Erledigung von Hörn eben angekommen. Vielen Dank für Bemühung. _, , ir „ . b Rudolf Steiner 629. AN DIE K. K. BEZIRKSHAUPTMANNSCHAFT IN HÖRN Horn, 11. Mai 1915 An die hochlöbliche k.k. Bezirkshauptmannschaft in Horn Der ergebenst Unterzeichnete, Rudolf Steiner, Dr. phil., Schriftsteller, geboren am 27. Februar 1861, zuständig nach Geras in Nieder-Osterreich, bittet um gütige Ausfolgung eines Heimat-Scheines für sich und seine Ehefrau Marie, geb. v. Sivers. Der Unterzeichnete ist der Sohn des nach Geras zuständigen Johann Steiner. Der Unterzeichnete erhielt seinen Heimat-Schein zuletzt von Geras am 4. September 1897. Da er sich am 24. Dezember 1914 in Dornach im Kanton Solothurn in der Schweiz verheiratet hat, bedarf er nunmehr eines neuen Heimat-Scheines, auf dem als Stand «verheiratet» angegeben ist und auf dem der Name seiner obengenannten Ehefrau verzeichnet ist. Die Verehelichung des Unterzeichneten ist von der Kantonalen Regierung Solothurn seiner Heimat-Gemeinde angezeigt worden. Für die Eheschließung hat der Unterzeichnete das vorschriftmäßige «Ehefähigkeitszeugnis» der k.k. Bezirkshauptmannschaft in Horn erhalten. Auch ist die Verkündigungs-Anzeige gesetzmäßig vor der Verehelichung in Geras im vorigen Jahre gütigst von der Gemeinde ausgehängt worden. Der neue Heimat-Schein wird von dem Schweizer Wohnort des Unterzeichneten, Dornach im Kanton Solo-thurn (Schweiz) verlangt. Der Unterzeichnete bittet um Übersendung des Heimat-Scheines nach Dornach bei Basel, Schweiz, Kanton Solothurn. Rudolf Steiner Dr. phil. 630. AN WILLY SCHLÜTER Berlin, 12. Juli 1915 W., Motzstraße 17 Sehr geehrter Herr! Es erscheint mir vorläufig nicht wahrscheinlich, daß in der abendländischen mystischen Literatur gerade mit der Hinordnung auf Krüppelfürsorge besonders Bedeutsames gefunden werden kann. Doch werde ich mich noch weiter in der von Ihnen angedeuteten Richtung umtun und Ihnen von etwa Gefundenem berichten. - Im ganzen trägt ja diese Literatur einen beschaulichen Charakter, der von dem Menschlich-Allgemeinen aus nur wenig den Weg sucht zu dem, was sich aus dem Speziell-Menschlichen (besonderen Anlagen und Gebrechen etc.) ergibt. Und auch der vom Gebrechen Heimgesuchte wird mehr - ohne Rücksicht auf sein Gebrechen - im Allgemein-Menschlichen aufgehen. Ganz anders stellt sich allerdings die Sache, wenn man auf das sieht, was die von mir gemeinte anthroposophische Fortbildung der abendländischen Geistesforschung erstrebt. Doch diese ist eben erst in den Anfängen. Da sie im Einklänge mit der naturwissenschaftlichen Weltanschauung steht, so wird ihr die Erweiterung der geistigen Betrachtung auch für die Gebiete möglich sein, in

denen das Seelisch-Geistige seine Betätigungsart und sein Erleiden von seiten des Physischen her empfängt. Die bisherige abendländische Mystik erstreckte sich nicht auf solche Gebiete. Davon wurde sie durch ihre ganze Stellung gegenüber dem natürlichen Dasein abgehalten. Nun müßte ich auf mancherlei hier eingehen, was ich in meinen Schriften über das Wesen des Menschen gesagt habe, wenn ich mich darüber aussprechen sollte, wie «Anthroposophie» für das Krüppelfürsorgewesen fruchtbar gemacht werden könnte. Doch zeigt mir, sehr geehrter Herr, Ihr Brief, daß wir uns auch gut verstehen werden, wenn ich einiges bemerke, das für jemand, der so nah wie Sie einer geistgemäßen Weltanschauung steht, gewiß nicht als in der Luft hängend (unbewiesen) wird angesehen werden. Es erscheint mir wichtig, daß derjenige, welcher mit Krüppeln zu tun hat, vor allem das eigene Bewußtsein richtig einzustellen weiß. Ich habe stets bemerkt, daß ich sofort das Vertrauen eines irgendwie gebrechlichen oder verkrüppelten Menschen hatte, wenn ich das Augenmerk darauf richtete, daß ja nur der physische Körper das Gebrechen hat, daß aber die dem physischen Körper zugrunde liegende Geistgestalt voll intakt ist. Für mich ist diese Geistgestalt eben eine Realität, geisteswissenschaftlich so nachweisbar, wie für den Chemiker im Wasser der Wasserstoff. Der Krüppel hat ein feines Fühlen dafür, ob man ihm gegenüber im Bewußtsein seine physischen Mängel oder seine leiblichphysische Ganzheit hat. Sein Fühlen reagiert fein auf das Gedankenbild, das der ihm Gegenüberstehende von ihm hat. Nun liegt aber gerade darin eine ganz bestimmte Schwierigkeit. Ich habe diese sehr genau beobachten können, wenn ich mit Blinden zu tun hatte. Mit Blinden muß man in der Unterredung jede Anspielung auf Erlebnisse, die nur dem Sehenden zugänglich sind, vermeiden. Dies ist aus dem Grunde schwierig, weil es bei dem Vermeiden gerade auf die feineren Nuancen in der Wortprägung ankommt. Man muß ganz auf einem Boden bleiben, der auf sich die Wahrnehmefähigkeit und -Welt des Blinden trägt. Nun muß man dies aber so zustande bringen, daß man in sich nicht selbst immer mit dem Gedanken arbeitet, dies oder jenes mußt du vermeiden, denn dabei taucht der Gedanke an die Blindheit des Blinden auf, und das eben soll ja nicht sein. Man muß daher im Verkehr mit Blinden eine besondere Art, sich auszusprechen, haben, auf die man sich ganz wie von selbst - wie auf eine Gewohnheit - im Verkehr mit dem Blinden einstellt. In bezug auf alles dieses ist kein beträchtlicher Unterschied zwischen Blind-Geborenen und Blind-Gewordenen. Die letzteren verstehen einen ja, auch wenn man Sehvorstellungen zugrunde legt; allein es wirkt auf sie eben ungemein seelisch-heilsam, wenn man es unterläßt. Nur darf man dabei auch nicht den Gedanken eines Sich-über-den-Blinden-Stellens haben. Mit Bezug auf Verkrüppelte im allgemeinen ergibt sich, daß mit der Verkrüppelung eine Anlage für eine geistige Auffassung der Welt eintritt. Gewiß: diese kann unbemerkt bleiben für die Umgebung des Krüppels; sie kann durch seine - der Verkrüppelung vorangehenden - Erziehung oder Lebensverhältnisse übertönt werden; aber sie ist da. Mehr als irgend andre Menschen-Anlagen begründen die Gebrechlichkeit und Verkrüppelung das Verständnis für eine geistgemäße Empfindungsweise. Der Mensch nimmt eben durchaus nicht bloß durch Sinne und Gehirn die Weltvorstellungen auf, sondern durch seine ganze Menschenform. Wenn nun ein solcher Einfluß auf die Menschenform ausgeübt wird, wie dies durch die Verkrüppelung geschieht, so ändert sich auch die Aufnahmefähigkeit des Menschen. Nun habe ich gefunden, daß alles dasjenige auf die Vorstellungswelt des Krüppels besonders heilsam wirkt, was nicht von dem Bildhaften, Imaginativen durchsetzt ist, sondern was das Gestaltlose, Formlose in sich trägt. - Sie machen die ganz richtige Bemerkung, daß Musik für den Krüppel bedeutsam ist. Aber auch in bezug auf alle Vorstellungen, die an den Krüppel herankommen, ist so viel besonders für ihn heilsam, als in dem Vorstellungsmäßigen Musikalisches ist, d.h. Gestaltloses, durch Rhythmus - namentlich Gedankenrhythmus, Gedankenparallelismus, Gedankensymmetrie Wirksames. Ich glaube dies um so mehr mit einiger Berechtigung aussprechen zu dürfen, als ich die zugrunde liegenden psychologisch-physiologischen Tatsachen auch von der Gegenseite her studieren konnte. Ich habe vor vielen Jahren auch Taubstummen-Unterricht erteilt und dabei gesehen, was das Fehlen des Musikalisch-Wirksamen in dem Vorstellungsleben auf die Psyche für einen Einfluß hat. Und man bekommt einen Begriff von der Wirksamkeit eines Psychischen oft auch dadurch, daß man sich Einsicht verschafft, welche Wirkung das Nicht-Vorhandensein des betreffenden psychischen etc. Elementes hat. Bitte, mißverstehen Sie mich nicht, wenn ich sage: man stellt sich zu einem Menschen mit einem Gebrechen am besten ein, wenn man auf ganz selbstverständliche Art eine mit Ehrfurcht gepaarte Liebe haben kann. So gesprochen ist der Satz nur anwendbar auf Menschen, die eben rein körperliche Gebrechen haben. Denn, was so oft dem Krüppel fehlt, ist ein Ausfluß der Umgebung, ist begründet in dem Mangel der menschlichen Herzen, die sich wohl «einfühlen» können in Menschen-Erlebnisse, die ihnen gleich oder ähnlich sind, und nicht in solche, die ganz anders sind. Man kann kaum einem Menschen seelisch etwas sein, in dessen Innenlage man sich nicht versetzen kann.

Doch hilft bei diesem Sich-Versetzen keine Reflexion, sondern das wie selbstverständliche Sich-Finden im andern Menschen. Gerade dies, glaube ich, ist das Unterscheidende der «anthro-posophischen Weltanschauung», wie ich sie meine, von andern, daß sie zwar ein Gedankengebäude ist, aber ein solches, das durch seine Art sofort den Gedanken überwindet, wenn es gilt, sich dem Leben gegenüberzustellen. Der lebendige Gedanke ist nicht wie der tote; jener individualisiert sich in der Empfindung, im Erlebnis, während der tote Gedanke sich dem Erlebnis gegenüber aufdringlich verhält. Ich glaube nicht, sehr geehrter Herr, daß Sie, würden Sie die Art der anthroposophischen Richtung besser kennen, ihr den Willen für die Caritas absprechen würden. Sie ist, wo sie nicht zu finden ist, dies nicht deshalb nicht, weil sie nicht will, sondern weil man sie nicht will. Wenn die unsäglichen Leiden dieser unsrer Gegenwart nach dieser Richtung hin uns auch dies bringen, daß man überall die besten Wege des Helfens sucht, dann wird auch dies eine Hilfe sein. Wie gesagt, ich werde versuchen, ob ich in der von Ihnen angedeuteten Richtung etwas finde. Für diesmal mit hochachtungsvoller Begrüßung Ihr Dr. Rudolf Steiner 631. AN HERMANN OLPP Berlin, 24. Juli 1916 Sehr geehrter Herr! Es ist schwierig, in solchen Angelegenheiten wie der Ihrigen zu raten. Wenn Sie in der Stellung, in der Sie jetzt sind, einige Zeit verbleiben, so stellen Sie sich auf die eigenen Füße und können dadurch gerade später so umsatteln, wie es Ihren Neigungen und Talenten entspricht. Daß man sich in einer solchen Stellung durchaus unbefriedigt fühlen müsse: diese Meinung kann ich nicht teilen. Gerade auf der Basis einer solchen Stellung kann man sich weiterbilden. Wenn Sie die gegenwärtige Stellung in ihrer weiteren Bedeutung nehmen, so können Sie sagen, Sie tun nicht bloß etwas zu Ihrer Ausbildung, sondern verrichten etwas, was anderen Menschen zugute kommt. Und gerade dieses gibt ein schönes Bewußtsein. Gar manche Arbeit befriedigt nicht unmittelbar durch ihren Inhalt; allein im Dienste der Menschheit will sie getan sein. Haben Sie sich in dieser Stellung später einiges erspart, dann werden Sie bei den Zeiten, die da kommen, wohl sicher Gelegenheit finden, in Bahnen einzulaufen, die Ihnen liegen. Jetzt in diesen schweren Zeiten scheint es mir nicht richtig, auf aufgenommene Gelder hin sich für die Zukunft vorzubereiten. Ich hoffe, daß Sie mir dies offene Wort nicht übelnehmen werden. Mir scheint die Empfindung, die Ihr Herr Vater von der Sache hat, doch das Richtige zu treffen. Ich darf aus der Erfahrung heraus urteilen. Ich selbst war früh auf die eigenen Füße gestellt; und wenn ich auch durch lange Zeit als Hauslehrer dies habe zu erreichen gesucht, so darf ich sagen, daß mir damals Ihre gegenwärtige Stellung nicht weniger angenehm gewesen wäre als eine solche, wie die meinige war, bei der schließlich doch stets die Sorge bleibt, ob man jeweilig wieder etwas finden werde. Ich muß heute abreisen; daher kann ich nur mein Urteil in diese wenigen Zeilen zusammenfassen. Mit herzl. Gruß Dr. Rudolf Steiner 632. AN DIE MUTTER UND GESCHWISTER Dornach bei Basel, 12. November 1916 Meine liebe Mutter und Geschwister! Empfange von uns, liebe Poldi, zu Deinem Namenstage die allerherzlichsten Grüße. Wir senden sie Dir in gutem Gedenken. Hoffentlich treffen sie Euch in guter Gesundheit. Wir hätten sehr den Wunsch, Euch wiederzusehen. Aber es ist jetzt Reisen schwierig; wir hoffen, daß es doch wieder in nicht allzuferner Zeit sein kann. Von uns ist nur zu melden, daß wir gesund sind und noch hier; wann eine Veränderung eintritt, werden wir Euch schreiben. Seid allerherzlichst alle gegrüßt von uns und empfanget die besten Wünsche für Euer Wohlbefinden von Allerherzlichsten Namenstagswunsch Eurem u. herzlichste Grüße von Rudolf Steiner Marie Steiner 633- an die mutter und Geschwister [Telegramm] Dornach, 29. Dezember 1916 Allerherzlichsten Neujahrsgruß. Brief gleichzeitig abgeMarie und Rudolf Steiner 634. AN DIE MUTTER UND GESCHWISTER Dornach bei Basel, 29. Dezember 1916 Meine liebe Mutter und Geschwister! Zu dem bevorstehenden Neujahre senden wir Euch beide die herzlichsten Grüße und guten Wünsche. Wir hoffen, daß dieses Jahr doch bald die Zeit bringt, in der wir Euch wieder besuchen können. Hoffentlich seid Ihr gesund; dies darf ich auch von uns melden. Gleichzeitig sende ich ab die Geldsendung für den ersten Januar. Also bis auf Wiedersehen Euch allen herzlichste Grüße und Küsse Allerherzlichsten Neujahrs grüß von von Eurem Marie St. Rudolf Steiner 635. AN JOST TRIER Dornach bei Basel, 31. Januar 1917 Sehr geehrter Herr! Die Texte der in Dornach aufgeführten Weihnachtspiele hat Karl Julius Schröer in der Oberuferergegend bei Preßburg gesammelt und in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts veröffentlicht. Ich bin mit der Sache bekannt geworden durch Schröer selbst, der in Wien mein Lehrer und später Freund war. Seine auf die Spiele bezügliche Schrift heißt: «Deutsche Weihnachtspiele aus Ungarn». Man bekommt das Büchlein heute wohl nur noch antiquarisch. Doch ist es jedenfalls in den größeren Bibliotheken vorhanden. Schröer hat in der Einleitung, die er dem Buch beigefügt hat, auch über das Leben der Spiele im Volke und über die Beziehung der Oberuferer Spiele zu denen in anderen Gegenden zu findenden eine, wie ich glaube, auch heute - wo so vieles auf diesem Gebiete veröffentlicht ist - noch aufschlußreiche

Auseinandersetzung gegeben. Hoffentlich dient Ihnen dieser Hinweis in der Richtung, die Sie in Ihrer Anfrage andeuten. Hochachtungsvoll Dr. Rudolf Steiner 636. AN C. NOORDUYN Berlin, ij. September 1917 Verehrter Herr! Auf Ihren Brief vom 4. September lassen Sie mich antworten, daß der Weg, den Sie als den Ihrigen zur Geisteswissenschaft andeuten, ein guter ist. Es kann gar nicht stark genug betont werden, daß man durch das Intellektuelle am sichersten auch in das Wesen des geistigen Schauens eindringt. Daneben wird es aber gewiß gut sein, wenn Sie im Sinne meines Buches «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» vorwärts zu kommen suchen. Man kann recht weit kommen, wenn man sich an die in diesem Buche gegebenen Ratschläge wirklich hält. Immer ist aber zu berücksichtigen: gefunden können die Wahrheiten der Anthroposophie nur durch schauendes Erkennen werden; liegen sie aber als gefundene vor, dann kann die Intellektuali-tät alles durchdringen, wenn diese nur wirklich in freier, innerer Logik weit genug gehen will. Wenn so viele unserer Gegner meinen, die Intellektualität widerstrebe der Geisteswissenschaft, so ist dies ein Irrtum, der nur davon kommt, daß viele unserer Zeitgenossen eine verstümmelte Intellektualität gebrauchen, die sich durch die an den äußeren Naturerscheinungen gewonnenen Halb-Begriffe gängeln läßt. Die Art, wie Sie sich zu der Frage Intellektualität und Geisteswissenschaft stellen, ist frei von diesem Mangel. Daher wird Sie Ihr Weg zielvoll führen. Leider werden die von Ihnen als vergriffen erwähnten meiner Bücher erst wieder nach einiger Zeit zu haben sein. Dagegen empfehle ich Ihnen mein im Vorjahre erschienenes Buch «Vom Menschenrätsel» und mein demnächst erscheinendes «Von Seelenrätseln». Auch ist vor kurzem eine kleine Schrift erschienen: «Das menschliche Leben und die Geisteswissenschaft». Ebenso hat die Vierteljahrsschrift «Das Reich» von mir Aufsätze gebracht. Sie können dies alles erhalten durch unseren philosophisch-anthroposophi-schen Verlag Berlin W, Motzstraße 17. Mit den besten Grüßen Ihr Dr. Rudolf Steiner 637. AN DIE MUTTER UND GESCHWISTER Dornach bei Basel, 29. Dezember 1917 Meine liebe Mutter und Geschwister! Gleichzeitig mit der für Januar bestimmten mitfolgenden Geldsumme senden wir die allerherzlichsten Neujahrsgrüße für dieses kommende Jahr, im Laufe dessen wir uns hoffentlich wieder werden sehen können, was wir recht innig wünschen. Diese Zeilen verlassen uns gesund und mit dem herzlichsten Wunsche, daß sie auch Euch gesund antreffen mögen. In herzlichstem Gedenken mit Grüßen und Küssen Euer Die allerherzlichsten Neujahrsgrüße Rudolf Steiner von Marie Steiner 637a. Siehe Nachtrag auf Seite 486. 637b. Siehe Nachtrag auf Seite 487. 638. AN MARIA STONA Berlin, 24. Mai 1918 Sehr verehrte gnädige Frau! Mitfolgend gestatte ich mir, Ihnen mein Buch «Vom Menschenrätsel» zu übersenden. Im zweiten Teile ist Bartholomäus] Carneri unter den Österreichern behandelt. Es würde mich freuen, wenn die Art, wie ich den verehrten Denker und so edlen Menschen behandle, Ihnen nicht widerstreben würde. Herzlichsten Dank sage ich Ihnen für die Übersendung Ihres so schönen Gedichtbuches. Ich bin recht erfreut gewesen, eine Gabe von Ihnen wieder zu empfangen, in der all die schöne Dichterkraft lebt, die ich bei Ihnen kenne. Wir werden in der Zeit vom 26. Mai an zu Vorträgen in Wien sein und dort VI Köstlergasse 6 wohnen (bei Breitenstein). Ob wir, wonach wir uns sehnen, nach Strzebowitz kommen können, weiß ich noch nicht, da wir über Tetschen fahren müssen und man jetzt an derselben Stelle zurück muß, wo man hineingekommen ist. Die herzlichsten Empfehlungen von meiner Frau und mir an Ihren Herrn Gemahl, ebenso diejenigen meiner Frau an Sie und auch von Ihrem , ,. , , herzlich ergebenen Dr. Rudolf Steiner 639- AN ALFRED JEREMIAS Berlin, 25. Mai 1918 Sehr geehrter Herr Doktor! Empfangen Sie vorläufig, bitte, meine herzlichste Danksagung für Ihre liebenswürdige Sendung. Zugleich bitte ich mit meiner Antwort im einzelnen auf Ihre «Altorientalische Weltanschauung» noch etwas warten zu dürfen. Ich hatte in den wenigen Tagen, die mir hier in Berlin blieben zwischen Reisen, diesmal einen Berg von Neuauflage-Korrekturen zu bewältigen. Und muß nun heute nach Wien abreisen. Nur die paar Worte: Soviel ich bis jetzt habe sehen können, stehe ich mit Ihren Prinzipien nirgends im Widerspruch. Doch, wie gesagt, darüber später ausführlich. Eben bin ich auch daran gegangen, Ihre «Allgemeine Religionsgeschichte» zu studieren. Leider muß ich mir auch dies bis nach der Reise nun aufsparen. Einstweilen in vollster Hochachtung Dr. Rudolf Steiner 640. AN MARIA STONA Wien, 7. Juni 1918 Sehr verehrte gnädige Frau! Glauben Sie mir, sehr verehrte gnädige Frau, wir wären so gerne zu Ihnen gekommen; wir haben bis gestern überlegt, wie wir mit einer Reise nach Strzebowitz zurecht kommen; allein es ergibt sich für diesmal keine irgendwie geartete Möglichkeit. Wir wollten zu Ihnen fahren und wieder nach Wien zurück, aber auch dies geht wieder mit unserer Zeiteinteilung nicht zusammen. Die Reise über Oderberg nach Deutschland läßt sich aus dem Grunde nicht machen, weil meine Prager Vorträge sich nicht anders als vom 13. und 14. Juni ansetzen ließen. Wir müssen nun nach einer sehr alten Abmachung vorher nach Oberösterreich fahren. Und bis zu dieser Stunde hatten wir in Wien alle Zeit ausgefüllt. Da ich drei Jahre lang nicht in Wien sein konnte, hatten sich meine Verpflichtungen für hier gehäuft. So müssen wir es uns denn dieses Mal versagen, Sie auf Ihrem so schönen Stück Erde zu besuchen, und können nur hoffen, daß Sie uns erlauben werden, das nächste Mal bei unserer Anwesenheit in Österreich Sie aufzusuchen. Uns wäre es lieb, wenn dies recht bald sein könnte. Noch allerherzlichsten Dank von meiner Frau, die sich auf den Strzebowitzer Besuch so gefreut hatte, und von mir für Ihre liebe Einladung und von uns beiden herzlichste Grüße an Sie, verehrte gnädige Frau, Ihren Gemahl und Frl. Tochter. T , ,. , T T , , In herzlicher Hochachtung Ihr Dr. Rudolf Steiner Auch wenn wir die Reiseroute ändern ließen, die uns anweist, dort zurückzufahren, wo wir hereingekommen sind, könnten wir dies nicht, da die Prager Vorträge sich vor den Wienern nicht ansetzen ließen. 641. AN ALFRED JEREMIAS Berlin, 11. August 1918 Sehr geehrter Herr Professor! Noch einmal möchte ich Ihnen danken für die liebenswürdige Übersendung Ihrer «Leitsätze», Ich muß gestehen, daß ich in denselben nichts finde, was meinen Anschauungen widerstrebte. Ebensowenig in Ihrer Schrift «Hat Jesus Christus gelebt?». Nur glaube ich, daß wir in der Entwicklung der Menschheit an einem Punkt stehen, in dem sich Naturanschauung und Geistesanschauung harmonisieren müssen, wenn wir nicht in eine Art Kulturchaos hineinkommen sollen? Die Geistesanschauung, die sich als die heute anerkannte aus der Entwicklung der Menschheit ergeben hat, besitzt nicht die Kraft, ihre Ideen und Ideale bis zu dem Punkte zu führen, an dem sie der gegenwärtigen Naturanschauung als Wirklichkeiten gelten könnten - als solche Wirklichkeiten, welche in dem Weltgeschehen gleich Naturkräften wirken. Und die Naturanschauung der Gegenwart mit ihrem Prinzip von der Erhaltung der - rein natürlichen - Energie und des Stoffes wird notwendigerweise zur Verderberin der Geistesanschauung werden müssen. Die Anthroposophische Geisteswissenschaft vermag die Brücke zu bauen. Durch die wirkliche Anschauung der geistigen Vorgänge wird mit dem Geiste zugleich das Naturgeschehen geschaut; und da erweist sich denn, daß in diesem Geschehen rückläufige Prozesse sind, die in ihrer Ausmündung nicht bloß zur Null kommen, sondern in das Negative hinein. An diesen Ausmündungsstellen geschieht nun das Eingreifen des Geistes. Da ich leider keinen wissenschaftlich vorgebildeten Zuhörerkreis habe, kann ich die streng wissenschaftliche Darstellung der Sache in meinen Vorträgen nicht geben. Und auch das Niederschreiben würde mir bisher wenig geholfen haben, da die wissenschaftliche Welt auf meine Darlegungen ja nicht eingegangen ist. Rückläufige Prozesse sind nun schon in der menschlichen Organisation. Schon mit den gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Mitteln läßt sich belegen, was die geistige Anschauung von sich aus ergibt: daß der Nervenprozeß ein gegenüber dem andern organischen Prozeß rückläufiger ist, daß in ihm die organische Entwicklung sich hemmt, sich in sich zurücknimmt und daß in dem Wechselverhältnis der fortschreitenden und rückläufigen Entwicklung die Beziehung liegt zwischen dem Wahrnehmen, Denken auf der einen Seite und dem Fühlen, Wollen auf der anderen Seite. Die bloße Sinnesbeobachtung und die naturwissenschaftlichen Methoden können dieses Wechselverhältnis allerdings nicht im rechten Lichte sehen. - Mir weisen die in Punkt 7 und 8 Ihrer Leitsätze gegebenen alten Ahnungen auf diese von anthroposophischer Forschung streng wissenschaftlich zu verfolgenden Tatbestände hin. Erst wenn man eingehen wird auf die wahren Entwicklungsprozesse, die eben über sich hinaus, in die Ruck-Entwicklung gehen, wird man Aussicht haben, solche tastenden Versuche wie die Freudschen oder die anderer Psychoanalytiker auf einen festen Boden zu stellen. Heute sind sie naturwissenschaftliche Zerrbilder, Versuche in das Seelische hinein mit völlig unzulänglichen Mitteln, die deswegen zu höchst bedenklichen Resultaten führen. Solches habe ich in Vorträgen hie und da gesagt; doch habe ich darüber noch nichts öffentlich drucken lassen. Ich sehe in den Freudschen Bemühungen nur, daß die Gegenwart nach dem Geiste drängt, die Naturwissenschaft aber nicht zum Geiste hin kann. Ihre zweite Frage, sehr geehrter Herr Professor, bezüglich der deutschen Tingley-Gruppe kann ich nur dahin beantworten, daß ich mit dieser theosophischen Richtung gar nichts Gemeinsames habe. Ich bin auch, so lange ich Mitglied der Theosfophischen] Gesellschaft war, durchaus meinen abgesonderten Weg gegangen. Kritisch über Tingley selbst habe ich mich nur, wenn ich gefragt wurde, dahin ausgesprochen, daß mir die sozial-sich-absondernde Gesinnung, die dort zu finden ist, auf einem bedenklichen Irrtum gegenüber dem allgemein-menschlich Notwendigen beruht. Im übrigen halte ich diese Bemühungen auch für unfruchtbar gegenüber den Forderungen unserer Zeit. Seit ich von Wien zurück bin, habe ich immer wieder zu Ihrer «Religionsgeschichte» gegriffen; ich muß nur leider die Lektüre wieder unterbrechen, da ich jetzt zur Arbeit an unserem Bau nach Dornach gehen muß. Mit hochachtungsvoller Empfehlung bin ich Ihr ergebener Rudolf Steiner Bis November: Dornach bei Basel, Schweiz; Haus Hansi. 642. AN DIE MUTTER UND GESCHWISTER Dornach bei Basel, 4. September 1918 Meine liebe Mutter und Geschwister! Zunächst habe ich Euch mitzuteilen, daß wir wieder für einige Zeit hier in Dornach sind. Gleichzeitig übersenden wir die für September gehörige Geldsendung. Wir denken noch in guter Erinnerung an die Stunden, die wir bei Euch verbringen durften und hoffen, daß sich dieselben in nicht ferner Zeit wiederholen können. Für jetzt senden wir allerherzüchste Grüße und die besten Wünsche für Euere Gesundheit. Möge diese eine gute sein. Mit herzlichen Grüßen und Küssen Herzlichsten Gruß von er Marie Steiner Rudolf Steiner 643. AN DIE MUTTER UND GESCHWISTER Dornach bei Basel, 1. November 1918 Meine liebe Mutter und Geschwister! Mit den allerherzlichsten Grüßen senden wir das für November fällige Geld; hoffentlich trifft Euch unsere Nachricht bei guter Gesundheit an; wir sind gesund. Möge doch bald die Zeit kommen, in der wir Euch wiedersehen können. Wir denken in diesen schweren Zeiten mit besonders herzlichen Gedanken an Euch und erinnern uns oft an die schonen Tage in Hörn, die sich doch hoffentlich bald wiederholen werden. Allerherzlichste Grüße und Küsse von Eurem Sohne und Dr. Rudolf Steiner Allerherzlichste Grüße von Marie Steiner 644- an leopoldine steiner [Telegramm] Dornach [, ca. 25. Dezember 1918] Mit Erschütterung die traurige Nachricht vernommen. Eine Reise ist augenblicklich wegen unüberwindlicher Paßschwierigkeiten und andrer Hindernisse nicht zu ermöglichen. Hoffentlich gelingt Dir, mit allem allein zustande zu kommen, bis wieder Reisen möglich. Geldsendung werde ich rechtzeitig veranlassen. Wenn Du Schwierigkeiten hast, benachrichtige uns. Herzlichstes von Marie und Dr. Rudolf Steiner 645. AN RICHARD TESCHNER Dornach, 27. Februar 1920 Sehr verehrter Herr Teschner! Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die drei Rassenbilder, die wirklich eine ganze Welt offenbaren. Ich bewundere die Absicht und empfinde tief befriedigend die schöne Ausführung. Beifolgend sende ich Ihnen die Impression, die ich für das weiße Rassenbild hatte. Als Ansichtskarten werden die Bilder beste Dienste tun. Leider hat sich Ihre liebe Sendung sehr verspätet; und diese Zeilen werden wieder lange unterwegs sein. Von meiner Frau die besten Grüße, ebenso von Ihrem Rudolf Steiner 646. WALTHER KÖHLER AN RUDOLF STEINER Zürich, 10. Juli 1921 Sehr verehrter Herr Doktor! Durch die gütige Vermittlung von Frau Dr. Hilde Boos erfuhr ich zu meiner Freude, daß Sie die große Liebenswürdigkeit haben wollen, Dienstag, den 19. Juli Nachmittags 3V4-4 Uhr, vor meinen Studenten über die Stellung der Anthroposophie zur Religion im Allgemeinen und zum Christentum im Besonderen zu sprechen. Indem ich Ihnen für Ihr liebenswürdiges Entgegenkommen meinen herzlichsten Dank ausspreche, bemerke ich ausdrücklich, daß dieser Vortrag nicht etwa im Rahmen meiner Vorlesung über die protestantischen Sekten sich vollzieht, vielmehr eine ExtraZugabe bedeutet, lediglich von dem Gesichtspunkte aus, daß es für die Studenten von höchstem Werte sein muß, über die Anthroposophie unterrichtet zu werden. Sie brauchen also in keiner Weise zu befürchten, daß etwa die Anthroposophie als protestantische Sekte von den Studenten gewertet werden würde. Das Außergewöhnliche Ihres Vortrages tritt schon darin zutage, daß ich für denselben nicht meine gewohnte Kollegstunde, sondern eine besondere Stunde angesetzt habe: eine Stunde, die aber für sämtliche Theologiestudenten sehr günstig liegt. Meine Frau und ich würden uns außerordentlich freuen, wenn Sie an dem genannten Dienstag Mittag V2 1 Uhr unser Gast am einfachen Familientische sein wollten. Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie mir bald antworten könnten, damit ich die Studenten, womöglich auch Nichttheologen, nachdrücklich auf Ihren Vortrag aufmerksam machen könnte. Mit höflichster Begrüßung Ihr sehr ergebener W. Köhler 647. AN WALTHER KÖHLER Dornach, 12. Juli 1921 Sehr verehrter Herr Professor! Empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre liebenswürdigen Zeilen und Ihre freundliche Einladung. Ich werde den Vortrag am 19. Juli gern halten unter den von Ihnen angegebenen Umständen. Ich werde mir erlauben, am 19. Juli V2 1 Uhr bei Ihnen zu sein; aber dabei gibt es eine Schwierigkeit. Ich bin seit 20 Jahren Vegetarier, und obwohl ich nicht dogmatisch veranlagt bin, kann ich doch nichts vom Fleisch essen, weil ich es nach so langer Zeit nicht mehr vertragen kann. Das bitte ich Sie herzlich zu entschuldigen, aber mir zugleich die andre Bitte zu erfüllen, auf mich beim Mittag keine Rücksicht zu nehmen, denn ich bin der Ansicht, daß solche Käuze sich einfach begnügen müssen mit dem, was es dazwischen gibt. [Schluß fehlt] 648. AN WALTER SCHWAGENSCHEIDT Dornach, 18Juli 1922 Sehr geehrter Herr! Vor allem bitte ich Sie viele Male um Entschuldigung wegen der so verspäteten Rücksendung Ihrer Zeichnungen etc. Ich war in den letzten Monaten viel verreist und mit Arbeit überlastet. Es liegen bei mir z.B. schon seit einem Jahre Bücherkorrekturen, die ich aus Zeitmangel nicht erledigen kann. Ihre «Raumstadt» interessiert mich ganz außerordentlich. Mit einer ganzen Reihe von Gesichtspunkten kann ich mich ziemlich restlos einverstanden erklären, z.B. auch mit der Ansicht über Architektur als Raumkunst. Ich habe ja für diesen Grundsatz seit 1913 bei dem Bau des Goethe-anums in Dornach viel kämpfen müssen. Nur scheint es mir, daß, wenn man allgemein-richtige Grundsätze im Besonderen anwendet, manches sich durch die naturgegebenen Bedingungen modifizieren muß. Ich habe z.B. den Dornacher Bau zuerst für München gedacht. Man hat mich gehetzt, so daß mein

Baugedanke - für München - zu schnell auf den Dornacher freien Hügel übertragen worden ist, und ich die Anpassung an die naturgegebenen Bedingungen erst während des Baues vollziehen mußte. Dadurch empfinde ich, was nun entstanden ist, nach vielen Richtungen hin als ein Unvollkommenes. Nun muß ich Ihnen auch offen gestehen, daß ich mit meinem Denken über den Rahmen dessen, was in Dornach entstanden ist, oder wenigstens hätte entstehen sollen, hinaus bis zu der Raumordnung der einzelnen Bauobjekte zu Dorf und Stadt eigentlich noch nicht versucht habe, vorzudringen. Daher fuße ich, indem ich Ihren großangelegten Stadtplan überlege, noch nicht auf einem allzusicheren Urteile. Es hätte anschließend an das Goetheanum eine kleine Kolonie zustande kommen sollen. Der Krieg hat das verhindert. Ich habe, als das Denken darüber noch aktuell war, vor allem an die Architektur des Terrains gedacht und wollte die Einzelbauformen daraus entstehen lassen. Aber später hat dann der eine oder andere sein Häuschen nach seiner Spezialidee und seinen Spezialbedürfnissen gebaut; und das gibt natürlich die Scheußlichkeiten, die nur verschwinden können, wenn Gedanken wie die von Ihnen gehegten Verbreitung im allgemeinen Bewußtsein finden. Sie werden gerade aus diesem ersehen, daß ich ein Herz für Ihre Idee habe. Doch wie soll der Wille, oder vielmehr wie sollen die Willensatome derjenigen unter einen Hut gebracht werden, die bauen wollen oder müssen? Ihre Ideen der «Wohn-Industrie-Geschäftsstadt» sind gewiß begründet; ebenso die Gartenverteilungen, der schöne Gedanke des Sackgassensystems usw.; aber alles dies muß erst in den sozialen Willen aufgenommen werden. Wer gesehen hat, wie schwer es ist, dies zu erreichen in einem Kreis von Menschen, die wenigstens durch eine gemeinsame Weltanschauung harmonieren, der sieht auch die Schwierigkeiten, die für die Verwirklichung eines so ausgezeichneten Grundsatzes bestehen, wie der ist: «Der geistige Inhalt ist das Erste, die materielle Form das Zweite». Der Kampf um diesen Satz mit dem «Bauherrn» ist ja wirklich ein aufreibender. Und ich habe ihn nur in einzelnen Fällen durchzukämpfen gehabt. Daher scheint mir vorläufig das Allerwichtigste, daß an der Popularisierung von Weltanschauungen gearbeitet werde, die die Grundlagen enthalten, von denen Sie bei Ihren Ideen ausgegangen sind. Ich würde es daher mit großer Freude begrüßen, wenn es Ihnen möglich wäre, baldigst diese Ideen zu publizieren. Ich habe es oft bei der öffentlichen Besprechung von Weltanschauungsfragen vermißt, daß wir keine sachgemäße Literatur nach der Richtung der Utihtats-Architektur in Ihrem Sinne haben. Besten Dank für Ihre Sendung, gegenüber der ich Ihnen nochmals mein weitgehendstes Interesse ausspreche. In vollster Hochachtung Rudolf Steiner 649. AN DIE GESCHWISTER Dornach [, 12. November 1924] Meine liebe Schwester und Bruder! Vor allen Dingen, meine liebe Schwester, die allerherz -lichsten und allerschönsten Gedanken zu Deinem Namenstage. Ich werde an dem Tage, trotzdem ich weit von Dir sein muß, viel an Dich denken. Möge es doch auch mit Deiner Gesundheit bald besser gehen. Gestern war der Graf Polzer da; wir sprachen von Dir. Er nimmt die Medikamente für Dich mit. Es war in diesem Jahr ein arbeitsreiches Jahr für mich. Viele Reisen mußten gemacht werden. Nach Paris, nach Holland, nach England. Dazwischen immer die Reisen nach Stuttgart. Dann eine lange Reise nach Breslau. Oh, meine lieben Geschwister, es ist mir so leid, daß ich Euch solange nicht besuchen kann, doch ich gebe mich der Hoffnung hin, daß dies in nicht allzuferner Zeit wieder wird geschehen können. Jetzt denke ich nur viel an Euch, meine Lieben, und bin im Geiste bei Euch. Jetzt nach den Reisen habe ich hier ungeheuer viel mit dem Neuaufbau des Goetheanums zu tun. Ja, das gibt sehr viel zu tun. Marie ist, während ich dieses schreibe, auf einer Vortragsreise; sie kommt erst in den nächsten Tagen zurück. Deshalb kann sie nicht persönlich ihren Gruß diesem Briefe beifügen. Allein Du kannst sicher sein, sie schickt Dir im Herzen die besten Glückwünsche. Mit den allerherzlichsten Grüßen und Küssen Dir und Gustav von Eurem Rudolf 650. AN LUDWIG GRAF VON POLZER-HODITZ Dornach, Goetheanum, 25. März 1925 Mein lieber Freund Graf Polzer, es tut mir leid, daß ich nicht, als Sie das letzte Mal bei mir waren, von dem Zustand meiner Schwester zu Ihnen sprach. Ich war ja immer in Gedanken, daß jetzt die Zeit ist, in der so etwas, wie [es] gekommen ist, bei meiner Schwester eintreten muß. Die Sache ist eben bei ihr besonders hartnäckig und war daher, was bei minderer Hartnäckigkeit geht, nicht zu bekämpfen. Ich danke Ihnen ganz herzlich für die liebevolle und energische Art, in der Sie die Sache, in der Eile nötig war, in die Hand genommen haben. Mit der Wahl der Frau Barth, die ich gut kenne, bin ich einverstanden. Für alles, was Sie, mein Lieber, in der Sache noch tun werden, werde ich Ihnen vom tiefsten Herzen dankbar sein. Ich bitte Sie darum, zu tun, was Sie für notwendig halten. Die Honorierung für Frau Barth ordnen Sie ja wohl; ich bitte mir zu sagen, wann weitere Geldmittel nötig sind. Herzlichsten Dank für alles ganz Ihr Rudolf Steiner 65I. AN HERRN TRÄXLER Dornach, 27. März 1925 Sehr geehrter Herr Träxler! Recht unglücklich war ich, als ich von dem Augenzu-stand meiner lieben Schwester erfuhr. Leider bin ich selbst so krank, daß ich an ein Hinreisen nicht denken kann. Ich möchte nur nicht, daß meine Schwester durch die

Nachricht von meinem Kranksein beunruhigt werde. Ich bin Ihnen, sehr geehrter Herr Träxler, so herzlich dankbar, daß Sie sich so liebevoll der Geschwister angenommen haben. Ich glaube, daß in Frau Barth, die ich ja gut kenne, eine gute Wahl getroffen ist. Ich lasse die gute Frau herzlich grüßen. Die Entschädigung an Frau Barth wird in ordentlicher Art ja durch meinen Freund, den Grafen Polzer, in meinem Auftrage besorgt werden. Ob noch eine Untersuchung des linken Auges angeordnet werden soll, das muß ich Freund Dr. Glas überlassen. Er schreibt mir von dem, was er gefunden hat, nachdem er in Hörn war. Ich werde auch an ihn schreiben. Nochmals Dank und hochachtungsvoll Dr. Rudolf Steiner NACHTRAG ZU DEN BRIEFEN 74a. AUS EINEM BRIEF MORIZ ZITTERS AN RUDOLF STEINER [Hermannstadt, Jahreswechsel 1884/85] Redaktion der «Deutschen Lesehalle» in Hermannstadt . . . ersuche ich Sie, mir bis Freitag inklusive (den 2. 1. 1885) Ihre Meinung telegraphisch mitzuteilen, d. h. mir nur kurz zu telegraphieren: «Moriz Zitter Hermannstadt. Zeitung erhalten.» Ich werde dann sofort eine Doppelnummer (Nr. 7 und 8) drucken lassen, und bis nächste Woche sind wir im reinen. Ich lege alles vertrauensvoll in Ihre Hand, denn Sie sind ja mein einziger, bester Freund; Sie liebe ich, wie niemanden sonst auf dieser Erde. Ich befinde mich in tränenweicher Stimmung, indem ich das schreibe. Sollten Sie aber meinen, die «D. L.» wäre zu erhalten, so seien Sie dessen gewiß, daß ich energisch für deren Bestand einstehen werde, denn es wäre mir ja eigentlich sehr lieb, das von Ihnen zu hören. Aber ich bitte Sie inständigst, lassen Sie ja nicht Ihre Freundschaft für mich dareinreden in Ihre Entschließung. Wer sich zu solchen Geständnissen überwunden hat, wie ich sie Ihnen jetzt mache, der wird auch einzusehen imstande sein, daß es nützlich sei, die «D. L.» eingehen zu lassen, um die Idee einmal gesicherter, energischer und begründeter wiederaufzunehmen. Das ist die Frucht meiner Kämpfe: Nun will ich noch meines Seelenrates Urteil hören. Erhalte ich darum bis Freitag kein Telegramm, so warte ich noch bis Sonntag, den 4. Jänner 1885, bis wann Ihre Antwort jedenfalls hier sein kann, und dann werde ich mich nach derselben entschließen; ich bitte Sie aber, Ihr Urteil in einem kurzen Schlußsatze zusammenzufassen, d.h. am besten Ihr «Ja!» oder «Nein!» auszusprechen. Ich fürchte, Sie sonst mißzuverstehen. Es ist natürlich und selbstverständlich, daß ich alle Folgen selbst tragen werde, da ich ja in letzter Reihe Ihren Rat noch in Erwägung ziehe, also mich selbständig entscheide. Ihren Rat aber würde ich ungern entbehren, ja diese Entbehrung würde mich schmerzen . . . 74b. AN MORIZ ZITTER [Brunn am Gebirge, Anfang Januar 1885] Geliebter Freund! Mit Ihrem diesmaligen Brief legen Sie, geliebter Freund, mir eine Frage vor, die auch in dem Falle, wenn ihre Beantwortung bloß einen Rat bedeutet, einen gewissen Grad von Verantwortlichkeit in sich schließt. Jedoch teile ich Ihnen meine Meinung ohne Rückhalt gerne mit. Ich sehe Sie mit der «Deutschen Lesehalle» vor Schwierigkeiten, die Sie nicht überwinden werden können. Ich sehe diese Unüberwindlichkeiten vorzüglich darinnen, daß bei der Gründung in einer ganz ungenügenden Weise vorgegangen worden ist und dann auch in dem Umstände, daß Sie keinen Verleger haben. Bei der Gründung eines solchen Unternehmens hat man zu bedenken, daß vor dem Erscheinen der ersten Nummer die Haupttätigkeit fällt. Ich kenne Zeitungen, von denen ich weiß, daß bevor eine Seite erschienen ist, bereits 20 000 - 30 000 Kr. nur darauf verwendet worden sind, dem Publikum zu sagen: ich werde kommen. Ein vergebliches Ringen ist es auch, irgendein literarisches Unternehmen ohne einen Verleger, der die Arbeit des Vertriebes, auf technische Kenntnisse gestützt, besorgen kann, ins Werk setzen zu wollen. Sie haben, ganz von der Schönheit der Idee eingenommen, frisch darauf losgeschlagen, ohne auf die entgegentretenden Schwierigkeiten Rücksicht zu nehmen. Das sind Überlegungen, die mir den Glauben aufnötigen, die «Deutsche Lesehalle» hätte neben ihren inhaltlichen Schwächen auch gar kein Fundament. Dazu kommt noch ein bedeutsamer Umstand. Selbst unter der Voraussetzung, diese Schwierigkeiten ließen sich, bei gehöriger Ausdauer und idealer Selbstaufopferung, wie ich sie bei Ihnen im höchsten Maße für möglich halte, überwinden [und] Sie gewännen den nötigen Leserkreis - was ich bei dem jetzigen Inhalt aber bezweifle -, so könnten Sie, ohne auswärtige Mitarbeiter zu gewinnen, doch nichts Gutes zustandebringen und mit Schwachen ist ja doch den Sachsen nicht gedient. Somit: Folgen Sie dem Beispiel derer, die einen Versuch gemacht haben und sich dann ruhig gesagt haben: er ist mißlungen. Lassen Sie die jetzige «Deutsche Lesehalle» ruhig entschlafen."' Dann aber rate ich noch Eines. Lassen Sie noch eine kurze Nummer erscheinen als Abschiedsnummer mit etwa folgenden Worten an der Spitze: «Zum Abschied. Mit tiefem Schmerze müssen wir mit der heutigen Nummer von unseren verehrten Lesern Abschied nehmen. Wer die ideale Höhe unseres Planes zu würdigen weiß, wird auch diesen Schmerz verstehen. Nicht weil wir etwa von der Vortrefflichkeit der Ideen, die uns zur Gründung dieses Blattes geführt, heute weniger überzeugt sind als vor 2 Monaten, auch nicht weil wir an dem endlichen Siege dieser Ideen verzweifeln, sondern einzig und allein, weil uns die äußeren Schwierigkeiten zwingen, müssen wir die Sache vorläufig fallen lassen. Wir bemühten uns Gutes zu bieten, aber gingen, von der Güte unserer Sache verführt, zu rasch an die Ausführung und haben versäumt, dem Unternehmen zuerst die Wege zu ebnen, die es zu wandern hat. Das Mißlingen von heute bedeutet kein Aufgeben der Sache. Was diesmal unmöglich erschien, wird vielleicht einmal glänzende Erfolge haben. Mit der betrübenden Überzeugung, uns waren sie nicht beschieden, nehmen wir hiemit von unseren Lesern Abschied und sagen Ihnen herzlichst Dank und Lebewohl.» Ich komme nun zu dem erwähnten Punkte (oben bei *): Es ist jetzt notwendig, zu überlegen, ob das Aufgeben der Sache nicht für Sie selbst die übelste Folge haben könne. Ich meine keine rein persönliche üble Folge - die lassen sich ja schließlich immer wieder auswetzen -, sondern eine sachliche. Es handelt sich um Beantwortung der Frage: Wird * Wenn nämlich nicht ein von mir noch später anzugebender Grund dies geradezu unmöglich macht. das Publikum die Scharte, die Sie sich damit geschlagen, sobald vergessen oder wird nicht am Ende das Eingehenlassen der «Deutschen Lesehalle» ein nie mehr schwindendes Mißtrauen Ihnen gegenüber in allen Ihren etwaigen literarischen Unternehmungen begründen? Das^ ist, was mir so heiß macht, wenn ich sagen soll: «Ja» oder «Nein», wie Sie strikte verlangen. Ich sagte «Ja» ohne Überwindung, wenn dieser Punkt nicht in Anbetracht gezogen wird. Nehmen Sie also diesen vorläufigen Ratschlag hin und überlegen Sie den letzten Punkt. Ich mache Sie nur noch darauf aufmerksam, daß bei dem ersten Unternehmen diese Erwägung doppelt in die Waagschale fällt. Bestimmt kann ich daher nur folgendes sagen: Ich glaube, Sie sollten die übrigen Gründe ganz außer Betracht lassen; Sie sollten einfach als zwingend betrachten, die «Lesehalle» aufzugeben und nur den letzten Punkt noch einmal in Erwägung ziehen. Aber auch in dem Falle, wenn Sie sich durch diese nicht bewogen fühlen sollten, die Sache weiterzuführen, so scheint mir ein Ausweg möglich. Sie gehen von Hermannstadt fort und rechtfertigen das Aufgeben des Blattes mit der Notwendigkeit dieses Fortgehens, das dann in entsprechender Weise motiviert werden könnte. [Schluß fehlt] 637a. K. AUGUST MÜLLER AN RUDOLF STEINER Basel, 29. Dezember 1917 Sehr geehrter Herr! Von verschiedenen Seiten bin ich gebeten worden Sie anzufragen, ob Sie geneigt wären, vor der Basler Studentenschaft über das Wesen der Theosophie zu sprechen. Indem ich hiemit diesen Wunsch an Sie richte, gestatte ich mir, ihn etwas genauer zu formulieren. Dem besonderen Bedürfnisse des Studenten kann nur dadurch gedient werden, daß ihm, dem kritisch suchenden, in möglichst klarer Weise die Grundsätze des unbekannten Stoffes auseinandergesetzt werden. Der prinzipielle Unterschied zu den bestehenden philosophischen Systemen sollte deutlich gemacht werden. Nur in der Beschränkung auf die unbedingt wesentlichen Ideen liegt die Möglichkeit, in einem einzigen Vortrage dem Studenten einen klaren Begriff vom Wesen der Theosophie und eine Grundlage zu ihrer Beurteilung zu geben. Es wäre mir sehr erwünscht, wenn der Vortrag schon Anfang Februar stattfinden könnte. Im übrigen halten wir es bei den im Bernoullianum stattfindenden Vorträgen so, daß die Studenten die Karten gratis beziehen können, während das weitere Publikum für die übrigbleibenden Plätze einen Franken bezahlen muß zur Dek-kung der Unkosten. Ich bitte Sie höflich, mich Ihren Entschluß so bald als möglich wissen zu lassen und zugleich Ihre Wünsche betreffend der Zeit, des Wochentags usw. mir mitzuteilen, damit die Vorbereitungen sorgfältig getroffen werden können. Mit vollkommener Hochachtung! der Präsident [der «Studentenschaft Basel»] K. Aug. Müller, cand. iur. Hebelstr. 2 637b. AN K. AUGUST MÜLLER Dornach bei Basel, 19. Januar 1918 Sehr geehrter Herr! Die vielen Verpflichtungen gegenüber dem Dornacher Bau, die alle Zeit vor meiner unmittelbar bevorstehenden Abreise in Anspruch nahmen, haben die Beantwortung Ihres mich sehr erfreuenden Schreibens vom 29. Dezember 1917 verzögert. Bitte entschuldigen Sie dieses. Die Notwendigkeit, jetzt nach Deutschland zu reisen, macht es mir denn auch unmöglich, im Augenblick den von Ihnen beabsichtigten Vortrag zu übernehmen. Indessen bin ich gerne bereit, sobald ich wieder in der Schweiz sein kann, Ihnen zu schreiben und Sie dann zu ersuchen, mich den Vortrag halten zu lassen. Ich werde dann die Wege und Ziele der Anthroposophie ganz in der von Ihnen gewünschten Weise auseinanderzusetzen versuchen. Entschuldigen Sie, daß diese Zusage zunächst etwas Unbestimmtes ist. Denn zunächst kann ich nicht sagen, wann es die gegenwärtigen Zeitverhältnisse mir wieder möglich machen werden, nach der Schweiz zu kommen. Hochachtungsvoll Dr. Rudolf Steiner HINWEISE Die vorangestellten Zahlen sind die Brief-Nummern Brief 253. Pauline und Ladislaus Specht: Siehe Hinweis zu Brief 62 und «Mein Lebensgang», Kap. VI u. XIII. die lange und einsame Fahrt: Die Fahrt von Wien nach Weimar. während der sechs Jahre: Rudolf Steiner war vom 10. Juli 1884 bis zum 28. Sept. 1890 als Erzieher im Hause Specht tätig. S. Hinweis zu Brief 62. Bernhard Suphan: S. Hinweis zu Brief 200 und «Lebensgang», Kap. XIV. Über Rudolf Steiners Eintritt in das Goethe- und Schiller-Archiv ist im «Sechsten Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft» das Folgende zu lesen (S. 12): «Den ständigen Arbeitern hat sich seit dem Herbst 1890 Rudolf Steiner aus Wien zugesellt. Ihm ist (mit Ausnahme der osteologischen Partie) das gesamte Gebiet der <Morphologie> zugeteilt, fünf oder voraussichtlich sechs Bände der <zweiten Abteilung), denen aus dem handschriftlichen Nachlaß ein hochwichtiges Material zufließt.» Ihre Frau Mutter und Schwester: Über die Mutter ist nichts näher bekannt. Die Schwester heißt Helene Specht (sie heiratete den Bruder von Ladislaus Specht und ist die Mutter von Hans Specht). Richard und die Buben: Die vier Sohne von Pauline und Ladislaus Specht: Richard, Otto, Arthur und Ernst. Hans Specht (geb. Wien 1885), der Vetter der Specht-Söhne. Seine Mutter hielt sich, bedingt durch die häufigen Berufsreisen ihres Mannes, der wie Ladislaus Specht im Wollhandel tätig war, viel bei ihrer Schwester Pauline auf, und so wuchs Hans mit den vier Spechtbuben auf und gehörte dadurch mit zur Familie von Pauline und Ladislaus Specht.Siehe die Ausführungen über ihn in der 8. Seminarbesprechung vom 29. August 1919, veröffentlicht in «Erziehungskunst. Seminarbesprechungen und Lehrplanvorträge», GA Bibl.-Nr. 295, Dornach 1984, S. 92 u. 93; von ihm war auch schon in den Briefen 147 und 195 die Rede. 254. für Ihren . . . Brief: Brief vom 9. Oktober 1890. Komitee, bestehend aus: Gustav von Loeper (Wedderwill, Pommern 1822-1891 Berlin), Herman Grimm (Kassel 1828-1901 Berlin), Erich Schmidt (Jena 1853-1913 Berlin), Bernhard Suphan (Nordhausen 1845-1911 Weimar) und Bernhard Seuffert (Würzburg 1853-1938 Graz). Gustav von Loeper: Siehe Hinweis zu Brief 18. Herman Grimm: Siehe Hinweis zu Brief 200. Erich Schmidt: Siehe Hinweis zu Brief 13. Bernhard Suphan: Siehe Hinweis zu Brief 200. Bernhard Seuffert (Orte und Daten siehe oben), Literarhistoriker, 1886-1924 Prof. in Graz. Er schrieb: «Maler Müller», Berlin 1877; «Die Legende von der Pfalzgräfin Genoveva», Würzburg 1877; «Der Dichter des Oberon», Prag 1900; «Prolegomena zu einer Wieland-Ausgabe», Berlin, 1904-21, 7 Tle.; «Goethes Theaterroman», Graz 1924 u.a.; er ist der Herausgeber der «Deutschen Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts», Stuttgart 1881-90, der «Deutschen Vierteljahresschrift für Literaturgeschichte», Weimar 1888-93 (6 Bde.) und von «Ch. M. Wielands Sämtlichen Schriften» (historisch-kritische Ausgabe), Berlin 1909 ff. In der Weimarer Ausgabe von Goethes Werken gab er in der 1. Abt., Bd. 19 «Die Leiden des jungen Werther» (1894) heraus. Enthüllung des Lessingdenkmales: Unter überaus zahlreicher Beteiligung wurde am 14. Oktober 1890 in Berlin das Lessing-Denkmal enthüllt, bei der Prof. Erich Schmidt die Festrede hielt. meine Diplomangelegenheit: Die Erwerbung des Doktordiploms. Siehe hierzu die im Hinweis zu Brief 237 erwähnte Arbeit von Dietrich Germann. Die Promotionsangelegenheit ist trotz der Germannschen Arbeit stellenweise noch recht unklar und soll später, nach Einholung und Erschließung weiterer Unterlagen, in den «Beiträgen zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe» ausführlich behandelt worden. Verwirklichung des Dozentenplanes: Rudolf Steiner wollte sich dann um eine Dozentur für Philosophie an der Universität Jena bemühen. Sendung von Kürschner: Vermutlich handelt es sich um die erwartete Geldsendung Prof. Kürschners bzw. des Union-Verlages, von der Pauline Specht in ihrem Brief vom 13. Oktober 1890 wie folgt berichtet: «Sie haben in Ihren Briefen bis jetzt noch nichts über Ihr Doktordiplom geschrieben. Wie sieht es damit aus? Ich hoffe, daß die verspätete Geldsendung keinen Aufschub verursacht hat. Ich setze voraus, daß Sie nun schon im Besitze des Geldes sind, das man Ihnen Samstag den 11. hier auszahlen wollte. Die geldanweisende Depesche von Kürschner vom 23. 9. war fälschlich <Kohlengasse 19> adressiert gewesen und die Leute brauchen so lange, um die richtige Adresse zu finden. Der Mann, dem ich Ihre genaue Adresse gab, versprach sofortige Zusendung.» Ihre Familie: Siehe Hinweis zu Brief 62. galomiert: Gebildet nach Galomir, einer Gestalt aus dem Lustspiel «Weh' dem, der lügt» von Franz Grillparzer (die Gestalt eines einfältigen Menschen). Hansl: Siehe Hinweis zum vorangehenden Brief. 255. hiemit: Kein Druckfehler, sondern in Österreich gebräuchliche Form für hiermit. Karl Grasberger (Obdach, Steiermark 1836-1898 Wien), Redakteur von Wiener Zeitungen, Kunstkritiker, Freund Roseggers; Lyriker und Erzähler, steirischer Mundartdichter. Cafe Griensteidl: Siehe Hinweis zu Brief 113. mein dritter Goetheband: Der dritte Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» in der Ausgabe von Kürschner erschien 1890, der vierte Band hingegen, verzögert durch die Arbeit an der Weimarer oder Sophien-Ausgabe, erst im Jahre 1897 (siehe das Schema am Schluß des Bandes). Das «Märchen»: Über Goethes Märchen von der «Grünen Schlange und der schönen Lilie» siehe «Lebensgang», Kap. XII. eine «Goethe-Philosophie»: Diese «Goethe-Philosophie» erschien 1897 unter dem Titel «Goethes Weltanschauung» (GA Bibl.-Nr. 6). Siehe auch Brief 311. «Das Leben des Menschen . . .»: «Sprüche in Prosa», in Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften», 4. Bd., 2. Abt., S. 444, in freier Wiedergabe; wörtlich: «Das Leben, so gemein es aussieht, so leicht es sich mit dem Gewöhnlichen, Alltäglichen zu befriedigen scheint, hegt und pflegt doch immer gewisse höhere Forderungen im Stillen fort und sieht sich nach Mitteln um, sie zu befriedigen.» Bhagavadgita: «Der Gesang des Erhabenen», Lehrgedicht im 6. Buch des großen indischen Volksepos «Mahabharata», Verfasser unbekannt, entstanden etwa im 2. Jahrhundert n. Chr.; gehört zu den meistgelesensten Schriften der Hindus aller religiösen Richtungen. Siehe auch die beiden Vortragszyklen Rudolf Steiners: «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe» (GA Bibl.-Nr. 142) und «Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita» (GA Bibl.-Nr. 146). 256. in Ihrem geschätzten Brief: Dieser Brief ist nicht erhalten. Das «Märchen»: Siehe Hinweis zum vorangehenden Brief. Ein Blatt in Goethes Nachlaß: Von Goethe vermutlich 1795 zusammengestellte Tabelle mit drei Auslegungen (Goethe?, Schiller, Charlotte von Kalb), am 24. 6. 1816 von ihm mit der Bemerkung versehen: «Das <Märchen>, welches die Unterhaltungen der Ausgewandertem schloß, ladet zu Deutungen ein, indem es Bilder, Ideen und Begriffe durcheinanderschlingt. Zur Zeit seiner Erscheinung versuchten sich mehrere Freunde daran. Drei solcher Auslegungen, wovon die letzte einem Frauenzimmer gehört, habe ich in nachstehender Tabelle zu erhalten gesucht.» (Abgedruckt in Theodor Friedrich, «Goethes Märchen. Mit einer Einführung und einer Stoffsammlung zur Geschichte und Nachgeschichte des <Marchens>», Leipzig o. J., S. 162 f.). Die Tabelle wurde von Rudolf Steiner am Ende seines Vortrags vom 27. November 1891 im «Wiener Goethe-Verein»: «Über das Geheimnis in Goethes Rätselmärchen in Unterhaltungen deutscher Ausgewandertem» mitgeteilt. Siehe das Referat K.J. Schröers in «Rudolf Steiner / Veröffentlichungen aus dem Frühwerk», Heft XV, S. 18 (Dornach 1942) bzw. Bd. III (Dornach 1944), 5. 118. meine Jenenser Pläne: Siehe Hinweis zu Brief 254. Eduard von Hartmann: Siehe Hinweis zu Brief 64. Besorgung der «Sonderlinge»: Siehe Hinweis zu Brief 252. Frau Mayreder: Siehe Hinweis zu Brief 228. Kürschners Sendung: Siehe Hinweis zu Brief 254. 257. Cornelius Nepos (geb. um 90 v. Chr., starb 29 oder 28 unter Augustus), römischer Historiker, mit Cicero, Atticus und Catullus befreundet; er schrieb: «Annales» (Bruchstücke vorhanden), «Chronica», «Exempla» in 5 Büchern, «De viris illustribus» in ca. 16 Büchern und «De historicis latinis». Artur Foges (Prag 1868-1919 Wien) übernahm als Medizinstudent die «Hofmeister»-Stelle in der Familie Specht nach Rudolf Steiners Weggang. Er wurde später Dozent für Geburtshilfe an der Universität Wien und Primarius am dortigen Rudolfinerhaus und starb an Erschöpfung aus «rückhaltloser Selbstaufopferung» (Felix Saiten). In einem Brief vom 6. Februar 1891 schrieb Arthur Foges an Rudolf Steiner u.a.: «Jetzt erst, wo wir voneinander getrennt sind, wird es mir ganz bewußt, wie nahe Sie mir gestanden und welche Fülle geistiger Anregung ich dem Verkehre mit Ihnen verdanke.» Rudolf Steiner lernte Arthur Foges bei dem gemeinsamen Aufenthalt in Unterach am Attersee (siehe Hinweis zu Brief 147) im August 1890 näher kennen. Nelli: Nelly Schwarz, Tochter der Hermine Schwarz, geb. Brüll, einer Schwester des Wiener Musikers Ignaz Brüll. Über Ignaz Brüll siehe «Lebensgang», Kap. XIII, und Hinweis zu Brief 322. Risa: Risa Strisower, Tochter von Bernhard Strisower und dessen Ehefrau Friederike Strisower, geb. Brüll, einer weiteren Schwester Ignaz Brülls. die Geschwister derselben: Nelly Schwarz hatte noch zwei jüngere Schwestern. meinen Brief an Otto: Ist nicht erhalten. 258. Rosa Mayreder: Siehe Hinweis zu Brief 228. das weitere Schicksal Ihrer von mir so geschätzten Arbeiten: Rudolf Steiner suchte nach einem Verleger für diese Arbeiten. Ihre beiden lieben Briefe: Nur der Brief vom 3. Oktober 1890 ist erhalten. Haus Lang: Das Haus des Wiener Rechtsgelehrten Edmund Lang (1860-1918) und der Frauenrechtlerin und Schriftstellerin Marie Lang (1858-1934). Siehe «Lebensgang», Kap. IX und Hinweis zu Brief 228. Waidhofen: Waidhofen a.d. Ybbs, Niederösterreich. «Märchen»: Siehe Hinweis zu Brief 255. Ihre Lange-Studien: Diese Studien betreffen Friedrich Albert Lange, «Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart», 2 Bde., Iserlohn 1866; 2. verbess. u. endgültige Fassung 1873-75. Friedrich Albert Lange (Wald bei Solingen 1828-1875 Marburg), Philosoph und Nationalökonom; 1852-55 Gymnasiallehrer in Köln, 1858 in Duisburg, Sekretär der Handelskammer, Buchhändler und Redakteur, 1866 in Winterthur, dann in Zürich, 1870 ordentl. Professor der Philosophie daselbst, seit 1872 in Marburg. Sein Hauptwerk «Geschichte des Materialismus» war eine der meistgelesenen philosophischen Abhandlungen des 19. Jahrhunderts. Gisela von Arnim (Berlin 1827-1889 Florenz), die jüngste Tochter Bettina von Arnims. Mit dem «Traum» ist - nach den Worten der Dichterin - ihr Drama «Alt Schottland», o. O. 1889, gemeint. Herman Grimm: Siehe Hinweis zu Brief 200. Was macht Eck: Damit ist Friedrich Eckstein gemeint; siehe Hinweis zu Brief 169. Familienfest: Die Hochzeit der Schwester Friedrich Ecksteins. 259. «Sonderlinge»: Siehe Hinweis zu Brief 252. Aquarell: Rosa Mayreder war auch bedeutend als Malerin. Lino: Karl Mayreder; siehe Hinweis zu Brief 228. im zweiten Bande der «Geschichte des Materialismus»: Der zweite Band des Langeschen Werkes (siehe Hinweis zum vorangehenden Brief) behandelt die «Geschichte des Materialismus seit Kant». Ihre energische Verurteilung des Materialismus: Siehe den vorangehenden Brief. Paul Bourget (Amiens 1852-1935 Paris), französischer Erzähler. Guy de Maupassant (Schloß Miromesnil, Seine-Inferieure 1850-1893 Passy bei Paris), französischer Erzähler. Professor Staudigl: Rudolf Staudigl (Wien 1838-1891 ebd.), Professor für Darstellende Geometrie an der k.k. Technischen Hochschule in Wien. Nach Staudigls Tod (22. Februar 1891) wurde Karl Mayreder, der dazumal Honorardozent an der Wiener Architektenschule war, und Dr. R. Schüßler mit der Supplierung der Vorlesungen an der Lehrkanzel für Darstellende Geometrie der Technischen Hochschule in Wien betraut. Der mächtige Eck: Friedrich Eckstein. Siehe Brief 169. Photographie Mariens: Marie Lang; siehe die Hinweise zu Brief 228 und 258. Bellevue: Siehe Hinweis zu Brief 247. 260. Friedrich Eckstein: Siehe Hinweis zu Brief 169. 261. Joseph Kürschner: Siehe Hinweis zu Brief 14. in meinen Einleitungen: In den Einleitungen zu Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» in der Kürschnerschen «Deutschen National-Literatur». die Einleitung zum dritten Bande: Der dritte Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» bringt die «Beiträge zur Optik», den «Entwurf einer Farbenlehre» und die «Enthüllung der Theorie Newtons». Darauf beziehen sich die Kap. XV und XVI der Einleitungen Rudolf Steiners (in GA Bibl.-Nr. 1, Dornach 1987, S. 252-301). Den 4. Band: Der 4. Band erschien, verzögert durch die Arbeit an der Weimarer oder Sophien-Ausgabe, erst 1897 (siehe das Schema am Schluß des Bandes). einen Aufsatz . . ., der auf meinen 3. und 4. Band hinweist: Ein solcher Aufsatz konnte bis heute nicht aufgefunden werden; es muß bezweifelt werden, daß er geschrieben wurde. 262. Ihre beiden lieben Briefe: Von den beiden Briefen ist nur der unter Nr. 260 abgedruckte Brief erhalten. die Gedichte aus dem West-Östlichen Divan: Aus dem Gedichtzyklus von Johann Wolf gang von Goethe, erschienen 1819, erweitert 1827. «Salz und Wasser kühlt . . .»: Aus Goethes Ballade «Die Braut von Korinth». des Märchens von der Schlange: Damit ist Goethes Märchen von der «Grünen Schlange und der schönen Lilie» gemeint. Salzbund: Bezeichnung eines festen, dauernden Bundes, nach 2 Chron. 13,5. 263. «Deutsche Dichtung», Berliner belletristisch-literarische Halbmonats schrift (1886-1904). 264. für Ihren so erfreulichen Brief: Siehe Brief 261. 265. Sie haben mir über Ihre lieben Kinder sehr gute Mitteilungen gemacht: Im Brief vom 13. Oktober 1890. zähle ich dies jedenfalls zu meinen besten Leistungen: «Sie haben durch Ihr Können und Wollen mir ein geliebtes Kind zu geistigem Leben erweckt und wenn er nun einem ihn und mich befriedigendem Beruf entgegengeht, sogar schon heute selbständig entgegengeht, so ist dies Ihr Werk und ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür.» (Pauline Specht in ihrem Brief vom 13. Oktober 1890) Jene böse Geschichte mit der «Kohlengasse» statt der «Kolingasse»: Siehe Hinweis zu Brief 254 (Sendung von Kürschner). nach dem für mein Erscheinen bestimmten Tage: Offensichtlich hatte Rudolf Steiner schon im November 1890 einen Termin bekommen, um sich bei seinem Doktorvater Heinrich von Stein bzw. bei Dekan Prof. Falckenberg in Rostock zu vorfühlenden Verhandlungen einzufinden. Diesen Termin konnte er aber durch die im Brief geschilderten widrigen Umstände nicht einhalten. Zu der bezeichneten Reise kommt es erst vom 1.-3. Mai 1891. Studien für meine «Ästhetik»: Die Arbeit an der «Ästhetik», die auch noch in späteren Briefen erwähnt wird, ist nicht bis zur Buchform gelangt. Der einzige aus dieser Zeit (1890/91) erhaltene Teil dieses Werkes dürfte die Abhandlung «Über das Komische und seinen Zusammenhang mit Kunst und Leben» sein (wiederabgedruckt in «Kunst und Kunsterkenntnis. Grundlagen einer neuen Ästhetik», GA Bibl.-Nr. 271). «Goethe-Philosophie»: Siehe Hinweis zu Brief 255. Großherzogin: Wilhelmine Marie Luise Sophie von Sachsen-Weimar (1824-1897), Tochter des Königs Wilhelm II. der Niederlande; durch ihr wohltätiges und gemeinnütziges Wirken bekannt und von den Enkeln Goethes zur Erbin des Goetheschen Familienarchivs ernannt, stiftete sie das Goethe-Archiv, das unter ihrem Protektorat zum Goethe- und Schiller-Archiv wurde. Suphan: Siehe Brief 254 und den Hinweis zu Brief 200. Rudolf Schmidt (1836-1899), dänischer Dichter. Siehe über ihn «Lebensgang», Kap. XXI. 266. die beiden Gedichte: Dem Brief Richard Spechts vom 16. November 1890 lagen die beiden Gedichte bei, die hier folgen: Endlich! Meines Liedes Ton hat dich getroffen, Und in tiefster Seele dich bewegt, Und Erinn'rung an getäuschts Hoffen Und getäuschtes Sehnen wachgeregt. Deine blassen Lippen sah ich beben, Und die Brust in leisem "Weh sich heben, Tränentrüb des Auges Sonnenlicht; — Doch - mein Lied, mein Lied, es reut mich nicht. Denn ich sah zum erstenmal den Schimmer Eines Fühlens, tief und recht und wahr, Und zum erstenmale Tränenflimmer Feuchten deine Augen wunderbar. Ja, auch du kannst innig warm empfinden, Mächtig lieben, mächtig überwinden! Laß dein Weh verzittern und vergehn! Endlich hab ich dir ins Herz gesehn!! Wir beide Sind wir denn wirklich Menschen erdgeboren, Zu Menschenglück und Menschenweh erkoren? Ich sah so fremd dem farbgen Treiben zu, Und fühle mich allein, - allein wie du. Mir ist's, als käme ich aus andrer Welt, Von einem Stern, der einst in Nacht zerschellt. Wenn Schmerz und Weh in meine Brust sich senken, Dann muß ich deiner, tote Welt, gedenken. Dann schwingt im Traum die Seele sich empor Zu seiner Heimat, die ich längst verlor. Zu jener Heimat, licht und eisnachtklar, Zu jener Heimat, die auch dich gebar . . . Auch dich, auch dich! Denn du entsprangst dem Licht, Die dunkle Erde ist dir Heimat nicht. Drum haben wir uns ja so bald verstanden, Weil sich im Aetherraum die Seelen fanden, Weil uns das gleiche Heimweh tief bewegt, Weil gleiche Sehnsucht unsre Brust gehegt, Weil gleiche Träume seltsam uns umschweben, Die keinem, keinem außer uns gegeben. Meine «Ästhetik»: Siehe Hinweis zu Brief 265. «Märchen»-Exegese: Siehe hierzu «Lebensgang», Kap. XII. Johann Gottlieb Fichte (Rammenau, Oberlausitz 1762-1814 Berlin); siehe über ihn auch die Ausführungen im Kap. «Das Zeitalter Kants und Goethes» in «Die Rätsel der Philosophie» (GA Bibl.-Nr. 18, Dornach 1985, S. 176-188) und den Vortrag «Fichtes Geist mitten unter uns» in «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben» (GA Bibl.-Nr. 65). «Denn das Leben ist Liebe. . .»: In «Die Anweisung zum seligen Leben» (1806), am Anfang der «Ersten Vorlesung». Die komische Oper «Der Barbier von Bagdad» von Peter Cornelius (Mainz 1824-1874 ebd.) wurde 1858 von Liszt in Weimar ohne Erfolg uraufgeführt. Sie fiel den Intrigen gegen den Wagner-Liszt-Kreis zum Opfer, was Liszt veranlaßte, 1861 Weimar zu verlassen. Anna Haverland (Berlin 1851-1908 Blasewitz bei Dresden), Schauspielerin. Ihre besten Rollen waren Antigone, Iphigenie, Sappho und Medea, Maria Stuart, Isabella («Braut von Messina») und Phädra. Ihr Gedicht: In seinem Brief vom 10. Dezember 1890 schreibt Richard Specht an Rudolf Steiner: «Das Gedicht <Wie damals*, das Sie verlangen, bekommen Sie in einigen Tagen gedruckt, mit dem neuen Hefte der <Modernen Dichtung>.» Die «Moderne Dichtung» ist eine «Monatsschrift für Literatur und Kritik», die von E.M. Kafka im Verlag R.M. Rohrer, Brunn, herausgegeben wurde; sie ist das älteste Organ der österreichischen «Moderne» und erschien ab 1. Januar 1890. Der zweite Jahrgang erschien in Wien mit dem geänderten Titel «Moderne Rundschau. Halbmonatsschrift für Literatur und Kritik». Mit dem 12. Heft (15. November) 1891 endete die Zeitschrift. von Wagner vorgetragen: Es handelt sich wahrscheinlich um Carl Wagner (geb. Wien 1865), 1888-1891 Schauspieleram Burgtheater, dann in Hamburg, jugendlicher Held und Liebhaber. Ludwig Speidel (Ulm 1830-1906 Wien), Schriftsteller und Theaterkritiker, seit 1872 an der «Neuen Freien Presse», schrieb ein Werk über «Das Wiener Burgtheater». Rudolf Steiner schreibt über ihn in seinem Aufsatz «Zur Burgtheater-Krisis» (1890) (siehe «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA Bibl.-Nr. 29, Dornach 1960, S. 28): «Speidels Einfluß auf die maßgebenden Kreise des Burgtheaters ist groß, und auf sein Wort wird gehört. Wir wissen nicht, wodurch dieser Kritiker einen solchen Einfluß gewonnen hat. Es klingt das für die hiesigen Ohren geradezu ketzerisch, aber es muß doch einmal gesagt werden: Speidels Ruf ist ein großenteils gemachter. Er schreibt so, wie das einem gewissen Teile des Wiener Publikums gefällt, geistreichelnd, witzig, aber er ist ohne alle Gründlichkeit; er hat weder Kunstprinzipien, noch einen geläuterten, gefestigten Geschmack. Man bewundert den Stil Ludwig Speidels. Im Grunde ist das aber doch nur ein etwas besserer Zeitungsstil, der oft die Wahrheit dreht und wendet, um einen Absatz mit einer witzigen Wendung abzuschließen; das gefällt dann, und man fragt nicht weiter, ob das Behauptete auch wahr ist...» «Die Ehre», Schauspiel in vier Akten (Berlin 1890) von Hermann Sudermann, wurde in Wien zum ersten Mal am 19. Oktober 1890 im «Theater an der Wien» aufgeführt. Siehe auch den Aufsatz «Bildung und Überbildung» in «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA Bibl.-Nr. 29, Dornach 1960, S. 190 ff. Alfred Freiherr von Berger (Wien 1853-1912 ebd.), Dr. jur. et ph.iL, Dozent für Philosophie an der Wiener Universität, später Professor für Ästhetik. Vom 1. November 1887 bis 3. Januar 1890 war er artistischer Sekretär am Burgtheater (seit 1889 verheiratet mit der Burgschauspielerin Stella Hohenfels), 1900 Theaterdirektor in Hamburg und von 1910 bis zu seinem Tod Direktor des Wiener Burgtheaters. 1890 gab er «Dramaturgische Vorträge» heraus. Von großem psychologischen Interesse ist seine Novelle «Hofrat Eysenhardt» (Wien 1911), die den Selbstmord des gefürchteten Staatsanwalts Holzer betrifft und auf die Rudolf Steiner in dem Berliner Vortrag vom 14. Dezember 1915 (in «Schicksalsbildung und Leben nach dem Tode», GA Bibl.-Nr. 157a, 5. Vortrag) hinweist. Bergers Vortrag: Dieser Vortrag, gehalten am 14. November 1890 im Saale des Wiener Ingenieur- und Architekten-Vereines, behandelte Ibsens Schauspiel «Die Gespenster». «Danae»: Eine Dichtung Richard Spechts, über die den Herausgebern nichts Näheres bekannt ist. «Der verwandelte König»: Siehe Hinweis zu Brief 270. daß mir nun auch Eck geschrieben hat: Dieser Brief ist nicht erhalten. Der Brief 262 ist aber damit nicht gemeint. Rudolf Steiner dankt ja im Brief 269 für zwei erhaltene Briefe und der hier in Rede stehende Brief ist vermutlich der nach dem Brief 262 geschriebene. Hansel: Siehe Hinweis zu Brief 253. Brülls, Schwarz3, Strisowers usw.: «Mannigfache Anregung bot ihm [Rudolf Steiner] schon der Kreis, in dem er lebte. Es waren Menschen, deren Interessen nicht bloß dem Geschäft, sondern auch dem Wissen, der Kunst, der Kultur zugewandt waren, denen es selbstverständliche Pflicht schien, Begabungen zu pflegen, junge Talente zu unterstützen, Meisterleistungen zu bewundern. Vor allem Begeisterung für Musik einte die Familien Specht, Schwarz, Strisower, Brüll (später im Sommer auch räumlich einander nahe auf dem schönen <Berghof> bei Unterach am Attersee), bei denen Brahms und Goldmark als Hausfreunde verkehrten . . .» (zitiert nach Hermine Schwarz, «Ignaz Brüll und sein Freundeskreis. Mit einem Vorwort von Felix Saiten», Wien 1922). Felix Biedermann

(Wien 1870-1928 ebd.), Schriftsteller, schrieb unter dem Pseudonym Felix Dörmann, erregte durch seine Gedichte «Neuro-tica», Dresden 1891, und «Sensationen», Wien 1892, Aufsehen, schrieb ferner die Komödie «Ledige Leute», Leipzig 1898, die Rudolf Steiner kurz besprochen hat (siehe «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA Bibl.-Nr. 29, Dornach 1960, S. 244 f.), das Versdrama «Der Herr von Abadessa», Wien 1902, und andere Bühnenstücke, auch Novellen. Fräulein Herzfeld: Siehe Hinweis zu Brief 141. Christel: Siehe Hinweis zu Brief 145. Karl Maria Heidt (Genf 1866-1901 Wien), Finanzsekretär und Lyriker. Schrieb «Das Buch Kassandra», Großenhain 1887 (Sonette); «Zwei Seelen», Großenhain 1889; «Gedichte», Großenhain 1897 und das Schauspiel «Die Blutrache», Großenhain 1885. Joseph Kitir (Aspang am Wechsel, Niederösterreich 1867-1923 Wien), Lyriker. Schrieb «Ausgewählte Gedichte», Wien 1889; «Leben und Stimmung», Leipzig 1891; «Blätter der Freundschaft», 1892; «Die Weihe des Alltags», 1894; «Lyrische Radierungen», Wien 1898; «Phönix», 1910; «Im lyrischen Spiegel», Wien 1914; «Das neue Reich, eine Zeitdichtung», Wien 1914; «Aldebaran», 1915, und «Mond am Tag», Wien 1920. Siehe über ihn «Lebensgang», VII. Kapitel. von den furchtbaren Geschichten, die die Zeitungen über das Wiener Burgtheater bringen: «Zur Burgtheater-Krisis» hatte Rudolf Steiner bereits in den Wiener «Nationalen Blättern» geschrieben; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA Bibl.-Nr. 29, Dornach 1960, S. 27 ff. 267. Professor Kürschner: Siehe Hinweis zu Brief 14. Und nun zur Beantwortung Ihres lieben Briefes: Des Briefes vom 22./26. Oktober 1890 (Brief 259). Emil Du Bois-Reymond: Siehe Hinweis zu Brief 17. wenn wir erst wüßten, wie die Materie denkt. . .: Siehe hierzu Emil Du Bois-Reymond «Über die Grenzen des Naturerkennens», Vortrag, gehalten in der 2. allgem. Sitzung der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872, und «Die sieben Welträtsel», Vortrag, gehalten in der öffentl. Sitzung der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Feier des Leibnizischen Jahrestages am 8. Juli 1880. Lange: Siehe die Hinweise zu Brief 258. Demokrit (um 460 - um 371 v. Chr.), griechischer Philosoph; siehe Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie», GA Bibl.-Nr. 18, Dornach 1985, S. 61/62. Dietrich Baron von Holbach (Edesheim, Pfalz 1723-1789 Paris), französischer Philosoph deutscher Abstammung; sein 1770 erschienenes Hauptwerk «Le Systeme de la nature» wurde zum Hauptwerk des Materialismus. Siehe über ihn «Die Rätsel der Philosophie», S. 355/356. hyperkasuistisch: Übertriebene Genauigkeit, Haarspalterei. 268. Karl Julius Schröer: Siehe Hinweis zu Brief 1. Goethes Vater: Johann Kaspar Goethe (Frankfurt a.M. 1710-1782 ebd.), Dr. jur. und Kaiserlicher Rat in Frankfurt a. M. die Briefstellen aus den bereits erschienenen Bänden der Briefausgabe: Wiedergabe aus dem damals in Vorbereitung befindlichen «Register zu Band I-VII» der Briefausgabe. Der 7. Band der 50bändigen Ausgabe von «Goethes Briefen» - diese Ausgabe bildet die IV. Abteilung der sog. Weimarer oder Sophien-Ausgabe von Goethes Werken - erschien 1891 und enthält besagtes Register auf den Seiten 383^78. Aufsatz für die «Chronik»: «Gedanken zu dem handschriftlichen Nachlasse Goethes» (1. Teil, 2. Teil nicht erschienen), in «Chronik des Wiener Goethe-Vereins», 5. Bd., 6. Jahrg., Nr. 2 v. 13. Febr. 1891; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1884-1901», GA Bibl.-Nr. 30, S. 302 ff. der Goethe-Papst (Prof. Suphan): Siehe Hinweis zu Brief 200. Ich arbeite intensiv an dem ersten Bande der morphologischen Schriften: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, 6. Band: Zur Morphologie I. Teil». Dieser Band erschien 1891. - «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» sind in 13 Bänden erschienen und bilden zusammen die II. Abteilung der sog. Weimarer Ausgabe oder Sophien-Ausgabe. Der Herausgeber der Bände zur Farbenlehre (1.-5. Bd.) ist Salomon Kalischer. Rudolf Steiner ist der Herausgeber des 6., 7. und 9.-12. Bandes (6.-8. Bd.: «Zur Morphologie I.—III. Teil»; 9. u. 10. Bd.: «Zur Naturwissenschaft überhaupt. Mineralogie und Geologie I. und IL Teil»; 11. u. 12. Bd.: «Zur Naturwissenschaft. Allgemeine Naturlehre I. und IL Teil»). Herausgeber des 8. Bandes ist Karl von Bardeleben, der bei Herstellung des Textes und der Lesarten durch Rudolf Steiner unterstützt wurde. Der erst 1904 erschienene 13. Band ist ein Supplement zu Band 6-12; der Herausgeber ist Max Morris. ein von Goethe herrührendes Schema für die Anordnung der morphologischen Sachen: Siehe hierzu den «Entwurf einer Morphologie» (Weimarer Ausgabe, IL Abt., Bd. 6, S. 321), die Notizen zum morphologischen Gesamtwerk (Bd. 13, S. 3 u. 4) und «Allgemeines Schema zur ganzen Abhandlung der Morphologie» (Bd. 6, S. 319). «Hier aber werden wir vor allen Dingen bekennen . . .»: Siehe Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften» (Kürschner-Ausgabe), herausgegeben von Rudolf Steiner, 4. Bd., 2. Abt., S. 426. «wir leben in einer Zeit. . .»: Wie oben S. 425 f. In unserem Verhalten zur Natur unterscheidet Goethe vier Arten von Menschen: In «Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen», wie oben S. 563. Siehe auch «Lebensgang», IX. Kap. und den nachfolgenden Brief an Friedrich Eckstein. Ihre Karte: Diese Karte ist nicht erhalten. Vortrag im Goethe-Verein: Siehe Hinweis zu Brief 303 (zwei Vorträge). Exzfellenz] v. Loeper: Siehe Hinweis zu Brief 18. die Großherzogin: Siehe Hinweis zu Brief 265. 269. Ihre beiden Briefe: Von beiden Briefen ist nur der unter Nr. 262 abgedruckte vom 3. November 1890 erhalten. Johann Heinrich Jungy genannt Stilling (Grund, Westfalen 1740-1817 Karlsruhe), pietistisch-mystischer Schriftsteller; schrieb unter dem Namen Heinrich Stilling «Das Heimweh», Marburg 1794-96, 4 Bde., «Der Schlüssel zum Heimweh», Marburg 1796, u. a. einige Aussprüche Goethes: Diese finden sich in seinen «Naturwissenschaftlichen Schriften» (Kürschner-Ausgabe), herausgegeben von Rudolf Steiner, 4. Bd., 2. Abt., S. 425, 434, 563 (zu letzterem Ausspruch siehe auch «Lebensgang», IX. Kap.). Bei der Einteilung der Menschen in vier verschiedene Arten hat Rudolf Steiner unter 3., besonders aber unter 4. den Goetheschen Wortlaut (siehe Kürschner-Ausgabe, Bd. IV, 2, S. 563) entweder aus dem Gedächtnis wiedergegeben oder Eckstein verdeutlichen bzw. dessen innerer Haltung anpassen wollen. Atheismusstreit: Fichte war 1798 im Zusammenhang mit einem Aufsatz seines Schülers Forberg des Atheismus beschuldigt worden und lehnte «ahnungslos, wie gut man diesseits in Weimar für ihn gesinnt sei» (Goethe), jedes Entgegenkommen ab, so daß er 1799 Jena verlassen mußte. Goethes persönliche Haltung gegenüber Fichte blieb davon unberührt. Erasmus Francisci, «Gegen-Stral der Morgenröte . , . wider das . . . Irrlicht der Absonderung von den Kirchen und den Sacramenten . . . und Schein-Sätze heutiger Böhmisten . . .», Nürnberg MDCLXXXV (1685). Georg Rudolff Widman, «Warhafftige Historie von den grewlichen und abschewlichen Sünden und Lastern . . .: So D. Johannes Faustus . . . hat getrieben», Hamburg 1599, 3 Teile (abgedruckt in Scheibles Kloster, Stuttgart 1846, Bd. II, S. 273-804). «Die Nacht scheint tiefer . . .»: Goethe, «Faust II», 5. Akt, Verse 11 499-11 500 in der Szene «Mitternacht». mit Hamanns Worten: In «Johann Georg Hamanns Schriften und Briefe in vier Teilen, zu leichterem Verständnis im Zusammenhange seines Lebens erläutert und herausgegeben von Moritz Petri», Hannover 1872-74. Das Zitat findet sich im 4. Bd., S. 474 in einem Brief an S. M. Courtan, geb. Toussaint, in Königsberg, vom 24. November 1787. Dort heißt es wörtlich: «Je mehr die Nacht meines Lebens zunimmt, desto heller wird der Morgenstern im Herzen . . .». «Wiederfinden»: Der üblicherweise gedruckte Text des Gedichtes «Wiederfinden» lautet: Ist es möglich! Stern der Sterne, Drück ich wieder dich ans Herz! Ach, was ist die Nacht der Ferne Für ein Abgrund, für ein Schmerz! Ja, du bist es, meiner Freuden Süßer, lieber Widerpart; Eingedenk vergangner Leiden, Schaudr ich vor der Gegenwart. Als die Welt im tiefsten Grunde Lag an Gottes ewger Brust, Ordnet* er die erste Stunde Mit erhabner Schöpfungslust, Und er sprach das Wort: Es werde! Da erklang ein schmerzlich Ach! Als das All mit Machtgebärde In die Wirklichkeiten brach. Auf tat sich das Licht: so trennte Scheu sich Finsternis von ihm, Und sogleich die Elemente Scheidend auseinanderfliehn. Rasch, in wilden, wüsten Traumen Jedes nach der Weite rang, Starr, in ungemessnen Räumen, Ohne Sehnsucht, ohne Klang. Stumm war alles, still und öde, Einsam Gott zum erstenmal! Da erschuf er Morgenröte, Die erbarmte sich der Qual; Sie entwickelte dem Trüben Ein erklingend Farbenspiel, Und nun konnte wieder lieben, Was erst auseinanderfiel. Und mit eiligem Bestreben Sucht sich, was sich angehört; Und zu ungemessnem Leben Ist Gefühl und Blick gekehrt. Seis Ergreifen, sei es Raffen, Wenn es nur sich faßt und hält! Allah braucht nicht mehr zu schaffen, Wir erschaffen seine Welt. So, mit morgenroten Flügeln, Riß es mich an deinen Mund, Und die Nacht mit tausend Siegeln Kräftigt sternenhell den Bund. Beide sind wir auf der Erde Musterhaft in Freud und Qual, Und ein zweites Wort: Es werde! Trennt uns nicht zum zweitenmal. Deutungen (des Märchens) aus Goethes Umgebung: Siehe die Hinweise zu Brief 255 und 256. Goethes Tagebuch vom 13. Mai 1780: Siehe Goethes Werke (Sophien-Ausgabe), III. Abt., 1. Bd. (Weimar 1887), S. 117. Goethes Tagebuch vom 24. November 1807: Siehe wie oben III. Abt., 3. Bd. (Weimar 1889), S. 299. Goethes Tagebuch vom 25. November 1807: Siehe wie oben III. Abt., 3. Bd., S. 300. Gothaischer Band: Es handelt sich um den Band aus der Herzoglichen Bibliothek Gotha: «ARTIS AURIFERAE QUAM CHIMIAM VO-CANT, Volumen primum: quod continet turbam philosophorum alios-que antiquiss. autores. Volumen secundum: quod continet Morieni Romani scripta de re metallica, atque de occulta summaque antiquorum medicina. Bernard. Trev. responsionem ad Thomam de Bononia de Mineralibus etc. Librum de arte chimia. Scalam Philosophorum. Ludum puerorum. Rosarium. Arnaldi Rosarium c. figuris, novum lumen etc. Rogi Bachi Angli de mirabili potestate artis et naturae, Basileae, Anno Sah MDXCIII (1593)». - Goethe hat also am 25. Nov. in Vol. II erst den letzten Autor (Bacon) und dann «die andern vorgedruckten alchymisti-schen Sachen» gelesen. Aus Vol. I las er am Tage vorher (24. Nov. 1807). Roger Bacon (Ilchester, um 1214 - um 1294 Oxford), englischer Scholastiker, Mönch. Goethes Tagebuch vom 17. Mai 1808: Siehe Goethes Werke (Sophien-Ausgabe), III. Abt., 3. Bd. (Weimar 1889), S. 336. «Leben und Wissenschaft, esoterisches exoterisches» schreibt Goethe in sein Tagebuch am 2. November 1811: Siehe wie oben III. Abt., 4. Bd. (Weimar 1891), S. 241.

Erklärung der Stelle in der «Braut von Korinth»: Siehe Brief 262. 270. Peter Carl Rudolf Schmidt (Kopenhagen 1836-1899 Frederiksborg/ Kopenhagen), dänischer Dichter. Rudolf Steiner schreibt über ihn im «Lebensgang», XXI. Kap.: «So waren damals wirklich die Verhältnisse in Weimar noch in der Art, daß die Seelen, die an andern Orten sich wenig befriedigt fühlten, sich da einfanden. So war es mit denen, die dauernd da ein Heim bauten, so aber auch mit solchen, die immer wieder gerne zum Besuch kamen. Man fühlte vielen an: Weimarische Besuche sind ihnen etwas anderes als solche an anderen Orten. - Ich habe das ganz besonders empfunden bei dem dänischen Dichter Rudolf Schmidt. Er kam zuerst zu der Aufführung seines Dramas <Der verwandelte König>. Schon bei diesem Besuche wurde ich mit ihm bekannt. Dann aber stellte er sich bei vielen Gelegenheiten ein, bei denen Weimar auswärtige Besucher sah. Der schöngebaute Mann mit dem wallenden Lockenkopf war oft unter diesen Besuchern. Die Art, wie man in Weimar <ist>, hatte etwas Anziehendes für seine Seele. Er war eine Persönlichkeit von schärfster Prägung. In der Philosophie war er ein Anhänger Rasmus Nielsens . . . Ich gewann schließlich Rudolf Schmidt im tiefsten Herzen lieb; ich freute mich der Tage, an denen er nach Weimar kam. Es war interessant, ihn reden zu hören von seiner nordischen Heimat, und zu sehen, welch bedeutende Fähigkeiten in ihm gerade aus dem Grundquell nordischen Empfindens erwachsen waren.» für Ihren lieben Brief: Für den Brief vom 26. November 1890. Der «vierbeinige Goethe», an anderer Stelle wieder «Bajer» genannt, war ein kleiner Hund, an dem Rudolf Schmidt mit einer etwas schrullenhaften Neigung hing, auf die Rudolf Steiner aber in seiner liebenswürdigen Art einging. Ihr «Verwandelter König»: Rudolf Schmidts Schauspiel «Der verwandelte König» (deutsch von Hermann Varnhagen, Erlangen 1889) war zuerst 1876 in Kopenhagen und im Herbst 1890 in Weimar mit Erfolg aufgeführt worden. Der Verfasser war nach Weimar gekommen, um der Erstaufführung seines Stückes beizuwohnen. Bei dieser Gelegenheit lernte er Rudolf Steiner kennen. Nach Weimar wurde das Schauspiel im gleichen Jahr noch in Dresden aufgeführt. Rasmus Nielsen (Roerslev bei Middelfart, Fünen 1809-1884 Kopenhagen), dänischer Philosoph. Seit 1841 Professor der Philosophie in Kopenhagen, zuerst Hegelianer, schloß er sich beim Auftreten Kierkegaards diesem an; schrieb: «Grundideernes Logik», 1864-66, 2 Bde., «Religionsphilosophie», 1869, und «Natur og Aand», 1873. Reinhold Köhler (Weimar 1830-1892 ebd.), Literarhistoriker, Oberbibliothekar an der großherzoglichen Bibliothek in Weimar. Bedeutend als Erforscher von Märchen und der erzählenden Dichtung des Mittelalters. Hauptwerke: «Über die europäischen Volksmärchen», 1865; «Aufsätze über Märchen und Volkslieder», 1894; «Alte Bergmannslieder», 1858; «Kleine Schriften», 3 Bde., 1898-1900. Er zog sich durch einen Sturz von der Leiter (am 11. Oktober 1890) einen Oberschenkelbruch zu, als er für Rudolf Steiner ein Buch heraussuchte. An den Folgen dieses Unfalls starb er (siehe «Lebensgang», Kap. XIV). In der Familie von Mila und Otto Bock in Weimar verkehrte Rudolf Steiner freundschaftlich. Bock war Ziegelei-Ingenieur; er schrieb: «Die Ziegelei als landwirtschaftliches und selbständiges Gewerbe», Leipzig 1893 (für dieses Buch leistete ihm Rudolf Steiner wesentliche Hilfe!). Wähle: Siehe Hinweis zu Brief 200. Supban: Siehe Hinweis zu Brief 200. Einakter: Der «Einakter» von Rudolf Schmidt ist ein kleines Stück «Unter dem Schreckensregiment», das gegen Ende 1890 im Dagmartheater in Kopenhagten aufgeführt wurde. Rosenbergs Abhandlung: Die Abhandlung des dänischen Schriftstellers P.A. Rosenberg war in der Zeitschrift «Litteratur og Kritik» enthalten. Ihre lieben Zeilen: Vom 21. Dezember 1890 Kapitel über Naturalismus und Kunst: Siehe Hinweis zu Brief 265. sein Stück: Bei dem «Stück» Richard Spechts handelt es sich vermutlich um die dramatische Dichtung «Sündentraum», die erst 1892 im Druck erschien. das Gedicht, das in der «Modernen Dichtung» gedruckt war: Siehe Hinweis zu Brief 266. Hansl: Siehe Hinweis zu Brief 253. Suphan: Siehe Hinweis zu Brief 200. Arthur Specht: Siehe Hinweis zu Brief 62. Rudolf Schmidt: Siehe Hinweis zu Brief 270. Bajer: Siehe Hinweis zu Brief 270 (Der «vierbeinige Goethe»), Einakter: Siehe Hinweis zu Brief 270. für die Zusendung Ihres «Grundtvig»: Rudolf Schmidt, «Grundtvig und die deutsche Orthodoxie», Kopenhagen 1883. Bock: Siehe Hinweis zu Brief 270. Nielsen: Siehe Hinweis zu Brief 270. Ein Aufsatz Rudolf Steiners über Rasmus Nielsen ist nicht bekannt. «Grundideen der Logik»: Rasmus Nielsens Hauptwerk. Siehe auch Hinweis zu Brief 270. Rasmus Nielsen, «Folkelige Foredrag», Kopenhagen 1875. Der «Engel» und der «König» sind Gestalten in Rudolf Schmidts Schauspiel «Der verwandelte König» (siehe Hinweis zu Brief 270). Fräulein Jenicke: Hildegard Obrist-Jenicke (geb. 1856 in Ottern bei Weimar), Hofschauspielerin und später Ehrenmitglied des Großherzogl. Hoftheaters in Weimar. Durch Hofschauspielerin Luise Hettstedt, Weimar, für die Bühne ausgebildet, kam sie nach mehrjähriger Tätigkeit an den Bühnen zu Sondershausen, Magdeburg und Straßburg 1878 als erste Heroine und Liebhaberin an das Hoftheater Weimar, das sie trotz lebenslänglichen Kontraktes bei ihrer Verheiratung 1893 verließ; sie heiratete den kgl. württ. Hofkapellmeister Dr. phil. Aloys Obrist. Paul Wiecke (Elberfeld 1864-

1944 Dresden), Schauspieler, kam 1895 über Weimar, wo er seit 1885 wirkte, als Heldenspieler an das Hof-(Staats-)Theater in Dresden und ging 1927 zum dortigen Alberttheater über, war seit 1928 Spielleiter an der Komödie. Siehe über ihn «Lebensgang», Kap. XIX. 274. Walter Fehr (Wien 1862-1928), Pianist und Versicherungsmathematiker, später bei der «Österreichischen Bundesbahn» tätig; Jugendfreund Ru dolf Steiners (siehe «Lebensgang», Beginn des VII. Kapitels). Durch ihn wurde Rudolf Steiner in das Fehrsche Haus eingeführt. Siehe auch Hinweis zu Brief 146. Deinen werten Schwestern Frl. Johanna und Gundi: Johanna Fehr (1858-1927) und Radegunde Fehr (1868-1903). Willy und Günther: Wilhelm Fehr (1873-1940) und Günther Fehr (1877-1947), Walter Fehrs Brüder. Constant: Konstantin Bukowsky (1857-1902), war verlobt mit Johanna Fehr, die er am 10. April 1894 heiratete. Erwerbung des Diploms: Damit ist die beabsichtigte Erwerbung des Doktordiploms an der Universität Rostock gemeint. 275. daß ich über eine schon verbrachte pädagogische Wirksamkeit irgendei nen Schein beibringe: *Zmt Vorlage beim Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Rostock. daß ich .. . am 27. Februar 1861 geboren bin: Siehe dazu «Rudolf Steiner über seine Kindheit. Ein autobiographisches Dokument», in «Beiträge zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe» Nr. 49/50, Ostern 1975, S. 4 ff. Großherzog: Karl Alexander August Johann von Sachsen-Weimar (Weimar 1818-1901 ebd.), folgte seinem Vater Karl Friedrich 1853 in der Regierung, die er in liberalem Geiste führte. Er nahm regen Anteil an Wissenschaft und Kunst, besonders an den bildenden Künsten, ließ unter anderem die Wartburg restaurieren und gründete in Weimar das Goethe-Museum, das Museum und die Kunstschule. Politisch förderte er die Einigung Deutschlands. Seit 8. Oktober 1842 war er mit Sophie Luise, Prinzessin der Niederlande (siehe oben), vermählt. Suphan: Siehe Hinweis zu Brief 200. 276. Kürschner schreibt mir: Dieser Brief ist nicht erhalten. Ihre novellistischen Skizzen: Vergleiche hierzu auch die Briefe 258 und 267. Ihres lieben letzten Briefes: Vom 21. Dezember 1890. das Befinden Ihres lieben Gemahls: Vergleiche dazu den Schluß des Briefes 267. Robert Hamerling, «Hesperische Früchte. Verse und Prosa aus dem modernen Italien», Teschen 1884. 277. Rudolf Schmidt: Siehe Hinweis zu Brief 270. meine Rasmus-Nielsen-Studien: Siehe die Hinweise zu den Briefen 270 und 273. die beiden Nummern der «Weimarischen Zeitung»: Die Nummern mit den Berichten über die Dresdner Aufführungen. Siehe auch die Briefe 270 und 273. Köhler: Siehe Hinweis zu Brief 270. Suphan: Siehe Hinweis zu Brief 200. Wähle: Siehe Hinweis zu Brief 200. Die Gebrüder Krause und Frau Mechler sind nicht festzustellen. Julius Hoffory (Aarhus, Jütland 1855-1897 Berlin), Skandinavist, studierte in Kopenhagen, Berlin und Straßburg, habilitierte sich 1883 in Berlin und wurde 1887 zum a.o. Professor befördert. Seine ersten Schriften waren grammatischen und phonetischen Studien gewidmet. Später wandte er sich literarhistorischen und mythologischen Studien zu («Eddastudien», Berlin 1889). Zugleich war er bemüht, die moderne skandinavische Dichtung, besonders Ibsen, in Deutschland einzubürgern. Diesem Zwecke diente die von ihm begründete «Nordische Bibliothek» (eine Sammlung nordischer Dichtungen in deutschen Übersetzungen, Berlin 1889-91, 17 Bde.), für die er selbst Ibsens «Frau vom Meere» und E. Brandes' «Besuch» beisteuerte. Bajer: Siehe Hinweis zu Brief 270 (Der «vierbeinige Goethe»). Dr. von der Hellen: Siehe Hinweis zu Brief 200. 278. Ihres lieben Briefes: Dieser Brief ist vorhanden, aber nicht datiert. Formey: Alfred Formey; siehe Hinweis zu Brief 154. den ersten von mir hier zu bearbeitenden Band: Siehe Hinweis zu Brief 268. Bei den zwei Aufsätzen handelt es sich wahrscheinlich um a) «Über den Gewinn unserer Anschauungen von Goethes Naturwissenschaftlichen Arbeiten durch die Publikationen des Goethe-Archivs», im «Goethe-Jahrbuch» 1891, S. 190 ff. und b) «Gedanken zu dem handschriftlichen Nachlasse Goethes (1. Teil)» (2. Teil nicht erschienen), in «Chronik des Wiener Goethe-Vereins», 5. Bd., 6. Jahrg., Nr. 2 vom 13. Febr. 1891. Die beiden Aufsätze sind wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1884-1901», GA Bibl.-Nr. 30, S. 265 ff. und 302 ff. dem dritten Bande meiner Goethe-Werke: Dem 3. Bande von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» in der Kürschner-Ausgabe, der die Farbenlehre behandelt. mein vierter Kürschner-Band: Der 4. Band der Kürschner-Ausgabe, die Geschichte der Farbenlehre betreffend. Testimonium morum: Das im Brief 275 erbetene Zeugnis. sein Stück: Seine Dichtung «Danae». Hansels reizendes Briefchen: War dem Brief von Frau Specht vorangestellt. Serenissimus: Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar. 279. den dritten Band meiner Goethe-Ausgabe: Siehe Hinweis zu Brief 278. Separatabzug eines Aufsatzes: Siehe Hinweis zu Brief 278. meinen ersten Band: In der Weimarer Ausgabe oder Sophien-Ausgabe. Siehe Hinweis zu Brief 268. Redaktoren: Siehe hierzu Brief 254. Rostocker Reise: Im Zusammenhang mit der Erwerbung des Doktor-Diploms an der Universität Rostock. Diese Reise fand erst vom 1 .-3. Mai 1891 statt. Siehe Brief 287. Karl Revy war mit K. J. Schröers Tochter Ida verheiratet. mein Archivfreund Wähle: Siehe Hinweis zu Brief 200. 280. Abhandlung über Ihre Lehre: «Eduard von Hartmann. Seine Lehre und seine Bedeutung»;

veröffentlicht in der Wiener Monatsschrift «Deutsche Worte», XI. Jahrg. 1891,1. Heft, S. 22 ff.; wiederabgedruckt in «Metho dische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1884-1901», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 288 ff. die Art, wie Sie . . . namentlich die in meinem zweiten Goethebande gegebene Auseinandersetzung der Grundgedanken Ihrer Philosophie beurteilten: Dieser Brief ist nicht erhalten. die ersten sechzig Seiten Ihrer «Philosophie des Schönen»: Das Kapitel «Der ästhetische Schein und seine Ingredienzien» in Eduard von Hartmann, «Philosophie des Schönen», Leipzig 1887 (= Eduard von Hartmanns Ausgewählte Werke, 2. Ausg., Bd. IV: Ästhetik, Zweiter systematischer Teil). Ihre Ausführungen über die Formen des Scheins und die einzelnen Künste: Die weiteren Kapitel des obigen Bandes: «Die Konkretionsstufen des Schönen», «Die Gegensätze des Schönen», «Die Modifikationen des Schönen» etc. den dritten Band meiner Goethearbeit: Betrifft den 3. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» in der Kürschner-Ausgabe. Ich lege einen kleinen Aufsatz bei: «Gedanken zu dem handschriftlichen Nachlasse Goethes (1. Teil)», in «Chronik des Wiener Goethe-Vereins», 5. Bd., 6. Jahrg., Nr. 2 vom 13. Febr. 1891; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie . . .», S. 302 ff. Ihre neueste Schrift über den Spiritismus: Eduard von Hartmann, «Die Geisterhypothese des Spiritismus und seine Phantome», Leipzig 1891. Ihren lieben Brief: Brief vom 10. März 1891. Ihre Voraussetzung in bezug auf Ihre Schriften: Rosa Mayreder schreibt in Ihrem Brief: «... Lieber, verehrter Freund, wenn die Antwort Kürschners ungünstig für mich ausgefallen sein sollte, so fürchten Sie nicht, ich bitte Sie inständig, mir durch eine solche Mitteilung einen schweren Schlag zu bereiten. Ich bin durch mein vieljähriges Hinwarten so zäh in diesem Punkte geworden, daß ich durch nichts, durch nichts in der Welt eingeschüchtert oder abgeschreckt werden könnte. Es ist wahr, Ihre Anerkennung war eine große Seligkeit für mich, sie hat mich neu belebt - aber auch wenn Sie ein anderer gewesen wären und Ihr Urteil anders gelautet hätte, ich hätte in meiner Dunkelheit wie ein Maulwurf fortgewühlt, unbeirrt und ungebeugt. Nein, fürchten Sie sich nicht, mir eventuell üble Nachrichten mitzubringen, wenn Sie nun nach Wien kommen - Sie bringen ja sich selbst mit! .. .» Siehe auch die Briefe 258, 267 und 276. Daß ich gerade dazu berufen bin, spricht auch Eduard von Hartmann in einem Schreiben aus: Dieser Brief ist nicht erhalten. des ersten Bandes der Weimarer Goethe-Ausgabe: Des 6. Bandes von «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» in der Weimarer Ausgabe. Siehe auch Hinweis zu Brief 268. Ein Schreiben Ihrer verehrten Frau Schwester: Helene Spechts Brief vom 13. März 1891. der erste von mir in Weimar zu bearbeitende Band: Der 6. Band von «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» in der Weimarer Ausgabe. Suphan: Siehe Hinweis zu Brief 200. sein Stück: Siehe Hinweis zu Brief 271. Otto Steinwender (Klagenfurt 1847-1921), österreichischer Gymnasialprofessor und Politiker, seit 1885 Reichsratsabgeordneter, gehörte der deutsch-nationalen Partei an, betätigte sich stark im «Deutschen Schulverein». Carneri: Siehe Hinweis zu Brief 12. ästhetisches Kapitel: Siehe Hinweis zu Brief 265. 283. Erbgroßherzog: Karl August von Sachsen-Weimar (1844–1894), war vermählt mit Prinzessin Pauline von Sachsen-Weimar (Stuttgart 1852-1904 auf der Eisenbahnfahrt von Rom nach Venedig), Tochter des Prinzen Hermann. Großherzogin: Sophie Luise von Sachsen-Weimar, die Mutter von Karl August von Sachsen-Weimar. Siehe auch die Hinweise zu den Briefen 193 und 265. das mystische Element, in dem ich eine Zeitlang in Wien . . . geschwommen habe: Darüber vergleiche man die Darstellung im IX. Kapitel des «Lebensganges». Robert Hamerling, eigentlich Rupert Hammerling (Kirchberg am Walde, Niederösterreich 1830-1889 im Stiftinghaus bei Graz), österreichischer Dichter, Gymnasiallehrer in Wien, Graz und Triest, lebte im Ruhestand in Graz, war ein naher Jugendfreund Anton Brückners; von der späteren Freundschaft mit Peter Rosegger zeugen dessen 1893 in Wien erschienenen «Persönlichen Erinnerungen an Robert Hamerling» und ein in Roseggers «Heimgarten» veröffentlichter Briefwechsel. Hamerlings «Stationen meiner Lebenspilgerschaft», Hamburg 1889, gehört zu den besten selbstbiographischen Darstellungen in deutscher Sprache. Siehe über ihn auch die Ausführungen Rudolf Steiners in «Vom Menschenrätsel», GA Bibl.-Nr. 20 und im «Lebensgang», VIII. Kap. und besonders den Berliner Vortrag vom 26. April 1914: «Robert Hamerling, ein Dichter und ein Denker und ein Mensch» in GA Bibl.-Nr. 154, sowie die Schilderung seines Lebens und Werkes durch Anton Schlossar in der «Allgemeinen Deutschen Biographie», 49. Bd., Leipzig 1914. «Die Atomistik des Willens. Beiträge zur Kritik der modernen Erkenntnis», 2 Bde., Hamburg 1891. 284. Karl Julius Schröer: Siehe Hinweis zu Brief 1. 285. Großherzogin: Siehe die Hinweise zu den Briefen 193 und 275. «Moderne Rundschau»: Siehe Hinweis zu Brief 266 (Ihr Gedicht). Ihr Gedicht «Endlich»: Siehe die Wiedergabe in den Hinweisen zu Brief 266. Rezension von Bergers Gedichten: Alfred Freiherr von Berger, «Gesammelte Gedichte», vermehrte Neuausgabe Stuttgart 1891. August Strindberg (Stockholm 1849-1912 ebd.), «Am offenen Meer», Roman, Stockholm 1890; «Fräulein Julie», Einakter, Stockholm

1888; «Der Vater», Drama, Helsingborg 1887. «Die Moderne», Halbmonatsschrift für Kunst, Literatur, Wissenschaft und soziales Leben; Herausgeber Leo Berg, Redaktion J. G. Sallis. Verlag Ringer & Sohn, Berlin. Von der Zeitschrift ist nur ein Jahrgang erschienen - der Jahrgang 1891 mit insgesamt 580 Seiten. Devrientsche Faustbearbeitung: Otto Devrient (Berlin 1838-1894 Stettin), Schauspieler, ging 1873 an das Weimarer Hoftheater und inszenierte dort 1876 beide Teile des «Faust» als «Mysterium in zwei Tagewerken»; siehe hierzu: «Goethes Faust. Für die Aufführung als Mysterium in zwei Tagewerken eingerichtet von O. Devrient. Musik von Ed. Lassen», Karlsruhe 1877 (u. 1881), XLII u. 288 S. Alwine Wie cke-Halb erste dt (geb. Hannover 1869), seit 1889 Schauspielerin am Weimarer Hoftheater, später in Berlin am Deutschen und Schiller-Theater, betätigte sich als Vortragskünstlerin. Rudolf Steiner schrieb über ihre Darstellung als Gretchen unter dem Titel «Frau Wiecke-Halberstedt als Gretchen» eine Besprechung, die sich handschriftlich unter den Nachlaßpapieren von Frau Wiecke-Halberstedt fand; diese Besprechung wurde erstmals in «Briefe II 1892-1902», Dornach 1953, S. 315 ff. abgedruckt und wird künftig in den Band «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA Bibl.-Nr. 29, aufgenommen. Ibsen-Festlichkeiten: Bei der ersten Aufführung seines Dramas «Die Kronprätendenten» im Burgtheater am 11. April 1891 war Ibsen selbst anwesend. «Die <Moderne Dichtung> war 1891 nach Wien übersiedelt und ihre Herausgeber Kafka, Dr. Joachim und Dr. Julius Kulka veranstalteten am 11. April 1891 nach der ersten Aufführung der <Kronpräten-denten> das Bankett zu Ehren Ibsens, bei dem der Dichter zwischen Max Burckhard und Richard Voss saß, Reimers ein Gedicht Dörmanns sprach, die Pospischil eins von [Richard] Specht, Jakob Minor die Festrede hielt und Pernerstorfer auf Ibsen als Politiker toastierte. <Ein Glück> nannte Ibsen diesen Abend, <als etwas Schönes, Helles, Freudiges> empfand er ihn. Bei dieser Gelegenheit ist Jung-Wien zum erstenmal vor die Öffentlichkeit getreten.» (Hermann Bahr) Jakob Minor (Wien 1855-1912 ebd.), Literarhistoriker; 1882 Professor an der Accademia scientifico-letteraria in Mailand, 1884 a.o. Professor der deutschen Sprache und Literatur an der Universität Prag, folgte 1885 einem Ruf an die Universität Wien, wo er 1888 zum ordentl. Professor ernannt wurde; er schrieb u.a. «Die Schicksalstragödie in ihren Hauptvertretern», Frankfurt 1883, «Die deutsche Literatur in Wien und Niederösterreich» (im 1. Bd. des Sammelwerks «Die österreichischungarische Monarchie in Wort und Bild», Wien 1886), «Schiller. Sein Leben und seine Werke», 2 Bde., Berlin 1890, «Goethes Faust. Entstehungsgeschichte und Erklärung», 2 Bde., Stuttgart 1901 und gab auch Werke von Friedrich und A.W. Schlegel, Arnim, Brentano, Tieck etc. sowie mehrere Bände in Kürschners «Deutscher National-Literatur» heraus. die Kaiserin: Auguste Viktoria (Dotzig 1858-1921 Haus Doorn, Niederlande), deutsche Kaiserin und Königin von Preussen, Prinzessin von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg; 1881 verheiratet mit dem späteren Kaiser Wilhelm II. förderte sie besonders karitative und kirchliche Bestrebungen sowie die Verwundetenfürsorge im 1. Weltkrieg. Karl von Bardeleben (Gießen 1849-1918 Jena), Anatom, gab den 8. Band der «Naturwissenschaftlichen Schriften» Goethes in der Sophien-Ausgabe (Zur Osteologie und Anatomie) heraus. Er schreibt dazu im «Goethe-Jahrbuch 1894», S. 317 u.a.: «Die Herausgabe von Band 8 wurde dem Unterzeichneten nur durch die stetige Mitwirkung des Goethe- und Schiller-Archivs, zumal seines Direktors Suphan und Rudolf Steiners, welcher in dankenswerter Weise die <Lesarten> besorgte und auch sonst mit Rat und Tat half, ermöglicht.» er ist ja der Entdecker des sechsten und siebenten Fingers bei den Säugetieren und dem Menschen: Karl von Bardeleben arbeitete über die Persistenz von rudimentären Fingern oder Strahlen an beiden Rändern von Hand und Fuß der höheren Tiere und des Menschen. Speidel: Siehe Hinweis zu Brief 266. In dem Aufsatz «Wiener Theater 1892-1898» (Besprechung von Hermann Bahrs Schrift «Wiener Theater 1892-1898», Wien 1899) führt Rudolf Steiner über Speidel das Folgende aus: «Ludwig Speidel ist der Vertreter einer durchaus veralteten ästhetischen Auffassung. Den Forderungen, die uns die moderne Weltanschauung in den Sinn legt, steht er ganz fremd gegenüber. Veteran der Gedanken, die in der Zeit Gustav Freytags tonangebend waren, ist er. Kritiken, wie er sie heute schreibt, könnten auch um die Mitte unseres Jahrhunderts geschrieben worden sein. Seiner Ideenrichtung schwebt eine Kunst vor, die einem abstrakten Schönheitsideal nachjagt.» («Dramaturgische Blätter», 2. Jahrg., Nr. 15 v. 15. April 1899, Sp. 113; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA Bibl.-Nr. 29, Dornach 1960, S. 169). Speidels Feuilleton über die «Kronprätendenten»: Ludwig Speidels Feuilleton in der Wiener «Neuen Freien Presse», Nr. 9571 v. 19. April 1891, S. 1 f. Max Burckhard (Korneuburg, Niederösterreich 1854-1912 Wien), Schriftsteller, Privatdozent für Privatrecht in Wien, dann Beamter im Kultusministerium, 1890-98 Direktor des Burgtheaters, ab 1898 Rat des Verwaltungsgerichtshofes. Er schrieb: «System des österreichischen Privatrechts», 3 Bde., Wien 1883-89; «Leitfaden der Verfassungskunde der österreichischen Monarchie», Wien 1893; «Ästhetik und Sozialwissenschaft», Stuttgart 1895; «Das Recht des Schauspielers», Stuttgart 1896. Von poetischen Werken veröffentlichte er zuerst das romantische «Lied vom Tannhäuser», Leipzig 1885, dann den Roman «Simon Thums», Stuttgart 1897, die Komödie «Die Bürgermeisterwahl», Wien 1898, und das Volksstück «'s Katherl», Wien 1898, denen später weitere Romane, Komödien, Essays und Aufsätze folgten. Siehe Rudolf Steiner, «Max Burckhard», «Das Magazin für Literatur», 67. Jahrg., Nr. 8 v. 26. Febr. 1898; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie», GA Bibl.-Nr. 29, Dornach 1960, S. 70 ff. einen bösen Artikel von Kulka: Julius Kulka, «Die Wiener Theater-Clique», in der Halbmonatsschrift «Moderne Rundschau», III. Bd., 1. Heftv. 1. April 1891, S. 31 ff. 286. Nielsens Schriften: Siehe Hinweis zu Brief 270. Festlichkeiten: Die Festlichkeiten in Weimar fanden statt als Hundertjahrfeier des Weimarischen Hoftheaters, wozu Rudolf Schmidt vom Großherzog eingeladen war. Ihres neuen Stückes: Das neue Stück Rudolf Schmidts «Erlöst» (ins Deutsche übertragen von Hermann Varnhagen) ist deshalb von besonderem Interesse, weil der Dichter für die Hauptperson Rudolf Steiner als Modell verwendet hat, und zwar unter dem Namen Bruno Steiner. Er hatte die Idee des Stücks lange in sich getragen, als er nach der Rückkehr von Weimar die Niederschrift begann, und so stark lebten die Eindrücke von der Reise in ihm, daß er außer dem Namen Rudolf Steiners auch andere Weimarer Namen verwendet hat» (Hohlenberg). Ihre Beiträge zur Goetheforschung: Rudolf Schmidt, «Riemer og Eckermann, Goethes to Hjälpere», 1890. «Der verwandelte König»: Siehe Hinweis zu Brief 270. Reinhold Köhler: Siehe Hinweis zu Brief 270. Bock: Siehe Hinweis zu Brief 270. 287. das achttägige Theaterfest: Siehe den vorangehenden Brief. Reise nach Rostock: Im Zusammenhang mit der Erwerbung des Doktordiploms. Dissertation: «Die Grundfrage der Erkenntnistheorie mit besonderer Rücksicht auf Fichtes Wissenschaftslehre. Prolegomena zur Verständigung des philosophierenden Bewußtseins mit sich selbst.» auf Jena gesetzte Hoffnungen: Rudolf Steiner bemühte sich damals um eine Dozentur für Philosophie an der Universität Jena, für die das Doktordiplom Voraussetzung war. Wie diese Bemühungen im einzelnen verlaufen sind, konnte bis jetzt wegen des Fehlens der entsprechenden Unterlagen trotz der Arbeit von Dietrich Germann «Die Promotion Rudolf Steiners in Rostock am 26. X. 1891 und seine Bemühungen um die Venia legendi für Philosophie an der Universität Jena (1890/91)» nicht genügend aufgeklärt werden. Eines der Kapitel in der «Atomistik des Willens» von Robert Hamerling: Es handelt sich um das Kapitel «Analyse und Synthese» des 1. Bandes der «Atomistik des Willens» (Hamburg 1891). Dort wird auf Seite 63 Rudolf Steiners Schrift «Die Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung ...» mit «Steiner, Erkenntnislehre Goethes» zitiert. ein Pfarrer aus Württemberg: Max Christlieb (Wiblingen, Württemberg 1862-1916 Berlin), Pfarrer, zuerst im württembergischen, dann im badischen Kirchenamt, ging 1892 für einige Jahre als Dozent an die theologische Akademie nach Tokio, trat später aus dem Kirchendienst aus und übersetzte viele Werke von Ralph Waldo Trine und Werke von Orison Swett Marden ins Deutsche. Siehe über ihn die Ausführungen im «Lebensgang», Schluß des XX. Kapitels. Herder-Apostel Suphan: Bernhard Suphan ist der Herausgeber einer 32bändigen Ausgabe der Werke Herders (Berlin 1877-1899). 288. Ibsen-Nachrichten: Im Brief vom 27. April 1891. Siehe auch Hinweis zu Brief 285. Felix Dörmann: Pseudonym für Felix Biedermann; siehe Hinweis zu Brief 266. Conrad Alberti (Breslau 1862-1918 Berlin), Kritiker, Roman- und Bühnendichter, gab 1891 die Schrift «Natur und Kunst. Beiträge zur Untersuchung ihres gegenseitigen Verhältnisses» heraus. Siehe die Besprechung Rudolf Steiners in dem Aufsatz «Auch ein Kapitel zur <Kritik der Moderne>», in «Literarischer Merkur», XI. Jahrg., Nr. 30 v. 25. Juli 1891; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884–1901. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 495 ff. Paul Schienther (Insterburg 1854-1916 Berlin), Schriftsteller und Theaterleiter, trat für moderne Bestrebungen, vor allem für Ibsen und Gerhart Hauptmann, ein; 1898-1910 Direktor des Wiener Burgtheaters. Siehe den Aufsatz «Die Direktion Schienther» in «Dramaturgische Blätter» (Berlin und Weimar), 2. Jahrg., Nr. 3 v. 21. Jan. 1899; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA Bibl.-Nr. 29, Dornach 1960, S. 158 ff. Gunlöd: Oper von Peter Cornelius, ergänzt und instrumentiert von C. Hoffbauer, von E. Lassen uminstrumentiert und 1890 in Weimar aufgeführt. Adolf Ritter von Sonnenthal (Pest 1834-1909 Prag), Schauspieler, seit 1856 am Wiener Burgtheater als jugendlicher Held, dann als Bonvivant und in Heldenrollen, schließlich Charakterdarsteller und Heldenvater, seit 1884 Oberregisseur. Frau Wiecke-Halberstedt: Siehe Hinweis zu Brief 285. Ernst von Wildenbruch (Beirut 1845-1909 Berlin), Dramatiker und Erzähler; seine vaterländischen Geschichtsdramen wurden seinerzeit viel gespielt. Paul Heyse, «Die schlimmen Brüder», Schauspiel, München 1891. Siehe hierzu den Aufsatz «Theaterskandal» in «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA Bibl.-Nr.

29, Dornach 1960, S. 157. delle Grazie: Siehe Hinweis zu Brief 77. Burckhard: Siehe Hinweis zu Brief 285. Joseph Freiherr von Bezecny (Tabor, Böhmen 1829-1904 Wien), war 1885-1897 Generalintendant der kaiserlichen Hoftheater. Meinen Goetheband: Betrifft den 3. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» in der Kürschner-Ausgabe. «Moderne Dichtung»: Siehe Hinweis zu Brief 266 (Ihr Gedicht). 289. Ihre Briefe: Vom 26. März, 22. April und 10. Mai 1891. Ein württembergischer Pfarrer: Siehe Hinweis zu Brief 287. die Vorrede zu meinem dritten Goethebande: Im 3. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» in der Kürschner-Ausgabe. Beendigung meines Bandes: Des 1. Bandes der morphologischen Schriften in der Sophien-Ausgabe. Siehe auch den Hinweis zu Brief 268. mein vierter Band: Der 4. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». 290. Oberhof: Höhenkurort im Thüringer Wald. 291. Helene Richter (Wien 1861-1943 Theresienstadt (im KZ)), Anglistin und Theaterhistorikerin, übersetzte Shelleys «Entfesselten Prometheus», Stuttgart 1887, und schrieb «P. B. Shelley», Weimar 1898; «William Blake», Straßburg 1906; «Geschichte der englischen Romantik», Halle 1911-16, 2 Bde.; «Schauspielercharakteristiken», Leipzig 1912; «Unser Burgtheater», Zürich 1918, u.a. Ihren Shelley-Aufsatz: Dieser Aufsatz läßt sich nicht mehr nachweisen. Nach Brief 294 steht er in Zusammenhang mit Shelleys «Entfesselten Prometheus». Möglicherweise ist er in seinem Inhalt in die 640 Seiten umfassende Biographie «P. B. Shelley», Weimar 1898, eingeflossen. Percy Bysshe Shelley (Field Place, Sussex 1792-1822 auf einer Segelfahrt in der Bucht von Spezia ertrunken), englischer Dichter, Freund Byrons, schrieb romantische Lyrik und Dramen: am bekanntesten ist das Drama «Der entfesselte Prometheus» (Prometheus unbound). Theater-Festwoche: Die Feierlichkeiten, die zur Hundertjahrfeier des Weimarischen Hoftheaters stattfanden. Georg Brandes (Kopenhagen 1842-1931 ebda.), dänischer Literaturkritiker und Schriftsteller. «Ein kühner, begeisternder Freisinn verschafft ihm weiteste Wirkung. Sein geistiger Horizont ist von seltener Größe. Er war imstande, mit feinem Sinn in die verschiedenen Kulturen Europas sich einzuleben und hat sich dadurch eine Weite des Gesichtskreises angeeignet, die ihn befähigt, die geistigen Strömungen aller Länder in ihren wesentlichen Charakterzügen zu verfolgen. Dadurch, daß er die fruchtbaren Ideen überall suchte und sie der Bildung Dänemarks einimpfte, wurde er der Reformator der gesamten Weltanschauung seines Vaterlandes.» (Rudolf Steiner in «Das XIX. Jahrhundert in Wort und Bild. Politische und Kultur-Geschichte», hg. von Hans Krämer, 3. Bd. (Berlin, Leipzig etc., o.J.): «1871-1899», Kap. «Das geistige Leben», S. 78; wiederabgedruckt in «Biographien und biographische Skizzen 1894-1905», GA Bibl.-Nr. 33, Dornach 1967, S. 108. in meiner erkenntnistheoretischen Schrift: «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller», Berlin u. Stuttgart 1886. Max Christlieb: Siehe Hinweis zu Brief 287. Wähle: Siehe Hinweis zu Brief 200. 292. der erste Band: Der 1. Band der morphologischen Schriften in der Sophien-Ausgabe. Siehe auch den Hinweis zu Brief 268. Einleitung: Seite 367 ff. des oben angegebenen Bandes. meine Publikation aus dem Goethe-Jahrbuch: «Über den Gewinn unserer Anschauungen von Goethes Naturwissenschaftlichen Arbeiten durch die Publikationen des Goethe-Archivs», im «Goethe-Jahrbuch» 1891, S. 190 ff.; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde», GA Bibl.-Nr. 30, S. 265 ff. Dissertation: Der Untertitel weicht von der endgültigen Fassung ab. Statt «Prolegomena zu einer jeden künftigen Erkenntnistheorie» heißt es dort: «Prolegomena zur Verständigung des philosophierenden Bewußtseins mit sich selbst». «Erkenntnistheorie»: «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller», Berlin u. Stuttgart 1886; jetzt GA Bibl.-Nr. 2. In den letzten Tagen habe ich von Richard und Otto mich erfreuende, liebe Briefe erhalten: Von Richard Specht ist ein Brief vom 17. Juni 1891 erhalten und von Otto Specht ein solcher vom 26. Juni 1891. Unteracher Luft: Siehe Hinweis zu Brief 147. Besuche bei delle Grazie: Siehe Hinweis zu Brief 77 und «Lebensgang», VII. Kapitel. Wirbelnatur der Schädelknochen: Siehe hierzu «Das Schädelgerüst aus Wirbelknochen auf erbaut» in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», 8. Bd., S. 167 ff., sowie Joh. Künder (= Johannes Rohen), «Goethes Wirbeltheorie und die Naturwissenschaft» in der Wochenschrift «Das Goetheanum», 29. Jahrg., Nr. 8 v. 19. Febr. 1950, S. 60 ff. Bardeleben: Siehe Hinweis zu Brief 285. Karl Ruland (Frankfurt a.M. 1834-1907 Weimar), Kunsthistoriker, 1876-1896 Direktor des Goethe-Nationalmuseums in Weimar. 293. Aus Ihrem letzten lieben Briefe: Brief vom 17. Juni 1891. Hermann Bahrs jüngstes Buch «Die Überwindung des Naturalismus» erschien 1891 in Dresden. Siehe die Besprechung Rudolf Steiners in dem Aufsatz «Auch ein Kapitel zur <Kritik der Moderno», in «Literarischer Merkur», XI. Jahrg., Nr. 30 v. 25. Juli 1891; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft,

Ästhetik und Seelenkunde», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 495 ff. Felix Dörmann: Unter diesem Pseudonym schrieb der Schriftsteller Felix Biedermann; siehe Hinweis zu Brief 266. sein neuestes Opus: Vermutlich handelt es sich um die Gedichtsammlung «Neurotica», die 1891 erschien. die Übersendung der «Modernen Dichtung» mit Ihrem Gedichte: Aus Richard Spechts Brief vom 17. Juni 1891 geht hervor, daß es sich um das Gedicht «Irrlicht» handelt, das im letzten Heft (vor dem 17. Juni) der «Modernen Rundschau» (früher «Moderne Dichtung») abgedruckt war. Ihr Ibsen-Gedicht: Damit ist das bei der Ibsen-Feier vorgetragene Gedicht Richard Spechts gemeint. die Anzeige, daß sich in Wien eine literarische Gesellschaft unter dem Namen «Iduna» konstituiert hat: Im Mai 1891 wurde in Wien durch eine Anzahl Wiener Schriftsteller in Ablehnung der neuesten Literaturentwicklung eine «Freie deutsche Gesellschaft für Literatur, Iduna» (bis 1893) begründet. In dem von Fercher von Steinwand (der den Vorsitz der Gesellschaft einnahm) verfaßten Aufruf heißt es: «Wir sind keine Partei, befassen uns als Gesellschaft mit keinem Parteikrieg und haben gelernt, jede Nationalität, jede Religionsform zu achten. Als unsre Aufgabe setzten wir fest: die Hut und Pflege des edlen deutschen Ausdrucks ohne irgendwelchen Beigeschmack von Leichtsinn und Selbsterniedrigung. Was uns auch durch Menschen und Verhältnisse beschieden sei: stets reell auch ohne Realismus - oder zu deutsch: stets wesenhaft ohne Wesens- und Verwesungsprunk -, das sei der Stern unsrer innerlichen Wanderung!». Eine zweite Vereinigung: Mit der Vereinigung, die Jakob Minor zu ihrem Ehrenmitglied wählte, ist möglicherweise die Wiener «Schiller-Stiftung» gemeint. Jakob Minor hatte 1890 in Berlin zwei Bände seines auf vier Bände berechneten Werkes «Schiller. Sein Leben und seine Werke» herausgebracht. Jakob Minor: Siehe Hinweis zu Brief 285. 294. Ihr geehrtes Schreiben vom 20. des Monats: Dieser Brief ist erhalten. der Franzensbacher Brief: Ist nicht erhalten. Manuskript: Siehe hierzu den Brief 291. Goethes Prometheus: Siehe hierzu Goethes dramatisches Fragment «Prometheus» (1773) und das Gedicht «Prometheus» (1773). Emil Du Bois-Reymond: Siehe Hinweis zu Brief 17. in den «Grenzen des Naturerkennens» und in den «Sieben Welträtseln»: Siehe Hinweis zu Brief 267. meinen . . . Aufsatz über die Grundgedanken einer neuen Ästhetik: Siehe den Hinweis zu Brief 181. 295. Ludwig Laistner (Esslingen 1845-1896 Stuttgart), Pfarrer, Hauslehrer, seit 1880 freier Schriftsteller, literarischer Beirat der Cottaschen Verlags buchhandlung in Stuttgart. Durch Laistner wurde Rudolf Steiner Her ausgeber der Werke Schopenhauers und Jean Pauls, die in der Cottaschen Verlagsbuchhandlung (1894/95 und 1897/98) erschienen. Siehe über ihn auch den «Lebensgang», XV. Kapitel. Adolf von Kröner (Stuttgart 1836-1911 ebd.), Verlagsbuchhändler, gründete 1859 in Stuttgart ein Verlagsgeschäft, nahm seinen Bruder Paul (1839-1900) als Teilhaber auf, erwarb 1883 den Verlag Ernst Keil in Leipzig mit der «Gartenlaube» und 1889 die Cottasche Buchhandlung. 1890 ging Gebr. Kröner in der «Union, Deutsche Verlagsgesellschaft» in Stuttgart auf. 1882-87 und 1889-91 war Adolf Kröner Erster Vorsteher des Börsenvereins der deutschen Buchhändler. der Vorschlag zu einem Buche «Grundprobleme der Metaphysik»: Es liegt nahe, daß es sich bei diesem Vorschlag um die «Philosophie der Freiheit» handelt. Siehe hierzu auch die Briefe 300 und 301. die ganze Jean-Paul-Auswahl zu edieren und mit Einleitungen zu versehen: Diese Aufgabe hat Rudolf Steiner übernommen. 1897 erscheinen «Jean Paul ausgewählte Werke in acht Bänden» mit einer Einleitung von Rudolf Steiner im Verlag der J.G. Cotta'schen Buchhandlung Nachf. Dr. Hellen: Siehe Hinweis zu Brief 200 und zu Brief 401. 296. Ihr lieher Brief: Vom 2. September 1891. Berghof: Siehe Hinweis zu Brief 147. zu der Angelegenheit des lieben Hans: Betrifft Hans Specht, den Sohn der Schwester von Pauline Specht. Im Brief von Frau Pauline Specht heißt es: «... Ich will nämlich etwas von Ihnen und zwar eine Gefälligkeit für meine Schwester. Diese würde außerordentlich gerne die jüngere Fehr für die Nachmittage als Lehrerin und Gesellschafterin für Hans gewinnen und sich, wenn es nicht anders geht, damit begnügen, wenn das Fräulein von vier bis sieben Uhr Nachm. bleiben wollte. Helene glaubt, daß, wenn Sie die Sache befürworten, dieselbe mehr Chance hätte und bittet Sie darum, Ihre Fürsprache derselben zu leihen. . . .» Wie die Angelegenheit ausgegangen ist, darüber ist nichts bekannt. Gundi Fehr: Siehe Hinweis zu Brief 146. Ihrer verehrten Frau Schwester: Helene Specht; siehe Hinweis zu Brief 253. meinen guten Schmer: Siehe Hinweis zu Brief 1. Herman Grimm: Siehe Hinweis zu Brief 200. Marie Eugenie delle Grazie (Weißkirchen, Ungarn 1864-1931 Wien), Tochter eines Bergwerkdirektors aus venetianischer Familie und einer deutschen Mutter; seit 1872 in Wien, ist sie hervorgetreten als Lyrikerin, Epikerin, Erzählerin und Dramatikerin. Vergleiche hierzu B. Münz, «Marie Eugenie delle Grazie», 1902 und F. Milleker, «Marie Eugenie delle Grazie, ihr Leben und ihre Werke», 1922. Siehe auch Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», VII. Kapitel. Schreiben Professor Müllners: Ist nicht erhalten. Siehe über ihn den Hinweis zu Brief 129. 297. Über seinen Besuch bei Eduard von Hartmann im August 1889 hat Rudolf Steiner in dem Dornacher Vortrag vom 22. März 1923 das Folgende ausgeführt: «Ich besuchte einmal - es war im Jahre 1889 in Berlin - den jetzt schon lange verstorbenen Philosophen Eduard von Hartmann, und wir sprachen über erkenntnistheoretische Fragen. Im Verlauf des Gespräches sagte er: Erkenntnistheoretische Fragen sollte man nicht drucken lassen, die sollte man überhaupt nur höchstens mit der Maschine vervielfältigen oder auf irgendeine andere Weise vervielfälti gen. Denn es gibt in Deutschland höchstens sechzig Menschen, die mit erkenntnistheoretischen Fragen sich sachgemäß beschäftigen können.» («Die Impulsierung des weltgeschichtlichen Geschehens durch geistige Mächte», GA Bibl.-Nr. 222, Dornach 1976, S. 93). Siehe über diese Begegnung auch die Darstellung im «Lebensgang», IX. Kapitel. aus dem Seite 279 bis 363 mitgeteilten, bisher unbekannten Materiale: Dieses Material beinhaltet das Fragment «Metamorphose der Pflanzen. Zweiter Versuch. Einleitung» und die «Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen». die Interpretationen von O. Schmidt, Haeckel, Du Bois-Reymond . . .: Siehe hierzu Oscar Schmidt, «Goethes Verhältnis zu den organischen Naturwissenschaften», Berlin 1853 und «War Goethe ein Darwinia-ner?», Graz 1871; Ernst Haeckel, «Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck», Jena 1882, sowie Emil Du Bois-Reymond, «Voltaire als Naturforscher» (enthält den Vergleich zwischen Goethe und Voltaire als Naturforscher), Berlin 1869, und «Goethe und kein Ende», Leipzig 1883. Seite 401 bis 452: Diese Seiten beinhalten die Kapitel «Paralipomena» und «Paralipomena II». Die «Paralipomena» bringen «Goethes 1796-98 gemachte Vorarbeiten zu einer <Metamorphose der Insekten>, die er . . ., wenn sie fertig geworden wäre, als einen integrierenden Teil der Metamorphosenlehre betrachtet hätte» (Rudolf Steiner S. 70 des gleichen Bandes). Das Kapitel «Paralipomena II» bringt eine Definition der Morphologie als organische Universalwissenschaft und besondere Bemerkungen, die Goethe zu den einzelnen Paragraphen der Schrift «Die Metamorphose der Pflanzen» nachträglich machte. Dem Buche erlaube ich mir einen Aufsatz beizulegen: Siehe Hinweis zu Brief 292 (meine Publikation aus dem Goethe-Jahrbuch). das Schreiben, mit dem Sie die Zusendung meines dritten Goethebandes in der «National-Literatur» beantworten: Dieser Brief ist nicht erhalten. im vierten Bande, der demnächst erscheinen wird: Der vierte Band in der Kürschnerschen «National-Literatur» erschien erst 1897. Hinweis auf meine Darstellung der Goetheschen Ästhetik in Ihrem Aufsatz «Oscar Linkes Dichtungen»: Eduard von Hartmann, «Oscar Linkes Dichtungen», in «Die Gegenwart/Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben» (Berlin), 39. Bd. 1891. Die angezogene Stelle (S. 214) lautet: «Oscar Linke veröffentlicht soeben zwei Bände dramatischer und lyrischer Dichtungen, welche geeignet sind, das Bild seiner dichterischen Individualität zu vervollständigen und schärfer als seine früheren Publikationen zu modellieren. Der im Jahre 1854 geborene Linke promovierte 1877 mit einer Abhandlung <Grundzüge einer Kunstwissenschaft im Sinne Goethes>, welches ohne Zweifel eine bessere Zusammenstellung der ästhetischen Grundansichten Goethes bietet als der bezügliche Abschnitt in Schaslers <Kritischer Geschichte der Ästhe-tik>, der bis dahin so ziemlich der einzige erwähnenswerte Versuch dieser Art gewesen ist. Bis die von Rudolf Steiner in Aussicht gestellte ausführliche Darstellung der Goetheschen Ästhetik erschienen sein wird, bleibt die Linkesche Dissertation die beste Einführung in den ästhetischen Gedankenkreis Goethes.» 298. die Schlußstelle Ihres letzten lieben Briefes: Von Rudolf Steiner frei wiedergegeben. Diese Stelle aus Rosa Mayreders Brief vom 8. Juli 1891 lautet wörtlich: «... Aber lieber Freund, wie immer auch Ihre Stimmung gegenwärtig sei, lassen Sie mich nicht so lange auf Antwort warten, ich bitte Sie inständig. . . .» Bei den Novellen handelt es sich wahrscheinlich um den Novellenband «Aus meiner Jugend», der erst 1896 erschienen ist. Eckstein: Siehe Hinweis zu Brief 169. Frau Lang: Siehe Hinweis zu Brief 228 (Rosa Mayreder). 299. meine Approbation: Die nach vorgängiger Prüfung erlangte Zulassung zur Promotion. Das mündliche Doktorexamen fand am 23. Oktober 1891, 18 Uhr in Rostock statt. Die Promotionsurkunde wurde am 26. Oktober ausgestellt. ein umfassendes Werk über das Gesamtgebiet der höheren Philosophie: Es kann sich hier nur um «Die Philosophie der Freiheit» handeln. Siehe auch die Briefe 295, 300 und 301. 300. eine philosophische Publikation: Siehe den vorangehenden Brief. Böhlau: Im Verlag Hermann Böhlau, Weimar, kamen die Bände der Sophien-Ausgabe heraus. Martin und Ludwig sind Suphans Sohne, an deren Erziehung Rudolf Steiner Anteil genommen hat. Siehe hierzu auch die Briefe 254 und 271. 301. schöne Stunden . . . bei Dr. Laistner [und seiner Frau]: Siehe Hinweis zu Brief 295. Frankfurter Ausstellung: In Frankfurt am Main fand im Jahre 1891 eine internationale elektrische Ausstellung statt. mein philosophisches Buch: «Die Philosophie der Freiheit». einen Brief Eduard von Hartmanns: Dieser Brief ist nicht erhalten. eine Rezension meines Goetheartikels im Goethe-Jahrbuch aus der Feder Max Kochs: Die Rezension von Rudolf Steiners Aufsatz im «Goethe-Jahrbuch» 1891 («Über den Gewinn unserer Anschauungen . . .») findet sich in den «Berichten des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main», Neue Folge, 7. Bd., Jahrg. 1891, unter «Neuere

Goethe- und Schillerliteratur III.», S. 431 f. Nachstehend der Wortlaut: Dazu kommen aber als kaum minder wichtige Weiterführung die neuen Mitteilungen in R. Steiners Aufsatz «Über den Gewinn unserer Anschauungen von Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten durch die Publikationen des Goethe-Archivs». Auf die von Ferdinand Cohn, dem wir zwei so hervorragende Arbeiten über Goethes botanische Studien verdanken, mündlich aufgeworfene Frage, ob Goethe für den Gebrauch der Worte «Morphologie» und «vergleichende Anatomie» Vorgänger habe oder, wie Cohn vermutet, als der erste sie gebraucht habe, gibt freilich auch diese neueste von den vielen Untersuchungen über Goethes naturwissenschaftliche Arbeiten keine Antwort. Steiner sucht aus den ihm vorliegenden Studienblättern vor allem zwei Fragen zu beantworten: Was versteht Goethe unter Urpflanze und wie verhält er sich zur Deszendenztheorie? Bei der Metamorphosenlehre wie bei allen seinen naturwissenschaftlichen Äußerungen handelte es sich nicht um glückliche Einfälle, sondern um langsam reifende Erfahrungen. Eine Anzahl von Zetteln aus den italienischen Reisejahren zeigt den vorsichtigen Beobachter. Er konnte sich aber mit dem der Sinneswahrnehmung Erreichbaren nicht begnügen, sie sollte ihm einen geistigen Inhalt geben, und den nannte er Idee. Steiner weist dabei nicht eigens auf Kant hin, aber man denkt von selbst an Kants Lehre, daß unsere Erkenntnis wohl mit der Erfahrung anhebe, aber nicht alle aus der Erfahrung entspringe. Der Gegensatz Erfahrung und Idee hat ja bekanntlich in dem ersten großen Gespräche zwischen Schiller und Goethe über die Urpflanze eine Rolle gespielt. Nach Steiner stellte sich Goethe „unter der Urpflanze eine Wesenheit vor, die in unserem Geiste nicht gegenwärtig werden kann, wenn sich derselbe bloß passiv der Außenwelt gegenüber verhält.» Eingehend behandelt Steiner dann Goethes Auffassung von dem Verhältnisse des Organischen zum Unorganischen. Goethes Streben sei dahin gegangen, alle dunklen und unklaren Vorstellungen wie Lebenskraft, Bildungstrieb u.s.w. aus der Wissenschaft zu verbannen und für sie Naturgesetze aufzufinden. «Morphologie wurde ihm der Inbegriff alles dessen, was zu einer befriedigenden Erklärung der Lebenserscheinungen aufgebracht werden muß.» Er war sich bewußt, die Idee einer neuen Wissenschaft nach «Ansicht und Methode» in den Dienst einer Gesamterfassung der organischen Welt gestellt zu haben. Einschränkender spricht sich Steiner über Goethes Darwinismus aus. Nur eine Ableitung der Möglichkeit der Umwandlung bestehender Formen konnte Goethe geben ohne die entscheidenden empirischen Beobachtungen; allein seine Anschauung ist als Deszendenztheorie auf tiefer theoretischer Anschauung zu bezeichnen. Ein begrifflich strenges Korrelat zur modernen Vererbungstheorie ist in der Goetheschen Anschauungsweise bereits vorhanden. Er «hatte schon die Ansicht, daß die Zeugung nur ein Wachstum des Organismus über das Individuum hinaus sei». Alle Lebewesen erkennt er als tatsächlich, nicht etwa bloß ideell verwandt. Daß Steiner, auf dessen Studien ich seit der ersten Veröffentlichung in Kürschners Nationallitteratur (1884) stets als auf die bedeutendsten neueren Leistungen der Goetheforschung rühmend hingewiesen habe, Goethes Andeutungen überall richtig erfaßt hat, wird durch einen wichtigen Fund im Archive bestätigt. In der Einleitung zum zweiten Bande der naturwissenschaftlichen Schriften (Kürschner Bd. 115) hatte Steiner versucht, den im Goethe-Schillerschen Briefwechsel (17. Januar 1798) erwähnten Aufsatz über grundsätzliche Fragen der Naturforschung inhaltlich herzustellen; das Schriftstück selbst fand sich nun im Archiv genau in der von Steiner konstruierten Form vor. Max Koch: Siehe über ihn den Hinweis zu Brief 98. Rudolf Steiner hatte Prof. Dr. Max Koch den 1. Band der Morphologischen Schriften zur Besprechung zugesandt und erhielt von ihm mit Brief vom 5. Oktober 1891 die vorstehend abgedruckte Rezension des Artikels, den er im «Goethe-Jahrbuch» 1891 veröffentlicht hatte; wiederabgedruckt (mit weiteren Rezensionen Max Kochs) in «Beiträge zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe», Nr. 95/96 (Ostern 1987), S. 36 ff. die «Lugik»: Die «Logik». Familien Schwarz und Strisower: Siehe Hinweis zu Brief 266. Foges: Arthur Foges war der Nachfolger Rudolf Steiners als Hauslehrer im Hause Specht. Siehe Hinweis zu Brief 257. 302. Zyklus von sechs Vorträgen über deutsche Literatur: Der Vortragszyklus hatte den Titel «Die Hauptströmungen des deutschen Geisteslebens». Arthur Seidl (München 1863-1928 Dessau), Musikschriftsteller und Dramaturg, lebte seit 1888 in Weimar. Hans Olden (Frankfurt am Main 1859-1932 Wiesbaden), Schriftsteller, schrieb Theaterstücke und Novellen. Siehe über ihn den «Lebensgang», XV. Kapitel. Wähle: Siehe Hinweis zu Brief 200. 303. Ihren Brief: Vom 18. Oktober 1891. zwei Vorträge: Der erste Vortrag: «Die Phantasie als Kulturschöpferin» wurde am 25. November 1891 in Weimar gehalten in dem Vortragszyklus «Die Hauptströmungen des deutschen Geisteslebens» (mit verschiedenen Rednern veranstaltet von L. Thelemann); der zweite Vortrag, am 27. November 1891 im Wiener Goethe-Verein gehalten, behandelte «Das Geheimnis in Goethes Rätselmärchen in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten». Bezüglich des zweiten Vortrages siehe das Referat K.J. Schröers in «Rudolf Steiner/Veröffentlichungen aus dem Frühwerk», Heft XV, S. 17 f. (Dornach 1942) bzw.

Bd. III (Dornach 1944), S. 117 f. das Anhören seines Prologes: Was der Prolog beinhaltet, konnte bis jetzt nicht festgestellt werden. In dem schon oben genannten Brief vom 18. Oktober 1891 schreibt Frau Pauline Specht lediglich: «Sein Prolog ist schon an allen Straßenecken affichiert und wird nun wirklich am 1. Dezember von der Pospischill, die sehr gerne zugesagt hat, gesprochen werden.» Und Richard Specht schreibt am 31. Oktober 1891 an Rudolf Steiner: «Das ist schön, daß Sie so bald wieder kommen! Wenn Sie bei meinem ersten öffentlichen Debüt dabei sein werden, freut's mich sehr....» Aus Richards letztem Brief: Vom 31. Oktober 1891. meinem Buche: Damit ist auf die geplante philosophische Publikation hingewiesen; siehe die Briefe 295, 299, 300 und 301. Sankt Bernhardus: Bernhard Suphan. Vorgänge auf der Börse: Am 14. November 1891 brach an der Wiener Börse eine Panik aus, die durch eine Verkettung von an und für sich kaum hochpolitischen Umständen verursacht wurde. Der Polenklub hatte in der Frage der Dezentralisation der galizischen Bahnen, einer für die Monarchie strategisch wichtigen Frage, Wünsche über die Schaffung einer Kreisdirektion in Lemberg geäußert. Diesen Wünschen traten das Kabinett und der Kaiser selber entgegen. Es entstanden Gerüchte, wonach die Stellung des Handelsministers und des Finanzministers im damaligen Kabinett Taaffe erschüttert sei. Die Börse machte eine Panik durch wegen der Gerüchte über ungünstige Äußerungen des Kaisers, doch war zu jener Zeit eine besonders gespannte Atmosphäre infolge der starken Rüstungen einerseits und den Friedensbeteuerungen andererseits. Die Börsenpanik hatte anscheinend keine weiteren Folgen und flaute bald wieder ab. Die Großherzogin: Siehe Hinweis zu Brief 265. «lugisch»: «logisch». 304. zwei Vorträge: Siehe Hinweis zum vorangehenden Brief. Mein Buch: Siehe ebenfalls Hinweis zum vorangehenden Brief. 305. Zitter: Siehe Hinweis zu Brief 77. 306. Cafe Griensteidl: Siehe Hinweis zu Brief 113. 307. die Arbeit an meinem Buche: Siehe Hinweis zu Brief 303. 308. Ihre lieben Zeilen: Brief vom 19. Dezember 1891. «Märchen»: Goethes «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie». Speidels Feuilleton über die «Einsamen Menschen»: Ludwig Speidels (siehe Hinweis zu Brief 266) Feuilleton erschien in der Wiener «Neuen Freien Presse» Nr. 9813 vom 20. Dezember 1891. Die Uraufführung des Hauptmannschen Dramas in fünf Akten «Einsame Menschen» fand am 11. Januar 1891 in Berlin (Freie Bühne) statt, die Wiener Premiere am 6. Dezember 1891 im Burgtheater. Emanuel Reicher (Bochnia, Galizien 1849-1924 Berlin), Charakterspieler des Brahmschen Ensembles, Bahnbrecher des naturalistischen Stils, war u.a. in Wien, München, Hamburg und Berlin tätig. Rezitator von Bedeutung, gründete die Reichersche Hochschule für dramatische Kunst in Berlin-Charlottenburg. Hans Olden lebte zu Rudolf Steiners Zeit bis 1895 in Weimar (siehe auch Hinweis zu Brief 302). Sein damals letztes Stück war das Drama «Der Glücksstifter», Leipzig 1891. delle Grazie: Siehe Hinweis zu Brief 296. Marie Lang: Siehe Hinweis zu Brief 228 (Rosa Mayreder). Friedrich Albert Lange, «Geschichte des Materialismus»; siehe die Hinweise zu Brief 258. Prologe: Siehe Hinweis zu Brief 303. Eduard Hanslick (Prag 1825-1904 Wien), Musikschriftsteller, 1861-95 Professor in Wien, Bedeutend ist seine Schrift «Vom Musikalisch-Schönen», Leipzig 1854. Seine Feuilletons erschienen in neun Bänden unter verschiedenen Titeln. Hermann Bahr (Linz 1863-1934 München), österreichischer Schriftsteller von ungewöhnlicher Empfänglichkeit und großer Wandlungsfähigkeit; Rudolf Steiner kannte Hermann Bahr, «seit er ein ganz junger Student war» und er hat seinen Lebensweg aufmerksam verfolgt. Siehe hierzu die Ausführungen Rudolf Steiners in den beiden Vorträgen vom 6. Juni 1916 in dem Zyklus «Weltwesen und Ichheit», GA Bibl.-Nr. 169 und vom 10. Dezember 1916 in «Zeitgeschichtliche Betrachtungen, Erster Teil», GA Bibl.-Nr. 173. Hermann Bahr, «Russische Reise», Dresden 1891. Siehe Rudolf Steiners Besprechung in «Literarischer Merkur», XII. Jahrg., Nr. 4 v. 23. Jan. 1892; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902», GA Bibl.-Nr. 32, Dornach 1971, S. 158 ff. Karl Arnau (geb. Szobotist, Ungarn, 1842), von 1879-96 Schauspieler am Burgtheater zu Wien. Arnausche Angelegenheit: Karl Arnau wollte in einem Gastspiel in Weimar auftreten. Sonnenthal: Siehe Hinweis zu Brief 288. Franziska Ellmenreich (Schwerin 1847-1931 Hersching, Bayern), Schauspielerin, 1865 an der Hofbühne in Hannover, 1875-81 in Leipzig, Hamburg und Dresden, dann auf Gastspielreisen, 1893 Wien, 1898 Berlin, seit 1900 Hamburg, spielte hauptsächlich tragische Rollen des klassischen und modernen Dramas. Haverland: Siehe Hinweis zu Brief 266. ein umfassendes Werk über «Goethes Verhältnis zur Wissenschaft»: Bei diesem Werk handelt es sich um das 1897 dann im Verlag Emil Felber (der von Berlin nach Weimar übergesiedelt war) erschienene Buch «Goethes Weltanschauung». Siehe hierzu auch den Brief 255. hei meinem in Angriff genommenen philosophischen Werk: «Die Philosophie der Freiheit». dem dritten der hier von mir zu arbeitenden Bände:T)zs ist der 9. Band der II. Abteilung der Sophien-Ausgabe - der Herausgeber des 8. Bandes ist Karl von Bardeleben; siehe hierzu den Hinweis zu Brief 268 (Ich arbeite intensiv). Der zweite ist längst fertig: Der 2. Band der Morphologischen Schriften bzw. der 7. Band der IL

Abteilung. 312. Wilhelm Windelband, «Geschichte der Philosophie», Freiburg i.Br. 1892. ein Buch über «Piatonismus und Christentum»: Ferdinand Christian Baur, «Das Christliche des Piatonismus oder Sokrates und Christus», Tübingen 1837. Gerhart Hauptmann, «Einsame Menschen», Drama in fünf Aufzügen, Berlin 1891. Siehe auch den Hinweis zu Brief 308. Alexander Strakoseh (Sebes 1846-1909 Berlin), dramatischer Lehrer und Rezitator, unter Heinrich Laube Vortragsmeister am Leipziger und Wiener Stadttheater, seit 1905 an der Schauspielschule Reinhardts in Berlin. Richards liebem Briefe: Vom 16. Januar 1892. daß mein Buch gut vorwärtsrückt: Es handelt sich um «Die Philosophie der Freiheit», deren erste Exemplare im Dezember 1893 herauskamen. 313. Über die Schopenhauer- und Jean Paul-Ausgabe schreibt Rudolf Steiner im «Lebensgang», XV. Kapitel: «Ludwig Laistner hatte damals in die <Cottasche Bibliothek der Weltliteratun eine vollständige SchopenhauerAusgabe und eine Ausgabe von ausgewählten Werken Jean Pauls aufzu nehmen. Er übertrug mir diese beiden. Und so hatte ich in meine damaligen Weimarischen Aufgaben die vollständige Durcharbeitung des pessimistischen Philosophen und des genial-paradoxen Jean Paul einzu gliedern. Beiden Arbeiten unterzog ich mich mit dem tiefsten Interesse, weil ich es liebte, mich in Geistesverfassungen zu versetzen, die der meinigen stark entgegengesetzt sind. Es waren bei Ludwig Laistner nicht äußerliche Motive, durch die er mich zum Schopenhauer- und Jean PaulHerausgeber machte; der Auftrag entsprang durchaus den Gesprächen, die wir über die beiden Persönlichkeiten geführt hatten. Er kam auch zu dem Gedanken, mir diese Aufgaben zu übertragen, mitten in einem Gespräche.» 315. von dem letzten Bande der Naturwissenschaftlichen Schriften: Der 4. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» in der Kürschner-Ausgabe, der vor allem die «Materialien zur Geschichte der Farbenlehre» zum Gegenstand hat und des Umfanges wegen später in zwei Teilbände aufgeteilt wurde. Ihres. . . Schreibens vom 7. er.: Siehe Brief 314. 7. er.: 7. currentis, das ist: 7. des Monats. den Verlags-Vertrag: Dieser Vertrag ist nicht erhalten. Wenn Sie also Ihren Plan . . . zusammengestellt haben: Bezüglich des Planes für die Schopenhauer-Ausgabe siehe Brief 356 (23. Aug. 1893) und wegen der Vorschläge zur Auswahl und Verteilung der Bände der Jean Paul-Ausgabe siehe Brief 509 (16. Mai 1897). Die Vorschläge in betreff der Einteilung der Schopenhauer- und des Inhalts derfean Paul-Ausgabe: Siehe den Hinweis zum vorangehenden Brief. Ihr letzterBrief: Dieser Brief ist nicht erhalten. Die erstere bis 1. Juli, die letztere bis 1. Oktober: Wohl infolge des Übermaßes an Arbeit, das sich Rudolf Steiner aufgebürdet hatte, erschienen Schopenhauers Werke (in 12 Bänden) erst 1894 und Jean Pauls ausgewählte Werke (in 8 Bänden) sogar erst 1897. Das Werk über «Goethe als Naturforscher»: Hierbei handelt es sich zweifellos um die in den Briefen 255, 265 und 311 erwähnten Titel «Goethe-Philosophie» und «Goethes Verhältnis zur Wissenschaft», was dann schließlich zu dem Werk «Goethes Weltanschauung» (1897) wurde. «Weimar im Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens»: Vortrag, gehalten am 22. Februar 1892 im Rahmen des Zyklus «Hauptströmungen des deutschen Geisteslebens», veranstaltet von der Buchhandlung L. Thele-mann, Weimar. Bericht (kein Autorreferat!) in der «Weimarischen Zeitung» vom 26. Februar 1892 (Nr. 48); wiederabgedruckt in «Rudolf Steiner /Veröffentlichungen aus dem literarischen Früh werk», Bd. III, Dornach 1944, S. 124 ff.; zur Veröffentlichung in den «Beiträgen zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe» vorgesehen. Großherzog: Siehe Hinweis zu Brief 275. «Ernste Zeichen der Zeit»: In «Literarischer Merkur», Weimar, XII. Jahrg., Nr. 4 v. 23. Jan. 1892. Die Erwiderung von Rudolf Steiner auf die Entgegnung ebenda in Nr. 7 v. 13. Febr. 1892; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902», GA Bibl.-Nr. 32, Dornach 1971, S. 161 ff. Rezension über Hermann Bahrs «Russische Reise»: Siehe Hinweis zu Brief 310. einen Verleger, der sich bereit erklärt hat, alles, was ich schreiben werde und was bis jetzt nicht placiert ist, zu verlegen: Bei diesem Verleger handelt es sich vermutlich um Emil Felber, Berlin, später Weimar, bei dem dann «Die Philosophie der Freiheit» (Dezember 1893), «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (Mai 1895) und «Goethes Weltanschauung» (1897) herauskamen. 322. die beiliegende kleine Schrift: Rudolf Steiner, «Wahrheit und Wissen schaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit)» (beinhaltet im wesentli chen den Text der Dissertation, ergänzt durch eine «Vorrede» und die «Praktische Schlußfolgerung»); jetzt GA Bibl.-Nr. 3. das auf Seite 47 und 48 Befindliche: Das auf diesen Seiten Befindliche ist die «Praktische Schlußfolgerung», die mit den Worten endet: «Das wichtigste Problem alles menschlichen Denkens ist das: den Menschen als auf sich selbst gegründete, freie Persönlichkeit zu begreifen.» Ihr letzter Brief: Vom 14. März 1892 (nicht vollständig erhalten). Rudolf Lothar, eigentlich R. L. Spitzer (Budapest 1865, gestorben nach 1933 in der Emigration), Schriftsteller, Journalist und Theaterleiter; schrieb viele Unterhaltungsstücke und Textbücher («Tiefland» von d'Albert), auch Romane und Essays. Sie schreiben von dem «Mysterium» Rudolf Lothars: Rudolf Lothar, «Der Wert des Lebens. Ein Mysterium in einem Vorspiel und 4

Aufzügen», Dresden 1892. in seinem «Verschleierten König»: Rudolf Lothar, «Der verschleierte König. Ein Bühnenmärchen in 3 Aufzügen», Dresden 1891. Ignaz Brüll (Proßnitz, Mähren 1846-1907 Wien), Komponist, Schüler von Epstein, Rufinatscha und Dessoff, trat 1861 mit einem Klavierkonzert als Komponist und Pianist in die Öffentlichkeit und war 1872-78 Lehrer an der Horakschen Klavierschule in Wien. In starkem Maße erregte er Aufmerksamkeit durch seine komische Oper «Das goldene Kreuz» (Berlin 1875), hinter deren Erfolg die weiter nachfolgenden: «Der Landfriede» (Wien 1877), «Bianka» (Dresden 1879), «Königin Mariette» (München 1883), «Das steinerne Herz» (Prag 1888), «Gringoi-re» (München 1892), «Schach dem König» (München 1893), «Gloria» (Hamburg 1896) und «Der Husar» (Wien 1898) zurückblieben. Außer den Bühnenwerken schrieb Brüll viele Orchesterwerke, Kammermusikwerke und Suiten für das Klavier. Siehe auch «Lebensgang», XIII. Kapitel und den Hinweis zu Brief 266 (Brülls, Schwarz', Strisowers usw.). daß Ignaz Brülls Oper in München zur Aufführung gelangen wird: Die Oper «Gringoire» gelangte 1892 in München zur Erstaufführung. 323. «Die Schätzung, die ich Eduard von Hartmann entgegenbrachte, hatte zur Folge, daß ich ihn 1891 bat, die Widmung meiner kleinen Schrift <Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit» anzunehmen. Er erklärte sich dazu bereit (siehe Brief 324). Und so konnte ich denn auf die zweite Seite dieser Schrift in voller Aufrichtigkeit die Worte drucken lassen: <Dr. Eduard von Hartmann in warmer Verehrung zugeeignet von dem Verf asser>. Dies geschah, obwohl Eduard von Hartmann den Inhalt der Schrift vom Gesichtspunkte seiner Weltanschauung restlos ablehnen mußte.» (Zitiert nach Rudolf Steiner, «Die Geisteswissenschaft als Anthroposophie und die zeitgenössische Erkenntnistheorie. Persönlich-Unpersönliches», in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904-1923», GA Bibl.-Nr. 35, Domach 1984, S. 308.) «Die Philosophie in der Gegenwart und ihre Aussichten für die Zukunft» (1. Teil) (betr. Eduard von Hartmann, Richard Wagner, Friedrich Albert Lange, Ludwig Büchner, Nietzsche, Falckenberg, Volkelt, Rehmke; (2. Teil und Schluß) (betr. Friedrich Theodor Vischer und das Buch «Rembrandt als Erzieher» von Langbehn). Zuerst veröffentlicht in «Literarischer Merkur», Weimar, XII. Jahrg., Nr. 1 u. 11 v. 2. Jan. u. 12. März 1892; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 308 ff. von meinem ersten Weimarischen Goethebande: Der 6. Band der IL Abteilung der Sophien-Ausgabe bzw. der erste Band der Morphologischen Schriften. die Fortsetzung meiner Goetheausgabe in der «National-Literatur»: Gemeint ist der erst 1897 erschienene zweiteilige 4. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». 324. Ihre neue Schrift: Rudolf Steiner, «Wahrheit und Wissenschaft.» 327. meine Schrift «Wahrheit und Wissenschaft»: Siehe Hinweis zu Brief 322. Gastspiel von Eleonora Düse: Rudolf Steiner hat Eleonora Düse später noch in Berlin gesehen. Siehe dazu seinen Aufsatz «Gastspiele» in den «Dramaturgischen Blättern», Berlin, 1. Jahrg., Nr. 16 v. 23. April 1898; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA Bibl.-Nr. 29, Dornach 1960, S. 406 f. Richard Specht, «Sündentraum. Dramatische Skizze», Wien 1892. Siehe dazu die Besprechung von Rudolf Steiner in dem Aufsatz «Bildung und Überbildung» in «Literarischer Merkur», Weimar, XIII. Jahrg., Nr. 24 v. 27. Juni 1893; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», S. 193 f. Theater-Ausstellung: Die Internationale Ausstellung für Musik- und Theaterwesen in Wien fand vom 7. Mai bis 9. Oktober 1892 statt, und zwar in der zur Weltausstellung 1873 errichteten Rotunde im Wiener Prater und den anstoßenden Gartenanlagen. - Die Düse entschloß sich, da kein italienisches Ensemble eingeladen war, mit eigner Truppe zu erscheinen und spielte im jenseits der Donau im Prater gelegenen Carl-Theater die «Kameliendame». Artikel über Nietzsche: Rudolf Steiner, «Nietzscheanismus» (zugleich Besprechung der Bücher: Hermann Türck, «Nietzsche und seine philosophischen Irrwege», Dresden 1891; Hugo Kaatz, «Die Weltanschauung Friedrich Nietzsches. I. Teil: Kultur und Moral», Dresden 1892; F.N. Finck, «Die Grundlage für eine neue Rangordnung der Werte», München 1891), in «Literarischer Merkur», Weimar, XII. Jahrg., Nr. 14 v. 2. April 1892; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA Bibl.~Nr. 31, Dornach 1966, S. 453 ff. 328. Max Christlieb: Siehe Hinweis zu Brief 287. Frau Geheimrat Scholl: Die Gattin von Adolf Scholl, dem Archäologen, Kunstschriftsteller und Direktor der Kunstanstalten in Weimar. 330. Goethe-Band: Der 4. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» in der Kürschnerschen «National-Literatur». 333. Ihre Postkarte: Siehe Nr. 324. in meiner «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung»: Rudolf Steiner, «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller», Berlin u. Stuttgart 1886. Der zweite Band der Farbenlehre: Der 4. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften». In einem Ende Juli oder Anfang August 1892 geschriebenen Brief hat Eduard von Hartmann für die Übersendung der ihm gewidmeten Schrift gedankt und einige aufschlußreiche Äußerungen zu dieser Schrift gemacht; erstmals veröffentlicht in «Beiträge zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe» Nr. 87 (Ostern 1985), S. 21 u. 22. 334. Ihre letzten Briefe: Die Briefe vom 10. Mai und 7. August 1892. 335. Eltern und Geschwister: Die Eltern Rudolf Steiners: Johann Steiner (Geras 1829-1910 Hörn) und Franziska Steiner geb. Blie (Hörn 1834 bis 1918 ebd.). Sie heirateten am 8. Mai 1860. Die Geschwister Rudolf Steiners: Leopoldine Steiner (Pottschach 1864-1927 Hörn) und Gustav Steiner (Pottschach 1866-1941 Scheibbs, Niederösterreich). meine Anstellung in Wien: Rudolf Steiner strebte, nachdem die Bemühungen dafür in Jena fehlgeschlagen waren, eine philosophische Lehrtätigkeit in Wien an. Siehe hierzu die Briefe 336, 338, 351, 353, 435, 436, 452, 463 und 468, besonders aber den Brief 418. Cholera: Die Choleraseuche in Hamburg ist 1892 von Rußland her eingeschleppt worden. 336. meinen ersten Brief: Siehe den vorangehenden Brief. eine entsprechende Stellung in Euerer Nähe: Siehe den Hinweis zum vorangehenden Brief. 337. Unterach: Siehe Hinweis zu Brief 147. 338. die Festtage zur goldenen Hochzeit: Zur Goldenen Hochzeit Ihrer Königlichen Hoheiten, dem Großherzog Karl Alexander und der Groß herzogin Sophie von Sachsen am 8. Oktober 1892 - nicht, wie es im Brief 335 heißt, am 1. Oktober 1892. den Aufsatz, den ich zur goldenen Hochzeit habe drucken lassen: Der Aufsatz Rudolf Steiners «Zu dem <Fragment> über die Natur», in «Das Journal von Tiefurt» («Schriften der Goethe-Gesellschaft», 7. Bd.), Weimar 1892. 339. Beifolgende Schrift: «Wahrheit und Wissenschaft». Siehe Hinweis zu Brief 322. 340. Ihren letzten lieben Brief: Dieser Brief ist nicht erhalten. meinen Artikel in der «Zukunft»: «Eine Gesellschaft für ethische Kultur», in «Die Zukunft», Berlin, 1. Bd., Nr. 5 v. 29. Okt. 1892; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA Bibl.-Nr. 31, Dornach 1966, S. 169 ff. Erwiderung in der «Zukunft»: Paul Barth, «Nochmals die ethische Kultur», in «Die Zukunft», 1. Bd., Nr. 6 v. 5. Nov. 1892. Maximilian Harden, eigentl. M. Witkowski (Berlin 1861-1927 Montana, Wallis), Publizist; zuerst Schauspieler, dann Kritiker und Herausgeber der Wochenschrift «Die Zukunft» (1892-1923), bekämpfte er die wilhelminische Politik und wurde später Pazifist. Harden hat eine Sturmflut von frankierter Entrüstung ins Haus bekommen: In seinem Brief vom 3. Nov. 1892 schreibt Maximilian Harden an Rudolf Steiner: «.. . ich bringe eine Entgegnung [von Paul Barth, siehe oben] auf Ihren Artikel, der mir eine ganze Sturmflut von frankierter Entrüstung eingetragen hat.» Eine brieflustige Ethikerin: Lily von Kretschman (Halberstadt 1865-1916 Zehlendorf b. Berlin), Schriftstellerin und Vorkämpferin der sozialistischen Frauenbewegung; heiratete 1893 den Philosophen Georg von Gizicky, der 1895 starb, dann 1896 den Sozialistenführer Georg Braun; sie ist die Herausgeberin des Werkes «Aus Goethes Freundeskreis. Erinnerungen der Baronin Jenny von Gustedt», Braunschweig 1892; sie schrieb: «Die Frauenfrage», Leipzig 1901; «Memoiren einer Sozialistin», 2 Bde., München 1909-11; «Im Schatten der Titanen», Stuttgart 1908, u.a. Ferdinand Tönnies (Riep bei Oldenwort 1855-1936 Kiel), Soziologe, lehrte vor allem in Kiel. eine besondere Broschüre: Über die Broschüre von Ferdinand Tönnies, «Ethische Kultur und ihr Geleite. Nietzsche-Narren in <Gegenwart> und <2ukunft>» (Berlin 1893) sagt Rudolf Steiner u.a. in dem Aufsatz «Moral und Christentum», in«Magazin für Literatur», 69. Jahrg., Nr. 31, 32, 33 u. 34 (4., 11., 18. u. 25, Aug. 1900), wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 207 ff.: «Wie wenig Verständnis für die ethischen Anschauungen Goethes sowohl, wie für eine Ethik der Freiheit und des Individualismus im allgemeinen in der Gegenwart vorhanden ist, zeigt folgender Umstand. Ich habe im Jahre 1892 in einem Aufsatz der «Zukunft» (Nr. 5) mich für eine antiteleologische monistische Auffassung der Moral ausgesprochen. Auf diesen Aufsatz hat Herr Ferdinand Tönnies in Kiel in einer Broschüre <Ethische Kultur und ihr Geleite. Nietzsche-Narren in Zukunft und Gegenwart» (Berlin 1893) geantwortet. Er hat nichts vorgebracht als die Hauptsätze der in philosophische Formeln gebrachten Philistermoral. Von mir aber sagt er, daß ich <auf dem Wege zum Hades keinen schlimmeren Hermes> hätte finden können als Friedrich Nietzsche. Wahrhaft komisch wirkt es auf mich, daß Herr Tönnies, um mich zu verurteilen, einige von Goethes <Sprüchen in Prosa> vorbringt. Er ahnt nicht, daß, wenn es für mich einen Hermes gegeben hat, es nicht Nietzsche, sondern Goethe war. Ich habe die Beziehungen der Ethik der Freiheit zur Ethik Goethes bereits in der Einleitung zum 34. Bande meiner Ausgabe von Goethes Naturwissenschaftlichen Werken dargelegt. Ich hätte die wertlose Broschüre Tönnies' nicht erwähnt, wenn sie nicht symptomatisch wäre für das in manchen Kreisen herrschende Mißverständnis der Weltanschauung Goethes. - Nicht alles menschliche Handeln trägt diesen freien Charakter. In vielen Fällen besitzen wir die Gesetze für unser Handeln nicht als Wissen. Dieser Teil unseres Handelns ist der unfreie Teil unseres Wirkens. Ihm gegenüber steht derjenige, wo wir uns in diese Gesetze vollkommen einleben. Das ist das freie Gebiet. Sofern unser Leben ihm angehört, ist es allein als sittliches zu bezeichnen. Die Verwandlung des ersten Gebietes in ein solches mit dem Charakter des zweiten ist die Aufgabe jeder individuellen Entwicklung, wie auch jener der ganzen Menschheit. - Das wichtigste Problem alles menschlichen Denkens ist das: den Menschen als auf sich selbst gegründete, freie Persönlichkeit zu begreifen.» Auch die Sozialdemokraten fallen über mich her: Siehe dazu «Die neue Zeit», Stuttgart, XI. Jahrg. 1892/93, 1. Bd., Nr. 9 v. 16. Nov. 1892: (Anonym), «Allerlei Ethik». Zu der Korrespondenz zwischen Rudolf Steiner und Ernst Haeckel siehe «Lebensgang», XV. Kapitel. Über seine Einstellung zum Monismus überhaupt äußerte sich Rudolf Steiner später in einem Vortrag (Stuttgart, 1. Sept. 1921) wie folgt: «Aus dem Duktus Haeckelschen Denkens, wie es sich äußerte in seiner Akenburger Monismusrede [siehe Hinweis zu Brief 344] ging mir hervor, wie man alle Forschung im monistischen Sinne zu gestalten habe. Man kann ja selbstverständlich viel diskutieren über die Einzelheiten, die von diesem Monismus vorgebracht werden. Da wird man gewiß in vielem vieles einzuwenden haben, aber gegenüber dem Grundnerv monistischer Denkungsweise habe ich im Grunde genommen gerade von meinem anthroposophischen Standpunkt aus nichts einzuwenden. Insofern der Monismus aus einer richtigen Anschauung richtiger Forschungsergebnisse hervorgeht, führe ich keine Polemik gegen ihn. Ich kann nichts dafür, daß ich vom anthroposophischen Standpunkt aus den Inhalt des Monismus bejahen muß, daß ich aber auf der andern Seite, trotzdem ich zu allem ja sage, was der berechtigte Monismus zu sagen hat, noch anderes hinzuzufügen habe. Daß dieses andere gerade von Monisten bekämpft wird, ist, indem ich von den eben charakterisierten Voraussetzungen ausgehe, nicht meine Sache, sondern ihre Sache.» («Anthroposophie, ihre Erkenntniswurzeln und Lebensfrüchte», GA Bibl.-Nr. 78, Dornach 1968, S. 72 f.) «Ethik und Weltanschauung», in «Die Zukunft», 1. Bd., Nr. 7 v. 12. Nov. 1892, S. 309 ff. Die Zustimmung (S. 315) lautet: «Insbesondere stimme ich den Einwürfen zu, welche u.a. Herr Rudolf Steiner (Weimar) im 5. Hefte der <Zukunft> (vom 29. Oktober) geäußert hat.» «Die Weltanschauung der monistischen Wissenschaft», in der Monatsschrift «Freie Bühne für den Entwicklungskampf der Zeit», 3. Jahrg., Heft 11 v. Nov. 1892, S. 155 ff. (betrifft auch die «Gesellschaft für ethische Kultur»). wegen meiner Weltanschauung: Man beachte, daß hier Rudolf Steiner von «meine Weltanschauung» spricht, was durchaus im Sinne seiner eigenen, selbständigen Weltanschauung zu verstehen ist, die im zweiten Absatz des Briefes näher charakterisiert wird. Sie war in aller Deutlichkeit von Rudolf Steiner schon ausgesprochen in den «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» (Kürschner) 1883 ff. und tritt, gerade bezüglich ihres Hinausgehens über Haeckel, besonders scharf präzisiert in Erscheinung in dem Vortrag «Einheitliche Naturanschauung und Erkenntnisgrenzen», gehalten in Wien im Wissenschaftlichen Klub am 21. Februar 1893 (wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie . . .», S. 47 ff.), dann in seiner «Philosophie der Freiheit». Professor Tönnies: Siehe Hinweis zu Brief 340. in der «Neuen Zeit»: Siehe Hinweis zu Brief 340 (Auch die Sozialdemokraten .. .). wie gegen das moderne Ignorabimus: Siehe Emil Du Bois-Reymond, «Über die Grenzen des Naturerkennens», Leipzig 1872 (hierin ist das oft zitierte «Ignorabimus» enthalten). 342. Anna Eunike (Beelitz b. Potsdam 8.5.1853-19.3.1911 Lankwitz b. Berlin). Seit 31. Oktober 1899 Anna Steiner. Siehe die nachfolgend wiedergegebenen Ausführungen aus dem «Lebensgang», XX. Kapitel: «In der Familie, die der weimarische <unbekannte Bekannto [Eugen Friedrich Eunike] zurückgelassen hatte, wohnte ich den weitaus größten Teil der Zeit, die ich in Weimar verlebt habe. Ich hatte einen Teil der Wohnung für mich; Frau Anna Eunike, mit der ich bald innig befreundet wurde, besorgte für mich in aufopferndster Weise, was zu besorgen war. Sie legte einen großen Wert darauf, daß ich ihr in ihren schweren Aufgaben bei der Erziehung der Kinder zur Seite stand. Sie war als Witwe mit vier Töchtern und einem Sohne nach Eunikes Tod [29. Juni 1882] zurückgeblieben. Die Kinder sah ich nur, wenn eine Gelegenheit dazu herbeigeführt wurde. Das geschah oft, denn ich wurde ja ganz als zur Familie gehörig betrachtet. Die Mahlzeiten, mit Ausnahme der am Morgen und der am Abend, nahm ich aber auswärts ein. Da, wo ich solch schönen Familienanschluß gefunden hatte, fühlte ich mich wahrlich nicht allein nur wohl. Wenn die jüngeren Besucher der Goethegesellschaftsversammlungen aus Berlin, die sich enger an mich angeschlossen hatten, einmal ganz gemütlich <unter sich> sein wollten, da kamen sie zu mir in das Eunikesche Haus. Und ich habe, nach der Art, wie sie sich verhalten haben, allen Grund, anzunehmen, daß sie sich da recht wohl fühlten. Gerne fand sich auch Otto Erich Hartleben, wenn er in Weimar war, da ein. Das Goethe-Brevier, das er herausgegeben hat, ist da in wenigen Tagen von uns beiden zusammengestellt worden. Von meinen eigenen größeren Schriften sind dort die <Philosophie der Freiheit- und <Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit> entstanden. Und ich denke, auch mancher weimarische Freund verlebte ganz gerne ein - oder auch mehrere - Stündchen bei mir im Eunikeschen Hause.» Anschließend sei noch eine Stelle aus dem «Lebensgang», XXVII. Kapitel, zitiert: «Mein äußeres Privatleben [nach der 1897 erfolgten Übersiedlung nach Berlin] wurde mir dadurch zu einem äußerst befriedigenden gemacht, daß die Familie Eunike nach Berlin gezogen ist, und ich bei ihr unter bester Pflege wohnen konnte, nachdem ich kurze Zeit das ganze Elend des Wohnens in einer eigenen Wohnung durchgemacht hatte. Die Freundschaft zu Frau Eunike wurde bald darauf in eine bürgerliche Ehe umgewandelt.» Anna Steiner äußerte sich noch kurz vor ihrem Tode zu ihrer Tochter Wilhelmine (Minni): «Die Zeit mit Rudolf Steiner ist doch die schönste meines Lebens gewesen.» An dieser Stelle sei noch vermerkt, daß keine Briefe von Anna Eunike an Rudolf Steiner erhalten sind. von meinem Freunde Zitter: Siehe Hinweis zu Brief 77. die große Sarah: Die berühmte französische Tragödin Sarah Bernhardt (Paris 1844-1923 ebd.), die in klassischen und modernen Rollen an der «Comedie Franchise», am «Theätre des Nations» und auf weltweiten Gastspielreisen auftrat und Lustspiele, Romane, Novellen und Memoiren schrieb. 343. Korrektur von Harden: Betrifft Korrektur des Aufsatzes «Alte und neue Moralbegriffe», der in «Die Zukunft», 2. Bd., Nr. 16 v. 14. Jan. 1893 erschien; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA Bibl.-Nr. 31, Dornach 1966, S. 180 ff. 344. Ernst Haeckel, «Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft. Glaubensbekenntnis eines Naturforschers, vorgetragen am 9. Oktober 1892 in Altenburg beim 75jährigen Jubiläum der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes», Bonn 1892. Aufsatz «Alte und neue Moralbegriffe»: Siehe Hinweis zu Brief 343. wie ich den Ausdruck «Normwissenschaft» gebrauche: Die betreffende Stelle lautet: «Die Ethik als <Normwissenschaft> hinstellen, zeugt von einem vollständigen Verkennen des Charakters einer Wissenschaft. Die Naturwissenschaft sieht ihren Fortschritt darin, daß sie die Ansicht überwunden hat, wonach in den Einzelerscheinungen sich allgemeine Normen, Typen, gemäß dem Prinzip der Zweckmäßigkeit realisieren. Sie forscht nach den realen Grundlagen der Erscheinung. Erst wenn die Ethik eben so weit ist, daß sie nicht nach allgemein sittlichen Idealen, sondern nach den wirklichen Tatbeständen des Handelns fragt, die in der konkreten Individualität des Menschen liegen, erst dann darf sie als eine der Naturlehre ebenbürtige Wissenschaft angesehen werden...» - Diese Ausführungen zeigen, daß Rudolf Steiner die Ethik nach denselben Grundsätzen gestalten will, die für die neuere Naturwissenschaft gelten. Dies ist auch die Intention Ernst Haeckels, der sagt (vgl. Der Monismus (s.o.), S. 45, Anmerkung 19): «Ebenso wie ich für die gesamte Wissenschaft die monistische Basis allein als vernünftige anerkenne, ebenso verlange ich dieselbe auch für die Ethik.» – Obwohl Haeckel hiermit die Ethik auf eine neue wissenschaftliche Grundlage stellen will, bezeichnet er in derselben Anmerkung die Ethik doch noch im althergebrachten Sinne als «Normwissenschaft». Nach dem strengen philosophischen Sprachgebrauch ist aber für eine solche Ethik die Bezeichnung «Normwissenschaft» eigentlich nicht mehr ganz entsprechend. Deswegen hatte Rudolf Steiner in seinem Aufsatz «Alte und neue Moralbegriffe» (s.o.) - ehe er die Haeckelsche Anmerkung zu Gesicht bekam - geschrieben: «Die Ethik als <Normwissenschaft> hinstellen, zeugt von einem vollständigen Verkennen des Charakters einer Wissenschaft.» - Da nun Haeckel zwar den Ausdruck «Normwissenschaft» für die Ethik gebraucht, dabei aber tatsächlich nicht mehr die alte zu überwindende normative Ethik im Sinne hat, macht Dr. Steiner die Bemerkung «ich hätte [den Ausdruck] gerne vermieden.» Er verzichtet also hier Haeckel gegenüber auf eine Terminologie, um für diesen die sachliche Übereinstimmung deutlicher hervortreten zu lassen. die drei ersten von mir für die Weimarer Goethe-Ausgabe bearbeiteten Bände von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften: Der 6., 7. und 9. Band der IL Abteilung der Weimarer Ausgabe. zum ersten Male gedruckte Aufsätze: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (Weimarer Ausgabe), 6. Band, S. 279-362: «Metamorphose der Pflanzen. Zweiter Versuch. Einleitung» und «Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen» - 7. Band, S. 217-224: «Einleitung zu einer allgemeinen Vergleichungslehre». 345. die drei ersten Bände Ihrer wertvollen Bearbeitung von Goethes Natur wissenschaftlichen Schriften: Siehe Hinweis zu Brief 344. Aufsatz über «Alte und neue Moralbegriffe»: Siehe Hinweis zu Brief 343. Meine Eisenacher Rede: Ernst Haeckel, «Die Naturanschauung von Darwin, Goethe und Lamarck. Vortrag in der ersten öffentlichen Sitzung der 55. Versammlung deutscher Naturforscher und Arzte zu Eisenach am 18. September 1882», Jena 1882. 346. Ihre «Anthropogenie»: Ernst Haeckel, «Anthropogenie oder Entwick lungsgeschichte des Menschen», 4. Aufl., Teil 1 u. 2, Leipzig 1891. Vortrag über «Einheitliche Naturauffassung und Erkenntnisgrenzen»: Siehe Hinweis zu Brief 347. Denselben Vortrag hoffe ich dann bald darauf auch in Weimar halten zu können: Die Wiederholung des Vortrages in Weimar ist nicht nachweisbar. Eisenacher Rede: Siehe Hinweis zu Brief 345. 347. Felix Karrer war der 1. Sekretär des Wissenschaftlichen Klubs in

Wien. mein Vortrag: Der Vortrag «Einheitliche Naturanschauung und Erkenntnisgrenzen», gehalten am 20. Februar 1893 in Wien (siehe dazu den folgenden Brief); erste Publikation in «Monatsblätter des Wissenschaftlichen Klubs in Wien», XIV. Jahrg., Nr. 10 v. 15. Juli 1893, S. 89 ff.; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie . . .», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 47 ff. 348. Mein Vortrag: Siehe den vorstehenden Hinweis. Montag abends: Am 20. Februar 1893. 349. Mein Vortrag: Siehe Hinweis zu Brief 347. 350. ob Sie uns denselben für unsere «Monatsblätter» überlassen möchten: Dieser Bitte wurde von Rudolf Steiner entsprochen. Siehe den Hinweis zu Brief 347. Antwort: Der Antwortbrief Rudolf Steiners ist nicht erhalten. 351. zu Deinem Namensfeste, liebe Mutter: 9. März (Franziska). eine Audienz: Im Zusammenhang mit den Bemühungen um eine Anstellung als Dozent für Philosophie an der Technischen Hochschule in Wien. Siehe hierzu Brief 418 und auch die Briefe 335 und 336 sowie den Hinweis zu Brief 335. dem Ministerium zu Ostern mein Buch vorzulegen: Dem Erziehungsund Unterrichts-Ministerium «Die Philosophie der Freiheit» vorzulegen. Rudolf Steiner war zu dieser Zeit mit dem Abschluß der Erstellung des Manuskriptes beschäftigt und hoffte, daß bis Ostern das Buch vorliegen würde. Siehe hierzu auch Brief 353. Vom Wissenschaftlichen Klub erhalte ich soeben ein Schreiben: Siehe den vorangehenden Brief. Poldi: Leopoldine, Rudolf Steiners Schwester. 352. Ihr lieber Brief: Vom 13. März 1893. Frau Eunike: Siehe Hinweis zu Brief 342. ein unerwarteter Erfolg: Im oben genannten Brief schreibt Frau Mayre-der: «Ich bemerke eben, daß ich vergessen habe, Ihnen zu sagen, daß es der eben gegründete Allgem. Osterr. Frauen-Verein ist, dem ich eine so unerwartete Förderung und so viele umfassende Versprechen verdanke; zu seinen männlichen Vertretern gehören u.a. die Abgeordneten Per-nerstorfer und Prof. Masaryk. Ich bin so erstaunt über die enthusiastische Aufnahme meiner Schriften in diesem Kreise, daß ich noch kaum daran zu glauben wage.» mein zukünftiges Buch: «Die Philosophie der Freiheit». Zitter: Siehe Hinweis zu Brief 77. 353. die Fertigstellung des Druckes meines Buches: Die Fertigstellung des Druckes der «Philosophie der Freiheit». Meinen Vortrag: Der Vortrag «Einheitliche Naturanschauung und Erkenntnisgrenzen» erschien erst am 15. Juli. Siehe Hinweis zu Brief 347. 354. Ihre Briefe vom 4. März und 30. Mai: Von den beiden Briefen ist nur der vom 30. Mai 1893 erhalten, daneben noch ein weiterer vom 8. April 1893, in welchem der Brief vom 4. März erwähnt ist. Bandeinteilung von Schopenhauers Werken: Siehe Brief 356. meine Überzeugung über den Wert der Bremerschen Handexemplare: Aus dem oben genannten Brief vom 8. April 1893 geht hervor, daß dem Brief der J.G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger vom 4. März ein Brief des Herrn Friedrich Bremer aus Leipzig beigelegt war, den Rudolf Steiner beantworten sollte. Die Antwort erfolgt in Brief 356. Die Bremerschen Handexemplare sind die mit Papieren durchschossenen "Werke Schopenhauers, 1852 testamentarisch an den Privatgelehrten Dr. Franz Frauenstädt vermacht. Im Jahre 1879 nach dem Tode Frauenstädts an dessen Bruder übergegangen, alsbald an ein Leipziger Antiquariat verkauft, wurden sie von dort durch den Handelsschullehrer Friedrich Bremer erworben, der sie einer eigenen Ausgabe der Werke Schopenhauers zugrundezulegen gedachte und sie deshalb anderen vorenthielt. Doch konnte Grisebach sie für die von ihm vorgesehene Ausgabe «während einiger Stunden» durchsehen, ohne jedoch ihren Inhalt verwerten zu können. Für die von Deussen in Angriff genommene Ausgabe hatte man die Hoffnung auf die Handexemplare aufgegeben. Aber 1902 gingen sie nach dem Tode Bremers (1901) in den Besitz des Referendars a. D. Albert Graeber, Leipzig, über, der die Auswertung Deussen zur Verfügung stellte (siehe Schopenhauer, Sämtliche Werke, herausgegeben von Arthur Hübscher, Leipzig 1937, 1. Bd., S. VII u. S. 14 ff.). 355. Unterach: Siehe Hinweis zu Brief 147. Mein Buch: «Die Philosophie der Freiheit», die im Dezember 1893 erschien. daß ich zu Goethes Geburtstag in Frankfurt am Main die Festrede halten werde: «Goethes Naturanschauung gemäß den neuesten Veröffentlichungen des Goethe-Archivs», Festvortrag, gehalten am 27. August 1893 im Freien Deutschen Hochstift zu Frankfurt am Main, Autorreferat in «Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a.M.» 1894, Heft 1; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie . . .», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 69 ff. in meinem Merkur-Artikel «Bildung und Überbildung»: Siehe den Hinweis zu Brief 327 (Richard Specht, «Sündentraum . . .»). Ahlwardts und Försters: Hermann Ahlwardt (Anklam 1846-1914 Leipzig), antisemitischer Agitator und Schriftsteller, Urheber des sogen. «Judenflintenprozesses» 1892. - Bernhard und Paul Förster (Brüder, Schwäger Nietzsches), Antisemiten, der erstere Urheber der 1881 dem Reichskanzler überreichten «Antisemitenpetition». Bernhard Förster war verheiratet mit Elisabeth Förster-Nietzsche. ein maßlos alberner Mensch: Der im Mai 1893 wegen Ablehnung der Militärvorlage aufgelöste Reichstag wurde am 4. Juli nach erfolgten Neuwahlen wieder eröffnet. Am 15. Juli war die Militärvorlage mit geringen Abstreichungen angenommen worden. Diese Vorgänge hatten schon die Gemüter erregt.

Auffallen mußte aber auch bei den Wahlen die Zunahme des Antisemitismus durch das Aufgehen der «Antisemitischen Volkspartei» in die «Deutsche Reformpartei» unter Führung des antisemitischen Agitators Otto Böckel (Frankfurt a.M. 1859-1923 Michendorf/Mark), des Redakteurs des antisemitischen «Reichsherold». Die Partei hatte nunmehr 16 Sitze inne gegen 5 (1890). - Die Erwähnung von zwei Sitzen im Briefe dürfte sich auf den Zusammenschluß der beiden Parteien beziehen. Karl Lueger (Wien 1844-1910 ebd.), österreichischer Politiker, seit 1885 Mitglied des Abgeordnetenhauses, früher Demokrat, dann Führer des schwarz-gelben Flügels der Antisemiten. Nach langen Kämpfen 1897 Bürgermeister von Wien. 356.   die Bremersche Zuschrift: Siehe Hinweis zu Brief 354. Frauenstädt: «Arthur Schopenhauers sämtliche Werke. Herausgegeben von Julius Frauenstädt», 6 Bde., Leipzig 1873-1874; 2. verbesserte Aufl. 1878. die sorgfältigen Studien Eduard Grisebachs: «Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in sechs Bänden. Herausgegeben von Eduard Grise-bach», Leipzig 1891-1893. Eduard Grisebach (Göttingen 1845-1906 Charlottenburg), Schriftsteller, 1872-89 im deutschen diplomatischen Dienst, erregte zuerst Aufsehen durch seine anonym erschienen Dichtungen «Der neue Tannhäuser», Berlin o. J. (1869), und «Tannhäuser in Rom», Wien 1857; ihnen folgten die Studien «Die deutsche Literatur seit 1770», Wien 1876, und «Das Goethische Zeitalter der deutschen Dichtung», Leipzig 1891, «G. C. Lichtenbergs Gedanken und Maximen», Leipzig 1871, sowie neue Ausgaben von H. v. Kleists Werken, Leipzig 1884, von G. A. Bürgers Werken, Berlin 1889, E. T. A. Hoffmanns «Sämtlichen Werken», Leipzig 1900, 15 Bde., und Grabbes «Sämtlichen Werken», Berlin 1902, 4 Bde. Große Verdienste erwarb er sich durch seine Textrevision der Werke Schopenhauers nach den in Berlin liegenden Handschriften. Ergebnisse dieser Arbeit sind: «Edita und Inedita Schopenhaueriana», Leipzig 1888, die obengenannte Schopenhauer-Ausgabe, der «Handschriftliche Nachlaß Schopenhauers» in 4 Bänden, Leipzig 1892; außerdem schrieb er «Schopenhauers Leben», Berlin 1897, und gab des Philosophen «Gespräche», Berlin 1898, heraus. 357. Goethehaus: Das Eltern- und Geburtshaus des Dichters am Großen Hirschgraben in Frankfurt a.M., heute Goethe-Museum und zugleich Sitz des Freien Deutschen Hochstifts; 1944 kriegszerstört, 1952 neu errichtet. 358. einige kleine Nachträge: Siehe den 4. Band, Schluß des 2. Halbbandes. die Einleitungen zu den beiden Halbbänden: Der erste Halbband bringt die Einleitung zu den «Materialien zur Geschichte der Farbenlehre». Diese Einleitung bildet das Kapitel XVII der unter dem Titel «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» erschienenen gesammelten Einleitungen Rudolf Steiners (GA Bibl.-Nr. 1). Der zweite Halbband hat zwei Einleitungen, eine zu den «Sprüchen in Prosa» (Kap. XVIII der «Einleitungen . . .») und die andere zu dem Dramenfragment «Das Mädchen von Oberkirch». die Frage bezüglich des Quart-Lexikons: 1894 erschien eine Neubearbeitung von «Kürschners Quart-Lexikon». Hier geht es um die Vorarbeiten dazu, soweit sie Mineralogie und Bergbau betreffen. Siehe Hinweis zu Brief 203. 359.   Vincenz Knauer (1828-1894), Privatdozent für Philosophie in Wien; schrieb «Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit», Wien 1882, und «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösung von Thaies bis Robert Hamerling», Wien und Leipzig 1892. von Ihrer . . . Besprechung meines jüngst verbrochenen Buches: «"Zur Geschichte der Philosophie», in «Literarischer Merkur», XIII. Jahrg., Nr. 12 v. 25. März 1893; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie . . .», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 327 ff. Meine Promotionsschrift: «Ein Votum für Hegel», Wien 1867. in der Gkntherschen Philosophie: Anton Günther (Lindenau, Böhmen 1783-1863 Wien), katholischer Theologe und Philosoph; in seinem Hauptwerk «Vorschule zur spekulativen Theologie des positiven Christentums», Wien 1828-1829, 2 Bde. (2. Aufl. 1846-1848) erneuerte er den Dualismus und Theismus Descartes5.1857 kamen seine Schriften auf den Index. Johann Friedrich Herhart (Oldenburg 1776-1841 Göttingen), Philosoph und Pädagoge; siehe über ihn Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie», GA Bibl.-Nr. 18, Dornach 1985, S. 256 ff. Hermann Lotze (Bautzen 1817-1881 Berlin); siehe «Die Rätsel der Philosophie», S. 503 ff. Hamerling: Siehe «Die Rätsel der Philosophie», S. 524 ff. und Hinweis zu Brief 283. Benedictus de Spinoza (Amsterdam 1632-1677 im Haag); siehe über ihn «Die Rätsel der Philosophie», bes. 113 ff. Vater Kant: Siehe das Kapitel «Das Zeitalter Kants und Goethes» in «Die Rätsel der Philosophie», S. 137 ff. Emil Feiher: Der Verleger der «Philosophie der Freiheit». Siehe auch die Hinweise zu Brief 311 und 321. Der Schluß des Manuskriptes: Das Manuskript der «Philosophie der Freiheit». solche Angriffe, wie der Bremersche einer ist: Siehe Hinweis zu Brief 354. Ihren . . . Brief vom 16. September 1893: Siehe Brief 359. Prof. Tönnies in Kiel hat eine besondere Broschüre geschrieben, als Antwort auf einen Journal-Artikel von mir: Siehe die beiden Hinweise zu Brief 340 (eine besondere Broschüre . . . und: meinen Artikel in der «Zukunft»). im 2. Bande meines Kommentars zu Goethes wissenschaftlichen Schriften: Im 2. Bande von Goethes

«Naturwissenschaftlichen Schriften» in der Kürschner-Ausgabe. Eduard von Hartmann: Siehe Hinweis zu Brief 64. die «Philosophie des Unbewußten»: Eines der Hauptwerke Eduard von Hartmanns; es erschien 1869 in Berlin. Ihrem letzten Buche: Vincenz Knauer, «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösung von Thaies bis Robert Hamerling», Wien 1892. aus meiner Besprechung: Siehe Hinweis zu Brief 359. die Bitte. . ., sich irgendwo über mein Buch . . . öffentlich auszusprechen: Siehe den Brief 365. 363.   Robert Saitschick (Mistilave, Litauen 1867-1965 Horgen am Zürichsee), Literarhistoriker und Philosoph, 1895-1914 Professor in Zürich, 1914-1923 in Köln, schrieb «Die Weltanschauung Dostojewskis und Tolstois», Neuwied 1893, «Meister der Schweizer Dichtung im 19. Jahrhundert», Frauenfeld 1894, «Goethes Charakter», Stuttgart 1898, «Genie und Charakter», Berlin 1900, u.a. aus den . . . beiden Rezensionen: In «Literarischer Merkur», XIII. Jahrg., Nr. 5 v. 4. Febr. u. Nr. 32 v. 19. Aug. 1893; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902», GA Bibl.-Nr. 32, Dornach 1971, S. 169 f. u. 170 ff. Ihren Aufsatz über Ibsen in der «Neuen Zeit»: Robert Saitschick, «Die Weltanschauung Henrik Ibsens», in «Die Neue Zeit» (Stuttgart), XI. Jahrg. 1892-93, II. Bd., Nr. 38, S. 334 ff. in meinem Kommentar zu Goethes wissenschaftlichen Schriften: Im 2. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» in der Kürschner-Ausgabe. Wenn Sie die Güte hätten, sich irgendwo öffentlich über meine Schrift «Philosophie der Freiheit» auszusprechen: Es konnte bis jetzt nicht in Erfahrung gebracht werden, ob eine Besprechung durch Robert Saitschick erfolgt ist. 364. Ich habe nun Ihr Buch durchgelesen: Rudolf Steiner äußert sich dazu wie folgt: «Als 1894 meine <Philosophie der Freiheit) gedruckt war, übergab ich das Buch persönlich Eduard von Hartmann . . . Mit meinen Erwar tungen bezüglich einer Auseinandersetzung über die <Philosophie der Freiheit> hatte ich mich nicht getäuscht. Denn Eduard von Hartmann beehrte mich wenige Wochen nach der Überreichung des Buches nicht nur mit einem freundlichen Schreiben [siehe den vorliegenden Brief], sondern er sandte mir auch das ihm übergebene Exemplar des Buches mit seinen zum Teil sehr ins einzelne gehenden Bemerkungen und Einwen dungen, die er fast Seite für Seite in das Buch eingetragen hatte. Am Schlüsse hatte er den Gesamteindruck in zusammenfassenden Sätzen verzeichnet. Er hatte sein Urteil so scharf gestaltet, daß mir in seinen Worten das Schicksal vor die Seele treten konnte, das meine Weltan schauung innerhalb des zeitgenössischen Denkens finden mußte.» («Die Geisteswissenschaft als Anthroposophie und die zeitgenössische Erkenntnistheorie. Persönlich-Unpersönliches», in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904-1923», GA Bibl.-Nr. 35, Dornach 1984, S. 308/309.) Ich erlaube mir, Ihnen die Randnotizen im Original zu übersenden: Siehe hierzu die «Beiträge zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe» Nr. 85/ 86, Michaeli 1984: «Zur Philosophie der Freiheit). Kommentare und Randbemerkungen von Eduard von Hartmann». die Aporien: Die logischen Zweifel; hier im Sinne von: die strittigen Punkte, die gedanklichen Schwierigkeiten oder: die fraglichen Stellen. 365.   beim . . . vorläufigen Durchblicken des «Vorspiels»: Beim Durchblicken der Schrift «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit». fesselte mich . . . bald der Inhalt so, daß ich es vom Anfang bis zu Ende las und nach meiner Gepflogenheit glossierte: Das von Vincenz Knauer glossierte Exemplar befindet sich im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung. Sehr gern werde ich Ihrem Wunsche, ein Referat zu bringen, entsprechen: Es ist bis jetzt weder ein Referat von «Wahrheit und Wissenschaft» noch von der «Philosophie der Freiheit» bekanntgeworden. Auch muß bedacht werden, daß Vincenz Knauer am 20. Juli 1894 verstarb. 366.   John Henry Mackay (Greenock, Schottland 1864-1933 Berlin), deut scher Dichter und Schriftsteller schottischer Herkunft, vertrat unter dem Einfluß von Max Stirner einen individualistischen Anarchismus, war Herausgeber von Stirners Werken und Biograph Stirners; sein Haupt werk ist der Roman «Die Anarchisten», Zürich 1891. Siehe über ihn Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», XXVII. Kapitel, den Aufsatz «John Henry Mackays Entwicklung» in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902», GA Bibl.-Nr. 32, Dornach 1971, S. 258, und die Briefe 528 und 529. Max Stirner, eigentlich Kaspar Schmidt (Bayreuth 1806-1856 Berlin), Philosoph, Junghegelianer, radikaler Individualist, Übersetzer von Adam Smith und Kritiker Feuerbachs. Sein Hauptwerk ist «Der Einzige und sein Eigentum», Leipzig 1845. Gegen ihn vornehmlich richtete sich die «Deutsche Ideologie» von Marx und Engels. Siehe über ihn auch die Ausführungen Rudolf Steiners in «Der Individualismus in der Philosophie», erstmals veröffentlicht in dem Sammelwerk «Der Egoismus», herausgegeben von Arthur Dix, Leipzig 1899; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie . . .», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 99 ff. Siehe auch das Kapitel «Nietzsches Entwicke-lungsgang», in Rudolf Steiner, «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit», GA Bibl.-Nr. 5, Dornach 1963, bes. S. 96 ff., und die beiden Aufsätze Rudolf Steiners: «Max Stirner» und «Voilä un homme», in «Das Magazin für Literatur», 67. Jahrg., Nr. 26 v.

2. Juli und Nr. 27 v. 9. Juli 1898; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902», GA Bibl.-Nr. 32, Dornach 1971, S. 211 ff. u. 219 ff. in einem neu hinzukommenden Schlußkapitel: Das hier beabsichtigte Schlußkapitel hat Rudolf Steiner bei der Neuauflage 1918 nicht aufgegriffen. Arbeit über «Max Stirner und Eduard von Hartmann»: Über diese Arbeit ist nichts Näheres bekannt. 367. Kurt Eisner (Berlin 1867-1919 München), linkssozialistischer Literat und Politiker; war führend beteiligt an der Revolution in München November 1918 und war bayerischer Ministerpräsident bis zu seiner Ermordung durch den Grafen Arco, durch die die Räterevolution in München ausgelöst wurde. aus meiner Besprechung Ihrer «Psychopathia spiritualis»: Besprechung der Schrift Kurt Eisners «Psychopathia spiritualis. Friedrich Nietzsche und die Apostel der Zukunft», Leipzig 1892, in «Literarischer Merkur», XIII. Jahrg., Nr. 4 v. 28. Jan. 1893; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA Bibl.-Nr. 31, Dornach 1966, S. 467 ff. in meiner Erkenntnistheorie: «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung .. .», GA Bibl.-Nr. 2. wenn Sie . . . sich öffentlich über mein Buch aussprechen wollten: Eine Besprechung der «Philosophie der Freiheit» von Kurt Eisner war bisher nicht aufzufinden. 368. Mein Frankfurter Vortrag: Siehe den Hinweis zu Brief 355. In Weimar will ich über das «Verbrechen vom psychologischen Standpunkt» sprechen: Es handelt sich hier um den am 19. Januar 1894 in Weimar gehaltenen Vortrag «Genie, Irrsinn und Verbrechertum», Bericht (kein Autorreferat!) in «Weimarische Zeitung», Nr. 25 v. 31. Jan. 1894; wiederabgedruckt in «Rudolf Steiner/Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» Bd. IV (= Heft 19), Dornach 1941, S. 184 ff.; zur Veröffentlichung in den «Beiträgen zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe» vorgesehen. die Schrift von Richard Hörn: «Der Kausalbegriff in der Philosophie und im Strafrechte. Rechtsphilosophische Untersuchung», Leipzig 1893. Emil Brüll: Der Bruder des Komponisten Ignaz Brüll. 369. Der auf die Zusendung der «Philosophie der Freiheit» antwortende Brief von Rosa Mayreder ist unter dem Datum vom 5. April 1894 (siehe Brief 379) abgedruckt. Ausführung auf Seite 225 und 226 über das Weih: Im Kapitel «Individualität und Gattung». Professur: Karl Mayreder war ab 1893 a.o. Professor für Baukunst der Antike an der Technischen Hochschule in Wien. Schopenhauer-Buch von Kuno Fischer: In Kuno Fischers «Geschichte der neuern Philosophie» behandelt der 8. Band (Heidelberg 1893) im 1. Buch «Schopenhauers Leben und Lehre» und im 2. Buch gibt Kuno Fischer eine «Darstellung und Kritik der Lehre» Schopenhauers. 370. John Henry Mackay: Siehe den Hinweis zu Brief 366. Besprechung in der «freien Bühne»: Eine Besprechung in dieser Zeitschrift ist nicht erfolgt. Fräulein Reuter: Vermutlich ist damit Gabriele Reuter gemeint; siehe Hinweis zu Brief 409. George Schumm, der Sohn deutscher Ausgewanderten, propagierte die Schriften des deutschen individualistischen Anarchisten John M. Mackay und übersetzte die Schriften des amerikanischen individualistischen Anarchisten Benjamin Tucker ins Deutsche; er war ein enger Freund von Tucker und von Mackay. 371. Die Cotta'sche Buchhandlung: Die Werke Schopenhauers, deren Her ausgabe und Einleitung Rudolf Steiner übernommen hatte, wurden im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger verlegt. aus Ihrem lieben Briefe: Dieser Brief ist nicht erhalten. ein Exemplar der «Freiheitsphilosophie»: Ein Exemplar der «Philosophie der Freiheit». Ignaz Brüll: Siehe Hinweis zu Brief 322. Ralph Waldo Emerson (Boston, Mass. 1803-1882 Concord, Mass.), amerikanischer Denker, Dichter und Essayist; bekannt durch sein Werk «Essays on Representative Men», London 1849, Boston 1850 («Repräsentanten der Menschheit», deutsche Übersetzung 1895). Die hier zitierten Sätze sind die ersten im Kapitel «Goethe, or The Writer». 373. Ihr Buch: «Die Philosophie der Freiheit». 374. Grisebach: Siehe Hinweis zu Brief 356. Frauenstädt: Siehe Hinweis zu Brief 356. 375. Außer diesem und dem nachfolgenden Telegramm gibt es noch weitere - wenig aussagende - Telegramme an die J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, die die Herausgeber nicht aufgenommen haben. Es ist jedoch alles aufgenommen worden, was wesentliche Aussagen beinhaltet. 377. für Ihren letzten Brief: Vom 5. Januar 1894. «Geist ist Teufel»: Goethe, «Faust II», 1. Akt. (Worte des Kanzlers). maßen: Veraltet für weil. Feier zu Haeckels 60. Geburtstag: Siehe den «Bericht über die Feier des sechzigsten Geburtstages von Ernst Haeckel am 17. Februar 1894 in Jena», o.O. u. J. (Jena 1894). - Rudolf Steiner ist darin als «Beitragender» und als von auswärts erschienener «Freund Haeckels» genannt. In Weimar sprach ich Ende Januar: Siehe Hinweis zu Brief 368. 379. Ihr Buch: «Die Philosophie der Freiheit». 380. einige Bemerkungen, die Anordnung und Textbehandlung betreffend: Siehe die Seiten 30-32: «Bibliographisches und Textbehandlung» des 1. Bandes der Schopenhauer-Ausgabe; wiederabgedruckt in «Biographien und biographische Skizzen 1894-1905», GA Bibl.-Nr. 33, Dornach 1967, S. 265 ff. Das P.S.-Blatt fand sich zwischen den Briefen an den Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger, ohne daß die Zugehörigkeit zu einem der Briefe dem Datum nach

feststellbar gewesen wäre. Die Herausgeber haben das Blatt an eine ihnen geeignet scheinende Stelle eingefügt. 382. Mila und Otto Bock: Siehe Hinweis zu Brief 270. Fräulein Winka: Die Schwester von Mila Bock. dem Vortage des Goethefestes: Am 17. Mai 1894 fand in Weimar die 9. Generalversammlung der Goethe-Gesellschaft statt. 384. Elisabeth Förster-Nietzsche (Röcken b. Lützen 1846-1935 Weimar), Schriftstellerin, Schwester Friedrich Nietzsches; schrieb eine Biographie ihres Bruders («Das Leben Friedrich Nietzsches», 1. Bd. Leipzig 1895,2. Bd. 1. Teil 1897,2. Bd. 2. Teil 1904), gab seine Werke heraus («Nietzsches Werke», Taschenbuch-Ausgabe, Bd. 1-10, Leipzig 1906, und «Also sprach Zarathustra. Ein Buch für Alle und Keinen», Leipzig 1922) und gründete das Nietzsche-Archiv in Weimar. Das Verhältnis zu ihrem Bruder war nicht ohne Probleme und Spannungen - und Auseinandersetzungen. Ihre wissenschaftliche Tätigkeit ist umstritten. Siehe hierzu Rudolf Steiner, «Das Nietzsche-Archiv und seine Anklagen gegen den bisherigen Herausgeber. Eine Enthüllung» (I. Die Herausgabe von Nietzsches Werken, II. Zur Charakteristik der Frau Elisabeth Förster-Nietzsche), in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA Bibl.-Nr. 31, Dornach 1966, S. 505 ff.; Karl Schlechta, «Der Fall Nietzsche», München 1959, und Heinz F. Peters, «Zarathu-stras Schwester», München 1983. Betont muß aber werden, daß das Verhältnis Rudolf Steiners zu Frau Förster-Nietzsche in den ersten Jahren ihrer Begegnung durchaus ein herzliches war. Siehe auch «Lebensgang», XVIII. Kap. einen Blick in die Papiere des unvergleichlichen Mannes zu tun: Einen Blick in die Papiere Friedrich Nietzsches. Ihrer Frau Mutter: Franziska Nietzsche, geb. Oehler (Pobles bei Weißenfels 1826-1897 Naumburg), Friedrich Nietzsches und Elisabeth Förster-Nietzsches Mutter. Siehe das Kapitel «Die Mutter» in Erich F. Podach, «Gestalten um Nietzsche», Weimar 1932, S. 7-33, und die Schrift von Adalbert Oehler, «Nietzsches Mutter», München 1940. «Falstaff»: Oper von Guiseppe Verdi (Mailand 1893). «Hansel und Gretel»: Märchenoper von Engelbert Humperdinck, 1894 in Weimar zuerst aufgeführt. «Guntram»: Oper von Richard Strauss (Weimar 1894). 386. wegen der Verspätung des 5. Bogens: Des 5. Korrekturbogens des 1. Bandes der Schopenhauer-Ausgabe. Bogen 1 bis 4 des 2. Bandes: Ebenfalls Korrekturbogen. 387. Dr. Koegel: Siehe Hinweis zu Brief 101 und Hinweis zu Brief 414. daß ich zu Verdi kommen will: Tax Verdis Oper «Falstaff». erst für das Werk meines Mannes: Bernhard Förster gründete in Paraguay 1886 die deutsche Ansiedlung «Neu-Germanien» - eine Unternehmung, die fehlschlug und zum Selbstmord Försters führte. 388. den 4. Band des Schopenhauer: Das Manuskript zum 4. Band der Schopenhauer-Ausgabe. 393. Mitfolgend Band 5 der Schopenhauerschen Werke: Das Manuskript des 5. Bandes. 397. Ihr geehrtes Schreiben vom 13. September: Dieser Brief ist nicht erhalten. Wir kommen mit zwölf Bänden ganz gut aus: In dem endgültigen Druck war die Einteilung der Schopenhauer-Ausgabe dann die folgende: Band 1: Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. Band 2: Die Welt als Wille und Vorstellung. - Erstes und zweites Buch. Erstes Buch: Der Welt als Vorstellung erste Betrachtung: Die Vorstellung unterworfen dem Satze vom Grunde: das Objekt der Erfahrung und Wissenschaft. Zweites Buch: Der Welt als Wille erste Betrachtung: Die Objektivation des Willens. Band 3: Die Welt als Wille und Vorstellung. - Drittes und viertes Buch. Drittes Buch: Der Welt als Vorstellung zweite Betrachtung: Die Vorstellung, unabhängig vom Satze des Grundes: Die Platonische Idee: das Objekt der Kunst. Viertes Buch: Der Welt als Wille zweite Betrachtung: Bei erreichter Selbsterkenntnis, Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben. Band 4: Kritik der Kantischen Philosophie. Ergänzungen zum ersten Buch der «Welt als Wille und Vorstellung» (Erste Hälfte: Die Lehre von der anschaulichen Vorstellung. Zweite Hälfte: Die Lehre von der abstrakten Vorstellung oder dem Denken). Band 5: Ergänzungen zum zweiten und dritten Buch der «Welt als Wille und Vorstellung». Band 6: Ergänzungen zum vierten Buch der «Welt als Wille und Vorstellung». - Über den Willen in der Natur. Band 7: Die beiden Grundprobleme der Ethik. I. Über die Freiheit des menschlichen Willens. IL Über das Fundament der Moral. Band 8: Parerga und Paralipomena. Erster Teil. Skizze einer Geschichte der Lehre vom Idealen und Realen. Fragmente zur Geschichte der Philosophie. Über die Universitätsphilosophie. Transcendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen. Parerga und Paralipomena. Zweiter Teil. Versuch über Geistersehen und was damit zusammenhängt. Aphorismen zur Lebensweisheit. Parerga und Paralipomena. Dritter Teil. Vereinzelte, jedoch systematisch geordnete Gedanken über vielerlei Gegenstände. Über Philosophie und ihre Methode. Zur Logik und Dialektik. Den Intellekt überhaupt und in jeder Beziehung betreffende Gedanken. Einige Betrachtungen über den Gegensatz des Dinges an sich und der Erscheinung. Einige Worte über den Pantheismus. Zur Philosophie und Wissenschaft der Natur. Zur Farbenlehre. Zur Ethik. Zur Rechtslehre und Politik. Zur Lehre von der Unzerstörbarkeit unseres wahren Wesens durch den Tod. Nachträge zur Lehre von der Nichtigkeit des Daseins. Nachträge zur Lehre vom Leiden der Welt. Über den Selbstmord. Nachträge zur Lehre von der Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben. Band 11: Parerga und Paralipomena. Vierter Teil. Vereinzelte, jedoch systematisch geordnete Gedanken über vielerlei Gegenstände. Über Religion. Einiges zur Sanskritliteratur. Einige archäologische Betrachtungen. Einige mythologische Betrachtungen. Zur Metaphysik des Schönen und Ästhetik. Über Urteil, Kritik, Beifall und Ruhm. Über Gelehrsamkeit und Gelehrte. Selbstdenken. Über Schriftstellerei und Stil. Über Lesen und Bücher. Über Sprache und Worte. Psychologische Bemerkungen. Über die Weiber. Über Erziehung. Zur Physiognomik. Über Lärm und Geräusch. Gleichnisse, Parabeln und Fabeln. Einige Verse. Band 12: Über das Sehen und die Farben. Vom Sehen. Von den Farben. Das Wesentliche aus dem Nachlaß. Aus Schopenhauers Berliner Vorlesungen. Aphorismen, Lebensabriß. Vitae curriculum Arthurii Schopenhaueri. Notizen über mein Leben. Über das Interessante. Materialien zu einer Abhandlung: Über die seit einigen Jahren methodisch betriebene Verhunzung der deutschen Sprache. 398. auf meinen Brief: Siehe den vorangehenden Brief. 400. wenn ich bis heute . . . mit dem Zurücksenden der «Philosophie der Freiheit» gezögert habe: Siehe hierzu den Hinweis zu Brief 364 (Ich habe nun Ihr Buch durchgelesen). auf Seite 115 bis 121: Die Seiten 115-121 in der 1. Auflage der «Philosophie der Freiheit» sind im 8. Kapitel «Gibt es Grenzen der Erkenntnis?» enthalten. Arthur Drews (Ütersen, Holstein 1865-1935 Achern), Philosoph; seit 1898 Professor in Karlsruhe. Drews ist Schüler Eduard von Hartmanns und vertritt eine pantheistische Metaphysik, die von ihm als «konkreter Monismus» bezeichnet wird. Auf der Grundlage des «konkreten Monismus» versuchte er, eine «freie Religion» zu stiften. Die geschichtliche Existenz Jesu wird von ihm bestritten. Er schrieb: «Kants Naturphilosophie als Grundlage seines Systems», Berlin 1891; «Die deutsche Spekulation seit Kant mit Rücksicht auf das Wesen des Absoluten und die Persönlichkeit Gottes», 2 Bde., Berlin 1893; «Das Ich als Grundproblem der Metaphysik», Freiburg i.Br. 1897; «Eduard von Hartmanns philosophisches System im Grundriß», Heidelberg 1902; «Nietzsches Philosophie», Heidelberg 1904; «Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes», Jena 1906, 2. Aufl. 1925, u.a. Drews . . . in seiner Besprechung meines Buches: Die Besprechung von Arthur Drews «Eine Philosophie der Freiheit» erschien in der Wochenschrift «Die Gegenwart», Berlin, Bd. XLV, Nr. 17 v. 28. April 1894, S. 264 ff. und wurde in der 1. Auflage dieses Bandes auf S. 322 ff. wiederabgedruckt. Ihre Notizen zu meinem Buche: Siehe Hinweis zu Brief 364 (Ich erlaube mir . . .). ein öffentliches Aussprechen Ihrer Einwendungen: Dies erfolgte von Eduard von Hartmann erst 1896 in einem Aufsatz «Die letzten Fragen der Erkenntnistheorie und Metaphysik» («Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik, Neue Folge», 108. Bd., Leipzig 1896, S. 54 ff. u. 211 ff.), in welchem Rudolf Steiner unter Erwähnung seiner «Philosophie der Freiheit» in jene philosophische Gedankenrichtung eingereiht wird, die sich auf einen «erkenntnistheoretischen Monismus» stützen will. Siehe auch die 2. Auflage der «Philosophie der Freiheit» von 1918, S. 272 ff. Die Antwort auf diesen Brief vom 1. November 1894 schrieb Eduard von Hartmann erst am 13. Juni 1897 (siehe Brief 517). Karl Julius Schwer: Siehe Hinweis zu Brief 1. Ich wollte Ihnen mit meinem Briefe zugleich einen Aufsatz gedruckt vorlegen: «Goethes Naturanschauung gemäß den neuesten Veröffentlichungen des Goethe-Archivs»; Festvortrag, gehalten am 27. August 1893 im Freien Deutschen Hochstift zu Frankfun am Main. Erstmals veröffentlicht in «Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes, Neue Folge», 10. Bd., Jg. 1894, H. 1; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 . . .», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 69 ff. Wähle: Siehe Hinweis zu Brief 200. daß Ihr Faust (2. Teil) nun auch in dritter Auflage erscheinen soll: «Faust von Goethe. Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung herausgegeben von K.J. Schröer. Zweiter Teil», 3. Auflage, Leipzig 1896. Der erste Teil war 1892 in 3. Auflage erschienen. Schmerzlich hat mich das Verhalten des Wiener Goethe-Vereins gegen Sie berührt: Unmittelbar gemeint dürfte die sich verzögernde Entscheidung der Stadt Wien (Gemeinderat) über den Platz für das Goethe-Denkmal sein (siehe «Chronik des Wiener Goethe-Vereins», IV. Bd. = 5. Jahrg., Nr. 11 v. 15. Nov. 1890, S. 45: Aus dem Wiener Goethe-Verein). Doch stieß Schröer mehr und mehr auch in anderen, das Denkmal betreffenden Fragen innerhalb des Vereins auf Schwierigkeiten, die ihn schließlich veranlaßten, seinen Austritt zu erklären (siehe «Chronik des Wiener Goethe-Vereins», VIIL Bd. = 9. Jahrg., Nr. 6-12 v. 10. Okt. 1894, S. 22 ff.: Abschiedswort des Redakteurs). Eduard von der Hellen: Siehe Hinweis zu Brief 200. Eduard von der Hellen war vom September 1894 bis 1. April 1895 Mitarbeiter und -herausgeber im Nietzsche-Archiv. Innerhalb der von Fritz Koegel 1894—97 herausgegebenen, nicht abgeschlossenen und später abgelösten Gesamtausgabe von Nietzsches Werken gab er die Bände III («Menschliches, Allzumenschliches II») und VII («Jenseits von Gut und Böse») heraus. Über seine Mitarbeit im Nietzsche-Archiv siehe auch Heinz F. Peters, «Zarathustras Schwester», München 1983, S. 195 f. -Das Nietzsche-Archiv wurde im

Jahre 1894 von Frau Elisabeth Förster-Nietzsche begründet. Über die wechselvolle Herausgebertätigkeit, die zeitweilig zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Frau Förster-Nietzsche und einzelnen Herausgebern führte, soll hier nicht berichtet werden. Jedenfalls lösten die Herausgeber verhältnismäßig schnell einander ab. Wir geben sie hier lediglich chronologisch wieder: 1894-97 Fritz Koegel, zu dem im September 1894 Eduard von der Hellen hinzutrat, nach einer Pause: Arthur Seidl und Hans von Müller (Oktober 1898 bis August 1899), August 1899 bis Herbst 1901 Ernst Horneffer, der bis zum Frühjahr 1903 Herausgeber blieb. Als Mitarbeiter und herausgeberische Berater wirkten später: Ernst Holzer, Raoul Richter, Otto Weiß, Otto Crusius, Wilhelm Nestle, Erwin Rohde, Max Heinze, Alois Riehl, Kurt Wachsmuth, Hans Vaihinger. bis zum 12. Bande der Naturwissenschaftlichen Schriften: Dem 12. Bande von «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» in der Weimarer Ausgabe. 402. Was Sie mir über meine «Philosophie der Freiheit» geschrieben: Siehe Brief 379. Zu der angekündigten Reise nach Wien ist es nicht gekommen. meine Schopenhauer-Abhandlung: Hiermit ist die Einleitung zu Schopenhauers Werken gemeint; siehe den Wiederabdruck in «Biographien und biographische Skizzen 1894-1905», GA Bibl.-Nr. 33, Dornach 1967, S. 230 ff. 405. Ludwig Laistrier: Siehe Hinweis zu Brief 295. den 11. Band der 2. Abteilung der Goethe-Ausgabe: Der 11. Band der 2. Abteilung der Weimarer Ausgabe trägt den Titel: «Zur Naturwissenschaft. Allgemeine Naturlehre I. Teil». Siehe auch Hinweis zu Brief 268 (Ich arbeite intensiv . . .). Otto Harnack (Erlangen 1857-1914 durch Selbstmord im Neckar), Literarhistoriker, Herausgeber von Goethes Schriften über bildende Kunst in der Weimarer Ausgabe. Die von Harnack besprochenen Sprüche: Siehe Otto Harnack, «Goethe in der Epoche seiner Vollendung (1805-1832). Versuch einer Darstellung seiner Denkweise und Weltbetrachtung», Leipzig 1887 (2. Aufl. 1901). 407. Ihren lieben Brief: Vom 4. November 1894. Ihre Philosophie der Freiheit: Siehe auch Brief 379. Zitter: Siehe Hinweis zu Brief 77. die Biographie Schopenhauers: Siehe Hinweis zu Brief 402. Von meinem Mann: Karl Mayreder. Siehe Hinweis zu Brief 228, zu Brief 259 (Professor Staudigl) und zu Brief 369 (Professur). an der Technik: An der Technischen Hochschule in Wien. 408. seit meinem vorjährigen Wintervortrag: Siehe Hinweis zu Brief 368. Mein Chef: Bernhard Suphan. Siehe Hinweis zu Brief 200. Dr. von der Hellen: Siehe Hinweis zu Brief 200 und zu Brief 401. Was mich obenhält, ist meine Arbeit, von deren jetzigem Ergebnis Sie bald hören sollen: «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit», Weimar 1895; jetzt GA Bibl.-Nr. 5. Die angekündigte Reise nach Wien im Januar oder Februar ist nicht zustandegekommen. Nietzsches «Antichrist»: Im Jahre 1888 geschrieben, erschien «Der Antichrist. Versuch einer Kritik des Christentums» zuerst im Band VIII der 1. Abteilung der Gesamtausgabe (Großoktav-Ausgabe) von Nietzsches Werken 1895 in Leipzig (Beendigung des Druckes: Ende Oktober 1894). Wie schade, daß Nietzsche . . . die anderen drei Teile seines Buches «Der Wille zur Macht» . . . nicht hat fertigstellen können: Im Nachbericht zu obenerwähntem Band führt der Herausgeber Fritz Koegel folgende Disposition Nietzsches an, auf die sich Rudolf Steiner hier offenbar bezieht: «Der Wille zur Macht Versuch einer Umwertung aller Werte Erstes Buch Der Antichrist. Versuch einer Kritik des Christentums. Zweites Buch Der freie Geist. Kritik der Philosophie als einer nihilistischen Bewegung. Drittes Buch Der Immoralist. Kritik der verhängnisvollsten Art von Unwissenheit, der Moral. Viertes Buch Dionysos. Philosophie der ewigen Wiederkunft.» Mittlerweile hat die Nietzsche-Forschung nachgewiesen, daß das Werk «Der Antichrist» durch Fritz Koegel in falscher Weise in den Zusammenhang des «Willens zur Macht» gestellt worden ist und daß Nietzsche während Jahren ein Werk dieses Namens zwar geplant, aber nie ausgeführt und zuletzt verworfen hat. - Das später veröffentlichte «philosophische Hauptwerk» Nietzsches «Der Wille zur Macht. Versuch einer Umwertung aller Werte» ist eine willkürliche Zusammenstellung aus Nachlaßfragmenten durch Elisabeth Förster-Nietzsche und Peter Gast. Nietzsches «Genealogie der Moral»: «Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift», Leipzig 1887. 409. daß Hellens leider auch so bald hier wieder fortgehen: Siehe Hinweis zu Brief 401. Herrn Dr. Fresenius, Herrn Dr. Wähle und Herrn Dr. Heitmüller: Kollegen Rudolf Steiners vom Goethe- und Schiller-Archiv: August Fresenius (Wiesbaden 1850–1924 ebd.), Literaturwissenschaftler, Dr. phil., redigierte von 1886-91 die «Deutsche Literatur-Zeitung» und lebte seit 1893 in Weimar als Mitarbeiter an der Weimarer oder Sophien-Ausgabe von Goethes Werken; Julius Wähle, siehe Hinweis zu Brief 200; Franz Ferdinand Heitmüller (Hamburg 1864-1919 Berlin), Literaturwissenschaftler, Herausgeber von Goethes Tagebüchern 1817/26 und 1829/32 (Goethes Werke, Weimarer Ausgabe, Abt. III, Bd. 6-10, 12 u. 13, 1894-1903) und der «Reise in die Schweiz 1797» (Weimarer Ausg., Abt. I, Bd. 34, 1 u. 2 mit Suphan u. Wähle, 1904). Siehe hierzu auch «Lebensgang», XX. Kap. Fräulein Reuter: Gabriele Reuter (Alexandria, Ägypten 1859-1941 Weimar), deutsche Schriftstellerin; Tochter eines Kaufmanns, wurde in Deutschland erzogen, wo sie ab 1872 ständig lebte (vor allem in Weimar), nahm 1895-99 in München aktiv an der

Frauenbewegung teil. In ihren Romanen («Aus guter Familie», 1895; «Frau Bürgelin und ihre Söhne», 1899; «Das Frauenhaus», 1919) behandelt sie die Stellung der Frau in der modernen Gesellschaft. Neben ihrer Autobiographie «Vom Kinde zum Menschen» (Berlin 1921) schrieb sie auch Biographien bedeutender Frauen. Sie war mit Elisabeth Förster-Nietzsche befreundet. Siehe auch «Lebensgang», XV. Kap. 410. Ihre Einladung: Siehe den vorangehenden Brief. 411. auf Ihren liebenswürdigen Brief: Vom 15. März 1895. Reise nach Wien: Darüber ist nichts Näheres bekannt. daß ich Samstag morgens erst nach Leipzig fahre, um die Bilder zu sehen: Die Bilder des Malers (Bildhauers und Architekten) Curt Stoeving (Leipzig 1863-1939 Berlin), darunter ein Porträt des kranken Nietzsche (siehe die Abbildung in H.F. Peters, «Zarathustras Schwester», München 1983, gegenüber S. 165). 412. Dieses Telegramm ist die Antwort auf die Briefe Elisabeth FörsterNietzsches vom 21. und 26. März 1895. Am 26. März schreibt sie: «Sie haben mir so außerordentlich freundlich angeboten, wenn ich in Not sei, daß Sie mir gütigst helfen wollten, da erlaube ich mir nun die große Bitte an Sie zu richten: könnten Sie nicht von Donnerstag [28. März] Mittag bis Freitag Abend hierherkommen? Es sind nämlich einige Archivarbeiten zu erledigen, welche sehr dringend sind u. da man von Dr. Koegel nichts hört u. sieht, so komme ich eben in der Not zu Ihnen. Auch wäre es mir recht, wenn Sie schon mit dem Frühzug kämen, da ich aber doch nicht weiß, ob es nicht für einen Tag zuviel Arbeit ist und wir doch Ecce homo lesen u. mit unserm lieben Fräulein Reuter zu Dreien schöne Gedanken austauschen wollen, auch <'s Thema> vielleicht nicht ganz unberührt lassen, so denke ich es ist besser, Sie kommen für zwei Tage. Ein Logierstübchen in der Nähe meiner Wohnung besorge ich. Wollen Sie aber lieber von früh 8 Uhr bis Nachts um 12 Uhr, so ist mir das auch recht, ich bitte es ganz u. gar nach Ihren Wünschen einzurichten. Natürlich sind zwei Tage hübscher als einer. ...» 414. Fritz Koegel: War von 1894-97 Herausgeber der 2. Gesamtausgabe von Nietzsches Werken. Siehe den Hinweis zu Brief 101 und das 15. und 17. Kapitel in H. F. Peters, «Zarathustras Schwester» und die Ausführungen in Lic. Emil Bocks Vortrag «Rudolf Steiner und das Nietzsche-Schicksal: Klarheit über das Christentum», in E. Bock: «Rudolf Steiner. Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft», Stuttgart 1967, bes. S. 117 ff. Siehe auch «Lebensgang», XVIII. Kap. 415. Sonntag: 17. April 1895. 416. Den Korb habe ich erhalten: Frau Elisabeth Förster-Nietzsche schreibt am 25. April: «Anbei folgt ein Korb mit einer Fülle von Kritik, ein schreckliches Durcheinander! Ich meine, Sie müßten all die Sachen (und noch viel mehr) finden, die auf den hier beigefügten Blättern verzeichnet stehen. ...» 418. Namenstag des geliebten Vaters: 16. Mai (Johann). Professor Müllner: Laurenz Müllner (Groß-Grillowitz, Mähren 1848-1911 Meran), katholischer Theologe und Philosoph. Als katholischer Theologe war er ein freiheitlicher Denker und wurde wegen seiner Freidenkerei angeklagt und nach Rom zitiert. Dort hatte ihm Papst Leo XIII. geraten, an der Wiener Universität eine Professur anzunehmen. Hier wirkte er dann an der katholisch-theologischen Fakultät als Professor für christliche Philosophie. Im Jahre 1894 wurde er Rektor. Seine damals gehaltene Inaugurationsrede «Die Bedeutung Galileis für die Philosophie» erwähnt Rudolf Steiner vielfach in seinen Vorträgen. Siehe auch «Lebensgang», VII. Kap. Professor Müllner hat mir mitgeteilt: Dieser Brief ist nicht erhalten. meine Berufung: Siehe die Briefe 435, 436, 452, 463 und 468 und den Hinweis zu Brief 335. 419. Ihr ausgezeichnetes Buch: «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit»; GA Bibl.-Nr. 5. 420. Sonntag: 16. Juni 1895. Bitte ein paar Worte: Frau Elisabeth Förster-Nietzsche schreibt am 14. Juli 1895 an Rudolf Steiner: «Nun möchte ich Sie u. die andern Herren herzlich bitten doch Sonntag Mittag zu kommen, denn der späte Zug ist wirklich kein Vergnügen u. außerdem ist Dr. Koegel mit dem acht-Uhr-Zug Abends fort nach Tirol u. hätte somit sehr wenig von Ihnen.» 424. Beantwortung Ihrer freundlichen Briefe: Vom 19. und 30. Juni und vom 7. und 8. Juli 1895. der Band, den ich hierfür die Weimarer Goethe-Ausgabe fertigzustellen habe: Der 12. Band von «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften». Siehe auch Hinweis zu Brief 268 (Ich arbeite intensiv . . .). Suphan: Siehe Hinweis zu Brief 200. Biographie: Elisabeth Förster-Nietzsche, «Das Leben Friedrich Nietzsches, Band I: Der junge Nietzsche», Leipzig 1894. einen Aufsatz darüber: Ein solcher Aufsatz ist nicht zustandegekommen. KarlKnortz (Garbenheim bei Wetzlar 1841-1918 North Tarrytown bei New York), deutsch-amerikanischer Schriftsteller; wanderte 1863 nach Amerika aus und schrieb u.a. eine «Geschichte der nordamerikanischen Literatur», Berlin 1891, 2 Bde., und «Friedrich Nietzsche und sein Übermensch», Zürich 1898. 425. Der von Ihnen . . . ausgesprochene Vorschlag: Im Brief vom 13. Juli 1895. 426. Ihr Urteil über mein Buch: Siehe Brief 419. 428. Ihr Brief: Vom 13. August 1895. die «Gehurt der Tragödie» hat die Aufgabe: Siehe Friedrich Nietzsche, «Die Geburt der Tragödie, Oder: Griechentum und Pessimismus. Neue Ausgabe mit dem Versuch einer Selbstkritik», Leipzig 1886. Das Zitat stammt aus dem «Versuch einer Selbstkritik». «Stirner hat bereits in den vierziger Jahren . . .»: Siehe Rudolf Steiner, «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit», Dornach 1963, S. 96. «Sehen wir uns ins Gesicht. .»: Anfang des 1. Kapitels von Nietzsches «Antichrist». Über den «Antichrist» siehe auch Hinweis zu Brief 408. «Man muß geübt sein . . .»: "Zitat aus dem Vorwort des «Antichrist». «Die Ehrfurcht vor sich . . .»: Ebenfalls aus dem Vorwort des «Antichrist». Nietzsches . . . «Ecce homo»: «Ecce homo. Wie man wird, was man ist». 1888 geschrieben, erste allgemein zugängliche Publikation in der Gesamtausgabe in Großoktav, Bd. XV, Leipzig 1911. Richard Moritz Meyer (Berlin 1860–1914 ebd.), Literarhistoriker, habilitierte sich 1886 an der Universität Berlin, Schüler Wilhelm Scherers. das «Leben Nietzsches»: Siehe Hinweis zu Brief 424 (Biographie). Goethes Werk «Die guten Weiher»: Der Aufsatz «Die Guten Weiber» ist eine 1800 geschriebene Gelegenheitsarbeit Goethes für Cottas «Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1801». Lou Andreas-Salome (Petersburg 1861-1937 Göttingen), Schriftstellerin; Tochter eines russischen Generals französischer Abkunft, verheiratet mit dem Orientalisten A. G, Andreas; befreundet mit Nietzsche, Rilke und Freud. Zur Freundschaft mit Nietzsche siehe Erich F. Podach, «Friedrich Nietzsche und Lou Salome. Ihre Begegnung 1882», Zürich und Leipzig o.J. (1938). Sie schrieb: «Henrik Ibsens Frauengestalten», Jena 1892; das unten genannte Nietzsche-Buch; die Erzählungen «Ruth», Stuttgart 1896; «Fenitschka», Stuttgart 1898; «Ma. Ein Porträt», Stuttgart/Berlin 1901; «Im Zwischenland», Stuttgart/Berlin 1902; «Das Haus», Berlin 1919; «Rodinka. Eine russische Erinnerung», Jena 1923; und die Erinnerungen «Rainer Maria Rilke. Buch des Gedenkens», Leipzig 1928; «Mein Dank an Freud. Offener Brief», Wien 1931, und «Lebensrückblick. Grundriß einiger Lebenserinnerungen», Zürich/ Wiesbaden 1951, u. a. das Buch der Frau Lou: Lou Andreas-Salome, «Friedrich Nietzsche in seinen Werken», Wien 1894. Das wirkliche Lügengewebe . . . hat ja Koegel im «Magazin» genügend dargelegt: Fritz Koegel, «Friedrich Nietzsche und Frau Lou AndreasSalome», in «Das Magazin für Literatur», 64. Jahrg., Nr. 8 v. 23. Febr. 1895. Jede Seite schmeckt nach Christentum: Siehe dazu den «Lebensgang», XXVI. Kapitel: «In Widerspruch mit den Darstellungen, die ich später vom Christentum gegeben habe, scheinen einzelne Behauptungen zu stehen, die ich damals niedergeschrieben und in Vorträgen ausgesprochen habe. Dabei kommt das Folgende in Betracht. Ich hatte, wenn ich in dieser Zeit das Wort <Christentum> schrieb, die Jenseitslehre im Sinne, die in den christlichen Bekenntnissen wirkte. Aller Inhalt des religiösen Erlebens verwies auf eine Geistwelt, die für den Menschen in der Entfaltung seiner Geisteskräfte nicht zu erreichen sein soll. Was Religion zu sagen habe, was sie als sittliche Gebote zu geben habe, stammt aus Offenbarungen, die von außen zum Menschen kommen. Dagegen wendete sich meine Geistanschauung, die die Geistwelt genau wie die sinnenfällige im Wahrnehmbaren am Menschen und in der Natur erleben wollte. Dagegen wendete sich auch mein ethischer Individualismus, der das sittliche Leben nicht von außen durch Gebote gehalten, sondern aus der Entfaltung des seelisch-geistigen Menschenwesens, in dem das Göttliche lebt, hervorgehen lassen wollte.» Zitier: Siehe Hinweis zu Brief 77. auf Seite 21 meiner «Freiheitsphilosophie»: Schluß des Kapitels «Das bewußte menschliche Handeln». Stirner: Siehe Hinweis zu Brief 366. in Ihrem vorletzten Briefe: Dieser Brief ist nicht erhalten. Brief aus Stresa: Brief vom 2. September 1895. Plan der Nietzsche-Gesellschaft: Dieser vermutlich von Elisabeth Förster-Nietzsche gehegte Plan kam damals nicht zur Ausführung. Von den Resultaten meines Anklopfens wegen Weimar: Im August 1896 übersiedelte Nietzsches Schwester mit dem Archiv von Naumburg nach Weimar. Möglicherweise handelt es sich hier um eine erste Fühlungnahme wegen der Übersiedlung. für die Bände 9 und 10: Für die Korrekturbogen der ersten beiden Bände der zweiten Abteilung von «Nietzsches Werken». Siehe Brief 433 und den Hinweis zu diesem Brief. die Korrekturbogen der beiden Bände der zweiten Abteilung von «Nietzsches Werken»: Die Korrekturbogen der Bände IX und X der von Fritz Koegel im Auftrage von Elisabeth Förster-Nietzsche veröffentlichten und nicht abgeschlossenen Gesamtausgabe, deren zweite Abteilung Schriften und Entwürfe aus dem Nachlaß beinhaltet. Band IX (Erster Band der zweiten Abteilung) bringt «Schriften und Entwürfe 1869 bis 1872», Leipzig 1896 und Band X (Zweiter Band der zweiten Abteilung) «Schriften und Entwürfe 1872 bis 1876», Leipzig 1896. «Schopenhauer als Erzieher»: Friedrich Nietzsche, «Unzeitgemäße Betrachtungen, Drittes Stück: Schopenhauer als Erzieher», Leipzig 1874. Der zweite der genannten Bände gibt Antwort auf diese Frage: Der Band X der obengenannten Ausgabe in der 1873 entstandenen Schrift «Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen». der Aufsatz «Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne»: Bd. X, S. 159-198 der Koegelschen Ausgabe. Ergänzungen zur «Geburt der Tragödie»: «Nachträge und Vorarbeiten zur Geburt der Tragödie (1869-1871)», in Bd. IX, S. 25-182. die Ergänzungen zu den «Unzeitgemäßen Betrachtungen»: «Unzeitgemäße Betrachtungen (1873-1876)», in Bd. X, S. 253-425. Nietzsche-Archiv: Anfang Februar 1894 wird das erste «Nietzsche-Archiv» im Hause der Mutter in Naumburg gegründet. Am 1. September 1894 zieht die Schwester mit dem Archiv in ein anderes, nahe gelegenes Haus und am 1. August 1896 übersiedelt sie mit dem Archiv nach Weimar, zunächst in die Wörth-Straße. die Biographie Ihres Bruders: Siehe Hinweis zu Brief 424 (Biographie). 434. Robert Saitschick: Siehe Hinweis zu Brief 363. für Ihren liebenswürdigen Brief: Dieser Brief ist nicht erhalten. Ihr Buch: «Meister der schweizerischen Dichtung [des neunzehnten Jahrhunderts]», Frauenfeld 1894. eine Abhandlung über Ihr ausgezeichnetes Buch: Diese Abhandlung kam nicht zustande. in meinen Rezensionen Ihrer «Psychologie der Gegenwart» und «Tolstoj und Dostojewski)»: Siehe «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1912», GA Bibl.-Nr. 32, Dornach 1971, S. 169 f. u. 170 ff.; siehe auch Hinweis zu Brief 363. Ihre Aufsätze in der «Neuen Deutschen Rundschau»: Die Aufsätze über «Gabriele d'Annunzio», «Von ausländischer Literatur» (über Herrieu, Prevost, Duchosal, Coppee, Sienkiewicz und Gawalewicz) und über «J. K. Huysmans» im VI. Jahrgang (1895) der Berliner Monatsschrift «Neue Deutsche Rundschau» (früher «Freie Bühne»), S. 277 ff., S. 901 ff. u.S. 1113 ff. meine Einführungen in Goethes «wissenschaftliche Schriften»: Siehe Rudolf Steiner, «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», GA Bibl.-Nr. 1. «Anregung zu einer eingehenden Besprechung»: Bisher konnte weder eine Besprechung der von Rudolf Steiner herausgegebenen «Naturwissenschaftlichen Schriften» Goethes, noch der «Philosophie der Freiheit» oder des Nietzsche-Buches durch Robert Saitschick gefunden werden. 435. von den durch Professor Müllner sich eröffnenden Aussichten: Siehe hierzu auch den Brief 418. daß ich hier einen Mann zum Vorstand (Direktor des Archivs) habe: Bernhard Suphan; siehe Hinweis zu Brief 200. Die Affäre d'Albert-Stavenhagen: «... und ganz neuerdings hatte man für Lassen, der sich zurückzog, d'Albert gewonnen, und er schien berufen, neuen Ruhmesglanz über die verwaiste Stätte auszuströmen . . . Wie aber sein naives Genie, dessen Reich nicht etwa von dieser Welt ist, hämischen Intrigen weichen mußte, ist unvergessen und wird unvergessen bleiben. Die Welt hat das eiternde Geschwür gesehen und mit Fingern darauf gewiesen: So schimmernd auch der Glanz ist, der auf Weimars Musikleben fällt, er wird nicht hinreichen, solchen Schandfleck zu überstrahlen . . . Der Fall d'Albert hat in erschreckender Weise gezeigt, daß in Weimars Kunstleben Faktoren mächtig und ausschlaggebend sind, die, werden sie nicht beseitigt, einen weiteren Niedergang weimarischer Kunst auch auf diesem Gebiet sicher verbürgen. Jetzt herrscht Bernhard Stavenhagen über die Hofkapelle; er hat einen schweren Stand, indessen Zöllners <Überfall>, den er einstudiert hatte, war -schon wegen des modernen Stoffes - eine tüchtige Talentprobe ...» (zitiert nach Homo [Franz Ferdinand Heitmüller], «Neu-Vineta» in «Neue Deutsche Rundschau», Berlin 1895, VI/12). - D'Albert kam durch Hofintrigen zu Fall. «Robespierre» von delle Grazie: Rudolf Steiner hat das Epos «Robespierre», Wien 1894, ausführlich besprochen in der Weimarer Tageszeitung «Deutschland», 48. Jahrg., Nr. 11 v. 12. Januar 1896 (Zweites Blatt) und dann 1900 unter Verwendung des größten Teils dieser Ausführungen im «Magazin für Literatur», 60. Jahrg., Nr. 37 u. 38 v. 15. u. 22. Sept. 1900; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902», GA Bibl.-Nr. 32, Dornach 1971, S. 178 f. u. S. 69 ff. (siehe bes. S. 83 ff.). meinen «Nietzsche»: «Friedrich Nietzsche. Ein Kämpfer gegen seine Zeit», Weimar 1895. Lou Salome: Siehe Brief 428. A.G. in der «Zeit»: Ein gewisser Gd. (das ist Alfred Gold) bespricht Rudolf Steiners Nietzsche-Buch in «Die Zeit. Wiener Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft, Wissenschaft und Kunst», IV. Bd. Nr. 45 v. 10. August 1895, S. 94. 436. Die Sache hat große Schwierigkeiten: Siehe auch die Briefe 418 und 435. 437. die Dinge, die Sie . . . jetzt wieder beschäftigen: In ihrem an Rudolf Steiner gerichteten Brief vom 5. Januar 1896 schreibt Elisabeth FörsterNietzsche: «Wir wollen nämlich wenn irgend möglich schon am 20.-21. Januar den Kauf abschließen und es sind auch alle Chancen vorhanden, daß wir bis dahin im klaren sind.» Hierzu ist folgendes zu bemerken: Am 18. Dezember 1895 unterzeichnete Nietzsches Mutter widerwillig das Ermächtigungsdokument, in welchem sie alle Rechte an den Werken ihres Sohnes an Elisabeth Förster-Nietzsche übereignete. Damit war ihre Tochter die alleinige Herrin des Nietzsche-Archivs. Dem Dokument entsprechend mußte sie aber «bis zum 1. Februar 1896 30 000 Mark auf das Konto ihrer Mutter einzahlen, ansonsten war der Vertrag null und nichtig» (Peters). Siehe auch H. F. Peters, «Zarathustras Schwester», S. 203-212, und Adalbert Oehler, «Nietzsches Mutter», München 1940, S. 155-158. die Folgen Ihres so bedauerlichen Unfalls: Auf einer im August 1896 unternommenen Reise nach Italien, wo Elisabeth Förster-Nietzsche gewissermaßen den Fußstapfen ihres Bruders folgen wollte (Sils-Maria, Venedig, Genua und Turin), entgleiste ihr Zug in der Nähe von München. Abgesehen von dem Schock und einigen Hautabschürfungen kam sie unbeschadet davon. 438. des 11. Schopenhauer-Bandes: Bezüglich des Inhaltes siehe Hinweis zu Brief 397. 439. die neue Gedichtausgabe von delle Grazie: Die «3. sehr vermehrte Auflage» der 1882 erstmals erschienenen «Gedichte», die 1895 herauskam. Über Marie Eugenie delle Grazie siehe Hinweis zu

Brief 296. «Robespierre»: Über das Epos «Robespierre» von delle Grazie siehe Hinweis zu Brief 435. 440. 22. Januar 1896: An diesem Tage - «nachmittags, etwa um zwei Uhr» begegnete Rudolf Steiner dem auf einem Ruhebett liegenden kranken Nietzsche. Siehe die Schilderung dieser Begegnung im «Lebensgang», XVIII. Kap. 444. Ihre Antwort: Dieser Brief ist nicht erhalten. Nietzsches wahres Wort im «Antichrist»: Das Zitat lautet wörtlich: «Gegen das Vergangne bin ich, gleich allen Erkennenden, von einer großen Toleranz. .. Aber mein Gefühl schlägt um, bricht heraus, sobald ich in die neuere Zeit, in unsre Zeit eintrete . . . Selbst bei dem bescheidensten Anspruch auf Rechtschaffenheit muß man heute wissen, daß ein Theologe, ein Priester, ein Papst mit jedem Satz, den er spricht, nicht nur irrt, sondern lügt. . .» («Der Antichrist», 38). 445. die guten Nachrichten, die Sie mir über sich und Ihre Berliner Reise vor einiger Zeit zukommen ließen: Brief vom 16. Februar 1896. Fräulein von Salis: Meto, von Salis (Schloß Marschlins, Graubünden 1855-1929 Basel), schweizerische Schriftstellerin. Erst Erzieherin und Gesellschafterin, bereiste sie verschiedene europäische Länder und studierte 1883-87 in Zürich Geschichte und promovierte 1887 zum Dr. phil. (Dissertation: «Agnes von Poitou»). Seit 1904 auf Capri, seit 1910 in Basel ansässig. Lyrikerin, Erzählerin und Essayistin von großer Formkraft. Schrieb «Gedichte», Zürich 1881; «Die Zukunft der Frau. Dichtungen», Zürich 1886; «Die Schutzengel», Roman, 3 Bde., München 1889-91; «Philosoph und Edelmensch. Beitrag zur Philosophie Nietzsches», Leipzig 1897; «Auserwählte Frauen unserer Zeit», Marschlins-Graubünden 1900; «Erinnerungen» (als Manuskript gedruckt um 1916) u.a. Ihre Weisung: Auf einer Postkarte (gestempelt: Naumburg, 4. April 1896) schrieb Elisabeth Förster-Nietzsche: «Wollen Sie mir die Freude machen und Dienstag zu mir kommen? Ich erwarte Sie mit dem Zug gegen ein Uhr, den Sie in der letzten Zeit gern wählten.» 446. Mit Postkarte vom 6. April 1896 fragt Elisabeth Förster-Nietzsche: «Würde Ihnen vielleicht Mittwoch passen? die andern Tage weiß ich nicht recht, ob es geht, da sich verschiedenartiger Besuch angemeldet hat. Mittwoch paßt mir aber sehr gut.» 447. morgen: Mittwoch, den 8. April 1896. 448. Wilhelm Bölsche (Köln 1861-1939 Oberschreiberhau, Riesengebirge), naturwissenschaftlicher Schriftsteller, besonders von Ernst Haeckel beeinflußt; schrieb «Entwicklungsgeschichte der Natur», Berlin 1894-95,2 Bde., das «Liebesleben in der Natur», Jena 1898-1902, u.a. Im XXIX. Kapitel des «Lebensganges» heißt es: «Wilhelm Bölsche ist ja bekannt durch zahlreiche populär-naturwissenschaftliche Schriften, die in weitesten Kreisen sehr beliebt sind.» 449. die Damen: Elisabeth Förster-Nietzsche und ihr Gast Frl. Meta von Salis. 451. für Ihre liebenswürdige Einladung: In ihrem Brief vom 11. Mai 1896 schreibt Elisabeth Förster-Nietzsche: «Himmelfahrt kommen Graf Kesslers [Graf Harry Kessler und Frau] und die beiden Richters [Prof. Raoul Richter und Frau Cornelia]. Da Sie im Winter von diesen Herren so viel gehört haben, so macht es Ihnen vielleicht Spaß, sie kennenzulernen. Sie würden mir das größte Vergnügen machen, wenn Sie kämen.» 452. meine Wünsche bezüglich einer Wiener Position: Siehe die Briefe 418 und 435. den 16. Mai: Der Namenstag seines Vaters. 454. Ihrer freundlichen Einladung: Briefliche Einladung vom 19. Juni 1896. Frl. Dr. von Salis: Meta von Salis. Siehe Hinweis zu Brief 445. 455. für Ihren Brief: Vom 22. Juni 1896. 456. einen Platz neben dem Ihren (im Theater): Die Goethetage des Jahres 1896 (28./29. Juni) wurden am Nachmittag des 29. Juni mit der Aufführung von Goethes «Erwachen des Epimenides» mit B. A. Webers Musik beschlossen. Am Vortage erfolgte die feierliche Eröffnung des «von Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Großherzogin erbauten» Goethe- und Schiller-Archivs. 457. Josef Köck: Siehe Hinweis zu Brief 1. 462. Über den Inhalt Ihrer Postkarte: Vom 9. Juli 1896. Ihren «Klub der Übermenschen»: In Rosa Mayreder, «Übergänge. Novellen», Dresden 1897. Ihr «Aus meiner Jugend»: Rosa Mayreder, «Aus meiner Jugend. Eine Novellensammlung», Dresden 1896. 463. meinen letzten Brief: Siehe Brief 452 vom 14. Mai 1896. meine Angelegenheiten in Wien: Siehe die Briefe 418, 435 und 452. 467. die Einleitung zu Jean Pauls «Ausgewählten Werken»: Siehe «Biographien und biographische Skizzen 1894-1905», GA Bibl.-Nr. 33, Dornach 1967, S. 269 ff. 468. Verwirklichung meiner Pläne: Siehe die Briefe 418, 435, 452 und 463. Aber hier tut man aus reinem Neid nichts für mich: Vergleiche hierzu den Brief 435. An dieser Stelle sei noch vermerkt, daß Rudolf Steiner seine Tätigkeit am Goethe- und Schiller-Archiv Ende Juni 1896 abgeschlossen hat. Im «Zwölften Jahresbericht der Goethe-Gesellschaft» (im «Goethe-Jahrbuch» 18. Bd., Frankfurt 1897) wird darüber wie folgt berichtet (S. 13): «Um dieselbe Zeit [Mitte 1896] beschloß Dr. Rudolf Steiner seine Tätigkeit, der seit dem Herbst 1890 als ständiger Mitarbeiter in freier Zugehörigkeit mit uns verbunden war. Er hatte sich der schwierigen Aufgabe unterzogen, die Hauptmasse der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes (ausgeschlossen diejenigen zur Farbenlehre und Optik) herauszugeben, und ein weitschichtiges, anfangs kaum übersehbares Handschriftenmaterial war zu diesem Behufe zu sichten und auszuwirken. Was er hierbei in glücklichem Zusammenwirken kritischer und produktiver Fähigkeit geleistet hat, hat den Beifall aller Kenner gefunden. Es ist seinem selbstlosen, unablässigen Bemühen zu danken, daß in wohlgeordneter Folge und einheitlichem Aufbau eine Fülle von Urkunden vorliegt, die dem Naturforscher Goethe eine vollere und höhere Würdigung sichert. Den ideellen Ertrag der sechs bei uns verlebten Jahre zu Tage zu fördern bleibt ihm vorbehalten in der Periode freier Produktion, der er sich nun ganz wieder zugewandt hat; die Zeit jenes Zusammenwirkens hat den Arbeiten der Anstalt überhaupt mannigfaltigen Gewinn gebracht.» Schwester Poldis Geburtstag: 15. November (1864). 469. Conrad Ansorge (Buchwald, Schlesien 1862-1930 Berlin), Pianist und Komponist, Schüler Liszts. Siehe auch «Lebensgang», XXI. Kap. bei Frau Förster die Stunde von 11-1 Uhr: Rudolf Steiner gab damals Frau Förster-Nietzsche in jeder Woche zweimal Privatstunden über die Philosophie ihres Bruders. 470. daß ich auf die Stunden eingegangen bin: Siehe Hinweis zum vorange henden Brief. Suphan: Siehe Hinweis zu Brief 200. die Erbgroßherzogin: Pauline zu Sachsen-Weimar. Siehe Hinweis zu Brief 283. 471. Seine Braut: Emilie (Emily) Geizer, die Tochter des Jenenser Kirchenhi storikers Geheimrat Heinrich Geizer, eines ehemaligen Basler Kollegen Nietzsches. Paul Böhler, Redakteur der Weimarer Zeitung «Deutschland». Siehe «Lebensgang», XXL Kap. C. von Crompton, Mitarbeiter des Goethe- und Schiller-Archivs, Schwager des Komponisten Conrad Ansorge. Siehe «Lebensgang», XXI. Kap. Othello: Trauerspiel von Shakespeare. Ludwig Wüllner (München 1858-1938 Kiel), Schauspieler, Sänger und Rezitator. Siehe Rudolf Steiners Aufsatz «Dr. Wüllner als Othello», in «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA Bibl.-Nr. 29, Dornach 1960, S. 399 f. Gmür und seine Frau: Rudolf Gmür (geb. Tübach, Kt. St. Gallen 1857), Hofopern- und Kammersänger am Großherzoglichen Hoftheater Weimar, seit 1892 mit der Sängerin Amalia Harloff verheiratet. August Fresenius: Siehe Hinweis zu Brief 409. Karl Otto Francke (geb. Weimar 1855), Gymnasial-Oberlehrer in Weimar, Dr. phil. 472. Koegel und Frau Förster kommen immer mehr auseinander: Siehe hierzu die folgenden Briefe, sowie Rudolf Steiners Aufsatz «Zur Charakteristik der Frau Elisabeth Förster-Nietzsche» (in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA Bibl.-Nr. 31, Dornach 1966, S. 519 ff.) und H. F. Peters «Zarathustras Schwester», 17. Kap.: «Der Fall Elisabeth», sowie den Vortrag von Emil Bock «Rudolf Steiner und das Nietzsche-Schicksal. . .» (siehe Hinweis zu Brief 414). 473. Frl. Koegel: Ida Koegel, die Schwester Fritz Koegels, spätere Frau Dupre. die «Umwertung»: Siehe Hinweis zu Brief 408 (Wie schade . . .). am Sonnabend: Am 5. Dezember 1896. 474. am Sonntagabend: Am 6. Dezember 1896. im «Russischen Hof»: Weimarer Hotel. Frau Förster hat meiner Schwester ferner gesagt, ich hätte ja zuerst mit Ihnen von der ganzen Sache gesprochen: Siehe hierzu die folgende Stelle aus dem Brief Emilie Geizers an Fritz Koegel vom 11. Dezember 1896: «Eben fällt Ia [Ida Koegel] ein, daß Frau Förster sagte, daß Steiner die Kompromißidee zuerst von Dir erfahren hätte. Du hättest zuerst mit Steiner darüber gesprochen. Folglich muß Steiner das am Sonnabend Frau Förster erzählt haben. Was sagst Du dazu? Ist es auch von ihr erlogen wie alles?» 475. daß ich dies auch schriftlich in einem Briefe an Frau Dr. Förster-Nietzsche nach dem Erscheinen der beiden Nachlaßbände ausgesprochen habe: Siehe Brief 433. Frau Dr. Förster muß mir das in Ihrer Gegenwart bestätigen: Diese Zusammenkunft fand Freitag, den 11. Dezember 1896, am späten Nachmittag oder am Abend statt. 477. durch meinen Brief: Siehe Brief 474. die Mitteilungen, die Frau Förster meiner Schwester gemacht hat: Siehe ebenfalls Brief 474. widerspricht.. . der von Frau Förster in Briefen an meine Schwiegermutter und mich gemachten Mitteilung: Brief vom 9. Dezember 1896 an Clara Geizer und Brief an Fritz Koegel, ebenfalls vom 9. Dezember. in einem Brief an Frau Förster: Im Brief vom 10. Dezember 1896. 478. Koegel hat mir darüber einen impertinenten Brief geschrieben: Siehe Brief 474. 479. Schwester Koegels: Ida Koegel. Dr. Hecker: Rechtsanwalt, mit Elisabeth Förster-Nietzsche und Fritz Koegel befreundet. Am nächsten Sonnabend morgens schrieb sie mir einen Brief: Dieser Brief ist noch am Freitagabend, am 11. Dezember 1896, geschrieben worden. Mir schreibt sie gestern: Undatierter Brief, unvollständig (Schluß fehlt) vorhanden. 480. dann sollte ich ihr ein vollständiges Manuskript der «Umwertung aller Werte» . . . machen: Siehe Hinweis zu Brief 408 (Wie schade . . .). Deshalb hat sie gestern mir wieder brieflich erklärt: Brief vom 17. Dezember 1896. Naumann, der Verleger der Nietzsche-Ausgabe: Constantin G. Naumann. Der Goethe-Band für die Kürschnersche National-Literatur: Der zweiteilige 4. Band, der die «Materialien zur Geschichte der Farbenlehre», sodann «Die entoptischen Farben», die «Paralipomena zur Chromatik» und die «Sprüche in Prosa» beinhaltet. Die Einleitung zur Jean Paul-Ausgabe: «Jean Paul», in «Jean Pauls ausgewählte "Werke» in acht Bänden in der «Cotta'schen Bibliothek der Weltliteratur», Stuttgart 1897; wiederabgedruckt in Rudolf Steiner, «Biographien und biographische Skizzen 1894-1905», GA Bibl.-Nr. 33, Dornach 1967, S. 269 ff. «Goethes Naturanschauung»: Dieses Buch erschien 1897 unter dem endgültigen Titel «Goethes Weltanschauung». Crompton: Siehe Hinweis zu Brief 471. beim alten Stavenhagen:

Bernhard Stavenhagen; siehe «Lebensgang», XXI. Kap. 481. Einleitung zur Auswahl von Jean Pauls Werken: Siehe Hinweis zum vorangehenden Brief. 482. Wenn ich nur erst diese Arbeiten fertig habe: Die im Brief 480 genannten Arbeiten. Stadtrat Dr. Oehler: Adalbert Oehler wurde 1891 nach dem Tode von Pastor Edmund Oehler Gegenvormund Friedrich Nietzsches und nach dem Tode von Nietzsches Mutter (Ostern 1897) Vormund Nietzsches; er ist der Verfasser der Schrift: «Nietzsches Mutter», München 1940. 483. «Goethes Naturanschauung»: Siehe Hinweis zu Brief 480. Crompton: Siehe Hinweis zu Brief 471. Lindners: Bekannte von Anna Eunike. Gymnasiallehrer Francke: Siehe Hinweis zu Brief 471. Frau Erber: Frühere Quartiergeberin von Rudolf Steiner. Frau Mayreders Buch: Vermutlich die Novellen «Aus meiner Jugend», Dresden 1896. den «Lebenskünstler»: Gabriele Reuter, «Der Lebenskünstler», Berlin 1896. 484. Stadtrat Dr. Oehler: Siehe Hinweis zu Brief 482. die letzte Nummer der «Zukunft»: «Die Zukunft» (Berlin), 18. Bd., Nr. 3 v. 16. Jan. 1897 mit dem Aufsatz von Laura Marholm, «Aus der Krankheitsgeschichte des Weibes». Laura Marholm: Laura Hansson (Riga 1854-1928 ebd.), Schriftstellerin, verheiratet (seit 1889) mit dem schwedischen Dichter Ola Hansson, schrieb als Laura Marholm Dramen, Novellen («Der Weg nach Altöt-ting», 1900) und Schriften zur Frauenfrage, die seinerzeit großes Aufsehen erregten («Wir Frauen und unsere Dichter», Wien 1895; «Das Buch der Frauen. Zeitpsychologische Porträts», 5. Aufl., Wien 1899; «Zur Psychologie der Frau», 2. Aufl., Wien 1903). 485. Suphan: Siehe Hinweis zu Brief 200. Wähle: Siehe Hinweis zu Brief 200. Kranig: Der Name des «biederen Schankwirts» (Brief 484). 486. beim alten Stavenhagen: Siehe Hinweis zu Brief 480. 487. Minni: Eine der Töchter der Frau Eunike. den elenden Menschen: Den Schankwirt Kranig. die Streitschrift. . ., die Gustav Naumann gegen die Förster abgefaßt hat: «Der Fall Elisabeth», unveröffentlichtes Manuskript. In einem ebenfalls unveröffentlichten Manuskript «Peter Gast und Nietzsches Schwester» sagt Gustav Naumann auf Seite 3 das Folgende: «Dezember 1896 verfaßte ich jenen Notruf, der hektographiert einigen an Nietzsche und der Archivarbeit besonderes Interesse nehmenden Personen zugesandt wurde. In der Vorrede zum Kommentar des 2. Zarathustrateils ist er nachmals größtenteils veröffentlicht worden.» Heitmüller: Siehe Hinweis zu Brief 409. Bock: Siehe Hinweis zu Brief 270. Otto Fröhlich, geb. Schleiz 1869. Siehe «Lebensgang», XIX. Kap. «Ich habe bis zu meinen reifsten Jahren . . .»: Friedrich Nietzsche in «Ecce homo. Wie man wird, was man ist», Kap. «Warum ich so klug bin, 1». 488. Gabriele Reuter, «Der Lebenskünstler», Berlin 1896. 489. Sonnabend: 6. Februar 1897. Wähle und Fresenius: Mitarbeiter im Goethe- und Schiller-Archiv. Siehe Hinweis zu Brief 200 und zu Brief 409. Brief für Günther: Vermutlich der Rechtsanwalt, der die Hypotheken-Angelegenheit für Frau Eunike vertreten hat. Feiher hat mir heute ganz aufgeregt geschrieben wegen des Buches «Goethes Weltanschauung»: Der Verleger Emil Felber, Weimar. Siehe Hinweis zu Brief 311 und zu Brief 321. Der genannte Brief ist nicht erhalten. Emmy: Eine weitere Tochter der Frau Eunike. Stadtsulza: Vorübergehender Wohnort von Frau Eunike. 490. um das «Magazin» bemühen: Um das «Magazin für Literatur», Berlin. Otto Neumann-Hofer, geb. Lappienen, Ostpreußen 1857, Schriftsteller und Theaterleiter, bisheriger Herausgeber des «Magazins für Literatur». Zeller: Der Sänger Heinrich Zeller (Voitswinkel, Oberbayern 1856 bis 1934 Weimar). Max Koch: Siehe Hinweis zu Brief 98. Meinen in Sangerhausen gehaltenen Nietzsche-Vortrag: Von diesem Vortrag ist keine Nachschrift bekannt. Günther: Siehe den vorangehenden Brief. 491. Max Koch: Siehe Hinweis zu Brief 98. das Buch, das ich schreibe: «Goethes Weltanschauung». 492. meine Jean Paul-Einleitung: Siehe Hinweis zu Brief 480. 494. die «Verbrecher», an deren Tisch ich war: Der «Verbrechertisch», eine Berliner literarische Runde, zu der Otto Erich Hartleben, Walter Harlan und andere gehörten. Stammlokal war der «Stramme Hund» in der Dorotheenstraße. Siehe auch «Die Erkenntnis-Aufgabe der Jugend», GA Bibl.-Nr. 217a, Dornach 1981, S. 64. Heitmüller: Siehe Hinweis zu Brief 409. 495. in Suiza: In Stadtsulza, heute Bad Suiza, Stadt und Solbad im nordöstli chen Thüringen (Bez. Erfurt), an der unteren Um. Neumann-Hofer: Siehe Hinweis zu Brief 490. ein Telegramm Koegels: Dieses Telegramm ist nicht erhalten. Eilbrief Koegels: Brief vom 3. März 1897. In diesem heißt es u. a.: «Heute mittag in Leipzig stellte sich nun heraus, daß ihr [Frau Försters] Projekt dahin geht, die Firma Naumann solle Neumann-Hofer das <Magazin für Literatur> abpachten oder abkaufen, ich solle Herausgeber des <Maga-zins> werden und sie wolle das <Magazin> gewissermaßen zum Nietzsche-Organ machen, indem sie ihm den Hauptinhalt der noch kommenden Bände der Ausgabe zur Veröffentlichung gebe.» Paul Scheerbart (Danzig 1863-1915 Berlin), Schriftsteller, phantastischgrotesker Erzähler und Denkspieler, Mitarbeiter an der Zeitschrift «Sturm». Siehe auch «Lebensgang», XXIV. Kap. Paul Scheerbart, «Ich liebe Dich! Ein Eisenbahn-Roman mit 66 Intermezzos», Berlin 1897. 497. Ich übernehme also am 1. Juli Herausgabe und Redaktion des «Magazins»: Mit der No. 26 vom 1. Juli 1897 übernahm Rudolf Steiner die Herausgabe und Redaktion der Wochenschrift «Das Magazin für Literatur» (Berlin und Weimar), die damals im 66. Jahrgang stand. 498. mein Buch: «Goethes Weltanschauung». in den beifolgenden Kritik-Heften: Hefte der Zeitschrift «Die Kritik. Wochenschau des öffentlichen Lebens» (Herausgeber: Richard Wrede), die seit 1894 im Kritik-Verlag, Berlin, erschien. die Großherzogin: Siehe Hinweis zu Brief 265. Ernst von Wildenbruch (Beirut 1845-1909 Berlin), Dramatiker und Erzähler, schrieb seinerzeit vielgespielte Geschichtsdramen. Die neue Wildenbruchiade «Willehalm»: «Willehalm. Dramatische Legende», 1897. den Artikel von Maximilian dem Großen darüber: Mfaximilian] H[ar-den], «Willehalm», in «Die Zukunft», 18. Bd., Nr. 12 v. 20. März 1897. Geni: Eine andere Tochter von Frau Eunike. 500. ich muß in diesen Tagen mit dem Buche fertig werden: Mit «Goethes Weltanschauung». Brief an Fr. B.: Es ist nicht mit Sicherheit auszumachen, wer Fr. B. ist. 501. Ich rechne sehr auf Ihre Beiträge: Diese trafen dann auch ein. Siehe Brief 519. Ihr letztes Buch: «Übergänge. Novellen», Wien u. Leipzig 1897. 502. Spätestens wohl Montag: 26. April 1897. das Buch: «Goethes Weltanschauung». 505. Stavenhagen, der eine Art Abschiedsfeier für mich veranstaltet: Rudolf Steiner konnte noch nicht nach Weimar zurückkehren und mußte deshalb absagen. 506. Strindbergs «Vater»: «Der Vater (schwed. Fadren), Trauerspiel in drei Akten» von August Strindberg; Erstausgabe: Helsingborg 1887, deutsche Übersetzung von R. Brausewetter, Leipzig o.J. [ca. 1888] (Reclams Universal-BibHothek 2489); Uraufführung: Kopenhagen, 14. Nov. 1887, Casinotheatret; deutsche Erstaufführung: Berlin, 12. Okt. 1890, Freie Bühne. Die «Magazin»-Sache mit dem Bühnenverein: Das Beiblatt zum «Magazin für Literatur», die «Dramaturgischen Blätter», wurde zum «Organ des deutschen Bühnen-Vereins». Hermann Bahr: Siehe Hinweis zu Brief 310. Babrs Artikel über Emanuel Reicher: In der Wiener Wochenschrift «Die Zeit», XI. Bd. Nr. 135 v. 1. Mai 1897, S. 75 f. Emanuel Reicher (Bochnia, Galizien 1849-1924 Berlin), Schauspieler, Darsteller moderner Charakterrollen, kam 1888 nach Berlin an das Königl. Schauspielhaus, 1890 an das Residenztheater, 1892 an das Lessingtheater, 1894 an das Deutsche Theater und 1904 wieder an das Lessingtheater. 507. Emil Marriot: Pseudonym für Emilie Mataja (Wien 1855-1938 ebd.), Schriftstellerin, schrieb Erzählungen und Romane, meist aus dem Leben des Wiener Bürgertums: «Die Unzufriedenen», Berlin 1888; «Der geistliche Tod», Wien 1884; «Moderne Menschen», Berlin 1893; «Anständige Frauen», Berlin 1906; «Der abgesetzte Mann», Berlin 1916; «Das Sündengesetz», Heilbronn 1920, u.a. Siehe auch die Besprechung des Romans «Die Unzufriedenen» in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902», GA Bibl.-Nr. 32, Dornach 1971, S. 155 ff. «Grefes Glück»: Ein 1897 publiziertes Schauspiel von Emilie Mataja. delle Grazie: Siehe Hinweis zu Brief 296. Max Halbe (Güttland bei Danzig 1865-1944, Burg bei Neuötting, Oberbayern), Dramatiker und Erzähler, lebte seit 1895 meist in München; großen Erfolg hatte er mit seinem 1893 erschienenen Liebesdrama «Jugend» und dem Drama «Der Strom», Berlin 1903. die Entscheidung des Bühnenvereins: Siehe Hinweis zu Brief 506. 509. Die Jean Paul-Ausgabe hatte dann endgültig folgende Einteilung: Band 1 und 2: Vorschule der Ästhetik nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit. Band 3 und 4: Flegeljahre. Band 5: Leben des Quintus Fixlein. Band 6 und 7: Siebenkäs I und II. Band 8: Doktor Katzenbergers Badereise. - Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht. 511. Bock: Siehe Hinweis zu Brief 270. Paul Wiecke: Siehe Hinweis zu Brief 273. Delle Grazie: Siehe Hinweis zu Brief 296. Professor Müllner: Siehe Hinweis zu Brief 129. Hermann Bahr: Siehe Hinweis zu Brief 310. Gerhart Hauptmann (Obersalzbrunn, Schlesien 1862-1946 Agneten-dorf, Riesengebirge), Dramatiker, Erzähler und Versepiker, führende Gestalt des deutschen Naturalismus; war zuerst Bildhauer, begann 1889 mit dem sozialen Drama «Vor Sonnenaufgang», Berlin (wo auch alle nachfolgend angeführten Werke Hauptmanns erschienen) 1889, dessen Aufführung auf der Berliner Freien Bühne einen ungeheuren Skandal entfesselte; es folgen die Familiendramen «Das Friedensfest», 1890, und «Einsame Menschen», 1891, und sein erfolgreichstes Werk «Die Weber», 1892, das Lustspiel «Kollege Crampton», 1892, und die Diebskomödie «Der Biberpelz», 1893, die Traumdichtung «Hanneles Himmelfahrt», 1894, «Florian Geyer», 1895, das Märchendrama «Die versunkene Glocke», 1896, «Fuhrmann Henschel», 1898, u.a. Vorstellung des Hauptmannschen «Biberpelzes»: «Der Biberpelz. Eine Diebskomödie in vier Akten», Uraufführung: Berlin, 21. 9. 1893, Deutsches Theater. Ferdinande Schmittlein (gest. 1903), von 1882 bis 1893 Schauspielerin am Weimarer Hoftheater, später in Berlin und Wien. Fresenius . . . und Heitmüller: Mitarbeiter am Goethe- und Schiller-Archiv. Siehe Hinweis zu Brief 409. Fall Koegel-Förster: Siehe die Briefe vom Dezember 1896 bis Mitte Januar 1897 (Brief 472-484). Übrigens hat irgendjemand das einsame Haus in der Nähe des Felsenkellers für Nietzsche angekauft: Am 20. Mai 1897 kauft Meta von Salis für 39000 Mark das Haus «Zum Silberblick» in Weimar und stellt es als Archiv zur Verfügung. Siehe auch H. F. Peters, «Zarathustras Schwester» , 18. Kap.: «Villa

Silberblick». «Meistersinger»: «Die Meistersinger von Nürnberg. Oper in drei Aufzügen» von Richard Wagner. Erstausgabe Mainz 1862, Musik Mainz 1867; Uraufführung 21. Juni 1868 in der Münchner Hofoper. Stavenhagen: Bernhard Stavenhagen, damals Kapellmeister am Theater in Weimar. Siehe auch «Lebensgang», XIX. Kap. Gerhard Hauptmann: «Die versunkene Glocke. Ein deutsches Märchendrama in fünf Akten»; Erstausgabe Berlin 1897; Uraufführung 2. Dezember 1896 Berlin, Deutsches Theater. Hast Du den «Vater» gelesen: Strindbergs «Vater»; siehe Hinweis zu Brief 506. Feiher: Siehe Hinweis zu Brief 311 und zu Brief 321. Oldens und Otto Erich Hartleben zusammen haben mir von Rom aus eine Karte geschrieben: Diese Karte ist nicht erhalten. Oldens: Hans und Grete Olden; siehe «Lebensgang», Kap. XV, und Hinweis zu Brief 302. Otto Erich Hartleben (Clausthal 1864-1905 Salö am Gardasee), Lyriker, Dramatiker und Erzähler; studierte zuerst Jura und war als Referendar tätig, ging 1890 als Schriftsteller nach Berlin, wo er bis 1901 lebte; einen seiner stärksten Erfolge hatte er mit der Offizierstragödie «Rosenmontag» (Berlin 1900), Mitherausgeber des «Magazins für Literatur»; siehe «Lebensgang», Kap. XVI u. XXIV. eine Nummer der «Zeit», in welcher Bahr über die Vorstellung des «Vater» geschrieben hat: Hermann Bahr, «Der Vater» (Trauerspiel in drei Aufzügen von August Strindberg. Zum ersten Mal aufgeführt im Carl-Theater am 6. Mai 1897), in der Wiener Wochenschrift «Die Zeit», XI. Bd., Nr. 136 v. 8. Mai 1897, S. 91 f. Siehe auch Hinweis zu Brief 506. Fräulein Reuter: Gabriele Reuter; siehe Hinweis zu Brief 409. Bocks: Siehe Hinweis zu Brief 270. schon Montag in Berlin: Am 31. Mai 1897. Die Abschiedsbesuche: Wegen Übernahme der Herausgabe und der Redaktion des «Magazins für Literatur» verläßt Rudolf Steiner Weimar und geht nach Berlin. mein Buch: «Goethes Weltanschauung». Professor Heinze: Max Heinze (Prießnitz 1835-1909 Leipzig), Philosophiehistoriker, studierte Theologie und Philosophie auf verschiedenen Universitäten und wendete sich schließlich unter Trendelenburgs Leitung dem Studium der Philosophie zu. Nach mehrjähriger Lehrtätigkeit in Schulpforta - dort war er auch Lehrer Nietzsches - und als Erzieher des oldenburgischen Prinzen habilitierte er sich 1872 als Dozent der Philosophie in Leipzig, ging 1874 als ordentlicher Professor der Philosophie an die Universität Basel, 1875 an die Universität Königsberg, von wo er schon nach einem halben Jahr an die Universität Leipzig in gleicher Eigenschaft zurückgerufen wurde. Er schrieb neben kleineren Abhandlungen: «Die Lehre vom Logos in der griechischen Philosophie», Oldenburg 1872; «Der Eudämonismus in der griechischen Philosophie», Leipzig 1883; «Vorlesungen Kants über Metaphysik aus drei Semestern», Leipzig 1894, und gab seit 1876 (5. Aufl.) Ueberwegs «Grundriß der Geschichte der Philosphie» (erst 3, dann 4 Bde.) neu bearbeitet heraus (9. Aufl., Berlin 1901-04). Gegenvormund Nietzsches wurde er nach dem Tode von Nietzsches Mutter (Ostern 1897); damals wurde Adalbert Oehler, der vorher Gegenvormund war, zum Vormund Nietzsches gewählt. Auch schreibt sie mir jetzt. . . einen acht Seiten langen Brief: Vom 29. Mai 1897. Frau Wiecke: Siehe Hinweis zu Brief 285. Maximilian Ludwig (Breslau 1847-1906 Berlin). in der «Versunkenen Glocke»: Siehe Hinweis zu Brief 511. «Biberpelz» und «Kollege Crampton»: Siehe die Hinweise zu Brief 511. Lindners: Siehe Hinweis zu Brief 483. Francke: Siehe Hinweis zu Brief 471. Crompton: Siehe ebenfalls Hinweis zu Brief 471. Firma CG. Naumann: Die Firma, die die Werke Friedrich Nietzsches druckte und verlegte. in Ihrem Brief vom 23. Mai: Dieser Brief ist vorhanden. Abschrift eines von Herrn Stadtrat Dr. Oehler an die genannte Firma gerichteten Briefes: Diese Abschrift Hegt nicht vor. die Frage der an Kant sich anlehnenden Ausführungen Nietzsches im Anhange zur Biographie: Friedrich Nietzsches Entwurf «Die Teleologie seit Kant» (Frühjahr 1868), in Elisabeth Förster-Nietzsche, «Das Leben Friedrich Nietzsches», 1. Bd., Leipzig 1895, S. 352 ff. Dr. von der Hellen: Siehe Hinweis zu Brief 401 und zu Brief 200. Sie wissen, daß ich . . . brieflich an Sie ihn als ausgezeichneten Herausgeber .. . bezeichnete: Siehe Brief 433. nicht, wie Sie ... in Ihrem Briefe sagen, eine Nachsicht Dr. Koegel gegenüber: Im Brief vom 29. Mai 1897. Mit dem 1. Juli 1897 übernahm Rudolf Steiner die Herausgabe und Redaktion des «Magazins für Literatur» und er war schon von Weimar aus bemüht, Beiträge dafür zu erhalten. Auch seine Reise nach Wien im Mai 1897 diente diesem Zweck, besonders aber um einen Theater- und Musikkritiker zu finden, weswegen Rudolf Steiner u.a. mit Hermann Bahr verhandelte. Über die Arbeit mit dem «Magazin» siehe auch den «Lebensgang», XXIV. Kapitel. In der Nr. 27 v. 10. Juli 1897 war von Rosa Mayreder eine Novelle «In der Nacht» enthalten, später im gleichen Jahrgang «Drachentöter, eine Fabelei», «Richard Wagner, der Heide» und «Richard Wagner, der Christ». Ihr . . . Schreiben vom 1. November 1894: Siehe Brief 400. die .. . beifolgende Schellingschrift: Eduard von Hartmann, «Schillings philosophisches System», Leipzig 1897. in der Zeitung «Deutschland»: Eine in Weimar erscheinende Tageszeitung. Fresenius: Siehe Hinweis zu Brief 409. Lindner: Siehe Hinweis zu Brief 483. Joseph Rolletschek (Giessaus, Böhmen 1859-1934 Weimar), Maler; siehe «Lebensgang», XX. Kap. Artikel über die Wolter: Alfred Gold,

«Charlotte Wolter und die neue Epoche», in «Magazin für Literatur», 66. Jahrg., Nr. 27 v. 10. Juli 1897. Charlotte Wolter (Köln 1834-1897 Hietzing bei Wien), Schauspielerin; kam über das Berliner Viktoria- und Hamburger Thaliatheater 1862 an das Hofburgtheater in Wien, zu dessen größten Zierden sie im Fach der tragischen Liebhaberinnen und Heldinnen (Phädra, Maria Stuart, Orsi-na, Lady Milford, Iphigenie, Adelheid im «Götz», Lady Macbeth, Klara in «Maria Magdalena», Grillparzers «Hero», «Sappho», «Medea», Wil-brandts «Messalina») gehörte. Zitter: Siehe Hinweis zu Brief 77. 519.   Ihre Sendung und Ihre Briefe: Bei der Sendung handelt es sich um zugesagte Artikel für das «Magazin für Literatur»; die genannten Briefe liegen nicht vor. Ihren Beitrag zu meiner ersten Nummer: Siehe Hinweis zu Brief 516. den in Ihrem Briefe angeregten Kampfartikel: In ihrem Brief vom 21. Juni 1897 schreibt Rosa Mayreder: «Da fällt mir noch etwas ein: Wäre Ihnen vielleicht ein Beitrag über die Bestrebungen der <Leo-Gesell-schaft>, einer literarisch-künstlerischen Vereinigung mit katholischen Tendenzen in Wien, erwünscht? Ich würde gerne mein Mütchen an dem unverschämten Dilettantismus dieser Leute kühlen, die sich unter der Ägide der österreichischen Klerikalen einer gewissen Macht erfreuen; man könnte ja anknüpfen an das eben erschienene erste Bändchen einer allgemeinen Bücherei>, welche die Gesellschaft herausgibt. Inhalt dieses Bändchens: Calderons <Großes Welttheater>; es diente als Textbuch für die Aufführung dieses Autors, die vorigen Sonntag im Rathaushofe stattfand.» Dieser Artikel ist, zumindest im Zusammenhang mit dem «Magazin für Literatur», nicht zustandegekommen. 520.
Ihre Polemik gegen die «Frankfurter Zeitung»: Siehe Brief 528. Stirner-Bücher: John Henry Mackay, «Max Stirner. Sein Leben und sein Werk», Berlin 1898 und «Max Stirners kleinere Schriften und seine Entgegnungen auf die Kritik seines Werkes: <Der Einzige und sein Eigentum>. Aus den Jahren 1842-1847», herausgegeben von John Henry Mackay, Berlin 1898. Diese Schriften hat Rudolf Steiner in den beiden Aufsätzen «Max Stirner» («Magazin für Literatur», 67. Jahrg., Nr. 26 v. 2. Juli 1898) und «Voiläun homme» («Mag. f. Lit.», Nr. 27 v. 9. Juli 1898) besprochen; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902», GA Bibl.-Nr. 32, Dornach 1971, S. 211 ff. u. S. 219 ff. 521. Lucy Zitter: Luise Zitter, Moriz Zitters Frau. 522.   Dr. Heitmüller: Siehe Hinweis zu Brief 409. Der Band, in dem die Wiederkunft des Gleichen steht: Der zurückgezogene Band XII (Leipzig 1897) der von Fritz Koegel besorgten 2. Gesamtausgabe der Werke Friedrich Nietzsches beginnt mit «Die Wiederkunft des Gleichen. Entwurf. (Sommer 1881)» in fünf Büchern (zus. 130 Seiten). bei Ihrem letzten schönen Briefe in der «"Zukunft»: «Nietzsches Ahnen», ein Brief von Elisabeth Förster-Nietzsche an Maximilian Harden, in «Die Zukunft», VI. Jahrg. (23. Bd.), Nr. 39 v. 25. Juni 1898. gelegentlich eines Vortrags . . . in Königsberg: Von diesem Vortrag, der vermutlich das Thema «Von Kant zu Nietzsche» behandelte, konnten bis jetzt keine Unterlagen gefunden werden. die Manuskriptangelegenheit: Es handelt sich hier um Bemühungen, für Manuskripte Rosa Mayreders Verleger zu finden, bei denen außer Rudolf Steiner u.a. auch Moriz Zitter behilflich war. Fontane & Co.: Im Verlag von F. Fontane & Co., Berlin W 35, erschien «Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde», Herausgeber: Dr. Josef Ettlinger. Fischer: S. Fischer Verlag, Berlin, bedeutsam für die Entwicklung der modernen Literatur. Dein Schreiben: Dieser Brief ist nicht erhalten. ob Du mit Frfau] Förster was abmachst oder nicht: Elisabeth Förster-Nietzsche hatte Rudolf Steiner aufgefordert, am 1. September 1898 eine Stellung im Nietzsche-Archiv anzunehmen. Sie schrieb am Schluß Ihres Briefes vom 15. August 1898: «Es würde mir außerordentlich leid tun auf Sie verzichten zu müssen!» an den Pedanten: Damit ist Otto Neumann-Hofer gemeint, von dem Rudolf Steiner das «Magazin für Literatur» gepachtet hatte. der Einzige: Möglicherweise ist hier John Henry Mackay gemeint. Du hättest ja damals gleich gegen Felber äußerste Maßregeln ergreifen . . . sollen: Der Verleger des «Magazins für Literatur», Emil Felber, machte Rudolf Steiner von Anfang an größte Schwierigkeiten, insbesondere dadurch, daß er die vertraglichen Vereinbarungen nicht einhielt und sowohl Autoren wie Herausgeber unpünktlich oder gar nicht bezahlte. Die Differenzen führten schließlich zur Lösung des Vertragsverhältnisses zum 30. September 1898. Ab 1. Oktober 1898 wurde das «Magazin für Literatur» vom Verlag Cronbach übernommen. Offener Brief, veranlaßt durch Angriffe der «Frankfurter Zeitung». Erste Veröffentlichung unter dem Titel «Der individualistische Anarchismus: ein Gegner der Propaganda der Tat>» in «Magazin für Literatur», 67. Jahrg., Nr. 39 v. 30. Sept. 1898, Sp. 913 ff.; wiederabgedruckt in Rudolf Steiner, «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA Bibl.-Nr. 31., Dornach 1966, S. 281 ff. Mackay: Siehe Hinweis zu Brief 366. Auban: Gestalt aus Mackays Roman «Die Anarchisten». Benjamin Ricketson Tucker (South Dartmouth bei New Bedford, Mass., U.S.A. 1854—1939 Monaco), amerikanischer Anarchist; Gründer und Herausgeber der Zeitschriften «The Radical Review» (1877) und «Liberty» (1881-1908); er bekannte sich zur individualistischen Richtung des Anarchismus und war als solcher Gegner der

Gewaltanwendung; er übersetzte die Werke Proudhons und schrieb «Instead of a book» (1893). 529. Dieser Brief ist die Antwort Rudolf Steiners auf den vorstehenden «Offenen Brief» John Henry Mackays; erste Veröffentlichung in «Maga zin für Literatur», 67. Jahrg., Nr. 39 v. 30. Sept. 1898, Sp. 915 ff.; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze (siehe oben). . .», S. 283 ff. Ihre Zustimmung zu meiner Ideenrichtung: Siehe Brief 370. mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird: Nach einem dem Papst Julius III. zugeschriebenen Ausspruch. Wörtlich: «Weißt du denn nicht, mein Sohn, mit wie wenig Verstand die Welt regiert wird?». wenn ein Luccheni eine Frau ersticht, die zufällig die Kaiserin von Österreich ist: Einige Tage vor dem Briefdatum, am 10. September 1898, wurde Elisabeth, Kaiserin von Österreich, von einem «Propagandisten der Tat» namens Luccheni erdolcht. Siehe hierzu auch den von Rudolf Steiner am 6. November 1917 in Zürich gehaltenen Vortrag, in «Individuelle Geistwesen und ihr Wirken in der Seele des Menschen», GA Bibl.-Nr. 178, Dornach 1980, S. 77 ff. diese Caserios: Caserio ermordete 1894 den französischen Präsidenten Carnot. 530. Alwine Wiecke-Halherstedt: Siehe Hinweis zu Brief 285. Fräulein Reuter: Siehe Hinweis zu Brief 409. Gabriele Reuter, «Der Lebenskünstler», Berlin 1897. Jugend: Es konnte bisher nicht festgestellt werden, ob diese Sammlung von Erzählungen veröffentlicht wurde. 531. des ersten Heftes «Kunstformen der Natur»: Ernst Haeckel, «Kunstfor men der Natur», Wien und Leipzig 1899 ff. Besprechung der ersten Lieferung der Sammlung in «Magazin für Literatur», 68. Jahrg., Nr. 10 v. 11. März 1899; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 571 f. eine schöne Erinnerung an den 16. Februar 1894: Siehe den «Bericht über die Feier des sechzigsten Geburtstages von Ernst Haeckel am 17. Februar 1894 in Jena», o. O. u. J. [Jena 1894]. - Rudolf Steiner ist darin als «Beitragender» und als von auswärts erschienener «Freund Haeckels» genannt. Artikel über «Ludwig Büchner»: Rudolf Steiner, «Ludwig Büchner. Gestorben am 30. April 1899», in «Magazin für Literatur», 68. Jahrg., Nr. 19 v. 13. Mai 1899; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen. . .», S. 383 ff. Aufsatz über Charles Lyell: Rudolf Steiner, «Charles Lyell. Zur hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages», in «Magazin . . .», 66. Jahrg., Nr. 47 v. 27. Nov. 1897; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen .. .», S. 359 ff. eine kleine Schrift. . . über «Monismus»: Rudolf Steiner, «Haeckel und seine Gegner», erschien zuerst in «Die Gesellschaft», Dresden und Leipzig, XV. Jahrg. 1899, Bd. III, Heft 4, 5, 6, dann in «Freie Warte. Sammlung moderner Flugschriften», Minden i.W. und als selbständige Broschüre, Minden 1900; wiederabgedruckte in «Methodische Grundlagen .. .», S. 152 ff. Ihre . . . Schrift «Über unsere gegemffärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen»: Vortrag, gehalten auf dem vierten Internationalen Zoologen-Kongreß in Cambridge, am 26. August 1898, mit erläuternden Anmerkungen und Tabellen, 3. Aufl., Bonn 1899. Ritter-Stiftung: Die von Paul von Ritter (1825-1915) im Jahre 1886 begründete Stiftung, welche Jahrzehnte hindurch für die Jenaer Zoologie und zum Teil für die Zoologie überhaupt eine außerordentliche Förderung bedeutete. Ritter war ein begeisterter Anhänger und Bewunderer der Anschauungen Haeckels. eine größere philosophische Arbeit: «Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie», Bonn 1899. «Haeckel und seine Gegner»: Siehe Hinweis zu Brief 531 (eine kleine Schrift. . . über Monismus). die Bitte . . ., uns eine Photographie von Ihnen zur Verfügung zu stellen: Dieser Bitte wurde entsprochen. von Ihrer im Herbste erscheinenden philosophischen Grundlegung des Monismus: «Die Welträtsel». den Artikel Tuckers: Benjamin R. Tucker, «Der Staat in seiner Beziehung zum Individuum», in «Magazin . . .», 68. Jahrg., Nr. 38 u. 39 v. 23. u. 30. Sept. 1899. die Abfertigung von R.M. Meyer, Ludwig Stein kommt in einer der nächsten Nummern: Diese Abfertigung fand nicht statt. Richard Moritz Meyer (Berlin 1860-1914 ebd.) ist der Berliner Literarhistoriker, Schüler Wilhelm Scherers; und über Ludwig Stein (Erdö-Benye, Ungarn 1859-1930 Salzburg), seit 1890-1911 Professor an der Universität Bern, siehe den Aufsatz Rudolf Steiners, «Freiheit und Gesellschaft», in «Magazin . . .», 67. Jahrg., Nr. 29 u. 30 v. 23. u. 30. Juli 1898; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA Bibl.-Nr. 31, Dornach 1966, S. 251 ff. 535. Hermann Lamme war in den Jahren um 1900 herum sechs bis sieben Jahre hindurch 1. Vorsitzender im Vorstand der Arbeiter-Bildungsschule in Berlin. die Mitteilung wegen des Goethespruches: Johanna Mücke schrieb hierzu in ihren «Erinnerungen an Rudolf Steiner» («Das Goetheanum», 4. Jahrgang, Nr. 47 und 48, November 1925): «Dazwischen führte er [Rudolf Steiner] uns in der Schilderung neuerer Dichtung immer wieder auf Goethe zurück, und so kam es, daß am 28. August 1899 an Goethes Denkmal im Berliner Tiergarten ziemlich einsam neben der offiziellen Kranzspende der Goethe-Gesellschaft zum 150. Geburtstag auch ein Kranz der Arbeiter-Bildungsschule lag, für den Herr Doktor [Steiner] uns den Schleifenspruch vorgeschlagen hatte: <Solch ein Gewimmel möcht ich sehn, Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.> Am Abend des 28. August hielt er dann im Osten Berlins einen von hunderten von Menschen besuchten Vortrag über «Goethe, in besonderer Betonung seiner Bedeutung für die Naturwissenschaft.» «Solch ein Gewimmel. . .»: Goethe, «Faust II», 5. Akt, Großer Vorhof des Palasts (Worte Fausts). «Bald, es kenne nur jeder . . .»: Goethe in dem Gedicht «Vier Jahreszeiten. Herbst». «Diesen Amboß vergleich ich . . .»: Goethe in den «Venezianischen Epigrammen». 536. die beiden ersten Teile des Aufsatzes: Siehe Hinweis zu Brief 531 (eine kleine Schrift. . . über «Monismus»). Der dritte Teil: Im dritten Teil sind Haeckels Gegner behandelt: Rudolf Virchow (Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat, Berlin 1877), His, Goette, Weismann, Reinke, Du Bois-Reymond («Ignorabimus»-Vortrag). eine ausführliche Besprechung der «Kunstformen»: Eine ausführliche Würdigung der «Kunstformen» ist nicht erfolgt; siehe Hinweis zu Brief 531. Ihr neues Werk: «Die Welträtsel». Ihre Erholungsreise: Es handelt sich um eine Reise Haeckels nach Savoyen, Korsika, Rom, Sabina, vom 12. August bis 25. Oktober 1899. 537. Unsere für Freitag signalisierten Berliner: Frau Anna Eunike und ihre Tochter Minni. 538. einen Brief: Dieser Brief ist nicht erhalten. Frau Lang: Marie Lang gehörte wie auch u.a. Franz Hartmann und Friedrich Eckstein dem Wiener Theosophenzirkel an, mit dem Rudolf Steiner 1888 in Berührung kam. Durch Marie Lang lernte Rudolf Steiner Rosa Mayreder kennen. Siehe auch den Hinweis zu Brief 228 (Rosa Mayreder). Ihr «Prophet»: Eine Arbeit, die noch nicht aufgefunden werden konnte. die Sonette: Zwei Sonette von Rosa Mayreder, «Kosmosophie» und «Glaubensbekenntnis», erschienen im «Magazin . ..», 68. Jahrg., Nr. 52 v. 30. Dezember 1899. Das Bild Rosa Mayreders erschien in «Die Gesellschaft», XVI. Jahrg. 1900, Zweites April-Heft. Die «Weltanschauungsgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland» erschien (Vorrede gez.: Berlin, im Februar 1900) unter dem Titel «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», Band I, 1900. Der IL Band erschien (Vorrede gez.: Berlin, im Oktober 1900)1901. unsere Trauung: Die Trauung mit Anna Eunike, geb. Schultz, fand auf dem Standesamt Friedenau (-Berlin) statt. Trauzeugen waren John Henry Mackay und Otto Bock. 539. die beiden Hefte der «Gesellschaft»: Siehe Hinweis zu Brief 531 (eine kleine Schrift. . . über «Monismus»). das III. Heft der «Kunstformen der Natur»: Siehe Hinweis zu Brief 531. meine «Welträtsel»: Siehe Hinweis zu Brief 532. 540. Ludwig Jacobowski (Strelno 1868-1900 Berlin), Schriftsteller und Dich ter, Freund Rudolf Steiners. In seinen letzten Lebensjahren - bis zu seinem Tode am 2. Dezember 1900 - hat Jacobowski mit M.G. Conrad zusammen die Zeitschrift «Die Gesellschaft» herausgegeben. Ein ausführliches «Lebens- und Charakterbild des Dichters», das auch eine Würdigung des literarischen Werkes Jacobowskis enthält, hat Rudolf Steiner in dem von ihm herausgegebenen Gedichtband «Ausklang» (Minden i.W. 1901) gegeben. Siehe den Wiederabdruck in «Biographien und biographische Skizzen 1894-1905», GA Bibl.-Nr. 33, Dornach 1967, S. 179 ff. Die Freundschaft Rudolf Steiners mit Ludwig Jacobowski ist im «Lebensgang», Kap. XXIX, geschildert. die Nacht vom Sonntag auf den Montag: Die Nacht vom 19. auf den 20, November 1899. Lyrik V hast Du spätestens morgen früh, Lyrik VI spätestens Sonnabend abends: Die beiden letzten Teile der Schrift «Lyrik der Gegenwart. Ein Überblick» erschienen zuerst in «Die Gesellschaft», XV. Jahrg. 1899, Bd. IV, Heft 6 (Zweites Dezember-Heft), S. 377 ff.; wiederabgedruckt in «Biographien und biographische Skizzen 1894-1905», S. 162 ff. Mackay: Siehe Hinweis zu Brief 366. Bruns: J.C.C. Bruns, Minden i. W., der Verlag der Halbmonatsschrift «Die Gesellschaft». Ihre Sonette: Siehe Hinweis zu Brief 538. Ihren «Ersten Versuch»: «Das Magazin für Literatur», 69. Jahrg., Nr. 1 v. 6. Januar 1900 enthielt: «Erster Versuch. Eine Fabelei». Der Essay für die «Gesellschaft»: Rudolf Steiner, «Rosa May red er», in «Die Gesellschaft», XVI. Jahrg. 1900, Bd. II, Heft 2 (Zweites April-Heft), S. 79 ff. mit Ihren Sonetten und dem «Stiefvater» und dem Bilde: Nach dem Essay folgt «Der Stiefvater. Eine Fabelei» und anschließend folgen acht «Sonette von Rosa Mayreder». Aufsatz über Goethe: Ein «Aufsatz über Goethe» von Rudolf Steiner ist im Jahre 1900 nicht erschienen. Erst 1901 brachte die «Wiener Klinische Rundschau», 15. Jahrg., Nr. 2 v. 13. Januar den Beitrag Rudolf Steiners «Goethe und die Medizin»; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901», GA Bibl.-Nr. 30, Dornach 1961, S. 580 ff. der erste Band meiner Weltanschauungsgeschichte: «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», Band I (Bd. XIV von «Am Ende des Jahrhunderts. Rückblick auf 100 Jahre geistiger Entwicke-lung»), Berlin 1900; fortgeführt in «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», 2 Bde., Berlin o.J. (1914). «Haeckel und seine Gegner» erschien zuerst in «Die Gesellschaft», XV. Jahrg. 1899, Bd. III, Heft 4 (Zweites August-Heft), S. 222 ff., Heft 5 (Erstes September-Heft), S. 291 ff. und Heft 6 (Zweites September-Heft), S. 361 ff., dann in «Freie Warte», Sammlung moderner Flugschriften, Minden 1900 und als selbständige Broschüre Minden 1900; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen . . .», S. 152 ff. Über die «Welträtsel» habe ich im «Magazin» einen längeren Aufsatz schon vor Wochen drucken lassen: «Ernst Haeckel und die <Welträtsel>» (Besprechung), in «Das Magazin für Literatur», 68. Jahrg., Nr. 42 v. 21. Okt., Nr. 43 v. 28. Okt. u. Nr. 44 v. 4. Nov. 1899; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen . . .» , S. 391 ff. Einen besonderen Essay über das Buch: Der «besondere Essay» erschien unter dem Titel «Die Kämpfe um Haeckels <Welträtsel>», in «Die Gesellschaft», XVI. Jahrg. 1900, Bd. IV, H. 1 (Erstes Oktober-Heft), S. 1 ff.; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen . . .», S. 441 ff. «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert»: Siehe die Hinweise zu den Briefen 538 und 541. die Widmung: Die Widmung lautet: «Prof. Dr. Ernst Haeckel widmet dieses Buch in herzlicher Hochschätzung der Verfasser». Der zweite Band: Der IL Band der «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» erschien 1901. die neueste Auflage der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte»: «Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche Vorträge über die Entwicklungslehre . . .», Berlin 1868. -1900 war die 9. Auflage, Berlin 1898, die neueste. die Ausarbeitung eines Essays . . ., der sich an Ihre «Welträtsel» anschließt: Siehe Hinweis zum vorangehenden Brief (Einen besonderen Essay . . .). ganz besonders möchte ich Loofs zurückweisen: Friedrich Loofs, «Anti-Haeckel», Halle 1900. meinen Aufsatz über die «Welträtsel»: Siehe Hinweis zum vorangehenden Brief (Über die «Welträtsel» . . .). Bressa-Preis: «Der Bressa-Preis» (Notiz) in «Das Magazin . . .», 69. Jahrg., Nr. 10 v. 10. März 1900, Spalte 260. Preisausschreiben: «Preisausschreiben» (Thema: Was lernen wir aus den Prinzipien der Deszendenztheorie in Beziehung auf die innerpolitische Entwicklung und Gesetzgebung der Staaten?), Anzeige, unterzeichnet: Haeckel, Vonrad, Fraas, in «Das Magazin . . .», 69. Jahrg., Nr. 11 v. 17. März 1900, Sp. 284/85. die freundlich-anerkennenden Worte: Dieser Brief ist nicht erhalten. «Ernst Haeckel und seine Gegner»: Siehe Hinweis zu Brief 542. Ich habe aber bereits einen Essay in Arbeit: Siehe Hinweis zu Brief 542 (Einen besonderen Essay . . .). Richard Hönigswald (Ungarisch-Altenburg 1875-1947 New York). die «Arabischen Korallen»: Ernst Haeckel, «Arabische Korallen. Ein Ausflug nach den Korallenbänken des Roten Meeres . . .», Berlin 1875. die letzte (4.) Auflage der «Anthropogenie»: Siehe Hinweis zu Brief 346. «Gastraea-Theorie»: Ernst Haeckel, «Studien zur Gastraea-Theorie», in «Biologische Studien», Zweites Heft, Jena 1877. 545. mein «Lebensbild» von Bölsche: "Wilhelm Bölsche, «Ernst Haeckel. Ein Lebensbild», Dresden u. Leipzig 1900. Saladin (Pseudonym für den englischen Theologen Stewart Ross), «Jeho-vas Gesammelte Werke. Eine kritische Untersuchung des jüdischchristlichen Religionsgebäudes auf Grund der Bibelforschung», deutsch von W. Thunderstruck, Leipzig 1896. E. Strauß: Emil Strauß, der Verleger der «Welträtsel» in Bonn. 546. Elisabeth Förster-Nietzsche, «Der Kampf um die Nietzsche-Ausgabe», in «Die Zukunft», VIII. Jahrg., Nr. 29 v. 21. April 1900, S. 110 ff. mir . . . mitzuteilen, ob Sie geneigt sind, eine wenn auch kurze Berichtigung von mir aufzunehmen: In seinem Brief vom 24. April 1900 teilt Maximilian Harden mit, daß er bereit ist, eine Berichtigung zu bringen. Siehe dazu auch Brief 548. 547. Vergebens warte ich auf den von Ihnen angekündigten Artikel: Der angekündigte Artikel von Fritz Koegel kam nicht zustande. Horneffer und Seidl: Ernst Horneffer (Stettin 1871-1954 Iserlohn), Philosoph; Arthur Seidl (München 1863-1928 Dessau), Musikschriftsteller und Dramaturg. Sie selbst hat in der «Zukunft» gegen Sie, Gustav Naumann und mich die tollsten Dinge in die Welt gesetzt: Siehe Hinweis zum vorangehenden Brief. wie eine Notiz ... im 2. Aprilheft verkündet: Die Notiz (zu einer Buchbesprechung, auf S. 129 dieses Heftes) lautet: «Wir verweisen auf die beiden Maihefte der <Ges[ellschaft]>. Dr. Arthur Seidl und Dr. Rudolf Steiner werden ihre Klingen kreuzen. D[ie] Red[aktion].» (Der Redakteur ist Ludwig Jacobowski). - Die beiden klingenkreuzenden Artikel: Arthur Seidl, «Rudolf Steinersche Masken und Mummenschänze. Eine Demaskierung», in «Die Gesellschaft», XVI. Jahrg., Bd. II, H. 3 (Erstes Mai-Heft), S. 133 ff.; Rudolf Steiner, «Frau Elisabeth Förster-Nietzsche und ihr Ritter von komischer Gestalt. Eine Antwort auf Dr. Seidls <Demaskierung>», in «Die Gesellschaft», w.o., H. 4 (Zweites Mai-Heft), S. 197 ff.; Wiederabdruck des letzteren Artikels in Rudolf Steiner, «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA Bibl.-Nr. 31, Dornach 1966, S. 571 ff. Durch Horneffer läßt die Förster eine Briefstelle von mir ankündigen: Am Schluß des Aufsatzes von E. Horneffer, «Eine Verteidigung der sogenannten <Wiederkunft des Gleichem von Nietzsche», in «Das Magazin für Literatur», 69. Jahrg., Nr. 15 v. 14. April 1900, Sp. 383. Siehe dazu Rudolf Steiners «Erwiderung auf die obigen Ausführungen» (Hor-neffers) im gleichen «Magazin»-Heft, besonders Sp. 384/85. Wiederabdruck der beiden Artikel in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», S. 529 ff. (siehe bes. S. 537) und S. 538 ff. (s. bes. S. 539/40). In der «Zukunft» erscheint nun diese pomphaft angekündigte Brief stelle: Siehe den in den Hinweisen zu Brief 546 genannten Aufsatz von Elisabeth Förster-Nietzsche, besonders die Ausführungen auf den Seiten 117 und 118. Dort wird aus dem

Brief 522 zitiert. Sonntag nach Ihrer Verlobung: Sonntag, 29. November 1896 (nicht 30. November!). Die Verlobung fand am 26. November statt. In einem an Kathinka Travers gerichteten Brief vom 27. Nov. 1896 schrieb Fritz Koegel: «Heute aber muß ich Dir schreiben, um Dir zu sagen, daß ich mich gestern mit Emily Geizer verlobt habe.» Anbei Nr. IS u. 16 des «Magazin»: Die Nr. 15 bringt den oben angeführten Artikel E. Horneffers und die Erwiderung Rudolf Steiners, die Nr. 16 (v. 21. April 1900) die Fortsetzung der Erwiderung unter dem Titel: «Die <sogenannte> Wiederkunft des Gleichen von Nietzsche», Sp. 401 ff.; Wiederabdruck der Erwiderung Rudolf Steiners in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», S. 549 ff. Nr. 17 bringe ich eine vollständige Entlarvung der wahren Gründe des ganzen Geschreis: Fortsetzung (zugleich Schluß) der Erwiderung auf E. Horneffers Aufsatz; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze . . .», S. 554 ff. 548. die beiliegende Berichtigung: Die Berichtigung erschien in «Die Zu kunft», VIII. Jahrg., Nr. 33 v. 19. Mai 1900, S. 314/15; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze . . .», S. 594 ff. An einer Berichtigung der Hartleben betreffenden Stelle liegt mir gar nichts: Die betreffende Stelle in dem Artikel von Elisabeth Förster-Nietzsche (siehe Hinweis zu Brief 546) lautet: «Herr Otto Erich Hartleben ließ mir offiziell mitteilen, daß ihn dieser «inferiore Klatsch> veranlaßt habe, <seinen definitiven Rücktritt von der Herausgabe des <Magazin> zu erklären^» Siehe hierzu den Brief 546. 549. John Henry Mackay: Siehe Hinweis zu Brief 366. Ihren lieben Brief: Vom 4. Mai 1900. 550. Namenstag des Vaters: 16. Mai. Verhandlungen wegen einer dortigen Anstellung: Siehe hierzu Brief 418. Johannes Gutenberg (Mainz um 1400-1468 ebd.), Erfinder der Buchdruckerkunst. Ich bin dazu ausersehen,.. . die Festrede zu halten: Festrede im «Verein der Berliner Buchdrucker und Schriftgießer» zum 500jährigen Gutenberg-Jubiläum: «Gutenbergs Tat als Markstein der Kulturentwicklung»; Autorreferat in «Deutscher Buch- und Steindrucker», VI. Jahrg. 1900, Nr. 9 (Juni-Heft); wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», S. 341 ff. 551. «Gerhart Hauptmann und das Geistesleben der Gegenwart»: Von diesem Vortrag ist keine Nachschrift bekannt. Einen Vortrag über Gerhart Hauptmann hatte Rudolf Steiner bereits am 25. Februar 1900 bei den Sonntags-Versammlungen der Arbeiter-Bildungsschule in Berlin gehalten. 552. Heinrich Schmidt (Heubach, Thür. 1874-1935 Jena), Dr. phil. 1904, Prof. 1919, 1920-1935 Direktor des Haeckel-Archivs in Jena; schrieb: «Der Kampf um die <Welträtsel>. Ernst Haeckel, die <Welträtsel> und die Kritik», Bonn 1900; «Geschichte der Entwicklungslehre», 2 Bde., Leipzig 1918; «Ernst Haeckel. Leben und Werke», Berlin o. J. (1926) und «Ernst Haeckel. Denkmal eines großen Lebens», Jena o. J. (1934), u. a. die beiden trefflichen Artikel von Heinrich Schmidt über die «Welträtsel»: Heinrich Schmidt, «Im Kampf um die <Welträtsel>», in «Magazin für Literatur», 69. Jahrg., Nr. 25 v. 23. Juni 1900, Sp. 621 ff. und Nr. 26 v. 30. Juni 1900, Sp. 645 ff. Reise nach Java und Celebes: Haeckels zweite Tropenreise. 553. den vortrefflichen Aufsatz des Herrn Heinrich Schmidt: Siehe Hinweis zum vorangehenden Brief. Aufsatz von mir über das «Neue Jahrhundert» von O. Borngräber: In dem Aufsatz «Das neue Jahrhundert (Giordano Bruno)», in «Das Magazin für Literatur», 69. Jahrg., Nr. 24 v. 16. Juni 1900, Sp. 593 ff., bespricht Rudolf Steiner die Giordano Bruno-Tragödie Otto Borngräbers, zu der Ernst Haeckel ein Vorwort schrieb; wiederabgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA Bibl.-Nr. 29, Dornach 1960, S. 385 ff. Loofs und Ross: Bezüglich Loofs siehe den Hinweis zu Brief 543 und wegen Ross den Hinweis zu Brief 545. daß ich vor einigen Wochen in einer Berliner literarischen Gesellschaft über Ihre «Welträtsel» gesprochen habe: Über diesen Vortrag ist nichts Näheres bekannt. «Ernst Haeckels Welträtsel und die Gegner des Monismus»: Rudolf Steiner, «Die Kämpfe um Haeckels <Welträtsel>», in «Die Gesellschaft», XVI. Jahrg., Bd. IV, H. 1 (Erstes Oktober-Heft), S. 1 ff. 554. «Freie Literarische Gesellschaft»: Berliner literarische Gesellschaft unter dem Vorsitz von Otto Erich Hartleben. Rudolf Steiner war Vorstands mitglied dieser Gesellschaft, die ein «Sammelpunkt für Meinungsaus tausch auf dem Gebiete der Literatur und des Geisteslebens» sein wollte. Diesem Zweck dienten Vorträge und Vortragszyklen mit anschließender Diskussion. Rudolf Steiner hielt in dieser Gesellschaft u.a. die Vorträge über die Hauptströmungen der deutschen Literatur von der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zur Gegenwart (1897). Diese Vorträge wurden in Zeitabständen von 14 Tagen immer an einem Dienstag gehalten. wegen des traurigen Ereignisses: Am 2. Dezember 1900 war Ludwig Jacobowski gestorben. Trauerrede: Die Trauerrede im Kreis der «Kommenden», einer von Ludwig Jacobowski gegründeten Gesellschaft, die aus Literaten, Künstlern, Wissenschaftlern und künstlerisch interessierten Persönlichkeiten bestand, fand am 6. Dezember 1900 in Berlin statt. Eine Nachschrift ist nicht bekannt. Dieser literarische Kreis, der von 1900-1903 bestand, wird von Rudolf Steiner in «Ludwig Jacobowski. Ein Lebens- und Charakterbild des Dichters» (veröffentlicht in «Ausklang. Neue Gedichte aus dem Nachlaß», wiederabgedruckt in «Biographien und biographische Skizzen 1894-1905», GA

Bibl.-Nr. 33, Dornach 1967, S. 179 ff.) wie folgt dargestellt (S. 211): «Die Eigenschaften Jacobowskis, durch die er unmittelbar von Mensch zu Mensch wirkte, die Anregungen, die so von ihm ausgehen konnten, kamen zur Geltung in einer literarischen Gesellschaft, die er in der letzten Zeit seines Lebens mit einigen Freunden gegründet hatte. Jeden Donnerstag versammelte er im <Nollendorf-Kasino> in der Kleiststraße einen künstlerisch und literarisch angeregten Kreis unter dem Namen <Die Kommendem um sich. Jüngere Dichter fanden hier Gelegenheit, ihre Schöpfungen vorzubringen, wichtige Fragen der Kunst oder Erkenntnis wurden in Vorträgen und Diskussionen behandelt. Künstler aller Art besuchten die Gesellschaft, die sich hier allwöchentlich zwanglos zusammenfand, und Ludwig Jacobowski war unablässig bemüht, immer Neues zu ersinnen, um den Gästen die paar Abendstunden sympathisch zu machen, die sie hier zubrachten. Er hatte auch den Plan gefaßt,, mit den Darbietungen dieser Abende Hefte in künstlerischer Ausstattung zusammenzustellen. Das erste war in Arbeit, als er starb. Es wurde von seinen Freunden nach seinem Tode fertiggestellt und mit Beiträgen aus seinem Nachlaß zu seinem Gedächtnis herausgegeben.» Siehe auch «Lebensgang», XXIX. und XXX. Kap. Lamme: Siehe Hinweis zu Brief 535. Maria Stona, Deckname der Dichterin Maria Scholz, geb. Stonawski (Schloß Strzebowitz bei Troppau 1861-1944 ebd.), war vor allem als Lyrikerin und Erzählerin tätig; schrieb die Gedichtsammlung «Buch der Liebe», 1888, «Erzählt und gesungen» (mit Novellen), 1890, «Lieder einer jungen Frau», 1899, «Klingende Tiefen», 1903; die Romane «Der Rabenschrei», 1906, «Rahel», 1909; die Novellen «Menschen und Paragraphen», 1896, «Im Spiel der Sinne»,1901, u. a. Maria Stona gab (mit Beiträgen von Rudolf Steiner u.a.) das Erinnerungsbuch «Ludwig Jacobowski im Lichte des Lebens» heraus (Breslau o.J. 1901). Rudolf Steiners Beitrag - im Brief «Loki»-Artikel genannt -behandelt Jacobowskis «Loki. Roman eines Gottes» (Minden i. Westf. 1898). Otto Reuter gab die Schrift: «Ludwig Jacobowski. Werk, Entwicklung und Verhältnis zur Moderne», Berlin 1900, heraus. 557. Fräulein Reuter: Gabriele Reuter. Siehe Hinweis zu Brief 409. für Ihre Nachrichten: Dieser Brief ist nicht erhalten. Maria Stona, «Im Spiel der Sinne», Berlin 1902. Ich habe diese «Briefe an einen Toten» sehr, sehr lieb: Diese «Briefe an einen Toten» bilden ein Kapitel der vorgenannten Schrift und sind an den verstorbenen Freund Ludwig Jacobowski gerichtet. Bruns hat begonnen, den Nachlaß zu drucken: Rudolf Steiner gab aus dem Nachlaß Jacobowskis im J.C.C. Bnin's Verlag, Minden i. Westf., 1901 einen Band Gedichte: «Ausklang» und einen Band Skizzen: «Stumme Welt. Symbole» heraus. 558. Ihre freundlichen Zeilen: Dieser Brief ist nicht erhalten. um einen Freund zu treffen: Der Freund in Salzburg war möglicherweise Franz Köck. Siehe über ihn Hinweis zu Brief 1. 559. Mit diesem Brief beantwortet Rudolf Steiner Maria Stonas Brief vom 31. August 1901. die Sache mit Schottlaender: In der «Schlesischen Verlags-Anstalt von S. Schottlaender, Breslau» erschien das von Maria Stona herausgegebene Erinnerungswerk «Ludwig Jacobowski im Lichte des Lebens». Siehe auch Hinweis zu Brief 556. den beiden Nachlaßbänden: Siehe Hinweis zu Brief 557. Seemann: Verlag von Hermann Seemann in Leipzig, Brief Schottlaender: Eine Abschrift dieses Briefes vom 30. August 1901 ist vorhanden. Bücher von Konegen: Die beiden im Verlag Carl Konegen erschienenen Bücher von Marie Stona: «Die Provinz unterhält sich. Federzeichnungen», Wien 1898, und «Lieder einer jungen Frau» (Gedichte), Wien 1899. einen kleinen Aufsatz: Darüber ist nichts bekannt. Wolzogen: Ernst L. Freiherr von Wolzogen (Breslau 1855-1934 Puppling, Oberbayern), Erzähler und Lustspieldichter, begründete in Berlin das literarische Kabarett «Überbrettl», welches vom Januar 1901 bis zum Mai 1902 bestand. 560. Albert Jacobowski: Bruder von Ludwig Jacobowski. das Bild, wie es im «Kommenden»-Album ist: In «Die Kommenden. Erste Veröffentlichung aus den Darbietungen der <Kommenden> an den Donnerstag-Abenden im Nollendorf-Casino» (Berlin 1901) wurde eine Photographie Ludwig Jacobowskis nach einem Relief von G. Lehmann-Wienbrack wiedergegeben. R. M. Werner: Richard Maria Werner (Iglau, Mähren 1854-1913 Wien), Literarhistoriker, war mit Ludwig Jacobowski befreundet. der Nachlaß: Die beiden Nachlaßbände. Siehe Hinweis zu Brief 557. Friedrichs Arbeit: Hermann Friedrich, «Ludwig Jacobowskis Leben». Er verfaßte auch: «Ludwig Jacobowski. Ein modernes Dichterbild», Berlin 1901. alles bisher von dem schönen Buch Erhaltene: Die Beiträge zu dem Erinnerungsbuch «Ludwig Jacobowski im Lichte des Lebens». «Vorwort»: Von Maria Stona. mit meinem Aufsatz: Rudolf Steiner, «Loki». Ettlingers Brief: Dieser Brief liegt nicht vor. Joseph Ettlinger (Karlsruhe 1869-1912 Frankfurt a.M.) begründete 1898 «Das literarische Echo. Halbmonatsschrift für Literaturfreunde» (Verlag Fr. Fontane, Berlin). das «Kommenden»-Buch: Siehe Hinweis zu Brief 560. Ihr Aufsatz: Maria Stonas Beitrag zu dem Erinnerungsbuch an Ludwig Jacobowski. Rudolf Steiner hielt am 22. September 1901 in Berlin einen Vortrag mit dem Thema «Wie ist wissenschaftlicher Sozialismus möglich?». Wolf gang Kirchbach (London 1857-1906 Bad Nauheim), Schriftsteller und Dichter. 1908 ff. erschienen seine «Gesammelten poetischen Werke». Siehe auch seinen Aufsatz «Hegels Phänomenologie des Geistes und die Theosophie» in «Lucifer, Zeitschrift für Seelenleben und Geisteskultur» (herausgegeben von Rudolf Steiner), 1. Jahrg. (1903), Heft 5. -Rudolf Steiner wirkte mit ihm zusammen im Giordano Bruno-Bund. Siehe hierzu die Diskussionen im «Giordano Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung», Berlin, an denen Rudolf Steiner und Wolfgang Kirchbach als Referenten und Diskussionsredner teilnahmen; wiederabgedruckt in Rudolf Steiner, «Über Philosophie, Geschichte und Literatur. Darstellungen an der Arbeiter-Bildungsschule und der Freien Hochschule in Berlin. . . . Mit Berichten über Rudolf Steiners Wirken im <Giordano Bruno-Bund> 1902», GA Bibl.-Nr. 51, Dornach 1983, S. 287 ff. Ihre liebenswürdige Karte: Diese Karte ist nicht erhalten. bei den «Kommenden»: Siehe Hinweis zu Brief 555. 565. eine Vorlesung aus Ihren Schöpfungen: Die letzten «Schöpfungen» Kirchbachs waren das Schauspiel «Wein», Berlin 1899, und «Die Lieder vom Zweirad. Radlerleben und Liebe», Berlin 1900. Vermutlich hat Kirchbach vor allem daraus vorgelesen. 566. Johanna Mücke (Berlin 1864–1949 Dornach bei Basel) gehörte der sozialistischen gewerkschaftlichen Bewegung an und war Mitglied des Vorstandes der von Wilhelm Liebknecht begründeten Arbeiter-Bildungsschule in Berlin, als sie Rudolf Steiner während dessen Tätigkeit als Lehrer an dieser Schule (1899-1904) kennenlernte. Als der damals noch «Philosophisch-theosophische Verlag» im Jahre 1908 in Berlin gegründet wurde, wurde ihr von Marie von Sivers (Marie Steiner) die Stellung einer Geschäftsleiterin im Verlag angetragen, die sie annahm und bis zum Jahre 1935 innehatte. Siehe auch Hinweis zu Brief 535. G. Lamme: Damit ist vermutlich Hermann Lamme gemeint. Siehe Hinweis zu Brief 535. «G. Lamme» könnte möglicherweise «Genosse Lamme» heißen. Rede-Übungs-Stunde: Rudolf Steiner hielt durch Jahre hindurch mit seinen Zuhörern in der Arbeiter-Bildungsschule Rede-Übungen ab. Siehe auch Johanna Mücke/Alwin Alfred Rudolph: «Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der Arbeiter-Bildungsschule in Berlin 1899-1904», Basel 1979. 567. für das Buch: Für das von Maria Stona herausgegebene Erinnerungsbuch an Ludwig Jacobowski. 568. Hegel-Vortrag: Vortrag vor Studenten der Technischen Hochschule Berlin über Hegel. 569. Es ist nun schon ein Jahr: Vor einem Jahr, am 2. Dezember 1900, starb Ludwig Jacobowski. Sie haben unserem Freunde ein schönes Denkmal gesetzt: Das von Maria Stona herausgegebene Erinnerungsbuch. 570. die Zeilen, die Sie mir auf meinen Brief vom 2. Dezember sandten: Dieser Brief ist nicht erhalten. am Jahrestage des Begräbnisses: Am 5. Dezember 1901. in Ihren «Menschen und Paragraphen»: Siehe Hinweis zu Brief 559 (Bücher von Konegen). 572. Dr. Kanner: Heinrich Kanner (Galatz, Rumänien 1864-1930 Wien), Publizist, gründete 1894 mit Isidor Singer und Hermann Bahr die Wiener Wochenschrift «Die Zeit». Der Versuch, Rudolf Steiner eine Stellung als Feuilleton-Redakteur zu verschaffen, ist offenbar auf Veranlassung von Moriz Zitter geschehen. Burckhard: Max Burckhard. Siehe Hinweis zu Brief 285. Ich meine, daß ich nun ganz gewiß am 15. mit dem Buche fertig bin: Mit dem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache», Berlin 1902 («Graf und Gräfin Brockdorff, sowie meinen lieben Wiener Freunden, Rosa May reder und Moriz Zitter, zugeeignet»). Wilhelm Hübbe-Schleiden (Hamburg 1846-1916 Göttingen), Rechtsanwalt und führender deutscher Kolonialpolitiker, lernte im Juli 1884 bei der Familie Gebhardt in Elberfeld H.P. Blavatsky und Oberst Oleott kennen und gab 1886-1896 die okkultistische Zeitschrift «Sphinx» heraus. Hübbe-Schleiden ist der Begründer der deutschen theosophi-schen Bewegung. Ludwig Deinhard (Deidesheim, Rheinpfalz 1847-1917 München), Ingenieur und Industrieller, gehörte anfänglich dem Kreis um Karl du Prel an, später Beziehung und Freundschaft mit Hübbe-Schleiden, Mitarbeiter an dessen Zeitschrift «Sphinx», schloß sich dann ganz an Rudolf Steiner an. Er verfaßte «Das Mysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forschung. Eine Einführung in den Okkultismus», Berlin 1910. Richard Bresch, Leipzig: 1899-1906 Herausgeber des «Vähan», Organ der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland. Leiter eines zur deutschen Sektion gehörigen Zweiges in Leipzig, bis er 1905 aus der Gesellschaft austrat. Rudolf Steiner erwähnt ihn im Vortrag Berlin, 14. Dezember 1911 als «eine Persönlichkeit, die mittlerweile ausgetreten ist aus der Gesellschaft, die auch Vermittler des Karma war - in welcher Weise, darüber könnte viel erzählt werden in okkultem Zusammenhang -, es ergab sich, daß Herr Richard Bresch, der damalige Vorsitzende des Leipziger Zweiges, nachdem er sich besprochen hatte mit verschiedenen Persönlichkeiten, eines Tages zum Grafen Brockdorff kam und sagte: Wenn Dr. Steiner nun schon Vorsitzender der Berliner Gesellschaft ist, kann er auch Generalsekretär der deutschen Sektion sein. - Es ergaben sich nun alle möglichen Notwendigkeiten, diesen Antrag, Vorsitzender der deutschen Sektion zu werden, anzunehmen.» Zitiert nach Rudolf Steiner, «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914. Briefe, Rundbriefe, Dokumente und Vorträge», GA Bibl.-Nr. 264, Dornach 1984, S. 407 f. Bertram Keightley (1860-1949), Mitarbeiter Blavatskys und später Be-sants, 1901-05 Generalsekretär der europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Sitz London. Keightley brachte im Januar 1902 in der von Annie Besant und G.R.S. Mead herausgegebenen «Theosophical Review» ein Referat mit auszugsweiser Übersetzung von Rudolf Steiners «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens .. .», was für Rudolf Steiner mit ein Anlaß war, der Theosophischen Gesellschaft beizutreten. Geni: Die im Brief 498 schon genannte Tochter von Frau Eunike. 574. Frau von Holten: Henriette von Holten, Berliner Logen-Mitglied, von 1902-04 Schatzmeister der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. 575. Gestern abend hielt Mr. Keightley einen Vortrag: Über diesen Vortrag konnten bis jetzt keine näheren Einzelheiten in Erfahrung gebracht werden. Vortrag von Mrs. Besant: Annie Besant, «Theosophy and Imperialism», London 1902. Übrigens habe ich Mrs. Besant gestern persönlich kennengelernt: Annie Besant (London 1847-1933 Adyar, Indien), Nachfolgerin von H.P. Blavatsky und ab 1907 bis zu ihrem Tode Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft, Hauptquartier Adyar, Indien. 576. 10. Juli 1902: Dieses Datum muß korrigiert werden auf den 9. Juli, denn gleich im ersten Satz des Briefes heißt es: «Also ich reise . . . morgen Donnerstag . . . von hier ab» und Donnerstag war der 10. Juli 1902. 577. Erinnerungsfest der Republik: Die Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789. 579. Frau von Holten: Siehe Hinweis zu Brief 574. Donnerstag: 17. Juli 1902. Emile Zola (Paris 1840-1902 ebd.), Schriftsteller; Hauptwerk ist der 20bändige Romanzyklus «Les Rougon-Macquart». 581. Place de la Bastille: Rudolf Steiner steht hier auf historischem Boden. Die Erstürmung der Bastille ist das historische Symbol des Volkssieges über die alten Gewalten. 582. daß es sonntags nicht geht: Mit diesem Sonntag war der 28. September 1902 gemeint. 583. Wolfgang Kirchbach: Siehe Hinweis zu Brief 564. für Ihren Brief: Dieser Brief ist nicht erhalten. «Was lehrte Jesus?» werde ich gewiß besprechen: Wolf gang Kirchbach, «Was lehrte Jesus? Zwei Urevangelien», Berlin 1897, 2. Aufl. 1902. Eine Besprechung dieser Schrift ist bis heute nicht bekannt geworden. sende ich Ihnen mein «Christentum»: Rudolf Steiner, «Das Christentum als mystische Tatsache», Berlin 1902; GA Bibl.-Nr. 8. meine . . . «Mystik im Aufgange»: «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen», Berlin 1901; GA Bibl.-Nr. 7. Montag: Am 29. September 1902. die Empfindung . . ., von der Goethe sprach, als er sagte, die Kunst enthalte eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne sie ewig wären verborgen gehlieben: Wörtlich: «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.» «Sprüche in Prosa», in Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften», herausg. von Rudolf Steiner (Kürschner-Ausgabe), 4. Bd., 2. Abt., Berlin u. Stuttgart o.J. (1897), S. 194. was Goethe den Typus nennt: Siehe hierzu «Die Metamorphose der Pflanzen» von Goethe und die Ausführungen Rudolf Steiners in den Einleitungen zu Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» (Kürschner-Ausgabe), 1. Bd., Berlin u. Stuttgart o.J. (1884), S. LX. eine von den Hypothesen, die Goethe damit charakterisierte: Siehe Goehes «Naturwissenschaftliche Schriften» (Kürschner-Ausgabe), 4. Bd., 2. Abt., S. 358: «Hypothesen sind Gerüste, die man vor dem Gebäude aufführt, und die man abträgt, wenn das Gebäude fertig ist; sie sind dem Arbeiter unentbehrlich; nur muß er das Gerüste nicht für das Gebäude ansehen.» («Sprüche in Prosa»). David Friedrich Strauß (Ludwigsburg 1808-1874 ebda.), protestantischer Theologe und Schriftsteller; Hauptwerke: «Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet», Tübingen 1835, durch das er ein fast beispielloses Aufsehen erregte; «Die christliche Glaubenslehre, in ihrer geschichtlichen Entwicklung und im Kampf mit der modernen Wissenschaft dargestellt». 2 Bde., Tübingen 1840-41, und «Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntnis», Leipzig 1872. Fritz Schultze (Celle, Hannover 1846-1908 Plauen bei Dresden), Professor der Philosophie an der Technischen Hochschule in Dresden. Naturwissenschaftlich gebildeter Philosoph, der den Darwinismus antimaterialistisch fortzubilden und metaphysisch zu erweitern bestrebt war; er verfaßte u.a. «Die Tierseele», Leipzig 1868; «Kant und Darwin», Jena 1875; «Philosophie der Naturwissenschaft», 2 Bde., Leipzig 1881-82. das biogenetische [Grund-JGesetz: Von Haeckel aufgestelltes Gesetz der Entwicklung lebender Wesen. ätman: Rudolf Steiner sagt in dem am 28. Januar 1907 in Berlin gehaltenen Vortrag «Das Vaterunser» (Berlin 1907, jetzt in GA Bibl.-Nr. 96) u. a.: «Der Mensch, so wie er heute ist, stellt dar den Zusammenklang aus den zwei Wesenheiten: den drei Anlagen für die Zukunft Manas, Budhi, Atma, den oberen drei Gliedern und den unteren vier Gliedern: physischer Leib, Aetherleib, Astralleib und Ich.» «Innerhalb des Ich hat der Mensch die Anlage für die Zukunft: Manas, Budhi, Atma oder das Geistselbst, den Lebensgeist und den Geistesmenschen.» karman: das Tun, das Werk, die schicksalshafte Verknüpfung des Tuns. -Mit unseren Taten in diesem physischen Leben hängt unser äußeres Schicksal im späteren Leben zusammen. - Siehe auch Rudolf Steiner, «Reinkarnation und Karma vom Standpunkt der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen», Berlin 1909 (viele Neuauflagen). -Das Zitat im Brief ist der grundlegenden Stelle über Wiederverkörperung im «Veda» entnommen.

Brihadäranyaka-Upanishad: Zum Yajurveda (Veda der Opfersprüche) gehörig, behandelt in Versform die Natur des ätman und das Leben nach dem Tod. Die Upanishaden sind an den Veda sich anschließende heilige Texte; sie haben für die Hindus eine größere Bedeutung noch als der Veda. den ersten Vortrag: «Die Theosophie und die Fortbildung der Religionen (mit Berücksichtigung der Babel-Bibel-Frage)». Fräulein Streichhan: Bekannte von Anna Steiner aus der Weimarer Zeit. Wähle: Siehe Hinweis zu Brief 200. Rasch: Vermutlich Mitarbeiter am Goethe- und Schiller-Archiv. Fröhlich: Der Maler Otto Fröhlich. Siehe auch Hinweis zu Brief 487. Rolletschek: Siehe Hinweis zu Brief 518. Erbers: Frau Erber. Siehe Hinweis zu Brief 483. Horst von Henning: Seit 1895 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, später der Deutschen Sektion der T.G.; Mitbegründer des 1903 begründeten Zweiges Weimar. Schlaraffia: Eine 1859 in Prag gegründete internationale Organisation zur Pflege der Geselligkeit und zur gegenseitigen Unterstützung. Siehe hierzu: O.R. Zwilling, «Schlaraffia», 1926. Lorenz: Paul Lorenz war der verantwortliche Redakteur der Weimarischen Landeszeitung «Deutschland». Neuffer: Dagobert Neuffer (Groß-Bescherek, Ungarn 1851 -nach 1926), Schauspieler. Siehe «Lebensgang», XXI. Kap. Suphan: Siehe Hinweis zu Brief 200. Frau Liibke: Helene Lübke, Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, leitete den Weimarer Zweig, der durch ihre Arbeit 1903 begründet werden konnte. Von 1903-1908 gehörte sie dem Vorstand der Deutschen Sektion an. Der zweite Vortrag: «Die theosophischen Hauptlehren (Wiederverkörperung und Karma»). Frau Dr. Mitzschke: Ellen Mitzschke (geb. 1857 in London), Feuilletoni-stin und Übersetzerin für Englisch, Französisch und Italienisch, wohnte damals in Weimar. Deinhard: Siehe Hinweis zu Brief 573. 586. Bresch: Siehe Hinweis zu Brief 573. Otto Francke: Siehe Hinweis zu Brief 471. 587. die beiden ersten Nummern des «Luzifer»: Die Nummern 1 (Juni 1903) und 2 (Juli 1903) der Monatszeitschrift «Luzifer. Zeitschrift für Seelenleben und Geisteskultur, Theosophie». Weiteres über diese Zeitschrift siehe in «Die anthroposophischen Zeitschriften von 1903 bis 1985. Bibliographie und Lebensbilder», herausg. von Götz Deimann, Stuttgart 1987, S. 55 ff. 588. Die Gedichtsammlung: Maria Stona, «Klingende Tiefen. Neue Gedichte», Berlin 1903. 589. Oleott: Henry Steel Oleott (Orange, New Jersey 1832 - 1907 Adyar, Indien), Präsident-Gründer der Theosophischen Gesellschaft. Siehe Rudolf Steiners Aufsatz «Henry Steel Oleott» (Nachruf) in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis», No. 33 (vom März oder April 1907); wiederabgedruckt in «Luzifer-Gnosis 1903 - 1908. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus der Zeitschrift ,Luzifer' und ,Lucifer-Gnosis'», GA Bibl.-Nr. 34, Dornach 1960, S. 585 ff. Die Theosophische Gesellschaft wurde am 17. November 1875 von Helena Petrowna Blavatsky Qekaterinoslav, Südrußland 1831 - 1891 London) zusammen mit Colonel Henry Steel Oleott in New York begründet. Sie verlegte ihr Zentrum bald darauf nach Indien. Vergl. «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft. Eine Anregung zur Selbstbesinnung», acht Vorträge in Dornach, Juni 1923, GA Bibl.-Nr. 258. Frl. von Sivers: Marie von Sivers (Wlotzlawek, Gouvernement Warschau, damals zu Rußland gehörig 1867 - 1948 Beatenberg, Berner Oberland) wird später Rudolf Steiners engste Mitarbeiterin, die er 1914 heiratet. Siehe hierzu Hella Wiesberger, «Aus dem Leben von Marie Steiner-von Sivers. Biographische Beiträge und eine Bibliographie», Dornach 1956 (vergriffen, Neuauflage in Vorbereitung). Geni: Tochter von Anna Steiner verw. Eunike; siehe auch Hinweis zu Brief 342. 590. die ersten . . . Tage der Konvention: Erste Versammlung der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft. Loubet: Emile Loubet (Marsanne, Dep. Drome 1838 - 1929 Monteli-mar), war von 1899 - 1906 Präsident der Republik. 591. Ihre Postkarte: Ist nicht erhalten. daß Sie über Hegels Geistphilosophie schreiben wollen: Wolf gang Kirchbach, «Hegels Phänomenologie des Geistes und die Theosophie», veröffentlicht in «Luzifer. Zeitschrift für Seelenleben und Geisteskultur, Theosophie», No. 5, Oktober 1903, S. 183 ff. Tegeler Rede: Ansprache bei den Humboldt-Gräbern anläßlich der Sonnwendfeier des «Giordano Bruno-Bundes für einheitliche Weltanschauung». 592. Turners Landschaften: Joseph Mallord William Turner (London 1775 -1851 Chelsea), englischer Maler, neben Constable Hauptmeister der englischen Landschaftsmalerei des 19. Jahrhunderts. Eine reiche Sammlung seiner Bilder vermachte er der National-Galerie. 593. Weltmythen in Anknüpfung an Kirchbachs «Letzte Menschen»: Von diesem Vortrag ist keine Nachschrift bekannt. Kirchbachs dramatische Dichtung «Die letzten Menschen» war 1890 in Dresden erschienen. 594. Bemerkung Ledebours: Die Bemerkung betrifft die Mitarbeiterschaft Georg Bernhards (Lehrer an der Arbeiter-Bildungsschule Berlin) bei der Berliner «Morgenpost». Aufgrund von Angriffen aus der Partei (SPD) hatte er die Stellung als Lehrer aufgegeben und eine Klarstellung durch ein Schiedsgericht beantragt. Brief Geithners: Dieser Brief ist nicht erhalten. 596. Frau Erber: Siehe Hinweis zu Brief 483. Frau Lübke: Siehe Hinweis zu Brief 583. ich muß gleich jetzt ins Rathaus, um dort zu reden: Vermutlich handelt es sich um

Redeübungen der Arbeiter-Bildungsschule. 597. bin ich jetzt in München, wo ich auch schon gestern vorgetragen habe, heute und morgen vortrage, vielleicht auch noch Mittwoch: Der Brief ist montags geschrieben (11. April 1904). Am Sonntag hielt Rudolf Steiner einen Vortrag «über die Entwicklung der deutschen Mystik», von dem aber keine Nachschrift bekannt ist. Die Themen der weiteren Vorträge sind nicht bekannt. Günther Wagner (Hamburg 1842 - 1930 Herrenalb/Württ.), Gründer der Fabrik der Pelikan-Erzeugnisse in Hannover. Sek 1885 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft und aktiv beteiligt an der Gründung der Deutschen Sektion im Jahre 1902. 598. Ihren Brief: Dieser Brief ist nicht erhalten. Bericht über das letzte Quartal: Dieser Bericht ist nicht erhalten. 599. Anna Steiner hielt sich damals bei ihrem Bruder Fritz Schultz in Erbach im Odenwald auf, wo dieser an der Großherzoglichen Fachschule wirkte. 600. Eugen Diederichs (Löbitz bei Naumburg 1867 - 1930 Jena), Verlagsbuchhändler, gründete 1896 den Verlag Eugen Diederichs. Ihre Anfrage: Brief vom 6. Oktober 1902. Eugen Diederichs schrieb damals: «... Außerdem wird auch Ende des Monats eine Neuausgabe von Meister Eckehart erscheinen, die Sie wohl auch im Hinblick auf eine Besprechung interessieren wird. Soviel mir erinnerlich ist, haben Sie wohl auch auf dem Gebiet der Mystik gearbeitet und möchte ich Ihnen anheimstellen, falls Sie eine Arbeit auf diesem Gebiete fertig haben, mir dieselbe zum Verlag anzubieten. Es soll noch eine ganze Reihe Mystiker bei mir in Neuausgabe kommen und können Sie sich auch ev. eine Aufgabe aussuchen.. . .» Werk über «Mystik»: Dieses Werk kam nicht zustande. Eugen Diede-richs antwortete auf Rudolf Steiners Brief wie folgt: «... Können Sie mich über die Anlage des Werkes über die <Mystik> nicht etwas näher informieren? Ich muß Ihnen gestehen, daß ich Ihnen damals meinen Brief auf Ihr Büchlein über die Mystik hin schrieb, das bei Schwetschke und Sohn erschienen ist und das sehr gut in meinen Verlag gepaßt hätte. Nun habe ich aber gehört, daß Sie inzwischen wohl eine bedeutende Schwenkung nach der Theosophie zu gemacht haben, die nicht ganz in meinen Verlag passen würde. Aber ich bin vielleicht zu einseitig orientiert. Geben Sie mir daher ein kurzes Resume, wie weit Ihr Buch über die Mystik über neuplatonische und mittelalterlich mystische Ideenkreise hinausgeht und ich werde Ihnen dann sagen, ob Sie mir das Manuskript einsenden sollen. . . .» Die Arbeit von Eugen Heinrich Schmitt über die «Gnosis»: «Die Gnosis. Grundlagen der Weltanschauung einer edleren Kultur», I. Bd.: «Die Gnosis des Altertums», Leipzig 1903; besprochen in «Luzifer», No. 2 Quli 1903), S. 86 f.; wiederabgedruckt in «Lucifer-Gnosis 1903 - 1908», GA Bibl.-Nr. 34, Dornach 1960, S. 411 ff. Essay . . ., der Ihrer von Brieger-Wasservogel besorgten Swedenborg-Ausgabe vorangeht: Lothar Brieger-Wasservogel, «Swedenborgs Weltanschauung. Ein Versuch», in: Immanuel Swedenborg, Ausgewählte Werke, 1. Bd.: Theologische Schriften, übersetzt u. eingeleitet von L. Brieger-Wasservogel, Jena u. Leipzig 1904, abgedruckt in «Lucifer-Gnosis» (Berlin), Nr. 11 (April 1904), S. 111 ff. u. Nr. 12 (Mai 1904), S. 153 ff.; aufS. 160 des letzteren Heftes auch Rudolf Steiners Bemerkungen zu diesem Essay. im «Luzifer»: In der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis». Tag der Generalversammlung: Die zweite Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft fand am 29. und 30. Oktober 1904 in Berlin W., Motzstr. 17, statt. Wilhelm von Megerle (München 1863 - 1935 München-Oberföhring), genial begabter Künstler, der damals, als Rudolf Steiner und Marie von Sivers ihn besuchten, in Schirmensee bei Feldbach am Zürichsee lebte und der vor allem Kirchenfenster (Wilhelm von Megerle bezeichnete diese als «Glasgemälde») entworfen hat, welche er in Zusammenarbeit mit einer Firma in München herstellte. Ihre Karte: Vom 12. Juli 1904. Photographien: Laut der obengenannten Postkarte «Aufnahmen von <Bebels> Villa am Zürichsee». mein Buch: Die 1904 erschienene «Theosophie». 605. Ihren Brief: Vom 22. September 1904. wie auch die Affaire der Bildungsschule sich entscheidet: Wie die Affaire der Arbeiter-Bildungsschule sich entschieden hat, darüber vergleiche man die Darstellung Johanna Mückes in ihren «Erinnerungen an Rudolf Steiner aus den Jahren 1899 - 1904», in Johanna Mücke/Alwin Alfred Rudolph, «Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der Arbeiter-Bildungsschule in Berlin 1899-1904», 2. Aufl., Basel 1979, S. 26 ff. Lamme: Siehe Hinweis zu Brief 535. 606. den besprochenen Vortrag: Gemeint ist der Vortrag über den Decamerone. Siehe die beiden folgenden Briefe. 607. der Vortrag über den Decamerone: Siehe Hinweis zum folgenden Brief. 608. Otto Lehmann-Rußbüldt (geb. 1873 in Berlin), Schriftsteller, war damals der zweite Vorsitzende des «Giordano Bruno-Bundes für einheitliche Weltanschauung», später Pazifist, Mitgründer der «Deutschen Liga für Menschenrechte», lebte von 1933 bis 1952 in England, schrieb: «Die blutige Internationale Rüstungsindustrie», Hamburg-Bergedorf 1929. der Vortrag «Der Decamerone etc.»: Vortrag im «Giordano Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung», gehalten am 3. Mai 1905: «Der Decamerone des Bocaccio als Kritik der Priesterkultur». Von diesem Vortrag sind keine Nachschriften bekannt. 609. Ihre Karte: Diese Karte ist nicht erhalten. 610. Emil Schlegel (Karlsruhe 1852 - 1934

Lindau/Bodensee), bekannter homöopathischer Arzt, der in Tübingen, später in Lindau am Bodensee wirkte. Die Schrift über Blum: Jakob Lorber, «Eine Geisterszenerie. Gewaltsamer Hintritt des Robert Blum. Seine Erfahrungen und Führungen im Jenseits», 2 Bde., Bietigheim/Württ. 1898. Wie es zur Zusendung dieser Schrift kam, schildert Rudolf Steiner in dem Dornacher Vortrag vom 12. April 1924 («Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge», 2. Bd., GA Bibl.-Nr. 236, Dornach 1977, S. 35 f.). Ihre «Reform der Heilkunde»: Emil Schlegel, «Reform der Heilkunde durch die Homöopathie Hahnemanns», Brugg (Schweiz) o. J. (1903). Eine Besprechung dieser Schrift durch Rudolf Steiner ist nicht erfolgt. 611. Namensfeste der lieben Mutter: 9. März (Franziska). Ich bin hier zu Vorträgen: Vom 4. bis zum 11. März 1908 hielt Rudolf Steiner in Holland Vorträge. werde erst in einigen Tagen wieder in Berlin sein: Am 12. März 1908 sprach Rudolf Steiner in Berlin. Die Zeitschrift: Hier handelt es sich um «Lucifer-Gnosis» Nr. 35 - das letzte im Mai 1908 ausgegebene Heft. Eure Briefe: Vom 28. Dezember 1907 und vom 24. Februar 1908. 612. Euer letztes Schreiben: Vom 14. Dezember 1909. 613. vor meiner Abreise nach Straßburg: Am 23. Januar 1910 hielt Rudolf Steiner in Straßburg einen Vortrag zur Einweihung des Novalis-Zweiges. Am gleichen Tag hielt er in Straßburg auch einen öffentlichen Vortrag über «Goethes <Faust> vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt». Siehe Rudolf Steiner «Wege und Ziele des geistigen Menschen. Lebensfragen im Lichte der Geisteswissenschaft» (GA Bibl.-Nr. 125) und «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust. Band I: Faust, der strebende Mensch» (GA Bibl.-Nr. 272). 615. Federico Enriques (Livorno 1871 - 1946 Rom), Professor der Mathematik in Rom; Logiker, Erkenntnistheoretiker und Historiker der Logik, präsidierte den vierten internationalen Kongreß für Philosophie in Bologna. Er schrieb: «Problemi della scienza», Bologna 1906, 2. Aufl. 1910, deutsch in 2 Bänden, Leipzig 1910; «11 problema della realtä», Bologna 1911; «Scienza e razionalismo», Bologna 1913; «Les concepts fondamentaux de la science», Paris 1913 u.a. Otto Penzig (1856 – 1929), Professor der Botanik an der Universität Genua, leitete damals die Italienische Sektion der Theosophischen Gesellschaft; er ist der Verfasser eines großen Werkes über Mißbildungen der Pflanzen («Pflanzen-Teratologie», 2. Aufl., 3 Bde., Berlin 1921). Der vierte internationale Kongreß für Philosophie in Bologna fand vom 5.-11. April 1911 statt. «Über die psychologischen Grundlagen . . .»: Rudolf Steiners Kongreßvortrag erschien zuerst in den «Atti del IV Congresso Internazionale di Filosofia, Bologna MCMXI, Vol. III: Sedute delle Sezioni», Genova o. J. (1911), S. 224 ff.; wiederabgedruckt in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904 - 1923», GA Bibl.-Nr. 35, Dornach 1984, S. 111 ff. 618. Ferdinand Freiherr von Paungarten (geb. Graz 1874), Lyriker und Schriftsteller; schrieb «Sterne und Irrlichter. Ausgewählte Gedichte», Wien 1904, «Auf den Zinnen der Zeit. Ein Versbuch», Leipzig 1906, und «Werdende Wissenschaft. Eine kritische Einführung in esoterische Forschung», Leipzig 1913. Dieser Brief ist die Antwort Rudolf Steiners auf ein Rundschreiben bezw. eine Rundfrage Ferdinand Freiherr von Paungartens zum Eheproblem. Er wurde erstmals veröffentlicht in «Das Eheproblem im Spiegel unserer Zeit. Äußerungen bekannter Persönlichkeiten zu dieser Frage, herausgegeben von Ferdinand Freiherr von Paungarten», München 1913, S. 104 ff. 619. für den lieben Brief: Dieser Brief ist nicht erhalten. Abreise nach Holland: Nach Den Haag, wo Rudolf Steiner vom 20.-29. März 1913 den Vortragszyklus «Welche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung des Menschen für seine Hüllen (physischen Leib, Äther-leib, Astralleib) und sein Selbst?» (GA Bibl.-Nr. 145) hielt. Vor kurzer Zeit war ich zwar in Österreich: Reise Rudolf Steiners vom 18.-29. Januar 1913 Berlin-Wien-Graz-Klagenfurt-Linz-Prag-Berlin. Namenstagstelegramm: Für den 9. März. 620. für Eure lieben Briefe: Diese Briefe sind nicht erhalten. der Plan mit Fräulein von Sivers: Der Plan der Verheiratung. 624. Friedrich Lienhard (Rothbach, Elsaß 1865 -1929 Weimar), Schriftsteller, mit Rudolf Steiner befreundet, Ehrenmitglied der Anthroposophischen Gesellschaft; studierte in Straßburg und Berlin Theologie und Philologie, war mehrere Jahre Hauslehrer, machte Reisen durch Norwegen, Schottland, Frankreich und Italien, war Journalist in Berlin und geriet in literarische Fehden, seit 1917 in Weimar, 1920 - 1929 Herausgeber der Zeitschrift «Der Türmer»; er veröffentlichte Gedichtbücher, gesammelt unter dem Titel «Lebensfrucht», Stuttgart 1915 (alle nachfolgend angeführten Werke Lienhards erschienen hier), das Epos «Die Schildbürger» (1900), die Dramen: «Till Eulenspiegel» (1896), «Gottfried von Straßburg» (1897), «König Arthur» (1900), eine Wartburg-Trilogie (1903 - 06), «Wieland der Schmied» (1905), das Lustspiel «Münchhau-sen» (1900), die Romane «Oberlin» (1910), «Der Spielmann» (1913), die Lebenserinnerungen «Jugendjahre» (1918), u.a. Herr Walther: Vermutlich Angestellter des Verlages Greiner & Pfeiffer in Stuttgart, in welchem die meisten Werke Lienhards erschienen sind. «Ahasver am Rhein»: Zweiter Teil der von Friedrich Lienhard privat als «theosophische Tragödie» bezeichneten Tragödie «Ahasver», Stuttgart 1903. Die «Anfrage wegen der Signatur des

Rosenkreuzes» geschah anläßlich einer Neuauflage des Bühnenstückes. der Bau: Der Dornacher Bau. Siehe hierzu den zum Bildband erweiterten einleitenden Vortrag Rudolf Steiners: «Der Baugedanke des Goethe-anum», gehalten in Bern am 29. Juni 1921, mit Erklärungen zu den Lichtbildern des Goetheanum-Baues; veröffentlicht unter dem Haupttitel: «Das Goetheanum als Gesamtkunstwerk», Dornach 1986. 625. mein Brief und meine Karte: Weder Brief noch Karte sind erhalten. eine notwendige Reise: Nach Berlin und München. 626. für Eure lieben Nachrichten: Dieser Brief ist nicht erhalten. 627. Namenstagsgrüße: Zum 15. November. die Verkündigung unserer Ehe: Die Ehe Rudolf Steiners mit Marie von Sivers. 628. Erledigung von Hörn eben angekommen: Siehe den vorangehenden Brief. 630. Willy Schlüter (geb. 1873 Hamburg), Redakteur der «Zeitschrift für Krüppelfürsorge»; schrieb: «Die allgemeine Krüppelfürsorge als Grund lage der Invalidenfürsorge» (1916). In seinem Brief vom 1. Juli 1915 bezeichnet er sich selbst «als Religionsphilosoph, der sich für Krüppel interessiert»; er war befreundet mit dem Philosophen Eugen Heinrich Schmitt und dem bekannten Arzt August Heisler, Königsfeld. und Ihnen von etwa Gefundenem berichten: Von einem weiteren Brief an Willy Schlüter ist nichts bekannt. 631. Hermann Olpp (Stuttgart 1897 - 1955 ebd.), Wirtschaftstreuhänder und Steuerberater in Stuttgart, wurde 1916 Mitglied des dortigen Kerning-Zweiges der Anthroposophischen Gesellschaft. Siehe den Nachruf in «Mitteilungen aus der Anthroposophischen Arbeit in Deutschland», 9. Jahrg., Heft 3 (lfde. Nr. 33), September 1955. 632. zu Deinem Namenstage: Zum 15. November. 635. Jost Trier (Schlitz, Hessen 1894 - 1970 Bad Salzuflen), Germanist, seit 1932 Professor in Münster i.W., studierte damals Philologie in Basel, wandte sich an Rudolf Steiner mit der Bitte um nähere Angaben über die Herkunft der Oberuferer Spiele (sein Brief ist nicht erhalten); er schrieb: «Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes», Heidelberg 1931 (2. Aufl. 1973), «Lehm. Etymologie zum Fachwerk», Köln 1951, «Holz. Etymologien aus dem Niederwald», Köln 1952, und «Venus. Etymologien um das Futterlaub», Köln 1963. Karl Julius Schröer: Siehe Hinweis zu Brief 1. «Deutsche Weihnachtspiele aus Ungarn, geschildert und mitgeteilt von Karl Julius Schröer», Wien 1858 und 1862. Siehe hierzu die «Weihnachtspiele aus altem Volkstum. Die Oberuferer Spiele. Mitgeteilt von Karl Julius Schröer, szenisch eingerichtet von Rudolf Steiner», letzte Auflage Dornach 1981, sowie die «Ansprachen Rudolf Steiners zu den Weihnachtspielen aus altem Volkstum», GA Bibl.-Nr. 274, und «Die Ober-ufererer Weihnachtsspiele im Urtext. Karl Julius Schröers Fassung von 1858 in Verbindung mit der Andauer Handschrift und dem anonymen Erstdruck von 1693, herausgegeben von Helmut Sembdner», Stuttgart 1977. 636. C. Noorduyn (1893 - 1969), studierte in Genf Philosophie und Geschichte, war befreundet mit bedeutenden Künstlern und verdiente sich seinen Lebensunterhalt als Leiter der Versicherungsabteilung einer Bank. Daneben hat er sich lebenslang mit den verschiedensten philosophischen Richtungen auseinandergesetzt. Brief vom 4. September: Dieser Brief ist nicht erhalten. «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA Bibl.-Nr. 10. «Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten», GA Bibl.-Nr. 20. «Von Seelenrätseln», GA Bibl.-Nr. 21. «Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft (Anthroposophie)», Dornach o. J. (1917) und weitere Auflagen; wiederabgedruckt in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904 - 1918», GA Bibl.-Nr. 35, Dornach 1984, S. 225 ff. Ebenso hat die Vierteljahrsschrift «Das Reich» von mir Aufsätze gebracht: Siehe die beiden Aufsätze «Die Erkenntnis vom Zustand zwischen dem Tode und einer neuen Geburt» («Das Reich», 1. Jahr, Buch 1 [April 1916] u. Buch 4 [Januar 1917]) und «Die Geisteswissenschaft als Anthroposophie und diezZeitgenössische Erkenntnistheorie. Persönlich-Unpersönliches» (2. Jahr, Buch 2 [Juli 1917]); wiederabgedruckt in «Philosophie und Anthroposophie . . .», GA Bibl.-Nr. 35, Dornach 1984, S. 269 ff. u. 307 ff. 637b. vor meiner unmittelbar bevorstehenden Reise: Am 17. Januar 1918 hielt Rudolf Steiner in Dornach den letzten Vortrag vor der Reise, und am 22. Januar hielt er in Berlin den ersten Vortrag (im Vortragszyklus «Erdensterben und Weltenleben»). Ich werde dann die Wege und Ziele der Anthroposophie ganz in der von Ihnen gewünschten Weise auseinanderzusetzen versuchen: Dieser Vortrag ist in der von den Studenten gewünschten Weise nicht zustandegekommen. Rudolf Steiner hielt am 9. April 1919, veranstaltet von der Basler Studentenschaft, im Bernoullianum einen öffentlichen Vortrag: «Soziales Wollen und proletarische Forderungen», veröffentlicht in «Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlage für eine soziale Neugestaltung», GA Bibl.-Nr. 329. In weiteren öffentlichen Vorträgen, die er in Basel gehalten hat, ist er aber doch in gewisser Weise auf die Bitte der Studenten eingegangen. So zum Beispiel in dem am 5. Januar 1920 gehaltenen Vortrag: «Wege und Ziele der Geisteswissenschaft (Anthroposophie)» und in den daran sich anschließenden Vorträgen vom 6. und 7. Januar 1920; veröffentlicht in «Vom Einheitsstaat zum dreigliedrigen sozialen Organismus», GA Bibl.-Nr. 334. nach der Schweiz zu kommen: Das war erst im August 1918 wieder möglich. Am 17. August 1918 hielt Rudolf Steiner in Dornach den ersten Vortrag nach der Reise. 638. Maria Stona: Siehe Hinweis zu Brief 556. «Vom Menschenrätsel»: Siehe Hinweis zu Brief 636. Bartholomäus Carneri: Siehe Hinweis zu Brief 12. Ihres . . . Gedichtbandes: Maria Stona, «Flammen und Fluten. Neue Gedichte», Dresden 1912. Wir werden in der Zeit vom 26. Mai an zu Vorträgen in Wien sein: Rudolf Steiner hielt in der Zeit vom 26. Mai bis zum 2. Juni 1918 in Wien drei Zweigvorträge, zwei öffentliche Vorträge, einen halböffentlichen Vortrag und eine Ansprache. 639. Alfred Jeremias (Markersdorf/Chemnitz 1864 -1935 Leipzig), deutscher Theologe, Professor an der Universität Leipzig. Ihre «Altorientalische Weltanschauung»: Alfred Jeremias, «Handbuch der altorientalischen Geisteskultur», Leipzig 1913. Ihre «Allgemeine Religionsgeschichte»: Diese erschien 1918 in München. 640. meine Prager Vorträge: In Prag hielt Rudolf Steiner zwei öffentliche Vorträge. Wir müssen. . . vorher nach Oberösterreich fahren: Vom 7.–10. Juni 1918 weilten Herr und Frau Dr. Steiner als Gäste von Graf Ludwig Polzer-Hoditz und seiner Gattin auf deren Gut Tannbach bei Gutau. 641. die . . . Übersendung Ihrer «Leitsätze»: Die hier «erwähnte Sendung der Leitsätze bezieht sich auf eine Verbesserung der Formulierung, wie sie jetzt in der zweiten Auflage meines Handbuches [siehe Hinweis zu Brief 639] zu lesen ist» (A. Jeremias an R. Karutz, Brief vom 12. Jan. 1934) «Hat Jesus Christus gelebt? Prolegomena zu einer religionswissenschaftlichen Untersuchung des Christusproblems», Leipzig 1911. solche tastenden Versuche wie die Freudschen oder die anderer Psychoanalytiker: Siehe hierzu die beiden Dornacher «Vorträge über Psychoanalyse» (10. u. 11. November 1917) in «Individuelle Geistwesen und ihr Wirken in der Seele des Menschen», GA Bibl.-Nr. 178. Ihre. . . Frage . .. bezüglich der deutschen Tingley-Gruppe: Bezieht sich auf Anhänger von Katherine Tingley, der Nachfolgerin von W. Q. Judge als Präsident der Theosophical Society of America. Seit ich von Wien zurück bin: Am 25. Juni 1918 hielt Rudolf Steiner in Berlin den ersten Mitglieder-Vortrag nach der Österreich-Reise. habe ich immer wieder zu Ihrer «Religionsgeschicht» gegriffen: Siehe Hinweis zu Brief 639. zur Arbeit an unserem Bau: Siehe Hinweis zu Brief 624. 642. die Stunden, die wir bei Euch verbringen durften: Vom 4. bis zum 7. Juni 1918 im Haus der Eltern Rudolf Steiners in Hörn, Niederösterreich, im Anschluß an die Wiener Vorträge. 644. Leopoldine Steiner: Rudolf Steiners Schwester. die traurige Nachricht: Die Mutter Rudolf Steiners starb am 24. Dezember 1918 in Hörn. 645. Richard Teschner (Karlsbad 1879 -1948 Wien), Maler und Bildhauer, seit 1909 in Wien; einer der bedeutendsten Puppenspieler der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts; er schuf Figurenbühnen nach javanischem Vorbild sowie zweiseitig spielbare Schemen- und Schattenfiguren und gestaltete auch die Handlung der Spiele selbst. die drei Rassenbilder: Die Bilderserie «Drei Kulturrassen» von Richard Teschner. die Impression, die ich für das weiße Rassenbild hatte: «Der weißen Rasse neues Morgenrot ...» Siehe Rudolf Steiner, «Wahrspruchworte», GA Bibl.-Nr. 40, Dornach 1986, S. 128. 646. Walther Köhler (Elberfeld 1870 - 1946 Heidelberg), deutscher evangeli scher Kirchenhistoriker; 1904 Professor in Gießen, von 1909-1929 Ordinarius für Kirchengeschichte an der Universität Zürich, anschlie ßend in Heidelberg tätig. Bedeutend als Luther- und Zwingliforscher, war er Herausgeber der Weimarer Luther-Ausgabe und der Werke Zwingiis und der Verfasser zahlreicher Schriften zum Reformationszeit alter. Hilde Boos-Hamburger (Lindendorf, Niederösterreich 1887 - 1969 Basel), Malerin und Mitarbeiterin am ersten Goetheanum. Siehe hierzu ihre Schrift «Aus Gesprächen mit Rudolf Steiner über Malerei und einige Erinnerungen an die Zeit des ersten Goetheanum», Basel 1954. daß Sie die große Liebenswürdigkeit haben wollen,. . . über die Stellung der Anthroposophie zur Religion im Allgemeinen und zum Christentum im Besonderen zu sprechen: Von diesem Vortrag liegt keine Nachschrift vor. 648. Eine kurze Darstellung der näheren Umstände, die zu diesem Briefe führten, hat der Empfänger dieses Briefes selbst in dem Aufsatz «Ein Brief Rudolf Steiners über ein Architekturproblem» gegeben; veröffentlicht in «Blätter für Anthroposophie und Mitteilungen aus der anthropo-sophischen Bewegung», 7. Jahrg., Nr. 11 (November 1955), S. 407 f. Walter Schwagenscheidt (Elberfeld 1886-1968 Kronberg/Taunus), bedeutender Architekt; er lernte und arbeitete bei Paul Bonatz und Theodor Fischer, bei Wilhelm Kreis und Richard Riemerschmid. Mit Ernst May versuchte er, moderne Projekte des modernen Massenwohnungsbaues zu verwirklichen. 1959 gewann er mit Tassilo Sittmann den Wettbewerb für die Frankfurter Nordweststadt. Ihre «Raumstadt»: Siehe hierzu Walter Schwagenscheidt, «Die Raumstadt. Hausbau und Städtebau für jung und alt, für Laien und was sich Fachleute nennt. Skizze mit Randbemerkungen zu einem verworrenen Thema», Heidelberg 1949, und E. Hopmann u. T. Sittmann, «Walter Schwagenscheidt. Die Raumstadt und was daraus wurde», Stuttgart 1971. Architekturals Raumkunst: Siehe Rudolf Steiner, «Wege zu einem neuen Baustil. <Und der Bau wird Mensch»», acht Vorträge, Berlin und Dornach 1911 und 1913/14, GA

Bibl.-Nr. 286. eine kleine Kolonie: Siehe den Vortrag «Gesichtspunkte zur baulichen Gestaltung der anthroposophischen Kolonie in Dornach» (Berlin, 23. Januar 1914), erstmals 1914 als Manuskriptdruck veröffentlicht, wiederabgedruckt in «Wege zu einem neuen Baustil .. .», GA Bibl.-Nr. 286, Dornach 1982, S. 38 ff. 649. Graf Polzer: Ludwig Graf von Polzer-Hoditz (Prag 1869 - 1945 Wien), der Bruder des Kabinettchefs des letzten österreichischen Kaisers; 1917 verwendete er sich für Rudolf Steiners Dreigliederungsbestrebung bei der österreichischen Regierung und von 1919 bis 1921 war er für die Dreigliederungsbewegung in Österreich tätig. Mit der Gründung der österreichischen Landesgesellschaft der Anthroposophischen Gesell schaft wurde er in deren Vorstand gewählt. Siehe seine «Erinnerungen an Rudolf Steiner», Dornach 1985. Neuaufbau des Goetheanums: In der Silvesternacht 1922 fiel der erste Goetheanumbau einer Brandkatastrophe zum Opfer. Ausführungen Rudolf Steiners zum Wiederaufbau des Goetheanums sind im Anhang zu den Vorträgen «Wege zu einem neuen Baustil.. .» (siehe Hinweis zum vorangehenden Brief) wiedergegeben. Marie ist. . . auf einer Vortragsreise: Von Beginn Oktober bis zum 17. November 1924 war Marie Steiner auf einer Eurythmie-Gastspielreise in Deutschland. 650. als Sie das letzte Mal bei mir waren: Am 3. März 1925 fand Graf Polzers letzter Besuch bei Rudolf Steiner in Dornach statt. Frau Barth, eine weitläufige Verwandte, war bis Herbst 1926 die Pflegerin der Geschwister Rudolf Steiners. Dann übernahm Margarete Karner die Pflege. 651. Der Kaufmann /. C. Träxler, Hörn No. 179, hatte die Geschwister Steiner in sein Haus aufgenommen. Dr. Glas: Dr. med. Norbert Glas (Wien 1897 - 1986 Wynstones, England), praktischer Arzt, Schularzt und Schriftsteller, wirkte in Gnadenwald bei Innsbruck (als Leiter der Klinik), in Gloucester (als praktizierender Arzt) und gleichzeitig in Wynstones (als Schularzt an der dortigen Rudolf Steiner-Schule). Siehe über ihn die Nachrufe von Rita Leroi in «Beiträge zu einer Erweiterung der Heilkunst», 39. Jahrg., Heft 5, Sept./Okt. 1986, und Wolf gang Schuchhardt in den «Mitteilungen aus der Anthroposophischen Arbeit in Deutschland», 40. Jahrg., Heft 4 (lfde. Nr. 158), Weihnachten 1986. NACHTRAG ZU BRIEFE I 74a. Moriz Zitier: Siehe Hinweis zu Brief 77. «Deutsche Lesehalle»: Von Moriz Zitter herausgegebenes literarisches Wochenblatt «für alle Stände», das in Hermannstadt, Siebenbürgen, erschien und es nur auf acht Nummern brachte. Die Nummern 1 und 2 vom 6. und vom 15. November enthalten Rudolf Steiners Aufsatz «Ein freier Blick in die Gegenwart»; wiederabgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884 - 1901 . ..», GA BibL-Nr. 30, Dornach 1961, S. 232 ff. 74b. mit Schwachen ist ja doch den Sachsen nicht gedient: den Deutschen in Siebenbürgen. VERZEICHNIS DER BRIEFE Die in Klammern [ ] gesetzten Ortsnamen und Daten sind Ergänzungen der Herausgeber Brief 1890 253. An Pauline und Ladislaus Specht 11 Weimar, 30. September 254. An Ladislaus Specht 12 Weimar, 15. Oktober 25 5. An Richard Specht 15 Weimar, 18. Oktober 256. An Pauline Specht 17 Weimar, 18. Oktober 257. An Ernst Specht 19 Weimar, 18. Oktober 258. An Rosa Mayreder 20 Weimar, 20. Oktober 259. Von Rosa Mayreder 23 Wien, 22726. Oktober 260. An Friedrich Eckstein 28 Weimar, Ende Oktober 261. An Joseph Kürschner 29 Weimar, 2. November 262. Von Friedrich Eckstein 30 Wien, 3. November 263. An Richard Specht 32 Weimar, 5. November 264. Von Joseph Kürschner 32 Stuttgart, 8. November 265. An Pauline Specht 33 Weimar, 22. November 266. An Richard Specht 35 Weimar, 30. November 267. An Rosa Mayreder 40 Weimar, 30. November 268. An Karl Julius Schröer 46 Weimar, 30. November 269. An Friedrich Eckstein 50 Weimar, [Ende] November Brief 270. An Rudolf Schmidt Weimar, 5. Dezember 271. An Pauline und Ladislaus Specht Weimar, 24. Dezember 272. An Arthur Specht Weimar, 26. Dezember 273. An Rudolf Schmidt Weimar, 27. Dezember 274. An Walter Fehr Weimar, 31. Dezember 1891 275. An Ladislaus Specht Weimar, 3. Januar 276. An Rosa Mayreder Weimar, 4. Januar 277. An Rudolf Schmidt Weimar, 21. Januar 278. An Pauline Specht Weimar, 23. Januar 279. An Pauline Specht Weimar, 4. Februar 280. An Eduard von Hartmann 77 Weimar, 5. Februar 281. An Rosa Mayreder 80 Weimar, 12. März 282. An Pauline Specht 83 Weimar, 15. März 283. An Pauline Specht 85 Weimar, 21. März 284. An Karl Julius Schröer 87 [Weimar, 20.] April 285. An Richard Specht 88 Weimar, 22. April Brief Seite Brief Seite 286. An Rudolf Schmidt 90 Weimar, 24. April 287. An Pauline Specht 92 Weimar, 20. Mai 288. An Richard Specht 95 Weimar, 20. Mai 289. An Rosa Mayreder 97 Weimar, 20. Mai 290. An Rosa Mayreder 98 Oberhof, 24. Mai 291. An Helene Richter 99 Weimar, 19. Juni 292. An Pauline Specht 100 Weimar, 18. Juli 293. An Richard Specht 103 Weimar, 18. Juli 294. An Helene Richter 106 Weimar, 29. August 295. Von Ludwig Laistner 110 Stuttgart, 3. September 296. An Pauline Specht 111 Weimar, 4. September 297. An Eduard von Hartmann 112 Weimar, 6. September 298. An Rosa Mayreder 114 Weimar, 10. September 299. An Pauline und Ladislaus Specht 117 Weimar, 21. September 300. An Bernhard Suphan 117 Wien, 30. September 301. An Pauline und Ladislaus Specht 118 Weimar, 7. Oktober 302. An Bernhard Suphan 120

Weimar, 28. Oktober 303. An Pauline Specht 121 Weimar, 19. November 304. An Rosa Mayreder 123 Weimar, 19. November 305. An Rosa und Karl Mayreder 125 Wien, [Ende November] 306. An Rosa Mayreder 125 [Wien, Ende November] 307. An Pauline Specht 126 Weimar, 14. Dezember 308. An Pauline Specht 128 Weimar, 22. Dezember 309. An Rosa Mayreder 130 Weimar, 22. Dezember 310. An Richard Specht 133 Weimar, 23. Dezember 311. An Pauline und Ladislaus Specht 135 Weimar, 31. Dezember 1892 136 312. An Pauline Specht Weimar, 20. Januar 313. Von der J.G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger 137 Stuttgart, 25. Januar 314. An die]. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 138 Weimar, 7. Februar 315. Von Joseph Kürschner 139 Stuttgart, 15. Februar 316. Von der J.G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger 140 Stuttgart, 16. Februar 317. Von der J.G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger 141 Stuttgart, 20. Februar 318. An die J.G Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 141 Weimar, 23. Februar 319. An die J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 142 Weimar, 24. Februar 320. An Pauline Specht 142 Weimar, 25. Februar 321. An Rosa Mayreder 144 Weimar, 17. März Brief 145 322. An Pauline Specht Weimar, 20. März 323. An Eduard von Hartmann 148 Weimar, 20. März 324. Von Eduard von Hartmann 150 Berlin-Lichterfelde, 22. März 325. An Rosa May reder 150 Weimar, 1. April 326. An Moriz Zitter 151 Weimar [, 18. April] 327. An Pauline und Ladislaus Specht 151 Weimar, 19. Mai 328. An Max Christlieb 153 [Weimar, 11. Juni] 329. An die]. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 153 Weimar, 29. Juni 330. Von Joseph Kürschner 154 Stuttgart, 16. Juli 331. An Joseph Kürschner 154 Weimar, 19. Juli 332. An Joseph Kürschner 154 Weimar, 20. Juli 333. An Eduard von Hartmann 154 Weimar, 22. Juli 334. An Rosa Mayreder 156 Weimar, 11. August 335. An die Eltern und Geschwister 157 Weimar, 1. September 336. An die Eltern und Geschwister 159 Weimar, 10. September 337. An Pauline Specht 160 Weimar, 11. September 338. An die Eltern und Geschwister 162 Weimar, 28. Oktober 339. An einen Redakteur 163 Weimar, 21. November Brief Seite 340. An Pauline Specht Weimar, 3. Dezember 163 341. An Ernst Haeckel 165 Weimar, 4. Dezember 342. An Anna Eunike 167 Wien, 29. Dezember 1893 168 343. An Anna Eunike Wien, 1. Januar 344. An Ernst Haeckel Weimar, 13. Januar 345. Von Ernst Haeckel Jena, 14. Januar 346. An Ernst Haeckel Weimar, 28. Januar 347. An Felix Karrer Weimar, 15. Februar 348. An die Eltern und Geschwister Weimar, 18. Februar 349. An Anna Eunike Wien, 22. Februar 350. Von Felix Karrer Wien, 3. März 351. An die Eltern und Geschwister Weimar, 7. März 352. An Rosa Mayreder Weimar, 17. März 353. An die Eltern und Geschwister Weimar, 14. April 354. An diej. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 177 Weimar, 19. Juni 355. An Pauline Specht 178 Weimar, 22. Juli 356. An diej. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 180 Weimar, 23. August Brief Seite Brief Seite 357. An Anna Eunike 182 Frankfurt [a.M.], 28. August 358. An Joseph Kürschner 183 Weimar, 4. September 359. Von Vincenz Knauer 184 Wien, 16. September 360. An Emil Feiher 185 Weimar, 14. Oktober 361. An die]. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 186 Weimar, 24. Oktober 362. An Vincenz Knauer 187 Weimar, 15. November 363. An Robert Saitschick 189 Weimar, 21. November 364. Von Eduard von Hartmann 190 Gr[oß-]Lichterfelde, 21. November 365. Von Vincenz Knauer 191 Wien, 22. November 366. An John Henry Mackay 193 Weimar, 5. Dezember 367. An Kurt Eisner 194 Weimar, 8. Dezember 368. An Pauline und Ladislaus Specht 195 Weimar, 9. Dezember 369. An Rosa Mayreder 198 Weimar, 14. Dezember 370. Von John Henry Mackay 200 Saarbrücken, 20. Dezember 371. An Pauline Specht 201 Weimar, 24. Dezember 1894 372. An dieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 203 Weimar, 4. Januar 373. Von Pauline Specht 204 Wien, 5. Januar 374. An die J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 205 Weimar, 30. Januar 375. An diej. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 207 Weimar, 3. März 376. AndieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 207 Weimar, 19. März 377. An Pauline Specht 207 Weimar, 21. März 378. AndieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 210 Weimar, 5. April 379. Von Rosa Mayreder 210 Wien, 5. April 380. An dieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 212 Weimar, 8. April 381. An dieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 213 Weimar, 29. April 382. An Mila und Otto Bock 213 Weimar, 7. Mai 383. An die J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 214 Weimar, 10. Mai 384. An Elisabeth Förster-Nietzsche 214 Weimar, 28. Mai 385. An Elisabeth Förster-Nietzsche 215 Weimar, 28. Mai 386. AndieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 215 Weimar, 28. Mai 387. Von Elisabeth Förster-Nietzsche 216 Naumburg an der Saale, 28. Mai 388. An dieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 217 Weimar, 27. Juni Brief Seite Brief Seite 389. AndieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 217 Weimar, 28. Juni 390. An die f. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 218 Weimar, 3. Juli 391. An die f. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 218 Weimar, 23. Juli 392. An dief.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 219 Weimar, 23. Juli 393. An dief.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 219 Weimar, 27. Juli 394. An dief.G. Cotta'sche

Buchhandlung Nachfolger 219 Weimar, 16. August 395. An die f. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 220 Weimar, 16. August 396. An dief.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 220 Weimar, 11. September 397. An dief.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 221 Weimar, 24. September 398. An dief.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 222 Weimar, 3. Oktober 399. An dief.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 222 Weimar, 23. Oktober 400. An Eduard von Hartmann 222 Weimar, 1. November 401. An Karl fulius Schröer 228 Weimar, 3. November 402. An Rosa Mayreder 231 Weimar, 4. November 403. An die f. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 233 Weimar, 6. November 404. An dief.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 234 Weimar, 13. November 405. An Ludwig Laistner 234 Weimar, 30. November 406. An dief.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 234 Weimar, 12. Dezember 407. Von Rosa Mayreder 235 Wien, 22. Dezember 408. An Pauline Specht 237 Weimar, 23. Dezember 1895 409. Von Elisabeth Förster-Nietzsche 239 Naumburg an der Saale, 31. Januar 410. An Elisabeth Förster-Nietzsche 240 Weimar, 1. Februar 411. An Elisabeth Förster-Nietzsche 241 Weimar, 21. März 412. An Elisabeth Förster-Nietzsche 242 Weimar, 27. März 413. An Elisabeth Förster-Nietzsche 242 Weimar, 10. April 414. Von Elisabeth Förster-Nietzsche 243 Naumburg an der Saale, 11. April 415. An Elisabeth Förster-Nietzsche 244 Weimar, 13. April 416. An Elisabeth Förster-Nietzsche 245 Weimar, 27. April 417. An dief.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 245 Weimar, 5. Mai Brief Seite Brief Seite 418. An die Eltern und Geschwister 246 Weimar, 27. Mai 419. Von Elisabeth Förster-Nietzsche 247 Naumburg an der Saale, 3. Juni 420. An Elisabeth Förster-Nietzsche 248 Weimar, 12. Juni 421. An Elisabeth Förster-Nietzsche 249 Weimar, 15. Juni 422. An Elisabeth Förster-Nietzsche 249 Weimar, 15. Juni 423. AndieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 249 Weimar, 18. Juni 424. An Elisabeth Förster-Nietzsche 250 Weimar, 9. Juli 425. An Elisabeth Förster-Nietzsche 251 Weimar, 16. Juli 426. An Elisabeth Förster-Nietzsche 252 Weimar, 22. Juli 427. AndieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 252 Weimar, 26. Juli 428. An Rosa Mayreder 253 Weimar, 20. August 429. Von Rosa Mayreder 261 Lofer, 25. August 430. An Elisabeth Förster-Nietzsche 265 Weimar, 13. September 431. An Elisabeth Förster-Nietzsche 266 Weimar, 30. September 432. An diej. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 267 Weimar, 14. Oktober 433. An Elisabeth Förster-Nietzsche 267 Weimar, 24. Oktober 434. An Robert Saitschick 270 Weimar, 24. Oktober 435. An Pauline und Ladislaus Specht 272 Weimar, 23. Dezember 436. An die Eltern und Geschwister 274 Weimar, 23. Dezember 1896 437. An Elisabeth Förster-Nietzsche 276 Weimar, 8. Januar 438. AndieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 276 Weimar, 15. Januar 439. An Anna Eunike 277 Naumburg an der Saale, [ca. 20. Januar] 440. AndieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 278 Weimar, 22. Januar 441. AndieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 279 Weimar [, Ende Januar] 442. AndieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 279 Weimar, 15. Februar 443. AndieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 279 Weimar, 24. Februar 444. An Pauline Specht 280 Weimar, 21. März 445. An Elisabeth Förster-Nietzsche 281 Weimar, 31. März 446. An Elisabeth Förster-Nietzsche 282 Weimar, 6. April Brief Seite Brief Seite 447. An Elisabeth Förster-Nietzsche 283 Weimar, 7. April 448. An John Henry Mackay 283 Weimar, 7. April 449. An Elisabeth Förster-Nietzsche 283 Weimar, 21. April 450. An die]. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 284 Weimar, 11. Mai 451. An Elisabeth Förster-Nietzsche 284 Weimar, 13. Mai 452. An die Eltern und Geschwister 285 Weimar, 14. Mai 453. AndieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 286 Weimar, 10. Juni 454. An Elisabeth Förster-Nietzsche 286 Weimar, 20. Juni 455. An Elisabeth Förster-Nietzsche 287 Weimar, 22. Juni 456. An Elisabeth Förster-Nietzsche 287 Weimar, 25. Juni 457. An Anna Eunike 287 Leipzig, 2. Juli 458. An dieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 289 Weimar, 4. Juli 459. An Rosa Mayreder 289 Berlin, 5. Juli 460. An die J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 290 Weimar, 15. Juli 461. An dieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 290 Weimar, 15. Juli 462. An Rosa Mayreder 290 Weimar, 20. Juli 463. An die Eltern und Geschwister 291 Weimar, 30. Juli 464. An dieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 292 Weimar, 4. September 465. An die Redaktion des «Hamburger Fremdenblattes» 293 Weimar, [20.] September 466. An die Redaktion der «Allgemeinen Zeitung» München 293 Weimar, [21.] September 467. An diej. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 294 Weimar, 28. Oktober 468. An die Eltern und Geschwister 294 Weimar, 9. November 469. An Anna Eunike 296 Weimar, 20. November 470. An Anna Eunike 297 [Weimar, Ende November] 471. An Anna Eunike 298 [Weimar,] 2. Dezember 472. An Anna Eunike 300 Weimar, 3. Dezember 473. Von Elisabeth Förster-Nietzsche 302 Weimar, 8. Dezember 474. Von Fritz Koegel 302 Jena, 8. Dezember 475. An Fritz Koegel 303 Weimar, 9. Dezember 476. An Fritz Koegel 305 Weimar, 9. Dezember 477. Von Fritz Koegel 305 Weimar, 10.

Dezember 478. An Anna Eunike 306 Weimar, 10. Dezember Brief Seite Brief Seite 479. An Anna Eunike 307 [Weimar, vermutlich 14. Dezember] 480. An Anna Eunike 308 Weimar, 19. Dezember 481. AndieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 311 Weimar, 25. Dezember 1897 312 482. An Anna Eunike Weimar, 6. Januar 483. An Anna Eunike Weimar, 11. Januar 484. An Anna Eunike Weimar, 16. Januar 485. An Anna Eunike Weimar, 18. Januar 486. An Anna Eunike Weimar, 21. Januar 487. An Anna Eunike Weimar, 28. Januar 488. An Anna Eunike Weimar, 2. Februar 489. An Anna Eunike Weimar, 8. Februar 490. An Anna Eunike Weimar, 11. Februar 491. An Anna Eunike Weimar, 15. Februar 492. An Anna Eunike Weimar, 18. Februar 493. An dieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 330 Weimar, 19. Februar 494. An Anna Eunike 331 Berlin, 21. Februar 495. An Anna Eunike 332 Weimar, 5. März 496. An dieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 334 Weimar, 11. März 497. An Anna Eunike 335 Weimar, 16. März 498. An Anna Eunike 335 Weimar, 24. März 499. An Anna Eunike 336 Weimar, 11. April 500. An Anna Eunike 337 Weimar, 14. April 501. An Rosa Mayreder 337 Weimar, 18. April 502. An Anna Eunike 338 Weimar, 24. April 503. An Anna Eunike 339 Weimar, 27. April 504. An Rosa und Karl Mayreder 339 Wien [, Ende April] 505. An Anna Eunike 340 Wien, 4. Mai 506. An Anna Eunike 341 Wien, 7. Mai 507. An Anna Eunike 342 Wien, 9. Mai 508. An Rosa Mayreder 344 Wien, 13. Mai 509. AndieJ.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 344 Wien, 16. Mai 510. An Rosa Mayreder 345 Wien, 16. Mai 511. An Anna Eunike 345 Weimar, 23. Mai 512. An Anna Eunike 349 Weimar, 26. Mai 513. An Anna Eunike 350 Weimar [, 29. Mai] 514. An Anna Eunike 353 Weimar, 4. Juni 515. An Elisabeth Förster-Nietzsche 353 Weimar, 4. Juni 516. An Rosa Mayreder 357 Berlin-Charlottenburg, 10. Juni Brief Seite Brief Seite 517. Von Eduard von Hartmann 357 Groß-Lichterfelde, 13. Juni 518. An Anna Eunike 359 Weimar, 20. Juni 519. An Rosa Mayreder 360 Berlin, 24. Juli 1898 520. An John Henry Mackay 361 Berlin, 20. März 521. An Rosa Mayreder 362 Berlin, 27. März 522. An Elisabeth Förster-Nietzsche 362 Berlin, 27. Juni 523. An Rosa Mayreder 365 Wien, 14. Juli 524. An Rosa Mayreder 365 Mauer bei Wien, 16. Juli 525. An Rosa Mayreder 366 Mauer bei Wien, 21. Juli 526. An Anna Eunike 366 Mauer bei Wien [, 22. Juli] 527. Von Moriz Zitter 367 Mauer bei Wien, 26. August 528. Von John Henry Mackay 368 Saarbrücken, 15. September 529. An John Henry Mackay 370 [Berlin, September] 530. An Alwine Wiecke-Halberstedt 373 Berlin, 14. Dezember 1899 531 An Ernst Haeckel Berlin, 10. Mai 532. Von Ernst Haeckel Jena, 27. Mai 533. An Ernst Haeckel Berlin, 10. Juli 534. An John Henry Mackay Berlin, 13. August 535. An Hermann Lamme 377 [Berlin, etwa 20. August] 536. An Ernst Haeckel 378 Berlin, 1. September 537. An Rosa Mayreder 379 Mauer bei Wien, 6. September 538. An Rosa Mayreder 380 Friedenau-Berlin, 24. Oktober 539. Von Ernst Haeckel 381 Jena, 9. November 540. An Ludwig Jacobowski 381 Berlin, 23. November 541. An Rosa Mayreder 382 Friedenau-B erlin, 31. Dezember 1900 542. An Ernst Haeckel 383 Friedenau-Berlin, 10. Februar 543. An Ernst Haeckel 384 Friedenau-Berlin, 14. März 544. An Ernst Haeckel 385 Friedenau-Berlin, 4. April 545. Von Ernst Haeckel 386 Jena, 8. April 546. An Maximilian Harden 387 Friedenau-Berlin, 23. April 547. An Fritz Koegel 388 Friedenau-Berlin, 23. April 548. An Maximilian Harden 390 Friedenau-Berlin, 4. Mai 549. An John Henry Mackay 391 Friedenau-Berlin, 10. Mai 550. An die Eltern und Geschwister 391 Friedenau-Berlin, 14. Mai 551. An den Sekretär des Verbandes der Tapezierer 393 Friedenau-Berlin, 21. Mai 552. Von Ernst Haeckel 393 Jena, 3. Juli 553. An Ernst Haeckel 394 Friedenau-Berlin, 4. Juli Brief Seite Brief Seite 554. An Cäsar Flaischlen 395 Berlin, 30. Juli 555. An Johanna Mücke 395 Berlin SW, 4. Dezember 1901 556. An Maria Stona 396 Friedenau-Berlin, 11. April 557. An Maria Stona 397 Friedenau-Berlin, 29. Juli 558. An Maria Stona 397 Salzburg, 11. August 559. An Maria Stona 398 Friedenau-Berlin, 2. September 560. An Maria Stona 399 Friedenau-Berlin, 12. September 561. An Maria Stona 400 Friedenau-Berlin, 15. September 562. An Maria Stona 401 Friedenau-Berlin, 18. September 563. An Maria Stona 404 Friedenau-Berlin, 22. September 564. An Wolfgang Kirchbach 404 Friedenau-Berlin, 9. Oktober 565. An Wolfgang Kirchbach 405 Friedenau-Berlin, 30. Oktober 566. An Johanna Mücke 405 Friedenau-Berlin, 14. November 567. An Maria Stona 406 Friedenau-Berlin, 15. November 568. An Johanna Mücke 406 Friedenau-Berlin, 21. November 569. An Maria Stona 407 Friedenau-Berlin, 2. Dezember 570. An Maria Stona 407 Friedenau-Berlin, 24. Dezember 1902 571. An Maria Stona 409 Friedenau-Berlin, 21. Januar 572. An Moriz litter 409 Friedenau-Berlin, 10. Juni 573. An Anna Steiner 411 Hannover, 30. Juni 574. An Anna Steiner A\2 London, 1. Juli 575. An Anna Steiner 414 London, 4. Juli 576. An Anna Steiner 415 London, 10. Juli 577. An Anna Steiner 416 Paris, 14. Juli 578. An Anna Steiner 416 Paris, 14. Juli 579. An Anna Steiner 417 Paris, 15. Juli 580. An Anna Steiner 419 Paris, 15. Juli 581. An Johanna Mücke 420 Paris, 21. Juli

582. An Johanna Mücke 420 Friedenau-Berlin, 26. September 583. An Woljgang Kirchbach 420 Friedenau-Berlin, 2. Oktober 1903 425 584. An Anna Steiner Weimar, 16. April 585. An Anna Steiner Weimar, 18. April 586. An Anna Steiner Weimar, 21. April 587. An Wolfgang Kirchbach 426 Schlachtensee bei Berlin, 30. Juni 588. An Maria Stona 427 Schlachtensee bei Berlin, 30. Juni 589. An Anna Steiner All London, 2. Juli 590. An Anna Steiner 428 London, 7. Juli 591. An Woljrgang Kirchbach 429 London, 12. Juli Brief Seite Brief Seite 592. An Anna Steiner 430 Esher bei London, 13. Juli 593. An Johanna Mücke 431 Schlachtensee [, 23. September] 594. An Johanna Mücke 432 Schlachtensee bei Berlin, 2. Oktober 1904 595. An Anna Steiner 432 Berlin, 6. Februar 596. An Anna Steiner 433 Berlin, 14. Februar 597. An Anna Steiner 436 München, 11. April 598. An Johanna Mücke 437 Lugano, 15. April 599. An Anna Steiner 438 Berlin, 7. Mai 600. An Eugen Diederichs 439 London, 14. Mai 601. An Woljgang Kirchbach 440 Berlin, 15. August 602. An Johanna Mücke 440 Graal in Mecklenburg, 16. August 603. An Johanna Mücke 441 Berlin W [, 26. August] 604. An Wilhelm von Megerle 441 Berlin W, 14. September 605. An Johanna Mücke 442 Berlin, 1. Oktober 1905 606. An Wolfgang Kirchbach 442 Berlin, 3. Januar 607. An Wolfgang Kirchbach 443 Berlin, 29. März 608. An Otto Lehmann-Russbüldt 443 Berlin, 29. März 609. An Wolfgang Kirchbach 444 Berlin, 3. April 610. An Emil Schlegel 444 Berlin, 14. Dezember 1908 611. An die Eltern und Geschwister 445 Amsterdam, 7. März 1909 612. An die Eltern und Geschwister 446 Berlin, 29. Dezember 1910 613. An die Eltern und Geschwister 447 Berlin, 21. Januar 614. An die Mutter und Geschwister 448 [Berlin, ca. 17. oder 18. Februar] 615. An Federigo Enriques 448 Berlin, 30. Dezember 1911 616. An Federigo Enriques 449 Berlin, 20. Januar 617. An Federigo Enriques 450 Berlin, 1. März 1913 618. An Ferdinand Freiherr von Paungarten 450 Berlin [, Februar] 619. An die Mutter und Geschwister 453 Berlin, 17. März 620. An die Mutter und Geschwister 455 Düsseldorf, 28. April Brief Seite Brief Seite 621. An die Mutter 456 634. München, 1. Juli 622. An die Mutter 456 München, 11. August 623. An die Mutter 456 Nürnberg, 11. November An die Mutter und Geschwister Dornach bei Basel, 29. Dezember 1917 467 1914 624. An Friedrich Lienbard 456 Dornach bei Basel, 31. Juli 625. An die Mutter und Geschwister 457 Dornach bei Basel, 23. August 626. An die Mutter und Geschwister 458 Dornach bei Basel, 27. Oktober 627. An die Mutter und Geschwister 458 Dornach bei Basel [, November] 628. An die Mutter und Geschwister 460 Dornach [, Dezember] 1915 629. An die k. k. Bezirkshauptmannschaft in Hörn 460 Hörn, 11. Mai 630. An Willy Schlüter 461 Berlin, 12. Juli 1916 631. An Hermann Olpp 465 Berlin, 24. Juli 632. An die Mutter und Geschwister 466 Dornach bei Basel, 12. November 633. An die Mutter und Geschwister 467 Dornach, 29. Dezember 635. An Jost Trier 467 Dornach bei Basel, 31. Januar 636. An C. Noorduyn Berlin, 27. September 637. An die Mutter und Geschwister Dornach bei Basel, 29. Dezember 637a. Von K. August Müller Basel, 29. Dezember 1918 637b. An K. August Müller Dornach, 19. Januar 638. An Maria Stona Berlin, 24. Mai 639. An Alfred Jeremias Berlin, 25. Mai 640. An Maria Stona Wien, 7. Juni 641. An Alfred Jeremias Berlin, 11. August An die Mutter und Geschwister Dornach bei Basel, 4. September An die Mutter und Geschwister Dornach bei Basel, 1. November 644. An Leopoldine Steiner 476 Dornach [, ca. 25. Dezember] 476 Brief Seite Brief Seite 1921 646. Von Walther Köhler 476 Zürich, 10. Juli 647. An Walther Köhler 477 Dornach, 12. Juli 1922 648. An Walther Schwagenscheidt 478 Dornach, 18. Juli 1924 649. An die Geschwister 480 Dornach [,12. November] 1925 650. An Ludwig Graf von Polzer-Hoditz 481 Dornach, 25. März 651. An Herrn Träxler 482 Dornach, 27. März Nachtrag zu den Briefen 74a. Von Moriz Zitter 483 [Hermannstadt, Jahreswechsel 1884/85] 74b. An Moriz Zitter 484 [Brunn am Gebirge, Anfang Januar 1885]

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER BRIEFEMPFÄNGER Die angegebenen Zahlen sind die Brief-Nummern

k.k. Bezirkshauptmannschaft in Hörn, An die 629 Bock, Mila und Otto 382 Christlieb, Max 328 J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger 314, 318, 319, 329, 354, 356, 361, 372, 374-376, 378, 380, 381, 383, 386, 388-399, 403, 404, 406, 417, 423, 427, 432, 438, 440^43, 450, 453, 458, 460, 461, 464, 467, 481, 493, 496, 509 Diederichs, Eugen 600 Eckstein, Friedrich 260, 269 Eisner, Kurt 367 Eltern und Geschwister, An die 335, 336, 338, 348, 351, 353, 418, 436, 452, 463, 468, 550, 611-613 (siehe auch «Mutter und Geschwister, An die», «Geschwister, An die» und «Steiner, Leopoldine») Enriques, Federigo 615-617 Eunike, Anna 342, 343, 349, 357, 439, 457, 469-472, 478-480, 482-492, 494, 495, 497-500, 502, 503, 505-507, 511-514, 518, 526 (siehe auch Steiner, Anna) Fehr, Walter 274 Felber, Emil 360 Flaischlen, Cäsar 554 Förster-Nietzsche, Elisabeth 384, 385, 410-413, 415, 416, 420-A22, 424-426, 430, 431, 433, 437, 445-447, 449, 451, 454^56, 515, 522 Geschwister, An die 649 Haeckel, Ernst 341, 344, 346, 531, 533, 536, 542-544, 553

Harden, Maximilian 546, 548 Hartmann, Eduard von 280, 297, 323, 333, 400
Jacobowski, Ludwig 540 Jeremias, Alfred 639, 641 Karrer, Felix 347
Kirchbach, Wolfgang 564, 565, 583, 587, 591, 601, 606, 607, 609 Knauer, Vincenz
362 Koegel, Fritz 475, 476, 547 Köhler, Walter 647 Kürschner, Joseph 261, 331,
332, 358 Laistner, Ludwig 405 Lamme, Hermann 535 Lehmann-Russbüldt, Otto 608
Lienhard, Friedrich 624 Mackay, John Henry 366, 448, 520, 529, 534,549 Mayreder,
Karl und Rosa 305, 504 Mayreder, Rosa 258, 267, 276, 281, 289, 290, 298, 304, 306,
309, 321, 325, 334, 352, 369, 402, 428, 459, 462, 501, 508, 510, 516, 519, 521, 523-
525,537,538,541 Megerle, Wilhelm von 604 Mücke, Johanna 555, 566, 568, 581, 582,
593, 594, 598, 602, 603, 605 Müller, K. August 637 b Mutter, An die 621-623
Mutter und Geschwister, An die 614, 619, 620, 625-628, 632-634, 637, 642, 643
Noorduyn, C. 636 Olpp, Hermann 631 Paungarten, Ferdinand Freiherr von 618
Polzer-Hoditz, Ludwig Graf von 650 Redakteur, An einen 339 Redaktion der
«Allgemeinen Zeitung», München, An die 466 Redaktion des «Hamburger
Fremdenblattes», An die 465 Richter, Helene 291,294 Saitschick, Robert 363,
434 Schlegel, Emil 610 Schlüter, Willy 630 Schmidt, Rudolf 270, 273, 277, 286
Schröer, Karl Julius 268, 284, 401 Schwagenscheidt, Walter 648 Specht, Arthur
272 Specht, Ernst 257 Specht, Ladislaus 254, 275 Specht, Pauline 256, 265,
278, 279, 282, 283, 287, 292, 296, 303, 307, 308, 312, 320, 322, 337, 340, 355, 371,
377, 408, 444 Specht, Pauline und Ladislaus 253, 271, 299, 301, 311, 327, 368, 435
Specht, Richard 255, 263, 266, 285, 288, 293, 310 Steiner, Anna 573-580, 584-586,
589, 590, 592, 595-597, 599 Steiner, Leopoldine 644 Stona, Maria 556-563, 567,
569 bis 571, 588, 638, 640 Suphan, Bernhard 300, 302 Tapezierer, An den Sekretär
des Verbandes der 551 Teschner, Richard 645 Träxler, An Herrn 651 Trier,
Jost 635 Wiecke-Halberstedt, Alwine 530 Zitter, Moriz 326, 572, 74b
VERZEICHNIS DER VERFASSER DER AN RUDOLF STEINER GERICHTETEN BRIEFE (Band I: Brief 1-
252, Band II: Brief 253-651) Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, J.G. 313,316,317
Eckstein, Friedrich 169, 262 Förster-Nietzsche, Elisabeth 387, 409, 414, 419, 473
Haeckel, Ernst 345, 532, 539, 545, 552 Hartmann, Eduard von 65, 324,364, 517 Karrer,
Felix 350 Knauer, Vincenz 359, 365 Koch, Max 101 Köck, Josef 23a Koegel,
Fritz 474, 477 Köhler, Walter 646 Kürschner, Joseph 15, 21,26, 33, 36, 37,
39, 45, 48-50, 52, 54, 56, 58, 59, 68, 69, 72, 73, 79, 82, 84, 85, 89, 91, 92, 94,
96, 99, 104, 106, 112, 114, 115, 117, 125, 127, 130, 134, 135, 137, 140, 149, 160,
162, 167, 180, 181, 183, 187, 189, 196, 202, 203, 206, 209, 211, 215, 225, 230-232,
235, 238-240, 243, 245, 264, 315, 330 Laistner, Ludwig 295 Müller, K. August
637a Mayreder, Rosa 259, 379, 407, 429 Specht, Pauline 62, 373 Spicker, Gideon
123 Vischer, Friedrich Theodor 12a Zitter, Moriz 74a, 527 VERZEICHNIS DER IN
DEN BRIEFEN ERWÄHNTEN PERSONEN Die angegebenen Zahlen d'Albert: 435 Alberti, Conrad:
288 Andreas-Salome, Lou: 428, 435 Ansorge, Conrad: 469 Aristoteles: 267 Arnau, Karl:
310 Arnim, Bettina von: 258 Arnim, Gisela von: 258 Auguste Viktoria, Kaiserin: 285
Augustinus: 583 Bacon, Roger: 269 Bahr, Hermann: 293, 310, 320, 506, 507,511
Bardeleben, Karl von: 285, 292 Barth, Paul: 340 Berger, Alfred Freiherr von: 266,
285 Bernhardt, Sarah: 342 Besant, Annie: 574, 592 Bezecny, Joseph Freiherr von: 288
Bie, Dr.: 434 Biedermann, Felix: 287, 293, 303 Blum, Robert: 610 Bock, Mila: 273,511
Bock, Otto: 270, 273, 286, 487, 511, 513 Bock, Winka: 382 Böcklin, Arnold: 592
Böhlau, Hermann: 300 Böhler, Paul: 471 Bölsche, Wilhelm: 448, 534, 545 Boos-
Hamburger, Hilde: 646 Borngräber, Otto: 553 Bourget, Paul: 259 Brandes, Georg: 291,
303 Brausewetter: 559 Breitenstein: 638 Bremer, Friedrich: 354, 356, 361 Bresch,
Richard: 573, 586 Bressa: 543 Brieger-Wasservogel, Lothar: 600 Bright, Familie: 592
sind die Brief-Nummern Bright, Mrs.: 590, 592 Brüll, Emil: 368 Brüll, Ignaz: 322,
371 Bruno, Giordano: 601 Bruns,J. C. C: 540 Buchbinder, Bernhard: 578 Bukowsky,
Konstantin: 274 Burckhard, Max: 285, 288, 572 Bürkner, Pfarrer: 302 Carneri,
Bartholomäus von: 282, 638 Caserio: 529 Christlieb, Max: 287, 289, 291 Conrad,
Michael Georg: 547 Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, J. G.: 299, 300, 320, 369,
371, 480 Crompton, C. von: 471,480,483,511, 513 Deinhard, Ludwig: 573, 585 Demokrit:
267 Devrient, Otto: 285 Dörmann, Felix (siehe Biedermann, Felix) Drews, Arthur: 400
Du Bois-Reymond, Emil: 267 Düse, Eleonora: 327 Eck (siehe Eckstein, Friedrich)
Eckstein, Friedrich: 258,259,266,298 Elisabeth, Kaiserin von Österreich: 529
Ellmenreich, Franziska: 310 Emerson, Ralph Waldo: 371 Erber, Frau: 483, 511, 584-
586, 596 Erbgroßherzog (siehe Karl August von Sachsen-Weimar, Erbgroßherzog)
Erbgroßherzogin (siehe Pauline von Sachsen-Weimar, Erbgroßherzogin) Ernstl (siehe
Specht, Ernst) Ettlinger, Joseph: 562 Eunike, Anna (siehe auch Steiner, Anna): 352,
369, 527 Eunike, Emmy: 489 Eunike, Geni: 498, 589, 590 Eunike, Minni: 487, 488 Fehr,
Günther: 274 Fehr, Johanna: 274 Fehr, Radegunde: 274, 296 Fehr, Willy: 274 Felber,
Emil: 366, 367, 480, 489-491, 511,527 Fichte, Johann Gottlieb: 266, 269, 364,419
Fischer: 429 Fischer, Kuno: 369 Fischer, S.: 524 Foges, Arthur: 257 Fontane & Co.:
524 Formey, Alfred: 278 Förster-Nietzsche, Elisabeth: 428, 439, 465, 466, 469, 472,

474, 475, 477-480, 482-484, 487, 489, 490, 495,511-513,527,546-548 Francisci, Erasmus: 269 Francke, Karl Otto: 471, 483,512, 586 Frauenstädt, Julius: 356, 374 Fresenius, August: 409, 410, 422, 471, 489,511,518 Freud, Sigmund: 641 Frey tag, Frau: 312 Friedrich, Hermann: 561 Fröhlich, Otto: 487, 584 Gauerstädts Töchter: 422 Geithner: 594 Geizer, Emilie: 471, 472, 479 Geizer, Heinrich: 471 Glas, Norbert: 651 Gmür, Rudolf: 471, 480 Goethe, Johann Kaspar: 268 Goethe, Johann Wolf gang von: 254-256, 258, 260, 267-269, 280, 281, 284, 287, 292, 294, 297, 320, 365, 525, 541, 583 Braut von Korinth: 260, 269 Faust: 255, 269, 535 Die guten Weiber (Aufsatz): 428 Legende (Gedicht): 262 Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie (siehe auch Steiner, Rudolf: Das «Märchen»): 262, 308 Naturwissenschaftliche Schriften (Kürschner-Ausgabe): 254, 255, 264, 278-280, 289, 297, 315, 323, 330, 333, 358, 362, 363, 434, 480 Naturwissenschaftliche Schriften (Weimarer Ausgabe oder Sophien-Ausgabe): 268, 269, 275, 278, 279, 281, 282, 289, 292, 297, 311, 322, 323, 333, 344, 345, 405, 424, 445, 531 Prometheus: 294 Venezianische Epigramme: 535 Vier Jahreszeiten (Gedicht): 535 Wiederfinden (Gedicht): 269 Gold, Alfred: 435, 570 Göppfart: 485 Grasberger, Karl: 255 Grazie, Marie Eugenie delle: 292,296, 309,435,439,507,511 Grimm, Herman: 254, 258, 296 Grisebach, Eduard: 356, 374 Großherzog (siehe Karl Alexander von Sachsen-Weimar, Großherzog) Großherzogin (siehe Sophie Luise von Sachsen-Weimar, Großherzogin) Günther: 489, 490 Günther, Anton: 359 Gutenberg, Johannes: 550 Haeckel, Ernst: 377 Hahn, Frau: 468 Hahn, Herr: 468 Halbe, Max: 507,511 Hamann, Johann Georg: 269 Hamerling, Robert: 276,283,287,359 Hamlet: 267 Hansl (siehe Specht, Hans) Hanslick, Eduard: 310 Hansson, Laura: 484 Harden, Maximilian: 340, 343, 498 Harnack, Otto: 405 Hartleben, Otto Erich: 511, 546, 548 Hartmann, Eduard von: 256,281,282, 301, 362 Hauptmann, Gerhart: 308, 312, 511, 513,550,551 Haverland, Anna: 266, 310 Hecker, Dr.: 479 Hegel: 304,359, 400, 543, 568, 591 Heil, Maler: 480 Heinze, Max: 513, 515 Heitmüller, Franz Ferdinand: 409, 410, 422, 474, 479, 480, 487, 494, 511,522 Hellen, Eduard von der: 295,401,408, 515 Henning, Horst von: 584 Heracles: 262 Herbart, Johann Friedrich: 359 Herkules: 262 Heuß, Buchhändler: 506 Heyse, Paul: 288 Hoffory, Julius: 277 Holbach, Dietrich Baron von: 267 Holm, Curt: 570 Holten, Henriette von: 574, 576, 579 Hönigswald, Richard: 544 Hörn, Richard: 368 Horneffer, Ernst: 547 Hübbe-Schleiden, Wilhelm: 573 Hume, David: 364 Ibsen, Henrik: 285, 288, 293 Jacobowski, Albert: 560 Jacobowski, Ludwig: 541, 555-557, 560-562, 569 Jean Paul (siehe Richter, Jean Paul Friedrich) Jenicke, Frl. (siehe Obrist-Jenicke, Hildegard) Joachim, Frl.: 480 Jung, Johann Heinrich: 269 Jung-Stilling (siehe Jung, Johann Heinrich) Kaiserin (siehe Auguste Viktoria) Kanner, Heinrich: 572 Kant, Immanuel: 359, 362, 365, 515, 522, 543, 601 Karl Alexander von Sachsen-Weimar, Großherzog: 275, 278, 320, 335, 338 Karl August von Sachsen-Weimar, Erbgroßherzog: 283 Keightley, Bertram: 573-575 Kirchbach, Wolfgang: 592, 593 Kirchbach jun.: 591 Knortz, Karl: 424 Köck, Josef: 457 Koch, Max: 301,490, 491 Koegel, Fritz: 387,414, 419, 425, 428, 430, 431, 433, 445, 457, 465, 466, 470-473, 478-480, 482, 483, 487, 489,490,495,511,515,548 Köhler, Reinhold: 270, 277, 286 Konegen, Carl: 559 Kranig: 484, 485, 487 Krause, Gebrüder: 277 Kretschmann, Lily von: 340 Kröner, Adolf von: 295 Kulka, Julius: 285 Laistner, Frau: 295, 301 Laistner, Ludwig; 300, 301 Lamme, Hermann: 555, 556, 582, 605 Landsberg, Hans: 570 Lang, Marie: 258, 259, 298, 309, 536 Lange, Friedrich Albert: 258, 259, 267, 309 Lassen: 480 Ledebour: 594 Lindner: 518 Lindners: 483, 513 Linke, Oscar: 297 Lino (siehe Mayreder, Karl) Loeper, Gustav von: 254 Lombroso, Cesare: 368 Loofs, Friedrich: 543-545, 553 Lorenz, Paul: 518, 584 Lorenz, Liese: 518 Lothar, Rudolf: 322 Lotze, Hermann: 359 Loubet, Emile: 590, 592 Lübke, Helene: 584, 594 Luccheni: 529 Ludwig, Maximilian: 513 Lux-Hãny, Ida: 570 Mackay, John Henry: 540 Maneke, Frl.: 598 Marholm, Laura (siehe Hansson, Laura) Marriot, Emil (siehe Mataja, Emilie) Mataja, Emilie: 507 Maupassant, Guy de: 259 Mayreder, Karl: 258, 259, 267, 276, 304, 309, 342, 369, 407, 429 Mayreder, Rosa: 256, 326, 342, 483, 505,506,518,526,572 Mechler, Frau: 277 Meyer, Richard Maria: 534 Milde, Natalie von: 480, 484 Minor, Jakob: 285,293 Mitzschke, Ellen: 585 Müllner, Laurenz: 296, 418, 435, 511 Naumann, Constantin G.: 480, 489, 495, 515 Naumann, Gustav: 487 Nelli (siehe Strisower, Nelly) Nepos, Cornelius: 257 Neuffer, Dagobert: 584 Neumann-Hof er, Otto: 490,492,494, 495, 497, 501, 502, 504, 506, 507, 511,513,526 Nielsen, Rasmus: 270, 273, 277, 286 Nietzsche, Friedrich: 259, 266, 267, 327, 362, 363, 367, 384, 401, 402, 408, 428, 429, 433, 434, 435, 465, 472, 480, 487, 511, 513, 515, 516, 522 Also sprach Zarathustra: 428 Antichrist: 444 Ecce homo: 428 Ergänzung zu «Geburt der Tragödie»: 433 Ergänzung zu den «Unzeitgemäßen Betrachtungen»: 433 Nietzsches Werke, 2. Abt., Bd. 9 u. 10: 431, 433 Schopenhauer als Erzieher: 433 Die Teleologie seit Kant (Entwurf): 515 Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne: 433 Die Wiederkunft des Gleichen: 515, 522 Noah: 262 Obrist-Jenicke, Hildegard: 273 Oehler, Adalbert: 482, 484, 515 Oleott, Henry Steel: 589 Olden, Hans: 302, 308

Oldens: 511 Pauline von Sachsen-Weimar, Erbgroßherzogin: 283, 470 Penzig, Otto: 615 Plato: 267 Pniower, Dr.: 422 Polzer-Hoditz, Ludwig Graf von: 649, 651 Putlitz, Gans Edler zu: 320 Rasch: 584 Reicher, Emanuel: 308, 506 Reuß, die Prinzen: 338 Reuter, Gabriele: 370, 409^13, 425, 426,483,488,511,530,557 Reuter, Otto: 556 Revy, Karl: 279 Richter, Jean Paul Friedrich: 295, 313, 314,316-318 Risa (siehe Strisower, Risa) Ritter, Paul von: 532 Rohrbeck: 579 Rolletschek, Joseph: 518, 584 Rosenberg, P. A.: 270 Ross, Stewart: 545, 553 Ruland, Karl: 292 Rust, Edela: 598 Rüttenauer, Prof.: 511 Saitschick, Robert: 434 Saladin (siehe Ross, Stewart) Salis, Meta von: 445, 454, 456 Scheerbart, Paul: 495 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: 517,543 Schiff, Dr.: 322 Schiller, Friedrich von: 365 Schienther, Paul: 288 Schmidt, Erich: 254 Schmidt, Heinrich: 552, 553 Schmidt, Rudolf: 265 Schmidt, Frau Rudolf: 270, 273 Schmitt, Eugen Heinrich: 600 Schmittlein, Ferdinande: 511, 513 Scholl, Frau Geheimrat: 328 Schopenhauer, Arthur: 313, 314, 316-318, 371 Schottlaender, S.: 559, 560 Schröer, Karl Julius: 279, 296, 635 Schultze, Fritz: 583 Schumm, Georg: 370 Schwarz, Nelly: 257 Seidl, Arthur: 302, 547 Serenissimus (siehe Karl Alexander von Sachsen-Weimar, Großherzog) Seuffert, Bernhard: 254 Shelley, Percy Bysshe: 291 Sivers, Marie von (siehe auch Steiner, Marie): 574,589,602,604,615, 620, 629 Sonnenthal, Adolf Ritter von: 288, 310 Sophie Luise von Sachsen-Weimar, Großherzogin: 265, 275, 285, 498 Specht, Arthur: 265 Specht, Ernst: 254-256, 271, 322 Specht, Hans: 254, 265,271, 278, 296, 505,511 Specht, Helene: 505 Specht, Ladislaus: 256, 278, 292, 307, 371, 373, 505 Specht, Ladislaus, Mutter von: 253 Specht, Ladislaus, Schwester von: 253 Specht, Otto: 254, 265, 282, 292, 293, 301, 303, 307, 355, 371, 377, 505 Specht, Pauline: 254, 255, 265, 511 Specht, Richard: 253, 254, 265, 271, 278, 279, 282, 292, 303, 307, 322, 327, 337, 355, 368, 371, 373, 505 Speidel, Ludwig: 266, 285, 308 Spinoza, Benedictus de: 359 Staudigl, Rudolf: 257 Stavenhagen, Agnes: 586 Stavenhagen, Bernhard: 480,486,505, 511 Stavenhagen, der junge: 480 Stein, Ludwig: 534 Steiner, Anna: 557, 571, 640 Steiner, Johann: 629 Steiner, Leopoldine: 650, 651 Steiner, Marie: 649 Steiner, Rudolf Schriften: «Aesthetik», Arbeit an der: 265, 266, 271, 282, 294, 297 Das Christentum als mystische Tatsache: 583 Goethes Naturwissenschaftliche Schriften (Kürschner-Ausgabe) siehe unter Goethe Goethes Naturwissenschaftliche Schriften (Weimarer Ausgabe oder Sophien-Ausgabe) siehe unter Goethe Goethes Weltanschauung: 255, 265, 311, 320, 480, 483, 489, 491 Die Grundfrage der Erkenntnistheorie mit besonderer Rücksicht auf Fichtes Wissenschaftslehre: 292 Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung: 333,367 Haeckel und seine Gegner: 531, 533, 535, 539, 543 Kürschners Quart-Lexikon: 358 Lyrik der Gegenwart: 540 Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft (Anthroposophie): 636 Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens: 583 Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit: 419,426,434,435, 444, 465 Jean Paul (in: Jean Pauls ausgewählte Werke in acht Bänden): 354, 356, 361, 372, 480, 481, 489, 492, 493 Philosophie der Freiheit: 295, 299, 300, 301, 304, 312, 351-353, 355, 360, 362-371, 373, 377, 379, 400-402, 407, 408, 428, 434, 444, 529 Arthur Schopenhauer (in: Arthur Schopenhauers Werke in zwölf Bänden): 329, 354, 356, 361, 369, 372, 375, 376, 378, 380, 383, 386, 388-400, 402^04, 406, 423, 427, 432 Vom Menschenrätsel: 636, 638 Von Seelenrätseln: 636 Wahrheit und Wissenschaft: 322-325, 327, 333, 339, 362, 365 Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert: 538, 541-544, 553 Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?: 636 Aufsätze u.a.: Alte und neue Moralbegriffe: 344, 345 Bildung und Überbildung: 355 Ludwig Büchner: 531 Einheitliche Naturanschauung und Erkenntnisgrenzen (Vortrag): 346-352 Erwiderung (Antwort auf den Artikel «Der Kampf um die Nietzsche-Ausgabe» von E. Förster-Nietzsche): 546, 548 Gedanken zu dem handschriftlichen Nachlasse Goethes: 280 Zur Geschichte der Philosophie (Besprechung): 359 Eine Gesellschaft für ethische Kultur: 340, 341 Über den Gewinn unserer Anschauungen von Goethes Naturwissenschaftlichen Arbeiten durch die Publikationen des Goethe-Archivs: 278, 292, 297, 301 Goethes Naturanschauung gemäß den neuesten Veröffentlichungen des Goethe-Archivs (Festvortrag): 355, 368, 401 Ernst Haeckel und die «Welträtsel» (Besprechung): 542 Eduard von Hartmann. Seine Lehre und seine Bedeutung: 280 Die Kämpfe um Haeckels «Welträtsel»: 553 Loki (Beitrag für das Erinnerungs buch «Ludwig Jacobowski im Lichte des Lebens»): 556, 557 Charles Lyell: 531 Das «Märchen» (Studien zu Goethes «Märchen von der Grünen Schlange und der schönen Lilie»): 255, 256, 258, 266, 269 Das neue Jahrhundert (Giordano Bruno) (Besprechung): 553 Die Philosophie in der Gegenwart und ihre Aussichten für die Zukunft: 323 Zur Psychologie unserer Zeit (Besprechung): 363 Psychopathia spiritualis. Friedrich Nietzsche und die Apostel der Zukunft (Besprechung): 367 Die Weltanschauung Dostojewskis und Tolstois (Besprechung): 363 Lucifer-Gnosis: 600, 601 Luzifer: 587, 588, 594, 599 Magazin für Literatur: 490, 494, 495, 497, 501, 505, 506, 513, 518, 519, 527, 531, 532, 534, 541, 542, 546, 548, 552 Das Reich, Aufsätze in: 636 Steinwender, Otto: 282 Stirner, Max: 366, 428, 429,

520 Strakosch, Alexander: 312 Strauß, David Friedrich: 583 Strauß, Emil: 545
Streichhan, Frl.: 584, 586 Strindberg, August: 285, 506 Strisower, Risa: 257
Stubben: 429 Suphan, Bernhard: 253, 254, 265,268, 271, 275, 279, 282, 284, 286, 287,
292, 303, 328, 336, 408, 424, 435, 470, 584, 585 Suphan, Ludwig: 300 Suphan, Martin:
271, 300 Suphans Schwiegermutter: 470 Swedenborg: 600 Thelemann, Buchhändler: 302
Tingley, Katherine: 641 Tönnies, Ferdinand: 340, 341, 362 Troeltsch, Ernst: 544
Tucker, Benjamin R.: 528, 534 Turner, Joseph Mallord William: 592 «Verbrecher», die:
494 Virchow, Rudolf: 536 Wagner, Carl: 266 Wagner, Günther: 597 Wähle Julius: 279,
302, 401, 409, 410, 421,422,485,489,584 Wegelin, Hanni: 480 Werner, Richard Maria:
560, 561 Widmann, Georg Rudolff: 269 Wiecke, Paul: 273, 511, 513 Wiecke-Halberstedt,
Alwine: 285, 288, 513 Wildenbruch, Ernst von: 288, 498 Wille, Bruno: 570, 606
Wolfram, Kapellmeister: 480 Wolter, Charlotte: 518 Wolzogen, Ernst L. Freiherr von:
559 Wüllner, Ludwig: 471 Xerxes: 598 Zack, B.: 528 Zeller, Heinrich: 490 Zerbst,
Dr.: 515 Zitter, Frau: 526 Zitter, Moriz: 305, 342, 352, 369, 428, 505, 511, 516,
518, 524, 526, 537 Zola, Emile: 579 KORRIGENDA BRIEFE I Seite 45 147 203 215 277 283
298 313 322 Zeile von oben 20 1 16 14 18 2 17 4 muß es heißen: Philosophie statt
Philosopie 242 statt 241 sie statt Sie Unannehmlichkeiten statt Unanehmlichkeiten An
? statt An Heinrich von Stein (Neu erschlossene Unterlagen haben gezeigt, daß der
Brief 237 an einen unbekannten Empfänger gerichtet ist und nicht an Heinrich von
Stein.) 9. Prolog (Der Hinweis «Prolog» gehört zu Brief 9, nicht zu Brief 8.) 147
(15. Juli 1888) statt 150 (27. Juli 1888) wichtigen statt wichtigsten einzige statt
einzigste Abbildung 32 1 144 16 161 5 von unten 384 10 391 1 417 13 496 1 18 25
579 6 v. u. 585 13 v. u. 604 rechte Spalte Zeile 2 BRIEFE II ist zu ergänzen: O.
Rietmann. Alle Rechte beim Phil,- Anthr. Verlag am Goetheanum [Postkarte]
[Postkarte] muß es heißen: alle alle statt alle Hochschätzung statt Hochachtung ist
zu ergänzen: [Postkarte] muß es heißen: abends statt abend getäuschtes statt
getäuschts seh statt sah jener statt seiner ist zu ergänzen (im Hinweis Hönigswald):
war Philosophieprofessor in Breslau und München muß es heißen: Luzifer statt Lucifer
Anfang Dezember statt Ende November Daten zur Herausgabe von Goethes
«Naturwissenschaftlichen Schriften» durch Rudolf Steiner und Daten zur Herausgabe
der Lexikonbände, an denen Rudolf Steiner Mitarbeiter war. (Außer dem «Pierer» ist
jeweils nur die Erstausgabe verzeichnet.) Kürschners «Deutsche National-Literatur»:
Goethes Werke Weimarer oder Sophien-Ausgabe II. Abteilung Ergänzend zu Goethes
«Naturwissenschaftlichen Schriften» Lexikalische Werke 1884 I. (33.) Band 1884
Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon 1886 Grundlinien einer
Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, mit besonderer Rücksicht auf
Schiller. Zugleich eine Zugabe zu Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften»
in Kürschners «Deutscher National-Literatur» 1887 II. (34.) Band 1888
Kürschners Quart-Lexikon Pierers Konversations-Lexikon 7. Auflage,
1. Band 1889 - 2., 3., 4. Band 1890 III. (35.) Band
1890 - 5., 6. Band 1891 VI. Band 1892 VII.,
IX. Band 1893 (VIII.), XL Band 1894 X. Band 1894 Universal-Konversations-Lexikon* 1896 XII. Band 1897 IV. (36.) Band, 1. Abt. IV. (36.)
Band, 2. Abt. 1897 Goethes Weltanschauung * Neubearbeitung des Quart-Lexikons
Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: 3 9 Seite: 627 RUDOLF
STEINER GESAMTAUSGABE Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und
künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht (Bibliographie-Nrn. kursiv in
Klammern) A. SCHRIFTEN /. Werke Goethes Naturwissenschaftliche Schriften,
eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-1897, Nachdruck 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie
der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer
<Philosophie der Freiheit), 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer
modernen Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit,
1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen
Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das
Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904
(9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-1908 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-1908 (12) Die
Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen, 1910-1913 (14) Die
geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15) Anthroposophischer
Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17) Die Rätsel der Philosophie in ihrer
Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von
Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust
und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der
sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)

Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24) Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-1925 (28) //. Gesammelte Aufsätze Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36) III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47) B. DAS VORTRAGSWERK /. Öffentliche Vorträge Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84) II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christolo-gie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde -Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244). Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263) III.   Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354) C.   DAS KÜNSTLERISCHE WERK Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum – Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmie-figuren, u. a. Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet. Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 238 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga040/ Sat, 20 Nov 2021 19:48:09 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=241

ga040

INHALT

Anthroposophischer Seelenkalender 7
Vorworte von Rudolf Steiner zur ersten und zweiten Ausgabe des «Seelenkalenders» 9
Planetentanz • Zwölf Stimmungen • Das Lied von der Initiation. Eine Satire 37
Worte von Rudolf Steiner zur ersten eurythmischen Darstellung, Dornach, 29. August 1915 39
Planetentanz 47
Zwölf Stimmungen 51
Das Lied von der Initiation. Eine Satire 57
Wahrspruchworte - Richtspruchworte 63
Vorworte von Marie Steiner zur ersten und zweiten Auflage der «Wahrspruchworte» 65
Wahrsprüche und Widmungen • Gebete 187
Vorwort von Marie Steiner zur ersten Ausgabe der «Wahrsprüche und Widmungen» 189
Credo: Der Einzelne und das All 271
Alphabetisches Verzeichnis der Überschriften und Spruchanfänge für «Wahrspruchworte - Richtspruchworte» und «Wahrsprüche und Widmungen» mit Quellenangabe . . 276
Hinweis auf andere Dichtungen und Spruchsammlungen . . 302
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 303

ANTHROPOSOPHISCHER SEELENKALENDER

Der Wortlaut der Sprüche in dieser Ausgabe folgt dem durch Rudolf Steiner herausgegebenen gedruckten Text. Die Handschrift von 1912/13 unterscheidet sich davon an folgenden Stellen:

15. Woche, Zeile 2: das Geistesweben
19. Woche, Zeile 4: Es soll
20. Woche, Zeile 5: An sich
23. Woche, Zeile 6: des Herbstes Weltenschlaf
26. Woche, Zeile 4: meine Geistestriebe
28. Woche, Zeile 2: Erfüllen

In der ebenfalls handschriftlichen Fassung auf den «Eurythmieformen zu den Wochensprüchen des Anthroposophischen Seelenkalenders» (GA Bibl.Nr. K 23.475) finden sich folgende Abweichungen:

25. Woche, Zeile 5 und 6: wachsen, wachsend
34. Woche, Zeile 2: Eigensinn
46. Woche, Zeile 7: ergreifen

Sie wurden in den gedruckten Text nicht übernommen, da sie weder in einer der Ausgaben, welche Rudolf Steiner veranstaltete, gedruckt, noch bei den Aufführungen, die in seiner Anwesenheit stattfanden, eurythmisiert wurden.

Zu den Zeitangaben: Die Datierung der Sprüche erfolgte nach der zweiten Ausgabe von 1918 / 19. Auf die Frage bezüglich der Datenverschiebung von Jahr zu Jahr antwortete Rudolf Steiner: Die Hauptsache sei, daß immer mit der ersten Strophe zu Ostern begonnen werde. Die Verschiebung habe nicht viel zu bedeuten, da tr immer drei Strophen der Wochensprüche in der gleichen Stimmung gehalten habe.

Der Anthroposophische Seelenkalender erschien erstmals im «Kalender 1912/13», Berlin 1912. Zahlreiche selbständige Auflagen ab 1918.

VORWORT ZUR ERSTEN AUSGABE 1912/13

Mit der Welt und ihrem Zeitenwandel verbunden fühlt sich der Mensch. In seinem eigenen Wesen empfindet er das Abbild des Welten-Urbildes. Doch ist das Abbild nicht sinnbildlich-pedantische Nachahmung des Urbildes. Was die große Welt im Zeitenlaufe offenbart, entspricht einem Pendelschlage des Menschenwesens, der nicht im Elemente der Zeit abläuft. Es kann vielmehr fühlen der Mensch sein an die Sinne und ihre Wahrnehmungen hingegebenes Wesen als entsprechend der licht- und wärme-durchwobenen Sommernatur. Das Gegründetsein in sich selber und das Leben in der eigenen Gedanken- und Willenswelt kann er empfinden als Winterdasein. So wird bei ihm zum Rhythmus von Außen- und Innenleben, was in der Natur in der Zeiten Wechselfolge als Sommer und Winter sich darstellt. Es können ihm aber große Geheimnisse des Daseins aufgehen, wenn er seinen zeitlosen Wahrnehmungs- und Gedankenrhythmus in entsprechender Weise zum Zeitenrhythmus der Natur in Beziehung bringt. So wird das Jahr zum Urbilde menschlicher Seelentätigkeit und damit zu einer fruchtbaren Quelle echter Selbsterkenntnis. In dem folgenden Seelen-Jahres-Kalender wird der Menschengeist in derjenigen Lage gedacht, in welcher er an den Jahreszeiten-Stimmungen von Woche zu Woche das eigene Seelenweben im Bilde an den Eindrücken des Jahreslaufes erfühlen kann. Es ist an ein fühlendes Selbsterkennen gedacht. Dieses fühlende Selbsterkennen kann an den angegebenen charakteristischen Wochensätzen den Kreislauf des Seelenlebens als zeitlosen an der Zeit erleben. Ausdrücklich sei gesagt, es ist damit an eine Möglichkeit eines Selbsterkenntnisweges gedacht. Nicht «Vorschriften» nach dem Muster theosophischer Pedanten sollen gegeben werden, sondern vielmehr auf das lebendige Weben der Seele, wie es einmal sein kann, wird hingewiesen. Alles, was für Seelen bestimmt ist, nimmt eine individuelle Färbung an. Gerade deshalb aber wird auch jede Seele ihren Weg im Verhältnis zu einer individuell gezeichneten finden. Es wäre ein leichtes, zu sagen: So, wie hier angeführt, soll die Seele meditieren, wenn sie ein Stück Selbsterkenntnis pflegen will. Es wird nicht gesagt, weil der eigne Weg des Menschen sich Anregung holen soll an einem gegebenen, nicht sich pedantisch einem «Erkenntnispfade» fügen soll.

VORWORT ZUR ZWEITEN AUSGABE 1918

Der Jahreslauf hat sein eigenes Leben. Die Menschenseele kann dieses Leben mitempfinden. Läßt sie, was von Woche zu Woche anders spricht aus dem Leben des Jahres, auf sich wirken, dann wird sie sich durch solches Mitleben selber erst richtig finden. Sie wird fühlen, wie ihr dadurch Kräfte erwachsen, die sie von innen heraus stärken. Sie wird bemerken, daß solche Kräfte in ihr geweckt sein wollen durch den Anteil, den sie nehmen kann an dem Sinn des Weltenlaufes, wie er sich in der Zeitenfolge abspielt. Sie wird dadurch erst gewahr werden, welche zarte, aber bedeutungsvolle Verbindungsfäden bestehen zwischen sich und der Welt, in die sie hineingeboren ist.

In diesem Kalender ist für jede Woche ein solcher Spruch verzeichnet, der die Seele miterleben läßt, was in dieser Woche als Teil des gesamten Jahreslebens sich vollzieht. Was dieses Leben in der Seele erklingen läßt, wenn diese sich mit ihm vereinigt, soll in dem Spruche ausgedrückt sein. An ein gesundes «Sicheins-Fühlen» mit dem Gange der Natur und an ein daraus erstehendes kräftiges «Sich-selbst-Finden» ist gedacht, indem geglaubt wird, ein Mitempfinden des Weltenlaufes im Sinne solcher Sprüche sei für die Seele etwas, wonach sie Verlangen trägt, wenn sie sich nur selbst recht versteht.

FRÜHLING

Oster-Stimmung 1.-6. April *

1 Wenn aus den Weltenweiten
Die Sonne spricht zum Menschensinn
Und Freude aus den Seelentiefen
Dem Licht sich eint im Schauen,
Dann ziehen aus der Selbstheit Hülle
Gedanken in die Raumesfernen
Und binden dumpf
Des Menschen Wesen an des Geistes Sein.

Zweite April-Woche 7.-13. April

2 Ins Äußre des Sinnesalls
Verliert Gedankenmacht ihr Eigensein;
Es finden Geisteswelten
Den Menschensprossen wieder,
Der seinen Keim in ihnen,
Doch seine Seelenfrucht
In sich muß rinden.

* Zweite Ausgabe 1918 / 19

Dritte und vierte April-Woche 14.-24. April

3 Es spricht zum Weltenall,
Sich selbst vergessend
Und seines Urstands eingedenk,
Des Menschen wachsend Ich:
In dir, befreiend mich
Aus meiner Eigenheiten Fessel,
Ergründe ich mein echtes Wesen.

Vierte April-Woche bis erste Mai-Woche 25. April - 4. Mai

4 Ich fühle Wesen meines Wesens:
So spricht Empfindung,
Die in der sonnerhellten Welt
Mit Lichtesfluten sich vereint;
Sie will dem Denken
Zur Klarheit Wärme schenken
Und Mensch und Welt
In Einheit fest verbinden.

Erste Mai-Woche 5.-11.Mai

5 Im Lichte, das aus Geistestiefen
Im Räume fruchtbar webend
Der Götter Schaffen offenbart:
In ihm erscheint der Seele Wesen
Geweitet zu dem Weltensein
Und auferstanden
Aus enger Selbstheit Innenmacht.

Zweite Mai-Woche 12.-18. Mai

6 Es ist erstanden aus der Eigenheit
Mein Selbst und findet sich
Als Weltenoffenbarung
In Zeit- und Raumeskräften;
Die Welt, sie zeigt mir überall
Als göttlich Urbild
Des eignen Abbilds Wahrheit.

Dritte Mai-Woche 19.-25. Mai

7 Mein Selbst, es drohet zu entfliehen,

Vom Weltenlichte mächtig angezogen.
Nun trete du mein Ahnen
In deine Rechte kräftig ein,
Ersetze mir des Denkens Macht,
Das in der Sinne Schein
Sich selbst verlieren will.
Vierte Mai-Woche 26.-31. Mai
8 Es wächst der Sinne Macht
Im Bunde mit der Götter Schaffen,
Sie drückt des Denkens Kraft
Zur Traumes Dumpfheit mir herab.
Wenn göttlich Wesen
Sich meiner Seele einen will,
Muß menschlich Denken
Im Traumessein sich still bescheiden.
Erste Juni-Woche 1.-8. Juni
9 Vergessend meine Willenseigenheit,
Erfüllet Weltenwärme sommerkündend
Mir Geist und Seelenwesen;
Im Licht mich zu verlieren
Gebietet mir das Geistesschauen,
Und kraftvoll kündet Ahnung mir:
Verliere dich, um dich zu finden.
Zweite Juni-Woche 9.-15. Juni
10 Zu sommerlichen Höhen
Erhebt der Sonne leuchtend Wesen sich;
Es nimmt mein menschlich Fühlen
In seine Raumesweiten mit.
Erahnend regt im Innern sich
Empfindung, dumpf mir kündend,
Erkennen wirst du einst:
Dich fühlte jetzt ein Gotteswesen.
Dritte Juni-Woche 16.-22. Juni
11 Es ist in dieser Sonnenstunde
An dir, die weise Kunde zu erkennen:
An Weltenschönheit hingegeben,
In dir dich fühlend zu durchleben:
Verlieren kann das Menschen-Ich
Und finden sich im Welten-Ich.
Johanni-Stimmung 23.-29. Juni
12 Der Welten Schönheitsglanz,
Er zwinget mich aus Seelentiefen
Des Eigenlebens Götterkräfte
Zum Weltenfluge zu entbinden;
Mich selber zu verlassen,
Vertrauend nur mich suchend
In Weltenlicht und Weltenwärme.

Fünfte Juni-Woche bis erste Juli-Woche 30. Juni-6. Juli
13 Und bin ich in den Sinneshöhen,
So flammt in meinen Seelentiefen
Aus Geistes Feuerwelten
Der Götter Wahrheitswort:
In Geistesgründen suche ahnend
Dich geistverwandt zu finden.
SOMMER
Erste Juli-Woche 7.-13. Juli
14 An Sinnesoffenbarung hingegeben
Verlor ich Eigenwesens Trieb,
Gedankentraum, er schien
Betäubend mir das Selbst zu rauben,
Doch weckend nahet schon
Im Sinnenschein mir Weltendenken.
Zweite Juli-Woche 14.-20. Juli
15 Ich fühle wie verzaubert
Im Weltenschein des Geistes Weben.
Es hat in Sinnesdumpfheit

Gehüllt mein Eigenwesen,
Zu schenken mir die Kraft,
Die, ohnmächtig sich selbst zu geben,
Mein Ich in seinen Schranken ist.
Dritte Juli-Woche   21 .-27. Juli
16   Zu bergen Geistgeschenk im Innern,
Gebietet strenge mir mein Ahnen,
Daß reifend Gottesgaben
In Seelengründen fruchtend
Der Selbstheit Früchte bringen.

Vierte Juli-Woche   28. Juli- 3. August
17   Es spricht das Weltenwort,
Das ich durch Sinnestore
In Seelengründe durfte führen:
Erfülle deine Geistestiefen
Mit meinen Weltenweiten,
Zu finden einstens mich in dir.
Erste August-Woche   4.-10. August
18   Kann ich die Seele weiten,
Daß sie sich selbst verbindet
Empfangnem Welten-Keimesworte?
Ich ahne, daß ich Kraft muß finden,
Die Seele würdig zu gestalten,
Zum Geisteskleide sich zu bilden.
Zweite August-Woche   11.- 17. August
19   Geheimnisvoll das Neu-Empfang'ne
Mit der Erinn'rung zu umschließen,
Sei meines Strebens weitrer Sinn:
Es soll erstarkend Eigenkräfte
In meinem Innern wecken
Und werdend mich mir selber geben.
Dritte August-Woche   18 .-24. August
20   So fühl ich erst mein Sein,
Das fern vom Welten-Dasein
In sich sich selbst erlöschen
Und bauend nur auf eignem Grunde
In sich sich selbst ertöten müßte.

Vierte August-Woche   25 .-31. August
21   Ich fühle fruchtend fremde Macht
Sich stärkend mir mich selbst verleihn,
Den Keim empfind ich reifend
Und Ahnung lichtvoll weben
Im Innern an der Selbstheit Macht.
Erste September-Woche   1.-7. September
22   Das Licht aus Weltenweiten,
Im Innern lebt es kräftig fort:
Es wird zum Seelenlichte
Und leuchtet in die Geistestiefen,
Um Früchte zu entbinden,
Die Menschenselbst aus Weltenselbst
Im Zeitenlaufe reifen lassen.

Zweite September-Woche 8.-14. September
23   Es dämpfet herbstlich sich
Der Sinne Reizesstreben;
In Lichtesoffenbarung mischen
Der Nebel dumpfe Schleier sich.
Ich selber schau in Raumesweiten
Des Herbstes Weltenschlaf.
Der Sommer hat an mich
Sich selber hingegeben.
Dritte September-Woche 15 .-21. September
24   Sich selbst erschaffend stets,
Wird Seelensein sich selbst gewahr;
Der Weltengeist, er strebet fort

In Selbsterkenntnis neu belebt
Und schafft aus Seelenfinsternis
Des Selbstsinns Willensfrucht.
Vierte September-Woche 22.-28. September
25   Ich darf nun mir gehören
Und leuchtend breiten Innenlicht
In Raumes- und in Zeitenfinsternis.
Zum Schlafe drängt natürlich Wesen,
Der Seele Tiefen sollen wachen
Und wachend tragen Sonnengluten
In kalte Winterfluten.
Michaeli-Stimmung   29. September- 5. Oktober
26   Natur, dein mütterliches Sein,
Ich trage es in meinem Willenswesen;
Und meines Willens Feuermacht,
Sie stählet meines Geistes Triebe,
Daß sie gebären Selbstgefühl
Zu tragen mich in mir.
HERBST
Erste Oktober-Woche   6.-12. Oktober
27   In meines Wesens Tiefen dringen:
Erregt ein ahnungsvolles Sehnen,
Daß ich mich selbstbetrachtend finde,
Als Sommersonnengabe, die als Keim
In Herbstesstimmung wärmend lebt
Als meiner Seele Kräftetrieb.
Zweite Oktober-Woche   13.-19. Oktober
28   Ich kann im Innern neu belebt
Erfüllen eignen Wesens Weiten
Und krafterfüllt Gedankenstrahlen
Aus Seelensonnenmacht
Den Lebensrätseln lösend spenden,
Erfüllung manchem Wunsche leihen,
Dem Hoffnung schon die Schwingen lahmte.
Dritte Oktober-Woche   20.-26. Oktober
29   Sich selbst des Denkens Leuchten
Im Innern kraftvoll zu entfachen,
Erlebtes sinnvoll deutend
Aus Weltengeistes Kräftequell,
Ist mir nun Sommererbe,
Ist Herbstesruhe und auch WinterhorTnung.
Vierte Oktober-Woche   27. Oktober- 2. November
30   Es sprießen mir im Seelensonnenlicht
Des Denkens reife Früchte,
In Selbstbewußtseins Sicherheit
Verwandelt alles Fühlen sich.
Empfinden kann ich freudevoll
Des Herbstes Geisterwachen:
Der Winter wird in mir
Den Seelensommer wecken.
Erste November-Woche   3.-9. November
31   Das Licht aus Geistestiefen,
Nach außen strebt es sonnenhaft.
Es wird zur Lebenswillenskraft
Und leuchtet in der Sinne Dumpfheit,
Um Kräfte zu entbinden,
Die SchafFensmächte aus Seelentrieben
Im Menschenwerke reifen lassen.
Zweite November-Woche   10.-16. November
32   Ich fühle fruchtend eigne Kraft
Sich stärkend mich der Welt verleihn;
Mein Eigenwesen fühl ich kraftend
Zur Klarheit sich zu wenden
Im Lebensschicksalsweben.
Dritte November-Woche   17.-23. November
33   So fühl ich erst die Welt,
Die außer meiner Seele Miterleben

An sich nur frostig leeres Leben
Und ohne Macht sich offenbarend,
In Seelen sich von neuem schaffend,
In sich den Tod nur finden könnte.
Vierte November-Woche   24.-30. November
34   Geheimnisvoll das Alt-Bewährte
Mit neu erstandnem Eigensein
Im Innern sich belebend fühlen:
Es soll erweckend Weltenkräfte
In meines Lebens Außenwerk ergießen
Und werdend mich ins Dasein prägen.
Erste Dezember-Woche   1.-7. Dezember
35   Kann ich das Sein erkennen,
Daß es sich wiederfindet
Im Seelenschaffensdrange ?
Ich fühle, daß mir Macht verlieh'n,
Das eigne Selbst dem Weltenselbst
Als Glied bescheiden einzuleben.
WINTER
Zweite Dezember-Woche   8.-14. Dezember
36   In meines Wesens Tiefen spricht
Zur Offenbarung drängend
Geheimnisvoll das Weltenwort:
Erfülle deiner Arbeit Ziele
Mit meinem Geisteslichte,
Zu opfern dich durch mich.

Dritte Dezember-Woche   15 .-21. Dezember
37   Zu tragen Geisteslicht in Weltenwinternacht
Erstrebet selig meines Herzens Trieb,
Daß leuchtend Seelenkeime
In Weltengründen wurzeln,
Und Gotteswort im Sinnesdunkel
Verklärend alles Sein durchtönt.
Weihe-Nacht-Stimmung   22.-28. Dezember
38   Ich fühle wie entzaubert
Das Geisteskind im Seelenschoß;
Es hat in Herzenshelligkeit
Gezeugt das heiPge Weltenwort
Der Hoffnung Himmelsfrucht,
Die jubelnd wächst in Weltenfernen
Aus meines Wesens Gottesgrund.
Fünfte Dezember-Woche   29. Dezember-4. Januar
39   An Geistesoffenbarung hingegeben
Gewinne ich des Weltenwesens Licht.
Gedankenkraft, sie wächst
Sich klärend mir mich selbst zu geben,
Und weckend löst sich mir
Aus Denkermacht das Selbstgefühl.
Erste Januar-Woche   5.- 11. Januar
40   Und bin ich in den Geistestiefen,
Erfüllt in meinen Seelengründen
Aus Herzens Liebewelten
Der Eigenheiten leerer Wahn
Sich mit des Weltenwortes Feuerkraft.

Zweite Januar-Woche   12.-18. Januar
41   Der Seele Schaffensmacht,
Sie strebet aus dem Herzensgrunde,
Im Menschenleben Götterkräfte
Zu rechtem Wirken zu entflammen,
Sich selber zu gestalten
In Menschenliebe und im Menschenwerke.
Dritte Januar-Woche   19 .-25. Januar
42   Es ist in diesem Winterdunkel
Die Offenbarung eigner Kraft
Der Seele starker Trieb,

In Finsternisse sie zu lenken
Und ahnend vorzufühlen,
Durch Herzenswärme, Sinnesoffenbarung.
Vierte Januar-Woche   26. Januar-1. Februar
43   In winterlichen Tiefen
Erwärmt des Geistes wahres Sein;
Es gibt dem Weltenscheine
Durch Herzenskräfte Daseinsmächte;
Der Weltenkälte trotzt erstarkend
Das Seelenfeuer im Menscheninnern.
Erste Februar-Woche   2.-8. Februar
44   Ergreifend neue Sinnesreize
Erfüllet Seelenklarheit,
Eingedenk vollzogner Geistgeburt,
Verwirrend sprossend Weltenwerden
Mit meines Denkens Schöpferwillen.
Zweite Februar-Woche   9.-15. Februar
45   Es festigt sich Gedankenmacht
Im Bunde mit der Geistgeburt,
Sie hellt der Sinne dumpfe Reize
Zur vollen Klarheit auf.
Wenn Seelenfülle
Sich mit dem Weltenwerden einen will,
Muß Sinnesoffenbarung
Des Denkens Licht empfangen.
Dritte Februar-Woche   16 -22. Februar
46   Die Welt, sie drohet zu betäuben
Der Seele eingebor'ne Kraft;
Nun trete du, Erinnerung,
Aus Geistestiefen leuchtend auf
Und stärke mir das Schauen,
Das nur durch Willenskräfte
Sich selbst erhalten kann.

Vierte Februar-Woche   23. Februar-1. März
47   Es will erstehen aus dem Weltenschoße,
Den Sinnenschein erquickend, Werdelust.
Sie finde meines Denkens Kraft
Gerüstet durch die Gotteskräfte,
Die kräftig mir im Innern leben.
Erste März-Woche   2.-8. März
48   Im Lichte, das aus Weltenhöhen
Der Seele machtvoll fließen will,
Erscheine, lösend Seelenrätsel,
Des Weltendenkens Sicherheit,
Versammelnd seiner Strahlen Macht,
Im Menschenherzen Liebe weckend.

Zweite März-Woche   9.-15. März
49   Ich fühle Kraft des Weltenseins:
So spricht Gedankenklarheit,
Gedenkend eignen Geistes Wachsen
In finstern Weltennächten,
Und neigt dem nahen Weltentage
Des Innern Hoffnungsstrahlen.
Dritte März-Woche   16.-20. März
50   Es spricht zum Menschen-Ich,
Sich machtvoll offenbarend
Und seines Wesens Kräfte lösend,
Des Weltendaseins Werdelust:
In dich mein Leben tragend
Aus seinem Zauberbanne,
Erreiche ich mein wahres Ziel.

Frühling-Erwartung   21.- 25. März
51   Ins Innre des Menschenwesens
Ergießt der Sinne Reichtum sich,

Es findet sich der Weltengeist
Im Spiegelbild des Menschenauges,
Das seine Kraft aus ihm
Sich neu erschaffen muß.

Fünfte März-Woche 26.-31. März

5 2 Wenn aus den Seelentiefen
Der Geist sich wendet zu dem Weltensein
Und Schönheit quillt aus Raumesweiten,
Dann zieht aus Himmelsfernen
Des Lebens Kraft in Menschenleiber
Und einet, machtvoll wirkend,
Des Geistes Wesen mit dem Menschensein.

PLANETENTANZ
ZWÖLF STIMMUNGEN
DAS LIED VON DER INITIATION
EINE SATIRE

Von den Dichtungen «Planetentanz - Zwölf Stimmungen - Das Lied von der Initiation» erschienen folgende Einzelausgaben:

«Drei Gedichte und Vortrag von Dr. Rudolf Steiner, gehalten zu Dornach am 29. August 1915 im Zusammenhang mit eurythmischen Darstellungen», Berlin 1916

«Planetentanz. Zwölf Stimmungen. Vortrag. Das Lied von der Initiation, eine Satire», Dornach 1950 (mit der Ansprache vom 29.8.1915)

«Kosmische Dichtungen» (ohne die Ansprache) Dornach 1968 und 1982

WORTE VON RUDOLF STEINER
ZUR ERSTEN EURYTHMISCHEN DARSTELLUNG

Dornach, 29. August 1915

Ich möchte nur vorausbemerken einige Worte darüber, wie man den Zusammenhang in allem sehen möge, was wir versuchen, in allem, was hervorgeht aus dem von uns Versuchten. Es ist ja in unserer Zeit gewiß auf der einen Seite eine starke Sehnsucht vorhanden, den Zusammenhang des materiellen Lebens mit dem geistigen Leben zu gewinnen. Auf der anderen Seite aber sind die Möglichkeiten dazu nicht so leicht zu finden. Denn, wie ich in anderem Zusammenhange hervorgehoben habe, ist bei den wenigsten Menschen Europas heute ein deutliches Gefühl vorhanden von dem Suchen nach dem Wesenhaften in den unserer Welt zugrunde liegenden und mit ihr verbundenen anderen Welten. Wenn Sie heute Lehren nehmen, die gegeben werden über Poesie, über Kunst, so werden Sie vielfach bemerken, wie alles Künstlerische zurückführt auf ein Höheres, wie es aber schwierig ist für den Menschen, den Zusammenhang mit diesem Höheren wirklich heute zu erfühlen. Und deshalb steht zu hoffen, daß gerade das weitere Populärwerden des Eurythmischen, wie wir es versuchen, von einer, ich möchte sagen, ganz menschlichen Seite her dasjenige fördert, was man braucht, um den Zusammenhang des Menschen mit den geistigen Welten zu finden. Wie oft werden Sie von dieser oder jener sich theosophisch nennenden Richtung gehört haben, daß ein Wesentliches für das Seelenleben darauf beruht, eins zu werden mit dem großen Allwesen, das die Räume erfüllt und die Zeiten durchwallt. Aber mit so großem Enthusiasmus und mit so starker Inbrunst auch manchmal dieses Verlangen nach dem Sicheins-Fühlen mit dem All, wie man sagt, theosophisch betont wird, so wenig ist man geneigt, die Wirklichkeit davon zu ergreifen. Viele betonen heute die Form, wie in der Mitte desMittelalters, etwa durch Meister Eckart, durch Johannes Tauler, das «Entwerden», wie man sagte, angestrebt worden ist, das Sich-eins-Fühlen mit dem göttlich durchströmten All. Wir sind aber heute in einer Zeitperiode, wo dies im Konkreten, im Wirklichen, angestrebt werden muß, wo wirklich etwas getan werden muß zur Bekräftigung der großen Wahrheit, daß der Mensch in seinem Tun und in seinem Sein zusammenklingen kann mit dem Tun und mit dem Sein der Welt. Und so etwas ist versucht eben in dem, was jetzt unsere Freunde kennenlernen werden durch die Damen, die es zunächst betreiben, in dem zweiten Kapitel unserer Eurythmie. Ich will nur ganz kurz auf einiges aufmerksam machen, das aus dem Heutigen erschlossen werden kann.

In der zweiten Vorführung haben Sie gesehen, wie gewissermaßen nachgebildet ist ein Bewegt-Ruhiges, das im Universum ist: die Zwölf heit, die im Universum als der Tierkreis vorhanden ist; die Siebenheit, die im Universum als Planetenfolge vorhanden ist. Sie haben auch gesehen, wie das Ruhende der Tierkreisbilder im Verhältnis zum Bewegten des planetarischen Seins Ihnen aus der Darbietung der Figuren hervorgetreten ist. Solche Dinge sind natürlich nur möglich, wenn in dem Ganzen dieser Geist des Sich-eins-Fühlens mit dem Universum vorhanden ist. Und so ist denn einmal versucht, etwas zu machen, bei dem ein ganz inniger Einklang ist zwischen dem gesprochenen Worte, und nicht nur dem gesprochenen Worte, sondern den sich offenbarenden Empfindungen und jeder einzelnen Bewegung. Man wird nach und nach verstehen, daß man im Ganzen dieser Darstellung nur als eine Hilfe das gesprochene Wort haben wird. Man wird nach und nach verstehen, daß, wenn die Bewegung in ihrer Fülle gemacht wird, man dasjenige, was gesagt wird, ebenso wird aus der Bewegung absehen können, wie man, wenn man die Buchstaben vor sich hat, den Sinn ablesen kann. Man braucht nichts anderes, als Lesen gelernt zu haben, dann wird man nach und nach, wenn eben dasganze System entwickelt ist, auch dasjenige lesen können, was dargeboten wird. Aber man wird nicht nur lesen können buchstabengemäß, lautgemäß, sondern auch sinngemäß.

Dazu ist allerdings notwendig, daß man einen Begriff hat von dem sinngemäßen inneren Erleben. Der Mensch muß ja selbstverständlich als Erdenmensch, da er mit den Wesen, die in den Abgrund gestoßen sind, eben im Abgrund der Erde herumirrt, in der Regel während seines Erdenseins auch irren mit seinen Gedanken und Empfindungen. Aber er kann sich emporschwingen aus diesem irrenden Denken und Empfinden zu dem, was regelmäßig aus der ruhigen Bewegung ihm dann festes Denken und Empfinden ist. Denn, sehen Sie, der Kosmos, wie er uns zunächst als unser Sonnensystem vorliegt, der ist ja nur ein Spezialfall «Im Urbeginn war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Göttliches war das Wort.» Und im Kosmos sehen wir gleichsam erstarrt das Wort, das Wort in seiner Ruhe und das Wort in seiner Bewegung. Aber man muß es eben fühlen im Kosmos. Ich möchte nicht, daß man verwechsle, was hier vorgebracht wird, mit mancherlei verworrenem Mystizismus der Gegenwart. Nicht um Nachahmung der Methoden etwa derjenigen modernen Astrologen, die in ihren Methoden jeden Materialismus überbieten und die zur materialistischen Unwissenheit nur den unwissenden Aberglauben hinzufügen, handelt es sich hier, sondern um das Eingehen auf die gesetzmäßigen Zusammenhänge einer geistigen Welt, die ihre Offenbarung im Menschen ebenso hat wie im Kosmos. Wahre Geisteswissenschaft sucht nicht aus Sternen-Konstellationen Menschengesetze, sondern aus dem Geistigen sowohl Menschengesetze wie Naturgesetze. Obgleich diese Geisteswissenschaft mit den unsinnigen mystischen Bestrebungen der modernen Zeit immer wieder zusammengeworfen wird, hat sie doch damit gar nichts zu tun. Hier, wo in gewissen Äußerungen des Menschen Analogien mit kosmischen Verhältnissen als Grundlage einer Ausdrucksweise angewendet werden, muß besonders betont wer-den, daß Geisteswissenschaft nichts mit dem Dilettantismus moderner Astrologen und deren plumpen Offenbarungen zu tun haben will.

Und so wurde denn einmal versucht, eine solche Aufeinanderfolge des Fühlens, Empfindens und Sprechens zu machen, die so, wie sie dargeboten wird, gleichsam einen anderen Fall, einen Fall inneren Seelenerfühlens gibt gegenüber dem, was ausgeflossen ist in die Bewegung unseres Sonnensystems. Der Bau nach zwölf Strophen, die je siebenzeilig sind, entspricht, ich möchte sagen, dem äußeren Gerippe. Aber Sie werden, wenn Sie gerade dieses zwölf-siebengliedrig versuchte Gedicht nehmen, sehen, daß in allen Einzelheiten festgehalten ist dasjenige, was sich da offenbaren will. Sie werden, wenn Sie die Stimmung nehmen - ich will als Beispiel es erwähnen - im Krebs, wo, nachdem der Aufstieg vollzogen ist, wiederum der Abstieg erfolgt, wo man gewissermaßen das Gefühl hat, daß die Sonne für einen Augenblick ruhig steht - um nur dies Bild zu gebrauchen, es könnten viele Bilder gebraucht werden -, da werden Sie etwas durchfühlen aus der Art und Weise, wie die Worte in der betreffenden, wenn wir sagen wollen «Krebs-Strophe» gerade liegen.

Und vergleichen Sie dies meinetwillen mit der Strophe des Skorpions. Es ist in jeder Strophe genau die Stimmung, die dem betreffenden Planeten am Himmel entspricht. Aber nicht nur das ist versucht, sondern, wenn immer Sie gewisse Strophen nehmen, werden Sie noch anderes empfinden können. Ich will eine Zeile aus jeder Strophe herausgreifen, die Zeile des Mars:

Im Widder: Erstrahle dich Sein-erweckend.
Im Stier: In wesendes Weltensein.
In den Zwillingen: Zu mächtigem Lebewalten.
Im Krebs: Zu kräftigem Sich-Bewähren.
Im Löwen: Zu wollendem Seinentschluß.
In der Jungfrau: Aus Lebensgewalten wirke.
In der Waage: Und Wesen erwirket Wesen.Im Skorpion: Im Werden verharret Wirken.
Im Schützen: In waltender Lebenswillenskraft.
Im Steinbock: Im innern Lebenswiderstand.
Im Wassermann: Es hebe im Strome sich.
In den Fischen: Und erhalte sich im Erhalten.

Trotzdem in jedem einzelnen festgehalten ist die allgemeine Stimmung der Strophe, werden Sie aus jeder dieser Zeilen da, in der Aufeinanderfolge der sieben Zeilen, dem Mars immer entsprechend, die Mars-Stimmung heraushören aus der Zeile.

So daß eigentlich das Ideal ist, daß, wenn jemand aufgeweckt werden könnte aus dem Schlaf und es würde ihm eine Zeile vorgelesen: «Im Werden verharret Wirken», - er sagen müßte: «Nun ja, Mars im Skorpion!» Bei der anderen Zeile: «Jupiter in der Waage» und so weiter. Sie sehen, das ist das Gegenteil jeder subjektiven Willkür. Es ist wirklich das Einssein mit den Gesetzen des Universums ernst genommen. Es ist nicht bloß deklamiert: Man soll eins sein mit dem All! Sondern es ist dies Einssein. Es ist versucht wenigstens, dieses Einssein im Konkreten durchzuführen.

Sie werden auch bemerkt haben, daß zum Beispiel die Geste in gewissem Falle gehalten wird, werden bemerkt haben, wie bei dem Herumgehen der Sonne die WaageStimmung auch in der Geste schön festgehalten war, ohne daß das gesucht war, sondern nur dadurch, daß der betreffende Buchstabe eben da ist. Sie haben gesehen bei der Waage-Stimmung überall das Gleichmaß der Waage! Es hat sich von selbst gemacht, daß die Waage-Haltung gerade da festgehalten worden ist. Die Dinge ergeben sich ganz von selbst dann, wenn sie richtig gemacht sind.

Was ist eigentlich mit so etwas versucht? Wahrhaftig, es ist etwas ganz anderes als eine Spielerei! Es ist versucht, dasjenige festzuhalten in wirklichem inneren Ergreifen, was kosmisch ausgeführt worden ist, indem unser Sonnensystem geschaffen worden ist. Man versucht da wirklich sich hineinzuleben, inStimmung, im Tun und in allem sich hineinzuleben, und - man möchte sagen: Das, was Sie da sich haben abspielen sehen, das gibt einem die Möglichkeit, eine Beweglichkeit und in Bewegung befindliche Begriffe sich zu erschaffen von dem, was man so nennen kann:

Das Wort wallt durch die Welt,
Und die Weltenbildung hält das Wort fest.

In der ersten Darbietung wird ebenso versucht, nur in einer etwas anderen Weise wiederum, ein Weltenzusammenhang. Da werden Sie gesehen haben, daß genau festgehalten wurde in den Bewegungen die Tatsache, daß man es zu tun hat mit Strophen zu je vier Zeilen, und daß auf einem äußeren Kreise die Sonne ihre zwölf Bewegungen machte. Es sind ja auch zwölf Strophen. Nur ist da auf dem äußeren Kreis die Sonne als den Tierkreis durchlaufend dargestellt worden.

Diejenigen beiden Damen, die im mittleren Kreise standen, drückten das Planetarische, und die Dame, die ganz im Zentrum stand, drückte das Lunarische, den Mond, aus. So hatten Sie hier: Sonne, Planeten und Mond. Und so war auch der innere Zusammenhang der Zeilen und auch das Verhältnis immer der letzten Zeile zur ersten Zeile: die erste Zeile ist immer das Sonnenhafte, die letzte immer das Mondhafte. Gerade so, wie das Sonnenlicht vom Monde zurückgestrahlt ist, so wird immer die letzte Zeile ein Rückstrahlen sein.

Und so wurde eben einmal versucht aus dem Geheimnisse des Universums heraus die Form, die dann sowohl gesprochen werden kann, wie auch in Bewegungen eurythmisch ausgedrückt werden kann. Wenn also einmal die Zeit kommen wird, wo man diese Dinge wird lesen lernen, wird man, wenn man so etwas vorgeführt gesehen hat, wissen, eindeutig wissen, was ein solches ganzes Bewegungssystem zum Ausdrucke bringt.

Man kann ja selbstverständlich der Anschauung sein, daß man so etwas nicht zu machen braucht; aber, nicht wahr, mankann ja verschiedene Ansichten haben. Man kann ja auch die Ansicht haben, daß der Mensch stumm sein könnte und nicht zu reden brauchte. Und wenn alle Menschen stumm wären auf der Welt und nur ein Paar würde zu reden beginnen, so würden die übrigen das Reden als höchst überflüssig betrachten. Also, das sind ganz relative Anschauungen, nicht wahr. Man braucht sich nur auf das Relative dieser Anschauungen einzulassen, dann wird man schon merken, daß der wahre Fortschritt in der Entwickelung der Menschheit nur erreicht werden kann, wenn man sich darauf einläßt, alle die Möglichkeiten wirklich herauszuholen, die in der menschlichen Natur sind.

Sie werden ja, wenn die Damen einmal in der Lage sein werden, das auch zu lehren, was jetzt das zweite Kapitel der Eurythmie ist, zu dem, was da makrokosmisch Ihnen vor Augen tritt und ja auch noch dahin ausgebaut werden muß, sehen, daß jene Auftakte, die wir zuerst gemacht haben, selbstverständlich musikalische Begleitung werden haben müssen*; (* Zu den «Zwölf Stimmungen» liegt jetzt eine Komposition für kleines Orchester von Jan Stuten vor.) heute war es nur ein stummer Auftakt. Sie werden dann später sehen, daß zu dem Makrokosmischen auch ein Mikrokosmisches kommt, und daß Vorführungen kommen werden, in denen sich zum Ausdruck bringen wird irgend etwas genau so regelmäßig wie im menschlichen Sprechen selber. Sie werden später Kompositionen der Eurythmie sehen, wo Sie bemerken werden, daß genau an der einen richtigen Stelle ein Lippenlaut, an der anderen richtigen Stelle ein Zahnlaut entsteht, und daß wirklich das geschieht, was im Menschen beim Reden in anderer Art entsteht, so daß der Mensch sich selber kennenlernt in diesem, was sich in der Eurythmie vollzieht. Sie werden heute auch schon bemerkt haben, daß die Damen nach und nach werden lehren können, daß Verschiedenes in den Worten, Verschiedenes in den Bedeutungen und im Sinn in verschiedener Weise zur Darstellung kommt. Sie werden heute bemerkt haben, daß ein konkretes Wort in einer ganz anderen Weise getanzt worden ist als ein abstraktes Wort, daß ein Zeitwort, das eine Tätigkeit andeutete, in einer anderen Weise getanzt wurde als ein Zeitwort, das einen leidenden Zustand andeutete, als ein Zeitwort, das eine Dauer andeutete und so weiter. Auch diesen Zusammenhang - ich möchte sagen - des Gehirns mit dem Sprachorganismus werden Sie dargestellt finden im Eurythmischen.

Ich hoffe, daß man die folgende «Satire» nicht mißverstehen werde. Die in ihr zum Ausdruck kommende Stimmung darf dort nicht fehlen, wo ernste geisteswissenschaftliche Weltauffassung der Lebensführung zugrunde liegen will. Es ist wahrlich kein «Spielen» mit ernsten Dingen, wenn der Humor sich ergehen möchte über den Ernst, der in manchen Kreisen, die sich «mystisch» dünken, mit jener Spielerei getrieben wird, welche die karikierte Maske der «geistigen Tiefe » annimmt und in Gebärden sich auslebt, die in physischer Würde und mit tragisch verlängerten Antlitzen doch für den Lebenskundigen nur burleske Purzelbäume eines geistigen Lebens schlagen. Über das Lächerliche muß lachen können, wer dem Ernst gegenüber richtig ernst sein will, wenn das Lächerliche sich als ernsthaft drapiert. Wer bei Humoristischem keinen Humor finden kann, der kann auch im wahren Sinne dem Ernsten gegenüber nicht ernst sein. Gerade da, wo nach der Erkenntnis des Geistes gestrebt wird, muß auch gelacht werden können über die Auswüchse mancher «Geistsucher». Sonst machen diese das Ernste bei den andern gar zu lächerlich, bei jenen andern, die lachen, weil ihre Lachmuskeln jederzeit in Bewegung geraten, wenn sie etwas nicht verstehen - oder sie machen diejenigen wütend, die in Wut geraten, wenn sie auf etwas stoßen, das sie «noch nie gesehen oder gehört haben».

PLANETENTANZ

Es leuchtet die Sonne Was traget ihr Strahlen
Zu Blüten und Steinen
So machtvoll daher?
Es webet die Seele Was hebet das Leben
Aus Glauben zum Schauen
So sehnend hinauf ?
O suche, du Seele,
In Steinen den Strahl,
In Blüten das Licht Du findest dich selbst.Es blauet der Himmel Was sendet die Tiefe
Aus Fernen zur Erde
Geheimnisvoll her?
Es wirket der Geist Was schaffet der Starke
Aus wollendem Sein
Zur scheinenden Kraft?
So lenke, o Geist,
Zur Ferne den Blick,
Zur Tiefe dich selbst Du findest die Welt.Es funkeln die Sterne Was breitet das Glänzen
Aus Weiten zur Mitte
Enthüllend daher?
Es fraget der Mensch Was rätselt im Innern
Aus bänglichem Streben
Zum Wissen sich hin?
So lenke, du Mensch,
Zur Weite dich selbst,
Zur Mitte das Sein Du findest den Geist.Es waltet die Nacht Was dämpfet die Wesen
Im endlosen Raum
Zu lastendem Nichts?
Es weset das All Was waltet, sich hüllend
Im Dunkel der Gründe,
Verborgen atmend ?
Es ahnet des Geistes
Erbrennendes Dursten
In Welten die Wesen,
In Wesen die Welten.

ZWÖLF STIMMUNGEN

Erstehe, o Lichtesschein,
Erfasse das Werdewesen,
Ergreife das Kräfteweben,
Erstrahle dich Sein-erweckend.
Am Widerstand gewinne,
Im Zeitenstrom zerrinne.
O Lichtesschein, verbleibe!   widder
Erhelle dich, Wesensglanz,
Erfühle die Werdekraft,
Verwebe den Lebensfaden
In wesendes Weltensein,
In sinniges Offenbaren,
In leuchtendes Seins-Gewahren.
O Wesensglanz, erscheine!   stier
Erschließe dich, Sonnesein,
Bewege den Ruhetrieb,
Umschließe die Strebelust

Zu mächtigem Lebewalten,
Zu seligem Weltbegreifen,
Zu fruchtendem Werdereifen.
O Sonnesein, verharre! zwillinge
Du ruhender Leuchteglanz,
Erzeuge Lebenswärme,
Erwärme Seelenleben
Zu kräftigem Sich-Bewähren,
Zu geistigem Sich-Durchdringen,
In ruhigem Lichterbringen.
Du Leuchteglanz, erstarke!   krebs
Durchströme mit Sinngewalt
Gewordenes Weltensein,
Erfühlende Wesenschaft
Zu wollendem Seinentschluß.
In strömendem Lebensschein,
In waltender Werdepein,
Mit Sinngewalt erstehe! löwe
Die Welten erschaue, Seele!
Die Seele ergreife Welten,
Der Geist erfasse Wesen,
Aus Lebensgewalten wirke,
Im Willenserleben baue,
Dem Weltenerblüh'n vertraue.
O Seele, erkenne die Wesen!   jungfrauDie Welten erhalten Welten,
In Wesen erlebt sich Wesen,
Im Sein umschließt sich Sein.
Und Wesen erwirket Wesen
Zu werdendem Tatergießen,
In ruhendem Weltgenießen.
O Welten, traget Welten!   waage
Das Sein, es verzehrt das Wesen,
Im Wesen doch hält sich Sein.
Im Wirken entschwindet Werden,
Im Werden verharret Wirken.
In strafendem Weltenwalten,
Im ahndenden Sich-Gestalten
Das Wesen erhält die Wesen.   skorpionDas Werden erreicht die Seinsgewalt,
Im Seienden erstirbt die Werdemacht.
Erreichtes beschließt die Strebelust
In waltender Lebenswillenskraft.
Im Sterben erreift das Weltenwalten,
Gestalten verschwinden in Gestalten.
Das Seiende fühle das Seiende! schütze
Das Künftige ruhe auf Vergangenem.
Vergangenes erfühle Künftiges
Zu kräftigem Gegenwartsein.
Im inneren Lebenswiderstand
Erstarke die Weltenwesenwacht,
Erblühe die Lebenswirkensmacht.
Vergangenes ertrage Künftiges!   steinbockBegrenztes sich opfere Grenzenlosem.
Was Grenzen vermißt, es gründe
In Tiefen sich selber Grenzen;
Es hebe im Strome sich,
Als Welle verfließend sich haltend,
Im Werden zum Sein sich gestaltend.
Begrenze dich, o Grenzenloses.   wassermann
Im Verlorenen finde sich Verlust,
Im Gewinn verliere sich Gewinn,
Im Begriffenen suche sich das Greifen
Und erhalte sich im Erhalten.
Durch Werden zum Sein erhoben,
Durch Sein zu dem Werden verwoben,
Der Verlust sei Gewinn für sich!   fische

DAS LIED VON DER INITIATION

EINE SATIRE

Die Augen leuchten ihm helle,

Im Kopfe stolpert sein Denken,
Vom Glück des Sinnens ganz berauscht.
Im Sturme folgt es der Erinnerung
Des wunderbaren Traumes,
Der Blüte des Erkenntnisbaumes,
In mystisch schwüler Nacht erlebt.   Widder
Schon spukt im wirren Hirne,
Possierlich grüblerisch verträumt,
Vom Herzen aus mit Wohlgefühl begleitet
Im Traumgaloppe geisterwärts,
Gewichtig Schauen, kühn erspähend,
Wie aus dem Kosmos, deutlich krähend,
Ein Geisterchor sich offenbaret.   stierEntrissen fühlt das helle Ich
Dem Denken sich, das physisch nur
Und drum vom hohen Geistestrieb
Mit einem Seelentritte mächtig
Vom Pfade edlen Strebens
Und kosmisch hohen Lebens
Wird kühnlich weggeschmissen.   ZWILLINGE
Ganz aus dem Leibe fühlt sich schon,
Durch Geistesboten recht geführt,
Durch Geistesliebe wohlgepflegt,
Von weiser Torheit stark gestoßen,
Der Seele dunkles Schauen
In den weiten Geistesauen
Ganz kosmisch geistgenährt.   krebs
Was wirkt so mächtig wundersam
Gedankenlos und geistesträchtig,
Von Weltenliebe prächtig triefend,
In kühnem Herzen ihm so ahnungsvoll?
Er ist zum Löwengrade
Auf dem steilen Wissenspfade
Ja klärlich nun schon vorgedrungen.   löwe
Nun muß er auch empfangen
Aus Weltgedanken würdevoll,
Aus Weltenliebe gnadereich,
Mit zuckendem Geistesblitz,
Aus der hierarch'schen Region
Die hohe Seelen-Initiation,
Ganz ungeteilt und tief.   jungfrauEr lebt nun schon in Harmonie
Mit aller Weltenklarheit.
Empfinden kann in seinem Herzen er
Die Schwungkraft aller Wahrheit.
In sich fühlt er die Weltenwaage,
Auf der des Daseins Rätselfrage
Von Geistern abgewogen steht.   waage
Da zwickt und zwackt es ihn.
«Des Geistes Prüfung», findet er,
«Scheint mir dies Prickeln in dem Leibe.»
«Der Stich, der trifft ihn sicher!»
So grinst verständig jetzt ein Ungelehrter,
Ein gänzlich mystisch Unverkehrter Den Mysterien ganz frech entgegen.
skorpionEr aber hat in Weltennacht erkannt,
Wie doch Homer und Sokrates, Goethe auch,
In seines Iches Wesensgründen
Die schärfsten Seelenpfeile schössen, Und ihre unverfälschte Menschenwesenheit
Verkörpert wie mit Selbstverständlichkeit
In ihm zu neuer Daseinsgröße sich.
schütze
«Erfühlst du denn Homers Genie
In deinem Denken stark sich regen?»
«O, regt es sich, ich liebt es nicht»,
So sprach mit spitzer Rede
Der Eingeweihte, «das wäre Maja-Streben.
Homer will in meinem gegenwärt'gen Leben
All sein Genie im Mystenschlafe pflegen!»
steinbock«Dir fehlt, o mystisch umgeformter Sokrates,

Vom klügsten Griechen jede Spur.
Dazu bist du so eitel, wie er weise war.»
«Erdrücke Lästerrede!», sagt der Myste,
«Nichts zu wissen, liebte ich als dieser Mann ...
Und da ich jetzo gar nichts weiß und kann,
Erfühl ich dieses Leben ganz sokratisch-mystisch.»
wassermann
«Und welcher Sonnenstrahl von Goethe,
Als Bote führt er deine Seele
Zum Reifen hoher Wissenstriebe?»
Der Seher greift zum schärfsten Redepfeile.
«Es schuf», so sagt er, «Goethe viel zu helle.
Drum träum ich Goethes hohe Kunst, und wähle
Des Schlafes Tiefen mir zum Arbeitsfeld.»
fische

62.

WAHRSPRUCHWORTE
RICHTSPRUCH WORT E

Die «Wahrspruchworte - Richtspruchworte» erschienen in verschiedenen Zusammenstellungen:

«Wahrspruchworte», erste Ausgabe, herausgegeben durch Marie Steiner, Dornach 1925; 1950; zweite, ergänzte Auflage «Wahrspruchworte - Richtspruchworte» herausgegeben durch Marie Steiner 1935; weitere Auflagen 1951 und 1981.

«Wahrspruchworte - Richtspruchworte. Sprüche und Widmungen», Zweite Folge: Dornach 1953.

Die vorliegende Ausgabe enthält alle Sprüche, nicht jedoch die in den früheren Ausgaben enthaltenen spruchförmigen Prosastellen aus Vorträgen und Wortlaute aus den Mysteriendramen.

VORWORT ZUR ERSTEN AUFLAGE 1925

Rudolf Steiner hat nur bei ganz besonderen Anlässen gedichtet. Die Forderungen der Umwelt an ihn und sein Wille, ihr zu dienen, haben ihm nicht Zeit dazu gelassen. Das Wenige, was wir von ihm besitzen, zeigt uns, wie er auch auf diesem Gebiete Großes geleistet hätte, wenn er sich ihm hätte widmen dürfen. Zukunfttragendes freilich, deshalb in der Gegenwart wenig Verstandenes. Ein seltsamer Umstand wird uns dies begreiflich erscheinen lassen. Wo gäbe es heute einen Dichter, dem in einem Band lyrischer Gedichte nicht ein einziges Mal das Wörtlein Ich entschlüpfte ? Diese staunenswerte Tatsache lag vor uns, als wir die Sammlung beendet hatten. Eines der Gedichte aber spricht das aus, was ihm das Ich gewesen ist: die Zusammenfassung des Weltenbewußtseins, sein Urgrund und als sein letztes Ziel die Durchchristung. Geistgemäß und schicksaldeutend liegt es verborgen in den Lauten selbst, welche die Initialen darstellen des Gottessohnes:

Jesus Christus • ICH.

Den Namen seines Gottes hat Rudolf Steiner nie unnütz geführt. Sein eigenes menschliches Ich war ihm nur Werkzeug.
Es war ihm deshalb ganz natürlich, sich nicht innerhalb der Grenzen des persönlichen Ich zu bewegen. Er hat von sich selbst nur gesprochen, wenn zwingende Gründe dafür vorlagen.

«Die Welt im Ich erbauen,
Das Ich in Welten schauen ...»

das war ihm Lebensinhalt und Seelenatem, und das ist, was als Leitgedanke dieses Büchlein durchzieht, in dem außer in diesem einen Fall kein Mal das Wort Ich vorkommt, in dem aber die Steine zusammengetragen sind, die es aufbauen.
Er schenkte einige Gedichte der Eurythmie, unserer jungen Bewegungskunst. Es lag ihm daran, an einigen Beispielen zuzeigen, wie die Dichtung eingehen muß auf die Zusammenhänge einer geistigen Welt, die ihre Offenbarung im Menschen ebenso hat wie im Kosmos, - und wie Form und Inhalt sich streng dekken müssen, entsprechend den Analogien, welche die Wesensäußerungen des Menschen mit kosmischen Verhältnissen haben.
Eine Kunst, die sich von diesen Zusammenhängen abschnürt, muß absterben. Sie wird leben, wenn sie das Wesenhafte sucht, das unserer Welt und den mit ihr verbundenen anderen Welten

zugrunde liegt.

So gab er uns die eurythmische Kunst, die von einer ganz menschlichen Seite her dasjenige fördert, was man braucht, um den Zusammenhang des Menschen mit der geistigen Welt zu finden. Und um die Lernenden ganz konkret einzuführen in den Geist des Sich-eins-Fühlens mit dem Universum, schuf er die Gedichte, in denen er versuchte, dasjenige festzuhalten in innerem seelischen Ergreifen, was kosmisch sich offenbart hat, als unser Sonnensystem geschaffen worden ist.

Diese Gedichte sind: «Zwölf Stimmungen» und «Planetentanz»*.*Siehe S. 39 ff.

In ihrem strenggliedrigen Aufbau folgen die «Zwölf Stimmungen» genau demjenigen, was inhaltlich darin gegeben ist:
ein Bewegt-Ruhiges, - die Zwölfheit, die im Universum als der Tierkreis gegeben ist, - die Siebenheit, die im Universum als Planetenfolge vorhanden ist. Wir haben zwölf Strophen zu je sieben Zeilen, ein genaues Abbild des in unserem Universum Vorhandenen. Dies ist gleichsam das äußere Gerippe; es ist aber in allen Einzelheiten festgehalten, was sich da offenbaren will, was ausgeflossen ist in die Bewegung unseres Sonnensystems: Es ist festgehalten im Auf- und Abstieg der einzelnen Strophe, im Auf- und Abstieg der ganzen Dichtung; in der allgemeinen Stimmung der Strophe, die dem betreffenden Himmelskörper entspricht, hervorgerufen durch die Art und Weise, wie die Worte in der betreffenden Strophe gerade liegen, - aber auch in dem Hineinspielen einer jeden einzelnen Zeile, die dem Wandelplaneten entspricht. So daß man fühlen kann: hier fährt die energische Bewegung des Mars hinein, hier die majestätische des Jupiter, dort haben wir das Gereift-Abflutende des Saturn, endlich das Gefestigt-Rückstrahlende des Mondes, das in der ersten Sonnenzeile unmittelbare Erstrahlung ist, um dann überzugehen in das Sanft-Erwarmende der Venus und in das WebendWirkende des Merkur. Und dieses siebenfache innere Seelenerfühlen, von der Sonne herab durch Venus, Merkur, Mars, Jupiter, Saturn bis zum Monde wird hineingewoben in den Stimmungsgehalt der Strophe des betreffenden Tierkreiszeichens, durch das die Sonne durchgeht. Es ist wirklich das Eins-sein mit den Gesetzen des Universums, das Gegenteil der subjektiven Willkür.

Etwas ähnliches haben wir in dem Aufbau des «Planetentanz». Es wird versucht, in wiederum zwölf Strophen einen andern Weltenzusammenhang zu geben. Wir haben hier die Sonne, die Planeten und den Mond. In den vierzeiligen Strophen ist die erste Zeile immer das Sonnenhafte, die letzte das Mondenhafte. In vier Teilen von je drei Strophen steigt die Kurve des kosmischen Geschehens aufwärts zu ihrem Zenith, um dann wiederum abzufluten. Damit in Einklang ist das Tun und Sein der Menschenseele, die in den Zusammenhängen der geistigen Welt steht. Ruf, Sehnsucht, Erfüllung in viermaliger Wiederkehr. Die Form ist herausgeholt aus dem Geheimnis des Universums.

So lehrte uns Rudolf Steiner im Kosmos fühlen und lehrte uns eingehen auf die gesetzmäßigen Zusammenhänge einer geistigen Welt, die sich durch den Menschen offenbaren will. Er sagte zu den Eurythmie-Ausübenden: «Das, was Sie da sich abspielen sehen, gibt einem die Möglichkeit, eine Beweglichkeit und in Bewegung befindliche Begriffe sich zu erschaffen von dem, was man so nennen kann: Das Wort wallt durch die Welt und die Weltenbildung hält das Wort fest.»Das lehrte uns Rudolf Steiner und gab uns damit die Erkenntnis dessen, was Dichtung in Wahrheit ist.

Für die Eurythmie schuf er noch: Weltenseelengeister, Ecce Homo, Frühling, Herbst. Überall erleben wir das Hineingestelltsein des Menschen in die geistigen Zusammenhänge, erleben in den Lautverbindungen, ihrem Erglitzern, Erstrahlen und Ineinanderspielen die schöpferischen Kräfte des Kosmos selbst. Den inneren Rhythmus der Laute, der in der Dichtung der Zukunft einst die Stelle des der Verstandeskultur entsprossenen Reimes einnehmen wird, hat Rudolf Steiner vorbildlich enthüllt in seinen Mysteriendramen; die Lautgestaltung als hohes Kunstprinzip unsern Seelen erschlossen. Das Gesetz der Bewegung in den

Lautelementen, das sie der Sphäre des rein Musikalischen oder Bildhaft-Plastischen entreißt und dadurch der dichterischen Sprache, die mit den Elementen aller Künste arbeitet, ihr eigenes, selbständiges Reich erschließt, hat er uns aus der Sphäre der Geistdynamik heruntergeholt. Versuchen wir auf uns das wirken zu lassen, was einem Gedicht wie «Weltenseelengeister» lautlich zugrunde liegt: das dreifache i der ersten Zeile, das sich in deren Ausklang zum a öffnet, die Wiederholung des a in der zweiten Zeile, und in der dritten seine Aufhellung im ausklingenden e, das wieder durch ein dreifaches i eingeleitet wird - um in der zweiten Strophe in der Endassonanz wiederholt zu werden und dann einem dreimalig assonierenden i zu weichen, das in den zwei letzten Zeilen der dritten Strophe über das e zum a zurückkehrt. Nur derjenige, der künstlerisch lautgestaltend zu fühlen vermag, wird ermessen, welch eindringliche Kraft, welche Bewegung und schöpferische Offenbarung in dieser Behandlung des a, e und i liegen, in diesem aus drei kurzen Dreizeilern bestehenden Gedicht, dem das amphibrachische Versmaß die Zielsicherheit und den hebenden Schwung verleiht. Wahrlich, verdichteter Geist. Als ein Beispiel dieses so tief lebendigen künstlerischen Vermögens, geistiges Wirken und Weben durch die Lautverbin-dung für uns wesenhaft zu machen, sind dieser Sammlung auch einige lyrische Stellen aus den Mysterienspielen zugefügt *.* Siehe Hinweis auf S. 4. Aber erst in der Wiedergabe durch das im freien Atem gestaltete künstlerische Wort kann man voll empfinden, welch klingende Gefühlslösung, welch schwingendes Licht und welche plastische Kraft in dieser Sprache liegen.

Die Mehrzahl der in dieser Sammlung enthaltenen Gedichte entstanden freilich spontan bei Jahresfesten oder sind die spruchartige Zusammenfassung eines in der Öffentlichkeit gehaltenen Vortrags, ohne Anspruch auf künstlerische Gestaltung. Unendlich viel hat Rudolf Steiner dafür getan, daß in der Menschheit wieder wach würde das Verständnis für das Hineingestelltsein der Jahresfeste in das kosmische Geschehen. Eine Fülle tiefgründiger, lichtdurchstrahlter Zusammenhänge goß er aus über das Weihnachtsfest. Und so sind denn eine Anzahl der schönsten Sprüche, die wir von ihm haben, Weihnachtssprüche.

Es gehört zu den einschlagenden innern Ereignissen unseres Lebens die Stunde, da er zu Weihnachten seinen ersten gedichteten Wahrspruch gab: «Die Sonne schaue um mitternächtige Stunde ...» und die Kraft gefunden werden mußte, diese Fülle des Erlebens, diese Wucht des wie in Quadern gemeißelten Wortes in den tönenden Laut umzuformen: ein Wendepunkt für das Seelen-Innere. - Draußen aber hatte das Leben im Dienste der Geisteswissenschaft seinen steten und doch reichlich bewegten fortschreitenden Gang genommen. Bevor dies geschehen konnte, hatte Rudolf Steiner in einer Einleitung zu den Vorträgen über das «Christentum als mystische Tatsache» über die orphischen Mysterien gesprochen - so einfühlend, weckend, daß die Schatten der Vergangenheit sich innerhalb des früheren Dunkels aufhellten und Lichtspuren wurden. In diesen Weihnachtsworten, die gleichsam in Granit gehauen waren, wie zur Pyramide sich formten, in deren dunklen Tiefen von oben her Osiris' Glanz und Isis' Schimmer fiel, konnte man etwas erleben wie den Hammerschlag verborgener Willenskräfte, wie die wogende Bildekraft des kosmischen Äthermeeres. Durch sie sprachen Vergangenheit und Zukunft, Werden und Vergehen, der Tod im Stoff, das Lebenswort. Aus den Klammern der niederziehenden Mächte strebte die Seele empor zum neuen Licht, zu Christus. Das materielle Weltenall konnte sich in Geist verwandeln vor dem innern Blick, der Mensch vermochte das überirdische Christuswesen wieder empfindend wahrzunehmen.

Daß mit vollem Bewußtsein wieder aufgenommen würde, was in den alten Mysterien einst in unsere träumenden Seelen gesenkt worden ist, das war das Ziel der Arbeit Rudolf Steiners an uns.

Jedes Jahr von neuem - Weihnachten, das Fest der Wintersonnenwende anzuschauen als eine Aufforderung, tiefer in das hineinzublicken, was die Menschheit zu ihrer Entwickelung braucht, das lehrte uns Rudolf Steiner. Und das ist in jenen anderen

Weihnachtssprüchen enthalten, die aus Gedenkheften haben abgeschrieben werden können, die ja nicht für die Öffentlichkeit gedacht waren, aber die wir glücklich sind weitergeben zu können ; denn sie bilden eine Brücke zum geistigen Erleben für den, der sie auf sich wirken lassen will. Ihren reinsten Ausklang haben sie gefunden in den wunderbar durchsichtigen Rhythmen, die Rudolf Steiner zu Weihnachten 1923 einer tausendköpfigen Zuhörerschaft gab: «In der Zeiten Wende trat das WeltenGeistes-Licht in den irdischen Wesensstrom ...» Es war sein letzter Weihnachtswahrspruch. Sein heißer Wunsch für uns ist es: «daß gut werde, was wir aus Herzen gründen, was wir aus Häuptern zielvoll führen wollen ...»

Wenn ich mich entschlossen habe, den zur menschlichen Verstandeskraft klar sprechenden Wahrsprüchen auch solche hinzuzufügen, die vielleicht nicht gleich begriffen werden können, so ist es, weil ich der Überzeugung bin, daß unsere Zeit die Kräfte braucht, die auf diesem Wege der imaginativen Anschauung zunächst vielleicht am ehesten in sie einfließen können. Was als Keimkraft in der konzentrierten Bildhaftigkeit eines solchenWahrspruches liegt, kann den Zusammenhang von menschlichem Tun und Sein mit dem Tun und Sein der Welt wesenhaft erfühlen lassen. Dies ist aber, was unsere Zeit so dringend braucht, um die in ihr wühlenden Niedergangs-Kräfte zu überwinden. Und diesem Ziele diente das Leben, Wirken und Sterben Rudolf Steiners.

Dornach, Dezember 1925 Marie Steiner

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE 1935

Zehn Jahre sind seit dem Hinscheiden Rudolf Steiners verflossen. Als er von uns gegangen war, war es uns ein Herzensbedürfnis, all die Sprüche und Widmungen, die damals zugänglich waren, zu sammeln, um sie neben den für die Eurythmie geschaffenen Gedichten in einem Erinnerungsbande, wie einer Schatzkammer des Geistes, zu vereinigen.

Schon lange wird auf eine zweite Auflage der längst vergriffenen «Wahrspruchworte» gewartet. Es sind inzwischen aus Reisemappen, Vortragsnachschriften, hinterlassenen Notizbüchern eine stattliche Anzahl solcher Sprüche neu gesammelt worden. Andere wurden abgeschrieben aus geschenkten Werken, Gästebüchern, von Photographien und so weiter. Wenn sie auch manchmal nur rhythmische oder gar einfache ZufallsProsa sind, so läßt ihr Weisheitsgehalt es doch berechtigt erscheinen, sie der neuen Auflage einzufügen. Auch kleine Änderungen in den Fassungen gleichgearteter Sprüche regen das Denken an und durften deshalb mehrmals berücksichtigt werden. Auf eine chronologische Reihenfolge ist in diesem Bande verzichtet worden*.

So wie sie hier in scheinbar bunter Reihenfolge gebracht werden, sollen diese Sprüche das geistige Leben spiegeln in seiner reichen Mannigfaltigkeit. Das Vorwort der ersten Auflage enthält einen Hinweis auf das überraschend Unpersönliche in Rudolf Steiners Art sich zu geben, dem Fehlen des Wörtchens «ich» im persönlichen Sinne in den Dichtungen dieses Verkünders eines unpersönlichen Ich. Auch in der neuen Sammlung finden wir es nur selten und nur in Stellvertretung des Menschheits-ich als solchem. Mit einer einzigen Ausnahme, die um so erschütternder wirkt: sie wurde in einem der letztgebrauchten Notizbücher gefunden und war niemandem bekannt : ein aus dem Tiefsten der Seele aufsteigendes heißes Gebet für die Menschheit; ein Ausdruck des nunmehr durch Brachlegung der physischen Kräfte an der gewohnten umfangreichsten Tätigkeit verhinderten Geistes: «Ich möchte jeden Menschen aus des Kosmos Geist entzünden ...»

Diesem heißen Sehnen nach einer Erweckung der Menschheit durch die Kraft der Feuertaufe folgen hier Worte, die noch im letzten Lebensjahre gesprochen wurden, zwar bei der Kremation einer Verstorbenen, aber sie wirken zugleich wie ein uns hinterlassener letzter Gruß des Scheidenden aus ferner Geisteshöhe, wie ein persönliches Trost- und Mahnwort an uns von Rudolf Steiner selber:

«Ich war mit euch vereint,
Bleibet in mir vereint ...»*

---

* Innerhalb der Gesamtausgabe erfolgt die Wiedergabe chronologisch.

* Siehe Hinweis auf andere Spruchsammlungen S. 302.

Als das den Flammen zum Raub gefallene erste Goetheanum im Jahre 1920 eröffnet wurde, durfte ich im Auftrage Rudolf Steiners mit einigen von ihm gemachten Abänderungen die Worte des Hilarius aus «Der Hüter der Schwelle» sprechen. Zur Erinnerung an jene Feier seien diese Worte an den Anfang der neuen Auflage gebracht**.** Siehe S. 124.
Ihnen seien angeschlossen die von Rudolf Steiner selbst zur Weihnachts-Tagung 1923/24 gesprochenen Worte der geistigen Grundsteinlegung des zweiten Goetheanum ***.*** Siehe S. 181.

Dornach, September 1935 Marie Steiner

WINTERSONNENWENDE

Die Sonne schaue
Um mitternächtige Stunde.
Mit Steinen baue
Im leblosen Grunde.
So finde im Niedergang
Und in des Todes Nacht
Der Schöpfung neuen Anfang,
Des Morgens junge Macht.
Die Höhen laß offenbaren
Der Götter ewiges Wort;
Die Tiefen sollen bewahren
Den friedevollen Hort.
Im Dunkel lebend
Erschaffe eine Sonne.
Im Stoffe webend
Erkenne Geistes Wonne.

DIE VIER SPRÜCHE DER SÄULENWEISHEIT

J
Im reinen Gedanken findest du
Das Selbst, das sich halten kann.
Wandelst zum Bilde du den Gedanken,
Erlebst du die schaffende Weisheit.
B
Verdichtest du das Gefühl zum Licht,
Offenbarst du die formende Kraft.
Verdinglichst du den Willen zum Wesen,
So schaffest du im Weltensein.

Es leuchten gleich Sternen
Am Himmel des ewigen Seins
Die gottgesandten Geister.
Gelingen mög' es allen Menschenseelen,
Im Reich des Erdenwerdens
Zu schauen ihrer Flammen Licht.
Offenbarung durch die Höhen dem Gotte,
Ruhe und Stille durch die Erdenräume,
Seligkeit in den Menschen.

TISCHGEBET

Es keimen die Pflanzen in der Erdennacht,
Es sprossen die Krauter durch der Luft Gewalt,
Es reifen die Früchte durch der Sonne Macht.
So keimet die Seele in des Herzens Schrein,
So sprosset des Geistes Macht im Licht der Welt,
So reifet des Menschen Kraft in Gottes Schein.
Rätsel an Rätsel stellt sich im Raum,
Rätsel an Rätsel läuft in der Zeit;
Lösung bringt der Geist nur,
Der sich ergreift
Jenseits von Raumesgrenzen und
Jenseits vom Zeitenlauf.
Erkenne dich selbst.
Erkenne die Welt an deinem Innern.
Erkenne dich im Strome der Welt.

Gottes schützender segnender Strahl
Erfülle meine wachsende Seele,
Daß sie ergreifen kann
Stärkende Kräfte allüberall.
Geloben will sie sich,
Der Liebe Macht in sich
Lebensvoll zu erwecken,

Und sehen so Gottes Kraft
Auf ihrem Lebenspfade
Und wirken in Gottes Sinn
Mit allem, was sie hat.

PFINGST - STIMMUNG

Wesen reiht sich an Wesen in Raumesweiten,
Wesen folgt auf Wesen in Zeitenläufen.
Verbleibst du in Raumesweiten, im Zeitenlaufe,
So bist du, o Mensch, im Reiche der Vergänglichkeiten.
Über sie aber erhebt deine Seele sich gewaltiglich,
Wenn sie ahnend oder wissend schaut das
Unvergängliche,
Jenseits der Raumesweiten, jenseits der Zeitenläufe.Es drängt sich an den Menschensinn
Aus Weltentiefen rätselvoll
Des Stoffes reiche Fülle,
Es strömt in Seelengründe
Aus Weltenhöhen inhaltvoll
Des Geistes klärend Wort.
Sie treffen sich im Menscheninnern
Zu weisheitvoller Wirklichkeit.
Es sprechen zu den Sinnen
Die Dinge in den Raumesweiten,
Sie wandeln sich im Zeitenlaufe.
Es lebt die Menschenseele
Begrenzt durch Raumesweiten nicht
Und nicht durch Zeitenlauf
Im Reich der Ewigkeiten.Es sprechen zu dem Menschensinn
Die Dinge in den Raumesweiten,
Sie wandeln sich im Zeitenlauf.
Erkennend lebt die Menschenseele
Durch Raumesweiten unbegrenzt
Und unversehrt durch Zeitenlauf.
Sie findet in dem Geistgebiet
Des eignen Wesens tiefsten Grund.
Lebend offenbart der Geist
Stets nur seine Kraft,
Sterbend aber zeigt der Geist,
Wie er durch allen Tod hindurch
Sich stets zu höherm Leben nur bewahrt.15. März 1911
Für die liebe Marie von Sivers
Die Welt im Ich erbauen,
Das Ich in Welten schauen
Ist Seelenatem.
Erleben des All
In Selbst-Erfühlung
Ist Weisheitpuls.
Und Wege des Geistes
Im eignen Ziel beschreiben
Ist Wahrheitsprache.
Und Seelenatem dringe
In Weisheitpuls, erlösend
Aus Menschengründen
Die Wahrheitsprache
In Lebens-Jahres-Rhythmen.Im grenzenlosen Außen
Finde dich als Menschenwesen,
Im engsten Innenleben
Fühle Welten unbegrenzt,
So wird es sich enthüllen,
Daß der Weltenrätsel Lösung
Der Mensch nur selber ist.
In weiten Weltenfernen
Erkennend Menschenwesen,
In Seelentiefen
Erlebend Weltenkräfte,
So erlangt der Mensch
Rechtes Weltenwissen

Durch wahre Selbsterkenntnis.
ABENDGLOCKENGEBET
Das Schöne bewundern,
Das Wahre behüten,
Das Edle verehren,
Das Gute beschließen:
Es führet den Menschen
Im Leben zu Zielen,
Im Handeln zum Rechten,
Im Fühlen zum Frieden,
Im Denken zum Lichte;
Und lehrt ihn vertrauen
Auf göttliches Walten
In allem, was ist:
Im Weltenall,
Im Seelengrund.DER SÄULEN WORTE

das Es

an Es

in Es

ich

vom ich

Aus mir

ich ins Es
In deinem Denken leben Weltgedanken,
In deinem Fühlen weben Weltenkräfte,
In deinem Willen wirken Weltenwesen;
Verliere dich in Weltgedanken,
Erlebe dich durch Weltenkräfte,
Erschaffe dich aus Willenswesen;
Bei Weltenfernen ende nicht
Durch Denkenstraumesspiel,
Beginne in den Geistesweiten
Und ende in den eignen Seelentiefen,
Du findest Götterziele,
Erkennend dich in dir.In meinem Denken leben Weltgedanken,
In meinem Fühlen weben Weltenmächte,
In meinem Wollen wirken Willenswesen.
Erkennen will ich mich
In Weltgedanken,
Erleben will ich mich
In Weltenmächten,
Erschaffen will ich mich
In Willenswesen.
So ende ich nicht bei Weltenenden
Und nicht bei Raumesweiten,
Ich beginne bei Weltenenden
Und bei Raumesweiten
Und ende erst bei mir,
Erkennend mich in mir.
Es sprechen zu den Menschensinnen
Die Dinge in den Raumesweiten.
Es kündet sich der Seelenkraft
Der Wandel in dem Zeitenlauf.
Sich selbst zum Geistessein erweckend,
Befreit des Menschen Innenwesen
Sich von des Leibes Schranken
Und schaut in Geisteswirklichkeiten
Des eignen Daseins tiefes Walten
Im Reich der Ewigkeiten.
Es lassen die Elemente

Gestaltend sich vom Geist durchdringen.
Empfangen mußten sie
Des Geistes letzten Kräftetrieb,
Das Menschenwesen einzukleiden
In Geistgestalt und Seelenleben.
Aus dem Geiste ist alles Sein entsprungen,
In dem Geiste wurzelt alles Leben,
Nach dem Geiste zielen alle Wesen.
Es liegt in jeglichem Leben
Des Lebens neuer Keim,
Und die Seele stirbt dem alten ab,
Um unsterblich dem neuen zuzureifen.
Durch schwere Seelenhindernisse,
Durch wirre Geistesfinsternisse Zur ernsten Klarheit,
Zur lichten Wahrheit.In des Menschen Seelengründen
Lebt die Geistes-Sonne siegessicher;
Des Gemütes rechte Kräfte,
Sie vermögen sie zu ahnen
In des Innern Winterleben,
Und des Herzens Hoffnungstrieb:
Er erschaut den Sonnen-Geistes-Sieg
In dem Weihnacht-Segenslichte,
Als dem Sinnbild höchsten Lebens
In des Winters tiefer Nacht.
Christabend 1913
Es sprechen zu den Sinnen
Die Dinge in den Raumesweiten,
Sie wandeln sich im Zeitenstrome;
Erkennend dringt die Menschenseele,
Von Raumesweiten unbegrenzt
Und unerreicht vom Zeitenstrom,
Ins Reich der Ewigkeiten ein.
Weihnachten 1913ZU SKIZZEN FÜR DIE GRÜNEN
GOETHEANUM-FENSTER
Und der Geist der Schwere
Sammelte den Widerspruch,
Und der ward
In des Menschen Willen
Widerstand.
Norden
Und das Licht
Der Geister,
Es ward das Licht
Des Menschen.
SüdenEs lernet im Leben
Die Seele zu denken,
Sie denkt dann die Wesen,
Die bilden das Sinnensein;
Doch fühlet sie ruhig
Sich selber erkraftet,
So lernt sie sich sicher
Nicht denkend nur kennen;
Gedacht auch weiß sie
Im Weltall sich dann - Von Göttern gedacht.
Das Böse, das Übel,
Sie bleiben Rätsel,
So lange die Sinne nur allein
Ein Bild der Welt
Zu formen sich erfangen.
Das Rätsel löset sich,
Sobald der Geist
Des Bösen und der Übel Quell
In des Daseins verborgnen Tiefen sucht.Urselbst,
Von dem alles ausgegangen,
Urselbst,
Zu dem alles zurückkehrt,
Urselbst,

Das in mir lebt Zu dir strebe ich hin.Im Urbeginne war das Wort,
Und das Wort war bei Gott,
Und ein Gott war das Wort.
Dieses war im Urbeginne bei Gott.
Dort war es, wo alles entstanden ist,
Und nichts ist entstanden
Außer durch das Wort.
Im Worte war das Leben,
Und das Leben war
Das Licht der Menschen.Im Urbeginne ist der Gedanke,
Und der Gedanke ist bei Gott,
Und ein Göttliches ist der Gedanke.
In ihm ist Leben,
Und das Leben soll werden das Licht meines Ich.
Und scheinen möge der göttliche Gedanke in mein Ich,
Daß die Finsternis meines Ich ergreife
Den göttlichen Gedanken.Im Urbeginne ist der Gedanke,
Und ein Unendliches ist der Gedanke,
Und das Leben des Gedankens ist das Licht des Ich.
Erfüllen möge der leuchtende Gedanke
Die Finsternis meines Ich,
Daß ihn die Finsternis meines Ich ergreife,
Den lebendigen Gedanken,
Und lebe und webe in seinem göttlichen Urbeginn.Im Urbeginne ist die Erinnerung,
Und die Erinnerung lebt weiter,
Und göttlich ist die Erinnerung.
Und die Erinnerung ist Leben,
Und dieses Leben ist das Ich des Menschen,
Das im Menschen selber strömt.
Nicht er allein, der Christus in ihm.
Wenn er sich an das göttliche Leben erinnert,
Ist in seiner Erinnerung der Christus,
Und als strahlendes Erinnerungsleben
Wird der Christus leuchten
In jede unmittelbar gegenwärtige Finsternis.Im Urbeginne war die Kraft der Erinnerung.
Die Kraft der Erinnerung soll werden göttlich,
Und ein Göttliches soll werden die Kraft der Erinnerung.
Alles, was im Ich entsteht,
Soll werden so,
Daß es ein Entstandenes ist
Aus der durchchristlichten, durchgöttlichten Erinnerung.
In ihr soll sein das Leben,
Und in ihr soll sein das strahlende Licht,
Das aus dem sich erinnernden Denken
In die Finsternis der Gegenwart hereinstrahlt.
Und die Finsternis, so wie sie gegenwärtig ist,
Möge begreifen das Licht der göttlich gewordenen
Erinnerung.Der deutsche Geist hat nicht vollendet,
Was er im Weltenwerden schaffen soll.
Er lebt in Zukunftsorgen hoffnungsvoll,
Er hofft auf Zukunfttaten lebensvoll; In seines Wesens Tiefen fühlt er mächtig
Verborgnes, das noch reifend wirken muß, Wie darf in Feindesmacht verständnislos
Der Wunsch nach seinem Ende sich beleben,
Solang das Leben sich ihm offenbart,
Das ihn in Wesenswurzeln schaffend hält?
Im Stoffe suchet der Weltenkenner
Des Geistes ewiges Schöpferwalten.
Im Sturm und in des Krieges Wüten
Enthüllt sich seiner Geistesschau
Der Welten weises Götterziel.Im Wollen kommender Erdentage
Erstehen, stark zum schaffenden Leben,
Die Kräfte, die - hingetragen
Durchs Tor des Todes und Erdenleidens Im Geiste sicher leuchten und wärmen.
In künft'gen Erdentagen, wenn friedevoll
Des Geistes Wirken durch das Erdental
Die Offenbarung seiner Willenskraft

Durch Menschenseelen heilsam tragen wird,
Dann wird in Menschen als Daseinskraft
Der edle Wille leben, der die Opfertat
Am Todestor in Volkestreue vollbringt.WEIHNACHT
Im Seelenaug' sich spiegelt
Der Welten Hoffnungslicht,
Dem Geist ergebne Weisheit
Im Menschenherzen spricht:
Des Vaters ew'ge Liebe
Den Sohn der Erde sendet,
Der gnadevoll dem Menschenpfade
Die Himmelshelle spendet.
Göttliche Offenbarung in geistigen Höhen,
Friede, Friede immer mehr und mehr
Allen Menschenseelen auf Erden,
Die eines guten Willens sind.Es sprechen zu den Menschensinnen
Die Dinge in den Raumesweiten;
Sie wandeln sich im Zeitenlauf.
Sich selbst erweckend
Erwacht die Menschenseele
Von Raumesweiten unbegrenzt
Und unbeirrt vom Zeitenlauf
Im Werdestrom der Ewigkeit!
Es sprechen zu den Menschensinnen
Die Dinge in den Raumesweiten;
Sie wirken auf die Menschenseelen
Sich wandelnd in dem Zeitenlaufe.
Sich selbst erlebend ergreift die Seele,
Von Raumesgrenzen unbegrenzt,
Vom Zeitenlaufe unbeschränkt,
Des Geistes Wesensreich
In seiner ewigen Eigenart.PFINGSTEN
Wo Sinneswissen endet,
Da stehet erst die Pforte,
Die Lebenswirklichkeiten
Dem Seelensein eröffnet;
Den Schlüssel schafft die Seele,
Wenn sie in sich erstarket
Im Kampf, den Weltenmächte
Auf ihrem eignen Grunde
Mit Menschenkräften führen;
Wenn sie durch sich vertreibt
Den Schlaf, der Wissenskräfte
An ihren Sinnesgrenzen
Mit Geistesnacht umhüllet.DER WELT ERDENWAHRSPRUCH
Offenbarung von göttlichen Kräften in den Höhen Und Friede den Erdenmenschen,
Die eines guten Willens sind.
Wenn der Mensch, warm in Liebe,
Sich der Welt als Seele gibt,
Wenn der Mensch, licht im Sinnen,
Von der Welt den Geist erwirbt,
Wird in Geist-erhellter Seele,
Wird in Seele-getragenem Geist,
Der Geistesmensch im Leibesmenschen
Sich wahrhaft offenbaren.Des Geistes Schattenwurf im Räume
Ist das Schöne;
Der Schatten wird zum Lebewesen
Durch des Künstlers Bildegeist.
Suchst du dich selbst,
So suche draußen in der Welt;
Suchst du die Welt,
So suche in dir selbst.
Das Innere finden wir am Äußeren,
Das Äußere finden wir am Inneren.
Es wechseln in des Jahres Lauf
Des Sommers Wachstumskraft
Und Winters Erdenruh'.

Und in des Menschen Lebensbahn
Auch wechselt Wachens Kraft
Mit Schlafens Friedewalten;
Doch lebt im Schlaf' und Wachen
Die geisterfüllte Seele fort.
So auch lebt die Erdenseele geistig
Im Sommers- und im Winters-Wandel.Waltender, weiser Willensgeist,
Webend in Geistesweiten allüberall,
Wirkend durch Geisteswesenheiten Wirkest sicher du
In meinen Seelenwesenstiefen auch.
So binde liebewirkend stark
Mein Inneres an deine lichte Kraft.
Dich findend, find ich mich.
Die Weltgedanken zu erfassen,
Entreißt dem Leib die Seele
Und löst in ihr den Geist.
Den Seelenwillen am Weltgedanken
Entzünden, und im Wollen
Zur Welt zurückzuwenden,
Was sie dem Denken geben mag:
Befreit in Liebesschöpferkraft
Den Menschen durch die Welten,
Die Welten durch den Menschen.
Wenn in hellen Geisteskreisen
Die Seele läßt walten
Des Denkens reine Kraft,
Ergreift sie der Freiheit Wissen.
Wenn im voll erfaßten Leben
Der freibewußte Mensch
Sein Wollen zum Sein gestaltet,
So west der Freiheit Wirklichkeit.
Im freien geist-erfassenden Denken
Den Willen finden, und in dem Wollen
Des Menschen wahres Wesen, das kräftig
Vom Weltensein geschenkte Eigenheit
Verwirklicht, das löst die Freiheit
Im Leben des echten Seelenseins.
Im Farbenschein des Äthermeeres
Gebiert des Lichtes webend Wesen
Der Menschenseele Geistgewebe;
Und geistbefruchtet reifend strebt
In Farbendunkels Raumestiefe
Hinaus die Lichtes-durst'ge Seele.
Bedürftig ist Natur des Geistes,
Der aus dem Seelensein ihr kraftet;
Bedürftig auch die Menschenseele
Der Kraft des Lichts im Weltenäther.

WORTE ZU DEN MOTIVEN
DER GOETHEANUM-FENSTER

Ich schaue
Es offenbart   Es hat geoffenbart
Westen: rot
Die Welt erwirkt den Willen
Es gebiert sich der Wille   Es ist der Wille geboren
Norden: grün
Die Liebe der Welt wirkt
Und Menschenliebe entsteht   Und Menschenliebe ergreift ihn
Süden: grün
Die Welt gibt ihm das Sehen
Und er sieht   Und er macht sich sehend
Norden: blau
Die Außenwelt im Entschluß
Sich entschließend   Er hat gewollt
Süden: blauEs ist gewesen
Es war geworden   Es war
Norden: lila
Es entsteht

Es wird sein   Es ist
Süden: lila
Die Welt weht Frommsein
So wird er fromm   Die Frommheit wirkt
Norden: rosa
Die Welt baut
Ich schaue den Bau   Und der Bau wird Mensch
Süden: rosa
Suchet das wirklich praktische materielle Leben,
Aber suchet es so, daß es euch nicht betäubt
über den Geist, der in ihm wirksam ist.
Suchet den Geist,
Aber suchet ihn nicht in übersinnlicher Wollust, aus
übersinnlichem Egoismus,
Sondern suchet ihn,
Weil ihr ihn selbstlos im praktischen Leben,
in der materiellen Welt anwenden wollt.
Wendet an den alten Grundsatz:
«Geist ist niemals ohne Materie, Materie niemals
ohne Geist» in der Art, daß ihr sagt:
Wir wollen alles Materielle im Lichte des Geistes tun,
Und wir wollen das Licht des Geistes so suchen,
Daß es uns Wärme entwickele für unser praktisches Tun.Der Geist, der von uns in die
Materie geführt wird,
Die Materie, die von uns bearbeitet wird bis zu ihrer Offenbarung,
Durch die sie den Geist aus sich selber heraustreibt;
Die Materie, die von uns den Geist offenbart erhält,
Der Geist, der von uns an die Materie herangetrieben wird,
Die bilden dasjenige lebendige Sein,
Welches die Menschheit zum wirklichen Fortschritt
bringen kann,
Zu demjenigen Fortschritt, der von den Besten
in den tiefsten Untergründen der
Gegenwartsseelen nur ersehnt werden kann.
In Urzeit Tagen
Trat zum Geist des Himmels
Der Geist des Erdenseins.
Bittend sprach er:
Ich weiß zu reden
Mit dem Menschengeist;
Doch um jene Sprache auch
Flehe ich,
Durch die zu reden weiß
Das Weltenherz zum Menschenherzen.
Da schenkte der güt'ge Himmelsgeist
Dem bittenden Erdengeist:
Die Kunst.ZUR WEIHENACHT 1919
Des irdischen Menschheits-Werdens
Sonnen-Aufgang:
Das ist das Hochgeheimnis
Auf dem Golgatha-Berg;
Im Weihenacht-Licht
Erstrahlt die Morgendämmerung.
In dieser Dämmrung
Mildem Licht
Verehr' die Seele
Des eignen Wesens
Geistverwandte
Daseinsmacht und Quelle.In der Lichtesluft des Geisterlandes
Da erblüh'n die Seelenrosen,
Und ihr Rot erstrahlet
In die Erdenschwere;
Es wird im Menschenwesen
Zum Herzgebild verdichtet:
Es strahlet in der Bluteskraft
Als das Erdenrosenrot
In die Geistesfelder wieder hin.

Der Wolkendurchleuchter:
Er durchleuchte,
Er durchsonne,
Er durchglühe,
Er durchwärme
Auch uns.

ECCE HOMO

In dem Herzen webet Fühlen,
In dem Haupte leuchtet Denken,
In den Gliedern kraftet Wollen.
Webendes Leuchten,
Kraftendes Weben,
Leuchtendes Kräften:
Das ist der Mensch.
Du selbst, erkennender, fühlender,
wollender Mensch,
Du bist das Rätsel der Welt.
Was sie verbirgt,
In dir wird es offenbar, es wird
In deinem Geiste Licht,
In deiner Seele Wärme,
Und deines Atems Kraft,
Sie bindet dir die Leibeswesenheit
An Seelenwelten,
An Geistesreiche.
Sie führt dich in den Stoff,
Daß du dich menschlich findest,
Sie führt dich in den Geist,
Daß du dich geistig nicht verlierest.
Zum Lichte uns zu wenden
In dunkler Zeiten Not,
Zum Geistesmorgenrot
Die Seelenblicke senden:
Menschen-Wollen sei es hier
Und bleib' es für und für.

ZUR ERÖFFNUNGSFEIER
IM ERSTEN GOETHEANUM

In jenes Geistes Namen, der den Seelen
In unsrem Strebensorte sich verkündet,
Erscheine ich in diesem Augenblicke
Vor Menschen, die von jetzt an hören wollen
Das Wort, das hier den Seelen ernst erklingt.
Nicht frühern Zeiten konnten jene Mächte,
Die unsres Erdenwerdens Ziele lenken,
In vollbewußter Art sich offenbaren.
Denn wie im Kinderleibe erst allmählich
Die Kräfte reifen müssen und erstarken,
Die zu des Wissens Trägern sind bestimmt,
So mußte sich als Ganzes auch entfalten
Das Menschentum in seinem Erdenlauf.
In Dumpfheit lebten erst die Seelentriebe,
Die später würdig sich erweisen sollten,
Aus hohen Welten Geisteslicht zu schauen.
Doch wurden als der Menschen weise Führer
Im Erdbeginn dem Geist ergebne Seelen
Von höhren Daseinsmächten auserwählt.
Sie pflegten in des Wissens Strebeorten
Die Geisteskräfte, die Erkenntnisstrahlen
In Seelen sandten, die nur dumpf bewußt
Von ihrem Schauen sich durchdringen konnten.
Erst später konnten aus der Menschen Reihen
Die Geistesforscher sich die Schüler holen,
Die durch das willensstarke Prüfungsleben
Sich reif erwiesen, in Bewußtheits Helle
Zum Geisteswissen zielvoll hinzustreben.
Und als der ersten Führer Schüler später
Das edle Gut in Würde pflegen konnten,
Verschwand die unbewußte Führerschaft,

Daß freie Seelen wissend streben durften.
Und freie Seelen wählten sich dann Menschen,
Die ihnen folgen durften in der Pflege
Des Geistesschatzes; und so ging es weiter
Von einem Menschenalter hin zum andern.
Es sind bis jetzt ja alle Wissensstätten,
Die dies in Wahrheit sind, gerecht entsprungen
Der höchsten, die in Geistessphären steht.
In ernstem Suchen streben wir allhier
Nach wahrem Geistes-Menschenerbe hin.
Wir werden niemals von Erkenntnis sprechen,
Die nicht des Geistes eignes Siegel trägt;
Allein vom Lichte aus den Geisteswelten,
Das schauend Menschen sich erschließen kann,
Die sich ihm strebend anvertrauen wollen,Um ihrer Seele Tiefen zu ergründen.
Zu diesem Lichte würdig hinzustreben,
Das weiset uns der Zeitenwende Ernst
Und ihre Not; die Zeichen sind fürwahr
Bedeutungsschwer, die sich im Weltenplane
Jetzt Geistesaugen deutlich offenbaren.Die Welt ist ohne den Geist
Für den Menschen wie ein Buch,
Abgefaßt in einer Sprache,
Die er nicht lesen kann,
Doch von dem er weiß,
Daß sein Inhalt lebenbestimmend ist.
Und Geisteswissenschaft will erstreben
Die Kunst des Lesens;
Sie hält sich für notwendig,
Weil sie glauben muß,
Daß sie von dem Leben
Selbst gefordert wird,
In das die Menschheit
Durch die Entwickelungskräfte
Der Gegenwart
Eingetreten ist.Der weißen Rasse neues Morgenrot
Wird im Erdgebiet sich offenbaren
Erst, wenn dieser Rasse Wissende
Erfühlen der Seele Band mit dem Geist;
Und in ihnen wirken wird
Empfindung von der Schande,
Die Seelen schwärzt, wenn sie
Das Menschenwesen durch Materien-Sinn
Begreifen wollen.ZUR WEIHENACHT 1920
Es schläft der Erde Seele
In Sommers heißer Zeit;
Da strahlet helle
Der Sonne Spiegel
Im äußern Raum.
Es wacht der Erde Seele
In Winters kalter Zeit;
Da leuchtet geistig
Die wahre Sonne
Im innern Sein.
Sommers-Freude-Tag
Ist Erdenschlaf;
Winters-Weihe-Nacht
Ist Erden-Tag.
Isis-Sophia,
Des Gottes Weisheit,
Sie hat Lucifer getötet
Und auf der Weltenkräfte Schwingen
In Raumesweiten fortgetragen.
Christus-Wollen
In Menschen wirkend,
Es wird Lucifer entreißen
Und auf des Geisteswissens Booten
In Menschenseelen auferwecken

Isis-Sophia,
Des Gottes Weisheit.

FRÜHLING

Der Sonnenstrahl,
Der lichterfunkelnde,
Er schwebt heran.
Die Blütenbraut,
Die farberregende,
Sie grüßt ihn froh.
Vertrauensvoll
Der Erdentochter
Erzählt der Strahl,
Wie Sonnenkräfte,
Die geistentsprossenen,
Im Götterheim
Dem Weltentone lauschen;
Die Blütenbraut,
Die farberglitzernde,
Sie höret sinnend
Des Lichtes Feuerton.

HERBST

DER ERDENLEIB UND DIE WÄRMESEELE

Der Erdenleib,
Der Geistersehnende,
Er lebt im Welken.
Die Samengeister,
Die Stoffgedrängten,
Erkraften sich.
Und Wärmefrüchte
Aus Raumesweiten
Durchkraften Erdensein.
Und Erdensinne,
Die Tiefenseher,
Sie schauen Künft'ges
Im Formenschaffen.
Die Raumesgeister,
Die ewig-atmenden,
Sie blicken ruhevoll
Ins Erdenweben.

DIE WELTENSEELENGEISTER

Im Lichte wir schalten,
Im Schauen wir walten,
Im Sinnen wir weben.
Aus Herzen wir heben
Das Geistesringen
Durch Seelenschwingen.
Dem Menschen wir singen
Das Göttererleben
Im Weltengestalten.
Im Denken Klarheit,
Im Fühlen Innigkeit,
Im Wollen Besonnenheit:
Erstreb' ich diese,
So kann ich hoffen,
Daß ich zurecht
Mich finden werde
Auf Lebenspfaden
Vor Menschenherzen
Im Pflichtenkreise.
Denn Klarheit
Entstammt dem Seelenlichte,
Und Innigkeit
Erhält die Geisteswärme,
Besonnenheit
Verstärkt die Lebenskraft.
Und alles dies
Erstrebt in Gottvertrauen,
Lenket auf Menschenwegen

Zu guten, sicheren Lebensschritten.

Sprechend lebt der Mensch
Den Geist, der aus Seelentiefen
Sich holt die Kräfte,
Um aus Weltgedanken,
Wie aus dem Gotteslicht,
Zu bilden Menschenfarben.
Im Deklamieren lebt
Des Lichtes Weltenkraft,
Im Rezitieren pulst
Der Seele Farbenmacht.

DIE EMPFINDUNG DES MENSCHEN DER DRITTEN KULTURPERIODE

O, dunkel ist der Erde Antlitz,
Wenn die Sonne blendend dunkelt.
Doch hell wird mir mein Tagefeld,
Wenn die Seele es beleuchtet
Durch Sternenweisheit.
Willst du dich selbst erkennen,
So suche in den Weltenweiten dich selbst;
Willst du die Welt erkennen,
So dringe in deine eigenen Tiefen.
Deine eigenen Tiefen werden dir
Wie in einem Weltgedächtnis
Die Geheimnisse des Kosmos erschließen.Erde verdecket die Sonne,
Sehende Kräfte erzwingen
Von Elementen der Erde
Freies Erblicken.
Es offenbaret sich das Göttliche
In den Höhen der Weltenweiten,
Und Friede wird ersprießen auf der Erde
Den Menschen, die eines guten Willens sind.
'39

AUS DEN SPÄTMYSTERIEN SÜDEUROPAS

Ich horche in der Welt stumme Weiten,
Ich versenke mich in das Wesenswort
Und werde im Stummen
Zur Logos-tragenden Seele. Ich liebe den Logos,
Das Bild des Geistes.
Ich versenke mich in die geistige Stille
Und finde in Ewigkeit in der Stille
Die Sprache der Seele.

WACHSEIN

In den Weltengeisteskreisen
Steht des Menschen Raumgestalt.
In den Weltenseelenreichen
Webt des Menschen Lebenskraft.

SCHLAFEN

In dem Seelenfreiheitkreise
Ruht des Menschen Triebgewalt.
In dem Geistes Sonnenreiche
Schafft des Menschen Denkermacht.

FÜR MARIE STEINER

Sterne sprachen einst zu Menschen,
Ihr Verstummen ist Weltenschicksal;
Des Verstummens Wahrnehmung
Kann Leid sein des Erdenmenschen;
In der stummen Stille aber reift,
Was Menschen sprechen zu Sternen;
Ihres Sprechens Wahrnehmung
Kann Kraft werden des Geistesmenschen.

GEISTIGE KOMMUNION

Es nahet mir im Erdenwirken,
In Stoffes Abbild mir gegeben,
Der Sterne Himmelswesen:
Ich seh' im Wollen sie sich liebend wandeln.
Es dringen in mich im Wasserleben,
In Stoffes Kraftgewalt mich bildend,
Der Sterne Himmelstaten:

Ich seh' im Fühlen sie sich weise wandeln.Es wollte im Sinnenstoffe
Das Goetheanum vom Ewigen
In Formen zum Auge sprechen:
Die Flammen konnten den Stoff verzehren.
Es soll die Anthroposophie
Aus Geistigem ihren Bau
Zur Seele sprechen lassen:
Die Flammen des Geistes,
Sie werden sie erhärten.
MYSTERIEN-SPRÜCHE
Hochsommer
Empfange das Licht
Herbsteswende
Schau um dich
Tiefwinter
Hüte dich vor dem Bösen
Frühlingswende
Erkenne dich selbstIn gegenwärtiger Erdenzeit
Braucht der Mensch erneut
Geistigen Inhalt für die Worte seiner Rede;
Denn von der Sprache behalten Seele und Geist
Für die Zeit des schlafenden Weilens außer dem Leibe
Das vom Wort, was auf Geistiges weist.
Denn es müssen schlafende Menschen
Bis zur Verständigung mit den Archangeloi kommen.
Die aber nehmen nur Geist-Inhalt,
Nicht Materien-Inhalt der Worte auf.
Fehlt dem Menschen diese Verständigung,
Nimmt er Schaden an seinem ganzen Wesen.
Wenn der alte Mensch sagte: «Erkenne dich selbst» Und er dann sich als Welt charakterisierte,
So deutete er an,
Daß sein Wesen nicht auf der Erde ist.
Wenn der Grieche sich als Welt
im «Erkenne dich selbst» charakterisierte,
So deutete er an,
Daß sein Wesen verleugnet werde.
Aber der moderne Mensch verleugnet sich,
Wenn er sich nicht als Geist erkennt.Ich lasse erstarren das Weltenwasser
Zu den Kristallkugeln,
An denen meine Gedanken erglänzen Ich lasse flammend mein Menschenfeuer
In den Weltenwillen sich vernichten.
So halte ich mich in der Schwebe
Zwischen Erstarrung und Erfeuerung,
Bewahrend meine Seele.Wir Menschen der Gegenwart
Brauchen das rechte Gehör
Für des Geistes Morgenruf,
Den Morgenruf des Michael.
Geist-Erkenntnis will
Der Seele erschließen
Dies wahre Morgenruf-Hören.DEN BERLINER FREUNDEN
Es siehet der Mensch
Mit dem welt'erzeugten Auge;
Ihn bindet, was er siehet,
An Weltenfreude und Weltenschmerz,
Es bindet ihn an alles,
Was da wird, aber minder nicht
An alles, was da stürzet
In Abgrundes finstre Reiche.
Es schauet der Mensch
Mit dem geist'verlieh'nen Auge;
Ihn bindet, was er schauet,
An Geisteshoffen und Geistes-Halte-Kraft;
Es bindet ihn an alles,
Was in Ewigkeiten wurzelt
Und in Ewigkeiten Früchte trägt.
Aber schauen kann der Mensch

Nur, wenn er des Innern Auge
Selber fühlet als Geistes-Gottes-Glied,
Das auf der Seele Schauplatz
Im Menschen-Leibes-Tempel
Der Götter Taten wirket.
Es ist die Menschheit
Im Vergessen an das Gottes-Innre,
Wir aber wollen es nehmen
In des Bewußtseins helles Licht,
Und dann tragen über Schutt und Asche
Der Götter Flamme im Menschenherzen.
So mögen Blitze unsre Sinneshäuser
In Schutt zerschmettern;
Wir errichten Seelenhäuser
Aus der Erkenntnis
Eisenfestem Lichtesweben.
Und Untergang des Äußern
Soll werden Aufgang
Des Seelen-Innersten.Das Leid dringet heran
Aus Stoffes-Kraft Gewalten;
Die Hoffnung leuchtet,
Auch wenn Finsternis uns umwallt;
Und sie wird dereinst
In unsre Erinnerung dringen,
Wenn wir nach der Finsternis
Im Lichte wieder leben dürfen.
Wir wollen nicht, daß diese Leuchte
Dereinst in künft'gen Helligkeiten uns fehle,
Weil wir sie jetzt im Leide
Nicht in unsre Seelen eingepflanzet haben.URIEL-IMAGINATION
Mysterien der Höhen
Schaue unser Weben,
Das leuchtende Erregen,
Das wärmende Leben.
Mysterien der Tiefen
Lebe irdisch Erhaltendes
Und atmend Gestaltetes
Als wesenhaft Waltendes.
Mysterien der Mitte oder des menschlichen Innern
Fühle dein Menschengebeine
Mit himmlischem Scheine
Im waltenden Weltenvereine.
Wie eine kosmische Behauptung dieser Mysterien in das
Ganze hineinklingend wie mit Orgel- und Posaunentönen
Es werden Stoffe verdichtet,
Es werden Fehler gerichtet,
Es werden Herzen gesichtet.

MICHAELS SCHWERT

Meteorisches Eisen
O Mensch,
Du bildest es zu deinem Dienste,
Du offenbarst es seinem Stoffeswerte nach
In vielen deiner Werke.
Es wird dir Heil jedoch erst sein,
Wenn dir sich offenbart
Seines Geistes Hochgewalt.
Ringende Geisteskräfte
Streben in Stoff.
Sie finden nicht den Stoff,
Sie finden sich selber.
Sie schweben über Natürlichem,
Sie leben in sich selber
Michael-Kraft-atmend.

LOCKRUFE DER TIERE
DER HÖHE, DER MITTE UND DER ERDENTIEFE

So spricht der Adler:
Lerne mein Wesen erkennen!

Ich gebe dir die Kraft,
Im eignen Haupte
Ein Weltenall zu schaffen.
Westen
So spricht der Löwe:
Lerne mein Wesen erkennen!
Ich gebe dir die Kraft,
Im Schein des Luftkreises
Das Weltenall zu verkörpern.
Mitte
So spricht die Kuh:
Lerne mein Wesen erkennen!
Ich gebe dir die Kraft,
Waage, Meßlatte und Zahl
Dem Weltenall zu entreißen.
OstenDes Menschen Dreispruch:
Ich muß lernen, o Kuh, deine Kraft
Aus der Sprache, die die Sterne
In mir offenbaren.
Ich muß lernen, o Löwe, deine Kraft
Aus der Sprache, die in Jahr und Tag
Der Umkreis in mir wirket.
Ich muß lernen, o Adler, deine Kraft
Aus der Sprache, die das Erdentsprossene
In mir erschafft.

EIN GEHEIMNIS DER NATUR

Schaue die Pflanze!
Sie ist der von der Erde
Gefesselte Schmetterling.
Schaue den Schmetterling!
Er ist die vom Kosmos
Befreite Pflanze.
Willst du dich selber erkennen,
Blicke in der Welt nach allen Seiten.
Willst du die Welt erkennen,
Schaue in alle deine eigenen Tiefen.WINTERWILLE
O Welten-Bilder,
Ihr schwebet heran
Aus Raumesweiten.
Ihr strebet nach mir,
Ihr dringet ein
In meines Hauptes
Denkende Kräfte.

SOMMERWILLE

Ihr meines Hauptes
Bildende Seelenkräfte,
Ihr erfüllet mein Eigensein,
Ihr dringet aus meinem Wesen
In die Weltenweiten
Und einigt mich selbst
Mit den Weltenschaffensmächten.
'59

DIE ELEMENTARWESEN

als Vermittler zwischen der Erde und dem Geistkosmos
Worte der Mahnung
Gnomen:
Du träumst dich selbst
Und meidest das Erwachen.
Undinen:
Du denkst die Engelwerke
Und weißt es nicht.
Sylphen:
Dir leuchtet die Schöpfermacht,
Du ahnst es nicht;
Du fühlest ihre Kraft
Und lebst sie nicht.
Feuerwesen:

Dir kraftet Götterwille,
Du empfängst ihn nicht;
Du willst mit seiner Kraft
Und stoßest ihn von dir.Charakteristik ihres eigenen Wesens
Gnomen:
Ich halte die Wurzelwesenskraft,
Sie schaffet mir den Formenleib.
Undinen:
Ich bewege die Wasserwachstumskraft,
Sie bildet mir den Lebensstoff.
Sylphen:
Ich schlürfe die luft'ge Lebekraft,
Sie füllet mich mit Seinsgewalt.
Feuerwesen:
Ich däue die Feuerstrebekraft,
Sie erlöst mich in Seelengeistigkeit.
Moralischer Eindruck der also gehörten Weltenworte
Gnomenchor: Erstrebe zu wachen!
Undinen: Denke im Geiste!
Sylphen: Lebe schaffend atmendes Dasein!
Feuerwesen: Empfange liebend Götterwillenskraft!AUS DEN MYSTERIEN VON
EPHESUS
Mensch, rede,
Und du offenbarest durch dich
Das Weltenwerden.
Das Weltenwerden offenbart sich
Durch dich, o Mensch,
Wenn du redest.
Schaue den Logos
Im sengenden Feuer;
Finde die Lösung
In Dianens Haus.MYSTERIENUNTERRICHT
IM GRIECHISCHEN ALTERTUM
Pflanzengeheimnis
Ich schaue in die Blumen;
Ihre Verwandtschaft mit dem Mondensein offenbaren sie;
Sie sind erdbezwungen; denn sie sind Wassergeborene.
Metallgeheimnis
Ich denke über die Metalle;
Ihre Verwandtschaft mit den Planeten offenbaren sie;
Sie sind erdbezwungen, denn sie sind Luftgeborene.
Menschengeheimnis
Ich erlebe die Geheimnisse des Tierkreises
in der Mannigfaltigkeit der Menschen;
Die Verwandtschaft dieser Mannigfaltigkeit
der Menschen mit den Fixsternen
steht vor meiner Seele;
Denn die Menschen leben mit dieser
Mannigfaltigkeit erdbezwungen;
sie sind Wärmegeborene.AUS DEN MYSTERIEN VON HYBERNIA
Worte der beiden Bildsäulen
Ich bin das Bild der Welt.
Sieh, wie das Sein mir fehlt.
Ich lebe in deiner Erkenntnis,
Ich werde in dir nun Bekenntnis.
Ich bin die Erkenntnis.
Aber was ich bin, ist kein Sein.
Ich bin das Bild der Welt.
Sieh, wie Wahrheit mir fehlt.
Willst du mit mir zu leben wagen,
So werd' ich dir zum Behagen.
Ich bin die Phantasie.
Aber was ich bin, hat keine Wahrheit.Worte der Mahnung des Initiators, weisend auf
das Christusbild:
Nimm das Wort und die Kraft dieses Wesens
In dein Herz auf.
Und von ihm empfange,

Was dir die beiden Gestalten geben wollten:
Wissenschaft und Kunst.AUS DEN MYSTERIEN VON HYBERNIA
Wandlungen des Bewußtseins
Zustand der Seelen-Erstarrung, wo der Schüler sich vom
Weltenall aufgesogen fühlt:
In den Weiten sollst du lernen,
Wie im Blau der Ätherfernen
Erst das Weltensein entschwindet
Und in dir sich wiederfindet.
Zustand, wo er sich vom Weltenall aufgenommen fühlt:
In den Tiefen sollst du lösen
Aus dem heiß erfiebernden Bösen,
Wie die Wahrheit sich entzündet
Und durch dich im Sein sich ergründet.
Die Vorstellung des Vorirdischen und das Erleben
des Nachirdischen
Lerne geistig Wintersein schauen Und dir wird der Anblick des Vorirdischen.
Lerne geistig Sommersein träumen Und dir wird das Erleben des Nachirdischen.AUS DEN KABIRENMYSTERIEN
AUF SAMOTHRAKE
Empfindung des Schülers:
Ich trete ein in dasjenige,
Was mir umschließt einen gewaltigen Geist,
Was mir umschließt die großen Götter.
Jene großen Götter, welche auf der Erde
Durch die Opferhandlungen der Menschen
Die Geheimnisse des Weltenalls enthüllen.
So wollen dich die Kabiren,
Die großen Götter:
Merkurius in den Gliedmaßen,
Sonne im Herzen,
Mars in der Sprache.
Natur ist Geist,
Geist ist Natur.MYSTERIENWESEN DES MITTELALTERS
Stimmung des Schülers:
O Wille, Wille ist in mir Wie leite ich ihn hinaus zu den Bahnen,
Die zu den kosmischen Intelligenzen fuhren?
Stimmung des Lehrers:
O Mensch, du bist ja nicht, was du bist.
Der Christus mußte kommen,
Um dir deine Aufgabe abzunehmen,
Um für dich deine Aufgabe zu verrichten.
Licht strömt aufwärts Schwere lastet abwärts.
Zusammenfassung einiger Lehren:
Schau den Knochenmann Und du schaust den Tod.
Schau ins Innere der Knochen
Und du schaust den Erwecker.
Den Erwecker des Menschen im Geiste, das Wesen, das den
Menschen in Zusammenhang bringt mit der Götterwelt.Es gibt eine Natur, aber der Mensch
Kann an diese Natur nur heran,
Indem er sich von ihr vernichten läßt.
Es gibt eine Menschenseele, aber die Natur
Kann an diese Menschenseele nur heran,
Indem sie zum Scheingebilde wird.
Schau der Ruhesterne
Weltenwirkende
Ewigkeitsgewalten.Willst du das eigene Wesen erkennen,
Sieh dich in der Welt nach allen Seiten um.
Willst du die Welt wahrhaft durchschauen,
Blick in die Tiefen der eigenen Seele.
Im Suchen erkenne dich,
Und wesend wirst du dir.
Entzieht das Suchen sich dir:
Du hast dich zwar im Sein,
Doch Sein entreißet dir
Des eignen Wesens Wahrheit.FINSTERNIS, LICHT, LIEBE

Dem Stoff sich verschreiben,
Heißt Seelen zerreiben.
Im Geiste sich finden,
Heißt Menschen verbinden.
Im Menschen sich schauen,
Heißt Welten erbauen.
OSTERN
Steh' vor des Menschen Lebenspforte:
Schau' an ihrer Stirne Weltenworte.
Leb' in des Menschen Seeleninnern:
Fühl' in seinem Kreise Weltbeginnen.
Denk' an des Menschen Erdenende:
Find' bei ihm die Geisteswende.
OSTERN
Das Mysterium zu Ephesus
Weltentsprossenes Wesen, du in Lichtgestalt,
Von der Sonne erkraftet in der Mondgewalt,
Dich beschenket des Mars erschaffendes Klingen
Und Merkurs gliedbewegende Schwingen,
Dich erleuchtet Jupiters erstrahlende Weisheit
Und der Venus liebetragende Schönheit Daß Saturns weltenalte Geist-Innigkeit
Dich dem Raumessein und Zeitenwerden weihe!WELT UND MENSCH
Friedenstanz
Es keimen der Seele Wünsche,
Es wachsen des Willens Taten,
Es reifen des Lebens Früchte.
Ich fühle mein Schicksal,
Mein Schicksal findet mich.
Ich fühle meinen Stern,
Mein Stern findet mich.
Ich fühle meine Ziele,
Meine Ziele finden mich.
Meine Seele und die Welt sind Eines nur.
Das Leben, es wird heller um mich,
Das Leben, es wird schwerer für mich,
Das Leben, es wird reicher in mir.
Strebe nach Frieden,
Lebe in Frieden,
Liebe den Frieden.
Ich suche im Innern
Der schaffenden Kräfte Wirken,
Der schaffenden Mächte Leben.
Es sagt mir
Der Erde Schweremacht
Durch meiner Füße Wort,
Es sagt mir
Der Lüfte Formgewalt
Durch meiner Hände Singen,
Es sagt mir
Des Himmels Lichteskraft
Durch meines Hauptes Sinnen,
Wie die Welt im Menschen
Spricht, singt, sinnt.Schau in deiner Seele Reich
Und empfinden kannst du da
Aller Weltenweiten Lichtgewalten
Und des Zeitenlaufes Gotteswirken.
Schau in Sonnen-Weltenreiche
Und erblicken kannst du da
Eignen Herzens Geisteslicht
Und auch deiner Seelenkräfte Schaffen.
Und so kann die Menschenseele
In des Herzens Tiefen
Welten- Sternen-Höhen,
Und das Menschenauge
In den Welten-Sternen-Höhen
Herzenstiefes Geistesweben
Beglückend finden.Sieh, du mein Auge,

Der Sonne reine Strahlen
Aus der Erde Formenwesen;
Sieh, du mein Herz,
Der Sonne Geistgewalten
Aus des Wassers Wellenschlägen.
Sieh, du meine Seele,
Der Sonne Weltenwillen
Aus der Lüfte Glanzgeflimmer;
Sieh, du mein Geist,
Der Sonne Götterwesen
Aus des Feuers Liebeströmen.
Sonne, du strahlentragende,
Deines Lichtes Stoffgewalt
Zaubert Leben aus der Erde
Unermeßlich reichen Tiefen.
Herz, du seelentragendes,
Deines Lichtes Geistgewalt
Zaubert Leben aus der Menschen
Unermeßlich tiefem Innern.
Schau ich in die Sonne,
Spricht ihr Licht mir strahlend
Von dem Geiste, der gnadevoll
Durch Weltenwesen waltet.Fühl' ich in mein Herz,
Spricht der Geist sein Eigenwort
Von dem Menschen, den er liebt
Durch alle Zeit und Ewigkeit.
Sehen kann ich aufwärtsblickend
In der Sonne hellem Rund
Das gewalt'ge Weltenherz.
Fühlen kann ich einwärtsschauend
In des Herzens warmem Schlag
Die beseelte Menschensonne.
"79

MICHAEL-IMAGINATION

Sonnenmächten Entsprossene,
Leuchtende, Welten begnadende
Geistesmächte, zu Michaels Strahlenkleid
Seid ihr vorbestimmt vom Götterdenken.
Er, der Christusbote, weist in euch
Menschentragenden, heil'gen Welten-Willen;
Ihr, die hellen Ätherwelten-Wesen,
Trägt das Christuswort zum Menschen.
So erscheint der Christuskünder
Den erharrenden, durstenden Seelen;
Ihnen strahlet euer Leuchte-Wort
In des Geistesmenschen Weltenzeit.
Ihr, der Geist-Erkenntnis Schüler,
Nehmet Michaels weises Winken,
Nehmt des Welten-Willens Liebe-Wort
In der Seelen Höhenziele wirksam auf.DIE GRUNDSTEINLEGUNG DER ALLGEMEINEN ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT
Menschenseele!
Du lebest in den Gliedern,
Die dich durch die Raumeswelt
In das Geistesmeereswesen tragen:
Übe Geist-Erinnern
In Seelentiefen,
Wo in waltendem
Weltenschöpfer- Sein
Das eigne Ich
Im Gottes-Ich
Erweset;
Und du wirst wahrhaft leben
Im Menschen-Welten-Wesen.
Denn es waltet der Vater-Geist der Höhen
In den Weltentiefen Sein-erzeugend:
Ihr Kräfte-Geister,

Lasset aus den Höhen erklingen,
Was in den Tiefen das Echo findet;
Dieses spricht:
Aus dem Göttlichen weset die Menschheit.
Das hören die Geister in Ost, West, Nord, Süd:
Menschen mögen es hören.Menschenseele!
Du lebest in dem Herzens-Lungen-Schlage,
Der dich durch den Zeitenrhythmus
Ins eigne Seelenwesensfühlen leitet:
Übe Geist-Besinnen
Im Seelengleichgewichte,
Wo die wogenden
Welten-Werde-Taten
Das eigne Ich
Dem Welten-Ich
Vereinen;
Und du wirst wahrhaft fühlen
Im Menschen-Seelen-Wirken.
Denn es waltet der Christus-Wille im Umkreis
In den Weltenrhythmen Seelen-begnadend:
Ihr Lichtes-Geister,
Lasset vom Osten befeuern,
Was durch den Westen sich formet;
Dieses spricht:
In dem Christus wird Leben der Tod.
Das hören die Geister in Ost, West, Nord, Süd:
Menschen mögen es hören.Menschenseele!
Du lebest im ruhenden Haupte,
Das dir aus Ewigkeitsgründen
Die Weltgedanken erschließet:
Übe Geist-Erschauen
In Gedanken-Ruhe,
Wo die ew'gen Götterziele
Welten-Wesens-Licht
Dem eignen Ich
Zu freiem Wollen
Schenken,
Und du wirst wahrhaft denken
In Menschen-Geistes-Gründen.
Denn es walten des Geistes-Weltgedanken
Im Weltenwesen Licht-erflehend:
Ihr Seelen-Geister,
Lasset aus den Tiefen erbitten,
Was in den Höhen erhöret wird;
Dieses spricht:
In des Geistes Weltgedanken erwachet die Seele.
Das hören die Geister in Ost, West, Nord, Süd:
Menschen mögen es hören.UR-WEIHENACHT
In der Zeiten Wende
Trat das Welten-Geistes-Licht
In den irdischen Wesensstrom;
Nacht-Dunkel
Hatte ausgewaltet;
Taghelles Licht
Erstrahlte in Menschenseelen;
Licht,
Das erwärmet
Die armen Hirtenherzen;
Licht,
Das erleuchtet
Die weisen Königshäupter -Göttliches Licht,
Christus-Sonne,
Erwärme
Unsere Herzen;
Erleuchte
Unsere Häupter;
Daß gut werde,

Was wir
Aus Herzen gründen,
Was wir
Aus Häuptern
Zielvoll führen wollen.WAHRSPRÜCHE UND WIDMUNGEN
Die Sprüche und Widmungen sind in folgenden Ausgaben erschienen:
«Welterkenntnis - Selbsterkenntnis. Wahrsprüche und Widmungen», 1. Auflage,
herausgegeben durch Marie Steiner, Dornach 1935; 2., vermehrte
Auflage 1953.
«Wahrspruchworte - Richtspruchworte. Sprüche und Widmungen», zweite
Folge, Dornach 1953.
«Gebete für Mütter und Kinder». Mit einem Vortrag, Dornach, 2. Februar
1915 «Das Leben zwischen der Geburt und dem Tode als Spiegelung des
Lebens zwischen Tod und neuer Geburt», 1. Auflage herausgegeben durch
Marie Steiner, Dornach 1935; 2., vermehrte Auflage 1953; weitere Auflagen.
VORWORT ZU
«WELTERKENNTNIS - SELBSTERKENNTNIS»
Von Rudolf Steiner geprägte Gedanken sind wie Fenster im
geistigen Himmelsraum. Sie sind wie Buchstaben einer Sternenschrift. Was tut es,
wenn in diesen Satzprägungen der wesentliche Gedanke, der uns die Geistwelt erhellt,
des öftern wiederkehrt! Auch die Sterne wiederholen stets von neuem ihre Bahnen, um
in ewig wechselnde Kräftebeziehungen zu treten, und
so ist ihre Sprache immer neu lebendig und ihre Wirkungsweise
mannigfaltig. So mögen auch hier nebeneinander gestellt sein
Leit- und Zielsätze, deren Wahrheitslicht aus jener Sternen- und
Sonnenweisheit heruntergeholt ist, die immer neue Erkenntniskräfte in uns wecken
kann. Sie sind – wie anspruchslos sie auch
scheinen mögen - kondensierter Weisheitsinhalt eines an Erkenntnissen überreichen
Lebens. Sie geben auch eine Antwort
auf die oft gestellte Frage, was mit Goetheanismus eigentlich
gemeint sei, in jenen Sprüchen, die sich eng an Aussprüche
Goethes anschließen, aber seine Gedanken ins Konkret-Geistige hinaus erweitern.
Solche Sätze waren meistens eine Zusammenfassung gesprochener öffentlicher Vorträge,
die an
schon errungene Kulturgüter der Menschheit anknüpften, um
ihr die neuen Ziele und Wege zu weisen, die allein uns vor dem
Versinken in das Chaos zu retten vermocht hätten. Vor 3 3 Jahren hat Rudolf Steiner
diese seine Lebensaufgabe als kulturelle
Tat in das Leben der Öffentlichkeit hineingestellt. Sie hat ihm
maßlose Anfeindung und Verleumdung eingebracht, die auch
jetzt nicht ruhen. Der 33 jährigen Wiederkehr jenes Tages sei
dieses schlichte Büchlein gewidmet. Schlichtheit und Größe
waren Rudolf Steiners Wesenszüge.
Weil er mehr wußte und selbstloser war als sonst die Menschen sind, wurde er
verehrend geliebt, aber auch glühend gehaßt von Dunkelmännern und Irregeführten. Die
Antwort aufdieses Rätsel gibt uns Goethe, dessen Faust dem Wagnerschen
intellektuellen Hochmut mit den Worten begegnet:
Ja, was man so erkennen heißt!
Wer darf das Kind beim rechten Namen nennen?
Die Wenigen, die was davon erkannt,
Die töricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je gekreuzigt und verbrannt.
Diese Torheit ist der Entschluß zum Opfer, übergroße Liebe
zur Menschheit und Hingabe an die Gottheit und ihre Ziele.
Dornach, Oktober 1933   Marie SteinerSprich nie von Grenzen der menschlichen
Erkenntnis,
Sondern nur von den Grenzen der Deinen.Der Masse, der starren, toten,
Leben und Geist einzubilden,
Ist des Künstlers Ziel;
Dem Geist, dem flüchtigen, beweglichen,
Gestalt und Festigkeit zu geben,
Des Forschers Streben.
Und wann der Arbeit Gipfel
Sie erreichen,
Dann müssen im Einen
Sie beide sich begegnen.Emporzuschauen, wie in der Mutter Geist

Erscheint des eignen Strebens Spiegelbild,
Wie, was du denkst und sinnst,
Harmonisch sich einfügt ihrem Seelenleben,
Ist größrer Lohn, als wenn aller Welt
Reichster Beifall dich lohnt.
Was du kannst, um es zu nutzen,
Nur fragt diese, was du bist,
Bestimmt allein jener Urteil.

WIDMUNG ZU «GRUNDLINIEN EINER ERKENNTNISTHEORIE DER GOETHESCHEN WELTANSCHAUUNG»

Was in diesem Büchlein steht: ich habe es nicht nur geschrieben, ich habe es gelebt, wenn meines Innern Mächte im verzehrenden Kampfe einander begegneten; mit Worten sucht ich des
ringenden Geistes Bahnen nachzuzeichnen; so nehme Die es
freundlich hin, in deren Rede Zauber sich so herrlich des Geistes Schöne enthüllt, und der es in tiefinnigster Verehrung überreicht
Wien, 9. April 1889 Rudolf Steiner
'95
Die Geschichte ist in Wahrheit die Entwicklung
des Menschengeschlechtes zur Freiheit.
Erst fühlt sich der Geist abhängig von Gott,
Arbeitet sich zur Freiheit heraus und erkennt sich selbst.
An Gottesglaubens Stelle
Glaub ich an den freien Menschen.
Der Mensch sieht nur das klar in der Außenwelt,
Was er mit dem Lichte seines Inneren bestrahlen kann.Die Seele des Menschen ist eine Blüte der Welt,
Bestimmt, in sich den göttlichen Geist zu reifen.
Ewiges Werden im Denken,
Jeder Schritt zugleich Vertiefung,
Überwindung der Oberfläche,
Eindringen in die Tiefe.
Blind sind für des Weibes Schwächen
eines Liebenden Augen.
So der Spruch! Mir wollt er nie recht taugen:
Sehend scheint mir nur ein liebend Organ,
Weil nur dies des Weibes Tugend erkennen kann.
Dem Feuer ist das Leben verwandt Wohltätiger Wirkungen Keime bergen beide die Fülle;
An den Menschen stellen beide ungleiches Verlangen.
Daß im Leben Glück uns werde ohne bitteren Schmerz,
Kann verlangen nur, wer törichten Sinnes
Das Feuer will, ohne den Brennstoff zu opfern.Den «Sinn des Lebens» suchen, heißt sich in das
Labyrinth der Seele begeben; es hilft nichts, sich aus
diesem Labyrinth wieder ins Freie der gemeinen
Wirklichkeit zurückzufinden; denn ist man wieder
zurück: hat man auch wieder den «Sinn des Lebens»
verloren.

FÜR WILHELM LIEBKNECHT

Daß aus Arbeit wachse
Wurzelstarke Kraft,
Hast du sie gewiesen
Auf die Wissenschaft.Der Wahrheit Same liegt in der Liebe;
Der Liebe Wurzel suche in der Wahrheit So spricht dein höheres Selbst.
Des Feuers Glut wandelt Holz in wärmenden Strahl,
Des Wissens lösender Wille das Werk in die Kraft.
Dein Werk sei der Schatten, den dein Ich wirft,
Wenn es beschienen wird durch die Flamme
Deines höheren Selbst.

WIDMUNGEN ZU «DAS CHRISTENTUM ALS MYSTISCHE TATSACHE»

Der Verfasser dieses Buches war bemüht,
die Natur des Geistes zu erforschen,
wie der Naturforscher
den Geist der Natur erforschen will.
Die menschliche Geistesentwicklung ist ein

fortlaufender Fluß, darin sich in aufeinanderfolgenden Bildern die ewige Wahrheit
spiegelt.
Ein solches Bild, das Christentum, ist auf den
folgenden Blättern festzuhalten versucht.
Wohin den Blick ich sende
In dieser Welt,
Überall starrt mich an der Wesen Ende,
Und ausgemessen [sind] bald der Dinge Räume.
Nur wenn ich in ihr liebes Auge schaue,
Da dehnt unmeßbarer Schönheit Fülle [sich]
Endlos in die Breite, grenzenlos in die Tiefe.
Denke - menschlich-unpersönlich,
Fühle - lebendig-innerlich,
Wolle - frei-kraftvoll.Die Liebe zum Übersinnlichen wandelt
Das Erz der Wissenschaft in das Gold der Weisheit.
Freuden nehme man als göttliche Gaben der Gegenwart,
Schmerzen aber als Lehren für die Zukunft.
Das Leben ist eine Schule.
Wohl dem, welcher die Prüfung besteht!Ruhiges Verweilen an den
Schönheiten des Lebens
Gibt der Seele Kraft des
Fühlens.
Klares Denken an die
Wahrheiten des Daseins
Bringt dem Geiste Licht des
Wollens.
Wer stets zum Geiste strebt,
Der darf unverzagt hoffen,
Daß er zur rechten Zeit
Nicht ohne des Geistes Führung ist.
Suche nach dem Licht des Weges!
Doch suchst du vergebens, so du
Nicht selbst Licht wirst.Freuden sind Geschenke des Schicksals,
Die ihren Wert in der Gegenwart erweisen.
Leiden dagegen sind Quellen der Erkenntnis,
Deren Bedeutung sich in der Zukunft zeigt.
Den Sinn der Welt verwirklicht
die von Weisheit erleuchtete
Und von Liebe durchwärmte Tat des Menschen.
Die Freuden können wir in der Gegenwart,
Die Leiden aber erst in der Zukunft schätzen.
Die ersteren sind Geschenke des guten Gesetzes,
Die letztern aber sind die Lehrer der Weisheit.Der Erdengeister voller Sinn
Kommt zur Offenbarung
In des Menschen freier Tat,
Und die freie Tat
Kann nur Wirkung sein
Der selbstlos errungenen Weisheit.
Im Ewigen lernt leben,
Wer sein Verhältnis zur Zeit
Zu lösen versteht.
Es wechselt die Zeit das Antlitz der Dinge,
Doch bleibt ewig der Wesenskern.
Es wechselt das Leben der Menschentaten,
Doch bleibt ewig der Seelenkern.Die Rätsel des Lebens lösen sich
In der Wärme des nach Gedankenlicht strebenden Herzens.
Die Richtung nach dem Höchsten der Außenwelt
Gibt der Mensch sich im Tiefsten seiner Innenwelt.
Sich in der Welt
Schauend ergründen,
Die Welt in sich
Lebendig finden:
Ist Daseins Tragekraft.Das Denken ist der Dolmetsch,
Welcher die Gebärden der Erfahrung
In die Sprache der Vernunft übersetzt.
Entwicklung des Menschen ist:
Entzünden im Seelenfeuer der Liebe

Die leuchtende Weisheit des Geistes.
Der Schlüssel zur Geisteswelt
Liegt im Geisteswerkzeug des Menschen.Die Erkenntnis ist das Licht
Und die Liebe dessen Wärme.
Keine Macht und keine Zeit läßt untergehen,
Was in der Zeit errungen wird
Und reif wird als Früchte für die Ewigkeit.
Was hinter dir die Zeit bedeckt,
Betracht es starkgemut Was vor dir in Zukunft liegt,
Erwart es gleichmutvoll.Es ruhen in der Zukunft Schoß
Für meine Seele
Die guten und schlimmen Lose.
Was mir Gutes täglich erfließt,
Will ich bemerken;
An ihm zeigt sich mir,
Was Götter aus mir gemacht.
Was mir Schlimmes zuweilen erfließt,
Will ich ertragen;
An ihm zeigt sich mir,
Was ich selber aus mir machen kann.
Ich danke meinem guten Geschick,
Wie ich jetzt lebe.
Ich danke meiner Stärke im schlimmen Geschick
Die Kraft, die ins Leben mich aufwärts führen kann.
Wer glaubt, daß gutes Geschick allein fördert,
Schlimmes allein niederbeugt,
Der sieht nicht das Jahr, sondern allein den Tag.Es sprechen zu dem Menschensinne
Die Dinge in den Raumesgrenzen;
Sie wandeln sich im Zeitenlauf.
Es lebt die Menschenseele
Durch Raumesweiten unbegrenzt
Und unversehrt durch Zeitenlauf.
Sie findet in dem Geistgebiete
Des eignen Wesens tiefsten Grund.
Der kleinste Erdenmensch,
Ein Sohn der Ewigkeit,
Er wird in Zukunft stets
Sich blühend finden
Als Zeuge der Vergangenheit.
Der kleinste Erdenmensch,
Ein Sohn der Ewigkeit,
Besiegt in immer neuen Leben
Den alten Tod!WESEN DER SEELE
Es gibt sich selbst zurück
Die Seele, die schlafumfangen
In Geistesweiten flieht,
Wenn Sinnesenge sie erdrückt.
Es sprechen zu den Menschensinnen
Die Dinge in den Raumesweiten,
Sie wandeln sich im Zeitenlauf.
Erkennend lebt die Menschenseele
Von Raumesweiten unbegrenzt
Und unbeirrt vom Zeitenlauf
Im Reich der Geistes-Ewigkeit.Die Geisterwelt - sie bleibet dir verschlossen,
Erkennst du in dir selber nicht
Den Geist, der in der Seele leuchtet
Und tragend Licht dir werden kann
In Weltentiefen, auf Weltenhöhen!
Es drängen sich an die Menschensinne
Die Dinge in den Raumesweiten,
Sie wandeln sich im Zeitenlauf.
Es webt die Menschenseele
Unbegrenzt von Raumesweiten
Und unbeirrt vom Zeitenlauf
Ihr Kleid der Ewigkeiten.
Im Menschenherzen schlagen
Der Erde höchste Kräfte,

Im Menschen-Innern leben
Des Seelenreiches Mächte.
Dem Menschenstreben winken
Des Geisterlandes Ziele.
Des Menschen ICH jedoch
Ist selber Geist in Geistesweiten.
Und was im Menschen
Sich selber Ich benennt,
Ist Spiegel nur
Der Wahrheit seines Selbst.
Willst du in das weite Meer
Der Weltenrätsel dich wagen Der Kahn, der dich führt,
Die eigne Seele nur kann es sein.FÜR DAS STUTTGARTER ZWEIGHAUS
Wer eintritt, bringe Liebe diesem Heim,
Wer drinnen weilet, suche Erkenntnis an diesem Ort,
Wer austritt, nehme Frieden mit aus diesem Haus.
Im Kopfe Glaubenskraft,
Im Herzen Liebensmacht,
Im vollen Menschen starkes Hoffen
Hält und trägt das Leben.
Es sprechen zu dem Menschensinn
Die Dinge in den Raumesweiten,
Sie wandeln sich im Zeitenlauf.
Erkennend dringt die Menschenseele
Unbegrenzt von Raumesweiten
Und unbeirrt von Zeitensein
In das Reich des Geistes ein.Wer will was Lebendiges erkennen und begreifen,
Suche in Wesensgründen das Geisteslicht zu finden;
Da hat er die Teile in seiner Hand,
Und nimmer wird er dann verkennen
Der Dinge Wahrheit im geistigen Band.
Ware die Welt nicht Sonne-begabt,
Wie könnten Augen den Wesen erblühen ?
Wäre das Dasein nicht Gottes-Enthüllung,
Wie kämen Menschen zur Gottes-Erfüllung ?Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet,
Und der in dieser Überwindung
Sich selber erst in Wahrheit findet,
So wie die ganze Menschheit sich in Christus
In Wahrheit selber finden kann.
Es mag sich Feindliches ereignen,
Du aber bleibe ruhig, bleibe heiter,
Und wenn sie auch den Geist verleugnen,
So grüble du nicht weiter
Und gib ihnen darin doch nur recht:
Es steht mit ihrem Geiste eben schlecht.Es leben die Pflanzen
In Sonnenlichtes Kraft.
Es wirken die Menschenleiber
In Seelenlichtes Macht.
Und was der Pflanze
Der Sonne Himmelslicht,
Das ist dem Menschenleibe
Das Geistes Seelenlicht.
Es hört der Mensch das Schöpfungswort,
Wenn er reinen Herzens horcht,
Wie Weltengeister durch die Seele
Sich musikalisch sinnvoll offenbaren.Hohe Weltenrätsel erblickt,
Wer im Menschenherzen erschaut,
Wie Gottesdenken Geistesziele schafft.
Ihn mit guten Gedanken
Durchs Leben geleiten will ich:
Daß ich es ihm gesagt,
Möge er öfter gedenken.
Der löst der Seele Rätsel nicht,
Der verweilt im bloßen Sinneslicht;
Wer das Leben will verstehen,
Muß nach Geisteshöhen streben!Es freuet sich das Menschenauge

Am Schein der leuchtenden Sonne.
So freue die Seele sich auch
Am Gottesgeiste, der in allem lebt
Als die unsichtbare Sonne,
Die jedem Wesen liebend leuchtet.
Als treue Gefährtin
Steht dem Fluge der Geisteswissenschaft
Stets bei der wahren Philosophie
Echte besonnene Art.Wie die Blut' und Frucht,
Vom Sonnengeist gereift,
Sich dem Pflanzenstamm entringt;
So entsteigt der Wahrheit Lichtesblüte
Dem Seelenstamm des Menschen,
Vom Göttlich-Guten wohlgepflegt.
Drum strebt nach Wahrheit
Ein jeder gute Mensch,
Gleichwie zum Lichte
Die Pflanze streben muß;
Will sie vor dem Blühen nicht verdorren.
Im Leben war sein Sinnen
Dem Geiste zugewandt.
So finde er im Tode
Des Geistes Leben.

ABNEIGUNG GEGEN VERANTWORTUNG

Was habt ihr Truggedanken, Blendgesichter,
Zu tun mit Hohem, das ich soll;
Die Geister wollen's doch von mir.
So schaff' ich der eignen Seele Feindschaft,
Mich zwingend zu kräft'gem Denken,
Mir aus dem zagenden Herzen,
Das stark mir dient, will ich es nur.
Die Kräfte sind leere Hülsen nur,
Entbehren sie den Geistgehalt;
Doch sind sie Schöpferwirksamkeiten,
Wenn sie den Geist umkleiden.
Der im Schmerz sich Erlebende
Schaut die siegende Erkenntnis.
Der im Glück sich Erlebende
Schaut die untergehende,
Ein Fundament bildende Welt.
Im Seelen-Innern zu empfinden,
Was ewig als des Menschen Wesenskern
Ihn bindet an den Weltengeist
Und so dem Leben und dem Streben
Den wahren Sinn verleiht:
Das durchdringt des Geistes Wissenschaft.
Dies auch walte um uns, über uns,
Da wir uns einen zum Seelenwerk.
Des Lebens große Geistesführer,
Sie mögen in solchem Werk
Uns segnend ihre Gnade-Liebe schenken.GOETHE
Er fand der eignen Wissensschmerzen
Erhebende Heilung,
Indem er eigne Kraft vereinte
Der ganzen Menschheit Wesen.
Sich selbst empfangen vom Welten-Sein,
Die Welt erleben als Selbstes-Sein,
Das ist der Weg zum Seherziel.
Der eigenen Seele Geheimnisse
Ergründe in dem Antlitz,
Das die Welt dir zuwendet.
Der Welten Innensein
Ergründe in dem Antlitz,
Das sie deiner Seele prägt.FÜR SOPHIE STINDE
Nach dem Lichte strebte ihr Sinn,
Aus der Liebe wirkte ihr Herz.
Unersetzlich bist Du uns

In unseren Erden-Reihen;
Urverbunden sind wir Dir
In Geistes-Ewigkeiten.
Wenn Ruhe der Seele Wogen glättet
Und Geduld im Geiste sich breitet:
Zieht der Götter Wort
Durch des Menschen Innres
Und webt den Frieden
Der Ewigkeiten
In alles Leben
Des Zeitenlaufs.In Gemeinsamkeit erlebte Wahrheit
Wird Weltenkraft im Menschenstreben.
Gemeinsam erlebte Wahrheit
Ist Lebenskraft im Menschheitstreben.

Alles Äußere soll entzünden: Selbsterkenntnis.
Das Innere soll lehren: Welterkenntnis.
Wirkliche Selbsterkenntnis wird dem Menschen nur zuteil,
Wenn er liebevolles Interesse entwickelt für andere;
Wirkliche Welterkenntnis erlangt der Mensch nur,
Wenn er das eigene Wesen zu verstehen sucht.
Was lebend erdacht,
Verstand wahrhaft
Der Seele Kraft,
Die wirklich erwacht.Daß ich mit frohem Blick
Den Strahl der Sonne schau',
Der vom runden Dach
Auf geistgeweihtem Bau
Mir in das Auge fällt:
Die mich in seinem Umkreis lieben,
Bei meiner Lebensjahre erster Sieben
Begrüßen sie es liebevoll.
Daß ich mit fleißigem Sinn
Viel Rechtes lernen mag,
Und, wahrem Geisteswort zu folgen,
Der Seele Kraft mich trag'
In gutem Menschenleben:
Die mich in meinem Umkreis lieben,
Zu meiner Lebensjahre zweiter Sieben
Erwünschen sie es liebevoll.
Dies, mein lieber H., schreibe dir in deine SeeleEs ist ein groß' Erleben,
Sich zu dem Geist der Zeiten zu erheben,
Zu hören, wie so mancher echte Weise spricht:
Nur immer strebend dringen wir zum Licht.
Es ist ein groß' Entsetzen,
Sich in dergleichen Seelen zu versetzen,
Wie gierig sie den Stoff betasten
Und an dem Geist vorüberhasten.
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie im Geiste läßt den Stoff zerrinnen,
Und wie im Stoff der Geist sich selbst erfahre.CONRAD FERDINAND MEYER
Weil er den lebensvoll
Ergriffnen Stoff
In reinstes Formensein
Zu wandeln wußt',
Ergab sich seiner Form
Des Geistes Sein
In voller Lebenskraft.
Der Sonne Licht kräftigt der Erde Schöpfung,
Der Wahrheit Sonnenlicht kräftigt das Menschenherz.
Man sucht nach der Weltenrätsel Lösung;
Der Mensch ist selbst die Lösung;
Darum, wer sich selbst als Mensch
In Wahrheit recht erkennt:
Erkennt der Welt Geheimnis.Das Rätsel der Welt will man lösen ?
Doch man löst es nur,

Wenn man schauend den Menschen erkennt,
Denn er ist selbst die Lösung des Rätsels der Welt.
Warum strebt, dunkler Sehnsucht
Folgend: nach Selbst-Erkenntnis
Des Menschen Seele ?
Weil nicht im Ideen-Schein
Und nicht in Begriff-Gewebe
Der Welten Wesen faßbar.
Es liegt im Menschen-Selbst;
Enthüllt sich dieses:
So enthüllt sich der Welten Werdewesen.

ZU DEN KABIREN-PLASTIKEN

Am Werdetag treten an
Die Werdewesen uralter Zeit.
Gedanken der Liebe tragen sie
Von Herz zu Herz.
Und sie mögen die Gedanken
Festigen zu tragender Erinnerung
An das Werdefest.
Der Menschenseele Rätsel
Enthüllt dem Geistes-Auge
Der Blick ins Welten-All;
Des Welten-Alls Geheimnisse,
Sie löst der Seelenblick
Ins Menschen-Innre auf.

FERCHER VON STEINWAND

Im Chor der Urträume zu ergreifen
Ideen, die zur Offenbarung werden
Des Kräftewesens, das im Urgetriebe
Dem Weltensein die Seele ist:
Das wollte dieser Dichter;
Und schön ist's, ihm zu folgen
Durch Urträume hindurch
In das Reich der Urtriebe.
Es reißt der Zusammenhang mit dem Geiste,
Wenn er nicht durch die Schönheit erhalten wird.
Die Schönheit verbindet das «Ich» mit dem Leibe.
Im Weltenall
Webet des Menschen Wesenheit.
Im Menschenkern
Waltet der Welten Spiegelbild.
Das Ich verbindet beide
Und schaffet so
Des Daseins wahren Sinn.
Die Welt ist voller Rätsel,
Es löset diese Rätsel
Allein der Mensch in seinem ganzen Leben.
Drum schaue des Menschen Wesen,
Du blickst in die Antwort der Welt.
Warum strebt des Menschen
Suchende Seele
Nach Erkenntnis
Der höhern Welten?
Weil jeder seeleentsprossene Blick
In die Sinneswelt
Zur sehnsuchtvollen Frage wird
Nach dem Geistessein.
Der Welten Rätsel,
Man löset es nicht mit Wort und Idee allein,
Den Menschen schauend
Ergreifet man die Lösung im erkennenden Leben.
Im Weltgeheimnis schaut sich der Mensch.
Im Menschengeheimnis offenbart sich die Welt.
Im freien Menschenwesen
Fasset das Weltall sich zusammen.
Darum fasse dich mit freiem Sinne,
Und du findest die Welt,
Und durch dich wird der Geist der Welt.
Es findet im Geist der Mensch
Den Weg zum Licht der Seele,
Im Licht der Seele
Das Wort des Gottes,

Das Stütze ist in Freud und Leid.
Erkennt der Mensch sich selbst:
Wird ihm das Selbst zur Welt;
Erkennt der Mensch die Welt:
Wird ihm die Welt zum Selbst.Suche im eignen Wesen:
Und du findest die Welt;
Suche im Weltenwalten:
Und du findest dich selbst;
Merke den Pendelschlag
Zwischen Selbst und Welt:
Und dir offenbaret sich
Menschen-Welten-Wesen;
Welten-Menschen-Wesen.
In deiner Seele Innerem suche:
Du findest die Rätsel der Welt;
Und dann vertrau' dem Leben
Und lass' von ihm dich belehren:
Du lebst dann der Weltenrätsel
Lösung.KINDERGEBETE
ABENDS
Vom Kopf bis zum Fuß
Bin ich Gottes Bild,
Vom Herzen bis in die Hände
Fühl ich Gottes Hauch;
Sprech ich mit dem Mund,
Folg ich Gottes Willen.
Wenn ich Gott erblick'
Überall, in Mutter, Vater,
In allen lieben Menschen,
In Tier und Blume,
In Baum und Stein,
Gibt Furcht mir nichts;
Nur Liebe zu allem,
Was um mich ist.
Nicht extra lehren! Ein Erwachsener spricht es jeden Abend;
nach und nach sagt das Kind einzelne Worte,
dann Zeilen nach und lernt so das ganze Gebet.MORGENS
Seh ich die Sonne,
Dank ich Gottes Geist.
Rühr ich die Hand,
Lebt in mir Gottes Seele.
Mach ich einen Schritt,
Wandelt in mir Gottes Wille.
Und wenn einen Menschen ich sehe,
Lebt Gottes Seele in ihm.
Und so lebt sie auch
Im Vater, in der Mutter,
In Tier und Blume,
In Baum und Stein.
Nimmer Furcht kann mich erreichen,
Wenn ich danke Gottes Geist,
Wenn ich lebe in Gottes Seele,
Wenn ich wandle mit Gottes Willen.
In einer Handschrift findet sich auch in der zweiten und vierzehnten Zeile
«denk» und «denke» statt «dank» und «danke».MORGENGEBET
Sonne, du leuchtest über meinem Haupte,
Sterne, ihr scheinet über Feld und Stadt,
Tiere, ihr reget und beweget euch auf der Erdenmutter,
Pflanzen, ihr lebet durch die Erd- und Sonnenkraft,
Steine, ihr festigt Tier und Pflanze
Und mich, den Menschen,
Dem des Gottes Macht
Lebt in Kopf und Herz,
Der mit Gottes Kraft
Durchwandelt die Welt.ABENDGEBET
Mein Herz dankt,
Daß mein Auge sehen darf,

Daß mein Ohr hören darf,
Daß ich wachend fühlen darf
In Mutter und Vater,
In allen lieben Menschen,
In Sternen und Wolken:
Gottes Licht,
Gottes Liebe,
Gottes Sein,
Die mich schlafend
Leuchtend,
Liebend,
Gnadespendend schützen.Vom Kopf zum Fuß,
Durch Herz und Hand
Bin ich Gottes Kind;
In Sonne und im Monde,
In Stern und Stein
Fühl ich Gottes Kraft;
In Vater und in Mutter,
In allen lieben Menschen
Lebt mir Gottes Wille.
So will auch ich
Als Gottes Kind
Durch Gottes Kraft
Nach Gottes Willen
Leben und sprechen
Und, was ich soll,
Gott getreu auch tun.Der Sonne Licht,
Es hellt den Tag
Nach finstrer Nacht:
Der Seele Kraft,
Sie ist erwacht
Aus Schlafes Ruh':
Du meine Seele,
Sei dankbar dem Licht,
Es leuchtet in ihm
Des Gottes Macht;
Du meine Seele,
Sei tüchtig zur Tat.
Die Sonne gibt
Den Pflanzen Licht,
Weil die Sonne
Die Pflanzen liebt.
So gibt Seelenlicht
Ein Mensch andern Menschen,
Wenn er sie liebt.

MORGENSPRUCH FÜR DIE VIER UNTEREN KLASSEN

Der Sonne liebes Licht,
Es hellet mir den Tag;
Der Seele Geistesmacht,
Sie gibt den Gliedern Kraft;
Im Sonnen-Lichtes-Glanz
Verehre ich, o Gott,
Die Menschenkraft, die Du
In meine Seele mir
So gütig hast gepflanzt,
Daß ich kann arbeitsam
Und lernbegierig sein.
Von Dir stammt Licht und Kraft,
Zu Dir ström' Lieb' und Dank.

MORGENSPRUCH FÜR DIE OBEREN KLASSEN

Ich schaue in die Welt,
In der die Sonne leuchtet,
In der die Sterne funkeln;
In der die Steine lagern,
Die Pflanzen lebend wachsen,
Die Tiere fühlend leben,
In der der Mensch beseelt
Dem Geiste Wohnung gibt;
Ich schaue in die Seele,

Die mir im Innern lebet.
Der Gottesgeist, er webt
Im Sonn'- und Seelenlicht,
Im Weltenraum, da draußen,
In Seelentiefen, drinnen. Zu Dir, o Gottesgeist,
Will ich bittend mich wenden,
Daß Kraft und Segen mir
Zum Lernen und zur Arbeit
In meinem Innern wachse.
Die Sonne sendet
Zur Erde ihr Licht;
Der Gottesgeist,
Er strahlet hell
Im Sonnenlicht.
Die Pflanzen trinken
Das Sonnenlicht,
So wachsen sie
Auf Feld und Wiese
Und sind des Gottesgeistes
Geliebte Kinder Und Menschen tragen
Im Herzen und in der Seele
Den Gottesgeist;
In ihren Händen
Da wirket der Gottesgeist;
Ich liebe den Gottesgeist,
Weil er in mir lebet.Die Sonne sendet
Zur Erde Licht;
Der Gottes-Geist,
Er strahlet hell
Im Sonnenlicht.
Die Pflanzen trinken
Das Sonnenlicht,
So wachsen sie
Auf Feld und Berg
Als Gottes Werk.
Und auch der Mensch,
Er trägt in Herz
Und Seele Gott,
Und seine Hände
Bewegen sich
Durch Gottesgeist.
Ich liebe ihn,
Den Gottesgeist
In Herz und Händen,
In Sonn' und Mond.KINDERGEBET
Mit meinen Augen
Beschaue ich die Welt,
Des Gottes schöne Welt,
Und danken muß mein Herz,
Daß es leben darf
In dieser Gotteswelt,
Daß ich erwachen darf
In des Tages Helligkeit
Und des Nachts ich ruhen darf
In Gottes Seligkeit.
Die Jugend erziehen,
Heißt im Heute das Morgen,
Heißt im Stoffe den Geist,
Heißt im Erdenleben
Das Geistessein pflegen.Des Menschen Erkenntnis
Offenbart den Geist der Erde,
Des Menschen Taten
Verkörpern dieses Geistes Sinn.
Suche im Umkreis der Welt:
Und du findest dich als Mensch;
Suche im eignen menschlichen Innern:
Und du findest die Welt.

Suche im Innern das Lichtvolle,
Und du findest die Welt;
Suche im Äußern das Sinnvolle,
Und du findest dich selbst.Es fragen die Menschen
Nach des Welträtsels Lösung
Und versäumen darob
Zu schauen, wie das Leben
In seinem Folge-Rhythmus
Dieses Rätsels
Wahre Lösung ist.
Die Jahre fließen in den Zeitenstrom,
Dem Menschen lassen sie Erinnerung;
Und im Erinnern webt der Seele
Sich Sein mit Lebenssinn zusammen.
Erleb' den Sinn; vertrau dem Sein:
Und Weltenwesen wird deinen
Daseinskern mit sich vereinen.In meinen Gedanken lebe der Vorsatz:
Daß Tüchtigkeit des Mannes in mir
Zur rechten Lebensarbeit erwachs.
Des Leinens und Strebens dazu
Will ich nicht erlahmen.
In meinem Wollen lebe das Gefühl:
Daß vieles im Dasein zu leisten
Des Menschen wahres Erden-Ziel;
Und alles Daseins Blüten-Kraft
Aus Fleißes-Wurzeln wachsen muß.
Wenn ich erwachsen einstens bin,
Dann werd ich sehen, wie wahr
Solch Denken und Fühlen
Im Jugendalter ist;
Und wie es stark durch's Leben trägt.
Ich will lernen,
Ich will arbeiten,
Ich will lernend arbeiten,
Ich will arbeitend lernen.Wenn du auf den Geist des Weltenseins
Dein Augenmerk zu lenken dich bemühst,
So wirst du dich selber finden
Als freier Mensch im Schicksalsfelde.
Wenn du dich abwendest von ihm
Und nur auf des Tages Scheineswesen
Den Sinn gerichtet halten wirst,
So wirst du dich verlieren
Als Menschenbild im Schicksalsspiele.
Erkenne dich selbst,
Und du findest die Geheimnisse der Welt.
Beschaue die Welt,
Und du findest die Geheimnisse des Selbst.
Der Mensch findet, erkennend die Welt, sich selbst,
Und erkennend sich selbst, offenbart sich ihm die Welt.HAUS «FRIEDWART»
Friede walt' in diesem Haus;
Das bedenk' ein jedermann,
Der da gehet ein und aus,
Herzhaft stark, so viel er kann.
Der Mensch findet
Des Ewigen Grund,
Wenn er, mit vollem Vertrauen,
In seines Wesens Tiefen ahnet
Des Gottes Werk.
Willst du die Welt erkennen:
Blicke zuerst ins eigne Herz;
Willst du dich selbst erkennen:
Blicke richtig ins Weltenall.
Welterkenntnis, Selbsterkenntnis:
Von der einen hin zur andern
Pendelt fragend Seelensehnsucht.
Scheint ihr oft zu winken tröstlich
Lösung ihrer Daseinsrätsel;

Schon die nächste Pendelschwingung,
Sie gebiert ihr aus der Lösung
Nur ein neues Lebensrätsel.
Doch wenn statt im Welterkennen
Nach den Daseinsuntergründen
Und auch statt im Selbstergründen
Nach des Menschen ew'gem Wesen
Sie in Weltenweiten Selbstheit
Sucht, und in dem Selbst das Weltall:
Sie erreicht des Wissens Ziele
Zwar nicht; doch ihr werden Wege
In das Leben der Erkenntnis
Sich erschließen, seelentragend,
Geisterhebend, weltenweisend.

KINDERGEBET

Ich schau in die Sternenwelt Ich verstehe der Sterne Glanz,
Wenn ich in ihm schauen kann
Gottes weisheitvolles Weltenlenken.
Ich schau ins eigne Herz Ich verstehe des Herzens Schlag,
Wenn ich in ihm spüren kann
Gottes gütevolles Menschenlenken.
Ich verstehe nichts vom Sternenglanz
Und auch nichts vom Herzensschlag,
Wenn ich Gott nicht schau und spüre.
Und Gott hat meine Seele
Geführt in dieses Leben;
Er wird sie führen zu immer neuen Leben,
So sagt, wer richtig denken kann.
Und jedes Jahr, das man weiter lebt,
Spricht mehr von Gott und Seelenewigkeit.
In der Kunst erlöst der Mensch
Den in der Welt gebundnen Geist.
In der musikalischen Kunst
Den in ihm selbst gebundnen Geist.
Heilsam ist nur, wenn
Im Spiegel der Menschenseele
Sich bildet die ganze Gemeinschaft;
Und in der Gemeinschaft
Lebet der Einzelseele Kraft.
Dies ist das Motto der Sozialethik
Der Geist erstirbt im Wissen,
Im Schauen wird er neu belebt,
Im Schauen ersteht die Liebe.FÜR HAUS «VREEDE»
In diesem Hause lebe Seele.
Sie durchdringe der Geist,
Der suche im Grunde
Den festen Willen,
Daß ihm werde
Der fromme Sinn
In allen Räumen des Baues,
Und daß von oben
Sich einen kann
Des Geistes Segen
Und Gottes Gnade
In allen, die drinnen leben.
Des Innern Wesen erkenne
In den Welten-Geistes-Gründen,
Und der Welten Innenkraft,
Es kann sie dir verkünden
Das Forschen in eigner Seelenmacht.
So such im Äußeren das Innere
Und in dem Eigenen die Welt.Meine Gedanken fliegen zur Schule hin:
Dort wird mein Körper gebildet
Zur rechten Tätigkeit,
Dort wird meine Seele erzogen
Zur rechten Lebenskraft,
Dort wird mein Geist erweckt

Zum rechten Menschenwesen.
Aus dem Ernst der Zeit
Muß geboren werden
Der Mut zur Tat.
Gebt dem Unterricht,
Was der Geist euch gibt,
Und Ihr befreit die Menschheit
Von dem Alpdruck,
Der auf ihr lastet durch
Den Materialismus.Wer der Sprache Sinn versteht,
Dem enthüllt die Welt
Im Bilde sich;
Wer der Sprache Seele hört,
Dem erschließt die Welt
Als Wesen sich;
Wer der Sprache Geist erlebt,
Den beschenkt die Welt
Mit Weisheitskraft;
Wer die Sprache lieben kann,
Dem verleiht sie selbst
Die eigne Macht.
So will ich Herz und Sinn
Nach Geist und Seele
Des Wortes wenden;
Und in der Liebe
Zu ihm mich selber
Erst ganz empfinden.NACH DEM BRAND DES GOETHEANUM
Gedanke ward an Gedanken gewunden,
Im Schaffen freudig die Seele verbraucht,
In Formen die Empfindung gehaucht Und so der Geist der Kunst verbunden.
Willst du die Schmerzen wohl erkunden,
In die das Schicksal uns getaucht?
Gefühl ist in Flammen verraucht,
Schaffensglück hat ein Ende gefunden.
In Trümmer schaut das Auge -.Du Widersinnszauber des Lebens,
Du scheinest in der Nacht,
Und hehren Schicksalswebens
Gottgewollte ew'ge Macht
Durchlöchert die Gegenkraft Daß seelenquälend sich verbreitet,
Was dämonisch Unheil schafft
Und nach Schlangenart an mich gleitet.Selbsterkenntnis wurzelt in Welterkenntnis;
Welterkenntnis sprießt aus Selbsterkenntnis.
Es bedarf der Mensch der innern Treue;
Der Treue zu der Führung der geistigen Wesen.
Er kann auf dieser Treue auferbauen
Sein ewiges Sein und Wesen
Und das Sinnensein dadurch
Mit ewigem Licht
Durchströmen und durchkraften.
Anthroposophie möchte gegenüber der
Seelenwissenschaft ohne Seele dem Menschen
die «Menschenwissenschaft mit Seele» geben,
in der aus wahrer Erkenntnis das Sternenziel vor
dem innern Auge leuchtet, ohne dessen Licht
alles Wissen doch nur ein Träumen von der Seele bleibt.Suchest du die Welt,
So erforsche das eigene Herz.
Willst du die eigne Seele kennen,
So suche in der Welt nach allen Seiten.
Willst du die Welt erkennen:
Blick ins eigne Innre;
Willst du dich selbst durchschauen:
Schau in die Welt.
Du sollst es wagen,
Kühn mit dem Adler
Nach Weltenrätseln zu fragen,
Doch auch nicht verzagen,
Wenn in Erwartung der Antwort

Du Lammsgeduld mußt ertragen.

KINDERGEBET

Oben stehet die Sonne,
Sie schenkt mir liebes Licht;
Im Lichte gibt mir Gott
Die edle Kraft des Lebens,
Und des Gottes Kraft,
Sie strahlet überall,
In jedem Stein,
In allen Pflanzen,
In Tieren und Menschen;
Und wenn auch
In meinem Herzen
Die Liebe wohnen kann,
Dann ziehet Gottes Kraft
Auch in mich selbst hinein,
Die hohe Gotteskraft,
Die Christus den Menschen
Auf Erden hat geschenkt.KINDERGEBET
Wie die Sonne am Himmel
Täglich das Licht der Erde sendet,
So soll meine Seele täglich
Sich zu rechtem Tun ermahnen;
Daß ich werde ein ganzer Mensch:
Leib, Seele und Geist
Für Zeit und Ewigkeit.
Im Leben gibt es Augenblicke,
In denen sich für Menschen vieles
Zur wichtigen Entscheidung bringt;
Sind glückesvoll diese Augenblicke,
Dann wird der Lebenswert
Nur um so größer sein,
Wenn sie der Mensch nicht bloß genießen,
Sondern im stillen Denken
Zur wirksamen Selbsterkenntnis
Kraftvoll gestalten will.Raumeswände trennen schützend uns
Von der Welten störend' Lärmgetriebe;
Seele findet in der Stille sich
Zu der Seele in dem Geistesraum;
Aber Welten-Kräfte binden wirksam,
Was die stärkste Wand gesondert hält;
So auch muß die Liebe kräftig tragen
Menschenkräfte in der Seelen Geistverein.
Guter Gedanken Licht
Erhelle Euch den Weg.
Gedanken, die durch Michaels Kraft
Die Menschen in ihrem Wesen
Dem Göttlich-Geistigen erhalten,
Das ihnen der Welten Tore erschlossen.FÜR JOHANNA MÜCKE ZUM 29. OKTOBER 1924
Sechzig Jahre - Weltenwanderung.
Die Dich lieben, blicken
Auf Mühen und Sorgen zurück,
Die Dir reichlich beschieden waren. Doch sie schauen auch freude-bewegt,
Wie Du aus der Weltenwanderung
Einen wahren, echten, tatgetragnen
Menschen zu bilden vermochtest. Und ein reichlich Teil
Deiner Weltenwanderung
Gemeinsam mit unsrer
Zu verlaufen, war ihr Schicksal.
So nimm denn hin
Des Herzens innigsten Festesgruß;
Er ist aus der Liebe zu Dir,
Die in Jahrzehnten erhärtet,
Geformt, und dringt zu Dir
In Seelenwärme, die an
Schätzung Deines Wesens
Sich stets neu erbildet.FÜR JOHANNA MÜCKE

Im Herzen
Lebt ein Menschenglied,
Das von allen
Stoff enthält,
Der am meisten geistig ist;
Das von allen
Geistig lebt
In der Art, die am meisten
Stofflich sich offenbart.
Daher ist Sonne
Im Menschen-Weltall
Das Herz;
Daher ist im Herzen
Der Mensch
Am meisten
In seines Wesens
Tiefstem Quell.Ich möchte jeden Menschen
Aus des Kosmos' Geist entzünden,
Daß er Flamme werde
Und feurig seines Wesens
Wesen entfalte. Die andern, sie möchten
Aus des Kosmos' Wasser nehmen,
Was die Flammen verlöscht
Und wäss'rig alles Wesen
Im Innern lahmt. O Freude, wenn die Menschenflamme
Lodert auch da, wo sie ruht! O Bitternis, wenn das Menschending
Gebunden wird da, wo es regsam sein möchte.CREDO

DER EINZELNE UND DAS ALL

Das handgeschriebene Originalmanuskript auf drei Blättern wurde erst 1944 aufgefunden. Sie sind nicht datiert, man darf annehmen, daß sie aus der Wiener Zeit um 1888 stammen. Marie Steiner veröffentlichte sie in «Das Goetheanum», 24. Dezember 1944, Nr. 52. Das «Credo» wurde wieder abgedruckt in «Briefe I, 1881-1891» Dornach 1948 und 1955, sowie als Einzelausgabe Dornach 1971, 1984.

CREDO

DER EINZELNE UND DAS ALL

Die Ideenwelt ist der Urquell und das Prinzip alles Seins. In ihr ist unendliche Harmonie und selige Ruhe. Das Sein, das sie mit ihrem Lichte nicht beleuchtete, wäre ein totes, wesenloses, das keinen Teil hätte an dem Leben des Weltganzen. Nur, was sein Dasein von der Idee herleitet, das bedeutet etwas am Schöpfungsbaume des Universums. Die Idee ist der in sich klare, in sich selbst und mit sich selbst sich genügende Geist. Das Einzelne muß den Geist in sich haben, sonst fällt es ab, wie ein dürres Blatt von jenem Baume, und war umsonst da.

Der Mensch aber fühlt und erkennt als Einzelnes sich, wenn er zu seinem vollen Bewußtsein erwacht. Dabei aber hat er die Sehnsucht nach der Idee eingepflanzt. Diese Sehnsucht treibt ihn an, die Einzelheit zu überwinden und den Geist in sich aufleben zu lassen, dem Geiste gemäß zu sein. Alles, was selbstisch ist, was ihn zu diesem bestimmten, einzelnen Wesen macht, das muß der Mensch in sich aufheben, bei sich abstreifen, denn dieses ist es, was das Licht des Geistes verdunkelt. Was aus der Sinnlichkeit, aus Trieb, Begierde, Leidenschaft hervorgeht, das will nur dieses egoistische Individuum. Daher muß der Mensch dieses selbstische Wollen in sich abtöten, er muß statt dessen, was er als Einzelner will, das wollen, was der Geist, die Idee in ihm will. Lasse die Einzelheit dahinfahren und folge der Stimme der Idee in Dir, denn sie nur ist das Göttliche! Was man als Einzelner will, das ist am Umfange des Weltganzen ein wertloser, im Strom der Zeit verschwindender Punkt; was man «im Geiste» will, das ist im Zentrum, denn es lebt in uns das Zentrallicht des Universums auf; eine solche Tat unterliegt nicht der Zeit. Handelt man als Einzelner, dann schließt man sich aus der geschlossenen Kette des Weltwirkens aus, man sondert sich ab. Handelt man «im Geiste», dann lebt man sich hinein in das allgemeine Weltwirken. Ertötung aller Selbstheit, das ist die Grundlage für das höhere Leben. Denn wer die Selbstheit abtötet, der lebt ein ewiges Sein. Wir sind in dem Maße unsterblich, in welchem Maße wir in uns die Selbstheit ersterben lassen. Das an uns Sterbliche ist die Selbstheit. Dies ist der wahre Sinn des Ausspruches: «Wer nicht stirbt, bevor er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt.» Das heißt, wer nicht die Selbstheit in sich aufhören läßt während der Zeit seines Lebens, der hat keinen Teil an dem allgemeinen Leben, das unsterblich ist, der ist nie dagewesen, hat kein wahrhaftes Sein gehabt.

Es gibt vier Sphären menschlicher Tätigkeit, in denen der Mensch sich voll hingibt an den Geist mit Ertötung alles Eigenlebens: die Erkenntnis, die Kunst, die Religion und die liebevolle Hingabe an eine Persönlichkeit im Geiste. Wer nicht wenigstens in einer dieser vier Sphären lebt, lebt überhaupt nicht. Erkenntnis ist Hingabe an das Universum in Gedanken, Kunst in der Anschauung, Reli-gion im Gemüte, Liebe mit der Summe aller Geisteskräfte an etwas, was uns als ein für uns schätzenswertes Wesen des Weltganzen erscheint. Erkenntnis ist die geistigste, Liebe die schönste Form selbstloser Hingabe. Denn Liebe ist ein wahrhaftes Himmelslicht in dem Leben der Alltäglichkeit.

Fromme, wahrhaft geistige Liebe veredelt unser Sein bis in seine innerste Faser, sie erhöht alles, was in uns lebt. Diese reine fromme Liebe verwandelt das ganze Seelenleben in ein anderes, das zum Weltgeiste Verwandtschaft hat. In diesem höchsten Sinne lieben, heißt den Hauch des Gotteslebens dahin tragen, wo zumeist nur der verabscheuungswürdigste Egoismus und die achtungslose Leidenschaft zu finden ist. Man muß etwas wissen von der Heiligkeit der Liebe, dann erst kann man von Frommsein sprechen.

Hat der Mensch sich durch eine der vier Sphären hindurch, aus der Einzelheit heraus, in das göttliche Leben der Idee eingelebt, dann hat er das erreicht, wozu der Strebenskeim in seiner Brust liegt: seine Vereinigung mit dem Geiste; und dies ist seine wahre Bestimmung. Wer aber im Geiste lebt, lebt frei. Denn er hat sich alles Untergeordneten entwunden. Nichts bezwingt ihn, als wovon er gerne den Zwang erleidet, denn er hat es als das Höchste erkannt.

Lasse die Wahrheit zum Leben werden; verliere Dich selbst, um Dich im Weltgeiste wiederzufinden!

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS
der Überschriften und Spruchanfänge
für «Wahrspruchworte- Richtspruchworte»,
«Wahrsprüche und Widmungen»
mit Quellenangaben und Bibliographie-Nummer der Gesamtausgabe
* = Überschriften von Rudolf Steiner

Abendgebet 241
Abendglockengebet * 84
Abneigung gegen Verantwortung * 222
Alles Äußere 227
Dornach, 18. September 1916, III. Vortrag in «Innere Entwickelungs-Impulse der Menschheit. Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts» (Bibl.-Nr. 171)
Als treue Gefährtin 220
Für Johanna Mücke in das Buch «Die Rätsel der Philosophie», Berlin, 21. Juli 1914
Am Werdetag 232
28. Januar 1918 für Helene Röchling zu der von Rudolf Steiner gezeichneten Wiedergabe seiner Kabiren-Plastiken
Anthroposophie 262
Prag, 27. April 1923, VII. Vortrag in «Was wollte das Goetheanum und was soll die Anthroposophie?» (Bibl.-Nr. 84)
Aus dem Ernst der Zeit 258
Für die Schule in Hamburg-Wandsbek 1922
Aus dem Geiste ist alles 89
Berlin, 29. Februar 1912, XIII. Vortrag in «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung» (Bibl.-Nr. 61)
Aus den Kabirenmysterien auf Samothrake 167

Aus den Mysterien von Ephesus 162
Aus den Mysterien von Hybernia 164,166
Aus den Spätmysterien Südeuropas 140Blind sind 198
Stammbuch, Weimar, 15. Juli 1895
Conrad Ferdinand Meyer* 230
Das Böse, das Übel 93
Notizbuch, Frühjahr 1914. Vgl. Vortrag in Berlin, 15. Januar
1914, VII. Vortrag in «Geisteswissenschaft als Lebensgut»
(Bibl.-Nr. 63)
Das Denken ist der Dolmetsch 208
Gästebuch der Familie Rietmann, St. Gallen, 21. Nov. 1909
Das Es 85
Auf der Original-Skizze für den Johannes-Bau in München
(1911/1912), Zuschauerraum, in «Bilder okkulter Siegel und
Säulen» (Dornach 1957)
Das Innere finden wir 107
Dornach, 18. September 1916, III. Vortrag in «Innere Entwickelungs-Impulse der
Menschheit. Goethe und die Krisis des
neunzehnten Jahrhunderts» (Bibl.-Nr. 171)
Das Leben ist eine Schule 203
In das Album eines Kindes, 14. März 1906
Das Rätsel der Welt 231
Für Helene Röchling in das Buch «Von Seelenrätseln», Berlin, 10. April 1918
Das Schöne bewundern 84
Für den achtjährigen P. G. 1913
Das Welten werden 162
Dornach, 2. Dezember 1923, VI. Vortrag in «Mysteriengestaltungen» (Bibl.-Nr. 232)
Daß aus Arbeit wachse 199
Für Wilhelm Liebknecht, Spruch auf der Kranzschleife der
Arbeiter-Bildungsschule, Berlin, 10. August 1900
Daß ich mit frohem Blick 228
Für H. G., Dornach, 21. November 1916
Dem Feuer ist das Leben verwandt 198
Album, Berlin, 20. Dezember 1900
Dem Stoff sich verschreiben 171
Stuttgart, 11. April 1924, und Bern, 17. April 1924, V. Vortrag
in «Anthroposophische Pädagogik und ihre Voraussetzungen»
(Bibl.-Nr. 309)
Den Berliner Freunden * 151
Den Sinn der Welt 105
Gedenkbuch von Ludwig Kleeberg, Bayreuth, August 1906
Den «Sinn des Lebens» 199
Für Maria Stona, Schloß Strzebowitz, 22. August 1901
Denke - menschlich-unpersönlich 202
Notizbuch aus dem Jahre 1904
Der deutsche Geist 100
Berlin, 14. Januar 1915, V. Vortrag in «Aus schicksaltragender
Zeit» (Bibl.-Nr. 64)
Der eigenen Seele Geheimnisse 224
Für Astrid Gräfin Bethusy zu einer Photographie von Rudolf
Steiner, 25. Juli 1915
Der Erdengeister voller Sinn 206
Für Eugenie von Bredow zu einer Photographie von Rudolf
Steiner, 8. Mai 1906
Der Erdenleib 13}
Für die eurythmische Kunst gegeben, Dornach 1922
Der Geist erstirbt im Wissen 256
Notizbuch, Solothurn, 28. Januar 1921
Der im Schmerz sich Erlebende 223
Notizbuch aus dem Jahre 1915
Der kleinste Erdenmensch 211
Berlin, 27. Oktober 1910, II. Vortrag in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die
großen Fragen des Daseins (Bibl.Nr. 60)
Der kleinste Erdenmensch 211
Notizbuch aus den Jahren 1909/1910Der löst der Seele Rätsel nicht 219
Berlin, 15. Januar 1914, VII. Vortrag in «Geisteswissenschaft
als Lebensgut» (Bibl.-Nr. 63)

Der Masse, der starren 192
Für den Bildhauer Hans Brandstetter, Wien, im Sommer 1888
Der Mensch findet 252
Für Wilhelm Nedella, Dornach, 25. Februar 1920
Der Mensch findet des Ewigen Grund 253
Für Wilhelm Nedella zu einer Photographie, 17. August 1920
Der Mensch sieht nur das klar 196
Für den Maler Curt Liebich, Weimar, 13. Juni 1891
Der Menschenseele Rätsel 232
Notizblatt, Berlin, März 1918
Der Säulen Worte 85
Der Schlüssel zur Geisteswelt 208
Für Frau A. Kinkel zu einer Photographie, 16. November 1909
Der Sonne Licht, es hellt den Tag 243
Notizblatt
Der Sonne Licht kräftigt 230
Für Frau Hedda Hummel, Köln 1917
Der Sonne liebes Licht 244
Für die vier unteren Klassen der Freien Waldorfschule Stuttgart 1919
Der Sonnenstrahl 132
Für die eurythmische Kunst gegeben, Dornach 1916
Der Verfasser dieses Buches 201
Für Johanna Mücke in das Buch «Das Christentum als mystische Tatsache», Berlin, Weihnachten 1902
Der Wahrheit Same 200
Notizbuch aus dem Jahre 1903Der weißen Rasse neues Morgenrot 128
Zu der Bilderserie «Drei Kulturrassen» von Richard Teschner, Wien, 27. Februar 1920
Der Welt Erdenwahrspruch * 106
Der Welten Rätsel 235
Für Johanna Mücke in das Buch «Von Seelenrätseln», Berlin, 10. April 1918
Der Wolkendurchleuchter 121
Für die eurythmische Kunst gegeben, 1913
Des Geistes Schattenwurf 107
Zu einer Skizze des Bildhauers Jacques de Jaager, Dornach, November 1916
Des Innern Wesen erkenne 257
Gästebuch des Grafen und der Gräfin Keyserlingk in Koberwitz bei Breslau, Anfang Februar 1922
Des irdischen Menschheits-Werdens 119
Für Helene Röchling, Weihnachten 1919
Des Menschen Erkenntnis 249
Für Franz Gerner zu einer Photographie von Rudolf Steiner, Berlin, 8. Mai 1906
Die Elementarwesen als Vermittler zwischen der Erde und dem Geistkosmos * 160
Die Empfindung des Menschen der dritten Kulturperiode * . 138
Die Erkenntnis ist das Licht 209
Für Gräfin Eliza von Moltke-Huitfeld zu einer Photographie von Rudolf Steiner, Berlin, 26. November 1909
Die Freuden 20$
Für Herrn Jaeck zu einer Photographie von Rudolf Steiner, Stuttgart, im Januar 1906
Die Geisterwelt - sie bleibet 213
Berlin, 15. Dezember 1910, VII. Vortrag in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins» (Bibl.Nr. 60)
Die Grundsteinlegung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 181Die Geschichte ist in Wahrheit 196
Notizbuch aus dem Jahre 1892
Die Jahre fließen in den Zeitenstrom 250
Für Helene Röchling zum 28. Januar 1920
Die Jugend erziehen 248
Widmung in den Zyklus «Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen», Stuttgart 1919
(Bibl.-Nr. 192)
Die Kräfte sind leere Hülsen nur 222

Für A.K. zu einer Photographie, Stuttgart, 1. Oktober 1914
Die Liebe zum Übersinnlichen 203
Für Ludwig Kleeberg in das Buch «Theosophie», München,
10. Januar 1905
Die menschliche Geistesentwicklung 201
Widmung in das Buch «Das Christentum als mystische Tatsache», Berlin, 6. November 1902
Die Rätsel des Lebens 207
Für Otto Rietmann, 16. August 1908
Die Richtung nach dem Höchsten 207
Widmung zu einer Photographie von Rudolf Steiner, 2. Juli 1909
Die Seele des Menschen 197
Widmung zu einer Photographie, Weimar
Die Sonne gibt 243
Notizblatt
Die Sonne schaue 73
Berlin, 17. Dezember 1906, III. Vortrag in «Zeichen und Symbole des Weihnachtsfestes» (Dornach 1968)
Die Sonne sendet zur Erde ihr Licht 246
Notizblatt
Die Sonne sendet zur Erde Licht 247
Notizblatt
Die vier Sprüche der Säulenweisheit * 74Die Welt im Ich erbauen 82
Für Marie von Sivers zum 15. März 1911
Die Welt ist ohne den Geist 127
Vortragskonzept, um 1920
Die Welt ist voller Rätsel 234
Notizbuch aus dem Jahre 1918
Die Weltenseelengeister 134
Die Weltgedanken zu erfassen 111
Notizblatt, Dornach, 24. Dezember 1917
Du selbst, erkennender 122
Für Graf und Gräfin Polzer-Hoditz
Du sollst es wagen 263
Dornach, 15. Dezember 1923
Du träumst dich selbst 160
Dornach, 4. November 1923, IX. Vortrag in «Der Mensch als Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gestaltenden Weltenwortes» (Bibl.-Nr. 230)
Du Widersinnszauber des Lebens 261
Notizbuch, November 1924
Durch schwere Seelenhindernisse 89
Notizblatt, Frühjahr 1913
Berlin, 6. März 1913, XII. Vortrag in «Ergebnisse der Geistesforschung» (Bibl.-Nr. 62)
Ecce homo 121
Ein Geheimnis der Natur * 158
Empfange das Licht 146
Dornach, 8.April 1923, V. Vortrag in «Der Jahreskreislauf als Atmungsvorgang der Erde und die vier großen Festeszeiten» (Bibl.-Nr. 223)
Emporzuschauen 193
Notizblatt, um 1889Entwicklung des Menschen ist 208
Für Astrid Gräfin Bethusy zu einer Photographie von Rudolf Steiner, 25. September 1909
Er fand der eignen Wissensschmerzen 224
Zum Programm der Aufführung von «Fausts Himmelfahrt», Dornach, 15. August 1915
Erde verdecket die Sonne 139
Notizbuch, Weihnachten 1922
Vgl. Dornach, 24. Dezember 1922, IX. Vortrag in «Das Verhältnis der Sternenwelt zum Menschen und des Menschen zur Sternenwelt. Die geistige Kommunion der Menschheit» (Bibl.Nr. 219)
Erkenne dich selbst 146
Dornach, 8. April 1923, V. Vortrag in «Der Jahreskreislauf als Atmungsvorgang der Erde und die vier großen Festeszeiten»

(Bibl.-Nr. 223)
Erkenne dich selbst und du findest 252
Für Dr. Ludwig Noll zum Geburtstag, 18. Juli 1920
Erkenne dich selbst 77
Vgl. die Berliner Vorträge 1909/10
Erkennt der Mensch sich selbst 236
Für Frau Elisabeth Vreede, Beigabe zum «Seelenkalender»,
Dornach, 24. Dezember 1918
Es bedarf der Mensch 262
Gästebuch der Familie Rietmann, St. Gallen, 12. April 1923
Es drängen sich an die Menschensinne 213
Widmung in das Buch «Das Christentum als mystische Tatsache», 12. Juli 1911
Es drangt sich an den Menschensinn 80
Berlin, 20. Oktober 1910, I. Vortrag in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins» (Bibl.Nr. 60)
Es findet im Geist der Mensch 236
Widmung in das Buch «Die Philosophie der Freiheit», zum
19. Oktober 1918Es fragen die Menschen 2jo
Es freuet sich das Menschenauge 220
Widmung zu einer Photographie von Rudolf Steiner, 2. Mai
1914
Es gibt eine Natur 169
Dornach, 19. Januar 1924, I. Vortrag in «Anthroposophie, eine
Einführung» (Bibl.-Nr. 234)
Es gibt sich selbst zurück 212
Berlin, 24. November 1910. V. Vortrag in «Antworten der
Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins» (Bibl.Nr. 60)
Es hört der Mensch 218
Für W. C. zu einer Photographie, Köln, 29. Dezember 1912
Es ist ein groß' Entsetzen 229
Berlin, 17. März 1917, V. Vortrag in «Geist und Stoff, Leben
und Tod» (Bibl.-Nr. 66)
Es ist ein groß' Erleben 229
Gästebuch der Familie Rietmann, St. Gallen, 26. Oktober 1916
Es keimen der Seele Wünsche 174
Dornach, 10. Juli 1924, XIII. Vortrag in «Eurythmie als sichtbare Sprache» (Bibl.-Nr. 279)
Es keimen die Pflanzen 76
2. Oktober 1909
Es lassen die Elemente 88
Berlin, 18. Januar 1912, IX. Vortrag in «Menschengeschichte
im Lichte der Geistesforschung» (Bibl.-Nr. 61)
Es leben die Pflanzen 218
Gästebuch der Familie Rietmann, St. Gallen, 19. Dez. 1912
Es lernet im Leben 92
Berlin, 13. Januar 1914
Es leuchten gleich Sternen 75
Berlin, 19. Januar 1911, IX. Vortrag in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins» (Bibl.Nr. 60)Es liegt in jeglichem Leben 89
Notizbuch, Berlin, Dezember 1912
Vgl. Berlin, 3. Dezember 1912, III. Vortrag in «Das Leben
zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu
den kosmischen Tatsachen» (Bibl.-Nr. 141)
Es mag sich Feindliches ereignen 217
Berlin, 12. Dezember 1912, VI. Vortrag in «Ergebnisse der
Geistesforschung» (Bibl.-Nr. 62)
Es nahet mir im Erdenwirken 144
Dornach, 3I. Dezember 1922, XII.Vortrag in «Das Verhältnis
der Sternenwelt zum Menschen und des Menschen zur Sternenwelt. Die geistige
Kommunion der Menschheit» (Bibl.Nr. 219)
Es offenbaret sich das Göttliche 139
Dornach, 24. Dezember 1922, IX. Vortrag in «Das Verhältnis
der Sternenwelt zum Menschen und des Menschen zur Sternenwelt. Die geistige
Kommunion der Menschheit» (Bibl.Nr, 219)
Es reißt der Zusammenhang 233
Notizbuch aus dem Jahre 1918
Es ruhen in der Zukunft Schoß 210

Notizbuch, Februar 1910
Es schlaf t der Erde Seele 129
Für Helene Röchling, Weihnachten 1920
Es siehet der Mensch 151
Den Berliner Freunden gegeben,
Mitte November 1923
Es sprechen zu dem Menschensinn 81
Berlin, 8. Dezember 1910, VI. Vortrag in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins» (Bibl.Nr. 60)
Es sprechen zu dem Menschensinn 215
Berlin, 14. November 1912, III. Vortrag in «Ergebnisse der Geistesforschung» (Bibl.-Nr. 62)
Es sprechen zu dem Menschensinne 211
Notizbuch, Oktober 1910
Es sprechen zu den Menschensinnen 88
Notizblatt
Vgl. die Vorträge in Berlin, Winter 1910/11
Es sprechen zu den Menschensinnen 212
Gästebuch der Familie Rietmann, St. Gallen, 26. Februar 1911
Es sprechen zu den Menschensinnen 104
Nürnberg, 12. März 1915, X. Vortrag in «Aus schicksaltragender Zeit» (Bibl.-Nr. 64)
Es sprechen zu den Menschensinnen 104
Notizblatt, Vortrag in Basel, 9. April 1915
Es sprechen zu den Sinnen 80
Vgl. die Vorträge in Berlin, Winter 1910/11
Es sprechen zu den Sinnen 90
Vortrag in Bochum, 21. Dezember 1913
Es wechseln in des Jahres Lauf 109
Notizblatt
Es wechselt die Zeit 206
Gästebuch der Familie Rietmann, St.Gallen, 14. Januar 1908
Es wollte im Sinnenstoffe 145
Notizbuch, April 1923
Vgl. Basel, 9. April 1923, 1. Vortrag in «Was wollte das Goetheanum und was soll die Anthroposophie» (Bibl.-Nr. 84)
Ewiges Werden im Denken 197
Widmung in das Buch «Die Philosophie der Freiheit» 1894
Fercher von Steinwand 233
Finsternis, Licht, Liebe 171
Freuden nehme man 203
Für Astrid Gräfin Bethusy zu einer Photographie von Rudolf Steiner, 14. Juni 1905
Freuden sind 205
Für Eugenie von Bredow zu einer Photographie von Rudolf Steiner, Berlin, 2. Februar 1906Friede walt' 253
Für das Haus «Friedwart» in Dornach, Frühjahr 1920
Frühling* 132
Für das Stuttgarter Zweighaus 215
Für die liebe Marie von Sivers * 82
Für Haus «Vreede» 257
Für Johanna Mücke* 268
Für Johanna Mücke zum 29. Oktober 1924* 267
Für Marie Steiner * 143
Für Sophie Stinde 225
Für Wilhelm Liebknecht 199
Gedanke ward an Gedanken gewunden 260
Notizblatt
Geistige Kommunion * 144
Gemeinsam erlebte Wahrheit 226
Für Johanna Mücke in das Buch «Vom Menschenrätsel», Berlin, 1916
Goethe 224
Gottes schützender segnender Strahl 78
Wien, 31. März 1910, XI. Vortrag in «Makrokosmos und Mikrokosmos» (Bibl.-Nr. 119)
Göttliche Offenbarung 103
Vortrag in Dornach, 26. Dezember 1914, IX. Vortrag in «Okkultes Lesen und okkultes Hören» (Bibl.-Nr. 156)

Guter Gedanken Licht 266
Zur Hochzeit L., Dornach, 25. November 1924
Haus «Friedwart»* 253
Heilsam ist nur 256
Für Edith Maryon in das Buch «In Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus», 5. November 1920Herbst, der Erdenleib und die Wärmeseele * 133
Hohe Weltenrätsel 219
Für Alfred Meebold zu einer Photographie von Rudolf Steiner, München, August 1913
Hüte dich vor dem Bösen 146
Dornach, 8. April 1923, V. Vortrag in «Der Jahreskreislauf als Atmungsvorgang der Erde und die vier großen Festeszeiten»
(Bibl.-Nr. 223)
Ich bin das Bild der Welt 164
Dornach, 7. Dezember 1923, VII. Vortrag in «Mysteriengestaltungen» (Bibl.-Nr. 232)
Ich horche in der Welt 140
Notizbuch, Oktober 1922
Vgl. Vortrag in Dornach, 25. Dezember 1922, in «Der Entstehungsmoment der Naturwissenschaft in der Weltgeschichte
und ihre seitherige Entwickelung» (Bibl.-Nr. 326)
Ich lasse erstarren 149
Aus einem Notizbuch, Februar 1923
Ich möchte jeden Menschen 269
Notizblatt aus dem Jahre 1925
Ich schau in die Sternenwelt 255
Gebet für einen neunjährigen Knaben, 9. August 1920
Ich schaue 114
Dornach, Dezember 1919, in «Die Goetheanum-FensterMotive» (Dornach 1961)
Ich schaue in die Blumen 163
Dornach, 15. Dezember 1923, XI. Vortrag in Mysteriengestaltungen» (Bibl.-Nr. 232)
Ich schaue in die Welt 245
Für die oberen Klassen der Freien Waldorfschule, Stuttgart,
1919
Ich suche im Innern 175
Dornach, 11. Juli 1924, XIV. Vortrag in «Eurythmie als sichtbare Sprache» (Bibl.-Nr. 279)Ich trete ein in dasjenige 167
Dornach, 21. Dezember 1923, XII. Vortrag in «Mysteriengestaltungen» (Bibl.-Nr. 232)
Ich will lernen 251
Vortrag in Stuttgart, 3. August 1919, in «Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen» (Bibl.Nr. 192)
Ihn mit guten Gedanken 219
Für Wilfried von Henning zu einer Photographie von Rudolf
Steiner, Weimar, 15. April 1913
Ihr meines Hauptes 159
Dornach, 25. November 1923, III. Vortrag in «Mysteriengestaltungen» (Bibl.-Nr. 232)
Im Chor der Urträume 233
Für Helene Röchling in das Buch «Johannisfeuer» von Fercher
von Steinwand, Berlin, Mai 1918
Im Denken Klarheit 135
In Rudolf Steiners Buch «Philosophische Zeitfragen» von Jürgen Bona Meyer
Vgl. die Vorträge in Dornach, 29. Januar bis 1. April 1921
Im Ewigen lernt leben 206
Notizbuch, Winter 1907
Im Farbenschein des Äthermeeres 113
Notizbuch aus dem Jahre 1919
Vgl. Vortrag in Stuttgart, 24. Dezember 1919
Im freien geisterfassenden Denken 112
Notizblatt
Im freien Menschenwesen 236
Für Edith Maryon in die Neuauflage von «Die Philosophie
der Freiheit», Oktober 1918
Im grenzenlosen Außen 83
Notizbuch aus dem Jahre 1911
Vgl. Berlin, 19. Oktober 1911, I. Vortrag in «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung» (Bibl.-Nr. 61)Im Herzen lebt 268
Für Johanna Mücke
Im Kopfe Glaubenskraft 215
Gästebuch der Familie Rietmann, St. Gallen, 13. Januar 1912

Im Leben gibt es Augenblicke 265
Für I. B., Dornach, 3. Juni 1923
Im Leben war sein Sinnen 221
Für Dr. Friedrich Stein, gefallen am 22. März 1915
Im Lichte wir schalten 134
Für die eurythmische Kunst gegeben, Dornach, Pfingsten,
16. Mai 1921
Im Menschenherzen schlagen 214
Für E. Sh., 1911
Im reinen Gedanken 74
Gegeben in München am 18. Mai 1907 zum Theosophischen
Kongreß, in «Bilder okkulter Siegel und Säulen» (Dornach
1957)
Im Seelenaug'sich spiegelt 103
Vortrag in Dornach, 26. Dezember 1914 (Bibl.-Nr. 156)
Im Seelen-Innern 223
Für die von Helene Röchling geleitete Zweigarbeit in Mannheim, Berlin, 21. Dezember
1915
Im Stoffe suchet 101
Notizbuch, Winter 1914/15
Vgl. die öffentlichen Vorträge im November/Dezember 1914
Im Suchen erkenne dich 170
Notizbuch aus dem Jahre 1924
Im Urbeginne ist der Gedanke 96
Vortrag in Pforzheim, 7. März 1914 (Bibl.-Nr. 152)
Im Urbeginne ist der Gedanke 97
Vortrag in Pforzheim, 7. März 1914 (Bibl.-Nr. 152)
Im Urbeginne ist die Erinnerung 98
Vortrag in Pforzheim, 7. März 1914 (Bibl.-Nr. 152)Im Urbeginne war das Wort 95
Vortrag in Pforzheim, 7. März 1914 (Bibl.-Nr. 152)
Im Urbeginne war die Kraft der Erinnerung 99
Vortrag in Pforzheim, 7. März 1914 (Bibl.-Nr. 152)
Im Wehenall 234
Für Frau Hahn, 1918
Im Weltgeheimnis 235
Gästebuch des Grafen und der Gräfin Polzer-Hoditz, Tannbach, 1918
Im Wollen kommender Erdentage 102
Notizbuch, Januar 1915
In deinem Denken leben Weltgedanken 86/87
Berlin, 15. Februar 1912, XII. Vortrag in «Menschengeschichte
im Lichte der Geistesforschung» (Bibl.-Nr. 61)
Berlin, 7. November 1912, II. Vortrag in «Ergebnisse der Geistesforschung» (Bibl.-Nr. 62)
In deiner Seele Innerem 237
Gästebuch der Familie Rietmann, St. Gallen, 1. April 1919
In dem Herzen webet Fühlen 121
Für die eurythmische Kunst gegeben, Stuttgart, Weihnachten
1919
In dem Seelenfreiheitkreise 141
Notizbuch aus dem Jahre 1922
Vgl. Dornach, 29. Dezember 1922, X. Vortrag in «Das Verhältnis der Sternenwelt zum
Menschen und des Menschen zur
Sternenwelt. Die geistige Kommunion der Menschheit» (Bibl.Nr. 219)
In den Weiten sollst du lernen 166
Dornach, 8. Dezember 1923, VIII. Vortrag in «Mysteriengestaltungen» (Bibl.-Nr. 232)
In den Weltengeisteskreisen 141
Notizbuch aus dem Jahre 1922
Vgl. Dornach, 29. Dezember 1922, X. Vortrag in «Das Verhältnis der Sternenwelt zum
Menschen und des Menschen zur
Sternenwelt. Die geistige Kommunion der Menschheit» (Bibl.Nr. 219)In der Kunst
erlöst 256
Für Herrn Langer vom Thomastik-Quartett, Wien, 30. August 1921
In der Lichtesluft 120
Für M. E. Waller-Pyle
In der Zeiten Wende 184
Dornach, 25. Dezember 1923, in «Die Konstitution...» (Bibl.Nr. 37/260 a)
In des Menschen Seelengründen 90

Auf einem Blatt mit dem Datum: Christabend 1913, Vortrag
in Berlin, 23. Dezember 1913 (Bibl.-Nr. 150)
In diesem Hause 257
Zur Grundsteinlegung des Hauses «Vreede» in Ariesheim,
27. Oktober 1921
In gegenwärtiger Erdenzeit 147
Für Marie Steiner zum 15. März 1923
Vgl. die Vorträge in Dornach, März/April 1923
In Gemeinsamkeit 226
Für Helene Röchling in das Buch «Vom Menschenrätsel»,
Berlin, 20. Juli 1916
In jenes Geistes Namen 124
Zur Eröffnungsfeier des ersten Anthroposophischen Hochschul-Kurses im ersten
Goetheanum, 26. September 1920
In meinem Denken leben Weltgedanken 87
Notizblatt
In meinen Gedanken 251
Für H. G., zum 21. November 1919
In Urzeit Tagen 118
Für Florizel Reuter, Dornach, 7. Dezember 1919
In weiten Weltenfernen 83
Berlin, 19. Oktober 1911, I. Vortrag in «Menschengeschichte
im Lichte der Geistesforschung» (Bibl.-Nr. 61)Isis-Sophia 131
Auf einem Blatt mit dem Datum: Weihnachten 1920
Keine Macht und keine Zeit 209
Berlin, 2. Dezember 1909, III. Vortrag in «Pfade der Seelenerlebnisse» (Bibl.-Nr.
58)
Kindergebete 238-248, 255, 264, 265
Lebend offenbart der Geist 81
Berlin, 26. Oktober 1911, II. Vortrag in «Menschengeschichte
im Lichte der Geistesforschung» (Bibl.-Nr. 61)
Lerne mein Wesen erkennen 156
Dornach, 20. Oktober 1923, II. Vortrag in «Der Mensch als
Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gestaltenden
Weltenwortes» (Bibl.-Nr. 230)
Licht strömt aufwärts 168
Dornach, 12. Januar 1924, V. Vortrag in «Mysterienstätten
des Mittelakers» (Bibl.-Nr. 233)
Lockrufe der Tiere der Höhe, der Mitte und der Erdentiefe * 156
Man sucht nach der Weltenrätsel Lösung 230
Widmung, Berlin, 1. August 1917
Mein Herz dankt 241
Für die Kinder der Familie H., Tübingen, 2. Juni 1919
Meine Gedanken fliegen zur Schule hin 258
Notizbuch, Stuttgart, Juni 1920
Menschenseele 181
Dornach, 25. Dezember 1923, in «Die Konstitution...» (Bibl.Nr. 37/260 a)
Mensch, rede 162
Dornach, 2. Dezember 1923, VI. Vortrag in «Mysteriengestaltungen» (Bibl.-Nr. 232)
Michael-Imagination 180
Michaels Schwert * 155Mit meinen Augen 248
Notizblatt
Morgengebet 240
Morgenspruch für die oberen Klassen 245
Morgenspruch für die vier unteren Klassen 244
Mysterien-Sprüche* 146
Mysterienunterricht im griechischen Altertum * 163
Mysterienwesen des Mittelalters* 168
Nach dem Brand des Goetheanum 260
Nach dem Lichte strebte ihr Sinn 225
Für Sophie Stinde, auf einem Relief, 17. November 1915
O, dunkel ist . 138
Vortrag in Dornach, 8. Januar 1922 (Bibl.-Nr. 210)
O Mensch, du bildest es 155
Vortrag in Dornach, 5. Oktober 1923 und in Stuttgart, 15. Oktober 1923 (Bibl.-Nr.
229)
O Mensch, du bist ja nicht, was du bist 168

Dornach, 11. Januar 1924, IV. Vortrag in «Mysterienstätten
des Mittelalters» (Bibl.-Nr. 233)
O Welten-Bilder 159
Dornach, 25. November 1923, III. Vortrag in «Mysteriengestaltungen» (Bibl.-Nr. 232)
O Wille, Wille ist in mir 168
Dornach, 22. Dezember 1923, XIII. Vortrag in «Mysteriengestaltungen» (Bibl.-Nr. 232)
Oben stehet die Sonne 264
Notizbuch, Ilkley, 12. August 1923
Offenbarung durch die Höhen 75
Berlin, 22. Dezember 1908, II. Vortrag in «Das Weihnachtsmysterium. Novalis, der
Seher und Christuskünder» (Dornach
1964)Offenbarung von göttlichen Kräften 106
Vortrag in Dornach, 26. Dezember 1915 (Bibl.-Nr. 173)
Ostern 172
Ostern. Das Mysterium zu Ephesus 173
Pfingsten 105
Pfingst-Stimmung 79
Rätsel an Rätsel 77
Vortrag in Wien, 19. März 1910, in «Makrokosmos und Mikrokosmos» (Bibl.-Nr. 119)
Raumeswände trennen schützend uns 266
Für den Berliner Zweig der Freien Anthroposophischen Gesellschaft, Frühjahr 1924
Ringende Geisteskräfte 155
Notizblatt
Ruhiges Verweilen 204
Für Frau Maude Künstler in ein «Neues Testament», 4. April
1906
Schau den Knochenmann 168
Dornach, 12. Januar 1924, V. Vortrag in «Mysterienstätten
des Mittelalters» (Bibl.-Nr. 233)
Schau der Ruhesterne 169
Notizbuch aus dem Jahre 1924
Schau in deiner Seele Reich 176
Notizbuch, November 1924
Schau um dich 146
Dornach, 8. April 1923, V. Vortrag in «Der Jahreskreislauf
als Atmungsvorgang der Erde und die vier großen Festeszeiten» (Bibl.-Nr. 223)
Schaue den Logos 162
Dornach, 2. Dezember 1923, VI. Vortrag in «Mysteriengestaltungen» (Bibl.-Nr.
232)Schaue die Pflanze 158
Dornach, 26. Oktober 1923, IV. Vortrag in «Der Mensch als
Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gestaltenden
Weltenwortes» (Bibl.-Nr. 230)
Schaue unser Weben 154
Dornach, 12. Oktober 1923, IV. Vortrag in «Das Miterleben
des Jahreslaufes in vier kosmischen Imaginationen» (Bibl.Nr. 229)
Schlafen* 141
Sechzig Jahre - Weltenwanderung 267
Für Johanna Mücke, Dornach, 29. Oktober 1924
Seh ich die Sonne 239
Selbsterkenntnis wurzelt in Welterkenntnis 262
Für Graf Ludwig Polzer-Hoditz zu einer Photographie von
Rudolf Steiner
Sich in der Welt 207
Sich selbst empfangen 224
Widmung für Dr. Knoll, 23. April 1915
Sieh, du mein Auge 177
Notizbuch, September 1924
Sommerwille* 159
Sonne, du leuchtest 240
Für die Kinder der Familie H., Tübingen, 2. Juni 1919
Sonne, du strahlentragende 178
Notizbuch, November 1924
Sonnenmächten Entsprossene 180
Dornach, 28. September 1924, XI. Vortrag in «Esoterische
Betrachtungen karmischer Zusammenhänge», Band IV (Bibl.Nr. 238)
Sprechend lebt der Mensch 137
Für Marie Steiner zum 15. März 1922

Sprich nie von Grenzen 191
Eintragung in ein BuchSteh vor des Menschen Lebenspforte 172
Dornach, 20. April 1924, II. Vortrag in «Das Osterfest als ein
Stück Mysteriengeschichte der Menschheit» (in Bibl.-Nr. 233)
Sterne sprachen einst zu Menschen 143
Für Marie Steiner, Dornach, 25. Dezember 1922
Strebe nach Frieden 174
Dornach, 9. Juli 1924, XII. Vortrag in «Eurythmie als sichtbare Sprache» (Bibl.-Nr.
279)
Suche im eignen Wesen 137
Für Hans Reinhart, 27. Februar 1919
Suche im Innern 249
Für Hans Kühn in das Buch «Die Kernpunkte der sozialen
Frage», Stuttgart, 1. September 1919
Suche im Umkreis 249
Für Anna Samweber, Stuttgart, 19. Juni 1919
Suche nach dem Licht des Weges 204
Für Marie von Sivers in das Buch «Licht auf den Weg» von
Mabel Collins, 1906
Suchest du die Welt 263
Für Hermine Kuha, Prag, 1. Mai 1923
Suchet das wirklich 116
Vortrag in Stuttgart, 24. September 1919
Suchst du dich selbst 107
Berlin, 10. Juli 1917, VI. Vortrag in «Menschliche und menschheitliche
Entwicklungswahrheiten» (Bibl.-Nr. 176)
Tischgebet * 76
Und das Licht 91
Dornach 1913/14, in «Die Goetheanum-Fenster-Motive»
(Dornach 1961)
Und der Geist der Schwere 91
Dornach 1913/14, in «Die Goetheanum-Fenster-Motive»
(Dornach 1961)
Unersetzlich 225
Für Sophie Stinde, Dornach, 17. November 1916Uriel-Imagination 154
Urselbst 94
Ur-Weihenacht* 184
Verdichtest du das Gefühl 74
Gegeben in München am 18. Mai 1907 zum Theosophischen
Kongreß, in «Bilder okkulter Siegel und Säulen» (Dornach
1957)
Verdinglichst du den Willen 74
Gegeben in München am 18. Mai 1907 zum Theosophischen
Kongreß, in «Bilder okkulter Siegel und Säulen» (Dornach
1957)
Vom Kopf bis zum Fuß 238
Vom Kopf zum Fuß 242
Von der Gewalt 217
Berlin, 25. Januar 1912, X. Vortrag in «Menschengeschichte
im Lichte der Geistesforschung» (Bibl.-Nr. 61)
Wachsein* 141
Waltender, weiser Willensgeist 110
In Rudolf Steiners Buch «Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert» von Heinrich
Treitschke
Wandelst zum Bilde 74
Gegeben in München am 18. Mai 1907 zum Theosophischen
Kongreß, in «Bilder okkulter Siegel und Säulen» (Dornach
1957)
Wäre die Welt nicht Sonne-begabt 216
Berlin, 21. November 1912, IV. Vortrag in «Ergebnisse der
Geistesforschung» (Bibl.-Nr. 62)
Warum strebt des Menschen 235
Für Johanna Mücke in das Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»,
Berlin, 1918
Warum strebt, dunkler Sehnsucht 231
Für Helene Röchling zu einer Photographie von Rudolf Steiner, 1. August 1917Was habt
ihr Truggedanken 222

Notizbuch, Oktober 1914
Was hinter dir die Zeit 209
Notizbuch aus dem Jahre 1910
Was in diesem Büchlein 195
Für Ilma Wilborn-Seiler, Wien, 9. April 1889
Was kann der Mensch 229
Berlin, 15. März 1917, IV. Vortrag in «Geist und Stoff, Leben
und Tod» (Bibl.-Nr. 66)
Was lebend erdacht 227
Dornach, 21. September 1916
Weihnacht 103
Weil er den lebensvoll 230
Für Helene Röchling in das Buch «Gedichte» von Conrad Ferdinand Meyer, Berlin, 9.
Juli 1917
Welt und Mensch 174
Weltentsprossenes Wesen 173
Dornach, 22. April 1924, IV. Vortrag in «Das Osterfest als ein
Stück Mysteriengeschichte der Menschheit» (in Bibl.-Nr. 233)
Welterkenntnis, Selbsterkenntnis 254
Ins «Goldene Buch» der Berner Freistudenterv, Bern, 20. Oktober 1920
Wenn der alte Mensch sagte 148
Notizbuch aus dem Jahre 1923
Vgl. Vortrag in Dornach, 2. Februar 1923 (Bibl.-Nr. 221)
Wenn der Mensch, warm in Liebe 106
Berlin, 10. Dezember 1915, IV. Vortrag in «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben»
(Bibl.-Nr. 65)
Wenn du auf den Geist 252
Für M.E. Waller-Pyle, 18. Februar 1920
Wenn in hellen Geisteskreisen 112
Widmung in das Buch «Die Philosophie der Freiheit», Dornach, Weihnachten 1918Wenn
Ruhe der Seele Wogen 225
Widmung zu einer Photographie von Rudolf Steiner, 11. Dezember 1915
Wer der Sprache Sinn versteht 259
Spruch zum Beginn des altsprachlichen Unterrichts in der
Freien Waldorfschule Stuttgart, 26. November 1922
Wer eintritt, bringe Liebe 215
Zur Einweihung des Zweighauses, Landhausstraße 70, Stuttgart, 15. Oktober 1911
Wer stets zum Geiste strebt 204
Für Astrid Gräfin Bethusy zu einer Photographie von Rudolf
Steiner, 15. Mai 1906
Wer will was Lebendiges 216
Berlin, 16. November 1911, IV. Vortrag in «Menschengeschichte im Lichte der
Geistesforschung» (Bibl.-Nr. 61)
Wesen der Seele * 212
Wesen reiht sich an Wesen 79
Vortrag in Hamburg, Pfingstsonntag, 15. Mai 1910 (Bibl.Nr. 118)
Widmungen zu «Das Christentum als mystische Tatsache» 201
Widmung zu «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der
Goetheschen Weltanschauung» 195
Wie die Blut' und Frucht 221
Für J. L., Basel, Herbst 1914
Wie die Sonne am Himmel 265
Prag, 5. April 1924
Willst du das eigene Wesen 170
Dornach, 30. April 1924, in «Die Konstitution...» (Bibl.-Nr.
37/260 a)
Willst du dich selber erkennen 158
Dornach, 9. November 1923, X. Vortrag in «Der Mensch als
Zusammenklang des schaffenden, bildenden und gestaltenden
Weltenwortes» (Bibl.-Nr. 230)Willst du dich selbst erkennen 138
Wien, 5. Juni 1922, V. Vortrag in «Westliche und östliche Weltgegensätzlichkeit»
(Dornach 1950)
Willst du die Welt erkennen 253
Für W. R. Nedella zu einer Photographie, Dornach, 17. Juli 1920
Willst du die Welt erkennen 263
Handschriftprobe für das Preußische Staatsarchiv, Berlin.
Stuttgart, 16. Oktober 1923

Willst du in das weite Meer 214
Notizbuch aus dem Jahre 1911
Wintersonnenwende 73
Winterwille* 159
Wir Menschen der Gegenwart 150
Gästebuch der Familie Rietmann, St. Gallen, 2I. Oktober 1923
Wirkliche Selbsterkenntnis 227
Für Bertha Ellram in das Buch «Vom Menschenrätsel»,
20. April 1916
Wo Sinneswissen endet 105
Vortrag in Wien, 6. Mai 1915, und in Dornach, Pfingsten,
22. Mai 1915, IV. Vortrag in «Faust, der strebende Mensch»
(Bibl.-Nr. 272)
Wohin den Blick 202
Eintragung in ein Buch
Worte zu den Motiven der Goetheanum-Fenster 114
Zu den Kabiren-Plastiken 232
Zu Skizzen für die grünen Goetheanum-Fenster 91
Zum Lichte uns zu wenden 123
Zur Eröffnung des ersten Anthroposophischen Hochschulkurses im ersten Goetheanum,
Dornach, 26. September 1920
Zur Eröffnungsfeier im ersten Goetheanum 124
Zur Weihenacht 1919* 119
Zur Weihenacht 1920* 129

]]> 241 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga044/ Sun, 21 Nov 2021 06:51:46 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=244

ga044 INHALT Vorbemerkungen des Herausgebers 8 DIE PFORTE DER EINWEIHUNG
Erstes und zweites Szenarium 13/14 Erste Niederschrift Erstes Bild 19
Nicht in das Drama aufgenommenes Bild: Mensch - Hierophant 47
Geistesstimme im dritten Bild 50 Mensch, Monolog, zweites Bild
50 Lilie - Hierophant, drittes Bild 54 Erstes Bild, Schlußszenen
63 Mann - Frau, Vorspiel 66 Weitere Entwürfe Johannes, Monolog,
zweites Bild 75 Gegend im Walde. Die ganze Szene, zweites Bild ....
78 Meditationszimmer. Fragment, drittes Bild 84 Fortsetzung aus einem
Notizbuch 86 Die ganze Szene, drittes Bild 89 Viertes
Bild. Fragment 102 Fortsetzung aus einem anderen Heft 105
Tempel. Fragment, fünftes Bild 111 Siebentes Bild. Fragment
117 Johannes, Capesius, Maria. Fragment, achtes Bild 122
Meditationszimmer, zehntes Bild 127 Gegend. O Mensch, erleuchte dich.
Neuntes Bild .... 131 Tempel, Fragment. Elftes Bild 135
Johannes, Capesius, achtes Bild 140 Johannes. Nicht in das Drama
aufgenommene Szene ... 142 Johannes, Strader, Maria. Fragment. Fortsetzung achtes
Bild 144 Meditationszimmer, zehntes Bild 155 Tempel. Fragment. Elftes
Bild 157 Paralipomena zum ersten, dritten, zehnten und elften Bild
164 DIE PRÜFUNG DER SEELE Erstes und zweites Szenarium 173 Drittes
Szenarium 174 Erste Niederschrift: Drittes, zweites, erstes Bild
175 Entwürfe: I. Erstes Bild: Capesius - Benedictus 185 IL Drittes Bild:
Johannes - Maria 190 Erstes Bild: Capesius - Benedictus 195 Das
Märchen vom Quellenwunder, fünftes Bild 206 Szene aus dem fünften Bild
209 Zehntes Bild, zwei Fassungen 212 Paralipomena zum ganzen Drama
216 Das Feenmärchen. Fünftes Bild 217 DER HÜTER DER SCHWELLE I
Vorentwürfe. Nicht in das Drama aufgenommene Szenenbilder 221 Erstes und
zweites Szenarium 233 Entwürfe und Prosaskizzen zu einzelnen
Vorgängen . . . 234 II Entwürfe, fragmentarisch, zum ersten, zweiten, fünften,
siebenten, achten und zehnten Bild 239 III Zusammenhängende Entwürfe
zum ersten, zweiten und dritten Bild 255 Drittes Bild, teilweise Prosa
294 Viertes Bild, Prosaentwurf 306 Fünftes Bild, teilweise Prosa
312 Neuntes Bild, teilweise Prosa 317 Zehntes Bild, Prosa und Versform
321 Paralipomena zum ersten, zweiten, dritten, sechsten, achten und zehnten Bild
328 Nachträgliche Bemerkungen, fragmentarisch 332 DER SEELEN ERWACHEN
Szenarium 337 Bemerkungen zum zweiten Bild 338 Entwürfe
zum zweiten und dritten Bild 340 Zusammenhängende Entwürfe zum ersten
und zweiten Bild, Prosa 349 Nicht in das Drama aufgenommenes Bild

366 Drittes Bild
371 Zweites und drittes Bild
373 Viertes Bild
386 Nicht in das Drama aufgenommenes Bild
389 Geistgebiet. Fünftes und sechstes Bild
392 Ägypten. Siebentes und achtes Bild, mit Faksimile ....
412 Unvollständige Entwürfe zum neunten, elften, vierzehnten und fünfzehnten Bild, mit Faksimile
421 Paralipomena zum ersten, zweiten, dritten, sechsten, achten, neunten und dreizehnten Bild
432 Nachträgliche Bemerkungen, fragmentarisch
448 Zeittafel
453 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe ....
454

VORBEMERKUNGEN

Die «Vier Mysteriendramen» wurden erstmals in München anläßlich der Sommerfestveranstaltungen 1910,1911,1912 und 1913 als geschlossene Vorstellungen für die Anthroposophische Gesellschaft aufgeführt. Die Darsteller waren sämtlich Mitglieder der Gesellschaft, einzelne Berufsschauspieler. Rudolf Steiner inszenierte die Dramen selbst. Die Textniederschrift erfolgte jeweils vor Beginn oder auch während der Probenarbeit. Ein bereits angekündigtes fünftes Drama konnte im Jahre 1914 infolge des Kriegsausbruches nicht mehr aufgeführt werden. Später sollten dann die Dramen im inzwischen in Dornach errichteten Goetheanumbau im Sommer 1923 in Szene gesetzt werden. Der Brand des Goetheanum in der Silvesternacht 1922/23 machte dies unmöglich. Nach dem Tode von Rudolf Steiner studierte Marie Steiner, die in München die weibliche Hauptrolle der Maria verkörpert hatte, mit dem von ihr ausgebildeten Schauspiel-Ensemble im zweiten Goetheanum die Dramen ein, welche nun seit Jahrzehnten dort öffentlich zur Aufführung gelangen. Über die «Entwürfe» zu diesen Dramen schrieb sie im Frühjahr 1946 folgendes: «Unter den Notizbüchern Rudolf Steiners gibt es solche, in denen meditative Inhalte festgehalten sind, die wie Vorentwürfe wirken für das, was im Drama später umgegossen wurde zu Dialogen oder bewegten Szenen. Die esoterischen Motive wurden in die Gesamtkomposition eingegliedert; es wurde ihnen die künstlerische Form gegeben, die dem Aufbau des Ganzen entsprach. Es bedurfte eines gewissen nicht ganz leichten Entschlusses, um den Versuch zu wagen, einige solche Entwürfe sprachlich durchzuarbeiten, um sie dem Programm der Gedächtnisfeier für den 30. März [dem Todestag Rudolf Steiners] einzufügen. Doch fanden wir zuletzt den Mut, diesen Versuch zu wagen. Die Bedeutung des Tages gab den Entscheid.» Dieser Versuch wurde nicht wiederholt. 1948 starb Marie Steiner. Die hier erwähnten Fragmente sind auf Seite 221 ff. abgedruckt. Nun haben sich aber im Nachlaß Rudolf Steiners noch zahlreiche solcher Notizbücher oder Notizblätter gefunden. Es sind dieses nicht nur die Manuskripte für die Dramen, sondern es handelt sich dabei - ähnlich wie bei dem obenerwähnten Notizbuch - um weitere Entwürfe zu allen Dramen, um Aufzeichnungen zum Szenenverlauf oder um eigentliche Paralipomena, welche in die endgültige Fassung nicht aufgenommen wurden. Zusammengenommen bilden sie den Inhalt des vorliegenden Buches. Es sind Aufzeichnungen aus 45 Notizbüchern und mehr als 200 Notizblätter im Quartformat. Oft war Rudolf Steiner noch bis zu den letzten Proben mit der Niederschrift einzelner Szenen beschäftigt, und auch die verschiedenen Auflagen der Dramen zeigen vorgenommene Verbesserungen. So liegt durch diese Entwürfe, Fragmente und Paralipomena ein reiches Studienmaterial vor, welches in seiner Art wie nichts anderes geeignet sein dürfte, zum Verständnis dieser Kunstwerke, die ein neues Element in die Kulturentwicklung brachten, beizutragen, und das deshalb nunmehr veröffentlicht wurde. Nicht berücksichtigt für den Druck wurden selbstverständlich von Rudolf Steiner selbst durchgestrichene Partien in den Entwürfen oder Druckvorlagen. Ein Datum tragen die Niederschriften nicht, so daß dadurch die Gliederung des Ganzen nicht einfach durchzuführen war. Um nun die Entwicklung vom Entwurf zur endgültigen Form der Szenenbilder deutlich hervortreten lassen zu können, wurde nichts, was in den Heften oder auf den Blättern zusammengehörte oder sich als zusammengehörig erwies, getrennt, auch wenn dadurch die gleiche Szene später noch einmal in veränderter Gestalt erscheint. Das muß der Leser berücksichtigen, da bewußt darauf verzichtet wurde, alles zu einem Szenenbild Gehörige zusammenzufügen, weil dadurch Aufbau und Ausarbeitung nicht genügend ersichtlich geworden wären. Jeweils oben auf der Seite ist die Szene angegeben, zu welcher der betreffende Entwurf gehört, so daß sich auf diese Weise der Leser leicht orientieren kann. Auf der Rückseite der Zwischentitel wurden, wenn es sich als nötig erwies, Bemerkungen zu den Entwürfen angebracht; sonst erscheint kein besonderer Bezug auf die vier Dramen, welche innerhalb der Gesamtausgabe vorliegen. Ungleichheiten der Schreibweise sind durch das Manuskript bedingt. Bemerkungen des Herausgebers innerhalb der Texte sind durch eckige Klammern gekennzeichnet.

DIE PFORTE DER EINWEIHUNG

Wiederholt hat Rudolf Steiner auf den Zusammenhang von Goethes «Märchen» von der grünen Schlange und der schönen Lilie mit dem Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung» hingewiesen. In der ersten Niederschrift zeigt sich dieser Zusammenhang äußerlich durch zahlreiche Personennamen aus dem Goetheschen «Märchen». Doch schon in den folgenden Entwürfen

erhalten die Gestalten individuelle Namen. Nachstehend die Entsprechungen: Lilie - Maria Mensch - Johannes Thomasius 1. Irrlicht - Capesius 2. Irrlicht - Strader König des Willens - Romanus Der Mann mit der Lampe - Felix Bälde König des Gefühls - Theodosius Schlange - Die andere Maria Die Frau des Mannes mit der Lampe - Felicia Bälde 1. Mädchen - Philia 2. Mädchen - Astrid 3. Mädchen - Luna Riese - German Kanarienvogel - Kind Ferner: Hierophant - Benedictus Makrokosmos - Der Geist der Elemente Mann - Estelia Frau - Sophia Erstes Szenarium 1. Einkitungsszene. Zimmer Eine Frau, deren Besucherin 2. Im Rosenkreuzer-Sinne gehaltenes Zimmer Die Unterredner 3. Felsszenerie Mensch 4. Szene zwischen Hierophant und Lilie 5. Szene zwischen Lilie und Mensch Zweites Szenarium 1. Zimmer Frau - Besuch 2. Rosenkreuzer- Vereinigungszimmer Unterredungen 3. Naturszene Mensch 4. Rosenkreuzer-Meditationszimmer a) Lilie - Hierophant b) Lilie - Mensch c) Mensch - Hierophant 5. Die Naturszene, in andrem Farbenton Es tritt auf: Lucifer als Repräsentant der persönlichen Natur; verschwindet. Unbekannte Geistwesenheit, Die beiden Irrlichter, Die Schlange Unterirdischer Felsentempel Dann wieder die Natur Szenerie Unterredung: Mensch mit Alten Szene: Lilie, Paradiesischer Garten Lilie. Drei Genossinnen. Kind als Vogel Oben erscheint Somnambule [Theodora] als Vogel Rosenkreusrer-Meditationszimmer Mensch, Monolog Lilie -: Hierophant Intermesrgo Die beiden Frauen der Einleitungsszene Rosenkreuzer-Meditationszimmer Mensch 1. Lilie. Paradiesischer Garten 2. Tempel mit Decke als Firmament ersichtlich, daß die persönliche Einheit verlassen ist Opferung der Schlange Rosenkreuzer-Meditationszimmer Mensch = Hierophant Feuriger Abgrund Wasser Dunst wie aus Rauch und Nebel gemengt Eingang in Höhlung zu sehen; wie leuchtend werdend Aus dem Abgrund steigen auf: 1. Lucifer. «Schaue vorwärts» 2. Irrlichter über das Wasser gefahren 3. Schlange Unterirdischer Tempel Die Naturszenerie, doch ohne Paradiesischen Garten [Hier hört die zweite Skizzierung der Szenenfolgen auf. Es fand sich noch auf einem Notizblatt folgende Aufzeichnung]: Riese: unbewußte Kräfte Jüngling: Mensch Lilie: die Vollkommenheit / Zustand Dienerinnen Habicht / Kanarienvogel / Mops [Farbangaben: Vorspiel - Meditationszimmer] r
o viol. g bl. grrot mit Anflug ins Gelbliche rot mit Anflug ins Rosa düster - dunkel [Gegend] violett [Meditationszimmer] Erste Niederschrift Erstes Bild Lilie: Es geht mir so nahe, Freund, Dich welken zu sehen An Leib und Seele. Und welken zu sehen damit Auch das schöne Band, Das uns zehn Jahre verband. Ich sah einst in dein Auge, Und es spiegelte Freude An aller Dinge und Wesen Intimen Zusammenhängen. Und deine Seele hielt In herrlichen Bildern fest, Was Sonne und Luft Die Körper im Räume berührend Und offenbarend Daseinsrätsel In flüchtige Augenblicke kleiden. Wohl war noch ungelenk Deine Hand, in derben Farben Zu verkörpern, was blütengleich In deiner Seele schwebte. Doch konnten beide wir meinen, Daß die Zukunft dir bringen wird Kunst der Hand zur frohen, In des Geschehens Grund Spürenden Seele. Und nun ist wie erloschen Deines Innern einst sprudelnde Kraft; Wie gelähmt der Arm, Der jugendfrisch einst Den Pinsel führte. Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Mensch: Soleideristes. Ich fühle wie hinweggezaubert Der Seele früh'res Feuer. Und stumpf nur schaut mein Auge Den Glanz der Dinge und der Wesen, Den Sonnenlicht verbreitet über sie. Fast fühllos bleibt mein Innres, Wenn wechselnde Luftstimmung Enthüllend Seinsgeheimnis Sich stellt vor mein Gemüt. Es regt sich nicht mehr die Hand, In Lust zu halten das Geschaute; Und mit dem Pinsel zu erzwingen, Daß fester Gegenwart sich füge, Was flücht'gem Werden angehört. Es regt sich mir im Herzen Nicht mehr des Schaffens Trieb, Und Dumpfheit breitet sich Hin über all mein Denken. Lilie : Und das ist alles Frucht In deinet Seele Von dem, was mir das Höchste, Was Lösung heü'ger Rätsel mir ist. O Freund; ich weiß, Ein ewig-geistig Leben wohnt In diesem Wechselspiel, Das Menschen Dasein nennen Und das für ihre Sinne Die Wirklichkeit umschließt. Und meine Seele webt in solchem Leben. Ich schau des Geistes Taten Und sehe, wie sich kräuseln Erstes Bild Die Wellen, die verhüllend Des tiefen Meeres Grund, Erscheinung spinnend allein Den meisten vor der Seele stehen. Es mühen sich so viele, Den Gipfel zu erklimmen, Auf den des Geistes Offenbarung weist. Ich fand in allem nur Des eignen Wesens Offenbarung. Dafür aber könnt' Verständnis Nicht erblühn zwischen meiner Art und der euren. Was ich auch geben wollte aus meiner Seele Der deinen, die so sehr darnach verlangte, Es schien nur schlechter zu gestalten Deinen Zustand. Und meine Gegenwart wandelte Des neuen Wortes sichere Kraft In deiner Seele zu verderblichem Brand. An meiner Seite wolltest Den Weg du gehen, Der aus eurer Welt In meine führt. So aber kam es nicht bis jetzt. Was mir Leben gibt In jedem GHede meiner oeele, Ward Tod, indem es sich Ergoß in deine Geistesglieder. Und was in mir den Menschen trägt, Stürzt ihn, teilt es meine Seele der deinen mit, In tiefste Todesgründe. Mensch: Es ist so. Als du mich Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Im Morgenrot unserer Freundschaft Führtest zu jener Geistes-Ofienbarung, Die Licht breitet über jene Dunkelheiten, Welche unwissend Allabendlich betritt Des Menschen Seele Und in welche

wandert Ungewiß des Menschen Wesen, Wenn des Todes Nacht Sinnlich zu decken scheint Alles Lebens Sinn, Welche auferstehend zeigt In immer wiederkehrendem Leben, Was verfallen scheint Der wesenlosen Vernichtung: Da dachte ich, daß Feuerspendend durch all mein Sein Solcher Gedanken Macht sich ergösse. Und sicher war es mir, Daß des sinnlichen Schauens Kraft könnte erst erblühen Durch solches Feuer. Und ahnen wollt' ich, Daß kunstvoll bewegend Dies Feuer lenken würde Meiner Hände Geschicklichkeit. Doch was mich tragen sollte Nach Wirklichkeiten, Es hat genommen mir, Was ich hatte, Und des höchsten Lebens Kraft Ward Todeshauch in mir. Ob ich zweifeln soll, Erstes Bild Ob glauben an die Hohe Verkündigung Selbst dieses kann ich heute Nicht mehr mit Klarheit denken. Ich sehe, daß die geahnte Welt leben kann, Denn in dir lebt sie vor mir, Doch mir ward Tod, Als ich begann zu wärmen meine Seele An dem Wesen, das in dir Des neuen Wortes Kraft gebildet. Und mir fehlt selbst die Kraft, Zu lieben dich. Lilie: Ich muß seit Jahren es erkennen, Daß meine Art, das Wort zu leben, Wie sengend auf die Menschen wirkt, Die treten vertrauend in meines Lebens Kreise. Sehen muß ich, wie lebengebend Es dringt in alle Menschenschichten, Wie anders des Daseins Pfade Wandeln die Menschen, Die ein jeglicher auf ihre Art verstehn, Was fruchtbar ihnen zum Herzen spricht. Wollen aber einige an meiner Seite Leben, was sie sonst so herrlich pflegt, Sterben sie an Hoffnungen und Zielen. Und ein Höchstes müßt* ihnen doch sein Nicht weniger, was mir ein Höchstes. In Wahrheit zeigt davon sich Nur ein furchtbar Gegenbild. An dir, mein Freund, Enthüllt sich das Furchtbarste. Ich dachte in Wärme des Herzens Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Dir zu tauchen, was dich tragen sollte, Doch meine Wärme Ward zum Gegenteil in dir. l. Irrlicht:
So hat man denn Die langen schönen Jahre seines Lebens Verbracht, zu erkennen, Was als Frucht tausendjährigen Menschlichen Sinnens An unser Innres pocht. In frischer Jugendkraft Hat man erfaßt, was Durch Zeitenwenden Die Menschen als Ideale errungen. Und abgeklärt zur Lebenskunst Schien, was auf Schulbänken erobert Und was als Erfahrung langsam gereift. Besann man sich jedoch genauer, Es zeigte sich, Daß das Errungne Doch kaum an des Herzens Sehnsuchten drang. Die mächtigsten Gedanken, Die suchenden Menschengeistern entstammen, Schienen zwar mancher Frage Antwort zu geben, Doch wollten sie dem Fühlen Sich nahen, waren sie schwach. Und wenn gar dem Wollen Leitsterne sie sollten sein, Dann zeigte vollends ihre Ohnmacht sich; Und alter Gewohnheiten Überkraft, Der Überlieferung heimliche Macht Erstes Bild Nahm den Menschen in Gewahrsam. Und nun tritt vor die Seele Zwar lehrhaft die neue Verkündigung, Doch wie mit Lebenskraft Scheint sie zu umspannen Das ganze Gedankennetz Und zu formen den Charakter, Angreifend des Menschen Innerstes. Ich habe durch manches anders denken gelernt; Anders sein zu können, scheint mir Allein durch solche Offenbarung möglich. Recht dünkt es mir, daß Lehren Schatten sind gegen das Leben, Und daß des Menschen Wesen Selbst Schatten bleibt, wenn es Den Taten fern nur in Ideen sich ergeht. Doch hier scheinen Worte selber Leben Und Lehren webende Kraft zu sein. So scheint es mir, wenn ich betrachte Die Wirkung auf manchen, Den ich sehe stehen im Lichte Dessen, was mir doch nichts ist Wie eine Weltansicht unter vielen. Uns, die gereift wir sind An anderer Denkungsart, Erklärlich schien uns solche Wirkung nur, Wo überhitzter Sektengeist Die Seelen einlullend Sich über die Menschen goß. Doch hier ist man entfernt von aller Sekten Art. Man spricht zu Vernunft und Geist. Doch rindet durch sie man Des Herzens edles Feuer; Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Sogar des "Willens stärkste Kräfte. Und nicht in überhitztem Redeschwall, Der mit vielen Worten Stets ein gleiches Selbstverständliches, Behagliches in anspruchslose Seelen träufelt, Erreicht man solche Wirkung. Gestehen muß ich, daß Gedanken Subtiler und umfassender zugleich, Als je in unsren Philosophien wir finden, Die Grundlagen hier bilden. Und daß an Denken und Sinnen Nichts solche Forderungen stellt, Was wir erwachsen sehn Auf unsrem Boden. Doch mir kann das Erfahrene Nicht sein, was es ist so vielen. Es bringt manchen aus dem Geleise, Gibt frohe Hoffnung und Lebenssicherheit dem Ich aber habe zu viel gelernt, [andern. Um nicht zu wissen, Daß irgendwo der Riß klaffen muß. Die Wirkung seh ich; Allein, ich kann nicht Der Ursache Wahrheit glauben. Ich will verstehn, Verstehn mit allem, was ich mitgebracht Aus heißen Strebens klarer Frucht. Es ist, als ob, so sehr in dieses Labyrinth Ich mich auch ganz ergeben möchte, Überall - als ob mein kritischer Sinn Zurückgestoßen würde Als etwas, was diese Welt Nicht in sich ertragen kann. Erstes Bild 2. Irrlicht: Ich muß im vollsten Sinne Bekennen mich Zu dem zuletzt Gesagten. Es will sogar mir scheinen, Als ob wir stärker bestehn müßten Auf strengster Verleugnung dieser Denkungsart. Nicht sollten in Betracht wir ziehn Allein den Wert hoher Ideen und Ideale, Welche gebären kann das Gedankenwesen. Wir müssen prüfen, ob der Grund gediegen. Und der Grund dieses Gebäudes Ist brüchig, wo man ihn auch faßt. Zwar weiß niemand, woher des Denkens Quell sprudelt Und wo des Daseins Fundament gelegt. -Wie aus Unbekanntem scheint sich Zu enthüllen der Dinge Und des Menschen Dasein. -Doch haben wir nur Sicherheit des Lebens, Wenn wir den Sinnen vertrauen Und der Erfahrung

sicherer Offenbarung. -Unsere Vernunft, sie weist uns selbst dahin; Und hören wir auf, Unserer Vernunft zu folgen, So sinken wir ins Ungewisse. Es verleugnet diese Lehre Der Erfahrung sicheren Grund; Es verwirrt diese Ansicht Des Denkens feste Fügung. Menschen, die durch wahre Stützen Erbauen wollen die Lebensart, Dürfen sich nicht blenden lassen Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Durch Schwärmerträume Und Hirngespinste. l. Irrlicht: Unwahres sagt* ich, Wollt* ich leugnen, Daß beruhigend solche Worte Gar oft auch meine Seele Zu sich selber sprach. Denn sie rechtfertigen, Daß mein Denken wie Zurückgestoßen wird von Dem, was mir doch gefällt. Und als ein Mann, Der zwei Jahrzehnte länger Des Lebens Strom An sich vorüberziehen ließ Als ihr, er darf wohl Ein wenig abschwächen, Was ihr so sicher eben hingestellt. Gewiß gibt es auch für eure Seele Augenblicke, In denen sie schaudert, Wenn eine dunkle Gestalt sie ahnt, Die als ihres Wesens Ursprung Wie ein Alp sie bedrückt. -Und wenn aller Gedanken Sichere Wirkung verheißendes Morphium Wesenlos abprallt an dem dunklen Wesen, Das uns ins Dasein gebracht: Ja, dann empfinden wir: Wie sinnlos sicheren Denkens Sinn ist, Erweist er sich wie unbrauchbares Metall, Zu durchsetzen des Lebens strömend Meer. Erstes Bild Lilie: Wenig wird verschlagen Im Kreise der ernsten Denker Des Weibes Urteil. Zwar hab ich gesehen, Seit ich zehn Jahre diene Dem lebensvollen Forschen, Das Quell sein soll Zukünftiger Menschheittaten, Mehr der blutenden Herzen, Mehr der sehnenden Seelen, Mehr der gebrochenen Seelen, Als in andrer Lebenslage Auch nur geahnet wird. Doch es läßt sich in Begriffe, Wie sie jetzt allein bekannt, Kaum formen, was lebend Meine Seele schaut. Ich schätze deiner hohen Ideale Flug Und deines Wissens stolze Sicherheit. Ich weiß, daß zu deinen Füßen Sitzt Jahr um Jahr Eine erlesene Hörerschar, Und daß deinen Büchern Entströmt für zahllose Seelen Schönste Kunde herrlicher Menschen. Und ich weiß auch, Daß, setzest du fort deinen Weg, Du manche Gaben bringen wirst Aus deiner Heilstätte Der leidenden Menschheit. Doch ihr merket beide nicht, Daß neuer Zeiten Forderung Geschrieben steht am Himmel Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift In geheimnisvollen Zeichen. Neues Leben braucht der altgewordne Baum der Menschheit; Und wenn ihr lebt Auch im sichersten Sein Nach alter Gewohnheit Maß Und findet nur, wozu das Alte drängt, Ihr werdet des Baumes Rinde wohl pflegen, Doch sterben sehen sein lebend Mark. 1. Irrlicht: Ich habe in manches Schülers Herz Erfrischung sehn aus meiner Rede fließen. Mancher wirkt heute in des schweren Daseins Sinnt von Morgen zum Abend [Kampf, An schweren Rechnungen, Und wenn er dann Muße hat Im Drängen eines nützlichen Lebens, Gedenkt er, wie vor Zeiten Ich ihm der Dichter Seele erschlossen, Und Sonnenschein ist ihm Dies im schweren Leben. Freunde sind mir manche Schüler geworden; In ihnen könnt' ich sehen, Wie doch meines Strebens Ziel Fortwirkend sich erweist. Verloren glaub ich nicht mein Leben, Wenn auch in meine Gedankenart Des neuen Geistes Wesen nicht sich fügt. So darf ich hoffen, Daß für künft'ge Zeiten Einen Teil von Menschenschicksalen In meiner Art die Arbeit Mag anspruchlos bestimmen. Erstes Bild Lilie :   Nichts brauchtest zu nehmen du Von deinen Worten, Wenn auch des neuen Geistes Flug Ergriffe deine Geistesart, Und dein Teil, Statt abzuschließen sich Im engen Kreis, Sich anschlösse an das Lebensganze, Das Licht ergießt über alles, Weil es will dem All entströmen. 2. Irrlicht: Unbehaglich dünkt mir Deiner Rede blendend Traumeslicht. In engem Kreise Muß streben, Wer des Ganzen Heil Mich sicherer Kraft erstreben will. Die Kräfte, welche fügen sollen Meiner Arbeit Frucht Zum Ganzen des Menschheitwohles, Ich kann sie lassen unberührt. Es hat stets das Ganze angenommen, Was brauchbar dem Einzelnen entstammte. Lilie :   Das eben ist alter Gewohnheit Denkungsart, Und finden wird die Welt sich müssen In andrer Ideen Bahnen. 1. Irrlicht: Zum mindesten erscheint mir Einseitig die Geistesströmung, Der du dienst. Von hohen Ideen hört' ich heute viel, Von Geisterwesen und Seelenwelten. Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Du hast uns hier versammelt, In einer Welt zu sein, So scheint es, Welche weltenfern sein könnte Den Welten, welche wenige Schritte Da draußen liegen vor den Fenstern. So wenig tönt auch nur Ein Abglanz davon herein. Und doch wie Bedeutsames Spielte erst heute morgen sich ab In der Stadt, in der wir hier träumen. Nach wochenlangem Redesturm, Nach furchtbarer Aufwühlung Unendlicher Leidenschaften Ist heute Gesetz geworden, Wodurch die Heere hungernder Menschen In Zukunft froheren Herzens Dem Sonntag werden entgegenschaun. Da scheint mir mehr des Lebens Strom in Wahrheit zu fließen Als in den Sälen, In denen erklingen Auch die lichtvollsten Ideen Über Geisterwesen und Seelentiefen. 2. Irrlicht: Und wesenlos scheint hier zu sein, Daß einer meiner Lehrer Nach jahrelangem Forschen Im entsagungsvollen Leben Ein Mittel endlich gefunden, Ein Leiden zu bessern, Das Tausenden bisher Den sichern Tod gebracht. Erstes Bild Und endlich, will man sehen, Wo Leben blüht und Zukunft leuchtet, So blicke man auf den Mann, Der hier in unsrer Mitte weilt, Aus dessen Mund man kaum Ein Wörtchen hört während langer Abende, Und der von früh bis spät Im SchafFensraume steht. Ein Mann ganz Wille und Kraft. Wo andre sprechen, da tut er. Es sprachen viele drüben. Er schwieg; in seinen Ideen Lebt gewiß die segensvolle Arbeit Des morgenden Tages im voraus. 1. Irrlicht: Mein junger Freund Hat Ihre Arbeit eben gerühmt. Es ist mir selbst seit lange Bedürfnis, Zu sehen an Ihrer SchafFensstätte, Was ungezählten Menschen Von solchem Nutzen ist. König des Willens: Es wird mir Freude sein, Sie einmal bei mir zu sehn. 2. Irrlicht: Darf auch ich dem Freunde mich anschließen? Wenn auch in andren Bahnen Meine Arbeit verläuft Als sie die Stätte Ihres Schaffens zeigt, Von tiefstem Interesse Wird mir doch sein, Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Ein technisch vollendetes Getriebe zu sehen. König des Willens: Wann darf ich die Herren bei mir begrüßen? Der Mann mit der Lampe tritt ein, es geht ihm Lilie einige Schritte entgegen. Oftmals ist mir von Ihnen erzählt worden. Und deshalb ist mir heute wichtig Diese unsre erste Begegnung. Bis jetzt aber hörte ich kein Wort Aus Ihrem Munde. Und doch wurde mir gesagt, Daß man so vieles von Ihnen lernen kann. Mann mit der Lampe: Wer hat von mir erzählt? Lilie : Es kommt hieher oft ein Mann, Der Sie seit manchem Jahre kennt; Nur heute ist er nicht in unsrer Mitte. Stets versicherte er mir, Daß Sie sein wahrer Lehrer seien. Mann mit der Lampe: Ich weiß nur, daß ich selber Ein gänzlich ungelehrter Mann bin. Lilie: Er sprach mir davon, Wie Sie ihm deuteten Der Pflanzen Wesenheiten, Erstes Bild Als ob der Weltengeist selber Aus jeder Form leuchtete. Mann mit der Lampe: Dann wohl muß in mir selber Dieser Geist verborgen sein. Denn ich weiß nur zu sagen, Was im Herzen mir lebt. Lilie: Doch erkannte mein Freund Manches tiefen Rätsels Sinn Erst, nachdem Ihr Herz Es ihm gedeutet. Mann mit der Lampe: Mag sein, daß in seiner Klugheit Widerschein Er schaut, was ich träume Und spreche, als ob selber ich es nicht wüßte. Lilie : Er erzählte mir, wie er Sie auf Wanderungen begleitet, Wo Sie die Kräuter sammelten Und die Wurzeln, Welche für die Drogisten Sie besorgen. Und er erzählte mir, Wie Sie ihn führten An verborgne Stelle, Wo auf harter Felsenplatte Im Boden, den kaum Erdreich deckte, Sproßten seltsame Pflanzenformen; Und wie in wildem Sturme Dort Donner und Blitze Sich entluden, Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Doch anders als sie Sonst die Menschen sehen. Wie der Elemente geheime Offenbarung Ertönte in ferner Felsenhöhe. Und noch manches Mann mit der Lampe: O, es klang So anders, als Ihr Freund Mir sprach von diesen Dingen, Als ich selbst sie schaute Immer wieder bei meinen stillen Wanderungen. Ich spreche aber kaum zu mir selber, Wenn das Geschaute In meiner Seele lebt. Oft aber habe ich gefunden, Daß dies Geschaute Meinem Worte Kraft gibt, Zu trösten Tiefgebeugte, Zu lösen Rätsel, Die mir selber niemals Rätsel waren. König des Gefühls : Es ist mir so klar, was ihr sprecht. Viele Worte machen manche Menschen, Zu ergreifen des Weltengeheimnisses Sinn. Doch denkend werden sie es nie erfassen. Im Gefühle liegt das Licht, Das in die Tiefen leuchtet. Die äußere Welt mag forschend Der Gedanke durchdringen, Erstes Bild Was im Innern lebt, Erahnt nur das tiefe Fühlen. Mann mit der Lampe: Oft hab ich Menschen eurer Art gefunden, Die offen hatten Herz und Sinn Für meine Gesichte, Doch wollt' ich selber sein in ihrer Art, Ich bliebe leer in meiner Seele. Lilie : Vor mir erscheint durch euch Selber ein herrlich Bild. Des einen Gefühles Wärme Durchströmt des andern Offenbarung und leuchtend Wird seiner Worte Kraft. König des Willens : Es lebt in beiden Derselben Urkraft Sein. In den Dingen ist sie schaffend Wesen, In den Menschen klärende Weisheit. Der Erkenntnis Licht Ist selber schaffende Kraft, Wie es geschaffen hat Durch Zeitenweiten Wesen nach Wesen, So spiegelt es der Dinge Gründe In vielen Arten in der Menschen Seelen. Der Weise sieht es in Ideen, Der Künstler in Farben und Formen, Der Werkende läßt es Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Walten in seiner Glieder Schaffendem Wollen. Schlange: Solcher Rede Inhalt könnte nimmer Entspringen in meiner eignen Seele, Doch höre ich ihn, Rinnt er mir durch alle Adern. Ich kenne seine Macht. Selber verlange ich kaum nach ihm. Doch gibt er mir Kraft, Wie ich sie brauche, Wenn mein Weg mich führt Durch des Lebens schweres Elend, Das überall mich trifft In meinem wechselvollen Beruf. Lilie: Ich kenne deine hohe Seele Und weiß, wie du nur Andern lebst. Hunderte Hast du gepflegt in schwerer Leidensstunde, Tausenden warst du Engel des Trostes. Schlange: Es würde tief mich beschämen, Sollt* an andrem Orte Von anderm Munde ich solches hören. Denn mir war immer klar, Mir gelingt nur, wovon ich Selbst nicht spreche, Was der Welt unbekannt bleibt. Frau des Mannes mit der Lampe -zm Lilie: Daß man zu jeder Stunde Und in jeder Gegenwart Erstes Bild Bei meiner lichten Freundin Eintreten kann, ist mir bekannt. Ich suche meinen Mann Mit tiefstem Kummer im Herzen. Viele der Schicksalsschläge Habe ich erfahren. Doch Schwerstes lastet heute auf mir. Unser Sohn war die Leuchte, Die unsere Hoffnung in die Zukunft trug. Er war ein Goldkind vom ersten Tage an, Und wenn wir selbst in harter Sorgenvoller Arbeit uns quälten Die müden Tage hin, So durften froh unsre Herzen schlagen, Dachten wir der Zukunft des Kindes. Und eben kam er nach Hause Wie gelähmt an allen Gliedern, Gebrochen an Leib und Seele; Er stand vor seinen strengen Prüfern, Sie hatten ihn gefüttert lange Jahre Aus ihrer Weisheit trügerischem Quell Und als er antworten sollte, Erschienen seine Antworten ihnen Nur Tollheit Lilie: Meine Freundin, euer Sohn ist Aus andrem Metall Als jenes ist, das in den Schmelztiegeln Derer schmilzt, die ihn verstoßen. Ihn tötete tote Weisheit; Er ist eine der Seelen, Die erwarmen werden An der Weisheit, die als Traum nur Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Erscheint heute denen, Welche irrende Weisheit Hungernden Herzen wollen künden. Ich weiß, die Zeit wird kommen, Da Menschen des Schlages, Wie euer Kind es ist, Den Strom des Lebens Erhalten werden aus unsrem Brunnen. * * Mensch: Bleibe eine Weile noch bei mir; Es ist mir bange - so bange. Lilie: So ist das Leben. Man braucht es wahrlich nicht zu belauschen In dem Wechsel des Tages; Die Seelen liegen offen In jedem Worte, Und bis auf der Herzen Grunde Schaut man, wenn zusammenströmen Die Typen, welche doch sich nur wiederholen In den Einzelnen, die draußen wandeln. Mensch :   Gespalten war meine Seele, Während alles dies hier vorging. Stumpf nur faßte ich des Lebens Ausschnitt. Dazwischen stiegen mir der eignen Vergangenheit Bilder herauf. Ich dachte der Zeiten, Da ich zu dir kam. Erstes Bild Vorher lebte ich ja im Elternhaus; Stolz erfüllte meinen Vater Jedesmal, wenn ein Freund Ihm sagte, welch hoffnungsvoller Sohn In mir ihm erwuchs. Und als ich dann Zur Malerschule kam, Da wartete man der Ferien stets Mit Ungeduld, Zu sehen, wie weit der Liebling es gebracht. Mutter und Geschwister sprachen Mit hochtrabenden Worten In ihren Kreisen von meiner Begabung. Ich selbst war voll Hoffnung. Ich fühlte Tag um Tag meine Kräfte wachsen. Und der Künstlerschaft Blüte Lebte mir in lichtvollen Träumen. Da hörte ich wie durch Zufall Von den hohen Lehren, Die mir schienen aus Geistertiefen zu klingen. Ich kam nicht mehr los von ihnen. Ich suchte ihren Quell. Kurz nur dachte ich meine Schaffenskraft Zu befruchten mit dem Leben, Das mir schien Leben zu geben. Ich fand dich. Du lebtest in meinen Malerträumen; Du führtest mir mit deiner Worte Begeisterung die Hand, Und hoch schlug mein Herz, Könnt' ich denken, Daß in meinen Formen, meinen Farben Werden sprechen in andrer Art Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Die Lebenslehren, die ich täglich hörte. Ich folgte den Ratschlägen meines Führers. In der Stille der Seele Suchte ich zu erwecken Schlummernder Kräfte Quell. Und wie ich hoffte, Ward immer geringer die Kraft; Immer unsicherer die Hand. Doch ich hoffte - mir ward Gesagt - so muß es sein. Nachdem drei Jahre verflossen An deiner Seite waren, Starb meine Mutter; Und ich reiste in die Heimat. Nicht wieder erkannte ich der Eltern Haus; Fremd war mir, was mir einst vertraut; Fremd die Menschen Und fremd ihr ganzes Sein. Lilie: Warum, o Freund, beschwerst Du jetzt deine Seele Mit Erinnerungen, die oft Du mir erzählt. Ich sagte dir immer, Wenn solchen Gedächtnisses schwarze Macht In deinem Herzen aufstieg, Daß ein Wesenspunkt Unsres Weges noch unüberwunden Von dir ist Trotz deines schönen Strebens. Deine Seele war an dem Punkte Ihrer Entwicklung, Da ganz in sie greifen muß Erstes Bild Der leuchtenden Kräfte Schaffende Macht. In deines Innern Mittelpunkt Darf als erstes nur sie leben. Und nur wenn sie beleuchtet alle andern Glieder deines Wesens, Erglühen diese in neuem Leben. Sonst aber ersterben sie dir Mit jedem Tage mehr In diesem Leben. Alles wirst du wieder haben, Wenn das eine nur nicht Machtlos wird in dir. Mensch: Wohl hab ich dir oft gesprochen Von allem, was mich getrennt Von Menschen und Dingen, Die ich liebte und die mich geliebt. Doch eins verschwieg ich dir. Und gerade dies ist, was Meine Nächte mit Angst erfüllte, Was Schrecken jagte in meine stillsten Stunden. Meine Heimat hab ich verlassen, Doch, die mich liebten, haben sich Nach schweren sorgenvollen Jahren Mit meinem Wege wohl versöhnt. Und ohne Kummer darf ich denken An die Stätte, die ich verlassen; An die Hoffnungen, die ich getäuscht. Doch wovon ich dir noch nicht sprach, Es ist, daß ich Erwartung gegossen In ein zweites Herz, Das sehnsüchtig lauerte der Stunde, Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift In der ich wiederkommen sollt*. Es wollt' mich halten, Da ich zu meiner Mutter Leichenfeier kam. Unsäglicher Leiden Ursache Ward da mein neuer Lebensweg. Und jede Träne, die ich Damals weinen sah, War brennend in meiner Seele Und schleicht sich wie ein böser Dämon In die Gedanken, durch die Ich suche nach den üchten Höhen. Oft hab' ich mir gesagt: Gelassen will ich tragen mein eignes Geschick,. Doch daß dieses einen zweiten Menschen Mit in den Abgrund gerissen, Das bringt Grausen in mein Streben, Das macht mir alles zum zehrenden Feuer; Das läßt in Schrecken erbeben Mein Innerstes, wenn ich ruhig sein soll. Lilie :   Tiefer Gesetze Sinn erfüllt sich in deinem

Dir ist noch Lehre nur, [Geschick. Was dir Leben sein soll. Es trügt dich eines Irrtums Schein. Du mußt erkennen, Daß es höhere Bedeutung gibt Eines Menschenschicksals als die alltägliche. Erkennst du nur die letzte, Ist dir Karma noch nicht, was es dir sein soll. Es dürfen unzählige so urteilen, Wie du es tust In dieser Stunde; Du jedoch darfst es nicht. Erstes Bild Sollten unsere Erkenntnisse Nur unsere Ansichten ändern, Sie wären nichts. Nur dann sind sie etwas, Wenn das Leben sie neu gestalten. Wenn Leid vor ihnen wird Zum heilenden Wesen Und Freuden erspringen Aus ganz neuen Quellen. Und nun geh in Ruhe zu dem, Der dich führen soll auf dem Lichtespfade. Er wird heute dir Wichtiges In den Grund der Seele zu senken haben. * * * Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift 1. Mädchen: Mir ist, als ob meine Seele Immer gewußt, was dieser Ideen Reich Mir gezeigt als Sinn der Vergangenheit Und Ziel für die Zukunft. Zweifel quälten nie meine Seele, Die in andern zehrend leben; Doch unendlich wonnevoll Ist das neue Leben, Das mir aus diesen Welten kommt. 2. Mädchen: Auch mir erscheint nicht neu, Was vielen so zweifelhaft ist; Als ob ich es immer gedacht, So scheint mir alles, was In den Worten dieser Lebenslehre liegt. 3. Mädchen : Meine Stärke verdanke ich Der Kunde, die zu mir spricht, Als ob andere Lehre unmöglich. Ich wäre untauglich zu allem, Wäre wahr nicht, was aus Diesem Leben strömt. Nicht in das Drama aufgenommenes Bild Mensch: Bin ich unwürdig eures Wortes? Oft wieset ihr mich an, Des Lebens wechselvolle Bilder In mich aufzunehmen Und befruchten zu lassen Von der Kraft der Worte, Die ihr zum Erklimmen Des Lichtpfades mir geraten. Hierophant : Du hast ein Stück des Lebens Heute an deiner Seele Vorüberziehen lassen. Nur eins soll jetzt von Alle dem Wechselvollen bleiben, Das dir vor Augen getreten. Wie Wellenspiel eines tiefen Meeres Sollen dir die Menschen sein, Sich erhebend aus tiefem Wesensgrunde. Und einsenken soll deine Seele sich In diesen tiefen Grund. Die Sprache des Äußern hast du gehört. Entsteige dem Äußern Und höre die Sprache der Fülle -Und schauen wirst du, Wie in den Tiefen erscheint, Was an der Oberfläche So leicht sich kräuselt. Du bist wie tot im vollen Leben; Du hast im Laufe der Jahre Furcht kennengelernt, Wie sie ahnen nicht einmal Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Die gewöhnlichen Sterblichen. Du hast Ängste durchlebt, Die manchen töten müßten. Was man sonst Leben nennt Mit all seinem Streben und Hasten, Mit allen Wonnen und Täuschungen Der Liebe und des Hasses, Was man erfährt in grausen Schicksalsschlägen, Es ist wenig gegen das, Was im Kampf zwischen Licht und Finsternis Deine Seele durchlebt. Du hast verloren deine Kraft, Du hast gelähmt dein Denken, Du bist fühllos geworden Und ich selber, der dich geführt, Bin dir oft nur ein Mensch, An den zu glauben keine Kraft [du] mehr hast. Doch es schlafen nur deine Kräfte, Und wie die schlafende Seele Den müden Leib jeden Tag Neu erquickt Mit der Kraft des Geisterlandes, So sind der Ewigkeit Kräfte In deinen gelähmten Gliedern. Du sollst sie erwecken, Und neu wird dein Wesen, Dein Tod der Enthüller Deines Lichtlebens sein. Ich überlasse dich dir selbst. Mensch: Er läßt mich allein. Ich will im Nachklange Seiner Worte leben Nicht in das Drama aufgenommenes Bild Und hoffen, daß in meinem Schauen Erwachen die Kräfte, Die in mir wirken müssen, Da sie getötet haben, Was ich bisher besessen. * Drittes Bild / Zweites Bild [Geistesstimme] Es steigen seine Gedanken In Urweltgründe. Was als Schatten er gedacht, Was als Schemen er erlebt, Entschwebt der Gestaltenwelt, Von deren Fülle Menschen denkend Schatten träumen, Von deren Fülle Menschen sehend Schemen leben. * * * Mensch : So klingen sie mir Wohl seit drei Jahren Die schwerwiegend-bedeutungsvollen Worte. Sie tönen mir aus der Erde festem Grund Und aus Luft und Wasser. Wie sich der Pflanze Lebenskräfte Geheimnisvoll im Keime verschließen, So gerannen die hohen Ideen, Die ich seit zehn Jahren Wirken ließ in meine Seele, In diesen einen Satz zusammen: Mensch, erkenne dich. Gedanken nennen die Alltäglichen Nebelgebilde, erzeugt im Menschenhirn, Sie stellen dagegen Die ihnen mächtige WTelt der Leidenschaften Zweites Bild Und das vollsaftige sinnenfällige Erlebnis; Sie glauben durch diese bestimmt Der Menschen wahre Interessen Und wechselnde Geschicke, Und grau erscheint ihnen jeglicher Ideenbau. Ich habe es anders erfahren. Leicht könnt' zurecht ich mich finden In allem, was der Alltäglichen Herzen im tiefsten Innern erschüttert. Wenig berührt wird meine Seele Von Liebes- und Hasses-Folgen, Die im Alltäglichen Gewaltig scheinend Schicksale schmieden. Doch der Gedanken gigantische Macht, Sie hat mich getragen in Schicksalssphären,. Höher als alltäglich Lieben und Streben; Sie hat mir Wonnen gezeigt, Die nie ein Herz fühlen kann, Das nur durch Augen geschaut. Sie hat auch Schrecken mir gewiesen, Gegen die leichtes Spiel ist, Was sonst die Menschen Zu Boden schmettert. Ich weiß, daß Schein es nur ist, Wenn von Ideen man spricht, Was mir verkörpert in urferne Weltenweiten Der Erde Werden und des Menschen. Worte hört* ich zuerst von Längstvergangnen Erdenverkörperungen. Die Worte wurden mir Boten Aus verborgnen Weltensphären. Durch meine Adern rannen ihre Kräfte Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Und lebten in meinen Pulsen, Wie sonst nur Blutesstoff lebt, Und im eignen Denken Fühlt* ich geheimer Welten Weben. Ich glaubte nur gelernt zu haben, Doch ich fühlte nach und nach, Daß ich ein andres Wesen geworden. Wie Hülle dieses Wesens Erschien mir der Mensch, Der ich einst war. Ich konnte betrachten ihn, Wie ich einst Wesen betrachtet, Die meinem Auge sich boten. Ich aber ward entrückt in Weltenräume. Das Feuer urferner Erdenzeiten Könnt* ich fühlen Und schauen, wie es Meines Tagesmenschen Blut gekocht. Die Luft lichtdurchströmt Könnt' ich schauen Und meines Denkens Ursprung trat vor meine Seele. Und was Wasser nur mir einst war, Enthüllte mir die Geister, Die bildend mein Bewußtsein mir gaben. Und das alles war nicht graue Lehre, War persönlich Schicksal. Ward mir nahe, Wie dem Menschen Nahe ist warmes Freundesherz. Mein altes Wesen hatt' ich verlassen. Ein neues schien aus mir geboren, Und alles, was mich gewandelt, Zweites Bild Es wandelte selbst sich in das Echo, Das mir nun tönt aus meiner neuen Welt: Mensch, erkenne dich. Gefürchtet hab ich einst Götterwelten und Geisterwesen; Diese Furcht ist längst dahin. In den Abgrund ging sie Mit allem, was ich einst begehrt, Mit allem, was ich vorher gehaßt. Doch aus dem Abgrund Blickt mich jetzt an Ein Wesen, furchtbarer als aller Dämonen Heer, Schreckensvoller als alle Schilderungen Menschlicher Schrecken. Was ich selber einst war, Was ich glaubte verlassen, Es starrt grausig mich an Mit entsetzensvollen Blicken Aus des Abgrunds Tiefen. Das bin ich. Ich habe von den Fesseln gehört, Die einst Prometheus schmiedeten An des Kaukasus Felsengrund. Gering erscheinen mir diese Fesseln, Fühl ich mich geschmiedet An mein eigen abgründig Selbst. Ja, da schwebst du, Furchtbar Ungeheuer. Du ertötest mir wie vernichtend Gift Die letzte Spur meines Willens. Eisig dringen in meine Glieder Die Kräfte, die hohnvoll All mein Fühlen verzehren, Zweites Bild (Drittes Bild Will ich der Erde entfliehen Zu geistig reinen Höhen. Und wenn ich klar Schon glaubte zu schauen Der Ideen hehre Welten, Du breitest mit deinen Dünsten Einen schwarzen Nebelflor, Und blind wird meine Seele. Lilie [zum Kind]: Sieh dir immer wieder an, Wie die vier Bilder Sich folgen, Und manches Wort wirst du mir Noch sagen wollen, Das dir die Bilder sagen. Lilie: Verschweigen kann ich euch nicht, Ernste Sorge macht mir der Freund. Ihr wißt es besser, als ich es wissen Wohin der Weg ihn noch führt, Den ihr ihn gewiesen. Ich kann schauen euer Licht. Die Finsternis habt ihr von mir genommen; Deshalb kann Mißtrauen nie mich bestürmen In die Helligkeit der Geisteswelt. Und daß der Zukunft Licht Drittes Bild Ihr bringen werdet, Das ist mir gewiß. Doch leiden kann ich mit allem, Was da lebt zu jeder Zeit. Und so leid ich mit dem Freund. Ich fühl die Kraft eurer Worte, Doch seh ich fernen sich der Menschen Willen Von dem, was in jenen Worten liegt immer mehr. Ich selbst lebe ganz in diesen Worten; Doch fremder wird mir stets die Welt. Ich hab damit mich abgefunden, Doch weiß ich von euch selbst, Daß ganz zerreißen nicht darf Das Band, das sich webt Von dem Geist zum Stoff. In dem Kinde, das eben von uns ging, Sucht* ich es mir zu erhalten. Als Findling ward einst es Mir vor die Tür gelegt. Ich zog's heran, zur Tat gestaltend, Was ihr für Menschenwerden sagt, Und eben wieder gab es mir Beweise, Wie unendlich tief im Kinde schlummert Der Welten Urkeim, den eure Worte deuten. Ich ließ von unserm Freunde malen Des Insektes Werden In bedeutungsvollen Bildern, * Sich folgend das geheimnisvolle Leben Vom Ei durch Raupe und Puppe Bis zum Schmetterling. In den kindlich-reinen Bildern, Die lebensvoll mir eben * [vgl. die Eingangsworte der Szene] Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Die junge Seele enthüllte, Liegen die Keime zum vollen Verständnis, Wie des Menschen Ich umschließt Des Weltenalls Spiegel Und wie es den geistigen Leib In sich selber birgt und entläßt. Und wie dieser Leib Sich spinnt zur Ätherform Und an der Sonne lichten Kräften Zum physischen Dasein sich entfaltet. In schönem Einklang der Kräfte Konnte man werden sehen Des Kindes Wesen von Tag zu Tag. Doch nun steht mir bevor Die schwerste meiner Prüfungen. Unmöglich ist's, das Kind zu halten Noch weiter im Kreise unsrer Welt. Wunderwirkend an des Kindes Seele Schienen die Regeln des Werdens zu sein, So feinbelauscht an echter Wirklichkeit. Unbewußt seiner selbst wirkte In des Kindes Innern bis vor kurzer Zeit, Was enthüllen sich sollte Aus seines Wesens Keimen. Es trat nun in das Alter, Wo Gefühle, aus dem tiefern Selbst geboren, Erwachen in dem Menscheninnern, Und mir selbst neigt in Liebe Sich, was sich so enthüllte. Mein Persönliches beginnt das Kind Als sein Vorbild fühlen zu wollen. Und schon zeigt sich unerwünschte Frucht. Es werden scheu des Kindes Blicke, Drittes Bild Und Lässigkeit zieht in all sein Wesen ein. Auch leiblich wird es untüchtig, Und abstumpfen sieht man das Gemüt. So seh ich dringen mein Wesen Störend in den jungen Menschensproß, Und unerläßlich ist die Trennung. Das letzte, was mich verknüpfte Mit der hergebrachten Welt, Es fällt mit dem Kleinen von mir. Ich kann nur leben im Geiste; Allein zu wirken ist mir versagt, Und mit meinem ganzen Sein Scheine ich versetzt in Wahrheit, Doch in Wahrheit, Die verliert die Wirklichkeit. Ich dachte des Freundes Kraft zu halten, Bis er erweckt in sich das Schlummerwesen. Er scheint zu sinken ins Bodenlose, Und zu entschwinden dünkt Mit ihm mir die Welt. Ich schaue vorwärts Und ich schaue Licht, Doch vor dem Licht Den Abgrund. Wie ihn überschreiten, Das zu wissen durch dich Verlangt nun meine Seele. Hierophant: Stets wird dein Geist dich tragen Ins Licht der Ewigkeiten. Die Schrecken der Finsternis Sind dir erspart. Doch nicht die Wunden der Seele. Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Leiden über die Schmerzen der Zeiten, Kann ich dir nicht ersparen. Zu schauen das Licht, Ist deine Gabe; Zu wissen das Geschaute, Liegt außer deinem Kreise. Deshalb muß ich dir weisen Jetzt die Bahn. Da nahet deinem Herzen Der tiefste Schmerz der Welt. Fühlen mußt du, Was in dieser Weltenstunde Als Weh durch alle Wesen Schauervoll zittern wird. Wie sterben muß der Mensch, Um wieder zu erstehen Mit den Früchte-Kräften Verbrauchten Lebensganges, So müssen zerreißen Die alten Glückesbande, Die tausendjährig Gebunden haben an den Geist Das dumpfe Stoffesleben, Auf daß ein neues Glück Erblühen könne im Staube des Alten. Es spiegelt sich in deiner Seele, Was wehvoll erlebt An der Jahrtausend Wende Die altgewordne Welt. Ihr ist davon das Bewußtsein Entzogen. In ihren Urbildern Nur spielt sich ab Der schmerzenvolle Wandel, Drittes Bild Sichtbar und fühlbar Nur den Sehern, Die hinter des Daseins Schleier blicken. Dich aber habe ich erkoren Zum Spiegel des Geschehens. Dein unendlicher Verlust, Der schmerzlich dir in der Seele wühlt, Ist Weltenschicksals Bild. Du fühlst, was Millionen erleben, Aber um es zu empfinden Nicht Geistesfühlen haben. Es wird aber aus schwerstem Leid Geboren werden des neuen Alters Glück. Fremd wird deine Seelenkraft Den alten Menschenfähigkeiten, Doch entringen sich dem Abgrund Neue Kräfte der Menschenwesen, Und ihrem Werden Mußt du Helfer sein. In günst'ger Stunde Erlebt dein Freund die Wendung Seines eignen Wesens. Schwer gebären sich Seine schlummernden Kräfte, Weil die Weltengeister Vollbringen eben Andres Werk. Sie formen an Menschenseelen Keime künftiger Seherkraft. Im Entstehn ist die Epoche, Da in die Geisterwelt zu schauen Wird möglich sein Der Seele auch, Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Die nur im Alltag wächst. Und wenn von einer Seite Zerrissen wird das Band, Das bindet den Geist An die StofTeswelten, Es wird sich lichtvoll weben Von der andern Seite. Drum such im größten Unglück Des höchsten Glückes Vorbereitenden Grund. Lilie : Ich weiß, daß ein Mensch Tragen muß bewußt, Was unbewußt Für die andern verfließt. So will ich denn tragen die wunde Seele Mit dem brennenden Feuer Unendlicher Entsagung. Schwer zu tragen wären sie, Verteilten die Wunden Auf Jahrtausende sich. Doch muß ich sie leben In so kurzer Frist. Es gab auch für mich eine Zeit, Da ich weinen konnte im Leid An Freundes seele Und gelindert fand den Schmerz. Sie ist längst dahin. Und Ewigkeiten scheinen mir Zwischen jenem Alter zu Hegen Und dem jetzt erlebten. Ich darf Verlorenes nicht wieder fordern. Ich darf es auch nicht beklagen. Drittes Bild Es gäbe in dieser Zeit Niemand, der nicht als eitel Traum Verwürfe, was unendlich Leiden In meinem Herzen ist. Meine Leiden fänden klein Die Alltäglichen Neben den ihrigen Und mein Schicksal Fänden sie ein Schemen Neben ihren Wirklichkeiten. Mein Schmerz erst läßt mich erkennen, Ehrwürdiger Vater, Deine sorgliche Weisheit. Du hast auf besondere Art Mich geführt zu dem Punkte, Da ich kennenlernen sollte Der Welten Leid Im Mittelpunkte ihres Wesens. Fern hast du mich vorher gehalten Allem, was in die höheren Lichtessphären führt. Hätte ich sie zu früh betreten, Wäre leer meine heutige Welt. So aber ließest du mich wandeln Durch Zeitenweiten, Zu erleben die Alltäglichkeit. Ich habe des Lebens Konflikte erfahren, Als ich weit davon war, Sie in Ideen zu fassen. Meine Seele lernte lieben Und lernte den Zorn, Da sie nicht ahnte, Daß es Sänftigung Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Gibt für Liebe und Zorn. Meine Seele durfte jung sein Und schwelgen mit allem, Was Menschen erhebt; Durfte der Künste Früchte genießen Und tauchen in der Natur wonnevolle Freuden. Ich konnte lachen einst, Wie nur Kinder lachen; Ich konnte weinen Wie Menschen, die Schmerzen sich bannen. Alles das durfte ich in Zeiten, Die so sich folgten in meinem Sein, Daß jetzt das Weilen in Lichteshöhen Mir nichts nimmt vom Erlebten, Daß in jedem Augenblicke In mir leben kann, Was die kindlichste Seele jauchzt, Was das kunstfreudige Herz ersehnt. Und wenn lebend-tote Geister Künden: die große Täuschung Ist die Welt, Dann sagt im Abgrund des Leids Und auf den Höhen des Lichts Mein Herz: die ewige Wahrheit Lebt in allem, lebt im kleinsten Farbenfleck, Lebt in dem funkelnden Sonnenstrahl, Der sich spiegelt im Tropfen Tau, Lebt im jubelnden, Lebt im enttäuschten Menschenherzen. * Erstes Bild Riese : Ich liebe die Schnurren Und finde sie geistvoll, Doch für mein Gehirn Werden sie wohl bleiben, Was sie bis nun waren: Ein guter Stoff, Die Zeiten hinzubringen, Die ich habe Zwischen Arbeit und Vergnügen. 1. Irrlicht: Das scheint mir doch Zu weit vom Ziele abgeirrt. Sie vergessen, daß Sie Nimmer leben könnten, Dächten für Sie nicht Jene, welche der Gedanken Kunst Sich zu eigen machen. L.: Der Herr hat recht. O Freund, du weißt nicht, Wie süß erst ist Des Lebens Inhalt, Wenn Erkenntnis Enthüllt der Seele Das Wesen der Dinge. L. kommt zurück: Erstes Bild: Helena - Johannes Es drängt mich, noch ein Weilchen Zu verbringen mit dem, Dessen Blick so trüb Schon seit Tagen scheint. Im Mißverstand scheinst Du mir zu leben. Und statt daß freudiges Entzücken Und Daseinswonnen Dir fließen aus der neuen Offenbarung, Nimmt sie dir alle Lebenssicherheit, Strömt Sorge in dein Herz Und Krankheit in deine Seele. Wie oft wird uns gesagt, Gesundheit nur ist der neuen Lehre Frucht; In dir erlebt sie ihr Gegenbild. Ich sehe andre Früchte Ihr entkeimen. Öde ist denen das alte Dasein, Die an meiner Seite weilen. Erst jetzt erkennen sie, Wie Lust in allem Leben waltet. Und in hundertfacher Art Wissen zu genießen sie Des Tages Stunden, Seit auf der Dinge Grund Ihnen scheinet nicht mehr Leerheit, die sie verachten, Dafür aber lichte Freude In göttlichen Gründen. Du bist enthoben dem Alltag, Befreit jedoch bist du nicht. Statt neu erstehen zu lassen Die Triebe des

Herzens Erstes Bild Aus des Geisteslebens Bade, Ersterben dir die müden Glieder; Statt leuchten zu lassen Aus eignem Auge Das eröffnete Licht, Fühlst du dich sklavisch gekettet An die Reste deines frühren Seins. In Lebenstriebe sollst du wandeln Erkenntnis, die dir geworden. Nicht erstorben ist das Leben, Neu gewandelt muß es sein. Fühle als Kraft, was du vernommen, Und als neuer Mensch Wirst du erwachen. Mensch :   Ich wollt' es käme die Zeit, Da auch wir uns verstehn. Vorerst reden andre Sprachen wir, Obwohl unsre Sprachen Nur einer Quelle entströmen. *   * Vorspiel Mann :   So willst du denn auch heute abend Mich wieder meinem Schicksal überlassen, Um hinzulaufen zu deiner Gesellschaft, Die mir und den Kindern dich raubt. Frau: So oft schon sagtest du mir, Daß du dich damit abgefunden. Mann: Doch jedes Mal tut es mir Von neuem leid, Wenn ich sehen muß, Wie fremder und fremder du wirst Allem, was mir das Leben lebenswert macht. Frau :   Auch darüber hast du oft anders gesprochen. Mann: Der Liebende gibt zu, Was er nicht ändern kann, Ohne dem Geliebten schwere Kränkung zu [bereiten. Frau: Für dich ist möglich zuzugeben, Wo mir nachzugeben Unmöglichkeit dünkt. Mann :   Nur ist es unerfindlich mir, Wie du verlangen kannst, Das hundertfach Gehörte Nun auch noch als Puppenspiel zu sehen. Frau :   Das Lebenswichtige wird bedeutsam In jeder neuen Art. Vorspiel Mann: Lebenswichtig - doch auch Lebenentfremdend. Frau :   Soll ich nun zum hundertsten Male Dir wiederholen, Wie wenig angebracht Dies Lebenentfremdend. Mir fehlte einst Aus allem, was euer Bildungswille Den Frauen zugewandt, Der Mut, die Kinder zu erziehen. Du selbst hast längst begriffen, Daß ich nur dieser Geistesart Verdanke nicht nur den Mut, Sondern mehr, die Einsicht und Kraft. Und da die Früchte meines Weges Du gesehen, konntest auch dessen Bedeutung Mir nie ganz leugnen. Trotzdem du dich immer abgeneigt Gezeigt, ernst zu nehmen die Sache. Mann :   Du siehst daraus, daß ich nicht blind. Begreif nur auch, daß in meine Arbeit Nicht passen die unfaßbaren Ideen. Frau: Gedrängt hab ich dich Nicht einmal, mit mir zu kommen. Mann: Es hätte kaum etwas geholfen. Denn hätte manchmal auch Neugierde Mich angetrieben, Der Fluch der Lächerlichkeit Würde mich stets zurückgehalten haben. Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Frau: Du bist sonst in allem Ein herzenslieber Mann. Nur sag mir, ist's wirklich bloß Frauenlogik, Daß lächerlich sind jene, Die lächerlich finden, Wovon den Lebens wert Sie so deutlich sehen? Mann :   Ich weiß nur, daß die Besten unsrer Zeit In diesem Urteil sich vereinen. Die öffentliche Meinung Sieht nur mitleidvoll auf dies Treiben, Wenn sie es nicht gar gefährlich hält. Frau: Die öffentliche Meinung Ist schnell fertig mit dem Urteil Auch dann, wenn sie meilenweit Vom Verständnis ist einer Sache. Mann: Darüber wollen wir nicht rechten. Ich darf der Öffentlichkeit nicht widerstreben, Will ich nicht untergraben meine Stellung. Frau :   Es ist zu traurig, daß es so sein muß. Mann :   Erst heute las ich wieder, Auf welch schwachen Füßen Alles steht, was da gesagt wird. Frau :   Die Kenntnis des Schreibers Wird wohl so tief auch diesmal sein Wie alles, was sonst mir vor Augen kam. Vorspiel Mahn: Mag sein; doch anders steht die Sache, Wenn die Ideen in Betracht kommen. Und noch anders, wenn sich Theatralisch aufspielt das Getriebe. Da wird auch noch der Geschmack verdorben. Was mag herauskommen Bei solch einer Vorführung? Im besten Falle Sinnbilder, die wie Strohpuppen Umgehängt haben Gedankengespinste; Allegorien für sogenannte tiefe Ideen. Es wurmt mich, daß du Mir selbst in diesen Dingen widerstrebst. Wie oft hab ich dich gebeten, Mit mir zu gehen, Wenn ich zur Erholung Von des Tages Getriebe Mit der Gattin die lebensvollen Dramen Besuchen wollte. Frau: Du weißt, ich hab es einst getan. Ich hab mich stets gefunden Selbst in das Nichts, Von dem du immer sagtest, Da geht doch was vor. Ich fand ja auch, daß die Bühne Da volles Leben wiedergibt; Doch ist dies volle Leben leider so leer. Und sollten Charaktere auf der Bühne Mich fesseln, die Puppen sind im Leben? Ich öde mich selbst bei jener neuen Kunst, Die vom ganzen Leben strotzen will. Sie ist entweder ohne Gehalt, Die Pforte der Einweihung • Erste Niederschrift Weil sie es sein muß, Wenn sie wahrheitvoll die Gegenwart spiegelt. Oder sie ist gar Kritik des Lebens, Dann ist sie unfruchtbar, Denn kein Hunger wird gestillt, Keine Träne wird getrocknet, Wenn man hungernde Menschen Und tränenvolle Gesichter Auf den Brettern zeigt. Mann :   Ist denn nicht das gerade Die Frucht der neuen Kunst, Daß sie nicht flüchtet In der Ideale Traumeswelten, Sondern spiegelt die Kämpfe Des täglichen Lebens. Frau: Du sprichst wie ein Theaterkritiker; Man sieht, du liest auch unter dem Strich. Mann :   Ich habe über deine Lieblingsideen Noch wenig Gutes da gefunden. Frau :   Das macht mich froh, Denn werden einmal diese Ideen Reif, unter dem Strich kredenzt zu werden, Dann müssen sie sich zwängen Ins triviale Maß des guten Witzes Und der geistreichen Zeitgenossen. Mann: Frau, es wird Zeit für deine Vorstellung. Auch meine Zeit ist da. Ich habe dir vorher nicht verraten, Vorspiel Daß gerade heute Unsre erste Bühne Den Versuch macht Mit einem wahrhaft sozialen Drama. Frau :   Wir werden uns nach ein paar Stunden wieder
Und uns verstehn wie immer.   [finden Weitere Entwürfe Zweites Bild Johannes:

Es gab die Zeit, Da ich noch glauben konnte, Es sei in sich selbst gegründet, Was Augen sehn und Ohren hören. Doch hat Erkenntnis Genommen mir den Wahn. Vertraut ist mir, daß alles, Was ich um mich erblicke, Hinweggelöscht muß sein, Verlassen die Geistgewalten Des Daseins Reich Wie des Gesichtes Farbenton Und meiner Hände Kraft, Sobald der Geist den Leib verlöscht. Ich weiß, daß Trug der Boden Sogar nur ist, auf dem ich steh; Und daß ich sinke ins Bodenlose, Wenn mich nicht Geisteskräfte trügen. So ward mir deutlich, daß Gespenster Ich kenne, nicht Wirklichkeiten. Doch wo wird mir Wahrheit? So mußt* ich immer fragen. Und immer tönt es Durch meiner Sinne Scheingebilde: O Mensch, erkenne dich! (Echo) Entsetzlich grausames Wort, Ich folgte dir. Du lehrtest mich, daß nicht nur Wahn und Irrtum mich umgibt, Solange ich den Sinnen und der Alltäglichen Vernunft vertraue, Die Pforte der Einweihung Daß auch die Gestalt, in der Ich selber mir erscheine, ein Wahngebilde ist; O sie ist so wohltätig, diese wahre Gestalt, welche ich ahne - und Mehr als ahne - sie verbirgt sich Hinter einem Wahn - doch Sinn Hat ihr Verbergen - denn zeigt sie In Wahrheit sich, steht neben ihr, Was der Mensch ist - was er In aller Nacktheit ist - ein Versucherwesen, Das gierig alle Genüsse der Welt Nur will, sich zu befriedigen, Ein Wesen, das Tier und Dämon zugleich - das Kalt vernichtet Liebstes, Wenn Vernichtung es befriedigt Dem jeder Gier Erfüllung neue Gier nur Zeugt. - Sich erkennen Heißt, sich von sich selber Unterjochen lassen - und In der Unterjochung Wollust Fühlen - sich selbst erkennen Ist Wahnbild schaffen, das Den Wahn für Wahrheit hält -. Sich selbst erkennen heißt, Höchstes Glück erstreben - heißt, Tiefstes Unglück für höchstes Glück genießen - heißt, das Nichts für Alles zu halten. - So Stelle ich mich selbst vor mich, Wenn das Wort ertönt: O Mensch, erkenne dich! Zweites Bild Nein, nicht erkennen sich, Sich fliehen. Doch wohin nur fliehen? Der Welt entfliehen, Ich kann es nicht. Die Welt ist nur mein Ausgebreitet Selbst Doch anders ist dies Selbst, Es soll Erhebung bringen und Licht. » Ein furchtbarer Vorwurf. Er schleudert mir von allen Seiten zu: Du bist es, doch du hast dich Selbst zerstört, du bist dein Zerrbild nur. - Und Schuld Du stößt in Nichts mich kalt. Doch könnt ich von dir zermalmt sein. Nein, ich kann es nicht. Ich erkenne das Nichts in mir, Doch dies Nichts, Es martert mich durch Furcht, Es peitscht mich durch Flüche, die Ich selber auf mich laden muß, Es tötet mich durch Ohnmächten, Um in der Ohnmacht mich An mich selbst zu ketten. Ihr Felsen stürzt auf mich, Ihr Wasser nehmt mich auf, Doch wenn ihr stürzet auf mich, Wenn ihr mich begraben wolltet, Ich erstünde aus meinen Teilen, auf daß in Ewige Schmach verwandelt Wäre die zeitliche. Die Pforte der Einweihung Ich sucht* Erhebung. Ach, ich bin erhoben, Erhoben ins Nichts Gefesselt an den [Sklaven] menschen, Den ich fliehen wollte. JL.I»» Gegend im Walde (Es tönt aus Quellen und Felsen): O Mensch, erkenne dich. Johannes: So hör ich sie seit Jahren schon, Die inhaltschweren Worte. Sie klingen mir aus Luft und Wasser, Sie tönen aus dem Erdengrund herauf. Wie der gewalt'gen Eiche Wuchs Ins kleine Samenkorn Zusammen sich drängt, So rollt zuletzt sich ein In dieses grausam hohe Wort, Was von der Elemente Weben, Von Geistern und von Seelen, Von Zeitenlauf und Ewigkeit Begreiflich meinem Denken schien: Es lebt in diesen Lauten O Mensch, erkenne dich. (Echo) Und jetzt - es wird im Innern Lebendig fürchterlich. Zweites Bild Um mich, in mir ist nichts. Es ist doch alles nur dies eine Wort: O Mensch, erkenne dich. (Echo) Es zersplittert in tausend Wesen mich. Ich folge dem Tag Und wandle mich in Nacht. Ich muß der Erde folgen, Da um die Sonne sie kreist. Ich rolle in dem Donner, Ich zucke in den Blitzen, Ich bin - ich bin schon nicht mehr. Des eignen Leibes Hülle, Sie ist ganz fern von mir. Doch leb ich als ein andres Wesen. «Er hat mir bittre Not gebracht; Ich habe ihm so ganz vertraut. Er ließ im Kummer mich allein. Die kalte Erde soll mich haben, Da er mir Lebenswärme raubt.» O, ich bin sie, die ich verließ. Ich muß erleiden ihre Qual. Erkenntnis hat mir Kraft verliehn, Mein Selbst in andres Selbst zu tragen. O furchtbar Wort! Stets neue Schrecken Ertönen mir aus dir: O Mensch, erkenne dich. (Echo) Doch wie, im eignen Leibe Erkenne ich mich wieder. Die Menschgestalt ist mir genommen. Aus Lust und Gier verschlungen, Gebilde damongleich. Ich bin es - aller Zweifel schwindet. Es ist die Stunde, Die Pforte der Einweihung Da ich gierig lechze Nach allen Genüssen aller Welten. Verschlingen muß mich: Des eignen Wesens Wildheit. In meinen Adern sind verzehrend Feuer Die Worte von Sonnen und von Erden; Sie leben in meinen Pulsen, Sie schlagen in meinem Herzen. Und selbst im eignen Denken, Da fühl ich fremder Welten Weben. Das sind des Wortes Früchte: O Mensch, erkenne dich. (Echo) Doch aus dem Abgrund Welch Wesen blickt auf mich. Es starrt mich grausig an. Ich fühle Fesseln, Die mich an dich gefesselt halten. So fest war Prometheus nicht An Kaukasus' Felsen angeschmiedet Wie ich an dich. Wer bist du, schauervolles Wesen? O Mensch, erkenne dich. (Echo) O - selbst bin ich es. Erkenntnis, sie schmiedet An dich mich Ungeheuer. Entfliehen wollt' ich dir. Geblendet haben mich die Welten, In welche meine Torheit floh; Und so geblendet bin ich wieder In meiner blinden Seele. (Maria tritt auf.) O Mensch, erkenne dich. (Echo) Meine Freundin, du hier! Zweites Bild

Maria: Ich suchte dich. Obwohl mir bekannt, Wie lieb dir Einsamkeit ist, Nachdem so vieler Menschen Meinungen Vor deiner Seele hinnuten, Wie heute dich bestürmten, So drängt* es doch mein Herz, Dich jetzt zu finden, Da Benedictus' Worte So schwere Worte dir entrungen haben. Johannes :   Wie lieb mir Einsamkeit! O Freundin, auch das ist nun vorbei. Es war mir schmerzlich, Was erst Geselligkeit mir bewirkt; Doch war's ein Schatten, Vergleich ich es mit jenem Sturm, Den Einsamkeit mir dann gebracht. Bisher war einsam sein die Heilung, Wenn Lebenswirrnis mich verstört, Doch jetzt ist auch dies Von mir genommen. Soeben könnt' ich sehen, Wie Einsamkeit mich hetzt In alle Welten, alle Wesen; Wie sie mir selber mich entreißt, Um in mich selber Zu stürzen mich dann wieder. Mir ist des Menschen letzte Zuflucht, Mir ist die Einsamkeit verloren. Maria :   Ich muß das Wort Dir wiederholen, Die Pforte der Einweihung Nur Benedictus kann dir helfen. Wir müssen seine Weisheit hören. Und sollten stürzen Auch alle andern Stützen, Es wird sein Wort Sie alle wieder bauen. Johannes :   Maria, weißt du, Was in mir vorging, Bevor ich hier dich sah. Es ist ein schweres Los Auch dir geworden, edle Freundin. Doch liegt es deinem Wesen fern, Erlebend zu erfassen, Was mich so ganz zerschmettert. Du kannst in lichte Höhen steigen, In leidenvollste Finsternisse sinken, Du wirst du selbst stets sein. Ich müßte glauben können, Daß Nichts der Wesen Ursprung sei, Wenn ich die Hoffnung hegen könnte, Daß aus dem Nichts, Das ich in mir erlebe, Ein Mensch je werden sollte. Ich bin selbst nichts mehr. Ich hörte in unsrem Kreise heute Den einen und den andern sprechen. In jedem sah ich selbst mein Sein. Ich mußte stammeln mit dem einen Gebete in der Möncheszelle Und wandeln mich mit ihm. Ich hörte in des andern Seele Die Märchenworte Felicias. Zweites Bild In jedem Augenblicke Erstarb des eignen Wesens Macht, Um aufzutauchen im fremden Leben. So erweitre ich zum Weltensein Der eignen Seele Kraft, Ersterbend stets mir selbst. O gehe von mir, Maria. Ich rief dich oft. Du warst mir Leben Und Sinn des Lebens, Und jetzt erfleh ich Als Wohltat mir von dir: Verlaß mich, o verlaß mich. Maria: Ich will es, doch Du mußt es mir versprechen, Daß wir in nächster Stunde Bei Benedictus uns wiederfinden. Johannes : Was sagt in mir, Ich könnte sie nicht sehn? Ich war es selber nicht. Der Dämon ist's, An den ich geschmiedet. Er spricht durch mich. Das Echo: Er spricht durch dich: O Mensch, erkenne dich. Die Pforte der Einweihung III. Maria: Meditationszimmer: Benedictus, Johannes, Maria, das Kind. Ich bringe euch das Kind, Es braucht ein Wort Aus eurem Munde. Benedictus :   Mein Kind, du sollst fortan An jedem Abend zu mir kommen Und von mir dir holen Das Wort, das dich Zur Ruhe wird geleiten. Willst du? Kind: Ich will es so gern. Benedictus : Maria: Für heute denke, Bis dich der Schlaf umfängt: Es tragen Lichtgewalten Mich in des Geistes Haus. (Kind ab.) Es ward des Kindes Schicksal In seinen frühen Jahren schon So seltsam mit dem meinen In eins verwoben. Ihr wieset mir den Weg, Den ich es führen sollte Von jenem Tage an, Da es mir die Mutter Drittes Bild Als Findling vor die Tür gelegt. Und wunderwirkend Erwiesen sich an ihm Die Regeln, die ihr gabt Im Sinne eurer Weisheit. Ich weiß, wenn nicht durch mich Vollzogen würden diese Regeln, Es fehlte keiner der Kräfte, Die in dem Kinde schlummern, Gelegenheit zu vollem Wachstum. Doch zeigt auch hier sich deutlich, Daß Segen sich in Unheil wandelt, Will ich ihn spenden. Ihr wißt, wie schwer Des Kindes Neigung Ich erst gewinnen konnte. Es wuchs heran in meiner Pflege, Und mehr nicht als Gewohnheit Entkeimte seinem Herzen, Bei mir zu finden Die Mittel seines Wachsens An Leib und Seele. Da kam die Zeit, Da mehr und mehr Die Liebe zu der Pflegerin In ihm erwachte. Und auch in diesem Fall Bezeugte es sich klar, Daß gute Kräfte sich verkehren, Wenn ich der Träger bin. Im Sonnenschein der Liebe, Die mir geschenkt der Knabe, Erstarb, was schon erblüht Die Pforte der Einweihung In pflichtgemäßer Leitung war. Ich scheine immer mehr Mir selbst ein Rätsel. Es muß von euch die Lösung kommen, Denn wie ertrag ich länger, Daß ich des Freundes Kräfte Durch meine Gegenwart vernichte Und auch dem Knaben Der schönsten Güter Segen raube, Weil er sie liebend Von mir entgegennimmt. Benedictus :   Ein Knoten hat sich hier geformt Aus Fäden, die geheimnisvoll Im Weltenwerden Karma schafft. Es lenken hohe Geister In Lichtesreichen Die Ziele alles Seins. Sie können schmieden Die Weltenziele nur, Wenn ihnen opfern Die Menschen Glück und Leid, Erlebt in Erdenreichen. [Hier endet dieses Fragment. Als eine Fortsetzung des Geschehens können die folgenden Worte aus einem Notizbuch vom Jahre 1910 betrachtet werden.] Du leidest nicht, Um eigenes Geschick zu erfüllen. Was sich in deiner Seele vollzieht, Ist nicht bloß Wirkung deines eignen Lebens. Du bist ausersehen, dem Plan der Welt zu dienen. Drittes Bild Es würden reißen die Fäden, In denen die Bewohner der Geisteswelten Das Schicksal der Welt spinnen, Wenn von Zeit zu Zeit Nicht einverwoben werden könnte dem Gewebe Das Los einer menschlichen Seele. Solche Seelen tragen im Brennpunkt vereinigt Das Karma der Menschheit. Was sie erleben, brauchen die Himmlischen. Es müßte ohne solchen Einschlag Stillstehen der Fortschritt der Menschheit. Ein Leben zu leben für den Geist, Ist solchen Menschen beschieden. Und wer ihr irdisch Sein Beurteilt nach gewöhnlichem Menschen Maß, Der hat ein Trugbild nur sich vor das Auge gerückt. Du hast Leben gelebt, die deine eignen waren; In ihnen erfüllte sich dein Schicksal Nach deiner eignen Taten Gewicht. Du wirst wieder Leben leben, Die solchen Verlauf dir weisen. Doch dieses gehört dir nicht selbst. Es gehört den Menschen selbst nicht allein; Es gehört dem Werden der Welt. Und was von dir in der Erdenwelt Zu sehen ist, Ist Wirklichkeit nicht wie bei andern Menschen. Es ist Sinnbild nur deines höhern Berufs. Als ich zum ersten Male dich sah, Erschienst du mir nicht wie ein menschlich Wesen. Du gehörtest den Geisterwelten an Wie andre Geister. Die Pforte der Einweihung Und ein Leib ist dir nicht, Um in ihm auszuleben, Was in deinem Geiste ist. Ein Gefäß nur ist dein Leib, Damit du schöpfen kannst Aus Erdenmächten, Was den Himmeln nötig ist. Und es ward mir Beruf, Den Göttern zu überbringen, Was du im Menschensein geschöpft. Wie sollten die Menschen tragen können, Was nur von göttlicher Art. Übergeben wird dein Gutes, Das in dir im Geiste wirkt, Den Sinnen; eignen sich's die Menschen an, Und da kann sich's wandeln in Schlimmstes Maria: Darf ich noch den Göttern vertrauen? Sie weisen mir, wo ich Gutes säe, Üble Frucht als eignes Erzeugnis vor. Und meine Taten sind vor mir Wie in Verbrecher gewandelte Kinder, Die eine Mutter der Welt wollte schenken, Das Beste zu wirken für ihr Geschlecht. Es muß mich Scham befallen, Wenn ich mich in meinen Taten erblicke, Und Furcht muß meine Seele beschleichen. Ich sehe, wie Bestes Wird zum Schlimmsten, Dringt [es] aus meiner Seele In die andre Seele. Drittes Bild Und fühlen muß ich, Wie Lebenssaft in mir Zerstörend Gift im Andern wird. Maria: Ich bringe euch das Kind, Es braucht ein Wort Aus eurem Munde. Benedictus: Mein Kind, du sollst fortan An jedem Abend zu mir kommen Und holen dir von mir Das Wort, das dich geleiten soll Ins Seelenreich des Schlafes. Willst du es so? Kind: Ich will es so gern. Benedictus: Für diesen Abend Erfülle dein Gemüt, Bis dich der Schlaf umfängt, Des Wortes Kraft: Es tragen Lichtgewalten Mich in des Geistes Haus. (Kind ab.) Maria: Und nun, da dieses Kindes Schicksal Hinfließen soll in Zukunft Im Schatten eurer Vaterhuld, Die Pforte der Einweihung Ist Zeit wohl auch, daß fragend Sich naht dem Führer jene Seele, Die Mutter ihm geworden, Wenn nicht durch Blutesbande, So doch durch Schicksalsmächte. Ihr wieset mir den Weg, Den ich es führen sollte Von jenem Tage an, Da ich es fand Mir vor die Tür gelegt Von seiner unbekannten Mutter. Und wunderwirkend Erwiesen sich dem Pflegling Die Regeln, nach welchen ich Ihn führen durfte jahrelang Im Sinne eurer Weisheit. Zu Tage traten seiner Seele Und auch des Leibes Kräfte, Die in dem Wesen schlummerten. Es schien, als ob eure Weisung Entsprossen wäre jenen Reichen, In welchen des Kindes Seele weilte, Bevor sie baute ihres Leibes Hülle. Erwachsen sahen wir die MenschenhofFnung, Die heller strahlte jeden neuen Tag. Ihr wißt, wie schwer Des Kindes Neigung ich erst Gewinnen konnte. Es wuchs in meiner Pflege, Und mehr nicht als Gewohnheit Verband erst seine Seele mit der meinen. Es stand zu mir, empfindend, Daß ich ihm reicht* die Mittel Drittes Bild Für Leibes- und für Seelenwachstum. So war's da eurer Weisheit Kraft Für sich allein nur wirkte Und mein Gemüt nicht anders wirkte Denn als der Weisheit Werkzeug. Es kam die Zeit, in welcher Erwachte in dem Kindesherzen Die Liebe zu der Pflegerin. Ein äußrer Anlaß brachte Die Wandlung in dies Leben. Es trat in unsern Kreis die Seherin. Das Kind war gern um sie, Und manches schöne Wort Erlernte es in ihrem Zauberbann. Da kam ein Augenblick, In dem Begeisterung erfaßte Dies wundersame Weib, Und schauen konnte das Kind In ihrer Augen glimmend Licht. Erschüttert bis ins Lebensmark Empfand die junge Seele sich. Sie kam mit ihrem Schreck zu mir. Von dieser Stunde an War mir das Kind In Liebe warm ergeben. Doch seit bewußtes Fühlen Und nicht der Trieb allein Von mir empfing die Lebensgaben. Und wärmer das junge Herz Erbebte, wenn sein Blick Den meinen liebend traf, Verloren eure Weisheitssätze Die rechte Fruchtbarkeit. Die Pforte der Einweihung Verdorren mußte vieles, Was in dem Kind vorher gereift. Und so schien in diesem Wesen Zu wiederholen [sich], was an dem Freunde So furchtbar sich erwiesen. Ich scheine immer mehr Mir selbst ein dunkles Rätsel. Du kannst mir wehren nicht Die bange Lebensfrage: Warum verderb ich Freund und Kind, Wenn liebend ich das Werk Versuch an ihnen zu verüben, Das Geistesweisung nur als Gutes Erkennen läßt dem Herzen. Du hast mich oft gewiesen Auf jene hohe Wahrheit, Daß Schein sich breitet An unsres Lebens Oberfläche. Doch muß ich Klarheit haben, Soll ich ertragen dies Geschick, Das grausam ist und Böses wirkt. Benedictus :   Es formt sich hier In diesem Kreise Ein Knoten aus den Fäden, Die Karma spinnt Im Weltenwerden. O Freundin, deine Leiden Sind nicht eignen Schicksals Folge nur. Da ich erstiegen hatte die Stufe, Um leben zu können In jenen Urweltreichen, Wo hohe Geister weben Drittes Bild Das Netz des Weltenseins, Da trat zu mir ein Gotteswesen, Das niedersteigen sollte In Erdenreiche und wohnen In eines Menschen Fleischeshülle. An dieser Zeiten Wende Verlangt dies unser Menschenkarma. Ein großer Schritt im Weltengange Ist möglich nur, wenn Götter Erdulden Menschenlos. Es können sich entfalten Geistesaugen, Die keimen in den Menschenseelen, Erst wenn ein Gott das Samenkorn Gelegt in eines Menschen Leib. Mir aber ward aufgegeben, Zu finden jenen

Menschen, Der in der eignen Wesenheit Des Gottes Träger sollte sein. So sollte ich verbinden Des Himmels Taten Mit einem Menschenwesen. Mein geistig Auge forschte. Es fiel auf dich. Bereitet hatte dich Dein Lebenslauf zum Heilesmittler. In vielen Leben hattest du Erworben dir Empfänglichkeit Für alles Große, Das Menschenherzen leben. Der Schönheit edles Wesen, Der Tugend höchste Forderung, Du trugst als Geisteserbe Sie in der zarten Seele. Die Pforte der Einweihung Und was dein ewig Ich Ins Dasein durch Geburt gebracht, Es ward zur reifen Frucht In deinen jungen Jahren. Zu früh nicht stiegest du Auf steile Geisteshöhen, Und so erstand dir nicht Der Trieb ins Geisterland, Bevor du voll erfaßt Der Sinne unschuldvolle Freuden. Deine Seele lernte Erdenliebe Und Erdenzorn erkennen, Als alles Geistesforschen Noch ferne ihrem Denken lag. Die schöne Natur genießen, Der Künste edle Früchte pflücken War deines Lebens Reichtum. Du durftest heiter lachen, Wie nur die Kinder lachen, Die von des Lebens Schatten Noch nie berührt geworden. Du lerntest Menschenglück Erkennen und das Leid Beklagen in Zeiten, Da deinem Ahnen selbst Nicht dämmerte, zu erfragen Des Glückes und der Leiden Ursprung. Eine Seele solcher Stimmung, Sie tritt ins Erdendasein Als reife Frucht von vielen Leben, Und ihre Kindlichkeit ist Blüte, Nicht Wurzel des Geisteswesens. Nur solche Seele konnte Drittes Bild Zum Träger ich erkiesen Dem Gotte, den das Schicksal Als Wirkenskraft bestimmt Für unsre Menschenwelt. Und nun erkenne, weshalb Dein Wesen ins Gegenbild Sich wandelt, will es Ergießen sich in andre Wesen. Der Geist in dir, er wirkt In allem, was im Menschen An Früchten reifen kann Fürs Reich der Ewigkeit. Ertöten wird er vieles Im Reich des Zeitenseins. Doch seines Todes Opfer, Sie werden Saaten streun In ihrem tiefsten Wesen Dem höhern Leben, das Aus niederm Sterben blüht. Maria :   So also steht es mit mir. Du lösest mir meines Lebens finstres Rätsel. Und Klarheit ahn ich In jener Dämmerung, Die in dieser Stunde Ergreift meine Seele. Ja, Klarheit, ich fühle sie, Doch ich verfluche sie, diese BQarheit, Und ich verfluche dich, Der mich zum Werkzeug formte Für seine wilden Künste. Ich habe bis zu dieser Stunde Gezweifelt keinen Augenblick Die Pforte der Einweihung An deiner Geisteshöhe, Doch es genügt dieser eine dafür, Zu stürzen in meinem Herzen Den Thron, den ich dir errichtet, Und als der Hölle Wesen Erkenne ich deine Götter. Ich muß verführen andre, Weil du erst mich verführt. Ich will dich fliehen In Fernen, in welchen Die Stimme, die mir erst Des Heiles Künderin war, In nichts erstirbt. Ich weiß, daß Fernen sind, Wo meinen Ohren unvernehmbar Die falsche Gotteslehre, Die deine Lippen künden So nahe doch müssen diese Fernen sein, Daß meine Flüche dich noch treffen können. Des eignen Blutes Wärme, Du hast sie mir geraubt, Um deinem falschen Gott zu geben, Was mein sein mußte. O diese Bluteswärme, Sie wird dich brennen An deiner Höllenkünste Wurzel. Ich mußte glauben deinem Truge, Und daß ich's konnte, Erschufest du mich selbst Zum Truggebilde. Ich sah, wie meines Wesens Kräfte Ins Gegenbild so oft sich wandelten; So wandle, was an Liebe Drittes Bild An dich gewandt mein Herz, Sich jetzt in wilden Hasses Feuer. Ich hasse des Satans Mächte. Doch streben will ich, Daß Liebe für seine Wildheit In mir erwache, Und schließen will ich den Bund Mit den Scheusäligsten der Geister, Um solches Feuer zu rinden, Das dich verbrennt Mit allen deinen Höllenkünsten. Ich flu... ach (Stürzt ab.) Benedictus: Mein Sohn, auch dir naht Entscheidung sich und Erfüllung. In dir erstirbt in dieser Stunde Die Stimme und auch das Fühlen. Du sahst die liebe Freundin Mit wilder Rede uns entfliehen. Die Seele schwebt in Höhen; Der Freundin sterblich Scheinbild Nur sprach in diesem Augenblick. Verlassen mußte diese Hülle Des edlen Wesens Selbst, Daß messen konnte sich mit mir In ihrer Schattenform Der Widersacher, Der mir zerstören will Das Werk, das mir obliegt Für Menschenzukunft Und auch für diesen Menschen. Und könnt' ich halten Die Pforte der Einweihung Die Flüche und Verwünschungen, Ja jene selbst, die sprach, Für Wirklichkeiten Auch nur sekundenlang, Es wäre alle meine Weisheit In nichts sogleich zerronnen. Und jener Fluch, Den sie auf mich geladen, Er scheint der Dolch dir, Der in das eigne Herz Sich bohrte. Du hast zu wählen. Du magst in dieser Stunde Ihr folgen und dich binden An Wahn und Wahneswesen. Ich darf dich nicht verhindern. Doch wisse, die da eben fluchte, War nicht das geliebte Wesen, Dem du bisher verbunden. Es mußte kommen auch für sie Die schreckenvolle Stunde, Da ihres Wesens Hülle Durchdrungen ward Von Lucifers Trug, Und seine finstre Macht, Sie fluchte im edelsten Menschenleib. Die Freundin, die geschenkt Dir ist in ihr, In dieser Stunde Verließ sie die Götterhülle. Erkennen sollte sie, Was Menschen werden können, Auch wenn des Edlen vollstes Maß Drittes Bild In ihnen lebt, Verläßt das Selbst die Hülle. Sie werden Lucifers Beute. Doch wird dies edle Menschenwesen Des Selbstes Wesen Entschwinden niemals sehen. Doch mußte, um vollends zu finden Des Gottes Wesen im Innern» Sie schauen alle Tiefen, In die zu stürzen Vermag ein Mensch. Der Gott in ihr wird leben Im hehrsten Seelengrunde, Da ihres Geistes Augen Im Leibesselbst erkennen Den finstren Höllenwächter. Und sollt' erspart ihr werden Der grausam finstre Augenblick, Sie hätte Götterhöhen Ersteigen niemals dürfen Und Menschen niemals

Göttersegen Ins Erdental herniederbringen. Du aber, mein Sohn, Hast stürzen sehn in Finsternis, Was zeitlich ist an jenem Wesen, Dem deine ganze Liebe strahlt. Weil Götter zu dir sprachen Aus ihrem Munde, mußtest du Den Höllenfürsten selber Vernehmen auch aus dieser Stimme. Du wirst nun sicher finden Den Weg zu ihrem wahren Wesen. Was lichtvoll aus ihr floß, Die Pforte der Einweihung Es ward zur Finsternis in dir. So lasse strömen auch, Was als Finsternis von ihr Dir eben sich geoffenbart, Und es wird zurück sich wandeln Verderben, das sie dir brachte, In Segen und, was an Tod Sie brachte deiner Seele, Wird Leben dir sein, Wenn du es widerstrahlen schaust An ihrem Todesteile —. Es formt sich hier In diesem Kreise Ein Knoten aus den Fäden, Die Karma spinnt Im Weltenwerden. Hast du in dieser Stunde Die Kraft, zu suchen deine Freundin Durch ihres Gegenbildes Trug, Wird halten sich dein Selbst Im eignen Wesen. Entzünde deine volle Kraft An Worten, welche dir tönen Durch meinen Mund Aus Geistes höchsten Höhen. Sie werden dir die Seele tragen In freie Götterhöhen: Des Lichtes Wesen, es erstrahlet Durch Raumes Weiten. Der Liebe Segen, er erwärmet Die Zeitenfolgen. Und Geistesboten Vermählen dem Lichtesschein Drittes Bild Der Liebe Seelenfülle. Und Sehnsucht muß gewähren Die Gunst der edlen zwei; Sie zieht herbei Die Kraft und Stärke; Und Weisheit eint sich ihnen Und läßt in vielen Weisen Das Menschenbild sich formen. O Geister, sprechet In dieses Menschen tote Seele Und wecket sie aus ihrem Nichts Zu neuer Werdelust. Es steigen seine Gedanken In Urweltgründe Was als Schatten er gedacht, Was als Schemen er erlebt, Entschwebt der Gestaltenwelt, Von deren Fülle Die Menschen denkend In Schatten träumen Von deren Fülle Die Menschen sehend In Schemen leben. Viertes Bild Lucifer: O Mensch, erkenne dich, O Mensch, empfinde mich. Du hast dich gewandt Aus Geistes Führerschaft In freie Erdenreiche. Aus Seelenreinheit, Aus Geistesklarheit Bist du entflohen Und suchtest eignes Wesen In Erdenwirrnis. Du fandest mich. Es wollten Götter Schleier Dir legen vor die Sinne. Ich riß entzwei die Schleier. Es wollten Götter in dir Nur ihrem Willen folgen. Ich gab dir Eigenwollen. O Mensch, erkenne dich, O Mensch, empfinde mich. Ahriman: O Mensch, erkenne mich, O Mensch, empfinde dich. Du bist entflohen Des Geistes Finsternis. Du hast gefunden Der Erde Licht. So sauge Kraft der Wahrheit Aus meiner Sicherheit. Ich spende Gaben, Ich wirke Schönheit. Es wollten Götter dir entreißen Viertes Bild Der Erde Wirklichkeit. Ich führte dich In wahre Wesenheit. O Mensch, erkenne mich, O Mensch, empfinde dich. Lucifer: Es gab nicht Zeiten, Da du mich nicht hattest. Ich folgte dir durch Lebensläufe, Erfüllen dürft' ich dich Mit starker Wesenheit. Ahriman: Es gab nicht Zeiten, Da du mich nicht schautest. Mich schauten deine Leibesaugen In allem Erdenwerden. Erglänzen durtV ich dir In stolzer Schönheit. Johannes : Ich widerstrebe dir. Du ließest mich fühlen In meinen vielen Leben Des Wollens stolze Triebe... * Makrokosmos: So seid ihr denn am Orte, Den ihr so heiß ersehnt. Ihr macht mir schwere Sorge. Ich mußte durch der Elemente Verborgnes Reich euch führen, Doch euer Wesen wirkte Sturm. Die Pforte der Einweihung Es widerstrebte euer Sinn Dem Walten meiner Kräfte. Capesius: Wer bist du, -Geheimnisvolles Wesen, Das mich durch Geisterweiten In dieses schöne Reich geführt? Makrokosmos: Ich bin der Geist, Der von des Menschen Seele Erblickt erst wird, Wenn er den Dienst ihr erwiesen. Ich bin bei euch seit Ewigkeiten. Capesius : Ich frag auch jetzt nicht viel Nach deines Wesens Ursprung. Ich fühle Lebenslust In allem meinem Wesen. Ich sauge Daseinsfreuden Aus allem, was ich schaue. Ich fühle eine Welt In meinem Geiste Und auferwecken Aus meiner Seele tiefsten Gründen Will ich die Wahrheiten, Die Menschen heben Zu stolzen SchafFenstrieben. Es liegt vor mir Unendlichkeit. Makrokosmos: Dies ist das Echo deiner eignen Worte, An welchen du dich trunken machst. Erkenne deine Ohnmacht. Du willst in deinem Stolze Viertes Bild An Welten bauen, In deinem Traume lebt allein Dein kühner Bau, Und deine Worte Entfesseln bloß Der Elemente Sturm; Der schaffend nicht, Zerstörend nur sich zeigt. Strader: Ihn magst du Träumer nennen, Der in der Jugend Feuerkraft Sein Ziel sich vor die Seele malt. Doch mir kann solches Wort nicht gelten. Ich habe in Möncheszellen Den Geist erst heiß erfleht. Ich habe in Lebenskämpfen Der Wahrheit Stützen mir erobert. Ich ward geführt durch Irrtum. [Das Fragment endet hier; aus einem anderen Heft stammt die Fortsetzung.] Strader: Schon wieder solch ein schaurig Wort. Auch dies erklang mir einst im eignen Innern. Als eine Seherin die Kreise der selbstsichern Vernunft mir stören wollte und mich des Zweifels Stachel fühlen ließ: da könnt* ich*s deutlich hören. Doch das ist nun vorbei. Ich trotze deiner Macht, du Alter, der du aus der Natur Elementen nur geboren bist. O nein, Vernunft, sie wird dich auf andre Art bezwingen, als du wähnst. Hat sie durch sich selbst erst ihre stolzen Höhen erstiegen, so wird sie deine Meisterin sein. Die Pforte der Einweihung Makrokosmos: Es ist die Welt so eingerichtet, daß eine jede Leistung ihre Gegenleistung fordert. Ich habe euch euch selbst gegeben; ihr schuldet mir den Lohn dafür. Capesius : Ich werde aus meinem Geiste schaffen der Natur verklärtes Gegenbild. Natur erhoben zur Idee, aus der Menschenseele erstanden, das mag dir Lohn sein, da du dem Menschen das Feld

gewiesen, wo er aus den Tiefen der Natur sich selber kühn erhebt auf des Denkens Schauplatz. Makrokosmos: Ihr habt gesehn, wie wenig eure stolzen Worte in meinem Reiche bedeuten. Sie entfesseln den Sturm und machen die Elemente der Zerstörung nur geeignet. Capesius :   So magst du den Lohn dir holen,
wo du ihn finden kannst. Des
Menschen Seele auf ihrer Bildung
Höhe fühlt Beruf nur, sich selbst
zu befriedigen. Sie kann nicht
zu anderer Nutzen schaffen. Sie fühlt,
daß sie genug getan hat, wenn sie
Gestalt gegeben hat dem, was sich
aus dem Innern nach außen drängen
will. Und ist solcher Trieb im Menschengeiste
nicht auch Natur? Ist er nicht eine
höhere Natur?   Viertes Bild Er ist fort. Doch wohin wenden wir uns ? Wir müssen in dem neuen Reich uns zurecht erst finden. Strader: Wir wollen dem nächsten Wege folgen, der sich uns bietet. Lassen wir nur keine Vorsicht außer acht, er wird an ein Ziel uns bringen. CapesiüS :   Mich dünkt, man sollte vom Ziele nicht sprechen. Das Ziel mag sich finden, wenn wir mutig dem Antrieb folgen, der uns im Innern treibt. Wohin der Weg auch führen mag; wandeln wir ihn so, daß wir das Wahre zum Führer uns wählen und in edler Art und mit bestem Willen unsere Schritte lenken: wir dürfen uns selber folgen. Strader: Doch müssen wir unserm Wirken die Richtung bestimmen. Wer nicht schon beim ersten Schritte weiß, wohin er gehen will, kann wenig Nutzen stiften. Er mag sich genügen, wenn er nur allein sich dienen will, der Dienst der Menschheit doch fordert feste Ziele. (Die andre Maria wird sichtbar.) Doch sieh, welch ein Wesen. Es ist, als ob der Fels es geboren hätte. Aus welchem Reiche stammest du? Die Pforte der Einweihung Die andre Maria: Ich ringe mich durch Felsengrund Und bin der Felsen eigne Stimme, Ich sauge feuchten Erdensaft Und sinne der Erde eignen Sinn, Ich schlürfe Lebensluft von oben Und bilde mich aus ihrem Sein. (Musikalisches Motiv.) Strader: Dann kannst du uns nicht helfen. Was nur in Natur erwächst, Ist fern dem höhern Menschensinn. Capesius :   Ich richte gerne den Blick auf dich. Vertrauend, daß durch dich Mir selber Kräfte keimen. Die andre Maria: Mir ist so sonderbar Bei euren Worten. Sie dringen durch all mein Wesen, Doch werden sie zum Sinn Mir nicht. Capesius :   Das eben ist Beweis, Daß deines Wesens Rätsel Durch uns gelöst nur werden kann. Strader :   Und uns zu dienen Ist deine Pflicht. Die andre Maria: Ich will euch dienen. Laßt euren Wunsch mich hören. Viertes Bild Capesius :   Und forderst du auch Gegendienst Wie jenes Erdenwesen, Das uns hieher gebracht? Die andre Maria : Ich bin euch dankbar Für eurer Stimmen Wohlklang. Sie sind mir nährend Feuer. Ich sauge eure Worte Und fühle Wohlgefühl, Wenn ich sie wieder Den Steinen und den Erzen Aus meinem Wesen Vermag zu schenken. Strader: So scheinst du verwachsen Mit aller Wesen Innerstem. Da müßtest du uns deuten können, Wie wir selbst das Innre Der Welt ergreifen können. Die andre Maria: Ihr könnt bei mir Es nicht erreichen. Ich bin des Geisteswesens Tochter nur, Das in jenem Reiche wohnt, Aus dem ihr eben kommt. Sie hat dies Feld mir angewiesen, Daß hier ich ihren Abglanz zeige. Capesius :   So sind dem Reiche wir entflohn, Das unsre Sehnsucht stillen kann? Die Pforte der Einweihung Dm andre Maria: Wenn ihr den Weg zurück Nicht wieder findet, Gedeiht ihr nimmermehr. Capesius: Doch welcher ist der rechte Weg? Die andre Maria: Es gibt der Wege zwei. Erwächst meine Kraft zur Höhe, So können alle Wesen meines Reiches In hehrster Schönheit strahlen Und funkelnd Licht vom Fels erglänzen, Der Farben überreiche Fülle Sich durch die Weiten dehnen Und Heiterkeit der Geschöpfe Die Luft mit Tönen füllen. Ergibt sich eure Seele dann Den reinen Wonnen meines Seins, So schwebet ihr auf Geistesschwingen In Welten Urbeginne. Strader :   Zu schwer ist der Weg Für unsre Kräfte. Und welches ist der andre? Die andre Maria : Ihr müßt, um ihn zu wandeln, Auf euren stolzen Geist verzichten. Vergessen, was Vernunft gebeut. Natursinn euch erobern. In Mannesbrust den Kindersinn Von des Gedankens Schatten unberührt Viertes Bild / Fünftes Bild

1   Natürlich walten lassen. So kommt ihr zwar wissend nicht, Doch sicher an der Wesen Ursprung. (Die andre Maria verschwindet.) Capesius :   So sind wir doch nur Auf uns zurückgewiesen. Und klar allein scheint Nur dies zu sein, Daß wir zu wirken alle Zeit Und unsres Werkes Früchte Geduldig zu erwarten haben. Tempel Benedictus :   Die ihr Genossen mir seid Im Reich des ewig Seienden, Ich komme zu euch, Beratend in eurer Sphäre Das Schicksal eines Menschen, Der Licht von hier empfangen soll. Er ist geschritten Durch Leidesprüfung Und hat in bittrer Seelennot Den Grund gelegt zur Weihe, Die ihm Erkenntnis bringen soll. Ich habe als Geistesbote Die Sendung, die mir obliegt, Die Pforte der Einweihung An ihm erfüllt. An euch, ihr Brüder, ist es jetzt, Mein Wirken zu vollenden. Ich hab in ihm entfacht

Das Licht, das ihn geführt Zum ersten Geistesschauen. Und soll aus Traum Ihm Wahrheit werden, Muß euer Werk Zu meinem Werke kommen. Theodosius :   Ich will in deine Spuren treten Und Wärme leiten in sein Herz. Er soll begreifen, Wie opfernd den eignen Geist Den Weltengeist er findet. Du hast sein Schauen Dem Schlaf entrissen. Ich will Empfänglichkeit In seine Seele legen. Du hast den Geist Entrissen seiner Leibeshülle. Ich will den Geist ihm härten, Daß er zum Spiegel wird Dem Geisteslicht. Ich werde Kraft ihm geben, Sich fühlend jetzt im Geiste Zu schauen andren Geist. Romanus :   Und hast du ihn gebracht Zur Kraft, im Geist zu leben, Dann werde ich ihn führen Durch Raumesweiten Fünftes Bild Und Zeitenläufte. Und Geisteswesen, Sie sollen ihn umringen Und Taten von ihm fordern. Er wird sie willig tun. Der Weltenlenker Ziele Wird er £u seinen Zielen machen. Die Urbeginne sollen Durchgeisten ihn; Die Weltgewalten sollen Durchkraften ihn; Die Sphärenmächte Durchleuchten ihn Und Weltenherrscher Befeuern ihn. Retardus :   Ihr habt seit dem Erdbeginn In eurer Mitte mich geduldet. So muß in eurem Rate Auch mein Wort gesprochen sein. Bis ihr vollführen könnt, Was ihr so schön verkündet: Ist wohl noch eine Weile hin Im Weltenlauf. Noch hat die Erde selbst Gesprochen nicht, Daß sie Verlangen trägt Nach neuen Eingeweihten. So lange nicht betreten haben Die Wesen diesen Tempel, Aus welchen die Natur allein Und ohne Weihe Den Geist entbinden kann, Die Pforte der Einweihung So lange bleibt mir's unbenommen, Zu hemmen eure Schritte. Ich halte euer Geisteslicht Zurück in unsrem Reich Und gebe aus mir selbst Den Menschen jenen Teil, Der ihnen Sinneswahrheit Als Höchstes läßt erscheinen. Der Glaube mag genügen, Um sie zum Geist zu weisen; Und ihres Wollens Ziele, Sie mögen durch Begierden, Die blind im Dunklen tasten, Gelenkt noch weiter sein. Die andre Maria: Ich trage in euren Tempel Die Geistestriebe zweier Menschen, Die sich nach Wahrheit sehnen. Die alten Wissensschätze Erscheinen herrlich in dem Denken, Das ihre Seelen durchwebt. Es ist zu sehen an dem Licht, Das es in meinem Wesen wird. Es leuchtet selbst so klar In diesem Weiheraum. Doch leuchtet es den Menschen nicht, Wenn sie es im eignen Selbst entzünden. Felix Bälde: Befohlen hat mir jene Kraft, Zu gehen an den Weiheort, Die aus den Erdentiefen Zu meiner Seele spricht. Fünftes Bild Sie will durch mich euch künden Von ihrer Sorge und Not. Benedictus :   Und was bekümmert Die Mächte in den Erdentiefen? Felix Bälde: Das Licht, das in Menschenseeien Als Frucht des Wissens leuchtet, Zur Nahrung dient es jenen Mächten; Doch müssen sie seit langer Zeit Der Sättigung fast ganz entbehren. Denn was in diesen Tagen Durchwirbelt die Menschenhirne, Es eignet sich zur Nahrung nicht, Wenn es in Geisterwelten dringt. Der Aberglaube spukt In vielen Menschenköpfen, Schon wenn den Blick Sie richten nach dem Urbeginn. Der Händler, der Waren Verkauft in seinem Laden, Er hielte sicher geistverworren Den Käufer, der ihm sagte, Es kann der Nebel, Der im Tal sich wirbelt, Sich zum Gelde ballen, Das dich bezahlen wird. Doch Wissenschaft, sie läßt Erstehen Dukaten nicht, Doch ganze Weltenbaue Aus Urweltnebeln. Der Lehrer, der erführe: Es wollt ein Laienwicht Die Pforte der Einweihung Ganz ohne Prüfung zum Gelehrten Sich selber machen, Er würde mit Verachtung dröhn. Doch Wissenschaft läßt willig Das Urwelttier zum Menschen Aus eigner Kraft sich wandeln. Und auf daß Aberglaubens Maß In Überfülle sich erweisen kann, Erblickt man Urgespenster, Die alle Räume füllen Und weise jedes Wesen bilden. Atom, so heißen die Gespenster, Die dumm und dumpf Ihr ewig Dasein leben, Gespenstig sich aneinander binden Und voneinander lösen Und aus den Nebelschwärmen Die Seelen und die Geister schwitzen. *   * Siebentes Bild (Maria, Philia, Astrid, Luna, Johannes, Theodora, das Kind) Maria: Ihr, die ihr Gefährtinnen mir seid In meinem Schaffen, wenn ich Des Weltenäthers Wesen In sich erbeben lasse, Daß er harmonisch erklingt Und klingend Menschenseelen Durchdringt mit Geistesstimmung: Es soll sich euer Werk Mit meinem Werke einen. Das Zeichen ist gegeben, Das uns zur Arbeit ruft. Es soll ein Mensch Durch unser Werk Geboren sein Zum höhern Dasein. Die Brüder in dem Tempel, Sie pflegen Rat, Wie sie ihn aus Tiefen sollen In lichte Höhen heben. Von uns erwarten sie, Daß wir aus Höhen Des Lebens reinste Quellen In seine Seele gießen. Du, meine Philia, sauge Des Lichtes Wesen aus dem Raum, Erfülle dich mit des Klanges Leben Und seiner schaffenden Seelenmacht, Daß ich die Gaben, Die du zu geben hast, Die Pforte der Einweihung Vertraue dem lebenden Sphärenreigen. Und du, Astrid, meines Geistes Geliebtes Spiegelbild Gib Gliederung dem Licht, Auf daß es sich in Farben zeige, Und Klangesleben teile In Töne mit Weisheit ein, Daß ich das Weltensein Vertraue dem suchenden Menschensinn. Und du, o starke Luna, die du ruhest Im Innern deines Wesens, Dem Marke gleich, das in Des Baumes Mitte wächst, Vereine der Schwestern Gaben — Daß Festigkeit dem Menschen Durch deine Einsicht werde. Philia :   Ich will durchdringen mich Mit reinstem Lichteswesen Aus Weltenweiten. - Ich will eratmen mir Den wärmsten Klangesstoff Aus Ätherfernen. -Daß dir, geliebte Schwester, Dein Werk erfüllt mag sein. Astrid :   Ich will verweben Erstrahlend Licht. Ich will erregen Den Klangesstoff. Es soll erglitzernd klingen, Es soll erklingend glitzern, Daß du, geliebte Schwester, Die Seelenstrahlen lenken kannst.

Siebentes Bild Luna: Ich will erwärmen Seelenstoff, Ich will erhärten Lebensäther, Sie sollen sich verdichten, Sie sollen sich erfühlen Und in sich selber webend Sich schaffend halten, Daß du, geliebte Schwester, Im Abglanz kannst das Urbild schauen. Maria :   Aus Philias Reich Soll strömen Freudesinn; Der Nixen Wandelkrätte, Sie mögen öffnen Der Seele Reizbarkeit, Daß der Erweckte Erleben kann Der Erde Lust, Der Erde Weh. Aus Astrids Weben Soll fließen Liebeskraft. Der Sylphen Wärmeleben, Es soll beleben Der Seele Opfertrieb, Daß der Geweihte Erquicken kann Die Leidbeladnen, Die Glück Erflehenden. Aus Lunas Kraft Soll keimen Festigkeit. Der Feuerwesen Macht, Sie kann erregen Der Seele Sicherheit, Auf daß der Wissende Die Pforte der Einweihung Sich finden kann Im Seelenweben, Im Weltenleben. Philia: Ich will bei Geistern bitten, Daß ihres Wesens Licht Den Seelensinn entzücke Und ihrer Worte Klang Das Geistgehör beglücke, Auf daß sich hebe Der Erweckte Auf Seelenwegen In Himmelshöhen. Astrid :   Ich will den Liebesstrom, Der Welten ernährt, Zum Herzen führen Dem Geweihten, Auf daß er bringe Dem Erdenwesen Des Himmels Labsal Und Menschenkindern Den Weihetrunk. Luna: Ich will dem Weltensein Die Eigenheit entlocken, Auf daß den Wissenden Beglücke Selbsterkennen In allen Weltenhöhen. Er soll aus Augenblicken Die Früchte pflücken Und sie zu Saaten wandeln Für Ewigkeiten. Siebentes Bild Maria: Mit euch vereint Wird mir gelingen Die Weihetat. Es dringt der Ruf Des schwer Geprüften In unsre Lichteswelt. Johannes :   O Maria, du bist es. Es hat mein Leid Mir reiche Frucht getragen. Der Schmerz, er hat durchbrochen Den Sinnenschleier, Und schauen durfte ich In die Lebensuntergründe. Mir brachte vor das Seelenauge Der Erdenvater Capesius, den ich erst Als alten Mann gesehn, In jener Seelenstimmung, Wo ihm die Jugendträume blühten. Und den jungen Strader Zeigte mir der Geist, Wie er einst werden müßte, Wenn er sein Ziel In solcher Art verfolgte, Wie er bisher es dachte. Der fromme Mann, der In unsrem Kreise Von jenem Wissen träumte, Das nur in eigner Seele lebt, Er ist in Wirklichkeit Ein schwacher Schatten nur Des hohen Wesens, das Siebentes Bild j Achtes Bild Mit andern im Vereine Die Daseinsgaben schenkt. Und wenn der matte Schatten In Irrtum wandelt, So ist es darum nur, Weil Selbstsucht ihn verführt, Durch eine Seelenkraft, Die er in sich genießen will, Die andern zu ertöten. *

*   * Johannes: Dies waren die letzten Striche; Beendet darf ich die Arbeit nennen. Es ist mir tief befriedigend, An dem geliebten Lehrer Mein Können haben Erproben zu dürfen. Und da ich hören darf, Daß euer Wesen zu euch Aus dem Bilde wahrhaft spricht, So bin ich vollends glücklich. Capesius: Ihr nennt mich euren Lehrer, Weil ich durch drei Jahre Euch sprechen durfte von Ideen, Die sich mir vor die Seele stellten, Da ich im Geist durchwandelt Der Zeiten und der Menschen Wesen. Ich fühle deutlich, wie gering Zu halten ist, was ich euch gab. Vergleichen muß ich es Achtes Bild Mit jenem Geist, der in euch So aus den Tiefen strömend Natur zur Kunst erhöht. Und denken muß ich, Wie sonderbar ich damals sprach, Als ich zum ersten Male Den Kreis von Menschen kennenlernte, In welchem ihr die Kraft Empfingt, euch so emporzuringen. Es ist mir oft fast rätselhaft, Wie ihr trotz aller Früchte, Die ihr hier empfangen könnt, Verlangen konntet tragen, In meiner Denkungsart Die Weltentwicklung zu schauen. Johannes :   Auch ich muß eurer Worte denken. Sie haben tief sich mir Ins Herz geprägt; ihr sagtet: Es sei, als ob nicht ihr Zurückgestoßen seid von uns, Vielmehr als ob die Denkungsart, Der wir in Treue uns geneigt, Nicht in sich ertragen könnte, Was eurem Geist entstammt. Mir haben die drei Jahre, In welchen ich lauschen durfte Den Worten, die euren Lippen So klar entströmen, Gezeigt im schönsten Sinne, Wie fruchtbar sich erweist, Was ernster Forschersinn erwirbt, Wenn es im Menschen-Innern sich Die Pforte der Einweihung Verbindet mit dem Geisteslicht. Ich danke diesem Geisteslicht Die Kraft des Schaffens, Von der ihr eben spracht. Ich danke ihm nicht minder Das Leben, zu dem mir erwächst Das Wissen, das ich durch euch gefunden. Capesius :   Ja, diese letzten Jahre, Sie brachten wahre Wunder In mein Leben. Ich lernte euch kennen, Da ihr mit euch zerfallen ward, Und ein flüchtiger Blick In euer Antlitz schon lehrte, Wie schmerzdurchwühlt Eure Seele war. Und diese Jahre haben Zum frohen Menschen nicht nur, Sie haben euch zum Schaffenden gewandelt. Und eures Schaffens Probe, Sie erweist sich mir Als wunderbare Wirkung Der euch eignen Geistesart. Ich brauche nur den Blick Auf diese Arbeit zu richten, Die meine Eigenheit Bedeutungsreich in Form Und Farbe mir entgegenbringt. Ich habe oft gesonnen Nach des Wortes Sinn: O Mensch, erkenne dich. Ich ahne erst heute etwas Achtes Bild Von diesem tiefen Sinne, Da ihr aus dem Bilde Zu mir mein Wesen sprechen läßt, Wie es mir vorher so fremd war Und wie es doch so überzeugend wirkt, Da durch des Geistes Wesen Ihr es in eurem Werke zeigt. Ich müßte mich vor dem Eignen Wahrheitssinn verschließen, Wollte ich leugnen, Daß jenes Licht, Das in euch wirkt, Den Menschen sich selber zeigen kann In einer Art, die ihm stets verschlossen bleiben muß, Wenn er nur einem solchen Denken folgt, Das ich vorher zu dem meinen gemacht. Ja, ich sehe es klar, Es gibt noch andre Geistesquellen, Und ihnen erst entströmt die Kraft, Zu dringen in das inhaltvolle Wort: O Mensch,

erkenne dich. Maria : Mein lieber Professor, ihr sprecht Das Wort, dessen Sinn Auf jeder Geistesstufe Im neuen Lichte strahlt. Es birgt die tiefsten Tiefen. Es trägt den Schmerz in sich Und auch die Seligkeit. Um dazu zu gelangen, Daß er in diesem Abbild Eures eignen Wesens Die Pforte der Einweihung Euch so treu euch selbst Zu zeigen vermochte Und euch durch sein Werk Das Wort entlocken konnte, O Mensch, erkenne dich, Dazu mußte unser Johannes Erst alles Leid erfahren Dieses hohen Wahrheitswortes Und er mußte Seligkeit In ihm erleben. Capesius : Es dringt mir tief in die Seele, Was ihr eben gesprochen. Und Verlangen trag ich, Bald recht viel von euch Zu hören über diese Dinge. Doch sagtet ihr, daß in Kürze Die Freunde zu euch kommen wollen, Das Bild zu sehen. Ich möchte nicht persönlich Neben meinem Bilde stehen. Ich darf euch deshalb bitten, Ein andres Mal kommen zu dürfen. Maria : Es ahnt diese liebe Seele Schon etwas von der Wandlung, Die du erfahren. * * * Zehntes Bild Meditationszimmer Johannes : Wenn ich zurücksehe auf die letzten drei Jahre, so ist es mir immer, als ob ein solcher Blick mir wieder und wieder die Kraft erhöhte. Ich sehe, wie sich in mir das Leid zum Mittler gemacht hat meiner Erkenntnis, denn als das Leid mich aus meiner damaligen Daseinsform gehoben hat, durchdrang mich unmittelbar mich erfüllend der Geist, da ich vorher doch nur imstande war, aus meinem Geiste, den ich selbst noch nicht erkannt hatte, die Sinnendinge zu spiegeln, die sich vor mich hinstellten. Und du, o meine Maria, gabst mir Gewißheit von der Geisteswelt, die in mich drang. Durch dich gewann ich erst diese Welt. So bist du mit mir verbunden, denn an dir gewann ich mich selbst und die Welt in jener Form, in der sie wirklich ist. So hat uns unser Schicksal zusammengeführt. Damals, als ich dir folgte in die Geisteswelt, wäre es mir ein Geringes gewesen, die ganze Welt zu verlieren. Denn mir gab diese ganze Welt Die Pforte der Einweihung nur Leid. Und dich selbst glaubte ich kaum mehr zu finden. Doch jetzt habe ich dich für Ewigkeiten. Es ruft die Stimme, die mich leitet auf dem Wege, mich zum Opfer. Heute ist der Tag, da ich das Opfer bringen soll. Ich weiß es, daß ich befragen muß die innersten Kräfte meines Wesens, wenn ich erfahren soll, welches Opfer ich bringen muß, um weiter zu kommen. - So will ich denn in mich selbst dringen, so tief ich nur kann; es soll mir meines Wesens Kern sagen, was des Opfers Inhalt sein soll. (Theodosius erscheint.) Du, der jetzt noch nicht auf Erden weilt; die Menschen, durch die du sprechen kannst, sie sind nur eine schwache Vorgestalt derjenigen, welche einst kommen werden, um deines Wesens Abbild zu sein. Du, dessen Form mir jener Weltenmächte Botschaft kündete, die des Opfers Inhalt bestimmen, von dir soll ich erfahren, was mein Stern von mir verlangt, wenn ich weiter den Weg verfolgen will, den ich begonnen. 0 künde mir das Opfer. Aus dir spricht nicht die Gegenwart, aus dir spricht die Zukunft. Zehntes Bild Theodosius : Es kündet dir durch mich die Zukunft, der dein Schaffen dienen soll, was dir obliegt, mein Sohn. Du wirst deines Werkes Wirkung nur in die Zukunft senden können, wenn du das Opfer bringen willst. Bist du bereit? Johannes: Es gibt mir das Erlebte den Mut, dir ja zu sagen. Theodosius : Du willst, trotzdem des Opfers Inhalt dir unbekannt? Johannes : Des Erreichten wäre ich unwert, wenn ich glauben könnte, daß ich zurückschrecken könnte vor dem Opfer, wie groß es auch mag sein. Theodosius: Und gewiß ist's dir, daß des Opfers Größe diese Kraft nicht übersteigen kann? Johannes : Ich weiß, daß mir das Errungene unverloren sein muß, da ich ohne es den Dienst nicht verrichten kann, der mir obliegt. So kann auch dies Opfer nur diesem Dienste dienen. Ich will es bringen, weil ich Die Pforte der Einweihung muß, will ich selbst mich halten. So nenne mir das Opfer. Theodosius: Dich selbst sollst du behalten; doch kannst du es nur, wenn du ganz in dir selber ruhst. Und wenn Fessel nicht ist dein Wesen einem andern Wesen, das nicht dir nur Stütze sein soll, das auch in sich selber ruhen muß. Du kannst dich nur völlig finden, wenn du dem Geiste wieder gibst das Wesen, das dir geopfert hat einen Teil seines Wesens: wenn du dich entschließen kannst, dich in dir selbst zu finden ohne - Maria -. Johannes: O, das nicht. Alles nur das nicht. Ich kann alles opfern, nur sie nicht. Theodosius : Doch wollen Weltengeister nur dieses Opfer -bringst du es nicht, bist du verloren. Es gibt Tode, die grausiger sind als diejenigen, die du kennst. -(Er verschwindet.) Zehntes Bild \ Neuntes Bild Johannes: Was klingt mir aus meiner Seele Tiefen? - Maria Betrog mich meine Seligkeit? Sie war es selbst, die mir seit drei Jahren dies edle Wesen erst ganz gegeben. Sie hat mich dem Leid entrissen; sie hat mich ihr verbunden. Sie gab den Glauben mir, daß ich mit ihr für Edelstes schaffen müßte. Ist auch das ein Trug? Ich mußte glauben, daß die Leiden nicht mehr wachsen können, so sagt es mir meine Seligkeit. Ich habe Erkenntnis errungen; doch Erkenntnis nur, um zu erreichen noch größern Schmerz. Gegend (Quellen und Felsen). Johannes : So stößt ihr mich wieder, Ihr Felsen und ihr Quellen, Wie vor Jahren in den Abgrund. Es war meines Innern schwerste Tat. Damals riefet ihr mich Zu mir selbst. Ich ward vom Schmerz geführt Und folgte eurem Ruf. Die Pforte der Einweihung Er hat sich nun gewandelt. Es spricht mir nichts Aus Felsen und aus

Quellen. Sie schweigen. Es spricht nur mein eignes Ich: O Mensch, erleuchte dich. So sprichst du, Innres. Doch ist dir des Lichtes Quelle versiegt. Mit ihr wird mir das Licht genommen. Verstummt sind Quellen, Verstummt die Lüfte. Und mit ihr ist die Seele entflohen. Wie eines Menschen Leichnam Die teure Seele nicht In sich mehr schließt, So habe ich der Welten Seele Mit dir verloren. Und Natur ist mir ein Leichnam nur. Ihr Felsen wäret mir Gebeine eines lebendigen Geistes, Ihr Quellen strömtet mir Die Kraft des Geistes, Ihr Lüfte brachtet mir Den Atem des Geistes. Doch jetzt seid ihr entgeistet. Sie gab Gewissheit mir, Daß der Geist, der aus euch sprach, Die Wahrheit ist Und daß er nicht In mir selbst nur erschaffen. Mit ihrem Verlust Ist hin auch aller Geist. Und leer die Welt, Neuntes Bild Die ich gefunden. O, es mögen diesem Innern Enthüllen sich Geisteslichter. Es mag erwarmen dies Innre, Die Gottesseligkeit, Ich kann sie nicht glauben. Und entseelt, wie Ihr, Gebilde der Natur, So bin ich selbst. Mag ein Geist Taten Von mir fordern, Sie werden keine Kraft In mir erstehen lassen. Denn dem Tod geweiht Ist aller Kräfte Träger. Ich ward mit Kraft begabt, Der Gegenwart zu dienen, Und hoffen mußte ich, Daß die Geister, die Der Zukunft angehören, Tragen werden die Früchte, Die ich säe in der Gegenwart In ihr eignes Reich. Verlassen mich diese Geister, So ist's an ihnen, nicht an mir, Wenn mein Werk verlorengeht. Ich folgte Benedictus, Der mich führte in Weisheit; Er hat mich treu geleitet. Doch nimmt man mir, Was ich durch ihn errungen, So ist er selbst verraten. Die Wesen, die ihm helfen sollen, Die Pforte der Einweihung Verlassen ihn, Und stürzen muß sein Werk Ins Bodenlose. Ich bleibe dir treu, Denn dir verdanke ich Die Kraft der Treue. Du konntest mich nicht anders führen. Ich muß dir folgen. Doch da ich weiß, daß Du versinken mußt, So will ich zuerst versinken, Daß du mich finden kannst, Wenn deine stärkre Kraft Von andern Geistern Überwunden ist. Ich will dir, Benedictus, Vorauseilen in den Weltentod. O Abgrund nimm mich auf. O laß mich versinken -.... Theodosius :   Steige. *
*   * Elftes Bild Tempel Benedictus :   Du kannst mir Treue halten Bis in den Weltentod, Du wirst durch deine Treue Dich und die Welten Beleben durch Weisheitsfülle. Und was du schaffen darfst, Die Brüder werden es bewahren. Es steht vor dir, Der dir nehmen mußte, Was ich dir gab. Doch ist sein Nehmen Geben. Er fordert Opfer, Doch Opfer, Die Weltenwerdens Keime sind. Theodosius :   Ich diene der Liebe. Doch Liebe in mir, Sie steht in höherm Dienst, Sie muß gehorchen Der Gerechtigkeit. Und geben durfte dir der Bruder Nur für eine kurze Zeit, Was ich zurück wieder geben muß Dem Wesen, dem ich es Entnommen habe. Maria muß ihren Anteil haben. Denn es müssen in Zukunftzeiten Die Menschen füreinander sein Und nicht der eine durch den andern. Die Pforte der Einweihung So wird das Weltenziel erreicht, Wenn jeder in sich selber ruht Und jeder jedem gibt, Was keiner fordern will. Maria :   So wirst du meiner Nicht bedürfen, Weil du ein solch Bedürfen In dir ertötet hast. Du wirst Gewißheit Durch dich selber rinden. Und ich will dir geben, Was du nicht forderst. So werden wir vereint Dem Weltenziele dienen. Romanus : Wenn ihr so euch dient, Kann meine Willenskraft Sich in euch ergießen. Und Zukunftkräfte Werden in euch walten. Es werden dieses Tempels Stützen Die Stützen sein eures eignen Wollens Und in euch werden Sie Erdentaten stützen. Ihr werdet Saaten streuen, Die für Ewigkeiten reifen. Philia :   O Maria, ich empfinde, Wie in dir erwacht Die Geistesblütenfülle. Ich werde sie In Zukunftzeiten tragen Elftes Bild Und folgen dir In deinen Bahnen. Astrid: Du, teure Schwester, Laß mich in dir leben, Was deiner Liebe Sich entringt. Ich werde es verleihn Den Menschen, die in fernen Zeiten Dem Weltendienste sich weihn. Luna: Und ich will tragen Deine Taten In der Menschen Herzen, Daß sie zu aller Zeit Sich gewachsen finden, Zu schenken sich Dem Dienst der Welt. Felix Bälde: So wird das Opfer, Das ich bereit zu bringen, Der Welt die Früchte bringen. Ich durfte mein Licht So lange nur in mir selber bergen, Als Menschen nicht genötigt waren, Vernunft mit Weisheit zu durchdringen. Frau Bälde: Es war einmal ein Wesen, Das flog von Tiefen in die Höhen, Dem Lauf des Geistes nach. Es strahlte in den Tiefen In aller Schönheit Pracht. Und wie es stieg nach oben, Die Pforte der Einweihung Verlor sich aller Glan2. Es ward dem Wesen Kummer. Es ward getröstet, indem es stieg. Die Hoffnung ward ihm geschenkt. Es mußt' den Glanz verlieren, Der ihm von unten ward geschenkt, Um höhern Glanz zu gewinnen. Theodosius: Es wird der Tod der Sinnesschönheit Gebären Geistesschönheit. German: Es findet der Mensch, Der in sich nicht ertötet Des Guten Stimme, Den Weg zum Guten. Er fühlt den Gott, Der aus dunklen Tiefen wirkt, Der Erden und Sonnen führt. Ihm folge so lange er, Als er sich selbst nicht folgen darf. Romanus :   Es findet der Eigenwille Sich selber nur im Weltenwillen. Die andre Maria : Mich nehmet hin. Wo der andern Schwester Stern erscheint, Geht meiner willig unter. Ich habe aus Felsen gesprochen, Ich habe aus Quellen Lebenskraft gekündet; Den Menschen durch Menschen selber Wird Erdenlicht, erlösch ich meins. Elftes Bild Makrokosmos: Es schwindet eine gute Seele, Sie leuchtet aus der Welt. Benedictus :   Ein Wissender empfängt Von diesem Tempel Weisheit, die im

Vorhandnen wurzelt. Theodosius : Ein HoiFender nimmt Von diesem Tempel Glauben, daß das Werdende gedeihe. Romanus : Einem Wirkenden fließt Aus diesem Tempel Kraft, aus Nichts Das Sein zu holen *
* * Achtes Bild Johannes : Dies waren die letzten Striche. Das Bild darf nun als fertig gelten. Es war mir eine liebe Arbeit, Daß ich gerade eure Wesenheit Durch meine Kunst zum Ausdruck bringen durfte. Und das Bedeutungsvollste ist, Daß Sie in dem Bild sich wiederfinden. Capesius: Ich muß ganz offen es gestehn: Ich stehe vor einem Rätsel, Wenn ich bedenke, wie dies Bild entstand Und wie euer Schaffen sich entfaltet hat, Seit ich euch zum ersten Male sah. Es war vor drei Jahren; Ihr wäret damals in tiefer Seelennot, Ein jeder Blick in eure Züge zeigte es. Ich sprach mir von der Seele manches, Woran mich eine Rede denken ließ, Die ich in eurem Kreise angehört. Ich mußte immer wieder nach euch sehen, Der wie von schwerstem Kummer niedergedrückt In seiner Ecke brütete. Ich hätte damals wahrlich nicht geglaubt, Daß ihr zum Schaffen je den Drang empfinden würdet. Und welche Wandlung in drei Jahren! Der Kummer ist einer Lebensheiterkeit gewichen, Die aus dem Schaffensfeuer immer neu ersteht. Aus euren Augen leuchtet sonnenhaft Ein Licht, das in der Menschen Innres dringt, Und eure Hand erschafft die Menschenbilder, Achtes Bild Die wie Naturgewalten sich beseelt erzeigen Und die den Menschen ihre Wesenheiten Aus tiefsten Seelenuntergründen offenbaren. Es ist keiner unter den Menschen, welche ihr gemalt, Der durch sich selber je erkannt hätte, Was in ihm sich drängt zum Leben, So wie es ihm gezeigt aus eurem Bilde. An euren Werken lernten sich die Menschen kennen; Ja, man kann mehr noch sagen, Sie drangen durch sie zu des Menschen Wesen vor. Wer solche Wunder sehen darf, Der lebt erst wahrhaft; Die andern träumen nur. Ich habe oft die Frage halb versucht, Woher euch die Wandlung kam. Doch ihr vermiedet stets selbst jede Andeutung, Die mir die Lösung dieses Rätsels hätte geben können. Mir ist die Sache um so wunderbarer, Als ihr nach jener Wendung eures Schicksals Empfandet das Bedürfnis, von mir zu hören, Was ich durch meine Forschung geben kann. Man hätte denken können, Daß diese Forschung euch gering erscheinen müsse, Enthält sie doch kaum andres als trockne Vorstellungen, Die unser Geist sich über MenschenschafFen bildet. Wer selber schafft, der gibt zumeist nicht viel Auf jene, die vom Schaffen reden. Achtes Bild / Nicht aufgenommener Monolog Johannes : Ihr irrt, verehrter Professor. Ich mußte eure Lehre suchen eben jetzt, Da mir der Geist die Kunst geschenkt. ... Was ihr mir gabt durch die Worte, Die so klar von euren Lippen strömen, Es muß sich einen mit den Gaben, Die mir von andrer Seite zugeflossen, Wenn diesen wahre Früchte reifen wollen. Capesius: Ihr sagtet, daß in kurzer Zeit Die Freunde eures Schaffens kommen werden, Die neue Schöpfung zu betrachten. Ich möchte dann nicht selber neben dem Bilde stehn, Ich will mich darum jetzt entfernen. Doch gibt es so manches, das ich so gerne Recht bald mit euch besprechen möchte. (Capesius geht ab.) JOHANNES: (einige Augenblicke allein): An diesem Bilde könnt' ich deutlich fühlen, Warum es mir gelungen ist, Des Menschen wahre Wesenheit in Form und Farbe lebensvoll zu gestalten. Ich dank es euch, ihr Geisteswesen, Die ihr mich habt gewürdigt, In eure Welt den Seelenblick zu richten. Wenn ich gewußt nur hätte von dem Manne, Nicht aufgenommener Monolog Was meine Sinne von ihm fassen, Ich hätte nachzuzeichnen nur vermocht, Was als Leibeshülle ein gespenstig Dasein führt. So aber könnt* ich meine eigene Seele verbinden Mit dem, was unsichtbar die sichtbare Form Ins Dasein hat gerufen und lebendig sie durchkraftet.Ich fühle mich als Künstler erst, Seit ich bewußt mir bin, wie ich die Menschenart Gestalten kann aus den gleichen Kräften, Aus welchen sie die Welt ins Dasein ruft. Ich hatte vor meinem Geistesauge Die Lebensläufe, die dieser Mann durchlebt, Bevor er geworden ist, was er gegenwärtig ist. Und wie er ist, so mußt' er werden, Weil längstvergangnes Schicksal ihn gebildet. Nur wenn die Kunst dies unsichtbare Werden In ihrem Schaffen schaffend weben läßt, Erwirbt sie sich ein Daseinsrecht. Wer der sichtbaren Farbe Schein nur malt, Er wird nie des Menschen Farbe leuchten lassen; Er kann nur die Farbenoberfläche schaffen, Die nicht verrät, was sie ausdrückend spiegelt. (Es kommt Strader.) Achtes Bild Strader : Es ist mir tiefes Bedürfnis, zu betrachten Des Heben alten Freundes Bildnis noch einmal. Johannes : Es freut mich, lieber Doktor, Daß ihr die Ablehnung unsrer Geistesart Nicht auch der Kunst entgegenbringt, Die nichts sein will als Offenbarung dieser Art. (Maria tritt ein.) Strader : Ich habe mich stets bestrebt, Zu sondern, was verschiednen Reichen angehört. Es darf der Künstler seine Phantasie frei walten lassen Und seine eigne Welt lebendig schaffen; Doch wenn die Phantasie den Forschergeist ersetzen will, Dann widersetzt sich mein Wahrheitssinn. (Das Bild betrachtend): Wenn ich in diese Augen schaue, So leuchtet mir herrlich jenes Licht, Das ich an meinem alten Freund so Hebe. Es blickt aus ihnen lebensvoll das Feuer, Das seine Seele in dem Hörer zündet, Wenn er die hohen Ideale großer Menschen So hingebungsvoll zu schildern weiß. Ihr gebt mir ihn zum zweiten Mal. Es muß mein Herz sich öffnen seiner Wärme; Seine edle Art muß auf mich wirken. Ich muß einen ganzen

Menschen vor mir haben, Wenn ich in mir lebendig fühlen soll, Wie hier er aus der Farbe und dem Lichte spricht. Es ist, als ob ich nicht ein Bild erblickte, Vielmehr, als ob aus dem Bilde geheimnisvoll Achtes Bild Sich eine Kraft in mich ergösse, Die meine Seele warm durchwebt, Die meine Lebenskraft erregt Und in mir selber lebend Leben scharrt. Ich fühle, wie ich in Tiefen schaue Und schauend in mir selbst erstehen lasse, Was inhaltvoll aus Daseinsquellen strömt. Maria: Sie werden so warm vor dem Bilde, Doktor. Wie könnt ihr das Werk bewundern, Wenn ihr entschieden alles von euch weist, Was in des Künstlers Seele das Werk erschaffen kann? Strader: Ich weise nicht von mir den Geist, Der Phantasie und Kunst befruchtet; Doch muß ich trennen Forschersinn von Künstlergeist. Die Phantasie ist Quell der Kunst, Doch soll sie fern sich halten der Erkenntnis. Maria: Man kann in diesem Sinne denken, Doch steht dies Denken fern dem Leben. Johannes könnte keine Bilder schaffen, Die euch so lebensvoll zur Seele sprechen, Wenn seine Seele nicht im Geiste weilen könnte, Und wenn der Geist ihm nicht Leben schenkte. Strader: * * Die Pforte der Einweihung Johannes :   Dies waren wohl die letzten Striche. Beendet darf ich die Arbeit nennen. Es war mir ganz besonders lieb, Daß ich gerade eure Wesenheit Durch meine Kunst erforschen durfte. Capesius :   Dies Bild ist für mich wahrlich wie ein Wunder, Und wunderbar erscheint mir der Schöpfer, Der seit drei Jahren eine Wandlung durchlebt, Die alles übersteigt, was Menschen meiner Art Als möglich könnten halten, Wenn es ihnen nicht vor Augen träte. Ich sah vor drei Jahren euch zuerst, Als ich den Kreis besuchen durfte, In welchem ihr die Mittel fandet, Die euch zu solcher Künstlerschaft gehoben. Ihr wäret damals in der tiefsten Seelennot, Ein jeder Blick in eure Züge zeigte es. Die Rede, die ich angehört, entlockte mir Die Worte, die wie ein Geständnis klangen. Und sie entrangen sich nur schwer der Seele. In einer Stimmung sprach ich, In der man sonst an sich nur denkt. Mein Blick war dennoch immer wieder angezogen Von jenem Maler, der traurig brütend In seiner Ecke saß und schwieg. Doch waren sein Schweigen und sein Brüten Von ganz absonderlicher Art. Daß er nicht eins der Worte hörte, Die man im Umkreis sprach, Man könnt' es von ihm selbst wohl glauben, Doch galt das nicht von seinem Kummer. Der schien auf alles hinzuhören Achtes Bild Und seinen Träger so zu quälen, Wie es dem Gehörten angemessen war. Man könnte auch vielleicht sagen, Es war der Mann besessen von dem Kummer. Es ist drei Jahre her, Seit ich euch so gesehn habe. Ich traf euch bald wieder nach jenem Tage, In Wahrheit wäret ihr ein andrer Mensch. Es strahlte aus euren Augen Seligkeit, Es lebte in eurem Wesen Kraft. Und edles Feuer klang aus euren Worten. Ihr sprächet mir dann den Wunsch aus, Der mir recht wunderlich erschien. Ihr sagt, ihr wollt mein Schüler werden. Und wirklich habt ihr seit jener Zeit Mit Eifer euch alles angehört, Was ich zu sagen habe vom Menschenwesen, Von Zielen und Ideen im Verfolg der Zeiten. Da wir uns so immer näher traten, Erlebte ich das Rätsel eures Künstlertums. Und jedes eurer Bilder bot mir neue Wunder. Mein Denken hielt sich scheu zurück von Welten, Die unerreichbar unsern Sinnen sind. Mir schien Vermessenheit, zu zweifeln, Daß alles Dasein geisterfüllt, Vermessenheit jedoch nicht minder, Daß Menschen in Geisteswelten dringen wollen. Mit Klarheit muß ich nun erkennen, Wie weit ich von dem Wahren mich entfernt. Zu schauen nicht, daß Geist in eurer Seele Natur, schaffend, über sich selbst erhebt Und daß er selbst in euch den Pinsel führt, Es wäre klüger nicht, als sich das Aug* verbinden, Die Pforte der Einweihung Um nur recht deutlich sehn zu können. Strader: Ich glaubte, meinen lieben Freund zu kennen; Doch muß ich frei gestehen, betracht ich euer Daß ich recht wenig von ihm wußte.   [Bild, Maria :   Wie könnt ihr, lieber Doktor, Für dieses Werk so volle Anerkennung haben Und doch des Werkes Quelle leugnen? Strader :   Was hat Bewunderung, die ich dem Künstler zolle, Zu tun mit Glauben an die Geisterwelt? Maria :   Bewunderung des Werkes kann gewiß bestehn, Auch wenn der Glaube an die Quelle fehlt. Nur könntet ihr in diesem Falle nichts bewundern, Wenn alle Wege in die Geisteswelt verschlossen wären. Nur weil er einen solchen Weg gefunden, Vermochte unser Freund das Werk zu schaffen, Dem eure Bewundrung gilt. Strader: Ich leugne nicht des Geistes Dasein Und zweifle nicht, daß er im Künstler wirkt. Doch sich des Geistes Wirkung übergeben, Es heißt doch nicht, erkennend ihn durchdringen. Im Künstler schafft des Geistes Kraft, Wie sie im Baum und Steine schafft; Doch bleibt die Kraft so unbewußt dem Künstler, Wie unbewußt sie bleiben muß der Pflanze. Doch wenn mein Blick sich zu dem Bilde wendet, Vergeß ich alles, was den Denker lockt. Wie herrlich leuchtet aus diesen Augen, Achtes Bild Die euer Pinsel auf die Leinwand hingezaubert, Das Licht, das in unsrem Freunde wirkt, Wie lebt in diesen Farben das edle Feuer, Das seine Seele in den Hörern zündet, Wenn er der Menschen hohe Ideale schildert. O dies Bild, es wirkt, es lebt ein mächtig Leben. Ich schaue nicht nur Farben, flächenhaft, Ich schaue Farben, welche Geist verhüllen Und ihn verhüllend offenbaren. Und Formen seh ich vor mir, Sie sprechen unhörbar vom Geistesweben, Und ihnen folgend fühl ich mich selber Geist. Capesius : Mein Freund, ich habe euch nie so gesehn. Ihr habt in diesem Augenblick Des Denkers

Ruhe ganz verloren. Das Bild hat euch euch selbst genommen. Strader : Ihr braucht nicht Sorge zu haben, Ich werde mich schon wiederfinden. Capesius : O, sagt nichts gegen diesen Augenblick. Wer so sich selbst verlieren kann, gewinnt viel. Ihr habt für kurze Zeit gefühlt, Was ich gewiß das ganze Leben fühlen werde, Das mir noch gegönnt ist. Mich hat dieser Künstler gelehrt, Daß man im Geiste leben kann. Und ich glaube nun, daß man den Menschen Nicht anders erkennen kann, Als wenn man erst verliert, Was so gewöhnlich man Als sich empfindet und zu erkennen meint. Für mich ist das «Erkenne dich selbst» Die Pforte der Einweihung In seinem Sinn nun völlig neu. Was nützt es mir, wenn ich mir Auch oft sage, ich solle mich erkennen. Dies Bild ist für euch und mich überzeugend. Ich bin es zweifellos, der dargestellt. Doch wüßt* ich bisher nicht das geringste Von allem, was das Bild über mich mir sagt. So heißt demnach für mich «erkenne dich selbst» : Sieh zu, was Johannes Thomasius Dir über dich selbst sagen kann. Und ihn hat wahrlich der Geist geführt. Er aber hat mir oft gesagt, Wenn Geisterkenntnis sich ihm nicht genaht, So wäre seine Seele leer, Die Hand wäre ihm gelähmt noch, Wie sie es vorher war. Strader: Verstehn wohl kann ich eure Hingebung, Doch schwer ist es mir, zu sehn, Wie ihr sie so gelassen tragen könnt. Thomasius hat sicherlich in drei Jahren Bewundernswert entwickelt die Anlagen, Die vorher sich nicht zeigen konnten; So lange darf ich ihn auch bewundern. Soll ich jedoch von einem helfenden Geist sprechen, Der diese Entwicklung geleitet hat, Dann ist die Wissenschaft nur Trug Und all mein Denken eitler Wahn. Ich muß nun allein sein. Capesius: Ich möchte Euch begleiten. (Sie gehen ab.) Achtes Bild Maria : Mein Freund, ich sah dich wachsen von Werk zu Werk; Doch machtest du niemals einen Schritt, Den man vergleichen könnte deinem letzten. Dies Bild enthüllt so vieles, Was tief gegründet liegt im Menschen. Johannes : Die Hilfe, die mir die Geisteswelt geschenkt, Sie floß am reichsten dieses Mal. So klar zu schauen eines Menschen Wesen, War mir erst jetzt gegeben. Als ich den Geistesweg begann, Da sah ich deutlich dieses Mannes Jugend. Dann dämmerte mir langsam auf, Was sich in frühern Lebensläufen Mit ihm zugetragen hat. Erfahren konnte ich, wie ihm beschieden war Ein Leben einst, mit Taten reich erfüllt, Und wie die schwersten Kämpfe An jenen Kräften formten, Durch die er für dieses Erdenleben Sich seinen Leib gestaltet. Ich fühlte aus den Augen ihm erstrahlen Erlebnisse längst vergangner Zeiten. Dann gab mir eines Tages Benedictus Winke, Die mir zu größter Klarheit brachten, Was ich an diesem Menschen bis dahin geschaut. Doch noch bedeutsamer war, Was er mir weiter zeigte. Ich hatte früher das Geschaute Noch zu gedankenhaft in mir erhalten Und so in meinem Schaffen wirken lassen. Ich lernte dann, daß alles Erschaute, Die Pforte der Einweihung Bevor es uns zur Kraft erwächst, Erst in den Abgrund des eignen Geistes sinken So tief, daß es wie in uns erstorben ist. [muß, Es taucht dann später wieder aus der Tiefe auf. Und wenn zum zweiten Male Es sich uns vor die Seele stellt, Entfaltet es sich in solcher Art, Daß ihm die volle Lebenskraft erwächst. Maria: Es ist dies eines jener Geistgesetze, Die man nur allzu leicht Erfaßt zu haben meint, Wenn man noch weit entfernt Von ihrem wahren Wesen ist. Johannes : Man sündigt gegen dies Gesetz, Wenn noch so klar es vor der Seele schwebt. Maria: Seit ich im Geistesreiche leben darf Ist mir bewußt erst, wie schwach die Seele ist. Verlieren kann man immer wieder, Was man besessen hat. Johannes : Nur wenn es sich gewandelt hat In unsrer Seele Abgrundtiefen Und nach der Wandlung sich erstarkend Zur Schaffenskraft erwachsen ist, Dann bleibt es unverloren. Ich fühlte dieses erst mit Klarheit, Seit ich es an diesem Bild erprobt. Maria : Durch deine Künstlerschaft liegt solch Erlebnis Dir näher, als mir es liegen kann. Achtes Bild Vermag ich doch in diesem Leben Das Geistgeschaute nur im Seeleninnern festzuhalten Und nicht im äußern Stoffe zu gestalten. ihannes : In derben Farben zu verkörpern, Was lebensvoll im Geist du schaust, Entspricht dem Leben nicht, Das dir in dieser Zeit geworden. Du schaffst im andern Menschen Licht, Wie du es getan als Christusbote In jenen alten Zeiten, In welchen wir uns fanden. Benedictus, der jedes Wort zur rechten Stunde spricht, Und nur wenn wahre Gründe drängen, Er hat vor kurzem mir gesagt, Wie unsre Schicksalsfaden sich verbunden, Und wie auch ferner halten muß Der eine sich dem andern beigegeben. Bis wir gefunden uns im Geistgebiet, Hat er als Schicksals-Führer uns geleitet, Doch jetzt ist uns selber auferlegt, Die Wirkenskräfte, die uns zugeteilt, Gemeinsam dem Menschenziel zu widmen. Es ist so innig verwoben meine Kraft Mit allem, was in deiner Seele webt, Daß ich ohne dich nicht leben kann. Wenn nicht die Kräfte, die erst dir erwachsen, In meinen Geist herüberströmten, Es müßte ersterben meine Schaffenskraft. Ich lebte erst an deiner Seite, Als mir den Geist zu schauen Die Pforte der Einweihung Noch nicht gegeben war. Du warst der Helfer mir durch Leid, Das Geisterkenntnis mir verlieh Und mich mir selber gab. Maria : Wir sind verbunden durch der Weisheit Macht Und müßten uns selbst vernichten, Wenn wir uns trennen wollten. Johannes : Bevor die Weihe ist geworden, Zu der mich Benedictus führte, Ertrug ich schwere Leiden. Die schwersten brachte mir der Zweifel, Ob ich an deiner Seite dürfte sein. Ich wußte nur von meiner Liebe Und nichts von unsrer beider Schicksal. Und oft ist's mir als Pflicht erschienen, Die Liebe mir aus der Seele zu reißen. Ich könnt' es damals nicht. Und jetzt erkenn ich dies als Pflicht, Was erst nur Neigung war. Es sprach zu mir Benedictus bedeutsam: Mit deiner Weihe ist ein Teil der Führung, Die ich dir angedeihen ließ, Auf deine eigne Seele übertragen. Du warst mir treu, So bleibe treu auch ferner. Und deiner Treue Probe muß es sein, Daß du Maria mit dir vereint erhältst, Auch wenn sie starke Mächte [von dir] trennen wollen. So waren die Worte, welche Benedictus sprach. Ich kann sie noch nicht deuten. Achtes Bild / Zehntes Bild Geduldig will ich warten, Bis sie sich selber deuten. Doch es sind die Worte ein Teil des Seeleninhalts, Der mich zur Geisteswelt geleitet. : * *   * Mtditationszimmer Johannes :   Die Zeit ist erfüllt. Es soll auf meinem Seelenpfade Ein zweiter Schritt dem ersten folgen. Diesmal steht Benedictus mir nicht zur Seite, Die Richtung gebend wie vor Jahren. Ich muß den Weg mir selber finden. Das Licht, das mir geworden, Es wird mich weiter führen. Es hat von Wahnes Finsternissen mich befreit Und Mut verliehen mir, mich selbst erlebend, Das Geistesauge zu gebrauchen. So führe mich denn, du Geisteslicht. Du hast das Denken mir durchleuchtet, Du hast in meiner Lebenskraft entzündet Die Wärme, die mit Wesenheit erfüllt. Ich will sie tragen diese Wesenheit In alle Welten, wohin der Geist mich fordert. Ich fühle schon sein Nahen. Es soll mich mutig finden. Erleb ich mich in ihm, Kann Gutes nur erstehn. (Theodosius erscheint.) Die Pforte der Einweihung Theodosius :   Dem Geisteslicht verbrüdert, in Liebe waltend, Bin ich am Menschenwesen wirksam. Dir hat sich Weisheit erschlossen, Die deiner Welt nicht eigen ist. Und wer entrückt den eignen Welten wird, Durch andrer Welten Mächte: Er kann nur erreichen zielvolles Wirken Durch Kräfte, die erfließen aus rechter Opfertat. Du hast mich einst geschaut im Brüderkreise. Ich nahe dir, des Bruders Werk zu vollenden. Er hat die Weisheit dir gebracht. Du hast dich selbst erkannt in seinem Lichte. Du willst dich selbst erleben, Du kannst es nicht, wenn Fremdes dich verhindert In deiner Eigenheit erlebst du dich Durch Opferung der fremden Wesenheit. Ich muß das Opfer fordern. Johannes :   Du findest mich bereit. Das Opfer will ich bringen, Das mich an eigne Welten fesseln will. Wie finde ich das rechte Opfer? * Elftes Bild Tempel Benedictus: O Licht der Weisheit, Du meine Wesenheit, Erleuchte einen Menschenpfad. Johannes, der Erweckte, Er hat sich mir verbunden. Ich mußte ihn geleiten Bis an das Tor der Geisteswelt. Es hat sich ihm geöffnet. Ihm ward durch Weihe Geisterfahrung Und Selbsterkenntnis durch die Schicksalsmacht. Tempel Benedictus :   Du Licht der Weisheit, Du mich Erhaltendes, Erleuchte einen Menschenpfad. Theodosius : Du Geist des Lichtes, Du mich Erwärmender, Belebe eine Menschenseele. Romanus: Du Kraft des Geistes, Du mich Bewegende, Durchdringe einen Menschengeist. Retardus :   Du Sinn der Kräfte, Du mich Geleitender, Erhalte eine Menschenform. Die Pforte der Einweihung Benedictus: Wo lebt die Weisheit? Johannes: In dir. Benedictus: Wo lebe ich? MARIA: (auf Johannes weisend) In seinem Denken. Theodosius: Wie leuchtet Geisteslicht? Johannes :   Es leuchtet deiner Liebe. Theodosius: Wo soll ich meiner Liebe Licht entzünden? MARIA: (auf Johannes zeigend) In seinem Fühlen. Romanus: Wodurch erregt die Kraft des Geistes? Johannes: Sie läßt dich erstarken. Romanus: Wohin entsende ich die Stärke? MARIA: (auf Johannes weisend) In seinen Willen. Retardus: Wie lange wirke ich? Johannes: So lang der Mensch Auf Selbsterkenntnis warten muß. Retardus: Wie lange dauert das? Maria :   Es ist beendet, Elftes Bild Sobald der Mensch Erkennt das Wesen deiner Brüder. Benedictus: Wie findet mich der Mensch? Johannes :   Er lernt dich kennen Als Ideal seiner Weisheit Und lebt das Ideal. Theodosius: Was kann ich für den Menschen tun? Johannes :   Du stellst dich ihm zur Seite Und gibst ihm Liebe Und wartest, bis er Liebe wiedergibt. Romanus :   Wie soll ich in dem Menschen wirken? Johannes :   Du läßt Benedictus walten Und gibst dem Wollen Kraft; Doch sollst du selbst nicht wollen... Tempel Benedictus :   Geformt hat sich in eurem Kreise Ein Knoten aus den Fäden, Die Karma spinnt im Weltenwerden. Er wird sich lösen, Wenn wissend ihr Den Fäden ihre Ordnung weist. Und Wissen euch zu holen, Betratet ihr den Tempel. Die Pforte der Einweihung Wir mußten euch vereinen, Weil keiner für sich allein Den Weg in Wahrheit finden kann. Johannes und Maria mußten finden Die Wesen, die bereit Mit ihnen sind, die Bahn zu wandeln. Ihr habt gefunden uns, Die Brüder in dem Tempel. Wir legen unser Sein in eure Seelen, Und wie wir wirken in dem Tempel, So werden eure höchsten Kräfte In eurem Innern wirken. Ich, dem obliegt zu wirken Weisheitslicht, Will opfern einen meiner Strahlen Und ihn in eure Seelen lenken. Und so wird in eurem Innern Mein eignes Wesen walten, Wie ich in diesem Tempel walte. Theodosius :   Ihr habt empfangen Weisheitslicht Von Benedictus, meinem jungem Bruder. Er hat es euch gelehrt im Sinnenreich, Er hat es euch erteilt im Sonnentempel, Ihr folgtet seinen Lehren, So dürft' er euch der Lehren Quelle reichen. Was ich zu geben habe, Ist altern Ursprungs. Ihr könnt es daran erkennen, Daß mir versagt noch ist, Was Benedictus schon geworden ist. Er kann als Mensch im

Sinnenlande wohnen Und Menschen können ihn als Menschen sehn. Ich werde erst in Zukunft die Menschenform Elftes Bild Im Sinnenlande tragen können. Ihr seht von mir in diesem Reich Nur schwache Schattenbilder. Es sind die Menschen, die nur fühlend Das Licht des Geistes sich erringen wollen. Sie wollen nur mit einer Seelengabe Der Menschenseele Höhe finden. Sie wehren mir den Eintritt ins Erdenreich. So kann ich meines Wesens Abbild Nicht selber in die Menschenseelen legen. Ich kann im Tempel nur mich finden lassen. Sobald mein Licht in Sinnenwelten fällt, Mischt Finsternis sich ihm bei durch jene Menschen, Die wohl den Namen von mir nehmen, Nicht aber meines Wesens Inhalt. Was Benedictus ist, ihr erkanntet es, Bevor ihr in unsern Tempel treten durftet. Es tritt Theodosius erst hier euch entgegen. Ich kann den Strahl von meinem Wesen In eure Seelen dann nur legen, Wenn euch ein andres Menschenwesen Mit seinem Schicksal sich verbindet. Die andre Maria: Du, meine höhere Schwester, Maria, Es leuchtet dir das Geisteslicht. Mein Schicksal will ich freudig Mit deinem eng verbinden. Maria: Maria, meine Opferschwester, Ich fühle deine Gabe Als Feuer in der eignen Seele leben. Die Pforte der Einweihung So werden wir dem Weltenwerke dienen, Wenn mein Licht erleuchtet deine Wärme, Wenn deine Wärme mir das Licht befruchtet. Philia: Es kann die Gabe auch mich beglücken; Ich werde sie der Schwester reichen können. Astrid: Es ist die Gabe auch mir erteilt; Ich muß der Schwester sie bereiten können. Luna :   Es soll die Gabe auch die meine sein; Ich werde sie der Schwester wahren können. Frau Bälde: Ich gebe freudig, was ich habe: Es war so manchem wert, Der fern dem Tempel ist, So sei es wert auch einem Tempeldiener. Johannes :   Felicia, du Erleuchterin, Die Licht verbreitet aus Seelenuntergründen, Ich werde deine Gabe suchen, Daß meinem hellen Wissen stets erfließen kann Der Quell, der in dem Unbekannten liegt. Romanus :   Ihr habt empfangen Weisheitslicht, Ihr habt der Liebe Schicksalsfäden In eure Seelen eingesponnen. Ihr wollet Licht in Taten leuchten lassen. Ihr wollet Liebe an die Wesen wenden. Es müßte höchstes Licht verlöschen, Es müßte alle Liebe sich verzehren, Wenn Wille sie nicht befeuern könnte. Doch kann auch ich nur im Tempel wirken. Elftes Bild Ich werde noch so manchen Willensstrahl Den Tempelsuchern zu verleihen haben, Um mir die Menschenformauf Erden zu erwerben. Es müssen Schicksalsfäden ganz besondrer Art Im Weltenwerden sich verschlingen, Wenn meine Gabe Früchte tragen soll. Felix Bälde: Es tritt dein Sohn vor seinen Schöpfer. Ich will mein Schicksal an die beiden binden. Johannes und Maria, ich trug in mir Ein Wissen, das aus Willen stammt; Es kann bei euch sich wieder zu ihm wandeln. Johannes :   In meinem Willen fühle ich Das Schauen, das dir eigen ist. Und was dir edel leuchtet, Es wird zur Kraft in meinem Wesen. Maria : In meiner Seele kann ich erleben Die Ruhe, die... Die Pforte der Einweihung PARALIPOMENA [Zum ersten Bild] [Strader] :   Im vollsten Sinne bekennen muß ich mich Zu euren letztgesprochnen Worten. Es will sogar mir scheinen, Als ob in stärkster Art Betont sollt* werden, Daß hoher Ideale und Ideen Wert Nicht liegen kann in jener Wirkung, Die als Befriedigung und Ruhe Der Seelensehnsucht sich ergibt. Zu prüfen vielmehr haben wir Den Grund des Gedankenbaues, Und solcher Prüfung ist wohl kaum gewachsen, Was hier als Lösung höchster Rätsel Sich gibt in scheinbar festgefügter Art. Gefangen nimmt es der Menschen Sinnen, Weil scheinbar es öffnet Erkenntnis aus den Bereichen, Vor welchen ratlos steht Die streng bedächt'ge Forschung. Wer dieser Forschung folgt, Ihn drückt unendlich schwer, Wenn er bekennen muß, Daß niemand wissen kann, Woraus des Denkens Quellen strömen Und wo des Daseins Grund gelegt. Und jenseits dessen, was die Sinne schauen... Paralipomena [Strader] :   Ich muß im vollsten Sinne mich bekennen Zu euren letztgesprochnen Worten, Und schärfer möchte ich sogar betonen, Daß die Befriedigung und Ruhe, Die unsrer Seele erwächst Aus hohen Idealen und Ideen, Von keinem Werte sein kann, Wenn es sich handelt zu erkennen, Ob Wahrheit oder Irrtum In ihnen lebt. Obliegen kann uns lediglich Zu prüfen, ob sie den Forderungen Der echten Wissenschaft entsprechen. Und wahrlich, schwach erweist Bei solcher Prüfung Sich alles, was wir hier Als Lösung höchster Lebensrätsel Mit kühner Sicherheit Behaupten hören. Es nimmt gefangen des Menschen Sinn Aus keinem andern Grunde, Als weil es scheinbar öffnet Das Tor zu jenen Reichen, Vor welchen ratlos und bescheiden Die streng bedächt'ge Forschung steht. Und wer in wahrer Treue Zu dieser Forschung steht, Ihm ziemt es zu bekennen, Daß niemand wissen kann, Woraus des Denkens Quellen strömen Und wo des Daseins Grund zu finden ist. Wenn solche Bekenntnis Auch hart der Seele wird, Die Pforte der Einweihung Die allzugern ergründen möchte, Was jenseits alles Wissens liegt. Verleugnen wir unsre Vernunft Und der Erfahrung sichre Leitung, So sinken wir ins Bodenlose. Und wer vermöchte nicht zu sehn, Wie wenig solcher Denkungsart Sich diese Offenbarung fügen will. Es fehlt ihr ganz Der Erfahrung sichrer Boden Und strengen Denkens feste Fügung. * Maria :   Es ist zum ersten Mal, Daß sie vor vielen Menschen In dieser Weise sich gibt. Wir haben sie bisher Vor zwei bis drei Personen So sprechen hören. Capesius : Es ist doch sonderbar, Daß sie gerade jetzt Wie auf Befehl Zu dieser Offenbarung

Gedrängt sich fühlte. Maria :   Es stört sie keine Umgebung, Wenn sie den Antrieb fühlt. Doch ist es stets, Als ob der Drang Sich so zu geben Entstünde dann, Wenn Menschen zugegen, Die sie hören sollen. Paralipomena Capesius :   Nun haben wir gehört, Daß von jenem Ereignis, Das Inhalt ist ihres Träumens, Auch oftmals schon gesprochen hat Der Mann, der gegenwärtig Die Seele dieses Kreises ist. Es ist doch wohl nur so, Daß sie den Inhalt Von ihm vernommen hat. Maria: Wenn so die Sache stünde, Wir würden wahrhaft Recht wenig von ihr halten. Es ist jedoch festgestellt, So sicher als nur nötig ist, Daß unsrer Freundin Ganz unbekannt waren Die Worte unsres Führers, Bevor sie unsren Kreis betrat. So wie auch keiner von uns Das sonderbare Menschenwesen Vorher jemals gesprochen hat. Capesius :   ... Die Art, wie L.[ilie] erfaßt, muß viel deutlicher sein. Sie muß mit ganz reiner Seele erfassen, welche alles tötet, was in ihre Nähe kommt. [Zum dritten Bild] Ein Wort Marias muß etwas wie Leidenschaft hervorrufen. Die Pforte der Einweihung [Zum zehnten Bild] JOHANNES: (Er hat mit Maria sich auseinandergesetzt, ist über sich gewachsen.) Ich darf nicht an mir vorübergehen lassen jene Augenblicke, in welchen die Geisteswelten mir Winke geben können. Hat man das Geistesauge, so muß man die Dinge in Ruhe an sich herankommen lassen - man selbst ruhiger Pol -Man braucht Geistesgegenwart, sie zu erfassen -Mut, sich nicht überwältigen zu lassen, -nicht blenden -. Man muß den Dingen in ihrem Wandel folgen. - Innere Beweglichkeit -Tiefe der Welt Theodosius :   Du darfst nichts haben, was dich belastet Du mußt dich/m der Zukunft gegenüberstellen können * [Zum elften Bild] Retardus :   Meine Zeit für Johannes und Maria ist abgelaufen; ich habe keinen Einfluß mehr auf sie - Daß Bälde und die andre Maria sich geopfert haben, überliefert an Benedictus die Entwickelung von Johannes und Maria - F. Bälde Capesius und Strader. ParaUpomena Retardus :   Ich fordre euch vor meinen Richterstuhl. Ihr habt den Auftrag nicht erfüllt, Den ich euch gegeben. Ich habe auf euch gerechnet, daß ihr Johannes und Maria in solche Bahnen lenkt, die ihre Seele von der Einweihung ablenken, die jene Kräfte in ihnen nicht zur Entfaltung kommen lassen, welche nach dieser Richtung gehen. Du Capesius warst von mir in jenen Kreis gesandt, ihn durch die Macht deines Wortes zu überwältigen, statt dessen zeigtest du dich schon im ersten Augenblicke schwach; du Strader konntest dein Gefühl nicht überwinden; immer wieder überwältigte es dich. - So muß ich das Feld räumen. Capesius :   Es lag an deiner Schwäche; ich hatte sie von Anfang an bemerkt; Strader: Du warst niemals da, wenn meine Empfindung sprach. -Du sprachest nur zu meinem Verstände. DIE PRÜFUNG DER SEELE Erstes und zweites Szenarium Capesius Gespräch mit Frau Bälde – Inspirierend Maria Gespräch mit Johannes Thomasius Visionen Capesius Thomasius Seelenkampf des Strader Bilder des Lebens von Seite des Thomasius und Capesius * Capesius und Strader im Gespräche miteinander, dabei Strader von seiner Erfahrung, die ihm glaubhaft macht, daß es E.[Erkenntnis] gibt. Capesius auf Grund der Erfahrung mit Johannes Thomasius. Bibliothek des Capesius (i Capesius mit Frau Bälde. Diese redet von einem Feenartigen Wesen, das in seiner Art mit Menschen beschäftigt ist. Haus bei Baldes (2 Capesius mit Maria. Dabei die tragische Vertiefung des Capesius und Johannes Thomasius Im roten Zimmer Visionartiges für Capesius: Tempelritterburg (3 Ein Raum in derselben (4 Drittes Szenarium 1. Capesius in seinem Studierzimmer. Hat sich an Benedictus gewandt, der ihn besucht. Capesius entwickelt seine tiefen Zwiespalte, wie sie sich ihm ergeben und die ihn moralisch und spirituell untergraben. 2. Maria mit Benedictus : Sie hat die unterbewußten Beziehungen zu Capesius entdeckt. Ihr Aufstieg wird ihr tragisch, weil sie ihn auf Kosten des Capesius erkauft ansehen muß. Sie reißt Johannes Thomasius mit. (Dies im roten Zimmer sich abspielend.) 3. Strader findet sich gebunden an Capesius und Theodora. Er entdeckt, daß er besondern Herkommens ist und seine Jugend auf Scheingebilden ruht. (Im Studierzimmer des Capesius.) 4. Bei dem Ehepaar Bälde. Capesius zuerst. Dann Benedictus mit dem zerwühlten Strader. Auf dem Rückwege belauschend die Begegnungen von Johannes Thomasius und Maria. 5. Vision des Capesius. Tempelburg im Gebirge. (Ein Felsen, der Dom-artig ansteigt. Wiese im Vordergrund. Gegen Norden Schlucht. Tor vor Zugbrücke zum ersten Tor. Ringmauern. Strebepfeiler. Türme, Bastionen. Erstes Drittel des 14. Jahrhunderts.) Davor auch Volksscene. 6. Ein Zimmer dieser Burg. Sonnensymbole. Vis. Unterredungen. 7. Auflösende Ausblicke in die Zukunft. Dazu die beiden Tempel verwendet. Drittes Bild Johannes :   O Maria, dir verdank ich, Was ich bin, du warst mir Führerin Durch die lichten und die trüben Lebensstunden Und auch dahin hast du mich geleitet, Wo ich des Geistestriebes wirksam Wesen, Wo ich der Weihe erste Stufe Empfangen durfte, Die mir die Schaffenskraft errungen. Nun da ich so gereifter vor der Freundin steh, Als es vor Jahren war, Darf ich eine Frage wohl auch stellen, Die bescheiden zu unterdrücken mir früher geziemte. Ich sehe dich seit lange schon Am ganzen Wesen wie verwandelt, Es leidet deine Seele schwersten Druck Und Kräfte, die dich hemmen Auf deinem Geisteslebenswege, Scheinen mir zu liegen vor dir. Ich weiß, daß in deiner Seele manches vorgeht, Wofür Verständnis mir noch mangeln muß. Doch möglich ist's vielleicht, Daß du mir vertrauen darfst, Ob Grund für meine Sorge ist, Oder ich in Täuschung mich befinde. Maria :   Genosse du so mancher bedeutungsvollen Stunde, Die Seelenlage, die du dir errungen, Muß Verständnis dir verleihn meiner Schmerzen. Ein ernstes Wort zu sprechen, Zu dir zu sprechen, Die Prüfung der Seele Legt heilige Pflicht mir auf. Ich fühlte lange die Pflicht mir nahn, Doch stark sie zu erfüllen, Scheint jetzt erst mir mein Herz, Und was du selbst an Kraft In Seelenkämpfen dir errungen, Es wird dich aufrecht halten, Wenn du vernimmst, was Schicksalsmächte Verhängen über unsren Lebenslauf. Wir haben Frohes und Schmerzensreiches Gemeinsam verlebt in langer Zeit. Doch heute spricht ein Schicksalswille Daß uns're Seelenwege Sich ferner von einander trennen. Joh. Thom : Oh   dieses   Oh nehmt zurück dies Wort. Vernichtet seinen Laut. Er ist Vernichtung allem, Was mir gegeben ward. Vernichtung ist er meines eignen Wesens. Maria: Besinne dich o mein Johannes. Nicht meines Willens Trieb Will reißen meine Seele von der deinen, Das Opfer ist's, das wir bringen müssen. Es gilt demselben Schicksalswillen, Der uns hat verbunden Und dem wir folgen müssen, Auch wenn er grausam scheint Zu nehmen, was er selbst gegeben. Drittes Bild Joh. :   Oh nein - es kann, es darf Nicht Schicksalswüle in diesem Augenblick Aus dem geliebten Munde sprechen. Ich zweifelt* nie an deines Wissens Sicherheit, Doch Irrtum muß es sein, Was du in dieser Stunde Ertötend mich im Herzen hegst. Maria :   Es ist so furchtbar, Daß ich an eignen Wesens Sicherheit Nicht glauben wollte, Da es als Ahnung in mir dämmerte. Ich wandte mich mir selbst nicht trauend An Benedictes sich'res Wissen. Gewichtig waren seine Worte: «Zu eurer beider Heile Und auch zur Vollendung jenes Werkes, Das euch im Geistesweben auferlegt, Müßt lockern ihr die Bande Die euch bisher verbunden.» So sprach er mit strengem Sinn. Joh. :   Auch er Er mag es sprechen, Du magst es glauben, In meiner Seele fehlt der Widerhall. Denn schon der schwächste Blick Auf Wege, die ich ohne dich Vollbringen sollte, er schaut In finstre Öde, die sich wirr Ergießt vor meinen Augen Und meine Kräfte schwinden Die Prüfung der Seele Ich kann nicht. (stammelnd) O Maria   es muß auch Benedictus irren können. * Maria: Wie eng verbunden er mir war, Ich fühl es jetzt, Da ich die Bande lockern muß, Die mich mit ihm verbinden. Ja, ich fühl es tief, Von meinem Selbst ein Teil Trenn' ich mit ihm von mir. O fast verloren scheint der Ausblick In lichte Höhen meinem Geistesauge, Da er in meinem Umkreis fehlen muß. Doch will ich tapfren Sinn bewahren... * *   * Zweites Bild Benedictus Maria Maria: In schwersten Seelenkämpfen Will flehen eure Tochter um euren Rat. Es steigen finstre Ahnungen Aus meinem Innern, die vergebens Bekämpfen ich wollte. Doch kaum hat schwerster Widerstand Für kurze Zeit sie weggebannt, Erheben sie sich schreckvoll wieder. Sie müssen Wahngebilde sein, Denn wenn sie Wahrheit könnten sein, Vernichtung wären sie einem andern Menschen. Benedictus: Es ist so oft, daß Menschen Die Wahrheit für ein Wahngebilde halten, Weil sie aus Schmerzen muß geboren sein. Maria :   Doch scheint in meinem Falle Die Wahrheit sich selbst zu töten. Sie hat mit festen Banden Geschmiedet eines andern Menschen Seele An meine Seele Und lösen will sie jetzt, Was sie erst selber hat gebunden. Johannes, den Genossen, Von mir zu weisen, Befiehlt die dunkle Ahnung mir, Die irrend mich verfolgt. Benedictus :   Du mußt im rechten Lichte sehn Der Wahrheit ernste Weisung, Die Prüfung der Seele Die dir nur Irrtum scheint, Weil du sie qualvoll wähnst. Es hat durch Geistesgründe Johannes Seele sich gewandelt. Es war ihm nötig, Daß eurer Seelen Bündnis Die Brücke wurde in neue Welten, Es haben Geistesmächte Dies Bündnis zugelassen, Weil anders er nicht kommen konnte Zu jener Stufe, Auf der er heute steht. Verderblich wären die Gefühle Auf seinem weitern Lebensweg, Die menschlich schwach Ihn an euch binden. Maria: Ihr wäret selbst zugegen, Als in des Geisteslandes Höhen Johannes reinen Herzens Zum Geistgenossen mir gegeben ward. Von ihm genommen schienen damals Die menschlich schwachen Triebe, Die Liebesbande stören, Wenn sie dem Geisteswerke dienen sollen. Benedictus :   Es ward gezeigt im Geistgebiet Den Seelen, die Höhenlicht Erschauen durften, Was in der Zukunft Schoß gelegen. Erringen müßt ihr euch, Was euch bestimmt von Schicksalsmächten. Ob Wahn, ob Wahrheit ist, Zweites Bild Was ihr im Höhenlicht erblickt, Es ist noch nicht entschieden. Was als die volle Wahrheit er erblickt, Versinkt in Wahnesfinsternis, Wenn Menschenkraft es nicht Durch Seelenprüfung in Wahrheit wandeln will. Johannes: Ich weiß nicht, wie ich es deuten soll, Daß Maria noch immer nicht erscheint. Sie war befriedigt von der Arbeit, Als sie zuletzt sie sah. So darf ich jetzt dem Glauben mich ergeben, Daß ich dem Ziele näher komme. Ich warte ängstlich auf der Freundin Kommen, Denn mehr als sonst bedarf ich ihres Rates. Ich saß oft mutlos vor dem Bilde, Vermessen schien es mir so manche Stunde, In Farben und in Formen nachzubilden, Was meine Seele schauen durfte. Wenn ich vergessend Eigenwesen Zu schaffenden Weltenmächten In Seligkeit entrückt mich fühlen darf, Erwacht in mir die Schaffenskraft. Ich lernte mit dem Lichte leben Und in der Farbe des Lichtes Tat erkennen. Vertrauend jener hohen Wahrheit, Die meinem Geiste Freiheit gab, Erwarb

ich mir die Fähigkeit, Zu fühlen, wie im nutenden Lichtesmeere Die weckenden Weltenmächte schaffend weben. Und wenn ich so die eigne Seele löse Von meines Wesens Eigenheit, Zweites Bild / Erstes Bild Dann darf ich auch die Hoffnung hegen, Daß Geisteswesenheit aus meinem Bilde spricht. Und sollt ich auch nichts andres leisten können, Man wird durch dieses Bild vielleicht erkennen, Wie Geisterkenntnis kann erwecken Geisteskunst. (Maria tritt ein): O Freundin, allzulange ließest du mich warten. Maria : ... * * Zuerst Capesius allein: (lieset in einem Buche zu Ende:) «Des Lebens Geheimnis zu erraten, Ist gefährlich für den Rater, Es gar Unbefugten verraten, Kommet gleich des Daseins Vernichtung.» Es gab eine Zeit, da wäre ich an solchem Ausspruch nicht achtend vorbeigegangen. Als Phrase hätt ich ihn empfunden. Denn ich hatte ein Wissen – wenigstens glaubte ich es zu haben - das mir selbst Lebensstütze war und indem ich es andern mitteilte, eine Mission mir vorspiegelte. Und Mystik, Geheime Wissenschaft, sie erschienen mir als die Schwärmerei überhitzter Köpfe. Das ist nun anders geworden. Ich habe die wunderbare Entwickelung dieses Johannes Thomasius beobachtet. Er hat Erstes Bild auf eine mir unerklärliche Weise ein Wissen empfangen. Es kann nur das Wissen sein, das in den Geheimlehren den sogenannten Eingeweihten zugeschrieben wird. Und dieses sein Wissen hat nichts von grauer Theorie: es ist eine Samenkraft der Seele. Es ist ein Lebens-Werdetrank. Es hat einen neuen Menschen aus ihm gemacht. Und meine grübelnden Seelenkräfte auf dieses Ereignis gerichtet, lernte ich anders die uralten Überlieferungen und in den neuesten Offenbarungen der Mystiker empfinden. Ich ahne, daß in des Menschen Seele rein geistige Mächte fließen können, deren Gewalt eine höhere Wirklichkeit bedeutet als alle äußeren Erlebnisse und Menschentaten. Das physische Schicksal mag den Menschen erheben oder zerschmettern; solche Katastrophen, die denen gleichkommen, welche die Seele aus übersinnlichen Welten trifft, kennt es nicht. Soviel nur ahn ich erkennend und erkenne ich ahnend, daß Wissen von dem wahren Fortbestand der Seele eine der größten Katastrophen sein kann, wenn es nicht zugleich die wirkliche Kraft gibt, das Fortbestehende mit wesenhafter Substanz zu erfüllen, auf daß es auch in Welten, von denen die Sinne nichts wissen, wirken und sich entwickeln könne. Wissen zerschmettert, wenn es nicht schafft. Die Prüfung der Seele Meine Erkenntnis reicht aus, zu erkennen, daß in mir ein Seelenkern ruht, der in immer neuen Leben wiederkehrt. Nichts kann furchtbarer sein, als dies wahrhaft mit allen Folgen zu erkennen, und die Ohnmacht zu empfinden, zugleich zu bauen an diesem Wesenskern. Daß ich mit dieser Ohnmacht weiß, zehrt an mir, so daß ich meines physischen Leibes Kräfte stumpf werden fühle. Wie ein ersterbendes Instrument erscheint mir mein Gehirn. Es will nicht ergreifen Wahrheiten, die es der Seele liefern soll. Es zehrt nicht nur also, es macht mich einsam, oh, so schauerlich einsam. Ich fühle, wie wenn alle Fäden zerrissen wären, welche mich mit der großen weiten Welt verbinden. Und es ertötet mein Fühlen und Empfinden, mein Schaffen und Leiden, mein Hoffen und Lieben. Entwurzelt steh ich auf der Erde; und Schrecken umweht mich aus einem Weltenabgrund. *
* * Erstes Bild I. Capesius : Es ist so gütig von Euch, Daß ihr meine Bitte erfülltet Nach einer Unterredung, die mir Die herben Qualen lindern soll, Die furchtbar an meiner Seele nagen. Was ich ertragen mußte in letzter Zeit, Ist so, daß vorher mir jede Vorstellung fehlte, Es könnte solch grausame Marter Dem Herzen eines Menschen sich nahen. Daran verzweifeln, daß ein Wissen Der Daseinsgründe dem Menschen möglich sei, Erscheint gering mir nur, Wenn ich bedenke, daß jetzt Mir ganz gewiß es dünken muß, Daß ohne dieses Wissen Der Mensch als zielloses Schattenwesen Des Lebens Wege wandeln muß; Daß wie eine taube Frucht Ergebnislos sein Sein verläuft, Ersteht ihm nicht aas tiefstem Selbst Ein höheres, ein erkennendes Ich. Doch will ich fassen dieses Ich, Ergreif ich nur leer Gespenstisches. Die finstre Leere steht vor meinem Blick, Wenn suchend ich mich quäle Nach jenem Wissen, von dem mir sicher, Daß es vorhanden ist. Ich habe in meinem jungen Freunde, Johannes Thomasius, in Wahrheit gesehn, Wie dieses Wissen schaffend Die Menschenseele wandelt. Die Prüfung der Seele O könnt ich zweifeln, ich wäre glücklich. Ich darf nun nicht mehr zweifeln. Es mag der Zweifel Unglück sein, Verderbnis, Vernichtung aber ist, Nicht einmal ahnen zu können, Woran zu zweifeln nicht möglich. Ich stehe in einem Alter, Das bald der Todespforte sich neigt. Ich blicke auf ein Leben, In dem ich auf viele Arten Zu Menschen gesprochen Von Lebensrätseln und Daseinsfragen. Und jetzt erscheint mir alles Nur wesenlos Gerede, Nur Schaumeswellen Auf dem Daseinsmeere. Könnt ich nur sagen, Daß wir nichts wissen können, Ich schritte mutig der dunklen Pforte zu. Ich fände mich in des Menschen Beschränktes Seelenwesen. Doch da ich weiß, daß wirksam ist Im Menschen, was mir verschlossen, Erfüllt ein Grausen mich, Das wie zehrend Feuer Mir jede Daseinsfaser faßt. Benedictus : Und fühlt ihr nicht, wie Die Sicherheit, daß in Euch selber Die Kräfte liegen, die ihr sucht, In solche Lage euch hat bringen können. Capesius : Ich fühle dieses wohl. Daß hohe Menschenkräfte in mir wurzeln, Erstes Bild Es ist so klar mir ja geworden. Seit

langer Zeit hab ich von mir geworfen Durch eure und euers Kreises Worte Die Wissenschätze, die ein Höchstes Mein ganzes Leben mir waren. Seht her, wie anderes als vorher In meinem Bücherschatz hab einverleibt. Der Mystik und geheimer Wissenschaft Ich hab die letzten Zeiten mich gewidmet. Und wohl hab ich erkannt, Wie reines Gold in allem liegt, Was ihr zu mir und andern sprecht. Und wie betäubend klingt in meiner Seele So vieles, was ich gelesen. Ich kann, ich darf es nicht bezweifeln, Doch auch verstehn kann ich es nicht. Es reichen meine Kräfte nicht, Zu denken mir Bestimmtes, Wenn ich vernehme, daß es Einweihung gibt in Weltenrätsel, Und daß die höchste Weisheit Zu erraten gefahrvoll ist, Daß vollends unmöglich sich erweist, Daß in Worten sie ein Mensch Dem andern anvertrauen kann. Wie soll ich zum Notwendigen mich stellen, Wenn es die Menschen ins Unglück stürzt, Falls unvorbereitet es sie trifft. Ich weiß, daß ich erkennen muß. Ich weiß, daß ich vernichtet werde, Wenn des Erkennens Pforten sich mir verschließen. Die Prüfung der Seele Doch weiß ich auch, daß Vernichtung mir werden kann, Wenn unvorbereitet ich wissen sollte. So fürchte ich zu wissen Und muß auch furchten, nicht zu wissen. Benedictus :   Und kann euch ein Fünklein nur Des Trostes nicht erglimmen, Wenn sicher Ihr aus meinem Munde hört, Daß keinem je Erkenntnis ward, Der vorher nicht in eurer Lage war ? Capesius :   Ich sehe vor mir andres nicht Als Finsternis und Wirrsal nur. Doch ihr steht selbst ja so vor mir Wie einer, dem aus tiefster Brust Der Weisheit Worte fließen. Und schau ich euch, Ich kann an Erkenntniswirklichkeit Gewiß nicht zweifeln. Doch sagt mir eines nur: Was hat es denn zu bedeuten, Daß des Daseins Gründe sich unterhöhlen, Wer des Rätsels Lösungsworte In Menschensprache zum Ausdruck bringt. Denn für meine Denkerkräfte Ist unerfaßüch, daß ich wissen soll, Was in Wissensform sich mir verbergen muß. Ich seh in euch, was allein Das Leben mir wertvoll macht. Ich muß in mir selber Es vorhanden glauben. Doch fehlt mir jede Brücke, Erstes Bild Die von eurer Seele In meine führen kann. Und zu ahnen selbst, ist mir versagt, Warum ihr das Lösungswort Nicht über eure Lippen bringen dürft. Benedictus :   Ihr könnt das Wort von mir nicht hören, Doch unbenommen ist es euch, Des Wortes Kräfte zu empfangen, Wenn ihr Gehörtes In eures Wesens Gründe fließen läßt. Capesius :   Mit allem, was ihr sagt, Entfernt ihr mich von dem, Was mir nahen soll. Benedictus :   Und doch braucht ihr nur zu hören, Und es wird euch nähern sich, Wovon ihr so weit glaubt zu sein. Es sprechen zu den Menschenseelen Die Götterwesen in stummer Sprache. Es töten Menschenworte Der Götter Redekräfte, Es hüllen Götter Redekräfte In tönend Menschenwort Geheimnisvolle Wirkenskeime Drittes Bild II. Joh. Thom. :   Des Lebens Zwiegestalt lastet auf meiner Seele. Ich fühle seit den Tagen, Da sich des übersinnlichen Reiches Pforten Mir sich geöffnet haben, Stets neu sich bildende Schaffenskräfte In meinem Innern erstehn, Die ganze Macht fühl ich des Wortes: Ich habe mich gefunden. Doch dieser Gnade Kraft Wird machtlos, wend ich auf Dich, Der ich meine Wandlung ganz verdanke, Die Blicke. Ich sehe wie ein zehrend Element An Deiner Seele nagt. Du sprichst nicht davon, Doch ich sehe es und ich fühle, Wie es mit jedem Tage mächtiger wird. Und willst Du, daß ich nicht verliere, Was ich errungen, so mußt Du mir vertrauen, Wie der Baum, der herrlich sich entfaltet, In Blatt und Blüten leben darf, dem man jedoch nach und nach Die Erde raubt, aus welcher Die Wurzeln ihm erwachsen, So fühlt sich meine Seele, Denn meiner Lebenswurzel Kraft Sie ruht so ganz in Deiner Seele. Ich brauche Deine Worte Und Deiner Blicke mildes Leuchten, Soll ich entfalten, Drittes Bild Was mir als Geistesgabe ward. Doch sehen muß ich, Wie Deine Worte immer seltner Von Deinen Lippen fließen, Ihr Feuer meiner Seele spendend, Und Deiner Blicke Glanz erlöscht Mit jedem Tage mehr. Empfangend nicht nur will ich sein Der großen Seele gegenüber, Ich will teilen ihr Geschick. So sprich zu mir, welcher Dämon So furchtbar die Lichter löscht, Die aus Deinem Innern stets sich offenbarten. Maria: Genosse du meines Lebens, Es scheint die Zeit gekommen, Da ich zu dir sprechen darf. So wisse, daß auf meines Daseins Stufe Ein neues Wesen alle Wesen atmen. Sie werden andres, als sie vordem waren. Was natürlich Sein nur hatte, Empfängt moralische Innenwesenheit. Ein Naturgeschehn, das vorher nur das Wissen beschäftigt, wird nun Enthüller von Menschenschuld und Götterschicksal. Und ein Mensch, der vorher nur als dieser oder jener Charakter wirkte, nur töricht oder weise sich zeigte, wird zur moralischen Macht des eignen Selbst. Es wandelt der eine so, daß wir an ihm empfinden: ihn mußt du beglücken, wenn Du dies oder jenes Hemmnis dir aus dem Wege Die Prüfung der Seele räumen willst; ein andrer legt uns andres auf. So muß ich seit lange schon empfinden, wenn Capesius vor mir erscheint, ja nur, wenn der Gedanke an ihn vor meine Seele tritt: ihn als Vorwurf empfinden. Wie ich dem Regenbogen gegenüber sieben Farben durch meines äußeren Auges Kraft empfinde, so tritt selbstverständlich durch meiner Seele Kraft in mir auf der Gedanke: du hast den Capesius verdorben, sein Schicksal ist deiner Taten Folge. Und seine Rettung ist durch dich allein nur möglich. Joh. Thom. :   Und worin liegt des Capesius Verderbnis? Maria :   Sieh ihn doch nur an. Er strebt nach der Welt, In welcher des

Geistes Kraft Sich offenbart. Und statt, daß sich ihm des Daseins Rätsel erschließen, erschöpft sich alle seine Lebenskraft in dunklem Suchen; er kommt zurück, Indem er vorwärts drängt. Noch weiß ich nicht warum, Doch es offenbart sich deutlich mir: Ich bin die Schuld seines Verderbens. Die Kräfte, die ihm fehlen, Sie müssen etwas zu tun haben Mit meinem eignen Streben. Drittes Bild Wie sollt ich nicht erkennen, Daß so vieles, was mir geworden, In meiner eignen Seele Kraft Nicht wurzeln kann. Ich sehe in mir stets neu erblühn, Was ich mit jedem Tage mehr In Capesius absterben sehen muß. Es wird mir leicht zu dringen In höchster Geistesregionen Wissen, Und was ich im physischen Leben Als Werkzeug mir zu eigen nenne, Wirkt leicht, als ob es keine Hemmung hätte. Es ist mir aber, als ob Die Kraft, die ich selbst mir zu geben Nicht vermag, mir ein andrer gäbe. Und steh ich vor Capesius, Empfind ich geheime Schuld. Ich kenne das eine, fühl das andre, Doch wie sie zusammenhängen, Ist mir zu wissen nicht gegeben. Doch quält mich ein Gedanke, Der aus den Lehren der Meister So einleuchtend stets mir war. Es wird gar oft dem einen gegeben, Was dem andern genommen wird. Joh. Thom. :   Unmöglich scheint es mir Daß Capesius' Kräfte In meiner vergötterten Maria In andrer Form nur leben. Es könnte trotz allem, was ich erfahren, In mir noch Zweifel an der Welten Harmonie Mir bringen, müßt ich solchen Gedanken hegen. Die Prüfung der Seele Maria: Die Weltenharmonie wäre dadurch nicht gestört. Es ist des Lebens Lauf, Daß in Untergründen solche Dinge spielen, Und wir müssen die große Gemeinschaft Der Menschenseelen hinnehmen. Es könnte einer tiefen Notwendigkeit Entsprechen des Daseins, Daß ich solches empfange, Wie angedeutet ist. Doch erwüchse mir die Notwendigkeit, In andrer Form zurück zu erstatten Das Empfangene. Bestürzen könnt es mich nimmermehr, Daß ich es nehmen muß. Doch erwächst mir die strenge Pflicht, Zurückzugeben das Empfangene. Und Unglück könnte mir nur erwachsen, Wenn ich zu erkennen unvermögend wäre, Wie ich die Schuld zu tilgen habe. (Sie geht ab.) Joh.Thom.:   Wie sie es sagt, so ist es. Das fühl ich wohl. Doch welcher Unruhkeim Erwühlt sich in meiner Seele. Ein furchtbarer Gedanke Entsteigt meinem Herzen. Ist es so, wie sie es sagt, Dann ist einfach sie, Ich aber bin doppelt schuldig. Denn ihr verdank ich alles, Was ich geworden bin. Drittes Bild / Erstes Bild Ist sie in Capesius* Schuld, So bin ich es zweifach. Und ob auch ich die Kräfte finde, Die Schuld zu zahlen, Erscheint mir gänzlich ungewiß. Zuerst Capesius allein: (lieset in einem Buche zu Ende): « Es forscht der Geist des Menschen Nach Sinn und Ziel des Seins In Weltenweiten irrend Mit seines Denkens Schattenbildern; Er will aus Seelentiefen pressen Die Worte, die ihm deuten Sein rätselvolles Lebenswerk. Es soll dahin ihn führen, Wo Sinne nichts erleben. Er kann mit solchem Suchen Des eignen Wesens Kraft Ins Wesenlose nur verstäuben. Er wird am Ende dieses Weges In Worten nur den Traum Des Lebens träumend denken Und mit dem Denkertraume Die eigne Seele ins Wesenlose Gespenstig angstvoll fließen fühlen.» Die Prüfung der Seele So prägt Benedktus' Sehergeist In ausdruckvolle Worte, Was jeder Seele widerfahren muß, Die denkend nur und fühlend Auf Sinnenwahrheit bauen will. Und klar muß ich erkennen, Er zeichnet treu die Bahnen, Die ich für mein vergangnes Leben Als meine eignen muß erkennen. O furchtbar schicksalvolles Wissen, Das mir aus dieser Rede fließt. Ich fühl es wie Vernichtung Der Wurzeln meines Lebens. Und wenn ein Gott in diesem Augenblick Aus wilder Weltenstürme Chaos Vernichtend meines Daseins Kräfte, Nicht schreckensvoller schien es mir Als dieser Worte Schicksalsstimme. Daß man nichts wissen kann Am Ende seines Forschens sich gestehn, Es fordert mehr nicht als Ergebung In unerklärlich Geisteswalten. Und ruhig in solches Los mich finden Trotz allem hohen Streben, Es schien mir heute nicht Die Lust am Leben ganz zu rauben. Zu viel jedoch hat mir gegeben Des Benedictus Geisteslicht, Um zweifelnd an Erkenntniskraft Den Lebenstraum in Ruhe zu genießen. Ich darf nicht zweifelnd mich ergeben, Will ich vernichten nicht den Plan Den Geistesmächte mühevoll ersonnen, Erstes Bild Als sie dem Menschen-Dasein mich gegeben. Wie irren jene doch, die meinen, Es strebte nur aus eignem Drang Der Mensch nach hohen Wissensschätzen. Sie ahnen nichts vom wahren Weltenlauf, Der von der Menschenseele fordert, Daß sie in sich das Licht entfache, Das Wertenfinsternisse bannen soll. Und unbekannt ist ihnen, Daß Weltvernichtung folgen muß Aus Seelenfinsternis. Sich selber unwissend zu verderben Als Eigenwesen zu versinken Ins wesenlose Nichts Wärs Schicksalswille, Ich wagt es unverzagt. Doch schaudernd muß ich es empfinden Den anvertrauten Schatz des Weltenwillens, Muß mit dem eignen Fall verderben Die Seele, die nicht wissen kann. Ich darf nicht Ruhe finden In eitler Zweifelsucht Und nicht im Glauben Es sei versagt mir Wissenssicherheit. O furchtbare Ohnmacht in meiner Seele, Ich fühle mich an dich gefesselt, O schreckensvolle Fesseln, Ich darf euch nicht zerreißen wollen. Und doch ist's diese Ohnmacht nur, Die jetzt mein Wesen ganz erfüllt. Denn schon der nächste Schritt In Benedictus* Weisheitsschätzen Läßt deutlich mich erkennen, Die Prüfung der Seele Wie stumpf mein Denken wird Will es verstehen wahres Geisteswort. «Es werde ruhig in den Seelentiefen Gedankenschattenmacht Und tilge aus den

Sinnenschein. Es dämpfe wie im Schlafesschoß Gefühl des Zeitenlebens. Und reifen mög im Herzensgrund Ein Wille, der des Geistes Samenkraft In sich als Eigenwesen fühlt. Du schauest dann aus Geisterhöhn Das Erdenwesen wissend an. Du fühlest dich in Geisteswelten. In Deinem Denken leben Weltgedanken In Deinem Fühlen weben Weltenkräfte In Deinem Willen wirken Weltenwesen. Und aus Weltenfernen tönt Des Schicksals Rätselwort: Erkenne das Ziel des Lebens. Und dich im wahren Wesen schauend, Ergießt die Antwort in Weltenweiten Das eigne Herz gewaltig sprechend: Ich selbst, ich bin der Welten Sinn Es lebt in mir ein Götterplan Verstehend solcher Worte tiefen Sinn Erfülle ich das Geistgebot 0 Mensch erkenne dich.» (Bei den letzten Worten hat Cap. die Vision eines furchtbaren Donners; man sieht es ihm an, daß er wie vernichtet ist.) «Verlange solchen Wissens Licht, Nur wenn bereit du bist, Erstes Bild Zu wandeln dein Gemüt, Und eitlen Wesens Wahn Aus Herz und Sinn zu bannen. Denn bleibst du, der du bist, Wird Wissen dich vernichten Und deine Geistesgaben Gebietern tiefster Finsternisse Als SchafFensmächte weihen» Woher denn kamen diese Worte? Daß ich sie nicht gesprochen, Ich bin mir des bewußt. Doch niemand ist bei.mir, Von dem sie stammen können. Es war, als stiegen sie empor Aus meinem tiefsten Innern. Bin ich denn noch allein!! Sprechen Geisterwesen aus fremder Welt, Die meine Seele als ihr Werkzeug brauchen? (Es klopft und herein tritt): Benedictus :   Nicht unwillkommen weiß ich mich In eurem Heim zu dieser Zeit. Was ich von euch erfahren Mußt deutlich ich empfinden Als Ruf, zu euch zu kommen. Capesius :   Und wenn ich selbst auch kaum, Den Ruf an euch gewagt, Ich fühl in mir ein dunkles Etwas, Das euer Kommen als höchstes Glück Von euch in dieser Stunde stark begehrt. Die Prüfung der Seele In schwerer Schicksalsstunde Betretet ihr dies Gemach, Das durch gar manches Jahr In sich verschlossen hielt Mein heißes Streben, emsig Forschen, In dem ich erst der Seele anvertraut, Was meinen lieben Schülern Zu überliefern mir oblag. Ihr seht in diesem Bücherwust Gar vieles, was durch lange Zeiten Die Nahrung meiner Seele ward Und sich in eignes Denken wandelnd So manche Freude meiner Seele brachte. Seit ihr in meine Kreise tratet, Ward manches Werk in meine Sammlung Begierig aufgenommen und durchdacht, Dem vorher ich den Einlaß streng verwehrt, Weil leere Worte nur Sein Inhalt mir erschienen. Die Geisteslehren alter Zeit Und was die Gegenwart In solcher Art uns schenkt, Ich hab es lange nur gering geachtet. Doch seit die Samenkräfte eurer Rede In meiner Seele wirken durften, Es ist nun auch schon Jahre her, Zermürb ich Sinn und Herz Mit jener Wissensart, Der eure Worte sind geweiht. Unmöglich war es mir, Zu schildern euch die Kämpfe Und all die schweren Leiden, Die mir die Wendung meines Lebens Erstes Bild In eure Bahnen hat gebracht. Und zwerghaft scheint mir alles Streben, Das vorher mich getrieben, Und schaudernd nur Vermag ich's, die Erinnerung Lebendig vor die Seele mir zu rufen Wie eures Wissens Art und Wesen Vor Schicksalsmächte mich gestellt, Wie auf Höhen sie mich rief, Auf denen mir die Sinne schwanden Und es in Tiefen mich begrub, In welchen ich zerschmettert mich empfand. So steh ich vor euch Nicht als ein Jüngling, Der kühn in Lebenshoffnung Des Forschens Pfade frisch betritt, Nein an des Lebens Ende fast Muß neu beginnen ich, Da mir in wesenlose Schatten Gewandelt all mein Forschen Im Feuerbade eures Geistes ward. Ihr seht mein Haar gebleicht Vom Alter nicht allein, Von jener Sorge bin ich schwer belastet, Die furchtbar in ein Herz kann strömen, Das GeistesofFenbarung nicht entbehren darf Und doch zu ahnen kaum vermag, Wie ihm die Pforten wahren Lichtes Jemals sich öffnen sollen. Benedictus : Ihr habt des Weges Richtung nicht verfehlt, Wenn euch nur klar vor Augen steht, Daß keiner jener Schritte, Die Prüfung der Seele Die ihr bisher getan, Vom Geistespfade weg euch führt, Sobald ihr ihn im rechten Lichte schaut. Ihr ginget recht, und was euch fehlt, Ist nicht des Weges Richtung, Ist Wissen nur von dem bereits Vollbrachten. Capesius: So müßt ihr mir auch jene Stütze nehmen, Von der ich glauben konnte, Sie wäre als das letzte mir geblieben. Gedanken waren meines Lebens Inhalt, Sie haben mir die Kraft verliehn, Zu brechen mit allem, Was ich zu wissen wähnte. Und hinzuwerfen eitles Forschen, Einen neuen Weg mir vorzuzeichnen, Es schien mir oft als Trost. Nun soll als wahr mir gelten, Was ich verwerfen wollte, Und wertlos soll mir sein Mein Denken, bei dem ich Zuflucht Im Schiffbruch meines Lebens suchte. Benedictus :   Was ihr bisher vollbracht, Es floß aus Weltenwillensmacht Und kann zum Wahn nur werden, Wenn falschen Denkens Licht Vor eurem irren Blick Ins Gegenbild es wandelt. Was ihr gelebt, gebraucht es In neuer Form zu eurem Heil. Was ihr gedacht und heute denket, Verwandelt es durch jenes Licht, Das euch aus Geistesoffenbarung strömt. Erstes Bild Capesius :   Ich kann es voll empfinden, Wie wahr die Worte sind Die mir so schreckensvoll doch klingen. Und oft hab ich mir selbst gesagt, Das Leben kann nicht irren. In dir nur such des Irrtums Quelle. So war ich denn bemüht, Mein Denken selber umzuwandeln, Und lenken wollt ich all mein Sinnen In jene Richtung, die von euch gewiesen. Doch eben dies ist mir versagt. Es ist, als ob des eignen Hirnes Widerstand Mir alles Denken raubte, Wenn es in eure Art sich fügen will. Die Wahrheit eurer Offenbarung, Ich kann sie ganz empfinden. Zu denken sie, gelingt mir nicht. Versuch ich es, zerstirbt mir die Gedankenkraft Und bleischwer fühl ich nur Des Denkens Werkzeug, Das feindlich mich mir selbst erweist. Benedictus: Ihr sprecht des Rätsels Lösung Und wollt des eignen Wortes Weisheit In eidem Wahne von euch weisen. Erkennet, was ihr selbst gesprochen, Ergreifet jenes Licht, Das hell in eurer Rede leuchtet, Und fallen muß der Hüllen eine, Die euch das Geisteswissen bergen. Ihr steht vor aller Offenbarung Tor Und wollet dieses Tores Wesen leugnen. Es spricht in euch das wahre Ich Die Prüfung der Seele Und eures Eigenwesens Schein, Es wehrt sich gegen euer wahres Selbst. Capesius :   Wenn Wahrheit eure Rede birgt, So habt in diesem Augenblick Ihr mich mir selbst geraubt. Denn nichts kann ich mir retten Von allem, was mein ich nennen darf, Durch mein vergangnes Leben, Wenn meines Wesens wahres Sein Des Lichtes Gabe mir verleiht, Und meiner Seele Wahneswesen Das eigne Licht als Finsternis nur schaut. So scheint es Wahrheit doch zu sein, Was sich aus Lehren eurer Art Als Ansicht mir sich aufgedrängt. Wer an der Welt geheime Gründe Unzeitig die Seelenkräfte führt, Der wird zerrissen fühlen Die Bande, die ans Sein ihn banden. O schauervoll ward ich's gewahr, Wie mir entrissen ward, Was lebenslang mit Weltentaten Und Weltendingen mich verband. Ich hab es hingenommen, Weil ich ja fühlen mußte, Wie neue Fäden mich an höhere Reiche Nur binden können, wenn gelöst, Was Wahn und Irrtum nur gezeugt. Doch hoff ich durch mich selber, Des neuen Lebens Bande zu erfinden. O, wie ist eure Lehre grausam. Sie nimmt zu allem andern Erstes Bild Auch noch des Strebens letzte Zuflucht, Sie nimmt sich selbst den Menschen. Wenn nicht ich selber mir, Wenn was mir selber fremd Als andres Wesen in mir ruht, Erlösung mir bringen soll, Dann wankt die Brücke, Die mich aus diesem Weltenwahne In andrer Reiche Wahrheit führen soll. Benedictus :   Ihr wähnet euch zurückgestoßen Von eurem hohen Geistesziel Und seid ihm doch so nah. Ihr fühlet, wie die schwerste Last Des eignen Wesens Werkzeug. Ihr fühlt euch einsam und fremd Im Weltgeschehn, im Wahrheitsreich, Und lahm erscheinen euch die Flügel, Die euch in andre Welten tragen sollen. Ihr braucht nur jenen Glauben, Den ihr euch selber geben könnt, Den Glauben an die Seelenmacht, Die aus zerborstner Lebensmacht Die Steine für ein neues Dasein sucht, Und die in Einsamkeit erschauen will Das Licht, das aus Finsternissen leuchtet. Ihr werdet suchen, weil ihr müßt. Statt andren Grußes laßt mit diesem Wort Mich heute von euch scheiden. Die Geistesmächte, denen ich dienen darf, Ihr ahnet sie in eurer Nähe, Auch wenn ihr's leugnen wollt. Erstes Bild j Fünftes Bild Capesius :   Er geht und läßt in meinem Jammer Und meiner Ohnmacht mich allein. O wüßt ich nicht bereits, Daß Menschen seiner Art Durch Taten mehr noch sprechen Als durch bedeutsame Rede, Ich könnte sein Verhalten nicht verstehn. So aber ist mir klar, Wie ich sein Gehn zu deuten habe. *

*   * [Frau Bälde] : Es fand seit dieser Nacht Der Knabe keine Frauenwesen mehr, Wenn er am Felsenquell Auch oft noch sinnend saß. Vergessen aber konnte seine Seele Den Kelch der Wasserfrauen nicht, Auch nicht den wilden Drachen. Und als nach vielen Jahren Und fügen wollt es sich, Daß in des Lebens reifer Zeit Der Mann besuchen konnte Der Kindheit liebe Pflegestätte. Ihn trieb die Sehnsucht nach dem Orte, Wo einst im Mondessilberlicht Durch Wassertropfenspiel Die Geisterfreunde ihm gesellt. Und wieder formten sich die Tropfenstäubchen Fünftes Bild 7m wundersamen Geisteswesen. Nur deutlicher noch zu schauen, Vermochte er sie dieses Mal. Drei Frauenwesen waren es, Und wie durch Zauberworte sprachen Zu seiner Seele sie in Gefühlen, Die er als ihre Worte klar empfand. Es sprach die eine mild: Ich bin dir treu geblieben, Und wenn des Lebens Bitterkeit Erfüllte deine Seele, Erquickt ich dich mit der Erinnerung Von Sonnenlicht und Waldesfreuden, Die deiner Jugend zugesellt. Du konntest es nicht deuten, Wie durch alles Lebens Ernst und Mühen Die Seligkeit der Kindertage Dir Trost und Hilfe waren. Und heiter wie die Sonne selber spricht, So klang der zweiten Rede: Auch meine Treue schwand dir nicht. Ich gab dir einst Verständnis Geheimnisvoller Geistgewalten, Die aus des Lebens Sinnenschein Zu Menschen sprechen können. Und weil gesucht du mich In deiner zarten Jugend hast, So könnt ich dir im Seelengrunde leben Im arbeitvollen Leben. Daß nie der Blick dir könnt entschwinden Nach Daseinshöhen, wo die Lebenswerte Dem Nichtigen auch verleihn Des Geistes Licht und Glanz, Die Prüfung der Seele Es ward als Knabe dir gezeigt Von mir an diesem Zauberort, Und kraftvoll hast du es empfunden, Wenn oft dir Mut und Lebensfreude schwanden. Und auch die dritte sprach: Du fandest oft des Lebens Lasten groß, Doch konnte nie in Daseinsfinsternissen Aus deiner Seele fliehen Des Lebens Weisheitswort. Und weiß ich selber nicht Den Grund des arbeitvollen Seins, Es wissen's wohl die Geistgewalten, Die mir das Wirkensfeld gewiesen. Im Kleinsten selbst zu schaffen, Ist geistgewolltes Wirken. Wenn eines Kindes sinnend Herz Aus Quell- und Waidesorten Den Pflichtensinn sich früh erwirbt, Den ich zu Menschen bringen darf, Hat stärkste Lebenskraft sich ihm verliehn, Die sicher führt und aufrecht hält. Versunken ganz in solche Worte Gesprochen durch der Kindheit Freundinnen Verweilte lang der Mann. Und als zurück die Schritte Zu seines Lebens

Alltagskreisen wandte, Da wußte er ein groß Geheimnis, Das Geistes- und Naturgewalt In Kindesdämmerdunkel sich ihm offenbarte, Und das mit aller Klarheit Die Schicksalsmächte ihm enthüllt In seines Lebens Reifezeit. Doch hätte ihn gefragt ein andrer Mensch Fünftes Bild Nach des Geheimen Wissen, Das ihm durch der Geister Macht verliehn, Er hätte stumm nur fühlen können Des Lebens reichsten Kraftesquell. Er strömt aus jenen Worten, Die in der Seele Tiefen ruhn Und nie des Herzens Reich verlassen. Frau Bälde: Ach lieber Mann, es scheint So trübe euer Blick, Und an den müden Schritten selbst Verrät sich schwere Sorge eurer Seele. Capesius: Wie oft so kann auch heute Ich Freude nicht, nur trüben Sinn In euer gastlich Haus euch bringen. Felix Bälde: Ob ihr uns heiter, ob bedrückt In unsrem Heim wollt suchen, Willkommen seid ihr stets. Ihr wäret damals schon so gern gesehn, Als wir der Einsamkeit ergeben, Und wert geblieben seid ihr uns, Auch seit fast jeden Tag Der Besucher reiche Schar Dem alten Felix sich fragend naht. Capesius :   Wie kommt es nur, daß ihr, Der vordem so verschlossene Mann, Berater vieler ist geworden? Die Prüfung der Seele Frau Bälde: Ach ja, der gute Felix Verschloß uns einst vor aller Welt Und jetzt eröffnet er so weit sein Haus, Daß wir nicht mehr wissen können, Ob wir uns noch selber angehören. Felix Bälde: Bekannt ist dir Felicia, Wie aufgerüttelt in seiner Seele So mancher diesen Ort verläßt. Und überwiegt in vielen Seelen Neugierde weit den echten Wissendrang, Nach allem, was ich heute weiß, Vermag ich weiter nicht In Einsamkeit zu träumen, Ich muß der Welt vertrauen, Was ich zu wissen meine. Capesius :   Wie kommt es, lieber Freund, Daß so des Lebens Art Ihr ändern mochtet. Felix Bälde: Bekannt ist mir geworden, Daß wir gelangt an einen Wendepunkt Im Erdensein des Menschen. Verloren wäre manche Frucht, Die heiß erstrebt im Zeitenlauf, Geläng es nicht, der Menschen Sinn Den Weg ins Geistgebiet zu weisen. Es tuts ein jeder auf seine Art. Mir ist verliehn eines Wissens Weise, An deren Wahrheit zu zweifeln Mir Lästerung des Geistes selber schiene. Von Hochmut weiß ich frei mich, Fünftes Bild Bekennen werd ich stets, Ich bin ein Werkzeug nur Der Mächte, die mir Worte schenken. Capesius :   O möchten diese Mächte Aus eurem Mund mir künden In einer Art, die meiner Seele Verständlich könnt erscheinen, Warum mein Drang ins Geistesland Mit Elends Überfülle mich bestraft. Felix Bälde: So lange ihr der Zahlen heimlich Wirken In eurem Innern nicht empfinden wollt, Wird Wirrnis euch das Seelenfeuer Verlöschen im Entstehen schon. Ich weiß, wie ich selber Im frommen Glauben an die Seelendreiheit Des Lebens Heimlichkeit ergründe. Ich dämpfe alle Urteilskraft Und wende zu meines Wesens Untergründe Mein innres Auge wartend in Geduld, Vertrauend auf den Vater, Der mir im Innern lebt. Ich fühle eins mich dann mit allen Wesen. Die Welt ist mir erstorben. *
*   * Zehntes Bild Capesius :   Ein Häuschen, diese Bank.   Ich kenne sie nicht; doch sie Sie dringen auf mich ein, als ob sie riefen, Du mußt uns kennen; Du mußt uns auch für wirklich halten. Und ich kann deutlich fühlen, Daß sie bloß Bilder sind Sie müssen Bilder sein Ich weiß, woraus sie entstanden sind, Sie sind geboren aus meiner Sehnsucht Aus der Sehnsucht, die mich so quälte, Die mich durchdrang wie brennender Durst. Ich mußte nach dem Dasein dursten, Es war ein schreckensvoller Zustand, Wie wenn ich nach dem Leben schreien müßte, Und dieses Leben mich doch fliehen wollte. Und vor dem Schrecken der Sehnsucht Erlebte ich des Schreckens Ursache Sie war ein Meer von Seligkeit. Ich fühlte [mich] eingetaucht in sie. Mein Selbst war eins mit ihr. In Unendlichkeit ergossen fühlte ich mich, Bevor die Sehnsucht an mich herantrat Und mir mein Selbst zeigte Und mich dann an dies Selbst fesselte. Und in der unermeßlichen Seligkeit Erkannte ich die Geisterwelt, Aus der sich mir Wesen neigten, Sie stellten eine ganze Welt vor mich hin. Entsetzlich war das Schaffen dieser Welt; Zehntes Bild Die Geisteswesen nahmen aus mir, Woraus sie die Welt erschufen. O wie verarmte ich selbst, Da jene Welt entstand. Ich fühlte mich zuletzt so arm An allem Eigenwesen. Dafür wurde jene Welt Aus einem dünnen Nebel volle Wirklichkeit. Mein eignes Sein ward mir entrissen Und in die Welt versetzt, Die sich vor meine Augen stellte. Ich sah, wie ich schwere Fehler In dieser Welt beging. Erst fühlte ich, wie groß die Fehler, Und nur aus diesem Fühlen Erlangte ich die Fähigkeit, mir vorzustellen, Worin die Fehler lagen. Und stets, wenn ich den Fehler sah, Ersehnte ich die Kraft, ihn gut zu machen. Ich konnte dieses nicht. Doch wurden die Fehler schaffend Und sie erschufen mich aufs neue. * Capesius: O, diese fremde Gegend, eine Bank, Ein Häuschen und ein Waldesgrund vor mir. Ob ich sie kenne? Sie verlangen dringlich Daß ich sie kenne; sie bedrücken mich. Sie scheinen Wirklichkeit zu sein; doch nein, Es kann dies alles mir als Bild nur gelten. Bekannt ist mir, woraus das Bild entstanden. Die Prüfung der Seele Aus meiner Sehnsucht hat es sich gewoben. Ich tauchte aus der Sehnsucht eben auf, Wie aus dem unermeßlichen Weltenmeere. Erschaudernd schreckhaft steigt Erinnerung An diese Sehnsucht mir aus Seelengründen. Wie brannte doch dieser Sehnsucht Durst entsetzlich. Ich mußte stürmisch nach dem Sein verlangen Und alles Dasein wollte mich nur fliehen, Ein Augenblick, der Ewigkeit mir dünkt, Ergoß in meine Seele

Leidensstürme, Die nur ein ganzes Leben kann erzeugen. Und vor dem Sehnsuchtschrecken stand vor mir, Was diesen Schrecken mir erschaffen hatte. Mich selbst zum ganzen Weltenall erweitert Und aller eignen Wesenheit beraubt: So fühlt' ich mich, doch nein, so fühlte sich Ein andres Wesen, das aus mir erstand. Erwachsen sah ich Mensch und Menschenwerk Aus Weltgedanken, die den Raum durcheilten Und seiend sich zur Offenbarung drängten. Sie stellten eine ganze Lebenswelt Mir vor die Augen, und entnahmen mir Zu dieser Schöpfung meine Daseinskraft. Je mehr die Welt vor mir an Sein gewann, Verlor ich selbst an meiner Wesenheit. Erstehen konnte sie zur Wirklichkeit, Weil ich zum leeren Nichts verurteilt war. Gedanken sprühten aus der Wirklichkeit, Sie drangen auf mich ein sich selber denkend. Aus Lebensfehlern schufen sie ein Bild. Erfüllt von allen Seiten war der Raum Zehntes Bild Mit Tongewalten, die sich offenbarend Zum ernstgetragnen Worte dichteten: O Mensch, erkenne dich in deiner Welt. Ich sah den Menschen, der vor mich gestellt Sich als mein Eigenwesen fühlen mußte. Und jene Tongewalten sprachen weiter, So lang du nicht in deine Lebenskreise Dies Wesen ganz verwoben fühlen kannst, Bist du ein Traum, der sich nur träumen kann. Und wie in Nichts verschwand die Zauberwelt. Sie schuf sich bald aufs neue aus dem Nichts. * * Die Prüfung der Seele PARALIPOMENA [Zum Ganzen] Frau Bälde: Ein Kind wächst im Umgang mit Natur Begegnung mit einer «guten Alten» Vorbereitung Wiederbegegnung = die Fortsetzung = Zwei Selbstbilder, die spirituell stereoskopisch zusammengeschaut werden Vergangenheit - Zukunft, auf die Gegenwart projiciert – diese Gegenwart mittelalterlich Incarnation Ein Mann in Seeleneinsamkeit erwachsen Er zieht in die Welt Er ist allein mit der Natur Die Steine reden ihm melancholisch vom Untergange Und aus ihren Stimmen klingt fremdartiger Wesen Werdelust Die Pflanzen erzählen von weitem All In sich beseligt leben sie für den Tag Die Tiere   Am Ende des Weges   Menschenkaleidoscop = die Rede verwandelt sich durchgehend durch verschiedene Menschen in Gegenrede – Paralipomena [Zum Ganzen] Die Sinne lassen die innere Tätigkeit (Erregung durch das Spirituelle) wie durch Tore aus dem Leibe fließen - und an das Objektive stoßen – Gegenüber dem höheren Bewußtsein werden die Menschen gleich - die Unterschiede der Denkgeübtheit, Bildung usw. hören auf -Schnelligkeit der leibentrückten Denk- und Erinnerungstätigkeiten. [Zum fünften Bild] Es war einmal ein Feenwesen, Es dachte nach Feenart An Geistertaten, die vor der Erde Lauf. Es schaute im Traumeswachen, Was nach dem Erdensein Mit Welt und Weltenlenkern werden soll; Was war, was einstens werden soll, Erfüllte selig ihm das Wesen, Doch schmerzvoll nur erwies sich ihm, Was Gegenwart. Der Menschen Denken war sein Leben, Doch nicht der Menschen Sprache. Und doch mußt es in Menschenworten Der Menschen Sinnen suchen, Um Erdenseelen zu fuhren, Und wenn ein Mensch sich befand An seines Lebens Wendepunkten, Da lenkt das Wesen seine Schritte, Die Prüfung der Seele So daß er wie durch geheime Pforten Natur und Geist sich nähern konnte, An eine Quelle, wo geheimnisvoll Die Wasser rieseln und Tropfen In zaubrisch wirr harmonische Nebel stäuben An nächtlich dunkle Waldesorte Wo Mondlichtssilberfluten In Baumkronen sich gespenstig kräuselt, Da ließ das Wesen das Menschenherz In sich selber webend fühlend grübeln Und in sich den Geist erleben. So hat es gelockt einen Mann Zu einer Waldesquelle Die im Monde glänzte. * * DER HÜTER DER SCHWELLE Die folgenden, mit I bezeichneten, nicht in das Drama aufgenommenen Szenenbilder, die beiden Szenarien und die Prosaskizzen zu einzelnen Vorgängen bilden den Inhalt eines Notizbuches, auf welches Marie Steiner, wie bereits in den Vorbemerkungen erwähnt, in einer kurzen Orientierung hinwies. Sie hebt darin hervor, daß es sich dabei um «meditative Inhalte» handelt, «die wie Vorentwürfe wirken für das, was im Drama später umgegossen wurde zu Dialogen oder bewegten Szenen». Die eigentlichen Entwürfe sind unter II und III zusammengefaßt. Nicht in das Drama aufgenommenes Bild I B[enedictus] : Wie oft noch werde ich diesen Ort wohl noch betreten müssen; in sorgenvoller Seele die Ungewißheit bergend, ob Sieg ob Untergang meinem Wollen auferlegt. Für Euch, Ihr Geister des Weltenlaufs, zu kämpfen, ist mein Los. Ihr, die Ihr der Erde wahre Sendung Eurem Wege einverleibt. So oft ich diese Schwelle überschritt', hofft ich, daß Euer Sieg entschieden sei über die Wesen, denen Erdendasein wertlos ist und die sich in der Erdenmenschen Schicksal nur mischen, weil sie sie gewinnen wollen für Ziele, die in andern Welten liegen. O wie lange werd ich diesen Mächten selbst noch dienen müssen? Nur wenn meine Seele sich standhaft hält, kann es gelingen, daß meine Götter über diese Feinde siegen. Schon nahet der Vater; an seinen Kräftestrahlen erkenne ich, daß er sich unbesiegt noch fühlt. Ahr[iman] :   Du hast ein kühnes Werk im Menschen-schicksalslauf getan. Ben. :   Doch leider muß ich mir gestehn, daß deine Kräfte in meinem Werke wirkten. Ahr. :   Wird Gutes denn zum Schlechten, weil es meiner Kraft entstammt? Der Hüter der Schwelle Ben. :   Ob gut, ob schlecht, was ich durch dich vollbringe, gut mir gleich dem Nichts. Ahr. :   Bedenke diese Rede und merke, wie du dir den Schleier noch nicht vom Auge weggebannt, den du drüben tragen magst, der hier doch nicht zum Orte paßt. Drüben im Erdenreich scheinen Gründe zu entscheiden, welche Erkenntnis braut. Hier jedoch entscheidet Kraft und Wille. Hier stehst du, Geist gegen Geist. Die Reden, die du drüben führst, sie müssen hier verstummen. Du zeigst es selbst, so oft du hier erscheinst. Denn lachen müßtest du über dich selbst, wolltest du zu uns mit Erdengründen sprechen. Hier widerlegt man nicht. Hier tauscht man Wirklichkeiten. Und Wirklichkeiten willst du stets erringen, wenn du uns nahst. Drum nenne dein Begehren; du sollst es haben und weiter siegen im Erdgebiet mit unsren Kräften. Bened. :   An deinem Worte erkenne ich, daß du mir auch diesmal geben mußt. Ahr. :   Du scheinst dir dieses Mal besonders stark; doch lassen wir den Schein; was heischest du? * Prosaentwurf Aus den Reden, die im Volke gehalten werden, ergibt sich, daß Thomasius in weitem Umfange durch seine Darlegung der geistigen Wahrheiten gewirkt hat. Ungezählte Anhänger sind ihm geworden. Unter dem Volke erscheint der Führer einer geistigen Gemeinschaft, welcher diesen Sieg der Menschenwissenschart feiert. Er spricht davon, daß dies ein Sieg sei, bedeutungsvoller als die einstigen Waffensiege. Eine Zeit der hoffnungsvollsten geistigen Entwickelung stehe bevor. Strader im Gespräche mit Theodora, die seine Frau geworden. Er redet ihr davon, was der geistige Erfolg des Thomasius bedeutet für die Menschheit. Und wie er selbst dadurch neuen Lebensmut und neue Lebenshoffnung gewinne. Maria mit Thomasius, dem sie sich wieder glaubt nahen zu dürfen, weil er einen Höhepunkt seines Lebens erreicht hat. Aus seinem Gespräche mit ihr jedoch wird klar, daß er selbst in dem Augenblicke allen Grund für seine Geistesarbeit verloren hat, in welchem für sie die andre Menschheit erobert ist. Er erkennt die Machtlosigkeit seiner Geistesarbeit. Und in ihr die Machtlosigkeit alles menschlichen Strebens. Er ahnt zunächst, daß er auf dem Grunde zerstörender Mächte hat arbeiten müssen. Diese Ahnung tritt vor seine Seele in Gestalt eines Schauens. Der Müter der Schwelle Er wird in die finstre Seelenwelt geführt. An dem, was er da sieht, merkt er, daß die Menschheit in der Erkenntnis, welche sie gewinnt, ihre ihr ursprünglich gegebenen Kräfte aufzehrt, so daß sie keine weiteren Kräfte hat, das zu leben, was sie erkennt. Die Erkenntnis wäre nur wahr, wenn die Kräfte zu ihrer Verwirklichung nicht durch diese Erkenntnis ersterben müßten. So wird die Erdenarbeit vernichtet, damit L[urifer] nicht sein Ziel erreichen könne. Maria wird von Bened. in seine Geheimnisse eingeweiht. Er sagt ihr, wie er die Kräfte, die er in Thomasius' Seele gelegt hat, von Ahriman hat erkaufen müssen. Er habe für diese Kräfte einen Teil der eignen Seelenkräfte als Pfand geben müssen. Diese seien verfallen, wenn Thomasius in seiner Ohnmacht verharrt. Nur Maria könne Rettung bringen, wenn sie Thomasius selber in das Reich der finstern Seelenwelt führe. * Nicht in das Drama aufgenommenes Bild Der H[üter der Schwelle] : Wenn dein Herz beschließen kann, Diese Schwelle zu überschreiten, So mag es geschehen. Doch wisse, daß du in diesem Reiche finden wirst, Wozu deines Lebens Früchte dir verhelfen. Du kennst sie nicht Die Kräfte, welche diese Früchte reifen ließen. Ich kann sie dir nicht enthüllen. Denn nie vermag mein Geist zu schauen, Was der Welten Fürsten in Menschenherzen pflanzen. Nie begehrte ich zu schauen In dieser Fürsten unheilvolle Werkstatt. Doch seh ich an deinem Wesen, In das meine Blicke dringen können, Was von deinem Lebensinhalt Abfallen muß wie dürres Laub von Bäumen, Wenn du das Reich betreten willst, Dem ich zum Hüter bin bestimmt. Ich schau in deiner Seele, Wie sie ihr Selbst bewahren will. Hier wird dies Selbst in Nichts verschwinden, Und Glied nur darfst du sein In höherer Wesen Leben. Im Erdenleben ward dir teuer Der Spruch, dem man Wunderkraft verheißt, Erkenne dich selbst -. Hier leben Wesen nur Die dienen andrem Selbst Und wirken aus andrem Denken. Der Hüter der Schwelle Dein Selbst erkenne ich als Wesen nur, Das ich zertreten muß, Wenn es sich meinem Wesen naht. Und gelernt hast du Durch vieler Erdenleben Lauf, Den Blick zu richten In Reiche, die dem Blick begegnen Mit ihrem gleißnerischen Offenbarungsschein. Mir ist Pflicht, in Nebeldunst zu wandeln Alles, was du je so sehen konntest, Und rückwärts nur darf Deine Seele schauen In ihres Wesens Wurzelkräfte. Es gab nie Zeiten, Wo Geister meinesgleichen Andres schauten. Was dir je schön und groß gedäucht, Verlassen mußt du es. Dies Flammenschwert Es muß bei deinem Eintritt Dir aus der Erinnrung löschen, Woraus du Freude oft getrunken, Worin du in Seligkeiten schwelgtest. Und was am schwersten dir wird dünken: Es wird kein Wechsel im Geschehen Deiner Seele Lust entsprechen. Der Ewigkeiten wandelloses Sein Wird, geburt- und todentblößt, In gleicher Art dir stets vor Augen stehn. Thom[asius] :   So wird von mir genommen Alles, was ich bin, Und aus der Seele mir getilgt, Was ich je für sie erworben habe? Nicht in das Drama aufgenommenes Bild Und auch Erinnerung an Erlebtes, Soll auch sie mir ausgetilget sein. Der H.:   Wie weit Erinnerung dir verbleiben kann, Ich weiß es nicht. Doch seh ich an Deiner Seelenart Daß alles, was Dir so verbleibt, In unsren Reichen Ärgernis Und Zorn erregen muß. Den Frieden, den du hier Durch solches Wesen rauben mußt, Er kann als Bitternis Für Ewigkeit nur auf Dich selber fallen. Thom. : ... Th[omasius] :   Erhabner Herrscher im Schönheitsglanz, Der du erstrahlst in einer Würde, Die im Sonnenauge offenbart Der Welten allertiefste Gründe Und zu deiner Offenbarung nichts bedarfst Als nur deines eignen Willens Wesen: Von deinen Lippen sprechen nicht Gebote, Denen zu folgen als Pflicht erscheint. Im Innern muß sich regen der Seele, Die zu dir sich verständig wendet, In Freiheit jeder Trieb, Zu sein wie du selbst. Denn solches Wesen wird Ein Bild in sich ruhender Vollendung. Der Hüter der Schwelle Hier, wo des Erdenschleiers Trübnis Von mir genommen ist, Versteh ich erst dein wahres Wesen. In Menschenwirrnis mußt Du dich anders zeigen, Als du in Wahrheit bist. Dort scheinen zu widersetzen sich Deine Triebe des Menschen höherm Wesen, Und würdig scheint das Leben Erst zu sein, wenn es bekämpft, Was von dir stammt. Doch wenn in Edelmetall Umgeformt diese Triebe werden, Wie sie hier in deiner echten Gestalt erscheinen So bilden sie ein höchstes in der Welt. Sie sichern den Wesen, Die sie besitzen, hehren Lichtesglanz, Daß es der Welten Schönheit In selbsteigner Kraft Sich würdig eingeselle. Lucif. :   Wenn du mich so erkennst Und als Frucht in dir erzeugst, Was du an mir erschaust, Wirst du meiner Herrschaft Reich In Menschheitsphären gründen Und mit meinem Siege Den eignen Sieg dir sichern. Denn wisse, ich will dich nicht Zum Diener machen meiner selbst Oder zum Gliede eines andern Wesens. Ich bin des starken Weltenfürsten Freier Sohn und brauche zu des eignen Wesens Nicht in das Drama aufgenommenes Bild Vollendung nichts als den Anblick Solcher Wesen, die durch eignes Begehren In meiner Art mir selber gleichen. Th. :   Ich fühle, wie die Weisheit, Die meinem Menschenwesen eignet, Dich verleumden muß. Ich fühle hier mich in klarer Wesenheit Und weiß, daß ich durch nichts Mir selbst gehören kann, Als durch die Nachbildung deines Wesens. Lucif. : Solches Fühlen gibt mir die Kraft, Dich vor meines altern Bruders Thron Zu führen. Ich bin ihm nicht verbunden, Wie auf Erden verbunden ist Der Sohn dem Vater Oder der Bruder dem Bruder. Wir haben uns im Weltenall gefunden, Weil des Einen besondre Art, Wenn sie im vollen Glänze Sich zur Offenbarung bringt, Vollendung gibt dem Andern. So folge mir zu ihm, Der sich des Chaos echten Sprossen nennt. * Der Hüter der Schwelle Ahriman: So wälz ich denn im ewigen Lauf Des Menschenlebens Feuerräder Den steilen Abhang hinan. Ich fühle im Innern, Wie Menschenseelen jauchzen, Wenn ich bergan das Element hebe. Es tönt in mir der Festesjubelklang, Wenn fortschreitend Menschengeister Von Stufe zu Stufe geführt sich fühlen. Doch wie oft ich auch nun schon Das Werk begonnen und vollendet glaubte, Es ward stets andres nicht Als Anfang eines neuen Schaffens. So fühl ich Ungewißheit mich quälen, Ob je ein Ziel sich finden läßt. Und wissen kann ich Eines nur: Das Ende wird erreicht, Wenn in einer Menschenseele nur, Titanenwerk, durch mich verrichtet, Ein Fünklein nur entfacht, Das dort dann weiter flammen kann. So groß mein Werk auch ist, Dies Fünklein braucht es, Wenn es zum Ziele kommen soll. Schon mancher faßte den Entschluß, Doch bald ertötete seinen Feuerkeim Die Furcht vor jenen Welten, Die mich gefesselt halten. Thom. :   Hier steht der Mensch, Dem der Funke sich entzünden soll. Wer wie ich im Menschensein Gelernt hat, wie Vernichtung Nicht in das Drama aufgenommenes Bild Des stärksten Erdengeistes Los muß sein, Dem muß Furcht und Schrecken ferne sein, Auch wenn er vor dem Bilde Ewigen Schreckens sich gestellet sieht. Ich will in deiner Sphäre wirken Und wirkend deines Bruders Bild Im Weltenall an mir vollenden. Maria aus der Ferne: Thomasius Thomasius: Oh, was will dieser Laut. Er tönt nicht nur, er zwingt. Er drängt in meines Wesens Tiefe sich. Er reißt mich aus dem Sein. (Verfinsterung) * Thomas. Maria: Maria :   Es war, Johannes, meines Lebens schwerster Gang, Der jetzt zu dir mich führte. Ich brauchte den Beistand aller guten Wesen, Denen mich Benedictus' Weisheit je verbunden, Zu besiegen alle Widerstände, Die sich mir entgegenstellten. Was ich als Schwäche je gefühlt, Was ich begehren konnte in meines Lebens Lauf, Es rang sich los aus meinem Wesen Und wurde eigne Wesenheit. So stand ich vor tausenden Seelen, Die ich zu bekämpfen hatte. Sie kämpften nicht als Feinde, Sie lockten als Verführer; Der Hüter der Schwelle Sie verhießen Seligkeiten, Und wenn ich mich von ihnen wandte, Dann verj&nsterten sie mein Gedankenlicht, Daß mir die Erinnerung schwinden sollte An alles, was aus Weisheitquellen Mir geworden, mich zu entwinden Den Feinden eigner Wesenheit. Sie konnten meines Führers edle Gaben Mir doch nicht entwinden. So fand ich mich denn stets In meines Wesens bestem Teil Und konnte deine Seele finden. In jenem Wesensgliede Mußt ich sie fassen, Das sich zwar verlieren kann, Doch im Verluste Sich ewigem Tode weiht. Ich mußt es dir erretten. Du hattest jenen Funken, Der in jedem Menschen schläft, In des Chaos furchtbarem Reich Entzünden können, doch hättest Du ihn ewiglich der Welt entzogen, Für die du ihn erhalten hast. So bald du hier dich wiederfindest, Ist's unmöglich dir, zu denken, Daß du dich von deinem Ursprung lösest Und dem Bau von andern Welten weihst. * Erstes und zweites Szenarium 1.)   Saal, in dem die Bekenner des Thom. usw. sich versammeln. -2.) Das Heim Straders. 3.)   Das Innere von Baldes Heim. Welt Lucifer. Welt Ahrim. Maria Thom. I. Größerer Saal. In indigofarbner Stimmung. II.   Wohnzimmer Straders in rötlich-rosafarbner Stimmung. III. Das Innere eines Zimmers in Felix Baldes Häuschen. IV. Ein Innenraum, doch sind alle Umwandungen aus Phantasiebaumstämmen und Baumlaub;

auch oben die Wölbung aus sich verschlingendem Baumlaub, durch das der sternbesetzte, ganz blitzgerötete Himmel hindurchscheint. V.   Bläuliche Wolken mit rotem Einschlag, der flächenhaft durchschimmert. Feuerwand. Wasserwand. Lava von unten. VI.   In majestätischer und doch verführerischer Schönheit gehaltene Naturscenerie, die jedoch einen Innenraum darstellt; rechte Bühnenhälfte verdeckt. VII. VIII.   Morgenstimmung - quasi Innenraum, doch oben Morgenhimmel. Baum in der Mitte - Fernsicht auf eine Stadt. IX. Erstes Bild Es handelt sich hier meine Freunde Um eine Tat, die gewaltig eingreift In das Getriebe des Menschenfortgangs Ein Buch wie andre Bücher liegt Scheinbar vor der Leute Augen Doch was von diesem Buche Ausströmt wirkt in tausend Und abertausend Seelen Wir haben oft gehört verkünden Vom großen Daseinsrätsel Doch daß Vernunft so restlos überzeugend Und echte Wissenschaft die Botschaft Mit festem Forschersinn begründet, Was zur Rätsellösung nötig ist, Es ist das große Geisteswunder Vor dem wir staunend stehn. Das konnte ein Mensch nur vollbringen Der sich den Geist erst schärfen durfte An wahrer Künstlerschaft. Was er zu sagen hat, Es ist geholt aus tiefen Wahrheitgründen Doch dringen konnte in solche Tiefen Nur wer durch Künstlersinn Sich Wege bahnen kann in Weltenschachte. Es wird sich kaum in diesem Kreise Eine Seele finden, welche zweifelt Daß des Thomasius Geistestat Befreiung bringt ungezählten Erwartungen Doch muß sich als erster Gedanke Nicht ergeben, wie wenig in unserer Zeit Erstes Bild Die Menschheit geneigt ist Sich überzeugen zu lassen Drum ist das wichtigste in dieser Stunde Auf Mittel zu sinnen "Wie man zum unverlierbaren Gute Für alle Zukunft machen kann Was so gewaltig hier begonnen ist. * Str[ader] :   Wir stehen vor einer Tat, Die allerdings gleich zu sein scheint Mancher andern Geistestat Doch hat sie Eines, was sie von dem Im tiefsten unterscheidet, was In ähnlicher Art schon vorhanden war. Bei allen frühern Versuchen War niemals gerechnet mit einer Denkungsart Auf der nun doch alle Menschenzukunft Ruhen muß. Es konnten die Dinge, von denen Johannes Thomasius spricht Vorher niemals wirkungsvoll sein Weil sie nicht so gesagt waren Wie er es tut - man glaube mir Der ich mich von allen Denkgespinsten Und allem mystisch eitlen Grübeln In Leid und Unmut abgewandt Und meine Geisteskraft Dingen habe gewidmet Welche der Wirklichkeit Boden Unter den Füßen haben. Verzweiflung hat mich der Lebenspraxis Zugewandt und nichts hoffte ich zu finden Als Betäubung. Der Hüter der Schwelle Doch drängten meines Geistes Kräfte Mich von Idee zur Idee Und so gelang es mir Im Technischen auf Dinge zu kommen Welche durch Mechanik Der Menschheit Erdenwohl befördern können. Und wem Gewohnheit ist geworden Solche Lebensrichtung Dem fehlt jede Neigung Wieder zu verfallen eitlen Denkerträumen. Doch Thomasius ist der Geistesforscher Dem jeder Naturerkenner Vollbefriedigt zustimmen kann. Der Mensch soll in innerer Anschauung leben des Schaffens der Naturreiche; Glied bilden in diesem Schaffensprozeß = L[uzifer] dieses Glied abgetrennt: das Urteil gegeben - diesem Urteil die Kraft genommen, den Organismus umzugestalten - Das Urteil ist dadurch von den Daseinsquellen abgetrennt = Die Entwickelung erstreckt sich daher auf den äußeren Prozeß, welcher von Ahr. mit Stoff versorgt wird Zukunftsperspektive: Beherrschung der Kräfte, so-daß Schönheit und Stärke entstehen, ohne innere Tragkraft. Die äußere Kultur. - Anblick der Früchte - Ein eigenes Reich entstünde, wenn verbliebe der Anblick der geist. Welt: im Innern der Dinge Ahr., im Äußern des Menschen Luz. Es würde sich das Innere des Univ. im Menschen offenbaren. Prosaentwurf Erhebung zu der Höhe der intell. Auffassung der Welt - solche für die Angehörigen ursprüngl. Lebensinhaltes - vom Menschen ist er abgetrennt - der Mensch tritt ein in das Reich, indem er die Sehnsucht nach dem andern behält -der W. d. Seh. [Wächter der Schwelle] weist hin, daß verloren sein muß: Selbständigkeit - das Hinlenken des Blickes auf eine Außenwelt - die Ver-wandlungsfähigkeit * Ahriman vermag Theodoras Denken so zu wandeln, daß es in alle Welten wirkt und ihm entgegenschlagen alle Herzen - ihr Fühlen aber als lebendig Feuer in aller solcher Wirkung lebt; Luzifer - kann vor Maria die Einsicht stellen in alle Welten; da gebiert sich in ihr Mitleid für Luzifer -dies jedoch verschmäht er; er will sich nicht verlieren - seit er die Menschen versuchte, wartet er auf eine Seele, die ihm ohne ihr Mitleid verfallen kann. - So muß er weiter warten. -Marias Verzicht auf Erkenntnis Theodora - kann Luzifer geben Einsicht in menschliche Herzen, ihr enthüllen deren Verlangen nach Erkenntnis; so kann er durch sie in die Menschenwelt sich einfügen und sie geht im Zeitenlaufe in sein und Ahrimans Reich über Das Bild, das Thomasius von dem Weltenlauf entwirft - es hat nicht mehr Geltung, als die Kräfte, Der Hüter der Schwelle die aus vielen Welten in seine Seele hineinwirken -da um ihn der Kampf nun wütet, so fällt ins Wesenlose sein Gedankenbild mit ihm selbst und damit dann alle jene, die an ihn glauben Man könnte eine Welt schildern, in welcher nicht Homer, Lycurg etc. wirken, sondern Achill, Agamemnon, Faust etc. - Da aber würde Goethe klein wirken neben Faust, denn diesen hat er, ihn nur seine Biographen geschildert. Den höhern Welten gegenüber erwacht das Bewußtsein, daß der Mensch mit seiner tieferen Natur in ihnen lebt; doch daß die Kräfte, die er in seiner Welt hat, um diese höheren Welten sich selber und damit überhaupt dem Erdensein darzustellen, nur ein Stümperwerk ist; so lebt [d]er Mensch mit seinem Erdengeiste unzufrieden; Klarheit Ordnung Leben Dunkelheit Verwirrung Tod Es kann Benedictus Capesius nur sagen, daß Johannes Wissen Wirksamkeit nur hat, wenn die Kräfte zu dieser Wirksamkeit von Lucifers und Ahrimans Herrschaft kommen - das kann Capesius nicht ertragen - und Benedictus muß sie als [Leiche] in die Erdenwelt tragen - d.h. sie hat ihre Geisteskraft dort verloren Maria muß sich dadurch zur Machtlosigkeit verdammt fühlen Erstes Bild II Hilarius Gottgetreu: Es war lieb von euch, der Bitte 2u willfahren, die ich an euch gerichtet habe. Eine wichtige Besprechung mit mir zu pflegen, habe ich euch hie-her gerufen. Ihr wisset, der Mann soll demnächst in unsrer Stadt hier zum Besuche weilen, dessen Wort euren Anteil in so deutlicher Art gefunden hat. Wie wir uns bereiten sollen, den Besuch in rechter Art zu gestalten, darüber bitte ich um eure Meinung und euren Rat. Ich glaube viele von euch einig mit mir in dem Gedanken, daß Johannes Thomasius eine Tat vollbracht hat, die gewaltig eingreifen muß in den Geistesfortschritt der Menschheit. Und wenn ich meine bescheiden gemeinte Ansicht sagen soll, so ist es die, daß mit Thomasius' Leistung ein Höchstes vollbracht ist, was dem Menschengeist im Erdenlauf obliegt. Ich brauche kein Geheimnis daraus zu machen, daß meiner Seele mancher Einblick in geistige Sphären durch der Weltenlenker Gnade ist zuteil geworden. Doch fühlt* ich stets, wie nötig es der Menschheit ist, daß strengster Forschersinn, wie ihn die Gegenwart nur liebt, die Beweise liefere für die Wahrheiten, die das Seherauge wohl erkennt, doch nicht zur Anerkennung bringen kann, wenn Wissenschaft ihr nicht zur Seite tritt. Durch Thomasius ist dies geschehn. Wie er die Geisteslehre der Welt bewiesen hat, ist zwingend für jeden Menschen, der Vernunft und Wissenschaft gebrauchen will. Der Hüter der Schwelle Doctor Strader: Ich muß diesen Worten volle Zustimmung geben. Ich bin zu meiner Meinung von andren Lebenslagen aus gekommen als Freund Gottgetreu. Doch auch mir erscheint Thomasius als Schöpfer höchster Geistesgüter. Nicht ein Mann der Gedankenträume spricht in mir zu euch. Der war ich einst. Ich habe nun viele Jahre lang die Kräfte am harten Widerstand des Stoffes wohl erprobt. Ich weiß, wie des Lebens Praxis das bloße Denken meistert, das nur durch sich selbst zu den Weltenrätseln dringen will. Doch weil ich dieses kenne, Sprech ich mir ein Urteil zu über Thomasius' Leistung. Ich weiß nichts im Gebiete allerstrengster Wissenschaft, was im Widerspruch stünde mit der Art, wie Thomasius aus allem, was wir heute wissen können, der Menschenseele ihren wahren Ursprung weist. Johanna Liebestark : Verwandelt fühlen muß die Seele sich, welche die Wundertat des Thomasius an sich selbst erlebt hat. Gelehrte und ungelehrte Leute lechzten nach den Worten, die er gefunden hat. Wo war vorher ein Bringer solcher Geistesworte, die zu den Seelen von den ewigen Dingen sprachen, welche nun einmal unentbehrlich dem Menschenherzen sind, und die doch so erklangen, daß Widerspruch verstummen muß. Den einfachen Gemütern, die von Weltenzielen wissen wollten, ward bisher doch Erstes Bild jeder Trost genommen, wenn sie stets hören mußten: was ihr glaubt, kann vor Vernunft und Wissenschaft nicht bestehn. Daß Sicherheit in unsre Seelen dringen kann: wir verdanken es der Lehre, die Thomasius der Welt gegeben hat. Ferdinand Reinecke: Was ich hier hören muß, es läuft darauf hinaus, in Thomasius einen neuen Messias zu begrüßen und einem Cäsar des Geistes ein Triumphfest zu bereiten. Mir erscheint dies als Rückfall in alte Sitten, die unsren Zeiten nicht mehr ziemen. Wir wissen heute, daß in Menschenköpfen wächst, was dem Fortgang dienen soll, doch wollen wir keinen Kultus der Persönlichkeit. Hilarius: Nicht von Festen soll hier die Rede sein. Ganz andres obliegt uns. Wir sind Zeitgenossen des Mannes, der getan hat, was in die fernsten Zeiten wirken soll. Was dem Einzelnen obliegen kann, hat er getan, daß es sich wirksam in die Menschenseelen finde, dazu gehört, daß sich Bekenner finden, welche Sorge tragen, daß erworbnes Geistesgut in rechter Art zur Wirkung komme. Rudolf Widder: Der Freund Reinecke hat doch ein rechtes Wort gesprochen; wir müssen jeden Schein vermeiden, als ob wir Thomasius' ein Fest bereiten wollten. Was er der Menschheit zu sagen hat, soll wirken durch seine eigne Kraft. Man wird sich seinen Lehren ergeben, wenn aller Widerspruch wirklich ihnen nichts anhaben kann. Der Hüter der Schwelle Franziska Glaubensweis: Es scheint mir wenig angebracht, daß wir mit solchen Reden hier die Zeit verlieren. Was Tho-masius getan, darüber müßten die Seelen in ihren Tiefen aufjauchzen. Sie würden, wenn sie es nicht täten, nur zeigen, daß die Stumpfheit den äußern Fortschritt begleiten will und daß alle Einsicht hilflos ist gegenüber dem bequemen Sinn, der den Menschen unter das vernunftlose Geschöpf erniedrigt. [Strader]: Man sollte an Professor Capesius* schwerem Schicksal erkennen, was durch Thomasius ge-schehn. Für meinen alten Freund kam die Rettung leider zu spät. Er, der eine Leuchte der Wissenschaft war und zugleich ein Sucher nach den Wegen der Seele, konnte noch mit ansehen, wie Menschen von dem Streben nach dem Geisteslichte ergriffen werden; er ward selbst von diesem Streben mächtig fortgerissen, und schon stand er an der Schwelle in die Sphäre der Geisteswelt. Wunderbare Einblicke waren ihm gestattet. Doch zu schwach war seine Kraft, die Einblicke mit den Gewohnheiten seines vorigen Denkens zu vereinigen. Überwältigt von dem, was er schauen durfte, und gelähmt zugleich von der eignen Ohnmacht, verbrütet er nun sein Dasein, wie gefesselt durch die eignen Seelenkräfte, die auf der einen Seite ihn ins Geistgebiet kraftvoll drängen und ihn zugleich erbeben lassen, wenn er die entscheidenden Schritte machen soll. Erstes Bild 5. B[ürger]: Wer ein wenig in die Zeit und in die Zukunft blicken kann, der vermag ganz leicht zu begreifen, daß die Menschen, welche sich mit heißem Streben stets dem Menschenwohle widmen, früher als andre einsehen können, was wirklich in der Zukunft bedeutungsvoll sein muß. 6. Bn [Bürgerin] : Es ist die neue Meinung in ihren Folgen für die Menschenseele völlig ungewiß und unberechenbar. Unmöglich ist es, nicht zu hören auf das Gefühl, das stets Vorsicht heischt in Dingen, welche mit allen guten Überlieferungen der Vergangenheit brechen. Es gibt gewiß nichts Gutes, wenn die Erkenntnis sich der Dinge bemächtigen will, die nur dem Glauben gewahrt sein sollten. Reinecke: Man sollte sich nicht zum Lenker der Zukunft aufwerfen wollen. Die Früchte zu genießen, die uns der Menschheit vergangenes Streben für die Gegenwart geliefert hat, ist unsre Sache. Es stand stets schlecht mit den Leuten, welche in geheimen Geistesbrüderschaften der Menschheit Geschicke lenken und Auserlesene zu besonderer Einweihung bringen wollten. Mir sind bekannt geworden durch viele ältere Schriften die Lok-kungen, welche aus solchen Brüderschaften an Menschen ergingen, welche die Neugierde plagte. Man nahm sie auf, gab ihnen niedre Grade, in denen man ihnen den Glauben erweckte, daß sie in höhern Graden erst die Deutung all der absonderlichen Formeln ergreifen könnten, die sie in den nieder n überliefert erhielten als wertlosen • Der Hüter der Schwelle Sinnbüdkram. In den höhern Graden erfuhren dann die Getäuschten, daß ihnen nichts Wertvolles überliefert wurde, und in den höchsten Graden endlich sahen sie ein, daß die geistigen Führer selbst nichts wissen und entweder sich selbst oder andre täuschende Menschen sind. Es ziemt mir fast, als ob ich durch mancherlei, was ich weiß, ein sonderbarer Wohltäter der Menschheit werden könnte, indem ich die aus Torheit und Täuschung gemischte Art der Bundesbrüder an den Tag bringe. Strader: Es ist nur stets dieselbe Geistesträgheit Und Mangel an Unterscheidungskraft, Die schönstem Menschenwerk sich widersetzen. Es hat der Mann nun erfahren, Daß durch Bünde, die sich abschließen von der Welt, Viel Unfug und Trug getrieben worden ist; So glaubt er auch ohne Prüfung Mißtrauen zu müssen dem, was ihm hier begegnet. Ich gehörte dem engen Kreis zwar niemals an, Der hier sich uns vereinen will zum echten Fortschrittswerk; Doch dank ich ihm meines Lebens bedeutungsvollsten Wendepunkt. * Erstes Bild Strader: Es scheint nicht ganz verständlich, was mich bewegen kann, Mit Liebe von dem Mystenbunde zu sprechen Und für seine Taten einzutreten, Trotzdem mir wohlbekannt sein müsse, Was Mechanik als Erkenntnis Des Kräftespieles im Weltenganzen bedeutet. Ich muß gestehen, daß eben jene Grundempfindung, Mit der ich in dem Kraftzusammenhang, Der mein eignes Werk ist, mich fühle, Mich immer wieder zwang, auch Im Naturzusammenhang des Geistes Schöpferkraft Zu suchen. Man kann die Pflanzenblüte, Die man in Händen hält, Wohl für sich betrachten, verstehn kann man sie nur, Wenn man bewußt sich wird, wie sie ohne Wurzel Ihres Wesens Schein nur ist Und nicht dessen Wahrheit. So ist alle Naturmechanik nur der Wahrheit Schein Und die volle Wahrheit nur im Geisterkennen zu finden. Darum müssen auch die Seelen veröden, Die von den Dingen nur erfassen wollen, Was an ihnen mechanisch sich erweist. Mir gilt deshalb eine Wissenschaft als nichtig, Die ohne Aufstieg zur Geisterkenntnis bleibt. Nun aber muß ein Denken des Geistes Der Hüter der Schwelle Lebendig Wesen bald verlieren, Wenn es zu trinken nicht vermag Am Lebensquell des Mystenpfades. Wenn ich nicht mit der ganzen Seele mich Dem Wesen eines Kraftmechanismus So oft verbunden hätte fühlen müssen, So würde ich vielleicht so denken können, Wie jener Redner fordert, der mich tadelt. Was ich an meiner Arbeit stets empfand, Es ist ein Band, das meine eigene Seele Zur Einheit macht mit Kräftemechanismen, Die dieser Seele selbst entsprungen sind. Wer so der eignen Seele Leben Ins Spiel der Kräfte sich ergießen sieht Und sich als Seelenwesen neben seinem Werke weiß, Der kann den Mechanismus der Natur Fürwahr nicht seelenlos sich denken. Ihm stehen Weisheitswesen und Willensmächte Lebendig hinter allem Sinnessein. Doch wie wenig versteht der von meiner Seele, Der sie nur in meinen Mechanismen sucht. Er weiß, wie ich denke, Doch was ich erlebe, kennt er nicht. * * Zweites Bild [Thomasius] : Es trat in diesem Reiche ein wahrer Kenner der Weltgesetze mir entgegen. Was dieser Kenner dem Welturteil bedeutet, das kann nicht entscheiden, sondern allein der kann ihn beurteilen, der ihn kennen gelernt hat in seiner wahren Wesenheit. Und er ließ mich schauen, daß von größtem Glück es wäre, wenn mein Werk nie vor die Welt getreten wäre. Alles, was in ihm ist, und was der Welt Beifall jetzt findet, es kann nichts entscheiden über seinen Wert. Denn alles, was Wissenschaft und Denken an solchem Werke richten können, es kann sowohl gut als auch schlecht in der Wirkung sich erweisen. Und so kann eine Schöpfung, die von der Vernunft als die beste angesehen wird, als wahrhaft schädlich sich erweisen, wenn ihre Wirkung im Weltenfortgang sich entfaltet. Ahriman zeigte mir, daß niemand glauben dürfe, eine Schöpfung, die er vollbracht, könne sich jemals von ihm loslösen. Sie bleibt mit ihm verbunden. Und so mag es erscheinen, als ob ich etwas geleistet hätte, das gut ist und Gutes nun weiter wirken könne. Doch werde ich, wenn dies scheinbar im Erdgebiet geschieht, vom Geistesland aus in mein Werk hineinzuwirken haben, und Menschen um so gewisser zum Irrtum führen, weil sie glauben können, dem Guten zu folgen. Und dies wird geschehen müssen, weil mich Ahriman durch die Gewalt, die er über mich hat, so lenken kann, daß ihm die Wirkungen meiner Taten in der Zukunft zufallen müssen. Und so werde ich durch ein Werk, das durch den Schein der Der Hüter der Schwelle Wahrheit die Menschen verführt, diese um so gewisser zum Schlechten geleiten. Während ich an meiner Arbeit war, und in Entzücken und Beseligung von Schluß zu Schluß eilte, da konnten in meiner Seele sich voll entfalten all die Triebe, die in ihr längst veranlagt waren. Denn da mein Geist nur meinem Denken zugewandt war, da wucherte durch mein Selbst unbewacht alles was im Herzen wild nach Dasein strebte. Ich glaubte mich im höchsten Geistgebiet und ich war im tiefsten Seelentriebe. Ich hatte mich, bevor ich an die Arbeit ging, ja Lucifer ergeben. Er umspielte mein Denken mit schönsten Gebilden, die doch auch nur dem Trieb entsprangen, an ihnen die Denkerlust zu befriedigen. Doch während dies mir bewußt war, pflanzte er in meine Wesensuntergründe die wilden Triebe, welchen ich nun verfallen bin. Es kann mir Karma noch jetzt gestatten, daß ich so über alles dieses spreche, wie ich es tue. Doch werden Zeiten kommen, in welchen die Triebe meinen Geist verfinstern, und ich mit Notwendigkeit ihnen verfallen werde. Und ich werde gierig dann im Weltenwerden alles ergreifen, was aus meinem Werke folgt und es zu der Menschheit Verderben wenden. Denn ich werde Ahriman lieben müssen und mit Freude wird es mich erfüllen müssen, wenn ich durch meine Taten ihm die Welt in die Hände liefern kann. * Fünftes Bild Das Innere eines Zimmers in Bälde's Häuschen Frau Bälde: Man steht vor Rätseln, welche Angst einflößen können. Wieviel Schönes hörte man erst von Capesius. Wie schön war es, wenn er sich von diesem einfachen Haus sein Aufleben der Seele mitnahm. Dann allerdings entwuchs er uns. Man konnte den Flug seines Geistes nicht mehr verfolgen. Und jetzt ist dieser Geist völlig durchgegangen mit ihm. Felix Bälde kommt mit Capesius Felix Bälde: War es nicht schön, den Duft des Tannenwaldes einzuschlürfen ? Capesius : Seelenfluten und Naturduft Die Mischung ist Meer zum Ertrinken. Felix Bälde: Es lebt in seinen Seelenbildern Eine ganze Welt, die ihn Wie Nebelflor umgibt; er lebt an sie Verloren; doch ist in seinen Bildern Seine eigne Seele nicht darinnen. So trennt ihn seine Bilderwelt Von allem, was andre Menschen Mit den Augen schauen; Und sich selber fühlt er kaum. Man merkt dies an seinen Reden Und auch daran, daß er kein Verständnis Hat von dem, was andre reden. Der Hüter der Schwelle Frau Bälde: Wir können zu ihm reden Und unsre Worte werden für ihn Zu ganz seltsamen Offenbarungen. Man erkennt sich selbst nicht wieder In dem, wozu man durch seine Seele wird. Capesius : Ich erkenn' euch wohl, ihr seid Ein Stück von mir; ihr seid mein Leben, Ihr bewahrt mir meine Gedanken auf. O, ihr dürft mich nicht verlassen. Wenn ihr mir fehlt, so sterbe ich. Kommt mit mir; ich will etwas nachdenken. Doch kann ich es nicht, wenn ihr mir fehlt. Felix Bälde: Für dieses Leben wird wohl Diese Seele nimmer ihren Leib finden. Maria: Wann er ihn auch finden mag, Er ist ein Helfer in unserm Kampf. Felix Bälde erklärt, warum Capesius verfinstert ist: es mußte dies geschehen, weil er in jener Welt der Zukunft schon steht und für diese aufbewahrt ist, gegenüber welcher die des Thomashis noch Irrtum ist. Stande Capesius jetzt dem vollen Leben nahe, so wäre der Geist des Thomasius für ihn verlockend; der Hüter der Schwelle bewahrt ihn vor einer Versuchung, die er jetzt noch nicht bestehen kann. Siebentes Bild Thomasius : Warum stellt mich mein Seelenblick jetzt vor diesen Mann; will mich das Schicksal prüfen, ob ich noch die Kraft des Bewunderns habe und also nicht zu verdorben im Gemüte bin. So rasch bildet sich das Gefühl der Bewunderung nicht aus O, ich hab ihn schon bewundern dürfen -Nicht das allein kann gewollt sein. Ich muß diesem Manne in vergangnen Leben schon einmal, vielleicht auch oft gegenübergestanden haben, und was mich mit ihm verbindet, muß mit diesem entscheidenden Augenblick zu tun haben. Dank ich ihm Kräfte, die mir den Eintritt erleichtern? Kann Bewunderung - o könnt ich ihm begegnen, so wie er jetzt ist, ob er verkörpert ist, ob nicht. Maria: Und bist du auch sicher Johannes, daß dieser Mann bis jetzt auf seiner Höhe geblieben ist, daß er nicht wieder tief gefallen sein könne. Es wandelt so mancher Mensch auf Erden, der einst hoch stand und dem jetzt wie ausgelöscht erscheint, was einst seine Seele bewegte. Vielleicht irrt dieser in der Welt umher von Leidenschaften durchrüttelt. Und du hättest vielmehr Grund seinen Fall zu beweinen als seine einstige Größe zu bewundern. Thomasius: Maria, warum sagst du dieses jetzt? Gibt es hier andre Gedankengänge als an andern Weitenorten. Der Hüter der

Schwelle Hüter: Johannes, was jetzt vor deiner Seele steht, das gehört zu deiner Prüfung. In diesem Augenblicke streben dir aus dem Innersten alle Gefühle, alle Wünsche, die im verborgenen lauern. Sehen sollst du, wozu du fähig bist; wissen, wie du bist, wogegen bisher du nur deine Oberfläche kanntest. Du mußt wissen, wie du die Seele liebst, die einstmals diesen Leib bewohnte. Welcher Liebe du fähig bist, das mußt du erkennen. Lucifer: Versenke dich in deines Wesens tiefste Gründe. Erkenne, was am stärksten deine Seele ergriffen hat. Thomasius :   Ja, ich weiß es, die Seele die sich mir hier zeigt, ich werde sie jenseits der Schwelle wiederfinden. Sie zeigt sich mir hier, weil ich die Gründe kennen lerne, warum ich sie lieben darf. Ja, diese Seele ist diejenige, die ich am meisten liebe. Ich habe sie geliebt in langvergangnen Zeiten. Ich bin ihr verbunden wie keiner andern. So werde ich sie wiederfinden, und daß sie sich mir in der Gestalt zeigt, soll mir Beweis sein, daß ich würdig bin, einzutreten. Theodora ist's. Und keine böse Macht hat diese Liebe in mich gepflanzt. Es ist der alte Trieb zu einem verehrten Meister, den ich in Theodora wieder erfühlt habe. Siebentes Bild / Achtes Bild Hüter: So nimm denn mein Hüterwort zu deinem kühnen Wagnis. Deine Seele zeigt dir, welche Seele du am meisten liebst. Prüfe, ob du sie lieben darfst. *

*   * Maria - Thomasius = er sieht ein, daß in seiner Seele ein Bild des Weltenkufes gewirkt hat, das aus der Seele ist, dies kann nicht der Wirklichkeit entsprechen Strader: Diese Menschen, welche mir im Leben wohlbekannt sind, was sollen sie an diesem Orte. Ahriman: Es sind dieselben, welche dir schon oft im Leben nahestanden und dir freundlich oder lieblos gegenüberstanden. Sie waren dir nahe, als du in langvergangnen Erdenleben den Geistesbrüdern nahestandest. * *

* Zehntes Bild Benedictus Hilarius, Trautmann, Torquatos Thomasius - Strader - Capesius Benedictus :   Die Menschen, die meiner Führung anvertraut und auch diejenigen, welche mit ihnen durch Schicksal verbunden sind: sie haben viel gelernt, indem sie hindurchgegangen sind durch Welten, welche ihnen vorher unbekannt waren und in die sie gedrängt wurden durch dasjenige, was ich ihnen als Schulung geben mußte. Doch mich selbst hat die Weltenlenkung mit neuen Winken versehen. *

*   * Erstes Bild III F[erdinand] R[einecke]: Man will uns eine Mitteilung machen, die uns und auch denen bedeutungsvoll werden könnte, welche uns gerufen haben. So hieß es in der Schrift, die man uns gesandt. Es ist schon lange mir zu Ohren gekommen, welche Absicht der Geistesbund hat, der sich bisher so streng abgeschlossen gehalten von uns profanen Menschen, und jetzt die Zeit für gekommen erachtet, sich mit uns zusammenzufinden. Bis jetzt galten wir für unreif, auch nur das Geringste von dem zu erfahren, was er für seine Geheimnisse ansieht. Sie sollen die großen Rätselfragen lösen, welche des Menschen Herz und Seele quälen, und außerdem als die echten Fortschrittsimpulse in die Menschengeschichte eingreifen. Ich gehöre zu denjenigen, welche stets abgeneigt waren allem geheimnisvollen Streben in solchen Dingen. Ich halte mich an die gesunde Vernunft, die allen Menschen ohne vornehme esoterische Verbündung zugänglich ist, und im steten Fortschritt den Daseinsfragen Antwort bringt und dem Menschenstreben die Ziele weist. Bisher betrachtete jene Geistesbrüderschaft Menschen solcher Art nur wie Instinktwesen, die unbewußt durch die hohen Einsichten der Eingeweihten geleitet werden mußten. Sie scheint jetzt abgehen zu wollen von ihrer strengen Verschwiegenheit und Abgeschlossenheit. Doch werden wir doch aus besonderen Gründen nicht weiDer Hüter der Schwelle ter dringen dürfen als in das, was sie die Vorhalle nennen. Nur damit keiner sagen kann, ich widerstrebe eigensinnig der dargebotenen Hand, bin ich erschienen. Vertrauen hab ich nicht viel zu dem, was geschehen soll. 3. B[ürger] : Mir ist zwar gänzlich unbekannt, was in den Seelen der Geistesbrüder lebt, die jetzt die Scheidewand brechen wollen, die uns stets von ihnen trennte. Doch kenne ich so manchen, der zu ihnen gehört, und konnte die Weisheit, die er verbirgt, an den Taten beobachten, welche er im Leben an seinen Mitmenschen vollbringt. Ich sah in solchen Taten Gutes nur sich offenbaren. Drum schienen mir auch stets die verborgenen Gründe gut. Und so muß ich mir sagen, daß wir Freude empfinden sollten über den gegenwärtigen Augenblick. Es muß ja im Menschenfortschritt ein Zeitpunkt kommen, in welchem Allgemeingut werden soll, was bisher im engsten Kreise sorgsam behütet wurde. Es obliegt uns, diesen Zeitpunkt nicht in törichter Selbstgenügsamkeit an uns vorbeigehn zu lassen. Wir sollten dankbar hinnehmen die Hand, die uns jene bieten, welche durch den Weltenplan zu der Erkenntnis Hütern sind geworden. 2. B[ürger] : Mir scheint Vorsicht hier die nächste Pflicht. Die Geistesbrüder finden wohl, daß zukünftig ihre Geheimnisse die Prüfung vor dem gesunden Verstände werden bestehen müssen. So sehn sie sich vor. Erreichen wollen sie, daß wir sie anerkennen, weil ihnen bangt vor der Macht ihrer WeisErstes Bild heit. Wenn wir finden können, daß gesund ihr Streben und heilsam ihre Absichten, so mögen sie zu uns kommen. Mit ihrer mystischen Glorie wird es dann aber wohl zu Ende gehn. 2. B[ürgeri]n: Ihr redet, als ob zwei Heereslager sich hier feindlich gegenüberstünden. Wir haben doch seit lange

die Geisteslehre von den Brüdern empfangen in einer Form, die sie für angemessen der gegenwärtigen Menschenart hielten. Und Trost und Stärke hat sie den Seelen gebracht, welche sich sehnten, mit ihrem Ursprünge bekannt zu werden. Wie sollten wir nicht in Begeisterung begrüßen dürfen, in engeren Bund zu kommen mit den Bringern des Lichtes, das in unsres Herzens Tiefen leuchtet. Doctor Strader: In mir seht ihr einen Mann, der erst nicht nur abgeneigt war allem, was von jener Seite kommt. Ich habe nicht bloß durch Vernunft mich gegen sie gesträubt. Ich habe die schwersten Lebenskämpfe durchgelitten, weil meine Art derjenigen der Brüder zuwider war. Doch mußte nach und nach nicht nur meine Vernunft das Gute anerkennen. Ich trat auch menschlich nahe einem Menschen, dessen Wesen tief verbunden ist mit allem, was von diesem Bunde kommt. Zwar gehöre ich ihm selber nicht an. Doch glaube ich zu erkennen, was sein Ziel bedeutet. Doch will ich davon nicht sprechen, wie ich mich persönlich zu ihm stelle. Ich will nur dahin deuten, daß ich im Schmerz mich von allen Denkerträumen einst geDer Hüter der Schwelle löst und dem Menschenwissen seit langer Zeit nur da gedienet habe, wo es in der Lebenspraxis schaffend wirkt. So glaube ich zu kennen, wie der Geist im Stoffe wirkt. Und eben weil ich dies verstehe, vermeine ich auch das Recht zu haben, hier offen zu bekennen, daß die Vereinigung des hohen Geisteswissens, das auf jener Seite wirkt, mit der Lebenspraxis, die von Triumph zu Triumph im Reich des Stoffes eilt, von Heil nur sein kann. 3. B[ürgeri]n: Es könnte nur zum Heile sein, wenn Menschen euresgleichen die Führung übernehmen wollten im edlen Geistesstreben. Ihr würdet als Mensch offen zu Menschen sprechen können. Denn seid Ihr manchen auch an Wissen überlegen, mit einem jeden Menschen verbinden euch die Gründe, auf die ihr baut. Ihr brauchtet nicht auf verborgne Seelenwege zu verweisen, die statt zur Wahrheit doch vielleicht nur zum Irrtum führen, weil sie der Seele die schlichte Einfachheit rauben und sie erst betäuben, um sie in der Betäubung statt mit Erkenntnis nur mit den eignen Träumen in Seligkeit zu wiegen. 4. BJurger]: So sprachen jene stets, die Wahrheit wohl erstrebten, doch nicht die Mühen dulden wollten, welche der Wahrheit Pforte uns erschließen. Es kommt nur wenig Menschen in den Sinn, ohne schwimmen zu können, sich ins Wasser zu werfen. Doch will ein jeder im Reich des Wissens leben, ohne erst des Wissens Pfade zu betreten. Mir scheint, daß besser ist der Glaube, der sich jenen anvertraut, die das Geistgebiet zum LebensErstes Bild weg sich erwählt, als jener, der in eitler Überschätzung nur der eignen Meinung dient. 4. B[ürgeri]n: Der Mensch ist es seiner Würde schuldig, die eigne Seele nur zum Richter zu erkiesen in Dingen, welche ihn an Geisteswelten binden. Wer einem andern Führer folgt als dem, der zu seinem tiefsten Herzensgrunde spricht, der wird gar bald sein wahres Selbst verloren sehn. Wer bürgt ihm denn dafür, daß er eine menschliche Neigung zu einem Menschenführer im Geheimen unbewußt hegt, und sich selbst betrügt, so, daß er dem Geiste zu folgen meint, wo nur irdische Gefühle sprechen. 5. B[ürger] : Wer solchem Einwand folgt, wird stets die Quellen verstopfen helfen, aus welchen der Menschheit Fortschritt fließt. Aus solchem Denken schöpften die Gegner der Menschheitsführer, welche die neue Zeit aus dem finstern Mittelalter führen wollten. Die Art der Widerstände ändert sich; man zündet heute nicht Scheiterhaufen an, foltert die Genies nicht; man widersetzt sich ihnen aber auf andre Art. Der Geist der Trübnis bleibt derselbe, er wechselt nur die Formen. Ferdinand Reinecke: Es ist ja bereits zu meinem Ohr gekommen, was die Weisen von uns wollen. Johannes Thomasius, der vor Jahren hier in einer Geistesströmung stand, die jenen Bundesbrüdern verwandt sich fühlte: er hat das Licht, das ihm da geworden, in solche Wissensformen zu fassen verstanden, daß er Der Hüter der Schwelle in weiten Kreisen sich Gehör verschafft. Nicht bei denen nur, die leichtgläubig jeder Botschaft aus höhern Welten verfallen, findet er Bekennerschaft. Es jubeln ihm ernste Forscher zu und sagen, was vorher nur auf Glauben rechnen konnte, durch ihn sei es Wissenschaft geworden. Obwohl seine Botschaften in weiten Kreisen die Geister tief ergriffen haben, ward mir noch nicht Gelegenheit, mir ein Urteil über sie zu bilden. Doch wenn sie wirklich sind, wofür sie vielen gelten, so werden sie den Weg in Menschenherzen finden, der gut und heilsam ist. Daß die Geistesbrüder sich zu seinem Beschützer machen, dies erweckt jedoch mein Mißtrauen. Und daß sie eben zu dem Zwecke sich an uns wenden, um die Tat des Thomasius zu größerem Einflüsse zu bringen, spricht bei mir gegen diese Tat. Sie müßte ohne solchen Schutz zu Menschen sprechen, die gesunden Sinnes sind. Felix Bälde: Es sei auch mir ein Wort verstattet. In einem langen Leben war ich bemüht, der Seele einen Weg in Geisteshöhn zu finden. Was des Menschen Geist im Sinnesreich erstrebt und was ihn durch Naturbeherrschung jetzt zum stolzen Wesen macht: es ist von hoher Geisteswarte angeschaut doch nur ein Gang, den Blinde gehn, die unbewußt der Ziele dunklen Kräften folgen. Und auch, was an Wissensschätzen dem gemeinen Sinne sich offenbart, ist ein Tasten nur in finstern Reichen. Die Seele muß in tiefe Schachte steigen, wenn sie den Punkt erreichen will, der ihr bedeuten kann, wie [der] Menschen Ameisenarbeit sich den Gotteszielen einzugliedern hat. Zwar ich

Erstes Bild selber hab durch eigne Kraft mich durchgerungen, so daß in Demut ich glauben darf, ich habe manchen Strahl des Lichtes schauen dürfen. Doch als ich messen durfte, was ich selbst gefunden an der Sonne, die von jenem Geistesbunde strahlt, da ward mir klar, daß er die Urweisheit der Menschenart von hohen Vorläufern übernommen und dazu den Beruf erhalten hat, sie spätem Geschlechtern angemessen zu übertragen. Er wird daher am besten zu schätzen verstehn, was für wahren Geistesfortschritt des Thomasius' Tat bedeutet. Und da im Sinn der Gegenwart es liegt, daß die Art, in der Thomasius die Verkündung hoher Lehren geben darf, nicht auf engste Kreise eingeschränkt darf bleiben, so tut der Bund nur seine Pflicht, wenn er seine Kräfte mit den euren einen will. Ferdinand Reinecke: Ihr habt in eurer Art euch dem Lichte zugewandt. Ich habe es in der meinigen getan. Und diese entbehrt des mystischen Glanzes, den ihr nicht missen wollt. Wenn Thomasius den Geistesbrüdern etwas zu geben hat, was sie noch nicht besitzen, so ist es ihre Sache. Wir wollen ihn mit offnen Armen wohl empfangen, wenn er in schlichten Seelen Überzeugung wecken kann. Wir brauchen dazu kein Bündnis mit den Brüdern. Wenn ich auch Baldes Geistesspuren nicht folgen mag; mir ward so manches kund, was zum Wesen solcher Bundesbrüder gehört, die stets von neuem sich zu Lenkern der Seelen erkoren glauben. Lassen wir Der Hüter der Schwelle uns von manchem belehren, was die Berichte bringen, die uns von solchen geheimen Bündnissen erzählen. Menschen, die von Neugierde geplagt, nicht auf eignen Wegen suchen wollten nach der Wahrheit Quellen, ließen sich verlocken, solchen Orden [sich] anzuschließen. Von Grad zu Grad auf der Erkenntnis Leiter sollten sie in höhere Welten eingeführt werden. Das versprach man ihnen, wie man auch heute wieder tut. Man gab ihnen erst die niedern Grade, in denen sie geheime Zeichen anstaunen und das Versprechen hinnehmen durften, die Deutung in den höhern zu erfahren. Trübte ihnen dann Verblendung oder Hochmut nicht den Sinn, dann konnten sie in den höhern Graden erkennen, daß hinter den Zeichen der niedern nichts Wertvolles steckte. Und gelang es ihnen, dann noch weiter zu den höchsten Graden aufzusteigen, dann erfuhren sie das einzig Wahre, daß die geistigen Führer selbst nichts wußten und entweder sich selber täuschten, oder andre täuschen wollen. 1. B[ürgeri]n: Beschämt nur müßten wir auf uns selber blicken, wollten wir zu des Thomasius Tat uns so stellen, wie es diese Eingeweihten wollen. Sie werden doch stets uns fühlen lassen, daß sie den wahren Wert dessen, was geschehen, nur selbst erkennen, und daß wir in ihrer Weisheit Vorhalle zu stehen haben, um in ihrem Sinne die Herolde einer Geistesbotschaft vorzustellen, die sich in ihre Ziele fügt. Erstes Bild Doctor Strader: Es wird hier manches Wort gewechselt, das würdig mir nicht scheint der großen Aufgabe, vor der wir stehen. Thomasius ist auf sonderbare Art zu dem Werke gekommen, das jetzt so gewaltiges Licht bringen soll. Er war im Beginne seines gegenwärtgen Erdenlebens nicht der Wissenschaft ergeben. Er hatte als schaffender Künstler seine Seele offenbaren wollen. Durch eine Geistesströmung, die tief verwandt sich jener fühlt, welche jetzt ihre Stimme für ihn erheben will, wurde er zu einem Schaffen geführt, das dem Vorurteilslosen wie ein Wunder nur erscheinen konnte. Ich konnte ihn an Werken sehen, die mich bestürzten, weil ich damals nicht ermessen konnte, aus welchen Quellen ihm sein Können geschenkt ward. Für ihn jedoch war dies alles Vorstufe nur. Er brauchte die innere Kraft, die Künstlersinn verleiht, zu höherer Leistung. Er verließ die Kunst und vertiefte sich in Naturerkenntnis, so daß ihm nach heißem Bemühn sich alles erschloß, was die Menschheit an Einsicht in Naturgeheimnisse bisher errungen hat. In seiner Seele vermählte sich künstlerisches Können mit Erkenntnis, und es wurde die Tat geboren, die jetzt wie ein gewaltiger Strom geistiger Kraft in Menschenseelen fließen soll. Ist in diesem Leben des Thomasius nicht schon vorgebildet, wie seine Tat wirken muß. Aus tief geheimnisvollen Quellen stammt sie: muß sie nicht auch durch jener Quellen Kraft den Weg zu Menschen finden, aus denen sie selber ihren Ursprung hat? Der Hüter der Schwelle 1. B[ürger]: Die Früchte des neuen Weisheitsbaumes, sie zeigen sich wahrlich nicht in der Art, die uns Begeisterung erwecken kann, für seine Weiterentwickelung die eifrigen Pfleger zu werden. Die Menschen, die im frommen Glauben über die Schwelle hinausblicken, die sie im Tode überschreiten, sie können im Bewußtsein, eines Gottes Kind zu sein, auf Erden manchen Selbstsuchttrieb in sich zerstören. Die Aussicht auf immer wiederkehrende Erdenleben läßt jeden nur nach eigner Vollkommenheit streben; es lockern sich Blutes- und Sittenbande, die man nur vorübergehend durch das große Schicksalsbuch über das Menschenwesen verhängt glaubt. Überall, wo jetzt wie mit Sturmesschritt des Thomasius neue Botschaft [sich] verbreitet, breitet sie Verwirrung über Menschenfühlen und Menschenmeinen. 5. B[ürgeri]n: Und leider muß man täglich mehr erkennen, wie schnell sich dieser Lichtesschein verbreitet. Wo einst in warmem Fühlen das Herz in Frömmigkeit dem Geist sich nahte und der Ewigkeit die ahnende Seele sich neigte, erdrosselt jetzt kühle Berechnung eines irren Vollkommenheitsstrebens Herz und Sinn. Die schlichte Freude an der SinnesofFenbarung, in der einst Menschen Gottesleben in sich sogen, wird als die große Täuschung nun gemieden. Und wenn das Leben sich dunkel zeigt, dann wirft heute schon so mancher die Bürde ab, weil er meint, die Wiederholung müsse andres bringen. Ich habe all dies mit Schauder immer wieder sehen müssen, wo ich die neue Lehre fand. Erstes Bild 6. B[ürgeri]n: Deshalb eben müssen wir sorgen, daß die neue Botschaft mit echter Kraft in Menschenherzen dringe. Daß sie die Seelen zum Rechten führen muß, das beweist ihr eignes Wesen. Wenn sie Unheil noch bringt, so liegt der Grund in andrem nicht, als daß der Menschen Schwachheit groß geworden in des Lebens Dumpfheit, die sie bisher umfangen hat. Wer selbst nicht mit dem Kopf allein, wer mit seinem ganzen Menschenwesen sich durchdrungen fühlt mit dem neuen Licht und seiner Kraft, der weiß, daß kein Quell des Seelenlebens versiegen, nicht die Macht der Begeisterung für wahre Schönheit erlahmen, nicht die Gabe wahrer Tugend fehlen kann, wenn die edle Offenbarung der Wahrheit das Feld im Menschenleben befruchten wird. Ferdinand Reinecke: Schon kündigen die Weisheitträger ihr Kommen uns an. Wir wollen sehen, was sie uns armen Toren aus ihrem Lichtesschatz gewähren wollen. 2. Cer[emonienmeister] : Ihr lieben Freunde, der Zeiten Zeichen kündigen bedeutungsvolle Dinge. Wir, die wir uns zu Hütern bestellet fühlen der Kräfte, welche den Gang des Menschenlebens vorwärts führen, stehen heute vor einem Wendepunkte, und nicht minder auch ihr, mit denen nunmehr zu vereinen uns obliegt. Es mußten bisher getrennt im Zeitenlaufe fließen die Arbeitsströme, welche die Menschheit ihrem Ziele entgegenführen. Es kannten ein Teil unsrer Menschenbrüder die Gründe Der Hüter der Schwelle nicht, auf denen die Seele bauen muß, wenn sie ans Reich des Geistes sich binden will. Ins dumpfe Seelenleben senkte sich ihnen mancher Strom des Lichtes. Und glauben konnte mancher, daß er das Wesen dessen kenne, woran sein Glaube hing. Dies Wesen selbst, es mußte geborgen werden in den heiligen Weihestätten, in welchen höheres Licht schauen sollten solche, welche die Bürde der schweren Lebensprüfungen auf sich nehmen konnten. Das soll nun ferner anders werden. Teilnehmen sollen alle Menschen können, die wohlgeneigt dem Geisteslichte sind, an der Erleuchtung ersten Graden. So ist's gelegen im Plan des Weltenganges. 2. Praeceptor: Mein Bruder durfte euch verkünden, vor welchem ernsten Werke wir nun stehen. Nicht unsrer Willkür nur rechnet es zu, daß wir heute den Bund mit euren Seelen schließen wollen. Wir folgen einer Offenbarung, die so deutlich zu euch kann reden, wie sie uns zur Tat muß rufen. Die Schwelle unsrer Weihestätte war bisher gar streng behütet. Vor unsren Toren mußte ein starker Wächter stehen. Wessen Seele nicht erst zubereitet war, in echter Weihestimmung dem Quell des Geistes sich zu nahen, wir mußten ihn fernehalten. Denn außer unsren Stätten gab es keine Geisteskraft, die in Seelen jenen Sinn erschaffen kann, der Mittler sein kann für höchstes Wahrheitslicht. Seit Thomasius mit allen Mitteln unsrer Zeitenstimmung der Seele Wege zeigen kann, vermag ein jedes Herz den Trieb zu jener Weihe zu empfinden, die wahre Weisheit braucht, wenn sie Erstes Bild ins Menschenwesen fließen soll. Thomasius kann euch mit uns vereinen. Wir schauen es in des Weltengeistes Denken; ihr könnt es auch gewahren, wenn ihr eurem wahren Sinne folgt. Der Grossmeister: Bewahrer fühlen wir uns uralten Weisheitlichtes. Es war der Menschheit erst umhüllt mit dichten Schleiern anvertraut. Als dunkle Triebe, die zum rechten führen, konnte es empfunden werden. Die Menschen sollten erst in der Finsternis sich selber finden, bevor sie ihren wahren Ursprung schauen durften. So nur konnte ihre Art durch eigne Kraft zur Tugend, Schönheit und zu der Weisheit Zielen hingelenket werden. Sie hätte im fremden Geistessein ertrinken müssen, wäre ihr das Suchen erspart geblieben. Nur jenen, die zum Menschenheil entbehren wollten das Glück, das aus Erdensphären quillt, sie durften nahen sich dem Geistesquell. Daß wir zu solchen Menschen uns zählen dürfen, wir sprechen es nicht im Hochmut hin. Wir wollten es der Gnade hoher Geistesmächte nur verdanken, die zu Werkzeugen uns ausgewählet haben. Ihr werdet jetzt nur schwer uns glauben können. Doch wird der Glaube sich euch finden, wenn ihr erkennen werdet, daß wir durch viele Leben die Seelenschätze mußten ungepflegt versiechen lassen, die euren Reichtum in der Zukunft bilden sollen. So sehr der Schein dies auch verhüllt, wir durften des Tempels Schätze nur behüten, weil wir den Weltengaben uns stumpf erwiesen. So dürfen wir euch nahen, wie Brüder sich zu Brüdern finden. Wir besitzen, was Der Hüter der Schwelle ihr entbehrt, und was euch werden soll, wenn eure Seelen die Rückkehr finden sollen in jene Reiche, aus denen sie entsprossen. Vor großen Entscheidungszeiten stehen heute Menschenseelen. Und was Thomasius vollbracht: es ist bestimmt, das Angesicht des Geistesstrebens aller Menschen bedeutsam zu verändern. Der neuen Wissenschaft, die ein jeder lernen kann, ist einverleibt das hohe Geisteslicht, das bisher nur dem Menschenwesen sich offenbaren durfte, wenn es durch harte Prüfung sich hindurchgerungen und mit der Art sich hart' vertraut gemacht, der wir zu Wächtern bestellet waren. Daß ein Mensch von Thomasius' Art einmal kommen müsse: wir wußten's seit grauen Zeiten, da unsre Seelen in längstvergangnen Tagen in Leibern auf der Erde weilten. Und unsre Geistesaugen waren hingerichtet zu dem Zeitenpunkte, da in allgemeinen Wissensformen geprägt sein werden unsre geheimnisschweren Zeichen. Der Zeitpunkt ist erschienen: er muß von Menschenseelen erkannt auch werden = Erkenntnis dieser Art kann euch werden, wenn ihr im rechten Sinne zu euch selber kommt. Ferdinand Reinecke: Verstattet sei es einem schlichten Menschenkinde, das fern stets war der Schwelle eurer Weisheitsstätte, zu fragen, warum dieser Stätte Schutz bedürfen soll, was Thomasius verkünden kann. Ist's die Wahrheit, so wird sie ihre Wege finden. Auch wenn es solchen Schutz entbehren muß. Man wird es in seiner Kraft nur recht erkennen, wenn es durch sich allein muß siegen. Erstes Bild 2. Praeceptor: Ihr könnt in dieser Art nur sprechen, Weil euch des Weltenganges Wirrnis unbekannt. Wohl ist in sich begründet echte Wahrheitskraft; Doch ob sie in Menschenseelen den Weg kann finden, Das hängt allein von ihr nicht ab, Dafür müssen sorgen diese Seelen. Es kann die Wahrheit zu einer Zeit Wohl reif sein; doch können ohne Achtsamkeit Die Menschen an ihr vorübergehen. Dann kann es lange Zeiten durch So sein, daß das Licht sich verbirgt, Und die Menschen zum Unheil des Weltengangs In Finsternis länger verharren, Als sie es nach dem Weltenplane müßten. Daß die Geistesaugen geschärft sollen werden, Um die Menschen zu wahren Pflegern Des neuen Lichtes kraftvoll zu machen, Dazu ist nötig, daß die starken Triebe, Die nur der Hauch aus unsrem Tempel Im Stande ist zu erwecken, Begeisterung tragen in Menschenherzen. Hilarius : Geheimnisvollem Gesetz gemäß Müssen Geistespflanzen gehegt werden Von Kräften, denen sie entsprossen. Thomasius stand zur Zeit, als in ihm Als Künstler sich die ersten Gaben regten, Die, umbildend sich, ihn zum Gestalter machten Der weithinsprechenden Weisheitsworte, Verbunden mit einer Geistesströmung, Die unsrem Wirken nahe steht. Der Mann, der einstens jenes Kreises Führer war, Der Hüter der Schmlk Der Freund Thomasius in seiner Mitte pflegte, Er hat durch viele Jahre schon In größre Einsamkeit sich zurückgezogen, Sich höherm Weihedienste widmend. Von ihm ist es uns nun übertragen, In Thomasius die Frucht zu pflegen, Der er einst den Keim hat vorbereitet. Verschwinden würde aus der Menschen Sinn Gar bald des Thomasius Botschaft, Wenn sie von jener Geistesart entfernt, Der sie den Ursprung verdankt, Allein für sich müßt' wirken. Erregen könnte sie nur kurze Zeit Der Menschen Neugierde, um dann In Vergessenheit zu verfallen. 1. Cer[emonienmeister] : Wir, die wir durch viele Erdenleben Dem teuren Manne uns verbunden fühlen, Der eben aus seiner Weisheit Born Eurem Denken die Richtung weisen wollte, Wir wissen, daß nicht Menschenwort allein Die Zunge ihm lenkt, daß vielmehr Eingebung aus hohen Geisteswelten ist, Was er weihevoll zu offenbaren hat. Drum sollte jeder als ein gut Geschick es preisen Der ihn hören und kräftig Seiner Weisung folgen darf. Ferd. Reinecke: Die Menschen, die er herberufen, Die Weisung zu vernehmen, Sie werden wohl verschiedner Meinung sein, Erstes Bild Wie wir, die außer eurer Schwelle stehen, Uns zu verhalten haben. Erlaubt uns drum* daß wir zurück uns ziehn, Beratung zu pflegen, was uns gut dünkt, Daß von unsrer Seite geschehen soll. Doctor Strader: Doch mir, der ich schon nah Mich eurer Schwelle fühle, Verstattet, daß ich noch eine Weile bleibe. Eures Bundes weises Glied Wird selbst das Wort vor euch führen, Das euch verkünden soll, Wie ich meine Dienste zu opfern euch gedenke. 2. Praeceptor : Erhabner Meister, der Mann Der vor euch steht, hat nach schweren Lebenskämpfen Den Weg der reinen Wissenschaft Vertauscht mit praktischem Wirken. Doch hat an seiner Arbeitskraft Die Macht erworbenen Wissensschatzes Sich voll bewährt. Gelungen ist es ihm, ein großes Lebensrätsel In kühnster Art zu lösen. Es hat der Geist der neuen Zeit Des Menschen Freiheit untergraben. In Massen mußten sie hausen Dichtgedrängt und von Gefahren umringt In Maschinenräumen. Viel Denken Ist angewandt schon worden, Wie menschenwürdig des Menschen Arbeit sich gestalten müsse. Der Hüter der Schwelle Der wackre Doctor Strader Hat nun durch seinen Kraftverteiler Bewirkt, daß fortan das Zeitalter der Maschine Sein Ende finden muß. Und frei als Einzelwesen jeder Mensch Den Segen der Naturkräfte zum Wohl des Ganzen In abgesondertem Heim verwerten kann. Der Mann der so der Technik Schattenseite Ins Licht zu wandeln hat vermocht, Er will sich wacker an unsre Seite stellen, Da wir das Geisteslicht in weitre Kreise tragen wollen. Doctor Strader: Die Wege, die ich durchs Leben, Durch Schmerzen erst und dann in Seligkeit Zu wandeln hatte, sie lassen mich erkennen, Wie nur vereint des großen Thomasius' Tat Mit eurem heiligen Tempelschatze Den Segen kann gewähren dem Zeitalter In das die Menschheit jetzt treten muß. So lasset mich in Eurer Mitte sein, Um meine bescheidnen Dienste Mit euren größren dem Menschenheil zu geben. Hilarius : Mein Geistesauge erkennt in dir Den Mann, der in unsrer Mitte Den Platz zu füllen wird vermögen, Den leer ich durch lange Zeiten sehen mußte. Dem Bruder, der für dich gesprochen, Sei es aufgetragen, deine Seele Für das Überschreiten unsrer Schwelle In Würde angemessen zu bereiten. Erstes Bild 2. Cer[emonienmeister] : Es wird Thomasius nun in unsrem Kreise Erscheinen, folgend dem Worte, das wir An ihn gerichtet haben. Begleiten wird ihn Maria, mit der er in Freundschaft neu vereint Nach seines Lebens kühnen Siegen wieder ist, Nachdem er sie zur Geistesprüfung Hat lange meiden müssen. (Thomasius und Maria treten auf, die letztere in tiefer Niedergeschlagenheit.) 1. Cer[emonienmeister] : In jener Geisteswesen Namen, Denen unsre Bruderschaft geweiht, Erbaten wir eure Gegenwart, Johannes. Es war in Weltenzeichen vorbedeutet, Daß in diesen Zeiten gewichtig Sich vollziehen sollte, das unsern Wegen Eine neue Wendung geben soll. Als nun von eurer Geistestat uns Kunde ward, Da mußten wir erkennen, daß nicht allein Der Außenwelt allgemeine Zustimmung Ihr werden soll, was ja so reichlich ist geschehn. Es ward uns klar, daß auch in unsrem Weihewerk Sie würdig sich eingliedern müsse. Durch euch entsproßte allgemeiner Wissenschaft Bedeutungsvoll die große Geistestat; Sie muß zu jenen fortan zu zählen sein, Denen der Weihetempel sein Siegel aufprägt, Zu zeigen, wie der Geist, der von oben strömt, Sich einet mit dem, was von unten stammt. Zweites Bild Hilarius: Mein Sohn, was du vollbracht, Das Siegel uralt heiiger Wissenschaft Muß ihm verliehen werden, Und tragen werden es Durch unsers Opferdienstes geheimnisvolle Macht Die Geister, die unsres Tempels Obre sind, Zu hohen Thronen, die in Geistes-Und auch im Naturbereiche walten. Es floß in der Menschheit Mutterboden, Was wir verborgnen Wegen anvertrauten In des Erdenwerdens Lauf. Und deine wohlbereitete Seele, Sie hat es holen dürfen aus dem Menschenreiche Als Frucht, die wir aus unserm Keim entsprossen Aus echter Weisheit anerkennen müssen. Das Herz, das dir vom Wächter dieses Tempels In diesem Augenblicke kraftvoll zu sich wendet, Es gehört einer Seele, Der Götterweisheit des Geistgebietes Tore Aus Gnade hat eröffnen wollen. Drum nimm als Botschaft aus dem Geisterland, Was dir mein Mund zu sagen hat. Es wird die Welt dein Werk begrüßen Durch dessen eigne starke Wesenheit Allein nicht nur, durch all die Kräfte auch, Die unsres Tempels Wirken leihen kann. 2. Praeceptor : So wird im Denken vieler Menschen Ein neues Zeitalter sicher blühn, Und neuen Zielen kann sich neigen, Zweites Bild Was auf der Erde menschlich strebt; Denn was so viele Kräfte lähmte, Ungewißheit über manches Seelenrätsel, Es wird der Seelenstärke weichen müssen, Die ihres Ursprungs vollbewußt Dem Schaffen freudig sich wird neigen können. Thomasius: Einen Sieger habet Ihr, o hohe Weisheitträger, In mir erwartet, der nach manchem heißen Ringen Und jahrelangem Geistesmühen Den stolzen Wissensbau errichtet, Und ihn zuerst verteidigt fand Durch der eignen Seele Forschungssinn Und jetzt durch vieler Menschen Bekenntnis. Zuletzt erhebet zum Gliede eures Tempelschatzes Ihr, dies mein Werk. Geblendet von solcher Lichtesfülle, Scheint mir Erstaunen nur zu ziemen Vor dem, was Geisteskraft, durch mich, Ein schwaches Werkzeug, wollte leisten. Und wahrlich, könnte etwas im weiten Weltenall Übertönen des eignen Herzens Wort, Die Worte des hohen Meisters Müßten es vermögen, der eben So väterlich zu mir gesprochen. Doch darf in Wahrheit der Mensch Allein sich diesem Tempel nahn. Drum ziemt ein andres mir Als die Bitte um euren hohen Schutz. Denn wißt, der Vollbringer des Werks, Das ungezählte Bekenner fand, Dem ihr die Weihe geben wollt: Er steht als Abtrünniger der eignen Botschaft Der Hüter der Schwelle In dieser Stunde vor eurem Richterstuhl, Und mit seiner eignen Seele Widerspruch Vereint sich furchtbar die Erkenntnis, Daß hier an diesem Orte Anerkennung Kann finden, was dem Schöpfer Als Irrtum nur erscheinen kann. -So lang die Arbeit mich in Fesseln hielt Und ich von Schluß 2u Schluß getrieben Dem trügerischen Ziel entgegeneilte, Erschien der Bau mir felsenfest. Und noch lange blieb es so, Nachdem das Werk vollbracht. War es anders, ich hätte zu hindern Wohl verstanden die Wirkung, die von meiner Botschaft ausgegangen. Erst spät jedoch, als die Betäubung hingeschwunden, Die Schaffenskräfte über mein Selbst ergossen, Und ich wieder mir selbst entgegentrat, Da konnten erwachen die Widerstände, Die mir am eignen Wesen Ganz deutlich zeigten, welch Blendwerk Dem Geist entsprungen, Der sich - so sicher wähnte, ja den Die Welt in dieser Stunde fest gefügt noch halten kann. Die Welt, der mein Erkenntnisbau Die feste Stütze schaffen sollte Und die aus seines Wesens Untergründen In Zeiten, da der Geist in Geistessphären tritt, Sich zum bewußten Schauen kann erheben, Sie trat in ihrer eignen Wesenheit Und wahren Gestalt vor meine Seele. Zweites Bild O wie anders war da alles, Als es sich meiner Seele Denkerwahn Im wohlgefügten Wissensbau gezeichnet hat. Da mußt ich sehn, Wie Irrtum in Wirklichkeit zur Wahrheit steht. Der Tod ist Vernichtung ja nicht nur Des Leibeswesens, das des Menschen Kern umhüllt, Vernichtung ist er auch dessen, was als Wahrheit Die Hülle mit ihren Sinnen je ersinnen kann. Und wenn dereinst der Mensch erscheinen wird, Der echte Bilder bringt von dem, Was hinter des Todes Schwelle liegt, Dann wird es nicht durch Harmonie Mit allem, was Vernunftgesetz empfiehlt, Des Geistesreiches Wirklichkeit vor die Seele stellen, Es wird durch seinen Widerstreit Mit allem Zeitlichen, das ewige Wesen Im Herzen zum Leben ausgebären. Ihr wähnt euch die Boten einer höhern Welt; Empfangen wollt ihr haben von alten Zeiten her Ein Wissen von der Wesen Urgestalten. Indem ihr es den Zeichen anvertraut, Die aus dem Zeitenreiche stammen, Habt ihr es schon vermählt mit Wahn und Wahneswesen. Ihr seid ins Reich der Täuschung eingetreten Und habt des Seins echtes Wesen, Das euch vererbt einst ward, Zum Zerrbild mehr noch umgebildet Als jene dumpfen Menschenseelen, Denen ihr als Führer leuchten wollt. Der Hüter der Schwelle Wenn mir der Wahn zur rechten Stunde Von der irrenden Seele gewichen wäre, Ich hätte wohl die Kraft gefunden, In alle Welt hinauszurufen: O meidet, o Menschen, den Irrtum, Der mit gleißnerischen Künsten Sich in eure Seelen schleicht. Bevor ichs konnte, ward mir Kunde, Daß Euer Schutz mit meiner Botschaft ist. Ich eilte zu der Freundin, Die am besten erkennen mußte, Wie ich mich finden soll in das grausam Harte, Daß euer Weisheitslicht den hellen Schein Über mein Blendwerk breiten will. Mit Weisheitworten tief gegründet Begegnete die edle Freundin mir, Doch finstrer nur ergriff mich Gewißheit, daß ich mich getäuscht, Und da es meiner bösen Kunst gelungen, Auch euch zu täuschen, daß In aller weiten Welt die Wahrheitsäulen Auf morschem Grunde stehen. Der Zwang, der mich hier treibt, Euch frei zu sagen, daß auch ihr In Finsternis nur wandeln könnt*, Er nimmt dem Menschen mehr Als Geistessphären je ihm geben können. 2. Praeceptor: O was geschieht, unsres Meisters Erlauchtes Haupt verdüstert sich; Was uns so furchtbar nahe ging, Wie kann es seine starke Kraft auch brechen. Zweites Bild 1. Cer[emonienmeister] : Es ist kein Zweifel, des Geistes Klarheit, Sie ist von Thomasius geflohn Und sinnbetört steht jetzt vor uns, Der aus tiefsten Wissens Quellen schöpfte. Thomasius: O war es so, doch ich fühle, Was Menschenwitz die Geistesklarheit nennt, es war mir niemals stärker eigen Als in dieser entscheidungsschweren Stunde. Ich darf auch eurer jetzt nicht schonen. Durch mich selbst wird alle Welt erfahren, Wie höchster Weisheit Schein Als Irrtum sich dem eignen Schöpfer zeigt. Hilarius :   So soll ein Trug auch dieses sein, Was uns durch vieler Jahrtausend Lauf An geistgeweihter Stätte hat gezeigt! Hinweg - solange in unsren Seelen Ein Funke nur von solchem Zweifel lebt, Sind unwert wir, dies Kleid zu tragen. (Geht mit den Bundesbriidern ab.) Maria: Es ist geschehn, was unmöglich Im Lauf des Weltenwerdens halten muß, Wer auch ein Stück nur des Weges In treuem Streben ist gewandelt, Der in die Reiche geist'ger Wesenheit führt. Johannes, es war zu kurz die Zeit, Da wir nach langer Trennung Uns wieder liebend rinden durften, Um zu vertrauen mir, was geschehen In deiner schwergeprüften Seele. Der Hüter der Schwelle Und um zu lesen mit Geistesaugen In deiner Seele, zu groß war der Schlag, Der meine Seherkraft getroffen. Du mußt mir anvertrauen, was In deiner Seele den Abgrund hat eröffnet. Thomasius :   So wisse, als ich den Entschluß gefaßt, An Lucifers Führung mich hinzugeben, Da zeigt es sich mir bald, Welch Folge solche Tat erzeugt. Ich konnte bald in meines Wesens Tiefste Schachte steigen und erkennen, Wozu mein Schicksal mir Kräfte hat verliehen. Entdecken konnte ich wie Künstlersinn Vermählt mit Forschung und Gedankenkraft Zum festen Geistesbau kann fügen, Was mir die Seherkraft verliehen. Und solche Erkenntnis ist untrennbar stets Vom Triebe, mit allen Kräften Zu vollführen, wozu die Kräfte reichen. So eignet ich mir des Wissens Schätze Mit rechter Gier und ernstem Fleiße an, Und wie von hohen Geistesmächten angeführt Erkannt ich, was ich leisten solle, Wenn erstehen sollte ein Gedankenbau, Der Glauben bei unsern Zeitenmächten finden kann. Und wie ein SchafFensfieber So kam es über mich. Es flössen Wochen hin wie Stunden Im Forscherstreben, das durch sich Mich voll begeisternd trug. Zweites Bild Maria :   Durch solche Führung tritt es klar zu Tage, Wie im Weltenplane des Bösen Macht Im Dienst des Guten wird verwendet. Die Neigung, die dir, mein Freund, Von Schöpfungsmächten eingepflanzt, Sie trat in jene Wege, die Lucifer gehören, Denn Wünsche waren ja in deiner Seele, Was in Geistestaten seinen Ausdruck fand. Und durch eine jener harten Seelenproben, Die Menschen nun einmal bestimmt, Erfaßte dich der Zug zum Lenker Aller Wunscheskräfte; doch in dir War Gutes durch andre Mächte wohl gelegt. So ist ja in deiner Seele als Gutes Erstanden, was der Menschheit Feind Zum Bösen wollte lenken. So vollziehen im Menscheninnern sich Die Siege, die des Guten Kräfte Über die bösen Mächte zu erringen haben, Und Feld für Feld wird dem Gegner Im Werdegang des Seins entrissen. So scheint mir wahrlich deine Tat Der weisen Mächte Sieg zu künden, Denen wir zusammen einst verbunden, Und die dich nicht verlassen haben, Auch als du ihren Gegnern folgen wolltest. Thomasius: So könnt es scheinen, wäre alles Dir schon vertraut, was ich erlebt. Doch ist's die Hälfte nur meines Schicksals. Ich habe, als ich den Blick des Geistes Richten durfte in vergangne Erdenleben, Als Bruder mich erkannt des Weibes, Der Hüter der Schwelle Das dir und mir in diesem Leben Als Seherin mit starken Gaben ist erschienen. Und was ich vorher auch nicht einmal geahnt, Es trat nach jener Geistesstufe, Durch die ich wissentlich dem Wunschgebieter Verbinden mich durfte, mit Urgewalt In meiner Seele auf. Wenn ich vertieft In meine Arbeit war, da zeigt' es sich Als wilde Hast oft nur, doch wenn Ermüdet meine Seele die Ruhe suchen mußte, Da könnt' ich entdecken, daß die alten Blutesbande Als tiefste Liebesneigung für Theodora In meiner Seele Wurzeln haben geschlagen. So lange mich die Arbeit hielt, War ich betäubt und konnte glauben, Daß bedeutungslos die Sehnsucht sei. Doch jetzt, da ich mein Werk vollendet, Da zeigt es sich mir klar, daß dieser Neigung Wesen zu durchschauen, die Angst mich hindert. Ich mußte sehen, wie durch Schicksalsbande Das Weib, dem meine Sehnsucht gilt, Dem Manne ist vereint, der durch sie Seine Lebensbahn konnte rinden. Darf ich zweifeln, daß auch künftge Leben Solch starkes Band bewahren werden. Im Sinne meiner eignen Lehre Müßte ich mit sicherm Blicke die Lage überschauen; Doch bebe ich in feiger Furcht zurück, Wenn ich ergründen soll, was meiner Neigung Folge ist. Zweites Bild / Drittes Bild Maria: So steht der Mensch vor der Schwelle strengem Hüter; Der weiset ihm, was vor der Begegnis Dem Blicke durch weise Fügung sich entzieht; Er löset die Triebe der Seele Und hebt sie ins bewußte Sein. Wir nahen ihm und lernen alles kennen, Was in unsrem Wesen schlummert. Des Eingeweihten Los muß es sein, Mit solchem Wissen furchtlos weiter[zu]leben, Das der Unwissenheit entzogen bleibt. Ich sehe dich, o Freund, vor diesem Hüter stehn. O, wenn sich unsres weisen Führers Kräfte Doch zu dir nun neigen wollten, Dich zu halten fern von jenen Schrecken, Die wahrer Selbsterkenntnis Folgen sind. Thomasius: O dieses Wesen, das so schaurig Mich mir selber zeigt, Ich sah es oft, es ist in mir Und lenkt in mir die Lebensziele, Verborgen doch meinem Willen, Wenn er im Erdenhirne wirkt. Bin ich ein Schwächling, wenn ich Mich ihm vergleichen will. Der Doppelgänger: So wird Thomasius die Wege Seines Lebens sich vollziehen lassen, Wie ich in ihm sie wollen muß. Der Hüter der Schwelle Ich wirke in ihm, Ohne daß er es vollends weiß, Und was er wissen kann, Vollbringen muß es stets, Was ich in ihm bedeute. Lucifer: Du stehst vor des Lichtbehüters Thron, Den sie im Reich des Erdenseins Den Wunschgebieter nennen. Will ich mit Thomasius verhandeln, So wend ich mich an Dich. Er wird nichts andres wollen, Als was in dir mein Wille Von Zeit zu Zeit bewirken kann. Du hast mit Maria dich verbinden wollen. Es zieht ein mächt'ger Trieb Dich zu ihr hin. Doch wandelst du im Erdensein Und wähnst dich als Thomasius, So sagst du dir im Menschentraum, Daß Du im Geiste nur Und nicht durch Triebe Verbunden seist. So täuschest du durch Lichteswahn Über des Dunkels Wesen [dich] In dir selbst. Wo Licht im Erden-Wahne wirkt, Da darf ich das Sein ergreifen, Denn meines Wesens Wahrheit, Es spiegelt nur im Erdgebiet Als Wahn sich wider. So lange du dich Maria Willst verbinden in solcher Art, Drittes Bild Vermag ich in deine Seele einzuprägen Der hehrsten Geistesschönheit Wunderwerk. Über sie hab ich keine Gewalt. Sie ist verbunden meinen Gegnern Mit sichern Seelenbanden, Und wenn sie mir gedienet hat In allem, was von ihr In dich hinüberstrahlt, So mag sie in meiner Gegner Reiche Mit ihrer eignen Seele ziehn. Sie wird beklagen dort in Ewigkeiten Verlornes Werk, das sie an Dir geleistet. Du aber wirst mit ihres Werkes Folge In meinem Reich als König glänzen. Sie selbst jedoch mußt du An deinem Throne missen. Maria :   So scheint es deinem Wesen, Du Herrscher in der Wünsche Reich, Und wo du herrschest, hast du recht. Doch zählst du nicht die Kräfte Meiner Seele in deiner Weltenrechnung, Drum bin ich selbst vor deinem Throne Als deiner Gegner treue Dienerin erschienen. Und meines Kommens Sinn soll sein, Zu verkünden dir, was in meiner Seele lebt Und was du nicht schauen kannst Trotz aller deiner Geistesaugen; Was dir als Mitteilung drum werden muß. Ersparen wirst du dir Das weitre Streben nach Johannes' Seele, Wenn du erfahren wirst, Was in meiner Seele lebt. Der Hüter der Schwelle Als ich im Geistgesichte einst Vor dem Weltenbaume stand, Der im Menschensinne als Sinnbild Des Guten und des Bösen lebt, Und mich fühlte Wie in der Lebensmutter Herzen, Deiner Versucherstimme lauschend, Da tat ich meiner Seele ein ernst Gelübde. Ich habe kennen gelernt die hohe Seligkeit, Die einem Menschen bringen kann Der Eintritt in hohe Weisheitwelten. Ich weiß, daß wer die Freuden der Erkenntnis Einmal im wahren Licht gefühlt, Nicht andre Lust mit diesen kann vergleichen; Drum weiß ich auch, Daß kein Verzicht dem Menschen Jemals härter werden kann, Als jener auf Erkenntnislust. Doch weiß ich aus Benedictus hohen Lehren, Daß wer allein nach Vollkommenheit strebt Und im Keim sogleich erstickt Eine jede Lust am erlangten Wissen, Die Kraft, die solche Lust Im eignen Selbst verzehrt, In jene Gabe fließen kann, Durch die wir einen andern Menschen Im Erkenntnisstreben vorwärts bringen, Wenn wir versuchen den eignen Geistgehalt In des andern Seele Hebevoll zu senden. So will ich Johannes weiter helfen; Nicht daß er für sich erlange Der höchsten Weisheit Gipfel, Daß ihm vielmehr gelingen möge, Drittes Bild Im Menschenwerden die Selbstsucht Auszutilgen, die in alles Erkenntnisstreben Durch deinen Werberuf ist eingezogen. Ich weiß, daß Johannes allein Noch lange würde kämpfen müssen, Wenn er von dir sich lösen wollte. Doch bring ich ihm das Opfer dar, Das Benedictus mir gedeutet, So wird der Kampf ihm leicht. Du stolzer Gebieter im Wunschesreich, Du hast zu wählen nun, Ob du den Kampf um seine Seele So lang noch willst verlängern, Bis meine Kraft zur vollen Stärke wächst. Da meines Wollens ich mir sicher bin, So wirst du nichts erreichen können, Als deine Macht in einem Krieg vergeuden, Der lange zwar noch währen mag, Doch nimmer deinen Sieg ergeben kann. Lucifer: Wenn ich mit dir nur Und mit Johannes allein zu kämpfen hätte, So war es so. Und da die Unvernunft nicht meine Sache ist, So gab ich dir in dieser Stunde noch Deines Schützlings Seele frei. Doch wisse, daß meine Geistesgegner Nach einem strengen Plan im Weltenwerden Der Seele eine Last bescheren müssen, Die meinem Reich sich neigt. Theodora, welche du in diesem Erdenleben Begabt mit dem Seherblicke weißt Und die im vergangnen Leben Der Hüter der Schwelle Johannes* Blutsverwandte war, Sie hangt als solche Last an seiner Seele. Nun hab ich zwar die Kräfte nicht, Die über das Blut gebieten, Sofern im Blute Leben wallt, Doch darf ich wohl gebieten Über des Blutes Tod. Johannes Wesen ist mit Theodora So tief verbunden, daß gelähmt Sein Lebensstreben muß sein, Wenn ich Theodora töten kann. Und stimmen werde ich die Weltentöne so, Daß in dem Maß als du Johannes mir entfernst, Er sich Theodora nähern muß. Er wird die Triebe stets wachsend finden, Die an sie ihn ketten. Und gelingen muß es mir. Im Augenblicke, da ich sehen muß, Du entreißest seine Seele mir, Laß ich Theodora im Totenreich verderben. Das wird für ihn den Seelentod bedeuten. Du magst dann zu deinen Göttern ziehn. Ihn wirst du fallen lassen Und was sein Geist errungen hat, Wird mit ihm zugleich auch Meinem Reiche einverleibt. * Drittes Bild Th[omasius] mit M[aria] vor Lucifer Lucifer zum Doppelgänger: Ich sehe dich an Marias Seite; was in deiner Seele lebt, es wird von ihr nicht lassen können. Meine Geistesgegner haben starke Triebe in dein Wesen verpflanzt - die dich zu ihr ziehen; doch haben sie dein Geistesauge mit Täuschung wohl umsponnen; so scheint es dir, daß du im Geiste ihr verbunden = das gibt mir Kraft zu meinem Werke = du wirst die Bande mit Maria nicht zerreißen wollen, denn du wirst dich nicht töten wollen - Umdeuten im geistigen Sinne wirst du sie, so bist du mir verfallen Doppelg. :   Zum Zwiespalt seh ich so Für lange Erdenzeiten mich verdammt; Denn folgen muß ich Johannes Sinn, So lang auf ihn Maria wirken kann. Zwar Täuschung nur ist dieser Sinn, Doch ist die Täuschung Wirklichkeit Im Reich des Zeitenlaufs. Doch nach der andern Seite zieht es mich In deine Sphäre hoher Lichtgebieter, Denn folgte ich den Trieben, Die mich an Theodora ketten, Ich könnte frei als Geisteswesen Im Weltenall mich nimmer fühlen; Ein Glied nur war ich jener Wesenheit, Die sich zum Weltenleibe deine Gegner formen. Lucifer: In dir erscheint das wahre Weisheitslicht, Wenn du mich so erkennst. Der Hüter der Schwelle Ich will dich nicht zum Diener machen In meinem eignen Wesen; Das würdest du in meiner Gegner Reich. Ich bin des starken Weltenfürsten Freier Sohn und brauche zur Vollendung Des eignen Wesens nichts, Als nur den Anblick solcher Wesen, Die auf mich die Blicke richtend In sich begehren, mir zu gleichen. Doppelgänger : So fühle ich, wie die Weisheit, Die meinem Seelensohne Johannes als Menschenwesen eignet, Dich stets verleumden muß. Zu[m] Gliede an der Götter Leibgestalt Zu machen mich, erstreben deine Gegner, Wie Glied am Menschen sind die Hände, Da du mich führst zu andrem nicht, Als frei dich nachbildend in deinem Wesen Nur mir selbst als Eigensein zu gehören. Maria: So siehst du nicht, wie du jetzt Beschließen willst, dich selbst zu fesseln. Erhabenheit im stolzen Schönheitglanz Erstrahlt aus des Wunschgebieters Sonnenauge, Wie aus der Welten allertiefsten Gründen. Solch Wesen stammt aus Seelenfeuer Und ist verwandt dem Feuergeist, Der in des Menschen eigner Seele lodert, Und leicht entzündet eines sich am andern. Besinne dich, du Vater meines Seelenfreundes, Wie hoher dir erscheinen muß Drittes Bild Die Würde, die der Führung eignet, Die ich für dich im Namen meiner Götter An deiner Seite vollbringen kann. Johannes Wissen ist der guten Götter Gabe. Es ist wohl Keim nur in dieser Zeit Und braucht daher der Geistesmächte Pflege, Doch wird der Keim zur Frucht sich umgestalten Und dann im Geistgebiete frei erstrahlen. Und Freiheit soll dir künftig werden Von solcher Art, die jetzt noch ohne Dasein ist. Die Freiheit, die jedoch in diesem Reich Dir blüht, sie ist von niedrer Art, Wie sie die Vorwelt schon längst erzeugt. Sie kann dich locken, weil sie schon ist. Erkennst du aber deine wahre Kraft, Wirst du dich jenen Weltengütern neigen, Die erst in Zukunft werden sollen. Doppelgänger: Es zieht mich mächtig nach Bekanntem hin, Und soll ich für Ziele mich entscheiden, So kann ich dies mit jenen Kräften nur, Die ich besitze und nicht erst finden muß. Doch nahet mir das andre Wesen, Das mit dir zugleich sich meiner Seele neigt. Sie soll mir selbst verkünden Was sie mir werden kann. Theodora: Aus guter Geister Höhenreich entspringt Das Licht, das meiner Seele leuchten darf. Ich habe niemals Kräfte mir erstritten, Um meinem Innern Geistesaugen zu eröffnen. Solch Streben seh ich nur an jenen Menschen, Der Hüter der Schwelle Die kalt im Herzen nur dem Denken folgen. Und eisig strömt der Geist von ihnen In meines Wesens Eigenheit. So fühlte ich an jenes Mannes Seite, Dem mich für eines Erdenlebens Lauf Die hohen Geistesmächte haben zugesellt. Ich weiß, daß ich in Straders Wesenheit Die schweren Sorgen lösen mußte, Die seine Seele in die Finsternis getaucht. Doch ist mir auch bewußt, daß dies Nur kurze Frist zu dauern hat. Daß mich ein dauernd Band mit Johannes Verbinden soll, es ward mir längst geoffenbart Und ist bedeutsam angezeigt In den Blutesbanden vergangner Erdentage. Da waren wir demselben Elternpaar entsprossen Zum Sinnbild unsres Bandes für die Ewigkeit. Benedictus: Wir stehen auf dem Boden hier des Geistgebiets, Das jenseits liegt dem Reich des Erdenseins. Und was auf Erden als Gedanken nur sich spiegelt, Es offenbart sich hier als strenge Wirklichkeit. -Johannes hat als Früchte seiner Geistesschulung Den Menschen besten

Erdenwissens Kunde bringen dürfen. Und könnte solches Wissen für sich allein Im Weltenwerden Heil und Segen bringen, Die Art, wie er Erkenntnis hat verkündet, Sie müßte dauernd wirksam sich erweisen. Doch ist bedeutungslos dies Wissen für sich allein. Es wirkt durch jene Kräfte, die im Menschen Als sein persönlich Leben sich entfalten. Drittes Bild Geheimnisvoll wirkt in Johannes' Botschaft Mit dieser selbst sein Seelenwesen auf die Menschen. Drum wird die Botschaft Heil nur bringen, Wenn er den Weg im Geistgebiet kann finden, Der dem Verkünder guter Weisheit angemessen ist. Verderblich wird sein Werk dem Erdenleben, Wenn Theodoras Leben ihm erlischt. Der Geist, vor dem wir stehen, er vermag Dies Leben aus dem Reiche auszutilgen, In dem es allein zu wirken fähig ist. Und dieses Todeswerk, es hat begonnen schon. * Drittes Bild Maria :   Du, den ich im Reich des Sinnenseins Als Capesius kenne; so bist du denn Das erste Wesen, das mir hier entgegentritt. Gefährlich ist es doch, von dem Geiste Dieses Reiches, das Lucifer regiert, umweht zu sein. Capesius :   O sprich mir nicht von Capesius. der hat einst im Reich des Erdenseins ein Dasein durcherlebt, das er als Schattenbild nun längst erkannt. Er lenkte seinen Sinn auf das, was dort in langer Zeiten Lauf geschehen ist. Er glaubte die Kräfte zu finden, von denen dieser Erdenlauf getrieben wird. Und was er von diesen Kräften wissen konnte, das nahm er in seine Seele auf. Von diesem Orte kann man nach den Gedanken hinabblicken, die sein Inneres damals wie einen Geistesschatz pflegte. Er nannte sie Bilder der Wirklichkeit. Von hier gesehen, sind sie schwache Träume, gewoben von Geistern, die sie den Erdenseelen eingeben, weil diese in Furcht und Betäubung verfallen müßten, wenn ihnen sichtbar würde, was von Geistesorten aus die Welt in ihrem Laufe lenkt. Maria :   Ich höre dich sprechen, wie ich es nur von denen gehört habe, deren ganzes Dasein in diesen Geistesreichen verfließt. Sie schätzen das Erdenreich nur gering. Es ist ihnen eine kleine Insel im Weltenall, kaum würdig zu beachten. Drittes Bild Doch wer mit diesem Erdenreiche wahrhaft verwachsen ist, wer in ihm die Kräfte sich geholt hat, der ist wahrlich andrer Meinung. Und ihm erscheinen stark die Fäden, die so zahlreich von andern Reichen zu dieser Erde hin führen. An Lucifers Throne stehen wir hier. Und das Wesen, das so gewaltig hier sein Sein behauptet, es kämpft um jede Tat, ja um jeden Gedanken, die in einer Erdenseele ihren Ursprung haben. Es weiß, daß es einst in finstre Abgründe stürzen muß, wenn es sich aus der kleinen Erdenwelt nicht so vieles erbeutet hat, als es im Lichtesreiche erhalten kann. Und wenn die Menschenseele dann vor sich hinstellt die Bilder des Weltenzieles, das Lucifer erstrebt, und jenes, dem die Geister dienen wollen, denen er widerstrebt, dann wird sie erfüllt von Schaffenslust und kann wissen, daß sie Edles erstrebt, wenn sie auf Erden Lucifers Gewalt vernichtet. Capesius :   Das Wesen, das hier vor dir steht, es bebt vor jedem Augenblick, der es zwingt den Leib um sich zu schließen, der aus Erdenkräften gewoben ist. Und leider lebt dieser Leib, und der hier steht, muß oft ihn aufsuchen und sich in ihn einschließen. Dann fühlt er, wie wenn alle Welten, die er schätzen kann, um ihn einstürzten und nur einen engen Kerker übrig ließen, der vom Nichts allseitig umschlossen ist. Erinnerung an alles, was hier der Geist erlebt, Der Hüter der Schwelle ist ausgelöscht. Gleichgültigkeit allein der ganzen Welt gegenüber erfüllt diesen Capesius dann allein. Er fühlt Menschenwesen um sich herum, doch ist ihm ihre Sprache fremd. Nur Worte hört er, zwischen denen andre klingen, die er nicht zu denken vermag. Die Worte, die er versteht, sie erinnern ihn an die Geistesheimat, und zu bedeutsamen schießen sie an. Dann ist er eine Weile in seiner Welt und muß doch bald wieder in den Kerker zurück. Nur durch manches Wort, das von Menschen gesprochen wird, erwächst ihm die Kraft, den Weg in Geistesreiche wieder zu finden. Ich lebe hier in steter Furcht vor den Zeiten, die mich auf die Erde zwingen. Und lechzen muß ich nach dem Augenblick, der meinen Zusammenhang mit dieser Erde lösen kann. Maria :   Es klingt in meiner Sprache wie Frevelworte, Was ich von dir hören muß. Der Leib, Mit dem uns Geister auf Erden umweben, er trägt in sich die Mittel, der Götter Schaffen in Bildern von hehrer Schönheit zu erdenken, und, wenn auch schattenhaft in Menschenseelen, so sind diese Bilder doch die Keime, die einst im Weltenwerden blühen und fruchten werden, um Göttern zur Daseinspflege zu dienen. Und Seelen, deren Zahl fürwahr recht groß, sie könnten nie des Innenseins Vollendung erreichen, wenn sie im Erdenleibe nicht das Leben erfühlen könnten; sie könnten nie erwerben das «Ich». Drittes Bild Capesius :   O sprich vor dem, der vor dir steht, Dies Wort doch niemals aus. Er haßt es, er möchte es fliehen, wenn sein Klang durch die Räume fließt. Es brennt in meinem Wesen gleich dem Feuer. Maria :   So schätzest du gering, was allen Menschen so wertvoll scheint. Wie kannst du hier in diesem Reiche sein, wenn du des Menschen Vollendung so verachtest. Es ist meiner Seele bekannt, daß Menschen nie an diesen Ort gelangen können, die das Wesen nicht fühlen, das diesem Worte entspricht. Capesius :   Der hier vor dir steht, oft erschien er An Lucifers Thron, Und der gewaltige Herrscher im Reiche des Lichts, er hat es ihm oft gesagt, wie gerne er hier gesehen werde, weil er mit diesem Worte nichts verbindet, was wesenhaft ist. Die andern Menschen, die hieherkommen, tragen mit diesem Wesenhaften Kräfte in diese Reiche, die hier wie Gift wirken. Der mit dir spricht, durchwandelt diese Reiche, ohne sie mit solchem Gift zu verletzen. So ist er sich und andern hier zum Nutzen. Maria: Ich weiß, daß man in diesen Reichen Nicht durch Worte, sondern durch den Anblick des Geschehens lernt. Was ich in diesem Augenblicke erlebt, es wird in meiner Seele weiterleben und mir Weltverständnis erschließen. Der Hüter der Schwelle Capesius :   Doch Lehren empfängt man hier Nicht allein, man übernimmt auch Pflichten. Daß du hier mit dem Wesen gesprochen, das man auf Erden Capesius nennt, es verpflichtet dich dem Capesius gegenüber. Wenn du mit Lucifer sprechen wirst, so sollst du ihm die Bitte vorbringen, daß er den Capesius auf Erden zu dir geleite, daß du ihn pflegen kannst. Deine Weisheit wird die Worte finden, die auch durch jenes Schattenbild noch wirken, das von ihm vorhanden ist. Du wirst in ihn die Triebe lenken können, die dich in einem spätem Erdenleben mit ihm zusammenführen. Dann wirst du jene Schuld vertilgen können, die dir Karma gezeigt hat, als du in der Seelenschau ihn im vergangnen Erdenleben kennen lerntest. Maria: So soll ich eine Pflicht, die mir so heilig ist, durch Lucifers Gewalt erfüllen? Capesius :   Die Pflicht, du mußt sie erfüllen. Doch kannst du es nur, wenn Lucifer dir hilft. Doch schon nahet er selbst, der große Geist des Lichtes, (geht ab) Lucifer: Maria, du strebtest, einen Menschen vor meinen Thron zu stellen. Er soll sich kennen lernen. Das kann er nur, wenn er mich erkannt hat. Er ist auch ohne dich auf diesem Wege. Wie kannst du glauben, daß du es sein darfst, der Drittes Bild dem Freunde hier etwas erwirken kann. Du nennst Benedictus deinen Lehrer. Er ist mein Feind. Denn einer der stärksten ist er von denen, welche auf Erden mir entreißen, was ich für mich erkämpfen will. Er hat schon mehr für meine Gegner erobert als viele andre. Johannes aber hat sich von ihm entrissen. Er hat sich an mich durch sein Wort geschlossen. Zwar kann er mich in meiner Wahrheit so nicht schauen, wie er jetzt schon ist. Seine Erdenschau hindert ihn noch, die Geisteswesen in ihrer vollen Wesenheit zu erkennen. Doch wird er zur Geistesschau in einem Augenblicke kommen, in dem er mir ergeben ist. Und dann wird er mir gehören. Dir aber gebiete ich, hier über Johannes zu schweigen. Nach dem Gesetze, das hier herrscht, werde ich nie deine Worte über Johannes vor mir dulden. Von diesem Menschen spricht Lucifer nicht mit Maria. Ihn würden die Worte brennen, die von ihr über ihn gesagt werden. An diesem Orte sind Worte Taten. Benedictus :   Du mußt sie hören. Weil hier Worte Taten sind, werden sie auch durch Taten, die bereits geschehen, notwendig herbeigeführt. Und die Tat, welche dich zwingt, hier Johannes zu hören: sie ist geschehen. Er ist mein Schüler; und ich konnte ihn bis zu jener Stufe führen, auf welcher seine Erkenntnis höchste Geistespflicht so verstehen konnte, daß er sie sicher erfüllen wird. Und diese Erfüllung, sie wird Johannes dir im Zeitenlaufe entreißen. Blicke hin, durch das Gefühl gezwungen, das ich jetzt errege, in künftige Zeiten: du Der Hüter der Schwelle wirst Johannes nicht an deiner Seite sehen. Und weil Maria ihn von dir reißen wird, so mußt du nach deines Reiches unabänderlichem Gesetz jetzt vor dir geschehen lassen, was Maria für Johannes tun will. Maria: Johannes wird hier erscheinen; doch nicht allein in der Gestalt, die er im Erdensein an sich trägt. Er wird mit jenem Wesen vor dich treten, das als sein stärk'res Ebenbild der Mensch in sich trägt. Wenn nur der irdische Johannes deine Wesenheit erkennen würde, es würde ihm nicht helfen können. Sein Ebenbild wird vor dir stehen. Ihm wirst du einpflanzen, was es haben muß, damit er die Bahnen wandlen kann, die ich ihn geleiten soll. Lucifer: So muß Johannes denn erscheinen. Ich fühle schon die Kraft, die von euch beiden strömt und die mir so feindlich ist. Doch ist sie auch vorhanden: es ist doch noch nicht bewiesen, ob sie stärker als die meine ist. Dies wird sich nun entscheiden, wenn die Kräfte sich messen können. Thomasius :   O du mein Ebenbild, das mir bisher nur erschienen ist, mich über mich selbst zu schrecken. Du bist ein Wesen, von dem ich recht wenig weiß, doch muß ich immer fühlen, wie du es bist, der in mir handelt. So bist du meines freien Daseins Hindernis, der Grund, warum ich nicht erkennen kann, was ich bin. Und Drittes Bild du wirst jetzt vor Lucifer für mich sprechen, du wirst mich ihm zeigen. Und ich werde nur dadurch erkennen, was ich in Zukunft tun werde, daß ich hier zu sehen vermag, was zwischen dir und Lucifer vorgeht. Der Doppelgänger des Thomasius: O großer Herrscher in dem Lichtgebiet, Der Doppelgänger des Thomasius : Ich konnte Thomasius bisher öfter zwar erscheinen und ihm zeigen, wie er in Wahrheit ist; doch konnte er mich bisher nicht verstehen. Ich wirkte noch in dem unbewußten Teile seines Wesens. Ich wollte ihm zeigen, wie ich in seinen Tiefen lebe. Doch hat sich dieses Leben seit lange gewaltig geändert; vor Jahren stand Maria an seiner Seite; er glaubte ihr im Geiste verbunden zu sein, ich machte ihm klar, wie Leidenschaft und Sinnlichkeit in mir leben. Von mir war dies ein Vorwurf für ihn. Doch du, erhabner Wunschgebieter, verwandeltest das Sinnliche in Geistiges. Er ward von Maria getrennt. Doch er hat durch viele Jahre strengem Denken obgelegen. Und reines Denken hat Kräfte, die läutern. Was aus der Reinheit seines Denkens strömte, hat auch mich beeinflußt. Ich fühle diese Reinheit in mir. Und deshalb darf ich auch Johannes wieder mit meinem Wesen beleben. Doch steht er selbst noch immer in deiner Gewalt. Der Hüter der Schwelle Ich fordre ihn von dir. Ich möchte wieder in sein Bewußtsein drängen alles, was an Seelenwärme, was an Herzenskräften in ihm ist. Er soll sich wieder gewinnen. Lucifer: Dein Streben ist gut. Doch kann es so nicht zum Ziele führen, wie du vermeinst. Denn gäbe ich dich an Johannes zurück, wie du warst, als du dich ihm vor Jahren zeigen konntest, so würdest du in ihm Liebe nur in geistiger Art. Und diese Liebe strömte nur in sein Denken ein. Er liebte nur Vernunft und kaltes Wissen. Und seine Persönlichkeit, das warme Erfühlen seiner Eigenheit müßte verloren gehen. Das kommt mir nicht zu. Ich bilde Persönlichkeiten. So wie du vor Jahren warst, taugst du nicht für die starke Persönlichkeit, die Johannes werden soll. Ich muß dich selbst verwandeln. Und ich habe mein Werk schon vorbereitet. Du weißt es selbst noch nicht, du bist ein andrer geworden. Johannes wird Maria schätzen, doch wird er sie nicht mehr lieben; aber er wird lieben mit all jener Leidenschaft, mit welcher er einst Maria geliebt hat. Benedictus : Das schöne Werk, das uns gelungen, Lucifer will es zu seinem Nutzen wandeln. Er hat Johannes durch Herzenskräfte an sich gebunden. Doch der ist ihm fast entwachsen. Sein Herz will den Bund mit seinem Geiste schließen. Dann wird das Werk, das Johannes im guten Sinn geleistet, Drittes Bild auch im guten Sinne wirken. Und was er geleistet, kommt der Geisteswelt zu, deren Gegner Lucifer ist. Gelingt es jedoch dem Träger des Lichtes, die Liebe für Maria in eine andere Leidenschaft umzuwandeln, so muß Johannes, was er als Gutes geleistet, in ein Böses für die Erdenwelt verwandeln. Maria: So muß Johannes nicht für lange Zeiten Den finstern Mächten verfallen, wie es an seinem Wesen im Erdensein gezeigt. So kann dies noch alles anders werden. Benedictus :   Es kann anders werden, wenn du zur rechten Stunde dein Gelöbnis in rechter Art wirken läßt. Lucifer: So wirket, Zwangsgewalten, Erfühlet meine Kraft Und ebnet den Weg, Daß aus dem Erdgebiet Sich wende zu mir, Was mein Wunsch ersehnt, Was mein Wollen wirket. Theodora: (erscheint) Was zwinget ihr mich, ihr bösen Mächte. Mein Wesen ist wenig eurem Reich verwandt. Ich liebe nur, wenn Götterwelten Sich meiner Seele erschließen, Wenn Liebewellen mein Herz durchrieseln. Der Hüter der Schwelle Der Doppelgänger des Thomasius : Du wandelst mich im Sturme um, Du bist erschienen, und schon bin ich ein andres Wesen. An dich werde ich Johannes fesseln. Er wird zu dir wenden alles, was an Liebe in seinem Herzen ist. Was sich ihm erwählt vor Jahren, als du in seine Nähe tratst, und was in ihm lebte, ohne daß er es kannte: es wird alles aus den Seelentiefen emporsteigen. Und Johannes wird sein ganzes Wesen erfüllen mit dem einen Wunsche nur, dich zu besitzen. Und er wird die Kraft haben, sich seinen Wunsch zu erfüllen. Benedictus :   Dies ist die stärkste Macht, Die Lucifer hier gegen uns entfalten konnte. Maria, deine Seelenschülerschaft, sie suche den Sieg. Maria: Du Träger der Lichtgewalten; du hast dereinst der Menschen Sinn vom Dienste deiner Gegner abgewendet. Erkenntnis hast du ihnen in einem Augenblicke gegeben, da die guten Götter ihnen nur Liebe geben konnten. Seit jener Zeit ist Kampf zwischen euch, und euer Kampfesfeld ist die Erde. Schon aber droht der Untergang deinem Reiche. Ein kühner Denker hat dem Menschen den Geist durch Wissenschaft erschlossen. Erkenntnis kann deiner Macht entnommen und zu den guten Göttern geführt werden. Du aber willst sie dir sichern. Du willst in Theodora, Johannes, dem Drittes Bild Wissensgründer, Liebe geben, die so das Menschenlicht bekämpfen soll, wie einst dein Licht die Götterliebe bekämpfte. Doch wisse, in meines Wesens Tiefen hat ein göttlich Gelöbnis zu Herzensdasein sich emporgerungen. Maria, die jetzt vor dir steht, wird die ' Kraft finden, ihr Seelenauge für immer allem Erkennen der Erde zu verschließen. Sie wird in sich nur aufnehmen, was ihr ohne irdisches Streben aus Götterhöhen ins Wesen durch Gnade gewährt wird. So wird ihr niemals nahen können, was auf Erden von deinem Geist durchsetzt ist. Und was mir selbst dann durch Gnade sich offenbaret; es wird als Liebe zu Johannes fließen. Und wenn er je den Blick auf Erdendinge lenkt, und in ihnen dein Versucherwort vernimmt, dann wird, was ich ihm geben durfte, zu dir dringen. Du wirst oft zu ihm sprechen: Dein Menschenwesen wird in Liebe gedeihen; und Dein Herz wird Selbstheit leben. Er aber wird dir dereinst antworten: Ich werde die Liebe leben, die der Gott für Erdensein sterbend lebte; ich werde die Selbstheit leben, die ich nicht durch mich erfühle, die ich fühle, weil er in mir sich offenbart. Lucifer: Ich werde kämpfen. Benedictus :   Und kämpfend fallen. *

*   * Viertes Bild Strader: Es sind nun zehen Jahre, seit du mir Gefährtin bist und seit ich in dem Geisteslichte leben darf, das aus deiner Seele strahlt. Ich war ein gebrochener Mann, als du an meine Seite tratest. Ich hatte mich durch viele Jahre der Wissenschaft ergeben gehabt. Doch ihre Ideale hatte mir das Leben geraubt. Und du selbst warst es, die zu ihrem Untergang wohl am meisten beigetragen hatte. Durch dich hatte ich erkannt, daß sich der Geist in einem Menschen über Dinge

aussprechen kann, welchen alle Wissenschaft in Ohnmacht nur entgegentreten kann. Ich wollte nichts mehr von einer Wissenschaft wissen, welche nichts Wissenswertes geben kann. Doch hatte ich mir durch sie Kenntnisse erworben, die ich in praktischen Dienst stellen konnte. Da ward ich Techniker. Übertönen wollte ich alle Qualen des Herzens, das von Zweifeln doch nicht leben konnte. So lebte ich wie seelisch gelähmt, doch geistig regsam, so daß ich der Technik Früchte entlocken konnte, die der Welt Hoffnungen einflößen. Theodora: Begreiflich ist's, daß dir an diesem Tage die Erinnerung an diese Erlebnisse vor der Seele steht. Und auch meinem Herzen ist es Freude dessen zu gedenken, was uns erfüllte, als wir vor zehn Jahren uns zum Lebensbunde vereinigten. Ich fühlte die Kraft, die in mir Geistiges zum Sprechen brachte, damals stetig wachsen. Und unter Felix Baldes Einfluß überwand ich die Scheu, die mich erst erfüllte, diese Dinge vielen Menschen mitzuViertes Bild teilen. Felix Bälde deutet* wiederholt an, wie die Menschen an einem Zeitenwendepunkte stünden, und zum Heile werden könne, wenn die Offenbarungen der Geisteswelt allen erschlossen würden, die sie hören wollten. Dann traf ich einstmals deinen Freund Capesius bei Bälde. Ihm, der einstmals nur dem strengsten Forschen dienen wollte, hatte sich die Geisteswelt in solcher Art erschlossen, wie sie ihm möglich war. Er wandte seine Aufmerksamkeit dann in hohem Maße den Offenbarungen meiner Seele zu. Er wurde dann das Band für uns. Du trafest mich bei deinem alten Freunde. Strader : Es war in einer Zeit, als ich schon fast aus dem Sinne verloren hatte, was mir durch dich einst geschehen war. Doch der trübe Sinn war mir geblieben und der Drang, mich mit Dingen zu beschäftigen, von denen ich glauben mußte, daß sie dem menschlichen Forschen verschlossen seien. Doch als ich in deine Nähe trat, da erwachte alles wieder, und deine Art, den Geist dem Menschen nahe zu bringen, sprach mächtig zu mir. Dies alles wirkte so auf mich, daß ich anfangs glauben konnte, ich stünde dir nur wie einem Sendboten der Geisteswelt gegenüber. Und dann wurde mir immer klarer, daß der Geist in unsrem Falle einen mächtigen Helfer hatte. Während wir über Geistiges sprachen und ich deinen Offenbarungen begierig lauschte, hatten sich unsere Herzen längst gefunden und sie sprachen Dinge miteinander, die uns lange verborgen blieben. Der Hüter der Schwelle Theodora: Sie offenbarten sich mir in einer besonderen Weise. Ich fühlte deinen Drang, immer mehr dich dem Geiste zu nähern. Und dein Verlangen wurde in mir wie zu einer Kraft, die mich immer weiter in die Geisteswelt hineinführte. Es war, wie wenn dein Herz an die Geisteswelt sehnsüchtig Fragen stellte, und diese durch mich willig antworten wollte. Strader: So ging ich stets von dir mit Gefühlen, welche mich mit tiefster Zufriedenheit erfüllten. Ich hatte durch dich gefunden, was ich so schmerzvoll lange hatte entbehren müssen. Und in diesen Gefühlen wurde der Gedanke immer lebendiger, daß ich dich nicht mehr entbehren könne. Er drängte sich zum deutlichen Dasein aus den verborgenen Seelentiefen erst herauf, als er mächtig in sich erstarkt war. Theodora : Und dann kämest du zu mir und vertrautest mir deine Gefühle; es war so sonderbar, wie du mir das alles sagtest, als sei es ganz selbstverständlich, daß du auf die Lebensgemeinschaft verzichten müßtest. Es war wie eine Beichte, welche du ablegen wolltest, nicht wie das Aussprechen eines Wunsches, der erwartet erfüllt zu werden. Du wolltest eher Hilfe von mir, deine Gefühle zu unterdrücken, als die Antwort, daß ich die gleichen empfinden könnte. Strader: Und dann durfte ich von dir hören, daß du erfüllen könntest, wonach mein Herz sich sehnte. Eine unvergleichliche innere Sicherheit durchströmte Viertes Bild mich... Dann kam die Zeit, in welcher du der wahre Erlöser meiner gequälten Seele wurdest. Deine Offenbarungen wurden zwar immer seltener. Mir aber wurde immer mehr dein ganzes Dasein die Offenbarung der geistigen Welt. Und tiefer kam ich hinein in das Verständnis des Übersinnlichen. Wie tief dies ist, das zeigt mir das Erlebnis mit Thomasius. Ich konnte, was so erschütternd war, hinnehmen, ohne meine Ansicht berühren zu lassen. Ich kann heute das Unverständliche ertragen, denn es nimmt mir nichts von dem, was mir an Gewißheit geworden ist. Und nur an deiner Seite konnten die Versuche reifen, welche eine Frage der reinen Technik zu einer Lebensfrage der Menschheit machten... Theodora : Ja, die Offenbarungen wurden immer seltener doch Strader : Du scheinst in schmerzliches Sinnen zu verfallen. Empfindest du doch Leid über das Fernebleiben der Offenbarungen. O liebe Theodora, dieses Auge du ver
schweigst mir etwas, das mir seit kurzer Zeit nur
die ganze Veränderung deines Wesens offenbarte. Theodora : Nein, dies gewiß nicht. Ich könnte an deiner Seite auch ertragen, wenn sie sich nicht mehr einstellten. Doch - sie sind seit kurzem wieder gekommen, und wie... sind schmerzlich gekommen. Strader: Das war doch eben die Eigenheit deiner Offenbarungen, daß sie die Seele in Geistes weiten führten, die erhebend und beseligend waren. Der Hüter der Schwelle Theodora: Doch jetzt ist dies alles anders. Ich fühle zu gewissen Zeiten, ganz so wie dies früher der Fall war, meine Seele wie gezwungen alles eigne Denken zu unterdrücken. Während früher nun nach der kurzen Zeit, in welcher die Seele wie leer

war, sogleich der Geist wie sanftes Licht mich umwehte und zu Bildern formte, ist es jetzt eine Kraft, die sich bloß unsichtbar als Gefühl ankündigt. Sie ist aber so, daß ich wissen kann, sie geht von einem Wesen aus, das wirklich ist. Und sie ist furchtbar. Sie will an mich herankommen, doch fühle ich sie als abscheulich, ich empfinde, wie wenn sie etwas in meine Nähe bringen wollte, das meinem ganzen Wesen fremd ist. O, wenn dies in meiner Nähe ist, da lerne ich hassen, verachten, da fühle ich Furcht. Ich lerne den Geisteshauch des Bösen verspüren, der mir bisher unbekannt war. Strader: Theodora, hassen, verachten... Theodora: Ja, du würdest sie nicht wieder erkennen, wenn du wüßtest, wie stark sie jetzt hassen kann. Strader: Wie kann dich das treffen. Solche Dinge erklärt doch die Geistesweisheit als Ausflüsse des eigenen Innern. Doch Theodora hat nichts in sich, was so erscheinen könnte. Der an ihrer Seite leben und sein Glück ihr danken darf, weiß dies. Theodora: Weil ich wußte, daß dies die Geistesweisheit so darlegt, bat ich inbrünstig die Geisteswesen, welche mir den besten Teil meiner Offenbarungen Viertes Bild geschenkt, sie möchten mir den Grund enthüllen, warum diese furchtbaren Erlebnisse mich treffen. Und ... da ... erschien mir der Lichtesschein, wie ich ihn ehemals oft sah ... und ein Menschenbild formte sich aus ihm ... und dieses Menschenbild war jemand ... der sich mir hatte so nie zeigen dürfen ... Es war ... Thomasius. Strader: Thomasius ... der einzige Mensch, an dem ich nie zweifeln wollte wenn ich mir vergegenwärtige, wie er vor den Brüdern des Mystenbundes stand ich hab es dir geschildert Worte sprechend, die seinen Bund mit Lucifer schilderten, und was der für ihn bedeutet und doch ein Mensch an den man glauben muß Theodora, wo bist du

* * *

Fünftes Bild Frau Bälde: So werden wir sie denn nicht wieder sehen, bis wir selbst die Welten betreten, in denen sie nun weilt. Vor wenig Wochen war sie noch in unserm Häuschen und brachte uns das strahlend schöne Wesen, das sie ganz umwehte, das aus jedem ihrer Worte milde Wärme breitete. Felix Bälde: Meine liebe Frau und ich selbst, wir haben sie innig geliebt, und so dürfen wir glauben, auch Verständnis zu haben für euer Leid. Strader : Die liebe Theodora sprach noch in ihren letzten Tagen von Vater Felix und Frau Felicia. Ihr war alles so vertraut, was euch hier mit den Geisteswelten verbindet... Ja, so bin ich denn wieder allein ... was ich durch sie erlebt, es tröstet ja auch über solchen Verlust... was sie war, das bleibt, auch über den Tod und doch Felix Bälde: Wir werden unsre Gedanken zu ihr lenken, und mit euch bei ihr sein ... so gut wir dies vermögen. Ich muß sagen, ich habe mir im Lauf der Jahre einen gewissen Blick angeeignet für die innere Lebenskraft eines Menschen, und bei manchem stellte sich mir das Ende vor die Seele, wenn sein Ganzes durch irgend einen Umstand auf mich Fünftes Bild wirkte. Doch bei Theodora traf mich das Ende ganz unerwartet, und ich glaubte, sie doch zu kennen. Mir schien es, als ob sie noch eine lange Lebensdauer vorbestimmt hätte. Strader: Es ist so rätselhaft. Immer war ihr Wesen gleichmäßig. Dann kamen die eigentümlichen Einflüsse durch die Geisteswelt; und die wirkten wie ein Element, das sie seelisch erstickte ... sie konnte zuletzt kein Verhältnis zur Welt mehr finden. Frau Bälde: Seht, es kommt Capesius. Er ist immer wieder gern bei uns, obwohl sein Wesen mit der Sinnen-weit kaum noch eine Berührung hat. Niemand würde ihn im Äußern auf den bloßen Anblick hin verändert finden, der ihn vor Jahren gesehn hat. Und doch wie groß ist die Veränderung! Felix Bälde: Wir können ruhig weiterreden. Er nimmt an Gesprächen, die die äußere Welt betreffen, keinen Anteil. Frau Bälde: Und es ist wirklich so, Theodora sah, als sie über den Ursprung ihrer Leiden forschte den Mann, der unmöglich damit zusammenhängen kann. Strader: Er hat sich ihr auch in ihrer letzten Lebenszeit noch oft vor die Seele gestellt und immer trat das Unbegreifliche ein und Theodora konnte Thomasius hassen Der Hüter der Schwelle Capesius : Theodora muß Thomasius hassen. Sie wird ihn noch lange bitter hassen. Er bringt in ihre Nähe, was sie vorher nie kennen lernte. Theodora ist aus Wesen aus dem Elemente der Liebe, Im Geisterland bedeutet sie einen Liebesquell. Die Seelen nähern sich ihr, um in Liebe zu tauchen. Dem Eigenwahn wich sie stets aus, ohne daß sie die Absicht dazu erst faßte. Ihr Wesen konnte durch sich selbst nicht in seine Nahe kommen. Der vor euch steht, hat oft mit Theodora im Geisterland gesprochen. Was Thomasius fühlt, verfolgt sie in alle Orte, die sie jetzt betritt. Wie wenn sie immer vor ihm auf der Flucht sei, so ist es. Und Furcht-Wolken ziehen hinter ihr her, Gedanken des Thomasius hinter ihnen. Strader: Oh, wenn er Wahrheit spräche furchtbar furchtbar. Capesius: Da kommt Theodora und die Furchtwolke. Es ist wie eine wilde Jagd, so stürmisch... Sie will nun reden. Strader : Ist's möglich, Vater Felix, daß er Wahrheit spricht. O dieses wäre schrecklich... Felix Bälde: Nicht anders kann ich sagen, als daß die Seele, die hier kaum mehr ihres Körpers sich bedient, untrüglich Wahres zu offenbaren scheint, wenn sie Fünftes Bild von der Geisteswelt spricht. Ich habe mir zwar nie die Gabe angeeignet, Dinge zu schauen, welche die Einzelheiten des Lebens betreffen; so kann mir ein entscheidendes Urteil nicht zukommen über diese Offenbarung; doch bin ich den Weg gegangen, welcher durch das Innere der Seele führt und der Gedankenlenkung möglich ist. Da habe ich kennen gelernt, wie des Menschen Wesen in der Geistes weit erlebt; wie dort die Art des Seins und Geschehens ist. Und gar oft hörte ich Capesius sprechen von Dingen, die ich selber kenne. Dann ist nie ein Fehler in dem, was er mitteilt. Nach allem, was ich mit ihm erleben konnte, habe ich mir eine Meinung über sein Wesen gebildet. Er ist durch eine gewisse Art von Geistesschülerschaft gegangen. Durch die Reinheit seines Denkens, durch die liebevolle Art seines Forschen? war es ihm möglich, eine hohe Geistesstufe zu erlangen. Dieser konnte ein andrer Teil seines Wesens nicht folgen. So verlor er den Zusammenhang mit seinem Erdenteil. Seine Seele kann eben deshalb in höhern Welten leben. Und wenn er so ohne Zusammenhang mit der äußern Sinneswelt spricht, so gibt er, was er unmittelbar im Geiste erlebt. Ich muß ihm auch jetzt glauben .., mag auch, was er sagt, unwahrscheinlich und furchtbar sein. Strader: Doch was er über Theodora sagt, Es ist im Widerspruch mit allem, Was man über Weltgerechtigkeit denken kann. Ein Wesen, das nur Liebe, nur Güte war, Dies sollte so leiden müssen. Der Hüter der Schwelle Felix Bälde: Es ist im Weltenall manches schmerzlich; doch nichts, was zuletzt nicht doch sich als notwendig zeigte. Capesius: Du meines Lebens Gefährte; es ist mir Lust, dir zu nahen. Da es geschieht, lindern sich meine Leiden. Felix Bälde: Ich kenne sein Wesen; wenn es diese Gestalt annimmt, dann sprechen die Seelen, die im Geistgebiete sind, selbst durch ihn. Es muß Theodora jetzt bei uns sein; sie spricht durch ihn. Capesius :   Thomasius hüllt mich in Finsternisse, Wenn er sich mir nahen will. Die Gedanken, die er hegt, sie klammern sich an mich. Doch sie schmerzen mich; sie rauben mir das Sein. Wo sie sind, darf ich nicht sein. Und sie wollen überall sein, wo ich bin. Sie werden von mir angezogen; doch ich muß sie stets von mir stoßen. Thomasius hat mich aus deiner Welt genommen; denn meine Welt war die deine, und in der ist auch Thomasius; ich aber muß aus seiner Welt entfliehen. Theodora :   Im Reiche Ludfers da ward das Band gewoben, Zu trennen was vereint sein soll; zu vereinen, was getrennt der Liebe dienen soll. Ein furchtbar Bild entringt sich oft Dem Lichtesschein, der mir der Wesen Dasein Sichtbar macht. Meines eignen Wesens Züge Fünftes Bild / Neuntes Bild trägt das Bild. An Lucifers Throne muß ich mich sehen. Und Thomasius spricht zu mir, doch nicht der, welcher jetzt auf Erden wandelt, der spricht, der mehr von Thomasius weiß, als er selber im Erdensein schon weiß. Und in diesen andern hat Lucifer die Kräfte entkeimen lassen, durch welche ich leiden muß. Strader :   Zu viel, es ist wahrlich zu viel... furchtbar. Strader :   Es war ein tiefer Schmerz, qualvoll die Seele zusammenpressend in mir, der sich mir entrang als ich aus Ahrimans Reich herausgedrängt, wieder zu mir selbst kam; und dieser Schmerz, er brachte mir alles wieder in Erinnerung, was ich erlebt hatte in dem furchtbaren Reich. Und fragen mußte ich mich, warum stand ich vor dieser Weltenmacht, die mit Menschenleben und Menschenschicksalen Rechnungen anstellt, um zu sehen, wie sie die Dinge lenken soll, damit sie in ihrem Sinne geschehn. Zwölf Menschen wurden betrachtet, und nachgesehn, wie sich mit ihnen das Ziel erreichen läßt, das Ahriman selbst sich stellte für meine Leistung. Der Hüter der Schwelle Benedictus : Bekannt ist dir doch wohl, warum die Seelen der zwölf Menschen dir durch Ahriman gezeigt werden sollten? Strader :   Der Schmerz offenbarte mir, wie ich selbst in vergangnen Leben einer Geistesbrüderschaft nahe stand, und wie diese Menschen in ihrer Art damals mein Wirken fördern oder hemmen wollten. Ich fühlte, daß ich für viele Leben auch ferner mit ihnen zu tun haben werde. Benedictus :   Die Weltenmächte lenken ihre Taten nach den Gesetzen, die Maß und Zahl in das Werden bringen. Die Zeichen dieses Wirkens sind in dem enthalten, was den äußern Sinnen sich eröffnet. Wie die Weltenweisheit dereinst die Sonne so in den Raum gestellt, daß ihr Licht an den zwölf Häusern des Sternenhimmels vorüberschreitet, um das Geschehn zu bewirken, das sein soll, so wollte Ahriman die Kraft, welche dir eigen ist, wie eine Menschenseelensonne binden an die zwölf Seelen, welche diese Menschen in sich bergen. Was er zustande bringen wollte, das sollte Maß und Ordnung haben nach dem Vorbild des Sonnenlichtes zu den Häusern des Sternenhimmels. Strader :   So werde ich selbst, wenn ich nun in andre Bahnen meine Leistung lenke als ihr Ahriman zugedacht, diese Erkenntnis nützen müssen. Neuntes Bild Benedictus :   Dergleichen konntest du nur erkennen, wenn dich die Geistesschülerschaft zur rechten Zeit an den rechten Platz im Weltenall sandte. Du mußtest bei Ahriman im Schmerze lernen, was dir Kraft zum weitern Wirken geben soll. * Maria: Johannes, dir hat sich gezeigt, wie Erkenntnis, die im Menschenleibe sich erringen läßt, nur wesenloses Gewebe von Bildern ist, die dem Weltgeschehn recht ferne stehn. Wer sich dem Menschenwerden wirksam widmen will, muß zu den Mächten sich begeben, welche den Lauf der Dinge und auch die Kräfte der Seelen lenken. Da schaut er, was allein wesenhaft ist, und Wissen wird ihm dann nur sein, was Erinnerung an so Erlebtes ihm gewährt; nicht was er fern von allem Sein auf Erden als Gedankentraum spinnt. Thomasius : Wie oft hab ich in solchem Denkerbild Die Selbsterkenntnis mir erwerben wollen. Der Augenblick in Ahrimans Reich – er konnte mir das geben, was mir dieses Wissens Anfang gibt. Ich werde fürderhin zu tun haben, diesen Anfang weiter auszubilden. So ist mir meine Lebensbahn klar vorgezeichnet. Wie zwei Menschen werde ich künftig müssen Der Hüter der Schwelle vor der Welt stehen. Durch deine und Benedictus Hilfe ist meiner Seele vieles gewährt worden, was von ihr zu andern Menschen dringen muß. Ich werde es ihnen nicht vorenthalten. Ich werde in der Welt wirken lassen, was mir anvertraut ist. Doch darf nichts von meinem andern Menschen in dieses Gut einfließen. An mir werde ich wie in einer zweiten Welt arbeiten. Ich werde wissen, wie unwert dieser Mensch des andern ist, den meine Führer für die Welt in mir gestaltet haben. Maria: Ob du in Wahrheit oder Irrtum wandelst, Du kannst die Aussicht dir stets offen halten, Die deine Seele weiterdringen läßt, Wenn du Notwendigkeiten mutig trägst, Die aus des Geistesreiches Wesen stammen. * * * Zehntes Bild Hilarius: Die Worte, die an dieser Stelle gesprochen werden, müssen gerecht erscheinen dem Geiste, in dessen Namen sie verkündet werden. Und sind sie es nicht, dann fällt das Übel, das dadurch bewirkt wird, auf den Sprecher zurück. Es wirft ihn so weit in Finsternisse, als er mit dem Worte von der Wahrheit abgeirrt ist. In diesem Wissen hat der vor dir steht dieses Sinnbild des Ostens verwaltet. Es ist des Schicksals Wille, daß du in Zukunft hier stehen sollst. Der dich zu deiner Würde weiht, er gibt dir den Segen mit in der Stärke, die er haben kann nach dem Maße, wie er selbst seinen Dienst getan. [Thomasius]: Erhabner Meister, diesen Platz anzustreben, es wäre Vermessenheit von dem Manne, der hier leiblich vor dir steht. Der ist wahrlich nicht würdig, die Schwelle zu reinigen dieses Tempels. Doch was nicht angestrebt werden darf, das verpflichtet doch zur Annahme, wenn das Schicksal den Ruf der Notwendigkeit ertönen läßt. Ein Unsichtbarer in mir muß den Platz einnehmen. Ihn haben Benedictus und Maria in meinem Leibe als zweiten Menschen ausgebildet. Sie werden durch ihn wirken. Und der Träger dieses Menschen wird sich niemals störend an die Ziele wagen, welche dieser hat. Daß dieser Träger euren Tempel nicht betreten durfte, ich sagte es euch, als ihr mich nach Vollendung meines Werkes riefet. Der aber, den seit jener Zeit das Schicksal in mir befreit Der Hüter der Schwelle hat, der wird von diesem Orte aus seines Werkes Folgen lenken dürfen. Torquatos : Capesius, der Platz an dem ich stehe und den ich dir zu übergeben habe, er ist gefahrvoll, denn hier an dieser Stelle wirken Lucifers Kräfte in den Tempel. Und wer hier steht, der darf nicht bei der Oberflächenmeinung stehen bleiben, Lucifer sei böse, er müsse gemieden werden. Er war nicht nur der Bringer des Lichtes am Erdenurbeginn; er ist auch der Bringer der Innerlichkeit; wäre sein Plan je verwirklicht: alle Wesen würden in sich abgeschlossene, selbständige Welten, fänden ihren Ursprung und ihr Ziel in sich. Und würde er vom Erdenwirken ausgeschlossen, schwände alle Selbständigkeit, alle Innerlichkeit dahin. Wer ihn kennen lernen will, muß wissen, daß seine Kräfte nicht entbehrt werden können. Nicht was er tut, ist böse; daß er es als Götterfeind tut, das macht das Böse. Begreifen, daß Lucifer nicht böse ist, daß aber böse, ruchlos werden kann, was er tut. Capesius: Wer an Lucifers Thron stand, der wird niemals ihn böse nennen. Ist das Feuer böse, weil es die Augen ausbrennt, das Wasser, weil man darin ertrinken kann. Torquatos : So muß denken, wer an diesem Platze stehen will. Verwalten muß er ihn so, daß er Lucifers Kräfte im Weltenall schätzt; aber vermeidet, was sie zu bösen werden läßt. Zehntes Bild Capesius: Der Weltengeist, der einst das Licht den Menschen brachte, wollte die Welt mit Weisheit füllen, wo Licht ist, wollte er einen Träger des Lichtes. Er sagte zu den Menschen: erhelle dich, wisse, wer du bist. Wenn Lucifer nicht gegen die Götter, wenn er mit ihnen wirkt, dann sind seine Kräfte gut. Torquatus : Du erkennst deine Aufgabe. Du hast Lucifer kennen lernen dürfen, ohne durch das Wesen, das du ihm von der Erde brachtest, ihn als das Böse zu empfinden. Lucifers Macht muß an dieser Stelle in den Menschen strömen können, ohne ihn zum Bösen zu bringen. Trautmann: Strader, dir muß ich mein Amt übertragen. An diesem Orte muß die Kraft des Widersachers einfließen, die Finsternis, die Festigkeit. Das Denken muß hier sein Ziel finden. Hier verzichtet ein jeder auf das, was dem andern übertragen ist, dort der Gedanke, - neben mir die Liebe - hier der Wille, die Tat. Theodora : Ich muß nur als Gnade empfangen Strader: Erleuchtung für den Menschen, der sie im Denken nicht gefunden hat. Trautmann : Du fandest Theodora. Nur der kann sie finden, der sie nicht für sich sucht. Du warst nicht bestimmt zur Befriedigung deines Selbst. Du wolltest die Erde groß, gesund und mächtig haben. Der Hüter der Schwelle Bellicosus : Ihr braucht die Kraft, die bindet Benedictus : Wenn Lucifer einen Menschen findet, der sein Licht nicht haben will, dann wird sein Gutes nicht in Böses gewandelt. Dann wird er Vorbild sein, nicht Geber. Maria: Ich habe beides gefühlt. Den Gott, der aller Liebe Quell ist, der anders als alle Weltenlehrer ist. Sie lehrten, er starb und aus seinem Tode quillt Leben. Wer ihn nie begehrt - niemals er sein. Lucifer begehre nie -Chr. nehme ganz in dich auf. Benedictus :   Wenn ihre Seele sich dem Geiste neigt Wie sie vor Lucifer zu tun gelobt, So wird aus ihrer Kraft dem Tempel strahlen, Was ihm des Erdenheiles Wege weist. Und Christus wird am Weiheort der Weisheit Mit Geistesliebesinn erwärmend leuchten. Sie hat im langvergangnen Sein den Sohn Dem Vater abgewendet; und zurück Zum Sohne lenkt sie jetzt den Vater. Der wird, was sie ihm schuldet, künftig nicht Durch Lucifers Gewalt von ihr sich fordern, Da sie durch Christi Macht die Schuld vertilgt. * Zehntes Bild Bellicosus: Des Tempels Wurzeln sind im Menschenleben. Er muß verdorren, wenn er sorgsam nicht Aus allem Leben sich die Kräfte holt. Ihr meine Brüder habt mir auferlegt In diese Weihestatt zu führen Seelen, Die aus dem Leben Licht ihm bringen können. In Frau Felicia und Vater Felix Betreten Menschen diese Tempelstätte, Die Licht ihr reichlich bringen können. Verbunden sind sie mit Capesius Seit lange schon im Leben; künftig soll Der Tempel enger noch ihr Schicksal einen, Felix Bälde: Nicht nur dem äußern Ruf bin ich gefolgt, Als ich des Tempels Schwelle überschritt. Ich mußte treu dem Ziele meines Lebens Auch hier den Weg durch Seelengründe gehen. Ich finde an dem Weiheort als Zeichen Was in den Geistesreichen formlos wirklich Die Seele schauen kann, die sinnentrückt Durch eigne Tiefen zur Erkenntnis dringt. Sie fühlt sich erst im finstern Eigensein, Doch wenn sie in Geduld in ihm verharrt, Dann weicht die Finsternis; das Selbst vergeht Und Mensch und All sind Eins im Weltenlicht. Bei solcher Geisteswanderschaft war ich In Tempeln oft, mit welchen dieser so verwandt Sich mir erweist, wie mit der Sprachexsich Verwandt als Bild die Schrift bezeugen muß. Frau Bälde: Es war mir stets versagt, gedankenartig Der Sprache zu vertrauen, wie der Geist Sich meiner Seele offenbaren will. Der Hüter der Schwelle Wenn ich mit mir allein beschäftigt bin, Dann spricht in mir, was mehr vermag als ich, Es formt zu Bildern sich... Philia :   In deine Seele will ich Das Geisteshelle Erwärmend gießen, Auf daß es flamme Und flammend dir Aus Wissenseligkeit Des Geistes edles Selbst In Lichtesweiten Entzünden wolle. Astrid :   In deinem Geiste will ich Die Weltengeister Dir wohl vereinen, Auf daß sie leuchten Und leuchtend dir Erkenntnisfreudigkeit Im Seelen-Untergrunde Als Wesensfülle Erwachend schaffen. Luna :   In deinem Herzen will ich Die Geisteswesen Dir dienstbar schaffen, Auf daß sie kraftend Das Schaffen meistern Und Weltenlebenstriebe Durch Menschensinnesart Zu höhern Weisen Berufen müssen. Zehntes Bild Die andre Philia: Besinne dich nur kräftig, So lang die Zeit dir reicht. Sie einen dich befriedigt Dem ewig Mächtevollen, Doch saugen sie bedächtig An deinem Eigenwesen, Gewinnen wollen sie Erworbne Menschenkräfte, Verlieren müßtest du gewiß Erlangte Seelenstärke, Ergäbest du im Wahne dumpf Dich ihrer stärkern Macht. * *   * Der Hüter der Schwelle PARALIPOMENA [Zum ersten Bild] Es wirket treu ergeben edlem Licht, Das aus den Rosen und dem Kreuze strahlt, Der Bruderbund, dem wir in Demut dienen. Er hat die Weihesitten übernommen, Die im Beginn des Erdenwerdens Geister Den Menschen haben offenbaren wollen. Die Diener wahrer Mystik pflegten sie Durch lange Erdenzeiten, und erwiesen Den hohen Meistern, welchen wir gefolgt, Die Gnade... So mußten Menschen nur gering an Zahl Im Zeitbeginne auserwählet werden Zu Trägern jenes Lichtes, das verborgen In allen andern Seelen zielvoll wirkt. Verdienst nicht nannten die Erwählten dies, Nur Gnade, die zum Weltenheile nötig, Und wenn sie anders hätten denken wollen, So hätten sie sich selbst vernichten müssen. So treulich diese unsre Bundessatzung Die Brüder fest in ihren Herzen trugen, Die ihres Amtes werter als wir selber Im hohen Dienste uns vorangegangen, So treulich wollen wir in voller Demut Mit schwächern Kräften ihrem Ziele dienen. Es liegt im Sinne unsrer Gegenwart, Daß wir bei euch wohl wenig Glauben finden; Doch wird die Zukunft Dinge offenbaren, Die alle Zweifel sicher bannen werden. Paralipomena Drum sei an Herzen, welche glauben können, Und auch an solche, welche zweifein müssen, In dieser Stunde frei mein Wort gerichtet. Entscheidend für bedeutungsvolles Streben Erscheint den Dienern unsres Weihetempels Der Augenblick, in dem wir uns befinden. Durch edles Wissensstreben hat der Mann, Dess Namen jetzt so viele Seelen preisen, Ein Werk vollbracht, das fest gestützt muß werden, Auf daß ihm nicht das Los beschieden sei, Das Unverstand so oft verschuldet hat. * [Zum zweiten Bild]* Dialog Maria - Thomasius - dieser beschuldigt sich, an Theodoras Tod schuld zu sein = Felix Bälde spricht von den Zeichen, die gegenwärtig traurig sind, doch Gutes bringen können, wenn die Kraft wahrer Liebe sie bindet; Theodora ist tot und Strader ist damit das Licht seines Lebens geraubt - doch darf Theodora nicht mit Strader vereint bleiben, weil sie einer Welt angehört, die nicht vollverbunden mit derjenigen Stra-ders sein darf - Strader wird durch den Verlust den Geist seines Werkes so umwandeln, daß es nicht zum Bösen, sondern zum Guten ausschlägt. Der Hüter der Schwelle hält Thomasius zurück; er bedeutet ihm, daß der Tod der Theodora das Symbol ist für seine zerstörende Kraft Diese Bemerkungen beziehen sich auf ein nicht in das Drama aufgenommenes Bild. Der Hüter der Schwelle [Maria] :   Du sprachest Worte, die erkennen lassen, Wie dir bekannt erst in ein

Teil des Wahren, Das dir in deiner Lage nötig ist. Du hast erkannt, daß du im Irrtum lebst; Doch deines Irrtums wahre Wesenheit Sie blieb dir unbekannt, und wird es bleiben, So lange dich die Geistesschau noch nicht Die Schwelle überschreiten ließ, an der Ein ernster Hüter strenge Wache hält. Sie trennt das Geistgebiet vom Sinnesreich. Du standest oft wohl schon vor diesem Hüter; Du wandtest aber stets zurück die Schritte Wenn du an seiner Schwelle dich erblicktest. Deshalb vemeide alles weitre Denken, Bis du auch wissen kannst, was du zu tun, Wenn du geirrt und deines Wesens Irren Durch Weltenweisheit Wahres offenbarte. * [Zum dritten und achten Bild] Thomasius = Ahriman imag., Lucifer lebend berührt in seinem tieferen Wesen – Maria hat die Grundbedingung geschaffen - Dadurch kann Thomasius die Hilfe finden, in Liebe weiterzuschreiten. Lucifer = kämpft weiter Thomasius muß die Schwelle überschreiten. Er kann nur durch die dadurch herbeigeführte wirkliche Selbsterkenntnis vorwärts kommen. Er hat Furcht davor. Seine Gefühle sind in diese umgeschlagen. Paralipomena [Zum sechsten Bild] Benedictus : Erfühle dich im Weltengeistessein Und lerne sein, wo du gewohnt zu schauen, In dir zu fühlen, was du sonst als Äußeres Dem eignen Wesen vorzustellen strebst, So wirst du leben hier dein Seelensein. Im Geistgebiet ist Arbeit, was auf Erden Betrachtung nur und Reden bleiben muß. Was in der Untern Welt begreifen heißt, Ist hier schon wirksam schaffen, und was du An diesem Orte Geisteslauten anvertraust, Ersteht entsprechend seiner Reifezeit Als Daseinswesen, das sich Geltung schafft. Der Worte Ton ergreifend und ihn webend Dem Kräftewalten sinnvoll angemessen, So schaffst du hier mit Geistesstrebensmächten Wie in dem Erdgebiet durch Leibesglieder. * [Zum dritten und zehnten Bild] Maria wird nie von Lucifer sich etwas geben lassen; sie hat durch ihn sich zu Capesius in Gegensatz gebracht. Könnte sie je untreu werden dieser ihrer Stellung, so wäre Capesius der Mahner -sie hat an ihn die Schuld - sie entgeht der Gefahr nur, wenn sie Capesius am Weiheorte vereinigt istDer Hüter der Schwelle NACHTRÄGLICHE BEMERKUNGEN Benedictus hat in sich selber erfahren, wie die Kräfteverteilung zwischen Ahriman - Lucifer und deren Gegnern in der menschlichen Seele ist. Er weiß, daß durch die Welt des Menschen ein Gesamtorganismus hergestellt werden soll, in welchem die Liebe vereinheitlichend wirken kann. Der Weltenplan ist: Lucifer zur Kraft zu machen, welche in dieser Welt als individuelle Lichter wirkt. In jedem Menschen würde ein ursprüngliches Licht sein. Und dieses Licht würde der Liebe dienen. Ahriman sollte in dieser Welt die Macht des Widerstandes und Widerspruches darstellen; er sollte dienender Amboß sein. Dieser Plan läßt sich zunächst nicht verwirklichen, weil Lucifer sein Licht nicht zum Diener machen will, sondern es selbständig erhalten will. Er will um seinetwillen verehrt sein; in Thomasius ist es ihm gelungen, eine Welt rein geistigen Lichtes zu begründen - dies löst sich los von diesem und ist ihm verfallen - die Menschenseelen streben ihm zu - die gewesenen Bauern und Bäuerinnen wenden ihr Mißtrauen der mystischen Brüderschaft zu und beschuldigen sie, daß sie Thomasius an seiner eigenen Tat irre gemacht habe und daß sie Capesius in Geistesverdunkelung gebracht habe -Ferdinand Reinecke vertritt diese Meinung; die schon vorher auf seiner Seite waren, stimmen begeistert zu, die andern werden schwankend. Die mystische Brüderschaft muß in ruhiger Gelassenheit sehen, daß ihre gegenwärtige Absicht, Nachträgliche Bemerkungen durch die Tat des Thomasius den Menschen ein Licht zu bringen, für diesmal von Lucifer durchkreuzt ist; Benedictus zeigt, wie dadurch die Kräfte der Menschen wachsen müssen; es wird nur noch mehr Macht entfaltet werden müssen, das Licht in den Dienst der guten Welt zu zwingen. Er weist darauf hin, wie Thomasius und Maria noch als Kämpfer da sind, wie Capesius so viel des Guten in sich trägt, daß er keinen Zugang findet zu der Art des Lichtes, die schon da ist. Dazu kommen Strader und Felix Bälde, welche die Weihe durch den Tempel suchen - Strader hat Theodora verloren; er hat durch seine vorigen Leiden die Kraft gewonnen, dieses zu ertragen -sich nun nur seiner Arbeit zu widmen = er will dieser Arbeit gehören - dadurch aber die Arbeit dem Geiste opfern, welchem der Weihetempel dient = so darf er aufgenommen werden - Felix Bälde hat die innere Kraft der Menschenseele bewahrt; er ist frei von all dem, von dem der Weihetempel selbst nicht frei sein konnte -er tritt als Ratgeber ein, weil seine Sicherheit Vertrauen gibt. Maria wird durch ihr Gelöbnis die Kraft Lucifers brechen; Ahriman konnte ihr nichts anhaben, weil sie damals, als sie ihn besiegte, sich als Mensch mit der Lichtkraft ihm gegenüberstellen konnte, nach seiner Besiegung kann sie sich dieser entäußern; sie wird sich dadurch reif machen, Theodora zu erlösen - Der Hüter der Schwelle wird Capesius frei geben, wenn die Zeit gekommen sein wird - so darf Maria sagen, weil schon Theodoras Seelenkraft: in ihr wirkt - Der Tempel sieht ein, daß dies dem Der Hüter der Schwelle Benedictus zu verdanken ist - der sich in den Abgrund gestürzt hat - um die Liebe in Lucifers und Ahrimans Reich zu tragen. - Thomasius hat die Schuld, gegenüber... DER SEELEN ERWACHEN Szenarium L Comptoir des Besitzers eines großen Sägewerkes. II. Landschaft, in welcher das Haus des Sägewerk

besitzers liegt. III. Devachanisches Gebiet. IV. Pyramiden-Inneres. V. Erd-Inneres. Werkstätte Ahrimans. VT. Raum. Empfangs- und Gesellschaftsraum. VII. Intimerer Raum. Zum zweiten Bild Johannes: sieht zwischen sich und die Natur die Welt der geistigen Wesen gestellt; sie lassen ihn nie mehr die Natur in ihrer einfachen Größe schauen; doch erblickt er einen andern Johannes, der konnte dieses. Dieser Johannes wird in seinem Schauen zum selbständigen Wesen, das erlöst sein will. Maria: Sie will dieses Wesen in Johannes besiegt haben. Ihr ist dieses Wesen unlieb. Wovon sie oft fühlte, daß es noch trennend in ihr Verhältnis zu Johannes eingriff, das sieht sie jetzt in dem Schauen des Johannes neu erstehen. Wenn Johannes es nicht besiegt, wird es ein Störenfried zwischen ihnen sein. Johannes : Er schaut es in Marias Gegenwart am lebhaftesten. In der physischen Welt war es überwunden; in die geistige Welt hat es sich geflüchtet. Maria: Es war begierdevolle Liebe; Johannes hat sie tapfer besiegt. Dadurch ist er Marias Geistgefährte geworden. Sie sieht aber, wie Lucifer doch diesen Teil von Johannes Wesen für sich rauben konnte. Johannes wird diesen Gefährten, der doch ein Scheinwesen ist, nur dadurch von sich lösen, daß er ihn wirklich erkennt. Johannes: Er wagt sich nicht an ihn heran, denn so wie er ist, wendet er sich wie mit Haß erfüllt gegen Maria und er will Johannes sogar zum Gegner der Maria machen. Zum zweiten Bild Lucifer: gibt dieser Scheingestalt Leben, er hofft, daß er in einer folgenden Inkarnation alle Einflüsse von seiten Benedictus' und Marias aus Johannes werde vertilgen können und diesen mit dem verbliebenen Geistwesen vereinigen. Maria : Sie sieht, daß sie sich gegen Lucifer rüsten muß. Sie braucht dazu des Benedictus* Hilfe. Er kann die Seelenkräfte in Johannes so durchdringen, daß diese die Scheingestalt als solche diesem zum Bewußtsein bringen. Maria fühlt, daß sie ein Wissen braucht, das sie noch nicht hat, um zu diesem Werke schreiten zu können. Johannes wird so lange nicht brauchbar sein für die physische Welt, als er die Geistgestalt zwischen sich und diese Welt gestellt findet. Benedictus : Die Kunde zu diesem Werke Marias kann ihr nur aus andern Welten kommen. Sie muß sich selbst in ihren Beziehungen im Geiste schauen. *
* * Zweites Bild Johannes : Wohin ich mich auch wenden mag, Dies Geisteswesen folgt mir überall hin. Ich weiß, es gliedert meine Seele an ein höheres Sein, Doch weiß ich auch, daß Mensch nur heißen kann, Wer dieses Wesen rufen und auch bannen kann, Wer Fels und Wald, Feld und Wiese, Wenn er es will, auch in stummer Schönheit Und in erhabner Größe schauen kann. Ich kann es nicht, denn nah ich mich Natur, So steht ihr Geistesschöpfergrund auch gleich vor mir. Maria : Johannes, so höre doch der Freundin Stimme, Die dir oft so viel doch durfte sein In deinem Geisteshöhenfluge. Den letzten Rest des Selbstsinns, Ihn mußt du noch in dir besiegen. Allein durch ihn fühlst du das Geisteswesen Durch Zwang dem eignen Sein verbunden. Du wirst dich frei in diesen Welten fühlen, Wenn du des eignen Wesens Freiheit dir errungen. Johannes : Das kann Johannes nicht, wie er jetzt Im Weltensein sich selber vor sich sieht. Er ist vereint mit allem Hohen, das die Geisteswelt Aus ihm durch Kampf und Sieg geformt. Doch schau ich stets inmitten all des Geistes Johannes noch in andrer Weise wirkend. Zweites Bild Johannes, wie er einst in Jugendjahren Voll heißen Fühlens in reiner Menschlichkeit Die Welt genießen und irdisch Geisteskönnen Durch Menschenkräfte sich erbilden wollte. Ich kann die Geisteswelten stets betreten; Doch wandelt mir vor dem Geistesauge Auch stets Johannes, der in mir einst lebte Und der wie tot, doch als Seele wirksam, Mir nun zu folgen hat auf Schritt und Tritt. Maria: Erkenne doch Johannes, wie der andre Als Scheingestalt vor deinem Geistesblicke Ins Nichts verschwinden muß, Wenn du vermagst, ihm zu begegnen Mit allen hohen Kräften, die du dir errungen Auf deinem Geisteswege. Johannes: Je mehr ich mich bestrebe, Ihn zu besiegen, desto mehr muß ich ihn schauen. Er blickt mich an mit starrem Blick Und fordert, daß ich ihn erlöse Aus jenem Seelensein, das ich durch meinen Geistesweg Ihm in dem Seelenland gegeben. Maria: Erlösung gibt ihm nur der Sieg, Den du erringen kannst über diese Truggestalt, Wenn du sie als Teil des eignen Seins Erkennen und in dir vertilgen willst. Johannes : Wie können von Marias Munde Die Worte kommen, die sonst doch Menschen Zu sprechen nur geziemt, die wahren Geistes Sein Der Seelen Erwachen Durch Denken nur erkannt. Ein Wesen ist der andre Johannes, Das sich gelöst von mir im Seelenland. Erlösen muß ich ihn, doch nicht besiegen. Und zum Leide meiner Seele fühle ich, Daß keine Hilfe mir bei diesem Werke Mir von Maria jemals werden kann. Maria: Wie sollte dir Marias Hilfe fehlen An dieser Tat, die deinen Sieg bedeutet. Johannes : Ich schaue, wie der andre Johannes Im Geistgebiet sich zu dir und wie Maria sich zu ihm verhält. Ihr seid einander feindlich und bekämpfet euch. Maria : Dies Wort, es spricht so furchtbar ernst. Es löst Gefühle mir in der Seele Tiefen, Die mir den Weg zum strengen Hüter weisen, Nur er allein vermag mir jetzt zu deuten Geheimnisvolle Rätseldinge, die sich ereignen In diesen Zeiten zwischen mir und dem Seelenfreunde. Der Hüter der Schwelle: Johannes soll erfüllt mit Geistesschau Den Weg zum Erdenwirken wieder finden. Er mußt' an mir vorbei, als das Ziel In

Geistesweiten er sich vorgesetzt, Doch auch da er den Erdbereich nun wieder In Menschenweise suchen will, Muß er meine Wege kreuzen. Wie er einst war, bevor sich regen konnte Zweites Bild In seiner Seele der Trieb zum Geistessein, So muß ich ihn vor ihn nun stellen. Und ehe nicht erlösen kann Johannes, wie er jetzt sich fühlet, jenen andern, Der im Vergangnen Sein noch weset, Wird er des Menschen Einheit missen lassen. Dir selber aber mußte ich den Weg versagen Ins Erdgebiet zurück, wenn du nicht suchest, Bevor du frei da drüben wirken willst, In deinem Geistessein die volle Klarheit. Ich sende dir nun Benedictus, Er mag aus seinem Geistesschatze dir zeigen, Wie du auf Erden zu erscheinen hast, Soll heilsam dort dein Wirken sein. Maria :   In schweren Nöten findet mich mein Geistesfiihrer Ich kann Johannes' Seele nur beklagen. Es ging im geistig hellen Sein die Einheit Im Streben nach dem Erdenwerk verloren. Benedictus :   Maria, für dich ergibt sich jetzt die Pflicht, In deinem Seeleninnern klares Licht Zu schaffen über dich und deinen Freund. Du weißt so manches, das dir Antwort gibt, Wie du zu ihm von außen stehst und standest. Doch tragen Menschen, die vom Karma sind geeint, Ein jeder von des andern Wesenheit Im eignen Sein ein wirksam Teil in sich; Bevor du selbst in dir mit klarem Wissenslicht Johannes Teil in dir beleuchten kannst, Wirst du ihn selbst des Lichts berauben, Das ihm die Einheit seines Wesens schaffen kann. Der Seelen Erwachen Maria: So sollte eines Menschen Seelenwesen Von andren Menschen nicht ganz frei Den Weg zum höchsten Ziele finden können? Benedictus :   Es könnte wohl Johannes auch allein Die tote Truggestalt von sich verbannen, Die ihm das wahre Geistesfeld verdunkelt. Doch müßt' er dann sich ganz von dir befreien Und diesen Weg wird er nicht wählen wollen. Drum schaffe du die Geisteswelt in dir Zum vollen Lichtgebiet dir strebend um; Du wirst dann in der Erdenhülle finden, Was dich befähigt, mit Johannes im Verein Das Ziel zu rinden, dem ihr dienen sollt. Maria: So rate mir des Führers weise Kraft, Wie ich zum vollen Lichte streben kann. Benedictus: Mit kräfVgem Wollen sollst Erinnerung Des Erdenlebens du in dir vertilgen. Bis zu dem Punkte, da du dieses Mal Die Erde dir zum Wohnplatz schufest, Erstrebe der Gedanken Fluß zu führen. Und wolle dann in Seelennacht verdrängen, Was du von dir in diesem Leben weißt. Ins Nichts vertreibe alles Eigenfühlen Und suche noch, wenn du dir verloren, Was dich dann findet, mag Licht dir geben. Maria :   So mag meine Seele sich bestreben, Den Rat des Führers treulich zu befolgen. Drittes Bild Capesius :   Im Geiste kann ich mich nun finden. Ich darf Natur in ihren Gründen denken Und Seelen find ich überall, Wo ich einst nur Gedanken suchen konnte. Es schienen groß mir einst Gedankenbilder. Sie gaben mir Erhebung, wenn ich sie Im Strom des Menschenwerdens wirksam sah. Die Geisteswesen aber, die ich jetzt Im Quellgebiet des Daseins schauen soll, Sie dünken mich bedeutungslos zu sein, Und alles Daseins Sinn verliert an Wert Wenn ich mir so den Ursprung denken soll. Lucifer :   Bedenke, wie ganz fremd dem eignen Wesen Des Denkens Inhalt sich dir gab, Den du im heißen Forschen dir erwarbest. Und wie verwandt dem eignen Wesenskern Die Geisterwelt doch ist, die dir jetzt Vor's Geistesauge lebend wirksam tritt. Capesius :   Doch kann ich mich in einer Welt Bedrückt nur fühlen, die sein und wirken soll Nach Zielen solcher Wesen, wie ich sie schauen kann. Mein eigen Wesen verliert mir allen Wert, Wenn es sich mir als dieser Welten Teil bezeugt. * Zweites Bild Johannes: Was willst du verwirrend Geistgewoge. (Maria kommt herbei). Sehnsucht lebt in meiner Seele, die hehre Natur wieder zu schauen so, wie ich sie geschaut, da solcher Spuk zwischen mich und sie sich noch nicht stellte. Da war sie mir die rätselvolle Göttin. Ich durfte an ihrem stummen Wesen grübeln über ihre Tiefen. O du geheimnisvolle Landschaft, was wärest du mir, wenn du mir nicht, kaum blick ich auf dich, eine Schar geheimnisvoller Wesen vor das Seelenauge zaubertest. Maria: Besinne dich, Johannes. Die eigne Seele war es doch, welche dich hinweglockte von jenem Schauen einer Form des Naturschauens, das dir stumm blieb, wenn deine rätselzeugende Seele dir sprach. Johannes: Es war in Seelentiefen waltender Hochmut, der mich von der stummen Gebärde des Weltenseins hinlockte zum Hören der Geistessprache. Wie oft mahnt mich eine Stimme im Innern, ich hätte bleiben sollen im Genießen der Gebärde und von mir weisen die lockenden Worte, die von Bene-dictus kamen. Maria : Ob damals Hochmut in deinem Herzen war, darüber zu grübeln ist jetzt nicht gut. Erschiene dir dieser Hochmut als etwas, was in dir war, du hättest jetzt genug Kräfte, ihn von dir zu werfen. Zweites Bild Doch Undank, tiefer Undank ist es jetzt, was in dir waltet gegen die weise Schicksalsführung, die dir zur rechten Stunde gebracht hat, was deiner Seele nötig war, Johannes : Das ist's, daß ich nicht voll glauben kann an diese Notwendigkeit. Benedictus will für seine Ziele Seelen. Er muß so wollen. Bei ihm ist dies gut. Ob es gut auch ist für alle Seelen, die so durch seine Weisheit gezogen, in sein Bereich kommen: das zu erkennen, ist meine Seele doch unreif. Maria: In dieser Zeit darfst du nicht mehr verfallen in solches Grübeln. Es hat diese Art des Sinnens ihr Recht im Sinnesgebiet. Wo du jetzt stehst, sollst du erkennen, daß in Benedictus der Geist lebt, der zu dir aus Jahrtausenden sprechen kann. Der will nichts für sich, der zeigt dir nur, was du wollen sollst, wenn du dem eignen Wesen folgen willst. Johannes :   Maria, sieh, Johannes steht doch dort, Noch jung an Jahren zeigt er sich, Voll frischen Lebens ist seine Seele Und kraftvoll sind seine Glieder. Er tritt an Maria heran. Es flammet edle Neigung in seiner Seele, Voll schöner Liebe ist sein Herz. Da tritt Benedictus an der beiden Seite. Des Selbstes beste Kräfte eignet er sich an, Mit hohen Weisheitkräften beschenkt er Johannes. Ein höhres Wesen läßt er in ihm erstehn, Der Seelen Erwachen Doch dies Wesen reißt wie eine Blüte von der Wurzel Erkenntnis in Johannes von wahrer Menschenwesenheit. Diese aber bleibt stehen. Sie kann nicht altern; Verbergen muß sie sich, Weil sie sich nicht vernichten kann. Maria: Es ist für diesen Augenblick ausgelöscht sein eigen Selbst. Was er erlebt seit jenen Tagen, da Benedictus zuerst zu ihm trat, er hat es vergessen für sich selbst. Und andre Geister schauen durch ihn auf seine Jugendzeit. Er ist noch nicht mit voller Kraft des Selbstes bei seinem erworbnen Geisteswesen. Mit fremdem Bewußtsein sieht er nur auf sich. Ich muß ihn zu sich rufen. Johannes neige Geistes Findesinn In Seelen-Untergründen wissensstark Den Geistesbildekräften mächtig zu. O schaue, wie sie in Weiten leuchtend weben Und dichtend sich vereinen deinem Wesen, Daß seines Selbstes edle Seherkraft Sich fühlend wisse in dem Geistesreiche: Erkenne mutig, wie sie strebend trachten, Dich dir im höhern Sinne zu erschaffen. So finde dich, erfassend dich, in ihnen. *

*   * Erstes Bild Sekretär: Auch die Kunden in X haben die Geschäftsverbindung eingestellt. Bürochef: Das wäre also der fünfte große Kunde. Und stets scheinen dieselben Gründe angegeben zu werden. Sekretär: Die Unpünktlichkeit der Lieferungen, So schreibt man von allen Seiten. Und wenn ich auf meinen Reisen die Geschäftsfreunde besuche, dann sprechen sie mir davon, daß ihr Vertrauen, das einst so groß zu unserem Haus war, geschwunden ist. Der einstmals so sorgfältige, pünktliche Hilarius Gottgetreu sei einem Einzug von Phantasten und Träumern verfallen. Es hat sich ja die Sache schon weithin herumgesprochen. Bürochef: So weiß man in der Kundschaft schon von dem Einzug dieser Leute? (Hilarius Gottgetreu tritt ein). BÜROCHEF   (zum Sekretär): Darf ich Sie bitten, mich mit dem Chef ein wenig allein zu lassen? (Der Sekretär geht hinaus). Bürochef: Die Sorge um unser mir am Herzen liegendes Geschäft ist, welche mir heute die Pflicht zu ernster Unterredung auferlegt. Hilarius :   Was ist es, das mein treuer Ratgeber mir zu sagen hat? Der Seelen Erwachen Bürochef: Es ist mir nun möglich, die Ereignisse zu überschauen. Wir genießen nicht mehr das volle Vertrauen einer Anzahl unsrer Kunden. Von vielen Seiten wird abbestellt. Die Leute klagen über Un-pünktlichkeit der Lieferungen. Hilarius: Das habe ich vorausgesehen. Und es beirrt mich nicht weiter. Ich habe Ihnen ja bereits von meinen neuen Plänen gesprochen. Soll sich verwirklichen, was ich im Sinne habe, so muß das Geschäft auf ganz neuer Grundlage auferbaut werden. Wir werden die ganze Art der Erzeugung ändern. Bürochef: Dazu bedarf es fruchtbarer Ideen. Wir arbeiten bisher mit einer Lage, die noch von Ihren Vätern geschaffen worden ist. Woher soll die Möglichkeit eines kühnen Umschwunges in kurzer Zeit kommen? Hilarius : Es wird mein Geschäft durch die Ideen Straders auf eine neue Grundlage gestellt. Alle alten Bedingungen werden dadurch naturgemäß abbröckeln. Doch erfordert eben die Zeit neue Wirksamkeiten. Und ich will ihr Werkzeug werden. Bürochef : Also aus Straders Kopf soll dies Neue entspringen. Verehrter Chef, ich habe Ihnen oft gezeigt, daß ich kein Feind des Idealismus bin. Doch muß er dahin gestellt werden, wohin er gehört. In die Kunst, in die Dichtung. Dem Geschäftsleben bringt er den Untergang. Erstes Bild Hilarius : Das aber wird eben dem neuen Idealismus eigen sein, der auf den wirklichen Geisterlebnissen beruht, daß er in das praktische Leben fruchtbar eingreifen wird. Bürochef: Genügend hat doch bereits Strader die Unfruchtbarkeit seiner Ideen gezeigt. Er hat doch eine Erfindung gemacht, welche das ganze soziale Leben umgestalten sollte. Bis zu den Modellen seiner weltumwälzenden Mechanismen ist er gelangt. Dabei mußte er stehen bleiben. Und darüber wird die Sache auch nicht hinausgelangen. Er kann Möglichkeiten ausdenken; bis zu Wirklichkeiten wird er nie gelangen. In einem Jahrhundert mögen seine Erfindungen vielleicht die Welt beglük-ken; wenn heute schon mein verehrter Chef auf seine Gedanken eingehen wird, dann wird die Firma Gottgetreu in kurzer Zeit dem Untergang geweiht sein. Hilarius: Gewiß, was er mit seinem Kräfteverteilungsmechanismus gewollt, ist gegenwärtig noch nicht fruchtbar. Um das zu verwirklichen, müssen noch untergeordnete Erfindungen gemacht werden, die noch in der Zeiten Schoß ruhen. Bürochef: Was soll er aber dann bei uns? Sie wollen ihn doch, wie mir scheint, zur leitenden Kraft unseres Werkes machen! Hilarius : Nicht leugnen kann ich, daß ich große Pläne mit ihm habe. Sein Wollen ging gewiß bisher weit über sein Können hinaus. Aber gerade dadurch Der Seelen Erwachen wird er meinem Werke einen neuen Schwung geben. Er wird in die bisherigen Erzeugnisweisen einen neuen Geist gießen. Bürochef: Wir sind doch wahrlich mit der Zeit vorangeschritten. Jeden Fortschritt der Technik haben wir mitgemacht. Und wenn in meines verehrten

Chefs Gehirn nicht die Idee gefahren wäre, daß er eine Anzahl von Menschen hieher verpflanzen müsse, die bisher nur in Phantasien und Träumereien gelebt haben, so wäre alles auf das beste gegangen. Hilarius : Für Sie gewiß, mein Verehrtester. Mir aber genügt nicht das Mitgehen mit der Technik. Mir leuchtet ein, daß die Technik der Zukunft wieder anknüpfen müsse an gewisse ältere Grundlagen des menschlichen Schaffens. An solche, da der Mensch mit seiner Mechanik sich noch nicht so weit von der Natur entfernt hatte, daß aller wehre Fortschritt im gegenwärtigen Sinn droht, das ganze Leben zu mechanisieren. Bürochef : Aus unsren sonstigen Gesprächen weiß ich, worauf dies hinausläuft. Das ganze Werk soll nach Straders Ideen umgestaltet werden. Doch was er hier will, wird ebenso unmöglich sein wie die Verwirklichung seiner Kraftverteilungsmaschine. Das Alte wird zerstört sein. Neues wird sich nicht ergeben. Am wenigsten wird sich für diese sogenannte neue Erzeugnisweise ein neuer Kundenkreis aus dem Boden stampfen lassen. Hilarius: Sie wissen wohl noch nicht, wie umfassend der Plan ist. An das Werk, das bisher nur eine Art Erstes Bild Roherzeugnisse lieferte, wird sich eine künstlerische Werkstätte anschließen, deren Leiter Johannes Thomasius sein wird. Unsere Holzprodukte werden in diese Werkstätte wandern und dort zu kunstvollen Möbeln und ähnlichem verarbeitet werden. Bürochef: Damit wäre also auch für den zweiten Schwärmer gesorgt. Es bleibt nun noch dieser Benedic-tus, welcher eine Art geistiger Führer der ganzen Kolonie ist. Es bleibt auch dieser Capesius, der im Grunde als Schulmeister einst ein nützlicher Mensch war, jetzt aber seit Verlassen seiner lehramtlichen Tätigkeit mit Benedictus, Thomasius und Strader mitschwärmt. Wenn auch sie noch in den großen Plan miteinbezogen werden sollen, dann wird mein verehrter Chef nicht nur sein Werk vernichten, sondern auch mit dem vererbten und durch unser jahrelanges Bemühen vermehrten Vermögen bald am Ende sein. Hilarius : An mein Werk und meine Kunstwerkstätte wird sich eine Pflegestätte zur Beförderung echter menschlicher Ideen angliedern. Eine Art Lehrstätte, in welcher Benedictus mit Capesius und mit Maria ein edles Wissen pflegen werden für alle diejenigen, welche nach Vollendung der gegenwärtigen wissenschaftlichen Studien die Erkenntnis der höheren Geistgebiete pflegen wollen. So soll meine künftige Unternehmung ein Ganzes sein; und mein Vermögen soll dazu verwendet werden, der Welt an einem Beispiele zu zeigen, daß Lebenspraxis mit der Pflege echten Geisteslebens und Der Seelen Erwachen nicht bloß mit dessen Vernichtung zu vereinigen ist. Bürochef: Verehrter Chef. Mir schwindelt bei dieser Rede. Und ich brauche nicht zu sagen, wie ich selbst voraussehe, was da kommen muß. Es ist genug von diesem merkwürdigen Plan in die Welt gedrungen. Auf allen Seiten machen sich herbste Kritik und Zurückweisung geltend. Man würde es mit einem völligen Schwimmen gegen den Strom zu tun haben. Und wenn ich jetzt nicht allein als oberster Angestellter Ihres Werkes, sondern als Freund, der schon so lange hier wirkt und von Ihnen immer als Freund behandelt worden ist, reden darf, so muß ich sagen, daß ich ganz auf dem Boden der Ablehner Ihrer sogenannten neuen Ideen stehe. Sie sind selbst ein Idealist. Einem solchen treten Gedanken vor die Seele, die mit solcher Stärke wirken, daß er ihre Verwirklichung für notwendig hält. Und dann haben die Einwände, die aus ganz andern Notwendigkeiten kommen, keine Wirkung auf seinen Geist. Ich gehe durchaus auch nicht ganz im Geschäftsleben auf. Ich habe mir Gedanken gemacht über die Welt- und Menschheitsentwickelung. Ich weiß, daß die Mechanisierung dieses Lebens, die Unterjochung des freien Geistes durch die Technik nichts Erfreuliches hat. Doch sie muß kommen. Und Ideen, wie Sie sie äußern, sind Zuk-kungen des Menschensinnes, der die Welt so gestalten möchte, daß man optimistisch zur Heimat des Geistes aufsehen könnte. Ich weiß, daß Entsagung in dieser Richtung das einzig Mögliche ist. Erstes Bild Wir Menschen haben uns mit unsrer Kultur von jenen alten Zeiten entfernt, in denen Menschentaten an Götterabsichten geknüpft werden konnten. Wir müssen uns ergeben. Hilarius : Mein Freund, ich brauche Sie auch zu dem neuen Werk, wie ich Sie zu dem alten gebraucht habe. Doch wird es mir schwer, denken zu müssen, daß Sie ferner nicht mit Ihrem Herzen bei meiner Sache sein werden, wie Sie es bisher waren. Was Sie mir sagten, zeigt mir, daß Sie künftig mit innrem Widerstreben bei mir arbeiten werden. Wie soll die Tat gelingen, wenn der Freund als Pessimist an meiner Seite steht. (Strader tritt ein): Hilarius: Mein alter Freund trägt mir seine Bedenken gegen die Umgestaltung und Erweiterung meiner Werkstätten vor. Ich möchte gerne die Verteidigung unsrer Sache dem Manne überlassen, dem ich künftig die technische Führung anheimstelle. Strader : Begreiflich scheint es mir, daß meinen Absichten zunächst Mißtrauen entgegengebracht wird. Sie scheinen doch bisher nur das Gewicht von Ideen zu haben, während Sie für sich anführen können, wie unter den bisherigen Gesichtspunkten die Unternehmung Gottgetreu zum Meisterbetrieb [sich] entwickelte, welcher in weitesten Kreisen berühmt ist und dessen Erzeugnisse vor allen geschätzt werden. Der Seelen Erwachen Bürochef : Ich mag Ihnen als kleinlich erscheinen, als eingesponnen in das Hergebrachte. Doch verkennen Sie meine Gesichtspunkte, wenn Sie so denken. Ich habe mir nicht nur eine gewisse Praxis angeeignet; ich habe auch die Lebensnotwendigkeiten der Menschheit denkend betrachtet. Ich glaube nicht, daß die gewerbliche Kulturhöhe, zu der wir es gebracht haben, ein Werk der menschlichen Willkür ist. Ich glaube aber auch, daß es unmöglich ist, die Frage aufzuwerfen, ob dieser Gang, den wir genommen haben, vor dem Richterstuhle der Vernunft berechtigt ist oder nicht. Mir erscheint er vor dem viel höhern Richterstuhle der Gesetze alles Werdens berechtigt. Und will die Menschheit den Idealismus retten, so muß sie für diesen ein Gebiet suchen, auf dem er den Seelenfortschritt bewirkt, ohne in die notwendigen technischen Fortschritte lähmend einzugreifen. Strader: Sie hätten Recht, wenn die menschliche Seele sich auf zwei getrennten Bahnen bewegen könnte. Doch ist das Denken des Menschen ein einheitliches. Und dieselbe Kraft dieses Denkens, die uns ein übersinnliches Gebiet für die geistige Lebensführung sichern wird, sie kann uns auch leiten, wenn wir die Lebenspraxis so gestalten, daß derselbe Sinn, der in den Naturschöpfungen waltet, auch in der technischen Betriebsamkeit zu finden ist. Bürochef : Die Gesetze des Lebens widersprechen dem. Der Zug der Zeit erfordert, daß die technischen Kulturschöpfungen sich loslösen von dem, was Sie Erstes Bild den Sinn der Naturschöpfungen nennen. Damit haben sich die maßgebenden Zeitgenossen auch bereits abgefunden. Das Mißtrauen, das man hat, wenn eine Gesinnung, welche für das geistige Leben entsprechend ist, auf die Praxis überträgt, ist durchaus berechtigt. Strader : Dieses Mißtrauen ist wohl vorhanden. Und es erscheint durchaus berechtigt, wenn nur die Bedin,-gungen ins Auge gefaßt werden, welche bisher zu Tage getreten sind. Allein eben aus diesem Grunde wird es unsre Sorge sein müssen, hier, wo ein Mann mit vollem Verständnisse unsrer Sache entgegenkommt, ein Ganzes zu schaffen. Das Mißtrauen rührt davon her, daß man sich gewöhnt hat, die bisher herausgebildeten Kulturverhältnisse als notwendig zu betrachten. Es wird sich darum handeln, mit der Umkehrung in der technischen Betriebsamkeit zugleich gegen die hergebrachte Art des Denkens anzukämpfen. Während mir Johannes Thomasius mit seinem künstlerischen Sinn zur Seite stehen wird, so daß hier an dieser Stätte nicht mehr bloß Roh-Holz-Produkte erzeugt werden, sondern diese unmittelbar von uns in die Hand des in unsrem Sinne arbeitenden Künstlers übergehen, werden die andern Genossen meiner geistigen Weltanschauung die Geisteswissenschaften nach den heute bestehenden Möglichkeiten so vertreten, daß Verständnis für unsre Gesinnung geschaffen werde. Mein Vertrauen beruht auf der innern Wahrheit der Sache; und wollte man an der verzweifeln, so müßte man es an allem menschlichen Streben. Der Seelen Erwachen Bürochef: Sie wissen, wie hoch ich Ihre Geisteskräfte schätze; wie bedeutungsvoll sie mir erscheinen, wenn sie sich auf dem ihnen zugemessenen Gebiet betätigen. Deshalb werden Sie mir ein freies, offenes Wort nicht übel nehmen. Ich glaube, Sie würden der Menschheit den größten Dienst leisten, wenn Sie Ihre hohen Gaben verwendeten, um das Band zu finden zwischen Natur- und Geisteswissenschaft. Daß Sie nicht in der Richtung des Zuges der Zeit arbeiten, wenn Sie diese Gaben der wirklichen Betriebsamkeit dieses Zeitalters widmen wollen, das hat Ihre so geistvolle Erfindung Sie lehren können. Sie wäre das gewaltigste, was wir ersehnen, wenn sie mit unsren technischen Mitteln schon gegenwärtig ausgeführt werden könnte. Strader: Ich weiß, daß man diese Erfindung auch gegen meine gegenwärtigen Bestrebungen anführen kann. Es ist ja so klar, daß die Ausführung gegenwärtig von mir nicht über das Modell hinausgeführt werden kann. Man wird aus vielleicht heute noch kaum ausdenkbaren Voraussetzungen heraus die technischen Hilfswerkzeuge noch erfinden müssen. Allein es scheint mir richtig, daß gerade diese Sache mir, der ihr seine Kraft gewidmet hat, die Lehre hat zu Teil werden lassen, was heute möglich, aber auch notwendig ist. Es wird sich ergeben, daß Hilarius Gottgetreu den richtigen Blick für die Zeitverhältnisse erwiesen hat, dadurch, daß er seine Werkstätte einem Manne anvertraut, der mit Ideen von Seelenent-wickelung der Menschheit der Technik Ziele setErstes Bild zen will. Ich glaube an dem heute noch nicht Ausfuhrbaren den Blick für das Ausführbare gewonnen zu haben. Und unsre ganze Gesellschaft wird in gleicher Art sich bewähren können. Wenn man ihr vorwirft, daß sie vom Leben abgewandt bisher nur den geistigen Gütern nachgestrebt hat, so wird sich eben jetzt, wo sie durch Gottgetreus Weitschauigkeit ein praktisches Wirkungsfeld gewinnen soll, zeigen können, daß nicht die ideenfremde Praxis, sondern die geisterstrebende Seeleninnigkeit die wahre lebengestaltende Kraft hat, wenn sie nur die Lebensfremdheit abstreift. Hilarius : Ich denke, mein Freund wird uns seine bewährte Kraft auch weiter bewahren. Überlassen wir den Weltgesetzen, was gelingen mag, und handeln wir vorläufig nach dem Gebot der Ideen, die für uns zwingend sind. Bürochef : Aus alter Freundschaft werde ich bei meinem verehrten Chef ausharren; doch werde ich handeln müssen, wo ich werde nicht glauben können. *

* * Zweites Bild Th[omasius] stellt sich der Natur gegenüber. Er hofit in ihr etwas zu finden, was ihm den Quell des Elementaren noch geben kann. Die Naturgeister

treten auf. Er kennt sie; sie beunruhigen ihn nicht; doch verderben sie ihm den reinen Naturgenuß. Sie stören ihn, weil er weiß, daß sie seinetwegen da sind. - Wenn M[aria] in seiner Nähe ist, treten sie zurück. M. hat die Gabe, sich die Natur freizuhalten und die Elw. [Elementarwesen] auf sich wirken zu lassen. Ihr erhöhen sie das Natur Verständnis. Dies ist der Umweg, um seine eigene elementare Natur noch rege zu machen. - Es ist dies die Möglichkeit eines ahr. Einflusses. Bjenedictus] wird angekündigt. Th. beginnt sich von ihm abzuwenden. Th. verlangt, daß B. ihn freigibt. Das kann nur durch zurückführen auf alte Zeiten sein. Durch M. erfährt Th., daß der Geist ihm M. genommen. Es ist das Zeitalter der seelisch-geistigen Unsicherheit. Die Bindung wirkt auf Th. ernüchternd. Chor der Elementargeister I und II Philia, Astrid, Luna - Andre Philia Johannes: Wie sehne ich mich doch nach einem unmittelbaren Anblick der Natur. Sie war mir einst so rätselhaft. In ihrer Rätselhaftigkeit war sie mir eine göttlich verehrte Wesenheit, wenn ich sie als Göttin auch nicht ansprach. Es ist, als ob sie jetzt Zweites Bild weit von mir gewichen wäre; und eine Welt stets zwischen mir und ihr stünde, das [die] mir sie, aber damit auch mich mir selbst nimmt. Eben wollte ich Labung suchen an dem Geheimnisvollen dieser Landschaft; da stand vor mir ein Heer von Zauberwesen, welche in ihr zwar wirksam sind, doch ihr allen Zauber der Unbefangenheit rauben. Maria: Es ist deine Ungeduld, mein Johannes, welche dich so sprechen läßt. Was dich heute noch peinigt, wird dir dereinst ein Quell der beseligenden Erkenntnis sein. Die Wesen, welche du schauen gelernt hast, werden dir einmal die stumme Natur zwar zum Sprechen bringen; doch werden sie vor deinem Seherblick verschwinden, wenn sie dich stören im reinen Genüsse deiner Sinne. Johannes: Du hast mir dieses schon öfter gesagt. Und ich weiß, wie das geistige Wesen auf dich wirkt. Du hast es in deiner Gewalt, die geistigen Kräfte zu rufen, wenn du sie haben willst; doch vermagst du es auch, sie zu bannen, wenn sich deine Sinne erlaben wollen an der Majestät des geisterfremden Seins. Ich kann ahnen, wie dieser Zustand beseligen muß; doch stets, wenn ich Benedictus anflehte, mir die Mittel zu zeigen, über meinen gegenwärtigen hinauszugelangen, schien er mir bedenklich zu werden. Und leugnen kann ich nicht, daß durch sein Verhalten meine Seele an ihm irre geworden ist. Maria: Du, an Benedictus irre? Der Seelen Erwachen Johannes: Ja, und dieses Irrewerden: es läßt einen furchtbaren Glauben in meiner Seele aufsteigen. Maria: Welcher Glaube sollte dies in meines Johannes* Seele sein? Hat doch diese Seele sich wacker hindurchgekämpft durch verschlungene Pfade. Sie muß so weit sein, daß sie jetzt in völliger innerer Gelassenheit erwarten kann, wie der Zwang, dem eignen Ich die Geisteswelt zur Unzeit aufzudrängen, sich löst und das freie Verhältnis zum Übersinnlichen sich ergibt. Johannes: Es ist der Glaube, daß ich durch Benedictus' Schuld mein diesmaliges Erdenleben schlecht angewandt habe. Blick ich in dieses Leben zurück, so wird mir fast klar, daß mein Wesen an dem deinen in andrer Art hätte fortschreiten sollen, als es geschehen ist. Ich fühle, daß ich in jungen Jahren dich hätte finden müssen mit der ganzen Frische meiner Natur. Diese Verkörperung hätte voll dem Leben zugewandt sein müssen. Ich hätte dich lieben müssen mit der Wärme, welche die Geistesschau in mir zerstört hat. Ich fühle, wie viel in mir erstickt, aber nicht geläutert ist. Unverbrauchte Kräfte trage ich in mir. Du hättest mir gegeben werden sollen in unmittelbarem menschlichen Zusammensein. So wurde das Geisteswesen zwischen uns gestellt. Ich kann fühlen, daß dies heute so sein muß; doch vor 25 Jahren hätte es anders werden müssen. Ich kann die Erinnerung in mir nicht beleben, ohne daß ich die herrlichen Geistesfrüchte, die mir geworden sind, bedauern muß. Sie haben mir die Freundin so geZweites Bild geben, wie es mein Schicksal doch nicht verlangt hat. Maria: Johannes, uns hat das Schicksal zu geistigem Schaffen verbunden. Es hat uns den Blick geöffnet in jene Tiefen, in denen das Gute und das Böse die Wurzeln haben; es hat uns gezeigt, wie Geisteswelten in das Menschensein hereinragen. In engumgrenztem Wirkungskreis sollen wir jetzt mit fruchtbarer Arbeit beginnen. Wir sollen aber dieser Arbeit Sinn verleihn dadurch, daß unsre Worte, unsre Taten von uns zur Wirkung gemacht werden derjenigen Kräfte, von welchen die Erdenmenschheit zumeist noch unbewußt gelenkt wird. Diener des Geistes sollen wir werden. Wie vermag sich in solche Erkenntnis, die klar vor deinem Geistesauge leuchten soll, Empfindung zu mischen, wie du sie eben ausgesprochen. Du löschest durch sie in dir die Kraft aus zu allem, was du als Pflicht hell erkennen solltest. Wo ist dein Gelöbnis, das du im Tempel getan, daß du im Äußern der Welt dienen; im Innern an deines Selbstes Entwickelung arbeiten willst? Johannes: O, wie grausam kannst du sprechen; jetzt da die einzige Wahrheit, die ich noch mein eigen zu nennen wage, mich wie zu einem furchtbaren Erwachen ruft. Denn wie in einem Schlafe scheint mir alles durchlebt, was mich zu diesem Gelöbnis gebracht hat. Doch jetzt wird Erinnerung, was vorher gegenwärtiges Erlebnis war. Und wie verändert es sich in der Erinnerung. Maria, kennst du die Qualen einer Erinnerung, die ausgelöscht sein Der Seelen Erwachen will. Ausgelöscht, weil sie dem

Leben ein Wesen einfügt, das mit einem unverstandenen Selbst zu entfliehen trachtet, während das echte Selbst, das kleine, schwache Menschenwesen sich vernichtet fühlt. Ja, ich ahne nicht nur höhere Welten; ich schaue sie; ich kenne ihn, den Hüter, der aufwachen macht die Seele, so daß sie erkennt, was sie vor den geistigen Daseinsmächten ist. Ich könnte bringen diesen geistigen Mächten ein volles Menschenleben; doch mein Wesen muß ich doch verlieren, will ich dies. - Nein, ich kann es nicht wollen. Ich habe ein Geringes verloren -doch dies Geringe darf kein Mensch verlieren. Ich seh es daran, daß du mir gegeben warst, wie es niemals sein durfte. Hätte ich klar gesehn, als ich in deine Nähe trat, so hätte ich von mir gewiesen, was deinen Geist mir gab und einen Abgrund zwischen unseren Seelen bildete. Maria : Es fehlt dir Verständnis Johannes für unsre wahre Schicksalslage. Aus deinen Reden, welche wie wirr klingen, scheint zu folgen, daß du glaubst: dieses Leben hätte uns in einem rein menschlichen Bündnis vereinigen müssen. Und dieses Bündnis fehlte nun in deinem Leben. Ich weiß, jetzt stehst du zu fest im Geistesleben, als daß du dieses Bündnis noch begehren könntest. Doch hältst du es für einen Fehler deines Schicksals, daß du es nicht begehrt hast. Du forderst eine Vergangenheit, die dir versagt zu sein scheint. Johannes, du lehnst dich wider Geschehenes auf. Ist dir dieses Frevels Bedeutung ganz unbekannt. Zweites Bild Johannes: Ich kenne sie; und muß den Frevel doch begehn. Ich muß von der Zukunft fordern, daß sie mir vernichte, was sie nimmermehr verlöschen kann. Ich will dies heute noch Benedictus offenbaren. Ich fühle, wie ich von seinem mächtigen Geiste gezogen worden bin; frei will ich von ihm sein. Verlassen will ich ihn, nur so kann ich mich retten. Maria: Und weißt du nicht, daß du so auch mich verlassen mußt. Denn mein Dasein ist dem seinen eng verbunden. Und meinst du, daß dich je verlassen wird, was er in deine Seele gepflanzt? Johannes : Das Band, das mich an dich bindet, weiß ich unzerstörbar. Deshalb muß falsch sein, was dich an ihn kettet. Maria, mein Abfall wird dich von ihm reißen. Maria: Weißt du, daß der strenge Hüter vor dir gestanden hat. Willst du verlassen das Geistgebiet, in das du den Eingang dir eröffnet? Nimmer kann doch ins Erdenleben zurück, wer solches erlebt, ohne von Geistgewalten ergriffen und zum Geistgefangnen zu werden. Johannes, der Freundin Kraft wird deiner Kraft sich einen können da, wo du bist - doch sie wird dich nicht retten können, wenn du verlassest, was dir geworden. (Johannes geht ab). * * Nicht in das Drama aufgenommenes Bild Ahriman: Ich wittre junge Kraft. Wo Geistgewinn sich in Erinnerung härtet und seinem Träger nicht folgen will, da wird mir die Beute bereitet. Hätte er Zufriedenheit ausgegossen über seinen Gewinn, er wäre mir verloren gewesen. Doch jetzt erglimmt mir neue Hoffnung. Ich werde ihm entreißen, was ihm zum Schmerzensschatz geworden. Dann wird Lucifer den Menschen sich erobern und ich werde seine Entwickelung mir aneignen. Maria: O furchtbar - nahet diese Gefahr. Ist so viel des Niedren noch in Johannes, daß Ahriman von dieser Seite ihm nahen darf. Jetzt sehe ich ihn vor mir, wie ich ihn sehen muß, um ihn recht bekämpfen zu können. O du meine Seele, löse nun alle deine Kräfte aus ihren Tiefen. Benedictus wird an meiner Seite sein; ich muß Johannes der Gewalt des Ahriman entreißen. Ich erkenne mein Schicksal. Seine Stunde ist angebrochen. (Capesius und Benedictus treten auf) Capesius : Ich dank euch die Führung in die geistigen Welten. Wenn sie in das Gemüt einziehen, wird der Mensch erst zum wahren Menschen. Doch jetzt fügt es das Geschick, daß ich den hohen Einblick bewähren soll an der Arbeit, die mir durch den Weitblick des Hilarius zugeteilt werden soll. Wie soll ich den Weg wieder zurückfinden in die Welt des alltäglichen Lebens ? Ich habe einst in diesem eine Tätigkeit entfaltet; doch tat ich alles, von unbekannten Mächten geführt wie ein Blinder. Nicht in das Drama aufgenommenes Bild Jetzt kenne ich diese Mächte. Ich weiß, wie sie in ihren Welten wirken. Doch weiß ich nicht, wie ihre Kräfte in diese Welt der Alltäglichkeit hereinreichen. Meine Erkenntnisse dieser Welt, die ich mir vorher erworben, sind mir jetzt nichtig; ich sehe in allem neues Unbekanntes. Ich konnte vorher Menschen erziehen, weil ich in die Abgründe der Menschennatur nicht blicken konnte; jetzt werde ich vor Menschen gestellt werden, und aus jeder Seele wird mir ein neues Rätsel aus Welten tönen, von denen ich weiß, daß sie sind; doch deren Kräfte mich aus aller Fassung bringen müssen. Benedictus : Es lebt in dir der Selbstsinn noch allzustark. Du mußt erkennen, wie dein eignes Wesen in allem lebt, das deiner Hut soll anvertrauet werden. Dein eignes Bewußtsein muß untertauchen in fremdes Wesen und das fremde Wesen wird sich dir erschließen, wie sich des eignen Wesens Lust und Leid im Bewußtsein der Seele erschließt. Und die Hingabe an fremdes Wesen wird deiner Seele die rechten Taten in voller Erleuchtung offenbaren. Capesius: Ihr sprechet klar nur aus, was an meiner Seele nagt. Wohl fühl ich, wie mein eignes Wesen sich weitet. Ich fühle mich, bück ich zu diesen Bergen, zu diesem Wassersturz, wie mein eignes Wesen in alles untertaucht; doch acht ich, was im Untertauchen die Welt mir offenbart, erscheint mir alles eng, fast lächerlich. Eine Welt, an die ich nicht glauben kann. Groß dünkte mir der

Weltenplan, als ich ihn denkend ahnen durfte; klein, verworren scheint er mir, jetzt da ich ihn erkennen soll. Der Seelen Erwachen Benedictus: Ergreife erst mit kühnem Mut die Welt an den Orten, an die du hingestellt: sie wird aus Engem dich ins Weite führen. Capesius: Wahrlich, hätte ich nicht gelernt, euren Worten Gewicht beizulegen aus allem, was ich erfahren durfte; sie schienen groß mir nicht, betracht ich nun den Widerspruch zwischen Ersehntem und Erlangtem. (Benedictus geht mit Capesius ab. Maria erscheint wieder aus dem Hintergrunde. Lucifer nähert sich): Lucifer: Es engt des Capesius Sinn auf seine eigne Seele sich ein. Ich will mit ihm meine Kunst versuchen. (Capesius erscheint wieder): Capesius : (zunächst zu sich): Ist die Welt, in welcher Geister walten, zum Hohne nur da? Felsen sah ich einst und ergötzte an ihren gewaltigen Formen mich: als Erinnerungen der Weltengeister offenbaren sie sich mir jetzt; doch welch erbärmliche Gedanken faßten diese Weltengeister, wenn dies von ihnen zurückblieb, was ich nun denken darf. Der Weltengeister Leidenschaften soll in diesem Wasser strömen. Wie hoch stand mir doch dies alles, da ich nur Naturgesetze in ihnen fand und ihre Schönheit nur zu meinem Gefühle sprechen durfte... Lucifer: Es fehlt an Kühnheit dir nur. So lang du dich verlieren wirst und auf Offenbarung warten, wird dir diese Welt stumm nur bleiben. Erkenne doch, wie in dir die Kräfte liegen, die sie zum Sprechen bringen muß. Erwarte nichts von anderm, belebe Nicht in das Drama aufgenommenes Bild mit deinen Mächten, was du um dich schauen kannst. Fühle dich beglückt, daß sie nichts dir offenbaren: so kannst du ihnen alles leihen, was in dir ist. (Lucifer verschwindet). CAPESIUS: (bleibt tief nachdenklich stehen): Da ist wohl die Erlösung. Leer die Welt, daß ich sie füllen kann, (geht nachdenklich ab). Maria: Ein Kampffeld wird mir die Welt. In Johannes kämpft Ahriman gegen mich; in Capesius tritt mir Lucifer entgegen. Ich sehe, was er vorbereiten will. Capesius soll in dem Netz der eignen Welt sich fangen. Und wer so gefangen ist, dem vermag Lucifer seine Welt zu geben. (Maria tritt wieder in den Hintergrund): (Es treten auf: Hilarius mit Strader, German und Romanus). Hilarius: Mein Freund ist ein guter Rechner. Er hat mir klar bewiesen, daß meiner Väter Erbgut und das, um was wir um ein gutes vergrößert haben, nicht weiter reicht, als bis zur Einrichtung alles dessen, was ihr vorhabt; doch werden wir niemals bis zur Führung der Sache kommen können. (Ahriman erscheint an einer abgelegenen Stelle mit zufriedenem spöttischen Lächeln). Strader: Die Zeit wird das Weitre bringen. Romanus : Ihr dürft in diesem Sinne nicht denken. Die Zeit bringt Rat, wenn man ihr erst selbst richtig rat. Der Seelen Erwachen Ihr könnt nicht hoffen, daß die Welt das geringste übrig haben werde für eine Sache, die gegen ihre Meinung ist. Wozu haben wir den Tempel, der langsam die Welt vorbereiten soll für künfVge bessere Zeiten, wenn ihr heute schon die ganze Welt zum Tempel umgestalten wollt. German: Der bleibt der alte Zauderer. Wenn Hilarius seinem Rate folgt, wird das schönste Werk zunichte werden. Wir müssen eben einen Anfang machen; alles folgende wird die Güte der Sache bringen. Vertrauen brauchen wir; der kühle Verstand und alles Rechenwesen wirkt ertötend, wenn Geistesschöpfungen entstehen sollen. (Hilarius und die andern gehen ab). (Maria tritt aus dem Hintergrunde wieder auf. Ahriman tritt vor): Ahriman: Wenn alle Menschen Germans wären, dann wäre die Welt längst mein. Ihn brauch ich in meiner Rechnung nicht mitzuzählen. Um so mehr muß ich auf die andern achten. Ich muß den Widerstand mehren, den Strader findet, (geht ab). *

* * Drittes Bild (Es treten auf einem Gebirgswege kommend Felix Bälde und Frau Bälde auf). (Felix Bälde spricht mit Frau Bälde): Felix Bälde: Bis hierher konnte ich mit ihnen gehen. Weiter ist es unmöglich. Ich liebe Strader; doch scheint er mir der Verführer aller seiner Genossen 2u werden. Er muß für sich doch stets dem Geistesleben ferne bleiben, weil er in die Alltäglichkeit tragen will, was doch im Innersten der Seele als Geheimnis blühen muß. Die Welt ist doch zu verlassen von dem, der den Geist suchen will. Frau Bälde: Ich möchte doch gerne Strader verstehen. Die Menschen haben sich doch in ihrem Wirken von der Natur und ihrem Geiste entfernt. Warum sollte man im Sinne Straders nicht wieder den Weg zu ihr zurück finden. Felix Bälde: Versuche du deine Märchen von Puppen aufführen zu lassen und du wirst sehen, wie weit entfernt alles dann sein wird von dem, was dir im Geiste vorschwebt. Frau Bälde: Felix Bälde: Oft sehn ich mich darnach, was ich vorstelle, leibhaftig vor mir zu sehen. Ich glaube, ich könnte mich über solches Puppenspiel herzlich freuen. Mir erschiene häßlich alle Darstellung dessen, was so schön aus deiner Seele quillt. So erscheint mir auch fast puppenhaft alles, was Strader verwirklichen will, wenn ich gedenke der hohen Welten, Der Seelen Erwachen zu denen emporsteigen der Seele Innenkräfte können. Es gibt im äußern Leben nichts, was ihnen entsprechen kann. Was ich schaue, hat kein Gegenbild im Äußern. Frau Bälde: Das mag so mit deiner Welt sein, mein lieber Felix. Ich aber möchte alle meine Märchenwesen als schöne Puppen gestalten; und mit Kindern mich freuen, wenn sie tanzten und springen. (Felix Bälde und Frau Bälde gehen ab). *

*   * Zweites Bild Johannes: O wunderbare Formen, hingetürmt, Vom Sonnenlichteshauch getönt so reich, Und Sonnenstrahlenflimmer glänzend spiegelnd - Von Lebensfülle übergrünt an diesem Ort, Als kahle Wände starr aufragend dort, Und wie die Atemluft den Dunst nach oben An vielen Stellen zauberhaft entsendend
Und Grün zum Blau verdämmernd, ausdrucksvoll -Ich will euch halten lernen als ein Künstler, Der in dem Werke widerstrahlen läßt, Was stumm und doch so offenbar Natur In tausend Rätseln tausendfach verkündet. Doch weit ist noch der Weg, und was ich schaffe, Ist tot und stoffbeschwert - ich muß es finden, Was aus der Seele lebend nacherschafft Die Zauberkraft, die aus des Daseins Tiefen Im Menscheninnern zaubernd Wunder löst. Ich kenne euch noch nicht ihr Schaffenskräfte, Die ich in mir doch ahnend fühlen kann. Gebrauchen euch: das will, das muß ich doch. Allein vermag ichs nicht, auch will ichs nicht, Ich will nicht wissen, wie der Menschenwitz In dunklen Seelentiefen Rätsel löst; Doch schaffen will ich, will als Künstler wirken. So bleibe mir verborgen, was in mir Als Bildner Weltenzauberkräfte meistert. Mein Innres sei nicht mir, - sei dir gegeben, Der Seelen Erwachen Maria meine Seele finde sich, In dir als Menschenwesen sich verlierend. Capesius :   Welch sonderbare Dinge spricht Johannes,
In längstvergangnen Wünschen seiner Seele
Verloren, traumhaft scheint er mir, vergessend,
Was vieler Jahre Streben ihm verliehn.
Er dachte sich sein Künstlerziel dereinst
Und seiner Seele Lage zu Maria
In solchem Licht, bevor das Geistesland
In ihrem Kreise sich ihm offenbart   JOHANNES   (bemerkt erst jetzt Capesius): Ein Mensch an diesem stillen Weiheorte, Wo ich mit dir erhabne Gottnatur Und mit Mariens Bild in meiner Seele Allein für kurze Zeit verbleiben wollte. Wer ist's, der mich so grausam stören will. Capesius :   Capesius, er wird so schnell er kann, Den Ort verlassen; euch zu stören hier, Er hat es sich gewiß nicht vorgesetzt. ohannes: Capesius, ich hab euch schon gesehn Und viel von eurem Wissen auch gehört. Ihr seid ein Mann, der meisterhaft erklärt Gedanken, die im Menschenwerden wirken; Ich will als Schüler mich an euch nun wenden. Ich fühle wie der Künstler sich verliert Im Wahn des eignen weltenfremden Schauens, Wenn er vom Wissenslicht sich abseits hält, Das kunstbegeistert Künstlerwesen deutet. Zweites Bild CAPESIUS   (der an eine fernere Stelle gegangen ist): Ist das Johannes, oder ist er's nicht! Ist das der Mann, mit dem ich Seit* an Seit' In Geisterwelten kämpfend mich erhob? Ist er es, der in ferne Zeiten träumend Sich ganz verloren hat - bin ich der Träumer, Der wahnbetört, Vergangnes sich als wirklich Vor seinen wirren Geist gestellt nun schaut?   Doch nein, - ein andres ist's, das ich erErkenne als des Geistes Eigenheit;   [kenne, Er bringt das eigne Wesen über sich Im Höhenflug zu Weltenweiten hin; Doch muß er Menschenseelen trennen auch, Die sich im Erdgebiet verbunden fühlen. Nur weil ich ferne von Johannes weile In Welten, die für meine Seele Heimat, Muß fremd mir scheinen, was sich ihm erschließt. Lucifer: Wenn sich der Geist sich so dir offenbart, Dann keimet dir im Seelengrunde sicher, Was mir die Macht verleiht, dich mir zu einen; Erlebe voll in dir dies stolze Fühlen; Ergreifen soll es dich im ganzen Wesen. Capesius :   Es war ein Lichtgedanke, der mir eben Wie unbewußt aus meiner Seele kam; Im Innern und in Einsamkeit gedeiht Die wahre Welt des echten Geistesmenschen; Es darf sich drum Capesius gewiß, Wenn ihm Johannes unverständlich ist, Mit Wissenssorgen nicht das Herz beladen. Ich fühle, wie ich geistig wachsen werde, Wenn ich des andern Wesen nicht erforsche. * Drittes Bild Bellicosus :   Und wenn der Starrkopf nicht zu beugen ist, Soll an ihm das Werk zerschellen, Das Hilarius dem Menschheitsdienste widmen will. Romanus :   Er wird sich in seiner Meinung nicht erschüttern lassen. Wir müssen zugestehn, daß er Gründe vorbringt, Die auch für Menschen maßgebend sind, Die auf dem Boden der Mystik stehen. Bellicosus :   Die doch für uns nicht wesenhaft sind. Wir stehen Hilarius nahe, Der gemeinsame Mystenbund vereint uns. Sein Werk muß unser Werk sein. In unsrem Kreis ist Benedictus Mit seinen Schülern durch Geistesfügung geführt. Hilarius setzt im äußren Leben In Tat um, was wir in Geistessphären Im Tempel erlebt haben. Er nimmt die Menschen, die ihm Im Geiste zugeführt sind, auch im Leben In den Kreis seiner Arbeit auf. Romanus :   Ob er damit weise auch dem Geistgesetz Folgt, ist euch dies so klar. Es war' doch möglich, daß der Bund, Der sich geschlossen zwischen Benedictus Und unserm altwürd'gen Tempeldienst, Erst in des Tempels Innern reifen müßte, Bevor er sich nach außen wirksam zeigt. Drittes Bild Gefährlich ist stets der Weg von Geisteswelten In die äußre Wirklichkeit. Bellicosus :   So muß ich auch von euch den Einwand hören, Der in Gottgetreu*s Arbeitsgenossen Dem schönen Werk entgegen sich stellt. Auf euch zählten doch die Geistesmächte, Die uns Strader in den Tempel gefuhrt. Sie haben euren Bück auf ihn gelenkt. Seid ihr nicht verpflichtet, ihm den Weg Zu erleichtern, den er durch Gottgetreu finden [soll.

Torquatus :   Kann auf diesem Werke der Segen Der Geistesmächte noch gedacht werden, Seit Capesius von ihm getrennt. Daß er gewachsen sich nicht zeigt, Den Schritt vom Geistes-Innern Ins Reich des äußeren Lebens zu nehmen, Es muß uns doch Schicksalswink sein, Den Schritt vom Geist zum Leben Nicht unbedacht zu tun. Bellicosus :   Mir hat bisher der Geistesweg Des Schauens Gaben noch versagt. Gelernt jedoch hab* ich zu achten Auf alles, was mir leise dämmert Im Seelengrunde, wenn im Dasein Die Dinge sich ereignen. Als Capesius In unsres Tempels Innenraum sich fand, Erfühlte ich im Herzen leise Ahnung, Als ob in seinem und in unserm Karma Etwas läge, was ihn nicht völlig In unserm Lebenskreise halten könnte. Der Seelen Erwachen Romanus :   Diese Ahnung find auch ich Ganz verständlich. Doch könnt' ich, als mir Die Mysten aus Benedictes Schule Im Tempel entgegentraten, nur in Strader Den Mann erkennen, der karmisch In den Kreis unsers Wirkens schon gehört. Thomasius, Maria und sogar Benedictus scheinen mir für jetzt Noch besser in des Tempels Innenraum sich zu halten. Bellicosus : Ihr scheint dem Geiste Dienste zu tun, den ihr An eurem Platze mit des Lebens Forderung In Einklang sollt versetzen. Romanus : Gedacht hätt* ich wahrlich nicht, Daß mich Bellicosus schon verfallen Dem Ahriman wähnt. Bellicosus :   Doch wie gedenkt ihr für Strader Den Weg zu finden, wenn ihr die andern, Die mit ihm sich verbunden doch gezeigt, Und die er jetzt doch selber Nicht von sich wird trennen wollen, Der Förd'rung nicht würdig hält? Torquatos : An Strader findet doch zumeist Hilarius* treuer Arbeitsgenosse, Daß er dem Werk bedenklich ist. Und lasse ich sprechen, was mir Der Seele innre Stimme hat gezeigt, So finde ich, daß Strader uns am fernsten Im Kreise der neuen Mysten steht. Drittes Bild Die Stimmung des Mysten, sie ist An ihm ja wirklich nicht zu sehen. Wenn Geisteswinke sich ihm nahen, Die wie mit Zwangsgewalt ihm nahen, So fügt er sich, doch in sich beleben Des Geistes inneres Wesen, liegt ihm doch fern. Romanus :   Es ist mir eben dies der Wink, Der mir 2eigt, daß Mächte in Straders Schicksal wirken, Die ihn uns nahe führten, Weil er aus frühern Leben her mit uns verbunden. Bellicosus :   Erfüllt euch diese Ahnung, So ist's an euch, für Straders Werk zu sorgen, Was auch dafür zu tun sich nötig macht. Auf euch wird Gottgetreus Freund gewiß hören. Gebt ihr den Rat, der Strader fördert, Dann wird das weitre sich wohl rinden. Romanus :   Mein lieber Gottgetreu, wenn ihr Euch Strader an die Seite stellt Und die andern mit Capesius Dem Geistesschlaf überläßt, der ihnen so nötig ist, Dann findet ihr auch mich an eurer Seite mit meinem Gute, Und daß wir Drei bei eurem Freund Nicht taube Ohren finden, Dafür laßt mich sorgen. Hilarius :   Ich kann mein Werk nicht von Benedictus trennen. Mit ihm als Einheit muß ich's denken. Der Seelen Erwachen Romanus :   Mich dünkt, was geschieht, es wird Den Sieg über eure Meinung sich erringen. * Capesius :   Ich kann in dieser Zeit das Eine nur, Dem Geist auf innern Seelenpfaden folgen. Ich fühle, wie alles, was als äußres Werk Ich mir jetzt auferlegen will, Das lichte wesenhafte Sein, das mir In sanften Wellen wie aus Weltenweiten Im Seeleninnern deutlich offenbart, Wenn äußres Leben an die Seelenufer Nicht schlägt und es friedevoll im Innern ist.* Allein, was eurem Geist entströmt, Erfühle ich wahlverwandt dem meinen. Felix Bälde: Im Grunde ist das des Mysten wahre Stimmung. Nur wenn sie die Seele ganz beherrscht, Vereinet sich das Seelen-Innre mit dem Weltengeist. Ich suchte sie durch viele Jahre festzuhalten. Und allem, was dem Außenleben dient, Als zweite Welt mir fern zu halten. Ich sorge in Bescheidenheit für alles, Was uns, Felicia und mir, nötig ist Zum Taggebrauch - wir können fromm auch göttlich Walten Im äußern Lebensgang verehren -Doch ist uns versagt, es da erkennend zu durchdringen. [*Es fehlt im Entwurf hier eine Zeile als Abschluß.] Drittes Bild Wir müssen es suchen, wenn es uns da beschert sein sollte. Doch so viel wir mit Gaben des Erdenmenschen Zu suchen uns bemühen, so viel entfernt uns Das Lichtesreich des Seins von uns. Nur wenn wir friedsam still erwarten Und nichts erstreben - nur uns ruhig halten, Dann findet uns die Geisteswelt. Es wurde recht das Herz mir warm, Als ihr, mein lieber Strader, von Erleuchtung spracht, Durch die euch euer Werk sich zeigte.
Da könnt ich euch verstehn. Doch jetzt
Vermag ich's nicht. Capesius steht mir diesmal
Der sich dem Geiste fremd erfühlt,   [näher, Wenn er von diesem Werk berührt sich weiß. Ich meine, daß nicht der Mystenpfad allein euch Mir scheint, daß Erdverstand bedenklich   [führt. In eurem Geist jetzt wirkt. Capesius :   Es scheint ja der Erdverstand Dem Plane, der euch beseelt, nicht günstig. Der Freund, der Gottgetreu zur Seite steht, Er will nichts von ihm wissen. Strader: Wenig nur berührt es mich, daß er dagegen. Sein Widerstand wird sich überwinden lassen. Und wär's auch anders, zerschellte ich an ihm Oder an seinesgleichen; ich trüg es leicht. Doch unerträglich ist es mir, Von Menschen mich zurückgestoßen jetzt zu Deren Seele ich nahe mich glaubte,   [sehn, Wie Eurer und Capesius, des alten Freundes. Der Seelen Erwachen Ich weiß, daß es ein Band der Geister gibt, Ein unsichtbares, das aus Geistesstoff gewoben. Bewußt in ihm mich zu fühlen, Nur kann mir die Kraft zum

Werke geben. Andrer Menschen Beistand brauch ich als Erdenmensch. Doch die Kräfte, die mir aus eurem Denken fließen, Wenn es zusammenklingt mit meinem, Sie sind es, die ich in mir wissen muß, Soll ich den Geist ins Leben wirksam tragen. Capesius : Der Mensch kann sich andern Seelen Recht nahe wissen und ihnen doch recht ferne Was man als Welt erkennt, [sein. Wenn man den Geistespfad betritt, Es eint uns nicht mit andern Seelenwelten. In jedem ist's eine eigne Welt. Und nur weil überall der Geist sich breitet, Ist er in unsrer Welt auch, Wenn wir sie auch als eigne schaffen. So lang wir in uns dann verweilen, Sind wir auch im Geistessein, Selbst wenn wir nur Torheit schauen. Ich könnt' in eines Menschen Seele schauen, Als ich Torheit in ihr zu sehen hatte. Es war dies so, weil ich nur für Torheit reif. So ward am klarsten mir die Torheit. Was ich aus Weisheitssphären sah, das trübte Sich recht bald wieder in der Seele. Felix Bälde: Wenn man den Menschen solche Worte sprechen hört Drittes Bild Und man wissen kann, daß er sie nicht erlernt, Daß er sie aus eigner Seele quellen fühlt, So kündet er dem Mysten sich als Mysten. Nein, lieber Strader, der ist jetzt für euer Werk Geeignet nicht. Strader: Im tiefsten Herzen fühl ich es, Wie fern und ferner mir eure Seelen werden. Mit solcher Meinung, wie sie Capesius jetzt hat, Kann man wahrlich nicht den Geist in Erdenwerke tragen. Denn fürchten müßte man mit jedem Schritte, Die eigne Torheit nur der Welt zu geben. - Doch fühl ich auch, daß mir verdorrt mein Lebensbaum, Je ferner ich seine Wurzeln von dem euren finden muß. * Benedictus: Du fragst die hellen Geistes weiten jetzt Nach deines Seelen-Lebens Urgeheimnis. Die Antwort sollst du hören, wie sie dir Die Geistesweiten aus den Seelentiefen Durch meine Stimme offenbaren wollen. Capesius und Felix bannen dich, Den Abgrund zwischen sich und dich legen sie. Beklage nicht, Daß sie es tun. Doch blick In deinen Abgrund. Strader :   Ich will es tun - doch was ? - Gestalten, wirr ? Sie wandeln sich - umschlingen sich - doch nur, Der Seelen Erwachen Um sich zu stören - wieder andre Formen -Um sie - die Ätherhelle - rötlich wogend. Ganz deutlich schau ich die eine jetzt, Als Lichtgestalt erscheint sie mir, doch jetzt Verschwindet sie, doch jetzt ist sie in mir, Sie spricht in mir: «Du schauest vor dir Dämonen, -Sie sind es nicht - Du selber bildest sie Zu ihrem Sein Wenn du sie nur halten wolltest, sie wären Vor dir, was vor sich sie sind. Sie lassen sich halten - wenn du sie bestrahlst Mit deinem Licht.» Mit deinem Licht - wo ist mein Licht - ich find In mir nur Dunkel. Doch hier - aus dem Licht: Maria: Erkenne deine Finsternis - du bist sie. Du schaffst ins Licht die Finsternis. Du fühlest sie - wenn du sie geschaffen hast. Vergessen kannst du dann dein Schaffen. Du läßt sie walten - weil du zu feige bist, Dein Licht in sie zu strahlen. Genießen willst du dieses Licht. Du willst dich in ihm genießen. Du suchest dich - und suchest im Vergessen, Du läßt dich träumend selbst in Dir versinken. Strader: Was will dies Wort, Maria - ist's mein Licht, Ist's meine Finsternis -, zu der du sprichst. Ich kann dich nicht verstehn; doch ist in mir Ein Wesen, das mir sagt: du sprichst die Wahrheit. Drittes Bild Benedictus: Am Abgrund hat sie dich gesucht. So suchen Geister jene Menschen, Die sie behüten wollen vor den Wesen, Die ihre Seele in den Geistesreichen Mit Schatten zu umgaukeln streben, daß sie Der Weltengeister Walten nicht erkennen Und im Weben nur des eignen Wesens Sich verlieren. Siehst du die Schatten nicht, die Felix locken, Und andre, die Capesius umschweben. Sie fühlen ihre Macht, sie schaffen sich In Einsamkeit das Licht, das Schatten lähmt. Strader :   Es kommt von Benedictus mir das Wort Das ich von Gottgetreus Berater hörte. Ich acht* es dort für eines Toren Wort Und hier ertönt es mir auf Geisteswegen. Maria: Es härtet Vater Felix sich die Waffen, Die dir nicht dienen können, Schatten war' Für Strader, was Capesius als Schwert Sich formt im Kampf mit Geistes Übermacht. * * Viertes Bild Bürochef: Bedrückend ist, wie in dieser Gegend In menschlich Tun und Wirken Sich geisterhafte Wesen drängen. Die Menschen, mit welchen Gottgetreu sich verbunden, Sie lassen sich von Mächten lenken, Deren Art mit Urteilskraft nicht beizukommen ist. In ein Treiben fühlt man sich versetzt, Das den gewohnten Boden raubt, Auf dem man stehen kann. Romanus :   Wie die Dinge sich eurem Geiste zeigen, Berechtigt zu dieser Meinung euch. Doch stellen sie sich verschieden dar, Ob man vom äußern Leben, ob vom innern Geistesreich Man sie betrachtet. Man muß nur bedenken, Daß der Myste es leicht nicht hat, Wenn er des Geistes Lichtgebiet betritt, Die Sicherheit sich zu wahren, Die uns Erfahrung und das Denken In der Sinnenwelt verleih'n. Diese Sicherheit ist jedoch nicht Menschenwerk. Sie kommt von Geistesmächten, Die des Menschen Urteil lenken, Ohne daß seine Seele von ihrem Wirken weiß. Die Sicherheit, die sie ihm geben, Er könnte sie sich niemals selber schaffen. Betritt er dann die Geistessphären, So hat er erst nur schwache Geisteshelfer, Viertes Bild Er weiß von ihnen, doch sie sind von schwacher Art, Und können so die Seele ihm nicht sicher leiten, Wie jene Mächte, denen er vorher unbewußt sich Deshalb ist der Geistesseher Urteil oft [fügte. Am schwächsten dann, wenn sie ihre Geistesschau Sich selbst im rechten Lichte vorzustellen streben. Bürochef :   Das schien mir immer so. Doch nimmt der Wider-

Der sich an diesen Menschen offenbart,   [spruch,
Doch Formen an, die bedenklich sind.
Da sind Menschen, von denen gilt,
Daß sie in Geistesreiche weite Blicke tun.
Dann tritt ihnen scheinbar recht geringes Geist-
Auf ihrem Lebensweg entgegen.   [erlebnis
Und es ist, als ob sie nicht mehr wüßten
Von allem, was sie sich errungen.
Ihr Wissen ist wie ausgelöscht.
Als ob es ohne Wirkung für ihr Urteil wäre.
Man hört, wie irgend jemand
Die langvergangnen Erdenleben schaut;
Doch tritt er einem Menschen dann entgegen,
Mit dem in früherm Leben er verbunden sich erkannt, Dann nimmt er dessen Handlung hin, Als ob er ihn zum ersten Male träfe. Ich hab das alles nur aus Schriften, Doch wenn ich seh, was jetzt um mich sich zeigt An Menschen, die Hüarius schätzt, So find ich nicht, daß, was sie tun Mich hindert, das Erlernte bei ihnen Vorhanden zu sehn. Der Seelen Erwachen Im äußern Leben gilt doch als Fehler, Wenn Menschen ihr Erlerntes im rechten Fall Nicht wissend nutzen können. Bürochef :   Ihr kennt die Mystenfreunde Gottgetreus Und ich erkenn in euch den klugen Mann, Der klug sein Urteil nach dem Leben bildet. So sagt mir offen, fändet ihr es möglich, Daß ich mit diesen Mysten mich verbände Zu zielbewußter Lebenswirksamkeit. Romanus :   Wodurch läßt ihr im Urteil euch bestimmen. Bürochef :   Ich sehe Menschen, die den Glauben haben, Es sei so manch' Gebiet der Geisteswelt Für ihre Seelenaugen offenbar. Sie pflegen Rat mit hohen Geistesmächten Und schauen langvergangne Erdenleben. * Nicht in das Drama aufgenommenes Bild Romanus :   Ich muß gestehn, daß meinem Urteil nach Mit Unrecht unsres Freundes Straders Sinn Für Wirklichkeiten angezweifelt wird. Wer erst der reinen Wissenschaft nur lebte Und sich als ältrer Mann der Technik wie er Mit kühnem Geist und weitem Blick bemächtigt, Der sollte überall willkommen sein, Wo er mit seinem Wissen dienen will. HlLARIUS   (zum Bürochef): Ihr hört, mein Freund, das Urteil eines Mannes, Der stets bewundert ward als Lebenskünstler Und dem Erfolge stets beschieden waren. Daß er gesunder Meinung nur genügt, Ihr werdet dies doch nicht bezweifeln können, Wenn ihr auch mich als Träumer schätzen wollt. Bürochef: Gewiß, das Urteil, das Romanus fällt, Es hat Gewicht - und Unrecht war's, wenn ich Nicht seine Meinung über meine stellte. ... [Hilarius :]   Wer eines Werkes Lebensfähigkeit Zu prüfen hat, der überdenkt gewöhnlich, Ob sich Bedürfnis, ob sich Neigung auch Für seine Arbeit werden zeigen können. Er fragt nach Dingen, die das Leben fordert, Und wagt, was solcher Vorbedacht begründet. Wir wollen jetzt auf andrem Grunde bauen. Vertrauen nur in das, was Menschen wollen, Soll uns bewegen, Gut und Kraft zu wagen. Man darf wohl sagen, wir... Der Seelen Erwachen German: Am besten wär's, wenn sich Hilarius Zur Trennung von dem Manne könnt entschlie-Der tüchtig wohl in altbewährten Bahnen   [ßen, Die Arbeit leisten kann, der Geistesschwingen Doch nie bemerken ließ, die jetzt benötigt, Wer gottgetreu als Rater dienen soll. Mit Zaudrern darf sich nicht zum Werke einen, Wer schaffen will, was sich Gedanken nur Entbinden kann, die fern von allem sind, Was sich Erfahrung nur und Tagesmeinung Bequem zu Bildnern seiner Ansicht macht. Romanus: Es scheint, daß eurem Blicke sich entzieht, Was wichtig ist, um Gottgetreu nicht nur, Um auch dem Freunde jetzt gerecht zu werden. Es hätte Gottgetreu sein Werk wohl nie Durch seine eignen Kräfte führen können. Er hat von seinem Vater es ererbt, Der bis ins höchste Greisenalter rüstig Ein kluger Lenker seines Werkes war. Die Söhne solcher Väter können sich von frühen Lebenssorgen nicht bedrückt, Im Geiste ihrer Neigung nach entfalten. So konnte sich Hilarius in Ruhe Dem schönen Geisteswege kraftvoll widmen, Zu dem gewiß nicht Anlaß ihn geführt Den er durch Reife seiner Seele fand; Denn hoher Würden wert ward er gefunden, Von Mächten, die auf diesem Wege herrschen, Jedoch der Arbeit seines äußren Lebens Entzog sich ganz sein Denken; die gedieh, Weil ihm der Freund die Arbeit leisten konnte, In deren Art er heimisch war - er hatte Nicht in das Drama aufgenommenes Bild Durch lange Zeit dem Vater schon gedient. Es war die Arbeit fruchtbar, bis vor kurzem Hilarius sie selbst besorgen wollte. Seither geht alles dem Verfall entgegen. *

*   * Geistgebiet Maria schaut verzehrende zusammenziehende Kräfte, die den Frohsinn vertreiben - die zurückbeben, wenn sie mit Menschen zusammenkommen Benedictus erklärt ihr, daß dies die umgebildeten Kräfte sind, welche vom Priesterdasein kommen, von dem sie zu sehr die Äußerlichkeit bekommen - er stellt sie vor die Wahl, die Sonnenkräfte oder die Monden-kräfte in ihr Dasein zu verweben, um im Weltenlaufe weiter zu kommen. Maria spricht von dem schädlichen Einfluß, weichen die Sonnenkräfte auf sie haben; doch sieht sie vom Merkur kommen, was sie braucht, um es sich ins Dasein zu verweben. Dabei entdeckt sie, wie mit dem Merkur

zwar Lucifer an sie herankommt; doch sind ihr die Kräfte vertraut; sie kann sie dem Lichtelemente vereinen und so eine brauchbare Menschenseele erhoffen. Doch fühlt sie dabei, wie sie etwas braucht, was sie vermeiden möchte. Es stellt sich Johannes Thomasius ein; er bringt von der Venus die Kräfte, von denen er die Meinung hat, daß Maria sie zu den Merkurkräften fügen muß, auf daß das Menschenwesen zur Ganzheit werde. Maria fühlt sich den Kräften unverwandt, die von Thomasius kommen. Sie möchte sie der Welt nicht einverweben, an der sie arbeitet. Geistgebiet Lucifer erklärt, er werde die Begierde nach diesen Kräften so beimischen, daß Maria wollen werde, den Thomasius in ihre Nähe zu ziehen. Strader trägt das Saturnwesen herbei; er vermag in vielem zu lesen und dadurch kommt erst Leben in alles, was die andern machen. Er gibt gerne, was er von allen Seiten empfangt. -Dadurch bildet er in sich den Trieb aus, mit Thomasius zu sein. Er erlebt vieles, weil er viel gelernt hat. Theodora : muß in der Nähe sein, um aufzunehmen, wenn sie nicht aufnimmt, verschwinden die Dinge. Strader verliert an sie sein Wissen. Frau Bälde spendet aus ihrem Vorrat den Elementargeistern, welchen sie die Seelen nährt mit ihren Bildern -Diese Wesen sinnen Ewiges, doch brauchen sie -um bestehen zu können - die Gebilde aus Menschenwesenheit. Theodora : nimmt auf, doch belebt sie mit ihrem Wesen auch die Geister, welche sie später inspirieren sollen. Felix Bälde :   versorgt die Naturwesen mit Substanz Maria gibt die Gebilde, die sie als Priesterin erworben, an die Zeitgeister ab, die sie dem Weltenweben einpflanzen - dadurch, daß sie dieses beschaut, prägt sich ihrem Gewände auf, was sie dann zur Erde zieht - es wird in ihr Wunsch Geistgebiet / Sechstes Bild Es fehlt die Möglichkeit, daß sich Maria und Thomasius finden. Durch das Verhältnis in der vorigen Inkarnation ist die Sehnsucht in eine Entfremdung verwandelt worden, die von früher bestanden hat - sie fühlen von beiden gegenseitig, daß sie sich ergänzen müssen - Die Worte des Thomasius zerfließen für Maria - es hört sie Benedictus, doch kann er sie nicht an Maria vermitteln*

*   * Maria: O schaurig schweigsam ist dies Reich Und Finsternis allüberall. Die Leere hier erkaltet mich Und Nichtigkeit bedrückt mich. Hilarius als Geist der Elemente: Was du hier schauen kannst, Du mußt es selbst erst sein; Du findest nichts an diesem Ort, Das du in dir nicht erst findest. Maria :   Ich bin hier alles, Drum schau ich nichts. Ich fühl nur mich allein, Drum ist mir alles stumm. Hilarius : So blicke in dich selbst, Als erstes nehme wahr, Was dir am meisten fehlt, Das wird dein Seelenauge öffnen. Sechstes Bild Maria: Es fehlt ein Wesen mir, In dessen Seele ich den Weltensinn Ergründen kann. Es soll mir sprechen von sich und seiner Art, Daß mir in seinem Spiegel Mein eigen Wesen werde kund. Hilarius: Des Mondes Fruchtungskraft Wird aus Weltenuntergründen Dies Wesen dir berufen. OHANNES THOMASIUS: Es locken Weltenschöpferkräfte Mich stark in dies Bereich. Ich fühle meines Eigenseins Begehren In andrem Wesen hier vor mir. O wende dich von hier. Es glüht mein eigen Wesen, Wenn ich in meiner Nähe dich erfühle. Die Erdenschwere sie erfaßt mein Sein, Wenn deines Wesens Hauch hier weht. Soll ich selber mich hier behaupten, Mußt du den Ort verlassen. Ich kann dich nicht verlassen, Gerufen bin ich doch von dir, Ich schau in deinem eignen Wesen Magnetisch glimmern Kräfte, Die mich zu dir erfordern. Ich weiß von solchen Kräften nichts. Bekannt jedoch ist mir genau, Wie ich mit dir nicht weilen kann. Der Seelen Erwachen Johannes :   Wo im Weltengrunde wurzeln Die Kräfte, die zum Sinn ihr bringen, Wie ich in ihrer Sphäre bleiben muß. Maria: Es leuchtet in der Ferne mir ein Stern, Er sendet mir die Bindekraft, Die Wesen an Wesen im Weltall kettet. Doch feind ist er mir gesinnt. Er nimmt mich mir selbst, Denn zwingen will er mich doch nur, Daß ich das Wesen selber zu mir führe, Das in meiner Nähe mich stören muß. LUCIFER   tritt auf: Der Stern, den du geschaut, Merkur ist es, Es hat mich seine Kraft zu dir gesandt, Zu wandeln gilt es mir dein Wesen, Daß es den andern, den du fliehen willst, An deine Lebensbahn dir selber bringt. Denn wisse, ich liebe diesen Und meine Liebe will ich In dein Wesen gießen, Auf daß du ihn lieben sollst, Weil er dich lieben muß. Benedictus' Geist: Du kannst von diesem dich erretten, Willst du den Blick nach vorne wenden. Der hellste Stern in diesem Reich, Er wird dich von ihm tragen. Hilarius :   Er weist an jenen Stern dich hin, Der im Menschenreich die Sonne heißt. Sechstes Bild Maria: Die Sonne zu vergessen und ihre Taten, Es war mein erstes Streben, Als in dieses Geisterreich Die ersten Schritte ich durfte lenken, Und was mir auch erblühen mag, Vom Sonnensein werd ich stets Die Blicke weg nur wenden. Lucifer: Was dir am Sonnensein verhaßt, Durch mich sollst du es wahrlich rinden. Ich gebe von Sonnenkraft dir alles, Was du brauchst, wenn du die Sonne meiden willst. Maria :   Ich fühle, wie von ihm In mich erstrahlet Liebekraft. Die muß ich haben, soll ich weiter dringen. So nahe mir du Seelenwesen, Das ich nicht lieben wollte. Benedictus. So wie du in diesem Reiche bist, Ist Liebekraft zu ihm dir versagt. Begehren darfst du sie, doch üben nicht. Maria: So will ich wandeln meine Wesensform Daß liebend sie dieses Wesen An sich zu ziehn vermag. Benedictus* Geist:

Du wirst mit ihm noch andre Wesen In deine Nähe ziehen müssen. Schon nahet von Lunas Kraft beseelt Ein Geist sich dir, der dir gesellt. Der Seelen Erwachen Maria: Doch dieser will mich vom ersten trennen. Er hat ganz andre Wesenheit als ich. Luna: Theodora: Er ist verwandt dir eben, Weil dir am meisten fehlet, Was ihm so ganz zu eigen ist. Und wollen mußt du ihn, Weil dir noch seine Kraft versagt. Es kreisen hier die Welten Um Welten in sinnerfülltem Lauf. Es sprechen hier die Welten Zu andern Welten Daseinsworte. Sie strahlen sich ihr Wesen zu Und schaffen mir das Sein. Astrid :   Sie ist und ist doch nicht. Sie spricht der Welten Sinn Bedeutungsvoll in Worten aus, Doch dringt zur eignen Seele Der Worte Sinn noch nicht. Theodora: Der Sonne Lebekraft, sie strahlet In jenen Fernen wärmend diese Welt, Doch mich bestiehlt sie um das Sein. So will ich mein Wesen dämpfen, Daß ihr Licht mich nicht erreichen kann. Astrid :   Sie muß am Menschenwesen wirken In dieser Geisteswelt, wo Geister Die Weltenkräfte so vereinen, Daß im Unterreiche das Menschenwerden lebt. Ihr Werk muß sein, zu wirken An allem, was den Sonnenkräften fremd. Sechstes Bild Maria: So ist sie mir verwandt. Und ich will sie bannen In meine Nähe. Philia :   Sie ist dir fremd Und finden kannst [du] sie nur, Wenn ihres Wesens Eigenart In deine Wünsche sich drängen wird. Maria: So will ich sie nicht finden, Ja fliehen möcht ich sie dann lieber. Lucifer : Sie ist dir hier gewiß zuwider, Doch findest du mich nur erst In deiner eignen Seele Wesen, So wirst du sie dir holen. Die andre Philia: Ich schaue schon, wie Lucifer erzeugt Begierde in deinen Tiefen, Die einst dir bringen wird die Kraft, Dies Seelenwesen zu dir selbst zu bringen. Johannes :   So werde auch ich sie finden, Denn mir erweist sie Als Teil des eignen Wesens sich. Strader :   Wo lös ich die Rätsel, Die so brennend hier mich drängen? Harmonisch klingt es von allen Seiten. Doch Frage klingt doch nur in Frage! Die Antwort muß ich finden. Der Seelen Erwachen Luna: Du bist in alle diesen Fragen, Und findest keiner doch die Lösung, Wenn du in dieser Form verbleiben willst. Strader: Doch wirket mir doch diese Form Allein die Seligkeit, die mir bestimmt. Luna: Die Seele will dich halten, Doch drängt der Geist dich doch Nach jenem Reiche, wo du In Stoffesdichten schauen kannst, Was du hier in Geistesweiten leben darfst. Strader;   Ich müßte mich durchdringen dann Mit Wesenheiten, die ich aus mir getilgt, Als ich in dieses Reich den Einlaß fand. Ahriman: Das wirst du gern, wenn du erst übersättigt Von dieses Reiches Früchten bist. Ich lau're auf den Augenblick, Da du nach dichtrem Sein Von neuem deine Wünsche lenken wirst. Luna: Er wird den Wunsch in sich verbergen, Bis die andern Seelen, Die mit ihm verbunden, Sich reif zu neuem Erdensein erfinden müssen. Frau Bälde: Ich eile hier von Stern zu Stern Und fühle an allen Orten, Wie Lebenskräfte mich erfüllen Und unsichtbar in mir sich schaffen, Doch drängt es mich zu schauen, Was in mir dies Weltenwesen will. Sechstes Bild Capesius: Da du in Jupiters Reiche trittst, Da fühl' ich deine Nähe. Empfindung quillt durch all mein Wesen, Ich finde mich vom Dasein übervoll. Frau Bälde: O wie wird in mir, Was deinem Wesen reich entströmt. Es strahlt in meine Lebenskräfte. Ich schaue Bild an Bild, Wo Unsichtbares ich vorher nur fühlen konnte. Capesius :   Doch zerstör ich mich so viel, Als ich von mir dir geben muß. Ich fühle, wie ich mir gemach entschwinden muß. Astrid :   So will es mit deinem Wesen Allwaltender Weltensinn. Du kannst genesen, Wenn es dir an diesem Ort gelingt Zu geben, was du so reichlich Im Zeitensein dir genommen hast. Capesius :   Doch nimmt mir so der Weltensinn Das Wesen, das ich mein darf nennen. Wie soll ich halten, was ich bleiben muß. Philia: Du wirst dich wandeln zu andrem Sein. Und was du hier zu geben bist genötigt, Wirst zurück du dir erringen Mit Kräften, die von andrer Art. Lucifer :   Des Jupiters Wesen ist Gnade-Wirken, Er ist der Stern, aus dem du jetzt Für deine Seele Nahrung holst, Der Seelen Erwachen Ich werde in dir sein, Wenn neuer Erdenleib dich hüllt, Und du wirst als Gnade fühlen, Wenn deine Seele empfangen darf, Was die Büßerin dir aus deinem Wesen bildet. Maria :   Sie blicken doch alle in das Sonnesein, Vor dem ich stumpf mein Wesen halten muß, Wenn mich die Kraft der Strahlenschöpfung Vom Dasein nicht verbannen soll. Philia: Sie füllen hier sich an mit Sonnesein, Das dir aus ihrem Wesen Im Erdenreich erfließen soll. Wenn du auch hier das gleiche wolltest finden, Sie blieben im untren Reich dir fern Und dort mußt du ihnen Sonne schenken. German: Ich find in diesem Wesen Mich nimmermehr zurecht. Es lebt in mir der Weltenmächte Überkraft, Doch streb ich stets, wonach ich tastend nur Die ungelenken Seelenglieder strecke. Es ist so gute- und so schönheitvoll, Doch darf es so nicht bleiben. Romanus: Solches Wort tönt mir in meinem Wesen fort. Ich berge ungetane Tatenkräfte, Und Schuld kraftet deutlich Mir im Seelensein. Ich weiß, daß ich nutzen soll, Was mir zum Menschensein Aus allen Weltenfernen nahestrebt. Sechstes Bild Doch drängt es hier nach solchem Sein, Das sich doch nimmer in diesem Reiche finden kann. Felix Bälde: Wie wenig schau ich doch an diesem Ort Von all dem hohen, das ich ersehnt. Es ist, doch kann es nicht entflammen, Die Sehnsucht, die allein ihm Wert verleiht. Ich ward hieher getrieben, Weil ich fühlen mußte, wie das Ziel, Nach dem all mein Streben ging, In Wahrheit sich nur hier kann zeigen.

Doch matt und ohne Glanz erzeugt sich, Was mir im Vorgesicht so hell erstrahlte. Die große Welt, die mir im Innern wühlte, Sie zeigt sich spröde hier, wo sie ist. Ahriman: Der strebt gar mächtig, Durch mich sich zu versenken In jene Gottheit, der er urverwandt. Mit den zwei andern hat er noch genug gemein, Daß ich für meine Zwecke ihn nicht verlieren muß. Der Seelen Erwachen Die Fähigkeiten: Aus der g[eistigen] Außenwelt; dort sind sie die ins lebendige Wort übersetzten Erkenntnisse und Wahrnehmungen der Vorzeit - verwandelt durch die G[eister] der höheren Hierarchien. In sie einleben Maria : Ich fühl in meiner Welt mich stark erregt, Ein ernst bedeutungsvolles Tönen bebt In meines Wesens stärksten Bildekräften Und langer Zeiten Lauf bedarf es wohl, Bis ich ergründe, was in mir erzeugt Dies Weltenworteweben, das mir deutlich Doch sinnverbergend mich mir selber zeigt. Astrid : Im Weltengeistesleben tönen wider Gedanken, die du einst erworben dir. Dein Hirn belebten sie im Nilland einst, Zu Seelenkräften wollen sie sich bilden, Durch die im neuen Erdensein du magst Nach Menschenart ein Geisteswissen bilden. Maria: Von andern Wesen ward mir dies so oft In meine Wesens-Sphäre eingesprochen, Daß ich im Nilland durfte mir erwerben Ein hohes Geisteswissen, das in Tempeln Den Menschen weihevoll sich offenbart. Doch ist mir dieses Wissen hier verborgen Und Mangel alles Wissens scheint mein Los. Luna: An diesem Orte darfst du nicht erkennen, Was im Erdenreich dir so deutlich war. Sechstes Bild Es mußten sich Gedanken, die dir eigen Von deinem sterblich Erdenwesen lösen, Sich wandeln hier in Weltengeistesstoff, Du lebst als eignes Wesen geistesartig, Was du dir denkend einst erwerben konntest. Philia: So webe dir den Geistesweltenstoff, Der jetzt als Frucht sich dir erzeugen will Des Denkens, das du vormals schweifen ließest In Weltenreiche, die du ahnen durftest. Was du aus deinem eignen Denken wirkest Durch steten Fleiß im GeistesschafTensreich, Wirst du als Herzens- und als Hirneskräfte Auf Erden einst als Menschenwesen fühlen. Maria : Ich fühle, wie in diesem Wirken mich Ein seltsam Wesen störend stets ergreift, Wenn ich das Werk in mir erleben will. Theodora : Ich bins, die dir stets nahekommen muß, Wenn du des eignen Werdens Wesen spinnest. Gar lieblich fühle ich in mich ergossen, Was du an dir erschaffend leben kannst. Die Elementargeister des Luft-Was serreiches: Die nimmt hier nur, doch gibt sie nichts; Sie führt ein völlig unnütz Seelenleben. Die Elementargeister des Erdenreiches : Sie birgt in ihres Wesens eigne Tiefen, Was andre wirken, doch nicht leben können. War' sie nicht hier, die andern wären Schatten Und Schemen nur in ihrem Geisteswesen. Der Seelen Erwachen Maria: Ich fühl, ich brauche deine Wesensnähe, Du bist mein guter Engel hier am Orte. Was ich erwirke, schwände mir im Weiten Unfaßbar nichtig hin, wenn sie es nicht In ihrem Seelensein eratmend lebte. Was von mir strömend lebt, es muß in ihr Verschwindend andres Geistesleben finden, Auf daß bewußt es meinem Wesen werde. So sei mir Geistesfreundesengel, du, Di& mir vereint mich erst mir selber gibt. Doch wer wird mir fürs Erdensein erteilen Bewußtsein von mir selber, wenn ich hier Im Geistgebiet stets deiner doch bedarf, Um mir zu sagen, was ich mir erteile? Theodora: Ein heißes Wünschen gibt mir deine Art. Es wird sich zu dir hingezogen fühlen, Wenn du die Stätte deines Geisteswirkens Begehrend nach dem Erdenreich verlaßt. Lucifer: Doch wirst du ihr in andrer Art dann dienen, Ihr Erdenleib muß sich durch eigne Kräfte Bewußtseinskräfte tätig schaffen können. So wie sie hier sich zeigt, vermag ich nicht Die Kräfte, die in eins euch bilden wollen Zum freien Selbstsinn wirksam umzubilden. Doch findet ihr euch erst im Erdenreich, So feßle ich die Seelen an sich selber. Maria: So oft ich dich an diesem Geistesorte In meinem Wesen lebend wirksam fühle, Durchschauert brennend Leid mein Seelensein. Was ich in meiner Sphäre sonst erschaue Sechstes Bild Zum Geistesschaffen ruft es meine Kräfte; Doch was von dir mir kommt, ich muß es tilgen, Soll ich zum Menschen werden, dessen Sinn Mir hier aus Sternenworten vorgezeichnet. Lucifer: Doch fühle, daß ich dir auch hier von Wert, Was du in Gut- und Schönheitsworten jetzt Als deines Wesens Wesen dir erwirbst, Du schaust es nur durch andrer Geister Sein. Wenn ich in dich mit meinen Kräften dringe So kennst du dich als eignes Seelen-Ich. Maria: Das ist's, was mir das Dasein hier verbittert, Daß ich das Menschensein für lange Zeit An deine Wirkensart gefesselt weiß. Doch eben jetzt verwirrt mich ganz besonders Was du aus meinem, Seelensein mir rufst. Maria: Zur Geistesinsel wird für uns der Ort, An den der strenge Hüter uns geführt. Hüter: Erwartet eure Weltenmitternacht! Maria: Die Weltenmitternacht im Seelenwachen? Es spricht ein Sonnenwort: Die Menschenseelen, Die Weltenmitternacht im Wachen leben, Sie schauen jene Blitze, die im Zucken Notwendigkeiten blendend überleuchten, Daß Geistesblicke im Erkennen sterben – Und sterbend sich zu Schicksalszeichen bilden, Die ewig wirksam in den Seelen kraften; Es hören solche Seelen Donnerworte, Der Seelen Erwachen Die aus dem Weltengrunde ihrem Wahne Benedictus: Es naht die Seele, der wir lang verbunden; Es bringt sie Lucifer in unsren Kreis. Sie strahlet Vorwurf, - Strahlen wie vom Feuer, Das Seelen sich in Eisgefilden zünden. Maria: Sie wirkt wie Frostespfeile - schauderweckend, Sie naht - ich fühle ihre Nähe eisig -Und jetzt - sie preßt in mich

mich selbst zusammen. So wirket Liebe - die gesunden will – Saturns Erhellung strömt von ihr zu mir -Sie prallt als kaltes Licht von ihr zurück. Lucifer: Die Klage, die so kältevoll zu mir Aus dieser Seele drang - ich trage sie Zu euch, – sie muß in euren Seelen wirken. Die Erde dürft' ihr ferner nur betreten, Wenn dieser Seele Wesen in dem euren Begangnen Irrtum richtig widerstrahlt. Ihr schüfet diesen Irrtum, er erstrahlt, Seit eure Seelen ihm das Leben gaben Im Geisteslichte durch die Weltensphären. Ich hab' ihn mir erbeutet, suchet ihn In Zukunft nicht bei andern Weltengeistern -Wollt' ihr ihn suchen - wendet euch an mich. Ihr sucht auch diese Seele - suchet mich. Ihr könnt mit ihr euch finden - nur bei mir. Und jetzt, du Seele, nütze Lichtesmächte, Die milde greisenhaft Saturn verstrahlet. Erhebe deine Schicksalsklage hier, Wo sie ihr Geistgehör vernehmen soll. Sechstes Bild Johannes* Seele: (Engelartige Gestalt, rosarot, fußlos mit blauroten Flügeln) .Ich suchte euch mit Geistern andrer Art, Doch mußten sie die Führung stets beenden, Bevor ich euch im Weltenweben sah. Denn fühlt * ich euch in meiner Nähe kaum, So strahlte mir die Finsternis entgegen. Allein mit Lucifers Gewalt durchbrach Mein Seelenlicht die Hülle eures Wesens. Ich steh* vor euch - die langgehegte Klage Vernehmlich eurem Geistgehör zu machen. Ich klag' euch an - weil eures Irrtums Kraft Ihr wahnerfüllt zum Schaden meines Wesens Verkehren wollt'. Ich eile durch die Welten, Belastet schwer von Irrtums Folgekräften, Die ihr in euch allein nicht sühnen wollt, Die ihr in Seelen überströmen läßt, Die euch das Schicksal zugewiesen hat. «Doch was ich deiner Seele geben kann, Soli dir in Liebe stets beschieden sein.» Dies Wort, die Seele sprach es oft auf Erden, Die hier der andern eng verbunden ist. Es zeigte Lucifer im Weltenlicht Des Wortes Widerhall, und ich ersah: Es war der Seele Wahrheit nicht, nur Wahn, Der dir im Seelenschlaf sich gab, Ergoß aus deinem Wesen sich in meines. Verlieren mußt ich mich in dir, nun gib' Mich mir in Geisteswelten erst zurück, Bevor ich dich auf Erden suchen muß. Maria's Seele: Dein Wesen ist durch Schicksalsführung mir Für lange Weltenzeiten eng verbunden. Der Seelen Erwachen Der Wille folgt, auch wenn er frei sich weiß, Notwendigkeiten, welche ihn ertöten, Wenn er sich trotzend ihnen widersetzt. Ich müßte dich in meiner Sphäre halten, Auch wenn ich selbst es anders wünschen könnte. Lucifer : Er will sich seine Seelenwachsamkeit In deiner Seelenmitternacht erkämpfen. Maria's Seele: Was will dein Wort - es zündet sich zu Funken -Die Funken leuchten in die Menschenseele, Die du hieher gebracht zur Schicksalstunde. Ich habe oft den Blick in sie gelenkt. Ich schaute Weltenwunder, wie sie Geister In Menschenseelen weben - göttlich Schaffen Im Menschenseelenspiegel schaute ich; Er steht vor mir - der Seelenzauberspiegel Warum verdank ich Lucifer sein Nahen. Doch fühle ich des Führers Geist bei mir. Er weist den Seelenweg der Ewigkeiten; Er folgte mir ins Erdenleben stets, Wenn Lucifers Gewalt mir schaden wollte. Ich durfte oft zu ihm mich flehend wenden, Wenn meines Betens Inbrunst mich erhob Aus Sinneswelten in die Geisteshöh'n. Er sprach zu mir, erleuchtend mir den Sinn Und stärkend mir die Kraft in Erdenhüllen, Er schützt in Geistessphären sicher mich. Ich bin bei ihm - zu schauen wag* ich jetzt Trotz Lucifer in diesen Seelenspiegel. Die Funken wachsen - Blitze sind sie schon. Aus Zornesfeuer holt jetzt Lucifer Die Blitzesflammen - sie durchleuchten mich. Sechstes Bild Mein Blick erstirbt im Schauen mir - er preßt Ersterbend sich in meine Geisteshülle. Was wird aus meinem toten Blick in mir... ? Ein Kreis von Mysten - an dem Weiheort – Mit angsterfüllten Blicken wenden sie Von einem Manne sich in ihrer Mitte – Von mir - in alter Erdenzeit -; es steht -Vor mir - mein Geistesführer - ihn ergreift Das Opferfeuer - das er mir entzündet. Es wird in ihm zum Geisteszornesfeuer Verlassen von den andern steht er da -In Irrtums Flammenglut am Weiheort. Lucifer: Ergreifet dieses Wissens Schöpfermacht. Ich will sie euch zum Geistesschwerte schmieden. Mit ihm besiegt ihr jeden Geistesfeind. Zu Herrschern macht es euch der Geistessphären. Die Seele, die sich klagend euch genaht, Erobert ihr mit meinem Sonnenschwert. Der Geist von Johannes' Jugend: Die Seele, die sich klagend euch genaht, Sie läßt in Geistessphären mich zurück. Als Schatten will ich ihrer treulich warten, Bis sie von ihrem Seelenschlaf erwacht, Ihr Licht am Weltenlichte reifen darf. * Siebentes Bild BENEDICTES: (celebrierender Oberpriester) ägyptischer Priester mit majestätischem Kopfputz -in dem sich eine Schlange windet, die nach vorne züngelt. Kopfbedeckung rot-gelb; Gürtel kupferfarben - Brustgewand: dunkelgelb; Unterkleid: goldgelb; vorn ein um die Taille hängendes Dreieck. HlLARIUS: (celebrierender Oberpriester) ähnlich dem Benedictus - doch ohne Schlange, und die Majestät gemildert Johannes: ägypt. Frauengestalt - Kleidung gelb gehalten -mit blauer mantelartiger Umhüllung (nicht ganz bedeckender Mantel, sondern so, daß vorn das Untergewand ganz frei bleibt). Kopfschmuck vorn. Maria : Priester ähnlich dem Benedictus - ohne Schlange - dafür Scarabäusartiger Kopfschmuck - Kleidung weißgelb gehalten verschiedene Nuancen derselben Farbe - mit Pantherfell Lucifer: als Sphinx, bei welchem der Cherub mehr betont ist. Ahriman: als Sphinx, bei welchem der Stier mehr betont ist. Magnus Bellicosus: Priestergewand weißgelb. Albert Torquatus : Priestergewand weißgelb. Siebentes Bild Capesius: Gewand, wie es die Aufseher des Pharaonischen Schatzes oder dgl. getragen haben. Blau und rötlich gehalten. Friedr. Trautmann: Pharaonen Gewand - hellblau gehalten. Strader: Gewand eines Pharaonischen Ministers. Theodora: junger Priester = hellgelb mit rötlich = Pantherfell. Felix Bälde: Thesmophor*! beide im langen ägypt. Priestergewand -Frau Bälde: Portophor* J dunkelrot gehalten mit Silbergürteln. Philia - Luna - Astrid und noch 4 andre Gestalten in Priesterkleidern. * [Vgl. BibL-Nr. 187, Gesamtausgabe 1968: Viettef Vortrag, Dornach 27. Dezember 1918.] C[apesius] : Mein Thesmophor, ist alles in Würde vorbereitet, daß das Weihefest geschehen kann? Th[esmophor] : Soweit der Mensch es vorzusehn vermag, ist alles wohl bereitet. Capesius: Mein Portophor, zu unsres Königs Rater ist der Priester ausersehn, der die Weihe heut* empfängt. Habt Ihr die Prüfung so gestaltet, daß er auch der Erdendinge Führung mit Aufmerksamkeit sich widmen kann und nicht allein in Geisteswelten sich verliert. Der Seelen Erwachen P[ortophor] : Es ist geschehen, was geschehen konnte. Nicht allzustark ist seine Seele den Gedanken an des Volkes Wohlfahrt und der Erdendinge Führung hingegeben. Er lebt im Geiste ganz; verzückt kann man ihn oft sehen, all sein Wesen an Überwelten fast verloren - man könnte finden, daß er in solchem Entzücken schwelgt. Capesius: Ihr habt ihn so wohl öfter gesehen? Portophor: Sehr oft; ich mußte mir dann immer denken, daß nicht des Königs, daß unsre Priesterschaft für ihn die rechte Nähe wäre. Capesius: Es ist gut; ihr geht an euer Amt, daß am Weihefeste nichts fehle. Doch du mein Thesmophor, bleibst noch ein wenig hier. - Du weißt, ich kenne deinen rechten Sinn, du stehst im Geistes rang weit höher, als dein Grad im Tempel dir zuerkennt. Du durchschaust Seelen — (Th: macht eine abwehrende Bewegung) - - ich konnte mich darüber mit dir besprechen, wie mit niemand aus der Priesterschaft - unsre Seherkräfte zeigten uns stets dasselbe - Ich frage dich - hast du zu dem Manne Vertrauen, der heut die Weihe empfangen soll. Thesmophor: Vertrauen - wer wohl wird nach dem bei mir sich richten - meine Stimme zählt doch nicht. Capesius: Mein Thesmophor - wer zu dir Vertrauen hat. Ich habe es - und heute sollst du mir bei diesem Weihefest zur Seite stehn. Siebentes Bild Thesmophor: Dies ist doch meines Amtes - wie sollt' es anders sein? Capesius : Ich meine nicht dieses. Ich brauche dieses Mal den Beistand deiner Seele Thesmophor: - Meiner Seele Capesius: Eben ihn. Wir müssen diese Weihetat verfolgen mit den strengsten Seelenaugen - Und wenn auch nur das geringste an diesem Priester ist, das gegen der Weihe Würde verstößt, so werde ich alles tun, was möglich, um zu verhindern, daß er zur Macht gelangt. Thesmophor: Was sollte sich ergeben beim Weihefest? Capesius: Ich weiß, daß er der Ehre unwürdig ist, die er empfangt - Seine Mystik ist andres nicht, als Sinnenleidenschaft, die er sich nicht gesteht, die er vor sich selbst rechtfertigt, indem er sie als Geistestrieb sich selber deutet. Sein Herz, sein ganzes Wesen, fühlt irdisch - nur seine Einbildungskraft trägt die Gefühle in Geisteshöhen, die in Wahrheit eine ganz andre Richtung nehmen wollen - Ich klage nicht seinen Willen, nicht sein Bewußtsein an, die glauben in Geisteshöhn zu sein - doch seine Seele ist nicht wahr - sie verfälscht den Willen und auch den Gedanken -Dringt in solche Seelen wirklich der Geist aus den Lichtes weiten; spricht in ihnen das Wort, das aus den Sternenwelten kommt; nein, es dampft die Leidenschaft als Mystenlicht und will den HirnDer Seelen Erwachen mel belügen, daß auf der Erde in Seelen Götter sich bespiegeln. - Wenn so unbewußt die Lüge in der Seele wurzelt: es wird selbst dann, wenn diese Lebenslüge im Erdensein nicht ihrer selbst bewußt wird, das Unkraut weiter wachsen; und soll eine solche Seele handeln, dann muß die Handlung Schaden bringen. Thesmophor: Mein weiser Melanophor, ihr seid sehr strenge. Melanophor: Ich muß mit Ernst betrachten, was hier am Weiheort sich vollzieht. Jede Handlung, die hier geschaut wird, pflanzt ihre Wellen hinaus in die Welten, welche umschließen alles, was lebend, was tot ist, was im Leibe wohnt, was Geisthüllen hat -der Tempel darf nicht Seelen Kräfte leihn, die sie stärker im Weltenstrom machen, als sie von Göttern gebildet sind, wenn er nicht sicher ist, daß sie der Götter Auftrag nur vollziehn. Nun weißt du, mein Thesmophor, welches Seelenamt ich dir vertraue - halte das Geistesauge offen. * Achtes Bild Der Schwellenhüter: Du hast den Weg hieher gefunden. Nach rückwärts hast du nicht den Blick gewendet Verlerne jetzt, das Sein in dir zu suchen, Du warst bisher das Nichts; dein Sein war hier. Erlerne, dein Sein hier zu finden. Verloren ging es dir, bevor du dich seiend wähntest. Der Myste: Erkenne jetzt, daß dein Sein die Erde In sich birgt; erfühle dich in ihrer Kraft. Romanus: Im Erdensein erfahre dich; verbunden ihm Versuchst du es doch stets zu überwinden; In seinem Gleichmaß nur kannst du Menschenwesen sein. Der Myste: Erkenne jetzt, daß dein Sein das Wasser, Erfühle dich in seinem Wellen. Torquatos : Im Wasser suche dich zu halten, In ihm nur wellet Schönheit; Du mußt sie verlieren, wenn du Des Wassers Wellen nicht bemeisterst. Der Myste: Erkenne jetzt, daß dein Sein die Luft, Erfühle dich in ihrem Atem. Bellicosus : Im Lüfteatem bist du selbst, Doch bist du ihm entflohn;

und in der Erde
Im Bann gehalten.   [Finsternis Der Seelen Erwachen Der Myste: Erkenne jetzt, daß dein Sein das Feuer, Erfühle dich in seiner Lust. Strader: Im Feuer verbrenne die Lust, Die dich am Leben halten will. Hilarius: Ich trage in meinem Worte, Was dich lähmen wird, wenn Unwahres Künftig in deiner Seele lebt. Entnimmst Du es mir, so wirst du es niemals wieder Verlieren können. Willst du es nehmen. Maria: Ich will es aus des Weisen Seele nehmen. Capesius: Ich trage in meinem Worte, Was dich zermalmen soll, wenn du Reinen Herzens nicht im Geiste lebst. Willst du es, so wirst du es stets Im Herzen fühlen. Maria :   Ich will es aus des Weisen Seele nehmen. Theodora: Ich trag in meinem Worte, was ... * Neuntes Bild Maria :   Es ist im Weltenlicht das Wort erkraftet, Das mir zur Weltenmitternacht vertraut. Erinnerung belebt am Willensfeuer Mit Zeitendauerkraft das Geisteswort. -Im Erdenleben tönt es mir nun fort. In seinem Tönen kommt mein Denken mir Mit meinem Selbst aus GeisteshÖhn zurück. Es lebt mein Denken - mir - mit meinem Selbst -Zur Weltenmitternacht erschuf mein Denken Aus Geisteslichtesstrahlen mir das Selbst, - Das Selbst, in dem die Flamme sich entzündet, Die bis zum Seelenufer leuchten darf. — Im Zeitenlaufe sprach der Führer oft, In seinem Worte klang die Ewigkeit -In mir erlebt es nur die Gegenwart. Die Weltenmitternacht erstrahlt der Gegenwart Im Licht der zeitenfernen Ewigkeit. — (Benedictus tritt ein) Der weise Führer gab dem Zeitenwort die Kraft, Die meinem Selbst die Willenschwingen schufen, Mit ihm die Weltenmitternacht zu schaun. Benedictus :   Erkenn' an meines Wortes Wirkenskraft, Ob Wahrheit dir in ihm erstrahlen kann. Ich darf das Wort dir geben; seine Wahrheit Vermag in deiner Seele nur zu leuchten, Wenn meines Wortes Licht in dir von mir Sich löst und frei zum Geisteslichte strebt. Es leuchtet dir am Seelenufer dann Der Selbsterkenntnis heller Geistesstern. Sein Licht, es wird dir nicht erlöschen können, Der Seelen Erwachen Wenn du das Wort, das ich dir sprechen darf, Mit diesem Sternenlichte dir erleuchtest. Maria :   Der Geistesstern, am Seelenufer dort Er leuchtet - nahet sich mit Geisteshelle -Mit meinem Selbste nahet er - im Nahen - Gewinnt sein Licht an Kraft - an Ruhe auch • Es strahlt die Geistesruhe weit im Weiten -Sie breitet sich - sie überstrahlet mir Den ganzen Seelenkreis - in ihr erscheint Der Seelenstern im Geistestageslichte, Erhabenheit entstrahlet ihm - sein Ernst Durchkraftet seine Ruhe fernefern. *   * Elftes Bild - Nicht aufgenommener Monolog Benedictus   (allein): Bald wird der wackre Strader zu mir kommen. Ich gab ihm Rat, wie ich noch nie ihn gab Den Schülern, die auf Straders Stufe stehn. Es drang mein Schauen zu den Reichen wohl, Wo solcher Rat in meine Seele leuchtet, Doch seiner Wirkung Bild erblickt* ich nicht. Versucht* ich dies, erstarb der Blick im Schauen. Erforsch ich weiter meines Rates Quelle: Ich finde sie in Straders eignem Selbst. Ich las in seiner Seele, was ich riet. In ihr erkannte ich die Geisteskraft, Die meinen Schülern ihre wachen Blicke Zur Weltenmitternacht hin führen mußte. Er ist der Bote aus den Geisteshöhn', Der unbewußt die andern lenken konnte. Sie werden ihm nun willig Folger sein Mit ihren jetzt erwachten Seelengaben. Wohin wird sie der Geistesbote führen? (Strader tritt ein) Strader: Ihr sprächet ernste, doch Maria auch Recht bittre Worte, als ihr beide mir Erschienen war't an meines Lebens Abgrund. Benedictus: Ihr wißt, die Bilder sind nicht wesenhaft; Der Inhalt ist's, der zu der Seele dringen Und sich im Bilde offenbaren will. Elftes Bild / Vierzehntes Bild Strader: Doch hart war, was aus diesen Bildern sprach. «Wo ist dein Licht - du strahlest Finsternis -Du schaffst ins Licht die wirre Finsternis - Vergessen willst du deine Schaffensgier, Unwissend waltet sie in deinem Wesen, Weil du zu feige bist, dein Licht zu strahlen. Du läßt dich träumend selbst in dir versinken.» Hilarius* Frau: Wie glücklich macht es mich, daß Sie, der treue Freund meines Mannes, Ihre Bedenken überwunden haben und nun auch mit vollem Herzen bei dem Werke sind, das in das Leben Hilarius' ein neues Glück, eine neue Freude bringt - Er brauchte es, seinem regen Geiste mit der Feuerseele wurde das alte Treiben allmählich zur Lebenseinöde, - deren Nichtigkeit ihn in einen friedelosen Zustand versetzte, in dem er suchte -und suchte - und immer wieder wie von Seelenohnmacht gequält, in die Worte ausbrach: wüßte ich doch, was ich soll - ich möchte streben - doch mir fehlt ein Ziel. Bjurochef] : Sie wissen, wie ich Ihren Mann liebe - und werden mir wohl glauben, daß mir dieser Zustand nicht nur bemerkbar, daß er mir recht schmerzlich war. Es war mir wahrlich nicht leicht, dem lieben Freunde meinen Widerstand entgegenzusetzen -Doch ich brauchte Zeit, mich mit der Lage vertraut zu machen - So lange ich mit sicheren Vierzehntes Bild Grundlagen nicht rechnen konnte, war es meine strenge Pflicht, meinen Widerstand zu halten. -Nur die Sicherheit Romanus* konnte mir den Weg zeigen Hilarius' Frau: Und Straders geistgetragne Art zu denken, seine tiefe Einsicht - seine Erleuchtung konnte Ihnen keine Sicherheit geben Bürochef : Für die Leistung, die hier zu vollbringen ist, erschien mir diese Art eher ein Hindernis. - Das Feuer einer solchen Seele stürmt mit den Gedanken über die Härten des Lebens hinweg. Die aber müssen auch mit einer Art Gelassenheit im äußren

Werk - man möchte sagen liebevoll - behandelt werden. - Sind Ihnen denn selbst nie Bedenken aufgestiegen bei diesem Ziel, das so gewagt wie nur möglich scheint. Hilarius* Frau: Mir nie - Ich hatte zwei Sicherheiten, die eine, daß mein Mann das Ziel für sein Lebensglück brauchte, und die andre - daß Strader's Geist gelingen müsse, was ihm vorschwebt, wenn er nur einmal an den rechten Ort versetzt würde, dessen seine Gedanken bedürfen. Bürochef : Ich habe Strader eher lieben gelernt, als seine Ziele für möglich halten - ich habe mich zum letztern durchgerungen - so darf ich wohl glauben, daß er jetzt am rechten Orte ist - Ich mußte, als ich durch Romanus auch diesen Zielen näher gebracht Der Seelen Erwachen wurde, oft gedenken - der Worte, die er [Strader] mir bei einer Besprechung entgegenhielt - Es wird geschehen, was geschehen muß - sein Gesicht nahm dabei einen fast verzückten Ausdruck an -und die folgenden Worte von der erneuten Prüfung seiner Pläne sprach er, als ob seine Seele nicht in seinen Worten gewesen wäre. - * Hilarius' Frau: Sie teurer Freund meines Mannes; ich will Ihnen etwas vertrauen. Das war es, was an ihm oftmals so wunderbar schien, ganz hingegeben auf der einen Seite seinen Plänen, die auf der strengen Stütze seines Denkens ruhten; auf der andern Seite wie fern von alledem - in Gedanken von einer Geisteswelt - er lebte in dieser - ganz mit seiner Theodora - immer mehr wurde sie ihm eine lebendige Seele, die an seiner Seite weilte - Er spricht mir oft davon - dann wird mir Theodora selbst ganz gegenwärtig - man spricht mit ihm, wie wenn eine dritte Seele zugegen wäre. Bürochef: Wie dank ich Ihnen, daß Sie diese Worte an mich richten - Wie lange ging ich zwischen Ihnen allen herum und ahnte nichts von Ihren Seelen - jetzt ist mir durch das Leben - das Leben hier an * Es wird erneute Prüfung meiner Pläne Vielleicht die Ansicht wandeln, die ihr euch Beim ersten Überdenken bilden mußtet. [Rudolf Steiner gab in München folgende Regieanweisung: Die Gedankenstriche kennzeichnen die Pause in der Rede Straders, der eine Vision der Theodora hat. Hilarius und der Bürochef sehen sich daher erstaunt an.] Vierzehntes Bild Ihres Mannes Seite auch die Schule des Geist-erkennens nicht mehr verschlossen. An Ihren Worten leuchtet mir auf, was an Strader noch wird sein können, Der Sekretär tritt ein

Bürochef : Was bringen Sie - Sie sind verstört - was ist ? Sekretär: Soeben kam die Nachricht, daß Strader gestorben ist Bürochef: Gestorben - Strader Hilarius' Frau: Strader tot Sekretär: Er lebte in der letzten Zeit noch seinen Planen, Er hörte, daß Romanus Hilfe bringen wolle -Er ward tief traurig, als er hörte, daß Sie zwar seine, doch nicht der andern Mysten Arbeit billigten - doch hoffe er, daß Ihr Widerstand auch in diesem Punkte noch überwunden werden könnte - dann hörte er, daß die Mystenfreunde selbst das Werk verlassen - von diesem Augenblicke an, war er wie nicht mehr auf der Erde - heute morgen fand man ihn tot Hilarius : tritt ein Es ist, als ob mir ein Teil der eignen Seele entrissen wäre - ich habe ihn lieb - sehr lieb gehabt. – (geht mit Frau Hilarius ab) Der Seelen Erwachen Bürochef: Es zeigt doch Strader, da er im Geiste sich von seinen Freunden nicht trennen kann, wie ihm diese wertvoller sind als sein Werk. Und gut wird dieses sein. So halten sie ihn zurück von jener Tat, die ihn selber nur verwirren mußte. Sein Zug nach jener Seite ist in ihm gesunder Trieb. Er soll im Geiste erst noch reifen, bevor er tatenkräftig in das Leben tritt. Ich darf euch frei gestehn, zu seinem Geiste hat auch mich dieser Mann schon hingezogen. Wie er mit Theodora lebt, wie durch ihn der Geist lebend wirksam ist, für mich war es eine Schule. Doch was ich gelernt, durch ihn gelernt - es kann mich in meiner Meinung nur bestärken. Er wird gewiß auch unsern Widerstand nicht zu schwer empfinden. Im Geiste wird er den Trost gewiß sich holen. Hilarius* Frau: Darin irrt ihr. Mit seinem Ziele ist der Mann Eines. Wie wenn ihr ihm die Lebensadern unterbindet, wird es sein, wenn ihr dieses Ziel ihm nehmt. Er sieht, seit er mit seinen Freunden wieder Eines Sinnes, wie eine schwarze Wolke eures und des Romanus Widerstand vor sich. Bürochef : Ob diese schwarze Wolke nicht die Seelenfeinde sind, auf die ich ihn hingewiesen - als er mir mit Gottgetreu gegenübersaß. Vierzehntes Bild Der Sekretär tritt ein. Bürochef : Ihr seht verstört aus, was bringt ihr uns ? Sekretär (zögernd): In dieser Nacht ist Doctor Strader gestorben. B.: Gestorben Strader H. Fr. : Strader tot. Sekretär: Er zeigte in der letzten Zeit nur tiefe Traurigkeit. Er schien nicht krank zu sein. Erst gestern Abend Trat eine bedenkliche Wendung ein. Und gegen Morgen war er tot. Bürochef : Gestorben Strader - es trifft mich - wie wenn Mit ernster Miene das Schicksal mir Vor die Seele trete. - Warum Ward ich in dieser Zeit mit diesem Mann zusammengeführt. Warum Ward ich ausersehn - zum Werkzeug, Um seine letzten Lebenswochen noch zu Trüben. Bin ich seines Schicksals Werkzeug? Fünfzehntes Bild Benedictus: Im Schwinden offenbart er sich mir jetzt; Er strebt auf seine Art, weil er im Streben Allein sich wirklich kennt. Doch kann er noch Bewußt nicht seine Weltenziele fassen. So kann ihm Menschendenken schmerzvoll sein, In dem er doch allein Erlösung finden Und sich von Qualen wird befreien können. – Er wollte auch des Augenblickes Gunst Bei Strader noch in seiner Art erlauschen; Verbergend sich, doch sich auch offenbaren. Den Schülern meines Mystenkreises soll Er sich in Zukunft nicht verhüllen können. Sie werden ihn in Wachsamkeit auch denken, Wenn er sich ihrem Schauen nähern wird, So können sie die vielen Formen deuten, Die ihn verhüllend doch enthüllen sollen. – Du aber, Straders sonnenreife Seele, Du wirst als Geistesstern ihr Sein erleuchten, Daß sie im Innern sich das Licht erkraften, Und so als Geisteslichtes Offenbarer Gedankenkräftig sich auch dann bezeugen, Wenn über voll=erwachtes Geistesschauen Die Dunkelheiten drohend breiten will Des Chaos finstrer Seelenschlafgebieter. (Vorhang fällt) [Nebenstehend die nochmals korrigierte Druckvorlage.] Der Seelen Erwachen PARALIPOMENA [Zum ersten Bild] Sekretär: Und auch Geschäftsfreunde in Georgenheim Erklären, daß sie unzufrieden sind. Bürochef: Das wäre also schon der achte Fall, Und immer finden sich die gleichen Gründe Bei diesen alten Kunden angegeben. Sekretär: Unpünktlichkeit und Mängel in den Dingen, Die andre Werke tadellos bereiten, So schreibt man uns von vielen Seiten jetzt. Und wenn ich Kunden zu besuchen habe, Da hör ich wenig nur von Gottgetreu's Bewährtem Hause heute noch gesprochen. Es macht mir Schmerz, wenn alte treue Freunde Bedauern, wie der gute Gottgetreu Ererbten und erworbnen Arbeitsruhm Hinopfre, um Phantasten, Träumern Zu dienen, die in höhern Welten schwelgen Und Pläne schmieden, die im Erdenleben Gediegne Arbeit doch nur hemmen können. Die Sache hat sich schon herumgesprochen. Bürochef :   So weiß man schon in vielen Kundenkreisen, Daß Gottgetreu von diesen Leuten sich Für Zukunftspläne hat gewinnen lassen? (Hilarius Gottgetreu tritt ein) Paralipomena Bürochef: (zum Sekretär): Ich bitte Sie, mich kurze Zeit allein Mit meinem Chef zu lassen. •   (Der Sekretär geht ab) Bürochef: Sorge ist's Die mich Gelegenheit zur Unterredung Mit meinem Chef jetzt ernstlich suchen heißt. Hilarius :   Was ist's, das mein bewährter Rater heute Zu sagen hat? Bürochef : Es ist mir möglich jetzt, Vorfälle ihrem Werte nach zu prüfen, Die folgenreich für unsres Werkes Zukunft Gewiß sich zeigen werden. Man beklagt Die Oberflächlichkeit der Arbeitsweise An Dingen, die aus unsrem Hause sind, Und viele Kunden wenden sich von uns. Hilarius :   Das habe ich doch klar vorausgesehn. Es kann in keinem Sinne mich verwirren. Wer Neues schaffen will, der muß gelassen Des Alten Untergang erblicken können. Ich habe Ihnen öfter schon gesprochen, Wie ich mit jenem Kreise mich verbunden, Der Menschenwerk aus Geisteshöhen schaut; Und wie mit Arbeitszielen, welche dort Dem Erdenwesen heilsam sich erweisen, Auf neuen Gründen ich jetzt wirken will. Bürochef: Ich bin ganz unvermögend zu verstehn, Wie unsre Arbeit so zu fördern ist. Für sie kann doch bedeutsam nur sich zeigen, Der Seelen Erwachen Was sich im Zeitenlauf an ihr verbessern Und durch die Praxis stetig fördern ließ. Im engen Kreise unsrer Arbeitsweise Obliegt es uns, den Fortschritt zu verstehn, Daß wir gewachsen uns erweisen können Mit unsrem Teil der allgemeinen Art, Die jetzt im Erdenlaufe Geltung hat. Hilarius :   Das ist's, wo's mir so ganz verderblich scheint, Daß heute jeder nur im engsten Kreise Vollendung seiner Arbeitsweise will, Und alle Harmonie des großen Ganzen Gedankenlosem Wirken nur verbleibt. Erweiterung der kleinen Schaffensstätte, Die mir vererbt und die wir so nur weiter In alter Art durch Jahre fortgeführt, Das will ich leisten. Daß der Hände Arbeit, Die wir bis jetzt doch nur allein besorgt, Dem Geisteswirken wie der Leib der Seele In einem Ganzen künftig dienen kann. Von dieser Stätte werden Arbeitswerke Nicht mehr in alle Welt geliefert werden, Die dann zu dem und jenem dienen können. Was wir erzeugen werden, soll fortan Der Künstlerstätte übergeben werden, Die ich Thomasius errichten will. Wir werden so das Nutzgewerbe wandeln Zur Unterlage für den Dienst der Kunst; Fürwahr, mir scheint Erwerb nicht menschenwürdig, Der nur der Lebensfristung dient, und nicht Den höhern Sinn aus Geisteszielen holt. * Paratipomena [Zum ersten Bild] Bürochef: Mein werter Chef, als Diener stellte ich Vor Ihre Seele, was bisher ich sagte; Doch gibt mir Ihre Haltung auch das Recht, Als Freund dem Freunde mich zu vertrauen. An Ihrer Seite wirkend fühlt' ich mich Seit lange schon gedrängt, Erkenntnis mir Aus Schriften mir zu holen, die Wissen Geheimer Dinge offenbaren wollen. So strebt ich nach Verständnis Ihres Wesens. Obgleich mir Geisteswesen unbekannt, Vermag ich doch zu ahnen, was ein Mensch Empfindet, der es zu besitzen meint. Mir scheint, daß solche Menschen sich und andre In eine Stimmung drängen, die das Urteil In Sphären bringt, wo Wahn und Wirklichkeit Trotz aller Vorsicht ineinander fließen. Gefahrlich ganz besonders wird die Lage, Wenn solche Menschen aus den GeisteshÖhn Vom Erdenzwang gemeinem Tagesleben Sich wieder überliefert sehen sollen. * Der Seelen Erwachen [Zum zweiten Bild] Johannes :   So spricht die Welt des weiten Geistesreiches, Wohin nun auch mein Sinn sich wenden mag. Sie folgen mir die Seelenwesen. Johannes, wenn du dereinst verwirrt Vom Streit des Denkens und bedrückt Vom Sturme deines Fühlens Ruhe suchtest, Im stummen Weben und dem schönen Schweigen Der Gottnatur, du fandest dich beseligt. * Johannes :   So find ich mich von Geist und Geisteswesen Bedeutungsvoll umringt, wenn ich Natur Mir zum Genossen und zum Tröster rufe. Sie blieb mir stumm, beseligt waren aber An ihrer stummen Größe Sinn und Herz. Sie müssen lauschen nun der hohen Sprache, Die Schöpfermächte führen . . . Johannes :   So schaffet ihr Geister und Geisteshelfer Vor mir bedeutungsvolle Weltentaten. Mein Dasein ist euch eng verbunden, Ihr seid bei mir, ob ich euch rufe, Ob ich nach Selbstsein durstig lechzend Euch auch nur für kurze Zeit entfliehen will. Wie eine Seele, die ermüdet vom Schaffen Und die getrieben von der Arbeit Mühen, Naturgemäß die Schlafessehnsucht fühlt, So lechzt Johannes mitten im Erleben Der geisterfüllten hellen Weltenweiten Nach einem Blick in geisterstummes Sein, Paralipomena Wie sonnbeglänzte frische Bergeshänge, Wie Luft und Wasser, Fels- und Wiesengrund Es Menschen offenbaren, die noch nie Im Bann von Geist und Geisteswelten standen. Johannes, der nur meiner Seele Wesen Er fühlt vor sich den andern mahnend stehen, Den er verlassen zwar, doch nicht besiegt, Der voll der jungen Menschlichkeit dereinst... Johannes :   So schaffet, ihr Geist und Geisteshelfer Vor mir bedeutungsvolle Weltentaten! In des Daseins Tiefen stehe ich mit euch, Die ihr mein Wesen mit dem euren einet. Ich weiß, ihr hebt mich über mich Und führt mich an des Weltenschaffens Quellen. Doch nie doch kann sich eure Gegenwart Für Augenblicke nur ganz rein enthüllen. In eurer Mitte steht Johannes immer, Wie er einst war in seiner Jugendzeit, Doch mit dem Blick, der mir stets feindlich ist. Und wenn ich dem ins starre Antlitz schau, So ist's, wie wenn er zu mir bitter sagte, Du magst wohl gegenwärtig mit den Geistern Bedeutungsvoll Gemeinschaft dir erzwingen, Vergangnes doch bleibt wirksam, wenn verlassen Doch nicht besiegt es noch im Dasein lebt. Ich sollt* in dir noch tatenfordernd wirken; Doch hast du mich verbannt aus deinem Sein, So muß ich jetzt als Geisteswesen wandeln, Bis deine Kraft Erlösung mir verschafft. Der Seelen Erwachen Die andre Philia: Er hat in meine Sphäre sich geflüchtet. Ich muß ihn pflegen nach dem Weltgebot. Er wird in künftigen Zeiten sich wohl stärker Als deine Geistesträume dir erzeugen. [Zum zweiten Bild] Johannes :   O zeigt mir doch erhabne Geisteswelten, Wie ich entkomme diesem Seelenwesen, Das ich doch bin, trotzdem ich ihm entflohn. Maria: Johannes, höre doch der Freundin Stimme Im Geisteswesen, dem sich Truggewalten Verwirrend dir die Seele einen wollen. Johannes :   Maria, du vermagst die guten Wesen Aus meinen Kreisen mir hinwegzubannen, Wenn menschlich du zu meiner Seele sprichst. Doch zwingst du jenen Geist, der mich quält, Zu andrem nicht, als daß vom Außensein Nach meinem Innern er sein Wirken wendet. Maria: Er muß dir auch im Innern ganz verschwinden. Die Kraft der Seele, die du dir errungen Und die so vieles dir bisher erworben, Sie muß den letzten Rest auch noch besiegen, Der dir vom alten Menschenwesen blieb. Johannes : Maria, wie du jetzt so vor mir stehst, Erblickst du mich im Einklang mit dir selbst. Ich darf von dir empfangen, was du Paralipomena Auf deinet Geisteshöhe mir geben kannst. Doch lebt in mir ein Wesen, das ganz andres Von dir begierdevoll einst fordern wollte, Und dieses Wesen unterdrückte kämpfend Die Wünsche, die es doch nur übertäubte. Sie leben wohl nicht mehr in meiner Seele, Doch führen sie in mir ein totes Sein. Ich trag in mir ein Teil des eignen Wesens, Das ich zu meiner vollen Geistentfaltung In mir zum Dasein hätte bringen müssen. Erinnerung an vorbestimmt Geschick, Dem ich entlaufen bin, sie bleibt in mir. Ich hätte dich Maria lieben sollen In menschlich wunscherfüllter Art. Die Liebe, die sich zurückgewiesen sieht, Sie mag als furchtbar Leid die Seele treffen. [Zum zweiten Bild] Johannes :   Vor mir steht eine Welt in Geistesglanz, Sie hat Besitz ergriffen von den Kräften, Die ich seit meinen Jugendjahren durfte In meinem Seelenwachstum mir entfalten. Sie hat des Menschen Größe mir gezeigt Und mir geoffenbart, wie er mit guten Und auch mit bösen Urgewalten kämpfen Und kämpfend sich erst selbst erwirken darf. Wer dies erlebt, der kennt Bedenken nicht, Die oft in trübe Seelengründe reißen Die Menschen, welche ernstlich nach Erkenntnis Die Geistesflügel vergeblich lenken. Ich kann mich an erworbne Geistesschätze Befriedigt geben und mich lebend wissen Der Seelen Erwachen In wahren Geistes weiten Wirkensfeldern. Doch wenn ich so im Geiste mich erfasse, So fühl ich stets durch alles, was ich bin, Mich aus dem Zeitensein hinausgewiesen Und vor mir steht Thomasius verjüngt, Wie er dereinst Marien sich genaht Von allem Geistesstreben noch unergriffen. * [Zum zweiten Bild] Joh. =   Er findet zwischen sich und die Wirklichkeit eingeschoben die geistige Welt. Sie drängt sich auf zwangsweise - nicht frei wie Gedanken; er fühlt daher sich von seinem Selbst getrennt - er blickt zurück und findet sein Selbst in der Vergangenheit- Johannes in seine Jugendzeit versetzt - sich demgemäß erlebend - Capesius ihn so findend -dessen zu sich geführt werden -Luzifer in ihn wirkend. Maria kommt hinzu. Johannes will sie so nicht haben - schaut sie anders -Elementengeister - Theodora Maria =   Erinnerungsversuch, warum dieses ? Sie hat Johannes an sich gebunden Benedictus – verweist sie auf das Sinnensein. Paralipomena Hüter der Schwelle = Sie kann nicht entlassen werden zum Sinnensein, weil sie im Geistigen an Johannes' höheres Selbst gebunden ist. Sie muß sich da zurecht finden. Hilarius mit Strader = von Seite Hilarius' gescheitert; Erörterung darüber auch mit German und Roman. Es kommt nun Benedictus - der das Scheitern von Thomasius und Capesius' Seite

- Capesius will sich zurückziehen - Benedictus - Felix Bälde. Capesius sieht an Straders Führung, wie sich Karma im besondern Fall vollzieht - das braucht die Seele - Capesius voll Hoffnung - Hilarius erscheint - zerstört die Hoffnungen - dadurch Capesius erkennend, wie er in sich allein alles erbaut hatCap. gegenüber Thom. Er erblickt in ihm den, dem er nur scheu sich nähert Cap. – verwirrt abwesend - befreit in Weiten ? zu sich gekommen -Joh. der Natur gegenüber Cap. bei Joh. dann Elementarwesen Maria Der Seelen Erwachen Marias Schuld an Capes. Hüter der Schwelle Seite 33 [311] Joh. durch Lucif. die volle Seherkraft S. 34 [311/12] Marias Gelöbnis S. 40 [318/19] Strader an Thomasius verwirrt S. 42 [321] Cap. Theod. S. 42 [321] Für Strader Nicht-Wiederholung S. 44 [323] Cap. über Theod. und Thomas. S. 50 [329] [Seitenzahlen aus der frühen «Hüter»-Ausgabe; in Klammern die Seitenzahlen der Ausgabe von 1962] Thom. [sein Alter] 20 Pf. d. E. 27 3 Prf. der Seele - 3 3 3 H. d. Seh - 13 3 13 13 39 [Zu Beginn des «Hüter»] 46 [vermutlich Alter der Maria] [Zum dritten Bild] [FelixBälde]: In eurer Rede tönt der Mystik Stimmung, Die ich durch viele Jahre streng gesucht, Und die allein zu jenem Lichte dringt, In dem der Menschengeist im Weltengeist Mit klarem Schauen wissend sich erlebt. Paralipomena [Zum sechsten Bild] Die Elementargeister II [Sylphen] von Theodora = Sie nimmt hier nur, doch gibt sie nichts; Sie fuhrt ein völlig unnütz Seelenleben Die Elementargeister I - [Gnomen] Sie verbirgt den Schatz zum Geistesheile. War sie nicht hier; die andern wären Schatten Der hohen Geistes-Weltensphären nur. Maria: Sie ist ein guter Engel mir am Orte. Vereint mit ihrem Wesen schauend sie, Was ich im Geistgewebe schaffen darf, Wird erst bewußt mir alles vorgestellt. Frau Bälde (vor ihr die Elementargeister II): Ich bring euch Kräfte mit von allen Sternen, Die ich durcheile in meinem Geisteslauf; Ihr sollt sie nutzen für der Menschen Heil. Es braucht die Erde sie, wenn wirrer Stoff Zum Werkzeug edler Kraft sich bilden soll. Elementargeister : Sie sind doch machtlos nur, wie sie von dir Zu uns herüberströmen, du mußt erfüllen Die Geistgebilde mit wirksam Menschenfühlen Capesius' Seele: Als Büßer wandelt in Geistgefilden Die Seele, die einst in Bergesgründen Die Erze freudig suchte und sinnig in die Märchen sich vertiefte, die aus unsrem Mystenbunde kamen; und die andre... Der Seelen Erwachen Maria: Auf diese Geistesinsel führst du uns, Du strenger Hüter, Menschenseelen fliehn Den Ort, an dem zur Weltenmitternacht Die Blitze zucken, die Notwendigkeiten Im Weltengrund beleuchten; blendend hell, Daß Geistesblicke im Erkennen sterben Und tote Weisheit als Vermächtnis lassen Den Seelen, die im... Johannes' Seele: Ich ahne Seelen; doch ich schau sie nicht. Sind sie mir auch ganz nah, so zeugen sie Doch Denken, das mir nur in Fernen leuchtet; Philia : Erschau das Leuchten in den Weltenfernen. Es schwindet dir mit dieser Zeit dahin. Du schaust, was jene Seelen zu dir sprechen. Johannes' Seele: Was eines Führers Seele spricht zum Schüler, Erleuchte mir von ferne meinen Seelenkreis. Philia : So schaue, was der Führer spricht zum Schüler. Benedictus' Seele: In dieser Geistesmitternacht erschaff Den Willen, den du wieder fühlen willst, Wenn dir einst Erdenkraft die Form erweckt. Maria's Seele: So sei im Weltenlicht das Wort erkraftet, Das ich zur Mitternacht vertrau der Seele, Die Lucifers Gewalten mir gebracht. Paralipomena [Zum Geistgebiet] Man taucht unter in elem. Welt - Verwandl. Ichgefühl das starke Ichgefühl im Willen die Zerklüftung Die Welt nur noch als Selbst - Innerlich = Alles Außen sind Wesen Das verstärkte Ichgefühl = Wille, der das eigene Wesen mitschafFt Fühlen - Erzeugen von Symp. Ant. -Hingabe – Denken - in den Wesen - Inneres. Geistgebiet: was sich losgelöst hat von der Unterlage der Sinneswelt - das Denken muß völlig zur Weisheit geworden sein Es werden = 9 = [Bild 9] Astrid Luna Realitäten 10 = [Büd 10] Andre Philia Ahriman. Lucifer 13 - [Büd 13] Philia Der Seelen Erwachen [Zum achten Bild] Der Opferweise: Es ist geschehn, was unstem Opfer frommt. Der Seele ist Vergessen, was sie war. Der Elemente Widersprüche haben Des Irrtums falsches Scheinen ihr getilgt; Er lebt im Streit der Weltenkräfte fort. Gerettet hat die Seele nur das Wesen. Und was dem Wesen lebt, sie soll es lesen Im Weltenwort, das aus der Flamme spricht. * [Zum neunten Bild] Maria : Mein Denken weilte mir im Geisteslicht. Entrungen hat sichs mir, zu holen mir Erkenntnis meines Seins, das mir verborgen Im Zeitenschoße ruhte - jetzt sich klar Dem Geistesauge zeigt, wenn innres Licht Sich kräftig mir erhalten kann; ich schaue, * [Zum dreizehnten Bild] Hilarius: Wie ist's nur möglich, daß Ihr Strader schätzt; Und doch die Lebenskraft ihm unterbindet. Er kann doch ohne seine Freunde nicht Die Tat vollführen; wollt* ihr für ihn In Wahrheit euch bemühn, müßt ihr in seinem Und nicht in eurem Sinne hilfreich sein. Paralipomena Romanus : Mein Freund, ihr wißt, warum ich Strader schätze. Ich fühle seine Lebensbahn der meinen Durch Schicksalsmacht verbunden; Benedictus Und seine nächsten Schüler [Dann folgt im Heft der Text des ganzen Bildes, wie er bekannt ist, nur die Worte der Philia haben noch eine erste Form.] PfflLIA erscheint: Capesius, wenn bald du achten lernst, Was ungesucht im Suchen sich dir zeigt, Wird dich der vielen Farben Licht erkraften. Des Selbstes

Sonnenwesen muß bestrahlen, Was ihm Saturns vertiefte Weisheit dämpft. [Zum Ganzen] Hilarius: Mir stehen vor Augen die Bilder mancher alten Zeiten. Vergleichen muß ich sie mit den neuen Kräften in dem Menschenfortschritte. Es bedeuten Gedanken jetzt andres, als sie ehedem bedeutet haben. In Heeren standen sich einst die Völker gegenüber. In Gedanken steht heute Mensch gegen Mensch. Und siegen werden die Gedanken durch ihre innre Kraft. Doch wird anderes entfesselt durch die Gedankenschlachten als einst durch die physischen Gegensätze. Der Seelen Erwachen NACHTRÄGLICHE BEMERKUNGEN Nur einige Gedanken möchte ich hier anfügen. Sie ergeben sich mir nach der Vollendung des Seelengemäldes «Der Seelen Erwachen». Bei der Konzeption und der Ausarbeitung des Gemäldes spielten sie keine Rolle. Da wurden die Bilder hingenommen, wie sie an mich herankamen. Die geistige Wirklichkeit, die nachgebildet ist, stellt sich mit derselben Notwendigkeit vor die Seele hin, wie die Dinge in der physischen Wahrnehmung. Sie bringt außerdem noch ihre innere Disposition und Komposition mit sich. Ich hätte an dem, was sich vor die Seele stellte, nichts ändern können. Und wenn ich es versucht hätte, wäre das, was sich ausdrücken wollte, sicherlich nicht besser geworden. An die früher veröffentlichten Seelengemälde: «Die Pforte der Einweihung», «Die Prüfung der Seele», «Der Hüter der Schwelle» schließt sich dieses an. Was in «Der Seelen Erwachen» vorgeht, spielt sich etwa ein bis zwei Jahre nach den Vorgängen des «Hüters der Schwelle» ab. Im «Erwachen» scheint mir ein besonders wichtiger Punkt in der Seelenentwickelung der in Betracht kommenden Personen erreicht. Die Vorgänge in der «Pforte der Einweihung» sind, insoferne sie als Seelenvorgänge sich auf die geistige Welt beziehen, durchaus innere Seelenerlebnisse des Jobannes Thomasius. Die in dem Gemälde vorkommenden Vorgänge der physischen Welt sind nur solche, welche mit jenen inneNachträgliche Bemerkungen ren Seelenerlebnissen zusammenhängen. Nichts ist von solchen äußeren Vorgängen gezeichnet, was nicht in deninneren Seelenvorgängen des Johannes Thomasius seine geistige Fortsetzung findet. Johannes ist am Ende der «Pforte der Einweihung» auf seinem Seelenwege so weit, daß ihm von den drei Stufen des geistig-seelischen Wirklichkeitserlebens, die erste, die Welt der realen Imagination in ihrer Wesenheit und in ihrem Verhältnisse zur geistigen Wirklichkeit durchschaubar ist. So wenig als an irgend einer anderen Stelle dieser Seelengemälde bloße Symbole oder Allegorien gemeint sind, so wenig ist dies mit der Darstellung des Tempelvorgangs am Ende der «Pforte der Einweihung» der Fall. Symbolik oder Allegorie mag derjenige in diesen Darstellungen sehen, der mit dem Wesen der realen geistigen Welt nicht vertraut ist. In solchen Bildern, wie das Tempelbild am Ende der «Pforte der Einweihung» eines ist, fassen sich für die Seelenschau die in der geistigen Welt wirksamen Kräfte zusammen, deren Ausdruck in der Sinnenwelt solche Vorgänge sind, wie sie in den andern Bildern der «Pforte der Einweihung» gegeben sind. Gewiß ist das Bild des Tempels, so wie es sich darstellt, nicht als solches die in Betracht kommende Realität; doch gibt es die Art, wie in der Vorstellung der in der physischen Welt lebenden Seele diese Realität sich selbst zum Erlebnis gestalten muß. In der «Prüfung der Seele» sind die geistig-seelischen Vorgänge von dem Innern des Johannes Thomasius schon losgelöst. Er lebt nicht mehr bloß in dem, was ihm subjektiv bleibt; er ist in Der Seelen Erwachen Lebensvorgänge hineingestellt, deren geistige Faktoren und Zusammenhange er miterlebt. - Es ist aber durchaus nicht gemeint, daß die seelischen Erlebnisse in der «Pforte der Einweihung», welche z.B. die Maria erlebt, nicht für diese wirkliche Seelenerlebnisse seien. Nur sind sie gegenüber denen des Johannes in der Seele Marias für sich bestehend. In der «Prüfung der Seele» beginnt das eigentliche Mit=einander=Erleben der geistigen Welt. Alles, was sich dann abspielt, wie z. B. die Rück-Versetzung in die vorige Inkarnation (des vierzehnten Jahrhunderts), ist auf Grund der höheren seelischen Entwickelung möglich, in welche die Personen in der Zeit eingetreten sind, welche zwischen der «Pforte der Einweihung» und der «Prüfung der Seele» liegt. Johannes Thomasius ist am Ende der «Prüfung der Seele» auf einem Punkte, in welchem ihm die geistige Welt Realität ist, in dem er aber auch als Persönlichkeit innerhalb des Geistes sich frei behaupten will. Das Gesunde seiner Wesenheit will sich da in sich selbst erfühlen und alle sentimentalen Schlacken, die so leicht sich in der Hingabe an die geistige Welt ergeben, von sich werfen. -In der langen Zeit, welche dann vergeht bis zu den Vorgängen des «Hüters der Schwelle» widmet er sich einer Arbeit, die aus der gesunden Grundlage seines Wesens und auch aus seinem gesunden Verhältnis zur geistigen Welt erwächst. Daß er dann, nach Abschluß dieser Arbeit dem Mystenbunde des «Hüters der Schwelle» so gegenübertritt, wie es in diesem Seelengemälde geNachträgliche Bemerkungen schildert ist, kommt daher, daß er während der Arbeit an seinem Werke sich zu einem Gesichtspunkte durchgerungen hat, der ihm einen freien Überblick gestattet über den objektiven Wert einer solchen Arbeit, wie er sie geleistet hat. Eben während der Arbeit konnte ihm aufgehen, wie sich eine solche Geistesschöpfung in das Gewebe der wirklichen geistigen Welt hineinstellt. Dabei tritt vor seine Seele eine Aufklärung darüber, wie solche Schöpfungen, welche man leicht als ganz objektive hinnimmt, doch mit der Persönlichkeit und ihrer subjektiven Weltstellung zusammenhängen. Es tritt da an Johannes Thomasius etwas heran, was so lange kalt lassen kann, als man es theoretisch betrachtet, was aber ein ernstes Antlitz gewinnt, so bald es zum Seelen-Erlebnis wird: der Zusammenhang dessen, was der Mensch als ganz von seinem Persönlichen losgelöst glauben kann, mit diesem Persönlichen und seinem Schicksal. Die Worte, welche Johannes vor dem Mystenbunde im «Hüter der Schwelle» spricht: «Daß dieses Werk von einem andern Menschen und nicht von mir verrichtet werden mußte » können zu einer ernsten inneren Seelen-Tragik werden, wenn sie Seelen-Erlebnis sind. - Diese Tragik hängt dann zusammen mit einem Hervortreten des persönlichen Erlebens. Das letztere stellt sich naturgemäß für verschiedene Personen verschieden dar. Für Johannes scheint es sich mir aus allen seinen Anlagen zu ergeben, daß es die Form annimmt, in welcher es in das dritte, vierte und fünfte Bild des «Hüters der Schwelle» hineinspielt. In Verbindung mit diesen «Verirrungen» Der Seelen Erwachen seiner Seele, welche Kontrastwirkungen zu seinem errungenen Erkenntnisstandpunkte darstellen, bildet sich in seinen Seelen-Untergründen die Möglichkeit aus, in seiner Art zu jener realen Selbsterkenntnis zu kommen, welche sich in den Erlebnissen des siebenten und achten Bildes des «Hüters der Schwelle» für ihn ergibt. Diese Selbsterkenntnis ist... ZEITTAFEL Das erste Mysteriendrama wurde von Rudolf Steiner im Jahre 1910 verfaßt; 1911 folgte das zweite Drama, 1912 und 1913 das dritte und vierte Drama. Die Uraufführungen der vier Mysteriendramen fanden unter der Leitung von Rudolf Steiner in München als geschlossene, nur für die Mitglieder der Theosophischen, später der Anthroposophischen Gesellschaft zugängliche Veranstaltungen statt: Die Pforte der Einweihung im Schauspielhaus am 15. August 1910 Die Prüfung der Seele im Gärtnerplatz-Theater am 17. August 1911 Der Hüter der Schwelle im Gärtnerplatz-Theater am 24. August 1912 Der Seelen Erwachen im Volkstheater am 22. August 1913 1914 sollte die Aufführung des fünften Mysteriendramas stattfinden. Da brach am 31. Juli der Erste Weltkrieg aus. Der bereits für München angekündigte Vortragszyklus wurde abgesagt. Die Fertigstellung des Dornacher Baues verzögerte sich. Die Niederschrift des vollständig konzipierten Dramas unterblieb. Irgendeine Notiz oder Entwürfe zu diesem Drama haben sich nicht gefunden. Die für den Sommer 1923 im ersten Goetheanum geplante Gesamtaufführung der vier Dramen, zu der Rudolf Steiner bereits mit den Vorbereitungen begonnen hatte, kam durch den Brand des Baues in der Silvesternacht 1922/23 nicht zustande. Nach dem Tode Rudolf Steiners (1925) wurden zur Eröffnung des zweiten Goetheanum in Dornach (1928) unter der Leitung von Marie Steiner-von Sivers die beiden ersten Mysteriendramen aufgeführt, etwas später das dritte und vierte Drama: Die Pforte der Einweihung am 30. September 1928 Die Prüfung der Seele am 4. Oktober 1928 Der Hüter der Schwelle am 29. September 1929 Der Seelen Erwachen am 10. Juni 1930 Im Sommer 1934 fand am 6., 8., 11. und 14. August zum ersten Male eine Gesamtaufführung der vier Dramen statt. Die Mysteriendramen gelangen regelmäßig in Dornach als öffentliche Veranstaltungen in der Inszenierung von Marie Steiner zur Darstellung. RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht (Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern) A. SCHRIFTEN /. Werke Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883-97, Neuausgabe 1975 (1a-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886| Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (Iß) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17) Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 ß Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-25 (28) 77. Gesammelte Aufsätze Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921 -1925 (36) III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47) B. DAS VORTRAGSWERK I. Öffentliche Vorträge Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84) IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263) III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lehensgebieten Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354) C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u.a. Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet Jeder Band ist einzeln erhältlich

]]> 244 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga045/ Sun, 21 Nov 2021 07:09:04 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=246

ga045

INHALT

Vorbemerkung der Herausgeber 7
I. Der Charakter der Anthroposophie ... 15
II. Der Mensch als Sinnesorganismus 29
III. Die Welt, welche den Sinnen zugrunde liegt 41
IV. Die Lebensvorgänge 50
V. Vorgänge im menschlichen Innern 64
VI. Das Ich-Erlebnis 70
VII. Die Welt, welche den Sinnesorganen zugrunde liegt 75
VIII. Die Welt, welche den Lebensorganen zugrunde liegt 86
IX. Die höhere Geisteswelt 96
X. Die Gestalt des Menschen 99
Anhang l: zu Kapitel III 113
Anhang 2: zu Kapitel VI 131
Anhang 3: zu Kapitel X 136
Anhang 4: «Zur Anthroposophie». Mit Faksimile . 146
Anhang 5: Erkenntnisstudie 150
Hinweise 165
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . 167

VORBEMERKUNG

Von dem hier veröffentlichten, unvollendet gebliebenen Werke «Anthroposophie» von Rudolf Steiner aus dem Jahre 1910 befinden sich im Nachlaß ein handschriftliches Manuskript sowie vom Autor selbst korrigierte Druckbogen. Rudolf Steiner hat dasselbe Thema mündlich in den zwei ersten der zwölf Vorträge «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie» (gehalten in Berlin 1909, 1910 und 1911) behandelt und später von den verschiedensten Seiten her immer wieder aufgenommen.1 Der Inhalt des

Fragmentes ist so wertvoll, daß es gerechtfertigt erscheint, ihn mitzuteilen, obwohl es sich hier um ein unvollendet gebliebenes Werk handelt, das Rudolf Steiner selbst nicht veröffentlicht hat.

Wie diese Seiten aufzufassen sind und wie Rudolf Steiner über sie gedacht hat, geht aus Ausführungen über diese Inhalte hervor, die er an namentlich zwei Stellen in seinem Vortragswerk gab. Zunächst im Vortrag vom 2. Oktober 1920 in dem Kurs «Grenzen der Naturerkenntnis»1 im siebenten Vortrag (Seite 105/106), und später, das heißt ca. sechs Monate darauf, im Vortrag vom 22. März 1921, in seinem Kurs «Mathematik, wissenschaftliches Experiment, Beobachtung und Erkenntnisergebnis vom Gesichtspunkte der Anthroposophie»,1 im sechsten Vortrag.

Rudolf Steiner führte am 2. Oktober 1920 in Dornach folgendes aus:

«Ich habe vor vielen Jahren auf einem gewissen Gebiete versucht, in Worte zu kleiden dasjenige, was man nennen kann menschliche Sinnenlehre. Es ist mir in einer Weise gelungen, das in Worte zu kleiden, was solche menschliche Sinneslehre, die Lehre von den zwölf Sinnen, ist, im mündlichen Vortrage, weil man da noch eher die Möglichkeit hat, die Sprache so zu drehen und zu wenden und durch Wiederholungen zu sorgen für das Verständnis, daß man die Mängel unserer Sprache, die solch übersinnlichem Wesen noch nicht gewachsen ist, nicht so stark fühlt. Aber als ich dann - es war, wie gesagt, vor vielen Jahren - aufschreiben wollte, um es zu einem Buche zu formen, dasjenige, was ich als eigentliche Anthroposophie gegeben habe in Vorträgen, da stellte sich das Merkwürdige heraus, daß das äußerlich Erlebte bei seinem Hineintragen in das Innere etwas so Sensitives wurde, daß die Sprache nicht die Worte hergab. Und ich glaube, fünf bis sechs Jahre lag der Anfang des Gedruckten, mehrere Bogen, in der Druckerei. Ich konnte, weil ich das Ganze in dem Stil fortschreiben wollte, wie es angefangen war, einfach weil die Sprache zunächst das nicht hergab für meine damalige Entwickelungsstufe, was ich erreichen wollte, nicht weiterschreiben. Nachher ist eine Überlastung mit Arbeiten gekommen, und ich konnte bis jetzt dieses Buch noch nicht fertigmachen. Derjenige, der es weniger gewissenhaft nimmt mit dem, was er aus der geistigen Welt heraus seinen Mitmenschen gibt, der mag vielleicht lächeln über ein solches Stehenbleiben bei einer zeitlich unüberwindlichen Schwierigkeit. Wer aber wirklich erlebt hat und wer zu durchdringen vermag mit dem vollen Verantwortlichkeitsgefühl dasjenige, was sich ergibt, wenn man schildern will die Wege, die nun die abendländische Menschheit zur Imagination hin nehmen muß, der weiß, daß vieles notwendig ist, um gerade für eine solche Schilderung die richtigen Worte zu finden. Als Schulungsweg ist es verhältnismäßig einfach zu schildern. Das ist in meinem Buche <Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?> geschehen. Aber indem man ganz bestimmte Resultate erzielen will, wie es das Resultat war, die Wesenheit der menschlichen Sinne selber, also eines Teiles der inneren Menschheitsorganisation zu beschreiben, wenn man solche ganz bestimmte Resultate erzielen soll, dann ergibt sich die Schwierigkeit, Imaginationen zu erfassen und sie in scharfen Konturen durch die Worte hinzustellen.»

Und am 22. März 1921 in Stuttgart:

«Ich habe einmal vorgetragen für die Anthroposophische Gesellschaft dasjenige, was ich genannt habe in den Vorträgen <Anthroposophie>. Ich habe damals soviel vorgetragen von dieser Anthroposophie, als sich eben meiner Geistesforschung ergebenhatte. Es wurden dann diese Vorträge gedruckt verlangt, und ich ging daran, die Sachen niederzuschreiben. Im Niederschreiben wurde wiederum etwas anderes daraus. Nicht daß irgend etwas in dem, was zuerst gegeben war, verändert worden wäre, sondern es wurde nur notwendig, einiges hinzuzufügen, was weitere Erklärungen abgab. Aber es wurde auch nötig, die Sache noch genauer zu formulieren. Das nahm ein Jahr in Anspruch. Nun kam wiederum eine Gelegenheit. Es wurde wiederum die Generalversammlung in der Gesellschaft gehalten. Da sagten denn die Leute, bei der Generalversammlung sollten nun doch die <anthroposophischen> Vorträge verkauft werden, also müssen sie fertig werden. Ich hatte dann angekündigt für diese nächste Generalversammlung einen anderen Vortragszyklus, und verschickte die ersten Bogen dieser <Anthroposophie> an die Druckerei. Sie wurden auch sofort gedruckt. Ich dachte, ich würde nun weiterschreiben können. Ich schrieb auch eine Zeit lang weiter. Aber es ergab sich immer mehr und mehr die Notwendigkeit, weiteres hinzuzufügen zu den genaueren Erklärungen. Das Ganze endete dann damit, daß eine ganze Anzahl von Bogen gedruckt waren. Bis dahin hatte ich geschrieben. Ein Bogen kam dann so, daß die sechzehn Seiten nicht mehr voll wurden, sondern nur noch, ich glaube, dreizehn oder vierzehn voll waren. Die anderen waren weiß, und ich sollte weiter schreiben. Mittlerweile hatte sich mir ergeben - es gab auch andere Gründe für das Ganze, aber ich will jetzt einen der Gründe, die das Ereignis hervorgerufen haben, eben jetzt mit Bezug auf das, um was es sich hier handelt, Ihnen anführen. Es kam die Zeit, in der ich mir sagte: Um die Sache nun wirklich so, wie ich sie jetzt nach einem Jahre haben müßte und haben will, zu Ende zu führen, dazu ist es notwendig, nun im Genaueren auszubilden eine gewisse Vorstellungsweise, eine besondere Ausarbeitung des imaginativen, inspirierten Erkennens und gerade mit Bezug auf diese anthroposophischen Fragen diese Erkenntnisart anzuwenden. Da ging ich denn daran, erst etwas Negatives zu machen: die ganze <Anthroposophie> liegen zu lassen. Sie liegt heute noch so, wie sie dazumal, viele Bogen schon, gedruckt war, und ich dachte daran, zunächst eben die Fortsetzung nun auch wirklich zu erforschen. Da machte ich denn gründlich Bekanntschaft mit etwas, was ich Ihnen jetzt schildern möchte. Ich kann es Ihnen nur schematisch schildern. Aber dasjenige, was ich Ihnen schematisch schildere, ist eine große Summe von inneren Erlebnissen, die eigentlich Erkenntnismethoden in der Erforschung des Menschen sind.

Es zeigte sich nämlich immer klarer und klarer, daß man eine Anthroposophie, wie sie dazumal intendiert war, erst dann vollenden kann, wenn man innerlich anschauend darauf kommt zu sehen, wie man dasjenige, was man da wirklich in innerer Schau als geistig-seelische Tätigkeit arbeitend im Nervensystem erblickt, so weit fortsetzen kann, bis man innerlich hier an einen Punkt kommt - der Punkt ist eigentlich eine Linie, die in vertikaler Richtung liegt, aber ich will hier die Sache nur schematisch geben, der Punkt liegt für gewisse Erscheinungen weiter oben, dann weiter tiefer usw., das im einzelnen zu schildern wird vielleicht bei diesen Vorträgen nicht möglich sein, ich will nur gewissermaßen einen Querschnitt durch das Ganze führen -, bis man zu diesem Punkt kommt, wo man dann deutlich merkt, die ganze von außen nach innen vorrückende geistig-seelische Tätigkeit, die man erfaßt im Imaginieren und Inspirieren, die kreuzt sich. Aber indem sie sich kreuzt, ist man dann nicht mehr frei in der Ausübung dieser Tätigkeit. Man ist ja vorher auch nicht ganz frei, wie ich geschildert habe. Jetzt wird man noch unfreier. Man merkt, daß das Ganze eine Veränderung erfährt. Man läuft ein in ein stärkeres Festgehaltenwerden im imaginativ-inspirierten Vorstellen. Konkret gesprochen, wenn man dasjenige, was Sinneswahrnehmung und deren verstandesmäßige Fortsetzung für das Auge ist, im imaginativ-inspirierten Vorstellen auffaßt und dadurch zu der Imagination des Sehorgans kommt, wenn man also dazu kommt, durch Imagination, die durchinspiriert ist, das Sehorgan aufzufassen, dann setzt sich diese Tätigkeit nach dem Innern fort, dann tritt hier eine Kreuzung ein, und dann umfaßt man mit der Tätigkeit, mit der man erst hier das Auge umfaßt hat, ein anderes Organ. Es ist im wesentlichen die Niere.

Und so für die anderen Organe. Man findet immer, wenn man diese imaginativ-inspirierte Tätigkeit nach dem Innern des Menschen fortsetzt, daß man dasjenige, was eben schon fertigeOrgane sind - in ihrer Anlage wenigstens vollständig fertig, wenn der Mensch geboren ist –, gewissermaßen umgreift mit dieser inspirierten Imagination und so zur wirklichen Innenschau des menschlichen Organismus vorrückt. Es ist eine ganz besondere Schwierigkeit, und da ich dazumal nun nicht bloß das Buch fertigschreiben sollte, sondern nun noch einen anderen Vortragszyklus, der wiederum Forschungen nötig hatte, halten sollte, so können Sie sich denken, daß es nicht leicht war, mit dieser damals ausgebildeten Methode - es ist jetzt viele Jahre her - dazumal fertig zu werden.

Ich muß nur noch erwähnen, die Schwierigkeit besteht nämlich darin, daß man zunächst immerfort zurückgeworfen wird. Dieses wirkliche Fortsetzen ist etwas, wo man schon die innere Kraft sehr zusammenhalten muß, wenn man es zuwege bringen soll. Man muß tatsächlich sich immer wieder und wiederum vornehmen, ich möchte sagen, die Kraft des Vorstellens, des inneren Arbeitens in der Seele an der Liebe zur äußeren Natur zu verstärken, intensiver zu machen. Sonst wird man immer leicht einfach zurückgeschlagen. Man merkt, man geht in sich hinein, aber man wird immer wieder zurückgestoßen, und man bekommt eigentlich statt etwas, was ich mit dieser Innenschau bezeichnen möchte, dieses, was nicht richtig ist. Man muß das überwinden, was sich da als ein Zurückschlagen entwickelt.

Nun, ich wollte Ihnen die Geschichte erzählen aus dem Grunde, damit Sie sehen, daß der Geistesforscher schon hinweisen kann auf diejenigen Momente, wo er mit gewissen Problemen der Geistesforschung ringt. Leider ist ja in den Jahren, die dann auf das Ereignis gefolgt sind, das ich erzählt habe, meine Zeit durch alles Mögliche insbesondere in den letzten Jahren so ausgefüllt worden, daß dasjenige, was ich als eine besonders notwendige, eigentlich unerläßliche Tätigkeit bezeichnen müßte, das Zu-EndeSchreiben dieser <Anthroposophie>, nicht hat Zustandekommen können.»

Der hier wiedergegebene Text folgt bis Seite 101, Zeile 18 v. o., den aufgefundenen Korrekturbogen. Der Rest ist aus dem Manuskript abgedruckt. Die Korrekturbogen enthalten zum Teilverschiedene Varianten, die hier jeweils am Schluß des Kapitels wiedergegeben sind.

Von den hinzugefügten Erweiterungen (Anhang 1-5) sind die ersten drei neu aufgefundene Manuskriptseiten, die Abwandlungen gegenüber dem hier wiedergegebenen

Text darstellen und von Rudolf Steiner nicht in demselben aufgenommen wurden, da ihr Inhalt sich nicht in den Rahmen des übrigen Inhalts einfügte; Anhang 4 als Entwurf zu einem endgültigen Text war schon in der Ausgabe von 1951 enthalten; Anhang 5 ist eine selbständige, jedoch zum Thema gehörende Darstellung.

Die Herausgeber

Ausführungen zum selben Thema im Vortragswerk Rudolf Steiners:

1909 - «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie». 12 Vorträge in Berlin 1909/1910/1911. Bibl.-Nr. 115, Gesamtausgabe 1965.

1916 - «Weltwesen und Ichheit». 7 Vorträge in Berlin, 6. Juni bis 18. Juli. Bibl.-Nr. 169, Gesamtausgabe 1963.

1916 - «Das Rätsel des Menschen - Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte». 13 Vorträge in Dornach, 29. Juli bis 3. September. Bibl.-Nr. 170, Gesamtausgabe 1978.

1917 - «Von Seelenrätseln». Bibl.-Nr. 21, Gesamtausgabe 1976.

1918 - «Die Geheimnisse der Sonne und des dreigeteilten Menschen». 3 Vorträge in Dornach vom 24.–26. August. In «Die Wissenschaft vom Werden des Menschen». 9 Vorträge in Dornach,

17. August bis 2. September. Bibl.-Nr. 183, Gesamtausgabe 1967. 1919 - «Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik».

14 Vorträge in Stuttgart, 21. August bis 5. September. Bibl.Nr. 293, Gesamtausgabe 1980.

1920 - «Die zwölf Sinne des Menschen in ihrer Beziehung zu Imagination und Intuition». Vortrag in Dornach am 8. August. In «Geisteswissenschaft als Erkenntnis der Grundimpulse sozialer Gestaltung». 17 Vorträge in Dornach und Berlin, 6. August bis

18. September. Bibl.-Nr. 199, Gesamtausgabe 1967.

1920 - «Grenzen der Naturerkenntnis». 8 Vorträge in Dornach, 27. September bis 3. Oktober. Bibl.-Nr. 322, Gesamtausgabe 1969.

1921 - «Naturbeobachtung, Mathematik, wissenschaftliches Experiment und Erkenntnisergebnisse vom Gesichtspunkte der Anthroposophie». 8 Vorträge in Stuttgart, 16. bis 23. März. Bibl.-Nr. 324, Gesamtausgabe 1972.

1921 - «Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist, Zweiter Teil». 11 Vorträge in Dornach, 22. Juli bis 20. August. Vortrag l und 2. Bibl.-Nr. 206, Gesamtausgabe 1967.ANTHROPOSOPHIE

I. DER CHARAKTER DER ANTHROPOSOPHIE

Den Menschen zu betrachten, gilt einem seit den ältesten Zeiten vorhandenen Gefühle als der würdigste Zweig des menschlichen Forschens. Wer nun auf sich wirken läßt, was im Laufe der Zeiten als Erkenntnis der menschlichen Wesenheit zutage getreten ist, der kann leicht entmutigt werden. Eine Fülle von Meinungen bietet sich dar als Antworten auf die Frage: Was ist der Mensch, und welches Verhältnis hat er zum Weltall? Die mannigfaltigsten Unterschiede zwischen diesen Meinungen treten dem Nachsinnen gegenüber. Es kann sich daraus die Empfindung ergeben, daß der Mensch zu solcher Forschung nicht berufen sei, und daß er darauf verzichten müsse, etwas zu erreichen, was dem genannten Gefühle Befriedigung gewähren kann.

Ist solche Empfindung berechtigt? Sie könnte es nur sein, wenn die Wahrnehmung verschiedener Ansichten über einen Gegenstand ein Zeugnis dafür wäre, daß der Mensch unfähig ist, etwas Wahres über den Gegenstand zu erkennen. Wer ein solches Zeugnis annehmen wollte, der müßte glauben, daß sich das ganze Wesen eines Gegenstandes auf einmal dem Menschen erschließen sollte, wenn von Erkenntnis überhaupt die Rede sein könne. Nun aber steht es mit der menschlichen Erkenntnis nicht so, daß sich ihr das Wesen der Dinge auf einmal ergeben kann. Es ist mit ihr vielmehr so, wie mit dem Bilde, das man zum Beispiel von einem Baume von einer gewissen Seite aus malt oder photographisch aufnimmt. Dieses Bild gibt das Aussehen des Baumes, von einem gewissen Gesichtspunkte aus,in voller Wahrheit. Wählt man einen anderen Gesichtspunkt, so wird das Bild ganz anders. Und erst eine Reihe von Bildern, von den verschiedensten Gesichtspunkten aus, kann durch das Zusammenwirken eine Gesamtvorstellung des Baumes geben.

So aber kann der Mensch auch nur die Dinge und Wesenheiten der Welt betrachten. Alles, was er über sie sagen kann, muß er als Ansichten sagen, die von verschiedenen Gesichtspunkten aus gelten. So ist es nicht bloß bei der sinnenfälligen Beobachtung der Dinge, so ist es auch im Geistigen. Man darf sich in bezug auf das letztere nur nicht durch obigen Vergleich beirren lassen und sich etwa für die Verschiedenheit der Gesichtspunkte eine Vorstellung machen, die mit etwas Räumlichem zu tun hat. - Jede Ansicht kann eine wahre sein, wenn sie treu das Beobachtete wiedergibt. Und sie ist erst dann widerlegt, wenn nachgewiesen ist, daß ihr eine andere berechtigterweise widersprechen darf, welche von demselben Gesichtspunkte aus gegeben ist. Ein Unterschied hingegen von einer Ansicht, die von einem anderen Gesichtspunkt aus gegeben ist, besagt in der Regel nichts. Wer diese Sache so faßt, der ist gegen den leichtwiegenden Einwand geschützt, daß jede Meinung bei solcher Auffassung gerechtfertigt erscheinen müsse. So wie das Bild eines Baumes eine ganz bestimmte Gestalt haben muß von Einem Gesichtspunkte aus, so muß auch eine geistige Ansicht von Einem Gesichtspunkte aus eine solche haben. Doch aber ist klar, daß man einen Fehler in der Ansicht erst nachweisen kann, wenn man sich über den Gesichtspunkt klar ist, von welchem aus sie gegeben ist.

Man käme in der Welt menschlicher Meinungen viel besser zurecht, als es vielfach geschieht, wenn man diesesimmer berücksichtigen wollte. Man würde dann gewahr werden, wie die Unterschiede der Meinungen in vielen Fällen nur von der Verschiedenheit der Gesichtspunkte herrühren. Und nur durch verschiedene wahre Ansichten kann man sich dem Wesen der Dinge nähern. Die Fehler, die in dieser Richtung gemacht werden, rühren nicht davon her, daß die Menschen verschiedene Ansichten sich bilden, sondern sie ergeben sich, wenn ein jeder seine Ansicht als die alleinberechtigte ansehen möchte.

Ein Einwand gegen alles dieses bietet sich leicht dar. Man könnte sagen, der Mensch solle, wenn er die Wahrheit darstellen will, nicht eine Ansicht geben, sondern sich über mögliche Ansichten zu einer Gesamtauffassung eines entsprechenden Dinges erheben. Diese Forderung mag annehmbar klingen. Erfüllbar aber ist sie nicht. Denn was ein Ding ist, muß eben von verschiedenen Gesichtspunkten aus gekennzeichnet werden. Das gewählte Bild von dem Baume, der von verschiedenen Gesichtspunkten aus gemalt wird, scheint zutreffend. Wer es verschmähen wollte, sich an die verschiedenen Bilder zu halten, um ein Gesamtbild zu gewinnen, der könnte ja vielleicht etwas ganz Verschwommenes, Nebelhaftes hinmalen; aber es läge in solch verschwommenem Bilde doch keine Wahrheit. So ist auch keine Wahrheit durch eine Erkenntnis zu gewinnen, welche mit einem Blicke den Gegenstand umspannen will, sondern allein durch die Zusammenfassung der wahren Ansichten, welche von verschiedenen Standpunkten aus gegeben werden. Der menschlichen Ungeduld mag dieses wenig entsprechen; es entspricht aber den Tatsachen, welche man erkennen lernt, wenn man ein inhaltsvolles Erkenntnisstreben entwickelt.Weniges kann so stark zu echter Schätzung der Wahrheit führen als solches Erkenntnisstreben. Und echt darf diese Schätzung deshalb genannt werden, weil sie nicht Kleinmut im Gefolge haben kann. Sie führt nicht zur Verzweiflung an dem Wahrheitsstreben, weil sie die Wahrheit als solche in der Beschränkung anerkennt; sie schützt aber vor dem inhaltlosen Hochmut, welcher in seinem Wahrheitsbesitze das umfassende Wesen der Dinge zu umschließen glaubt.

Wer solches genügend berücksichtigt, der wird begreiflich finden, daß insbesondere Erkenntnis des Menschen so angestrebt werden sollte, daß man sich dessen Wesen von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu nähern versucht. Ein solcher Gesichtspunkt soll für die folgenden Andeutungen gewählt werden. Er soll als ein solcher charakterisiert werden, der zwischen zwei anderen gleichsam in der Mitte liegt. Und es soll nicht etwa behauptet werden, daß es neben den dreien, welche hier berücksichtigt werden, nicht noch - viele - andere Gesichtspunkte gäbe. Doch sollen die drei als besonders charakteristisch hier ausgewählt werden.

Der erste Gesichtspunkt, der in solcher Beziehung in Betracht kommt, ist derjenige der Anthropologie. Diese Wissenschaft sammelt, was sich der sinnenfälligen Beobachtung über den Menschen ergibt und sucht aus den Ergebnissen ihrer Beobachtung Aufschlüsse über dessen Wesen zu erhalten. Sie betrachtet zum Beispiel die Einrichtung der Sinnesorgane, die Gestalt des Knochenbaues, die Verhältnisse des Nervensystems, die Vorgänge der Muskelbewegung usw. Sie dringt durch ihre Methoden in den feineren Bau der Organe ein und sucht die Bedingungen kennenzulernen des Empfindens, des Vorstellens usw. Sie er-forscht auch die Ähnlichkeit des Menschenwesens mit dem tierischen und sucht eine Vorstellung des Verhältnisses zu gewinnen, in welchem der Mensch zu anderen Lebewesen steht. Sie geht weiter und untersucht die Lebensverhältnisse der Naturvölker, die gegenüber den zivilisierten Völkern in der Entwickelung zurückgeblieben erscheinen. Von dem, was sie bei solchen Völkern beobachtet, macht sie sich Vorstellungen darüber, wie die entwickelteren Völker einmal waren, welche über den Bildungsgrad hinausgeschritten sind, auf dem jene stehen geblieben sind. Sie erforscht die Reste der Menschen der Vorzeit in den Schichten der Erde und bildet Begriffe darüber, wie die Kulturentwickelung fortgeschritten ist. Sie untersucht den Einfluß des Klimas, der Meere, sonstiger geographischer Verhältnisse auf das menschliche Leben. Sie sucht eine Ansicht zu gewinnen über die Bedingungen der Rassenentwickelung, des Völkerlebens, über die Rechtsverhältnisse, die Gestaltung der Schrift, der Sprachen usw. Es wird der Name Anthropologie hier von der gesamten physischen Menschenkunde gebraucht; es wird zu ihr nicht nur das gerechnet, was man oft in engerem Sinne zu ihr zählt, sondern auch

Morphologie, Biologie usw. des Menschen.

Die Anthropologie hält sich gegenwärtig in der Regel innerhalb der Grenzen, die man heute als diejenigen der naturwissenschaftlichen Methoden ansieht. Ein gewaltiges Tatsachenmaterial ist durch sie zusammengetragen worden. Trotz der verschiedenen Vorstellungsarten, in welchen dieses Material zusammengefaßt wird, liegt in demselben etwas vor, das in der segensreichsten Art auf die Erkenntnis der menschlichen Wesenheit wirken kann. Und fortwährend mehrt sich dieses Material. Es entspricht den An-schauungen der Gegenwart, große Hoffnungen auf dasjenige zu setzen, was von dieser Seite an Aufhellung der Menschenrätsel gewonnen werden kann. Und es ist ganz selbstverständlich, daß viele den Gesichtspunkt der Anthropologie für ebenso sicher halten, wie sie den nächsten, der hier zu charakterisieren ist, für einen zweifelhaften ansehen müssen.

Dieser andere Gesichtspunkt ist derjenige der Theosophie. Ob diese Bezeichnung glücklich oder unglücklich gewählt ist, das soll hier nicht untersucht werden. Es soll nur ein zweiter Gesichtspunkt in bezug auf die Menschenbetrachtung dem anthropologischen gegenüber gekennzeichnet werden. *Theosophie geht davon aus, daß der Mensch vor allem ein geistiges Wesen ist. Und sie sucht ihn als solches zu erkennen. Sie hat im Auge, daß die menschliche Seele nicht nur wie in einem Spiegel die sinnenfälligen Dinge und Vorgänge zeigt und diese verarbeitet, sondern daß sie ein eigenes Leben zu führen vermag, welches seine Anregungen und seinen Inhalt von einer Seite her erhält, die man geistig nennen kann. Sie beruft sich darauf, daß der Mensch in ein geistiges Gebiet eindringen kann, wie er in ein sinnenfälliges dringt. In dem letzteren erweitert sich die Erkenntnis des Menschen dadurch, daß er seine Sinne auf immer mehr Dinge und Vorgänge richtet und auf Grund dieser sich seine Vorstellungen bildet. In dem geistigen Gebiet schreitet die Erkenntnis allerdings anders vor. Die Beobachtungen werden da in innerem Erleben gemacht. Ein sinnenfälliger Gegenstand stellt sich vor den Menschen hin; (* Variante siehe Seite 24.) ein geistiges Erlebnis steigt im Innern auf, wie aus dem

Mittelpunkte der menschlichen Wesenheit selbst sich erhebend. Solange der Mensch den Glauben hegt, daß solches Aufsteigen nur eine innere Angelegenheit der Seele sein kann, solange muß ihm Theosophie höchst zweifelhaft sein. Denn es liegt solcher Glaube gar nicht ferne jenem ändern, der annimmt, daß solche Erlebnisse doch nur weitere innere Verarbeitungen des sinnenfällig Beobachteten seien. Es ist nur möglich, in solchem Glauben zu verharren, solange man sich noch nicht durch zwingende Gründe die Überzeugung verschafft hat, daß von einem gewissen Punkte an die inneren Erlebnisse ebenso wie die sinnenfälligen Tatsachen durch etwas bestimmt werden, was der menschlichen Persönlichkeit gegenüber eine Außenwelt ist. Hat man sich diese Überzeugung verschafft, dann muß man eine geistige Außenwelt ebenso anerkennen, wie man eine physische anerkennt. Und man wird sich dann klar sein können darüber, daß der Mensch in bezug auf sein Geistiges mit einer geistigen Welt zusammenhängt, wie er durch sein Physisches in einer physischen wurzelt. Man wird es dann auch begreiflich finden, daß zur Erkenntnis des Menschen Materialien aus dieser geistigen Welt entnommen werden können, wie die Anthropologie für den physischen Menschen Materialien aus der physischen Beobachtung entnimmt. Man wird dann die Möglichkeit einer Forschung in der geistigen Welt nicht mehr bezweifeln. - Der Geistesforscher bildet sein seelisches Erleben so um, daß die geistige Welt in seine seelischen Erlebnisse eintritt. Er gestaltet gewisse seelische Erlebnisse so, daß in ihnen diese geistige Welt sich offenbart. (Wie das geschieht, hat der Schreiber dieser Skizze in seiner Schrift dargestellt: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?») Man kann diesesso gestaltete Seelenleben dasjenige durch «hellsichtiges Bewußtsein» nennen. Nur muß man von diesem Begriffe all den Unfug ferne halten, welcher in der Gegenwart mit dem Worte «Hellsehen» getrieben wird.

So zu innerem Erleben zu kommen, daß sich der Seele diese oder jene Tatsachen der geistigen Welt unmittelbar offenbaren, erfordert lange, entsagungsvolle, mühsame Seelenverrichtungen. Es wäre aber ein verhängnisvolles Vorurteil, wenn man glauben wollte, daß nur für denjenigen die seelischen Erlebnisse Früchte tragen können, der sie durch solche Seelenverrichtungen unmittelbar erlebt. Es verhält sich damit ganz anders. Wenn durch die entsprechenden Seelenverrichtungen die geistigen Tatsachen zur Offenbarung gekommen sind, dann sind sie für die Menschenseele gleichsam erobert. Teilt sie der Geistesforscher mit, nachdem er sie gefunden, dann können sie jedem Menschen einleuchten, der mit gesundem Wahrheitssinn und unbefangener Logik auf sie hinhört. Man sollte nicht glauben, daß nur ein hellsichtiges Bewußtsein eine begründete Überzeugung von den Tatsachen der geistigen Welt haben kann. Jede Seele ist darauf gestimmt, die Wahrheit des von dem Geistesforscher Gefundenen anzuerkennen. Will der Geistesforscher etwas behaupten, was unwahr ist, dann wird dies durch die Ablehnung des gesunden Wahrheitssinnes und der unbefangenen Logik immer festzustellen sein.

Das unmittelbare Erleben der geistigen Erkenntnisse erfordert komplizierte Seelenwege und Seelenverrichtungen; der Besitz solcher Erkenntnisse ist für jede Seele notwendig, welche ein volles Bewußtsein ihrer Menschlichkeit haben will. Und ohne ein solches Bewußtsein ist ein mensch-liches Leben von einem bestimmten Punkte des Daseins an nicht mehr möglich.

Wenn nun auch die Theosophie Erkenntnisse zu liefern vermag, welche den wichtigsten Bedürfnissen der Menschenseele Befriedigung gewähren, und welche durch den natürlichen Wahrheitssinn und durch die gesunde Logik anerkannt werden können, so wird doch immer eine gewisse Kluft bleiben zwischen ihr und der Anthropologie. Es wird zwar immer folgendes möglich sein. Man wird die Ergebnisse der Theosophie über die geistige Wesenheit des Menschen aufzeigen können und dann in der Lage sein, darauf hinzuweisen, wie die Anthropologie alles bestätigt, was die Theosophie sagt. Doch wird von dem einen zu dem anderen Erkenntnisgebiete ein weiter Weg sein.

Es ist aber möglich, die Kluft auszufüllen. In einer gewissen Beziehung soll dies hier durch die Skizzierung einer Anthroposophie geschehen. Wenn Anthropologie sich vergleichen läßt mit den Beobachtungen eines Wanderers, welcher in der Ebene von Ort zu Ort, von Haus zu Haus geht, um eine Vorstellung von dem Wesen eines Landstriches zu gewinnen; wenn Theosophie dem Überblick gleicht, den man von dem Gipfel einer Anhöhe über denselben Landstrich gewinnt: so soll Anthroposophie verglichen werden dem Anblick, den man haben kann von dem Abhänge der Anhöhe, wo das Einzelne noch vor Augen steht, doch sich aber das Mannigfaltige schon zu einem Ganzen zusammenzuschließen beginnt.

Anthroposophie wird den Menschen betrachten, wie er sich vor die physische Beobachtung hinstellt. Doch wird sie die Beobachtung so pflegen, daß aus der physischen Tatsache der Hinweis auf einen geistigen Hintergrund gesuchtwird. So kann Anthroposophie aus der Anthropologie in die Theosophie hinüberleiten.

Ausdrücklich soll bemerkt werden, daß hier nur eine ganz kurze Skizze der Anthroposophie gezeichnet werden soll. Eine ausführliche Darstellung nähme vieles in Anspruch. Die Skizze ist so gedacht, daß sie nur das Leibliche des Menschen berücksichtigt, insofern dieses Offenbarung des Geistigen ist. Und in diesen Grenzen ist die Anthroposophie im engeren Sinne gemeint. An sie muß sich dann reihen eine Psychosophie, welche das Seelische betrachtet, und eine Pneumatosophie, die sich mit dem Geist beschäftigt. Damit mündet dann Anthroposophie in die Theosophie selbst ein.

Variante zu Seite 20:

Theosophie geht davon aus, daß der Mensch vor allem ein geistiges Wesen ist. Und sie sucht ihn als ein solches zu erkennen. Wie sich der Mensch in diesen oder jenen Verhältnissen auslebt, wie er sich in diesem oder jenem Klima, in dieser oder jener Zeit gestaltet, das ist ihr eine Offenbarung des geistigen Wesens. Sie sucht die verschiedenen Formen zu erkennen, in welchen sich dieses geistige Wesen offenbaren kann, und so vom Geiste aus darzustellen, was die Anthropologie durch äußere Anschauung zu erkennen sucht. Sie stellt die Ansicht von diesem geistigen Wesen nicht als eine willkürliche Behauptung hin. Sie stützt sich dabei ebenso auf Tatsachen wie die Anthropologie, wenn ihr auch ganz naturgemäß diese Tatsachen von vielen Sei-ten bestritten werden. Sie spricht davon, daß des Menschen Inneres nicht ein abgeschlossenes, festes ist, sondern daß es ein entwickelungsfähiges ist. Für sie liegen in diesem Inneren Keime, die sich entfalten können. Und durch diese Entfaltung erlebt der Mensch nicht nur innere Tatsachen. Er dringt vielmehr in eine Welt ein, die nicht weniger für ihn eine Außenwelt ist, wie die sinnliche eine solche darstellt. Die inneren Erlebnisse werden zu Vermittlern der äußeren Geisteswelt. Sie sind als solche nicht Selbstzweck; sie sind die Mittel, um von dem Innern in die geistige Außenwelt zu kommen, wie die Sinne die Mittel sind, die sinnliche Außenwelt zur seelischen Innenwelt zu machen. Naturgemäß muß das Verhältnis des Menschen zur geistigen Außenwelt ein anderes sein als zur sinnlichen. Die Gestalt der letzteren wird sich ihm immer in gleicher Art darbieten, wie er auch an sie herantritt. Was auch im Innern des Menschen vorgehen mag: es kann daran nichts ändern, wie eine sinnenfällige Tatsache in ihrem Verlaufe ist. Ganz anders liegt die Sache, wenn das Innere sich zum Beobachtungsorgan für die Geisteswelt entwickeln soll. Da wird notwendig, daß jede persönliche Willkür erst zum Schweigen gebracht ist. Und es gehört eine ganz bestimmte Vorbereitung dazu, dies zu bewirken. Sofern diese Vorbereitung nur annähernd den notwendigen Grad von Vollkommenheit erreichen kann, wird es stets schwierig sein, Übereinstimmung bei den Menschen zu erzielen über das, was sie durch Entwickelung ihres Innern in der geistigen Welt erleben. So leicht, wie über sinnenfällige Tatsachen die Naturforscher Übereinstimmung erzielen können, wird sich eine solche bei den Geistesforschern nicht ergeben. Das ändert aber an der Tatsache selbst nichts, daß der Menschdurch Entwickelung von Keimen, die in seinem Innern schlummern, sich Organe bilden kann, welche ihn in eine geistige Welt führen. Und nur, wer von dieser Tatsache nichts wissen will, mag Einwände gegen die Erforschung der geistigen Welt aus dem Umstände entnehmen, daß die Geistesforscher nicht mit einander übereinstimmen.

Die Theosophie ruht demnach auf Erlebnissen des menschlichen Innern. Diese können, wenn sie einmal von einer Seele aufgefunden sind, von jeder anderen verstanden werden, welche sich gegen das Verständnis nicht verschließt. Denn für alles, was in einer noch so hoch entwickelten Seele erlebt wird, kann es in der anderen eine anklingende Saite geben. Dadurch wird die geistige Welt ebenso zu einer Sache der Mitteilung von Mensch zu Mensch, wie es die sinnenfällige ist. Über eine sinnenfällige Tatsache muß Übereinstimmung herrschen, weil sie sich jedem in der gleichen Art darstellt, der sie unbefangen beobachtet. Über eine Tatsache der geistigen Welt kann die Übereinstimmung nicht dadurch erzielt werden, daß man die Menschen vor die Tatsache äußerlich führt, und sie ihnen zeigt; doch wird sich eine solche Übereinstimmung stets ergeben, wenn auf inneren Seelenwegen die Menschen sich selbst vor die entsprechenden geistigen Tatsachen hinstellen. - Diejenigen Menschen, welche dieses wirklich tun und denen es nur auf die Wahrheit ankommt, werden nicht durch die Aussagen verschiedener Geistesforscher beirrt. Sie finden die Widersprüche nur zu erklärlich aus den Schwierigkeiten, die sich ergeben, wenn alle persönliche Willkür ausgeschlossen werden soll.

Begreiflich ist es, daß der Gesichtspunkt der Theosophie vielen als ein zweifelhafter erscheint. So wie er in der gei-stigen Entwickelung der Menschheit auftritt, erhebt er sich über die Erlebnisse des unmittelbaren Daseins zu Höhepunkten geistigen Forschens. Und wenn auch diejenigen Menschen, welche zur notwendigen Befriedigung im Leben die Ergebnisse der Theosophie brauchen, diesen ein tiefes Interesse entgegenbringen müssen, so wird es doch andere geben, welche der Meinung sind, daß es dem Menschen unmöglich ist, Fähigkeiten für solche Höhen zu entwickeln. Und so zweifellos es auch ist, daß gerade von den Ergebnissen der Geistesforschung überall die Wege sich ergeben, um das unmittelbare Leben an sie zu knüpfen, so sind doch für den gewissenhaften Menschen diese Wege weit. Deshalb ist, was Theosophie über den Menschen zu sagen hat, in vieler Beziehung scheinbar auch recht weit abliegend von den Ergebnissen der Anthropologie.

In dem folgenden soll nun ein dritter Gesichtspunkt gewählt werden, der in der Mitte liegt zwischen Anthropologie und Theosophie. Und die sich dadurch ergebende Ansicht soll als diejenige der Anthroposophie bezeichnet werden. Es sollen nicht wie in der Theosophie die Ergebnisse der inneren Erlebnisse unmittelbar aufgezeigt werden, und der äußere Mensch dann als die Offenbarung der geistigen Menschenwesenheit zur Darstellung kommen; es soll vielmehr diese Offenbarung selbst ins Auge gefaßt werden. Es soll der äußere Mensch, wie er sich in der sinnenfälligen Welt darlebt, beobachtet werden. Doch soll diese Beobachtung so geschehen, daß durch die Offenbarung hindurch der geistige Hintergrund aufgesucht wird. Nicht wie in der Anthropologie soll bei der Beschreibung der Offenbarung, nämlich des sinnenfällig Tatsächlichen, stehen geblieben werden. Wenn Theosophie wie auf einer Berges-höhe steht und von da eine Landschaft überblickt, Anthropologie dagegen unten in der Ebene bleibt und Wald um Wald, Haus um Haus erforscht, wird Anthroposophie ihren Gesichtspunkt am Bergeshange wählen, da, wo die Einzelheiten noch zu unterscheiden sind, sich aber doch schon zu einem Ganzen zusammenschließen.

Nur eine Skizze einer damit charakterisierten Wissenschaft soll hier gegeben werden. Daher wird fast alles nur in Andeutungen erscheinen. In nicht zu ferner Zeit werden zu dieser Skizze zwei andere hinzukommen, welche mit ihr ein Ganzes bilden. Denn in dem folgenden wird nur dasjenige gezeichnet werden, was sich auf das Leibliche des Menschen bezieht. Und dieses soll in engerem Sinn Anthroposophie genannt werden. Eine zweite Skizze für das Seelische soll Psychosophie, eine dritte für das Geistige des Menschen soll Pneumatosophie genannt werden. Und mit dieser werden dann, auf einem anderen Wege, als die Theosophie selbst einschlägt, deren Ergebnisse wieder gefunden werden.

II. DER MENSCH ALS SINNESORGANISMUS

Der Anfang der Anthroposophie soll gemacht werden mit einer Betrachtung der menschlichen Sinne. Durch die Sinne kommt der Mensch nach der einen Seite hin in ein Verhältnis zu einer äußeren Welt. Wenn man von den Sinnen redet, sollte man zweierlei berücksichtigen. Zunächst sollte man unberücksichtigt lassen, wie der Mensch auf einem anderen - dem oben gekennzeichneten Wege in eine Außenwelt, nämlich die geistige, eindringt. Und dann sollte man zuerst ganz davon absehen, ob sich hinter dem, was die Sinne beobachten, selbst ein Geistiges befindet. Zu dem Geistigen sollte man sich, wenn man von den Sinnen spricht, so stellen, daß man abwartet, inwiefern sich naturgemäß aus der Sinnesbeobachtung der Hinweis auf das Geistige ergibt. Weder abgewiesen, noch vorausgesetzt darf das Geistige werden; es muß sein Hereinscheinen erwartet werden. Nicht die Gegenstände der sinnlichen Beobachtung, sondern die Sinne selbst, als menschliche Organe, werden hier ins Auge gefaßt. - Auf Grund dessen, was seine Sinne ihm vermitteln, bildet sich der Mensch Vorstellungen über eine Außenwelt. So entsteht Erkenntnis dieser Außenwelt. In bezug auf Erkenntnis kann man von Wahrheit und Irrtum sprechen. Entsteht nun der Irrtum bereits im Gebiet der Sinne, oder erst da, wo durch Urteil, Gedächtnis usw. Vorstellungen gebildet werden über die Aussagen der Sinne? Man hat ein Recht, von Sinnestäuschungen zu sprechen. Wenn durch eine Unregelmäßigkeit im Ohr oder im Auge ein Schall oder ein Lichteindruck anders erscheinen, als sie bei normaler Bildung der betreffenden Organe sich dar-stellen, so liegt zum Beispiel Sinnestäuschung vor. Ist es deshalb unberechtigt, was Goethe gesagt hat: «Den Sinnen darfst du kühn vertrauen, kein Falsches lassen sie dich schauen, wenn dein Verstand dich wach erhält»? Goethes Satz erweist sich sofort als berechtigt, wenn man folgendes bedenkt. Ein Irrtum, welcher durch Verstand oder Gedächtnis herbeigeführt wird, ist von anderer Art als eine Sinnestäuschung. Die letztere kann nämlich durch den gesunden Verstand korrigiert werden. Wenn jemandem durch einen Fehler seines Auges sich ein vor ihm stehender Baum als Mensch darstellt, so wird er erst dann im Irrtum sein, wenn er den Augenfehler nicht korrigiert und etwa in dem vorgetäuschten Menschen einen Feind erblickt, gegen den er sich zur Wehr setzt. Nicht so ist es mit einem Irrtum des Verstandes, denn da ist es dieser Verstand selbst, der irrt, und welcher daher nicht zu gleicher Zeit seine eigenen Fehler korrigieren kann. - Zu wirklichen Irrtümern werden die Täuschungen der Sinne erst durch den Verstand. Diese Unterscheidung ist keine Pedanterie, sondern eine Notwendigkeit.

Viele Menschen sind gewöhnt, wenn sie von der sinnlichen Wahrnehmung sprechen, fünf Arten derselben aufzuzählen: das Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Tasten (oder Fühlen). Es kann hier bei solcher Aufzählung nicht stehen geblieben werden, weil es noch solches gibt, wodurch der Mensch in ein anderes Verhältnis zur Außenwelt tritt, als es zum Beispiel beim Hören oder Sehen der Fall ist. Auch die anthropologische Wissenschaft spricht gegenwärtig noch von anderen Sinnen als denjenigen, welche in obiger Aufzählung ins Auge gefaßt sind. Es ist hier nicht notwendig, auf die von der Anthropologie gegebene Auf-zählung einzugehen. Es soll nur bemerkt werden, daß hier einer der sehr erfreulichen Punkte liegt, wo die auf die bloßen sinnenfällig-physischen Tatsachen sich stützende Wissenschaft durch ihre eigenen Beobachtungen zu Ansichten hingedrängt wird, die mit dem teilweise übereinstimmen, was der Geistesforscher feststellen muß. Solche Berührungspunkte werden sich im Laufe der Zeit immer mehr ergeben; und wenn guter Wille auf den verschiedenen Seiten waltet, wird doch eine Zeit bald möglich werden, in welcher für Natur- und Geistesforschung gegenseitiges Geltenlassen herrschen wird.

In anthroposophischer Beleuchtung darf alles dasjenige ein menschlicher Sinn genannt werden, was den Menschen dazu veranlaßt, das Dasein eines Gegenstandes, Wesens oder Vorganges so anzuerkennen, daß er dieses Dasein in die physische Welt zu versetzen berechtigt ist.

So angesehen, erscheint als der unbestimmteste, allgemeinste Sinn derjenige, welchen man Lebenssinn nennen kann. Der Mensch bemerkt das Dasein dieses Sinnes eigentlich nur dann recht, wenn durch ihn etwas wahrgenommen wird, was in der Leiblichkeit die Ordnung durchbricht. Der Mensch fühlt Mattigkeit, Ermüdung in sich. Er hört nicht die Ermüdung, die Mattigkeit; er riecht sie nicht; aber er nimmt sie in demselben Sinne wahr, wie er einen Geruch, einen Ton wahrnimmt. Solche Wahrnehmung, die sich auf die eigene Leiblichkeit bezieht, soll dem Lebenssinn zugeschrieben werden. Sie ist im Grunde beim wachenden Menschen immer vorhanden, wenn sie auch nur bei einer Störung recht bemerkbar wird. Durch sie empfindet sich der Mensch als ein den Raum erfüllendes, leibliches Selbst.

Verschieden von diesem Sinn ist derjenige, durch wel-chen der Mensch zum Beispiel eine von ihm ausgeführte Bewegung wahrnimmt. Man bewegt ein Bein, und man nimmt diese Bewegung wahr. Es soll der Sinn, durch welchen dieses geschieht, der Eigenbewegungssinn genannt werden. Der Unterschied dieses Sinnes gegenüber dem ersten ergibt sich, wenn man bedenkt, daß man durch den Lebenssinn nur etwas wahrnimmt, was in der inneren Leiblichkeit vorhanden ist, ohne daß man selbst etwas dazu tut. Der Eigenbewegungssinn nimmt solches wahr, wozu eine Tätigkeit, eine Regsamkeit vorausgesetzt ist.

Der dritte Sinn ergibt sich, wenn bemerkt wird, wie der Mensch sich gegenüber von oben und unten, rechts und links usw. in einer bestimmten Lage zu erhalten vermag. Man kann ihn den Gleichgewichts- oder statischen Sinn nennen. Seine Eigentümlichkeit ergibt sich, wenn man bedenkt, daß man eine Wahrnehmung der Lage haben muß, wenn man sich als bewußtes Wesen in ihr erhalten soll. Wirkt der Gleichgewichtssinn nicht, so befällt den Menschen Schwindel; er sinkt um. Ein nicht bewußter Gegenstand wird ohne Wahrnehmung seiner Lage in derselben erhalten. Ein solcher kann nicht von Schwindel befallen werden. Die Anthropologie weist auf ein kleines Organ im menschlichen Ohre hin, wenn sie von diesem Sinne spricht. Es sind da drei halbzirkelförmige Kanäle, die im sogenannten Labyrinthe des Ohres liegen. Werden diese verletzt, so treten Schwindelzustände ein.

Wenn man die Eigenheiten der drei aufgezählten Sinne überblickt, so wird man finden, daß der Mensch durch einen jeden derselben etwas wahrnimmt, was sich auf das eigene physische Dasein bezieht. Durch den Lebenssinn erlangt er allgemeine Empfindungen über seine Leib-lichkeit; durch den Eigenbewegungssinn nimmt er Veränderungen an dieser seiner Leiblichkeit wahr; durch den Gleichgewichtssinn nimmt er sein Verhältnis zur räumlichen Außenwelt wahr. Er erhält diese Wahrnehmung jedoch so, daß sie ihm als ein Zustand der eigenen Leiblichkeit, als seine eigene Lageempfindung sich offenbart. Der Mensch erlangt durch diese drei Sinne die Empfindung der eigenen Leiblichkeit als eines Ganzen, welche die Grundlage ist für sein Selbstbewußtsein als physisches Wesen. Man kann sagen, die Seele öffnet durch Lebenssinn, Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn ihre Tore gegenüber der eigenen Leiblichkeit und empfindet diese als die ihr zunächst stehende physische Außenwelt.

Mit den folgenden Sinnen tritt der Mensch der nicht in dieser Art zu ihm selbst gehörigen Außenwelt gegenüber. Der erste hier in Betracht kommende Sinn ist derjenige, durch welchen der Mensch mit dem, was man Stoff nennt, am nächsten in Berührung tritt. Eine nahe Berührung mit dem Stofflichen lassen nur gas- oder luftförmige Körper zu. Und diese wird durch den Geruchssinn vermittelt. Ohne daß ein Stoff in der feinsten Art zerteilt ist und so luftartig sich verbreitet, kann er nicht durch den Geruchssinn wahrgenommen werden.

Die nächste Stufe der Sinnesempfindung ist dann diejenige, durch welche nicht mehr bloß der Stoff als solcher, sondern Wirkungen (Taten) des Stofflichen wahrgenommen werden. Es geschieht dies durch den Geschmackssinn. Durch diesen Sinn kann nur ein wässeriger Körper wahrgenommen werden, oder ein solcher, welcher, um geschmeckt zu werden, in der Flüssigkeit des Mundes aufgelöst wird. Es dringt durch den Geschmackssinn derMensch um einen Grad tiefer in die äußere Stofflichkeit ein als durch den Geruchssinn. Bei dem letzteren ist es der Stoff selbst, der an den Menschen herantritt und sich in seiner Eigenart kundgibt; beim Geschmackssinn ist das, was empfunden wird, die Wirkung des Stoffes auf den Menschen. Man kann diesen Unterschied am besten dadurch empfinden, daß man sich vor Augen hält, wie beim Geruchssinn die gasförmige Art des Stoffes fertig an den Menschen herantreten muß, damit er sie, so wie sie ist, wahrnehmen kann; beim Geschmackssinn nimmt der Mensch durch seine eigene Flüssigkeit die Auflösung des Stoffes, also eine Veränderung mit diesem vor, um in jene Eigentümlichkeiten dieses Stoffes einzudringen, welche ihm dieser nicht von selbst offenbart. So ist der Geruchssinn geeignet, die Außenseite des Stofflichen zu empfinden; der Geschmackssinn dringt schon mehr in das Innere der stofflichen Dinge. Und dieses Innere muß der Mensch erst dadurch zur Offenbarung veranlassen, daß er die Außenseite verändert.

Noch tiefer in das Innere der physischen Außenwelt dringt der Mensch durch den nächsten Sinn. Es ist der Gesichtssinn. Ob der Mensch einen Körper rot oder blau sieht, das verrät ihm mehr von dem Innern dieses Körpers, als in der Wirkung enthalten ist, die durch den Geschmackssinn vermittelt wird. Es hängt von dem Wesen eines Körpers ab, ob er sich zu dem farblosen Sonnenlicht so verhält, daß er unter dem Einfluß desselben rot oder blau erscheint. - Die Farbe gibt sich als Oberfläche eines Körpers kund. Aber man kann sagen, wie da der Körper in seiner Oberfläche sich offenbart, das ist ein Zutagetreten seiner inneren Wesenheit durch das Mittel des Lichtes.Noch tiefer, gewissermaßen unter die Oberfläche der Körper, dringt der Wärmesinn. Befühlt man ein Stück Eis oder einen warmen Gegenstand, dann ist man sich darüber klar, daß die Kälte oder die Wärme etwas sind, was nicht nur an der Oberfläche nach außen erscheint wie die Farbe, sondern was den Körper ganz durchdringt. Man wird bemerken, wie die hier charakterisierte Stufenfolge der Sinne eine solche ist, daß der Mensch mit jedem folgenden tiefer untertaucht in das Innere der Körper der Außenwelt.

Ein weiterer Fortschritt in diesem Untertauchen ist mit dem Gehörsinn gegeben. Er führt in weit höherem Grade in das Innere der Körper als der Wärmesinn. Der Ton bringt die Innerlichkeit der Körper ins Erzittern. Es ist mehr als ein bloßes Bild, wenn man davon spricht, daß die Seele eines Körpers durch den Ton zur Offenbarung gebracht wird. Durch die Wärme, die ein Körper in sich trägt, erfährt man etwas über seinen Unterschied gegenüber der Umgebung; durch den Ton tritt die Eigennatur, das Individuelle des Körpers nach außen und teilt sich der Empfindung mit.

Wenn man, wie es der Sache entsprechend ist, da von Sinn spricht, wo eine Erkenntnis zustande kommt ohne Mitwirkung des Verstandes, des Gedächtnisses usw., so muß man noch andere Sinne als die aufgezählten anerkennen. Man wird, wenn man diese Unterscheidung zugrunde legt, leicht erkennen, daß im gewöhnlichen Leben das Wort «Sinn» oft in uneigentlicher Weise angewendet wird. So, wenn man von

Nachahmungssinn, Verheimlichungssinn usw. spricht. Bei dem, was als Nachahmung, Verheimlichung usw. auftritt, wirken schon der Verstand, das Urteil mit. Da hat man es mit keiner bloßen Sinnestätigkeit zu tun.Ganz anders aber steht die Sache, wenn wir in der Sprache das wahrnehmen, was sich durch den Laut offenbart. Es ist gewiß selbstverständlich, daß in der Auffassung eines Gesprochenen eine komplizierte Urteilstätigkeit, daß dabei umfassende Seelenverrichtungen in Betracht kommen, welche durchaus nicht mit dem Worte «Sinn» belegt werden können. Aber es gibt auf diesem Gebiete auch ein Einfaches, Unmittelbares, das genau so vor allem Urteilen eine Empfindung darstellt, wie eine Farbe, ein Wärmegrad eine solche ist. Ein Laut wird nicht bloß seinem Tonwert nach empfunden, sondern es wird mit ihm etwas viel Innerlicheres aufgefaßt, als es der Ton ist. Wenn man sagt, im Tone lebt die Seele eines Körpers, so kann man auch sagen, im Laut offenbart sich dieses Seelische so, daß es losgelöst, befreit vom Körperlichen, mit einer gewissen Selbständigkeit in die Erscheinung tritt. Weil die Lautempfindung vor dem Urteilen liegt, darum lernt das Kind früher die Lautbedeutungen der Worte empfinden, als es zum Gebrauche des Urteils kommt. An der Sprache lernt das Kind urteilen. Es ist durchaus gerechtfertigt, von einem besonderen Lautsinn oder Sprachsinn zu reden. Die Anerkennung dieses Sinnes macht nur aus dem Grunde Schwierigkeiten, weil zu der unmittelbaren Empfindung dessen, was im Laute sich offenbart, in der Regel die mannigfaltigste Urteilsbetätigung hinzutritt. Doch zeigt eine genaue Selbstbesinnung, daß allem Hören des in Lauten Gegebenen doch zum Grunde liegt ein ebensolch unmittelbares, urteilsfreies Verhältnis zu dem Wesen, von dem der Laut ausgeht, wie es der Fall ist, wenn ein Farbeneindruck wahrgenommen wird. Man erleichtert sich die Einsicht in diese Tatsache, wenn man sich vergegenwärtigt, wie einSchmerzenslaut uns unmittelbar mitleben läßt den Schmerz eines Wesens, ohne daß sich erst irgendeine Überlegung oder dergleichen in die Wahrnehmung einmischt. - In Betracht kommt, daß der hörbare Laut nicht das einzige ist, wodurch sich dem Menschen eine solche Innerlichkeit offenbart, wie es beim Sprachlaut der Fall ist. Auch die Geste, Mimik, das Physiognomische führt zuletzt auf ein Einfaches, Unmittelbares, das ebenso in das Gebiet des Sprachsinnes gerechnet werden muß wie der Inhalt des hörbaren Lautes.

In einem noch höheren Grade verbirgt sich der Sinnescharakter bei dem nächsten Sinn, der zu charakterisieren ist. Wenn man einen Menschen, der sich durch Lautsprache, Gestus usw. mitteilt, versteht, so wirkt in diesem Verständnis zwar vorwiegend das Urteil, Gedächtnis usw. Doch führt auch hier eine rechte Selbstbesinnung dazu, anzuerkennen, daß es ein unmittelbares Erfassen, Verstehen gibt, das allem Überlegen, Urteilen vorangehen kann. Ein Gefühl für diese Tatsache erlangt man am besten dadurch, daß man sich klar macht, wie man auch das verstehen kann, wofür man es noch gar nicht zu einer Urteilsfähigkeit gebracht hat. Es gibt nämlich eine ganz unmittelbare Wahrnehmung auch für das, was sich im Begriffe offenbart, So daß man von einem Begriffssinn sprechen muß. Der Mensch kann das, was er in eigener Seele als Begriff erleben kann, auch von einem fremden Wesen offenbarend empfangen. Durch die Wahrnehmung des Begriffes taucht man noch tiefer in das Innere eines Wesens als durch die Lautwahrnehmung. Ein noch weiter gehendes Untertauchen in ein anderes Wesen als bis zur Empfindung dessen, was in ihm als Begriff lebt, ist nicht auf sinnenfällige Artmöglich. Der Begriffssinn erscheint als derjenige, der in das Innerlichste eines Außenwesens dringt. Der Mensch nimmt mit dem Begriffe, der in einem anderen Menschen lebt, dasjenige wahr, was in ihm selbst seelenhaft lebt.

Nicht in derselben Art, wie bei den zehn angeführten Sinnen, erscheint der Sinnescharakter bei dem, was man gewöhnlich den Tastsinn nennt. Dieser vermittelt äußeren Druck, Widerstand, Härte, Weichheit. Man vergegenwärtige sich das Wesen dessen, was man als «Druck» bezeichnet. Der Vorgang ist keineswegs ein durchaus einfacher. Man nimmt in Wirklichkeit nicht den drückenden Körper unmittelbar wahr, sondern die Tatsache, daß man durch ihn veranlaßt wird, mit dieser oder jener Stelle der Haut zurückzuweichen, oder daß man eine mehr oder weniger große Anstrengung machen muß, um auf den Körper einen Eindruck zu machen. Es gibt einen bemerkenswerten Unterschied zwischen dieser Wahrnehmung und derjenigen zum Beispiel eines Wärmegrades, der sich an einem Körper offenbart. Wenn es auch durchaus richtig ist, daß einem selbst erhitzten Menschen ein kaltes Bad in einem anderen Wärmezustand erscheinen wird als einem frierenden, daß also in der Wahrnehmung der Wärme der subjektive Zustand gleichsam mitwahrgenommen wird, so bleibt es doch richtig, daß im wesentlichen sich in der Wärme die Beschaffenheit des äußeren Gegenstandes offenbart. Das ergibt ein unmittelbares Verhältnis des empfindenden Menschen zu dem, wie der Gegenstand ist. So ist es nicht, wenn man sich sagt, man muß sich stärker oder schwächer anstrengen, um einen Eindruck auf einen Körper zu machen, oder den Widerstand zu überwinden, den er durch seine Härte oder Weichheit darbietet. Was man sich da sagt, istdie Wiedergabe eines Erlebnisses, das man in sich selbst hat an dem Körper. Und wenn sich auch der Tatbestand verbirgt, so ist es doch richtig, daß bei solcher Wahrnehmung das Urteil gleichsam im geheimen mitspielt: «Ich finde starken Widerstand, also ist der Körper hart.» So wahr es ist, daß zum Beispiel beim Sprachsinn die Wahrnehmung eine ganz unmittelbare ohne alle Urteilstätigkeit sein kann, so wahr ist es auch, daß beim Tastsinn immer ein wenn auch noch so sehr verborgenes Urteil zugrunde liegt. Was unmittelbar beim Tastsinn empfunden wird, das kann immer innerhalb der Gebiete der drei zuerst hier aufgezählten Sinne gefunden werden. Ein Körper, der auf mich drückt, verursacht zum Beispiel eine Lageverschiebung innerhalb meiner Leiblichkeit; diese wird durch den Lebens- oder den Eigenbewegungs- oder den Gleichgewichtssinn wahrgenommen.

Es ist notwendig, den Unterschied der einzelnen Sinnesgebiete genau festzuhalten. Bei jedem Sinn ist das Verhältnis, in das der Mensch zu einem äußeren Gegenstande tritt, ein anderes als bei den übrigen Sinnen. Durch den Lebenssinn, den Eigenbewegungssinn, den Gleichgewichtssinn taucht der Mensch in die eigene Leiblichkeit unter und empfindet sich als ein Wesen der Außenwelt. Durch den Geruchssinn, den Geschmackssinn, den Gesichtssinn offenbart sich das Körperliche, insofern es sich nach außen hin kundgibt. Durch den Wärmesinn offenbart es die Innerlichkeit, doch noch in einer äußeren Art. Mit Hilfe des Gehörsinnes, des Sprachsinnes, des Begriffssinnes nimmt der Mensch eine fremde, ihm äußere Innerlichkeit wahr. Wenn man diese Unterschiede der Sinnesgebiete beachtet, dann wird man nicht versucht sein, zu viel im allgemeinendavon zu reden, was ein Sinn, sinnliche Wahrnehmung usw. ist. Man wird vielmehr achten auf das besondere Verhältnis, in das der Mensch durch einen jeden Sinn zu der Außenwelt tritt. Es ist nicht viel damit gesagt, daß man Sinnesempfindung zum Beispiel charakterisiert als einen Eindruck, der unmittelbar durch einen Reiz des Sinnesnerven in der Seele hervorgerufen wird. Durch solche Definitionen kann man nur allzuleicht das Charakteristische jedes einzelnen Sinnes in verschwommenen Allgemeinvorstellungen verlieren. Es kommt aber darauf an, daß der Eindruck, den man von dem Wärmezustand eines Körpers erlebt, ganz anderer Art ist als derjenige, den ein Lichteindruck hervorruft. Wenn man dieses nicht berücksichtigt, so wird man zum Beispiel leicht verführt, auf Urteile viel zu großen Wert zu legen, wie dieses: «Der Mensch nimmt die Außenwelt durch die Sinne wahr und bildet sich auf Grund der Sinneswahrnehmungen Vorstellungen und Begriffe.» Man setzt da die Sinneswahrnehmung dem begrifflichen Denken einfach gegenüber. Man trübt sich mit einem solchen Urteile den notwendigen freien Ausblick auf die Tatsache, daß zum Beispiel die Geruchsempfindung sehr ferne dem Begriffserlebnis steht, daß aber der Gehörsinn als Sinneswahrnehmung sich schon dem annähert, was im Innern der Seele als solches Erlebnis vorhanden ist.

III. DIE WELT, WELCHE DEN SINNEN ZUGRUNDE LIEGT

In den Sinneswahrnehmungen ist die Grundlage des weiteren Seelenlebens gegeben. Auf Grund der Empfindungen der drei ersten Sinne, ferner der Gerüche, Geschmäcke, Farben, Töne usw. entstehen aus dem Zusammenleben des Menschen mit der Außenwelt die Vorstellungen, durch die sich in der Seele widerspiegelt, was von außen gegeben ist. Es entstehen die Urteile, durch die sich der Mensch innerhalb dieser Außenwelt orientiert. Es bilden sich die Erlebnisse von Sympathie oder Antipathie, in denen sich das Gefühlsleben gestaltet; es entwickeln sich die Wünsche, Begierden, das Wollen. Will man ein Kennzeichen für dieses Innenleben der menschlichen Seele haben, so muß man die Aufmerksamkeit darauf richten, wie es zusammengehalten und gleichsam durchdrungen wird von dem, was man sein eigenes «Ich» nennt. Eine Sinneswahrnehmung wird zum Seelenerlebnis, wenn sie aus dem Gebiete des Sinnes aufgenommen wird in den Bereich des «Ich». Man kann eine gerechtfertigte Vorstellung von diesem Tatbestande erhalten, wenn man die folgende einfache Überlegung anstellt. Man empfindet zum Beispiel die Wärme eines gewissen Gegenstandes. Solange man den Gegenstand berührt, ist eine Wechselbeziehung zwischen dem «Ich» und der Außenwelt vorhanden. In diesem Wechselverhältnis bildet sich im «Ich» die Vorstellung des Wärmezustandes des betreffenden Gegenstandes. Entfernt man die Hand von dem Gegenstande, so bleibt in dem «Ich» die Vorstellung zurück. Diese bildet nun etwas Wesenhaftesinnerhalb des Seelenlebens. Man soll nicht versäumen, zu bemerken, daß die Vorstellung dasjenige ist, was sich von dem Sinneserlebnis loslöst und in der Seele weiterlebt. Innerhalb gewisser Grenzen kann nun der Mensch die Erlebnisse, die er mit Hilfe der Sinne macht, und welche sich dann in der Seele fortsetzen, seine Welt nennen.

Wer nun aber darüber nachsinnt, wie diese Welt in seinen Bereich tritt, der wird sich gezwungen sehen, für diese Welt ein anderes Dasein vorauszusetzen. Denn wodurch kann diese Welt nur Seelenerlebnis sein; wodurch kann der Mensch etwas von ihr wissen? Lediglich dadurch, daß er Sinne hat. Bevor die Welt als Sinneswahrnehmung sich vor den Menschen hinstellt, müssen diese Sinne selbst erst aus ihr herausgeboren sein. Die Welt wäre für den Menschen tonlos, wenn er keinen Gehörsinn, sie wäre wärmelos, wenn er keinen Wärmesinn hätte. So richtig dieses ist, so klar ist aber auch das andere, daß in einer Welt, in welcher es nichts zu hören gäbe, kein Gehörsinn entstehen könnte; in einer wärmelosen Welt bildete sich kein Wärmesinn. Man braucht nur daran zu denken, wie bei Wesen, die im Finstern leben, sich keine Augen entwickeln; oder wie bei Wesen, die unter dem Einfluß des Lichtes Augen entwickelt haben, diese in Verkümmerung übergehen, wenn ihre Träger den Aufenthalt im Licht mit einem solchen im Finstern vertauschen. - Man braucht nichts weiteres, als dieses in voller Klarheit durchzudenken, um sich zu sagen, derjenigen Welt, welche dem Menschen durch seine Sinne gegeben ist, und auf welche er sein Seelenleben aufbaut, muß eine andere Welt zum Grunde liegen, welche diese Sinneswelt selbst erst dadurch möglich macht, daß sie die Sinne aus sich heraus entstehen läßt. Und diese Welt kann nichtin das Gebiet der sinnenfälligen fallen, da sie ihr ganz und gar vorangehen muß.

So wird der Ausblick für das Nachsinnen eröffnet auf eine hinter der Sinnenwelt liegende andere Welt, die nicht selbst sinnlich wahrgenommen werden kann, aus welcher sich aber die Sinnenwelt wie aus einem hinter ihr liegenden Daseinsmeer erhebt. Der Wärmesinn nimmt die Wärme wahr; dahinter liegt etwas, was den Wärmesinn gebildet hat. Das Auge nimmt durch das Licht wahr; dahinter liegt etwas, was das Auge gestaltet. Man muß unterscheiden zwischen einer Welt, wie sie dem Menschen durch die Sinne gegeben ist, und einer solchen, welche dieser zugrunde liegt. Kann man denn nun über diese letztere Welt gar nichts aus dem bloßen Nachsinnen heraus sagen? Man kann etwas sagen, wenn man das folgende bedenkt. Durch das Wechselverhältnis des Menschen mit der Außenwelt, wie es in der Sinneswahrnehmung sich vermittelt, entsteht innerhalb des Menschen die Vorstellungs-, Gefühls- und Begierdenwelt. Ganz so kann man denken über das Verhältnis der vorausgesetzten anderen Welt zum Menschen. Durch sie entstehen in ihm die Organe der Sinneswahrnehmungen. Bei allem, was sich in der Sinnenwelt erleben läßt, ist der Mensch mit seinem «Ich» dabei, in welchem sich auf Grund der Sinneserlebnisse die Seelenwelt aufbaut. Der aller Sinneswahrnehmung notwendig vorausgehende Aufbau der Sinnesorgane muß in einem Wirklichkeitsgebiet geschehen, in welches keine Sinneswahrnehmung mehr dringen kann. (Kaum gedacht zu werden braucht wohl des Einwandes, der jemandem flüchtig einfallen könnte, daß doch der Mensch den Aufbau der Sinnesorgane an einem anderen Wesen beobachten könnte. Was er da wahrnehmen kann,nimmt er ja eben durch die Sinne wahr. Man kann wohl beobachten, wie ein Hammer entsteht, ohne sich dabei eines Hammers zu bedienen; nicht aber kann man sinnenfällig beobachten, wie ein Sinnesorgan entsteht, ohne sich eines solchen zu bedienen.)

Es ist ganz berechtigt, davon zu sprechen, daß die Sinnesorgane aus einer Welt aufgebaut sein müssen, die selbst übersinnlich ist. Und die geschilderte Wesenheit der Sinneswahrnehmungen gibt dem Nachsinnen Anhaltspunkte, weiteres über diese Welt zu sagen. Da die Sinnesorgane zuletzt als das Ergebnis der Tätigkeit dieser Welt erscheinen, so kann man davon sprechen, daß diese Tätigkeit eine mannigfaltige ist. Gleichsam von ebensovielen Seiten her wirkt sie auf den Menschen, als Sinnesorgane vorhanden sind. Es ergießen sich die Strömungen dieser Welt in jene Brunnen, die in den Sinnesorganen liegen, so daß der Mensch aus diesen Brunnen für sein Seelenleben schöpfen kann. Und weil dasjenige, was aus diesen Brunnen geschöpft wird, zuletzt sich in dem «Ich» zusammenfindet, so muß es, obwohl es von verschiedenen Seiten her kommt, doch ursprünglich einem einheitlich in sich Wirkenden entströmen. In dem «Ich» fügen sich die verschiedenen Sinneswahrnehmungen zu einer Einheit zusammen. Sie stellen sich in dieser Einheit als zusammengehörig dar. - Was an die Seele in den Sinneswahrnehmungen anschlägt, das ist so, daß sich das innere Leben des Ich davon loslösen läßt. Daraus ist ersichtlich, daß es hinter der sinnenfälligen Welt in einer übersinnlichen ebensoviele Tätigkeitsquellen gibt, als Sinnesorgane vorhanden sind. Diese Tätigkeitsquellen offenbaren sich eben durch ihre Wirkung, welche im Aufbau der Sinnesorgane besteht.Das Bereich dieser Tätigkeitsquellen umfaßt also eine Zahl dieser Quellen, die gleich ist der Zahl der Sinnesorgane. Und man kann sagen, daß die äußersten Grenzen dieses Bereiches durch das «Ich» einerseits und den «Tastsinn» anderseits vorausgesetzt werden dürfen, obwohl der Tastsinn ebensowenig wie das «Ich» zum eigentlichen Sinnesleben gezählt werden dürfen. Was einmal dem «Ich» angehört, hat sich von der Sinneswahrnehmung losgelöst, darf also, weil es ganz inneres Erlebnis ist, nicht mehr zu dieser gezählt werden. Doch aber gehört es zum Wesenhaften jeder Sinneswahrnehmung, daß sie Ich-Erlebnis werden kann. Es muß dazu also jedes Sinnesorgan aus der übersinnlichen Welt heraus veranlagt sein, daß es etwas liefert, was Ich-Erlebnis werden kann. - Und der Tastsinn liefert gewissermaßen Erlebnisse von der entgegengesetzten Art. Was durch ihn über einen Gegenstand ausgesagt wird, stellt sich als etwas dar, was ganz außerhalb des Menschen liegt. Es muß also der Mensch als Ganzes aus der übersinnlichen Welt heraus so aufgebaut sein, daß er auf Grund der Tasterlebnisse sich eine außer ihm liegende Welt gegenüberstellt.

Wenn man das menschliche Seelenleben überblickt, wie es sich auf Grund der Sinneserlebnisse herausbildet, so erscheinen die Sinnesorgane als feste Punkte, wie in einem Umkreis; und das «Ich» erscheint als das Bewegliche, das in verschiedenartigem Durchlaufen dieses Umkreises die Seelenerlebnisse gewinnt. Dieser ganze Bau des menschlichen Organismus, insoferne er sich in den Sinnesorganen ausprägt, deutet hin auf seine Ursachen in der übersinnlichen Welt. Soviele Sinnesgebiete, soviele solche Ursachen; und innerhalb des Bereiches dieser Ursachen ein einheit-liches übersinnliches Prinzip, das in der Hinorganisierung auf die Ich-Einheit sich andeutet.

Eine weitere Betrachtung zeigt, daß die übersinnliche Tätigkeit, welche sich in dem Bau der Sinnesorgane offenbart, in verschiedenartiger Weise wirkt. In den drei Gebieten des Lebenssinnes, des Eigenbewegungssinnes, des Gleichgewichtssinnes geht die Wirkung von dem Innern der menschlichen Leiblichkeit aus und offenbart sich bis zu den Grenzen der Haut. Bei Geruchs-, Geschmacks-, Gesichts-, Wärme- und Gehörsinn ist diese Art von Tätigkeit ebenfalls vorhanden; doch wirkt mit ihr zusammen eine andere, welcher man die Richtung von außen nach dem Innern der Leiblichkeit zuschreiben muß. Das Gehörorgan zum Beispiel ist ein Glied des menschlichen Organismus. Innerhalb dieses Organismus müssen die Kräfte wirksam sein, die dem Wesen des Gesamtleibes entsprechend dieses Organ gestalten. Von außen aber müssen entgegenkommen die in der Tonwelt verborgenen übersinnlichen Kräfte, welche dieses Organ gerade so ausbilden, daß es für den Ton empfänglich ist. Bei den genannten fünf Sinnesorganen ist also eine Begegnung von Kräften gleichsam an der Oberfläche des menschlichen Leibes angedeutet: es wirken Kräfte in der Richtung vom Innern des Leibes nach außen und gestalten die einzelnen Sinnesorgane dem Wesen des Gesamtorganismus entsprechend; die ihnen entgegenkommenden Kräfte wirken von außen nach innen und prägen die Organe in den Leib so hinein, daß sie sich den verschiedenen Äußerungen der Außenwelt anpassen. Bei Lebens-, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinn ist nur die eine dieser beiden Richtungen, die von innen nach außen strebende, vorhanden. - Es ergibt sich weiter, daß bei Sprach-und Begriffssinn die Richtung von innen nach außen wegfällt, und daß diese Sinne von außen nach innen in den Menschen hineingebaut werden. Für sie also offenbart sich die charakterisierte übersinnliche Tätigkeit so, daß sie sich dem inneren Seelenleben schon nähert in bezug auf ihre Gestaltung. Insoferne man nun das «Ich» in der oben charakterisierten Art auch schon in den übersinnlichen Kräften, welche den Sinnesaufbau besorgen, veranlagt sehen muß, kann man sagen, daß im «Ich» diese Kräfte am meisten ihre Eigennatur verraten. Nur ist gleichsam in dem «Ich» diese Eigennatur auf einen Punkt zusammengeschrumpft. Betrachtet man das «Ich», so zeigt es in einem Punkte eine Wesenhaftigkeit, welche in reichster Fülle ausgebreitet in einer übersinnlichen Welt ruht und sich aus dieser heraus nur in ihren Wirkungen, in dem Aufbau der Sinne offenbart. Der Tastsinn ergibt sich auch in dieser Beziehung als der Gegensatz des «Ich». In dem Tastsinn offenbart sich dasjenige der übersinnlichen – oder wenn man will, außerübersinnlichen - Welt, was nicht Innenerlebnis des Menschen werden kann, sondern durch ihm entsprechende innere Erlebnisse erschlossen wird.

Als sinnenfällige Erscheinungen beschreibt die Anthropologie die Sinnesorgane. Es entspricht nun gut den eben angeführten Ergebnissen, daß sie für Lebenssinn, Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn noch nicht besondere Organe bezeichnet. Die gekennzeichneten von innen nach außen wirkenden Kräfte gestalten eben den Menschen als allgemeinen, sich selbst erlebenden und sich haltenden Sinnesorganismus. Es breiten sich gewissermaßen die Organe dieser drei Sinnesgebiete in der allgemeinen Leiblichkeit aus. Erst beim Gleichgewichtssinn wird von der Anthro-pologie auf die drei halbzirkelförmigen Kanäle hingewiesen, als Andeutung eines besonderen Sinnesorganes, weil mit diesem Sinn der Mensch in ein elementares Verhältnis zur Außenwelt tritt, nämlich zu den Raumrichtungen. Für die fünf mittleren Sinne gibt es abgesonderte Organe, welchen leicht anzuerkennen ist, daß an ihrer Bildung die gekennzeichneten Fähigkeiten von außen nach innen und von innen nach außen in mannigfaltiger Art zusammenwirken. (Wenn es auch in bezug auf den Wärmesinn für die Anthropologie noch manche Zweifel über das äußere Sinnesorgan gibt, so werden sich diese Zweifel mit fortschreitender Wissenschaft schon lösen.) Für Laut- und Begriffssinn können äußere Organe aus dem Grunde nicht in der gleichen Art wie für die anderen Sinne beschrieben werden, weil diese Organe bereits da liegen, wo das leibliche Leben sich in das seelische verinnerlicht. Das Organ des Tastsinnes aber wird sich der Wissenschaft immer mehr als das ergeben, was es im Sinne der obigen Betrachtungen sein muß. Es muß so wirken, daß der Mensch in den berührten Gegenständen sich gewissermaßen in sich zurückzieht, sich in inneren

Leibeserlebnissen verschließt vor den Gebieten dieses Sinnes. Man wird also in den über die ganze Leibesoberfläche ausgebreiteten Gebilden, welche man als Tastorgane ansieht, etwas anerkennen müssen, was im wesentlichen mit einem Zurückziehen der Leibesoberfläche von der berührten Außenwelt zu tun hat. Die Tastorgane sind also eigentlich gestaltend für das Innere der menschlichen Leibesform; sie geben dem Leibe die Gestalt, durch welche er sich in sich abschließt von der ihn von allen Seiten berührenden Außenwelt. (An den Stellen, an welchen die Tastorgane eine größere Empfindlichkeit zeigen, verhältsich der Mensch anders zur Außenwelt als an den Stellen von geringerer Empfindlichkeit. Er schiebt sich in dem einen oder anderen Falle gleichsam mehr oder weniger vor gegen die Außenwelt. Man merkt daraus, daß die Leibesgestalt in gewisser Beziehung ein Ergebnis ist der Eigenart des Tastorganes an den verschiedenen Stellen der Leibesoberfläche.)

IV. DIE LEBENSVORGÄNGE

In das Sinnesleben des Menschen gliedert sich nun ein anderes hinein. Auch in diesem kann man eine Anzahl von Gebieten unterscheiden. Da drängt sich zunächst der Vorgang auf, durch welchen das innere Leibesleben von außen unterhalten wird: das Atmen. In diesem Vorgang berührt sich das Leibesleben mit der äußeren Welt; es stellt sich gewissermaßen in einer Art, in welcher es nicht weiterbestehen kann, der Außenwelt gegenüber, um von dieser die Kraft zu empfangen, sich fortzusetzen. In diesen Worten ist ungefähr dasjenige gesagt, was sich dem Menschen an dem Atmungsvorgange offenbart, ohne daß er auf die Ergebnisse der sinnenfälligen Wissenschaft eingeht. Die letzeren gehören der Anthropologie an. Das hier Charakterisierte aber erlebt der Mensch unmittelbar im Leben, an seinem Verlangen nach Luft, an der Beobachtung der Lebenshemmung, wenn die Luft fehlt usw. — Ein weiterer Vorgang dieses Gebietes ist derjenige, welchen man als Wärmung bezeichnen kann. Der Mensch ist zum Bestände seines Leibeslebens darauf angewiesen, einen ganz bestimmten Wärmegrad in seinem Leibesinnern zu entwickeln, der nicht von Vorgängen abhängt, welche die Wärme seiner Umgebung bestimmen, sondern von solchen, welche in seinem Innern stattfinden und da die Eigenwärme innerhalb bestimmter Grenzen halten, wie auch die äußere Wärme sich gestalten mag. - Ein dritter Vorgang dieser Art ist die Ernährung. Durch sie tritt das Leibesleben mit der Außenwelt in eine solche Beziehung, daß die Substanzen, welche von ihm verbraucht werden, sich wie-der ersetzen. - Zu der Ernährung muß ein vierter Vorgang hinzukommen, wenn sie stattfinden soll. Schon im Munde muß das aufgenommene Nahrungsmittel in Wechselwirkung treten mit dem aus dem Leibe abgesonderten Speichel; ebenso findet auf dem weiteren Verdauungsweg ein solcher Vorgang statt. Man kann ihn als den vierten Vorgang dieses Gebietes, die Absonderung, bezeichnen. Die leibliche Selbstbeobachtung zeigt nun, daß sich an diesen Vorgang ein anderer schließt. In jener Absonderung, welche der Verdauung dient, ist das Abgesonderte bloß befähigt, die Nahrungsmittel so umzubilden, daß sie in das Leibesleben aufgenommen werden können. Der Mensch muß aber auch solches absondern, das in dieses Leibesleben eintreten kann. Er muß die Nahrungsstoffe so umformen, daß sie zum Aufbau seines Leibes dienen können. Dem liegt ein Vorgang zugrunde, der über das Maß dessen hinausgeht, was in der eben charakterisierten Absonderung gegeben ist. Es soll dieser Vorgang mit dem Namen Erhaltungsprozeß bezeichnet werden. - Ein weiterer Vorgang ergibt sich, wenn man das Augenmerk auf das Wachstum des Menschen lenkt. Dieser geht über die bloße Erhaltung hinaus. Zu dem Erhaltungsprozeß, welcher den Leib so lassen würde, wie er in einem bestimmten Zeitpunkte ist, kommt ein anderer hinzu, welcher als Wachstumsprozeß bezeichnet werden kann. - Ihren Abschluß erreichen der Erhaltungs- und Wachstumsprozeß damit, daß in dem Menschen der fertige Leib in einer ganz bestimmten Form sich darstellt. Diese Gestaltung des Menschen von innen heraus zu einem ganz bestimmten Formgebilde sei die Hervorbringung genannt. - Die Fortpflanzung stellt sich dann dar als eine Wiederholung dieser Hervorbringung. Waszum eigenen Leib gehört, wird so hervorgebracht, daß es mit dem Menschen vereinigt bleibt; bei der Fortpflanzung tritt das Hervorgebrachte nach außen. Da hier zunächst nur von dem Menschen als einer in sich geschlossenen Leibesindividualität gesprochen werden soll, wird der Fortpflanzungsvorgang nicht berücksichtigt.

An die Vorgänge, welche hier als Atmung, Wärmung, Ernährung, Absonderung, Erhaltungsprozeß, Wachstumsprozeß und Hervorbringung bezeichnet werden, schließen sich nun für den Menschen in ähnlicher Art innere Erlebnisse, wie sich im Ich innere Erlebnisse an die Vorgänge der sinnenfälligen Wahrnehmung schließen. An die Atmung, Wärmung und Ernährung schließen sich Gefühlserlebnisse, welche in ihren mittleren Zuständen weniger beachtet werden, die aber sofort hervortreten, wenn dieser Zustand nach der einen oder anderen Seite gestört wird. Kann die Atmung nicht in gehöriger Art vor sich gehen, so treten Angstzustände und dergleichen ein. Eine Störung des Wärmezustandes gibt sich in Frostgefühl oder Erhitzung kund. Die Störung der

Ernährung offenbart sich in Hunger und Durst. Man kann sagen, daß sich an Atmung, Wärmung und Ernährung innere Erlebnisse knüpfen, welche sich als eine Art Wohlbefinden, Behaglichkeit usw. offenbaren. Diese Erlebnisse sind immer da; sie liegen dem zugrunde, was sich bei einer Störung als Übelbefinden, Unbehagen, Hunger usw. auslebt. - Eine wirkliche Selbstbesinnung zeigt nun, daß solche gefühlsartige Erlebnisse auch mit Absonderung, Erhaltungsprozeß, Wachstumsprozeß und Hervorbringung zusammenhängen. Man denke daran, wie Angst- und Furchtzustände sich in einer übermäßigen Schweißabsonderung zeigen, und man wird ebenso zugebenkönnen, daß die in entsprechenden Grenzen verlaufende Absonderung dieser Art mit einem Gefühle zusammenhängt, das sich in einer allgemeinen Behaglichkeit ausdrückt, wie man einsehen kann, daß alle Absonderung mit einem Gefühlszustande einhergeht, der so lange sich der Beachtung des Bewußtseins entzieht, als er normal verläuft. - Und des weiteren zeigt die Selbstbesinnung, daß solche Gefühlserlebnisse auch mit Erhaltungsprozeß, Wachstumsprozeß und Hervorbringung zusammenhängen. Man kann empfinden zum Beispiel, daß das Kraftgefühl der Jugend der Ausdruck dessen ist, was sich an inneren Erlebnissen an das Wachstum anschließt.

Diese inneren Gefühlserlebnisse sind nun etwas, was im Menschen den Vorgängen der Atmung, Wärmung, des Wachstums usw. ähnlich entgegensteht, wie die im «Ich» sich an die Sinneswahrnehmungen anschließenden inneren Erlebnisse den Vorgängen dieser Wahrnehmungen entgegenstehen. Es ist daher möglich, davon zu sprechen, daß zum Beispiel die Atmung mit einem Erlebnis im Menschen ähnlich zusammenhängt, wie das Hören zusammenhängt mit dem Erlebnis, das als Ton bezeichnet wird. Nur ist der Grad von Deutlichkeit, mit welcher die äußeren Sinneswahrnehmungen innerlich nacherlebt werden, ein viel höherer als derjenige, welcher den hier gekennzeichneten inneren Erlebnissen zukommt. Gewissermaßen unter oder in dem «Ich-Menschen» verbirgt sich ein anderer, der sich aus inneren Erlebnissen aufbaut, wie sich der Ich-Mensch aus den Erlebnissen der äußeren Sinneswahrnehmungen aufbaut. Nur wird dieser unter dem «Ich-Menschen» liegende Mensch im Leben erst dann recht beachtet, wenn er in den Störungen seiner Erlebnisse sich dem Ich-Menschen ankün-digt. So wenig man aber zusammenwerfen darf den Vorgang der Sinneswahrnehmung mit dem an ihn sich gliedernden Vorgang im Ich, so wenig darf man dies tun zum Beispiel in bezug auf den Atmungsvorgang und die inneren Erlebnisse (gefühlsartiger Natur), die sich mit diesem Vorgang zusammenschließen. Auch könnte man leicht versucht sein, diese inneren Erlebnisse in ihrer Eigenart ganz zu verkennen und zu sagen, es gebe überhaupt keinen wesentlichen Unterschied zwischen ihnen und denjenigen, welche sich unter dem Einfluß der Sinneswahrnehmungen entwickeln. Nun muß zugestanden werden, daß der Unterschied zwischen den beiden Arten von inneren Erlebnissen, zum Beispiel für den Lebenssinn und dem inneren gefühlsartigen Erlebnis beim Atmungs- oder Wärmungsvorgang, keine besondere Deutlichkeit hat. Er ist aber durch genauere Beobachtung leicht herauszufinden, wenn man das folgende festhält. Zu einem Sinneserlebnis gehört, daß sich ihm ein Urteil erst anschließen kann durch das «Ich». Alles, was der Mensch vollbringt unter dem Einflüsse eines Urteiles, muß, wenn es sich auf Sinneswahrnehmungen bezieht, so sein, daß das Urteil innerhalb des «Ich» gefällt wird. Man nimmt zum Beispiel eine Blume wahr, man fällt das Urteil: diese Blume ist schön; dann schiebt sich das Ich zwischen die Sinneswahrnehmung und das Urteil hinein. Was nun mit den Vorgängen der Atmung, Wärmung, Ernährung usw. an inneren Erlebnissen hervorgerufen wird, das weist durch sich selbst, ohne Dazwischentreten des «Ich», auf etwas dem Urteil Ähnliches hin. In dem Erlebnis des Hungers liegt unmittelbar der Hinweis auf etwas, was dem Hunger entspricht, und was mit ihm so verknüpft ist wie dasjenige, was der Mensch nach einer Urteilsfällungauf eine Sinneswahrnehmung hin mit dieser verknüpft. Wie beim Urteilen die Tätigkeit des «Ich» mit der Sinneswahrnehmung etwas zusammenschließt, so erweist sich mit dem Hunger ein Äußeres zusammengeschlossen, ohne daß ein «Ich» diesen Zusammenschluß herstellt. Dieser Zusammenschluß darf deshalb ein instinktiv sich offenbarender genannt werden. Und solches gilt für alle inneren Erlebnisse, welche mit Atmungs-, Ernährungs-, Wachstumsvorgängen zusammenhängen. Man muß deshalb unterscheiden zwischen Atmungsbehagen, Wärmewohlbefinden, insofern sie instinktive innere Erlebnisse sind, und zwischen den ihnen entsprechenden Wahrnehmungen des Lebenssinnes. Die Welle des Instinktiven muß gewissermaßen erst an den «Ich-Menschen» heranschlagen, um zum Gebiete des Lebenssinnes zu gelangen. – Es soll nun das Gefüge der inneren Erlebnisse, welche durch die gekennzeichneten Vorgänge hinter dem «Ich-Menschen» sich abspielen, dem «astralen Menschen» zugeschrieben werden. Wieder soll mit dem Namen «astraler Mensch» nichts anderes zunächst verbunden werden, als was hier gekennzeichnet ist. Wie nun der «Ich-Mensch» durch die Sinneswerkzeuge seine Erlebnisse aus der «Sinnenwelt» entnimmt, so der «astrale Mensch» aus der Welt, welche ihm durch die Vorgänge des Atmens, Wachsens usw. gegeben ist. Es sei diese Welt zunächst «Lebenswelt» genannt.

Damit nun eine «Lebenswelt» gegeben sein kann, müssen die Lebensorgane aus einer Welt heraus gebaut sein, die über alles Leben ähnlich hinausliegt, wie die Kräfte zum Aufbau der Sinnesorgane über das Sinnenfällige hinausliegen. Diese Welt offenbart sich wieder in ihren Wirkungen, im Aufbau der Lebensorgane. Die einzelnen Gebieteder Lebensvorgänge: Atmung, Wärmung und Ernährung usw. dürfen als Hinweise auf ebenso viele Gebiete dieser Welt gedeutet werden. - Man kann nun bemerken, daß die Gebiete der Lebensvorgänge weniger streng voneinander gesondert sind als die Gebiete der Sinneswahrnehmungen. Das Gebiet des Geschmackssinnes ist zum Beispiel streng gesondert vom Gesichtssinn, die Gebiete der Lebensvorgänge liegen sich näher; sie gehen mehr ineinander über. Die Atmung geht in die Wärmung, diese in die Ernährung über. - Die Anthropologie zeigt daher für die Sinneswahrnehmungen im wesentlichen getrennte Sinnesorgane; für die Lebensvorgänge weist sie Organe auf, die ineinanderfließen. So hängt die Lunge - das vorzüglichste Atmungsorgan - mit den Organen des Blutlaufes zusammen, die der Wärmung dienen; diese wieder fließen zusammen mit den Verdauungsorganen, welche der Ernährung entsprechen usw. - Das ist ein Hinweis darauf, daß die entsprechenden Gebiete derjenigen Welt, in welcher ihre aufbauenden Kräfte liegen, auch in einer anderen Beziehung zueinander stehen als die Kräfte für den Aufbau der Sinnesorgane. Jene müssen gegeneinander gewissermaßen beweglicher sein als diese. Die Erlebnisse des Geschmackssinnes zum Beispiel können mit denen des Gehörsinnes sich nur in dem gemeinsamen «Ich» begegnen, dem sie angehören. Das Wachstumsgefühl dagegen trifft durch sich selbst mit demjenigen zusammen, welches sich an dem Atmungsvorgang zeigt. Das Kraftgefühl des Wachsens zeigt sich in der Atembehaglichkeit, in der Wärmung usw. durch gesteigertes Innenleben. Jedes gefühlsartige Erlebnis dieser Art kann mit einem anderen derselben Art zusammenfallen. Es ergaben sich die Gebiete der Sinneswahrnehmungen so, daß manfür sie das Bild eines Umkreises gebrauchen könnte, an dem die einzelnen Gebiete ruhend sind, während das «Ich» sich über alle hinbewegt. Für die Lebensvorgänge ergibt sich aus dem Gesagten ein anderes Sinnbild. Man kann sie so vorstellen, daß sie alle beweglich sind und jedes über jedes hinlaufen kann.

Nun bestehen aber auch deutliche Beziehungen zwischen den Sinneswahrnehmungen und den Lebensvorgängen. Man nehme den Atmungsvorgang und beziehe ihn auf die Gehörwahrnehmung. In beiden Fällen stellt sich das entsprechende Leibesorgan der Außenwelt entgegen. Das ist ein Hinweis darauf, daß in der Außenwelt dasjenige sich offenbart, was Beziehung sowohl zu dem einen und dem anderen Organ hat. Nur zeigt sich, daß zum Beispiel in der Luft sich ein zweifaches offenbart; dem einen gegenüber ist gestaltet das Atmungsorgan und stellt es in den Dienst des Leibes hinein; das andere bezieht sich auf den Bau des Gehörorgans. Man wird anerkennen dürfen, daß die Kräfte, welche das Gehörorgan gestalten, gewissermaßen ursprünglichere sein müssen als diejenigen, welche das Atmungsorgan bilden. Denn im ausgebildeten menschlichen Leib steht alles in gegenseitiger Abhängigkeit. Es kann ein menschliches Gehörorgan von innen nach außen sich nur entfalten, wenn das Atmungsorgan gerade so veranlagt ist, wie es sich eben zeigt. Aus dem Organismus heraus wächst das Atmungsorgan der Außenwelt entgegen und auch das Gehörorgan. Nun muß das Atmungsorgan nur dem inneren Leibesleben, das Gehörorgan jedoch der Außenwelt - dem Gebiete des Tons - angepaßt sein. Im Herauswachsen des Atmungsorgans aus dem Leibe braucht also nur auf die Beschaffenheit des Leibes selbst Rücksichtgenommen zu werden; das Gehörorgan muß so herauswachsen, daß es der äußeren Tonwelt angemessen ist. Vor der Anlage zum Atmungsorgan braucht keine andere zu liegen; es wächst den inneren Gestaltungskräften gemäß. Das Gehörorgan jedoch muß einer schon bestehenden Anlage entgegenwachsen. Seine Anpassung an die Außenwelt muß seinem Hervorsprießen aus dem inneren Leibesleben vorausgehen. - Damit zeigt sich, daß die Kräfte, welche das Gehörorgan zum Sinneswerkzeug bilden, einer Welt angehören, welche die ursprünglichere oder höhere gegenüber der anderen ist, in welcher die Kräfte liegen, welche als solche sich offenbaren, die vom Leibe heraus sowohl Gehörorgan wie Atmungsorgan bilden. - Es kann auch an anderen Sinneswahrnehmungen und Lebensvorgängen ein Ähnliches gezeigt werden. Man richte die Aufmerksamkeit auf den Geschmackssinn. Zu ihm kann die Absonderung in eine ähnliche Beziehung gesetzt werden wie der Atmungsvorgang zum Gehörsinn. In dem Speichel des Mundes ist enthalten, was das Nahrungsmittel löst und dadurch schmeckbar macht. Eine ähnliche Besinnung, wie die eben angestellte, kann ergeben, daß die Kräfte, aus denen die Absonderungsorgane sich bilden, die weniger ursprünglichen sind gegenüber denjenigen, durch welche der Geschmackssinn entsteht.

Man kann im Sinne solcher Betrachtungen demnach eine übersinnliche höhere Wesenheit im Menschen annehmen, deren Kräfte sich in dem Aufbau der menschlichen Sinnesorgane als in ihren Wirkungen zeigen. Ebenso eine andere, deren Wirkungen sich in dem Bau der menschlichen Lebensorgane offenbaren. Die letztere Welt fühlt der «astralische Mensch» als seine instinktiven Innenerlebnisse; dieerstere gibt sich dem «Ich-

Menschen» als sinnenfällige Wirklichkeit (Sinnenwelt) kund. Es kann aber weder die erste Welt durch die Sinne, noch die zweite im astralischen Menschen unmittelbar zur Offenbarung kommen.

* Es ist gesagt worden, daß im «Ich» gleichsam zu einem Punkte zusammengeschrumpft die übersinnliche Welt in ihrer Eigenart sich offenbart; in eben demselben Sinne kann anerkannt werden, daß der astralische Mensch in den Gefühlserlebnissen, welche sich ihm durch Lebensvorgänge ergeben, die Offenbarung einer übersinnlichen Welt empfängt, in welcher die Organe dieser Vorgänge (die Lebensorgane) die Wesenheit empfangen: 1. dem Leben zu dienen, 2. die Sinnesorgane aus sich zu gestalten. In diesem Erlebnisse spricht sich etwas aus, in dem die anderen instinktiven Erlebnisse des «astralischen Menschen» in eins zusammenfließen und ihre höchste Wirksamkeit als gestaltbildende Kraft offenbaren.

Der «Ich-Mensch» und der «astralische Mensch» stellen zwei menschliche Wesensteile dar, welche in inneren Vorgängen sich ausleben. Um den «Ich-Menschen» möglich zu machen, bauen die Kräfte einer übersinnlichen Welt die Sinnesorgane auf. Insoferne also der Menschenleib Träger der Sinnesorgane ist, zeigt er sich aus einer übersinnlichen Welt heraus gebaut. Es sei nun dieser Träger der Sinnesorgane der physische Menschenleib genannt. Ihn durchdringt der «Ich-Mensch», um mit seiner Hilfe in der Sinnenwelt zu leben. Man muß demnach in dem physischen Menschenleib eine Wesenheit sehen, welche aus Kräften heraus gebaut ist, die in ihrer Eigenart dem «Ich» selbst

verwandt sind. * Variante siehe Seite 62. Innerhalb der Sinnenwelt kann sich der physische Menschenleib nur in seiner sinnenfälligen Offenbarung zeigen. Seiner inneren Wirklichkeit nach ist er eine Wesenheit übersinnlicher Art. - *Um den «astralischen Menschen» möglich zu machen, baut eine übersinnliche Welt die Lebensorgane auf. Die Kräfte dieser Welt haben sich als verwandt ergeben den Erlebnissen des «astralischen Menschen». Was den physischen Menschen aufbaut, offenbart sich in der Sinnenwelt in oben gekennzeichnetem Sinne. Diejenigen Kräfte, welche die Lebensorgane aufbauen, können sich nur in den instinktiven Gefühlserlebnissen offenbaren, die von Lebensvorgängen herrühren. Denn sie erzeugen keine Sinnesorgane, und nur durch solche kann sich Sinnenfälliges kundgeben. Die Lebensorgane selbst sind keine Wahrnehmungsorgane. Daher bleiben nicht nur die Kräfte, welche die Lebensorgane aufbauen, sinnlich unwahrnehmbar, sondern die Offenbarung dieser Kräfte im Menschen selbst kann nicht sinnenfällig werden, sondern nur gefühlsmäßiges Instinkterlebnis sein. Diese Offenbarung sei nun der «ätherische Menschenleib» genannt. (Bei «ätherisch» soll nur an das hier Gemeinte gedacht werden, keineswegs an das, was in der Physik den Namen «Äther» trägt.) So wie der physische Menschenleib zum «Ich-Menschen» sich verhält, so der «ätherische Menschenleib» zum «astralischen Menschen». – Der physische Leib ist, seiner Wesenheit nach, so beschaffen, daß er dem Ich die Sinneserlebnisse liefert; der «ätherische Leib» kann unmittelbar nur gefühlsmäßig vom «astralischen Menschen» erlebt werden. Es muß sich verhalten: das Ich zum physischen Menschenleib wie der «astralische Mensch» zum «ätherischen Menschenleib». * Variante siehe Seite 62. - So setzen die Lebensvorgänge Kräfte voraus, denen sie sich anpassen, indem sie Sinnesorgane, wie zum Beispiel das Gehörorgan, aus dem Leibe heraus im Sinne von Erlebnissen gestalten, denen sie selbst nicht dienen; und die Sinnesorgane wieder setzen die Lebensorgane voraus, indem sie durch deren Vorgänge unterhalten werden.

Aus der höheren Geisteswelt ist der physische Menschenleib gebildet, insoferne er Träger der Sinnesorgane ist. Aus der niederen Geisteswelt ist der ätherische Menschenleib gebildet, insoferne er die Lebensorgane auferbaut. In der astralischen Welt tritt der astralische Mensch mit den Lebensvorgängen in Beziehung, insoferne sich diese in den Lebensinstinkten offenbaren. In der physischen Welt tritt der Ich-Mensch mit den sich als Außenwelt darstellenden Sinneserlebnissen (Laut, Ton, Wärme, Licht etc.) in Beziehung, sofern sich diese als Sinneswelt offenbaren.Variante zu Seite 59:

Es ist gesagt worden, daß im «Ich» gleichsam zu einem Punkte zusammengeschrumpft die übersinnliche Welt in ihrer Eigenart sich offenbart; in eben demselben Sinne kann anerkannt werden, daß die zweite der angeführten Welten in den Gefühlserlebnissen des «astralischen Menschen» sich zeigt, die als Lebensinstinkte bezeichnet werden können. In diesen Erlebnissen spricht sich etwas aus, mit dem die anderen instinktiven Erlebnisse des «astralischen Menschen» in eines zusammenfließen und Bild sind einer übersinnlichen Welt in dem Sinne, wie der Ich-Mensch Bild einer solchen ist.

Variante zu Seite 60:

Um den «astralischen Menschen» möglich zu machen, baut eine zu der charakterisierten übersinnlichen Welt als «Lebenswelt» hinzutretende andere Welt die

Lebensorgane auf. Die Kräfte dieser Welt haben sich als verwandt ergeben denen der Erlebnisse, welche der «astralische Mensch» in den Lebensinstinkten hat. Was den physischen Menschen aufbaut, offenbart sich in der Sinnenwelt in oben gekennzeichnetem Sinne. Diejenigen Kräfte, welche die Lebensorgane aufbauen, können sich in der physischen Welt nur in den Lebensvorgängen offenbaren. Denn sie erzeugen die Lebensorgane, und nur durch solche kann sich ein Lebensvorgang kundgeben. Die Lebensorgane selbst sind keine Wahrnehmungsorgane. Daher bleiben nicht nur dieKräfte, welche die Lebensorgane aufbauen, sinnlich unwahrnehmbar, sondern die Offenbarung dieser Kräfte im Menschen selbst kann nicht sinnenfällig werden. Diese Offenbarung sei nun der «ätherische Menschenleib» genannt. (Bei «ätherisch» soll nur an das hier Gemeinte gedacht werden, keineswegs an das, was in der Physik den Namen «Äther» trägt.) So wie der physische Menschenleib zum «Ich-Menschen» sich verhält, so der «ätherische Menschenleib» zum «astralischen Menschen». - Der physische Leib ist, seiner Wesenheit nach, so beschaffen, daß er sich auch sinnenfällig wahrnehmbar macht; der «ätherische Leib» als Erbauer der Lebensorgane kann unmittelbar nur gefühlsmäßig vom «astralischen Menschen» erlebt werden.

Man kann demnach unterscheiden: 1. eine übersinnliche Welt, in welcher die Kräfte zum Aufbau der Sinnesorgane liegen. 2. eine übersinnliche Welt, in welcher die Kräfte zum Aufbau der Lebensorgane liegen. Diese setzt jene voraus; daher kann erstere die höhere Geisteswelt, letztere die niedere Geisteswelt genannt werden. 3. eine Welt, in welcher der astralische Mensch so in Beziehung steht zu den Lebensvorgängen, daß diese in ihm sich als Lebensinstinkte offenbaren. Diese setzt die Lebensvorgänge, also die zweite Welt voraus. Sie sei die astralische Welt genannt. 4. eine Welt, in welcher dem Ich-Menschen sich die Sinneserlebnisse durch die Sinnesorgane offenbaren. Diese ist aber die physisch-sinnliche Welt.

V. VORGANGE IM MENSCHLICHEN INNERN

Der «astralische Mensch» ist in dem Vorhergehenden nur so betrachtet worden, wie er sich in seinen gefühlsmäßigen Erlebnissen als eine Art Widerspiegelung der Vorgänge der Lebensorgane ergibt. Diese Erlebnisse sind aber nicht die einzigen, welche ihm eigen sind. Zu diesen Erlebnissen kommt hinzu zunächst die Bewegungsfähigkeit des Menschen. Der Mensch bewegt seinen Leib nicht nur auf diejenigen Antriebe hin, welche auf Grund der Lebensvorgänge sich abspielen. Die Impulse zur Bewegung sind in dem Innenleben gelegen, sofern dieses unabhängig ist von den Lebensvorgängen. Doch zeigt die Selbstbesinnung, daß diese Impulse keineswegs immer auf Antriebe des «IchMenschen» hin erfolgen müssen; sie stellen sich als instinktive Erlebnisse ein und gehören damit demselben Gebiete an wie die instinktiven Erlebnisse, welche mit den Lebensvorgängen sich zusammenschließen, das heißt dem «astralischen Menschen». - Des weiteren bieten sich als solche Erlebnisse des «astralischen Menschen» diejenigen dar, welche man als instinktive Begehrungen bezeichnen kann. Es entstehen Begehrungen auf Grund sinnenfälliger Wahrnehmungen. Doch zeigt in bezug auf sie die Selbstbesinnung das folgende. Die sinnenfällige Wahrnehmung führt zunächst zu einem Urteil, wenn sie von dem «Ich-Menschen» aufgenommen wird. Dieses Urteil wirkt dann auf den «astralischen Menschen», wenn es zu einer Begehrung führt. Im «Ich-Menschen» bildet sich das Erlebnis: das sinnlich Wahrgenommene ist wertvoll; es erwacht das Interesse dafür. Soll nun das Interesse zur Begehrung werden, so mußdas Urteil von einem Impuls des «astralischen Menschen» ergriffen werden. Und auch auf Grund der Erlebnisse, welche mit Lebensvorgängen zusammenhängen, bilden sich Begehrungen. Doch sind die oben gekennzeichneten gefühlsmäßigen Erlebnisse noch keine Begehrungen. Das Erlebnis des Hungers ist noch keine Begehrung. Es weist nur in urteilsartiger Form auf den Lebensvorgang hin. Die Begehrung ist ein selbständiges Erlebnis, das der «astralische Mensch» zu dem Hungergefühl hinzufügt. Daneben gibt es Begehrungen, die im «astralischen Menschen» wurzeln, ohne daß sie angeregt sind durch Lebensvorgänge oder durch äußere Wahrnehmungen. Gewisse Triebe gehören in das Gebiet, dem solche Begehrungen entwachsen. - Eine dritte Art von selbständigen Erlebnissen des astralischen Menschen» ergibt sich, wenn man überlegt, wie sich zwischen den Vorgang der Sinneswahrnehmung und das Erlebnis des «Ich-Menschen» noch etwas dazwischenschiebt. Es ist das «Bild», das in dem Wechselverkehr zwischen Sinneserlebnis und «Ich» auf Grund des ersteren entsteht. Das Sinneserlebnis ist vorübergehend; es dauert so lange, als das Sinnesorgan auf den Gegenstand gerichtet ist. Das «Bild» bleibt; aber dieses «Bild» ist noch nicht etwas, das zum Urteil, zur Ich-Tätigkeit selbst gehört. Denn man kann erst auf Grund des «Bildes» urteilen. Im Bilde ist ein Erlebnis des «astralischen Menschen» enthalten, nicht des «Ich-Menschen». Man kann das «Bild» auch die Empfindung nennen, wenn man dieses Wort nicht auf das Sinneserlebnis selbst, sondern auf dessen Inhalt bezieht. Empfindungen in diesem Sinne sind die dritte Art von selbständigen Erlebnissen des «astralischen Menschen». - Wie man für den physischen Menschen von Sinnesorganen, für den«ätherischen Menschen» von Lebensorganen spricht, so kann man für den «astralischen Menschen» von Bewegungsimpulsen, Begehrungen und Empfindungen sprechen. Die Organe für diese Erlebnisse können nicht aus dem «astralischen Menschen» selbst stammen, denn dieser muß sie erst haben, bevor er die Erlebnisse machen kann. Die Organe müssen aus einer außerhalb des «astralischen Menschen» gelegenen Welt gebildet sein. Weil aber der «astralische Mensch» in Empfindung, Begehrung und Bewegung solche Erlebnisse hat, deren Impulse in ihm selber wurzeln, er gewissermaßen Beobachter dessen ist, was in ihm selber sich entfalten muß, so können auch die Kräfte, welche die entsprechenden Organe bilden, nur aus einer Sphäre stammen, aus welcher der ganze «astralische Mensch» stammt. Es muß demnach vorausgesetzt werden eine Welt, die zwar außerhalb des «astralischen Menschen» liegt, die aber doch mit diesem gleicher Wesenheit ist. - Welcher Art diese Welt ist, kann sich auch hier aus demjenigen Erlebnis des «astralischen Menschen» offenbaren, welches das innerlichste ist. Als solches kann man die «Empfindungen» oder «Bildempfindungen» - im oben genannten Sinn - erkennen. In den Begehrungen und Bewegungsimpulsen hat man dagegen etwas, was über das innere Erlebnis hinausweist. Aus einer Welt, die ähnlich ist seiner Welt von «Bildern», bei deren Aufbau er als «astralischer Mensch» dabei ist, müssen auch die Begehrungen und Bewegungsimpulse angeregt sein. - Man kann nun unterscheiden zwischen dem «astralischen Menschen», wie er sich selbst in «Bildern», Begehrungen und Bewegungsimpulsen innerlich erlebt, und dem «astralischen Menschen», welcher die Offenbarung einer außerhalb Bewegungsimpuls und Begehrung liegen-den Welt ist. Dieser «astralische Mensch» soll zum Unterschiede von dem ersten der «astralische Leib» des Menschen genannt werden. Er kann ebensowenig sinnlich wahrgenommen werden wie der «ätherische Leib», weil er keine Organe zur physischen Wahrnehmung erzeugt, sondern nur solche zu Empfindung, Begehren und Bewegungsimpuls. Für Bewegungsimpuls und Begehrung ist es ohne weiteres klar, daß sie keine sinnenfällige Wahrnehmung vermitteln können; doch auch für die Empfindung, insofern sie gleicher Art ist mit den Kräften, welche den «astralischen Leib» auferbauen, muß dieses zugegeben werden. Denn auch das Bild, welches durch ein Sinneserlebnis entsteht, löst sich los von diesem Erlebnis und bleibt als Inhalt des «astralischen Menschen». So aber, wie ein losgelöstes «Bild», müssen die Kräfte gedacht werden, welche die Organe des «astralischen Menschen» bilden; nicht wie ein sinnenfälliges Erlebnis. Solange allerdings dieses «Bild» so vorgestellt wird, als ob sein Inhalt aus einem Sinneserlebnis gekommen wäre, kann es die Kräfte, aus welchen der «astralische Leib» gebildet ist, nicht veranschaulichen. Denn zur Entstehung eines solchen Bildes ist ein Sinnesorgan notwendig. Es muß an ein Bild solcher Art, aber nicht von solcher Entstehung gedacht werden. Ein Phantasiebild ist von solcher Art. Solange ein Phantasiebild der bloßen persönlichen Willkür des «Ich-Menschen» entstammt, kann es naturgemäß für die Kennzeichnung der genannten Welt nicht in Betracht kommen. Es muß aus einer außerhalb des «Ich-Menschen» und auch des «astralischen Menschen» liegenden Wirklichkeit hervorgehen. Unter Berücksichtigung von all dem Gesagten kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie beschaffen der«astralische Leib» sein muß. Er ist, nach den Hindeutungen, die sich ergeben haben, ein in der Wirklichkeit wurzelnder Bilderleib, der aus sich heraus die Kräfte der Begehrung und Bewegung anfacht.

In den Gebieten, welche den Sinneserlebnissen entsprechen, war etwas gegeben, was bildlich veranschaulicht werden konnte wie ein Umkreis, an dem verteilt die einzelnen Kräfte liegen, welche sich in den Sinnesorganen als ihren Wirkungen offenbaren. In den Gebieten, welche den Lebensvorgängen entsprechen, konnte das Bild so gewählt werden, daß die einzelnen entsprechenden Kräfte übereinander hinlaufen. Man muß sagen «übereinander hinlaufen» ; denn die einzelnen Vorgänge durchdringen sich nicht. Die Atmung kommt zum Beispiel dem Erhaltungsprozeß nahe, weil durch den letzteren fortwährend das Organ der Atmung neu aufgebaut werden muß. Aber indem das Atmungsorgan so den Einfluß von dem Erhaltungsprozeß erfährt, wird der Atmungsvorgang selbst nicht verändert. Die beiden Vorgänge: Atmung und Erhaltungsprozeß wirken also aneinander vorbei. - Anders ist dies bei den Vorgängen Bewegung, Begehrung und «Bildempfindung». Diese drei Vorgänge wirken in der folgenden Art. Bildempfindungen erzeugen sich wirksam in Begehrungen; Begehrungen leben in den Bewegungsimpulsen weiter. Es ist daher gerechtfertigt, zu sagen, wenn Bildempfindung auf Begehrungskraft trifft, dann durch-dringt die erste die letzte, und in der Begehrung lebt der Inhalt der Bildempfindung weiter. Ebenso lebt in der Bewegung die Begehrung - und zwar mit der Bildempfindung zusammen - weiter. Man kann somit die Kräfte derjenigen Welt, aus welcher der astralische Leib heraus gebildet ist, so bildlich veranschau-lichen, daß man sie als drei Kräftegebilde denkt: dasjenige Gebilde, welches den Bildempfindungen entspricht, wirkt auf das, welches die Begehrungen ausströmt, und in dem Gebilde für die Bewegungen leben dann die Wirkungen der beiden ersten Gebilde weiter.

Man wird nun leicht erkennen, daß die Welt, von der hier gesagt ist, daß aus ihr der «astralische Leib» stammt, die gleiche ist wie die im vorigen Kapitel als «astralische Welt» charakterisierte. Denn es müssen sich die Lebensvorgänge erst in Lebensinstinkte umsetzen, um im «astralischen Menschen» Impulse zu sein. Lebensinstinkte, Bildempfindungen, Begehrungen und Bewegungsimpulse gehören also dem «astralischen Menschen» an, insoferne dieser die niedere Geisteswelt schon voraussetzt und selbst in der «astralischen Welt» den Ursprung hat.

VI. DAS ICH-ERLEBNIS

In dem Erleben des «Ich» selbst durch den Menschen liegt nichts, was durch einen Sinnesvorgang angeregt ist. Dagegen nimmt das Ich die Ergebnisse der Sinnesvorgänge in sein eigenes Erleben auf und baut sich aus ihnen das Gefüge seines Inneren, des eigentlichen «Ich-Menschen». Dieser «Ich-Mensch» besteht somit ganz aus Erlebnissen, welche außer dem Ich ihren Ursprung haben und dennoch nach den entsprechenden Sinneserlebnissen in dem Ich weiterbestehen. Sie können also in Ich-Erlebnisse umgewandelt werden. Wie das geschieht, darüber kann man eine Vorstellung gewinnen, wenn man die Erlebnisse des sogenannten Tastsinnes betrachtet. Bei diesem kommt nichts von einem Gegenstande der äußeren Welt in die Ich-Erlebnisse hinein. Das Ich strahlt gewissermaßen seine eigene Wesenheit bis zu der Berührungsstelle mit dem äußeren Gegenstande und läßt nach Maßgabe der Berührung dann diese eigene Wesenheit in sich zurückkehren. Die zurückstrahlende eigene Wesenheit bildet den Inhalt der Tastwahrnehmung. Warum erkennt nicht sofort das Ich die Tastwahrnehmung als den eigenen Inhalt? Weil dieser Inhalt von der anderen Seite, von außen her, einen Gegenstoß erhalten hat und nun so zurückkehrt, wie ihn dieser Anstoß der Außenwelt geprägt hat. Der Ich-Inhalt kehrt also zurück mit dem Gepräge, das er von außen erhalten hat. Das Ich empfängt somit in der Beschaffenheit seines eigenen Inhaltes eine gewisse Eigenheit der Außenwelt. Daß es wirklich innerliche Ich-Erlebnisse sind, welche nur in ihre Prägung die Eigenheit der Außenwelt aufgenommen ha-ben, kann nur durch ein Urteil gewonnen werden. - Man nehme nun an, das Erleben des Ich könne nicht bis zur Berührung mit dem äußeren Gegenstande kommen. Derselbe strahle seine Wesenheit aus; und das Ich-Erleben müsse vor der Berührung zurückprallen. Dann entstände innerhalb des Ich ein ähnliches Erlebnis, wie das Tasterlebnis ist; nur wird durch den schwächeren Widerstand des Ich in seinem Erleben etwas auftreten wie ein Einströmen des Äußeren. Als ein solcher Vorgang kann in der Tat das Geruchserlebnis gekennzeichnet werden. - Ist der Anprall von außen so stark, daß sich die äußere Strahlung in das Ich-Erleben hineingräbt, dann kann die Einströmung von außen geschehen, und erst, wenn sich das innere Erleben gewissermaßen zur Wehr setzt, kann es sich wie verschließen gegen die Eigenheit der Außenwelt. Es hat aber dann in sich die Strömung von außen aufgenommen und trägt sie nun in sich als eigene innere Wesenheit. In dieser Art kann man den Geschmackssinn kennzeichnen. - Wenn aber nun das Ich nicht sein eigenes ursprüngliches Erleben, sondern solche Wesenheit, die es selbst von außen aufgenommen hat, dem äußeren Dasein entgegenbringt, so kann von außen her eine Eigenheit einem Innenerlebnis eingeprägt werden, die selbst ursprünglich von außen in das Innere hereingenommen ist. Die Außenwelt prägt sich dann einem Innenerlebnis ein, das selbst erst von einem Äußeren verinnerlicht ist. In solcher Art stellt sich der Gesichtssinn dar. Es ist bei ihm so, wie wenn innerhalb der Ich-Erlebnisse die Außenwelt es mit sich selbst zu tun hätte. Wie wenn sie erst ein Glied ihrer Wesenheit in den Menschen hineingeschickt hätte, um dann ihre Eigenheit diesem Gliede einzuprägen. -*Man nehme nun weiter an, daß die Außenwelt mit dem, was sie in das Innere als Sinnesorgan geschickt hat, das Ich-Erleben gleichsam ganz ausfülle; dann wird das Innere die Eigenheit eines Äußeren in der Sinneswahrnehmung nacherleben, obgleich inneres Erlebnis und Außenwelt einander gegenüberstehen. Und ein Einstrahlen von Seiten der Außenwelt wird dann als etwas sich offenbaren, was mit einem Inneren gleichartig ist. Das Ich wird Äußeres und Inneres als gleichartig erleben. So ist es beim Wärmesinn. Nun vergleiche man die Erlebnisse des Wärmesinnes mit dem Lebensvorgang der Wärmung. Ein Wärmeeindruck muß als etwas anerkannt werden, was gleichartig ist der im Innern selbst erlebten und dieses Innere erfüllenden Wärme.

Bei Geruchssinn, Geschmackssinn und Gesichtssinn kann von einem Einströmen der Außenwelt in die Ich-Erlebnisse gesprochen werden. Durch den Wärmesinn wird das Innenleben mit der Eigenart der Außenwelt erfüllt. Eine Sinneswahrnehmung von innen gibt sich kund bei Gleichgewichts-, Eigenbewegungs- und Lebenssinn. Durch sie erlebt das Ich seine innere physische Erfüllung.

Ein anderes findet statt beim Gehörsinn. Da läßt die äußere Wesenheit nicht nur wie beim Tastsinn die Ich-Erlebnisse an sich herankommen; sie bohrt sich auch nicht in sie hinein, wie beim Geruchs-, Geschmacks- und Gesichtssinn, sondern sie läßt sich gleichsam von den Ich-Erlebnissen bestrahlen; sie läßt sie an sich herankommen. Und erst dann setzt sie die eigenen Kräfte entgegen. Das Ich muß dadurch etwas erleben, das wie ein Sichausbreiten in die Außenwelt ist, wie ein Verlegen dieser Ich-Erlebnisse nach außen. * Variante siehe Seite 73. Ein solches Verhältnis kann vom Gehörsinn anerkannt werden. (Wer nicht abstrakte Vergleiche macht, der wird nicht einwenden, daß zum Beispiel auch beim Gesichtssinn ein solches Sichausbreiten stattfinde. Die Tonwahrnehmung ist von wesentlich anderer Art als die Gesichtswahrnehmung. In der Farbe ist nicht in demselben Sinne das Ich-Erlebnis als solches enthalten wie im Ton.) In noch höherem Maße ist dieses Ausbreiten des Ich-Erlebnisses in die Umwelt beim Lautsinn und beim Begriffssinn gegeben.

Variante zu Seite 72:

Man nehme nun weiter an, daß die Außenwelt mit dem, was sie in das Innere geschickt hat, das Ich-Erleben gleichsam ganz ausfülle; dann wird das ganze Innere die Eigenheit eines Äußeren haben, obgleich es inneres Erlebnis ist. Und ein Einstrahlen von Seiten der Außenwelt wird als etwas sich offenbaren, was mit dem Inneren gleichartig ist. Das Ich wird Äußeres und Inneres als gleichartig erleben. So ist es beim Wärmesinn. Ein Wärmeeindruck muß als etwas anerkannt werden, was Gleichartigem seine Entstehung verdankt wie die im Inneren selbst erzeugte und dieses Innere erfüllende Wärme. (Die Anthropologie muß dieses anerkennen, da sie die innere Wärme durch eine innere Verbrennung entstanden denken muß, wie auch die äußere Wärme durch Verbrennung entsteht.) Denkt man sich das den Leib erfüllende Erzeugnis der äußeren Wärme-vorgänge, so stellt es sich dar wie eine zweite Art von inneren Erlebnissen; wie etwas, was das Ich erfüllt und im Ich selbst Ich-Natur annimmt. Es schiebt sich also in die Ich-Erlebnisse etwas ein, was wie ein zweites Ich das erste erfüllt. Dieses zweite Ich ist in der Tat ein dem ersten entgegenstehendes Ich-Erlebnis. Sofern sich aber das erste Ich nur wirklich als sich selbst fühlt, muß es dieses zweite als eine Bildempfindung seiner selbst vorstellen. Und diejenige Außenwelt, in welcher das zweite Ich wurzelt, ist völlig zur Innenwelt geworden.

Wenn in Geruchssinn, Geschmackssinn und Gesichtssinn von einem Einströmen der Außenwelt in die Ich-Erlebnisse gesprochen werden kann, so läßt sich auch der Fall denken, daß jenes Stück Außenwelt, welches als verinnerlicht erkannt worden ist, nicht nur so wirkt wie im Wärmesinn, daß es das Innenleben erfüllt, sondern auch so, daß es über das Maß dieser Erfüllung hinausgehe und gewissermaßen die Innenerlebnisse überwuchere. Dann würde es als Sinneswahrnehmung von innen sich kundgeben. Dies stellt in der Tat das bei Gleichgewichts-, Eigenbewegungs- und Lebenssinn bestehende Verhältnis dar. Durch sie erlebt das Ich seine innere Erfüllung.

VII. DIE WELT, WELCHE DEN SINNESORGANEN ZUGRUNDE LIEGT

Um den astralischen Menschen zu kennzeichnen, mußte auf die Dreiheit von Bildempfindung, Begehrung und Bewegungsimpulse hingewiesen werden. Der «Ich-Mensch», insofern er in seinen Sinnesvorgängen unmittelbar erlebt wird, zeigt sich als eine Einheit. Alle Sinneserlebnisse sind nur, wie die vorhergehenden Betrachtungen ergeben, verschieden modifizierte oder abgestufte Ich-Erlebnisse. In dem Erleben des Ich selbst steht der Mensch mit der übersinnlichen Welt in einer unmittelbaren Beziehung. Die anderen Ich-Erlebnisse werden ihm durch Organe vermittelt. Und durch die Organe offenbaren sich die Ich-Erlebnisse in der Mannigfaltigkeit der Sinnesgebiete. - Nun kann man bei zwei Organen, beim Begriffssinn und dem Lautsinn, die Entfaltung der Sinnesfähigkeit bis zu einem gewissen Grade leicht verfolgen. Beim Wahrnehmen eines Begriffes erweisen sich die im vorangegangenen Leben des Menschen erworbenen Begriffe als dasjenige, was den neuen Begriff aufnimmt. Der Mensch erweist sich für einen Begriff, der an ihn herantritt, in dem Maße verständig, als er vorher diese oder jene Begriffe aufgenommen hat. In dem Verstehen eines Begriffes liegt demnach ein sich Öffnen des Menschen nach außen und eine Einsenkung des Aufgenommenen in das Gefüge des bereits vorhandenen Begriffsorganismus. Das Leben, das sich da entfaltet, blüht nach außen auf und wurzelt sich in den Begriffsorganismus ein. - Ein Ähnliches findet für den Lautsinn statt. Für eine neue Lautbedeutung ist der Mensch zugänglich in dem Maße, als ersich andere Lautbedeutungen bereits angeeignet hat. Der Mensch trägt wirklich einen Begriffs- und einen Lautorganismus in sich. Beide müssen vorhanden sein, bevor sich die Ich-Erlebnisse durch Begriffs- und Lautorganismus abspielen können. Der Ich-Mensch kann die Herstellung dieses Laut- und Begriffsorganismus nicht durch Kräfte bewirken, welche im Sinnesleben liegen. Und noch ein Drittes ist notwendig. Das Ich entfaltet sein Erleben gewissermaßen nach allen Seiten; in diesem Erleben kann es sich nicht selbst erleben. Es muß sich zum Selbsterleben sein eigenes Erleben entgegenstellen. Es stellt sich selbst als Empfindung sich entgegen. Man sieht: die Ich-Empfindung, die Erlebnisse des Begriffssinnes und Lautsinnes werden dem Ich entgegengebracht durch drei Organismen. Zu den beiden anderen kann man noch den Ich-Organismus zählen. Wenn man bei dem oben gewählten Bilde bleibt, so kann man sagen, das Ich-Erleben entfalte sich allseitig; es wurzele nach einer Seite in einer ihm gleichen übersinnlichen Welt und strebe in den Begriffsorganismus und den Lautorganismus so hinein, daß sein eigenes Erleben ihm entgegenwächst, wie wenn es den Ich-Organismus, den Begriffs- und Lautorganismus gleich einer Blüte zur Entfaltung brächte. - Stellt man sich nun den Menschen als Wesen der Sinnenwelt vor, wie ihm die gekennzeichnete Richtung einverleibt ist, so muß man an den Gegensatz von oben und unten denken. «Von oben nach unten» ist eine Richtung, in welcher man sich die Entfaltung des Ich-Erlebens denken kann; von «unten nach oben» setzt sich dieser Entfaltung der Ich-Organismus entgegen, dem die IchErlebnisse entgegenwachsen. Wie die Blätter an den Blattstiel bei der Pflanze sich anlegen, von unten nach obensich entfaltend, so legen sich an den Ich-Organismus die Gebilde des Begriffs- und Lautorganismus von oben nach unten an. - Wenn nun, wie nach obigem berechtigt ist, gesagt wird, das ursprüngliche Ich-Erleben entfalte sich aus einer übersinnlichen Welt heraus, so kann für die Bildung von Ich-, Begriffs- und Lautorganismus angenommen werden, daß an ihrem Zustandekommen Kräfte arbeiten, welche das gleiche Material besitzen, das in dem Ich-Erleben vorliegt, nur bauen sie dieses Material in Gebilden auf, die schon da sein müssen, wenn das Ich-Erleben sinnenfällig wahrgenommen wird. Es ergibt sich daher ohne weiteres, daß das menschliche Ich-Erleben ein solches ist, das aus einer übersinnlichen Welt fließt, aber erst wahrgenommen werden kann, wenn es sich einwurzelt in einen Organismus, der in sich ein Gefüge ist von Ich-, Begriffs- und Lautorganismus. Man kann auch sagen: von einem Organismus, der in diesen dreien seine Sinnesorgane entfaltet. - Man nehme zu diesem hinzu die oben gegebene Schilderung des astralischen Leibes. Auf seine Wesenheit deuten Bildempfindung, Begehrung und Bewegungsimpuls des astralischen Menschen. Man kann nun leicht einsehen, daß in dem IchOrganismus eine Bildempfindung gegeben ist, welche nicht durch ein Sinneserlebnis entstanden ist. Denn der Ich-Organismus ist ja das Ich-Erleben selbst, das in entgegengesetzter Richtung sich entgegenstellt. In dem Begriffsorganismus kann man Kräfte erkennen, welche sich nach dem Innern des Menschen - im astralischen Menschen - als Begehrung entfalten. Eine genaue Selbstbesinnung wird in der Anziehung, welche der Begriffsorganismus für neu hinzukommende Begriffe hat, leicht das Begehren dieses Begriffsorganismus bemerken können. Ein gleiches aber giltfür den Lautorganismus. Er entwickelt dieses Begehren für die neuen Bedeutungen. Man kann daraus die Tätigkeit des «astralischen Leibes» am Zustandekommen des Ich-, Begriffs- und Lautorganismus erkennen.

Ein Wesen, welches das Ich nicht im Innern erlebte wie der Mensch, sondern von außen beobachtete, würde die Entstehung des Ich-Organismus, des Laut- und Begriffsorganismus verfolgen können. Es müßte ein solches Wesen das Ich-Erleben selbst so wahrnehmen, daß es nichts von diesem Ich-Erleben in sich hineinkommen läßt, sondern nur bis an die Grenze herandringt und an dieser Grenze das Wesenhafte des Ich in dieses selbst zurückstrahlt. Man sieht, daß hiermit der Gegensatz des sogenannten Tastsinnes gegeben ist. Bei diesem wird die Außenwelt berührt und nichts von ihrem Wesen aufgenommen. So auch im Verhalten des angenommenen Wesens zum Ich. Während aber beim Tastsinn das Ich nur seine eigenen Erlebnisse durch die Berührung anfacht, also nur den eigenen Inhalt erlebt, drückt jenes Wesen den eigenen Inhalt in die Ich-Erlebnisse hinein, so daß er innerhalb der Ich-Erlebnisse zur Ich-Wahrnehmung wird. Wenn also das Ich sich selbst wahrnimmt, so geschieht das infolge seiner Tätigkeit, die von gleichem Inhalt mit seinem eigenen Erleben ist und die sich nur dadurch von diesem unterscheidet, daß sie ihm sein eigenes Wesen von außen zeigt, während das Ich dieses Wesen nur in sich selber erleben kann. – Beim Begriffssinn müßte nun jenes angenommene Wesen bei Berührung mit dem Ich nicht nur die Begriffserlebnisse zurückstrahlen, sondern es müßte sie in das Ich-Erleben zurückschieben, so daß sie sich da zu dem Gefüge des Begriffsorganismus formen. Es brauchte nichts hinzuzufügen zu diesenBegriffserlebnissen, sondern sie nur innerhalb des BegriffsErlebens zu erhalten. - Beim Lautorganismus würde aber die Erhaltung nicht genügen. Es muß zum Begriffe etwas hinzukommen, wenn er zum Laut werden soll. Das hypothetisch angenommene Wesen müßte etwas von seinem eigenen Inhalt hinüberleiten in das Ich-Erleben. - Eine Überschau über die angegebenen Verhältnisse ergibt, daß in den Ich-Organismus von außen nur das eigene Wesen des Ich zurückgestrahlt wird, im Begriffsorganismus das eigene Ich-Erleben in anderer Prägung sich in sich selbst durch ein Äußeres zurücklenken läßt; im Lautorganismus gießt sich dann etwas aus dem Wesen des Äußeren selber in das Ich-Erleben hinüber. Jenes angenommene äußere Wesen müßte die Entstehung des Ich-Organismus wie ein umgekehrtes Tasterlebnis wahrnehmen. Die Formung des Begriffsorganismus müßte es empfinden, wie der Mensch seine eigenen Lebensvorgänge durch den Lebenssinn empfindet. Nur bestände der Unterschied, daß im Lebenssinn ein inneres Gefüge empfunden wird; jenes angenommene Wesen aber müßte in seinem entsprechenden Sinn die Art empfinden, wie es sich in das Ich-Erleben des Menschen hineinformt. Im Lautsinn ist dann ein Hineinergießen von außen vorhanden. Sollte das angenommene äußere Wesen dies erleben, so müßte es durch einen umgekehrten Eigenbewegungssinn geschehen. Durch diesen nimmt der Mensch die eigenen Bewegungen wahr; durch die Umkehrung desselben würde jenes Wesen die Hineinbewegung der eigenen Wesenhaftigkeit in das Ich-Erleben empfinden. Es würde sich in dem Vollzuge einer äußeren Bewegung des Ich-Menschen erleben.

Nun müssen im Menschen dem Lebenssinn die eigenenLebensvorgänge zum Grunde liegen. Die Lebensvorgänge können, wie gezeigt worden ist, gegliedert werden in Atmungs-, Wärmungs-, Ernährungs-, Absonderungs-, Erhaltungs-, Wachstums- und Hervorbringungsvorgänge. Man kann sich nun in der Tat den Vorgang bei Bildung des Begriffsorgans als eine von außen nach innen gerichtete Hervorbringung, die Bildung des Lautorganismus als ein Hineinwachsen eines Teiles der angenommenen äußeren Wesenheit in das Ich-Erleben vorstellen. Nur muß man sich denken, daß als Stoff dieses Hervorbringens und Wachsens die Ich-Erlebnisse selbst verwendet werden.

Es ist nun möglich, durch Erweiterung der angenommenen Betrachtungsart auch die anderen Sinneserlebnisse in bezug auf dasjenige zu deuten, was hinter ihnen steht. – Für den Gehörsinn stellt sich das Erlebnis so dar, daß der Ton auf einen äußeren Gegenstand, das Gehörorgan selbst aber auf eine Tätigkeit hinweist, durch welche es in ähnlicher Art gebildet wird wie der Begriffsorganismus durch den umgekehrten Lebenssinn, der Lautorganismus durch den umgekehrten Eigenbewegungssinn. Man denke nun, daß sich der Gleichgewichtssinn in seiner umgekehrten Wesenheit zeige. Statt daß er im Menschen das Aufrechterhalten gegen die drei äußeren Raumesrichtungen bewirkt, würde er in seiner Umkehrung eine im Innern eines anderen Wesens gerichtete Auflehnung gegen die drei Raumrichtungen hervorbringen. Wenn nun das oben angenommene äußere Wesen dem Menschen gegenüber sich wirklich so stellte, daß es seine eigene Natur in ihn ergösse und innerhalb seiner zu einer Auflehnung gegen die drei Raumrichtungen brächte, dann könnte es so wirken, daß die in das Innere des Ich-Erlebens ergossene Wesenheit als Innen-Erlebnisempfunden, die Tätigkeit des umgekehrten Gleichgewichtssinnes aber nicht empfunden wird, sondern in ähnlicher Weise wirkt wie die Kraft, welche im umgekehrten Lebenssinn den Begriffsorganismus, im umgekehrten Eigenbewegungssinn den Lautorganismus formt. In der Gehöranlage wirkte dann der umgekehrte Gleichgewichtssinn organbildend. *So deutet der Ton auf das Innere eines Äußeren, das sich in das Ich-Erlebnis herübergießt; das Gehörorgan auf einen umgekehrten Gleichgewichtssinn, der im Menschen die Gebilde seiner eigenen Wesenheit ähnlich angesammelt und organisch eingefügt hat, wie der umgekehrte Lebenssinn die Begriffserlebnisse ansammelt und fügt. Wird dann das vorausgesetzte äußere Wesen seiner Natur nach wirklich als Ton angenommen, der von umgekehrtem Gleichgewichtssinn durchsetzt ist, so kann auch gedacht werden, daß der Entstehung der Gehöranlage ein Vorgang zum Grunde liegt, der das Organ befähigt, das äußere Wesen bei Berührung mit dem Menschen seinem eigenen Inhalt nach wahrzunehmen, welcher als Ton dem Ich-Erleben zufließt, während der umgekehrte Gleichgewichtssinn die Tätigkeit darstellt, welche dem Ton zugrunde liegt und aus welcher die Gehöranlage sich dem Ton-Erleben entgegen aus dem Organismus herausgebildet hat.

Die Deutung des Wärmesinnes ergibt sich, wenn man sich die Umkehrung des Geruchserlebnisses denkt. Im Geruchssinn dringt der äußere Stoff an den Menschen heran, und das Geruchserlebnis ist ein unmittelbares Wechselverhältnis mit dem Stoffe. Die Umkehrung wäre gegeben, wenn das vorausgesetzte äußere Wesen aus dem Inhalt der Wärmeempfindung bestände, aber durchdrungen wäre von einer Tätigkeit, welche in ein unmittelbares Wechselverhältnis tritt zum Menschen. * Variante siehe Seite 85. Es stünde dann hinter dem Inhalt der Wärmeempfindung eine die Wärmeanlage bildende Tätigkeit. Sie wäre so, daß von ihr ausströmt die Wärme, wie von dem riechenden Stoff der Geruch. - Wie dieser sich nach allen Seiten in die Außenwelt verbreitet, so wäre jene Tätigkeit von allen Seiten aus dem Menschen wegstrebend zu denken und in diesem Wegstreben die organbildende Kraft für den Wärmesinn entfaltend. Und wie dem Geruchssinn der äußere Stoff sich offenbart, so müßte dieser Tätigkeit das Menschen-Innere sich offenbaren. Eine solche Offenbarung wäre gegeben, wenn der nach außen strebenden Tätigkeit eine Art Lebensvorgang zugrunde läge, das heißt, wenn diese Tätigkeit den Menschen mit ihrem eigenen Wesen erfüllte. Dem Wärmesinn läge damit eine Art Ernährung des Menschen mit dem Stoffe zum Grunde, der sich in dem Wärme-Sinnes-Erlebnis seinem Inhalte nach offenbart.

Für die Deutung des Gesichtssinnes ist an die Umkehrung des Geschmackserlebnisses zu denken. Wenn das Gesichtsorgan durch eine äußere Tätigkeit eines Wesens, wie das oben hypothetisch angenommene, so zustande käme, daß zum Beispiel die Farbe dieses Wesen erfüllte, dabei aber ganz durchsetzt wäre von einer Tätigkeit, die ein umgekehrtes Schmecken darstellt, so könnte diese geschmackausstrahlende Tätigkeit als organbildende Kraft des Gesichtssinnes gedacht werden. Es müßte sich die Sache so verhalten, daß nicht wie im Geschmackserlebnis die Wirkung eines äußeren Stoffes empfunden wird, sondern daß jenes Wesen von dem menschlichen Innern her sich selberstrahlenden Geschmack entgegenströmt. Wie beim Geschmack eine durch den Menschen bewirkte Veränderung des Stoffes vorliegt, so müßte jenes äußere Wesen mit dem menschlichen Innern eine Veränderung vornehmen. Eine solche ist aber in inneren Lebensvorgängen, zum Beispiel der Wärmung, gegeben. Die Wärmung müßte im Menschen von dem aus dem Innern herausstrahlenden Geschmack sich ergeben. Nur würde diese Wärmung sich nicht so ausleben wie ein äußerer Wärmevorgang, weil sie zum Stoffe nicht äußere Wärme, sondern etwas hat, was seinem Inhalt nach gleich ist dem Gesicht-Sinnes-Erlebnis. Man sieht, daß in dieser Wärmung, welche durch die vom Innern des Menschen ausstrahlende, in der Farbe des angenommenen Wesens begründete Tätigkeit gegeben ist, die innere Natur des Lichtes selbst liegt. Nicht das Gesichtserlebnis, aber die hinter dem Gesichtserlebnis liegende innere Natur des Lichtes erregt eine Wärmung, welche in der organbildenden Kraft des Gesichtssinnes lebt, wie der Stoff im Wechselverkehr mit dem Geschmackssinn im Geschmackserlebnis lebt.

Der Geschmackssinn kann auch als ein umgewendeter Geruchssinn bezeichnet werden. Nur hat hier die Umwendung eine andere Bedeutung als bei dem Vergleich von Geschmacks- und Gesichtssinn. Man denke sich, daß im Geruchsorgan eine solche Umkehrung stattfände, die den Geruch nicht von einem Stoffe in das menschliche Innere schickt, sondern bei der Berührung zurückprallen läßt, so hätte man in der Tat ein Analogen des menschlichen Geschmacksorgans gegeben. Nur müßte das menschliche Innere selbst an die Stelle des oben angenommenen äußeren Wesens gesetzt werden. Das heißt, es müßte für den Geruchssinn im Innern des Menschen ein mit jenem angenom-menen äußeren gleiches Wesen vorausgesetzt werden. Während aber jenes hypothetische Wesen seine Natur von außen an den Menschen herankommen läßt, müßte für den Geruchssinn sein Ebenbild im Menschen eingeschlossen sein. Insoferne der menschliche Organismus sich als Geruchserreger darstellt, ist er von einem wesentlich ihm Äußeren, Fremden erfüllt. Ein Äußeres ist zum Inneren geworden und entfaltet vom Inneren solche Kräfte, wie sie für das Gesichts-, Gehör- und Wärmeorgan zur Organbildung tätig waren. - Es ist einleuchtend, daß im Geruchssinn sich etwas äußern muß, was gleichgesetzt werden kann einer inneren Wesenhaftigkeit des Äußeren selbst. Und wenn der Geschmackssinn die Umkehrung davon ist, so ist berechtigt, zu sagen: das, was im Geschmackserlebnis an den Menschen heranprallt als Offenbarung von außen, ist dasselbe wie das, was im Geruchsorgan im Innern wirksam ist. Dann aber ist zwischen Geschmacks- und Geruchssinn die Stelle, wo die Außenwelt und die Innenwelt sich als das gleiche zeigen. Und man darf sich vorstellen, daß hinter dem Geruchserlebnis etwas steht, was sich im Innern des Menschen wirklich als Stoff der Außenwelt organbildend verhält, nämlich im Aufbau des Geschmacksorgans. Dieses also wird von dem Stoffe der Außenwelt aufgebaut. — Und in dem Geruchsorgan ist dann nur noch der nach außen strömende Stoff selbst zu denken, der sich im Geruchserlebnis als solcher unmittelbar wahrnimmt. Geruchsempfindung wäre demnach Selbstwahrnehmung des Stoffes und Geschmacksorgan Selbstbelebung des Stoffes.

Diese Ausführungen sollten darauf hindeuten, daß man hinter den Sinneserlebnissen nichts weiteres Stoffliches zu denken braucht, sondern nur geistig Wesenhaftes. Die Sin-neserlebnisse wären dann die Offenbarungen des Geistigen. Der sinnlichen Beobachtung offenbart sich unmittelbar das Sinneserlebnis, nicht aber das dahinterliegende Geistige.

Variante zu Seite 81

So deutet der Ton auf das Innere eines Äußeren, das sich in das Ich-Erlebnis herübergießt; das Gehörorgan auf ein umgekehrtes Gleichgewichtserlebnis, das im Menschen die Gebilde seiner eigenen Wesenheit ähnlich ansammelt und organisch fügt, wie der umgekehrte Lebenssinn die Begriffserlebnisse ansammelt und fügt. Wird dann das vorausgesetzte äußere Wesen seiner Natur nach wirklich als Ton angenommen, der von umgekehrtem Gleichgewichtssinn durchsetzt ist, so kann auch gedacht werden, daß der Entstehung der Gehöranlage zum Grunde liegt ein Wesenhaftes in der Außenwelt, das in dem Sinneserlebnis des Gleichgewichtssinnes gegeben ist, wenn man sich das letztere umgewendet denkt, nicht nach dem Inneren des Menschen empfunden, sondern nach außen strahlend.

VIII. DIE WELT, WELCHE DEN LEBENSORGANEN ZUGRUNDE LIEGT

Ergab sich aus der Betrachtung des Ich-Erlebnisses im IchOrganismus, im Begriffs- und Lautorganismus ein Bild wie das einer Pflanzenform, welche von oben nach unten strebt, so kann man sich den ganzen übrigen Menschen als das vorstellen, was von unten nach oben sich dem Ich-Erleben entgegenstellt und es in seiner Strömung von oben nach unten hemmt, gewissermaßen in sich selber zurückstaut. In diesem übrigen Menschen ist das Wesen gegeben, welches durch die Geburt ins Dasein tritt. Dieses Wesen ist die zeitliche Voraussetzung dessen, was - im obigen Bilde - von oben nach unten strebt. Man kann also sagen, was sich von unten nach oben dem Ich-Erleben entgegenstellt, betritt mit der Geburt die Erde. In diesem Menschenwesen muß sich also das schon abgespielt haben, was in dem Obigen als die Tätigkeiten beschrieben worden ist, welche die Sinnesorgane bilden. Die Bildung dieser Sinnesorgane kann dann nur so vorgestellt werden, daß die sinnesorganbildenden Kräfte sich als Strömungen in den von unten nach oben strebenden Menschen einbohren. Da stellt sich denn das Bild der von verschiedenen Seiten zustrebenden Kräfte ein. Diese Kräfte umkreisen den Menschen und müssen ihrerseits wieder einer solchen Hemmung begegnen, wie das von oben nach unten strömende Ich-Erlebnis in dem ganzen von unten nach oben strebenden Menschen. Diese Hemmung ist gegeben, wenn man sich die sinnesorganbildenden Kräfte begegnend denkt denjenigen, welche in den Lebensvorgängen vorliegen. Man denke sich denumgekehrten Gleichgewichtssinn entgegenstrebend der Tätigkeit der Tonkraft, so hat man die Anlage zum Hörorgan; den umgekehrten Geruchssinn stelle man sich vor entgegenstrebend der Kraft des Wärmeerlebnisses, so hat man die Anlage des Wärmeorgans. Dieses dehnt sich über den ganzen Menschen aus. Es fügt sich diese Tatsache in das Bild, wenn man den umgekehrten Geschmackssinn in der entgegengesetzten Richtung verlaufen läßt wie den umgekehrten Geruchssinn und Gleichgewichtssinn. Es durchläuft dann der umgekehrte Geruchssinn den ganzen Leib, und von der anderen Seite läuft der umgekehrte Geschmackssinn, um sich mit der Kraft des Lichterlebnisses als organbildend für den Gesichtssinn zu erweisen. Im Geschmackssinn selbst wirkt dann organbildend der Stoff, welcher sich im Geruchssinn offenbart, und findet seine Hemmung an dem Organismus, der sich durch die übrigen Sinne aufgebaut hat. Im Geruchssinn strebt Stoff-Inneres dem StoffInneren entgegen. Man kommt da zu dem Bilde eines Umkreises, von dem die organbildenden Kräfte ausgehen, um im Menschen wie in der Mitte des Umkreises zu wirken. Würden nur diese Kräfte organbildend wirken, so müßte sich eine ganz andere Gestaltung und Ordnung der Sinnesorgane ergeben, als es in Wirklichkeit der Fall ist. - Das aber kann nur dann sein, wenn die organbildenden Kräfte in ihrer Entfaltung selbst wieder gehemmt werden. - Man nehme an, die organbildende Kraft der Gehöranlage werde an einer Stelle verstärkt, an anderen herabgemindert, dann wird sie sich an einer Stelle besonders bemerkbar machen. Das aber ist dann der Fall, wenn auf die organbildenden Kräfte selbst noch andere wirken. Es ist nun die Frage, ob am Menschen etwas darauf hindeutet, daß es noch solcheKräfte außer ihm gibt. Da zeigt sich zunächst an den Lebensvorgängen etwas Besonderes. Sie laufen fort, auch wenn die Sinneserlebnisse im Schlafe ruhen. Das zeigt, daß in ihren Organen bildende Kräfte sein müssen, welche auch dann wirken, wenn die Sinne ausgeschaltet sind. Die Kräfte, welche die Sinnesorgane bilden, sind also gewissermaßen nur die eine Seite der organbildenden Tätigkeit. Die Lebensvorgänge müssen, bevor sie vorhanden sein können, von den organbildenden Kräften der Lebensorgane vorbereitet sein. Die Kräfte nun, welche den Lebensorganen zugrunde liegen, stehen dem menschlichen Bewußtsein noch ferner als diejenigen, welche die Sinnesorgane aufbauen. In den Sinnesorganen zeigen Kräfte ihre Wirkungen, welche sich durch die Sinnesorgane offenbaren. In den Lebensorganen aber offenbaren sich nicht die Kräfte, die sie aufbauen, sondern erst ihre Wirkungen, nämlich die Organe selbst. Durch das Wärmeorgan empfindet man die Wärme; durch den Lebenssinn die Lebensorgane. Es setzt also die Entstehung der Lebensorgane eine andere Welt voraus als die Bildung der Sinnesorgane. Nun aber müssen sich doch die Sinnesorgane harmonisch einfügen den Lebensorganen. Das heißt, damit Sinnesorgane entstehen können in ihrer entsprechenden Form, müssen in den Kräften, welche die Lebensorgane aufbauen, schon die Anlagen für die Sinne enthalten sein. Damit aber ist die Hindeutung auf eine Welt gegeben, in welcher die gestaltenden Kräfte der Lebensorgane so wirken, daß sie in diesen Lebensorganen die Sinnesorgane veranlagen, sie aber selbst in ihnen noch nicht gestalten. Erst nachdem die Lebensorgane gestaltet sind, prägen sie in die Gestalt dieser Lebensorgane die Sinnesorgane hinein. Nun aber brauchen nicht alle Sinnesorganein gleicher Art schon in den organbildenden Kräften der Lebensorgane zu liegen. Die Organe des sogenannten Tastsinns brauchen gar nicht darinnen zu liegen. Denn sie spiegeln nur die Erlebnisse der Lebensorgane in sich selbst zurück. Aber auch vom Lebens-, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinne braucht nichts vorhanden zu sein, was erst eine Bedeutung hat, wenn Sinnesorgane den Lebensorganen eingeprägt sind. Also, was sich auf die gefühlsmäßigen Erlebnisse des Lebens- und Eigenbewegungssinnes an den Sinnesorganen selbst bezieht, ist nicht in den angedeuteten Anlagen enthalten. Damit aber ist auf eine Welt gedeutet, in welcher sich finden die organbildenden Kräfte der Lebensorgane und die Anlagen für die organbildenden Kräfte des Gehör-, Wärme-, Gesichts-, Geschmacks- und Geruchssinnes. - Prägen sich nun die Sinnesorgane den schon bestehenden Lebensorganen ein, so müssen die gestaltenden Kräfte der Lebensorgane in diesen Lebensorganen eine Grundlage geschaffen haben. Auf Grund derselben entwickeln die Lebensorgane die Lebensvorgänge, und in diese Lebensvorgänge hinein strahlen die organbildenden Kräfte der Sinne ihre Strömungen. Diese organbildenden Kräfte haben also an den Lebensorganen eine Hemmung. Gegen diese Hemmung prallt ihre Tätigkeit an. Die Sinne können nur da entwickelt werden, wo es die Lebensorgane zulassen. Das Bild des Menschen ergibt, daß in dem Gegensatze von «links-rechts» und «rechts-links» das gegeben ist, was für die Verteilung der genannten Sinnesorgane in Betracht kommt. Und an dem symmetrischen Bau des Menschen nach diesen Richtungen erkennt man wieder, daß Lebensorgane und Sinnesorgane sich in zweifacher Art aufeinander beziehen. Man braucht sich nur die Sinnesorganeam nach vorne gerichteten Menschen anzusehen, dann kann man zum Beispiel am Ohre das Bild gewinnen, daß das rechte Ohr, insofern es seinen Ursprung jenem Stadium verdankt, in dem die lebensorganbildenden Kräfte walten, von links nach rechts gestaltet ist, und daß es dann zum Sinnesorgan dadurch geworden ist, daß sich die sinnesorganbildenden Kräfte von rechts nach links der eben gekennzeichneten Gestaltung entgegenstellten. Das Umgekehrte gälte für das linke Ohr. Und Ähnliches käme für die anderen symmetrisch geordneten Sinnesorgane in Betracht. Insoferne der Mensch ein Wesen ist, welches durch Sinnesorgane Erlebnisse hat, kann sein Ursprung in derjenigen Welt gesucht werden, von welcher oben gesagt ist, daß der astralische Mensch aus ihr stamme. Wenn man nun in Betracht zieht, daß die sinnesorganbildenden Kräfte die umgewendeten Sinneserlebnisse selbst sind, so wird man annehmen dürfen, daß man von derjenigen Welt, aus welcher der astralische Mensch stammt, dann spricht, wenn man ein solches Wesen voraussetzt, welches die Sinnesorgane durch Kräfte, die von außen gewissermaßen anprallen, gestaltet. Denn es hat sich gezeigt, daß bei Bildung der Sinnesorgane die umgekehrten Sinneserlebnisse in das menschliche Innere einfließen. Es werden also Bildempfindungen durch diese Kräfte erregt. Die Bildempfindungen aber sind neben Begehrung und Bewegungsimpulsen dasjenige, was auf den Astralleib des Menschen hinweist. Man denke sich nun die Kräfte, welche die Sinnesorgane bilden, auch als Umkehrung von Bewegungsimpulsen und Begehrungen, so hat man eine Vorstellung, wie aus einer sinnenfällig unwahrnehmbaren Welt herein der menschliche Astralleib als Gestalter der Sinnesorganismen entnommen ist. - Damit wirdeine der Welt der Sinneserlebnisse zugrunde liegende Welt vorausgesetzt, welche die «astralische Welt» genannt worden ist. Man hat dann alles, was der Mensch sinnenfällig erlebt, als die unmittelbare Wirklichkeit zu nehmen und eine sich in dieser verbergende astralische vorauszusetzen. Die erste heiße die physische Welt. Ihr liegt die astrale Welt zugrunde. Es hat sich nun gezeigt, daß der letzteren eine noch andere zugrunde liegt. In dieser wurzeln die organbildenden Kräfte der Lebensorgane und die Anlagen für Gehör-, Wärme-, Gesichts-, Geschmackssinn. Da sie die Gestaltungskräfte für die Lebensorgane enthält, kann man sagen, daß auch der Mensch selbst, insoferne er in seinem Leibe die Gestaltungskräfte der Lebensorgane hat, aus ihr stammt. Nennt man nun die Summe der die Lebensorgane im Menschen gestaltenden Kräfte (im Sinne von S. 60) den «ätherischen» Leib des Menschen, so kann man anerkennen, daß dieser ätherische Leib in der über die astralische hinaus liegenden Welt seinen Ursprung hat. Es ist nun diese Welt die «niedrige Geisteswelt» genannt worden, wobei wieder bei diesem Namen nichts anderes gedacht werden soll als das hier Angegebene.

Unter den Lebensvorgängen gibt es nun drei, deren Organe über die Welt hinausweisen, in welcher, dem oben Dargestellten gemäß, der Ursprung der Lebensorgane gesucht werden soll. In der Hervorbringung wiederholt der lebendige physische Leib seine eigenen Gebilde, in dem Wachstum setzt er an das Bestehende aus dem Stoffe dieses Bestehenden ein Neues an; in der Erhaltung wirkt Bestehendes auf Bestehendes, und in der Absonderung scheidet aus dem Lebensprozesse etwas aus, das er erst in sich hat. Das sind also Lebensvorgänge, welche sich innerhalb derLebensorgane selbst abspielen. Nicht so ist es bei Ernährung, Wärmung, Atmung. Diese Prozesse sind nur möglich, wenn die Lebensorgane etwas aus einer ihnen äußeren Welt aufnehmen.

Unter den Sinneserlebnissen sind fünf, deren Organe in der gleichen Art hinausweisen über die Welt, in welcher der Ursprung der den anderen Sinneserlebnissen entsprechenden Organe zu suchen ist. Nach dem oben Dargestellten ist der Geschmackssinn in der Art ein umgewendeter Geruchssinn, daß das Geschmacksorgan das Erlebnis, welches durch den Geruchssinn am äußeren Stoffe empfunden wird, nach innen kehrt, so daß der Geruch des schon im Leibesinnern befindlichen Stoffes geschmeckt wird. Der Geschmackssinn setzt also einen Stoff voraus, welcher schon im Organismus sich befindet. Das Geruchsorgan setzt aber den Stoff der Außenwelt voraus. Für den Gesichtssinn geht aus den obigen Betrachtungen hervor, daß sein Organ entsteht, wenn in dieser Entstehung eine Wesenheit wirksam ist, welche die Farbenerlebnisse nicht so behandelt, wie es geschieht, wenn sie durch den Gesichtssinn empfunden werden, sondern wenn sie dieselben in eine Tätigkeit versetzt, welche derjenigen entgegengesetzt ist, von der das Geschmacksorgan aufgebaut wird. Es kann somit, wenn in einem Organismus eine solche Tätigkeit veranlagt ist, ein Gesichtsorgan dadurch entstehen, daß eine vorher bestehende Anlage zu einem Geschmacksorgan in ein Gesichtsorgan umgewandelt wird. Während also ein Geruchsorgan ohne Berührung mit einem äußeren Stoff undenkbar ist und ein Geschmacksorgan ein nach innen gewendetes Geruchsorgan ist, also einen im Innern vorhandenen Stoff voraussetzt, kann das Gesichtsorgan zustande kommen, wenn ein in derAnlage bestehendes Geschmacksorgan nicht als solches zu Ende geführt, sondern im Innern umgewandelt wird. Dann muß sich auch der Stoff auf einem inneren Wege zu diesem Organ ergießen. Ebenso ist es mit dem Wärmeorgan. Dasselbe kann aus gleichem Grunde, wie der für das Gesichtsorgan angegebene ist, als im Innern in seiner Bildung aufgehaltenes und umgestaltetes Geruchsorgan angesehen werden. (Es wäre damit das Geschmacksorgan als ein einfach umgewendetes, also am Ende seiner Bildung umgestülptes, das Wärmeorgan als ein umgewandeltes Geruchsorgan anzusehen.) Das Gehörorgan ergäbe sich in dem gleichen Sinne als umgewandeltes Gleichgewichtsorgan, das Lautorgan als in seiner Bildung früh aufgehaltenes Organ des Eigenbewegungssinnes, und das Begriffsorgan als gleich in seinem Entstehen umgewandeltes Organ des Lebenssinnes. Die Bildung dieser Organe setzt also keinen äußeren Stoff voraus, sondern es ergibt sich nur als notwendig, daß der im Innern strömende Stoff von höheren Gestaltungskräften ergriffen wird, als diejenigen sind, welche im Geruchssinne walten.

Dagegen ist für das Geruchsorgan die Berührung mit äußerem Stoffe notwendig. Nun setzt der Gleichgewichtssinn zwar nicht die Berührung mit dem äußeren Stoffe voraus, wohl aber eine Beziehung zu den drei Richtungen des Raumes. Wären diese Richtungen solche im leeren Räume, so könnte es den Gleichgewichtssinn nicht geben; er kann nur ein Bestehen haben, wenn der Raum stofferfüllt ist und die Stofferfüllung von Kräften durchsetzt, mit denen sich der Menschenleib in Beziehung bringt. Zu Kräften müssen aber, wenn eine Wechselbeziehung zustande kommen soll, andere Kräfte in Beziehung stehen. Also mußder Leib des Menschen in sich den drei Kräften des den Raum erfüllenden Stoffes in seinem eigenen Stoffe drei Kräfte entgegensetzen. Der Menschenleib muß also ein Organ haben, welches nicht nur zum äußeren Stoff in einer solchen Beziehung steht wie das Geruchsorgan, sondern durch welches seine drei Kraftrichtungen empfunden werden können. Nun ist oben gezeigt worden, daß in der Bildung des Hörorgans der umgewendete Gleichgewichtssinn als tätig gedacht werden kann. Man setze nun voraus, daß dieser umgewendete Gleichgewichtssinn eine vorhandene Gehöranlage über die Bildung eines Gehörorgans hinausführe, das heißt, diese Bildung nicht abschließe in dem Augenblicke, wo sie Gehörorgan geworden ist, sondern von da ab weiter entwickele. Dann würde aus der Gehöranlage ein Gleichgewichtsorgan werden. In derselben Art kann nun vorgestellt werden, daß der umgewendete Eigenbewegungssinn eine Lautorgananlage über den Charakter der Lautanlage hinausführe. Dann würde durch ein entsprechendes Organ der Mensch nicht Laute wahrnehmen, sondern die Beziehungen empfinden, welche zu Kräften des äußeren Stoffes bestehen. Und wenn der umgewendete Lebenssinn ein Begriffsorgan weit über seine Bildung hinausführte, so würde es durch ein entsprechendes Organ die Beziehung des eigenen Stoffes zu äußerem Stoff empfinden. Damit nun solches möglich ist, müßte sich der Stoff nicht nur wirksam erweisen im menschlichen Leibe, sondern er müßte von außen herein, ohne den Leib zu berühren, in demselben seine Kräfte spielen lassen können. Dann wären in Gleichgewichtssinn, Eigenbewegungssinn und Lebenssinn drei Organe gegeben, welchen die Außenwelt zu ihrer Entstehung notwendig wäre. Vom Tastsinn aber istdieses ohne weiteres klar, da er nur durch ein verborgenes Urteil eine Außenwelt erkennt, also unbedingt eine solche voraussetzt. - Man kann somit sagen, im Geschmacks-, Gesichts-, Wärme- und Gehörorgan sind Organe gegeben, welche im Organismus durch die Kräfte in ihm strömenden Stoffes gebildet werden können; für Geruchssinn, Gleichgewichtssinn, Eigenbewegungs-, Lebens- und Tastsinn erweist sich der äußere Stoff mit seinen Kräften als eine Bedingung.

Wie die Lebensorgane in Atmung, Wärmung, Ernährung auf die stoffliche Außenwelt weisen, so die Organe der genannten Sinnesorgane. Dagegen setzen Absonderung, Erhaltung, Wachstum, Hervorbringung, Geschmacks-, Gesichts- und Gehör-, Laut-, Begriffs-, Ich-Organismus innere Bildungsprinzipien voraus, die sich nur am verinnerlichten Stoffe betätigen können.

IX. DIE HÖHERE GEISTESWELT

Setzt man nun voraus, wie oben geschehen ist, daß die bildenden Kräfte für die Lebensorgane und die Anlagen für die Sinnesorgankräfte in der niederen Geisteswelt liegen, so ergibt sich für die in dieser Welt waltenden Gestaltungskräfte der Lebensorgane ein Unterschied zwischen solchen, welche einen verinnerlichten Stoff voraussetzen, und solchen, welche ihre Organe für die Aufnahme des Stoffes von außen gestalten. Man sieht leicht, daß die letzteren wieder die Voraussetzung der ersteren sind. Denn wäre nicht im Stoffe selbst die Möglichkeit gegeben, sich zu verinnerlichen, so könnte er nicht in sich selber zur Wirksamkeit kommen. Es müssen also im Stoffe solche Kräfte walten, welche ihn befähigen, aus dem ihm selbst Äußeren Gegenwirkungen hervorzurufen. Solche Gegenwirkungen des Stoffes auf sich selbst hat aber die obige Darstellung aufgewiesen. Der umgewendete Lebenssinn, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinn tragen in sich die verborgene Möglichkeit, so zu wirken, daß sie, um innere Bildungen hervorzurufen, als Stoff selbst tätig sind, ohne die inneren Bildungsprinzipien als solche zu benutzen. Sie wirken ja nicht nur innerhalb, sondern außerhalb deren Maß. Denkt man sich nun diese drei umgewendeten Sinnestätigkeiten so wirksam, daß sie auf kein innerlich gebildetes Organ auftreffen, doch aber im Charakter ihrer Wirksamkeit verbleiben, dann gelangen sie an eine Grenze, wo sie in sich selber zurückkehren müssen. An dieser Grenze also würfe sich der Stoff in sich selber zurück; er hemmte sich in sich selber. An dieser Grenze wäre das gegeben, was man Stoffsein im Stoffsein nennenkönnte. Und damit wäre auf die Möglichkeit hingewiesen, wie die Organe, welche inneren Stoff brauchen, aus einer Welt heraus entstehen, in welcher das Stofflich-Äußere zum Stofflich-Inneren wird. In dieser Welt müßten die ersten Anlagen liegen sowohl für diejenigen Organe des Lebensprozesses, welche durch verinnerlichten Stoff versorgt werden, wie auch für diejenigen, welche äußeren Stoff brauchen. Und es müßten in den Kräften, welche den äußeren Stoff zum Verinnerlichen bringen, schon die Anlagen für diese Verinnerlichung vorhanden sein. Wie die Kräfte in den Lebensorganen selbst auf eine Welt anderer Kräfte hinweisen, aus welcher die Lebensorgane erst gestaltet werden, so weisen die Lebensorgane mit innerlicher Stoffströmung auf Anlagen aus einer noch höheren Welt hin, aus der heraus sie gestaltet werden. Man wird dahin geführt, auf eine Außenwelt zu deuten, die in sich selber durch den Gegensatz von Lebenssinn, Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn eine Innenwelt entfachen kann. Diese Welt kann aber die «höhere Geisteswelt» genannt werden. Was wäre in ihr zu suchen? Nicht Kräfte, welche Lebensorgane überhaupt gestalten, sondern solche, welche ihren Gebilden die Anlage einpflanzen, zu Lebensorganen zu werden. Diese Kräfte hat man sich aber als die Gegensätze des Gleichgewichtssinnes, des Eigenbewegungssinnes und des Lebenssinnes zu denken. Werden diese Kräfte, bevor sie an die Grenze ihrer Wirksamkeit gelangen, aufgehalten durch innere Bildungsvorgänge an bereits in Gestaltung begriffenen Organen, so prägen sie aus solchen Organanlagen das Gehör-, Laut- und Begriffssinnesorgan. Was geschieht, wenn sie an die Grenze jener Tätigkeit gelangen, die in ihrem eigenen Charakter liegt? Wenn dem umgewen-deten Lebenssinn nicht im Begriffsorgan etwas entgegenträte, das er nur umzubilden hat, dann würde er offenbar das Begriffserlebnis in sich selbst zurückführen. Und es würde in seiner Zurückstrahlung unmittelbar sich selbst gegenübertreten. Es wäre damit ein gleiches gegeben, wie es in einem Sinneserlebnis vorliegt, aber es hätte ein selbständiges Dasein, ohne zugrunde liegendes Sinnesorgan. Ein gleiches könnte für den umgewendeten Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinn gesagt werden. In der höheren Geisteswelt wären somit in sich selbst ruhende Sinneserlebnisse zu suchen, welche sich denjenigen Sinneserlebnissen verwandt erweisen, denen der Mensch in der physischen Welt mit seinem Ich am nächsten steht, den Erlebnissen des Begriffs-, Laut- und Gehörsinnes. Doch sind jene Erlebnisse so, als stünde nicht gleichsam vor ihnen ein menschliches Ich und nehme sie auf, sondern so, als stünde hinter ihnen ein sie in der eigenen Tätigkeit schaffendes Wesen.

X. DIE GESTALT DES MENSCHEN

Legt man nun die obigen Betrachtungen zogrunde, dann ergibt sich für den Menschen das folgende in bezug auf seine Bildungsprinzipien: Es wird vorausgesetzt:

1. Eine höhere Geisteswelt; in dieser liegen Kräfte, welche Gebilde formen, die in selbständigem Stoffe lebende Sinneserlebnisse darstellen. Und diesen Gebilden sind eingeprägt die Anlagen für die Lebensorgane.
2. Eine niedere Geisteswelt; in dieser liegen die Gestaltungskräfte der Lebensorgane. Die in der ersten Welt wirksamen Kräfte formen solche Gebilde, die sich aus dem bereits verinnerlichten Stoff nähren. Die Kräfte dieser Welt selbst fügen ihnen solche an, welche äußeren Stoff erst verinnerlichen. Das ergibt einen Unterschied der Lebensorgane in Hervorbringungsorgane und Nahrungsorgane. Die aus der ersten Welt geformten Gebilde werden umgewandelt als solche Sinnesorgananlagen, welche sich von verinnerlichtem Stoff nähren. Die Gestaltungskräfte dieser Welt selbst fügen zu diesen Sinnesanlagen solche, welche in einem Wechselverhältnis zum äußeren Stoff stehen.
3. Die astrale Welt; in dieser liegen die Gestaltungskräfte der Sinnesorgane. Es müssen aber auch die Lebensorgane aus dieser Welt heraus so geformt werden, daß sie die Sinnesorgane in sich aufnehmen können.
4. Die physische Welt; in dieser liegen die Sinneserlebnisse des Menschen.

Nun ist anzuerkennen, daß diese vier Welten ineinander wirken, daß also die Kräfte jeder höheren in der nie-deren fortbestehen. Dadurch, daß die genannten Organe aus den Kräften höherer Welten hergeleitet werden, kann nur gesagt sein, daß diese Organe den Einflüssen der höheren Welten unterliegen, auch wenn sie in den niederen Welten auftreten. Aus der physischen Welt wirken die Kräfte der höheren Welten nicht auf die Sinnesorgane; aus der astralischen Welt wirken die Kräfte der beiden

Geisteswelten nicht auf die Lebensorgane; und aus der niederen Geisteswelt wirken die Kräfte der höheren nicht auf die oben charakterisierten Anlagen der Lebensorgane. Daraus folgt, daß aus der physischen Welt die Kräfte der höheren Welten in anderer Art sich wirksam zeigen müssen, als wenn sie unmittelbar aus ihrer Welt heraus wirken. Die Kräfte der höheren Geisteswelt können auf den mit Sinnesorganen, Lebensorganen und Organanlagen ausgestatteten Menschen nur als Gestaltungskräfte wirken. Sie können Gestalt und Lage der Organe bestimmen. So ergibt sich die Gestalt und Lage der Organe des Menschenleibes aus der Wirksamkeit der höheren Geisteswelt in die physische herein. Das Ich erlebt in den Begriffswahrnehmungen die Begriffe; der Lebenssinn in seiner umgewendeten Art bringt die lebendigen Begriffe der höheren Geisteswelt hervor. In der physischen Welt können sie nur als Gestaltungskräfte wirken. Es ist doch gewiß klar, daß der Mensch die Fähigkeit der Begriffswahrnehmung seiner aufrechten Gestalt verdankt. Kein Erdenwesen außer ihm hat die Begriffswahrnehmung, keines die in gleicher Art aufrechte Gestalt. (Eine leichte Überlegung kann zeigen, daß bei Tieren, die eine scheinbar aufrechte Gestalt haben, diese auf anderes als innere Kräfte zurückzuführen ist.) So kann man in der Richtung von unten nach oben diejenige sehen, welche mitder Begriffswahrnehmung zusammenhängt, wenn der umgewendete Lebenssinn nicht dabei mitwirkt. Daraus darf auf eine Richtung von oben nach unten für den umgewendeten Lebenssinn geschlossen werden. Noch richtiger würde sein, zu sagen, auf eine Richtung nahezu von oben nach unten. Denn man sollte in der Wachstumsrichtung von unten nach oben etwas sehen, was dem umgewendeten Tastsinn entgegengesetzt ist. Insoferne im Sinne der obigen Ausführungen das Ich einen Gegensatz zum Tastsinn darstellt, kann man die senkrechte Wachstumsrichtung des Leibes nach oben als Ich-Träger als eine fortdauernde Überwindung des Gewichtes nach unten ansehen, was ja eine Umkehrung des Tasterlebnisses darstellt. Aus alledem kann auf einen Gegensatz des «oben-unten» und «unten-oben» im Menschenleibe so gedeutet werden, wie wenn eine Strömung von unten nach oben so stattfände, daß in ihr die Überwindung des von oben nach unten gehenden umgewendeten Lebenssinnes gegeben ist. Nun muß in diesem umgewendeten Lebenssinn das Hereinwirken der höheren Geisteswelt auf den physischen Menschenleib gesehen werden. Man kann somit sagen: der Menschenleib, insoferne er IchTräger ist, strebt nach oben; der physische Menschenleib, insoferne er in seiner Gestalt die Wirkung der höheren Geisteswelt zeigt, von oben nach unten. Insoferne leiblich der Mensch das Bild einer der höheren geistigen Welt angehörigen Wesenheit ausdrückt, kann man ihn aus der Durchdringung zweier Kraftrichtungen ansehen, als die Begegnung des Ich-Leibes mit dem physischen Leib. In seinem Ich-Erlebnis gehört der Mensch der physischen Außenwelt an, stellt aber zugleich dasjenige dar, was ein Bild gibt von dem in sich selbst zurückgestrahlten Erlebnis. Das ist einBild von dem, was als die in sich selbst ruhenden Sinneserlebnisse der höheren Geisteswelt charakterisiert worden ist. Im Leibe, insofern er Ich-Träger ist, darf somit ein Bild des sich selbst verinnerlichenden Stoffes gesehen werden. Ein anderer Gegensatz tritt zutage in «rückwärts-vorne», «vorwärts-rückwärts». Die Sinnesorgane stellen nun im wesentlichen mit den ihnen zugehörigen Nerven Organe dar, welche ihr Wachstum von vorne nach rückwärts offenbaren; stellt man sich sie, wie gewiß berechtigt ist, so wachsend vor, daß ihre Gestaltungskräfte der ursprünglichen, aus der niederen Geisteswelt stammenden Wachstumsrichtung entgegengesetzt ist, so darf man in der Richtung von rückwärts nach vorne diese letztere Richtung suchen. Und man wird dann sagen können, daß in dem Abschluß nach rückwärts mit Bezug auf die menschliche Gestalt etwas Ähnliches gegeben ist in bezug auf die niedere Geisteswelt wie mit dem Abschluß von unten nach oben mit Bezug auf die höhere Geisteswelt. In der äußeren Gestaltung wirkten dann von vorne nach rückwärts auf die Lebensorgane diejenigen Kräfte der niederen Geisteswelt, welche auf den Menschen nicht aus der physischen Welt wirken können; von rückwärts nach vorne aber wirkten die Kräfte der niederen Geisteswelt in die physische Menschenwelt hinein. In ihnen drückt sich aus das, was man im Sinne der obigen Betrachtungen den astralischen Menschen nennen darf. Insoferne also der astralische Mensch sich in seiner Leibesgestalt zeigt, ist er eben so von rückwärts nach vorn strebend, wie der physische Menschenleib nach oben strebend ist. Der dritte Gegensatz wäre «rechts-links», «linksrechts». In der Symmetrie der Menschengestalt in bezug auf diese Richtung kann ein Hinweis darauf gesehen werden,daß sich die Kräfte da mit gleichem Maße gegenüberstehen. Ein solches ergibt sich, wenn man in diesen Richtungen ein Zusammenwirken der menschlichen Leibesgestalt, insoferne sie aus der niederen Geisteswelt die Leibesorgane schon gestaltet hat, mit den Gestaltungskräften der Sinnesorgane sieht. Man hätte also in der linken Leibeshälfte des nach vorn gerichteten Menschen sich die Gestaltungskräfte der astralischen Welt für die Sinnesorgane, insoferne diese Kräfte in der physischen Welt nicht mehr direkt weiterwirken, so zu denken, daß sie aus der linken Leibeshälfte nach rechts wirken; diejenigen Kräfte der astralischen Welt, welche auf die Leibesgestalt so fortwirken, daß ihre Wirkung in der Leibesgestalt zum Ausdruck kommt, müßten dann nach links wirken. Da nun diese Kräfte auf bereits aus der niederen Geisteswelt bestimmte Organe wirken müssen, so werden sie sich in einer Wirkung nach innen zeigen, wie sich die Kräfte der höheren und niederen Geisteswelt in der Gestaltung nach außen zeigen. (Man kann das hier Gesagte durch die Anthropologie belegt finden in den Linien der Nervenbahnen, die sich im Organismus kreuzen.) – Das weist auf eine Durchdringung der astralischen Welt mit dem Ätherleib des Menschen, insoferne dieser in der Leibesgestalt zum Ausdruck kommt. Man wird sagen können:

1. Die Gestaltung des physischen Menschenleibes ist in der Richtung von oben nach unten aus der höheren Geisteswelt bedingt.
2. Die Gestalt des Menschenleibes, insoferne er Träger des astralischen Menschen ist, weist auf die Richtung von rückwärts nach vorne.
3. Die Gestalt des Menschenleibes, insoferne er Trägerder Lebensvorgänge ist, weist sowohl auf die Richtung
«rechts-links» wie «links-rechts».
4. Das Ergebnis dieser Gestaltungen wäre dann die wirkliche physische Menschengestalt. - Damit diese zustande kommt, müssen sich die angegebenen Gestaltungskräfte gegenseitig durchdringen. Eine solche Durchdringung kann nur gedacht werden, wenn der Mensch sich in die physische Welt so hineinstellt, daß die Kräfte der physischen Außenwelt in der Richtung «rechts-links» und «links-rechts» von den Kräften der astralischen Welt so ergriffen werden, daß in ihrer Bildung die Möglichkeit offenbleibt, nun weiter in der Richtung von rückwärts nach vorn sich zu gestalten, und nach dieser Bestimmung diejenige von oben nach unten offen bleibt. Denn nur wenn man sich eine im Prinzip «rechts-links» und «links-rechts» gehende Richtung denkt, die allseitig wirkt und dann wieder in der Richtung nach vorne verändert und dann wieder nach oben gezogen umgewandelt wird, kann man sich vorstellen, wie obiges zustande kommt. Damit dies aber die Menschengestalt ergibt, müssen für diese Kräfte ihnen entgegengesetzte aus der physischen Welt selbst gedacht werden. Das sind dann diejenigen, welche sich zeigen als nicht mehr aus der physischen Welt wirkende – oben charakterisierte - sondern direkt aus den höheren Welten wirksame Kräfte. Die letzteren allein aber dürfen in der physischen Menschenanlage gesucht werden. Zu den anderen tritt der Mensch nur als solche Anlage in Beziehung. Will man somit in der physischen Welt den Hinweis des Menschen auf höhere Welten suchen, so darf man nicht auf die Lebensvorgänge und deren Zusammenhang mit ihren Organen, nicht auf das Leben der Sinnesorgane und auch nicht aufsein Gehirn hinblicken, sondern einzig und allein auf das «Wie», die Form der Leibesgestalt und der Organe. An diesem «Wie» kann sich zeigen, daß noch im physischen Menschen die Hinweise auf die geistigen Welten wahrgenommen werden können. (Der Unterschied des Menschen vom Tiere in bezug auf die höheren Welten kann daher aus einer Betrachtung der Leibesgestalt sich ergeben, insofern das Tier in einer anderen Art in die Raumrichtungen eingeordnet ist; diese andere Einordnung offenbart aber, daß die höheren Welten anders auf das Tier, anders auf den Menschen wirken.)

Die anthroposophischen Betrachtungen können fruchtbar gemacht werden, wenn man die angegebenen Betrachtungen auf die Einzelheiten der menschlichen Leibesgestalt anwendet. Es wird sich dann überall ein voller Einklang mit den anthropologischen Beobachtungen ergeben. Der Hinweis, wie in Hörorgan, Gesichtsorgan usw. Umwandlungen von im Entstehen begriffenen Organanlagen oder im Geschmacksorgan ein umgewendetes Geruchsorgan gesehen worden ist, kann Vorstellungen ergeben, welche in den Organgestalten wieder gefunden werden müssen. Die unsymmetrischen Organe werden begriffen, wenn man sie so auffaßt, daß ihre Formen dadurch gebildet worden sind, daß die «links-rechts» und «rechts-links» wirksamen Kräfte der astralischen Welt ausgeschlossen werden konnten. Sieht man, wie es oben geschehen ist, eine Umkehrung der Sinnesorgane, ein Nach-innen-wenden derselben ein, so wird man auch zugeben können, daß die Umwandlung auch noch durch andere Prinzipien bedingt sein kann. Man nehme das Gehörorgan. Dasselbe wurde in Beziehung gebracht zu dem Gleichgewichtssinn. Man kann sich denken,daß die Tätigkeit, die sich im Gleichgewichtssinn offenbart, eine noch nicht zum Hörorgan differenzierte nach innen gerichtete Organanlage von seiner ursprünglichen Bildungsrichtung abbringt. Der Lautsinn käme dann zustande, wenn eine andere Tätigkeit auf die entsprechende Organanlage sich richtete. Diese könnte in Beziehung zu den Erlebnissen des Eigenbewegungssinnes gebracht werden. Damit wäre ein Licht auf die Tatsache geworfen, daß das Hörorgan in einem dem äußeren Stoff zugekehrten Organ zum Ausdruck kommt, das Lautorgan äußerlich nicht wahrnehmbar sein kann. Es entspricht das Erlebnis des Eigenbewegungssinnes dem Leibes-Inneren, das Erlebnis des

Gleichgewichtssinnes kommt in Beziehungen zu den äußeren Raumrichtungen zum Ausdruck. Man könnte demnach das Lautorgan auch ein im Innern des Leibes zurückgehaltenes Hörorgan nennen. Für das Ich-Erlebnis selbst, das keinem Sinneserlebnis entspricht, käme nicht ein besonderes Organ, sondern allein das Streben anderer Organanlagen nach oben in Betracht. So könnten in Lautorgan und Begriffsorgan Gebilde gesehen werden, deren physische Gestalt durch ihre Hinneigung zum Ich-Erlebnis bestimmt ist. Man kann nun in dem, woran der Leib als Träger des «Ich» von innen heraus beteiligt ist, die Umkehrung in den Bildungskräften anerkennen und sagen, wenn der Leib als Träger des Ich ein Organ wieder zurückgestaltet, so muß in seinem Bilde die Eigenart der Gebilde der höheren Geisteswelt sich wieder erkennen lassen. Ein solches Organ ist das Sprechorgan (der Kehlkopf). Kann man die Organreihe Ohr, Lautsinn, Begriffssinn ein fortgehendes leibliches Verinnerlichen der Sinnesanlage nennen, so kann man in dem Sprechorgan den umgewendeten Lautsinn er-kennen. Der Laut wird da nicht Sinneserlebnis, das nach innen, dem Ich zu, durch ein Organ strebt, sondern er ist in sich selbst ruhender, schaffender Sinnesinhalt, ein wirklich umgewendetes Sinneserlebnis. Die Bildung des Kehlkopfes entspricht genau diesen Bedingungen. - Man kann dann auch ein Organ suchen, welches im Menschen einer Fähigkeit entspricht, die so zwischen Sprechen und Ich steht, wie Begreifen zwischen Hören und Ich. Durch dieses müßte sich aus dem Menschen heraus etwas ergeben, was nicht so inhaltsarm ist wie das Ich-Erlebnis und noch nicht unmittelbar in seinen Offenbarungen in die äußere Welt überfließt. Es würde dies dasjenige Organ im Gehirne des Menschen sein, welches der Phantasie entspricht. Man wird allmählich scheiden lernen im Gehirn zwischen Begriffsorgan und Phantasieorgan.

Da die Gestaltungskräfte der drei höheren Welten in der Gestalt des physischen Menschenleibes gewissermaßen nachklingen, so wird auch anerkannt werden müssen, daß die Bildungskräfte der beiden höheren Geisteswelten auf den Astralleib unmittelbar aus der astralischen Welt heraus wirken können; und endlich, daß schon in den Anlagen der Lebensorgane, wie sie aus der niederen Geisteswelt sind, Wirkungen unmittelbar aus der höheren Geisteswelt einströmen. Unter Berücksichtigung solcher Kräfte können sich Gestalt und Lage des Herzens, der Atmungs- und Kreislauforgane, des Muskel-, Knochensystems usw. ergeben.

In der Leibesgestalt des Menschen innerhalb der physischen Welt offenbart sich, daß seine Entwickelung nicht bloß einer Anpassung an Verhältnisse gefolgt ist, welche dem inneren Menschenwesen fremd sind, sondern daß dieseGestalt zuletzt im Bilde das ausdrückt, was Charakter des «Ich» ist. Die Entwickelungsanlage des Menschen muß so gedacht werden, daß bei ihrer Ausgestaltung den Kräften der höheren Welten Angriffspunkte gegeben werden. In der sinnenfälligen Welt sind für die Wahrnehmung nur Empfindungsinhalte gegeben, welchen das Ich, wenn es sich selbst wahrnimmt, als Bildempfindung sich gegenüberstellt. Bildempfindung aber gehört der astralischen Welt an. Im Selbsterlebnis des Ich steht somit die Bildempfindung gewissermaßen frei im Räume. Am Geschmackssinn hat sich gezeigt, daß in ihm ein umgekehrter Geruchssinn gesehen werden kann. Wenn nun nicht gedacht wird, der Stoffanprall sei im Geruchssinn dasjenige, was die Empfindung verursacht, sondern das Geruchserlebnis selbst werde als Selbsterlebnis im Ich ein Bestandteil dieses letzteren, so kann man in einer Begehrung oder in einem Bewegungsimpulse des astralischen Ich die Antwort dieses Ich auf etwas sehen, was vom Stoffe ausgeht und ohne physische Vermittelung dem Ich einverleibt wird. Hinter dem Geruchserlebnis stecken dann außer dem, was Bilderlebnis ist, die astralischen Gegenwirkungen gegen Begehrungen und Bewegungsimpulse des Ich. Im Ton ist deutlich zu unterscheiden dasjenige, was sich von dem äußeren Gegenstande loslöst, von dem, was an diesem Gegenstand durch andere Sinne als den Gehörsinn wahrgenommen wird. Und das Losgelöste ist Selbsterlebnis des Ich. Man kann doch gewiß sagen: wenn ein Gegenstand gehört wird, dann gehört nur der Schall-erregende Gegenstand einer Welt an, in welcher das Ich nicht drinnen ist, in welcher es sich nicht identifizieren könnte mit dem Sinneserlebnis. Im Eigenbewegungssinn wird die Lage und Formänderung deseigenen Organismus wahrgenommen. Bei ihm liegt also die Vorstellung nahe, daß außer dem Selbsterlebnis des Ich nur eine astralische Gegenwirkung auf einen Bewegungsimpuls angenommen zu werden braucht. Wenn nun in der physischen Welt nichts als Sinneserlebnisse vorliegen, so kann auch in dieser Welt von nichts anderem als von Sinneserlebnissen gesprochen werden. Da aber ein physischer Leib Sinnesorgane haben muß, um Sinneserlebnisse haben zu können, so gibt es in dieser physischen Welt für den Menschen nichts als Sinneserlebnisse und die Ich-Wahrnehmung als astralisches Bilderlebnis. Das Ich hat keine andere Möglichkeit, als Gegenstände der Außenwelt zu erleben und dabei die Sinneserlebnisse in der verschiedensten Art kombiniert zu finden. Was da geschieht, ist also nichts als ein Frei-im-Raume-Schweben von Sinneserlebnissen. Man setze aber voraus, daß die menschliche Gestalt als solche nicht bedeutungslos ist, sondern daß es darauf ankomme, in welcher Richtung und Lage ein Organ im Verhältnis zum ändern ist. Und man beachte von diesem Gesichtspunkt aus die physische Welt. Dann ist es wesentlich, daß das Geschmacksorgan ein umgewendetes Geruchsorgan ist. Denn denkt man nun das Geruchserlebnis, wie es ist, als Bildempfindung, ohne dem Stoffe selbst als raumerfüllend die Fähigkeit abzusprechen, dieses Erlebnis so als Bildempfindung hinzustellen, wie die Ich-Wahrnehmung in sich selbst frei im Räume schwebende Bildempfindung ist, so müßte anerkannt werden, daß etwas darauf ankomme, ob von der menschlichen Gestalt einem Gegenstande die Oberfläche so zugewendet wird, daß einmal, um die von ihm ausgehende Bildempfindung zu erhalten, das eine Sinnesorgan oder das andere ihm zugewendetwerden muß. Für die menschliche Wesenheit in der physischen Welt wird allerdings daraus nur folgen, daß sie, je nach dem Gebrauch des Organs, einmal Geruch, das andere Mal Geschmack wahrnimmt. Wenn aber nicht nur die in der physischen Welt befindliche Ich-Wahrnehmung das Ich umfaßte, sondern dieses Ich wesenhaft seiner Leibesgestalt so zugrunde läge, daß es alle Bilderlebnisse als die seinigen erlebte, so wäre in diesem Ich einmal die Bildempfindung des Geruches, das andere Mal diejenige des Geschmackes Selbsterlebnis des Ich. Hätte man es nun nicht mit der fertigen, sondern mit der in Bildung begriffenen Leibesgestalt zu tun, so läge keine Ich-Wahrnehmung vor; das Selbsterlebnis des Ich müßte ganz anders sein.ANHANG

ANHANG l

Frühere Fassung der Seiten 43 ff. (Kapitel III) Zeile 9 von unten.

Es kann angenommen werden, daß der unten folgende Text die erste Fassung des auf Seite 43 ff. dargestellten Inhalts war, von Rudolf Steiner jedoch umgeschrieben wurde und dann so erschien, wie er in der endgültigen Niederschrift und damit in den korrigierten Druckbogen vorlag. Siehe dazu die Vorbemerkung auf Seite 11/12.

Der Satz: «...seinem Ich dabei, in welchem sich auf Grund der Sinneserlebnisse die Seelenwelt aufbaut.» ... (S. 43, Zeile 9 v. u.) und die Worte: «Es ist ganz berechtigt...» (S. 44, Absatz 2) sind in beiden Fassungen die gleichen, dann jedoch wird der Inhalt ein anderer.

... seinem «Ich» dabei, in welchem sich auf Grund der Sinneserlebnisse die Seelenwelt aufbaut. Beim Aufbau seines Sinnesorganismus ist er nicht mehr dabei. Doch sagt ihm das Nachsinnen, daß das Dasein nicht aufhören kann mit dem, was er durch die Sinne wahrnimmt, weil er ohne dieses nicht sinnenfällige Dasein keine Sinne haben könnte für die Sinneswahrnehmung.

Es ist ganz berechtigt gegenüber dem Menschen, der sich in der Sinneswelt darbietet, von einem anderen zu sprechen, der in dieser Welt sich nicht offenbaren kann. Der erste steht im Wechselverhältnis mit der sinnenfälligen Welt und entwickelt aus ihr sein Seelenleben; der zweite steht im Wechselverhältnis zu einer anderen Welt, und entwickelt aus ihr die Fähigkeiten zur sinnlichen Wahrnehmung. Der zweite Mensch steckt gleichsam im ersten drinnen. Aber er bildet in demselben ein viel festeres Gefüge als der erste. Das Seelenleben, wie es sich auf Grund der sinnlichen Wahrnehmungswelt aufbaut, offenbart sich in der äußeren Gestaltung des Menschen. Man betrachte einGesicht, das einem Menschen angehört, dem die Sonne des Lebens stets gelächelt hat, und unterscheide es von einem solchen, in das schwere Lebenssorgen bedeutungsvolle Spuren eingegraben haben. Man wird durch die Fortsetzung solcher Betrachtungen bald dazu kommen, sich Vorstellungen zu bilden, wie in der Physiognomie, in der Miene, in der Geste, ja wie selbst in der Gestalt des Menschen die Art des Seelenlebens sich offenbart. Aber diese Offenbarung, die innerhalb gewisser Grenzen auch ein Ergebnis ist des Wechselverhältnisses zwischen dem Menschen und der sinnenfälligen Außenwelt, hat etwas Unbestimmtes, etwas in fortwährendem Schwanken und Werden Begriffenes. Sie bietet kein festes Gefüge dar. Das Ergebnis dagegen, das in den Fähigkeiten der Sinneswahrnehmung selbst vorliegt, ist innerhalb weitester Grenzen ein Fertiges, Festes, das eine Grundlage bildet, auf welcher der Mensch sein bewegliches bewußtes Seelenleben erst aufbaut.

Wie sich nun der Unterschied aufdrängt zwischen der Außenwelt und dem seelischen Innenleben des Menschen, so daß durch das Wechselverhältnis der beiden das letztere wie eine Spiegelung der ersteren erscheint, so drängt sich die Annahme eines ebensolchen Unterschiedes auf zwischen einer verborgenen Außenwelt und einer Innenwelt des Menschen, die hinter derjenigen verborgen liegt, in welcher zunächst das «Ich» lebt, wenn es sich nur auf die sinnenfällige Welt stützt. Man kann unterscheiden zwischen der Welt, die vor dem Menschen ausgebreitet liegt, wenn er eines oder mehrere seiner Sinnestore geöffnet hält, und dem, was sich an diese Welt im Innern des Menschen durch das Wechselverhältnis anschließt. Es soll hier das, was in der so ausgebreiteten Welt liegt, mit dem Namen der «Sinnen-welt» belegt werden. Das, was in der geschilderten Art uns im Menschen entgegentritt, soll der «Ich-Mensch» genannt werden. Man möge nur zunächst mit diesen Namen nichts anderes verbinden als das, wofür sie hier unmittelbar gebraucht werden. - Die Welt, aus welcher die Fähigkeiten der sinnlichen Wahrnehmung heraus gebildet werden, ähnlich wie die Vorstellungen zum Beispiel aus der «Sinnenwelt», sei die «ätherische Welt» genannt; und dasjenige im Menschen, was aus dieser «ätherischen Welt» ebenso geboren ist, wie der «Ich-Mensch» aus der Sinnenwelt, sei der «astralische Mensch» genannt. Bei «ätherische Welt» soll nicht an den «Äther» der Physik, bei «astralischer Mensch» an nichts anderes zunächst gedacht werden als an das, was hier charakterisiert ist. - Es liegt sowohl der «Sinnenwelt» in dieser Art eine «ätherische Welt» zu Grunde, wie dem «Ich-Menschen» ein «astralischer Mensch» zu Grunde liegt. Wie jene Welt nicht sinnenfällig wahrgenommen werden kann, weil sie die Sinne erst hervorbringen muß, so kann auch der «astralische Mensch» nicht sinnlich erlebt werden, weil er der Bildung der Sinnesfähigkeiten vorangehen muß.

*

Man kann nun die Betrachtung des Menschen noch von einer ändern Seite her in Angriff nehmen. Zunächst stellt sich der Mensch selbst als ein Wesen innerhalb der Sinneswelt dar. Diese Darstellung unterliegt aber der Veränderung. In verschiedenen Lebensaltern sind die Eigentümlichkeiten des Menschen verschieden. Wenn man das Kind als sinnenfälliges Wesen betrachtet, so kann man aus dem, was sich den Sinnen darbietet, keineswegs sehen, wie seine Gestaltung sein wird im erwachsenen Zustande. Und den-noch muß man voraussetzen, daß die Bedingungen, die Kräfte, welche aus der kindlichen Gestaltung die erwachsene hervorgehen lassen werden, schon in dem Kinde vorhanden sind. Die genaue Überlegung zeigt auch hier, daß das Wirkliche, das Dasein mehr in sich birgt, als in der sinnenfälligen Welt wahrnehmbar ist. Die Verfolgung des Wachstums gibt dem Nachsinnen Gelegenheit, sich Vorstellungen zu machen über das hier Verborgene. Bis zum Zahnwechsel - ungefähr im siebenten Lebensjahre - verhält sich dieses Verborgene so, daß es sich vorzugsweise wirksam auf die Ausgestaltung des äußeren Menschen zeigt. Ungefähr um diese Zeit haben die Organe des äußeren Leibes ihre bleibenden Formen angenommen. Von da ab findet zwar ein Wachsen der Leibesglieder weiter statt, jedoch nicht eine eigentliche Umformung der bereits vorher angelegten Gestaltungen. Von da ab beginnt dann das verborgene Innere in sich selbst zu leben und Kräften zugänglich zu werden, welche ihre Wirksamkeit selber mehr in dem verborgenen Innern entfalten. In den ersten Lebensjahren streben die Kräfte des Inneren als Formkräfte mehr nach der äußeren Leiblichkeit; in den folgenden Lebensjahren halten sie sich mehr im Innern selbst, bis sie reif werden, ihr Wesen auf ein anderes Wesen zu übertragen, bis der Mensch fortpflanzungsfähig wird. Man muß in dem, was sich, nicht sinnenfällig, im Menschen bis zur Geschlechtsreife entwickelt, das sehen, was auf den Nachkommen übertragen werden kann. – Hier muß eine Überlegung eintreten, welche für die Erkenntnis der menschlichen Wesenheit wichtig ist. Die Bedingungen für dasjenige, was der Mensch auf den physischen Nachkommen vererben kann, liegen in dem, was mit der Geschlechtsreife einen gewis-sen Abschluß seiner Entwickelung erlangt. Wenn von dem, was sich der Mensch in einer späteren Lebensepoche aneignet, etwas vererbt werden soll, dann muß es sich erst den Kräften einverleiben, welche bei der Geschlechtsreife schon da sind, und kann nur auf dem Umwege durch sie vererbt werden. Denn mit erlangter Geschlechtsreife müssen selbstverständlich alle Bedingungen, die für eine Vererbung wesentlich sind, bereits entwickelt sein. - Mit der Geschlechtsreife hört am Menschen dasjenige auf, sich zu entwickeln, was sich von innen nach außen übertragen kann, was sich in der ersten kindlichen Lebensepoche als Formkräfte des eigenen Leibes offenbart, was nachher sich im Innern so bildet, daß der Mensch seine Gestaltung auf Nachkommen übertragen kann. Wenn von da ab die menschliche Entwickelung weiterschreitet, so kann sich diese dann nur noch auf ein Inneres selbst beziehen. Was jetzt noch weiter seine Entwickelung fortsetzt, muß zunächst als inneres, als Seeleninhalt erlebt werden. Nun aber darf dieses nicht gleichgesetzt werden jenem bewußten, vom «Ich» durchleuchteten Seeleninhalt, welcher sich aus der sinnenfälligen Wahrnehmung heraus bildet. Das «Ich» hat eine gewisse innere Entwickelung nicht so in der Hand, wie es die Entwickelung des bewußten Seeleninhaltes in der Hand hat. Es kommt dem Seelenleben, das von außen durch die Sinneswahrnehmung angeregt ist, ein anderes, von innen her, entgegen, welches bewirkt, daß ein jeglicher Mensch mit einer ganz bestimmten Seelennuance die sinnenfällige Außenwelt in sich aufnimmt. Es steckt also in dem Menschen ein Etwas, das von innen den Sinnesreizen entgegenkommt und welches noch nicht in das Gebiet des durch die Sinne angeregten Menschen selbst gehört. Man stößt da durchbloße Überlegung auf einen «inneren Menschen», welcher hinter dem «Ich-Menschen» sich verbirgt, weil er da sein muß, bevor der «Ich-Mensch» sein Leben beginnen kann. Unschwer ist anzuerkennen, daß dieser «innere Mensch» derselbe ist, von dem gesagt worden ist, daß er mit dem in eine Wechselbeziehung tritt, was als verborgene Welt hinter der «Sinnenwelt» liegt. Denn es kann dieser «innere Mensch» nicht durch jene inneren Kräfte angeregt sein, welche in ihrer Entwickelung mit der Geschlechtsreife ihren Abschluß finden, da er sich doch nach derselben noch fortentwickelt. Er kann gar nicht zu jenem Menschen gezählt werden, der sich in der Formgebung des Leibes und in der Übertragung seiner Wesenheit auf Nachkommen äußert. Er muß vielmehr in einer Wesenheit wurzeln, welche nichts zu tun hat mit den eben genannten menschlichen Kraftäußerungen. Er kann aber auch nicht in derselben Art aus dem Innern stammen wie diese Kraftäußerungen. Denn diese bringen es dahin, daß der Mensch das, was er im Innern birgt, nach außen offenbart. Dieser «innere Mensch» aber muß wirklich mit dem Äußern in ein Wechselverhältnis treten, denn er bildet sich eben fort, wenn die inneren Formkräfte und Vererbungsbedingungen ihren Abschluß gefunden haben. Alles ist für diesen «inneren Menschen» vorhanden, was die Berechtigung gibt, ihn als das gleiche anzusprechen, was oben mit dem Namen «astralischer Mensch» bezeichnet worden ist.

Man müßte demnach in der «ätherischen Welt» Wirkungen voraussetzen, welche für diesen «astralischen Menschen» etwas ähnliches bedeuten, wie die sinnenfälligen Eindrücke für den «Ich-Menschen». Aus der «ätherischen Welt» heraus wird der «astralische Mensch» so gestaltet,wie aus der «Sinnenwelt» der «Ich-Mensch». Es gibt somit eine hinter aller Sinnenwelt liegende Wechselwirkung zwischen einer «ätherischen Welt» und einem «astralischen Menschen». - So hat man, wenn wieder ein Bild gebraucht werden darf, eine sinnlich unwahrnehmbare Meeresmasse, in welcher sich abspielt eine Wechselbeziehung zwischen der «ätherischen Welt» und dem «astralischen Menschen»; und aus dieser Meeresmasse hebt sich heraus wie ein Festland das Wechselspiel zwischen der «Sinnenwelt» und dem «Ich-Menschen».

Darf nun die «ätherische Welt» bloß außerhalb des Menschen gesucht werden? Offenbar nicht. Denn durch den Lebenssinn, den Eigenbewegungssinn, den Gleichgewichtssinn nimmt der Mensch seine eigene Leiblichkeit wahr, wie er durch den Geruchssinn, Geschmackssinn und so weiter die äußeren Gegenstände wahrnimmt. Es muß also für das Untertauchen in die eigene Leiblichkeit dasselbe Wechselverhältnis zwischen einer «ätherischen Welt» und einem «astralischen Menschen» möglich sein wie für die äußere Welt. Das ergibt aber, daß der Mensch in seinem leiblichen Innern selbst etwas haben muß, was gleich ist der «ätherischen Welt». Mit ändern Worten, er muß ein Stück dieser ätherischen Welt als einen besonderen «ätherischen Menschen» in sich tragen. Es stellt sich so die menschliche Wesenheit aus drei Gliedern dar: dem «IchMenschen», dem «astralischen Menschen» und dem «ätherischen Menschen».

Nun ist dieser «ätherische Mensch» dasjenige, was zu Grunde liegt als sinnlich-Unwahrnehmbares, wenn der Mensch den Zustand der eigenen Leiblichkeit durch die drei erstgenannten Sinne wahrnimmt. Es findet somit ein Wech-seispiel statt zwischen dem «astralischen» und dem «ätherischen» Menschen. Die Lebensbeobachtung zeigt, daß in Mimik, Physiognomie, Geste und so weiter sogar der «IchMensch» sich in der äußeren Leiblichkeit ausprägt. Wie kann er das nur? Es ist gezeigt worden, daß auf die Form der äußeren Leiblichkeit diejenigen Kräfte eines «inneren Menschen» wirksam sind, welche mit der Geschlechtsreife ihren Entwickelungsabschluß finden. Soll also der «IchMensch» auf die äußere Leiblichkeit wirken, so kann er das nur, wenn er es auf dem Umweg dieses «inneren Menschen» tut. Da es geschieht, so ist eine Wirkung des «IchMenschen» auf diesen inneren Menschen vorhanden. Daß nun die Verbindung zwischen dem «astralischen Menschen» und diesem inneren Menschen eine viel innigere ist als zwischen ihm und dem «Ich-Menschen», das zeigt sich darinnen, daß die Art, wie der astralische Mensch sich zu der Außenwelt stellt, in viel stärkerer Weise sich in der Leiblichkeit zum Ausdruck bringt als der Seeleninhalt des «IchMenschen». Ob der Mensch mit leidenschaftlichem Anteil alle Tatsachen der Außenwelt verfolgt, das sieht man der Leiblichkeit viel mehr an, als ob er dieses oder jenes durch die sinnliche Wahrnehmung erlebt hat. Daraus geht hervor, daß der «astralische Mensch» auf den charakterisierten inneren Menschen wirkt. — Da kommen zwei Kräftegebiete innerhalb des Menschen in einen Gegensatz. Der «astralische Mensch», der mit der äußeren «ätherischen Welt» in einem Wechselverhältnis steht, stößt auf den charakterisierten inneren Menschen, welcher die Formkräfte und die Fortpflanzungsbedingungen in sich schließt. Unschwer ist nun anzuerkennen, daß in diesem Zusammenstoß ein Ähnliches gegeben ist, wie in dem Wechselverhältnis zwischendem «astralischen Menschen» und der «ätherischen Welt». Daraus aber ergibt sich klar, daß der charakterisierte innere Mensch dasselbe ist wie der von anderer Seite schon gegebene «ätherische Mensch». Somit ist der «ätherische Mensch» der Träger der leiblichen Formkräfte und der Fortpflanzungsbedingungen.

Man sieht, wie sich zusammenschließen der Mensch und die Außenwelt. Zunächst stehen im Wechselverhältnis die Sinnenwelt und der «Ich-Mensch». Diesem Wechselverhältnis liegt ein anderes zu Grunde, das zwischen der Ätherwelt und dem astralischen Menschen. In der Ätherwelt müssen sinnlich-verborgen sein die Bildekräfte für die äußeren Sinnesfähigkeiten, für Geruchs-, Geschmackssinn und so weiter. Nach innen steht der astralische Mensch mit einem ätherischen Menschen in Wechselverhältnis, und in diesem Wechselverhältnis ergeben sich die Wahrnehmungen des Lebens-, des Eigenbewegungs-, des Gleichgewichtssinnes. Andererseits aber lebt sich der ätherische Mensch in der Formgestaltung und den Fortpflanzungsbedingungen aus.

Was nun als äußerer Leib des Menschen erscheint, in dem lebt somit ein Abbild des ätherischen Menschen. Doch nicht in einfacher Weise. Wenn man zum Beispiel die Form des Ohres in Betracht zieht, so ist es auf seine Art gestaltet von zwei Seiten her. Das, was hinter der Tonwelt in der ätherischen Welt lebt, das bewirkt, daß das Ohr Organ des Gehörsinnes sein kann. Doch muß dieser Gestaltung von außen eine andere von innen entgegenkommen, denn in der Form der leiblichen Organe lebt sich auch der ätherische Mensch aus. Wie dieses Verhältnis ist, ergibt sich aus der folgenden Überlegung. Die Kräfte der Ätherwelt kön-nen nicht überall, wo sie sich verbreiten, ein Gehörorgan hervorrufen. Wenn sie auf den Stein auftreffen, können sie es nicht. Warum nicht? Der Stein zeigt nichts in sich, was von derselben Art ist, wie der charakterisierte ätherische Mensch. Er gibt sich nicht in gleicher Art wie der Mensch seine äußere Gestalt von innen. Er pflanzt sich auch nicht fort. Es muß also das Gehörbildende in der Ätherwelt auf den ätherischen Menschen auftreffen, damit das Gehörorgan sich bilden kann. Das genügt aber noch nicht. Die Pflanze wächst und pflanzt sich fort. Schreibt man dem Menschen einen Äther-Menschen zu, so muß man auch der Pflanze eine Ätherpflanze zuschreiben. Es fehlt bei ihr jedoch jenes Wechselverhältnis, welches für den Menschen oben als dasjenige zwischen dem Astral-Menschen und der Ätherwelt charakterisiert worden ist. Damit Aufbau von Sinnesfähigkeiten eintreten kann, muß sich also in das Auftreffen der Kräfte der Ätherwelt auf den Äther-Menschen noch dieses Wechselspiel einschieben zwischen der Ätherwelt und dem Astralmenschen.

Der äußere Mensch ist demnach in seiner Gestaltung ein kompliziertes Wesen: so wie er sich darstellt, kann er nur dadurch sein, daß hinter dieser äußeren Gestaltung stehen: ein ätherischer, ein astralischer, ein Ich-Mensch. So ergibt sich dadurch eine Viergliedrigkeit des Menschen, daß man zu diesen drei Gliedern seiner Wesenheit noch das vierte, die äußere Gestaltung hinzuzählt, welche als der physische Mensch bezeichnet werden soll.

Die Betrachtung der Sinne hat dazu geführt, in dem Menschen eine viergliedrige Wesenheit zu erkennen. Wer jedoch die gegebene Betrachtung genau nimmt, der kannin ihr manches Unbefriedigende finden, das zu weiteren Fragen drängt. So ist darauf hingewiesen worden, wie das Sinnesleben ein Wechselverhältnis zwischen einer Ätherwelt und dem astralischen Menschen voraussetzt. Diesen astralischen Menschen setzt man als das nächste Innere den Eindrücken der Sinne entgegen. Seine Beschaffenheit drückt sich in der Nuance aus, welche die Sinneserlebnisse im Innern annehmen, ohne daß der Ich-Mensch darauf einen unmittelbaren Einfluß hat. Nun ist ohne weiteres einzusehen, daß die Erlebnisse des astralischen Menschen sich auf den Äthermenschen übertragen, denn in Physiognomie, Geste und so weiter sieht man, wie die Erlebnisse dieses Astralmenschen gestaltend auf den physischen wirken. Nur, soweit man dies hier sieht, geschieht es in einem sehr geringen Grade. Nichts spricht zwar dagegen, daß der Äthermensch, wenn er in derselben Art stärker angeregt wird, sich auch mit stärkerer Kraft in der Gestaltung des physischen Menschen äußern könne. Aber das muß zugegeben werden, daß dieselben Kräfte, welche den Äthermenschen zur Ausbildung der Geste, der Physiognomie anregen, es nicht auch sein können, welche so stark auf ihn wirken, daß er die Formen der Sinneswerkzeuge ausprägt. Damit zeigt sich dasjenige, was in der Ätherwelt enthalten ist, als eine zweifache Wesenheit. Eine solche, welche auf den astralischen Menschen wirkt, und eine andere, welche stärker ist, und auf den ätherischen Menschen so wirken kann, daß er die Formen der Sinne ausprägen kann. Das zeigt, daß aus der Ätherwelt heraus selbst etwas wirkt, was dem astralischen Menschen ähnlich ist, und was im ätherischen Menschen die Anregung zu jenen Formkräften gibt, welche die Sinne prägen. Man hat es also in jenem ver-borgenen Gebiet, in welchem man die Ätherwelt zu suchen hat, noch mit einer anderen Welt zu tun, welche auf den Äthermenschen wirkt, und die sich mit dem Astralmenschen verwandt darstellt. Es sei nun derjenige Teil der Ätherwelt, welche im Wechselverhältnis mit dem Astralmenschen steht, die Ätherwelt im engeren Sinne genannt; die andere jedoch, zu welcher die Überlegung geführt hat, sei die astralische Welt genannt, wegen ihrer Verwandtschaft mit dem astralischen Menschen. So kann man sagen, daß auf den Ich-Menschen die Sinneswelt wirkt, auf den astralischen die Ätherwelt, auf den Äthermenschen die astralische Welt.

Da nun so viele Sinneswerkzeuge im physischen Menschen ausgestaltet werden müssen, als sich einzelne Sinnesgebiete ergeben haben, so hat man in der astralischen Welt so viele verschiedene Kraftgebiete zu unterscheiden, als Sinne aufgezählt werden können. Diese Kraftgebiete erregen dann im Äthermenschen entsprechende Formkräfte, so daß im physischen Menschen die entsprechenden Sinnesorgane sich bilden. - Die damit aufgezeigte allgemeine Tatsache erfährt aber im Besonderen die mannigfaltigsten Abänderungen. Weil nämlich die Sinnesgebiete von verschiedener Wesenheit sind, müssen sich solche Abänderungen zeigen. - Man nehme zum Beispiel den Geruchssinn. Durch ihn dringt der Mensch nur wenig in das Innere eines stofflichen Körpers. Es ist nur die Außenseite des Stofflichen, welche sich diesem Sinne darbietet. Man stelle dagegen den Wärmesinn. Durch ihn dringt der Mensch viel mehr in das Innere eines äußeren Körpers ein. Daraus ergibt sich, daß das Organ des Geruchssinnes mit geringeren Kräften von außen und stärkeren von innen aufgebaut sein muß; dasOrgan des Wärmesinnes dagegen muß durch stärkere Kräfte von außen, durch geringere von innen aufgebaut sein. Nimmt man nun die einzelnen Sinnesgebiete durch, so ergibt sich eine Stufenleiter in Bezug auf Aufbau von außen und von innen. Die drei ersten Sinne, der Lebenssinn, der Eigenbewegungssinn und der Gleichgewichtssinn sind im wesentlichen von innen aufgebaut; das heißt, es ist an ihrem Aufbau tätig das Stück der Ätherwelt, welches sich als ätherischer Mensch entwickelt. Dieser ätherische Mensch formt den physischen Leib so, daß dieser für Wahrnehmungen der genannten Sinne geeignet ist. Und er kann ihn so formen, weil er selbst dazu durch die Kräfte der astralischen Welt angeregt ist. Man sieht, beim Aufbau des Menschen, insofern er sich in den genannten drei Sinnesgebieten offenbart, hat man es zu tun mit einer Wechselwirkung der astralischen Welt und dem Äthermenschen, welche gar nichts zu tun hat mit jenem Wechselspiel, das stattfindet zwischen dem Äthermenschen und dem Astralmenschen. Anders steht dies mit Bezug auf Geruchs-, Geschmacks-, Gesichts-, Wärme- und Gehörsinn. Bei diesen muß der Äthermensch einen solchen Aufbau leisten, daß in den entsprechenden Sinnesgebieten ein Wechselspiel der Ätherwelt und des astralischen Menschen möglich ist. Das heißt, es muß aus der astralischen Welt für jeden dieser Sinne eine Kraft auf den Äthermenschen wirken. Und aus der Wirkung dieser Kräfte der astralischen Welt entstehen im Äthermenschen die Formkräfte, welche die entsprechenden Sinne ihrer Aufgabe zuführen. Man kann also sagen, beim Lebenssinn, Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn wirkt die astralische Welt unmittelbar zusammen mit dem Äthermenschen; bei Geruchs-, Geschmacks-, Gesichts-,Wärme- und Gehörsinn wirkt sie so, daß zur Bildung der Sinnesorgane auf den Astralmenschen Rücksicht genommen ist. - Noch anders liegt die Sache in Bezug auf Sprach- und Begriffssinn. Da ist eine viel unmittelbarere Wechselwirkung zwischen der Außenwelt und dem astralischen Menschen notwendig als bei den fünf vorhergehenden Sinnen. Diese unmittelbare Wechselwirkung nähert sich schon derjenigen, welche zwischen dem Ich-Menschen und der Sinnesempfindungen stattfindet, welche sich in Miene und Physiognomie physisch ausprägt. Deshalb bilden sich auch diese Sinnesgebiete erst dann aus, wenn der Mensch mit der Außenwelt in Berührung treten kann, nach der Geburt; während die Formkräfte für die anderen Sinne im wesentlichen mit der Geburt schon zur Welt gebracht werden. Es ist berechtigt, zu sagen: Während die Kräfte zum Aufbau von Lebens-, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinn tief verborgen liegen hinter der Sinnenwelt, liegen die Kräfte für den Sprach- und Begriffssinn unmittelbar hinter der Sinnenwelt. Dazwischen finden sich dann die Kräfte, welche dem Aufbau von Geruchs-, Geschmacks-, Gesichts-, Wärme- und Gehörsinn dienen. Äußerlich anschaulich wird dieses Verhältnis dadurch, wie die Anthropologie die in der sinnenfälligen Welt, das heißt am physischen Menschen sich vorfindenden Sinnesorgane zu beschreiben hat. Für die drei ersten Sinne sind deutlich ausgesprochene Sinnesorgane im wesentlichen nicht zu beschreiben. Erst beim Gleichgewichtssinn tritt in den halbzirkelförmigen Ohrkanälen die Andeutung eines solchen Organs auf. Der Grund davon liegt darinnen, daß die entsprechenden Sinnesformkräfte dem allgemeinen Aufbau des physischen Menschen dienen, und dieser auch in den entsprechenden Sinnesgebieten emp-funden wird. Dem Geruchs-, Geschmacks-, Gesichts-, Wärme- und Gehörsinn dienen besondere Organe, welche deshalb in den allgemeinen Aufbau des physischen Menschen hineingestaltet sind, weil an ihrem Aufbau eben Kräfte der Außenwelt im hohen Maße mittätig sind. Für Sprach- und Begriffssinn sind solche besonderen Organe im wesentlichen nicht mehr vorhanden, weil diese Sinne schon jenem Gebiete nähern, wo sich der physische Mensch dem seelischen zuneigt.

Das «Ich» auf der einen Seite und der Tastsinn auf der anderen Seite sind nicht mehr zum Sinnesgebiet hinzuzuzählen, wie gezeigt worden ist. Doch bilden sie gewissermaßen die beiden Grenzen des Sinneslebens. Das «Ich» nimmt die Sinneswahrnehmungen auf und verwandelt deren Eindrücke in seelische Erlebnisse. Als solche sind sie ganz innerlich und hören auf, dem Sinnesleben anzugehören. Dem Tastsinn bleiben die Gegenstände ganz äußerlich. Was durch ihn an ihnen erlebt wird, sind im Grunde Innenerlebnisse, welche durch ein verborgenes Urteil auf das Äußere der Welt bezogen werden. Und diese Innenerlebnisse gehören den Gebieten des Lebens-, Eigenbewegungsund Gleichgewichtssinnes an. Es ist klar, daß jene Außenwelt, welche sich durch den Tastsinn dem Menschen offenbart, erst eine vollständige Außenwelt im gewissen Sinne genannt werden kann, weil sie, um wahrgenommen zu werden, keinen besonderen Sinn in den Menschen hineinzubauen braucht. Zwischen dieser Außenwelt und dem menschlichen «Ich» liegen die Gebiete, aus welchen der vierfache Mensch heraus sich entwickelt.

Die Verschiedenheit der Sinnesgebiete nötigt nun aber, innerhalb dieser Gebiete noch weiter zu unterscheiden. Inden Feldern des Lebens-, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinnes offenbaren sich Gestaltungskräfte des ätherischen Menschen, welche in dem physischen Menschen sich ausleben. Bei ihnen wird auf den astralischen Menschen keine Rücksicht genommen. In ihnen hat man es also mit Kräften zu tun, welche an der inneren Leiblichkeit des Menschen arbeiten so, als wenn der astralische Mensch in gewisser Hinsicht für sie nicht da wäre. Sie steigen also für ihre Wirksamkeit in so verborgene Schächte des Menschendaseins hinab, daß sie sich dem astralischen Menschen entziehen. In den Feldern der fünf nächsten Sinne offenbaren sich Gestaltungskräfte, welche dem astralischen Menschen Rechnung tragen. In Sprach- und Begriffssinn zeigen sich Kräfte, die schon ganz nahe dem sind, was sich durch die Sinne offenbart. Man muß demnach unterscheiden: die Sinnenwelt, welche sich in dem Ich-Menschen offenbart und das bewußte Leben desselben gestaltet; die unmittelbar hinter dieser Sinnenwelt verborgene Ätherwelt, welche den astralischen Menschen gestaltet; in dieser Ätherwelt verbirgt sich wieder die astralische Welt, welche den Äthermenschen so gestaltet, daß er die Formkräfte des physischen Menschen entwickelt; doch muß hinter dieser astralischen Welt noch eine andere vorausgesetzt werden. Denn wie gezeigt worden ... [Lücke im Text]

... Gehörsinn und der Wärmesinn mit dem Atmungsund Wärmungsvorgang mehr zusammengehörig erweisen als die ersteren sich zum Erhaltungs- und Wachstumsprozeß zeigen; dagegen kann man eine Zusammengehörigkeit der letzteren als Vorgänge, die sich mehr gefühlsmäßig im Innern des Leibes ausdrücken mit den innerlichen Sin-nen, dem Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinn erkennen. Die Lebensvorgänge des Wachstums, der Erhaltung wirken mehr nach der Seite der inneren Sinne hin; die Vorgänge der Wärmung, der Atmung mehr nach jenen Sinnen, durch welche der Mensch die Tore seines Lebens nach außen öffnet. Es erhalten dadurch die äußeren Sinne durch die Lebensvorgänge eine Verstärkung nach einer Seite hin, die inneren Sinne eine solche nach der entgegengesetzten. Diese Tatsache kann durch ein Bild veranschaulicht werden. Man denke sich den Umkreis der Sinnesgebiete als eine Kugel, von deren Oberfläche aus die Sinneserlebnisse wirken. Um dem Gegensatz der äußeren und inneren Sinneswirkungen gerecht zu werden, stelle man sich vor, daß an einer Stelle der Kugel eine Einfurchung ist, und daß durch dieselbe die Gebiete der inneren Sinne auch im Innern der Kugel versinnbildlicht werden können. Will man nun an dieser Kugel auch noch veranschaulichen, wie die Lebensvorgänge nach der einen und der anderen Richtung die Wirkungen der Sinneserlebnisse verstärken, so muß man sich die Kugel nach zwei entgegengesetzten Richtungen in die Länge gezogen denken. Nach dem einen Ende wirken dann diejenigen Lebensvorgänge, welche wie Atmung und Wärmung mit solchen Innenerlebnissen zusammenhängen, welche den Lebensprozeß mit der Außenwelt in Beziehung setzen; nach der anderen Richtung wirken die Lebensvorgänge, welche sich wie Absonderung, Erhaltung, Wachstum in inneren Erlebnissen offenbaren. Man kann also - natürlich sinnbildlich gesprochen - sagen, daß dem Menschenleibe durch die Kräfte, welche sich in seinen Sinnesorganen offenbaren, eine kugelige Anordnung gegeben wird; diesewird durch die Lebensorgane in die Länge gestreckt. - Nun sind die zwei dadurch entstehenden Richtungen von verschiedenem Lebenswerte. Auf der einen Seite, wo sich Atmung, Wärmung, Ernährung zeigen, öffnet sich das Leben nach außen, um sich zu erneuern; mit der Absonderung, dem Erhaltungsprozesse schiebt es seine Vorgänge in das eigene Innere des Leibes hinein. Es wiederholt sich dadurch gewissermaßen in sich selbst. Die weiteren Vorgänge zeigen dann, daß mit Wachstum, Hervorbringung etwas gegeben ist, was durch seine Eigenart der unmittelbaren Lebenserneuerung entzogen ist. Es fließen diesem nicht mehr jene Kräfte zu, welche in Atmung, Wärmung lebenserneuernd wirken. Es entstehen nach dem Innern des Leibes - oder besser von innen nach außen laufend - fertige Gebilde, welche dem Absterben verfallen sein müssen. (Im Tierreich sieht man, wie diese Gebilde ihre Lebensfähigkeit verlieren und zum Beispiel in der Häutung niederer Tiere, ausgestoßen werden. Beim Menschen ist auch ein solches Ausstoßen fortwährend, wenn auch weniger merkbar vorhanden. Man betrachte nur, wie sich die Fingernägel von innen vorschieben und an ihrem Ende in absterbende Teile übergehen.) Die beiden, oben gekennzeichneten sinnbildlichen Seiten des Leibes stellen sich also als ein Gegensatz der Lebenserneuerung und der Lebensvernichtung dar. Hier bricht der Text ab.

ANHANG 2

Frühere Fassung der Seiten 70 ff. (Kapitel VI)

Hier liegt wohl die erste Fassung vor der später endgültigen Formulierung dieses Kapitels, wie sie in der Buchausgabe gegeben wird. Siehe dazu die Vorbemerkung Seite

11/12.

Die zwei ersten Sätze dieser Fassung sind fast wörtlich die gleichen wie die der Buchausgabe.

In dem Erleben des «Ich» liegt nichts, was durch einen Sinnesvorgang angeregt ist. Dagegen nimmt das Ich die Ergebnisse der Sinnesvorgänge in sein eigenes Erleben auf und baut sich aus ihnen das Gefüge seines Innern, den eigentlichen «Ich-Menschen». Im Innern dieses «Ich-Menschen» liegen also Kraftrichtungen, die sich in folgender Art begegnen. Das Ich lebt seine Wesenheit gewissermaßen allseitig aus; von den verschiedenen Seite her begegnen seinem Eigenerlebnis Kräfte, die ihm begegnen und die sich von den verschiedenen Richtungen her verschieden je nach der Eigenart der Sinneserlebnisse zeigen. In dem sogenannten Tastsinn ist das Erlebnis so, daß sein Inhalt ganz im Innern beschlossen bleibt und aus dem inneren Erlebnis nur über das, was von außen entgegen kommt, geurteilt wird. Das Ich fühlt sich daher berechtigt, in den Gegenständen des Tastsinnes etwas vorauszusetzen, was von solcher Wesenheit ist, wie das Ich selbst, nur mit dem Unterschiede, daß dieselbe Tatsächlichkeit, die als Tasterlebnis im Innern sich abspielt, in der entgegengesetzten Richtung von außen wirkt. Dieses Urteil liegt in der Tat allen Tastwahrnehmungen mehr oder weniger bewußt - zumeist als Urteil ganz unbewußt – zu Grunde. In der entgegengesetzten Arterlebt sich das Ich selber. Um eine Tastwahrnehmung zu haben, muß das Ich sein Erleben nach außen entfalten, es aber durch die Berührung mit dem Gegenstand hemmen und dann in sich selber zurücklaufen lassen. Das Ich-Erlebnis ist nur dann vorhanden, wenn die Allheit des inneren Erlebnisses sich ungehindert entfalten kann, wenn es sich nur mit seiner eigenen Wesenhaftigkeit erfüllt. Die Erlebnisse der anderen Sinne liegen in der Mitte zwischen diesen beiden Extremen. Im Begriffssinn ist das Erleben des Ich im geringsten Maße von außen gehemmt. Dieses Erleben ist so, daß es sich gegenüber dem Ich-Erlebnis herabgestimmt fühlt. Es hat sich in seinem Reichtum vermindert. Es hat von seiner eigenen Kraft abgegeben. Und folgendes kann anerkannt werden. Das Ich gibt von seinem Inhalt in der Begriffswahrnehmung ab; dies geschieht darum, weil es sich eine Kraft entgegenkommen fühlt. In den Strom von entgegenkommender Kraft läßt das Ich gleichsam sich selbst einfließen. Würde bloß dieses Abfließen des Ich-Erlebens stattfinden, so fühlte sich das Ich lediglich verarmt in seinem Erleben. Der entgegenkommende Kraftstrom ist aber eine Wirklichkeit und wirkt daher mit dem abfließenden zusammen. Das Ergebnis ihres Zusammenwirkens ist das Erlebnis des Begriffes. Man stelle sich nun vor, die beiden Kraf tstöme seien von der Art, daß sie in der gleichen Richtung fließen, daß aber der eine längst vorhanden ist, wenn der andere dazukommt. Dann verändert der zweite den ersten und diese Veränderung ist eine solche, daß sie im Wesen des zweiten begründet ist. Durch dieses Bild läßt sich die Begriffswahrnehmung veranschaulichen. Die beiden Strömungen mögen Ich-Erlebnisse darstellen. Der ältere Strom fließe in den Begriffserlebnissen. Der späterein dem eigenen menschlichen Ich-Erlebnisse. In dem Zusammenfließen ergibt sich eine Veränderung des älteren Ich-Erlebnisses. Diese Veränderung stellt sich als eine Tatsache der beiden Ich-Erlebnisse neben sie als ein drittes hin. Sieht man nun in dieser Veränderung das Organ der Begriffswahrnehmung, so ist die Bedeutung des Sinnbildes gegeben. Zwei Ich-Erlebnisse wirken ineinander; in dem älteren bewirkt das jüngere das Begriffsorgan, und je nach der Veränderung, welche das ältere erfahren hat, offenbart sich dem jüngeren der Anprall des älteren. - Für den Sprachsinn kann dasselbe Bild gebraucht werden; nur wird man sich vorzustellen haben, daß da das jüngere Ich-Erlebnis weit mehr der Veränderung des älteren als dessen ursprünglichen Eigenart sich gegenübergestellt findet, so daß es neben dem ihm zuströmenden älteren Ich-Erlebnis in beträchtlichem Maß dessen Veränderung erlebt. Noch mehr ist dies beim Gehörsinn der Fall. Für ihn tritt das ältere Ich-Erlebnis schon stark hinter der Veränderung zurück, die es im Anprall erfährt. Beim Wärmesinn stellt sich dann die Sache so, daß das ältere Ich-Erlebnis eine solche Veränderung erfährt, daß die Natur dieser Veränderung sich wesenhaft gleichstellt der Natur des jüngeren Ich-Erlebnisses selber. Es wird dann im jüngeren Begriffs-Erlebnis der Anprall so empfunden, als ob in der Veränderung, die bewirkt wird, etwas liege, was als Impuls auch im jüngeren Ich-Erlebnis vorhanden ist. Wärme, die von außen kommt, wird empfunden, wenn sie in die eigenen IchErlebnisse so hereinströmt, daß sie sich als gleichartig erweist den inneren Wärmeerlebnissen. Beim Gesichtssinn verhält es sich anders. Da muß das Bild von den beiden Strömungen so gewählt werden, daß der Strom, welcherdas jüngere Ich-Erlebnis darstellt, selbst eine Veränderung erfährt, welche sich neben die Veränderung des älteren hinstellt. Nach dem Anprall wirken nun nicht die Ich-Erlebnisse selbst aufeinander, sondern ihre beiderseitigen Veränderungen. Das jüngere Ich-Erlebnis schickt seine eigene Veränderung derjenigen des älteren entgegen. Ist die Veränderung des älteren Ich-Erlebnisses so stark als die des jüngeren, so läßt die erstere in die letztere etwas von ihrem Wesen einfließen und umgekehrt, und es tritt eine Tatsache auf, die eine Art Gleichgewicht vom älteren Ich-Erlebnis mit dem jüngeren darstellt. So kann man sich die Wechselwirkung des Menschen mit der Außenwelt bei den Erlebnissen des Gesichtssinnes veranschaulichen. Für den Geschmackssinn gilt dann, daß sich die Veränderung des jüngeren Ich-Erlebnisses stärker erweist als die des älteren, dadurch tritt eine Tatsache auf, welche sich wie ein Entgegenstemmen der Veränderung des jüngeren Ich-Erlebnisses gegenüber dem älteren ausnimmt. Es fließt gewissermaßen nur ein Teil des jüngeren Ich-Erlebnisses ab; der andere Teil tritt wieder in das jüngere Ich zurück. Noch stärker erweist sich die Kraft des Jüngern Ich-Erlebnisses für den Geruchssinn. Am stärksten tritt sie für den sogenannten Tastsinn auf. Da erhält sie ihre volle Eigenart gegenüber dem älteren Ich-Erlebnis und weist dieses bei der Berührung zurück, um alles, was sie in sich hat, in sich selbst zu erleben. Im Tastsinn schickt das eigene Ich des Menschen seine Kräfte aus, um sie durch die Berührung mit der Außenwelt nicht verändern zu lassen, sondern sie in entgegengesetzter Richtung wieder zurückwirkend zu erleben. Man kann deshalb auch sagen: Im Tastsinn fließt der Strom des Ich-Erlebens nach außen, gibt nichts von sich an dieAußenwelt ab, sondern erlebt seinen ganzen Inhalt in der Richtung von außen nach innen wieder. In dem Geruchssinn strömt das Ich-Erlebnis nach außen, verliert einen Teil seines Inhaltes, und erlebt den Rest in einer solchen Umänderung, die ihm von außen aufgeprägt worden ist. Den eigenen Inhalt in der Umprägung von außen hat das Ich als Geruchserlebnis gegeben. Im Geschmackserlebnis muß das Ich mehr von seinem Inhalt abgeben; die Umprägung der eigenen Wesenheit wird daher auch stärker erlebt als im Geruchserlebnis. Im Gesichtserlebnis gibt das Ich ungefähr so viel ab, als es erhält. Im Wärmeerlebnis erweist sich das ältere Ich-Erlebnis als das stärkere; das jüngere Ich muß mehr abgeben als es erhält; es erlebt eine andere Art von Umprägung. Nicht eine solche, die ihm von außen bewirkt wird, sondern eine, die es von innen nach außen selbst bewirkt. Im Gehörsinn wird es dann deutlich, wie die Umänderung in der Richtung von innen nach außen läuft. Der Laut lebt nicht mehr in derselben Außenwelt, in welche die Ursachen des Geschmacks- und Geruchssinnes versetzt werden müssen. Der Laut wird von innen nach außen entfaltet. Noch mehr ist das beim Sprachsinn, am meisten beim Begriffssinn der Fall. Hier bricht der Text ab.

ANHANG 3

Diese Ausführungen gehören nicht dem Buchmanuskript an, doch sind sie, dem Inhalte nach, dem letzten Kapitel X: «Die Gestalt des Menschen» zugehörig.

Man denke sich die erste Menschenanlage mit all den Kräften, die sie innerlich in der physischen Welt haben kann, von unten nach oben von einer Kraft erfaßt, welche unmittelbar aus der höheren Geisteswelt stammt und welche für sich allein wirkend nur den Menschen hervorbringen würde, insofern er Träger des Ich ist. Bevor dieser so beschaffene Mensch überhaupt entstehen kann, werde die Kraft von anderen Kräften ergriffen, welche von rückwärts nach vorne wirken (das heißt in Wirklichkeit nur, daß sie die erstere fortwirken lassen, nur sie im rechten Winkel ablenken), und die unmittelbar aus der niederen Geisteswelt stammen. Diese Kräfte bestünden in den Inhalten des Lebenssinnes, des Eigenbewegungssinnes und des Gleichgewichtssinnes. So verschieden diese Inhalte auch sind, sie haben alle das gemeinsam, daß das Ich in der physischen Welt sie als Erlebnisse des eigenen Leibes hat. Sie setzen somit nichts anderes voraus, als die eigene Leiblichkeit, wenn sie erlebt werden sollen. Sie müssen in der physischen Welt an der eigenen Leiblichkeit erlebt werden. Somit wirken sie da durch die eigene Leiblichkeit.

Die Erlebnisse des Begriffs-, des Laut- und des Tonsinnes sind ihnen genau entgegengesetzt. Deren Erlebnisse müssen so wahrgenommen werden, daß in ihnen der eigene Leib sich ausschaltet. Es ist das Charakteristische dieser Erlebnisse, daß sie unabhängig sind von der eigenen Leiblichkeit.In ihnen muß also das Ich etwas erleben, was es sich einfügen kann, ohne es einer Leiblichkeit zu entnehmen. Zugleich muß dieses «Etwas» unabhängig sein von den Organen, welche diese Erlebnisse vermitteln. Und zwar in demselben Sinne unabhängig, wie das Ich selbst. In Begriff, Laut und Ton ist somit etwas, was zur eigenen Leiblichkeit in der physischen Welt so hinzukommt, wie das Ich selbst zu dieser Leiblichkeit hinzukommt. In der physischen Leiblichkeit des Menschen müssen sich somit Organanlagen geltend machen, welche nicht selbst erst diese Leiblichkeit zu ihrer Voraussetzung haben. Diese stellen dann einen besonderen Organismus dar, welcher innerhalb der physischen Welt mit den Inhalten des Gleichgewichtssinnes, des Eigenbewegungssinnes und Lebenssinnes sich berührt, ohne erst mit den anderen Organen in Beziehung zu treten. Es müssen also diese Inhalte so wirken, daß sie lebenerfüllte Organe in einem schon bestehenden Organismus schaffen. Sie sind also Kräfte, welche in der physischen Welt so die Beschaffenheit der niederen Geisteswelt offenbaren, wie das Ich selbst diejenige der höheren Geisteswelt. Die Inhalte dieser Sinne müssen in die physische Welt unmittelbar hereinstrahlen, wie das Ich in sie unmittelbar hereinstrahlt. Wenn also diese Kräfte auf den physischen Menschen wirken, insoferne er Träger des Ich ist, so werden sie diesen physischen Menschen in zwei physische Wesensglieder zerteilen, wovon das eine in Lebensanlagen besteht, die zur Bildung von physischen Lebensorganen weiterschreiten; das andere aber wird diese Lebensanlagen so gestalten, daß sie die Träger werden können von Erlebnissen im Ich, welche aus der niederen Geisteswelt so stammen, wie das Ich selbst aus der höheren. Solche Erlebnisse aber sind die unmittelbar mitder Wesensart des Ich verwandten Erlebnisse des Begriffes, des Lautes, des Tones. Stellt man sich nun vor, daß die Inhalte des Lebenssinns, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinns die Kräfte seien, welche aus der niederen Geisteswelt heraus von rückwärts nach vorne die ursprüngliche Anlage des physischen Leibes als Ich-Träger ergreifen und dieser ihre eigene Wesenheit aufprägen, so müßten sie diesem physischen Leib Organe einprägen, durch welche das Ich Erlebnisse hat, welche es so in Verbindung mit der niederen Geistwelt setzen, wie es durch sich selbst in Verbindung mit der höheren Geisteswelt ist. Ton, Laut und Begriff sind in ihrem Inhalte so unmittelbare Offenbarungen der niederen Geisteswelt, wie das Ich Offenbarung der höheren ist.

Stellt man sich nun weiter vor, die ursprüngliche IchAnlage des physischen Menschen sei nicht ein in sich Ruhendes, sondern ein von unten nach oben Strebendes, so würde diese durch die in Lebenssinn, Gleichgewichts- und Eigenbewegungssinn liegenden Inhalte dadurch zu den Erlebnissen des Tones, Lautes und Begriffes weitergebildet, daß sie von jenen Inhalten ergriffen und in der Richtung von rückwärts nach vorne mit ihnen durchsetzt würde. Angenommen, diese so umgewandelte physische Menschenanlage würde nun von rechts nach links ergriffen von den Inhalten des Gesichtssinnes, des Geschmackssinnes und des Geruchssinnes, des Wärmesinnes und des Gehörsinnes, so würden diese auf sie selbstverständlich nicht wirken können, wenn keine entsprechenden Sinnesanlagen vorhanden sind. Es könnte aber der Stoff selbst an diese Anlage gewissermaßen anschlagen; dadurch würde sie in Organanlagen, welche durch die Inhalte von Gleichgewichtssinn, Eigenbe-wegungssinn und Lebenssinn sich sonst zu Organen für Begriff, Laut und Ton entwickeln würden, zu solchen Organen werden, welche die äußere Wirkung des Stoffes in sich selbst erlebten. Das ist in der physischen Welt nur möglich, wenn Lebensorgane vorhanden sind. Nun ist klar, daß Atmungs-, Wärmungs- und Ernährungsvorgänge nur möglich sind durch schon vorhandene Lebensorgane. Dagegen sind Absonderung, Erhaltung, Wachstum und Hervorbringung solche Vorgänge, welche Ich-Erlebnisse in der physischen Welt hervorrufen, die von äußeren Vorgängen dieser physischen Welt selbst unbeeinflußt sind. Insoferne sich solche Vorgänge in Lebenssinn, Eigenbewegungssinn und Gleichgewichtssinn zeigen, setzen sie nur innere Lebensorgane voraus. Es sind also Lebensorgane vorhanden, welche ohne äußere Stoffbeeinflussung dem Ich so sich einverleiben, wie Begriff, Laut und Ton aus der physischen Welt heraus sich dem Ich einverleiben. Nun müssen für Wärmesinn- und Gesichtserlebnis und Geschmackserlebnis äußere Stoffe vorhanden sein, von denen das Ich sein Erlebnis loslöst. Es sind also Lebensvorgänge vorhanden, welche nur innerlich empfunden werden; und es sind Wärme- und Gesichts- und Geschmackserlebnis im Ich als Empfindungen einverleibt, welche von den äußeren Stoffen losgelöst sind. Man setze nun voraus, das Ich wäre als in der physischen Welt lebend so mit der astralen Welt verwandt, wie es durch sich selbst mit der höheren Geisteswelt, durch Begriff, Laut und Ton mit der niederen Geisteswelt verwandt ist. Das kann nur sein, wenn es in sich selbst solche Lebensvorgänge hätte, welche sich an ändern Lebensvorgängen so entzünden, daß dadurch von einem entsprechenden äußeren Lebensvorgang ein innerer angeregt würde. Man brauchtdann nur in Hervorbringung, Wachstum, Erhaltung und Absonderung solche Lebensvorgänge zu sehen, welche auch von außen, und in Atmung, Wärmung und Ernährung solche, welche auch von innen angeregt werden können. Nur müßte man zugleich voraussetzen, daß der inneren Atmung, Wärmung und Ernährung solche Vorgänge beigesellt wären, welche aus der Außenwelt herein im Ich unmittelbare Vorgänge anregen, wie Ton, Laut und Begriff sie dem Ich unmittelbar einverleiben. Das heißt: es müßten in die Ich-Anlage aus der astralen Welt Wirkungen geschehen, welche Lebensvorgänge von Lebensvorgängen in demselben Sinne loslösen, wie das Ich selbst Ton, Laut und Begriff, ja auch die Ich-Wahrnehmung von sich loslöst. Wenn die innere Atmung, Wärmung und Ernährung angeregt würden durch ein Ich, das unmittelbar aus der Außenwelt das empfängt, was in Geschmack-, Gesicht- und Wärmeerlebnissen von dem in der physischen Welt lebenden Ich losgelöst wird, so könnte ein solches Ich in dem angegebenen Sinne wirken. Es müßte also dem physischen Menschen ein Ich aus der astralischen Welt begegnen, welches durch seine Wesenheit nicht außerhalb der Geschmacks-, Gesichts- und Wärmeerlebnisse ist und erst Organe zu ihrer Wahrnehmung braucht, sondern ein solches, welches in seiner Wesenheit selbst innerhalb dieser Erlebnisse wäre. Geschmacks-, Gesichts- und Wärmeerlebnisse müßten nicht totstofflich, sondern beseelt von jenem Ich gedacht werden, welches der höheren und niederen Geisteswelt verwandt ist. Dann würde ein solches Ich sein Innenleben auf die physische Anlage des Menschen wirken lassen können; und es würden Geschmacks-, Gesichts- und Wärmeerlebnisse diese physische Anlage von innen durchstrahlen können.Wenn dann die Inhalte dieser Sinneserlebnisse die physische Anlage zum Ich durchdringen würden, so könnten sie in solchen Organanlagen, welche Lebensvorgänge für Gleichgewichts-, Eigenbewegungs- und Lebenssinn bewirken, eine Umwandlung hervorrufen, welche diese Organanlagen verwandelten in Hervorbringungs-, Wachstums-, Erhaltungs- und Absonderungsorgane. Wäre also das Ich bis zu einem gewissen Zeitpunkte gegenüber der physischen Menschenanlage ein äußeres, dann könnte es von diesem Zeitpunkte an in Organanlagen, welche auf dem Wege sind, Atmungs-, Wärmungs- und Ernährungsorgane zu werden, die Anregung zu solchen geben, welche Absonderungs-, Erhaltungs-, Wachstums- und Hervorbringungsorgane sind. Wenn nun das Ich, welches aus der astralischen Welt Geschmacks-, Gesichts- und Wärmeerlebnisse in die physische hinstrahlt, nicht in sich ruhend gedacht wird, sondern in der Richtung von links nach rechts strebte, so würden Lebensorgane entstehen, welche nach rechts hin sich als Atmungs-, Wärmungs- und Ernährungsorgane, nach links als Absonderungs-, Erhaltungs-, Wachstums- und Hervorbringungsorgane ausbildeten. Da nun in solchen Organen, wie vorausgesetzt, das lebendige Ich ist, so würde es die Vorgänge dieser Organe nicht passiv hinnehmen, sondern es würde in seinen Vorgängen leben; diese wären zugleich Ich-Erlebnisse. Das Herandringen des Stoffes von links in den Ernährungsorganen entspräche der Erhaltung von rechts, die Wärmung von links dem Wachstum von rechts, die Atmung von links der Hervorbringung - die in diesem Falle Ausatmung wäre - von rechts. Die Absonderung würde den Stoff von beiden Seiten im Gleichgewicht halten. - Die umgekehrten Prozesse müßten stattfinden, wennErnährung, Wärmung, Atmung von rechts wirken; da entstünde Erhaltung, Wachstum und Hervorbringung von links nach rechts. - Nun ist ja klar, daß in der physischen Welt freischwebende Geschmacks-, Gesichts- und Wärmeerlebnisse ebensowenig vorhanden sein können, wie es klar ist, daß Stoff vorhanden ist, welcher nicht nur der Atmung, Wärmung und Ernährung dienen kann, sondern welcher von einem Ich durch bloße Berührung erlebt werden kann, und zwar in rein seelischen Erlebnissen. Dies ist der Fall, wenn Stoff selbst als Bildempfindung auftaucht und sich an die Bildempfindung Begehrung und Bewegungsimpulse knüpfen. So kann nur für den Geruchssinn der Stoff auftreten. Wenn nun der äußerlich an die Anlage des physischen Menschen anschlagende Stoff im Innern die Begehrung und den Bewegungsimpuls gegenüberstehen hat, so kann sein bloßer Anprall an die Anlage des physischen Menschen eine Bildempfindung bedeuten; wenn diese dann durch Begehrung einen inneren Bewegungsimpuls auslöst, dann kann ein in Bildung begriffenes bloßes Atmungsorgan sowohl in seiner Bildung aufgehalten, wie über den Grad seiner eigenen Bildungskräfte hinausgeführt werden. Wirkt der Bewegungsimpuls stärker als die Begehrung, so wird es zum äußeren Atmungsorgan weiter geführt; ..., wirkt die Begehrung stärker; ...* wirken Begehrungs- und Bewegungsimpuls gleich, so wird die Bildempfindung, welche es durch den Anprall des Stoffes an seinen Grenzen erleidet, von unten nach oben ihrer ursprünglichen Anlage entgegengesetzt. * Variante siehe Seite 144. Es wirke nun aber von unten nach oben das aus der Astralwelt stammende Ich nicht mehr, weil es

ihm wesentlich ist, auf den Menschen nur in den Richtungen der horizontalen Ebene zu wirken. Dann kämen für die Wirkung nach oben nur die anfangs wirkende von oben nach unten aus der höheren Geisteswelt wirksame Kraft und solche vorher gebildete Sinnesanlagen und Lebensorgane in Betracht, welche bei der Bewegung von rechts nach links und links nach rechts nicht ergriffen worden sind, weil sie durch ihre vor der Wirkung des astralischen Ich erworbene Lage in jener Richtung keine solchen Einflüsse dieses Ichs erfahren konnten, welche sie ihrem Abschluß entgegengeführt hätten. Es könnten dies nur sein in Bildung begriffene Tonorgane, ein Lautorgan(e) und ein Begriffsorgan(e), welche bei der Bewegung von rückwärts nach vorne nicht abgeschlossen worden wären, weil die von oben nach unten wirkende Kraft den Abschluß, welcher durch die von rückwärts nach vorne wirkenden Kräfte hätte bewirkt werden müssen, gehemmt hat. Angenommen, in der hier angedeuteten Bewegung wären nun nur wirksam die Inhalte des Gleichgewichtssinnes, des Eigenbewegungsund Lebenssinnes, so könnten nur Wechselwirkungen eintreten zwischen der nach oben wirkenden Anlage des physischen Menschen und dem von oben nach unten wirkenden mit der höheren Geisteswelt verwandten Ich selbst; ferner zwischen jenen Sinnesanlagen und dem mit der niederen Geisteswelt verwandten von vorne nach rückwärts wirkenden Ich. Das letztere Ich könnte seinerseits wieder in Wechselwirkung treten mit dem, was in Gleichgewichtssinn, Eigenbewegungssinn und Lebenssinn Selbsterlebnis des Ich sein kann. Da nun innere Organe in der physischen Menschenanlage jetzt vorhanden sind, so ... Hier bricht der Text ab.Variante zu Seite 142:

... wirken Begehrungs- und Bewegungsimpulse gleich, so wird die Bildempfindung, welche es durch den Anprall des Stoffes an seinen Grenzen erleidet, von unten nach oben ihrer ursprünglichen Richtung entgegengesetzt. Dann kämen für die weiteren Vorgänge in Betracht die Kräfte des Ich, das mit der höheren und niederen Geisteswelt, und mit der astralischen Welt verwandt ist. Ferner jene nicht zu Ende gekommenen in Bildung begriffenen Prozesse des Gehör-, Laut- und Begriffssinnes, welche der Einwirkung des in der horizontalen Ebene wirkenden astralischen Ich bisher widerstanden haben. Die letzteren werden also jetzt erst dieser Einwirkung ausgesetzt. Ihre Weiterbildung könnte nun durch innere Lebensvorgänge, welche den Bildempfindungen, Begehrungen und Bewegungsimpulsen des mit der Astralwelt verwandten Ich ausgesetzt werden, so geschehen, daß der Abschluß bei vollendeter Bewegung an der Grenze seiner Möglichkeit angelangt ist, oder es könnte der Abschluß vor der Grenze seiner Möglichkeit aufgehalten werden. Das erstere wäre der Fall, wenn die Wirkung des mit der Astralwelt verwandten Ich auf die Anlage des physischen Menschen in dem Augenblick erschöpft wäre, wo die Bewegung von vorne nach rückwärts aufhört. Das zweite träte ein, wenn die Wirkung jenes Ich auch nach abgeschlossener Bewegung noch fortbesteht. Der erste Fall tritt ein für das Gehörorgan, bei dem die Bildempfindung des Ich die Bildung zum Abschluß bringt; der zweite Fall ist beim Laut- und Begriffssinn verwirklicht, welche nicht bis an die Oberfläche der physischen Menschenanlage geführt, sondern im Innern zurückgehalten werden. Sie blei-ben daher auch nach Abschluß der Bewegung noch entwicklungsfähig. Das Zusammenwirken zwischen der ursprünglichen Richtung des mit der höheren Geisteswelt verwandten Ich von oben nach unten und der von unten nach oben strebenden Anlage des physischen Menschen macht sich nun in der aufrechten Gestalt geltend. In ihr zeigt sich, daß das Ich selbst die der physischen Menschenanlage gleiche Richtung hat, so daß nicht bloß die Kräfte von «rückwärts-vorn», «vorn-rückwärts», «rechts-links», «linksrechts» tätig sind, sondern daß die physische Menschenanlage sich im Sinne des Ich nach oben richtet...

Den Vorgängen, welche hier angedeutet sind, entspricht das Bild der menschlichen Gestalt ebensosehr, wie der Verlauf des menschlichen Lebens...ANHANG 4

Diese Einzelausführung wurde in den Band aufgenommen, da sie von Rudolf Steiner ausdrücklich als zur «Anthroposophie» gehörig bezeichnet wurde (vgl. Faksimile S. 148, oben).

Die Wahrnehmung des ändern Menschen ist Bildempfindung; als Realität steht ihr gegenüber die Erfüllung dessen, was der Tastsinn gibt, sodaß in diesem Innern gegeben ist die Wirklichkeit, welche dem Tastsinn zu Grunde liegt.

In der Wahrnehmung des Begriffes aus der Außenwelt ist gegeben, was als Realität in der physischen Leiblichkeit als Sinnesorgan der Ein-Bildung zu gelten hat. In diesem Sinnesorgan lebt der Begriff. So wird einem Lebensorgan von außen die Form des Begriffsorgans gegeben. Es ist hinter dem Lebensorgan der gestaltende Begriff: Lebenssinn.

In der Wahrnehmung des Lautes aus der Außenwelt ist gegeben, was als Realität in der physischen Leiblichkeit das Sinnesorgan der Laut-Bildung zu gelten hat. In diesem Sinnesorgan lebt der Laut. Es ist hinter dem Lebensorgan der gestaltende Laut: Bewegungssinn.

In der Wahrnehmung des Tones aus der Außenwelt ist gegeben, was in der Realität der physischen Leiblichkeit als Sinnesorgan der Tonbildung zu gelten hat. In diesem Sinnesorgan kommt der Ton zur Wahrnehmung. In dem Organ ist tätig, bevor es Gehörorgan ist, Gleichgewichtssinn.

A. Lebensorgane, welche die Seelenzustände in der physischen Welt zur Erscheinung bringen: auf der einen Seite.

B. Lebensorgane, welche sich in Sinnesorgane verwandeln: auf der ändern Seite.A. l: der ganze Organismus:

Ichbewußtsein: Die Kopfform 2: die Blutzirkulation:

Strebungen-Begehrungen: Die Phantasie 3: der Muskelorganismus:

Bewegungsimpulse: Die Sprache

Das Ich lebt zunächst in seinen Seelenzuständen, dann in Lebensvorgängen, und diese prägen sich die Wahrnehmungen der Außenwelt ein.

Absonderung

Gehöranlage Wärmeempfindungsanlage Erhaltung

Wärmung

Gesichtanlage Wachstum Geschmackanlage Ernährung

Geruchanlage Gleichgewicht

Absonderung

Gesichtanlage

Geschmackanlage

ANHANG 5

Diese gegenüber dem Inhalt des Buches selbständige Abhandlung (unvollendet) gehört im Duktus ganz zum Inhalt des vorliegenden Bandes, weshalb sie hier zum Abdruck kommt. Ihr Inhalt ist eine Erkenntnisstudie anhand von Sprach- und Gehörsinn.

An dem Ich-Erlebnis kann erkannt werden, daß das Menschenwesen aus sich heraus einen Organismus gestaltet, der in sich das Bild eines gleichen fremden Ichs gegenwärtg machen kann. Was sich als solcher Organismus gestaltet, kann als der Typus eines Wahrnehmungsorgans betrachtet werden. Nun entzieht sich die innere Beschaffenheit dieses Organismus, seine gesetzmäßige Wesenheit der unmittelbaren Anschauung innerhalb der Sinnenwelt. Sie verliert sich für diese Anschauung in den Tiefen des seelischen und organischen Lebens und Webens. Der Mensch wird sich dieses Organismus erst bewußt, wenn er ihn für die Wahrnehmung der Sinnenwelt anwendet.

Zunächst im unmittelbar sinnlichen Leben richtet der Mensch nicht einmal seine Aufmerksamkeit auf die eigene Tätigkeit, welche er verrichtet, wenn er den Inhalt einer Wahrnehmung zum Ich-Erlebnis macht. Um von dieser Tätigkeit etwas zu wissen, muß er das Ich abwenden von dem Wahrnehmungsinhalt und auf die eigene Tätigkeit lenken. Er kommt dabei so weit, in sich Seelenvorgänge zu finden, welche er verrichtet, während die Wahrnehmung im Ich als Erlebnis gegenwärtig ist.

Schon diese Seelenvorgänge gehören nicht im eigentlichen Sinne zu denjenigen Bewußtseinserlebnissen, welche der Mensch im gewöhnlichen Leben hat. Der Seelenforscher findet sich ja genötigt, einen Unterschied zu machen zwi-sehen den Erlebnissen, welche gegenüber der Außenwelt gemacht werden und denjenigen, welche auf der Wahrnehmung des eigenen Seelenlebens beruhen. Steht man einem äußeren Dinge oder einer äußeren Tatsache gegenüber, so kann man diese mit denselben Erkenntniswerkzeugen weiter beobachten, durch welche sie zuerst wahrgenommen worden ist. Eine seelische Tatsache ist aber vorüber, wenn sich die beobachtende Erkenntnis auf sie richten will. Der hier in Betracht kommende Sachverhalt ist gut von Franz Brentano (in dessen Psychologie S. 35) dargestellt worden. Es wird da scharf betont, daß die innere Wahrnehmung der Seelenvorgänge nie innere Beobachtung werden könne. «Gegenstände, die man, wie man zu sagen pflegt, äußerlich wahrnimmt, kann man beobachten; man wendet, um die Erscheinung genau aufzufassen, ihr seine volle Aufmerksamkeit zu. Bei Gegenständen, die man innerlich wahrnimmt, ist dies aber vollständig unmöglich. Dies ist insbesondere bei gewissen psychischen Phänomenen, wie zum Beispiel beim Zorne unverkennbar. Denn wer den Zorn, der in ihm glüht, beobachten wollte, bei dem wäre er offenbar bereits gekühlt, und der Gegenstand der Beobachtung verschwunden. Dieselbe Unmöglichkeit besteht aber auch in allen anderen Fällen.»

Da nun Brentano sich in seiner Darstellung streng an dasjenige hält, was dem gewöhnlichen Bewußtsein innerhalb der Sinnenwelt zugänglich ist, so entgeht seiner Aufmerksamkeit der Unterschied, welcher besteht zwischen der Wahrnehmung solcher Seelenvorgänge, welche sich abspielen an den Wahrnehmungen der Außenwelt, und solchen, welche in diese Wahrnehmung hinein verschmolzen sind. Die Freude oder das Leid, die der Mensch an gewis-sen Wahrnehmungen hat, kann er innerhalb der Sinnenwelt wahrnehmen, nicht aber diejenigen Seelenvorgänge, welche ablaufen, während das Ich an die Wahrnehmung der Außenwelt ganz hingegeben ist. Denn diese Seelenvorgänge sind vor dem Wahrnehmen noch nicht da, nach dem Wahrnehmen aber sind sie für das gewöhnliche Bewußtsein verschwunden. Die gewöhnliche innere Wahrnehmung erstreckt sich nämlich nur auf solche Seelenvorgänge, in Bezug auf welche der Mensch mit dem inneren Erleben nicht völlig an die Außenwelt hingegeben ist.

Diejenigen Seelenvorgänge, welche sich abspielen, während das Ich an einen Gegenstand ganz hingegeben ist, liegen nicht innerhalb der Welt, in welcher dieser Gegenstand liegt. Bei Gegenständen der Sinnenwelt liegen sie somit in einer übersinnlichen Welt. Es kann eine Wahrnehmung solcher Seelenvorgänge nur dadurch möglich gemacht werden, daß sich das Ich ganz anderer Fähigkeiten bedient, als ihm in der Sinnenwelt zur Verfügung stehen. Es muß das Ich die Erkenntnis richten können auf Vorgänge, welche beginnen, wenn die Aufmerksamkeit auf einen Sinnengegenstand sich richtet, und welche verschwunden sind, wenn diese Aufmerksamkeit aufhört.

Es soll an diesem Orte nur darauf hingewiesen werden, daß ein solches Wahrnehmen möglich ist. Zu demselben muß sich das Ich aus dem Bereiche der Sinnenwelt ganz herausziehen und das Gefüge seelischer Tätigkeiten betrachten können, welche sich abspielen, wenn es in seinem gewöhnlichen Leben an einen äußeren Gegenstand hingegeben ist. Das Ich hätte sich dann in eine übersinnliche Welt versetzt, und nähme in derselben die Seelentätigkeiten wahr, die sonst vor dem Bewußtsein verschwinden. Nureben angedeutet soll hier werden, daß die Vornahme gewisser Seelenübungen zu einem solchen Versetzen des Ich aus seinen gewöhnlichen Erlebnissen führt. (Man vergleiche, um solche Seelenübungen kennen zu lernen, mein Buch: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten».)

Die Wahrnehmung der entsprechenden Seelenvorgänge gehört also einer übersinnlichen Welt an. Aber auch das innerhalb der Sinnenwelt stehen bleibende Nachdenken muß solche Vorgänge erschließen. Denn die Sinnenwelt deutet auf sie hin so, wie der Rauch auf das Feuer deutet, auch wenn man das letztere nicht sieht. (Dieser Herbartsche Vergleich ist durchaus zutreffend).

Es scheint nach dieser Darstellung, daß dem gewöhnlichen in der Sinnenwelt lebenden Bewußtsein nur die Anerkennung der charakterisierten übersinnlichen Welt möglich sei, daß ihm aber jede genauere Einsicht in dieselbe versagt bleiben müsse. Das wäre der Fall, wenn im Bereiche dieses Bewußtseins nichts auftreten könnte, was die innere Tätigkeit der Seele und die Wahrnehmung eines Gegenstandes gleichzeitig zur Anschauung bringt. Welcher Art müßte dieses «Etwas» genauer sein? Es müßte das Erlebnis einer Wahrnehmung nicht bloß innerhalb der Sinnenwelt da sein, sondern der Mensch müßte auch die Aufmerksamkeit auf dieses Erlebnis so gerichtet haben können, daß er seine eigene Tätigkeit während des Erlebens wahrnimmt. Im Bereiche der sinnlichen Erlebnisse ist in einem mehr oder weniger beschränktem Maße dies der Fall in dem Verhältnis, welches der Mensch zu seinem eigenen Sprechen hat. Nur darf man dabei nicht an das Hören der eigenen Laute mit dem Ohre denken. Denn dieses Anhören der eigenenLaute unterscheidet sich in nichts von dem Anhören fremder Laute. Es wird durch dasselbe nur eine Sinneswahrnehmung bewirkt. Man muß vielmehr die Aufmerksamkeit auf das dumpfe Bewußtsein lenken, welches man von den Bewegungen der Sprachwerkzeuge haben kann, wenn ein Laut hervorgebracht werden soll. Wäre ein solches Bewußtsein nicht vorhanden, so könnte es nie in die Gewalt des Menschen kommen, das Richtige zu tun, um einen gewissen Laut hervorzubringen. Was ist also in der Seele vorhanden, indem ein Laut hervorgebracht wird? Außer dem Laut selbst, welcher der Sinnenwelt angehört, ist ein Bild der Eigenbewegung der entsprechenden Organe vorhanden. - Dieses Bild ist keineswegs von gleicher Eigenschaft wie ein Vorstellungsbild, welches durch äußere Wahrnehmung gewonnen wird. Das letztere ist um so richtiger, je mehr es mit der Wahrnehmung zusammenfällt. Das Bild der Eigenbewegung der Organe bei einem ausgesprochenen Laut kann gar nicht mit diesem Laute selbst zusammenfallen. Es ist ja möglich, daß der Mensch niemals dahin gelangt, dieses Bild sich zum Bewußtsein zu bringen; dann wird er die zum Sprechen notwendigen Eigenbewegungen eben stets unbewußt ausführen. Bei einem solchen unbewußt Sprechenden muß aber doch in den Tiefen des Organismus dasselbe vorgehen, was sich bei demjenigen abspielt, der immer mehr in den Sprachorganismus eindringt und so die Gestaltung der Lautorgane als Bilder in sein Bewußtsein heraufhebt. Das Wissen des letzteren ruft die Wirklichkeit dessen natürlich nicht erst hervor, was wahrgenommen wird. Das Wahrgenommene ist ein Seelenvorgang, welcher mit der sinnlichen Tatsache des Lautens gleichzeitig sich vollzieht.Nun wird im Vorgange des Sprechens dieser Seelenvorgang mehr oder weniger durch die Hingabe des Ich an den gesprochenen Laut verdeckt. Es gehört eine besondere Übung dazu, die Aufmerksamkeit in diesem Falle auf die Eigenbewegung des Organismus zu lenken. Im wesentlichen unterscheidet sich aber die Wahrnehmung der Eigenbewegung beim Sprechen nicht von derjenigen, welche man beim Heben eines Beines oder dem Bewegen eines Armes hat. Nur entfällt bei diesen Eigenbewegungen der Laut. Es kommt bei ihnen eine äußere Wahrnehmung nicht mehr in Betracht. Denn daß man seine eigenen Bewegungen auch zum Beispiel sehen kann, ist für das ohne Belang, was in der Seele als Wahrnehmung der Eigenbewegung lebt. In dem Hingegebensein an die Wahrnehmung der Eigenbewegung liegt also ein Seelenvorgang von jener Art vor, wie diejenigen sein müssen, welche gleichzeitig mit einer äußeren Wahrnehmung sich abspielen. Nun bleibt aber dafür bei diesen Seelenvorgängen die Wahrnehmung eines der äußeren Wahrnehmung entsprechenden Vorganges zunächst ganz außerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins. Es kommt nur ein Seelenvorgang ins Bewußtsein; was sich eigentlich im Leibe abspielt, während dieser Seelenvorgang sich vollzieht, kann unmittelbar nicht Gegenstand des Bewußtseins werden.

Im Sinne des Dargestellten erscheint der Schluß berechtigt, daß bei äußeren Wahrnehmungen die Inhalte des Wahrgenommenen bewußt werden, daß dagegen ihnen entsprechende Seelenvorgänge verborgen bleiben; bei der Wahrnehmung von inneren Vorgängen des Organismus diese nicht unmittelbar offenbar werden, dagegen die entsprechenden Seelenvorgänge im Bewußtsein auftreten.Auf Grund dieses Schlusses ist nun eine Vorstellung möglich über die Natur der beiden Arten von Wahrnehmungen. Bei äußeren Wahrnehmungen erhebt sich im Bewußtseinshorizont der Inhalt der Wahrnehmung; unter diesem Horizont spielt sich ein Reiz auf den Menschen ab, welcher nicht ins Bewußtsein heraufsteigt. Dieser Reiz ist von der Art wie der Seelenvorgang, welcher zum Beispiel bei einer Eigenbewegung des Organismus ins Bewußtsein eintritt. Würde die äußerliche sinnliche Wahrnehmung in entsprechendem Falle unbewußt bleiben können, und dafür sich das Ich ganz dem inneren Seelenvorgang hingeben können, so müßte es etwas Ähnliches erleben wie bei einer Eigenbewegung. Nur würde es in keinem inneren Vorgange die Veranlassung zu dem Seelenvorgange finden können.

Man fasse nun wieder den Vorgang des Hörens eines Lautes ins Auge. Nur stelle man sich vor, man höre nicht dem eigenen Sprechen zu, sondern dem Sprechen eines anderen Menschen. Dann fällt die eigene Bewegung der Sprachorgane und damit die Tätigkeit des Ich am eigenen Organismus hinweg. Das andere Ich tritt an die Stelle des eigenen. Dessen Tätigkeit bringt den Laut hervor. In dem Hörenden ist der charakterisierte Seelenvorgang vorhanden, der nicht zum Bewußtsein kommt. Da er aber vorhanden ist, so tritt er dem Laute entgegen. Dieser stößt an den Widerstand des Seelenvorganges und wird auf diese Art bewußt. Man hat sich nun nur vorzustellen, daß das Ich sich mit dem Laute verwebt, nachdem er von dem Seelenvorgang aufgehalten ist, so hat man einen Begriff von dem Bewußtwerden des Lautes. Es ist der an dem eigenen Seelenvorgang erzeugte Widerhall des Lautes, welcher zum Bewußtsein des Ich gelangt. Der Laut lebt in diesem Falleerst beim Sprechenden; dann wird er zurückgeworfen am eigenen Seelenvorgang des Hörenden; und nach der Zurückwerfung lebt er in dem Zuhörer. Wenn man bedenkt, daß der Laut, um welchen es sich handelt, im wesentlichen in gleicher Art beim Sprechenden wie beim Hörenden vorhanden ist, so wird man keine Schwierigkeit darin sehen, sich den Vorgang des Bewußtwerdens in der geschilderten Art vorzustellen. Und es erscheint dann ganz selbstverständlich, daß das bewußte Ich für das Anhören eines Lautes, der von einem sprechenden Menschen ausgeht, nicht innerhalb, sondern außerhalb seiner eigenen unbewußten, aber mit der Lautwahrnehmung vorhandenen Seelenvorgänge ist.

Man halte damit nun zusammen die Wahrnehmung eines Tones, welcher von einem leblosen Körper ausgeht. Das bewußte Ich ist mit diesem Tone genau so verwoben, wie mit dem fremden Laut. Es muß daher in derselben Art von ihm ein Bewußtsein erlangen. Es muß ein Seelenvorgang dem Tone Widerstand leisten und der also aufgefangene Ton sich dem Ich einverleiben. - So sieht sich der Vorgang an, wenn man ihn mit der Lautwahrnehmung vergleicht. Sieht man ihn aber von der Seite der sinnlichen Wahrnehmungswelt an, so erheben sich gegen eine solche Auffassung Bedenken. In dieser Wahrnehmungswelt findet man als Ausgangspunkt des Tones einen Körper, dessen Teile in einer bestimmten Bewegung sind. Man wird gewahr, daß sich diese Bewegung in der Luft fortsetzt. Die bewegte Luft gelangt an das Ohr; und als Folge des Anschlagens der Luftbewegung an das Ohr und den Nervenorganismus ergibt sich im Bewußtsein des Ich der Ton. Man kann nun leicht zu der Vorstellung kommen, daß in der Außenweltüberhaupt nichts anderes vorhanden sei als die Bewegung des Körpers und der Luft; und daß der Ton nur innerhalb der Seele als Gegenwirkung gegen die physische Bewegung entstehe. Diese Vorstellung hat etwas so Verlokkendes, daß sie als Glaube in vielen philosophischen Weltanschauungen lebt. Sie wird dann übertragen auf alle Sinneswahrnehmungen; und man sagt: Ton, Licht und so weiter seien nur in der Seele des Menschen vorhanden; außer derselben sei die Welt stumm und finster.

Daß man zu dieser Vorstellung nicht unbedingtes Vertrauen haben darf, bewirkt die Lautwahrnehmung an einem sprechenden Menschen. Hier ist es doch zweifellos, daß der gehörte Laut wesensgleich ist mit dem Gesprochenen. Es ist deshalb kein Bild, sondern entspricht durchaus dem wirklichen Vorgang, wenn gesagt wird, daß der Laut des Sprechenden durch den Strom der äußeren Vermittelungen zum Hörenden getragen wird, und dieser in dem, was er wahrnimmt, ein wirkliches Abbild dessen hat, was in der Außenwelt vorhanden ist, nicht bloß eine Gegenwirkung seiner Seele auf einen lautlosen äußeren Vorgang.

Ein Einwand ist ja auch hier möglich. Man könnte nämlich folgendes sagen. Der Sprechende erregt gewisse Bewegungen seiner Sprachwerkzeuge und dadurch der Luft. Außerhalb des Sprechenden sei aber nichts vorhanden als diese Luftbewegungen. Weil diese nun in einer gewissen Art sind, so entstehe in der Seele des Hörenden eben die Gegenwirkung, welche demjenigen Vorgang entspricht, durch welchen der Sprechende die Bewegung hervorgebracht hat. Ein solcher Einwand kommt aber doch nicht in Betracht. Denn es handelt sich darum, ob dasjenige, wasim Ich zuletzt bewirkt wird, außer dem Ich als solches eine Wirklichkeit hat. Und dies ist bei dem gehörten Laute zweifellos der Fall.

Nun ist die Verbindung des Ich mit dem Ton, welcher von einem leblosen Körper ausgeht, keine andere als die mit dem Laute eines sprechenden Menschen. Es kann daher auch über äußeres oder inneres Dasein des Tones in Bezug auf den menschlichen Gesamtorganismus nicht anders gedacht werden als über das entsprechende Dasein eines Lautes.

Das objektive Dasein des Lautes ist in dem Sprechenden. Der Hörende bezieht den Laut auf diesen Sprechenden. In welcher Art geschieht dieses? Doch nur so, daß der Hörende mit dem Laute zugleich den Eindruck verbindet: der Laut geht aus von einem Wesen, das mir gleich ist. Wenn ein Mensch sich allein in einem übrigens menschenleeren Raum wüßte, und von irgendeiner Seite her ein Laut käme, so würde er offenbar den Laut nicht auf einen sprechenden Menschen beziehen. Es kommen zu der Wahrnehmung des Lautes noch andere Wahrnehmungen hinzu, welche diese Beziehung bewirken. Diese anderen Wahrnehmungen sind nun durchaus nicht etwa die

Gesichtswahrnehmungen, die man durch die Gestalt des Sprechenden erhält, sondern alles das, wodurch der Mensch zu dem Urteile kommt: der Sprechende ist ein Wesen meines Gleichen, und im Innern dieses Wesens liegt die Ursache des gesprochenen Lautes, wie sie entsprechend auch in mir selber liegen kann. Der Vorgang, durch welchen dieses Urteil entsteht, ist ein sehr komplizierter. Seine Entstehung verliert sich in die Mannigfaltigkeit aller derjenigen Erlebnisse, durch welche ein Mensch dazu kommt in anderen Menschen Wesen seines Gleichenanzuerkennen. Doch liegt das Resultat aller dieser Erlebnisse zu Grunde, wenn das Ich sich mit einem Laute verwoben findet und diesen Laut eben auf ein Wesen seines Gleichen bezieht. Was dem naiven Bewußtsein so einfach dünkt, das Urteil zu bilden: «ein Mensch spricht», ist in der Tat das Ergebnis sehr komplizierter Vorgänge. Diese Vorgänge spitzen sich dahin zu: in einem Laute, in welchem man sich erlebt, zugleich ein anderes Ich zu erleben. Es wird bei diesem Erlebnis alles andere außer Acht gelassen, und insofern die Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird, die Beziehung von Ich zu Ich in Betracht gezogen. Das ganze Mysterium des Mitgefühls mit einem fremden Ich drückt sich in dieser Tatsache aus. Will man sie beschreiben, so kann man dies nicht anders, als indem man sagt: der Mensch fühlt das eigene Ich in dem fremden. Vernimmt er dann den Laut des fremden Ich, so lebt das eigene Ich in diesem Laut und damit in dem fremden Ich.

Lebt nun das eigene Ich verwoben mit dem Ton eines leblosen Gegenstandes, so kann es innerhalb der Sinnenwelt nur auf diesen leblosen Gegenstand beziehen. Geht es aber an diesen heran, so kann es in ihm zunächst nicht leben wie in einem fremden Ich beim Laut. Es ist mit dem Ton verwoben, nicht aber mit dem leblosen Gegenstand. Wohl aber zeigt die Beobachtung der Sinnenwelt eine Beziehung des leblosen Gegenstandes zum Gehörorgan (und zu dem entsprechenden Nervenorganismus). Dieselbe Beziehung besteht aber auch zwischen dem Sprachorganismus des Sprechenden und dem Ohr und Nervenorganismus des Hörenden. Und doch bedeutet diese Beziehung hier nur eine vermittelnde Strömung für den im Ich des Sprechenden objektiv vorhandenen Laut. Es spricht also diese Beziehungnicht dafür, daß in ihr die objektive Wirklichkeit des Tones eines leblosen Gegenstandes gegeben und der wahrgenommene Toninhalt nur die Gegenwirkung der menschlichen Seele sei. Es gibt keine andre Möglichkeit als zu denken, auch in diesem Falle sei mit dem Ton das Ich so verbunden wie mit dem Laut. Im Sinne der obigen Darstellung müßte dann der Ton an den Hörenden heranschlagen, die charakterisierten Seelenvorgänge müßten unter dem Horizonte des Bewußtseins entstehen und das Ich lebte dann in dem Tone, da dieser seinen Widerstand an den entsprechenden Seelenvorgängen findet. Es wäre dann der Ton in der Außenwelt vorhanden wie der Laut in dem Sprechenden, nur lägen alle die Gründe nicht vor, welche das hörende Ich veranlassen könnten, den Ton des leblosen Gegenstandes auf ein Wesen seines Gleichen zu beziehen. Das kann aber nichts anderes bedeuten, als daß der Hörende beim Laut eines Menschen sein Ich an ein fremdes Ich hingibt, beimTon eines leblosen Gegenstandes nur an den Ton selbst. Das hörende Ich fühlt sich beim Laute veranlaßt, durch diesen hindurchzudringen, beim Ton des leblosen Gegenstandes nicht. Im übrigen gehören Laut und Ton des leblosen Gegenstandes in der gleichen Art der Sinnenwelt an, und das hörende Ich ist mit beiden in der gleichen Art verbunden. Deshalb darf aber auch die Beziehung des Tones zu dem, was sich zwischen tönendem Gegenstand und dem hörenden Menschen als Luftbewegung und so weiter abspielt, nicht anders gedacht werden als die Beziehung des Lautes zu der entsprechenden äußeren Bewegung.

Zu dem äußeren leblosen Gegenstand muß der Ton demnach in ein Verhältnis gebracht werden, wie ein solches der Laut zu dem sprechenden Menschen hat. Es kann das nichtgeschehen, ohne den leblosen Gegenstand auf ein ihm selbst inneres Leben zu beziehen. Es wird dieses gewiß Schwierigkeiten machen, so lange man den entsprechenden leblosen Gegenstand als eine in sich abgeschlossene Wesenheit betrachtet. Allein eine solche Vorstellung gliche derjenigen, welche den Kehlkopf des Menschen als abgeschlossene Wesenheit betrachten wollte. Damit der Kehlkopf einen Laut oder Ton erzeuge, muß er mit den Seelenvorgängen und den Ichvorgängen des Sprechenden in Zusammenhang stehen. Diese Seelenvorgänge und Ichvorgänge können in der Sinnenwelt von außen nicht betrachtet werden. Sie sind übersinnliche Vorgänge. Zur Sinnenwelt darf vom Mensch nur gerechnet werden, was sinnlich wahrnehmbar ist. Der Laut gehört der Sinnenwelt an; der seelische Inhalt des Lautes nicht. Was nun in der Sinnenwelt als Bewegung des leblosen tönenden Körpers, als Luftbewegungen und so weiter beobachtet werden kann, muß als Wirkung des im Tone Lebenden in der Sinnenwelt gedacht werden. Und insoferne der Ton, wie ihn das Ich wahrnimmt, nicht selbst als Ursache einer Bewegung gelten kann, muß dem Tone eine übersinnliche Welt zu Grunde liegend angenommen werden, welche die Bewegung in dem Leblosen hervorbringt und dem Ich als Ton sich offenbart. Die Beziehung aber, welche das Ich zu seines Gleichen bei einem menschlichen Laut in der Sinnenwelt herstellt, muß für den Ton eines leblosen Gegenstandes in einer hinter dem Ton liegenden übersinnlichen Welt gesucht werden.

Wenn der Mensch singend selbst einen Ton erzeugt, so kann unterschieden werden der zuletzt vom Ich zu hörende Ton: er gehört der Sinnenwelt an. Zweitens die seelische Regung (der Seelenvorgang), die dem Ton zu Grunde liegt.Sie ist in der Sinnenwelt nicht zu beobachten. Sie gehört einer übersinnlichen Welt an, von welcher der Mensch nur ein Bewußtsein hat, weil er in ihr lebt. Hier bricht der Text ab.

HINWEISE

In vorliegendem Band wurden nur jene Abwandlungen und Textvarianten aufgenommen, die einen eindeutigen Bezug zu dem Manuskript «Anthroposophie» haben.

Viele andere im Archiv vorhandene Bruchstücke, bei denen kein direkter Bezug festzustellen war, sowie eine größere Anzahl weiterer Ausführungen und Schemata zum Thema «Sinneslehre» sind für eine spätere Veröffentlichung in geeigneter Form vorgesehen. Eine erste Zusammenstellung erschien in Heft 34/1971 der «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe».

zu Seite:

30 was Goethe gesagt hat: in seinem Gedicht «Vermächtnis», 4. Strophe, wörtlich: «Den Sinnen hast du dann zu trauen, Kein Falsches lassen sie dich schauen, Wenn dein Verstand dich wach erhält.»

101 Zu Zeile 18 von oben; Beim Worte «umgewendeten» enden die von Rudolf Steiner durchgesehenen Korrekturbogen. Der weitere Text geht auf das Manuskript zurück (vgl. Vorbemerkung auf S. 11 unten).

151 Franz Brentano, 1838-1917, Philosoph und Psychologe. «Psychologie vom empirischen Standpunkt», 1. Band, 1874, Seite 35/36.

153 Dieser Herbartsche Vergleich: Johann Friedrich Herbart, 1776 bis 1841, Philosoph, Psychologe und Pädagoge. Gesamtausgabe in 12 Bänden. Der Vergleich konnte bis jetzt nicht aufgefunden werden. Rudolf Steiner über Herbart siehe auch: «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», Bibl.-Nr. 18, Gesamtausgabe Dornach 1968, S. 256 ff., wo dieser Vergleich ebenfalls angeführt wird.

]]> 246 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga030/ Sun, 21 Nov 2021 08:17:14 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=249

ga030 INHALT

Zur Einführung. Aus einem am 5. Juni 1920 in Dornach gehaltenen Vortrag 17 I Goethe als Vater einer neuen Ästhetik 23 Deutsche Worte, 9. Jg., Heft 4; April 1889 Einheitliche Naturanschauung und Erkenntnisgrenzen 47 Monatsblätter des wissenschaftlichen Clubs in Wien, 14. Jg., Nr. 10; 15. Juli 1893, S. 89-99 Goethes Naturanschauung gemäß den neuesten Veröffentlichungen des Goethe-Archivs 69 Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a.M., Jahrgang 1894, Heft l Goethes geheime Offenbarung. Zu seinem hundertfünfzigsten Geburtstage: 28. August 1899 86 Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 34; 26. August 1899 Der Individualismus in der Philosophie 99 Der Egoismus. 1899 Haeckel und seine Gegner 152 Die Gesellschaft, 15. Jg., Bd. 3, Heft 4, 5, 6; Aug./Sept. 1899 Goethe-Studien. Grund-Ideen 201 Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 30; 28. Juli 1900 Goethe-Studien. Moral und Christentum 207 Magazin für Literatur, 69. Jg., Nrn. 31, 32, 33, 34; 4., 11., 18., 25. Aug. 1900II Goethes Recht in der Naturwissenschaft. Eine Rettung 227 Deutsche Zeitung, Nr. 4463 (Abendausgabe); 6. Juni 1884 Ein freier Blick in die Gegenwart 232 Deutsche Lesehalle für alle Stande, 1. Jg., Nrn. l u. 2; 6. u. 15. Nov. 1884 Die Natur und unsere Ideale. Sendschreiben an die Dichterin des «Hermann»: M. E. delle Grazie 237 Als Manuskriptdruck im Selbstverlag des Verfassers, Wien 1886 Das Ansehen der deutschen Philosophie einst und jetzt 240 Deutsche Presse, 1. Jg., Nr. 15; 30. Dez. 1886 Johannes Volkelt. Ein deutscher Denker der Gegenwart 246 Deutsche Presse, 1. Jg., Nr. 51; 20. Febr. 1887 Die geistige Signatur der Gegenwart 253 Deutsche Wochenschrift, 6. Jg., Nr. 24; Juni 1888 Goethe als Ästhetiker 257 Chronik des Wiener Goethe-Vereins 1888, 2. Bd., 3. Jg., Nrn. 11 u. 12; 30. Nov. u. 23. Dez. 1888 Über den Gewinn unserer Anschauungen von Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten durch die Publikationen des Goethe-Archivs 265 Goethe-Jahrbuch, 12. Bd., 1891, S. 190-210 Eduard von Hartmann. Seine Lehre und seine Bedeutung 288 Deutsche Worte, 11. Jg., 1. Heft; Jan. 1891 Gedanken zu dem handschriftlichen Nachlasse Goethes 302 Chronik des Wiener Goethe-Vereins, 5. Bd., 6. Jg., Nr. 2; 13. Febr. 1891 Die Philosophie in der Gegenwart und ihre Aussichten für die Zukunft 308 Literarischer Merkur, 12. Jg., Nrn. l u. 11; 2. Jan. u. 12. März 1892Zu dem «Fragment» über die Natur 320 Schriften der Goethe-Gesellschaft, 7. Bd., 1892 Zur Geschichte der Philosophie 327 Literarischer

Merkur, 13. Jg., Nr. 12; 25. März 1893 Zur Hypnotismusfrage 333 Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 14; 8. Apr. 1893 Hermann Helmholtz 340 Magazin für Literatur, 63. Jg., Nr. 37; 15. Sept. 1894 Wilhelm Preyer. Gestorben am 15. Juli 1897 346 Magazin für Literatur, 66. Jg., Nrn. 30, 31, 32; 31. Juli, 7. u. 14. Aug. 1897 Charles Lyell. Zur hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages 359 Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 47; 27. Nov. 1897 Herman Grimm. Zu seinem siebzigsten Geburtstage 365 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 1; 8. Jan. 1898 Das Schöne und die Kunst 368 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 2; 15. Jan. 1898 Graf Leo Tolstoi. Was ist Kunst? 370 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 17; 30. Apr. 1898 Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke 374 Dramaturgische Blätter, 1. Jg., Nr. 34; 27. Aug. 1898 Neujahrsbetrachtung eines Ketzers 379 Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 1; 7. Jan. 1899 Ludwig Büchner. Gestorben am 30. April 1899 383 Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 19; 13. Mai 1899 Ernst Haeckel und die «Welträtsel» 391 Magazin für Literatur, 68. Jg., Nrn. 42, 43, 44; 21. u. 28. Okt., 4. Nov. 1899Moderne Wehanschauung und reaktionärer Kurs .... 403 Magazin für Literatur, 69. Jg., Nrn. 14, 15, 16, 17; 7., 14., 21. u. 28. Apr. 1900 Der geniale Mensch 422 Magazin für Literatur, 69. Jg., Nrn. 19, 20; 12. u. 19. Mai 1900 Das Chaos 432 Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 23; 9. Juni 1900 Die Kämpfe um Haeckels «Welträtsel» 441 Die Gesellschaft, 16. Jg., Bd. 4, Heft 1; Okt. .1900 Bartholomäus Carneri, der Ethiker des Darwinismus 452 Die Gesellschaft, 16. Jg., Bd. 4, Heft 3; Nov. 1900 Moderne Seelenforschung 462 Die Gesellschaft, 17. Jg., Bd. l, Heft 3; Febr. 1901 Herman Grimm. Gestorben am 16. Juni 1901 469 Magazin für Literatur, 70. Jg., Nr. 27; 3. Juli 1901 III Dr. Richard Wähle. Gehirn und Bewußtsein. Physiologisch-psychologische Studie 475 Deutsche Wochenschrift, 3. Jg., Nr. 36; 6. Sept. 1885 Über das Verhältnis Thomas Seebecks zu Goethes Farbenlehre . ; 477 Chronik des Wiener Goethe-Vereins, 1. Jg., 1. Bd., Nr. 1; 17. Okt. 1886 Hundert Jahre zurück. Zur Farbenlehre 478 Chronik des Wiener Goethe-Vereins, 2. Jg., 1. Bd., Nr. 7; 15. Apr. 1887 Ernst Melzer. Goethes philosophische Entwicklung. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie unserer Dichterheroen 479 Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte 1887, 1. Bd., Heft 3Über den Gewinn der Goethe-Studien durch die Weimarer Ausgabe in naturwissenschaftlicher Beziehung 482 Chronik des Wiener Goethe-Vereins, 4. Jg., 3. Bd., Nr. 11; 20. Nov. 1889 Eduard Grimm. Zur Geschichte des Erkenntnisproblems 488 Weimarische Zeitung, Nr. 20; 24. Jan. 1891 Allan Kardec. Der Himmel und die Hölle 493 Literarischer Merkur, 11. Jg., Nr. 27; 4. Juli 1891 Auch ein Kapitel zur «Kritik der Moderne» 495 Literarischer Merkur, 11. Jg., Nr. 30; 25. Juli 1891 Adolf Steudel. Das goldene ABC der Philosophie .... 501 Literarischer Merkur, 11. Jg., Nr. 42; 17. Okt. 1891 J. R. Minde. Über Hypnotismus 502 Literarischer Merkur, 11. Jg., Nr. 51; 19. Dez. 1891 Wilhelm Schölermann. Freilicht! Eine Plein-air-Studie. . . 503 Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 2; 2. Jan. 1892 Franz Brentano. Das Genie 505 Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 8; 20. Febr. 1892 Karl Bleibtreu. Letzte Wahrheiten. . 506 Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 25; 18. Juni 1892 Gegen den Materialismus 508 Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 34; 20. Aug. 1892 Das Dasein als Lust, Leid und Liebe 510 Literarischer Merkur, 12. Jg., Nr. 38; 17. Sept. 1892 Weimarer Goethe-Ausgabe. Bericht der Redaktoren und Herausgeber 512 Goethe-Jahrbuch 1892, 13. Bd., S. 273-74; 1893, 14. Bd., S. 31920; 1894, 15. Bd., S. 317-19; 1895, 16. Bd., S. 268-70; 1896, 17. Bd., S. 283-84 J. G. Vogt. Die Unfreiheit des Willens 523 Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 6; 11. Febr. 1893 Dr. R. v. Koeber. Die Lebensfrage 524 Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 9; 4. März 1893 Franz Brentano. Über die Zukunft der Philosophie . . . 526 Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 16; 22. Apr. 1893 Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik 528 Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 17; 29. Apr. 1893 Dr. Leopold Drucker. Die Suggestion und ihre forensische Bedeutung 531 Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 29; 21. Juli 1893 Julius Duboc. Grundriß einer einheitlichen Trieblehre vom Standpunkte des Determinismus 532 Literarischer Merkur, 13. Jg., Nr. 36; 3. Okt. 1893 Goethes Beziehungen zur Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Berlin 1828 534 Goethe-Jahrbuch 1895, 16. Bd. Moderne Kritik : 539 Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 27; 10. Juli 1897 Anton von Werner 542 Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 31; 7. Aug. 1897 Jacob Burckhardt. Gestorben am 8. August 1897 .... 543 Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 33; 21. Aug. 1897 Viktor Meyer f 545 Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 33; 21. Aug. 1897 Darwinismus und Gegenwart 545 Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 34; 28. Aug. 1897 Rudolf Heidenhain. Gestorben am 13. Oktober 1897 549 Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 44; 6. Nov. 1897 Ferdinand Cohn zum 50jährigen Doktorjubiläum .... 551 Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 46; 20. Nov. 1897 IO Karl Frenzel. Zu seinem siebzigsten Geburtstag 552

Magazin für Literatur, 66. Jg., Nr. 49; 11. Dez. 1897 Hans Busse. Graphologie und gerichtliche Handschriften-Untersuchungen 554 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 10; 12. März 1898 Eine neue Theorie der Erdwärme 555 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 10; 12. März 1898 Arthur Adler. Die Psychologie des Examenkandidaten 556 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 14; 9. Apr. 1898 Emile Rigolage. La Sociologie par Auguste Comte . . . 556 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 14; 9. Apr. 1898 Das Theater der Naturschauspiele 558 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 15; 16. Apr. 1898 M. Lazarus. Das Leben der Seele 559 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 22; 4. Juni 1898 Karl Jentsch. Sozialauslese 560 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 23; 11. Juni 1898 Die Zulassung der Frauen zum medizinischen Studium 561 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 29; 23. Juli 1898 Die Aufstellung von Naturforscher-Büsten auf der Potsdamer Brücke 562 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 29; 23. Juli 1898 Künstlerbildung 562 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 31; 6. Aug. 1898 Die siebzigste Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte 567 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nrn. 28 u. 41; 16. Juli u. 15. Okt. 1898 Preisaufgabe der Berliner Akademie der Wissenschaften über «Leibniz» 568 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 30; 30. Juli 1898 II «Huxley-Vorlesung» von Virchow in London 569 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 41; 15. Okt. 1898 C. A. Friedrich. Die Weltanschauung eines modernen Christen 569 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 35; 3. Sept. 1898 Robert Zimmermann. Gestorben am 1. September 1898 571 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 36; 10. Sept. 1898 Ernst Haeckel. Die Kunstformen der Natur 571 Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 10; 11. März 1899 Paul Nikolaus Cossmann. Elemente der empirischen Teleologie 572 Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 52; 30. Dez. 1899 Dr. Heinrich v. Schoeler. Kritik der wissenschaftlichen Erkenntnis 575 Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 47 u. 69. Jg., Nr. 1; 25. Nov. 1899 u. 6. Jan. 1900 Der Bressa-Preis 579 Magazin für Literatur, 69. Jg., Nr. 10; 10. März 1900 Goethe und die Medizin 580 Wiener klinische Rundschau, 15. Jg., Nr. 2; 13. Jan. 1901 ANHANG Die 70. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte 589 Magazin für Literatur, 67. Jg., Nrn. 39 und 40; 30. Sept. und 8. Okt. 1898 Hinweise des Herausgebers Zu dieser Ausgabe 595 Hinweise zum Text 597 Namenregister 647 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe.... 659

QUELLENNACHWEIS DER ZEITSCHRIFTEN

Die Seitenzahlen verweisen auf die aus den jeweiligen Zeitschriften im vorliegenden Band abgedruckten Artikel. «Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main» Herausgegeben vom Akademischen Gesamtausschuß, Frankfurt a.M. S. 69 «Chronik des Wiener Goethe-Vereins» Wien Herausgegeben von Dr. K. J. Schröer. Verlag des Wiener Goethe-Vereins. S. 257, 302, 477, 478, 482 «Deutsche Lesehalle für alle Stände» Hermannstadt, Carlsburg Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Schriftsteller und Journalisten von Moriz Zitier (verantwortlicher Redakteur). Druck und Verlag von V. Volz in Carlsburg. S. 232 «Deutsche Presse» Graz Für die Schriftleitung verantwortlich: Jos. Ig. Ortner, Herausgeber: Ig. Wosetzky. S. 240, 246 «Deutsche Wochenschrift» Wien, Leipzig, Berlin Organ für die gemeinsamen nationalen Interessen Österreichs und Deutschlands. Herausgeber: Dr. Heinrich Friedjung (1885) Organ für die nationalen Interessen des deutschen Volkes. Herausgeber: Dr. Jos. Eug. Russell. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Karl Neisser (1888) S. 253, 475 «Deutsche Worte» Wien Monatsschrift, herausgegeben von Engelbert Pernerstorfer. Verlag der «Deutschen Worte» S. 23, 288 «Deutsche Zeitung» Wien Herausgeber: Heinrich Reschauer, Karl Haindl S. 227 «Dramaturgische Blätter» Berlin und Weimar Organ des deutschen Bühnenvereins. Beiblatt zum «Magazin für Literatur». Verantwortlicher Redakteur: Dr. Rudolf Steiner, Berlin. Verlag von Emil Felber in Weimar, ab Oktober 1898: Siegfried Cronbach in Berlin. S. 374«Der Egoismus» Herausgegeben von Arthur Dix. Leipzig, Verlag von Freund und Wittig S. 99 «Die Gesellschaft» Dresden und Leipzig Halbmonatsschrift für Literatur, Kunst und Sozialpolitik. Herausgegeben von M. G. Conrad und L. Jacobowski. Verlag der «Gesellschaft», E. Piersons Verlag, Berlin S. 152, 441, 452, 462 «Goethe-Jahrbuch» Herausgegeben von Ludwig Geiger, Frankfurt a.M. Literarische Anstalt Rütten und Loening S. 265, 512, 534 «Literarischer Merkur» Weimar Kritisches und bibliographisches Wochenblatt. Verlag von Hermann Weißbach. Redaktion: Curt Weißbach S. 308, 327, 333, 493, 495, 501, 502, 503, 505, 506, 508, 510, 523, 524, 526, 528, 531, 532 «Magazin für Literatur» Berlin und Weimar Begründet 1832 von Joseph Lehmann. 1893-1897: Hg.: Otto Neumann-Hofer. 1897-1900: Hg.: Rudolf Steiner (10.7.1897-29.9.1900), Otto E. Hartleben (10.7.1897-10.3.1900), Moriz Zitter (8.10.1898-2.12.1899). Ab 6.10.1900: Hg.: Johannes Gaulke und Fritz Philips. Verlage zur Zeit von Rudolf Steiners Herausgeberschaft: E. Felber, Weimar; ab Oktober 1898: S. Cronbach, Berlin. S. 86, 201, 207, 340, 346, 359, 365, 368, 370, 379, 383, 391, 403, 422, 432, 469, 539, 542, 543, 545, 549, 551, 552, 554, 555, 556, 558, 559, 560, 561, 562, 567, 568, 569, 571, 572, 575, 579 «Monatsblätter des Wissenschaftlichen Clubs in Wien» Wien Verantwortlicher Redakteur: Felix Karrer. Verlag von Adolf Holzhausen S. 47 «Schriften der Goethe-Gesellschaft» Weimar Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Bernhard Suphan. Verlag der Goethe-Gesellschaft. 1892: Das Journal von Tiefurt. Mit einer Einleitung von Bernhard Suphan, herausgegeben von Eduard von der Hellen. Weimar. Verlag der Goethe-Gesellschaft. S. 320 «Weimarische Zeitung» Weimar Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Asmus, Verlag von Hermann Böhlau. S. 468«Wiener Klinische Rundschau» Wien Organ für die gesamte praktische Heilkunde sowie für die Interessen des ärztlichen Standes, redigiert von den Privatdozenten Dr. F. Obermayer und Dr. Kunn. Zitters Zeitungsverlag, Wien. S. 580 «Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte» Berlin Herausgegeben von Dr. Max Koch. Verlag von A. Hettler. S. 479 ZUR EINFÜHRUNG Aus einem am 5. Juni 1920 in Dornach gehaltenen Vortrag Wer wahr sehen will und meine Schriften verfolgt, die ich im Anschlüsse an Goethes Naturwissenschaftliche Werke vom Beginne der achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts an geschrieben habe, der wird finden, daß dort zunächst der Geistesweg seiner Methode nach überall schon angedeutet ist, der dann, was selbstverständlich ist, im Laufe der Zeit – es sind jetzt vier Jahrzehnte seitdem verflossen – weiter ausgebaut worden ist. Man kann dasjenige, was jetzt Anthroposophie genannt wird, unterscheiden nach zwei Richtungen hin. Das eine ist die Art des Vorstellens, die Art des Suchens, des Forschens. Das andere ist das Inhaltliche, sind die Ergebnisse dieser Forschung, soweit sie bis heute haben ausgebildet werden können. Es wäre selbstverständlich kein gutes Zeugnis für dasjenige, was als anthroposophische Geisteswissenschaft unternommen worden ist, wenn man nach vier Jahrzehnten sagen müßte, es sei im Laufe der langen Zeit nichts erarbeitet worden, sondern man wiederholte heute nur immer dieselben Sachen, von denen in den Veröffentlichungen der achtziger Jahre gesprochen worden ist. Aber wer die Richtung des Denkens, die Richtung des For schens oder, wenn ich mich gelehrter ausdrücken will, die Methode ins Auge faßt, die hier in Betracht kommt, der wird finden, daß alles in Betracht Kommende in den achtziger Jahren bereits als Vorstufe ausgesprochen worden ist, ich möchte sagen, daß der Grundnerv desjenigen, was hier Geisteswissenschaft genannt wird, damals schon angedeutet worden ist. Selbstverständlich war es, daß diese Geistesforschung, die in den achtziger Jahren von mir angedeutet worden ist, sich zunächst auseinandersetzen mußte mit demjenigen, was für die Höhen der modernen Geistesentwickelung den besonderen Ton angab. Und das war die naturwissenschaftliche Weltanschauung. Nichts anderes hatte ich im Auge als eine Auseinandersetzung zunächst mit der naturwissenschaftlichen I7 Weltanschauung, die selbstverständlich notwendig machte auch eine Auseinandersetzung mit der damaligen zeitgenössischen Philosophie. Wer anderes glaubt, der mißversteht den Inhalt desjenigen, was ich bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts geschrieben habe. Er wird dort wenig finden von Berücksichtigung irgendwelcher religiöser Bekenntnisse und dergleichen, er wird aber immer wieder die Bemühung finden, die herrschende naturwissenschaftliche Richtung zu durchgeistigen. Nun war ja selbstverständlich, daß mit gewissen tonangebenden Faktoren des naturwissenschaftlichen Denkens der damaligen Zeit zunächst eine Auseinandersetzung gepflogen werden mußte. Aber wie ist diese Auseinandersetzung gepflogen worden? Ich möchte, soweit es irgend geht, nur durch Tatsachen dasjenige heute darstellen, was meiner Meinung nach in Betracht kommt. Zunächst handelte es sich darum, daß gerade in dem Beginne der achtziger Jahre dasjenige gewissermaßen als tonangebend innerhalb gewisser naturwissenschaftlich denkender Kreise vorgefunden wurde, was man den Darwinismus, Haeckelismus, den darwinistischen Haeckelismus nennen könnte. Haeckel war dazumal ein Faktor, mit dem zu rechnen war. Er hatte im Beginne der neunziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts seine damals überall in den Kreisen der Bildung Aufsehen erregende Rede gehalten und drucken lassen: Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft. Wie ich mich in solche Bewegungen hineingestellt habe, das mag aus folgendem ersichtlich sein. Ich hielt in Wien - da war, zunächst das Podium, welches mir zugänglich war, bevor ich nach Weimar ging - eine Rede, welche im eminentesten Sinne die von mir unternommene Richtigstellung desjenigen ist, was dazumal Haeckelismus genannt werden konnte. Ich setzte einen geistigen Monismus dem materialistischen Monismus entgegen. Als ich dann wenige Wochen, nachdem ich diese Rede gehalten hatte, nach Weimar kam, war gerade über weite Gebiete der gebildeten Welt jene Bewegung in Ausbreitung, welche man dazumal die Bewegung für ethische Kultur genannt hat. Diese Bewegung strebte im wesentlichen an, Ethik von Weltanschauung getrennt zu behandeln, sittliche Anschauung als etwas unter den Menschenzu verbreiten, welches ohne religiöse oder sonstige Weltanschauung bestehen sollte. Gegen eine solche Anschauung lehnte ich mich auf, weil mir eine bodenlose Ethik unmöglich schien. Ich kann heute nur referieren; die Beweise wird man finden, wenn man meine Schriften historisch der Reihe nach vornimmt. Die heute zu erwähnenden Aufsätze werde ich demnächst der Reihe nach, der Jahrzahl nach, gesammelt wieder erscheinen lassen, damit jeder sehen kann, wie die Dinge sind. Ich lehnte mich auf, weil ich nicht annehmen durfte nach meinen Erkenntnissen, daß die Ethik, die Sittenlehre etwas anderes sein könne als dasjenige, was sich auf der Grundlage einer Weltanschauung begründet. Das betreffende Thema behandelte ich dazumal in einer der ersten Nummern der eben in die Welt tretenden «Zukunft». Damals war es, wo sich Haeckel – ich war nun schon, nachdem ich diesen Aufsatz geschrieben hatte, längere Zeit in Weimar und an Haeckel vorbeigegangen, hatte mich um Haeckel, der in Jena in unmittelbarer Nachbarschaft war, nicht gekümmert – nach diesem Aufsatz über ethische Kultur an mich wandte. Ich antwortete ihm dazumal mit Übersendung meines Wiener Vortrages im Abdruck, dessen Inhalt im wesentlichen darin bestand, dem materialistischen Monismus einen geistigen Monismus entgegenzusetzen. Niemals ist von mir der Versuch unternommen worden, mich irgendeiner zeitgenössischen Richtung irgendwie anzubieten. Und wenn von einer Näherung gegenüber dem Haeckelismus gesprochen werden kann, so war es so, daß Haeckel sich zuerst an mich wandte, und es war außerdem selbstverständlich, daß eine Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft stattfand. Wer lesen kann, der wird aus alledem, was in meinen «Weltund Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» steht, die Ernst Haeckel aus einem gewissen verehrenden Gefühle für diese mutvolle, bei allen Schattenseiten groß angelegte Persönlichkeit gewidmet sind, sehen können, daß zu nichts anderem zugestimmt ist als zu dem, wozu man zustimmen kann wegen der naturwissenschaftlichen Bedeutung der Haeckelschen Ergebnisse. Niemals kann aus jenem Buch herausgelesen werden, daß meine Zustimmung Haeckel gegenüber philosophisch oder im Sinne der höchsten Weltanschauungsfragen war. Im Gegenteil, ich darf hier ein persönliches Erlebnis anführen. Ich saß einmal in Leipzig zusammen mit Haeckel und sagte ihm, es wäre ja eigentlich doch schade, daß er bei so vielen Leuten dasjenige hervorriefe, was er eigentlich gar nicht wolle, nämlich die Meinung, daß er den Geist ganz ableugne. Da sagte er: Tue ich denn das? Ich möchte nur einmal die Leute hinführen vor eine Retorte und ihnen zeigen, wenn in der Retorte das und jenes vorgeht, wie da alles in Bewegung kommt. – Man sah, daß Haeckel sich unter Geschehnissen des Geistes nichts anderes vorstellte als Geschehnisse der Bewegung, aber in seiner Naivität konnte er nicht anders. Er sah die Materie in Regsamkeit kommen und nannte das «geistig» sich offenbaren. Er war gegenüber alledem, was man Geist und dergleichen nennt, im Grunde genommen naiv. Das gibt ein Urteil über dasjenige, was in den neunziger Jahren bis zu der kleinen Schrift «Haeckel und seine Gegner» hin von mir geschrieben worden ist. Jeder, der wirklich lesen kann, wird gegenüber dieser Schrift finden müssen, wie ich an entscheidender Stelle dasjenige einfüge, was eine naturwissenschaftliche Grundlegung niemals bieten kann. Es wird jeder sehen, daß ich in den neunziger Jahren nichts anderes suchte als eine Auseinandersetzung zwischen dem, was ich der allgemeinen Richtung nach in den achtziger Jahren in meinen Goethe-Schriften angedeutet hatte, was ich dann in der 1897 erschienenen Schrift «Goethes Weltanschauung» weiter ausgebaut habe, und der naturwissenschaftlichen Richtung der Zeit. Nichts anderes als eine gradlinige Fortsetzung alles dessen, um was es sich damals handelte, ist dann gegeben in der fast gleichzeitig mit den «Welt- und Lebensanschauungen» geschriebenen Schrift «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung». Es lag einfach im gradlinigen Fortgange einer ernstgemeinten Forschung, daß eingemündet werden mußte gerade aus den naturwissenschaftlichen Voraussetzungen heraus in dasjenige, was nun mit dieser Schrift in Angriff genommen wurde. Ich glaube, man kann nicht stärker und deutlicher diese Orientierung betonen, als es in der Vorrede zu dieser Schrift geschehen ist. GOETHE ALS VATER EINER NEUEN ÄSTHETIK Zur zweiten Auflage Dieser Vortrag, der hiermit in zweiter Auflage erscheint, ist vor mehr als zwanzig Jahren im Wiener Goethe-Verein gehalten worden. Anläßlich dieser Neuausgabe einer meiner früheren Schriften darf vielleicht das Folgende gesagt werden. Es ist vorgekommen, daß man Änderungen meiner Anschauungen während meiner schriftstellerischen Laufbahn gefunden hat. Wo gibt es ein Recht hierzu, wenn eine mehr als zwanzig Jahre alte Schrift von mir heute so erscheinen kann, daß auch nicht ein einziger Satz geändert zu werden braucht? Und wenn man insbesondere in meinem geisteswissenschaftlichen (anthroposophischen) Wirken einen Umschwung in meinen Ideen hat finden wollen, so kann dem erwidert werden, daß mir jetzt beim Durchlesen dieses Vortrags die in ihm entwickelten Ideen als ein gesunder Unterbau der Anthroposophie erscheinen. Ja, sogar erscheint es mir, daß gerade anthroposophische Vorstellungsart zum Verständnisse dieser Ideen berufen ist. Bei anderer Ideenrichtung wird man das Wichtigste, was gesagt ist, kaum wirklich ins Bewußtsein aufnehmen. Was damals vor zwanzig Jahren hinter meiner Ideenwelt stand, ist seit jener Zeit von mir nach den verschiedensten Richtungen ausgearbeitet worden; das ist die vorliegende Tatsache, nicht eine Änderung der Weltanschauung. Ein paar Anmerkungen, die zur Verdeutlichung am Schlüsse angehängt werden, hätten ebensogut vor zwanzig Jahren geschrieben werden können. Nun könnte noch die Frage aufgeworfen werden, ob denn das im Vortrage Gesagte auch heute noch in bezug auf die Ästhetik gilt. Denn in den letzten zwei Jahrzehnten ist doch auch manches auf diesem Felde gearbeitet worden. Da scheint mir, daß es gegenwärtig sogar noch mehr gilt als vor zwanzig Jahren. Mit Bezug auf die Entwickelung der Ästhetikdarf der groteske Satz gewagt werden: die Gedanken dieses Vortrags sind seit ihrem ersten Erscheinen noch wahrer geworden, obgleich sie sich gar nicht geändert haben. Basel, 15. September 1909. Die Zahl der Schriften und Abhandlungen, die in unserer Zeit erscheinen mit der Aufgabe, das Verhältnis Goethes zu den verschiedensten Zweigen der modernen Wissenschaften und des modernen Geisteslebens überhaupt zu bestimmen, ist eine erdrückende. Die bloße Anführung der Titel würde wohl ein stattliches Bändchen füllen. Dieser Erscheinung liegt die Tatsache zugrunde, daß wir uns immer mehr bewußt werden, wir stehen in Goethe einem Kulturfaktor gegenüber, mit dem sich alles, was an dem geistigen Leben der Gegenwart teilnehmen will, notwendig auseinandersetzen muß. Ein Vorübergehen bedeutete in diesem Falle ein Verzichten auf die Grundlage unserer Kultur, ein Herumtummeln in der Tiefe ohne den Willen, sich zu erheben bis zur lichten Höhe, von der alles Licht unserer Bildung ausgeht. Nur wer es vermag, sich in irgendeinem Punkte an Goethe und seine Zeit anzuschließen, der kann zur Klarheit darüber kommen, welchen Weg unsere Kultur einschlägt, der kann sich der Ziele bewußt werden, welche die moderne Menschheit zu wandeln hat; wer diese Beziehung zu dem größten Geiste der neuen Zeit nicht findet, wird einfach mitgezogen von seinen Mitmenschen und geführt wie ein Blinder. Alle Dinge erscheinen uns in einem neuen Zusammenhange, wenn wir sie mit dem Blick betrachten, der sich an diesem Kulturquell geschärft hat. So erfreulich aber das erwähnte Bestreben der Zeitgenossen ist, irgendwo an Goethe anzuknüpfen, so kann doch keineswegs zugestanden werden, daß die Art, in der es geschieht, eine durchwegs glückliche ist. Nur zu oft fehlt es an der gerade hier so notwendigen Unbefangenheit, die sich erst in die volle Tiefe des Goetheschen Genius versenkt, bevor sie sich auf den kritischen Stuhl setzt. Man hält Goethe in vielen Dingen nur deswegen für überholt, weil man seine ganze Bedeutung nicht erkennt. Man glaubt weit über Goethe hinaus zu sein, während das Richtige meist darinnen läge, daß wir seine umfassenden Prinzipien, seine großartige Art, die Dinge anzuschauen, auf unsere jetzt vollkommeneren wissenschaftlichen Hilfsmittel und Tatsachen anwenden sollten. Bei Goethe kommt es gar niemals darauf an, ob das Ergebnis seiner Forschungen mit dem der heutigen Wissenschaft mehr oder weniger übereinstimmt, sondern stets nur darauf, wie er die Sache angefaßt hat. Die Ergebnisse tragen den Stempel seiner Zeit, das ist, sie gehen so weit, als wissenschaftliche Behelfe und die Erfahrung seiner Zeit reichten; seine Art zu denken, seine Art, die Probleme zu stellen, aber ist eine bleibende Errungenschaft, der man das größte Unrecht antut, wenn man sie von oben herab behandelt. Aber unsere Zeit hat das Eigentümliche, daß ihr die produktive Geisteskraft des Genies fast bedeutungslos erscheint. Wie sollte es auch anders sein in einer Zeit, in der jedes Hinausgehen über die physische Erfahrung in der Wissenschaft wie in der Kunst verpönt ist. Zum bloßen sinnlichen Beobachten braucht man weiter nichts als gesunde Sinne, und Genie ist dazu ein recht entbehrliches Ding. Aber der wahre Fortschritt in den Wissenschaften wie in der Kunst ist niemals durch solches Beobachten oder sklavisches Nachahmen der Natur bewirkt worden. Gehen doch Tausende und aber Tausende an einer Beobachtung vorüber, dann kommt einer und macht an derselben Beobachtung die Entdeckung eines großartigen wissenschaftlichen Gesetzes. Eine schwankende Kirchenlampe hat wohl mancher vor Galilei gesehen; doch dieser geniale Kopf mußte kommen, um an ihr die für die Physik so bedeutungsvollen Gesetze der Pendelbewegung zu finden. «Wär' nicht das Auge sonnenhaft, wie könnten wir das Licht erblicken», ruft Goethe aus; er will damit sagen, daß nur der in die Tiefen der Natur zu blicken vermag, der die notwendige Veranlagung dazu hat und die produktive Kraft, im Tatsächlichen mehr zu sehen als die bloßen äußeren Tatsachen. Das will man nicht einsehen. Man sollte die gewaltigen Errungenschaften, die wir dem Genie Goethes verdanken, nicht verwechseln mit den Mängeln, die seinen Forschungen infolge des damaligen beschränkten Standes der Erfahrungen anhaften. Goethe selbst hat das Verhältnis seiner wissenschaftlichen Resultate zum Fortschritte der Forschung in einem trefflichen Bilde charakterisiert; er bezeichnet die letzteren als Steine, mit denen er sich auf dem Brette vielleicht zu weit vorgewagt, aus denen man aber den Plan des Spielers erkennen solle. Beherzigt man diese Worte, dann erwächst uns auf dem Gebiete der Goethe-Forschung folgende hohe Aufgabe: sie muß überall auf die Tendenzen, die Goethe hatte, zurückgehen. Was er selbst als Ergebnisse gibt, mag nur als Beispiel gelten, wie er seine großen Aufgaben mit beschränkten Mitteln zu lösen versuchte. Wir müssen sie in seinem Geiste, aber mit unseren größeren Mitteln und auf Grund unserer reicheren

Erfahrungen zu lösen suchen. Auf diesem Wege werden alle Zweige der Forschung, denen Goethe seine Aufmerksamkeit zugewendet, befruchtet werden können und, was mehr ist: sie werden ein einheitliches Gepräge tragen, durchaus Glieder einer einheitlichen großen Weltanschauung sein. Die bloße philologische und kritische Forschung, der ihre Berechtigung abzusprechen ja eine Torheit wäre, muß von dieser Seite her ihre Ergänzung finden. Wir müssen uns der Gedanken- und Ideenfülle, die in Goethe liegt, bemächtigen und von ihr ausgehend wissenschaftlich weiterarbeiten. Hier soll es meine Aufgabe sein, zu zeigen, inwiefern die entwickelten Grundsätze auf eine der jüngsten und zugleich am meisten umstrittenen Wissenschaften, auf die Ästhetik, Anwendung finden. Die Ästhetik, das ist die Wissenschaft, die sich mit der Kunst und ihren Schöpfungen beschäftigt, ist kaum hundert Jahre alt. Mit vollem Bewußtsein, damit ein neues wissenschaftliches Gebiet zu eröffnen, ist erst Alexander Gottlieb Baumgarten im Jahre 1750 hervorgetreten. In dieselbe Zeit fallen die Bemühungen Winckelmanns und Lessings, über prinzipielle Fragen der Kunst zu einem gründlichen Urteile zu kommen. Alles, was vorher auf diesem Felde versucht worden ist, kann nicht einmal als elementarster Ansatz zu dieser Wissenschaft bezeichnet werden. Selbst der große Aristoteles, dieser geistige Riese, der auf alle Zweige der Wissenschaft einen so maßgebenden Einfluß geübt hat, ist fürdie Ästhetik ganz unfruchtbar geblieben. Er hat die bildenden Künste ganz aus dem Kreise seiner Betrachtung ausgeschlossen, woraus hervorgeht, daß er den Begriff der Kunst überhaupt nicht gehabt hat, und außerdem kennt er kein anderes Prinzip als das der Nachahmung der Natur, was uns wieder zeigt, daß er die Aufgabe des Menschengeistes bei seinen Kunstschöpfungen nie begriffen hat. Die Tatsache, daß die Wissenschaft des Schönen so spät erst entstanden ist, ist nun kein Zufall. Sie war früher gar nicht möglich, einfach weil die Vorbedingungen dazu fehlten. Welche sind nun diese? Das Bedürfnis nach der Kunst ist so alt wie die Menschheit, jenes nach dem Erfassen ihrer Aufgabe konnte erst sehr spät auftreten. Der griechische Geist, der vermöge seiner glücklichen Organisation aus der unmittelbar uns umgebenden Wirklichkeit seine Befriedigung schöpfte, brachte eine Kunstepoche hervor, die ein Höchstes bedeutet; aber er tat es in ursprünglicher Naivität, ohne das Bedürfnis, sich in der Kunst eine Welt zu erschaffen, die eine Befriedigung bieten soll, die uns von keiner anderen Seite werden kann. Der Grieche fand in der Wirklichkeit alles, was er suchte; allem, wonach sein Herz verlangte, wonach sein Geist dürstete, kam die Natur reichlich entgegen. Nie sollte es bei ihm dazu kommen, daß in seinem Herzen die Sehnsucht entstände nach einem Etwas, das wir vergebens in der uns umgebenden Welt suchen. Der Grieche ist nicht herausgewachsen aus der Natur, deshalb sind alle seine Bedürfnisse durch sie zu befriedigen. In ungetrennter Einheit mit seinem ganzen Sein mit der Natur verwachsen, schafft sie in ihm und weiß dann ganz gut, was sie ihm anerschaffen darf, um es auch wieder befriedigen zu können. So bildete denn bei diesem naiven Volke die Kunst nur eine Fortsetzung des Lebens und Treibens innerhalb der Natur, war unmittelbar aus ihr herausgewachsen. Sie befriedigte dieselben Bedürfnisse wie ihre Mutter, nur im höheren Maße. Daher kommt es, daß Aristoteles kein höheres Kunstprinzip kannte als die Naturnachahmung. Man brauchte nicht mehr als die Natur zu erreichen, weil man in der Natur schon den Quell aller Befriedigung hatte. Was uns nur leer und bedeutungslos erscheinen müßte, die bloße Naturnachahmung, war hier völlig ausreichend. Wir haben verlernt, in der bloßen Natur das Höchste zu sehen, wonach unser Geist verlangt; deswegen könnte uns der bloße Realismus, der uns die jenes Höheren bare Wirklichkeit bietet, nimmer befriedigen. Diese Zeit mußte kommen. Sie war eine Notwendigkeit für die sich zu immer höheren Stufen der Vollkommenheit fortentwickelnde Menschheit. Der Mensch konnte sich nur so lange ganz innerhalb der Natur halten, solange er sich dessen nicht bewußt war. Mit dem Augenblicke, da er sein eigenes Selbst in voller Klarheit erkannte, mit dem Augenblicke, als er einsah, daß in seinem Innern ein jener Außenwelt mindestens ebenbürtiges Reich lebt, da mußte er sich losmachen von den Fesseln der Natur. Jetzt konnte er sich ihr nicht mehr ganz ergeben, auf daß sie mit ihm schalte und walte, daß sie seine Bedürfnisse erzeuge und wieder befriedige. Jetzt mußte er ihr gegenübertreten, und damit hatte er sich faktisch von ihr losgelöst, hatte sich in seinem Innern eine neue Welt erschaffen, und aus dieser fließt jetzt seine Sehnsucht, aus dieser kommen seine Wünsche. Ob diese Wünsche, jetzt abseits von der Mutter Natur erzeugt, von dieser auch befriedigt werden können, bleibt natürlich dem Zufall überlassen. Jedenfalls trennt den Menschen jetzt eine scharfe Kluft von der Wirklichkeit, und er muß die Harmonie erst herstellen, die früher in ursprünglicher Vollkommenheit da war. Damit sind die Konflikte des Ideals mit der Wirklichkeit, des Gewollten mit dem Erreichten, kurz alles dessen gegeben, was eine Menschenseele in ein wahres geistiges Labyrinth führt. Die Natur steht uns da gegenüber seelenlos, bar alles dessen, was uns unser Inneres als ein Göttliches ankündigt. Die nächste Folge ist das Abwenden von allem, was Natur ist, die Flucht vor dem unmittelbar Wirklichen. Dies ist das gerade Gegenteil des Griechentums. So wie das letztere alles in der Natur gefunden hat, so findet diese Weltanschauung gar nichts in ihr. Und in diesem Lichte muß uns das christliche Mittelalter erscheinen. Sowenig das Griechentum das Wesen der Kunst zu erkennen vermochte, weil sie deren Hinausgehen über die Natur, das Erzeugen einer höheren Natur gegenüber der unmittelbaren, nicht begreifen konnte, ebensowenig konnte es die christ-liehe Wissenschaft des Mittelalters zu einer Kunsterkenntnis bringen, weil ja die Kunst doch nur mit den Mitteln der Natur arbeiten konnte und die Gelehrsamkeit es nicht fassen konnte, wie man innerhalb der gottlosen Wirklichkeit Werke schaffen kann, die den nach Göttlichem strebenden Geist befriedigen können. Auch hier tat die Hilflosigkeit der Wissenschaft der Kunstentwickelung keinen Abbruch. Während die erstere nicht wußte, was sie darüber denken solle, entstanden die herrlichsten Werke christlicher Kunst. Die Philosophie, die in jener Zeit der Theologie die Schleppe nachtrug, wußte der Kunst ebensowenig einen Platz in dem Kulturfortschritte einzuräumen, wie es der große Idealist der Griechen, der «göttliche Plato», vermochte. Plato erklärte ja die bildende Kunst und die Dramatik einfach für schädlich. Von einer selbständigen Aufgabe der Kunst hat er so wenig einen Begriff, daß er der Musik gegenüber nur deshalb Gnade für Recht walten läßt, weil sie die Tapferkeit im Kriege befördert. In der Zeit, in der Geist und Natur so innig verbunden waren, konnte die Kunstwissenschaft nicht entstehen, sie konnte es aber auch nicht in jener, in der sie sich als unversöhnte Gegensätze gegenüberstanden. Zur Entstehung der Ästhetik war jene Zeit notwendig, in der der Mensch frei und unabhängig von den Fesseln der Natur den Geist in seiner ungetrübten Klarheit erblickte, in der aber auch schon wieder ein Zusammenfließen mit der Natur möglich ist. Daß der Mensch sich über den Standpunkt des Griechentums erhebt, hat seinen guten Grund. Denn in der Summe von Zufälligkeiten, aus denen die Welt zusammengesetzt ist, in die wir uns versetzt fühlen, können wir nimmer das Göttliche, das Notwendige finden. Wir sehen ja nichts um uns als Tatsachen, die ebensogut auch anders sein könnten; wir sehen nichts als Individuen, und unser Geist strebt nach dem Gattungsmäßigen, Urbildlichen; wir sehen nichts als Endliches, Vergängliches, und unser Geist strebt nach dem Unendlichen, Unvergänglichen, Ewigen. Wenn also der der Natur entfremdete Menschengeist zur Natur zurückkehren sollte, so mußte dies zu etwas anderem sein als zu jener Summe von Zufälligkeiten. Und diese Rückkehr bedeutet Goethe: Rückkehr zur Natur, aber Rückkehr mit dem vollenReichtum des entwickelten Geistes, mit der Bildungshöhe der neuen Zeit. Goethes Anschauungen entspricht die grundsätzliche Trennung von Natur und Geist nicht; er will in der Welt nur ein großes Ganzes erblicken, eine einheitliche Entwickelungskette von Wesen, innerhalb welcher der Mensch ein Glied, wenn auch das höchste, bildet. «Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen.» (Siehe Goethes Werke. Naturwissenschaftliche Schriften, 2. Bd. Hg. von Rudolf Steiner in Kürschners Deutsche Nat.-Lit., S. 5f.) Und im Buche über Winckelmann: «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt: dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eignen Werdens und Wesens bewundern.» Hierinnen liegt das echt Goethesche weite Hinausgehen über die unmittelbare Natur, ohne sich auch nur im geringsten von dem zu entfernen, was das Wesen der Natur ausmacht. Fremd ist ihm, was er selbst bei vielen besonders begabten Menschen findet: «Die Eigenheit, eine Art von Scheu vor dem wirklichen Leben zu empfinden, sich in sich selbst zurückzuziehen, in sich selbst eine eigene Welt zu erschaffen und auf diese Weise das Vortrefflichste nach innen bezüglich zu leisten.» Goethe flieht die Wirklichkeit nicht, um sich eine abstrakte Gedankenwelt zu schaffen, die nichts mit jener gemein hat; nein, er vertieft sich in dieselbe, um in ihrem ewigen Wandel, in ihrem Werden und Bewegen, ihre unwandelbaren Gesetze zu finden, er stellt sich dem Individuum gegenüber, um in ihm das Urbild zu erschauen. So erstand in seinem Geiste die Urpflanze, so das Urtier, die ja nichts anderes sind als die Ideen des Tieres und der Pflanze. Das sind keine leeren Allgemeinbegriffe, die einer grauen Theorie angehören, das sind die wesentlichen Grundlagen der Organismen mit einem reichen, konkreten Inhalt, lebensvoll und anschaulich. Anschaulich freilich nicht für die äußeren Sinne, sondern nur für jenes höhere Anschauungsvermögen, das Goethe in dem Aufsatze über «Anschauende Urteilskraft» bespricht. Die Ideen im Goetheschen Sinne sind ebenso objektiv wie die Farben und Gestalten der Dinge, aber sie sind nur für den wahrnehmbar, dessen Fassungsvermögen dazu eingerichtet ist, so wie Farben und Formen nur für den Sehenden und nicht für den Blinden da sind. Wenn wir dem Objektiven eben nicht mit einem empfänglichen Geiste entgegenkommen, enthüllt es sich nicht vor uns. Ohne das instinktive Vermögen, Ideen wahrzunehmen, bleiben uns diese immer ein verschlossenes Feld. Tiefer als jeder andere hat hier Schiller in das Gefüge des Goetheschen Genius geschaut. Am 23. August 1794 klärte er Goethe über das Wesen, das seinem Geist zugrunde liegt, mit folgenden Worten auf: «Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten auf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen.» In diesem Nacherschaffen liegt ein Schlüssel zum Verständnis der Weltanschauung Goethes. Wollen wir wirklich zu den Urbildern der Dinge, zu dem Unwandelbaren im ewigen Wechsel aufsteigen, dann dürfen wir nicht das Fertiggewordene betrachten, denn dieses entspricht nicht mehr ganz der Idee, die sich in ihm ausspricht, wir müssen auf das Werden zurückgehen, wir müssen die Natur im Schaffen belauschen. Das ist der Sinn der Goetheschen Worte in dem Aufsatze «Anschauende Urteilskraft»: «Wenn wir ja im Sittlichen durch Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erheben und an das erste Wesen annähern sollen, so dürfte es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, daß wir uns durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig machten. Hatte ich doch erst unbewußt und aus innerem Trieb auf jenes Urbildliche, Typische rastlos gedrungen.» (Goethes Werke, wie oben. l. Bd. d. Naturw. Schr. S. 115.) Die Goetheschen Urbilder sind also nicht leere Schemen, sondern sie sind die treibenden Kräfte hinter den Erscheinungen. Das ist die «höhere Natur» in der Natur, der sich Goethe bemächtigen will. Wir sehen daraus, daß in keinem Falle die Wirklichkeit, wie sie vor unseren Sinnen ausgebreitet daliegt, etwas ist, bei dem der auf höherer Kulturstufe angelangte Mensch stehenbleiben kann. Nur indem der Menschengeist diese Wirklichkeit überschreitet, die Schale zerbricht und zum Kerne vordringt, wird ihm offenbar, was diese Welt im Innersten zusammenhält. Nimmermehr können wir am einzelnen Naturgeschehen, nur am Naturgesetze, nimmermehr am einzelnen Individuum, nur an der Allgemeinheit Befriedigung finden. Bei Goethe kommt diese Tatsache in der denkbar vollkommensten Form vor. Was auch bei ihm stehenbleibt, ist die Tatsache, daß für den modernen Geist die Wirklichkeit, das einzelne Individuum keine Befriedigung bietet, weil wir nicht schon in ihm, sondern erst, wenn wir über dasselbe hinausgehen, das finden, in dem wir das Höchste erkennen, das wir als Göttliches verehren, das wir in der Wissenschaft als Idee ansprechen. Während die bloße Erfahrung zur Versöhnung der Gegensätze nicht kommen kann, weil sie wohl die Wirklichkeit, aber noch nicht die Idee hat, kann die Wissenschaft zu dieser Aussöhnung nicht kommen, weil sie wohl die Idee, aber die Wirklichkeit nicht mehr hat. Zwischen beiden bedarf der Mensch eines neuen Reiches; eines Reiches, in dem das Einzelne schon und nicht erst das Ganze die Idee darstellt, eines Reiches, in dem das Individuum schon so auftritt, daß ihm der Charakter der Allgemeinheit und Notwendigkeit innewohnt. Eine solche Welt ist aber in der Wirklichkeit nicht vorhanden, eine solche Welt muß sich der Mensch erst selbst erschaffen, und diese Welt ist die Welt der Kunst: ein notwendiges drittes Reich neben dem der Sinne und dem der Vernunft. Und die Kunst als dieses dritte Reich zu begreifen, hat die Ästhetik als ihre Aufgabe anzusehen. Das Göttliche, dessen die Naturdinge entbehren, muß ihnen der Mensch selbst einpflanzen, und hierinnen liegt eine hohe Aufgabe, die den Künstlern erwächst. Sie haben sozusagen das Reich Gottes auf diese Erde zu bringen. Diese, man darf es wohl so nennen, religiöse Sendung der Kunst spricht Goethe – im Buch über Winckelmann – in folgenden herrlichen Worten aus: «Indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerkes erhebt, das neben seinen übrigen Taten und Werken einen glänzenden Platz einnimmt. Ist es einmal hervorgebracht, steht es in seiner idealen Wirklichkeit vor der Welt, so bringt es eine dauernde Wirkung, es bringt die höchste hervor; denn indem es aus den gesamten Kräften sich geistig entwickelt, so nimmt es alles Herrliche, Verehrungs- und Liebenswürdige in sich auf und erhebt, indem es die menschliche Gestalt beseelt, den Menschen über sich selbst, schließt seinen Lebens- und Tatenkreis ab und vergöttert ihn für die Gegenwart, in der das Vergangene und Künftige begriffen ist. Von solchen Gefühlen wurden die ergriffen, die den olympischen Jupiter erblickten, wie wir aus den Beschreibungen, Nachrichten und Zeugnissen der Alten uns entwickeln können. Der Gott war zum Menschen geworden, um den Menschen zum Gott zu erheben. Man erblickte die höchste

Würde und ward für die höchste Schönheit begeistert.» Damit war der Kunst ihre hohe Bedeutung für den Kulturfortschritt der Menschheit zuerkannt. Und es ist bezeichnend für das gewaltige Ethos des deutschen Volkes, daß ihm zuerst diese Erkenntnis aufging, bezeichnend, daß seit einem Jahrhundert alle deutschen Philosophen danach ringen, die würdigste wissenschaftliche Form für die eigentümliche Art zu finden, wie im Kunstwerke Geistiges und Natürliches, Ideales und Reales miteinander verschmelzen. Nichts anderes ist ja die Aufgabe der Ästhetik, als diese Durchdringung in ihrem Wesen zu begreifen und in den einzelnen Formen, in denen sie sich in den verschiedenen Kunst-gebieten darlebt, durchzuarbeiten. Das Problem, zuerst in der von uns angedeuteten Weise angeregt und damit alle ästhetischen Hauptfragen eigentlich in Fluß gebracht zu haben, ist das Verdienst der im Jahre 1790 erschienenen «Kritik der Urteilskraft» Kants, deren Auseinandersetzungen Goethe sogleich sympathisch berührten. Bei allem Ernst der Arbeit aber, der auf die Sache verwandt wurde, müssen wir doch heute gestehen, daß wir eine allseitig befriedigende Lösung der ästhetischen Aufgaben nicht haben. Der Altmeister unserer Ästhetik, der scharfe Denker und Kritiker Friedrich Theodor Vischer, hat bis zu seinem Lebensende an der von ihm ausgesprochenen Überzeugung festgehalten: «Ästhetik liegt noch in den Anfängen.» Damit hat er eingestanden, daß alle Bestrebungen auf diesem Gebiete, seine eigene fünfbändige Ästhetik mit inbegriffen, mehr oder weniger Irrwege bezeichnen. Und so ist es auch. Dies ist – wenn ich hier meine Überzeugung aussprechen darf – nur auf den Umstand zurückzuführen, weil man Goethes fruchtbare Keime auf diesem Gebiete unberücksichtigt gelassen hat, weil man ihn nicht für wissenschaftlich voll nahm. Hätte man das getan, dann hätte man einfach die Ideen Schillers ausgebaut, die ihm in der Anschauung des Goetheschen Genius aufgegangen sind und die er in den «Briefen über ästhetische Erziehung» niedergelegt hat. Auch diese Briefe werden vielfach von den systematisierenden Ästhetikern nicht für genug wissenschaftlich genommen, und doch gehören sie zu dem Bedeutendsten, was die Ästhetik überhaupt hervorgebracht hat. Schiller geht von Kant aus. Dieser Philosoph hat die Natur des Schönen in mehrfacher Hinsicht bestimmt. Zuerst untersucht er den Grund des Vergnügens, das wir an den schönen Werken der Kunst empfinden. Diese Lustempfindung findet er ganz verschieden von jeder anderen. Vergleichen wir sie mit der Lust, die wir empfinden, wenn wir es mit einem Gegenstande zu tun haben, dem wir etwas uns Nutzenbringendes verdanken. Diese Lust ist eine ganz andere. Diese Lust hängt innig mit dem Begehren nach dem Dasein dieses Gegenstandes zusammen. Die Lust am Nützlichen verschwindet, wenn das Nützliche selbst nicht mehr ist. Das ist bei der Lust, die wir dem Schönen gegenüber empfinden, anders. Diese Lust hat mitdem Besitze, mit der Existenz des Gegenstandes nichts zu tun. Sie haftet demnach gar nicht am Objekte, sondern nur an der Vorstellung von demselben. Während beim Zweckmäßigen, Nützlichen sogleich das Bedürfnis entsteht, die Vorstellung in Realität umzusetzen, sind wir beim Schönen mit dem bloßen Bilde zufrieden. Deshalb nennt Kant das Wohlgefallen am Schönen ein von jedem realen Interesse unbeeinflußtes, ein «interesseloses Wohlgefallen». Es wäre aber die Ansicht ganz falsch, daß damit von dem Schönen die Zweckmäßigkeit ausgeschlossen wird; das geschieht nur mit dem äußeren Zwecke. Und daraus fließt die zweite Erklärung des Schönen: «Es ist ein in sich zweckmäßig Geformtes, aber ohne einem äußeren Zwecke zu dienen.» Nehmen wir ein anderes Ding der Natur oder ein Produkt der menschlichen Technik wahr, dann kommt unser Verstand und fragt nach Nutzen und Zweck. Und er ist nicht früher befriedigt, bis seine Frage nach dem «Wozu» beantwortet ist. Beim Schönen liegt das Wozu in dem Dinge selbst, und der Verstand braucht nicht über dasselbe hinauszugehen. Hier setzt nun Schiller an. Und er tut dies, indem er die Idee der Freiheit in die Gedankenreihe hineinverwebt in einer Weise, die der Menschennatur die höchste Ehre macht. Zunächst stellt Schiller zwei unablässig sich geltend machende Triebe des Menschen einander gegenüber. Der erste ist der sogenannte Stofftrieb oder das Bedürfnis, unsere Sinne der einströmenden Außenwelt offenzuhalten. Da dringt ein reicher Inhalt auf uns ein, aber ohne daß wir selbst auf seine Natur einen bestimmenden Einfluß nehmen könnten. Mit unbedingter Notwendigkeit geschieht hier alles. Was wir wahrnehmen, wird von außen bestimmt; wir sind hier unfrei, unterworfen, wir müssen einfach dem Gebote der Naturnotwendigkeit gehorchen. Der zweite ist der Formtrieb. Das ist nichts anderes als die Vernunft, die in das wirre Chaos des Wahrnehmungsinhaltes Ordnung und Gesetz bringt. Durch ihre Arbeit kommt System in die Erfahrung. Aber auch hier sind wir nicht frei, findet Schiller. Denn bei dieser ihrer Arbeit ist die Vernunft den unabänderlichen Gesetzen der Logik unterworfen. Wie dort unter der Macht der Naturnotwendigkeit, so stehen wir hier unter jener der Vernunftnotwendigkeit. Gegenüber beiden suchtdie Freiheit eine Zufluchtstätte. Schiller weist ihr das Gebiet der Kunst an, indem er die Analogie der Kunst mit dem Spiel des Kindes hervorhebt. Worinnen liegt das Wesen des Spieles? Es werden Dinge der Wirklichkeit genommen und in ihren Verhältnissen in beliebiger Weise verändert. Dabei ist bei dieser Umformung der Realität nicht ein Gesetz der logischen Notwendigkeit maßgebend, wie wenn wir zum Beispiel eine Maschine bauen, wo wir uns strenge den Gesetzen der Vernunft unterwerfen müssen, sondern es wird einzig und allein einem subjektiven Bedürfnis gedient. Der Spielende bringt die Dinge in einen Zusammenhang, der ihm Freude macht; er legt sich keinerlei Zwang auf. Die Naturnotwendigkeit achtet er nicht, denn er überwindet ihren Zwang, indem er die ihm überlieferten Dinge ganz nach Willkür verwendet; aber auch von der Vernunftnotwendigkeit fühlt er sich nicht abhängig, denn die Ordnung, die er in die Dinge bringt, ist seine Erfindung. So prägt der Spielende der Wirklichkeit seine Subjektivität ein, und dieser letzteren hinwiederum verleiht er objektive Geltung. Das gesonderte Wirken der beiden Triebe hat aufgehört; sie sind in eins zusammengeflossen und damit frei geworden: Das Natürliche ist ein Geistiges, das Geistige ein Natürliches. Schiller nun, der Dichter der Freiheit, sieht so in der Kunst nur ein freies Spiel des Menschen auf höherer Stufe und ruft begeistert aus: «Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt, ... und er spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist.» Den der Kunst zugrunde liegenden Trieb nennt Schiller den Spieltrieb. Dieser erzeugt im Künstler Werke, die schon in ihrem sinnlichen Dasein unsere Vernunft befriedigen und deren Vernunftinhalt zugleich als sinnliches Dasein gegenwärtig ist. Und das Wesen des Menschen wirkt auf dieser Stufe so, daß seine Natur zugleich geistig und sein Geist zugleich natürlich wirkt. Die Natur wird zum Geiste erhoben, der Geist versenkt sich in die Natur. Jene wird dadurch geadelt, dieser aus seiner unanschaulichen Höhe in die sichtbare Welt gerückt. Die Werke, die dadurch entstehen, sind nun freilich deshalb nicht völlig naturwahr, weil in der Wirklichkeit sich nirgends Geist und Natur decken; wenn wir daher die Werke der Kunst mit jenen der Natur zusammenstellen, so er-scheinen sie uns als bloßer Schein. Aber sie müssen Schein sein, weil sie sonst nicht wahrhafte Kunstwerke wären. Mit dem Begriffe des Scheines in diesem Zusammenhange steht Schiller als Ästhetiker einzig da, unübertroffen, unerreicht. Hier hätte man weiter bauen sollen und die zunächst nur einseitige Lösung des Schönheitsproblemes durch die Anlehnung an Goethes Kunstbetrachtung weiterführen sollen. Statt dessen tritt Schelling mit einer vollständig verfehlten Grundansicht auf den Plan und inauguriert einen Irrtum, aus dem die deutsche Ästhetik nicht wieder herausgekommen ist. Wie die ganze moderne Philosophie findet auch Schelling die Aufgabe des höchsten menschlichen Strebens in dem Erfassen der ewigen Urbilder der Dinge. Der Geist schreitet hinweg über die wirkliche Welt und erhebt sich zu den Höhen, wo das Göttliche thront. Dort geht ihm alle Wahrheit und Schönheit auf. Nur was ewig ist, ist wahr und ist auch schön. Die eigentliche Schönheit kann also nach Schelling nur der schauen, der sich zur höchsten Wahrheit erhebt, denn sie sind ja nur eines und dasselbe. Alle sinnliche Schönheit ist ja nur ein schwacher Abglanz jener unendlichen Schönheit, die wir nie mit den Sinnen wahrnehmen können. Wir sehen, worauf das hinauskommt: Das Kunstwerk ist nicht um seiner selbst willen und durch das, was es ist, schön, sondern weil es die Idee der Schönheit abbildet. Es ist dann nur eine Konsequenz dieser Ansicht, daß der Inhalt der Kunst derselbe ist wie jener der Wissenschaft, weil sie ja beide die ewige Wahrheit, die zugleich Schönheit ist, zugrunde legen. Für Schelling ist Kunst nur die objektiv gewordene Wissenschaft. Worauf es nun hier ankommt, das ist, woran sich unser Wohlgefallen am Kunstwerke knüpft. Das ist hier nur die ausgedrückte Idee. Das sinnliche Bild ist nur Ausdrucksmittel, die Form, in der sich ein übersinnlicher Inhalt ausspricht. Und hierin folgen alle Ästhetiker der idealistischen Richtung Schellings. Ich kann nämlich nicht übereinstimmen mit dem, was der neueste Geschichtsschreiber und Systematiker der Ästhetik, Eduard von Hartmann, findet, daß Hegel wesentlich über Schelling in diesem Punkte hinausgekommen ist. Ich sage in diesem Punkte, denn es gibt vieles andere, wo er ihn turmhoch überragt. Hegel sagt ja auch: «Das Schöne ist das sinn-liehe Scheinen der Idee.» Damit gibt auch er zu, daß er in der ausgedrückten Idee das sieht, worauf es in der Kunst ankommt. Noch deutlicher wird dies aus folgenden Worten: «Die harte Rinde der Natur und der gewöhnlichen Welt machen es dem Geiste saurer, zur Idee durchzudringen, als die Werke der Kunst.» Nun, darinnen ist doch ganz klar gesagt, daß das Ziel der Kunst dasselbe ist wie das der Wissenschaft, nämlich zur Idee vorzudringen. Die Kunst suche nur zu veranschaulichen, was die Wissenschaft unmittelbar in der Gedankenform zum Ausdrucke bringt. Friedrich Theodor Vischer nennt die Schönheit «die Erscheinung der Idee» und setzt damit gleichfalls den Inhalt der Kunst mit der Wahrheit identisch. Man mag dagegen einwenden, was man will; wer in der ausgedrückten Idee das Wesen des Schönen sieht, kann es nimmermehr von der Wahrheit trennen. Was dann die Kunst neben der Wissenschaft noch für eine selbständige Aufgabe haben soll, ist nicht einzusehen. Was sie uns bietet, erfahren wir auf dem Wege des Denkens ja in reinerer, ungetrübterer Gestalt, nicht erst verhüllt durch einen sinnlichen Schleier. Nur durch Sophisterei kommt man vom Standpunkte dieser Ästhetik über die eigentliche kompromittierende Konsequenz hinweg, daß in den bildenden Künsten die Allegorie und in der Dichtkunst die didaktische Poesie die höchsten Kunstformen seien. Die selbständige Bedeutung der Kunst kann diese Ästhetik nicht begreifen. Sie hat sich daher auch als unfruchtbar erwiesen. Man darf aber nicht zu weit gehen und deswegen alles Streben nach einer widerspruchslosen Ästhetik aufgeben. Und es gehen in dieser Richtung zu weit jene, die alle Ästhetik in Kunstgeschichte auflösen wollen. Diese Wissenschaft kann denn, ohne sich auf authentische Prinzipien zu stützen, nichts anderes sein als ein Sammelplatz für Notizensammlungen über die Künstler und ihre Werke, an die sich mehr oder weniger geistreiche Bemerkungen schließen, die aber, ganz der Willkür des subjektiven Raisonnements entstammend, ohne Wert sind. Von der anderen Seite ist man der Ästhetik zu Leibe gegangen, indem man ihr eine Art Physiologie des Geschmacks gegenüberstellt. Man will die einfachsten, elementarsten Fälle, in denen wir eine Lustempfindung haben, untersuchen und dann zu immer komplizierte-ren Fällen aufsteigen, um so der «Ästhetik von oben» eine «Ästhetik von unten» entgegenzusetzen. Diesen Weg hat Fechner in seiner «Vorschule der Ästhetik» eingeschlagen. Es ist eigentlich unbegreiflich, daß ein solches Werk bei einem Volke, das einen Kant gehabt hat, Anhänger finden kann. Die Ästhetik soll von der Untersuchung der Lustempfindung ausgehen; als ob jede Lustempfindung schon eine ästhetische wäre und als ob wir die ästhetische Natur einer Lustempfindung von der einer anderen durch irgend etwas anderes unterscheiden könnten als durch den Gegenstand, durch den sie hervorgebracht wird. Wir wissen nur, daß eine Lust eine ästhetische Empfindung ist, wenn wir den Gegenstand als einen schönen erkennen, denn psychologisch als Lust unterscheidet sich die ästhetische in nichts von einer ändern. Es handelt sich immer um die Erkenntnis des Objektes. Wodurch wird ein Gegenstand schön? Das ist die Grundfrage aller Ästhetik. Viel besser als die «Ästhetiker von unten» kommen wir der Sache bei, wenn wir uns an Goethe anlehnen. Merck bezeichnet einmal Goethes Schaffen mit den Worten: «Du schaffst ganz anders als die übrigen; diese suchen das sogenannte Imaginative zu verkörpern, das gibt nur dummes Zeug; du aber suchst dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben.» Damit ist ungefähr dasselbe gesagt wie mit Goethes Worten im zweiten Teil des «Faust»: «Das Was bedenke, mehr bedenke Wie.» Es ist deutlich gesagt, worauf es in der Kunst ankommt. Nicht auf ein Verkörpern eines Übersinnlichen, sondern um ein Umgestalten des Sinnlich-Tatsächlichen. Das Wirkliche soll nicht zum Ausdrucksmittel herabsinken: nein, es soll in seiner vollen Selbständigkeit bestehen bleiben; nur soll es eine neue Gestalt bekommen, eine Gestalt, in der es uns befriedigt. Indem wir irgendein Einzelwesen aus dem Kreise seiner Umgebung herausheben und es in dieser gesonderten Stellung vor unser Auge stellen, wird uns daran sogleich vieles unbegreiflich erscheinen. Wir können es mit dem Begriffe, mit der Idee, die wir ihm notwendig zugrunde legen müssen, nicht in Einklang bringen. Seine Bildung in der Wirklichkeit ist eben nicht nur die Folge seiner eigenen Gesetzlichkeit, sondern es ist die angrenzende Wirklichkeit unmittelbar mitbestim-mend. Hätte das Ding sich unabhängig und frei, unbeeinflußt von anderen Dingen entwickeln können, dann nur lebte es seine eigene Idee dar. Diese dem Dinge zugrunde liegende, aber in der Wirklichkeit in freier Entfaltung gestörte Idee muß der Künstler ergreifen und sie zur Entwickelung bringen. Er muß in dem Objekte den Punkt finden, aus dem sich ein Gegenstand in seiner vollkommensten Gestalt entwickeln läßt, in der er sich aber in der Natur selbst nicht entwickeln kann. Die Natur bleibt eben in jedem Einzelding hinter ihrer Absicht zurück; neben dieser Pflanze schafft sie eine zweite, dritte und so fort; keine bringt die volle Idee zu konkretem Leben; die eine diese, die andere jene Seite, soweit es die Umstände gestatten. Der Künstler muß aber auf das zurückgehen, was ihm als die Tendenz der Natur erscheint. Und das meint Goethe, wenn er sein Schaffen mit den Worten ausspricht: «Ich raste nicht, bis ich einen prägnanten Punkt finde, von dem sich vieles ableiten läßt.» Beim Künstler muß das ganze Äußere seines Werkes das ganze Innere zum Ausdruck bringen; beim Naturprodukt bleibt jenes hinter diesem zurück, und der forschende Menschengeist muß es erst erkennen. So sind die Gesetze, nach denen der Künstler verfährt, nichts anderes als die ewigen Gesetze der Natur, aber rein, unbeeinflußt von jeder Hemmung. Nicht was ist, liegt also den Schöpfungen der Kunst zugrunde, sondern was sein könnte, nicht das Wirkliche, sondern das Mögliche. Der Künstler schafft nach denselben Prinzipien, nach denen die Natur schafft; aber er behandelt nach diesen Prinzipien die Individuen, während, um mit einem Goetheschen Worte zu reden, die Natur sich nichts aus den Individuen macht. «Sie baut immer und zerstört immer», weil sie nicht mit dem Einzelnen, sondern mit dem Ganzen das Vollkommene erreichen will. Der Inhalt eines Kunstwerkes ist irgendein sinnenfällig wirklicher – dies ist das Was; in der Gestalt, die ihm der Künstler gibt, geht sein Bestreben dahin, die Natur in ihren eigenen Tendenzen zu übertreffen, das, was mit ihren Mitteln und Gesetzen möglich ist, in höherem Maße zu erreichen, als sie es selbst imstande ist. Der Gegenstand, den der Künstler vor uns stellt, ist vollkommener, als er in seinem Naturdasein ist; aber er trägt doch keineandere Vollkommenheit als seine eigene an sich. In diesem Hinausgehen des Gegenstandes über sich selbst, aber doch nur auf Grundlage dessen, was in ihm schon verborgen ist, liegt das Schöne. Das Schöne ist also kein Unnatürliches; und Goethe kann mit Recht sagen: «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben», oder an einem anderen Orte: «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.» In demselben Sinne, in dem man sagen kann, das Schöne sei ein Unreales, Unwahres, es sei bloßer Schein, denn was es darstellt, finde sich in dieser Vollkommenheit nirgends in der Natur, kann man auch sagen: das Schöne sei wahrer als die Natur, indem es das darstellt, was die Natur sein will und nur nicht sein kann. Über diese Frage der Realität in der Kunst sagt Goethe: «Der Dichter» – und wir können seine Worte ganz gut auf die gesamte Kunst ausdehnen – «der Dichter ist angewiesen auf Darstellung. Das Höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, das heißt wenn ihre Schilderungen durch den Geist dergestalt lebendig sind, daß sie als gegenwärtig für jedermann gelten können.» Goethe findet: «Es ist in der Natur nichts schön, was nicht naturgesetzlich als wahr motiviert wäre.» (Gespräche mit Eckermann III, 82.) Und die andere Seite des Scheines, das Übertreffen des Wesens durch sich selbst, finden wir als Goethes Ansicht ausgesprochen in «Sprüche in Prosa» (Goethes Werke, wie oben. 4. Bd. d. Naturw. Sehr. 2. Abtig., S. 495): «In den Blüten tritt das vegetabilische Gesetz in seine höchste Erscheinung, und die Rose wäre nur wieder der Gipfel dieser Erscheinung... Die Frucht kann nie schön sein, denn da tritt das vegetabilische Gesetz in sich (ins bloße Gesetz) zurück.» Nun, da haben wir es doch ganz deutlich, wo sich die Idee ausbildet und auslebt, da tritt das Schöne ein, wo wir in der äußeren Erscheinung unmittelbar das Gesetz wahrnehmen; wo hingegen, wie in der Frucht, die äußere Erscheinung formlos und plump erscheint, weil sie von dem der Pflanzenbildung zugrunde liegenden Gesetz nichts verrät, da hört das Naturding auf, schön zu sein. Deshalb heißt es in demselben Spruch weiter: «Das Gesetz, das in die Erscheinung tritt, in der größten Freiheit, nach seinen eigensten Bedingungen, bringt das Objektiv-Schöne hervor, welches freilich würdige Subjekte finden muß, von denen es aufgefaßt wird.» Und in entschiedenster Weise kommt diese Ansicht Goethes in folgendem Ausspruch zum Vorschein, den wir in den Gesprächen mit Eckermann finden (III. 108): «Der Künstler muß freilich die Natur im einzelnen treu und fromm nachbilden... allein in den höhern Regionen des künstlerischen Verfahrens, wodurch ein Bild zum eigentlichen Bilde wird, hat er ein freieres Spiel, und er darf hier sogar zu Fiktionen schreiten.» Als die höchste Aufgabe der Kunst bezeichnet Goethe: «durch den Schein die Täuschung einer höheren Wirklichkeit zu geben. Ein falsches Bestreben sei es aber, den Schein so lange zu verwirklichen, bis endlich nur ein gemeines Wirkliche übrigbleibt.» (Dichtung und Wahrheit, III. 40.) Fragen wir uns jetzt einmal nach dem Grund des Vergnügens an Gegenständen der Kunst. Vor allem müssen wir uns klar sein darüber, daß die Lust, welche an den Objekten des Schönen befriedigt wird, in nichts nachsteht der rein intellektuellen Lust, die wir am rein Geistigen haben. Es bedeutet immer einen entschiedenen Verfall der Kunst, wenn ihre Aufgabe in dem bloßen Amüsement, in der Befriedigung einer niederen Lust gesucht wird. Es wird also der Grund des Vergnügens an Gegenständen der Kunst kein anderer sein als jener, der uns gegenüber der Ideenwelt überhaupt jene freudige Erhebung empfinden läßt, die den ganzen Menschen über sich selbst hinaushebt. Was gibt uns nun eine solche Befriedigung an der Ideenwelt? Nichts anderes als die innere himmlische Ruhe und Vollkommenheit, die sie in sich birgt. Kein Widerspruch, kein Mißton regt sich in der in unserem eigenen Innern aufsteigenden Gedankenwelt, weil sie ein Unendliches in sich ist. Alles, was dieses Bild zu einem vollkommenen macht, liegt in ihm selbst. Diese der Ideenwelt eingeborene Vollkommenheit, das ist der Grund unserer Erhebung, wenn wir ihr gegenüberstehen. Soll uns das Schöne eine ähnliche Erhebung bieten, dann muß es nach dem Muster der Idee aufgebaut sein. Und dies ist etwas ganz anderes, als was die deutschen idealisierenden Ästhetiker wollen. Das ist nicht die «Idee in Form der sinnlichen Erscheinung», das ist das gerade Umgekehrte, das ist eine «sinnliche Erscheinung in der Form der Idee». Der Inhalt des Schönen, der demselben zugrunde liegende Stoff ist also immer ein Reales, ein unmittelbar Wirkliches, und die Form seines Auftretens ist die ideelle. Wir sehen, es ist gerade das Umgekehrte von dem richtig, was die deutsche Ästhetik sagt; diese hat die Dinge einfach auf den Kopf gestellt. Das Schöne ist nicht das Göttliche in einem sinnlich-wirklichen Gewände; nein, es ist das Sinnlich-Wirkliche in einem göttlichen Gewände. Der Künstler bringt das Göttliche nicht dadurch auf die Erde, daß er es in die Welt einfließen läßt, sondern dadurch, daß er die Welt in die

Sphäre der Göttlichkeit erhebt. Das Schöne ist Schein, weil es eine Wirklichkeit vor unsere Sinne zaubert, die sich als solche wie eine Idealwelt darstellt. Das Was bedenke, mehr bedenke Wie, denn in dem Wie liegt es, worauf es ankommt. Das Was bleibt ein Sinnliches, aber das Wie des Auftretens wird ein Ideelles. Wo diese ideelle Erscheinungsform am Sinnlichen am besten erscheint, da erscheint auch die Würde der Kunst am höchsten. Goethe sagt darüber: «Die Würde der Kunst erscheint bei der Musik vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müßte. Sie ist ganz Form und Gehalt und erhöht und veredelt alles, was sie ausdrückt.» Die Ästhetik nun, die von der Definition ausgeht: «das Schöne ist ein sinnliches Wirkliche, das so erscheint, als wäre es Idee», diese besteht noch nicht. Sie muß geschaffen werden. Sie kann schlechterdings bezeichnet werden als die «Ästhetik der Goetheschen Weltanschauung». Und das ist die Ästhetik der Zukunft. Auch einer der neuesten Bearbeiter der Ästhetik, Eduard von Hartmann, der in seiner «Philosophie des Schönen» ein ganz ausgezeichnetes Werk geschaffen hat, huldigt dem alten Irrtum, daß der Inhalt des Schönen die Idee sei. Er sagt ganz richtig, der Grundbegriff, wovon alle Schönheitswissenschaft auszugehen hat, sei der Begriff des ästhetischen Scheines. Ja, aber ist denn das Erscheinen der Idealwelt als solcher je als Schein zu betrachten! Die Idee ist doch die höchste Wahrheit; wenn sie erscheint, so erscheint sie eben als Wahrheit und nicht als Schein. Ein wirk-lieber Schein aber ist es, wenn das Natürliche, Individuelle in einem ewigen, unvergänglichen Gewände, ausgestattet mit dem Charakter der Idee, erscheint; denn dieses kommt ihr eben in Wirklichkeit nicht zu. In diesem Sinne genommen, erscheint uns der Künstler als der Fortsetzer des Weltgeistes; jener setzt die Schöpfung da fort, wo dieser sie aus den Händen gibt. Er erscheint uns in inniger Verbrüderang mit dem Weltengeiste und die Kunst als die freie Fortsetzung des Naturprozesses. Damit erhebt sich der Künstler über das gemeine wirkliche Leben, und er erhebt uns, die wir uns in seine Werke vertiefen, mit ihm. Er schafft nicht für die endliche Welt, er wächst über sie hinaus. Goethe läßt diese seine Ansicht in seiner Dichtung «Künstlers Apotheose» von der Muse dem Künstler mit den Worten zurufen: «So wirkt mit Macht der edle Mann Jahrhunderte auf seinesgleichen: Denn was ein guter Mensch erreichen kann, Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen. Drum lebt er auch nach seinem Tode fort Und ist so wirksam, als er lebte; Die gute Tat, das schöne Wort, Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte. So lebst auch du (der Künstler) durch ungemeßne Zeit; Genieße der Unsterblichkeit!» Dieses Gedicht bringt überhaupt Goethes Gedanken über diese, ich möchte sagen, kosmische Sendung des Künstlers vortrefflich zum Ausdruck. Wer hat wie Goethe die Kunst in solcher Tiefe erfaßt, wer wußte ihr eine solche Würde zu geben! Wenn er sagt: «Die hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen: da ist die Notwendigkeit, da ist Gott», so spricht dies wohl genugsam für die volle Tiefe seiner Ansichten. Eine Ästhetik in seinem Geiste kann gewiß nicht schlecht sein. Und das wird wohl auch noch fürmanch anderes Kapitel unserer modernen Wissenschaften gelten. Als Walther von Goethe, des Dichters letzter Nachkomme, am 15. April 1885 starb und die Schätze des Goethehauses der Nation zugänglich wurden, da mochte wohl mancher achselzuckend auf den Eifer der Gelehrten blicken, der sich auch der kleinsten Überbleibsel aus dem Nachlasse Goethes annahm und ihn wie eine teure Reliquie behandelte, die man im Hinblicke auf die Forschung keineswegs geringschätzend ansehen dürfe. Aber das Genie Goethes ist ein unerschöpfliches, das nicht mit einem Blick zu überschauen ist, dem wir uns nur von verschiedenen Seiten immer mehr annähern können. Und dazu muß uns alles willkommen sein. Auch was im einzelnen wertlos erscheint, gewinnt Bedeutung, wenn wir es im Zusammenhange mit der umfassenden Weltanschauung des Dichters betrachten. Nur wenn wir den vollen Reichtum der Lebensäußerungen durchlaufen, in denen sich dieser universelle Geist ausgelebt hat, tritt uns sein Wesen, tritt uns seine Tendenz, aus der bei ihm alles entspringt und die einen Höhepunkt der Menschheit bezeichnet, vor die Seele. Erst wenn diese Tendenz Gemeingut aller geistig Strebenden wird, wenn der Glaube ein allgemeiner sein wird, daß wir die Weltansicht Goethes nicht nur verstehen sollen, sondern daß wir in ihr, sie in uns leben muß, erst dann hat Goethe seine Sendung erfüllt. Diese Weltansicht muß für alle Glieder des deutschen Volkes und weit über dieses hinaus das Zeichen sein, in dem sie sich als in einem gemeinsamen Streben begegnen und erkennen. EINIGE BEMERKUNGEN [zur 2. Auflage, 1909] Zu Seite 26. Es ist hier von der Ästhetik als einer selbständigen Wissenschaft die Rede. Man kann natürlich Ausführungen über die Künste bei leitenden Geistern früherer Zeiten durchaus finden. Ein Geschichtsschreiber der Ästhetik könnte aber alles dieses nur so behandeln, wie man sachgemäß alles philosophische Streben der Menschheit vor dem wirklichen Beginn der Philosophie in Griechenland mit Thaies behandelt.Zu Seiten 28 und 29. Es könnte auffallen, daß in diesen Ausführungen gesagt wird: das mittelalterliche Denken finde «gar nichts» in der Natur. Man könnte dagegen halten die großen Denker und Mystiker des Mittelalters. Nun beruht aber ein solcher Einwand auf einem völligen Mißverständnis. Es ist hier nicht gesagt, daß mittelalterliches Denken nicht imstande gewesen wäre, sich Begriffe zu bilden von der Bedeutung der Wahrnehmung und so weiter, sondern lediglich, daß der Menschengeist in jener Zeit dem Geistigen als solchem, in seiner ureigenen Gestalt, zugewendet war und keine Neigung verspürte, mit den Einzeltatsachen der Natur sich auseinanderzusetzen. Zu Seite 37. Mit der «verfehlten Grundansicht» Schellings ist keineswegs gemeint das Erheben des Geistes «zu den Höhen, wo das Göttliche thront», sondern die Anwendung, die Schelling davon auf die Betrachtung der Kunst macht. Es soll das besonders hervorgehoben werden, damit das hier gegen Schelling Gesagte nicht mit den Kritiken verwechselt werde, die vielfach gegenwärtig im Umlauf sind gegen diesen Philosophen und gegen den philosophischen Idealismus überhaupt. Man kann Schelling sehr hoch stellen, wie es der Verfasser dieser Abhandlung tut, und dennoch gegen Einzelheiten in seinen Leistungen viel einzuwenden haben. Zu Seiten 40 und 41. Es wird die sinnliche Wirklichkeit in der Kunst verklärt dadurch, daß sie so erscheint, als wenn sie Geist wäre. Insofern ist das Kunstschaffen nicht eine Nachahmung von irgend etwas schon Vorhandenem, sondern eine aus der menschlichen Seele entsprungene Fortsetzung des Weltprozesses. Die bloße Nachahmung des Natürlichen schafft ebensowenig ein Neues wie die Verbildlichung des schon vorhandenen Geistes. Als einen wirklich starken Künstler kann man nicht den empfinden, welcher auf den Beobachter den Eindruck von treuer Wiedergabe eines Wirklichen macht, sondern denjenigen, welcher zum Mitgehen mit ihm zwingt, wenn er schöpferisch den Weltprozeß in seinen Werken fortführt.

EINHEITLICHE NATURANSCHAUUNG UND ERKENNTNISGRENZEN

Die Ansichten über den Wert und die Fruchtbarkeit der Philosophie haben innerhalb unserer Nation in der jüngsten Zeit eine tiefgehende Veränderung erfahren. Während zu Anfang des Jahrhunderts Fichte, Schelling und Hegel mit kühnem Denkermute an der Lösung der Welträtsel arbeiteten und das menschliche Erkenntnisvermögen fähig hielten, in die tiefsten Geheimnisse des Daseins einzudringen, vermeidet man es heute, auf die zentralen Probleme der Wissenschaften einzugehen, denn man ist überzeugt, daß die Beantwortung der letzten und höchsten Fragen dem menschlichen Geiste unmöglich ist. Das Vertrauen in das Denken ist uns verlorengegangen. Die Mutlosigkeit auf philosophischem Gebiete wird immer allgemeiner. Wir können das an der Wandlung sehen, die ein bedeutender und verdienstvoller Philosoph der Gegenwart seit seinem in die Mitte der siebziger Jahre fallenden ersten Auftreten durchgemacht hat. Ich meine Johannes Volkelt. In scharfen Worten tadelte dieser Gelehrte 1875 in der Einleitung zu seinem Buche über «Die Traum-Phantasie» die Halbheit und Kraftlosigkeit des Denkens seiner Zeitgenossen, das nicht in die Tiefen der Gegenstände eindringen will, sondern zaghaft und unsicher an der Oberfläche derselben herumtastet. Und als er im Jahre 1883 bei Übernahme der Philosophie-Professur in Basel seine Antrittsrede hielt, da hatte diese Zaghaftigkeit ihn selbst bis zu dem Grade ergriffen, daß er es als notwendige Forderung beim philosophischen Denken proklamierte, auf eindeutige, allseitig befriedigende Lösungen der letzten Fragen zu verzichten und sich mit der Auffindung der verschiedenen Lösungsmöglichkeiten sowie der Mittel und Wege, die zum Ziele führen könnten, zu begnügen. Das heißt aber doch die Unsicherheit zu einer charakteristischen Eigenschaft aller in die Tiefen gehenden Forschung erklären. Ein deutlicher Beweis für die Entmutigung auf philosophischem Gebiete ist die Entstehung einer Unzahl von Schriften über Erkenntnistheorie. Niemand wagt es heute, sein Erkenntnisvermögen bei Erforschung des Weltgeschehens anzu-wenden, bevor er ängstlich geprüft hat, ob das Instrument zu einem solchen Beginnen auch tauglich sei. Der Philosoph Lotze hat diese wissenschaftliche Tätigkeit mit den Worten verspottet: das ewige Messerwetzen sei bereits langweilig geworden. – Diesen Spott verdient die Erkenntnistheorie allerdings nicht, denn ihr kommt es zu, die große Frage zu lösen: Inwieferne ist der Mensch imstande, sich durch sein Wissen in den Besitz der Weltgeheimnisse zu setzen? – Haben wir darauf eine Antwort gefunden, so ist damit ein wichtiger Teil des großen Lebensproblems gelöst: In welchem Verhältnisse stehen wir zur Welt? – Unmöglich können wir uns der Aufgabe entziehen, zu einer solch wichtigen Arbeit unsere Werkzeuge zu prüfen und zu schärfen. Nicht der Betrieb der erkenntnistheoretischen Forschung ist das Beklagenswerte, wohl aber erscheint uns ein betrübendes Bild, wenn wir auf die Ergebnisse dieser Forschung in den letzten Jahrzehnten blikken. Das «Wetzen der Messer» hat nichts genützt, sie sind stumpf geblieben. Die Erkenntnistheoretiker sind fast ausnahmslos zu der Ansicht gekommen, daß die Zaghaftigkeit im Gebiete der Philosophie mit Notwendigkeit aus dem Wesen unseres Erkenntnisvermögens folge; sie glauben, daß letzteres wegen der ihm gesetzten unüberschreitbaren Grenzen bis zum Grund der Dinge überhaupt nicht dringen könne. Eine Anzahl Philosophen behaupten, die Erkenntniskritik führe zur Überzeugung, daß es eine Philosophie neben den einzelnen Erfahrungswissenschaften nicht geben könne und daß alles philosophische Denken nur die Aufgabe habe, der empirischen Einzelforschung eine methodische Grundlegung zu liefern. Wir haben akademische Lehrer der Philosophie, die ihre eigentliche Sendung darin erblicken, das Vorurteil zu zerstören, daß es eine Philosophie gebe. Diese Ansicht schädigt das gesamte wissenschaftliche Leben der Gegenwart. Die Philosophen, denen selbst jeder Halt innerhalb ihres Gebietes fehlt, vermögen auch auf die einzelnen Spezialwissenschaften nicht mehr jenen Einfluß auszuüben, der zur Vertiefung der Forschung wünschenswert wäre. Wir haben in jüngster Zeit an einem charakteristischen Beispiele gesehen, daß die Vertreter der Einzelforschung alle Fühlung mit der Philosophieverloren haben. Sie zogen aus der Richtung der Kantianer, die sie mit Recht als unfruchtbar für wahre Wissenschaft bezeichnen, den falschen Schluß, daß die Philosophie als solche überflüssig sei. Daher sehen sie die Beschäftigung mit derselben nicht mehr als ein notwendiges Bedürfnis des Gelehrten an. Die Folge davon ist, daß sie alles Verständnis für eine tiefere Auffassung der Welt verlieren und gar nicht ahnen, daß ein im echten Sinne philosophischer Blick sie überschaut und ihre Probleme viel gründlicher zu fassen weiß, als sie selbst es können. Im Jahre 1869 erschien Eduard von Hartmanns «Philosophie des Unbewußten». Der Verfasser versuchte in einem Kapitel des Buches, sich mit dem Darwinismus philosophisch auseinanderzusetzen. Er fand, daß die damals herrschende Auffassung desselben einem folgerechten Denken gegenüber nicht standhalten könne, und suchte sie zu vertiefen. Die Folge davon war, daß er von Seiten der Naturforscher des Dilettantismus beschuldigt und auf die denkbar schärfste Art verurteilt wurde. In zahlreichen Aufsätzen und Schriften wurde ihm Einsichtslosigkeit in naturwissenschaftlichen Dingen vorgeworfen. Unter den gegnerischen Schriften befand sich auch die eines Anonymus. Das darin Gesagte wurde von angesehenen Naturforschern als das Beste und Sachgemäßeste bezeichnet, was gegen Hartmanns Ansichten vorgebracht werden könne. Die Fachgelehrten hielten den Philosophen für vollständig widerlegt. Der berühmte Zoologe Dr. Oskar Schmidt sagte, die Schrift des Anonymus habe «alle, welche nicht auf das Unbewußte eingeschworen sind, in ihrer Überzeugung vollkommen bestätigt, daß der Darwinismus» – und Schmidt meint die von den Naturforschern vertretene Auffassung desselben – «im Rechte sei». Und der auch von mir als der größte deutsche Naturforscher der Gegenwart verehrte Ernst Haeckel schrieb: «Diese ausgezeichnete Schrift sagt im wesentlichen alles, was ich selbst über die Philosophie des Unbewußten den Lesern der Schöpfungsgeschichte hätte sagen können...» Als später eine zweite Auflage der Schrift erschien, stand auf dem Titelblatte als Name des Verfassers – Eduard von Hartmann. Der Philosoph hatte zeigen wollen, daß es ihm durchaus nicht unmöglich ist, sich in den naturwissenschaftlichen Gedankenkreiseinzuleben und in der Sprache der Naturforscher zu reden, wenn er will. Hartmann hat damit den Beweis geliefert, daß es nicht den Philosophen an Verständnis für die Naturwissenschaft, sondern umgekehrt den Vertretern der letztern an Einsicht in die Philosophie fehlt. Nicht besser steht es mit der Literaturgeschichte. Die Anhänger Scherers, welche gegenwärtig dieses Feld beherrschen, zeigen in ihren Schriften, daß ihnen jegliche philosophische Bildung fehlt. Scherer selbst stand der Philosophie fremd und ablehnend gegenüber. Mit einer solchen Gesinnung kann man aber die deutschen Klassiker unmöglich verstehen, denn deren Schöpfungen sind ganz von dem philosophischen Geiste ihrer Zeit durchsetzt und nur aus diesem heraus verständlich. Wollen wir diese Tatsachen mit wenigen Worten zusammenfassen, so müssen wir sagen: der Glaube an die Philosophie hat in den weitesten Kreisen eine tiefe Erschütterung erfahren. Nach meiner Überzeugung, für die ich sogleich einige Beweise bringen werde, ist die hiermit gekennzeichnete Strömung eine der traurigsten wissenschaftlichen Verirrungen. Bevor ich aber meine eigene Ansicht zum Ausdrucke bringe, sei es mir gestattet, anzugeben, worin der Grund des Irrtums zu suchen ist. Unsere philosophische Wissenschaft steht unter dem mächtigen Einflüsse des Kantianismus. Dieser Einfluß ist heute bedeutender, als er zu irgendeiner Zeit gewesen ist. Im Jahre 1865 hat Otto Liebmann in seiner Schrift «Kant und die Epigonen» die Forderung erhoben: wir müssen in der Philosophie zu Kant zurückkehren. - In der Erfüllung dieser Forderung sieht er das Heil seiner Wissenschaft. Er hat damit nur der Ansicht der überwiegenden Mehrheit der Philosophen unserer Zeit Ausdruck gegeben. Und auch die Naturforscher, insofern sich dieselben um philosophische Begriffe noch bekümmern, sehen in der Kantschen Lehre die einzig mögliche Form der Zentralwissenschaft. Von Philosophen und Naturforschern ausgehend, ist diese Meinung auch in die weiteren Kreise der Gebildeten gedrungen, die ein Interesse für Philosophie haben. Damit hat die Kantsche Anschauungsweise die Bedeutung einer treibenden Kraft in unserem wissenschaft-liehen Denken erlangt. Ohne je eine Zeile von Kant gelesen oder einen Satz aus seiner Lehre gehört zu haben, sehen die meisten unserer Zeitgenossen das Weltgeschehen in seiner Art an. Seit einem Jahrhundert wird immer wieder und wieder das stolz klingende Wort ausgesprochen: Kant habe die denkende Menschheit von den Fesseln des philosophischen Dogmatismus befreit, welcher leere Behauptungen über das Wesen der Dinge aufstellte, ohne eine kritische Untersuchung darüber anzustellen, ob der menschliche Geist auch fähig sei, über dieses Wesen etwas schlechthin Gültiges auszumachen. – Für viele, welche dies Wort aussprechen, ist aber an die Stelle des alten Dogmas nur ein neues getreten, nämlich das von der unumstößlichen Wahrheit der Kantschen Grundanschauungen. Diese lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen: Ein Ding kann von uns nur wahrgenommen werden, wenn es auf uns einen Eindruck macht, eine Wirkung ausübt. Dann ist es aber immer nur diese Wirkung, die wir wahrnehmen, niemals das «Ding an sich». Von dem letzteren können wir uns keinerlei Begriff machen. Die Wirkungen der Dinge auf uns sind nun unsere Vorstellungen. Was uns von der Welt bekannt ist, sind also nicht die Dinge, sondern unsere Vorstellungen von den Dingen. Die uns gegebene Welt ist nicht eine Welt des Seins, sondern eine Vorstellungs- oder Erscheinungswelt. Die Gesetze, nach denen die Einzelheiten dieser Vorstellungswelt verknüpft sind, können dann natürlich auch nicht die Gesetze der «Dinge an sich» sein, sondern jene unseres subjektiven Organismus. Was für uns Erscheinung werden soll, muß sich den Gesetzen unseres Subjektes fügen. Die Dinge können uns nur so erscheinen, wie es unserer Natur gemäß ist. Der Welt, die uns erscheint – und diese allein kennen wir –, schreiben wir selbst die Gesetze vor. Was Kant mit diesen Anschauungen für die Philosophie gewonnen zu haben glaubte, wird klar, wenn man einen Blick auf die wissenschaftlichen Strömungen wirft, aus denen er herausgewachsen ist und denen er sich gegenüberstellt. Vor der Kantschen Reform waren die Lehren der Leibniz-Wolffschen Schule in Deutschland die alleinherrschenden. Die Anhänger dieser Richtung wollten auf dem Wege des rein begrifflichen Denkens zu den Grundwahrheiten über das Wesen der Dinge kommen. Die auf diese Weise gewonnenen Erkenntnisse galten als die klaren und notwendigen gegenüber den durch sinnliche Erfahrung gewonnenen, die man für verworren und zufällig ansah. Nur durch reine Begriffe glaubte man auch zu wissenschaftlichen Einsichten in den tieferen Zusammenhang der Weltereignisse, in die Natur der Seele und Gottes, also zu den sogenannten absoluten Wahrheiten, zu gelangen. Auch Kant war in seiner vorkritischen Zeit ein Anhänger dieser Schule. Seine ersten Schriften sind ganz in ihrem Sinne gehalten. Ein Umschwung in seinen Anschauungen trat ein, als er mit den Ausführungen des englischen Philosophen Hume bekannt wurde. Dieser suchte den Nachweis zu führen, daß es andere als Erfahrungserkenntnisse nicht gibt. Wir nehmen den Sonnenstrahl wahr, und hierauf bemerken wir, daß der Stein, auf den ersterer fällt, sich erwärmt hat. Dies nehmen wir immer wieder und wieder wahr und gewöhnen uns daran. Deshalb setzen wir voraus, daß sich der Zusammenhang zwischen Sonnenstrahl und Erwärmung des Steines auch in aller Zukunft in derselben Weise geltend machen wird. Eine sichere und notwendige Erkenntnis ist damit aber keineswegs gewonnen. Nichts verbürgt uns, daß ein Geschehen, das wir gewohnt sind, in einer bestimmten Weise zu sehen, nicht bei nächster Gelegenheit ganz anders ablaufe. Alle Sätze in unseren Wissenschaften sind nur durch Gewohnheit festgesetzte Ausdrucke für oft bemerkte Zusammenhänge der Dinge. Daher kann es auch über jene Objekte, um die sich die Philosophen bemühen, kein Wissen geben. Es fehlt uns hier die Erfahrung, welche die einzige Quelle unserer Erkenntnis ist. Über diese Dinge muß der Mensch sich mit dem bloßen Glauben begnügen. Will sich die Wissenschaft damit beschäftigen, so artet sie in ein leeres Spiel mit Begriffen ohne Inhalt aus. Diese Sätze gelten, im Sinne Humes, nicht nur von den letzten psychologischen und theologischen Erkenntnissen, sondern schon von den einfachsten Naturgesetzen, zum Beispiel von dem Satze, daß jede Wirkung eine Ursache haben müsse. Auch dieses Urteil ist nur aus der Erfahrung gewonnen und durch Gewohnheit festgelegt. Als unbedingt gültig und notwendig läßt Hume nur jene Sätze gelten, bei denen das Prädikat im Grunde schon im Subjekte eingeschlossen ist, wie das nach seiner Ansicht bei den mathematischen Urteilen der Fall ist. Kant wurde durch die Bekanntschaft mit Humes Anschauung in seiner bisherigen Überzeugung erschüttert. Daß wirklich alle unsere Erkenntnisse mit Hilfe der Erfahrung gewonnen werden, daran zweifelte er bald nicht mehr. Aber gewisse wissenschaftliche Lehrsätze schienen ihm doch einen solchen Charakter von Notwendigkeit zu haben, daß er an ein bloß gewohnheitsmäßiges Festhalten an denselben nicht glauben wollte. Kant konnte sich weder entschließen, den Radikalismus Humes mitzumachen, noch vermochte er bei den Bekennern der Leibniz-Wolffschen Wissenschaft zu bleiben. Jener schien ihm alles Wissen zu vernichten, in dieser fand er keinen wirklichen Inhalt. Richtig angesehen, stellt sich der Kantsche Kritizismus als ein Kompromiß zwischen Leibniz-Wolff einerseits und Hume andererseits heraus. Und die Kantsche Grundfrage lautet mit Rücksicht darauf: Wie können wir zu Urteilen kommen, die im Sinne von Leibniz und Wolff notwendig gültig sind, wenn wir zugleich zugeben, daß wir nur durch die Erfahrung zu einem wirklichen

Inhalte unseres Wissens gelangen? Aus der in dieser Frage liegenden Tendenz läßt sich die Gestalt der Kantschen Philosophie begreifen. Hatte Kant einmal zugegeben, daß wir unsere Erkenntnisse aus der Erfahrung gewinnen, so mußte er der letzteren eine solche Gestalt geben, daß sie die Möglichkeit von allgemein- und notwendig-gültigen Urteilen nicht ausschloß. Das erreichte er dadurch, daß er unseren Wahrnehmungs- und Verstandesorganismus zu einer Macht erhob, der die Erfahrung miterzeugt. Unter dieser Voraussetzung konnte er sagen: Was auch immer aus der Erfahrung von uns aufgenommen wird, es muß sich den Gesetzen fügen, nach denen unsere Sinnlichkeit und unser Verstand allein auffassen können. Was sich diesen Gesetzen nicht fügt, das kann für uns nie ein Gegenstand der Wahrnehmung werden. Was uns erscheint, das hängt also von den Dingen außer uns ab, wie uns die letzteren erscheinen, das ist von der Natur unseres Organismus bedingt. Die Gesetze, unterdenen sich derselbe etwas vorstellen kann, sind somit die allgemeinsten Naturgesetze. In diesen liegt auch das Notwendige und Allgemeingültige des Weltlaufes. Wir sehen im Kantschen Sinne die Gegenstände nicht deshalb in räumlicher Anordnung, weil die Räumlichkeit eine ihnen zukommende Eigenschaft ist, sondern weil der Raum eine Form ist, unter welcher unser Sinn die Dinge wahrzunehmen befähigt ist; zwei Ereignisse verknüpfen wir nicht deshalb nach dem Begriffe der Ursächlichkeit, weil dies einen Grund in der Wesenheit derselben hat, sondern weil unser Verstand so organisiert ist, daß er zwei in aufeinanderfolgenden Zeitmomenten wahrgenommene Prozesse diesem Begriff gemäß verknüpfen muß. So schreiben unsere Sinnlichkeit und unser Verstand der Erfahrungswelt die Gesetze vor. Und von diesen Gesetzen, die wir selbst in die Erscheinungen legen, können wir uns natürlich auch notwendig gültige Begriffe machen. Klar ist es aber auch, daß diese Begriffe einen Inhalt nur von außen, von der Erfahrung erhalten können. An sich sind sie leer und bedeutungslos. Wir wissen durch sie zwar, wie uns ein Gegenstand erscheinen muß, wenn er uns überhaupt gegeben wird. Daß er uns aber gegeben wird, daß er in unseren Gesichtskreis eintritt, das hängt von der Erfahrung ab. Wie die Dinge an sich, abgesehen von unserer Erfahrung, sind, darüber können wir durch unsere Begriffe also nichts ausmachen. Auf diese Weise hat Kant ein Gebiet gerettet, auf dem es Begriffe von notwendiger Geltung gibt; aber er hat zugleich die Möglichkeit abgeschnitten, mit Hilfe dieser Begriffe über die eigentliche, absolute Wesenheit der Dinge etwas auszumachen. Kant hat, um die Notwendigkeit unserer Begriffe zu retten, deren absolute Anwendbarkeit geopfert. Um der letzteren willen wurde aber die erstere in der Vor-Kantschen Philosophie geschätzt. Kants Vorgänger wollten aus der Gesamtheit unseres Wissens einen zentralen Kern bloßlegen, der seiner Natur nach auf alles, also auch auf die absoluten Wesenheiten der Dinge, auf das «Innere der Natur» anwendbar ist. Das Ergebnis der Kantschen Philosophie ist aber, daß dieses Innere, dieses «An-sich der Objekte» niemals in den Bereich unserer Erkenntnis treten, nie ein Gegen-stand unseres Wissens werden kann. Wir müssen uns mit der subjektiven Erscheinungswelt begnügen, welche in uns entsteht, wenn die Außenwelt auf uns einwirkt. Kant setzt also unserem Erkenntnisvermögen unübersteigliche Schranken. Von dem «An-sich der Dinge» können wir nichts wissen. Ein namhafter Philosoph der Gegenwart hat dieser Ansicht folgenden präzisen Ausdruck gegeben: «Solange das Kunststück, um die Ecke zu schauen, das heißt ohne Vorstellung vorzustellen, nicht erfunden ist, wird es bei der stolzen Selbstbescheidung Kants sein Bewenden haben, daß vom Seienden dessen Daß, niemals aber dessen Was erkennbar ist» – das heißt: wir wissen, daß etwas da ist, welches die subjektive Erscheinung des Dinges in uns bewirkt, was aber hinter der letzteren eigentlich steckt, bleibt uns verborgen. Wir haben gesehen, daß Kant diese Ansicht angenommen hat, um von jeder der zwei entgegengesetzten philosophischen Lehren, von denen er ausging, möglichst viel zu retten. Aus dieser Tendenz heraus entwickelte sich eine gekünstelte Auffassung unseres Erkennens, die wir nur mit dem zu vergleichen brauchen, was die unmittelbare und unbefangene Beobachtung ergibt, um die ganze Haltlosigkeit des Kantschen Gedankengebäudes einzusehen. Kant denkt sich unsere Erfahrungserkenntnis aus zwei Faktoren zustande gekommen: aus den Eindrücken, welche die Dinge außer uns auf unsere Sinnlichkeit machen, und aus den Formen, in denen unsere Sinnlichkeit und unser Verstand diese Eindrücke anordnen. Die ersteren sind subjektiv, denn ich nehme nicht das Ding wahr, sondern nur die Art und Weise, wie meine Sinnlichkeit davon affiziert wird. Mein Organismus erleidet eine Veränderung, wenn von außen etwas einwirkt. Diese Veränderung, also ein Zustand meines Selbst, meine Empfindung ist es, was mir gegeben ist. Im Akte des Auffassens nun ordnet unsere Sinnlichkeit diese Empfindungen räumlich und zeitlich, der Verstand wieder das Räumliche und Zeitliche nach Begriffen. Auch diese Gliederung der Empfindungen, der zweite Faktor unseres Erkennens, ist somit ganz und gar subjektiv. – Diese Theorie ist weiter nichts als eine willkürliche Gedankenkonstruktion, die vor der Beobachtung nicht standhalten kann. Legen wir uns einmal zuerst dieFrage vor: Tritt irgendwo für uns eine einzelne

Empfindung auf, einzeln für sich und abgesondert von anderen Elementen der Erfahrung? – Blicken wir auf den Inhalt der uns gegebenen Welt. Er ist eine kontinuierliche Ganzheit. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf irgendeinen Punkt unseres Erfahrungsgebietes richten, so finden wir, daß sich ringsherum anderes anschließt. Ein Abgesondertes, für sich allein Bestehendes gibt es hier nirgends. Eine Empfindung schließt sich an die andere. Wir können sie nur künstlich herausheben aus unserer Erfahrung; in Wahrheit ist sie mit dem Ganzen der uns gegebenen Wirklichkeit verbunden. Hier liegt ein Fehler, den Kant gemacht hat. Er hatte eine ganz falsche Vorstellung von der Beschaffenheit unserer Erfahrung. Die letztere besteht nicht, wie er glaubt, aus unendlich vielen Mosaiksteinchen, aus denen wir durch rein subjektive Vorgänge ein Ganzes machen, sondern sie ist uns als eine Einheit gegeben: eine Wahrnehmung geht in die andere ohne bestimmte Grenze über. Wollen wir eine Einzelheit für sich abgesondert betrachten, dann müssen wir sie erst künstlich aus dem Zusammenhange herausheben, in dem sie sich befindet. Nirgends ist uns zum Beispiel die Einzelempfindung des Rot als solche gegeben; allseitig ist sie von anderen Qualitäten umgeben, zu denen sie gehört und ohne die sie nicht bestehen könnte. Wir müssen von allem übrigen absehen und unsere Aufmerksamkeit auf die eine Wahrnehmung richten, wenn wir sie in ihrer Vereinzelung betrachten wollen. Dieses Herausheben eines Dinges aus seinem Zusammenhange ist für uns eine Notwendigkeit, wenn wir die Welt überhaupt betrachten wollen. Wir sind so organisiert, daß wir die Welt nicht als Ganzes, als eine einzige Wahrnehmung auffassen können. Das Rechts und Links, das Oben und Unten, das Rot neben dem Grün in meinem Gesichtsfelde sind in Wirklichkeit in ununterbrochener Verbindung und gegenseitiger Zusammengehörigkeit. Wir können den Blick aber nur nach einer Richtung wenden und das in der Natur Verbundene nur getrennt wahrnehmen. Unser Auge kann immer nur einzelne Farben aus einem vielgliedrigen Farbenganzen wahrnehmen, unser Verstand einzelne Begriffsglieder aus einem in sich zusammenhängenden Ideengebäude. Die Absonderungeiner Einzelempfindung aus dem Weltzusammenhange ist somit ein subjektiver Akt, bedingt durch die eigentümliche Einrichtung unseres Geistes. Wir müssen die einheitliche Welt in Einzelempfindungen auflösen, wenn wir sie betrachten wollen. Wir müssen uns aber darüber klar sein, daß diese unendliche Vielheit und Vereinzelung in Wahrheit gar nicht besteht, daß sie ohne alle objektive Bedeutung für die Wirklichkeit selbst ist. Wir schaffen ein zunächst von der Wirklichkeit abweichendes Bild derselben, weil uns die Organe fehlen, sie in ihrer ureigenen Gestalt in einem Akte aufzufassen. Aber das Trennen ist nur der eine Teil unseres Erkenntnisprozesses. Wir sind beständig damit beschäftigt, jede Einzelwahrnehmung, die an uns herantritt, einer Gesamtvorstellung einzuverleiben, die wir uns von der Welt machen. Die sich hier notwendig anschließende Frage ist nun die: Nach welchen Gesetzen verknüpfen wir das im Wahrnehmungsakte Getrennte? – Die Trennung ist eine Folge unserer Organisation; sie hat mit der Sache selbst nichts zu tun. Deshalb kann auch der Inhalt einer Einzelwahrnehmung durch den Umstand nicht verändert werden, daß sie für uns zunächst aus dem Zusammenhange gerissen erscheint, in den sie gehört. Da aber dieser Inhalt durch den Zusammenhang bedingt ist, so erscheint er in seiner Absonderung zunächst ganz unverständlich. Daß an einer bestimmten Stelle des Raumes gerade die Wahrnehmung des Rot auftrete, ist von den mannigfaltigsten Umständen bewirkt. Wenn ich nun das Rot wahrnehme, ohne gleichzeitig auf diese Umstände meine Aufmerksamkeit zu richten, so bleibt es mir unverständlich, woher das Rot kommt. Erst wenn ich andere Wahrnehmungen, und zwar die jener Umstände gemacht habe, an die sich jene Wahrnehmung des Rot notwendig anschließt, dann verstehe ich die Sache. Jede Wahrnehmung weist mich also über sich selbst hinaus, weil sie aus sich selbst nicht zu erklären ist. Ich verbinde deswegen die durch meine Organisation aus dem Weltganzen abgesonderten Einzelheiten gemäß ihrer eigenen Natur zu einem Ganzen. In diesem zweiten Akte wird somit das wiederhergestellt, was in dem ersten zerstört wurde, die Einheit des Objektiven tritt wieder in ihr Recht gegenüber der subjektiv bedingten Vielheit.Der Grund, warum wir uns der objektiven Gestalt der Welt nur auf dem gekennzeichneten Umwege bemächtigen können, liegt in der Doppelnatur des Menschen. Als vernünftiges Wesen ist er sehr wohl imstande, sich den Kosmos als eine Einheit vorzustellen, in der jedes Einzelne als Glied des Ganzen erscheint; als sinnliches Wesen jedoch ist er an Ort und Zeit gebunden, er kann nur einzelne der unendlich vielen Glieder des Kosmos wahrnehmen. Die Erfahrung kann daher nur eine durch die Beschränktheit unserer Individualität bedingte Gestalt der Wirklichkeit liefern, aus welcher die Vernunft erst das Objektive gewinnen muß. Die sinnenfällige Anschauung entfernt uns also von der Wirklichkeit, die vernünftige Betrachtung führt uns darauf wieder zurück. Ein Wesen, dessen Sinnlichkeit in einem Akte die Welt anschauen könnte, bedürfte der Vernunft nicht. Ihm lieferte eine einzelne Wahrnehmung, was wir nur durch das Zusammenfassen unendlich vieler erreichen können. Die eben angestellte Untersuchung unseres Erkenntnisvermögens führt uns zu der Ansicht, daß die Vernunft das Organ der Objektivität ist oder daß sie uns die eigentliche Gestalt der Wirklichkeit liefert. Wir dürfen uns nicht täuschen lassen durch den Umstand, daß die Vernunft scheinbar ganz innerhalb unserer Subjektivität liegt. Wir haben gesehen, daß in Wahrheit ihre Tätigkeit dazu bestimmt ist, gerade den subjektiven Charakter, den unsere Erfahrung durch die sinnliche Wahrnehmung erhält, aufzuheben. Durch diese Tätigkeit stellen die Wahrnehmungsinhalte selbst in unserem Geiste den objektiven Zusammenhang wieder her, aus dem sie unsere Sinne gerissen haben. Wir sind nun an dem Punkte, wo wir das Irrtümliche der Kantschen Auffassung durchschauen können. Was eine Folge unserer Organisation ist: das Auftreten der Wirklichkeit als unendlich viele getrennte Einzelheiten, das faßt Kant als objektiven Tatbestand auf; und die Verbindung, die sich wieder herstellt, weil sie der objektiven Wahrheit entspricht, die ist ihm eine Folge unserer subjektiven Organisation. Gerade das Umgekehrte von dem ist wahr, was Kant behauptet hat. Ursache und Wirkung zum Beispiel sind ein zusammengehöriges Ganzes. Ich nehme sie getrennt wahr und verbinde sie in der Weise, wie sie selbst zueinander streben. Kant hat sich durch Hume in den Irrtum hineintreiben lassen. Letzterer sagt: Wenn wir zwei Ereignisse immer und immer wieder in der Weise wahrnehmen, daß das eine auf das andere folgt, so gewöhnen wir uns an dieses Zusammensein, erwarten es auch in künftigen Fällen und bezeichnen das eine als Ursache, das andere als Wirkung. — Das widerspricht den Tatsachen. Wir bringen zwei Ereignisse nur dann in eine ursächliche Verbindung, wenn eine solche aus ihrem Inhalte folgt. Diese Verbindung ist nicht weniger gegeben als der Inhalt der Ereignisse selbst. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, findet die alltäglichste sowohl wie die höchste wissenschaftliche Denkarbeit ihre Erklärung. Könnten wir die ganze Welt mit einem Blick umspannen, dann wäre diese Arbeit nicht notwendig. Ein Ding erklären, verständlich machen heißt nichts anderes, als es wieder in den Zusammenhang hineinsetzen, aus dem es unsere Organisation herausgerissen hat. Ein Ding, das an sich vom Weltganzen abgetrennt ist, gibt es nicht. Alle Sonderung hat bloß eine subjektive Geltung für uns. Für uns legt sich das Weltganze auseinander in: Oben und Unten, Vor und Nach, Ursache und Wirkung, Gegenstand und Vorstellung, Stoff und Kraft, Objekt und Subjekt und so weiter. Alle diese Gegensätze sind aber nur möglich, wenn uns das Ganze, an dem sie auftreten, als Wirklichkeit gegenübertritt. Wo das nicht der Fall ist, können wir auch nicht von Gegensätzen sprechen. Ein unmöglicher Gegensatz ist der, den Kant als «Erscheinung» und «Ding an sich» bezeichnet. Dieser letztere Begriff ist ganz bedeutungslos. Wir haben nicht die geringste Veranlassung, ihn zu bilden. Er hätte nur für ein Bewußtsein Berechtigung, das außer der Welt, die uns gegeben ist, noch eine zweite kennt und welches beobachten kann, wie diese Welt auf unseren Organismus einwirkt und das von Kant als Erscheinung Bezeichnete zur Folge hat. Ein solches Bewußtsein könnte dann sagen: Die Welt der Menschen ist nur eine subjektive Erscheinung jener zweiten, mir bekannten Welt. Die Menschen selbst aber können nur Gegensätze innerhalb der ihnen gegebenen Welt anerken-nen. Die Summe alles Gegebenen zu etwas anderem in Gegensatz bringen ist sinnlos. Das Kantsche «Ding an sich» folgt nicht aus dem Charakter der uns gegebenen Welt. Es ist hinzuerfunden. Solange wir mit solchen willkürlichen Annahmen, wie das «Ding an sich» eine ist, nicht brechen, können wir niemals zu einer befriedigenden Weltanschauung kommen. Unerklärlich ist uns etwas nur, solange wir das nicht kennen, was notwendig damit zusammenhängt. Dies haben wir aber innerhalb, nicht außerhalb unserer Welt zu suchen. Die Rätselhaftigkeit eines Dinges besteht nur, solange wir es in seiner Besonderheit betrachten. Diese ist aber von uns hervorgebracht und kann auch von uns wieder aufgehoben werden. Eine Wissenschaft, welche die Natur des menschlichen Erkenntnisprozesses versteht, kann nur so verfahren, daß sie alles, was sie zur Erklärung einer Erscheinung braucht, auch innerhalb der uns gegebenen Welt sucht. Eine solche Wissenschaft kann als Monismus oder einheitliche Naturauffassung bezeichnet werden. Ihr steht der Dualismus oder die Zweiweltentheorie gegenüber, welche zwei voneinander absolut verschiedene Welten annimmt und die Erklärungsprinzipien für die eine in der ändern enthalten glaubt. Diese letztere Lehre beruht auf einer falschen Auslegung der Tatsachen unseres Erkenntnisprozesses. Der Dualist trennt die Summe alles Seins in zwei Gebiete, von denen jedes seine eigenen Gesetze hat und die einander äußerlich gegenüberstehen. Er vergißt, daß jede Trennung, jede Absonderung der einzelnen Seinsgebiete nur eine subjektive Geltung hat. Was eine Folge seiner Organisation ist, das hält er für eine außer ihm liegende, objektive Naturtatsache. Ein solcher Dualismus ist auch der Kantianismus. Erscheinung und An-sich der Dinge sind nicht Gegensätze innerhalb der gegebenen Welt, sondern die eine Seite, das An-sich, liegt außerhalb des Gegebenen. — Solange wir das letztere in Teile trennen — mögen dieselben noch so klein sein im Verhältnis zum Universum —, folgen wir einfach einem Gesetze unserer Persönlichkeit; betrachten wir aber alles Gegebene, alle Erscheinungen als den einen Teil und stellen ihm dann einen zweiten entgegen, dann philosophie-ren wir ins Blaue hinein. Wir haben es dann mit einem bloßen Spiel mit Begriffen zu tun. Wir konstruieren einen Gegensatz, können aber für das zweite Glied keinen Inhalt gewinnen, denn ein solcher kann nur aus dem Gegebenen geschöpft werden. Jede Art des Seins, die außerhalb des letzteren angenommen wird, ist in das Gebiet der unberechtigten Hypothesen zu verweisen. In diese Kategorie gehört das Kantsche «Ding an sich» und nicht weniger die Vorstellung, welche ein großer Teil der modernen Physiker von der Materie und deren atomistischer Zusammensetzung hat. Wenn mir irgendeine Sinnesempfindung gegeben ist, zum Beispiel Farbe- oder Wärmeempfindung, dann kann ich innerhalb dieser Empfindung qualitative und quantitative Sonderungen vornehmen; ich kann die räumliche Gliederung und den zeitlichen Verlauf, die ich wahrnehme, mit mathematischen Formeln umspannen, ich kann die Erscheinungen gemäß ihrer Natur als Ursache und Wirkung ansehen und so weiter: ich muß aber mit diesem meinem Denkprozesse innerhalb dessen bleiben, was mir gegeben ist. Wenn wir eine sorgfältige Selbstkritik an uns üben, so finden wir auch, daß alle unsere abstrakten Anschauungen und Begriffe nur einseitige Bilder der gegebenen Wirklichkeit sind und nur als solche Sinn und Bedeutung haben. Wir können uns einen allseitig geschlossenen Raum vorstellen, in dem sich eine Menge elastischer Kugeln nach allen Richtungen bewegt, die sich gegenseitig stoßen, an die Wände an- und von diesen abprallen; aber wir müssen uns darüber klar sein, daß dies eine einseitige Vorstellung ist, die einen Sinn erst gewinnt, wenn wir uns das rein mathematische Bild mit einem sinnenfällig wirklichen Inhalt erfüllt denken. Wenn wir aber glauben, einen wahrgenommenen Inhalt ursächlich durch einen unwahrnehmbaren Seinsprozeß, der dem geschilderten mathematischen Gebilde entspricht und der außerhalb unserer gegebenen Welt sich abspielt, erklären zu können, so fehlt uns jede Selbstkritik. Den beschriebenen Fehler macht die moderne mechanische Wärmetheorie. Ganz dasselbe kann in bezug auf die moderne Farbentheorie gesagt werden. Auch sie verlegt etwas, was nur ein einseitiges Bild der Sinnenwelt ist, hinter diese als Ursache derselben. Die ganze Wellentheorie desLichtes ist nur ein mathematisches Bild, das die räumlich-zeitlichen Verhältnisse dieses bestimmten Erscheinungsgebietes einseitig darstellt. Die Undulationstheorie macht dieses Bild zu einer realen Wirklichkeit, die nicht mehr wahrgenommen werden kann, sondern die vielmehr die Ursache dessen ist, was wir wahrnehmen. Es ist nun gar nicht zu verwundern, daß es dem dualistischen Denker nicht gelingt, den Zusammenhang zwischen den beiden von ihm angenommenen Weltprinzipien begreiflich zu machen. Das eine ist ihm erfahrungsmäßig gegeben, das andere von ihm hinzugedacht. Er kann also auch folgerichtig alles, was das eine enthält, nur durch Erfahrung, was in dem ändern enthalten ist, nur durch Denken gewinnen. Da aber aller Erfahrungsinhalt nur eine Wirkung des hinzugedachten wahren Seins ist, so kann in der unserer Beobachtung zugänglichen Welt nie die Ursache selbst gefunden werden. Ebensowenig ist das Umgekehrte möglich: aus der gedachten Ursache die erfahrungsmäßig gegebene Wirklichkeit abzuleiten. Dies letztere deshalb nicht, weil nach unseren bisherigen Auseinandersetzungen alle solchen erdachten Ursachen nur einseitige Bilder der vollen Wirklichkeit sind. Wenn wir ein solches Bild überblicken, so können wir mittels eines bloßen Gedankenprozesses nie das darinnen finden, was nur in der beobachteten Wirklichkeit damit verbunden ist. Aus diesen Gründen wird derjenige, welcher zwei Welten annimmt, die durch sich selbst getrennt sind, niemals zu einer befriedigenden Erklärung ihrer Wechselbeziehung kommen können. Und hierinnen liegt die Veranlassung zur Annahme von Erkenntnisgrenzen. Der Anhänger der monistischen Weltanschauung weiß, daß die Ursachen zu den ihm gegebenen Wirkungen im Bereiche seiner Welt liegen müssen. Mögen die ersteren von den letzteren räumlich oder zeitlich noch so weit entfernt liegen: sie müssen sich im Bereiche der Erfahrung finden. Der Umstand, daß von zwei Dingen, die einander gegenseitig erklären, ihm augenblicklich nur das eine gegeben ist, erscheint ihm nur als eine Folge seiner Individualität, nicht als etwas im Objekte selbst Begründetes. Der Bekenner einer dualistischen Ansicht glaubt die Erklärung für ein Bekanntes in einem willkürlich hinzugedachtenUnbekannten annehmen zu müssen. Da er dieses letztere unberechtigterweise mit solchen Eigenschaften ausstattet, daß es sich in unserer ganzen Welt nicht finden kann, so statuiert er hier eine Grenze des Erkennens. Unsere Auseinandersetzungen haben den Beweis geliefert, daß alle Dinge, zu denen unser Erkenntnisvermögen angeblich nicht gelangen kann, erst zu der Wirklichkeit künstlich hinzugedacht werden müssen. Wir erkennen nur dasjenige nicht, was wir erst unerkennbar gemacht haben. Kant gebietet unserem Erkennen Halt vor dem Geschöpfe seiner Phantasie, vor dem «Ding an sich», und Du Bois-Reymond stellt fest, daß die unwahrnehmbaren Atome der Materie durch ihre Lage und Bewegung Empfindung und Gefühl erzeugen, um dann zu dem Schlüsse zu kommen: wir können niemals zu einer befriedigenden Erklärung darüber gelangen, wie Materie und Bewegung Empfindung und

Gefühl erzeugen, denn «es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, daß es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff- usw. Atomen nicht sollte gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden. Es ist in keiner Weise einzusehen, wie aus ihrem Zusammenwirken Bewußtsein entstehen könne». – Diese ganze Schlußfolgerung fällt in nichts zusammen, wenn man erwägt, daß die sich bewegenden und in bestimmter Weise gelagerten Atome eine Abstraktion sind, der ein absolutes, von dem wahrnehmbaren Geschehen abgesondertes Dasein gar nicht zugeschrieben werden darf. Eine wissenschaftliche Zergliederung unserer Erkenntnistätigkeit führt, wie wir gesehen haben, zu der Überzeugung, daß die Fragen, die wir an die Natur zu stellen haben, eine Folge des eigentümlichen Verhältnisses sind, in dem wir zur Welt stehen. Wir sind beschränkte Individualitäten und können deshalb die Welt nur stückweise wahrnehmen. Jedes Stück, an und für sich betrachtet, ist ein Rätsel oder, anders ausgedrückt, eine Frage für unser Erkennen. Je mehr der Einzelheiten wir aber kennenlernen, desto klarer wird uns die Welt. Eine Wahrnehmung erklärt die andere. Fragen, welche die Welt an uns stellt und die mit den Mitteln, die sie uns bietet, nicht zu beantworten wären, gibt esnicht. Für den Monismus existieren demnach keine prinzipiellen Erkenntnisgrenzen. Es kann zu irgendeiner Zeit dies oder jenes unaufgeklärt sein, weil wir zeitlich oder räumlich noch nicht in der Lage waren, die Dinge aufzufinden, welche dabei im Spiele sind. Aber was heute noch nicht gefunden ist, kann es morgen werden. Die hierdurch bedingten Grenzen sind nur zufällige, die mit dem Fortschreiten der Erfahrung und des Denkens verschwinden. In solchen Fällen tritt dann die Hypothesenbildung in ihr Recht ein. Hypothesen dürfen nicht über etwas aufgestellt werden, das unserer Erkenntnis prinzipiell unzugänglich sein soll. Die atomistische Hypothese ist eine völlig unbegründete. Eine Hypothese kann nur eine Annahme über einen Tatbestand sein, der uns aus zufälligen Gründen nicht zugänglich ist, der aber seinem Wesen nach der uns gegebenen Welt angehört. Berechtigt ist zum Beispiel eine Hypothese über einen bestimmten Zustand unserer Erde in einer längst verflossenen Periode. Zwar kann dieser Zustand nie Objekt der Erfahrung werden, weil mittlerweile ganz andere Bedingungen eingetreten sind. Wenn aber ein wahrnehmendes Individuum zu der vorausgesetzten Zeit dagewesen wäre, dann hätte es den Zustand wahrgenommen. Unberechtigt dagegen ist die Hypothese, daß alle Empfindungsqualitäten nur quantitativen Vorgängen ihre Entstehung verdanken, weil qualitätslose Vorgänge nicht wahrgenommen werden können. Der Monismus oder die einheitliche Naturerklärung geht aus einer kritischen Selbstbetrachtung des Menschen hervor. Diese Betrachtung führt uns zur Ablehnung aller außerhalb der Welt gelegenen erklärenden Ursachen derselben. Wir können diese Auffassung aber auch auf das praktische Verhältnis des Menschen zur Welt ausdehnen. Das menschliche Handeln ist ja nur ein spezieller Fall des allgemeinen Weltgeschehens. Seine Erklärungsprinzipien dürfen daher gleichfalls nur innerhalb der uns gegebenen Welt gesucht werden. Der Dualismus, der die Grundkräfte der uns vorliegenden Wirklichkeit in einem uns unzugänglichen Reiche sucht, versetzt dahin auch die Gebote und Normen unseres Handelns. Auch Kant ist in diesem Irrtume befangen. Er hält das Sittengesetz für ein Gebot, das von einer uns fremden Welt demMenschen auferlegt ist, für einen kategorischen Imperativ, dem er sich zu fügen hat, auch dann, wenn seine eigene Natur Neigungen entfaltet, die einer solchen aus einem Jenseits in unser Diesseits hereintönenden Stimme sich widersetzen. Man braucht sich nur an Kants bekannte Apostrophe an die Pflicht zu erinnern, um das erhärtet zu finden: «Pflicht! du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst», der du «ein Gesetz aufstellst..., vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im geheimen ihm entgegenwirken.» Einem solchen von außen der menschlichen Natur aufgedrungenen Imperativ setzt der Monismus die aus der Menschenseele selbst geborenen sittlichen Motive entgegen. Es ist eine Täuschung, wenn man glaubt, der Mensch könne nach anderen als selbstgemachten Geboten handeln. Die jeweiligen Neigungen und Kulturbedürfnisse erzeugen gewisse Maximen, die wir als unsere sittlichen Grundsätze bezeichnen. Da gewisse Zeitalter oder Völker ähnliche Neigungen und Bestrebungen haben, so werden die Menschen, die denselben angehören, auch ähnliche Grundsätze aufstellen, um sie zu befriedigen. Jedenfalls aber sind solche Grundsätze, die dann als ethische Motive wirken, durchaus nicht von außen eingepflanzt, sondern aus den Bedürfnissen heraus geboren, also innerhalb der Wirklichkeit erzeugt, in der wir leben. Der Moralkodex eines Zeitalters oder Volkes ist einfach der Ausdruck dafür, wie man innerhalb derselben den herrschenden Kulturzielen am besten sich zu nähern glaubt. So wie die Naturwirkungen aus Ursachen entspringen, die innerhalb der gegebenen Natur liegen, so sind unsere sittlichen Handlungen die Ergebnisse von Motiven, die innerhalb unseres Kulturprozesses liegen. Der Monismus sucht also den Grund unserer Handlungen im strengsten Sinne des Wortes innerhalb der menschlichen Natur. Er macht dadurch den Menschen aber auch zu seinem eigenen Gesetzgeber. Der Dualismus fordert Unterwerfung unter die von irgendwoher geholten sittlichen Gebote; der Monismus weist den Menschen auf sich selbst, auf seine autonome Wesenheit. Er macht ihn zum Herrn seiner selbst. Erst vom Standpunkte des Monismus aus können wir den Menschen alswahrhaft freies Wesen im ethischen Sinne auffassen. Nicht von einem ändern Wesen stammende Pflichten sind ihm auferlegt, sondern sein Handeln richtet sich einfach nach den Grundsätzen, von denen jeder findet, daß sie ihn zu den Zielen führen, die von ihm als erstrebenswert angesehen werden. Eine dem Boden des Monismus entsprungene sittliche Anschauung ist die Feindin alles blinden Autoritätsglaubens. Der autonome Mensch folgt eben nicht der Richtschnur, von der er bloß glauben soll, daß sie ihn zum Ziele führe, sondern er muß einsehen, daß sie ihn dahin führe, und das Ziel selbst muß ihm individuell als ein erwünschtes erscheinen. Hier ist auch der Grundgedanke des modernen Staates zu suchen, der auf die Volksvertretung gestützt ist. Der autonome Mensch will nach Gesetzen regiert werden, die er sich selbst gegeben hat. Wären die sittlichen Maximen ein für allemal fest bestimmt, dann brauchten sie einfach kodifiziert zu werden, und die Regierung hätte sie zu vollstrecken. Zur Regierung wäre die Kenntnis des allgemein-menschlichen Moralkodex hinreichend. Wenn dann immer der Weiseste, der den Inhalt dieses heiligen Buches am besten kennt, an der Spitze des Staates stünde, so wäre das Ideal einer menschlichen Verfassung erreicht. In dieser Weise etwa hat sich Plato die Sache gedacht. Der Weiseste hätte zu befehlen und die anderen zu gehorchen. Die Volksvertretung hat nur einen Sinn unter der Voraussetzung, daß die Gesetze der Ausfluß der Kulturbedürfnisse einer Zeit sind, und diese letzteren wurzeln wieder in den Bestrebungen und Wünschen der einzelnen Individualität. Durch die Volksvertretung soll erreicht werden, daß das Individuum nach Gesetzen regiert wird, von denen es sich sagen kann, daß sie seinen eigenen Neigungen und Zielen entsprechen. Der Staatswille soll auf diese Weise in die möglichste Kongruenz gebracht werden mit dem Individualwillen. Mit Hilfe der Volksvertretung gibt der autonome Mensch sich selbst seine Gesetze. Durch die moderne Staatsverfassung soll also dasjenige zur Geltung kommen, was im Gebiete des Sittlichen allein Wirklichkeit hat, nämlich die Individualität, im Gegensatze zu dem Staate, der sich auf Autorität und Gehorsam stützt und der keinen Sinn hat, wenn man nicht den abstrakten sittlichen Normen eineobjektive Realität zusprechen wollte. Ich will nicht behaupten, daß wir gegenwärtig diesen von mir gekennzeichneten Idealstaat überall als wünschenswert hinstellen dürfen. Dazu sind die Neigungen der Menschen, die zu unseren Volksgemeinschaften gehören, zu ungleiche. Ein großer Teil des Volkes wird von zu niedrigen Bedürfnissen beherrscht, als daß wir wünschen sollten, der Staatswille solle der Ausdruck solcher Bedürfnisse sein. Aber die Menschheit ist in fortwährender Entwickelung begriffen, und eine vernünftige Volkspädagogik wird den allgemeinen Bildungsstand so zu heben versuchen, daß jeder Mensch fähig sein kann, sein eigener Herr zu sein. In dieser Richtung muß sich unsere Kulturentwickelung bewegen. Nicht durch Bevormundungsgesetze, welche die Menschen davor bewahren, zum Spielballe ihrer blinden Triebe zu werden, fördern wir die Kultur, sondern dadurch, daß wir die Menschen dazu bringen, nur in den höheren Neigungen ein erstrebenswertes Ziel zu suchen. Dann können wir sie auch ohne Gefahr ihre eigenen Gesetzgeber werden lassen. In der Erweiterung der Erkenntnis liegt also allein die Aufgabe der Kultur. Wenn dagegen in unserer Zeit sich Vereinigungen bilden, welche die Sittlichkeit für unabhängig von der Erkenntnis erklären wollen, wie etwa die «Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur», so ist das ein verhängnisvoller Irrtum. Diese Gesellschaft will die Menschen dazu veranlassen, den allgemein-menschlichen sittlichen Normen gemäß zu leben. Ja, sie will auch einen Kodex solcher Normen zu einem integrierenden Bestandteil unseres Unterrichtes machen. Damit komme ich auf ein Gebiet, welches bis jetzt noch am wenigsten von den Lehren des Monismus berührt worden ist. Ich meine die Pädagogik. Was ihr am meisten obliegt: die freie Entfaltung der Individualität, der einzigen Realität auf dem Gebiete der Kultur, das wird bisher am meisten vernachlässigt, und der angehende Mensch dafür in ein Netz von Normen und Geboten eingespannt, die er in seinem künftigen Leben befolgen soll. Daß jeder, auch der Geringste, etwas in sich hat, einen individuellen Fonds, der ihn befähigt, Dinge zu leisten, die nur er allein in einer ganz bestimmten Weise leisten kann: das wird dabei vergessen. Dafür spannt man ihn auf die Folter allgemeiner Begriffs-Systeme, legt ihm das Gängelband konventioneller Vorurteile an und untergräbt seine Individualität. Für den wahren Erzieher gibt es keine allgemeinen Erziehungsnormen, wie sie etwa die Herbartsche Schule aufstellen will. Für den echten Pädagogen ist jeder Mensch ein Neues, noch nie Dagewesenes, ein Studienobjekt, aus dessen Natur er die ganz individuellen Prinzipien entnimmt, nach denen er in diesem Falle erziehen soll. Die Forderung des Monismus ist die: statt den angehenden Pädagogen allgemeine methodische Grundsätze einzupflanzen, sie zu Psychologen zu bilden, welche imstande sind, die Individualitäten zu begreifen, die sie erziehen sollen. So ist der Monismus geeignet, auf allen Gebieten des Erkennens und Lebens unserem größten Ziele zu dienen: der Entwickelung des Menschen zur Freiheit, was gleichbedeutend ist mit der Pflege des Individuellen in der Menschennatur. Daß unsere Zeit empfänglich ist für solche Lehren, das glaube ich aus dem Umstände entnehmen zu können, daß ein junges Geschlecht dem Manne begeistert zugejubelt hat, der die monistischen Lehren zum ersten Male in populärer Art, wenn auch aus einer kranken Seele gespiegelt, auf das Gebiet der Ethik übertragen hat: ich meine Friedrich Nietzsche. Der Enthusiasmus, den er gefunden hat, ist ein Beweis dafür, daß es unter unseren Zeitgenossen nicht wenige gibt, welche es müde sind, sittlichen Chimären nachzulaufen, und die die Sittlichkeit da suchen, wo sie allein wirklich lebt: in der Menschenseele. Der Monismus als Wissenschaft ist die Grundlage für ein wahrhaft freies Handeln, und unsere Entwickelung kann nur den Gang nehmen: durch den Monismus zur Freiheitsphilosophie!

GOETHES NATURANSCHAUUNG gemäß den neuesten Veröffentlichungen des Goethe-Archivs

Einmal schon gab eine Geburtstagsfeier Goethes Veranlassung, daß hier in Frankfurt ein Mann das offene Bekenntnis ablegte: er sehe in Deutschlands größtem Dichter auch einen Geist, der als einer der ersten in Betracht kommt, wenn von den Pfadfindern auf dem Gebiete der Naturerkenntnis die Rede ist. Arthur Schopenhauer schrieb in das Goethe-Album, mit dem man den 28. August 1849 begrüßte, einen Beitrag, der von kräftigen Zornesworten über die Gegner von Goethes Farbenlehre so voll war wie die Seele des Philosophen von begeisterter Anerkennung für Goethe den Naturforscher. «Nicht bekränzte Monumente noch Kanonensalven noch Glockengeläute, geschweige Festmahle mit Reden, reichen hin, das schwere und empörende Unrecht zu sühnen, welches Goethe erleidet in betreff seiner Farbenlehre.» Ferne sei es von mir, Ihre Aufmerksamkeit heute gerade auf diesen Punkt der wissenschaftlichen Tätigkeit des Dichters zu lenken. Die Zeit wird kommen, in der auch für diese Frage die wissenschaftlichen Voraussetzungen zu einer Verständigung der Forscher vorhanden sein werden. Gegenwärtig bewegen sich gerade die physikalischen Untersuchungen in einer Richtung, die zu Goetheschem Denken nicht führen kann. Goethe möchte auch die Betrachtung der rein physikalischen Erscheinungen an das Menschlich-Persönliche soweit als möglich heranrücken. Der Mensch ist ihm «der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann», und das ist – nach seiner Ansicht – «eben das größte Unheil der neueren Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will». In der ängstlichen Vermeidung alles Subjektiven und Persönlichen gehen aber die Physiker unserer Zeit noch viel weiter als diejenigen, die Goethe mit diesen Worten treffen wollte. Das Ideal unserer Zeitgenossen in dieser Beziehung ist, alle Erscheinungen auf möglichst wenige unlebendigeGrundkräfte zurückzuführen, die nach rein mathematischen und mechanischen Gesetzen wirken. Goethes Sinn war auf anderes gerichtet. Was in der übrigen Natur nur verborgen ist, erscheint seiner Ansicht nach im Menschen in seiner ureigenen Gestalt. Der Menschengeist ist für Goethe die höchste Form des Naturprozesses, das Organ, das sich die Natur anerschaffen hat, um durch es ihr Geheimnis offen an den Tag treten zu lassen. Alle Kräfte, die die Welt durchzittern, dringen in die Menschenseele ein, um da zu sagen, was sie ihrem Wesen nach sind. Eine von dem Menschen abgesonderte Natur konnte sich Goethe nicht denken. Eine tote, geistlose Materie war seinem Vorstellen unmöglich. Eine Naturerklärung mit Prinzipien, aus denen nicht auch der Mensch seinem Dasein und Wesen nach begreiflich ist, lehnte er ab. Ebenso begreiflich wie die Gegnerschaft der Physiker ist die Zustimmung, welche Goethes Naturauffassung bei einigen der hervorragendsten Erforscher der Lebenserscheinungen, besonders bei dem geistvollsten Naturforscher der Gegenwart, Ernst Haeckel, gefunden hat. Haeckel, der den Darwinschen Ideen über die Entstehung der Organismen eine der deutschen Gründlichkeit angemessene Vervollkommnung hat angedeihen lassen, legt sogar den größten Wert darauf, daß der Einklang seiner Grundüberzeugungen mit den Goetheschen erkannt werde. Für Haeckel ist die Frage Darwins nach dem Ursprünge der organischen Formen sogleich zu der höchsten Aufgabe geworden, die sich die Wissenschaft vom organischen Leben überhaupt stellen kann, zu der vom Ursprünge des Menschen. Und er ist genötigt gewesen, an Stelle der toten Materie der Physiker solche Naturprinzipien anzunehmen, mit denen man vor den Menschen nicht Halt zu machen braucht. Haeckel hat in seiner vor kurzem (1892) erschienenen Schrift «Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft», welche nach meiner Überzeugung die bedeutsamste Kundgebung der neuesten Naturphilosophie ist, ausdrücklich betont, daß er sich einen «immateriellen lebendigen Geist» ebensowenig denken könne wie eine «tote geistlose Materie». Und ganz übereinstimmend damit sind Goethes Worte, daß «die 7° Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existiert und wirksam sein kann». Gegenüber dem hartnäckigen Widerstande der

Physiker finden wir hier eine Naturauffassung, die Goethes Ideen mit Stolz für sich in Anspruch nimmt. Für denjenigen, der sich die volle Würdigung des Goetheschen Genies auf einem bestimmten Gebiete zur Aufgabe macht, entsteht nun die Frage: Wird diejenige Richtung der modernen Naturwissenschaft, welche wir soeben gekennzeichnet haben, Goethe vollkommen gerecht? Wem es nur um diese Naturwissenschaft zu tun ist, der fragt natürlich einfach: inwiefern stimmt Goethe mit mir überein? Er betrachtet Goethe als einen Vorläufer seiner eigenen Richtung in bezug auf jene Anschauungen, die dieser mit ihm gemein hat. Sein Maßstab ist die gegenwärtige Naturanschauung. Goethe wird nach ihr beurteilt. Diesen Beurteilern gegenüber sei mein Standpunkt in den folgenden Auseinandersetzungen: Wie hätte sich Goethe zu denjenigen Naturforschern verhalten, die heute sich in ihrer Art anerkennend für ihn aussprechen? Wäre er des Glaubens gewesen, daß sie Ideen ans Tageslicht gebracht haben, die er nur vorausgeahnt, oder hätte er vielmehr gemeint, daß die Gestalt, die sie der Naturwissenschaft gegeben haben, seinen Anfängen nur unvollkommen entspricht? Wie wir diese Frage beantworten und wie wir uns selbst dann zu Goethes Weltanschauung stellen, davon wird es abhängen, ob wir in Goethe, dem Naturforscher, bloß eine mehr oder weniger interessante Erscheinung der Wissenschaftsgeschichte sehen oder ob wir auch auf naturwissenschaftlichem Gebiete seine Schöpfungen für unsere Erkenntnis noch fruchtbar machen und ihn, um mit einer Wendung Herman Grimms zu sprechen, in den Dienst der Zeit stellen wollen. Es handelt sich darum, aus der Betrachtungs- und Denkart Goethes selbst, nicht aus der äußerlichen Vergleichung mit wissenschaftlichen Ideen der Gegenwart, in den Geist seiner Naturanschauung einzudringen. Wenn wir Goethe recht verstehen wollen, so kommen die einzelnen Leistungen, in denen sein reicher Geist die wissenschaftlichen Gedanken niedergelegt hat, weniger in Betracht als die Absichten und Ziele, aus denen sie hervorgegangen sind. Hervorragende Männer können in einer zweifachen Weise für die Menschheit epochemachend werden. Entweder sie finden für bereits gestellte Fragen die Lösung, oder sie finden neue Probleme in Erscheinungen, an denen ihre Vorgänger achtlos vorübergegangen sind. In der letzteren Art wirkte zum Beispiel Galilei auf die Entwickelung der Wissenschaft ein. Unzählige Menschen vor ihm hatten einen schwingenden Körper gesehen, ohne daran etwas Auffälliges zu bemerken; für seinen Blick enthüllte sich in dieser Erscheinung die große Aufgabe, die Gesetze der Pendelbewegung kennenzulernen, und er schuf in diesem Gebiete der Mechanik ganz neue wissenschaftliche Grundlagen. In Geistern solcher Art leben eben Bedürfnisse, die ihre Vorgänger noch nicht gekannt haben, zum ersten Male auf. Und das Bedürfnis öffnet die Augen für eine Entdeckung. Frühzeitig erwachte in Goethe ein solches Bedürfnis. Sein Forschenrieb entzündete sich zunächst an der Mannigfaltigkeit des organischen Lebens. Mit anderem Blick als seine wissenschaftlichen Zeitgenossen sah er die Fülle der Gestalten des Tier- und Pflanzenreiches. Sie glaubten genug getan zu haben, wenn sie die Unterschiede der einzelnen Formen genau beobachteten, die Eigentümlichkeiten jeder besonderen Art und Gattung feststellten und auf Grund dieser Arbeit eine äußerliche Ordnung, ein System der Lebewesen schufen. Linne, der Botaniker, namentlich war ein Meister in dieser Kunst des Klassifizierens. Goethe lernte die Schriften dieses Mannes, wie wir aus dem Briefwechsel mit Frau von Stein wissen, im Jahre 1782 kennen. Was für Linne das Wichtigste war, die Merkmale genau festzustellen, welche eine Form von der anderen unterscheide, kam für Goethe zunächst gar nicht in Betracht. Für ihn entstand die Frage: was lebt in der unendlichen Fülle der Pflanzenwelt, das diese Mannigfaltigkeit zu einem einheitlichen Naturreich verbindet? Er wollte erst begreifen, was eine Pflanze überhaupt ist, dann hoffte er auch zu verstehen, warum sich die Pflanzennatur in so unendlich vielen Formen auslebt. Von seinem Verhältnis zu Linne sagt er später selbst: «Das, was er mit Gewalt auseinanderzuhalten suchte, mußte nach dem innersten Bedürfnis meines Wesens zur Vereinigung anstreben.» Daß Goethe hier auf dem rechten Wege war, ein Naturgesetz zu finden, lehrt eine einfache Betrachtung darüber, wie sich Naturgesetze in den Erscheinungen aussprechen. Jede Naturerscheinung geht aus einer Reihe sie bedingender Umstände hervor. Nehmen wir etwas ganz Einfaches. Wenn ich einen Stein in waagerechter Richtung werfe, so wird er in einer gewissen Entfernung von mir auf die Erde fallen. Er hat im Räume während seines Hinfliegens eine ganz bestimmte Linie beschrieben. Diese Linie ist von drei Bedingungen abhängig: von der Kraft, mit der ich den Stein stoße, von der Anziehung, die die Erde auf ihn ausübt, und von dem Widerstand, den ihm die Luft entgegensetzt. Ich kann mir die Bewegung des Steines erklären, wenn ich die Gesetze kenne, nach denen die drei Bedingungen auf ihn einwirken. Daß Erscheinungen der leblosen Natur auf diese Weise erklärt werden müssen, das heißt dadurch, daß man ihre Ursachen und deren Wirkungsgesetze sucht, hat bei Goethes Auftreten niemand bezweifelt, der für die Geschichte der Wissenschaften in Betracht kommt. Anders aber stand es um die Erscheinungen des Lebens. Man sah Gattungen und Arten vor sich und innerhalb ihrer jedes Wesen mit einer solchen Einrichtung, mit solchen Organen ausgerüstet, wie sie seinen Lebensbedürfnissen entsprechen. Eine derartige Gesetzmäßigkeit hielt man nur für möglich, wenn die organischen Formen nach einem wohlüberlegten Schöpfungsplan gestaltet sind, demgemäß jedes Organ gerade die Bildung erhalten hat, die es haben muß, wenn es seinen vorbedachten Zweck erfüllen soll. Während man also die Erscheinungen der leblosen Natur aus Ursachen zu erklären suchte, die innerhalb der Welt liegen, glaubte man für die Organismen außerweltliche Erklärungsprinzipien annehmen zu müssen. Den Versuch, die Erscheinungen des Lebens ebenfalls auf Ursachen zurückzuführen, die innerhalb der uns beobachtbaren Welt liegen, hat man vor Goethe nicht versucht, ja der berühmte Philosoph Immanuel Kant hat noch 1790 jeden solchen Versuch «ein Abenteuer der Vernunft» genannt. Man dachte sich einfach jede der Linneschen Arten nach einem bestimmten vorgedachten Plan geschaffen und meinte eine Er-scheinung erklärt zu haben, wenn man den Zweck erkannte, dem sie dienen soll. Eine solche Anschauungsweise konnte Goethe nicht befriedigen. Der Gedanke eines Gottes, der außerhalb der Welt ein abgesondertes Dasein führt und seine Schöpfung nach äußerlich aufgedrängten Gesetzen lenkte, war ihm fremd. Sein ganzes Leben hindurch beherrschte ihn der Gedanke: «Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße, Im Kreis das All am Finger laufen ließe? Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen, Natur in sich, sich in Natur zu hegen, So daß, was in ihm lebt und webt und ist, Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.» Was mußte Goethe, dieser Gesinnung gemäß, in der Wissenschaft der organischen Natur suchen? Erstens ein Gesetz, welches erklärt, was die Pflanze zur Pflanze, das Tier zum Tiere macht, zweitens ein anderes, das begreiflich macht, warum das Gemeinsame, allen Pflanzen und Tieren zugrunde Liegende in einer solchen Mannigfaltigkeit von Formen erscheint. Das Grundwesen, das sich in jeder Pflanze ausspricht, die Tierheit, die in allen Tieren zu finden ist, die suchte er zunächst. Die künstlichen Scheidewände zwischen den einzelnen Gattungen und Arten mußten niedergerissen, es mußte gezeigt werden, daß alle Pflanzen nur Modifikationen einer Urpflanze, alle Tiere eines Urtieres sind. Daß wir die Urform erkennen können, die allen Organismen zugrunde liegt, und daß wir die gesetzmäßigen Ursachen innerhalb unserer Erscheinungswelt zu finden imstande sind, welche bewirken, daß diese Urform einmal als Lilie, das andere Mal als Eiche erscheint, hatte Kant für unmöglich erklärt. Goethe unternahm «das Abenteuer der Vernunft» und hat damit eine wissenschaftliche Tat ersten Ranges vollbracht. Goethe ging also darauf aus: sich eine Vorstellung von jener Urform zu machen und die Gesetze und Bedingungen zu suchen, welche das Auftreten in den mannigfachen Gestalten erklären. Beiden Forderungen muß aber, seiner Meinung nach, die Wissenschaft gerecht werden. Wer keinen Begriff von der Urform hat, der kann zwar die Tatsachenangeben, unter deren Einfluß sich eine organische Form in die andere verwandelt hat, er kann aber niemals zu einer wirklichen Erklärung gelangen. Deshalb betrachtete es Goethe als seine erste Aufgabe, die Urpflanze und das Urtier oder, wie er es auch nannte, den Typus der Pflanzen und der Tiere zu finden. Was versteht Goethe unter diesem Typus? Er hat sich darüber klar und unzweideutig ausgesprochen. Er sagt, er fühlte die Notwendigkeit: «einen Typus aufzustellen, an welchem alle Säugetiere nach Übereinstimmung und Verschiedenheit zu prüfen wären, und wie ich früher die Urpflanze aufgesucht, so trachtete ich nunmehr das Urtier zu finden, das heißt denn doch zuletzt: den Begriff, die Idee des Tieres». Und ein anderes Mal mit noch größerer Deutlichkeit: «Hat man aber die Idee von diesem Typus gefaßt, so wird man recht einsehen, wie unmöglich es sei, eine einzelne Gattung als Kanon aufzustellen. Das Einzelne kann kein Muster des Ganzen sein, und so dürfen wir das Muster für alle nicht im Einzelnen suchen. Die Klassen, Gattungen, Arten und Individuen verhalten sich wie die Fälle zum Gesetz: sie sind darin enthalten, aber sie enthalten und geben es nicht.» Hätte man also Goethe gefragt, ob er in einer bestimmten Tier- oder Pflanzenform, die zu irgendeiner Zeit existiert hat, seine Urform, seinen Typus verwirklicht sehe, so hätte er ohne Zweifel mit einem kräftigen Nein geantwortet. Er hätte gesagt: So wie der Haushund, so ist auch der einfachste tierische Organismus nur ein Spezialfall dessen, was ich unter Typus verstehe. Den Typus findet man überhaupt nicht in der Außenwelt verwirklicht, sondern er geht uns als Idee in unserem Innern auf, wenn wir das Gemeinsame der Lebewesen betrachten. Sowenig der Physiker einen einzelnen Fall, eine zufällige Erscheinung zum Ausgangspunkte seiner Untersuchungen macht, sowenig darf der Zoologe oder Botaniker einen einzelnen Organismus als Urorganismus ansprechen. Und hier ist der Punkt, an dem es klar werden muß, daß der neuere Darwinismus weit hinter Goethes Grundgedanken zurückbleibt. Diese wissenschaftliche Strömung findet, daß es zwei Ursachen gibt, unter deren Einfluß eine organische Form sich in eine andere umformen kann: die Anpassung und den Kampf umsDasein. Unter Anpassung versteht man die Tatsache, daß ein Organismus infolge von Einwirkungen der Außenwelt eine Veränderung in seiner Lebenstätigkeit und in seinen Gestaltverhältnissen annimmt. Er erhält dadurch

Eigentümlichkeiten, die seine Voreltern nicht hatten. Auf diesem Wege kann sich also eine Umformung bestehender organischer Formen vollziehen. Das Gesetz vom Kampf ums Dasein beruht auf folgenden Erwägungen. Das organische Leben bringt viel mehr Keime hervor, als auf der Erde Platz zu ihrer Ernährung und Entwickelung finden. Nicht alle können zur vollen Reife kommen. Jeder entstehende Organismus sucht aus seiner Umgebung die Mittel zu seiner Existenz. Es ist unausbleiblich, daß bei der Fülle der Keime ein Kampf entsteht zwischen den einzelnen Wesen. Und da nur eine begrenzte Zahl den Lebensunterhalt finden kann, so ist es natürlich, daß diese aus denen besteht, die sich im Kampf als die stärkeren erweisen. Diese werden als Sieger hervorgehen. Welche sind aber die Stärkeren? Ohne Zweifel diejenigen mit einer Einrichtung, die sich als zweckmäßig erweist, um die Mittel zum Leben zu beschaffen. Die Wesen mit unzweckmäßiger Organisation müssen unterliegen und aussterben. Deswegen, sagt der Darwinismus, kann es nur zweckmäßige Organisationen geben. Die anderen sind einfach im Kampf ums Dasein zugrunde gegangen. Der Darwinismus erklärt mit Zugrundelegung dieser beiden Prinzipien den Ursprung der Arten so, daß sich die Organismen unter dem Einfluß der Außenwelt durch Anpassung umwandeln, die hierdurch gewonnenen neuen Eigentümlichkeiten auf ihre Nachkommen verpflanzen und von den auf diese Weise umgewandelten Formen immer diejenigen sich erhalten, welche in dem Umwandlungsprozesse die zweckentsprechendste Gestalt angenommen haben. Gegen diese beiden Prinzipien hätte Goethe zweifellos nichts einzuwenden. Wir können nachweisen, daß er beide bereits gekannt hat. Für ausreichend aber, um die Gestalten des organischen Lebens zu erklären, hat er sie nicht gehalten. Sie waren ihm äußere Bedingungen, unter deren Einfluß das, was er Typus nannte, besondere Formen annimmt und sich in der mannigfaltigsten Weise verwandeln kann. Bevor sich etwas umwandelt, muß esaber erst vorhanden sein. Anpassung und Kampf ums Dasein setzen das Organische voraus, das sie beeinflussen. Die notwendige Voraussetzung sucht Goethe erst zu gewinnen. Seine 1790 veröffentlichte Schrift «Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären» verfolgt den Gedanken, eine ideale Pflanzengestalt zu finden, welche allen pflanzlichen Wesen als deren Urbild zugrunde liegt. Später versuchte er dasselbe auch für die Tierwelt. Wie Kopernikus die Gesetze für die Bewegungen der Glieder unseres Sonnensystems, so suchte Goethe die, wonach sich ein lebendiger Organismus gestaltet. Ich will auf die Einzelheiten nicht eingehen, will vielmehr gerne zugeben, daß sie sehr der Verbesserung bedürfen. Einen entscheidenden Schritt bedeutet Goethes Unternehmen aber doch in genau derselben Weise wie des Kopernikus Erklärung des Sonnensystems, die ja auch durch Kepler eine wesentliche Verbesserung erfahren hat. Ich habe mich bereits im Jahre 1883 (in meiner Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners Nat. Lit., l. Bd.) bemüht, zu zeigen, daß die neuere Naturwissenschaft nur eine Seite der Goetheschen Anschauung zur Ausgestaltung gebracht hat.** Meine der Kürschnerischen Ausgabe einverleibten «Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften» versuchen die wissenschaftliche Bedeutung dieser Schriften und deren Verhältnis zum gegenwärtigen Standpunkt der Wissenschaft ausführlich darzustellen. Das Studium der äußeren Bedingungen für die Artverwandlung ist in vollem Gange. Haeckel hat in genialer Weise die Verwandtschaftsgrade der Formen der Tierwelt festzustellen gesucht. Für die Erkenntnis der inneren Bildungsgesetze des Organismus ist so gut wie nichts geschehen. Ja, es gibt Forscher, die solche Gesetze für bloße Phantasiegebilde halten. Sie glauben alles Nötige getan zu haben, wenn sie zeigen, wie sich die komplizierteren Lebewesen allmählich aus Elementarorganismen aufgebaut haben. Und diese elementaren organischen Wesenheiten will man durch bloße gesetzmäßige Verbindung unorganischer Stoffe in derselben Art erklären, wie man das Entstehen einer chemischen Verbindung erklärt. So hätte man denn glücklich das Kunststück vollbracht, das Leben dadurch zu erklären, daß man es vernichtet oder, besser gesagt, als nicht vorhanden denkt. Mit einer solchen Betrachtungsweise wäre Goethe nie einverstanden gewesen. Er suchte Naturgesetze für das Lebendige, aber nichts lag ihm ferner als der Versuch, die Gesetze des Leblosen auf das Belebte einfach zu übertragen. Bis zur Eröffnung des Goethe-Archivs hätte manche meiner Behauptungen vielleicht angefochten werden können, obwohl ich glaube, daß für denjenigen, der Goethes wissenschaftliche Schriften im Zusammenhange liest, kein Zweifel besteht über die Art, wie ihr Verfasser gedacht hat. Aber diese Schriften bilden kein geschlossenes Ganzes. Sie stellen nicht eine allseitig ausgeführte Naturansicht dar, sondern nur Fragmente einer solchen. Sie haben Lücken, die sich derjenige, der eine Vorstellung von Goethes Ideenwelt gewinnen will, hypothetisch ausfüllen muß. Der handschriftliche Nachlaß Goethes, der sich im Weimarischen GoetheArchiv befindet, macht es nun möglich, zahlreiche und wichtige dieser Lücken auszufüllen. Mir hat er durchwegs die erfreuliche Gewißheit gebracht, daß die Vorstellungen, die ich mir schon früher von Goethes wissenschaftlichem Denken gemacht hatte und die ich eben charakterisiert habe, vollständig richtig sind. Ich hatte nicht nötig, meine

Begriffe zu modifizieren, wohl aber kann ich heute manches, was ich vor Eröffnung des Archivs nur hypothetisch zu vertreten in der Lage war, mit Goethes eigenen Worten belegen.** Ein vollständiges, systematisch geordnetes Ganzes von Goethes morphologischen und allgemein-naturwissenschaftlichen Ideen werden die Bände 6–12 (6, 7, 8, 9 sind bereits veröffentlicht) der zweiten Abteilung der Weimarischen Goethe-Ausgabe bilden. Die Gliederung des Stoffes ist in Übereinstimmung mit dem Redaktor der Bände, Prof. Suphan, und unter dessen fortwährender tätiger Anteilnahme von mir und (für den 8. Band) von Prof. Bardeleben in Jena, als Herausgeber dieser Schriften, besorgt. Wir lesen zum Beispiel in einem Aufsatz, der im sechsten Bande von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in der Weimarer Ausgabe veröffentlicht ist: Die Metamorphose der Pflanzen «zeigt uns die Gesetze, wonach die Pflanzen gebildet werden. Sie macht uns auf ein doppeltes Gesetz aufmerksam: 1. auf das Gesetz der inneren Natur, wodurch die Pflanzen konstituiert werden, 2. auf das Gesetz der äußeren Umstände, wodurch die Pflanzen modifiziert werden.» Besonders interessant ist es aber, daß wir den Gedankengang Schritt für Schritt verfolgen können, durch den Goethe dieses Gesetz der inneren Natur, wonach die Pflanzen gebildet werden, zu erkennen suchte. Diese Gedanken entwickeln sich in Goethe während seiner italienischen Reise. Die Notizblätter, auf denen er seine Beobachtungen notiert hat, sind uns erhalten. Die Weimarische Ausgabe hat sie dem siebenten Bande der naturwissenschaftlichen Schriften einverleibt. Sie sind ein Muster dafür, wie ein Forscher mit philosophischem Blick die Geheimnisse der Natur zu ergründen sucht. Mit demselben tiefen Ernst, mit dem er in Italien seinen künstlerischen Interessen obliegt, ist er bestrebt, die Gesetze des pflanzlichen Lebens zu erkennen. Diese Blätter liefern den vollen Beweis, daß ein langes Bemühen hinter Goethe lag, als er um die Mitte des Jahres 1787 die Hypothese von der Urpflanze zur entschiedenen wissenschaftlichen Überzeugung erhob. Noch mehr Zeit und Arbeit verwandte der Dichter darauf, seine Ideen auch auf das Tierreich und den Menschen anzuwenden. Bereits im Jahre 1781 beginnt das ernste Studium der Anatomie in Jena. Auf diesem Gebiete fand Goethe eine wissenschaftliche Anschauung vor, gegen die sich seine ganze Natur sträubte. Man glaubte in einer geringfügigen Kleinigkeit einen Unterschied des Menschen von den Tieren in bezug auf den anatomischen Bau gefunden zu haben. Die Tiere haben zwischen den beiden symmetrischen Hälften des Oberkieferknochens noch einen kleinen Knochen (Zwischenknochen), der die oberen Schneidezähne enthält. Bei dem Menschen, glaubte man, sei ein solcher nicht vorhanden. Diese Ansicht mußte Goethe sofort als ein Irrtum erscheinen. Wo eine solche Übereinstimmung des Baues wie beim Skelett des Menschen und dem der höhern Tiere besteht, da muß eine tiefere Naturgesetzlichkeit zugrunde liegen, da ist ein solcher Unterschied im einzelnen nicht möglich. Im Jahre 1784 gelang es Goethe, den Nachweis zu führen, daß der Zwischenknochen auch beim Menschen vorhanden ist, und damit war das letzte Hindernis hinweg-geräumt, das im Wege stand, wenn es sich darum handelte, allen tierischen Organisationen bis herauf zum Menschen einen einheitlichen Typus zugrunde zu legen. Schon 1790 ging Goethe daran, seinem Versuch über die Metamorphose der Pflanzen einen solchen «Über die Gestalt der Tiere» nachfolgen zu lassen, der leider Fragment geblieben ist. Es befindet sich im achten Bande der naturwissenschaftlichen Schriften der Weimarischen Ausgabe. Goethe ging dann nochmals im Jahre 1795 daran, diese Absicht auszuführen, allein auch diesmal kam er nicht zu Ende. Wir können seine Intentionen im einzelnen aus den beiden Fragmenten wohl erkennen; die Ausführung der gewaltigen Idee hätte mehr Zeit in Anspruch genommen, als dem Dichter bei seinen vielseitigen Interessen zur Verfügung stand. Eine Einzelentdeckung schließt sich aber diesen Bestrebungen noch an, die uns klar erkennen läßt, worauf sie zielten. Wie Goethe nämlich alle Pflanzen auf die Urpflanze, alle Tiere auf das Urtier zurückzuführen suchte, so ging sein Streben auch dahin, die einzelnen Teile eines und desselben Organismus aus einem Grundbestandteil zu erklären, der die Fähigkeit hat, sich in vielfältiger Weise umzubilden. Er dachte sich, alle Organe lassen sich auf eine Grundform zurückführen, die nur verschiedene Gestalten annimmt. Ein tierisches und ein pflanzliches Individuum sah er als aus vielen Einzelheiten bestehend an. Diese Einzelheiten sind der Anlage nach gleich, in der Erscheinung aber gleich oder ähnlich, ungleich und unähnlich. Je unvollkommener das Geschöpf ist, desto mehr sind die Teile einander gleich und desto mehr gleichen sie dem Ganzen. Je vollkommener das Geschöpf wird, desto unähnlicher werden die Teile einander. Goethes Streben ging deshalb dahin, Ähnlichkeiten zwischen den einzelnen Teilen eines Organismus zu suchen. Dies brachte ihn beim tierischen Skelett auf einen Gedanken von weittragender Bedeutung, auf den der sogenannten Wirbelnatur der Schädelknochen. Wir haben es hier mit der Ansicht zu tun, daß die Knochen, die das Gehirn umschließen, die gleiche Grundform haben mit denen, welche das Rückgrat zusammensetzen. Goethe vermutete das wohl bald nach dem Beginn seiner anatomischen Untersuchungen. Zur vollen Gewißheit wurde es für ihn im

Jahre 1790.Damals fand er auf den Dünen des Lido in Venedig einen Schafschädel, der so glücklich auseinandergefallen war, daß Goethe in den Stücken deutlich die einzelnen Wirbelkörper zu erkennen glaubte. Auch hier hat man wieder behauptet, daß es sich bei Goethe viel mehr um einen glücklichen Einfall als um ein wirkliches wissenschaftliches Ergebnis handle. Allein mir scheint, daß gerade die neuesten Arbeiten auf diesem Gebiete den vollen Beweis liefern, daß der von Goethe betretene Weg der rechte war. Der hervorragende Anatom Carl Gegenbaur hat im Jahre 1872 Untersuchungen veröffentlicht über das Kopfskelett der Selachier oder Urfische, welche zeigen, daß der Schädel der umgebildete Endteil des Rückgrats und das Gehirn das umgebildete Endglied des Rückenmarks ist. Man muß sich nun vorstellen, daß die knöcherne Schädelkapsel der höheren Tiere aus umgebildeten Wirbelkörpern besteht, die aber im Laufe der Entwickelung höherer Tierformen aus niederen allmählich eine solche Gestalt angenommen haben und die so miteinander verwachsen sind, daß sie zur Umschließung des Gehirns geeignet erscheinen. Deshalb kann man die Wirbeltheorie des Schädels nur im Zusammenhang mit der vergleichenden Anatomie des Gehirns studieren. Daß Goethe diese Sache bereits 1790 von diesem Gesichtspunkte aus betrachtete, das zeigt eine Eintragung in sein Tagebuch, die vor kurzem im Goethe-Archiv gefunden worden ist: «Das Hirn selbst ist nur ein großes Hauptganglion. Die Organisation des Gehirns wird in jedem Ganglion wiederholt, so daß jedes Ganglion als ein kleines subordiniertes Gehirn anzusehen ist.» Aus alledem geht hervor, daß Goethes wissenschaftliche Methode jeder Kritik gewachsen ist und daß er im Verfolge seiner naturphilosophischen Ideen eine Reihe von Einzelentdeckungen machte, welche auch die heutige Wissenschaft, wenn auch in verbesserter Gestalt, für wichtige Bestandteile der Naturerkenntnis halten muß. Goethes Bedeutung liegt aber nicht in diesen Einzelentdeckungen, sondern darin, daß er durch seine Art, die Dinge anzusehen, zu ganz neuen leitenden Gesichtspunkten der Naturerkenntnis kam. Darüber war er sich selbst vollständig klar. Am 18. August des Jahres 1787 schrieb er von Italien aus an Knebel: «Nach dem,was ich bei Neapel, in Sizilien von Pflanzen und Fischen gesehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahre jünger wäre, sehr versucht sein, eine Reise nach Indien zu machen, nicht um Neues zu entdecken, sondern um das Entdeckte nach meiner Art anzusehen.» In diesen Worten ist die Ansicht ausgesprochen, die Goethe vom wissenschaftlichen Erkennen hatte. Nicht die treue, nüchterne Beobachtung allein kann zum Ziele führen. Erst wenn wir den entsprechenden Gesichtspunkt finden, um die Dinge zu betrachten, werden sie uns verständlich. Goethe hat durch seine Anschauungsweise die große Scheidewand zwischen lebloser und belebter Natur vernichtet, ja er hat die Lehre von den Organismen erst zum Range einer Wissenschaft erhoben. Worin das Wesen dieser Anschauungsweise besteht, hat Schiller mit bedeutungsvollen Worten in einem Briefe an Goethe vom 23. August 1793 ausgesprochen: «Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige in der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie Schritt vor Schritt zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen.» Aus dieser Geistesrichtung mußte sich eine Naturanschauung entwickeln, die von rohem Materialismus und nebuloser Mystik gleich weit entfernt ist. Für sie war es selbstverständlich, daß man das Besondere nur erkennt durch Erfahrung, das Allgemeine, die großen gesetzlichen Naturzusammenhänge nur durch Aufsteigen von der Beobachtung zur Idee. Nur wo beide zusammenwirken: Idee und Erfahrung, sieht Goethe den Geist der wahren Naturforschung. Treffend spricht er das mit den Worten aus: «Durch die Pendelschläge wird die Zeit, durch die Wechselbewegungvon Idee zu Erfahrung die sittliche und wissenschaftliche Welt regiert» (Goethes Werke, II. Abteilung, 6. Band, S. 354). Nur in der Idee glaubte Goethe dem Geheimnis des Lebens nahekommen zu können. In der organischen Welt fand er Ursachen wirksam, die nur zum Teil für die Sinne wahrnehmbar sind. Den anderen Teil suchte er zu erkennen, indem er die Gesetzmäßigkeit der Natur im Bilde nachzuschaffen unternahm. In der sinnfälligen Wirklichkeit äußert sich das Leben zwar, aber es besteht nicht in ihr. Deshalb kann es durch sinnliche Erfahrung auch nicht gefunden werden. Die höheren Geisteskräfte müssen dafür eintreten. Es ist heute beliebt, neben der nüchternen Beobachtung nur dem Verstande ein Recht zuzuerkennen, in der Wissenschaft mitzusprechen. Goethe glaubte, nur mit Aufwendung aller Geisteskräfte in den Besitz der Wahrheit kommen zu können. Deshalb wurde er nicht müde, sich zu den verschiedensten Arten des wissenschaftlichen Betriebes in ein Verhältnis zu setzen.

In den wissenschaftlichen Instituten der Jenaer Hochschule sucht er sich die sachlichen Kenntnisse für seine Ideen zu erwerben; bei ihren berühmten philosophischen Lehrern und bei Schiller sucht er Aufschluß über die philosophische Berechtigung seiner Gedankenrichtung. Goethe war im eigentlichen Sinne des Wortes nicht Philosoph; aber seine Art, die Dinge zu betrachten, war eine philosophische. Er hat keine philosophischen Begriffe entwickelt, aber seine naturwissenschaftlichen Ideen sind von philosophischem Geiste getragen. Goethe konnte seiner Natur nach weder einseitig Philosoph noch einseitig Beobachter sein. Beide Seiten wirkten in ihm in der höheren Einheit, dem philosophischen Beobachter, harmonisch ineinander, sowie Kunst und Wissenschaft sich wieder vereinigt in der umfassenden Persönlichkeit Goethes, der uns nicht bloß in diesem oder jenem Zweig seines Schaffens, sondern in seiner Ganzheit als weltgeschichtliche Erscheinung interessiert. In Goethes Geist wirkten Wissenschaft und Kunst zusammen. Wir sehen das am besten, wenn er angesichts der griechischen Kunstwerke in Italien schreibt, er glaube, daß die Griechen bei ihren Schöpfungen nach denselben Gesetzen verfuhren wie die Natur selbst, und er dazu bemerkt, daß er glaube, diesen auf der Spur zu sein. Dasschrieb er in einer Zeit, in der er dem Gedanken der Urpflanze nachging. Es kann also kein Zweifel darüber sein, daß Goethe sich das Schaffen des Künstlers von denselben Grundmaximen geleitet denkt, nach denen auch die Natur bei ihren Produktionen verfährt. Und weil er in der Natur dieselben Grundwesenheiten vermutete, die ihn als Künstler bei seiner eigenen Tätigkeit lenkten, deshalb trieb es ihn nach einer wissenschaftlichen Erkenntnis von ihnen. Goethe bekannte sich zu einer streng einheitlichen oder monistischen Weltansicht. Einheitliche Grundmächte sieht er walten von dem einfachsten Vorgang der leblosen Natur bis hinauf zur Phantasie des Menschen, der die Werke der Kunst entspringen. Rudolf Virchow betont in der bemerkenswerten Rede, welche er am 3. August dieses Jahres zur Geburtstagsfeier des Stifters der Berliner Universität gehalten hat, daß die philosophische Zeit der deutschen Wissenschaft, in der Fichte, Schelling und Hegel tonangebend waren, seit Hegels Tode definitiv abgetan sei und daß wir seither im Zeitalter der Naturwissenschaften leben. Virchow rühmt von diesem Zeitalter, daß es immer mehr und mehr begriff, daß die Naturwissenschaft nur in der Beschäftigung mit der Natur selbst: in Museen, Sammlungen, Laboratorien und Instituten, erfaßt werden könne und daß aus den Studierzimmern der Philosophen kein Aufschluß über die Naturvorgänge zu gewinnen sei. Es wird hiermit ein weitverbreitetes Vorurteil unserer Zeit ausgesprochen. Gerade der Bekenner einer streng naturwissenschaftlichen Weltanschauung müßte sich sagen, daß, was zur äußeren Natur gehört und was wir allein in wissenschaftlichen Instituten unterbringen können, nur der eine Teil der Natur ist und daß der andere, gewiß nicht weniger wesentliche Teil zwar nicht im Studierzimmer, wohl aber in dem Geiste des Philosophen zu suchen ist. So dachte Goethe, und sein Denken ist deshalb naturwissenschaftlicher als das der neueren Naturwissenschaft. Diese läßt den menschlichen Erkenntnisdrang vollständig unbefriedigt, wenn es sich um Höheres handelt, als was der sinnfälligen Beobachtung zugänglich ist. Kein Wunder ist es daher, daß Virchow gleichzeitig zu klagen hat über die schlimmsten Einbrüche des Mystizismus in das Gebiet der Wissenschaft vom Leben. Was die Wissen-schaft versagt, das sucht ein tieferes Bedürfnis eben in allerlei geheimnisvollen Naturkräften, nämlich die Erklärung der einmal vorhandenen Tatsachen. Und daß das Zeitalter der Naturwissenschaft bisher außerstande war, das Wesen des Lebens und das des menschlichen Geistes zu erklären, das gesteht auch Virchow zu. Wer aber kann hoffen, den Gedanken mit den Augen zu sehen, das Leben mit dem Mikroskop wahrnehmen zu können? Hier ist allein mit jener zweiten Richtung etwas zu erreichen, durch die Goethe zu den Urorganismen zu kommen suchte. Die Fragen, welche die moderne Naturwissenschaft nicht beantworten kann, sind genau jene, deren Lösung Goethe in einer Weise unternimmt, von der man heute nichts wissen will. Hier eröffnet sich ein Feld, wo Goethes wissenschaftliche Arbeiten in den Dienst der Zeit gestellt werden können. Sie werden sich tüchtig gerade da erweisen, wo die gegenwärtige Methode sich ohnmächtig zeigt. Nicht allein darum handelt es sich, Goethe gerecht zu werden und seinen Forschungen in der Geschichte den richtigen Ort anzuweisen, sondern darum, seine Geistesart mit unseren vollkommeneren Mitteln weiter zu pflegen. Ihm selbst kam es in erster Linie darauf an, daß die Welt erkenne, was seine Naturanschauung im allgemeinen zu bedeuten habe, und erst in zweiter darauf, was er mit Hilfe dieser Anschauung mit den Mitteln seiner Zeit im besondern zu leisten vermochte. Das naturwissenschaftliche Zeitalter hat das Band zwischen Erfahrung und Philosophie zerrissen. Die Philosophie ist das Stiefkind dieses Zeitalters geworden. Schon aber erhebt sich vielfach das Bedürfnis nach einer philosophischen Vertiefung unseres Wissens. Auf mancherlei Irrwegen sucht vorläufig noch dieses Bedürfnis sich zu befriedigen. Die Überschätzung des Hypnotismus, des Spiritismus und Mystizismus gehören dazu. Auch der rohe Materialismus ist ein Versuch, den Weg zu einer philosophischen Gesamtauffassung der Dinge zu finden. Dem naturwissenschaftlichen Zeitalter ein wenig Philosophie einzuflößen ist für viele heute ein wünschenswertes Ziel. Möge man sich zur rechten Zeit daran erinnern, daß es einen Weg von der Naturwissenschaft zur Philosophie gibt und daß dieser in Goethes Schriften vorgezeichnet ist. GOETHES GEHEIME OFFENBARUNG Zu seinem hundertfünfzigsten Geburtstage: 28. August 1899 Als Johann Gottlieb Fichte das Werk an Goethe gelangen ließ, in dem kühne Denkerkraft und höchster ethischer Ernst einen unvergleichlichen Ausdruck fanden, die «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre», legte er einen Brief bei, der die Worte enthielt: «Ich betrachte Sie, und habe Sie immer betrachtet als den Repräsentanten der reinsten Geistigkeit des Gefühls auf der gegenwärtig errungenen Stufe der Humanität. An Sie wendet mit Recht sich die Philosophie: Ihr Gefühl ist derselben Probierstein.» Diese Sätze sind 1794 geschrieben. Wie der große Philosoph hätten damals die Träger der verschiedensten geistigen Strömungen an Goethe schreiben können. Der Dichter und Denker Goethe stand in dieser Zeit auf der Höhe seines Lebens. Was der Biograph sagt, der am liebevollsten in diese Persönlichkeit sich versenkt und uns darum das intimste Bild von ihr liefert, Albert Bielschowski, das empfanden in den neunziger Jahren schon Goethes Zeitgenossen: «Goethe hatte von allem Menschlichen eine Dosis empfangen und war darum der <menschlichste aller Menschen>. Seine Gestalt hatte ein großartig typisches Gepräge. Sie war ein potenziertes Abbild der Menschheit an sich. Demgemäß hatten auch alle, die ihm nähertraten, den Eindruck, als ob sie noch nie einen so ganzen Menschen gesehen hätten.» So war Goethes Verhältnis zur geistigen Umwelt beschaffen, als er vor hundert Jahren in sein fünfzigstes Lebensjahr eintrat. Als ein Vollendeter stand er da. Das Studium der Antike hatte seinem künstlerischen Schaffen den Grad von Vollkommenheit gegeben, der durch das innerste Wesen seiner Persönlichkeit gefordert war und über den hinaus es für ihn keinen Fortschritt mehr gab; seine Einsicht in das Wirken der Natur war zum Abschlüsse gekommen. Fortan blieb ihm nur die Ausführung der Natur-Ideen, die sich in seinem Geiste festgesetzt hatten. Der «menschlichste aller Menschen» wirkte damals als völlig Reifer auf die Mitlebenden.In vielsagenden Worten sprach das Schiller in dem Briefe aus, den er am 23. August 1794 an Goethe richtete: «Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf ... Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Notwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil bei Ihnen entwickelt. Nun da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären.» Goethe antwortete am 27.: «Zu meinem Geburtstag, der mir diese Woche erscheint, hätte mir kein angenehmer Geschenk werden können als Ihr Brief, in welchem Sie, mit freundschaftlicher Hand, die Summe meiner Existenz ziehen und mich durch Ihre Teilnahme zu einem emsigem und lebhafteren Gebrauch meiner Kräfte aufmuntern.» Man darf diesen Satz erweitern und sagen: Goethe hätte in der Zeit seiner Reife kein bedeutungsvolleres Geschenk werden können als Schillers hingebungsvolle Freundschaft. Der philosophische Sinn des letzteren führte Goethes reine Geistigkeit des Gefühls in neue geistige Regionen. Die schöne Gemeinsamkeit der beiden Geister, die sich ausbildete, charakterisiert Schiller in einem Brief an Körner: «Ein jeder konnte dem ändern etwas geben, was ihm fehlte, und etwas dafür empfangen. Goethe fühlt jetzt ein Bedürfnis, sich an mich anzuschließen, um den Weg, den er bisher allein und ohne Aufmunterung betrat, in Gemeinschaft mit mir fortzusetzen.» Schiller war um die Zeit, in der seine Freundschaft mit Goethe begann, mit den Ideen beschäftigt, die in seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen» ihren Ausdruck gefunden haben. Er arbeitete diese ursprünglich für den Herzog von Augustenburg geschriebenen Briefe für die «Hören» 1794 um. Was Goethe und Schiller damals mündlich verhandelten und was sie sich schrieben, schloß sich immer wieder der Gedankenrichtung nach an den Ideenkreis dieser Briefe an. Schillers Nachsinnen betraf die Frage: Welcher Zustand der Seelenkräfte entspricht im höchsten Sinne des Wortes einem menschenwürdigen Dasein? «Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt der Anlage und Bestimmung nach einen reinen, idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechslungen übereinzustimmen die große Aufgabe seines Daseins ist», heißt es im vierten Briefe. Eine Brücke soll geschlagen werden von dem Menschen der alltägigen Wirklichkeit zu dem idealischen Menschen. Zwei Triebe sind vorhanden, die den Menschen von der idealischen Vollkommenheit zurückhalten, wenn sie in einseitiger Weise zur Entwickelung kommen: der sinnliche und der vernünftige Trieb. Hat der sinnliche Trieb die Oberhand, so unterliegt der Mensch seinen Instinkten und Leidenschaften. Sein Tun ist die Folge einer niederen Nötigung. Überwiegt der vernünftige Trieb, so ist der Mensch bestrebt, Instinkte und Leidenschaften zu unterdrücken und einer rein geistigen Tugendhaftigkeit nachzustreben. In beiden Fällen ist der Mensch einem Zwange unterworfen. Im ersteren zwingt seine sinnliche Natur die geistige, im zweiten seine geistige die sinnliche Natur zur Unterwerfung. Weder das eine noch das andere kann ein wahrhaft menschenwürdiges Dasein begründen. Dieses setzt vielmehr eine vollkommene Harmonie beider Grundtriebe voraus. Die Sinnlichkeit soll nicht unterdrückt, sondern veredelt werden; die Instinkte und Leidenschaften sollen auf eine so hohe Stufe gehoben werden, daß sie inder Richtung wirken, die auch die Vernunft, die höchste Moralität vorschreibt. Und die moralische Vernunft soll nicht wie eine höhere Gesetzgebung in dem Menschen walten, der man sich widerwillig unterwirft, sondern man soll ihre Gebote empfinden wie ein zwangloses Bedürfnis. «Wenn wir jemand mit Leidenschaft umfassen, der unserer Verachtung würdig ist, so empfinden wir peinlich die Nötigung der Natur. Wenn wir gegen einen ändern feindlich gesinnt sind, der uns Achtung abnötigt, so empfinden wir peinlich die Nötigung der Vernunft. Sobald er aber zugleich unsere Neigung interessiert und unsere Achtung sich erworben, so verschwindet sowohl der Zwang der Empfindung als der Zwang der Vernunft, und wir fangen an, ihn zu lieben» (14. Brief). Ein Mensch, der weder von Seite der Sinnlichkeit noch von Seite der Vernunft eine Nötigung erfährt, der aus Leidenschaft im Sinne der reinsten Moral handelt, ist eine freie Persönlichkeit. Und eine Gesellschaft von Menschen, in denen der natürliche Trieb des Einzelnen so veredelt ist, daß er nicht durch die Machtsprüche der Gesamtheit gezügelt zu werden braucht, um ein harmonisches Zusammenleben möglich zu machen, ist der Idealzustand, dem der Macht- und Zwangsstaat zustreben muß. Äußere Freiheit im Zusammenleben setzt innere Freiheit der einzelnen Persönlichkeiten voraus. In dieser Art suchte Schiller das Problem der Freiheit des menschlichen Zusammenlebens zu lösen, das damals alle Gemüter bewegte und das in der Französischen Revolution nach einer gewaltsamen Lösung strebte. «Freiheit zu geben durch Freiheit ist das Grundgesetz» eines menschenwürdigen Reiches (27. Brief). Goethe fand sich durch diese Ideen tief befriedigt. Er schreibt über die «ästhetischen Briefe» am 26. Oktober 1794 an Schiller: «Das mir übersandte Manuskript habe ich sogleich mit großem Vergnügen gelesen; ich schlürfte es auf einen Zug hinunter. Wie uns ein köstlicher, unserer Natur analoger Trunk willig hinunterschleicht und auf der Zunge schon durch gute Stimmung des Nervensystems seine heilsame Wirkung zeigt, so waren mir diese Briefe angenehm und wohltätig; und wie sollte es anders sein, da ich das, was ich für Recht seit langer Zeit erkannte, was ich teilslebte, teils zu leben wünschte, auf eine so zusammenhängende und edle Weise vorgetragen fand.» So ist der Vorstellungskreis beschaffen, der bei Goethe durch Schiller angeregt wurde. Aus ihm heraus ist nun eine Dichtung des ersteren erwachsen, welche wegen ihres geheimnisvollen Charakters die mannigfaltigsten Auslegungen erfahren hat, die aber vollständig klar und durchsichtig nur wird, wenn man sie aus dem geschilderten Vorstellungskreis heraus begreift: Das Rätselmärchen, mit dem Goethe seine in den «Hören» erschienene Erzählung «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten» schloß und das im Jahre 1795 in den «Hören» erschien. — Was Schiller in den «Ästhetischen Briefen» in philosophischer Form aussprach, das stellte Goethe in einer lebensvollen, mit reichem poetischem Gehalt erfüllten Märchendichtung dar. Der menschenwürdige Zustand, den der Mensch erreicht, wenn er in den vollen Besitz der Freiheit gelangt ist, erscheint in diesem Märchen symbolisiert durch die Vermählung eines Jünglings mit der schönen Lilie, der Repräsentantin des Freiheitsreiches, des idealischen Menschen, den der Mensch des Alltags als sein Ziel in sich trägt. Die größte Zahl der bisher unternommenen Auslegungsversuche findet man verzeichnet in dem Buche «Goethes Märchendichtungen» von Friedrich Meyer von Waldeck (Heidelberg 1879, Carl Wintersche Universitätsbuchhandlung). Ich habe gefunden, daß diese Auslegungsversuche hübsche Anregungen geben und in vieler Beziehung das Richtige treffen, daß jedoch keiner völlig befriedigend ist. Ich habe nun die Wurzeln der Erklärung in dem Boden gesucht, aus dem auch Schillers «Ästhetische Briefe» erwachsen sind. Trotzdem in mehreren mündlichen Vorträgen - das erste Mal am 27. November 1891 im Wiener Goethe-Verein - meine Auslegung auf viele Zuhörer überzeugend gewirkt hat, zögerte ich bisher noch, sie dem Druck zu übergeben. Auch meinem 1897 erschienenen Buche «Goethes Weltanschauung» habe ich sie noch nicht eingefügt. Ich hatte das Bedürfnis, die Überzeugung von ihrer Richtigkeit in mir durch längere Zeit reifen zu lassen. Sie hat sich bis heute nur befestigt. Das Folgende kann sich nicht an den Gang der Märchenhandlung halten, sondern muß so ein-gerichtet werden, daß sich der Sinn der Dichtung am bequemsten enthüllt.** Bei meinen Vorträgen bin ich oft von Zuhörern darauf angesprochen worden, ob das «Märchen» in den Goethe-Ausgaben stehe. Ich bemerke deshalb ausdrücklich, daß es in jeder Goethe-Ausgabe enthalten ist und daß es den Schluß der Erzählungen «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten» bildet. Eine Person, die für die Entwickelung der Vorgänge im «Märchen» eine hervorragende Rolle spielt, ist der «Alte mit der Lampe». Als er mit seiner Lampe in die Felsklüfte kommt, wird er gefragt, welches das wichtigste der Geheimnisse sei, die er wisse. Er antwortet: «Das offenbare.» Und auf die Frage, ob er dieses Geheimnis nicht verraten wolle, sagt er: wenn er das vierte wisse. Dieses vierte aber kennt die Schlange, und sie sagt es dem Alten ins Ohr. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß dieses Geheimnis sich auf den Zustand bezieht, nach dem sich alle im Märchen vorkommenden Personen sehnen. Dieser Zustand wird uns am Schluß der Dichtung geschildert. Man muß annehmen, daß der Alte dieses Geheimnis kennt; denn er ist ja die einzige Person, die immer über den Verhältnissen steht, die alles lenkt und leitet. Was kann also die Schlange dem Alten sagen? Sie ist das wichtigste Wesen in dem ganzen Prozesse. Dadurch, daß sie sich aufopfert, wird erreicht, was alle zuletzt befriedigt. Daß sie sich aufopfern muß, um diese Befriedigung herbeizuführen, weiß der Alte offenbar. Was er nicht weiß, ist nur, wann sie dazu bereit sein wird. Denn das hängt von ihr ab. Sie muß aus sich heraus zu der Erkenntnis kommen, daß ihre Opferung zum allgemeinen Heile notwendig ist. Daß sie zu dieser Opferung bereit ist, das ist das wichtigste Geheimnis, und das sagt sie dem Alten ins Ohr. Und nun kann dieser das große Wort aussprechen: «Er ist an der Zeit!» Das gewünschte Ziel wird herbeigeführt durch die Wiederbelebung des Jünglings, durch seine Vereinigung mit der schönen Lilie und durch den Umstand, daß beide Reiche, das diesseits und das jenseits des Flusses, durch die herrliche Brücke verbunden werden, die aus dem geopferten Leibe der Schlange sich bildet. Wenn auch die Schlange die Urheberin des glücklichen Zustandes ist, so könnte sie allein dem Jünglinge doch nicht die Gaben verleihen, durch die er das neubegründete Reich beherrscht. Sie empfängt er von den drei Königen. Von dem ehernen König erhält er das Schwert mit dem Auftrag: «Das Schwert an der Linken, die Rechte frei!» Der silberne gibt ihm das Szepter, indem er den Satz spricht: «Weide die Schafe!» Der goldene drückt ihm den Eichenkranz aufs Haupt mit den Worten: «Erkenne das Höchste!» Die drei Könige sind die Symbole für die drei Grundkräfte der menschlichen Seele, und in den Worten, die sie sprechen, liegt angedeutet, wie sich in dem vollkommenen Menschen diese drei Grundkräfte ausleben sollen. Das Schwert bezeichnet den Willen, die physische Stärke und Gewalt. Der Mensch soll es nicht in der Rechten halten, wo es die Bereitschaft zu Streit und Krieg bedeutete, sondern in der Linken zum Schutz und zur Abwehr des Schlechten. Die Rechte soll frei sein für die Taten edler Menschlichkeit. Die Übergabe des Szepters wird begleitet von den Worten: «Weide die Schafe!» Sie erinnern an Christi Worte: «Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!» Dieser König ist also das Sinnbild der Frömmigkeit, des edlen Herzens. Der goldene König teilt dem Jüngling mit dem Eichenkranze die Gabe der Erkenntnis mit. Der Wille, der sich in der Macht, in der Gewalt auslebt, die Frömmigkeit und die Weisheit in ihrer vollkommensten Gestalt werden dem Jüngling, dem Repräsentanten des menschenwürdigen Daseins, verliehen. Diese drei Seelenkräfte werden durch die drei Könige versinnbildlicht. Als daher der Alte die Worte spricht: «Drei sind, die da herrschen auf Erden, die Weisheit, der Schein und die Gewalt», da erheben sich die drei Könige, ein jeder bei Nennung der Seelenkraft, deren Symbol er ist. Eine Unklarheit scheint darin zu liegen, daß der silberne König als der Herrscher im Reiche des Scheins hingestellt wird, während er nach seinen Worten die Frömmigkeit zu bedeuten hat. Dieser Widerspruch löst sich sofort, wenn man die nahe Beziehung bedenkt, in die Goethe die ästhetischen Empfindungen – die derschöne Schein künstlerischer Werke erzeugt - und die religiösen bringt. Denken wir nur an Sätze von ihm wie diesen: «Es gibt nur zwei wahre Religionen: die eine, die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet.» Goethe sieht in der Kunst nur eine andere Form der Religion. Als ihm die Schönheit der griechischen Kunstwerke aufgegangen war, da sprach er den Satz aus: «Da ist die Notwendigkeit, da ist Gott.» Von der Bedeutung der Könige aus können wir auf anderes im Märchen schließen. Der König der Weisheit ist aus Gold. Wo uns sonst im Märchen das Gold begegnet, werden wir also in ihm das Symbol der Weisheit, der Erkenntnis zu erblicken haben. Es ist bei den Irrlichtern und bei der Schlange der Fall. Die ersteren wissen sich dieses Metall überall auf leichte Weise anzueignen, um es dann verschwenderisch, hochmütig von sich zu werfen. Die Schlange kommt schwer zu demselben, nimmt es aber organisch in sich auf, verarbeitet es in ihrem Leibe und durchdringt sich ganz damit. Wir haben zweifellos in den Irrlichtern eine bildliche Darstellung von Persönlichkeiten vor uns, die sich ihre Weisheit von allen Seiten zusammenlesen und sie dann stolz und auch leichtfertig von sich geben, ohne sich hinreichend mit ihr durchdrungen zu haben. Unproduktive Geister stellen die Irrlichter dar, die unverdautes Wissen verbreiten. Fallen ihre Worte auf fruchtbaren Boden, so können sie das Allerbeste bewirken. Ein Mensch kann Lehren, denen er selbst durchaus kein tiefes Verständnis entgegenbringt, einem anderen mitteilen, und dieser andere kann einen tiefen Sinn darin erkennen. Die Schlange stellt das solide menschliche Streben dar, das ehrliche Hinschreiten auf der Bahn der Erkenntnis. Für sie wird das von den Irrlichtern verschleuderte Gold kostbares Gut, das sie in sich bewahrt. Für Goethe hatte der Gedanke, daß jemand die in sich aufgenommene Weisheit als Lehrer von sich gibt, etwas Unbehagliches. Das Lehren führt nach seiner Meinung leicht dazu, die Wissenschaft sich anzueignen, um sie wieder ausgeben zu können. Er preist sich deshalb glücklich, daß er sich der Forschung widmen kann, ohne zugleich einen Lehrstuhl einnehmen zu müssen. Nur wer in derletzteren Lage ist, wird – von Ausnahmen natürlich abgesehen – sich wahrhaft selbstlos in die Dinge vertiefen und der wahren Humanität dienen. Wer die Weisheit um des Lehrens willen erwirbt, der wird leicht zum falschen Propheten oder Sophisten. An diese erinnern die Irrlichter. Aber nur die selbstlose Erkenntnis, die in den Dingen ganz aufgeht und die in der Schlange verbildlicht wird, kann zu der Einsicht kommen, daß das Höchste nur durch die selbstlose Hingabe erreicht werden kann. Der Mensch, der seine Alltagspersönlichkeit absterben läßt, um den idealischen Menschen in sich zu erwecken, erreicht dieses Höchste. Was ein Mystiker wie Jakob Böhme mit den Worten ausgesprochen hat: der Tod ist die Wurzel alles Lebens, das hat Goethe mit der sich opfernden Schlange zum Ausdruck gebracht. Wer nicht loskommen kann von seinem kleinen Ich, wer nicht imstande ist, das höhere Ich in sich auszubilden, der kann nach Goethes Ansicht nicht zur Vollkommenheit gelangen. Der Mensch muß als einzelner absterben, um als höhere Persönlichkeit wieder aufzuleben. Das neue Leben ist dann erst das menschenwürdigste, dasselbe, das, nach Schillers Weise zu sprechen, weder von der Vernunft noch von der Sinnlichkeit eine Nötigung empfindet. Im «Diwan» lesen wir Goethes schönes Wort: «Und so lang du das nicht hast, dieses: Stirb und werde! Bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde.» Und einer der «Sprüche in Prosa» heißt: «Man muß seine Existenz aufgeben, um zu existieren.» Die Schlange gibt ihre Existenz auf, um die Brücke zu bilden zur Verbindung der beiden Reiche, dem der Sinnlichkeit und dem der Geistigkeit. Der Tempel mit seinem bunten Gewimmel ist das höhere Leben der Schlange, das sie durch den Tod ihrer niederen Natur erkauft hat. Ihre Worte, sie wolle sich freiwillig aufopfern, um nicht aufgeopfert zu werden, sind nur ein anderer Ausdruck für Jakob Böhmes Satz: «Wer nicht stirbt, bevor er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt»; das heißt, wer dahinlebt, ohne die niedere Natur in sich abzutöten, der stirbt zuletzt, ohne eine Ahnung zu haben von dem idealischen Menschen in sich. Der Jüngling wird durch ein unbezwingliches Verlangen nach dem Reich der schönen Lilie gedrängt. Man vergegenwärtige sichdie Kennzeichen dieses Reiches. Die Menschen können, trotzdem sie die tiefste Sehnsucht nach dem Gebiet der Lilie haben, doch nur zu bestimmten Zeiten in dasselbe gelangen. Zur Mittagszeit, wenn die Schlange eine Brücke über den Fluß bildet; dann abends und morgens, wenn der Schatten des Riesen sich über den Fluß breitet. Jemand, der sich der Beherrscherin dieses Reiches, der schönen Lilie, nähert, ohne dazu die innere Eignung zu besitzen, kann sein Leben in der schwersten Weise schädigen. Ferner hat die Lilie selbst Verlangen nach dem anderen Reiche. Endlich kann der Fährmann jeden herüber-, niemand aber hinüberbringen. Was bedeutet demnach das Reich der schönen Lilie? Goethe sagt «Sprüche in Prosa» –: «Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.» Die Herrschaft über sich selbst hat nur der Mensch, der sich rückhaltlos seinen Neigungen überlassen darf, weil diese aus sich selbst nur im moralischen Sinne wirken. «Pflicht, wo man liebt, was man sich selbst befiehlt», ist ein Spruch Goethes. Wer sich der Freiheit bemächtigt, ohne die Herrschaft über sich selbst zu haben, dem geht es wie dem Jüngling, der durch die Berührung mit der Lilie gelähmt worden ist. Das Reich des einseitig wirkenden Vernunfttriebes, der rein geistigen Moralität, ist das der Lilie. Dasjenige der einseitig wirkenden Sinnlichkeit ist an der anderen Seite des Flusses. Bei dem noch unvollkommenen Menschen ist der Einklang zwischen sinnlichem Trieb und Vernunfttrieb im allgemeinen nicht hergestellt. Nur in gewissen Augenblicken handelt er aus Leidenschaft so, daß dies Handeln von selbst auch moralisch ist. Das wird dadurch symbolisiert, daß die Schlange nur in gewissen Augenblicken, in der Mittagszeit, eine Brücke über den Fluß bilden kann. Daß die Lilie Sehnsucht nach dem ändern Reiche hat, drückt aus, daß der Vernunfttrieb sein Wesen nur erfüllt, wenn er nicht wie ein strenger Gesetzgeber jenseits der Begierden und Instinkte wirkt und diese zügelt, sondern wenn er diese durchdringt, sich mit ihnen verbindet. Der Fährmann kann jeden herüber-, niemand aber hinüberbringen. Die Menschen stammen, ohne daß sie selbst etwas dazu getan haben, aus dem Reiche der Vernunft, sie kommen aber nicht ohne ihr Zutun aus dem Reicheder Leidenschaften wieder in ihr eigentliches Heimatland zurück. Außer in den Augenblicken, in denen der Mensch durch den Ausgleich von Vernunft und Sinnlichkeit den Idealzustand des Lebens erreicht, sucht er in denselben auch noch durch Gewalt zu gelangen, durch Willkür, die in den politischen Revolutionen zum Ausdruck kommen. Für diese Art der Verbindung beider Reiche bringt Goethe den Riesen und seinen Schatten. In Revolutionen lebt sich der Drang nach dem Idealzustand dumpf aus, wie in der Dämmerung der Schatten des Riesen sich über den Fluß legt. Daß diese Deutung des Riesen richtig ist, dafür gibt es auch ein historisches Zeugnis. Am 16. Oktober 1795 schreibt Schiller an Goethe, der sich auf einer Reise befindet, die bis nach Frankfurt a. M. sich ausdehnen sollte: «Es ist mir in der Tat lieb, Sie noch fern von den Händeln am Main zu wissen. Der Schatten des Riesen könnte Sie leicht etwas unsanft anfassen.» Was die Willkür, der gesetzlose Verlauf geschichtlicher Ereignisse im Gefolge hat, ist also mit dem Schatten des Riesen gemeint. Zwischen die Vernunft und die Sinnlichkeit stellen sich, so daß der noch unvollkommene Mensch abgehalten wird, durch seine Leidenschaften die Moralität zu zerstören: Sitte, alles, was gesellschaftliche Ordnung der Gegenwart ist. Diese Ordnung findet ihr Sinnbild in dem Flusse. Im dritten der «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen» sagt Schiller vom Staate: «Der Zwang der Bedürfnisse warf den Menschen hinein, ehe er in seiner Freiheit diesen Stand wählen konnte; die Not richtete denselben nach bloßen Naturgesetzen ein, ehe er es nach Vernunftgesetzen konnte.» Der Fluß trennt die beiden Reiche, bis die Schlange sich opfert. Der Fährmann will von jedem Wanderer mit Früchten der Erde belohnt sein; Staat und Gesellschaft legen dem Menschen reale Pflichten auf; sie können das phrasenhafte Geschwätz falscher Propheten und bloß mit Worten bezahlender Volksbeglücker sowenig brauchen wie der Fährmann die Goldstücke der Irrlichter. Die Alte bekennt sich dem Flusse als Schuldnerin und haftet ihm mit ihrem Leibe; ihre Gestalt schwindet, da sie Schuldnerin ist. So bekennt sich das Individuum dem Staate als Schuldner; es geht im Staate auf, gibt diesem einen Teil seinesSelbstes hin. Solange der Mensch nicht auf solcher Höhe steht, daß er frei aus sich heraus moralisch handelt, muß er verzichten, einen Teil seines Selbst von sich aus zu bestimmen; er muß sich dem Staate verschreiben. Die Lampe des Alten hat die Eigenschaft, nur da zu leuchten, wo schon ein anderes Licht vorhanden ist. Wir müssen an den von Goethe wiederholten Spruch eines alten Mystikers denken: «Wär' nicht das Auge sonnenhaft, wie könnten wir das Licht erblicken? Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken?» So wie die Lampe im Dunkeln nicht leuchtet, so leuchtet das Licht der Wahrheit, der Erkenntnis auch denen nicht, die ihm nicht die geeigneten Organe, das innere Licht, entgegenbringen. Dieses Licht der Weisheit ist es aber, das den Menschen an sein Ziel führt. Es bringt ihn dahin, den Einklang seiner Triebe herzustellen. Dieses Licht läßt ihn die Gesetze der Dinge erkennen. Was für ihn tote Masse ist, verwandelt sich durch die Erkenntnis in ein lebendiges Ding, das für unsern Geist durchsichtig ist. Anders steht die Welt vor dem, der sie erkannt hat, als vor dem, der ohne Erkenntnis dahinlebt. Die Verwandlung, die alle Dinge für unseren Geist erfahren, wenn sie von dem Lichte der Erkenntnis beleuchtet werden, wird symbolisiert durch die Verwandlung, welche die Dinge durch das Licht der Lampe erfahren. Steine verwandelt dieses Licht in Gold, Holz in Silber und tote Tiere in Edelsteine. Durch die Opferung der Schlange hört das Reich des vierten Königs auf, der Gold, Silber und Erz chaotisch in sich trug. Das harmonische Zusammenwirken der drei Metalle, aus denen die drei anderen Könige bestehen, beginnt. Durch die Erweckung des idealischen Menschen hören die Seelenkräfte auf, chaotisch, einseitig durcheinanderzuwirken, sie erreichen eine vollkommene Harmonie. Die Irrlichter lecken das Gold des vierten Königs auf. Ist der menschenwürdige Zustand erreicht, so haben die unproduktiven Geister das Geschäft, die Vergangenheit, in der noch das Unvollkommene herrschte, wissenschaftlich, als Geschichte, zu verarbeiten. Auf das Wesen der Irrlichter wirft auch die Gestalt des Mopses Licht. Sie werfen ihm ihr Gold hin, und er stirbt vomGenuß desselben. So geht der zugrunde, dem falsche Propheten und Sophisten ihre für ihn unverdaulichen Lehren beibringen. Auf dem Flusse wird der Tempel errichtet, in dem sich die Vermählung des Jünglings mit der schönen Lilie vollzieht. Aus dem Zwangsstaate wird die freie Gesellschaft herauswachsen, in der jeder sich seinen Neigungen überlassen kann, weil sie nur in dem Sinne wirken, daß edles Zusammenleben der Menschen möglich ist. Dann wird der Mensch nicht mehr nur in Augenblicken den befriedigenden Zustand erleben, er wird ihn nicht mehr durch revolutionäre Gewalt zu erringen suchen, er wird für ihn in jedem Augenblicke gegenwärtig sein. Am Schluß des Märchens findet man das poetische

Bild für diese Wahrheit: «Die Brücke ist gebaut; alles Volk geht fortwährend herüber und hinüber, bis auf den heutigen Tag wimmelt die Brücke von Wanderern, und der Tempel ist der besuchteste auf der ganzen Erde.» Gibt man diesen Grundstock der Auslegung zu, dann erklärt sich wie von selbst jeder Vorgang, jede Person des Märchens. Man nehme zum Beispiel den Habicht. Er fängt den Strahl der Sonne auf, um ihn auf die Erde zu reflektieren, bevor es der Sonne selbst noch möglich ist, direkt ihr Licht auf dieselbe zu senden. So kann auch der menschliche Spürsinn die Ereignisse einer nicht zu fernen Zukunft vorausberechnen. In den Dienerinnen der schönen Lilie kann man Repräsentanten jener glücklich veranlagten menschlichen Wesen sehen, denen durch ihre Natur der Einklang von Sinnlichkeit und Vernunft geschenkt ist. Sie werden in das neue Reich hinüberleben, ohne von dem Übergang etwas zu merken, wie die Dienerinnen während des Momentes der Umwandlung schlummern. – Daß das Symbol der rohen Gewalt, der Riese, zuletzt als Stundenzeiger eine Rolle spielt, möchte ich dahin deuten, daß auch die Unvernunft im Weltgetriebe ihren Platz ausfüllen kann, wenn sie nicht zu Verrichtungen verwendet wird, die dem freien Menschengeiste ziemen, sondern innerhalb strenger Naturregelmäßigkeit zur Entfaltung ihrer Kraft gebracht ist. Durch Schiller wurde also Goethe angeregt, in seiner Weise, poetisch, sein ethisches Glaubensbekenntnis auszusprechen, wie es Schiller selbst in den «ästhetischen Briefen» auf andere Art getanhat. Auf die Gespräche, die in der in Betracht kommenden Zeit über diese Ideen stattgefunden haben, deutet Schiller in dem Briefe, mit dem er den Empfang des Manuskriptes anzeigt: «Das <Märchen> ist bunt und lustig genug, und ich finde die Idee, deren Sie einmal erwähnten: <das gegenseitige Hilfeleisten der Kräfte und das Zurückweisen aufeinander>, recht artig ausgeführt.»

DER INDIVIDUALISMUS IN DER PHILOSOPHIE

Wäre der Mensch' bloß Geschöpf der Natur und nicht zugleich Schaffender, so stände er nicht fragend vor den Erscheinungen der Welt und suchte auch nicht ihr Wesen und ihre Gesetze zu ergründen. Er befriedigte seinen Nahrungs- und Fortpflanzungstrieb gemäß den seinem Organismus eingeborenen Gesetzen und ließe im übrigen die Ereignisse der Welt laufen, wie sie eben laufen. Er käme gar nicht darauf, an die Natur eine Frage zu stellen. Zufrieden und glücklich wandelte er durchs Leben wie die Rose, von der Angelus Silesius sagt: «Die Ros' ist ohn warumb, sie blühet, weil sie blühet, sie acht nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie sihet.» So kann die Rose sein. Was sie ist, ist sie, weil die Natur sie dazu gemacht hat. So kann aber der Mensch nicht sein. In ihm liegt der Trieb, zu der vorhandenen Welt noch eine aus ihm entsprungene hinzuzufügen. Er will mit seinen Mitmenschen nicht in dem zufälligen Nebeneinander leben, in das ihn die Natur gestellt hat, er sucht das Zusammenleben mit ändern nach Maßgabe seines vernünftigen Denkens zu regeln. Die Gestalt, in welche die Natur den Mann und das Weib eingebildet, genügt ihm nicht; er schafft die idealen Figuren der griechischen Plastik. Dem natürlichen Gang der Ereignisse im täglichen Leben fügt er den seiner Phantasie entsprungenen in der Tragödie und Komödie hinzu. In der Architektur und Musik entspringen aus seinem Geiste Schöpfungen, die kaum noch an irgend etwas von derNatur Geschaffenes erinnern. In seinen Wissenschaften entwirft er begriffliche Bilder, durch die das Chaos der Welterscheinungen, das täglich vor unsern Sinnen vorüberzieht, als harmonisch geregeltes Ganzes, als in sich gegliederter Organismus erscheint. In der Welt seiner eigenen Taten schafft er ein besonderes Reich, das des historischen Geschehens, das wesentlich anderer Art ist als der Tatsachenverlauf der Natur. Daß alles, was er schafft, nur eine Fortsetzung des Wirkens der Natur ist, das fühlt der Mensch. Daß er berufen ist, zu dem, was die Natur aus sich selbst vermag, ein Höheres hinzuzufügen, das weiß er auch. Er ist sich dessen bewußt, daß er aus sich eine andere, höhere Natur zu der äußeren hinzugebärt. So steht der Mensch zwischen zwei Welten: derjenigen, die von außen auf ihn eindringt, und derjenigen, die er aus sich hervorbringt. Diese beiden Welten in Einklang zu bringen, ist er bemüht. Denn sein ganzes Wesen ist auf Harmonie gerichtet. Er möchte leben wie die Rose, die nicht fragt nach dem Warum und Weil, sondern die blühet, weil sie blühet. Schiller fordert das von dem Menschen mit den Worten: «Suchst Du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es Dich lehren. Was sie willenlos ist, sei Du es wollend - das ist's!» Die Pflanze kann es sein. Denn aus ihr entspringt kein neues Reich, und die bange Sehnsucht kann daher in ihr auch nicht entstehen: wie bringe ich die beiden Reiche miteinander in Einklang? Das, was in ihm selbst liegt, mit dem, was die Natur aus sich erzeugt, in Harmonie zu bringen, das ist das Ziel, dem der Mensch durch alle Zeiten der Geschichte zustrebt. Die Tatsache, daß er fruchtbar ist, wird zum Ausgangspunkt einer Auseinandersetzung mit der Natur, die den Inhalt seines geistigen Strebens ausmacht. Es gibt zwei Wege für diese Auseinandersetzung. Entweder läßt der Mensch die äußere Natur über seine innere Herr werden, oder er unterwirft sich diese äußere Natur. In dem ersteren Fall sucht er sein eigenes Wollen und Sein dem äußeren Gang der Ereignisse unterzuordnen. In dem zweiten nimmt er Ziel undRichtung seines Wollens und Seins aus sich selbst und sucht mit den Ereignissen der Natur, die doch ihren eigenen Gang gehen, auf irgendeine Weise fertigzuwerden. Ich möchte zuerst von dem ersten Fall sprechen. Daß der Mensch über das Reich der Natur hinaus noch ein anderes, in seinem Sinne höheres erschafft, ist seinem Wesen gemäß. Er kann nicht anders. Welche Empfindungen und Gefühle er diesem seinem Reiche gegenüber hat, davon hängt es ab, wie er sich zu der Außenwelt stellt. Er kann nun seinem eigenen Reiche gegenüber dieselben Empfindungen haben wie den Tatsachen der Natur gegenüber. Dann läßt er die Geschöpfe seines Geistes an sich herankommen, wie er ein Ereignis der Außenwelt, zum Beispiel Wind und Wetter, an sich herankommen läßt. Er vernimmt keinen Artunterschied zwischen dem, was in der Außenwelt, und dem, was in seiner Seele vorgeht. Er ist deshalb der Ansicht, daß sie nur ein Reich sind, das von einer Art von Gesetzen beherrscht wird. Nur fühlt er, daß die Geschöpfe des Geistes höherer Art sind. Deshalb stellt er sie über die Geschöpfe der bloßen Natur. Er versetzt also seine eigenen Geschöpfe in die Außenwelt und läßt von ihnen die Natur beherrscht sein. Er kennt somit nur Außenwelt. Denn seine eigene innere Welt verlegt er nach außen. Kein Wunder, daß ihm auch sein eigenes Selbst zum untergeordneten Gliede dieser Außenwelt wird. Die eine Art der Auseinandersetzung des Menschen mit der Außenwelt besteht demnach darin, daß er sein Inneres als ein Äußeres ansieht und dieses nach außen versetzte Innere zugleich als den Herrscher und Gesetzgeber über die Natur und sich selbst setzt. Ich habe hiermit den Standpunkt des religiösen Menschen charakterisiert. Eine göttliche Weltordnung ist ein Geschöpf des menschlichen Geistes. Nur ist sich der Mensch nicht klar darüber, daß der Inhalt dieser Weltordnung aus seinem eigenen Geiste entsprungen ist. Er verlegt ihn daher nach außen und ordnet sich seinem eigenen Erzeugnis unter. Der handelnde Mensch kann sich nicht dabei beruhigen, sein Handeln einfach gelten zu lassen. Die Blume blühet, weil sie blühet. Sie fragt nicht nach dem Warum und Weil. Der Menschnimmt Stellung zu seinem Tun. Ein Gefühl knüpft sich an dieses Tun. Er ist entweder befriedigt oder nicht befriedigt von einer seiner Handlungen. Er unterscheidet das Tun nach seinem Werte. Das eine Tun betrachtet er als ein solches, das ihm gefällt, das andere als ein solches, das ihm mißfällt. In dem Augenblicke, in dem er so empfindet, ist für ihn die Harmonie der Welt gestört. Er ist der Ansicht, daß das wohlgefällige Tun andere Folgen nach sich ziehen muß als dasjenige, das sein Mißfallen hervorruft. Wenn er sich nun nicht klar darüber ist, daß er aus sich heraus zu den Handlungen das Werturteil hinzugefügt hat, so glaubt er, diese Wertbestimmung hänge den Handlungen durch eine äußere Macht an. Er ist der Ansicht, daß eine solche äußere Macht die Geschehnisse dieser Welt unterscheide in solche, die gefallen und daher gut sind, und in solche, die mißfallen, also schlecht, böse sind. Ein Mensch, der in dieser Weise empfindet, macht keinen Unterschied zwischen den Tatsachen der Natur und den Handlungen des Menschen. Er beurteilt beide von demselben Gesichtspunkte aus. Das ganze Weltall ist ihm ein Reich, und die Gesetze, die dies Reich regieren, entsprechen ganz denen, die der menschliche Geist aus sich selbst hervorbringt. In dieser Art der Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt tritt ein ursprünglicher Zug der menschlichen Natur zutage. Der Mensch mag sich noch so unklar über sein Verhältnis zur Welt sein: er sucht doch in sich den Maßstab, mit dem er alle Dinge messen kann. Aus einer Art unbewußten Souveränitätsgefühles heraus entscheidet er über den absoluten Wert alles Geschehens. Man kann forschen, wie man will: Menschen, die sich von Göttern regiert glauben, gibt es ohne Zahl; solche, die nicht selbständig, über den Kopf der Götter hinweg, ein Urteil fällen, was diesen Göttern gefallen kann oder mißfallen, gibt es nicht. Zum Herren der Welt vermag der religiöse Mensch sich nicht aufzuwerfen; wohl aber bestimmt er die Neigungen der Weltherrscher aus eigener Machtvollkommenheit. Man braucht die religiös empfindenden Naturen nur zu betrachten, und man wird meine Behauptungen bestätigt finden. Wo hat es je Verkündiger von Göttern gegeben, die nicht zugleich ganzgenau festgestellt hätten, was diesen Göttern gefällt und was ihnen zuwider ist. Jede Religion hat ihre Weisheit über das Weltall, und jede behauptet auch, daß diese Weisheit von einem Gotte oder mehreren Göttern stamme. Will man den Standpunkt des religiösen Menschen charakterisieren, so muß man sagen: er versucht die Welt von sich aus zu beurteilen, aber er hat nicht den Mut, auch sich selbst die Verantwortung für dieses Urteil zuzuschreiben, deshalb erfindet er sich Wesen in der Außenwelt, denen er diese Verantwortung aufbürdet. Durch diese Betrachtungen scheint mir die Frage beantwortet zu sein: was ist Religion? Der Inhalt der Religion entspringt aus dem menschlichen Geiste. Aber dieser Geist will sich diesen Ursprung nicht eingestehen. Der Mensch unterwirft sich seinen eigenen Gesetzen, aber er betrachtet diese Gesetze als fremde. Er setzt sich zum Herrscher über sich selbst ein. Jede Religion setzt das menschliche Ich zum Regenten der Welt ein. Ihr Wesen besteht eben darinnen, daß sie sich dieser Tatsache nicht bewußt ist. Sie betrachtet als Offenbarung von außen, was sie sich selber offenbart. Der Mensch wünscht, daß er in der Welt oben an erster Stelle stehe. Aber er wagt es nicht, sich als den Gipfel der Schöpfung hinzustellen. Deshalb erfindet er sich Götter nach seinem Bilde und läßt von ihnen die Welt regieren. Indem er so denkt, denkt er religiös. Das religiöse Denken wird von dem philosophischen Denken abgelöst. In den Zeiten und bei den Menschen, wo diese Ablösung geschieht, enthüllt sich uns die Menschennatur auf eine ganz besondere Weise. Für die Entwickelung des abendländischen Denkens ist besonders interessant der Übergang des mythologischen Denkens der Griechen zu dem philosophischen. Drei Denker möchte ich zunächst aus der Zeit dieses Übergangs hervorheben: Anaximander, Thales und Parmenides. Sie stellen drei Stufen dar, die von der Religion zur Philosophie führen.Die erste Stufe auf diesem Wege ist dadurch gekennzeichnet, daß die göttlichen Wesen nicht mehr anerkannt werden, aus denen der aus dem menschlichen Ich entnommene Inhalt stammen soll. Trotzdem wird aber – aus Gewohnheit - noch daran festgehalten, daß dieser Inhalt aus der Außenwelt stammt. Auf dieser Stufe steht Anaximander. Er redet nicht mehr von Göttern wie seine griechischen Vorfahren. Das höchste, die Welt regierende Prinzip ist ihm nicht ein Wesen, das nach dem Bilde des Menschen vorgestellt wird. Es ist ein unpersönliches Wesen, das Apeiron, das Unbestimmte. Es entwickelt alles in der Natur Vorkommende aus sich, aber nicht in der Art, wie ein Mensch schafft, sondern aus Naturnotwendigkeit. Aber diese Naturnotwendigkeit denkt sich Anaximander noch immer analog einem Handeln, das nach menschlichen Vernunftgrundsätzen verläuft. Er stellt sich sozusagen eine moralische Naturgesetzlichkeit vor, ein höchstes Wesen, das die Welt wie ein menschlicher Sittenrichter behandelt, ohne ein solcher zu sein. Nach Anaximander geschieht alles in der Welt so notwendig, wie der Magnet das Eisen anzieht, aber es geschieht nach moralischen, das heißt menschlichen Gesetzen. Nur von diesem Gesichtspunkte aus konnte er sagen: «Woraus die Dinge entstehen, in dasselbe müssen sie auch vergehen, wie es der Billigkeit gemäß ist, denn sie müssen Buße und Vergeltung tun, um der Ungerechtigkeit willen, wie es der Ordnung der Zeit entspricht.» Dies ist die Stufe, auf der ein Denker anfängt, philosophisch zu urteilen. Er läßt die Götter fallen. Er schreibt also das, was aus dem Menschen kommt, nicht mehr den Göttern zu. Aber er tut nichts weiter, als daß er die Eigenschaften, die vorher göttlichen, also persönlichen Wesen beigelegt worden sind, auf ein unpersönliches überträgt. In ganz freier Weise tritt Thaies der Welt gegenüber. Wenn er auch um ein paar Jahre älter ist als Anaximander, er ist philosophisch viel reifer. Seine Denkungsweise ist gar nicht mehr religiös. Innerhalb des abendländischen Denkens ist erst Thaies ein Mann, der sich in der zweiten oben genannten Art mit der Weltauseinandersetzt. Hegel hat es so oft betont, daß das Denken die Eigenschaft ist, die den Menschen vom Tiere unterscheidet. Thaies ist die erste abendländische Persönlichkeit, die es wagte, dem Denken seine Souveränitätsstellung anzuweisen. Er kümmerte sich nicht mehr darum, ob Götter die Welt nach der Ordnung der Gedanken eingerichtet haben oder ob ein Apeiron die Welt nach Maßgabe des Denkens lenkt. Er wußte nur, daß er dachte, und nahm an, daß er deswegen, weil er dachte, auch ein Recht habe, sich die Welt nach Maßgabe seines Denkens zurechtzulegen. Man unterschätze diesen Standpunkt des Thaies nicht! Er war eine ungeheure Rücksichtslosigkeit gegenüber allen religiösen Vorurteilen. Denn er war die Erklärung der Absolutheit des menschlichen Denkens. Die religiösen Menschen sagen: die Welt ist so eingerichtet, wie wir sie uns denken, denn Gott ist. Und da sie sich Gott nach dem Ebenbilde des Menschen denken, ist es selbstverständlich, daß die Ordnung der Welt der Ordnung des menschlichen Kopfes entspricht. Thaies ist das alles ganz gleichgültig. Er denkt über die Welt. Und kraft seines Denkens schreibt er sich ein Urteil über die Welt zu. Er hat bereits ein Gefühl davon, daß das Denken nur eine menschliche Handlung ist, und dennoch geht er daran, mit Hilfe dieses bloß menschlichen Denkens die Welt zu erklären. Das Erkennen selbst tritt mit Thaies in ein ganz neues Stadium seiner Entwickelung. Es hört auf, seine Rechtfertigung aus dem Umstände zu ziehen, daß es nur nachzeichnet, was die Götter vorgezeichnet haben. Es entnimmt aus sich selbst das Recht, über die Gesetzmäßigkeit der Welt zu entscheiden. Es kommt zunächst gar nicht darauf an, ob Thaies das Wasser oder irgend etwas anderes zum Prinzip der Welt gemacht hat, sondern darauf, daß er sich gesagt hat: was Prinzip ist, das will ich durch mein Denken entscheiden. Er hat es als selbstverständlich angenommen, daß das Denken in solchen Dingen die Macht hat. Und darin liegt seine Größe. Man vergegenwärtige sich nur einmal, was damit getan ist. Nichts Geringeres ist damit geschehen als dies, daß dem Menschen die geistige Macht über die Welterscheinungen gegeben ist. Wer auf sein Denken vertraut, der sagt sich: mögen die Wogendes Geschehens noch so stürmisch brausen, möge die Welt ein Chaos scheinen: ich bin ruhig, denn all dies tolle Getriebe beunruhigt mich nicht, weil ich es begreife. Diese göttliche Ruhe des Denkers, der sich selbst versteht, hat Heraklit nicht begriffen. Er war der Ansicht, daß alle Dinge in ewigem Flusse seien. Daß das Werden das Wesen der Dinge sei. Wenn ich in einen Fluß hineinsteige, so ist er nicht mehr derselbe wie in dem Momente, in dem ich mir vorgenommen, hineinzusteigen. Aber Heraklit übersieht nur eins. Was der Fluß mit sich fortträgt, das bewahrt das Denken, und es findet, daß im nächsten Momente ein Wesentliches von dem wieder vor die Sinne tritt, was schon vorher da war. So wie Thaies mit seinem festen Glauben an die Macht des menschlichen Denkens, so ist auch Heraklit eine typische Erscheinung im Reiche derjenigen Persönlichkeiten, die sich mit den bedeutsamsten Fragen des Daseins auseinandersetzen. Er fühlt nicht in sich die Kraft, durch das Denken den ewigen Fluß des sinnlichen Werdens zu bezwingen. Heraklit sieht in die Welt, und sie zerfließt ihm in nicht festzuhaltende Augenblickserscheinungen. Hätte Heraklit recht, dann zerflatterte alles in der Welt, und im allgemeinen Chaos müßte auch die menschliche Persönlichkeit sich auflösen. Ich wäre heute nicht derselbe, der ich gestern war, und morgen wäre ich ein anderer als heute. Der Mensch stünde in jedem Augenblicke vor völlig Neuem und hätte keine Macht. Denn von den Erfahrungen, die er sich bis zu einem bestimmten Tage gesammelt hat, wäre es fraglich, ob sie ihm eine Richtschnur an die Hand geben zur Behandlung des völlig Neuen, das ihm ein junger Tag bringt. In schroffen Gegensatz zu Heraklit stellt sich deshalb Parmenides. Mit all der Einseitigkeit, die nur einer kühnen Philosophennatur möglich ist, verwarf er jegliches Zeugnis der sinnlichen Wahrnehmung. Denn eben diese in jedem Augenblick sich ändernde Sinnenwelt verführt zu der Ansicht des Heraklit. Dafür sprach er als den Quell aller Wahrheit einzig und allein die Offenbarungen an, die aus dem innersten Kern der menschlichen Persönlichkeit hervordringen, die Offenbarungen des Denkens. Nicht was vorden Sinnen vorüberfließt, ist das wirkliche Wesen der Dinge – nach seiner Ansicht, sondern die Gedanken, die Ideen, welche das Denken in diesem Strome gewahr wird und festhält! Wie so vieles, was als Gegenschlag auf eine Einseitigkeit erfolgt, so wurde auch die Denkweise des Parmenides verhängnisvoll. Sie verdarb das europäische Denken auf Jahrhunderte hinaus. Sie untergrub das Vertrauen in die Sinneswahrnehmung. Während nämlich ein unbefangener, naiver Blick auf die Sinnenwelt aus dieser selbst den Gedankeninhalt schöpft, der den menschlichen Erkenntnistrieb befriedigt, glaubte die im Sinne des Parmenides sich fortentwickelnde philosophische Bewegung die rechte Wahrheit nur aus dem reinen, abstrakten Denken schöpfen zu sollen. Die Gedanken, die wir in lebendigem Verkehr mit der Sinnenwelt gewinnen, haben einen individuellen Charakter, sie haben die Wärme von etwas Erlebtem in sich. Wir exponieren unsere Person, indem wir Ideen aus der Welt herauslösen. Wir fühlen uns als Überwinder der Sinnenwelt, wenn wir sie in die Gedankenwelt einfangen. Das abstrakte, reine Denken hat etwas Unpersönliches, Kaltes. Wir fühlen immer einen Zwang, wenn wir die Ideen aus dem reinen Denken herausspinnen. Unser Selbstgefühl kann durch ein solches Denken nicht gehoben werden. Denn wir müssen uns der Gedankennotwendigkeit einfach unterwerfen. Parmenides hat nicht berücksichtigt, daß das Denken eine Tätigkeit der menschlichen Persönlichkeit ist. Er hat es unpersönlich, als ewigen Seinsinhalt, genommen. Das Gedachte ist das Seiende, hat er gesagt. Er hat dadurch an die Stelle der alten Götter einen neuen gesetzt. Während die ältere, religiöse Vorstellungsweise den ganzen, fühlenden, wollenden und denkenden Menschen als Gott an die Spitze der Welt gesetzt hatte, nahm Parmenides eine einzelne menschliche Tätigkeit, einen Teil aus der Persönlichkeit heraus und machte daraus ein göttliches Wesen. Auf dem Gebiete der Anschauungen über das sittliche Leben des Menschen wird Parmenides durch Sokrates ergänzt. Der Satz:die Tugend ist lehrbar, den dieser ausgesprochen hat, ist die ethische Konsequenz der Anschauung des Parmenides, daß das Denken gleich dem Sein ist. Ist dies letztere eine Wahrheit, so kann das menschliche Handeln nur dann darauf Anspruch machen, sich zu einem wertvollen Seienden erhoben zu haben, wenn es aus dem Denken fließt. Aus dem abstrakten, logischen Denken, dem sich der Mensch einfach zu fügen, das heißt das er sich als Lernender anzueignen hat. Es ist klar: ein gemeinsamer Zug ist in der griechischen Gedankenentwickelung zu verfolgen. Der Mensch hat das Bestreben, das, was ihm angehört, was aus seinem eigenen Wesen entspringt, in die Außenwelt zu versetzen und auf diese Weise sich seinem eigenen Wesen unterzuordnen. Zunächst nimmt er sich in seiner ganzen vollen Breite und "setzt seine Ebenbilder als Götter über sich; dann nimmt er eine einzelne menschliche Tätigkeit, das Denken, und setzt es als Notwendigkeit über sich, der er sich zu fügen hat. Das ist das Merkwürdige in der Entwickelung des Menschen, daß er seine Kräfte entfaltet, daß er für das Dasein und die Entfaltung dieser Kräfte in der Welt kämpft, daß er diese Kräfte aber lange nicht als seine eigenen anzuerkennen vermag. Diese große Täuschung des Menschen über sich selbst hat einer der größten Philosophen aller Zeiten in ein kühnes, wunderbares System gebracht. Dieser Philosoph ist Plato. Die ideale Welt, der Umkreis der Vorstellungen, die im Menschengeiste aufgehen, während der Blick auf die Vielheit der äußeren Dinge gerichtet ist, wird für Plato zu einer höheren Welt des Seins, von der jene Vielheit nur ein Abbild ist. «Die Dinge dieser Welt, welche unsere Sinne wahrnehmen, haben gar kein wahres Sein: sie werden immer, sind aber nie. Sie haben nur ein relatives Sein, sind insgesamt nur in und durch ihr Verhältnis zueinander; man kann daher ihr ganzes Dasein ebensowohl ein Nichtsein nennen. Sie sind folglich auch nicht Objekte einer eigentlichen Erkenntnis. Denn nur von dem, was an und für sich und immer auf gleicheWeise ist, kann es eine solche geben; sie hingegen sind nur das Objekt eines durch Empfindung veranlaßten Dafürhaltens. Solange wir auf ihre Wahrnehmung beschränkt sind, gleichen wir Menschen, die in einer finsteren Höhle so festgebunden säßen, daß sie auch den Kopf nicht drehen könnten und nichts sähen, als beim Lichte eines hinter ihnen brennenden Feuers, an der Wand ihnen gegenüber die Schattenbilder wirklicher Dinge, welche zwischen ihnen und dem Feuer vorübergeführt würden, und auch sogar voneinander und jeder von sich selbst, eben nur die Schatten an jener Wand. Ihre Weisheit aber wäre, die aus Erfahrung erlernte Reihenfolge jener Schatten vorherzusagen.» Der Baum, den ich sehe, betaste und dessen Blütenduft ich atme, ist also der Schatten der Idee des Baumes. Und diese Idee ist das wahrhaft Wirkliche. Die Idee aber ist das, was in meinem Geiste aufleuchtet, wenn ich den Baum betrachte. Was ich mit den Sinnen wahrnehme, wird dadurch zum Abbild dessen gemacht, was mein Geist durch die Wahrnehmung ausbildet. Alles, was Plato als Ideenwelt jenseits der Dinge vorhanden glaubt, ist menschliche Innenwelt. Der Inhalt des menschlichen Geistes aus dem Menschen herausgerissen und als eine Welt für sich vorgestellt, als höhere, wahre, jenseitige Welt: das ist platonische Philosophie. Ich gebe Ralph Waldo Emerson recht, wenn er sagt: «Unter allen weltlichen Büchern hat nur Plato ein Recht auf das fanatische Lob, das Omar dem Koran erteilte, als er den Ausspruch tat: <Ihr mögt die Bibliotheken verbrennen, denn was sie Wertvolles enthalten, das steht in diesem Buche.> Seine Sentenzen enthalten die Bildung der Nationen; sie sind der Eckstein aller Schulen, der Brunnenkopf aller Literaturen. Sie sind ein Lehrbuch und Kompendium der Logik, Arithmetik, Ästhetik, der Poesie und Sprachwissenschaft, der Rhetorik, Ontologie, der Ethik oder praktischen Weisheit. Niemals hat sich das Denken und Forschen eines Mannes über ein so ungeheures Gebiet erstreckt. Aus Plato kommen alle Dinge, die noch heute geschrieben und unter denkenden Menschen besprochen werden.» Den letzteren Satz möchte ich etwas genauer in folgender Form aussprechen. Wie Plato über das Ver-hältnis des menschlichen Geistes zur Welt empfunden hat, so empfindet auch heute die überwiegende Mehrheit der Menschen. Sie empfindet, daß der Inhalt des menschlichen Geistes, das menschliche Fühlen, Wollen und Denken auf der Stufenleiter der Erscheinungen oben zu stehen kommt, aber sie weiß mit diesem geistigen Inhalt nur etwas anzufangen, wenn er außerhalb des Menschen als göttliches oder irgendein anderes höheres Wesen: notwendige Naturordnung, moralische Weltordnung – und wie der Mensch sonst das, was er selbst hervorbringt, genannt hat – vorhanden gedacht wird. Es ist erklärlich, daß der Mensch so denkt. Die Eindrücke der Sinne dringen von außen auf ihn ein. Er sieht die Farben, hört die Töne. Seine Empfindungen, seine Gedanken entstehen in ihm, während er die Farben sieht, die Töne hört. Seiner eigenen Natur entstammen diese. Er fragt sich: wie komme ich dazu, aus Eigenem etwas zu dem hinzuzufügen, was die Welt mir überliefert. Es erscheint ihm ganz willkürlich, aus sich heraus etwas zur Ergänzung der Außenwelt zu holen. In dem Augenblicke aber, in dem er sich sagt: das, was ich da fühle und denke, das bringe ich nicht aus Eigenem zur Welt hinzu, das hat ein anderes, höheres Wesen in sie gelegt, und ich hole es nur aus ihr heraus: in diesem Augenblicke ist er beruhigt. Man braucht dem Menschen nur zu sagen: du hast deine Meinungen und Gedanken nicht aus dir selbst, sondern ein Gott hat sie dir geoffenbart: dann ist er versöhnt mit sich selbst. Und streift er den Glauben an Gott ab, dann setzt er an seine Stelle: die natürliche Ordnung der Dinge, die ewigen Gesetze. Daß er diesen Gott, diese ewigen Gesetze nirgends in der Welt draußen finden kann, daß er sie vielmehr erst zu der Welt hinzuerschaffen muß, wenn sie dasein sollen: das will er sich zunächst nicht eingestehen. Es wird ihm schwer, sich zu sagen: die Welt außer mir ist ungöttlich; ich aber nehme mir, kraft meines Wesens, das Recht, das Göttliche in sie hineinzuschauen. Was gehen die schwingende Kirchenlampe die Pendelgesetze an, die im Geiste Galileis erstanden sind, als er sie betrachtete? Aber der Mensch selbst kann nicht existieren, ohne einen Zusammenhang herzustellen zwischen der Außenwelt und der Welt seines Innern. Sein geistiges Leben ist ein fortwährendes Hineinarbeiten des Geistes in die Sinnenwelt. Durch seine eigene Arbeit vollzieht sich im Laufe des geschichtlichen Lebens die Durchdringung von Natur und Geist. Die griechischen Denker wollten nichts anderes, als daß der Mensch in ein Verhältnis bereits hineingeboren sei, das erst durch ihn selbst werden kann. Sie wollten nicht, daß der Mensch erst die Ehe vollziehe zwischen Geist und Natur; sie wollten, daß er diese Ehe als vollzogen bereits antreffe und sie nur als fertige Tatsache betrachte. Aristoteles sah das Widerspruchsvolle, das darinnen liegt, die im Menschengeiste von den Dingen entstehenden Ideen in eine übersinnliche, jenseitige Welt zu versetzen. Aber auch er erkannte nicht, daß die Dinge erst ihre ideelle Seite erhalten, wenn der Mensch sich ihnen entgegenstellt und sie zu ihnen hinzu erschafft. Er nahm vielmehr an, daß dieses Ideelle als Entelechie in den Dingen als ihr eigentliches Prinzip selbst wirksam sei. Die natürliche Folge dieser seiner Grundansicht war, daß Aristoteles das sittliche Handeln des Menschen aus seiner ursprünglichen ethischen Naturanlage ableitete. Die physischen Triebe veredeln sich im Laufe der menschlichen Entwickelung und erscheinen dann als vernünftig geleitetes Wollen. In diesem vernünftigen Wollen besteht die Tugend. In dieser Unmittelbarkeit genommen, scheint es, als ob Aristoteles auf dem Standpunkt stände, daß wenigstens das sittliche Handeln seinen Quell in der Eigenpersönlichkeit des Menschen habe. Daß der Mensch selbst sich aus seinem Wesen heraus Richtung und Ziel seines Tuns gebe und sich dieselben nicht von außen vorschreiben lasse. Aber auch Aristoteles wagt es nicht, bei diesem sich selbst seine Bestimmung vorzeichnenden Menschen stehenzubleiben. Was in dem Menschen als einzelnes vernünftiges Tun auftritt, sei doch nur eine Ausprägung einer außer ihm existierenden allgemeinen Weltvernunft. Die letztere verwirkliche sich indem Einzelmenschen, aber sie habe über ihn hinaus ihr selbständiges, höheres Dasein. Auch Aristoteles drängt aus dem Menschen hinaus, was er nur im Menschen vorfindet. Dasjenige, was im Inneren des Menschen angetroffen wird, als selbständiges, für sich bestehendes Wesen zu denken und von diesem Wesen die Dinge der Welt abzuleiten, ist die Tendenz des griechischen Denkens von Thaies bis Aristoteles. Es muß sich an der Erkenntnis des Menschen rächen, wenn dieser die Vermittlung des Geistes mit der Natur, die er selbst vollziehen soll, durch äußere Mächte vollzogen denkt. Er sollte sich in sein Inneres versenken und da den Anknüpfungspunkt der Sinnenwelt an die ideelle suchen. Blickt er statt dessen in die Außenwelt, um diesen Punkt zu finden, so wird er, weil er ihn da nicht finden kann, einmal notwendig zu dem Zweifel an aller Versöhnung der beiden Mächte kommen müssen. Dieses Stadium des Zweifels stellt uns die auf Aristoteles folgende Periode des griechischen Denkens dar. Es kündigt sich an bei den Stoikern und Epikureern und erreicht seinen Höhepunkt bei den Skeptikern. Die Stoiker und Epikureer fühlen instinktiv, daß man das Wesen der Dinge auf dem von ihren Vorgängern eingeschlagenen Wege nicht finden kann. Sie verlassen diesen Weg, ohne sich viel um einen neuen zu kümmern. Den älteren Philosophen war die Welt als Gesamtheit die Hauptsache. Sie wollten die Gesetze der Welt erforschen und glaubten, aus der Welterkenntnis müsse sich die Menschenerkenntnis von selbst ergeben, denn ihnen war der Mensch ein Glied des Weltganzen wie die ändern Dinge. Die Stoiker und Epikureer machten den Menschen zur Hauptsache ihres Nachdenkens. Sie wollten seinem Leben den ihm entsprechenden Inhalt geben. Sie dachten nach, wie der Mensch leben solle. Alles übrige war ihnen nur ein Mittel zu diesem Zwecke. Alle Philosophie gilt den Stoikern nur insofern als etwas Wertvolles, als durch sie der Mensch erkennen könne, wie er zu lebenhabe. Als das richtige Leben des Menschen betrachteten sie dasjenige, welches der Natur gemäß ist. Um das Naturgemäße in seinem Handeln zu verwirklichen, muß man dieses Naturgemäße erst erkannt haben. In der stoischen Lehre liegt ein wichtiges Zugeständnis an die menschliche Persönlichkeit. Dasjenige, daß sie sich Zweck und Ziel sein darf und daß alles andere, selbst die Erkenntnis, nur um dieser Persönlichkeit willen da ist. Noch weiter in dieser Richtung gingen die Epikureer. Ihr Streben erschöpfte sich darin, das Leben so zu gestalten, daß der Mensch sich in demselben so zufrieden wie möglich fühle oder daß es ihm die möglichst große Lust gewähre. So sehr stand ihnen das Leben im Vordergrunde, daß sie die Erkenntnis nur zu dem Zwecke trieben, damit der Mensch von abergläubischer Furcht und von dem Unbehagen befreit werde, die ihn befallen, wenn er die Natur nicht durchschaut. Durch die Anschauungen der Stoiker und Epikureer zieht ein höheres menschliches Selbstgefühl als durch diejenigen der älteren griechischen Denker. In einer feineren, geistigeren Weise erscheint diese Anschauung bei den Skeptikern. Sie sagten sich: wenn der Mensch sich über die Dinge Ideen macht, so kann er sie nur aus sich heraus machen. Und nur aus sich heraus kann er die Überzeugung schöpfen, daß einem Dinge eine Idee entspreche. Sie sahen in der Außenwelt nichts, was einen Grund abgebe zu einer Verknüpfung von Ding und Idee. Und was vor ihnen von solchen Gründen gesagt worden war, betrachteten sie als Täuschung und bekämpften es. Der Grundzug der skeptischen Ansicht ist Bescheidenheit. Ihre Anhänger wagten nicht zu leugnen, daß es in der Außenwelt eine Verknüpfung von Idee und Ding gebe; sie leugneten bloß, daß der Mensch eine solche erkennen könne. Deshalb machten sie zwar den Menschen zum Quell seines Erkennens, aber sie sahen dieses Erkennen nicht als den Ausdruck der wahren Weisheit an. Im Grunde stellt der Skeptizismus die Bankerotterklärung des menschlichen Erkennens dar. Der Mensch unterliegt dem selbstgeschaffenen Vorurteil, daß die Wahrheit außen fertig vorhandensei, durch die gewonnene Überzeugung, daß seine Wahrheit nur eine innere, also überhaupt nicht die rechte sein könne. Mit rückhaltlosem Vertrauen in die Kraft des menschlichen Geistes hat Thaies begonnen, über die Welt nachzudenken. Ein Zweifel daran, daß dasjenige, was das Nachsinnen als Grund der Welt ansehen muß, nicht in Wirklichkeit dieser Grund sein könne, lag seinem naiven Glauben an die Erkenntnisfähigkeit des Menschen ganz ferne. Bei den Skeptikern ist an die Stelle dieses Glaubens ein vollständiges Verzichtleisten auf wirkliche Wahrheit getreten. Zwischen den beiden Extremen, der naiven Vertrauensseligkeit in die menschliche Erkenntnisfähigkeit und der absoluten Vertrauenslosigkeit, liegt der Entwickelungsgang des griechischen Denkens. Man kann diesen Entwickelungsgang begreifen, wenn man beachtet, wie sich die Vorstellungen über die Ursachen der Welt gewandelt haben. Was sich die ältesten griechischen Philosophen als solche Ursachen dachten, hatte sinnliche Eigenschaften. Dadurch hatte man ein Recht, diese Ursachen in die Außenwelt zu versetzen. Das Ur-Wasser des Thaies gehört wie jeder andere Gegenstand der Sinnenwelt der äußeren Wirklichkeit an. Ganz anders wurde die Sache, als Parmenides im Denken das wahre Sein zu erkennen glaubte. Denn dieses Denken ist seinem wahren Dasein nach nur im menschlichen Innern wahrzunehmen. Durch Parmenides erst entstand die große Frage: wie verhält sich das gedankliche, geistige Sein zu dem äußeren, das die Sinne wahrnehmen. Man hatte sich nun gewöhnt, das Verhältnis des höchsten Seins zu demjenigen, das uns täglich umgibt, so vorzustellen, wie sich Thaies das seines sinnlichen Urdings zu den uns umgebenden Dingen gedacht hat. Es ist durchaus möglich, sich das Hervorgehen aller Dinge aus dem Wasser, das Thaies als Urquell alles Seins hinstellt, analog gewissen sinnenfälligen Prozessen vorzustellen, die sich täglich vor unsern Augen abspielen. Und der Trieb, sich das Verhältnis der uns umgebenden Welt im Sinne einer solchen Analogie vorzustellen, blieb auch noch vorhanden,als durch Parmenides und seine Nachfolger das reine Denken und sein Inhalt, die Ideenwelt, zum Urquell alles Seins gemacht worden sind. Die Menschen waren wohl reif, einzusehen, daß die geistige Welt höher steht als die sinnliche, daß sich der tiefste Weltgehalt im Innern des Menschen offenbart, aber sie waren nicht sogleich auch reif, sich das Verhältnis zwischen sinnlicher und ideeller Welt auch ideell vorzustellen. Sie stellten es sich sinnlich, als ein tatsächliches Hervorgehen vor. Hätten sie es sich geistig gedacht, so hätten sie ruhig zugestehen können, daß der Inhalt der Ideenwelt nur im Innern des Menschen vorhanden ist. Denn dann brauchte das Höhere dem Abgeleiteten nicht zeitlich voranzugehen. Ein Sinnending kann einen geistigen Inhalt offenbaren, aber dieser Inhalt kann im Momente der Offenbarung erst aus dem Sinnendinge heraus geboren werden. Er ist ein späteres Entwickelungsprodukt als die Sinnenwelt. Stellt man sich das Verhältnis aber als ein Hervorgehen vor, so muß dasjenige, woraus das andere hervorgeht, diesem letzteren auch in der Zeit vorangehen. Auf diese Weise wurde das Kind, die Sinnenwelt, zur Mutter der geistigen Welt gemacht. Dies ist der psychologische Grund, warum der Mensch seine Weh hinausversetzt in die äußere Wirklichkeit und von dem, was sein Eigentum und Produkt ist, behauptet: es habe ein für sich bestehendes, objektives Dasein, und er habe sich ihm unterzuordnen, beziehungsweise er könne sich nur in dessen Besitz setzen durch Offenbarung oder auf eine andere Weise, durch die die einmal fertige Wahrheit ihren Einzug in sein Inneres halte. Diese Deutung, die der Mensch seinem Streben nach Wahrheit, seinem Erkennen gibt, entspricht einem tiefen Hange seiner Natur. Goethe hat diesen Hang in seinen «Sprüchen in Prosa» mit folgenden Worten gekennzeichnet: «Der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist.» Und: «Fall und Stoß. Dadurch die Bewegung der Weltkörper erklären zu wollen, ist eigentlich ein versteckter Anthropomorphismus, es ist des Wanderers Gang über Feld. Der aufgehobene Fuß sinkt nieder, der zurückgebliebene strebt vorwärts und fällt; und immer so fort, vom Ausgehen bis zum Ankommen.» Alle Erklärung der Natur besteht eben darinnen, daß Erfahrungen, die der Mensch an sich selbst macht, in den Gegenstand hineingedeutet werden. Selbst die einfachsten Erscheinungen werden auf diese Weise erklärt. Wenn wir den Stoß zweier Körper erklären, so geschieht das dadurch, daß wir uns vorstellen, der eine Körper übe auf den anderen eine ähnliche Wirkung aus wie wir selbst, wenn wir einen Körper stoßen. So wie wir es hier mit etwas Untergeordnetem machen, so macht es der religiöse Mensch mit seiner Gottesvorstellung. Er deutet menschliche Denk- und Handlungsweise in die Natur hinein; und auch die angeführten Philosophen von Parmenides bis Aristoteles deuteten menschliche Denkvorgänge in die Natur hinein. Das hiermit angedeutete Bedürfnis des Menschen hat Max Stirner im Sinne, wenn er sagt: «Was in dem Weltall spukt und sein mysteriöses, <unbegreifliches> Wesen treibt, das ist eben der geheimnisvolle Spuk, den Wir höchstes Wesen nennen. Und diesem Spuk auf den Grund zu kommen, ihn zu begreifen, in ihm die Wirklichkeit zu entdecken (das <Dasein Gottes> zu beweisen), — diese Aufgabe setzten sich Jahrtausende die Menschen; mit der gräßlichen Unmöglichkeit, der endlosen Danaidenarbeit, den Spuk in einen Nicht-Spuk, das Unwirkliche in ein Wirkliches, den Geist in eine ganze und leibhaftige Person zu verwandeln, — damit quälten sie sich ab. Hinter der daseienden Welt suchten sie das <Ding an sich>, das Wesen, sie suchten hinter dem Ding das Unding.» Einen glänzenden Beweis dafür, wie der menschliche Geist geneigt ist, sein eigenes Wesen und deshalb sein Verhältnis zur Welt zu verkennen, bietet die letzte Phase der griechischen Philosophie: der Neuplatonismus. Diese Lehre, deren wichtigster Vertreter Platin ist, hat mit der Tendenz gebrochen, den Inhalt des menschlichen Geistes in ein Reich außerhalb der lebendigen Wirklichkeit zu verlegen, in welcher der Mensch selbst steht. In der eigenen Seele sucht der Neuplatoniker den Ort, an dem der höchste Gegenstand des Erkennens zu finden ist. Durch jene Steigerung der Erkenntniskräfte, die man als Ekstase bezeichnet, sucht er insich selbst das Wesen der Welterscheinungen anzuschauen. Die Erhöhung der inneren Wahrnehmungskräfte soll den Geist auf eine Stufe des Lebens heben, auf der er unmittelbar die Offenbarung dieses Wesens empfindet. Eine Art von Mystik ist diese Lehre. Es liegt ihr das Wahre zugrunde, das sich in jeder Mystik findet. Die Versenkung in das eigene Innere liefert die tiefste menschliche Weisheit. Aber zu dieser Versenkung muß sich der Mensch erst erziehen. Er muß sich gewöhnen, eine Wirklichkeit zu schauen, die frei von alledem ist, was uns die Sinne überliefern. Menschen, die ihre Erkenntniskräfte bis zu dieser Höhe gebracht haben, sprechen von einem inneren Licht, das ihnen aufgegangen ist. Jakob Böhme, der christliche Mystiker des siebzehnten Jahrhunderts, betrachtete sich als einen solch innerlich Erleuchteten. Er sieht in sich das Reich, das er als das höchste dem Menschen erkennbare bezeichnen muß. Er sagt: «Im menschlichen Gemüte liegt die Signatur ganz künstlich zugerichtet, nach dem Wesen aller Wesen.» Das Anschauen der menschlichen Innenwelt setzt der Neuplatonismus an die Stelle der Spekulation über eine jenseitige Außenwelt. Dabei tritt die höchst charakteristische Erscheinung auf, daß der Neuplatoniker sein eigenes Inneres für ein Fremdes ansieht. Bis zur Erkenntnis des Ortes, an dem das letzte Glied der Welt zu suchen ist, hat man es gebracht; was an diesem Orte sich vorfindet, hat man falsch gedeutet. Der Neuplatoniker beschreibt deshalb die inneren Erlebnisse seiner Ekstase, wie Plato die Wesen seiner übersinnlichen Welt beschreibt. Bezeichnend ist, daß der Neuplatonismus gerade dasjenige aus dem Wesen der Innenwelt ausschließt, was den eigentlichen Kern derselben ausmacht. Der Zustand der Ekstase soll nur dann eintreten, wenn das Selbstbewußtsein schweigt. Es war deshalb nur natürlich, daß der Geist im Neuplatonismus sich selbst, seine eigene Wesenheit nicht in ihrem wahren Lichte schauen konnte. In dieser Anschauung haben die Ideengänge, die den Inhalt der griechischen Philosophie ausmachen, ihren Abschluß gefunden. Sie stellen sich dar als Sehnsucht des Menschen, sein eigenes Wesen als Fremdes zu erkennen, zu schauen, anzubeten. Nach der naturgemäßen Entwickelung hätte innerhalb der abendländischen Geistesentwickelung auf den Neuplatonismus die Entdeckung des Egoismus folgen müssen. Das heißt, der Mensch hätte das als fremd angesehene Wesen als sein eigenes erkennen müssen. Er hätte sich sagen müssen: das Höchste, was es in der dem Menschen gegebenen Welt gibt, ist das individuelle Ich, dessen Wesen in dem Inneren der Persönlichkeit zur Erscheinung kommt. * Dieser natürliche Gang der abendländischen Geistesentwickelung wurde aufgehalten durch die Ausbreitung der christlichen Lehre. Das Christentum bietet dasjenige, was die griechische Philosophie in der Sprache des Weltweisen zum Ausdruck bringt, in volkstümlichen, sozusagen mit Händen zu greifenden Vorstellungen dar. Wenn man sich vergegenwärtigt, wie tief eingewurzelt in der Menschennatur der Drang ist, sich der eigenen Wesenheit zu entäußern, so erscheint es begreiflich, daß diese Lehre eine so unvergleichliche Macht über die Gemüter gewonnen hat. Um diesen Drang auf philosophischem Wege zu befriedigen: dazu gehört eine hohe Entwickelungsstufe des Geistes. Ihn in der Form des christlichen Glaubens zu befriedigen, reicht das naivste Gemüt aus. Nicht einen feingeistigen Inhalt wie Platos Ideenwelt, nicht ein dem erst zu entfachenden inneren Lichte entströmendes Erleben stellt das Christentum als höchste Weltwesenheit dar, sondern Vorgänge mit den Attributen sinnlich-greifbarer Wirklichkeit. Ja es geht so weit, das höchste Wesen in einem einzelnen historischen Menschen zu verehren. Mit solchen greifbaren Vorstellungen konnte der philosophische Geist Griechenlands nicht dienen. Solche Vorstellungen lagen hinter ihm in der Mythologie des Volkes. Hamann, Herders Vorläufer auf dem Gebiete der Religionswissenschaft, bemerkt einmal: Ein Philosoph für Kinder sei Plato nie gewesen. Die Kindesgeister aber sind es, für die «der heilige Geist den Ehrgeiz gehabt hat, ein Schriftsteller zu werden». Und diese kindliche Form der menschlichen Selbstentfremdung ist für Jahrhunderte von dem denkbar größten Einflüsse gewesen für die philosophische Gedankenentwickelung. Wie ein Nebellagert sich die christliche Lehre vor das Licht, von dem die Erkenntnis des eigenen Wesens hätte ausgehen sollen. Die Kirchenväter der ersten christlichen Jahrhunderte suchen durch allerlei philosophische Begriffe den volkstümlichen Vorstellungen eine Form zu geben, in der sie auch einem gebildeteren Bewußtsein annehmbar scheinen konnten. Und die späteren Kirchenlehrer, deren bedeutendster

Vertreter der heilige Augustin ist, setzten diese Bestrebungen in demselben Geiste fort. Der Inhalt des christlichen Glaubens wirkte so faszinierend, daß von einem Zweifel an seiner Wahrheit nicht die Rede sein konnte, sondern nur von einem Heraufheben derselben in ein mehr geistiges, ideelleres Gebiet. Die Philosophie der Kirchenlehrer ist Umsetzung des christlichen Glaubensinhaltes in ein Ideengebäude. Der allgemeine Charakter dieses Ideengebäudes konnte aus diesem Grunde kein anderer sein als der des Christentums: Hinausversetzung der menschlichen Wesenheit in die Welt, Selbstentäußerung. So ist es gekommen, daß Augustin wieder an den richtigen Ort kommt, wo das Weltwesen zu finden ist, und daß er an diesem Orte wieder ein Fremdes findet. In dem eigenen Sein des Menschen sucht er den Quell aller Wahrheit, die inneren Erlebnisse der Seele erklärt er für das Fundament der Erkenntnis. Aber die christliche Glaubenslehre hat an den Ort, an dem er suchte, den außermenschlichen Inhalt gelegt. Deshalb fand er an dem rechten Orte die unrechten Wesenheiten. Es folgt nun eine jahrhundertelange Anstrengung des menschlichen Denkens, die keinen ändern Zweck hatte, als mit Aufwendung aller Kraft des menschlichen Geistes den Beweis zu erbringen, daß der Inhalt dieses Geistes nicht in diesem Geiste, sondern an dem Orte zu suchen sei, wohin ihn der christliche Glaube versetzt hat. Die Gedankenbewegung, die aus dieser Anstrengung hervorwuchs, wird als Scholastik bezeichnet. In diesem Zusammenhange können all die Spitzfindigkeiten der Scholastiker nicht interessieren. Denn eine Entwickelung nach der Richtung hin, in der die Erkenntnis des persönlichen Ich liegt, bedeutet diese Ideenbewegung nicht im geringsten.Wie dicht die Nebelwolke war, welche das Christentum vor die menschliche Selbsterkenntnis geschoben hat, wird am offenbarsten durch die Tatsache, daß der abendländische Geist nun überhaupt unfähig wurde, rein aus sich heraus auch nur einen Schritt auf dem Wege zu dieser Selbsterkenntnis zu machen. Er bedurfte eines zwingenden Anstoßes von außen. Er konnte auf dem Grunde der Seele nicht finden, was er so lange in der Außenwelt gesucht hatte. Es wurde ihm aber der Beweis erbracht: diese Außenwelt kann gar nicht so geartet sein, daß er das Wesen, das er suchte, in ihr finden konnte. Dies geschah durch das Aufblühen der Naturwissenschaften im sechzehnten Jahrhundert. Solange der Mensch von der Beschaffenheit der natürlichen Vorgänge nur unvollkommene Vorstellungen hatte, war in der Außenwelt Raum für göttliche Wesenheiten und für das Wirken eines persönlichen, göttlichen Willens. Als aber Kopernikus und Kepler ein natürliches Bild der Welt entwarfen, war für ein christliches kein Platz mehr vorhanden. Und als Galilei die Fundamente zu einer Erklärung der natürlichen Vorgänge durch Naturgesetze legte, mußte der Glaube an die göttlichen Gesetze ins Wanken kommen. Nun mußte man das Wesen, das der Mensch als das höchste anerkennt und das ihm aus der Außenwelt herausgedrängt wurde, auf einem neuen Wege suchen. Die philosophischen Folgerungen der durch Kopernikus, Kepler und Galilei gegebenen Voraussetzungen zog Baco von Verulam. Sein Verdienst um die abendländische Weltanschauung ist im Grunde nur ein negatives. Er hat in kräftiger Weise dazu aufgefordert, den Blick frei und unbefangen auf die Wirklichkeit, auf das Leben zu richten. So banal diese Forderung erscheint: es ist doch nicht zu leugnen, daß die abendländische Gedankenentwickelung jahrhundertelang schwer gegen sie gesündigt hat. Unter die wirklichen Dinge gehört auch das eigene Ich des Menschen. Und sieht es nicht fast aus, als wenn es in der Naturanlage des Menschen läge, dieses Ich nicht unbefangen betrachten zu können? Nur die Ausbildung eines vollkommen unbefangenen, unmittelbar auf das Wirkliche gerichteten Sinnes kann zur Selbst-erkenntnis führen. Der Weg der Naturerkenntnis ist auch der Weg der Ich-Erkenntnis. Es traten nun in der abendländischen Gedankenentwickelung zwei Strömungen auf, die auf verschiedenen Wegen den durch die Naturwissenschaften notwendig gemachten neuen Erkenntniszielen zustrebten. Die eine geht auf Jakob Böhme, die andere auf Rene Descartes zurück. Jakob Böhme und Descartes standen nicht mehr im Banne der Scholastik. Jener hat eingesehen, daß es im Weltenraume nirgends einen Platz für den Himmel gibt; deshalb wird er Mystiker. Er sucht den Himmel im Innern des Menschen. Dieser hat erkannt, daß das Haften der Scholastiker an der christlichen Lehre nur eine Sache der durch Jahrhunderte erzeugten Gewöhnung an diese Vorstellungen ist. Deshalb hielt er es für notwendig, zunächst an diesen gewohnten Vorstellungen zu zweifeln und eine Erkenntnisart zu suchen, durch die der Mensch zu einem solchen Wissen kommen kann, dessen Sicherheit er nicht aus Gewohnheit behauptet, sondern die ihm durch die eigenen Geisteskräfte in jedem Augenblick verbürgt werden kann. Es sind also starke Ansätze, welche, sowohl bei Böhme wie bei Descartes, das menschliche Ich macht, sich selbst zu erkennen. Dennoch sind beide in ihren weiteren Ausführungen von den alten Vorurteilen überwältigt worden. Es wurde schon angedeutet, daß Jakob Böhme eine gewisse geistige Verwandtschaft mit den Neuplatonikern hat. Seine Erkenntnis ist Einkehr in das eigene Innere. Was ihm aber in diesem Innern entgegentritt, ist nicht das Ich des Menschen, sondern doch wieder nur der Christengott. Er wird gewahr, daß im eigenen

Gemüte dasjenige sitzt, wonach der erkenntnisbedürftige Mensch begehrt. Erfüllung der heißesten menschlichen Sehnsuchten strömt ihm von da aus entgegen. Das führt ihn aber nicht zu der Ansicht, daß das Ich durch Steigerung seiner Erkenntniskräfte imstande ist, seine Ansprüche aus sich selbst heraus auch zu befriedigen. Es bringt ihn vielmehr zu der Meinung, auf dem Erkenntniswege in das Gemüt den Gott wahr-haft gefunden zu haben, den das Christentum nur auf einem falschen Wege gesucht habe. Statt Selbsterkenntnis sucht Jakob Böhme Vereinigung mit Gott, statt Leben mit den Schätzen des eigenen Innern sucht er ein Leben in Gott. Es ist einleuchtend, daß von der menschlichen Selbsterkenntnis oder Selbstverkennung auch abhängen wird, wie der Mensch über sein Handeln, über sein sittliches Leben denkt. Das Gebiet des Sittlichen baut sich ja gleichsam als höheres Stockwerk über den rein natürlichen Vorgängen auf. Der christliche Glaube, der schon diese natürlichen Vorgänge als Ausfluß des göttlichen Willens ansieht, wird in dem Sittlichen um so mehr diesen Willen suchen. In der christlichen Sittenlehre zeigt sich fast noch klarer als sonst irgendwo das Schiefe dieser Weltanschauung. Welch ungeheure Sophistik auch die Theologie auf diesem Gebiete aufgewendet hat: es bleiben hier Fragen bestehen, die vom Standpunkte des Christentums aus in weithin deutlichen Zügen das Widerspruchsvolle zeigen. Wenn ein solches Urwesen wie der Christengott angenommen wird, so bleibt es unverständlich, wie das Gebiet des Handelns in zwei Reiche zerfallen kann: in das des Guten und das des Bösen. Denn alle Handlungen müßten aus dem Urwesen fließen und folglich die gleichartigen Züge ihres Ursprungs tragen. Sie müßten eben göttlich sein. Ebensowenig ist auf diesem Boden die menschliche Verantwortlichkeit zu erklären. Der Mensch wird ja von dem göttlichen Willen gelenkt. Er kann sich diesem also nur überlassen, er kann nur durch sich geschehen lassen, was Gott vollbringt. Genau dasselbe, was auf dem Gebiete der Erkenntnislehre eingetreten ist, hat sich auch innerhalb der Anschauungen über die Sittlichkeit vollzogen. Der Mensch kam seinem Hange entgegen, das eigene Selbst aus sich herauszureißen und als ein Fremdes hinzustellen. Und so wie auf dem Erkenntnisgebiete dem als äußermenschlich angesehenen Urwesen kein anderer Inhalt gegeben werden konnte als der aus dem eigenen Innern geschöpfte, so konnten in diesem Wesen auch keine sittlichen Absichten und Antriebe zum Handeln gefunden werden als die eigenen der menschlichen Seele. Wovon der Mensch in seinem tiefsten Innernüberzeugt war, daß es geschehen soll, das betrachtete er als das vom Welturwesen Gewollte. Auf diese Weise hatte man auf ethischem Gebiete eine Zweiheit geschaffen. Man stellte dem Selbst, das man in sich hatte und aus dem heraus man handeln mußte, den eigenen Inhalt als das Sittlich-Bestimmende gegenüber. Und dadurch konnten sittliche Forderungen entstehen. Das Selbst des Menschen durfte nicht sich, es mußte einem Fremden folgen. Der Selbstentfremdung auf dem Erkenntnisgebiet entspricht auf dem moralischen Felde die Selbstlosigkeit der Handlungen. Diejenigen Handlungen sind gut, bei denen das Ich dem Fremden folgt, diejenigen dagegen böse, bei denen es sich selbst folgt. In der Selbstsucht sieht das Christentum den Quell des Bösen. Nie hätte das geschehen können, wenn man eingesehen hätte, daß das gesamte Sittliche seinen Inhalt nur aus dem eigenen Selbst schöpfen kann. Man kann die ganze Summe der christlichen Sittenlehre in dem Satze zusammenfassen: Gesteht sich der Mensch ein, daß er nur den Geboten seines eigenen Wesens folgen kann, und handelt er darnach, so ist er böse; verbirgt sich ihm diese Wahrheit und setzt er – oder läßt setzen – die eigenen Gebote als fremde über sich, um ihnen gemäß zu handeln, so ist er gut. Vielleicht am vollkommensten durchgeführt ist die Morallehre der Selbstlosigkeit in einem Buche aus dem vierzehnten Jahrhundert: «Die deutsche Theologie». Der Verfasser des Buches ist uns unbekannt. Er hat die Selbstentäußerung so weit getrieben, dafür zu sorgen, daß sein Name nicht auf die Nachwelt komme. In dem Buche heißt es: «Das ist kein wahres Wesen und hat kein Wesen, anders denn in dem Vollkommenen, sondern es ist ein Zufall oder ein Glanz und ein Schein, der kein Wesen ist oder kein Wesen hat, anders als in dem Feuer, wo der Glanz ausfließt, oder in der Sonne, oder in dem Lichte. Die Schrift spricht und der Glaube und die Wahrheit: Sünde sei nichts anderes, denn daß sich die Kreatur abkehrt von dem unwandelbaren Gute und kehret sich zu dem wandelbaren, das ist: daß sie sich kehrt von dem Vollkommenen zu dem Geteilten und Unvollkommenen und allermeist zu sich selber. Nun merke. Wenn sich die Kreatur etwas Gutes annimmt, als Wesens, Lebens, Wissens, Erkennens, Vermögensund kürzlich alles dessen, was man gut nennen soll, und meint, daß sie das sei oder daß es das Ihre sei oder ihr zugehöre oder daß es von ihr sei: so oft und viel dabei geschieht, so kehrt sie sich ab. Was tat der Teufel anders oder was war sein Fall und Abkehren anders, als daß er sich annahm, er wäre auch etwas und etwas wäre sein und ihm gehörte auch etwas zu? Dies Annehmen und sein Ich und sein Mich, sein Mir und sein Mein, das war sein Abkehren und sein Fall. Also ist es noch. – Denn alles das, was man für gut hält oder gut nennen soll, das gehört niemand zu, denn allein dem ewigen, wahren Gut, das Gott allein ist, und wer sich dessen annimmt, der tut Unrecht und wider Gott.» Mit der Wendung, die Jakob Böhme dem Verhältnisse des Menschen zu Gott gegeben hat, hängt auch eine Änderung der Anschauungen über das Sittliche gegenüber den alten christlichen Vorstellungen zusammen. Gott wirkt als Veranlasser des Guten zwar noch immer als Höheres in dem menschlichen Selbst, aber er wirkt eben in diesem Selbst, nicht von außen auf dasselbe. Es entsteht dadurch eine Verinnerlichung des sittlichen Handelns. Das übrige Christentum hat nur eine äußere Befolgung des göttlichen Willens verlangt. Bei Jakob Böhme treten die früher getrennten Wesenheiten, das wirkliche Persönliche und das zum Gott gemachte, in einen lebendigen Zusammenhang. Dadurch wird nun wohl der Quell des Sittlichen in das menschliche Innere verlegt, aber das ethische Prinzip der Selbstlosigkeit erscheint noch stärker betont. Wird Gott als äußere Macht angesehen, so ist das menschliche Selbst das eigentlich Handelnde. Es handelt entweder im Sinne Gottes oder diesem entgegen. Wird aber Gott in das menschliche Innere verlegt, so handelt der Mensch nicht mehr selber, sondern Gott in ihm. Gott lebt sich unmittelbar in dem menschlichen Leben dar. Der Mensch verzichtet darauf, ein eigenes Leben zu haben, er macht sich zu einem Gliede des göttlichen Lebens. Er fühlt sich in Gott, Gott in sich, er wächst mit dem Urwesen zusammen, er wird ein Organ desselben. In dieser deutschen Mystik hat der Mensch also seine Teilnahme am göttlichen Leben mit der vollständigsten Auslöschung seiner Persönlichkeit, seines Ich erkauft. Den Verlust des Per-sönlichen fühlten Jakob Böhme und die Mystiker, die seiner Anschauung waren, nicht. Im Gegenteil: sie empfanden etwas besonders Erhebendes bei dem Gedanken, daß sie des göttlichen Lebens unmittelbar teilhaftig seien, daß sie Glieder am göttlichen Organismus seien. Der Organismus kann ja nicht bestehen, ohne seine Glieder. Der Mystiker fühlte sich deshalb als ein Notwendiges innerhalb des Weltganzen, als ein Wesen, das Gott unentbehrlich ist. – Angelas Silesius, der in demselben Geiste wie Jakob Böhme empfindende Mystiker, spricht das in einem schönen Satze aus: «Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben, Werd' ich zu nicht, er muß von Not den Geist aufgeben.» Und noch charakteristischer in einem ändern: «Gott mag nicht ohne mich ein einzigs Würmlein machen, Erhalt' ich's nicht mit ihm, so muß es stracks zerkrachen.» Das menschliche Ich macht hier in kräftigster Weise sein Recht geltend gegenüber seinem in die Außenwelt versetzten Bilde. Dem vermeintlichen Urwesen wird zwar auch hier nicht gesagt, daß es die von dem Menschen sich gegenübergestellte eigene menschliche Wesenheit ist, aber die letztere wird zum Erhalter des göttlichen Urgrundes gemacht. Eine starke Empfindung davon, daß der Mensch sich durch seine Gedankenentwickelung in ein schiefes Verhältnis zur Welt gebracht hat, hatte Descartes. Deshalb setzte er zunächst allem, was aus dieser Gedankenentwickelung hervorgegangen war, den Zweifel entgegen. Nur wenn man an allem zweifelt, was die Jahrhunderte als Wahrheiten entwickelt haben, kann man – nach seiner Meinung - die notwendige Unbefangenheit gewinnen für einen neuen Ausgangspunkt. Es lag in der Natur der Sache, daß Descartes durch diesen seinen Zweifel auf das menschliche Ich geführt wurde. Denn je mehr der Mensch alles übrige als ein noch zu Suchendes hinstellt, ein desto intensiveres Gefühl muß er von seiner eigenen suchenden Persönlichkeit erhalten. Er kann sich sagen: vielleicht irre ich auf den Wegen des Daseins; um so deutlicher nur wird er auf sich selbst, den Irrenden, gewiesen.Das «Cogito, ergo sum» (ich denke, also bin ich) des Descartes ist ein solcher Hinweis. Descartes dringt auch noch weiter. Er hat ein Bewußtsein davon, daß die Art, wie der Mensch über sich selbst zur Erkenntnis kommt, vorbildlich für alle anderen Erkenntnisse sein soll, die er zu erwerben trachtet. Als hervorstechendste Eigenschaften der Selbsterkenntnis erscheinen Descartes die Klarheit und die Deutlichkeit. Diese beiden Eigenschaften fordert er deshalb auch von allen übrigen Erkenntnissen. Was der Mensch ebenso klar und deutlich einsieht wie sein eigenes Sein: das kann allein als gewiß gelten. Damit ist wenigstens nach einer Richtung hin die absolut zentrale Stellung des Ich im Weltganzen anerkannt, nach der Richtung der Methode des Erkennens. Der Mensch richtet das Wie seiner Welterkenntnis nach dem Wie seiner Selbsterkenntnis ein und fragt nicht mehr nach einem äußeren Wesen, um dieses Wie zu rechtfertigen. Nicht wie ein Gott das Erkennen vorschreibt, will der Mensch denken, sondern wie er es sich selbst einrichtet. Hinsichtlich des Wie zieht der Mensch die Kraft seiner Weisheit nunmehr aus sich selbst. In bezug auf das Was tat Descartes nicht den gleichen Schritt. Er ging daran, Vorstellungen über die Welt zu gewinnen, und durchsuchte – dem eben angeführten Erkenntnisprinzip gemäß – das eigene Innere nach solchen Vorstellungen. Da fand er die Gottesvorstellung. Sie war natürlich nichts weiter als die Vorstellung des menschlichen Ich. Das erkannte Descartes nicht. Er wurde dadurch getäuscht, daß die Idee von Gott als dem allervollkommensten Wesen sein Denken in eine ganz falsche Bahn brachte. Die eine Eigenschaft, die der allergrößten Vollkommenheit, überstrahlte für ihn alle übrigen des zentralen Wesens. Er sagte sich: die Vorstellung eines allervollkommensten Wesens kann der Mensch, der selbst unvollkommen ist, nicht aus sich selbst schöpfen, also kann sie ihm nur von außen, von dem allervollkommensten Wesen selbst kommen. Somit existiert dieses allervollkommenste Wesen. Hätte Descartes den wahren Inhalt der Gottesvorstellung untersucht, so hätte er gefunden, daß dieser vollkommen gleich der Ich-Vorstellung und die Vollkommenheitnur eine im Gedanken vollzogene Steigerung dieses Inhalts ist. Der wesentliche Inhalt einer Elfenbeinkugel wird dadurch nicht geändert, daß ich sie mir unendlich groß denke. Ebensowenig wird aus der Ich-Vorstellung durch eine solche Steigerung etwas anderes. Der von Descartes geführte Beweis des Daseins Gottes ist also wieder nichts als eine Umschreibung des menschlichen Bedürfnisses, das eigene Ich als außermenschliches Wesen zum Weltengrunde zu machen. Hier zeigt es sich aber gerade mit voller Deutlichkeit, daß der Mensch für dies außermenschliche Urwesen keinen eigenen Inhalt gewinnen, sondern ihm nur denjenigen seiner Ich-Vorstellung in unwesentlich geänderter Form leihen kann. Mit Spinoza ist auf dem Wege, der zur Eroberung der Ich-Vorstellung führen muß, kein Schritt vorwärts, sondern einer zurück getan worden. Denn Spinoza hat kein Gefühl von der einzigartigen Stellung des menschlichen Ich. Für ihn erschöpft sich der Strom der Weltvorgänge in einem System von natürlichen Notwendigkeiten, wie er sich für die christlichen Philosophen in einem System von göttlichen Willensakten erschöpft. Hier wie dort ist das menschliche Ich nur ein Glied in diesem System. Für den Christen ist der Mensch in der Hand Gottes, für Spinoza in derjenigen des natürlichen Weltgeschehens. Der Christengott hat bei Spinoza einen anderen Charakter erhalten. Der in der Zeit des Aufblühens naturwissenschaftlicher Einsichten herangewachsene Philosoph kann keinen Gott anerkennen, der nach Willkür die Welt lenkt, sondern nur ein Urwesen, das existiert, weil seine Existenz durch es selbst eine Notwendigkeit ist, und das den Weltenlauf nach den unabänderlichen Gesetzen leitet, die aus seiner eigenen absolut notwendigen Wesenheit fließen. Daß der Mensch das Bild, unter dem er sich diese Notwendigkeit vorstellt, seinem eigenen Inhalte entnimmt, davon hat Spinoza kein Bewußtsein. Aus diesem Grunde wird auch das sittliche Ideal Spinozas ein unpersönliches, unindividuelles. Nach seinen Voraus-Setzungen kann er ja nicht in der Vervollkommnung des Ich, in der Steigerung der eigenen Kräfte des Menschen ein Ideal erblicken, sondern in der Durchdringung des Ich mit dem göttlichen Weltinhalte, mit der höchsten Erkenntnis des objektiven Gottes. Sich an diesen Gott zu verlieren, soll Ziel des menschlichen Strebens sein. Der Weg, den Descartes eingeschlagen hatte: vom Ich aus zur Welterkenntnis vorzudringen, wird nunmehr von den Philosophen der Neuzeit fortgesetzt. Die christlich-theologische Methode, die kein Vertrauen in die Kraft des menschlichen Ichs als Erkenntnisorgan hatte, war wenigstens überwunden. Das eine wurde anerkannt, daß das Ich selbst das höchste Wesen finden müsse. Von da bis zu dem anderen Punkte, bis zu der Einsicht, daß der im Ich liegende Inhalt auch das höchste Wesen ist, ist freilich ein weiter Weg. Weniger tiefsinnig als Descartes gingen die englischen Philosophen Locke und Hume an die Untersuchung der Wege, die das menschliche Ich einschlägt, um zu einer Aufklärung über sich und die Welt zu kommen. Beiden ging vor allen Dingen eines ab: der gesunde, freie Blick in das menschliche Innere. Sie konnten daher auch keine Vorstellung von dem großen Unterschied bekommen, der besteht zwischen der Erkenntnis äußerer Dinge und derjenigen des menschlichen Ich. Alles, was sie sagen, bezieht sich nur auf die Erwerbung äußerer Erkenntnisse. Locke übersieht vollständig, daß der Mensch, indem er sich über die äußeren Dinge aufklärt, über diese ein Licht verbreitet, das seinem eigenen Innern entströmt. Er glaubt daher, daß alle Erkenntnisse aus der Erfahrung stammen. Aber was ist Erfahrung? Galilei sieht eine schwingende Kirchenlampe. Sie führt ihn dazu, die Gesetze zu finden, nach denen ein Körper schwingt. Er hat zweierlei erfahren: erstens durch seine Sinne äußere Vorgänge. Zweitens aus sich heraus die Vorstellung eines Gesetzes, das über diese Vorgänge aufklärt, sie begreiflich macht. Man kann nun natürlich das eine wie das andere Erfahrung nennen. Aber dann verkennt man eben den Unterschied, der zwischen den beiden Teilen des Erkenntnisvorganges besteht. Ein Wesen, das nicht aus demInhalt seines Wesens heraus schöpfen könnte, würde ewig vor der schwingenden Kirchenlampe stehen: die sinnliche Wahrnehmung würde sich nie durch ein begriffliches Gesetz ergänzen. Locke und alle, die so denken wie er, lassen sich durch etwas täuschen – nämlich durch die Art, wie die Erkenntnisinhalte an uns herankommen. Sie steigen eben einfach auf dem Horizonte unseres Bewußtseins auf. Dieses Aufsteigen bildet die Erfahrung. Aber anerkannt werden muß, daß der Inhalt der Erfahrungsgesetze von dem Ich an den Erfahrungen entwickelt wird. Bei Hume zeigt sich zweierlei. Einmal, daß dieser Mann, wie schon erwähnt, die Natur des Ich nicht erkennt und deshalb gerade so wie Locke den Inhalt der Gesetze aus der Erfahrung ableitet. Und dann, daß dieser Inhalt durch Loslösung von dem Ich völlig sich ins Ungewisse verliert, frei in der Luft ohne Halt und Grundlage hängt. Hume erkennt, daß die äußere Erfahrung nur unzusammenhängende Vorgänge überliefert; sie bietet mit diesen Vorgängen zusammen nicht zugleich die Gesetze, nach denen sie verknüpft sind. Da von dem Wesen des Ich Hume nichts weiß, kann er aus ihm auch nicht die Berechtigung zu solcher Verknüpfung ableiten. Er leitet sie daher aus dem vagsten Ursprung her, der sich denken läßt, aus der Gewöhnung. Der Mensch sieht, daß auf einen gewissen Vorgang immer ein anderer folgt; auf den Fall des Steines folgt die Aushöhlung des Bodens, auf den er fällt. Folglich gewöhnt sich der Mensch daran, solche Vorgänge in einer Verknüpfung zu denken. Alle Erkenntnis verliert ihre Bedeutung, wenn man von solchen Voraussetzungen ausgeht. Die Verbindung der Vorgänge und ihrer Gesetze gewinnt etwas rein Zufälliges. Einen Mann, dem das schöpferische Wesen des Ich voll zum Bewußtsein gekommen ist, sehen wir in George Berkeley. Er hatte eine deutliche Vorstellung von der eigenen Tätigkeit des Ich beim Zustandekommen aller Erkenntnis. Wenn ich einen Gegenstand sehe, sagte er sich, so bin ich tätig. Ich schaffe mir meine Wahrnehmung. Der Gegenstand einer Wahrnehmungbliebe immer jenseits meines Bewußtseins, er wäre für mich nicht da, wenn ich sein totes Dasein nicht fortwährend durch meine Tätigkeit belebte. Nur diese meine belebende Tätigkeit nehme ich wahr, nicht das, was ihr objektiv als toter Gegenstand vorangeht. Wohin ich in meiner Bewußtseinssphäre blicke: überall sehe ich mich selbst als Tätiges, als Schaffendes. In Berkeleys Denken gewinnt das Ich ein universelles Leben. Was weiß ich von einem Sein der Dinge, wenn ich dieses Sein nicht vorstelle? Aus schaffenden Geistern, die aus sich heraus eine Welt bilden, besteht für Berkeley die Welt. Aber auf dieser Stufe der Erkenntnis trat auch bei ihm das alte Vorurteil wieder auf. Er läßt das Ich sich zwar seine Welt schaffen, aber er gibt ihm nicht zugleich die Kraft, aus sich selbst zu schaffen. Es muß doch wieder eine Gottesvorstellung herhalten. Das schaffende Prinzip im Ich ist Gott, auch bei ihm. Dieser Philosoph aber zeigt uns eines. Wer sich wirklich in das Wesen des schaffenden Ichs versenkt, der kommt aus demselben nicht wieder heraus zu einem äußeren Wesen, es sei denn auf gewaltsame Weise. Und gewaltsam geht Berkeley vor. Er führt ohne zwingende Notwendigkeit das Schaffen des Ich auf Gott zurück. Frühere Philosophen entleerten das Ich seines Inhaltes, und dadurch hatten sie für ihren Gott einen solchen. Berkeley tut das nicht. Deshalb vermag er nichts anderes, als neben die schöpferischen Geister noch einen besonderen zu setzen, der im Grunde mit ihnen völlig gleichartig, das heißt also doch wohl unnötig ist. Noch auffälliger wird das bei dem deutschen Philosophen Leibniz. Auch er hatte Einblick in die schöpferische Tätigkeit des Ich. Er überblickte den Umfang dieser Tätigkeit ganz deutlich und sah ihre innere Geschlossenheit, ihr Beruhen auf sich selbst. Eine Welt für sich, eine Monade wurde ihm deshalb das Ich. Und alles, was Dasein hat, kann es nur dadurch haben, daß es sich selbst einen geschlossenen Inhalt gibt. Nur Monaden, das heißt aus sich und in sich schaffende Wesen existieren. Abgetrennte Welten für sich, die auf nichts außer ihnen angewiesen sind. Welten bestehen, keine Welt. Jeder Mensch ist eine Welt, eineMonade für sich. Wenn nun diese Welten doch miteinander übereinstimmen, wenn sie voneinander wissen und die Inhalte ihres Wissens sich denken, so kann das nur davon herrühren, daß eine vorherbestimmte Übereinstimmung (prästabilierte Harmonie) besteht. Die Welt ist eben so eingerichtet, daß die eine Monade aus sich schafft, was der Tätigkeit in der ändern entspricht. Zur Herbeiführung dieser Übereinstimmung braucht Leibniz natürlich wieder den alten Gott. Er hat erkannt, daß das Ich in seinem Innern tätig, schöpferisch ist, daß es sich selbst seinen Inhalt gibt; daß es selbst auch diesen Inhalt zu dem anderen Weltinhalt in Beziehung setzt, ist ihm verborgen geblieben. Dadurch ist er von der Gottesvorstellung nicht losgekommen. Von den zwei Forderungen, die in dem Goetheschen Satze liegen: «Kenne ich mein Verhältnis zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß' ich's Wahrheit», hat er nur die eine eingesehen. Ein ganz bestimmtes Gepräge zeigt diese europäische Gedankenentwickelung. Das Beste, was der Mensch erkennen kann, muß er aus sich schöpfen. Er übt in der Tat Selbsterkenntnis. Aber er schreckt immer wieder vor dem Gedanken zurück, das Selbstgeschaffene auch als solches anzuerkennen. Er fühlt sich zu schwach, um die Welt zu tragen. Deshalb lädt er diese Bürde einem ändern auf. Und die Ziele, die er sich selbst steckt, würden für ihn von ihrem Gewichte verlieren, wenn er sich ihren Ursprung eingestünde, deshalb belastet er sie mit Kräften, die er von außerhalb zu nehmen glaubt. Der Mensch verherrlicht sein Kind, ohne doch die Vaterschaft zugestehen zu wollen. Trotz der entgegengesetzten Strömungen ist die menschliche Selbsterkenntnis stetig fortgeschritten. Auf dem Punkte, wo sie anfing, für allen Jenseitsglauben recht bedenklich zu werden, traf sie Kant. Die Einsicht in die Natur des menschlichen Erkennens hat die Überzeugungskraft aller Beweise erschüttert, die ersonnen worden sind, um einen solchen Glauben zu stützen. Man hat allmählich eine Vorstellung von wirklichen Erkenntnissen bekommen und durchschaute deshalb das Gekünstelte, Gequälte derScheinideen, welche über die außerweltlichen Mächte

Aufklärung geben sollten. Ein frommer, gläubiger Mann wie Kant konnte befürchten, daß die Fortentwickelung auf dieser Bahn zur Auflösung alles Glaubens führen werde. Seinem tiefen religiösen Sinn mußte das als ein bevorstehendes großes Unglück für die Menschheit erscheinen. Aus der Angst vor der Zerstörung der religiösen Vorstellungen heraus entstand für ihn das Bedürfnis, einmal gründlich zu untersuchen: wie es mit dem Verhältnisse des menschlichen Erkennens zu den Gegenständen des Glaubens stehe. Wie ist Erkennen möglich, und auf was kann es sich erstrecken? Das ist die Frage, die Kant sich stellte, wohl vom Anfang an in der Hoffnung, aus seiner Antwort eine der festesten Stützen für den Glauben gewinnen zu können. Zweierlei nahm Kant von seinen Vorgängern auf. Erstens, daß es unbezweifelbare Erkenntnisse gebe. Die Wahrheiten der reinen Mathematik und die allgemeinen Lehren der Logik und Physik erschienen ihm als solche. Zweitens stützte er sich auf Hume mit der Behauptung, daß aus der Erfahrung keine unbedingt sicheren Wahrheiten kommen können. Die Erfahrung lehrt nur, daß wir gewisse Zusammenhänge soundso oft beobachtet haben, ob diese Zusammenhänge auch notwendige seien, darüber kann durch Erfahrung nichts ausgemacht werden. Wenn es, wie unzweifelhaft, notwendige Wahrheiten gibt und sie nicht aus der Erfahrung stammen können: woher stammen sie denn? Sie müssen in der menschlichen Seele vor der Erfahrung vorhanden sein. Nun kommt es darauf an, zu unterscheiden, was von den Erkenntnissen aus der Erfahrung stammt und was dieser Erkenntnisquelle nicht entnommen werden kann. Die Erfahrung geschieht dadurch, daß ich Eindrücke erhalte. Diese Eindrücke sind durch die Empfindungen gegeben. Der Inhalt dieser Empfindungen kann uns auf keine andere Weise als durch Erfahrung gegeben werden. Aber diese Empfindungen, wie Licht, Farbe, Klang, Wärme, Härte und so weiter, böten ein chaotisches Durcheinander, wenn sie nicht in gewisse Zusammenhänge gebracht würden. In diesen Zusammenhängen bilden die Empfindungsinhalte erst die Gegenstände der Erfahrung. Ein Gegenstand setzt sich aus einer be-stimmt geordneten Gruppe von Empfindungsinhalten zusammen. Die Empfindungsinhalte in Gruppen zu ordnen, das vollzieht nach Kants Meinung die menschliche Seele. In ihr sind gewisse Prinzipien vorhanden, durch welche die Mannigfaltigkeit der Empfindungen in gegenständliche Einheiten gebracht werden. Solche Prinzipien sind der Raum, die Zeit und Verknüpfungsweisen, wie zum Beispiel die nach Ursache und Wirkung. Die Empfindungsinhalte sind mir gegeben, nicht aber ihre räumliche Aneinanderreihung oder zeitliche Folge. Diese beiden bringt erst der Mensch hinzu. Ebenso ist ein Empfindungsinhalt gegeben und ein anderer, nicht aber das, daß der eine die Ursache des ändern ist. Dazu macht sie erst der Verstand. So liegen in der menschlichen Seele die Verknüpfungsweisen der Empfindungsinhalte ein für allemal bereit. Können wir also nur durch Erfahrung uns in den Besitz von Empfindungsinhalten setzen, so können wir doch vor aller Erfahrung Gesetze darüber aufstellen, wie diese Empfindungsinhalte verknüpft sein werden. Denn diese Gesetze sind die in unserer eigenen Seele gegebenen. — Wir haben also notwendige Erkenntnisse. Aber diese beziehen sich nicht auf einen Inhalt, sondern nur auf die Verknüpfungsweise von Inhalten. Nimmermehr werden wir daher nach Kants Meinung aus den eigenen Gesetzen der menschlichen Seele inhaltvolle Erkenntnisse herausschöpfen. Der Inhalt muß durch die Erfahrung kommen. Nun können die Gegenstände des Jenseitsglaubens aber nie Gegenstand einer Erfahrung werden. Sie können daher auch nicht durch unsere notwendigen Erkenntnisse erreicht werden. Wir haben ein Erfahrungswissen und ein anderes notwendiges erfahrungsfreies Wissen darüber, wie die Inhalte der Erfahrung verknüpft sein können. Aber wir haben kein Wissen, das über die Erfahrung hinausgeht. Die uns umgebende Welt der Gegenstände ist, wie sie nach den in unserer Seele bereitliegenden Verknüpfungsgesetzen sein muß. Wie sie, abgesehen von diesen Gesetzen, «an sich» ist, wissen wir nicht. Die Welt, auf die sich unser Wissen bezieht, ist kein solches «An-sich», sondern eine Erscheinung für uns. Natürliche Einwände gegen diese Kantschen Ausführungendrängen sich dem Unbefangenen auf. Der prinzipielle Unterschied zwischen den Einzelheiten (Empfindungsinhalten) und der Verknüpfungsweise dieser Einzelheiten besteht in bezug auf die Erkenntnis nicht in der Weise, wie Kant es annimmt. Wenn auch das eine von außen sich uns darbietet, das andere aus unserem Innern herauskommt, so bilden beide Elemente der Erkenntnis doch eine ungetrennte Einheit. Nur der abstrahierende Verstand kann Licht, Wärme, Härte und so weiter von räumlicher Anordnung, ursächlichem Zusammenhang und so weiter abtrennen. In Wirklichkeit dokumentieren sie an jedem einzelnen Gegenstande ihre notwendige Zusammengehörigkeit. Auch die Bezeichnung des einen Elementes als Inhalt gegenüber dem ändern als bloß verknüpfenden Prinzips ist schief. In Wahrheit ist die Erkenntnis, daß etwas eine Ursache von einem ändern ist, eine ebenso inhaltliche wie die, daß es gelb ist. Wenn sich der Gegenstand aus zwei Elementen zusammensetzt, von denen das eine von außen, das andere von innen gegeben ist, so folgt daraus, daß für das Erkennen auf zwei Wegen vermittelt wird, was der Sache nach zusammengehört. Nicht aber, daß man es mit zwei voneinander verschiedenen, künstlich zusammengekoppelten Sachen zu tun hat. Nur durch eine gewaltsame Trennung von Zusammengehörigem kann also Kant seine Ansicht stützen. Am auffälligsten ist die Zusammengehörigkeit der beiden Elemente bei der Erkenntnis des menschlichen Ich. Hier kommt nicht das eine von außen, das andere von innen, sondern beide gehen aus dem Innern hervor. Und beide sind hier nicht nur ein Inhalt, sondern auch ein völlig gleichgearteter Inhalt. Worauf es Kant ankam, was als Herzenswunsch seine Gedanken mehr lenkte als ein unbefangenes Beobachten der wirklichen Wesenheiten, war die Rettung der auf das Jenseits bezüglichen Lehren. Was das Wissen im Laufe einer langen Zeit als Stütze dieser Lehren zustande gebracht hatte, war morsch geworden. Kant glaubte nun gezeigt zu haben, daß ein solcher Beweis der Erkenntnis überhaupt nicht zukomme, weil sie auf die Erfahrung angewiesen ist und die Dinge des Jenseitsglaubens nicht Gegenstand einer Erfahrung werden können. Kant meinte damit einfreies Feld geschaffen zu haben, auf dem ihm die Erkenntnis nicht störend in die Wege tritt, wenn er auf demselben den Jenseitsglauben aufbaut. Und er verlangt, daß als Stütze des sittlichen Lebens an die Dinge des Jenseits geglaubt werde. Aus dem Reiche, aus dem uns kein Wissen kommt, tönt zu uns die Despotenstimme des kategorischen Imperativs, der von uns verlangt, daß wir das Gute tun sollen. Und zur Aufrichtung des moralischen Reiches brauchten wir eben alles das, worüber das Wissen nichts sagen kann. Kant glaubte erreicht zu haben, was er wollte: «Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.» Der große Philosoph der abendländischen Gedankenentwickelung, der in unmittelbarer Weise auf eine Erkenntnis des menschlichen Selbstbewußtseins ausging, ist Johann Gottlieb Fichte. Für ihn ist es bezeichnend, daß er ohne alle Voraussetzung mit völliger Unbefangenheit an diese Erkenntnis herangeht. Er hat das klare, scharfe Bewußtsein davon, daß nirgends in der Welt ein Wesen zu entdecken ist, von dem das Ich abgeleitet werden könnte. Es kann deshalb nur aus sich selbst abgeleitet werden. Nirgends ist eine Kraft zu entdecken, aus der das Sein des Ich fließt. Alles, was das Ich braucht, kann es nur aus sich selbst gewinnen. Nicht bloß gewinnt es durch Selbstbeobachtung Aufschluß über sein eigenes Wesen, es setzt erst durch eine unbedingte, voraussetzungslose Handlung dieses Wesen in sich hinein. «Das Ich setzt sich selbst, und es ist, vermöge dieses bloßen Setzens durch sich selbst; und umgekehrt: das Ich ist, und setzt sein Sein, vermöge seines bloßen Seins. Es ist zugleich das Handelnde und das Produkt seiner Handlung; das Tätige, und das, was durch die Tätigkeit hervorgebracht wird; Handlung und Tat sind ein und dasselbe; und daher ist das: Ich bin, Ausdruck einer Tathandlung.» Völlig unbeirrt durch den Umstand, daß frühere Philosophen das Wesen, das er da beschreibt, außer den Menschen versetzt haben, naiv betrachtet Fichte das Ich. Deshalb wird das Ich ihm naturgemäß zum höchsten Wesen. «Dasjenige, dessen Sein (Wesen) bloß darin besteht, daß es sichselbst als seiend setzt, ist das Ich, als absolutes Subjekt. So wie es sich setzt, ist es, und so wie es ist, setzt es sich: und das Ich ist demnach für das Ich schlechthin und notwendig. Was für sich selbst nicht ist, ist kein Ich... Man hört wohl die Frage aufwerfen: was war ich wohl, ehe ich zum Selbstbewußtsein kam? Die natürliche Antwort darauf ist: ich war gar nicht; denn ich war nicht Ich... Sich selbst setzen und Sein sind, vom Ich gebraucht, völlig gleich.» Die vollständige, lichte Klarheit über das eigene Ich, die rücksichtslose Aufhellung des persönlichen, menschlichen Wesens tritt damit an den Anfang des menschlichen Denkens. Die Folge davon muß sein, daß von hier aus der Mensch an die Eroberung der Welt geht. Die zweite der oben genannten Goetheschen Forderungen: Erkenntnis meines Verhältnisses zur Welt, schließt sich an die erste: Erkenntnis des Verhältnisses, das das Ich zu sich selbst hat. Von diesen beiden Verhältnissen wird diese auf Selbsterkenntnis gebaute Philosophie sprechen. Nicht von der Herleitung der Welt aus einem Urwesen. Man kann nun fragen: soll denn der Mensch sein eigenes Wesen an die Stelle des Urwesens setzen, in das er den Weltursprung verlegt? Kann sich denn gar der Mensch selbst zum Ausgangspunkte der Welt machen? Demgegenüber muß betont werden, daß diese Frage nach dem Weltursprung aus einer niederen Sphäre stammt. Im Verlauf der Vorgänge, die uns von der Wirklichkeit gegeben sind, suchen wir zu den Ereignissen die Ursachen, zu den Ursachen wieder andere Ursachen und so weiter. Wir dehnen nun den Begriff der Verursachung aus. Wir suchen nach einer letzten Ursache der ganzen Welt. Und auf diese Weise verschmilzt für uns der Begriff des ersten, absoluten, durch sich selbst notwendigen Urwesens mit der Idee der Weltursache. Doch ist das eine bloße Begriffskonstruktion. Wenn der Mensch solche Begriffskonstruktionen aufstellt, brauchen sie nicht auch eine Berechtigung zu haben. Der Begriff des fliegenden Drachen hat auch keine. Fichte geht von dem Ich als Urwesen aus, und er gelangt zu Ideen, die das Verhältnis dieses Urwesens zur übrigen Welt unbefangen, aber nicht unter dem Bilde von Ursache und Wirkung darstellen. Von dem Ich aus sucht nun Fichte die Ideen zum Begreifen der übrigenWelt zu gewinnen. Wer sich über die Natur dessen, was man Wissen oder Erkenntnis nennen kann, nicht täuschen will, kann nicht anders verfahren. Alles, was der Mensch über das Wesen der Dinge sagen kann, ist den Erlebnissen seines Innern entlehnt. «Der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist» (Goethe). In der Erklärung einfachster Erscheinungen, zum Beispiel in derjenigen des Stoßes zweier Körper, liegt ein Anthropomorphismus. Das Urteil: der eine Körper stößt den ändern, ist bereits anthropomorphistisch. Denn man muß, wenn man über das hinauskommen will, was die Sinne über den Vorgang aussagen, das Erlebnis auf ihn übertragen, das unser Körper hat, wenn er einen Körper der Außenwelt in Bewegung setzt. Wir übertragen unser Erlebnis des Stoßens auf den Vorgang der Außenwelt und sprechen auch da von Stoß, wo wir eine Kugel heranrollen und in der Folge eine zweite weiterrollen sehen. Denn nur die Bewegungen der beiden Kugeln können wir beobachten, den Stoß denken wir im Sinne der eigenen Erlebnisse hinzu. Alle physikalischen Erklärungen sind Anthropomorphismen, Vermenschlichungen der Natur. Daraus folgt natürlich aber nicht, was so oft daraus gefolgert wird, daß diese Erklärungen keine objektive Bedeutung für die Dinge haben. Ein Teil des objektiven, in den Dingen liegenden Gehalts kommt eben erst zum Vorschein, wenn wir über sie das Licht verbreiten, das wir in unserm eigenen Innern wahrnehmen. Wer im Sinne Fichtes das Wesen des Ich ganz auf sich selbst stellt, kann auch die Quellen des sittlichen Handelns nur in dem Ich allein finden. Nicht mit einem ändern Wesen kann das Ich die Übereinstimmung suchen, sondern nur mit sich selbst. Es läßt sich seine Bestimmung nicht vorschreiben, sondern gibt sich selbst eine solche. Handle nach dem Grundsatze, daß du dein Handeln als das möglichst wertvolle ansehen kannst. So etwa müßte man den obersten Satz der Fichteschen Sittenlehre aussprechen. «Der wesentliche Charakter des Ich, wodurch es sich von allem, was außer ihm ist, unterscheidet, besteht in einer Tendenz zur Selbsttätigkeit um der Selbsttätigkeit willen; und diese Tendenz ist es, was gedacht wird, wenn das Ich an und für sich, ohne alle Beziehung auf etwas außer ihm gedacht wird.» Eine Handlung stehtalso auf einer um so höheren Stufe der sittlichen Wertschätzung, je reiner sie aus der Selbsttätigkeit und Selbstbestimmung des Ich fließt. Fichte hat in seinem späteren Leben sein auf sich gestelltes, absolutes Ich wieder in den äußeren Gott zurückverwandelt und dadurch der aus der menschlichen Schwäche stammenden Selbstentäußerung die wahre Selbsterkenntnis, zu der er so wichtige Schritte getan, zum Opfer gebracht. Für den Fortschritt dieser Selbsterkenntnis sind daher die letzten Schriften Fichtes ohne Bedeutung. Wichtig aber für diesen Fortschritt sind die philosophischen Schriften Schillers. Hat Fichte die auf sich gebaute Selbständigkeit des Ich als allgemeine philosophische Wahrheit ausgesprochen, so war es Schiller mehr um die Beantwortung der Frage zu tun: wie das besondere Ich der einzelnen menschlichen Individualität diese Selbsttätigkeit im besten Sinne in sich ausleben könne. – Kant hatte ausdrücklich die Unterdrückung der Lust als Voraussetzung des sittlichen Handelns gefordert. Nicht, was dem Menschen Befriedigung gewährt, soll er vollbringen, sondern dasjenige, was der kategorische Imperativ von ihm fordert. Eine Handlung ist nach seiner Ansicht um so moralischer, je mehr sie mit Niederschlagung aller Lustgefühle aus bloßer Achtung vor dem strengen Sittengesetz vollzogen ist. In dieser Forderung scheint für Schiller etwas zu liegen, was die menschliche Würde herabsetzt. Ist denn der Mensch in seinem Lustverlangen wirklich ein so niedriges Wesen, daß er diese seine niedere Natur erst ausschalten muß, wenn er tugendhaft sein will? Schiller tadelt eine solche Herabwürdigung des Menschen in der Xenie: «Gerne dien ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigung, Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.» Nein, sagt Schiller, die menschlichen Instinkte sind einer solchen Veredlung fähig, daß es Lust macht, das Gute zu tun. Das strenge Sollen verwandelt sich bei dem veredelten Menschen in ein freies Wollen. Und höher steht der Mensch auf der moralischen Weltleiter, der aus Lust das Sittliche vollbringt, als derjenige, der sei-nem Wesen erst Gewalt antun muß, um dem kategorischen Imperativ zu gehorchen. Schiller hat diese seine Ansicht in seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes» ausgeführt. Ihm schwebt die Vorstellung einer freien Individualität vor, die sich ihren egoistischen Trieben ruhig überlassen darf, weil diese Triebe dasjenige aus sich selbst wollen, was von der unfreien, unedlen Persönlichkeit nur vollbracht werden kann, wenn sie ihre eigenen Bedürfnisse unterdrückt. Der Mensch, so führt Schiller aus, kann in zweifacher Hinsicht unfrei sein: erstens, wenn er nur seinen blinden, untergeordneten Instinkten zu folgen fähig ist. Dann handelt er aus Notdurft. Die Triebe zwingen ihn; er ist nicht frei. Zweitens aber handelt auch der Mensch unfrei, der nur seiner Vernunft folgt. Denn die Vernunft stellt die Prinzipien des Handelns nach logischen Regeln auf. Ein bloß der Vernunft folgender Mensch handelt unfrei, weil er sich der logischen Notwendigkeit unterwirft. Frei aus sich selbst heraus handelt nur derjenige, bei dem das Vernünftige so mit seiner Individualität verwachsen ist, ihm so in Fleisch und

Blut übergegangen ist, daß er mit größter Lust vollbringt, was der minder sittlich Hochstehende nur durch die äußerste Selbstentäußerung und durch den stärksten Zwang vollziehen kann. Den Weg, den Fichte genommen hat, wollte Friedrich Joseph Schelling weiter fortsetzen. Von der unbefangenen Erkenntnis des Ich, die sein Vorgänger erlangt, ging dieser Denker aus. Das Ich war als Wesen erkannt, das sein Dasein aus sich selbst schöpft. Die nächste Aufgabe war, zu diesem auf sich selbst gebauten Ich die Natur in ein Verhältnis zu bringen. Es ist klar: Sollte das Ich nicht wieder das eigentliche höhere Wesen der Dinge in die Außenwelt verlegen, so mußte gezeigt werden, daß es aus sich selbst auch dasjenige schafft, was wir die Gesetze der Natur nennen. Der Bau der Natur mußte also draußen im Räume das materielle System dessen sein, was das Ich in seinem Innern auf geistige Weise erschafft. «Die Natur soll der sichtbare Geist, der Geist die unsichtbare Natur sein. Hier also, in der absoluten Identität des Geistes in uns und der Natur außer uns, muß sichdas Problem, wie eine Natur außer uns möglich sei, auflösen.» «Die äußere Welt liegt vor uns aufgeschlagen, um in ihr die Geschichte unseres Geistes wieder zu finden.» Schelling beleuchtet also scharf den Vorgang, den die Philosophen so lange falsch gedeutet haben. Er zeigt, daß aus einem Wesen heraus das erklärende Licht auf alle Weltvorgänge fallen muß, daß das Ich ein Wesen in allem Geschehen erkennen kann, aber er stellt dieses Wesen nicht mehr als ein außer dem Ich liegendes hin, er sieht es in dem Ich selbst. Das Ich fühlt sich endlich stark genug, den Inhalt der Welterscheinungen aus sich heraus zu beleben. In welcher Weise Schelling die Natur als eine materielle Ausgestaltung des Ich im einzelnen dargestellt hat, braucht hier nicht ausgeführt zu werden. Darauf kommt es in dieser Darstellung an, zu zeigen, in welcher Weise sich das Ich den Machtbereich wieder zurückerobert, den es im Verlauf der abendländischen Gedankenentwickelung an ein selbstgezeugtes Geschöpf abgetreten hat. Deswegen können in diesem Zusammenhange auch die übrigen Schöpfungen Schellings nicht berücksichtigt werden. Sie bringen höchstens noch Einzelheiten zu der berührten Frage bei. – Gleich wie Fichte kommt auch Schelling von der klaren Selbsterkenntnis wieder ab und sucht die aus dem Selbst fließenden Dinge dann aus anderen Wesenheiten abzuleiten. Die späteren Lehren der beiden Denker sind Rückfälle in Anschauungen, die sie in einem früheren Lebensalter vollkommen überwunden hatten. Ein weiterer kühner Versuch, die ganze Welt auf Grund des im Ich liegenden Inhalts zu erklären, ist die Philosophie Georg Wilhelm Friedrich Hegels. Was Fichte mit allerdings unvergleichlichen Worten charakterisiert hat, das Wesen des menschlichen Ich: Hegel suchte seinen ganzen Inhalt allseitig zu durchforschen und darzustellen. Denn auch er sieht dieses Wesen als das eigentliche Urding, als das «An-sich der Dinge» an. Nur macht Hegel ein Eigentümliches. Er entkleidet das Ich alles Individuellen, Persönlichen. Trotzdem es ein echtes, wahres Ich ist, was Hegel denWelterscheinungen zugrunde legt, wirkt es unpersönlich, unindividuell, fern dem intimen, vertrauten Ich, fast wie ein Gott. In solch unnahbarer, streng abstrakter Form legt Hegel das An-sich der Welt, seinem Inhalte nach, in seiner Logik auseinander. Das persönlichste Denken wird hier auf die unpersönlichste Art dargestellt. Die Natur ist nun nach Hegel nichts anderes als der in Raum und Zeit auseinandergelegte Inhalt des Ich. Dieser ideelle Inhalt in seinem Anderssein. «Die Natur ist der sich entfremdete Geist.» Im individuellen Menschengeiste wird Hegels Aufstellung nach das unpersönliche Ich persönlich. Im Selbstbewußtsein ist das Ichwesen nicht nur an sich, es ist auch für sich; der Geist entdeckt, daß der höchste Weltinhalt sein eigener Inhalt ist. Weil Hegel das Wesen des Ich zunächst unpersönlich zu fassen sucht, bezeichnet er es auch nicht als Ich, sondern als Idee. Hegels Idee ist aber nichts anderes als der von allem persönlichen Charakter freigemachte Inhalt des menschlichen Ich. Dieses Abstrahieren von allem Persönlichen zeigt sich am kräftigsten in Hegels Ansichten über das geistige, das sittliche Leben. Nicht das einzelne persönliche, individuelle Ich des Menschen darf sich seine Bestimmung vorsetzen, sondern das von diesem abstrahierte große, objektive, unpersönliche Welt-Ich, die allgemeine Welt-Vernunft, die Welt-Idee. Dieser aus seinem eigenen Wesen geholten Abstraktion hat sich das individuelle Ich zu fügen. In den rechtlichen, staatlichen, sittlichen Institutionen, in dem geschichtlichen Prozesse hat die Weltidee den objektiven Geist niedergelegt. Diesem objektiven Geiste gegenüber ist der Einzelne minderwertig, zufällig. Hegel wird nicht müde, immer wieder und wieder zu betonen, daß das zufällige Einzel-Ich sich den allgemeinen Ordnungen, dem geschichtlichen Verlauf der geistigen Entwickelung eingliedern müsse. Es ist die Despotie des Geistes über die Träger dieses Geistes, was Hegel verlangt. Es ist ein merkwürdiger letzter Rest des alten Gottes- und Jenseitsglaubens, der hier bei Hegel noch auftritt. Alle die Attribute, womit das zum äußeren Weltenherrscher gewordene menschliche Ich einst ausgestattet worden ist, sind fallengelassen, und lediglich das der logischen Allgemeinheit ist geblieben. Die HegeischeWeltidee ist das menschliche Ich, und Hegels Lehre erkennt das ausdrücklich an, denn auf der Spitze der Kultur gelangt der Mensch nach dieser Lehre dazu, seine volle Identität mit diesem Welt-Ich zu fühlen. In Kunst, Religion und Philosophie sucht der Mensch das Allgemeinste seinem besonderen Sein einzuverleiben, der Einzelgeist durchdringt sich mit der allgemeinen Weltvernunft. Den Verlauf der Weltgeschichte schildert Hegel folgendermaßen: «Werfen wir einen Blick auf das Schicksal der welthistorischen Individuen, so haben sie das Glück gehabt, die Geschäftsführer eines Zweckes zu sein, der eine Stufe in dem Fortschreiten des allgemeinen Geistes war. Indem sich die Vernunft dieser Werkzeuge bedient, können wir es eine List derselben nennen, denn sie läßt sie mit aller Wut der Leidenschaft ihre eigenen Zwecke vollführen und erhält sich nicht nur unbeschädigt, sondern bringt sich selbst hervor. Das Partikulare ist meistens zu gering gegen das Allgemeine: die Individuen werden geopfert und preisgegeben. Die Weltgeschichte stellt sich somit als der Kampf der Individuen dar, und in dem Felde dieser Besonderheit geht es ganz natürlich zu. Wie in der tierischen Natur die Erhaltung des Lebens Zweck und Instinkt des Einzelnen ist, wie aber doch hier die Vernunft, das Allgemeine, vorherrscht und die Einzelnen fallen, so geht es auch in der geistigen Welt zu. Die Leidenschaften zerstören sich gegenseitig; die Vernunft allein wacht, verfolgt ihren Zweck und macht sich geltend.» Die höchste Entwickelungsstufe der Menschenbildung stellt sich aber auch für Hegel nicht dar in dieser Opferung des partikularen Individuums zugunsten der allgemeinen Weltvernunft, sondern in der vollständigen Durchdringung beider. In der Kunst, Religion und Philosophie wirkt das Individuum so, daß sein Wirken zugleich Inhalt der allgemeinen Weltvernunft ist. – Bei Hegel ist durch das Moment der Allgemeinheit, das er in das Welt-Ich legte, auch die Unterordnung des menschlichen Sonder-Ichs unter dieses WeltIch noch geblieben. Dieser Unterordnung suchte Ludwig Feuerbach dadurch ein Ende zu machen, daß er mit kräftigen Worten aussprach, wie der Mensch das Wesen seines Ich in die Außenwelt versetzt, um sichihm dann als einem Gotte erkennend, gehorchend, verehrend gegenüberzustellen. «Gott ist das offenbare Innere, das ausgesprochene Selbst des Menschen, die Religion ist die feierliche Enthüllung der verborgenen Schätze des Menschen, das Eingeständnis seiner innersten Gedanken, das öffentliche Bekenntnis seiner Liebesbekenntnisse.» Aber auch Feuerbach hat die Idee dieses Ich von dem Momente der Allgemeinheit noch nicht gereinigt. Ihm ist das allgemeine Menschen-Ich ein höheres als das individuelle Einzel-Ich. Und obwohl er als Denker dieses allgemeine Ich nicht gleich Hegel zu einem an sich seienden Weltwesen vergegenständlicht, so stellt er doch in sittlicher Beziehung dem menschlichen Einzelwesen den allgemeinen Begriff des gattungsmäßigen Menschen gegenüber und fordert, daß der Einzelne sich über die Schranken seiner Individualität erheben soll. Erst Max Stirner hat in seinem 1844 erschienenen Buche «Der Einzige und sein Eigentum» in radikaler Weise von dem Ich gefordert, es sollte endlich einsehen, daß es alle Wesen, die es im Laufe der Zeit über sich gesetzt hat, aus seinem eigenen Leibe geschnitten und als Götzen in die Außenwelt versetzt hat. Jeder Gott, jede allgemeine Weltvernunft ist ein Ebenbild des Ich und hat keine anderen Eigenschaften als das menschliche Ich. Und auch der Begriff des allgemeinen Ich ist aus dem ganz individuellen Ich jedes Einzelnen herausgeschält. Stirner fordert den Menschen auf, alles Allgemeine von sich abzuwerfen und sich zu gestehen, daß er ein Einzelner ist. «Du bist zwar mehr als Jude, mehr als Christ usw., aber Du bist auch mehr als Mensch. Das sind alles Ideen, Du aber bist leibhaftig. Meinst Du denn, jemals (Mensch als solchen werden zu können?» «Ich bin Mensch! Ich brauche den Menschen nicht erst in Mir herzustellen, denn er gehört mir schon wie alle meine Eigenschaften.» «Nur Ich bin nicht Abstraktion allein, Ich bin Alles in Allem; ... Ich bin kein bloßer Gedanke, aber Ich bin zugleich voller Gedanken, eine Gedankenwelt. Hegel verurteilt das Eigene, das Meinige... Das <absolute Denken> ist dasjenige Denken, welches vergißt, daß es mein Denken ist, daß Ich denke, und daß es nur durch Mich ist. Als Ich aber verschlinge Ich das Meinige wieder, bin Herr desselben, es ist nur meine Meinung, die Ich in jedem Augenblicke ändern, das heißt vernichten, in Mich zurücknehmen und aufzehren kann.» «Mein eigen ist der Gedanke erst dann, wenn Ich zwar ihn, er aber niemals Mich unterjochen kann, nie Mich fanatisiert, zum Werkzeug seiner Realisation macht.» Alle über das Ich gestellten Wesen zerschellen zuletzt an der Erkenntnis, daß sie nur durch das Ich in die Welt gebracht worden sind. «Für mein Denken ist nämlich der Anfang nicht ein Gedanke, sondern Ich, und darum bin Ich auch sein Ziel, wie denn sein ganzer Verlauf nur ein Verlauf meines Selbstgenusses ist.» Das einzelne Ich im Sinne Stirners soll man nicht durch einen Gedanken, eine Idee definieren wollen. Denn Ideen sind etwas Allgemeines; und durch eine solche Definition würde somit der Einzelne - wenigstens logisch – sofort wieder einem Allgemeinen untergeordnet. Alle übrigen Dinge der Welt kann man durch Ideen definieren, das eigene Ich aber müssen wir als Einzelnes in uns erleben. Alles, was über den Einzelnen in Gedanken ausgesprochen wird, kann seinen

Inhalt nicht in sich aufnehmen; es kann nur auf denselben hindeuten. Man sagt: sehe hin in dich; da ist etwas, für das jeder Begriff, jede Idee zu arm ist, um es in seinem leibhaftigen Reichtum zu umspannen, das aus sich heraus die Ideen hervorbringt, selbst aber einen unerschöpflichen Brunnen in sich hat, dessen Inhalt unendlich umfangreicher ist als alles, was es hervorbringt. In einer von Stirner verfaßten Entgegnung sagt dieser: «Der Einzige ist ein Wort, und bei einem Worte müßte man sich doch etwas denken können, ein Wort müßte doch einen Gedankeninhalt haben. Aber der Einzige ist ein gedankenloses Wort, es hat keinen Gedankeninhalt. Was ist aber dann sein Inhalt, wenn der Gedanke es nicht ist? Einer, der nicht zum zweiten Male da sein, folglich auch nicht ausgedrückt werden kann, denn könnte er ausgedrückt, wirklich und ganz ausgedrückt werden, so wäre er zum zweiten Male da, wäre im <Ausdruck> da... Erst dann, wenn Nichts von Dir ausgesagtund Du nur genannt wirst, wirst Du anerkannt als Du. Solange Etwas von Dir ausgesagt wird, wirst Du nur als dieses Etwas (Mensch, Geist, Christ usf.) anerkannt.» Das einzelne Ich ist also dasjenige, das alles, was es ist, nur durch sich selber ist, das den Inhalt seines Daseins aus sich selbst holt und ihn fortwährend aus sich heraus erweitert. – Dieses einzelne Ich kann keine ethische Verbindlichkeit anerkennen, die es sich nicht selbst auferlegt. «Ob, was Ich denke und tue, christlich sei, was kümmert's Mich? Ob es menschlich, liberal, human, ob unmenschlich, illiberal, inhuman, was frag' Ich darnach? Wenn es nur bezweckt, was Ich will, wenn Ich nur Mich darin befriedige, dann belegt es mit Prädikaten wie Ihr wollt: es gilt Mir gleich ...» «Auch Ich wehre Mich vielleicht schon im nächsten Augenblicke gegen meine vorigen Gedanken, auch Ich ändere wohl plötzlich meine Handlungsweise; aber nicht darum, weil sie der Christlichkeit nicht entspricht, nicht darum, weil sie gegen die ewigen Menschenrechte läuft, nicht darum, weil sie der Idee der Menschheit, Menschlichkeit und Humanität ins Gesicht schlägt, sondern – weil Ich nicht mehr ganz dabei bin, weil sie Mir keinen vollen Genuß mehr bereitet, weil Ich an dem früheren Gedanken zweifle oder in der eben geübten Handlungsweise Mir nicht mehr gefalle.» Charakteristisch ist, wie sich Stirner von diesem seinem Gesichtspunkte aus über die Liebe ausspricht. «Ich liebe die Menschen auch, nicht bloß einzelne, sondern jeden. Aber Ich liebe sie mit dem Bewußtsein des Egoismus; Ich liebe sie, weil die Liebe Mich glücklich macht, Ich liebe, weil Mir das Lieben natürlich ist, weil Mir's gefällt. Ich kenne kein <Gebot der Liebe>...» Diesem souveränen Individuum gegenüber sind alle staatlichen, gesellschaftlichen, kirchlichen Organisationen eine Fessel. Denn alle Organisationen setzen voraus, daß das Individuum so oder so sein müsse, damit es sich in die Gemeinschaft eingliedern lasse. Aber das Individuum will sich nicht von der Gemeinschaft bestimmen lassen, wie es sein soll; es will sich selbst so oder so machen. Worauf es Stirner ankommt, hat J.H.Mackay in seinem Buche «Max Stirner, sein Leben und sein Werk» ausgesprochen, auf die «Vernichtung jener fremden Mächte, die das Ich in den verschiedensten Formen zu unter-drücken und zu vernichten suchen, in erster Linie; und der Darlegung der Beziehungen unseres Verkehrs untereinander, wie sie sich aus dem Widerstreit und der Harmonie unserer Interessen ergeben, in zweiter». Sich selbst genügen kann der Einzelne nicht in einer organisierten Gemeinschaft, sondern nur in dem freien Verkehr oder Verein. Dieser kennt keine als Macht über den Einzelnen gesetzte gesellschaftliche Struktur. In ihm geschieht alles durch den Einzelnen. Es ist in ihm nichts festgelegt. Was geschieht, ist immer auf den Willen des Einzelnen zurückzuführen. Einen Gesamtwillen repräsentiert niemand und nichts. Stirner will nicht, daß die Gesellschaft für den Einzelnen sorgt, seine Rechte schützt, sein Wohl fördert und so weiter. Wenn von den Menschen die Organisation genommen ist, dann regelt sich ihr Verkehr von selbst. «Ich will lieber auf den Eigennutz der Menschen angewiesen sein, als auf ihre <Liebesdienste>, ihre Barmherzigkeit, Erbarmen usw. Jener fordert Gegenseitigkeit (wie Du Mir, so Ich Dir), tut nichts <umsonst>, und läßt sich gewinnen und – erkaufen.» Lasset dem Verkehr seine völlige Freiheit, und er schafft unbeschränkt jene Gegenseitigkeit, die ihr durch eine Gemeinschaft doch nur beschränkt herstellen könnt. «Den Verein hält weder ein natürliches noch ein geistiges Band zusammen, und er ist kein natürlicher, kein geistiger Bund. Nicht Ein Blut, nicht Ein Glaube (das heißt Geist) bringt ihn zustande. In einem natürlichen Bunde – wie einer Familie, einem Stamme, einer Nation, ja der Menschheit – haben die Einzelnen nur den Wert von Exemplaren derselben Art oder Gattung; in einem geistigen Bunde – wie einer Gemeinde, einer Kirche – bedeutet der Einzelne nur ein Glied desselbigen Geistes; was Du in beiden Fällen als Einziger bist, das muß – unterdrückt werden. Als Einzigen kannst Du Dich bloß im Vereine behaupten, weil der Verein nicht Dich besitzt, sondern Du ihn besitzest oder Dir zunutze machest.» Der Weg, auf dem Stirner zu seiner Anschauung des Einzelnen gelangt ist, kann als universale Kritik aller das Ich unterdrückenden allgemeinen Mächte bezeichnet werden. Die Kirchen, die politischen Systeme (der politische Liberalismus, der soziale Libe-ralismus, der humane Liberalismus), die Philosophien, sie alle haben solche allgemeine Mächte über den Einzelnen gesetzt. Der politische Liberalismus fixiert den «guten Bürger», der soziale Liberalismus den an Gemeinbesitz mit allen ändern gleichen Arbeiter, der humane Liberalismus den «Menschen als Menschen». Indem er alle diese Mächte zerstört, richtet Stirner auf den Trümmern die Souveränität des Einzelnen auf. «Was soll nicht alles Meine Sache sein! Vor allem die gute Sache, dann die Sache Gottes, die Sache der Menschheit, der Wahrheit, der Freiheit, der Humanität, der Gerechtigkeit; ferner die Sache Meines Volkes, Meines Fürsten, Meines Vaterlandes; endlich gar die Sache des Geistes und tausend andere Sachen. Nur Meine Sache soll niemals Meine Sache sein. – Sehen Wir denn zu, wie diejenigen es mit ihrer Sache machen, für deren Sache Wir arbeiten, Uns hingeben und begeistern sollen. Ihr wißt von Gott viel Gründliches zu verkünden und habt jahrtausendelang <die Tiefen der Gottheit erforscht> und ihr ins Herz geschaut, so daß Ihr Uns wohl sagen könnt, wie Gott die <Sache Gottes>, der wir zu dienen berufen sind, selber betreibt. Und ihr verhehlt es auch nicht, das Treiben des Herrn. Was ist nun seine Sache? Hat er, wie es Uns zugemutet wird, eine fremde Sache, hat er die Sache der Wahrheit, der Liebe zur seinigen gemacht? Euch empört dies Mißverständnis und ihr belehrt uns, daß Gottes Sache allerdings die Sache der Wahrheit und Liebe sei, daß aber diese Sache keine ihm fremde genannt werden könne, weil Gott ja selbst die Wahrheit und Liebe sei; Euch empört die Annahme, daß Gott Uns armen Würmern gleichen könnte, indem er eine fremde Sache als eigene beförderte. <Gott sollte der Sache der Wahrheit sich annehmen, wenn er nicht selbst die Wahrheit wäre?> Er sorgt nur für seine Sache, aber weil er alles in allem ist, darum ist auch alles seine Sache; Wir aber, Wir sind nicht alles in allem, und unsere Sache ist gar klein und verächtlich; darum müssen wir einer <höheren Sache dienen>. – Nun, ist es klar, Gott bekümmert sich nur ums Seine, beschäftigt sich nur mit sich, denkt nur an sich und hat sich im Auge; wehe allem, was ihm nicht wohlgefällig ist. Er dient keinem Höhern und befriedigt nur sich. Seine Sache isteine - rein egoistische Sache. Wie steht es mit der Menschheit, deren Sache Wir zur unsrigen machen sollen? Ist ihre Sache etwa die eines ändern und dient die Menschheit einer höhern Sache? Nein, die Menschheit sieht nur auf sich, die Menschheit will nur die Menschheit fördern, die Menschheit ist sich selber ihre Sache. Damit sie sich entwickle, läßt sie Völker und Individuen in ihrem Dienste sich abquälen, und wenn diese geleistet haben, was die Menschheit braucht, dann werden sie von ihr aus Dankbarkeit auf den Mist der Geschichte geworfen. Ist die Sache der Menschheit nicht eine – rein egoistische Sache?» Aus einer solchen Kritik alles dessen, was der Mensch zu seiner Sache machen soll, ergibt sich für Stirner: «Gott und die Menschheit haben ihre Sache auf Nichts gestellt als auf sich. Stelle Ich denn meine Sache gleichfalls auf Mich, der Ich so gut wie Gott das Nichts von allem ändern, der Ich mein Alles, der Ich der Einzige bin.» Dies ist Stirners Weg. Man kann auch einen ändern gehen, um zur Natur des Ich zu gelangen. Man kann es bei seiner Erkenntnistätigkeit beobachten. Man richte seinen Blick auf einen Erkenntnisvorgang. Durch denkende Betrachtung der Vorgänge sucht das Ich gewahr zu werden, was eigentlich diesen Vorgängen zum Grunde liegt. Was will man durch diese denkende Betrachtung erreichen? Zur Beantwortung dieser Frage muß man beobachten: was würden wir ohne diese Betrachtung von den Vorgängen besitzen, und was erlangen wir durch dieselbe? – Ich muß mich hier auf eine dürftige Skizze dieser grundlegenden Weltanschauungsfragen beschränken und kann nur auf die weiteren Ausführungen in meinen Schriften «Wahrheit und Wissenschaft» und «Philosophie der Freiheit» verweisen. Man betrachte einen beliebigen Vorgang. Ich werfe einen Stein in horizontaler Richtung von mir. Er bewegt sich in einer krummen Linie und fällt nach einiger Zeit zu Boden. Ich sehe den Stein in aufeinanderfolgenden Zeitpunkten an verschiedenen Orten, nachdem es mich erst eine gewisse Anstrengung gekostet hat,ihn wegzuwerfen. Durch meine denkende Betrachtung gewinne ich folgendes. Der Stein steht während seiner Bewegung unter mehreren Einflüssen. Wenn er nur unter der Folge des Stoßes, den ich ihm beim Wegwerfen erteilt habe, stände, würde er ewig fortfliegen, und zwar in gerader Richtung, ohne die Geschwindigkeit zu ändern. Nun aber übt die Erde einen Einfluß auf ihn aus, den man als Anziehungskraft bezeichnet. Hätte ich ihn, ohne ihn wegzustoßen, einfach losgelassen, wäre er senkrecht zur Erde gefallen, und dabei hätte seine Geschwindigkeit fortwährend zugenommen. Aus der Wechselwirkung dieser beiden Einflüsse entsteht das, was wirklich geschieht. Das alles sind Gedankenerwägungen, die ich zu dem hinzubringe, was sich mir ohne denkende Betrachtung bieten würde. Auf diese Weise haben wir in jedem Erkenntnisprozeß ein Element, das sich uns auch ohne denkende Betrachtung darstellen würde, und ein anderes, das wir nur durch diese gewinnen können. – Wenn wir dann beide gewonnen haben, ist es uns klar, daß sie zusammengehören. Ein Vorgang verläuft im Sinne der Gesetze, die ich durch mein Denken über ihn gewinne. Daß für mich beide Elemente getrennt sind und durch meinen

Erkenntnisvorgang ineinander gefügt werden, ist meine Sache. Der Vorgang kümmert sich um diese Trennung und Zusammenfügung nicht. Daraus folgt aber, daß das Erkennen überhaupt meine Sache ist. Etwas, das ich lediglich um meiner selbst willen vollbringe. Nun kommt aber noch etwas anderes hinzu. Die Dinge und Vorgänge würden mir aus sich selbst nie das geben, was ich durch meine denkende Betrachtung über sie gewinne. Aus sich selbst geben sie mir eben das, was ich ohne diese Betrachtung besitze. Es ist innerhalb dieser Ausführungen schon gesagt worden, daß ich dasjenige aus mir selbst nehme, was ich in den Dingen als deren tiefstes Wesen sehe. Die Gedanken, die ich mir über die Dinge mache, produziere ich aus meinem Innern heraus. Sie gehören, wie gezeigt worden ist, trotzdem zu den Dingen. Das Wesen der Dinge kommt mir also nicht aus ihnen, sondern aus mir zu. Mein Inhalt ist ihr Wesen. Ich käme gar nicht dazu, zu fragen,was das Wesen der Dinge ist, wenn ich nicht in mir etwas vorfände, was ich als dieses Wesen der Dinge bezeichne, als dasjenige, was zu ihnen gehört, was sie mir aber nicht aus sich geben, sondern was ich nur aus mir nehmen kann. – Im Erkenntnisprozeß entnehme ich aus mir das Wesen der Dinge. Ich habe also das Wesen der Welt in mir. Folglich habe ich auch mein eigenes Wesen in mir. Bei den ändern Dingen erscheint mir zweierlei: ein Vorgang ohne das Wesen und das Wesen durch mich. Bei mir selbst sind Vorgang und Wesen identisch. Das Wesen der ganzen übrigen Welt schöpfte ich aus mir, und mein eigenes Wesen schöpfe ich auch aus mir.** Siehe Hinweis, Seite 611. Mein Handeln ist nun ein Teil des allgemeinen Weltgeschehens. Es hat somit ebenso sein Wesen in mir wie alles andere Geschehen. Für das menschliche Handeln die Gesetze suchen heißt somit, sie aus dem Inhalte des Ich schöpfen. Wie der Gottgläubige die Gesetze seines Handelns aus dem Willen seines Gottes ableitet, so kann derjenige, der eingesehen hat, daß im Ich das Wesen aller Dinge liegt, die Gesetze des Handelns auch nur im Ich finden. Hat das Ich sein Handeln dem Wesen nach wirklich durchdrungen, dann fühlt es sich als den Beherrscher desselben. Solange wir an ein uns fremdes Weltwesen glauben, stehen uns auch die Gesetze unseres Handelns fremd gegenüber. Sie beherrschen uns; was wir vollbringen, steht unter dem Zwange, den sie auf uns ausüben. Sind sie aus solcher fremden Wesenheit in das ureigene Tun unseres Ich verwandelt, dann hört dieser Zwang auf. Das Zwingende ist unser eigenes Wesen geworden. Die Gesetzmäßigkeit herrscht nicht mehr über uns, sondern in uns über das von unserem Ich ausgehende Geschehen. Die Verwirklichung eines Vorganges vermöge einer außer dem Verwirklicher stehenden Gesetzmäßigkeit ist ein Akt der Unfreiheit, jene durch den Verwirklicher selbst ein Akt der Freiheit. Die Gesetze seines Handelns sich aus sich geben, heißt als freier Einzelner handeln. Die Betrachtung des Erkenntnisprozesses zeigt dem Menschen, daß er die Gesetze seines Handelns nur in sich finden kann. * Das Ich denkend begreifen heißt die Grundlage schaffen, um alles, was aus dem Ich kommt, allein auch auf das Ich zu begründen. Das Ich, das sich selbst versteht, kann sich von nichts als von sich selbst abhängig machen. Und es kann niemandem verantwortlich sein als sich. Es erscheint nach diesen Ausführungen fast überflüssig, zu sagen, daß mit dem Ich nur das leibhaftige, reale Ich des Einzelnen und nicht ein allgemeines, von diesem abgezogenes gemeint sein kann. Denn ein solches kann ja nur aus dem realen durch Abstraktion gewonnen sein. Es ist somit abhängig von dem wirklich Einzelnen. (Dieselbe Ideenrichtung und Lebensanschauung, aus der meine oben genannten Schriften entsprungen sind, vertreten auch Benj. R. Tucker und J. H. Mackay. Vergleiche des ersteren «Instead of a Book» und des letzteren Kulturgemälde «Die Anarchisten».) Im vorigen und dem größten Teile unseres Jahrhunderts war das Denken bemüht, dem Ich seine Stellung im Weltganzen zu erobern. Geister, welche dieser Tendenz bereits fremd gegenüberstehen, sind Arthur Schopenhauer und Eduard von Hartmann, der noch rüstig unter uns Wirkende. Beide haben nicht mehr das volle Wesen unseres Ich, das wir in unserem Bewußtsein vorfinden, als Urweltwesen in die Außenwelt verlegt. Schopenhauer hat einen Teil dieses Ich, den Willen als Weltwesen angesehen, und Hartmann sieht das Unbewußte als solches an. Beiden gemeinsam ist dies Streben, das Ich dem von ihnen angenommenen allgemeinen Weltwesen unterzuordnen. Dagegen ist als letzter der strengen Individualisten noch Friedrich Nietzsche von Schopenhauer ausgehend zu Anschauungen gelangt, welche durchaus auf dem Wege der absoluten Würdigung des einzelnen Ich führen. Seiner Meinung nach besteht die echte Kultur darinnen, den Einzelnen zu pflegen, damit er die Kraft habe, aus sich heraus alles das zu entwickeln, was in ihm gelegen ist. Bisher war es nur ein Zufall, wenn ein Einzelner sich voll aus sich heraus hat entwickeln können. «Dieser höherwertigere Typus ist oft genug schon dagewesen: aber als ein Glücksfall, als eine Ausnahme, niemals als gewollt. Vielmehr ist er gerade am besten gefürchtet worden, er war bisher beinahe das Furchtbare; – und aus der Furcht heraus wurde der umgekehrte Typus gewollt, gezüchtet, erreicht: das Haustier, das Herdentier, das kranke Tier Mensch, – der Christ...». Seinen Typus Mensch als Ideal hat Nietzsche poetisch verklärt in seinem Zarathustra. Er nennt ihn den Übermenschen. Dieser ist der von allen Normen befreite Mensch, der nicht mehr Ebenbild Gottes, Gott wohlgefälliges Wesen, guter Bürger und so weiter, sondern er selber und nichts weiter sein will – der reine und absolute Egoist. HAECKEL UND SEINE GEGNER Vorrede** Außer dieser Vorrede wurde die Schrift mit Anmerkungen (S. 196-200) versehen. Von meiner vor fünf Jahren veröffentlichten «Philosophie der Freiheit» habe ich die Überzeugung, daß sie das Bild einer Weltanschauung gibt, die mit den gewaltigen Ergebnissen der Naturwissenschaften unserer Zeit in vollem Einklang steht. Ich bin mir bewußt, daß ich diesen Einklang nicht absichtlich herbeigeführt habe. Mein Weg war ganz unabhängig von dem, welchen die Naturwissenschaft einschlägt. Aus dieser Unabhängigkeit meiner Vorstellungsart von dem herrschenden Wissensgebiet unserer Tage und aus der gleichzeitigen völligen Übereinstimmung mit demselben glaube ich die Berechtigung herleiten zu dürfen, die Stellung des monumentalsten Vertreters der naturwissenschaftlichen Denkweise, Ernst Haeckels, innerhalb des Geisteskampfes unserer Zeit darzustellen. Das Bedürfnis, sich mit der Naturwissenschaft auseinanderzusetzen, wird zweifellos heute von vielen empfunden. Es kann am besten dadurch befriedigt werden, daß man sich in die Ideen des jenigen Naturforschers vertieft, der am rückhaltlosesten die Konsequenzen der naturwissenschaftlichen Voraussetzungen gezogen hat. Ich möchte mich mit diesem Schriftchen an diejenigen wenden, die mit mir in dieser Beziehung ein gleiches Bedürfnis empfinden. Berlin, im Januar 1900. I Der Empfindung, welche der Mensch hat, wenn er seine Stellung innerhalb der Welt betrachtet, hat Goethe einen herrlichen Ausdruck in seinem Buche über Winckelmann gegeben: «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt: dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.» Aus dieser Empfindung heraus entspringt die bedeutungsvollste Frage, die sich der Mensch stellen kann: Wie ist sein eigenes Werden und Wesen mit demjenigen des ganzen Weltalls verknüpft? Schiller hat den Weg, durch den Goethe zur Erkenntnis der menschlichen Natur kommen wollte, trefflich in einem Briefe an diesen am 23. August 1794 bezeichnet. «Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu den mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen.» Dieser Weg Goethes ist nun auch der, welchen die Naturwissenschaft seit vier Jahrzehnten einschlägt, um die «Frage aller Fragen für die Menschheit» zu lösen. Huxley sieht sie darin, die Stellung zu bestimmen, welche «der Mensch in der Natur einnimmt, und seine Beziehungen zu der Gesamtheit der Dinge». Es ist das große Verdienst Charles Darwins, dem Nachdenken über diese Frage einen neuen naturwissenschaftlichen Boden geschaffen zu haben. Die Tatsachen, die er 1859 in seinem Werke «Über die Entstehung der Arten» mitteilte, und die Grundsätze, die er entwickelte, boten der Naturforschung die Möglichkeit, auf ihre Weise zu zeigen, wie begründet Goethes Überzeugung war, daß die Natur «nach tausendfältigen Tieren ein Wesen bildet, das sie alle enthält: den Menschen». Heute blicken wir auf vierzig Jahre wissenschaftlicher Entwickelung zurück, die unter dem Einflüsse der Ideenrichtung Darwins stehen. Mit Recht konnte Ernst Haeckel in seiner Schrift «Über unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen», die einen von ihm auf dem vierten internationalen Zoologen-Kongreß in Cambridge am 26. August 1898 gehaltenen Vortrag wiedergibt, sagen: «Vierzig Jahre Darwinismus! Welcher ungeheure Fortschritt unserer Naturerkenntnis! Und welcher Umschwung unserer wichtigsten Anschauungen, nicht allein in den nächstbetroffenen Gebieten der gesamten Biologie, sondern auch in demjenigen der Anthropologie und ebenso aller sogenannten Geisteswissenschaften!» Goethe hat aus seiner tiefen Naturerkenntnis heraus diesen Umschwung vorausgesehen und seine Bedeutung für den Fortgang der menschlichen Geisteskultur in vollem Umfange erkannt. Wir sehen das besonders deutlich aus einem Gespräche, das er am 2. August 1830 mit Soret gehabt hat. Damals gelangten die Nachrichten von der begonnenen Julirevolution nach Weimar und versetzten alles in Aufregung. Soret wurde, als er Goethe besuchte, mit den Worten empfangen: «Nun, was denken Sie von dieser großen Begebenheit? Der Vulkan ist zum Ausbruch gekommen; alles steht in Flammen, und es ist nicht ferner eine Verhandlung bei geschlossenen Türen!» Soret konnte natürlich nur glauben, Goethe spreche von der Julirevolution, und erwiderte, daß bei den bekannten Zuständen nichts anderes zu erwarten war, als daß man mit der Vertreibung der königlichen Familie endigen würde. Goethe aber hatte etwas ganz anderes im Sinne. «Ich rede gar nicht von jenen Leuten; es handelt sich bei mir um ganz andere Dinge. Ich rede von dem in der Akademie zum öffentlichen Ausbruch gekommenen, für die Wissenschaft so höchst bedeutenden Streit zwischen Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire!» Der Streitbetraf die Frage, ob jede der Spezies, in denen die organische Natur sich auslebt, einen besonderen Bauplan für sich habe oder ob ihnen allen ein solcher gemeinsam sei. Goethe hatte für sich diese Frage bereits mehr als vierzig Jahre früher entschieden. Sein eifriges Studium der Pflanzen- und Tierwelt hatte ihn zum Gegner der Linneschen Ansicht gemacht, daß wir «Spezies so viele zählen, als verschiedene Formen im Prinzip geschaffen worden sind». Wer eine solche Meinung hat, kann sich nur bemühen zu erforschen, welches die Organisationspläne der einzelnen Spezies sind. Er wird diese einzelnen Formen vor allem sorgfältig zu unterscheiden suchen. Goethe schlug einen anderen Weg ein. «Das, was Linne mit Gewalt auseinanderzuhalten suchte, mußte, nach dem innersten Bedürfnis meines Wesens, zur Vereinigung anstreben.» Es bildete sich in ihm die Meinung aus, die er 1796 in den «Vorträgen über die drei ersten Kapitel des Entwurfs einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie» in dem Satze zusammengefaßt hat: «Dies also hätten wir gewonnen, ungescheuet behaupten zu dürfen, daß alle vollkommnern organischen Naturen, worunter wir Fische, Amphibien, Vögel, Säugetiere und an der Spitze der letzten den Menschen sehen, alle nach einem Urbilde geformt seien, das nur in seinen sehr beständigen Teilen mehr oder weniger hin und her weicht und sich noch täglich durch Fortpflanzung aus- und umbildet.» Das Urbild, auf das sich alle mannigfaltigen Pflanzenformen zurückführen lassen, hat Goethe schon 1790 in seinem «Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären» dargestellt. Diese Betrachtungsweise, durch die Goethe die Gesetze der lebendigen Natur zu erkennen bestrebt war, ist ganz gleich derjenigen, die er in seinem 1793 geschriebenen Aufsatz «Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt» für die leblose Welt fordert: «In der lebendigen Natur geschieht nichts, was nicht in einer Verbindung mit dem Ganzen stehe, und wenn uns die Erfahrungen nur isoliert erscheinen, wenn wir die Versuche nur als isolierte Fakta anzusehen haben, so wird dadurch nicht gesagt, daß sie isoliert seien; es ist nur die Frage: Wie finden wir die Verbindung dieser Phänomene, dieser Begebenheiten?» Auch die Spezies erscheinen uns nur isoliert. Goethe sucht ihre Verbindung. Daraus geht klar hervor, daß Goethes Streben darauf gerichtet ist, bei Betrachtung der Lebewesen dieselbe Erklärungsart anzuwenden, die bei der leblosen Natur zum Ziele führt. Wie weit er mit solchen Vorstellungen seiner Zeit vorauseilte, wird ersichtlich, wenn man bedenkt, daß zur selben Zeit, als Goethe seine Metamorphosenschrift veröffentlichte, Kant in seiner «Kritik der Urteilskraft» die Unmöglichkeit einer Erklärung des Lebendigen nach denselben Prinzipien, die für das Leblose gelten, wissenschaftlich dartun wollte. Er behauptet: «Es ist nämlich ganz gewiß, daß wir die organisierten Wesen und deren innere Möglichkeit nach bloß mechanischen Prinzipien der Natur nicht einmal zureichend kennenlernen, viel weniger uns erklären können; und zwar so gewiß, daß man dreist sagen kann, es ist für den Menschen ungereimt, auch nur einen solchen Anschlag zu fassen oder zu hoffen, daß noch etwa dereinst ein Newton aufstehen könne, der auch nur die Erzeugung eines Grashalms nach Naturgesetzen, die keine Absicht geordnet hat, begreiflich machen werde; sondern man muß diese Einsicht den Menschen schlechthin absprechen.» Haeckel weist diesen Gedanken mit den Worten zurück: «Nun ist aber dieser unmögliche Newton siebzig Jahre später in Darwin wirklich erschienen und... und hat die Aufgabe tatsächlich gelöst, die Kant für absolut unlösbar hielt!» Daß der durch den Darwinismus bewirkte Umschwung in den naturwissenschaftlichen Anschauungen eintreten müsse, wußte Goethe, denn er entspricht seiner eigenen Vorstellungsart. In der Ansicht, die Geoffroy de Saint-Hilaire gegen Cuvier verteidigte, daß alle organischen Formen einen «allgemeinen, nur hier und da modifizierten Plan» in sich tragen, erkannte er die eigene wieder. Deshalb konnte er zu Soret sagen: «Jetzt ist nun auch Geoffroy de Saint-Hilaire entschieden auf unserer Seite und mit ihm alle seine bedeutenden Schüler und Anhänger Frankreichs. Dieses Ereignis ist für mich von ganz unglaublichem Wert, und ich juble mit Recht über den endlich erlebten allgemeinen Sieg einer Sache, der ich mein Leben gewidmet habe und die ganz vorzüglich auch die meinige ist.» Von noch viel größerem Werte für Goethes Naturanschauung sind nun die Entdeckungen Darwins. Die Natur-anschauung Goethes verhält sich zum Darwinismus in ähnlicher Weise wie die Einsichten Kopernikus' und Keplers in den Bau und die Bewegungen des Planetensystems zu der Auffindung des Gesetzes der allgemeinen Anziehung aller Himmelskörper durch Newton. Dieses Gesetz zeigt die naturwissenschaftlichen Ursachen auf, warum sich die Planeten in der Weise bewegen, wie es Kopernikus und Kepler beschrieben haben. Und Darwin hat die natürlichen Ursachen gefunden, warum das von Goethe angenommene gemeinsame Urbild aller organischen Wesen in den mannigfaltigen Spezies zur Erscheinung kommt. Der Zweifel an der Anschauung, daß jeder einzelnen organischen Spezies ein besonderer Organisationsplan zugrunde liege, der für alle Zeiten unveränderlich sei, setzte sich in Darwin fest auf einer Reise, die er im Sommer 1831 als Naturforscher auf dem Schiffe «Beagle» nach Südamerika und Australien antrat. Wie seine Gedanken reiften, davon erhalten wir eine Vorstellung, wenn wir Mitteilungen von ihm lesen wie diese: «Als ich während der Fahrt des <Beagle> den

Galapagos-Archipel, der im Stillen Ozean ungefähr fünfhundert englische Meilen von der Küste von Südamerika entfernt liegt, besuchte, sah ich mich von eigentümlichen Arten von Vögeln, Reptilien und Pflanzen umgeben, welche sonst nirgends in der Welt existieren. Doch trugen sie fast alle ein amerikanisches Gepräge an sich. Im Gesang der Spottdrossel, in dem harschen Geschrei des Aasgeiers, in den großen leuchterähnlichen Opuntien nahm ich deutlich die Nachbarschaft mit Amerika wahr; und doch waren diese Inseln durch so viele Meilen Ozean vom Festlande getrennt und wichen in ihrer geologischen Konstitution und in ihrem Klima weit von ihm ab. Noch überraschender war die Tatsache, daß die meisten Bewohner jeder einzelnen Insel dieses kleinen Archipels spezifisch verschieden waren, wenn auch untereinander nahe verwandt... Ich habe mich damals oft gefragt, wie diese vielen eigentümlichen Pflanzen und Tiere entstanden sind. Die einfachste Antwort schien zu sein, daß die Bewohner der verschiedenen Inseln voneinander abstammten und im Verlauf ihrer Abstammung Modifikationen erlitten hätten und daß alle Bewohner des Archipels von denen des nächsten Festlandes, nämlichAmerika, von welchem die Kolonisation natürlich herrühren würde, abstammten. Es blieb mir aber lange ein unerklärliches Problem: wie der notwendige Modifikationsgrad erreicht worden sein könnte.» Über dieses Wie klärten Darwin die zahlreichen Züchtungsversuche auf, die er nach seiner Heimkehr mit Tauben, Hühnern, Hunden, Kaninchen und Kulturgewächsen machte. Aus ihnen ersah er, in welch hohem Grade in den organischen Formen die Möglichkeit liegt, sich im Verlaufe ihrer Fortpflanzung fortwährend zu verändern. Man ist in der Lage, durch Herstellung künstlicher Bedingungen aus einer gewissen Form nach wenigen Generationen neue Arten zu erhalten, die viel mehr voneinander abweichen als solche in der freien Natur, deren Verschiedenheit man für so groß hält, daß man jeder einen besonderen Organisationsplan zugrunde legen möchte. Diese Veränderlichkeit der Arten benutzt bekanntlich der Züchter, um solche Formen von Kulturorganismen zur Entwickelung zu bringen, die gewissen Absichten entsprechen. Er sucht die Bedingungen herzustellen, welche die Veränderung nach einer Richtung hinlenken, die ihm entspricht. Will er eine Schafsorte mit besonders feiner Wolle züchten, so sucht er innerhalb seiner Schafherde diejenigen Individuen aus, welche die feinste Wolle haben. Diese läßt er sich fortpflanzen. Von ihren Nachkommen wählt er zur weiteren Fortpflanzung wieder diejenigen aus, welche die feinste Wolle haben. Wird das durch eine Reihe von Generationen hindurch fortgesetzt, so erlangt man eine Schafspezies, welche in der Bildung der Wolle erheblich von ihren Vorfahren abweicht. Dasselbe kann man mit ändern Eigenschaften der Lebewesen machen. Aus diesen Tatsachen geht zweierlei hervor: daß die organischen Formen die Neigung haben, sich zu verändern, und daß sie die angenommenen Veränderungen auf ihre Nachkommen vererben. Durch die erste Eigenschaft der Lebewesen ist der Züchter imstande, bei seiner Spezies gewisse Merkmale auszubilden, die seinen Zwecken entsprechen; durch die zweite übertragen sich diese neuen Merkmale von einer Generation auf die andere. Der Gedanke liegt nun nahe, daß sich die Formen auch in der freien Natur fortwährend ändern. Und die große Veränderungs-fähigkeit der Kulturorganismen zwingt nicht dazu, anzunehmen, daß diese Eigenschaft der organischen Formen innerhalb gewisser Grenzen eingeschlossen ist. Wir können vielmehr voraussetzen, daß sich im Laufe großer Zeiträume eine gewisse Form in eine ganz andere verwandelt, die in ihrer Bildung in der denkbar größten Weise von der ersten abweicht. Die natürlichste Folgerung ist dann die, daß die organischen Spezies nicht unabhängig jede nach einem besonderen Bauplan nebeneinander entstanden sind, sondern daß sich im Laufe der Zeit die einen aus den ändern entwickeln. Eine Unterstützung erfährt dieser Gedanke durch die Erkenntnisse, zu denen Lyell in der Entwickelungsgeschichte der Erde gelangt ist und die er zuerst 1830 in seinen «Grundsätzen der Geologie» (Principles of geology) veröffentlicht hat. Durch sie wurden jene alteren geologischen Ansichten, wonach sich die Bildung der Erde in einer Reihe gewaltsamer Katastrophen vollzogen haben soll, beseitigt. Durch diese Katastrophenlehre sollten die Ergebnisse erklärt werden, zu denen die Untersuchung der festen Erdkruste geführt hat. Die verschiedenen Schichten der Erdrinde und die in ihnen enthaltenen versteinerten organischen Wesen sind ja die Überbleibsel dessen, was sich im Zeitenlaufe auf der Erdoberfläche zugetragen hat. Die Anhänger der gewaltsamen Umwälzungslehre glaubten, daß sich die Entwickelung der Erde in aufeinanderfolgenden, genau voneinander unterschiedenen Perioden vollzogen habe. Am Ende einer solchen Periode trat eine Katastrophe ein. Alles Lebendige wurde zerstört und seine Reste in einer Erdschicht aufbewahrt. Über dem Zerstörten erhob sich eine vollständig neue Welt, die wieder geschaffen werden mußte. An die Stelle dieser Katastrophenlehre setzte Lyell die Ansicht, daß sich die Erdrinde im Laufe sehr langer Zeiträume allmählich durch dieselben Vorgänge gebildet habe, die sich noch heute jeden Tag auf der Oberfläche der Erde abspielen. Die Tätigkeit der Flüsse, welche Schlamm von einer Stelle ab- und der anderen zuführen, die Wirkungen der Gletscher, die das Gestein abschleifen und Blöcke fortschieben, und ähnliche

Vorgänge sind es gewesen, die in ihrer stetigen, langsamen Wirksamkeit der Erdoberfläche die heutige Gestalt gegeben haben. Diese Anschauung zieht dieandere notwendig nach sich, daß auch die heutigen Tier- und Pflanzenformen sich allmählich aus denjenigen entwickelt haben, deren Reste uns in den Versteinerungen erhalten sind. Nun ergibt sich aus den Vorgängen der künstlichen Züchtung, daß wirklich eine Form in eine andere sich verwandeln kann. Es entsteht nur die Frage, wodurch werden in der Natur selbst die Bedingungen zu dieser Umwandlung geschaffen, die der Züchter auf künstlichem Wege herbeiführt? Bei der künstlichen Züchtung wählt die menschliche Intelligenz die Bedingungen so, daß die neuentstehenden Formen dem Zwecke angepaßt sind, den der Züchter verfolgt. Nun sind aber auch die in der Natur lebenden organischen Formen im allgemeinen den Bedingungen zweckmäßig angepaßt, unter denen sie leben. Jeder Blick in die Natur kann über die Wahrheit dieser Tatsache belehren. Die Tier- und Pflanzenspezies sind so eingerichtet, daß sie in den Verhältnissen, in denen sie leben, sich erhalten und fortpflanzen können. Diese zweckmäßige Einrichtung ist es eben, welche das Vorurteil hervorgerufen hat, daß die organischen Formen sich nicht auf dieselbe Weise erklären lassen wie die Tatsachen der leblosen Natur. Kant führt in der «Kritik der Urteilskraft» aus: «Die Analogie der Formen, sofern sie bei aller Verschiedenheit einem gemeinschaftlichen Urbilde gemäß erzeugt zu sein scheinen, verstärkt die Vermutung einer wirklichen Verwandtschaft derselben in der Erzeugung von einer gemeinschaftlichen Urmutter durch stufenweise Annäherung einer Tiergattung zur ändern... Hier steht nun dem Archäologen der Natur frei, aus den übriggebliebenen Spuren ihrer ältesten Revolutionen, nach allem ihm bekannten und gemutmaßten Mechanismus derselben, jene große Familie von Geschöpfen (denn so müßte man sie sich vorstellen, wenn die genannte durchgängig zusammenhängende Verwandtschaft einen Grund haben soll) entspringen zu lassen... Allein er muß gleichwohl zu dem Ende dieser allgemeinen Mutter eine auf alle diese Geschöpfe zweckmäßig gestellte Organisation beilegen, widrigenfalls die Zweckform der Produkte des Tier- und Pflanzenreichs ihrer Möglichkeit nach gar nicht zu denken ist.»Will man die organischen Formen in derselben Art erklären, wie die Naturwissenschaft es mit den unorganischen Erscheinungen macht, so muß gezeigt werden, daß die zweckmäßige Einrichtung der Organismen ohne einen absichtlich in sie gelegten Zweck gerade so naturnotwendig entsteht, wie eine elastische Kugel gesetzmäßig dahinrollt, wenn sie von einer ändern gestoßen wird. Diese Forderung hat Darwin durch seine Lehre von der natürlichen Zuchtwahl erfüllt. Gemäß ihrer durch die künstliche Züchtung erwiesenen Verwandlungsfähigkeit müssen sich die organischen Formen auch in der Natur umbilden. Ist nichts vorhanden, was von vorneherein die Verwandlung so einrichtet, daß nur zweckmäßige Formen entstehen, so werden wahllos unzweckmäßige oder mehr oder weniger zweckmäßige entstehen. Nun ist die Natur ungeheuer verschwenderisch in der Hervorbringung ihrer Keime. Auf unserer Erde werden so viele Keime erzeugt, daß sich in kurzer Zeit eine große Anzahl Welten füllen könnten, wenn sie alle zur Entwickelung kämen. Dieser großen Zahl von Keimen steht nur ein verhältnismäßig geringes Maß von Nahrung und Raum gegenüber. Die Folge davon ist ein allgemeiner Kampf ums Dasein unter den organischen Wesen. Nur die Tüchtigen werden sich erhalten und fortpflanzen können; die Untüchtigen müssen zugrunde gehen. Die Tüchtigsten werden aber eben die sein, die den Lebensbedingungen am zweckmäßigsten angepaßt sind. Der durchaus absichtslose und naturnotwendige Kampf ums Dasein bewirkt somit dasselbe, was die Intelligenz des Züchters mit den Kulturorganismen vollbringt: er schafft zweckmäßige organische Formen. Dies ist in großen Umrissen der Sinn der von Darwin aufgestellten Lehre von der natürlichen Zuchtwahl im Kampf ums Dasein oder der Selektionstheorie. Durch sie war erreicht, was Kant für unmöglich gehalten hat: die Zweckform der Produkte des Tier- und Pflanzenreichs ihrer Möglichkeit nach zu denken, ohne der allgemeinen Mutter eine auf alle diese Geschöpfe zweckmäßig gestellte Organisation beizulegen. Wie Newton durch seine Lehre von der allgemeinen Anziehung der Himmelskörper zeigte, warum diese in den von Kopernikus und Kepler festgestellten Bahnen sich bewegen, so konnte man nunmehr mit Hilfe der Selektionstheorie erklären, wie sich in der Natur die Entwickelung des Lebendigen vollzieht, deren Gang Goethe in «Zur Morphologie» mit den Worten bezeichnet hat: «So viel aber können wir sagen, daß die aus einer kaum zu sondernden Verwandtschaft als Pflanzen und Tiere nach und nach hervortretenden Geschöpfe nach zwei entgegengesetzten Seiten sich vervollkommnen, so daß die Pflanze sich zuletzt im Baum dauernd und starr, das Tier im Menschen zur höchsten Beweglichkeit und Freiheit sich verherrlicht.» Goethe hat von seinem Verfahren gesagt: «Ich raste nicht, bis ich einen prägnanten Punkt finde, von dem sich vieles ableiten läßt, oder vielmehr der vieles freiwillig aus sich hervorbringt und mir entgegenträgt.» Für Ernst Haeckel wurde die Selektionstheorie der Punkt, aus dem er eine ganze naturwissenschaftliche Weltanschauung ableitete. Auch Jean Lamarck hat bereits im Anfange unseres Jahrhunderts die Ansicht vertreten, daß zu einer gewissen Zeit in der Erdentwickelung sich aus den mechanischen, physikalischen und chemischen Prozessen heraus durch Urzeugung ein einfachstes Organisches entwickelt habe. Diese einfachsten Organismen haben dann vollkommenere erzeugt und diese wieder höher organisierte bis herauf zum Menschen. «Man könnte daher diesen Teil der Entwicklungstheorie, welcher die gemeinsame Abstammung aller Tier- und Pflanzenalten von einfachsten gemeinsamen Stammformen behauptet, seinem verdientesten Begründer zu Ehren mit vollem Rechte Lamarckismus nennen.» Haeckel hat im großen Stile eine Erklärung des Lamarckismus durch den Darwinismus gegeben. Den Schlüssel zu dieser Erklärung fand Haeckel dadurch, daß er in der individuellen Entwickelung der höheren Organismen – in ihrer Ontogenie - die Zeugnisse dafür suchte, daß sie wirklich von niederen Lebewesen abstammen. Wenn man die Formentwikkelung eines höheren Organismus vom ersten Keime bis zum ausgebildeten Zustande verfolgt, so stellen die verschiedenen Stufen Gestalten dar, welche den Formen niederer Organismen entsprechen. Im Beginne seiner individuellen Existenz ist der Mensch und jedes andere Tier eine einfache Zelle. Diese teilt sich, und ausihr entsteht eine aus vielen Zellen bestehende Keimblase. Aus ihr entwickelt sich der sogenannte Becherkeim, die zweischichtige Gastrula, die die Gestalt eines becherförmigen oder krugförmigen Körpers hat. Nun bleiben die niederen Pflanzentiere (Spongien, Polypen und so weiter) während ihres ganzen Lebens auf einer Entwickelungsstufe stehen, welche diesem Becherkeim gleicht. Haeckel sagt darüber: «Diese Tatsache ist von außerordentlicher Bedeutung. Denn wir sehen, daß der Mensch, und überhaupt jedes Wirbeltier, rasch vorübergehend ein zweiblättriges Bildungsstadium durchläuft, welches bei jenen niedersten Pflanzentieren zeitlebens erhalten bleibt.» (Anthropogenie S. 175.) Ein solcher Parallelismus zwischen den Entwickelungsstadien der höheren Organismen und den ausgebildeten niederen Formen läßt sich durch die ganze individuelle Entwickelungsgeschichte hindurch verfolgen. Haeckel kleidet diese Tatsache in die Worte: «Die kurze Ontogenese oder die Entwicklung des Individuums ist eine schnelle und zusammengezogene Wiederholung, eine gedrängte Rekapitulation der langen Phylogenese oder der Entwicklung der Art.» Dieser Satz drückt das sogenannte biogenetische Grundgesetz aus. Wodurch kommen nun die höheren Organismen im Lauf ihrer Entwickelung zu Formen, die den niederen gleichen? Die naturgemäße Erklärung ist die, daß sich jene aus diesen entwickelt haben, daß also jeder Organismus in seiner individuellen Entwickelung uns die Gestalten aufeinanderfolgend zeigt, die ihm als Erbstück von seinen niederen Vorfahren geblieben sind. Der einfachste Organismus, der sich dereinst auf der Erde gebildet hat, verwandelt sich im Laufe der Fortpflanzung in neue Formen. Von diesen bleiben die bestangepaßten im Kampf ums Dasein übrig und vererben ihre Eigenschaften auf ihre Nachkommen. Alle Gestaltungen und Eigenschaften, die ein Organismus gegenwärtig zeigt, sind in großen Zeiträumen durch Anpassung und Vererbung entstanden. Die Vererbung und die Anpassung sind also die Ursachen der organischen Formenwelt. Haeckel hat also dadurch, daß er das Verhältnis der individuellen Entwickelungsgeschichte (Ontogenie) zur Stammesgeschichte (Phylogenie) suchte, die naturwissenschaftliche Erklärung der mannigfaltigen organischen Formen gegeben. Er hat als Naturphilosoph die menschliche Erkenntnisforderung erfüllt, die Schiller aus der Beobachtung des Goetheschen Geistes gewonnen hat: er ist aufgestiegen von der einfachen Organisation, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Seine Ansicht hat er in mehreren großangelegten Werken niedergelegt, in seiner «Generellen Morphologie der Organismen» (1866), in der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» (1868), in der «Anthropogenie» (1874), in der er «den ersten und bis jetzt einzigen Versuch unternommen hat, den zoologischen Stammbaum des Menschen im einzelnen kritisch zu begründen und die ganze tierische Ahnenreihe unseres Geschlechts ... eingehend zu erörtern». Zu diesen Werken ist in den letzten Jahren (1894–1896) noch seine dreibändige «Systematische Phylogenie» getreten. Es ist bezeichnend für die tiefe philosophische Natur Haeckels, daß er nach dem Erscheinen von Darwins «Entstehung der Arten» (1859) sogleich die volle Tragweite der darin aufgestellten Grundsätze für die gesamte Weltanschauung des Menschen erkannte; und es spricht für seinen philosophischen Enthusiasmus, daß er mit Kühnheit unermüdlich alle die Vorurteile bekämpfte, die sich gegen die Aufnahme der neuen Wahrheit in das Glaubensbekenntnis des modernen Geistes erhoben. Die Notwendigkeit, daß alles moderne wissenschaftliche Denken mit dem Darwinismus zu rechnen hat, setzte Haeckel in der fünfzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte am 18. September 1877 in dem Vortrage über «Die heutige Entwicklungslehre im Verhältnisse zur Gesamtwissenschaft» auseinander. Ein umfassendes «Glaubensbekenntnis eines Naturforschers» trug er am 9. Oktober 1892 in Altenburg beim 75jährigen Jubiläum der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes vor. (Gedruckt ist diese Rede unter dem Titel «Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft», Bonn 1892.)

Was sich aus der reformierten Entwickelungslehre und aus unserem gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Wissen für die Beantwortung der «Frage aller Fragen» ergibt, hater in großen Linien kürzlich in dem oben erwähnten Vortrage «Über unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen» entwickelt. Hier behandelt Haeckel neuerdings die Konsequenz, die sich für jeden logisch Denkenden ohne weiteres aus dem Darwinismus ergibt, daß der Mensch sich aus niederen Wirbeltieren, und zwar zunächst aus echten Affen, entwickelt hat. Dieser notwendige Folgeschluß ist es aber auch gewesen, welcher alle alten Vorurteile der Theologen, Philosophen und aller, die in deren Bann stehen, zum Kampf gegen die Entwickelungstheorie aufgerufen hat. Zweifelsohne hätte man sich ein Hervorgehen der einzelnen Tier- und Pflanzenformen auseinander gefallen lassen, wenn dessen Annahme nur nicht zugleich auch die Anerkennung der tierischen Abstammung des Menschen nach sich gezogen hätte. «Es bleibt», wie Haeckel in seiner «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» betonte, «eine lehrreiche Tatsache, daß diese Anerkennung keineswegs» – nach dem Erscheinen des ersten Darwinschen Werkes – «allgemein war, daß vielmehr zahlreiche Kritiker des ersten Darwinschen Buches (und darunter sehr berühmte Namen) sich vollkommen mit dem Darwinismus einverstanden erklärten, aber jede Anwendung desselben auf den Menschen gänzlich von der Hand wiesen.» Mit einem gewissen Schein von Recht berief man sich dabei auf Darwins Buch selbst, in dem von dieser Anwendung kein Wort steht. Haeckel wurde deswegen, weil er rücksichtslos diese unabweisliche Konsequenz zog, der Vorwurf gemacht, daß er «darwinistischer als Darwin selbst sei». Das ging freilich nur bis zum Jahre 1871, in dem Darwins Werk erschien «Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl». Hier vertritt dieser selbst mit großer Kühnheit und Klarheit diese Folgerung. Man erkannte richtig, daß mit dieser Folgerung eine Vorstellung fallen muß, die zu den geschätztesten in der Sammlung älterer menschlicher Vorurteile gehört: diejenige, daß die «Seele des Menschen» ein besonderes Wesen für sich sein soll, das einen ganz anderen «höheren Ursprung» habe als alle anderen Naturdinge. Die Abstammungslehre muß natürlich zu der Ansicht führen, daß die seelischen Tätigkeiten des Menschen nur eine besondere Formderjenigen physiologischen Funktionen sind, die sich bei dessen Wirbeltier-Ahnen finden, und daß diese Tätigkeiten sich mit eben derselben Notwendigkeit aus den Geistestätigkeiten der Tiere entwickelt haben, wie sich das Gehirn des Menschen, welches die materielle Bedingung des Geistes ist, aus dem Wirbeltiergehirn entwickelt hat. Nicht nur die Menschen mit alten, durch die verschiedenen Kirchenreligionen großgezogenen Glaubensvorstellungen sträubten sich gegen das neue Bekenntnis, sondern auch alle diejenigen, die sich zwar scheinbar von diesen Glaubensvorstellungen freigemacht haben, deren Geist aber doch noch immer im Sinne dieser Vorstellungen denkt. In dem Folgenden soll der Nachweis geführt werden, daß zu der letzteren Art von Geistern eine Reihe von Philosophen und naturwissenschaftlich hochstehenden Gelehrten gehört, die Haeckel bekämpft haben und noch immer Gegner der von ihm vertretenen Ansichten sind. Zu ihnen gesellen sich dann die, welchen überhaupt die Fähigkeit abgeht, aus einer Reihe vorliegender Tatsachen die notwendigen logischen Folgerungen zu ziehen. Welches die Einwände sind, gegen die Haeckel seinen Kampf zu führen hatte, möchte ich hier zur Darstellung bringen. II Auf die Verwandtschaft des Menschen mit den höheren Wirbeltieren wirft die Wahrheit ein helles Licht, die Huxley 1863 in seinen «Zeugnissen für die Stellung des Menschen in der Natur» ausgesprochen hat: «Die kritische Vergleichung aller Organe und ihrer Modifikationen innerhalb der Affen-Reihe führt uns zu einem und demselben Resultate: Die anatomischen Verschiedenheiten, welche den Menschen vom Gorilla und Schimpansen scheiden, sind nicht so groß als die Unterschiede, welche diese Menschenaffen von den niedrigeren Affen trennen.» Mit Hilfe dieser Tatsache ist es möglich, die tierische Ahnenreihe des Menschen im Sinne der Darwinschen Abstammungslehre festzustellen. Der Mensch hat mit den Ostaffen zusammen gemeinsame Stammelternin einer ausgestorbenen Affenart. Durch entsprechende Benutzung der Erkenntnisse, welche vergleichende Anatomie und Physiologie, individuelle Entwickelungsgeschichte und Paläontologie liefern, hat Haeckel die in der Zeit weiter vorausliegenden tierischen Vorfahren des Menschen, über die Halbaffen, Beuteltiere, Urfische bis hinauf zu den Urdarmtieren und den nur aus einer Zelle bestehenden Urtieren verfolgt. Er hat ein volles Recht zu dem Ausspruche: Sind die Erscheinungen der individuellen Entwickelung des Menschen etwa weniger wunderbar als die paläontologische Entwickelung aus niederen Organismen? Warum soll der Mensch sich nicht im Laufe großer Zeiträume aus einzelligen Urformen entwickelt haben, da jedes Individuum dieselbe Entwickelung von der Zelle zum ausgebildeten Organismus durchläuft? Es wird dem menschlichen Geist aber auch nicht leicht, sich über die Entwickelung des Einzelorganismus vom Keim bis zum ausgebildeten Zustand naturgemäße Vorstellungen zu bilden. Wir sehen das an den Gedanken, die sich ein Naturforscher wie Albrecht von Haller und ein Philosoph wie

Leibniz über diese Entwickelung gebildet haben. Haller vertrat die Ansicht, daß der Keim eines Organismus bereits alle Teile, die während der Entwickelung auftreten, im kleinen, aber vollkommen fertig vorgebildet enthalte. Entwickelung soll also nicht Bildung eines Neuen an dem Vorhandenen sein, sondern Auswickelung eines schon Dagewesenen und wegen seiner Kleinheit nur dem Auge Verborgenen. Wäre diese Ansicht richtig, dann müßten aber auch in dem ersten Keim einer tierischen oder pflanzlichen Form alle folgenden Generationen bereits ineinander eingeschachtelt gelegen haben. Haller hat diese Folgerung auch gezogen. Er nahm an, daß in dem ersten Menschenkeim der Urmutter Eva das ganze Menschengeschlecht im kleinen bereits vorhanden gewesen ist. Und auch Leibniz kann sich die Entstehung der Menschen nur als Auswickelung von bereits Existierendem denken: «So sollte ich meinen, daß die Seelen, welche eines Tages menschliche Seelen sein werden, im Samen wie jene von anderen Spezies dagewesen sind, daß sie in den Voreltern bis auf Adam, also seit dem Anfang der Dinge, immer in der Form organisierter Körper existiert haben.»Der menschliche Verstand hat einen Hang sich vorzustellen, daß etwas Entstehendes schon in irgendeiner Form vor der Entstehung vorhanden gewesen ist. Der ganze Organismus soll schon im Keim verborgen sein; die einzelnen organischen Klassen, Ordnungen, Familien, Gattungen und Arten sollen als Gedanken eines Schöpfers vor ihrer tatsächlichen Entstehung vorhanden sein. Nun fordert aber die Idee der Entwickelung, daß wir uns die Entstehung eines Neuen, Späteren aus einem bereits Vorhandenen, Früheren vorstellen. Wir sollen das Gewordene aus dem Werden begreifen. Das können wir nicht, wenn wir alles Gewordene als ein immer Dagewesenes ansehen. Wie groß die Vorurteile sind, die der Entwickelungsidee entgegengebracht werden, das zeigte sich deutlich an der Aufnahme, die Caspar Friedrich Wolffs 1759 erschienene «Theoria generationis» bei den zu Hallers Ansichten sich bekennenden Naturforschern fand. In dieser Schrift wurde gezeigt, daß im menschlichen Ei noch nicht eine Spur von der Form des ausgebildeten Organismus vorhanden ist, sondern daß dessen Entwickelung in einer Kette von Neubildungen besteht. Wolff verteidigte die Idee einer wirklichen Entwickelung, der Epigenesis, eines Werdens von noch nicht Vorhandenem, gegenüber der Ansicht von der scheinbaren Entwickelung, der Einschachtelung und Auswickelung. Haeckel sagt von Wolffs Schrift, sie «gehört trotz ihres geringen Umfanges und ihrer schwerfälligen Sprache zu den wertvollsten Schriften im ganzen Gebiete der biologischen Literatur...» Trotzdem hatte diese merkwürdige Schrift zunächst gar keinen Erfolg. Obgleich die naturwissenschaftlichen Studien infolge der von Linne gegebenen Anregung zu jener Zeit mächtig emporblühten, obgleich Botaniker und Zoologen bald nicht mehr nach Dutzenden, sondern nach Hunderten zählten, bekümmerte sich doch niemand um Wolffs Theorie der Generation. Die wenigen aber, die sie gelesen hatten, hielten sie für grundfalsch, so besonders Haller. Obgleich Wolff durch die exaktesten Beobachtungen die Wahrheit der Epigenesis bewies und die in der Luft schwebenden Hypothesen der Präformationstheorie widerlegte, blieb dennoch der «exakte» Physiologe Haller der eifrigste Anhänger der letz-teren und verwarf die richtige Lehre von Wolff mit seinem diktatorischen Machtsprache: «Es gibt kein Werden» (Nulla est epigenesis!). Mit solcher Macht widersetzte sich das Denken einer Ansicht, von der Haeckel (in seiner «Anthropogenie») findet: «Wir können heutzutage diese Theorie der Epigenesis kaum mehr Theorie nennen, weil wir uns von der Richtigkeit der Tatsache völlig überzeugt haben und dieselbe jeden Augenblick mit Hilfe des Mikroskopes demonstrieren können.» Wie tief eingewurzelt das Vorurteil gegen die Idee der Entwickelung ist, darüber können uns die Einwände, die unsere philosophischen Zeitgenossen gegen sie machen, jeden Augenblick belehren. Otto Liebmann, der wiederholt, in seiner «Analysis der Wirklichkeit» und in «Gedanken und Tatsachen», die naturwissenschaftlichen Grundansichten einer Kritik unterworfen hat, äußert sich über den Entwickelungsgedanken in einer merkwürdigen Weise. Er kann die Berechtigung der Vorstellung, daß höhere Organismen aus niederen hervorgehen, angesichts der Tatsachen nicht leugnen. Deshalb versucht er die Tragweite dieser Vorstellung als eine für das höhere Erklärungsbedürfnis möglichst geringe hinzustellen. «Angenommen, Deszendenztheorie ... wäre fertig, der große Stammbaum der organischen Naturwesen läge offen vor uns aufgerollt; und zwar nicht als Hypothese, sondern als historisch-konstatiertes Faktum, was hätten wir dann? Eine Ahnengallerie, wie man sie auf fürstlichen Schlössern auch findet; nur nicht als Fragment, sondern als abgeschlossene Totalität.» Es soll also für die wirkliche Erklärung nichts Erhebliches getan sein, wenn man zeigt, wie das Spätere als Neubildung aus dem Früheren hervorgeht. Es ist nun interessant, zu sehen, wie Liebmanns Voraussetzungen ihn doch wieder zu der Annahme hinführen, das auf dem Wege der Entwickelung Entstehende sei schon vor seiner Entstehung vorhanden. In dem vor kurzem erschienenen zweiten Heft seiner «Gedanken und Tatsachen» behauptet er: «Für uns freilich, denen die Welt in der Anschauungsform der Zeit erscheint, ist der Same früher da als die Pflanze, Erzeugung und Empfängnis früher da als das daraus entspringende Tier, und die Entwickelung des Embryo zum erwachsenen Geschöpf ein inder Zeit ablaufender, zeitlich in die Länge gezogener Prozeß. In dem zeitlosen Weltwesen hingegen, welches nicht entsteht und nicht vergeht, sondern ein für alle Male ist, sich im Strome des Geschehens unabänderlich erhält, und für welches keine Zukunft, keine Vergangenheit, sondern nur eine ewige Gegenwart existiert, fällt dieses Vorher und Nachher, dieses Früher und Später gänzlich hinweg... Das, was sich für uns in der Linie der Zeit als langsamer oder schneller ablaufende Sukzession einer Reihe von Entwicklungsphasen entrollt, ist im allgegenwärtigen, permanenten Weltwesen ein feststehendes, unentstandenes und unvergängliches Gesetz.» Der Zusammenhang solcher philosophischen Vorstellungen mit den Auffassungen der verschiedenen Religionslehren über die Schöpfung ist leicht einzusehen. Daß in der Natur zweckmäßig eingerichtete Wesen entstehen, ohne eine zugrunde liegende Tätigkeit oder Kraft, welche die Zweckmäßigkeit in die Wesen hineinlegt, wollen weder die Religionslehren noch solche philosophische Denker wie Liebmann zugeben. Die naturgemäße Anschauung verfolgt den Gang des Geschehens und sieht Wesen entstehen, welche die Eigenschaft der Zweckmäßigkeit haben, ohne daß der Zweck selbst mitbestimmend bei ihrer Entstehung gewesen ist. Die Zweckmäßigkeit ist mit ihnen geworden, aber der Zweck hat bei diesem Werden nicht mitgewirkt. Die religiöse Vorstellungsart greift zu dem Schöpfer, der nach dem vorgefaßten Plane die Geschöpfe zweckmäßig geschaffen hat; Liebmann wendet sich an ein zeitloses Weltwesen, aber er läßt das Zweckmäßige doch durch den Zweck hervorgebracht sein. «Das Ziel oder der Zweck ist hier nicht später und auch nicht früher als das Mittel, sondern er fordert es vermöge einer zeitlosen Notwendigkeit.» Liebmann ist ein gutes Beispiel für die Philosophen, die sich scheinbar von Glaubensvorstellungen freigemacht haben, die aber doch ganz im Sinne solcher Vorstellungen denken. Sie wollen ihre Gedanken rein aus vernünftigen Erwägungen heraus bestimmen lassen; die Richtung gibt ihnen aber doch ein eingeimpftes theologisches Vorurteil. Ein vernunftgemäßes Nachdenken muß daher Haeckel beipflichten, wenn er sagt: «Entweder haben sich die Organismennatürlich entwickelt, und dann müssen sie alle von einfachsten, gemeinsamen Stammformen abstammen – oder das ist nicht der Fall, die einzelnen Arten der Organismen sind unabhängig voneinander entstanden, und dann können sie nur auf übernatürlichem Wege durch ein Wunder erschaffen sein. Natürliche Entwicklung oder übernatürliche Schöpfung der Arten –, zwischen diesen beiden Möglichkeiten ist zu wählen, ein Drittes gibt es nicht!» Was von Philosophen oder Naturforschern gegenüber der natürlichen Entwickelungslehre als solches Drittes vorgebracht wird, erweist sich bei genauerer Betrachtung nur als ein seinen Ursprung mehr oder weniger verschleiernder oder verleugnender Schöpfungsglaube. Wenn wir die Frage nach der Entstehung der Arten in ihrer wichtigsten Form aufwerfen, in der nach dem Ursprung des Menschen, so gibt es nur zwei Antworten. Entweder ist ein vernunftbegabtes Bewußtsein vor seinem tatsächlichen Auftreten in der Welt in keiner Weise vorhanden, sondern es entsteht als Ergebnis des im Gehirn konzentrierten Nervensystems, oder eine alles beherrschende Weltvernunft existiert vor allen übrigen Wesen und gestaltet den Stoff so, daß im Menschen ihr Abbild zur Erscheinung kommt. Haeckel stellt (in «Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft») das Werden des Menschengeistes in folgender Weise dar: «Wie unser menschlicher Körper sich langsam und stufenweise aus einer langen Reihe von Wirbeltierahnen herangebildet hat, so gilt dasselbe auch von unserer Seele; als Funktion unseres Gehirns hat sie sich stufenweise in Wechselwirkung mit diesem ihrem Organ entwickelt. Was wir kurzweg <menschliche Seele> nennen, ist ja nur die Summe unseres Empfindens, Wollens und Denkens, die Summe von physiologischen Funktionen, deren Elementarorgane die mikroskopischen Ganglienzellen unseres Gehirns bilden. Wie der bewunderungswürdige Bau dieses letzteren, unseres menschlichen Seelenorgans, sich im Laufe von Jahrmillionen allmählich aus den Gehirnformen höherer und niederer Wirbeltiere emporgebildet hat, zeigt uns die vergleichende Anatomie und Ontogenie; wie Hand in Hand damit auch die Seele selbst – als Funktion des Gehirns – sich entwickelt hat, das lehrt uns die vergleichende Psychologie. Die letztere zeigt uns auch, wie eine niedere Form der Seelentätigkeit schon bei den niedersten Tieren vorhanden ist, bei den einzelligen Urtieren, Infusorien und Rhizopoden. Jeder Naturforscher, der gleich mir lange Jahre hindurch die Lebenstätigkeit dieser einzelligen Protisten beobachtet hat, ist positiv überzeugt, daß auch sie eine Seele besitzen; auch diese <Zellseele> besteht aus einer Summe von Empfindungen, Vorstellungen und Willenstätigkeiten; das Empfinden, Denken und Wollen unserer menschlichen Seele ist nur stufenweise davon verschieden.» Die Gesamtheit menschlicher Seelentätigkeiten, die in dem einheitlichen Selbstbewußtsein ihren höchsten Ausdruck findet, entspricht dem komplizierten Bau des menschlichen Gehirnes ebenso wie das einfache Empfinden und Wollen der Organisation des Urtieres. Die Fortschritte der Physiologie, die wir Forschern wie Goltz, Munk, Wernicke, Edinger, Paul Flechsig und anderen verdanken, geben uns heute die Möglichkeit, einzelne Seelenäußerungen bestimmten Teilen des Gehirnes als deren besondere Funktionen zuzuweisen. Wir sehen in vier Gebieten der grauen Rindenzone des Hirnmantels die Vermittler von vier Arten des Empfindens: die Körperfühlsphäre im Scheitellappen, die Riechsphäre im Stirnlappen, die Sehsphäre im Hinterhauptlappen, die Hörsphäre im Schläfenlappen. Das die Empfindungen verbindende und ordnende Denken hat seine Werkzeuge zwischen diesen vier «Sinnesherden». Haeckel knüpft an die Erörterung dieser neueren physiologischen Ergebnisse die Bemerkung: «Die vier Denkherde, durch eigentümliche und höchst verwickelte Nervenstruktur vor den zwischenliegenden Sinnesherden ausgezeichnet, sind die wahren <Denkorgane>, die einzigen realen Werkzeuge unseres Geisteslebens» (Über unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen). Haeckel fordert von den Psychologen, daß sie solche Ergebnisse bei ihren Ausführungen über das Wesen der Seele berücksichtigen und nicht eine Scheinwissenschaft aufbauen, die sich zusammensetzt aus phantastischer Metaphysik, einseitiger, sogenannter innerer Beobachtung der Seelenvorgänge, unkritischer Vergleichung, mißverstandenen Wahrnehmungen und unvollständigen Erfahrungen aus spekulativen Verirrungen und religiösen Dogmen. Man findet dem Vorwurf gegenüber, der durch diese Ansicht der veraltetenSeelenkunde gemacht wird, bei Philosophen und auch bei einzelnen Naturforschern die Behauptung, daß in den materiellen Vorgängen des Gehirnes doch nicht das eingeschlossen sein könne, was wir als Geist zusammenfassen; die stofflichen Vorgänge in den Sinnes- und Denksphären seien doch keine Vorstellungen, Empfindungen und Gedanken, sondern nur materielle Erscheinungen. Das Wesen der Gedanken und Empfindungen könnten wir nicht durch äußere Beobachtung, sondern nur durch innere Erfahrung, durch rein geistige Selbstbeobachtung kennenlernen. Gustav Bunge zum Beispiel führt in einem Vortrage «Vitalismus und Mechanismus» (Seite 12) aus: «In der Aktivität – da steckt das Rätsel des Lebens darin. Den Begriff der Aktivität aber haben wir nicht aus der Sinneswahrnehmung geschöpft, sondern aus der Selbstbeobachtung, aus der Beobachtung des Willens, wie er in unser Bewußtsein tritt, wie er dem inneren Sinn sich offenbart.» Manche Denker sehen das Kennzeichen eines philosophischen Kopfes in der Fähigkeit, sich zu der Einsicht zu erheben, daß es eine Umkehrung des richtigen Verhältnisses der Dinge ist, die geistigen Vorgänge aus materiellen begreifen zu wollen. Solche Einwände deuten auf ein Mißverständnis der von Haeckel vertretenen Weltanschauung hin. Wer wirklich von dem Sinn dieser Weltanschauung durchdrungen ist, wird die Gesetze des geistigen Lebens niemals auf einem anderen Wege als durch innere Erfahrung, durch Selbstbeobachtung zu erforschen suchen. Die Gegner der naturwissenschaftlichen Denkungsart reden gerade so, als wenn deren Anhänger die Wahrheiten der Logik, Ethik, Ästhetik und so weiter nicht durch Beobachtung der Geisteserscheinungen als solcher, sondern aus den Ergebnissen der Gehirnanatomie gewinnen wollten. Das von solchen Gegnern selbstgeschaffene Zerrbild naturwissenschaftlicher Weltanschauung nennen sie dann Materialismus und werden nicht müde, immer von neuem zu wiederholen, daß diese Ansicht unfruchtbar sein muß, weil sie die geistige Seite des Daseins ignoriere oder wenigstens auf Kosten der materiellen herabsetze. Otto Liebmann, der hier noch einmal angeführt werden mag, weil seine antinaturwissenschaftlichen Vorstellungen typisch für die Denkweise gewisser Philosophen undLaien sind, bemerkt: «Gesetzt nun aber, die Naturerkenntnis wäre ans Ziel gelangt, so würde sie in der Lage sein, mir genau die körperlich-organischen Gründe anzugeben, weshalb ich den Satz <zweimal zwei ist vier> für wahr halte und behaupte, den anderen Satz <zweimal zwei ist fünf> für falsch halte und bestreite, oder weshalb ich diese Zeilen hier gerade jetzt aufs Papier schreiben muß, während ich in dem subjektiven Glauben befangen bin, es geschehe dies deshalb, weil ich sie wegen ihrer von mir angenommenen Wahrheit niederschreiben will» (Gedanken und Tatsachen). Kein naturwissenschaftlicher Denker wird je der Meinung sein, daß darüber, was im logischen Sinne wahr oder falsch ist, die körperlich-organischen Gründe Aufschluß geben können. Die geistigen Zusammenhänge können nur aus dem geistigen Leben heraus erkannt werden. Was logisch berechtigt ist, darüber wird immer die Logik, was künstlerisch vollkommen ist, darüber wird das ästhetische Urteil entscheiden. Ein anderes aber ist die Frage: Wie entsteht das logische Denken, wie das ästhetische Urteil als Funktion des Gehirnes? Über diese Frage allein spricht sich die vergleichende Physiologie und Gehirnanatomie aus. Und diese zeigen, daß das vernünftige Bewußtsein nicht für sich abgesondert existiert und das menschliche Gehirn nur benutzt, um sich durch dasselbe zu äußern, wie der Klavierspieler auf dem Klavier spielt, sondern daß unsere Geisteskräfte ebenso Funktionen der FormElemente unseres Gehirns sind, wie «jede Kraft die Funktion eines materiellen Körpers ist» (Haeckel, Anthropogenie). Das Wesen des Monismus besteht in der Annahme, daß alle Weltvorgänge, von den einfachsten mechanischen an bis herauf zu den höchsten menschlichen Geistesschöpfungen, in gleichem Sinne sich naturgemäß entwickeln und daß alles, was zur Erklärung der Erscheinungen herangezogen wird, innerhalb der Welt selbst zu suchen ist. Dieser Anschauung steht der Dualismus gegenüber, der die reine Naturgesetzlichkeit nicht für ausreichend hält, um die Erscheinungen zu erklären, sondern zu einer über den Erscheinungen waltenden, vernünftigen Wesenheit seine Zuflucht nimmt. Diesen Dualismus muß die Naturwissenschaft, wie gezeigt worden ist, verwerfen.Es wird nun von Seiten der Philosophie geltend gemacht, daß die Mittel der Naturwissenschaft nicht ausreichen, um eine Weltanschauung zu begründen. Von ihrem Standpunkte aus hätte die Naturwissenschaft ganz recht, wenn sie den ganzen Weltprozeß als eine Kette von Ursachen und Wirkungen im Sinne einer rein mechanischen Gesetzmäßigkeit erklärt; aber hinter dieser Gesetzmäßigkeit stecke doch die eigentliche Ursache, die allgemeine Weltvernunft, die sich der mechanischen Mittel nur bedient, um höhere, zweckmäßige Zusammenhänge zu verwirklichen. So sagt zum Beispiel der in den Bahnen Eduard von Hartmanns wandelnde Arthur Drews: «Auch das menschliche Kunstwerk kommt auf mechanische Weise zustande, wenn man nämlich nur die äußerliche Aufeinanderfolge der einzelnen Momente dabei im Auge hat, ohne darauf zu reflektieren, daß hinter diesem allem doch nur der Gedanke des Künstlers steckt; dennoch würde man denjenigen mit Recht für einen Narren halten, der etwa behaupten wollte, das Kunstwerk sei rein mechanisch entstanden..., was sich auf jenem niedrigeren, mit der bloßen Anschauung der Wirkung sich begnügenden Standpunkte, der also den ganzen Prozeß gleichsam nur von hinten betrachtet, als gesetzmäßige Wirkung einer Ursache darstellt, dasselbe erweist sich, von vorne gesehen, allemal als beabsichtigter Zweck des angewandten Mittels» (Die deutsche Spekulation seit Kant). Und Eduard von Hartmann selbst sagt von dem Kampf ums Dasein, der es ermöglicht, die Lebewesen naturgemäß zu erklären: «Der Kampf ums Dasein und mit ihm die ganze natürliche Zuchtwahl ist nur ein Handlanger der Idee, der die niederen Dienste bei der Verwirklichung jener, nämlich das Bebauen und Anpassen der vom Baumeister nach ihrem Platz im großen Bauwerk bemessenen und typisch vorherbestimmten Steine, verrichten muß. Diese Auslese im Kampf ums Dasein für das im wesentlichen zureichende Erklärungsprinzip der Entwickelung des organischen Reiches ausgeben, wäre nicht anders, als wenn ein Tagelöhner, der beim Zurichten der Steine beim Kölner Dombau mitgewirkt, sich für den Baumeister dieses Kunstwerkes erklären wollte» (Philosophie des Unbewußten). Wären diese Vorstellungen berechtigt, so käme es der Philo-sophie zu, den Künstler hinter dem Kunstwerke zu suchen. Philosophen haben in der Tat die verschiedensten dualistischen Erklärungsweisen der Welterscheinungen versucht. Sie haben in Gedanken gewisse Wesenheiten konstruiert, die hinter den Erscheinungen schweben sollen, wie der Künstlergeist hinter dem Kunstwerke waltet. Alle naturwissenschaftlichen Betrachtungen könnten dem Menschen die Überzeugung nicht nehmen, daß die wahrnehmbaren Erscheinungen von außerweltlichen Wesen gelenkt werden, wenn er innerhalb seines Geistes selbst etwas fände, was auf solche Wesen hindeutet. Was vermöchten Anatomie und Physiologie mit ihrer Erklärung, daß die Seelentatigkeiten Funktionen des Gehirnes sind, wenn die Beobachtung dieser Tätigkeiten etwas lieferte, was als höherer Erklärungsgrund anzusehen ist? Wenn der Philosoph uns zu zeigen vermöchte, daß sich in der menschlichen Vernunft eine allgemeine Weltvernunft offenbart, dann könnten eine solche Erkenntnis alle naturwissenschaftlichen Ergebnisse nicht widerlegen. Nun wird aber die dualistische Weltanschauung durch nichts besser widerlegt als durch die Betrachtung des menschlichen Geistes. Wenn ich einen äußeren Vorgang, zum Beispiel die Bewegung einer elastischen Kugel, die durch eine andere gestoßen worden ist, erklären will, so kann ich nicht bei der bloßen Beobachtung stehen bleiben, sondern ich muß das Gesetz suchen, das Bewegungsrichtung und Schnelligkeit der einen Kugel durch Richtung und Schnelligkeit der anderen bestimmt. Ein solches Gesetz kann mir nicht die bloße Beobachtung, sondern nur die gedankliche Verknüpfung der Vorgänge liefern. Der Mensch entnimmt also aus seinem Geiste die Mittel, um das zu erklären, was sich ihm durch die Beobachtung darbietet. Er muß über die Beobachtung hinausgehen, wenn er sie begreifen will. Beobachtung und Denken sind die beiden Quellen unserer Erkenntnisse über die Dinge. Das gilt für alle Dinge und Vorgänge, nur nicht für das denkende Bewußtsein selbst. Ihm können wir durch keine Erklärung etwas hinzufügen, was nicht schon in der Beobachtung liegt. Es liefert uns die Gesetze für alles andere, es liefert uns zugleich auch seine eigenen. Wenn wir die Richtigkeit eines Naturgesetzesdartun wollen, so vollbringen wir dies dadurch, daß wir Beobachtungen, Wahrnehmungen unterscheiden, ordnen, Schlüsse ziehen, also uns Begriffe und Ideen über die Erfahrungen mit Hilfe des Denkens bilden. Über die Richtigkeit des Denkens entscheidet nur das Denken selbst. So ist es das Denken, das uns bei allem Weltgeschehen über die bloße Beobachtung, nicht aber über sich selbst hinausführt. Diese Tatsache ist unvereinbar mit der dualistischen Weltanschauung. Was die Anhänger dieser Weltanschauung so oft betonen, daß die Äußerungen des denkenden Bewußtseins uns durch den inneren Sinn der Selbstbeobachtung zugänglich sind, während wir das physische, das chemische

Geschehen nur begreifen, wenn wir die Tatsachen der Beobachtung durch logische, mathematische Kombination und so weiter, also durch die Ergebnisse der geisteswissenschaftlichen Gebiete, in die entsprechenden Zusammenhänge bringen: das dürften sie vielmehr niemals zugeben. Denn man ziehe nur einmal die richtige Folgerung aus der Erkenntnis, daß Beobachtung in Selbstbeobachtung umschlägt, wenn wir aus naturwissenschaftlichem in geisteswissenschaftliches Gebiet heraufgehen. Läge den Naturerscheinungen eine allgemeine Weltvernunft oder ein anderes geistiges Urwesen zugrunde (zum Beispiel Schopenhauers Wille oder Hartmanns unbewußter Geist), so müßte auch der denkende Menschengeist von diesem Weltwesen geschaffen sein. Eine Übereinstimmung der Begriffe und Ideen, die sich dieser Geist von den Erscheinungen bildet, mit der eigenen Gesetzmäßigkeit dieser Erscheinungen wäre nur möglich, wenn der ideelle Weltkünstler in der menschlichen Seele die Gesetze erzeugte, nach denen er vorher die ganze Welt geschaffen hat. Dann aber könnte der Mensch seine eigene geistige Tätigkeit nicht durch Selbstbeobachtung, sondern durch Beobachtung des Urwesens erkennen, von dem er gebildet ist. Es gäbe eben keine Selbstbeobachtung, sondern nur Beobachtung der Absichten und Zwecke des Urwesens. Mathematik und Logik zum Beispiel dürften nicht dadurch ausgebildet werden, daß der Mensch die innere, eigene Natur geistiger Zusammenhänge sucht, sondern daß er diese geisteswissenschaftlichen Wahrheiten aus den Absichten und Zwecken der ewigenWeltvernunft ableitet. Wäre die menschliche Vernunft nur Abbild einer ewigen, dann könnte sie ihre Gesetzmäßigkeit nimmermehr durch Selbstbeobachtung gewinnen, sondern sie müßte sie aus der ewigen Vernunft heraus erklären. Wo immer aber eine solche Erklärung versucht worden ist, ist stets einfach die menschliche Vernunft in die Welt hinaus versetzt worden. Wenn der Mystiker durch Versenken in sein Inneres sich zur Anschauung Gottes zu erheben glaubt, so sieht er in Wirklichkeit nur seinen eigenen Geist, den er zum Gott macht, und wenn Eduard von Hartmann von Ideen spricht, die sich der Naturgesetze als Handlanger bedienen, um den Weltenbau zu bilden, so sind diese Ideen nur seine eigenen, durch die er sich die Welt erklärt. Weil Beobachtung der Geistesäußerungen Selbstbeobachtung ist, deshalb spricht sich im Geiste das eigene Selbst und nicht eine äußere Vernunft aus. Im vollen Einklänge mit der Tatsache der Selbstbeobachtung steht aber die monistische Entwickelungslehre. Hat sich die menschliche Seele langsam und stufenweise mit den Seelenorganen aus niederen Zuständen entwickelt, so ist es selbstverständlich, daß wir ihr Entstehen von unten her naturwissenschaftlich erklären, daß wir aber die innere Wesenheit dessen, was sich zuletzt aus dem komplizierten Bau des menschlichen Gehirns ergibt, nur durch die Betrachtung dieser Wesenheit selbst gewinnen können. Wäre Geist in einer der menschlichen Form ähnlichen immer vorhanden gewesen und hätte sich zuletzt nur im Menschen sein Gegenbild geschaffen, so müßten wir den Menschengeist aus dem Allgeist ableiten können; ist aber der Menschengeist im Laufe der natürlichen Entwickelung als Neubildung entstanden, dann begreifen wir sein Herkommen, wenn wir seine Ahnenreihe verfolgen; wir lernen die Stufe, zu der er zuletzt gekommen ist, kennen, wenn wir ihn selbst betrachten. Eine sich selbst verstehende und auf unbefangene Betrachtung des menschlichen Geistes gerichtete Philosophie liefert also einen weiteren Beweis für die Richtigkeit der monistischen Weltanschauung. Sie ist dagegen ganz unverträglich mit einer dualistischen Naturwissenschaft. (Die weitere Ausführung und ausführliche Begründung einer monistischen Philosophie, deren Grundgedankenich hier nur andeuten konnte, habe ich in meiner «Philosophie der Freiheit» gegeben.) Wer die monistische Weltanschauung recht versteht, für den verlieren auch alle Einwendungen, die ihr von der Ethik gemacht werden, alle Bedeutung. Haeckel hat wiederholt auf das Unberechtigte solcher Einwendungen hingewiesen und auch darauf aufmerksam gemacht, wie die Behauptung, daß der naturwissenschaftliche Monismus zum sittlichen Materialismus führen müsse, entweder auf einer vollkommenen Verkennung des ersteren beruht, oder aber auf eine bloße Verdächtigung desselben hinausläuft. Der Monismus sieht natürlich das menschliche Handeln nur als einen Teil des allgemeinen Weltgeschehens an. Er macht es ebensowenig abhängig von einer sogenannten höheren moralischen Weltordnung, wie er das Naturgeschehen von einer übernatürlichen Ordnung abhängig sein läßt. «Die mechanische oder monistische Philosophie behauptet, daß überall in den Erscheinungen des menschlichen Lebens, wie in denen der übrigen Natur, feste und unabänderliche Gesetze walten, daß überall ein notwendiger ursächlicher Zusammenhang, ein Kausalnexus der Erscheinungen besteht und daß demgemäß die ganze uns erkennbare Welt ein einheitliches Ganzes, ein <Monon>, bildet. Sie behauptet ferner, daß alle Erscheinungen nur durch mechanische Ursachen, nicht durch vorbedachte zwecktätige Ursachen hervorgebracht werden. Einen <freien Willen> im gewöhnlichen Sinne gibt es nicht. Vielmehr erscheinen im Lichte der monistischen Weltanschauung auch diejenigen Erscheinungen, die wir als die freiesten und unabhängigsten zu betrachten uns gewöhnt haben, die Äußerungen des menschlichen Willens, gerade so festen Gesetzen unterworfen wie jede andere Naturerscheinung» (Haeckel, Anthropogenie). Die monistische Philosophie zeigt die Erscheinung des freien Willens erst im rechten Lichte. Als Ausschnitt des allgemeinen Weltgeschehens steht der menschliche Wille unter denselben Gesetzen wie alle anderen natürlichen Dinge und Vorgänge. Er ist naturgesetzlich bedingt. Indem aber die monistische Ansicht leugnet, daß in dem Naturgeschehen höhere, zwecktätige Ursachen vorhanden sind, erklärt sie zugleich auch den Willen unabhängig von einer solchen höheren Weltordnung. Der natürliche Entwicklungsprozeß führt die Naturvorgänge herauf bis zum menschlichen Selbstbewußtsein. Auf dieser Stufe überlaßt er den Menschen sich selbst, dieser kann nunmehr die Antriebe seiner Handlungen aus seinem eigenen Geiste holen. Waltete eine allgemeine Weltvernunft, so könnte der Mensch auch seine Ziele nicht aus sich, sondern nur aus dieser ewigen Vernunft holen. Im Sinne des Monismus ist hiernach das Handeln des Menschen durch ursächliche Momente bestimmt; im ethischen Sinne ist es nicht bestimmt, weil die ganze Natur nicht ethisch, sondern naturgesetzlich bestimmt ist. Die Vorstufen des sittlichen Handelns sind bereits bei niederen Organismen vorhanden. «Wenn auch später beim Menschen die moralischen Fundamente sich viel höher entwickelten, so liegt doch ihre älteste, prähistorische Quelle, wie Darwin gezeigt hat, in den sozialen Instinkten der Tiere» (Haeckel, Monismus). Das sittliche Handeln des Menschen ist ein Entwickelungsprodukt. Der sittliche Instinkt der Tiere vervollkommnet sich wie alles andere in der Natur durch Vererbung und Anpassung, bis der Mensch aus seinem eigenen Geiste heraus sich sittliche Zwecke und Ziele setzt. Nicht als vorherbestimmt durch eine übernatürliche Weltordnung, sondern als Neubildung innerhalb des Naturprozesses erscheinen die sittlichen Ziele. In sittlicher Beziehung «zweckvoll ist nur dasjenige, was der Mensch erst dazu gemacht hat, denn nur durch Verwirklichung einer Idee entsteht Zweckmäßiges. Wirksam im realistischen Sinne wird die Idee aber nur im Menschen... Auf die Frage: Was hat der Mensch für eine Aufgabe im Leben, kann der Monismus nur antworten: die, die er sich selbst setzt. Meine Sendung in der Welt ist keine (ethisch) vorherbestimmte, sondern sie ist jeweilig die, die ich mir erwähle. Ich trete nicht mit gebundener Marschroute meinen Lebensweg an» (vergleiche meine «Philosophie der Freiheit», XI: Weltzweck und Lebenszweck). Der Dualismus fordert Unterwerfung unter die von irgendwoher geholten sittlichen Gebote. Der Monismus weist den Menschen auf sich selbst. Dieser empfängt von keinem äußeren Weltwesen sittliche Maßstäbe, sondern nur aus seiner eigenen Wesenheit heraus. Die Fähigkeit, sich selbst ethische Zwecke zu schaffen, kann man moralische Phan-tasie nennen. Der Mensch erhebt durch sie die ethischen Instinkte seiner niederen Vorfahren zum moralischen Handeln, wie er durch die künstlerische Phantasie die Gestalten und Vorgänge der Natur in seinen Kunstwerken auf einer höheren Stufe widerspiegelt. Die philosophischen Erwägungen, die sich aus dem Vorhandensein der Selbstbeobachtung ergeben, sind somit keine Widerlegung, sondern eine wichtige Ergänzung der aus der vergleichenden Anatomie und Physiologie genommenen Beweismittel der monistischen Weltanschauung. III Eine absonderliche Stellung der monistischen Weltanschauung gegenüber nimmt der berühmte Pathologe Rudolf Virchow ein. Nachdem Haeckel auf der fünfzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte seinen Vortrag über «Die heutige Entwicklungslehre im Verhältnisse zur Gesamtwissenschaft» gehalten, in dem er geistvoll die Bedeutung der monistischen Weltanschauung für unsere geistige Kultur und auch für das Unterrichtswesen dargelegt hatte, trat vier Tage später Virchow in derselben Versammlung als sein Gegner mit der Rede auf: «Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat.» Zunächst schien es, als ob Virchow den Monismus nur aus der Schule verbannt wissen wollte, weil nach seiner Ansicht die neue Lehre bloß eine Hypothese sei und nicht eine durch sichere Beweise belegte Tatsache darstelle. Merkwürdig erscheint es allerdings, wenn ein moderner Naturforscher die Entwickelungslehre angeblich aus Mangel an unumstößlichen Beweisen aus dem Unterrichte verbannen will und zugleich dem Dogma der Kirche das Wort redet. Sagt doch Virchow (auf Seite 29 der genannten Rede): «Jeder Versuch, unsere Probleme zu Lehrsätzen umzubilden, unsere Vermutungen als die Grundlagen des Unterrichts einzuführen, der Versuch insbesondere, die Kirche einfach zu depossedieren und ihr Dogma ohne weiteres durch eine Deszendenz-Religion zu ersetzen, ja, meineHerren, dieser Versuch muß scheitern, und er wird in seinem Scheitern zugleich die höchsten Gefahren für die Stellung der Wissenschaft überhaupt mit sich führen!» Man muß da doch die jedem vernünftigen Denken gegenüber bedeutungslose Frage aufwerfen: Gibt es denn für die kirchlichen Dogmen sicherere Beweise als für die «Deszendenz-Religion»? Aus der ganzen Art, wie Virchow damals gesprochen hat, ergibt sich aber, daß es sich ihm weniger um die Abwendung der Gefahren, die der Monismus dem Unterricht bringen könnte, handelt, als vielmehr um seine prinzipielle Gegnerschaft zu dieser Weltanschauung überhaupt. Das hat er durch sein ganzes seitheriges Verhalten bewiesen. Er hat jede ihm passend erscheinende Gelegenheit ergriffen, um die natürliche Entwickelungsgeschichte zu bekämpfen und seinen Lieblingssatz zu wiederholen: «Es ist ganz gewiß, daß der Mensch nicht vom Affen abstammt.» Beim fünfundzwanzig jährigen Stiftungsfest der «Deutschen Anthropologischen Gesellschaft», am 24. August 1894, kleidete er sogar diesen Satz in die wenig geschmackvollen Worte: «Auf dem Wege der Spekulation ist man zu der Affentheorie gekommen; man hätte ebensogut ... zu einer Elefantentheorie oder einer Schaftheorie kommen können.» Dieser Ausspruch hat natürlich gegenüber den Ergebnissen der vergleichenden Zoologie nicht den geringsten Sinn. «Kein Zoologe» – bemerkt Haeckel – «wird es für möglich halten, daß der Mensch vom Elefanten oder vom Schafe abstammen könne. Denn gerade diese beiden Säugetiere gehören zu den spezialisiertesten Zweigen der Huftiere, einer Ordnung der Säugetiere, die mit derjenigen der Affen oder Primaten in gar keinem direkten Zusammenhange steht (ausgenommen die gemeinsame Abstammung von einer ursprünglichen Stammesform der ganzen Klasse).» - So schwer es dem verdienstvollen Naturforscher gegenüber wird: man kann derlei Aussprüche nur als leere Redensarten bezeichnen. Virchow befolgt bei seiner Bekämpfung der Deszendenztheorie eine ganz eigentümliche Taktik. Er fordert unumstößliche Beweise für diese Theorie. Sobald aber die Naturwissenschaft irgend etwas findet, was die Kette der Beweise um ein neues Glied zu bereichern in der Lage ist, dann sucht er dessen Beweiskraft in jeder Weise zuentkräften. Die Deszendenztheorie sieht in den berühmten Schädeln von Neanderthal, von Spy und so weiter vereinzelte paläontologische Überreste von ausgestorbenen niederen Menschen-Rassen, welche zwischen dem affenartigen Vorfahren des Menschen (Pithecanthropus) und den niederen Menschen-Rassen der Gegenwart ein Übergangsglied bilden. Virchow erklärt diese Schädel für abnorme, krankhafte Bildungen, für pathologische Produkte. Er bildete sogar diese Behauptung dahin aus, daß alle Abweichungen von den einmal feststehenden organischen Urformen solche pathologische Gebilde seien. Wenn wir also durch künstliche Züchtung aus wildem Obst Tafelobst hervorbringen, so haben wir nur ein krankes Naturobjekt erzeugt. Man kann den Virchowschen aller Entwickelungstheorie feindlichen Satz: «Der Plan der Organisation ist innerhalb der Spezies unveränderlich, Art läßt nicht von Art» nicht bequemer beweisen, als wenn man das, was vor unseren Augen zeigt, wie Art von Art läßt, nicht als gesundes, naturgemäßes Entwickelungsprodukt, sondern als krankes Gebilde erklärt. Ganz entsprechend diesem Verhalten Virchows zur Abstammungslehre waren auch seine Behauptungen über die Knochenreste des Menschenaffen (Pithecanthropus erectus), die Eugen Dubois 1894 in Java gefunden hat. Allerdings waren diese Überreste, ein Schädeldach, ein Oberschenkel und einige Zähne, unvollständig. Über sie entspann sich auf dem Zoologen-Kongreß in Leiden [1895] eine Debatte, die höchst interessant war. Von zwölf Zoologen waren drei der Ansicht, daß die Reste von einem Affen, drei, daß sie von einem Menschen stammen, sechs vertraten die Meinung, daß man es mit einer ausgestorbenen Übergangsform zwischen Mensch und Affe zu tun habe. Dubois hat in einleuchtender Weise das Verhältnis dieses Mittelgliedes zwischen Mensch und Affe einerseits zu den niederen Rassen des Menschengeschlechts, anderseits zu den bekannten Menschenaffen dargelegt. Virchow erklärte, daß der Schädel und der Oberschenkel nicht zusammengehören, sondern daß der erstere von einem Affen, der letztere von einem Menschen herrühre. Diese Behauptung wurde von sachkundigen Paläontologen widerlegt, die auf Grund des gewissenhaften Fundberichtes sich dahin aussprachen, daßnicht der geringste Zweifel bestehen könne über die Herkunft der Knochenreste von einem und demselben Individuum. Daß der Oberschenkel nur von einem Menschen herrühren könne, suchte Virchow durch eine Knochenwucherung an demselben zu beweisen, die von einer nur durch sorgsame menschliche Pflege zur Heilung gebrachten Krankheit herrühren müsse. Dagegen zeigte der Paläontologe Marsh, daß ähnliche Knochenauswüchse auch bei wilden Affen vorkommen. Eine dritte Behauptung Virchows, daß die tiefe Einschnürung zwischen dem Oberrand der Augenhöhlen und dem niederen Schädeldach des Pithecanthropus für dessen Affennatur spreche, konnte der Paläontologe Nehring damit zurückweisen, daß sich dieselbe Bildung an einem Menschenschädel von Santos in Brasilien findet. Virchows Kampf gegen die Entwickelungslehre erscheint in der Tat rätselhaft, wenn man bedenkt, daß dieser Forscher im Beginne seiner wissenschaftlichen Laufbahn, vor der Veröffentlichung von Darwins «Entstehung der Arten» {1859}, die Lehre von den mechanischen Grundlagen aller Lebenstätigkeit vertrat. In Würzburg, wo Virchow von 1848-1856 lehrte, saß Haeckel «andachtsvoll zu seinen Füßen und vernahm zuerst von ihm mit Enthusiasmus jene klare und einfache Lehre». Die durch Darwin geschaffene Umwandlungslehre, die ein umfassendes Erklärungsprinzip für diese Lehre liefert, bekämpft aber Virchow. Wenn er gegenüber den Tatsachen der Versteinerungskunde, der vergleichenden Anatomie und Physiologie fortwährend betont, daß die «sicheren Beweise» fehlen, so kann demgegenüber nur geltend gemacht werden, daß zur Anerkennung der Entwickelungslehre allerdings die Kenntnis der Tatsachen nicht ausreicht, sondern daß dazu – wie Haeckel sagt – auch «ein philosophisches Verständnis» derselben gehört. Es «entsteht nur durch die innigste Wechselwirkung und gegenseitige Durchdringung von Erfahrung und Philosophie das unerschütterliche Gebäude der wahren monistischen Wissenschaft» (Haeckel, Natürliche Schöpfungsgeschichte). Gefährlicher als all die Schäden, die eine «Deszendenz-Religion» in unreifen Köpfen anrichten kann, ist jedenfalls Virchows seit Jahrzehnten unter dem Beifall der theologischen und andererReaktionäre geführter Kampf gegen die Abstammungslehre. Eine sachliche Auseinandersetzung mit Virchow wird dadurch erschwert, daß er im Grunde bei der bloßen Verneinung stehenbleibt und sachliche Einwände gegen die Entwickelungslehre im allgemeinen nicht vorbringt. Andere naturwissenschaftliche Gegner Haeckels machen es uns leichter, über sie zur Klarheit zu gelangen, weil sie die Gründe für ihre Gegnerschaft angeben und wir daher die Fehler in ihren Folgerungen einsehen können. Zu ihnen sind Wilhelm His und Alexander Goette zu zählen. His trat im Jahre 1868 mit seinen «Untersuchungen über die erste Anlage des Wirbeltierleibes» auf. Sein Kampf richtet sich vor allen Dingen gegen die Lehre, daß die Formentwickelung eines höheren Organismus vom ersten Keim bis zum ausgebildeten Zustande ihre Erklärung durch die Stammesentwickelung finde. Nicht dadurch sollen wir diese Entwickelung erklären, daß wir sie als Resultat der durch Vererbung und Anpassung vermittelten Entwickelung der Generationen hinstellen, von denen der Einzelorganismus abstammt, sondern wir sollen, ohne Rücksicht auf vergleichende Anatomie und Stammesgeschichte, in dem Einzelorganismus selbst die mechanischen Ursachen seines Werdens suchen. His geht davon aus, daß der als gleichartige Fläche gedachte Keim an verschiedenen Stellen ungleich wächst, und behauptet, daß infolge dieses ungleichen Wachstums im Laufe der Entwickelung der komplizierte Bau des Organismus hervorgehe. Er sagt: man nehme eine einfache Platte und stelle sich vor, daß sie an verschiedenen Stellen einen verschiedenen Antrieb zur Vergrößerung besitze. Dann wird man aus rein mathematischen und mechanischen Gesetzen den Zustand entwickeln können, in dem sich das Gebilde nach einiger Zeit befinden muß. Seine aufeinanderfolgenden Formen werden genau den Entwickelungsstadien entsprechen, die der Einzelorganismus vom Keim bis zum vollkommenen Zustande durchläuft. So brauchen wir also nicht über die Betrachtung des Einzelorganismus hinauszugehen, um seine Entwickelung zu begreifen, sondern wir können diese aus dem mechanischen Wachstumsgesetz selbst ableiten. «Alle For-mung, bestehe sie in Blätterspaltung, in Faltenbildung oder in vollständiger Abgliederung, geht als eine Folge aus jenem Grundgesetz hervor.» Die beiden Gliedmaßenpaare bringt das Wachstumsgesetz auf folgende Weise zustande: «Ihre Anlage wird, den vier Ecken eines Briefes ähnlich, durch die Kreuzung von vier den Körper umgrenzenden Falten bestimmt.» His weist die Zuhilfenahme der Stammesgeschichte mit der Begründung ab: «Hat die Entwicklungsgeschichte für eine gegebene Form die Aufgabe physiologischer Ableitung durchgreifend erfüllt, dann darf sie mit Recht von sich sagen, daß sie diese Form als Einzelform erklärt habe.» In Wirklichkeit ist aber mit einer solchen Erklärung gar nichts getan. Denn es fragt sich doch: warum wirken an verschiedenen Stellen des Keimes verschiedene Wachstumskräfte. Sie werden von His einfach als vorhanden angenommen. Die Erklärung kann nur darin gesehen werden, daß die Wachstumsverhältnisse der einzelnen Teile des Keimes von den Ahnentieren durch Vererbung übertragen sind, daß somit der Einzelorganismus die aufeinanderfolgenden Stufen seiner Entwickelung durchläuft, weil die Veränderungen, die seine Vorfahren in großen Zeiträumen erfahren haben, als Ursache seines individuellen Werdens nachwirken. Zu welchen Konsequenzen die Anschauung von His führt, zeigt sich am besten an seiner «Höhlenlappen-Theorie». Durch sie sollen die sogenannten «rudimentären Organe» des Organismus erklärt werden. Es sind dies Teile, die am Organismus vorhanden sind, ohne daß sie für das Leben desselben irgendwelche Bedeutung haben. So hat der Mensch am inneren Winkel seines Auges eine Hautfalte, die für die Verrichtungen seines Sehorgans ohne jeden Zweck ist. Er hat auch die Muskeln, welche denen entsprechen, durch die gewisse Tiere ihre Ohren willkürlich bewegen können. Dennoch können die meisten Menschen ihre Ohren nicht bewegen. Manche Tiere besitzen Augen, die von einer Haut bedeckt sind, also nicht zum Sehen dienen können. His erklärt diese Organe als solche, denen «bis jetzt keine physiologische Rolle sich hat zuteilen lassen, ... den Abfällen vergleichbar, welche beim Zuschneiden eines Kleides auch bei der sparsamstenVerwendung des Stoffes sich nicht völlig vermeiden lassen». Die Enrwickelungstheorie gibt für sie die einzig mögliche Erklärung. Sie sind von den Voreltern ererbt. Bei diesen hatten sie ihren guten Zweck. Tiere, die heute unter der Erde leben und nicht sehende Augen haben, stammen von solchen Ahnen ab, die im Lichte lebten und Augen brauchten. Im Laufe vieler Generationen haben sich die Lebensverhältnisse eines solchen organischen Stammes geändert. Die Lebewesen haben sich den neuen Verhältnissen angepaßt, in denen ihnen die Sehorgane entbehrlich sind. Aber diese sind als Erbstücke aus einer früheren Entwickelungsstufe geblieben, nur sind sie im Laufe der Zeit verkümmert, weil sie nicht gebraucht wurden. Diese rudimentären Organe sind eines der stärksten

Beweismittel für die natürliche Enrwickelungstheorie. Wenn beim Aufbau einer organischen Form irgendwelche zwecksetzende Absichten geherrscht hätten: woher kämen diese unzweckmäßigen Teile? Es gibt für sie keine andere mögliche Erklärung, als daß sie im Laufe vieler Generationen allmählich außer Gebrauch gekommen sind. Auch Alexander Goette ist der Ansicht, daß man die Entwickelungsstadien des Einzelorganismus nicht auf dem Umwege durch die Stammesgeschichte zu erklären brauche. Er leitet die Gestaltung des Organismus von einem «Formgesetze» ab, das zu den physischen und chemischen Prozessen des Stoffes hinzutreten muß, um das Lebewesen zu bilden. Er suchte diesen Standpunkt ausführlich in seiner «Entwicklungsgeschichte der Unke» zu vertreten. «Das Wesen der Entwicklung besteht in der vollständigen, aber ganz allmählichen Einführung eines neuen, von außen bedingten Momentes, eben des Formgesetzes, in die Existenz gewisser Naturkörper.» Da das Formgesetz von außen zu den mechanischen und physikalischen Eigenschaften des Stoffes hinzutreten und nicht sich aus diesen Eigenschaften entwickeln soll, so kann es nichts anderes als eine stoffreie Idee sein, und wir haben in ihm nichts gegeben, was sich im wesentlichen von den Schöpfungsgedanken unterscheidet, die nach der dualistischen Weltanschauung den organischen Formen zugrunde liegen. Es soll ein außer der organisierten Materie existierendes und deren Entwicke-lung verursachendes Motiv sein. Das heißt, es bedient sich der stofflichen Gesetze ebenso als Handlanger wie die Idee Eduard von Hartmanns. Goette muß dieses «Formgesetz» herbeirufen, weil er der Meinung ist, daß «die individuelle Entwicklungsgeschichte der Organismen» allein deren gesamte Gestaltung begründet und erklärt. Wer leugnet, daß die wahren Ursachen der Entwickelung des Einzelwesens ein historisches Ergebnis der Vorfahrenentwickelung sind, der wird notwendig zu solchen außer dem Stoffe liegenden ideellen Ursachen greifen müssen. Ein gewichtiges Zeugnis gegen solche Versuche, ideelle Gestaltungskräfte in die individuelle Entwickelungsgeschichte einzuführen, bieten die Leistungen solcher Naturforscher, welche die Gestaltungen höherer Lebewesen wirklich unter der Voraussetzung erklärt haben, daß diese Gestaltungen die erbliche Wiederholung von zahllosen stammesgeschichtlichen Veränderungen sind, die sich während langer Zeiträume abgespielt haben. Ein schlagendes Beispiel in dieser Hinsicht ist die schon von Goethe und Oken vorgeahnte, aber erst von Carl Gegenbaur auf Grund der Deszendenztheorie in das rechte Licht gerückte «Wirbeltheorie der Schädelknochen». Er führte den Nachweis, daß der Schädel der höheren Wirbeltiere und auch des Menschen durch allmähliche Umbildung eines Urschädels entstanden ist, dessen Form noch heute die Urfische oder Selachier in ihrer Kopfbildung bewahren. Gestützt auf solche Ergebnisse bemerkt daher Gegenbaur mit Recht: «An der vergleichenden Anatomie wird die Deszendenztheorie zugleich einen Prüfstein finden. Bisher besteht keine vergleichend-anatomische Erfahrung, die ihr widerspräche; vielmehr führen uns alle darauf hin. So wird jene Theorie das von der Wissenschaft zurückempfangen, was sie ihrer Methode gegeben hat: Klarheit und Sicherkeit» (vergleiche die Einleitung zu Gegenbaurs: «Vergleichende Anatomie»). Die Deszendenztheorie hat die Wissenschaft darauf hingewiesen, die wirklichen Ursachen der individuellen Entwickelung des Einzelorganismus bei dessen Vorfahren zu suchen, und die Naturwissenschaft ersetzt auf diesem Wege alle ideellen Entwickelungsgesetze, die von irgendwo außerhalb an den organischen Stoff herantreten sollen, durch die tatsächlichen Vor-gange der Stammesgeschichte, die im Einzelwesen als Gestaltungskräfte fortwirken. Immer mehr nähert sich unter dem Einfluß der Deszendenztheorie die Naturwissenschaft dem großen Ziele, das einer der größten Naturforscher des Jahrhunderts, Karl Ernst von Baer, mit den Worten vorgezeichnet hat: «Ein Grundgedanke ist es, der durch alle Formen und Stufen der tierischen Entwicklung geht und alle einzelnen Verhältnisse beherrscht. Derselbe Grundgedanke ist es, der im Weltraum die verteilte Masse in Sphären sammelte und diese zu Sonnensystemen verband; derselbe, der den verwitterten Staub an der Oberfläche des Planeten in lebendige Formen hervorwachsen ließ. Dieser Gedanke ist aber nichts als das Leben selbst, und die Worte und Silben, in welchen er sich ausspricht, sind die verschiedenen Formen des Lebendigen.» Ein anderer Ausspruch Baers gibt dieselbe Vorstellung in anderer Form: «Noch manchem wird ein Preis zuteil werden. Die Palme aber wird der Glückliche erringen, dem es vorbehalten ist, die bildenden Kräfte des tierischen Körpers auf die allgemeinen Kräfte oder Lebensverrichtungen des Weltganzen zurückzuführen.» Es sind dieselben allgemeinen Naturkräfte, die den auf einer schiefen Ebene befindlichen Stein hinabrollen und die auch durch die Entwickelung aus einer organischen Form die andere entstehen lassen. Die Eigenschaften, die sich eine Form durch Generationen hindurch auf dem Wege der Anpassung erwirbt, die vererbt sie auf ihre Nachkommen. Was ein Lebewesen gegenwärtig von innen heraus aus seiner Keimesanlage entfaltet, das hat sich bei seinen Ahnen äußerlich im mechanischen Kampf mit den übrigen Naturkräften entwickelt. Um diese Ansicht festzuhalten, dazu ist allerdings notwendig, daß man annimmt, die in diesem äußeren Kampfe erworbenen Gestaltungen können sich wirklich vererben. Deshalb wird durch die namentlich von August Weismann verfochtene Meinung, daß sich erworbene Eigenschaften nicht vererben, die ganze Entwickelungslehre in Frage gestellt. Er ist der Ansicht, daß keine äußere Veränderung, die sich mit einem Organismus vollzogen hat, auf die Nachkommen übertragen werden kann, sondern daß sich nur dasjenige vererbt, was durch eineursprüngliche Anlage des Keimes vorausbestimmt war. In den Keimen der Organismen sollen unzählige Entwickelungsmöglichkeiten liegen. Demnach können sich die organischen Formen im Laufe ihrer Fortpflanzung verändern. Eine neue Form entsteht, wenn in der Nachkommenschaft andere Entwickelungsmöglichkeiten zur Entfaltung kommen als bei den Vorfahren. Von den auf diese Weise immer neu entstehenden Formen werden sich diejenigen erhalten, die den Kampf ums Dasein am besten bestehen können. Formen, die diesem Kampfe nicht gewachsen sind, werden untergehen. Wenn sich aus einer Entwickelungsmöglichkeit eine Form bildet, die im Konkurrenzstreit besonders tüchtig ist, so wird diese Form sich fortpflanzen, wenn das nicht der Fall ist, muß sie untergehen. Man sieht, hier werden die äußerlich auf den Organismus wirkenden Ursachen ganz ausgeschaltet. Die Gründe, warum sich die Formen verändern, liegen im Keime. Und der Kampf ums Dasein wählt von den aus den verschiedensten Keimanlagen hervorgehenden Gestalten diejenigen aus, die am tauglichsten sind. Die Eigenschaft eines Organismus führt uns nicht hinauf zu einer Veränderung, die mit seinem Vorfahren vor sich gegangen ist, als zu deren Ursache, sondern zu einer Anlage im Keime dieses Vorfahren. Da also von außen nichts an dem Aufbau der organischen Formen bewirkt werden kann, so müssen im Keime der Urform, von der ein Stamm seine Entwickelung begonnen hat, schon die Anlagen für die folgenden Generationen liegen. Wir stehen wieder vor einer Einschachtelungslehre. Weismann denkt sich den fortschreitenden Prozeß, durch den die Keime die Entwickelung besorgen, als einen stofflichen Vorgang. Wenn ein Organismus entsteht, so wird von der Keimmasse, aus der er sich entwickelt, ein Teil lediglich dazu verwendet, einen neuen Keim behufs weiterer Fortpflanzung zu bilden. In der Keimmasse eines Nachkommen ist also ein Teil derjenigen der Eltern vorhanden, in der Keimmasse der Eltern ein Teil derjenigen der Großeltern und so fort bis hinauf zu der Urform. Durch alle sich auseinander entwickelnden Organismen erhält sich also eine ursprünglich vorhandene Keimsubstanz. Dies ist Weismanns Theorie von der Kontinuität und Unsterblichkeitdes Keimplasmas. Er glaubt sich zu dieser Anschauung gedrängt, weil ihm zahlreiche Tatsachen der Annahme einer Vererbung erworbener Eigenschaften zu widersprechen scheinen. Als eine besonders bemerkenswerte führt er das Vorhandensein der zur Fortpflanzung unfähigen Arbeiter bei den staatenbildenden Insekten, den Bienen, Ameisen und Termiten, an. Diese Arbeiter entwickeln sich nicht aus besonderen Eiern, sondern aus denselben, aus denen auch die fruchtbaren Individuen ihren Ursprung nehmen. Werden weibliche Larven dieser Tiere sehr reichlich und nahrhaft gefüttert, so legen sie Eier, aus denen Königinnen oder Männchen hervorgehen. Ist die Fütterung weniger ausgiebig, so bilden sich unfruchtbare Arbeiter. Es liegt nun nahe, die Ursache der Unfruchtbarkeit einfach in der minderwertigen Ernährung zu suchen. Diese Ansicht vertritt unter anderen Herbert Spencer, der englische Denker, der auf der Grundlage der natürlichen Entwickelungsgeschichte eine philosophische Weltanschauung aufgebaut hat. Weismann hält diese Ansicht nicht für richtig. Denn bei der Arbeitsbiene bleiben die Fortpflanzungsorgane nicht etwa nur in ihrer Entwickelung zurück, sondern sie werden rudimentär, sie haben einen großen Teil der für die Fortpflanzung notwendigen Teile nicht. Nun könne man aber bei anderen Insekten nachweisen, daß schlechte Ernährung durchaus keine solche Organverkümmerung nach sich zieht. Die Fliegen sind den Bienen verwandte Insekten. Weismann hat die von einem Weibchen der Schmeißfliege gelegten Eier in zwei Partien getrennt aufgezogen und die einen reichlich, die anderen spärlich gefüttert. Die letzteren wuchsen langsam und blieben auffallend klein. Aber sie pflanzten sich fort. Daraus geht hervor, daß bei den Fliegen schlechte Ernährung nicht das Unfruchtbarwerden bewirkt. Dann kann aber auch bei dem Ur-Insekt, der gemeinsamen Stammform, die man im Sinne der Entwickelungslehre für die verwandten Arten der Bienen und Fliegen annehmen muß, die Eigentümlichkeit noch nicht bestanden haben, durch schwache Ernährung unfruchtbar zu werden. Sondern es muß diese Unfruchtbarkeit eine erworbene Eigenschaft der Biene sein. Zugleich kann aber auch von einer Vererbung dieser Eigenschaft nicht die Rede sein, denndie Arbeiterinnen, die sie erworben haben, pflanzen sich nicht fort, können demnach auch nichts vererben. Es muß also im Bienenkeim selbst die Ursache dafür gesucht werden, daß sich einmal Königinnen, das andere Mal Arbeiter entwickeln. Der äußere Einfluß der schwachen Fütterung kann nichts bewirken, weil er sich nicht vererbt. Er kann nur als Reiz wirken, der die vorgebildete Keimanlage zur Entfaltung bringt. Durch Verallgemeinerung dieser und ähnlicher Ergebnisse kommt Weismann zu dem Schluß: «Die äußere Einwirkung ist niemals die wirkliche Ursache der Verschiedenheit, sondern sie spielt nur die Rolle des Reizes, der darüber entscheidet, welche der vorhandenen Anlagen zur Entwicklung gelangen soll. Die wirkliche Ursache aber liegt immer in vorgebildeten Veränderungen der Anlagen des Körpers selbst, und diese – da sie stets zweckmäßige sind – können in ihrer Entstehung nur auf Selektionsprozesse bezogen werden», auf die Auswahl der Tüchtigsten im Kampf ums Dasein. Der Kampf ums Dasein (die Selektion) «allein ist das leitende und führende Prinzip bei der Entwicklung der Organismenwelt». Derselben Ansicht wie Weismann von der Nichtvererbung erworbener Eigenschaften und der Allmacht der Selektion huldigen auch die englischen Forscher Francis Galton und Alfred Russell Wallace. Die Tatsachen, welche diese Forscher vorbringen, bedürfen gewiß der Aufklärung. Sie können eine solche aber nicht in der von Weismann angegebenen Richtung erfahren, wenn man nicht die ganze monistische Entwickelungslehre preisgeben will. Zu einem solchen Schritte können aber am wenigsten die Einwände gegen die Vererbung erworbener Eigenschaften zwingen. Denn man braucht nur die Entwickelung der Instinkte bei den höheren Tieren zu betrachten, um sich davon zu überzeugen, daß eine solche Vererbung stattfindet. Blicken wir zum Beispiel auf die Entwickelung unserer Haustiere. Manche von ihnen haben sich infolge des Zusammenlebens mit den Menschen geistige Fähigkeiten angeeignet, von denen bei ihren wilden Vorfahren nicht die Rede sein kann. Diese Fähigkeiten können doch gewiß nicht aus einer inneren Anlage stammen. Denn der menschliche Einfluß, die Erziehung, tritt als ein völlig Äußeres an diese Tiereheran. Wie sollte eine innere Anlage gerade einer bestimmten willkürlichen Einwirkung des Menschen entgegenkommen? Und dennoch wird die Dressur zum Instinkt, und dieser vererbt sich auf die Nachkommen. Ein solches Beispiel ist unwiderleglich. Von seiner Art können unzählige gefunden werden. Die Tatsache der Vererbung von erworbenen Eigenschaften besteht also, und es ist zu hoffen, daß weitere Forschungen die ihr scheinbar widersprechenden Erfahrungen Weismanns und seiner Anhänger mit dem Monismus in Einklang bringen werden. Weismann ist im Grunde doch nur auf halbem Wege zum Dualismus stehengeblieben. Seine inneren Entwickelungs-Ursachen haben nur einen Sinn, wenn sie als ideelle gefaßt werden. Denn wären sie stoffliche Vorgänge im Keimplasma, so wäre nicht einzusehen, warum diese stofflichen Vorgänge und nicht die des äußeren Geschehens im Prozeß der Vererbung fortwirken sollten. Konsequenter als Weismann ist ein anderer Naturforscher der Gegenwart, nämlich J. Reinke, der mit seinem vor kurzem erschienenen Buch: «Die Welt als Tat; Umrisse einer Weltansicht auf naturwissenschaftlicher Grundlage» den Sprung ins dualistische Lager ohne Rückhalt gemacht hat. Er erklärt, daß aus den physischen und chemischen Kräften der organischen Substanzen niemals sich ein Lebewesen aufbauen könne. «Das Leben besteht nicht in chemischen Eigenschaften einer besonderen Verbindung oder einer Mehrzahl von Verbindungen. Wie aus den Eigenschaften von Messing und Glas sich noch nicht die Möglichkeit der Entstehung des Mikroskops ergibt, so wenig folgt aus den Eigenschaften der Eiweißstoffe, Kohlehydrate, Fette, des Lecithins, Cholesterins und so weiter die Möglichkeit der Entstehung einer Zelle» (S. 178 des genannten Werkes). Es müssen neben den stofflichen Kräften noch geistige oder Kräfte zweiter Hand vorhanden sein, welche den ersteren ihre Richtung geben, ihr Zusammenwirken so regeln, daß sich der Organismus ergibt. Diese Kräfte zweiter Hand nennt Reinke Dominanten. «In der Verbindung der Dominanten mit den Energien» – den Leistungen der physikalischen und chemischen Kräfte – «enthüllt sich uns eine Durchgeistigung der Natur; in dieser Auffassung gipfelt mein natur-wissenschaftliches Glaubensbekenntnis» (S. 455). Es ist nun nur folgerichtig, daß Reinke auch eine allgemeine Weltvernunft annimmt, welche ursprünglich die nur chemischen und physikalischen Kräfte in den Zusammenhang gebracht hat, in dem sie in den organischen Wesen tätig sind. Dem Vorwurf, daß durch eine solche von außen auf die stofflichen Kräfte wirkende Vernunft die im Reich des Unorganischen geltende Gesetzmäßigkeit für die organische Welt außer Kraft gesetzt wird, sucht Reinke dadurch zu entgehen, daß er sagt: Die allgemeine Weltvernunft ebenso wie die Dominanten bedienen sich der mechanischen Kräfte, sie verwirklichen ihre Schöpfungen nur mit Hilfe dieser Kräfte. Das Verhalten der Weltvernunft stimmt mit dem eines Mechanikers überein, der auch die Naturkräfte arbeiten läßt, nachdem er ihnen die Richtung angewiesen hat. Mit diesem Ausspruche wird aber wieder im Sinne Eduard von Hartmanns die Art der Gesetzmäßigkeit, die sich in den mechanischen Tatsachen ausspricht, zum Handlanger einer höheren, geistigen erklärt. Goettes Formgesetz, Weismanns innere Entwickelungsursachen, Reinkes Dominanten sind eben im Grunde doch nichts anderes als Abkömmlinge der Gedanken des planmäßig bauenden Weltschöpfers. Sobald man die klare und einfache Erklärungsweise der monistischen Weltansicht verläßt, verfällt man unbedingt mehr oder weniger in mystisch-religiöse Vorstellungen, und von solchen gilt Haeckels Satz, daß «es dann besser ist, die mysteriöse Schöpfung der einzelnen Arten anzunehmen». Neben denjenigen Gegnern des

Monismus, welche der Ansicht sind, daß die Betrachtung der Welterscheinungen zu geistigen Wesenheiten hinführe, die unabhängig von den stofflichen Erscheinungen sind, gibt es noch andere, die das Gebiet einer über der natürlichen schwebenden übernatürlichen Weltordnung dadurch retten wollen, daß sie dem menschlichen Erkenntnisvermögen überhaupt die Fähigkeit absprechen, die letzten Gründe des Weltgeschehens zu begreifen. Die Vorstellungen dieser Gegner haben ihren beredtesten Anwalt in Du Bois-Reymond gefunden. Seine auf der fünfundvierzigsten Versammlung deutscher Natur-forscher und Ärzte (1872) gehaltene berühmte «IgnorabimusRede» ist der Ausdruck ihres Glaubensbekenntnisses. Du BoisReymond bezeichnet in dieser Rede als das höchste Ziel des Naturforschers die Erklärung aller Weltvorgänge, also auch des menschlichen Denkens und Empfindens, durch mechanische Prozesse. Gelingt es uns dereinst zu sagen, wie die Teile unseres Gehirnes liegen und sich bewegen, wenn wir einen bestimmten Gedanken oder eine Empfindung haben, so ist das Ziel der Naturerklärung erreicht. Weiter können wir nicht kommen. Damit haben wir aber nach Du Bois-Reymonds Ansicht nicht begriffen, worin das Wesen unseres Geistes besteht. «Es scheint zwar bei oberflächlicher Betrachtung, als könnten durch die Kenntnis der materiellen Vorgänge im Gehirn gewisse geistige Vorgänge und Anlagen uns verständlich werden. Ich rechne dahin das Gedächtnis, den Fluß und die Assoziation der Vorstellungen, die Folgen der Übung, die spezifischen Talente und dergleichen mehr. Das geringste Nachdenken lehrt, daß dies Täuschung ist. Nur über gewisse innere Bedingungen des Geisteslebens, welche mit den äußeren durch die Sinneseindrücke gesetzten etwa gleichbedeutend sind, würden wir unterrichtet sein, nicht über das Zustandekommen des Geisteslebens durch diese Bedingungen. - Welche denkbare Verbindung besteht zwischen bestimmten Bewegungen bestimmter Atome in meinem Gehirn einerseits, andererseits den für mich ursprünglichen, nicht weiter definierbaren, nicht wegzuleugnenden Tatsachen: <Ich fühle Schmerz, fühle Lust; ich schmecke Süßes, rieche Rosenduft, höre Orgelton, sehe Rot>, und der ebenso unmittelbar daraus fließenden Gewißheit: <Also bin ich!>? Es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, daß es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff- usw. Atomen nicht sollte gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden.» (S. 35 f.) Wer aber heißt Du Bois-Reymond erst aus der Materie den Geist auszutreiben, um nachher konstatieren zu können, daß er nicht in ihr ist! Die einfache Anziehung und Abstoßung des kleinsten Stoffteilchens ist Kraft, also eine von dem Stoff ausgehende geistige Ursache. Aus den einfachsten Kräften sehen wir in einer Stufenfolge von Entwickelungen sich den komplizierten Menschengeist aufbauen. Wir begreifen ihn aus diesem seinem Werden. «Das Problem von der Entstehung und dem Wesen des Bewußtseins ist nur ein spezieller Fall von dem generellen Hauptproblem: vom Zusammenhang von Materie und Kraft.» (Haeckel, Freie Wissenschaft und freie Lehre. S. 80.) Die Frage ist eben gar nicht: wie entsteht der Geist aus der geistlosen Materie, sondern: wie entwickelt sich der kompliziertere Geist aus den einfachsten geistigen Leistungen des Stoffes: aus der Anziehung und Abstoßung? In der Vorrede, die Du Bois-Reymond zu dem Abdruck seiner «Ignorabimus-Rede» geschrieben hat, empfiehlt er denjenigen, die nicht zufrieden sind mit seiner Erklärung von der Unerkennbarkeit der tiefsten Gründe des Seins, daß sie es doch mit den Glaubensvorstellungen der übernatürlichen Weltanschauung versuchen mögen. «Mögen sie es doch mit dem einzigen anderen Ausweg versuchen, dem des Supranaturalismus. Nur daß, wo Supranaturalismus anfängt, Wissenschaft aufhört.» Aber ein solches Bekenntnis, wie das Du Bois-Reymonds, wird immer dem Supranaturalismus Tür und Tor öffnen. Denn, wo man dem menschlichen Geiste sein Wissen begrenzt, wird er seinen Glauben an Nicht-mehr-Wißbares beginnen lassen. Es gibt nur eine Rettung aus dem Glauben an eine übernatürliche Weltordnung, und das ist die monistische Erkenntnis, daß alle Erklärungsgriinde für die Welterscheinungen auch innerhalb des Gebietes dieser Erscheinungen liegen. Diese Erkenntnis kann nur eine Philosophie liefern, die im innigsten Einklänge mit der modernen Entwickelungslehre steht. ANMERKUNGEN 1. Goethe und Kant (S. 156, Z. 4 ff. v. o.). Den Gegensatz, der zwischen Goethes und Kants Weltanschauung besteht, habe ich in den Einleitungen zu meiner Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften (in Kürschner «Deutsche National-Literatur») und in meinem Buche «Goethes Weltanschauung» (<Die Metamorphose der Welterscheinungen>) charak-terisiert. Er zeigt sich auch in der Stellung der beiden Persönlichkeiten zur Erklärung der organischen Natur. Goethe sucht diese Erklärung auf dem Wege, den auch die moderne Naturwissenschaft betreten hat. Kant hält eine solche Erklärung für unmöglich. Nur wer sich in das Wesen von Goethes Weltansicht vertieft, kann ein richtiges Urteil über ihre Stellung zur Kantschen Philosophie gewinnen. Die Selbstzeugnisse Goethes sind nicht maßgebend, da dieser sich nie in ein genaueres Studium Kants eingelassen hat. «Der Eingang (der <Kritik der reinen Vernunft>) war es, der mir gefiel, ins Labyrinth selbst könnt ich mich nicht wagen:

bald hinderte mich die Dichtungsgabe, bald der Menschenverstand, und ich fühlte mich nirgend gebessert.» Ihm gefielen einzelne Stellen in Kants «Kritik der Urteilskraft», weil er ihren Sinn so umdeutete, daß er seiner eigenen Weltanschauung entsprach. Es ist daher nur zu begreiflich, daß seine Gespräche mit Kantianern sich wunderlich ausnahmen. «Sie hörten mich wohl, konnten mir aber nichts erwidern, noch irgend förderlich sein. Mehr als einmal begegnete es mir, daß einer oder der andere mit lächelnder Verwunderung zugestand: es sei freilich ein Analogon Kantischer Vorstellungsart, aber ein seltsames.» Karl Vorländer hat in seinem Aufsatz «Goethes Verhältnis zu Kant in seiner historischen Entwicklung» (Kantstudien I, II) dieses Verhältnis nach dem Wortlaut von Goethes Selbstzeugnissen beurteilt und mir vorgeworfen, daß meine Auffassung «mit klaren Selbstzeugnissen Goethes in Widerspruch» stehe und mindestens «stark einseitig» sei. Ich hätte diesen Einwand unerwidert gelassen, weil ich aus den Ausführungen des Herrn Karl Vorländer sah, daß sie von einem Manne herrühren, dem es ganz unmöglich ist, eine ihm fremde Denkweise zu verstehen; allein, es schien mir doch nötig, eine daran geknüpfte Bemerkung nicht ohne Antwort zu lassen. Herr Vorländer gehört nämlich zu denjenigen Menschen, die ihre Meinung für absolut richtig, also aus der höchstmöglichen Einsicht herrührend, ansehen und jede andere zu einem Produkte der Unwissenheit stempeln. Weil ich anders über Kant denke als er, gibt er mir den weisen Rat, gewisse Partien in Kants Werken zu studieren. Eine solche Art der Kritik fremder Meinungen kann nicht stark genug zurückgewiesen werden. Wer gibt jemandem das Recht, mich wegen einer von der seinigen abweichenden Anschauung nicht zu kritisieren, sondern zu schulmeistern? Ich habe daher Herrn Karl Vorländer im 4. Bande meiner Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften meine Meinung über diese Schulmeistere! gesagt. Darauf hat er im III. Band der «Kantstudien» mein Buch «Goethes Weltanschauung» in einer Weise besprochen, die nicht nur das vorher wider mich Geleistete der Form nach überbietet, sondern die auch voller objektiver Unwahrheiten ist. So spricht er von einer «isolierten und verbitterten Opposition», in der ich mich gegen die gesamte moderne Philosophie (exklusive natürlich Nietzsche) und Naturwissenschaft befinde. Das sind gleich drei objektive Unwahrheiten. Wer meine Schriften liest - und wer über mich urteilt wie Herr Vorländer, sollte sie doch lesen -, wird ersehen, daß ich zwar an einzelnen Anschauungen dermodernen Naturwissenschaft sachliche Kritik übe und andere philosophisch zu vertiefen suche, daß aber von einer verbitterten Opposition zu reden geradezu absurd ist. In meiner «Philosophie der Freiheit» habe ich meine Überzeugung dahin ausgesprochen, daß in meinen Anschauungen der philosophische Abschluß des Gebäudes gegeben sei, das «Darwin und Haeckel für die Naturwissenschaft errichtet haben» (XU. <Die moralische Phantasie>). Daß ich es bin, der den Grundmangel in Nietzsches Ideenwelt scharf betont hat, weiß zwar der Franzose Henri Lichtenberger, der in seinem Buche «La philosophie de Nietzsche» sagt: «R. Steiner est l'auteur de Wahrheit und Wissenschaft et Die Philosophie der Freiheit; dans ce dernier ouvrage il complete la theorie de Nietzsche sur un point important.» Er betont, daß ich gezeigt habe, daß gerade Nietzsches «Übermensch» das nicht ist, was er sein sollte. Der deutsche Philosoph Karl Vorländer hat entweder meine Schriften nicht gelesen und urteilt dennoch über mich, oder er hat das getan und schreibt die obigen und ähnliche objektive Unwahrheiten hin. Ich überlasse es dem urteilsfähigen Publikum, zu entscheiden, ob sein Beitrag, der würdig befunden wurde, in eine ernste philosophische Zeitschrift aufgenommen zu werden, ein Beweis für seine gänzliche Urteilslosigkeit oder ein bedenklicher Beitrag zur deutschen Gelehrten-Moral ist. 2. Biogenetisches Grundgesetz (S. 162, Z. 2 ff. v. u.). Haeckel hat die allgemeine Geltung und weittragende Bedeutung des biogenetischen Grundgesetzes in einer Reihe von Arbeiten nachgewiesen. Die wichtigsten Aufschlüsse und Beweise findet man in seiner «Biologie der Kalkschwämme» (1872) und in seinen «Studien zur Gasträa-Theorie» (1873-84). Seitdem haben diese Lehre andere Zoologen ausgebaut und bestätigt. In seiner neuesten Schrift «Die Welträtsel» (1899) kann Haeckel von ihr sagen (S. 72): «Obgleich dieselbe anfangs fast allgemein abgelehnt und während eines Dezenniums von zahlreichen Autoritäten heftig bekämpft wurde, ist sie doch gegenwärtig (seit etwa fünfzehn Jahren) von allen sachkundigen Fachgenossen angenommen.» 3. Haeckels neueste Schrift (S. 163, Z. 3 ff. v. u.). In seinem kürzlich erschienenen Buche «Die Welträtsel, Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie» (Bonn, Emil Strauß, 1899) hat Haeckel rückhaltlos die «weitere Ausführung, Begründung und Ergänzung der Überzeugungen» gegeben, die er in den oben angeführten Schriften bereits ein Menschenalter hindurch vertreten hat. Demjenigen, der die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse unserer Zeit in sich aufgenommen hat, muß dieses Werk als eines der bedeutendsten Manifeste vom Ende des neunzehnten Jahrhunderts erscheinen. Es enthält in reifer Form eine vollständige Auseinandersetzung der modernen Naturwissenschaft mit dem philosophischen Denken aus dem Geiste des genialsten, weitblickendsten Naturforschers unserer Zeit heraus.4.

Zweckmäßigkeit und Zweck (S. 170, Z. 18 ff. v.u). Es wird von denjenigen, die gerne gläubig an dem Vorhandensein von Zwecken in der Natur festhalten möchten, immer wieder betont, daß Darwins Anschauungen den Zweckgedanken doch nicht beseitigten, sondern ihn erst recht benutzen, indem sie zeigen, wie die Verkettung von Ursachen und Wirkungen durch sich selbst notwendig zur Entstehung des Zweckmäßigen führen müsse. Es kommt aber nicht darauf an, ob man das Vorhandensein von zweckmäßigen Bildungen in der Natur zugibt oder nicht, sondern ob man annimmt oder ablehnt, daß der Zweck, das Ziel als Ursache bei Entstehung dieser Bildungen mitwirkt. Wer diese Annahme macht, der vertritt die Teieologie oder Zweckmäßigkeitslehre. Wer dagegen sagt: der Zweck ist in keiner Weise bei der Entstehung der organischen Welt tätig; die Lebewesen entstehen nach notwendigen Gesetzen wie die unorganischen Erscheinungen, und die Zweckmäßigkeit ist nur da, weil das Unzweckmäßige sich nicht erhalten kann; sie ist nicht der Grund der Vorgänge, sondern deren Folge: der bekennt sich zum Darwinismus. Das beachtet nicht, wer wie Otto Liebmann behauptet: «Einer der größten Teleologen der Gegenwart ist Charles Darwin» (Gedanken und Tatsachen, 1. Heft, S. 113). Nein, er ist der größte Antiteleologe, weil er solchen Geistern wie Liebmann, wenn sie ihn verstünden, zeigen würde, daß das Zweckgemäße erklärt werden kann, ohne daß man die Tätigkeit von wirkenden Zwecken voraussetzt. 5. Denkorgane (S. 172, Z. 9 ff. v. o.). In neuester Zeit ist es Paul Flechsig gelungen, nachzuweisen, daß in einem Teile der Denkorgane des Menschen sich verwickelte Strukturen finden, die bei den übrigen Säugetieren nicht vorhanden sind. Sie vermitteln offenbar diejenigen geistigen Tätigkeiten, durch die der Mensch sich vom Tiere unterscheidet. 6. Menschliche und tierische Seelenkunde (S. 179, Z. 11 ff. v. o.). Das Verdienst, gezeigt zu haben, daß kein wirklicher Gegensatz zwischen Tierund Menschenseele besteht, sondern daß in einer naturgemäßen Entwickelungsreihe sich die Geistestätigkeiten des Menschen an die der Tiere als eine höhere Form derselben anschließen, gebührt George John Romanes, der in einem umfassenden Werke: «Die geistige Entwicklung im Tierreich» (1. Band, Leipzig 1885) und «Die geistige Entwicklung beim Menschen. Ursprung der menschlichen Fähigkeiten» (2. Band, Leipzig 1893) gezeigt hat, «daß die psychologische Schranke zwischen Tier und Mensch überwunden ist». 7. Virchow und Darwin (S. 181 ff.). Am 3. Oktober 1898 hielt Virchow die zweite der «Huxley Lectures» in der Charing Cross Hospital Medical School zu London, in der er sagte: «Ich darf annehmen, daß mir ein solcher Auftrag nicht erteilt worden wäre, wenn die Auftraggeber nicht gewußthätten, wie tief das Gefühl der Verehrung für Huxley in meiner Seele ist, wenn sie nicht gesehen hätten, wie ich von den ersten bahnbrechenden Publikationen des verstorbenen Meisters an seine Leistungen anerkannt und wie sehr ich die Freundschaft geschätzt habe, die er mir persönlich zuteil werden ließ.> Nun bedeuten gerade diese bahnbrechenden Publikationen Huxleys den ersten großen Schritt zur Ausbildung der Theorie von der Affenabstammung des Menschen, die Virchow bekämpft und über die er auch in dem Huxley-Vortrag «Die neueren Fortschritte in der Wissenschaft» nichts zu sagen weiß als einige gegenüber dem heutigen Stande der Frage ganz bedeutungslose Worte, wie: «Man mag über die Entstehung des Menschen denken, wie man will, die Überzeugung von der prinzipiellen Übereinstimmung der menschlichen und der tierischen Organisation ist gegenwärtig allgemein angenommen ... und so weiter. > 8. Unzweckmäßige Organe (S. 187, Z. 12 ff. v. o.). Über diese Organe sagt Haeckel in seinem Buche «Die Welträtsel», S. 306: «Alle höheren Tiere und Pflanzen, überhaupt alle diejenigen Organismen, deren Körper nicht ganz einfach gebaut, sondern aus mehreren, zweckmäßig zusammenwirkenden Organen zusammengesetzt ist, lassen bei aufmerksamer Untersuchung eine Anzahl von nutzlosen oder unwirksamen, ja zum Teil sogar gefährlichen und schädlichen Einrichtungen erkennen ... Die Erklärung dieser zwecklosen Einrichtungen finden wir sehr einfach durch die Deszendenztheorie. Sie zeigt, daß diese rudimentären Organe verkümmert sind, und zwar durch Nichtgebrauch... Der blinde Kampf ums Dasein zwischen den Organen bedingt ebenso ihren historischen Untergang, wie er ursprünglich ihre Entstehung und Ausbildung verursachte.» 9. Andere Gegner Haeckels (S. 194 ff.). Hier konnte nur von solchen Einwänden gegen Haeckels Lehre gesprochen werden, die gewissermaßen typisch sind und die ihren Grund in veralteten, aber noch immer einflußreichen Gedankenkreisen haben. Die zahlreichen «Widerlegungen» Haekkels, die sich nur als Abarten der verzeichneten Haupteinwände darstellen, mußten ebenso unberücksichtigt bleiben wie diejenigen, die Haeckel selbst am besten in seinem Buche über «Die Welträtsel» abgetan hat, indem er den wackern Kämpfern sagt: «Erwerbet Euch durch fünfjähriges fleißiges Studium der Naturwissenschaft und besonders der Anthropologie (speziell der Anatomie und Physiologie des Gehirns!) diejenigen unentbehrlichen empirischen Vorkenntnisse der fundamentalen Tatsachen, die Euch noch gänzlich fehlen.» (1. Aufl., S. 444.) 10. Erkenntnis grenzen (S. 194, Z. 10 ff. v. u.). Auf welchem Mißverständnis die Annahme von Erkenntnisgrenzen beruht, habe ich nachgewiesen in meiner «Philosophie der

Freiheit».GOETHE-STUDIEN Grund-Ideen Zum vollen Verständnis des Goetheschen Innenlebens, seiner Welt- und Lebensbetrachtung gelangt man nicht durch bloßes äußerliches Kommentieren seiner Werke. Man muß vielmehr auf den philosophischen Kern seines ganzen Wesens zurückgehen. Goethe war kein Philosoph im wissenschaftlichen Fachsinne, aber er war eine philosophische Natur. Ich möchte diese Natur hier mit einigen Gedanken festhalten, um dann einmal Goethes Stellung zum Christentum zu kennzeichnen. In unserer reaktionären Gegenwart scheint es mir nicht unberechtigt zu sein, über das Verhältnis dieses führenden Geistes zu religiösen Fragen nachzudenken. Der Mensch ist nicht zufrieden mit dem, was die Natur freiwillig seinem beobachtenden Geiste darbietet. Er fühlt, daß sie, um die Mannigfaltigkeit ihrer Schöpfungen hervorzubringen, Triebkräfte braucht, die er selbst durch Beobachtung und Denken gewinnen muß. In dem menschlichen Geiste selbst liegt das Mittel, die Triebkräfte der Natur zu enthüllen. Aus dem Menschengeiste steigen die Ideen auf, die Aufklärung darüber bringen, wie die Natur ihre Schöpfungen zustande bringt. Wie die Erscheinungen der Außenwelt zusammenhängen, im Innern des Menschen wird es offenbar. Was der menschliche Geist an Naturgesetzen erdenkt: es ist nicht zur Natur hinzuerfunden, es ist die eigene Wesenheit der Natur; und der Geist ist nur der Schauplatz, auf dem die Natur die Geheimnisse ihres Wirkens sichtbar werden läßt. Was wir an den Dingen beobachten, das ist nur ein Teil der Dinge. Was in unserem Geiste emporquillt, wenn er sich den Dingen gegenüberstellt, das ist der andere Teil. Dieselben Dinge sind es, die von außen zu uns sprechen und die in uns sprechen. Erst wenn wir die Sprache der Außenwelt mit der unseres Innern zusammenhalten, haben wir die volle Wirklichkeit. Der Geist sieht das, was die Erfahrung enthält, in zusammen-hängender Gestalt. Er sucht Gesetze, wo die Natur ihm Tatsachen bietet. Philosoph und Künstler haben das gleiche Ziel. Sie suchen das Vollkommene zu gestalten, das ihr Geist erschaut, wenn sie die Natur auf sich wirken lassen. Aber es stehen ihnen verschiedene Mittel zu Gebote, um dies Ziel zu erreichen. In dem Philosophen leuchtet ein Gedanke, eine Idee auf, wenn er einem Naturprozeß gegenübersteht. Diese spricht er aus. In dem Künstler entsteht ein Bild dieses Prozesses, das diesen vollkommener zeigt, als er sich in der Außenwelt beobachten läßt. Philosoph und Künstler bilden die Beobachtung auf verschiedenen Wegen weiter. Der Künstler braucht die Triebkräfte der Natur in der Form nicht zu kennen, in der sie sich dem Philosophen enthüllen. Wenn er ein Ding oder einen Vorgang wahrnimmt, so entsteht unmittelbar ein Bild in seinem Geiste, in dem die Gesetze der Natur in vollkommenerer Form ausgeprägt sind als in dem entsprechenden Dinge oder Vorgange der Außenwelt. Diese Gesetze in Form des Gedankens brauchen nicht in seinen Geist einzutreten. Erkenntnis und Kunst sind aber doch innerlich verwandt. Sie zeigen die Gesetze der Natur, die in dieser als Tatsachen herrschen. Wenn nun in dem Geiste eines echten Künstlers außer vollkommenen Bildern der Dinge auch noch die Triebkräfte der Natur in Form von Gedanken sich aussprechen, so tritt der gemeinsame Quell von Philosophie und Kunst uns besonders deutlich vor Augen. Goethe ist ein solcher Künstler. Er offenbart uns die gleichen Geheimnisse in der Form seiner Kunstwerke und in der Form des Gedankens. Was er in seinen Dichtungen gestaltet, das spricht er in seinen natur- und kunstwissenschaftlichen Aufsätzen und in seinen «Sprüchen in Prosa» in Form des Gedankens aus. Die tiefe Befriedigung, die von diesen Aufsätzen und Sprüchen ausgeht, hat darin ihren Grund, daß man den Einklang von Kunst und Erkenntnis in einer Persönlichkeit verwirklicht sieht. Das Gefühl hat etwas Erhebendes, das bei jedem Goetheschen Gedanken auftritt: hier spricht jemand, der zugleich das Vollkommene, das er in Ideen ausdrückt, im Bilde schauen kann. Die Kraft eines solchen Gedankens wird verstärkt durch dieses Ge-fühl. Was aus den höchsten Bedürfnissen einer Persönlichkeit stammt, muß innerlich zusammengehören. Goethes Weisheitslehren antworten auf die Frage: was für eine Philosophie ist der echten Kunst gemäß? Was aus dem menschlichen Geiste entspringt, wenn dieser sich beobachtend und denkend der Außenwelt gegenüberstellt, ist die Wahrheit. Der Mensch kann keine andere Erkenntnis verlangen als eine solche, die er selbst hervorbringt. Wer hinter den Dingen noch etwas sucht, das deren eigentliches Wesen bedeuten soll, der hat sich nicht zum Bewußtsein gebracht, daß alle Fragen nach dem Wesen der Dinge nur aus einem menschlichen Bedürfnisse entspringen: das, was man wahrnimmt, auch mit dem Gedanken zu durchdringen. Die Dinge sprechen zu uns, und unser Inneres spricht, wenn wir die Dinge beobachten. Diese zwei Sprachen stammen aus demselben Urwesen, und der Mensch ist berufen, deren gegenseitiges Verständnis zu bewirken. Darin besteht das, was man Erkenntnis nennt. Und dies und nichts anderes sucht der, der die Bedürfnisse der menschlichen Natur versteht. Wer zu diesem Verständnisse nicht gelangt, dem bleiben die Dinge der Außenwelt fremdartig. Er hört aus seinem Innern das Wesen der Dinge nicht zu sich sprechen. Deshalb vermutet er, daß dieses Wesen hinter den Dingen verborgen sei. Er glaubt an eine Außenwelt noch hinter der Wahrnehmungswelt. Aber die Dinge sind uns nur so lange fremd, solange wir sie bloß beobachten. Für den Menschen besteht nur so lange der Gegensatz von objektiver äußerer Wahrnehmung und subjektiver innerer Gedankenwelt, als er die Zusammengehörigkeit dieser Welten nicht erkennt. Die menschliche Innenwelt gehört als ein Glied zum Weltprozeß wie jeder andere Vorgang. Diese Gedanken werden nicht widerlegt durch die Tatsache, daß verschiedene Menschen sich verschiedene Vorstellungen von den Dingen machen. Auch nicht dadurch, daß die Organisationen der Menschen verschieden sind, so daß man nicht weiß, ob eine und dieselbe Farbe von verschiedenen Menschen in der ganzgleichen Weise gesehen wird. Denn nicht darauf kommt es an, ob sich die Menschen über eine und dieselbe Sache genau das gleiche Urteil bilden, sondern darauf, ob die Sprache, die das Innere des Menschen spricht, eben die Sprache ist, die das Wesen der Dinge ausdrückt. Die einzelnen Urteile sind nach der Organisation des Menschen und nach dem Standpunkte, von dem aus er die Dinge betrachtet, verschieden; aber alle Urteile entspringen dem gleichen Elemente und führen in das Wesen der Dinge. Dieses kann in verschiedenen Gedankennuancen zum Ausdruck kommen; aber es bleibt deshalb doch das Wesen der Dinge. Der Mensch ist das Organ, durch das die Natur ihre Geheimnisse enthüllt. In der subjektiven Persönlichkeit erscheint der tiefste Gehalt der Welt. «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt: dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern» (Goethe, Winckelmann: Antikes). Die moderne Naturwissenschaft spricht denselben Gedanken durch ihre Mittel und mit ihren Methoden aus. «Dafür steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt. Was ist denn eine Saite und alle mechanische Teilung derselben gegen das Ohr des Musikers? Ja man kann sagen, was sind die elementarischen Erscheinungen der Natur selbst gegen den Menschen, der sie alle erst bändigen und modifizieren muß, um sie sich einigermaßen assimilieren zu können?» (Goethe, Sprüche in Prosa.) Wenn ein Ding durch das Organ des menschlichen Geistes seine Wesenheit ausspricht, so kommt die volle Wirklichkeit nur durch den Zusammenfluß von Beobachtung und Denken zustande. Weder durch einseitiges Beobachten noch durch einseitiges Denken erkennt der Mensch die Wirklichkeit. Diese istnicht als etwas Fertiges in der objektiven Welt vorhanden, sondern wird erst durch den menschlichen Geist in Verbindung mit den Dingen hervorgebracht. Wer ausschließlich die Erfahrung anpreist, dem muß man mit Goethe erwidern, «daß die Erfahrung nur die Hälfte der Erfahrung ist». «Alles Faktische ist schon Theorie» (Sprüche in Prosa), das heißt, es offenbart sich im menschlichen Geiste ein Gesetzliches, wenn er ein Faktisches betrachtet. Diese Weltauffassung, die in den Ideen die Wesenheit der Dinge erkennt und die Erkenntnis auffaßt als ein Einleben in das Wesen der Dinge, ist nicht Mystik. Sie hat aber mit der Mystik das gemein, daß sie die objektive Wahrheit nicht als etwas in der Außenwelt Vorhandenes betrachtet, sondern als etwas, das sich im Innern des Menschen wirklich ergreifen läßt. Die entgegengesetzte Weltanschauung versetzt die Gründe der Dinge hinter die Erscheinungen, in ein der menschlichen Erfahrung jenseitiges Gebiet. Sie kann nun entweder sich einem blinden Glauben an diese Gründe hingeben, der von einer positiven Offenbarungsreligion seinen Inhalt enthält, oder Verstandes-Hypothesen und Theorien darüber aufstellen, wie dieses jenseitige Gebiet der Wirklichkeit beschaffen ist. Der Mystiker wie auch der Bekenner der Goetheschen Weltanschauung lehnen sowohl den Glauben an ein Jenseitiges wie auch die Hypothesen über ein solches ab und halten sich an das wirkliche Geistige, das sich in dem Menschen selbst ausspricht. Goethe schreibt an Jacobi: «Gott hat dich mit der Metaphysik gestraft und dir einen Pfahl ins Fleisch gesetzt, mich dagegen mit der Physik gesegnet... Ich halte mich fest und fester an die Gottesverehrung des Atheisten (Spinoza) und überlasse euch alles, was ihr Religion heißt und heißen müßt. Du hältst aufs Glauben an Gott, ich aufs Schauen.» Was Goethe schauen will, ist die in seiner Ideenwelt sich ausdrückende Wesenheit der Dinge. Auch der Mystiker will durch Versenkung in das eigene Innere die Wesenheit der Dinge erkennen; aber er lehnt gerade die in sich klare und durchsichtige Ideenwelt ab als untauglich zur Erlangung einer höheren Erkenntnis. Er glaubt, nicht sein Ideenvermögen, sondern andere Kräfte seines Inneren entwickeln zu müssen, um die Urgründe der Dinge zu schauen.Gewöhnlich sind es unklare Empfindungen und Gefühle, in denen der Mystiker das Wesen der Dinge zu ergreifen glaubt. Aber Gefühle und Empfindungen gehören nur zum subjektiven Wesen des Menschen. In ihnen spricht sich nichts über die Dinge aus. Allein in den Ideen der Naturgesetzmäßigkeit sprechen die Dinge selbst. Die Mystik ist eine oberflächliche Weltanschauung, trotzdem die Mystiker den Vernunftmenschen gegenüber sich viel auf ihre «Tiefe» zugute tun. Sie wissen nichts über die Natur der Gefühle, sonst würden sie sie nicht für Aussprüche des Wesens der Welt halten; und sie wissen nichts von der Natur der

Ideen, sonst würden sie diese nicht für flach und rationalistisch halten. Sie ahnen nicht, was Menschen, die wirklich Ideen haben, in diesen erleben. Aber für viele sind Ideen eben bloße Worte. Sie können die unendliche Fülle ihres Inhaltes sich nicht aneignen. Kein Wunder, daß sie ihre eigenen ideenlosen Worthülsen als leer empfinden. Wer den wesentlichen Inhalt der objektiven Welt in dem eigenen Innern sucht, der kann auch das Wesentliche der sittlichen Weltordnung nur in die menschliche Natur selbst verlegen. Wer eine jenseitige Wirklichkeit hinter der menschlichen vorhanden glaubt, der muß in ihr auch den Quell des Sittlichen suchen. Denn das Sittliche im höheren Sinne kann nur aus dem Wesen der Dinge kommen. Der Jenseitsgläubige nimmt deshalb sittliche Gebote an, denen sich der Mensch zu unterwerfen hat. Diese Gebote gelangen zu ihm entweder auf dem Wege einer Offenbarung, oder sie treten als solche in sein Bewußtsein ein, wie es beim kategorischen Imperativ Kants der Fall ist. Wie dieser aus dem jenseitigen «An sich» der Dinge in unser Bewußtsein kömmt, darüber wird nichts gesagt. Er ist einfach da, und man hat sich ihm zu unterwerfen. Goethe läßt das Sittliche aus der Naturwelt des Menschen entstehen. Nicht objektive Normen und auch nicht die bloße Triebwelt lenken das sittliche Handeln, sondern die zu sittlichen Ideen gewordenen natürlichen Triebe des tierischen Lebens, durch diesich der Mensch selbst die Richtung gibt. Ihnen folgt er, weil er sie liebt, wie man ein Kind liebt. Er will ihre Verwirklichung und setzt sich für sie ein, weil sie ein Teil seines eigenen Wesens sind. Die Idee ist die Richtschnur; und die Liebe ist die treibende Kraft in der Goetheschen Ethik. Ihm ist «Pflicht, wo man liebt, was man sich selbst befiehlt» (Sprüche in Prosa). Ein Handeln im Sinne der Goetheschen Ethik ist zwar naturgemäß bedingt, aber ethisch frei. Denn der Mensch ist von nichts abhängig als von seinen eigenen Ideen. Und er ist niemandem verantwortlich als sich selbst. Ich habe bereits in meiner «Philosophie der Freiheit» den billigen Einwand entkräftet, daß die Folge einer sittlichen Weltordnung, in der jeder nur sich selbst gehorcht, die allgemeine Unordnung und Disharmonie des menschlichen Handelns sein müßte. Wer diesen Einwand macht, der übersieht, daß die Menschen gleichartige Wesen sind und daß sie deshalb niemals sittliche Ideen produzieren werden, die durch ihre wesentliche Verschiedenheit einen unharmonischen Zusammenklang bewirken werden. Moral und Christentum Die Stellung unserer erkennenden Persönlichkeit zum objektiven Weltwesen gibt uns auch unsere ethische Physiognomie. Was bedeutet für uns der Besitz von Erkenntnis und Wissenschaft? In unserem Wissen lebt sich der innerste Kern der Welt aus. Die gesetzmäßige Harmonie, von der das Weltall beherrscht wird, kommt in der menschlichen Erkenntnis zur Erscheinung. Es gehört somit zum Berufe des Menschen, die Grundgesetze der Welt, die sonst zwar alles Dasein beherrschen, aber nie selbst zum Dasein kommen würden, in das Gebiet der erscheinenden Wirklichkeit zu versetzen. Das ist das Wesen des Wissens, daß es aus der objektiven Realität die ihr zugrunde liegende wesenhafte Gesetzmäßigkeit herauslöst. Unser Erkennen ist – bildlich gesprochen – ein stetiges Hineinleben in den Weltengrund.Eine solche Überzeugung muß auch Licht auf unsere praktische Lebensauffassung werfen. Unsere Lebensführung ist ihrem ganzen Charakter nach bestimmt durch unsere sittlichen Ideale. Diese sind die Ideen, die wir von unseren Aufgaben im Leben haben, oder mit anderen Worten, die wir uns von dem machen, was wir durch unser Handeln vollbringen sollen. Unser Handeln ist ein Teil des allgemeinen Weltgeschehens. Es steht somit auch unter der allgemeinen Gesetzmäßigkeit dieses Geschehens. Wenn nun irgendwo im Universum ein Geschehen auftritt, so ist an demselben ein zweifaches zu unterscheiden: der äußere Verlauf desselben in Raum und Zeit und die innere Gesetzmäßigkeit davon. Die Erkenntnis dieser Gesetzmäßigkeit für das menschliche Handeln ist nur ein besonderer Fall des Erkennens. Die von uns über die Natur der Erkenntnis abgeleiteten Anschauungen müssen also auch hier anwendbar sein. Sich als handelnde Persönlichkeit erkennen, heißt somit: für sein Handeln die entsprechenden Gesetze, das heißt die sittlichen Begriffe und Ideale als Wissen zu besitzen. Wenn wir diese Gesetzmäßigkeit erkannt haben, dann ist unser Handeln auch unser Werk. Die Gesetzmäßigkeit ist dann nicht als etwas gegeben, was außerhalb des Objektes liegt, an dem das Geschehen erscheint, sondern als der Inhalt des in lebendigem Tun begriffenen Objektes selbst. Das Objekt ist in diesem Falle unser eigenes Ich. Hat dies letztere sein Handeln dem Wesen nach wirklich erkennend durchdrungen, dann fühlt es sich zugleich als den Beherrscher desselben. Solange ein solches nicht stattfindet, stehen die Gesetze des Handelns uns als etwas Fremdes gegenüber; sie beherrschen uns; was wir vollbringen, steht unter dem Zwange, den sie auf uns ausüben. Sind sie aus solcher fremden Wesenheit in das ureigene Tun unseres Ich verwandelt, dann hört dieser Zwang auf. Was die Zweckmäßigkeits-ideen der Teleologie für die Wissenschaft der Lebewesen, ist der kategorische Imperativ für das menschliche Handeln. Die Zweckmäßigkeits-ideen hindern das Forschen nach rein natürlichen Gesetzender organischen Wesen; der kategorische Imperativ hindert das

Ausleben der rein natürlichen moralischen Antriebe. Das Zwingende ist unser eigenes Wesen geworden. Die Gesetzmäßigkeit herrscht nicht mehr über uns, sondern in uns über das von unserem Ich ausgehende Geschehen. Die Verwirklichung eines Geschehens vermöge einer außer dem Verwirklicher stehenden Gesetzmäßigkeit ist ein Akt der Unfreiheit, jene durch den Verwirklicher selbst ein solcher der Freiheit. Die Gesetze seines Handelns erkennen, heißt, sich seiner Freiheit bewußt sein. Der Erkenntnisprozeß ist, nach unseren Ausführungen, der Entwickelungsprozeß zur Freiheit. Wie wenig Verständnis für die ethischen Anschauungen Goethes sowohl wie für eine Ethik der Freiheit und des Individualismus im allgemeinen in der Gegenwart vorhanden ist, zeigt folgender Umstand. Ich habe im Jahre 1892 in einem Aufsatz der «Zukunft» (Nr. 5) mich für eine antiteleologische monistische Auffassung der Moral ausgesprochen. Auf diesen Aufsatz hat Herr Ferdinand Tönnies in Kiel in einer Broschüre «Ethische Kultur und ihr Geleite. Nietzsche-Narren in Zukunft und Gegenwart» (Berlin 1893) geantwortet. Er hat nichts vorgebracht als die Hauptsätze der in philosophische Formeln gebrachten Philistermoral. Von mir aber sagt er, daß ich «auf dem Wege zum Hades keinen schlimmeren Hermes» hätte finden können als Friedrich Nietzsche. Wahrhaft komisch wirkt es auf mich, daß Herr Tönnies, um mich zu verurteilen, einige von Goethes «Sprüchen in Prosa» vorbringt. Er ahnt nicht, daß, wenn es für mich einen Hermes gegeben hat, es nicht Nietzsche, sondern Goethe war. Ich habe die Beziehungen der Ethik der Freiheit zur Ethik Goethes bereits in der Einleitung zum 34. Bande meiner Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Werken dargelegt. Ich hätte die wertlose Broschüre Tönnies' nicht erwähnt, wenn sie nicht symptomatisch wäre für das in manchen Kreisen herrschende Mißverständnis der Weltanschauung Goethes. Nicht alles menschliche Handeln trägt diesen freien Charakter. In vielen Fällen besitzen wir die Gesetze für unser Handeln nicht als Wissen. Dieser Teil unseres Handelns ist der unfreie Teilunseres Wirkens. Ihm gegenüber steht derjenige, wo wir uns in diese Gesetze vollkommen einleben. Das ist das freie Gebiet. Sofern unser Leben ihm angehört, ist es allein als sittliches zu bezeichnen. Die Verwandlung des ersten Gebietes in ein solches mit dem Charakter des zweiten ist die Aufgabe jeder individuellen Entwickelung, wie auch jener der ganzen Menschheit. Das wichtigste Problem alles menschlichen Denkens ist das: den Menschen als auf sich selbst gegründete, freie Persönlichkeit zu begreifen. Goethes Anschauungen entspricht die grundsätzliche Trennung von Natur und Geist nicht; er will in der Welt nur ein großes Ganzes erblicken, eine einheitliche Entwickelungskette von Wesen, innerhalb welcher der Mensch ein Glied, wenn auch das höchste, bildet. «Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen.» Damit vergleiche man den schon erwähnten Ausspruch: «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt: dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.» Hierin liegt das echt Goethesche weite Hinausgehen über die unmittelbare Natur, ohne sich auch nur im geringsten von dem zu entfernen, was das Wesen der Natur ausmacht. Fremd ist ihm, was er selbst bei vielen besonders begabten Menschen findet: «Die Eigenheit, eine Art von Scheu vor dem wirklichen Leben zu empfinden, sich in sich selbst zurückzuziehen, in sich selbst eine eigene Welt zu erschaffen und auf diese Weise das Vortrefflichste nach innen bezüglich zu leisten.» (Winckelmann: Eintritt.) Goethe flieht die Wirklichkeit nicht, um sich eine abstrakte Gedankenwelt zu schaffen, die nichtsmit jener gemein hat; nein, er vertieft sich in dieselbe, um in ihrem ewigen Wandel, in ihrem Werden und Bewegen, ihre unwandelbaren Gesetze zu finden, er stellt sich dem Individuum gegenüber, um in ihm das Urbild zu erschauen. So erstand in seinem Geiste die Urpflanze, so das Urtier, die ja nichts anderes sind als die Ideen des Tieres und der Pflanze. Das sind keine leeren Allgemeinheitsbegriffe, die einer grauen Theorie angehören, das sind die wesentlichen Grundlagen der Organismen mit einem reichen, konkreten Inhalt, lebensvoll und anschaulich. Anschaulich für jenes höhere Anschauungsvermögen, das Goethe in dem Aufsatze über «Anschauende Urteilskraft» bespricht. Die Ideen im Goetheschen Sinne sind ebenso objektiv wie die Farben und Gestalten der Dinge, aber sie sind nur für den wahrnehmbar, dessen Fassungsvermögen dazu eingerichtet ist, so wie Farben und Formen nur für den Sehenden und nicht für den Blinden da sind. Wenn wir dem Objektiven eben nicht mit einem empfänglichen Geiste entgegenkommen, enthüllt es sich nicht vor uns. Ohne das instinktive Vermögen, Ideen wahrzunehmen, bleiben uns diese immer ein verschlossenes Feld. Tiefer als jeder andere hat hier Schiller in das Gefüge des Goetheschen Genius geschaut. Am 23. August 1794 klärt er

Goethe über das Wesen, das seinem Geiste zugrunde liegt, mit folgenden Worten auf: «Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwikkelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen.» In diesem Nacherschaffen liegt ein Schlüssel zum Verständnis der Weltanschauung Goethes. Wollen wir wirklich zu dem Gesetzmäßigen im ewigen Wechsel aufsteigen, dann dürfen wir nicht das fertig Gewordene betrachten, wir müssen die Natur im Schaffen belauschen. Das ist der Sinn der Goetheschen Worte in dem Aufsatz «Anschauende Urteilskraft»: «Wenn wir ja im Sittlichendurch Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erheben und an das erste Wesen annähern sollen, so dürfte es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, daß wir uns durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig machten. Hatte ich doch ... auf jenes Urbildliche, Typische rastlos gedrungen.» Die Goetheschen Urbilder sind also nicht leere Schemen, sondern sie sind die treibenden Kräfte der Erscheinungen. Das ist die «höhere Natur» in der Natur, der sich Goethe bemächtigen will. Wir sehen daraus, daß in keinem Falle die Wirklichkeit, wie sie vor unseren Sinnen ausgebreitet daliegt, etwas ist, bei dem der auf höherer Kulturstufe angelangte Mensch stehenbleiben kann. Nur indem der Menschengeist diese Wirklichkeit denkend durchdringt, wird ihm offenbar, was diese Welt im Innersten zusammenhält. Nimmermehr können wir am einzelnen Naturgeschehen, nur am Naturgesetze, nimmermehr am einzelnen Individuum, nur an der Allgemeinheit Befriedigung finden. Bei Goethe kommt diese Tatsache in der denkbar vollkommensten Form vor. Was auch bei ihm stehenbleibt, ist die Tatsache, daß für den modernen Geist die Wirklichkeit, die bloße Erfahrung durch das Denken zur Versöhnung mit den Bedürfnissen des erkennenden Menschengeistes kommt. Mit Goethes Stellung zur Natur hängt seine Religion auf das Innigste zusammen. Man möchte sagen, seine Naturbegriffe waren so hohe, daß sie ihn durch sich selbst in religiöse Stimmung versetzten. Er kennt das Bedürfnis nicht: die Dinge unter Abstreifung eines jeglichen Heiligen zu sich herabzuziehen, das so viele haben. Er hat aber dem Wirklichen, Diesseitigen gegenüber das Bedürfnis, in ihm ein Verehrungswürdiges zu suchen, demgegenüber er in religiöse Stimmung gerät. Den Dingen selbst sucht er eine Seite abzugewinnen, wodurch sie ihm heilig werden. Karl Julius Schröer hat in Goethes Verhalten in der Liebe diese ans Religiöse grenzende Stimmung gezeigt (vgl. dessen geistvolleSchrift «Goethe und die Liebe», Heilbronn 1884). Alles Frivole, Leichtfertige wird abgestreift, und die Liebe wird für Goethe ein Frommsein. Dieser Grundzug seines Wesens ist am schönsten in seinen Worten ausgesprochen: «In unsers Busens Reine wogt ein Streben, Sich einem Höhern, Reinem, Unbekannten Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben. Wir heißen's: fromm sein!» Diese Seite seiner Natur ist nun unzertrennlich mit einer ändern in Verbindung. Er sucht an dieses Höhere nie unmittelbar heranzutreten; er sucht sich ihm immer durch die Natur zu nähern. «Das Wahre ist gottähnlich; es erscheint nicht unmittelbar, wir müssen es aus seinen Manifestationen erraten» (Sprüche in Prosa). Neben dem Glauben an die Idee hat Goethe auch den ändern, daß wir die Idee durch Betrachtung der Wirklichkeit gewinnen; es fällt ihm nicht ein, die Gottheit anderswo zu suchen als in den Werken der Natur, aber diesen sucht er überall ihre göttliche Seite abzugewinnen. Wenn er in seiner Knabenzeit dem großen Gotte, der «mit der Natur in unmittelbarer Verbindung steht» (Dichtung und Wahrheit, I.Teil, I.Buch), einen Altar errichtet, so entspringt dieser Kultus schon entschieden aus dem Glauben, daß wir das Höchste, zu dem wir gelangen können, durch treues Pflegen des Verkehrs mit der Natur gewinnen. So ist denn Goethe die Betrachtungsweise angeboren, die wir erkenntnistheoretisch gerechtfertigt haben. Er tritt an die Wirklichkeit heran in der Überzeugung, daß alles nur eine Manifestation der Idee ist, die wir erst gewinnen, wenn wir die Sinneserfahrung in geistiges Anschauen der ewigen, ursachlichen Notwendigkeit hinaufheben. Diese Überzeugung lag in ihm; und er betrachtete von Jugend auf die Welt auf Grund dieser Voraussetzung. Kein Philosoph konnte ihm diese Überzeugung geben. Nicht das ist es also, was Goethe bei den Philosophen suchte. Es war etwas anderes. Wenn seine Weise, die Dinge zu betrachten, auch tief in seinem Wesen lag,so brauchte er doch eine Sprache, sie auszudrücken. Sein Wesen wirkte philosophisch, das heißt so, daß es sich nur in philosophischen Formeln aussprechen, nur von philosophischen Voraussetzungen aus rechtfertigen läßt. Um nun das, was er war, auch sich deutlich zum Bewußtsein zu bringen, um das, was bei ihm lebendiges Tun war, auch zu wissen, sah er sich bei den Philosophen um. Er suchte bei ihnen eine Erklärung und Rechtfertigung seines Wesens. Das ist sein Verhältnis zu den Philosophen. Zu diesem Zwecke studierte er in der Jugend Spinoza und ließ sich später mit den philosophischen Zeitgenossen in wissenschaftliche Verhandlungen ein. Schon in seinen Jünglingsjahren schienen dem Dichter am meisten Spinoza und Giordano Bruno sein eigenes Wesen auszusprechen. Es ist merkwürdig, daß er beide Denker zuerst aus gegnerischen Schriften kennenlernte und trotz dieses Umstandes erkannte, wie ihre Lehren zu seiner Natur stehen. Besonders an seinem Verhältnis zu Giordano Brunos Lehren sehen wir das Gesagte erhärtet. Er lernt ihn aus Bayles Wörterbuch, wo Bruno heftig angegriffen wird, kennen. Und er erhält von ihm einen so tiefen Eindruck, daß wir in jenen Teilen des «Faust», die der Konzeption nach aus der Zeit um 1770 stammen, wo er Bayle las, sprachliche Anklänge an Sätze von Bruno finden (s. GoetheJahrbuch, VII. Band, 1886). In den «Tag- und Jahresheften» erzählt der Dichter, daß er sich wieder 1812 mit Giordano Bruno beschäftigt habe. Auch diesmal ist der Eindruck ein gewaltiger, und in vielen der nach diesem Jahre entstandenen Gedichte erkennen wir Anklänge an den Philosophen von Nola. Das alles ist aber nicht so zu nehmen, als ob Goethe von Bruno irgend etwas entlehnt oder gelernt hätte, er fand bei ihm nur die Formel, das, was längst in seiner Natur lag, auszusprechen. Er fand, daß er sein eigenes Innere am klarsten darlege, wenn er es mit den Worten dieses Denkers tat. Bruno betrachtet die universelle Weltseele als die Erzeugerin und Lenkerin des Weltalls. Er nennt sie den innern Künstler, der die Materie formt und von innen heraus gestaltet. Sie ist die Ursache von allem Bestehenden; und es gibt kein Wesen, an dessen Sein sie nicht liebevoll Anteil nähme. «Das Ding sei noch so klein und winzig, es hat in sich einen Teil vongeistiger Substanz» (s. Giordano Bruno, «Von der Ursache etc.», herausgegeben von Adolf Lasson, Heidelberg 1882). Das war ja auch Goethes Ansicht, daß wir ein Ding erst zu beurteilen wissen, wenn wir sehen, wie es von der ewigen Harmonie der Naturgesetze – und nichts anderes als diese ist ihm die Weltseele – an seinen Ort gestellt worden, wie es gerade zu dem geworden ist, als was es uns gegenübertritt. Wenn wir mit den Sinnen wahrnehmen, so genügt das nicht; denn die Sinne sagen uns nicht, wie ein Ding mit der allgemeinen Weltidee zusammenhängt, was es für das große Ganze zu bedeuten hat. Da müssen wir so schauen, daß uns unsere Vernunft einen ideellen Untergrund schafft, auf dem uns dann das erscheint, was uns die Sinne überliefern; wir müssen, wie es Goethe ausdrückt, mit den Augen des Geistes schauen. Auch um diese Überzeugung auszusprechen, fand er bei Bruno eine Formel: «Denn wie wir nicht mit einem und demselben Sinn Farben und Töne erkennen, so sehen wir auch nicht mit einem und demselben Auge das Substrat der Künste und das Substrat der Natur», weil wir «mit den sinnlichen Augen jenes und mit dem Auge der Vernunft dieses sehen» (s. Lasson, S. 77). Und mit Spinoza ist es nicht anders. Spinozas Lehre beruht ja darauf, daß die Gottheit in der Welt aufgegangen ist. Das menschliche Wissen kann also nur bezwecken, sich in die Welt zu vertiefen, um Gott zu erkennen. Jeder andere Weg, zu Gott zu gelangen, muß für einen konsequent im Sinne des Spinozismus denkenden Menschen unmöglich erscheinen. Der Gedanke eines Gottes, der außerhalb der Welt ein abgesondertes Dasein führt und seine Schöpfung nach äußerlich aufgedrängten Gesetzen lenkte, war ihm fremd. Sein ganzes Leben hindurch beherrschte ihn der Gedanke: «Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße, Im Kreis das All am Finger laufen ließe? Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen, Natur in sich, sich in Natur zu hegen, So daß, was in ihm lebt und webt und ist, Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt.»Was mußte Goethe, dieser Gesinnung gemäß, in der Wissenschaft der organischen Natur suchen? Erstens ein Gesetz, welches erklärt, was die Pflanze zur Pflanze, das Tier zum Tiere macht, zweitens ein anderes, das begreiflich macht, warum das Gemeinsame, allen Pflanzen und Tieren zugrunde Liegende, in einer solchen Mannigfaltigkeit von Formen erscheint. Das Grundwesen, das sich in jeder Pflanze ausspricht, die Tierheit, die in allen Tieren zu finden ist, die suchte er zunächst. Die künstlichen Scheidewände zwischen den einzelnen Gattungen und Arten mußten niedergerissen, es mußte gezeigt werden, daß alle Pflanzen nur Modifikationen einer Urpflanze, alle Tiere eines Urtieres sind. Ernst Haeckel, der den Darwinschen Ideen über die Entstehung der Organismen eine der deutschen Gründlichkeit angemessene Vervollkommnung hat angedeihen lassen, legt den größten Wert darauf, daß der Einklang seiner Grundüberzeugungen mit den Goetheschen erkannt werde. Auch bei Haeckel wird die Naturanschauung zur Grundlage der Religion. Die Naturerkenntnis teilt sich dem Gefühl mit und lebt sich als religiöse Stimmung aus. Für Haeckel ist die Frage Darwins nach dem Ursprünge der organischen Formen sogleich zu der höchsten Aufgabe geworden, die sich die Wissenschaft vom organischen Leben überhaupt stellen kann, zu der vom Ursprünge des Menschen. Und er ist genötigt gewesen, an Stelle der toten Materie der Physiker solche Naturprinzipien anzunehmen, mit denen man vor dem Menschen nicht haltzumachen braucht. Haeckel hat in seiner Schrift: «Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft», und in seinen «Welträtseln», die vor kurzem erschienen sind und welche nach meiner Überzeugung die bedeutsamste Kundgebung der neuesten Naturphilosophie sind, ausdrücklich betont, daß er sich einen «immateriellen lebendigen Geist» ebensowenig denken könne wie eine «tote geistlose Materie». Und ganz übereinstimmend damit sind Goethes Worte, daß «die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existiert und wirksam sein kann».Es gehört zu den interessantesten Tatsachen der deutschen Geistesgeschichte, wie Schiller unter dem Einflüsse Goethes aus dessen Weltanschauung eine Ethik formt. Diese Ethik entspringt aus einer künstlerisch-freiheitlichen Auffassung der Natur. Aber diese Briefe werden vielfach von den systematisierenden Philosophen nicht für genug wissenschaftlich genommen, und doch gehören sie zu dem Bedeutendsten, was die Ästhetik und Ethik überhaupt hervorgebracht haben. Schiller geht von Kant aus. Dieser Philosoph hat die Natur des Schönen in mehrfacher Hinsicht bestimmt. Zuerst untersucht er den Grund des Vergnügens, das wir an den schönen Werken der Kunst empfinden. Diese Lustempfindung findet er ganz verschieden von jeder anderen. Vergleichen wir sie mit der Lust, die wir empfinden, wenn wir es mit einem Gegenstande zu tun haben, dem wir etwas uns Nutzenbringendes verdanken. Diese Lust ist eine ganz andere. Sie hängt innig mit dem Begehren nach dem Dasein dieses Gegenstandes zusammen. Die Lust am Nützlichen verschwindet, wenn das Nützliche selbst nicht mehr ist. Das ist bei der Lust, die wir dem Schönen gegenüber empfinden, anders. Diese Lust hat mit dem Besitze, mit der Existenz des Gegenstandes nichts zu tun. Sie haftet demnach gar nicht am Objekte, sondern nur an der Vorstellung von demselben. Während beim Zweckmäßigen, Nützlichen sogleich das Bedürfnis entsteht, die Vorstellung in Realität umzusetzen, sind wir beim Schönen mit dem bloßen Bilde zufrieden. Deshalb nennt Kant das Wohlgefallen am Schönen ein von jedem realen Interesse unbeeinflußtes, ein «interesseloses Wohlgefallen». Es wäre aber die Ansicht ganz falsch, daß damit von dem Schönen die Zweckmäßigkeit ausgeschlossen sei. Das geschieht nur mit dem äußeren Zwecke. Und daraus fließt die zweite Erklärung des Schönen: «Es ist ein in sich zweckmäßig Geformtes, aber ohne einem äußeren Zwecke zu dienen.» Nehmen wir ein anderes Ding der Natur oder ein Produkt der menschlichen Technik wahr, dann kommt unser Verstand und fragt nach Nutzen und Zweck. Und er ist nicht eher befriedigt, bis seine Frage nach dem Wozu beantwortet ist. Beim Schönen liegt das Wozu in dem Dinge selbst; und der Verstand braucht nicht über dasselbe hinauszugehen. Hier setztnun Schiller an. Und er tut dies, indem er die Idee der Freiheit in die Gedankenreihe hineinverwebt, in einer Weise, die der Menschennatur die höchste Ehre macht. Zunächst stellt Schiller zwei unablässig sich geltend machende Triebe des Menschen einander gegenüber. Der erste ist der sogenannte Stofftrieb oder das Bedürfnis, unsere Sinne der einströmenden Außenwelt offenzuhalten. Da dringt ein reicher Inhalt auf uns ein, aber ohne daß wir selbst auf seine Natur einen bestimmenden Einfluß nehmen könnten. Mit unbedingter Notwendigkeit geschieht hier alles. Was wir wahrnehmen, wird von außen bestimmt; wir sind hier unfrei, unterworfen, wir müssen einfach dem Gebote der Naturnotwendigkeit gehorchen. Der zweite ist der Formtrieb. Das ist nichts anderes als die Vernunft, die in das wirre Chaos des Wahrnehmungsinhaltes Ordnung und Gesetz bringt. Durch ihre Arbeit kommt System in die Erfahrung. Aber auch hier sind wir nicht frei, findet Schiller. Denn bei dieser ihrer Arbeit ist die Vernunft den unabänderlichen Gesetzen der Logik unterworfen. Wie dort unter der Macht der Naturnotwendigkeit, so stehen wir hier unter derjenigen der Vernunftnotwendigkeit. Gegenüber beiden sucht die Freiheit eine Zufluchtstätte. Schiller weist ihr das Gebiet der Kunst an, indem er die Analogie der Kunst mit dem Spiel des Kindes hervorhebt. Worin liegt das Wesen des Spieles? Es werden Dinge der Wirklichkeit genommen und in ihren Verhältnissen in beliebiger Weise verändert. Dabei ist bei dieser Umformung der Realität nicht ein Gesetz der logischen Notwendigkeit maßgebend, wie wenn wir zum Beispiel eine Maschine bauen, wo wir uns strenge den Gesetzen der Vernunft unterwerfen müssen, sondern es wird einzig und allein einem subjektiven Bedürfnis gedient. Der Spielende bringt die Dinge in einen Zusammenhang, der ihm Freude macht, er legt sich keinerlei Zwang auf. Die Naturnotwendigkeit achtet er nicht, denn er überwindet ihren Zwang, indem er die ihm überlieferten Dinge ganz nach Willkür verwendet; aber auch von der Vernunftnotwendigkeit fühlt er sich nicht abhängig, denn die Ordnung, die er in die Dinge bringt, ist seine Erfindung. So prägt der Spielende der Wirklichkeit seine Subjektivität ein; und dieser letzteren hinwiederum verleiht erobjektive Geltung. Das gesonderte Wirken der beiden Triebe hat aufgehört; sie sind in Eins zusammengeflossen und damit frei geworden: das Natürliche ist ein Geistiges, das Geistige ein Natürliches. Schiller nun, der Dichter der Freiheit, sieht so in der Kunst nur ein freies Spiel des Menschen auf höherer Stufe und ruft begeistert aus: «Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt, ... und er spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist.» Den der Kunst zugrunde liegenden Trieb nennt Schiller den Spieltrieb. Dieser erzeugt im Künstler Werke, die schon in ihrem sinnlichen Dasein unsere Vernunft befriedigen und deren Vernunftinhalt zugleich als sinnliches Dasein gegenwärtig ist. Und das Wesen des Menschen wirkt auf dieser Stufe so, daß seine Natur zugleich geistig und sein Geist zugleich natürlich wirkt. Die

Natur wird zum Geist erhoben, der Geist versenkt sich in die Natur. Jene wird dadurch geadelt, dieser aus seiner unanschaulichen Höhe in die sichtbare Welt gerückt. In Schillers «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen» – in diesem Evangelium der von den Schranken sowohl des Naturzwanges wie der logischen Vernunftnotwendigkeit befreiten Menschlichkeit - lesen wir die ethische und religiöse Physiognomie Goethes. Man darf diese Briefe als die aus allseitiger persönlicher Beobachtung geschöpfte Goethe-Psychologie bezeichnen. «Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt.» So schreibt Schiller an Goethe am 23. August 1794. Wodurch Goethe zur Harmonie seiner Geisteskräfte gelangt ist, das konnte Schiller am besten beobachten Unter dem Eindruck dieser Beobachtungen entstehen die genannten Briefe. Wir dürfen sagen, daß Goethe zu dem «ganzen Menschen, der spielend die Vollkommenheit erreicht», Modell gesessen hat. Nun schreibt Schiller in dem Briefe, der die angeführten Worte enthält: «Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von derWiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Notwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen, um so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären.» Da von Goethe solches gilt, begreift man es, daß er die innigste Befriedigung seines Wesens empfand, als er vor den griechischen Kunstwerken, auf seiner italienischen Reise, sich sagen konnte, er fühle, daß die Griechen bei Produktion ihrer Kunstwerke nach denselben Gesetzen verfuhren, nach denen die Natur selbst verfährt und denen er auf der Spur ist. Und daß er in diesen Kunstwerken das findet, was er die «höhere Natur» in der Natur nannte. Er sagt sich diesen Geschöpfen menschlichen Geistes gegenüber: «Da ist die Notwendigkeit, da ist Gott.» Naturdienst ist Goethes Gottesdienst. Er kann Gottes Spuren nirgends anders finden als da, wo Natur im Schaffen waltet. Er vermag daher auch über sein Verhältnis zum Christentum nicht anders zu sprechen, als indem er seine in der Naturanschauung aufgehende Denkweise scharf mitbetont. «Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, Christo anbetende Ehrfurcht zu erweisen, so sage ich: Durchaus! Ich beuge mich vor ihm, als der göttlichen Offenbarung des höchsten Prinzips der Sittlichkeit. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren, so sage ich abermals: Durchaus! Denn sie ist gleichfalls eine Offenbarung des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt ist. Ich anbete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und sind, und alle Pflanzen und Tiere mit uns. Fragt man mich aber, ob ich geneigt sei, mich vor einem Daumenknochen des Apostels Petrioder Pauli zu bücken, so sage ich: Verschont mich und bleibt mir mit euren Absurditäten vom Leibe.» Über Goethes Stellung zum Christentum ist schon alles mögliche gesagt worden. Von der Behauptung des Kirchenhistorikers Nippold, der von ihm meint, er habe entschieden die «christliche Gottesidee» gewahrt, bis zu derjenigen des Jesuitenpaters Alexander Baumgartner, der von Goethes «frech antichristlichem Geist» spricht, ist ein weiter Weg. Es wird kaum eine Station auf diesem Wege geben, auf der sich nicht irgendein Betrachter von Goethes religiösen Anschauungen niedergelassen hat. Und Aussprüche Goethes, durch die sich die eine oder die andere Behauptung stützen läßt, werden den Herren immer zur Verfügung stehen. Aber man sollte, wenn man solche Aussprüche Goethes anzieht, immer das eine bedenken, was Goethe von sich gesagt hat. «Ich für mich kann, bei den mannigfaltigen Richtungen meines Wesens, nicht an einer Denkweise genug haben; als Dichter und Künstler bin ich Polytheist, Pantheist hingegen als Naturforscher, und eins so entschieden als das andre. Bedarf ich eines Gottes für meine Persönlichkeit, als sittlicher Mensch, so ist dafür auch schon gesorgt.» Kann man sich, da Goethe solches selbst gesagt hat, noch wundern, wenn uns von der einen Seite gesagt wird: Goethe sei Bekenner eines persönlichen Gottes? Ein GoetheInterpret braucht nur den folgenden Ausspruch Goethes zu zitieren, und er hat Goethe den Gläubigen der Persönlichkeit Gottes konstruiert: «Nun gewann Blumenbach das Höchste und Letzte des Ausdrucks, er anthropomorphosierte das Wort des Rätsels und nannte das, wovon die Rede war, einen nisus formativus, einen Trieb, eine heftige Tätigkeit, wodurch die Bildung – der Lebewesen – bewirkt werden sollte... Dieses Ungeheure personifiziert tritt uns als ein Gott entgegen, als Schöpfer und Erhalter, welchen anzubeten, zu verehren und zu preisen wir auf alle Weise aufgefordert sind.» Gefielen mir Taschenspielerkunststücke des Geistes, so würde ich nacheinander die Beweise erbringen können, daß Goethe Polytheist, Theist, Atheist, Christ und – was weiß ich – noch alles gewesen ist. Doch mir scheint: es kommt nicht darauf an, Goethenach einem einzelnen Ausspruche zu interpretieren, sondern nach dem ganzen Geist seiner Weltanschauung. Mit diesem Geiste hat er sein ganzes Gefühlsleben durchdrungen; in diesem Geiste ist er verfahren, als er die Gesetze der Natur zu erforschen trachtete und auf diesem Gebiete zu wichtigen Entdeckungen gekommen ist; aus diesem Geiste heraus hat er sein ganzes Verhalten gegenüber der Kunst eingerichtet. In der Kunst hat er eine «Manifestation geheimer Naturgesetze» gesehen; und die Natur war ihm die Offenbarung des einzigen Gottes, den er suchte. In diesem Sinne ist ein Wort aufzufassen, wie dieses: «<Ich glaube einen Gott!> Dies ist ein schönes, löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden» (Sprüche in Prosa). Und bedeutsam ist auch dies: «Das Wahre, mit dem Göttlichen identisch, läßt sich niemals von uns direkt erkennen, wir schauen es nur im Abglanz, im Beispiel, Symbol, in einzelnen und verwandten Erscheinungen; wir werden es gewahr als unbegreifliches Leben und können dem Wunsch nicht entsagen, es dennoch zu begreifen.» Aber Goethe gehörte nicht zu denen, die in dem Wahren, dem Göttlichen das Große, jenseitige Unbekannte sehen. Er nennt das Wesen der Dinge nicht deshalb unbegreiflich, weil die menschliche Erkenntnis nicht bis zu diesem Wesen hinanreicht, sondern weil es im Grunde absurd ist, von einem Wesen an sich zu sprechen. «Eigentlich unternehmen wir umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfaßte wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Taten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten.» Man spricht wohl ganz in Goethes Sinn, wenn man hinzufügt: Vergebens bemühen wir uns, das Wesen Gottes zu schildern; man stelle dagegen die Erscheinungen der Natur und ihre Gesetze zusammen, und ein Bild Gottes wird uns entgegentreten. Von diesen Gesichtspunkten aus habe ich in meinem Buche «Goethes Weltanschauung» dessen Vorstellungsart geschildert. Ich habe die Ausgangspunkte, die eine solche Betrachtung zu nehmenhat, mit den Worten bezeichnet: «Will man Goethes Weltanschauung verstehen, so darf man sich nicht damit begnügen, hinzuhorchen, was er selbst in einzelnen Aussprüchen über sie sagt. In kristallklaren Sätzen den Kern seines Wesens auszusprechen, lag nicht in seiner Natur... Er ist immer ängstlich, wenn es sich darum handelt, zwischen zwei Ansichten zu entscheiden. Er will sich die Unbefangenheit nicht dadurch rauben, daß er seinen Gedanken eine scharfe Richtung gibt... Wenn man dennoch die Einheit seiner Anschauungen überschauen will, so muß man weniger auf seine Worte hören als auf seine Lebensführung sehen. Man muß sein Verhältnis zu den Dingen belauschen, wenn er ihrem Wesen nachforscht, und dabei das ergänzen, was er selbst nicht sagt. Man muß auf das Innerste seiner Persönlichkeit eingehen, das sich zum größten Teile hinter seinen Äußerungen verbirgt. Was er sagt, mag sich oft widersprechen; was er lebt, gehört immer einem widerspruchslosen Ganzen an.» Wenn man sich in Goethes Persönlichkeit vertieft, dann kann man erst seine Aussprüche in dem rechten Sinne bewerten. Am notwendigsten wird solches, wenn von seinem Verhältnis zum Christentum die Rede ist. Da, wo ihm das Christentum mit allen seinen Schattenseiten entgegentritt, wie zum Beispiel in der Person Lavaters, da spricht er sich unverhohlen aus. Er schreibt an diesen (9. August 1782): «Du hältst das Evangelium, wie es steht, für die göttlichste Wahrheit; mich würde eine vernehmliche Stimme vom Himmel nicht überzeugen, daß das Wasser brennt und das Feuer löscht, daß ein Weib ohne Mann gebiert und daß ein Toter aufersteht; vielmehr halte ich dieses für Lästerungen gegen den großen Gott und seine Offenbarung in der Natur... In meinem Glauben ist es mir so heftig Ernst, wie dir in dem deinen.» Und wenn er sich für das Christentum ausspricht, dann deutet er dieses in seinem Sinne um. Nichts ist für diese seine Art umzudeuten bezeichnender als der Satz, in dem er den als Atheisten verschrienen Spinoza zum Christen macht. «Spinoza beweist nicht das Dasein Gottes, das Dasein ist Gott. Und wenn ihn andere deshalb Atheum schelten, so möchte ich ihn theissimum, ja christianissimum nennen und preisen.» Man darf dabei nur nicht verges-sen, daß er sich selbst «wohl keinen Widerchristen oder Unchristen, aber einen entschiedenen Nichtchristen» nennt. Und wenn er sich vor sich selbst in entschiedener Weise die volle Wahrheit vergegenwärtigen will, dann tut er es mit solchen Distichen, wie sie sich in dem Tagebuch von der schlesischen Reise (1790) finden, die es sind, welche dem Jesuitenpater Baumgartner solches Entsetzen vor dem «frechen antichristlichen Geist» einjagten: «Zum Erdulden ist's gut, ein Christ zu sein, nicht zu wanken: Und so machte sich auch diese Lehre zuerst.» «Was vom Christentum gilt, gilt von den Stoikern, freien Menschen geziemet es nicht, Christ oder Stoiker sein.» Eine scharfe Illustration erhalten diese Verse, wenn man sie zusammenstellt mit den religiösen Empfindungen, die Goethe in sich selbst fand: «Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen, Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,» oder: «Im Innern ist ein Universum auch, Daher der Völker löblicher Gebrauch, Daß jeglicher das Beste, was er kennt, Er Gott, ja seinen Gott benennt, Ihm Himmel und Erden übergibt, Ihn fürchtet und womöglich liebt.»

II GOETHES RECHT IN DER NATURWISSENSCHAFT

Eine Rettung

«Goethe hat im geistigen Leben Deutschlands gewirkt wie eine gewaltige Naturerscheinung im Physischen gewirkt hätte.» «... Der Vergleich läßt sich ziehen, daß Goethe auf die geistige Atmosphäre Deutschlands gewirkt habe etwa wie ein tellurisches Ereignis, das unsere klimatische Wärme um soundsoviel Grade erhöhte. Geschähe dergleichen, so würde eine andere Vegetation, ein anderer Betrieb der Landwirtschaft und damit eine neue Grundlage unserer gesamten Existenz eintreten.» «Goethe hat unsere Sprache und Literatur geschaffen.» Diese Sätze Herman Grimms (siehe dessen «Goethe-Vorlesungen») drücken dasjenige aus, was in bezug auf Goethe mit jedem Tag mehr die Überzeugung der gebildeten Welt wird. Goethe hat unserer Epoche ihr Gepräge aufgedrückt. Dasjenige, was sie von anderen Epochen in der geistigen Entwickelung der Menschheit unterscheidet, ist zum weitaus größten Teile auf Goethe zurückzuführen. In diesem Bilde hingebungsvollster Verehrung des großen Genius sehen wir aber noch immer einen dunklen Punkt, der mit der übrigen Helle desselben in störender Disharmonie steht. Er betrifft die naturwissenschaftlichen Schriften Goethes. Wohl ist man auch hier – den physikalischen Teil der Farbenlehre ausgenommen, der heute noch als ein ungeheurer Irrtum gilt – von der absoluten Zurückweisung abgekommen. Man ist heute vielfach der Ansicht, daß Goethes Naturanschauung auf Ideen ruhe, die auch die moderne Naturwissenschaft beherrschen. Vergleicht man aber die Anerkennung dieser Richtung Goetheschen Geistes mit der, die ihm auf anderen Gebieten gezollt wird, so findet man, daß sie auf einer ganz anderen Basis ruht. Unsere Dichtung, unsere ästhetische Weltanschauung, ja, unser Stil sind das, was sie heute sind, durch Goethe geworden. Er ist der Schöpfereiner völlig neuen Zeitströmung; seine wissenschaftliche Richtung aber wird nur als Prophetie einer neuen Epoche angesehen, die letztere selbst ist durch andere geschaffen worden. Der Grund dieser Tatsache wird darin gesucht, daß Goethe die Prinzipien gefehlt hatten, welche die moderne Naturanschauung zur wissenschaftlichen Überzeugung gemacht haben. Weil ihm diese Prinzipien fehlten, sind seine Leistungen ohne Einfluß auf die Gestaltung der neueren Wissenschaft geblieben. Diese wäre heute das, was sie ist, auch wenn Goethe ihr seine Tätigkeit niemals zugewendet hätte. Dasjenige, was in anderen Gebieten geistigen Lebens die Grundlage der Anerkennung ist, die Schaffung einer neuen Ära, wird auf dem Gebiete der Wissenschaft Goethe nicht zugestanden. Unter diesen Voraussetzungen schwindet aber der Wert von Goethes wissenschaftlicher Tätigkeit in ein vollständiges Nichts zusammen. Denn, das muß man sich doch wohl gestehen, daß eine wissenschaftliche Anschauung nicht den geringsten Wert hat, wenn ihr die Prinzipien fehlen, auf denen sie als auf einer festen Grundlage ruhen könnte. Sie ist dann weiter nichts als eine Aneinanderreihung willkürlicher Annahmen, deren Macht, zu überzeugen, dahingestellt bleiben muß. Fehlen Goethes naturwissenschaftlichen Ansichten die Prinzipien, dann sind sie nicht zu halten, möge in ihnen noch so viel Zukunftvorahnendes liegen. Wissenschaft hat sich nicht auf zufällige Einfalle, sondern auf Grundsätze zu stützen. Bevor man aber diese Annahme macht, sieht man sich zu der Frage gedrängt: Wie ist die in sich unvollendete wissenschaftliche Ansicht Goethes bei dem harmonischen Zusammenwirken aller seiner geistigen Kräfte möglich, in dem doch heute überall eine Vorbedingung seiner Sendung gesehen wird? Diese Frage ist eigentlich noch nie mit aller Schärfe gestellt und noch weniger der Versuch zu ihrer Beantwortung gemacht worden. Wer sie eingehend erwägt, gelangt zu einer Ansicht über die Goethesche naturwissenschaftliche Anschauung, die von der heute allgemein geltenden weit verschieden ist. In diesem Zusammenhange darf vielleicht hingewiesen werden auf die soeben erschienene Aus-gabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes* in Spemanns «Deutsche National-Literatur», in denen der Versuch gemacht wird, Goethe aus sich selbst heraus zu erklären und seine Rechte nachzuweisen.* «Goethes naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben von Rudolf Steiner, mit einem Vorworte von K. J. Schröer. Professor Dr. K. J. Schröer hat in der Vorrede zu dieser Ausgabe die Bedeutung eines solchen Umschwunges in der Ansicht über Goethes wissenschaftliche Arbeiten für die Erkenntnis und Würdigung Goetheschen Wesens niedergelegt. Hier kann ich mich wohl nur in aller Kürze über einen Hauptgesichtspunkt aussprechen. Wer von Wissenschaft nichts weiter verlangt, als daß sie eine möglichst treue Photographie der Wirklichkeit liefere, der wird allerdings über Goethes wissenschaftliche Methode nicht ins reine kommen können. Allein man muß bedenken, daß die unmittelbar gegebene Wirklichkeit Momente enthält, die den Forderungen eines vernünftigen Zusammenhanges der Dinge nicht genügen. Diese Momente lassen sich nicht auf Prinzipien zurückführen, sie entspringen aus der in der Wirklichkeit enthaltenen Zufälligkeit. Das ist auch der Grund, warum die Wirklichkeit unseren Geist so wenig befriedigt, warum ideale Naturen so oft mit ihr in Konflikt geraten. Goethe empfand das Unbefriedigende dieser Konflikte mehr als irgend jemand. Gar oft spricht er über den «niederträchtigen» Zufall, der das zerstört, was sich aus einem Wesen mit innerer Notwendigkeit entwickelt. Die Wirklichkeit der Zufälligkeit ganz zu entkleiden und allein auf den ihr zugrunde liegenden vernünftigen Kern loszugehen, ist seine künstlerische, ist aber auch seine wissenschaftliche Sendung. «Das wirkliche Leben verliert oft dergestalt seinen Glanz, daß man es manchmal mit dem Firnis der Fiktion wieder auffrischen muß» («Dichtung und Wahrheit», II, 9. Buch), sagt Goethe und deutet dadurch seine poetische Sendung an.**** K. J. Schröer: Ausgabe von Goethes Dramen, Band I, Spemanns «Deutsche National-Literatur». Dabei geht er aber auch nie in der Dichtung über das dem Menschen Gegebene hinaus, so daß Merck zu ihm sagen konnte: «Dein Bestreben, deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirk liehen eine poetische Gestalt zu geben; die ändern suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das gibt nichts wie dummes Zeug» («Dichtung und Wahrheit», IV, 18. Buch). Nichts liegt Goethe ferner als das willkürliche Erschaffen leerer Hirngespinste, die nicht in der Wirklichkeit wurzeln. Nur sucht er den allein für den Geist erreichbaren Kern dieser Wirklichkeit, das innere Wesen derselben, das wir voraussetzen müssen, wenn sie uns erklärlich sein soll. Dieses Wesen zu fassen, dazu gehört Produktivität des Geistes. Es ist noch mehr hierzu nötig als die Beobachtung der Zufälligkeit einzelner Fälle. Die Gesetze gehören der Wirklichkeit an, aber wir können sie aus ihr nicht entlehnen, wir müssen sie an der Hand der Erfahrung schaffen. Allen Bahnbrechern auf dem Gebiete der engeren Wissenschaft war dieses schöpferische Vermögen des Geistes eigen. Die Erscheinungen der Pendelbewegung und des Falles waren erst begreiflich, als Galilei die Gesetze dieser Erscheinungen geschaffen hatte. Wie Galilei die Mechanik durch seine Gesetze begründet hat, so Goethe die Wissenschaft des Organischen. Das ist sein wahres Verhältnis zur Wissenschaft. Goethes Organik ist ebenso ein Reflex der Erscheinungen der organischen Welt, wie die theoretische Mechanik der Reflex der mechanischen Naturerscheinungen ist. Die organische Wissenschaft kann ins Unendliche neue Tatsachen entdecken, selbst ihre wissenschaftliche Grundlage erweitern, der Wendepunkt, an dem sie sich von einer unwissenschaftlichen zu einer wissenschaftlichen Methode erhoben hat, ist bei Goethe zu suchen. Kein anderer als dieser Geist beherrscht aber auch das physikalische Kapitel, dem Goethes Bestrebungen zugewandt waren: die Farbenlehre. Nur von dieser Seite kommt man diesem merkwürdigen Werke näher. Der Kampf gegen Newton war nur im Anfang die Hauptsache für Goethe, war nur Ausgangspunkt, nicht Ziel seiner optischen Arbeiten. Das Ziel war kein anderes als das, die reiche Mannigfaltigkeit der Farbenwelt auf ein systematisches Ganzes zurückzuführen, so daß uns aus diesem Ganzen jedes Farbenphänomen ebenso verständlich wird, wie es irgendein Zusammenhang von Raumgrößen aus dem System der Mathematik wird. DerJahrhunderte überdauernde, wohlgegliederte, sich selbst tragende Bau der Mathematik stand Goethe bei dem Aufbau der Farbenlehre als Ideal vor Augen. Wenn man dieses hohe Ziel übersieht und den Streit mit Newton in den Vordergrund rückt, erweckt man von vornherein nur Mißverständnisse. Denn es gewinnt die Sache dann den Anschein, als ob Goethe gegen eine von Newton gefundene Tatsache gekämpft hätte, während doch sein Streben nichts anderes im Auge hatte, als eine sich selbst mißverstehende Methode, eine hypothetische Erklärung einer Tatsache zu korrigieren. Daß so betrachtet der in Rede stehende Gegensatz eine ganz andere Bedeutung gewinnt als die, die man ihm gewöhnlich beilegt, wurde wiederholt von geistvollen Denkern wie Joh. Müller, Karl Rosenkranz anerkannt. Newtons Behauptungen tragen eigentlich den Charakter des Aphoristischen an sich. Sie dehnen sich bloß über einen Teil der Farbenlehre, über die bei der Brechung des Lichtes entstehenden Farben aus. Sie modifizieren sich sogleich von selbst, wenn man sie in das System einfügt, das die Totalität der Farbenerscheinungen behandelt. Was hier schwer einzusehen ist, ist eigentlich nur, daß nicht Behauptung gegen Behauptung steht, sondern ein Ganzes gegen ein einzelnes Kapitel. In einer Harmonie hat man nicht bloß das Ganze aus seinen Teilen mechanisch zusammenzufügen, sondern es werden auch die Teile durch die Natur des Ganzen bestimmt. Wer Goethes Naturanschauung nähertritt, findet, daß sie mit allen übrigen Zweigen seines Schaffens eines Ursprunges ist. Man kann sagen: bei seiner Geistesrichtung war nur diese Anschauung möglich, und hinwiederum: seine poetische Sendung setzte eine solche Naturanschauung voraus, wie er sie hatte. Die Prinzipien Goethescher Naturanschauung liegen da, wo die Grundlagen seiner Kunst liegen. Nur wer diese Zusammenhänge verkennt, kann Goethes Naturlehre eine prinzipienlose nennen. Sie hat aber den Schlüssel zu ihrem Verständnis in Goethes Wesen und trägt die Garantie ihrer Wahrheit in sich selbst. Nicht durch später gefundene Gesetze, durch die in ihr selbst liegende Kraft muß es ihr gelingen, dem Wissenschafts-Bedürfnis der Menschheit zu genügen. Ob dieswirklich einmal der Fall sein und ob es ihr doch einmal gegönnt sein wird, auf die Entwickelung des menschlichen Geistes einen fruchtbareren Einfluß auszuüben, als dies bisher der Fall war, bleibt natürlich der Zukunft anheimgestellt.

EIN FREIER BLICK IN DIE GEGENWART

Es war im Beginne dieses Jahrhunderts, als inmitten des deutschen Volkes ein mächtiges Geistesstreben entstand und durch die Kraft des menschlichen Denkens in die tiefsten Geheimnisse des Weltenbaues einzudringen suchte. Es bildete sich eine ursprüngliche Wissenschaft heraus, die sich von jeder praktischen Betätigung emanzipierte und in den höchsten Sphären des Idealismus schwebend nur die Bedürfnisse des Geistes befriedigen wollte. Es war der tiefernste, von sittlichem Hochsinn durchtränkte deutsche Zug, der dieses Streben beseelte. Wenn wir die deutsche Poesie aus jener Zeit ins Auge fassen, so müssen wir sagen, auch sie ist erfüllt von jenem Zaubersaft, der den deutschen Denkern aus dem Streben nach der innigsten Verbrüderung mit dem Weltgeiste erquoll. Das Forschen wie das künstlerische Schaffen, beide hatten in dieser Hinsicht einen religiösen Zug, weil sie die erste Grundbedingung der Religion erfüllten, den Menschen hinwegzuheben aus dem Alltäglichen und Gewöhnlichen in eine höhere, rein geistige Region. Es war ein Brechen mit alten Traditionen, aber es war ein Brechen anderer Art als das fast gleichzeitige der Französischen Revolution. Die Deutschen bäumten sich gegen das Althergebrachte, gegen die überlebten Formen der Religion, Kunst und Wissenschaft auf, weil sich eine neue Welt in ihrem Innern erschloß, weil das Echte, die innere Wahrheit, den Schein verdrängte. Bei den Franzosen war es denn doch nichts anderes als der klügelnde Verstand, die Leerheit der Aufklärer, denen das Alte nicht genügte, und gerade deshalb schlägt die Liberalität der Franzosen so leicht in Frivolität um.Diese Kulturhöhe, auf der die Deutschen einst standen, erscheint uns heute nur mehr als ein Gewesenes, wir Jüngern blicken mit Wehmut auf jene bessere Zeit zurück; scheint uns ja doch fast nichts anderes als die wenig tröstliche Aufgabe geblieben zu sein, die Totengräber und Denkmalsetzer jener großen Geister zu sein, die die gewaltige Epoche herbeiführten. Was bringen wir zustande, was sich mit jenen Leistungen auch nur im entferntesten messen könnte? Die Kraft, Ursprüngliches zu schaffen, scheint längst dahingeschwunden zu sein und unsere ganze Kunst darin zu bestehen, Biographien unserer großen Ahnen und Kommentare ihrer Werke zu schaffen. Wo ist die deutsche Kraft, die einst Lessing, Schiller, Goethe, Fichte, Schelling, Hegel, Jean Paul zeugte? Es könnte fast scheinen, als ob der mächtige germanische Riese inmitten Europas schliefe. Aber bei schärferem Zusehen weicht das düstere Bild einem noch immer höchst erfreulichen, und wir gewinnen die Überzeugung, daß wir doch auch an der Gegenwart durchaus nicht zu verzweifeln brauchen, sondern in vieler Hinsicht ihrer froh sein können. Wenn wir das Geistesleben Europas ins Auge fassen, so gleicht es einem System von Fäden, die vielfach verschlungen sind, wir mögen aber welchen immer dieser Fäden verfolgen, so kommen wir doch auch heute nach Deutschland als dem Kreuzungspunkte, in dem sich alle treffen. Das wissenschaftliche, künstlerische und wirtschaftlich-soziale Leben Europas ist ein Zusammenhang von Kräften, die sämtlich in Deutschland ihr Zentrum haben. Wenn wir die Wahrheit dieses Satzes erweisen wollen, so brauchen wir uns bloß an zweierlei Interessen zu halten, das eine beherrscht das wissenschaftliche, das andere das wirtschaftlich-soziale Streben der Gegenwart. Mit dem ersten Punkte meinen wir den Darwinismus, die naturwissenschaftliche Lehre, daß alle jetzt lebenden Tierformen nur Abkömmlinge einiger oder einer einzigen Grundform sind, die sich im Laufe sehr langer Zeiträume vervollkommnet hat, und daß der Mensch nur die vollkommenste, entwickeltste Tierform ist, daß seine Ahnen nirgends anders zu suchen sind als da, wo auch dieder ändern Säugetiere zu finden sind. Diese Lehre ist englischen Ursprungs. Aber so, wie sie aus dem Haupte des Engländers Darwin um die Mitte unseres Jahrhunderts hervorging, war sie eine verschwommene, in sich unklare Ansicht; es waren weder die sittlichen Konsequenzen gezogen, noch war der notwendige allseitige wissenschaftliche Ausbau vorhanden. In der Mitte war eine Anzahl von Beobachtungen, Erfahrungen und zweifellosen Wahrheiten, Anfang und Ende war aber vollständig in Nebel gehüllt. Da bemächtigten sich am Anfange der sechziger Jahre deutsche Gelehrte dieser Ansicht; wie ein Blitz schlug deutscher Tiefsinn, deutsche Gründlichkeit und tiefer sittlicher Ernst in das verworrene Gewebe ein. Das Ganze wurde bis in seine letzten Konsequenzen mit Einsetzung aller Kraft des Geistes durchgedacht und durchgeführt, und unter der Pflege deutscher Forscher entstand bald ein wissenschaftlicher Bau, festgefügt und begründet in allen seinen Teilen. Was der Engländer Darwin angedeutet, hat der Deutsche Haeckel in wunderbarer, monumentaler Weise vollendet. Was letzterer geschaffen, ist ein vollendetes Gebäude des Geistes, bis in alle Details mit bewunderungswertem Scharfsinn ausgeführt. In England hatte man ein geheimnisvolles Dokument der Natur gefunden, es war aber ein dichter Schleier darüber, da kam ein Deutscher und riß den Schleier hinweg, und jetzt erst wußte die Welt, was auf dem geheimnisvollen Schriftstück gestanden. Aber dabei blieb es nicht.

Der sittliche Hochsinn der Deutschen mußte auch die notwendigen Konsequenzen der neuen Lehre in bezug auf die Moral und das öffentliche Leben erwägen. Und zahlreich sind die Schriften deutscher Forscher, die mit mehr oder weniger Glück entweder die Harmonie des Darwinismus mit einer reinen Moral oder die Gefährdung der letzteren durch den ersteren zeigen wollen. Man erinnerte sich hierbei auch an den Glanzpunkt der deutschen Kultur, an den deutschen Idealismus und an den größten Vertreter desselben: an Goethe. Man hatte das Bedürfnis, die Ideen dieses großen Genius mit den neuen Lehren in Einklang zu bringen. Und es ist nicht gering anzuschlagen, daß der Deutsche so durchdrungen ist von jener idealen Welt, daßihm jede Disharmonie neuer Anschauungen mit dieser Welt peinlich ist. Das Streben der deutschen Gelehrten, die Resultate der modernen Weltanschauung mit dem Goetheanismus in Einklang zu bringen, ist die Reaktion des deutschen Gewissens auf die wissenschaftliche Moderichtung, der Wille des Deutschen, daß nur Ideales im Leben Eingang finden darf, endlich der Glaube, daß der Idealismus wahr sein muß. Eine spezifisch deutsche Erscheinung ist es, daß sich der Pessimismus in seiner tiefsten Gestalt als eine Folge des Darwinismus einstellt. Nicht gering ist die Zahl der innigen, durchaus guten und hochbegabten Seelen, die die neue Lehre zur Verzweiflung an Welt und Leben bringt. Man muß ein so tiefes Gemüt haben, wie es der Deutsche hat, man muß so ferne jeder Art von Frivolität und Leichtsinn sein, wie er, man muß sein Streben nach dem Göttlichen besitzen, und man wird bei vollem Durchdenken der Nichtigkeit des Menschen und seines Geschlechtes, wie sie folgt, wenn man den Darwinismus in seinem vollen Umfange gelten läßt, dem Pessimismus nicht leicht entkommen. Es erregt das eine Gedankenreihe, die sich wohl noch lange fortsetzen ließe, indes, soviel haben wir gesehen: die gewaltigste Kraft, welche die wissenschaftliche Welt heute bewegt, weist uns nach Deutschland. Der Westen hat ein Problem aufgeworfen, Deutschland sucht es zu lösen. Und wenn einst Erlösung kommen sollte aus dem Banne der ungeheuren Einseitigkeit der modernen Weltansicht, sie kann nur aus Deutschland kommen. Die Kraft des deutschen Geistes wird es sein, die zeigen wird, was am Darwinismus wahr ist, und welche zugleich zeigen wird, daß er über ein gewisses Maß hinaus angewendet innerlich unwahr, flach und seicht ist; sie wird ihn überwinden, indem sie sein Machtgebiet beschränken, indem sie ihn verstehen wird. Die zweite Erscheinung, auf die wir hinweisen wollen, ist das Streben der europäischen Völker, jene Form des Staates zu finden, in dem die sittliche Würde und die Freiheit jedes einzelnen Staatsbürgers am vollsten zur Geltung kommt. Wieder war es der Westen, Frankreich und England, wo sich dieses Streben zuerst geltend machte. Es sollte an Stelle von Willkür Vernunftnotwen-digkeit, von Vorrecht Gleichberechtigung, von Unfreiheit Freiheit treten. Aber es ist wohl nicht zu gewagt, wenn man behauptet, die ersten wirklich lebensfähigen Keime, an die Stelle des Staates, in dem Zufall und subjektive Willkür herrschen, jenen zu setzen, in dem die Vernunft die oberste Regentschaft führt, werden soeben in Deutschland gelegt. Der Staat hat dafür zu sorgen, daß das Glück des Einzelnen nicht von Zufall oder Willkür abhängt, sondern daß das nach den Grundsätzen der Vernunft aufgebaute Ganze die Wohlfahrt des Individuums soweit sichert, daß letzteres in physischer und geistiger Richtung sich frei entwickeln kann. Nicht der Staat kann die Menschen frei machen, das kann nur die Erziehung; wohl aber hat der Staat dafür zu sorgen, daß jeder den Boden findet, auf dem seine Freiheit gedeihen kann. Daß zu einer Entwickelung in dieser Hinsicht von den Stufen des Thrones, den einst Friedrich der Große eingenommen, heute das Losungswort gegeben, daß in Deutschland die Führung des Staates einem Manne obliegt, der tief durchdrungen ist von jener Mission des Staates, wird die Geschichte einst als eines der größten ihrer politischen Fakten verzeichnen. Und nun noch eines: Es gibt Deutsche, die an der großen Arbeit, die das deutsche Volk heute in sozialer Beziehung vollbringt, nicht teilzunehmen berufen sind. Wir sprechen hier ja zu einer großen Zahl solcher Deutscher. Aber wir möchten es nicht als ein Unglück bezeichnen, daß es so ist. Denn vielleicht fällt heute gerade diesen Deutschen nicht der unbedeutendste Teil der gemeinsamen Kulturarbeit unseres Volkes zu. Wir akzeptieren mit ungeheuchelter Resignation die heutigen Verhältnisse und machen den Umstand geltend, daß es im hohen Grade wünschenswert ist, daß es so ist. Man darf nicht vergessen, daß über den großen wirtschaftlichen Problemen der Gegenwart dem deutschen Volke im Reiche heute vielfach der ideale Schwung für höhere geistige Angelegenheiten abhanden gekommen ist; man darf nicht außer acht lassen, daß selbst die deutsche Jugend, einst die bewährte Hüterin des deutschen Idealismus, den letzteren über sozialreformatorischen Gedanken vergißt, und wir werden einsehen, daß das deutsche Wesen in seiner schönsten Entfaltung gerade beisolchen Deutschen eine Zufluchtsstätte braucht, die außerhalb des deutschen Vaterlandes leben. Hiermit eröffnet sich eine schöne Perspektive für diese letzteren deutschen Volksstämme. Wir wissen ein Volk, das es von jeher mit diesem Grundsatze gehalten hat, das deshalb allen deutschen Stämmen ebenbürtig – sehr vielen um sehr vieles voraus ist in Kultur und Bildung: die Sachsen in Siebenbürgen! Möge dieses Journal dazu beitragen, daß diese Kultur und Bildung noch immerfort wachse, möge es ihm gelingen, in dem angedeuteten Sinne zu einem deutschen Volke in einem nichtdeutschen Lande zu sprechen.

DIE NATUR UND UNSERE IDEALE

Sendschreiben an die Dichterin des «Hermann»: M. E. delle Grazie

Hochverehrte Dichterin! Sie haben in Ihrem so gedankenreichen philosophischen Gedichte «Die Natur» der Grundstimmung Ausdruck gegeben, die sich in dem modernen Menschen geltend macht, wenn er die dermalige Natur- und Geistesauffassung auf sich wirken läßt und dabei jene Tiefe des Empfindens besitzt, die ihn die Disharmonie erkennen läßt, die zwischen jener Auffassung und den Idealen unseres Geistes und Herzens besteht. Jawohl, sie sind vorüber, jene Zeiten, da der leichtfertige, flache Optimismus, der in dem Glauben an unsere Gotteskindschaft besteht, den Menschen über jenen Zwiespalt der Natur und des Geistes hinwegführte. Sie sind vorüber, die Zeiten, in denen man oberflächlich genug war, leichten Herzens hinwegzusehen über die tausend Wunden, aus denen die Welt allerorten blutet. Unsere Ideale sind nicht mehr flach genug, um von dieser oft so schalen, so leeren Wirklichkeit befriedigt zu werden.Dennoch kann ich nicht glauben, daß es keine Erhebung aus dem tiefen Pessimismus gibt, der aus dieser Erkenntnis hervorgeht. Diese Erhebung wird mir, wenn ich auf die Welt unseres Innern schaue, wenn ich an die Wesenheit unserer idealen Welt näher herantrete. Sie ist eine in sich abgeschlossene, in sich vollkommene Welt, die nichts gewinnen, nichts verlieren kann durch die Vergänglichkeit der Außendinge. Sind unsere Ideale, wenn sie wirklich lebendige Individualitäten sind, nicht Wesenheiten für sich, unabhängig von der Gunst oder Ungunst der Natur? Mag immerhin die liebliche Rose vom unbarmherzigen Windstoße zerblättert werden, sie hat ihre Sendung erfüllt, denn sie hat hundert menschliche Augen erfreut; mag es der mörderischen Natur morgen gefallen, den ganzen Sternenhimmel zu vernichten: durch Jahrtausende haben Menschen verehrungsvoll zu ihm emporgeschaut, und damit ist es genug. Nicht das Zeitensein, nein das innere Wesen der Dinge macht sie vollkommen. Die Ideale unseres Geistes sind eine Welt für sich, die sich auch für sich ausleben muß und die nichts gewinnen kann durch die Mitwirkung einer gütigen Natur. Welch erbarmungswürdiges Geschöpf wäre der Mensch, wenn er nicht innerhalb seiner eigenen Idealwelt Befriedigung gewinnen könnte, sondern dazu erst der Mitwirkung der Natur bedürfte? Wo bliebe die göttliche Freiheit, wenn die Natur uns, gleich unmündigen Kindern, am Gängelbande führend, hegte und pflegte? Nein, sie muß uns alles versagen, damit, wenn uns Glück wird, dieses ganz das Erzeugnis unseres freien Selbstes ist! Zerstöre die Natur täglich, was wir bilden, auf daß wir uns täglich aufs neue des Schaffens freuen können! Wir wollen nichts der Natur, uns selbst alles verdanken! Diese Freiheit, könnte man sagen, ist doch nur ein Traum. Indem wir uns frei dünken, gehorchen wir der ehernen Notwendigkeit der Natur. Die erhabensten Gedanken, die wir fassen, sind ja nur das Ergebnis der in uns blind waltenden Natur. Oh, wir sollten doch endlich zugeben, daß ein Wesen, das sich selbst erkennt, nicht unfrei sein kann! Indem wir die ewige Gesetzlichkeit der Natur erforschen, lösen wir jene Substanz aus ihrlos, die ihren Äußerungen zugrunde liegt. Wir sehen das Gewebe der Gesetze über den Dingen walten, und das bewirkt die Notwendigkeit. Wir besitzen in unserem Erkennen die Macht, die Gesetzlichkeit der Naturdinge aus ihnen loszulösen und sollten dennoch die willenlosen Sklaven dieser Gesetze sein? Die Naturdinge sind unfrei, weil sie die Gesetze nicht erkennen, weil sie, ohne von ihnen zu wissen, durch sie beherrscht werden. Wer sollte sie uns aufdrängen, da wir sie geistig durchdringen? Ein erkennendes Wesen kann nicht unfrei sein. Es bildet die Gesetzlichkeit zuerst in Ideale um und gibt sich diese selbst zum Gesetze. Wir sollten endlich zugeben, daß der Gott, den eine abgelebte Menschheit in den Wolken wähnte, in unserem Herzen, in unserem Geiste wohnt. Er hat sich in voller Selbstentäußerung ganz in die Menschheit ausgegossen. Er hat für sich nichts zu wollen übrig behalten, denn er wollte ein Geschlecht, das frei über sich selbst waltet. Er ist in der Welt aufgegangen. Der Menschen Wille ist sein Wille, der Menschen Ziele seine Ziele. Indem er den Menschen seine ganze Wesenheit eingepflanzt hat, hat er seine eigene Existenz aufgegeben. Es gibt einen «Gott in der Geschichte» nicht; er hat aufgehört zu sein um der Freiheit der Menschen willen, um der Göttlichkeit der Welt willen. Wir haben die höchste Potenz des Daseins in uns aufgenommen. Deswegen kann uns keine äußere Macht, können uns nur unsere eigenen Schöpfungen Befriedigung geben. Alles Wehklagen über ein Dasein, das uns nicht befriedigt, über diese harte Welt, muß schwinden gegenüber dem Gedanken, daß uns keine Macht der Welt befriedigen könnte, wenn wir ihr nicht zuerst selbst jene Zauberkraft verleihen, durch die sie uns erhebt und erfreut. Brächte ein außerweltlicher Gott uns alle Himmelsfreuden, und wir sollten sie so hinnehmen, wie er sie ohne unser Zutun bereitete, wir müßten sie zurückweisen, denn sie wären die Freuden der Unfreiheit. Wir haben keinen Anspruch darauf, daß uns von Mächten Befriedigung werde, die außer uns sind. Der Glaube versprach uns eine Aussöhnung mit den Übeln dieser Welt, wie eine solche ein außerweltlicher Gott herbeiführen sollte. Dieser Glaube ist im Verschwinden begriffen, er wird einst gar nicht mehr sein. Eswird aber die Zeit kommen, wo die Menschheit nicht mehr auf Erlösung von außen hoffen wird, weil sie erkennen wird, daß sie sich selbst ihre Seligkeit bereiten muß, wie sie sich selbst so tiefe Wunden geschlagen hat. Die Menschheit ist die Lenkerin ihres eigenen Geschickes. Von dieser Erkenntnis können uns selbst die Errungenschaften der modernen Naturwissenschaft nicht abbringen, denn sie sind die Erkenntnisse, die wir durch Auffassung der Außenseite der Dinge erlangen, während die Erkenntnis unserer Idealwelt auf dem Eindringen in die innere Tiefe der Sache beruht. Da Sie, verehrte Dichterin, mit Ihrem Gedichte die Kreise der Philosophie so hart bedrängt haben, werden Sie wohl nicht abgeneigt sein, die Antwort dieser letzten zu hören; und damit bin ich in vorzüglicher Hochachtung ergebenst

Rudolf Steiner

DAS ANSEHEN DER DEUTSCHEN PHILOSOPHIE EINST UND JETZT

Als Rosenkranz 1844 seine Hegel-Biographie vollendet hatte, schrieb er in der Vorrede die bedeutungsvollen Worte: «Scheint es nicht, als seien wir heutigen Tages nur die Totengräber und Denkmalsetzer für die Philosophen, welche die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts gebar, um in der ersten des jetzigen zu sterben? Kant fing 1804 dies Sterben der deutschen Philosophen an. Sehen wir einen Nachwuchs für diese Ernte des Todes? Sind wir fähig, in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts ebenfalls eine heilige Denkerschar hinüberzusenden?» Es sind nun vier Jahrzehnte dahingegangen, seit der geist- und gemütvolle Hegelianer diese Frage gestellt. Blicken wir um uns! Was erteilt uns unsere Zeit für eine Antwort? Jetzt müssen sie ja Männer geworden sein, von denen Rosenkranz fragte: «Leben unter unseren Jünglingen die, welchen platonischer Enthusiasmus und aristotelische Arbeitsseligkeit das Gemüt zu unsterblicher Anstrengung für die Spekulation begeistert?»Eine ziemlich oberflächliche Kenntnis des Geisteslebens unserer Zeit genügt, um einzusehen, daß die Antwort auf obige Frage eine wenig erfreuliche sein wird. Das Häuflein Philosophen, das heute für Spekulation schwärmt, ist klein, sehr klein, groß aber die Schar jener, die achselzuckend auf das ganze philosophische Zeitalter des deutschen Volkes herabschauen. Es scheint fast, als ob wir mit den deutschen Philosophen die deutsche Philosophie begraben hätten. Was bedeutet dem Deutschen die Philosophie am Beginne unseres Jahrhunderts, was heute? Damals war sie die Losung des Tages; der Philosoph konnte auf die Teilnahme jedes gebildeten Deutschen rechnen, seinen Worten lauschte nicht nur eine begeisterte Zuhörerschar in den Hörsälen, sie drangen überallhin, wo überhaupt geistige Interessen vorhanden waren. Heute lesen die Philosophie-Professoren – vor leeren Bänken. Philosophische Fragen waren für eine Zeitlang Tagesfragen, sie wurden behandelt, wie man heute politische, nationale oder wirtschaftliche Fragen behandelt. Eine Weltanschauung zu haben, erschien als Notwendigkeit für jeden denkenden Menschen. Die Philosophie schien dazu ausersehen, allen anderen Wissenschaften die Fackel voranzutragen, ihnen Richtung und Ziel zu bestimmen. Die volle Energie des menschlichen Denkens erwachte, und mit der Energie vereinte sich das vollste Vertrauen in die Menschen-Vernunft. Im Herzen erwachte das tiefste Bedürfnis, in die Geheimnisse des Welträtsels einzudringen, und der Geist hielt sich zugleich für fähig, gestützt auf seine eigene Kraft – ohne Offenbarung, ohne Erfahrung –, diesem Bestreben Genüge zu tun. Wie anders liegen die Dinge heute! Das Vertrauen in unser Denken ist uns völlig verlorengegangen. Man betrachtet es einzig und allein als Werkzeug der Beobachtung, der Erfahrung, wie man es einst nur als Werkzeug für die Auslegung der von der Kirche aufgestellten Dogmen gehalten hat. Man verzichtet überhaupt auf die Lösung der großen Rätselfragen, die Natur und Leben an uns stellen. Aristotelische Arbeitsseligkeit haben wir; platonischer Enthusiasmus fehlt uns aber. Wir verschwenden unendliche Mühe auf die Detailforschung, die ohne große leitende Gesichtspunkte denn dochkeinen Wert hat. Man vergißt dabei nur, daß wir auf dem besten Wege zu einem Standpunkte sind, den wir für längst überwunden halten: auf dem Wege zum blinden Dogmenglauben. Die Abweisung des souveränen Denkens, verbunden mit dem Pochen auf die Aussprüche der Erfahrung, ist für eine tiefere Auffassung ganz dasselbe wie der blinde Offenbarungsglaube einer abgetanen Theologie. Der Theologie werden Wahrheiten überliefert, die sie hinnehmen muß, ohne nach den Gründen fragen zu dürfen, ohne vermöge des eigenen Denkens daraufkommen zu können, warum das wahr ist, was sie für wahr halten muß. Sie vernimmt die Botschaft und muß ihr Glauben entgegenbringen. Das Denken hat nichts zu tun, als die fertige Wahrheit in eine für den Menschen geeignete Form zu bringen. Nicht anders ist es mit der bloßen Erfahrungs-Wissenschaft. Nach ihrer Ansicht gilt nichts für wahr, als was die Tatsachen verkünden. Man soll beobachten, ordnen, sammeln, sich aber ja alles Nachdenkens über die innern Triebfedern der Ereignisse, denen wir gegenübertreten, enthalten. Auch die Erfahrungswahrheiten werden uns ja von außen her fertig übermittelt. Die Kirche forderte vom Denken Unterwerfung unter die Offenbarung, die Erfahrungswissenschaft fordert Unterwerfung unter die zufälligen Aussprüche der Tatsachenwelt. Und auf dem Gebiete der praktischen Philosophie, wohin sind wir gelangt? Der rote Faden, der sich durch das Denken aller Geister der klassischen Periode durchzieht, ist die Anerkennung des freien Willens des Menschen als höchster Macht seines Geistes. Diese Anerkennung wird zuweilen sehr leicht genommen. Wenige wissen, daß sie in ihrer vollen Tiefe erfaßt geradezu die Keime zu einer religiösen Ansicht der Zukunft bildet. Wer dem Menschen den freien Willen im höchsten Sinne des Wortes zuerkennt, muß jeden inner- oder außerweltlichen Einfluß auf die Taten seines Geistes leugnen. Er muß ihn völlig auf sich selbst, seine eigene Persönlichkeit verweisen. Keine «göttlichen Gebote», kein «Du sollst», wie es die Religionen haben, kann er für das sittliche Leben des Menschen gelten lassen. Ziel und Zweck seines Daseins muß der Mensch aus sich selbst schöpfen. Seine Bestimmung ist nicht die, die ihm ein «ewiger Ratschluß»Gottes zuweist, sondern die er sich selbst gibt. Er erkennt über sich keinen Gebieter. Diese Ansicht erhöht das Bewußtsein der menschlichen Würde unendlich. Um sie zu hegen, braucht man aber jenes Vertrauen in die eigene Vernunft, das wir nicht mehr oder wenigstens nicht in dem Maße mehr haben wie zur Zeit der klassischen Epoche unserer Philosophie. Diese Ansicht muß es eben aufgeben, Trost in der Religion oder in dem Bewußtsein der Gotteskindschaft überhaupt zu finden, sie muß Trost in der eigenen Brust des Menschen suchen. Sie muß es aufgeben, ein gottgefälliges Leben zu führen, und einzig und allein die eigene Vernunft als Führerin anerkennen. Mit dieser Ansicht fühlt sich der Mensch erst völlig frei. Es war ein ungeheurer Schritt nach vorwärts in der Erziehung des Menschengeschlechtes, als die deutschen Philosophen diese Wahrheit in allen Formen verkündeten. Wer erkennt sie heute als solche an? Wir glauben nicht mehr, daß wir fähig sind, uns Ziel und Zweck unseres Lebens selbst vorzusetzen. Wir wähnen uns am Gängelband einer ehernen Naturnotwendigkeit, so wie sich eine abgelebte Menschheit am Gängelband göttlicher Weisheit wähnte. Wer dazu noch das Gefühl von der erbärmlichen Lage hat, in der wir sein würden, wenn diese Ansicht die wahre wäre, der wird eben Pessimist. Und so gilt heute der Pessimismus als die Gesinnung vornehmer Geister. Unsere glaubensstarken Ahnen waren nur deshalb nicht Pessimisten, weil sie glaubten, daß der Schöpfer allgütig und allweise sei und zuletzt doch alles zum besten wende. Von der blinden Naturnotwendigkeit kann eine solche Annahme nun freilich nicht gelten. Nur ein freies philosophisches Denken, das des höchsten Aufschwunges fähig ist, kann über diese Ansicht erheben. Und ein solches war das Denken unserer klassischen Epoche. Unsere deutsche Philosophie ist nicht die Tat eines Einzelnen, sie ist die Tat des deutschen Volkes. Das deutsche Volk brachte sein Bestes, sein Herzblut an die Oberfläche, und das nennen wir deutsche Philosophie. Die Männer, die um die Wende des Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des unsrigen auftraten, sie verkünden eine Botschaft, die tief aus der Volksseele entsprun-gen. Und nicht nur die Philosophen, auch die Dichter verkündeten dieselbe Botschaft. Denn die Epoche unserer klassischen Literatur bedeutet keinen einseitigen Aufschwung der Dichtung, sondern eine Vertiefung des ganzen deutschen Wesens. Der Grund-Charakter aller Schöpfungen unserer größten Zeit ist ein philosophischer. Unsere größten Dichter mußten sich mit den philosophischen Anschauungen der Zeit auseinandersetzen. Schiller schätzte sich glücklich, in der Zeit zu leben, in der Kant die größten Weltprobleme in Fluß gebracht, und es gibt philosophische Wahrheiten, die bis heute keiner tiefer erfaßt hat als Schiller. Fragen wir nach dem Grunde dieser Erscheinung, so müssen wir ihn eben in der Tiefe und Eigentümlichkeit des deutschen Wesens suchen. Man erfaßt dieses Wesen am besten, wenn man es mit dem alten Griechentum zusammenhält. Der Kulturhistoriker der Zukunft wird ja gewiß dem deutschen Geiste dieselbe Bedeutung für die Bildung der Neuzeit beilegen, wie es der heutige mit dem Griechentum in bezug auf die Bildung des Altertums tut. Der griechische Geist war nach außen gerichtet, er drängte zur Gestaltung der Sinnenwelt, um im einzelnen Kunstwerke eine kleine Welt wiederzugeben. Was in der Natur auf eine Vielheit von Wesen verteilt, das suchte der griechische Künstler seinem Gebilde einzuprägen, so daß man sagen möchte, der Grieche suchte in einem einzigen Kunstwerke alle Gesetzmäßigkeit der Natur zu vereinigen. Als Goethe in Italien diesen Grundcharakter griechischer Meisterwerke erkannte, sagte er, daß die Griechen bei ihrem Schaffen nach eben denselben Gesetzen verfuhren, nach denen die Natur schafft und denen er auf der Spur sei. Hierinnen spricht sich gleich der Gegensatz und die Ähnlichkeit von deutschem und griechischem Geist aus. Der Grieche sucht der Materie den Schöpfungsgedanken einzuprägen, der Deutsche sucht ihn denkend zu erfassen und als Ideenwelt, auf die er sich zurückzieht, auszugestalten. Plastischer Sinn ist bei den Griechen, plastischer Geist bei den Deutschen zu Hause. Wiederholt wurde es ausgesprochen, was der Deutsche mit seiner Philosophie will. Er will die Ordnung, nach welcher die uns umgebende Welt zusammengefügt ist, im Geiste nachschaffen.In diesem kühnen Sinne hat erst der Deutsche die Philosophie erfaßt.

Alle andere Weltweisheit ist bloß Vorahnung, Vorverkündigung dessen, was im deutschen Geiste zu einer welthistorischen Erscheinung wurde. Die Philosophie wurde im deutschen Volke von einer gelehrten Sache zu einer Angelegenheit der Menschheit. In diesem Bewußtsein konnte Hegel, als er am 22. Oktober 1818 seine Antrittsrede hielt, die Worte sagen: «Diese Wissenschaft hat sich zu den Deutschen geflüchtet und lebt allein in ihnen fort. Uns ist die Bewahrung dieses heiligen Lichtes anvertraut, und es ist unser Beruf, es zu pflegen und zu nähren und dafür zu sorgen, daß das Höchste, was der Mensch besitzen kann, das Selbstbewußtsein seines Wesens, nicht erlösche und untergehe.» Hiermit erklärt sich auch die Tatsache, warum ein Philosoph es sein mußte, der den Deutschen am besten ihr eigenes Wesen im Spiegel der Idee zeigte. Der Grundzug deutschen Wesens ist eben ein philosophischer und deshalb am tiefsten für philosophisches Nachdenken erfaßbar. Die «Reden an die deutsche Nation», die Fichte in Berlin, umringt von den Heeren des Feindes, gehalten hat, sie sind ein Schatz des deutschen Volkes. Wenn augenblicklich die philosophische Zeitströmung in unserem Volke zurückgedrängt ist, so dürfen wir freilich nicht ungerecht sein. Wir sind eben heute zu sehr von politischen und wirtschaftlichen sowie von nationalen Interessen in Anspruch genommen. Aber unbewußt wirkt ja auch in den sozialen Reformen im Reiche der Geist der deutschen Philosophie fort. Wir brauchen uns nur an die Idee des «geschlossenen Handelsstaates» zu erinnern, die Fichte vertrat. Wir geben uns dem Glauben hin, daß in nicht zu ferner Zeit unser Volk seine Gegenwart völlig mit seiner Vergangenheit wieder verknüpfen wird. Es muß, weil es sich selbst verleugnete, wenn es seine Philosophen verleugnet. Unsere westlichen Nachbarn haben uns wegen unseres Idealismus verspottet. Wir konnten den Spott ertragen, denn den Idealismus weiß nur zu schätzen, wer ihn hat. Heute stehen die Dinge ohnehin anders. Während französischer Chauvinismus am liebsten die Waffen gegen unser Volk kehrte, vertieft sich heute französische Gelehrsamkeit in deutsche Gedankenschöpfungen, und die Eng-länder wetteifern mit den Franzosen. Verknüpfung von Gegenwart mit Vergangenheit: in diesem Zeichen werden wir siegen, und unsere besten Siege werden doch die des Geistes sein. JOHANNES VOLKELT Ein deutscher Denker der Gegenwart «Ehret eure deutschen Meister, dann bannt ihr gute Geister», ruft uns treffend Richard Wagner zu. Wir kommen dieser Aufforderung leider noch immer in ziemlich einseitiger Weise nach. Während wir uns allerdings bemühen, immer klarere und vollständigere Bilder von den abgestorbenen Größen deutscher Geistesentwickelung zu entwerfen, sind wir gegen die Lebenden oft ungerecht. Ohne gegen die gerechte Würdigung vergangener Kulturabschnitte und gegen die immer zunehmende Vertiefung in das Studium Schillers, Goethes, Herders und so weiter im geringsten etwas einwenden zu wollen – wir anerkennen vielmehr völlig die Notwendigkeit davon –, können wir uns doch der Einsicht nicht verschließen, daß uns der gute Wille meist fehlt, über Größen der Gegenwart zu einem Urteile zu kommen. Es gehört freilich weniger Mut dazu, immer und immer wieder seine Bewunderung über Goethe und Schiller auszusprechen, wobei man nirgends in der gebildeten Welt auf Widerspruch stoßen kann, als sich für einen Lebenden einzusetzen und hier einmal ein rücksichtsloses Wort zu sprechen. Da wir glauben, daß vorzugsweise eine Zeitung dazu berufen ist, der Gegenwart zu dienen, so sei es uns hier gestattet, unser Urteil über eine der sympathischsten deutschen Denkergestalten, über Johannes Volkelt, zu verzeichnen. Wir wollen von einer Tatsache ausgehen, die vielen, die in den siebziger Jahren in Wien studiert haben, noch in lebhafter Erinnerung sein wird. Am 10. März 1875 hielt im «Leseverein der deutschen Studenten Wiens» Johannes Volkelt, ein damals 27 jähriger Gelehrter, einen Vortrag, der geradezu als der bedeutsamste Beitrag zur Kulturgeschichte der Gegenwart angesehen werden muß. In jedem Satze zeigt Volkelt, wie tief er in die Geschichte seiner Zeit eingedrungen ist. Es liegt in diesem Vortrage ein erstaunlicher Reichtum an Geist, und zwar an echt deutschem Geist. Es ist das freilich nicht jene leichte, französierende Geistreichtuerei, welche die Herren Ludwig Speidel, Eduard Hanslick, Hugo Wittmann oder gar Oppenheim und Spitzer entfalten, die angeblich über irgendeinen bedeutenden Gegenstand sprechen, in Wahrheit aber ihr Publikum mit schalen Witzeleien und gedankenleeren Phrasen unterhalten. Nein, Volkelts Rede war in dem Sinne geistreich, daß sie im rechten Augenblicke das rechte Wort findet, das echte, kernige, deutsche Wort, das uns auch immer unterhält, weil es uns geistig erhebt. Volkelt mißt in diesem Vortrage unsere Zeit an dem hohen, tief aus dem Wesen des deutschen Volkes geholten Sittlichkeitsbegriff Kants. Kant macht die Sittlichkeit einer Handlung einzig und allein von der Gesinnung abhängig, aus der sie hervorgegangen ist. Eine Handlung, die allen bestehenden Gesetzen entspricht, die der Mit- und Nachwelt von unabsehbarem Nutzen ist, ist doch nicht sittlich, wenn sie nicht aus der guten Gesinnung ihres Urhebers fließt. Wenn zwei dasselbe tun, der eine aus Egoismus, der andere aus Pflicht, so handelt der erste unsittlich, der zweite sittlich. Volkelt fragt nun: Wie stellt sich unsere Zeit zu diesen Anschauungen des Königsberger

Weisen. Er kommt zu einer traurigen Antwort. Es scheint die Ansicht fast allgemein geworden zu sein: mit der moralischen Gesinnung kommt man nicht weiter, man baut mit ihr keine Eisenbahnen, man gründet mit ihr keine industriellen Unternehmungen. Man glaubt, der Moral genug getan zu haben, wenn man mit dem Strafgesetz in keinen Konflikt gerät. Im Herzen gut sein, das hält man für ein Vorurteil, das man den Kindern in der Schule wohl vormachen muß, womit sich aber im Leben nichts anfangen läßt. Es gibt heute Kreise, die Lebensformen angenommen haben, die in ihrer Wurzel unsittlich sind. «Mir scheint», sagt Volkelt, «daß kaum ein Ausdruck das sittliche Leben unserer Zeit so treffend charak-terisiert als das Wort <bequem>. Kühle Laxheit, vornehme Bequemlichkeit gehört zum guten Tone.» Es gab eine Zeit, wo der Mensch das Geringste, das er zu seinem Unterhalte brauchte, der Natur abringen mußte. Harte Arbeit, einen Kampf im wahrsten Sinne des Wortes mußte er führen, um sein Dasein zu fristen. Heute ist das anders geworden. Das Bezwingen der Natur ist uns leicht. Wir haben Maschinen und Werkzeuge, die das verrichten, was unsere Vorfahren mit eigener Hand tun mußten. Wir erkennen natürlich wie jeder vernünftige Mensch darinnen einen Fortschritt. Wir verkennen aber auch nicht, daß gerade dieser Fortschritt Hand in Hand geht mit einem Verfall der Charaktere, Tüchtigkeit der Gesittung. Die Mühe und Arbeit, die ehedem der Mensch verrichten mußte, um der Natur seinen Lebensunterhalt abzuringen, waren für ihn eine hohe Schule der Sittlichkeit. Heute brauchen wir nur die Hand zu rühren, und der ganze gesellschaftliche Apparat funktioniert, unsere Bedürfnisse zu befriedigen. Das hat zur Folge, daß sich die letzteren bis zur Übertriebenheit steigern, daß der Mensch die Lust verliert, den geraden und harten Weg der Pflicht zu gehen, und dafür lieber den leichten der Bequemlichkeit wandelt. Daraus geht eine Lähmung der persönlichen Charakterfestigkeit, der Arbeitstüchtigkeit hervor. Ein großer Teil unserer Gesellschaft leidet an Marklosigkeit und Knochenerweichung in geistiger Beziehung. «Wir leben in einer Zeit allgemeiner Auspolsterung», sagt Volkelt treffend, und fügt hinzu: «Wie sehr ich recht habe, erfahren Sie, wenn Sie sich in Ihrem <comfortabel> eingerichteten Zimmer umsehen, wenn Sie einen Gang durch die Straßen tun, wenn Sie eine Reise unternehmen. Selbst die fernsten Gebirgstäler sind vor Eisenbahnen und dem modernen Hotelwesen nicht mehr sicher. Sie erfahren es, so oft Sie sich in einem Wirtshaus von den glatt gekämmten Kellnern, diesen poesielosen Maschinen, bedienen lassen; so oft Sie auf spiegelblankem Salonboden in Frack und Handschuhen sich zu bewegen haben. Sie erfahren es bei jedem Rechtshandel, in den Sie etwa geraten, bei dem einfachsten Geschäfte, das Sie abwickeln sollen. Selbst der Krieg trägt heutzutage den unpersönlichen, prompten Maschinencharakter.» Das isteben die Zeit, in der es wenige gibt, die ein ideales Ziel im Auge haben und, ohne Seitenblicke nach rechts oder links, rücksichtslos auf dasselbe zusteuern; nein, wo nur jeder sich dem blinden Treiben der Welt überläßt und, mit Glück und Leben ein frivoles Spiel treibend, sich aus der gesellschaftlichen Maschine so viel herauszuschlagen bemüht ist, als eben geht. Überall wird das Bequeme jenem vorgezogen, zu dem ein Einsetzen der ganzen Persönlichkeit gehört. Wer liest heute ein systematisches Buch, das Denkerfleiß in jahrelanger Arbeit zustande gebracht. Nein, man liebt es, aus «elegant» geschriebenen Feuilletons oder aus «populären», das ist seichten Vorträgen Notiz von den zeitbewegenden Fragen zu nehmen. Jenes ist eben mühsam und erfordert strammes Denken, dieses ist bequem. Im Theater wird das leichteste, gemeinste, ja blödsinnigste Zeug dem Publikum geboten. Es nippt mit Behagen daran, denn der Genuß eines Höheren erfordert auch geistige Anstrengung. Das politische Parteileben liefert überall nur Halbheit, Opportunität zutage. Fast niemand findet sich, der ein aufrichtiges, rücksichtsloses «Das will ich!» vernehmen läßt. Die Festigkeit des Charakters ist in dem taumelhaften Genußleben untergegangen. Allen denen nun, die von dem bösen Geist unserer Zeit angefressen sind, empfiehlt Volkelt das Lesen der Kantschen Schriften. Denn sie sind eine Schule für den Charakterschwachen. Besonders aber richtet Volkelt seine Mahnung an die Journalisten. Dieser Stand ist es ja gerade, der die Würde des Menschen in der eigenen Person am meisten erniedrigt, wenn er sich zum willenlosen Werkzeug seiner Geldgeber hergibt. Der Journalist macht seine Person zur Sache, indem er sich verkauft. Da ist es nun merkwürdig, daß Volkelt schon 1875 angesichts des Ausganges des Prozesses Ofenheim die Schäden des Wiener Preßwesens ungeschminkt dargelegt hat. Er hat sich ein Beispiel aus der Reihe jener Blätter herausgewählt, die von Moral und Gesinnung nichts wissen wollen, wenn es sich um Unternehmungen im großen Stile handelt, für die allein ausschlaggebend ist, ob bei einem Dinge sich mehr oder weniger gewinnen läßt. Unbeschadet des Umstandes, daß man viel aufs Spiel setzt, wenn man sich Mächtige zum Feinde macht, wählte unser Denker das «ange-sehenste» Blatt Wiens, die «Neue Freie Presse», zum Gegenstande des Angriffes. Er hatte recht, denn obwohl diese Zeitung nur von der Phrase lebt, imponiert sie doch noch vielen. Man muß ihr zunächst die Maske herabnehmen. Die anderen Blätter dieses Charakters lohnen nicht einmal diese Mühe.

Volkelt sagt: «Man hätte sich nach dem freisprechenden Urteile der Geschworenen - im Prozesse Ofenheim – mit sittlicher Trauer eingestehen sollen: Unser Strafgesetz ist leider so unvollkommen, daß es die Unsittlichkeit jener Leute nicht in seinen Schlingen fangen kann. Was geschah aber statt dessen? Am nächsten Morgen erschien in der <Neuen Freien Presse> ein Leitartikel, der den Brechreiz jedes einfach und gesund denkenden Menschen erregen muß. Hielte man sich in den industriellen Unternehmungen nicht an den Ofenheimschen Geist, so verfiele man in eine <Epoche stumpfer, mutloser Resignation. Dieses Blatt geht in seiner forcierten, sich wie künstlich aufstachelnden Begeisterung so weit, daß es die Freisprechung als die höchste Leistung für das <Gewissen>, für die <Ethik> ansieht. Dieselbe Zusammenwerfung von juristischem Recht und Sittlichkeit findet sich in einem nächsten Leitartikel. Um ihr Schoßkind Ofenheim als sittlich völlig rehabilitiert darzustellen, sucht die <Neue Freie Presse> die Sittlichkeit überhaupt fortzuescamotieren. Sie hat die Stirne, zu erklären, daß es für die Sittlichkeit überhaupt <kein irdisches Tribunal> gebe. Ich frage: lebt nicht im Volke, lebt nicht in jedes Menschen Brust eine Richterstimme, die ihr sittliches Schuldig und Unschuldig eindringlich verkündet? Die <Neue Freie Presse>, welche die von Recht und Gesetz verschiedene Sittlichkeit als <wesenloses Abstractum> bezeichnet und uns glauben machen will, daß es in jedes Menschen Brust so dürr und paragraphenmäßig aussieht wie in der ihrer Anhänger, möge sich vom alten Kant belehren lassen, daß ein dem Gesetzesparagraphen entsprechendes Handeln zwar <legal>, aber noch nicht <sittlich> ist. Doch wahrscheinlich weiß das die <Neue Freie Presse> selbst. Nur das bedrängende Gefühl, für etwas sittlich Hohles einmal eingetreten zu sein, konnte ihr den Satz eingeben: <Haben Recht und Gesetz gesprochen, so ist auch der Sittlichkeit Genüge geschehen.> Während sie sich sonst mit einemgewissen idealen Schwünge zu umkleiden liebte, legt sie nun eine sittliche Stumpfheit und moralische Blöße an den Tag. Alle sittlich Entrüsteten sind in ihren Augen Heuchler, Sykophanten, gesinnungsrohe Leute.» Das waren kräftige Worte. Volkelt hatte ausgesprochen, was Hunderten die Brust bewegte. Wer seine Worte vernahm, der mußte in Volkelt den deutschen Mann erkennen und aus vollem Herzen ihm zustimmen. Und als energischer, ganzer deutscher Mann hat er sich bisher erwiesen. Er führt ein Denkerleben im deutschen Sinne und ringt nach Lösung der höchsten Weltprobleme. Seine Werke tragen durchaus jenen Zug, der ihnen von seiner harmonisch wirkenden, unbeugsamen Persönlichkeit aufgedrückt ist. Gemüt und Denken ist in diesem Manne in gleichem Maße vorhanden. Wer sich davon überzeugen will, der lese sein Buch: « Traumphantasie.» So wie die Astronomie aus der Astrologie, die Chemie aus der Alchemie sich entwickelt hat, so wird sich eine Wissenschaft der Traumwelt aus der Traumdeuterei entwickeln. Der Mensch will immer zuerst die Gebiete der Wirklichkeit für seine persönlichen Wünsche ausbeuten und wird sie erst später mit dem selbstlosen Forschen der Wissenschaft durchdringen. Volkelt hat in seinem Buche uns in formgewandter Weise alles zusammengestellt, was wir heute an Elementen zu einer künftigen Traumwissenschaft haben. Wer das Buch durchgeht, wird alsbald bemerken, daß dieses intime Gebiet, diese Märchenwelt nur von einem Deutschen so vorteilhaft behandelt werden konnte. Volkelts Schriften: «Das Unbewußte und der Pessimismus», «Individualismus und Pantheismus», «Der Symbol-Begriff in der neuesten Ästhetik», zeigen uns überall den hochbegabten, gründlichen Denker, der endlich in seinen letzten Schriften: «Kants Erkenntnistheorie» und «Erfahrung und Denken», auf seiner vollen Höhe erscheint. Volkelt ist ein origineller Forscher, der in seiner Weise auf Kant weiterbaut. Kant machte gegenüber dem wissenschaftlichen «Herumtappen im Finstern» geltend, man müsse erst unser Er-kenntnisvermögen selbst prüfen, um zu sehen, ob dieses Instrument auch geeignet sei, außerordentliche Dinge wie Gott, Seele und dergleichen zu begreifen. Und er glaubte bewiesen zu haben, daß wir nichts verstehen können als die Erfahrung, die vor unseren Sinnen ausgebreitet ist. Alles Überirdische bleibe ungewiß. Auch Volkelt ist der Ansicht, daß wir eine sichere Kenntnis nur von dem haben, was unseren Augen und Ohren und so weiter gegeben ist. Jedoch glaubte er durch folgerichtiges Schließen auch von den hinter dieser Sinnenwelt liegenden tätigen Ursachen ein Wissen zu gewinnen, nur trage dieses keinen anderen als den Wahrscheinlichkeitscharakter. Er will den «behutsamen Kritizismus», den er von Kant übernommen, mit einem «hochstrebenden Idealismus» vereinen. Wohl ist die neueste Phase seines Denkens nicht ganz frei von der heute allgemein herrschenden Mut- und Energielosigkeit des Denkens, aber seine gesunde Natur und sein deutscher Sinn wird ihn hoffentlich nicht in den Irrtum verfallen lassen, daß unser Forschen ein vergebliches Ringen sei. Wir hoffen es zu erleben, daß auch aus seiner Philosophie das wieder verschwindet, was er heute als notwendig ansieht: «Ein Vorwärtsgehen, das doch wieder teilweise zurückweicht, ein Nachgeben, das doch wieder bis zu einem gewissen Grade zugreift.» Wir verlangen, daß auch der Philosoph von Huttens Geist beseelt sei und ein kräftiges und entschlossenes

«Durch!» spreche. Wir hätten gewünscht, daß dieser deutsche Denker, der in Österreich geboren ist, auch hier eine angemessene Stätte seines Wirkens gefunden hätte. Sein kühner freier Sinn hat ihn in seinem engeren Vaterlande unmöglich gemacht. Wahrlich, er wäre hier der akademischen Bürgerschaft ein Vorbild geworden in der Hochhaltung unserer idealen Güter und in dem Hasse gegen alles Schlechte und Halbe. Nicht überall aber liebt man freies, rückhaltloses Auftreten, und so mußte Volkelt wandern. Er fand zuerst an der Universität in Jena, dann in Basel, wo er heute lebt, eine Wirkensstätte. Weder der künftige Geschichteschreiber der Philosophie noch der Kulturhistoriker wird dem Namen Volkelts einen Ehrenplatz verweigern können.

DIE GEISTIGE SIGNATUR DER GEGENWART

Achselzuckend gedenkt unser heutiges Geschlecht jener Zeit, in der ein philosophischer Zug durch das ganze deutsche Geistesleben ging. Die gewaltige Zeitströmung, die am Ende des vorigen und am Anfang dieses Jahrhunderts die Geister ergriff und kühn sich die denkbar höchsten Aufgaben stellte, gilt gegenwärtig als eine bedauerliche Verirrung. Wer es wagt, zu widersprechen, wenn von den «Phantastereien Fichtes», von den «wesenlosen Gedanken und Wortspielen» Hegels die Rede ist, wird einfach als Dilettant hingestellt, «der von dem Geiste der heutigen Naturforschung ebensowenig wie von der Gediegenheit und Strenge der philosophischen Methode eine Ahnung hat». Höchstens Kant und Schopenhauer finden Gnade bei unseren Zeitgenossen. Bei dem ersteren gelingt es nämlich, die etwas spärlichen philosophischen Brocken, die sich die moderne Forschung zugrunde legt, scheinbar aus seinen Lehren abzuleiten; der letztere hat neben seinen streng wissenschaftlichen Leistungen auch Arbeiten in leichtem Stil und über Dinge geschrieben, die auch dem Menschen mit dem bescheidensten geistigen Horizonte nicht zu entlegen zu sein brauchen. Für jenes Streben nach den höchsten Spitzen der Gedankenwelt aber, für jenen Schwung des Geistes, der auf wissenschaftlichem Gebiete unserer klassischen Kunstepoche parallel ging, fehlt jetzt der Sinn und das Verständnis. Das Bedenkliche dieser Erscheinung tritt erst hervor, wenn man in Erwägung zieht, daß ein dauerndes Abwenden von jener Geistesrichtung für die Deutschen ein Verlieren ihres Selbsts, ein Bruch mit dem Volksgeiste wäre. Denn jenes Streben entsprang einem tiefen Bedürfnisse des deutschen Wesens. Es fällt uns nicht ein, die mannigfachen Irrtümer und Einseitigkeiten, die Fichte, Hegel, Schelling, Oken und andere auf ihren kühnen Unternehmungen im Reich des Idealismus begangen haben, leugnen zu wollen, aber die Tendenz, von der sie beseelt waren, sollte in ihrer Großartigkeit nicht verkannt werden. Sie ist so recht dem Volke der Denker angemessen. Nicht der lebendige Sinn für die unmittelbare Wirklichkeit, für die Außenseite der Natur, der die Griechen zu ihren herrlichen, unvergänglichen Schöpfungen befähigte,eignet dem Deutschen, dafür aber ein unablässiges Drängen des Geistes nach dem Grunde der Dinge, nach den scheinbar verborgenen, tieferen Ursachen der uns umgebenden Natur. Lebte sich der griechische Geist in einer wunderbaren Welt von Formen und Gestalten aus, so mußte der auf sich selbst zurückgezogene Deutsche, der weniger mit der Natur, dafür aber mehr mit seinem Herzen, mit seinem eigenen Innern Umgang pflegt, auch seine Eroberungen auf dem Gebiete der reinen Gedankenwelt suchen. Und darum war es deutsche Art, wie sich Fichte und seine Nachfolger der Welt und dem Leben gegenüberstellten. Darum fanden ihre Lehren so begeisterte Aufnahme, darum wurde eine Zeitlang das ganze Leben der Nation davon ergriffen. Darum aber auch dürfen wir mit dieser Richtung des Geistes nicht brechen. Überwindung der Fehler, aber naturgemäße Entwickelung auf dem Grunde, der damals gelegt wurde, muß unsere Losung werden. Nicht was diese Geister fanden oder zu finden glaubten, aber wie sie sich den Aufgaben der Forschung gegenüberstellten, das ist das bleibend Wertvolle. Man hatte das Bedürfnis, in die tiefsten Geheimnisse des Welträtsels einzudringen, ohne Offenbarung, ohne auf den Zufall beschränkte Erfahrung, rein durch die dem eigenen Denken innewohnende Kraft, und man hatte die Überzeugung, daß das menschliche Denken jenes Aufschwunges fähig sei, der dazu notwendig ist. Wie anders liegen die Dinge heute? Man hat alles Vertrauen in das Denken verloren. Man betrachtet als einziges Werkzeug der Forschung die Beobachtung, die Erfahrung. Was nicht handgreiflich ist, das hält man für unsicher. Daß unser Denken, ohne am Gängelbande der Sinne zu hängen, rein auf sich selbst gestützt, tiefer in das Weltengetriebe blicken kann, als alle äußere Beobachtung es vermag, dafür hat man kein Verständnis. Man verzichtet überhaupt auf jegliche Lösung der großen Rätselfragen der Schöpfung und verschwendet unendliche Mühe auf die Detailforschung, die ohne große, leitende Gesichtspunkte denn doch keinen Wert hat. Man vergißt dabei nur, daß man sich mit dieser Ansicht einem Standpunkte nähert, den man längst überwunden zu haben glaubt. Die Abweisung alles Denkens und das Pochen auf die Erfahrung ist nämlich, tiefer erfaßt, ganz dasselbewie der blinde Offenbarungsglaube der Religionen. Denn worauf beruht der letztere? Doch nur darauf, daß uns Wahrheiten fertig überliefert werden, die wir hinnehmen müssen, ohne daß wir die Gründe in unserem eigenen Denken abwägen sollen. Wir vernehmen die Botschaft, doch ist uns die Einsicht in die Gründe verwehrt. Nicht anders ist es beim blinden Erfahrungsglauben. Man soll bloß die Tatsachen sammeln, ordnen und so weiter, ohne auf die inneren Gründe einzugehen, so behaupten die Naturforscher, so die strengen Philologen. Auch hier sollen wir die fertigen Wahrheiten ohne Einsicht in die hinter den Erscheinungen tätigen Kräfte einfach hinnehmen. Glaube, was Gott geoffenbart hat, und forsche nicht nach den Gründen, so spricht die Theologie; registriere, was vor deinen Augen sich abspielt, aber denke nicht nach, was für Ursachen dahinter walten, denn das ist vergebens, so spricht die neueste Philosophie. Und erst auf dem Gebiete der Ethik, wohin sind wir da gelangt! Der rote Faden, der sich durch das Denken aller Geister der klassischen Periode unserer Wissenschaft hindurchzieht, ist die Anerkennung des freien Willens als der höchsten Macht des menschlichen Geistes. Diese Anerkennung ist das, was, recht erfaßt, uns den Menschen allein in seiner Würde erscheinen läßt. Die Religionen, die von uns Unterwerfung unter die Gebote verlangen, die uns eine äußere Macht gibt, und in dieser Unterwerfung allein das Sittliche sehen, setzen diese Würde herab. Es ist dem auf der höchsten Stufe organischer Entwickelung stehenden Wesen nicht angemessen, daß es sich willenlos in die Bahnen fügt, die ihm von einem anderen vorgezeichnet sind, es muß sich Richtung und Ziel seines Wirkens selbst vorschreiben. Nicht Geboten, sondern der eigenen Einsicht gehorchen, keine Macht der Welt anerkennen, die uns vorzuschreiben hätte, was sittlich ist, das ist die Freiheit in ihrer wahren Gestalt. Diese Auffassung macht uns zu Selbst-Herren unseres Schicksales. Von dieser Auffassung getragen sind Fichtes bedeutungsvolle Worte: «Brecht alle herab auf mich, und du Erde und du Himmel, vermischt euch in wildem Tumulte, und ihr Elemente alle, – schäumet und tobet und zerreibet im wilden Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich meinnenne: - mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben; denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und die ist dauernder als ihr; sie ist ewig, und ich bin ewig wie sie.» Was der deutschen idealistischen Philosophie zugrunde lag: Bruch mit dem Dogma auf dem Gebiete des Denkens, Bruch mit dem Gebote auf jenem des Handelns, das muß das unverrückbare Ziel der weiteren Entwickelung sein. Der Mensch muß sich Glück und Befriedigung aus sich selbst schaffen und nicht von außen an sich herankommen lassen. Rein dem Unvermögen, sich auf ein energisches Selbst zu stützen und von da aus kräftig zu wirken, entspringt der Pessimismus und was sonst noch an ähnlichen Zeitkrankheiten auftritt. Man weiß sich keine bestimmten Lebensaufgaben zu stellen, denen man gewachsen wäre, man träumt sich in unbestimmte, unklare Ideale hinein und klagt dann, wenn man nicht erreicht, wovon man eigentlich keine Vorstellung hat. Man frage einen der Pessimisten unserer Tage, was er denn eigentlich wolle und woran er verzweifelt? Er weiß es nicht. Man glaube nicht, daß ich hiermit etwa Eduard von Hartmanns Pessimismus treffen will, der mit dem gewöhnlichen Gejammer über das Elend des Lebens nichts gemein hat. (Wie hoch ich Hartmanns Weltanschauung stelle, ersehe man aus der Einleitung zum zweiten Bande meiner Ausgabe von Goethes wissenschaftlichen Schriften. Kürschners Deutsche National-Literatur.) Bei allen Fortschritten, die wir auf den verschiedensten Gebieten der Kultur zu verzeichnen haben, können wir uns doch nicht entschlagen, daß die Signatur unseres Zeitalters viel, sehr viel zu wünschen übrig läßt. Unsere Fortschritte sind zumeist nur solche in die Breite und nicht in die Tiefe. Für den Gehalt eines Zeitalters sind aber nur die Fortschritte in die Tiefe maßgebend. Es mag sein, daß die Fülle der Tatsachen, die von allen Seiten auf uns eingedrungen sind, es begreiflich erscheinen läßt, daß wir über dem Blick ins Weite den in die Tiefe augenblicklich verloren haben, wir möchten nur wünschen, daß der abgerissene Faden fortschreitender Entwickelung bald wieder angeknüpft und die neuen Tatsachen von der einmal gewonnenen geistigen Höhe aus erfaßt werden.

GOETHE ALS ÄSTHETIKER

Die Zahl der gegenwärtig erscheinenden Schriften und Abhandlungen, die sich zur Aufgabe machen, das Verhältnis Goethes zu den einzelnen Zweigen der modernen Wissenschaften und zu den verschiedenen Äußerungen unseres Geisteslebens überhaupt zu untersuchen, ist eine erdrückende. Hierinnen spricht sich die erfreuliche Tatsache aus, daß immer weitere Kreise von dem Bewußtsein ergriffen werden: wir stehen in Goethe einem Kulturfaktor gegenüber, mit dem sich alles auseinandersetzen muß, was an dem geistigen Leben der Gegenwart teilnehmen will. Wer den Punkt nicht findet, wo er sein eigenes Streben an diesen größten Geist der neueren Zeit anzuknüpfen vermag, der kann sich nur führen lassen von der übrigen Menschheit wie ein Blinder; bewußt, mit voller Klarheit den Zielen zusteuern, welche die Kulturentwickelung der Zeit einschlägt, kann er nicht. Aber gerade die Wissenschaft wird Goethe nicht überall gerecht. Es fehlt an der hier mehr als irgendwo notwendigen Unbefangenheit, um sich erst in die volle Tiefe des Goetheschen Genius zu versenken, bevor man sich auf den kritischen Stuhl setzt. Man glaubt, weit über Goethe hinaus zu sein, weil die einzelnen Ergebnisse seiner

Forschung von denen der heutigen Wissenschaft, die eben mit vollkommeneren Hilfsmitteln und einer reicheren Erfahrung arbeitet, überholt sind. Aber wir sollten über diese Einzelheiten hinaus den Blick auf seine umfassenden Prinzipien, auf seine großartige Weise, die Dinge anzuschauen, richten. Wir sollten uns seine Art zu denken, seine Art, die Probleme zu stellen, aneignen, um dann mit unseren reicheren Mitteln und unserer ausgebreiteteren Erfahrung in seinem Geiste weiterbauen zu können. Goethe selbst hat das Verhältnis seiner wissenschaftlichen Resultate zum Fortschritte der Forschung in einem trefflichen Bilde veranschaulicht. Er bezeichnet sie als Steine, mit denen er sich auf dem Schachbrette vielleicht zu weit vorgewagt habe, aus denen man aber den Plan des Spielers erkennen sollte. Dieser Plan, mit dem er den Wissenschaften, denen er sich gewidmet hat, neue, großartige Impulse gegeben hat, ist eine bleibende Errungenschaft,der man das größte Unrecht antut, wenn man sie von oben herab behandelt. Aber unsere Zeit hat das Eigentümliche, daß ihr die produktive Kraft des Genies fast bedeutungslos erscheint. Wie sollte es auch anders sein in einer Zeit, in der jedes Hinausgehen über die tatsächliche Erfahrung in der Wissenschaft von so vielen verpönt ist! Zum bloßen Beobachten braucht man nichts als gesunde Sinne, und Genie ist dazu ein recht entbehrliches Ding. Aber der wahre Fortschritt in den Wissenschaften wie in der Kunst ist niemals durch bloßes Beobachten oder sklavisches Nachahmen der Natur bewirkt worden. Gehen doch Tausende und aber Tausende an einer Tatsache vorüber, dann kommt einer und macht an derselben die Entdeckung eines großartigen wissenschaftlichen Gesetzes. Eine schwankende Kirchenlampe hat wohl mancher vor Galilei beobachtet, doch diesem genialen Kopfe war es vorbehalten, daran die für die Physik so bedeutungsvollen Pendelgesetze zu entdecken. «Wär' nicht das Auge sonnenhaft, wie könnten wir das Licht erblicken!» ruft Goethe aus, und er will damit sagen, daß nur der in die Tiefen der Natur zu blicken vermag, der die hiezu nötigen Anlagen hat und die produktive Kraft, im Tatsächlichen mehr zu sehen als die bloßen Tatsachen. Von diesen Grundsätzen ausgehend, muß die bloß philologische und kritische Goethe-Forschung, der ihre Berechtigung abzusprechen ja eine Torheit wäre, ihre Ergänzung finden. Wir müssen auf die Tendenzen, die Goethe hatte, zurückgehen, und von den Gesichtspunkten aus, die er gezeigt hat, wissenschaftlich weiterarbeiten. Wir sollen nicht bloß über seinen Geist, sondern in seinem Geiste forschen. Hier soll gezeigt werden, wie eine der jüngsten und am meisten umstrittenen Wissenschaften, die Ästhetik, im Sinne der Goetheschen Weltanschauung aufgebaut werden muß. Diese Wissenschaft ist kaum über ein Jahrhundert alt. Mit dem bestimmten Bewußtsein, damit ein neues wissenschaftliches Gebiet zu eröffnen, trat 1750 Alexander Gottlieb Baumgarten mit seiner «Aesthetica» hervor. Was vorher über diesen Zweig des Denkens geschrieben worden ist, kann nicht einmal als elementarer Ansatz zu einer Kunstwissenschaft bezeichnet werden. Weder die grie-chischen noch die mittelalterlichen Philosophen wußten wissenschaftlich mit der Kunst etwas anzufangen. Der griechische Geist fand alles, was er suchte, innerhalb der Natur, es gab für ihn keine Sehnsucht, die von dieser guten Mutter nicht befriedigt worden wäre. Er verlangte nichts über die Natur hinaus, daher brauchte ihm auch die Kunst nichts darüber zu bieten; sie mußte dieselben Bedürfnisse wie die Natur, nur in höherem Maße, befriedigen. Man fand alles, was man suchte, m der Natur, deshalb brauchte man in der Kunst nichts als die Natur zu erreichen. Aristoteles kennt deswegen kein anderes Kunstprinzip als die Naturnachahmung. Plato, der große Idealist der Griechen, erklärte die bildende Kunst und die Dramatik einfach für schädlich. Von einer selbständigen Aufgabe der Kunst hat er so wenig einen Begriff, daß er der Musik gegenüber nur deshalb Gnade für Recht ergehen läßt, weil sie die Tapferkeit im Kriege befördert. – Dabei konnte es nur so lange bleiben, als der Mensch nicht wußte, daß in seinem Innern eine der äußeren Natur mindestens ebenbürtige Welt lebt. In dem Augenblicke aber, in dem er diese selbständige Welt gewahr wurde, mußte er sich losmachen von den Fesseln der Natur, er mußte ihr gegenüberstehen als ein freies Wesen, dem nicht mehr sie seine Wünsche und Bedürfnisse anerschafft. Ob jetzt diese neue Sehnsucht, die nicht innerhalb der bloßen Natur erzeugt, auch noch durch die letztere befriedigt werden kann, bleibt fraglich. Damit sind die Konflikte des Ideals mit der Wirklichkeit, des Gewollten mit dem Erreichten, kurz alles dessen gegeben, was eine Menschenseele in ein wahres geistiges Labyrinth führt. Die Natur steht uns gegenüber da seelenlos, bar alles dessen, was uns unser Inneres als ein Göttliches ankündigt. Die nächste Folge wird ein Abwenden von aller Wirklichkeit sein, die Flucht vor dem unmittelbar Natürlichen. Diese Flucht zeigt uns die Weltanschauung des christlichen Mittelalters, sie ist das gerade Gegenteil des Griechentums. So wie letzteres alles in der Natur gefunden hat, so findet diese Auffassung gar nichts mehr in ihr. Auch jetzt war eine Kunstwissenschaft nicht möglich. Die Kunst kann ja doch nur mit den Mitteln der Natur arbeiten, und die christliche Gelehrsamkeit konnte es nicht fassen,wie man innerhalb der gottlosen Wirklichkeit Werke schaffen kann, die den nach Göttlichem strebenden Geist befriedigen können. Aber die Hilflosigkeit der Wissenschaft tat nie der Kunstentwickelung Abbruch. Während die erstere nicht wußte, was sie darüber denken solle, entstanden die herrlichsten Werke christlicher Kunst. Zur Entstehung der Ästhetik war eine Zeit notwendig, in der der Geist, zwar frei und unabhängig von den Banden der Natur, sein Inneres, die Idealwelt, in voller Klarheit erblickt, und die Idee ihm Bedürfnis geworden ist, in der aber auch schon wieder ein Zusammengehen mit der Natur möglich ist. Dieses Zusammengehen kann sich nun freilich nicht auf die Summe von Zufälligkeiten beziehen, aus denen die Welt zusammengesetzt ist, die uns als Sinnenwelt gegeben ist, und von der der Grieche noch vollkommen befriedigt war. Hier finden wir ja nichts als Tatsachen, die ebensogut auch anders sein könnten, und wir suchen das Notwendige, von dem wir begreifen, warum es so sein muß; wir sehen nichts als Individuen, und unser Geist strebt nach dem Gattungsmäßigen, Urbildlichen; wir sehen nichts als Endliches, Vergängliches, und unser Geist strebt nach dem Unendlichen, Unvergänglichen, Ewigen. Wenn der der Natur entfremdete Menschengeist wieder zur Natur zurückkehren sollte, so mußte es zu etwas anderem sein als zu jener Summe von Zufälligkeiten. Und diese Rückkehr bedeutet Goethe: Rückkehr zur Natur, aber Rückkehr mit dem vollen Reichtum des entwickelten Geistes, mit der Bildungshöhe der neuen Zeit. Goethes Anschauung entspricht die grundsätzliche Trennung von Natur und Geist nicht; er will in der Welt ein großes Ganzes erblicken, eine einheitliche Entwickelungskette von Wesen, innerhalb welcher der Mensch ein Glied, wenn auch das höchste, bildet. Es handelt sich um ein Hinausgehen über die unmittelbare, sinnenfällige Natur, ohne sich im geringsten von dem zu entfernen, was das Wesen der Natur ausmacht. Er tritt pietätvoll auf die Wirklichkeit zu, weil er an ihren idealen Gehalt glaubt. Die Natur von einem einheitlichen Entwickelungszentrum aus als ein schaffendes Ganzes zu überblicken und das Hervorgehen des Einzelnen aus dem Ganzen imGeiste nachzuschaffen, das ist die Aufgabe. Nicht auf das fertig gewordene Einzelne, sondern auf das Naturgesetz, nicht auf das Individuum, sondern auf die Idee, den Typus, der uns jenes erst begreiflich macht, kommt es an. Bei Goethe kommt diese Tatsache in der denkbar vollkommensten Form zum Ausdrucke. Was wir aber gerade an seinem Verhalten der Natur gegenüber lernen können, das ist die unumstößliche Wahrheit, daß für den modernen Geist die unmittelbare Natur keine Befriedigung bietet, weil wir nicht schon in ihr, wie sie als Erfahrungswelt ausgebreitet vor unseren Sinnen liegt, sondern erst dann das Höchste, die Idee, das Göttliche erkennen, wenn wir über sie hinausgehen. In der von aller Wirklichkeit losgelösten, rein ideellen Form ist nun die «höhere Natur in der Natur» in der Wissenschaft enthalten. Während aber die bloße Erfahrung zur Aussöhnung der Gegensätze von idealer und wirklicher Welt nicht kommen kann, weil sie wohl die Wirklichkeit, aber noch nicht die Idee hat, ist der Wissenschaft dieselbe aus dem Grunde nicht möglich, weil sie wohl die Idee, aber die Wirklichkeit nicht mehr hat. Zwischen beiden bedarf der Mensch eines neuen Reiches, eines Reiches, in dem das Einzelne schon, und nicht erst das Ganze die Idee darstellt, in dem schon das Individuum, nicht erst die Gattung mit dem Charakter der Notwendigkeit ausgestattet ist. Eine solche Welt kommt uns aber nicht von außen, der Mensch muß sie sich selbst erschaffen; und diese Welt ist die Welt der Kunst, ein notwendiges drittes Reich neben dem der Sinne und dem der Vernunft. Aufgabe der Ästhetik ist es nun, die Kunst als dieses dritte Reich zu begreifen und von diesem Gesichtspunkte ausgehend die Bestrebungen der Künstler zu verstehen. Das Problem zuerst in der von uns angedeuteten Weise angeregt und damit alle ästhetischen Hauptfragen eigentlich in Fluß gebracht zu haben, ist das Verdienst der im Jahre 1790 erschienenen «Kritik der Urteilskraft» Kants. Die hierinnen ausgesprochenen Ideen in Verbindung mit der großartigen Ausgestaltung, die sie durch Schiller (in den «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen») erfahren haben, sind der Grundstein der Ästhetik. Kant findet, daß nur dann das Wohlgefallen an einem Objekte ein rein ästhetisches ist,wenn es unbeeinflußt ist von dem Interesse am realen Dasein desselben, so daß die reine Lust am Schönen nicht durch die Einmischung des Begehrungsvermögens, das nur nach Zweck und Nutzen fragt und die Welt darnach beurteilt, getrübt wird. Schiller findet nun, daß die geistige Tätigkeit, die sich im Schaffen und Genießen des Schönen auslebt, sich darinnen kennzeichnet, daß sie weder durch eine Naturnotwendigkeit gebunden ist, an die wir uns zu halten haben, wenn wir einfach die Erfahrungswelt auf unsere Sinne einwirken lassen, noch daß sie einer logischen Notwendigkeit untersteht, die sofort in Betracht kommt, wenn wir zum Zwecke wissenschaftlicher Forschung oder technischer Verwertung der Naturkräfte (zum Beispiel beim Bau einer Maschine) an die Wirklichkeit herantreten. Der Künstler gehorcht nun weder einseitig der Naturnotwendigkeit noch der Vernunftnotwendigkeit. Er gestaltet die Dinge der Außenwelt so um, daß sie erscheinen, als ob ihnen schon der Geist eingeboren wäre, und den Geist behandelt er so, als ob er unmittelbar natürlich wirkte. Dadurch entsteht der ästhetische Schein, in dem sowohl die Naturwie die Vernunftnotwendigkeit aufgehoben ist; jene, weil sie nicht ohne Geist, und diese, weil sie aus ihrer ideellen Höhe herabgestiegen ist und wie Natur wirkt. Die Werke, die dadurch entstehen, sind nun freilich nicht naturwahr im gewöhnlichen Sinne des Wortes, weil ja in der Natur sich Idee und Wirklichkeit nirgends decken, aber sie müssen Schein sein, wenn sie wahrhafte Kunstwerke sein sollen. Mit dem Begriffe des Scheines in diesem Zusammenhange steht Schiller als Ästhetiker einzig da, unübertroffen, ja unerreicht. Hier hätte die Ästhetik anknüpfen und von da aus weiterbauen sollen. Statt dessen tritt Schelling mit einer vollständig verfehlten Grundansicht auf den Plan und leitet die Ästhetik damit auf einen Irrweg, so daß sie sich nie wieder zurechtgefunden hat. Der Nestor unserer Schönheitswissenschaft, Friedrich Theodor Vischer, hat bis an sein Lebensende, trotzdem er selbst eine fünfbändige Ästhetik geschrieben, an der Überzeugung festgehalten: Ästhetik liegt noch in den Anfängen. Wie alle moderne Philosophie, so findet auch Schelling die Aufgabe des höchsten menschlichen Strebens in dem Erfassen der ewigen Ur-bilder der Dinge. In ihnen sei alle Wahrheit und Schönheit enthalten. Die wahre Schönheit sei also etwas Übersinnliches und das Kunstwerk, das ja das Schöne im Sinnlichen erreichen will, nur ein Abglanz jenes ewigen Urbildes. Das Kunstwerk ist nach Schelling nicht um seiner selbst willen schön, sondern darum, weil es die Idee der Schönheit abbildet. Die Kunst hat da keine andere Aufgabe, als die Wahrheit, wie sie auch in der Wissenschaft enthalten ist, objektiv zu verkörpern, zu veranschaulichen. Worauf es da ankommt, woran sich unser Wohlgefallen am Kunstwerke knüpft, das ist die ausgedrückte Idee. Das sinnliche Bild ist nur Ausdrucksmittel für einen übersinnlichen Inhalt. Und hierinnen folgen alle Ästhetiker der idealisierenden Richtung Schellings. Weder Hegel und Schopenhauer, noch ihre Nachfolger sind in diesem Punkte weitergekommen.** Auch die Ausführungen Eduard von Hartmanns über Hegel in seiner groß angelegten, geistvollen Ästhetik können mich in dieser Überzeugung nicht erschüttern, und die im Text angeführten Zitate sprechen durchaus für mich. Wenn Hegel sagt: «Das Schöne ist das sinnliche Scheinen der Idee» und noch deutlicher: «Die harte Rinde der Natur und der gewöhnlichen Welt machen es dem Geiste saurer, zur Idee durchzudringen, als die Werke der Kunst», so liegt darinnen ganz deutlich ausgesprochen, daß das Ziel der Kunst mit dem der Wissenschaft ein gleiches ist, nämlich die Idee zu erfassen, nur will sie die Wissenschaft in reiner Gedankenform, die Kunst aber in anschaulicher Weise durch ein sinnliches Ausdrucksmittel vor uns stellen. Und in gleichem Sinne definiert Vischer das Schöne als «die Erscheinung der Idee». Diese Ästhetik kann die selbständige Bedeutung der Kunst nicht begreifen. Was diese nach ihrer Ansicht bietet, ist ja in reinerer, ungetrübterer Gestalt auf dem Wege des Denkens auch zu erreichen. Und deswegen hat sich die idealisierende Kunstwissenschaft als unfruchtbar erwiesen. Aber sie ist nicht durch eine Physiologie des Geschmacks, nicht durch eine prinzipienlose, bloße Kunstgeschichte zu ersetzen, sondern durch Anlehnung an Goethes Kunstauffassung. Merck charakterisiert einmal Goethes Schaffen dadurch, daß er sagt, der letztere suche dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben, während die anderen nur das sogenannte Imaginative zu verkörpern suchen, was dummes Zeug gebe. Damit ist ein Kunstprinzip angedeutet, das Goethe im zweiten Teil des «Faust» mit den Worten ausspricht: «Das Was bedenke, mehr bedenke Wie.» Es ist damit klar gesagt, woran in der Kunst alles liegt. Nicht um das Verkörpern eines Übersinnlichen, sondern um das Umgestalten des Sinnlichen, des Tatsächlichen handelt es sich. Das Wirkliche soll nicht zum Ausdrucksmittel herabsinken, nein, es soll in seiner Selbständigkeit bestehen bleiben, nur soll es eine neue Gestalt bekommen, eine Gestalt, in der es unser Bedürfnis nach dem Notwendigen, Urbildlichen befriedigt. Nicht die Idee in dem Sinnlichen soll der Grund unseres Vergnügens, unserer Erhebung am Kunstwerke sein, sondern der Umstand, daß hier ein Wirkliches, ein Individuelles so erscheint wie die Idee. In der Natur treten uns die Gegenstände eben nie so entgegen, wie sie ihrer Idee entsprechen, sondern gehemmt, beeinflußt von allen Seiten von Kräften, die mit dem Keime im Innern derselben nichts zu tun haben. Das Äußere deckt sich nicht mit dem Innern, die Natur erreicht nicht, was sie gewollt. Der Künstler beseitigt nun alle diese Gründe der Unvollkommenheit und stellt das Einzelding so vor unser Auge, wie wenn es Idee wäre. Der Künstler schafft Objekte, die vollkommener sind, als sie ihrem Naturdasein nach sein können, aber es ist doch nur die eigene Vollkommenheit der Wesen, die er anschaulich macht, zur Darstellung bringt. In diesem Hinausgehen eines Gegenstandes über sich selbst, aber doch nur auf Grund dessen, was schon in ihm verborgen ist, liegt das Schöne. Goethe kann mit Recht sagen: «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben», und «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst». Das Schöne soll nicht eine Idee verkörpern, sondern einem Wirklichen eine solche Gestalt verleihen, daß es vollkommen und göttlich wie eine

Idee vor unsere Sinne tritt. Das Schöne ist Schein, weil es eine Wirklichkeit vor unsere Sinne zaubert, die sich als solche wie die Ideenwelt selbst darstellt.Das Was bleibt ein sinnliches, aber das Wie des Auftretens wird ein ideelles. Eine Welt der ideellen Vollkommenheit liefert uns die Wissenschaft; diese können wir aber bloß denken; eine Welt mit dem Charakter derselben Vollkommenheit ausgestattet, die aber anschaulich ist, tritt uns in dem Schönen gegenüber. Eduard von Hartmann, der neueste Bearbeiter der Ästhetik, der in seiner «Philosophie des Schönen» ein sehr verdienstliches Werk geschaffen hat, sagt ganz richtig, der Grundbegriff, von dem alle Schönheitsbetrachtung auszugehen hat, sei der Begriff des ästhetischen Scheines. Aber die Ideenwelt als solche kann niemals als Schein betrachtet werden, gleichviel, in welcher Form sie erscheint. Ein wirklicher Schein aber ist es, wenn das Natürliche, Individuelle in einer ewigen, unvergänglichen Form, ausgestattet mit den Charakteren der Idee erscheint, denn eine solche Form kommt dem Natürlichen als solchem nicht zu. Die Ästhetik nun, die von dieser Ansicht ausgeht, besteht dermalen noch nicht. Sie kann schlechterdings bezeichnet werden als «Ästhetik der Goetheschen Weltanschauung»; und sie ist die Ästhetik der Zukunft.

ÜBER DEN GEWINN UNSERER ANSCHAUUNGEN VON GOETHES NATURWISSENSCHAFTLICHEN ARBEITEN DURCH DIE PUBLIKATIONEN DES GOETHE-ARCHIVS

Die Fragen, die sich dem Betrachter von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften aufdrängen, waren nach dem bisher vorliegenden Materiale nicht leicht zu beantworten. Der Grund hiervon ist darinnen zu suchen, daß wir es nur auf dem Gebiete der Farbenlehre mit einem völlig ausgearbeiteten, nach allen Seiten hin abgeschlossenen Werke des Dichters aus dem Kreise der Natur-Wissenschaft zu tun haben. Aus den anderen Teilen derselben liegen nur mehr oder weniger ausgeführte Aufsätze vor, die zu den verschiedensten Problemen Stellung nehmen, von denen aber nicht zu leugnen ist, daß sie scheinbar schwer zu vermittelnde Widersprüche darbieten, wenn es sich darum handelt, eine allseitig umfassende Anschauung von Goethes Bedeutung auf diesem Gebiete zu gewinnen. Die wichtigsten Punkte, die hierbei in Betracht kommen, wurden daher von den sich an der Sache beteiligenden Forschern in der denkbar verschiedensten Weise aufgefaßt. War Goethe Deszendenztheoretiker? Nahm er eine wirkliche Umwandlung der Arten an, und welchen Ursachen schrieb er sie zu? Dachte er bei seinem «Typus» an ein sinnenfällig-reales Wesen oder an eine Idee? Das sind Fragen, über die wir in den letzten Jahrzehnten von verschiedenen Seiten einander völlig widersprechende Antworten hören konnten. Von der Behauptung, daß Goethe bei seinem «Typus» nur an einen abstrakten Begriff im platonischen Sinne gedacht habe, bis zu jener, daß er als ein echter Vorgänger Darwins anzusehen sei, fanden alle Zwischenstufen ihre Vertreter. Während ihn die einen verlästerten als einen Menschen, der über die Natur bloß phantasiert habe, stimmten die ändern sein Lob an, weil er zuerst jene Richtung in der Naturwissenschaft eingeschlagen habe, die heute als die allein zum Ziele führende angesehen wird. Man muß gestehen, daß die Verteidiger aller dieser Ansichten für ihre jeweiligen Ausführungen Belegstellen aus Goethes Werken genugsam aufzubringen wußten. Dabei darf freilich nicht übersehen werden, daß in jedem Falle nur das gerade Passende ausgewählt und andere Stellen, die zu einer gegenteiligen Meinung berechtigen, einfach verschwiegen wurden. Wir sind weit davon entfernt, daraus irgend jemandem einen Vorwurf zu machen, haben vielmehr die Überzeugung, daß das bisher Vorliegende eine widerspruchsfreie Auffassung der Sache äußerst schwierig machte, wenn wir auch die Unmöglichkeit einer solchen nicht zugeben können. Für alle jene, die ein Interesse an dieser Seite Goetheschen Schaffens haben, mußte nach diesem Stande der Dinge in demAugenblicke, als die Schätze des Goethe-Archivs zugänglich wurden, die Frage entstehen: bieten die hinterlassenen Papiere des Dichters hier eine Ergänzung? Der Schreiber dieser Zeilen findet nun bei einem eingehenden Studium derselben, daß uns aus ihnen gerade in bezug auf die oben angegebenen Gesichtspunkte die überraschendsten Aufschlüsse werden, die ganz geeignet sind, eine volle Befriedigung in dieser Richtung herbeizuführen. Die hohe Besitzerin des Archivs, die Frau Großherzogin von Sachsen, hat mir gnädigst gestattet, die vorhandenen Materialien zum Behufe einer vorläufigen orientierenden Arbeit auf diesem Gebiete zu benützen, und so ist denn dieser Aufsatz entstanden, zu dem die notwendigen Beweismittel unter fortwährender liebevoller Mithilfe des Direktors des Goethe- und Schiller-Archivs, Prof. Suphan, aus den Schätzen des Archivs ausgewählt wurden. Wir wollen hier von der Farbenlehre und den geologischen und meteorologischen Schriften vorläufig absehen und uns auf die morphologischen Arbeiten beschränken, die ja für die angedeuteten Probleme die allerwichtigsten sind. Zweck unserer Ausführungen soll sein, in allgemeinen Umrissen zu zeigen, was wir von der Publikation der noch ungedruckten Aufsätze und Fragmente Goethes auf diesem Gebiete für die Klarstellung von des Dichters Bedeutung im Bereiche der Wissenschaft des Organischen zu erwarten haben. Wir werden so viel wie möglich vermeiden, auf zeitgenössische Ansichten über diese Dinge einzugehen, und uns jeder

Polemik enthalten. Für diesmal möge es genügen, die Ansichten Goethes, ohne alle Seitenblicke auf andere, rein an sich selbst darzustellen. Vor allen übrigen Dingen müssen wir aber einen Irrtum zurückweisen, der tief eingewurzelt ist und mit dem Goethe schon bei seinen Lebzeiten vielfach zu kämpfen hatte. Derselbe gipfelt in der Annahme, daß der Dichter zu seinen wissenschaftlichen Ergebnissen nicht durch methodische, folgerichtige Gedankenarbeit, sondern «im flüchtigen Vorübergehen», durch einen «glücklichen Einfall» gekommen sei. Goethe hat die «Geschichte seiner botanischen Studien» hauptsächlich aus dem Grunde ausführlich beschrieben, weil er «anschaulich machen» wollte, wie er «Ge-legenheit gefunden, einen großen Teil seines Lebens mit Neigung und Leidenschaft auf Naturstudien zu verwenden».** Siehe den Schluß des Aufsatzes: «Geschichte meines botanischen Studiums», in Kürschners «Deutsche National-Literatur», Goethes Werke, Band XXXIII, S. 84. Man kann sich keine bessere Illustration dieses letzten Satzes denken als die im Archive aufbewahrten Blätter, die uns einen Einblick gewähren in den Gang von Goethes botanischen Arbeiten während seiner italienischen Reise. Wir sehen aus denselben, wie er sich durch unzählige Beobachtungen und durch gewissenhafte an den Naturobjekten angestellte Überlegungen zur endlichen Klarheit durchringt. Das sind Aufzeichnungen, die durchaus auf das Gegenteil von zufälligen Einfallen oder einem flüchtigen Vorübereilen deuten, sondern vielmehr auf sorgfältiges und bedächtiges schrittweises Hinstreben zu den vorgezeichneten Zielen. Unermüdlich ist Goethe damit beschäftigt, Pflanzenexemplare ausfindig zu machen, die in irgendeiner Weise geeignet sind, in die Gesetze des Wachstums und der Fortpflanzung hineinzuleiten. Besonders Charakteristisches wird gezeichnet, um im lebendigen Nachbilden die Geheimnisse der Naturwirksamkeit zu entdecken. Wir finden mit großer Vorsicht Beobachtungen notiert, die über die Bedeutung der einzelnen Organe, über den Einfluß des Klimas und der Umgebung der Pflanzen gemacht worden sind. Glaubte Goethe irgendeinem Gesetze auf der Spur zu sein, so stellte er es vorerst in hypothetischer Form auf, um es so als Leitfaden bei weiteren Beobachtungen zu gebrauchen. Es soll auf diese Weise entweder befestigt oder widerlegt werden. Solchen Hypothesen teilt er eine ganz besondere Aufgabe bei der wissenschaftlichen Forschung zu. Wir entnehmen darüber einer ungedruckten Aufzeichnung folgendes: «Hypothesen sind Gerüste, die man vor dem Gebäude aufführt und die man abträgt, wenn das Gebäude fertig ist; sie sind dem Arbeiter unentbehrlich; nur muß er das Gerüste nicht für das Gebäude ansehen.» Diese Worte bezeichnen seine wissenschaftliche Gesinnung, die sich wohl davor hütet, eine flüchtige Bemerkung für ein Naturgesetz hinzunehmen. Die Blätter, auf denen Goethe seine naturwissenschaftlichen Notizen während der italienischen Reise machte, gehörten kleinen Heftchen an, die aber auseinandergerissen vorgefunden wurden, gleich ändern Papieren mit Aufzeichnungen aus derselben Zeit, zum Beispiel solchen zur «Nausikaa». Die letzteren wurden von Prof. Suphan immer zu dem jeweiligen Zwecke geordnet; ein gleiches ist nun auch mit den zur Naturwissenschaft gehörigen geschehen. Goethe blieb mit seinen Beobachtungen oft ziemlich lange im Dunkeln, und er wollte das, um eine möglichst breite Basis für seinen theoretischen Aufbau zu gewinnen. Er studiert die Vorgänge der Keimung, der Befruchtung, beobachtet die verschiedenen Formen der Organe und deren Verwandlungen. Wir können Sätze, die später integrierende Teile seiner Metamorphosenlehre geworden sind, hier in diesen Papieren in ihrer ersten Gestalt, wie er sie gleichsam an den Naturvorgängen unmittelbar abliest, sehen, zum Beispiel: «Die Pflanze muß eine Menge wäßriger Feuchtigkeit haben, damit die Öle, die Salze sich darinnen verbinden können. Die Blätter müssen diese Feuchtigkeit abziehen, vielleicht modifizieren.» Oder: «Was das Erdreich der Wurzel ist, wird nachher die Pflanze den feinern Gefäßen, die sich in die Höhe entwickeln und aus der Pflanze die feinern Säfte aussaugen.» «Aloe ... werden die Blätter durch die Luft ausgedehnt und verdrängen die Zwischenräume ... unter der Erde sind die Blätter klein, die Zwischenräume größer.» Nachdem Goethe sich auf diese Weise durch eine Reihe von Beobachtungen durchgearbeitet hat, drängt sich ihm seine spätere Anschauung als Hypothese auf. Wir finden auf einem Blatte die Notiz: «Hypothese. Alles ist Blatt und durch diese Einfachheit wird die größte Mannigfaltigkeit möglich.» Diese Hypothese verfolgt er nun weiter. Wo ihn ein Erfahrungsfall über irgend etwas im unklaren läßt, da notiert er ihn gewissenhaft, um an einem günstigeren sich den nötigen Aufschluß zu holen. Solchen unklar gebliebenen und für zukünftige Beobachtungen aufgesparten Fragen begegnen wir sehr häufig.Jedenfalls liefern diese Blätter den Beweis, daß eine lange Gedankenarbeit und eine nicht kleine Summe von Erfahrungen hinter Goethe lagen, als er endlich Mitte 1787 die Hypothese von der Urpflanze zur entschiedenen Überzeugung erhob. Wie er dieselbe nun weiter verfolgte, die eingeschlagene Betrachtungsart auch auf die übrigen Organismen ausdehnte und 1790 den ersten Versuch in dieser Richtung veröffentlichte, habe ich in der Einleitung zu meiner Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften (Goethes Werke, in Kürschners «Deutsche

NationalLiteratur», Band XXXIII) ausführlich dargestellt. Hier wollen wir uns sogleich zu der Frage wenden: was versteht Goethe unter «Urpflanze»? Er schreibt am 17. April 1787 in Palermo über dieselbe die Worte nieder: «Eine solche muß es doch geben; woran würde ich sonst erkennen, daß dieses oder jenes Gebilde eine Pflanze sei, wenn sie nicht alle nach einem Muster gebildet wären.»** Siehe Italienische Reise (Kürschners «Deutsche National-Literatur»), Goethes Werke, Band XXI, I. Abteilung, S. 336. Dieser Satz liefert den Beweis, daß unter der Urpflanze jenes Etwas zu verstehen ist, welches dem menschlichen Geiste als das Gleiche in allen den für die sinnenfällige Anschauung verschiedenen Pflanzenformen entgegentritt. Wir wären nicht imstande zu erkennen, daß alle diese Formen zusammengehören, daß sie ein Naturreich bilden, wenn wir die «Urpflanze» nicht erfassen könnten. Wenn wir uns dies vergegenwärtigen, so können wir uns auch sogleich einen Begriff davon machen, was sich Goethe unter Erfahrung dachte. Er wollte nicht nur das sorgfältig beobachten, was der Sinneswahrnehmung erreichbar ist, sondern er strebte zugleich nach einem geistigen Inhalte, der ihm gestattete, die Objekte derselben ihrer Wesenheit nach zu bestimmen. Diesen geistigen Inhalt nun, wodurch ihm ein Ding heraustrat aus der Dumpfheit des Sinnendaseins, aus der Unbestimmtheit der äußeren Anschauung und zu einem bestimmten wurde (Tier, Pflanze, Mineral), nannte er Idee. Nichts anderes kann man aus den oben angeführten Worten herauslesen, und wir sind außerdem noch imstande, unsere Behauptung durch folgenden bisher ungedruckten AusSpruch zu erhärten: «Durch die Pendelschläge wird die Zeit, durch die Wechselbewegung von Idee zu Erfahrung die sittliche und die wissenschaftliche Welt regiert.» Was sollte Goethe mit diesen Worten meinen, wenn nicht dieses, daß die Wissenschaft sich mit der Erfahrung nicht begnügen kann, sondern über diese hinaus zur Idee fortschreiten muß? Die Idee soll ja bestimmen, was das Erfahrungsobjekt ist; sie kann also nicht mit demselben identisch sein. Daß nun Goethe dem Geiste eine wesentlich tätige Rolle bei Hervorbringung der Ideen zuschrieb, geht aus folgender interessanten Einteilung der Wissensarten hervor: «Um uns in diesen verschiedenen Arten* einigermaßen zu orientieren, wollen wir sie einteilen in: Nutzende, Wissende, Anschauende und Umfassende.* der Menschen nach den Arten ihres Wissens und ihres Verhaltens zur Außenwelt. 1. Die Nutzenden, Nutzensuchenden, Fordernden sind die ersten, die das Feld der Wissenschaft gleichsam umreißen, das Praktische ergreifen. Das Bewußtsein durch Erfahrung gibt ihnen Sicherheit, das Bedürfnis eine gewisse Breite. 2. Die Wißbegierigen bedürfen eines ruhigen, uneigennützigen Blickes, einer neugierigen Unruhe, eines klaren Verstandes und stehen immer im Verhältnis mit jenen; sie verarbeiten auch nur im wissenschaftlichen Sinne dasjenige, was sie vorfinden. 3. Die Anschauenden verhalten sich schon produktiv, und das Wissen, indem es sich selbst steigert, fordert, ohne es zu bemerken, das Anschauen und geht dahin über, und so sehr sich auch die Wissenden vor der Imagination kreuzigen und segnen, so müssen sie doch, ehe sie sichs versehen, die produktive Einbildungskraft zu Hilfe rufen. 4. Die Umfassenden, die man in einem stolzern Sinne die Erschaffenden nennen könnte, verhalten sich im höchsten Grade produktiv; indem sie nämlich von Ideen ausgehen, sprechen sie die Einheit des Ganzen schon aus, und es ist gewissermaßen nachher die Sache der Natur, sich in diese Idee zu fügen.» Was auf der obersten Stufe des Erkennens eigentlich erst in die Rätsel der Natur hineinführen soll, das muß der Geist schaffend den Dingen der Sinneswahrnehmung entgegenbringen. Ohne diese produktive Kraft bleibt unsere Erkenntnis auf einer der unteren Stufen stehen.** Wenn auch die obigen Zeilen nicht aus der Zeit stammen, in der Goethe anfing, Naturwissenschaft zu treiben, sondern wahrscheinlich aus dem Ende der neunziger Jahre, so können wir sie doch mit Recht an dieser Stelle anführen. Denn sie wurden eben in jener Epoche niedergeschrieben, wo der Dichter sich bereits seiner Forschung gegenüber reflektierend verhielt, wo er sein eigener Ausleger wurde. Sie sind also gerade dazu geeignet, zu zeigen, wie Goethe sein Verhalten der Natur gegenüber aufgefaßt wissen will. Goethe stellt sich somit unter der Urpflanze eine Wesenheit vor, die in unserem Geist nicht gegenwärtig werden kann, wenn sich derselbe bloß passiv der Außenwelt gegenüber verhält. Was aber nur durch den menschlichen Geist in die Erscheinung treten kann, muß deshalb noch nicht notwendig aus dem Geiste stammen. Hier liegt nämlich eine irrtümliche Auffassung sehr nahe. Es ist für die Mehrzahl der Menschen unmöglich, sich vorzustellen, daß etwas, zu dessen Erscheinung durchaus subjektive Bedingungen notwendig sind, doch eine objektive Bedeutung und Wesenheit haben kann. Und gerade von dieser letzteren Art ist die «Urpflanze». Sie ist das objektiv in allen Pflanzen enthaltene Wesentliche derselben; wenn sie aber erscheinendes Dasein gewinnen soll, so muß sie der Geist des Menschen frei konstruieren. Aber im Grunde ist diese Auffassung nur eine Fortbildung der Ansicht, welche die moderne Naturwissenschaft auch auf dem Gebiete der Sinnesempfindung vertritt. Ohne die Konstitution und Wirksamkeit des Auges gäbe es keine Farbenempfindung, ohne die des Ohres keinen Ton.

Dennoch wird niemand behaupten wollen, daß nicht Farbe und Ton ihre durchaus objektive Bedeutung und Wesenheit haben. Wie man sich das nun näher vorstellen will: ob man als Anhänger der Undulationshypothese Schwingungen der Körperteile und des Äthers beziehungsweise der Luft als die objektive Wesenheit von Farbe und Ton ansieht, oder ob man einer anderen Ansicht zuneigt, ist hier ohne Belang. Wir legen nur Wert darauf, daß, trotzdem der moderne Physiologe überzeugt ist, daß die Sinnesempfindung nur durch die Tätigkeit des entsprechenden Sinnesorgans ins erscheinende, für uns wahrnehmbare Dasein treten kann, er keinen Augenblick behaupten wird, Farbe, Ton, Wärme und so weiter seien lediglich subjektiv, seien ohne entsprechendes Korrelat im Reich des Objektiven. Aber Goethes Gedanke des organischen Typus ist nur die konsequente Ausdehnung dieser Auffassung von der subjektiven Erzeugung des Erscheinungsdaseins auf ein Gebiet, in dem die bloße Sinneswahrnehmung nicht mehr ausreicht, um zu Erkenntnissen zu gelangen. Die Sache bietet auf diesem Gebiete nur deshalb dem Verständnisse Schwierigkeiten, weil auf jener Stufe des menschlichen Auffassungsvermögens, auf der Ideen hervorgebracht werden, bereits das Bewußtsein beginnt. Wir wissen nun, daß wir eine tätige Rolle beim Ergreifen der Ideen spielen, während die Tätigkeit des Organismus da, wo derselbe die Sinnesempfindung vermittelt, eine völlig unbewußte ist. Dieser Umstand ist aber für die Sache selbst ganz ohne Belang. So wie Farbe, Ton, Wärme und so weiter in rerum natura eine objektive Bedeutung haben, trotzdem sie ohne die subjektive Tätigkeit unserer Sinneswerkzeuge nicht eine Bedeutung für uns gewinnen können, so haben die Ideen einen objektiven Wert, obwohl sie nicht ohne die eigene Tätigkeit des Geistes in denselben eintreten können. Es ist eben durchaus notwendig, daß alles, was in unserem Bewußtsein auftreten soll, erst durch unseren physischen oder psychischen Organismus hindurchgeht. Dies vorausgesetzt, erkennen wir, daß im Sinne der Goetheschen Denkart ein fortwährendes Abwechseln zwischen dem Zufluß des durch die Sinne gelieferten Materiales und des frei von der Vernunft erschaffenen Typischen und ein Durchdringen dieser beiden Produkte im Geiste des Forschers stattfinden muß, wenn eine befriedigende Lösung der Probleme der Naturwissenschaft möglich sein soll. Dieses Abwechseln vergleicht Goethe mit einer Systole und Diastole des Geistes, deren fortwährendes Übergehen ineinander er bei jedem wahren Naturforscher voraussetzt. Er sagt: «Esmüsse in dem Geiste des wahren Naturforschers sich immerfort wechselweise wie eine sich im Gleichgewicht bewegende Systole und Diastole ereignen.» Das bis jetzt Gesagte liefert uns nun auch die Möglichkeit, darüber zu entscheiden, ob es der Auffassung Goethes gemäß ist, die Urpflanze oder das Urtier mit irgendeiner zu einer bestimmten Zeit vorgekommenen oder noch vorkommenden sinnlich-realen organischen Form zu identifizieren. Darauf kann nur mit einem entschiedenen «Nein» geantwortet werden. Die «Urpflanze» ist in jeder Pflanze enthalten, kann durch die konstruktive Kraft des Geistes aus der Pflanzenwelt gewonnen werden; aber keine einzelne individuelle Form darf als typisch angesprochen werden. Nun ist aber gerade die «Urpflanze» (oder auch das «Urtier») dasjenige, was jede einzelne Form zu dem macht, was sie ist; sie ist das Wesentliche. Das müssen wir festhalten, wenn wir in Goethes Absichten vollständig eindringen wollen. Das Gesetzmäßige des Organischen darf nicht auf demselben Gebiete gesucht werden wie das des Unorganischen. In der Wissenschaft der unorganischen Natur habe ich meine Aufgabe vollkommen erfüllt, wenn es mir gelungen ist, das, was ich mit den Sinnen wahrnehme, nach seinem ursächlichen Zusammenhange zu erklären. Im Organischen muß ich solche Tatsachen der Erklärung unterwerfen, die für die Sinne nicht mehr wahrzunehmen sind. Wer an einem Lebewesen nur das betrachten und zur Erklärung herbeiziehen wollte, was er an demselben mit den Sinnen wahrnimmt, der genügte vor dem Forum Goethescher Wissenschaftlichkeit nicht. Man hat vielfach behauptet, das Organische sei nur dann zu erklären, wenn man die Gesetze des Anorganischen einfach in das Reich des Belebten herübernehme. Die Versuche, eine Wissenschaft der Lebewesen auf diese Weise zu begründen, sind auch heute noch auf der Tagesordnung. Es war aber Goethes großer Gedankenflug, der ihn erkennen ließ, daß man auch dann an der Möglichkeit einer Erklärung des Organischen nicht zu zweifeln brauche, wenn sich die anorganischen Naturgesetze hierzu als un-zulänglich erweisen sollten. Soll denn unsere Fähigkeit zu erklären nur so weit reichen, als wir die Gesetze des Anorganischen anwenden können? Was Goethe wollte, war nichts anderes, als: alle dunklen und unklaren Vorstellungen wie Lebenskraft, Bildungstrieb und so weiter aus der Wissenschaft verbannen und für sie Naturgesetze auffinden. Aber er wollte für die Organik Gesetze suchen, wie man sie für die Mechanik, Physik, Chemie gefunden hat, nicht einfach die in diesen ändern Gebieten vorhandenen herübernehmen. Der zerstört das Reich des Organischen, der es einfach in das des Unorganischen aufgehen läßt. Goethe wollte eine selbständige Organik, die ihre eigenen Axiome und ihre eigene Methode hat. Dieser Gedanke setzte sich immer mehr bei ihm fest, und «Morphologie» wurde ihm allmählich der Inbegriff alles dessen, was zu einer befriedigenden Erklärung der Lebenserscheinungen aufgebracht werden muß. So lange man nicht alle Bewegungserscheinungen aus Naturgesetzen ableiten konnte, gab es keine Mechanik; so lange man die einzelnen Orte, welche die Himmelskörper einnehmen, nicht durch gesetzliche Linien zusammenzufassen imstande war, gab es keine Astronomie; so lange man die Lebensäußerungen nicht in Form von Prinzipien aufzufassen in der Lage ist, gibt es keine Organik, sagte sich Goethe. Eine Wissenschaft, die das Organische in seinem Zentrum erfaßt und die Gesetze seiner verschiedenen Gestaltungen bloßlegt, schwebte ihm vor. Nicht die Formen der Organe allein, nicht den Stoffwechsel und seine Gesetze für sich, nicht die anatomischen Tatsachen für sich wollte er erfassen; nein, er strebte nach einer Totalauffassung des Lebens, aus der sich alle jene Teilerscheinungen ableiten lassen. Er will eine Wissenschaft, zu der sich Naturgeschichte, Naturlehre, Anatomie, Chemie, Zoonomie, Physiologie nur wie vorbereitende Stufen verhalten. Eine jede von diesen genannten Wissenschaften behandelt ja nur eine Seite des Naturkörpers; aber alle zusammen, bloß als Summe gedacht, erschöpfen das Leben doch auch nicht. Denn dieses ist wesentlich mehr als die Summe seiner Einzelerscheinungen. Wer mit Hilfe der genannten Einzelwissenschaften alle Seiten des organischen Seins begriffen hat, dem fehlt noch immer die lebendige Einheit. Diese zu er-fassen ist nach Goethes Ansicht die Aufgabe der Morphologie im weiteren Sinne. Die Naturgeschichte hat die Aufgabe, die «Kenntnis der organischen Naturen nach ihrem Habitus und nach dem Unterschied ihrer Gestaltverhältnisse» zu vermitteln; der Naturlehre obliegt die «Kenntnis der materiellen Naturen überhaupt als Kräfte und in ihren Ortsverhältnissen»; die Anatomie sucht die «Kenntnis der organischen Naturen nach ihren inneren und äußeren Teilen, ohne aufs lebendige Ganze Rücksicht zu nehmen»; die Chemie strebt nach «Kenntnis der Teile eines organischen Körpers, insofern er aufhört, organisch zu sein, oder insofern seine Organisation nur als Stoff-hervorbringend und als Stoff-zusammengesetzt angesehen wird»; von der Zoonomie wird verlangt: die «Betrachtung des Ganzen, insofern es lebt und diesem Leben eine besondere physische Kraft untergelegt wird», von der Physiologie die «Betrachtung des Ganzen, insofern es lebt und wirkt», von der Morphologie im engern Sinne «Betrachtung der Gestalt sowohl in ihren Teilen als im Ganzen, ihren Übereinstimmungen und Abweichungen ohne alle andere Rücksichten». Die Morphologie im weitern und im Goetheschen Sinne aber will: «Betrachtung des organischen Ganzen durch Vergegenwärtigung aller dieser Rücksichten und Verknüpfung derselben durch die Kraft des Geistes.»** Diese Sätze sind einem erhaltenen Manuskript entlehnt, das in großen Zügen die Idee einer solchen Morphologie skizziert und offenbar einer solchen als Einleitung dienen sollte. Goethe ist sich dabei voll bewußt, daß er die Idee einer «neuen Wissenschaft» nach «Ansicht und Methode» aufstellt. Nicht neu ist sie allerdings dem Inhalte nach, «denn derselbe ist bekannt». Das heißt aber nichts anderes, als er ist, rein tatsächlich genommen, derselbe, der in den vorher charakterisierten Hilfswissenschaften dargelegt wird. Neu aber ist die Art, wie dieser Inhalt in den Dienst einer Gesamterfassung der organischen Welt gestellt wird. Das ist wieder wichtig für die Bestimmung des Goetheschen «Typus». Denn der Typus, das Gesetzliche im Organischen, ist ja der Gegenstand seiner Morphologie im weitern Sinne. Was die sieben Hilfswissenschaften zu leisten haben, das liegt im Bereich des Sinnlich-Erreichbaren. Ja, eben deswegen, weil sie in dem Gebiete des Sinnlich-Erreichbaren bleiben, können sie nicht über die Erkenntnis von einzelnen Seiten des Organischen hinauskommen. So sehen wir uns denn durchaus gezwungen anzuerkennen, daß Goethe der organischen Welt eine Gesetzmäßigkeit zuschrieb, die sich mit derjenigen nicht deckt, welche wir an den Erscheinungen der unorganischen Natur beobachten. Wir können uns dieselbe nur durch eine freie Konstruktion des Geistes vergegenwärtigen, da sie sich mit dem, was wir am Organismus sinnenfällig wahrnehmen, nicht deckt. Nun fragt es sich: wie verhält sich Goethe unter solchen Voraussetzungen zu der Mannigfaltigkeit der organischen Arten? Diese Frage kann nicht beantwortet werden, ohne vorher das Verhältnis des Typus (Urpflanze, Urtier) zu dem einzelnen Individuum festgestellt zu haben. «Das Individuum ist kein Einzelnes, sondern eine Mehrheit.»** Siehe: Goethes naturwissenschaftliche Schriften (Kürschners «Deutsche National-Literatur»), Goethes Werke, Band XXXIII, S. 9. Und zwar eine Mehrheit von äußerlich voneinander durchaus verschiedenen Einzelheiten. Wie ist das nun möglich? Wie kann das Verschiedene doch eine Einheit sein? Oder im Speziellen: wie kann ein und dasselbe Organ einmal als Stengelblatt, dann wieder als Blumenblatt oder als Staubgefäß erscheinen? Wer die Einheit im Sinne eines abstrakten Begriffes, eines Schemas oder dergleichen faßt, kann das freilich nicht begreifen. Aber das ist sie im Goetheschen Sinne nicht. Da ist sie eine Gesetzmäßigkeit, die als solche die Form, in der sie sich für die Sinnenwelt äußert, noch vollständig unbestimmt läßt. Eben weil der eigentliche Kern, der tiefere Gehalt dieser Gesetzlichkeit nicht in dem aufgeht, was sinnenfällig wird, kann er sich in verschiedenen sinnlichen Formen äußern und doch immer derselbe bleiben. Es ist vielmehr der organischen Gesetzlichkeit bei ihrem Auftreten als äußere Erscheinung ein unendliches Feld geöffnet, wie das möglich ist. Da aber die Stoffe und Kräfte der unorganischen Natur in den Dienst dieser Gesetzmäßigkeit treten müssen, wenn überhaupt reale Organismen entstehen sollen, so folgt von selbst, daß nur jene Formen möglich sind, die den in jenen Stoffen und Kräften liegenden Bedingungen nicht widersprechen. Und insoferne sind die Kräfte und Stoffe der unorganischen Natur negative Bedingungen des organischen Lebens. Dieses bringt sich durch sie und in ihren Formen zur Geltung, so gut sie es zulassen. Damit ist aber schon die Notwendigkeit einer unendlichen Mannigfaltigkeit organischer Formen gegeben. Denn diese Äußerlichkeit des Daseins ist nichts, was in einem eindeutigen Zusammenhange mit der inneren Gesetzlichkeit stünde Ja, man wird von diesem Standpunkte aus sogar die Frage aufwerfen können: wie kommt es, daß es überhaupt Arten gibt, daß nicht jegliches Individuum von jeglichem anderen verschieden ist? Darauf wollen wir noch zurückkommen. Jedenfalls steht fest, daß die charakterisierte Anschauung Goethes von konstanten Formen des Organischen nicht sprechen kann, weil das, was einer Form die Bestimmtheit gibt, nicht aus dem fließt, was sie zur organischen Form macht. Nur derjenige kann eine Konstanz der Form annehmen, der in dieser Form ein Wesentliches sieht. Was aber einer Sache nicht wesentlich ist, das braucht sie auch nicht unbedingt beizubehalten. Und damit ist die Möglichkeit der Umwandlung bestehender Formen abgeleitet. Mehr aber konnte vom Standpunkte Goethes aus nicht gegeben werden als eine Ableitung dieser Möglichkeit. Die empirischen Beobachtungen dazu hat Darwin geliefert. Das ist ja immer die Beziehung zwischen Theorie und Erfahrung, daß die letztere zeigt, was ist und geschieht, und die erstere die Möglichkeit darlegt, inwieferne solches sein und geschehen kann. Jedenfalls kann auf Grund des im Goethe-Archiv vorhandenen Materiales an kein anderes als an dieses Verhältnis Goethes zu Darwin gedacht werden. Wer nun aber die organischen Formen für wandelbar ansieht, an den tritt die Aufgabe heran: die zu einer Zeit tatsächlich bestehenden zu erklären, das heißt die Ursachen anzugeben, warum sich unter den von ihm vorausgesetzten Verhältnissen doch bestimmte Formen entwickeln und ferner jene: den Zusammenhang dieser bestehenden Formen untereinander darzulegen.Dies war Goethe vollständig klar, und wir ersehen aus den hinterlassenen Papieren, daß er bei der beabsichtigten Weiterführung seiner morphologischen Arbeiten daran dachte, seine Anschauungen nach dieser Richtung hin auszugestalten. So enthält ein Schema zu einer «Physiologie der Pflanzen» folgendes: «Die Metamorphose der Pflanzen, der Grund einer Physiologie derselben. Sie zeigt uns die Gesetze, wonach die Pflanzen gebildet werden. Sie macht uns auf ein doppeltes Gesetz aufmerksam: 1. Auf das Gesetz der innern Natur, wodurch die Pflanzen konstituiert werden. 2. Auf das Gesetz der äußern Umstände, wodurch die Pflanzen modifiziert werden. Die botanische Wissenschaft macht uns die mannigfaltige Bildung der Pflanze und ihrer Teile bekannt, und von der ändern Seite sucht sie die Gesetze dieser Bildung auf. Wenn nun die Bemühungen, die große Menge der Pflanzen in ein System zu ordnen nur den höchsten Grad des Beifalls verdienen, wenn sie notwendig sind, die unveränderlichen Teile von den mehr oder weniger zufälligen und veränderlichen abzusondern und dadurch die nächste Verwandtschaft der verschiedenen Geschlechter immer mehr und mehr ins Licht setzen: so sind die Bemühungen gewiß auch lobenswert, welche das Gesetz zu erkennen trachten, wonach jene Bildungen hervorgebracht werden; und wenn es gleich scheint, daß die menschliche Natur weder die unendliche Mannigfaltigkeit der Organisation fassen, noch das Gesetz, wonach sie wirkt, deutlich begreifen kann, so ist's doch schön, alle Kräfte aufzubieten und von beiden Seiten, sowohl durch Erfahrung als durch Nachdenken, dieses Feld zu erweitern.» Jede bestimmte Pflanzen- und Tierform ist nach Goethes Auffassungsweise also aus zwei Faktoren zu erklären: aus dem Gesetz der innern Natur und aus dem Gesetz der Umstände. Da nun aber diese Umstände an einem bestimmten Orte und in einer bestimmten Zeit eben gegebene sind, die sich innerhalb gewisser Grenzen nicht verändern, so ist es auch erklärlich, daß die organischen Formen innerhalb dieser Grenzen konstante bleiben. Denndiejenigen Formen, die unter jenen Umständen möglich sind, finden eben in den einmal entstandenen Wesen ihren Ausdruck. Neue Formen können nur durch eine Veränderung dieser Umstände bewirkt werden. Dann aber haben diese neuen Umstände nicht allein sich dem Gesetze des Inneren der organischen Natur zu fügen, sondern auch mit den schon entstandenen Formen zu rechnen, denen sie gegenübertreten. Denn was in der Natur einmal entstanden ist, erweist sich fortan in dem Tatsachenzusammenhange als mitwirkende Ursache. Daraus ergibt sich aber, daß den einmal entstandenen Formen eine gewisse Kraft, sich zu erhalten, innewohnen wird. Gewisse einmal angenommene Merkmale werden noch in den fernsten Nachkommen bemerkbar sein, wenn sie auch aus den Lebensverhältnissen dieser Wesen durchaus sich nicht erklären lassen. Es ist dies eine Tatsache, für die man in neuerer Zeit das Wort Vererbung gebraucht. Wir haben gesehen, daß in der Goetheschen Anschauungsweise ein begrifflich strenges Korrelat für das mit diesem Worte Verbundene gefunden werden kann. Ein besonderes Licht wirft auf diese Auffassung aber noch die Art, wie Goethe sich die Fortpflanzung der Organismen mit ihren übrigen Entwickelungsprinzipien im Zusammenhange dachte. Er stellte sich nämlich vor, daß mit dem, was wir als Individuum annehmen, die innere Entwickelungsfähigkeit eines organischen Wesens noch nicht abgeschlossen ist, sondern daß die Fortpflanzung einfach nur die Fortsetzung und ein spezieller Fall dieser Entwickelungsfähigkeit ist. Das, was sich auf einer niederen Stufe als Wachstum äußert, ist auf einer höheren Stufe Fortpflanzung. Goethe hatte schon die Ansicht, daß die Zeugung nur ein Wachstum des Organismus über das Individuum hinaus sei. Auch das läßt sich aus seinen eigenen Aufzeichnungen nachweisen: «Wir haben gesehen, daß sich die Pflanzen auf verschiedene Art fortpflanzen, welche Arten als Modifikationen einer einzigen Art anzusehen sind. Die Fortpflanzung wie die Fortsetzung, welche durch die Entwickelung eines Organs aus dem ändern geschieht, hat uns hauptsächlich in der Metamorphose beschäftigt. Wir haben gesehen, daß diese Organe, welche selbst von äußererGleichheit bis zur größten Unähnlichkeit sich verändern, innerlich eine virtuelle Gleichheit haben...» «Wir haben gesehen, daß diese sprossende Fortsetzung bei den vollkommenen Pflanzen nicht ins Unendliche fortgehen kann, sondern daß sie stufenweise zum Gipfel führt und gleichsam am entgegengesetzten Ende seiner Kraft eine andere Art der Fortpflanzung, durch Samen, hervorbringt.» Hier sieht also Goethe die Fortsetzung von Glied zu Glied bei einer und derselben Pflanze und die Fortpflanzung durch Samen nur als zwei verschiedene Arten einer und derselben Tätigkeit an. «An allen Körpern, die wir lebendig nennen, bemerken wir die Kraft ihresgleichen hervorzubringen», sagt Goethe; diese Kraft schließt aber gewissermaßen ihren Kreis auch während des Wachstums eines Individuums mehrmals ab, denn: Goethe will den «Beweis» erbringen, daß «von Knoten zu Knoten der ganze Kreis der Pflanze im wesentlichen geendigt sei»; wenn wir dann «diese Kraft geteilt gewahr werden, bezeichnen wir sie unter dem Namen der beiden Geschlechter». Von dieser Anschauung ausgehend, skizziert er den Gang seines Vortrages über Wachstum und Fortpflanzung folgendermaßen: «Bei Betrachtung der Pflanze wird ein lebendiger Punkt angenommen, der ewig seinesgleichen hervorbringt. Und zwar tut er es bei den geringsten Pflanzen durch Wiederholung eben desselbigen. Ferner bei den vollkommenem durch progressive Ausbildung und Umbildung des Grundorgans in immer vollkommenere und wirksamere Organe, um zuletzt den höchsten Punkt organischer Tätigkeit hervorzubringen, Individuen durch Zeugung und Geburt aus dem organischen Ganzen abzusondern und abzulösen. Höchste Ansicht organischer Einheit.» Auch daraus erhellt, daß Goethe in der Fortpflanzung kein wesentlich neues Element der Pflanzenentwickelung, sondern nur eine höhere Modifikation des Wachsens sieht. Die angeführte Stelle ist aber noch in anderer Beziehung bemerkenswert. Goethe spricht darinnen von einem «organischen Ganzen», aus dem sich die einzelnen Individuen absondern undablösen. Dieses zu verstehen, nennt er die «höchste Ansicht organischer Einheit». Damit ist die Summe alles organischen Lebens als einheitliche Totalität bezeichnet, und alle Einzelwesen sind dann nur als Glieder dieser Einheit zu bezeichnen. Wir haben es somit mit einer durchgängigen Verwandtschaft aller Lebewesen im wahrsten Sinne des Wortes zu tun. Und zwar mit einer tatsächlichen Verwandtschaft, nicht einer bloß ideellen. Die «organische Ganzheit» ist eine einheitliche, die in sich die Kraft hat, ihresgleichen in immerwährender äußerer Veränderung hervorzubringen; die Mannigfaltigkeit der Formen entsteht, indem sie diese Hervorbringungsfähigkeit nicht nur über Individuen, sondern auch über Gattungen und Arten hinaus fortsetzt. Es ist nur im genauen Sinne der Goetheschen Ausführungen, wenn man sagt: die Kraft, durch welche die verschiedenen Pflanzenfamilien entstehen, ist genau dieselbe wie jene, durch welche ein Stengelblatt sich in ein Blumenblatt verwandelt. Und zwar ist diese Kraft durchaus als reale Einheit und das Hervorgehen der einen Art aus der ändern durchaus im realen Sinne vorzustellen. Die organischen Arten und Gattungen sind auf eine wahrhafte Deszendenz unter fortwährender Veränderung der Formen zurückzuführen. Goethes Anschauung ist eine Deszendenztheorie mit einer tiefen theoretischen Grundlage. Man darf nun aber keineswegs denken, daß die folgenden Entwickelungsformen in den früheren schon angedeutet liegen. Denn, was sich durch alle Formen hindurchzieht, ist eben die ideelle organische Gesetzlichkeit, bei der von jenen Formen gar nicht gesprochen werden kann. Gerade weil das Wesen des Organischen mit der Art, wie es in Formen auftritt, nichts zu tun hat, kann es sich in denselben realisieren, ohne sie aus sich heraus zu wickeln. Die organische Wesenheit bildet die Form nicht aus sich heraus, sondern sich in dieselbe hinein. Deswegen kann diesen Formen keinerlei Präexistenz, auch nicht der Anlage nach, zukommen. Goethe war deshalb ein Gegner jener Einschachtelungslehre, welche annahm, daß die ganze Mannigfaltigkeit des Organischen schon im Keime, aber verborgen, enthalten sei.«Dieses Viele* in Einem sukzessiv und als eine Einschachtelung zu denken, ist eine unvollkommene und der Einbildungskraft wie dem Verstand nicht gemäße Vorstellung, aber eine Entwickelung im höhern Sinne müssen wir zugeben: das Viele im Einzelnen, am Einzelnen; und setzt uns (so) nicht mehr in Verlegenheit.»* Die Mannigfaltigkeit der Organe und Organismen. Entwickelung besteht eben darinnen, daß sich eine Einheit fortbildet und daß die Formen, die sie dabei annimmt, als etwas ganz Neues an ihr auftreten. Dies rührt daher, weil diese Formen nicht dem einheitlichen Entwickelungsprinzipe angehören, sondern dem Mittel, dessen sich dasselbe bedient, um sich zu manifestieren. Die Entwickelungsformen müssen alle ideell aus der Einheit erklärbar sein, wenn sie auch nicht reell aus derselben hervorgehen. Daß Goethe nur an dieses ideelle Enthaltensein dachte, beweist zum Beispiel die Behauptung, daß «diese verschiedenen Teile aus einem idealen Urkörper entsprungen und nach und nach in verschiedenen Stufen ausgebildet gedacht werden...» Das nächste, was sich nach den obigen Sätzen uns aufdrängen muß, ist, zu erfahren, in welcher Weise die beiden Faktoren: inneres Bildungsprinzip und äußere Bedingungen an dem Zustandekommen einer organischen Form beteiligt sind. Denn nur wenn der rechtmäßige Anteil von beiden Seiten gegeben ist, kann man von einer tatsächlichen Erklärung einer solchen Form sprechen. Zweifellos muß man die äußeren Bedingungen zuerst einmal ihrer realen Wirklichkeit nach durch Erfahrung kennen. Goethe zählt unter diesen Bedingungen auf: Temperatur eines Landes, Menge des Sonnenlichtes, Beschaffenheit der Luft der Umgebung und anderes mehr. Die Beobachtung zeigt uns, daß sich unter dem Einflüsse einer gewissen Tatsachenreihe eine bestimmte Form bildet. Goethe sagt, daß der Typus eine gewisse «Einschränkung» erfährt. Haben wir aber auf diese Weise erkannt, daß unter gewissen äußeren Einflüssen irgendeine Form entsteht, dann stehen wir erst vor dem Problem: dieselbe zu erklären, zu sagen, wie sie entstehen konnte. Und da müssen wir die Idee des Typus als Erklärungsprinzip zugrunde legen. Wir müssen aus der allgemeinen Form des Typus diese besondere vorliegende abzuleiten imstande sein. Wenn wir nicht zu sagen vermögen: wie der spezielle Fall mit dem allgemeinen des Typus zusammenhängt, wenn wir nicht in der Lage sind zu sagen: durch diese oder jene Wirkungsform hat sich der Typus gerade in der individuellen Weise ausgebildet, dann ist das Wissen der äußern Bedingungen wertlos. Diese Bedingungen geben die Gelegenheitsursache ab, daß das Organische in bestimmter Weise erscheint; die Kenntnis der innern Gesetzlichkeit gibt die Erklärung, wie gerade diese bestimmte Wirklichkeitsform entstehen konnte. Goethe sagt darüber in nicht mißzuverstehender Weise, die Form eines Organismus sei durch «Wechselwirkung der lebendigen Teile nur aus sich selbst zu erklären». Und als Methode der Erklärung empfiehlt er in bestimmtester Weise sehr oft: sich in Kenntnis der äußern Umstände zu setzen und dann nach den innern Bedingungen zu fragen, die als Gestaltungsprinzip unter dem Einflüsse derselben auftreten. Eine Erklärung, welche nur die äußeren Einflüsse als causa der organischen Verwandlungen gelten lassen wollte, würde Goethe also entschieden zurückweisen müssen. Wir haben uns darauf beschränkt, Goethes Ansicht einfach hinzustellen. Wie sich dieselbe zum Darwinismus in seiner gegenwärtigen Form verhält: darüber sich ein Urteil zu bilden, überlassen wir diesmal dem Leser.** Ausgeführt, freilich damals ohne die Materialien des Goethe-Archivs zu kennen, haben wir dieses Verhältnis in den Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften (Kürschners «Deutsche National-Literatur»), Goethes Werke, Band XXXIII und XXXIV. Wir wollen nur zum Schlüsse noch ein Wort über die Methode sagen, durch die Goethe zu seinen Resultaten gelangt. Goethes naturwissenschaftliche Ansichten beruhen auf idealistischen Forschungsresultaten, die auf einer empirischen Basis ruhen.**** Die nähere Bestimmung und der Beweis dieses Satzes sind zu ersehen aus Goethes Werken (Kürschners «Deutsche National-Literatur»), Band XXXIV, S. XXXVII ff. Der Typus ist ein solches idealistisches Forschungsresultat. Wir wissen aus jenem vielangeführten Gespräch mit Schiller, daß Goethe den empirischen Charakter dieses «Typus» entschieden betonte.** Siehe den Aufsatz: «Glückliches Ereignis» (Kürschners «Deutsche National-Literatur»), Goethes Werke, Band XXXIII, S. 108-113. Er wurde ärgerlich, als Schiller ihn eine «Idee» nannte. Es war das in jener Zeit, wo ihm die ideelle Natur desselben selbst noch nicht recht klar war. Er war sich damals nur bewußt, daß er zu seiner «Urpflanze» durch sorgfältige Beobachtung gekommen war. Daß er aber gerade auf diese Weise zu einer «Idee» gelangt ist, das erkannte er noch nicht. Er hielt noch an der Ansicht der einseitigen Empiriker fest, welche glauben, das Beobachtbare erschöpfe sich in den Gegenständen der äußeren Sinneswahrnehmung. Aber gerade Schillers Bemerkung veranlaßte ihn, über diesen Punkt weiter nachzudenken. Er sagte sich: «Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erste Schritt war getan.»**** Siehe «Glückliches Ereignis», a.a.O., S. 112. Nämlich der erste Schritt, um durch weiteres Nachdenken zu einer befriedigenden Lösung der Frage zu kommen: wie sind die Ideen des Typus (Urpflanze, Urtier) festzuhalten, wenn man streng auf dem Boden der Beobachtung, der Erfahrungswissenschaft stehenbleiben will? Wie ist der Einklang zwischen der Methode und dem Grundcharakter des Resultates herzustellen? Durch gewöhnliches Beobachten der Dinge kommen wir doch nur zur Kenntnis von bloßen individuellen Einzelheiten und zu keinen Typen. Welche Modifikation hat das Beobachten zu erleiden? Goethe mußte zu einer «Theorie der Beobachtung» getrieben werden. Es sollte festgestellt werden: wie muß man beobachten, um wissenschaftlich verwertbare Resultate im obigen Sinne zu erhalten? In dieser Untersuchung hatte Goethe nur einen Vorgänger, dessen Denkweise aber der seinigen ziemlich fremd war: Francis Bacon. Dieser hat gezeigt, wie man den Erscheinungen der Natur gegenübertreten müsse, um nicht zufällige, wertlose Tatsachen zu erhalten, wie sie sich der gewöhnlichen naiven Anschauung darbieten, sondern Resultate mit dem Charakter der Notwendigkeit und Naturgesetzlichkeit. Goethe versuchte dasselbe auf seinem Wege. Bisher ist als Frucht dieses Nachdenkens nur der Aufsatz: «Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt» bekannt.** Siehe Goethes Werke (Kürschners «Deutsche National-Literatur»), Band XXXIV, S. 10-21. Nun erfahren wir aber aus einem Briefe Goethes an Schiller vom 17. Januar 1798**, daß der erstere seinem Schreiben einen Aufsatz beilegt, der die Prinzipien seiner naturwissenschaftlichen Forschungsweise enthält.** Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, 2. Band, S. 10 ff. Ich vermutete aus Schillers Antwort vom 19. Januar 1798, daß dieser Aufsatz wichtige Aufschlüsse über die Frage enthalten müsse, wie sich Goethe den Grundbau der Naturwissenschaft gedacht habe, und versuchte dann in der Einleitung meines zweiten Bandes von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften*** denselben nach Schillers Ausführungen zu rekonstruieren. *** Goethes Werke (Kürschners «Deutsche National-Literatur»), Band XXXIV, S. XXXIX ff. Zu meiner besonderen Befriedigung fand sich nun dieser Aufsatz genau in der von mir vorher konstruierten Form im Goethe-Archiv vor. Er gibt tatsächlich über die Grundansichten Goethes über die naturwissenschaftliche Methodik und über die Bedeutung und den Wert verschiedengearteter Beobachtungen eingehende Aufschlüsse. Der Forscher müsse sich erheben vom gemeinen Empirismus durch das Zwischenglied des abstrakten Rationalismus zum rationellen Empirismus. Der gemeine Empirismus bleibt bei dem unmittelbaren Tatbestand der Erfahrung stehen; er kommt nicht zu einer Schätzung des Wertes der Einzelheiten für eine Auffassung der Gesetzlichkeit. Er registriert die Phänomene nach ihrem Verlaufe, ohne zu wissen, welche von den Bedingungen, die dabei in Betracht kommen, notwendig und welche zufällig sind. Er liefert daher kaum mehr als eine Beschreibung der Erscheinungswelt. Er weiß immer nur, was vorhanden sein muß, damit eine Erscheinung eintrete, aber er weiß nicht, was wesentlich ist. Daher kann er die Phänomene nicht als eine notwendige Folge ihrer Bedingungen darstellen. Das nächste ist, daß der Mensch über diesen Standpunkt hinausgeht, indem er an den Verstand appelliert und so auf dem Wege des Denkens sich über die Bedingungen klar werden will. Dieser Standpunkt ist wesentlich jener der Hypothesenbildung. Der Rationalist sucht die Ursachen der Erscheinungen nicht; er ersinnt sie; er lebt in dem Glauben, daß man durch Nachdenken über eine Erscheinung herausfinden könne, warum sie erfolgt. Damit kommt er natürlich ins Leere. Denn unser Verstand ist ein bloß formales Vermögen. Er hat keinen Inhalt außer jenem, den er sich durch Beobachtung erwirbt. Wer unter Voraussetzung dieser Erkenntnis doch nach einem notwendigen Wissen strebt, der kann dem Verstande dabei nur eine vermittelnde Rolle zuerkennen. Er muß ihm das Vermögen zugestehen, daß er die Ursachen der Erscheinungen erkennt, wenn er sie findet; nicht aber jenes, daß er sie selbst ersinnen könne. Auf diesem Standpunkte steht der rationelle Empiriker. Es ist Goethes eigener Standpunkt. «Begriffe ohne Anchauungen» sind leer, sagt er mit Kant; aber er setzt hinzu: sie sind notwendig, um den Wert der einzelnen Anschauungen für das Ganze einer Weltanschauung zu bestimmen. Wenn nun der Verstand in dieser Absicht an die Natur herantritt und diejenigen Tatsachenelemente zusammenstellt, welche einer inneren Notwendigkeit nach zusammengehören, so erhebt er sich von der Betrachtung des gemeinen Phänomens zum rationetten Versuch, was unmittelbar ein Ausdruck der objektiven Naturgesetzlichkeit ist. Goethes Empirismus entnimmt alles, was er zur Erklärung der Erscheinungen heranzieht, aus der Erfahrung; nur die Art, wie er es entnimmt, ist durch seine Anschauung bestimmt. Jetzt begreifen wir vollständiger, wie er die oben mitgeteilten Worte über seine beabsichtigte Morphologie sprechen konnte, daß sie die Idee einer «neuen Wissenschaft» enthalte «nicht dem Inhalt», sondern «der Ansicht und Methode» nach.** Vgl. Goethes Brief an Hegel vom 7.Oktober 1820 (Fr.Strehlke, Goethes Briefe, Erster Teil, S. 240): «Es ist hier die Rede nicht von einer durchzusetzenden Meinung, sondern von einer mitzuteilenden Methode, deren sich ein jeder als eines Werkzeugs nach seiner Art bedienen möge.» Der in Rede stehende Aufsatz ist also die methodologische Rechtfertigung von Goethes Forschungsweise. Er ergänzt in dieser Beziehung alles, was Goethe über Naturwissenschaft geschrieben hat, denn er sagt uns, wie wir es aufzufassen haben. Mit diesen Ausführungen wollten wir vorläufig auf die erfreuliche Tatsache hingewiesen haben, daß durch das Material des Archives die wissenschaftliche Ansicht Goethes nach zwei Seiten hin in ein helleres Licht gerückt wird: erstens werden die bisher bemerkbaren Lücken in seinen Schriften ausgefüllt, und zweitens wird die Art seines Forschens und sein ganzes Verhalten zur Natur neu beleuchtet. Die Frage: was suchte Goethe in der Natur und Naturwissenschaft, ohne deren Beantwortung das Verständnis der ganzen Persönlichkeit des Menschen doch nicht möglich ist, wird nach der Publikation der «naturwissenschaftlichen Abteilung» in der Weimarer Goethe-Ausgabe in einer ganz anderen Form beantwortet werden müssen, als dies bisher häufig geschah.

EDUARD VON HARTMANN Seine Lehre und seine Bedeutung

Dem Philosophen obliegt es, nach einem oft wiederholten Ausspruche, den Kulturgehalt seiner Zeit in der Form des reinen Gedankens auszusprechen. Wie der Künstler anstrebt, dasjenige, was in der Tiefe des Volks- und Zeitbewußtseins an Ideen, Gefühlen und sonstigem Lebensinhalt waltet, in sinnlich-anschaulicher Form zum Ausdrucke zu bringen, so sucht der Philosoph die Gesamtheit alles dessen, was seine Zeit und sein Volk beherrscht und belebt, in begrifflicher, denkender Weise darzustellen. Kuno Fischer sagt in seinem geistreichen Werke «Geschichte der neueren Philosophie» : «Wenn wir ein Kultursystem oder ein Zeitalter mit einer Bildsäule vergleichen wollen, so bildet darin die Philosophie das sinnende Auge, welches nach innen schaut.» Ohne diesen lebendigen Bezug zum Zeitalter, ohne den Drang, das, was sich im Leben unter hin- und herwogenden Kämpfen und in der Unruhe des Tages abspielt, in ruhiger Klarheit denkend zu durchdringen,um so wieder befruchtend auf dasselbe zurückzuwirken, kann der Philosoph dem Schicksale nicht entgehen, auf seiner einsamen Höhe ein wertloses Dasein zu führen. Wenige der namhaften Philosophen haben ihre Aufgabe in der eben gekennzeichneten Weise so trefflich angefaßt wie unser großer Zeitgenosse Eduard von Hartmann. Während wir ihn auf der einen Seite mit den tiefsten Geheimnissen des Weltbaues und den Rätseln des Lebens ringen sehen, verschmäht er es auf der ändern nicht, sich mit den schwebenden Fragen des Tages, mit den Bestrebungen der Parteien und den Interessen des Staates gründlich auseinanderzusetzen. Die sozialpolitischen Strömungen der Gegenwart, die Irrtümer der liberalen Parteigänger, die militärischen und kirchenpolitischen Fragen, die Schul- und Studienreform, die nationalen und demokratischen Ideen nehmen sein Interesse nicht weniger in Anspruch als die modernen Kunstbestrebungen, die Frauenfrage und das literarische Getriebe unserer Zeit. Ja, auch in verfänglichen Dingen, wie in bezug auf Spiritismus, Hypnotismus und Somnambulismus, hat er ein offenes, rückhaltloses Wort gesprochen; und als die Polenfrage in Deutschland auf die Tagesordnung kam, war er der erste, der für jene Lösung sich schriftstellerisch einsetzte, die später Bismarck als die richtige vertreten hat. Und dabei ist es nicht etwa eine einmal zurechtgelegte Schablone, mit der er wie so viele Philosophen in den Streit der Meinungen sich mischt, sondern es sind immer die in den Dingen liegenden und aus einem gründlichen Studium der Tatsachen hervorgehenden Gründe, die ihn leiten. Wie Hartmann aus dem vollen eines schier unermeßlichen Wissens schöpft, über welche Summe von Kenntnissen er verfügt, das zu beurteilen, dazu muß man einmal das Glück gehabt haben, ihm persönlich gegenüber getreten zu sein. Daß aber diese Art des Wirkens nur eine Konsequenz seiner wissenschaftlichen Überzeugung ist, das wollen wir im Verlaufe dieses Aufsatzes zeigen. Die Folge dieser in der Geschichte des Geisteslebens seltenen Erscheinung ist nun aber auch eine ganz unglaubliche Wirkung derselben. E. v. Hartmann steht heute im neunundvierzigsten Lebensjahre, auf dem Gipfel der Schaffenskraft und Schaffensfreudigkeit, vieles noch versprechend (sein erstes Auftreten fällt in das Jahr 1868), und schon besitzen wir eine Literatur über ihn, die unübersehbar ist. Anders spiegelt sich die Bedeutung eines Menschen im Bewußtsein der Zeitgenossen, anders in dem der Nachwelt. Die ersteren können kaum den rechten Maßstab der Beurteilung finden. Der künftige Geschichtsschreiber des geistigen Lebens in Deutschland in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts wird Hartmann ein großes Kapitel widmen müssen. Wir wollen zuerst die geschichtliche Stellung des Hartmannschen Ideenkreises kennzeichnen und dann auf die einzelnen Hauptgebiete seiner Tätigkeit eingehen. In den sechziger Jahren dieses Jahrhunderts war die deutsche Philosophie an einem bedenklichen Punkte ihrer Entwickelung angelangt. Die Zuversicht, mit welcher die Schüler Hegels nach dem Tode des Meisters (1830) auftraten, war einer vollständigen Entmutigung auf dem Gebiete dieser Wissenschaft gewichen. Von Hegel ausgehend, hatte man gehofft, ein Netz von unbedingt gewissen Erkenntnissen über alle Zweige des Wissens auszubreiten, aber die Hegelianer waren bald nicht mehr imstande, sich mit der Fülle des sich nach und nach häufenden Materials von tatsächlichen Ergebnissen der Forschung auseinanderzusetzen. Sie gaben Stück für Stück von ihrem Lehrgebäude auf, suchten da und dort zu bessern und die überkommene Lehre der neuen Lage der Erfahrungswissenschaften anzupassen. Die meisten aber suchten sich vollständig von dem Glauben ihrer Jugend loszumachen und betrachteten, wie zum Beispiel der Ästhetiker Vischer, ihre Hegeische Periode nur als Zeit der Schulung ihres philosophischen Denkens. Auf den Kathedern herrschte vollständige Zerfahrenheit und Ratlosigkeit. Während die eine Gruppe von Berufsphilosophen vorläufig jede Aussicht auf Erfolg im Ausbaue einer Weltansicht aufgab und sich bloß der Bearbeitung von Spezialfragen zuwendete, verlegte sich eine andere auf eine ziemlich unfruchtbare Fortbildung der in antediluvianischen Vorurteilen steckengebliebenen Herbartschen Denkweise. Die Vertreter der Erfahrungswissenschaften aber sahen mit Verachtung auf alle Philosophie herab, die nach ihrer Ansicht nur mit wertlosen Phan-tasiegebilden sich zu tun mache. Die große Masse der Gebildeten endlich befriedigte ihr philosophisches Bedürfnis aus der Weltauffassung eines bis dahin fast unbeachtet gebliebenen und für ein ernstes, gründliches Betreiben der Wissenschaft tatsächlich beinahe unbrauchbaren Denkers: Schopenhauers. Die schlimmen Erfahrungen, die Schopenhauer mit seinem Erstlingswerke, dem einzigen von ihm, das für die Wissenschaft größere Bedeutung hat: «Über die vierfache Wurzel des Satzes vom Grunde», bei den Fachgelehrten gemacht hatte, führte ihn zu immer bedenklicheren Abwegen. Er machte nunmehr aus persönlichen Ansichten und subjektiven Erfahrungen philosophische Lehrsätze und opferte in «Parerga und Paralipomena» die Wahrheit vollständig einem geistreichelnden, das Publikum bestechenden Stile auf. Seine Ausführungen wurden deshalb mit Gier ergriffen, weil man sich auf leichte Weise aus seinen Schriften, die in entsprechender Form nichts als philosophische Trivialitäten boten, mit den zum Tagesgebrauche nötigen Phrasen versehen konnte. Das war die Lage der Philosophie, als Hartmann auf den Plan trat (1868). Er tat es gleich mit dem unerläßlichen Selbstvertrauen in die Waffen seines Denkens und im Vollbesitze der zu seiner Zeit vorhandenen Erkenntnisse der Einzelwissenschaften. Er erkannte, daß von Hegel weder alles anzunehmen noch alles zu verwerfen sei. Er schälte den bleibenden Kern der Hegeischen Weltanschauung aus ihrer schädlichen Hülle heraus und fing an, ihn weiter zu bilden. Er trennte vollständig die Methode von den Ergebnissen der Hegeischen Philosophie und erklärte: das Gute bei Hegel sei ohne, ja gegen seine Methode gefunden, und das, was die letztere allein geliefert, sei von zweifelhaftem Werte. Die Methode bedurfte nach seiner Ansicht einer gründlichen Reform. Und hier war es, wo er den Bund mit der Naturwissenschaft einging. Die Forderung, wissenschaftliche Ergebnisse nur auf dem Wege der Beobachtung zu suchen, welche die Naturforscher immer energischer erhoben, wurde auch die seinige auf philosophischem Gebiete. «Metaphysische Resultate nach naturwissenschaftlich-induktiver Methode» wurde das Motto seines im Jahr 1869 in Berlin erschienenen Hauptwerkes «Philosophie des Unbewußten».Aber er vertrat die Anschauung, daß auch Hegel zu seinen wirklich wertvollen Ergebnissen durch eben dieselbe Methode gekommen war, ja daß man zu positiven wissenschaftlichen Sätzen überhaupt nur auf diese Weise gelangen kann. Hartmanns strenge Konsequenz behütete ihn jedoch, von dieser Methode aus zu den einseitigen Anschauungen zu kommen, welche die Naturwissenschaften der Zeit kennzeichnen. Wie kann man behaupten, daß die Beobachtung nichts liefere, als was die Sinne wahrnehmen, was Augen sehen, Ohren hören und so weiter, fragte er sich? Ist das Denken nicht ein über alle Sinne hinausgehendes Auffassungsorgan? Sollte sich die Wirklichkeit in dem Rohstofflichen erschöpfen? Öffnet eure Sinne der Wirklichkeit, aber tut das nicht minder mit eurem vernünftigen Denken, so rief er den Naturforschern zu, dann werdet ihr finden, daß es eine höhere Wirklichkeit gibt, als die ihr für die allein wahre haltet! Hegel war von keinem geringeren Durste nach Wirklichkeit beseelt als ein moderner Naturforscher, aber sein auf Höheres gerichteter Sinn offenbarte ihm auch eine höhere Wirklichkeit. In dieser Lage befand sich auch ein E. v. Hartmann. Er ging von der Ansicht aus, daß sich nicht alles, was uns in der Welt entgegentritt, aus Ursachen erklären lasse, die wir mit den Sinnen wahrnehmen. Schon wenn wir einen Stein zur Erde fallen sehen, schreiben wir die Ursache der Anziehungskraft der Erde zu, die wir aber nicht mehr wahrnehmen, sondern nur im Denken erfassen können. Und erst, wenn wir einen Organismus in seiner Entwickelung vom Ei bis zu seiner Vollendung verfolgen! Wer wollte da sein Erklärungsbedürfnis befriedigen, ohne zu der Auffassung seine Zuflucht zu nehmen, daß hier Kräfte walten, die wir uns nur im Gedanken vergegenwärtigen können. Es wird uns bei einer solchen Betrachtung des Organismus klar, daß wir eine einheitliche gedankliche Grundlage voraussetzen müssen, wenn wir unser Erkenntnisbedürfnis befriedigen wollen. Wir müssen im Denken und aus dem Denken etwas zu der Wahrnehmung hinzufügen, wenn wir die Sache verstehen wollen. Was wir da hinzufügen, kann natürlich nur ein Gedanke, eine Idee sein. Wie wir aber in unserem Denken eine Idee brauchen, um die Vorstellung zumBeispiel eines Organismus zustande zu bringen, so muß es auch etwas Analoges in dem Dinge selbst geben, das dasselbe in seiner Wirklichkeit zustande bringt. Das Analogen in der Wirklichkeit nun, das der Idee in unserem Bewußtsein entspricht, nennt Hartmann die unbewußte Idee. Dieser Begriff der

Idee ist aber gar nicht so sehr verschieden von dem, was Hegel die Idee nennt. Hartmann behauptet nichts anderes als das: was draußen in der Welt als Ursache der Dinge und Prozesse wirkt, komme innerhalb unseres Bewußtseins in Form der Idee zum Ausdrucke. Somit muß er den Inhalt unserer Ideenwelt für dasjenige halten, was uns den Schleier des Daseins lüftet, soweit das letztere für uns überhaupt möglich ist. Und Hegel sagt: ergreife die Welt der Ideen in deinem Bewußtsein, so hast du den objektiven Inhalt der Welt ergriffen. Soweit bestünde nun eine vollständige Übereinstimmung der beiden Denker. Während aber Hegel einfach die Welt der Ideen in unserem Innern aufsucht und dabei den inneren logischen Charakter derselben als maßgebend hinnimmt, sagt Hartmann: die Idee als logische, bloß wie sie in uns, in Gedanken, ist, könnte höchstens wieder Idee in logischer Weise bedingen, nicht aber Dinge der Wirklichkeit hervorbringen. Dazu muß ein Zweites, eine Kraft, etwas schlechterdings Unlogisches kommen. Erkennen kann ich von diesem zweiten Elemente der höchsten Wirklichkeit natürlich wieder nur den Repräsentanten, den es mir in mein Bewußtsein hereinsendet. Wenn ich mich aber frage, welches ist die Kraft in mir, die das tatsächlich vollzieht, zur Wirklichkeit macht, was die Logik bedingt, so finde ich meinen Willen. Etwas diesem Analoges muß auch in der Außenwelt walten, um den sonst machtlosen Ideen Wirklichkeit, gesättigtes Dasein zu verleihen. Dieses Analogen nennt Hartmann den unbewußten Willen. Unbewußte Idee und unbewußter Wille zusammen aber bilden den unbewußten Geist oder das Unbewußte. Man muß dabei beachten, daß Hartmann durchaus nicht etwa behauptet, die unbewußte Idee oder der unbewußte Wille seien in der Außenwelt gerade in derselben Qualität vorhanden wie ihre bewußten Repräsentanten in unserem Geiste. Er hält vielmehrdaran fest, daß wir über die Qualität dessen, was der Idee und dem Willen im Objektiven entspricht, nichts wissen, sondern daß für uns nur das eine feststeht, daß solche Analoga existieren.* Durch die letztere Annahme, durch den unbewußten Willen, geht nun Hartmann wesentlich über Hegel hinaus. Mußte dieser nach seiner Grundannahme die logische Bestimmtheit für das allein bei der Idee in Betracht Kommende halten, überhaupt in logischen Gesetzen die höchsten Weltgesetze sehen, so behauptet Hartmann: alles, was wir in der Welt gewahr werden, ist: durch den Willen realisiertes Ideelles. Da der Wille nun natürlich eine Kraft ist, die von den Gesetzen der Logik nichts weiß, so sind die Weltgesetze auch nicht die logischen. Wenn ich also bloß in mich hineinblicke und meine Ideenwelt betrachte in ihren logischen Zusammenhängen, so komme ich zu keinem Ziele. Ich muß hinaussehen und durch Beobachtung erforschen, was der Wille für Geschöpfe aus dem ewigen Quell des Seins herausspritzt. Was ich da beobachte, was ich zuletzt als Resultat gewinne, ist Idee, aber aus der Wirklichkeit entlehnte Idee. Den Naturforschern warf Hartmann vor, daß sie einfach nicht die Fähigkeit hätten, die Ideen zu beobachten, und deshalb bei der bloßen Sinneswahrnehmung stehenblieben. Den Philosophen aber fertigten die Naturforscher damit ab, daß sie seine «Philosophie des Unbewußten» für das Werk eines Phantasten erklärten, der über naturwissenschaftliche Fragen in ganz dilettantenhafter Weise mitsprechen wolle. Bald nach der «Philosophie des Unbewußten» erschienen eine Reihe von Gegenschriften vom naturwissenschaftlichen Standpunkte, unter denen sich auch die eines Anonymus befand. Die Naturforscher erklärten dieselbe für ein sehr verdienstliches Büchlein, das mit echter Sachkenntnis die leichtfertigen Ausführungen Hartmanns vom Standpunkte wahrer Erfahrungswissenschaft widerlege. Das Schriftchen erlebte eine zweite Auflage; der Verfasser setzte aber jetzt seinen vollen Namen auf das Titelblatt. Es war – Eduard von Hartmann. Der Philosoph hatte sich den Spaß gemacht, einmal den Gegnern gründlich zu zeigen, daß man sie schon verstehen kann, wenn man sich nur hinunter auf ihren Standpunkt stellen will. Es war ihm trefflich gelungen, zu zeigen, wer deshalb widerspricht, weil er den Gegner nicht versteht. Der Erfolg der «Philosophie des Unbewußten» war der denkbar größte. Bis heute sind zehn Auflagen erschienen, und in alle europäischen Kultursprachen sind Übersetzungen besorgt. Hartmann, ermutigt dadurch, widmete sich mit aller Kraft dem Ausbau seiner Weltanschauung. Er suchte nicht nur die sich immer mehrenden Erfahrungen der Naturwissenschaft von dem Gesichtspunkte seiner Philosophie zu beleuchten*, sondern auch die Konsequenzen für Ethik, Religionswissenschaft und Ästhetik zu ziehen. Die ethischen Anschauungen Hartmanns finden wir hauptsächlich in seinem Buche: «Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins». * Eben (1891) ist ein Ergänzungsband zur ersten bis neunten Auflage der «Philosophie des Unbewußten» (Leipzig, Wilhelm Friedrich) erschienen, der sich mit den neuesten Ergebnissen der Naturlehre auseinandersetzt. Aus seinen Grundansichten auf dem Gebiete der Ethik folgt auch sein Standpunkt in der Politik und in den kulturellen Tagesfragen. Die unbewußte Idee wird durch den unbewußten Willen verwirklicht. Dies ist das Wesen des Weltprozesses. Und der historische Entwickelungsprozeß ist nur ein Teil dieses Prozesses. Aber als solcher ist er wieder ein Ganzes, und die einzelnen Kultursysteme und sittlichen Anschauungen der

Völker und Zeitalter sind nur seine Teile. Wer das erkennt, kann den Zweck seines Daseins nicht in einer einzelnen Handlung suchen, sondern nur in dem Werte, den sein besonderes Dasein für den Kulturprozeß der ganzen Menschheit und mittelbar dadurch für den ganzen Weltlauf hat. Nur in der selbstlosen Hingabe an die Ganzheit, in dem Aufgehen in der Menschheit, kann der Einzelne sein Heil finden. Als Ergänzung gleichsam zu dieser Erkenntnis sucht Hartmann den empirischen Nachweis zu liefern, daß keine Lust in der Welt uns ein uneingeschränktes Gefühl des Glückes gewähren kann. Wo immer wir hinblicken mögen: wenn wir uns an Einzelnes, Vorübergehendes hängen, so wird die Entbehrung größer sein als die Befriedigung. Wir müssen uns mit dieser Überzeugung durchdringen und dann um so freudiger der oben gekennzeichneten idealen Lebensaufgabe widmen. Wenn man diese ethische Auffassung Pessimismus nennen will, dann mag man es immerhin tun. Nur hüte man sich davor, diese Hartmannsche Ansicht mit dem Pessimismus Schopenhauers zu verwechseln. Der letztere ist der Überzeugung, daß der Wille in seiner Vernunftlosigkeit das einzige Weltprinzip und die Idee gar keine objektive Bedeutung habe, sondern lediglich ein «Hirnprodukt» sei. Deshalb findet er die Welt vernunftlos und schlecht. Eine Realisierung durch den vernunftlosen Willen könne überhaupt nur ein wertloses Dasein erzeugen. Es gäbe nichts Lebenswertes in der Welt. Da wir in einer solchen Welt nichts erreichen können, so sei für den Menschen das Nichthandeln dem Handeln vorzuziehen. Schopenhauers Ethik endigt, wie man sieht, mit der Empfehlung der vollständigen Tatenlosigkeit. Man vergleiche damit die Ethik Hartmanns, so wird man sehen, daß sie zu einem ganz entgegengesetzten Resultat führt, daß sie gerade in dem selbstlosen, hingebungsvollen Handeln die Befriedigung sucht, die uns das selbstsüchtige Genießen nimmermehr bieten könnte. Daß man dennoch beide Weltanschauungen, trotz wiederholten Protestes von Seite E. v. Hartmanns, immerfort zusammenwirft, beweist, welche Gewalt Schlagworte selbst über das gebildete Publikum haben. Woher aber sollen wir die Grundsätze für unser jeweiliges Handeln nehmen, fragt Hartmann. Wir wirken am zweckmäßigsten, wenn wir an dem Orte, an den uns die Geschichte gestellt hat, unsere Aufgabe am richtigsten erfassen. Was heute gut ist, war es nicht im Mittelalter und wird es nicht nach Jahrhunderten sein. Was ein Mensch zu tun hat, muß sich daraus ergeben, was sein Vorgänger getan hat. Hier muß er den Faden anknüpfen und weiter entwickeln. Nur wer aus der Vergangenheit, aus der historischen Entwickelung, seine Aufgaben für die Gegenwart kennt,der schafft Gutes. Nicht mit abstrakten, schablonenhaften Begriffen dürfen wir auf den Schauplatz des Handelns treten, sondern ausgerüstet mit Erkenntnis von den wahren Bedürfnissen der tatsächlichen Wirklichkeit. Weil die liberalen Parteien mit Außerachtlassung dieser Bedürfnisse, von außen her, aus der Theorie, die Welt regieren wollen, deshalb ist Hartmann ein Gegner derselben. Er will Parteigrundsätze, die aus dem Studium der Wirklichkeit folgen. Er ist konservativ in dem Sinne, daß er überall die Reformbestrebungen an Vorhandenes angeknüpft wissen will, aber durchaus nicht in der Weise vieler Konservativer, die der Entwickelung allerlei Hemmschuhe anlegen oder ihr am liebsten gar Stillstand gebieten möchten. Hartmann will den Fortschritt, aber nicht, wie ihn der Schablonenliberalismus auffaßt, sondern als fortwährende Annäherung zu den großen Kulturzielen der Menschheit. Jede Kulturepoche ist ihm nur die Vorbereitung der folgenden. Kein Kulturzweig ist von dieser Entwickelung ausgeschlossen. Wie sich auch die religiösen Bedürfnisse diesem allgemeinen Gesetze unterworfen zeigen, hat Hartmann in seinen beiden Werken: «Die Selbstzersetzung des Christentums und die Religion der Zukunft» und «Das religiöse Bewußtsein der Menschheit im Stufengang seiner Entwicklung» ausgeführt. Wir stehen in der Zeit, in welcher allerorten die alten religiösen Formen morsch geworden sind und neuen Platz machen müssen. Das Christentum ist keine absolute Religion, sondern nur eine Phase in der religiösen Entwickelung der Menschheit, und schon sind Anzeichen genug vorhanden, von welcher neuen Anschauung es abgelöst werden wird. Es wäre ein arges Vorurteil, wenn man glauben wollte, die philosophischen Erörterungen Hartmanns seien wertlos für das praktische Leben. Ich will nur auf einiges hinweisen, das geeignet ist, solches zu entkräften. Hartmann hat theoretisch das DeutschÖsterreichische Bündnis und die gegenwärtige Konstellation der europäischen Staaten, lange bevor sie sich wirklich vollzogen haben, gefordert. Die Parteibildungen, wie wir sie in Deutschland in der zweiten Hälfte des verflossenen Dezenniums haben ent-stehen sehen, stellte Hartmann vorher als eine Notwendigkeit hin. Die Polenfrage haben wir bereits erwähnt. Dabei darf man nun durchaus nicht vergessen, daß unser Philosoph weit davon entfernt ist, zu behaupten, daß das von ihm in dieser Weise als notwendig Bezeichnete auch das Beste sei. Das Beste zu verlangen, ist überhaupt nach seiner Ansicht eine leere Forderung; man muß zusehen, was nach den in den Menschen und in der Zeit wirkenden Motiven entstehen kann und dazu seine Hand bieten. Hartmann ist im eminentesten Sinne Realpolitiker. Seit einiger Zeit ist man in Deutsch-Österreich auf Hartmann nicht gut zu sprechen, weil er 1885 in einem Aufsatze von einem «Rückgange des

Deutschtums in den österreichischen Ländern» gesprochen hat. Wollte man den Inhalt dieses Aufsatzes genau prüfen, so würde man wahrscheinlich zu einem anderen Urteile kommen. Denn abgesehen von einigen Bemerkungen, welche die Lage unserer Stammesgenossen trauriger hinstellen, als sie in Wirklichkeit ist, und die auf Rechnung des Umstandes zu setzen sind, daß Hartmann seine Kenntnisse doch zum Teil aus den die Sache verfälschenden Zeitungsberichten und Broschüren haben muß, wird man in jenem Aufsatze nur die Ansichten vertreten finden, die heute die nationalsten österreichischen Politiker auf ihre Fahne geschrieben haben. Hartmann legte den Deutschen in Österreich dar, daß sie unter das Maß von Einfluß, das ihnen gebührt, herabsinken müssen, wenn sie fortfahren, über liberalen Parteiprogrammen die tatsächlichen Aufgaben ihrer Nation und des Reiches aus den Augen zu verlieren. Sie haben, nach seiner Ansicht, sich auf die Volkskraft und ihre höhere Bildung zu stützen, um so das zu erreichen, was sie nimmermehr durch Paktieren mit «unreifen Natiönchen» und durch liberale Phrasen erreichen können, nämlich «das Staatsruder West-Österreichs» zu lenken. Hartmann wegen dieses Aufsatzes auch nur im geringsten einer deutschfeindlichen Gesinnung zu zeihen, geht nicht an, wenn man bedenkt, wie tief seine ganze Weltanschauung im Deutschtum wurzelt und wie er dieses Deutschtum ehrt, wenn er zum Beispiel sagt, beim Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges «hat es sich so recht gezeigt, daß Deutschland im wesentlichen wohl fürimmer darauf wird verzichten müssen, von anderem als deutschem Blute verstanden zu werden». Welche Bedeutung Hartmanns Auffassung der politischen Situation hat, wird man erst so recht würdigen können, wenn sich eine seiner Hauptideen: «Vollständige Trennung aller politischen Parteien von wirtschaftlichen und religiös-kirchlichen» verwirklicht haben und wenn der von ihm 1881 geforderte mitteleuropäische Zollverein möglich werden wird. Man wird dann sehen, daß Hartmanns Ansichten nichts sind als die in Begriffe gebrachten sittlichen, politischen, religiösen, wirtschaftlichen usw. Kräfte der Gegenwart. Er sucht ihnen abzulauschen, nach welcher Richtung sie hinstreben, und nach dieser Richtung sucht er den praktischen Reformen den Weg vorzuzeichnen. In der letzten Zeit schenkte uns Hartmann eine zweibändige «Ästhetik». Der erste Band sucht die Entwickelung der deutschen Kunstgeschichte seit Kant geschichtlich darzustellen; der zweite ist bestrebt, ein eigenes selbständiges Gebäude der «Wissenschaft des Schönen» aufzubauen. Im ersten Teile bewundern wir die Allseitigkeit, die auf jede Erscheinung eingeht und nicht nur eine geschichtliche Entwickelung der Grundansichten der einzelnen Ästhetiker bringt, sondern auch eine Darstellung des Fortganges der einzelnen ästhetischen Grundbegriffe, wie: schön, häßlich, komisch, erhaben, anmutig und so weiter. Daß in dem Buche der oft mißverstandene Deutinger und der vollständig verschollene, aber hochbedeutende Trahndorff ihre gerechte Würdigung finden, gehört nicht zu seinen geringsten Verdiensten. Wer sich eingehend unterrichten will, wie sich die Ansichten über Kunst von Kant herauf bis auf unsere Tage entwickelt haben, der muß zu diesem Buche greifen. In der «Wissenschaft des Schönen» sucht Hartmann, seinem Prinzipe getreu, jenes Gebiet im tatsächlich Vorhandenen zu suchen, worinnen das Schöne, das von der Kunst Geschaffene, seinen Sitz hat. Er verwirft den abstrakten Idealismus der Schellingianer, die das Schöne nicht im Kunstobjekte selbst, sondern in einer abstrakten Sphäre suchen und behaupten, jedes einzelne Schöne sei nur ein Abglanz der niemals in seiner Vollkommenheit erscheinendenüberirdischen Idee des Schönen. Diesem «abstrakten Idealismus» setzt Hartmann seinen «konkreten» entgegen, der den Grund und die Wurzel in dem ästhetischen Objekte selbst sucht, kurz, der auch hier die beobachtende, betrachtende, nicht die konstruierende Methode anwendet. Was ist eigentlich das Objekt, worinnen sich das «Schöne» verwirklicht? so fragt Hartmann. Weder bloß das reale Werk, das wir vor uns haben, wie die Realisten wollen, noch bloß die Harmonie der Gefühle und Empfindungen, die es in uns erzeugt, wie die Idealisten wollen, sind der Sitz des Schönen, sondern der Schein der Realität, zu dessen Hervorbringung dem Künstler das reale Produkt nur als Mittel dient. Wer nicht davon abzusehen imstande ist, welche realen Wirkungen von dem Kunstprodukte auf ihn ausgeübt werden, und nur sich dem Eindrucke des von aller Wirklichkeit abgelösten «ästhetischen Scheines» hingeben kann, der ist des wahren Kunstgenusses noch nicht fähig. Ein Mensch, der in der Wirklichkeit ein Verbrechen begeht, erzeugt in uns ein reales Gefühl des Abscheues durch seine wirkliche Tat. Er wirkt in uns durch das, was er ist. Der Schauspieler, der den Verbrecher darstellt, wirkt nur dann richtig auf uns ein, wenn er mit Verleugnung seines wirklichen Seins nur durch das in uns Empfindungen und Gefühle erregt, was er scheinen soll, durch seine Darstellung, die sich im Schein erschöpft und hinter der keine Wirklichkeit steht. «Wer noch nicht die letzte Spur realistischer Velleitäten vom ästhetischen Schein und den in ihm verborgenen Gehalt abgestreift hat, der ist noch nicht zur rein ästhetischen Auffassung durchgedrungen, sondern ist mehr oder minder in einer Verquickung von ästhetischer mit theoretischer oder praktischer Auffassung steckengeblieben.»

(Wissenschaft des Schönen, S. 21.) Nur wer es vermag, sich gänzlich von der realen Bedeutung des Objektes, das vor ihm steht, zu emanzipieren und sich nur dem Genüsse dessen hingibt, was es scheinen will, der ist in ästhetischer Betrachtung begriffen. Und nun zeigt uns Hartmann ebensowohl, wie der von der Realität abgelöste Schein sich in einzelnen Formen des künstlerischen Schaffens ausspricht, im sinnlich Angenehmen, in den mathematischen Verhältnissen, in den organischen Bildungen und so weiter,wie er uns ferner darstellt, in welcher Weise die einzelnen Künste mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln den «ästhetischen Schein» hervorrufen können. Wir haben selbst in diesen Blättern einen Aufsatz veröffentlicht, der von den Grundanschauungen ausgeht, die sich mit den Hartmannschen nicht vollständig decken. Besonders glauben wir, daß die Ästhetik nicht versäumen soll, zu sagen, was denn eigentlich im «ästhetischen Schein» dasjenige ist, das auf uns wirkt. Es ist ebenso gewiß, daß derjenige, welcher in seiner ästhetischen Betrachtung «durch zufällige Kenntnisse über das Privatleben des Schauspielers Schultze und der Tänzerin Müller in der Beurteilung ihrer mimischen Kunstleistungen» beeinflußt wird, nicht zum wahren Kunstgenuß kommt, wie es wahr ist, daß ich auch bei der reinen Betrachtung des Scheines ästhetisch unberührt bleiben muß, wenn ich keine Empfindung dafür habe, was gerade durch den ästhetischen Schein zu mir spricht. Gewiß, der Künstler kann auf mich nur durch den Schein wirken, aber nicht der Charakter der Scheinhafrigkeit macht die Natur des Kunstwerkes aus, sondern der Inhalt im Schein, das, was der Künstler im Scheine verkörpert. Wer nur für den Schein Sinn hat und keinen für das im Scheine Ausgesprochene, der bleibt der Kunst gegenüber doch unempfindlich. Der Schein ist bloß deshalb notwendig, weil uns die Kunst etwas zu sagen hat, was uns von der unmittelbaren Wirklichkeit nicht gesagt werden kann. Er ist ein notwendiger Behelf der Kunst, eine Folge des künstlerischen Schaffens, aber er macht das letztere nicht aus. Das sind jedoch prinzipielle Einwände, und wir wären ungerecht, wenn wir denselben nicht entgegensetzten, daß wir selten ein Buch mit solcher Befriedigung, mit so großem Nutzen gelesen haben wie Hartmanns Ästhetik. Jeder kann daraus lernen durch die gründliche Kenntnis der Technik in den einzelnen Künsten, die den Verfasser auszeichnet, durch die Ausblicke auf das Leben, die von Hartmanns Genialität und dem großen Stil zeugen, mit denen er die Summe aller Kulturäußerungen auffaßt, und schließlich durch den feinen Geschmack, von dem alle seine Kunsturteile getragen sind. Wir sind selten so erfreut, wie wenn wir die Ankündigung eines neuen Werkes Hartmanns lesen, denn dann wissen wir stets, daßein großer Schatz unserem Geiste zugeführt wird. Und wir wünschen der Zeit Glück zu allem, was von Hartmann noch ausgehen wird, denn, wie wir schon erwähnt, er steht in der Vollkraft seines Schaffens. Er hat sein System fast ausgebaut. Wir wissen nicht, auf welches Gebiet sich seine Tätigkeit nun werfen wird. Das aber wissen wir: den Charakter des Großen und Bedeutenden wird alles haben, was wir noch von ihm zu erwarten haben.

GEDANKEN ZU DEM HANDSCHRIFTLICHEN NACHLASSE GOETHES

Es gehört zu den Eigentümlichkeiten des Genies, daß es in großen Zügen den Plan der Kulturentwickelung entwirft, dessen Ausbau in den Einzelheiten der nachfolgenden Generation obliegt. Es müssen oft lange Zeiträume vergehen, ehe die Welt auf Umwegen zum vollen Verständnisse dessen gelangt, was ein Einzelner auf der Höhe seiner Geisteskultur geschaffen. Und immer, wenn ein Same, den ein führender Genius der Bildung eingepflanzt hat, reif ist, als Frucht bei der Nachwelt aufzugehn, dann kehrt die letztere zu jenem Führer zurück, um sich wieder einmal mit ihm auseinanderzusetzen. Als solche Auseinandersetzungen sind die zahlreichen Kundgebungen aufzufassen, die fortwährend aus allen Teilen des gebildeten Europas in bezug auf Goethe zutage treten. Man fühlt immer besser, daß man von Goethe um so mehr zu lernen hat, je weiter man es selbst in der Bildung gebracht hat. Der Zweig der Kultur, der dies in den letzten Jahrzehnten am anschaulichsten bewiesen hat, ist wohl die Naturwissenschaft. Zahkeiche Forscher, die zu irgendeiner Wahrheit gelangt waren, fühlten förmlich ihr Gewissen erleichtert, wenn sie einen Anhaltspunkt dafür fanden, daß Goethe über die von ihnen aufgeworfene Frage eine der ihrigen ähnliche Ansicht gehabt. Das Kapitel «Goethe und die Naturwissenschaft» ist seit langem auf der Tagesordnung und bliebe es ohneZweifel auch dann noch für unabsehbare Zeiten, wenn nicht der außerordentliche Umstand eingetreten wäre, daß die Publikationen des Goethe-Archives unsere Kenntnisse in diesem Felde nun wesentlich bereichern. Da dieses letztere aber in hohem Maße der Fall ist, so wird die Erörterung der einschlägigen Fragen in der nächsten Zeit überhaupt in ein neues Stadium treten. Der Verfasser dieser Zeilen hat bereits vor einiger Zeit die verehrten Leser der Goethe-Chronik auf die zu erwartende Bereicherung unserer Goethe-Kenntnisse nach dieser Richtung hin aufmerksam gemacht. Seine vor einigen Monaten im Goethe-Archive wieder aufgenommenen Studien haben ihn nun nicht nur in dieser Überzeugung bestärkt, sondern seine Erfahrungen auf diesem Gebiete um manches wertvolle Stück vermehrt. Die hohe Besitzerin der Goethe-Schätze, die Frau Großherzogin Sophie von Sachsen, hat ihm nun gnädigst gestattet, im Einvernehmen mit dem Direktor des Goethe- und Schiller-Archivs, Prof. Suphan, die Ergebnisse seiner Forschung zur vorläufigen Orientierung des Publikums zu verwerten, welcher Umstand denn auch diesen Aufsatz möglich macht. Die Maxime, auf welche sich die gegenwärtige Naturwissenschaft besonders viel zugute tut, ist die, daß sie alle ihre Resultate auf dem Wege der Beobachtung gewinnen will. Nichts soll als wahr gelten, was nicht der Erfahrung, der Empirie seinen Ursprung verdankt. Es ist hier nicht der Ort, auf die umfassende Prüfung der Richtigkeit des damit gekennzeichneten Standpunktes einzugehen. Auf eines aber müssen wir die Aufmerksamkeit unserer Leser lenken, weil es für die Beurteilung der naturwissenschaftlichen Denkweise Goethes von grundsätzlicher Wichtigkeit ist. Wir meinen die präzise Beantwortung der Frage: was ist denn eigentlich Beobachtung? Was ist Erfahrung? — Wenn ich irgendeinen Satz der Wissenschaft als Erfahrungsresultat hinstelle, so habe ich doch damit nicht ein objektives Kennzeichen dieses Satzes, sondern einzig und allein die Art und Weise angegeben, auf die der Forscher zu demselben gekommen ist. Ich habe nichts über die Sache selbst, sondern nur etwas über das Verhältnis des beobachtenden Menschen zu den Dingen bestimmt. Wer mir die strenge Einhaltung des Grundsatzes der Erfahrung anempfiehlt,der sagt mir nichts weiter, als wie ich mich verhalten soll, um zu richtigen Ergebnissen zu gelangen. Die Natur dieser Ergebnisse selbst muß er völlig unbestimmt lassen. Denn in seiner Forderung liegt es ja, daß ich mir eben von den Dingen selbst über diese ihre Natur Aufschluß hole, daß ich mein Auffassungsvermögen frei der Einwirkung der Welt öffne und die Objekte an mich herankommen lasse. Dann sollen sie selbst mir das enthüllen, was an ihnen für mich erkennbar ist. Es wird diesem Grundsatze sofort widersprochen, wenn man, ausgehend von der Forderung strenger Erfahrungswissenschaft, behauptet: weil die Welt nur durch Erfahrung erkennbar ist, deshalb muß sie diese oder jene Eigenschaften haben. Wer durch das Prinzip der Erfahrung sich zum Materialismus, Atomismus und so weiter drängen läßt, der überschreitet die Grenzen, die er sich selbst gezogen hat. Zu denjenigen Forschern nun, die sich streng innerhalb dieser Grenzen gehalten haben, gehört Goethe. Wie kommt es nun aber, daß seine Anschauungen doch gerade von denjenigen oft erheblich abweichen, die wir bei den sogenannten reinen Empirikern finden? Die letzteren verwerfen ja den Standpunkt des Idealismus, und dieser ist doch der Goethes. Verträgt sich denn die Forderung der Erfahrung überhaupt mit dem Idealismus? Wir antworten: ja, wenn der Empiriker nicht bloß mit den Sinnen des Körpers, sondern auch mit denen des Geistes zu beobachten versteht. So wie das Auge Farben und Formen, wie das Ohr Töne, so liefert der Geist Ideen als Resultate der Erfahrung. Dies ist ein Widerspruch, vernehmen wir von Seite der Empiriker. Ideen können nie Gegenstand der Erfahrung sein, denn sie sind nicht in der Außenwelt, sondern nur in uns, in unserer Seele enthalten. So sagen die Vertreter der Erfahrung, ohne zu merken, daß sie damit eine ungeheure Inkonsequenz begehen. Was berechtigt mich zu sagen: nur das gehört den Dingen der Außenwelt an, was mit den äußeren Sinnesorganen wahrzunehmen ist? Die Objekte können sich mir doch nimmermehr ihrem ganzen Inhalte nach enthüllen, wenn ich ihnen vorschreibe, sie dürfen keine anderen Eigenschaften haben als solche, die mich meine physischenOrgane erkennen lassen. Das Prinzip der Erfahrung verlangt, daß ich alles, was an mir ist, den Objekten entgegenhalte, um allseitig ihr Wesen zu erforschen. Das sinnliche Auffassungsvermögen ist aber nur eine Seite im Wesen des Menschen. Und Goethe kann denjenigen nicht als wahren Forscher gelten lassen, der sich von vornherein dazu verdammt, von den Dingen nur die Hälfte kennenzulernen, weil er behauptet, nur die Hälfte seines Wesens liefere ihm die Wahrheit. Nur in der Entfaltung aller unserer Erkenntniskräfte erschließt sich uns nach Goethes Ansicht das Wesen der Dinge, soweit es uns überhaupt erkennbar ist. Wer in einseitiger Weise bloß dem Denken, der Entwickelung unseres Begriffsvermögens sich hingibt, dessen wissenschaftliche Ansichten sind leer, inhaltlos, sie tragen den Charakter des Überflüssigen, weil sie gerade das Gebiet, in dessen Rätsel sie uns einführen sollen, fliehen; wer nur den Sinnen vertraut, nichts sucht, als das, was sie ihm liefern, der krankt an geistiger Blindheit; er tastet an den Objekten herum, ohne den Faden zu kennen, der ihn ins Innere führt, wo sich ihm die scheinbare Regellosigkeit als gesetzliche Ordnung enthüllt. Der echte wissenschaftliche Geist gibt sich für Goethe darinnen kund, daß er zwischen sinnlicher Wahrnehmung und denkender Überlegung fortwährend abwechselt. Wie Einatmen und Ausatmen das Leben unterhalten, so unterhält das Hin- und Herbewegen des Geistes zwischen Ausbreitung über die Masse der Sinnenwelt und Zusammenziehung auf die gesetzmäßigen Quellen dieser Mannigfaltigkeit die sachgemäße Forschung. Ja, aller wissenschaftliche Betrieb wird Goethe zuletzt nur als solche lebensvolle Tätigkeit des Menschen verständlich. Theorien, Hypothesen sind an sich tot; sie gewinnen nur Leben, wenn sie den Geist wie Systole und Diastole beherrschen.** Prof. Suphan macht mich während der Ausarbeitung dieses Aufsatzes auf eine Stelle in Biedermann, Goethes Gespräche, VII, S. 122, aufmerksam, die einen wichtigen Beleg für meine obigen Ausführungen liefert: «So entgegnete er (Goethe) Herrn Vogel auf seine Behauptung, die Theorie müsse immer der Praxis vorangehen, mit Nachdruck, daß sie immer mit der Praxis zusammengehe: <denn es ist den Menschen unmöglich, körperlose Seelen zu schaffen>.» Nicht um die Resultate ist es Goethe zu tun, sondern darum, durch die lebendige Kraft des Geistes der schaffenden Natur näherzukommen. Das können die nicht erreichen, die sich mit fertigem, totem Wissen begnügen, sondern nur jene, die schöpferisch in sich dies tote Material lebendig werden lassen, und so in sich das hervorbringen, was außer ihnen die Natur werden läßt. Nicht was der Mensch aus der Welt zusammenzulesen vermag, ist für Goethe das Höchste, sondern wie er sich damit abfindet, um seinen Geist mit lebenswahrem Weltinhalt zu füllen. Wem es nicht gelingt, die Dinge in der Weise auf sich wirken zu lassen, daß die Welt in seinem Innern so lebendig, so tätig und durch und durch wirksam ist wie die Welt außer uns, wo kein Teil ist, an dem nicht unzählige Kräfte angreifen, der hat im Sinne Goethes dem Grundsatze der Erfahrung nicht genug getan. Was an der Welt ruhend, geworden, erstarrt erscheint, ist leerer Schein, ist nur das oberflächliche Ergebnis ewigen Werdens und Wirkens. Aber jene scheinbare Ruhe ist der Gegenstand der Sinne, dieses Werden und Wirken offenbart sich in der Idee.** Zum ersten Male wurde die hiermit gekennzeichnete und durch Goethes Nachlaß für dessen wissenschaftliche Tätigkeit in voller Beleuchtung erscheinende Eigenart des größten deutschen Dichters von K. J. Schröer zum ästhetischen Prinzipe in der Gesamt-Auffassung desselben gemacht. (Siehe Goethes «Faust» I und II mit Einleitung und fortlaufender Erklärung und Dramen, Kürschners «Deutsche National-Literatur», 6. bis 11. Band.) Und so ist die Idee Erfahrungsergebnis. Sie enthüllt sich freilich nur dem, der sich nicht mit der oberflächlichen Erfahrung befriedigt. Goethe hatte über die Resultate seiner wissenschaftlichen Forschung nie eine andere Ansicht als die, daß er auf dem Wege der Beobachtung zu ihnen gelangt ist. Aber von dem Augenblicke an, wo er durch Schiller gedrängt wurde, doch über den Charakter seiner Erfahrungen nachzudenken, wurde ihm immer klarer, daß sein ganzes Streben nur ein Suchen nach Ideen ist, als den höchsten Formen, in denen sich die Wirklichkeit ausspricht.*** * Wir finden hier auf das theoretisch-wissenschaftliche Gebiet jene Anschauung übertragen, die Goethe im Sittlichen zu seiner hohen Auffassung der Liebe, als selbstloser Hingabe an das Objekt, führte. (Siehe Schröer, Goethe und die Liebe, und dessen Einleitung zum 3. Bande von Goethes Dramen, in Kürschners «Deutsche National-Literatur».) Diese Über zeugung drängte sich uns immer mehr und mehr auf, da wir uns an der Hand von Goethes hinterlassenen Papieren den Weg anschaulich zu machen suchten, den dieser Genius auf wissenschaftlichem Gebiete genommen hat. Da bleibt keine Beobachtung einzeln stehen; stets werden weitere verwandte an sie angereiht, um über das «Was» zum «Wie», über das Einzelne hinaus zum Ganzen zu kommen, um von der Kenntnisnahme zur Anschauung aufzusteigen. Die Erfahrungen interessieren Goethe nie unmittelbar, wie sie an sich sind, sondern immer als Frage an die Natur. Wer sich in diese Notizen vertieft, der sieht überall hinter der einzelnen Aufzeichnung eine Idee walten, die sich im Geiste Goethes aus dem Unbestimmten immer ins Bestimmtere herausarbeitet. Wer so auf dem Papiere die Zeichen verfolgt, die deutlich genug aussprechen, wie in Goethe durch stetigen Verkehr mit der Welt Ideen werden, dem ist auch begreiflich, was es heißt: Idealismus ist mit Erfahrungswissenschaft durchaus vereinbar. Denn der Idealismus ist eben nichts anderes als die ganze Erfahrung, die Summe alles dessen, was von den Dingen kennenzulernen uns möglich ist, während das, was die Empiriker gewöhnlich zum Gegenstande ihrer Wissenschaft machen, nur die halbe Erfahrung ist, die Summanden ohne die Summe. Francis Bacon, der bekannte englische Philosoph, sagte einmal, die wissenschaftliche Forschung sei eine Additionsaufgabe; aber er hat es nicht weiter gebracht als bis zu einer Anleitung, wie man die einzelnen Posten aufstellt; wie man die Summe findet, blieb ihm verborgen, weil er die Sinne für die einzigen Vermittler der Erfahrung hielt und nicht wußte, daß die Vernunft den gleichen Anspruch auf diesen Titel hat. Goethe hat die letztere denn auch in ihre Rechte eingesetzt und damit eine hohe Sendung erfüllt. Die Sinne sind wunderbare Boten der Außenwelt, wenn der Geist die Kundgebungen ihrer ideellen Bedeutung nach versteht, die sie ihm bringen; aber ihre Schriftzüge sind wertlos, wenn wir bloß hinstarren auf das, was wir lesen sollten. Wer behauptet: es gäbe nichts zu lesen, dem werden alle jene, die bei Goethe in die Schule gegangen sind, antworten: suche den Grund nicht in den Dingen dieser Welt, sondern in dir.

DIE PHILOSOPHIE IN DER GEGENWART UND IHRE AUSSICHTEN FÜR DIE ZUKUNFT

In philosophischen Kreisen hört man vielfach über die Abnahme des Interesses für die Philosophie bei den Gebildeten der Gegenwart klagen. Die in dieser Klage ausgesprochene Meinung kann aber jedenfalls nicht ganz im allgemeinen aufrecht erhalten werden. Eine Anzahl von Erscheinungen sprechen dagegen. Man denke nur, welchen Einfluß Eduard von Hartmann, gegenwärtig Deutschlands größter Denker, auf unsere Zeitgenossen ausgeübt hat. Seine zuerst im

Jahre 1868 erschienene «Philosophie des Unbewußten» hat bis heute zehn Auflagen erlebt. Und die Literatur, die sich mit der Weltanschauung dieses Philosophen beschäftigt, ist ins Unübersehbare angewachsen. Welche Wirkung ferner haben Richard Wagners ästhetische Abhandlungen auf die Kunstanschauung der Gegenwart gehabt! Begeistert wurden die hier vorgetragenen Lehren, namentlich von der jüngeren Generation, aufgenommen. Auch auf den Eifer, mit dem Friedr. Alb. Langes «Geschichte des Materialismus» eine Zeitlang gelesen wurde, muß hier hingedeutet werden. Nicht weniger die Art, wie ganz seichte, aber immerhin die philosophischen Grundprobleme behandelnde Schriften, wie Ludwig Büchners «Kraft und Stoff», Carl Vogts «Köhlerglaube und Wissenschaft», verschlungen wurden, kommt in Betracht. Darwins und Haeckels entwickelungsgeschichtliche Schriften fanden ein großes Publikum. Ungeheures Aufsehen endlich macht in unserer Zeit Friedrich Nietzsche, dieser tragische Held des Gedankens, der an höchste Probleme des Menschengeistes herantritt, aber ohne logisches Gewissen, ohne Disziplin des Denkens im Reiche der Ideen gleichsam nur wühlt. Er hat auf der einen Seite Begeisterung hervorgerufen, die sich freilich über ihren eigentlichen Inhalt so unklar wie möglich ist, auf der ändern Seite geärgert, empört, zum schärfsten Widerspruch herausgefordert. Kalt gelassen aber hat er wohl nur wenige aus der großen Zahl derer, die sich mit seinen kühnen Gedanken befaßt haben; ein deutlich sprechender Beweis dafür, daß das philosophischeInteresse in unserer Zeit einer Anregung in großem Stile doch entgegenkommt. Auf einem weiten Gebiete scheint aber allerdings die Philosophie ihre Macht und ihren Einfluß eingebüßt zu haben. Das ist dasjenige der Einzelwissenschaften: Kultur- und namentlich Literaturgeschichte, Geschichte und die Naturwissenschaften. Am auffallendsten macht sich das in der Literaturgeschichte und in den Naturwissenschaften geltend. Wahrhaft kläglich ist die Behandlungsweise, welche die Schöpfungen unserer klassischen Dichter in literarhistorischen Monographien, namentlich solchen im Sinne der Schererschen Schule, erfahren. Hier fehlt oft die allergeringste Kenntnis von philosophischen Begriffen und Anschauungen. Und wie irrtümlich ist doch der Glaube, daß man die letzteren bei Beurteilung der Kunstleistungen unserer klassischen Zeit entbehren könne! Vor allen anderen Dingen ist notwendig, daß man den Kreis von Anschauungen und Ideen desjenigen Menschen ganz beherrscht, dessen Kunstschöpfungen man würdigen will. In den Werken unserer Klassiker, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, Jean Paul, Schlegel u. a., spiegelt sich aber durchaus der philosophische Gehalt jener großen Zeit, in der sie lebten. Und wer kein Verständnis für dieses inhaltliche Element ihrer Arbeiten hat, der ist auch zur ästhetischen Würdigung ihrer Form nicht geeignet. Aber auch bei Behandlung anderer Epochen unserer Literatur können wir bemerken, daß die Fachgelehrten ein wahrhaftes Grauen vor philosophischer Behandlungsweise empfinden. Beinahe noch übler sieht es in den Naturwissenschaften aus. Hier findet sich eine Anhäufung unendlicher Details, denen sich fast nirgends leitende Gesichtspunkte, große Ausblicke beigesellen. Wer eine charakteristische Einzelerfahrung ausnutzen will, um tiefer in den Zusammenhang der Naturdinge einzudringen, gilt sogleich für einen Schwärmer. Die gedankenloseste Registrierarbeit macht sich hier breit. Und wenn Richard Falckenberg in seiner geistvollen Antrittsrede: «Über die gegenwärtige Lage der deutschen Philosophie» (Leipzig 1890, S. 6) sagt, «die Zeit müsse erst noch kommen, wo der Charakter eines unphilosophischenKopfes zu den Ehrentiteln gezählt würde», so möchten wir demgegenüber behaupten: in manchen naturwissenschaftlichen Kreisen ist sie allerdings bereits gekommen, diese Zeit. Die angeführten Erscheinungen zeigen, daß der Vorwurf wegen Mangels an Interesse für philosophische Betrachtungsweise wohl den Vertretern der einzelnen Fachwissenschaften gemacht werden kann, nicht aber dem gebildeten Lesepublikum überhaupt. Angesichts dieser Erscheinungen ist wohl die Frage berechtigt: worin sind die Gründe jener Emanzipation der Einzelwissenschaften von der Philosophie zu suchen? Nicht zum geringsten Teile liegen sie in der historischen Entwickelung der Philosophie in Deutschland. Es ist ja zweifellos, daß den großen Philosophen unseres Volkes: Kant, Fichte, Schelling, Hegel, bei aller Genialität und bei dem wahrhaft bewundernswerten Zug ins Große, der ihnen allen eigen war, doch eines gefehlt hat: die Gabe, sich leicht verständlich zu machen. Es gehört entweder eine ungewöhnliche Gewandtheit in der Verrichtung von Gedankenoperationen dazu, so daß das Denken mit der Leichtigkeit des Spielens geschieht, oder aber eine große Selbstüberwindung, um sich in die Sphären zu erheben, in die uns jene Philosophen führen. Wer des einen nicht fähig ist und zum ändern nicht guten Willen genug hat, für den ist das Eindringen in die Lehren unseres eigentlichen philosophischen Zeitalters eine Unmöglichkeit. Hierin müssen wir auch die Ursache für das Mißverstehen Hegels suchen. Dieser metaphysik-f eindliche Philosoph, der mit einem unersättlichen Durst nach Erkenntnis des Wirklichen strebte, dieser entschiedenste aller Vertreter des Positivismus und der

Empirie, er wird merkwürdigerweise gewöhnlich hingestellt als ein Ausdenker von leeren Begriffsschemen, die, alles Erfahrungswissen verleugnend, sich in ein wesenloses philosophisches Wölkenkuckucksheim verlieren. Man begreift nicht, daß es bei Hegel darauf ankommt, alles, was zur Erklärung einer Erscheinung beigezogen werden soll, restlos der Wirklichkeit zu entnehmen. Er will nirgendsher Elemente zu Hilfe rufen, wenn er diese unsere Welt erklären soll. Alles, was sie konstituiert, muß in ihr selbst liegen. So ist seine Anschauung ein strenger Objektivismus. DerGeist soll nichts aus sich schöpfen, um es den Erscheinungen behufs ihrer Entzifferung aufzupfropfen. Wissenschaftliche Richtungen wie den modernen Atomismus, der eine ganze Welt noch hinter unserer Erscheinungswelt voraussetzt, würde Hegel energisch zurückweisen. Was objektiv im Weltprozesse liegt, das soll nach Hegel Inhalt der Philosophie werden, nichts darüber. Und weil er als objektiven Gehalt der Welt nicht bloß ein Materielles anerkennen konnte, sondern die Gesetze des Daseins und Geschehens, die doch auch in der Wirklichkeit wahrhaft vorhanden sind, zum Weltinhalt rechnete, deshalb ist seine Lehre Idealismus. Was Hegel von den modernen Positivisten unterscheidet, ist nicht die Art des Forschens, ist nicht der Glaube, daß nur das Wirkliche Gegenstand der Wissenschaft sein kann. Darin stimmt er ganz mit ihnen überein. Er unterscheidet sich von ihnen aber durch die Ansicht, daß für ihn auch die Idee wirklich ist, oder umgekehrt, daß das Wirkliche real und ideell zugleich ist. Diesen Charakter der Hegeischen Philosophie hat erst Eduard von Hartmann wieder verstanden, und er hat die ihm entsprechende Behandlungsart in seinen mustergültigen historischen Werken: «Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins» und «Das religiöse Bewußtsein der Menschheit im Stufengang seiner Entwicklung» durchgeführt. Hartmann hat es aber auch verstanden, die Schwierigkeiten, die bei Hegel einem Verständnis in weiteren Kreisen entgegenstehen, und die wir oben erwähnt haben, zu vermeiden und Hegeische Gesinnung mit verständlicher, auch dem weniger philosophisch Geschulten zugänglicher Darstellungsweise zu vereinigen. Hartmann sucht in seinen historischen Werken das Wirkliche mit gleicher Strenge wie die sich Historiker nennenden Zeitgenossen, aber er findet nicht wie sie nur die nackten Tatsachen, sondern auch den ideellen Zusammenhang der geschichtlichen Erscheinungen. Und es ist sehr zu bedauern, daß er nicht auf Literarhistoriker und Historiker von dieser Seite her einen ähnlich maßgebenden Einfluß gewonnen hat wie durch seine «Philosophie des Unbewußten» auf gebildete Laien. Hartmann ist als der eigentliche Fortsetzer jener Philosophie großen Stiles anzusehen, diedurch Kant, Fichte, Schelling, Hegel und Schopenhauer die ganze Nation mächtig ergriffen hat. Warum hat denn aber auch er die eigentliche Fachwissenschaft so wenig zu beeinflussen vermocht? Diese Frage läßt sich nach unserer Ansicht ziemlich einfach beantworten. Der Grund liegt in dem Mißtrauen und Mangel an Verständnis, die ihm von den amtlich berufenen Vertretern seiner Wissenschaft entgegengebracht wurden und die erst in jüngster Zeit und nur sehr langsam besseren Beziehungen Platz machen. Dieses beklagenswerte Verhältnis zwischen der offiziellen Philosophie einer- und Hartmann andererseits hat nun aber einen tieferen Grund. Hartmann ergriff sogleich, als er sich an philosophische Studien heranmachte, das zentrale Problem: wie verhält sich das Bewußtsein zu dem Unbewußten im Weltendasein, und was spielt überhaupt das Unbewußte für eine Rolle in Natur und Geist? Von da ausgehend erstreckt sich sein Denken auf alle wichtigeren Fragen der Philosophie, so daß er gleich bei seinem ersten Auftreten mit einem in sich geschlossenen Anschauungskreise vor dem Publikum erscheint. Die Schulphilosophie liebt das aber – rühmliche Ausnahmen abgerechnet – nicht. Sie sieht nur die Bearbeitung von Einzel-Problemen gern und bevorzugt sogar jenen zaghaften Skeptizismus, der sich den großen, von jedem Menschen naturgemäß gestellten Fragen gegenüber so zurückhaltend als möglich benimmt. Zumeist sind es recht erkünstelte und selbstgemachte Probleme, an die sich die fachmännische Wissenschaft hält, während sie demgegenüber, was jedermann wissen will, nur die Miene des Zweiflers für die dem wahren Forscher zustehende ansieht und sofort den Vorwurf des Dilettantismus bei der Hand hat, wenn sie ein kühnes Losgehen auf derlei Dinge erblickt. Dadurch hat die Schulphilosophie sich allmählich von dem anderen Wissenschaftsbetriebe völlig isoliert, ihre Ergebnisse sind nicht mehr wichtig und interessant genug, um über die Einzelwissenschaften Macht zu gewinnen. Während es das Richtige wäre, wenn der Philosoph die allgemeinen Gesichtspunkte, die leitenden Ideen für die Einzelwissenschaften kennzeichnete und von den letzteren wieder die Ergebnisse aufnähme, um sie im Sinne einer Gesamt-auffassung der Dinge weiter zu benützen, sieht sich der gegenwärtige philosophische Fachgelehrte als Einzelforscher neben anderen an. Er geht neben den Spezialisten her, anstatt mit ihnen sich in lebendige Wechselwirkung zu setzen. Nur Hartmann hat seinen Philosophenberuf in dem charakterisierten idealen Sinne aufgefaßt. Er wurde dafür lange nicht für voll genommen und wird es von vielen Schulphilosophen auch heute nicht. Wir sehen: die

Stellung, welche die Philosophie im Leben und in der Kultur der Gegenwart einnimmt, ist durchaus keine, solche, wie man sie wünschen möchte. Deshalb begrüßen wir mit großer Freude ein Buch, das eben erschienen ist und das dazu bestimmt erscheint, Klarheit zu verbreiten über die Aufgaben und Ziele der Philosophie. Wir meinen Johannes Volkelts: «Vorträge zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart.» Gehalten zu Frankfurt a. M. im Februar und März 1891. Das Buch ist geeignet, auf den weitesten Leserkreis zu wirken und zu zeigen, was die Philosophie eigentlich will und für das Leben und die Kultur zu leisten vermag. Volkelt, obwohl wissenschaftlicher Philosoph im besten Sinne des Wortes – er und Johannes Rehmke haben die besten Bücher über Erkenntnistheorie geschrieben – hat immer einen freien, offenen Blick gehabt sowohl für die weitausgreifenden Aufgaben des Menschenlebens wie für die intimsten Erscheinungen desselben. Das erstere beweist seine Wiener Rede: «Kants kategorischer Imperativ und die Gegenwart» sowie seine Basler Antrittsrede: «Über die Möglichkeit der Metaphysik», das letztere sein Buch über «Die Traumphantasie» und seine Darstellung: «Franz Grillparzer als Dichter des Tragischen». In den uns vorliegenden Vorträgen stellt Volkelt erst den Gegensatz zwischen der Philosophie der Gegenwart und jener vom Anfange des Jahrhunderts dar. Er zeigt, wie alles Intuitive, Persönliche, Kühne aus dieser Wissenschaft gewichen ist und einem verstandesmäßigen, unpersönlichen, skeptischen Betriebe Platz gemacht hat. Während man früher unerschrocken nach den Gründen der Erscheinungen fragte, ist man jetzt ängstlich bemüht, erst unser Erkenntnisvermögen zu prüfen, inwieweit es denn imstande sei, in die Geheimnisse der Welt einzudringen. Die Philosophie hat einen vorwiegend erkenntnistheo-retischen Charakter angenommen. Sie ist allem metaphysischen Treiben feind geworden. Der Verfasser aber betont demgegenüber sowohl die Notwendigkeit wie die Möglichkeit einer Metaphysik. Nur meint er, daß sie nicht mit jener Kühnheit und Sicherheit wird auf ihr Ziel losgehen können, wie man das früher geglaubt hat. Er hat die Ansicht, daß sie, statt mit wirklichen Lösungen zu prunken, sich vielfach wird damit genügen lassen müssen, die Richtung anzugeben, in welcher bestimmte Probleme zu verfolgen sind, die Fragestellungen genau zu formulieren, das Material herbeizutragen, welches zu einstigen Resultaten führen kann, ja in manchen Fällen wird sie nichts anderes können, als die verschiedenen Lösungsmöglichkeiten angeben. Ebenso beweist Volkelt die Notwendigkeit jener Zweige der Philosophie, die gewöhnlich als Natur- und Geistesphilosophie angeführt werden, und zu welch letzterer er Psychologie, Ethik, Ästhetik und Religionsphilosophie rechnet. In allen Einzelwissenschaften kommt man zuletzt auf höchste Prinzipien, letzte Resultate, die innerhalb der Wissenschaft, in der sie gewonnen werden, nicht weiter zu verfolgen sind. Sie bilden den Inhalt dieser besonderen philosophischen Wissenschaften, von denen sie zu einem Ganzen von Weltanschauung zusammengefügt werden. Ferner legt Volkelt in schönster Weise dar, wie, wenn auch nicht die wissenschaftliche Philosophie, so doch die aus einer philosophischen Geistesanlage quellende Gesinnung die ganze menschliche Persönlichkeit durchdringt und zur ethischen, religiösen Grundlage des Lebens namentlich derjenigen Personen wird, für welche die positiven Religionen ihre zwingende Glaubenskraft verloren haben. Die Philosophie wird endlich nach Volkelts Ansicht diejenige Macht sein, welche durch Umwandlung der geoffenbarten Religion in Vernunftreligion eine Entwickelung des Christentums herbeiführen soll, wodurch dasselbe zu einem wirklich kulturfreundlichen Element im modernen Völkerleben werden kann. Zuletzt widmet der Verfasser seine Betrachtung dem Einflüsse, den die Philosophie auf den modernen Fortschritt unserer Kultur haben wird. Sie muß eine wichtige Rolle schon deswegen in Gegenwart und Zukunft spielen, weil wir jenes Stadium überwunden haben, wo alle Kultur nur mehr aus einem gleichsam unbewußten Wirken von Temperament und Gefühl entspringt. Wir streben bewußt, aus verständiger Überlegung, unseren Kulturzielen zu. Hierbei Dienste zu leisten, ist die Philosophie besonders geeignet. Der Verfasser dieser Zeilen ist nicht in allem mit Volkelt einverstanden. Namentlich steht er in der Erkenntnistheorie auf einem anderen Standpunkte. Er darf dabei vielleicht auf seine eigene Schrift über Erkenntnistheorie hinweisen. Dessenungeachtet möchte er Volkelts Buch der Beachtung aller Kreise empfehlen. Wir stehen ja zweifellos vor manchen Umwälzungen in bezug auf Denkweise und Wertschätzung der menschlichen Handlungen. Bei einer Neugestaltung der Verhältnisse wird die Philosophie ein kräftig Wörtlein mitzusprechen haben. Zur Vorbereitung sind solche Schriften wie die Volkeltsche besonders geeignet. Den zweiten Teil meines Themas werde ich in einem nächsten Artikel behandeln. Ein Umschwung zum Bessern wird in dem philosophischen Leben erst eintreten, wenn wieder der Trieb erwacht, die Kraft des Denkens an den Zentralproblemen des Daseins zu erproben. Dieser Trieb ist gegenwärtig gelähmt. Wir leiden an Feigheit des Denkens. Wir können es nicht glauben, daß unser Denkvermögen ausreicht, um die tiefsten Fragen des Lebens zu beantworten. Ich habe es oft hören müssen: gegenwärtig sei es unsere Aufgabe, Baustein auf Baustein zu sammeln. Die Zeit sei vorbei, wo man, ohne erst die Materialien zur Hand zu haben, im stolzen Übermut philosophische Lehrgebäude aufführte. Wenn wir erst dieses Materials genug gesammelt haben, dann wird schon das rechte Genie erstehen und den Bau aufführen. Jetzt sei nicht die Zeit zum Systembauen. Diese Ansicht entspringt einer bedauernswerten Unklarheit über die Natur der Wissenschaft. Wenn die letztere die Aufgabe hätte, die Tatsachen der Welt zu sammeln, sie zu registrieren und sie zweckmäßig nach gewissen Gesichtspunkten systematisch zu ordnen, dann könnte man etwa so sprechen. Dann aber müßten wir überhaupt auf alles Wissen verzichten; denn mitdem Sammeln der Tatsachen würden wir wohl erst am Ende der Tage fertig werden, und dann gebräche es uns an der nötigen Zeit, die geforderte gelehrte Registrierarbeit zu vollziehen. Wer sich nur einmal klar macht, was er eigentlich durch die Wissenschaft erreichen will, dem wird die Irrtümlichkeit jener eine unendliche Arbeit in Anspruch nehmenden Forderung gar bald einleuchten. Wenn wir der Natur gegenübertreten, dann steht sie zunächst wie ein tiefes Mysterium vor uns, sie dehnt sich wie ein Rätsel vor unseren Sinnen aus. Ein stummes Wesen blickt uns entgegen. Wie können wir Licht in die mystische Finsternis bringen? Wie das Rätsel lösen? Der Blinde, der ein Zimmer betritt, kann nur Dunkelheit in demselben empfinden. Und wenn er noch so lange herumwandelt und alle Gegenstände betastet: Helligkeit wird ihm dadurch nimmer den Raum erfüllen. Wie dieser Blinde der Einrichtung des Zimmers, so steht im höheren Sinne der Mensch der Natur gegenüber, der von der Betrachtung einer unendlichen Zahl von Tatsachen die Lösung des Rätsels erwartet. Es liegt etwas in der Natur, was uns tausend Tatsachen nicht verraten, wenn uns die Sehkraft des Geistes abgeht, es zu schauen, und was uns eine einzige offenbart, wenn wir dieses Vermögen besitzen. Ein jegliches Ding hat zwei Seiten. Die eine ist die Außenseite. Sie nehmen wir mit unseren Sinnen wahr. Dann gibt es aber auch eine Innenseite. Diese stellt sich dem Geiste dar, wenn er zu betrachten versteht. An seine eigene Unfähigkeit in irgendeiner Sache wird niemand glauben. Wer bei sich die Fähigkeit vermißt, diese Innenseite wahrzunehmen, der leugnet sie am liebsten dem Menschen ganz ab, oder er verschreit diejenigen als Phantasten, die vorgeben, sie zu besitzen. Gegen ein absolutes Unvermögen läßt sich nichts machen, und man könnte die nur bedauern, die wegen desselben nie zur Einsicht in die Tiefen des Weltwesens kommen können. Der Psychologe aber glaubt nicht an diese Unfähigkeit. Jeder geistig normal-entwickelte Mensch hat das Vermögen, in jene Tiefen bis zu einem gewissen Punkte hinunterzusteigen. Aber die Bequemlichkeit des Denkens verhindert viele daran. Ihre geistigen Waffen sind nicht stumpf, aber die Träger sind zu faul, siezu handhaben. Es ist ja unendlich viel bequemer, Tatsache auf Tatsache zu häufen, als die Gründe für dieselben durch das Denken aufzusuchen. Vor allem ist bei solcher Tatsachenhäufung der Fall ausgeschlossen, daß ein anderer kommt und das von uns Vertretene umstößt. Man kommt auf diese Weise nie in die Lage, seine geistigen Positionen verteidigen zu müssen, man braucht sich nicht darüber aufzuregen, daß morgen von jemand das Gegenteil unserer heutigen Aufstellungen vertreten wird. Man kann sich, wenn man bloß mit tatsächlicher Wahrheit sich abgibt, hübsch in dem Glauben wiegen, daß uns diese Wahrheit niemand bestreiten kann, daß wir für die Ewigkeit schaffen. Jawohl, wir schaffen auch für die Ewigkeit, aber wir schaffen bloß Nullen. Diesen Nullen durch das Vorsetzen einer bedeutungsvollen Ziffer in Form einer Idee einen Wert zu verleihen, dazu fehlt uns eben der Mut des Denkens. Davon haben heute wenige Menschen eine Ahnung, daß etwas wahr sein kann, auch wenn das Gegenteil davon mit nicht geringerem Rechte behauptet werden kann. Unbedingte Wahrheiten gibt es nicht. Wir bohren tief in ein Ding der Natur, wir holen aus den verborgensten Schachten die geheimnisvollsten Weisheiten herauf, wir drehen uns um, bohren an einer zweiten Stelle: und das Gegenteil zeigt sich uns als ebenso berechtigt. Daß eine jede Wahrheit nur an ihrem Platze gilt, daß sie nur so lange wahr ist, als sie unter den Bedingungen behauptet wird, unter denen sie ursprünglich ergründet ist, das hat Hegels Genialität der Welt gelehrt. Es ist wenig begriffen worden. Wer macht heute nicht einen respektvollen Knix, wenn der Name Friedr. Theod. Vischer genannt wird. Daß dieser Mann es als die höchste Errungenschaft seines Lebens bezeichnete, von Hegel gründlich die oben ausgesprochene Überzeugung von dem Wesen der Wahrheit gelernt zu haben, das wissen aber nicht viele. Wüßten sie es, dann strömte ihnen noch eine ganz andere Luft aus Vischers herrlichen Werken entgegen, und man würde auf weniger zeremonielles Lob, aber auf mehr ungezwungenes Verständnis dieses Schriftstellers stoßen. Wo sind die Zeiten, in denen Schiller tiefes Verständnis fand,als er den philosophischen Kopf pries gegenüber dem Brotgelehrten! Jenen, der rückhaltlos nach den Wahrheitsschätzen gräbt, wenn er auch der Gefahr ausgesetzt ist, daß gleich darauf ein zweiter Schatzgräber ihm alles entwertet durch einen neuen Fund, gegenüber dem, der ewig nur das banale, aber unbedingt «wahre»: «Zweimal zwei ist vier» wiederholt. Wir müssen den Mut haben, kühn in das Reich der Ideen einzudringen, auch auf die Gefahr des

Irrtums hin. Wer zu feig ist, um zu irren, der kann kein Kämpfer für die Wahrheit sein. Ein Irrtum, der dem Geist entspringt, ist mehr wert als eine Wahrheit, die der Plattheit entstammt. Wer nie etwas behauptet hat, was in gewissem Sinne unwahr ist, der taugt nicht zum wissenschaftlichen Denker. Aus feiger Furcht vor dem Irrtum ist unsere Wissenschaft der baren Flachheit zum Opfer gefallen. Es ist geradezu haarsträubend, welche Charaktereigenschaften heute als Tugenden des wissenschaftlichen Forschers gepriesen werden. Wollte man dieselben ins Gebiet der praktischen Lebensführung übersetzen, so käme das — Gegenteil eines festen, entschiedenen, energischen Charakters heraus. Diese Mängel in unserem geistigen Leben hat nun jüngst ein Buch bloßzulegen versucht: «Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen.» Schlimm genug, daß gerade diese Schrift eine solche Verbreitung gefunden hat. Mängel sehen und darüber herfallen ist nicht schwer, wohl aber den Ursprung derselben aufsuchen. Man gehe vierzehn Tage hindurch jeden Abend in einen Gasthof, wo gebildete deutsche Bier-Philister sitzen, setze sich abseits und lausche ihren kritischen Redensarten. Dann gehe man nach Hause, notiere sorgfältig, was man gehört, setze zu jedem Satze ein Zitat aus einem bekannten Schriftsteller hinzu. Nach vierzehn Tagen schicke man dieses «Sammelwerk» in die Druckerei, und ein zweites Buch wird den deutschen Büchermarkt zieren, das in nichts dem «Rembrandt als Erzieher» an Wert nachstehen wird. Der Verfasser dieses Buches bekämpft den Spezialismus in der Wissenschaft. Dies ist sein Grundirrtum. Nicht daß die Forscher sich speziellen Aufgaben widmen, ist der Fehler, sondern daß siein die Welt der Einzelheiten den universellen Geist nicht hineinarbeiten können. Schlimm wäre es, wollten wir an Stelle der Erforschung der individuellen Wesenheiten das Ausspinnen abstrakter Allgemeinheiten und grauer Theorien setzen. Studiere das Sandkorn, aber ergründe, inwiefern es des Geistes teilhaftig ist. Nicht Mystizismus ist es, was wir hier vertreten wollen. Wer den Geist der Dinge dieser Welt in klaren, durchsichtigen Ideen sucht, der ist keineswegs Mystiker. Es gibt nichts, was mystisches Hell-Dunkel mehr ausschlösse als die kristallklare, bis in die letzten Verzweigungen mit scharfen Konturen ausgestaltete Welt der Ideen. Wer in diese Welt mit menschlicher Schärfe, mit strenger Logik sich einlebt, der wird im Bewußtsein, daß er sein geistiges Reich nach allen Richtungen durchschaut, nichts gemein haben mit dem Mystiker, der nichts schaut, sondern nur ahnt, der die Welt der Gründe nicht ausdenkt, sondern nur anschwärmt. Der Mathematiker ist das Vorbild für den mystikfreien Denker. Also nicht endloses Sammeln von Einzeltatsachen ist unsere Aufgabe, sondern Schärfung des Geistesvermögens für das Schauen der Naturtiefen tut uns zunächst not. Unsere Vernunft muß wieder dahin gelangen, sich ihrer Absolutheit bewußt zu sein; und dem feigen, sklavischen Unterordnen derselben unter die drückende Macht der Tatsachen muß ein Ende gemacht werden. Es ist unwürdig, daß ein Höheres, welches die Vernunft doch ist, sich zum bloßen Sammler von Dingen niedrigeren Wertes hergibt. Bestünde die Welt nur aus sinnenfällig wahrnehmbaren Dingen, dann müßte die Vernunft abdanken. Eine Aufgabe hat sie nur, wenn sich in der Welt das findet, was sie zu fassen vermag. Und das ist der Geist. Ihn leugnen, heißt die Vernunft in den Ruhestand versetzen. Ist nun Aussicht vorhanden, daß dieser legitime Herrscher auf dem Throne im Reiche der Wissenschaft bald wieder in seine angeborenen Rechte eingesetzt wird? Die Beantwortung dieser Frage wird Gegenstand der nächsten Fortsetzung dieses Artikels sein.

ZU DEM «FRAGMENT» ÜBER DIE NATUR

Als Knebel anfangs 1783 im 32. Stück des Tiefurter Journales das Fragment «Die Natur» gelesen hatte, schrieb er in sein Tagebuch: «Goethes Fragment über die Natur hatte tiefen Eindruck auf mich. Es ist meisterhaft und groß. Es bestärkt mich in Liebe.» Der Aufsatz erschien wie die ändern Beiträge des Journales ohne Namen des Verfassers. Die Ideen, die darin niedergelegt sind, vermochte Knebel nur Goethe zuzuschreiben. In gleicher Weise werden wohl auch andere Leser des Journals gedacht haben. Goethe selbst trat dieser Meinung entgegen. Er schrieb an Knebel: «Der Aufsatz im Tiefurter Journal, dessen Du erwähnst, ist nicht von mir, und ich habe bisher ein Geheimnis daraus gemacht, von wem er sei. Ich kann nicht leugnen, daß der Verfasser mit mir umgegangen und mit mir über diese Gegenstände oft gesprochen hat... Er hat mir selbst viel Vergnügen gemacht und hat eine gewisse Leichtigkeit und Weichheit, die ich ihm vielleicht nicht hätte geben können.» Und Frau von Stein schreibt am 28. März 1783 an Knebel: «Goethe ist nicht der Verfasser, wie Sie es glauben, von dem tausendfältigen Ansichtenbilde der Natur; es ist von Tobler; mitunter ist mir's nicht wohltätig, aber es ist reich!» Wären diese Briefstellen nicht vorhanden, so erschiene heute ein Aufwerfen der Fragen: «Ist Goethe der Verfasser dieses Aufsatzes?» oder «Inwieferne gehören die in demselben ausgesprochenen Gedanken ihm an?» geradezu unmöglich. Wenn wir in wenigen Worten sagen sollen, was bisher wohl jedem Kenner von Goethes wissenschaftlicher Entwickelung die Überzeugung von Goethes Autorschaft aufgedrängt hat, so ist es der Umstand, daß der letztere im Fortschreiten zu seinen späteren Naturanschauungen einmal notwendig durch die Stufe durchgegangen sein muß, die in dem Aufsatze festgehalten ist. Als Ernst Haeckel zum Beleg dafür, daß Goethe einer der ersten Propheten einer einheitlichen (monistischen) Naturauffassung war, eine besonders charakteristische Arbeit desselben an die Spitze seiner «natürlichen Schöpfungsgeschichte» stellen wollte, da wählte er den Aufsatz «Die Natur». Hiermit ist aber gar nichts anderes ausgesprochen, als was Goetheselbst in hohem Alter, als ihm der aus seinem Gedächtnisse längst entschwundene Aufsatz vorgelegt wurde, für das Richtige gehalten hat. Im Jahre 1828 erhielt er denselben aus dem Nachlaß der Herzogin Anna Amalia. Er nahm keinen Anstand, die darin ausgesprochenen Ideen als die seinigen zu bezeichnen, obwohl er sich tatsächlich an die Abfassung nicht erinnern konnte. In einer erläuternden Bemerkung zu dem Fragment, die er 1828 niederschreibt, lesen wir: «Daß ich diese Betrachtungen verfaßt, kann ich mich faktisch zwar nicht erinnern, allein sie stimmen mit den Vorstellungen wohl überein, zu denen sich mein Geist damals ausgebildet.» Und weiter oben: «Er ist von einer wohlbekannten Hand geschrieben, deren ich mich in den achtziger Jahren in meinen Geschäften zu bedienen pflegte.» Diese Hand ist die Seidels, von der auch die ändern Goetheschen Beiträge zum Tiefurter Journal geschrieben sind. Zu diesen historischen Zeugnissen gehört auch ein Blatt, das im Goethe-Archiv unter den naturwissenschaftlichen Manuskripten Goethes liegt und das wohl eine Aufzeichnung des Kanzlers von Müller ist. (Oben am Rande steht von Eckermanns Hand mit Bleistift: Betrifft wahrscheinlich den Aufsatz: Die Natur, in G.Werken 1890, Bd. 40, S. 385.) Wir heben aus derselben folgende Stellen heraus: d. 25. Mai 1828. «Vorstehender Aufsatz, ohne Zweifel von Goethe, wahrscheinlich für das Tiefurter Journal bestimmt, von Einsiedeln dazu mit Nr. 3 bezeichnet und also etwa aus den ersten achtziger Jahren, jedoch vor der Metamorphose der Pflanzen geschrieben, wie Goethe selbst mir die Vermutung äußerte, war mir am 24. Mai 1828 von ihm kommuniziert. Da er ihn drucken lassen wird, so habe ich kein Bedenken gefunden, ihn vorläufig abzuschreiben.» ... d. 30. Mai 1828. «Nach einem Gespräch bekennt sich Goethe nicht mit voller Überzeugung ganz dazu; und auch mir hat geschienen, daß es zwar seine Gedanken, aber nicht von ihm selbst, sondern per traducem niedergeschrieben. Die Handschrift ist Seidels, des nachherigen Rentbeamten, und da dieser in Goethes Vorstellungen eingeweiht war und eine Tendenz zu solchen Gedanken hatte, so ist es wahrscheinlich, daß jene Gedanken als aus Goethes Munde kollektiv von ihm niedergeschrieben.» Die Ansicht, daß Seidelwirklichen Anteil an der Autorschaft habe, wird wohl niemand festhalten können; dagegen spricht die ganz einzigartige Harmonie zwischen den Gedanken des Aufsatzes und der Form, in der sie ausgesprochen sind. Das sind keine umgeformten Gedanken, es sind solche, die ganz wie sie sind konzipiert sein müssen. Man kann sich bei fast keinem Satze denken, daß der Inhalt genauer oder schöner formuliert werden könne. Wenn der Aufsatz nicht ein Diktat Goethes, sondern nach einer mündlichen Mitteilung von einem ändern abgefaßt ist, dann könnte das nur von jemandem geschehen sein, der auf solcher Bildungshöhe stand, daß er Goethe nach allen Seiten erfassen und seine Gedanken in ihrer künstlerisch vollendeten Gestalt fast wörtlich aus dem Gedächtnisse niederschreiben konnte. Nun scheint der von Frau von Stein genannte G. Chr. Tobler in der Tat ein solcher Mann gewesen zu sein. Frau Herder schrieb über ihn an Müller: «Er wurde in diesem Zirkel (Goethes und der fürstlichen Personen) sehr geehrt, geliebt und als der philosophischste, gelehrteste, geliebteste Mensch erhoben; kurz, sie sprachen von ihm als von einem Menschen höherer Art.» Und J. G. Müller schrieb in sein Tagebuch, als er im April 1781 Tobler mit Passavant in Münden kennengelernt hatte: «Tobler ist ganz und gar griechischen Geblütes, sein einziges Bestreben ist, immer menschlicher zu werden, voll Gesundheit und Manneskraft wie ein junger Baum; wen er liebt, den liebt er ganz. An den simplen Lichtsätzen des Christentums hat er nicht genug. Er ist bald Christ, bald Grieche...» Tobler brachte nur den Sommer 1781 in Weimar zu. Er wohnte bei Knebel, und Goethe verkehrte viel mit ihm. In einem Briefe Goethes an Lavater vom 22. Juni 1781 sagt der erstere, daß er Tobler sehr «lieb gewonnen», und das Tagebuch enthält unter dem 2. August die Bemerkung: «Mit Toblern über Historie bei Gelegenheit Borromäus.» Das sind Beweise dafür, daß intime Gespräche über allgemeine Anschauungen zwischen Goethe und Tobler stattgefunden haben können, und daß der letztere eine Ausführung Goethes, das sich mit dem Fragment «Natur» deckt, zu Papier gebracht haben kann. Daß aber Tobler keine andere Rolle dabei spielen konnte alsdie eines Berichterstatters, der sich möglichst genau an den Wortlaut des Gehörten hielt, dafür sprechen gewichtige innere Gründe, die aus der Betrachtung des Verhältnisses des fraglichen Aufsatzes zu Goethes späteren Arbeiten über Naturwissenschaft hervorgehen. Er selbst sagt in der bereits oben zitierten erläuternden Bemerkung: «Ich möchte die Stufe damaliger Einsicht einen Komparativ nennen, der seine Richtung gegen einen noch nicht erreichten Superlativ zu äußern gedrängt ist. Man sieht die Neigung zu einer Art von Pantheismus, indem den

Welterscheinungen ein unerforschliches, unbedingtes, humoristisches, sich selbst widersprechendes Wesen zum Grunde gedacht ist, und mag als Spiel, dem es bitterer Ernst ist, gar wohl gelten. Die Erfüllung aber, die ihm fehlt, ist die Anschauung der zwei großen Triebräder der Natur: der Begriff von Polarität und von Steigerung, jene der Materie, insofern wir sie materiell, diese ihr hingegen, insofern wir sie geistig denken, angehörig.» Goethes wissenschaftliche Entwickelung stellt sich der genaueren Betrachtung als ein fortschreitendes Ausgestalten der im Aufsatz «Die Natur» ausgesprochenen Maximen dar. In diesen Sätzen sind die allgemeinen Forderungen aufgestellt, nach denen das Denken bei der Erforschung besonderer Naturgebiete zu verfahren hat. Diesen Prinzipien entspricht alles Naturgeschehen. Wie das im einzelnen vor sich geht, sucht Goethe dann später auf verschiedenen Gebieten zu ergründen. Der in Rede stehende Aufsatz ist eine Art Lebensprogramm, das allem Goetheschen Denken über die Natur zugrunde liegt. Wo immer wir mit der Betrachtung von Goethes Forschungen einsetzen, bestätigt sich uns dieses. In der Geologie stellt Goethe unabhängig von anderen Forschern den Grundsatz fest, daß dieselben Gesetze, die gegenwärtig die auf der Erdoberfläche vor sich gehenden Bildungen bedingen, auch in den verflossenen Epochen gültig waren und daß dieselben niemals eine gewaltsame Unterbrechung durch ausnahmsweise Umwälzungen und so weiter erlitten haben. Dieses Prinzip weist zurück auf die Stelle in dem Fragment: «Sie (die Natur) schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie, was war, kommt nicht wieder – alles ist neu unddoch immer das Alte.» «Auch das Unnatürlichste ist Natur. Wer sie nicht allenthalben sieht, sieht sie nirgendwo recht.» Fast wie die Pflanze aus dem Samen hat sich die Metamorphosenlehre aus folgenden Sätzen des Fragmentes entwickelt: «Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig, und ist kein Moment Stillstehen in ihr.» «Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen.» «Sie hat wenige Triebfedern, aber nie abgenutzte, immer wirksam, immer mannigfaltig.» In dem ersten Satze ist schon ganz deutlich der Ansatz zu dem Gedanken von der Umwandlung der einzelnen Organe eines Lebewesens und der fortschreitenden Entwickelung derselben gemacht. Man braucht, um einen Beweis zu haben, nur folgende Stelle der «Metamorphose» (1790) damit zu vergleichen: «Betrachten wir alle Gestalten, besonders die organischen, so finden wir, daß nirgends ein Bestehendes, nirgends ein Ruhendes, ein Abgeschlossenes vorkommt, sondern daß vielmehr alles in steter Bewegung schwanke.» Der angeführte Satz über die «Individualität» ist der Keim zur Idee des Typus, die uns in Goethes osteologischen Arbeiten entgegentritt. In den «Vorträgen über den Typus» (1796) sagt Goethe: «Dies also hätten wir gewonnen, ungescheut behaupten zu dürfen, daß alle vollkommenem organischen Naturen, worunter wir Fische, Amphibien, Vögel, Säugetiere und an der Spitze der letztern den Menschen sehen, alle nach Einem Urbilde geformt seien, das nur in seinen sehr beständigen Teilen mehr oder weniger hin und her weicht und sich noch täglich durch Fortpflanzung aus- und umbildet.» Das heißt aber nichts anderes als: die Natur schafft zwar Individuen, aber aller Individualität liegt der Typus zugrunde; auf diesen kommt es zuletzt doch an und nicht auf die Individuen. Ja, auch die Art, wie die Natur verfährt, um aus der allgemeinen Form des Typus heraus eine besondere Gestalt zu schaffen, finden wir in dem Fragment angedeutet. Diese Art besteht darinnen, daß ein Organ oder eine Organgruppe besonders stark entwickelt ist, und dagegen die anderen Teile des Typus zurückstehen müssen, weil die Natur nur einen gewissen Etat für jedes Lebewesen hat, den sie nicht über-schreiten darf. Je nachdem dann die eine oder andere Partie des Typus entwickelt ist, entsteht die eine oder die andere Form der Lebewesen. In dem Aufsatz über den Streit zwischen Geoffroy de Saint Hilaire und Cuvier in der französischen Akademie faßt Goethe diese Regel in die Worte zusammen: «... daß die haushälterische Natur sich einen Etat, ein Budget vorgeschrieben, in dessen einzelnen Kapiteln sie sich die vollkommenste Willkür vorbehält, in der Hauptsumme jedoch sich völlig treu bleibt, indem, wenn an der einen Seite zu viel ausgegeben worden, sie es der ändern abzieht und auf die entschiedenste Weise sich ins Gleiche stellt.» Ganz der gleiche Begriff ist im Fragment enthalten: «Gibt sie (die Natur) eins (ein Bedürfnis) mehr, so ist's ein neuer Quell der Lust; aber sie kommt bald ins Gleichgewicht.» Zwei parallele Gedankenreihen sind auch die folgenden. Fragment: «Sie (die Natur) ist die einzige Künstlerin; aus dem simpelsten Stoff zu den größten Kontrasten»; und in den osteologischen Vorträgen: «Betrachten wir nach jenem erst im allgemeinsten aufgestellten Typus die verschiedenen Teile der vollkommensten Tiere, die wir Säugetiere nennen, so finden wir, daß der Bildungskreis der Natur zwar eingeschränkt ist, dabei jedoch wegen der Menge der Teile und wegen der vielfachen Modifikabilität die Veränderungen der Gestalt ins Unendliche möglich werden.» Selbst der Kernpunkt der Metamorphosenlehre, daß der unendlichen Mannigfaltigkeit der organischen Wesen ein einziger Urorganismus zugrunde liegt, findet sich in der im «Fragment» angedeuteten Idee: «Jedes ihrer (der Natur) Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff, und doch macht alles Eins aus.» Nicht minder bemerkenswert ist der Umstand, daß der Gesichtspunkt, von dem aus Goethe später die Mißbildungen an Organismen ansah, bereits in unserem Aufsatze eingenommen ist. Die Abweichung von der gewöhnlichen Gestalt eines Naturwesens ist nach dieser Annahme nicht eine Abweichung von den allgemeinen Naturgesetzen, sondern nur eine Wirkungsweise derselben unter besonderen Bedingungen. «Die Natur bildet normal, wenn sie unzähligen Einzelheiten die Regel gibt, sie bestimmt und bedingt; abnorm aber sind die Erscheinungen, wenn die Einzelheitenobsiegen und auf eine willkürliche, ja zufällig erscheinende Weise sich hervortun. Weil aber beides nah zusammen verwandt und sowohl das Geregelte als Regellose von Einem Geiste belebt ist, so entsteht ein Schwanken zwischen Normalem und Abnormem, weil immer Bildung und Umbildung wechselt, so daß das Abnorme normal und das Normale abnorm zu werden scheint.» Das ist in reiferer Form (der Aufsatz, dem der Satz angehört, ist im Hinblick auf Jägers Werk «Über die Mißbildung der Gewächse», das 1814 erschien, niedergeschrieben) der Gedanke aus dem Fragment: «Auch das Unnatürlichste ist Natur.» Wenn wir absehen von den speziell auf das Reich der unorganischen Natur bezüglichen Prinzipien Goethes, so finden wir dessen ganzes Gedankengebäude in dem Fragment «Natur» bereits vorgebildet. In der allgemeinen, abstrakten Weise, wie diese Ideen hier stehen, erscheinen sie wie die Verkündigung einer neuen Weltanschauung. Man vermag sie nur einem Geiste zuzuschreiben, der eigene, neue Wege zur Erklärung der Erscheinungen einschlagen wollte. Die Erfüllung dieser Verkündigung sind Goethes spezielle Arbeiten über naturwissenschaftliche Gegenstände. Hier erst erhalten jene allgemeinen Sätze ihren vollen Wert, ihre eigentliche Bedeutung. Wir verstehen sie sogar erst ganz, wenn wir sie in Goethes Metamorphosenlehre, in seinen osteologischen Studien und in seinen geologischen Betrachtungen verwirklicht sehen. Hätten wir diese letzteren ohne die allgemeinen theoretischen Grundsätze, so müßten wir sie selbst durch sie ergänzen. Wir müßten uns fragen: wie stellte Goethe die Natur im ganzen vor, um sich über die Pflanzen- und Tierwelt die ihm eigenen Vorstellungen bilden zu können? Die Beantwortung dieser Frage kann aber mit nichts besser und befriedigender gegeben werden als mit dem Inhalte des Fragmentes «Die Natur». Goethe sagt in der «Geschichte der Farbenlehre»: «Wie irgend jemand über einen gewissen Fall denke, wird man nur erst recht einsehen, wenn man weiß, wie er überhaupt gesinnt ist.» Wir wissen erst vollständig, wie Goethe über einen einzelnen Fall in der Natur gedacht, wenn wir aus dem besprochenen Fragment erfahren haben, was für Anschauungen er über die Natur überhaupt gehabt hat.Diese Beziehung erscheint doch wichtiger als die Frage, ob derjenige, welcher die Niederschrift des Aufsatzes besorgt hat, ein unmittelbares Diktat oder einen mehr oder weniger wörtlichen Bericht aus dem Gedächtnisse geliefert hat.

ZUR GESCHICHTE DER PHILOSOPHIE

Menschen von umfassendem, weltmännischem Geiste finden oft das erlösende Wort für eine Sache, um die sich stubensitzende Gelehrte lange Zeiträume hindurch vergeblich die Köpfe zerbrochen haben. Was soll die Philosophie neben und über den einzelnen Spezialwissenschaften? Die Vertreter der letzteren sind wohl gegenwärtig nicht abgeneigt, diese Frage einfach dahin zu beantworten: sie soll überhaupt nichts. Das ganze Gebiet der Wirklichkeit wird, nach ihrer Ansicht, von den Spezialwissenschaften umspannt. Wozu noch etwas, das über diese hinausgeht. Derjenige, der den prägnantesten Ausdruck dafür gebraucht hat, ist der — Arbeiterapostel Ferdinand Lassalle. «Die Philosophie kann nichts sein als das Bewußtsein, welches die empirischen Wissenschaften über sich selbst erlangen.» Das sind seine Worte. Eine bessere Formel für die Sache kann man wohl kaum finden. Alle Wissenschaften betrachten es als ihre Aufgabe, die Wahrheit zu erforschen. Unter Wahrheit kann nichts anderes verstanden werden als ein System von Begriffen, welches in einer mit den Tatsachen übereinstimmenden Weise die Erscheinungen der Wirklichkeit in ihrem gesetzmäßigen Zusammenhange abspiegelt. Bleibt jemand nun dabei stehen und sagt, für ihn habe das Netz von Begriffen, das ihm ein gewisses Gebiet der Wirklichkeit abbildet, einen absoluten Wert, und er braucht nichts darüber, so kann man ihm ein höheres Interesse nicht andemonstrieren. Nur wird uns ein solcher nicht erklären können, warum seine Begriffs-Sammlung einen höheren Wert hat als zum Beispiel eine Briefmarkensammlung, die doch auch, entsprechend systematisch geordnet, gewisse Zusammenhänge der Wirklichkeit abbildet. Hierinnen liegt der Grund, warum der Streit über den Wert der Philosophie mit vielen Naturforschern zu keinem Resultate führt. Sie sind Begriffsliebhaber in dem Sinne, wie es Marken- oder Münzenliebhaber gibt. Es gibt aber ein Interesse, das darüber hinausgeht. Dieses sucht mit Hilfe und auf Grund der Wissenschaften den Menschen über seine Stellung zum Universum aufzuklären, oder mit anderen Worten: dieses Interesse bringt den Menschen dahin, daß er sich in eine solche Beziehung zur Welt setzt, wie es nach Maßgabe der in den Wissenschaften gewonnenen Resultate möglich und notwendig ist. In den einzelnen Wissenschaften stellt sich der Mensch der Natur gegenüber, er sondert sich von ihr ab und betrachtet sie, er entfremdet sich ihr. In der Philosophie sucht er sich wieder mit ihr zu vereinigen. Er sucht das abstrakte Verhältnis, in das er in der wissenschaftlichen Betrachtung geraten ist, zu einem realen, konkreten, zu einem lebendigen zu machen. Der wissenschaftliche Forscher will sich durch die Erkenntnis ein Bewußtsein von der Welt und ihren Wirkungen erwerben, der Philosoph will sich mit Hilfe dieses Bewußtseins zu einem lebensvollen Gliede des Weltganzen machen. Die Einzelwissenschaft ist in diesem Sinne eine Vorstufe der Philosophie. Wir haben ein ähnliches Verhältnis in den Künsten. Der Komponist arbeitet auf Grund der Kompositionslehre. Die letztere ist eine Summe von Erkenntnissen, die eine notwendige Vorbedingung des Komponierens sind. Das Komponieren verwandelt die Gesetze der Musikwissenschaft in Leben, in reale Wirklichkeit. Wer nicht begreift, daß ein ähnliches Verhältnis auch zwischen Philosophie und Wissenschaft besteht, der taugt nicht zum Philosophen. Alle wirklichen Philosophen waren freie Begriffskünstler. Bei ihnen wurden die menschlichen Ideen zum Kunstmateriale und die wissenschaftliche Methode zur künstlerischen Technik. Dadurch wird das abstrakte wissenschaftliche Bewußtsein zum konkreten Leben erhoben. Unsere Ideen werden Lebensmächte. Wir haben nicht bloß ein Wissen von den Dingen,sondern wir haben das Wissen zum realen, sich selbst beherrschenden Organismus gemacht; unser wirkliches, tätiges Bewußtsein hat sich über ein bloßes passives Aufnehmen von Wahrheiten gestellt. Hierinnen suche ich den Sinn der Lassalleschen Worte. Mit dieser Auffassung der Philosophie sollten sich insbesondere jene durchdringen, die die historische Entwickelung derselben schriftstellerisch darstellen oder im akademischen Lehrvortrage vorbringen wollen. Gegenüber mancher unerfreulichen Erscheinung auf diesem Gebiete begrüßen wir mit Freuden ein eben erschienenes Buch: «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösung von Thaies bis Robert Hamerling. Vorlesungen, gehalten an der K. K. Wiener Universität von Vinzenz Knauer (Wien 1892).» Schon aus der Darstellung der Geschichte der Philosophie von demselben Verfasser (Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit. Zweite verbesserte Auflage. 1882) haben wir den Eindruck erhalten, daß wir in Vinzenz Knauer mit einer philosophischen Natur im wahrsten Sinne des Wortes zu tun haben. Nicht ein äußerlicher Betrachter, sondern ein in der Ideenwelt lebender Mann schildert da die Erscheinungen der Philosophie in alter und neuer Zeit. Und durch das neue Buch sind wir in dieser Überzeugung nur bestärkt worden. Die Vorlesungen sind in hohem Grade geeignet, das philosophische Denken anzuregen. Wir haben es nicht mit dem Historiker zu tun, der über ein System nach dem ändern ein Referat bringt und dann von irgendeinem Standpunkte eine Kritik anfügt – solche Künste haben J. H. Kirchmann, Thilo und andere bis zum Ekel getrieben –, sondern mit einem Philosophen, der die Probleme lebendig seinen Zuhörern und Lesern entwickelt. Es gibt Leute, die es für Objektivität halten, wenn sie den von ihnen behandelten Problemen so äußerlich wie möglich gegenüberstehen. Sie wollen alles aus der Vogelperspektive betrachten. Solche sogenannte Objektivität bringt es aber zu keiner wahrhaften Vergegenwärtigung ihres Gegenstandes. Knauer hat eine andere, die echte Objektivität; er dringt in die Ideen eines Philosophen so tief ein, daß er sie vor unserem Geiste in möglichst unverfälschterWeise wieder auferstehen läßt. Er weiß das dramatische Element, das den Ideengängen jedes wahren Philosophen eignet, wieder zu beleben. Wo wir so oft nur «der Herren eigenen Geist» verspüren, da führt uns Knauer wirklich in den «Geist der Zeiten» ein. All das ist natürlich nur möglich bei jenem hohen Maße von Beherrschung des Stoffes, die wir an Knauer bewundern. Jeder Satz zeugt für ein langes, gründliches Einleben in die philosophischen Weltanschauungen. Ganz uneingeschränkt möchte ich dieses Lob dem ersten Teile des Buches, den ich bis zu Thomas von Aquino ausdehne, zuerkennen. Von Thomas von Aquino ab scheint mir die Hinneigung Knauers zu dualistischen und pluralistischen Vorstellungen die freie historische Darstellung zu beeinträchtigen. Ich für meine Person habe das in dem zweiten Teile schmerzlich empfunden. Ich zähle Knauers Darstellung der aristotelischen Philosophie zu den klarsten, durchsichtigsten und richtigsten, die es gibt; seine Behandlung der modernen Philosophie scheint mir noch nicht so weit von scholastischen Begriffen frei zu sein, um der monistischen Philosophie gerecht werden zu können. Knauer verkennt den Unterschied zwischen abstraktem und konkretem Monismus. Der erstere sucht eine Einheit neben und über den Einzeldingen des Kosmos. Dieser Monismus kommt immer in Verlegenheit, wenn er die Vielheit der Dinge aus der verabsolutierten Einheit ableiten und begreiflich machen soll. Die Folge ist gewöhnlich, daß er die Vielheit für Schein erklärt, was eine vollständige Verflüchtigung der gegebenen Wirklichkeit zur Folge hat. Schopenhauers und Schellings erstes System sind Beispiele für diesen abstrakten Monismus. Der konkrete Monismus verfolgt das einheitliche Weltprinzip in der lebendigen Wirklichkeit. Er sucht keine metaphysische Einheit neben der gegebenen Welt, sondern er ist überzeugt, daß diese gegebene Welt die Entwickelungsmomente enthält, in die sich das einheitliche Weltprinzip in sich selbst gliedert und auseinanderlegt. Dieser konkrete Monismus sucht nicht die Einheit in der Vielheit, sondern er will die Vielheit als Einheit begreifen. Der dem konkreten Monismus zugrunde liegende Begriff der Einheit faßtdie letztere als substantielle, die den Unterschied in sich selbst setzt. Ihr steht gegenüber jene Einheit, welche überhaupt unterschiedslos in sich, also absolut einfach ist (die Herbartschen Realen), und jene, welche von den in diesen Dingen enthaltenen Gleichheiten die ersteren zusammenfaßt zu einer formalen Einheit, etwa wie wir zehn Jahre zu einem Dezennium zusammenfassen. Nur die beiden letzteren Einheitsbegriffe kennt Knauer. Der erstere kann, da er die unterschiedenen Dinge der Wirklichkeit nur aus dem Zusammenwirken vieler einfacher Realen erklären kann, zum Pluralismus führen; der letztere kommt zum abstrakten Monismus, weil seine Einheit keine den Dingen immanente, sondern eine neben und über denselben existierende ist. Knauer neigt zum Pluralismus hin. Die konkret-monistischen Elemente der neueren Philosophie übersieht er. Deswegen erscheint mir dieser Teil seiner Vorlesungen mangelhaft. Ich bekenne mich zum konkreten Monismus. Mit seiner Hilfe bin ich imstande, die Ergebnisse der neueren Naturwissenschaft, namentlich der Goethe-Darwin-Haeckelschen Organik, zu verstehen. Hätte Knauer die Wissenschaft vom Organischen bei seinen Auseinandersetzungen ebenso berücksichtigt, wie er es mit vollem Recht mit der des Unorganischen (Wärmeäquivalent, Erhaltung der Kraft, zweiter Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie) tut, so hätte er die Schwierigkeit der Anwendung des Pluralismus durchschauen müssen. Es ist unmöglich, die Entwickelungslehre (und ihre Konsequenzen: Vererbungs-, Anpassungstheorie und biogenetisches Grundgesetz) mit Hilfe des Zusammenwirkens unterschiedener einfacher Realen widerspruchslos zu begreifen. Diese Einwände sollen mich aber durchaus nicht abhalten, die große Bedeutung auch des zweiten Teiles des Knauerschen Buches anzuerkennen. Neben der klaren, originellen Auseinandersetzung über die Herbartschen Gedankengänge sehe ich diese Bedeutung in der umfassenden und gerechten Behandlung des Hamerlingschen Philosophierens. Daß Hamerling in so vorurteilsfreier, rückhaltsloser Weise der Reihe der Philosophen angegliedert erscheint, ist ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst, das sichKnauer durch diese Vorlesungen erworben hat. Er hat damit als Philosophiehistoriker ein Wort zuerst gesprochen. Wer nur die von jedermann anerkannten philosophischen Systeme in einer neuen Weise zusammenstellt und auseinanderentwickelt, der läßt sich gar nicht vergleichen mit demjenigen, welcher als erster die Bedeutung einer Erscheinung erkennt. Das an diesen Vorlesungen anzuerkennen, hindert mich der Umstand nicht, daß ich selbst mich ganz anders zu Hamerling stelle als Knauer. Ich schätze die philosophische Auffassung des Dichterphilosophen wegen der vielen monistischen Elemente, die sie trotz der Hinneigung zur dualistischen und pluralistischen Weltanschauung hat. Dieser Umstand kann meiner Auffassung nach so lange nicht richtig beurteilt werden, als sich die deutsche Philosophie in der den freien Blick in die Weltverhältnisse vollständig trübenden Abhängigkeit von Kant befindet. Die Kantsche Philosophie ist eine dualistische. Sie gründet den Dualismus auf die Einrichtung des menschlichen Erkenntnis-Organismus. Und daß die Sätze, die Kant für die Subjektivität des Erkennens beigebracht hat, in mehr oder weniger modifizierter Gestalt unantastbar seien, gilt heute sozusagen als Grunddogma der Philosophie. Wer daran zweifelt, wird von vielen als ungeeignet zum philosophischen Denken erklärt. Wer unabhängig von diesem Vorurteile eine eigene Meinung hat, der kann heute schlimme Erfahrungen machen. Ich habe es jüngst selbst erfahren. Als man in Deutschland im vorigen Jahre eine «Gesellschaft für ethische Kultur» nach dem Muster ähnlicher Vereinigungen in England und Amerika bildete, da ergriff ich die Gelegenheit, um meine Meinung über eine solch rückständige Gründung öffentlich auszusprechen (u.a. im «Literar. Merkur», Jahrg. XII. 1892, Nr. 40, und «Zukunft», 1892, I. Band, Nr. 5). Meine diesbezüglichen Ansichten wurzeln in meinen erkenntnistheoretischen Überzeugungen, die ich zuletzt in meiner Schrift «Wahrheit und Wissenschaft» begründet habe. Die letzteren stellen eine von Kant unabhängige, den Lehren des modernen Monismus gewachsene Erkenntnistheorie dar. Sie liefern den vollen Beweis dafür, daß ich zu meinen Ansichten ganz unabhängig von Nietzsche gelangt bin. Trotzdem wurde ich von deutschen Philosophen, die doch von derSache etwas verstehen sollten, einfach des Nietzscheanismus beschuldigt und mir nicht nur Mangel an Verstand, sondern auch unmoralische Gesinnung vorgeworfen. Mich beirrt das nicht weiter. Über meinen Verstand denkt doch mancher anders als die Herren von der «ethischen Kultur»; und was meine Moral betrifft: in den Schulzeugnissen steht: «musterhaft», später hieß es: «den akademischen Gesetzen vollkommen gemäß»; seither hat mir jede Obrigkeit, die ich in Anspruch nahm, ein gutes Sittenzeugnis gegeben. Ich habe also, wie es scheint, doch nichts getan, was einen deutschen Gelehrten veranlassen sollte, mich vor einen «moralischen Richterstuhl» zu fordern (vgl. Ferd. Tönnies, «Ethische Kultur und ihr Geleite»). Oder gehört es zu den Erkenntnissen der neuen «ethischen Kultur», daß man wegen seiner theoretischen Ansichten moralisch verurteilt wird?

ZUR HYPNOTISMUSFRAGE

Die Erscheinungen des Hypnotismus und der Suggestion, denen in der Gegenwart die Forschung ein reges Interesse entgegenbringt, sind von solcher Art, daß die Vertreter der verschiedensten geistigen Gebiete die Notwendigkeit fühlen, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Dem Arzt scheint mit der Hypnose ein Mittel an die Hand gegeben zu sein, um funktionelle von organischen Erkrankungen unterscheiden zu können, und zugleich die Möglichkeit, die ersteren durch suggestiven Eingriff zu heilen. Der Rechtsgelehrte wird nicht umhinkönnen, bei Fragen, in denen der freie Wille und die persönliche Verantwortlichkeit in Betracht kommen, auf die Wirkung Rücksicht zu nehmen, welche Auto- und Fremdsuggestionen auf den Menschen haben. Die juridische Praxis wird stets darauf bedacht sein müssen, daß durch suggestiven Einfluß die Aussagen der Angeklagten sowohl wie jene der Zeugen eine von der Wahrheit mehr oder weniger abweichende Gestalt annehmen können. Auf dem Gebiete der Religions- und Kultur-geschichte wird sich manches unter Berufung auf den Hypnotismus besser erklären lassen als ohne dieselbe. Daß von hier aus auch auf die Erscheinungen der künstlerischen Phantasietätigkeit ein erklärendes Licht fällt, scheint mir unzweifelhaft. Und damit komme ich in ungezwungener Weise zu jener Wissenschaft, die an der Hypnotismusfrage vor allen anderen Gebieten interessiert ist, zur Psychologie. Ich muß Hans Schmidkunz (Psychologie der Suggestion, S. 5) recht geben, wenn er hier eine wichtige Ergänzung unserer bisherigen Psychologie sucht. Und es ist im höchsten Grade zu bedauern, daß ein Forscher wie W. Wundt sich der unglaublichsten Verdrehungen einzelner Behauptungen des Schmidkunzschen Buches bei der Beurteilung desselben schuldig macht. Wundt hat sich durch seine experimentellen Untersuchungen um die Psychologie große Verdienste und bei den philosophierenden und philosophisch gebildeten Zeitgenossen ein hohes Ansehen erworben. Wir wollen die ersteren nicht bestreiten, gegen das letztere uns nicht auflehnen, wenn wir seine jüngst erschienene Schrift über «Hypnotismus und Suggestion» zu denjenigen zählen, die auf dem psychologischen Felde eher Verwirrung als Aufklärung schaffen. Die einseitige, in gewissem Sinne rein mechanische Art, wie Wundt das Seelenleben betrachtet, läßt ihn den Wert, den zum Beispiel die Annahme eines Doppelbewußtseins (Ober- und Unterbewußtseins) für die Aufhellung der fraglichen Tatsachen hat, vollständig verkennen. Er findet darinnen «ein ausgeprägtes Beispiel jener Art psychologischer Scheinserklärungen, die darin bestehen, daß man für die erklärenden Dinge einen neuen Namen einführt» (S. 36). Wundt übersieht, daß solche Theorien, wenn sie auch nicht berufen sind, das letzte Wort über die Tatsachen zu sprechen, doch die in der Wirklichkeit fortwährend ineinanderfließenden realen Momente begrifflich scharf auseinanderhalten, welches der erste Schritt ist zu einer wirklichen Erklärung. Wundts eigene Ansichten scheinen mir völlig unzureichend. Er will alle in Betracht kommenden Tatsachen aus einem von dem normalen nur graduell abweichenden Funktionieren des gewöhnlichen Vorstellungsmechanismus ableiten. Wie dadurch aber jenes Verhalten zur Außenwelt erklärlich werden soll, daswir in der Hypnose beobachten, vermag ich nicht einzusehen. Mir erscheint dieses nur begreiflich, wenn in der Hypnose eine solche Modifikation unserer Bewußtseinsfunktionen eintritt, daß wir zu unserer Umgebung in eine Wechselwirkung treten, die der rein physikalischen Beziehung um eine Stufe nähersteht als die unseres gewöhnlichen Seelenlebens. Diese Wechselbeziehung wird durch unser höheres Geistesleben verdeckt wie ein schwächeres Licht durch ein stärkeres; sie macht sich aber geltend, wenn das normale Bewußtsein verdunkelt wird. Wir steigen im letzteren Falle auf der Leiter der Weltwirkungen um eine Stufe herab; wir stehen mit der rein physischen Natur in einem innigen Kontakt. Die Vorgänge der letzteren wirken, ohne durch unser höheres Bewußtsein hindurchzugehen, auf uns ein. Ohne der Sache diese Wendung in die universelle Naturphilosophie zu geben, kommen wir nicht weiter. Ich möchte meine Ansicht über Wundts Schrift in folgendem zusammenfassen. Wenn ich den Begriff, den dieser Psychologe vom Bewußtsein hat, betrachte, so scheint er durchaus dem nicht zu entsprechen, was sich aus einer erschöpfenden Vertiefung in das menschliche Seelenleben ergibt. Wäre der Wundtsche Begriff des Bewußtseins richtig, dann befände sich der Mensch immer in Hypnose, und unsere Bewußtseinszustände wären uns von dem mechanisch ablaufenden Vorstellungsmechanismus suggeriert. Nur weil sich die Wundtsche Psychologie gar nicht über jene Stufe des Bewußtseins erhebt, welches seinen Inhalt mehr oder weniger auf dem Wege der Suggestion erhält, deshalb sieht sie auch den tiefgreifenden Unterschied nicht zwischen einer suggerierten und einer vom Wachbewußtsein aufgenommenen Vorstellungsmasse. In physiologischer Beziehung finde ich die Erklärung am annehmbarsten, daß sie subkordikalen Hirnzentren zur Vermittlung jener Funktionen dienen, welche sich im Zustande der Hypnose abspielen,

und zwar unter Ausschaltung der Großhirnrinde, die nur bei wachem Bewußtsein tätig ist. Außer der Wundtschen Schrift liegt eine Reihe von anderen desselben Gegenstandes vor mir. Wer einen leichtfaßlichen Leitfaden durch das Gesamtgebiet dieser Erscheinungen sucht, demempfehle ich H. Schmidkunz: «Der Hypnotismus».** Der Hypnotismus in gemeinfaßlicher Darstellung. Mit einer somnambulen Krankengeschichte. Von Dr. Hans Schmidkunz. Stuttgart 1893 (VI, 266 S.). Erscheinungen, Anwendung, Auffassungen und Gefahren des Hypnotismus finden sich da von kundiger Hand übersichtlich dargestellt. Eine eingefügte somnambule Krankengeschichte und ein ausgezeichnetes Kapitel über Geschichte des Hypnotismus erhöhen noch den Wert des in jeder Hinsicht trefflichen Buches. Wer einen typischen Fall von Hypnose (mit vier Modifikationen des Bewußtseins) und die Ansichten eines bedeutenden Klinikers über dieses Gebiet kennenlernen will, der muß nach dem Buche von v. KrafftEbing** greifen.** Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus nebst Bemerkungen über Suggestion und Suggestionstherapie. Von Dr. R. v. KrafftEbing. 3. Aufl. Stuttgart 1893 (108 S.). In den «Zeitfragen des christlichen Volkslebens» ist von C. Ziegler*** eine Abhandlung erschienen, die auf dem Standpunkt des sogenannten «großen Hypnotismus» der Pariser Schule steht. Letztere (mit Charcot an der Spitze) sieht in den in Frage kommenden Erscheinungen nur spezielle Fälle von Hysterie.*** Der Hypnotismus. Von C. Ziegler (Zeitfragen des christlichen Volkslebens, XVI, 1). Stuttgart 1892 (63 S.). Der Blick des Verfassers ist dadurch etwas getrübt, gleichwohl erscheint mir das Schriftchen wegen der guten Zusammenstellung der Erscheinungen lesenswert. Ähnliches habe ich zu sagen über eine Broschüre von Dr. Karl Friedr. Jordan.******** Das Rätsel des Hypnotismus und seine Lösung. Von Dr. Karl Friedr. Jordan. 2. Aufl. Berlin 1892 (IV, 79 S.). Was hier verwirrend wirkt, ist der Umstand, daß der Verfasser ein Anhänger der Theorie vom Lebens-Agens des Prof. Gustav Jäger ist. Eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Menge dieses Agens strömt, nach Jordan, vom Hypnotiseur auf den zu Hypnotisierenden über und bewirkt in dem letzteren den somnambulen Zustand. Sieht man von dieser in der Beobachtung keine Stütze findenden Anschauung ab, so liefert auch diese Schrift eine gute Zusammenstellung dessen, was für den Hypnotismus in Betracht kommt.
Verworren und unklar erscheint mir eine Studie über Hypnotismus von Otto von Berlin.** Kaleidoskopische Studie über Hypnotismus und Suggestion. Von Otto von Berlin. Freiburg 1892 (73 S.). Sie ist aber bei alledem ernster zu nehmen als die neueste Publikation von Dr. F. Wollny.**** In Sachen der Hypnose und Suggestion. Ein Vademecum für Herrn Prof. Wundt. Von Dr. F. Wollny. Leipzig 1893 (24 S.). Wir haben es hier mit einem ganz sonderbaren Herrn zu tun. Wollny wittert geheime Gesellschaften, welche durch besonders eingerichtete Apparate die Macht haben, auf das Individuum sowohl wie auf ganze Menschenmassen einen magnetischen Einfluß auszuüben und sie zu allen möglichen Handlungen zu veranlassen. Der Verfasser hat ein Gleiches auch bereits früher in einer Anzahl von Schriften ausgesprochen, sogar eine Eingabe an die Reichsbehörden wegen Verfolgung des vermeintlichen Unfugs gemacht. Ich glaube, Wollny leidet an jener Art von partiellem Wahnsinn, die wir öfter zu beobachten Gelegenheit haben. Seine Schrift hat daher nur pathologisches Interesse. Im Anschluß an diese Bemerkungen möchte ich ein paar Worte hierhersetzen über eine Frage, die im Hinblick auf die Erfahrungen des Hypnotismus den philosophischen Denker vor allen anderen Dingen interessiert. Ich meine die nach dem Verhältnis der Suggestion zu der auf logischem Wege gewonnenen Überzeugung. Es kann ja kein Zweifel darüber bestehen, daß bei aller qualitativen Verschiedenheit des hypnotischen von dem normalen Bewußtsein, Auto- und Fremdsuggestionen auch in dem letzteren eine große Rolle spielen und ein großer Teil dessen, was wir glauben und für wahr halten, auf suggestive Weise sich in uns festgesetzt hat. Niemals darf aber ein durch Suggestion zustande gekommener Vorstellungskomplex den Wert einer Überzeugung in Anspruch nehmen. Um so wichtiger ist es, die bezeichneten Gebiete streng auseinanderzuhalten. Wissenschaftliche Bedeutung kann ja doch nur dasjenige haben, was logisch erworbene Überzeugung ist. Wie kommt ein Urteil zustande? Wir kämen nie in die Lage, Vorstellungen logisch zu verbinden, wenn uns nicht die reale Einheit des Universums auseinandergelegt in eine Vielheit von VorStellungen erschiene. Der Grund für das letztere liegt in unserer geistigen Organisation. Wären wir anders organisiert, dann würden wir etwa den ganzen (physischen und geistigen) Kosmos mit einem einzigen Blicke überschauen. Es gäbe kein wissenschaftliches Denken. Das letztere besteht eben darinnen, die getrennten Elemente der Welt durch bewußte Tätigkeit zu vereinigen. Durch Entwickelung dieser Tätigkeit nähern wir uns immer mehr jenem Überschauen der Welt mit einem Blicke. Soll dieses Vereinigen ein wirklich logisches sein, dann ist zweierlei dazu notwendig. Erstens müssen wir die Elemente der Welterscheinungen im abgesonderten Zustande ihrem Inhalte nach genau durchschauen; zweitens aus diesem Inhalte die Art und Weise finden, wie wir die getrennten Einzelheiten in objektiver Weise dem einheitlichen Weltganzen einzufügen

haben. Nur dann, wenn sich die uns gegebenen Weltelemente ganz passiv bei dieser Vereinigung verhalten und diese lediglich durch unser «Ich» zustande kommt, dann ist das Ergebnis mit dem Namen einer Überzeugung zu belegen. Es ist aber ohne Frage, daß dieselbe Verbindung von Vorstellungen, die durch unser «Ich» bewirkt wird, auch sich unabhängig von demselben bloß durch die Anziehungskraft der Vorstellungen selbst vollziehen kann. Dies wird geschehen, wenn das «Ich» auf irgendeine Weise ausgeschaltet, in Untätigkeit versetzt wird. Die menschliche Psyche vereinigt ja zwei Momente: sie nimmt die Welt als Mannigfaltigkeit auf, als eine Summe von Einzelheiten, und sie verbindet dieselben auf höherer Stufe wieder zu jener Einheit, der sie entstammen. Weil sie einer solchen Einheit angehören, so werden sie nach Vereinigung auch dann streben, wenn sie im Bewußtsein anwesend sind und ihnen das «Ich» nicht als regelnder Faktor entgegentritt. Ist das der Fall, so haben wir es hier mit der Suggestion im weitesten Sinne zu tun. Für eine monistische Weltauffassung ist die letztere völlig verständlich. Was in einer Einheit wurzelt, strebt nach Verbindung, wenn es irgendwo als Vielheit auftritt. Da nun die Gesamtheit der Lebenserscheinungen eines Menschen immer das Ergebnis der in seinem Bewußtsein tätigen Kräfte ist, so wird sich dieselbe in zweifacherWeise geltend machen können. Ist der Vorstellungsablauf geregelt von dem «Ich», so werden die Erscheinungen der Persönlichkeit auch nur aus der Tätigkeit desselben abzuleiten sein; wird hingegen das «Ich» ausgelöscht, so muß die Ursache dessen, was sich in und mit der Persönlichkeit vollzieht, außerhalb derselben gesucht werden. Jeder Vorstellungskomplex oder jede Handlung der letzteren Art ist nur als Suggestion aufzufassen. Zwischen dem in tiefer Hypnose Handelnden und dem Schulgelehrten, dessen Methode nicht auf Erwägungen seines eigenen «Ich», sondern auf solchen des Schulhauptes beruht, ist nur ein gradueller Unterschied. Erst derjenige, der die Weltzusammenhänge so durchschaut, daß sein Urteil völlig unabhängig wird von jeglichem äußeren Einflüsse, erhebt seinen Vorstellungsinhalt über eine Summe von Suggestionen. Wir können deshalb bei so vielen Menschen sagen, wie sie in einem gegebenen Falle handeln oder denken werden, weil wir die Suggestionen kennen, unter deren Einfluß sie stehen. Ein unter Wirkung einer Suggestion lebender Mensch gliedert sich ein in die Kette niederer Naturvorgänge, wo ja auch immer die Ursachen zu einer Erscheinung nicht in derselben, sondern außer ihr gesucht werden müssen. Nur das «Ichbewußtsein» hebt uns heraus aus dieser Kette, zerreißt die Verbindung mit der übrigen Natur, um sie innerhalb des Bewußtseins wieder zu schließen. Diese zentrale Stellung dem «Ich» im Gebiete der Wissenschaft gegeben zu haben, ist ein gar nicht genug zu schätzendes Verdienst Joh. Gottlieb Fichtes. In diesem Denker hat die Entwickelung der menschlichen Vernunft einen Sprung vorwärts gemacht, der mit nichts zu vergleichen ist. Es ist bezeichnend für die deutsche Philosophie der Gegenwart, daß sie keine Ahnung von diesem Sprunge hat. Der Mensch, der sich zum Verständnis Fichtes erhebt, muß eine Veränderung an sich erfahren, wie ein Blindgeborener, dem durch eine Operation das Sehen geschenkt wird. Alle Verirrungen, sowohl die des Spiritismus wie die der physiologischen Psychologie, können nur von dem beurteilt werden, der Fichte kennt. Du Prel würde es nie einfallen, die Handlung einer somnambulen Person höher zu stellen als die vom «Ichbewußtsein» bedingte, wenn er das letztere in intimerer An-schauung erfaßt hätte. Er wüßte dann, daß alles, was nicht vom «Ich» bedingt ist, um eine Stufe der physikalischen Natur näher steht als dasjenige, bei dem das der Fall ist. Indem die Spiritisten die Suggestionen des dem «Ich» entfremdeten Bewußtseins zum Inhalte ihrer Lehren machen, sprechen sie der Wissenschaft Hohn, da diese nur aus den vom «Ich» vollzogenen Urteilen bestehen kann. Sie stellen sich auf die gleiche Stufe mit den Offenbarungsgläubigen, die auch die suggerierten Vorstellungsinhalte von außen zum Inhalt ihrer Anschauungen machen. Es ist recht charakteristisch für die Stumpfheit und Feigheit der denkenden Vernunft in unserer Zeit, daß alle Augenblicke die Tendenz auftritt, mit Ausschluß des Gedankens eine Weltansicht zu gewinnen. HERMANN HELMHOLTZ Die deutschen Physiker der Gegenwart sind darin einig, daß es der größte unter ihnen ist, der am 8. September 1894 die Augen für immer geschlossen hat. Weite Kreise von Gebildeten haben sich seit Jahrzehnten daran gewöhnt, vorzüglich zu den Schriften zweier hervorragender Zeitgenossen ihre Zuflucht zu nehmen, wenn sie einen Rat brauchen bezüglich der zwei wichtigsten Fragen, die die Betrachtung der Natur in jedem denkenden Menschen erweckt. Wem darnach dürstet, etwas darüber zu erfahren, wie die Lebewesen, also auch der Mensch, entstanden sind und sich entwickelt haben, der greift nach den Werken Ernst Haeckels; wer den Einwirkungen der Natur auf die Sinne des Menschen nachsinnt, dem geben die Arbeiten Hermann Helmholtzens die mannigfaltigste Anregung. Diese beiden Männer sind die Verkörperung unseres gegenwärtigen Naturerkennens. Der eine ist bemüht, das Rätsel des Werdens lebendiger Wesen zu lösen; der andere vertiefte sich in das Gewordene und spürte den Gesetzen seines Wirkens nach. Wenigen Forschern ist es gelungen, ihre Leistungen noch bei ihren Lebzeiten in so hohem Maße anerkanntzu sehen wie Hermann Helmholtz. Von allen Teilen der Welt liefen die Ehrenbezeugungen und Auszeichnungen ein, als er vor drei Jahren seinen siebzigsten Geburtstag feierte. Solch seltener Erfolg erregt Verwunderung, wenn man bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten die Bahnbrecher der Wissenschaften oft zu kämpfen haben, besonders wenn sie wie Helmholtz es verschmähen, aus dem Kreise ihres wissenschaftlichen Arbeitens herauszutreten und sich an Zweigen des öffentlichen Lebens zu beteiligen, für die mehr Interesse vorhanden ist als für die strenge Wissenschaft. Die Verwunderung schwindet, sobald man einen Blick auf die geschichtliche Stellung des verstorbenen Forschers innerhalb der wissenschaftlichen Entwickelung des letzten Jahrhunderts wirft. Helmholtzens Jugend fällt in eine Zeit, die reicher als irgendeine an brennenden wissenschaftlichen Fragen war. Er fand eine Unzahl von Aufgaben vor, die in einem Zustande waren, daß die Lösung jeden Tag erwartet werden durfte. Dabei waren die Methoden der Forschung so weit ausgebildet, daß es in vielen Fällen nur eines kleinen Schrittes bedurfte, um auf den bereits eingeschlagenen Wegen zu epochemachenden Entdeckungen zu gelangen. Der große Anreger auf naturwissenschaftlichem Gebiete in Deutschland ist Johannes Müller, der Lehrer Helmholtzens und Haeckels und vieler anderer, mit deren Namen die moderne Naturanschauung verknüpft ist. Allen jenen, die bei der Feier des sechzigsten Geburtstages Ernst Haeckels, am 17. Februar 1894, in Jena anwesend waren, wird es unvergeßlich sein, mit welcher Begeisterung dieser Forscher die Worte sprach, mit denen er den Einfluß schilderte, den Johannes Müller auf ihn ausgeübt hat: «Ich hatte schon vergleichende Anatomie ... gehört und kam, so wohl vorbereitet, in die Vorlesungen von Johannes Müller, einem Manne, dessen außerordentliche Größe und Hoheit mir noch heute lebhaft vor Augen steht. Wenn ich jetzt bisweilen bei der Arbeit ermüde, brauche ich nur das Bild von Johannes Müller, welches in meinem Arbeitszimmer vor mir hängt, anzusehen, um neue Kraft zu gewinnen. ... Er lehrte vergleichende Anatomie und Physiologie. ... Ich hatte vor seiner gewaltigen Persönlichkeit eine solche Verehrung, daß ich es nicht wagte, ihm näherzutreten.... Mehrere Male ist es mir passiert, daß ich ihn um Rat fragen wollte. Mit Herzklopfen stieg ich die Treppe hinan, faßte an die Klingel, wagte aber nicht zu läuten, sondern kehrte wieder um.» So wird uns der Mann von seinen Schülern geschildert, der die wissenschaftliche Strömung einleitete, innerhalb welcher Helmholtz seine großen Erfolge errang. Johannes Müller säuberte die Wissenschaft von einer ganzen Reihe von Vorurteilen, um freie Bahn zu bekommen für eine zwar nüchterne, aber auf unbefangene Anschauung gegründete Erkenntnis der Vorgänge im tierischen und menschlichen Organismus. Er nahm den Kampf auf gegen die kurzsichtige Anschauungsweise, die für die unorganische und organische Natur zwei grundverschiedene Erklärungsprinzipien annimmt, zwischen denen eine Vermittlung unbedingt ausgeschlossen sein soll. Zur Erklärung der unorganischen Natur nahm diese Ansicht die mechanischen, chemischen und physikalischen Kräfte an, zur Aufhellung der Erscheinungen des organischen Lebens glaubte sie einer besonderen «Lebenskraft» zu bedürfen, von der aber eine klare Vorstellung unmöglich ist. Die Ausdehnung der physikalischen Betrachtungsweise und ihrer Methoden auf die Erforschung der belebten Natur bildet den Grundzug des sogenannten «naturwissenschaftlichen Zeitalters», das mit Johannes Müller seinen Anfang nahm. In vollkommenster Weise tragen das Gepräge dieses Zeitalters die Forschungsergebnisse Helmholtzens. Jede wissenschaftliche Annahme ist unberechtigt, die den Gesetzen der mechanischen Physik widerspricht: das war das Ende seines Denkens. Wer von einer «Lebenskraft» spricht, macht den Organismus zu einem Perpetuum mobile, einem sich selbst bewegenden Beweger. Er läßt die Kraft, die zur organischen Bewegung notwendig ist, aus dem Nichts entspringen. Das ist unmöglich. Jede Kraftform kann nur durch Umwandlung aus einer ändern entstehen. Es gibt im Weltall eine unveränderliche Kraftmenge, und alle Arten von Kräften, die organischen ebenso wie die unorganischen, können nur Formen dieser einen Kraft sein. Wo Kraft entsteht, muß sie aus der Umwandlung einer ihr entsprechenden Menge einer andersgearteten Kraft hervorgehen. Dies ist das heute berühmte «Gesetz von der Erhaltung der Kraft», das Helmholtzim Jahre 1847 vor den Mitgliedern der Berliner Akademie der Wissenschaften verteidigte. Daß die Aufstellung dieses Gesetzes im wahrsten Sinne des Wortes eine Forderung der Zeitanschauung war, beweist die Tatsache, daß es in derselben Zeit auch von dem Württemberger Julius Robert Mayer gefunden wurde. Die Anwendung der physikalischen Forschungsmethode auf die Vorgänge des organischen Lebens führte Helmholtz auf den Gedanken, die Geschwindigkeit zu bestimmen, mit der ein auf einen Nerv ausgeübter Reiz im Organismus sich fortpflanzt. Daß ihm dies gelang, war ein Erfolg der physikalischen Denkrichtung. Es war der Beweis geliefert, daß die Vorgänge innerhalb wie außerhalb des Organismus gemessen werden können. Der gleichen physikalischen Methode bediente sich Helmholtz auch zur Erforschung der Gesetze, nach denen uns unsere Sinne die Wahrnehmung der Außenwelt vermitteln. Auch auf diesem Felde hatte Johannes Müller die Bahn vorgezeichnet. Von ihm stammt die Ansicht, daß die Art der Empfindung, die ein äußerer Eindruck auf uns macht, von den Sinnesnerven abhängt, durch die er vermittelt wird. Wird der Sehnerv erregt, so entsteht Lichtempfindung, gleichgültig, ob Licht oder elektrischer Strom oder ein Druck auf das Auge einwirkt. Durch diesen Satz war die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf die Einrichtung der Sinnesorgane gelenkt. Hier fand Helmholtz ein fruchtbares Arbeitsgebiet. Eine folgenreiche Erfindung auf demselben machte ihn mit einem Schlage zum berühmten Mann. Es ist der Augenspiegel, durch den die Bilder auf der Netzhaut im Auge und Teile dieser Netzhaut selbst beobachtet werden können. Auch für diese Erfindung fand Helmholtz alles vorbereitet. Brücke, ebenfalls ein Schüler Johannes Müllers, hatte sich mit der Theorie des Augenleuchtens beschäftigt, das darauf beruht, daß ein Teil des Lichtes, das auf die Netzhaut fällt, wieder nach außen zurückgeworfen wird. Brücke hatte nur versäumt, sich die Frage vorzulegen, welchem optischen Bilde das aus dem Auge zurückkehrende Licht angehört. Auf diese Frage stieß Helmholtz, als er sich überlegte, wie er seinen Schülern die Brückesche Theorie des Augenleuchtens am besten beibringen könnte. Mit ihrer Beantwortung war zu-gleich das Instrument gegeben, das uns in das Innere des menschlichen Auges einen Blick tun läßt und das dadurch der Augenheilkunde neue Wege wies. Damit hat Helmholtz den Beweis erbracht, daß die neuere Naturwissenschaft auch diejenigen befriedigen muß, die es mit Baco von Verulam, dem Vater der Erfahrungswissenschaft, halten und glauben, daß die Wissenschaft ihre Erkenntnisse aus dem Leben schöpfen soll, um sie auch für das Leben praktisch verwendbar zu machen. Für seine äußere Stellung in der Welt war die Konstruktion des Augenspiegels entscheidend. Er fand nun kein Hindernis mehr, seine großen Plane in bezug auf die Physiologie der Sinnesorgane auszuführen. In zwei umfangreichen Werken legte er die Funktionen des Auges und des Ohres dar. Längst bekannte Tatsachen rückte er in eine neue Beleuchtung, mangelhafte Methoden verbesserte er. Wo es sich darum handelte, durch neue Apparate Lücken der Forschung, die seine Vorgänger offengelassen hatten, auszufüllen, da ließ ihn sein Scharfsinn nie im Stiche. Auf diese Weise hat er in seiner «physiologischen Optik» und in seiner «Lehre von den Tonempfindungen» Werke geliefert, die grundlegend für die Wissensgebiete geworden sind, denen sie angehören. Die Vorgänge im Auge bei Einwirkung äußerer Gegenstände und nach Aufhebung des äußeren Einflusses unterwarf er einer genauen Untersuchung; für die Empfindung der Farben und Farbennuancen ersann er auf Grund der Ansichten Th.Youngs geistreiche Hypothesen. Manche von seinen Ausführungen sind unserer gegenwärtigen Erfahrung gegenüber nicht mehr haltbar; aber jeder, der dieses Forschungsfeld betritt, sucht zunächst den Anschauungen Hermann Helmholtzens gegenüber eine Stellung zu gewinnen. Ein Beweis dafür ist die vor kurzem erschienene «Theorie des Farbensehens» von Ebbinghaus. Helmholtz widerspricht niemand, ohne vorher ihm die Anerkennung seiner Leistungen ausgesprochen zu haben. Wie eine Erleuchtung wirkte, was Helmholtz in der «Lehre von den Tonempfindungen» über das Wesen der Klangfarbe vorbrachte. Daß die sogenannten Töne der Violine, des Klaviers und so weiter, ja auch die der menschlichen Stimme gar keine einfachen Töne, sondern aus einem Ton mit seinen zahlreichen Ober-tönen zusammengesetzte Klangphänomene sind, hatte Helmholtz aus Beobachtungen erschlossen, die zuerst G. S. Ohm gemacht hat. Durch Berücksichtigung der Erfahrungen, welche die Mikroskopiker über den Bau des Ohres gewonnen hatten, gelang es ihm, eine Anschauung darüber zu gewinnen, wie das Gehörorgan die zusammengesetzten Elemente wieder in ihre Elemente zerlegt und auf diese Weise dem Bewußtsein die Wahrnehmung der Klangfarbe vermittelt. Die Erscheinung der Akkorde erklärt Helmholtz aus dem Auftreten sogenannter Schwebungen bei dem gleichzeitigen Erklingen zweier verschieden hoher Töne, die in dem wechselweisen An- und Abschwillen der Tonstärken bestehen. Helmholtz wollte mit diesem Werke eine physiologische Grundlage der Musikästhetik geben. Wie genau er wußte, daß die Ästhetik neben der Naturwissenschaft ein selbständiges Gebiet habe, das er selbst gar nicht betreten wollte, das beweisen seine Worte im Schlußkapitel des Buches, wo er in bezug auf die Fragen, die jenseits der Physiologie liegen, sagt: «Freilich beginnt auch hier erst der interessantere Teil der musikalischen Ästhetik – handelt es sich doch darum, schließlich die Wunder der großen Kunstwerke zu erklären, die Äußerungen und Bewegungen der verschiedenen Seelenstimmungen kennenzulernen. So lockend aber auch das Ziel sein möge, ziehe ich es doch vor, diese Untersuchungen, in denen ich mich zu sehr als Dilettant fühlen würde, anderen zu überlassen und selbst auf dem Boden der Naturforschung, an den ich gewöhnt bin, stehenzubleiben.» Diese Worte sollten diejenigen beherzigen, die da glauben, daß alles Heil von der Naturwissenschaft kommen muß, und bei denen sogleich aller Denkermut erlischt, wenn sie nicht den festen Boden experimenteller Tatsachen unter den Füßen haben. Der engere Kreis der mathematischen Physiker und Mathematiker erblickt in Hermann Helmholtz einen führenden Geist auch auf seinem Wissensgebiete. Es glückte ihm, Probleme zu lösen, an denen Euler und Lagrange vergeblich ihren Scharfsinn versucht hatten. Er fand in vielen Dingen Antworten, wo andere nur klar erkannt haben, daß eine Frage vorliegt. Wer in solcher Weise wirkt, der befriedigt viele, weil er sie von dem Alpdrucke quälender Rätsel befreit. Von Johannes Müllers gewaltigen Forderungen ist heute manche erfüllt. Helmholtz ist der größte unter denen, die an dieser Erfüllung gearbeitet haben. Er gehörte zu den besten seiner Zeit, weil er ihre Aufgaben verstand wie wenige. Seine Kunstanschauungen wurzelten in dem Boden des Klassizismus. Der klassischen Tonkunst wollte er in seiner «Lehre von den Tonempfindungen» eine naturwissenschaftliche Unterlage schaffen. Das hinderte ihn nicht, Richard Wagners Genie volles Verständnis entgegenzubringen. Wir Jüngeren brauchen uns deshalb doch nicht darüber zu täuschen, daß wir Helmholtzens Anschauungen auf vielen Gebieten nicht mehr teilen können. Eine neue Kunstanschauung, eine neue Philosophie erfüllt uns, und diese werden auch eine neue Naturanschauung im Gefolge haben, die mit manchem brechen wird, was mit Helmholtzens Namen verknüpft ist. Aber aus jeder Zeitanschauung entspringen Leistungen, die unvergänglich sind, und zu ihnen gehören diejenigen, die Helmholtz aus dem Charakter seiner Zeit heraus der Wissenschaft einverleibt hat. WILHELM PREYER Gestorben am 15. Juli 1897 I Ein kühner Forscher, ein fruchtbarer Denker voll anregender Ideen, ein unermüdlicher Sucher nach neuen Wegen und Zielen der Wissenschaft und des Kulturlebens war Wilhelm Preyer. Die Physiologie stand im Mittelpunkte seines Schaffens. Sein umfassender Geist war in allen Gebieten der Naturwissenschaft heimisch. Überallher flössen ihm die Gedanken, die Tatsachen, die er in dem großen Ideengebäude verarbeitete, das ihm als Physiologie im weitesten Sinne des Wortes vorschwebte. Weite, geistvolle Ausblicke eröffnen seine Schriften. Ausgetretene Pfade zu gehen war ihm ganz unmöglich. Was er angriff, wurde durchseine Arbeit, durch sein Denken ein Neues. Einen freien, ungetrübten Blick hatte er für alles Bedeutende, das im geistigen Leben der letzten Jahrzehnte auftrat. Er wußte stets, was Zukunft hatte. Ernst Haeckel sagt in dem Geleitworte, das er der vor kurzem erschienenen Darwin-Biographie Preyers vorausschickt: «Sie gehören ja gleich mir zu der geringen Zahl derjenigen Naturforscher, welche gleich nach dem Erscheinen von Darwins epochemachendem Werk über den Ursprung der Arten von dessen gewaltiger Bedeutung überzeugt waren und welche den Mut hatten, dessen grundlegende Anschauungen zu einer Zeit entschieden zu vertreten, in welcher sich noch die große Mehrzahl der Fachgenossen ablehnend oder feindlich verhielt.» Preyer gehörte nicht zu jenen in ihrer Beschränktheit glücklichen Gelehrten und Denkern, die eine Summe von Überzeugungen durch Überlieferung sich aneignen und dann in der Richtung, die ihnen dadurch vorgezeichnet ist, selbst einige Schritte weitermachen. Der Glaube, daß sie einen sicheren Weg einschlagen, macht solche Gelehrte ungeeignet, große Irrtümer zu begehen. Sie lassen sich auf kühne Wagnisse in der Wissenschaft nicht ein. Preyer wagte viel. Manche seiner Ideen werden im Kreise seiner Fachgenossen als Verirrungen angesehen. Vieles von dem, was er als seine Ansicht vertreten hat, wird sich im Laufe der Zeit als unhaltbar erweisen. Aber er war als Irrender anregender als die ändern, die nicht fehlen können, weil im Verkehr mit wissenschaftlicher Kleinmünze große Irrtümer nicht begangen werden können. Von Lombroso wird erzählt, daß ihm das Neue im geistigen Leben an sich sympathisch ist, bloß weil es neu ist. Etwas Ähnliches gilt von Preyer. Er vertiefte sich mit Vorliebe in die Gebiete der Wissenschaft, die jung sind. Der Hypnotismus, die Graphologie, die Frage, ob Bacon der Verfasser von Shakespeares Dramen ist, beschäftigten ihn und regten ihn zu Schriften und Aufsätzen an, die wertvoll und originell sind, trotzdem ihr Inhalt starken Zweifeln begegnen muß. Dingen, die manchem so absurd erscheinen, daß er gar nicht ernsthaft über sie reden will, wendete Preyer seine Arbeit und sein Denken zu. Die wissenschaftliche Betrachtung der Handschrift bildete in der letzten Zeit seine Lieblingsbeschäftigung.Die Seele des Menschen, sein Wesen, seinen Charakter in der Handschrift zu finden, galt ihm als Aufgabe einer wissenschaftlichen Graphologie. Wissenschaftliche Vorurteile, eine gewisse Richtung gelehrter Erziehung bringen bei vielen den Glauben hervor, daß es unwissenschaftlich sei, sich auf gewisse Dinge einzulassen. Die Mehrzahl unserer wissenschaftlichen Zeitgenossen ist der Meinung, daß solche Dinge wie die Graphologie einer wissenschaftlichen Bearbeitung unfähig sind. Sie kommen zu einer solchen Meinung, weil sie sich ganz bestimmte Vorstellungen darüber gebildet haben, was in der Natur möglich ist und was nicht. Was zu diesen Vorstellungen nicht stimmt, lehnen sie einfach ab. Geister wie Preyer können sich von solchen Vorstellungen nicht gefangennehmen lassen. Sie wissen, wie wenig fest die «Wahrheiten» stehen, die den Inhalt unserer Wissenschaften ausmachen. Sie wissen, wie unsicher, wie hypothetisch vieles ist, was der Mehrzahl der wissenschaftlich Gebildeten als absolut gewiß gilt. Deshalb sind sie der Überzeugung, daß auch Dinge, die zunächst ganz zweifelhaft erscheinen, wichtige Erkenntnisse und Erfahrungen liefern können. Es steht im geistigen Leben nichts so fest, daß man sagen kann: weil wir über ein Gebiet der Natur diese oder jene Gesetze erkennen, deshalb kann etwas anderes nur zu den Dingen der Unmöglichkeit gerechnet werden. Alles muß versucht werden, alles muß durchdacht werden: dies war Preyers Leitmotiv. Es führte ihn zu seinen ungemein interessanten Untersuchungen über «Die Seele des Kindes». In dem Buche, das er über diesen Gegenstand geschrieben hat, stehen mehr und bedeutungsvollere psychologische Erfahrungen und Ideen als in den Schriften der exakten Modepsychologen, die durch das Experiment im Laboratorium der Menschenseele nahekommen wollen. Ein feiner Blick für das Intime im Leben des Kindes, eine ungeheure Kombinationsgabe ist Preyer eigen. In bewundernswerter Weise schließen sich bei ihm die Beobachtungen zu einem großen wissenschaftlichen Gebäude zusammen. Meister in der Detailarbeit und geistvoller Entdecker großer Zusammenhänge ist Preyer zugleich. Seine Darwin-Biographie ist ein Meisterwerk in bezug auf Durchdringung des Stoffes mit großen wirksamen Ideen. In wenigen bedeutungsvollen Stri-chen zeichnet Preyer den Anteil hin, den der Darwinismus an allen Gebieten des modernen Geisteslebens hat. Niemals ist es Preyer bloß um die Erkenntnis allein zu tun. Er will das durch die wissenschaftliche Betrachtung Gewonnene in den Dienst des Lebens stellen. Sein Buch «Die Seele des Kindes» hat nicht bloß die Aufgabe, das Seelenleben des Menschen zu erforschen, sondern auch die andere, der Pädagogik eine gediegene psychologische Grundlage zu schaffen. «Immer mehr bricht sich die Erkenntnis Bahn, daß die Psychogenesis die notwendige Grundlage der Pädagogik bildet. Ohne das Studium der Seelenentwicklung des kleinen Kindes kann die Erziehung und Unterrichtskunst in der Tat auf festem Boden nicht begründet werden. ... Die Kunst, das kleine Kind werden zu lassen, ist viel schwerer als die, es vorzeitig zu dressieren», sagt er in der Vorrede des genannten Werkes. Aus derselben Quelle fließen die Ansichten, die er über die notwendige Reform des höheren Schulwesens geäußert hat. Preyer ist hier radikal. Er will die klassische Gymnasialbildung ersetzt wissen durch eine im Geiste der modernen naturwissenschaftlichen Anschauungsweise gehaltene. Die Erkenntnisse, die unsere Zeit bewegen, soll das Gymnasium dem Jüngling überliefern. Man braucht nur den Mut zu haben, im Geiste unserer Zeit zu denken, und man muß Preyers Ideen zustimmen. Nur mutlose Geister, die jeder Reform abhold sind, können hier widersprechen. Solche Geister fürchten sich vor jeder Umwälzung. Wie das Alte wirkt, sehen sie; wie das Neue wirken wird, davon können oder wollen sie sich keine Vorstellung machen. Sie wollen das Alte, weil es bequem ist. Rege Geister wie Preyer hassen den Stillstand als solchen. Sie werden stets mit reformatorischen Ideen sich tragen, weil sie wollen, daß alle Dinge stets im Werden, im Flusse sein sollen. II Preyer betont, daß «jedes physiologische System, welches auf Vollständigkeit Anspruch macht, genötigt ist, zahlreiche und große Lücken durch Vermutungen auszufüllen. Und weil diese immersubjektiv sind, gibt es kein physiologisches Lehrgebäude, das sich eines allgemeinen Beifalls erfreute». Von dem Recht auf solche Vermutungen hat der energische Denker ausgiebigen Gebrauch gemacht. Denn er wußte, daß die Tatsachen dem Forscher zumeist erst dann ihr Wesen enthüllen, wenn er vorher sich über ihren Zusammenhang hypothetische Vorstellungen gemacht hat. Die Gesetzmäßigkeit, die sich zuletzt als die richtige herausstellt, kann sehr verschieden sein von der vermutungsweise ausgesprochenen; diese hat doch erst den Weg gewiesen, der zu jener geführt hat. Eine kühne Vermutung hat Preyer über den Ursprung des Lebendigen ausgesprochen. Sein Denkermut ließ es nicht zu, vor dieser Grundfrage aller Physiologie haltzumachen. Viele zeitgenössische Physiologen wagen kein Wörtlein über diese Frage zu sagen, weil ihnen die Wissenschaft dazu noch nicht weit genug zu sein scheint. Andere sind der Ansicht, daß es in nicht zu ferner Zeit gelingen werde, das Rätsel des Lebensursprungs dadurch zu lösen, daß man im Laboratorium künstlich aus Kohlensäure, Ammoniak, Wasser und Salzen lebendige Substanz herstellen werde. Dadurch, meinen sie, wird erwiesen sein, daß sich einst auch in der Natur Lebendiges aus Unlebendigem, durch Urzeugung, entwickelt habe. Die organischen Prozesse werden dann nur als komplizierte mechanische, physikalische und chemische Vorgänge erscheinen, und man wird sie mit Hilfe der Gesetze der Physik und Chemie erklären können, wie man heute die Erscheinungen der unorganischen Natur erklärt. Eine dritte Art von Forschern hält das aber ganz und gar für unmöglich. Bunge zum Beispiel erklärt: «Je eingehender, vielseitiger, gründlicher wir die Lebenserscheinungen zu erforschen streben, desto mehr kommen wir zur Einsicht, daß Vorgänge, die wir bereits geglaubt hatten, physikalisch und chemisch erklären zu können, weit verwickelterer Natur sind und vorläufig jeder mechanischen Erklärung spotten. ... Alle Vorgänge in unserem Organismus, die sich mechanistisch erklären lassen, sind ebensowenig Lebenserscheinungen wie die Bewegung der Blätter und Zweige am Baume, der vom Sturme gerüttelt wird, oder wie die Bewegung des Blutenstaubes, den der Wind hinüberweht von der männlichen Pappel zur weiblichen.» Dies letztere ist ungefährauch Preyers Meinung. Er gab nicht zu, daß jemals Lebendiges aus Leblosem entstanden sein könne, weil ihm die organische Gesetzmäßigkeit höherer Art zu sein schien als die anorganische. «Wird die Urzeugung angenommen,» sagt Preyer, «so sind zwei Fälle möglich. Entweder sie hat in früheren Epochen, die weit hinter uns in der Vergangenheit liegen, stattgefunden und findet gegenwärtig nicht mehr statt, oder sie hat ehedem stattgefunden und findet gegenwärtig noch statt. Zugunsten des ersteren Falles wird geltend gemacht, daß während der raschen Abkühlung der Erdoberfläche ganz andere Zustände vorhanden waren als jetzt, andere Luft und anderes Licht, andere Verteilung des Festen und Flüssigen, andere chemische Verbindungen und andere Temperaturen der Meere. Es konnte also möglicherweise, so wird von namhaften Forschern behauptet, damals, unter so eigentümlichen, nicht wiederkehrenden Bedingungen, der eigentümliche, nicht wiederkehrende Vorgang der Urzeugung stattfinden, bis die Erdoberfläche, allmählich der jetzigen ähnlicher geworden, sich soweit verändert hatte, daß zwar lebende Körper bestehen, aber nicht mehr ohne Dazwischenkunft lebender Körper entstehen konnten.» Preyer findet, daß diese Auffassung auf schwachen Füßen stehe. «Es ist unerfindlich, was, nachdem einmal die Bedingungen für die Zusammenfügung toter Körper zu lebenden da waren, worauf Leben entstand und bestehen blieb, sich verändern sollte, so daß es zwar in seinen niedersten Formen fortdauern und sich weiter entfalten, aber nicht mehr durch Urzeugung, sondern nur durch Zeugung sich erneuern konnte. Es ist kein Grund angebbar, weshalb, wenn einmal die Selbstzeugung stattfand, sie nicht auch gegenwärtig stattfinden sollte.» Die Bedingungen, die heute zum Leben notwendig sind, mußten doch zur Zeit der Urzeugung auch schon vorhanden sein, sonst hätte das gezeugte Leben sich nicht erhalten können. Die Änderung in diesen Bedingungen des Lebens kann also eine erhebliche nicht sein. Wenn Urzeugung in der Vorzeit möglich war, muß sie auch heute möglich sein. Aber alle Versuche, künstlich im Laboratorium Lebendiges aus Leblosem herzustellen, sind gescheitert. «Es werden zwar», meint Preyer, «in den nächsten Jahren noch mehr solcher Versuche angestellt werden, und namentlich wird man trachten, die Bedingungen, welche auf dem tiefen Meeresboden allein realisiert sind, im Laboratorium künstlich herzustellen, aber zugunsten der Ansicht, daß ein positives Resultat überhaupt erzielbar sei, ist kein triftiges Argument beizubringen. Die Zahl der chemischen Elemente, welche zu solchen Versuchen dienen können, ist eine kleine, und wenn auch die quantitativen Verhältnisse, die absoluten Mengen, die Druckgrade, die Temperaturen der einzelnen Ingredienzien höchst variierbar sind, so bleiben doch, mit Rücksicht namentlich auf die den Protoplasmabewegungen allein zuträglichen Wärmegrenzen, im Experimente die Mischungsmöglichkeiten innerhalb relativ enger Schranken eingeschlossen.» Wer leugnet, daß lebendige Materie aus lebloser im Laufe der Zeit sich entwickelt habe, und dennoch auf dem Boden der heutigen Naturwissenschaft stehenbleiben will, der muß annehmen, daß das Lebendige unentstanden, ewig ist. Zu dieser Ansicht hat sich Eberhard Richter entschlossen. Er verteidigte im Mai 1865 die Meinung, daß die Lebenskeime ewig seien. Da sie aber auf der Erde in der Zeit, als diese glutflüssig war, nicht gedeihen konnten, so müssen sie später, als die Abkühlung genügend vorgeschritten war, von anderen Himmelskörpern auf unseren Planeten gelangt sein. Richter sagt: «Die Astronomie zeigt, daß im Welträume Unmassen feiner Substanzen schweben; von den fast körperlosen Kometenschweifen bis zu den in unserer Atmosphäre erglühenden und häufig auf die Erde fallenden Meteorsteinen. In letzteren hat die Chemie außer den geschmolzenen Metallen noch Reste von organischer Substanz (Kohle) nachgewiesen. Die Frage, ob diese organischen Stoffe, bevor sie durch Erglühen des Aeroliths zerstört wurden, aus formlosem Urschleim oder aus geformten organischen Gebilden bestanden haben, ist jedenfalls für letztere zu entscheiden, denn dafür haben wir eine entsprechende Erfahrung in unserer Atmosphäre.» Nachdem Richter von den in der Erdluft vorhandenen Pilzkeimen und Infusorien gesprochen hat, sagt er: «Wenn nun aber einmal mikroskopische Geschöpfe so hoch in der Atmosphäre der Erde schweben, so können sie auch gelegentlich, zum Beispiel etwa unter Attraktion vorüberfliegender Kometenoder Aerolithen, in den Weltraum gelangen und dann auf einem bewohnbar gewordenen, das heißt der gehörigen Wärme und Feuchtigkeit genießenden, anderen Weltkörper aufgefangen, sich durch selbsteigene Tätigkeit wieder entwickeln.» Seinen Grundgedanken verknüpft Richter mit allerlei Dingen, die unhaltbar sind. Dennoch ist er nicht einfach von der Hand zu weisen. Es ist eine Tatsache, daß auf der Erde zahlreiche Organismen, Keime und Eier jahrhundertelang, ohne die geringste Lebenserscheinung zu zeigen, ihre Lebensfähigkeit behalten können. Solche lebendige Substanzen geraten durch Entziehung notwendiger Lebensbedingungen in einen leblosen Zustand; sie können aber wieder belebt werden, wenn die geeigneten Umstände geschaffen werden. Man nennt sie anabiotisch. Es könnte also sein, daß in den Körpern, die aus dem Weltraum auf die Erde fallen, Substanzen enthalten seien, in denen schlummerndes Leben ist, das auf der Erde unter geeigneten Bedingungen geweckt werden kann. Auf diese Art könnte die einst tote Erde mit Leben bevölkert worden sein. Diese Hypothese ist so wenig abenteuerlich, daß sich

Helmholtz und Thomson für ihre wissenschaftliche Berechtigung ausgesprochen haben. Preyer bezeichnet sie dennoch mit vollem Recht als unzulänglich. Sie leistet nichts. Sie sagt: Leben ist nicht auf der Erde aus Leblosem entstanden, sondern von ändern Weltkörpern auf sie gelangt. Da wiederholt sich doch für die ändern Weltkörper dieselbe Frage. Ist es dort aus Unorganischem entstanden oder ewig vorhanden gewesen? Preyer greift zu einer ändern Hypothese. Warum soll nicht das Lebendige, das Ursprüngliche, das erste sein und das Leblose sich aus dem anfangs allein vorhandenen Lebendigen entwickelt haben? Preyer findet die Ansicht durchaus berechtigt, daß «durch Lebensvorgänge allein, welche schon vor der Erdbildung waren, alles Anorganische durch Ausscheidung, Erstarrung, Verwesung, Abkühlung lebender Körper entstand, wie es auch gegenwärtig der Fall ist». Preyer findet, daß der Unterschied des Anorganischen vom Organischen von den Naturforschern vielfach in einem ganz falschen Lichte gezeigt wird. Manche unorganische Vorgänge können als Übergänge von dem Leblosen zu demLebendigen aufgefaßt werden. Sie stellen Analoga der Lebenstätigkeit dar, wenn man genau zusieht. «Ein naheliegendes Beispiel ist das Meer, welches dieselbe Luft einatmet wie wir, vielerlei Dinge als seine tägliche Nahrung in sich aufnimmt und assimiliert, indem es sie auflöst, so daß sie konstante Meeresbestandteile werden. Auch das Meer kann als solches – wie ein Organismus – nur innerhalb enger Temperaturgrenzen bestehen, denn wenn es bei zu großer Abkühlung fest wird, bei zu großer Wärme verdampft, so erlischt sein Leben. Strömungen zeigen auch die Ozeane im Innern. Flüsse führen ihnen Wasser zu wie Adern den nährenden Saft in die Körperteile. An den Strand werden die Auswürflinge des Meeres, seiner toten Teile, das Eis, Edukte und Produkte seines Stoffwechsels geworfen. Es produziert durch die Reibung seiner Wassermassen aneinander Wärme, und es verschluckt, wenn es kälter als die Luft ist, deren Wärme. Es erzeugt sich immer aufs neue, wie das Protoplasma... Auch das Feuer kann man im allgemeinen lebendig nennen. Es atmet dieselbe Luft, die wir atmen, und erstickt, wenn wir sie ihm entziehen. Es verzehrt mit unersättlicher Gier, was seine züngelnden Organe ergreifen, und nährt sich von seiner Beute. Es wächst mit langsamer Bewegung, im Dunkeln beginnend, wie der Keim unmerklich, dann glimmt es, entfaltet sich immer mehr wachsend schnell zu himmelanstrebender Lohe und pflanzt sich fort mit erschreckender Eile, überallhin Funken entsendend, die neue Feuer gebären.» Man denke sich diese an das Leben erinnernden Erscheinungen zu voller Lebendigkeit erhöht, und man hat jenen Zustand der einst lebendigen Erdmasse, aus der sich sowohl das gegenwärtig Lebende wie das gegenwärtig Leblose abgeschieden hat. Preyer behauptet nicht, daß die einfachste Lebenssubstanz, die wir heute kennen, vom Anfang der Erdbildung an vorhanden war, sondern daß die anfanglose Bewegung im Weltall nicht eine bloß mechanische oder physische, sondern daß sie eine lebendige ist und daß die einfache Lebenssubstanz notwendig übrigbleiben mußte, nachdem durch die Lebenstätigkeit des glühenden Planeten an seiner Oberfläche die jetzt als anorganisch bezeichneten Körper ausgeschieden worden waren. «Die schweren Metalle, einst auch organische Elemente,schmolzen nicht mehr, gingen nicht wieder in den Kreislauf zurück, der sie ausgeschieden hatte. Sie sind die Zeichen der Totenstarre vorzeitiger gigantischer glühender Organismen, deren Atem vielleicht leuchtender Eisendampf, deren Blut flüssiges Metall und deren Nahrung vielleicht Meteoriten waren.» Eine ähnliche Vorstellung wie Preyer hat später G. Th. Fechner in seinen «Ideen zur Schöpfungs- und Entwicklungsgeschichte der Organismen» vertreten. Auch er faßt das Weltall als ursprünglich belebt auf. Die philosophischen Geister muß Preyers Anschauung anziehen. Sie werden niemals begreifen können, wie durch Summierung von mechanischen, physikalischen und chemischen Vorgängen die Erscheinungen des Lebens erklärbar sein sollen. Daß sich Lebendiges in Lebloses verwandle, ist durchaus begreiflich und durch die tägliche Erfahrung bewiesen; daß sich Lebendiges aus Leblosem entwickle, widerstreitet aller in das Wesen der Dinge dringenden Beobachtung. Die unorganischen Vorgänge sind im organischen Körper in gesteigerter Form vorhanden, in einer Form, die ihnen innerhalb der unorganischen Natur nicht zukommt. Sie können sich nicht selbst zu organischer Tätigkeit steigern, sondern müssen, um dem Leben zu dienen, erst von einem Organismus eingefangen, angeeignet werden. Gegenüber der Hypothese von der Urzeugung ist die Preyers die philosophischere. Feinere Geister werden Preyer zustimmen, wenn er meint: «In der Tat liegt die Vermutung nahe, daß das Leben und die Wärme der Himmelskörper wie der Organismen im engern Sinne nicht bloß untrennbar aneinandergebunden denselben großen Gesetzen gehorchen, sondern in letzter Instanz derselben Quelle entstammen. Das intensivste Leben lebt die Sonne. Und wenn auch unsere Erde nur ihr Trabant ist, so hat sie doch Licht von ihrem Licht, Wärme von ihrer Wärme und in ihrem Schoße Leben von ihrem Leben: und es ist kein bloßes Phantasiespiel, zu meinen, daß auch wir Menschen ursprünglich dem Feuer am Firmamente entstammen.»III Das Leblose leitet Preyer aus dem Lebendigen her. Das Weltall ist ihm ein großer, alles umfassender

Organismus. Von dieser Anschauung ist nur ein Schritt zu der weiteren, sich die Welt als beseelten, geisterfüllten Organismus vorzustellen. Auch diesen Schritt hat Preyer getan. Die Sätze der Mechanik, «die Materie ist tot; sie fühlt nicht», sieht er als Verirrung an. Er vermutet, daß auch das kleinste, scheinbar tote Körperteilchen mit Empfindung, also mit Geist begabt ist. Es entspricht den Tatsachen anzunehmen, daß «nirgends eine scharfe Grenze zwischen empfindungsfähigen und empfindungsunfähigen Wesen existiert, sondern aller Materie ein gewisses Empfindungsvermögen zukommt, welches aber nur bei einer bestimmten, äußerst komplizierten Anordnung und Bewegung der Teilchen es zur Empfindung kommen lassen kann. Daher die einfachen Stoffe, die toten Körper, wenn sie auch zum Teil sehr leicht durch geringfügige Einflüsse verändert werden, trotz ihres dunklen Empfindungsvermögens doch nicht merklich empfinden können, sowie sie aber Bestandteile der grauen Substanz des Gehirns oder nur des lebendigen Protoplasmas werden (durch die Nahrungsaufnahme), mit ändern zusammen in unübersehbar komplizierter Bewegung die Empfindung explosionsähnlich entstehen lassen, wenn jetzt ein Eindruck auf sie ausgeübt wird.» Der Geist schlummert ursprünglich in der Materie, aber er ist in diesem Schlummerzustand tätig, er gestaltet die Materie, er organisiert sie, bis sie eine solche Form angenommen hat, daß er selbst in der ihm angemessenen Weise zur Erscheinung kommen kann. Dies ist das Leitmotiv, von dem Preyer bei all seinem Beobachten und Denken in Physiologie und Psychologie beherrscht wurde. Er wollte die organische Entwickelung nicht bloß deshalb verfolgen, um zu sehen, wie die eine Form aus der ändern hervorgeht. Er suchte in der Tätigkeit, in der Funktion, die ein Organ zuletzt zu verrichten hat, den Grund, warum es sich in einer bestimmten Weise entwickelt. «Was bestimmt in der Stammesentwickelung die endgültige Gestalt? Ich antworte: Die Funktion.Erst wenn sich diese betätigt, beginnt die Differenzierung des Substrats der ursprünglichen Wesen. Nicht das Organ ist es, von dem die Funktion ihre Entstehung abzuleiten hat, sondern ursprünglich verhält es sich gerade umgekehrt. Die Funktionen schaffen sich ihre Organe. Oder um den schwer definierbaren Ausdruck zu vermeiden, kann man sagen: das Bedürfnis bestimmt die organische Form, welche dann vererbt wird und erst in dem Embryo höherer Tiere, in der Anlage wenigstens, der Funktion vorhergeht.» Das Höchste, das Letzte, das entsteht, ist für Preyer der Schöpfer des Ersten, des zeitlich Vorangehenden. «Jede einzelne Verrichtung des Menschen muß Schritt für Schritt verfolgt werden, einmal im individuellen Leben zurück bis zu ihrem ersten Auftreten im lebenden Ei und dann in der Reihe der Tiere, welche seinen Vorfahren noch nahestehen, und von diesen weiter bis zu dem schon nicht mehr tierischen, auch nicht pflanzlichen, nur noch lebendigen Protoplasma. Dann wird man anfangen zu wissen, woher die hohen und niedern Funktionen, zum Beispiel das Sprechen und Sehen, ebenso wie das Atmen und Wachsen stammen, und wie sie so geworden sind, wie sie sind.» Das Bedürfnis zu sprechen läßt gewisse Organe eine solche Entwickelung durchmachen, daß sie zuletzt Sprachorgane werden. Wer in dieser Weise die organische Entwickelung ansieht, dem kann das Streben, die Lebens- und Seelenvorgänge mechanisch zu erklären, nur als eine geschichtlich merkwürdige Verirrung erscheinen. «Wenn wirklich die Physiologie nichts anderes wäre als auf die Lebensvorgänge angewandte Physik und Chemie, dann wäre sie keine Wissenschaft für sich, dann gliche sie der Technologie und Maschinenbaukunde und sonstigen angewandten Disziplinen», sagt Preyer, und er fährt fort: «daß es überhaupt dahin kommen konnte, sie geradezu als die Physik der Organismen oder die Lehre vom Mechanismus und Chemismus der lebenden Körper anzusehen und zu definieren, ist eine historisch wichtige Tatsache. Der große Irrtum entstand durch die erst in diesem Jahrhundert, zumal in den letzten Jahrzehnten sich häufenden physikalischen Erklärungen einzelner Lebenserscheinungen und durch die vielen künstlichen Nachbildungen chemischer Erzeugnisse des Tier- und Pflanzenstoffwechsels. ...Niemand bezweifelt, daß ohne fortwährende Verwertung, Anwendung und Ausbildung physikalischer und chemischer Grund- und Lehrsätze die Erforschung der Lebensvorgänge nicht fortschreiten kann. Daraus folgt aber durchaus nicht, daß die Lebenslehre weiter nichts als Physik und Chemie der lebenden Körper sei... Es gibt im gesunden Organismus so viele Vorgänge, welche, dem Physiker und Chemiker unverständlich bleibend, gar nicht in den Bereich ihrer Untersuchungen kommen, daß man die Ausdehnung physikalisch-chemischer Erklärungsversuche auf dieselben ebenfalls unzulässig, unwissenschaftlich, willkürlich nennen muß. Hier liegt ein Fall von verfehlter Induktion vor, wie er in der Kindheit häufig beobachtet wird: weil vieles gut schmeckt, was in den Mund gelangt, deshalb muß alles in den Mund gebracht werden.» Preyer hat eine Reihe interessanter Beobachtungen auf dem Gebiete der Sinnesphysiologie und der Psycho-Physiologie gemacht und die Ergebnisse derselben in Schriften veröffentlicht, die durch scharfe Formulierung des Dargestellten mustergültig sind. Meiner Meinung nach stehen auch diese Arbeiten unter dem Einflüsse der Vorstellung, daß es der Geist ist, der den

Organismus gestaltet. In welcher Wechselwirkung stehen Geist und Körper? Wie wirken die Sinne, um dem Geiste das zu vermitteln, was er zu seiner Erhaltung braucht? Das sind Fragen, die derjenige stellt, der meint, der Geist schaffe sich eine solche organische Gestalt, daß er in einer seinen Bedürfnissen angemessenen Weise zur Erscheinung kommen kann. Die Abhängigkeit der Muskelzusammenziehung von der Stärke des auf den Muskel ausgeübten Reizes einerseits und die Abhängigkeit der im Muskel ausgelösten Bewegung von dem Reize andererseits (das myophysische Gesetz) machte Preyer zum Gegenstand einer bedeutenden Abhandlung (1874). Auch untersuchte er die Natur der Empfindungen («Elemente der reinen Empfindungslehre», Jena 1877) und stellte Beobachtungen darüber an, welche Schwingungen als Ton wahrgenommen werden und welche sich nicht mehr als Ton kundgeben, weil sie zu langsam oder zu schnell verlaufen («Über die Grenzen der Tonwahrnehmung», Jena 1876). Seine Forschungen über das Wesen des Schlafes, der Hypnose, des Gedankenlesens haben alle den gleichenUrsprung: er wollte die intimen Beziehungen des Geistigen und Körperlichen erkennen. Und nicht weniger sind seine Bestrebungen auf dem Gebiete der Graphologie aus seiner Grundvorstellung hervorgegangen. Er wollte in dem geschriebenen Worte den Geist erkennen, der sich seinen Körper geschaffen hat.

CHARLES LYELL

Zur hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages

Das geistige Leben der Gegenwart hätte eine völlig andere Physiognomie, wenn in diesem Jahrhundert zwei Bücher nicht erschienen wären: Darwins «Entstehung der Arten» und Lyells «Prinzipien der Geologie». Anders, als sie es tun, sprächen die Professoren in den Hörsälen der Universitäten über viele Dinge, anders, als es ist, wäre das religiöse Bewußtsein der gebildeten Menschheit, andere Ideen, als die wir aus ihnen vernehmen, hätte Ibsen in seinen Dramen verkörpert: wenn Darwin und Lyell nicht gelebt hätten. Die dramatische und erzählende Literatur lebte ein anderes Leben, wenn wir die genannten Bücher nicht hätten. In der Geistesluft, die wir einatmen, ist der Inhalt dieser Bücher als wichtiger Bestandteil enthalten. Wir können uns nicht leicht eine Vorstellung davon machen, wie wir dächten, wenn Darwin und Lyell ihre Gedanken dem Geistesorganismus der Menschheit nicht eingeimpft hätten. Man braucht niemals eine Zeile in der «Entstehung der Arten» und in den «Prinzipien der Geologie» gelesen zu haben, und man steht doch unter dem Einflüsse dieser Bücher. Nicht nur unser Denken, auch unser Empfindungsleben hat von ihnen sein charakteristisches Gepräge erhalten. Ein junger Mensch, der diese Bücher heute liest, glaubt in ihnen nichts zu finden, was er noch nicht weiß. Viele von uns wachsen mit den Ideen Darwins und Lyells auf, bevor sie von diesen großen Naturbeobachtern mehr als die Namen, ja bevor sie vielleicht auch nur die Namen kennen. Viele von uns müssen zu Menschen, die nichtmit diesen Ideen aufgewachsen sind, eine ganz andere Sprache sprechen, als diejenige ist, an die sie gewöhnt sind. Wir fangen an, die Menschen, die unsere Sprache nicht verstehen, wie Wesen zu betrachten, die Überbleibsel einer vergangenen historischen Epoche sind. Wie viele es sind, die so denken, darauf kommt es nicht an. Die Hauptsache ist, daß wir in uns, die wir so denken, die eigentlichen und wahren Gegenwartsmenschen sehen. Wir wissen, daß wir die Jungen und andere die Alten sind. Wir blicken vorwärts, die anderen rückwärts. Von unseren Ideen wird der künftige Kulturhistoriker eine neue Epoche des Denkens beginnen lassen müssen. Der Gedanke an die Zukunft ruft in uns Freude und Entzücken hervor, weil die Zukünftigen uns als ihre Vorläufer betrachten werden. Diese Zukünftigen werden mehr wissen, mehr können als wir, aber sie werden Empfindungen haben, die den unsern verwandt sind. Wir stehen diesen Menschen näher als dem Kanzelredner, der mit uns zu gleicher Zeit geboren ist. Die Ersten, die Größten, die Führenden unter uns sind Lyell und Darwin. Wir sind ihnen unendlich dankbar, weil wir glauben, daß wir ohne sie zu einem absterbenden Teile der Menschheit gehörten. Unser Empfindungsleben spricht sie heilig. Wir schaudern vor dem Geist-Erleben, das wir gelebt hätten, wären sie uns nicht vorangegangen. Wir haben sogar das «richtige Urteil» über die Größen älterer Zeiten verloren, weil sie uns zunächst die wichtigsten sind. Wir grämen uns deshalb nicht. Wir wollen nicht die Dinge nehmen so objektiv, wie sie sind; wir wollen leben, und aus unserem Leben soll noch etwas werden; es soll die Kräfte des Wachstums in sich tragen. Lieber wollen wir darauf blicken, was noch nicht getan ist, als uns in Betrachtungen über das Geschehene verlieren. Wären wir gerechter: wir wären unfruchtbarer. Wir haben gegenüber den Geistern, die uns nahestehen, die Ungerechtigkeit des Sohnes, der seine Eltern mehr liebt als andere, die ihm fernestehen. Wir lieben Darwin mehr als Aristoteles, Lyell mehr als Plato, weil Darwin und Lyell unsere gutbekannten Väter, Plato und Aristoteles Ahnenbilder sind, die wir in unserem Geistesschlosse aufgehängt haben. Wenn wir in Lyell und Darwin lesen, ist es, wie wenn jemand uns eine warme Hand gibt; wennwir Plato und Aristoteles studieren, so, wie wenn wir in einem Ahnensaal spazierengingen. Mit Darwin und Lyell leben wir, über Plato und Aristoteles lernen wir. Wir geben Darwin und Lyell nicht immer recht, wir widersprechen ihnen in vielen Dingen, aber wir fühlen, daß sie auch dann in unserer Sprache reden, wenn wir ihnen widersprechen. Wir rechnen manche zu den unsrigen, die Darwin und Lyell in der schärfsten Weise bekämpfen, aber wir wissen, daß auch unser Widerspruch, wenn er fruchtbar ist, dies nur durch jene beiden Geister hat werden können. Große Geister bringen auch ihre Gegner hervor, und mit den Gegnern zusammen bringen sie die Menschheit vorwärts. Auch wenn die zukünftige Menschheit zu wesentlich anderen Vorstellungen kommen sollte, als Darwin und Lyell sie hatten, so werden diese Söhne der Zukunft doch in den beiden Männern ihre Väter zu verehren haben. Einen neuen Charakter hat Lyell dem Denken über die Bildung der Erde gegeben. Vor ihm beherrschten dieses Denken Vorstellungen, die uns heute kindlich vorkommen. Wir sehen nicht ein, warum die gewaltigen Gebirgsbildungen durch andere Kräfte hervorgebracht sein sollen, als diejenigen sind, die heute noch herrschen. Lyell sah, daß im Laufe nachweisbarer Zeiträume das fließende Wasser die Steinmassen von den Gebirgen loslöst und sie an anderer Stelle wieder absetzt. Es verschwinden dadurch Bildungen an einem Orte und andere entstehen an einem ändern wieder. Das geht langsam vor sich. Aber man denke sich solche Wirkungen durch unermeßliche Zeiträume fortgesetzt, so wird man sich vorstellen können, daß durch diese noch heute herrschenden Kräfte die ganze Erdoberfläche diejenige Gestalt angenommen hat, die sie gegenwärtig hat. Dazu kommen die Umgestaltungen, welche heute die Erdoberfläche durch schwimmende Eisberge, durch wandelnde Gletscher, die Schutt und Gerolle mit sich führen, erhält. Man denke ferner an Erdbeben und an vulkanische Erscheinungen, die den Boden heben und senken, man denke an den Wind, der Dünen aufwirft, und an das langsame allmähliche Verwittern der Gesteine. Alles, was zur Bildung der Erde bis jetzt geschehen ist, kann so geschehen sein, daß im Laufe langer Zeiträume jenegenannten Wirkungen vorhanden waren. Wir zweifeln heute nicht, daß sich die Sache so verhält. Aber vor Lyell dachten die Menschen anders. Sie glaubten, daß die mächtigen Gebirgsbildungen durch augenblicklich wirksame, außerordentliche Kräfte bewirkt worden seien. Wenn eine Gestalt der Erdoberfläche reif war, zugrunde zu gehen, so griff die Schöpferkraft von neuem ein, um unserem Planeten ein neues Antlitz zu geben; so dachten unsere Vorfahren. Wir erkennen, wenn wir die Erdrinde untersuchen, daß eine Anzahl von Erdepochen da war und wieder untergegangen ist. Die untergegangenen Erdepochen finden wir als übereinandergetürmte Schichten der Erdrinde. In jeder Schicht entdecken wir versteinerte Tier- und Pflanzenformen. Unsere Vorfahren nahmen an, daß immer und immer wieder die Schöpferkraft das Leben einer Epoche habe zugrunde gehen lassen und ein neues an die Stelle gesetzt habe. Lyell zeigte, daß dies nicht der Fall ist. Durch allmähliches Wirken der Kräfte, die heute noch tätig sind, hat sich eine Epoche aus der ändern entwickelt; und in jeder folgenden Epoche lebten diejenigen Lebewesen, die sich aus der vorigen erhalten haben und die sich den neuen Lebensbedingungen anpassen konnten. Die Geschöpfe der jüngeren Erdperioden sind die Nachkommen derjenigen, die in älteren gelebt haben. Von unendlicher Fruchtbarkeit war dieser Gedanke für Darwin. Er hat erkannt, daß im Laufe der Zeiten sich die tierischen Arten verändern können. Daß die Tierarten nicht jede für sich geschaffen sind, sondern daß sie miteinander verwandt sind, daß sie auseinander hervorgegangen sind. Nimmt man diese Erkenntnis mit Lyells Gedanken zusammen, so wird klar, daß alles Leben auf der Erde, das vergangene und das zukünftige, eine große natürliche Einheit bildet. Die Vorgänge, die wir heute mit Augen sehen und mit unseren Geisteskräften verstehen, haben immer stattgefunden. Keine anderen waren je da. Was heute geschieht, geht ohne Wunder und ohne überirdische Einwirkungen vor sich. Darwin und Lyell haben gezeigt, daß es so wunderlos immer auf der Erde zugegangen ist. Dadurch sind sie die Schöpfer einer ganz neuen Weltanschauung, eines ganz neuen Empfindens, einer neuen Lebensführung. Auf unser ethisches Leben haben sie den weitestgehenden Einfluß. Sie haben uns freigemacht von den Gefühlen, die wir Wesen gegenüber empfinden müßten, die in Wind und Wetter hausen. Wer in dem Gewitter den herannahenden Gott sieht, empfindet anders als derjenige, welcher glaubt, daß Gewitter und Erdbeben ebenso natürlich sind wie die Wirkung, die ein auf den Erdboden fallender Stein ausübt. Wer an die Gedanken Darwins und Lyells glaubt, steht den Naturkräften anders gegenüber als derjenige, welcher an die überirdischen Götter sich hält. Die Götter können ihm nicht mehr helfen, ihm nicht mehr schaden, sie können ihn nicht belohnen und nicht bestrafen. Er ist frei geworden von Furcht und Hoffnung gegenüber unerforschlichen Gewalten. Das Natürliche ist ihm das All, und das Natürliche kann man erforschen. Man kann es auch bezwingen und in den Dienst der menschlichen Ideen stellen. Man kann sich mit Bewußtsein zum Herrn der Erde machen. Die Ehrerbietung schwindet, aber der Stolz nimmt zu. Man will weise herrschen, aber nicht mehr demütig gehorchen und sich undurchdringlichen Ratschlüssen fügen. Die Weltanschauung des Stolzes, des selbstbewußten Menschen haben Darwin und Lyell an die Stelle der Weltanschauung der Demut, der Unterwürfigkeit gesetzt. Zur Befreiung der Menschheit haben sie Unsagbares getan.

Sie haben uns gelehrt, keinen Altar dem «unbekannten Gotte» zu errichten, sondern unsere Dienste dem bekannten Geiste der Natur darzubringen. Sie haben den Menschen gelehrt, sich nicht als Zwerg anzusehen, sondern als Held zu wirken. Dem Handeln, dem Wollen haben sie eine freie Bahn geschaffen, weil sie es von dem Schwergewicht befreit haben, das ihm angehängt wird durch den jenseitig wirkenden Willen. Sie haben dem Wissen gezeigt, wo es sein Feld hat, und ihm dadurch erst wirklich die Macht gegeben. Erst seit Lyell und Darwin kann man es als Wahrheit empfinden, daß Wissen Macht ist. Füge dich in das, was dir vorbestimmt ist, mußten sich die Leute vor Lyell und Darwin sagen; tue, wovon du einsiehst, daß es wertvoll ist, können sie sich heute sagen. Alle Rückfälle in eine alte Weltanschauung werden die geschilderte Entwickelung nicht aufhalten können. Was Ernst Haeckel beiGründung der ethischen Gesellschaft in Berlin gesagt hat, daß moderne Sittlichkeit, moderne Religiosität und modernes Handeln auf der Grundlage der modernen Weltanschauung sich aufrichtet: es ist eine unumstößliche Wahrheit. Ich kann nicht von Lyell oder Darwin sprechen, ohne an Haeckel zu denken. Alle drei gehören zusammen. Was Lyell und Darwin begonnen haben, das hat Haeckel weitergeführt. Er hat es ausgebaut in dem vollen Bewußtsein, damit nicht nur dem wissenschaftlichen Bedürfnis, sondern auch dem religiösen Bewußtsein der Menschen zu dienen. Er ist der modernste Geist, weil seiner Weltanschauung nichts von alten Vorurteilen mehr anhaftet, wie das zum Beispiel bei Darwin noch der Fall war. Er ist der modernste Denker, weil er in dem Natürlichen das einzige Gebiet des Denkens sieht, und er ist der modernste Empfinder, weil er das Leben nach Maßgabe des Natürlichen eingerichtet wissen will. Wir wissen, daß er mit uns den Geburtstag Lyells als Festtag begeht, weil er für ihn der Tag sein muß, der den einen Begründer der neuen Weltanschauung gebracht hat. Der Festtag, der Lyell gilt, bringt uns so recht zum Bewußtsein, daß wir zur Haeckelgemeinde gehören. Wenn Haeckel über die Vorgänge der Natur mit uns redet, hat jedes Wort für uns eine Nebenbedeutung, die mit unserem Empfinden verwandt ist. Er sitzt am Steuer; er steuert kräftig. Wenn wir auch an mancher Stelle, an die er uns führt, nicht gerade vorbei wollen; er hat doch die Richtung, die wir einschlagen wollen. Aus Lyells und Darwins Händen hat er das Steuerruder bekommen, sie hätten es keinem Besseren geben können. Er wird es an andere abgeben, die in seiner Richtung führen. Und unsere Gemeinde segelt rasch vorwärts, hinter sich lassend die hilflosen Fährmänner der alten Weltanschauungen. Dies sind die Vorstellungen, die der 14. November, an dem Lyells Geburtstag zum hundertsten Male wiedergekehrt ist, in mir aufgeregt hat.

HERMAN GRIMM

Zu seinem siebzigsten Geburtstage

Wir empfinden es als Glück, mit gewissen Menschen zu gleicher Zeit leben zu dürfen. Soll ich solche Menschen nennen, so gehört unter die ersten Herman Grimm, der am 6. Januar seinen siebzigsten Geburtstag feiert. Er hat mir Richtungen des geistigen Lebens gezeigt, die mir kein anderer hätte zeigen können. Ich bin durch ihn in eine Vorstellungswelt eingeführt worden, in die mich kein anderer hätte einführen können. Ich könnte nur zwei bis drei Schriftsteller der Gegenwart anführen, von denen ich wie von ihm sagen kann: bei den ersten Sätzen jedes seiner Bücher, jedes seiner Essays habe ich ein persönliches Verhältnis zu ihm. Er gehört zu den Schriftstellern, denen ich von Jugend an die größten Sympathien entgegengebracht habe. Wenige achte ich in den Fällen, wo ich ihnen widersprechen muß, so wie ihn. Bei anderen stumpft der Widerspruch, in den wir gegen sie geraten, die Liebe zu ihnen ab. Bei ihm nie. Ich habe das Gefühl, daß alles, was er sagt, aus hohen Regionen kommt und hingenommen werden muß, auch wenn wir glauben, anderer Meinung sein zu müssen. Ich kann Herman Grimm gegenüber nicht von Irrtum sprechen. Alles, was Herman Grimm schreibt und spricht, hat den persönlichsten Charakter seines Wesens. Was er durch emsige Gelehrtenarbeit erforscht, was er durch die sorgfältigste Beobachtung gewinnt, spricht er wie eine persönliche Ansicht, wie eine subjektive Meinung aus. Er schreibt keinen Satz, hinter dem man nicht seine Persönlichkeit empfindet. Persönliche Erlebnisse spricht er aus, ob er von Goethe, Homer, Raphael, Michelangelo oder von Shakespeare spricht. Die persönlichen Erlebnisse eines tief und vornehm empfindenden Geistes. Eine vornehme Persönlichkeit in des Wortes edelster Bedeutung steht vor meiner Seele, wenn ich an Herman Grimm denke. Jedes Ding, das er anfaßt, gewinnt in seinen Händen eine eigenartige Bedeutung. Man kann es unter der Idee der Vornehmheit betrachten. Die Größe, die in der Vornehmheit liegt, ist ihmeigen. Es gibt Dinge, die ihm fremd bleiben, weil sie sich nicht unter dem Gesichtswinkel der Vornehmheit betrachten lassen. Die strengen Forscher, die auf sogenannte Objektivität halten, ärgern sich über Herman Grimm. Man hat in dieser Richtung sehr abfällige Urteile hören können, als sein Buch über Homer erschienen war. Ich habe für dieses Buch eine ganz besondere Vorliebe. Ein rein menschliches Interesse fesselt mich an das Werk. Andere schreiben über Homer so, wie es die unpersönliche «Methode» fordert. Herman Grimm schreibt, wie jemand schreiben muß, der die uns vorliegenden Werke Homers mit künstlerischem Empfinden genießt. Er bringt uns dadurch ihren Gehalt viel näher, als jede historisch-philologische Methode uns ihn nahebringen kann. Herman Grimms Werke über Michelangelo und Raphael zeigen uns diese Künstler in einer Beleuchtung, in der wir sie nur durch ihn sehen können. Seine Auffassung wird fortleben in der Entwickelung der Kunstgeschichte. Nicht auf die Breite der geschichtlichen Entwickelung kommt es Herman Grimm an. Die großen Persönlichkeiten sind ihm das Wesentliche. Daß die abendländische Kultur einen Homer, Sophokles, Michelangelo, Raphael, Dante, Shakespeare, Goethe hervorgebracht hat, macht für ihn den Wert dieser Kultur aus. Was zwischen diesen Geistern liegt, soll nur um ihretwillen betrachtet werden. Obwohl Herman Grimm uns große historische Perspektiven eröffnet, hat die historische Betrachtungsweise nie sein Gefühl für die unmittelbare Gegenwart verdunkelt. Er lebt in der Gegenwart, wenn auch auf seine Weise. Über jede bedeutendere Frage der Gegenwart hören wir seine Meinung mit dem höchsten Interesse. Das Bild, das Herman Grimm von Goethe entwirft, ist nicht nach dem Sinne der Goetheforscher. Das kommt davon, daß er jeden Zug, jede Äußerung Goethes mit persönlichem Anteil betrachtet. Ihm ist Goethes Bild eine Sache, die er als eine ganz subjektive ansieht. Die Frage, was ist mir Goethe, leuchtet durch alle seine Ausführungen durch. Er betrachtet Goethe, insofern dieser ein Element ist, das in sein eigenes Leben wirksam eingreift. Er sagt von Goethe Dinge, von denen er die Empfindung hat, daß er sie sagen muß, wenn ihm Goethe wert sein soll. Dinge, die Her-man Grimm nicht interessieren, sagt er nicht, auch wenn die Gelehrten von ihnen glauben, daß sie für das Verständnis Goethes bedeutungsvoll sind. Herman Grimms Goethe ist nicht der «objektive» Goethe, aber wir möchten ihn nicht als Bestandteil unseres Geisteslebens entbehren. Vor wenigen Wochen hat uns Herman Grimm die dritte Auflage eines Novellenbandes geschenkt. Eine tief zum Herzen sprechende Schönheit ist allen novellistischen Werken Grimms eigen. Wer sie liest, empfindet an ihnen in einem charakteristischen Falle, was Kultur ist. Man hat das Gefühl, daß man einer Persönlichkeit gegenübersteht, die ein stilvolles Leben führt. Der Stil in der Lebensführung scheint mir ein hervorragender Zug in Herman Grimms Persönlichkeit zu sein. Es stimmt alles zu einem Ganzen, was er im einzelnen tut. Nichts fällt aus dem großen Zug heraus, der uns bei ihm auffällt. Unsere naturwissenschaftliche Art, die Dinge anzusehen, liegt Herman Grimm ferne. Sie ist in vielen Punkten für sein persönliches Empfinden verletzend. Ihm ist die menschliche Natur, wie sie sich gegenwärtig vor unseren Augen darlebt und wie sie sich in den Werken der Phantasie und Vernunft äußert, der liebste Betrachtungsgegenstand. Wie sich diese Natur organisch aus anderen Formen entwickelt hat, interessiert ihn daneben nicht. Über die höchsten philosophischen und religiösen Fragen scheint ihm ein natürliches Empfinden besseren Aufschluß zu geben als die naturwissenschaftliche Anschauungsweise. Ein Ausfluß dieser seiner Art, die Dinge anzusehen, ist Herman Grimms Stil, Jeder Satz entspringt bei ihm einem persönlichen Impuls. Das Folgern eines Satzes aus dem ändern, die Herleitung von Urteilen aus Grandannahmen kennt er nicht. In seinem Fortschreiten von Satz zu Satz gibt es keine Ausgangspunkte und Ergebnisse. Jede Behauptung entspringt aus einem neuen Erlebnis. Dieser Eigenart seines Stiles ist es zuzuschreiben, daß wir beim Lesen seiner Bücher an innerem Lebensgehalt reicher zu werden glauben. Er gibt uns stets frisches warmes Leben: deshalb bringen wir ihm auch solches entgegen.

DAS SCHÖNE UND DIE KUNST

Ein Buch, das schöne Erinnerungen wachruft, liegt vor mir. Robert Vischer, der Sohn des berühmten Ästhetikers Friedrich Theodor Vischer, hat mit der Veröffentlichung der Werke seines Vaters begonnen. «Das Schöne und die Kunst» nennt er das Buch, das er mit großer Mühe und Sorgfalt aus hinterlassenen Papieren des Verstorbenen und aus den Nachschriften der Schüler zusammengestellt hat. Während ich das Buch lese, tauchen in mir wieder alle die Vorstellungen auf, die ich mir einst über das Wesen der Künste gemacht habe. Das «einst» bedeutet die Zeit vor achtzehn bis zwanzig Jahren. Leute meines Alters haben sich damals aus den Werken über Ästhetik von Vischer, Weiße, Carriere, Schasler, Lotze und Zimmermann Aufklärung über die Natur der Künste geholt. Diese Männer kamen von der Philosophie her, welche die Bildung der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts beherrscht hat. Auf Hegel stützten sich die einen, auf Herbart die anderen. Und die Kunst war diesen Männern eine philosophische Angelegenheit. Goethe, Schiller, Jean Paul haben sich in ihrer Art auch über das Wesen der Kunst Vorstellungen gebildet. Sie gingen dabei von der Kunst selbst aus. Was der Mensch gezwungen ist zu denken, wenn er die Kunst auf sich wirken läßt, sprachen sie aus. Aus der Kunst heraus waren ihre Begriffe über Kunst geboren. Vischer, Carriere, Weiße, Zimmermann, Schasler gingen ursprünglich nicht von der unmittelbar lebendigen Natur aus. Sie dachten über die Gesamtheit der Welterscheinungen nach. Und zu diesen Welterscheinungen gehören auch die Erzeugnisse des künstlerischen Schaffens. Wie sie nach dem Wesen des Lichtes, der Wärme, der tierischen Entwickelung fragten, so fragten sie auch nach dem Wesen der Kunst. Ihre Ausgangspunkte waren die von Erkenntnismenschen, nicht die künstlerisch empfindender

Naturen. Ich meine natürlich nicht, daß einem Manne wie Fr. Th. Vischer das künstlerische Empfinden im höchsten und reinsten Sinne des Wortes abzusprechen ist. Im Gegenteil: sein Verhältnis zur Kunstist das denkbar lebendigste und persönlichste. Aber wenn er über die Kunst spricht, so spricht er als Philosoph. Eine Verwirklichung des göttlichen Geistes war für Vischer die Welt. Eine Darstellung des göttlichen Geistes in dem Marmor, in Linien und Farben, in Worten ist ihm deswegen die Kunst. Wie verwirklicht der Künstler den göttlichen Geist im sinnlichen Stoffe? Das war für Vischer die Grundfrage. Eine hohe, eine reife philosophische Schulung liegt allen seinen Ausführungen zugrunde. Die Sprache, die er spricht, wird heute nurmehr von wenigen verstanden. Sie konnte nur von denjenigen verstanden werden, welche die philosophischen Gedanken Schellings und Hegels als Bestandteil ihrer Bildung in sich hatten. Nur diese konnten Interesse haben für die Fragen, welche Vischer stellte, für die Gedanken, die er mitteilte. Heute können nur wenige ein Buch von Vischer so lesen, wie es seine Zeitgenossen lasen. Für die Menschen der Gegenwart werden darinnen Dinge besprochen, die sie nichts angehen. Für Vischer war die Kunst letzten Endes doch eine unpersönliche Angelegenheit. Sie gehörte zu den Aufgaben, welche dem Menschen von höheren Mächten gestellt werden. Zwar glaubt Vischer nicht an einen persönlichen Gott. Aber er glaubt doch an einen Gott. An ein geistiges Grundwesen, das sich in der Natur, in der Geschichte, in der Kunst auslebt. Dieses Grundwesen steht über dem Menschen. Unsere Besten haben diesen Glauben aufgegeben. Ihnen ist der Geist nichts Selbständiges. Ihnen ist der Geist nur da, insofern die Natur die Fähigkeit hat, Geistiges aus sich hervorzubringen. Der höchste Geist wird für sie durch den Menschen hervorgebracht, der ihn aus seiner Natur gebiert. Nur wenn der Mensch das Geistige schafft, ist es da. Vischer glaubt, das Geistige sei an sich da, und der Mensch müsse es ergreifen. Die Heutigen glauben: nur das Natürliche ist ohne den Menschen da, und das Geistige wird durch den Menschen erst erzeugt. Deshalb ist für Vischer der Künstler ein Mensch, der von dem göttlichen Geiste erfüllt ist und ihn in seinen Werken verkörpert. Für die Heutigen ist der Künstler ein Mensch, der das Bedürfnis hat, den Dingen Gewalt anzutun und ihnen das Gepräge seiner Persönlichkeit zu geben. Sie glauben nicht, daß sie einen Geist verkörpern sollen, sie wollen Dinge schaffen, wie sie ihren Vorstellungen, ihrer Phantasie entsprechen. Vischer sagt: der Bildhauer prägt dem Marmor eine menschliche Gestalt ein, die keinem wirklich vorhandenen Menschen gleicht, weil er unbewußt in sich das Bild, die Idee der ganzen Menschheit, das Urbild des Menschen trägt und dieses verkörpern will. Dieses Urbild ist das Göttliche im Menschen. Die Modernen wissen nichts von einem solchen Urbilde. Sie wissen nur, daß ihnen eine Gestalt vor die Seele tritt, wenn sie den Menschen betrachten, und daß sie diese Gestalt verwirklichen wollen. Sie wollen neben der natürlichen Welt eine künstliche gebären, die ihnen ihr Temperament, ihre Phantasie eingibt. Eine menschlich gewollte Welt ist das, keine aus dem göttlichen Geist entsprungene. Die Heutigen verstehen es nicht mehr, wenn man von der Kunst wie von einer Verwirklichung des Göttlichen spricht, sie können nur begreifen, daß der Mensch das Bedürfnis hat, Dinge nach seinem Temperament, nach seiner Eingebung zu gestalten. Menschlich wollen die Modernen über die Kunst sprechen; auf den religiösen Zug, der Vischers Ausführungen zugrunde liegt, wollen sie nicht mehr eingehen. GRAF LEO TOLSTOI • WAS IST KUNST? Graf Leo Tolstoi hat eine Schrift «Was ist Kunst?» veröffentlicht. Der russische Romancier hat sich, seit er unter die Moralprediger gegangen ist, die Sympathien eines großen Teiles seiner ehemaligen Verehrer zerstört. Der Inhalt seiner Morallehre steht durchaus nicht auf der Höhe seines Künstlertums. Eine Gefühlsmoral, die sich auf allgemeine Menschenliebe und Mitleid stützt und die auf Bekämpfung des Egoismus abzielt, ist dieser Inhalt. Verwässertes Christentum ist der beste Ausdruck, den man dafür finden kann. Vom Standpunkte dieser Morallehre beantwortet Tolstoi auch dieFrage, die er sich jetzt stellt: «Was ist Kunst?» Zunächst weist er darauf hin, welch ungeheure menschliche Arbeitskraft dazu aufgewendet werden muß, um ein Werk der Kunst zustande zu bringen. Er geht von einer Opernprobe aus, bei der er einmal anwesend war. Er schildert, welche Zeit und Mühe eine solche Probe kostet und wie lieblos die Leiter derselben das Personal behandeln, mit dem sie es zu tun haben. Und dann sagt er sich: was kommt bei all der Mühe und Arbeit heraus? «Für wen geschieht denn das alles? Wem kann es gefallen? Wenn auch dann und wann in dieser Oper schöne Motive vorkommen, die angenehm zu hören sind, so könnte man sie doch einfach absingen, ohne diese dummen Verkleidungen, Aufzüge, Rezitative und Armschwingungen. Ein Ballett aber, in dem halbnackte Frauen sinnlich aufregende Bewegungen vorführen und sich in Girlanden verwickeln, ist nichts weiter als eine moralverderbende Vorstellung, so daß man nicht einmal begreifen kann, für wen sie berechnet ist. Ein gebildeter Mensch hat die Sachen satt bekommen, und ein gewöhnlicher Arbeiter versteht sie einfach nicht. Sie kann nur – was ich auch noch bezweifeln möchte – denen gefallen, die von sogenannten herrschaftlichen Vergnügungen noch nicht übersättigt sind, aber sich herrschaftliche Bedürfnisse angeeignet haben und ihre Bildung zeigen wollen wie etwa junge Lakaien... Und diese ganze häßliche Dummheit wird nicht gutmütig, nicht einfach heiter, sondern mit Bosheit, mit tierischer Grausamkeit einstudiert.» Man muß, weil die Kunst solche Opfer fordert, sich fragen: Was ist der Zweck der Kunst? Was trägt die Kunst zum Ganzen der menschlichen Kulturentwickelung bei? Um sich diese Frage zu beantworten, hält Tolstoi Umschau bei den deutschen, französischen und englischen Ästhetikern, die über die Aufgaben der Kunst ihre Anschauungen veröffentlicht haben. Er kommt zu einem ungünstigen Urteil über diese Ästhetiker. Er findet, daß keine Übereinstimmung herrscht über den Begriff der Kunst. «Sieht man» – sagt er – «von den ganz ungenauen und den Begriff der Kunst nicht deckenden Definitionen der Schönheit ab, welche deren Wesen bald im Nutzen, bald in der Zweckmäßigkeit, bald in der Symmetrie, bald in der Ordnung, bald in der Proportionalität, bald in der Glätte, bald in der Harmonie der Teile, bald in der Einheit, bald in der Mannigfaltigkeit, bald in den verschiedenen Verbindungen dieser Prinzipien finden, sieht man von diesen ungenügenden Versuchen objektiver Definitionen ab, – so können alle ästhetischen Bestimmungen der Schönheit auf zwei Grundansichten zurückgeführt werden: die erste, daß die Schönheit etwas für sich Bestehendes ist, eine der Erscheinungen des absolut Vollkommenen, der Idee, des Geistes, des Willens, von Gott, – und die zweite, daß die Schönheit ein gewisses von uns empfundenes Vergnügen ist, welches persönliche Vorteile nicht zum Zwecke hat.» Tolstoi findet beide Ansichten unvollkommen, und er sieht den Grund der Unvollkommenheit darin, daß sie auf einer primitiven Ansicht von der menschlichen Kultur beruhen. Auf einer primitiven Stufe der Anschauungen sehen die Menschen auch den Zweck des Essens in dem Genüsse, den ihnen das Essen bereitet. Eine höhere Stufe der Einsicht ist die, wenn sie erkennen, daß die Ernährung und damit die Förderung des Lebens der Zweck des Essens ist, und wenn sie den Genuß nur als eine untergeordnete Beigabe betrachten. In gleicher Weise steht der Mensch auf einer niedrigen Stufe, welcher glaubt, daß der Zweck der Kunst in dem Genüsse der Schönheit bestehe. «Um die Kunst genau zu definieren, muß man vor allen Dingen aufhören, sie als Mittel zum Genuß zu betrachten, dagegen muß man in der Kunst eine der Bedingungen des menschlichen Lebens sehen. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, müssen wir zugeben, daß die Kunst eines der Mittel zum Verkehr der Menschen untereinander ist.» Nicht als Selbstzweck läßt Tolstoi die Kunst gelten. Die Menschen sollen einander verstehen, lieben und fördern; das ist ihm der Zweck jeder Kultur. Die Kunst soll nur ein Mittel sein, diesen höheren Zweck zu verwirklichen. Durch die Worte teilen sich die Menschen ihre Gedanken und ihre Erfahrungen mit. Der Einzelne lebt durch die Sprache in und mit dem Ganzen des Menschengeschlechtes. Was Worte allein nicht vermögen, um dieses Zusammenleben hervorzubringen, das soll die Kunst bewirken. Sie soll die Empfindungen und Gefühle von Mensch zu Mensch vermitteln, wiees die Worte mit den Erfahrungen und Gedanken machen. «Die Tätigkeit der Kunst beruht darauf, daß der Mensch, indem er durch das Ohr oder das Auge den Ausdruck der Gefühle eines anderen wahrnimmt, diese Gefühle nachzuempfinden vermag.» Ich glaube, daß von Tolstoi übersehen wird, welchen Ursprung die Kunst hat. Nicht auf die Mitteilung kommt es dem Künstler zunächst an. Wenn ich eine Erscheinung der Natur oder des Menschenlebens sehe, so treibt mich ein ursprünglicher Trieb dazu, mir im Geiste ein Bild von dieser Erscheinung zu machen. Und meine Phantasie drängt mich dazu, dieses Bild in einer Weise um- und auszugestalten, die gewissen Neigungen in mir entspricht. Zur Ausgestaltung dieses Bildes bediene ich mich der Mittel, die meinen Fähigkeiten entsprechen. Wenn diese Mittel die Farben sind, so male ich, und wenn es die Vorstellungen sind, so dichte ich. Ich tue das nicht, um mich mitzuteilen, sondern weil ich das Bedürfnis habe, mir von der Welt Bilder zu machen, die meine Phantasie mir eingibt. Ich bin nicht zufrieden mit der Gestalt, welche die Natur und das Menschenleben für mich haben, wenn ich sie bloß als passiver Zuschauer betrachte. Ich will Bilder machen, die ich selbst erfinde oder die ich doch – wenn ich sie auch von außen aufnehme – in meiner Weise wiedergebe. Der Mensch will nicht bloßer Betrachter, er will nicht reiner Zuschauer den Weltereignissen gegenüber sein. Er will auch aus Eigenem etwas zu dem hinzu erschaffen, das von außen auf ihn eindringt. Deshalb wird er Künstler. Wie dies Geschaffene dann weiter wirkt, ist eine Folgeerscheinung. Und wenn von der Wirkung der Kunst auf die menschliche Kultur gesprochen werden soll, so mag Tolstoi Recht haben. Aber die Berechtigung der Kunst als solche muß, unabhängig von ihrer Wirkung, in einem ursprünglichen Bedürfnisse der menschlichen Natur gesucht werden.

ÜBER WAHRHEIT UND WAHRSCHEINLICHKEIT DER KUNSTWERKE

Über dieses Thema gibt es einen interessanten Aufsatz Goethes in Gesprächform. In demselben wird die Frage: «Was für eine Art von Wahrheit soll man vom Kunstwerke verlangen?» in erschöpfender Weise behandelt. Was da gesagt wird, wiegt Bände auf, die in neuerer Zeit über diesen Gegenstand geschrieben worden sind.

Da gegenwärtig ein ebenso lebhaftes Interesse wie eine große Verwirrung über die Frage herrschen, dürfte es wohl hier am Platze sein, an die Hauptgedanken des Goetheschen Gespräches zu erinnern. Es nimmt seinen Ausgang von der Darstellung des «Theaters im Theater». «Auf einem deutschen Theater ward ein ovales, gewissermaßen amphitheatralisches Gebäude vorgestellt, in dessen Logen viele Zuschauer gemalt sind, als wenn sie an dem, was unten vorgeht, teilnähmen. Manche wirkliche Zuschauer im Parterre und in den Logen waren damit unzufrieden und wollten übelnehmen, daß man ihnen so etwas Unwahres und Unwahrscheinliches aufzubinden gedächte. Bei dieser Gelegenheit fiel ein Gespräch vor, dessen ungefährer Inhalt hier aufgezeichnet wird.» Das Gespräch findet statt zwischen einem Anwalt des Künstlers, der mit den gemalten Zuschauern seine Aufgabe gelöst zu haben glaubt, und einem Zuschauer, dem solche gemalte Zuschauer nicht genügen, weil er Naturwahrheit verlangt. Dieser Zuschauer will, daß ihm «wenigstens alles wahr und wirklich scheinen solle». «Warum gäbe sich denn der Dekorateur die Mühe, alle Linien aufs genaueste nach den Regeln der Perspektive zu ziehen, alle Gegenstände nach der vollkommensten Haltung zu malen? Warum studierte man aufs Kostüm? Warum ließe man es sich so viel kosten, ihm treu zu bleiben, um dadurch mich in jene Zeiten zu versetzen? Warum rühmt man den Schauspieler am meisten, der die Empfindungen am wahrsten ausdrückt, der in Rede, Stellung und Gebärden der Wahrheit am nächsten kommt, der mich täuscht, daß ich nicht eine Nachahmung, sondern die Sache selbst zu sehen glaube? »Der Anwalt des Künstlers macht nunmehr den Zuschauer darauf aufmerksam, inwiefern ihn das alles nicht berechtige zu sagen, er müsse im Theater die Menschen und Vorgänge nicht so vor sich haben, daß sie ihm wahr scheinen; er müsse vielmehr behaupten, daß er in keinem Augenblicke die Empfindung habe, Wahrheit zu sehen, sondern einen Schein, allerdings einen Schein des Wahren. Zunächst glaubt nun der Zuschauer, daß der Anwalt ihm ein Wortspiel vorführe. Fein läßt hierauf Goethe den Anwalt antworten: «Und ich darf ihnen darauf versetzen, daß, wenn wir von Wirkungen unseres Geistes reden, keine Worte zart und subtil genug sind, und daß Wortspiele dieser Art selbst ein Bedürfnis des Geistes anzeigen, der, da wir das, was in uns vorgeht, nicht geradezu ausdrücken können, durch Gegensätze zu operieren, die Frage von zwei Seiten zu beantworten und so gleichsam die Sache in die Mitte zu fassen sucht.» Menschen, die nur gewohnt sind, in den grobklotzigen Vorstellungen zu leben, die das Alltagsleben erzeugt, sehen oft unnötige Wortklauberei in den zarten, begrifflichen Unterscheidungen, die derjenige machen muß, der die feinen, unendlich komplizierten Verhältnisse der Wirklichkeit begreifen will. Zwar ist es richtig, daß sich mit Worten trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten lasse, aber nicht immer ist derjenige schuld, der das System bereitet, daß kein Begriff bei dem Worte ist. Oft kann auch derjenige, der die Worte hört, den Begriff nur nicht mit dem gehörten Worte verbinden. Es wirkt oft komisch, wenn die Leute sich darüber beklagen, daß sie bei den Worten dieses oder jenes Philosophen sich nichts denken können. Sie glauben immer, es läge an dem Philosophen – oft liegt es aber an den Lesern, die nur nichts denken können, während der Philosoph sehr viel gedacht hat. Es ist ein großer Unterschied zwischen «wahr scheinen» und «den Schein des Wahren» haben. Die theatralische Darstellung ist selbstverständlich Schein. Man kann nun der Ansicht sein, daß der Schein eine solche Gestalt haben müsse, daß er die Wirklichkeit vortäusche. Oder man kann der Überzeugung sein, daß der Schein aufrichtig zeigen solle: ich bin keine Wirklichkeit; ich bin Schein. Wenn der Schein diese Aufrichtigkeit hat, dann kann er seineGesetze nicht aus der Wirklichkeit nehmen, dann muß er eigene Gesetze für sich haben, die nicht die gleichen mit denen der Wirklichkeit sind. Wer einen künstlerischen Schein will, der die Wirklichkeit nachäfft, der wird sagen: in einer theatralischen Darstellung muß alles so verlaufen, wie es in der Wirklichkeit verlaufen wäre, wenn derselbe Vorgang sich zugetragen hätte. Wer einen künstlerischen Schein will, der sich aufrichtig als Schein gibt, der wird hingegen sagen: in einer theatralischen Darstellung muß manches anders verlaufen, als es in der Wirklichkeit zu verlaufen pflegt; die Gesetze, nach denen die dramatischen Vorgänge zusammenhängen, sind andere als diejenigen, nach denen die wirklichen zusammenhängen. Wer einer solchen Überzeugung ist, muß also zugeben, daß es in der Kunst Gesetze für den Zusammenhang von Tatsachen gibt, für die ein entsprechendes Vorbild in der Natur nicht vorhanden ist. Solche Gesetze vermittelt die Phantasie. Sie schafft nicht der Natur nach, sie schafft neben der Naturwahrheit eine höhere Kunstwahrheit. Diese Überzeugung läßt Goethe den «Anwalt des Künstlers» aussprechen. Dieser behauptet, «daß das Kunstwahre und das Naturwahre völlig verschieden sei, und daß der Künstler keineswegs streben sollte noch dürfte, daß sein Werk eigentlich als ein Naturwerk erscheine». Naturwahrheit werden nur diejenigen Künstler in ihren Werken liefern wollen, denen die Phantasie fehlt, die deshalb kein Kunstwahres erschaffen können, sondern die bei der Natur eine Anleihe machen müssen, wenn sie überhaupt etwas zustande bringen wollen. Und nur diejenigen Zuschauer werden Naturwahrheit in den Kunstwerken verlangen, die nicht ästhetische Kultur genug haben, um sich zu der Forderung eines besonderen Kunstwahren neben dem Naturwahren zu erheben. Sie kennen nur das Wahre, das sie täglich erleben. Und wenn sie der Kunst gegenüberstehen, dann fragen sie: stimmt dieses Künstliche mit dem überein, was wir als Wirklichkeit kennen? Der Mensch mit ästhetischer Kultur kennt ein anderes Wahres als dasjenige der gemeinen Wirklichkeit. Er sucht dieses andere Wahre in der Kunst.Goethe läßt seinen «Anwalt des Künstlers» den Unterschied zwischen einem Menschen mit ästhetischer Kultur und einem solchen ohne diese durch ein sehr derbes, aber vortreffliches Beispiel erläutern. «Ein großer Naturforscher besaß unter seinen Haustieren einen Affen, den er einst vermißte und nach langem Suchen in der Bibliothek fand. Dort saß das Tier an der Erde und hatte die Kupfer eines ungebundenen, naturgeschichtlichen Werkes um sich her zerstreut. Erstaunt über dieses eifrige Studium des Hausfreundes, nahte sich der Herr und sah zu seiner Verwunderung und zu seinem Verdruß, daß der genäschige Affe die sämtlichen Käfer, die er hie und da abgebildet gefunden, herausgespeist habe.» Der Affe kennt nur naturwirkliche Käfer, und die Art, wie er sich im gemeinen Leben zu solchen naturwirklichen Käfern verhält, ist die, daß er sie verspeist. Auf den Abbildungen tritt ihm nicht Wirklichkeit, sondern nur Schein entgegen. Er nimmt den Schein nicht als Schein. Denn zu einem Scheine könnte er kein Verhältnis gewinnen. Er nimmt den Schein als Wirklichkeit und verhält sich zu ihm wie zu einer Wirklichkeit. In dem Falle dieses Affen sind diejenigen Menschen, die einen künstlerischen Schein so wie eine Wirklichkeit nehmen. Wenn sie eine Raubszene oder eine Liebesszene auf der Bühne sehen, dann wollen sie von dieser Raub- oder Liebesszene genau dasselbe haben wie von entsprechenden Szenen in der Wirklichkeit. Der «Zuschauer» in Goethes Gespräch wird durch das Beispiel vom Affen zu einer reineren Anschauung vom künstlerischen Genüsse gebracht und sagt: «Sollte der ungebildete Liebhaber nicht eben deswegen verlangen, daß ein Kunstwerk natürlich sei, um es nur auch auf eine natürliche, oft rohe und gemeine Weise genießen zu können?» – Das Kunstwerk will auf eine höhere Art genossen sein als das Naturwerk. Und wer diese höhere Art des Genusses nicht durch ästhetische Kultur in sich gepflanzt hat, der gleicht dem Affen, der die gemalten Käfer frißt, statt sie zu betrachten und sich durch ihre Betrachtung naturwissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben. Der «Anwalt» bringt das in die Worte: «Ein vollkommenes Kunstwerk ist ein Werk des menschlichenGeistes, und in diesem Sinne auch ein Werk der Natur. Aber indem die zerstreuten Gegenstände in eins gefaßt und selbst die gemeinsten in ihrer Bedeutung und Würde aufgenommen werden, so ist es über die Natur. Es will durch einen Geist, der harmonisch entsprungen und gebildet ist, aufgefaßt sein, und dieser findet das Vortreffliche, das in sich Vollendete auch seiner Natur gemäß. Davon hat der gemeine Liebhaber keinen Begriff; er behandelt ein Kunstwerk wie einen Gegenstand, den er auf dem Markte antrifft: aber der wahre Liebhaber sieht nicht nur die Wahrheit des Nachgeahmten, sondern auch die Vorzüge des Ausgewählten, das Geistreiche der Zusammenstellung, das Überirdische der kleinen Kunstwelt; er fühlt, daß er sich zum Künstler erheben müsse, um das Werk zu genießen, er fühlt, daß er sich aus seinem zerstreuten Leben sammeln, mit dem Kunstwerke wohnen, es wiederholt anschauen und sich selbst dadurch eine höhere Existenz geben müsse.» Die Kunst, welche bloße Naturwahrheit anstrebt, äffische Nachahmung der gemeinen alltäglichen Wirklichkeit, ist in dem Augenblicke widerlegt, in dem man in sich die Möglichkeit fühlt, sich die oben geforderte «höhere Existenz» zu geben. Diese Möglichkeit kann im Grunde nur jeder bei sich selbst fühlen. Deshalb wird es eine allgemeine, überzeugende Widerlegung des Naturalismus nicht geben können. Wer nur die gemeine, alltägliche Wirklichkeit kennt, wird immer Naturalist bleiben. Wer in sich die Fähigkeit entdeckt, über das Naturwesen hinaus ein besonderes Kunstwesen zu schauen, wird den Naturalismus als die ästhetische Weltanschauung künstlerisch bornierter Menschen empfinden. Wenn man dieses eingesehen hat, wird man nicht mit logischen oder anderen Waffen gegen den Naturalismus kämpfen. Denn ein solcher Kampf käme dem gleich, wenn man dem Affen nachweisen wollte, daß gemalte Käfer nicht zum Fressen, sondern zum Betrachten gehören. Wenn man schon soweit kommen würde, dem Affen begreiflich zu machen, daß er gemalte Käfer nicht fressen soll: eines würde er doch nie einsehen, nämlich wozu gemalte Käfer sind, da man sie doch nicht fressen darf. Ebenso geht es mit dem ästhetisch Ungebildeten. Er wird vielleicht bis zu derEinsicht zu bringen sein, daß ein Kunstwerk nicht so zu behandeln ist wie ein Gegenstand, den man auf dem Markte antrifft. Aber da er doch nur ein solches Verhältnis versteht, wie er zu den Gegenständen des Marktes gewinnen kann, so wird er nicht einsehen, wozu denn Kunstwerke dann eigentlich da sind. Dies ist ungefähr der Inhalt des erwähnten Goetheschen Gespräches. Man sieht, daß in demselben in einer vornehmen Weise Fragen behandelt werden, die heute von vielen einer erneuten Prüfung unterzogen werden. Die Prüfung dieser sowie vieler anderer Dinge wäre nicht notwendig, wenn man sich die Mühe nehmen wollte, sich in die Gedanken derer zu vertiefen, die im Zusammenhange mit einer einzig hohen Kultur an diese Sachen herangetreten sind. NEUJAHRSBETRACHTUNG EINES KETZERS Die letzten Jahre haben uns eine stattliche Zahl von Betrachtungen über die Kulturerrungenschaften des ablaufenden Jahrhunderts gebracht. Und in den zwei Jahren, die wir in diesem Säkulum noch zu durchleben haben, werden sich diese Betrachtungen wohl ins Unübersehbare anhäufen. Geister, die gerne das Selbstverständliche immer von neuem betonen, mögen den Einwand geltend machen, daß der Ablauf eines Jahrhunderts ein rein zufälliger Einschnitt in dem Entwickelungsgange der Menschheit ist und daß bei einer ändern Zeitrechnung dieser Einschnitt mit einer ganz anderen Phase dieser Entwickelung zusammenfallen könnte. Gegenüber der suggestiven Wirkung, die davon ausgeht, daß das Jahrhundert zahlenmäßig als Ganzheit erscheint, kann ein solcher Einwand nicht aufkommen. Neben diesem allgemeinen gibt es für die gegenwärtige Jahrhundertwende noch einen besonderen Grund, auf die Errungen-Schäften unserer Kultur und die Richtungen, die sie augenblicklich einschlägt, einen orientierenden Blick zu werfen. Das nächste, was bei einer solchen Betrachtung auffällt, ist der ungeheure Reichtum an neuen Bedingungen zur Beherrschung der Naturkräfte und der damit verbundene Fortschritt der praktischen Lebensgestaltung. Von der Eisenbahn und Dampfschiffahrt bis zum Telephon müßte man die Reihe der Erfindungen mit ihren ungeheuren Wirkungen Revue passieren lassen, wenn man diesen Gedanken allseitig beleben sollte. Und nicht anders steht es mit den neuen Bedingungen, die geschaffen worden sind, um unsere Kenntnisse von der Welt zu erweitern. Welche Einblicke über die Natur gewähren die Spektralanalyse, die Entdeckung Röntgens, die Studien über das Alter des Menschengeschlechtes, die organische Entwickelungstheorie und anderes, auf dessen Anführung ich hier naturgemäß verzichte, da es mir nur darauf ankommt, auf diese Dinge hinzudeuten. Trotz aller dieser und manch anderer Errungenschaften, zum Beispiel auf dem Gebiete der Kunst, kann aber der tiefer blickende Mensch gegenwärtig doch nicht recht froh über den Bildungsinhalt der Zeit werden. Unsere höchsten geistigen Bedürfnisse verlangen nach etwas, was die Zeit nur in spärlichem Maße gibt. Im Sinne Goethes kann man von der Bildung sagen, daß sie durch die reinste Kultur zur höchsten Glückseligkeit führen müsse. Unsere Bildung führt zu dieser Glückseligkeit nicht. – Sie läßt die feinsten Geister im Stich, wenn diese die Befriedigung der intimsten Bedürfnisse ihres Gemütes suchen. In dieser Beziehung bietet der Ausgang des Jahrhunderts einen ändern Anblick als dessen Beginn. Man vergegenwärtige sich, wie vor hundert Jahren Fichte die Geister entzündete, als er die Gesamtheit der Zeitbildung mit den innersten Bedürfnissen des menschlichen Geistes in Einklang zu bringen suchte. In der gleichen Richtung haben Schelling und Hegel das Wissen von den äußeren Dingen vertieft. Und wie wurden die Stimmen dieser Geister gehört! Um die Mitte des Jahrhunderts tritt ein völliger Wandel ein. Die so zahllos auf den Menschen einstürmenden Erkenntnisse von den äußeren Dingen scheinen die Fähigkeit vollständig in denHintergrund zu drängen, Einblick zu halten in die eigene Seele und eine Harmonie zu suchen zwischen Außenwelt und Innenwelt. Einen geradezu paradoxen Ausdruck erhält diese Wandlung durch die geringe Achtung, deren sich die Philosophie und ihre Träger in der Gegenwart erfreuen. Wie nimmt sich gegenüber dieser Geringschätzung Nietzsches Ansicht aus, daß das Griechenvolk deshalb so hoch stehe, weil es nicht wie andere Völker Propheten, sondern seine sieben Weisen als Menschenideale hinstellt? Man darf sich nicht wundern, wenn gegenüber solchen Erscheinungen Geister mit tieferen geistigen Bedürfnissen die stolzen Gedankengebäude der Scholastik befriedigender finden als den Ideengehalt unserer eigenen Zeit. Otto Willmann hat ein hervorragendes Buch geschrieben, seine «Geschichte des Idealismus» (Braunschweig 1894-97), in dem er sich zum Lobredner der Weltanschauung vergangener Jahrhunderte aufwirft. Man muß zugeben: der Geist des Menschen sehnt sich nach jener stolzen, umfassenden Gedankendurchleuchtung, welche das menschliche Wissen in den philosophischen Systemen der Scholastiker erfahren hat. Und dieser Geist wird immer unbefriedigt sein von Geständnissen, wie der große Physiker Hermann Helmholtz in seiner Weimarischen Götterrede* vor einigen Jahren eines abgelegt hat. Er sagte: gegenüber dem Reichtum unseres gegenwärtigen Wissens ist es kaum möglich, daß ein umfassender Geist auftrete, der die Gesamtheit dieses Wissens mit einem einheitlichen Ideenkreis umspannt.* Siehe Hinweis, Seite 635. Dem Drang der menschlichen Seele nach Eingliederung alles Wissens in eine Gesamtanschauung, aus der die höchsten geistigen Bedürfnisse befriedigt werden können, steht in unserer Zeit die Mutlosigkeit unseres Denkens gegenüber, welche es nicht dazu kommen läßt, eine solche Gesamtanschauung zu gewinnen. Diese Mutlosigkeit ist ein charakteristisches Merkmal des geistigen Lebens an der Jahrhundertwende. Sie trübt uns die Freude an den Errungenschaften der jüngstvergangenen Zeiten. Wo immer jemand auftritt, der ein Gesamtbild unseres Wissens zu entwerfen sucht, da tönen unzählige von dieser Mutlosigkeit 38l zeugende Stimmen, welche die Unmöglichkeit eines solchen Gesamtbildes betonen, welche behaupten, daß unser Wissen zu einem solchen Abschlüsse noch lange nicht reif sei. Auch solche Stimmen sind hörbar, die die Unmöglichkeit eines solchen Abschlusses verteidigen. Der menschliche Geist hätte gerade durch die Erfolge der Wissenschaften gesehen, wie unfähig er sei, über diejenigen Dinge etwas zu erkennen, die ehedem von den Philosophen zu Gegenständen des Nachdenkens gemacht worden sind. Ginge es nach der Meinung der Leute, die solche Stimmen vernehmen lassen, so würde man sich begnügen, die Dinge und Erscheinungen zu messen, zu wägen, zu vergleichen, sie mit den vorhandenen Apparaten zu untersuchen: niemals aber würde die Frage erhoben nach dem höheren Sinn der Dinge und Erscheinungen. Der unerschütterliche Glaube, daß das Denken dazu berufen ist, die Welträtsel zu lösen, ist uns verlorengegangen. Nur bei wenigen Forschern, wie zum Beispiel bei Ernst Haeckel, ist die Neigung vorhanden, das vorhandene Wissen so zu durchdringen, daß sich ein solcher Sinn ergibt. – Es kommt nicht darauf an, ob man mit den Gedanken übereinstimmt, die Haeckel in seiner Schrift «Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft» (Bonn 1892) entwickelt. Das Wesentliche ist, daß hier mit den Mitteln unserer Geistesbildung die Frage aufgeworfen wird: wie kann das menschliche Gemüt seine Bedürfnisse durch das moderne Wissen befriedigen? Es ist dies dieselbe Frage, welche die Religionen aller Zeiten und welche auch die Scholastik mit ihren Bildungsmitteln zu lösen suchte. Tatsache aber ist, daß Gedanken dieser Art heute gegenüber der allgemeinen Mutlosigkeit, ja Feigheit des menschlichen Denkens wenig Wirkung haben. Es ist daher gar nicht zu verwundern, wenn überall die Reaktion auf geistigem Gebiet ihr Haupt erhebt. Solange die naturwissenschaftlich gebildeten Denker zu mutlos sind, um vom Standpunkte ihrer Erkenntnis aus einen Ersatz für die veralteten religiösen Vorstellungen zu bieten, werden Menschen, die das Bedürfnis nach einer Weltanschauung haben, zurückgreifen auf die überliefertenVorstellungen; und die wenigen, die im Sinne einer modernen Weltauffassung sich ihr Leben einrichten, werden Sänger bleiben ohne Publikum. Ich möchte damit die Gründe erklärt haben, welche bewirken, daß die vorgeschrittensten Geister der Gegenwart so wenig verstanden werden. LUDWIG BÜCHNER Gestorben am 30. April 1899 Wenn heute die Rede auf Ludwig Büchner kommt, wird man nur selten einem anderen Urteile als dem begegnen, daß sein «populäres Gerede» längst abgetan ist und daß er «in seiner Oberflächlichkeit allen Halbwissern und Dilettanten naturwissenschaftlich interessante Tatsachen und eine damit vermischte, kindlich rohe Metaphysik in leichtfaßlicher Form darbot». So charakterisiert zum Beispiel ein gegenwärtig viel genannter Philosoph, Theobald Ziegler, in seinem jüngst erschienenen Buche «Die geistigen und sozialen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts» den eben verstorbenen Denker. Es ist eine bunte Gesellschaft, deren Mitglieder in diesem Urteil einig sind. Philosophen, die noch immer höhere Erkenntnisquellen zu haben meinen als die an der «rohen Wirklichkeit haftende Naturwissenschaft», gesellen sich zu kleinmütigen Naturforschern, die es nicht wagen, aus den von ihnen beobachteten Tatsachen konsequente Schlüsse auf die Stellung des Menschen und seines Geistes innerhalb der Natur zu ziehen. Katholisches, protestantisches und anderes Pfaffentum greift mit wahrer Lüsternheit die absprechenden Urteile solcher rückständigen Philosophen und Naturforscher auf, weil die im eigenen theologischen Arsenal aufgespeicherten Waffen allmählich doch zu stumpf geworden sind. Mystisch veranlagte Naturen finden sich in ihren heiligsten Gefühlen verletzt durch den «plumpen» Freidenker, welcher das menschliche Seelenleben auf stoffliche Grundlagen zurückführen will.Die meisten dieser absprechenden Urteile über Ludwig Büchner entspringen aus Geistern, die dessen Schriften in einem viel oberflächlicheren Sinne auffassen, als sie gemeint sind, und die über nichts deshalb zu reden wissen als über den flachen und seichten Materialismus, den sie selbst aus ihnen herauszulesen verstehen. Der Mann, der die Kühnheit und Schärfe des Denkens hat, um aus den naturwissenschaftlichen Errungenschaften des Jahrhunderts die notwendigen Schlüsse zu ziehen, Ernst Haeckel, spricht immer nur mit voller Anerkennung von dem Verfasser von «Kraft und Stoff» als von einem Denker, der unter den Vorläufern Darwins einen Ehrenplatz einnimmt. Es soll nicht geleugnet werden, daß Ludwig Büchner ein einseitiger Denker ist und daß man auch bei voller Zustimmung zu den Erkenntnissen der Naturwissenschaft zu tieferen Vorstellungen kommen kann, als es seiner auf grobe Linien veranlagten Ideenrichtung möglich war. Aber es muß zugleich betont werden, daß diese Ideenrichtung mit den Empfindungen, die sie im Gefolge hat, unserem modernen Seelenleben unendlich viel näher steht als die philosophischen Gedankengebäude, die mit ihren höheren Erkenntnisquellen die überlebten Vorstellungen früherer Zeiten künstlich retten wollen. Es ist eine durchaus moderne, wenn auch vielleicht einer Vertiefung fähige Behauptung, daß der Mensch aus Licht und Asche gezeugt ist, daß die Tätigkeit derselben Naturkräfte ihn ins Leben ruft, der auch die Pflanze ihr Dasein verdankt. Und aller Tiefsinn, der von Philosophen und Theologen aufgebracht wird, um zu beweisen, daß der Geist ein Höheres, Ursprünglicheres sei als die stoffliche Welt, liegt unserem Empfinden ferner als solch eine Behauptung. Es wird immer viel zu wenig darauf hingewiesen, woher eigentlich das Gefasel über den «rohen Materialismus» stammt. Es hat seinen Grund gar nicht in der Vernunft, sondern in der Empfindungs- und Gefühlswelt. Eine jahrtausendalte Erziehung des Menschengeschlechtes, zu der das Christentum ein Ungeheures beigetragen hat, war imstande, uns die Empfindung einzupflanzen, daß der Geist etwas Hohes, die Materie etwas Gemeines, Rohes sei. Und wie soll das Hohe aus dem Gemeinen stammen? DieVernunft wird sich vergeblich bemühen, in dem wundervollen Bau der materiellen Natur etwas Niedrigeres zu sehen als in den Vorstellungen, die Philosophen und Theologen sich von den hohen geistigen Wesenheiten machen. Sie wird es nimmermehr begreifen, warum der großartige Bau des Gehirns etwas Rohes sein soll gegenüber dem Himmel mit seinen ätherischen Engeln und Heiligen oder gegenüber dem «Willen» Schopenhauers oder dem «Unbewußten» Eduard von Hartmanns. Nur wer befangen ist in den Empfindungen, die aus der völligen Verkennung des materiellen Daseins entspringen, kann sich auflehnen gegen Sätze wie den, welchen vor kurzem Ernst Haeckel in seiner Schrift «Über unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen» ausgesprochen hat: «Die physiologischen Funktionen des Organismus, welche wir unter dem Begriff der Seelentätigkeit – oder kurz der <Seele> zusammenfassen, werden beim Menschen durch dieselben mechanischen (physikalischen und chemischen) Prozesse vermittelt wie bei den übrigen Wirbeltieren. Auch die Organe dieser psychischen Funktionen sind hier und dort dieselben: das Gehirn und das Rückenmark als Zentralorgane, die peripheren Nerven und die Sinnesorgane. Wie diese Seelenorgane sich beim Menschen langsam und stufenweise aus den niederen Zuständen ihrer Wirbeltierahnen entwickelt haben, so gilt dasselbe natürlich auch von ihren Funktionen, von der Seele selbst. – Diese naturgemäße ... Auffassung der Menschenseele steht im Widerspruche zu den dualistischen und mythologischen Vorstellungen, welche der Mensch seit Jahrtausenden sich von einem besonderen, übernatürlichen Wesen seiner <Seele> gebildet hat und welche in dem seltsamen Dogma von der Unsterblichkeit der Seele> gipfelt. Wie dieses Dogma den größten Einfluß auf die ganze Weltanschauung des Menschen gewonnen hat, so wird es selbst heute noch von den meisten Menschen als unentbehrliche Grundlage ihres ethischen Wesens hochgehalten. Der Gegensatz, in welchem dasselbe zu der natürlichen Menschenentwicklungslehre steht, wird zugleich noch in den weitesten Kreisen als der gewichtigste Grund gegen deren Annahme betrachtet oder selbst als Widerlegung der natürlichen Schöpfungsgeschichte überhaupt.» (S. 42 f.)Man braucht nur die anerzogenen Vorurteile gegen das Natürliche, sein Werden und Sein, abzulegen, und man wird in diesem Natürlichen etwas finden, das in weit höherem Maße jene Gefühle und Empfindungen verdient als die sogenannte übernatürliche Welt, an die die Menschen diese Gefühle so lange Zeit gehängt haben. Die Errungenschaften der Naturwissenschaften werden nur dann eine ihrer würdige Welt- und Lebensauffassung erzeugen, wenn das Empfindungsleben sie nach ihrem eigenen, nicht nach einem aus einer mythologischen Erziehung ihnen beigelegten Wert zu beurteilen vermag. Bei Denkern wie Büchner kommt es nicht darauf an, daß sich in ihren Schlußfolgerungen Widersprüche nachweisen lassen, sondern darauf, daß sie ihrem Gefühlsleben nach den natürlichen Vorgängen diesen ihnen eigenen Wert beizulegen wissen. Wer schärfer zu denken vermag, wird diese Widersprüche vermeiden, aber er wird sich deshalb doch mit Büchner einig wissen in der Anschauung über die Natur und die Stellung des Menschen innerhalb derselben. Die feinsten Ideen moderner Philosophen, die die Welt aus einem besonderen Geistwesen herleiten, erscheinen antediluvianisch gegenüber den groben und derben Gedankengängen dieses Materialisten. Ein Philosoph, der heute noch von einem «unbewußten Geiste», von einem «Willen in der Natur» spricht, und ein kindlich Gläubiger, der die Meinung hat, daß seine Seele nach dem Tode in ein göttliches Himmelreich wandert, gehören zusammen. Ein Materialist, der sagt, die Gedanken sind Erzeugnisse von Kraft und Stoff, und ein Denker, der auf vernünftige Weise diesen Gedanken vertieft und zu einer Herz und Kopf befriedigenden Weltanschauung ausgestaltet, gehören auch zusammen. Die Verwandtschaft in der Erkenntnis-Gesinnung steht höher als die logische Kraft des Denkens. Deshalb werden gerade diejenigen, welche die groben Behauptungen Büchners im Sinne eines höheren Denkens zu fassen wissen, nicht einstimmen können in die wegwerfenden Urteile der flachen Geister, hinter deren scheinbar philosophischem Gerede sich doch nichts verbirgt als die mehr oder weniger bewußte Sucht, so viele Fetzen einer überlebten Weltanschauung zu retten, als nur irgend noch möglich ist. LudwigBüchner war gewiß kein großer Pfadfinder der neuen Weltanschauung. Er war ein Mann, der große Wahrheiten mit hingebender Begeisterung ergriffen hat und in einer Weise auszusprechen wußte, die sie auch für denjenigen verständlich macht, dem eine höhere logische und wissenschaftliche Schulung fehlt. Und diejenigen, welche davon sprechen, daß

Halbwisser und Dilettanten sich ihre Bildung aus seinen Schriften holen, sollten bedenken, daß es auch nicht gerade Ganzwisser und Meister sind, welche die Lehren des Herrn Ziegler nachplappern. Die Tausende und aber Tausende, welche sich aus den Sätzen von «Kraft und Stoff» eine Lebensauffassung zusammengezimmert haben, sind gewiß um nichts schlechter als die anderen, die dasselbe mit den Aussprüchen Schopenhauers tun oder gar mit denen ihrer Pastoren. Ja, sie sind wahrscheinlich um ein erhebliches besser. Denn es ist besser, ein Flachling im Vernünftigen zu sein als ein solcher im Widervernünftigen. Wer den Entwickelungsgang des geistigen Lebens in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts verfolgt, wird das Mißverständnis allerdings begreifen, dem Büchners geistige Physiognomie heute ausgesetzt ist. Es bieten ja nicht allein die Religionsgenossenschaften alle ihre Kräfte auf, um das Licht, das von den neugewonnenen Naturerkenntnissen ausgeht, zu verdunkeln – ein Bestreben, in dem sie von den reaktionären und einsichtslosen Regierungen überall die kräftigste Unterstützung finden –, sondern auch innerhalb des Wissenschaftsbetriebes selbst herrscht vielfach eine bedauerliche Rückständigkeit. Wie wenig Verständnis herrscht bei den Philosophen unserer Zeit für die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise und ihre Errungenschaften! Sie haben in den sechziger Jahren den Ruf erhoben: Zurück zu Kant! Sie wollen dessen Anschauungen zum Ausgangspunkt nehmen, um sich über das Wesen des menschlichen Erkennens und dessen Grenzen zu orientieren. Aus dieser Strömung heraus ist eine große, aber durchaus unfruchtbare Literatur erwachsen. Denn Kant ist es nicht darauf angekommen, in unbefangener, vorurteilsloser Weise das Wesen der Erkenntnis zu ergründen, sondern er wollte vor allen Dingen über dieses Wesen eine Ansicht gewinnen, die es ihm erlaubte,gewisse religiöse Dogmen doch wieder durch ein Türchen in das menschliche Geistesleben einzuführen. Er hat mehr oder weniger bewußt alle seine Begriffe so formuliert, daß gewisse Glaubensvorstellungen unangetastet bleiben. Man muß ihn von dem Satze aus verstehen, in dem er selbst sein Streben zusammengefaßt hat: Ich wollte das Wissen begrenzen, um für den Glauben Platz zu gewinnen. Zu diesem Ziel leisten die Philosophen von heute Handlangerdienste. Und es bietet ein merkwürdiges Schauspiel, wenn man sie bei ihrer Arbeit betrachtet, die sie verrichten, ohne sich über den eigentlichen Impuls ihres Königsberger Verführers völlig klar zu sein. Für denjenigen, der sich gegenwärtig bemüht, eine Weltanschauung aufzubauen, ist daher die Beschäftigung mit dieser in den Fußstapfen Kants wandelnden Philosophie so gut wie nutzlos. Er verliert durch diese Beschäftigung nur die kostbare Zeit, die er viel besser dazu verwenden könnte, die unendlich fruchtbaren Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft sich anzueignen. In Darwins und Haeckels Schriften findet man eine reiche und die einzig richtige Grundlage zum Ausbau einer Weltanschauung; von vielen Richtungen der zeitgenössischen Philosophie fühlt sich derjenige unendlich angeödet, der nach einer solchen Weltanschauung strebt. Ihm steigt unwillkürlich der Gedanke auf: Wie anders hätte sich unser geistiges Leben entwickelt, wenn man von den durch Büchner geschaffenen Anfängen einer auf die Naturwissenschaft gestützten Lebensauffassung weitergegangen wäre, statt diese Anfänge mit unfruchtbaren logischen Spitzfindigkeiten zu bekämpfen? Nur weil man zu diesem Weitergehen in vielen wissenschaftlichen Kreisen nicht fähig war, konnte es kommen, daß Ausführungen wie die Du Bois-Reymonds über «Die Grenzen des Naturerkennens» einen tieferen Eindruck machten. Eine solche Rede kann nur ein Mann halten, der die Tragweite der naturwissenschaftlichen Methode mißversteht und deshalb auch zu keiner Klarheit über die Schlüsse kommen kann, zu denen diese Methode führt. Es war eine Naivität allerersten Ranges, als Du Bois-Reymond der menschlichen Erkenntnis eine Grenze setzte, weil sie niemals einsehen werde, wie es komme, daß ausden Vorgängen des Gehirnes sich Empfinden und Denken, Bewußtsein entwickle. Er sagte: Man kann nicht verstehen, warum es einer Summe materieller Teilchen nicht gleichgültig sein sollte, wie sie liegen und sich bewegen und warum sie durch eine bestimmte Lage und Bewegung die Empfindung «Rot», durch eine andere das Gefühl des Schmerzes hervorrufen. Der zur Erforschung einzelner natürlicher Tatsachen außerordentlich befähigte Forscher hatte keine Ahnung davon, daß er sich zuerst willkürlich eine gewisse Vorstellung von dem Wesen des Stoffes und seiner Wirkungen zurechtgelegt hat und daß nur diese seine ausgeklügelte Idee ihn nicht zu einem Verstehen des Zusammenhanges von Gehirn und Bewußtsein kommen ließ. Der einzig sinngemäße Weg ist derjenige, den Haeckel einschlägt, wenn er Materie und Kraft schon so vorstellt, daß der durch die Erfahrung unwiderleglich bewiesene Zusammenhang derselben mit den Erscheinungen des Geistes seine Erklärung findet. Ohne Verständnis der naturwissenschaftlichen Resultate und der Methoden, durch welche diese Resultate gewonnen werden, ist heute keine Weltanschauung möglich. Und daß Büchner dies erkannt hat, daß er auf Grund dieser Methoden und Resultate eine Weltanschauung zu gewinnen trachtete, ist sein nicht wegzuleugnendes Verdienst. Was er getan hat, ist viel wichtiger als alles, was der Neukantianismus und was Naturforscher vom Schlage

Du Bois-Reymonds mit Reden wie die über «Die Grenzen des Naturerkennens» geleistet haben. Das Buch «Kraft und Stoff» war ein Hauptschlag gegen die traditionellen Glaubensvorstellungen. Und die Reaktionäre wissen, warum sie Büchner im Grunde ihrer Seele hassen und gerne zu den Ausführungen Du Bois-Reymonds und seiner Gesinnungsgenossen greifen, wenn sie sich selbst zu unfähig vorkommen, um die neuen Anschauungen aus dem Felde zu schlagen. Aus den Kreisen, in welche Büchners Anschauungen gedrungen sind, ist auch eine freiheitsgemäße Auffassung der ganzen menschlichen Lebensgestaltung hervorgegangen. Die sittlichen Begriffe haben durch sie eine gründliche Reform erfahren. Wie stark in unserer Kulturentwickelung das Bedürfnis nach einer solchen Re-form war, das zeigt der Fortgang, den die Hegeische Philosophie nach dem Tode des Meisters genommen hat. Auf ihre Art haben David Friedrich Strauß, Friedrich Theodor Vischer, Ludwig Feuerbach, Bruno Bauer und Max Stirner im Sinne der naturgemäßen Weltauffassung gewirkt. Der Darwinismus hat dann die Möglichkeit geboten, aus der Beobachtung der Tatsachen eine Stütze der großen Konzeptionen dieser Denker zu gewinnen. Wie zwei Arbeitergruppen, die von beiden Seiten eines Berges einen Tunnel graben und sich in der Mitte begegnen, so treffen die in der Weise der genannten Philosophen wirkenden Geister mit den auf dem Darwinismus bauenden Forschern zusammen. Tief steckt unseren Zeitgenossen noch die Sucht im Leibe, das Wissen zu beschränken, um für den Glauben Platz zu bekommen. Und Geister, welche dem Wissen die Macht zuerkennen, den Glauben allmählich zu verdrängen, werden als unbequem empfunden. Ja, «es ist zum Entzücken gar», wenn man irgendwelche Fehler in ihren Gedankengängen nachweisen kann. Als ob es nicht eine alte Erkenntnis wäre, daß im Anfange alle Dinge in unvollkommener Gestalt auftauchen! Es scheint, als ob Büchner schmerzlich von der Verkennung berührt gewesen wäre, die ihm in der letzten Zeit seines Lebens entgegengetreten ist. Die Leitung dieser Zeitschrift ist so glücklich, im Anschlüsse an diese Würdigung des eben Dahingeschiedenen einen Aufsatz zu veröffentlichen, der jedenfalls zu dem letzten gehört, was der kühne und vorurteilslose Denker, der unerschrockene Mann und starke Charakter geschrieben hat. Und es scheint, als ob er die Bemerkungen über die «Lebenden und Toten» nicht ohne schmerzlichen Hinblick auf sein eigenes Schicksal geschrieben hätte.

ERNST HAECKEL UND DIE «WELTRÄTSEL»*

I

Was soll die Philosophie neben und über den einzelnen Spezialwissenschaften? Die Vertreter der letzteren sind wohl gegenwärtig nicht abgeneigt, diese Frage einfach dahin zu beantworten: sie soll überhaupt nichts. Das ganze Gebiet der Wirklichkeit wird nach ihrer Ansicht von den Spezialwissenschaften umspannt. Wozu noch etwas, das über diese hinausgeht? Alle Wissenschaften betrachten es als ihre Aufgabe, die Wahrheit zu erforschen. Unter Wahrheit kann nichts anderes verstanden werden als ein System von Begriffen, welches in einer mit den Tatsachen übereinstimmenden Weise die Erscheinungen der Wirklichkeit in ihrem gesetzmäßigen Zusammenhange abspiegelt. Bleibt jemand nun dabei stehen und sagt, für ihn habe das Netz von Begriffen, das ihm ein gewisses Gebiet der Wirklichkeit abbildet, einen absoluten Wert und er brauche nichts darüber, so kann man ihm ein höheres Interesse nicht andemonstrieren. Nur wird uns ein solcher nicht erklären können, warum seine Begriffssammlung einen höheren Wert habe als zum Beispiel eine Briefmarkensammlung, die doch auch, entsprechend systematisch geordnet, gewisse Zusammenhänge der Wirklichkeit abbildet. Hierin liegt der Grund, warum der Streit über den Wert der Philosophie mit vielen Naturforschern zu keinem Resultate führt. Sie sind Begriffsliebhaber in dem Sinne, wie es Marken- und Münzenliebhaber gibt. Es gibt aber ein Interesse, das darüber hinausgeht. Dieses sucht mit Hilfe und auf Grund der Wissenschaften den Menschen über seine Stellung zum Universum aufzuklären, oder mit anderen Worten: dieses Interesse bringt den Menschen dahin, daß er sich in eine solche Beziehung zur Welt setzt, wie es nach Maßgabe der in den Wissenschaften gewonnenen Resultate möglich und notwendig ist.

In den einzelnen Wissenschaften stellt sich der Mensch der Natur gegenüber, er sondert sich von ihr ab und betrachtet sie; er entfremdet sich ihr. In der Philosophie sucht er sich wieder mit ihr zu vereinigen. Er sucht das abstrakte Verhältnis, in das er in der wissenschaftlichen Betrachtung geraten ist, zu einem realen, konkreten, zu einem lebendigen zu machen. Der wissenschaftliche Forscher will sich durch die Erkenntnis ein Bewußtsein von der Welt und ihren Wirkungen erwerben; der Philosoph will sich mit Hilfe dieses Bewußtseins zu einem lebensvollen Gliede des Weltganzen machen. Die Einzelwissenschaft ist in diesem Sinne eine Vorstufe der Philosophie. Wir haben ein ähnliches Verhältnis in den Künsten. Der Komponist arbeitet auf Grund der Kompositionslehre. Die letztere ist eine Summe von Erkenntnissen, die eine notwendige Vorbedingung des Komponierens sind. Das Komponieren verwandelt die Gesetze der Musikwissenschaft in Leben, in reale Wirklichkeit. Wer nicht begreift, daß ein ähnliches Verhältnis auch zwischen Philosophie und Wissenschaft besteht, der taugt nicht zum Philosophen. Alle wirklichen Philosophen waren freie Begriffskünstler. Bei ihnen wurden die menschlichen Ideen zum Kunstmateriale und die wissenschaftliche Methode zur künstlerischen Technik. Dadurch wird das abstrakte wissenschaftliche Bewußtsein zum konkreten Leben erhoben. Unsere Ideen werden Lebensmächte. Wir haben nicht bloß ein Wissen von den Dingen, sondern wir haben das Wissen zum realen, sich selbst beherrschenden Organismus gemacht; unser wirkliches, tätiges Bewußtsein hat sich über ein bloßes passives Aufnehmen von Wahrheiten gestellt. Ich habe es oft hören müssen: gegenwärtig sei es unsere Aufgabe, Baustein auf Baustein zu sammeln. Die Zeit sei vorbei, wo man, ohne erst die Materialien zur Hand zu haben, im stolzen Übermut philosophische Lehrgebäude aufführte. Wenn wir erst dieses Materials genug gesammelt haben, dann wird schon das rechte Genie erstehen und den Bau aufführen. Jetzt sei nicht die Zeit zum Systembauen. Diese Ansicht entspringt einer bedauernswerten Unklarheit über die Natur der Wissenschaft. Wenn die letztere die Aufgabe hätte, die Tatsachen der Welt zu sammeln, sie zu registrieren und sie zweckmäßig nach gewissen Gesichts-punkten systematisch zu ordnen, dann könnte man etwa so sprechen. Dann aber müßten wir überhaupt auf alles Wissen verzichten, denn mit dem Sammeln der Tatsachen würden wir wohl erst am Ende der Tage fertig werden, und dann gebräche es uns an der nötigen Zeit, die geforderte gelehrte Registrierarbeit zu vollziehen. Wer sich nur einmal klarmacht, was er eigentlich durch die Wissenschaft erreichen will, dem wird die Irrtümlichkeit jener eine unendliche Arbeit in Anspruch nehmenden Forderung gar bald einleuchten. Wenn wir der Natur gegenübertreten, dann steht sie zunächst wie ein tiefes Mysterium vor uns, sie dehnt sich wie ein Rätsel vor unseren Sinnen aus. Ein stummes Wesen blickt uns entgegen. Wie können wir Licht in diese mystische Finsternis bringen? Wie das Rätsel lösen? Der Blinde, der ein Zimmer betritt, kann nur Dunkelheit in demselben empfinden. Und wenn er noch so lange herumwandelt und alle Gegenstände betastet: Helligkeit wird ihm dadurch nimmer den Raum erfüllen. Wie dieser Blinde der Einrichtung des Zimmers, so steht im höheren Sinne der Mensch der Natur gegenüber, der von der Betrachtung einer unendlichen Zahl von Tatsachen die Lösung des Rätsels erwartet. Es liegt etwas in der Natur, was uns tausend Tatsachen nicht verraten, wenn uns die Sehkraft des Geistes abgeht, es zu schauen. Ein jegliches Ding hat zwei Seiten. Die eine ist die Außenseite. Sie nehmen wir mit unseren Sinnen wahr. Dann gibt es aber auch eine Innenseite. Diese stellt sich dem Geiste dar, wenn er zu betrachten versteht. An seine eigene Unfähigkeit in irgendeiner Sache wird niemand glauben. Wer bei sich die Fähigkeit vermißt, diese Innenseite wahrzunehmen, der leugnet sie am liebsten dem Menschen ganz ab, oder er verschreit diejenigen als Phantasten, die vorgeben, sie zu besitzen. Gegen ein absolutes Unvermögen läßt sich nichts machen, und man könnte die nur bedauern, die wegen desselben nie zur Einsicht in die Tiefen des Weltwesens kommen können. Der Psychologe aber glaubt nicht an diese Unfähigkeit. Jeder geistig normal entwickelte Mensch hat das Vermögen, in jene Tiefen bis zu einem gewissen Punkte hinunterzusteigen.Aber die Bequemlichkeit des Denkens verhindert viele daran. Ihre geistigen Waffen sind nicht stumpf, aber die Träger sind zu lässig, sie zu handhaben. Es ist ja unendlich viel bequemer, Tatsache auf Tatsache zu häufen, als die Gründe für dieselben durch das Denken aufzusuchen. Vor allem ist bei solcher Tatsachenhäufung der Fall ausgeschlossen, daß ein anderer kommt und das von uns Vertretene umstößt. Man kommt auf diese Weise nie in die Lage, seine geistigen Positionen verteidigen zu müssen; man braucht sich nicht darüber aufzuregen, daß morgen von jemand das Gegenteil unserer heutigen Aufstellungen vertreten wird. Man kann sich, wenn man bloß mit tatsächlicher Wahrheit sich abgibt, hübsch in dem Glauben wiegen, daß uns diese Wahrheit niemand bestreiten kann, daß wir für die Ewigkeit schaffen. Jawohl, wir schaffen auch für die Ewigkeit, aber wir schaffen bloß Nullen. Diesen Nullen durch das Vorsetzen einer bedeutungsvollen Ziffer in Form einer Idee einen Wert zu verleihen, dazu fehlt uns eben der Mut des Denkens. Davon haben heute wenige Menschen eine Ahnung: daß etwas wahr sein kann, auch wenn das Gegenteil davon mit nicht geringerem Rechte behauptet werden kann. Unbedingte Wahrheiten gibt es nicht. Wir bohren tief in ein Ding der Natur, wir holen aus den verborgensten Schachten die geheimnisvollsten Weisheiten herauf; wir drehen uns um, bohren an einer zweiten Stelle: und das Gegenteil zeigt sich uns als ebenso berechtigt. Daß eine jede Wahrheit nur an ihrem Platze gilt, daß sie nur so lange wahr ist, als sie unter den Bedingungen behauptet wird, unter denen sie ursprünglich gegründet ist, das muß vor allem begriffen werden. Wer macht heute nicht einen respektvollen Knix, wenn der Name Friedrich Theodor Vischer genannt wird? Daß dieser Mann es als die höchste Errungenschaft seines Lebens bezeichnete, gründlich die oben ausgesprochene Überzeugung von dem Wesen der Wahrheit erlangt zu haben, das wissen aber nicht viele. Wüßten sie es, dann strömte ihnen noch eine ganz andere Luft aus Vischers herrlichen Werken entgegen; und man würde auf weniger zeremonielles Lob, aber auf mehr ungezwungenes Verständnis dieses Schriftstellers stoßen.Wo sind die Zeiten, in denen Schiller tiefes Verständnis fand, als er den philosophischen Kopf pries gegenüber dem Brotgelehrten! Jenen, der rückhaltlos nach den Wahrheitsschätzen gräbt, wenn er auch der Gefahr ausgesetzt ist, daß gleich darauf ein zweiter Schatzgräber ihm alles entwertet durch einen neuen Fund gegenüber dem, der ewig nur das banale, aber unbedingt «wahre»: «Zweimal zwei ist vier» wiederholt. Wir müssen den Mut haben, kühn in das Reich der Ideen einzudringen, auch auf die Gefahr des Irrtums hin. Wer zu feig ist, um zu irren, der kann kein Kämpfer für die Wahrheit sein. Ein Irrtum, der dem Geist entspringt, ist mehr wert als eine Wahrheit, die der Plattheit entstammt. Wer nie etwas behauptet hat, was in gewissem Sinne unwahr ist, der taugt nicht zum wissenschaftlichen Denker. Aus feiger Furcht vor dem Irrtum ist unsere Wissenschaft der baren Flachheit zum Opfer gefallen. Es ist geradezu haarsträubend, welche Charaktereigenschaften heute als Tugenden des wissenschaftlichen Forschers gepriesen werden. Wollte man dieselben ins Gebiet der praktischen Lebensführung übersetzen, so käme das — Gegenteil eines festen, entschiedenen, energischen Charakters heraus. Einem festen, kühnen Denkermut verdankt nun ein eben erschienenes Werk seine Entstehung, das auf Grundlage der großen tatsächlichen Ergebnisse der Naturwissenschaft und aus einem wahren, echten philosophischen Geiste heraus zugleich die Lösung der Welträtsel versucht: Ernst Haeckels «Die Welträtsel». II «Vierzig Jahre Darwinismus! Welcher ungeheure Fortschritt unserer Naturerkenntnis! Und welcher Umschwung unserer wichtigsten Anschauungen, nicht allein auf den nächstbetroffenen Gebieten der gesamten Biologie, sondern auch auf demjenigen der Anthropologie und ebenso aller sogenannten <Geisteswissenschaften>!» So konnte Ernst Haeckel in der Rede, die er auf dem vierten internationalen Zoologenkongreß in Cambridge am 26. August1898 gehalten hat, von den naturwissenschaftlichen Errungenschaften sprechen, die sich an den Namen Darwin knüpften. Haeckel selbst hat schon vier Jahre nach dem Erscheinen von Darwins epochemachendem Werke «Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung» (London 1859) mit seiner «Generellen Morphologie der Organismen» (Berlin 1866) sich zu dem berufenen Vorkämpfer, aber auch dem Fortführer der Darwinschen Anschauungen gemacht. Die Kühnheit des Denkens, die vor keiner Konsequenz, die sich aus der neuen Lehre ergab, zurückschreckende Geistesschärfe dieses Naturforschers und Weltdenkers traten bereits in diesem Buche klar zutage. Seither hat er selbst weitere dreiunddreißig Jahre unermüdlich mitgearbeitet an dem Aufbau der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, die unser Jahrhundert als das «Jahrhundert der Naturwissenschaft» erscheinen läßt. Spezialarbeiten, die ein helles Licht verbreiten über bisher unbekannte Gebiete des Naturlebens, und zusammenfassende Schriften, welche von dem neu gewonnenen Gesichtspunkte aus das ganze Gebiet der Erkenntnisse behandelten, die heute unsere höchsten geistigen Bedürfnisse befriedigen, sind die Frucht dieses mit seltener Energie ausgestatteten Forscherlebens. Und jetzt legt uns dieser Geist in seinen «Welträtseln» «die weitere Ausführung, Begründung und Ergänzung der Überzeugungen» dar, welche er in seinen anderen «Schriften bereits ein Menschenalter hindurch vertreten» hat. Was demjenigen, der sich verständnisvoll mit Haeckels Leistungen beschäftigt, vor allen Dingen in die Augen springt, das ist die Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Denkerpersönlichkeit, von der sie ausgehen. In ihm ist nichts von dem fragwürdigen Streben derjenigen, welche die «Versöhnung von Religion und Kultur» suchen, um «fromm fühlen und frei denken zugleich» zu können. Für Haeckel gibt es nur eine Quelle wahrer Kultur: «Mutiges Streben nach Erkenntnis der Wahrheit» und «Gewinnung einer klaren, fest darauf gegründeten, naturwissenschaftlichen Weltanschauung» (Welträtsel, S. 3 f.). Ihm ist auch die eiserne Strenge des Denkers eigen, der mit Unerbittlichkeit alles als Unwahrheitkennzeichnet, was er als solches erkannt hat. Mit solcher Strenge führt er seinen Krieg gegen die reaktionären Mächte, die am Ende unseres aufgeklärten Jahrhunderts gern wieder frühere Finsternis des Geistes zurückrufen möchten. «Die Welträtsel» sind ein Buch, eingegeben von der Hingabe an die Wahrheit und von dem Abscheu vor veralteten und der wissenschaftlichen Einsicht schädlichen Bestrebungen. Ein Buch, das für uns nicht nur erhebend ist wegen der Höhe der Einsicht, von der aus der Verfasser das Leben und die Welt betrachtet, sondern auch durch die moralische Energie und die Erkenntnisleidenschaft, die uns aus ihm entgegenleuchten. Für Haeckel ist die naturgemäße Weltanschauung Glaubensbekenntnis geworden, das er nicht bloß mit der Vernunft, sondern mit dem Herzen verteidigt. «Durch die Vernunft allein können wir zur wahren NaturErkenntnis und zur Lösung der Welträtsel gelangen. Die Vernunft ist das höchste Gut des Menschen und derjenige Vorzug, der ihn allein von den Tieren wesentlich unterscheidet. Allerdings hat sie aber diesen hohen Wert erst durch die fortschreitende Kultur und Geistesbildung, durch die Entwickelung der Wissenschaft erhalten. ... Nun ist aber in weiten Kreisen noch heute die Ansicht verbreitet, daß es außer der göttlichen Vernunft noch zwei weitere (ja sogar wichtigere!)

---

* «Die Welträtsel.» Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie. Von Ernst Haeckel. Verlag von Emil Strauß. Bonn 1899.

Erkenntniswege gebe: Gemüt und Offenbarung. Diesem gefährlichen Irrtum müssen wir von vornherein entschieden entgegentreten. Das Gemüt hat mit der Erkenntnis der Wahrheit gar nichts zu tun. Was wir <Gemüt> nennen und hochschätzen, ist eine verwickelte Tätigkeit des Gehirns, welche sich aus Gefühlen der Lust und Unlust, aus Vorstellungen der Zuneigung und Abneigung, aus Strebungen des Begehrens und Fliehens zusammensetzt. Dabei können die verschiedensten ändern Tätigkeiten des Organismus mitspielen, Bedürfnisse der Sinne und der Muskeln, des Magens und der Geschlechtsorgane Usw. Die Erkenntnis der Wahrheit fördern alle diese Gemütszustände und Gemütsbewegungen in keiner Weise; im Gegenteil stören sie oft die allein dazu befähigte Vernunft und schädigen sie häufig in empfindlichem Grade. Noch kein <Welträtsel> ist durch die Gehirnfunktion des Gemüts gelöst oder auch nur gefördert worden. Das-selbe gilt aber auch von der sogenannten <Offenbarung> und den angeblichen, dadurch erreichten <Glaubenswahrheiten>; diese beruhen sämtlich auf bewußter oder unbewußter Täuschung» (Welträtsel, S. 19 f.). So spricht nur eine Persönlichkeit, deren eigenes Gemüt ganz durchdrungen ist von der Wahrheit dessen, was die Vernunft offenbart. Wie nehmen sich gegenüber solchem Denkermut heute diejenigen aus, die noch immer Worte der Bewunderung übrig haben für solche, die die Religion auf das Gemüt aufbauen und «sie als persönliches Erlebnis unabhängig» machen wollen «von der fortschreitenden Wissenschaft»? Ein tief philosophischer Grundzug in seiner Vorstellungsart versetzte Haeckel in die Möglichkeit, von der Naturwissenschaft aus die Lösung der höchsten menschlichen Fragen zu unternehmen, und ein sicherer Blick für die gesetzmäßigen Zusammenhänge in natürlichen Vorgängen, die der unmittelbaren Beobachtung so verwickelt als möglich erscheinen, bewirken in seinem Weltbilde jene monumentale Einfachheit, die immer im Gefolge der Größe in Dingen der Weltanschauung erscheint. Einer der größten Naturforscher und Denker aller Zeiten, Galilei, hat gesagt, daß die Natur in allen ihren Werken der nächsten, einfachsten und leichtesten Mittel sich bediene. An diesen Ausspruch werden wir immerfort erinnert, wenn wir Haeckels Anschauungen verfolgen. Was so mancher Philosoph auf den abgelegensten Wegen der Spekulation sucht, das findet er in der einfachen, klaren Sprache der Tatsachen. Aber er bringt diese Tatsachen wirklich zum Sprechen, so daß sie nicht geistlos nebeneinanderstehen, sondern sich in philosophischer Weise gegenseitig erklären. «Als einen der erfreulichsten Fortschritte zur Lösung der Welträtsel müssen wir es begrüßen, daß in neuerer Zeit immer mehr die beiden einzigen dazu führenden Wege: Erfahrung und Denken – oder Empirie und Spekulation – als gleichberechtigte und sich gegenseitig ergänzende Erkenntnismethoden anerkannt worden sind. ... Allerdings gibt es auch heute noch manche Philosophen, welche die Welt bloß aus ihrem Kopfe konstruieren wollen und welche die empirische Naturerkenntnis schon deshalb verschmähen, weil sie die wirkliche Welt nicht kennen. Anderseits behaupten auch heutenoch manche Naturforscher, daß die einzige Aufgabe der Wissenschaft das tatsächliche Wissen, die objektive Erforschung der einzelnen Natur-Erscheinungen sei>; das <Zeitalter der Philosophie> sei vorüber und an ihre Stelle sei die Naturwissenschaft getreten. (Rudolf Virchow, Die Gründung der Berliner Universität und der Übergang aus dem philosophischen in das naturwissenschaftliche Zeitalter, Berlin 1893.) «Diese einseitige Überschätzung der Empirie ist ebenso ein gefährlicher Irrtum wie jene entgegengesetzte der Spekulation. Beide Erkenntnis-Wege sind sich gegenseitig unentbehrlich. Die größten Triumphe der modernen Naturforschung, die Zellentheorie und die Wärmetheorie, die Entwicklungstheorie und das Substanzgesetz, sind philosophische Taten, aber nicht Ergebnisse der reinen Spekulation, sondern der vorausgegangenen, ausgedehntesten und gründlichsten Empirie» (Welträtsel, S. 20 f.). Daß es nur eine Art von Naturgesetzmäßigkeit gibt und daß wir eine solche Gesetzmäßigkeit in gleicher Weise verfolgen können in dem Stein, der auf einer schiefen Ebene herunterrollt nach dem Gesetz der Schwere, in dem Wachstum der Pflanze, in der Organisation des Tieres und in den höchsten Vernunftleistungen der Menschen: diese Überzeugung zieht sich durch Haeckels ganzes Forschen und Denken. Eine Grundgesetzlichkeit im ganzen Universum erkennt er an. Deshalb nennt er seine Weltanschauung Monismus im Gegensatz zu denjenigen Ansichten, die für die mechanisch verlaufenden Naturvorgänge eine andere Art von Gesetzmäßigkeit annehmen als für die Wesen (die Organismen), in denen sie eine zweckmäßige Einrichtung wahrnehmen. Wie die elastische Kugel fortrollt, wenn sie von einer ändern gestoßen wird: mit derselben Notwendigkeit hängen auch alle Lebensvorgänge im Tierreich, ja auch alle geistigen Ereignisse im Kulturgange der Menschheit zusammen. «Die alte Weltanschauung des Ideal-Dualismus mit ihren mystischen und anthropistischen Dogmen versinkt in Trümmer; aber über diesem gewaltigen Trümmerfelde steigt hehr und herrlich die neue Sonne unseres Real-Monismus auf, welche uns den wunderbaren Tempel der Natur voll erschließt. In dem reinen Kultus des <Wahren, Guten und Schönen>, welcher den Kern unserer neuenmonistischen Religion bildet, finden wir reichen

Ersatz für die verlorenen anthropistischen Ideale von <Gott, Freiheit und Unsterblichkeit>» (Welträtsel, S. 438 f.). III Ihren Grundcharakter erhält die Naturauffassung Haeckels durch die Beseitigung jeder Art von Zweckmäßigkeitslehre oder Teleologie aus den menschlichen Vorstellungen über Welt und Leben. Solange solche Vorstellungen noch vorhanden sind, kann von einer wirklich naturgemäßen Weltanschauung nicht die Rede sein. Diese Frage der Zweckmäßigkeit kommt in ihrer bedeutungsvollsten Form zur Geltung, wenn es sich um die Bestimmung der Stellung des Menschen in der Natur handelt. Entweder ist etwas dem Ähnliches, was wir Menschengeist, menschliche Seele und so weiter nennen, außerhalb des Menschen in der Welt vorhanden und bringt die Erscheinungen hervor, um sich selbst zuletzt im Menschen sein Ebenbild zu schaffen, oder dieser Geist ist im Laufe der natürlichen Entwickelung erst in dem Zeitpunkt vorhanden, in dem er im Menschen wirklich auftritt. Dann haben die natürlichen Vorgänge durch rein ursächliche Notwendigkeit den Geist hervorgebracht, ohne daß er durch irgendwelche Absicht in die Welt gekommen wäre. Dies letztere ergibt sich aus Haeckels Voraussetzung unwiderleglich. Im Grunde stammen alle anderen Gedanken aus veralteten theologischen Ideen. Auch wo solche Gedanken in der Philosophie noch heute auftreten, können sie für denjenigen, der genauer betrachtet, ihren Ursprung nicht verleugnen. Man hat das Grobe, Kindliche der theologischen Mythologien abgestreift, aber doch zweckmäßig waltende Weltideen, kurz geistige Potenzen beibehalten. Schopenhauers Wille, Hartmanns Unbewußtes sind nichts anderes als solche Reste alter theologischer Vorstellungen. Vor kurzem hat wieder der Botaniker J. Reinke in seinem Buche «Die Welt als Tat» die Ansicht vertreten, daß das Zusammenwirken der Stoffe und Kräfte aus sich selbst die Formen des Lebens nicht hervorbringen könne, sondern daß es dazu durch Richtkräfte oder Dominanten in einer gewissen Weisebestimmt werden müsse. Daß alle solchen Annahmen überflüssig sind, daß die Welterscheinungen für unser Erkenntnisbedürfnis vollständig erklärbar sind, wenn wir nichts weiter als die naturgesetzliche Notwendigkeit voraussetzen: das zeigt Haeckels neues Buch in übersichtlicher Weise. Es skizziert den Lauf der Weltentwickelung von den Vorgängen der unorganischen Natur bis herauf zu den Äußerungen der menschlichen Seele. Die Überzeugung, daß die sogenannte «Weltgeschichte» eine verschwindend kurze Episode in dem langen Verlaufe der organischen Erdgeschichte und diese selbst wieder nur ein kleines Stück von der Geschichte unseres Planetensystems ist: sie wird mit allen Mitteln der modernen Naturwissenschaft gestützt. Die ihr entgegenstehenden Irrtümer werden unerbittlich bekämpft. Es lassen sich diese Irrtümer im Grunde alle auf einen einzigen zurückführen, auf die «Vermenschlichung» der Welt. Haeckel versteht unter diesem Begriffe «jenen mächtigen und weit verbreiteten Komplex von irrtümlichen Vorstellungen, welche den menschlichen Organismus in Gegensatz zu der ganzen übrigen Natur stellt, ihn als vorbedachtes Endziel der organischen Schöpfung und als ein prinzipiell von dieser verschiedenes, gottähnliches Wesen auffaßt. Bei genauerer Kritik dieses einflußreichen Vorstellungskreises ergibt sich, daß derselbe eigentlich aus drei verschiedenen Dogmen besteht, die wir als den anthropozentrischen, anthropomorphischen und anthropolatrischen Irrtum unterscheiden. I. Das anthropozentrische Dogma gipfelt in der Vorstellung, daß der Mensch der vorbedachte Mittelpunkt und Endzweck alles Erdenlebens – oder in weiterer Fassung der ganzen Welt - sei. Da dieser Irrtum dem menschlichen Eigennutz äußerst erwünscht und da er mit den Schöpfungsmythen der drei großen Mediterran-Religionen, mit den Dogmen der mosaischen, christlichen und mohammedanischen Lehre innig verwachsen ist, beherrscht er auch heute noch den größten Teil der Kulturwelt. II. Das anthropomorphische Dogma... vergleicht die Weltschöpfung und Weltregierung Gottes mit den Kunstschöpfungen eines sinnreichen Technikers oder <Maschinen-Ingenieurs> und mit der Staatsregierung eines weisen Herrschers. Gott... wird... menschen-ähnlich vorgestellt... III. Das anthropolatrische Dogma... führt zu der göttlichen Verehrung des menschlichen Organismus, zum <anthropistischen Größenwahn>.» (Welträtsel, S. 13 f.) Die menschliche Seele gilt als höheres Wesen, das den untergeordneten Organismus zeitweilig bewohnt. Solchen mythologischen Vorstellungen setzt Haeckel seine Überzeugung von der «kosmologischen Perspektive» gegenüber, wonach ewig – in dem Sinne wie der göttliche Weltgrund der Religionen – nur die Materie mit der ihr inwohnenden Kraft ist und aus den Vorgängen dieser kraftbegabten Materie sich alle Erscheinungen mit Notwendigkeit entwickeln. Die Gegner der monistischen Weltanschauung verwerfen diese deswegen, weil sie dasjenige, was den Charakterzug der höchsten Zweckmäßigkeit trägt, den tierischen und menschlichen Organismus, als das Werk einer blinden Notwendigkeit, ohne vorherbestimmte Absicht erklärt, also im Grunde durch einen bloßen Zufall entstanden sein läßt. Versteht man unter Zufall dasjenige, was eintritt, ohne daß vorher ein Gedanke von seinem Dasein irgendwo vorhanden war, so ist in naturwissenschaftlichem Sinne das ganze Weltall ein bloßer Zufall; denn «die Entwicklung der ganzen Welt ist ein einheitlich mechanischer Prozeß, in dem wir nirgends Ziel und Zweck entdecken können; was wir im organischen Leben so nennen, ist eine besondere Folge der biologischen Verhältnisse; weder in der Entwicklung der Weltkörper noch derjenigen unserer anorganischen Erdrinde ist ein leitender Zweck nachzuweisen» (Welträtsel, S. 316). Aber das allgemeine Gesetz, daß jede Erscheinung ihre mechanische Ursache hat, besteht dafür im ganzen Weltall, und in diesem Sinne gibt es keinen Zufall. Man wird, wenn man die Ausführungen Haeckels verständnisvoll verfolgt, zu dem wahren Begriff dessen kommen, was man heute allein «wissenschaftliche Erklärung» nennen sollte. Die Wissenschaft darf nichts zur Erklärung einer Erscheinung herbeiziehen, als was dieser in der Zeit tatsächlich vorangegangen ist. Alle Vorgänge in der Welt sind durch solche bestimmt, die sich vor ihnen abgespielt haben. In diesem Sinne sind sie notwendig und kein Zufall. Unwissenschaftlich ist aber jede Erklärung, diedem, was in der Zeit später liegt, irgendeinen Einfluß auf ein früher Entstandenes beilegt. Wer den Menschen erklären will, soll ihn aus Naturvorgängen erklären, die seinem Dasein vorangegangen sind, nicht aber soll er die Sache so darstellen, als ob die Entstehung des Menschen zurückgewirkt habe auf diese früheren Vorgänge, das heißt, wie wenn diese rückwärts gelegenen Vorgänge sich so abgespielt haben, daß aus ihnen als Ziel der Mensch sich ergab. Eine Weltanschauung, die sich bei ihren Erklärungen nur an das «Vorher» hält und aus diesem das «Nachher» ableitet, ist «Monismus». Eine solche Weltanschauung dagegen, welche von dem «Nachher» ausgeht und das «Vorher» so darstellt, als ob es auf dieses «Nachher» irgendwie hinwiese, ist Teleologie, Zweckmäßigkeitslehre und damit Dualismus. Denn wäre sie richtig, dann wäre eine zweckmäßige Erscheinung doppelt in der Welt vorhanden, und zwar wirklich in dem Zeiträume, in dem sie eintritt, und geistig, ideell, der Anlage nach, vor ihrer wirklichen Entstehung, als Gedanke, als leitender Zweck im allgemeinen Weltenplane. Mögen Haeckels lichtvolle Darstellungen dahin führen, daß der Unterschied von Teleologie und Monismus in weitesten Kreisen bald auf dasjenige Verständnis stoße, das man im Interesse des geistigen Fortschrittes wünschen muß.

MODERNE WELTANSCHAUUNG UND REAKTIONÄRER KURS

Es darf doch wohl als ein merkwürdiges Symptom der Zeit angesehen werden, daß gelegentlich des Jubiläums derjenigen Körperschaft des Deutschen Reiches, welche die gelehrteste sein sollte, ein Theologe im Mittelpunkte des Festes stand. Zwar wird man sagen: der Professor Adolf Harnack sei ein freisinniger Theologe.Aber eines bleibt doch wahr: die Theologie kann nur so weit freisinnig sein, als es ihr gewisse Grundanschauungen gestatten, ohne deren Anerkennung sie sich selbst aufheben würde. Ja, sie kann wissenschaftlich nur so weit sein, als ihr wesentlich zugehörige dogmatische Vorstellungen dies erlauben. Die Frage: «Ist die Theologie Wissenschaft im modernen Sinne?» kann nur mit einem klaren Nein beantwortet werden. Die Wissenschaft muß, wenn sie diesen Namen verdienen soll, souverän, von der menschlichen Vernunft aus zu einer Weltanschauung kommen. Wir hören das zwar heute in allen Variationen immer und immer wieder betonen. Wenn aber eine wissenschaftliche Körperschaft ersten Ranges ein großes Fest feiert, dann erwählt sie sich nicht einen Mann der Wissenschaft, sondern einen Theologen zum Hauptsprecher und zum Darsteller ihrer Geschichte. Theologische Anschauungen spielten bei diesem Feste ja auch sonst eine so bedeutsame Rolle, daß die ultramontansten Preßorgane mit besonderer Freude von ihm sprechen. Für viele unserer Zeitgenossen waren erst die schrillen Mißklänge der lex Heinze-Debatten notwendig, um sie zum Aufmerken darauf zu bringen, wie mächtig die reaktionärsten Gesinnungen in unser Leben eingreifen. Für feinere Zeichen, wie das beim Akademiefest zutage getretene, sind selbst die Artikelschreiber «freisinniger» Journale seelenblind. Allerdings liegen die Gründe für den reaktionären Kurs der Gegenwart tief. Sie sind in der Tatsache zu suchen, daß die offiziellen Philosophen der Gegenwart absolut macht-, ja ratlos dem Anstürme unwissenschaftlicher Zeitströmungen entgegenstehen. Wir werden, um diese Gründe darzustellen, auf die Elemente blicken müssen, die den gegenwärtigen Bestand der Kathederphilosophie bewirkt haben. Meine Ansicht ist, daß diese Philosophie in der Tat ungeeignet ist, den Kampf gegen veraltete Vorstellungen an der Seite der freiheitlichen Naturwissenschaft zu führen. Ich will bei dem Beweise für diese Behauptung von dem Manne ausgehen, der den tiefgreifendsten Einfluß auf das philosophische Denken der Gegenwart ausübt, auf Kant, und ich will versuchen zu zeigen, daß dieser Einfluß ein verderblicher ist.Kant wurde durch die Bekanntschaft mit Humes Anschauung in der Überzeugung erschüttert, die er in früheren Jahren hatte. Daß wirklich alle unsere Erkenntnisse mit Hilfe der Erfahrung gewonnen werden, daran zweifelte er bald nicht mehr. Aber gewisse wissenschaftliche Lehrsätze schienen ihm doch einen solchen Charakter von Notwendigkeit zu haben, daß er an ein bloß gewohnheitsmäßiges Festhalten an denselben nicht glauben wollte. Kant konnte sich weder entschließen, den Radikalismus Humes mitzumachen, noch vermochte er bei den Bekennern der LeibnizWolff sehen Wissenschaft zu bleiben. Jener schien ihm alles Wissen zu vernichten, in dieser fand er keinen wirklichen Inhalt. Richtig angesehen, stellte sich der Kantsche Kritizismus als ein Kompromiß zwischen Leibniz-Wolff einerseits und Hume andererseits heraus. Und die Kantsche Grundfrage lautet mit Rücksicht darauf: Wie können wir zu Urteilen kommen, die im Sinne von Leibniz und Wolff notwendig gültig sind, wenn wir zugleich zugeben, daß wir nur durch die Erfahrung zu einem wirklichen Inhalte unseres Wissens gelangen? Aus der in dieser Frage liegenden Tendenz läßt sich die Gestalt der Kantschen Philosophie begreifen. Hatte Kant einmal zugegeben, daß wir unsere Erkenntnisse aus der Erfahrung gewinnen, so mußte er der letzteren eine solche Gestalt geben, daß sie die Möglichkeit von allgemein- und notwendiggültigen Urteilen nicht ausschloß. Das erreichte er dadurch, daß er unseren Wahrnehmungs- und Verstandesorganismus zu einer Macht erhob, der die Erfahrung miterzeugt. Unter dieser Voraussetzung konnte er sagen: Was auch immer aus der Erfahrung von uns aufgenommen wird, es muß sich den Gesetzen fügen, nach denen unsere Sinnlichkeit und unser Verstand allein auffassen können. Was sich diesen Gesetzen nicht fügt, das kann für uns nie ein Gegenstand der Wahrnehmung werden. Was uns erscheint, das hängt also von den Dingen außer uns ab; wie uns die letzteren erscheinen, das ist von der Natur unseres Organismus bedingt. Die Gesetze, unter denen sich derselbe etwas vorstellen kann, sind somit die allgemeinsten Naturgesetze. In diesen liegt auch dasNotwendige und Allgemeingültige des Weltlaufes. Wir sehen: im Kantschen Sinne sind die Gegenstände nicht deshalb in räumlicher Anordnung, weil die Räumlichkeit eine ihnen zukommende Eigenschaft ist, sondern weil der Raum eine Form ist, unter welcher unser Sinn die Dinge wahrzunehmen befähigt ist; zwei Ereignisse verknüpfen wir nicht deshalb nach dem Begriffe der Ursachlichkeit, weil dies einen Grund in der Wesenheit derselben hat, sondern weil unser Verstand so organisiert ist, daß er zwei in aufeinanderfolgenden Zeitmomenten wahrgenommene Prozesse diesem Begriff gemäß verknüpfen muß. So schreiben unsere Sinnlichkeit und unser Verstand der Erfahrungswelt die Gesetze vor. Und von diesen Gesetzen, die wir selbst in die Erscheinungen legen, können wir uns natürlich auch notwendig gültige Begriffe machen. Klar ist es aber auch, daß diese Begriffe einen Inhalt nur von außen, von der Erfahrung erhalten können. An sich sind sie leer und bedeutungslos. Wir wissen durch sie zwar, wie uns ein Gegenstand erscheinen muß, wenn er uns überhaupt gegeben wird. Daß er uns aber gegeben wird, daß er in unseren Gesichtskreis eintritt, das hängt von der Erfahrung ab. Wie die Dinge an sich, abgesehen von unserer Erfahrung, sind, darüber können wir durch unsere Begriffe also nichts ausmachen. Auf diese Weise hat Kant ein Gebiet gerettet, auf dem es Begriffe von notwendiger Geltung gibt, aber er hat zugleich die Möglichkeit abgeschnitten, mit Hilfe dieser Begriffe über die eigentliche, absolute Wesenheit der Dinge etwas auszumachen. Kant hat, um die Notwendigkeit unserer Begriffe zu retten, deren absolute Anwendbarkeit geopfert. Um der letzteren willen wurde aber die erstere in der Vor-Kantschen Philosophie geschätzt. Kants Vorgänger wollten aus der Gesamtheit unseres Wissens einen zentralen Kern bloßlegen, der seiner Natur nach auf alles, also auch auf die absoluten Wesenheiten der Dinge, auf das «Innere der Natur», anwendbar ist. Das Ergebnis der Kantschen Philosophie ist aber, daß dieses Innere, dieses «An sich der Objekte», niemals in den Bereich unserer Erkenntnis treten, nie ein Gegenstand unseres Wissens werden kann. Wir müssen uns mit der subjektivenErscheinungswelt begnügen, welche in uns entsteht, wenn die Außenwelt auf uns einwirkt. Kant setzt also unserem Erkenntnisvermögen unübersteigliche Schranken. Von dem «An sich der Dinge» können wir nichts wissen. Ein offizieller Philosoph der Gegenwart hat dieser Ansicht folgenden präzisen Ausdruck gegeben: «Solange das Kunststück, um die Ecke zu schauen, das heißt ohne Vorstellung vorzustellen, nicht erfunden ist, wird es bei der stolzen Selbstbescheidenheit Kants sein Bewenden haben, daß vom Seienden dessen Daß, niemals aber dessen Was erkennbar ist», das heißt wir wissen, daß etwas da ist, welches die subjektive Erscheinung des Dinges in uns bewirkt, was aber hinter der letzteren eigentlich steckt, bleibt uns verborgen. Wir haben gesehen, daß Kant diese Ansicht angenommen hat, um von jeder der zwei entgegengesetzten philosophischen Lehren, von denen er ausging, möglichst viel zu retten. Aus dieser Tendenz heraus entwickelte sich eine gekünstelte Auffassung unseres Erkennens, die wir nur mit dem zu vergleichen brauchen, was die unmittelbare und unbefangene Beobachtung ergibt, um die ganze Haltlosigkeit des Kantschen Gedankengebäudes einzusehen. Kant denkt sich unsere Erfahrungserkenntnis aus zwei Faktoren zustande gekommen: aus den Eindrücken, welche die Dinge außer uns auf unsere Sinnlichkeit machen, und aus den Formen, in denen unsere Sinnlichkeit und unser Verstand diese Eindrücke anordnen. Die ersteren sind subjektiv, denn ich nehme nicht das Ding wahr, sondern nur die Art und Weise, wie meine Sinnlichkeit davon affiziert wird. Mein Organismus erleidet eine Veränderung, wenn von außen etwas einwirkt. Diese Veränderung, also ein Zustand meines Selbst, meine Empfindung ist es, was mir gegeben ist. Im Akte des Auffassens nun ordnet unsere Sinnlichkeit diese

Empfindungen räumlich und zeitlich, der Verstand wieder das Räumliche und Zeitliche nach Begriffen. Auch diese Gliederung der Empfindungen, der zweite Faktor unseres Erkennens, ist somit ganz und gar subjektiv. Diese Theorie ist weiter nichts als eine willkürliche Gedankenkonstruktion, die vor der Beobachtung nicht standhalten kann. Legen wir uns einmal zuerst die Frage vor: Tritt irgendwo für uns eine einzelne Empfindung auf, einzeln für sichund abgesondert von anderen Elementen der Erfahrung? Blicken wir auf den Inhalt der uns gegebenen Welt. Er ist eine kontinuierliche Ganzheit. Wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf irgendeinen Punkt unseres Erfahrungsgebietes richten, so finden wir, daß sich ringsherum anderes anschließt. Ein Abgesondertes, für sich allein Bestehendes gibt es hier nirgends. Eine Empfindung schließt sich an die andere. Wir können sie nur künstlich herausheben aus unserer Erfahrung, in Wahrheit ist sie mit dem Ganzen der uns gegebenen Wirklichkeit verbunden. Hier liegt ein Fehler, den Kant gemacht hat. Er hatte eine ganz falsche Vorstellung von der Beschaffenheit unserer Erfahrung. Die letztere besteht nicht, wie er glaubt, aus unendlich vielen Mosaiksteinchen, aus denen wir durch rein subjektive Vorgänge ein Ganzes machen, sondern sie ist uns als eine Einheit gegeben: eine Wahrnehmung geht in die andere ohne bestimmte Grenze über. II Die Gründe der Reaktion innerhalb der modernen Wissenschaft Eine Weltanschauung strebt darnach, die Gesamtheit der uns gegebenen Erscheinungen zu begreifen. Wir können aber stets nur Einzelheiten der Wirklichkeit zum Gegenstande unserer Erfahrungserkenntnis machen. Wollen wir eine Einzelheit für sich abgesondert betrachten, dann müssen wir sie erst künstlich aus dem Zusammenhange herausheben, in dem sie sich befindet. Nirgends ist uns zum Beispiel die Einzelempfindung des Rot als solche gegeben, allseitig ist sie von anderen Qualitäten umgeben, zu denen sie gehört und ohne die sie nicht bestehen könnte. Wir müssen von allem übrigen absehen und unsere Aufmerksamkeit auf die eine Wahrnehmung richten, wenn wir sie in ihrer Vereinzelung betrachten wollen. Dieses Herausheben eines Dinges aus seinem Zusammenhange ist für uns eine Notwendigkeit, wenn wir die Welt überhaupt betrachten wollen. Wir sind so organisiert, daß wir die Welt nicht als Ganzes, als eine einzige Wahrnehmung auffassen können. Das Rechts und Links, das Oben und Unten,das Rot neben dem Grün in meinem Gesichtsfelde sind in Wirklichkeit in ununterbrochener Verbindung und gegenseitiger Zusammengehörigkeit. Wir können den Blick aber nur nach einer Richtung wenden und das in der Natur Verbundene nur getrennt wahrnehmen. Unser Auge kann immer nur einzelne Farben aus einem vielgliedrigen Farbenganzen wahrnehmen, unser Verstand einzelne Begriffsglieder aus einem in sich zusammenhängenden Ideengebäude. Die Absonderung einer Einzelempfindung aus dem Weltzusammenhange ist somit ein seelischer Akt, bedingt durch die eigentümliche Einrichtung unseres Geistes. Wir müssen die einheitliche Welt in Einzelempfindungen auflösen, wenn wir sie betrachten wollen. Wir müssen uns aber darüber klar sein, daß diese unendliche Vielheit und Vereinzelung in Wahrheit gar nicht besteht, daß sie ohne alle objektive Bedeutung für die Wirklichkeit selbst ist. Wir schaffen ein zunächst von der Wirklichkeit abweichendes Bild derselben, weil uns die Organe fehlen, sie in ihrer ureigenen Gestalt in einem Akte aufzufassen. Aber das Trennen ist nur der eine Teil unseres Erkenntnisprozesses. Wir sind beständig damit beschäftigt, jede Einzelwahrnehmung, die an uns herantritt, einer Gesamtvorstellung einzuverleiben, die wir uns von der Welt machen. Die sich hier notwendig anschließende Frage ist nun die: Nach welchen Gesetzen verknüpfen wir das, was wir erst getrennt haben? Die Trennung ist eine Folge unserer Organisation, sie hat mit der Sache selbst nichts zu tun. Deshalb kann auch der Inhalt einer Einzelwahrnehmung durch den Umstand nicht verändert werden, daß sie für uns zunächst aus dem Zusammenhange gerissen erscheint, in den sie gehört. Da aber dieser Inhalt durch den Zusammenhang bedingt ist, so erscheint er in seiner Absonderung zunächst ganz unverständlich. Daß an einer bestimmten Stelle des Raumes gerade die Wahrnehmung des Rot auftrete, ist von den mannigfaltigsten Umständen bewirkt. Wenn ich nun das Rot wahrnehme, ohne gleichzeitig auf diese Umstände meine Aufmerksamkeit zu richten, so bleibt es mir unverständlich, woher das Rot kommt. Erst wenn ich andere Wahrnehmungen heranziehe, und zwar solche Dinge und Vorgänge, an die sich jene Wahr-nehmung des Rot anschließt, dann verstehe ich die Sache. Jede Wahrnehmung weist mich also über sich selbst hinaus, weil sie aus sich selbst nicht zu erklären ist. Ich verbinde deswegen die durch meine Organisation aus dem Weltganzen abgesonderten Einzelheiten gemäß ihrer eigenen Natur zu einem Ganzen. In diesem zweiten Akte wird somit das wiederhergestellt, was in dem ersten zerstört wurde: die Einheit des Wirklichen tritt wieder in ihr Recht gegenüber der von meinem Geiste zunächst in sich aufgenommenen Vielheit. Der Grund, warum wir uns der objektiven Gestalt der Welt nur auf dem gekennzeichneten Umwege bemächtigen können, liegt in der Doppelnatur des Menschen. Als vernünftiges Wesen ist er sehr wohl imstande, sich den Kosmos als eine Einheit vorzustellen, in der jedes Einzelne als Glied des Ganzen erscheint. Als sinnliches Wesen jedoch ist er an Ort und Zeit gebunden, er kann nur einzelne der unendlich vielen Glieder des Kosmos wahrnehmen. Die Erfahrung kann daher nur eine durch die Beschränktheit unserer Individualität bedingte Gestalt der Wirklichkeit liefern, aus welcher die Vernunft erst das gewinnen muß, was den einzelnen Dingen und Vorgängen innerhalb der Wirklichkeit ihren gesetzmäßigen Zusammenhang gibt. Die sinnenfällige Anschauung entfernt uns also von der Wirklichkeit, die vernünftige Betrachtung führt uns darauf wieder zurück. Ein Wesen, dessen Sinnlichkeit in einem Akte die Welt anschauen könnte, bedürfte der Vernunft nicht. Ihm lieferte eine einzelne Wahrnehmung, was wir mit unserer geistigen Organisation nur durch das Zusammenfassen unendlich vieler einzelner Erfahrungsakte erreichen können. Die eben angestellte Untersuchung unseres Erkenntnisvermögens führt uns zu der Ansicht, daß die Vernunft uns die eigentliche Gestalt der Wirklichkeit liefert, wenn sie die einzelnen Erfahrungserkenntnisse in entsprechender Weise verarbeitet. Wir dürfen uns nicht täuschen lassen durch den Umstand, daß die Vernunft scheinbar ganz innerhalb unseres Selbst liegt. Wir haben gesehen, daß in Wahrheit ihre Tätigkeit dazu bestimmt ist, gerade den unwirklichen Charakter, den unsere Erfahrung durch die sinnliche Wahrnehmung erhält, aufzuheben. Durch diese Tätigkeitstellen die Wahrnehmungsinhalte selbst in unserem Geiste den objektiven Zusammenhang wieder her, aus dem sie unsere Sinne gerissen haben. Wir sind nun an dem Punkte, wo wir das Irrtümliche der Kantschen Auffassung durchschauen können. Was eine Folge unserer Organisation ist: das Auftreten der Wirklichkeit als unendlich viele getrennte Einzelheiten, das faßt Kant als objektiven Tatbestand auf; und die Verbindung, die sich wieder herstellt, weil sie der objektiven Wahrheit entspricht, die ist ihm eine Folge unserer subjektiven Organisation. Gerade das Umgekehrte von dem ist wahr, was Kant behauptet hat. Ursache und Wirkung zum Beispiel, sind ein zusammengehöriges Ganzes. Ich nehme sie getrennt wahr und verbinde sie in der Weise, wie sie selbst zueinander streben. Kant hat sich durch Hume in den Irrtum hineintreiben lassen. Letzterer sagt: Wenn wir zwei Ereignisse immer und immer wieder in der Weise wahrnehmen, daß das eine auf das andere folgt, so gewöhnen wir uns an dieses Zusammensein, erwarten es auch in künftigen Fällen und bezeichnen das eine als Ursache, das andere als Wirkung. — Das widerspricht den Tatsachen. Wir bringen zwei Ereignisse nur dann in eine ursächliche Verbindung, wenn eine solche aus ihrem Inhalte folgt. Diese Verbindung ist nicht weniger gegeben als der Inhalt der Ereignisse selbst. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet findet die alltäglichste sowohl wie die höchste wissenschaftliche Denkarbeit ihre Erklärung. Könnten wir die ganze Welt mit einem Blick umspannen, dann wäre diese Arbeit nicht notwendig. Ein Ding erklären, verständlich machen heißt nichts anderes, als es wieder in den Zusammenhang hineinsetzen, aus dem es unsere Organisation herausgerissen hat. Ein Ding, das an sich vom Weltganzen abgetrennt ist, gibt es nicht. Alle Sonderung hat bloß eine subjektive Geltung für uns. Für uns legt sich das Weltganze auseinander in Oben und Unten, Vor und Nach, Ursache und Wirkung, Gegenstand und Vorstellung, Stoff und Kraft, Objekt und Subjekt und so weiter. Alle diese Gegensätze sind aber nur möglich, wenn uns das Ganze, an dem sie auftreten, als Wirklichkeit gegenübertritt. Wo das nicht der Fall ist, können wir auch nicht von Gegensätzen sprechen.Ein unmöglicher Gegensatz ist der, den Kant als «Erscheinung» und «Ding an sich» bezeichnet. Dieser letztere Begriff ist ganz bedeutungslos. Wir haben nicht die geringste Veranlassung, ihn zu bilden. Er hätte nur für ein Bewußtsein Berechtigung, das außer der Welt, die uns gegeben ist, noch eine zweite kennt, und welches beobachten kann, wie diese Welt auf unseren Organismus einwirkt und das von Kant als Erscheinung Bezeichnete zur Folge hat. Ein solches Bewußtsein könnte dann sagen: die Welt der Menschen ist nur eine subjektive Erscheinung jener zweiten, mir bekannten Welt. Die Menschen selbst aber können nur Gegensätze innerhalb der ihnen gegebenen Welt anerkennen. Die Summe alles Gegebenen zu etwas anderem in Gegensatz bringen ist sinnlos. Das Kantsche «Ding an sich» folgt nicht aus dem Charakter der uns gegebenen Welt. Es ist hinzuerfunden. Solange wir mit solchen willkürlichen Annahmen, wie das «Ding an sich» eine ist, nicht brechen, können wir niemals zu einer befriedigenden Weltanschauung kommen. Unerklärlich ist uns etwas nur, solange wir das nicht kennen, was notwendig damit zusammenhängt. Dies haben wir aber innerhalb, nicht außerhalb unserer Welt zu suchen. Die Rätselhaftigkeit eines Dinges besteht nur, solange wir es in seiner Besonderheit betrachten. Diese ist aber von uns hervorgebracht und kann auch von uns wieder aufgehoben werden. Eine Wissenschaft, welche die Natur des menschlichen Erkenntnisprozesses versteht, kann nur so verfahren, daß sie alles, was sie zur Erklärung einer Erscheinung braucht, auch innerhalb der uns gegebenen Welt sucht. Eine solche Wissenschaft kann als Monismus oder einheitliche Naturauffassung bezeichnet werden. Ihr steht der Dualismus oder die Zweiweltentheorie gegenüber, welche zwei voneinander absolut verschiedene Welten annimmt und die Erklärungsprinzipien für die eine in der ändern enthalten glaubt. Diese letztere

Lehre beruht auf einer falschen Auslegung der Tatsachen unseres Erkenntnisprozesses. Der Dualist trennt die Summe alles Seins in zwei Gebiete, von denen jedes seine eigenen Gesetze hat und die einander äußerlich gegenüberstehen. Er vergißt, daß jede Trennung, jede Absonderung der einzelnen Seins-gebiete nur eine subjektive Geltung hat. Was eine Folge seiner Organisation ist, das hält er für eine außer ihm liegende objektive Naturtatsache. Ein solcher Dualismus ist auch der Kantianismus. Denn für diese Weltanschauung sind Erscheinung und «An sich der Dinge» nicht Gegensätze innerhalb der gegebenen Welt, sondern die eine Seite, das «An sich», liegt außerhalb des Gegebenen. Solange wir das letztere in Teile trennen, mögen dieselben noch so klein sein im Verhältnis zum Universum, folgen wir einfach einem Gesetze unserer Persönlichkeit; betrachten wir aber alles Gegebene, alle Erscheinungen als den einen Teil und stellen ihm dann einen zweiten entgegen, dann philosophieren wir ins Blaue hinein. Wir haben es dann mit einem bloßen Spiel mit Begriffen zu tun. Wir konstruieren einen Gegensatz, können aber für das zweite Glied keinen Inhalt gewinnen, denn ein solcher kann nur aus dem Gegebenen geschöpft werden. Jede Art des Seins, die außerhalb des letzteren angenommen wird, ist in das Gebiet der unberechtigten Hypothesen zu verweisen. In diese Kategorie gehört das Kantsche «Ding an sich» und nicht weniger die Vorstellung, welche ein großer Teil der modernen Physiker von der Materie und deren atomistischer Zusammensetzung hat. Wenn mir irgendeine Sinnesempfindung gegeben ist, zum Beispiel Farbe- oder Wärme-Empfindung, dann kann ich innerhalb dieser Empfindung qualitative und quantitative Sonderungen vornehmen; ich kann die räumliche Gliederung und den zeitlichen Verlauf, die ich wahrnehme, mit mathematischen Formeln umspannen, ich kann die Erscheinungen gemäß ihrer Natur als Ursache und Wirkung ansehen und so weiter: ich muß aber mit diesem meinem Denkprozesse innerhalb dessen bleiben, was mir gegeben ist. Wenn wir eine sorgfältige Selbstkritik an uns üben, so finden wir auch, daß alle unsere abstrakten Anschauungen und Begriffe nur einseitige Bilder der gegebenen Wirklichkeit sind und nur als solche Sinn und Bedeutung haben. Wir können uns einen allseitig geschlossenen Raum vorstellen, in dem sich eine Menge elastischer Kugeln nach allen Richtungen bewegt, die sich gegenseitig stoßen, an die Wände an- und von diesen abprallen; aber wir müssen uns dar-über klar sein, daß dies eine einseitige Vorstellung ist, die einen Sinn erst gewinnt, wenn wir uns das rein mathematische Bild mit einem sinnenfällig wirklichen Inhalt erfüllt denken. Wenn wir aber glauben, einen wahrgenommenen Inhalt ursächlich durch einen unwahrnehmbaren Seinsprozeß, der dem geschilderten mathematischen Gebilde entspricht und der außerhalb unserer gegebenen Welt sich abspielt, erklären zu können, so fehlt uns jede Selbstkritik. Den beschriebenen Fehler macht die moderne mechanische Wärmetheorie. Wenn wir sagen, das «Rot» ist nur eine subjektive Empfindung, wie es die moderne Physiologie tut, und außen im Räume sei ein mechanischer Vorgang, eine Bewegung, als Ursache dieses «Rot» anzunehmen, so begehen wir eine Inkonsequenz. Wenn das «Rot» nur subjektiv wäre, so wären auch alle mechanischen Vorgänge, die mit dem «Rot» zusammenhängen, nur subjektiv. Sobald wir etwas von der in sich zusammenhängenden Wahrnehmungswelt in den Geist hereinnehmen, so müssen wir alles, auch die Atome und ihre Bewegungen, hereinnehmen. Wir müßten die ganze Außenwelt leugnen. Ganz dasselbe kann in bezug auf die moderne Farbentheorie gesagt werden. Auch sie verlegt etwas, was nur ein einseitiges Bild der Sinnenwelt ist, hinter diese als Ursache derselben. Die ganze Wellentheorie des Lichtes ist nur ein mathematisches Bild, das die räumlich-zeitlichen Verhältnisse dieses bestimmten Erscheinungsgebietes einseitig darstellt. Die Undulationstheorie macht dieses Bild zu einer realen Wirklichkeit, die nicht mehr wahrgenommen werden kann, sondern die vielmehr die Ursache dessen sein soll, was wir wahrnehmen. III Die Gründe der Reaktion innerhalb der Wissenschaft Es ist nun gar nicht zu verwundern, daß es dem dualistischen Denker nicht gelingt, den Zusammenhang zwischen den beiden von ihm angenommenen Welten - der subjektiven in uns und der objektiven außer uns – begreiflich zu machen. Die eine ist ihmerfahrungsmäßig gegeben, die andere von ihm hinzugedacht. Er kann also auch folgerichtig alles, was die eine enthält, nur durch Erfahrung, was in der ändern enthalten ist, nur durch Denken gewinnen. Da aber aller Erfahrungsinhalt nur eine Wirkung des hinzugedachten wahren Seins ist, so kann in der unserer Beobachtung zugänglichen Welt nie die Ursache selbst gefunden werden. Ebensowenig ist das Umgekehrte möglich: aus der gedachten Ursache die erfahrungsmäßig gegebene Wirklichkeit abzuleiten. Dies letztere deshalb nicht, weil nach unseren bisherigen Auseinandersetzungen alle solche erdachten Ursachen nur einseitige Bilder der vollen Wirklichkeit sind. Wenn wir ein solches Bild überblicken, so können wir mittels eines bloßen Gedankenprozesses nie das darin finden, was nur in der beobachteten Wirklichkeit damit verbunden ist. Aus diesen Gründen wird derjenige, welcher zwei Welten annimmt, die durch sich selbst getrennt sind, niemals zu einer befriedigenden Erklärung ihrer Wechselbeziehung kommen können. Wer die eigentlichen wirklichen

Wesenheiten außerhalb der Welt der Erfahrung ihr Wesen treiben läßt, der setzt unserer Erkenntnis Grenzen. Denn wir nähmen, wenn seine Voraussetzung richtig ist, nur die Wirkung wahr, welche die wirklichen Wesen auf uns ausüben. Diese, als die Ursachen, sind ein uns gänzlich unbekanntes Land. Und hiermit sind wir bei der Pforte angelangt, wo die moderne Wissenschaft alle alten religiösen Vorstellungen einlassen kann. Bis hierher und nicht weiter, sagt diese Wissenschaft. Warum sollte der Herr Pastor mit seinem Glauben nun nicht dort anfangen, wo Du Bois-Reymond mit seinem wissenschaftlichen Erkennen aufhört. Der Anhänger der monistischen Weltanschauung weiß, daß die Ursachen zu den ihm gegebenen Wirkungen im Bereiche seiner Welt liegen müssen. Mögen die ersteren von den letzteren räumlich oder zeitlich noch so weit entfernt liegen: sie müssen sich im Bereiche der Erfahrung finden. Der Umstand, daß von zwei Dingen, die einander gegenseitig erklären, ihm augenblicklich nur das eine gegeben ist, erscheint ihm nur als eine Folge seiner Individualität, nicht als etwas im Objekte selbst Begründetes. Der Bekennereiner dualistischen Ansicht glaubt die Erklärung für ein Bekanntes in einem willkürlich hinzugedachten Unbekannten annehmen zu müssen. Da er dieses letztere unberechtigterweise mit solchen Eigenschaften ausstattet, daß es sich in unserer ganzen Welt nicht finden kann, so statuiert er hier eine Grenze des Erkennens. Unsere Auseinandersetzungen haben den Beweis geliefert, daß alle Dinge, zu denen unser Erkenntnisvermögen angeblich nicht gelangen kann, erst zu der Wirklichkeit künstlich hinzugedacht werden müssen. Wir erkennen nur dasjenige nicht, was wir erst unerkennbar gemacht haben. Kant gebietet unserem Erkennen Halt vor einem Geschöpfe seiner Phantasie, vor dem «Ding an sich», und Du Bois-Reymond stellt fest, daß die unwahrnehmbaren Atome der Materie durch ihre Lage und Bewegung Empfindung und Gefühl erzeugen, um dann zu dem Schlüsse zu kommen: wir können niemals zu einer befriedigenden Erklärung darüber gelangen, wie Materie und Bewegung Empfindung und Gefühl erzeugen, denn «es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, daß es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoffusw. -Atomen nicht sollte gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden. Es ist in keiner Weise einzusehen, wie aus ihrem Zusammenwirken Bewußtsein entstehen könne». Diese ganze Schlußfolgerung fällt in nichts zusammen, wenn man erwägt, daß die sich bewegenden und in bestimmter Weise gelagerten Atome ein Geschöpf des abstrahierenden Verstandes sind, dem ein absolutes, von dem wahrnehmbaren Geschehen abgesondertes Dasein gar nicht zugeschrieben werden darf. Eine wissenschaftliche Zergliederung unserer Erkenntnistätigkeit führt, wie wir gesehen haben, zu der Überzeugung, daß die Fragen, die wir an die Natur zu stellen haben, eine Folge des eigentümlichen Verhältnisses sind, in dem wir zur Welt stehen. Wir sind beschränkte Individualitäten und können deshalb die Welt nur stückweise wahrnehmen. Jedes Stück an und für sich betrachtet ist ein Rätsel oder anders ausgedrückt eine Frage für unser Erkennen. Je mehr der Einzelheiten wir aber kennenlernen, desto klarer wird uns die Welt. Eine Wahrnehmung erklärt dieandere. Fragen, welche die Welt an uns stellt und die mit den Mitteln, die sie uns bietet, nicht zu beantworten wären, gibt es nicht. Für den Monismus existieren demnach keine prinzipiellen Erkenntnisgrenzen. Es kann zu irgendeiner Zeit dies oder jenes unaufgeklärt sein, weil wir zeitlich oder räumlich noch nicht in der Lage waren, die Dinge aufzufinden, welche dabei im Spiele sind. Aber was heute noch nicht gefunden ist, kann es morgen werden. Die hierdurch bedingten Grenzen sind nur zufällige, die mit dem Fortschreiten der Erfahrung und des Denkens verschwinden. In solchen Fällen tritt dann die Hypothesenbildung in ihr Recht ein. Hypothesen dürfen nicht über etwas aufgestellt werden, das unserer Erkenntnis prinzipiell unzugänglich sein soll. Die atomistische Hypothese ist eine völlig unbegründete, wenn sie nicht bloß als ein Hilfsmittel des abstrahierenden Verstandes, sondern als eine Aussage über wirkliche, außerhalb der Empfindungsqualitäten liegende wirkliche Wesen gedacht werden soll. Eine Hypothese kann nur eine Annahme über einen Tatbestand sein, der uns aus zufälligen Gründen nicht zugänglich ist, der aber seinem Wesen nach der uns gegebenen Welt angehört. Berechtigt ist zum Beispiel eine Hypothese über einen bestimmten Zustand unserer Erde in einer längst verflossenen Periode. Zwar kann dieser Zustand nie Objekt der Erfahrung werden, weil mittlerweile ganz andere Bedingungen eingetreten sind. Wenn aber ein wahrnehmendes Individuum zu der vorausgesetzten Zeit dagewesen wäre, dann hätte es den Zustand wahrgenommen. Unberechtigt dagegen ist die Hypothese, daß alle Empfindungsqualitäten nur quantitativen Vorgängen ihre Entstehung verdanken, weil qualitätslose Vorgänge nicht wahrgenommen werden können. Der Monismus oder die einheitliche Naturerklärung geht aus einer kritischen Selbstbetrachtung des Menschen hervor. Diese Betrachtung führt uns zur Ablehnung aller außerhalb der Welt gelegenen erklärenden Ursachen derselben. Wir können diese Auffassung aber auch auf das praktische Verhältnis des Menschen zur Welt ausdehnen. Das menschliche Handeln ist ja nur ein spezieller Fall des allgemeinen Weltgeschehens. Seine Erklärungsprinzipien dürfen daher gleichfalls nur innerhalb der uns gegebenenWelt gesucht werden. Der Dualismus, der die Grundkräfte der uns vorliegenden Wirklichkeit in einem uns unzugänglichen Reiche sucht, versetzt dahin auch die Gebote und Normen unseres Handelns. Auch Kant ist in diesem Irrtume befangen. Er hält das Sittengesetz für ein Gebot, das von einer uns fremden Welt dem Menschen auferlegt ist, für einen kategorischen Imperativ, dem er sich zu fügen hat, auch dann, wenn seine eigene Natur Neigungen entfaltet, die einer solchen aus einem Jenseits in unser Diesseits hereintönenden Stimme sich widersetzen. Man braucht sich nur an Kants bekannte Apostrophe an die Pflicht zu erinnern, um das erhärtet zu finden: «Pflicht! du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst», der du «ein Gesetz aufstellst..., vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich insgeheim ihm entgegenwirken.» Einem solchen von außen der menschlichen Natur aufgedrungenen Imperativ setzt der Monismus die aus der Menschenseele selbst geborenen sittlichen Motive entgegen. Es ist eine Täuschung, wenn man glaubt, der Mensch könne nach anderen als selbstgemachten Geboten handeln. Die jeweiligen Neigungen und Kulturbedürfnisse erzeugen gewisse Maximen, die wir als unsere sittlichen Grundsätze bezeichnen. Da gewisse Zeitalter oder Völker ähnliche Neigungen und Bestrebungen haben, so werden die Menschen, die denselben angehören, auch ähnliche Grundsätze aufstellen, um sie zu befriedigen. Jedenfalls aber sind solche Grundsätze, die dann als ethische Motive wirken, durchaus nicht von außen eingepflanzt, sondern aus den Bedürfnissen heraus geboren, also innerhalb der Wirklichkeit erzeugt, in der wir leben. Der Moralkodex eines Zeitalters oder Volkes ist einfach der Ausdruck dafür, wie Anpassung und Vererbung innerhalb der ethischen Natur des Menschen wirken. So wie die Naturwirkungen aus Ursachen entspringen, die innerhalb der gegebenen Natur liegen, so sind unsere sittlichen Handlungen die Ergebnisse von Motiven, die innerhalb unseres Kulturprozesses liegen. Der Monismus sucht also den Grund unserer Handlungen im strengsten Sinne des Wortes innerhalb der Natur. Er macht dadurch den Menschen aber auch zu seinem eigenen Gesetzgeber.Der Mensch hat keine andere Norm als die aus den Naturgesetzen sich ergebenden Notwendigkeiten. Er setzt die Wirkungen der Natur im Gebiete des sittlichen Handelns fort. Der Dualismus fordert Unterwerfung unter die von irgendwoher geholten sittlichen Gebote; der Monismus weist den Menschen auf sich selbst und auf die Natur, also auf seine autonome Wesenheit. Er macht ihn zum Herrn seiner selbst. Erst vom Standpunkte des Monismus aus können wir den Menschen als wahrhaft freies Wesen im ethischen Sinne auffassen. Nicht von einem anderen Wesen stammende Pflichten sind ihm auferlegt, sondern sein Handeln richtet sich einfach nach den Grundsätzen, von denen jeder findet, daß sie ihn zu den Zielen führen, die von ihm als erstrebenswert angesehen werden. Eine dem Boden des Monismus entsprungene sittliche Anschauung ist die Feindin alles blinden Autoritätsglaubens. Der autonome Mensch folgt eben nicht der Richtschnur, von der er bloß glauben soll, daß sie ihn zum Ziele führt, sondern er muß einsehen, daß sie ihn dahin führe, und das Ziel selbst muß ihm individuell als ein erwünschtes erscheinen. Der autonome Mensch will nach Gesetzen regiert werden, die er sich selbst gegeben hat. Er hat nur eine einzige Vorbilderin die Natur. Er setzt das Geschehen da fort, wo die unter ihm stehende organische Natur stehengeblieben ist. Unsere ethischen Grundsätze finden sich vorgebildet auf primitiverer Stufe in den Instinkten der Tiere. Kein kategorischer Imperativ ist etwas anderes als ein entwickelter Instinkt. IV Wahrhaft lähmend auf die Ausbildung eines allseitig ausgreifenden Denkens hat die durch den «Rückgang zu Kant» bewirkte Annahme von Grenzen des menschlichen Erkennens gewirkt. Gedeihen kann eine vorurteilslose Weltanschauung nur, wenn das Denken den Mut hat, bis in die letzten Schlupfwinkel des Seins, bis auf die Höhen der Wesenheiten zu dringen. Die reaktionären Weltanschauungen werden immer ihre Rechnung finden, wennsich das Denken selbst seine Flügel beschneidet. Eine Erkenntnislehre, die von einem unerkennbaren «Ding an sich» spricht, kann die beste Verbündete der rückschrittlichsten Theologie sein. Es wäre interessant, das psychologische Problem zu verfolgen, welchen Anteil bei den Theoretikern der Erkenntnisgrenzen die unbewußte, geheime Sehnsucht hat, der Theologie doch ein Hintertürchen offenzulassen. Es ist doch nichts charakteristischer für die menschliche Natur, als was man sonst ausgezeichneten Denkern als große Freude anmerken kann. Diese kommt über sie, wenn ihnen scheinbar der Beweis gelingt, daß es etwas gibt, wohin kein Wissen dringt - wo daher ein braver Glaube einsetzen darf. Mit wahrhaftem Entzücken hört man verdienstvolle Forscher sagen: seht, dahin kommt keine Erfahrung, keine Vernunft; dahin darf man dem Herrn Pfarrer folgen. Man versuche es, sich auszumalen, wo wir heute stünden, wenn wir in den letzten Jahrzehnten in unseren höheren Bildungsstätten nicht die Lehre von allen möglichen Erkenntnisgrenzen gehabt hätten, sondern die Goethesche Forschergesinnung, in jedem Augenblicke mit dem Denken so weit zu dringen, als es die Erfahrungen gestatten, und alles übrige als Problem nicht als unerkennbar hinzustellen, sondern ruhig der Zukunft zu überlassen. Bei einer solchen Maxime hätte die Philosophie den in den fünfziger Jahren zwar etwas ungeschickt, aber doch in nicht unrichtiger Weise begonnenen Streit gegen den theologischen Glauben bis heute zu einem schönen Punkte bringen können. Wir wären vielleicht doch heute so weit, die theologischen Fakultäten mit einem Lächeln wie lebendige Anachronismen zu betrachten. Theologisierende Philosophen, wie zum Beispiel Lotze, haben unerhörtes Unglück angerichtet. Ihnen hat die Ungeschicklichkeit eines Carl Vogt, der auf dem ganz richtigen Wege war, das Spiel leicht gemacht. O, dieser Vogt! Hätte er doch statt des unglückseligen Vergleiches: die Gedanken verhalten sich zu dem Gehirn wie der Urin zu den Nieren, einen besseren gewählt. Man konnte ihm leicht einwenden, die Nieren sondern Stoff ab; kann man den Gedanken mit einem Stoff vergleichen? Und wenn, muß nicht das Abgesonderte schon vor der Absonderung in einer bestimmtenForm vorhanden sein? Nein, Vogt der Dicke hätte sagen müssen, die Gedanken verhalten sich zu den Gehirnvorgängen wie die bei einem Reibungsvorgang entwickelte Wärme zu diesem Reibungsvorgang. Sie sind eine Funktion des Gehirns, nicht ein von ihm abgesonderter Stoff. Da hätte der biedere philosophische Struwwelpeter Lotze nichts einwenden können. Denn ein solcher Vergleich hält allen Tatsachen stand, die sich nach naturwissenschaftlicher Methode über den Zusammenhang von Gehirn und Denken feststellen lassen. Die Materialisten der fünfziger Jahre führten einen ungeschickten Vorpostenkampf. Dann kamen die «Rückgänger auf Kant» mit ihren Erkenntnisgrenzen und fielen den wissenschaftlichen Fortschrittsmännern in den Rücken. Die Reaktion auf allen Gebieten des Lebens macht sich heute wieder breit. Und die Erkenntnis, die die einzige wirkliche Kämpferin gegen sie sein kann, hat sich die Hände gebunden. Was nützt es, daß der Naturforscher in seinem Laboratorium und auf seiner Lehrkanzel seinen Schülern die Augen über die Gesetze der Natur öffnet, wenn sein Kollege, der Philosoph, doch sagt: alles, was ihr da von dem Naturforscher hört, ist nur Außenwerk, ist Erscheinung, bis über eine gewisse Grenze kann unser Wissen nicht dringen. Ich muß gestehen, daß es für mich unter solchen Verhältnissen kein Wunder ist, wenn neben der fortgeschrittensten Wissenschaft der blindeste Köhlerglaube sein Haupt kühn erhebt. Weil die Wissenschaft mutlos ist, ist das Leben reaktionär. Kämpfer sollt ihr sein, ihr Philosophen, vordringen sollt ihr immer weiter ins Unbegrenzte. Aber nicht Aufpasser sollt ihr abgeben, damit die moderne Weltanschauung die Grenzen nicht überschreite, über die die veraltete Theologie doch in jedem Augenblick hinausgeht. Es ist doch wahrlich sonderbar, daß die Pfarrer jeden Tag die Geheimnisse derjenigen Welt enthüllen dürfen, über die der vorurteilslose Denker sorgsames Schweigen sich auferlegen soll. Je feiger die Philosophie ist, desto kühner ist die Theologie. Und gar die Ansichten, die über das Wesen unserer Schulen herrschen. Man sucht womöglich alles aus dem Unterrichte fernzuhalten, was die Naturwissenschaft als Weltanschauungskonsequenz an ihre festgestellten Tatsachen knüpft, weil indie Schule unbewiesene Hypothesen – wie man sagt – nicht gehören, sondern nur unbedingt sichere Tatsachen. Aber in dem Religionsunterricht! Ja, Bauer, das ist etwas anderes. Da dürfen die «unbewiesenen» Glaubensartikel ruhig weiter kultiviert werden. Der Religionslehrer, der weiß, wovon der Geologe «nichts wissen kann». Die Gründe liegen tief. Man stelle sich nur einmal vor, daß die moderne Naturwissenschaft alles bestätigt hätte, was die Bibel gelehrt hat; man denke sich, daß Darwin, statt seiner bösen Abstammungslehre des Menschen von den Tieren, eine auf naturwissenschaftliche Grundlagen aufgebaute Bestätigung des Offenbarungsglaubens geliefert hätte: o, dann hörten wir heute des guten Darwins Ruhm von allen Kanzeln verkünden, dann dürften die Religionslehrer davon reden. Den Kindern dürfte es dann wohl schon beigebracht werden, daß die sieben Bücher des Moses durch einen englischen Naturforscher vollauf gerechtfertigt sind. Vielleicht hätten wir dann aber keine Theorien über Erkenntnisgrenzen. Ein Überschreiten von Grenzen, durch das man in die Theologie kommt, würde man vermutlich gestatten. Was anderes ist es allerdings, wenn diese Grenzüberschreitung zu rein natürlichen Ursachen der Welterscheinungen führt. DER GENIALE MENSCH I Was ist Genie? Keine geringere als diese Frage wird in dem Buche: «Der geniale Mensch» von Hermann Türck aufgeworfen. Mit der Erkenntnis der Genialität ist wohl zugleich diejenige eines der allerwichtigsten Weltprobleme verknüpft. Denn Genialität ist geistige Zeugung. Und wer auf modern naturwissenschaftlichem Standpunkt steht, der kann in der geistigen Zeugung, in der seelischen Produktivität nichts anderes sehen als eine höhere Stufe der Produktivität in der Körperwelt. Wie entsteht aus dem Mut-terorganismus ein neues Individuum? Wie entsteht im Laufe der geistigen Entwickelung der Menschheit ein neues geistiges Gebilde: eine musikalische Komposition, ein Gedicht, ein neues Werkzeug, oder sagen wir nur ein neuer Witz? Dies sind für die moderne Weltanschauung durchaus verwandte Fragen. Auf das Schöpferische, auf das

Hervorbringen, auf das Zeugen kommt es beim Genie an. Was schon da war, geistig zu verarbeiten und weiter zu überliefern, dazu bedarf es keines Genies. Man kann alles Wissen der Welt in seinem Kopfe herumtragen – wenn man keinen neuen Gedanken hat, hat man kein Genie. Und man braucht gar nicht viel zu wissen – wenn einem etwas einfällt, und sei es nur eine neue Art, sich die Krawatte zu binden, hat man etwas Genialisches an sich. Man darf nicht verkennen, daß in den großen Genies, auf denen der Fortgang der Kultur beruht, nicht eine besondere mystische Gabe vorhanden ist, sondern nur eine Steigerung derjenigen geistigen Fähigkeit, die in jedem Neu-Ersinnen auftritt. Genie ist in diesem Sinne eine allgemein-menschliche Eigenschaft. Bis zu einem gewissen Grade hat jeder Genie. Und diejenigen, die man im eigentlichen Sinne geniale Menschen nennt, haben nur höhere Grade dieser allgemein-menschlichen Eigenschaft. Die geniale, produktive Fähigkeit der Seele steht der bloß kombinierenden Verstandesbegabung gegenüber. Diese bringt nichts Neues hervor, sondern weist den Gedanken, die aus dem Genie stammen, nur die rechten Bahnen, gibt ihnen den Platz im Gedankensystem, den sie einzunehmen haben. Der geistreiche Poseur Franz Brentano hat in einem interessanten Schriftchen «Das Genie» (Leipzig 1892) richtig darauf hingewiesen, daß das Genie eine allgemein-menschliche Gabe ist. Nur verwechselt er leider das Spezifische des Genies, die Zeugungsfähigkeit, die Produktivität mit der bloß kombinierenden, also eigentlich impotenten Fähigkeit des Geistes. Er sagt: «Wir haben die verschiedenen Gebiete durchmustert, wo man von genialen Erscheinungen spricht. Den weiten Abstand, der den Schachspieler vom Dichter und musikalischen Komponisten trennt, haben wir durchmessen, überall war die Antwort die gleiche. Keine Eingebung eines höheren Geistes haben wir in ihnen zu erblicken,immer führt die tiefere Untersuchung auf Fähigkeiten, die der Art nach übereinstimmend in allen Menschen gefunden werden, und auf Ideenverbindungen, die nach denselben Gesetzen wie bei uns erfolgen. Es gibt kein unbewußtes Denken, welches beim Genie zum bewußten hinzukäme. Im Gegenteil finden wir das Genie in gewissen Fällen nur weniger denkend sich betätigen, indem es eines Teiles der Arbeit, nämlich der kritischen Nachbesserung, wegen der Vorzüglichkeit der ersten Gedanken überhoben ist. Hiernach erweist sich der Abstand zwischen Genie und gemeinem Talent geringer, als man häufig glaubt. Und in der Tat besteht zwischen dem einen und ändern keine Kluft, sondern wir finden Zwischenformen, und jeder größere Unterschied erscheint durch Übergänge vermittelt» (S. 37). Dieser Bemerkung liegt die Beobachtung zugrunde, daß die Genialität eine allgemein-menschliche Fähigkeit ist, nicht eine mystische Gabe besonders bevorzugter Individuen. Eine unbefangene Beurteilung der hier in Betracht kommenden Erscheinungen ist nur möglich von dem Standpunkte der modernen Wissenschaft aus. Solange man daran festhielt, daß alle Menschen nach einem bestimmten idealen Vorbilde geschaffen sind, konnte man nichts anderes tun, als sorgsam nach den Unterschieden suchen zwischen dem Durchschnittsmenschen und demjenigen, der in irgendeiner Richtung von dem Durchschnitte abweicht. Die neuere Naturwissenschaft kennt kein Bild eines vollkommenen Menschen. Es gibt für sie nicht zwei einander vollkommen gleiche Individuen; und zwischen Gesundheit und Krankheit, zwischen dem Genie und dem Idiotismus, zwischen selbstloser Gesinnung und Verbrechertum und so weiter kennt sie keine festen Grenzen, weil diese Erscheinungsweisen des Seelenlebens durch unzählige Zwischenstufen allmählich ineinander übergehen. Wie schwer es zum Beispiel ist zu sagen, wo gesundes Seelenleben aufhört und Irrsinn anfängt, beweist der Umstand, daß auf die Notwendigkeit einer Reform der Irrengesetzgebung hingewiesen wird, weil man die Prinzipien ungenügend findet, nach denen die Irrenärzte heute entscheiden, ob ein Mensch wegen Geisteskrankheit von der übrigen Gesellschaft abzuschließen ist.Das gesunde Seelenleben geht durch eine Modifikation seiner Kräfte ganz allmählich in ausgesprochenen Wahnsinn über. Die einfache Sinneswahrnehmung des gesunden Menschen entspricht niemals ganz den beobachteten Tatsachen, sonst könnten zwei Personen nicht zuweilen von einem und demselben Ereignis, das sie gesehen haben, ganz verschiedene Berichte geben. Von dieser Veränderung der wahrgenommenen Tatsachen durch unsere Sinnesorgane bis zu der offenbaren Illusion, wo unsere Wahrnehmung von den äußeren Eindrücken ganz verschieden ist, und von da bis zur Halluzination, wo ein Sinnesbild ohne äußere Veranlassung vorhanden ist, besteht ein allmählicher Übergang. Illusionen und Halluzinationen sind krankhafte Erscheinungen, die aber Bestandteile eines sonst gesunden Seelenlebens bilden können. Erst wenn die Sinnestäuschungen von der menschlichen Urteilskraft nicht mehr durchschaut, sondern für Wirklichkeit gehalten werden, fängt der Wahnsinn an. Aber dieser kann zunächst nur vorübergehend sein. Es gibt Menschen, die unter dem Eindrucke heftiger Gemütsbewegungen vollkommen die Erscheinungen des Wahnsinns zeigen, während sie sonst als geistig gesund gelten müssen. Ein Gleiches ist zu sagen von den Erinnerungsvorstellungen. Bei der sogenannten Aphasie, die auf einer Erkrankung in den vorderen Hirnpartien beruht, tritt Sprachlosigkeit ein, weil der Mensch trotz vollkommener Gesundheit der Sprachorgane und der Urteilskraft die Erinnerung an die Wortvorstellungen verliert. Von dem mangelhaften Erinnerungsvermögen bis zum Auftreten der unser ganzes Seelenleben zerstörenden Erinnerungsfälschungen, von der Phantasievorstellung bis zu der krankhaften Zwangsvorstellung finden sich wieder alle möglichen Übergänge. Ebensowenig wie es eine feste Grenze zwischen dem sogenannten normalen Geist und dem Wahnsinnigen gibt, kann man eine solche zwischen der Durchschnittsbegabung und dem Genie finden. Jeder Kalauer, jeder Einfall, der aus einem Durchschnittskopf entspringt, beweist, daß der Mensch nicht bloß Beobachtungen registriert, sondern produktiv ist. Bei dem Genie ist die Erfindungsgabe nur eine reichere als beim Durchschnittsmenschen. Vollkommen werden geniale Schöpfungen nur, wenn der Erfindungs-gabe ein entsprechendes Maß von Talent zur Seite steht, das dem Genie die Herrschaft über seine Ideen sichert. Verliert es die letztere, so wird es von seinen eigenen Gebilden wie von fremden Gewalten beherrscht. Deshalb kann, wenn die Erfindungsgabe einseitig ausgebildet ist und von keiner registrierenden, ordnenden Seelenkraft unterstützt wird, das Genie in Wahnsinn übergehen. Aus dem Umstände, daß hervorragende Menschen und Irrsinnige oft Abnormitäten in der Schädelbildung zeigen, daß Klima, Temperaturverhältnisse, Rasse, Vererbung in ähnlicher Weise auf beide wirken, schließt Lombroso auf eine Verwandtschaft des Genies mit dem Irrsinn, ja, er geht so weit, das geniale Schaffen sich als eine besondere Äußerung einer epileptischen Veranlagung zu denken, weil Epileptiker und Genies in gleicher Weise an Schwindelanfällen und Wutausbrüchen leiden. Bei genauerer Untersuchung stellt sich aber heraus, daß sich nur für die geschilderten Individuen mit einseitig genialer Veranlagung Ähnlichkeiten mit den Irrsinnigen aufzeigen lassen, während man bei bedeutenden Menschen mit harmonischer Ausbildung aller Geisteskräfte, wie Raphael, Shakespeare, Goethe, nicht eine krankhafte Hirntätigkeit, sondern einen höheren Grad von Leistungsfähigkeit des Zentralnervensystems annehmen muß. Lombroso erklärt aber nicht das geniale Schaffen, sondern nur einzelne Erscheinungen im Seelenleben jener Individuen, bei denen Talent und Genie einander nicht das Gleichgewicht halten. Auch das Verbrechertum kann ja vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft aus begriffen werden. Nicht um das einzelne Verbrechen kann es sich handeln, sondern um das ganze Seelenleben des Verbrechers. Man hat in neuerer Zeit nachgewiesen, daß sich bei den Verbrechern aller Völker gewisse gemeinsame physische und geistige Eigenschaften finden. In diesen haben wir den Erklärungsgrund für die verbrecherische Neigung zu suchen. Falsch erscheint es, wenn einzelne Forscher diese Neigung auf eine besondere Form von Geisteskrankheit, den moralischen Irrsinn, zurückführen. Denn bei Menschen mit ausgesprochenem Mangel an moralischen Begriffen finden sich immer auch Fehler in der Urteilskraft und im Gefühlsleben. Diese Ansicht wird sichebenso die Strafgesetzgebung wie die Pädagogik zunutze machen müssen. Von diesem Gesichtspunkte aus möchte ich Hermann Türcks Buch betrachten. Es behandelt in folgenden Abschnitten den «genialen Menschen»: Künstlerisches Genießen. Philosophisches Streben. Praktisches Handeln. Shakespeares «Hamlet». Goethes «Faust». Byrons «Manfred». Schopenhauer und Spinoza. Christus und Buddha. Alexander, Cäsar, Napoleon. Darwin und Lombroso. Stirner, Nietzsche und Ibsen. II Wie beim physischen Befruchtungsakt sich zwei Prinzipien vereinigen, ein männliches und ein weibliches, so auch bei der Hervorbringung, die durch den genialen Menschen bewirkt wird. Der Künstler, der Philosoph: sie nehmen ihren Stoff von außen auf und bringen aus sich die künstlerische, die philosophische Gestaltung, die Form hinzu. Ich glaube mit diesem Satze nicht bloß ein Bild ausgesprochen zu haben, sondern etwas, was im Zusammenhang der Naturerscheinungen seine gute Begründung hat. Die monistische Wissenschaft wird einst die Brücke schlagen von den Beobachtungen, die Hertwig auf Korsika über die Befruchtungsvorgänge der Lebewesen gemacht hat, zu den Erscheinungen, die dem Psychologen das Problem des Genies vorweist. Im Befruchtungsvorgang folgt das Lebewesen einem physischen Trieb. Dennoch besorgt es sozusagen nicht seine eigenen selbstsüchtigen Geschäfte, sondern diejenigen der Gesamtnatur, es geht mit seinem Tun über die Sphäre seines Selbsterhaltungstriebes hinaus. Wenn wir bildlich sprechen dürfen, so können wir sagen: im Befruchtungsvorgang gebraucht die Natur eine List. Sie setzt in den Menschen einen Trieb, durch den eine selbstlose, unegoistische Handlung dennoch aus eigennütziger Begierde vollzogen wird. Die Wollust des Befruchtungsvorganges ist die selbstsüchtige Befriedigung an einer Handlung, die nicht auf das Selbst, sondern auf die ganze Welt geht. Ein Ähnliches bemerken wirauch am Genie. Durch sein Schaffen befriedigt es im höchsten Grade sich selbst. In diesem Schaffen liegt die höchste geistige Wollust. Dennoch liegt das Ziel dieses Schaffens nicht in der Beförderung des eigenen Selbst, sondern in der Mitwirkung an den großen Daseinsnotwendigkeiten der Weltordnung. Auf dieser höchsten Daseinsstufe des Menschen, im genialen Wirken, ist er aus Selbstsucht selbstlos. Hier fallen Egoismus und Altruismus zusammen, in einer höheren Einheit. Dieses hat

Hermann Türck übersehen. Statt auf den Punkt hinzuweisen, auf dem in der Genialität der Egoismus in Selbstlosigkeit umschlägt, statuiert er einen Gegensatz. Er sagt, der Gegensatz zwischen Genie und gewöhnlichem Menschen besteht in der Selbstlosigkeit des ersteren und in dem Egoismus des letzteren. Der Mensch, der sich nicht in egoistischer Sorge den Einzelheiten des Lebens hingibt, sondern ohne Rücksicht auf seine eigensüchtigen Zwecke sich in den ewigen Gang der Dinge objektiv einlebt: der soll genial sein. «Die Objektivität, die Liebe, das rein sachliche Interesse ist es, die den genialen Menschen dazu bringt, sich in einen Gegenstand zu vertiefen, sich ganz seinem Eindruck hinzugeben» (S. 15). «Objektivität, Liebe ist das Geheimnis der Genialität, also auch der künstlerischen Intuition. Der Künstler liebt den Gegenstand, den er anschaut, er will seine Existenz, und infolgedessen betrachtet er ihn nicht einseitig, nicht nur auf gewisse Merkmale hin, die ein praktisches Interesse haben, sondern allseitig, nach allen Richtungen hin, die für die Existenz des Dinges selbst wesentlich sind. Im Walde sieht er nicht, wie der Holzhändler, nur einen Begriff, eine Summe Geldes, nein, er liebt das Ding, den Wald selbst» (S. 17 f.). «Ist Genialität gleichbedeutend mit Objektivität oder Selbstlosigkeit, so wird das praktische Verhalten des genialen Menschen dahin zielen, alles, was zu tun ist, mit ganzer Seele zu tun, mit voller Hingabe an das Werk selbst, sei es, was es sei» (S. 55). Man sieht, überall macht Hermann Türck denselben psychologischen Fehler. Er hat eine Tatsache richtig beobachtet, nämlich die, daß das genialische Handeln den Charakter der Selbstlosigkeit an sich trägt; aber er sieht nicht zugleich, daß diese Selbstlosigkeit dem Genie eine sich bis zurgeistigen Wollust steigernde Befriedigung gewährt. Das Charakteristische am Genie ist die Höhe seiner Kultur, die ihm gestattet, an den höheren Notwendigkeiten der Natur ein ebensolches Interesse zu haben wie der Holzhändler an der Summe Geldes, die ihm sein Wald bringt. Ich bin von tiefem Mißtrauen erfüllt gegen die Menschen, die viel von Selbstlosigkeit, von Altruismus sprechen. Mir scheint, gerade diese Menschen haben kein rechtes Gefühl für das egoistische Behagen, das eine selbstlose Handlung gewährt. Die Menschen, die behaupten, man solle nicht an dem Zufälligen, Unwesentlichen, Zeitlichen des Daseins kleben bleiben, sondern nach dem Notwendigen, Wesentlichen, Ewigen streben: sie wissen nicht, daß das Zufällige und Zeitliche sich in Wirklichkeit von dem Ewigen und Notwendigen gar nicht unterscheidet. Und das genialische Verhalten ist gerade dieses, das aus dem Zufälligen, Unbedeutenden überall das Notwendige, Bedeutende hervorzaubert. Türck sagt: «Wo das persönliche Interesse, wo die Subjektivität, wo die Selbstsucht ins Spiel kommt, geht die Wahrheit zum Teufel. Sind also Selbstsucht, Subjektivität und Lüge verschwistert, so ist der Gegensatz der Selbstsucht, die Liebe, das reine sachliche Interesse, die Objektivität aufs engste verbunden mit der Wahrheit» (S. 4). Nein, und dreimal nein! Wo das persönliche Interesse, die Subjektivität, die Selbstsucht eines Menschen so veredelt sind, daß er nicht an der eigenen Person allein, sondern an der ganzen Welt Anteil nimmt, da ist allein Wahrheit; wo der Mensch so kleinlich ist, daß er nur durch Verleugnung seines persönlichen Interesses, seiner Subjektivität die großen Geschäfte der Welt zu besorgen vermag: da lebt er in der schlimmsten Daseinslüge. Ganz anschaulich wird Hermann Türcks Irrtum an seiner Behandlung des Goetheschen Faust. In Faust hat Goethe die genialische Persönlichkeit dargestellt. Die Hingabe an die Magie soll nur ein Symbol für die Hingabe an die ewigen Mächte der Welt sein. Solange Faust diese magische Kraft des Genies in sich fühlt, solange vermag ihm Mephistopheles nicht beizukommen. Er kümmert sich nicht um die zeitlichen Sorgen des Daseins. Er ist in das Ewige vertieft. Da tritt die Sorge an ihn heran. Sie macht ihn er-blinden. Jetzt soll er keinen Sinn mehr haben für die ewigen Mächte. Jetzt geht er in den zeitlichen Sorgen des Daseins auf. In einer Alltagstätigkeit findet er seine Befriedigung. Ich bin mit Hermann Türck vollständig darin einverstanden, daß die Sorge die größtmögliche Veränderung in Faust hervorbringt. Türcks Interpretation ist geistreich. Sie beweist aber genau das Gegenteil von dem, was Türck beweisen will. Faust war, bevor die Sorge an ihn herangetreten ist, gegenüber allem Zeitlichen in völliger Sorglosigkeit. Er wollte das Ewige haschen. Als die Sorge über ihn kommt, lernt er den Wert des Zeitlichen, der unmittelbaren alltäglichen Daseinsziele schätzen. Das Zeitliche wird ihm nun das Ewige. Das unmittelbare Dasein gewinnt für ihn einen unendlichen Wert. Es kann die Spur von seinen Erdentagen nicht in Äonen untergehen. Er sucht eben nicht mehr aus egoistischem Gelüst ein jenseitiges Ewiges; ihn gelüstet jetzt, in selbstlosem, diesseitigem Schaffen sich zu befriedigen. Als ihn der Schein nicht mehr blendet, als er erblindet, geht ihm im Endlichen das Ewige auf. Die meisten Menschen sind das ganze Leben hindurch blind, Faust erblindet am Ende. Aber das Erblinden Fausts hat einen ganz anderen Sinn als das der meisten Menschen. Diese können ihr ganzes Leben lang das Ewige nicht sehen, weil ihr Egoismus zu eng, zu beschränkt ist, um überhaupt zu diesem Ewigen vorzudringen. Sie hängen in ihrer Blindheit an dem

Zeitlichen. Faust hängt sein ganzes Leben lang nicht an diesem Zeitlichen, weil er einem Trugbild des Ewigen nachjagt; am Ende des Lebens hängt er sich an das Zeitliche. Er wird da also scheinbar wie die meisten Menschen. Er erblindet. Aber das Motiv, warum er sich an das Zeitliche hängt, ist ein ganz anderes als bei den meisten Menschen. Er hat den unendlichen Wert dieses Zeitlichen, seinen Ewigkeitswert erkennen gelernt. Früher glaubte er, die ganze Welt müsse nur für ihn da sein, um ihn zu befriedigen. Deshalb will er durch die Kraft der Magie zum höchsten Genüsse sich erheben. Am Ende findet er, daß er in dem Tun für die Welt den höchsten Selbstgenuß findet. Die Selbstlosigkeit befriedigt erst seine aufs höchste gesteigerte Selbstsucht. Hermann Türcks Betrachtungsweise ist also einseitig. Deshalb 43° kann er auch zur Würdigung solcher Menschen wie Stirner nicht kommen. Ihm ist Stirners Weisheit Antisophie. Stirners Verherrlichung des Einzigen ist ihm Ausfluß des bornierten Egoismus. Er bemerkt gar nicht, daß gerade solche Geister das im höchsten Maße anstreben, was er vom Genie fordert: Wahrheitsliebe. Sie wollen nicht die heuchlerische Daseinslüge kultivieren, als wenn der Mensch auf der höchsten Stufe seines Daseins sich völlig seines Selbst entäußerte, um selbstlos zu wirken. Nein, diese Menschen wollen nichts weiter als wahr sein, wahr gegen sich und wahr gegen alle Welt. Hinweg mit der Lüge, als wenn es eine Selbstentäußerung, eine Selbstlosigkeit gäbe um ihrer selbst willen. Es gibt selbstlose Menschen, die in hingebungsvoller Liebe ihr Leben hinbringen. Aber es ist nicht wahr, daß sie dies durch Aufgeben ihres Selbst tun. Sie lieben, weil ihnen die Liebe einen höchsten Selbstgenuß bereitet; sie lieben, weil es ihnen Wollust ist, sich hinzugeben. Und wenn ein Gott aus Liebe die Welt geschaffen hätte, so hätte er es getan, weil er in dieser Selbstentäußerung zugleich eine göttliche Wollust, einen göttlichen Selbstgenuß empfunden hätte. Türcks Buch ist ein höchst verdienstvolles. Es regt an. Aber in der rechten Weise wird nur der durch dasselbe angeregt, der die gegenteiligen Folgerungen von denen des Verfassers zieht. Der Dualismus von Egoismus und Altruismus, von borniertem und genialischem Individuum, den Türck vertritt, muß in einen Monismus aufgelöst werden. Nicht selbstlos soll der Mensch werden; das kann er nicht. Und wer sagt, er kann es, der lügt. Aber die Selbstsucht kann sich bis zu den höchsten Weltinteressen aufschwingen. Ich kann die Angelegenheiten der ganzen Menschheit besorgen, weil sie mich ebenso wie meine eigenen interessieren, weil sie zu meinen eigenen geworden sind. Der «Eigene» Stirners ist nicht das bornierte Individuum, das sich einkapselt und die Welt Welt sein läßt; nein, dieser «Eigene» ist der wahre Repräsentant des Weltgeistes, der sich die ganze Welt als sein «Eigentum» erwirbt, um so die Angelegenheiten der ganzen Welt als seine eigenen zu behandeln. Erweitert euer Selbst nur erst zum Welt-Selbst, und dann handelt immerzu egoistisch. Seid wie das Hökerweib, das Eier auf dem Markte verkauft. Nur besorgt nicht das Eiergeschäft 43l aus Egoismus, sondern besorgt das Weltgeschäft aus Egoismus! «Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu existieren», sagt Goethe. Und Hermann Türck interpretiert das so: «Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere selbstsüchtige und persönlich beschränkte Existenz aufgeben, um erst wahrhaft, in erhöhter Weise zu existieren.» Ich möchte aber so interpretieren: «Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere nur an engen Interessen hängende und interessierte Existenz aufgeben, um mit den höheren Interessen zu existieren, in ihnen unsere selbstsüchtige Befriedigung zu finden.» Nun wird gewiß mancher kommen und sagen: das alles sei nur sophistisch. Ich deute nur die Selbstlosigkeit in einen höheren Grad von Selbstsucht um. Mag sein. Aber ein solcher sollte bedenken, daß aller Fortschritt des Erkennens in der Umdeutung vorher falsch angesehener Tatsachen beruht. Wer den Darwinismus nur als eine umgedeutete Bibel ansehen will, der mag es tun. Ihm ist nicht zu helfen. Auf ihn kann aber auch nicht gerechnet werden, wenn es sich um wahre Erkenntnisfragen handelt. Es ist einfach nicht wahr, daß irgendein Mensch selbstlos sein kann. Wahr ist aber, daß seine Selbstsucht sich so veredeln kann, daß er Interesse nicht nur an seinen eigenen, sondern an den Angelegenheiten der ganzen Menschheit gewinnt. Predigt den Menschen nicht: sie sollen selbstlos sein, aber pflanzet in sie die höchsten Interessen, auf daß sich an diese ihre Selbstsucht, ihr Egoismus hefte. Dann veredelt ihr eine Kraft, die wirklich in dem Menschen liegt; sonst redet ihr von etwas, was es nie geben kann, was aber die Menschen nur zu Lügnern machen kann. DAS CHAOS Vor einiger Zeit ist ein höchst merkwürdiges Buch erschienen, das mit ähnlichen literarischen Erscheinungen seines Genres in der Gegenwart das Schicksal teilt, viel zu wenig beachtet zu werden: «Das Chaos in kosmischer Auslese» von Paul Mongre. Es verdientaber ein anderes Schicksal. Wer ungeblendet durch Zeitvorurteile das Buch durchnimmt, wird finden, daß es heute wenig gibt, was so anregend, ja, für den, der sich intensiv für die höchsten Daseinsfragen interessiert, sogar aufregend wirkt. Der Verfasser bekennt, in philosophischen Dingen eigentlich Dilettant zu sein. Er hat keine gründliche Belesenheit in der philosophischen Literatur. Deshalb geht er auch nicht mit der Befangenheit an die Lösung seiner Aufgabe wie viele unserer philosophisch geschulten Zeitgenossen. Das gibt dem Buche etwas Philosophisch-Naives. Paul Mongre gesteht, daß nicht seine Persönlichkeit es ist, die zu dem Problem hingetrieben hat, sondern daß ihn sozusagen das Problem überwältigt hat, daß es an ihn herangetreten ist und ihn nicht losgelassen hat, bis er eine Stellung, ein Verhältnis zu ihm gewonnen hat. Das hat etwas viel Natürlicheres, als wenn jemand durch einen philosophischen Bildungsweg zu einer solchen Aufgabe kommt. Wer von der Philosophie als solcher ausgeht, bei dem müssen wir uns nur allzu oft fragen: wäre dieser Mann denn überhaupt zu seinen Fragen gekommen, wenn er zufällig nicht Philosoph, sondern sagen wir Mediziner oder Chemiker geworden wäre? Und wenn wir dann die Schriften einer solchen Persönlichkeit lesen, dann werden wir immer wieder und wieder durch alles mögliche an diese Frage erinnert. Bei Paul Mongre ist das nicht der Fall. Wir werden vielmehr stets gemahnt, wie machtvoll die aufgeworfenen Fragen auf der Menschenseele lasten, wie sie, gleichgültig was wir sonst im Leben treiben, uns quälen, wie das Verhältnis, das wir zu ihnen gewinnen, unendlich einflußreich für unser Lebensglück ist. Der Verfasser kommt von der Mathematik her. Das verrät sich in jedem Satze. Mathematisch ist seine ganze Denkweise. Nun hat diese Denkweise ebensoviel Vorteile wie Nachteile. Die Schlußfolgerungen der Mathematik tragen eine mustergültige Zuverlässigkeit in sich. Wer mathematisch geschult ist, wird auch dann, wenn er über andere Dinge nachdenkt, nach ebensolcher Zuverlässigkeit streben, wie er sie von seiner Wissenschaft her gewohnt ist. Aber das mathematische Denken bereitet Klippen. Es hat als solches unmittelbar mit der Wirklichkeit nichts zu tun.Es ruht auf Voraussetzungen, die rein ideal sind. Wenn ein Punkt in einer Ebene sich so bewegt, daß seine Entfernung von einem festen Punkte immer dieselbe bleibt, dann entsteht ein Kreis. Und von dem Kreis gelten alle die Gesetze, die wir durch die Mathematik kennenlernen. Alle diese Gesetze wären auch richtig, wenn es in der Wirklichkeit nirgends einen Kreis gäbe. Jedenfalls sind die Gründe, warum wir diese Gesetze für richtig halten, ganz anders als diejenigen, aus denen wir die Richtigkeit irgendeines wirklichen Vorganges behaupten. Die Mathematik ist gewissermaßen ein großes Gedicht. Wenn ich den pythagoreischen Lehrsatz beweisen will, so messe ich nicht die beiden Katheten eines rechtwinkligen Dreieckes und dann die Hypothenuse, um zu beweisen, daß das Quadrat über der letzteren gleich der Summe der über den beiden ersteren ist. Ich beweise das mit mathematischen Mitteln an einem rein idealen Gebilde. Dennoch muß sich an einem wirklichen rechtwinkligen Dreieck das, was ich rein gedanklich festgestellt habe, rechtfertigen. Ich entscheide in der Mathematik über Verhältnisse in der Wirklichkeit, ohne diese erst zu fragen. Und sie gibt mir stets bezüglich aller Folgerungen recht, wenn sie meine Voraussetzungen erfüllt. Wenn irgendwo ein rechtwinkliges Dreieck oder ein Kreis vorhanden sind, dann erfüllen sie die Gesetze, die ich, ohne erst die Wirklichkeit zu fragen, über sie festgesetzt habe. Das scheint den meisten Menschen so selbstverständlich. Wer aber tiefer geht, für den enthüllt sich hier eine große Frage. Es ist doch jeder davon überzeugt, daß die mathematischen Gesetze, die er sich hier mit seinem Erdenkopfe ausgedacht hat, auch auf dem Mars gelten. Er hat aber die Verhältnisse auf dem Mars gar nicht danach gefragt. Wir erdichten mathematische Gesetze, und die Wirklichkeit ist immer so gut, sie uns zu erfüllen. Von der Sicherheit, die gerade durch diese Stellung der Mathematik zur Wirklichkeit ihren Urteilen innewohnt, ist jeder Mathematiker erfüllt. Der Chemiker ist nicht in der gleichen Lage. Er kann die Eigenschaften von Wasserstoff und Sauerstoff in ihrer Trennung noch so gut kennen; wie sie sich verhalten, wenn sie in Zusammenhang gebracht werden: darüber muß ihn erst die Wirklichkeit belehren. Und er ist sich, wenn er die Grundlagen seiner Wissenschaft beachtet, immer bewußt, daß er im Unsicheren tappt. Er muß immer erst die Wirklichkeit fragen. Allerdings, wenn er sein Erfahrungsfeld ausdehnt, so nähert er sich in bezug auf die Sicherheit seiner Urteile bis zu einem gewissen Grade der mathematischen. Aber das ist doch immer nur ein Annähern. Ich will nun zunächst gar nicht darüber sprechen, was es eigentlich ist, was die mathematischen Urteile von denen über wirkliche Dinge unterscheidet. Und auch davon nicht, ob es noch anderes in unserm Leben gibt, was ebensolche oder ähnliche Sicherheit in sich trägt wie die Mathematik. Aber von den subjektiven Denkgewohnheiten wollte ich sprechen, die den Mathematiker unterscheiden von demjenigen, der in einem ändern Wissenszweige sich betätigt. Der Mathematiker ist daran gewöhnt, nur sich, nur seine Denknotwendigkeiten zu fragen, wenn er Entscheidungen trifft. Und er ist ebenso daran gewöhnt, seine Wahrheiten in der Wirklichkeit unbedingt gültig zu finden. Mit solchen Gefühlen betritt er im Grunde jede Sphäre, in die ihn das Leben führt. Und mit solchen Gefühlen betritt Paul Mongre den Boden der großen Daseinsfrage. Das ist seine Gefahr. Es ist zweifellos, daß seine Schlußfolgerungen für diese höchsten Daseinsfragen maßgebend sein werden, wie der pythagoreische Lehrsatz für die

Wirklichkeit maßgebend ist, wenn für jene Schlußfolgerungen die Voraussetzungen der Wirklichkeit ebenso zutreffen wie für den pythagoreischen Lehrsatz. Ja, wenn dieses «wenn» nicht wäre!!! Erdichtet mathematische Zusammenhänge. Es gibt für euch zwei Möglichkeiten. Entweder in der Wirklichkeit sind irgendwo solche Voraussetzungen, wie ihr sie macht, dann könnt ihr auch die Folgerungen, welche die Wirklichkeit aus diesen Voraussetzungen zieht, in euer mathematisches Netz einspinnen. Erfüllt euch aber die Wirklichkeit eure Voraussetzungen nicht, dann schwebt ihr mit euren mathematischen Erdichtungen im Leeren. Aber das eine wie das andere schadet der Wahrheit eurer Behauptungen gar nichts. Der pythagoreische Lehrsatz bliebe wahr, auch wenn er in keiner Wirklichkeit sich erfüllte. Die Wahrheit des Mathematischen ist also indieser Hinsicht von der Wirklichkeit gar nicht abhängig. Der Mathematiker hat es somit lediglich mit sich selbst zu tun. Was beweist das alles? Ich glaube, sonnenklar geht daraus hervor, daß etwas wahr sein kann, ohne daß durch diese Wahrheit über die Wirklichkeit etwas ausgemacht ist. Bei den großen Weltproblemen greifen wir aber unbedingt in die Wirklichkeit hinüber. Wir fühlen uns gar nicht gefördert dadurch, daß wir sagen können: wenn gewisse Voraussetzungen zutreffen, dann sind gewisse Folgerungen unbedingt notwendig. Wir wollen wissen, ob und inwiefern die Voraussetzungen zutreffen. Ich bleibe bei dem Beispiel des pythagoreischen Lehrsatzes. Er ist wahr. Er ist erfüllt, wenn es rechtwinklige Dreiecke in der Welt gibt. Damit bin ich zufrieden. Ist das aber ebenso der Fall, wenn ich nach dem Ursprung des Menschen frage? Hat ihn ein Gott geschaffen? Hat er sich aus niederen organischen Wesen entwickelt, so wie der Darwinismus feststellt? An solchen Fragen bin ich ganz anders interessiert als an den mathematischen. Ich muß, wenn ich nicht an aller Einsicht verzweifeln soll, an die Voraussetzungen selbst heran. Und kann ich nicht, dann muß ich eben an meiner Einsicht verzweifeln. Dann muß ich mir eben sagen: ich wandle im Dunkel durch die Welt, ohne zu wissen, was ich bin, woher ich gekommen, was aus mir werden soll. Ich möchte in einer paradoxen Form dem Mathematiker sagen, woher das kommt. Es kommt davon, weil er Mathematiker ist und nicht rechtwinkliges Dreieck. Als Mathematiker interessiert ihn sein Satz. Wenn er aber rechtwinkliges Dreieck wäre, so wäre ihm nicht nur die Wahrheit dieses Satzes interessant, sondern auch das wirkliche Zutreffen der Voraussetzungen. Ich stehe als rechtwinkliges Dreieck dem Mathematiker gegenüber. Der sagt sich: wenn dies Ding existiert, so muß es dieses Gesetz erfüllen. Damit bin ich, das rechtwinklige Dreieck, nicht zufrieden. Ich will über dieses «wenn» mich erklären. Zur «Wahrheit» will ich noch etwas anderes. In keinem anderen Falle wie das rechtwinklige Dreieck dem Mathematiker gegenüber ist nun aber der Mensch dem mathematischen Denker gegenüber. Das zu übersehen, ist nun gerade ein mathematischer Denker zu sehr geneigt. Er glaubt leicht: er könneüber das Weltproblem wie über Aufgaben der Mathematik sprechen. In diesen Fehler verfällt Paul Mongre. Ein Beispiel. Er bringt den auch schon anderwärts geltend gemachten Gedanken vor: «Wegen der Relativität unseres Messens fallen die absoluten Maße der Raumgebilde nicht in unser Bewußtsein – wir würden nichts davon merken, wenn das Weltall seine wirklichen Dimensionen plötzlich hundertfach vergrößerte oder verkleinerte, da an dieser Gesamtveränderung sowohl die zu messenden Objekte als auch unsere Maßstäbe teilnehmen. Soll das nun etwa heißen, das Weltall wäre wirklich, im transzendent realistischen Sinne, ein beliebig aufschwellender oder einschrumpfender Gummiball? Nein, sondern nur, daß jenseits unserer relativen Größenwahrnehmung der Begriff räumlicher Größe überhaupt gegenstandslos wird.» Das ist mathematisch gedacht. Aber nehmen wir an, jemand ginge nun weiter und ziehe aus diesem unzweifelhaft wahren Gedanken den Schluß: wenn außer unserem Bewußtsein alles seine Gültigkeit ebenso verliert wie die Maßbestimmungen es zu tun scheinen, so könnte es auch richtig sein, daß wir innerhalb unseres Bewußtseins uns mit Recht als von niederen Organismen abstammend betrachten; außerhalb aber könnte ein Dämon walten, der die Menschengebilde äfft. Für mathematisches Denken ist gegen das Ziehen eines solchen Schlusses gar nichts einzuwenden. Wenn er gültig wäre, dann hätte ich es immer nur mit Schlußfolgerungen, mit Wahrheiten zu tun, die für mich – innerhalb meines Bewußtseins – gelten; außerhalb desselben läge die endlose Möglichkeit - für mich das Chaos, über das ich nichts weiß, über das ich nicht einmal reden darf, ohne mir klarmachen zu müssen, daß ich über das hinausgehe, was ich behaupten darf. Zweierlei wäre dann sicher. Ich hätte Wahrheiten; diese gelten für mich. Sie gelten aber für nichts außer mir. Ich suche die Gesetze, nach denen die Dinge wirken, die vor meinen Sinnen ausgebreitet sind; ich suche die Gesetze meines eigenen Wirkens. Aber außer mir könnte das alles nicht so sein, wie es mir erscheint. Da könnte statt der Gesetze des Lichtes ein Dämon wirken, da könnte statt meiner psychologischen und physiologischen Gesetze, nach denen ich den Fuß zum Vorwärtsgehen lenke, ein Dämon sein, der ihn vorwärtsschiebt. Dies ist das eine. Das andere ist: ich kenne die Grenzen, bis zu denen meine Wahrheiten reichen. Ich baue mir innerhalb dieser

Grenzen eine gesetzmäßige Welt auf. Und dennoch sage ich: bis hierher und nicht weiter. Der Mathematiker sagt: ich messe die Dinge. Sie haben in bezug auf meinen Maßstab diese bestimmte Größe. Wenn alles und damit mein Maßstab wächst, dann bin ich am Ende. Weiter darf ich nicht gehen. Und für mich sind wir an einem entscheidenden Punkte. Hat es denn überhaupt einen Sinn, von Größe zu sprechen, wenn wir nicht messen können? Was soll es heißen: das Weltall wird größer, wenn gar nichts seine frühere Größe behält? Ist ein Weltall wirklich größer geworden, wenn nichts seine ursprüngliche Größe behalten hat? Ist eine Größe überhaupt vorhanden, ohne daß sie mit einer ändern verglichen wird? Wenn es aber keinen Sinn hat, von Größerwerden zu sprechen, wo nicht gemessen wird, ist es dann nicht zugleich sinnvoll, das Messen unbedingt dort gelten zu lassen, wo eben gemessen wird? Oder in weiterer Perspektive: Wenn es keinen Sinn hat, von einer tierischen Abstammung des Menschen außer unserer Welt zu sprechen: ist es denn nicht zugleich richtig zu sagen, es hat unbedingten Sinn innerhalb dieser Welt und kann gar nicht anders sein? Wollte ich alle die mathematisch gedachten Einzelheiten besprechen, welche Paul Mongre vorbringt, so müßte ich selbst ein Buch schreiben, mindestens so stark wie das seinige. Ich will aber nur seine Denkweise charakterisieren. Dazu wird es genügen, eine möglichst einfache Sache in dem Sinne zu behandeln, der seine ganze Betrachtungsweise beherrscht. In der Erfahrungswelt, in der wir leben, sehen wir den Sohn auf den Vater, auf den Sohn den Enkel folgen. Dieses Folgen stellt sich im Zeitablauf dar. Wenn wir nun diesen Zeitablauf betrachten, ist in demselben keine andere Folge denkbar als die: Vater – Sohn – Enkel? Denkbar ist auch eine andere. Wir können uns vorstellen, daß es irgendeinen Weltbeschauer gebe, der nicht wie wir vorwärts, sondern rückwärts sehe, also: Enkel – Sohn – Vater. Wieder einen anderen Beschauer könnten wir denken, der folgenden Ablauf sehe: Sohn Enkel – Vater, einen weiteren: Enkel – Vater – Sohn. So stellt sich,was wir sehen, nur als ein Spezialfall von anderen möglichen, in abstrakto denkbaren Fällen dar. Dehnen wir nun diese Betrachtung in der mannigfachsten Weise auf die ganze uns vorliegende Erfahrungswelt aus, so können wir uns vorstellen, daß alle Geregeltheit, die wir als kosmischen Zusammenhang wahrnehmen, nur ein spezieller Einzelfall unendlich vieler denkbarer Welten sich darstellte. Alle Gesetze, alle Begriffe, die wir auf unsere Welt anwenden, sind nur Spezialfälle. Wohin kommen wir, wenn wir alle kosmische Gesetzmäßigkeit in dieser Weise als Spezialfall vorstellen? Wir kommen dazu, daß in der Unsumme von allgemeinen Welten keines der in unserer geltenden Gesetze statthat, daß darin keiner unserer Begriffe gilt. Wir kommen dazu, sagen zu müssen, daß, wenn wir aus unserer Welt hinaus- und in eine andere hineingehen, wir in die Gesetz- und Regellosigkeit, in das Chaos einmünden. Und zuletzt kommen wir noch weiter. Nichts nötigt die verschiedenen außer uns bestehenden Möglichkeiten (in unserem Beispiel: Sohn – Enkel – Vater; Enkel – Vater – Sohn und so weiter), gerade die bestimmte für uns gegebene besondere Daseinsform anzunehmen (in unserem Beispiele: Vater – Sohn – Enkel zu werden). Ja, es braucht gar keine der denkbaren Möglichkeiten zu existieren. Und da für das Denken die unsrige gar keinen Vorzug hat vor den anderen denkbaren, so braucht auch unsere nicht notwendig zu existieren. Unsere ganze Welt, die wir wahrnehmen, braucht also vor einer höheren Instanz (im transzendenten Sinne, wie es in Paul Mongres Terminologie heißt) nicht zu existieren. «Warum den Namen scheuen? Unser Idealismus läuft hier, wenn es die letzte Konsequenz gilt, in die scharfe und gefährliche Spitze eines transzendenten Nihilismus aus» (S. 188). Zu solchen Extravaganzen des Begriffes hat nun Paul Mongre sein mathematisches Denken verführt. Der Mathematiker sondert im Gedanken die Zeit, den Raum von dem ändern Gehalt der Welt ab und hantiert dann mit ihnen als mit abstrakten Gebilden. Er kann von dem Zeitablauf sprechen, der neben der Folge: Vater - Sohn – Enkel existiert. Aber in Wirklichkeit ist dieser Zeitablauf überhaupt nicht als solcher vorhanden. Er ist nicht getrennt von der inhaltlichen Folge: Vater – Sohn – Enkel. DerSohn ist nur möglich als Folge des Vaters und der Enkel nur als Folge des Sohnes. Sie geben sich selbst die Zeitfolge. Und diese letztere hat ohne sie gar keinen Sinn, ist ein leeres Abstraktum. Ein anderer Weltbeschauer mag meinetwegen zuerst den Enkel, dann den Sohn, dann den Vater sehen. Das ändert nichts daran, daß die Reihenfolge, die nicht er den drei Gliedern gibt, sondern die sie sich selbst geben, dieselbe bleibt. Paul Mongre sondert erst seine vielen denkbaren Welten durch Abstraktion aus unserer wirklichen heraus. Sie sind denkbar. Aber das tut nichts. Sie sind nur als Abstraktionen aus der wirklichen denkbar. Sie sind ohne sie nichts. Wir können mit noch so kühnen Spekulationen nicht aus unserer Welt hinaus. Wir bleiben innerhalb derselben. Wir können es gar nicht mit einer Mehrheit von Welten zu tun haben, sondern nur mit der einen, mit unserem Kosmos. Und weil das so ist, so ist auch dieser Kosmos notwendig, so hat er durch sich seine Gesetzmäßigkeit in sich. Er ist kein Einzelfall aus unermeßlich vielen; er ist die Einheit, die Richtung und Ursache, die aber auch den Grund ihrer Existenz in sich hat. Paul Mongres

Schlußfolgerung können wir auch durch folgenden Vergleich anschaulich machen. Ein Herrscher regiere sein Volk im Sinne bestimmter Gesetze. Diese sind herausgewachsen aus den Empfindungen, Gewohnheiten und so weiter des Volkes. Sie haben nur durch letzteres Bestand. Nun komme jemand und sage: Sondern wir den Herrscher von den Gesetzen ab. Diese können nun auch andere sein. Wir können uns unzählige Möglichkeiten denken; wie er sein Volk regiert, ist nur ein Einzelfall von unzähligen möglichen. Hier sieht wohl jeder sofort das Unzulässige der Schlußfolgerung. Wir können uns zwar unendliche Möglichkeiten des Herrschers denken, aber ein solches Denken spielt im vollständig Leeren. Wie dieser Herrscher regiert, ist durch die Eigenheit des Volkstums nur auf die eine Weise möglich. Paul Mongres ganze Schlußfolgerung ist unstatthaft. Sie darf gar nicht angestellt werden. Ich bin (wie man aus meiner vor mehreren Jahren erschienenen «Philosophie der Freiheit» sehen kann) im Resultat mit Mongre insoweit einverstanden, als auch ich alle Weltbetrachtung auf die uns gegebene Erfahrungswelt einschränke, als auch ich jedes Den-ken über eine andere (transzendente) Welt ablehne. Aber mir ist auch unsere Welt zugleich die einzige, wovon wir zu reden berechtigt sind. Paul Mongre lehnt eine Metaphysik ab, weil ihr Inhalt das Chaos ist; ich lehne sie ab, weil nichts aus unserer Welt hinausführt und man nicht von dem redet, wovon zu reden keine Veranlassung ist. Aber ich komme auch nicht zum Nihilismus, weil ich mir nicht sage: da keine der denkbaren Welten vor einer anderen etwas voraus hat, muß auch unsere nicht existieren, kann sich also als Schein und Traumbild aus dem Chaos des Nichts herausheben, sondern ich sage mir: weil es außer unserer keine uns denkbare gibt, ist unsere notwendig, muß durch sich, nicht durch Auslese aus unendlich vielen so sein, wie sie ist.

DIE KÄMPFE UM HAECKELS «WELTRÄTSEL»

Ein Ereignis, das tief im Geistesleben unserer Zeit wurzelnde Gegensätze in ihrer schroffsten Form an die Oberfläche des literarischen Kampfes gebracht hat, sahen wir in den letzten Monaten sich abspielen. Der Mann, der vor nahezu vier Jahrzehnten mit seltenem Denkermute die folgenschweren Gedanken Darwins über die Entstehung der Lebewesen zur umfassenden Weltanschauung ausgebildet hat, ist mit einer Schrift: «Die Welträtsel, Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie» hervorgetreten. Ernst Haeckel wollte in diesem Buche eine «kritische Beleuchtung» der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse unserer Zeit für weitere gebildete Kreise geben und auf Grund seiner reichen Forscherarbeit die Frage beantworten: «Welche Stufe in der Erkenntnis der Wahrheit haben wir am Ende des neunzehnten Jahrhunderts wirklich erreicht? Und welche Fortschritte nach unserm unendlich fernen Ziele haben wir im Laufe desselben wirklichgemacht?»** Der Verfasser dieses Aufsatzes hat die Bedeutung der Haeckelschen Weltanschauung und ihre Stellung im gegenwärtigen Geistesleben bereits einmal vor dem Erscheinen der «Welträtsel» nach dem damaligen Stande der Sachlage in dieser Zeitschrift geschildert. Vergleiche mein «Ernst Haeckel und seine Gegner» in L. Jacobowskis «Freier Warte», Bd. I (J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W. 1900). Über die Ausführungen des Vorkämpfers der Darwinschen Vorstellungsart hat sich nun ein Kampf erhoben, dessen hervorstechendste Eigenschaft die ist, daß er nicht im Tone ruhiger leidenschaftsloser Auseinandersetzung, sondern in erbitterter, stürmischer Art geführt wird. Nicht logische Verirrungen, nicht unbewiesene Behauptungen, nicht Erkenntnisfehler allein sind es, die Ernst Haeckel zum Vorwurf gemacht worden sind, sondern das wissenschaftliche Gewissen, der moralische Sinn, die Fähigkeit zu wissenschaftlichem Forschen überhaupt sind ihm abgesprochen worden. Darwin hat von Haeckels «Natürlicher Schöpfungsgeschichte» gesagt: «Wäre dieses Buch erschienen, ehe meine Arbeit (über die <Abstammung des Menschen>) geschrieben war, würde ich sie wahrscheinlich nie zu Ende geführt haben; fast alle Folgerungen, zu denen ich gekommen bin, finde ich durch diesen Forscher bestätigt, dessen Kenntnisse in vielen Punkten viel reicher sind als meine» (Einleitung des Werkes <Abstammung des Menschen>). Und jetzt, da dieser von dem großen Reformator der Naturwissenschaft einst in dieser Weise ausgezeichnete Forscher die Summe seiner Lebensarbeit in einer abschließenden Schrift zieht, sehen wir ihn in der maßlosesten Weise von vielen Seiten geradezu als den Typus eines Denkers hingestellt, wie er nicht sein soll. Denn die Richtung, in welcher der ganze Kampf geführt wird, ist durchaus charakterisiert durch die Worte, die einer seiner Gegner, der in weiten Kreisen angesehene Philosoph Friedrich Paulsen, im Juliheft der «Preußischen Jahrbücher» gebraucht hat. «Es war nicht Freude an dem Inhalt, es war vielmehr Indignation, die mich ... zu lesen trieb, die Indignation über die Leichtfertigkeit, womit hier von ernsten Dingen gehandelt wurde. Daß es ein Mann von Ruf war, der hier sprach, ein Mann, den Tausende als Führer verehren, der selbst mit Stolz in Anspruch nimmt, dem neuen Jahrhundert voranzugehen und den Weg zu weisen, das steigerte die Indignation, und sie wurde nicht gemildert, sondern geschärft dadurch, daß ich hier vielfach Gedanken, die mir wert sind, in allerlei Verzerrungen wiederkehren sah... Ich habe mit brennender Scham dieses Buch gelesen, mit Scham über den Stand der allgemeinen

Bildung und der philosophischen Bildung unseres Volkes. Daß ein solches Buch möglich war, daß es geschrieben, gedruckt, gekauft, gelesen, bewundert, geglaubt werden konnte bei dem Volk, das einen Kant, einen Goethe, einen Schopenhauer besitzt, das ist schmerzlich.» Man fragt sich: Was hat der Mann getan, dem solche Vorwürfe ins Gesicht geschleudert werden? Wer ruhig und leidenschaftslos die «Welträtsel» durchliest und sich dabei lediglich in seinem Urteile durch die naturwissenschaftlichen Ergebnisse der letzten vierzig Jahre bestimmen läßt, der muß sich sagen: Haeckel hat, allerdings mit rückhaltloser Schärfe, aber sachgemäß das Bekenntnis dargestellt, das er sich aus seiner unermüdlichen Forscherarbeit heraus gebildet hat. Er hat eine reinliche Scheidung vollzogen zwischen den Vorstellungen derer, die sich ihren «Glauben» auf Grund der Naturgesetze bilden, und denen, die hierfür andere Quellen anerkennen. Er wird selbst leidenschaftlich, wenn es gilt, jahrhundertealte Vorurteile gegen die von ihm vertretene Anschauung zu bestreiten, aber seine Leidenschaft ist die einer Persönlichkeit, die mit ganzem Herzen, mit tiefem gemütlichem Anteile an dem hängt, was sie als richtig erkannt zu haben glaubt. Alles, was Haeckel in den «Welträtseln» vorbringt, ist nichts anderes als das Ergebnis dessen, was er fünf Jahre vorher in streng wissenschaftlicher Weise in seiner «Systematischen Phylogenie» ausgeführt hat, in einer Arbeit, für die er eine der bedeutendsten wissenschaftlichen Auszeichnungen der Gegenwart, den «BressaPreis» erhalten hat, der von der Turiner Akademie der Wissenschaften dem Gelehrten zu erteilen war, der «im Laufe des Quadrienniums 1895–1898 die wichtigste und nützlichste Erfindung gemacht oder das gediegenste Werk auf dem Gebiete der physikalischen und experimentalen Wissenschaften, der Naturgeschichte, der reinen und angewandten Mathematik, der Chemie, der Phy-siologie und Pathologie veröffentlicht, ohne die Geologie, die Geschichte, die Geographie und die Statistik auszuschließen». Im weiten Umkreis aller dieser Geistesgebiete hat also die Akademie der Wissenschaften zu Turin für die Jahre 1895 bis 1898 kein «gediegeneres» Werk, ja keine Erfindung finden können, die wichtiger und nützlicher wäre als Haeckels «Phylogenie». Könnte sich Ernst Haeckel damit begnügen, seine die gesamten Lebenserscheinungen vom Standpunkte der gegenwärtigen Wissenschaft umfassenden Einsichten in einer Weise vorzutragen, die von der «strengen Wissenschaft» unserer Zeit als die einer «exakten» und «objektiven» Methode anerkannt ist: man würde sich wahrscheinlich darauf beschränken, das Urteil der Turiner Akademie zu einem allgemeinen zu machen und ihn den bedeutendsten Biologen nach Darwin nennen. Aber Haeckels geistiger Charakter verträgt keine Halbheit. Er ist nicht imstande wie so viele seiner naturforschenden Zeitgenossen, sich zu sagen: hier das naturwissenschaftliche Denken – hier der religiöse Glaube. Er fordert den strengen Einklang zwischen den beiden. Was seine Vernunft als Grundwesen der Welt erkannt hat, das will sein Gemüt auch religiös verehren. Die Wissenschaft hat sich bei ihm in der natürlichsten Weise zum religiösen Bekenntnis umgeformt. Er kann nicht zugeben, daß man «glauben» könne, was nicht im Sinne der Wissenschaft gedacht ist. Deshalb führt er einen rücksichtslosen Kampf gegen Glaubensvorstellungen, die für ihn im Widerspruch mit der Wissenschaft stehen. Er hat kein Verständnis für diejenigen, die im Sinne Kants dem Wissen nur ein beschränktes, diesseitiges Gebiet zuweisen möchten, damit im Felde des Unerkennbaren der Glaube sich um so sicherer festsetzen könne. Man wird Haeckel nie verstehen, wenn man ihn, wie das Paulsen und wie es auch der allerdings in einem würdigeren Tone sprechende Julius Baumann («Haeckels Welträtsel nach ihren starken und schwachen Seiten») tun, als dogmatischen Philosophen nimmt. Alle seine Ausführungen werden dadurch verzerrt. Man muß ihn, wenn man seinen Aussprüchen den rechten Sinn geben will, bei seinen Gedankenbildungen belauschen. Charakteristisch ist zum Beispiel, wenn er sagt: «Jeder Naturforscher, der gleich mir langeJahre hindurch die Lebenstätigkeit der einzelligen Protisten beobachtet hat, ist positiv überzeugt, daß auch sie eine Seele besitzen; auch diese <Zellseele> besteht aus einer Summe von Empfindungen, Vorstellungen und Willenstätigkeiten; das Empfinden, Denken und Wollen unserer menschlichen Seele ist nur stufenweise davon verschieden.» Obwohl Haeckel hier von Empfindungen und Willenstätigkeiten der einzelligen Lebewesen spricht, so behauptet er von diesen Wesen nicht mehr, als er sieht. Er hat nicht den Gedanken, daß irgendwie in der Zelle eine Seele verborgen sei; er hält sich an die Erfahrung. Was seinem Auge sich darbietet, das nennt er Empfindung und Wille, weil er findet, daß es sich durch nichts anderes von den komplizierten Seelentätigkeiten der höheren Tiere und des Menschen unterscheidet als dadurch, daß es einfacher, primitiver ist. Der Irrtum bei den Philosophen, die ihn beurteilen wollen, entsteht nun dadurch, daß sie der Ansicht sind: man müsse irgend etwas hinzudenken zu dem, was die Sinne darbieten, um eine Erklärung liefern zu können. Sie vergleichen dann, was sie hinzudenken mit dem, was Haeckel nach ihrer Meinung hinzudenkt. Dann finden sie seine philosophischen Begriffe im Vergleich mit den ihrigen dilettantisch. Sie haben sich auf Grund der Entwickelung, welche die Philosophie genommen hat, bestimmte, scharf geprägte Vorstellungen davon gebildet, was Empfindung, was Wille ist. Es erscheint ihnen dann als nichts anderes denn als philosophischer Unsinn, wenn Haeckel von Empfindung und Wille einzelliger Gebilde spricht. - Wie weit das Mißverständnis gehen kann, zeigt sich klar an Urteilen, die Paulsen fällt. Er findet in der Stufenleiter der Seele, die Haeckel gibt, das schlimmste Beispiel eines «öden und inhaltleeren Schematisierens», das ihm bekannt ist. Haeckel geht von den einfachsten Lebenstätigkeiten der niedersten Wesen aus und verfolgt, wie die Seele immer reicher, komplizierter wird, wenn man stufenweise zu den höheren Tieren hinaufsteigt. Was soll daran «öde und inhaltleer» sein? Der Inhalt, um den es sich hier handelt, ist doch der denkbar reichste. Es sind die unübersehbaren Beobachtungen, die wir über die Lebensäußerungen der Organismen gemacht haben. Wer den Gedanken Haeckels voll zu Ende denken wollte, der müßtedie kurze Gedankenskizze, die er gibt, ausfüllen mit einem unendlichen Reichtum an Erfahrungen. Wer mit dem Schema nichts anderes mitdenkt, als was darin unmittelbar dem Wortlaute nach ausgesprochen ist, dem allerdings muß der Gedankengang als «ödes, inhaltloses» Schematisieren erscheinen. Was also will Paulsen? Man kann sich davon einen Begriff machen, wenn man sich an eine in philosophischen Schriften auch der Gegenwart immer wiederkehrende Behauptung hält: eine wirkliche Entwickelung könne nur so verstanden werden, daß alle Wirkungen der Anlage nach in der Ursache bereits vorhanden sind. Man glaubt, daß man, wenn das nicht der Fall, nur von einer zeitlichen Aufeinanderfolge eines Zustandes auf einen anderen, nicht aber von einer Evolution des einen aus dem anderen sprechen könne. Wer diese Ansicht von Entwickelung hat, der kann allerdings mit der Weltanschauung Haeckels nichts anfangen. Für ihn bleibt der ganze Haeckelsche Monismus unverständlich. Denn im Sinne dieses Monismus kann von einem Vorhandensein der Wirkung in der Ursache allerdings nicht die Rede sein. Alle Wirkungen sind dieser Weltanschauung gemäß wahre, echte Neubildungen. Als die Erde ihre letzte Entwickelungsphase noch nicht erreicht hatte, als es auf ihr noch keine Menschen gab, da war in den damals lebenden menschenähnlichen Affen der Mensch in keiner Weise schon vorhanden. Er war ebensowenig vorhanden, wie in Sauerstoff und Wasserstoff Wasser vorhanden ist. Auch das Wasser entwickelt sich aus Sauerstoff und Wasserstoff, aber weder der eine noch der andere Stoff enthält der Anlage nach das Wasser. Es ist eine vollständige Neubildung. Und nehmen wir einmal an, es wäre nirgends Wasser vorhanden, wohl aber Sauerstoff und Wasserstoff, so könnte kein intelligentes Wesen aus der Beobachtung sagen, was entsteht, wenn man beide Stoffe verbindet. Das kann nur durch die Erfahrung bestimmt werden. Auch die höheren Seelentätigkeiten sind der Anlage nach nicht in den niederen enthalten. Sie sind durchaus Neubildungen. So ist in gewissem Sinne für den Monismus Haeckels die Entwickelung wirklich nur die Aufeinanderfolge eines Zustandes auf den anderen und nicht das Herauswickeln des einen aus dem ändern. Wer in dieser Richtung mit Haeckel nichtmitgeht, der kann gar nicht wissen, was dieser mit der «Stufenleiter der Seele» will. Er wird sich sagen: ich mag die Begriffe, die ich mir von den niederen Lebewesen gebildet habe, drehen und wenden wie ich will; ich kann aus ihnen nicht entwickeln, was sich mir als Seelenleben der höheren Wesen darstellt. Philosophen von der Art Paulsens verlangen eben von der rein logischen Begriffsentwickelung, was diese nimmermehr leisten kann, was vielmehr nur die Beobachtung liefern kann. Weil sie nicht in eben dem Sinne wie Haeckel fortwährend Beobachtungsstoff aufnehmen, wenn sie von Begriff zu Begriff schreiten, bleiben sie bei den ersten Begriffen, die sich Haeckel gebildet hat, stehen und finden dann das Ganze «öde und inhaltleer». Haeckel spricht den schärfsten Tadel über diejenigen Psychologen aus, die «über das immaterielle Wesen der Seele, von dem niemand etwas weiß, phantasieren und diesem unsterblichen Phantom alle möglichen Wundertaten zuschreiben». Paulsen fertigt ihn ab, indem er sagt: «Ich brauche nicht zu sagen, wie grotesk jedem, der auch nur ein wenig in der psychologischen Literatur der letzten Jahrzehnte bewandert ist, diese Schilderung ihres Zustandes erscheinen muß. Es ist, als ob jemand von Psychologie redet, der die letzten dreißig Jahre verschlafen und nur etwa aus Langes <Geschichte des Materialismus> oder aus Büchners <Kraft und Stoff> ein paar Reminiszenzen im Ohr hat.» Welche Verkennung dessen, was Haeckel eigentlich will! Kann denn im Ernste diesem Denker jemand zumuten, daß er der Ansicht sei: es gäbe keine nur durch innere Anschauung zu beobachtenden Seelentätigkeiten? Kann man wirklich Haeckel für so naiv halten, daß er die Molekularbewegungen des Gehirnes mit dem Inhalt der Psychologie verwechselt? Auch Haeckel fällt es natürlich nicht ein zu glauben, daß Gehirnphysiologie Psychologie sei. Wer die menschliche Seele verstehen will, der muß hinuntersteigen in ihre ureigenen Zustände; aus den Denkorganen im Gehirn wird er sie nimmermehr erkennen. Aber ein anderes ist, eine Sache in der Eigenart ihres Wesens erkennen; ein anderes sie wissenschaftlich erklären. Haeckel hat das biogenetische Grundgesetz aufgestellt. Es besagt, daß jedes höhere Lebewesen während seiner Keimesentwickelung in ab-gekürzter Weise die Formen annimmt, die seine Vorfahren im Laufe ihrer Entwickelung durchgemacht haben. Wollen wir einen Menschenkeim in seinen aufeinanderfolgenden Formen verstehen, so müssen wir aufsteigen zu den tierischen Ahnen des Menschen. Wer einen Menschenkeim für sich betrachtet, ohne auf die Herkunft des Menschen Rücksicht zu nehmen, der kann sich nur allerlei abenteuerliche Vorstellungen über die aufeinanderfolgenden Formen bilden, die dieser Keim annimmt. Er kann allenfalls sagen, ein göttlicher Wille prägt hintereinander diese Formen aus, oder ein inneres mystisches Bildungsgesetz ist vorhanden, das die Umformung bewirkt. Wer aber hinaufsteigt zu den Menschenahnen, der findet die Wesen, die einmal so ausgesehen haben wie der menschliche Embryo heute auf gewissen Stufen, und er sagt sich, dieses Aussehen ist ein Ergebnis der Vererbung. In demselben Fall wie der Embryologe, der den Menschenkeim rein für sich betrachtet, ist der Psychologe, der die Seele des Menschen für sich betrachtet. Diese Seele wird nur erklärlich, wenn man von ihr hinaufsteigt zu den niederen Lebensäußerungen, aus denen sie sich entwickelt hat. Ebenso töricht wie es nun wäre, wenn jemand sagte, man brauche den Menschenkeim nicht zu beobachten, denn er ist ja nur eine Wiederholung früherer Formen, ebenso töricht wäre es, wenn man behauptete, man brauche die Seele in ihrem Eigenleben nicht selbst zu beobachten. Ernst Haeckel ist Naturforscher, nicht Fachphilosoph. Man kann nicht leugnen, daß er den philosophischen Begriffen zuweilen Gewalt antut, wenn er sie verwendet. Einer wohlgeschulten, in der Geschichte der Philosophie bewanderten Persönlichkeit ist es natürlich ein leichtes, Haeckel Irrtümer in bezug auf die Ideen der Philosophen nachzuweisen, denen er - wie Spinoza zustimmt oder die er - wie Kant – bekämpft. Paulsen schulmeistert ihn denn gehörig wegen seiner Mißverständnisse in bezug auf Kant. Ein anderer philosophischer Denker, Richard Hönigswald, hat in der Schrift «Ernst Haeckel, der monistische Philosoph» nachzuweisen gesucht, wie wenig die von Haeckel gebrauchten Ausdrücke «Monismus», «Dualismus», «Substanz» und so weiter die Prüfung durch die gebräuchlichen philosophischen Diszi-plinen bestehen können. Es ist völlig überflüssig, sich mit derlei gegnerischen Ausführungen einzulassen. Alle diese Herren haben in gewissem Sinne von ihrem Standpunkte aus recht. Sie haben sich in ein gewisses Begriffsnetz eingesponnen, und mit dem stimmt nicht, was Haeckel sagt. Und dieser trifft oft nicht genau den Sinn philosophischer Vorstellungen, wenn er von ihnen redet. Kann es denn aber überhaupt die Aufgabe der philosophischen Kritik sein, einen Forscher, der sich streng an die Beobachtung hält, von dem Gesichtspunkte hergebrachter Vorstellungen zu schulmeistern? Haeckel hat in allen Fällen, wo er solche Vorstellungen bekämpft, ein sicheres Gefühl dafür, daß sich mit ihnen im Hinblick auf die wirkliche Naturgesetzmäßigkeit nichts anfangen läßt. Seine Angriffe sind nicht immer logisch ganz zutreffend. In solchen Fällen hätten aber die Philosophen die Aufgabe, den Naturforscher in seinem Sinne zu verstehen, zu zeigen, wie er die Begriffe verwendet. Dann würden sie zuweilen finden, daß man manches philosophisch schärfer, logischer im strengen Wortsinne sagen kann als er, nicht aber, daß er sachlich unrecht hat. Man erhält keine günstige Vorstellung von den offiziellen Vertretern der Philosophie in der Gegenwart, wenn man sieht, wie diese ihre Aufgabe verkennen. Haeckel nennt seine Weltanschauung «Monismus». Wäre es nicht eine würdigere Aufgabe, zu zeigen, in welchem Sinne Haeckel dieses Wort versteht, als immer wieder und wieder darauf zu pochen, daß er doch Stoff und Kraft, also eine Zweiheit annehme, folglich doch kein «Monist» sei. Haeckel will für die organische Welt und für das geistige Leben keine anderen Erklärungsmethoden, als diejenigen sind, die wir in der unorganischen Natur anwenden. Er ist der Meinung, daß mit derselben Notwendigkeit, mit der sich Wasserstoff und Sauerstoff unter gewissen Bedingungen zu Wasser verbinden, auch Kohlenstoff, Stickstoff und andere Elemente unter gewissen Umständen zu einem Lebewesen werden; und ferner, daß durch die gleiche Art von Gesetzmäßigkeit, von der die stoffliche Welt beherrscht wird, auch der «Geist» bedingt wird. Wenn ihm jemand mit einem Begriff kommt wie die «rohe, unbelebte Materie, die doch nie und nimmer zum Geist werden könne», so wird Haeckelerwidern: sieh dir doch diese Materie an, bringe Stoffe unter gewissen Bedingungen in der Retorte zusammen und denke folgerichtig, so wirst du nicht mehr sagen: aus Materie könne nicht Geist werden, sondern dein Begriff von einer «rohen, unbelebten Materie» ist eben ein falscher, ein solcher, der zu der Wirklichkeit keine Beziehung hat. Die Einheitlichkeit in der ganzen Welterklärung: das ist es, was Haeckel verlangt. Und diese Einheitlichkeit nennt er monistisch. Man darf gegenüber dem Kampfe, den wir in den letzten Monaten miterlebt haben, sagen: wer den Naturforscher will verstehen, muß in des Naturforschers Lande gehen. Es kommt nicht darauf an, daß Paulsen, wie er uns versichert, an keine «besondere, unsterbliche Seelensubstanz» und auch nicht daran glaubt, daß «überhaupt die Welt einmal von einem menschenähnlichen Einzelwesen in ähnlicher Art wie ein Produkt menschlicher

Kunst hervorgebracht worden ist». Es kommt vielmehr darauf an, sich über die natürlichen Vorgänge solche Vorstellungen zu bilden, daß die ihnen widersprechende «besondere, unsterbliche Seelensubstanz» und das «menschenähnliche Wesen» wirklich innerhalb der Naturerklärung entbehrlich werden. Und solche Vorstellungen trägt Haeckel in seinem Bekenntnisbuche vor. Er fand sich genötigt, einmal schonungslos mit allem abzurechnen, was zu ändern, ihnen widersprechenden Vorstellungen gehört. Wer unbefangen urteilt, muß sich erhoben fühlen durch die mutige Konsequenz, mit der er diese Abrechnung in dem Kapitel über «Wissenschaft und Christentum» vollzieht. Man wird vielleicht in diesem Abschnitt des Buches nicht alles geschmackvoll finden, man wird zugeben können, daß für vieles ein anderer Ton hätte gefunden werden können, ja auch, daß manches zur Befestigung der monistischen Weltanschauung gar nicht hätte gesagt zu werden brauchen. Aber gibt es denn gar keinen psychologischen Sinn mehr in unseren gegenwärtigen Philosophen? Ist es denn so unbegreiflich, daß einer der ersten Verkünder einer Weltanschauung in seinen Ausführungen zu leidenschaftlich wird, daß er mehr als «objektiv» zu nennen ist, begeistert für eine Ideenwelt, die er Schritt für Schritt in unermüdlicher Forscherund Denkerarbeit erkämpft hat? Wer das nicht unbegreiflich fin-det, wird nicht einstimmen können in den Zornesausbruch Paulsens über die «äußerst peinlich berührende Neigung (Haeckels), das, was Jahrhunderten heilig gewesen ist, in den Schmutz häßlicher Anekdoten und niedriger Witzeleien herabzuziehen». Noch weniger wird ein solcher aber irgendwelches Verständnis einer Schrift entgegenbringen können wie der des Kirchenhistorikers Loofs in Halle: «Anti-Haeckel. Eine Replik nebst Beilagen.» Loofs stellt sich auf einen Standpunkt, der mit der Weltanschauung Haeckels im Grunde nicht das allergeringste zu tun hat, der aber so geeignet wie nur irgend möglich ist, von der Hauptsache abzulenken und unter dem Schein, als ob Haeckel in einer Nebensache ein schweres Unrecht begangen hätte, die Vorstellung hervorzurufen, er sei ein ganz unwissenschaftlicher, aller wahren Methode hohnsprechender Geist. Haeckel stützt sich in den Ausführungen über die christliche Kirchengeschichte auf das Werk eines englischen Denkers (Stewart Roß), das unter dem Pseudonym Saladin erschienen ist und unter dem Titel «Jehovas gesammelte Werke, eine kritische Untersuchung des jüdisch-christlichen Religionsgebäudes auf Grund der Bibelforschung» in deutscher Übersetzung vorliegt. Loofs stellt die Sache so dar, als ob es sich hier um ein wüstes, von einem völligen Ignoranten und schmutzigen Gesellen geschriebenes Pamphlet gegen das Christentum handelte, das mit Ausschluß aller Kenntnisse in neuerer Bibelforschung und Kirchengeschichte geschrieben ist. Und was Loofs aus dem Buche vorbringt und was er über dasselbe sagt, ist allerdings nur zu geeignet, diejenigen irrezuführen, die das Buch des Engländers nicht zur Hand nehmen. Sie müssen glauben, Haeckel wäre wirklich hier in Unwissenheit und Leichtfertigkeit so weit gegangen, eine Schmähschrift heranzuziehen, von der Loofs versichert, daß es leichter sein würde, «einem verwahrlosten Hund die Flöhe abzusuchen, als die wissenschaftlichen Torheiten zu sammeln, die das Buch enthält». Aber eben nur die können so urteilen, die die Schrift Saladins nicht kennen. Wer nur weniges darin liest, wird bald finden, daß er es mit einem wenn auch vom Standpunkte der zufällig jetzt für richtig geltenden kirchengeschichtlichen Meinungen nicht völlig einwandfreien, so doch ehrlichen Wahrheitsucher zu tun hat, dem 45l alles andere näher liegt, als in frivoler Weise von irgend etwas zu sprechen, was Menschen heilig ist. Möchte man dem Buche auch eine geschmackvollere Ausdrucksweise wünschen: so muß man doch die tiefste Sympathie empfinden mit dem Verfasser, der einen kühnen, überall von einem tiefen Gemüte zeugenden Kampf führt gegen Ideen und Einrichtungen, die er für verkehrt, für schädlich und dem Menschenwohl störend hält. – Man kann nicht verwundert genug darüber sein, daß ein Gegner Haeckels sich gefunden hat, der an den eigentlichen Streitpunkten vollständig vorübergeht und der es nicht für unangemessen hält, einen Naturforscher in einer Weise anzugreifen, die einzig und allein bei einem Gelehrten einen Sinn hätte, der als Kirchenhistoriker auftreten wollte. Über eines hat uns jedenfalls dieser ganze Kampf volle Klarheit gebracht. Es hat sich gezeigt, daß unser ganzes Geistesleben weit und breit durchsetzt ist mit Vorstellungen, die unverträglich sind mit den ehrlich und rückhaltlos gezogenen Folgerungen der Naturwissenschaften. Die Unsachlichkeit und Leidenschaftlichkeit, mit der die Träger solcher Vorstellungen diesmal gekämpft haben, ist zugleich ein Beweis dafür, daß ihre Gründe schwach geworden sind. Hat man auch zu erwarten, daß die Zukunft Haeckels Gedanken in manchem Sinne berichtigen werde: diese Berichtigung wird nicht von denen herkommen können, die ihn heute bekämpfen. Hat er auch nicht überall das Richtige getroffen, er hat doch zweifellos den Weg betreten, auf dem die Bildung des Geistes weiterschreiten wird.

BARTHOLOMÄUS CARNERI, DER ETHIKER DES DARWINISMUS

Was soll aus der sittlichen Weltordnung werden, wenn sich die Überzeugung in weitesten Kreisen Bahn bräche, daß der Mensch aus affenähnlichen Tieren durch rein natürliche Kräfte sich allmählich entwickelt habe? Beunruhigend stieg diese Frage in vielen Gemütern auf, als kühne Denker nach dem Erscheinen des großennaturwissenschaftlichen Reformwerkes Charles Darwins «Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung» den notwendigen Schluß zogen, daß mit der Vorstellungsweise des großen Forschers vor dem Menschen nicht haltgemacht werden dürfe, sondern daß der Gedanke vom tierischen Ursprünge des vollkommensten Lebewesens fortan als ein sicherer Bestandteil der Weltanschauung gelten müsse. Die Zahl der weitschauenden Persönlichkeiten, die im Lauf der letzten vier Jahrzehnte der Meinung von der Gefährlichkeit des Darwinismus für die moralische und soziale Entwickelung der Menschheit mit treffenden Gründen entgegengetreten sind, ist nicht gering. Der erste aber, der innerhalb des deutschen Geisteslebens mit umfassendem Blick eine Neugestaltung der ethischen Gedankenwelt auf der Grundlage der neuen naturwissenschaftlichen Einsichten unternommen hat, ist der österreichische Denker Bartholomäus Carneri. Elf Jahre nach Darwins Auftreten legte er der Welt sein Buch «Sittlichkeit und Darwinismus. Drei Bücher Ethik» vor (Wien 1871). Unablässig ist er seitdem bemüht gewesen, seine Grundgedanken nach allen Seiten auszubauen.** Es sind von ihm noch erschienen: Gefühl, Bewußtsein, Wille. Eine psychologische Studie (Wien 1876); Der Mensch als Selbstzweck (1877); Grundlegung der Ethik (Wien 1881); Entwicklung und Glückseligkeit (Stuttgart 1886); Der moderne Mensch. Versuche einer Lebensführung (Bonn 1891); Empfindung und Bewußtsein (1893). Heute, da wir vierzig Jahre Darwinismus hinter uns haben, müssen wir uns bei einer unbefangenen Umschau über die in Betracht kommende Literatur gestehen, daß niemand das Gebiet der Ethik im Sinne der neuen Geistesrichtung so gründlich, so einwandfrei und formvollendet behandelt hat. Wenn dies augenblicklich noch nicht überall, wo es sollte, genügend gewürdigt wird, so hat das keinen ändern Grund als den, daß die Geister noch zu sehr beschäftigt sind, die Erkenntnisse des Darwinismus auf rein naturwissenschaftlichem Felde auszubauen und gegen Angriffe sicherzustellen. Sie können daher der darwinistischen Ethik noch nicht die volle, ihr zukommende Aufmerksamkeit zuwenden. Es kann aber kein Zweifel darüber bestehen, daß man in nicht ferner Zukunft, wenn man nicht mehr bloß von der Naturlehre des Darwinismus, sondern von dessen umfassender Weltanschauung sprechen wird, Carneris Leistungen als diejenigen bezeichnen wird, welche an der Begründung dieser Weltanschauung einen hervorragenden Anteil haben. Was Carneri befähigte, die sittlichen Begriffe auf eine solch neue Grundlage zu stellen, das war die Unbefangenheit, mit welcher er dem Darwinismus entgegentrat, und die geistige Sehschärfe, die ihn sogleich die volle Tragweite der neuen Anschauungen für die menschliche Lebensgestaltung erkennen ließ. Er ließ sich durch keine Einwände in der Überzeugung beirren, daß durch den Darwinismus die Richtung gegeben sei, in der sich künftig das Denken bewegen müsse. «Frei wird es natürlich immer jedem stehen, dem Darwinismus gegenüber als Vogel Strauß sich zu verhalten; hat er, außer dem Kopf, auch den Magen mit seinem Vorbild gemein und kann er die Kost verdauen, die täglich schwerer aus der Küche der sogenannten guten alten Zeit ihm gereicht wird, so wünschen wir ihm Glück zu seiner Stellung. Solang wir aber nicht denken können, der Mensch habe sich zum aufrechten Gang, um sich zu bücken, aufgerafft, solang blicken wir der neuesten Zeit voll ins Angesicht; und je fester unser Bild wird, desto heller erscheint uns ihr Auge, desto milder ihr Lächeln. Nach denselben Gesetzen, welchen gemäß im <Kampf ums Dasein> der Mensch aus der Tierheit sich erhoben hat, sehen wir den Begriff der Sittlichkeit am Horizont der Menschheit aufgehen als eine Sonne, vor deren Strahl zwar mancher zu sehr ans Dunkel gewöhnte Blick zurückscheuen, der leuchtendste Stolz eitler Selbstsucht als fahler Flitter schwinden mag, die aber dieser Erde den Tag verkündet, die Erfüllung der Verheißung jenes Morgens, an dem zuerst ein Auge, im Hochgefühl des erwachten Selbstbewußtseins die schmerzliche Starrheit abstreifend, die das Antlitz des Tieres nie verläßt, — lachend hinaussah ins wechselvolle Leben» (Sittlichkeit und Darwinismus, S. 14). So spricht sich Carneri selbst aus über die Sinnesart, die ihn dazu geführt hat, den Darwinismus heraufzuleiten aus dem Gebiete der Naturwissenschaft in dasjenige der sittlichen Lebensführung des Menschen. — Mit der Unbefangenheit verband sich in Carneris Geist ein hoher Grad von Vertrautheit mit der philosophischen Vorstellungsart idealistischerDenker. Ein solcher war in der Zeit, in der seine Anschauungen heranreiften - in den sechziger Jahren —, eine Seltenheit. Man sah geringschätzig auf die «Begriffsdichtungen» eines Hegel und Spinoza herab und glaubte, durch einseitiges Beobachten der sinnenfälligen Tatsachen allein zu einer sicheren Erkenntnis gelangen zu können. Es gilt für Carneri als eine feste Gedankengrundlage, daß der Stoff in sich alle die Kräfte birgt, die sämtliche Weltgeschehnisse von der einfachen räumlichen Bewegung bis zu den höchstentwickelten Leistungen des Geistes hervorbringen. Aber er ist sich auch vollkommen klar darüber, daß man mit den Naturgesetzen, die sich auf die körperlichen, materiellen Vorgänge beziehen, die geistigen Verrichtungen nicht erklären kann. Er ist vollkommen davon überzeugt, daß alles Leben ein chemischer Prozeß ist. «Die Verdauung beim Menschen ist ein solcher wie die Ernährung der Pflanze» (Sittlichkeit und Darwinismus, S. 46). Er betont aber zugleich, daß sich der chemische Prozeß auf eine höhere Stufe heben muß, wenn er Leben werden will. «Das Leben ist ein chemischer Prozeß eigener Art, es ist der individuell oder zum Individuum gewordene chemische Prozeß. Der chemische Prozeß kann nämlich einen Punkt erreichen, auf welchem er gewisser Bedingungen, deren er bis dahin bedurfte ... entraten kann» (Sittlichkeit und Darwinismus, S. 14). «Als Materie fassen wir den Stoff, insofern die aus seiner Teilbarkeit und Bewegung sich ergebenden Erscheinungen körperlich, das ist als Masse, auf unsere Sinne wirken. Geht die Teilung oder Differenzierung so weit, daß die daraus sich ergebenden Erscheinungen nicht mehr sinnlich, sondern nur mehr dem Denken wahrnehmbar sind, so ist die Wirkung des Stoffes eine geistige» (Grundlegung der Ethik, S. 30). Damit ist die «Unzertrennlichkeit des Geistes von der Körperlichkeit» vollkommen anerkannt, zugleich aber dem Geistigen, trotz seines Ursprunges aus dem Körperlichen, seine selbständige über das Materielle hinausgehende Bedeutung gesichert. So wahrt Carneri der idealistischen Betrachtungsweise für die geistigen Erscheinungen des Stoffes ihr Recht neben der materialistischen, die auf das zu beschränken ist, was allein den Sinnen zugänglich ist. Nur ein Denker, der aus der idealistischenWeltanschauung seine Bildung geholt hat, und der deshalb in seiner Betrachtung den Boden des Materialismus auch in dem Augenblicke verlassen konnte, wo der materielle Prozeß zum geistigen heraufsteigt, war berufen, die Ethik des Darwinismus auszubauen. Carneris Auffassung der sittlichen Kräfte ist eine idealistische, trotzdem er die ursprüngliche Wurzel der Sittlichkeit nirgends anders sucht als da, wo auch der Ursprung der physikalischen und chemischen Vorgänge zu finden ist. «Mit der Annahme der Unzertrennlichkeit von Kraft und Stoff, Geist und Materie, sind alle im engern Sinne freien Kräfte aufgegeben, mithin auch der Geist als etwas unabhängig vom Körper Bestehendes; damit ist jedoch der Geist so wenig aufgegeben als die Kraft. Mit dem Spiritualismus ist es aus, aber darum noch nicht mit dem Idealismus; dieser bleibt das Feld der Philosophie, während die Naturforschung allein im Realismus zu Hause ist» (Sittlichkeit und Darwinismus, S. 8). Carneri ist als Denker ein Künstler allerersten Ranges. Ihm ist in seltener Art das Vermögen eigen, den Inhalt seiner Begriffe in plastisch vollendeter Weise hinzustellen. Wie er von den einfachen Naturerscheinungen, die wir sinnlich wahrnehmen, aufsteigt zu den Ideen der Sittlichkeit, ist eine Meisterleistung dieser Art. Man sieht in gedanklich-anschaulicher Form an der Hand seiner Auseinandersetzungen die chemischen Prozesse sich individualisieren, zum lebendigen Individuum werden, das dann eine Wirkung von außen nicht mehr als unorganische Bewegung aufnimmt, sondern zur Empfindung werden läßt. «Das wichtigste Merkmal alles Lebendigen und ausschließlich ihm eigen ist die Empfindung. Es ist diese die Form, in welcher bei allem Lebendigen das auftritt, was wir bei der übrigen Natur Reagieren nennen. Die Empfindung ist eigentlich nur die Befähigung zum Reagieren, aber zu einem Reagieren höherer Art... Die Empfindung ist dem Leben im engern Sinn das, was dem Stoff die Teilbarkeit ist» (Grundlegung der Ethik, S. 43). In ebenso anschaulicher Art steigt Carneri zu den weiteren Vorstellungen auf, die uns befähigen, die Idee des Lebens zu fassen. «Die Empfindung... wird im Gehirn, als dem Organ, in welchem das ganze Individuum zentral sich zusammenfaßt, dem Individuum als Ganzem vor-gestellt. Indem dadurch eine Empfindung dem Individuum mitgeteilt wird, erhebt sich die Empfindung des Teils zu einer Empfindung des Ganzen. Darum nennen wir die Vorstellung eine Empfindung höherer Art. Das Individuum empfindet sie, sie ist eine empfundene Empfindung oder ein Gefühl» (Grundlegung der Ethik, S. 102). Man sieht am Leitfaden Carnerischer Begriffe das Materielle allmählich geistig werden; man sieht den Stoff die geistigen Erscheinungen aus sich heraus entfalten. «Erst mit dem Erwachen des Bewußtseins wird die Empfindung zum Gefühl, und erst von da an wird ... das Nachteilige zur Unlust, das Fördernde zur Lust. Damit beginnt das Seelenleben in seiner höheren Bedeutung» (Grundlegung der Ethik, S. 123). Den höchsten Grad von Individualisierung erreichen die Naturprozesse im menschlichen Selbstbewußtsein. Die Naturprozesse haben sich da von ihrem Mutterboden losgerissen; sie schauen durch die Vorstellung nicht mehr einen äußeren Vorgang an; sie schauen sich selbst an. Dadurch entsteht der Schein, als wäre der individualisierte Naturprozeß ein Selbständig-Geistiges mit einem ganz anderen Ursprünge als die übrigen stofflichen Vorgänge. «Was bei der Geistestätigkeit den Schein uns erzeugt, als wäre der Mensch ein Doppelwesen, als wäre der irdische Leib von einem überirdischen Funken durchglüht und erleuchtet, ist eine Täuschung» (Grundlegung der Ethik, S. 136). Was wir in unserm Innern wahrnehmen, ist ein Naturprozeß wie jeder andere stoffliche Vorgang. Und hier – innerhalb dieses zum Selbstbewußtsein gesteigerten Naturprozesses – wird die Welt des Sittlichen geboren. Das Sittliche ist nur die Fortsetzung rein natürlicher

Vorgänge. Es kann demnach nicht die Frage sein, was soll der Mensch als Sittliches anerkennen. Ein solches Sittliches müßte ihm von irgendwoher gegeben werden; und dann wäre erst die Frage da: Kann denn der Mensch Sittengebote, die von außen an ihn herantreten, vermöge seiner natürlichen Kräfte auch befolgen? Es kann sich vielmehr nur darum handeln: Welche Begriffe von Sittlichkeit werden geboren, wenn sich das allgemeine Naturgeschehen heraufhebt zum menschlichen Selbstbewußtsein? So wenig es einen Sinn hat zu sagen, eine Blume soll so oder so sein, so wenig hat eseinen zu behaupten, der Mensch soll dies oder jenes tun. Carneri stellt mit aller Schärfe seinen Begriff von Ethik dem anderer Denker entgegen. «Während die Moralphilosophie bestimmte Sittengesetze aufstellt und zu halten befiehlt, damit der Mensch sei, was er sein soll, entwickelt die Ethik den Menschen, wie er ist, darauf sich beschränkend, ihm zu zeigen, was noch aus ihm werden kann: dort gibt es Pflichten, deren Befolgung Strafen zu erzwingen suchen, hier gibt es ein Ideal, von dem aller Zwang ablenken würde, weil die Annäherung nur auf dem Wege der Erkenntnis und Freiheit vor sich geht» (Sittlichkeit und Darwinismus, S. 1). Dasjenige, was der Mensch anstrebt, wenn er sich über die Stufe der Tierheit erhebt, das, wovon alles andere abhängt, ist die Glückseligkeit. «Das Ideal des Glücks ist veränderlich und einer fortwährenden Veredelung fähig; aber unter allen Umständen ist das Streben nach Glück die Grundtriebfeder aller menschlichen Unternehmungen. Und nichts ist irriger als die Ansicht, es sei dieser Trieb ein des Menschen unwürdiger, der ihn dem Tiere gleichstellt. Dem Tiere ist dieser Trieb fremd: es kennt nur den Selbsterhaltungstrieb, und ihn zum Glückseligkeitstrieb zu erheben, hat das menschliche Selbstbewußtsein zur Grundbedingung» (Grundlegung der Ethik, S. 147). Da, wo auf der Stufenleiter des lebendigen Werdens der Glückseligkeitstrieb erwacht, beginnt das früher gleichgültige Naturgeschehen ein sittliches Handeln zu sein. Alle höheren sittlichen Ideen haben in dem Streben nach Glück ihren Ursprung. «Der Märtyrer, der hier für seine wissenschaftliche Überzeugung, dort für seinen Gottesglauben das Leben hingibt, hat auch nichts anderes im Sinn als sein Glück: jener findet es in seiner Überzeugungstreue, dieser sucht es in einer besseren Welt. Allen ist Glückseligkeit das letzte Ziel, und wie verschieden auch das Bild sein mag, das sich das Individuum von ihr macht, von den rohesten Zeiten bis zu den gebildetsten, ist sie dem empfindenden Lebewesen Anfang und Ende seines Denkens und Fühlens. Es ist der Selbsterhaltungstrieb, dessen zahllose Ausstrahlungen an diesem einen Punkt sich sammeln, um so viel Wünsche zu reflektieren, als es Individuen gibt» (Grundlegung der Ethik, S. 146).Durch die Losreißung von dem Mutterboden der Natur wird der Mensch ein selbständiges, ein freies Wesen. Es ist ein Beweis davon, wie tief Carneri in den Geist des Darwinismus sich eingelebt hat, daß er dem Freiheitsbegriff die Fassung gegeben hat, die mit naturwissenschaftlichen Vorstellungen verträglich ist. Gibt es denn innerhalb der darwinistischen Weltanschauung noch einen Platz für die Freiheit? Carneri antwortet mit «Ja». Zwar unterliegt alles, was geschieht, also auch jede Handlung des Menschen, den ewigen, ehernen Naturgesetzen. Aber von dem Punkte an, wo der Mensch sich loslöst von der übrigen Natur, werden die Naturgesetze zu Gesetzen seiner eigenen Wesenheit. «Seine weitere Entwicklung ist sein eigenes Werk, und was auf der Bahn des Fortschrittes ihn erhalten hat, war die Macht und allmähliche Klärung seiner Wünsche» (Grundlegung der Ethik, S. 143). Und die Naturgesetze, die der Mensch zu einem Inhalte seines Wesens gemacht hat, sind seine Gedanken und Ideen. Sie sind nichts anderes als die höchst gesteigerten, vollkommen entwickelten Naturprozesse. Nicht dadurch ist der Mensch frei, daß er beliebige, von einem unbekannten Orte hergeholte Sittengebote befolgen kann oder nicht, sondern dadurch, daß er die Entwickelung der Natur als sein eigenes Werk fortführt. Mit vollkommener Klarheit spricht Carneri dieses als seine Ansicht aus: «Wohl ist der Mensch an die Gesetze der Natur gebunden; aber die Natur weiß nichts vom Menschen und seinen Gesetzen. Erst im Menschen bringt sie's zum Denken. Sie kümmert sich auch gar nicht um den Menschen; und nur weil der Mensch zur Erreichung seiner Zwecke an die Mittel gebunden ist, die er in der Natur vorfindet, und er seine Wege zum Ziel darnach sich ebnet, sieht manches Mittel aus, als wär es ihm zu diesem oder jenem Zweck von der Natur entgegengebracht» (Der Mensch als Selbstzweck, S. 89). Wenn die Naturgesetze in dem Menschen wirksam sein sollen, so muß er sich mit ihnen durchdringen, sie müssen zum Gehalt seines Denkens werden. Der Mensch kann das Werk der Natur in seinem sittlichen Handeln nur fortsetzen, wenn er in den Sinn des natürlichen Daseins eindringt, wenn er nach Erkenntnis der Naturerscheinungen trachtet. In der Erkenntnis sucht daher Carneri dieGrundlage der Sittlichkeit. Nicht irgendwelche in der Luft hängenden Sittengebote, sondern die Wahrheit nur kann den Menschen zum sittlichen Handeln bringen. Nur das mit «der Wahrheit übereinstimmende Denken, das die Dinge in ihrer Notwendigkeit erkennt, und dem dadurch das allgemeine Gesetz zu seinem eigenen wird, erhebt den Verstand zur Vernunft, den Willen zur Freiheit. Der Mensch will eben nur, insofern er weiß. Daher der unendliche Wert echter Intelligenz. Wir verkennen nicht die Größe der Opfer, welche die neue Lehre vom Menschenherzen fordert; aber diese Opfer sind keine mehr, sobald wir der ganzen Größe der Aufgabe uns bewußt werden, mit welcher die neue Lehre an den Menschengeist herantritt. Gefallen ist die Schranke, die gebieterisch wie keine dem Denken Halt gebot, und es gehört in der Tat eine hohe Befangenheit dazu, darin eine Beeinträchtigung der Forderungen des Denkens erblicken zu wollen» (Sittlichkeit und Darwinismus, S. 13 f.). Der Mensch, der sich Ziele, Ideale seines Handelns setzt, kann jedoch nicht bei den bloßen Naturgesetzen in seinem Denken stehenbleiben. Er lieferte sonst mit seiner Sittlichkeit nicht eine Fortsetzung, sondern eine bloße Kopie des Naturgeschehens. Der Mensch ist als sittlich Denkender zugleich Schaffender. Aus seinem Denken entspringen als neue Schöpfungen sittliche Ideen. Sein Denken erfährt also, damit es zur sittlichen Kraft wird, eine Steigerung. Es wird zur Phantasie, die dem Handeln seine Ziele vorsetzt. In der ethischen Phantasie findet Carneri den neuen Begriff, der an die Stelle der alten moralischen Gebote treten muß. Die Phantasie ist es, die «unserm Denken lebendige Wärme einhaucht» und die «mit Ideen in Wechselwirkung tretend, das Ideale schafft» (Grundlegung der Ethik, S. 370 f.). In solcher Weise erreicht Carneri die höchsten menschlichen Begriffe, trotzdem er von den einfachsten naturwissenschaftlichen Vorstellungen seinen Ausgangspunkt nimmt. Daß der Charakter des Geistigen, der Idealität des Sittlichen gewahrt werde, ist sein Bestreben, trotzdem er sich streng auf den Boden des Darwinismus stellt. Er ist ein Feind jeglicher Unklarheit in Begriffen. Deshalb hat er in seiner Schrift «Empfindung und Bewußtsein» (1893)mit Energie gegen das Verschwommene einer Weltanschauung protestiert, die dem Zusammenhang von Geist und Natur dadurch gerecht zu werden sucht, daß sie sagt: «Kein Geist ohne Materie, aber auch keine Materie ohne Geist.» Carneri hält den vielfach verkehrten Deutungen dieses Goetheschen Satzes entgegen: «Die Überzeugung, daß es keinen Geist ohne Materie gebe, das heißt, daß alle geistige Tätigkeit an eine materielle gebunden sei, mit deren Ende auch sie ihr Ende erreicht, fußt auf Erfahrung; während nichts in dieser Erfahrung dafür spricht, daß mit der Materie überhaupt Geist verbunden sei.» Der Geist kommt nach Carneris Anschauung nicht der Materie als solcher zu, sondern dem zu höheren Stufen der Tätigkeit organisierten Stoffe. Nicht der Stoff ist es, der Geist hat, sondern auf der Organisation, die der Stoff angenommen hat, beruht es, daß Geist erscheint. Wollte man die Materie beseelt nennen, so verführe man wie jemand, der nicht dem Mechanismus der Uhr, sondern den Metallen, die in ihr verarbeitet sind, die Fähigkeit zuschriebe, Zeitangaben zu machen. Wenn man auch wird zugeben müssen, daß in Haeckels Schriften ein Ausdruck der naturwissenschaftlichen Denkweise vorliegt, der in der von Carneri angedeuteten Weise nicht mißverstanden werden sollte, so darf man doch die genannte kleine Schrift wegen ihrer mustergültigen Prägung wichtiger Begriffe als einen der wertvollsten Beiträge zum Darwinismus bezeichnen. Zu welcher Höhe der Lebensanschauung Carneri sich durch seine Arbeiten an der Ethik erhoben hat, das geht aus seinen Schriften «Der Mensch als Selbstzweck» (1877) und «Der moderne Mensch. Versuche einer Lebensführung» (1891) hervor. Die Früchte einer aus dem Darwinismus geschöpften Überzeugung erscheinen hier als edelste Vorstellungen über Welt und Mensch. Und wer Carneri zugehört hat damals, als er, der Mitglied des österreichischen Abgeordnetenhauses war, seine inhaltvollen, von einem hohen Ethos durchdrungenen Reden hielt, dem wird der Eindruck nicht mehr aus der Seele weichen, den er erhalten haben muß. Unvergeßlich muß ihm dies Bild eines Kämpfers für die Wahrheit bleiben, das er vor sich hatte in dem Augenblick, da der Kämpfer die Wahrheit ins Leben einführen wollte.

MODERNE SEELENFORSCHUNG

Die Entwickelung der Wissenschaften im letzten Jahrhundert könnte man nicht mit Unrecht einen Eroberungszug des naturwissenschaftlichen Geistes über fast alle Gebiete des menschlichen Erkennens nennen. Was für eine sieghafte Gewalt diesem Zuge eigen ist, das sieht man wohl nirgends besser als an dem Charakter, den die Erforschung der menschlichen Seele in fachwissenschaftlichen Kreisen während der letzten Jahrzehnte angenommen hat. Der moderne Psychologe, der mit seinen Zähl- und Meßapparaten den auf- und abflutenden Erscheinungen unseres Innern beizukommen sucht, hat wenig Ähnlichkeit mit dem früheren Seelenforscher, der bloß mit dem geistigen Auge nach der eigenen Seele sehen wollte; er sieht dafür um so ähnlicher dem physikalischen oder chemischen Experimentator. Man wird, wenn man die Art der modernen Seelenforschung kennzeichnen will, immer wieder auf ein Wort verweisen müssen, das der große Denker und Schriftsteller Friedrich Albert Lange, der Verfasser der «Geschichte des Materialismus», geprägt hat: «Psychologie ohne Seele.» Es ist ein Wort, das leicht mißverstanden werden kann. Es hatte als Schlachtruf seine gute Bedeutung. Es sollte besagen, daß, wer die Seele erforschen will, keinen vorgefaßten Begriff von dieser «Seele» haben dürfe. Und einen derartigen Vorwurf erhob Lange gegen die älteren Psychologen. Sie hätten gewisse dogmatische Vorstellungen von der

Seele. Sie stellten sich darunter ein Wesen mit ganz bestimmten Eigenschaften vor. Und wenn sie dann an die Ergründung der wirklichen seelischen Erscheinungen gingen, dann würde ihr Blick durch diese vorgefaßten Dogmen getrübt. Wer zum Beispiel der Meinung ist, der menschliche Wille sei unbedingt frei, der sieht die Vorgänge des Willens nicht unbefangen. Sie nehmen in seiner Beobachtung unwillkürlich einen solchen Charakter an, daß dabei die Meinung von dem «freien Willen» bestehen kann. Lange fordert nun von den Seelenforschern das Aufgeben aller solchen Meinungen. Untersucht, sagt er ihnen, die Vorgänge des Willens, wie sie sich euch darbieten, und laßt zunächst völlig unbestimmt, ob der Wille frei oder unfrei sei. Ober es ist, das könnt ihr nicht vorher sagen, sondern das muß erst das Ergebnis eurer Untersuchung sein. Es drängt sich der Vergleich mit einer historischen Tatsache auf, wenn man über das Wort «Seelenkunde ohne Seele» nachdenkt. Columbus fuhr einst gegen Westen in der Absicht, auf ein bekanntes Land zu stoßen. Er fand ein unbekanntes. Die Psychologen sollen sich bewußt sein, daß der rechte Begriff der Seele nicht vor der Untersuchung bekannt sein kann, sondern daß er erst am Ende ihrer Entdeckungsreisen ihnen vor Augen treten kann. Demgemäß verfahren auch die modernen Psychologen. Sie suchen sich Mittel und Wege, die Erscheinungen des Seelenlebens in ihrem Zusammenhange kennenzulernen und sind davon überzeugt, daß sie am Ende ihrer Fahrt auf eine Vorstellung von der «Seele» stoßen werden. Langes Wort hat in Beziehung auf die Seelenfrage denselben Sinn, den man mit dem ähnlichen verbinden könnte, «Naturwissenschaft ohne Natur». Auch der Naturforscher legt ja keine vorgefaßte Meinung von der «Natur» zugrunde, wenn er an seine Forschungen geht. Er untersucht die Erscheinungen des Lichtes, der Elektrizität, des Lebens und ist überzeugt, daß erst aus der Gesamtheit seiner Forschungen sich ein umfassender Begriff der Natur ergeben werde. Ganz von dieser Denkweise beherrscht war der Forscher und Denker, der völlig neue Gesichtspunkte in die Seelenforschung gebracht hat: Gustav Theodor Fechner. Von einer Methode, die Goethe mit seinem weitausschauenden wissenschaftlichen Blick für alle Naturforschung forderte, hat Fechner gezeigt, inwiefern sie in der Psychologie Anwendung finden kann. «Wenn wir die Erfahrungen – dies sind Goethes Worte –, welche vor uns gemacht worden, die wir selbst oder andere zu gleicher Zeit mit uns machen, vorsätzlich wiederholen, und die Phänomene, die teils zufällig, teils künstlich entstanden sind, wieder darstellen, so nennen wir dies einen Versuch. Der Wert eines Versuches besteht vorzüglich darin, daß er, er sei nun einfach oder zusammengesetzt, unter gewissen Bedingungen mit einem bekannten Apparat und mit erforderlicher Geschicklichkeit jederzeit wieder hervorgebracht werden könne, so oft sich die bedingten Umstände vereinigen las-sen.» Dem Versuch in der Psychologie sein Recht angewiesen zu haben, ist das Verdienst, das sich Fechner durch die Darlegungen seines Werkes «Elemente der Psychophysik» (1860) erworben hat. Ein Problem, das den menschlichen Geist beschäftigt, solange er sich mit Erkenntnisfragen zu tun macht, das Verhältnis des Körperlichen zum Geistigen, erschien hier zum ersten Male in einem Sinne behandelt, den auch Goethe vollkommen zutreffend mit den Worten charakterisiert hat: «Die Bedächtlichkeit, nur das Nächste ans Nächste zu reihen, oder vielmehr das Nächste aus dem Nächsten zu folgern, haben wir von den Mathematikern zu lernen, und selbst da, wo wir uns keiner Rechnung bedienen, müssen wir immer so zu Werke gehen, als wenn wir dem strengsten Geometer Rechenschaft zu geben schuldig wären.» So dachte und verfuhr Fechner in dem Gebiete, wo sich Körperliches und Seelisches berühren. Auf meine Hand drückt ein Gewicht. Ich empfinde den Druck. Eine physische Erscheinung – der Druck – bewirkt eine seelische, die Empfindung. Ich vergrößere den Druck. Auch meine Empfindung steigert sich. Fechner fragt: Wie kann ich durch Zahlen ausdrücken, in welchem Maße sich die Empfindung steigert, wenn der Druck zunimmt? Die Abhängigkeit des Seelischen vom Physischen wird so bestimmt, als wenn man dem strengsten Geometer Rechenschaft schuldig wäre. Wilhelm Wundt, der auf diesem Gebiete in Fechners Geist weitergearbeitet hat, findet von dem Begründer der «Psychophysik»: «Vielleicht in keiner seiner sonstigen wissenschaftlichen Leistungen tritt die seltene Vereinigung von Gaben, über die Fechner verfügte, so glänzend hervor wie in seinen psychophysischen Arbeiten. Zu einem Werke wie den <Elementen der Psychophysik> bedurfte es einer Vertrautheit mit den Prinzipien exakter physikalisch-mathematischer Methodik und zugleich einer Neigung, in die tiefsten Probleme des Seins sich zu vertiefen, wie in dieser Vereinigung nur er sie besaß. Und dazu brauchte er jene Ursprünglichkeit des Denkens, welche die überkommenen Hilfsmittel frei nach eigenen Bedürfnissen umzugestalten wußte und kein Bedenken trug, neue und ungewohnte Wege einzuschlagen. Die um ihrer genialen Einfachheit halber bewundernswerten, aber doch nur beschränkten BeobachtungenE.H. Webers, die vereinzelten, oft mehr zufällig als planmäßig gefundenen Versuchsweisen und Ergebnisse anderer Physiologen – sie bildeten das bescheidene Material, aus dem er eine neue Wissenschaft aufbaute.» Eine mathematische Formel sagt uns, seit Fechners genialem Gedanken, wie die Empfindung sich bei einem zunehmenden äußeren Reiz steigert, ebenso wie seit Galileis grundlegenden Vorstellungen eine mathematische Formel uns sagt, wie die Geschwindigkeit wächst, wenn eine Kugel auf einer schiefen Ebene hinunterrollt. Die Psychologie ist eine Experimentalwissenschaft geworden. Ihr neues Gepräge kommt deutlich zum Ausdruck in Wundts «Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele» (1863). Wir lesen da: «Ich werde in den nachfolgenden Untersuchungen zeigen, daß das Experiment in der Psychologie das Haupthilfsmittel ist, welches uns von den Tatsachen des Bewußtseins auf jene Vorgänge hinleitet, die im dunklen Hintergrunde der Seele das bewußte Leben vorbereiten. Die Selbstbeobachtung liefert uns, wie die Beobachtung überhaupt, nur die zusammengesetzte Erscheinung. In dem Experiment erst entkleiden wir die Erscheinung aller der zufälligen Umstände, an die sie in der Natur gebunden ist. Durch das Experiment erzeugen wir die Erscheinung künstlich aus den Bedingungen heraus, die wir in der Hand halten. Wir verändern diese Bedingungen und verändern dadurch in meßbarer Weise auch die Erscheinung. So leitet uns immer und überall erst das Experiment zu den Naturgesetzen, weil wir nur im Experiment gleichzeitig die Ursachen und die Erfolge zu überschauen vermögen.» Das bloße Versenken in das eigene Innere, die Selbstbeobachtung, hat bei den Fachpsychologen wesentlich an Vertrauen eingebüßt. Wundt hat sich gegen sie in der schärfsten Weise gewendet. Er fragt: Was hat denn die Psychologie durch die Selbstbeobachtung gewonnen? Wenn ein Bewohner einer anderen Welt auf unsere Erde herabstiege und aus den Lehrbüchern der Psychologie auf die Natur der menschlichen Seele schließen wollte, so würde er wahrscheinlich zu dem Ergebnisse kommen, daß sich die verschiedenen Schilderungen der Psychologen, die alle ihre Anschauungen aus der Selbstbeobachtung gewonnen haben wollen, auf Wesen ganz verschiedener Welten bezögen. «Es ist nichts besonderes dabei, sich einen Menschen zu denken, der irgendein äußeres Objekt aufmerksam beobachtet. Aber die Vorstellung eines solchen, der in die Selbstbeobachtung vertieft ist, wirkt fast mit unwiderstehlicher Komik. Seine Situation gleicht genau der eines Münchhausen, der sich an dem eigenen Zopf aus dem Sumpf ziehen will.» Dieses Urteil ist zweifellos einseitig. Aber es ist durchaus begreiflich bei dem Führer der experimentellen Seelenforschung. Kraepelin, der Herausgeber der «Psychologischen Arbeiten», kennzeichnet Wundts Verdienste gewiß richtig, wenn er sagt: «Wir sind geneigt, das Bestehen einer physiologischen Psychologie als etwas so Selbstverständliches hinzunehmen, daß es stellenweise schon in Vergessenheit zu geraten beginnt, welchen ungeheuren Einfluß gerade erst Wundts zusammenfassende und anregende Tätigkeit auf den Ausbau alter und die Entstehung neuer psychologischer Forschungsgebiete ausgeübt hat.» Es ist unbedingt richtig, daß die Selbstbeobachtung eine reiche Quelle von Irrtümern ist. Aber ebenso zweifellos ist es, daß uns nichts intimer, unmittelbarer bekannt ist als gerade unser eigenes Innere. Was wir auch sonst beobachten mögen: es bleibt uns ein Äußeres. Wir können nicht in seinen Kern dringen. Im Kreise unserer seelischen Erscheinungen stehen wir mitten drinnen. Sie stehen uns also nahe wie nichts anderes in der Welt. Sollte das nicht zugleich die Ursache davon sein, daß wir bei der Beobachtung dieser Erscheinungen so vielen Fehlern ausgesetzt sind? Objektivität und Unbefangenheit ist dem Nahen gegenüber gewiß schwieriger als dem Entfernten gegenüber. Weil die Selbstbeobachtung etwas so Unmittelbares ist, darum wird sie wohl auch eine schwierige sein. Und es wäre wohl möglich, daß eine ausreichende Selbstbeobachtung nur derjenige üben könnte, der wohlgeschult von ändern Beobachtungsfeldern kommt. Was Goethe von der Natur im allgemeinen sagte: «Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben», dies Wort muß besonders von der Natur der Seele gelten. Es gibt aber weite Gebiete des Seelenlebens, denen mit «Hebeln und Schrauben» so viel abzugewinnen ist, daß ihre Gesetze uns in strengen Rechenformeln entgegentreten. - Aufmein Ohr wirkt ein Schalleindruck. Ich empfinde ihn. Meine Empfindung setzt meinen Willen in Bewegung. Ich fühle mich durch den wahrgenommenen Schall veranlaßt, eine Handlung auszuführen. Der psychologische Experimentator bemächtigt sich dieses Tatbestandes. Er schaltet in einen elektrischen Stromkreis eine Uhr ein, deren Zeiger sich so lange bewegen, als auf irgendeine Vorrichtung ein Druck ausgeübt wird. Es seien zwei solcher Vorrichtungen in den Stromkreis eingeschaltet. Dann bewegt sich der Zeiger nur so lange, als auf beide Vorrichtungen gedrückt wird. Ein Beobachter mache nun folgendes. Er drücke auf die eine Vorrichtung so lange, bis er einen bestimmten Schall wahrnimmt. Dann lasse er los und drücke zugleich auf die zweite Vorrichtung. Während er dies tut, bewegt sich der Zeiger. Es gibt also eine Zeit, in der er auf beide Vorrichtungen drückt. Dies ist die Zeit, die verflossen ist zwischen dem Empfang des Sinneseindruckes und der Handlung, die auf diesen Eindruck folgt. Man findet, daß ein Achtel bis ein Sechstel einer Sekunde verfließt von der Auffassung einer Sinnesempfindung bis zu dem Augenblick, in welchem der Mensch eine Bewegung auf diese Empfindung hin ausführen kann. Man erforscht durch ähnlich geistreiche

Vorkehrungen die Abnahme der Stärke einer Erinnerung mit der Zeit, die verflossen ist, seit ein Eindruck dem Gedächtnisse einverleibt worden ist; man kann erkennen, wie rasch sich eine neue Vorstellung an eine alte angliedert; man kann ferner den Einfluß der Ermüdung, der Übung auf unser Seelenleben beurteilen und ähnliche Erscheinungen in unerschöpflicher Fülle und Mannigfaltigkeit. In einer stattlichen Reihe von Bänden hat Wundt als «Philosophische Studien» Ergebnisse solcher Forschungen veröffentlicht, die von ihm und seinen Schülern in der Mutteranstalt der Experimentalpsychologie, in seinem Leipziger Laboratorium, ausgeführt worden sind. Eine Reihe deutscher und auswärtiger Hochschulen haben sich nach dem Leipziger Muster ähnliche Anstalten eingerichtet. Aus allen Teilen der gebildeten Welt fanden sich in Leipzig die Schüler ein, die sich unter Wundts Führung die neuen Methoden aneigneten. Und überallhin trugen sie die modernen psychologischen Untersuchungsweisen. In Kopenhagen und Jassy, in Ita-lien und Amerika lehrt man Experimentalpsychologie im Geiste des Leipziger Forschers. Eine Anzahl bedeutender Gelehrter kann namhaft gemacht werden, die mehr oder weniger selbständig ihren psychologischen Laboratoriumsarbeiten obliegen und zu schönen Ergebnissen gelangt sind. Carl Stumpf hat namentlich auf dem Felde der Tonpsychologie, Hermann Ebbinghaus auf dem der Gedächtniserscheinungen Wertvolles geleistet. Ernst Mach ist besonders glücklich in der Vereinigung des Experimentes mit der geistvollen Erklärung desselben. Hugo Münsterberg, der lange in Zürich gewirkt hat, wurde zur Pflege der neuen Wissenschaft nach Cambridge berufen. Es ist in einem kurzen Überblick unmöglich, auf alle die Perspektiven hinzuweisen, die durch die Experimentalpsychologie eröffnet werden. Unter vielem wird gewiß nicht das Unwichtigste sein, was die Pädagogik von dem jungen Forschungszweige zu lernen hat. Der Unterrichtende, der die Gesetze des jugendlichen Seelenlebens zu lenken hat, wird sich künftig nach den experimentell festgestellten Gesetzen dieses Seelenlebens zu richten haben. Er wird dem Gedächtnisse, der Übung nur so viel zuzutrauen haben, als diese Seelenvermögen nach den psychologischen Ergebnissen leisten können. – Und an die Psychiatrie stellt Kraepelin die entschiedene Forderung, sich die Ergebnisse der Experimentalpsychologie zunutze zu machen. Dieser Forscher ist seit vielen Jahren bemüht, die Frage zu beantworten, auf «welche Weise und in welchem Umfange» dies möglich ist. Er ist der Meinung, daß der Zeitpunkt gekommen sei, in dem die Psychiatrie mit den bisher gebräuchlichen Beobachtungsmethoden keinen weiteren Fortschritt machen kann. Es müssen zu diesen Methoden diejenigen der frisch aufblühenden Experimentalseelenkunde treten. – Es ist gerade das Zeugnis Kraepelins, auf das man sich gerne berufen mag, wenn es auf die Würdigung der neuen Wissenschaft ankommt. Denn dieser besonnene und geistvolle Forscher ist auch gegen die Schattenseiten nicht blind, welche dieser Wissenschaft durch manche ihrer Vertreter eigen sind. «Wir müssen zugeben, daß unter der Hochflut experimenteller Arbeiten, welche uns das letzte Jahrzehnt gebracht hat, so manche den berechtigten Anforderungen nicht genügt, daß mit dem Weizen auch das Unkraut vielfach üppig in Saat geschossen ist.» Ebenso wahr sind aber auch die ändern Worte Kraepelins: «Gleichwohl dürfen wir heute mit Sicherheit erwarten, daß die junge Wissenschaft diese Entwicklungskrankheit ohne Schaden überstehen und dauernd ihren selbständigen Platz neben den übrigen Zweigen der Naturwissenschaft und insonderheit der Physiologie zu behaupten imstande sein wird.» HERMAN GRIMM Gestorben am 16. Juni 1901 Den 16. Juni ist Herman Grimm gestorben. Wer die Art seines Geistes zu schätzen wußte, den überkam bei der Nachricht von seinem Hingange das Gefühl, mit ihm ist eine der Persönlichkeiten von uns geschieden, denen die, welche ihren Bildungsweg im letzten Drittel des abgelaufenen Jahrhunderts zurückgelegt haben, Unsagbares verdanken. Er war für uns die lebendige Vermittlung mit dem Zeitalter Goethes. Die uns nachfolgen, werden keine Zeitgenossen haben, die so über Goethe zu sprechen wissen wie Herman Grimm. Wenn er auch bei Goethes Tode selbst erst vier Lebensjahre zählte, so darf man doch von Herman Grimm wie von einem Zeitgenossen Goethes sprechen. Er war der Schwiegersohn Bettinas, die ganz in Goethes Ideenwelt aufging und von der wir das schöne Buch haben «Goethes Briefwechsel mit einem Kinde». Und Herman Grimm selbst war ganz heimisch innerhalb einer Vorstellungswelt, die ihre Nahrung aus einem unmittelbaren persönlichen Verhältnis zu Goethe sog. Aus dieser Vorstellungsart urteilte er über alle Dinge, nicht nur über Goethe selbst. Wie er seine Bücher über Michelangelo, über Raphael schrieb, so konnte sie nur ein Mann schreiben, der zu Goethe stand wie Herman Grimm. Man wird auch anders über diese Genien urteilen können, und man wird von anderen Kunstperspektiven und anderenZeitbedürfnissen heraus anders urteilen müssen. Aber näher in der Auffassungsweise wird ihnen kaum ein Zeitalter kommen können als dasjenige Goethes. Daß sie in der Auffassung des GoetheZeitalters geschrieben sind, das wird Herman Grimms Werken für immer einen unvergleichlichen Wert geben. Wer Herman Grimm persönlich kannte, hatte im höchsten Maße die Empfindung, wie wenn durch diesen Mann noch Goethe selbst mittelbar zu ihm spräche. – Diesen Eindruck hatte auch der, dessen persönlicher Verkehr mit Herman Grimm sich über so kurze Zeiträume beläuft wie der des Schreibers dieser Zeilen. Ich denke oft an schöne Stunden, die ich in Weimar mit ihm verbringen durfte. Besonders lebhaft schwebt mir eine Unterredung vor, die ich mit ihm allein hatte, als er mich einmal aufforderte, in einem Weimarer Hotel an seinem Mittagsmahle teilzunehmen. Er sprach von seiner Geschichte der deutschen Phantasie als von einem Werke, in dem sich ihm zusammenfaßte, was er über den Entwicklungsgang des deutschen Volkes gedacht hatte. Wie wußte er doch auf die charakteristischen Stellen zu deuten, in denen sich der Kulturgehalt einer Zeit wie in Brennpunkten sammelte. Man mochte selbst über irgend etwas mehr oder weniger anders denken wie er: blitzschnell befiel einem bei jeder seiner Ausführungen die Empfindung, daß sein Gesichtspunkt in irgendeiner Weise berechtigt und im höchsten Maße bedeutend und fruchtbar sei. Ich bin der Meinung, daß man durch nichts die eigentliche Art der deutschen Kultur im zweiten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts so vor seinen Augen sehen konnte, wie wenn man Persönlichkeiten wie Herman Grimm sprechen hörte. Ich habe noch einen Mann kennengelernt, bei dem Ähnliches zutraf, meinen hochverehrten Lehrer Karl Julius Schröer. Er ist vor einigen Monaten in Wien gestorben. Es ist mir ein Herzensbedürfnis, bald das Bild dieser so verkannten Persönlichkeit, wie es in meiner Seele lebt, zu zeichnen. In etwas anderer Art als Herman Grimm lebte auch er ganz in der Vorstellungsart Goethes. Es liegt in der Natur unseres Zeitalters, daß diejenigen, die nur um acht oder zehn Jahre jünger sind als meine Altersgenossen, ein ganz anderes Bild sich von solchen Persönlichkeiten machen müssen als wir.Im gewissen Sinne stand Herman Grimm den Grundbedürfnissen unserer Zeit ganz fern. Die sozialen Störungen unserer Tage lagen von seinem Verständnis ab, und den Anschauungen der Darwin und Haeckel gegenüber hat ihn wohl stets ein fröstelndes Gefühl ergriffen. Aber gerade deshalb - so paradox es auf den ersten Blick erscheinen mag, wenn man solches sagt – ist sein Buch über Goethe ein geschichtliches Dokument, wie es nicht viele gibt. Es wird niemand mehr so über Goethe schreiben können. Nicht unsere Gegenwartskultur und keine folgende wird das möglich machen. Auf Goethes Generation mußte eine folgen, die noch so viel von Goethe hatte, daß sie unbeirrt um alles Folgende sein Bild festhalten konnte. Herman Grimm gehörte dieser Generation an. Was auch immer über Goethe noch gesagt wird, Grimms «Goethe» kann nicht überholt werden. So wie er wird keiner mehr über Goethe empfinden können; aber in diesen Empfindungen über Goethe lebte sich das Goethe-Zeitalter erst voll aus. Die sich im «eigentlichen Sinne» Gelehrte nennen, wollten Herman Grimm nicht zu den Ihrigen zählen. Sie sprechen ihm die «strenge Methode» ab. Er durfte darüber lächeln. Er wollte nicht mit diesen «Gelehrten» verglichen sein und nicht zu ihnen gezählt werden. Er wußte zu gut, wie es um die «Methode» steht. Sie ist zumeist eine Krücke für alle diejenigen, die aus Mangel an persönlicher Kraft nicht auf eigenen Füßen gehen können und aus ihrer Eigenschaft heraus zu nichts kommen. Er wußte, daß ihm nur Methode absprechen kann, wer «selbst nichts hat, als nur Methode». Seine Überzeugung war: «Die Persönlichkeit des Einzelnen innerhalb seines beschränkten Kreises wird immer das Wertvolle bleiben.» 47l III

Dr. RICHARD WÄHLE • GEHIRN UND BEWUSSTSEIN Physiologisch-psychologische Studie. Wien 1884 Diese Schrift ist eine von jenen in unserer Zeit immer seltener werdenden philosophischen Erscheinungen, die ein bestimmtes wissenschaftliches Problem nicht vom Standpunkte irgendeiner Schulrichtung, sondern selbständig und voraussetzungslos zu lösen versuchen. Der Verfasser stellt sich die Aufgabe, die Bedeutung der physiologischen Erforschung des Gehirnmechanismus für die Erkenntnis der Bewußtseinserscheinungen darzulegen. Zunächst widerlegt er die in naturwissenschaftlichen Kreisen heute allgemein geltende Ansicht, daß die uns unmittelbar durch die Sinne gegebene Welt, dieser Komplex von Farben, Tönen, Gestalten, Wärmedifferenzen und so weiter nichts weiter sei als die Wirkung objektiver materieller Vorgänge auf unsere subjektive Organisation. Die Erscheinungswelt sei also im Grunde ein subjektiver Schein, der nur so lange Bestand habe, als wir unsere Sinne den Eindrücken der materiellen Prozesse offenhalten, wogegen diese Prozesse selbst aus einer von uns ganz unabhängigen eigenen Wirklichkeit gesättigt und so die wahre Ursache aller Naturerscheinungen seien. Wähle zeigt nun, daß den Vorgängen in der Materie gar kein höherer Grad von Wirklichkeit zukommt als jener angeblich von ihnen bewirkten subjektiven Welt. Wir müssen beide als uns vorliegende Vorkommnisse betrachten, die uns als zusammengehörig (koordiniert) gegenübertreten, ohne daß wir berechtigt wären anzunehmen, das eine sei die wahre Ursache des anderen. Es ist so, wie wir etwa Tag und Nacht als einander koordiniert ansehen müssen, ohne daß das eine von beiden als Wirkung des anderen betrachtet werden könnte. So wie hier die notwendige Aufeinanderfolge in dem Bau und den Vorgängen unseres Sonnensystems begründet liegt, so wird auch die Koordination eines materiellen Prozesses und einer

Empfindungsqualität, zum Beispiel Ton, Farbe und so weiter, von irgendeinem wahrhaften Tatbestand bedingt sein; jedenfalls aber nicht davon, daß der erstere die letztere bewirkt. Nun ergibt sich die Zusammen-gehörigkeit von Gehirnmechanismus und Bewußtsein nur als ein spezieller Fall einer solchen Koordination. Wir sind, nach Wähle, nur in der Lage wahrzunehmen, daß beide parallel verlaufende Vorkommnisse sind; wir sind aber nicht berechtigt, das Bewußtsein als reale Folge des Gehirnmechanismus anzusehen. Die Physiologie behält recht, wenn sie die materiellen Korrelate zu den geistigen Phänomenen sucht; aber die materialistische Phantastik, die den Geist zum wahrhaften Produkte des Gehirns machen will, erhält den Abschiedsbrief. Ja, jener arbeitet Wähle sogar entgegen, indem er zeigt, daß die bisher in der Psychologie als selbständige Akte des Bewußtseins geltenden Phänomene, wie Anerkennen, Verwerfen, Lieben, Wünschen, Wollen und so weiter, nichts anderes sind als miteinander oder mit anderen koordinierte Vorkommnisse, die gar nicht die Annahme einer besonderen subjektiven Tätigkeit, welche der Physiologie ungünstig wäre, nötig machen. Die Bewußtseinsphänomene führt der Verfasser auf ein allgemeines Gesetz zurück, wodurch eine Vorstellung durch eine ihr nicht ganz, sondern teilweise gleiche in das Bewußtsein zurückgerufen werden kann. So wäre es bloß Aufgabe der Physiologie, für diesen psychologischen Befund den korrespondierenden mechanischen Tatbestand im Gehirne zu finden, was gewiß leichter ist, als wenn das für jeden der obenangeführten angeblichen Bewußtseinsakte geschehen müßte. Die Hauptbedeutung dieses Werkchens liegt darin, einmal in scharfen Konturen gezeigt zu haben, was uns eigentlich die Erfahrung gibt und was oft zu ihr nur hinzugedacht wird. Alles, was die einzelnen Wissenschaften finden können, besteht nur in dem Konstatieren zusammengehöriger Vorkommnisse, wobei wir voraussetzen müssen, daß die Hinzugehörigkeit selbst in irgendeinem wahrhaften Tatbestande gegründet liege. Wir halten das von dem Verfasser Vorgebrachte für durchaus überzeugend, glauben jedoch, daß er die letzte Konsequenz seiner Ansichten nicht gezogen hat. Sonst hätte er wohl gefunden, daß uns jene wahrhaften Tatbestände selbst als erfahrungsmäßige Vorkommnisse nämlich die ideellen – gegeben sind und daß die Negation des Materialismus folgerichtig zum wissenschaftlichen Idealismus führt.Sehen wir somit eigentlich in dem Fortschreiten von der durchaus soliden Grundlage, die Wähle gelegt, zu einer höheren Stufe der Erkenntnis das Richtige, so gestehen wir doch rückhaltlos, daß wir in dieser Schrift eine hervorragende Leistung erblicken, die bestimmend auf den Zweig der Wissenschaft wirken wird, dem sie angehört, und die gewiß in der Geschichte der Philosophie eine Stelle einnehmen wird.

ÜBER DAS VERHÄLTNIS THOMAS SEEBECKS ZU GOETHES FARBENLEHRE

Aus dem soeben erschienenen Buche: «Erinnerungen an Moritz Seebeck» von Kuno Fischer (Heidelberg 1886) möchten wir einige Punkte anführen, die ein klares Licht auf das Verhalten werfen, das der ausgezeichnete Physiker Thomas Seebeck (der Vater Moritz,) der Farbenlehre Goethes gegenüber beobachtete. Nur ein paar Worte mögen vorausgehen. Seebeck, dem wir die epochemachende Entdeckung der entoptischen Farben verdanken, wurde von Goethe als ein begeisterter Anhänger seiner Farbenlehre angesehen. Die beiden verkehrten besonders 1802 bis 1810 viel in Jena, wo sie gemeinschaftlich Versuche auf dem Gebiete dieser Wissenschaft anstellten. Im Jahre 1818 wurde Seebeck zum Mitgliede der Berliner Akademie berufen. Dem scheinen nicht geringe Hindernisse im Wege gestanden zu sein. So berichtet Zelter nach Seebecks Tode an Goethe: «wie der Minister Arbeit gehabt, den bedeutenden Mann in die Akademie zu schaffen, der doch der berufenen Farbenlehre ergeben gewesen, sich aber nachher im Amte selber, wo nicht als Abgefallener, doch gemäßigt erwiesen habe, weil er sich in der Mathematik nicht stark gefunden» (siehe Fischer, S. 11). Als Abgefallenen betrachtete ihn denn auch Goethe nach der Berufung. Er hatte ihm Unrecht getan. Seebeck war bis zu seinem Tode treu geblieben, wie eben Fischer in seinem Buche nachweist. Seite 19 sagt derselbe: «Was Seebecks Verhalten zurFarbenlehre betrifft, so hat Goethe dasselbe nicht richtig beurteilt. Auch als Akademiker hat Seebeck seine Ansicht weder geändert noch verheimlicht. Wir hören darüber das vollwichtige Zeugnis der akademischen Gedächtnisrede: «Gemeinsames Interesse an den Farbenerscheinungen veranlaßte, daß er und Goethe öfters Versuche zusammen anstellten, wobei zwar im einzelnen manche Abweichungen zur Sprache kamen, in den Hauptbeziehungen jedoch Übereinstimmung der Ansichten von dem Wesen der Farbe stattfand ... In der Farbenlehre stand er auf Goethes Seite und behauptete, wie dieser, die Einfachheit des weißen Lichts.» Seite 13 ff. zitiert Fischer den Brief, den Moritz Seebeck bei dem Tode seines Vaters (20. Dezember 1831) an Goethe richtete. Darin heißt es: «Ew. Exzellenz Schriften jedes Inhalts kamen nicht von seinem (Seebecks) Tische, sie waren seine liebste Lektüre; oft sprach er es aus: <Unter allen lebenden Naturforschern ist Goethe der größte, der einzige, der weiß, worauf es ankommt>.» Wir möchten gerade in dem Verhältnis Seebecks zu Goethes Farbenlehre den Beweis erblicken, daß von einem Verlassen der tiefen Auffassung Goethes bei dem gar nicht mehr die Rede sein kann, der wirklich so in sie eingedrungen ist, daß er den Punkt gefunden hat, auf den alles ankommt.

HUNDERT JAHRE ZURÜCK

Zur Farbenlehre

Außer dem zweiten Teile des «Faust» ist über kein Werk Goethes so geringschätzend geurteilt worden wie über seine Farbenlehre. Seine poetischen Schöpfungen werden immer mehr zur Grundlage unserer ganzen Bildung und seine gewaltige Naturauffassung mit ihren wunderbaren Konsequenzen im Reiche des Organischen erfreut sich immer mehr der Anerkennung derer, die Tiefblick genug besitzen, einzusehen, daß gerade sie das geistige Band bildet für die Unzahl der heute auf naturwissenschaftlichem Boden bekannten Tatsachen. Nur die Farbenlehre gilt als der mißlungeneVersuch eines Mannes, dessen ganzer Geistesrichtung die Denkweise fremd war, die in der Physik maßgebend ist. Dieser schroffen Ablehnung steht die vollwichtige Tatsache gegenüber, daß gerade die Farbenlehre die reifste Frucht von Goethes Forschen ist, daß also gerade in ihr seine Naturauffassung sich bewähren mußte. Das genügt allein schon, die Akten hierüber noch einmal zu prüfen. Vielleicht ist die Fragestellung bisher nicht die rechte gewesen. Wir wollen uns bemühen, dieselbe wenigstens in einem Punkte zu berichtigen: was Goethes Verhältnis zur Mathematik betrifft. Gerade der Umstand, daß er kein Mathematiker gewesen, steht ja einer unbefangenen Beurteilung seiner Farbenlehre störend im Wege. Wer aber das von Goethe über Mathematik Gesagte eingehend erwägt, wird sehen, wie der Dichter bemüht war, die Grenze zu finden, wo in der Naturwissenschaft Mathematik am Platze ist, wo nicht. Damit wollte er zugleich das Reich seines Forschens begrenzen. Mit Rücksicht darauf ergeben sich in bezug auf diesen Punkt folgende Hauptfragen: 1. Hat Goethe diese Grenze richtig bestimmt? 2. Hat er sie gebührend berücksichtigt? und 3. Hätte er bei genauer Bekanntschaft mit der Mathematik seiner Farbenlehre eine andere Gestalt geben können, ohne zugleich seiner ganzen Naturauffassung untreu zu werden? Diese Fragen müssen künftig die Grundlage bilden, wenn es sich um die Beurteilung von Goethes Farbenlehre handelt. Mindestens, so scheint es uns, sollte man über Goethes Farbenlehre nicht weiter den Stab brechen, ohne früher diese Fragen zu erledigen.

ERNST MELZER • GOETHES PHILOSOPHISCHE ENTWICKLUNG

Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie unserer Dichterheroen Neiße 1884

Daß am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts in Deutschland Philosophie und Dichtung gleichzeitig einen gewaltigen Aufschwung erlebten, ist kein zufälliges Zusammentreffen. Es fand eine Vertiefung des ganzen Wesens der Nation statt,und es war eine und dieselbe Botschaft, die von Philosophen sowohl als von Dichtern verkündet wurde. Die deutsche Philosophie und die deutsche Dichtung der klassischen Periode fließen aus einer Geistesrichtung. Daraus erklärt es sich, warum unsere größten Dichter: Lessing, Herder, Schiller, Goethe, auch den Drang fühlten, sich mit den tiefsten Fragen der Wissenschaft auseinanderzusetzen. Sie sind nicht bloß vollendete Künstler, sie sind vollendete Menschen im höchsten Sinne des Wortes. Daß neben den der Betrachtung der Kunstschöpfungen unserer Klassiker gewidmeten Schriften auch die ihren philosophischen Gedankenkreisen zugewendeten stets zunehmen, ist hieraus erklärlich. Das obengenannte Buch behandelt die philosophische Entwickelung Goethes. Der Geist, in dessen Schaffen die verschiedenen Ausgestaltungen des deutschen Volksgeistes sich zu der schönsten Harmonie vereinigt haben, ist Goethe. Künstlerische Gestaltungskraft und wissenschaftlicher Einblick in die Triebkräfte der Natur und des Menschengeistes sind die Elemente, die in das Wesen dieses Geistes eingeflossen, jedoch so, daß sie ihr Sonderdasein aufgegeben haben und zu einem einheitlichen Ganzen, zu einer unsere Weltanschauung zugleich erweiternden und vertiefenden Individualität wurden. Nur so betrachtet wird die Rolle klar, die die Philosophie in dem Organismus des Goetheschen Geistes spielt. Eine Schrift über Goethes philosophische Entwickelung müßte zeigen, inwiefern die Philosophie erstens eine bei seinem künstlerischen Schaffen mittätige Kraft und zweitens eine seine wissenschaftlichen Versuche stützende Grundlage ist. Aus den aphoristischen Äußerungen über seine Weltanschauung allein können wir kein Bild derselben gewinnen, wenn sie auch vielfach klärend und ergänzend für dasselbe sind. Wenden wir das Gesagte auf Melzers Buch an, so müssen wir gestehen, daß der Verfasser die springenden Punkte der Sache nicht erkannt hat. Wir möchten dabei manches Gute seines Buches nicht übersehen. Es gehört dazu vor allem die Grundtendenz desselben, Goethe nicht aus einzelnen Äußerungen, sondern aus dem Gange seiner Entwickelung zu erkennen (S. 3). Wenn aber der Verfasser trotz dieser Tendenz (S. 36) zum Beispiel findet, daß Goethes philosophisch-religiöse Ansicht am Endeseiner Jugendperiode eine Art Mittelding zwischen Rationalismus und Orthodoxie sei, so zeigt das, wie wenig er sieht, worauf es eigentlich ankommt. Schlagworte, wie Naturalismus, Rationalismus, Pantheismus, führen uns in Goethes Geist einmal nicht hinein; sie verlegen uns nur den Zugang in die Tiefe seines Wesens. Deshalb geht für Melzer auch das Vollbestimmte, Individuelle der Goetheschen Weltanschauung verloren. So sieht er die Quintessenz des Aufsatzes «Die Natur» (S. 24) in dem Satze: «sie (die Natur) ist alles» und definiert demzufolge Goethes Ansicht als Naturalismus. Während aber der Naturalismus die Natur nur in ihren fertigen Produkten sieht, als tote, abgeschlossene, und in dieser Gestalt den Geist mit ihr identifiziert, geht Goethe auf sie als Produzentin, als schöpferische, zurück und dringt so über die Zufälligkeit zur Notwendigkeit vor. Er erreicht damit jene Quelle, aus der Geist und Natur zugleich fließen und kann von dieser wirklich sagen: «sie ist alles.» Goethe hatte der Welt etwas zu verkünden, was sich mit keinem überlieferten Gedankengebäude umspannen, noch weniger mit den hergebrachten philosophischen Kunstausdrücken aussprechen läßt. Es lag in ihm eine Welt von ursprünglichen Ideen, und wenn von dem Einfluß älterer oder neuerer Philosophen auf ihn gesprochen wird, so kann das nicht in dem Sinne geschehen – wie es Melzer tut –, als ob er auf Grund von deren Lehren seine Ansichten gebildet habe. Er suchte Formeln, eine wissenschaftliche Sprache, um den in ihm liegenden geistigen Reichtum auszusprechen. Diese fand er bei den Philosophen, vornehmlich bei Spinoza. Den Fehler, Goethes Ideenwelt als das Resultat verschiedener von ihm aufgenommener Lehren darstellen zu wollen, teilt Melzer mit vielen, die sich mit der dem Goetheschen Schaffen zugrunde liegenden Philosophie beschäftigt haben. Es wird dabei übersehen, daß, wer Goethes philosophische Entwickelung darstellen will, vor allem aus dessen Wirken den Glauben an die Ursprünglichkeit seiner Sendung und die Genialität seines Wesens gewonnen haben muß.

ÜBER DEN GEWINN DER GOETHE-STUDIEN DURCH DIE WEIMARER AUSGABE IN NATURWISSENSCHAFTLICHER BEZIEHUNG

«Goethe - und noch immer kein Ende! Kritische Würdigung der Lehre Goethes von der Metamorphose der Pflanzen», so nennt sich eine jüngst erschienene Schrift von K. Fr. Jordan (Hamburg 1888, Verlagsanstalt und Druckerei AG), in welcher wieder einmal der Beweis versucht wird, daß Goethes Weltanschauung jeder wissenschaftliche Wert abgehe, daß dem großen Dichter überhaupt der «rechte wissenschaftliche Sinn» gemangelt habe. Als Grund für diese Behauptung gibt der Verfasser an, daß Goethe eine von der mechanischen Naturauffassung völlig abweichende Geistesrichtung einschlug. Für Jordan aber hört die Wissenschaft da auf, wo die mechanische Auffassung aufhört; «die Wissenschaft muß mechanisch sein, denn die mechanischen Vorgänge sind dem menschlichen Geiste die faßlichsten», behauptet er. Mit solchen geistigen Voraussetzungen sich bis zur Geisteshöhe Goethes zu erheben, ist nun freilich eine Unmöglichkeit. Es soll nicht geleugnet werden: Goethe war ein Gegner der von Jordan vertretenen Denkweise. Aber er war es deshalb, weil seinem tief in das Wesen der Dinge dringenden Geiste klar war, daß diese Denkweise nur für die Erkenntnis der unteren Stufen des Naturdaseins ausreicht und daß uns ein Einblick in die eigentlichen Gesetze des organischen Lebens verschlossen bliebe, wenn wir uns nicht über das Denken der mechanischen Gesetzlichkeit erheben könnten. Gerade Goethes Idee der Pflanzen-Metamorphose ist ein Beweis dafür, daß uns unser Erkenntnisvermögen auch da nicht im Stiche läßt, wo wir an das Leben herantreten, das in seiner Wesenheit doch niemals von der Mechanik erfaßt werden wird. Mit dieser Idee sind der Organik ebenso neue Wege gewiesen worden wie mit Galileis Grundgesetzen der Mechanik. Wer sich dieser Tatsache verschließt, wird nicht nur niemals zu einer gerechten Würdigung der wissenschaftlichen Stellung Goethes kommen, sondern er fügtauch der Wissenschaft selbst einen erheblichen Schaden zu, denn er entzieht ihr ein bereits erschlossenes Gebiet fruchtbarer Ideen. Schreiber dieser Zeilen versucht nun seit einer Reihe von Jahren jenen Standpunkt Goethe, dem Forscher, gegenüber zu vertreten, der dessen ganz eigenartiger Stellung innerhalb der Geschichte der Wissenschaft gerecht wird. Bei der oft aphoristischen, oft fragmentarischen Art, in der uns Goethes wissenschaftliche Ideen in seinen Werken vorliegen, war es dabei notwendig, oft über das bloße Studium und die Auslegung des vorhandenen Stoffes hinauszugehen und die verbindenden Gedanken zu suchen, die in Goethes Geist lagen und die vielleicht überhaupt nicht aufgezeichnet, vielleicht aus irgendeinem Grunde im Pulte zurückgeblieben waren. Dadurch gestaltete sich ein Ganzes Goethescher Weltanschauung aus, das freilich von den gebräuchlichen Auffassungen sehr abwich. Der Einblick nun, der mir vor kurzem in die hinterlassenen Papiere des Dichters wurde, erfüllte mich mit innigster Befriedigung. – Mit der Herausgabe eines Teiles der wissenschaftlichen Schriften Goethes für die Weimarische Goethe-Ausgabe betraut, war es mir gegönnt, das ungedruckte reiche Material zu prüfen. Diese Prüfung ergab nun durchwegs eine vollkommene Bestätigung dessen, was man bei einer gründlichen, liebevollen Vertiefung in die wissenschaftlichen Werke des Dichters wohl erkennen mußte, womit man aber dennoch auf solche Widersprüche wie jene Jordans gefaßt sein mußte, weil jene verbindenden Gedanken, von denen wir oben gesprochen, für viele Menschen doch zu sehr den Charakter des Hypothetischen trugen. Wir meinen damit nicht, daß für uns jenes Ganze Goethescher Auffassung nicht vollen wissenschaftlichen Wert gehabt hätte, aber das ist eine Überzeugung, die zuletzt nur der gewinnen kann, der den Willen zu einer solchen liebevollen Vertiefung in Goethes Geist hat – und das ist ja doch nicht jedermanns Sache; wenigstens scheint es so. –

Durch die neue Weimarer Ausgabe wird nun ein Zweifaches gewonnen werden: einmal wird jeder Zweifel darüber verstummen müssen, wie Goethe über gewisse Punkte in der Naturwissenschaft dachte, weil seine eigenen Ausführungen deutlich und klar seinen Standpunkt bestimmen; zweitens wird derhohe wissenschaftliche Ernst, der aus diesen Ausführungen spricht, endlich das Urteil, das den Dichter als wissenschaftlichen Dilettanten hinstellen möchte, einfach als oberflächlich erscheinen lassen. Goethe ein Dilettant! Er, der mit der Mehrzahl der geistig Strebenden Deutschlands in seiner Zeit unmittelbare Beziehungen hatte und in so viele weltbewegende Ideen mit persönlichem Anteil eingriff! Wir sehen die größten Gelehrten seiner Zeit mit ihm die Gedanken über ihre Entdeckungen austauschen, wir sehen seine fördernde Anteilnahme an der ganzen Entwickelung seiner Zeit. Man hat versucht, Goethe als einen Vorläufer Darwins hinzustellen. Es war das die wohlwollende Überzeugung derjenigen, die im Darwinismus das «Um und Auf» aller Wissenschaft von den Lebewesen sehen und die dadurch Goethes wissenschaftliche Ausführungen «retten» wollten. Diese Ansicht hat bei den mehr zur Du Bois-Reymondschen Schule hinneigenden Naturforschern Widerspruch hervorgerufen, weil zahllose Stellen in Goethes Schriften durchaus nicht mit der heute üblichen Auffassung der Lehre Darwins in Einklang zu bringen sind. Man konnte nun nicht in Abrede stellen, daß diese beiden Parteien scheinbar gewichtige Gründe für ihre Behauptungen aufbringen konnten. Dem tiefer Blickenden war freilich klar, daß Goethe ein Darwinianer im landläufigen Sinne niemals sein konnte. Seinem Blicke entging es ja nicht, daß alle Naturwesen im innigen Zusammenhange miteinander stehen, daß es nichts Unvermitteltes in der Natur gibt, sondern daß Übergänge zwischen den in ihrer Bildung verschiedenen Lebewesen die ganze Natur als eine stetige Stufenfolge erscheinen lassen müssen. Aber er blickte tiefer als der Darwinismus von heute. Während dieser nur die verwandtschaftlichen Beziehungen der organischen Wesen und die Beziehungen zu ihrer Umgebung untersucht, um dadurch einen möglichst vollständigen Stammbaum alles Lebens auf der Erde zu gewinnen, drang Goethe auf die Idee des Organischen, auf dessen innere Natur. Er wollte untersuchen, was ein organisches Wesen ist, um daraus dann die Möglichkeit einzusehen, wie es in so und so viel mannigfaltigen Formen auftreten kann. Der heutige Darwinismus sucht die ver-schiedenen Gestalten des ewigen Wechsels. Goethe suchte das Dauernde in diesem Wechsel. Der Naturforscher der Gegenwart fragt: welcher Einfluß des Klimas, der Lebensweise hat stattgefunden, damit sich aus jenem Lebewesen dieses entwickelt hat? Goethe fragte: welche inneren organischen Bildungsgesetze sind bei jener Entwickelung wirksam. Goethe verhält sich zu dem modernen Naturforscher wie der Astronom, der durch zusammenfassende kosmische Gesetze die Erscheinungen am Himmel erklärt, zu dem Beobachter sich verhält, der durch das Fernrohr die verschiedenen Stellungen der Sterne erfahrungsgemäß feststellt. Goethes naturwissenschaftliche Ausführungen sind nicht nur eine prophetische Vorausnahme des Darwinismus, sondern sie sind die ideelle Voraussetzung desselben. Durch sie wird sich die moderne Naturwissenschaft ergänzen müssen, sonst wird sie sich nicht von der bloßen Erfahrung zur Theorie erheben. Die Weimarische Ausgabe aber wird durch die Veröffentlichung des Nachlasses Goethes den unumstößlichen Nachweis von dieser Behauptung erbringen. Sie wird uns jene vermittelnden Gedanken zeigen, durch die Goethes Stellung zum Darwinismus im angedeuteten Sinne klar werden wird. Die hierüber stark ins Schwanken gekommenen Anschauungen werden eine wesentliche Befestigung erfahren. Goethes Idealismus in der Wissenschaft wird ebensowenig angezweifelt werden können wie die Bedeutsamkeit und Tiefe seiner wissenschaftlichen Ideen. Wenn man sich wird überzeugen können, von welchem Ringen nach wahrer Erkenntnis, nach wissenschaftlicher Gründlichkeit seine Gedanken gleich bei ihrem Entstehen zeugen, dann wird man wohl nicht mehr behaupten, der «große Dichter» habe keinen wissenschaftlichen Sinn gehabt. In der Einleitung zum zweiten Bande meiner Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften (Kürschners «Deutsche National-Literatur», Goethes Werke, Band XXXIV, S. XXXVIII f.) habe ich bereits darauf hingewiesen, daß Goethe einen Aufsatz über wissenschaftliche Methode geschrieben hat, den er am 17. Januar 1798 an Schiller sandte, der aber in den Werken leider nicht enthalten ist. Ich versuchte damals eine Rekonstruktion der in dem Aufsatze enthaltenen Ansichten über naturwissenschaftliche For-schung. Der Aufsatz schien mir die wichtigsten wissenschaftlichen Auseinandersetzungen Goethes zu enthalten. – Er ist uns nun auch erhalten! – Er schließt sich an den über den «Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt» an (s.o., Goethes Werke, Band XXXIV, S. 10 f.), ist aber von beiden der ungleich wichtigere. Er enthält ein Programm aller naturwissenschaftlichen Forschung; er zeigt, wie sich dieselbe entwickeln muß, wenn sie den Anforderungen unserer Vernunft ebenso wie dem objektiven Gange der Natur gerecht werden will. Das alles in genialen Zügen, die uns mit einem Male auf jene geistige Höhe erheben, wo der Blick unbeirrt in die Geheimnisse der Natur dringt. In diesem Aufsatze haben wir den unmittelbarsten Ausdruck des Goetheschen wissenschaftlichen Geistes. Wer in Zukunft etwas gegen diesen Geist wird vorbringen wollen, mag sich zuerst an diesem Aufsatze versuchen. Von da wird Licht ausgehen über alle übrigen Goetheschen Schriften, soweit sie die Wissenschaft angehen. Aus alledem ersieht man, daß durch die neue Ausgabe vor allen ändern Dingen eines gewonnen wird: Wir werden imstande sein, besser als dies bisher möglich war, jede einzelne Geistestat Goethes in dem Zusammenhange mit seinem Wesen zu betrachten. Und es wird die Aufgabe der Ausgabe in dieser Hinsicht sein, dies durch Anordnung und Auswahl des Aufzunehmenden so viel als möglich zu erleichtern. Gerade in wissenschaftlicher Beziehung wird daher die Goetheforschung, welche die Frau Großherzogin von Weimar mit nicht genug zu preisender liebevoller Hingabe in ihren Schutz genommen, durch die Publikationen des Goethe-Archivs gewinnen. Es ist kein Zweifel, daß auch manches Fragmentarische mit zur Veröffentlichung gelangen muß, daß mancher angefangene und dann liegengebliebene Aufsatz vor die Augen der Leser treten wird. Auf diese stilistische Vollständigkeit kommt es aber nicht an. Die Hauptsache ist, daß wir alles, was an Geistesprodukten Goethes uns erhalten geblieben ist, in einer solchen Gestalt vor Augen haben, daß wir in der Lage sind, uns ein geistiges Bild seiner Weltanschauung zu machen. Und in dieser Hinsicht sind Riemer und Eckermann von manchem Fehler, den sie bei derRedaktion der nachgelassenen Werke gemacht haben, wohl nicht freizusprechen. Sie haben manches weggelassen, was zum Verständnisse notwendig ist, und haben in der Anordnung nicht jenes allein richtige Prinzip verfolgt, welches die einzelnen Schriften in jener Folge bringt, daß sie sich gegenseitig selbst als Kommentar dienen. Aber das Bekanntwerden auch des Skizzenhaften, Fragmentarischen hat noch einen weiteren Vorteil. Wir werden, indem wir oft den Gedanken in Goethes Geist aufschießen sehen, gerade aus dieser seiner ersten Gestalt die eigentliche Tragweite desselben und die Bedeutung erkennen, und wir werden hieraus die ganze Tendenz des Goetheschen Strebens miterleben. Wir werden mit ihm ringen, indem wir hineinblicken, wie sein stets in die Tiefen gehender Geist sich zur Klarheit allmählich emporringt. Es wird uns möglich sein, ihm auf seinen Wegen nachzugehen und dadurch uns immer in seine Denkweise einzuleben. Wir werden sehen, wie sich Goethe klar bewußt war, daß wir, wo immer wir in der Erfahrungswelt einsetzen, bei stetigem unablässigen Wollen endlich doch der Idee begegnen müssen. Er geht nie auf eine Idee aus. Naiv sucht er nur die Erscheinungen zu erfassen, aber er findet zuletzt immer die Idee. Dafür ist jede Zeile seiner Arbeiten ein vollsprechender Beweis. Zusammenfassend möchten wir sagen: Goethes wissenschaftliche Individualität wird in ihrer vollen Bedeutung in kurzer Zeit so klar vor unseren Blicken auftauchen, daß eine Schrift wie die eingangs erwähnte von Jordan von der gebildeten Welt Deutschlands als eine immerhin beklagenswerte, aber doch im Wesen unschädliche Schulverirrung angesehen werden wird.

EDUARD GRIMM • ZUR GESCHICHTE DES ERKENNTNISPROBLEMS

Leipzig 1890

Vor wenigen Wochen wurde die deutsche Philosophie um ein wertvolles Buch bereichert, das in Weimar entstanden ist. Der Umstand, daß der Verfasser des Werkes der Archidiakonus Dr.Eduard Grimm ist, und die wissenschaftliche Bedeutung, die demselben zukommt, rechtfertigen es wohl hinlänglich, wenn wir an dieser Stelle der innigen Befriedigung Ausdruck geben, die uns die Lektüre desselben gewährt hat. Wir fanden eine der interessantesten Epochen in der Entwickelung der Wissenschaft in wahrhaft mustergültiger Weise erörtert. Das Buch stellt sich zur Aufgabe, die Lehren der fünf englischen Philosophen: Francis Bacon (1561 bis 1626), Thomas Hobbes (1588-1679), John Locke (1632-1709), George Berkeley (1685-1753), David Hume (1711-1776) für die Erkenntnistheorie darzustellen, das ist für jene Wissenschaft, welche sich damit befaßt, die Frage zu beantworten: inwieweit ist der Mensch imstande, durch sein Denken die Welträtsel zu lösen und die Gesetze der Natur und des Lebens zu erforschen? Die wissenschaftliche Periode, der jene fünf Denker angehören, ist darum so außerordentlich bedeutsam, weil gerade sie einen der wichtigsten Wendepunkte in dem wissenschaftlichen Leben bezeichnet. Die Weisheit des Mittelalters hatte sich damit begnügt, jene Wege weiterzuwandeln, die der gewaltige Lehrer Alexanders des Großen, Aristoteles, betreten hat. Die Art, wie er die Aufgaben der Wissenschaften angefaßt, die Ziele, die er gesteckt, galten als unanfechtbar auch dann noch, als längst neue Beobachtungen und Erfahrungen mit denselben nicht mehr recht in Einklang zu bringen waren. Dadurch aber ward jeder Fortschritt gehemmt, die freie Entfaltung eines von den Entdeckungen im Felde der Wissenschaft geforderten freien und unabhängigen Denkens unmöglich gemacht. Da trat Francis Bacon auf den Plan. Reinigung der Wissenschaft von allen hergebrachten Vorurteilen und vollständig neuer Aufbau derselben auf Grund der damals neuen Errungenschaften war sein Ziel. Grimm versteht es nun meisterhaft, Bacon gerade da zu erfassen, wo seine große Bedeutung für die Entwickelung des europäischen Denkens am deutlichsten hervortritt. Durch das Festhalten an Grundsätzen, die einer längst vergangenen Zeit angehörten und nur für das Leben dieser Zeit Gültigkeit und Wert haben konnten, hatte sich die Wissenschaft dem Leben der unmittelbaren Gegenwart entfremdet, ja war vollständig unbrauchbar für dasselbe geworden. Aber «alle Wissenschaft ist aus dem Leben hervorgegangen und entnimmt aus demselben das Recht und die Grundlage ihres Bestehens. Entfernt sie sich allzuweit von diesem ihrem Ursprung, so kann es nicht fehlen, daß das Leben selbst mit der ihm eigenen unmittelbaren Gewalt sich ihr entgegensetzt und zu einer Neubildung der Wissenschaft hindrängt. In solcher Art tritt Franz Bacon von Verulam der Wissenschaft seiner Zeit entgegen. Er macht ihr den Vorwurf, sie gleiche einer Pflanze, die, von ihrem Stocke abgerissen, in keinem Zusammenhange mehr steht mit dem Leibe der Natur und deshalb auch keine Nahrung mehr aus demselben empfängt.» (Vgl. Grimm, Zur Geschichte des Erkenntnisproblems, S. 5-6.) Wie nun Bacon durch die Aufstellung einer untrüglichen Beobachtungs- und Versuchsmethode die Wissenschaft in das rechte Geleise bringen will, wie er dadurch, daß er allen Vorurteilen und Irrtümern sowohl bei den Gelehrten wie bei allen übrigen Gebildeten schonungslos zu Leibe geht, nur dem unbedingt sicheren Wissen Eingang verschaffen will, das setzt Grimm mit ebensoviel Gründlichkeit wie wahrhaft philosophischer Überlegenheit auseinander. Dem, wie überhaupt dem ganzen Buche gegenüber, müssen wir die einzig geschichtlich richtige Methode rühmen, die den in Betracht kommenden Denkern dadurch vollste Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß sie sie überall, wo es nötig erscheint, selbst zu Worte kommen läßt. Die wohltuende Wirkung, die von dem Buche ausgeht, ist zum nicht geringen Teile in dem Umstände zu suchen, daß der Verfasser nicht, wie so viele neuere Geschichtsschreiber der Wissenschaft es machen, seine eigenen wissenschaftlichen Ansichten bei Beurteilung fremden Denkens hervorkehrt, sondern das für den Einsichtigen doch überall sichtbare persönliche Können inden Dienst einer allseitigen objektiven Entwickelung der behandelten Gedankensysteme stellt. Die Baconsche Denkrichtung hatte bei all ihrer hohen Bedeutung sich einer einseitigen Überschätzung der bloßen Beobachtung der Dinge auf Kosten des selbständigen, aus der eigenen Brust des Menschen schöpfenden Denkens schuldig gemacht. Dieser Mangel wurde noch größer bei Thomas Hobbes, der in dem Denken nichts sah als eine durch die Sprache vermittelte Fähigkeit. «Verstand ist das Verstehen der Worte.» (Grimm, S. 87.) Daß das Denken von sich aus und durch sich selbst zu Erkenntnissen kommen kann, leugnet Hobbes. «Die sinnliche Wahrnehmung, die Imagination und die Aufeinanderfolge unserer Vorstellungen, die wir Erfahrung nennen, ist das uns von der Natur Gegebene.» (Grimm, S. 85–86.) «Als Vernunft bezeichnet Hobbes jene Tätigkeit, durch welche wir Vorstellungen und Worte zusammensetzen.» (Grimm, S. 87.) So beruht nach Hobbes die Wissenschaft nicht auf einem denkenden Begreifen der Welt, sondern lediglich auf vernünftigem Gebrauch und richtigem Verständnis der Worte. Daß die Worte Ideen vermitteln und erst auf diesen unsere Erkenntnis beruht, ist ein Satz, der für Hobbes nicht existiert. Daß unter solchen Umständen das Wissen keinen selbständigen Zweck mehr haben kann, ist wohl begreiflich. Daher findet Hobbes: «Das Wissen ist um des Könnens willen da, die Mathematik um der Mechanik, alle Spekulation um irgendeines Werkes, irgendwelchen Handelns willen.» (Grimm, S. 99.) Gewiß: ein Wissen, das nur aus Worten besteht, kann keinen selbständigen Wert haben. Allerdings glaubte Hobbes, das, was er wollte, nur dadurch erreichen zu können, daß er der Wissenschaf t diese Wendung gab. Was wir in einzelnen Fällen beobachten, erfahren, hat ja nur eine eingeschränkte Wahrheit. Wir können nie wissen, ob es sich auch in allen den Fällen bewahrheitet, die wir nicht beobachtet haben. Die Worte aber stellen wir willkürlich fest; bei ihnen wissen wir also genau, wie weit das Gültigkeit hat, was sie behaupten. Verhängnisvoll wurde diese Ansicht Hobbes für seine Grundlegung der Sitten- und Staatslehre. Denn beruht alles, was objektive Gültigkeit hat, nur auf der Willkür der Worte, so hört jeder wirklicheUnterschied von «Gut» und «Bös» auf. Auch diese Begriffe werden zu willkürlichen Geschöpfen des Menschen. «Es gibt keine allgemeine Regel über Gut und Böse, die aus dem Wesen der Dinge selbst genommen wäre.» (Grimm, S. 135-136.) Und im Staate kann die Ordnung nicht dadurch aufrechterhalten werden, daß die Menschen durch Vernunft, durch freie Einsicht ihre Triebe beherrschen, sondern allein dadurch, daß ein despotischer Herrscher die Beobachtung der willkürlich aufgestellten Sittengesetze erzwingt. Im Mittelpunkt des Grimmschen Werkes steht John Locke. Er ist ja «der erste Philosoph, der die Frage nach der Erkenntnis als eine durchaus selbständige und für sich bestehende Aufgabe in den Mittelpunkt der Forschung stellt». (Grimm, S. 173.) Auf dem Kontinente ist Rene Descartes (Cartesius 1596–1650) der Begründer einer neuen, aus den Banden des Aristoteles sich befreienden Philosophie. Dieser sieht den Grund, warum wir zu einem unbedingten und unzweifelhaften Wissen kommen können, darinnen, daß uns gewisse Ideen angeboren sind. Wir brauchen dieselben bloß aus den verborgenen Tiefen unserer Seele heraufzuheben und in das volle Licht des Bewußtseins zu stellen. Dieser Ansicht setzte nun Locke den Satz entgegen, daß wir gar keine angeborene, sondern nur erworbene Erkenntnisse haben. Wir bringen, nach Locke, keinerlei Erkenntnisse mit uns zur Welt, sondern allein die Fähigkeit, uns solche zu erwerben. Von dieser Einsicht ausgehend, sucht er die Quellen und die Gültigkeit unseres Wissens zu untersuchen. Er gelangt dabei zu einem Satze, der heutzutage geradezu einen Bestandteil des modernen Bewußtseins ausmacht, nämlich, daß nur Masse, Gestalt, Zahl und Bewegung Eigenschaften sind, die wirklich in den Körpern existieren, während Farbe, Ton, Wärme, Geschmack und so weiter nur Wirkungen der Körper auf unsere Sinne seien, nicht aber etwas in den Körpern selbst. George Berkeley behauptet nun, daß auch die erstgenannten Eigenschaften kein von unserem Vorstellen unabhängiges Dasein haben, sondern daß sie nur existieren, insofern wir sie vorstellen. Es gibt überhaupt keine Dinge, die unseren Vorstellungen entsprechen. Berkeley leugnet das Dasein einer Körperwelt und läßt nur Geister existieren, in denen das göttliche Wesen durch seine alles beherrschende Kraft die Vorstellungen hervorruft. «Was ich wahrnehme, das muß ich auch vorstellen; etwas, wovon ich gar keine Vorstellung habe, kann auch nicht Gegenstand meiner Wahrnehmung oder Erfahrung sein, das existiert für mich überhaupt nicht.» «Deshalb gibt es über die Grenze der Vorstellung hinaus keine Wahrnehmung, keine Existenz, keine Erfahrung.» (Grimm, S. 385.) David Hume endlich nimmt den Standpunkt Lockes, daß wir alle unsere Erkenntnisse nur durch Beobachtung gewinnen können, wieder auf. Da wir aber durch Beobachtung immer nur Aufschluß über einzelne Fälle gewinnen können, so haben wir auch nur solches auf Einzelnes bezügliches Wissen und keine allgemein gültige Erkenntnis. Wenn ich sehe, daß ein Ding immer auf das andere folgt, so nenne ich das letztere Ursache, das erste Wirkung. Ich erwarte, daß in ähnlichen Fällen dieselbe Ursache dieselbe Wirkung hervorruft. Daß dies so sein muß, kann ich nie wissen. All unsere Überzeugung beruht auf der Gewohnheit, das immer vorauszusetzen, was wir öfter bewahrheitet gefunden haben. So gelangt Hume zu einem vollständigen Zweifel an aller eigentlichen Erkenntnis. Dieser Zweifel hat Kant, nach dessen eigenem Bekenntnis, aus seinem wissenschaftlichen Schlummer gerissen und zu seinem großen, die wissenschaftliche Welt in allen Tiefen aufrührenden Werke, zur «Kritik der reinen Vernunft», angeregt. Dadurch hat Hume, und insofern dieser auf seinen genannten Vorgängern fußt, auch letztere auf die deutsche Wissenschaft einen maßgebenden Einfluß ausgeübt. Die Gedankenentwickelung und die Bedeutung der von Grimm behandelten Forscher zu kennen, ist für das Verständnis der neueren Philosophie ein unbedingtes Erfordernis. Daher hat sich der Verfasser durch sein Buch ein bleibendes Verdienst erworben. Mit durchdringender Klarheit zeigt er uns die Fäden, welche die fünf Männer miteinander verbinden, mit bewundernswerter Schärfe weist er immer auf jene Seite hin, in der jeder von ihnen einenund denselben Grundgedanken entwickelt hat. Eigentlich ist es ja eine Frage, die sie alle behandeln; nur führt sie die verschiedene Beleuchtung, in die sie dieselbe rücken, immer zu anderen Folgerungen. Alle sind beseelt von dem Streben nach befriedigender Erkenntnis, und ebenso sind sie von der Überzeugung durchdrungen, daß nur Beobachtung und Erfahrung uns wahrhaft Erkenntnisse liefern. Nicht weniger ausgezeichnet als die Darlegung der Abhängigkeit der einzelnen Darlegungen voneinander ist Grimms Beleuchtung des Entwickelungsganges, den dieselben durchgemacht haben. Besonders charakteristisch ist derselbe für Berkeley und Hume. Grimm erweist sich in der Klarstellung dieser Verhältnisse auch als Meister psychologischer Analyse. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir unser Urteil über Grimms Buch in den Worten gipfeln lassen: Für den Fachmann ist es ein Werk, an dem er nicht vorübergehen darf, wenn er der in Rede stehenden Epoche nähertreten will, für den Gebildeten eine interessante, ihn über unzählige Fragen orientierende Lektüre. ALLAN KARDEC • DER HIMMEL UND DIE HÖLLE oder die göttliche Gerechtigkeit nach den Aufschlüssen der Kunde vom Geist; sodann beleuchtet an zahlreichen Beispielen bezüglich der wirklichen Lage der Seele während und nach dem Tode. Ins Deutsche übertragen von Christ. Heinr. Wilh. Feller. Berlin 1890 Wir leben in einer Zeit, in der ein großer Teil des wissenschaftlichen Treibens vollständig zur Verstandessache geworden ist, und in der auch die bedeutendsten Vertreter der Gelehrsamkeit nichts mehr zu bieten wissen, was den Bedürfnissen des Herzens und Gemütes irgendwie Genüge leisten könnte. Da ist es denn auch kein Wunder, wenn religiös angelegte Naturen das auf einem von der Wissenschaft abgelegenen Wege zu erreichen suchen, wasihnen diese versagr. Man könnte nun glauben, daß die Religion selbst einen solchen Weg eröffne. Das wäre auch der Fall, wenn nicht eine auf Erfahrung und Augenscheinlichkeit gegründete Denkweise den Geist vieler unserer Zeitgenossen in eine Richtung gebracht hätte, die sich mit der unbefangenen Anschauungsart religiöser Menschen nicht verträgt. Man hat ein Bedürfnis nach religiösen Wahrheiten, aber man will sie nicht glauben, sondern erfahrungsgemäß beweisen. Man will mit den Mitteln der Anschauung und des Versuches das erkennen, was die Religionen durch den Glauben zu vermitteln suchen. Auf diese Weise entsteht ein ganz unklares und ungesundes Gemisch von Religion und scheinbarem Erfahrungswissen, das nach keiner Seite hin eine Existenzberechtigung hat. Das Werk, dem diese Zeilen gewidmet sind, trägt alle schlechten Eigenschaften an sich, die aus der gekennzeichneten Verschmelzung zweier nicht zusammengehöriger Halbheiten entspringen. Es entwickelt zuerst, und zwar vom Standpunkte einer ganz egoistischen sittlichen Weltansicht aus, die Lehren von Himmel, Hölle, Engel, Teufel und von dem Fortleben nach dem Tode. Dann werden ganz unkritisch scheinbare Tatsachen als Beweise für diese Lehren angeführt. Eine Reihe von Verstorbenen soll den Mitgliedern einer «Geisterforschungsgesellschaft», der auch der Verfasser angehörte, erschienen sein und Mitteilungen über das Jenseits gemacht haben. Bei der Erzählung dieser «Tatsachen» wird auch nicht mit einem Worte erwähnt, ob denn bei den Versammlungen irgendwelche Vorkehrungen getroffen worden sind, um absichtliche oder unabsichtliche Täuschungen auszuschließen. Daß sie Maßregeln dieser Art treffen, suchen doch heute selbst die Anhänger des plumpsten Spiritismus der Welt beizubringen. Wir sind nicht so kurzsichtig, daran zu zweifeln, daß es Erscheinungen geben könne, für deren Erklärung unsere augenblicklichen wissenschaftlichen Anschauungen sich zu eng zeigen; aber solche Tatsachen müssen ebenso methodisch und objektiv-wissenschaftlich untersucht werden wie die Phänomene der Optik und Elektrizität. So wenig es uns zu einem Ziele führte, wenn wir die Lichtbrechung oder die elektrischen Erscheinungen mit Zuhilfenahme von «Geistern» erklärten, ebensowenig kann eseinen Wert haben, mit solchen Mitteln jenem kleinen Reste von Tatsachen beikommen zu wollen, der übrigbliebe, wenn man aus den Behauptungen und Erzählungen der «Spiritisten» und «Spiritualisten» alles entfernte, was auf Täuschung und Schwindel beruht.

AUCH EIN KAPITEL ZUR «KRITIK DER MODERNE»

Bei einem großen Teile unserer Zeitgenossen herrscht heute die Überzeugung, daß der Stil der geistigen Lebensführung, wie er seinen letzten gewaltigen Ausdruck in dem Wirken der deutschen Klassiker gefunden hat, und wie er in Gesinnung und Schaffen der Epigonen ein allerdings mattes Dasein noch führt, vom Schauplatze zu verschwinden hat und einer vollständig neuen Lebensgestaltung weichen soll. Nicht etwa als ein Irrweg, den man verlassen muß, wird die «alte Kultur» von den jüngeren, schöpferischen Geistern bezeichnet, sondern als ein Bildungs-ideal, das alles gezeitigt hat, was es aus sich heraus entsprießen lassen konnte, und aus dem neue Blüten nicht mehr zu gewinnen sind. Wir müssen uns das ganze geistige Leben neu einrichten, an die Stelle des klassischen müssen wir den modernen Geist setzen, so lautet das Feldgeschrei der jungen Generation. Es ist ein großer Fehler, von seiten der Anhänger der «alten Richtung» dieses Feldgeschrei einfach zu überhören oder es ungeprüft als unreif hinzustellen. Ein solches Vorgehen ist schon deshalb gerichtet, weil auf geistigem Gebiete kein Ding der Welt mit dem für etwas ganz Fremdes zugerichteten Maßstabe gemessen werden kann, sondern nur mit dem aus der Sache selbst gewonnenen. Es ist geradezu komisch, wenn Leute, die in jedem Satze, den sie niederschreiben, zeigen, daß ihre ästhetische Urteilskraft gerade hinreicht, um philologische Silbenstecherei zu treiben, über eine Richtung geringschätzend sich äußern, deren Vertreter an Geist weit höher stehen als jene angeblichen Kunstrichter aus der klassischen Schule. Wer nicht den Willen hat, mit der Gegenwart sich auseinanderzu-setzen, der sollte auch seine Betrachtungen über geistiges Schaffen der Vergangenheit sich ersparen. Goethe, Schiller oder Lessing kann heute nur der beurteilen, der sich auf einen freien Standpunkt gegenüber der geistigen Gegenwart erhoben hat. Auf den Standpunkt der «alten Schule» wollen wir also durchaus verzichten, wenn wir darangehen, die kritische Sonde an die GrundTendenzen der «Moderne» anzulegen. Auch bemerken wir zum voraus, daß wir uns darauf beschränken werden, die Strömungen nur innerhalb des deutschen Geisteslebens in skizzenhafter Weise zu charakterisieren. Der Geist, der innerhalb dieses Gebietes eine Neugestaltung aller Lebensführung im weitesten Sinne anstrebt, ist Friedrich Nietzsche. Auch die beiden letzten Publikationen Hermann Bahrs (Die Überwindung des Naturalismus. Dresden 1891, E. Piersons Verlag, 323 S.) und Conrad Albertis (Natur und Kunst. Beiträge zur Untersuchung ihres gegenseitigen Verhältnisses. Leipzig 1891, Wilhelm Friedrich), die zu diesen Zeilen den unmittelbaren Anlaß geben, beweisen dies, indem sie ausdrücklich in der Weltanschauung Friedrich Nietzsches eine von den Haupttriebkräften der Kultur der Zukunft sehen. Nietzsches Hauptverdienst liegt zunächst darinnen, in scharfer Weise die Ansicht vertreten zu haben, daß alle Maßstäbe, an denen wir das messen, was Menschen tun und hervorbringen, ein geschichtlich Gewordenes, kein für die Ewigkeit absolut Feststehendes sind. Die Werte, die wir heute den Handlungen der Menschen beilegen, sind nicht absolut, sondern nur relativ richtig, und sie können, wenn die Zeit gekommen ist, durch vollständig neue ersetzt werden. Und diese Zeit hält Nietzsche für gekommen, denn er wollte seinen fortwährend an der Grenzscheide zwischen «Wahnsinn und Genialität» schwebenden Büchern zunächst das über die «Umwertung aller Werte» nachfolgen lassen. Die Umnachtung des Geistes hat diesen Mann verhindert, ein Werk zu schaffen, das jedenfalls zu den merkwürdigsten aller Zeiten gehört hätte. Wir sind es müde geworden, weiter so zu urteilen, wie wir es bisher getan, wir müssen neue sittliche Ansichten gewinnen, das ist Nietzsches Überzeugung. Dieses Müdesein des Alten, dieser Glaube, daß für den geistig strebendenMenschen die Grundsätze und Grundgefühle der alten Zeit nicht mehr ausreichen, dieses zunächst ganz unbestimmte Herausbegehren aus den geschichtlichen Bahnen und das Sehnen nach neuen Schaffensformen, dies ist der Grandzug der jüngsten literarischen Bestrebungen in Deutschland. Wer sich nun mit den freilich durchaus unklaren Zielen dieser Bestrebungen bekanntmachen will, dem können die schon erwähnten Werke Bahrs und Albertis als gute Führer empfohlen werden. Hermann Bahr ist ohne Zweifel der bedeutendste Theoretiker dieser jungen Richtung. Genial veranlagt, etwas leichtsinnig in seinen Urteilen, zu flott, um immer ernst, zu tiefblickend, um stets leicht genommen zu werden, von einer fabelhaften Leichtigkeit im Produzieren, von zynischer Unverfrorenheit in oberflächlicher Abschätzung mancher für ihn doch zu tief sitzender geistiger Elemente ist Hermann Bahr für uns überhaupt der bedeutendste Kopf, insofern wir uns auf das Gebiet der Literatur und Ästhetik des jüngsten Deutschlands beziehen. So wenig irgend etwas in der Natur, so wenig sind die Prozesse im geistigen Leben der Menschen etwas Stillstehendes. Eine jede Kulturströmung ist von dem Punkte an, wo sie einsetzt, in fortwährender Entwickelung begriffen. Die Träger derselben suchen sie immerfort zu vertiefen, suchen immer neue Seiten derselben an die Oberfläche zu bringen. Das Kennzeichen für die innere Gediegenheit und den Wert derselben wird der Umstand sein, daß die Wahrheit und Größe immer mehr zum Ausdruck kommt, je weiter die Entwickelung fortschreitet. In sich widersprechende und wertlose Richtungen aber sind dadurch charakterisiert, daß sie sich von innen heraus, durch Weiterentfaltung ihres eigenen Prinzipes selbst ad absurdum führen. Ja, man kann eine Richtung nur dann wahrhaft widerlegen, wenn man zeigt, daß sie bei strenger Verfolgung ihrer Ausgangspunkte in dieser Weise sich selbst aufzehrt. Hermann Bahr hat nun die möglichen Entwickelungsstadien der «Moderne» mit einer geradezu nervösen Hast durchlaufen und in seinem letzten Buche dasjenige erreicht, von dem ausgehend ihm demnächst ganz gewiß selbst die Absurdität der ganzen Richtung einleuchten muß. Den Anfang machte das jüngste Deutschland damit, daß es denschablonenhaften Kunstformen eines mißverstandenen Klassizismus gegenüber die Forderung stellte: man müsse sich mit wirklichem Leben wieder durchdringen, man müsse darstellen, was man selbst beobachtet, nicht was man von den Vorfahren erlernt habe. Wir wollen das Leben zeichnen, wie wir es sehen, wenn wir die Augen öffnen, nicht wie es uns erscheint, wenn wir es durch die Brille betrachten, die wir uns durch Vertiefung in die Vorzeit zubereiten. Und wir wollen vor allen anderen Dingen kein Gebiet der Wirklichkeit von der künstlerischen Verarbeitung ausschließen. Das führte zunächst zur Aufnahme neuer Stoffe in die Kunst. Die tieferen, arbeitenden Schichten des Volkes hatten ja bis in die jüngste Zeit herein nur eine untergeordnete Rolle in der Kunst gespielt. Daher holten nun die Dichtung und auch die Malerei ihre Stoffe. Die Leiden und Freuden auch des einfachsten Mannes können ja künstlerisch dargestellt werden, die ganze ästhetische Rangleiter vom Burlesken bis zum Hochtragischen findet sich ja bei der Arbeiterfamilie nicht weniger als im Fürstenschlosse. Diese rein stoffliche Erweiterung der Kunst konnte sich natürlich vollziehen, ohne die Formen der alten Ästhetik zu sprengen. Das Stoffliche macht ja das Künstlerische nicht aus, und die Kunstformen können ja dieselben bleiben, ob sie nun mit diesem oder mit jenem Stoffe erfüllt werden. Aber der Umstand, daß die Vertreter der jüngeren Richtung nicht genug Tiefe der Bildung besaßen, führte sogleich am Beginne zu einem verhängnisvollen Irrtum. Der Mann der unteren Klasse stellt nämlich in weit geringerem Maße als der «Gebildete» eine sogenannte Individualität dar. Er ist weit mehr das bloße Ergebnis von Erziehung, Beruf und Lebensverhältnissen als der gesellschaftlich höher Stehende. Das ist ja gerade das Streben der Arbeiterbildungsvereine, aus bloßen Schablonenmenschen durch Bildung Individualitäten zu schaffen. Nimmt man also ein Mitglied des vierten Standes einfach, wie es heute ist, so wird man gewahr werden, daß das Zentrum der Persönlichkeit, der Born des Individuellen fehlt, daß das Charakterisieren von innen heraus unmöglich, dagegen die Ableitung aus dem Milieu zur Notwendigkeit wird. Das jüngste Deutschland sah dies nun nicht bloß alseine besondere Folge des Stoffgebietes an, das es sich gewählt hatte, sondern es bezeichnete es geradezu als Forderung der «neuen Kunst», den Menschen nicht mehr aus dem Mittelpunkt seines Wesens heraus zu charakterisieren, sondern aus Zeit- und Ortsverhältnissen, kurz aus dem Milieu. Dies war das erste Stadium der «Moderne». Es ist damit aber auch der Standpunkt angegeben, den das Buch von Conrad Alberti einnimmt. Der Verfasser begeht dabei freilich noch einen zweiten Fehler. Er bringt die Kunst in eine ganz ungerechtfertigte Abhängigkeit von der wissenschaftlichen Überzeugung, die in irgendeiner Zeit herrschend ist. Er glaubt, die Kunst, die vom Individuellen, vom Innern ausgegangen ist, hätte in dem Momente ihrer Auflösung entgegengehen müssen, da die Psychologie «die alte Legende von dem freien Willen des Menschen zerstört» habe. Diese Leistung schreibt er der von Wundt begründeten psychologischen Weltanschauung zu. Wenn irgend etwas aber unbestreitbar ist, so ist es der Satz, daß eine solche Einmischung der Theorie, des Verstandes der Tod aller wahren Kunst ist. Was für eine Verkehrtheit liegt doch in dem Bestreben, die Kunst zu einem Ausdrucksmittel wissenschaftlicher Sätze zu machen! Das wissenschaftliche Treiben muß sich unter allen menschlichen Verrichtungen am allermeisten von der Wirklichkeit entfernen, um seiner Aufgabe gerecht zu werden. Die Wissenschaft gelangt oft auf langen Umwegen mittelbar zu ihren Ergebnissen. Indem die Wissenschaft die Gesetze des Wirklichen erforscht, streift sie gerade dasjenige ab, was die Kunst in unmittelbarer Auffassung ergreifen muß: das Leben in seiner vollen Frische. Es ist das tragische Verhängnis der «Moderne», daß sie in ihrem Wirklichkeits-Enthusiasmus so weit ging, das Allerunwirklichste für das Allerwirklichste zu halten. Das Buch von Conrad Alberti steht also auf der ersten Stufe des modernen Wirklichkeitsdusels, der Wirklichkeit fordert, aber keine Ahnung davon hat, wo eigentlich Wirklichkeit sitzt. Gegenüber Hermann Bahrs «Die Überwindung des Naturalismus» muß die Ansicht Albertis als antiquiert gelten. Hermann Bahr verwarf diese erste Entwickelungsstufe gerade aus dem Grunde, weil er fand, daß sie durchaus die Wirklichkeit nicht wiedergebe. Ersuchte nun zunächst die Erlösung darinnen, daß er die Faktoren, aus denen er den Menschen-Charakter konstruieren wollte, von der äußeren Natur in die innere, in den Organismus, in die Nerven verlegte. Der Mensch ist nicht das bloße Ergebnis der äußeren Verhältnisse, sondern er ist so, wie es die Konstitution seines Nervensystems bedingt. Wollt ihr einen Menschen erkennen und charakterisieren, dann schlagt ihm den Schädel ein, zerfasert sein Gehirn, zieht ihm die Haut ab und legt seine Nervenstränge bloß, so sagte der gehäutete Bahr zunächst. Daß sich mit dieser Ansicht doch auch sehr wenig anfangen lasse, sah denn Hermann Bahr bald ein, und er schritt weiter auf der Wanderung, die ihm endlich die volle Wirklichkeit vermitteln sollte. Und heute sagt er: alle alte Kunst zeigte die Wirklichkeit, wie sie durch den menschlichen Geist hindurchgegangen, wie sie von der Phantasie erfaßt und gestaltet ist, also sie brachte ein Ableitungsprodukt der Wirklichkeit, nicht diese selbst. Wir müssen das anders machen. Wir müssen Werke schaffen, die ganz so auf uns wirken, wie die Wirklichkeit selbst. Der Maler darf nicht eine Fläche so malen, daß sie in der Einbildungskraft des Betrachters denselben Effekt hervorruft wie die wirkliche Fläche, sondern sie muß mein Nervensystem genau in derselben Weise beeinflussen wie die Wirklichkeit selbst. Das heißt aber aus dem Bahrisch-Paradoxen in gesundes Deutsch übertragen: die Kunstprodukte sollen nicht Kunstprodukte, sondern Naturerzeugnisse sein. Was nun der Künstler überhaupt noch in der Welt soll, das mag Hermann Bahr wissen, wir nicht. Da sollte man doch lieber das rein Natürliche von der Natur selbst schaffen lassen. Denn wenn es darauf ankommt, die Wirklichkeit selbst zu gestalten, dann, fürchte ich, wird der genialste Künstler der Natur gegenüber immer nur ein Stümper sein. So stellt denn der Standpunkt, den Hermann Bahrs neuestes Buch erreicht, denjenigen dar, in dem die «neue Kunst» an ihren eigenen Prinzipien, an ihrer Grundforderung nach reiner Wirklichkeit sich selbst ad absurdum führt. Hätte Hermann Bahr mit seinem interessanten, geistreichen Werke die Selbstironie der «Moderne» schreiben wollen, er könnte diesen Versuch gar nicht besser angefangen und durchgeführt haben.

Der Verfasser dieses Artikels hofft, die in demselben aufgenommenen Gedankengänge demnächst in einer kleinen Schrift gehörig erweitern und tiefer begründen zu können. Dieselbe soll die Hauptströmungen des geistigen Lebens der Gegenwart und deren Bezug zur Vergangenheit und einer möglichen Zukunft darstellen.

ADOLF STEUDEL • DAS GOLDENE ABC DER PHILOSOPHIE

Einleitung zu dem Werke «Philosophie im Umriß». Neu herausgegeben und mit Bemerkungen versehen von Max Schneidewin. Friedrich Stahn. Berlin 1891

Dieses Buch gehört in die Gruppe der vielen unnötigen, die die Literatur der Gegenwart hervorbringt. Steudel befand sich als Philosoph auf jenem flachen Standpunkt, der glaubt, das überallher zusammengelesene Wissensmaterial durch bloße Verstandeserwägungen, die über die einzelnen Erfahrungstatsachen angestellt werden, zu philosophischen Resultaten vertiefen zu können. Daß die Philosophie ein Objekt braucht, das nicht in der Sphäre des «sinnenfällig und verstandesmäßig» Gegebenen liegt, davon hatte Steudel keine Ahnung. Daher fehlt ihm auch ganz das Organ, um die großen Fortschritte der Philosophie durch Fichte, Schelling und Hegel würdigen zu können, und er möchte alle tiefere Intuition von dem aus Nicolaischer Gesinnung hervorgehenden Verstandesraisonnement, das jene Leuchten der Wissenschaft trotz ihrer großen Fehler in so gewaltigen Geistesschlachten zu Boden streckten, wieder abgelöst sehen. Er will gegenüber dem absoluten Vernunfturteil das absolute Verstandesurteil geltend machen. Der Unterschied ist nur der, daß das Absolute der Vernunft tief, das des Verstandes aber oberflächlich ist. Bei alledem muß man das redliche Streben Steudels anerkennen, und für den philosophischen Fachmann ist es von Interesse, Steudels «Philosophie im Umriß» als das konsequenteste Werk des seichten Menschenverstandes, den ja noch immer viele - odervielmehr heute erst recht viele – für den einzig gesunden halten, durchzulesen. Wem aber mit einem besonderen Abdruck der Einleitung, die gar keinen selbständigen Wert hat, sondern einen solchen nur im Zusammenhang mit dem ganzen Werke erhält, gedient werden soll, das vermögen wir nicht zu erkennen. J. R. MINDE • ÜBER HYPNOTISMUS Vortrag. München 1891 Kurze Zusammenstellungen der Haupttatsachen des Hypnotismus und der Suggestion, wenn sie mit vollkommener Beherrschung des Gebietes gemacht werden, sind in der Gegenwart sehr zweckmäßig. Sie kommen einem brennenden Interesse der Zeit entgegen. Daß alle wissenschaftlichen Anforderungen bei der in Rede stehenden Schrift erfüllt sind, dafür bürgt der Name ihres Verfassers. Daß sie sich fast nur an Ärzte und weniger an das gebildete Laienpublikum wendet, wollen wir ihr nicht zum Vorwurf machen. Das letztere hat an der ausgezeichneten Schrift von Forel ein alle Ansprüche wegen rascher und allseitiger Orientierung erfüllendes Mittel. Wer aber naturwissenschaftliche Bildung genug besitzt, um sie zu verstehen, für den bietet auch die Mindesche Broschüre vortreffliche Gelegenheit, von dem Umfange der beim Hypnotismus in Betracht kommenden Erscheinungen sich Kenntnis zu verschaffen. Daß vor den Gefahren gewarnt wird, die daraus erwachsen können, wenn nach der Ansicht einiger unberufener Heißsporne der Hypnotismus und die Suggestion als Erziehungsmittel oder behufs Festhaltung von Gemütsstimmungen für künstlerische Zwecke verwendet würde, finden wir ganz berechtigt. Der Hinweis darauf, daß mit der physiologischen Lösung des Rätsels, das den Schlaf einhüllt, auch jene des Problems der Hypnose nähergerückt erscheinen wird, scheint uns am Platze. Dankbar wird jeder Leser auch für die Zusammen-Stellung der Daten am Schlüsse sein, die eine klare Übersicht darüber verschaffen, wann und durch wen - den von uns unter dem Namen der hypnotischen bezeichneten – verwandte Erscheinungen bereits früher beobachtet und zu erklären versucht worden sind. WILHELM SCHÖLERMANN • FREILICHT! Eine Plein-air-Studie. Düsseldorf 1891 Das Schriftchen behandelt eine in das Kunstleben der Gegenwart tief eingreifende Frage: inwiefern ist der Realismus in der Malerei, und zwar in jener Form, wie er sich am deutlichsten bei Liebermann und Uhde darstellt, künstlerisch gerechtfertigt? Es ließe sich erst darüber streiten, ob denn die ganze Fragestellung überhaupt gerechtfertigt ist. Der Künstler schafft, wie er kann, und fragt nicht nach ästhetischen Prinzipien. Wenn irgend jemand besondere Anlage hat zur treuen phantasielosen Wiedergabe der Natur und ein besonderes Auge für gewisse häßliche Seiten derselben, so werden seine Werke ein dementsprechendes Gepräge tragen. Ob die Ästhetik dann solchen Werken einen höheren oder niederen Rang anweist, ist freilich eine andere Sache. Momentane, von der Mode abhängige Urteile mögen die Schöpfungen der Kunst vielleicht für eine kurze Zeit völlig anders abschätzen als die Ästhetik. Die letztere darf sich dadurch nicht beirren lassen. Nur wer sein Urteil frei erhält von den Launen des Zeitgeschmackes und feste Prinzipien hat, kann als wissenschaftlich gebildeter Ästhetiker in Betracht kommen. Mit den Prinzipien einer solchen Ästhetik werden die Künstler aber immer im Einklang stehen, selbst wenn sie sich dessen nicht voll bewußt sind. Nur wird eine wissenschaftliche Ästhetik nie auf das Was, auf den Stoff der Kunstwerke losgehen, sondern stets auf das Wie, auf das von dem Künstler aus dem Stoffe Geformte. Darauf zielt es, wenn Heine sagt: «Der große Irrtum besteht immer darin, daßder Kritiker die Frage aufwirft: was soll der Künstler? Viel richtiger wäre die Frage: was will der Künstler?» Schölermann zitiert auf Seite 4l diese Stelle, aber ich finde, daß er sie im Verlaufe seiner Ausführungen viel zu wenig beherzigt. Sonst müßte sich seine Untersuchung auf die Frage zuspitzen: was wollen die modernen Künstler, und was können sie in der Art, wie sie schaffen, erreichen? Sie wollen ein treues Abbild der Natur wiedergeben. Aber die Mittel, mit denen der Maler arbeitet, sind viel geringer an Zahl als die, mit denen die Natur selbst schafft. Der Maler vermag in sein Bild nichts hineinzuarbeiten als die Projektion der Form auf eine zweidimensionale Raumgröße, das Hell-Dunkel und die Farbe. Was steht der Natur außer diesen Mitteln noch alles zur Verfügung, um eine Landschaft, eine Person hervorzubringen? Und doch muß der Maler mit seinen wenigen Mitteln eine ähnliche Totalwirkung hervorbringen wie die Natur mit ihrem Übermaße. Daraus folgt, daß er die Farbe, die Kontur und so weiter im einzelnen wird anders gestalten müssen als die Natur, wenn er in dem Gesamteindruck die letztere erreichen will. Wiedergabe der Natur im ganzen bedingt mannigfache Abweichung im einzelnen. Diese Grundmaxime aller ästhetischen Betrachtungen scheint der Verfasser nicht zu kennen; deshalb erscheint uns sein Versuch der Wissenschaft gegenüber prinzipienlos, als launenhafte Sammlung von Aphorismen, denen die rechte Grundlage fehlt; der Malerei gegenüber lieblos, nach vorgefaßten Meinungen aburteilend, nicht berücksichtigend, daß nur die selbstlose Vertiefung in die Schöpfungen eines Künstlers wie Uhde zu einem Urteile berechtigt.FRANZ BRENTANO • DAS GENIE Vortrag, gehalten im Saale des Ingenieur-

und Architektenvereins in Wien. Leipzig 1892 Über das Genie ist in letzter Zeit vieles geschrieben worden. In weiteren Kreisen hat namentlich Lombrosos Buch: «Genie und Irrsinn» großes Aufsehen gemacht. Mit umfassender Sachkenntnis sucht der italienische Gelehrte alle die Fälle auf, in denen geniale Äußerungen des menschlichen Geistes an das unheimliche Gebiet der Geistesstörungen grenzen. Eine Reihe der größten Geister zeigten entweder in der Blüte ihres Strebens Irrsinnserscheinungen oder verfielen dem Wahnsinne am Abende ihres Lebens. Das würde zu der Annahme führen, daß Genialität nicht eine Entwickelungsstufe des gesunden menschlichen Geistes ist, sondern eine abnorme Erscheinung desselben. Diese Meinung scheint immer mehr Anhänger für sich zu gewinnen. Abweichend davon ist Eduard von Hartmanns Ansicht. Nach derselben liegt das Genie, im Gegensatz zur vollbewußten, verstandesmäßigen Geistestätigkeit, in einem Entfalten von Elementen, die im unbewußten Mutterschoße der Seele ruhen. Nur derjenige, bei dem diese Elemente aus diesen geheimnisvollen Tiefen herauf sich in die Sphäre des Geistes arbeiten, bringt Geniales hervor. Charakterisiert Hartmann auf diese Weise das Genie als etwas durchaus Normales, so sieht er es doch aber als ein von der Begabung des normalen Menschen qualitativ Verschiedenes an. Beiden hiermit angedeuteten Anschauungen steht diejenige Brentanos ablehnend gegenüber. Sie sieht in dem genialen Schaffen nur eine quantitative Steigerung derjenigen Tätigkeit des Geistes, die jeder Durchschnittsmensch fortwährend vollbringt. Die geistigen Funktionen des gewöhnlichen Menschen: Perzeption, Apperzeption, Reproduktion und Kombination vollziehen sich beim Genie nur leichter, rascher und in einer Weise, die dem Inhalt der Sachen mehr entspricht, als das bei der Mehrzahl der Individuen der Fall ist. Das Genie ist für geheime Beziehungen der Dinge zueinander empfänglicher als der Durchschnittsmensch. Was dieser erst auf demmühevollen Wege eifrigen Forschens entdeckt, durchdringt jenes auf den ersten Blick. Brentano sucht nachzuweisen, daß nur aus dieser Steigerung der geistigen Vermögen die Schöpfungen Newtons, Kants, Goethes und Mozarts entsprungen sind. Diese Ausführungen sind geeignet, das Bewußtsein des Durchschnittsmenschen zu heben. Sie wollen die Kluft aus der Welt schaffen, die man zwischen Geistern ersten und zweiten Ranges annimmt. Uns scheint aber die Fragestellung keine ganz richtige zu sein. Genialität erscheint uns als das inhaltschaffende Vermögen des Geistes und den Gegensatz zu bilden zu der bloß formalen Verstandestätigkeit. Beide Vermögen sind in jedem Menschengeiste vorhanden; bei dem einen überwiegt das erste, bei dem ändern das zweite. Genie nennen wir einen Menschen, bei dem das inhaltschaffende Vermögen in hervorragendem Maße ausgebildet ist. Nicht als Steigerung der formalen Anlagen erscheint uns die Genialität, sondern als eine hervorstehende Ausbildung einer besonderen Seite des Geistes, die bei der Mehrzahl der Menschen nur wenig entwickelt ist. KARL BLEIBTREU • LETZTE WAHRHEITEN Leipzig 1892 Wenn jemand, wie es nach dem Titel gerechtfertigt erschiene, in diesem Buche die Resultate philosophischer Erwägungen suchte, so wird er sich arg getäuscht sehen. Ansichten wird man finden, wie sie Laune und Willkür eines geistreichen, aber den Ernst ruhigen Denkens scheuenden Mannes aufstellen, aber man wird sich auch beleidigt fühlen über die Zumutung, das allersubjektivste Gerede in Dingen hinnehmen zu sollen, worüber nur die Vernunft sprechen sollte, die sich bis zu einem möglichst hohen Grade der Objektivität durchgearbeitet hat. Bleibtreu spricht über das Wesen des Menschen, über Geschlechtsverhältnis und Liebe, über Ehe und Familienleben, über das Genie, über Intellekt und Wille, über Strafgesetz und Sozialismus alles aus, was ihm ge-fällt, ohne sich weiter darüber Skrupeln zu machen, daß persönliche Vorliebe für eine Ansicht doch noch kein Kriterium ihrer Wahrheit ist. Herrn Bleibtreu vorzuwerfen, daß durch solche Schriften, wie die seinige es ist, das Gefühl für die Gewissenhaftigkeit in den großen Lebens- und Weltfragen abgestumpft wird, dazu bin ich nicht Philister genug, habe mich auch vielleicht beim Lesen derselben zu gut amüsiert. Auch mir hat manche geistreichelnde, halb-, viertel- und achtelwahre Behauptung ganz gut gefallen. Aber das Buch ist doch schlecht, und zwar deshalb, weil Herr Bleibtreu keine Ahnung davon hat, daß ein jeglich Ding viele Seiten hat. Von jedem Satze, den er aufstellt, ist auch das Gegenteil wahr. Ein deutscher Schriftsteller, der das nicht weiß, erscheint wie ein Überbleibsel aus dem vorigen Jahrhundert. Seit die Deutschen eine Philosophie und Goethes Werke haben, wissen sie, daß ein Augpunkt nicht genügt, um ein Ding zu betrachten, sondern daß man um dasselbe herumgehen und es von allen Seiten ansehen muß. Es ist ja prächtig, was Herr Bleibtreu vom Genie sagt, daß es sein eigener Maßstab ist, daß es ohne ein fast bis zum Größenwahn gehendes Selbstbewußtsein nicht bestehen kann; aber damit ist das Wesen des Genies nur von einer Seite beleuchtet, und das gibt immer ein Zerrbild, eine Karikatur. Bleibtreu ist ein Karikaturenzeichner der «letzten Wahrheiten». Er tritt für Monogamie mit Auflöslichkeit der Ehe ein. Die Kinder sollen der Mutter gehören. Vaterliebe hält er für Heuchelei. Wer A sagt, der muß auch B sagen. Das heißt in diesem Falle: wer

Dinge wie Bleibtreu fordert, muß uns auch die sozialen Verhältnisse schildern, unter denen dieselben möglich sind. Die Verwandtschaft von Genie und Irrsinn behauptet Bleibtreu im Anschlüsse an Lombroso. Er will die Sache sogar genauer formulieren: Unter ungünstigen Umständen tritt überall da Irrsinn ein, wo unter günstigen Umständen Genialität. Hat denn Herr Bleibtreu nie gehört, daß sich die Genialität auch unter den ungünstigsten Umständen entwickelt hat? Oder sagt er einfach: ja, dann waren diese Umstände nur scheinbar ungünstig; in Wahrheit aber gerade dem Genie günstig, das durch diese oder jene Schwierigkeit erst recht gestählt wurde? Auf diese Weise könnteman natürlich jeden beliebigen Satz begründen. Bleibtreus Gründe unterscheiden sich an Wert übrigens nicht sehr von diesen. Alles in allem: Bleibtreus Buch hätte nur dann einen Sinn, wenn der Verfasser ein Gott und seine Behauptungen göttliche Gebote wären, eine Art von Offenbarungen, welche die übrige Menschheit einfach kritiklos hinnehmen müßte. Wir halten den Herrn Bleibtreu für keinen Gott, sein Buch aber für amüsantes, dilettantenhaftes Geschreibsel. GEGEN DEN MATERIALISMUS Gemeinverständliche Flugschriften, herausgegeben von Dr. Hans Schmidkunz. Stuttgart 1892. – I. Moriz Carriere, Materialismus und Ästhetik. Eine Streitschrift. – II. Gustav Buhr, Gedanken eines Arbeiters über Gott und Welt. Mit einer Einleitung von Theobald Ziegler. – III. Ola Hansson, Der Materialismus in der Literatur Eine aufrichtige Befriedigung muß diese Sammlung von Flugschriften gegen den Materialismus jedem Gebildeten bereiten, der noch nicht von dem verführerischen Sirenengesänge des Materialismus auf bedenkliche Abwege des Denkens gebracht ist. Hans Schmidkunz erwirbt sich ein großes Verdienst dadurch, daß er die Stimmen der Idealisten aufruft gegen die verheerenden Wirkungen einer Weltanschauung, die geeignet ist, einen weiten Anhängerkreis zu gewinnen, weil sie eine Grundeigenschaft hat, durch die man die Menge immer anzieht: die Banalität. Hans Schmidkunz hat auch durch seine eigenen Schriften bewiesen, daß sein Hauptstreben dahin geht, dem Materialismus einen Damm entgegenzusetzen. Er hat die schwierigen Gebiete des Hypnotismus und der Suggestion für die Psychologie zu durchforschen gesucht, weil er hier Aufgaben zu finden glaubte, denen der Materialismus mit seinen Trivialitäten nicht beikommen kann. In diesem Sinne begrüßen wir das Unternehmen als ein im eminenten Sinne zeitgemäßes. Wenn wir nun auf die drei ersten Schriften der Serieeingehen, so müssen wir als die weitaus beste, ja als eine ganz einzige Leistung in ihrer Art die von Carriere rühmen. In seiner vornehmen, von tiefer philosophischer Einsicht ebenso wie von feiner Kunstkennerschaft geleiteten Art weist der hervorragende Ästhetiker nach, wie der Materialismus nie imstande sein wird, das Wesen des Schönen zu begreifen und eine Ästhetik zu begründen. Der Naturalismus und Materialismus sind nach seinen Ausführungen weder imstande, das Schöne hervorzubringen noch es zu begreifen. Wer nicht an eine ideale Welt glaubt, hat keine Veranlassung und damit auch keine Berechtigung, der Welt der Natur eine solche der Kunst gegenüberzustellen. Die gemeine Wirklichkeit durch eine Art photographisches Verfahren in der Kunst einfach wiederzugeben, ist keine durch die Natur des Menschen gegebene Aufgabe. Nur wer Sinn und Verständnis für eine ideale Welt hat, der weiß, warum die Wirklichkeit mit Notwendigkeit aus sich selbst heraus ein höheres Reich, das des Idealismus, gebiert. Mit schlagenden Worten zeigt Carriere, wie die gemeine Sinnenwelt in jedem ihrer Punkte uns über sich selbst hinausweist. Wir verstehen sie nicht, wenn wir bei ihr stehenbleiben. In zweiter Linie steht die Schrift von Ola Hansson. Es wird in der Gegenwart viel gesprochen von diesem Manne, namentlich die jüngere Generation tut es. Es ist auch immer viel Anregendes in seinen Aufsätzen und Schriften. Aber sein ganzes geistiges Wesen erscheint uns wie ein Organismus ohne Rückgrat. Es vibrieren alle Nerven an seinem Leibe in der regsten Weise bei dem leisesten Eindrucke der Außenwelt. Dann fühlt sich auch sein Geist zu den mannigfaltigsten, immer geistreichen Bemerkungen veranlaßt. Er sagt dann auch manches Triviale, aber nie in trivialer Weise. Nur fehlt all seinem Schaffen das Zentrum. Seine einzelnen Aussprüche und Ansichten stimmen nicht zusammen. Es fehlt an einem gemeinsamen Zug, der sein ganzes Wesen durchzöge. Dieser Mangel seiner ganzen Persönlichkeit tritt uns auch hier entgegen. Er sagt vieles Interessante, aber es greift keine Totalanschauung durch. Seine Ausführungen gipfeln auch nicht recht in greifbaren Schlußergebnissen. Was er über die Mechanisierung unserer ganzen Literatur sagt, über die Verdrängung desKünstlers durch den Schriftsteller, den Journalisten, ist treffend, aber es entbehrt jeder Tiefe. Die Schrift ist eine Sammlung geistreicher Apercus, aber durchaus nicht geistvoller. Wer nach Carriere, dem Idealisten, der auf der gründlichen, tiefen deutschen Philosophie fußt, den modernen, prinzipienlosen Vielredner hören will, und zwar in einer typischen Form, der lese diese Broschüre von Ola Hansson. Wir schreiben diesen Satz in einem guten Sinne nieder, denn von Rechts wegen soll jeder Gebildete, der mit der Gegenwart lebt, diesen Typus kennenlernen. Was endlich Buhrs Schrift betrifft, so ist es immerhin interessant zu vernehmen, was ein einfacher

Arbeiter - ein solcher ist Buhr – über Gott, Welt und Menschenwesen denkt. Doch müssen wir gestehen, daß wir solche Anschauungen schon öfter, sogar häufig, aus dem Munde von Arbeitern gehört haben. Buhr hat vor anderen nur voraus eine gewisse Beherrschung der Sprache, die ihn in den Stand setzt, seine Gedanken in klarer, verständlicher Form auszusprechen. Diese Eigenschaft ist allerdings hoch anzuschlagen bei der geringen Belesenheit Buhrs, wie sie uns Theobald Ziegler in seiner sehr lesenswerten Einleitung schildert. Wer eine Arbeiter-Individualität in ihrer vollen Tiefe kennenlernen will, dem wird diese Schrift von großem Nutzen sein. Damit möchten wir die drei ersten Schriften gegen den Materialismus als eine in unserer Zeit sehr beachtenswerte und verdienstvolle Erscheinung den weitesten Kreisen empfohlen haben. DAS DASEIN ALS LUST, LEID UND LIEBE Die altindische Weltanschauung in neuzeitlicher Darstellung. Ein Beitrag zum Darwinismus, Braunschweig 1891 Zeus im Frack mit weißer Binde, das ist der Eindruck, den uns die indische Evolutionslehre, als moderner Darwinismus drapiert, macht. Man braucht nur zweierlei Bedingungen zu erfüllen: die Esoterik der Inder grobanschaulich zu nehmen und den Darwinis-mus mißverständlich über das Reich der Körperwelt auszudehnen, dann kann man ein philosophisches Ungeheuer schaffen, wie es dieses Buch ist. Die intuitive Weisheit des Orients strömt in einem tiefen Bette. Nur der Forscher, der sich in das für die Erkenntnis gefährliche Element wagt, kann den Grund erreichen. Der Verfasser dieses Buches will mit Verstandesaugen bis zu demselben sehen. Er muß daher den Fluß in ein breites, seichtes Bett ableiten. Das ist ihm gelungen. Man kann ohne geistige Schwimmkunst bei dem Werke auskommen. Das Wasser der mechanischen Naturerklärung, zu dem der Verfasser – er steht nicht auf dem Titelblatt - uns führt, reicht kaum bis an die Knöchel. Wer im Individuum den Allgeist, im Einzelwesen die Summe von Existenzen, die dasselbe zu durchlaufen hat, erkennen will, der muß vor allen ändern Dingen begreifen, daß dies nur durch Vertiefung in sein Inneres geschehen kann, nicht durch eine äußerliche Betrachtungsweise. Wer seine eigene Individualität als Menschenwesen versteht, der findet alle niederen Daseinsformen in sich; er sieht sich als oberstes Glied einer weiten Stufenleiter; er weiß, wie alles andere lebt, wenn er es nachzuleben, wiederzuleben versteht. Ein höheres Leben vermag jedes niedere in sich aufzunehmen und in seiner Art wieder zu vergegenwärtigen. Darauf beruht die Möglichkeit des Verstehens der Welt durch den Menschen. Diesen Gedanken als eine in der Zeitenfolge vor sich gehende Verkörperung des Individuums in verschiedenen, immer vollkommeneren Formen vorzustellen ist bloß bildliche Darstellung. So meint es die Esoterik. Wer die Bilder für die Sache nimmt, weiß nichts von Esoterik. Es ist geradezu eine Eigentümlichkeit des morgenländischen Geisteslebens, daß es Bilder schafft, die mit bis ins einzelne gehender Genauigkeit und Anschaulichkeit große Menschheitsgedanken ausdrücken. Man sollte für die weiteste Verbreitung dieser Bildermassen sorgen, aber man soll sie nicht durch Aufpfropfung abendländischen Realismus entstellen. Das vorliegende Buch besorgt das bis zur Unkenntlichkeit. WEIMARER GOETHE-AUSGABE BERICHT DER REDAKTOREN UND HERAUSGEBER Zweite Abteilung, Band 6 und 7 Der sechste und siebente Band der zweiten Abteilung (naturwissenschaftliche Schriften) enthält Goethes morphologische Arbeiten, insofern sie sich auf Botanik beziehen. Was aus den Heften «Zur Morphologie» (1817–1824) in die «Nachgelassenen Werke» übergegangen ist, wurde hier vereinigt mit den noch ungedruckten Abhandlungen und Skizzen zu diesem Gegenstande, an denen das Archiv besonders reich ist. Dadurch ist Goethes «Theorie der Pflanze» in ihrer vollen Ausdehnung und in sich geschlossenen Gestalt in diesen beiden Bänden enthalten. Die in den «Nachgelassenen Werken» veröffentlichten Aufsätze ließen manche Frage offen über die Prinzipien, auf denen diese Theorie beruht, und über die Konsequenzen, die Goethe daraus gezogen hat. Der kundige Leser mußte durch eingefügte Hypothesen die Sache erst abrunden. Manche der hiermit angedeuteten Lücken erscheinen durch die Veröffentlichung des handschriftlichen Nachlasses nunmehr ausgefüllt. Als Grundstock des sechsten Bandes wurde angesehen, was in dem 1831 erschienenen «Versuch über die Metamorphose der Pflanzen. Übersetzt von Friedrich Soret, nebst geschichtlichen Nachträgen» enthalten ist. Das Archiv enthält für den größten Teil dieser Partie die handschriftlichen Unterlagen. Daran schließt sich das Zugehörige aus dem ungedruckten Nachlaß in solcher Anordnung, daß Goethes Ideen in jener systematischen Folge erscheinen, die durch ihren Inhalt gefordert ist, und zwar: 1. Zur Morphologie der Pflanzen im allgemeinen, die Prinzipien enthaltend (S. 279-322); 2. Spezielle Fragen und Beispiele aus der Metamorphosenlehre (S. 323-344); 3. Naturphilosophische Grundlagen und Konsequenzen der ganzen Lehre (S. 345–36l); 4. Auf Grenzgebiete zwischen Morphologie und Ästhetik Bezügliches (S. 362-363). Diese Aufsätze enthalten die Grundprinzipien derGoetheschen Anschauungen über Organik, seine Gedanken über das Wesen und die Verwandtschaft der Lebewesen und über die notwendigen Anforderungen an eine wissenschaftliche Systematik derselben. Paralipomena I (S. 401–446) umfassen

Vorarbeiten über die Metamorphose der Insekten; Paralipomena II (S. 446–451) eine Definition der Morphologie in jenem großen Stile, wie sich Goethe diese Wissenschaft dachte, und Anmerkungen zu den einzelnen Sätzen der Metamorphosenlehre, endlich Skizzen über die Metamorphose der Würmer und Insekten. Alles unter «Paralipomena» Untergebrachte ist bisher ungedruckt. Der siebente Band bringt alle botanischen Arbeiten Goethes aus der Zeit vor der Entdeckung der Metamorphose, in denen sich erst das Ringen mit dieser Idee kundgibt, dann die Aufsätze, welche die Auseinandersetzung mit gleichzeitigen oder geschichtlichen Erscheinungen vom Standpunkte der Metamorphosenlehre enthalten. In die erste Reihe gehören die «Vorarbeiten zur Morphologie» (bisher ungedruckt), in die zweite die Aufsätze über die Spiraltendenz der Vegetation, über die Systematik der Pflanzen, Rezensionen botanischer Werke, die Arbeit über Joachim Jungius, die Aphorismen «Über den Weinbau» (ungedruckt), die Übersetzung des Kapitels «De la symetrie vegetale» aus de Candolles «Organographie vegetale» (ungedruckt), die Besprechung des in der französischen Akademie zwischen Geoffroy de SaintHilaire und Cuvier ausgebrochenen Streites und endlich der «Versuch einer allgemeinen Vergleichungslehre» (ungedruckt), welcher die letzte Konsequenz der Goetheschen Organik zieht und mit der teleologischen Naturanschauung Abrechnung hält. Für den gedruckten Teil waren wieder die im Archiv befindlichen Handschriften maßgebend. Die «Paralipomena» enthalten durchwegs Ungedrucktes, und zwar: Goethes Notizen über Botanik, wie er sie sich auf der italienischen Reise gemacht hat, seine Studien über die Infusorien und über die Wirkung des Lichtes und der Farben auf die Pflanzen, zuletzt Skizzen und Vorarbeiten und so weiter. Bei der Frage, was von dem handschriftlichen Nachlasse in den Text aufgenommen werden sollte, trat die Rücksicht auf die formelle Vollendung in den Hintergrund gegenüber der Not-wendigkeit, daß im Wissenschaftlichen alles beigebracht werden muß, was dem Gedankengebäude Goethes angehört. Auch Fragmentarisches und Skizzenhaftes wurde aufgenommen, wenn es zur Anschauung Goethes Neues hinzubrachte oder anderwärts ausgesprochene Ideen in einem neuen Zusammenhange zeigte. Grundsatz war: alle vorhandenen Materialien so zusammenzustellen, daß der Leser ein vollständiges, lückenloses Bild von Goethes «System der Botanik» erhält. Zweite Abteilung, Band 9 Der neunte Band der naturwissenschaftlichen Schriften enthält alle Arbeiten Goethes, die durch eine entsprechende Anordnung einen Umriß seiner geologischen Ideen geben. Untersuchungen über Einzelfragen und weitere Ausführungen zu seinen grundlegenden Vorstellungen wurden hier ausgeschieden und in den zehnten Band verwiesen. Band 9 und 10 sollen sich hinsichtlich der Geologie ebenso ergänzend zueinander verhalten wie Band 6 und 7 in bezug auf die Morphologie. Die Verteilung des Stoffes wurde in diesem Bande gemäß der Art vorgenommen, wie sich Goethes Gedanken naturgemäß zu einem systematischen Ganzen zusammenschließen. Die Betrachtungen über die empirischen Grundlagen bilden den Anfang, daran schließen sich theoretische Erwägungen über die Entstehung einzelner geologischer Gebilde, den Schluß bilden die umfassenden Ansichten über Erd- und Weltbildung. In die erste Abteilung gehören die Aufsätze: «Zur Kenntnis der böhmischen Gebirge und der in ändern Gegenden»; in die zweite die Arbeiten über Entstehung und Bedeutung des Granits und anderer Gesteine; in die dritte Goethes Beiträge zu den großen Fragen des Vulkanismus und Neptunismus, seine Ausführungen über Atomismus und Dynamismus in der Geologie und seine schematischen und skizzenhaften Aufzeichnungen zur höheren Geologie und Kosmologie. In bezug auf die zweite Reihe ist im besonderen zu erwähnen, daß sich an die zuerst in der Hempelschen Ausgabe veröffentlichte Abhandlung über den Granit, dieGoethe 1784 verfaßte, eine bisher ungedruckte anschließt, welche die Gedanken jener ersten in wissenschaftlich strengerer Form ausspricht. Im dritten Kapitel wird die ebenfalls zuerst in Hempels Ausgabe gedruckte Disposition zu einer Abhandlung über den Bildungsprozeß der Erde und die dabei wirksamen Agentien ergänzt durch handschriftlich im Archiv vorhandene Arbeiten (Entwurf einer allgemeinen Geschichte der Natur, Schema zum geologischen Aufsatz, Gesteinslagerung), die als Vorarbeiten zu einer «allgemeinen Geschichte der Natur» aufzufassen sind. Auch für Goethes Verhältnis zu den Vulkanisten und Neptunisten ergab das Handschriftenmaterial des Archivs die wichtigen Skizzen: «Ursache der Vulkane wird angenommen» und «Vergleichs-Vorschläge, die Vulkanier und Neptunier über die Entstehung des Basalts zu vereinigen». In den Paralipomenis sind enthalten: 1. Eine mit kritischen Bemerkungen Goethes versehene Inhaltsangabe des Noseschen Werkes: «Kritik der geologischen Theorie, besonders der von Breislak und jeder ähnlichen», die für die Auffassung von Goethes eigenen Ansichten von Bedeutung ist. 2. Ergänzende Skizzen zu den Aufsätzen über die Gebirge Böhmens und anderer Gegenden. Die Notwendigkeit einer neuen Anordnung der Aufsätze dieses Bandes ergab sich aus dem Umstände, daß sie in Goethes Heften «Zur Naturwissenschaft» in der zufälligen Folge ihres Entstehens gedruckt sind. Diese Folge, die dann auch in den Nachgelassenen Schriften beibehalten wurde, entspricht aber keineswegs dem Inhalte.

Zweite Abteilung, Band 10 In ähnlicher Weise wie im sechsten und siebenten Bande mit den botanischen Arbeiten Goethes wurde im neunten und zehnten mit den geologischen verfahren. Alles zu einem systematischen Ganzen sich Zusammenschließende, Goethes geologische Anschauungen im allgemeinen Charakterisierende, wurde dem neunten Bande einverleibt; alles aus der systematischen Ideenentwickelung Herausfallende wurde in den zehnten Band aufgenommen. Dieser enthält daher die den Inhalt des neunten Bandes ergänzenden und erweiternden Aufsätze und Skizzen. Sie sind von dreierlei Art: 1. Entwickelungen von Goethes Gedanken über mineralogische und geologische Grundbegriffe, im Anschluß an entsprechende Naturobjekte (S. 1-71); 2. Ansichten über die Grundgesetze des Wirkens der unorganischen Naturkräfte, die anfangen mit den Bildungsgesetzen der Kristalle und endigen mit den Ursachen der Gebirgsgestaltung (S. 73–97); 3. Darstellungen über geologische Objekte und Phänomene in ihrer Abhängigkeit von bestimmten örtlichen Verhältnissen (S. 99-207). Der wichtigste Aufsatz des ersten Abschnittes ist der bisher ungedruckte über den Ausdruck «Porphyrartig» (S. 7-17). Goethe hat ihn am 12. März 1812, angeregt durch die Schrift von Raumers «Geognostische Fragmente», zu diktieren begonnen (vgl. Tagebuchnotiz). Er enthält die terminologische Auseinandersetzung über den für Goethes geologische Betrachtungsweise wichtigsten Begriff von einer ursprünglichen unterschiedlosen Einheit der einzelnen ein bestimmtes Gestein bildenden Mineralmassen, aus der im Laufe der Zeit die Bestandteile durch Differenzierung entstanden sind. Weitere Ausführungen dieses der materialistisch-atomistischen Anschauung von der Aggregation der ursprünglich als getrennt angenommenen Bestandteile eines Gesteins entgegengesetzten Gedankens enthalten die S. 18-45. Hier werden die Bedingungen dargelegt, unter denen sich die Scheidung der Bestandteile einer Gesteinsgrundmasse vollzieht, und die Störungen, die dieser Prozeß erleiden kann, geschildert. Als eine Art Darlegung des Verhältnisses der einzelnen Gesteine zueinander schließt sich der Aufsatz «King Coal» an (S. 46-50). Den Schluß des Abschnittes bilden die Bemerkungen Goethes über Begleiterscheinungen der Gletscher, Schichtung von Gebirgsmassen, Gangbildung, Zerreißen unorganischer Massen. Alles hier Beigebrachte, mit Ausnahme von S. 46-50, ist bisher ungedruckt. Der zweite Abschnitt enthält Auseinandersetzungen über die Bildung unorganischer Formen der festen (S. 75–82) und der festflüssigen Materie (Gerinnen, S. 83–84). Dann folgt der Aufsatzüber die «Bildung der Edelsteine» (S. 85-87), den Goethe auf eine Anfrage des Geologen Leonhard im März 1816 geschrieben hat. Die Gedanken, die er hier über die Entstehung einer besonderen Art von Naturkörpern ausspricht, leiten hinüber zu den Ausführungen über die bei der Gesteins- und Gebirgsbildung in Betracht kommenden Kräfte chemischer Art, denen das Kapitel «Chemische Kräfte bei der Gebirgsbildung» (S. 88–89) gewidmet ist. Die Aufsätze über «Eiszeit» (S. 90–97) enthalten die Daten, die Goethe zusammenzustellen in der Lage war, als induktive Basis für die in der Abhandlung «Geologische Probleme und Versuche ihrer Auflösung» rein deduktiv aus seiner Weltanschauung im allgemeinen entwickelten Ideen. Auch die Aufsätze dieses Abschnittes sind bisher ungedruckt. Der letzte Hauptteil des Bandes beginnt mit Ausführungen über die geologischen Verhältnisse des Leitmeritzer Kreises, besonders über die Zinnformation (S. 101-126). Dieses Kapitel erscheint hier als geschlossene Einheit, weil es von Goethe selbst als solche aufgefaßt wurde. Er hat es zu einem Aktenfaszikel zusammenheften lassen und am 3. Januar 1814 mit einem einführenden Briefe (der Paralipomena S. 251 mitgeteilt ist) an Knebel zur Durchsicht gesandt. S. 129-182 enthält das dem Gebiet der rein topographischen Geologie Angehörige. Bloße Verzeichnisse von Mineralien- und Gesteinssammlungen wurden hier nicht aufgenommen, sondern nur dasjenige zusammengestellt, dem ein in Goethes geologischen Ansichten wurzelnder Gedanke als Prinzip der Aufzählung einzelner Objekte zugrunde liegt oder an das sich ein solcher als Folgerung knüpft. Die Aufzeichnungen über «Mineralogie von Thüringen und angrenzender Länder» (S. 135 ff.) sind einem Faszikel entnommen, das aus dem Anfange der achtziger Jahre stammt. Die Angaben über böhmische Mineralien (S. 142-150) sind im Jahre 1822 in Eger niedergeschrieben (Tagund Jahreshefte 1822). Anhangsweise wurde an den Schluß des Bandes gestellt, was sich in keinem der drei Abschnitte unterbringen ließ, wie die Gedanken über einen Brief und ein Buch des Geologen von Eschwege (S. 183-185), ein paläontologischer Aufsatz (S. 186-188) und dieAbhandlung über das am Tempel des Jupiter Serapis bei Puzzuoli zu betrachtende Naturphänomen, endlich eine Auseinandersetzung über geologische Methoden. Die letztere gehört an diese Stelle, weil sie darauf hindeutet, wie Goethe die deduktive und induktive Methode als Einseitigkeiten erkannt und gefordert hat, daß sie in einer höheren Naturansicht aufgehen. Der Aufsatz schließt auf diese Weise die Bände 9 und 10 zu einem Ganzen zusammen. Ungedruckt sind von diesem letzten Abschnitt die S. 99-150, 174-176, 185-188, 205-207. Die Paralipomena des Bandes enthalten geologische Vorarbeiten Goethes und Aufzeichnungen einzelner Gedanken, die sich in das Gefüge des Textes nicht einreihen ließen. Zweite Abteilung, Band 11 Der elfte Band der naturwissenschaftlichen Schriften soll ein Bild liefern von Goethes naturphilosophischen Ideen und von seinen Vorstellungen über naturwissenschaftliche Methoden. Bei der Anordnung der Aufsätze und Skizzen waren zwei Gesichtspunkte maßgebend: erstens den inhaltlichen Zusammenhang der Ideen selbst, zweitens die methodische Behandlung anschaulich zu machen, die die Naturwissenschaft unter ihrem Einflüsse erfährt. Herangebildet an der Erforschung des organischen Lebens, haben Goethes Vorstellungen über wissenschaftliche Methodik erst eine feste Gestalt gewonnen, als er sich mit den weniger verwickelten Erscheinungen der unorganischen Natur beschäftigte. Deshalb hat er seine hierauf bezüglichen Aufsätze mit Anlehnung an seine physikalischen Arbeiten geschrieben. Das Prinzip der Anordnung für S. 1–77 ist: Vorangestellt sind die Abhandlungen über die allgemeinen Intentionen in der Naturphilosophie (S. 1-12); dann folgen die Auseinandersetzungen über naturwissenschaftliche Methoden (S. 13-44: Glückliches Ereignis, Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt und die ungedruckten Aufsätze: Erfahrung und Wissenschaft, Beobachtung und Denken); den Abschluß dieses Teiles bilden die Aufsätze, in denen Goethe in der zeitgenössischen Philosophie die Rechtfertigung suchte für seine zuerst naiv beobachtete Methode in der Organik (S. 45-55: Einwirkung der neueren Philosophie, Anschauende Urteilskraft); S. 56-77 (Bedenken und Ergebung, Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort, Vorschlag zur Güte, Analyse und Synthese, Ernst Stiedenroths Psychologie zur Erklärung der Seelenerscheinungen) enthalten das, was Goethe anzuführen hatte zur Rechtfertigung seines Hinausgehens über die durch die damalige Philosophie gegebenen Grundlagen, namentlich über die in der Organik herrschende teleologische Betrachtungsweise. War letztere der Goetheschen Anschauungsweise bei Betrachtung des organischen Lebens im Wege, so war es im Gebiete der Physik die Alleinherrschaft der Mathematik. Die Aufsätze S. 78 -102 enthalten Goethes Ansichten über die Anwendbarkeit der Mathematik in der Naturwissenschaft und über die Grenzen dieser Anwendung. S. 103-163 enthält die Quintessenz der Goetheschen Naturansicht in einzelnen Aphorismen. Die Mehrzahl derselben ist in den «Nachgelassenen Werken» gedruckt. Die von Eckermann getroffene Anordnung ist beibehalten worden, nur an zwei Stellen (S. 132, 6-10, und S. 132, 16 bis S. 133, 2) sind bisher ungedruckte Aussprüche, die notwendig hier ihre Stelle finden müssen, eingeschoben worden. Alles übrige Ungedruckte ist an die bereits gedruckte Masse als ein besonderes Kapitel angereiht worden. Die Anordnung dieser Aphorismen in den «Nachgelassenen Werken» ist deshalb beibehalten worden, weil aus den Daten, die sich auf den vorhandenen Handschriften finden, hervorgeht, daß Goethe zum größten Teile selbst noch mit Eckermann die Redaktion besorgt hat. Zu sondern, was Goethes Anteil und was nachträgliche Arbeit Eckermanns ist, erscheint nicht möglich. S. 164–166 behandelt die Polarität als allgemeines Urphänomen; S. 167-169 die Bedeutung des sprachlichen Ausdrucks für die Urphänomene; S. 170-174 die Reihe der physikalischen Wirkungen, geordnet nach den S. 11 gewonnenen Prinzipien der Polarität und der Steigerung; S. 175 eine allgemeine physikalische Beobachtung; S. 176–2 39 Goethes System der physikalischen Erscheinungen. Den Ankß, dieses System niederzuschreiben, gaben für Goethe die Vorträge, die er im Winter 1805/06 einem Kreise von Weimarer Damen gehalten hat. Da Goethe nicht etwa durch die Absicht, eine leichtfaßliche Darstellung zu bieten, die wissenschaftlichen Forderungen beeinträchtigen ließ, die er stellte, und für den angegebenen Zweck die Physik in der individuellen Gestalt durcharbeitete, die sie seinen Prinzipien gemäß annehmen mußte, so steht das Schema dieser Vorträge hier als Beispiel, wie er seine methodischen Gesichtspunkte im besonderen durchgeführt wissen wollte. Die schematische Darstellung der Farbenlehre erscheint an dieser Stelle, weil sie hierher als ein integrierender Teil des physikalischen Schemas gehört. Die Aufsätze: Polarität (S. 164–166), Symbolik (S. 167-169), Physikalische Wirkungen (S. 170-174), Allgemeines (S. 175), die Tabelle der physikalischen Wirkungen zwischen S. 172 und 173 und das physikalische Schema waren bisher ungedruckt. An die physikalischen Schematisierungen schließt sich dann der Aufsatz über ein «physisch-chemisch-mechanisches Problem» (S. 240-243). Den Aufsätzen über den inneren (sachlichen) Zusammenhang der naturwissenschaftlichen Ideen folgen die über die Entstehung derselben innerhalb der Entwickelung des menschlichen Geistes (Einfluß des Ursprungs wissenschaftlicher Entdeckungen S. 244-245, Meteore des literarischen Himmels S. 246-254, Erfinden und Entdecken S. 255–262). Von den Aphorismen des letzten Kapitels sind bisher ungedruckt: S. 259, l bis S. 26l, 5. – «Naturphilosophie» (S. 263–264) und «Eins und Alles» (S. 265-266) gehören in die naturwissenschaftlichen Schriften, das erste wegen des Inhalts, das zweite, weil Goethe es selbst in die morphologischen Hefte (II, 1) aufgenommen hat. Sie bilden den Schluß der zur «Allgemeinen Naturlehre» gezählten Aufsätze, weil sie Gedanken enthalten, welche über die Grenze der Naturanschauung im engeren Sinne hinausgehen und von dieser in die Goethesche allgemeine Weltanschauung hinüberleiten. Einem gleichen Zwecke dient die S. 313-319 gedruckte Studie nach Spinoza, die wegen ihres rein erkenntnistheoretischen Inhalts keinen Bestandteil der naturwissenschaftlichen Aufsätze bilden kann, wohl aber als eine Art Anhang zu denselben zu be-trachten ist. Der Aufsatz ist im XII. Band des Goethe-Jahrbuchs durch Bernhard Suphan zuerst veröffentlicht. Angegliedert an die naturphilosophischen Aufsätze sind die psychophysischen: «Das Sehen in subjektiver Hinsicht» (S. 269—284) und die bisher ungedruckte «Tonlehre» (S. 287-294). Den Schluß des Bandes bilden die sämtlich hier zuerst gedruckten Aufsätze: Naturwissenschaftlicher Entwicklungsgang (S. 295—302), die biographische Einzelheit (S. 303), und die der allgemeinen Wissenschaftslehre angehörigen Skizzen: Dogmatismus und Skeptizismus (S. 307— 308), Induktion (S. 309-310), In Sachen der Physik contra Physik (S. 311—312). Letztere Tabelle verteilt den für die Physik in Betracht kommenden Erfahrungsstoff auf das mathematische, beziehungsweise chemische Gebiet. Das sind rein didaktische Gesichtspunkte; daher können sie nicht der fortlaufenden Ideenentwickelung eingegliedert werden. Zweite Abteilung, Band 12 Als wichtigster Bestandteil sind in diesem Bande Goethes Arbeiten über Meteorologie enthalten. Sein Inhalt setzt sich aus folgenden Stücken zusammen. Das erste bildet der Aufsatz «Wolkengestalt» (S. 5-13), der mit Anlehnung an Luke Howards «On the Modifications of Clouds. London 1803» geschrieben ist. Goethe kannte, als er seine Aufzeichnungen niederschrieb, nur ein Referat über Howards Arbeit, das in Gilberts Annalen 1815 enthalten ist und auf das er durch den Großherzog hingewiesen wurde (vgl. S. 6 des Textes). Entstanden ist der Aufsatz im Herbst 1817; zuerst abgedruckt wurde er im dritten Heft des ersten Bandes «Zur Naturwissenschaft». An diese Arbeit schließt sich in demselben Hefte der Text unseres Bandes S. 15-41. Das folgende von S. 42-45, 3, steht im vierten Heft des ersten; S. 45-58, 10, im ersten Heft des zweiten Bandes «Zur Naturwissenschaft». Handschriftlich ist von diesem Teile des Textes nur S. 5-13, Z. 15, im Archiv vorhanden. Den zweiten Teil des Textes nimmt die Abhandlung «Über die Ursache der Barometerschwankungen» (S. 59-73) ein. Sie stehtim zweiten Hefte des zweiten Bandes «Zur Naturwissenschaft» und enthält eine vorläufige Mitteilung über die für Goethes ganze naturwissenschaftliche Anschauungsweise besonders wichtige Hypothese, daß die Ursachen der Barometerschwankungen nicht kosmische, sondern tellurische seien und daß in einer gesetzmäßig sich ändernden Stärke der Anziehungskraft der Erde diese Ursache zu suchen sei. Die ausführliche Darlegung dieser Ansicht findet sich erst in den «Nachgelassenen Werken» unter dem Titel: «Versuch einer Witterungslehre». Dieser Aufsatz enthält in systematischer Folge Goethes Gedanken über meteorologische Phänomene, deren gegenseitige Beziehungen und Ursachen. Wir haben ihn zum dritten Teil des Textes gemacht (S. 74-109). Er ist handschriftlich vorhanden, und zwar in einer Niederschrift, die zum Teil von Eckermann, zum Teil von Goethes Schreiber John besorgt ist. Goethe selbst hat den größten Teil noch sorgfältig durchkorrigiert. Diese Niederschrift und der Druck in den «Nachgelassenen Werken» bilden die Grundlage für unsern Text. An diese bereits gedruckten Teile des Bandes schließen sich die ungedruckten Aufsätze «Karlsbad» (S. 110-114), Zur Winderzeugung (S. 115), Wolkenzüge (S. 116-117), Konzentrische Wolkensphären (S. 118-119), Witterungskunde (S. 120), Bisherige Beobachtung und Wünsche für die Zukunft (S. 121-122), Meteorologische Beobachtungsorte (S. 123—124). Der letzte Aufsatz verhält sich zu den meteorologischen Arbeiten Goethes wie die methodologischen Skizzen am Schluß des siebenten und zehnten Bandes zu den morphologischen und geologischen Arbeiten. Er ist eine methodologische Rechtfertigung der Goetheschen Anschauungsweise. An die meteorologischen Teile schließen sich die «Naturwissenschaftlichen Einzelheiten»: Betrachtungen über eine Sammlung krankhaften Elfenbeins, Über die Anforderungen an naturhistorische Abbildungen im allgemeinen und an osteologische insbesondere, Johann Kunckel, Jenaische Museen und Sternwarte. Diese Aufsätze lassen sich nicht in eines der gebräuchlichen naturwissenschaftlichen Fächer einreihen. Sie sind deshalb auch in den «Nachgelassenen Werken» schon in dem besonderen Kapitel «Naturwissenschaftliche Einzelheiten» untergebracht. Den Schluß desTextes bilden einige an den Inhalt früherer Bände sich anreihende, aber erst nach dem Druck derselben aufgefundene Skizzen. Den Anfang der «Paralipomena» bildet die von Goethe bei meteorologischen Beobachtungen zugrunde gelegte «Instruktion». Er hat dieselbe mit Beihilfe der Jenenser Meteorologen im Jahre 1817 ausgearbeitet und 1820 verbessert. Er wünschte, daß nach dieser Instruktion die Beobachtungen an einzelnen Orten gemacht würden (vgl. S. 123). Den übrigen Teil der Paralipomena bilden Einzelheiten, die dem Gebiet der Meteorologie angehören und die sich dem systematischen Ganzen des Textes nicht eingliedern ließen. Mit dem zwölften Bande schließt die zweite, größere Hälfte der naturwissenschaftlichen Abteilung, die Sammlung der Schriften zur Morphologie, Geologie und Meteorologie. Es wird diesem Bande deshalb, auf Anordnung der Redaktion, ein die Bände 6-12 umfassendes Namen- und Sachregister beigegeben. J.G.VOGT • DIE UNFREIHEIT DES WILLENS (der

Determinismus) und die Frage der Verantwortlichkeit für unsere Handlungen. Leipzig 1892 Wir haben es hier mit einer Schrift zu tun, welche die Trivialitäten der Kraft- und Stoffhelden wieder aufwärmt. Der Irrtum, der hier zugrunde liegt, ist einfach der, daß Vogt, so wie alle Deterministen, das Wesen der Kausalität verkennt. Es beruht auf einer gewissen Dürftigkeit des Denkens, die Kategorie der Ursächlichkeit für die einzige zu halten, von denen die Welterscheinungen beherrscht werden. Diese Dürftigkeit ist freilich heute ein weit verbreiteter Mangel. Wir müssen es immer und immer wieder hören, daß es die Aufgabe der Wissenschaft sei, zu den Erscheinungen, die uns durch die Beobachtung gegeben werden, die Ursachen zu suchen. Dies ist weiter nichts als eine ganz einseitige, auf einem Vorurteil beruhende Forderung. Die Erschei-nungen hängen noch in ganz anderer Weise miteinander zusammen als nach dem Gesetze von Ursache und Wirkung. Wir haben einen Vorgang noch durchaus nicht begriffen, wenn wir seine Ursache kennen. Wir müssen uns vielmehr in seine eigene Wesenheit vertiefen. Der Physiker studiert heute gar nicht mehr das Wesen der Farben, sondern die sie verursachenden Wellenvorgänge, der Psychologe nicht mehr die Handlungen der Persönlichkeit, sondern deren unpersönliche Veranlassungen. Das soll empirische Forschung sein! Wer sich wahrhaftig in die Natur der menschlichen Persönlichkeit vertieft, der wird einfach die Freiheit als eine Tatsache hinstellen müssen, die ebenso erfahrungsgemäß gegeben ist wie die Wärme- und Lichtvorgänge. Dr. R. v. KOEBER • DIE LEBENSFRAGE Eine erkenntnistheoretische Studie. Leipzig 1892 Eduard von Hartmann vertritt in der Erkenntnistheorie den sogenannten transzendentalen Realismus. Dieser nimmt die Idealität der uns gegebenen Erscheinungswelt an, behauptet aber, daß der Inhalt derselben auf ein transsubjektives Ding an sich transzendental bezogen werden müsse. Er geht von der Ansicht aus, daß unsere in den Formen des Raumes, der Zeit und der Kausalität vorhandene Sinnes- und Gedankenwelt durch und durch subjektiven Charakter habe, daß jedoch diese Welt durch die Einwirkung einer objektiven auf unser Subjekt zustande komme. Er glaubt auf diese Weise den Illusionismus zu überwinden, der die ganze Wirklichkeit in eine Summe subjektiver Erscheinungen aufzulösen droht, hinter denen nichts Objektives steckt. Diese erkenntnistheoretische Ansicht ist durch die realistischen Elemente von Kants «Kritik der reinen Vernunft» entstanden, die ein ganz unklares Durcheinander von Idealismus und Realismus ist. Wer nur mit einigermaßen unbefangenem Blicke diesen transzendentalen Realismus ansieht, der muß zu der Überzeugungkommen, daß jenes von ihm hypothetisch angenommene «Ding an sich» aber weiter nichts ist als eine Ablagerungsstätte für alle möglichen unklaren Vorstellungen. Der christliche Offenbarungsglaube kann seinen ganzen Himmel mit sämtlichen Engeln, der Spiritist all seine Spirits in jene dunkle Region versetzen, wo das «Ding an sich» wuchert. Daß letzterer Fall wirklich eintreten kann, dafür ist das uns vorliegende Buch ein vollgültiger Beweis. Dr. Koeber bettet den ganzen spiritistischen Glauben der Aksakow und Genossen in das bequeme Lager des «Ding an sich». Dem transzendentalen Realismus steht der immanente Monismus gegenüber, der in folgenden Sätzen wurzelt: 1. Die uns gegebene Welt ist aus sich selbst erklärbar, ohne Zuhilfenahme eines außerhalb liegenden Prinzips. 2. Für die Annahme eines «Ding an sich» findet sich in unserem ganzen Begriffssysteme keine Notwendigkeit. 3. Die Annahme, daß die uns gegebene Welt bloß eine Summe von Vorstellungen ist, ist eine unberechtigte. Weil der transzendentale Realismus die in Punkt 3 angedeutete Annahme macht, muß er die Welt für eine Illusion erklären, falls sie nicht in einem «Ding an sich» gegründet ist. In dieser Annahme liegt aber auch der Grundirrtum dieser Anschauung. Den gesamten Weltinhalt für Illusion zu erklären, hat überhaupt gar keinen Sinn. Die Vorstellung, daß etwas eine Illusion ist, hat nur Berechtigung, wenn es sich herausstellt, daß jenes «Etwas» der Sache nicht wahrhaftig gleichkommt, wofür man sie gewissen charakteristischen Eigenschaften nach gehalten hat. Dazu muß aber jenes andere, mit dem die Verwechselung stattgefunden hat, überhaupt existieren. Den gesamten Weltinhalt kann man aber doch nicht mit irgendeinem anderen verwechseln. Eine solche Verabsolutierung des Begriffes der Illusion ist ein Widerspruch in sich selbst. Eduard von Hartmanns großartige philosophische Schöpfungen beruhen darauf, daß er in der Natur- und Geschichtswissenschaft nicht den transzendentalen Realismus, sondern den immanenten, konkreten Monismus zugrunde legt. Dadurch hat er jene idealistisch-evolutionistische Richtung der Wissenschaft begründet, die allein zu einer vernünftigen Weltanschauung führt. Ich stehenicht an, wegen dieses Umstandes die «Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins» und «Das religiöse Bewußtsein der Menschheit» zu den bedeutendsten philosophischen Schöpfungen zu zählen, die es gibt. Der «transzendentale Realismus» aber scheint mir aus einem Irrtum zu entspringen und zu unzähligen Verirrungen zu führen. Das Koebersche Buch ist eine solche. FRANZ BRENTANO • ÜBER DIE ZUKUNFT DER PHILOSOPHIE Mit apologetisch-kritischer Berücksichtigung der Inaugurationsrede von Adolf Exner «Über politische Bildung» als Rektor der Wiener Universität. Wien 1893 Brentano legt

Wert darauf, einer der ersten gewesen zu sein, der das Wort ausgesprochen hat: «Die Methode der Philosophie ist keine andere als die der Naturwissenschaften.» Von der allgemeinen Anerkennung dieses Prinzips macht er in vorliegender Broschüre das Schicksal der Philosophie in der Zukunft abhängig. Wir müssen darinnen die Signatur einer unphilosophischen Denkungsart erkennen. Die Ausdehnung der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise auf gewisse zum Beispiel psychologische Gebiete kann nichts liefern als einen Zuwachs der Naturwissenschaft, eine Erweiterung der letzteren um einen neuen Inhalt, niemals aber Philosophie. Wundts Experimentalpsychologie ist ein naturwissenschaftliches, kein philosophisches Kapitel. Die Philosophie kann sich nicht damit begnügen, Erfahrungen zu sammeln und zu systematisieren; sie muß um eine Stufe tiefer gehen und fragen: was bedeutet überhaupt die Erfahrung; welchen Wert hat sie? Durch das philosophische Denken können Erfahrungswahrheiten erst in das rechte Licht gerückt werden. Wer es versteht, mit dem richtigen Begriffe irgendeine Sache zu betrachten, dem zeigt sie sich von einer ganz anderen Seite als dem, der sie einfach auf sich wirken läßt. Begriffe aber können wir nie erfahren. Sie müssen im Denken erzeugt werden. Nie wäre Haeckel zumontogenetischen Grundgesetze gelangt, wenn er es nicht frei im Denken (durch Intuition) konzipiert hätte. Es ist ganz vergebens, die Tatsachen einfach zu beobachten. Wir müssen sie unter gewisse Gesichtspunkte stellen. Auch das bloße Experiment reicht dazu nicht hin. Ohne leitende Ideen bleibt es nur ein künstlich hergestelltes Beobachtungsobjekt. Wenn wir beim Experiment auch die Bedingungen einer Erscheinung selbst hergestellt haben und daher genau den Zusammenhang zwischen Bedingung und Bedingtem kennen, so erfahren wir dadurch doch gar nichts über das Wesen dieses Zusammenhangs. In der reinen Mathematik haben wir ein Beispiel, wie wir wirklich zur Erkenntnis dieses Wesens kommen können. Dies ist deshalb der Fall, weil wir hier mit Objekten zu tun haben, die wir nicht von außen anschauen, sondern die wir restlos selbst erzeugen. Die reine Mathematik kann im Gegensatz zu dem Erfahrungswissen als eine Erkenntnis des Wesens ihrer Objekte gelten. Daher kann sie der Philosophie mit Recht als Vorbild dienen. Die letztere muß nur die Einseitigkeit des mathematischen Urteiles überwinden. Diese Einseitigkeit liegt in dem abstrakten Charakter der mathematischen Wahrheiten. Sie sind bloß formal. Sie bauen sich auf bloßen Verhältnisbegriffen auf. Sind wir imstande, Gebilde selbst zu erzeugen, die einen realen Inhalt haben, dann erhalten wir eine Wissenschaft nicht bloß von Formen, wie die Mathematik eine ist, sondern von Wesenheiten, wie es die Philosophie sein soll. Das oberste Gebilde dieser Art ist das «Ich». Dies kann nicht durch Erfahrung gefunden, sondern nur durch freie Intuition erzeugt werden. Wer diese Intuition zu erzeugen vermag, der merkt alsbald, daß er damit nicht einen Akt seines einzelnen, zufälligen Bewußtseins vollzogen hat, sondern einen kosmischen Prozeß: er hat den Gegensatz von Subjekt und Objekt überwunden; er hat die inhaltliche Welt in sich, aber auch sich in der Welt gefunden. Von da ab betrachtet er nicht mehr die Dinge wie ein Außenstehender, sondern wie einer, der innerhalb derselben steht. In diesem Augenblicke ist er Philosoph geworden. Die Philosophie will die Dinge erleben, nicht wie die Erfahrungswissenschaft bloß betrachten. Dies ist ein prinzipieller Unter-schied. Wer ihn nicht zugeben und die naturwissenschaftliche Methode einfach auf die Philosophie anwenden will, der hat keinen Begriff von der letzteren. Die allgemeine Anerkennung des Brentanoschen Satzes wäre für mich gleichbedeutend mit dem allgemeinen Verfall der Philosophie. ZEITSCHRIFT FÜR PHILOSOPHIE UND PHILOSOPHISCHE KRITIK Im Verein mit mehreren Gelehrten vormals herausgegeben von Dr. I. H. Fichte und Dr. H. Ulrici, redigiert von Dr. Richard Falckenberg, Professor der Philosophie in Erlangen. Neue Folge. 100. Band l. und 2. Heft, 101. Band 1. Heft. Leipzig 1892 Die «Zeitschrift für Philosophie» nimmt unter den philosophischen Zeitschriften Deutschlands eine hervorragende Stelle ein. Die drei uns vorliegenden Hefte beweisen das von neuem. Aus dem reichen Inhalt des ersten hebe ich besonders hervor den Aufsatz von Dr. Nicolaus von Seeland: «Über die Einseitigkeit der herrschenden Krafttheorie» und eine kurze Bemerkung Eugen Drehers über das «Gesetz von der Erhaltung der Kraft» und über das Beharrungsvermögen. Die Kritik, welche Dreher, meines Erachtens einer unserer begabtesten und leider verkanntesten Physiker, an der genialen Konzeption Jul. Rob. Mayers übt, scheint mir im höchsten Grade beachtenswert. Ich möchte hierbei die Gelegenheit ergreifen, auf Eugen Drehers Schriften und Aufsätze überhaupt hinzuweisen. Bedauerlicherweise gelingt es diesem Gelehrten nicht, über den Dualismus hinauszukommen und zum Monismus sich durchzuringen. Wo aber dieser prinzipielle Mangel seines Denkens nicht in Betracht kommt, da sind seine Ausführungen durch das Originelle seiner Betrachtungsweise von der größten Wichtigkeit.** Auch im zweiten Heft finden wir einen bemerkenswerten Aufsatz Drehers: Kritische Bemerkungen und Ergänzungen zu Kants Antinomien. Das zweite Heft enthält einen Beitrag von Robert Schellwien «Zur Erkenntnislehre Kants», den wir, gleich der von demselben Verfasser von uns kürzlich im «Literarischen Merkur» angezeigten Schrift, zu dem Bedeutendsten zählen, was uns die philosophische Literatur der jüngsten Zeit vor Augen gebracht hat. Schellwien ist nicht wie so viele unserer Zeitgenossen blind gegen Kants Irrtümer. Er strebt eine über Kant hinausgehende, von dessen Lehre unabhängige Lösung der philosophischen Probleme an. Schellwien sagt, «daß das menschliche Bewußtsein, welches freilich nicht ursprünglich ist, sondern beständig nur aus der Aufhebung von Nichtwissen hervorgeht, nachschöpferische Identität des Wissenden und des Gewußten sein könne, ja nach seinen eigenen Prinzipien von der Apriorität des Erkennens sein müsse». Bis zu diesem Grade der Einsicht ist Kant nie gekommen. Weil er es nicht ist, deshalb konstruierte er das menschliche Bewußtsein aus zwei einander widersprechenden Bestandteilen: dem passiven Aufnehmen und dem aktiven Verarbeiten des Erkenntnisstoffes, was zur Folge hatte, daß die «Kritik der reinen Vernunft» das konfuseste Buch unter den Geisteswerken ersten Ranges geworden ist. In diesem Hefte begegnen wir noch dem Aufsatze: «Philosophische Randbemerkungen zu den Verhandlungen über den preußischen Volksschulgesetzentwurf» aus der Feder des scharfsinnigen, durch die Kühnheit seines Denkens uns von jeher sympathischen Max Schasler. Das nächste ist ein Jubiläumsheft. Die Zeitschrift eröffnet damit das zweite Hundert ihrer Bändereihe. Aus diesem Grunde ist dasselbe mit dem Bildnis I. H. Fichtes, des Begründers der Zeitschrift, geschmückt und bringt einen Bericht Rud. Seydels über die Entstehung derselben, der sehr lesenswert ist. Er schildert in anregender Weise die Bedürfnisse, denen das philosophische Unternehmen seine Entstehung verdankt, und die Tätigkeit der an seiner Gründung beteiligten Männer. Den Anfang der Abhandlungen dieses Heftes machen «Psychologische Aphorismen» von Otto Liebmann. Wie alles, was der kritische Geist dieses Forschers mit seiner wahrhaft ätzenden Schärfe in Behandlung nimmt, erfährt auch das psychologische Gebiet hier reiche Anregung durch scharfeFassung der Begriffe, präzise Stellung der Probleme und klare Angabe der Tendenzen, welche die Bestrebungen zur Lösung zu nehmen haben. Von hohem Interesse ist ein Aufsatz von Eduard von Hartmann: «Unterhalb und oberhalb von Gut und Böse». In bezug auf diese beiden Begriffe unterscheidet Hartmann drei exklusive Standpunkte: 1. Den naturalistischen, der einzig und allein das individuell-egoistische Bedürfnis- und Triebleben zum Ausgangspunkte des Handelns macht, die Tendenzen desselben zum einzigen Moralprinzipe stempelt und jede Regelung desselben durch die Gesetze der praktischen Vernunft ablehnt. 2. Den moralistischen, der die abstrakten Imperative der Vernunft als oberste praktische Maximen statuiert und jede Art des Handelns, auch das göttliche, für durch sie gebunden erklärt. 3. Den supranaturalistischen, der den Willen des gottbeseelten Menschen über die Vernunftgesetze stellt und behauptet, wenn ein Mensch von den ewigen Ratschlüssen Gottes so durchdrungen ist, daß er sie zu seiner eigenen ethischen Triebkraft gemacht hat, dann sei er an keine Vernunftgesetze mehr gebunden. Diese Ratschlüsse stünden höher als alle Vernunft. Nur der mittlere Standpunkt kann eine eigentliche Moral begründen. Der erste und der letzte sind, weil sie Prinzipien des Handelns aufstellen, die von den Regeln der praktischen Vernunft verschieden sind, «jenseits von Gut und Böse», und zwar der erstere «unterhalb», der zweite «oberhalb». Hartmann charakterisiert nun das Einseitige der drei Standpunkte und findet, daß sich die beiden wichtigsten Fragen der Ethik, die der Verantwortung und der Entstehung des Bösen, nur durch eine Durchdringung der drei Sphären lösen lassen. Der beschränkte Raum macht es uns unmöglich, in eine kritische Auseinandersetzung über dieses die wichtigsten Probleme der praktischen Philosophie behandelnde Thema einzugehen. Wertvoll an diesem Hefte ist auch der «Jahresbericht über Erscheinungen der anglo-amerikanischen Literatur aus der Zeit von 1890 bis 1891» von Friedrich Jodl. Noch haben wir auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß eine Reihe von philosophischen Erscheinungen der Gegenwart bemerkenswerte Besprechungen erfahren und daß eine Bibliographie philosophischer Schriften und eine Inhaltsangabe aus philosophischen Zeitschriften des In- und Auslandes die einzelnen Hefte dieses Werkes schließen, das keiner entbehren kann, der sich für die Philosophie der Gegenwart interessiert. Dr. LEOPOLD DRUCKER • DIE SUGGESTION UND IHRE FORENSISCHE BEDEUTUNG Vortrag, gehalten in der Wiener juristischen Gesellschaft am 14. Dezember 1892. Wien 1893 Die Frage nach der forensischen Bedeutung der Suggestionsphänomene gewinnt mit jedem Tage an Wichtigkeit. Daß Menschen mit Hilfe der Suggestion zu Verbrechen verleitet werden können, zwingt zu einer Berücksichtigung des Hypnotismus in der Rechtspflege. Auch schon der Umstand darf von der Gesetzgebung nicht übersehen werden, daß Handlungen, die dem Zivilrecht unterstehen, unter einem Einfluß vollzogen werden können, der die Verantwortlichkeit und den freien Willensentschluß bis auf den Nullpunkt herabzusetzen vermag. Mit Recht sagt Dr. Drucker: «Wie es die Verbreitung der Chemie mit sich gebracht hat, daß heute jeder ohne besondere Schwierigkeiten Sprengmittel der gefährlichsten Art erzeugen kann, so daß sich der Gesetzgeber bewogen gefunden hat, ein eigenes Gesetz über die Erzeugung und den Verkehr mit

Sprengmitteln zu schaffen, so wird die Verbreitung der Lehren über die Suggestion und den Hypnotismus in einigen Jahren es dahin bringen, daß jedermann die nicht schwere Kunst des Hypnotisierens erlernt; wird ja heute bereits in breiten Bevölkerungsschichten das Hypnotisieren als Sport betrieben, wird ja heute bereits von der Bühne gezeigt, wie man zu hypnotisieren habe. Ist aber einmal dieses Übel eingebürgert, dann ist die Ausrottung desselben sehr schwer, fast unmöglich. Es gehört daher zu den Pflichten des Gesetzgebers, solchen Zuständen vorzubeugen.» In welchem Grade verschiedene Länder schon heute nach den bestehenden Gesetzgebungen 53l in der Lage sind, die nachteiligen Folgen von Handlungen, die unter suggestivem Einfluß geschehen sind, als strafbar beziehungsweise als ungültig zu betrachten, das stellt Dr. Drucker in sehr dankenswerter Weise zusammen. Ich habe übrigens die Überzeugung, daß dies noch in weit höherem Maße der Fall sein könnte, wenn bei Rechtssprechungen mehr der Geist der Gesetze und weniger der Buchstabe derselben ausschlaggebend wäre, oder besser gesagt: wenn der letztere dazu benützt würde, besser in den ersteren einzudringen. Man kann Prozesse erleben, deren Gang dem Laien ein Schaudern erregt über die Fülle der aufgewendeten juristischen Sophisterei und den doch der gelehrte Jurist als schlechtweg naturgemäß erklärt. Fachmännische Bildung erweitert manchmal den Horizont; oft aber engt sie ihn so ein, daß der Weg von Hamburg nach Altona über Verona genommen wird.

JULIUS DUBOC • GRUNDRISS EINER EINHEITLICHEN TRIEBLEHRE VOM STANDPUNKTE DES DETERMINISMUS

Leipzig 1892

Wie in Dubocs übrigen Schriften, so findet man auch in dieser eine große Zahl trefflicher Ansichten über einzelne Gebiete des Lebens und der Wissenschaft. Wer Ansprüche stellt, die in die Tiefen der Wissenschaft gehen und die über den Standpunkt der modernen rationalistischen Aufklärung hinausgehen, wird aus diesem Buche wenig Befriedigung schöpfen. Was ein gebildeter Mann, ohne Philosoph zu sein, über philosophische Probleme denkt, ist interessant hie und da im Gespräche zu hören; systematisch zu einem Buche verarbeitet, trägt es den Charakter der Plattheit und Trivialität. Willkürliches Raisonnement ist eben durchaus keine Philosophie. Sätze wie dieser: «Wenn man im Sinne einer ethischen Mechanik lediglich den seelischen Bewegungsapparat ins Auge faßt, so fällt jedes Moment, welches imMenschen wirkend ihn in seinem Tun und Verhalten antreibt und bestimmt, unter die Gesamtrubrik der Antriebe oder Triebe» (S. 49) besagen über das Wesen der ins Auge gefaßten Sache gar nichts. Weil aber der Verfasser eine gesunde Beobachtungsgabe hat, kommt er selbst von unzulänglichen Prinzipien aus zu Erkenntnissen, die bemerkenswert sind. Dazu gehören seine Ansichten über den Charakter der Lust- und Unlustempfindungen und deren Bezug zum sittlichen Handeln. Der Trieb geht als solcher ursprünglich nicht auf die Herbeiführung einer Lustempfindung, sondern auf Herstellung des auf einem gewissen Gebiete verlorengegangenen inneren Gleichgewichts des Menschen (S. 55). «Indem aus der Betätigung des Triebes eine Empfindung der Lust quillt, die dann als solche vorgestellt werden kann, zur Vorstellung (zur Lustempfindung) wird, beruht diese Vorstellung auf dem ihr vorangehenden Trieb resp. dessen Betätigung. Insofern <weckt die Vorstellung von Lust nicht erst den Trieb>, wenn man unter wecken soviel wie ins Leben rufen versteht. Dagegen kann im weiteren Verlaufe die einmal selbständig gewordene Vorstellung der Lust sehr wohl den Trieb wecken, resp. ihn stimulieren, anspornen, wachrufen» (S. 109 f.). Der Trieb, der auf seine Betätigung geht, ist also das erste; daß er Lust im Gefolge hat, das zweite. Diese Erkenntnis ist von der allergrößten Wichtigkeit, denn sie zeigt, daß das Leben zunächst nicht auf die Lust ausgeht, sondern auf die Herstellung seines gestörten Gleichgewichtes. Erst die Erfahrung, daß mit der Betätigung eines bestimmten Triebes eine bestimmte Lust verbunden ist, führt dann dazu, diese Lust selbst zu suchen und sich dazu der Befriedigung des Triebes zu bedienen. Dehnt man dieses Gesetz auch auf die sittlichen Triebe aus, so richtet es sich gegen die eudämonistische Ethik, welche behauptet, daß das Ziel des menschlichen Wollens die Lust sei. Die Wahrheit ist, daß die Lust sich nur als notwendige Folge an die Erfüllung unseres Wollens knüpft. Die in dem Kapitel «Trieb und Lust» (S. 102-163) genommenen Anläufe zu einer Klarstellung dieser Begriffe sind sehr interessant, und es ist nur schade, daß der Verfasser sie über das Niveau subjektiver Einfalle nicht zu erheben vermag.

GOETHES BEZIEHUNGEN ZUR VERSAMMLUNG DEUTSCHER NATURFORSCHER UND ÄRZTE IN BERLIN 1828

Nach einem Aktenstück seines Archivs

Seit 1822 halten die deutschen Naturforscher und Ärzte alljährlich eine Versammlung ab, an der die Fachgenossen des In- und Auslandes teilnehmen. Die Anregung zu dieser Institution ging von Oken aus. Der Zweck der Versammlungen ist: Austausch von Meinungen, persönliches Bekanntwerden der Naturforscher miteinander und Kenntnisnahme der Versammelten von den Sammlungen und wissenschaftlichen Anstalten des Versammlungsortes, zu dem jedes Jahr eine andere größere deutsche oder österreichische Stadt auserwählt wird. Goethe mußte diese Einrichtung mit Freuden begrüßen. Seine Teilnahme war eine besonders rege an den Versammlungen in München 1827 und in Berlin 1828. Im ersten Jahre hat Goethes

Interesse noch besondere Erhöhung erfahren durch den Aufenthalt Zelters in München, der mit dem der Naturforscher zusammenfiel. (Vgl. Goethes Briefwechsel mit Zelter, IV, S. 381 ff.) Die Bedeutung der Zusammenkünfte der Forscher trat Goethe besonders lebhaft vor Augen, als er am 30. Oktober 1827 von seinem Freunde Kaspar Sternberg eine Beschreibung der Münchener Veranstaltungen erhielt. «Den Beschluß des heurigen Reisezyklus» – schreibt Sternberg – «machte die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in München; ein bewährter Freund, welchen der König nach seinem Porträt, das er in Weimar gesehen, sogleich erkannte, wird bei seiner Rückreise über diesen Verein Nachricht erteilt haben.» Mit dem «bewährten Freund» ist eben Zelter gemeint. Die Ausführungen des Briefes machten auf Goethe einen solchen Eindruck, daß er eine Stelle daraus entnahm, überarbeitete, mit einigen Sätzen einleitete und auf diese Weise folgenden kleinen Aufsatz über die Bedeutung der Versammlungen deutscher Naturforscher und Ärzte verfertigte: «Wenn wir eine europäische, ja eine allgemeine Weltliteraturzu verkündigen gewagt haben, so heißt dieses nicht, daß die verschiedenen Nationen voneinander und ihren Erzeugnissen Kenntnis nehmen, denn in diesem Sinne existiert sie schon lange, setzt sich fort und erneuert sich mehr oder weniger. Nein! hier ist vielmehr davon die Rede, daß die lebendigen und strebenden Literatoren einander kennenlernen und durch Neigung und Gemeinsinn sich veranlaßt finden, gesellschaftlich zu wirken. Dieses wird aber mehr durch Reisende als durch Korrespondenz bewirkt, indem ja persönlicher Gegenwart ganz allein gelingt, das wahre Verhältnis unter Menschen zu bestimmen und zu befestigen. Schaue man also nicht zu weit umher, sondern erfreue sich zuerst, wenn im Vaterland sich Gesellschaften, und zwar wandernde, von Ort zu Ort sich bewegende Gesellschaften hervortun; weshalb denn uns die Nachricht eines würdigen Freundes von dem letzten in München versammelten Verein der Naturforscher höchst erwünscht gewesen, welche folgendermaßen lautet: <Am erfreulichsten erscheint bei dieser Anstalt: sie ersetzt uns Deutschen den Mangel einer Hauptstadt, in welcher von Zeit zu Zeit die Naturforscher zusammentreffen könnten, um sich über alles, was dem Fortschreiten der Wissenschaften frommt oder als Hindernis im Wege steht, zu besprechen. Ja, es gewähren diese gesellschaftlichen Wanderungen aus einem deutschen Hauptort in den ändern noch den größeren Vorteil, daß man in den Sammlungen eines jeden Neues vorfindet und durch Vergleichung des schon Gesehenen von der Richtigkeit der gefaßten wissenschaftlichen Bestimmung überzeugt wird. Größer ist vielleicht noch der Vorteil, daß Menschen, die sonst unerkannt oder wohl gar verkannt durch ihr ganzes Leben nebeneinander einhergegangen wären, sich nun als Wissenschaftsverwandte aufsuchen und ein Verhältnis zueinander gewinnen, statt einander zu bekritteln und schmählustig zu rezensieren. Das Wichtigste endlich ist wohl dies, daß die Staatsmänner, welche durch andre oder persönlich an diesen Versammlungen teilnehmen, zu der Überzeugung gelangen, daß es mit dem redlichen Forschen auch wirklich ehrlich gemeint sei. Die im künftigen Jahre zu Berlin abzuhaltende Versammlung wird wahrscheinlich die Brücke bilden, um aus nördlichen undöstlichen Staaten verwandte Naturforscher heranzuziehen. So hätte dann das Wandern abermals einen schönen, heilsamen Zweck erreicht. Der Himmel gönne dem wissenschaftlichen Streben in unserm deutschen Vaterland noch lange Friede und Ruhe, so wird sich eine Tätigkeit entfalten, wie sie die Welt nur in einem Jahrhundert nach Erfindung des Druckes bei weit geringeren Hilfsmitteln erlebt hat.>» Die Stelle: «Am erfreulichsten erscheint – Hilfsmitteln erlebt hat» ist mit Ausnahme einiger Goethescher Abänderungen gleichlautend mit einem Teile des Sternbergschen Briefes (Vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und Sternberg, S. 178 f.). In seinem Antwortbriefe vom 27. November 1827 an Sternberg schreibt Goethe: «Wenn ich schon von manchen Seiten her verschiedentliche Kenntnisse erlangte von dem, was in München vorgefallen, so betraf doch solches mehr das Äußere, welches denn ganz stattlich und ehrenvoll anzusehen war, als das Innere, die Mitteilungen nämlich selbst... Um so erwünschter eben ist es mir, aus zuversichtlicher Quelle zu vernehmen: daß wenigstens der Hauptzweck des näheren Bekanntwerdens und zu hoffenden wahrhaften Vereinigens unserer Naturforscher nicht verrückt worden. Schon daß man sich über den Ort vereinigt, wo man das nächste Jahr zusammenzukommen gedenkt, gibt die besten Hoffnungen, und gewiß ist die Versammlung in Berlin unter den Auspizien des allgemein anerkannten Alexander von Humboldt geeignet, uns die besten Hoffnungen einzuflößen» (Briefwechsel mit Sternberg, S. 180 f.). Diese Versammlung in Berlin brachte zwei für Goethe wichtige Tatsachen. Von zwei bedeutenden Naturforschern wurden in öffentlichen Reden Goethes Verdienste um die Naturwissenschaft in warmen Worten anerkannt. Alexander von Humboldt hielt die Eröffnungsrede. Er gedachte auch der abwesenden Naturforscher und darunter Goethes mit den Worten: «Wenn ich aber, im Angesichte dieser Versammlung, den Ausdruck meiner persönlichen Gefühle zurückhalten muß, so sei es mir wenigstens gestattet, die Patriarchen vaterländischen Ruhmes zu nennen, welche die Sorge für ihr der Nation teures Leben von uns entfernt hält: Goethe, den die großen Schöpfungen dichterischerPhantasie nicht abgehalten haben, den Forscherblick in alle Tiefen des Naturlebens zu tauchen, und der jetzt in ländlicher Abgeschiedenheit um seinen fürstlichen Freund wie Deutschland um eine seiner herrlichsten Zierden trauert» (Isis, Bd. XXII, S. 254). Und Martius, der Münchener Botaniker, sagte an einer Stelle seines Vortrages «Über die Architektonik der Blumen» im Hinblick auf Goethes «Metamorphose der Pflanzen»: «Vor allem bemerke ich, daß die Grundansicht, welche ich hier vorzulegen mir die Ehre gebe, nicht etwa bloß das Resultat meiner Forschungen ist, sondern daß sie teilweise wenigstens von vielen bereits angenommen worden und überhaupt das Resultat jener morphologischen Ansicht von der Blume ist, die wir unserem großen Dichter Goethe danken. Alles ruht nämlich auf der Annahme, daß in der Blume nur Blätter seien (daß Kelch, Staubfäden, Krone, Pistill nur Modifikationen der pflanzlichen Einheit darstellen) oder daß das Blatt diejenige Einheit sei, mit der wir rechnen können» (Isis, Bd. XXII, S. 334). Goethe schenkte denn auch den Vorgängen in Berlin eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Ein im GoetheArchiv noch vorhandenes Heft ist ein Beweis davon. Wir finden in demselben einen Teil der auf die Versammlung bezüglichen gedruckten Aktenstücke zusammengeheftet. Es sind folgende: «Übersichtskarte der Länder und Städte», welche Abgeordnete zu der Versammlung gesendet haben; eine «Benachrichtigung an die Mitglieder» über die einzelnen Veranstaltungen bei der Versammlung*; das «gedruckte Verzeichnis der Teilnehmer mit deren Wohnungsnachweis»; das Programm der Eröffnungsfeier im Konzertsaale, die Zelter leitete und bei der Kompositionen von Mendelssohn, Zelter, Flemming, Rungenhagen und Wollank zum Vortrag kamen; die Eröffnungsrede von Humboldts mit dessen eigenhändiger Widmung an Goethe: «Herrn Geh.* Einer praktischen Maßregel der Veranstalter sei hier gedacht. Es steht in der «Benachrichtigung an die Mitglieder»: «Damit von den kostbaren Stunden des Beisammenseins keine der Erfüllung polizeilicher Vorschriften geopfert zu werden brauche, hat die wohlwollende Behörde angeordnet, daß für diesen Fall ausnahmsweise die Meldung durch die Geschäftsführer genüge. Jedes der Mitglieder ist daher von der Gestellung auf dem Fremden-Bureau und der Lösung einer Aufenthaltskarte befreit.» Rat von Goethe unter innigster dankbarster Verehrung A. v. Humboldt»; der Vortrag «Über den Charakter der Vegetation auf den Inseln des Indischen Archipels» von C. G. C. Reinwardt, dem Leydener Botaniker, ebenfalls mit dessen eigenhändiger Widmung: «Sr. Excellenz dem Minister v. Goethe aus innigster Verehrung vom Verfasser»; ein «Verzeichnis eines Systems von Versuchen über die Bestäubung der Pflanzen, angestellt in den Jahren 1821–1828 von Dr. A. W. Henschel», das der Versammlung vorgelegt worden war; endlich eine Zuschrift «an die Herren Naturforscher und Ärzte» von der «Berliner Medaillen-Münze», die Herstellung von Denkmünzen mit den Bildnissen berühmter Naturforscher betreffend. Im Anschlüsse hieran befindet sich noch in dem Hefte der erwähnte kleine Aufsatz Goethes in Johns Handschrift mit Korrekturen zum Teil von Goethes eigener, zum Teil von Riemers Hand. Er liegt in einem besonderen Umschlage, der (von Eckermanns Hand) die Aufschrift trägt: «Naturforscher in Berlin». Als letztes Stück des Heftes ist eine Nummer: «Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde» vom Oktober 1829 zu verzeichnen, mit Nachrichten über die Heidelberger Naturforscherversammlung vom Jahre 1829, als Beweis, daß Goethes Interesse für diese Zusammenkünfte auch in der Folgezeit ein reges war. Der Umschlag des Heftes trägt (von Johns Hand) die Worte: «Acta die Zusammenkunft der Naturforscher in Berlin 1828» und in der linken Ecke (von Krauters Hand): «Auswärtige Angelegenheiten». Erwähnenswert erscheint noch die Mitteilung in dem Programm der Eröffnungsfeier, daß an den oberen Seiten des Saales, in dem dieses Fest stattfand, zu lesen ist: «Es entbrennen im feurigen Kampf die eifernden Kräfte, Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund»   Schiller und «Es soll sich regen, schaffend handeln, Erst sich gestalten, dann verwandeln, Nur scheinbar steht's Momente still. Das Ew'ge regt sich fort in allen: Denn Alles muß in Nichts zerfallen, Wenn es im Seyn beharren will.»   GoetheDas hier Mitgeteilte ist ein Beleg dafür, daß die Naturforscherversammlung vom Jahre 1828 Goethe einen erfreulichen Einblick gewähren konnte, wie sehr auch seine naturwissenschaftlichen Bestrebungen auf das deutsche Geistesleben gewirkt hatten. MODERNE KRITIK Wie so viele andere habe auch ich während meiner Studienzeit in Lessings «Hamburgischer Dramaturgie» das Vorbild aller kritischen Kunst gesucht. Im einzelnen, sagte ich mir, haben wir ja seit Lessing unendlich viel über das Wesen der Künste gelernt; aber seine Auffassung von dem Berufe des Kritikers hielt ich für die einzig wahre und echte. Der Geist, von dem seine kritischen Leistungen durchdrungen sind, schien mir maßgebend für alle Zeiten zu sein. Die Tradition der Schule sorgt dafür, daß wir von solchen Ansichten während unserer Bildungszeit uns gefangennehmen lassen. Als ich mich aber in die modernen psychologischen Einsichten vertiefte, als ich zu eigenen Anschauungen über die Natur des menschlichen Geistes mich durchgearbeitet hatte – da stellte sich mir die Überzeugung meiner Jugend als Illusion dar. Lessing hat den Sinn, in dem die Poetik des Aristoteles geschrieben ist, gläubig hingenommen. Wie der Christ der Bibel, so steht Lessing der Ästhetik des griechischen Denkers gegenüber. Wenn man die «Hamburgische Dramaturgie» liest, hat man die Empfindung, daß durch den Reformator der deutschen Kritik Aristoteles in der Ästhetik zu der Höhe emporgehoben werden sollte, von der er in der Naturwissenschaft durch Bacon und Descartes längst herabgestürzt worden war. Je öfter ich diese Dramaturgie in die Hand nahm, desto stärker wurde in mir das Gefühl, daß der Geist der Scholastik in ihr wieder auflebte. Die Scholastiker hatten keinen Blick für die Wirklichkeit, die wahre unbefangene Betrachtung der Welt ist bei ihnen nicht zu finden. Dafür vertieften sie sich in die Schriften des Stagiriten und glaubten, alle Weisheit sei bereits in diesen enthalten. Nichts galtihnen die Autorität der Erfahrung, der Beobachtung; desto mehr aber die des Aristoteles. In Lessings Kunstwissenschaft schien mir dieser scholastische Geist wieder erstanden zu sein. Durch die Brille einer alten Überlieferung, nicht mit freiem, naivem Blick betrachtet er das Wesen des künstlerischen Schaffens. Wer die moderne naturwissenschaftliche Anschauungsweise in sich ausgebildet hat, muß sich von der «Hamburgischen Dramaturgie» ebenso abwenden, wie er sich von der Philosophie des Thomas von Aquino abwendet. Von ewigen Kunstregeln, die dem menschlichen Geiste – ich weiß nicht woher – sich offenbaren, spricht Aristoteles, spricht auch Lessing. Und von solchen Regeln spricht im Grunde der ganze Chor der Ästhetiker des eben ablaufenden Jahrhunderts. Sie alle, von Kant bis zu Carriere, Vischer und Lotze lehren, wie eine Tragödie, wie eine Komödie, wie eine Ballade beschaffen sein muß. Nicht wie der Botaniker, der das Leben der Pflanze studiert, beobachten sie das wirkliche Leben der Kunst; sondern wie ein Gesetzgeber verhalten sie sich, der aus der reinen Vernunft die Gesetze hervorgehen läßt, nach denen sich die Wirklichkeit richten soll. Das abschreckende Beispiel Vischers taucht da in meiner Seele auf, der aus der ästhetischen Wissenschaft herleitete, wie Goethe seinen Faust hätte dichten sollen. In solcher ästhetischen Betrachtungsweise lebt nicht eine Spur echter Psychologie. Diese führt zu der Ansicht, daß eine Ästhetik wie die des neunzehnten Jahrhunderts ein – Unding ist. In dem Sinne, in dem es eine Botanik, eine Zoologie gibt, kann es keine Ästhetik geben. Denn die Pflanzen, die Tiere haben ein Gemeinsames, das in ihnen allen lebt. Und der Ausdruck dieses Gemeinsamen sind die Naturgesetze. Eine Pflanze ist dadurch eine Pflanze, daß sie das Allgemeine der Pflanzennatur in sich trägt. Das Kunstwerk aber entspringt aus der menschlichen Individualität. Und das Wertvollste an einem Kunstwerk, dasjenige, wodurch es seine höchste Vollendung erhält, entspringt aus der Eigenart des Künstlers, die nur einmal in der Welt vorhanden ist. Ein Kunstwerk ist um so bedeutender, je mehr es von dem an sich trägt, was sich nicht wiederholt, was nur in einem einzigen Menschen vorhanden ist. Ein Pflanzenindividuum kann nicht originell sein, dennes liegt in seinem Wesen, daß sich in ihm die Gattung auslebt. Ein Kunstwerk von höchstem Range ist immer originell, denn der Geist, aus dem es entsprungen ist, findet sich nicht ein zweites Mal in der Welt. Ein Maikäfer ist organisiert wie der andere; eine genialische Individualität ist nur in einem Exemplar vorhanden. Es kann keine allgemeinen Kunstgesetze, keine allgemeine Ästhetik geben. Jedes Kunstwerk fordert eine eigene Ästhetik. Und jede Kritik, die auf dem Aberglauben aufgebaut ist, daß es eine Ästhetik gibt, gehört für den naturwissenschaftlich Denkenden zum alten Eisen. Leider ist fast unsere gesamte Kritik mehr oder weniger von diesem Aberglauben noch beherrscht. Selbst diejenigen jüngeren Kritiker, die theoretisch die Ästhetik überwunden haben, schreiben meist so, daß man jeder ihrer Zeilen ansieht: in ihnen schlummert unbewußt doch der Glaube an allgemeingültige Kunstregeln. Nein, so wie jedes wahre Kunstwerk ein individueller, persönlicher Ausfluß eines einzelnen Menschen ist, so kann jede Kritik auch nur die ganz individuelle Wiedergabe der Empfindungen und Vorstellungen sein, die in der Seele der betrachtenden Einzelpersönlichkeit aufsteigen, während sie sich dem Genüsse des Kunstwerkes hingibt. Ich kann niemals sagen, ob ein Gedicht objektiv gut oder schlecht ist, denn es gibt keine Norm des Guten oder Schlechten. Ich kann nur den persönlichen Eindruck schildern, den das Kunstwerk auf mich macht. Und ich kann als Kritiker von dem Leser nie verlangen, daß er durch meine Kritik etwas über den «objektiven Wert» des Kunstwerkes erfahre; sondern nur daß er sich für die Art, wie es auf mich wirkt, und für den Ausdruck, den ich dieser Wirkung zu geben vermag, interessiere. Ich erzähle einfach: dies ist in mir vorgegangen, während ich das Werk betrachtet habe. Ich schildere einen Vorgang meines inneren Lebens. Wer sich dafür interessiert, was in mir vorgeht, während ich eine Tragödie anhöre oder eine Landschaft betrachte, der wird meine Kritik lesen. Wem meine Empfindungen und Vorstellungen einem Drama, einem Gemälde gegenüber gleichgültig sind, dem mag ich auch nicht einreden, er erfahre durch meine Kritik etwas über die Bedeutung des Kunstwerkes. Alle diejenigen, die ihre Urteile in allgemeinen Ästhetiken niedergelegt haben, konnten auch nichts anderes bieten als ihre individuellen, persönlichen Meinungen über die Kunst. Aus Vischers Ästhetik kann niemand erfahren, wie ein Lustspiel beschaffen sein soll, sondern nur was in Vischers Seele vorgegangen ist, wenn er ein Lustspiel gesehen oder gelesen hat. Deshalb ist eine Kritik um so mehr wert, je bedeutender die Persönlichkeit ist, von der sie ausgeht. So individuell die Empfindungen sind, die der Lyriker in einem Gedichte zum Ausdruck bringt, so individuell sind die Urteile, die der Kritiker vorbringt. Nicht weil wir erfahren wollen, ob ein Kunstwerk so ist, wie es sein soll, lesen wir eine Kritik, sondern weil es uns interessiert, was die kritisierende Persönlichkeit innerlich durchlebt, wenn sie sich dem Genüsse des Werkes hingibt. Die wahrhaft moderne Kritik kann keine Ästhetik anerkennen; ihr ist jedes Kunstwerk eine neue Offenbarung; sie urteilt in jeder Kritik nach neuen Regeln, wie das wahre Genie bei jedem Werke nach neuen Regeln schafft. Deshalb macht diese Kritik auch keinen Anspruch darauf, etwas Abschließendes, Allgemeinrichtiges über ein künstlerisches Werk zu sagen, sondern nur darauf, eine persönliche Meinung auszusprechen. ANTON VON WERNER (betr. einen Ausspruch desselben gegen die moderne Malerei) Anton von Werner, der Leiter der Berliner Hochschule für bildende Künste, hat in einer Rede, die er vor kurzem bei der Preisverteilung in seiner Anstalt gehalten hat, über die moderne Richtung in der Malerei ein unbarmherziges Verdammungsurteil gefällt. Seine Sätze klingen so, als wenn er künstlich die Augen geschlossen hätte vor all dem Bedeutenden, das diese Richtung schon hervorgebracht hat, und vor all den Keimen, die für die Zukunft noch manches Große versprechen. Von Werner vertei-digt die Tradition, das Bewährte gegenüber dem Suchen nach neuen Schaffensweisen. Es scheint, wie wenn er das Alte, das Hergebrachte auch da verteidigen wollte, wo es in absteigender Entwickelung zur Schablone, zum seelenlos Formellen geführt hat. Er blickt auf den Zeitraum des letzten Vierteljahrhunderts zurück und findet, daß in dieser Zeit überhaupt entweder nichts Neues geschaffen worden ist, oder daß das Neue nicht gut ist. Von Werner macht sich die Sache leicht. Er rechnet bloß das Schlechte zu dem Neuen, das Gute dagegen zu dem Alten. Das trifft zwar die Sache nicht, denn wer solches behauptet, dem müssen die Organe fehlen für den frischen, freien, von der Tradition unabhängigen Zug der modernen Malerei. Aber es ermöglicht, über die Abgeschmacktheit, Häßlichkeit und den Dilettantismus der neuen Richtung kräftige, volltönende Zornesworte zu sprechen. JACOB BURCKHARDT Gestorben am 8. August 1897 Ein Mann mit den seltensten Geistesgaben ist in diesen Tagen aus dem Leben geschieden. Jacob Burckhardt, der unvergleichliche Darsteller der Renaissance, ist am 8. August gestorben. Er ist uns gewesen, was wenige Schriftsteller uns sein können. Denn wenige besitzen die Kraft, mit solcher Größe ein Zeitalter vor unserer Seele auferstehen zu lassen, wie dies Burckhardt in seinem Werke «Die Kultur der Renaissance in Italien» (1860) vermocht hat. Wer dies Buch in der Weise in sich aufgenommen hat, wie es dies nach seinem Werte verdient, der muß es zu den wichtigsten Mitteln seiner Bildung rechnen. In einfachen großen Linien werden die geistigen Kräfte der Renaissance gezeichnet, plastisch, mit tiefdringendem Einblick die großen Gestalten geschildert. Man lebt in den Ideen, in den Empfindungen der gewaltigen Zeit, wenn man sich in Burckhardts Buch vertieft. Kein Gefühl, kein Gedanke, keine Ausschreitung erscheint unbegreiflich, wennman den Ausführungen des genialen Mannes gefolgt ist. Er schafft im besten Sinne des Wortes nach, was die Renaissance erregt, was sie in Taten ausgelebt hat. Er schildert mit dramatischer Kraft. Er kennt, was die Zeit, was die Personen der Zeit im Innersten bewegt. Leute, die Burckhardt als Lehrer kennen, versichern, daß er im mündlichen Vortrage hinreißend war, daß er vergangene Zeiten in herrlicher Weise vor den Zuhörern lebendig zu machen wußte. Wer sich in seine Schriften vertieft, wird das ohne weiteres glauben und verstehen. Was man von so vielen Historikern sagen kann, es ist im Grunde der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln: auf Burckhardt hat es keine Anwendung. Er weiß den Geist der Zeiten zu erwecken in seiner ureigenen Gestalt. Welch gewaltige Wirkungen Burckhardt auf empfängliche Geister auszuüben vermochte, das zeigte sich am besten an derjenigen, die er auf Friedrich Nietzsche gehabt hat. Die Zeiten, in denen die großen Individuen gediehen: sie waren Nietzsches geistige Heimat. Und niemand wußte ihn besser in diese zu führen als Burckhardt. Wie Nietzsche bei den Darlegungen des großen Historikers auflebte, wie er bei ihm die Geistesluft fand, die er am liebsten atmen mochte, das hat er mit Worten höchster Begeisterung anerkannt. Daß er in Basel, als er als junger Professor in diese Stadt kam, Jacob Burckhardt fand und sich freundschaftlich an ihn anschließen konnte, rechnete Nietzsche zu den guten Geschenken, die ihm vom Schicksal gegönnt waren. Und die Art, wie Burckhardt dem jungen Genie entgegenkam, spricht für den großen Zug in seiner Persönlichkeit. Er hatte von Anfang an die richtige Empfindung davon, welche geistige Kraft in dem jungen Philosophen sich an die Oberfläche arbeitete. Er verstand ihn schon damals wie wenige. Es spricht immer für die eigene Größe eines Geistes, wenn er einen ändern Großen sofort als solchen zu erkennen vermag.VIKTOR MEYER Dr. Viktor Meyer, einer der bedeutendsten Chemiker der Gegenwart, von dem die Wissenschaft noch vieles erwartete, hat am 8. August seinem Leben ein Ende gemacht. Pie Kunde wirkt erschütternd, denn alles, was von dem hervorragenden Forscher in der letzten Zeit bekannt geworden ist, ließ schließen, daß er mit voller Kraft dem Ziele entgegenarbeitete, das er öfter als das nächste der gegenwärtigen Chemie erklärt hat: der Zerlegung der Stoffe, die man heute als Elemente bezeichnet, in einfachere Materien. Mit bewundernswerter Arbeitskraft, mit einem großen Zielbewußtsein ersann er experimentelle Methoden, um die gestellte Aufgabe zu lösen. Wie die Naturkörper zusammengesetzt sind und welches ihre einfachen Bestandteile sind: diese Fragen beschäftigten ihn. Sie wollte er durch seine unter den schwierigsten Verhältnissen angestellten Laboratoriumsversuche lösen. Die komplizierte Art, wie sich die einfachen Körper zu den Verbindungen zusammensetzen, mit denen es die organische Chemie zu tun hat, reizte seinen Forschungsgeist. Daß er neue Stoffe entdeckte, die Aldoxime, das Thiophen, erscheint wie eine Begleiterscheinung seines Forschens. Dieses selbst zielte darauf hin, die Konstitution der Materie auf experimentellem Wege zu ergründen. Es ist tief bedauerlich, daß er sich genötigt sah, seine schöne Arbeit einzustellen. Es ist viel zu tun auf dem Felde, das er zu dem seinigen gemacht hat. DARWINISMUS UND GEGENWART In diesen Tagen wurde in den Zeitungen erzählt, daß den DarwinEnthusiasten, die vor drei bis vier Jahren daran gingen, Sammlungen zu einem Denkmal für den großen Naturforscher einzuleiten, durch einen Zwischenfall schlimm mitgespielt worden ist. Das Denkmal sollte in Darwins Vaterstadt Shrewsbury errichtet werden. Kaum waren die Veranstaltungen zu den Sammlungen ge-macht, da erhob sich ein furchtbarer Sturm und warf den Kirchturm von Shrewsbury um. Das war ein Wink Gottes für die Frommen. Es war ihnen geoffenbart worden, daß sie für das Denkmal des großen Ketzers nichts spenden sollen. Dagegen laufen in Hülle und Fülle die Gelder zum Aufbau des Kirchturms ein, der sich zum Werkzeug eines höheren Willens hatte hergeben müssen. Ich weiß nicht, ob die Geschichte wahr ist. Mich interessiert sie als Symptom für den schroffen Gegensatz, der zwischen zwei Weltanschauungen in der Gegenwart besteht, zwischen der christlichen und der auf naturwissenschaftlichen Grundlagen erbauten modernen Denkweise. Mir fiel der Fall Bautz und manches andere dabei wieder ein. Bautz ist jener Theologieprofessor in Münster, der in mündlicher Rede auf der Lehrkanzel und in seinen Schriften die Ansicht vertritt, daß sich Hölle und Fegefeuer im Innern der Erde befinden und mit den Vulkanen und Erdbeben im Zusammenhange stehen. So oft die Dinge dieser Art durch die Presse bekannt werden, kann man an allen Orten die Rufe der Entrüstung unserer Freigeister, Fortschrittler und sonstigen «auf der Höhe der Zeit Stehenden» hören. Am liebsten möchten sie nach der Staatsgewalt rufen und einen Mann, der Ähnliches wie das Angeführte lehrt, von seinem Posten entfernen lassen. Mir drängt sich, so oft ich den Gegensatz der erwähnten zwei Weltanschauungen gewahr werde, die Frage auf: Mit welchen Waffen wird hüben und drüben gekämpft? Am meisten zu schätzen sind diejenigen Kämpfer, die ihre Waffen am besten schärfen. Und gerade in Hinsicht auf die Zurichtung der Kampfmittel könnten unsere «Modernen» von Männern wie Bautz unendlich viel lernen. Was Bautz auszeichnet, ist der Mut, die Gedanken zu Ende zu denken, die sich mit Notwendigkeit aus seiner Weltanschauung ergeben. Er spricht die letzten Ideen aus, zu denen er kommen muß, wenn er die ersten seines Bekenntnisses angenommen hat. Seine Art ist weitaus wertvoller als die der liberalen Theologen, die den Inhalt der christlichen Lehre so verwässern, daß zur Not sogar der moderne Darwinismus einen Bestandteil des christlichen Bekenntnisses bilden kann. Aber wie sehr mansich auch Mühe geben mag: nie wird es jemandem gelingen, Einklang zu stiften zwischen der christlichen und der naturwissenschaftlich-modernen Weltanschauung. Ohne eine persönliche, weise Führung der Wertgeschicke, die sich in Zeiten der Not durch Fingerzeige wie das Umwerfen des Turmes von Shrewsbury ankündigt, gibt es kein Christentum; ohne die Leugnung einer solchen Führung und die Anerkennung der Wahrheit, daß in dieser unseren Sinnen zugänglichen Welt alle die Ursachen der Ereignisse liegen, gibt es keine moderne Denkweise. Nichts Übernatürliches greift jemals in die Natur ein; alles Geschehene beruht auf den Elementen, die wir mit unseren Sinnen und unserem Denken erreichen: erst wenn diese Einsicht nicht in das Denken allein, sondern in die Tiefe des Empfindungslebens eingedrungen ist, kann von moderner Anschauungsweise gesprochen werden. Aber davon sind unsere «modernen Geister» recht weit entfernt. Mit dem Denken geht es. Der Verstand der Zeitgenossen findet sich allmählich mit dem Darwinismus ab. Aber die Empfindung, das Gefühl, die sind noch durchaus christlich. Das Gemüt vermag aus dem Inhalt der natürlichen Wirklichkeit nicht jene Erhebung zu schöpfen, die es aus den Lehren der Religion zu ziehen imstande ist. Und aus diesem Zwiespalt der «modernen» Geister entspringt die Mutlosigkeit, die sie davor zurückschrecken läßt, die Konsequenzen ihrer Gedankenvoraussetzungen zu ziehen. Wie feige erscheint doch das

Gerede: daß die Wissenschaft nicht weit genug ist, um über die letzten Fragen etwas zu sagen gegenüber der Kühnheit, mit der Dr. Bautz seine Ansicht von Hölle und Fegefeuer vertritt! Wo sind die modernen Geister, die den Mut haben, ihre Ansichten zu Ende zu denken? Und die wenigen, die ihn haben, wie werden sie behandelt! Man denke an die Anfeindungen, die Ernst Haeckel von seinen Fachgenossen erfahren hat, weil er nicht bei der Feststellung einzelner Tatsachen stehenblieb, sondern aus seinen naturwissenschaftlichen Einsichten ein Gebäude moderner Weltansicht aufbaute. Charakteristisch für die Art, wie sich unsere klugen Freigeister zu Männern verhalten, die den höchsten Fragen wacker an den Leib rücken, sind die Ansichten, die man über Friedrich Nietzschezu lesen bekommt. Daß sich hier einmal einer in die tiefsten Probleme des Erkennens eingewühlt, daß er nicht innegehalten hat, bis er in die Untergründe des Daseins gedrungen war, daß er Jenseitsglauben und Diesseitsverehrung in unvergleichlich großer Weise einander gegenübergestellt und den Kultus des Diesseits im höchsten Sinne entwickelt hat: was geht das alles unsere «modernen Geister» an. Sie kümmern sich überhaupt nicht um seine Anschauungen, Gedanken, für die er gelebt und gelitten hat, aus denen ihm alle Wollust des Daseins gequollen ist. Nein, sie erfreuen sich bloß an dem Dichter Nietzsche. Ich werde gewiß niemandem die Berechtigung abstreiten, sich an den poetischen Schönheiten der Darstellung Nietzsches zu erheben. Aber nur sich an diese hängen, scheint mir ein bequemes Mittel, diesen Geist groß nennen zu dürfen. Nein, ihn sollte niemand groß nennen, der nicht die tiefgründigen Gedankengänge des «Jenseits von Gut und Böse» in ihrer vollen Bedeutung würdigen kann. Hier ist eine Tiefe der Ideen, die vorher in der geistigen Geschichte der Menschheit noch nie erreicht war. Aber dies ist unseren Modernen gleichgültig. Sie müßten sich, wenn sie auf diese Urdinge eingehen wollten, für oder gegen diese Ideen aussprechen. Dazu ist ihr Denken zu untüchtig oder mutlos. Sie berauschen sich dafür lieber an der Sprache des Zarathustra. Stumpfheit und Lässigkeit des Denkens: das ist vielfach die Signatur unserer «modernen Geister». Sie stehen in dieser Beziehung hinter den Frommen zurück, die kein Darwin-Denkmal wollen, weil der Kirchturm eingestürzt ist. Diese Frommen haben eine geschlossene Weltansicht; die «Modernen» haben meist nur Stückwerk. Dieser Gedanke entsteht immer in mir, wenn ich die beiden Weltanschauungen, Christentum und modernen Naturalismus, aufeinanderstoßen sehe. Mir gefallen da immer meine Gegner besser als diejenigen, deren Meinung sich der meinigen nähert. Am wenigsten aber gefallen mir die vermittelnden Geister: die Theologen, welche Darwin verteidigen, und die Naturlehrer, die sich für das Christentum aussprechen. Man muß verwischen, was für jede dieser Anschauungen das Charakteristische ist, wenn man eine solche Vermittlerrolle spielen will. Gesund ist aber nur das ehrliche und offeneFortschreiten bis zu den wahren Konsequenzen einer Meinung, die man sich gebildet hat. Nur seine ganzen Persönlichkeiten haben das Christentum groß gemacht; nur die ganzen Persönlichkeiten werden auch die moderne Denkungsweise zur Kulturträgerin machen. RUDOLF HEIDENHAIN Gestorben am 13. Oktober 1897 Die Bedeutung zu schildern, welche der vor einigen Tagen verstorbene Physiologe Rudolf Heidenhain für seine Fachwissenschaft hat, gehört nicht zu den Aufgaben dieser Wochenschrift. Nicht unberücksichtigt aber soll bleiben, daß in dem Breslauer Universitätslaboratorium Heidenhains Arbeiten gemacht worden sind, die für jeden wichtig sind, der nach einer allgemeinen Weltauffassung Bedürfnis hat. In unserer Zeit des Spezialistentums dringen die Ergebnisse gelehrter Einzelarbeit nicht leicht in das allgemeine Bewußtsein der Gebildeten. Diesem Umstände ist es zum Teile zuzuschreiben, daß Heidenhains Untersuchungen über das Leben der Zelle auf unsere moderne Weltanschauung nicht den Einfluß ausgeübt haben, den sie ihrer Natur nach hätten ausüben müssen. Allerdings kommt noch etwas anderes dazu, das ich später erwähnen will. Unsere Naturauffassung strebt deutlich dem Ziele zu, das Leben der Organismen nach denselben Gesetzen zu erklären, nach denen auch die Erscheinungen der leblosen Natur erklärt werden müssen. Mechanische, physikalische, chemische Gesetzmäßigkeit wird im tierischen und pflanzlichen Körper gesucht. Dieselbe Art von Gesetzen, die eine Maschine beherrschen, sollen, nur in unendlich komplizierter und schwer zu erkennender Form, auch im Organismus tätig sein. Nichts soll zu diesen Gesetzen hinzutreten, um das Phänomen, das wir Leben nennen, möglich zu machen. Sie sollen es in vielfältiger Verkettung allein imstande sein. Diesemechanistische Auffassung der Lebenserscheinungen gewinnt immer mehr an Boden. Sie wird aber denjenigen nie befriedigen, der fähig ist, einen tieferen Blick in die Naturvorgänge zu tun. Ein solcher wird erkennen, daß in dem Organismus Gesetze höherer Art wirksam sind als in der leblosen Natur. Es wird ihm klar werden, daß nur derjenige solche Gesetze leugnen kann, der sie nicht sieht. Der tiefer Blickende wird sich mit niemandem gerne über die Gesetze des organischen Lebens streiten, wie sich der Farbensehende mit dem Farbenblinden nicht über die Farben streitet. Ein solcher tiefer Blickender weiß, daß schon in der kleinsten Zelle Gesetze höherer Art wirksam sind als in der Maschine. Durch Untersuchungen wie diejenigen Heidenhains gewinnen die Ideen über besondere Gesetze der Organismen bestimmten Inhalt im einzelnen. Dieser Forscher hat gezeigt, daß die Zellen der Speicheldrüsen in lebendiger Tätigkeit begriffen sind, wenn das Absonderungsprodukt derselben erzeugt wird. Es wird also die Absonderung nicht durch bloße physikalische Ursachen, sondern durch das aktive Leben der kleinen Organe bewirkt. Ein Ähnliches hat Heidenhain für die Zellen der Niere und der Darmwandungen nachgewiesen. Nicht der bloße mechanische Blutdruck oder die chemischen Kräfte, die in Betracht kommen, sind allein tätig, sondern besondere organische Triebkräfte. Diese Triebkräfte können unter bestimmten Bedingungen allein, unabhängig von mechanischen Wirkungen arbeiten, unter bestimmten ändern in Kombination mit jenen ändern. Charakteristisch für die Denkart der modernen Naturforscher bleibt es, daß Heidenhain aus seinen Versuchen selbst nicht den Schluß gezogen hat, daß das Leben der Zellen höheren Gesetzen gehorcht als die Dinge der unorganischen Natur. Er lebte in dem Wahne, daß das Eigenleben, das er in den Zellen wahrnahm, sich doch noch werde aus physikalischen und chemischen Vorgängen erklären lassen. Man begegnet hier der Anschauungsweise, welche sogleich in Mystizismus zu verfallen glaubt, wenn sie den Boden der einfachen Gesetzmäßigkeit verläßt, nach der ein Stein zur Erde fällt oder nach der zwei Flüssigkeiten sich mischen. Man glaubt in das Gebiet des Wunders, der Gesetzlosigkeit zu kom-men, wenn man aus dem Bereiche der rein mechanischen Naturgesetze heraustritt. Dies ist der zweite Grund, warum Heidenhains Versuche auf die Weltanschauung der Zeit nicht genügend gewirkt haben. Die Naturforscher von heute sind in ihrem Denken zu feige. Wo ihnen die Weisheit ihrer mechanischen Erklärungen ausgeht, da sagen sie: für uns ist die Sache nicht erklärbar. Die Zukunft wird Aufschluß bringen. Sie wagen sich nicht weiter vor, als sie mit den armseligen Gesetzen der Mechanik, Physik und Chemie dringen können. Ein kühnes Denken erhebt sich zu einer höheren Anschauungsweise. Es versucht, nach höheren Gesetzen zu erklären, was nicht mechanischer Art ist. All unser naturwissenschaftliches Denken bleibt hinter unserer naturwissenschaftlichen Erfahrung zurück. Man rühmt heute die naturwissenschaftliche Denkart sehr. Man spricht davon, daß wir im naturwissenschaftlichen Zeitalter leben. Aber im Grunde ist dieses naturwissenschaftliche Zeitalter das ärmlichste, das die Geschichte zu verzeichnen hat. Hängenbleiben an den bloßen Tatsachen und an den mechanischen Erklärungsarten ist sein Charakteristikum. Das Leben wird von dieser Denkart nie begriffen, weil zu einem solchen Begreifen eine höhere Vorstellungsweise gehört als zur Erklärung einer Maschine. FERDINAND COHN zum 50jährigen Doktorjubiläum Der hervorragende Botaniker Ferdinand Cohn feiert in diesen Tagen sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum. Die Pflanzenphysiologie verdankt Cohn ungeheuer viel. In seinem Institut an der Breslauer Hochschule wurden bedeutende Arbeiten gemacht und eine stattliche Zahl von Schülern gebildet. Die Gebiete, denen er sich vorzüglich widmete, waren die Morphologie und Entwickelungsgeschichte der niederen Pflanzen, die Biologie der Bakterien. Cohns Schüler rühmen sein vorzügliches Lehrtalent, sein außerordentliches Entgegenkommen gegenüber jüngeren Gelehrten. Seine schriftstellerische Darstellungsgabe ist eine ungewöhnliche. In seinen populären Schriften («Die Pflanze») kommt diese seine Fähigkeit ganz besonders zum Vorschein. Wenige schreiben solche Schriften in einer so eindringlichen, geschmackvollen und schönen Sprache. Soweit das bei wissenschaftlichen Schriften möglich ist, erhebt sich Cohn sogar zu einer kunstvollen, poetischen Darstellung. Ein feiner Natursinn, der in allen seinen Aufsätzen sich verrät, verleiht deren Lektüre einen ganz besonderen Reiz. Sein Aufsatz «Goethe als Botaniker» gehört zu den Perlen wissenschaftlicher Abhandlungen. Ferdinand Cohn ist auch ein feinsinniger, für alles Bedeutende begeisterter Kunstkenner und Kunstliebhaber. KARL FRENZEL Zu seinem siebzigsten Geburtstage Am 6. Dezember feierte Karl Frenzel seinen siebzigsten Geburtstag. Ich liebe es nicht, an solchen Tagen die üblichen Geburtstagsartikel zu bringen. Aber ich schweige auch nicht gerne, wenn mein Gefühl sich aussprechen will. Um eine Monographie oder auch nur eine kurze zutreffende Charakteristik über Karl Frenzel zu schreiben, bin ich nicht der richtige Mann. Dennoch glaube ich, daß im gegenwärtigen Augenblicke gerade ich im «Magazin für Literatur» Karl Frenzel den Geburtstagsgruß dieses Organs darbringen soll. Er ist mit der literarischen Entwickelung Deutschlands verwachsen wie wenige. Wir Jüngeren stehen zu Schriftstellern, wie er ist, in einem ganz eigentümlichen Verhältnis. Wir haben von ihnen sehr viel gelernt. Wir sind ihnen den größten Dank schuldig. Wir fühlen das. Und doch können wir nicht ihre Bahnen gehen. Wir sind ihre ungeratenen Söhne. Die Väter schelten uns. Wir lieben sie, aber wir gehorchen ihnen nicht. Wir sind ungezogen und verdienen nach ihrer Ansicht die Rute. Aber wir wünschen, daß unsere Väter sehen mögen, daß aus uns Ungera-tenen doch noch etwas wird. Auch von Karl Frenzel möchte ich wünschen, daß es ihm gegönnt sein möge, an uns noch Freude zu erleben. Das wird vielleicht etwas lange dauern. Aber daß er es dann noch miterlebe, das ist es gerade, was ich ihm wünsche. Ich habe aus Frenzels Essays ungeheuren Nutzen gezogen. Ich habe mich oft über den richtungsicheren Kritiker gefreut. In diese Freude mischte sich nur immer etwas wie – Neid. Doch ist Neid nicht das richtige Wort. Es gibt aber kein besseres. Die Kritiker seiner Generation wußten von Kindesbeinen an, was sie wollten. Sie haben «Prinzipien», die sie auf alles anwenden. Wir Gegenwärtigen leben von heute auf morgen. Was wir heute glauben, ist morgen für uns überwunden. Und was wir gestern gesagt haben, verstehen wir heute kaum mehr. Frenzels Altersgenossen waren gesetzte Leute, die einen festen Standpunkt hatten, von dem sie nicht einen Schritt nach rechts oder links abwichen. Wir springen von Standpunkt zu Standpunkt. Wir sind Suchende, Zweifelnde, Fragende. Sie hatten eine gewisse Sicherheit. Welches der rechte Weg in der Kunst, in der Philosophie, in der Wissenschaft, in der Politik ist, das wußten sie. Jedes neue Talent konnten sie einreihen. Wir können das alles nicht. Wir wissen fast nicht mehr, ob ein neues Buch, das wir lesen, bedeutend ist oder nicht. Wir sehen uns jedes Talent von allen Seiten an, und dann wissen wir zumeist gar nichts. Wir sind in eine rechte Anarchie hineingeraten. Über unsere größten Zeitgenossen haben wir jeder eine andere Meinung. Selbst wenn wir einig sind in der Verehrung für einen Zeitgenossen, so streiten wir uns. Der eine sucht in dem, der andere in jenem seine Bedeutung. Ich erinnere mich noch, wie ich als Jüngling zu Friedrich Theodor Vischer aufblickte. Jeder seiner Sätze bohrte sich wie ein Pfeil in meine Seele. Und jetzt lese ich ihn mit ganz anderen Gefühlen. Er interessiert mich nur mehr, aber er erwärmt mich nicht mehr. Er ist mir fremd geworden. Vielleicht finden es manche pietätlos, daß ich diese Worte als Geburtstagsgruß dem Siebzigjährigen darbringe. Aber es verbindet uns doch etwas, indem wir uns verstehen: das ist gegenseitigeAufrichtigkeit. Wahr wollen wir gegeneinander sein. Wir wollen uns keine Phrasen vormachen. Wir wollen unseren Vätern sagen, daß wir sie verehren, daß sie uns die höchste Achtung einflößen. Aber wir wollen ihnen auch sagen, daß wir andere Wege gehen wollen. Die Pietät ist gewiß eine Tugend, aber sie saugt die Kraft aus dem Menschen. Und wir brauchen die Kraft, weil wir neue Aufgaben vor uns sehen. Es war eine schöne Zeit, in der Karl Frenzel wirkte; eine Zeit voll von reifen Ideen, voll von vollendeter Kunst. In sich abgeschlossene, harmonische Naturen waren diejenigen, mit denen er die Mannesjahre zugleich erlebte. Sie waren auch deswegen glücklicher als wir. Sie versprachen sich mehr von ihren Idealen als wir von den unsrigen. Sie sogen mehr Lebensheiterkeit aus diesen Idealen. Sie waren eben größere Idealisten. Wir fürchten uns vor Idealen wie vor täuschenden Trugbildern. Wir sprechen nicht mehr die beseligenden Worte: die Idee muß doch siegen!

HANS BUSSE • GRAPHOLOGIE UND GERICHTLICHE HANDSCHRIFTEN-UNTERSUCHUNGEN Leipzig 1898

Unter dem Titel «Graphologie und gerichtliche HandschriftenUntersuchungen» hat Hans Busse ein Schriftchen erscheinen lassen (bei Paul List, Leipzig), das durch Anknüpfung an die DreyfusAngelegenheit ein aktuelles, durch klare Auseinandersetzungen über das Wesen und die Bedeutung der Graphologie ein tieferes Interesse zu erregen geeignet ist. Die Zeit ist vorüber, in der man mit vornehmem Achselzucken über die Berechtigung dieses Wissenszweiges zur Tagesordnung übergehen konnte. Zwei bedeutende Seelenforscher, Benedikt und Ribot, haben sich ja auch vor kurzem dahin ausgesprochen, daß sich in den Schriftzügen der Charakter der Persönlichkeit ausdrückt. Durch die wissenschaftliche, erfahrungsgemäße Erforschung des Zusammenhanges dieserZüge mit dem Gepräge der Persönlichkeit werden sich ebenso reizvolle wie nützliche Erkenntnisse ergeben. Die Graphologie muß ein wichtiges Kapitel der Psychologie werden. In viel höherem Maße als in den Gesichtszügen muß sich der individuelle Charakter eines Menschen in seiner Schrift ausdrücken. Denn die Gesichtszüge vermögen sich nur innerhalb von der Natur gesteckter Grenzen beweglich zu erhalten, um sich der Wandlung der menschlichen Natur anzuschmiegen. Die Schrift ist solchen Grenzen nicht unterworfen. Eine Krisis in der Entwickelung einer Persönlichkeit wird stets einen Wandel in seiner Schrift nach sich ziehen. Je freier, selbstherrlicher ein Mensch ist, desto mächtiger wird er seine Eigenart in der Schrift auszuprägen wissen. Unfreie Naturen werden gewissen Schriftformen, die ihnen gelehrt worden sind, unterworfen bleiben. Einen Durchschnittsmenschen wird man immer daran erkennen, daß seine Schrift keine individuelle, sondern die seines Schreiblehrers ist. Die Schrift ist wie der Stil der Charakter des Menschen.

EINE NEUE THEORIE DER ERDWÄRME

Beachtung verdient eine neue Theorie der Erdwärme, die Dr. Otterbein in der «Allgemeinen deutschen Universitätszeitung» aufstellt. Die Erde ist zwei Bewegungen unterworfen, der Drehung um ihre Achse und derjenigen um die Sonne. Diese Bewegungen hemmen sich zum Teile. Und da auf diese Weise die durch die Bewegung geleistete Arbeit verlorengeht, muß nach dem allgemeinen physikalischen Gesetze, wonach aus scheinbar verlorener Arbeit Wärme entsteht, die fortwährend durch Ausstrahlung in den Weltraum verschwindende Erdwärme sich erneuern. Die Erde würde demnach nicht dem Schicksale verfallen, allmählich sich bis zur völligen

Totenstarre abzukühlen, sondern sie könnte ewig jung bleiben.ARTHUR ADLER • DIE PSYCHOLOGIE DES EXAMEN-KANDIDATEN Einen höchst interessanten Aufsatz hat Dr. Arthur Adler in der «Zeitschrift für praktische Ärzte» (Frankfurt 1898, VII. Jahrgang, Nr. 3) veröffentlicht. Er behandelt die Psychologie des Examenkandidaten und bringt außerordentlich Lehrreiches zur Seelenkunde bei. Die abnormen Zustände, in denen sich die Seele eines Prüflings befindet, und die Wirkungen dieser Zustände auf den ganzen Menschen werden klar und einleuchtend dargestellt. Die Unterschiede, die sich in bezug auf diese Wirkungen ergeben, je nachdem der Kandidat einen starken, gesunden oder einen kränkelnden, nervösen Organismus hat, werden hervorgehoben. Namentlich die psychologischen Gründe des Selbstmordes bei Examenkandidaten sind vortrefflich geschildert. EMILE RIGOLAGE . LA SOCIOLOGIE PAR AUGUSTE COMTE Emile Rigolage hat soeben den zweiten Band seines mit umsichtvoller Kunst gearbeiteten Auszuges aus Auguste Comtes Schriften unter dem Titel «La Sociologie par Auguste Comte» herausgegeben (Bibliotheque de Philosophie contemporaine, Paris, Felix Alcan). Das Buch ist bereits vor 15 Jahren in erster Auflage erschienen und von Kirchmann ins Deutsche übertragen worden. Compte ist ein Denker, den man kennen muß als Beispiel einer ideenlosen Persönlichkeit. Daß der Inhalt der Philosophie Ideen sind, davon hat Comte keine Ahnung. In seinem Kopfe blitzen keine Ideen auf, wenn er die Dinge der Welt betrachtet. Deshalb ist seine sogenannte Philosophie das Zerrbild alles wahren und echten Philosophierens. Was sie über die Welt gedacht haben, das haben die Philosophen aller Zeiten in ihren Werken niedergelegt: Sie sind stets über das bloße Beobachten hinausgegangen. Dieses Beobachten ist Sache der Erfahrungswissenschaften. Neben diesen Einzeldisziplinen hat die Philosophie keine Berechtigung, wennsie nicht den tieferen, den ideellen Kern der Dinge aufsucht. Aber Comte weiß nichts von einem solchen Kern. Er ist ohne jegliche Intuition und Phantasie. Deshalb ist er der Meinung, die Philosophie habe aus Eigenem nichts zu den Einzelwissenschaften hinzuzufügen, sondern bloß das zusammenzustellen und in eine systematische Ordnung zu bringen, was durch diese Einzelwissenschaften erkannt worden ist. Es bedeutet den Bankerott der Philosophie, wenn man im Sinne Comtes philosophiert. Alles, was man zu wissen braucht, um einen Ein- und Überblick über das ganz öde und unfruchtbare «System» Comtes zu gewinnen, findet sich musterhaft in dem oben genannten Auszug zusammengestellt. Der Verfasser der Schrift hat sich gründlich eingelebt in die Ansichten Comtes und war deshalb imstande, die bezeichnenden Dinge herauszuheben, auf die es ankommt. Ein solches Zusammenfassen ist besonders bei Comte schwierig. Denn eben weil leitende Grundgedanken ganz fehlen, fällt alles auseinander. Mir scheint, daß das Buch gerade gegenwärtig nützlich werden kann. Auch andere Philosophen bestreben sich immer mehr und mehr, der Philosophie einen Charakter zu geben, der sie den Einzelwissenschaften ähnlich machen soll. Man spricht sogar von exakter Philosophie. Wohin man kommt, wenn solche Exaktheit auf die Spitze getrieben wird, kann man bei Comte lernen. Die Un- und Widerphilosophie ist die Folge. Und da man die Schädlichkeit einer Tätigkeit am besten erkennt, wenn man sie in ihre Extreme verfolgt und in ihren Auswüchsen beobachtet, so sei Comtes Philosophieren den Zeitgenossen als abschreckendes Beispiel empfohlen. Sie mögen aus ihm lernen, wie man es nicht machen soll, wenn etwas Ersprießliches auf diesem Gebiete zustande kommen soll. Ich habe den Glauben, daß wir doch einer Zeit entgegengehen, in welcher das philosophische Streben wieder die ihm gebührende Achtung haben wird. Die unfruchtbaren Versuche Comtes und anderer mußten gemacht werden, weil man erst irren muß, um später der Wahrheit beizukommen.DAS THEATER DER NATURSCHAUSPIELE Ein solches hat M.Wilhelm Meyer in der Berliner «Urania» gegründet. Er hat sich soeben über seine Intentionen mit dieser Anstalt in einem ausführlichen Artikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung ausgesprochen (Beilage zu den Nummern vom 8. und 9. April). Sein Grundgedanke ist, daß das Theater das Nacheinander in der Zeit, das ist Vorgänge im allgemeinen, darzustellen habe. Bisher ist man bloß bei Vorgängen aus dem Menschenleben stehengeblieben. Und auch da hat man sich auf einen Ausschnitt beschränkt. Die Dramen, in denen nicht die Ereignisse des Liebeslebens den Mittelpunkt bilden, sind nur in geringer Zahl vorhanden. Meyer ist Bekenner der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, und zwar in der Form, die diese in den letzten Dezennien angenommen hat. Die Vorgänge, in denen der Mensch eine Rolle spielt, sind ihm nur ein kleines Glied innerhalb des großen Schauspiels, dessen Schauplatz der Kosmos ist. Das Leben des Kosmos in künstlerischer Weise gruppiert, kombiniert, durch die auf Grund der Naturgesetze arbeitende Phantasie belebt, will er theatralisch darstellen. Innerhalb dieses großen Ganzen soll der Mensch mit seinen Schicksalen erscheinen, nicht ausgesondert für sich. Wie ein Stern entsteht, wie sich auf dem Sterne das unorganische Reich entfaltet, wie sich aus diesem das Pflanzen- und Tierleben entwickelt, wie auf dessen Grundlage der Mensch ins Dasein tritt und von ihm abhängig ist: das will Meyer künstlerisch veranschaulichen. Das ist eine löbliche, eine schöne Aufgabe. Er hat dafür büßen müssen. Seine Kollegen bei der «Urania» haben ihn aus dem Institute hinausgedrängelt, weil ihnen sein Wirken zu wenig wissenschaftlich, zu populär war. Er hat nicht genug langweilige Vorträge gehalten. Er wollte die Wissenschaft zur Kunst erheben und durch die Phantasie auf das Fassungsvermögen wirken. So etwas ist unerhört in deutschen Landen... Soweit hat Meyer unsere Sympathien. Aber sein Aufsatz hat mir gezeigt, daß er an dem Fehler all der Bekenner moderner naturwissenschaftlicher Weltanschauung krankt. Er verkennt, daß alles außer dem Menschenleben doch minder bedeutend ist alsdieses. Er bildet sich ein, daß der Mensch ein Körnchen im Weltall nur ist und daß es ein kindliches Vorurteil genannt werden muß, wenn man den Menschen als Endglied und Ziel alles Daseins betrachtet. Die modernen Aufklärer nennen solchen Standpunkt anthropozentrisch und glauben ungeheuer viel getan zu haben, wenn sie erklären, daß das Weltall unendlich viel größer ist als der kleine Mensch. Wir stehen nicht auf diesem Standpunkte. Wir sind Anhänger des naturwissenschaftlichen Bekenntnisses im modernsten Sinne. Aber so wenig wir an die Vorsehung im christlichen Sinne glauben, so sehr glauben wir daran, daß doch im kleinsten Menschenschicksal ein unendlich Erhabeneres liegt als im Kreislauf von Millionen Sonnen. Und deshalb möchten wir das Theater der Naturschauspiele nicht überschätzen, es namentlich nicht als eine wichtigere Sache hinstellen als die Darstellung menschlicher Leiden und Freuden. Daß der Mensch sich erkennt, sich würdigt und sich seiner Bestimmung bewußt wird: das ist doch das Wichtigste auf dieser Erde. Und das Theater der Naturschauspiele wird – auch wenn seine Urheber es nicht wollen – zuletzt den Menschen zur Erkenntnis des Menschen führen, das heißt ihm zeigen, daß der ganze Kosmos nur seinetwillen da ist. Wenn er Einblick in die Erscheinungen und Vorgänge gewinnt, die seinem Leben vorhergingen, innerhalb welcher er steht, wird er seine einzige Stellung in der Welt richtig beurteilen, wird er zwar nicht mehr glauben, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat, ihn von sündiger Schmach zu befreien, wird er aber einsehen, daß unzählige Himmel da sind, um ihn zuletzt hervorzubringen und ihn sein Dasein genießen zu lassen. M. LAZARUS • DAS LEBEN DER SEELE In Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze I.Auflage, Berlin 1856; 3. Auflage, 1883-97, 3 Bände Am 28. Mai feiert M. Lazarus sein 25jähriges Jubiläum als Professor an der Berliner Universität. Seine Schüler werden an diesem Tage gewiß ihres Lehrers gedenken. Man braucht aber nicht seinSchüler zu sein, um diesen seinen Jubiläumstag mitzufeiern. Denn Lazarus' «Leben der Seele» ist ein Buch, das jeder gelesen haben muß, der auf Bildung Anspruch machen will. Weite Perspektiven, große Horizonte sind in diesem Buche allerdings nicht zu finden. Aber der feine Beobachtungssinn und die eindringliche Darstellungsgabe, die in ihm so wunderbar anmutig sind, wirken wie eine dramatische Spannung. Man wird gutmütig, wenn man das Buch liest. Die breite Behaglichkeit, in der es geschrieben ist, tut dazu das Ihrige. Es wird wenige Bücher geben, bei denen man so wenig in Aufregung kommt wie bei diesem und bei denen zugleich so viel wirkliche Seelenerkenntnis in uns übergeht. Man nennt Lazarus auch den Begründer der Völkerpsychologie. Diese Wissenschaft ist noch zu problematisch, um beim 25 jährigen Professorenjubiläum des Begründers über sie etwas sagen zu dürfen. KARL JENTSCH • SOZIALAUSLESE Leipzig 1898 Unter diesem Titel hat soeben Karl Jentsch ein Buch veröffentlicht. Die Anwendung der naturwissenschaftlichen Denkweise unserer Zeit auf den Entwickelungsgang der Menschheit führt zu diesem Begriff. Wie in der übrigen Natur diejenigen Formen sich erhalten, die sich im Kampfe ums Dasein als die stärkeren erweisen, so ist das auch in der geschichtlichen Entwickelung des Menschen der Fall. Durch Anwendung dieses Begriffes gelangt man zur Überwindung aller Zweckursachen. In der Natur werden heute wohl nur zurückgebliebene Geister an Zweckursachen glauben. In den Anschauungen über menschliche Entwickelung aber scheint diese Vorstellung weniger leicht zu vertilgen zu sein. Das zeigt sich am klarsten bei dem Autor des genannten Buches. Während andere, wie zum Beispiel Huxley, Alexander Tille und so weiter, den Fortgang der Menschheit ganz analog dem übrigen Naturwirken im Sinne des Darwinismus auffassen, glaubt Jentschnicht ohne die Annahme einer zweckmäßigen Einrichtung der geschichtlichen Tatsachen auszukommen. Man muß aber festhalten: Wer eine zweckmäßige Einrichtung in der Natur oder Menschenwelt annimmt, muß auch an einen weisen Schöpfer dieser Einrichtung glauben. Und wer dies tut, fällt zurück in alte theologische Vorurteile, die durch die darwinistische Weltauffassung überwunden sein sollten. Aber es wird noch lange dauern, bis die Reste der alten theologischen Vorstellungen aus den Köpfen der Menschen verschwunden sein werden. In dieser oder jener Form werden sie immer noch spuken. DIE ZULASSUNG DER FRAUEN ZUM MEDIZINISCHEN STUDIUM In diesen Tagen haben die Teilnehmer des Ärztetages in Wiesbaden beschlossen, erst dann für die Zulassung der Frauen zum medizinischen Studium zu stimmen, wenn sich auch die ändern Fakultäten entschließen, weibliche Kräfte in ihren Schoß aufzunehmen. Also die Medizinmänner sind der Ansicht, daß es weibliche Ärzte erst geben soll, wenn es auch weibliche Richter, Rechtsanwälte und Pastoren gibt. Nun ist das ja zu naiv, als daß man recht daran glauben möchte, daß eine Versammlung ernster Männer zu einem solchen Entschluß kommt. Es gibt einen alten Satz, den gewiß alle die auch kennen, die an der in Rede stehenden Beschlußfassung teilgenommen haben, und der diesen Teilnehmern nur in der Wiesbadener Luft aus dem Gedächtnisse entschwunden zu sein scheint. Dieser Satz heißt: Alles schickt sich nicht für alle. Ich kann mir Leute vorstellen, die es ganz gut fänden, wenn Frauen zum Beispiel Frauenärzte wären, denen aber doch ein weiblicher Pastor, auf der Kanzel predigend, als komische Figur erschiene. Aber so etwas ist einfach; und so einfache Dinge sind wohl den gelehrten Herren in Wiesbaden nicht eingefallen.

DIE AUFSTELLUNG VON NATURFORSCHER-BÜSTEN AUF DER POTSDAMER BRÜCKE

In Berlin ärgern sich die Lokalpatrioten. Die Stadtväter haben beschlossen, auf der neuerrichteten Potsdamer Brücke Denkmäler von vier Naturforschern aufzustellen. Gauß, Werner Siemens, Helmholtz und Röntgen sollen wir in Zukunft erblicken, wenn wir nicht mehr nötig haben werden, uns durch das wüste Gerolle und Geschütt, das gegenwärtig die Potsdamer Straße in zwei Teile teilt, durchzuarbeiten. Nun steht es zwar fest, daß unser Zeitalter das der Naturwissenschaften und der technischen Fortschritte ist, aber einige Menschen möchten doch, daß das spezifische Berlinertum betont werden solle, wenn eine Brücke – doch wohl mit Hilfe der modernen Technik und nicht mit dem spezifischen Berlinertum – gebaut wird. Solche Menschen schimpfen jetzt über die Stadtväter, die dem Geiste der Naturwissenschaft huldigen und Gauß, den Braunschweiger, Siemens, den Hannoveraner, Helmholtz, den Brandenburger, und Röntgen, den Rheinländer, auf der Potsdamer Brücke aufstellen. Kein einziger Urberliner darunter, sagen die Leute. Röntgen komme nur deshalb hin, weil er bei Hof beliebt ist. Nun, ich wünschte, daß man nur Menschen Anerkennung brächte, die es ebenso verdienen, bei Hofe beliebt zu sein wie Röntgen. Wenn man mit dem Beschluß, den genialen Entdecker der Röntgenstrahlen auf die Potsdamer Brücke hinzustellen, dem Hofe einen Dienst hat erweisen wollen, so möchte ich nur, daß man durch die Untertänigkeit dem Bedürfnisse der Zeit immer so entgegenkäme wie in diesem Falle.

KÜNSTLERBILDUNG

Vor einigen Tagen hatte ich einen Traum. Ich träumte von einem Leitartikel der «Zukunft». Ich las ganz deutlich in einer Auseinandersetzung, die über die Berechtigung des Bundes der Landwirte, über Stirner, Nietzsche und das monarchische Gefühl handelte, einen Satz über Kant. Ich traute meinen Augen nicht, aberin diesem Satze stand wörtlich: «die Kategorie des Imperativs». Ich war – im Traume – sehr verwundert, denn solche Blößen gibt sich doch Maximilian Harden nicht. Er hat zwar einmal einen Satz in einem Leitartikel der «Zukunft» geschrieben, in dem er zeigte, daß er von Kants «Kategorischem Imperativ» keinen rechten Begriff hat; aber daß er gar «Die Kategorie des Imperativs» schreibt statt «Der kategorische Imperativ»: das versetzte mich - selbst im Traume – in Verwunderung. Ich wachte auf, rieb mir die Augen und sagte mir: o du Träumer, das kam wieder von solch einem Ärger über die Schriftstellerei. Du ärgerst dich so furchtbar über den vielen Unsinn, der dir täglich durch die «Ritter der Feder» vor Augen tritt, daß dich der Ärger im Schlafe verfolgt. Aber meine Träume übertreiben. Es ist nicht wahr, daß jemals in einem Leitartikel der «Zukunft» «Die Kategorie des Imperativs» zu lesen war. Sie werden wohl recht haben, meine Träume. Denn Alfred, mein Kerr, hat mir einmal gesagt: ich wolle nicht so recht ins Zeug gehen und nach Herzenslust schimpfen. Der verbissene Groll wird es wohl sein, der mich im Schlafe als Alpdrücken verfolgt. Ich kleidete mich an, trank Kaffee, und dann mußte ich mir aus einem Geschäfte der Potsdamer Straße etwas holen. Ich sah zum ersten Male die beiden plastischen «Kunstwerke», die auf der Potsdamer Brücke aufgestellt sind. Ein biederer, jovialer Mann sitzt da, mit milden Zügen. Ich könnte ihn für einen braven Werkmeister einer Fabrik halten, in der Kabeltaue und elektrische Apparate hergestellt werden. Es soll Werner Siemens, der größte Elektrotechniker, sein. Da ich nicht ausgegangen war, die Geheimnisse der plastischen Kunst zu studieren, so ging ich vorüber, nicht sonderlich unbefriedigt, sie nicht gefunden zu haben. C. Moser hat das Denkmal gemacht. Ich gelangte ans andere Ende der Brücke. Da sitzt ein anderer Mann. Ein Schulmeister, der eben nachdenkt, wie er den Kindern das ABC beibringen soll. Doch nein – es soll Hermann Helmholtz sein. Ich habe immer geglaubt: der plastische Künstler soll mit den äußeren Zügen eines Mannes auch dessen Bedeutung derNachwelt überliefern. Und bei Helmholtz scheint mir das so gar schwierig nicht zu sein. Wer sich in seine Schriften vertieft, wird eine scharf umrissene Vorstellung von der Persönlichkeit dieses Mannes erhalten. Und wer diese Vorstellung vergleicht mit den Zügen seines Gesichtes, wird den Einklang der körperlichen und der geistigen Physiognomie erkennen, die bei ihm so auffällig war. Und Helmholtz hat ja auch Lebenserinnerungen geschrieben. Wer ihn je gesehen hat, muß bei jeder Zeile an die äußere Erscheinung des Forschers denken. Der Mann, der, von Max Klein gebildet, das eine Ende der Potsdamer Brücke zieren soll, erinnert in keinem Zuge an den Schreiber dieser

Erinnerungen. Aber noch mehr. Hermann Helmholtz ist wie wenige Forscher Typus innerhalb einer gewissen naturwissenschaftlichen Richtung der Gegenwart. Er ist nicht ein Genie wie sein großer Lehrer Johannes Müller. Er hat zu den Entdeckungen und Erfindungen, die sich an seinen Namen knüpfen, nicht den ersten Anstoß gegeben. Wer mir das nicht glauben will, der lese darüber in den erwähnten Erinnerungen. Er hat mit großem Scharfblick und durch unermüdliche Arbeit die Konsequenzen aus den Leistungen seiner Vorgänger gezogen. Aus vielem möchte ich die Erfindung des Augenspiegels herausheben. Als Helmholtz an die Untersuchungen ging, die ihn zu dieser Erfindung führten, waren die von den Vorgängern geleisteten Arbeiten so weit gediehen, daß es nur einer Kleinigkeit bedurfte, um das wichtige Instrument zu konstruieren, eines letzten Schrittes auf einem Wege, der genau vorgezeichnet war. Und ebenso war es auf den anderen Gebieten, auf denen Helmholtz arbeitete. Er lebte in einer Zeit, die reif war zu ganz bestimmten naturwissenschaftlichen Entdeckungen, weil die Vorarbeiten zu ihnen in überreicher Fülle da waren. Diese Zeit forderte exakte wissenschaftliche Arbeiter, die durch scharfsinnig konstruierte Werkzeuge, durch sorgfältige Laboratoriumsarbeit, durch unermüdliches Experimentieren die wissenschaftlichen Ideen einer vorangegangenen Zeit im einzelnen durchführten. Johannes Müller, Purkinje und andere haben in der ersten Hälfte des Jahrhunderts leitende Ideen angegeben; Helmholtz, Brücke, Ludwig, Du Bois-Reymond sind von den übernommenenGesichtspunkten aus zu epochemachenden Einzelentdeckungen gekommen. Der Scharfblick für die Einzelheiten des Naturwirkens, für experimentelle Forschung, für unermüdliche Beobachtung sind die Eigenheiten des Typus eines Naturforschers, den Helmholtz darstellt. Will man sich diesen Typus an seinem Gegensatz klarmachen, so braucht man sich nur an Ernst Haeckel zu erinnern. Dieser ist ganz anders als die zu der genannten Gruppe Gehörigen. Auch er hat die Konsequenzen eines großen Vorgängers gezogen. Aber er ist nicht nur im einzelnen über Charles Darwin hinausgegangen. Er hat ein Gebäude aufgeführt, zu dem sein Vorgänger den Unterbau geliefert hat; Helmholtz und die anderen Genannten haben die Einrichtungsstücke zu einem fertigen, aber allerdings im Innern noch leeren Gebäude geliefert. Diese typische Bedeutung Helmholtzens müßte die bildliche Darstellung seiner Gestalt veranschaulichen. Aber dazu hätte allerdings der Künstler, dem eine solche Aufgabe zugefallen ist, die wissenschaftliche Eigenart und Bedeutung Helmholtzens aus seinen Werken studieren müssen. Ich bin so naiv zu glauben, daß dies jeder Künstler tut, bevor er einen Mann im Bilde darstellt. Das Helmholtz-Denkmal auf der Berliner Potsdamer Brücke hat mich allerdings vom Gegenteile überzeugt. Da lagen zu Füßen des Forschers Bücher, obenauf ein Buch, auf dessen Rücken stand - o Physiker, wendet rasch das Auge weg, bevor es zu sehr beleidigt wird –: «Die Physiologie der Optik.» Der bildende Künstler ist also nicht einmal bis zum Titelblatte - ja nicht einmal bis zum Rücken eines gebundenen Exemplars – von Helmholtzens «Physiologischer Optik» vorgedrungen. Was mir mein Traum von einem Schriftsteller nur vorgegaukelt hat: ein bildender Künstler hat es in Wirklichkeit umgesetzt. Denn statt «Physiologische Optik» zu sagen «Die Physiologie der Optik» ist gerade so, als wenn man statt «Kategorischer Imperativ» sagte «Die Kategorie des Imperativs». Aber so etwas macht nicht einmal ein Leitartikler. Wir Schriftsteller sind doch bessere Menschen. Aber «Die Physiologie der Optik» ist nicht das einzige, was laut schreiend die «Bildung» eines bildenden Künstlers charak-terisiert. Unter dieser «Physiologie der Optik» liegt noch ein anderes Buch. Dieses ist etwa vier Zentimeter dick. Auf seinem Rücken steht: «Die Erhaltung der Kraft.» Nun hat Helmholtz über diesen die moderne Physik beherrschenden Begriff eine nur wenige Seiten starke Abhandlung geschrieben. Herr Max Klein hat zwar die vorhandenen Werke Helmholtzens keines Blickes gewürdigt, er hat aber dafür im Geiste ein nicht vorhandenes gesehen. Die Gelehrten der Berliner Zeitungen haben die Sünde wider den Geist jeglicher Bildung gerügt; und deshalb ist der – eine der Fehler gutgemacht worden. Ich weiß nicht, ob die Worte, die ein paar Tage hindurch zum Ärger vorübergehender gebildeter Leute am Helmholtz-Denkmal zu lesen waren, um die Schande zu verbergen, bei nachtschlafender Zeit in die richtige Lesart verwandelt worden sind. Heute lesen wir allerdings das korrigierte: «Die physiologische Optik.» Dagegen wird sich ein wohlwollender Korrektor wegen des zweiten «Versehens» schon noch einmal bemühen müssen. Dünner wird ja dieses zweite Buch nicht zu machen sein; aber man kann doch einen besseren Zeitungsleser fragen, und der wird raten, auf dieses Werk zu setzen: «Tonempfindungen», denn daß Helmholtz eine «Lehre von den Tonempfindungen» geschrieben hat, weiß eben ein besserer Zeitungsleser. Wer mich einen kleinlichen Nörgler nennt, weil ich dies schreibe, dem entgegne ich: Es ist mir im Grunde ganz einerlei, was auf den Denkmälern der Potsdamer Brücke steht, aber mir erscheint die Sache wie ein betrübendes Symptom. Wie muß es mit der «Bildung» bildender Künstler beschaffen sein, denen solche «Versehen» passieren? Und welches Bild kann ein Künstler der Nachwelt von einem Manne überliefern, den er so kennt, wie der Schöpfer des Helmholtz-Denkmals dessen

Schriften? Man höre ihnen nur einmal zu, den bildenden Künstlern, wenn sie sich über die Auslassungen, die Schriftsteller über ihre Werke machen, belustigen. Und man tröste sich, wenn man Schriftsteller ist und über die Potsdamer Brücke in Berlin geht, damit, daß wohl kaum ein «Schreibender» über einen «Bildenden» einen ähnlichen Unsinn schreiben wird, wie ein «Bildender» hier übereinen «Schreibenden» gebildet hat. Ja, ja, wir Schreibenden sind doch bessere Menschen, und keinem von uns kann es passieren, daß er bei noch so gründlicher Unkenntnis von Kants philosophischen Anschauungen statt «Kategorischer Imperativ» schreibt «Die Kategorie des Imperativs». So etwas kann uns nur ein böser, boshafter Traum vorgaukeln.

DIE SIEBZIGSTE VERSAMMLUNG DEUTSCHER NATURFORSCHER UND ÄRZTE

Die siebzigste Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte wird in der Zeit vom 19. bis 24. September in Düsseldorf stattfinden. Die Themen der angekündigten Vorträge sind vielversprechend. Es werden sprechen: Professor Dr. Klein (Göttingen) über: «Universität und technische Hochschule», Professor Dr. Tillmanns (Leipzig) über: «Hundert Jahre Chirurgie», Professor Dr. Martius (Rostock) über: «Krankheitsursachen und Krankheitsanlagen», Professor van t'Hoff (Berlin) über: «Die zunehmende Bedeutung der anorganischen Chemie». Neben anderen Vorträgen hat auch noch Professor Virchow einen Vortrag über ein später zu bestimmendes Thema zugesagt. Außer den schon bestehenden Sektionen soll eine neue für angewandte Mathematik und Ingenieurwissenschaften sowie eine solche für Geschichte der Medizin errichtet werden. Mit der Versammlung sollen vier Ausstellungen verbunden sein: 1. eine historische, 2. eine solche, welche die Photographie im Dienste der Wissenschaft darstellt, 3. eine solche von naturwissenschaftlichen, medizinisch - chirurgischen, pharmazeutischen und hygienischen Apparaten, Präparaten und so weiter, und 4. eine physikalische und chemische Lehrmittelausstellung. Mit dieser Naturforscherversammlung – heute darf nirgends ein moderner Zug fehlen - wird ein Kongreß alkoholfeindlicher Ärzte verbunden sein.In den Bemerkungen, die in der letzten Nummer* dieser Zeitschrift über die siebzigste Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte enthalten waren, ist des Vortrags gedacht worden, den Professor J. Baumann über den Bildungswert von Gymnasien und Realgymnasien und über die Bedeutung des naturwissenschaftlichen Unterrichts gehalten hat.* Siehe Hinweis, Seite 589. Eine schöne Ergänzung zu den Ausführungen Baumanns lieferte ein anderer Redner dieser Versammlung: Professor Pietzker (Nordhausen). Er sprach sich darüber aus, wie der naturwissenschaftliche Unterricht nach seiner Meinung eingerichtet werden müsse, wenn er den Erfordernissen des modernen Geisteslebens entsprechen soll. Es ist vor allen Dingen eine Durchdringung des Wissensstoffes mit philosophischem Geiste notwendig. Nicht nur der klare Blick für die augenfälligen Vorgänge, sondern auch das Denken über diese Vorgänge soll gepflegt werden. Es ist erfreulich, daß sich wieder Stimmen vernehmen lassen, die dem Nachdenken zu seinem Rechte verhelfen wollen, nachdem es fast ein halbes Jahrhundert hindurch von seiten der Naturforscher mit dem Bann belegt und dafür die gedankenlose Beobachtung gehätschelt worden ist.

PREISAUFGABE DER BERLINER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN ÜBER «LEIBNIZ»

Die Berliner Akademie der Wissenschaften hat eine Preisaufgabe gestellt: «Darstellung des Systems von Leibniz, welche in eindringender Analyse der Grundgedanken und ihres Zusammenhanges sowie in der Verfolgung ihrer Quellen und allmählichen Entwicklung über die bisherigen Darstellungen wesentlich hinausgeht usw.» – heißt das Thema. Der brave Mann, der dieses «zeitgemäße» Thema zur Zufriedenheit der Herren von der Berliner Akademie lösen wird, soll 5000 Mark erhalten. Von vornherein erkläre ich: vor gelehrten Arbeiten habe ich allen schuldigen Respekt; wenn aber eine solche Körperschaft heute 5000 Mark übrig hat für die Darstellung eines Gedankensystems, das uns gar nichts mehr angeht, so kann ich doch nicht umhin, meine Verwunderung darüber auszudrücken. Wenn auch Leibniz der Stifter der Berliner Akademie ist: heute für sein Gedankensystem einen Preis auszuschreiben, würde er selbst nicht billigen. Wir haben wahrhaft Wichtigeres zu tun. Unsere gegenwärtige Wissenschaft stellt uns notwendige Probleme. Und die Berliner Akademie findet es angemessen, einen Preis auszuschreiben für ein Thema, das man einem Liebhaber ganz gut überlassen könnte. Die Lösung dieser Frage käme noch immer im rechten Moment. Wann wird doch die Zeit kommen, in der auch die gelehrten Körperschaften lernen werden, ihre Kräfte in den Dienst der Zeit zu stellen?

«HUXLEY-VORLESUNG» VON VIRCHOW IN LONDON

Am 3. Oktober hielt Virchow in London die Huxley-Vorlesung zur Eröffnung des Wintersemesters der medizinischen Schule des Charing-Croß-Hospitals. Er charakterisierte Huxley als den Mann, der die Konsequenzen der Darwinschen Lehre als kühner Denker gezogen und deren Gesichtspunkte für weite Gebiete der Forschung fruchtbar gemacht hat.

C. A. FRIEDRICH • DIE WELTANSCHAUUNG EINES MODERNEN CHRISTEN Leipzig 1897

Menschen, die mit ihren Empfindungen, mit ihrem Gemütsleben hinter den Erkenntnissen zurückbleiben, die ihnen die fortschreitende Wissenschaft und Erfahrung aufdrängen, wird es immer geben. Was sich des Herzens bemächtigt hat, das ist durch vernünftige Einsicht nicht so leicht zu widerlegen. Alles, was über den Kampf zwischen Glauben und Wissen gesagt wird, läßt sich zuletzt auf den Gegensatz zurückführen, der besteht zwischen dentraditionellen Mächten, die sich im Gemüte eingenistet haben, und den Ideen und Begriffen, denen sich die Vernunft nicht verschließen kann. Starke Naturen werden diesen Kampf nicht empfinden. Sie bleiben entweder den gewohnheitsmäßigen Vorstellungen, die sie von den Vätern ererbt haben, treu und lehnen alle neuen Einsichten ab, oder sie segeln mir voller Kraft in das Neue hinein und reißen ihr Herz los von dem Hergebrachten. Schwache Naturen dagegen schwanken zwischen Altem und Neuem unsicher hin und her. Von jenem können sie nicht lassen; dieses können sie nicht von sich weisen. Sie sind es dann, welche die Versöhnung von Glauben und Wissen, von Religion und Erkenntnis, zum Gegenstande ihrer Betrachtung machen. Eine starke Natur war der österreichische Erzbischof, der einst gesagt hat: «Die Kirche kennt keinen Fortschritt.» Eine starke Natur ist Ernst Haeckel, der einfach den Inhalt der modernen Natureinsicht an die Stelle der alten Religion setzt. Eine schwache Persönlichkeit dagegen ist der Verfasser der obengenannten Schrift. Er hat die höchste Achtung vor der modernen Erkenntnis. Er möchte, daß diese Erkenntnis so fruchtbar als möglich wirke. Aber alles, was er über die modernen Anschauungen sagt, ist von christlichreligiösen Empfindungen miteingegeben. Christliches Fühlen und modernes Denken sucht er miteinander zu versöhnen. Der Wunsch ist bei ihm der Vater des Gedankens. Er wünscht, daß dem modernen Wissen die weiteste Verbreitung werde, und er wünscht auch, daß die Menschen christlich fühlen. Seine Vorstellungen formen sich nach seinen Wünschen. Er liefert den «Beweis», daß der Mensch um so christlicher werden wird, je moderner er wird. Für denjenigen, der die modernen Einsichten bereits in sein Fühlen, in sein Herz aufgenommen hat, sind Friedrichs «Beweise» durchaus keine Beweise. Er braucht auch solche Beweise nicht. Denn ihm ist klar, daß sich mit der modernen Weltanschauung vollkommen leben läßt, wenn man sich nur in sie eingelebt hat. Alle Wärme der Empfindung, allen Enthusiasmus bringt er den Vorstellungen dieser Weltanschauung entgegen, wie sie unsere Vorfahren den christlichen Ideen entgegengebracht haben. Aber der Verfasser des Buches «Weltanschauung eines modernen Chri-sten» hat für die alten Vorstellungen Wärme des Herzens, für die modernen Anschauungen Kälte des Verstandes. Vergebens sucht er aus den neuen Einsichten deshalb die Gefühle herauszupressen, die sich aus der christlichen Theologie ergeben haben. Durch eine strenge, sympathische Gesinnung, die aus dem Buche spricht, wird es manchem interessant sein, der sich mit den Fragen zu beschäftigen geneigt ist, die der Verfasser zu beantworten sucht. Allerdings wird für viele diese neuere Art von Pietismus und Gefühlsduselei auch langweilig sein. Der Psychologe wird das Buch berücksichtigen müssen. Der Verfasser ist als Typus für eine große Anzahl von Menschen zu betrachten. Sie streben alle nach einer Aussöhnung zweier geistiger Gebiete, die nicht auf die Dauer nebeneinander bestehen können, zwischen denen es nur einen Waffenstillstand, aber keinen Friedensschluß geben kann. ROBERT ZIMMERMANN Gestorben am 1. September 1898 Am 1. September ist der Philosoph Robert Zimmermann gestorben. Er hat durch mehr als dreißig Jahre an der Wiener Universität Philosophie gelehrt. In seinen Anschauungen war er ein orthodoxer Schüler Herbarts. Seit dem Jahre 1848 hat er in einer stattlichen Anzahl von Schriften die Lehre dieses Philosophen weitergebaut. Die Ästhetik war sein Lieblingsgebiet. Er hat eine Geschichte dieser Wissenschaft geschrieben und seinen eigenen Standpunkt auf diesem Gebiete in einem Buche dargelegt. ERNST HAECKEL • DIE KUNSTFORMEN DER NATUR Leipzig 1899 ff. Ernst Haeckel hat es unternommen, die unerschöpfliche Fülle wunderbarer Gestalten, welche die Natur ihren organischen Schöpfungen verleiht und «durch deren Schönheit und Mannig-faltigkeit alle vom Menschen geschaffenen Kunstformen weitaus übertroffen werden», in einem Werke darzustellen, dessen erste Lieferang vorliegt. «Die Kunstformen der Natur» ist der Titel des Werkes, das zunächst fünf Lieferangen mit fünfzig Tafeln umfassen (das Heft zu zehn Tafeln) und das im Falle einer günstigen Aufnahme um zehn weitere Hefte vermehrt werden soll. Nach Vollendung von zehn Heften will Haeckel eine allgemeine Einleitung zu dem Werke geben, welche die systematische Ordnung sämtlicher Formengrappen enthält. Das erste Heft des interessanten Werkes begleitet Haeckel mit einem Vorworte, dem wir folgende Worte entnehmen: «Seit frühester Jugend von dem Formenreize der lebenden Wesen gefesselt und seit einem halben Jahrhunderte mit Vorliebe morphologische Studien pflegend, war ich nicht nur bemüht, die Gesetze ihrer Gestaltung und Entwicklung zu erkennen, sondern auch zeichnend und malend tiefer in das Geheimnis ihrer Schönheit einzudringen. Auf zahlreichen Reisen, die sich über einen Zeitraum von fünfundvierzig Jahren erstrecken, habe ich alle Länder und Küsten Europas kennengelernt und auch an den interessantesten Gestaden des nördlichen Afrika und des südlichen Asien längere Zeit gearbeitet. Tausende von Figuren, die ich auf diesen wissenschaftlichen Reisen nach der Natur gezeichnet habe, sind bereits in meinen größeren Monographien publiziert; einen anderen Teil will ich bei dieser Gelegenheit veröffentlichen. Außerdem werde ich bemüht sein, aus der umfangreichen Literatur die schönsten und ästhetisch wertvollsten Formen zusammenzustellen.» PAUL NIKOLAUS COSSMANN • ELEMENTE DER EMPIRISCHEN TELEOLOGIE Stuttgart 1899 Dieses Buch ist eine der in unserer Zeit leider gar nicht seltenen literarischen Erscheinungen, deren Verfasser einen großen Teil der Schuld an der bedauerlichen Tatsache tragen, daß die Philo-sophie immer mehr in Mißkredit kommt. Eine selbstverständliche, von keinem Vernünftigen angezweifelte Wahrheit wird mit behaglicher Breite auf 129 Seiten abgehandelt. Etwas, was vor aller Augen liegt, wird in abstrakteste Formeln gekleidet, und dabei passiert dem Autor das Unglück, daß er in der Welt seiner Abstraktionen den sicheren Boden unter den Füßen verliert, und daß er gar nicht ahnt, daß mit seinen «Formulierungen» gar nichts gesagt ist. Er will zeigen, daß es in der Natur, in der alles nach Ursache und Wirkung zusammenhängt, auch Erscheinungen gibt, die noch in anderen Zusammenhängen stehen. Ursache und Wirkung bilden einen zweigliedrigen Zusammenhang. Coßmann sucht innerhalb der Welt des Lebens dreigliedrige Zusammenhänge darzutun. Das Netzhautbild des Auges entsteht als Wirkung eines Lichtreizes auf den augbegabten Organismus. Wir haben einen zweigliedrigen Zusammenhang. Der Lichtreiz wirkt auf den Organismus, und das Augenlid wird geschlossen zum Schutz gegen den Reiz. Wir haben einen dreigliedrigen Zusammenhang, einen solchen zwischen der Ursache - dem Lichtreiz - der Wirkung dem Lidschluß – und dem Zweck, dem Schutz des Organs. Zweigliedrige Zusammenhänge sollen kausal, dreigliedrige ideologisch zweckmäßig genannt werden. Der Naturforschung der Gegenwart wird der Vorwurf gemacht, daß sie alles aus den Zusammenhängen von Ursachen und Wirkungen erklären will; und von der Naturforschung der Zukunft wird erträumt, daß sie die Teleologie in ihrer Herrlichkeit zur Geltung bringen werde. Was Herr Coßmann auf seinen 129 Seiten breit auseinandersetzt, findet sich in folgenden acht Zeilen des Buches «Die Welträtsel» von Ernst Haeckel, den unser Verfasser gewiß zu denjenigen rechnet, die teleologische Zusammenhänge übersehen: «Im Körperbau und in der Lebenstätigkeit aller Organismen tritt uns die Zwecktätigkeit unleugbar entgegen. Jede Pflanze und jedes Tier erscheinen in der Zusammensetzung aus einzelnen Teilen ebenso für einen bestimmten Lebenszweck eingerichtet wie die künstlichen, vom Menschen erfundenen und konstruierten Maschinen, und solange ihr Leben fortdauert, ist auch die Funktion der einzelnen Organe ebenso auf bestimmte Zwecke gerichtet wie die Arbeit in den einzelnenTeilen der Maschine.» Coßmann tut weiter nichts, als diese unleugbare Tatsache in unsäglich pedantische Formeln bringen. Gegen solche philosophische Spielerei braucht man nichts einzuwenden. Mit ihr sollen sich diejenigen beschäftigen, die nichts Vernünftigeres in der Welt zu tun finden. Wenn aber Herr Coßmann glaubt, daß die organische Naturwissenschaft die Teleologie in sich aufnehmen soll, so muß ihm gesagt werden, daß er das Verhältnis der modernen Naturwissenschaft zu der Teleologie nicht versteht. Eine Lokomotive ist zweifellos zweckmäßig gebaut, und Herr Coßmann könnte ihre Wirksamkeit auf seine nette dreigliedrige Formel zurückführen. Demjenigen, der die Lokomotive bauen soll, ist aber nicht damit gedient, wenn man ihm den Zweck reinlich beschreibt. Er muß die Ursachen kennen, durch die der Zweck erreicht wird. So empfindet der Naturforscher der Natur gegenüber. Er stellt die Zwecke fest; aber er sucht dann die zweckmäßigen Wirkungen aus den Ursachen zu erklären. So wenig eine Maschine nach ihrem Zwecke gebaut werden kann, so wenig kann ein Lebewesen aus seiner zweckmäßigen Einrichtung heraus erklärt werden. Aber Herrn Coßmann trifft noch ein schwererer Vorwurf. Der Zweck tritt in der Zeitfolge nach der Ursache auf. Wenn wir nun von der Zeit absehen und bloß in Betracht ziehen, daß ein notwendiger Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung besteht, dann können wir jede Ursache auch ebensogut aus ihrer Wirkung ableiten wie umgekehrt die Wirkung aus der Ursache. Wir brauchen in einer Formel der Mechanik, die eine Wirkung aus der Ursache ableitet, nur die Zeit mit negativem Vorzeichen einzusetzen, dann haben wir die Möglichkeit, das Frühere aus dem Späteren abzuleiten. Erscheint dann das Spätere als Zweck, so wird der ursächliche Zusammenhang ein zweckmäßiger, und man braucht Herrn Coßmanns dreigliedrige Formel nicht. Herr Coßmann hätte nun erst, wenn er wirklich etwas beweisen wollte, eine Aufgabe. Er müßte zeigen, daß einer innerhalb der Mechanik geltenden Tatsache auch eine solche auf ideologischem Gebiete entspricht. Diese Tatsache ist für die Mechanik die, daß wir im Gedanken einen Vorgang uns rückläufig vorstellen können (durchdas negative Vorzeichen vor der Zeit), daß aber in Wirklichkeit dieser Vorgang nicht rückläufig stattfinden kann. In der Teleologie müßte gezeigt werden, daß die Rückwirkung des Zweckes, die wir uns vorstellen können, auch wirklich vorhanden ist. Davor hütet sich Herr Coßmann wohl, denn er müßte dann zu dem einzigen Ausweg kommen, den es für den Zwecktheoretiker gibt, zur Konstatierung der «Weisheit und des Verstandes», die die Organismen erst so geordnet haben, wie wir sie uns nachher vorstellen. «Ob es außer, neben, über den mit blinder, absichtsloser Notwendigkeit weiterarbeitenden causas efficientibus (Naturkräften) noch besondere Zweckursachen, causae finales, gibt, darüber herrscht Schulstreit und ist Schulstreit möglich; aber daß es in der Natura naturata eine vom Menschen unabhängige, aller seiner Kunst unendlich überlegene Zweckmäßigkeit gibt, darüber nicht», sagt Otto Liebmann in «Gedanken und Tatsachen» (1. Heft, S. 91). Zur Entscheidung über das erstere hat Coßmann nichts, rein gar nichts beigetragen; zur Feststellung des letzteren brauchten wir ihn nicht. Wir haben das Werk eines Dilettanten vor uns, der sich die Allüren eines Philosophen angeeignet hat.

Dr. HEINRICH v. SCHOELER • KRITIK DER WISSENSCHAFTLICHEN ERKENNTNIS

Eine vorurteilslose Weltanschauung. Leipzig 1898

Im Jahre 1865 hat Otto Liebmann in seiner Schrift «Kant und die Epigonen» die Forderung erhoben, wir müssen in der Philosophie zu Kant zurückkehren. In der Erfüllung dieser Forderung sieht er das Heil seiner Wissenschaft. Er hat damit nur der Ansicht der überwiegenden Mehrheit der Philosophen unserer Zeit Ausdruck gegeben. Und auch viele Naturforscher, insofern sich dieselben um philosophische Begriffe noch bekümmern, sehen in der Kantschen Lehre die einzig mögliche Form der Zentralwissenschaft. Von Philosophen und Naturforschern ausgehend, ist dieseMeinung auch in die weiteren Kreise der Gebildeten, die ein Interesse für Philosophie haben, gedrungen. Damit hat die Kantsche Anschauungsweise die Bedeutung einer treibenden Kraft in unserem wissenschaftlichen Denken erlangt. Ohne je eine Zeile von Kant gelesen oder einen Satz aus seiner Lehre gehört zu haben, sehen viele unserer Zeitgenossen das Weltgeschehen in seiner Art an. Seit einem Jahrhundert wird immer wieder und wieder das stolz klingende Wort ausgesprochen: Kant habe die denkende Menschheit von den Fesseln des philosophischen Dogmatismus befreit, welcher leere Behauptungen über das Wesen der Dinge aufstellte, ohne eine kritische Untersuchung darüber anzustellen, ob der menschliche Geist auch fähig sei, über dieses Wesen etwas schlechthin Gültiges auszumachen. Für viele, welche dies Wort aussprechen, ist aber an die Stelle des alten Dogmas nur ein neues getreten, nämlich das von der unumstößlichen Wahrheit der Kantschen Grundanschauungen. Diese lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen: Ein Ding kann von uns nur wahrgenommen werden, wenn es auf uns einen Eindruck macht, eine Wirkung ausübt. Dann ist es aber immer nur diese Wirkung, die wir wahrnehmen, niemals das Ding an sich. Von dem letzteren können wir uns keinerlei Begriff machen. Die Wirkungen der Dinge auf uns sind unsere Vorstellungen. Was uns von der Welt bekannt ist, sind also nicht die Dinge, sondern unsere Vorstellungen von den Dingen. Die uns gegebene Welt ist nicht eine Welt des Seins, sondern eine Vorstellungs- oder Erscheinungswelt. Die Gesetze, nach denen die Einzelheiten dieser Vorstellungswelt verknüpft sind, können dann natürlich auch nicht die Gesetze der «Dinge an sich» sein, sondern jene unseres subjektiven Organismus. Was für uns Erscheinung werden soll, muß sich den Gesetzen unseres Subjektes fügen. Die Dinge können uns nur so erscheinen, wie es unserer Natur gemäß ist. Der Welt, die uns erscheint – und diese allein kennen wir –, schreiben wir selbst die Gesetze vor. Was Kant mit diesen Anschauungen für die Philosophie gewonnen zu haben glaubte, wird klar, wenn man einen Blick auf die wissenschaftlichen Strömungen wirft, aus denen er herausgewachsen ist und denen er sich gegenüberstellt. Vor der Kantschen Re-form waren die Lehren der Leibniz-Wolffschen Schule in Deutschland die alleinherrschenden. Die Anhänger dieser Richtung wollten auf dem Wege des rein begrifflichen Denkens zu den Grundwahrheiten über das Wesen der Dinge kommen. Die auf diese Weise gewonnenen Erkenntnisse galten als die klaren und notwendigen gegenüber den durch sinnliche Erfahrung gewonnenen, die man für verworren und zufällig ansah. Nur durch reine Begriffe glaubte man zu wissenschaftlichen Einsichten in den tieferen Zusammenhang der Weltereignisse, in die Natur der Seele und Gottes, also zu den sogenannten absoluten Wahrheiten zu gelangen. Auch Kant war in seiner vorkritischen Zeit ein Anhänger dieser Schule. Seine ersten Schriften sind ganz in ihrem Sinne gehalten. Ein Umschwung in seinen Anschauungen trat ein, als er mit den Ausführungen des englischen Philosophen Hume bekannt wurde. Dieser suchte den Nachweis zu führen, daß es andere als Erfahrungserkenntnisse nicht gebe. Wir nehmen den Sonnenstrahl wahr, und hierauf bemerken wir, daß der Stein, auf den ersterer fällt, sich erwärmt hat. Dies nehmen wir immer wieder und wieder wahr und gewöhnen uns daran. Deshalb setzen wir voraus, daß sich der Zusammenhang zwischen Sonnenstrahl und Erwärmung des Steines auch in aller Zukunft in derselben Weise geltendmachen wird. Eine sichere und notwendige Erkenntnis ist damit aber keineswegs gewonnen. Nichts verbürgt uns, daß ein Geschehen, das wir gewohnt sind, in einer bestimmten Weise zu sehen, nicht bei nächster Gelegenheit ganz anders ablaufe. Alle Sätze in unseren Wissenschaften sind nur durch Gewohnheit festgesetzte Ausdrücke für oft bemerkte Zusammenhänge der Dinge. Daher kann es auch über jene Objekte, um die sich die Philosophen bemühen, kein Wissen geben. Es fehlt uns hier die Erfahrung, welche die einzige Quelle unserer Erkenntnis ist. Über diese Dinge muß der Mensch sich mit dem bloßen Glauben begnügen. Will sich die Wissenschaft damit beschäftigen, so artet sie in ein leeres Spiel mit Begriffen ohne Inhalt aus. Diese Sätze gelten, im Sinne Humes, nicht nur von den letzten psychologischen und theologischen Erkenntnissen, sondern schon von deneinfachsten Naturgesetzen, zum Beispiel von dem Satze, daß jede Wirkung eine Ursache haben müsse. Auch dieses Urteil ist nur aus der Erfahrung gewonnen und durch Gewohnheit festgelegt. Als unbedingt gültig und notwendig läßt Hume nur jene Sätze gelten, bei denen das Prädikat im Grunde schon im Subjekte eingeschlossen ist, wie das nach seiner Ansicht bei den mathematischen Urteilen der Fall ist. Kant sucht das absolute Wissen dadurch zu retten, daß er es zu einem Bestandteil des menschlichen Geistes macht. Der Mensch ist so organisiert, daß er die Vorgänge in notwendigen Zusammenhängen, zum Beispiel von Ursache und Wirkung, sieht. Alle Dinge müssen, wenn sie dem Menschen erscheinen sollen, in diesen Zusammenhängen erscheinen. Dafür ist aber auch die ganze Erfahrungswelt nur eine Erscheinung, das heißt eine Welt, die an sich sein mag, wie sie will; für uns erscheint sie gemäß der Organisation unseres Geistes. Wie sie an sich ist, können wir nicht wissen. Kant suchte dem menschlichen Wissen seine Notwendigkeit, seine unbedingte Gültigkeit zu retten; deshalb gab er seine Anwendbarkeit auf «Dinge an sich» auf. H. v. Schoeler steht auf Kantschem Boden. Er sucht mit Aufwand von reichem Wissen, mit anerkennenswerter Kenntnis des Details der einzelnen Wissenschaften, den Nachweis zu führen, daß unser Wissen nicht bis zu den Quellen des Seins reicht. Wie Kant sucht auch er nicht in dem Wissen den höchsten Daseinsinhalt des Menschen. Kant hat das Wissen vernichtet, um der Welt Platz zu machen, die er aus dem kategorischen Imperativ mit Hilfe des Glaubens hervorzaubert. Schoeler sucht zu zeigen, daß sich unabhängig von allem Wissen in unserer Seele Daseinsziele ergeben, die uns das Leben viel lebenswerter erscheinen lassen als die Betrachtung des «plumpen Mechanismus der Natur» und des «physiologischen Automatismus des Leibes, in dem unsere Begierden wurzeln». «Die Idealität des Gefühlslebens ist das rettende Heilmittel, das unsere körperlichen Organe vor Degeneration bewahrt und unsere Seele gesund erhält und sie in den Stand setzt, alle ihre Kräfte harmonisch zu entfalten, in deren reger Betätigung allein, gleichviel auf welchem Gebiete gemeinnütziger Arbeit, der Zweck der men-schenwürdigen Existenz besteht. Wer den Idealen der Vernunft und den Kulturzielen des Menschentums gelebt hat, der hat gelebt für alle Zeiten; denn mehr als das Wissen gilt das Können – am höchsten steht die Tat.» Dieser Schlußfolgerung braucht kein Anhänger der modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauung zu widersprechen. Sie ergibt sich für den, der die moderne Entwickelungstheorie versteht, als eine notwendige Folge dieser. H. v. Schoeler würde das nachgewiesen gefunden haben, wenn er zu dem vielen Wissen, das er sich angeeignet hat, auch noch die Kenntnis meiner vor fünf Jahren erschienenen «Philosophie der Freiheit» hinzugefügt hätte. Ich grolle ihm nicht, weil er es nicht getan hat, finde mich aber auch nicht bemüßigt, ihm hier zu sagen, was er besser im Zusammenhange in meinem Buche lesen kann. DER BRESSA-PREIS Über den großen «Bressa-Preis», welcher am 7. Januar durch Beschluß der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Turin Herrn Professor Ernst Haeckel verliehen wurde, erfahren wir nachträglich folgendes Nähere: Der Preis (im Betrage von zehntausend Franken) ist von Dr. Caesar Alexander Bressa in Turin im Jahre 1876 gestiftet worden und wird alle vier Jahre verliehen, abwechselnd an italienische und an auswärtige Gelehrte. Der Wortlaut des bezüglichen Statuts besagt: «Dieser Preis wird bestimmt sein, den Gelehrten oder Erfinder beliebiger Nationalität zu belohnen, der im Laufe des Quadrienniums 1895–1898, nach dem Urteile der Akademie der Wissenschaften in Turin, die wichtigste und nützlichste Erfindung gemacht, oder das gediegenste Werk veröffentlicht haben wird auf dem Gebiete der physikalischen und experimentalen Wissenschaften, der Naturgeschichte, der reinen und angewandten Mathematik, der Chemie, der Physiologie und Pathologie, ohne die Geologie, die Geschichte, die Geographie und die Statistik auszuschließen. – Das Werk soll gedruckt sein; man nimmt Handschriften nicht an. – Die Aka-demie gibt den Preis dem Forscher, welchen sie für den würdigsten hält, wenn er sich auch nicht beworben hat.» – In dem vorletzten Konkurse wurde der Preis (1892) an den berühmten, leider zu früh verstorbenen Professor Heinrich Hertz in Bonn erteilt für seine epochemachenden Entdeckungen über Elektrizität. Das Werk von Professor Haeckel, welchem diesmal der Preis zufiel, ist nicht (wie irrtümlich in einigen Zeitungen stand) dessen jüngst erschienenes philosophisches Buch über die «Welträtsel», sondern das dreibändige (in den Jahren 1894–1896 erschienene) Werk über die «Systematische Phylogenie; Entwurf eines natürlichen Systems der Organismen auf Grund ihrer Stammesgeschichte». Haeckel hat in diesem Werk alle die Untersuchungen über die natürliche Entwickelung der organischen Welt systematisch geordnet und zusammengefaßt, mit welchen er seit vierzig Jahren – seit dem Erscheinen von Darwins Hauptwerk über die «Entstehung der

Arten» - ununterbrochen beschäftigt gewesen ist. Einen kurzen populären Auszug derselben hatte er schon 1868 in seiner «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» gegeben, von welcher 1898 die neunte Auflage erschien. GOETHE UND DIE MEDIZIN Daß der große Dichter, dem nun auch die Hauptstadt Österreichs ein Denkmal gesetzt hat, zu den Naturwissenschaften ein Verhältnis hatte, welches für den Naturforscher von tiefgehendem Interesse ist, beweist die reiche Literatur, die über dieses Verhältnis existiert. Eine Reihe der bedeutendsten Naturforscher hat sich bemüht, Goethes Bedeutung für ihre Wissenschaft zu schildern. Man braucht nur an die einschlägigen Schriften Virchows (« Goethe als Naturforscher und in besonderer Beziehung auf Schiller», 1861), Helmholtz' («Über Goethes naturwissenschaftliche Arbeiten» und «Goethes Vorahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen», 1892), Haeckels («Goethe, Lamarck und Darwin», 1882), Cohns («Goethe als Botaniker», 1881) zu erinnern, um dieVorstellung davon lebendig zu machen, welch hoher Wert den naturwissenschaftlichen Arbeiten des Dichters von Seiten berufener Fachmänner beigemessen wird. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat selbst durch eine Reihe von Arbeiten («Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften» in der Kürschnerschen Goethe-Ausgabe, 1883 bis 1897, und «Goethes Weltanschauung», 1897) die Bedeutung der naturwissenschaftlichen Ideen Goethes und ihre Stellung innerhalb der wissenschaftlichen Entwickelung des neunzehnten Jahrhunderts darzulegen versucht. Wie man auch im übrigen über diese Bedeutung denken mag: eines scheint nach den genannten Arbeiten außer Zweifel zu sein, daß Goethe mit Recht in einem Rückblicke auf seine naturwissenschaftlichen Bemühungen sagen durfte: «Nicht durch eine außerordentliche Gabe des Geistes, nicht durch eine momentane Inspiration, noch unvermutet und auf einmal, sondern durch ein folgerechtes Bemühen bin ich endlich zu einem so erfreulichen Resultate gelangt.» Nicht bloß Lichtblitze einer genialen Persönlichkeit, sondern die Ergebnisse streng methodischer Arbeit haben wir in Goethes naturwissenschaftlichen Ideen vor uns. Und wenn wir Goethes Bemühungen geschichtlich verfolgen, so springt vor allem in die Augen, wie nahe er in bezug auf die Art seines Arbeitens dem Geiste der modernen naturwissenschaftlichen Methoden steht. Besonders deutlich haben dies die aus Goethes hinterlassenen Papieren herausgegebenen Aufzeichnungen gezeigt (Zweite Abteilung der großen Weimarer Goethe-Ausgabe, Band 6, 7, 9, 10, 11 und 12, herausgegeben von Steiner, Band 8, herausgegeben von Professor v. Bardeleben). Um nur auf eines hinzuweisen, seien die in diesen Papieren enthaltenen Aufzeichnungen Goethes über die Verwandtschaft der Schädelknochen mit den Wirbelknochen erwähnt. Man weiß, daß der Naturphilosoph Lorenz Oken zuerst öffentlich auf diese Verwandtschaft aufmerksam gemacht hat; und wer Goethes naturwissenschaftliche Schriften gelesen hat, dem ist auch bekannt, daß dieser vor Oken mit der entwickelungsgeschichtlich so bedeutsamen Tatsache vertraut war. Ein sicheres Fundament hat dieselbe jedoch erst durch die im Jahre 1872 veröffentlichten Untersuchungen Carl Gegenbaurs«Über das Kopfskelett der Selachier» erhalten. Die genannten Aufzeichnungen beweisen nun, daß Goethe nicht plötzlich, durch einen genialen Einfall, wie der Naturforscher Oken, sondern durch eine fortgesetzte methodische Arbeit zu seiner Theorie gelangt ist, und zwar durch eine solche, welche sich schon ganz in der Richtung bewegte, die später Gegenbaur zu seinen wichtigen Resultaten führte (vgl. darüber den Aufsatz Professor Karl v. Bardelebens «Goethe als Anatom» im XIII. Bande des Goethe-Jahrbuches, 1892). Der Dichter Goethe verfuhr viel methodischer als der Naturforscher Oken. Es ist nun bei Goethe in vielen Fällen zu beobachten, daß eine scheinbar nebensächliche Bemerkung in seinen Schriften im eminentesten Sinne aufklärend wirkt für die ganze Art seines Arbeitern. Eine solche Bemerkung findet sich in dem «Anhang», den er 1817 dem Wiederabdruck seiner Schrift über die «Metamorphose der Pflanzen» hinzugefügt hat. Er betrachtet da gewisse pathologische Erscheinungen im Pflanzenreiche und spricht sich über dieselben in folgender Weise aus: «Die Natur bildet normal, wenn sie unzähligen Einzelheiten die Regel gibt, sie bestimmt und bedingt; abnorm aber sind die Erscheinungen, wenn die Einzelheiten obsiegen und auf eine willkürliche, ja zufällig scheinende Weise sich hervortun. Weil aber beides nah zusammen verwandt und sowohl das Geregelte als Regellose von einem Geiste belebt ist, so entsteht ein Schwanken zwischen Normalem und Abnormem, weil immer Bildung und Umbildung wechselt, so daß das Abnorme normal und das Normale abnorm zu werden scheint. Die Gestalt eines Pflanzenteiles kann aufgehoben oder ausgelöscht sein, ohne daß wir es Mißbildung nennen möchten... Im Pflanzenreiche nennt man zwar das Normale in seiner Vollständigkeit mit Recht ein Gesundes, ein physiologisch Reines; aber das Abnorme ist nicht gleich als krank oder pathologisch zu betrachten.» Eine solche Bemerkung zeigt, wie Goethe über das Pathologische dachte. Er wußte, welchen Wert die Betrachtung des Krankhaften für den hat, der sich eine Ansicht über die Gesetze des Gesunden bilden will. Man geht gewiß nicht fehl, wenn man einen solchen Gedan-ken Goethes in Verbindung bringt mit den Beziehungen, in denen der Dichter zur Medizin stand. Denn durch diese Beziehungen wurden seine naturwissenschaftlichen Vorstellungen in weitgehendem Maße beeinflußt. Man braucht nur seine eigenen Mitteilungen in «Dichtung und Wahrheit» zu verfolgen, um einen Einblick zu gewinnen in die bedeutsamen Anregungen, die Goethe der Medizin verdankt. Mehr als zu den Vertretern anderer Fächer fühlte er sich an den beiden Hochschulen, die er besuchte, zu denen der medizinischen Wissenschaften hingezogen. (Eine interessante Klarlegung des Verhältnisses Goethes zur Medizin hat vor kurzem Dr. P. H. Gerber, Privatdozent an der Universität in Königsberg, gegeben in seiner Schrift «Goethes Beziehungen zur Medizin», Berlin 1900.) Über seinen Aufenthalt an der Universität in Leipzig erzählt der Dichter: «In der vielfachen Zerstreuung, ja Zerstückelung meines Wesens und meiner Studien traf sich's, daß ich bei Hofrat Ludwig den Mittagstisch hatte. Er war Medicus, Botaniker, und die Gesellschaft bestand außer Morus in lauter angehenden oder der Vollendung näheren Ärzten. Ich hörte nun in diesen Stunden gar kein ander Gespräch als von Medizin oder Naturhistorie, und meine Einbildungskraft wurde in ein ganz ander Feld hinübergezogen ... Die Gegenstände waren unterhaltend und bedeutend und spannten meine Aufmerksamkeit.» Und später auf der Universität Straßburg verlebte Goethe eine anregende Zeit im Kreise von Medizinern. Er berichtet darüber: «Die meisten meiner Tischgenossen waren Mediziner. Diese sind, wie bekannt, die einzigen Studierenden, die sich von ihrer Wissenschaft, ihrem Metier auch außer den Lehrstunden mit Lebhaftigkeit unterhalten. Es liegt dieses in der Natur der Sache. Die Gegenstände ihrer Bemühungen sind die sinnlichsten und zugleich die höchsten, die einfachsten und die kompliziertesten. Die Medizin beschäftigt den ganzen Menschen, weil sie sich mit dem ganzen Menschen beschäftigt. Alles, was der Jüngling lernt, deutet sogleich auf eine wichtige, zwar gefährliche, aber doch in manchem Sinne belohnende Praxis. Er wirft sich daher mit Leidenschaft auf das, was zu erkennen und zu tun ist, teils weil es ihn an sich interessiert, teils weil es ihm die frohe Aussicht vonSelbständigkeit und Wohlhaben eröffnet.» Aber Goethe beschränkte sich in Straßburg nicht auf derlei äußere Anregungen, sondern er trieb selbst fleißig medizinische und naturwissenschaftliche Studien. Er hörte die Vorlesungen über Chemie bei Spielmann und über Anatomie bei einem der bedeutendsten Anatomen der damaligen Zeit, bei Lobstein. Besondere Umstände veranlaßten ihn, noch weiteren Anteil an gewissen Zweigen der ärztlichen Kunst zu nehmen. Herder war nach Straßburg gekommen, um sich einer Augenoperation zu unterziehen. Goethe, der einen innigen Freundschaftsbund mit diesem hervorragenden Geist schloß, war bei der Operation anwesend und erzeigte sich dem Freunde auf «mancherlei Weise dienstlich und behilflich». Wie intensiv Goethes Interesse an diesen Dingen damals war, das erfahren wir ebenfalls aus «Dichtung und Wahrheit». Er schildert eine Augenoperation, die dem ihm befreundeten Jung-Stilling mißglückt ist, und läßt dabei die Worte einfließen: «Gewöhnlich, und ich hatte selbst in Straßburg mehrmals zugesehen, schien nichts leichter in der Welt zu sein, wie es denn auch Stilling hundertmal gelungen war. Nach vollbrachtem schmerzlosem Schnitt durch die unempfindliche Hornhaut sprang bei dem gelindesten Druck die trübe Linse von selbst heraus, der Patient erblickte sogleich die Gegenstände und mußte sich nur mit verbundenen Augen gedulden, bis eine vollbrachte Kur ihm erlaubte, sich des köstlichen Organs nach Willen und Bequemlichkeit zu bedienen.» Das Interesse, das Goethe in Straßburg an den medizinischen Studien nahm, entsprach einem tiefgehenden Bedürfnisse seines Wesens. Es hätte gar keiner äußeren Umstände bedurft, um in ihm ein solches Interesse zu erwecken. Denn er kam in gewissem Sinne wohlvorbereitet nach dieser Richtung hin an die Universität. Auch die Zeit zwischen seinen Leipziger und Straßburger Studien ist ausgefüllt mit der Lektüre medizinischer Schriften. Er hatte sich mit dem Compendium des Boerhave und mit dessen Aphorismen beschäftigt, welche die Grundlage des medizinischen Unterrichts in der damaligen Zeit bildeten. Als Goethe dann 1775 von dem Herzog Karl August nach Weimar gerufen ward, trat er alsbald zur benachbarten Uni-versität Jena in Beziehungen. Und wieder waren es die Mediziner, bei denen er sich seine bedeutsamsten Anregungen holte. Er beschäftigte sich unter Anleitung des Hofrates Loder eingehend mit Anatomie. Ein hinterlassenes Manuskript (jetzt veröffentlicht im VIII. Bande der Weimarischen Goethe-Ausgabe) zeigt, wie er diese Wissenschaft ganz im Sinne einer rationellen vergleichenden Methode getrieben hat. Eine Frucht dieser seiner Studien ist seine wichtige Entdeckung, daß der Mensch ebenso wie die anderen Wirbeltiere einen Zwischenkieferknochen in der oberen Kinnlade habe. Er bereicherte durch diese Jenenser Studien seine anatomischen Kenntnisse so weit, daß er selbst in der Lage war, den Schülern der Weimarer Zeichenakademie anatomischen Unterricht zu geben. Für die Gründlichkeit dieser Studien Goethes liefert auch die Tatsache einen Beweis, daß er im Winter 1781 bei Hofrat Loder die damals von der «medizinischen Jugend gerade vernachlässigte» Bänderlehre besonders eifrig betrieb. Es war Goethes Bedürfnis nach einer der ganzen Anlage seines Geistes entsprechenden umfassenden Naturanschauung, das ihn zu einer energischen Beschäftigung mit der empirischen Naturwissenschaft, die er ja am besten in den Kreisen der medizinischen Fachmänner vorfand, trieb. Aber diese Beschäftigung hat auch bewirkt, daß der Dichter ein tiefes Verständnis für die medizinische Wissenschaft in sich ausbildete. Welcher Art dieses Verständnis war, zeigt wohl klar genug eine Schilderung, die er in «Dichtung und Wahrheit» von der medizinischen Bewegung der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gibt. «Es war nämlich vorzüglichen, denkenden und fühlenden Geistern ein Licht aufgegangen, daß die unmittelbare originelle Ansicht der Natur und ein darauf gegründetes Handeln das beste sei, was der Mensch sich wünschen könne, und nicht einmal schwer zu erlangen. Erfahrung war also abermals das allgemeine Losungswort, und jedermann tat die Augen auf, so gut er konnte; eigentlich aber waren es die Ärzte, die am meisten Ursache hatten, darauf zu dringen, und Gelegenheit, sich danach umzutun... Weil nun wirklich einige außerordentliche Menschen, wie Boerhave und Haller, das Unglaubliche geleistet, so schien man sich berechtigt, von ihrenSchülern und Nachkommen noch mehr zu fordern. Man behauptete, die Bahn sei gebrochen, da doch in allen irdischen Dingen selten von Bahn die Rede sein kann; denn wie das Wasser, das durch ein Schiff verdrängt wird, gleich hinter ihm wieder zusammenstürzt, so schließt sich auch der Irrtum, wenn vorzügliche Geister ihn beiseite gedrängt und sich Platz gemacht haben, hinter ihnen sehr geschwind wieder naturgemäß zusammen.» In einer wichtigen, den medizinischen Unterricht betreffenden Angelegenheit kam Goethe sogar zu einem fruchtbaren praktischen Vorschlag. Er trug denselben zuerst als «Halbfiktion» im 3. Kapitel von «Wilhelm Meisters Wanderjahre» vor. Die Schwierigkeit, die notwendigen Gegenstände für den anatomischen Unterricht zu beschaffen, führte ihn auf den Gedanken, statt wirklicher organischer Körper plastische Nachbildungen zu pädagogischen Zwecken zu verwenden. Später wandte er sich mit einem entsprechenden Vorschlage an Geheimrat Beuth in Berlin. Aus dem Schreiben an diesen ist ein Teil in Goethes Werken unter dem Titel «Plastische Anatomie» abgedruckt. Er spricht hier davon, daß in Florenz seit langen Jahren diese «plastische Anatomie» ausgeübt wird, und fügt die Bemerkung hinzu: «Sollte man aber bei Forderung eines solchen Lokales nicht unmittelbar an Berlin denken, wo alles – Wissenschaft, Kunst, Geschmack und Technik – beisammen ist und daher ein höchst wichtiges, freilich kompliziertes Unternehmen sogleich durch Wort und Willen ausgeführt werden könnte?» Goethe hat nach dieser Richtung hin ganz konkrete Vorschläge: «Man sende einen Anatomen, einen Plastiker, einen Gipsgießer nach Florenz, um sich dort in gedachter besondern Kunst zu unterrichten. Der Anatom lernt die Präparate zu diesem eigenen Zwecke auszuarbeiten. Der Bildhauer steigt von der Oberfläche des menschlichen Körpers immer tiefer ins Innere und verleiht den höheren Stil seiner Kunst Gegenständen, um sie bedeutend zu machen, die ohne eine solche Idealnachhilfe abstoßend und unerfreulich wären. Der Gießer, schon gewohnt, seine Fertigkeit verwickeiteren Fällen anzupassen, wird wenig Schwierigkeit finden, sich seines Auftrages zu entledigen; es ist ihm nicht fremd, mit Wachs von mancherlei Farben undallerlei Maßen umzugehen, und er wird alsbald das Wünschenswerte leisten.» Daß eine solche Anregung zu einem pädagogischen Hilfsmittel, das später so vielfache Anwendung fand, von Goethe ausging, beweist, wie gründlich er sich mit den Anforderungen des medizinischen Unterrichtes auseinandergesetzt hat. Wenn man die innigen Beziehungen Goethes zur Medizin überschaut, so kommt man nicht mit Unrecht zu der Behauptung: es kann nicht nebensächlich sein, daß auch in seiner Lebensdichtung, im «Faust», dieses Geistesgebiet eine wichtige Rolle spielt. Fausts Persönlichkeit erinnert an Paracelsus und andere medizinische Gelehrte des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts. Goethe hat von seinem eigenen Wesen viel in diese Gestalt hineingelegt. Und wenn wir die Reflexionen Fausts über seine Kunst als Arzt lesen, so dürfen wir daran denken, daß ähnliche Gedanken in Goethes Seele selbst oft aufgestiegen seien. Die Fragen über die Bedeutung der Medizin für das Leben haben Goethe gewiß oft beschäftigt, da er durch häufiges Kranksein auch von einer nicht bloß theoretischen Seite her Bekanntschaft mit der Heilkunst gemacht hat. Liegt es doch ganz im Geiste seiner Weltanschauung, das Körperliche in voller Einheit mit dem Geistigen zu denken. Er, dem alles Menschliche so innig vertraut war, mußte ja immer wieder zu der Wissenschaft zurückgeführt werden, von der er in Straßburg die Überzeugung gewonnen hatte, daß sie den ganzen Menschen beschäftigt, weil sie es mit dem ganzen Menschen zu tun hat. Es gibt aber auch einen Zweig der medizinischen Wissenschaft, dem Goethe durch sein künstlerisches Schaffen ganz besonders nahestand: die Psychiatrie. Wenn wir auch nicht behaupten können, daß Goethe sich mit diesem Gebiete theoretisch in gleicher Weise auseinandergesetzt hat wie mit den rein physischen Erscheinungen am lebendigen Organismus, so ist doch im höchsten Maße interessant, einen welch sicheren Blick er für psychische Abnormitäten hat. Sein Werther, Orest, der Harfenspieler im «Wilhelm Meister», seine Lila, Mignon und endlich Gretchen sind Musterleistungen in bezug auf Schilderung pathologischer

Psychen. In feinsinniger Weise hat Gerber («Goethes Beziehungen zur Medizin») darauf aufmerksam ge-macht, daß Goethe den Charakter Mignons so zeichnet, wie er infolge der Abstammung dieses Mädchens von Geschwistern sein muß. Zahlreiche Wege führten Goethe zur Heilkunde hin. Er, der den Ausspruch getan hat, daß die wahre Kunst ein Ausdruck der höchsten Naturgesetze sein muß, daß die Dichtung auf den Grundlagen der Erkenntnis ruht, hat durch seine Beziehungen zur Medizin bewiesen, daß er diesem Geistesgebiete den rechten Platz in der Gesamtheit des menschlichen Geistes anzuweisen wußte.ANHANG Zu Seite 568: Bei dem hier abgedruckten Bericht über «Die 70. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte» (Magazin für Literatur, 67. Jg., Nr. 41; 15. Oktober 1898) scheint es sich um den 3. Teil eines längeren Berichtes zu handeln. Die ersten beiden Teile sind in den vorangehenden Nummern erschienen (Nr. 39; 30. September 1898; und Nr. 40; 8. Oktober 1898), können jedoch nicht mit absoluter Sicherheit Rudolf Steiner zugeschrieben werden, da sie dort nicht mit seinem Namen gezeichnet sind. Zwar nimmt Rudolf Steiner in dem auf S. 568 abgedruckten Beitrag Bezug auf den vorangegangenen Bericht in Nr. 40, läßt jedoch unerwähnt, ob dieser von ihm stamme. Umgekehrt wird in jenem Bericht auf den folgenden (Nr. 41) hingewiesen, jedoch wird auch hier nicht ersichtlich, wer der Autor ist bzw. sein wird. Aus diesem Grunde und auch, um die Paginierung innerhalb des Bandes nicht zu verändern, wurden diese beiden Teile in den Anhang aufgeDIE 70. VERSAMMLUNG DEUTSCHER NATURFORSCHER UND ÄRZTE Am 19. September wurde die 70. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Düsseldorf eröffnet. Die «Kunst-, Garten-, Handels- und Industriestadt» hat mit großer Sorgfalt alle Vorbereitungen getroffen, um die deutschen Gelehrten in würdiger Weise zu empfangen. - Der erste Versammlungstag brachte interessante Vorträge. Geeignet in weitesten Kreisen anregend zu wirken ist, was Prof. Dr. Klein (Göttingen) über «Universität und technische Hochschule» gesagt hat. Der Vortragende hat die zwei Gesichtspunkte hervorgehoben, die vor allen Dingen für die Entwickelungdes modernen Hochschulwesens in Betracht kommen. Er fordert erstens von der Universität, daß sie dem hochgesteigerten Leben der Neuzeit Rechnung trage. Prof. Klein möchte, daß den Studierenden das Rüstzeug an die Hand gegeben werde, um an der voraussichtlichen Entwickelung in den kommenden Dezennien mitzuarbeiten. Die Entwickelung des modernen Verkehres hat uns fremde Völker und Verhältnisse in unmittelbare Nähe gerückt, die uns vorher gewissermaßen nur dem Namen nach bekannt waren. Die Universität wird die Aufgabe haben, die sprachlichen, historischen und juristischen Studien in der Weise auszugestalten, daß diese Erweiterung der modernen Lebensverhältnisse zur Geltung komme. Auch die Errungenschaften der Technik verlangen im Universitätsunterricht Berücksichtigung. Die Mathematik und die Naturwissenschaften sollen nicht nur als reine Theorien gelehrt werden, sondern die Studierenden müssen auch einen Einblick in die technischen Anwendungen erhalten, durch welche diese Wissenschaften das moderne Leben so sehr befruchtet haben. Als Beispiel, wie in dieser Richtung gewirkt werden kann, hebt Prof. Klein hervor, daß an der Stätte seines Wirkens, an der Universität Göttingen, Laboratoriumseinrichtungen getroffen worden sind, vermöge deren die Studierenden der Mathematik und der Naturwissenschaft in der Lage sind, die großartigen physikalischen Prozesse, welche sich in unseren Wärmemotoren und Dynamomaschinen abspielen, eingehend kennen zu lernen und messend zu verfolgen. Klein stellt die entschiedene Forderung, daß die Wissenschaft überall da, wo sie hingehört, auch voll zur Geltung komme, daß der Gegensatz zwischen Theorie und Praxis, den man ja nie völlig aus der Welt schaffen wird, und die beide einander doch nötig haben, nicht zu einer Zerreißung unseres höheren Unterrichtes führe. Entsprechend dieser Forderung will Klein auch die technischen Hochschulen eingerichtet haben. Er ist der Ansicht, daß diese Anstalten in wissenschaftlicher Hinsicht auf dieselbe Höhe zu stellen sind wie die medizinische und die juristische Fakultät. Soll das möglich werden, so wird allerdings mit der Weiterbildung der technischen Hochschulen eine entsprechende Entwickelung der mittleren technischen Fachschulen Hand in Hand gehen müssen. Die Fachschu-len werden der Ausbildung der größeren Zahl von Technikern dienen. Die Hochschule dagegen soll für diejenigen da sein, welche durch ihre Begabung dazu bestimmt sind, Führer auf dem Gebiete des kulturellen Fortschrittes zu werden. Sie werden die für die Technik grundlegenden mathematischen und naturwissenschaftlichen Studien in derselben Weise zu pflegen haben wie heute die Mediziner Zoologie, Botanik, Chemie, Physiologie usw. Ob das unter solchen Gesichtspunkten getriebene technische Studium besonderen Hochschulen zugewiesen wird, oder ob die Universitäten so erweitert werden, daß sich an die bestehenden noch besondere technische Fakultäten anschließen, scheint von geringerer Bedeutung. Klein spricht sich über diese Frage sehr vorsichtig aus. Unbedingt aber fordert er ein Ineinanderarbeiten beider Gattungen von Hochschulen: «Das Erste, auf alle Fälle Erwünschte und auch Erreichbare dürfte sein, daß jede Anstalt bemüht sein soll, unbeschadet ihrer eigenen Zweckbestimmung sich der ändern anzunähern. Aber man kann fragen, ob man nicht weiter gehen soll, ob es wirklich auf die Dauer unmöglich sein wird, die technischen Hochschulen doch noch, wenn auch nur organisatorisch, als technische Fakultäten an die Universitäten anzuschließen. Es ist auch viel davon die Rede, an einer Universität, welche von allen bestehenden technischen Hochschulen abgetrennt liegt und bei der die Vorbedingungen gegeben waren, versuchsweise eine technische Fakultät zu begründen. Ich betrachte es bei der heutigen Gelegenheit nicht als meine Aufgabe, zu derartigen Vorschlägen, welche neuerdings von sehr bemerkenswerten Seiten gemacht werden, Stellung zu nehmen. Mir genügt, den Gedanken von der inneren Zusammengehörigkeit, von der Solidarität der beiden Anstalten hier vertreten zu haben. Möge dieser Gedanke in der Öffentlichkeit seinen Weg machen; dann haben wir die gesunde Grundlage für alle Organisationen, welche die Zukunft bringen wird, gewonnen!» (Die Fortsetzung der Mitteilungen über die «Naturforscher-Versammlung» folgt in nächster Nummer.) Über den wichtigen Vortrag des ersten Versammlungstages «Universität und technische Hochschule» von Prof. Dr. Klein (Göttingen) ist bereits in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift berichtet worden. Auch der weitere Verlauf der Versammlung bot eine Fülle des Interessanten sowohl für den Fachmann wie für den Laien, die Entwickelung der Naturwissenschaften und der Medizin Interesse hat. Über die Entwickelung der Chirurgie in den letzten hundert Jahren sprach Medizinalrat Prof. H. Tillmanns (Leipzig). Der Redner hob die Anregungen hervor, welche die Chirurgie von der Physiologie, Chemie, Botanik und Physik erhalten hat. Die Durchleuchtung des menschlichen Organismus mit Hilfe der von Röntgen gefundenen Methode liefert den Beweis, wie fruchtbar die theoretischen Naturwissenschaften für die Heilkunde werden können. Die Zukunft der Medizin ist in der immer stärkeren Durchdringung von naturwissenschaftlichem Wissen mit der ärztlichen Kunst zu suchen. Prof. Martins (Rostock) erörterte in seinem Vortrage «Krankheitsursachen und Krankheitsanlage» eine Frage, über die gewiß in der nächsten Zeit noch viel gesprochen werden wird. Die Mediziner sind in den letzten Jahren zu weit gegangen, wenn sie behaupteten, daß in der Infektion durch mikroskopische Lebewesen die alleinige Ursache gewisser Krankheiten zu suchen sei. Zu Übertreibungen dieser Art haben die an dem Tierkörper angestellten Versuche geführt, die zeigten, daß man wirklich gewisse Krankheiten durch Einführung von Mikroben in den Organismus erzeugen kann. Die Cholera-Nachepidemie in Hamburg hat aber klar ergeben, daß bei zahlreichen Personen Infektion stattgefunden hat, ohne zur Krankheit zu führen. Daraus geht hervor, daß die Infektion nur dann ihre verderbliche Wirkung hervorbringen kann, wenn sie auf einen zur Krankheit veranlagten Organismus trifft. Wenn die wissenschaftliche Medizin ihre Übertreibungen durch solch gesunde Erwägungen gut macht, wird es ihr ein leichtes sein, die sogenannte Naturheilmethode aus dem Felde zu schlagen; denn diese bemächtigt sich in dilettantischer Weise solcher Schwächen, wie die oben ausgesprochene eine ist. Ein besonderer Wert kommt den Ausführungen Professor J. Baumanns (Göttingen) zu, der über den Bildungswert von Gymna-sium und Realgymnasium sprach. Mit Freuden muß man es begrüßen, daß der hervorragende Gelehrte die Ansicht vertritt: es muß dem naturwissenschaftlichen und mathematischen Unterricht ein größerer Raum zugemessen werden, als dies bisher der Fall war. Denn nicht nur das moderne praktische Leben baut sich auf diesen Wissenschaftsgebieten auf; sondern der Stoff zu den Überzeugungen, zum ganzen Vorstellungs- und Empfindungsleben des Menschen der Gegenwart beruht auf ihnen, oder sollte wenigstens auf ihnen beruhen. Die Gedanken und Gefühle, die heute noch aus dem mit Hilfe der alten Sprachen zu gewinnenden Bildungselement hervorgehen können, sind für unser Leben nur von geringer Bedeutung. Prof. van t'Hoff (Berlin) hob die Bedeutung, welche die anorganische Chemie in den letzten Jahren erlangt hat, hervor. Es wurden ja nicht nur durch die Ausnützung der physikalischen Untersuchungsmethoden für die Chemie neue Grundstoffe gefunden, sondern es hat das Studium der zusammengesetzten unorganischen Stoffe auf das Wesen der Materie Streiflichter geworfen, die nur im Sinne einer philosophisch vertieften Weltanschauung betrachtet zu werden brauchen, um von ganz unermeßlichem Einfluß auf die allgemeinen Ansichten zu werden. (Weitere Besprechung dieser Versammlung in nächster Nummer.) HINWEISE DES HERAUSGEBERS Z« dieser Ausgabe Die Aufsätze dieses Bandes gehören in die Zeit vor Rudolf Steiners öffentlichem Eintreten für die Anthroposophie. Ein Großteil der Beiträge erschien im «Magazin für Literatur», dessen Herausgeber und verantwortlicher Redakteur er von 1897-1900 war. Aber schon vor der Übernahme dieser bekannten Literaturzeitschrift war er schriftstellerisch tätig. In seiner Wiener Zeit war er neben seiner Tätigkeit als Privaterzieher (l 884-1890) kurze Zeit auch Redakteur der die deutschen Interessen in Österreich vertretenden «Deutschen Wochenschrift», in der er unter anderem während eines halben Jahres unter der Rubrik «Die Woche» die politische Berichterstattung übernahm. Nachdem er schon seit l882 an einer Ausgabe von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften gearbeitet hatte, wurde er 1886 als Mitarbeiter der Weimarer Sophien-Ausgabe von Goethes Werken berufen. Hiermit war auch eine intensive Arbeit im Goethe- und Schiller-Archiv verbunden, weshalb Rudolf Steiner 1890 nach Weimar übersiedelte. Aus seiner langjährigen Beschäftigung mit Goethe und seinem Werk ist eine Vielzahl von Artikeln und Aufsätzen hervorgegangen (Siehe v. a. S. 69 ff., 227 ff., 265 ff., 302 ff., 320 ff. und 482 ff.). In die Weimarer Zeit fallen auch Rudolf Steiners Doktor-Dissertation «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit» (1892) und das Erscheinen seines philosophischen Hauptwerkes «Die Philosophie der Freiheit» (1894), ferner des Buches «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (l 895) und, gleichsam als Abschluß seiner Weimarer Tätigkeit, die Veröffentlichung von «Goethes Weltanschauung» (1897). Darauf übernahm er in Berlin das «Magazin für Literatur» und prägte diese Zeitschrift schnell und nachhaltig mit seinen Beiträgen. In der Zeit um 1888 beschäftigte sich Rudolf Steiner eingehend mit der Ästhetik in der Philosophie, woraus u.a. der Vortrag «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik» resultierte, den er am 9. November 1888 im Wiener Goethe-Verein gehalten hat (Siehe S. 23 ff., 257 ff.; vgl. auch S. 86 ff. und 201 ff.). In «Mein Lebensgang» (1923-25), Kap. VIII, sagt er über diese Studien: «Von den Wegen, die ich ging,... war einer das Nachsinnen über die Irrtümer der bloß idealistischen Philosophie auf ästhetischem Gebiete. Hegel und die, die ähnlich wie er dachten, fanden den Inhalt der Kunst in dem sinnlichen Erscheinen der <Idee>. Wenn die <Idee>im sinnlichen Stoffe erscheint, so offenbart sie sich als das Schöne. Dies war ihre Ansicht. Aber die auf diesen Idealismus folgende Zeit wollte ein Wesenhaftes der <Idee> nicht mehr anerkennen. Weil die Idee der idealistischen Weltanschauung, so wie sie im Bewußtsein der Idealisten lebte, nicht auf eine Geistweit hinwies, konnte sie sich bei den Nachfolgern nicht als etwas behaupten, das Wirklichkeitswert hatte. Und so entstand die <realistische> Ästhetik, die nicht auf das Scheinen der Idee im sinnlichen Bilde beim Kunstwerk hinsah, sondern nur auf das sinnliche Bild, das aus den Bedürfnissen der Menschennatur heraus im Kunstwerk eine unwirkliche Form annimmt.» Daneben setzte sich Rudolf Steiner sehr ausführlich mit der Naturwissenschaft auseinander (neben Goethe mit Darwin, Haeckel u.a.), und es war ihm damals schon ein großes Anliegen, diese mit seinen Anschauungen über die geistige Welt zu durchdringen, womit er bereits in den achtziger Jahren auf die kommende Anthroposophie hinwies (Siehe den Vortrag S. 17 ff. in diesem Band). Über seine Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften etwa schreibt er in den «documents de Barr» (Aufzeichnungen Rudolf Steiners für Edouard Schure vom September 1907): «Wer diese Einführungen liest, wird darin schon die theosophischen Ideen in dem Gewände eines philosophischen Idealismus finden können» (in: «Briefwechsel und Dokumente 1901-1925», GA 262, 1967, S. 9.) Den Schwerpunkt dieses Bandes bilden die Aufsätze zur Philosophie und über Goethe als Naturwissenschaftler und Philosoph. Daneben enthält der Band eine Vielzahl von Rezensionen und Würdigungen von Persönlichkeiten, die Rudolf Steiner etwas bedeutet haben (siehe u. a. zu Herman Grimm S. 365 ff., 469 ff., zu Ludwig Büchner S. 383 ff., Johannes Volkelt S. 246 ff., zu Hermann Helmholtz S. 340 ff., Franz Brentano S. 526 ff). Weiter finden sich kürzere Abhandlungen zu Themen, die in der Öffentlichkeit von Interesse waren, wie zum Beispiel die Frage des Hypnotismus (S. 333 ff., vgl. auch S. 502 f. und S. 531 f.) oder zur Psychologie (S. 462 ff.). Diese kurzen Artikel sind größtenteils in den Zeitschriften «Magazin für Literatur» und «Literarischer Merkur» erschienen. Die dritte Auflage (1989) dieses Bandes ist textidentisch mit der zweiten Auflage. Die Durchsicht ergab lediglich einige geringfügige Korrekturen (Druckfehler und behutsame Angleichung der Rechtschreibung und Interpunktion). Die «Hinweise zum Text» wurden erweitert und das Namenregister ergänzt. Neu hinzugekommen sind der «Anhang» sowie der Text «Zu dieser Ausgabe». Susi LötscherHinweise zum Text Werke Rudolf Steiners, die innerhalb der Gesamtausgabe (GA) erschienen sind, werden in den «Hinweisen» mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch das Namenregister (unter Rudolf Steiner) und die Übersicht am Schluß des Bandes. 17 Aus einem ... Vortrag: Der Titel des Vertrages lautete: «Die Wahrheit über die Anthroposophie und deren Verteidigung wider die Unwahrheit». Bisher einzige Veröffentlichung in «Die Hetze gegen das Goetheanum», Dornach 1920. Geplant in GA 255. 18 Rede ... drucken lassen: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 7. eine Rede: Siehe den Aufsatz auf S. 47. 19 historisch der Reihe nach: Die beabsichtigte Veröffentlichung ist seinerzeit unterblieben. 1938 begann die Herausgabe dieser Aufsätze als «Rudolf Steiner - Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk». Innerhalb der Gesamtausgabe erschienen als «Gesammelte Aufsätze» in vier Bänden, GA 29-31. Das betreffende Thema: Siehe den Aufsatz «Eine «Gesellschaft für ethische Kultur>», in: «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 18871901», GA 31. (Erstveröffentlichung in «Die Zukunft», Berlin, 1. Band, Nr. 5; 29. Oktober 1892.) in meinen « Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» steht...: Erste Ausgabe unter dem Titel «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», Band l, Berlin 1900, Band 2, Berlin 1901; in: «Am Ende des Jahrhunderts. Rückschau auf hundert Jahre geistiger Entwikkelung», Band 14 und 19, Berlin 1900/1901. Einzelausgaben Band l, Berlin 1900; 1901. Band 2, Berlin 1901. In einem Band 1900/1901, Berlin o.J. (1903). 1914 erweiterte Ausgabe unter dem Titel «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», GA 18. 20 bis zu der kleinen Schrift: Abgedruckt auf S. 152. in meine Goetheschriften: 1. «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften. Sämtliche Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften in «Kürschners Deutsche National-Litteratur>» (1883-1897), GA 1. 2. «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften. Mit Einleitungen, Fußnoten und Erläuterungen im Text, herausgegeben von Rudolf Steiner». Photomechanischer Nachdruck nach der Erstauflage in «Kürschners Deutsche Natio-nal-Litteratur»: Goethes Werke, Bd. 33-36. 1.2. (1884-1897), 5 Bände, Dornach 1975, GA la-e. 3. «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, mit besonderer Rücksicht auf Schiller. Zugleich eine Zugabe zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften* in Kürschners <Deutsche National-Litteratur>» (1886), GA 2. (Vgl. hierzu auch den Hinweis zu S. 512.) 20 in der Schrift: «Goethes Weltanschauung» (1897), GA 6. in der fast gleichzeitig geschriebenen Schrift: «Die Mystik im Auf gange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901), GA 7. 23 Dieser Vortrag: Autoreferat des Vortrages «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik. Vortrag, gehalten im Wiener Goetheverein am 9. November 1888», (Erstdruck in der Monatsschrift «Deutsche Worte», 9. Jg., Heft 4, Wien 1889, S. 160ff.). Bei der Aufnahme des Autoreferats in die Gesamtausgabe wurden die Einleitung «Zur zweiten Auflage» und «Einige Bemerkungen» Rudolf Steiners (ebenfalls für die 2. Auflage) hinzugefügt. Der Aufsatz ist in dieser Form auch als Einzelausgabe erschienen. Siehe auch den Hinweis zu S. 257 und vgl. Rudolf Steiner in «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kap. VIII. anthroposophisch, Anthroposophie: In der 2., 3. und 4. Aufl. noch: theosophisch, Theosophie. Für die 5. Aufl. (Berlin 1921) hat Rudolf Steiner selbst die Änderung in anthroposophisch, Anthroposophie vorgenommen. 25 «Wär' nicht das Auge sonnenhafi...»: «Zur Farbenlehre: Einleitung», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 3, GA Ic, S. 88. (In abweichender Form kommt der Spruch bei Goethe auch in «Zahme Xenien» III, vor.) 26 eine der jüngsten ... Wissenschaften ... die Ästhetik: Siehe dazu die Bemerkung Rudolf Steiners zur zweiten Auflage (1909) am Schluß des Aufsatzes, S. 45. Alexander Gottlieb Baumgarten: Sein in lateinischer Sprache abgefaßtes Hauptwerk «Aesthetica» (2 Bde. 1750/1758) begründete die Ästhetik als philosophische Disziplin im engeren Sinne und führte den Terminus «Ästhetik» überhaupt erst ein. Winckelmann: Johann Joachim Winckelmann: «Gedancken über die Nachahmung der griechischen Wercke in der Mahlerey und Bildhauerkunst» (1755) und «Geschichte der Kunst des Alterthums» (1764).26 Lessing: Gotthold Ephraim Lessing: «Laokoon: oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie. Mit beyläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte» (1766). 28 so findet diese Weltanschauung: Siehe dazu die Bemerkung Rudolf Steiners zur zweiten Aufl. (1909) am Schluß dieses Aufsatzes, S. 46. 29 der Theologie die Schleppe nachtrug: Ein Ausspruch Kants, siehe dessen «Der Streit der Fakultäten in drei Abschnitten», 1798. - Immanuel Kant, sämtl. Werke 1868, Bd. 7, Teil l, 2. Abschnitt, S. 344. Pluto erklärte ja ...: Siehe Hinweis zu S. 259. 30 ff. Zu diesen Seiten vgl. den Hinweis zu S. 207 (Moral und Christentum). 30 «Natur!...»: «Die Natur, Aphoristisch», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 2, GA Ib, S. 5f. im Buche über Winckelmann: Goethe: «Winckelmann: Antikes». hei vielen Menschen findet: Goethe: «Winckelmann: Eintritt». Urpflanze, Urtier: Siehe Rudolf Steiners Aufsätze S. 69 ff. und 265 ff. in diesem Band. Ferner seine Einleitung zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. l, GA l a: «Die Entstehung der Metamorphosenlehre», S. XX ff. und «Die Entstehung von Goethes Gedanken über die Bildung der Tiere», S. XXXIV ff. - Goethes Aussagen über die Urpflanze sind sehr zerstreut, z. T. in diversen Briefen (daher vgl. die angegebenen Stellen bei Steiner). Über das Urtier schreibt Goethe in «Zur Morphologie: Der Inhalt bevorwortet» und in «Vorträge über vergleichende Anatomie: Über einen aufzustellenden Typus», im oben genannten 1. Bd., S. 15 f. bzw. 331 ff. 31 »Anschauende Urteilskraft»: In: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. l, GA la, S. 115f. (Zitat unten: S. 116). klärte er Goethe auf: Brief Schillers an Goethe (23. August 1794). 33 in folgenden Worten: Goethe: «Winckelmann: Schönheit». Goethe sogleich sympathisch berührten: Vgl. Goethe: «Einwirkung der neueren Philosophie», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 2, GA Ib, S. 28: «Nun aber kam die Kritik der Urteilskraft mir zu Händen und dieser bin ich eine höchst frohe Lebensepoche schuldig. Hier sah ich meine disparatesten Beschäftigungen neben einander gestellt, Kunst- und Natur-Erzeugnisse eins behandelt wie das andere. Ästhetische und ideologische Urteilskraft erleuchteten sich wechsel-weise.» Siehe auch Goethes Brief an Johann Friedrich Reichardt vom 25. Oktober 1790: «Kants Buch hat mich sehr gefreut und mich zu seinen früheren Sachen gelockt. Der teleologische Teil hat mich fast noch mehr als der ästhetische interessiert.» 34 ausgesprochenen Überzeugung: «Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen. Zum Gebrauche von Vorlesungen», Reutlingen und Leipzig 1846, 1. Teil: «Die Metaphysik des Schönen», Einleitung, § 8, S. 41 wörtlich: «... die Ästhetik, wie sie jetzt eine fertige Welt abschließt, muß nur den Ausblick in diese Zukunft der Kunst sowohl als ihrer Wissenschaft, wie oben schon bemerkt wurde, offen halten und dies wird einst ihre Probe sein.» seine fünfbändige Ästhetik: Siehe oben. Schiller: «Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in einer Reihe von Briefen» (1795-96). Wie Schiller dabei Goethe verpflichtet ist, zeigt sein Bekenntnis gegenüber demselben: «Sie werden in diesen Briefen Ihr Porträt finden, worunter ich gern Ihren Namen geschrieben hätte, wenn ich es nicht haßte, dem Gefühl denkender Leser vorzugreifen. Keiner, dessen Urteil für Sie Wert haben kann, wird es verkennen, denn ich weiß, daß ich es gut gefaßt und treffend genug gezeichnet habe.» (Schiller an Goethe, 20. Oktober 1794). Vgl. dazu Rudolf Steiner: «Goethe-Studien. Moral und Christentum» (1900). Im vorliegenden Band S. 217-219, und «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA 18, S. 188-200. 35 Deshalb nennt Kant: «Kritik der Urteilskraft» (1788), Leipzig 1867, 1. Teil, § 5, S. 215, wörtlich: «Geschmack ist das Beurteilungsvermögen eines Gegenstandes oder einer Vorstellungsart durch ein Wohlgefallen, oder Mißfallen, ohne alles Interesse. Der Gegenstand eines solchen Wohlgefallens heißt schön.» zweite Erklärung des Schönen: Ebenda, § 17, S. 242, wörtlich: «Schönheit ist Form der Zweckmäßigkeit eines Gegenstandes, sofern sie ohne Vorstellung eines Zweckes an ihm wahrgenommen wird.» 36 ruft begeistert aus: Siehe Hinweis zu S. 34, 15. Brief, wörtlich: «Der Mensch soll mit der Schönheit nur spielen, und er soll nur mit der Schönheit spielen... Denn, um es endlich einmal herauszusagen, der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Wortes Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.» 37 Schelling mit einer vollständig verfehlten Grundansicht: Siehe dazu die Bemerkung Rudolf Steiners zur zweiten Auflage (1909) am Schluß dieses Aufsatzes, S. 46. Friedrich Wilhelm Joseph Schelling: «Zur Philosophie der Kunst» Vorlesungen 1802/03 und 1804/05, in «Sämtliche Werke», herausgegeben vonK. F. A. Schelling, Erste Abteilung, 5. Band, Stuttgart u. Augsburg 1859, S. 353-736. Siehe z.B. S. 370 (Einleitung, Allgemeinste Deduktion der Kunst): «Die Ideen also, sofern sie als real angeschaut werden, sind der Stoff und gleichsam die allgemeine und absolute Materie der Kunst, aus welcher alle besonderen Kunstwerke als vollendete Gewächse erst hervorgehen.» Und auch S. 386 (I. Allgemeiner Teil der Philosophie der Kunst, A, Construktion der Kunst überhaupt und im Allgemeinen, § 23): «Die mittelbare Ursache aller Kunst ist Gott. - Denn Gott ist durch seine absolute Identität der Quell aller Ineinsbildung des Realen und Idealen, worauf alle Kunst beruht. Oder: Gott ist der Quell der Ideen. Nur in Gott sind ursprünglich die Ideen. Nun ist aber die Kunst Darstellung der Urbilder, also Gott selbst die unmittelbare Ursache, die letzte Möglichkeit aller Kunst, er selbst der Quell aller Schönheit.» 37 Eduard von Hanmann findet: «Ästhetik», Leipzig 1886, Erster, historischkritischer Teil: «Die deutsche Ästhetik seit Kant», 1. Buch, II, l, A, a) «Schelling». Hegel sagt ja auch: «Vorlesungen über die Ästhetik», I.Teil, 1. Kap.: «Begriff des Schönen». - 2. Aufl. 1842, S. 141. 38 Noch deutlicher: Ebenda, 1. Teil, Einleitung, S. 13, wörtlich: «Das Schöne bestimmt sich dadurch als das sinnliche Scheinen der Idee». (Bei Eduard von Hartmann (s. oben), 1. Teil, ist auf Seite 120 im Kap. über Hegel diese Stelle so formuliert, wie sie Rudolf Steiner wiedergibt.) Friedrich Theodor Vischer nennt die Schönheit: Siehe «Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen», Reutlingen und Leipzig 1846, S. 53, 72 u. 80 (§§ 13, 19 u. 24). 39 Fechner: Gustav Theodor Fechner: «Vorschule der Ästhetik», 2 Teile, Leipzig 1876. Merck bezeichnet: Goethe: «Dichtung und Wahrheit», 4. Teil, 18. Buch. Wörtlich: «Dein Bestreben, Deine unablenkbare Richtung ist, dem Wirklichen eine poetische Gestalt zu geben; die anderen suchen das sogenannte Poetische, das Imaginative zu verwirklichen, und das gibt nichts wie dummes Zeug.» Rudolf Steiner zitiert frei und nicht wörtlich. Die seit der 2. Aufl. (1909) hinzugekommenen Anführungszeichen wurden irrtümlicherweise beigefügt. So erschien die Stelle als unkorrekt zitiert und wurde deshalb in früheren Herausgaben innerhalb der Gesamtausgabe durch das wörtliche Zitat aus «Dichtung und Wahrheit» ersetzt. Ein Vergleich mit der Erstausgabe (1889) zeigte, daß Rudolf Steiner das Zitat mit eigenen Worten wiedergibt und keine Anführungszeichen setzt. Deshalb wurde für diese Neuauflage wieder der ursprüngliche Wonlaut übernommen.39 im zweiten Teil des «Faust»: Goethe: «Faust II», 2. Akt: Laboratorium, Vers 6992. 39 ff. Siehe zu diesen Seiten die Bemerkung Rudolf

Steiners zur zweiten Auflage (1909) am Schluß des Aufsatzes, S. 46. 40 mit den Worten ausspricht: «Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 2, GA Ib, S. 34. 41 mit Recht sagen: «Sprüche in Prosa: Kunst», Ebenda, Bd. 5, GA le, S. 494. anderen Orte: Ebenda. sagt Goethe: Ebenda, S. 510. Goethe findet: «Gespräche mit Eckermann»: 5. Juni 1825. «In den Blüten...»: «Sprüche in Prosa: Kunst», s. oben, S. 495. 42 in folgendem Ausspruch: «Gespräche mit Eckermann»: 18. April 1827. bezeichnet Goethe: «Dichtung und Wahrheit», 3. Teil, 11. Buch. 43 Goethe sagt darüber: «Sprüche in Prosa: Kunst», s. oben, S. 501. Eduard von Hartmann: «Ästhetik» (1886-87), 2. Teil: «Philosophie des Schönen», 1. Buch, I, 1. «Der ästhetische Schein». «Künstlers Apotheose»: Kleines Drama Goethes (1788), Verse 199-208. 44 Wenn er sagt: «Italienische Reise»: Rom, 6. September 1787. 45 Beginn der Philosophie ... mit Thaies: Vgl. dazu Rudolf Steiners Bemerkung: «Man hat in neuerer Zeit manches eingewendet gegen die Tatsache, daß jede Philosophiegeschichte mit Thaies beginnt... und man hat gemeint, daß man auch die Philosophie über diese Zeit hinaus nach rückwärts verfolgen könne.» (Vortrag Berlin, 14. März 1908, GA 108, S. 170). Die Denker bis und mit Plato seien alle in einer gewissen Beziehung noch intuitive Seher, die zwar vielfach m philosophischen Formen ausdrückten, was sie zu sagen hätten; erster Denker im philosophisch-systematischen Sinne sei aber erst Aristoteles. - Mit dieser Auffassung wandte sich Steiner gegen Paul Deußen, der in dieser Zeit eine mehrbändige Philosophiegeschichte veröffentlichte, die bei den Veden des alten Indiens beginnt. 47 Einheitliche Naturanschauung...: Autoreferat eines gleichnamigen Vortrages, den Rudolf Steiner am 20. Februar 1893 im «wissenschaftlichen Club» in Wien gehalten hat. (Erstdruck in: «Monatsblätter des wissenschaftlichen Clubs in Wien», 14. Jg., Nr. 10; 15. Juli 1893, S. 89-99.)47 Antrittsrede: «Über die Möglichkeit der Metaphysik. Antrittsrede, gehalten zu Basel am 23. Oktober 1883». Hamburg und Leipzig 1884. 48 mit den Worten: «Es ist verführerisch und bequem, von aller Lösung bestimmter Fragen abzusehen und allgemeinen Betrachtungen über Erkenntnisfähigkeiten nachzuhängen, deren man sich bedienen könnte, wenn man Ernst machen wollte ...; das beständige Wetzen der Messer aber ist langweilig, wenn man nichts zu schneiden vorhat.» In: «System der Philosophie», 2. Teil: «Drei Bücher Metaphysik», Leipzig 1879, S. 15. 48 akademische Lehrer der Philosophie: Vgl. u. a. Richard Wähle: «Das Ganze der Philosophie und ihr Ende. Ihre Vermächtnisse an die Theologie, Physiologie, Ästhetik und Staatspädagogik», Wien und Leipzig 1894. 49 Hartmann: «Philosophie des Unbewußten. Versuch einer Weltanschauung», Berlin 1869. - 11. erweit. Auflage Leipzig 1904. Anonymus: Eduard von Hartmann: «Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Descendenztheorie. Eine kritische Beleuchtung des naturphilosophischen Teils der Philosophie des Unbewußten», Berlin 1872. Vgl. hierzu auch den Hinweis zu S. 294. Der berühmte Zoologe: Oskar Schmidt: «Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewußten», Leipzig 1877, S. 3 (Der Schluß des Zitates - «daß der Darwinismus im Rechte sei» - ist die Zusammenfassung eines größeren Satzes dieses Sinnes im Originaltext Schmidts). Haeckel: «Natürliche Schöpfungsgeschichte», Vorwort zur 4. Auflage, Jena 1873, S. XXXVIII. zweite Auflage: «Das Unbewußte vom Standpunkte der Physiologie und Descendenztheorie (nebst einem Anhang, enthaltend eine Entgegnung auf Oskar Schmidts Kritik der naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewußten)», Berlin 1877. Vgl. hierzu auch den Hinweis zu S. 294/295. 50 Die Anhänger Scherers: Erich Schmidt u. a. (vgl. Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kapitel XIV). Liehmann: «Kant und die Epigonen. Eine kritische Abhandlung», Stuttgart 1865. 51 in folgende Sätze: Kant: «Kritik der reinen Vernunft», Riga 1781. (Und «Prolegomena zu einer künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können», Riga 1783, § 36 u.a.) 52 Ausführungen des englischen Philosophen: David Hume: «A Treatise on Human Nature», 1739-40. (dt. «Traktat über die menschliche Natur. EinVersuch, die Methode der Erfahrung in die Geisteswissenschaft einzuführen»). - «Enquiry concerning human understanding», 1748. (dt. unter div. Titeln: «Untersuchungen über den menschlichen Verstand», «Eine Untersuchung in Betreff des menschlichen Verstandes», «Über den Verstand»). In den 40er Jahren arbeitete Hume den «Treatise» um und verfasste aus einem Teil davon den «Enquiry». 55 Ein namhafter Philosoph der Gegenwart: Das Zitat stammt von Robert Zimmermann. (Vgl. Vincenz Knauer: «Die Hauptprobleme der Philosophie ... von Thaies bis Robert Hamerling», Wien und Leipzig 1892, S. 353). 59 Letzterer sagt: Siehe Hinweis zu S. 52. 63 Du Bois-Reymond: «Über die Grenzen des Naturerkennens.» Ein Vortrag, Leipzig 1872, S. 26. 65 Apostrophe an die Pflicht: Kant: «Kritik der praktischen Vernunft», Riga 1788, 1. Teil, 3. Hauptstück: «Von den Triebfedern der reinen praktischen Vernunft». 67 «Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur»: Gegründet 1892 in Berlin, Hauptvertreter Wilhelm Förster und Georg v. Gizycki; vgl. auch

Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28; ferner: «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 1887-1901», GA 31. 68 Nietzsche: Vgl. Rudolf Steiner: «Friedrich Nietzsche. Ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1895), GA 5. 69 Goethes Naturanschauung ...: Autoreferat eines gleichnamigen Vertrags, den Rudolf Steiner am 27. August 1893 zur Feier von Goethes Geburtstag im Freien Deutschen Hochstift gehalten hat. (Erstdruck in: «Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a.M.», Jg. 1894, Heft 1). - Vgl. Rudolf Steiner in «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kap. XXIII. Arthur Schopenhauer: «Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes» 1888, Band IV, S. 90 ff. Die Zeit wird kommen: Im Mai 1959 berichtete die amerikanische Zeitschrift «Fortune» in einem Artikel «Eine aufsehenerregende neue Farbentheorie» über die Entdeckungen des amerikanischen Forschers Land, der die Newtonsche Farbentheorie zu Gunsten der Goetheschen Entdeckungen in Frage stellt. der Mensch ist ihm: «Sprüche in Prosa: Das Erkennen», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 5, GA l e, S. 351. 70 vor kurzem ... erschienenen Schrift: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 7.70 Goethes Worte: «Erläuterungen zu dem aphoristischen Aufsatz <Die Natur>», Goethe an den Kanzler von Müller. In: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 2, GA Ib, S. 64. 72 was für Linne... kam für Goethe nicht in Betracht: Vgl. S. 155 und Hinweise dort. sagt er später selbst: «Geschichte meines botanischen Studiums», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. l, GA la, S. 85. 74 der Gedanke: Gedichte: Prooemion. 75 er fühlte die Notwendigkeit: «Zur Morphologie: Der Inhalt bevorwortet», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. l, GA l a, S. 15 (nicht ganz wörtlich). mit noch größerer Deutlichkeit: «Vorträge über vergleichende Anatomie: Über einen aufzustellenden Typus», ebenda, S. 334. 77 1790 veröffentlichte Schrift: Das Manuskript zum Erstdruck trug noch diesen Titel, später: «Zur Morphologie I: Die Metamorphose der Pflanzen» (1817) oder «Versuch über die Metamorphose der Pflanzen» (1831). Neben dem Aufsatz «Die Metamorphose der Pflanzen» (in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. l, GA la, S. 17 ff.) hat Goethe ein Gedicht mit dem gleichen Titel verfaßt (ebenda, S. 97 ff.). 78 Wir lesen zum Beispiel: «Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen», ebenda, Bd. 5, GA le, S. 552. 79 Urpflanze: Siehe Hinweis zu S. 30. Zwischenknochen: In: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. l, GA l a, S. XXVII, XL ff., XL VII ff. (Einleitung von Rudolf Steiner), dann S. 277 ff. («Dem Menschen ist ein Zwischenknochen zuzuschreiben»). 80 «Über die Gestalt der Tiere»: Siehe das Gedicht «Metamorphose der Tiere» (in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. l, GA la, S. 344 ff.), das zuerst 1820 unter dem Titel im 2. Heft des l. Bandes der morphologischen Hefte erschienen ist. im achten Bande: Herausgegeben von Karl von Bardeleben mit Unterstützung von Rudolf Steiner. Siehe auch den Hinweis zu S. 512. 81 Untersuchungen veröffentlicht: «Das Kopfskelett der Selachier», in: «Untersuchungen zur vergleichenden Anatomie der Wirbeltiere», Heft 3, Leipzig 1872.81 Eintragung in sein Tagebuch: «Venezianisches Tagebuch», 1790, Weimarer Ausg.: 8. Band, 2. Abt. (Vgl. auch: Karl von Bardeleben: «Goethe als Anatom», Goethe-Jahrbuch XIII, 1892). 82 in einem Briefe an Goethe vom 23. August 1793: Dieser Brief stammt vom 23. August 1794. 82/83 Goethes Werke: betrifft Weimarer Ausgabe. (Siehe in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 5, GA le, S. 430, «Sprüche in Prosa: Naturwissenschaft»), 84 bemerkenswerten Rede: Siehe S. 399 in diesem Band. 86 Goethes geheime Offenbarung: Eine Neubearbeitung dieses Aufsatzes hegt vor in dem dritten Teil des Buches «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie», Berlin 1918, GA 22. Vgl. auch Rudolf Steiner: «Goethes geheime Offenbarung (exoterisch und esoterisch)», 2. und 3. Vortrag in «Wo und wie findet man den Geist?» (1908/09), GA 57. das Werk ...: «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre», Jena 1794. Diese Sätze: Leichte Veränderung der Briefstelle. Siehe Abdruck des Briefes vom 21. Juni 1794 in: «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA 31, S. 431. was der Biograph sagt: Albert Bielschowski: «Goethe, sein Leben und seine Werke», 22. Auflage, München 1910, Erster Band, S. 1. 87 Brief an Körner: Brief Schillers an Körner, Jena, 1. September 1794. 88 "Hören»: Eine von Schiller herausgegebene Zeitschrift, Stuttgart (bei Cotta), ab 1795. 4. Brief: «Über die ästhetische Erziehung des Menschen», Augsburg 1827, 4. Brief. 89 14. Brief: Ebenda. 27. Brief: Ebenda. 90 am 27. November 1891: Vortrag «Das Geheimnis in Goethes Rätselmärchen in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter». Ungedruckt. Siehe Referate in: «Dr. Rudolf Steiner - Veröffentlichungen aus dem Frühwerk», Bd. 3, Dornach 1944, S. 117-118 (anonym) und in: «Chronik des Wiener GoetheVereins», 5. Band, 6. Jg., 1891, Nr. 12, S. 44-45 (von K.J. Schröer). 1897 erschienenen Buche: «Goethes Weltanschauung», GA 6.93 an Sätze: «Sprüche in Prosa: Religion», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 5, GA le, S. 491. die Schönheit der griechischen Kunstwerke: «Italienische Reise»: Rom, den 6. September 1787. 94 ein Mystiker: Jakob Böhme: «Sex Puncta Theosophica oder von Sechs theosophischen Punkten hohe und tiefe Gründung. Eine offene Pforte aller Heimlichkeiten des Lebens, darinnen die Ursachen aller Wesen erkannt werden», Erster Punkt, 1. Capitel, 73, wörtlich: «Also ist der grimme Tod eine Wurzel des Lebens». «Diwan»: «West-östlicher Diwan. Buch des Sängers: Selige Sehnsucht». «Sprüche in Prosa»: In: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 5, GA l e, S. 441. (Wörtlich: «Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu existieren.») Böhmes Satz: Zitat wohl irrtümlicherweise Jakob Böhme zugeschrieben, stammt aber wahrscheinlich von Paul Fleming (Flemming): «Deutsche Geschichte (Teutsche Poemata)», 1. Ausg. Lübeck 1642, 1. Band, S. 56. («Wer eh stirbt, als er stirbt, der stirbt nicht, wenn er stirbt»). 95 «Sprüche in Prosa»: «Sprüche in Prosa: Ethisches», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 5, GA le, S. 465. ein Spruch Goethes: Ebenda, S. 460. 96 im dritten der «Briefe» ...: Siehe Hinweis zu S. 88. 97 Spruch eines alten Mystikers: Siehe Hinweis zu S. 25. - Der alte Mystiker ist Jakob Böhme. 98 diese Wahrheit: Goethe: «Das Märchen» (auch: «Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie»). Zitat verändert. 99 Schiller: Jena, 29. August 1795. Der Individualismus in der Philosophie: Vollständiger Titel: «Der Individualismus in der Philosophie. Ein Überblick über die abendländische Philosophie seit Thaies». Der Aufsatz erschien zuerst im Sammelwerk «Der Egoismus», hg. von Arthur Dix, Leipzig 1899, unter dem Titel: «Der Egoismus in der Philosophie». Rudolf Steiner sagt dazu in «Mein Lebensgang» (192325), GA 28, Kap. XXXI: «Mir fiel für dieses Buch die Darstellung des <Egoismus in der Philosophie> zu. Nun trägt mein Aufsatz diese Überschrift nur deshalb, weil der Gesamttitel des Buches dies forderte. Diese Überschriftmüßte eigentlich sein: <Der Individualismus in der Philosophie>». Dix schreibt selbst (S. 341), daß es «Aufgabe unseres Werkes» war, «... auch den reinen Individualismus zu Worte kommen zu lassen.» Vgl. auch Rudolf Steiners Werk «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA 18. Angelus Silesius: «Cherubinischer Wandersmann», 1657,1. Buch, Spruch 289. 100 Schiller: Gedichte: «Das Höchste» (1795). 104 konnte er sagen: Hermann Diels (Hrsg.): «Fragmente der Vorsokratiker», Berlin, 4. Auflage 1922, Band I. 2, 9. Dem vorliegend zitierten Text geht noch der Satz voraus: «Anfang der Dinge ist das Unendliche.» 105 Hegel: «Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften» (1817), Vorrede zur zweiten Ausgabe (1827), S. XIX: «Das Denken macht die Seele, womit auch das Tier begabt ist, erst zum Geiste, und die Philosophie ist nur ein Bewußtsein über jenen Inhalt, den Geist und seine Wahrheit, auch in der Gestalt und Weise jener seiner, ihn vom Tier unterscheidenden und der Religion fähig machenden Wesenheit.» Ebenda, Einleitung, § 2, S. 2: «Wenn es aber richtig ist (und es wird wohl richtig sein), daß der Mensch durchs Denken sich vom Tiere unterscheidet, so ist alles Menschliche dadurch und allein dadurch menschlich, daß es durch das Denken bewirkt wird.» 106 Heraklit: Vgl. Hermann Diels (Hrg.): «Fragmente der Vorsokratiker», Kap. 5: «Herkleitos aus Ephesos». 108 Plato: «Der Staat», 7. Buch, 514. 109 wenn er sagt: R. W. Emerson: «Repräsentanten der Menschheit», 1850, 2. Kap.: «Plato oder der Philosoph.» (Zitat nicht ganz wörtlich). 115 "Sprüchen in Prosa»: «Sprüche in Prosa: Das Erkennen», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 5, GA le, S. 353. 116 Max Stimer: «Der Einzige und sein Eigentum», 1845. - 2. Auflage Reclam Leipzig 1927, S. 51: «der Spuk». 117 Er sagt: «Vom dreifachen Leben des Menschen», in: Sämtliche Werke, (Hg. Schiebler), Leipzig 1842, 4. Band, II. «De Signatura rerum oder von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen», 1. Kap., S. 274. 118 die Entdeckung des Egoismus: Siehe Hinweis zu S. 99. Es dürfte demnach berechtigt sein, hier «Individualismus» anstelle von «Egoismus» zu lesen.118 bemerkt einmal: Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth, Berlin 1821, l. Teil, S. 56 (wörtlich: «Gott offenbart sich - der Schöpfer der Welt ist ein Schriftsteller - Was für ein Schicksal seine Bücher erfahren müssen ...») u. S. 87 (wörtlich: «Der heilige Geist ist ein Geschichtschreiber menschlich thörichter, ja sündlicher Handlungen geworden ...»). Über Plato konnte in diesem Zusammenhang nichts gefunden werden. 123 die ganze Summe der christlichen Sittenlehre: Vgl. «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kapitel XXVI: «In Widerspruch mit den Darstellungen, die ich später vom Christentum gegeben habe, scheinen einzelne Behauptungen zu stehen, die ich damals niedergeschrieben und in Vorträgen ausgesprochen habe. Dabei kommt das Folgende in Betracht. Ich hatte, wenn ich in dieser Zeit das Wort <Christentum> schrieb, die Jenseitslehre im Sinne, die in den christlichen Bekenntnissen wirkte. Aller Inhalt des religiösen Erlebens verwies auf eine Geistwelt, die für den Menschen in der

Entfaltung seiner Geisteskräfte nicht zu erreichen sein soll. Was Religion zu sagen habe, was sie als sittliche Gebote zu geben habe, stammt aus den Offenbarungen, die von außen zum Menschen kommen. Dagegen wendete sich meine Geistanschauung, die die Geistwelt genau wie die sinnenfällige im Wahrnehmbaren am Menschen und in der Natur erleben wollte. Dagegen wendete sich auch mein ethischer Individualismus, der das sittliche Leben nicht von außen durch Gebote gehalten, sondern aus der Entfaltung des seelisch-geistigen Menschenwesens, in dem das Göttliche lebt, hervorgehen lassen wollte. Was damals im Anschauen des Christentums in meiner Seele vorging, war eine starke Prüfung für mich. Die Zeit von meinem Abschiede von der Weimarer Arbeit (1897) bis zu der Ausarbeitung meines Buches <Das Christentum als mystische Tatsache> (1902) ist von dieser Prüfung ausgefüllt. Solche Prüfungen sind die vom Schicksal (Karma) gegebenen Widerstände, die die geistige Entwickelung zu überwinden hat.» «Die deutsche Theologie»: «Theologia deutsch», Titel eines von einem Priester am Deutschherrenhaus zu Sachsenhausen bei Frankfurt a. M. Ende des 14. Jahrhunderts verfaßten mystischen Traktatus, erste Ausgabe von Luther 1518. - «Theologia Deutsch». Neudeutsche Übertragung von Franz Pfeiffer, Stuttgart 1855, 1. Kap., S. 7, 2. Kap., S. 7, 9, 4. Kap., S. 13. 125 in einem schönen Satze: Siehe Hinweis zu S. 99, 1. Buch, Sprüche 8 und 96. Beim zweiten Spruch heißt es am Schluß wörtlich: «... so muß es stracks zukrachen». 128/129 Hume: Siehe Hinweis zu S. 52 («Treatise ...»; im «Enquiry ...» finden sich diese Betrachtungen nicht mehr). 131 in dem Goetheschen Satze: «Sprüche in Prosa: Das Erkennen», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 5, GA le, S. 349.135 Kant glaubte erreicht zu haben: «Kritik der reinen Vernunft», Vorrede zur 2. Auflage, Leipzig o.J. (Reclam), S. 26. Für ihn ist es bezeichnend: «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre», 1794. - Werke, Auswahl in 6 Bänden von Fritz Medicus, Leipzig 1911, 1. Band, 1. Teil, § l, Nr. 6c, S. 290. - § l, Nr. 7, S. 291. 136 Goetheschen Forderungen: Siehe Hinweis zu S. 131. 137 Goethe: Siehe Hinweis zu S. 115. der Fichteschen Sittenlehre: «Das System der Sittenlehre», 1798. - Werke, Auswahl in 6 Bänden von Fritz Medicus, Leipzig 1911, 2. Band, Erstes Hauptstück, 1. Resultat, S. 423. 138 die philosophischen Schriften Schillers: Philosophisch(-ästhetische) Schriften: 1. «Philos. Briefe», 1786. - 2. «Über den Grund unseres Vergnügens an tragischen Gegenständen», 1792. - 3. «Über die tragische Kunst», 1792. 4. «Über Anmut und Würde», 1793. - 5. «Über naive und sentimentalische Dichtung», 1795-96. - 6. «Über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechtes, in einer Reihe von Briefen», 1795. - 7. «Vom Erhabenen». Xenie: «Gewissensskrupel». 139 in seinen «Briefen ...»: Siehe Hinweis zu S. 34. 139/140 Friedrich Joseph Schilling: «Ideen zu einer Philosophie der Natur» (1799), 2. Auflage 1803,1. Teil, S. 64. - «Philosophische Schriften», Landshut 1809, 1. Band: «Abhandlungen zur Erläuterung des Idealismus der Wissenschaft», 5. 245. 141 in seiner Logik: «Wissenschaft der Logik», 1812/16. nach Hegel: Werke, vollst. Ausgabe Berlin 1847, 7. Band, 1. Abteilung, «Vorlesungen über die Naturphilosophie, Encyclopädie, 2. Teil», S. 24. 142 schildert Hegel folgendermaßen: Werke, vollst. Ausgabe Berlin 1840,9. Band: «Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte», S. 39,41 (frei wiedergegeben). daß er mit kräftigen Worten aussprach: «Das Wesen des Christentums», 1841, Reclam o.J., S. 68. 143/144 Stirnerfordert den Menschen auf: Siehe Hinweis zu S. 116, S. 150, 397/ 98, 401, 405. 144 Entgegnung: «Max Stirners kleinere Schriften», hrg. von John Henry Makkay, Berlin 1898. - 2. Auflage 1914, S. 348.145 Dieses einzelne Ich: Siehe Hinweis zu S. 116, S. 418/19. von diesem seinem Gesichtspunkte aus: Siehe Hinweis zu S. 116, S. 340. «... Diesem souveränen Individuum gegenüber sind alle staatlichen, gesellschaftlichen, kirchlichen Organisationen eine Fessel...»: An dieser Stelle hat der Herausgeber des Bandes «Der Egoismus», Arthur Dix, folgende Fußnote angebracht: «Nach den vorangegangenen Aufsätzen, namentlich über den Egoismus der sozialen Gruppen, den nationalen Egoismus usw. und nicht zuletzt nach der naturwissenschaftlichen Prüfung des Individuums, bedarf es wohl keiner ausdrücklichen Stellungnahme meinerseits zu den vorstehenden und folgenden Ausführungen. Die Wertung des sozialen Organismus und des sozialen Gruppenegoismus ist in dem ganzen Werke m. E. stark genug zum Ausdruck gekommen, so daß den denkenden und kritischen Leser der hier hervortretende Gegensatz zwischen jenem und dem reinen Individualismus nicht mehr verwirren kann. Es konnte nicht die Aufgabe unseres Werkes sein, eine Sammlung von Aufsätzen durchaus gleicher, einseitiger und beabsichtigter Tendenz zu geben, vielmehr mußte neben dem kollektiven, sozialen und nationalen Egoismus auch der reine Individualismus zu Worte kommen, um die uns hier bewegenden Fragen von allen Seiten möglichst scharf zu beleuchten. Dem Leser muß es getrost überlassen bleiben, die <Menschheit> nach eigenem Geschmack als l '/2 Milliarden souveräner Individuen>, oder als eine Kette sozialer Organismen aufzufassen.» J.H.Mackay: «Max Stirner, sein Leben und sein Werk», 1897. - 3. Aufl. 1914, S. 144. 146 regelt sich ihr

Verkehr von seihst: Siehe Hinweis zu S. 166, S. 363, 365. 147/148 Stimer: Siehe Hinweis zu S. 166, S. 12/13, 14. 148 meinen Schriften: «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit)» (1892), GA 3, und «Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung - Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode» (1894), GA 4. 150 Das Wesen der ganzen Welt schöpfte ich aus mir: Sinngemäß muß es heißen: «schöpfe ich aus mir». Vermutlich ist die Imperfektform durch einen Druckfehler entstanden. 151 Dieselbe Ideenrichtung und Lebensanschauung: Vgl. Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kapitel XXVII. Tucker: «Instead of a book. By a man too busy to write one», New York 1893. - Mackay: «Die Anarchisten», Roman, in: Gesammelte Werke, Bd. 8, Treptow bei Berlin 1911. 151 Friedrich Nietzsche: «Der Antichrist, Versuch einer Kritik des Christentums», Werke, Bd. 8, Leipzig 1895, S. 218/19, § 3. Vgl. Rudolf Steiner: «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1895), GA 5. 152 Zarathustra: «Also sprach Zarathustra», Teil 1-3: 1883-84, Teil 4: 1891. Vorrede (und Fußnote): Die Vorrede und die Anmerkung fügte Rudolf Steiner der 2. Veröffentlichung des Aufsatzes bei. (Siehe «Haeckel und seine Gegner», in: «Freie Warte. Sammlung moderner Flugschriften», hg. von L. Jacobowski, Minden i.W. 1900.) «Philosophie der Freiheit«: Siehe Hinweis zu S. 148. 153 in seinem Buche: Goethe: «Winckelmann: Antikes». Huxley: «Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur», Braunschweig 1863, S. 64. 154 in seinem Werke: (Orig.: «On the Origin of Species by means of natural Selection», London 1859), dt. «Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung», London 1859, Stuttgart 1860, (auch unter dem Titel «Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder der Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe ums Dasein» erschienen). Goethes Überzeugung: «Gespräche mit Eckermann»: 20. Februar 1831, wörtlich: «Mir aber möge man erlauben, daß ich den verehre, der in dem Reichtum seiner Schöpfung so groß war, nach tausendfältigen Pflanzen noch eine zu machen, worin alle übrigen enthalten, und nach tausendfältigen Tieren ein Wesen, das sie alle enthält: den Menschen.» (Haeckel) in seiner Schrift: Nachstehend alle im vorliegenden Aufsatz erwähnten Schriften Ernst Haeckels, auf welche bei Zitaten jeweils Bezug genommen wird: 1. «Über unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen, Vortrag, gehalten auf dem vierten internationalen Zoologen-Kongreß in Cambridge am 26. August 1898, mit erläuternden Anmerkungen und Tabellen», 3. Auflage, Bonn 1899. 2. «Natürliche Schöpfungsgeschichte, Gemeinverständliche Vorträge über die Entwicklungslehre», Zwei Bände, 1868. - 9. Auflage Berlin 1898. 3. «Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschenkeimes», 1874. - 4. umgearbeitete und vermehrte Auflage, Leipzig 1891. 4. «Generelle Morphologie der Organismen: Allgemeine Grundzüge der organischen Formenwissenschaft, mechanisch begründet durch die von Charles Darwin reformierte Descendenz-Theorie», 1. Band: «AllgemeineAnatomie der Organismen oder Wissenschaft von den entwickelten organischen Formen»; 2. Band: «Allgemeine Entwicklungsgeschichte der Organismen oder Wissenschaft von den entstehenden organischen Formen», Berlin 1866. 5. «Systematische Phylogenie, Entwurf eines natürlichen Systems der Organismen auf Grund ihrer Stammesgeschichte», 3 Bände, Berlin 1896. 6. «Die heutige Entwicklungslehre im Verhältnisse zur Gesamtwissenschaft, Vortrag, gehalten auf der 50. Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte in München, am 18. September 1877», Stuttgart 1877. 7. «Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft, Glaubensbekenntnis eines Naturforschers, vorgetragen am 9. Oktober 1892 in Altenburg beim 75jährigen Jubiläum der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes», Bonn 1892. 8. «Freie Wissenschaft und freie Lehre. Eine Entgegnung auf Rudolf Virchows Münchener Rede über <Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat>», Stuttgart 1878. 154 konnte Haeckel sagen: Siehe Hinweis oben, Nr. l, S. 4. aus einem Gespräche: «Gespräche mit Eckermann»: 2. August 1830. 155 der Linneschen Ansicht: «Genera plantarum» etc., Editio octava, Vindobonae 1791, Band l, S. IV, wörtlich: «Species tot sunt, quot diversas & constantes formas in hoc globo produxit Infinitum Ens». (Haeckels Übersetzung: «Es gibt so viel verschiedene Arten, als im Anfange vom unendlichen Wesen verschiedene Formen erschaffen worden sind».) einen anderen Weg: «Geschichte meines botanischen Studiums», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. l, GA la, S. 85. die Meinung: «Vorträge über vergleichende Anatomie. Über einen aufzustellenden Typus», ebenda, S. 332. «Versuch, die Metamorphose der Pflanze zu erklären»: Siehe Hinweis zu S. 77. Aufsatz: «Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen: Der Versuch als Vermittler zwischen Objekt und Subjekt», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 2, GA Ib, S. 17. 156 Goethe ... Kant: Siehe die Anmerkung l von Rudolf Steiner am Schluß dieses Aufsatzes, auf S. 196 f. Er behauptet: (Kant:) «Kritik der Urteilskraft», 2. Teil, § 75 (Text der Ausgabe von 1790).156 mit den Worten: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 2, 1. Bd., S. 95. zu Soret sagen:

«Gespräche mit Eckermann», darin: Gespräch mit Soret vom 2. August 1830. 157 Mitteilungen von ihm: «Das Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestication», Ch. Darwins gesammelte Werke, 3. Bd., Stuttgart 1878, S. 10. 159 in seinen «Grundsätzen ...»: Siehe Hinweis zu S. 359. 160 Kant: Siehe Hinweis zu S. 156, § 80. 161 seine Lehre von der natürlichen Zuchtwahl: Siehe Hinweis zu S. 165. 162 «Zur Morphologie»: In: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. l, GA l a, S. 11. Goethe hat gesagt: «Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen: Bedeutende Fördernis durch ein einziges geistreiches Wort», ebenda, Bd. 2, GA Ib, S. 34. bis herauf zum Menschen: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 2, 1. Band, S. 133f. Im Beginne seiner individuellen Existenz: Siehe die Anmerkung 2 von Rudolf Steiner am Schluß dieses Aufsatzes auf S. 198. 163 in die Worte: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 3, S. 64. Haeckel hat also: Siehe die Anmerkung 3 von Rudolf Steiner am Schluß dieses Aufsatzes, auf S. 198. 164 «Anthropogenie» (1874), in der er ...: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. l, 12. Aufl., Leipzig 1916, Anm. 8, S. 51 f. Darwins «Entstehung der Arten»: Siehe 1. Hinweis zu S. 154. 165 wie Haeckel betonte: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 2, 6. Aufl., Berlin 1875, S. XXII. Darwins Werk: (Orig.: «The descent of man and selection in relation to sex», 2 Vols., London 1871) dt.: «Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl», 2 Bände, Stuttgart 1871. 166 Huxley: Siehe Hinweis zu S. 153, S. 117, dort wörtlich: «..., die Vergleichung ihrer Modifikationen in der Affenreihe führt uns zu einem und demselben Resultate: daß die anatomischen Verschiedenheiten, welche den Menschen vom Gorilla und Schimpansen scheiden, nicht so groß sind als die, welche den Gorilla von den niedrigeren Affen trennen». Bei Dr. Steiner eine andere Übersetzung.167 zu dem Aussprache: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 2, 2. Bd., S. 308, wörtlich: «Die meisten Menschen wollen noch gegenwärtig die wichtigste Folgerung der Deszendenztheorie, die paläontologische Entwicklung des Menschen aus affenähnlichen und weiterhin aus niederen Säugetieren nicht anerkennen und halten eine solche Umbildung der organischen Form für unmöglich. Ich frage Sie aber, sind die Erscheinungen der individuellen Entwicklung des Menschen, von denen ich Ihnen hier die Grundzüge vorgeführt habe, etwa weniger wunderbar?» auch Leibniz: «Die Theodicee. Versuche über die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Übels», 1. Teil, § 91. 168 Haeckel sagt: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 3, S. 34. 169 von der Haeckel findet: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 3, S. 36. Liebmann: 1. «Zur Analysis der Wirklichkeit. Eine Erörterung der Grundprobleme der Philosophie», 2., beträchtlich vermehrte Aufl., 2 Bde., Straßburg 1880. - 2. «Gedanken und Tatsachen. Philosophische Abhandlungen, Aphorismen und Studien», 1. Heft: Die Arten der Notwendigkeit. Die mechanische Naturerklärung. Idee und Entelechie, Straßburg 1882; 2. und 3. Heft: Gedanken über Natur und Naturerkenntnis, Straßburg 1889. hinzustellen: Siehe oben, Nr. l, Bd. 2, S. 358. Das Liebmann-Zitat wurde in dieser Auflage korrigiert, so daß es wieder der Zitierweise Rudolf Steiners im Erstdruck (s. Inhaltsverzeichnis) entspricht. behauptet er: Siehe oben, Nr. 2, 2. Heft, S. 267 f. 170 hervorgebracht sein: Siehe oben, Nr. 2, 2. Heft, S. 268. Die Zweckmäßigkeit ... der Zweck: Siehe die Anmerkung 4 von Rudolf Steiner am Schluß dieses Aufsatzes auf S. 199. hervorgebracht sein: Siehe oben, Nr. 2, 2. Heft, S. 268. wenn er sagt: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 8, S. 9. 171 Haeckel stellt... dar: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 7, S. 21. 172 Die Gesamtheit menschlicher Seelentätigkeiten: Siehe die Anmerkung 5 von Rudolf Steiner am Schluß dieses Aufsatzes auf S. 199. die Bemerkung: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. l, S. 15. 173 in seinem Vonrage: Gustav Bunge: «Vitalismus und Mechanismus». Ein Vortrag, Leipzig 1886, S. 12.174 Otto Liebmann ... bemerkt: Siehe Hinweis zu S. 169, Nr. 2,2. Heft, S. 294 f. Anthropogenie: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 3, S. 853. 175 So sagt zum Beispiel... Arthur Drews: In: «Die deutsche Spekulation seit Kant, mit besonderer Rücksicht auf das Wesen des Absoluten und die Persönlichkeit Gottes», 2 Bände, Berlin 1893, 2. Band, S. 287 f. Eduard von Hartmann selbst sagt: Ausgewählte Werke, Band 9, «Philosophie des Unbewußten», Dritter Teil: «Das Unbewußte und der Darwinismus», 10. Auflage Leipzig 1889, S. 403. 179 «Philosophie der Freiheit»: Siehe Hinweis zu S. 148. Der Monismus: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 3, S. 851 f. 179 ff. Zu diesen Seiten siehe die Anmerkung 6 von Rudolf Steiner am Schluß dieses Aufsatzes auf S. 199. 180 Monismus: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 7, S. 29, («... die moralischen Fundamente ...» wörtlich: «jene moralischen Fundamente der Gesellschaft \ 181 ff. Zu diesen Seiten siehe die Anmerkung 7 von Rudolf Steiner am Schluß dieses Aufsatzes auf S. 199 f. 181 Haeckel: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 6. mit der Rede: «Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staat», Rede, gehalten in der dritten allgemeinen Sitzung der fünfzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu München am 22. September 1877, Berlin 1877. 182 zu wiederholen: Ebenda, S. 31, wörtlich: «Wir können nicht lehren, wir können es nicht als eine Errungenschaft der Wissenschaft bezeichnen, daß der Mensch vom Affen oder von irgendeinem anderen Tiere abstamme.» kleidete er sogar diesen Satz: Eröffnungsrede zu: «25. Allgemeine Versammlung und Stiftungsfest der Deutschen anthropologischen Gesellschaft» in Innsbruck vom 24. bis 28. August 1894, in «Korrespondenz-Blatt der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte», 25. Jahrg. 1894, Nr. 9 (Sept.), S. 83. bemerkt Haeckel: Der Nachweis für dieses Zitat ließ sich leider nicht erbringen. Haeckel geht auf diesen Ausspruch Virchows an verschiedenen Stellen seiner Werke immer wieder ein. Er sagte z.B. m seiner «Systematischen Phylogenie» (siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 5), Dritter Teil des Entwurfs einer syst. Stammesgeschichte, Berlin 1895, S. 617: «Zur Wertschätzung die-ses Gegners (Virchow) genügt es, den Satz anzuführen, welchen derselbe 1894 bei hervorragender Gelegenheit aussprach: <Der Mensch könne ebensogut vom Schaf oder vom Elefanten als vom Affen abstammen^ Wir unsererseits glauben nicht, daß dieser Satz von irgendeinem Naturforscher gebilligt werden wird, der einige Kenntnisse in der vergleichenden Anatomie und Ontogenie, sowie in der Palaeontologie besitzt.» 183 den Virchowschen ... Satz: Siehe Hinweis zu S. 182 (Eröffnungsrede): S. 85 f. (Das Zitat ist eine Zusammenfassung durch Rudolf Steiner.) 184 Darwins «Entstehung der Arten«: Siehe l. Hinweis zu S. 154. saß Haeckel: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 8, S. 21. Natürliche Schöpfungsgeschichte: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 2,29. Vortrag, S. 782. 185 seihst ableiten: «Untersuchungen über die erste Anlage des Wirbeltierleibes», Leipzig 1868, S. 55. 186 auf folgende Weise: «Über die Bedeutung der Entwicklungsgeschichte für die Auffassung der organischen Natur», Rektoratsrede, gehalten den 4. November 1869 in Basel, Leipzig 1870, S. 34. mit der Begründung: «Unsere Körperform und das physiologische Problem ihrer Entstehung», Briefe an einen befreundeten Naturforscher, Leipzig 1874, S. 2. «Höhlenlappen-Theorie»: Vgl. hierzu Hinweis zu S. 154, Nr. 3, S. 53 f. und Ernst Haeckel: «Ziele und Wege der heutigen Entwicklungsgeschichte», Jena 1875, S. 26 f. Haeckel spricht hierbei allerdings von der «HöllenlappenTheorie», «welche His von der Entstehung der rudimentären Organe giebt, ... Hier wirft also die schneidernde Natur die überflüssigen Gewebslappen einfach hinter den Ofen, in die <Hölle>!» (Nr. 3, S. 53 f.). His erklärt: Siehe Hinweis zu S. 185, S. 56. 187 Diese rudimentären Organe: Siehe die Anmerkung 8 von Rudolf Steiner am Schluß dieses Aufsatzes auf S. 200. 2u vertreten: «Die Entwicklungsgeschichte der Unke (Bombinator igneus), als Grundlage einer vergleichenden Morphologie der Wirbeltiere», Leipzig 1875, S. 604 u. 904. 188 Carl Gegenhaur: «Untersuchungen über das Kopfskelett der Wirbeltiere», 1872. - «Grundzüge der vergleichenden Anatomie», Leipzig 1859.189 mit den Worten: «Über Entwicklungsgeschichte der Tiere, Beobachtung und Reflexion», 2 Teile, Königsberg 1828 und 1837,1. Teil, S. 263 f. und S. XXII. in Frage gestellt: Siehe hierzu August Weismann: 1. «Über die Vererbung», Jena 1883. - 2. «Die Kontinuität des Keimplasma als Grundlage einer Theorie der Vererbung», Jena 1885. - 3. «Zur Frage nach der Vererbung erworbener Eigenschaften», Biol. Zemralbl. Bd. 6,1886. - 4. «Die Bedeutung der sexuellen Fortpflanzung für die Selektionslehre», Jena 1886. - 5. «Vermeintliche botanische Beweise für eine Vererbung erworbener Eigenschaften», 1888. - 6. «Amphimixis oder: Die Vermischung der Individuen», Jena 1891.-7. «Die Allmacht der Naturzüchtung, eine Erwiderung an Herbert Spencer», Jena 1893. - 8. «Neue Gedanken zur Vererbungsfrage», Jena 1895. - 9. «Über Germinalselektion. Extrait du compte rendu de seances du troisieme congres international de Zoologie», Leiden 18951896. -10. «Äußere Einflüsse als Entwicklungsreize», Jena 1894. -11. «Vorträge über Deszendenztheorie», Band l u. 2, Jena 1902. 19) eine philosophische Weltanschauung:Vg\. hierzu Rudolf Steiner: «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA 18, S. 443 ff., 458 ff., 465 ff., 483. 192 kommt Weismann zu dem Schluß: Siehe Hinweis zu S. 189, Nr. 10, S. 49 f. die englischen Forscher: Francis Galton: «A theory of heredity», in: «The contemporary Review», Vol. 27, 1876. - «Hereditary Genius, an inquiry into its laws and consequences», London 1869, deutsch 1910. - Alfred Rüssel Wallace: «Über die Tendenz der Varietäten, unbegrenzt vom ursprünglichen Typus abzuweichen». 1858. - «Beiträge zur Theorie der natürlichen Zuchtwahl.» Eine Reihe von Essays, deutsche Ausgabe, Erlangen 1870. 193 «Die Welt als Tat...»: Die von Rudolf Steiner genannten Seitenzahlen beziehen sich auf die 1. Auflage von 1899. 194 ff. Zu diesen Seiten siehe die Anmerkung 9 von Rudolf Steiner am Schluß des Aufsatzes auf S. 200. 194 Haeckels Satz: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. l, S. 30. Neben denjenigen Gegnern: Siehe die Anmerkung 10 von Rudolf Steiner am Schluß des Aufsatzes auf S. 200. 195 Du Bois-Reymond: «Über die Grenzen des Naturerkennens». Vortrag in der 2. öffentl. Sitzung der 45. Versammlung dt. Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872, S. 25 f. (Die von Rudolf Steiner genannte Seitenzahl bezieht sich auf die 5. Aufl. 1882.) 196 In der Vorrede: Ebenda, S. 6.196 meiner Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften: Siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2 und vgl. Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang» (192325), GA 28, Kap. IX. in meinem Buche: Siehe Hinweis zu S. 20. 197 Die Selbstzeugnisse Goethes: «Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen: Einwirkung der neueren Philosophie», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 2, GA Ib, S. 28, 29. in seinem Aufsatz: Karl Vorländer: «Goethes Verhältnis zu Kant in seiner historischen Entwicklung», in: «Kantstudien», Philosophische Zeitschrift, hrg. von Dr. Hans Vaihinger, Band l, 1897, S. 60f., 325f. u. Band 2, 1898, S. 161 f. Ich habe daher ... meine Meinung: Siehe Rudolf Steiners Einleitung zu Goethes «Sprüchen in Prosa», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 5, bes. Fußnote auf S. 343. Darauf hat er: Karl Vorländer: «Kant, Schiller, Goethe. Eine Apologie», in «Kantstudien» (s.o.), Band 3, 1899, S. 130f. 198 «Philosophie der Freiheit»: Siehe Hinweis zu S. 148. Henri Lichtenberger: «La Philosophie de Nietzsche», 1898, (dt. Ausg. von Elisabeth Förster-Nietzsche, 1899), S. 179f. (Fußnote). Zu Rudolf Steiners Meinung über dieses Buch vgl. «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA 31, S. 506, 568, 589, 593, 601 f. Haeckel: 1. «Biologie der Kalkschwämme», Berlin 1872. - 2. «Studien zur Gasträa-Theorie» (1873-1884), in: «Biologische Studien», 2. Heftjena 1877. 199 Liebmann behauptet: Siehe Hinweis zu S. 169, Nr. 2, 1. Heft, S. 113. Paul Flechsig: \. «Gehirn und Seele. Rektoratsrede, gehalten am 31. Oktober 1894 in der Universitätskirche zu Leipzig», Leipzig 1894. - 2. «Die Lokalisation der geistigen Vorgänge, insbesondere der Sinnesempfindungen des Menschen. Vortrag, gehalten auf der 68. Versammlung deutscher Naturforscher u. Ärzte zu Frankfurt a. M.», Leipzig 1896. in der er sagte: «Die neueren Fortschritte in der Wissenschaft und ihr Einfluß auf Medizin und Chirurgie». Zweite Huxley-Lecture, gelesen in der Charing Cross Hospital Medica) School zu London am 3. Oktober 1898, Berlin 1898, S. 4. 200 bedeutungslose Worte: Ebenda, S. 7f.201 Grund-Ideen: Neubearbeitung der «Einleitung» zu Goethes «Sprüchen in Prosa», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 5, GA le, S. 339-348. 204 denselben Gedanken: «Sprüche in Prosa: Das Erkennen», ebenda, S. 351. 205 mit Goethe erwidern: «Sprüche in Prosa: Kunst», ebenda, S. 503. «Alles Faktische ...»: «Sprüche in Prosa: Das Erkennen», ebenda, S. 376. Goethe schreibt an Jacobi: 5. Mai 1786. 207 Ihm ist: «Sprüche in Prosa: Ethisches», siehe oben, S. 460. «Philosophie der Freiheit»; Siehe Hinweis zu S. 148. 207 Moral und Christentum: Der erste Teil des Aufsatzes ist eine Neubearbeitung der «Praktischen Schlußbetrachtung» aus «Wahrheit und Wissenschaft» (1892), GA 3, unterbrochen von einer Anmerkung zur oben erwähnten Einleitung zu Goethes «Sprüchen in Prosa» (vgl. Hinweis zu S. 201). - S. 210 bis 212 siehe «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik», S. 30 ff. in diesem Band. 209 in einem Aufsatz der «Zukunft»: Siehe 2. Hinweis zu S. 19. Tönnies: In der genannten Broschüre, S. 11, wörtlich: «Auf dem Wege zum Hades können sie keinen schlimmeren Hermes finden, als den, der <über die großen Fragen der menschlichen Moral sich wahnsinnig gedacht hat> (so bezeichnet ihn Herr Rudolf Steiner aus Weimar), Friedrich Nietzsche.» meiner Ausgabe: In: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 2, GA Ib, S. XLIII ff. 210 «Natur!...»: «Die Natur. Aphoristisch», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 2, GA Ib, S. 5. erwähnten Ausspruch: Vgl. S. 204. bei begabten Menschen findet: «Winckelmann und sein Jahrhundert», Kap. «Eintritt». 211 «Anschauende Urteilskraft»: In «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. l, GA l a, S. 115 f. (Zitat unten: S. 116). klärt er Goethe auf: Brief Schillers an Goethe vom 23. August 1794. 213 in seinen Worten: Gedichte: «Trilogie der Leidenschaft»: «Elegie».213 er sucht sich ... zu nahem: «Sprüche in Prosa: Das Erkennen», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 5, GA le, S. 378. 214 Bayles Wörterbuch: «Dictionnaire historique et critique», 2 Bände, 1697. Goethe-Jahrbuch: Vgl. Vortrag in Berlin am 26. Januar 1911: «Galilei, Giordano Bruno und Goethe» in: «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA 60. 215 «Was war' ein Gott»: Gedichte: Procemion. 216 Haeckel hat in seiner Schrift: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 7, S. 27. «Welträtseln»: Siehe Seite 198, 3. Goethes Worte: «Erläuterungen zu dem aphoristischen Aufsatz <Die Natur>», (Goethe an den Kanzler von Müller), Weimar, 24. Mai 1828, in: «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 2, GA Ib, S. 64. 217 diese Briefe: Siehe Hinweis zu S. 138, Nr. 6. deshalb nennt Kant: Siehe Hinweis zu S. 35. die zweite Erklärung des Schönen: Siehe Hinweis zu S. 35. 219 ruft begeistert aus: Siehe Hinweis zu S. 36. Goethe ... Modell gesessen: Ebenda. 220 Er sagt sich: «Italienische Reise», Rom, den 6. September 1787. seine ... Denkweise ... mitbetont: «Gespräche mit Eckermann»: 11. März 1832. 221 spricht: «Goethe, sein Leben und seine Werke», 3 Bände, Freiburg i. Br. 1885 bis 1886. - 3. neubearb. Aufl., 2 Bände, Freiburg i.Br. 1911/13, 2. Bd., 4. Buch, 5. Kap., S. 65. von sich gesagt hat: An Jacobi, 6. Januar 1813. zu zitieren: «Verfolg: Bildungstrieb», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe

Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. l, GA la, S. 119. 222 hat er... gesehen: «Sprüche in Prosa: Kunst», ebenda, Bd. 5, GA le, S. 494.222 Wort... wie dieses: «Sprüche in Prosa: Religion», ebenda, S. 491. ist auch dies: «Versuch einer Witterungslehre», ebenda, Bd. 2, GA Ib, S. 374. zu sprechen: «Zur Farbenlehre», Vorwort, ebenda, Bd. 3, GA Ic, S. 77. in meinem Buche: «Goethes Weltanschauung» (1897), GA 6, S. 14f. 223 zum Christen macht: An Jacobi, 11. Juni 1785. 224 daß er sich seihst: Aus einem Brief Goethes an Lavater vom 29. Juli 1782, wörtlich: «Da ich zwar kein Widerchrist, kein Unchrist, aber doch ein dezidierter Nichtchrist bin ...». in sich seihst fand: Bei Betrachtung von Schillers Schädel. Siehe Goethe, Gedichte: «Im ernsten Beinhaus war's ...». «Im Innern ist...»: Gedichte: «Procemion». 227 Goethe-Vorlesungen: An der Berliner Universität 1874/75, 2 Bände, Berlin 1877, 1. Bd., 1. Vorlesung, S. l f. 229 der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes: Die von Rudolf Steiner bearbeiteten und erläuterten Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes (18831887) wurden als photomechanische Nachdrucke in die Rudolf Steiner Gesamtausgabe aufgenommen (5 Bände, 1975, GA la-le). Vgl. hierzu auch die Hinweise zu S. 20, Nr. l und 3, und zu S. 512. 237 Die Natur und unsere Ideale: Vgl. Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kapitel VII. Gedichte: Das Gedicht erschien im 10. Heft der Zeitschrift «An der schönen blauen Donau», Wien, l. Juni 1886. Die Bedeutung, welche Rudolf Steiner der Dichtung beimißt, rechtfertigt deren Abdruck an dieser Stelle: DIE NATUR Mit ehernen Banden hält Und kettet an Staub und Verwesung Natur, Deine Zeug'rin, Dich fest; Natur, das lockende Ungeheuer, Bald lächelnd und sonnengoldig Zu wütender Daseinsfreude Dich spornend, bald Entsetzen und Not gebärend, Mit der Rute des Jammers Dich peitschend, Doch immer vernichtend und rätselhaft, immer Medusa und Sphinx zugleich.Durch Deine Pulse jagt Und rast in fiebernden Takten Ihr unbarmherz'ges Gesetz, Das ew'ge Gesetz der Zerstörung; Sie gab Dir Wille und Kraft, Dich selbst zu vernichten - Dich selbst Zu retten aber vermagst Du nie und nimmer! An ihrem Triumphwagen zieh'n Wir Alle: keuchend, schweißbetrieft und dennoch Auch selig: denn als Fata Morgana schaukelt Die Hoffnung vor uns und das Glück, und jegliches Blendwerk, Das uns zum Hohn sie geschaffen, Und wir, das sehnsuchtsvergiftete Sklavenheer, Ideale nennen. - So stürmen in lechzender Eile Und toller Jagd wir dahin, bis tückisch Die Kraft uns verläßt, der Odem schwindet und ferner Denn je unser Ziel auf goldigen Wolken schwebt, Bis hilflos und keuchend wir Zusammenbrechen - dann jauchzt dämonisch sie auf, Dann ruft sie ihr grausames «Evoe!» und lenkt Zermalmend über tausend Opfer hinweg Die ehernen Speichen ihrer Biga ... Marie Eugenie delle Grazie 240 Das Ansehen der deutschen Philosophie einst und jetzt: Die Schriftleitung der Grazer «Deutschen Presse», welche 1886 diesen Aufsatz veröffentlichte, schickte dem Abdruck die folgenden Worte voraus: «Von dem geschätzten Verfasser dieses Artikels ist vor kurzem bei Spemann in Berlin und Stuttgart eine Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung erschienen. Er leitet damit eine im eigentlichsten Sinne deutsche Wissenschaft ein, indem er als treuer Sohn seines Volkes nur das aussprechen will, was das deutsche Volk im Innersten bewegt. Der hier erscheinende Aufsatz wird in etwas ausführlicherer Form demnächst als Vorwort der vom Verfasser herausgegebenen Ausgabe von Goethes wissenschaftlichen Werken in Kürschners Deutscher National-Literatur erscheinen.» bedeutungsvollen Worte: «Georg Wilhelm Friedrich Hegel's Leben», Berlin 1844, S. XII. Rosenkranz fragte: Ebenda, S. XII f. 245 seine Antrittsrede: in Berlin. Gedruckt in Hegels «Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Umriß» (1817), 2. Aufl. Berlin 1843, 6. Band, S. XXXVIII.245   die Fichte ... gehalten hat: «Reden an die deutsche Nation. Gehalten im Winter 1907/08 in Berlin», Berlin 1808. die Idee des «geschlossenen Handelsstaates»: «Der geschlossene Handelsstaat. Ein philosophischer Entwurf als Anhang zur Rechtslehre und Probe einer künftig zu liefernden Politik», Tübingen 1800. 246 Wagner: Im Schlußchor der Oper «Die Meistersinger von Nürnberg». 247 einen Vortrag: «Kants Kategorischer Imperativ und die Gegenwart», Vortrag, gehalten im «Leseverein der deutschen Studenten Wiens», am 10. März 1875. Wien 1875. die Herren: Wiener Kritiker. sagt Volkelt: Siehe oben, S. 15 f. 248 sagt Volkelt treffend: Ebenda. 249 Prozesses Ofenheim: Victor von Ofenheim war in Sachen der LembergCzernowitzer Bahn des Betruges angeklagt worden und wurde im Februar 1875 vom Schwurgerichtshof in Wien «von der gegen ihn wegen Verbrechen des Betruges erhobenen Anklage freigesprochen». Vgl. «Neue Freie Presse», Wien, Nr. 3775 (28. Febr. 1865) und Nr. 3777 (2. März 1875). 250 Volkelt sagt: Siehe Hinweis zu Seite 247, S. 19. Dieses Blatt: «Neue Freie Presse», Wien, Nr. 3775 (28. Febr. 1875). nächsten Leitartikel: Ebenda, Nr. 3777 (2. März 1875). 251 «Traumphantasie»: Stuttgart 1875. Volkelts Schriften: «Das Unbewußte und der Pessimismus. Studien zur modernen Geistesbewegung», Berlin 1873. - «Pantheismus und Individualismus im Systeme Spinoza's», Leipzig 1872. - «Der Symbolbegriff in der neuesten Ästhetik», Jena 1876. - «Immanuel Kants Erkenntnistheorie nach ihren Grundprincipien analysiert», Leipzig 1879. - «Erfahrung und Denken. Kritische

Grundlegung der Erkenntnistheorie», Hamburg und Leipzig 1886. 252 was er heute als notwendig ansieht: Johannes Volkelt: «Über die Möglichkeit der Metaphysik», Hamburg und Leipzig 1884, S. 29. 255 Fichtes bedeutungsvolle Worte: «Über die Bestimmung des Gelehrten», Jena und Leipzig 1794, Dritte Vorlesung, S. 70. 256 Hartmanns Weltanschauung: Siehe Rudolf Steiner: «Einleitung. Verhältnis der Goetheschen Denkweise zu ändern Ansichten», in: «Goethes Naturwis-senschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 2, GA Ib, S. LXII ff. 257 Goethe als Ästhetiker: Aus diesem Aufsatz, der nach einem Vortrag, gehalten am 9. November 1888 im Wiener Goethe-Verein geschrieben wurde, entstand die erweiterte Schrift: «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik», welche diesen Band der «Gesammelten Aufsätze» einleitet. Vgl. Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kapitel VIII. 258 ruft Goethe aus: Siehe Hinweis zu S. 25. «Ästhetica»: Seiner «Ästhetica» (Frankfurt 1750-58) war vorausgegangen «Anfangsgründe aller schönen Wissenschaften» von einem seiner Schüler, Meier, die dieser nach den Diktaten Baumgartens niedergeschrieben hatte. 259 Plato: Vgl. «Der Staat», 3. Buch, 411, und 10. Buch, 602, 606, 607. 261 «höhere Natur in der Natur»: Siehe «Dichtung und Wahrheit», 3. Teil, 11. Buch, Sophien-Ausg.: 28. Bd., S. 70. ausgesprochenen Ideen: Vgl. die Hinweise zu S. 35. durch Schiller: Siehe Hinweis zu S. 34. Vgl. hierzu auch Rudolf Steiner: «Schiller und unser Zeitalter», 9 Vorträge, gehalten an der Berliner «Freien Hochschule» vom Januar bis März 1905, m: «Über Philosophie, Geschichte und Literatur», GA 51. 262 eine fünfbändige Ästhetik: Siehe Hinweis zu S. 34. 263 geistvollen Ästhetik (Fußnote): Siehe S. 299 und Hinweis dort. wenn Hegel sagt: Siehe Hinweis zu S. 37. noch deutlicher: Siehe Hinweis zu S. 38. Merck ... daß er sagt: Siehe S. 39 (wörtliches Zitat) und Hinweis dort. 264 mit den Worten ausspricht: Siehe Hinweis zu S. 39. mit Recht sagen: Siehe Hinweis zu S. 41. 265 E. von Hartmann: Siehe Hinweis zu S. 43.265 durch die Publikationen des Goethe-Archivs: Vgl. hierzu Rudolf Steiner in «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kapitel IX. (Siehe auch die Hinweise zu S. 20, Nr. 1-3, und zu S. 512.) 268 einer ungedruckten Aufzeichnung: «Sprüche in Prosa: Das Erkennen», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 5, GA le, S. 358. in Kürschners «Deutsche National-Literatur»: in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. l, GA la, S. 83. 269 zum Beispiel: «Zur Morphologie», 2. Teil: Paralipomena I. Naturwissenschaftliche Schriften, Sophien-Ausg., 2. Abt., Bd. 7, S. 279. Oder: Ebenda. «Aloe ...»: Ebenda. die Notiz: Ebenda, S. 282. 271 Ausspruch: «Sprüche in Prosa: Naturwissenschaft», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 5, GA le, S. 430. Einteilung der Wissensarten: «Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen: Begriffe einer Physiologie», ebenda, S. 562 f. 273 Er sagt: «Sprüche in Prosa: Naturwissenschaft», ebenda, S. 434. 276 Diese Sätze: «Vorarbeiten ...» (siehe oben), ebenda, S. 556. 277 «Das Individuum ...»: «Zur Morphologie: Die Absicht eingeleitet», ebenda, Bd. l, GA la, S. 9. 279 ein Schema: «Vorarbeiten ...» (siehe oben), ebenda, S. 552 f. (Das GoetheZitat wurde in dieser Auflage so korrigiert, daß es wieder der Zitier-Weise Rudolf Steiners im Erstdruck (s. Inhaltsverzeichnis) entspricht.) 280 "us seinen eigenen Aufzeichnungen: Ebenda, S. 553. 281 «Wir haben gesehen ...»: Ebenda. sagt Goethe: «Sprüche in Prosa: Naturwissenschaft», ebenda, S. 434.281 Beweis erbringen: «Verfolg: Schicksal der Druckschrift», (Gedicht: «Die Metamorphose der Pflanzen»), ebenda, Bd. l, GA la, S. 98. skizziert er: «Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen: Organische Einheit», ebenda, Bd. 5, GA le, S. 566. 283 «Dieses Viele»: «Sprüche in Prosa: Naturwissenschaft», ebenda, S. 428. beweist zum Beispiel: «Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen: Organische Entzweiung», ebenda, S. 566. 284 Goethe sagt darüber: «Von den Vorteilen der vergleichenden Anatomie und von den Hindernissen, die ihr entgegenstehen», Naturwissenschaftliche Schriften, Kürschner, Bd. l, S. 329, (wörtlich: «Allein noch wäre zu wünschen, daß zu einem schnellern Fortschritte der Physiologie im ganzen die Wechselwirkung aller Teile eines lebendigen Körpers sich niemals aus den Augen verlöre; denn bloß allein durch den Begriff, daß in einem organischen Körper alle Teile auf einen Teil hinwirken und jeder auf alle wieder seinen Einfluss ausübe, können wir nach und nach die Lücken der Physiologie auszufüllen hoffen.»). Fußnote 1: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bde. l und 2, GA la und Ib. Fußnote 2: Ebenda, Bd. 2, GA Ib, S. XXXVII ff. 285 Fußnote 1: Ebenda, Bd. l, GA la, S. 108-113. Fußnote 2: Ebenda, S. 112. 286 Fußnote 1: Ebenda, Bd. 2, GA Ib, S. 10-21. einen Aufsatz: «Erfahrung und Wissenschaft», ebenda, Bd. 5, GA le, S. 593 ff. Fußnote 3: Ebenda, Bd. 2, GA Ib, S. XXXIX ff. 288 geistreichen Werke: «Geschichte der neueren Philosophie», Mannheim 1854 – 60, 4 Bände, Bd. l, S. 38. 291 Erstlingswerke: «Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde. Eine philosophische Abhandlung». Arbeit für die Erwerbung des Grades eines Doktors der Philosophie, Jena, 2. Okt. 1813, in: «Arthur Schopenhauers Werke m zwölf Bänden», mit einer Einleitung von Dr. Rudolf Steiner, Stuttgart und Berlin (o.J.), Bd. 1. opferte ... die Wahrheit: «Parerga und Paralipomena: Kleine philosophische Schriften», ebenda, Bde 8-11.291 Hauptwerkes: «Philosophie des Unbewußten. Versuch einer Weltanschauung», 2 Teile («Phänomenologie des Unbewußten» und «Metaphysik des Unbewußten»), Berlin 1869, (vgl. auch den Hinweis zu S. 295, Fußnote). 294 die eines Anonymus: «Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Descendenztheorie. Eine kritische Beleuchtung des naturphilosophischen Teils der Philosophie des Unbewußten», Berlin 1872. 294/295 eine zweite Auflage: Diese erschien 1877 mit «Allgemeinen Vorbemerkungen» und «Zusätzen». Hartmann schreibt im Vorwort der 8. Auflage seiner «Philosophie des Unbewußten» von 1878 über besagte Schrift: «... erschien die erweiterte zweite Auflage der Schrift <Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Descendenztheorie> mit meinem Namen. Die erste, anonyme Auflage war als die beste von allen Kritiken der Philosophie des Unbewußten und zugleich als die glänzendste Rechtfertigung der naturwissenschaftlichen mechanistischen Weltanschauung gegenüber dem philosophischen Idealismus allgemein anerkannt worden; die Enthüllung, daß diese Schrift von mir verfaßt sei, und die in der zweiten Auflage hinzugefügte detaillierte Widerlegung der Kritik durfte als genügender Erweis meiner Beherrschung des modernen naturwissenschaftlichen Standpunkts gelten, um mich fortan vor jedem Vorwurf der Unzulänglichkeit auf diesem Gebiete sicher zu stellen. Es war wesentlich nur, um an der amtlich bestallten und berufsmäßig sich spreizenden Unfähigkeit ein Exempel zu statuieren, wenn ich mich herbeiließ, m einem Anhang eine detaillierte Widerlegung der Kritik der Naturwissenschaftlichen Grundlagen der <Philosophie des Unbewußtem von Prof. Oscar Schmidt (Leipzig 1877) beizufügen.» 295 in seinem Buche: «Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins. Prolegomena zu jeder künftigen Ethik», Berlin 1879. Fußnote: «Ergänzungsband zur l. bis 9. Auflage der Philosophie des Unbewußten», Leipzig o.J. (Umfaßt einen neuen dritten Teil: «Das Unbewußte und der Darwinismus», den Anhang «Zur Physiologie der Nervencentra», die Nachträge der beiden ersten Teile und das Vorwort zur 10. Auflage). 297 in seinen beiden Werken: «Die Selbstzersetzung des Christentums und die Religion der Zukunft», Leipzig 1874. - «Das religiöse Bewußtsein der Menschheit im Stufengang seiner Entwicklung», Leipzig 1882. 298 in einem Aufsatze: Eduard von Hartmann: «Der Rückgang des Deutschtums (in den österreichischen Ländern)», Aufsatz in «Gegenwart», Jahrg. 1885, 27, l -3, 19-22. (Abgedruckt in Hartmann: «Zwei Jahrzehnte deutscher Politik und die gegenwärtige Weltlage», 2. Aufl. Berlin 1889, S. 180-205). 299 zweibändige Ästhetik: «Ästhetik». Erster historisch-kritischer Teil: «Die deutsche Ästhetik seit Kant»; Zweiter systematischer Teil: «Die Philosophie des Schönen». Leipzig, Berlin 1886/87.299/300 (Wissenschaft des Schönen, S. 21.): Gemeint ist die «Philosophie des Schönen», s. oben. 301 einen Aufsatz: Rudolf Steiner: «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik». Der Aufsatz ist abgedruckt im vorliegenden Band, S. 23-46. 302 Gedanken zu dem handschriftlichen Nachlasse Goethes: Als Einführung stellte Karl Julius Schröer, der Herausgeber der Chronik des Wiener GoetheVereins, folgende «Kurze Betrachtungen über Empirie und Idealismus» dem Aufsatz Rudolf Steiners voran: «Die Kunst sowohl als die Wissenschaft werden, in unserer Zeit mehr als je, auf die Erfahrung als die einzige Quelle des Schönen und Wahren hingewiesen. Der Realismus, der Naturalismus werden hochgestellt, und aller Idealismus scheint damit abgetan. Idealismus soll Schillers von Goethe überwundene Richtung sein. Wie denn nun, wenn Goethe doch auch Idealist wäre? Oder gibt es Kenner Goethes, die den Idealismus seiner Werke nicht erkennen? Was Schiller und Goethe anlangt, ist die Sache die, daß Schiller, der subjektive Idealist, vor seiner Bekanntschaft mit Goethes Schriften, ein anderer war als jener Schiller, der mitten in der Lektüre des <Wilhelm Meisten erkannte und rückhaltlos gegen Goethe bekannte, daß es dem Vortrefflichen gegenüber keine Freiheit gibt als die Liebe. Sich frei zu erhalten von subjektiven Empfindungen und objektiv zu werden wie Goethe, der objektive Idealist, war von nun an sein Streben, und es hoben sich die Gegensätze auf. - Es sei gestattet, hiermit auf die folgenden Gedanken zu dem Nachlasse Goethes zu verweisen.» - Der Aufsatz ist mit 1. gekennzeichnet, aber der II. Teil dieser Abhandlung ist nicht erschienen. 303 vor einiger Zeit: Siehe den Aufsatz auf S. 482. 308 «Philosophie des Unbewußten»: Siehe Hinweis zu S. 291. Lange: «Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart», Iserlohn 1866. - 2. verm. u. verb. Aufl.: 1. Buch, Iserlohn 1873, 2. Buch, Iserlohn 1874-75. Büchner: «Kraft und Stoff. Empirisch-naturphilosophische Studien. In allgemein verständlicher Darstellung», Frankfurt a. M. 1855. Vogt: «Köhlerglaube und Wissenschaft. Eine Streitschrift gegen Hofrath Rudolf Wagner in Göttingen». 311 historischen Werken: Siehe Hinweise zu S. 295 und 297. 313 Wir meinen Volkelts: «Vorträge zur Einführung in die Philosophie der Gegenwart», gehalten zu Frankfurt a.M. im Februar und März 1891, München 1892.313 Bücher über

Erkenntnistheorie: Rehmke hat folgende Werke geschrieben: «Die Welt als Wahrnehmung und Begriff», Berlin 1880. - «Lehrbuch der allgemeinen Psychologie», Hamburg und Leipzig 1894. - «Grundriß der Geschichte der Philosophie», 1896. - «Philosophie als Grundwissenschaft», Leipzig und Frankfurt 1910. - «Logik oder Philosophie als Wissenslehre», 1918. - «Grundlegung der Ethik als Wissenschaft», 1925. - «Gesammelte philosophische Aufsätze», 1928. seine Wiener Rede: Siehe Hinweis zu S. 247. Basier Antrittsrede: Siehe Hinweis zu S. 47. «Traumphantasie»:: Siehe Hinweis zu S. 47. seine Darstellung: «Franz Grillparzer als Dichter des Tragischen», Nördlingen 1888. 315 Schrift über Erkenntnistheorie: Rudolf Steiner: «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit)». Dr. Eduard von Hartmann in warmer Verehrung zugeeignet, (Weimar 1892), GA 3. 318 ein Buch: Das Buch erschien 1890 anonym. Der Verfasser war Julius Langbehn. - Vgl. Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kapitel XIII. 319 der nächsten Fortsetzung dieses Artikels: Die aufgeworfene Frage muß der Leser sich selbst beantworten. Eine eigentliche Fortsetzung des Aufsatzes im «Literarischen Merkur» erfolgte nicht. 320 «Fragment» über die Natur: Im Tiefurter Journal (Ende 1782 oder Anfang 1783) mit «Fragment» überschrieben. Später «Die Natur. Aphoristisch» benannt. In: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 2, GA Ib, S. 5 f. in sein Tagebuch: am 20. Januar 1783. er schrieb an Knebel: Brief an Knebel vom 3. März 1783. seiner «natürlichen Schöpfungsgeschichte»: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 2. 321 in einer erläuternden Bemerkung: «Erläuterungen zu dem aphoristischen Aufsatz <Die Natur>». Goethe an den Kanzler v. Müller, in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 2, GA Ib, S. 63. eine Aufzeichnung des Kanzlers von Müller: «Goethes Werke. Gedenkausgabe der Werke, Briefe und Gespräche», Zürich und Stuttgart 28. Aug. 1949,Bd. 23: Gespräche 1817-1832, S. 436f. (Dort: «den 24./30. Mai 1826»). 322 Frau Herder schrieb: Der Brief konnte nicht nachgewiesen werden. an Müller: Gemeint ist hier der Kanzler von Müller. J. G. Müller: Johann G. Müller, Neunkirch/Schaffhausen 1759-1819 Schaffhausen. Theologe und Schriftsteller. in sein Tagebuch: Das Tagebuch J. G. Müllers konnte nicht nachgewiesen werden. 324 «Metamorphose»: «Bildung und Umbildung organischer Naturen. Zur Morphologie: Die Absicht eingeleitet», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. l, GA la, S. 8. sagt Goethe: «Über einen aufzustellenden Typus zu Erleichterung der vergleichenden Anatomie», ebenda, S. 332. 325 In dem Aufsatz: «Principes de Philosophie Zoologique. Par Mr. Geoffroy de Saint-Hilaire», 2. Abschnitt, ebenda, S. 411. in den osteologischen Vorträgen: «Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie: IV. Anwendung der allgemeinen Darstellung des Typus auf das Besondere», ebenda, S. 247. «Die Natur bildet normal»: «Bildung und Umbildung organischer Naturen. Verfolg: Nacharbeiten und Sammlungen», ebenda, S. 147. 326 Jägers Werk: Georg Friedrich Jäger: «Über die Mißbildung der Gewächse, ein Beitrag zur Geschichte und Theorie der Mißentwicklungen organischer Körper», Stuttgart 1814. Goethe sagt in der «Geschichte ...»: «Betrachtungen über Farbenlehre und Farbenbehandlung der Alten», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 4, GA Id, S. 87. 327 Lassalle: «Die Wissenschaft und die Arbeiter. Eine Verteidigungsrede vor dem Berliner Kriminalgericht ... (16. Januar 1863)», Zürich 1863. 332 eine «Gesellschaft für ethische Kultur»: Siehe «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA 31. «Wahrheit und Wissenschaft»: Siehe Hinweis zu S. 148. 333 Tönnies: Vgl. S. 209. 63I 334 Schmidkunz: «Psychologie der Suggestion», Stuttgart 1892. bei der Beurteilung dessen: «Hypnotismus und Suggestion», Leipzig 1892. 339 Karl du Prel: Landshut 1839-1899 Heiligkreuz, Tirol. Okkultist. Vgl. «Der Spiritismus», 1886. 341 die Worte sprach: Bericht über die Feier des sechzigsten Geburtstages von Ernst Haeckel, am 17. Februar 1894 in Jena (nicht im Buchhandel), o. J., S. 14 f. 342 das heute berühmte «Gesetz von der Erhaltung der Kraft»: Hermann Helmholtz: «Über die Erhaltung der Kraft», Berlin 1847 (auch in: «Klassiker der exakten Wissenschaften», Nr. l, 1889). 343 Julius Robert Mayer: «Die organische Bewegung in ihrem Zusammenhange mit dem Stoffwechsel», Heilbronn 1845. Durch diesen Satz: Johannes Müller: «Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes», Leipzig 1826. Ernst von Brücke: «Anatomische Beschreibung des menschlichen Augapfels», Berlin 1847. 344 auf diese Weise: 1. «Handbuch der physiologischen Optik», 1856-66. - 2. «Die Lehre von den Tonempfindungen als physiologische Grundlage für die Theorie der Musik», Braunschweig 1862. Tb. Youngs: Thomas Young: «A Syllabus of lectures on Natural and Experimental Philosophy», London 1802. vor kurzem erschienene: «Theorie des Farbensehens», Hamburg 1893. 345 die zuerst G. S. Ohm gemacht hat: Schriften Ohms: «Die galvanische Kette mathematisch bearbeitet», Berlin 1827. - «Beiträge zur Molekularphysik», Nürnberg 1849. - «Erklärung aller in einaxigen Krystallplatten zwischen geradlinig polarisiertem Licht wahrnehmbaren Interferenzerscheinungen», München 1852-53. - «Grundzüge der Physik», Nürnberg 1854. wo er in bezug auf die Fragen ... sagt: Siehe Hinweis zu S. 344, Nr. 2, Ausg. Braunschweig 1865, S. 560. 346 volles Verständnis: Über die Beziehungen Helmholtz' zu Richard Wagner vgl. die entsprechenden Stellen z.B. in: Carl H. Glasenapp: «Das Leben Richard Wagners», 6 Bände, 4. Aufl. Leipzig 1905-07. - Richard Graf Du Moulin-Eckart: «Cosima Wagner, ein Lebens- und Charakterbild», 1928.347 in dem Geleitworte: W. Preyer: «Darwin, sein Leben und Wirken», mit einem Geleitwort von Ernst Haeckel, Berlin 1896, siehe die Vorrede von Haeckel. 348 interessanten Untersuchungen: «Die Seele des Kindes. Beobachtungen über die geistige Entwicklung des Menschen in den ersten Lebensjahren», Leipzig 1882. 349 sagt er in der Vorrede: Ebenda, 5. Aufl. Leipzig 1900, S. X. Preyer betont: «Elemente der allgemeinen Physiologie, kurz und leicht faßlich dargestellt», Leipzig 1883, S. 15. 350 Bunge erklärt: «Vitalismus und Mechanismus», Ein Vortrag, Leipzig 1886, S. 6, 11 f. 351 sagt Preyer: «Die Hypothesen über den Ursprung des Lebens», in: «Naturwissenschaftliche Tatsachen und Probleme», Berlin 1880, S. 35 f. Preyer findet: Ebenda, S. 36. meint Preyer: Ebenda, S. 37. 352 Richter sagt: Hermann Eberhard Richter: «Zur Darwinschen Lehre», in: «Schmidts Jahrbücher der gesamten Medizin», 1865, Bd. 126, S. 249. 353 Preyer findet die Ansicht: Siehe Hinweis zu S. 351, S. 52. 354 «Ein naheliegendes Beispiel...»: Ebenda, S. 56. «Die schweren Metalle ...»: Ebenda, S. 60. 355 Fecbner: «Einige Ideen zur Schöpfungs- und Entwicklungsgeschichte der Organismen», Leipzig 1873. wenn er meint: Siehe Hinweis zu S. 351, S. 63. 356 Es entspricht den Tatsachen: Wilhelm Preyer: «Biologische Zeitfragen (Schulreform - Lebensforschung - Darwin - Hypnotismus)», 2. Auflage Berlin 1889, S. 202 f. Er suchte ... den Grund: Ebenda, S. 191. 357 für Preyer: Ebenda, S. 195. sagt Preyer: Ebenda, S. 184, 186 f. 359 Darwin: Siehe l. Hinweis zu S. 154. - Lyell: «Geologie oder Entwicklungsgeschichte der Erde und ihrer Bewohner», 2 Bände, nach der umgearbeiteten 5. Aufl. des Originals, Berlin 1857. (Orig.: «Principles of Geology», 3 Bände, London 1830-33).363/64 was Ernst Haeckel... gesagt hat: Die Gründungsversammlung der «Deutschen Gesellschaft für ethische Kultur» fand vom 18. bis 21. Oktober 1892 in Berlin statt; am 20. Oktober hielt Haeckel seine Rede (siehe hierzu: Ernst Haeckel: «Ethik und Weltanschauung», in «Die Zukunft», Berlin, Jahrg. 1892, S. 309 f.). Vgl. «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA 31. 365 Herman Grimm: Rudolf Steiner hat Herman Grimm in späteren Jahren immer wieder als eine der «Persönlichkeiten» geschildert, die «der menschlichen Betrachtung gerade dadurch lebendig bleiben, daß man sie aus dem Lichte der <Gegenwart> im rechten Augenblick in das der <Geschichte> rückt.» Man vergleiche hierzu besonders: Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang» (l923 25), GA 28, Kapitel IX, XIV, XV, XVII, sowie viele Erwähnungen im Vortragswerk Rudolf Steiners. 366 sein Buch über Homer: «Homers Ilias», 2 Bände, Berlin 1890-95. Grimms Werke über Michelangelo und Raphael: «Leben Michelangelos», Hannover 1860-63. - «Das Leben Raphaels von Urbino, von Vasari», Berlin 1872. Das Bild: «Goethe», Vorlesungen, gehalten an der Kgl. Universität zu Berlin, 2 Bände, Berlin 1877. 367 die dritte Auflage eines Novellenbandes: »Novellen», Berlin 1856. Dritte vermehrte Auflage Berlin 1897. 368 nennt das Buch: «Friedrich Theodor Vischer. Das Schöne und die Kunst. Zur Einführung in die Ästhetik», Vorträge. Für das deutsche Volk herausgegeben von Robert Vischer, Stuttgart 1898. aus den Werken über Ästhetik: Friedrich Theodor Vischer: «Ästhetik oder Wissenschaft des Schönen», 3 Teile, Reutlingen 1846-1857. - Christian Hermann Weiße: «System der Ästhetik als Wissenschaft von der Idee des Schönen», 1830. - Moriz Carriere: «Ästhetik. Die Idee des Schönen und ihre Verwirklichung im Leben und in der Kunst», 2 Teile, Leipzig 1885. - Max Schasler: «Kritische Geschichte der Ästhetik», 1871-72; «Grundzüge der Ästhetik», 1886. - Hermann Lotze: «Über den Begriff der Schönheit», 1845; «Geschichte der Ästhetik in Deutschland», 1868. - Robert Zimmermann: «Geschichte der Ästhetik», 1858; «Allgemeine Ästhetik», 1865. 370 eine Schrift: «Was ist Kunst?». Studie. Berlin 1898. 371 Und dann sagt er sich: Ebenda, S. 14 f. sagten Ebenda, S. 69f.372 »Um die Kunst...»: Ebenda, S. 85f. 373 «Die Tätigkeit der Kunst...»: Ebenda, S. 86. 374 einen interessanten Aufsatz: «Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der Kunstwerke». Ein Gespräch. 1798. 381 seiner Weimarischen Götterrede: Bereits in der 1. Auflage (Magazin für Literatur, 68. Jg., Nr. 1; 7.1.1899) steht es so. Wahrscheinlich sollte es «Weimarischen Goethe-Rede» heißen. Rudolf Steiner sagt, diese Rede habe Helmholtz einige Jahre zuvor gehalten. Helmholtz hielt am 11.6.1892 in der General-Versammlung der Goethe-Gesellschaft in Weimar den Vortrag «Goethes Vorahnungen kommender Naturwissenschaftlicher Ideen». Darin läßt sich aber die besagte Stelle, die Steiner nicht wörtlich zitiert, sondern einfach wiedergibt, nicht eindeutig belegen. 383 jüngst erschienenen Buche: «Die geistigen und sozialen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts», Berlin 1899. Dritte umgearbeitete Aufl. Berlin 1910,S.318. 384 von dem Verfasser von «Kraft und Stoff»:

Siehe Hinweis zu S. 308. 385 in seiner Schrift: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. l, S. 42f. (Anmerkung 9). 388 "von dem Satze aus: Siehe S. 135 im vorliegenden Band (wörtl. Zitat) und Hinweis dort. Ausführungen wie: Siehe Hinweis zu S. 63. 390 einen Aufsatz: «Lebende und Tote», in: «Das Magazin für Literatur», 68. Jg., Nr. 19 (13. Mai 1899), Spalte 439f. 391 alle Wissenschaften betrachten es als ihre Aufgabe: Vgl. die Ausführungen «Zur Geschichte der Philosophie» S. 327 und «Die Philosophie in der Gegenwart und ihre Aussichten für die Zukunft» S. 308. 395ff. Ernst Haeckels «Die 'Welträtsel»: Die hier vorliegenden Zitate sind, der Entstehungszeit des Aufsatzes (1899) entsprechend, der 1. Auflage entnommen; dadurch erklären sich geringfügige Abweichungen vom Text späterer Auflagen. 395ff. in der Rede: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. l, Vorwort zur 1. Auflage. 400 in seinem Buche: Siehe S. 193 und Hinweis dort. 403 Moderne Weltanschauung und reaktionärer Kurs: Vgl. Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kapitel XIX.403 des Jubiläums: Am 19. und 20. März 1900 hielt die Königl. Preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin ihre Zweihundertjahrfeier ab, bei der Professor Adolf Harnack die Festrede hielt. (Den Text dieser Rede siehe im Erinnerungsband, hg. von der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften (o.J.), S. 27-47.) 404 der lex Heinze-Debatten: Lex Heinze wurde die durch den Prozeß gegen den Zuhälter Heinze veranlaßte Novelle vom 25. Juni 1900 zum Strafgesetzbuch genannt, die die Strafvorschriften über Sittlichkeitsverbrechen erweitert und ergänzt. Die darin enthaltenen Kunst- und Theaterparagraphen hatten zu einer lebhaften öffentlichen Diskussion geführt, die zur Zurücknahme dieser Paragraphen führten. (Vgl. Rudolf Steiner: «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA 31, S. 651 ff.) 407 Ein offizieller Philosoph der Gegenwart: Siehe Hinweis zu S. 55. 416 Du Bois-Reymond stellt fest: Siehe Hinweis zu S. 195, S. 26. 418 Kants bekannte Apostrophe: Siehe Hinweis zu S. 65. 420 Lotze: Vgl. 1. Hinweis zu S. 48. Vogt: Carl Vogt, Gießen 1817-1895 Genf. Naturforscher. 422 in dem Buche: «Der geniale Mensch», Jena und Leipzig 1896. 423 in einem interessanten Schriftchen: Vgl. den Aufsatz auf S. 505. 427 Hertwig auf Korsika: Vgl. Ernst Haeckel: «Die Welträtsel» (siehe Fußnote auf S. 391 und Hinweis zu S. 395 ff.) S. 73 f.: «Die feineren Vorgänge bei der Empfängnis und der geschlechtlichen Zeugung überhaupt sind daher von allerhöchster Wichtigkeit; sie sind uns in ihren Einzelheiten erst seit 1875 bekannt geworden, seit Oscar Hertwig, mein damaliger Schüler und Reisebegleiter, in Ajaccio auf Korsika seine bahnbrechenden Untersuchungen über die Befruchtung der Tier-Eier an den Seeigeln begann. Die schöne Hauptstadt der Rosmarin-Insel, in welcher der große Napoleon 1769 geboren wurde, war auch der Ort, an welchem zuerst die Geheimnisse der tierischen Empfängnis in den wichtigsten Einzelheiten genau beobachtet wurden. Hertwig fand, daß das einzige wesentliche Ereignis bei der Befruchtung die Verschmelzung der beiden Geschlechtszellen und ihrer Kerne ist. Von den Millionen männlicher Geißelzellen, welche die weibliche Eizelle umschwärmen, dringt nur eine einzige in deren Plasmakörper ein. Die Kerne beider Zellen, der Spermakern und der Eikern, werden durch eine geheimnisvolle Kraft, die wir als eine chemische, dem Geruch verwandte Sinnestätigkeit deuten, zueinander hingezogen, nähern sich und verschmelzen miteinander. So entsteht durch die sinnliche Empfindung der beiden Geschlechtskerne, infolge von <erotischem Chemotropismus> eineneue Zelle, welche die erblichen Eigenschaften beider Eltern in sich vereinigt; der Sperma-Kern überträgt die väterlichen, der Eikern die mütterlichen Charakterzüge auf die Stammzelle, aus der sich nun das Kind entwickelt; das gilt ebenso von den körperlichen wie von den sogenannten geistigen Eigenschaften.» Zu Oscar Hertwig vgl. auch Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang» (192325), GA 28, Kap. XXXV. 431 Stirners Verherrlichung des Einzigen: Siehe Max Stirner: «Der Einzige und sein Eigentum», 1845. 432 sagt Goethe: «Sprüche in Prosa: Psychologische Beobachtungen», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 5, GA le, S. 441. interpretiert das so: Siehe Hinweis zu S. 422, S. 5. (Originalzitat: «Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere» - selbstsüchtige oder persönlich beschränkte - «Existenz aufgeben, um» - erst wahrhaft, in erhöhter Weise - «zu existieren». Mit dieser Schreibweise bezieht sich Türck auf den Spruch Goethes, s. oben.) ein höchst merkwürdiges Buch: «Das Chaos in kosmischer Auslese. Ein erkenntniskritischer Versuch», Leipzig 1898. 437 Er bringt den ... Gedanken vor: Siehe oben, S. lO f. 440 «Philosophie der Freiheit»: Siehe Hinweis zu S. 148. 441 «Welträtsel»: Siehe Fußnote auf S. 391. die Frage beantworten: Ebenda, S. V. 442 Darwin hat... gesagt: Siehe Hinweis zu S. 165, Einleitung. im Juliheft: «Ernst Haeckel als Philosoph», Aufsatz in «Preussische Jahrbücher», Juli 1900, Heft l (100. Band), Berlin 1900, S. 72. «Ernst Haeckel und seine Gegner»: Die Schilderung ist abgedruckt auf S. 152. 443 «Systematischen Phylogenie»: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 5. den «Bressa-Preis»: Siehe den Bericht auf S. 579. 444 Baumann: «Häckels Welträtsel nach ihren starken und ihren schwachen Seiten, mit einem Anhang über

Häckels theologische Kritiker», Leipzig 1900. wenn er sagt: Siehe Hinweis zu S. 154, Nr. 7, S. 21. 445 er findet in der Stufenleiter: Siehe 2. Hinweis zu S. 442, S. 37.447 Haeckel spricht... aus: «Die Welträtsel», siehe Fußnote auf S. 391 u. Hinweis zu S. 395 ff., S. 443. Pauken fertigt ihn ab: Siehe 2. Hinweis zu S. 442, S. 37. 448 in der Schrift: «Ernst Haeckel, der monistische Philosoph. Eine kritische Antwort auf seine <Welträtsel>», Leipzig 1900. 450 wie er uns versichert: Siehe 2. Hinweis zu S. 442, S. 35. in dem Kapitel: In den «Welträtseln» (siehe Fußnote auf S. 391, IV. Theologischer Teil, Kap. 17). 451 Zomesausbruch Paulsens: Siehe 2. Hinweis zu S. 442, S. 60. Loofs: Friedrich Loofs: «Anti-Haeckel. Eine Replik nebst Beilagen», Halle a.S. 1900. Stewart ross: «Jehovas gesammelte Werke ...», Zürich 1896. Vgl. Rudolf Steiner: «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA 29, S. 386 f. 453 naturwissenschaftlichen Reformwerkes: Siehe 1. Hinweis zu S. 154. ist der österreichische Denker: Vgl. hierzu auch Rudolf Steiner: «Die Rätsel der Philosophie, in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA 18, S. 416 f., 536 f. - «Vom Menschenrätsel, Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten» (1916), GA 20, S. 108 ff., 131, 136, 138, 178. 461 daß sie sagt: «Erläuterungen zu dem aphoristischen Aufsatz <Die Natur>». Goethe an den Kanzler v. Müller. In: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 2, GA Ib, S. 64. Cameri hält... entgegen: «Empfindung und Bewußtsein», 1863, Kap. IV: Empfindung, S. 13. 462 auf ein Wort: Siehe Hinweis zu S. 308 (Lange), Reclam-Ausgabe, Leipzig o.J. (1905), 2. Buch, 3. Abschn., III, S. 474, wörtlich: «Also nur ruhig eine Psychologie ohne Seele angenommen!». 463 Goethe ... forderte: «Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 2, GA Ib, S. 14. 464 Goethe ... charakterisiert hat: Ebenda, S. 19. Wilhelm Wundt: «Gustav Theodor Fechner, Rede zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages gehalten», Stuttgart 1901.465 wir lesen da: «Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele», Leipzig 1863, 1. Band, Vorrede, S. Vf. Erfragt: Wilhelm Wundt, Essays, Leipzig 1885, V.: Die Aufgaben der experimentellen Psychologie, S. 135 f. 466 wenn er sagt: «Psychologische Arbeiten», hg. von Kraeplin, Leipzig 1895, S. 4. Was Goethe ... sagte: «Faust I», Nacht (Gotisches Zimmer), Verse 672 ff.: «Geheimnisvoll am lichten Tag Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben, Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben». 467 in einer stattlichen Reibe von Bänden: Gemeint ist die Zeitschrift «Philosophische Studien», hg. von Wilhelm Wundt, Leipzig 1881 ff. 468 Carl Stumpf: «Tonpsychologie», 2 Bände, 1883 u. 1890. - «Beiträge zur Akustik und Musikwissenschaft», 1898 ff. Hermann Ebbinghaus: «Über das Gedächtnis», Leipzig 1885. Ernst Mach: «Grundlinien der Lehre von den Bewegungsempfindungen», Leipzig 1875. - «Beiträge zur Analyse der Empfindungen», Jena 1886, neuer Titel ab der 2. Vermehrten Auflage (Jena 1900): «Die Analyse der Empfindungen und das Verhältnis des Physischen zum Psychischen». (Weitere verm. Auflagen jeweils unter einem anderen Titel). Hugo Münsterberg: «Grundzüge der Psychologie», Leipzig 1900. - «Über Aufgaben und Methoden der Psychologie», Leipzig 1891. - Seit 1898 gab er die «Harvard Psychological Studies» heraus. «Wir müssen zugeben ...»: Siehe Hinweis zu S. 466, S. 3f. 469 die anderen Worte Kraeplins: Ebenda, S. 4. Herman Grimm: Siehe Hinweis zu S. 365. das schöne Buch: Bettina von Arnim: «Goethes Briefwechsel mit einem Kinde», 3 Bände, Berlin 1835. seine Bücher über Michelangelo und Raphael: Siehe Hinweis zu S. 366. 470 Geschichte der deutschen Phantasie: Zur Ausführung dieses Werkes ist Grimm nicht gekommen. (Vgl. hierzu Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kap. XIV.) Karl Julius Schröer: Vgl. Rudolf Steiner: «Vom Menschenrätsel, Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen und Sinnen einer Reihedeutscher und österreichischer Persönlichkeiten» (1916), GA 20, und «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28. 471 sein Buch über Goethe: Siehe Hinweis zu S. 366. Seine Überzeugung war: «Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte», Berlin 1897, Aufsatz: «Heinrich Brunn», S. 407. 477 eine Stelle einnehmen wird: Dieses Werk wurde von Rudolf Steiner auch in seiner Dissertation, später: «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel zu einer <Philosophie der Freiheit» (1892), GA 3, unter «Literatur» aufgeführt. Über Richard Wähle vgl. auch Rudolf Steiner: «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA 18, Teil 2, und «Meine «Zustimmung> zu dem vorausgehenden Artikel Richard Wahles Erkenntniskritik und Anthroposophie>», in «Die Drei», Stuttgart, 5. Jg. 1922, 12. (März-)Heft. 482 der «rechte wissenschaftliche Sinn»: Im genannten Werk, S. 44, wörtlich: «... ja auch nicht einen rechten wissenschaftlichen Sinn hat». behauptet er: Ebenda, S. 25. 483 das ungedruckte reiche Material: Vgl. Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kap. IX. 485 einen Aufsatz: «Erfahrungen und Wissenschaft», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 5, GA le, S.

593 ff. 492 «Kritik der reinen Vernunft»: Riga 1781. 496 Nietzsche: Es sei an dieser Stelle verwiesen auf Rudolf Steiner: «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1895), GA 5, und «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kap. XIII, XV, XVI, XVIII, XIX, XXI, XXVI, XXX. - Div. Schriften in: Rudolf Steiner: «Gesammelte Aufsätze zur Kulturund Zeitgeschichte 1887-1901», GA 31. - Zahlreiche Erwähnungen der Persönlichkeit und des Werkes Nietzsches im Vortragswerk Rudolf Steiners. 501 Der Verfasser ... hofft: Es dürfte sich hier um das allerdings erst im Jahre 1900 (Band 2: 1901) erschienene Werk «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» handeln; 1914 erweitert: «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», 2 Bände. Vgl. Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kap. XXX. 502 Schrift von Forel: «Der Hypnotismus, seine Bedeutung und seine Handhabung», Stuttgart 1889. - 4. umgearb. Aufl.: «Der Hypnotismus und die suggestive Psychotherapie», Stuttgart 1902. 505 Lombrosos Buch: («Genio e follia», Mailand 1864.) «Genie und Irrsinn in ihren Beziehungen zum Gesetz, zur Kritik u. zur Geschichte», Leipzig o.J.(1888), nach der Neufassung von 1888 («L'uomo di genio in rapporto alla psichiatria, alla storia ed all' estetica»). 505 Abweichend davon: Vgl. hierzu E. von Hartmann: «Philosophie des Unbewußten» (1869). - 11. erw. Aufl., 3 Teile, Leipzig 1904, 1. Teil, S. 240f. steht diejenige Brentanos ablehnend gegenüber: Über Franz Brentano vgl. auch bei Rudolf Steiner: «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), 2. Band, GA 18. - «Von Seelenrätseln» (1917), GA 21. - «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28. - «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart. Gesammelte Aufsätze aus der Wochenschrift <Das Goetheanum> 1921-1925», GA 36. 510 «Das Dasein als Lust, Leid und Liebe ...»: Verfasser unbekannt. 512 Weimarer Goethe-Ausgabe: Über die Anordnung der Herausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in der Weimarer Sophien-Ausgabe (2. Abt.) schreibt Prof. B. Suphan im Goethe-Jahrbuch 1892, S. 272: «Von der Eckermann-Riemerschen Ausgabe der Naturwissenschaftlichen Schriften in den Nachgelassenen Werken> unterscheidet sich die unsrige zunächst durch ihre Anordnung. Diese beruht, dem für uns geltenden Prinzip gemäß, auf dem, was uns als Goethes letztwillige Verfügung bekannt ist. In seinem Codicill vom 10. Juni 1831 ist bestimmt, daß die Farbenlehre die Reihe der naturwissenschaftlichen Werke eröffnen, Morphologie folgen soll, dann Mineralogie; <Natur im allgemeinen) soll schließen. Auf dieser Grundlage wurde die Anordnung mit den beteiligten Mitarbeitern beraten und festgestellt. Die fünf ersten Bände (Farbenlehre und Zugehöriges) bilden geschlossen 5. Kalischers Anteil. Das übrige hat R. Steiner übernommen, mit Ausnahme der Arbeiten über Osteologie und Anatomie, die als besonderer Band (8) von K. v. Bardeleben herausgegeben werden. Von Sachverständigen zum erstenmal durchforscht und ausgewirkt kommt nun erst besonders in der zweiten Hälfte (Band 6 fgg.), die Fülle des handschriftlichen Nachlasses zur Geltung.» Was nun die Herausgabe von Band 8 betrifft, so äußert sich Karl von Bardeleben dazu im Goethe-Jahrbuch 1894, S. 317 u.a. wie folgt: «Die Herausgabe von Band 8 wurde dem Unterzeichneten nur durch die stetige Mitwirkung des Goethe- und Schiller-Archivs, zumal seines Direktors Suphan und Rudolf Steiners, welcher in dankenswerter Weise die <Lesearten> besorgte und auch sonst mit Rat und Tat half, ermöglicht.» Es dürfte also berechtigt sein, Rudolf Steiner zumindest als Mitherausgeber des 8. Bandes zu betrachten. Im Zusammenhang mit dem IX. Kapitel in Rudolf Steiners «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, geben wir im folgenden ein Schema, aus dem ersichtlich werden kann, wie die beiden Ausgaben von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften, die Rudolf Steiner besorgte (in Kürschners «Deutsche National-Literatur» und in der Weimarer Sophien-Ausgabe), zeitlich inein-andergehen. Es dürfte sich aus diesen Daten auch eine erwünschte Ergänzung zum «Lebensgang» ergeben. (Siehe auch die Hinweise zu S. 20, Nr. 1-3.) In Kürschners «Deutscher National-Literatur» (zuerst erschienen im Verlag W. Spemann, Berlin und Stuttgart: Band XXXIII, XXXIV, XXXV, XXXVI/1 und XXXVI/2): 1883 I. Band 1886 «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller» Zugleich eine Zugabe zu Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften» in Kürschners «Deutscher National-Literatur» 1887 II. Band / 1890 III. Band 1897 IV. Band, 1. Abt. / 1897 IV. Band, 2. Abt. In der Weimarer Sophien-Ausgabe, II. Abteilung: 1891 VI. Band / 1892 VII. Band / 1892 IX. Band 1893 VIII. Band (als Mitherausgeber) 1893 XI. Band / 1894 X. Band / 1896 XII. Band. 513 die Besprechung: Siehe Hinweis zu S. 325. 515 Vulkanisten und Neptunisten: Zu diesen beiden Gruppen von Naturphilosophen vgl. z. B.: «Wilhelm Meisters Wanderjahre», 2. Buch, 9. Kap. in: «Johann Wolfgang Goethe. Werke. Hamburger Ausgabe», (DTV), 14 Bände, München 1982, Bd. 8, S. 260f. und Kommentar S. 631 ff., sowie «Faust», 2. Teil, 2. Akt: «Klassische Walpurgisnacht», ebenda, Bd. 3, S. 238 f. und Kommentar S. 575 ff. 524 «Kritik der reinen Vernunft»: Riga 1781. 526 bedeutendsten philosophischen Schöpfungen: Siehe Hinweise zu S. 295 u. 297. das 'Wort ausgesprochen: In der betreffenden Schrift, S.

3: «Da vor einem Vierteljahrhundert ich selbst in Würzburg meine philosophische Lehrtätigkeit begann, stellte ich allerdings die These auf: Vera philosophiae methodus nulla alia nisi scientiae naturalis est.» 529 angezeigten Schrift: «Max Stirner und Friedrich Nietzsche. Erscheinungen des modernen Geistes und das Wesen des Menschen», Leipzig 1892. Schellwien sagt: In der betreffenden Zeitschrift, 100. Band, Heft 2, S. 323. 538 Schiller: Aus dem Gedicht «Der Spaziergang». Goethe: Aus dem Gedicht «Eins und Alles». 539 Lessing: «Hamburgische Dramaturgie», 1767.539 die Poetik des Aristoteles: «Peri Poietikes» («Von der Dichtkunst»). (Zu finden unter Titeln wie «(Die) Poetik» oder «(Über die / Von der) Dichtkunst»). 542 Vischers Ästhetik: Siehe Hinweis zu S. 34. betr. einen Ausspruch: In: «Magazin für Literatur», 66. Jg., 1897, Nr. 31, Chronik, Spalte 940. 545 einer der bedeutendsten Chemiker: Werke Viktor Meyers: «Ergebnisse und Ziele der stereochemischen Forschung», 1890. - «Tabellen zur qualitativen Analyse», 1884. - «Lehrbuch der organischen Chemie», 1891-96. 549 Arbeiten: Heidenhain schrieb u. a.: «Mechanische Leistung, Wärmeentwicklung und Stoffumsatz bei der Muskeltätigkeit», 1864. - «Physiologie der Absonderungsvorgänge» (in Hermanns «Handbuch der Physiologie», Band 5, 1880). - Herausgeber von: «Studien des Physiologischen Instituts zu Breslau», 4 Bände, 1861-68. 552 In seinen populären Schriften: Ferdinand Cohn: «Die Pflanze», Vorträge aus dem Gebiete der Botanik, Breslau 1882 f. - «Goethe als Botaniker», in «Deutsche Rundschau» 1881, Band 28, S. 26-56; später als Nr. 2 von der Sammlung «Die Pflanze». 554 Dreyfus-Angelegenheit: Affäre um den 1894 zu Unrecht wegen Spionage verurteilten französischen Offizier Alfred Dreyfus, die 1898 durch das mutige Engagement Emile Zolas ausgelöst wurde und eine Welle übler Ausschreitungen des Klerikalismus, Nationalismus und Antisemitismus nach sich zog. Rudolf Steiner setzte sich damals auf Zolas Seite in vielen Artikeln für Dreyfus ein (Vgl.: «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA 31). 1899 wurde Dreyfus begnadigt, aber erst 1906 freigesprochen und völlig rehabilitiert. dahin ausgesprochen: Moritz Benedikt: «Die Seelenkunde des Menschen als reine Erfahrungswissenschaft», Leipzig 1895, S. 54 f. - Theodule Ribot: «Die Vererbung. Psychologische Untersuchung ihrer Gesetze, ethischen und sozialen Konsequenzen», deutsche Ausgabe nach der 5. Auflage von Hans Kurella, in: «Bibliothek für Sozialwissenschaft», 1. Band, Leipzig 1895, S. 51. 555 eine neue Theorie: «Die astronomische Bewegung der Erde in ihrer Bedeutung für die irdische Wärmeökonomie», in: «Allgemeine Deutsche Universitätszeitschrift», 12. Jg., Berlin 1898, Nr. 4 (15. Februar), S. 32. 556 Emile Rigolage hat soeben: «La Sociologie par Auguste Comte» (1883), Paris 1898. 558 8. und 9. April: 1898.559 Am 28. Mai: 1898. 561 In diesen Tagen: 1898. 563 Maximilian Harden: Vgl. auch Rudolf Steiner: «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA 29, S. 106-113, 324. Alfred, mein Kerr: Kerr betr. vgl. auch Rudolf Steiner: ebenda, S. 305, 442 und «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA 31, S. 323. 567 19. bis 24. September: 1898. 569 am 3. Oktober: 1898. 570 der österreichische Erzbischof: Gemeint ist Kardinal Rauscher. Vgl. Rudolf Steiners Aufsätze «Katholizismus und Fortschritt» und «Professor Schell», in: «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA 31, S. 189 ff. bzw. 324 ff. 571 in einem Buche: «Geschichte der Ästhetik als philosophische Wissenschaft», Wien 1858. Weitere Werke Zimmermanns: «Allgemeine Ästhetik als Formwissenschaft», 2 Bände, Wien 1865. - «Anthroposophie im Umriß. Entwurf eines Systems idealer Weltansicht auf realistischer Grundlage», Wien 1882. - «Studien und Kritiken zur Philosophie und Ästhetik», 2 Bände, Wien 1870. - «Philosophische Propädeutik», 1852 u.a. 573 in folgenden acht Zeilen: Siehe Fußnote auf S. 391 (u. Hinweis zu S. 395 ff.), S. 302 f. 575 «Gedanken und Tatsachen»: Siehe Hinweis zu S. 169, Nr. 2. 579 «Philosophie der Freiheit»: Siehe Hinweis zu S. 148. um 7. Januar: 1900. 580 «Welträtsel»: Siehe Fußnote auf S. 391. Darwins Hauptwerk: Siehe 1. Hinweis zu S. 154. ein Denkmal: Als der Aufsatz geschrieben wurde, war eben das Wiener Goethe-Denkmal enthüllt worden. Cohns: Siehe Hinweis zu S. 552. 581 eine Reihe von Arbeiten: Siehe Hinweise zu S. 20. sagen durfte: In: «Geschichte meines botanischen Studiums», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. 2, GA Ib, S. 84.581 Aufzeichnungen: Siehe Hinweis zu S. 512. 581/82 Untersuchungen Carl Gegenbaurs: Siehe Hinweis zu S. 81. 582 Es ist nun hei Goethe: In: «Bildung und Umbildung organischer Naturen. Verfolg: Nacharbeiten und Sammlungen», in: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 20, Nr. 2), Bd. l, GA l a, S. 147. 583 erzählt der Dichter: Goethe, «Dichtung und Wahrheit», 2. Teil, 6. Buch er berichtet darüber: Ebenda, 2. Teil, 9. Buch. 584 die Worte einßeßen: Ebenda, 4. Teil, 16. Buch. 585 eine Schilderung: Ebenda, 3. Teil, 15. Buch. 586 aus dem Schreiben: Aus einem Schreiben an Geheimrath Beuth in Berlin vom 4. Februar 1832. 587 Fausts Persönlichkeit erinnert an Paracelsus: Vgl. den Vortrag Rudolf Steiners (vom 16. Nov. 1911): «Von Paracelsus zu Goethe», in:

«Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», 16 Vorträge, Berlin 1911/12, GA 61.

NAMENREGISTER

Adler, Arthur 556 Die Psychologie des Examenkandidaten 556 Aksakow, Alexander Nikolajewitsch 525 Alberti, Conrad 496-499 Natur und Kunst 496-499 Alexander der Große 488 Anaximander 103-104 Angelus Silesius 99, 125 Cherubinischer Wandersmann 99, 125 Anna Amalia, Herzogin 321 Aristoteles 26, 27, 111-112, 116, 259, 330, 360-361, 488, 491, 539540 Poetik 539 Arnim, Bettina von 469 Goethes Briefwechsel mit einem Kinde 469 Augustenburg, Herzog Friedrich Christian von 88 Augustinus, Aurelius 119 Bacon, Francis (Baco von Verulam) 120, 285, 307, 344, 347, 488-490, 539 Baer, Karl Ernst von 189 Über Entwicklungsgeschichte der Tiere ... 189 Bahr, Hermann 496-500 Die Überwindung des Naturalismus 496-500 Bardeleben, Karl von 78, 581-582 Goethe als Anatom 582 Bauer, Bruno 390 Baumann, Julius 444, 568, 593 Haeckels Welträtsel... 444 Baumgarten, Alexander Gottlieb 26, 258 Ästhetica 258 Baumgartner, Alexander 221, 224 Bautz, Theologie-Professor 546-547 Bayle, Pierre 214 Dictionnaire historique et critique 214 Benedikt, Moritz 554 Berkeley, George 129-130, 488, 491493 Berlin, Otto von 337 Kaleidoskopische Studie über Hypnotismus und Suggestion 337 Beuth, Peter Christian Wilhelm 586 Biedermann, Flodoard Freiherr von 305 Goethes Gespräche 305 Bielschowski, Albert 86 Goethe, sein Leben und seine Werke 86 Bismarck, Otto von 289 Bleibtreu, Karl 506-508 Letzte Wahrheiten 506-508 Blumenbach, Johann Friedrich 221 Boerhave, Hermann 584, 585 Böhme, Jakob 94, 117, 121-125 Sex Puncta Theosophica 94 Kernhafter Auszug aller ... 117 Brentano, Franz 423-424, 505-506, 526-528 Das Genie 423-424, 505-506 Über die Zukunft der Philosophie 526-528 Bressa, Caesar Alexander 579 Bressa-Preis 443- 444, 579-580 Brücke, Ernst Wilhelm von 343, 564 Anatomische Beschreibung des menschlichen Augapfels 343 Büchner, Ludwig 308, 383-390, 447 Kraft und Stoff 308, 384, 387, 389, 447 647 Lebende und Tote 390 Buhr, Gustav 508, 510 Gedanken eines Arbeiters über Gott und Welt 508, 510 Bunge, Gustav von 173, 350 Vitalismus und Mechanismus 173, 350 Burckhardt, Jacob 543-544 Die Kultur der Renaissance in Italien 543-544 Busse, Hans 554-555 Graphologie und gerichtliche Handschriften-Untersuchungen 554-555 Carneri, Bartholomäus von 452-461 Der Mensch als Selbstzweck 453, 459, 461 Der moderne Mensch ... 453, 461 Empfindung und Bewußtsein 453, 460-461 Entwicklung und Glückseligkeit 453 Gefühl, Bewußtsein, Wille 453 Grundlegung der Ethik 453, 455460 Sittlichkeit und Darwinismus 453-460 Carriere, Moriz 368, 508-510, 540 Materialismus und Ästhetik 508509 Cartesius, siehe Descartes Charcot, Jean Martin 336 Cohn, Ferdinand 551-552, 580 Die Pflanze 552 Goethe als Botaniker 552, 580 Columbus 463 Comte, Auguste 556-557 Cossmann, Paul Nikolaus 572-575 Elemente der empirischen Teleologie 572-575 Cuvier, Georges 154, 156, 325, 513 Dante 366 Darwin, Charles 70, 153-161, 164165, 180, 184, 198, 199, 216, 234, 266, 278, 308, 331, 347, 348, 359364, 384, 388, 396, 422, 441-442, 444, 453, 471, 484, 545-548, 565, 569, 580 Die Abstammung des Menschen ... 165, 442 Das Variieren der Tiere und Pflanzen 157 Über die Entstehung der Arten ... 154, 164, 184, 359, 396, 453, 580 Darwinismus 18,49, 75-76, 154, 156157, 162, 164-165, 199, 233-235, 284, 349, 390, 395, 432, 436, 452461, 484-485, 510-511, 545-548, 560-561 De Candolle, Augustin Pyrame 513 Organographie vegetale 513 Descartes, Rene 121, 125-128, 491, 539 Deutinger, Martin 299 Deutsche Anthropologische Gesellschaft 182 Dreher, Eugen 528 Kritische Bemerkungen und Ergänzungen zu Kants Antinomien 528 Drews, Arthur 175 Die deutsche Spekulation seit Kant ... 175 Dreyfus, Alfred 554 Drucker, Leopold 531-532 Die Suggestion und ihre forensische Bedeutung 531-532 Duboc, Julius 532-533 Grundriß einer einheitlichen Trieblehre ... 532-533 Dubois, Eugen 183 Du Bois-Reymond, Emil 63, 194196, 388-389, 415-416, 484, 564 Über die Grenzen des Naturerkennens 63, 195, 196, 388-389, 416 648 Ebbinghaus, Hermann 344, 468 Theorie des Farbensehens 344 Eckermann, Johann Peter 41, 42,154, 156, 220-221, 321, 486^87, 519, 522, 538 Gespräche 41, 42, 154, 156, 220221 Edinger, Ludwig 172 Emerson, Ralph Waldo 109 Repräsentanten der Menschheit 109 Epikureer 112-113 Eschwege, Wilhelm Ludwig von 517 Euler, Leonhard 345 Exner, Adolf 526 Fakkenberg, Richard 309-310, 528 Über die gegenwärtige Lage der deutschen Philosophie 309-310 Fechner, Gustav Theodor 39, 355, 463-465 Elemente der Psychophysik 464 Ideen zur Schöpfungs- und Entwicklungsgeschichte der Organismen 355 Vorschule der Ästhetik 39 Feller, Christ. Heinr. Wilh. 493 Feuerbach, Ludwig 142-143, 390 Das Wesen des Christentums 143 Fichte, Immanuel Hermann 528, 529 Fichte, Job. Gottlieb 47, 84, 86,135138, 139, 140, 233, 245, 253-254, 255-256, 310, 312, 339, 380, 501 Das System der Sittenlehre 137 Der geschlossene Handelsstaat 245 Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten 255-256 Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre 86, 135-136 Reden an die deutsche Nation 245 Fischer, Kuno 288, 477-478 Erinnerungen an Moritz Seebeck 477-478 Geschichte der neueren Philosophie 288 Flechsig, Paul 172, 199 Flem(m)ing, Paul 94 Deutsche Geschichte 94 Flemmmg, Fritz 537 Forel, August 502 Der Hypnotismus und die suggestive Psychotherapie 502 Frenzel, Karl 552-554 Friedrich, C. A. 569-571 Die Weltanschauung

eines modernen Christen 569-571 Friedrich, Christian, Herzog von Augustenburg 88
Friedrich der Große 236 Galilei, Galileo 25, 72, 111, 120, 128, 230, 258, 398, 465,
482 Galton, Francis 192 Gauß, Karl Friedrich 562 Gegenbaur, Carl 81, 188, 581-582
Grundriß der vergleichenden Anatomie 188 Über das Kopfskelett der Selachier
81, 581-582 Geoffroy de Saint-Hilaire, Etienne 154, 156, 325, 513 Gerber, Paul Henry
583, 587 Goethes Beziehungen zur Medizin 583, 587 Gesellschaft für ethische Kultur m
Deutschland 67, 332-333, 364 Gilbert, Ludwig Wilhelm (Gilberts Annalen) 521 Giordano
Bruno 214-215 Von der Ursache ... 214-215 Goethe, J. W. 24-45, 69-85, 86-99, 115,
131, 136, 137, 153-157, 162, 164, 188, 196-197, 201-224, 227232, 233, 234-235, 244,
246, 257288, 302-307, 309, 320-327, 331, 365, 366-367, 368, 374-379, 380, 420, 426,
429-430, 432, 443, 461, 463-464, 466, 469-471, 477-487, 496, 506, 507, 512-523, 534-
539, 540, 580-588 Anschauende Urteilskraft 31-32, 211-212, 519 Bildung und Umbildung
organischer Naturen. Zur Morphologie 77, 155, 162, 267-268, 324, 325, 326, 482, 512-
513, 581, 582 Das Märchen 90-99 Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt
155,286,463, 464, 486, 518 Dichtung und Wahrheit 42, 213, 229-230, 583-586 Die
Leiden des jungen Werther 587 Die Metamorphose der Pflanzen 77, 155, 324, 482, 537,
582 Die Natur, aphoristisch (Fragment) 210, 320-327, 481 Entwurf einer
Farbenlehre 97, 258 Erfahrung und Wissenschaft 286287, 485-486, 518 Erläuterung zu
dem aphoristischen Aufsatz «Die Natur» 321, 322 Erster Entwurf einer
vergleichenden Anatomie 325 Faust 39, 214, 264, 429-430, 466, 478, 540, 587 Gedichte
74, 213, 215, 224, 538 Geschichte der Farbenlehre 326 Geschichte meines
botanischen Studiums 267-268, 581 Glückliches Ereignis 285, 518 Italienische Reise
93, 220, 270 Künstlers Apotheose 44 Meteorologie 222, 521-523 Mineralogie und
Geologie 514518 Morphologische Hefte 512, 515, 520, 521, 522 Nachträge zu den
naturwissen schaftlichen Schriften 271, 276, 279, 280-282, 286-287, 485-486, 513,
521 Naturwissenschaftliche Schriften 30, 31-32, 41-42, 69-85, 93, 94, 95, 97, 115,
131, 137, 155, 162, 197, 202, 204, 205, 207, 209, 210, 213, 216, 221, 222, 227-231,
264, 265288, 320-327, 432, 463, 464, 477479, 481, 482^87, 512-523, 534539, 580-582,
585-587 Nausikaa 269 Paralipomena 513, 515, 517, 518, 523 Plastische Anatomie 586
Principes de Philosophie Zoologique (G. de Saint-Hilaire) 325, 513 Sprüche in Prosa
41-42, 43, 69, 82-83, 93, 94, 95, 115, 131, 137, 201, 202, 204, 205, 207, 209, 213,
222, 264, 268, 271, 273-274, 281, 283, 432 Tagebuch der schlesischen Reise 224 Tag-
und Jahreshefte 214, 517 Tonlehre 521 Über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit der
Kunstwerke 374-379 Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten 90, 91 Verfolg:
Nacharbeiten und Sammlungen 325-326 Versuch über die Gestalt der Tiere 80
Vorarbeiten zu einer Physiologie der Pflanzen 271, 276, 279, 280283 Vorträge
über ... vergleichende Anatomie 155 West-östlicher Diwan 94 Wilhelm Meister 586,
587 Winckelmann 30, 33, 153, 204, 210 Zur Farbenlehre 25, 69, 97, 222, 227, 230-231,
477-479 650 Zur Morphologie, siehe: Bildung und Umbildung organischer Naturen
Goethes Briefwechsel mit Hegel 287 mit Jacobi 205, 221, 223 mit Knebel 81, 320, 517
mit Lavater 223, 224, 322 mit Müller, Kanzler von 216 mit Schiller 31, 82, 87, 89-
90, 96, 99, 153, 211, 219-220, 286, 485 mit Frau von Stein 72 mit Sternberg 534-536
mit Zelter 477, 534 Goethes Gespräche mit Eckermann 41, 42, 154, 156, 220-221
Goethe, Walter von 45 Goethe-Album 69 Goethe-Archiv (Weimar) 69, 78, 81, 265, 267,
278, 284, 286, 288, 303, 321, 486, 512, 515, 534, 537 Goethe-Ausgabe, Hempelsche
514515 Goethe-Ausgabe m Kürschners D.N.L. 30, 77, 196, 209, 229, 256, 268, 270, 277,
284, 285, 286, 306, 485, 581 Goethe-Ausgabe, Weimarische 7879, 80, 82-83, 288, 482-
487, 512523, 581, 585 Goethe-Jahrbuch 214, 521, 582 Goethe-Schiller-Archiv 267, 303
Goethe-Verein, Wiener 23, 90 Goette, Alexander 185, 187-188, 194 Die
Entwicklungsgeschichte der Unke 187 Goltz, Friedrich Leopold 172 Grazie, Marie
Eugenie delle 237-240 Die Natur (Gedicht) 237 Hermann 237 Grimm, Eduard 488-493 Zur
Geschichte des Erkenntnisproblems 488-493 Grimm, Herman 71, 227, 365-367, 469-171
Beiträge zur deutschen Kulturgeschichte 471 Goethe-Vorlesungen 227, 366, 471
Homer 366 Leben Michelangelos 366, 469 Novellen 367 Raphael 366, 469 Großherzog
von Sachsen-Weimar, Karl August 521, 584 Großherzogin von Sachsen-Weimar, Sophie
267, 303, 486 Haeckel, Ernst 18-20,49,70,77,152200, 216, 234, 308, 320, 331, 340342,
347, 363-364, 382, 384, 385, 388, 389, 391-403, 441-452, 461, 471, 526-527, 547,
565, 570, 571572, 573, 579-580 Anthropogenie 163,164,168,169, 174, 179 Biologie der
Kalkschwämme 198 Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft 18, 70,
164, 171-172, 180, 216, 382, 444445 Die heutige Entwicklungslehre ... 164, 181 Die
Kunstformen der Natur 571572 Die Welträtsel 198, 200, 216, 391, 396-403, 441-452,
573, 580 Freie Wissenschaft und freie Lehre 170-171, 184, 196 Geleitwort zu Preyers
DarwinBiographie 347 Generelle Morphologie der Organismen 164, 396 Goethe, Lamarck
und Darwin 580 Natürliche Schöpfungsgeschichte 49, 156, 162, 164, 165, 167, 184,
320, 442, 580 651 Systematische Phylogenie 164, 182, 443-444, 580 Studien zur
Gasträa-Theorie 198 Über unsere gegenwärtige Kenntnis vom Ursprung des Menschen 154,
164, 165, 172, 194, 385, 395 Haller, Albrecht von 167, 168-169, 585 Hamann, Joh.

Georg 118 Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth 118 Hamerling, Robert 329, 331-332 Hanslick, Eduard 247 Hansson, Ola 508-510 Der Materialismus in der Literatur 508-510 Harden, Maximilian 563 Harnack, Adolf 403 Hartmann, Eduard von 37, 43, 49-50, 151, 175, 177, 178, 188, 194, 256, 263, 265, 288-302, 308, 311, 312, 313, 385, 400, 505, 524-526, 530 Ästhetik 299-301 Das religiöse Bewußtsein der Menschheit ... 297, 311, 526 Das Unbewußte vom Standpunkt der ... 49, 294-295 Der Rückgang des Deutschtums 298 Die Selbstzersetzung des Christentums ... 297 Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins 295, 311, 526 Philosophie des Schönen 43, 265, 299-301 Philosphie des Unbewußten 49, 175, 291, 294-295, 308, 311-313 Unterhalb und oberhalb von Gut und Böse 530 Zwei Jahrzehnte deutscher Politik 298 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 3738, 47, 84, 105, 140-142, 143, 233, 240, 245, 253, 263, 287, 290, 291 294, 310-312, 317, 368, 369, 380, 390, 455, 501 Vorlesungen über die Ästhetik 263 Vorlesungen über die Naturphilosophie, Encyclopädie 141 Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte 142 Heidenhain, Rudolf 549-551 Heine, Heinrich 503-504 Helmholtz, Hermann 340-346, 353, 381, 562, 563-566, 580 Die Lehre von den Tonempfindungen 344-345, 346, 566 Goethes Vorahnungen kommender naturwissenschaftlicher Ideen 580 Handbuch der physiologischen Optik 344, 565-566 Über die Erhaltung der Kraft 342343, 566 Über Goethes naturwissenschaftliche Arbeiten 580 Hempel (Herausgeber von Goethes naturw. Schriften) 514 Henschel, August Wilhelm 538 Verzeichnis eines Systems von Versuchen ... 538 Heraklit 106 Herbart, Johann Friedrich 68, 290, 331, 368, 571 Herder, Johann Gottfried 118, 246, 309, 480, 584 Herder, Maria Karoline 322 Hertwig, Oscar 427 Hertz, Heinrich 580 His, Wilhelm 185-187 Über die Bedeutung der Entwicklungsgeschichte ... 186 Unsere Körperform und ... 186 Untersuchungen über die erste Anlage des Wirbeltierleibes 185186 Hobbes, Thomas 488, 490-491 652 Hoff, Jacobus Hendricus van t' 567, 593 Homer 365, 366 Hönigswald, Richard 448 Ernst Haeckel, der monistische Philosoph 448 Howard, Luke 521 On the Modification of Clouds 521 Humboldt, Alexander von 536-538 Hume, David 52-53, 59, 128-129, 132, 405, 411, 488, 492-493, 577578 Hütten, Ulrich von 252 Huxley, Thomas Henry 153, 166, 199-200, 560, 569 Zeugnisse für die Stellung des Menschen m der Natur 153, 166 Ibsen, Henrik 359 Jacobi, Friedrich Heinrich 205, 221, 223 (Briefe Goethes) Jacobowski, Ludwig 442 Jäger, Georg Friedrich 326 Über die Mißbildung der Gewächse 326 Jäger, Gustav 336 Jean Paul – siehe Richter Jentsch, Karl 560-561 Sozialauslese 560-561 Jodl, Friedrich 530 Jahresbericht über Erscheinungen ... 530 John, Johann August Friedrich (Goethes Sekretär) 522, 538 Jordan, Karl Friedrich 336, 482, 483, 487 Das Rätsel des Hypnotismus und seine Lösung 336 Goethe - und noch immer kein Ende 482, 487 Jung-Stilling 584 Jungius, Joachim 513 Kant, Immanuel 34-35, 39, 50-65, 73, 74, 131-135, 138, 156, 160, 196197, 206, 217, 240, 244, 247, 249, 250, 251-252, 253, 261-262, 287, 299, 310, 312, 313, 332, 387-388, 404-421, 443, 444, 448, 492, 506, 524-525, 528, 529, 540, 562-563, 567, 575-578 Kritik der praktischen Vernunft 65, 418 Kritik der reinen Vernunft 51, 135, 197, 388, 492, 524-525, 529 Kritik der Urteilskraft 34, 156, 160, 197, 217, 261 Prolegomena zu einer künftigen Metaphysik 51 Kardec, Allan 493-495 Der Himmel und die Hölle ... 493-495 Kardinal Rauscher (österreichischer Erzbischof) 570 Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar 521, 584 Kepler, Johannes 77, 120, 157, 161 Kerr, Alfred 563 Kirchmann, J. H. von 329, 556 Klein, Felix (Prof. in Göttingen) 567, 589-592 Klein, Max 564-566 Knauer, Vincenz 329-332 Die Hauptprobleme der Philosophie ...329-332 Geschichte der Philosophie... 329 Knebel, Karl Ludwig von 81, 320, 322, 517 Koeber, R. von 524-526 Die Lebensfrage 524-526 Kopernikus, Nikolaus 77, 120, 157, 161 Kraepelin, Emil 466, 468-469 Herausgeber von «Psychologische Arbeiten» 466, 468-469 Krafft-Ebing, Richard, Freiherr von 336 653 Eine experimentelle Studie auf dem Gebiete des Hypnotismus ... 336 Krauter, Friedrich Theodor David (Goethes Sekretär) 538 Kunckel, Johann 522 Kürschners «Deutsche National-Literatur» 30, 77, 196, 209, 229, 256, 268, 270, 277, 284, 285, 286, 306, 485, 581 Lagrange, Joseph Louis 345 Lamarck, Jean 162 Lange, Friedrich Albert 308, 447, 462-463 Geschichte des Materialismus 308, 447, 462 Langbehn, Julius 318 Rembrandt als Erzieher (anonym erschienen) 318 Lassalle, Ferdinand 327, 329 Lavater, Johann Kaspar 223, 224, 322 Lazarus, Moriz 559-560 Das Leben der Seele 559-560 Leibniz, Gottfried Wilhelm von 5153, 130-131, 167, 405, 568-569, 577 Die Theodicee ... 167 Leonhard, Karl Cäsar von 517 Lessing, Gotthold Ephraim 26, 233, 309, 480, 496, 539-540 Hamburgische Dramaturgie 539540 Lichtenberger, Henri 198 La philosophie de Nietzsche 198 Liebermann, Max 503 Liebmann, Otto 50, 169-170, 173174, 199, 529-530, 575 Gedanken und Tatsachen ... 169170, 174, 199, 575 Kant und die Epigonen 50, 575 Psychologische Aphorismen 529530 Zur Analysis der Wirklichkeit 169 Linne, Karl von 72, 73, 155, 168 Genera plantarum 155 Lobstein, Johann Friedrich 584 Locke, John 128-129, 488, 491-492 Loder, Justus Christian von 585 Lombroso, Cesare 347, 426, 505, 507 Genie und Irrsinn 505 Loofs, Friedrich 451 Anti-Haeckel: Eine Replik nebst

Beilagen 451 Lotze, Hermann 48, 368, 420-421, 540 Ludwig, Christian Gottlieb 583 Ludwig, Karl 564 Lyell, Charles 159, 359-364 Principles of geology 159, 359 Mach, Ernst 468 Mackay, John Henry 145-146, 151 Die Anarchisten 151 Max Stirner, sein Leben und sein Werk 145-146 Marsh, Ohmiel Charles 184 Martius, Friedrich 567, 592 Martius, Karl Friedrich Philipp von 537 Über die Architektonik der Blumen 537 Mayer, Julius Robert 343, 528 Melzer, Ernst 479-481 Goethes philosophische Entwicklung 479-481 Mendelssohn-Bartholdy, Jakob Ludwig Felix 537 Merck, Johannes Heinrich 39, 229230, 263-264 Meyer von Waldeck, Friedrich 90 Goethes Märchendichtungen 90 Meyer, M. Wilhelm 558-559 Meyer, Victor 545 Michelangelo 365, 366, 469 Minde, J. R. 502 Über Hypnotismus 502 Mongre, Paul 432-441 654 Das Chaos in kosmischer Auslese 432-441 Moser, C. 563 Moses 422 Mozart, Wolfgang Amadeus 506 Müller, Friedrich von (weimar. Kanzler) 321, 322 Müller, Johann G. 322 Müller, Johannes 231, 341-343, 346, 564 Zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes 343 Munk, Hermann 172 Münsterberg, Hugo 468 Nehring, Alfred 184 Neuplatoniker 116-118, 121 Newton, Isaac 156, 157, 161, 230-231, 506 Nicolai, Christoph Friedrich 501 Nippold, Friedrich 221 Nietzsche, Friedrich 68, 151-152, 197-198, 209, 308, 332, 333, 381, 496, 544, 547-548, 562 Also sprach Zarathustra 152 Der Antichrist ... 151-152 Nose, Karl Wilhelm 515 Kritik der geologischen Theorie 515 Ofenheim, Victor von 249 Ohm, Georg Simon 345 Oken, Lorenz 188, 253, 534, 581-582 Omar 109 Oppenheim, Joseph 247 Otterbein, Dr. 555 Paracelsus, Theophrastus 587 Parmenides 103, 106-108, 114-116 Passavant, Johann David 322 Paulsen, Friedrich 442-451 Pietzker (Professor, Nordhausen) 568 Plato 29, 66, 108-110, 117, 118, 259, 360-361 Der Staat 108-109 Plotin 116 Prel, Karl du 339-340 Preyer, Wilhelm 346-359 Biologische Zeitfragen 356-358 Darwin, sein Leben und Wirken 347, 348 Das myophysische Gesetz 358 Die Grenzen der Tonwahrnehmung 358 Die Hypothesen über den Ursprung des Lebens 351-355 Die Seele des Kindes 348-349 Elemente der allg. Physiologie 349-350 Elemente der Empfindungslehre 358 Purkinje, Johannes Evangelista 564 Pythagoras 434-436 Raphael 365, 366, 426, 469 Raumer, Karl Georg von 516 Geognostische Fragmente 516 Rehmke, Johannes 313 Reinke, Johannes 193-194, 400 Die Welt als Tat ... 193-194, 400 Reinwardt, C. G. C. 538 Über den Charakter der Vegetation ... 538 Ribot, Theodule 554 Richter, Hermann Eberhard 352-353 Zur Darwinschen Lehre 352—353 Richter, Jean Paul Friedrich 233, 309, 368 Riemer, Friedrich Wilhelm 486^87, 538 Rigolage, Emile 556-557 La Sociologie par Auguste Comte 556-557 Romanes, George John 199 Die geistige Entwicklung beim Menschen 199 Die geistige Entwicklung im Tierreich 199 655 Röntgen, Wilhelm Konrad von 380, 562, 592 Rosenkranz, Karl 231, 240 Leben Hegels 240 Roß, Stewart (Saladin) 451 Jehovas gesammelte Werke 451 Rungenhagen, Karl Friedrich 537 Seebeck, Moritz 477-478 Seebeck, Thomas Johann 477—478 Seeland, Nicolaus von 528 Über die Einseitigkeit der herrschenden Krafttheorie 528 Seidel, Philipp 321-322 Seydel, Rudolf 529 Shakespeare, William 347, 365, 366, 426 Siemens, Werner 562, 563 Skeptiker 112-114 Sokrates 107-108 Sophie, Großherzogin von SachsenWeimar 267, 303, 486 Sophokles 366 Soret, Friedrich Jakob 154, 156, 512 Übersetzung von Goethes «Metamorphose der Pflanzen» 512 Speidel, Ludwig 247 Spemanns «Deutsche National Literatur» 229 Spencer, Herbert 191 Spielmann, Jakob Reinhold 584 Spinoza 127-128, 205, 214, 215, 223, 448, 455, 481, 520 Spitzer, Daniel 247 Suphan, Bernhard 78, 267, 269, 303, 305, 521 Schasler, Max 368, 529 Philosophische Randbemerkungen zu ... 529 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von 37, 46, 47, 84, 139-140, 233, 253, 262-263, 310, 312, 330, 369, 380, 501 Ideen zu einer Philosophie der Natur 139-140 Philosophische Schriften 140 Schelrwien, Robert 529 Zur Erkenntnislehre Kants 529 Scherer, Wilhelm 50, 309 Schiller, Friedrich 31, 34-37, 82, 83, 87-90, 94, 96, 98-99, 100, 138139, 153, 164, 211, 217-220, 233, 244, 246, 261-262, 285, 286, 306, 309, 317-318, 368, 395, 480, 485, 496, 538 Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen 34-37, 88-90, 96, 98, 139, 217-219, 261 Gedichte 100, 138, 538 Hören 88, 90 Briefwechsel mit Goethe 31, 82, 87, 89-90, 96, 99, 153, 211, 219220, 286, 485 Briefwechsel mit Körner 87 Schlegel, August Wilhelm 309 Schmidkunz, Hans 334, 336, 508-510 Der Hypnotismus ... 336 Psychologie der Suggestion 334 Schmidt, Oskar 49 Die naturwissenschaftlichen Grundlagen d. Philosophie des Unbewußten 49 Schneidewin, Max 501 Scheeler, Heinrich von 575-579 Kritik der wissenschaftlichen Erkenntnis 575-579 Scholastiker 119, 121, 539 Schölermann, Wilhelm 503-504 Freilicht 503-504 Schopenhauer, Arthur 69, 151, 177, 253, 263, 278, 291, 296, 312, 330, 385, 387, 400, 443 Parerga und Paralipomena 291 Über die vierfache Wurzel des Satzes vom Grunde 291 Schröer, Karl Julius 212-213, 229, 306, 470 656 Einleitung und Erklärungen zu Goethes «Faust» 306 Einleitungen zu Goethes Dramen 306 Goethe und die Liebe 213, 306 Vorwort zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, herausgegeben von Rudolf Steiner 229 Stein, Charlotte von 72, 320, 322 Steiner, Rudolf Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften 20, 77, 196-197, 209, 256, 284, 286, 485, 581 Wahrheit und Wissenschaft 148, 315, 332 Die Philosophie der Freiheit 148, 152, 179, 180, 198, 200, 207, 440, 579 Goethes Weltanschauung 20, 90, 196, 197, 222-223, 581 Haeckel und seine Gegner 20, 152-200, 442 Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert 19 Die Mystik ... 20 Sternberg, Kaspar 534-536 Steudel, Adolf 501-502 Das goldene ABC der Philosophie 501-502 Philosophie im Umriß 501-502 Stirner, Max 116, 143-148, 390, 431, 562 Der Einzige und sein Eigentum 116, 143-148, 431 Max Stirners kleinere Schriften, herausgegeben von J. H. Mackay 144-145 Stoiker 112-113 Strauß, David Friedrich 390 Strehlke, Fr. 287 Goethes Briefe 287 Stumpf, Carl 468 Thaies 45, 103, 104-106, 112, 114, 329 Thilo, C. A. 329 Thomas von Aquino 330, 540 Thomson, William 353 Tille, Alexander 560 Tillmanns, H. 567, 592 Tobler, Georg Christoph 320, 322323 Tolstoi, Leo 370-373 Was ist Kunst 370-373 Tönnies, Ferdinand 209, 333 Ethische Kultur und ihr Geleite. Nietzsche-Narren in Zukunft und Gegenwart 209, 333 Trahndorff, Karl Friedrich Eusebius 299 Tucker, Benjamin R. 151 Instead of a Book 151 Türck, Hermann 422, 427-432 Der geniale Mensch 422, 427-432 Uhde, Fritz von 503-504 Ulrici, Hermann 528 Virchow, Rudolf 84-85, 181-185, 199-200, 399, 567, 569, 580 Die Freiheit der Wissenschaft im modernen Staate 181-182 Die Gründung der Berliner Universität ... 84, 399 Eröffnungsrede ... 1894 182, 183 Huxley-Lectures 199-200 Goethe als Naturforscher ... 580 Vischer, Friedrich Theodor 34, 38, 262, 263, 290, 317, 368-370, 390, 394, 540, 542, 553 Ästhetik 34, 262, 542 Das Schöne und die Kunst 368370 Vischer, Robert 368 Vogel (Zeitgenosse Goethes) 305 Vogt, Carl 308, 420-421 Köhlerglaube und Wissenschaft 308 657 Vogt, J. Gustav 523-524 Die Unfreiheit des Willens 523524 Volkelt, Johannes 47, 246-252, 313315 Das Unbewußte und der Pessimismus 251 Der Symbol-Begriff in der neuesten Ästhetik 251 Die Traumphantasie 47, 251, 313 Erfahrung und Denken 251 Franz Grillparzer als Dichter des Tragischen 313 Kants Erkenntnistheorie 251 Kants kategorischer Imperativ und die Gegenwart 246-251, 313 Pantheismus und Individualismus 251 Über die Möglichkeit der Metaphysik 47, 252, 313 Vorträge zur Einführung in die Philosophie ... 313-315 Vorländer, Karl 197-198 Goethes Verhältnis zu Kant in seiner historischen Entwicklung 197 Wagner, Richard 246, 308, 346 Wähle, Richard 475-477 Gehirn und Bewußtsein 475–477 Wallace, Alfred Rüssel 192 Weber, Ernst Heinrich 465 Weismann, August 189-193, 194 Äußere Einflüsse als Entwicklungsreize 192 Weiße, Christian Hermann 368 Werner, Anton von 542-543 Wernicke, Alexander 172 Willmann, Otto 381 Geschichte des Idealismus 381 Winckelmann, Joh. Joachim 26 Wittmann, Hugo 247 Wolff, Caspar Friedr. 168-169 Theoria generationis 168 Wolff, Christian, Freiherr von 51-53, 405, 577 Wollank (Komponist) 537 Wollny, F. 337 In Sachen der Hypnose und Suggestion 337 Wundt, Wilhelm 334-335, 464-468, 499, 526 Essays 465-466 Gustav Theodor Fechner (Rede zum 100. Geburtstag) 464-465 Hypnotismus und Suggestion 334-335 Philosophische Studien 467 Vorlesungen über die Menschenund Tierseele 465 Young, Thomas 344 Zelter, Karl Friedrich 477, 534, 537 Ziegler, C. 336 Der Hypnotismus 336 Ziegler, Theobald 383, 387, 508, 510 Die geistigen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts 383 Zimmermann, Robert 55, 368, 407, 571 658

]]> 249 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga051/ Sun, 21 Nov 2021 12:10:57 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=254

ga051 INHALT I VORTRÄGE AN DER ARBEITERBILDUNGSSCHULE IN BERLIN Welt- und Lebensanschauungen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart Autoreferat. Zusammenfassung von zehn Vorträgen, gehalten in Berlin am 7., 14., 21., 28. Januar, 4., 11., 18., 25. Februar, 4. und 11. März 1901 17 1. Die griechischen Weltanschauungen 17 2. Die Weltanschauungen des Mittelalters und der Neuzeit. . 46 3. Die neuen Weltanschauungen 57 William Shakespeare Vortrag, Berlin, 6. Mai 1902 (Notizen) 66 Die Frage der Autorschaft von Shakespeares Werken. Shakespeares Dramen als Charakterdarstellungen. Die Werke des Mittelalters, auch Dantes, als Ausdruck der christlichen Ideen. Die Entwickelung der Einzelpersönlichkeit im Zeitalter der Renaissance. Shakespeares Lebenslauf. Die Wirkung der Shakespeareschen Dramen und ihrer unerreicht gebliebenen Charakterschilderung in früheren Zeiten und heute. Über römische Geschichte Vortrag, Berlin, 19. Juli 1904 73 Vorletzter Vortrag aus einer Reihe von 10 Vorträgen mit dem Thema «Geschichte der Urvölker und des Altertums bis zum Untergang der Römerherrschaft». Die Entwickelung des Römischen Staates. Das Amt des Pontifex Maximus und der Papst. Gegensatz von römischem Rechtsstaat und provinzial-kaiserlicher Macht. Entstehen des Beamtentums und des römischen Rechts als abstraktes Dogmenrecht. Das diesseitsgerichtete neue religiöse Gefühl des aufkommenden Christentums durch Konstantin, und die Durchdringung der Kirche mit römischem Dogmenrecht. Das Konzil von Nicäa. Arianisches und athanasisches Christentum. Der Untergang des Römischen Reiches durch die Germanen. Das römische

Machtprinzip der Kirche. Kaiser und Papst. Das Mönchstum als Reaktion auf das kirchliche Machtprinzip. Das Wesen des Christentums als Bewahrer von Freiheit und Würde des Menschen. Geschichte des Mittelalters bis zu den großen Erfindun und Entdeckungen Vorwort von Marie Steinerzurl. Auflage 1936 Erster Vortrag, Berlin, 18. Oktober 1904 Das Mittelalter als wichtiger Zeitabschnitt in der Geschichte von der Völkerwanderung bis zur Erfindung der Buchdruk-kerkunst. Die Schilderung der Germanen durch Tacitus. Griechische Kunst, römisches Recht und germanisches Persönlichkeitserleben. Der allgemeine germanische Charakter. Das Faustrecht und der Kampf um die freie Persönlichkeit. Der Ursprung der Städtekultur. Palacky und der Sinn für das Tragische bei den Germanen. Wiclif, Heinrich der Heilige, die Brüdergemeinden. Die Erringung des Freiheitsbewußtseins. Zweiter Vortrag, 25. Oktober 1904 Die Umschichtungen der germanischen Stamme in Mitteleuropa vom Jahre 1 bis 600 n.Chr. Verwandtschaft der indogermanischen Stämme. Tuisto und Manus. Eine dem Odys-seus geweihte Kultstätte am Rhein. Die gemeinsamen mythischen Vorstellungen. Äsen und Asuras. Die südliche und nördliche germanische Strömung. Germanen und Griechen. Die Völkerwanderung. Die Goten. Arianisches und athanasisches Christentum. Die Seßhaftigkeit ab dem 6. Jahrhundert. Übergang von der Stammes- zur Dorfgemeinschaft. Entstehung des Privateigentums. Dritter Vortrag, 1. November 1904 114 Die Völkerverschiebungen im 5. Jahrhundert. Rückblick auf die ersten drei Jahrhunderte. Vordringen der germanischen Stämme gegen das römische Reich durch den Einfall der Hunnen 375 n.Chr. Ost- und Westgoten. Die Vandalen. Die Entstehung und Konsolidierung des Frankenreiches aus dem Großgrundbesitz. Seine Durchdringung durch das iro-schot-tische Christentum. Die Unabhängigkeit von Rom. Aristoteles, Plato, Scotus Erigena. Das Waltharilied. Ende der Hunnenherrschaft nach Attilas Tod, 453. Das allmähliche Mißverhältnis zwischen dem wahren Christentum und seiner politischen Verwendung durch die Frankenkönige. Das Entstehen der freien Städte. Vierter Vortrag, 8. November 1904 124 Sprunghafte Entwickelung im Mittelalter durch Städtegründungen, Erfindungen und Entdeckungen. Die Macht des Frankenvolkes und das Christentum als die zwei bestimmenden Faktoren der Entwickelung. Das merowingische Königreich. Der Grundbesitz als Machtprinzip, als Gestalter des Reiches, verbunden mit Gerichtsbarkeit usw. Der sich daraus entwickelnde Beamtenadel als Rivale des Königs. Gegensatz von Kirche als Grundbesitzer und dem freien Christentum der britischen Missionare Columban, Gallus, Bonifazius. Anlehnung der weltlichen Kirche und des Frankenreiches an den Papst. Das Einströmen von äußerer Wissenschaftlichkeit in die europäische Kultur durch die Araber. Die Städtekultur. Walther von der Vogelweide. Fünfter Vortrag, 15. November 1904 135 Die Germanen nach der Völkerwanderung. Die Dorfgemeinde. Gemein- und Privateigentum. Entstehung des Königtums aus dem (Großgrundbesitz. Übergang von den Merowin-gern zu den Karolingern. Eroberungszüge Karls des Großen. Die Rolle der Kirche als Großgrundbesitzer. Unterwerfung Bayerns und der Langobarden. Die Gau- oder Pfalzgrafen als weltliche Richter. Gegensatz von Adel und Bauerntum (Freie und Hörige). Die Klöster als alleinige Kulturstätten. Scholastik und Mystik. Gegensatz von Klöstern und verweltlichter Kirche. Scotus Erigena. Die Städtegründung als Reaktion auf die Unterdrückung durch Adel und weltliche Kirche. Sechster Vortrag, 6. Dezember 1904 Die germanischen Völkerschaften nach der Völkerwanderung. Der Großgrundbesitz als Gestalter des Reichs Karls des Großen. Kriege und Fehden als privatrechtliche Auseinandersetzungen. Die ungebildete Masse des Volkes und die religiös-ethische Haltung des Klerus. Die drei niederen Wissenschaften des Mittelalters: Grammatik, Logik, Dialektik. Die vier höheren Wissenschaften: Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik. Gegensatz von westlicher (Frankreich) und östlicher (Mitteleuropa) Herrschaft. Einfall der Hunnen und Arnulf von Kärnten. Heranbildung des Gegensatzes von weltlicher und kirchlicher Macht in Mitteleuropa. Die freien Städte. Siebenter Vortrag, 13. Dezember 1904 Unterschied zwischen West- und Ostreich: Absolutes Königtum und Kriege zwischen Königen und unbotmäßigen Herzögen. Einfall der Magyaren. Anlehnung des Kaisers an die immer mehr politisierte Kirche. Eliminierung des freien Bauernstandes. Anfänge von Handwerk und Handel. Besiegung der Magyaren, ihr Seßhaftwerden und ihre Christianisierung. Das Verhältnis des Volkes zur Kirche. Der Einfluß der Araber. Der Marienkultus. Weltuntergangsstimmung um das Jahr 1000. Die Clunyazenser-Reformbewegung. Das Faustrecht. Papst und Kaiser als Sonne und Mond. Die Entfaltung der Macht der Kirche. Canossa. Vorblick auf die Kreuzzüge und deren Einflüsse. Achter Vortrag, 20. Dezember 1904 Entstehung des «Reiches». Verschwinden des freien Bauerntums. Der Ritterstand. Weltlicher Klerus und gebildeter Klosterklerus. Die Zerrüttung des Wohlstandes. Der tiefreligiöse Zug der Zeit. Die Kreuzzüge und ihre Auswirkungen. Das Hereinkommen der maurischen Wissenschaft. Mittelalterliche Wissenschaft, Realismus und Nominalismus. Freiheit der Lehre. Albertus Magnus. Die Inquisition. Konrad von Marburg. Gegensatz von Stadt und Land. Die Kultur der

Städte. Die ersten Universitäten in Deutschland. Die Mystik von Eckhart, Tauler, Suso. Bibelübersetzungen bis Luther. Die Gründung größerer Staaten unter Verlust der Freiheit an den Universitäten. Ausspruch Hegels über Geschichte. Neunter Vortrag, 28. Dezember 1904 Demokratisierung der Städte. Die Zünfte. Städtepolitik gegenüber Fürsten und Raubrittern. Begründung einer materiellen Städtekultur. Die Städtebünde. Vineta. Hanse. Erfindung des Schießpulvers. Die Brüder des gemeinsamen Lebens. Katharer und Waldenser. Die Mystik. Gotik und Städtebau. Die Totentänze. Bäder und Spitäler. Die fahrenden Leute. Die Stellung der Juden. Das Ketzertum als Ursache der Kreuzzüge. Gottfried von Bouillon. Die Entstehung der Ghibellinenpartei. Friedrich Barbarossa und die Kyffhäu-sersage. Die Mönchsorden. Der Templerorden. Der Deutschritterorden. Entstehung des Habsburgerreiches. Zehnter Vortrag, 29. Dezember 1904 Das Schwinden der kaiserlichen Macht. Die moderne Staatenbildung im ausgehenden Mittelalter. Die Habsburgische Hausmacht. Die schweizerische Eidgenossenschaft. Papst und Frankreich gegen deutsche Fürstenmacht. Unterdrük-kung der Bauern. Die Ketzerströmungen. Johannes Hus und das Konstanzer Konzil. Die Brüder vom gemeinsamen Leben. Die Schreibinstitute als Vorstufe der Buchdruckerkunst. Die Bauernbündnisse. Übergang der Kultur an die Städte. Einfall der Türken in Griechenland. Die Renaissance und der Humanismus. Reuchlin und Erasmus. Die Eroberung der Seewege nach Indien durch Diaz und Vasco da Gama. Entdeckung Amerikas. Die Weltanschauung des Kopernikus. Notwendigkeit der Wissenschaft der Weltgeschichte. II VORTRÄGE AN DER BERLINER «FREIEN HOCHSCHULE» Platonische Mystik und Docta ignorantia Kurze Zusammenfassung von drei Vorträgen aus einem Kurs von sieben Vorträgen über «Die deutsche Mystik und ihre Voraussetzungen». Erster Vortrag, 29. Oktober 1904 199 «Mathesis», die mystische Welterkenntnis der Gnostiker. Die Entwicklung der mystischen Vorstellungen von Dionysius Areopagita bis Meister Eckhart. Die Denkweise des Mystikers. Zweiter Vortrag, 5. November 1904 204 Der Einfluß des Piatonismus auf die mittelalterliche Mystik. Das Erleben des Geistes durch den Mystiker; das Sich-Versenken in die Seele – die Katharsis des Mystikers; das Aufleben des Christus-Prinzips. Dritter Vortrag, 12. November 1904 210 Leben und Persönlichkeit des Nikolaus Cusanus. Sein Werk «Docta ignorantia». Drei Stufen der Erkenntnis bei Nikolaus Cusanus: Wissen, Beseligung oder Überwissen, Vergottung. Die entsprechenden Stufen bei den Pythagoräern und in der Vedantaphilosophie. Vorläufer des Cusanus. Schiller und unser Zeitalter Vorwort Rudolf Steiners zur 1. Auflage 1905 217 Erster Vortrag,21. Januar 1905 218 Schillers Leben und Eigenart Zweiter Vortrag, 28. Januar 1905 226 Schillers Schaffen und seine Wandlungen Dritter Vortrag, 4. Februar 1905 234 Schiller und Goethe Vierter Vortrag, 11. Februar 1905 240 Schillers Weltanschauung und sein Wallenstein Fünfter Vortrag, 18. Februar 1905 247 Schiller, das griechische Drama und Nietzsche Sechster Vortrag, 25. Februar 1905 254 Schillers spätere Dramen Siebenter Vortrag, 4. März 1905 262 Schillers Wirkungen im 19. Jahrhundert AcHTERVoRTRAG,5.Märzl905 269 Was kann die Gegenwart von Schiller lernen? Neunter Vortrag, 25. März 1905 276 Schiller und der Idealismus (Ästhetik und Moral) m ANHANG Diskussionen und Vorträge Rudolf Steiners im «Giordano Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung» in Berlin im Jahre 1902 Die Einheit der Welt Berlin, im März 1902 287 Diskussion im «Giordano Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung» mit Votum Rudolf Steiners zur Frage «Was bedeutet einheitliche Weltanschauung ihrem Begriffe und Werte nach?» Referiert in «Der Freidenker» 10. Jahrgang Nr. 8 und Nr. 9 vom 15. April und 1. Mai 1902 Wahrheit und Wissenschaft Berlin, 7. Mai 1902 298 Diskussionsveranstaltung des Giordano Bruno-Bundes mit einleitendem Referat Rudolf Steiners «Vor welchem Forum kann über einheitliche Weltanschauung> entschieden werden? - Versuch einer Antwort auf die Frage nach <Wahrheit und Wissenschaft». Referiert in «Der Freidenker» 10. Jahrgang Nr. 15 und Nr. 16 vom 1. und 15. August 1902 Monismus und Theosophie Berlin, 8. Oktober 1902 311 Diskussionsabend Berlin, 15. Oktober 1902 . . . .316 Referiert von Otto Lehmann-Rußbüldt in «Der Freidenker» 10. Jahrgang Nr. 21 vom 1. November 1902 Hinweise 321 Sachwort-und Namenregister 343 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe .... 359 I VORTRÄGE AN DER ARBEITERBILDUNGSSCHULE IN BERLIN WELT- UND LEBENSANSCHAUUNGEN VON DEN ÄLTESTEN ZEITEN BIS ZUR GEGENWART Autoreferat Zusammenfassung von zehn Vorträgen, gehalten in Berlin vom Januar bis März 1901 L Die griechischen Weltanschauungen Daß der Mensch nicht dabei stehenbleiben kann, was ihm seine Sinne über die Natur und über sich selbst sagen, darüber hat Aristoteles, den der große mittelalterliche Dichter Dante den Meister derer nennt, die da wissen, folgende schönen Worte gesprochen: «Alle Menschen verlangen von Natur nach dem Wissen; ein Zeichen dessen ist ihre Liebe zu den Sinneswahrnehmungen, die sie, auch abgesehen von dem Nutzen, um ihrer selbst willen lieben; insbesondere die des Gesichts. Nicht bloß des Handelns willen, sondern auch ohne solche Absicht, zieht man das Sehen

sozusagen allem andern vor, weil dieser Sinn am meisten von allen uns Kenntnisse bringt und viele Eigenschaften der Dinge offenbart. Alle Tiere leben in ihren bildlichen Vorstellungen und haben nur wenig Erfahrung; das menschliche Geschlecht lebt dagegen auch in der Kunst und in dem vernünftigen Denken.» Und Hegel hat den scheinbar selbstverständlichen, aber doch höchst wichtigen Satz besonders betont: «Das Denken macht die Seele, womit auch das Tier begabt ist, erst zum Geiste.» Der Mensch kann nicht anders, als sich über die Welt und über sich selbst zahlreiche Fragen vorlegen. Die Antworten, die er sich selbst, durch sein Denken, auf diese Fragen gibt, machen die «Welt- und Lebensanschauungen» aus. Trefflich hat Angelas Silesius, ein deutscher Denker des 17, Jahrhunderts, gesagt, daß die Rose einfach blüht, weil sie blüht; sie fragt nicht darnach, warum sie blüht. Der Mensch kann nicht so dahinleben. Er muß sich fragen, welchen Grund die Welt und er selbst haben. In erster Linie stellt naturgemäß der Mensch sein Denken in den Dienst des praktischen Lebens. Er macht sich Werkzeuge, Maschinen und Einrichtungen mit Hilfe des Denkens, durch die er seine Bedürfnisse in vollkommenerer Weise befriedigen kann, als dem Tiere dies mit den seinigen möglich ist. Aber in zweiter Linie will er durch sein Denken etwas erreichen, was mit dem praktischen Nutzen nichts zu tun hat; er will sich über die Dinge aufklären, er will erkennen, wie die Tatsachen zusammenhängen, die ihm im Leben begegnen. Die ersten Vorstellungen, die sich der Mensch über den Zusammenhang der Dinge macht, sind die religiösen. Er denkt sich, daß die Ereignisse in der Natur von ähnlichen Wesen gemacht werden, wie er selbst eines ist. Nur stellt er sich diese Wesen mächtiger vor, als er selbst ist. Der Mensch schafft sich Götter nach seinem Bilde. Wie er selbst seine Arbeit verrichtet, so stellt er sich auch die Welt als eine Arbeit der Götter vor. Aus den religiösen Anschauungen heraus erwachsen aber allmählich die wissenschaftlichen. Der Mensch lernt die Natur und ihre Kräfte beobachten. Er kann sich dann nicht mehr damit begnügen, sich diese Kräfte so vorzustellen, als wenn sie ähnlich den menschlichen Kräften wären. Er schafft sich nicht mehr einen Gott nach seinem Bilde, sondern er bildet sich Gedanken über den Zusammenhang der Welterscheinungen nach dem Bilde, das ihm die Beobachtung, die Wissenschaft liefert. Daher entsteht eine denkende Weltbetrachtung innerhalb der abendländischen Kultur in der Zeit, in der die Naturwissenschaft zu einer gewissen Höhe gekommen ist. Die ersten Männer der griechischen Kulturwelt, von denen uns eine Weltanschauung überliefert ist, die nicht mehr in religiösen Vorstellungen besteht, waren Naturforscher. Thaies, der erste große Denker, von dem uns Aristoteles erzählt, war ein für seine Zeit bedeutender Naturforscher. Er hat die Sonnenfinsternis, die am 28. Mai 585 v.Chr. eintrat, während sich das medische und lydische Heer am Halys-flusse gegenüberstanden, bereits vorausberechnen können. Und auch sein Zeitgenosse Anaximander war ein großer Astronom. Wenn in unserer Zeit die Pflege der «Welt- und Lebensanschauung», die als Philosophie an unseren Hochschulen gelehrt wird, sich keines besonderen Ansehens erfreut, vielmehr als eine einseitige und für das Leben entbehrliche Schulgelehrsamkeit gehalten wird, so rührt das davon her, daß die Philosophen der Gegenwart meistens den rechten Zusammenhang mit den einzelnen Wissenschaften verloren haben. Wer eine «Welt- und Lebensanschauung» aufbauen will, kann nicht bei einer einzelnen Wissenschaft stehen bleiben. Er muß alle Erkenntnisse seiner Zeit, alles, was wir über die Natur- und Kulturentwickelung wissen, in sich verarbeiten. Alle anderen Wissenschaften sind für den Philosophen Handwerkszeug. Bei der großen Menge, zu der allmählich die Erkenntnisse geworden sind, ist es heute allerdings schwierig, eine umfassende «Welt- und Lebensanschauung» auszubilden. So kommt es, daß die Lehrer der Welt- und Lebensanschauung oft sich mit Fragen befassen, die nicht einem wahren Bedürfnisse des Menschen entspringen, sondern die ihnen ihr einseitiges, an gewissen Überlieferungen haftendes Denken vorlegt. Eine wahrhafte «Welt- und Lebensanschauung» muß sich mit den Fragen beschäftigen, die sich in keiner einzelnen Wissenschaft beantworten lassen. Denn jede einzelne Wissenschaft hat es mit einem bestimmten Gebiete der Natur oder des Menschenlebens zu tun. Die «Welt- und Lebensauffassung» muß einen Gedankenzusammenhang suchen in dem, was alle einzelnen Wissenschaften uns an Erkenntnissen darbieten. Die einzelne Wissenschaft kann auch nicht jedermanns Sache sein. Dagegen hat die «Welt- und Lebensanschauung» für alle Menschen Interesse. Nicht jeder kann sie ausbauen, weil nicht jeder sich in allen Wissenschaften umschauen kann. Aber wie es unzähliger Kenntnisse bedarf, um einen Tisch zustande zu bringen, die sich nicht jeder aneigenen kann, der einen Tisch braucht, so bedarf es auch zum Ausbau einer «Weltanschauung» eines umfassenden Rüstzeuges, das nicht jedermann zur Verfügung stehen kann. Einen Tisch gebrauchen kann jeder, einen machen kann nur, wer es gelernt hat. Welt- und Lebensanschauung interessiert jeden; aufbauen und lehren kann und soll sie nur der, welcher sich das Rüstzeug dazu aus allen einzelnen Wissenschaften holen kann. Die Wissenschaften sind nur die Werkzeuge der Welt- und

Lebensanschauungen. Kant hat die Grundfragen, die in dem Menschen das Bedürfnis nach einer Weltanschauung erzeugen, folgendermaßen gestellt: «Was kann ich wissen? Was soll ich tun? Was darf ich hoffen?» Goethe hat die Sache kürzer und bedeutender zum Ausdrucke gebracht, indem er sagte: «Kenne ich mein Verhältnis zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß ich's Wahrheit.» In der Tat will der Mensch durch eine Welt- und Lebensanschauung nichts anderes erreichen, als einen Aufschluß darüber, welchen Sinn sein eigenes Dasein hat, und wie er mit der Natur, die außer ihm ist, zusammenhängt. Die ältesten griechischen Denker, so erzählt uns Aristoteles, hielten die stofflichen Anfänge für die alleinigen von allen. Das, woraus alle Dinge bestehen, aus dem alles entsteht und in das alles schließlich wieder vergeht: darüber dachten sie nach. In der feuchten Erde entwickeln sich die Samen der Lebewesen. Thaies war Inselbewohner. Er sah, wie sich im Meere unendliches Leben entwickelt. Der Gedanke lag nahe, daß das Wasser der Urstoff sei, aus dem sich alle Dinge entwickeln. So kam es, daß der erste griechische Denker das Wasser für den Grund aller Dinge erklärte. Aus Wasser, sagt er, entstehe alles, und in Wasser verwandle sich alles. Anaximander kam einen Schritt weiter. Er vertraute den Sinnen nicht mehr so viel wie Thaies. Das Wasser kann man sehen. Aber alles, was man sehen kann, verwandelt sich in anderes. So dachte Anaximander. Das Wasser kann durch Gefrieren fest werden; es kann durch Verdunsten dampfförmig werden. Unter Dampf und Luft dachten sich die Alten dasselbe. Ebenso nannten sie alles Feste Erde. Das feste Wasser, die Erde, kann sich in Flüssiges, dieses in Luft verwandeln, sagte sich demnach Anaximander. Kein bestimmter Stoff ist daher etwas Bleibendes. Er suchte deshalb den Urgrund auch nicht in einem bestimmten Stoff, sondern in dem unbestimmten. Anaximenes nahm dann wieder einen bestimmten Urstoff, nämlich die Luft, an. Er sagt: «Wie unsere Seele, die Luft ist, uns zusammenhält, so umfaßt Hauch und Luft die ganze Welt.» Eine viel höhere Stufe der Weltanschauung beschritt Heraklit. Ihm drängte sich vor allem der ewige Wechsel aller Dinge auf. Nichts bleibt, alles verwandelt sich. Nur unsere Sinne täuschen uns, wenn sie uns sagen, daß etwas bleibt. Ich kann^nicht zweimal in denselben Fluß steigen. Denn nur scheinbar ist es derselbe Fluß, in den ich das zweite Mal steige. Das Wasser, aus dem doch der Fluß besteht, ist ein ganz anderes geworden. Und so ist es mit allen Dingen. Der Baum von heute ist nicht der von gestern. Andere Säfte sind in ihn eingezogen; vieles, was noch gestern in ihm war, hat er mittlerweile ausgeschieden. In den Ausspruch: «Alles fließt», faßt daher Heraklit seine Überzeugung zusammen. Deshalb wird ihm das unruhigste Element, das Feuer, zum Bild alles Entstehens und Vergehens. Von ganz anderen Gesichtspunkten ging Empedokles von Agrigent aus. Seine Vorgänger hatten nach einem einzelnen Urstoffe gesucht. Er ließ vier Urstoffe als gleichbedeutend nebeneinander gelten. Erde, Wasser, Luft, Feuer bestehen von Anfang an nebeneinander. Keiner dieser Stoffe kann sich in den andern verwandeln. Sie können sich nur in der verschiedenartigsten Weise mischen. Und durch ihre Mischung entstehen alle die verschiedenen Dinge in der Natur. Empedokles glaubt also nicht mehr daran, daß ein Ding wirklich entstehe und vergehe. Er glaubt, daß etwas scheinbar entstehe, wenn zum Beispiel Wasser und Feuer sich vermischen; und er glaubt, daß dasselbe Ding scheinbar wieder vergehe, wenn Wasser und Feuer wieder auseinandertreten. Aristoteles erzählt uns von Empedokles: «Seine vier Anfänge sollen nach ihm immer beharren, ohne Entstehen sein und sich in verschiedenen Verhältnissen zu einem Gegenstande verbinden oder daraus sondern.» Empedokles nimmt Kräfte an, die zwischen seinen vier Stoffen herrschen. Zwei oder mehrere Stoffe verbinden sich, wenn zwischen ihnen eine anziehende Kraft herrscht; sie trennen sich, wenn eine abstoßende Kraft zwischen ihnen wirkt. Diese anziehenden und abstoßenden Kräfte können, nach der Überzeugung des Empedokles, nicht bloß die leblose Natur aus den vier Stoffen aufbauen, sondern auch das ganze Reich des Lebendigen. Er stellt sich vor, daß naturgemäß, durch die Kräfte, tierische und pflanzliche Körper entstehen. Und weil keine verständige Intelligenz dieses Entstehen leitet, so entstehen, bunt durcheinander, zweckmäßige und unzweckmäßige lebendige Gestalten. Nur die zweckmäßigen können aber bestehen; die unzweckmäßigen müssen von selbst zugrunde gehen. Dieser Gedanke des Empedokles ist bereits demjenigen Darwins von dem «Kampf ums Dasein» ähnlich. Darwin stellt sich auch vor, daß in der Natur Zweckmäßiges und Unzweckmäßiges entstehen und die Welt nur deshalb als eine zweckmäßige erscheine, weil im «Kampf ums Dasein» das Unzweckmäßige fortwährend unterliege, also zugrunde gehen muß. Anaxagoras, der Zeitgenosse des Empedokles, glaubte nicht, wie dieser, die zweckmäßige Ordnung der Welt aus dem bloßen Wirken mechanischer Naturkräfte erklären zu können. Er nahm an, daß eine geistige Wesenheit, ein allgemeiner Weltverstand den Dingen ihr Dasein und ihre Ordnung gibt. Er stellte sich vor, daß alles aus kleinsten Teilen, den sogenannten Homöomerien, bestehe, die alle untereinander verschiedene Eigenschaften haben. Der allgemeine Weltverstand fügt diese Ur-Teile zusammen, daß sie zweckvolle Dinge und, im Ganzen, ein harmonisch angeordnetes Weltgebäude ergeben. Weil er an die Stelle der alten Volks-gÖtter einen allgemeinen Weltverstand setzte, wurde Ana-xagoras in Athen der Gottesleugnung angeklagt und mußte nach Lampsakus fliehen. In Athen, wohin er sich von Kla-zomenä aus begeben hatte, stand er in Beziehungen zu Perikles, Euripides und Themistokles. Die kleinsten Teile, die Homöomerien, oder Samen aller Dinge, welche Anaxagoras annahm, stellte er sich ganz verschieden voneinander vor. An die Stelle dieser kleinsten Teile setzte Demokrit solche, die sich durch nichts anderes mehr unterschieden als durch Größe, Gestalt, Lage und Anordnung im Räume. In allen übrigen Eigenschaften sollen die kleinsten Bestandteile der Dinge, die Atome, einander gleich sein. Was in der Natur wirklich vorgeht, kann nach dieser atomistischen Überzeugung nichts anderes sein, als daß die Lage und Anordnung der kleinsten Körperteile sich ändern. Wenn ein Körper seine Farbe ändert, so hat sich in Wirklichkeit die Anordnung seiner Atome geändert. Außer dem leeren Raum und den ihn erfüllenden Atomen gibt es nichts in der Welt. Es gibt keine Macht, welche den Atomen ihre Ordnung verleiht. Diese sind in fortwährender Bewegung. Die einen bewegen sich langsamer, die anderen schneller. Die schnelleren müssen mit den langsameren in Berührung kommen. Dadurch ballen sich Körper zusammen. Es entsteht also nichts durch einen Verstand in der Welt oder durch eine allgemeine Vernunft, sondern durch blinde Naturnotwendigkeit, die man auch Zufall nennen kann. Es ist aus diesen Überzeugungen heraus erklärlich, daß die Anhänger Demokrits einen heftigen Kampf gegen die alten Volksgötter führten. Sie waren entschiedene Gottesleugner oder Atheisten. Man muß in ihnen die Vorläufer der materialistischen Weltanschauungen späterer Jahrhunderte sehen. Von einer ganz anderen Seite als die bisher genannten Denker suchten Parmenides und seine Anhänger den Welterscheinungen beizukommen. Sie gingen davon aus, daß uns unsere Sinne kein treues, wahrhaftes Bild der Welt liefern können. Heraklit hat aus dem Umstände, daß sich alles ewig verwandelt, gerade den Schluß gezogen, daß es nichts Bleibendes gibt, sondern daß der ewige Fluß aller Dinge dem wahren Sein entspricht. Parmenides sagte genau umgekehrt: weil sich in der Außenwelt alles verwandelt, weil hier ewig alles entsteht und vergeht, deswegen können wir das Wahre, das Bleibende nicht durch Beobachtung der Außenwelt gewinnen. Wir müssen das, was diese Außenweit uns darbietet, als Schein auffassen und können das Ewige, das Bleibende nur durch das Denken selbst gewinnen. Die Außenwelt ist ein Sinnentrug, ein Traum, der ganz etwas anderes ist, als was uns die Sinne vorgaukeln. Was dieser Traum wirklich ist, was sich ewig gleich bleibt, das können wir nicht durch Beobachtung der Außenwelt gewinnen, das offenbart sich uns durch das Denken. In der Außenwelt ist Vielfältigkeit und Verschiedenheit; im Denken enthüllt sich uns das Ewig-Eine, das sich nicht ändert, das sich immer gleich bleibt. So spricht sich Parmenides in seinem Lehrgedicht «Über die Natur» aus. Wir haben es da also mit einer Weltanschauung zu tun, welche die Wahrheit nicht aus den Dingen selbst holen will, sondern welche den Urgrund der Welt aus dem Denken heraus zu spinnen sucht. Wenn man sich klarmachen will, aus welcher Grundempfindung eine solche Weltanschauung stammt, so muß man sich vor Augen halten, daß oftmals das Denken in der Tat die Wahrnehmungen der Sinne in der richtigen Weise auslegen, erklären muß, um zu einem befriedigenden Gedanken zu kommen. Wenn wir einen Stock ins Wasser halten, so erscheint er dem Auge gebrochen. Das Denken muß nach den Gründen suchen, warum der Stab gebrochen erscheint. Wir bekommen also eine befriedigende Vorstellung dieser Erscheinung nur dadurch, daß unser Denken die Wahrnehmung erklärt. Wenn wir den Sternenhimmel bloß mit den Sinnen betrachten, so können wir uns keine andere Vorstellung machen, als diejenige, daß die Erde im Mittelpunkt der Welt stehe, und daß sich Sonne, Mond und alle Sterne um dieselbe bewegen. Erst durch das Denken gewinnen wir eine andere Vorstellung. In diesem Falle gibt uns sogar das Denken ein ganz anderes Bild als die sinnliche Wahrnehmung. Man kann also wohl sagen, daß die Sinne uns in gewisser Beziehung täuschen. Aber die Weltanschauung des Parmenides und seiner Anhänger ist eine einseitige Übertreibung dieser Tatsache. Denn wie uns die Wahrnehmung gewisse Erscheinungen liefert, die uns täuschen, so liefert sie uns auch wieder andere Tatsachen, durch die wir die Täuschung richtigstellen können. Kopernikus ist nicht dadurch zu seiner Anschauung von der Bewegung der Himmelskörper gekommen, daß er dieselbe aus dem bloßen Denken heraus gesponnen hat, sondern dadurch, daß er die eine Wahrnehmung mit anderen in Einklang gebracht hat. Im Gegensatz zu der Anschauung des Parmenides steht eine andere ältere Weltansicht. Sie geht nicht darauf aus, die Zusammenhänge in der Außenwelt für eine Täuschung anzusehen, sondern sie will gerade durch eine tiefere Beobachtung dieser Außenwelt zu der Erkenntnis führen, daß in der Welt alles auf einer großen Harmonie beruht, daß in allen Dingen Maß und Zahl vorhanden ist. Diese Anschauung ist die der Pythagoräer. Pythagoras lebte im 6. Jahrhundert v.Chr. Aristoteles erzählt von den Pythagoräern, daß sie sich gleichzeitig mit den oben genannten Denkern und auch noch vor ihnen der Mathematik zuwandten. «Sie führten zuerst diese fort und, indem sie ganz darin aufgingen, hielten sie die Anfänge in ihr auch für die Anfänge aller

Dinge. Da nun in dem Mathematischen die Zahlen von Natur das erste sind, und sie in den Zahlen viel Ahnliches mit den Dingen und dem Werdenden zu sehen glaubten, und zwar in den Zahlen mehr als in dem Feuer, der Erde und dem Wasser, so galt ihnen eine Eigenschaft der Zahlen als die Gerechtigkeit, eine andere als die Seele und der Geist, wieder eine andere als die Zeit, und so fort für alles übrige. Sie fanden ferner in den Zahlen die Eigenschaften und die Verhältnisse der Harmonie, und so schien alles andere seiner ganzen Natur nach Abbild der Zahlen und die Zahlen das erste in der Natur zu sein.» Wer die Bedeutung richtig zu würdigen weiß, welche Maß und Zahl in der Natur haben, wird es nicht verwunderlich finden, daß eine solche Weltanschauung, wie die pythagoräische, entstehen konnte. Wenn eine Saite von bestimmter Länge angeschlagen wird, so entsteht ein gewisser Ton. Wird die Saite in bestimmten Zahlenverhältnissen verkürzt, so entstehen immer andere Töne. Man kann die Tonhöhe durch Zahlenverhältnisse ausdrücken. Die Physik drückt auch die Farben in Zahlenverhältnissen aus. Wenn sich zwei Körper zu einem Stoffe verbinden, so geschieht das immer so, daß sich durch Zahlen ausdrückbare Gewichtsmengen des einen Körpers mit solchen des anderen Körpers verbinden. Solche Beispiele davon, welche Rolle Zahl und Maß in der Natur spielen, lassen sich unzählige anführen. Die pythagoräische Weltanschauung bringt diese Tatsache in einer einseitigen Weise zum Ausdruck, indem sie sagt: Maß und Zahl sind der Urgrund aller Dinge. In allen bisher besprochenen Weltanschauungen schlummert eine Frage. Sie kommt in ihnen nirgends zu einem deutlichen Ausdrucke, weil die Denker offenbar der Ansicht waren, daß sie sich mit den anderen Fragen, die sie gestellt haben, von selbst beantwortet. Es ist die Frage nach dem Verhältnis des Menschen zur Welt. Wenn Thaies alle Dinge aus dem Wasser entstanden glaubt, so denkt er sich auch den Menschen aus demselben Quell entsprungen. He-raklit war der Meinung, daß der Mensch in dem ewigen Fluß der Dinge mit allen anderen mitschwimme; und Ana-xagoras dachte sich den Menschen durch seinen allgemeinen Welt verstand aus seinen Ur-Teilchen aufgebaut, wie die Atomisten sich vorstellten, daß der Zufall auch den Menschen aus den Atomen zusammengefügt habe. Bei Em-pedokles taucht zuerst etwas von der Frage auf: In welchem Verhältnis steht der Mensch zu der übrigen Natur? Wie kann er die Dinge erkennen? Wie ist es ihm möglich, Vorstellungen von dem zu machen, was doch außer ihm ist? Empedokles gab die Antwort: Gleiches kann nur durch Gleiches erkannt werden. - Weil der Mensch aus denselben Stoffen und Kräften besteht wie die übrige Natur, deshalb kann er diese auch erkennen. In ganz anderer Weise nahm eine Anzahl von Denkern diese Frage in Angriff, die gewöhnlich verkannt werden. Es sind die Sophisten, deren bedeutendste Persönlichkeit Protagoras von Abdera ist. Sie werden gewöhnlich wie Menschen hingestellt, die mit dem Denken ein oberflächliches Spiel, eine eitle Disputiersucht getrieben haben, und denen aller Ernst zur Erforschung der Wahrheit gefehlt haben soll. Viel hat zu der Meinung, die sich über die Sophisten herausgebildet hat, die Art beigetragen, wie sie der reaktionäre Lustspieldichter Aristophanes in seinen Dramen verspottet hat. Es mag sein, daß einzelne Sophisten die Kunst des Disputierens übertrieben haben, es mag auch sein, daß unter ihnen manche waren, denen es nur um Haarspaltereien und um ein geckenhaftes Auftreten zu tun war: bei den bedeutendsten von ihnen trifft das aber nicht zu, denn es waren Männer unter ihnen, die sich durch ein umfassendes Wissen auf den verschiedensten Gebieten auszeichneten. Von Protagoras muß das besonders betont werden, aber auch von Gorgias wissen wir, daß er ein hervorragender Politiker war, und von Prodicus rühmt dessen Schüler Sokrates selbst, daß er ein ausgezeichneter Gelehrter war, der sich die Veredlung der Sprache bei seinen Zöglingen besonders angelegen sein lieÜ. Seine Grundanschauung spricht Protagoras in dem Satze aus: «Der Mensch ist das Maß aller Dinge, der seienden, daß sie sind, der nicht seienden, daß sie nicht sind.» Was kann dieser Satz bedeuten? Man kann sagen wie Parmenides: unsere Sinne täuschen uns. Und man könnte noch weiter gehen als dieser und sagen: vielleicht täuscht uns auch unser Denken, Protagoras würde antworten: was geht es den Menschen an, ob die Welt außer ihm anders ist, als er sie wahrnimmt und denkt. Stellt er denn die Welt für jemand anderen und nicht für sich vor? Mag sie für ein anderes Wesen sein wie immer: er hat sich darum nicht zu sorgen. Seine Vorstellungen sollen ja nur ihm dienen; er soll sich mit ihrer Hilfe in der Welt zurechtfinden. Der Mensch kann gar keine anderen Vorstellungen über die Welt wollen, als diejenigen, die ihm dienen. Was auch noch immer in der Welt ist: wenn der Mensch es nicht wahrnimmt, kann es ihn nicht kümmern. Für ihn ist da, was er wahrnimmt; und es ist für ihn nicht da, was er nicht wahrnimmt. Das heißt aber eben: der Mensch mißt die Dinge mit dem Maße, das ihm seine Sinne und seine Vernunft an die Hand geben. Protagoras gibt durch seine Anschauung dem Menschen eine feste Stellung und Sicherheit in der Welt. Er befreit ihn von unzähligen bangen Fragen, die er nur aufwirft, weil er sich nicht getraut, die Dinge nach sich zu beurteilen. Man darf sagen, daß durch die Sophistik der Mensch in den Mittelpunkt der Weltbetrachtung gerückt wird. Daß dies zur Zeit des

Protagoras geschah, das hängt mit der Entwicklung der öffentlichen Zustände in Griechenland zusammen. Das soziale Gefüge der griechischen Staatsverbände hatte sich gelockert. Das hat ja seinen bedeutsamsten Ausdruck in den Peloponnesischen Kriegen, 431-404 v.Chr., gefunden. Vorher war der einzelne fest in die sozialen Zusammenhänge eingeschlossen; die Gemeinwesen und die Tradition gaben ihm den Maßstab für all sein Handeln und Denken ab. Die einzelne Persönlichkeit hatte nur als Glied eines Ganzen Wert und Bedeutung. Unter solchen Verhältnissen hätte unmöglich die Frage gestellt werden können: Was ist der einzelne Mensch wert? Die Sophistik ist ein ungeheurer Fortschritt nach der griechischen Aufklärung zu. Der Mensch konnte nunmehr daran denken, sein Leben nach seiner Vernunft einzurichten. Die Sophisten zogen als Tugendlehrer im Lande herum. Wenn man die Tugend lehren will, so muß man der Überzeugung sein, daß nicht die hergebrachten sittlichen Anschauungen maßgebend seien, sondern daß der Mensch durch eigenes Nachdenken die Tugend erkennen könne. In solchen Vorstellungen von der Tugend lebte auch So-krates. Man muß ihn durchaus als einen Schüler der Sophistik ansehen. Man weiß wenig über ihn. Die Berichte über das, was er gelehrt hat, sind zweifelhaft. Klar aber ist, daß er in erster Linie Tugendlehrer war, wie die Sophisten. Und sicher ist auch, daß er durch die Art, wie er gelehrt hat, hinreißend gewirkt hat. Sein Lehren bestand darin, daß er im Gespräch das aus dem Zuhörer selbst herauszulocken suchte, was er als das Richtige anerkannte. Der Ausdruck «geistige Hebammenkunst» ist in bezug auf seine Lehren bekannt. Er wollte in den Geist des Schülers nichts von außen hineinbringen. Er war der Ansicht, daß die Wahrheit in jedem Menschen gelegen sei, und daß man nur Hilfe zu leisten brauche, damit diese Wahrheit zutage trete. Faßt man das ins Auge, so zeigt sich, daß Sokrates der Vernunft in jedem einzelnen Menschen zu ihrem höchsten Rechte verhalf. Er brachte den Schüler immer dahin, daß dieser sich von einer Sache den rechten Begriff machen könne. Er ging von den Erfahrungen des alltäglichen Lebens aus. Man kann betrachten, was zum Beispiel Tugend bei dem Handwerker, was Tugend bei dem Kaufmann, was Tugend bei dem Gelehrten ist. Man wird finden, daß alle diese verschiedenen Arten des tugendhaften Lebens etwas Gemeinsames haben. Dieses Gemeinsame ist eben der Begriff der Tugend. Wenn man mit seinem Denken so vorgeht, so befolgt man das sogenannte induktive Verfahren. Man sammelt die einzelnen Erfahrungen, um einen Begriff von einer Sache zu erhalten. Wenn man diesen Begriff hat, so kann man die Sache definieren. Man hat die Definition der Sache. Ein Säugetier ist ein lebendiges Wesen mit einer Wirbelsäule, das lebendige Junge zur Welt bringt. Dies ist die Definition des Säugetieres. Sie gibt das Merkmal - Gebären von lebendigen Jungen - an, welches allen Säugetieren gemeinsam ist. So wirkte Sokrates als Lehrer eines scharfen, klaren Denkens. Das ist sein großes Verdienst. - Der römische Redner Cicero hat von Sokrates gesagt, daß er die Philosophie vom Himmel auf die Erde herabgeholt habe. Damit ist gemeint, daß dieser seine Betrachtungen vorzüglich über den Menschen selbst angestellt habe. Wie der Mensch leben solle, das lag ihm vor allen Dingen am Herzen. Deshalb sehen wir nun in Griechenland, daß diejenigen, die sich um eine Weltanschauung bemühen, immer auch darnach fragen, welche sittlichen Ziele sich der Mensch stellen solle. Das tritt uns gleich bei den nächsten Nachfolgern des Sokrates entgegen. Die Kyniker, deren hauptsächlichste Persönlichkeit Diogenes von Sinope ist, beschäftigen sich mit der Frage nach einem naturgemäßen Leben. Wie soll der Mensch leben, damit sein Leben dem nicht widerspricht, was die Natur an Anlagen und Fähigkeiten in ihn gelegt hat? Die Kyniker wollten alles Verkünstelte, Unnatürliche aus dem Leben entfernen. Daß ihnen vor allem die größte Einfachheit als das Beste erschien, ist erklärlich. Natürlich ist, was allen Menschen ein gemeinsames Bedürfnis ist. Der Proletarier kam in dieser Lebensauffassung zu seinem Recht. Man kann sich daher denken, daß den sogenannten höheren Ständen diese Philosophie wenig gefiel. Was die Kyniker forderten, stimmte ja mit den künstlich geschaffenen Bedürfnissen nicht überein. Während ursprünglich der Name Kyniker nur von der Lehranstalt - Kynosarges -herrührte, wo die Kyniker Unterricht gaben, bekam er später einen verächtlichen Beigeschmack. Neben den Kynikern wirkten die Kyrenaiker und die Megariker. Auch sie waren vor allem auf das praktische Leben bedacht. Die Kyrenaiker suchten der Lust zu ihrem Rechte zu verhelfen. Die Lust entspricht der Natur des Menschen. Die Tugend kann nicht darin bestehen, daß man die Lust in sich ausrottet, sondern darin, daß man sich nicht zum Sklaven der Lust macht. Wer nach Lust strebt, aber immer so, daß er Herr seiner Lüste bleibt, der ist tugendhaft. Nur wer zum Sklaven seiner Leidenschaften wird, ist tugendlos. Die Megariker hielten fest an dem Satze des Sokrates, daß die Tugend lehrbar sei, daß also die Vervollkommnung des Denkens auch tugendhafter machen muß. Der wichtigste Vertreter der megarischen Lehre ist Euklides, Ihm war das Gute ein Ausfluß der höchsten Weisheit. Deshalb war es ihm in erster Linie um Erlangung der Weisheit zu tun. Und aus dieser seiner Schätzung der Weisheit wird ihm wohl der Gedanke erwachsen sein, daß die Weisheit selbst der Urquell der Welt sei. Wenn - so dachte er - der Mensch sich durch sein Denken zu Begriffen erhebt, so erhebt er sich zugleich zu den Ursprüngen der Dinge. Mit Euklid nimmt die Weltanschauung eine entschieden idealistische Färbung an. Man muß sich den Gedankengang des Euklid etwa so vorstellen: Es gibt viele Löwen. Die Stoffe, aus denen diese bestehen, bleiben nicht zusammen. Der einzelne Löwe entsteht und vergeht. Er nimmt Stoffe aus der Außenwelt auf und gibt sie wieder an diese ab. Das, was ich mit den Sinnen wahrnehme, das ist das Stoffliche. Was an den Dingen sinnlich wahrnehmbar ist, entsteht also und vergeht. Dennoch hat ein Löwe, der vor hundert Jahren gelebt hat, mit einem Löwen, der heute lebt, etwas Gemeinsames. Die Stoffe können es nicht sein. Es kann nur der Begriff, die Idee des Löwen sein, die ich durch mein Denken erfasse. Der Löwe von heute und der Löwe vor hundert Jahren sind nach derselben Idee aufgebaut. Das Sinnliche vergeht; die Idee bleibt. Die Ideen verkörpern sich in der Sinnenwelt immer aufs neue. Ein Schüler des Euklides war Plato. Er hat die Vorstellung seines Lehrers von der Ewigkeit der Ideen zu seiner Grundüberzeugung gemacht. Die Sinnenwelt hat nur einen untergeordneten Wert für ihn. Das Wahre sind die Ideen. Wer bloß auf die Dinge der Sinnenwelt sieht, hat nur ein Scheinbild, ein Trugbild der wahren Welt. Piatos Überzeugung ist scharf in folgenden Worten zum Ausdruck gebracht: Die Dinge dieser Welt, die wir mit den Sinnen wahrnehmen, haben kein wahres Sein; sie bleiben nicht. Man kann ihr ganzes Sein ebensogut ein Nichtsein nennen. Wer nach dem Wahren strebt, kann sich folglich mit den Dingen der Sinnenwelt nicht begnügen. Denn das Wahre kann nur daher kommen, wo das Bleibende ist. Wenn man sich bloß auf die sinnliche Wahrnehmung beschränkt, gleicht man einem Menschen, der in einer finsteren Höhle festgebunden sitzt, so daß er nicht einmal den Kopf drehen kann, und der nichts sieht, als beim Lichte einer hinter ihm brennenden Lampe die Schattenbilder der Dinge hinter ihm und auch seinen eigenen Schatten. Die Ideen sind zu vergleichen mit den wirklichen, wahren Dingen, und die Schatten mit den Dingen der Sinnenwelt. Auch von sich selbst erkennt derjenige, der sich auf die Sinnen weit beschränkt, nur einen Schatten. Der Baum, den ich sehe, der Blütenduft, den ich atme: sie sind nur Schattenbilder. Erst, wenn ich mich durch mein Denken zu der Idee des Baumes erhebe, habe ich das, was wahrhaft bleibend und nicht ein vergängliches Trugbild von dem Baume ist. Man muß nun die Frage aufwerfen: wie denkt sich Plato das Verhältnis seiner Ideenwelt zu den Gottesvorstellungen der Griechen? Dieses Verhältnis ist aus Piatos Schriften keineswegs mit vollkommener Klarheit festzustellen. Er spricht wiederholt von außerweltlichen Göttern. Doch kann man der Meinung sein, daß er sich mit solchen Aussprüchen bloß an die griechische Volksreligion anlehnen wollte; und man wird nicht fehlgehen, wenn man seine Götterbezeichnungen nur als bildliche Verdeutlichungen auffaßt. Was Plato selbst als Gottheit auffaßt, das ist eine erste bewegende Ursache der Welt. Man muß sich, im Sinne Piatos, vorstellen, daß die Welt aus den Ideen und der Urmaterie besteht. Die Ideen verkörpern sich in der Urma-terie fortwährend. Und den Anstoß zu dieser Verkörperung gibt Gott, als der Urgrund aller Bewegung. Gott ist für Plato zugleich das Gute. Dadurch erhält die Welt einen großen einheitlichen Zweck. Das Gute bewegt alles Sein und Geschehen. Die höchsten Weltgesetze stellen also eine moralische Weltordnung dar. Plato hat seine Weltanschauung in Gesprächsform niedergeschrieben. Seine Darstellungsform bildete in der ganzen Folgezeit einen Gegenstand der Bewunderung innerhalb der abendländischen Kulturentwickelung. - Plato stammt aus einem altadeligen Geschlecht in Athen. Aus Berichten wissen wir, daß er ein zur Schwärmerei geneigter Kopf war. Er wurde der treueste und verständnisvollste Schüler des Sokrates, der an dem Meister mit unbedingter Verehrung hing. Nach der Hinrichtung seines Lehrers begab er sich nach Megara zu Euklides. Später unternimmt er große Reisen nach Cyrene, Ägypten, Großgriechenland d. i. Süditalien - und Sizilien. Im Jahre 389 v.Chr. kehrte er nach Athen zurück. Doch unternahm er noch eine zweite und dritte Reise nach Sizilien. Nach der Rückkehr von seiner ersten sizilischen Reise gründete er in Athen seine Schule, aus der viele der bedeutenden Männer jener Zeit hervorgingen. In Piatos Schriften kann man eine allmähliche Wandlung der Anschauungen beobachten. Er nimmt Vorstellungen an, die er bei anderen findet. In seinen ersten Schriften steht er ganz auf dem Standpunkte, den er sich als Schüler des Sokrates ausgebildet hat. Später erlangt Euklides starken Einfluß auf ihn, und bei seinem Aufenthalte in Sizilien lernt er die Pythagoräer kennen. In Ägypten eignet er sich verschiedene morgenländische Gedanken an. So kommt es, daß seine Weltanschauung in seinen Schriften nicht so erscheint, daß sie wie aus einem Gusse ist. Er verleibt später Vorstellungen, die er findet, seinen ursprünglichen Anschauungen ein. Wir dürfen zu diesen seine Seelenwanderungslehre rechnen. Die Seele ist schon vor dem Körper vorhanden. Ja, ihre Verkörperung, das heißt ihre Verbindung mit der Materie, wird als eine Art Strafe angesehen, die sie für eine im vorweltlichen Sein zugezogene Schuld zu erleiden hat. Aber die Seele verkörpert sich nicht nur einmal, sondern wiederholt. Plato bringt diese Ansicht mit der allgemeinen

Gerechtigkeit der Welt zusammen. Wäre mit einem Leben alles zu Ende, so wäre der Gute im Nachteil gegenüber dem Schlechten. Es muß vielmehr das Böse, das die Seele in dem einen Leben verübt hat, in einem anderen gebüßt werden. Erst wenn alle Schuld in den verschiedenen Leben ihre Sühne gefunden hat, kehrt die Seele in das Ideenreich zurück, aus dem sie stammt. In ihrer Verbindung mit dem Körper bildet die Seele des Menschen keine Einheit. Sie zerfällt in drei Teilseelen. Die unterste Seele ist die des sinnlichen Lebens; sie hat den Er-nährungs- und Fortpflanzungstrieb zu besorgen. Die mittlere Seele bezeichnet Plato als die Willenskraft im Menschen. Auf ihr beruht der persönliche Mut, die Tapferkeit. Und die höchste Seele ist die rein geistige. Sie hat die höchste Erkenntnis zu besorgen. Sie ist im Ideenreich heimisch. Sie ist der eigentliche unsterbliche Teil der Menschenseele. Seine Unsterblichkeitsgedanken bringt Plato in Zusammenhang mit der Vorstellung des Sokrates, daß das Lehren nur in einer Art Hebammenkunst bestehe. Wenn das so ist, dann müssen alle Gedanken, die in dem Menschen erweckt werden, schon in ihm liegen. Sie liegen in ihm, weil er sie auch schon vor seiner Geburt, da ja auch schon die Seele vorhanden war, gehabt hat. Er erinnert sich also im Leben nur an die Gedanken, die ihm vor seiner Geburt schon eigen waren. Mit Piatos Seelenlehre hängt wieder seine Ansicht von dem Staate zusammen. Auch der Staat ist die Verkörperung einer Idee. Und er ist eine solche Verkörperung nach dem Bilde der menschlichen Natur, wenn er vollkommen ist. Die einzelnen Seelenkräfte sind im Staate durch die verschiedenen Stände dargestellt. Die oberste Seele stellen die Regierenden dar, die mittlere Seele findet in den Wächtern, welche für die Verteidigung da sind, und die unterste Seele in den Handwerkern ihr Ebenbild. Der platonische Staat ist ein kommunistischer Staat, aber mit einer streng aristokratischen Ständegliederung. Für die beiden oberen Stände empfiehlt Plato die Ehe- und Besitzlosigkeit. Es soll klösterliche Gemeinschaft und Güterkommunismus herrschen. Die gesamte Jugenderziehung, mit Ausnahme der von der Familie zu besorgenden ersten leiblichen Kinderpflege, soll Aufgabe des Staates sein. Piatos bedeutendster Schüler ist Aristoteles von Stagira in Thrakien. Er wurde mit achtzehn Jahren Piatos Zögling. Aber er war ein Schüler, der bald seine eigenen Wege ging. Im Jahre 343 wurde Aristoteles Erzieher Alexanders, des Sohnes König Philipps von Mazedonien. Als Alexander seine asiatischen Eroberungszüge unternahm, ging Aristoteles wieder nach Athen und eröffnete dort eine Schule. Das Verhältnis der Weltanschauung des Aristoteles zu derjenigen Piatos kann man durch folgenden Vergleich veranschaulichen. Piatos Ideen sind der Materie, in der sie sich verkörpern, ganz fremd. Sie sind wie die Idee zu dem Kunstwerk, die im Kopfe des Künstlers lebt, und die er in seinen Stoff hineinbildet. Dieser Stoff, der Marmor einer Statue, ist etwas ganz Fremdes zur Idee des Künstlers. So denkt sich nun Aristoteles das Verhältnis der Ideen zur Materie nicht. Für ihn liegt die Idee in der Materie selbst. Es ist, wie wenn ein Kunstwerk nicht vom Künstler seine Idee eingeprägt erhielte, sondern wie wenn es von selbst sich seine Gestalt durch eine dem Stoff innewohnende Kraft gäbe. Aristoteles nennt die dem Stoff eingeborenen Ideen die Formen der Dinge. Es gibt also, im Sinne des Aristoteles, keine vom Stoffe getrennte Idee des Löwen zum Beispiel. Diese Idee liegt im Stoffe selbst. Es gibt, nach Aristoteles, keine Materie ohne Form und keine Form ohne Materie. Ein Lebewesen entwickelt sich vom Keim im Mutterleibe bis zu seiner ausgebildeten Gestalt, weil die Form in dem Lebensstoffe tätig ist und wie eine ihm eingeborene Kraft wirkt. In der ersten Anlage eines Lebewesens ist diese Kraft oder Form schon vorhanden; nur ist sie da noch äußerlich nicht sichtbar; sie schlummert gleichsam noch. Aber sie arbeitet sich heraus, so daß der Stoff die Gestalt annimmt, die als schlummernde Kraft schon anfangs in ihm liegt. Im Anfange der Dinge gab es nur äußerliche formlose Materie. Die Kraft oder der Stoff schlummerte noch ganz in derselben. Es war ein Chaos vorhanden mit einer unermeßlichen in ihm schlafenden Kraft. Um diese Kraft zu erwecken, damit sich das Chaos zu der mannigfaltigen Welt der Dinge bilde, war ein erster Anstoß notwendig. Deshalb nimmt Aristoteles einen ersten Beweger der Welt, eine göttliche Weltursache an. Wenn die Idee oder, wie Aristoteles sich ausdrückt, die Form in jedem Dinge selbst liegt, so kann man nicht, wie Plato meint, die Dinge als bloße Trugbilder und Schatten ansehen und sich mit seinem Denken in eine ganz andere Welt erheben, falls man das Wahre erlangen will, sondern man muß sich vielmehr gerade an die sinnlichen Dinge selbst wenden und das in ihnen liegende Wesen an den Tag bringen. Die denkende Beobachtung selbst gibt also Aufklärung über die Welt. Weil Aristoteles davon überzeugt war, deshalb wandte er seine Aufmerksamkeit vor allem der Beobachtung zu. Er ist dadurch ein Bahnbrecher der Wissenschaften geworden. Er hat die einzelnen Naturwissenschaften gepflegt in einer so umfassenden Weise, wie es für seine Zeit nur irgend möglich war. Er ist der anerkannte «Vater der Naturgeschichte». Von ihm liegen zum Beispiel feine und geistvolle Untersuchungen über die Ent-wickelung der Lebewesen von dem Keimzustande an vor. Solche Untersuchungen hingen mit seinen Weltanschauungsgedanken auf das natürlichste zusammen. Er mußte ja der Ansicht sein, daß zum Beispiel im Ei schon das ganze Lebewesen vorhanden sei, nur noch nicht auf äußerlich sichtbare Art. Er sagt sich: wenn aus dem Ei ein Lebewesen entsteht, dann muß es dieses Lebewesen selbst sein, das sich in dem Ei zum Dasein herausarbeitet. Sehen wir ein Ei an, so hat es im Grunde eine doppelte Wesenheit. Es ist erstens so, wie es unseren Augen erscheint. Aber es hat noch eine unsichtbare Wesenheit, die erst später zum Vorschein kommen wird, wenn es ein ausgebildeter Vogel sein wird. Diese Anschauung führt Aristoteles für die ganze Natur durch. Nur vor dem Menschen macht er halt. Im menschlichen Ei ist auch schon der ganze Mensch, sogar auch die Seele, insofern diese niedrige Verrichtungen vollzieht, die auch das Tier ausführen kann. Anders soll es aber mit dem Geiste des Menschen sein, der die höheren Tätigkeiten des Denkens ausführt. Dieser Geist ist noch nicht in dem menschlichen Keime. Wenn der Keim sich selbst überlassen bliebe, so könnte er es bloß bis zu einem tierischen Wesen bringen. Ein denkender Geist entstände nicht. Damit ein solcher werden kann, muß in dem Augenblicke, wo die rein tierische Entwickelung des Menschen weit genug vorgeschritten ist, eine höhere Schöpferkraft eintreten und den Geist in den Leib hineinschaffen. In der menschlichen Entwickelung geschieht alles auf natürliche Weise bis zu einem bestimmten Augenblicke, nämlich bis dahin, wo der Leib so weit ist, daß er den Geist beherbergen kann. Dann, wenn das eingetreten ist, wenn durch natürliche Entwickelung der Leib so weit gediehen ist, daß er alle notwendigen Organe hat, die der Geist zu seinen Zwecken braucht, dann wird der Geist in seine leibliche Wohnstätte hineingeschaffen. So denkt sich Aristoteles, daß die Geistseele des Menschen in der Zeit entstanden ist; aber er läßt sie nicht durch dieselben Kräfte entstehen, durch die der Leib entsteht, sondern durch einen höheren Einfluß. Zu betonen ist jedoch, daß die Organe, deren sich der Geist bedient, durch die Entwickelung des Leibes entstanden sind. Wenn also sich der Geist des Auges bedient, um sich über das Gesehene Gedanken zu machen, so kann er das nur innerhalb des Leibes, der ihm ein Auge zuerst entwickelt hat. Deshalb kann Aristoteles auch nicht in dem Sinne von einer UnSterblichkeit sprechen, daß nach dem Tode der Geist in demselben Sinne fortbestehe, wie er vor dem Tode ist. Denn durch den Tod gehen seine Organe zugrunde. Er kann nicht mehr wahrnehmen. Er steht mit der Welt in keinem Zusammenhange mehr. Man darf also nicht behaupten, daß sich Aristoteles die Unsterblichkeit so vorstelle, als wenn der Geist seinen Leib wie ein irdisches Gefängnis verlasse und mit den Eigenschaften weiter existiere, die man an ihm kennt. Es werden ihm vielmehr alle die Eigenschaften entzogen, die er in seinem irdischen Dasein hat. Er fuhrt also dann in der Tat eine Art Schattendasein wie etwa die griechischen Helden in der Unterwelt. Und von diesem Leben in der Unterwelt tut ja Achilleus den berühmten Ausspruch: «Lieber ein Tagelöhner im Lichte der Sonne, als ein König über die Schatten.» Bei einer solchen Ansicht von dem Geiste mußte Aristoteles auch das sittliche Handeln als ein solches ansehen, das dieser Geist mit Hilfe der tierischen Seele ausübt. Der tierische Teil der Seele ist ja auf natürlichem Wege entstanden. Wenn dieser Teil allein handelt, wenn also der Mensch seinen tierischen Trieben und Leidenschaften allein folgt, dann kann er kein tugendhafter Mensch sein. Er wird es erst, wenn der Geist sich der tierischen Triebe und Leidenschaften bemächtigt und ihnen das rechte Maß gibt. Die tierische Wesenheit des Menschen würde in allen Dingen entweder zuviel oder zuwenig tun. Der bloß seinen Leidenschaften folgende Mensch ist entweder tollkühn oder feige. Der Geist allein findet die rechte Mitte zwischen Tollkühnheit und Feigheit, nämlich die besonnene Tapferkeit. In bezug auf den Staat bekennt sich Aristoteles zu der Ansicht, daß das Gemeinwesen den Bedürfnissen aller seiner Angehörigen Rechnung tragen müsse. Es gehört zum Wesen des Menschen, in einem Gemeinwesen zu leben. Einer der Aussprüche des Aristoteles ist: «Wer für sich allein leben will, muß entweder ein Gott oder ein Tier sein... Der Mensch aber ist ein politisches Tier.» Eine für alle Menschen richtige Staatsform nimmt Aristoteles nicht an, sondern er findet in jedem einzelnen Falle diejenige Staatsform für die beste, die den Bedürfnissen des in Frage kommenden Volkes am besten entspricht. Jedenfalls aber legt er dem Staate die Pflicht auf, für das heranwachsende Geschlecht zu sorgen. Die Erziehung ist ihm somit Staatssache; und als Zweck der Erziehung erscheint ihm die Heranbildung zur Tugend. Wer die griechische Kultur in ihrer Eigenart ganz verstehen will, der darf nicht vergessen, daß sich diese Kultur auf der Grundlage der Sklaverei aufbaute. Die Gebildeten innerhalb des Griechentums konnten zu ihrer Bildungsform nur dadurch gelangen, daß ihnen die Möglichkeit dazu durch das große Heer der Sklaven geboten wurde. Ohne Sklaverei konnte sich auch der fortgeschrittenste Grieche keine Kultur denken. Deshalb sieht selbst Aristoteles die Sklaverei als eine Naturnotwendigkeit an. Er hält sie einfach für selbstverständlich, denn er glaubt, daß viele Menschen durch ihr ganzes Wesen so beschaffen seien, daß sie zur vollen Freiheit gar nicht taugen. Nicht übersehen darf aber werden, daß sich der Grieche das Wohl seiner Sklaven angelegen sein ließ; und auch Aristoteles spricht von der Verpflichtung des Herrn, für seine Sklaven gewissenhaft zu sorgen und in ihnen die Menschenwürde zu achten. Aristoteles hat durch mehr als ein Jahrtausend die abendländische Bildung beherrscht. Viele Jahrhunderte hindurch beschäftigte man sich nicht mit den Dingen der Natur selbst, sondern mit den Meinungen des Aristoteles über diese Dinge. Seinen Schriften wurde vollkommene Autorität zugemessen. Alle Gelehrsamkeit bestand darin, die Schriften des alten Weisen zu erklären. Dazu kommt, daß man lange Zeit hindurch diese Schriften nur in einer sehr unvollkommenen und unzuverlässigen Gestalt hatte. Deshalb galten die verschiedensten Meinungen als solche, welche von Aristoteles herrühren sollten. Erst durch den christlichen Philosophen Thomas von Aquino wurden die Schriften des «Meisters derer, die da wissen» in einer Weise hergestellt, daß man sagen konnte, man habe es mit einem einigermaßen zuverläßlichen Text zu tun. Bis zum 12. Jahrhundert beschäftigte man sich außerdem fast einzig und allein mit einem Teil des aristotelischen Denkens, mit seinen logischen Untersuchungen. Man muß allerdings sagen, daß Aristoteles auf diesem Gebiete ganz besonders bahnbrechend geworden ist. Er hat die Kunst, richtig zu denken, das heißt die Logik, in einer Weise begründet, daß noch Kant am Ende des 18. Jahrhunderts der Ansicht sein konnte, die Logik sei seit Aristoteles um keinen wesentlichen Schritt vorwärtsgekommen. Die Kunst, in der richtigen Weise durch entsprechende Schlüsse des Denkens aus einer Wahrheit die andere abzuleiten, zu beweisen, hat Aristoteles meisterhaft in ein System gebracht. Und da die Gelehrsamkeit im Mittelalter weniger Interesse daran hatte, den menschlichen Geist durch Naturbeobachtung zu erweitern, sondern die Offenbarungswahrheiten durch logische Beweise zu stützen, so mußte ihr an der Handhabung der Denklehre besonders gelegen sein. Was Aristoteles wirklich gelehrt hatte, das wurde bald nach seinem Tode getrübt durch die Auslegungen, die seine Nachfolger seinen Anschauungen gaben, und auch durch andere Meinungen, die sich an die seinigen anschlössen. Wir sehen in den nächsten Jahrhunderten nach Aristoteles zunächst drei Weltanschauungen auftauchen, den Stoizismus, den Epikureismus und den Skeptizismus. Die stoische Schule stiftete Zeno von Kition auf Zypern, der von 342-270 v.Chr. lebte. Die Schule hat ihren Namen von der bunten Säulenhalle (Stoa) in Athen, wo ihre Lehrer den Unterricht erteilten. Das Öffentliche Leben in Griechenland war seit den Tagen der Sophisten einer noch stärkeren Lockerung verfallen. Der einzelne stand immer mehr für sich da. Die Privattugend trat immer mehr an die Stelle der öffentlichen in den Mittelpunkt des Denkens. Die Stoiker sehen als das Höchste, was der Mensch erreichen könne, den vollkommenen Gleichmut im Leben an. Wer durch seine Begierden, durch seine Leidenschaften in seelischen Aufruhr versetzt werden kann, dem kann ein solcher Gleichmut nicht zuteil werden. Er wird durch Lust und Begierde dahin und dorthin getrieben, ohne daß er sich befriedigt fühlen kann. Man soll es daher so weit bringen, daß man von Lust und Begierde unabhängig ist und allein ein solches Leben führt, das durch weise Einsicht geregelt ist. Die Welt dachten sich die Stoiker aus einer Art Urfeuer entstanden. Sie waren der Ansicht, daß aus dem Feuer alles hervorgegangen sei, und daß auch in das Feuer alles zurückkehre. Dann erneuert sich wieder aus dem Feuer genau dieselbe Welt, die schon da war. Die Welt besteht also nicht einmal, sondern unzählige Male in der ganz gleichen Weise. Jeder einzelne Vorgang ist schon unendlich oft dagewesen und wird unendlich oft wiederkehren. Es ist das die Lehre von der ewigen Wiederkunft aller Dinge und Vorgänge, die in unseren Tagen Friedrich Nietzsche in genau derselben Weise erneuert hat. Mit der Sittenlehre der Stoiker stimmt eine solche Welterklärung in der besten Weise überein. Denn wenn alles schon dagewesen ist, dann kann der Mensch nichts Neues schaffen. Es ist daher natürlich, daß er in dem Gleichmut gegenüber allem, das auf jeden Fall kommen muß, die höchste sittliche Weisheit sieht. Die Epikureer sahen das Lebensziel in der Befriedigung, die das Dasein dem Menschen gewährt, wenn er die Lust und das Glück in einer vernunftgemäßen Weise anstrebt. Es ist unvernünftig, kleinlichen Genüssen nachzujagen, denn diese müssen in den meisten Fällen zu Enttäuschungen, ja zum Unglücke führen; aber es ist ebenso unvernünftig, die edlen, hohen Genüsse zu verschmähen, denn sie führen zu der dauernden Befriedigung, die das Lebensglück des Menschen bildet. Die ganze Naturanschauung Epikurs trägt ein Gepräge, dem man es ansieht, daß es sich ihr um dauernde Befriedigung im Leben handelt. Es wird vor allem auf eine richtige Ansicht von der Urteilskraft gesehen, damit der Mensch sich durch sein Denken im Leben zurechtfindet. Denn die Sinne täuschen uns nicht, nur unser Denken kann uns täuschen. Wenn das Auge einen ins Wasser getauchten Stab gebrochen sieht, so täuscht uns das Auge nicht. Die wirklichen Tatsachen sind so, daß der Stab uns gebrochen erscheinen muß. Die Täuschung entsteht erst, wenn sich unser Denken ein falsches Urteil darüber bildet, wie es kommt, daß der Stab gebrochen erscheint. Epikurs Ansicht fand am Ende des Altertums zahlreiche Anhänger, namentlich die nach Bildung strebenden Römer suchten in ihr Befriedigung. Der römische Dichter T. Lu-cretius Carus hat ihr in seinem genialen Lehrgedicht «Über die Natur» einen formvollendeten Ausdruck gegeben. Der Skeptizismus ist die Weltanschauung des Zweifels und des Mißtrauens. Ihr erster bedeutsamster Bekenner ist Pyrrho, der schon ein Zeitgenosse des Aristoteles war, damals aber noch wenig Eindruck gemacht hat. Erst seine Nachfolger fanden Anhänger für ihre Meinung, daß die Erkenntniskräfte des Menschen nicht ausreichen, um eine Vorstellung von der wahren Wirklichkeit zu gewinnen. Sie glaubten, man könne nur menschliche Meinungen über die Dinge äußern; ob sich die Dinge wirklich so verhielten, wie uns unser Denken das mitteilt, darüber ließe sich nichts entscheiden. Die mannigfaltigen Versuche, durch das Denken zu einer Weltanschauung zu kommen, hatten zu so verschiedenartigen, zum Teil einander widersprechenden Vorstellungen geführt, daß man am Ende des Altertums zu einem Mißtrauen gegenüber aller Sinneswahrnehmung und allem Denken kam. Dazu kamen Vorstellungen, wie diejenigen Piatons, daß die sinnliche Welt nur ein Traum- und Trugbild sei. Solche Vorstellungen verknüpften sich nun mit gewissen morgenländischen Gedanken, welche die Nichtigkeit und Wertlosigkeit des Lebens predigten. Aus diesen Einzelheiten baute sich in Alexandrien in den Jahrhunderten des zu Ende gehenden Altertums der Neuplatonismus auf. Als die wichtigsten Bekenner dieser Lehre sind Philo, der zur Zeit Christi lebte und Plotin zu nennen. Philo zieht aus der Lehre Piatos die Konsequenzen für das sittliche Leben. Ist die Wirklichkeit ein Trugbild, dann kann die Tugend nur in der Abkehr von dieser Wirklichkeit bestehen und in der Hinlenkung aller Gedanken und Empfindungen zu der einzigen wahren Wirklichkeit liegen, die er bei Gott suchte. Was Plato in der Ideenwelt gesucht hatte, das glaubte Philo in dem Gott des Judentums zu finden. Plotin sucht dann diesen Gott nicht durch das vernünftige Erkennen zu erreichen, denn dieses kann sich nur auf das Endliche, Vergängliche beziehen: er sucht zu dem ewigen Urwesen durch innere Erleuchtung, durch ekstatisches Versenken in die Tiefen der Seele zu kommen. Durch ein solches Versenken kommt der Mensch zu dem Urwesen, das sich in die Welt ausgegossen hat. Diese Welt ist nur ein unvollkommener Ausfluß, ein Abfall von dem Urwesen. 2. Die Weltanschauungen des Mittelalters und der Neuzeit Etwas ganz Neues tritt mit dem Christentum in der Welt-anschauungs-Entwickelung des Abendlandes auf. Das vernünftige Denken wird von einer ganz anderen Autorität, von der Offenbarung, in den Schatten gedrängt. Die Wahrheit kommt nicht aus dem Denken, sondern stammt von einer höheren Macht, die sie dem Menschen enthüllt hat: das wird nunmehr die Überzeugung. Es ist der Glaube an Tatsachen von überirdischer Bedeutung und der Unglaube gegenüber der Vernunft, der das Wesen des Christentums ausmacht. Die Bekenner der christlichen Lehre wollen nicht an ihr Denken glauben, sondern an sinnenfällige Ereignisse, durch welche sich die Wahrheit kundgegeben habe. «Was von Anfang her geschehen ist, was wir gehört, was wir mit Augen gesehen haben, was wir selbst geschauet, was unsere Hände berührt haben von dem Worte des Lebens... was wir sahen und hörten, melden wir Euch, damit Ihr Gemeinschaft mit uns habt.» So heißt es in der 1. Epistel Johannis. Und Augustinus sagt: «Ich würde dem Evangelium nicht glauben, wenn mich die Autorität der katholischen Kirche nicht dazu bewegte.» Was die Zeitgenossen Christi gesehen und gehört und was die Kirche als solch Gehörtes und Gesehenes durch Überlieferung aufbewahrt, das wird nun Wahrheit; nicht mehr das gilt als solche, was der Mensch durch sein Denken erreicht. Im Christentum treten uns einerseits die religiöse Gedankenwelt des Judentums, andererseits die Vorstellungen der griechischen Weltanschauung entgegen. Die Religion des Judentums war ursprünglich eine national-egoistische. Gott hat sein Volk auserwählt zur irdischen Macht und Herrlichkeit. Aber dieses Volk hatte die bittersten Enttäuschungen erleben müssen. Es war in die Gefangenschaft und Untertänigkeit anderer Völker gekommen. Seine Messiashoffnungen gingen daraus hervor, daß es Erlösung aus seiner Schmach und Erniedrigung von seinem Gotte erwartete. Diese Erniedrigung schrieb man der eigenen Sündhaftigkeit zu. Hier dringen Vorstellungen ein von einer Abkehr vom Leben, das zur Sündhaftigkeit geführt hat. Man solle sich nicht an dieses Leben hängen, das ja zur Sünde führt; man solle vielmehr zu Gott sich wenden, der bald sein Reich auf diese Erde bringen und die Menschen aus der Schmach befreien wird. Von solchen Vorstellungen war Jesus ganz erfüllt. Zu den Armen und Bedrückten wollte er sprechen, nicht zu denen, welche an den Schätzen dieses Lebens hängen. Das Himmelreich, das bald kommt, wird denen gehören, die vorher im Elend gelebt haben. Und Jesus stellte sich das Himmelreich in zeitlicher Nähe vor. Nicht auf ein geistiges Jenseits verwies er die Menschen, sondern darauf, daß in der Zeit, und zwar bald, der Herr kommen und den Menschen die Herrlichkeit bringen werde. Schon durch Paulus, noch mehr durch die Glaubenslehrer der ersten christlichen Jahrhunderte trat an die Stelle des naiven Glaubens eine Verbindung der Lehren Christi mit den Vorstellungen der späteren griechischen Philosophen. Das zeitlich nahe Himmelreich wurde so zum Jenseits. Der Christenglaube wurde mit Hilfe griechischer Weltanschauungsgedanken umgedeutet. Aus dieser Um-deutung, aus dieser Zusammenarbeitung von ursprünglich naiven Vorstellungen mit den überlieferten Anschauungen entwickelte sich im Laufe der Zeiten der dogmatische Inhalt der christlichen Lehre. Das Denken trat ganz in den Dienst des Glaubens, es wurde der Diener der Offenbarung. Das ganze Mittelalter arbeitet daran, mit Hilfe des Denkens die Offenbarung zu stützen. Wie in den ersten Jahrhunderten Denken und Offenbarung ineinanderarbei-ten, davon gibt der Kirchenvater Augustinus ein Zeugnis; wie das in der späteren Zeit in der Kirche geschah, Thomas von Aquino. Augustinus sagt sich: Wenn wir auch zweifeln: die eine Tatsache bleibt doch bestehen, daß das Denken, der denkende Mensch selbst da sein muß; sonst könnte er ja nicht zweifeln. Wenn ich zweifle, so denke ich; also bin ich, ist meine Vernunft da. Und in der Vernunft offenbaren sich mir gewisse Wahrheiten. Aber meine Vernunft erkennt niemals alle Wahrheit, sondern immer nur einzelne Wahrheiten. Diese einzelnen Wahrheiten können nur von dem Wesen herstammen, bei dem alle Wahrheit ist, von Gott. Es muß also eine göttliche Wesenheit geben. Meine Vernunft beweist mir das. Meine Vernunft gibt mir aber nur Teile der Wahrheit; in der Offenbarung liegt die höchste Wahrheit. Thomas von Aquino ist ein umfassender Denker, welcher das ganze Wissen seiner Zeit in erstaunlich scharfsinniger Weise verarbeitet. Man darf sich durchaus nicht vorstellen, daß sich dieser christliche Philosoph der Naturerkenntnis und der Vernunft feindlich gegenüberstellte. Die Natur war für ihn die eine Quelle der Wahrheit; die Offenbarung aber die andere. Von Gott rührt, nach seiner Meinung, alles in der Welt her. Auch die Naturerscheinungen sind ein Ausfluß der göttlichen Wesenheit. Wenn wir über die Natur forschen, so forschen wir mit unserem Denken über die Taten Gottes. Bis zu den höchsten Taten Gottes können wir aber mit unserem menschlich schwachen Denken nicht dringen. Wir können, nach Thomas von Aquino, wohl noch aus unserer Vernunft beweisen, daß es einen Gott gibt; aber von dem Wesen Gottes, von seiner Dreieinigkeit, von der Erlösung der Menschen durch Christus, von der Macht der Sakramente und so weiter, können wir aus der Vernunft nichts erfahren; darüber unterrichtet uns die Offenbarung durch die Autorität der Kirche. Nicht weil diese Dinge überhaupt nichts mit der Vernunft zu tun haben, meint Thomas, kann der Mensch sie durch sein Denken nicht erreichen, sondern nur, weil die menschliche Vernunft zu schwach ist. Eine stärkere Vernunft könnte also auch die geoffenbarten Wahrheiten begreifen. Diese Anschauung stellt sich in der Scholastik des Mittelalters dar. Einen anderen Weg als die Scholastik schlug die deutsche Mystik zur Erreichung der Wahrheit ein. Die wichtigsten Mystiker sind: Meister Eckhart, Johannes Tauler, Heinrich Suso, Paracelsus, Jakob Böhme und Angelus Silesius. Sie bilden insofern die Vorläufer der neueren Weltanschauungen, als sie nicht von einer äußeren Autorität ausgingen, sondern die Wahrheit in der Seele des Menschen und in den Erscheinungen der Natur suchen wollten. Nicht ein äußerer Christus kann, nach ihrer Meinung, dem Menschen den Weg zu seinem Ziele zeigen, sondern allein die Geisteskräfte im menschlichen Innern weisen diesen Weg. «Der Arzt muß durch der Natur Examen gehen», sagt Paracelsus, um darauf hinzuweisen, daß in der Natur selbst die Quelle der Wahrheit ist. Und Angelus Silesius betont, daß nicht außer den Dingen der Natur eine göttliche Wesenheit sei, sondern daß Gott in der Natur sei. Wie die Natur selbst das Göttliche ist und als Göttliches schafft, das drückt er in schönen Sätzen aus, wie zum Beispiel: «Ich weiß, daß ohne mich Gott nicht ein Nu kann leben; werd' ich zu nicht, er muß vor Not den Geist aufgeben.» Gott hat kein Leben außer den Dingen, sondern nur in den Dingen. Von einer solchen Vorstellung ist auch die Weltanschauung Jakob Böhmes ganz beherrscht. An der Scholastik ist ersichtlich, daß sie immerfort bestrebt war, einen Einklang zwischen Vernunft und Offenbarung herzustellen. Das ging nicht ohne verkünstelte Logik, ohne die spitzfindigsten Schlußfolgerungen ab. Von solchen Schlußfolgerungen wollten sich die Mystiker frei machen. Das Höchste, was der Mensch erkennen kann, scheint ihnen unmöglich auf logische Spitzfindigkeiten aufzubauen zu sein, es muß sich klar und unmittelbar in der Natur und im menschlichen Gemüte offenbaren. Von ähnlichen Empfindungen ging auch Luther aus. Ihm war es weniger darum zu tun, auf was es dem Mystiker ankam: er wollte die göttliche Offenbarung vor allem vor dem Widerspruche der Vernunft retten. Er suchte das, im Gegensatze zu den Scholastikern, dadurch zu erreichen, daß er sagte: Der Vernunft steht in Glaubenssachen überhaupt keine Entscheidung zu. Die Vernunft solle sich mit der Erklärung der Welterscheinungen zu tun machen; mit den Glaubenswahrheiten habe sie nichts zu tun. Das geoffenbarte Wort ist die Quelle des Glaubens. Mit diesem Glauben hat die Vernunft gar nichts gemein; er geht sie nichts an. Sie kann ihn nicht widerlegen und auch nicht beweisen. Er steht fest für sich da. Wenn sich die Vernunft an die religiösen Wahrheiten heranmacht, dann gibt es nur eitel Gezänk und Geschwätz. Deshalb schmähte Luther den Aristoteles, auf dessen Lehre sich die Scholastiker gestützt hatten, wenn sie dem Glauben durch die Vernunft eine Grundlage geben wolllten. Er sagt: «Dieser gottverfluchte Aristoteles ist ein wahrhafter Teufel, ein gräulicher Verleumder, ein verruchter Sycophant (Verleumder), ein Fürst der Finsternis, eine Bestie, ein häßlicher Betrüger der Menschheit, fast aller Philosophie bar, ein offener und anerkannter Lügner, ein geiler Bock.» Man sieht, um was es sich handelt. Aristoteles hatte durch menschliches Denken die höchsten Wahrheiten erreichen wollen; Luther wollte diese höchsten Wahrheiten vor der Bearbeitung durch die Vernunft ein für allemal sicherstellen. Deshalb nennt er auch die Vernunft «des Teufels Hure, die nichts kann, denn lästern und schänden, was Gott redet und tut». Wir sehen die Vorstellungen Luthers auch heute noch in der gleichen Gestalt fortwirken, wenn auch die moderne Theologie ein fortschrittliches Mäntelchen um sie breitet. In dem vielgepriesenen «Wesen des Christentums» von Adolf Harnack lesen wir: «Die Wissenschaft vermag nicht, dem Leben einen Sinn zu geben... Die Religion, nämlich die Gottes-und Nächstenliebe, ist es, die dem Leben Sinn gibt... Jesu eigentliche Größe ist, daß er die Menschen zu Gott geführt hat... Die christliche Religion ist ewiges Leben mitten in der Zeit.» Kurze Zeit nach Luthers Auftreten gelang der von ihm geschmähten Vernunft ein Sieg nach dem andern. Kopernikus stellte seine neue Anschauung von der Bewegung der Himmelskörper auf. Kepler stellte die Gesetze fest, nach denen sich die Planeten um die Sonne bewegen; Galilei richtete das Fernrohr hinaus in ungemessene Himmelsräume und gab der Natur dadurch Gelegenheit, aus sich heraus eine Fülle von Tatsachen zu enthüllen. Durch solche Fortschritte mußte die Naturforschung zu sich selbst und zur Vernunft Vertrauen gewinnen. Galilei gibt die Empfindungen wieder, die sich in einem Denker der damaligen Zeit festsetzten. Man glaubte jetzt nicht mehr im Sinne des Aristoteles zu wirken, wenn man an dem festhielt, was er mit seinen beschränkten Kenntnissen behauptet hat. Dies hat das Mittelalter getan. Jetzt war man der Meinung, man schaffe im Geiste des Aristoteles, wenn man, wie er, den Blick in die Natur richte. Es sind goldene Worte, die in dieser Hinsicht Galilei gesprochen hat. «Ihr habt es immer» -sagt er - «mit eurem Aristoteles, der nicht sprechen kann. Ich aber sage euch, daß, wenn Aristoteles hier wäre, er entweder von uns überzeugt würde, oder unsere Gründe widerlegte und uns eines Besseren belehrte... Die Philosophie ist in diesem größten Buche geschrieben, das fortwährend offen vor unseren Augen liegt, ich meine das Universum, das man aber nicht verstehen kann, wenn man nicht vorher die Sprache verstehen und die Zeichen kennengelernt hat, in denen es geschrieben ist.» Giordano Bruno ist einer derjenigen Geister dieses aufblühenden Denkens, der zwar imstande war, eine Welterklärung im Sinne der Naturanschauung aufzubauen, der aber daneben völlig an den hergebrachten Dogmen festhielt, ohne sich Rechenschaft zu geben, wie eines mit dem anderen sich vereinigen läßt. Wollte das menschliche Denken nicht sich selbst verleugnen, wollte es sich nicht in eine völlig untergeordnete Stellung drängen lassen, so konnte es nur in neuer Weise den Weg wieder betreten, den schon die griechischen Weltanschauungen gesucht haben. Es mußte aus sich selbst heraus zu den höchsten Wahrheiten vorzudringen suchen. Rene Descartes (Cartesius) war einer der ersten, der einen Versuch machte. Sein Weg hat viel Ähnlichkeit mit dem des Augustinus. Auch Descartes ging von dem Zweifel an aller Wahrheit aus. Und auch er sagte sich: Wenn ich auch an allem zweifeln kann, daran kann ich nicht zweifeln, daß ich bin. Ich denke, wenn ich zweifle; dächte ich nicht, so könnte ich nicht zweifeln. Wenn ich aber denke, so bin ich. «Ich denke, also bin ich» (cogito, ergo sum), das ist der berühmte Grundsatz des Descartes. Und von dieser Grundwahrheit sucht Descartes zu den höheren Erkenntnissen aufzusteigen. Er sagt sich: Was ich so klar und deutlich einsehe, wie, daß ich selbst bin, das muß auch ebenso wahr sein. - Und nun tritt bei ihm eine eigentümliche Erscheinung ein. Die christlichen Vorstellungen von Gott, Seele und Unsterblichkeit, die eine jahrhundertelange Erziehung der abenländischen Menschheit eingeimpft hat, glaubt er in seiner Vernunft als ebenso sichere Wahrheiten zu finden, wie die Erkenntnis, daß er selbst ist. Diese wesentlichen Bestandteile der alten Theologie kommen da wieder als angebliche Vernunftswahrheiten zum Vorschein. Wir finden bei Descartes sogar die alte Seelenvorstellung wieder. Er denkt sich diese Seele als ein selbständiges geistiges Wesen, das sich des Körpers nur bedient. Wir sind einer solchen Idee bei Aristoteles begegnet. Die Tiere haben, nach Descartes, nichts von einer Seele. Sie sind Automaten. Der Mensch hat eine Seele, die im Gehirn ihren Sitz hat und durch die Zirbeldrüse mit dem seelenlosen Körper in Wechselwirkung tritt. Wir sehen bei Descartes ein Bestreben, das auch bei den Scholastikern vorhanden ist, nämlich die von der alten Überlieferung hergebrachten «höchsten Wahrheiten» durch die Vernunft beweisen zu wollen. Nur gestehen die Scholastiker offen zu, daß sie dies wollen, während Descartes glaubt, alle Beweise rein aus der Vernunft selbst zu schöpfen. Descartes bewies also scheinbar aus der Vernunft, was nur aus der Religion stammte. Diese verkappte Scholastik herrschte nunmehr lange noch; und in Deutschland haben wir in Leibniz und in Wolff ihre hauptsächlichsten Vertreter. Leibniz rettet die alte Seelenvorstellung dadurch, daß er alles zu einer Art selbständiger belebter

Wesen macht. Diese entstehen nicht und vergehen nicht. Und er rettet die Gottesvorstellung dadurch, daß er ihr zuschreibt, sie bringe alle Wesen in eine harmonische Wechselwirkung. Es kommen immer wieder die alten religiösen Vorstellungen als angebliche Wahrheiten der Vernunft zum Vorschein. Das ist auch bei Wolff der Fall. Er unterscheidet sinnliche Wahrheiten, die durch Beobachtung gewonnen werden, und höhere Erkenntnisse, welche die Vernunft aus sich selbst schöpft. Diese höheren Wahrheiten sind aber, bei Lichte besehen, nichts anderes als die alten, durch Verstümmelung und Durchsiebung gewonnenen Offenbarungswahrheiten. Kein Wunder, daß die Vernunft bei den Beweisen solcher Wahrheiten sich auf höchst fragwürdige Begriffe stützte, die bei näherer kritischer Prüfung nicht standhalten konnten. Eine solche kritische Prüfung des Beweisverfahrens der menschlichen Vernunft nahmen die englischen Denker Locke, David Hume, und der deutsche Philosoph Immanuel Kant vor. Locke prüfte das menschliche Erkenntnisvermögen und glaubte zu finden, daß wir nur durch die Beobachtung der Naturvorgänge selbst zu Erkenntnissen kommen können. Hume fragte nun, welcher Art diese Erkenntnisse seien. Er sagte sich: Wenn ich heute beobachte, daß die Sonnen wärme die Ursache der Erwärmung des Steines ist: habe ich ein Recht zu sagen, daß das immer so sein wird? Wenn ich eine Ursache wahrnehme und dann eine Wirkung: darf ich sagen, jene Ursache werde immer und notwendig diese Wirkung haben? Nein, das darf ich nicht. Ich sehe den Stein zur Erde fallen und nehme wahr, daß er in der Erde eine Höhlung macht. Daß das so sein muß, daß es nicht auch anders sein könnte, davon kann ich nichts behaupten. Ich sehe gewisse Vorgänge und gewöhne mich auch daran, sie in einem bestimmten Zusammenhange zu sehen. Ob aber ein solcher Zusammenhang wirklich besteht, ob es Naturgesetze gibt, welche mir etwas Wirkliches über den Zusammenhang der Dinge sagen können, davon weiß ich nichts. Kant, der in den Vorstellungen der Wolff-schen Weltanschauung gelebt hatte bis in sein Mannesalter, wurde in allen seinen Überzeugungen erschüttert, als er die Schriften Humes kennenlernte. Die ewigen Wahrheiten könne die Vernunft beweisen, daran hatte er vorher nicht gezweifelt; Hume hatte gezeigt, daß selbst bei den einfachen Wahrheiten von einem Beweis nicht die Rede sein könne, sondern daß wir alles, was wir glauben, nur aus Gewohnheit annehmen. Soll es wirklich keine ewigen Wahrheiten geben, fragte sich Kant. Es muß solche geben. Daß die Wahrheiten zum Beispiel der Mathematik immer und notwendig wahr sein müssen, daran mochte er nicht zweifeln. Ebensowenig daran, daß so etwas ewig gültig sein muß wie: jede Wirkung hat eine Ursache. Davon hat ihn aber Hume überzeugt, daß diese Erkenntnisse nicht ewig wahr sein könnten, wenn wir sie aus der Beobachtung von außen gewonnen hätten. Denn die Beobachtung kann uns nur sagen, was immer gewesen ist; nicht aber, ob dieses auch immer so sein muß. Kant fand einen Ausweg. Er sagte: es hängt gar nicht von den Dingen in der Natur ab, wie sie uns erscheinen. Das hängt einzig und allein von uns selbst ab. Ich bin so eingerichtet, daß für mich «zweimal zwei vier» sein muß; ich bin so eingerichtet, daß für mich jede Wirkung eine Ursache haben müsse. Mag es also draußen, im «Ding an sich», zugehen, wie es immer mag, mögen da einmal die Dinge so sein, daß «zweimal zwei drei» ist, ein andermal, daß «zweimal zwei fünf» ist; das kann alles nicht an mich herankommen. Ich kann nur wahrnehmen, daß «zweimal zwei vier» ist, folglich erscheint mir alles so, daß «zweimal zwei vier» ist. Ich kann nur eine Wirkung an eine Ursache knüpfen; folglich erscheint mir alles so, als wenn immer Wirkungen mit Ursachen verknüpft seien. Ob auch im «Ding an sich» Ursachen mit Wirkungen zusammenhängen, das weiß ich nicht. Ich bin wie mit einer blauen Brille behaftet. Mögen die Dinge draußen was immer für Farben haben, ich weiß im voraus, daß mir alles in einem blauen Farbentone erscheinen wird. Wie die «Dinge an sich» sind, weiß ich also nicht; ich weiß nur, wie sie mir erscheinen. Da nun Gott, Unsterblichkeit und Freiheit des menschlichen Willens überhaupt nicht beobachtet werden können, nicht erscheinen, so kann das menschliche Denken, die Vernunft über diese Dinge nichts ausmachen. Sie gehen die Vernunft nichts an. Gehen sie aber deswegen den Menschen überhaupt nichts an? So fragt sich Kant. Sie gehen den Menschen sehr viel an, gibt er zur Antwort. Nur kann man ihr Dasein nicht begreifen; man muß es glauben. Ich weiß, daß ich meine Pflicht tun soll. Ein kategorischer Imperativ spricht in mir: Du sollst. Also muß ich auch können. Wenigstens muß ich daran glauben, daß ich kann. Und zu diesem Glauben brauche ich einen andern. Ich selbst kann den Verrichtungen meiner Pflicht nicht den notwendigen Nachdruck geben. Ich kann die Welt nicht so einrichten, daß sie dem entspricht, was ich als sittliche Weltordnung ansehen muß. Also muß es einen Gott geben, der diese sittliche Weltordnung bestimmt. Er gibt meiner Seele auch die Unsterblichkeit, damit sie im ewigen Leben die Früchte ihrer Pflichten genießen könne, die ihr in diesem vergänglichen, unvollkommenen Leben nimmer beschieden sein können. Man sieht, bei Kant taucht als Glaube alles wieder auf, was das Wissen niemals erreichen kann. Kant hat auf anderem Wege ein ähnliches erreicht, was Luther auf seinem Wege angestrebt hat. Luther wollte die Erkenntnis von den Gegenständen des Glaubens ausschließen. Kant wollte das gleiche. Sein Glaube ist nicht mehr der Bibelglaube; er spricht von einer «Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft». Aber die Erkenntnis, das Wissen, sollten nur auf die Erscheinungen beschränkt sein; über die Glaubensgegenstände sollten sie nicht mitzureden haben. Kant ist mit Recht der Philosoph des Protestantismus genannt worden. Er hat, was er erreicht zu haben glaubt, selbst am besten mit den Worten bezeichnet: «Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.» Die Erkenntnis soll es also, im Sinne Kants, nur mit der untergeordneten Welt zu tun haben, die dem Leben keinen Sinn gibt; was dem Leben Sinn gibt, das sind Gegenstände des Glaubens, an die kein Wissen heran kann. Wer immer den Glauben retten will, der kann es mit den Waffen der Kantschen Weltanschauung tun; denn das Wissen hat keine Macht - im Sinne dieser Ansicht -, über die höchsten Wahrheiten etwas auszumachen. Die Philosophie des 19. Jahrhunderts steht in vielen ihrer Strömungen unter dem Einfluß der Kantschen Gedanken. Man kann mit ihnen so bequem dem Wissen die Flügel beschneiden; man kann dem Denken das Recht bestreiten, über die höchsten Dinge mitzureden. Man kann zum Beispiel sagen: Was will denn die Naturwissenschaft? Sie kann ja nur untergeordnete Weisheit zum besten geben. Durch Kant, den man so gern den großen Reformator der Philosophie nennt, ist ein für allemal bewiesen, daß das Wissen beschränkt, untergeordnet ist, daß es dem Leben keinen Sinn geben kann. Die Weltanschauungen der Gegenwart, die sich auf solche Selbstverstümmelung der Erkenntnis berufen, sind noch nicht einmal bis zum Standpunkt der Scholastik vorgedrungen, die sich wenigstens verpflichtet fühlte, einen Einklang zwischen Wissen und Glauben herbeizuführen. Du Bois-Reymond hat sogar diesem Standpunkte in seinem berühmten Vortrag: «Über die Grenzen des Naturerkennens» ein naturwissenschaftliches Mäntelchen umgehängt. 3. Die neuen Weltanschauungen Eine andere Weltanschauungsströmung, die bis in die Gegenwart heraufreicht, nimmt ihren Ausgangspunkt von Spinoza. Er ist ein Denker, der ein unbedingtes Vertrauen in die menschliche Vernunft hat. Was so erkannt werden kann, wie die mathematischen Wahrheiten, das nimmt die Vernunft als ihre Erkenntnisse an. Und die Dinge der Welt stehen in einem ebensolchen notwendigen Zusammenhange, wie die Glieder einer Rechnung oder wie die mathematischen Figuren. Alles Geistige ist ebenso wie alles Körperliche von solchen notwendigen Naturgesetzen beherrscht. Es ist eine kindliche Vorstellung, zu glauben, daß eine menschenähnliche allweise Vorsehung die Dinge einrichtet. Die Verrichtungen der Lebewesen, die Handlungen des menschlichen Geistes unterliegen ebenso den Naturgesetzen, wie der Stein, der gemäß den Gesetzen der Schwere zur Erde fällt. Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß eine schöpferische Macht nach bestimmten Zwecken irgendwelche Wesen geschaffen habe. Man täuscht sich, wenn man zum Beispiel glaubt, ein Schöpfer habe dem Stier Hörner gegeben, damit er stoßen könne. Nein, der Stier hat seine Hörner nach ebenso notwendigen Gesetzen bekommen, wie eine Billardkugel nach Gesetzen weiterrollt, wenn sie gestoßen wird. Er hat naturnotwendig die Hörner und deshalb stößt er. Man kann auch sagen: der Stier hat nicht Hörner, damit er stoßen könne, sondern er stößt, weil er HÖrner hat. Gott ist im Sinne Spinozas nichts als die allen körperlichen und geistigen Erscheinungen innewohnende natürliche Notwendigkeit. Wenn der Mensch hinaussieht in die Welt, dann erblickt er Gott; wenn er über die Dinge und Vorgänge nachdenkt, dann stellt sich ihm die göttliche Weltordnung dar, die aber nichts ist als die natürliche Ordnung der Dinge. Im Sinne Spinozas kann man von einem Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen nicht sprechen. Denn es gibt nichts außer der Natur. Der Mensch gehört selbst zu dieser Natur. Wenn er also sich und die Natur betrachtet, so gibt sich ihm alles kund, wovon überhaupt gesprochen werden kann. Von dieser Weltanschauung war auch Goethe durchdrungen. Auch er suchte, was frühere Anschauungen in einer jenseitigen Welt gesucht haben, in der Natur selbst. Die Natur wurde sein Gott. Von keiner anderen göttlichen Wesenheit wollte er etwas wissen. Was war* ein Gott, der nur von außen stieße, Im Kreis das All am Finger laufen ließe! Ihm ziehmt's, die Welt im Innern zu bewegen, Natur in sich, sich in Natur zu hegen, So daß, was in ihm lebt und webt und ist, Nie seine Kraft, nie seinen Geist vermißt. So sagt Goethe. Die Natur ist ihm Gott, und die Natur offenbart auch Gott. Es gibt keine andere Offenbarung. Und es kann neben den Wesenheiten der Natur keine anderen mehr geben, die nur durch den Glauben erreicht werden sollen. Deshalb hat Goethe mit der Kantschen Unterscheidung von Glauben und Wissen niemals etwas zu tun haben wollen. Und daß alles, was der Mensch an Wahrheit wünschen kann, auch durch die Betrachtung der Natur und des Menschen selbst erreicht werden kann, das ist auch die Überzeugung der Denker, die im Beginne des 19. Jahrhunderts sich um Weltanschauungen bemühen. Das ist auch die Überzeugung der Denker, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus den Erkenntnissen der Naturwissenschaft heraus sich eine Weltanschauung erbauen wollen. Diese letzteren Denker, wie zum Beispiel Haeckel, sind der Meinung, daß die Naturgesetze, die sie erforschen, nicht bloß untergeordnete Dinge sind, sondern daß sie dasjenige wahrhaft darstellen, was dem Leben einen Sinn gibt. Johann Gottlieb Fichte stellt das eigene «Ich» des Menschen in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Was haben frühere Weltanschauungen mit diesem «Ich» alles gemacht? Sie haben es aus dem Menschen herausgehoben und zum Gott gemacht. Dadurch entstand der menschenähnliche Schöpfer der Welt. Fichte läßt alle solchen Gottesvorstellungen auf sich beruhen. Er sucht das Bewußtsein da auf, wo es allein wirklich zu finden ist, im Menschen. Etwas, was man früher als Gott verehrt hat, ein solches geistiges Wesen, findet Fichte nur im Menschen. Der Mensch hat es also, wenn er das Verhältnis sucht zwischen dem Geiste und der Welt, nicht mit einem Zusammenhang von «Gott und Welt» zu tun, sondern nur mit einer Wechselwirkung des Geistes, der in ihm ist, mit der Natur. Dies ist der Sinn der Fichteschen Weltanschauung; und alles, was man Fichte angedichtet hat: als ob er zum Beispiel hätte behaupten wollen, der einzelne Mensch schaffe sich aus sich heraus die Natur, beruht nur auf einer ganz kurzsichtigen Auslegung seiner Gedanken. Schelling hat dann auf Fichtes Vorstellungen weitergebaut. Fichte hat nichts anderes gewollt, als den menschlichen Geist belauschen, wenn dieser sich seine Vorstellungen über die Natur bildet. Denn kein Gott gibt ihm ja diese Vorstellungen; er bildet sich dieselben allein. Nicht wie Gott es macht, das war für Fichte die Frage, sondern wie der Mensch es macht, wenn er sich in der Welt zurechtfindet. Schelling baute darauf die Anschauung, daß wir die Welt von zwei Seiten betrachten können, von der äußeren Seite, wenn wir die körperlichen Vorgänge betrachten, und von der inneren Seite, wenn wir den Geist betrachten, der ja auch nichts anderes ist als die Natur. Hegel ging dann noch einen Schritt weiter. Er fragte sich: Was ist denn das eigentlich, was uns unser Denken über die Natur offenbart? Wenn ich durch mein Denken die Gesetze der Himmelskörper erforsche, enthüllt sich in diesen Gesetzen nicht die ewige Notwendigkeit, die in der Natur herrscht? Was geben mir also alle meine Begriffe und Ideen? Doch nichts anderes, als was draußen in der Natur selbst ist. In mir sind dieselben Wesenheiten als Begriffe, als Ideen vorhanden, die in der Welt als ewige, eherne Gesetze alles Dasein beherrschen. Sehe ich in mich, so nehme ich Begriffe und Ideen wahr; sehe ich außer mich, so sind diese Begriffe und Ideen Naturgesetze. Im einzelnen Menschen spiegelt sich als Gedanke, was die ganze Welt als Gesetz beherrscht. Man mißversteht Hegel, wenn man behauptet, er hätte die ganze Welt aus der Idee, aus dem menschlichen Kopfe, herausspinnen wollen. Es wird einst als eine ewige Schande der deutschen Philosophie angerechnet werden müssen, daß sie Hegel so mißverstanden hat. Wer Hegel versteht, dem fallt es gar nicht ein, irgend etwas aus der Idee herausspinnen zu wollen. Wirklich verstanden, im fruchtbaren Sinne des Wortes, hat Marx Hegel. Deshalb hat Marx die Gesetze der ökonomischen Entwickelung gesucht da, wo sie allein zu finden sind. Wo sind die Gesetze zu finden? Auf diese Frage antwortete Hegel: Dort, wo die Tatsachen sind, sind auch die Gesetze. Es gibt sonst nirgends eine Idee, als wo die Tatsachen sind, die man durch diese Idee begreifen will. Wer die Tatsachen des wirklichen Lebens erforscht, der denkt hegelisch. Denn Hegel war der Ansicht, daß nicht abstrakte Gedanken, sondern die Dinge selbst zu ihren Wesenheiten führen. Ebenso verfährt die neuere Naturwissenschaft im Geiste Hegels. Diese neue Naturwissenschaft, deren großer Begründer Charles Darwin durch sein Werk «Die Entstehung der Arten» (1859) geworden ist, sucht die Naturgesetze im Reiche der Lebewesen ebenso auf, wie man dies auch in der leblosen Natur tut. Ernst Haeckel faßt das Glaubensbekenntnis dieser Naturwissenschaft in die Worte zusammen: «Der Magnet, der Eisenspäne anzieht, das Pulver, das explodiert, der Wasserdampf, der die Lokomotive treibt ... sie wirken ebenso durch lebendige Kraft, wie der Mensch, der denkt.» Diese Naturwissenschaft ist davon überzeugt, daß sie mit den Gesetzen, welche die Vernunft aus den Dingen herausholt, zugleich das Wesen dieser Dinge enthüllt. Für einen Glauben, der erst dem Leben seinen Sinn geben soll, bleibt da nichts mehr übrig. In den fünfziger Jahren haben mutige Köpfe, wie Carl Vogt, Jacob Moleschott und Ludwig Büchner, die Anschauung wieder zur Geltung zu bringen versucht, daß in den Dingen dieser Welt sich auch deren Wesen durch die Erkenntnis ganz und restlos enthüllt. Es ist heute Mode geworden, über diese Männer wie über die borniertesten Köpfe herzufallen und von ihnen zu sagen, daß sie die eigentlichen Rätsel der Welt gar nicht gesehen hätten. Das tun nur Menschen, die selbst keine Ahnung davon haben, welche Fragen man überhaupt aufwerfen kann. Was wollten diese Männer anderes, als die Natur erforschen, um aus der Natur selbst durch Erkenntnis den Sinn des Lebens zu gewinnen? Tiefere Geister werden der Natur gewiß noch tiefere Wahrheiten ablauschen können als Vogt und Büchner. Aber auch diese tieferen Geister werden es auf denselben Erkenntniswegen tun müssen wie sie. Denn man sagt immer: Ihr müßt den Geist suchen, nicht den rohen Stoff! Wohlan, die Antwort kann nur mit Goethe gegeben werden: Der Geist ist in der Natur. Was jeder Gott außer der Natur ist, darauf hat Ludwig Feuerbach die Antwort gegeben, indem er zeigte, wie eine solche

Gottesvorstellung von dem Menschen, nach dessen Bilde, geschaffen ist. «Gott ist das offenbare Innere, das ausgesprochene Selbst des Menschen, die Religion ist die feierliche Enthüllung der verborgenen Schätze des Menschen, das Eingeständnis seiner innersten Gedanken, das öffentliche Bekenntnis seiner Liebesgeheimnisse.» Was der Mensch in sich selbst hat, das setzt er in die Welt hinaus und verehrt es als Gott. So macht der Mensch es auch mit der sittlichen Weltordnung. Diese kann nur er selbst, aus sich im Zusammenhang mit seinesgleichen, scharfen. Er stellt sich aber dann vor, sie sei von einem anderen, höheren Wesen über ihn gesetzt. In radikaler Weise ist Max Stirner solchen Wesenheiten zu Leibe gegangen, die der Mensch sich selbst schafft und dann wie höhere Gewalten, als Spuk oder Gespenst, über sich setzt. Stirner fordert die Befreiung des Menschen von solchen Gespenstern. Der Weg, der von ihnen befreit, wurde einzig und allein von den auf naturwissenschaftlicher Grundlage aufgebauten Weltanschauungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts betreten. Andere Weltanschauungen, wie zum Beispiel die Arthur Schopenhauers und Eduard v. Hartmanns sind wieder nur Rückfälle in veraltete Vorstellungen. Schopenhauer hat statt des ganzen menschlichen «Ich» nur einen Teil, den Willen, zum göttlichen Wesen gemacht; und Hartmann hat mit dem «Ich» dasselbe gemacht, nachdem er zuerst das Bewußtsein aus diesem «Ich» hinausbefördert hat. Dadurch ist er zum «Unbewußten» als Urgrund der Welt gekommen. Es ist begreiflich, daß diese beiden Denker, von solchen Voraussetzungen aus, zur Überzeugung kommen mußten, daß die Welt die denkbar schlechteste sei. Denn sie haben das «Ich» zum Urgründe der Welt gemacht, nachdem sie aus demselben die Vernunft entweder ganz oder teilweise hinausbefördert haben. Die früheren Denker dieses Charakters haben das «Ich» zuerst idealisiert, das heißt mit noch mehr Vernunft ausgestaltet, als es im Menschen hat. Dadurch wurde die Welt zu einer Einrichtung von unendlicher Weisheit. Die wahrhaft moderne Weltanschauung kann nichts mehr von alten religiösen Vorstellungen in sich aufnehmen. Ihre Grundlage hat schon Schiller ausgesprochen, als er Goethes Naturanschauung in seinem Briefe an diesen kennzeichnete: «Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, naturgemäß aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen.» Wenn der Mensch sein Dasein aus etwas hervorgehen lassen will, so kann er es nur aus der Natur selbst hervorgehen lassen. Der Mensch ist aus der Natur nach ewigen, ehernen Gesetzen gebildet; aber er ist noch in keiner Weise, weder als Gott noch als anderes Geistwesen, in der Natur schon gelegen. Alle Vorstellungen, welche sich die Natur beseelt oder vergeistigt vorstellen (z.B. Paulsens u.a.), sind Rückfälle in alte theologische Ideen. Der Geist ist entstanden, nicht aus der Natur herausentwickelt. Dies muß erst begriffen sein, dann kann das Denken sich über diesen innerhalb der Naturordnung entstandenen Geist eine Anschauung bilden. Eine solche Weltanschauung kann erst von einer wirklichen Freiheit sprechen. Das habe ich in meiner «Philosophie der Freiheit», und in meinem Buche «Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert» eingehend gezeigt. Ein Geist, der aus einem anderen Geiste herausentwickelt wäre, müßte von dem letzteren, von dem Gottes- oder Weltgeiste, auch seine sittlichen Ziele und Zwecke erhalten; ein Geist, der aus der Natur entstanden ist, setzt sich Zweck und Ziel seines Daseins selbst, gibt sich selbst seine Bestimmung. Eine wahre Freiheitsphilosophie kann nicht mehr mit Adolf Harnack davon sprechen, daß das Wissen dem Leben keinen Sinn zu geben vermag; sie zeigt vielmehr, daß der Mensch durch Naturnotwendigkeit entstanden ist, daß er allerdings keinen vorherbestimmten Sinn mitbekommen hat, daß es aber an ihm selbst liegt, sich einen Sinn zu geben. Die alten Welt anschauungen stehen mit den alten ökonomischen Ordnungen, aber sie werden auch mit diesen fallen. Der ökonomisch befreite Mensch wird auch als wissender und sittlicher ein freier sein; und wenn die ökonomische Ordnung allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein bringen wird, dann werden sie auch eine Weltanschauung zu der ihrigen machen, die den Geist ganz befreit. WILLIAM SHAKESPEARE Berlin, 6. Mai 1902 Einem Ausspruch des berühmten Schriftstellers Georg Brandes gemäß muß man Shakespeare den deutschen Klassikern hinzurechnen. Und wenn man den außerordentlichen Einfluß bedenkt, den Shakespeare, nachdem er in der Mitte des 18. Jahrhunderts in Deutschland, besonders durch Lessing wieder bekanntgeworden war, auf Goethe, Schiller, auf die ganze Entwickelung der deutschen Literatur genommen hat – besonders nach der ausgezeichneten Übertragung seiner Werke durch Schlegel und Tieck -, muß man diesem Ausspruche zustimmen. Es hat sich über Shakespeare eine ganze Legende gebildet; über jedes einzelne seiner Werke sind ganze Bibliotheken geschrieben worden. Die Gelehrten haben alles mögliche in seine Werke hineingelegt und herausgelesen. Schließlich ist eine Anzahl von Schriftstellern, die den nicht gelehrt gebildeten Schauspieler für unfähig hielten, alle die Gedanken zu erzeugen, die sie in den Werken Shakespeares fanden, auf die Hypothese verfallen, daß nicht der Schauspieler vom Globe-Theater, William Shakespeare, die Werke geschrieben habe, die seinen Namen tragen, sondern irgendein bedeutender hochgelehrter Mann, etwa Lord Francis Bacon von Verulam, sei der Dichter, der - bei der niedrigen Schätzung der literarischen Tätigkeit in damaliger Zeit - den Namen des Schauspielers geborgt habe. Diese Annahmen stützen sich darauf, daß man keine Manuskripte von Shakespeares Hand gefunden habe; dann auf ein in einer Londoner Bibliothek entdecktes Notizheft, in dem man einzelne Stellen finden wollte, die gewissen Stellen in Shakespeares Werken entsprechen und so weiter. Ein Zeugnis aber für die Autorschaft Shakespeares sind seine Werke selbst. Seine Dramen sprechen davon, daß sie von einem Manne geschrieben sind, der das Theater auf das genaueste kannte, für die schauspielerische Wirkung das feinste Verständnis hatte. Es entsprach nur einer allgemeinen Sitte der damaligen Zeit, wenn Shakespeare selbst keine Ausgabe seiner Werke veranstaltete. Kein einziges seiner Dramen ist bei seinen Lebzeiten gedruckt. Die Stücke wurden ängstlich gehütet vor dem Bekanntwerden durch den Druck; die Leute sollten ins Theater kommen, um dort die Stücke zu sehen, nicht sie zu Hause lesen. Alles, was etwa damals entstehen konnte, waren Raubdrucke, die mit Hilfe der damals aufkommenden Stenographie während der Vorstellung nachgeschrieben wurden, und so nicht den authentischen Text, sondern mannigfache Verstümmelungen und Fehler enthielten. Diese teilweisen Lücken und Fehler haben einzelne Forscher dazu geführt, zu behaupten, daß die Werke Shakespeares, so wie sie vorlägen, gar keine besonderen Kunstwerke seien, sondern daß sie ursprünglich ganz anders zusammengestellt gewesen seien. Ein Vertreter dieser Ansicht ist Eugen Reichet, der in dem Dichter der Shakespeare-Dramen den Vertreter einer bestimmten Weltanschauung glaubt sehen zu dürfen. Demgegenüber bleibt aber doch bestehen, daß diese Dramen, so wie sie sind, solch außerordentlichen Eindruck machen. Bei Werken, von denen wir bestimmt wissen, daß sie verstümmelt sind, wie zum Beispiel bei «Macbeth», sehen wir diese hinreißende Wirkung. Einen Beweis dafür bot die Aufführung von «Heinrich V.» bei der Eröffnung des Lessing-Theaters unter der Direktion Neumann-Hofer, die trotz spottschlechter Übersetzung und nicht guter Aufführung einen gewaltigen Eindruck hervorrief. Die Dramen Shakespeares sind in erster Linie Charakterdramen. Nicht hauptsächlich in der Handlung, sondern in der großartigen Entwickelung der einzelnen Charaktere liegt das gewaltig Interessierende dieser Dichtungen. Gerade darin, daß der Dichter einen menschlichen Charakter vor uns hinstellt, ihn sich vor uns ausleben läßt, ihn schildert in all seinem Denken, seinem Empfinden, in dem Darstellen einer einzelnen Persönlichkeit. Diese Kunstentwickelung, die in Shakespeare ihre Vollendung erreichte, war erst möglich durch die vorhergegangene Kulturentwickelung der Renaissanceperiode. Erst durch die aus dieser Renaissancekultur sich ergebende höhere Bewertung der Einzelpersönlichkeit, war das Charakterdrama Shakespeares möglich. Im früheren Mittelalter sehen wir selbst bei Dante, trotz all seiner starken Persönlichkeit, doch im Grunde den Ausdruck der christlichen Ideen, wie sie sich damals darstellten. Der christliche Typus seiner Zeit trat in den Vordergrund gegenüber dem Einzelpersönlichen. Es lag dies eben in der allgemeinen Auffassung. Das christliche Prinzip hatte kein Interesse an der einzelnen Persönlichkeit. Erst allmählich bildete sich unter der neuen Anschauungsweise das Interesse am einzelnen Menschen heraus. Der Umstand, daß Shakespeares Ruhm sich so bald verbreitete, beweist, daß er eine Zuhörerschaft fand, die ein großes Theaterinteresse besaß, also Sinn und Verständnis in reichem Maße mitbrachte für die Darstellung der Persönlichkeit, wie sie Shakespeare ihnen bot. Es ist Shakespeare eben auf diese Charakterdarstellung angekommen; ihm lag es fern, seinen Zuhörern eine ethische oder moralische Idee zu entwickeln. Die Idee einer tragischen Schuld beispielsweise, mit der Schiller glaubte seinen Helden belasten zu müssen, um seinen Untergang zu rechtfertigen, lag Shakespeare vollständig fern. Er läßt die Ereignisse sich entwickeln, so wie sich Naturvorgänge abspielen, folgerichtig eines aus dem anderen hervorgehend, doch nicht von dem Gedanken an Schuld und Sühne beeinflußt. Es würde schwer sein, einen Schuldbegriff in diesem Sinne bei einem der Shakespeare-Dramen nachzuweisen. Auch nicht um die Darstellung einer Idee war es Shakespeare zu tun, nicht die Eifersucht im «Othello», nicht den Ehrgeiz im «Macbeth», nein, den bestimmten Charakter des Othello, des Hamlet, des Macbeth wollte er darstellen. Dadurch gerade konnte er so große Charaktere schaffen, weil er seine Gestalten nicht mit einer Theorie beschwerte. Er kannte die Bühne von Grund aus, er wußte, wie ein Vorgang sich wirksam darstellte, und gerade er als Praktiker konnte den Vorgang so entwickeln, daß er die Hörer mit sich fortriß. - Es gibt keine Dramen in der ganzen Weltliteratur, die so sehr vom schauspielerischen Standpunkt aus gedacht sind. Das sichert dem Schauspieler Shakespeare den Ruhm, diese Dramen gedichtet zu haben. Shakespeare wurde im Jahre 1564 in Stratford geboren, sein Vater war ein wohlhabender Bürger, und er besuchte die Lateinschule seiner Heimatstadt. Um sein Jugendleben haben sich vielfach Legenden gebildet; man behauptet, er sei ein Wilddieb gewesen und habe ein Abenteurerleben geführt. All das ist auch gegen die Autorschaft Shakespeares geltend gemacht worden, und doch ist all das gerade seiner Dichtung zugute gekommen. Schon der Umstand, daß er, zwar mit einer guten Bildung ausgerüstet, doch von dem eigentlichen Studium verschont geblieben war, sicherte ihm die Möglichkeit, den Dingen viel freier und unbefangener gegenüberzustehen, sie unbeschwert von dem Wust der Büchergelehrsamkeit zu sehen. Und gerade aus der Abenteurernatur des Dichters erklären sich einige der größten Vorzüge seiner Werke. Der kühne Flug der Phantasie, der jähe Wechsel der Begebenheiten, die Leidenschaft und Kühnheit, all das spricht für einen Menschen, der auch im Leben viel herumgeworfen worden war, der selbst ein bewegtes Leben geführt haben mußte. Nachdem die Vermögensverhältnisse von Shakespeares Vater sich verschlechtert hatten, kam Shakespeare im Jahre 1585 nach London. In der denkbar untergeordnetsten Tätigkeit begann er seine Laufbahn beim Theater; er hielt die Pferde der Theaterbesucher, während diese der Vorstellung beiwohnten. Später rückte er zum Aufseher einer Anzahl solcher Pferdejungen auf, bis er endlich auf der Bühne selbst Verwendung fand und im Jahre 1592 seine erste größere Rolle spielen durfte. Nun breitete sich sein Ruhm bald aus: als Schauspieler, als Theaterdichter; mit ihm wuchs sein Wohlstand, so daß er im Jahre 1597 schon ein Haus in Stratford kaufen konnte. Besonders, nachdem er Mitbesitzer des Globe-Theaters geworden war, wurde er zu einem sehr wohlhabenden Mann. Die Dramen der ersten Periode Shakespeares «Verlorene Liebesmüh», «Wie es euch gefällt», einige der KÖnigsdra-men sind noch nicht so wesentlich verschieden von anderen Dramen der gleichen Zeit, wie sie von Marlowe und anderen geschaffen wurden; auch wurde noch die Kraft des Ausdrucks, die Reinheit und Natürlichkeit durch eine der damaligen Mode entsprechende gewisse Künstlichkeit der Sprache beeinträchtigt. Erst allmählich folgten dann die großen Charakterdramen: «Othello», «Hamlet», «Macbeth», «König Lear», «Julius Cäsar», «Coriolan», die für alle Zeiten den Ruhm Shakespeares begründen sollten. Aus einer Anzahl seiner letzten Werke wollen dann einige seiner Biographen und Schilderer auf trübe Erfahrungen und Erlebnisse schließen, die der Dichter in jener Zeit gehabt, und die ihn zu einer bitteren Lebensauffassung geführt hätten. Doch ist eine solche Folgerung bei Shakespeare gerade sehr schwer zu begründen, da er wie kein anderer Dichter hinter seinen Figuren zurücktritt. Nicht was er über eine Sache denkt, bringt er durch den Mund seiner Gestalten zum Ausdruck, sondern er läßt jede einzelne ihrem Charakter gemäß denken und handeln. Müßig erscheint daher auch die Frage, welchen Standpunkt Shakespeare selbst den verschiedenen Fragen gegenüber einnahm. Nicht Shakespeare... Hamlet grübelt über Sein oder Nichtsein; er erschrickt vor dem Geiste des Vaters, wie Macbeth vor den Hexen auf der Heide. Ob Shakespeare an Hexen, an Geister geglaubt, ob er ein Gläubiger, ein Freigeist gewesen, es kommt hierbei gar nicht in Betracht. Er stellte sich die Frage: Wie muß ein Geist, eine Hexe auf der Bühne sich darstellen, um die Wirkung auf den Zuhörer auszuüben, die er beabsichtigte. Und daß die Wirkung der Shakespeareschen Gestalten bis heute die gleich große geblieben ist, beweist eben, wie er sich diese Frage beantwortete. Dabei darf nicht vergessen werden, daß eigentlich die Verhältnisse unserer heutigen Bühne der Wirkung der Shakespeareschen Dramen nicht besonders günstig sind. Der Wert, der heute auf die Ausstattung, auf allerlei Beiwerk gelegt wird, der häufige Szenenwechsel, all das beeinträchtigt die Wirkung der Charakterschilderung, die eben die Hauptsache bleibt. Zu Shakespeares Zeiten, als man eine Änderung der Szene einfach durch eine ausgehängte Tafel andeutete, als ein Stuhl und Tisch für die Ausstattung eines königlichen Palastes genügten, mußte in dieser Hinsicht die Wirkung eine noch bedeutend größere sein. Während aber bei einem heutigen Dichter so unendlich vieles in der Aufführung von all dem Beiwerk abhängt -wie ja auch heute die Dichter meist ganz genau die Ausstattung der Räume und so weiter bis in alle Details vorschreiben, so daß bei einer schlechten Aufführung die Wirkung vollständig versagt -, wirken Shakespeares Dramen gewaltig auch in der mangelhaftesten Aufführung. Und wenn eine Zeit kommt, in der wir wieder mehr auf das Wesentliche sehen, als es heute der Fall ist, dann wird die Wirkung von Shakespeares Kunst eine immer gewaltigere werden: durch die Kraft der Charakterschilderung, in der sie durch die Jahrhunderte lebendig und unerreicht geblieben ist.

ÜBER RÖMISCHE GESCHICHTE

Berlin, 19. Juli 1904

Wir haben gesehen, daß etwa achthundert Jahre vor dem Beginn unserer Zeitrechnung von Rom aus ein Reich sich ausbreitete, das ursprünglich seinen Ausgang genommen hat von einer Art von Priesterkönigtum; wie dieses Priesterkönigtum dann übergegangen ist durch etwa zweieinhalb Jahrhunderte in eine Republik. Dann sehen wir den römischen Staat durch fünf Jahrhunderte hindurch sich ausbreiten über die ganze damals in Betracht kommende Welt. Wir sehen also etwa siebenhundert Jahre vor Christi Geburt in Rom einen König herrschen, welcher bekleidet ist zu gleicher Zeit mit der höchsten damaligen priesterlichen Würde. Dieses Amt hat sich erhalten. Der Träger desselben, dem damals die Königswürde mit zukam in den älteren Zeiten, bevor es weltliche Könige in Rom gab, hieß Pontifex Maximus. Einen Pontifex Maximus sehen wir also an der Spitze des römischen Staates stehen, im Aufgange dieses Staates. Wir sehen dann, wie die Würde des Pontifex Maximus allmählich herabgedrückt wird, so daß ihm nur noch die priesterlichen Formen verbleiben. Wir sehen, daß der Rex, der König noch besteht, der aber eigentlich nur noch ein Schatten der ursprünglichen Persönlichkeit ist. Nun sehen wir die Republik immer mehr und mehr sich ausdehnen und in der Zeit, in der im Osten das Christentum gestiftet wird, sehen wir in Rom wieder eine Persönlichkeit alle Gewalt, alle Macht in Händen haben in dem Kaiser Augustus. Er findet es angemessen, notwendig damals, sich übertragen zu lassen, neben anderen Ämtern der Republik, die Würde des Pontifex Maximus. So haben wir im Anfange unserer Zeitrechnung in Rom wieder den Pontifex Maximus mit der höchsten Gewalt. Aber das ist ein Pontifex Maximus, ein Oberpriester, dessen Gewalt nicht auf dem Priesteramt, sondern dessen Gewalt einzig und allein auf seiner weltlichen Macht beruht. Und wir sehen wenige Jahrhunderte, etwa fünfhundert Jahre darnach, diese weltliche Macht des römischen Gewalthabers vollständig vernichtet. Dafür aber sehen wir wieder einen Pontifex Maximus, einen Oberpriester, einen römischen Bischof, den späteren Papst, der wieder die Würde des Pontifex Maximus trägt. Und etwa im Jahre 800 n. Chr. empfing derjenige Fürst, der am meisten genannt wird, der herrschte über diejenigen, die den weltlichen Pontifex Maximus in Rom gestürzt haben, die weltliche Königskrone von diesem Pontifex Maximus. Er unterwarf die weltliche Herrschaft vollständig der priesterlichen Herrschaft, der priesterlichen Gewalt. Und nun beginnt das römische Reich, das Heilige Römische Reich. So sehen wir eine Wandlung in der Geschichte sich vollziehen. Wir sehen, das einzige was geblieben ist, was sich fortgepflanzt hat, "das ist die Würde des Oberpriesters in Rom. Ringsherum haben sich Wandlungen von einer weltgeschichtlich einschneidenden Bedeutung vollzogen, die man auch einmal von einem höheren Gesichtspunkt aus überblicken muß, um sie vollständig zu verstehen. Wir werden uns vor allen Dingen fragen müssen: wie hat sich diese Wandlung vollzogen in dem Zeitpunkt, in dem wir jetzt stehen, in dem das Christentum seinen Anfang genommen hat, also im Anfange unserer Zeitrechnung? Wie ist es gekommen, auf der einen Seite, daß ein weltlicher Machthaber die ganze Herrschaft über die damalige Welt hatte, und daß diese ungeheure Macht vollständig zerstört war wenige Zeit hernach; daß das Volk, auf dem diese Macht beruht hat, aufgehört hat eine Rolle zu spielen, eine Macht zu sein? Wie kommt es, daß fünfhundert Jahre nach dem Beginn unserer Zeitrechnung das römische Kaisertum zerstört war, und daß in Rom der römische Priester als ein Fürst saß, mit ebensolcher Macht über die Seelen, wie sie einstmals der römische Kaiser, der Cäsar, in weltlicher Beziehung hatte? Zwei große Strömungen sind es, die das bewirken, zwei Strömungen von einer Wichtigkeit und einer Bedeutung, wie sie wenige in der Geschichte haben. Es ist auf der einen Seite die Ausbreitung des Christentums von Osten her, und auf der anderen Seite sind es die wandernden Kriegszüge der Germanen. Das römische Reich wird von zwei Seiten bedroht: in geistiger Beziehung von Osten und in weltlicher Beziehung von Norden. Alles das, was früher die Größe des Römerreiches ausgemacht hat, war nicht mehr da in einer gewissen Beziehung. Aber etwas anderes war da. Es waren die äußeren Formen dieses römischen Reiches geblieben. Es war dasjenige geblieben, was die eigentliche Bedeutung dieses römischen Reiches ausmachte, das was ursprünglich die Größe des römischen Weltreiches bedingte. Es war das römische Denken, die römische Weltanschauung in bezug auf die äußeren Einrichtungen geblieben. Wir werden sehen, bis zu welchem Grade diese erhalten geblieben sind. Zwar war aller frühere Inhalt aus diesem Reiche ausgetrieben. Aber die bloße Form, das äußere Kleid war geblieben. Und hineingegossen in diese Form war etwas anderes, nämlich das Christentum, das jetzt in denselben Formen auftritt wie das römische Kaisertum. Das, worauf die Herrschaft der Römer beruhte, das hatten die nordischen Völkerschaften zerstört. Es ist das eine eigentümliche Geschichte, denn es ist vom römischen Reiche mindestens soviel geblieben als zugrunde gegangen ist. Und was davon geblieben ist, davon erzählt die Geschichte der katholischen Kirche, was davon ferner geblieben ist, das erzählt das, was wir täglich erleben können. Gehen Sie in einen Gerichtssaal und sehen Sie, wie da angeklagt, verteidigt und Recht gesprochen wird. Das ist das römische Recht. Dieses Recht ist in Rom geschaffen worden und heute noch vorhanden. Wir leben in Einrichtungen, welche ganz durchsetzt sind von Anschauungen dieses römischen Reiches. Alles, was wir noch denken von Rechts-, Eigentums- und Besitzverhältnissen, was wir denken über Familienverhältnisse und so weiter, das führt seinem Ursprung nach, wenn wir es entwickelungsgeschichtlich verfolgen, auf das alte römische Reich zurück, trotzdem das Volk, aus dem das alles hervorgegangen ist, fünfhundert Jahre nach Christi Geburt seine äußere Macht und Bedeutung in der Weltgeschichte verloren hat. Wir haben die Ausbreitung Roms über den Erdkreis beschrieben, wir haben gesehen, wie von diesem damaligen Weltmittelpunkt aus Rom in alle bekannten, damals in Betracht kommenden Länder seine Herrschaft ausdehnte. Wir haben aber auch gesehen, worauf eigentlich die Möglichkeit beruhte, daß Rom so mächtig wurde. Wir haben das römische Volk nach und nach in seiner ganzen Entwikkelung betrachtet, und wir haben gesehen, daß mit einer gewissen Notwendigkeit aus der ganzen Anlage und dem ganzen Charakter dieses Volkes, sich die Art entwickelte, wie dieses Volk seine Weltherrschaft begründete. Wir haben zu gleicher Zeit gesehen, wie gerade aus dieser Art zuletzt der Verfall der römischen Weltherrschaft hervorgehen mußte, und dieser hängt so innig zusammen mit der Entstehung, daß wir dieselben Gedanken gebrauchen müssen, die wir gebrauchten, als wir von der Entstehung sprachen. Wir haben gesehen, daß der römische Grundbesitz, in unermeßlicher Gier erworben, den Reichtum ins Unermeßliche steigern und dagegen auf der anderen Seite eine Armut, ebenso ins Unermeßliche gesteigert, hervorbringen mußte, so daß wir auf der einen Seite Luxus und Reichtum und auf der anderen Seite Unzufriedenheit sehen. Wir haben auch gesehen, worauf alles das beruhte, wodurch Rom groß geworden ist. Wir haben gesehen, was es hieß, ein römischer Bürger zu sein. In diese Denkweise müssen wir uns hineinversetzen. Wir haben gesehen, wie die Cives, die römischen Bürger, ihr Interesse am Staate hatten, wie jeder römische Bürger sich berufen fühlt mitzureden, mitzuraten, wie also die Stimme des einzelnen in Betracht kam. Das drückt sich darin aus, wie in Rom regiert wurde, wie die sämtlichen Ämter so aufgefaßt wurden, daß die Regierungsgewalt in den Händen der gesamten Bürgerschaft lag. Diejenigen, welche während der republikanischen Zeit der Römer das Reich verwalteten, waren nichts anderes als Verweser der bürgerlichen Gewalt. Übertragen war ihnen für Jahresfrist, aber auch für andere Fristen, das, was die Bedeutung ihres Amtes ausmachte. Niemals dachte ein römischer Bürger anders als daß das, was der Prätor tat, eigentlich ihm zugut kommt und daß jener es nur in seiner Vertretung tat. Als Stellvertreter sah der Römer den Konsul, den Quästor, den Prätor an. Und worauf beruhte dieses? Es beruhte darauf, daß die denkbar kürzesten Wahlperioden eingeführt waren, so daß im Grunde genommen niemals einer ein Amt längere Zeit inne hatte. Etwas anderes als Vertrauen zwischen denjenigen, die gewählt waren, und denjenigen, die wählten, war nicht vorhanden. Es konnte ein Mißtrauen zwischen einer regierenden Persönlichkeit und dem Volke nicht geben. Es konnten Zwischenfälle vorkommen während der kurzen Regierungszeit eines Tribuns, aber im großen und ganzen war diese Regierung ganz auf das Vertrauen aufgebaut. Es war eine übertragene Gewalt, und der Römer verstand das. Er verstand, was das heißt, daß er der Herr ist und der andere, dem die Regierungsgewalt übertragen war, diese nur in Vertretung führte. Das geht daraus hervor, wie der Römer das Glied eines Rechtsvolkes war. Erst in späterer Zeit wurde es etwas anders. Versuchen Sie heute einmal einen Gebildeten - er kann sogar sehr gebildet sein - zu fragen, welches der juristische Unterschied ist zwischen dem Begriff «Eigentum» und dem Begriff «Besitz». Das sind zwei Begriffe, die aus dem römischen Recht stammen. Ich bin überzeugt, Sie können weit herumgehen, selbst bei Leuten, die viel gelernt haben, und man wird Ihnen den Unterschied kaum sagen können. Hätten Sie einen römischen Bauern gefragt, der hätte ganz gewiß gewußt den Unterschied zwischen Besitz und Eigentum. So wie man im Mittelalter die Zehn Gebote gelernt hat, so hat jeder römische Knabe die zwölf Gesetzestafeln schon in der Schule gelernt. Die Römer waren ein Rechtsvolk, und in Fleisch und Blut ging ihnen das Recht über. Nun dehnte sich aber die römische Herrschaft über unermeßliche Gebiete und viele Provinzen aus. Sie können sich denken, daß ein solches Staatsgefüge nur so lange zusammenhalten kann in der Weise, wie wir es kennengelernt haben, als es eine bestimmte Große nicht übersteigt. In dem Augenblicke aber, wo die vielen Provinzen erobert worden waren, konnte das nicht mehr so sein. Es tauchte der Unterschied zwischen dem römischen Urstaat und den Provinzen auf. Das römische Bürgerrecht wird den Provinzen versagt. Die Provinzen haben keine Rechte, sie sind Unterjochte. Das geht Hand in Hand mit den übrigen Entwicke-lungsstadien, mit der Ausdehnung des Großgrundbesitzes und den damit verknüpften Problemen der Vererbung. Es geht Hand in Hand mit dem Heraufkommen eines ungeheuren Proletariats. Das Überhandnehmen des Proletariats hängt damit zusammen, daß das alte Bürgerheer sich allmählich verwandelte in ein Heer von Söldnertruppen, welche einzelne führende Persönlichkeiten wie Marius und so weiter anwarben. So sehen wir, daß neben dem alten römischen Bürger sich entwickelte eine Art von Militärmacht, die demjenigen gefügig ist, der gerade die Gunst dieser Militärmacht erringen kann. Wir sehen ferner, daß Menschen wie Gracchus bemüht sind, den Untergang des römischen Reiches dadurch aufzuhalten, daß sie eine Art von Mittelpartei schaffen wollen. Ich habe Ihnen die Gracchen-Bewe-gung ja geschildert. Jetzt hat noch das Bedeutung, daß der jüngere Gracchus eine Mittelpartei hat schaffen wollen. -Diese sollte aus solchen Leuten bestehen, die Senatoren waren und ausgetreten sind. Es war also eine Art von Ritterschaft. Diese Ritterschaft war es, die von den Proletariern befeindet worden war. Nun hatte sich etwas ganz Besonderes in Rom zugetragen in der Zeit, in der die Cäsarenmacht heraufkam. Diese Ritterschaft sollte eine Macht bilden gegen die großen Grundbesitzer, gegen die sogenannten Optimaten. Es sollten die alten Ackergesetze erneuert werden. Niemand sollte mehr als fünfhundert Morgen Land haben, höchstens noch für erwachsene Söhne zweihundertfünfzig Morgen dazu, jedenfalls höchstens tausend Morgen. Der andere Boden sollte als kleinere Besitzungen diesem Mittelstande übergeben werden. Dadurch glaubte man eine Mittelschicht zu schaffen zwischen den Großgrundbesitzern und dem Proletariat. Das ist aber mißglückt, weil das Proletariat mißtrauisch geworden war und weil es eine Partei zwischen sich selbst und den eigentlichen Besitzern nicht dulden wollte. Die Mittelpartei schlug sich zuletzt auch zu den Optima-ten. Dadurch haben wir also jetzt das Proletariat auf der einen Seite und auf der anderen Seite eine Art von Ordnungspartei. Das hat sich herausgebildet in der letzten Zeit. Die republikanische Gewalt ist ganz allmählich, fast unbemerkt in die cäsarische Gewalt übergegangen. Octavius, der römische Kaiser, war selbst eine Art von republikanischem Machthaber, und er hat sich nach und nach zu der - man kann nicht sagen - Würde aufgeschwungen, denn ganz mit Notwendigkeit ging aus den römischen Verhältnissen diese eigentümliche Machtfülle des Octavius-Augustus hervor. Er hat einfach die alten römischen Verhältnisse fortgesetzt, hat sich alle die Ämter nach und nach übertragen lassen. Und daß er imstande war als eine Art von Alleinherrscher diese Ämter auszufüllen, kam davon her, daß der Unterschied zwischen den römischen Verhältnissen und denen in der Provinz draußen ein so großer geworden war. In der Provinz hatte man längst in einer Art edelmännischer Weise regiert. Das hatte den römischen Bürgern gar nicht widerstrebt. Sie fühlten sich als römische Bürger, und es war ihnen gar nicht darum zu tun, daß die draußen in der Provinz dasselbe Recht hätten wie sie. So war man damit zufrieden, daß sich von Rom aus eine Art absoluter Regierungsgewalt gegenüber der Provinz entwickelte. Namentlich ließen die römischen Alleinherrscher sich alle die sogenannten prokonsularischen Gewalten in den Provinzen übertragen. So ist es gekommen, daß die ersten Konsuln Herrscher ganz eigener Art und Kraft waren. In Rom wußten sie aufrechtzuerhalten die Gewalt, die ihnen übertragen war wie in früherer Zeit, und draußen im Sinne eines zum Staate Halten der Provinzen. So entwickelte sich, man kann sagen mit Übereinstimmung der römischen Bürgerschaft, die römische Gewalt. Und dann kam während der Cäsarenzeit das Folgende. Es war tatsächlich so, daß durch die absolute Gewalt in den Provinzen die Cäsaren sich die gesamte Steuereinrichtung angeeignet hatten und die gesamte Militärgewalt. Daher kam es, daß sie ungeheure Einkünfte aus den Provinzen zu ziehen vermochten. So entwickelte sich neben dem römischen Staatsfiskus eine Art von kaiserlichem Fiskus. Und mit der oktavianischen Gewalt entwickelte sich dann die römisch-cäsarische Alleinherrschaft in der folgenden Art: Es waren die römischen ßürger, welche übereinkamen, alles das, was in der Provinz zu tun war, nicht mehr zu leisten mit der römischen Staatskasse. Es waren oft Dinge, die notwendig geworden waren. Aber auch diese waren nicht mehr aus der Staatskasse zu bezahlen. Die Einkünfte flössen nämlich nicht in die Staatskasse, sondern in die Kasse der Cäsaren. Und so kam es, daß sich die Cäsaren zu einer Art von Wohltätern aufwerfen konnten. Dadurch entwickelte sich die cäsarische Gewalt und Macht, und alle übrigen Ämter mußten zu einer Art von Schattenämtern zusammensinken. Von innen heraus eroberte die römische Cäsarenmacht die Macht im Staat. Und so begreifen wir es auch, daß im Grunde genommen nur die ersten Kaiser echte Römer waren. Wir begreifen, daß später im Grunde genommen nicht mehr wirkliche Römer auf dem Stuhle der Cäsaren saßen, sondern Leute, die in den Provinzen gewählt worden waren, und die so wie Hadrian und Cara-calla die Herrschaft an sich reißen konnten. Vom Umkreis aus wurde Rom dem Absolutismus zugeführt. So ging durch eine Art innerer Notwendigkeit der Entwickelung das, was auf die römischen Bürger verteilt war, in die Hände eines Alleinherrschers über. Es wird nun ganz selbstverständlich, daß das ganze römische Rechts- und Begriffssystem sich überträgt auf den einen inneren Mittelpunkt. Was früher die römischen Bürger besorgt haben, besorgen jetzt einzelne Beamte, und nicht bloß in den Provinzen, sondern auch in Rom selbst. Da geht etwas vor, was man verstehen muß, wenn man die Zeit richtig verstehen will. Blicken wir einen Augenblick zurück nach Griechenland und nach Rom in der Zeit des alten Königtums, da werden wir sehen, daß überall mitspricht ein unmittelbares Verhältnis der Regierenden zu den Regierten. Sei nun dieses Vertrauensverhältnis in dieser oder jener Art gebildet, es war von den älteren Zeiten an, von denen wir bei der letzten Geschichtsbetrachtung ausgegangen sind, ein natürliches Verhältnis, weil sie in dieser oder jener Weise von den Regierten anerkannt waren, so daß man an sie glaubte. Im Prinzip war es so. Derjenige, welcher regierte, mußte gewisse Eigenschaften sich erwerben, namentlich in den älteren Priesterstaaten. Da glaubte niemand an jenseits der Welt schwebende göttliche Mächte. Aber man glaubte an eine Art Vergöttlichung des Menschen, weil man in dem Menschen das Entwickelungsprin-zip suchte. Man erkannte den Priesterkönig in Rom nur dann an, wenn er sich geistige und moralische Eigenschaften der Götter erworben hatte, wenn er sich innerlich dahin entwickelt hatte. Man konnte sich das erwerben, man konnte es dahin bringen, eine Art vergöttlichter Person zu sein, die Verehrung verdiente. Es war kein Unterwürfigkeitsverhältnis, es war Vertrauen. Das muß jeder sagen, der die Dinge kennt. Das beruhte auf etwas, das immer da war im Herzen und es pflanzte sich auch noch fort in der Republik. Aber bei der Art und Weise, wie sich das römische Recht entwickelt hat, war es geeignet dieses persönliche, lebendige Verhältnis von Regierenden und Regierten vollständig auszulöschen. Es war geeignet anstelle des persönlichen ein abstraktes, gedachtes Verhältnis zu setzen. Wenn Sie in diese Zeiten Roms zurückgehen könnten, so würden Sie sehen, daß der, welcher als Prätor zu Rom zu Gericht saß, wenn er auch die zwölf Tafelgesetze vor sich hatte, er doch durch die persönliche Einsicht etwas tun konnte, was auf Vertrauen beruhte. Es hing da von der Persönlichkeit noch etwas ab. Das wurde später ganz anders. Später wurde das ganze Rechtssystem allmählich zu dem rein abstrakten Gedankensystem. Es kam lediglich darauf an, das Gesetz seinen Paragraphen nach durch logische Schärfe auszulegen. Der Jurist sollte ein bloßer Denker sein, ein bloß logisch geschulter Mann. Allein auf das Denken kam es an. Nichts vom unmittelbaren Leben sollte da einfließen, nichts vom Gemüt und nichts von persönlichem Einfluß. Nur an den Buchstaben sollte man sich halten. Und nach dem Buchstaben wurde immer mehr und mehr das Gesetz ausgelegt. Nur Beamte waren es, die den Buchstaben draußen in den Provinzen und später auch in Rom zu handhaben hatten. Da handelte es sich darum, die Paragraphen zu studieren und abgesehen von jedem unmittelbaren Leben lediglich durch Gedanken - und das ging herüber bis in die sophistischen Gedanken - zu entscheiden. Die ganze Denkweise, die sich in der Verwaltung und Regierung ausdrückte, hatte etwas angenommen, das die ganzen Einrichtungen wie ein Rechenexempel behandelte. Das müssen Sie festhalten, dann werden Sie verstehen, was es heißt, wenn man sagt, daß das ganze römische Leben sich verwandelt hatte in ein Dogmensystem. Der römische Staat, der ein Recht geschaffen hatte aus dem freien Entschluß, aus der Seele der Bürger heraus, der hatte es allmählich verwandelt in Dogmen. Zur Zeit der Entstehung des Christentums kam keine persönliche Regierung mehr in Betracht, sondern nur geschriebenes Gesetz. Es war ein richtiges Dogmenrecht. Die Cäsaren konnten da und dort her genommen werden, alles das, worauf es für sie ankam, war, den ganzen Staat in ein Rechtssystem einzuzwängen, das von einem Mittelpunkt aus straff gespannt werden konnte. Der ganze römische Staat wurde allmählich dogmatisiert. Wir sehen ihn eingeteilt in kleinere Gebiete, an deren Spitze Verwaltungsbeamte juristischer Art standen. Diese Gebiete wurden wieder zusammengefaßt zu Diözesen. So sehen wir den römischen Staat allmählich eine Form annehmen, die wir später wieder erblicken in der Einteilung, die die katholische Kirche angenommen hat. Nicht das Christentum hat diese Formen geschaffen; das ist ganz nach der Schablone des rö-misch-dogmatisierten Staates geschehen. In diesen Staat hinein, mit dem ganzen Aussehen, das Sie jetzt kennen, verpflanzte sich das Christentum von Osten herüber. Da müssen wir freilich auf Persönlichkeiten eingehen. Wir können aber nicht auf einzelne römische Kaiser eingehen. Im Grunde genommen ist diese Geschichte auch ziemlich langweilig. Es genügt vielleicht, wenn wir Call-gula - Kommißstiefelchen - erwähnen. Aber eines ist wichtig. Wir müssen uns klarmachen, was mit oder aus der römischen Kultur geworden ist. Diese römische Kultur hatte etwas, was Sie an die Kultur einer anderen Zeit erinnern wird. Ich möchte Ihnen eine Persönlichkeit schildern, die typisch, repräsentativ ist und die sich hier zum Vergleich anführen laßt, das ist Lucian. Er stammte aus Asien und wird eingeführt als ein ganz besonderes Licht. Er erzählt uns selbst von sich in einem bemerkenswerten Werk «Der Traum». Ich erwähne das, nicht weil es ein bedeutendes literarisches Produkt ist, sondern weil es als ein charakteristisches Zeichen für die Denkweise des damaligen römischen Reiches gelten kann. Zwei Frauengestalten erschienen ihm im Traume, die eine war die Kunst, die andere war die Bildung. Die Kunst verlangte von ihm, daß er nach harter Arbeit strebe. Die Bildung forderte von alledem nichts. Er brauchte sich nur anzueignen ein paar Kunstgriffe, wie man möglichst gut die Leute überreden kann. Und im alten Rom bedeutete reden soviel wie heute Zeitungschreiben. Er sagte sich daher, warum soll ich Phidias nachfolgen, warum dem Homer? Da bleibe ich ja ein armer Kerl. Er folgte der zweiten Frauengestalt und wurde Wanderredner, ein Redner ganz eigentümlicher Art, ein Redner ohne Bildungsgrundlage. Bildung hieß dazumal: ohne etwas zu wissen, ohne ernstlich studiert zu haben, zu den Leuten zu reden so wie man heute in der Zeitung schreibt. So ging er in die Welt hinaus. Und nun sehen wir, wie er über Religion und Politik redet, wie er auftritt als eine Persönlichkeit, von der die Geschichte nichts meldet, die aber die Rede in einem Gespräch, wie in einem Leitartikel, bis zum Himmel hinauf zu heben vermochte. Überall war er in dieser Weise tätig. Er kam bis nach Frankreich, war eine Persönlichkeit ohne Halt, ohne inneren Gehalt und Inhalt. So war überhaupt die Bildung in diesem damaligen großen römischen Reich beschaffen. Das waren die Gebildeten. Derjenige, welcher einen Kern hatte, wie Apollonius, ein Zeitgenosse des Lucian, der konnte nicht zu einer irgendwie erheblichen Bedeutung kommen. Das war damals ganz unmöglich. Aber das ganze weite Reich seufzte. Es war die Unzufriedenheit und die Sittenlosigkeit, unter denen man litt. Ich kann Ihnen nicht schildern die Art von Vergnügungen grausiger und unmoralischer Art. Ein Drittel des Jahres wurde verbracht mit Gladiatorenspielen, mit Stierkämpfen oder mit Schaustellungen der ausgelassensten Art. Und das breitete sich immer mehr und mehr aus. Wir haben da auf der einen Seite äußersten Luxus und daneben eine Armut und ein Elend, wie es ganz unbeschreiblich ist. Nun sehen Sie, wie es dazu kam, wie in diesem ganzen römischen Reich ein Element mehr und mehr Ausbreitung gewann, welches sich von allen anderen dadurch unterschied, daß es mehr Ernst hatte, daß es einen tieferen Gehalt hatte. Das war das Judentum. Die Juden konnten Sie im römischen Reiche damals überall finden. Es wäre ganz ungeschichtlich, wenn man glauben wollte, daß damals die Juden nur auf Palästina beschränkt waren. In ganz Nordafrika, in Rom und in Frankreich, überall finden Sie schon damals die Juden ausgebreitet. Ihre Religion war noch viel gehaltvoller als das, was die Bildung der römischen Zeit bot. Sie bestand neben den Strömungen niederer Geistesart. Dadurch, daß die Römer in alle Welt kamen, breiteten sie auch die Kultus-, die Opferhandlungen, die heiligen Handlungen der verschiedenen Provinzen aus. In Rom konnte man persische, arabische, ägyptische Gottesdienste halten sehen. Das hatte eine ungeheure Veräußerlichung zur Folge. In der römischen Cäsarenzeit ist die Religion zu einem solchen Grad von Äußerlichkeit gekommen, daß sie sich mit nichts früherem vergleichen läßt. Der Priester der älteren Zeit war eine Art von Eingeweihtem, nachdem er vorher überwunden hatte alles Niedere. Dann nannte man ihn auch eine vergöttlichte Persönlichkeit. Das erreichte man in den verschiedenen Schulen der verschiedensten Länder. Soweit diese Würde erhaben war - sie war eine der heiligsten des Altertums -, so weit war diese nun herabgezogen. Es war so, daß die römischen Cäsaren als sogenannte Eingeweihte verehrt wurden, ja sogar göttlich verehrt wurden. Lucretia erlangte sogar göttliche Verehrung, weil bei ihr, durch äußere Handlungen und Schulung vorbereitet, eine Einweihung vollzogen worden war. Aber das war ganz äußerlich. Als Augustus den Titel Pontifex Maximus angenommen hatte, da hatte er äußerlich angenommen alles das, was früher das innerliche Zeichen der Priester war. Dadurch, daß das allen Zusammenhang mit seinem Ursprung verloren hatte, hatte es auch alle Bedeutung und das richtige Verhältnis verloren. So sah es in Rom aus in der Zeit, als es von Osten herüber eine völlige Erneuerung der religiösen Anschauung bekam. Eine Erneuerung der religiösen Anschauung kam, welche wir ja dem Inneren nach, weil wir ja keine Religionsgeschichte, sondern Allgemeingeschichte vortragen, dem Inhalte nach nicht zu schildern brauchen, aber den äußeren Formen nach schildern müssen. Vor allen Dingen verpflanzte sich eine Weisheitsreligion. Die ersten Verbreiter dieser christlichen Religion waren tatsächlich die gelehrtesten, die tiefsten und bedeutsamsten Männer der damaligen Zeit. Sie hatten zu dem Stifter des Christentums, von dem ganzen Grunde dieser Gelehrsamkeit aus, aufgesehen. Man lese sie nach: Klemens von Alexandrien, Origenes und so weiter, und man wird sehen, was sie an Weisheit in der damaligen Wissenschaftlichkeit geleistet haben. Das alles haben sie in den Dienst dieser neuen Idee gestellt. Alles, was sie versuchen wollten, war nichts anderes als eine völlige Erneuerung des religiösen Gefühls, das gleichzeitig verknüpft war mit einer Durchdringung des ganzen Menschseins. Nun stellen Sie sich vor, daß, während in Rom drüben alles Äußerlichkeit geworden war, alle Religiosität dem Cäsar wie ein Mantel umgehängt war, und alles unter Beimischung von Spott beredet wurde, wie Lucian es tat, da sollte mit Verzicht auf jegliches Weltliche, bloß aus dem Innersten des Menschen, des menschlichen Gemüts heraus das Religiöse erneuert werden. Und das Religiöse wird so erneuert, daß tief veranlagte, gelehrteste Männer in den Dienst dieser Idee gestellt sind. Es war so - das darf man nicht verkennen -, daß die Leute des ersten Christentums nicht Leute waren, etwa wie die gewöhnlichen Glieder der Völkermassen, sondern es waren die Gescheitesten jener Zeit. Das verbreitete sich mit Blitzesschnelle, deshalb, weil die ganze Religion nichts von Asketismus, nichts von Jenseitigkeit an sich hatte. Die Menschen im unmittelbaren Alltagsleben griffen sie auf. Alles das, was man als römisch empfunden hatte, alles das, was in Rom zum Luxus, zum Wohlleben geführt hatte, das war dem Kern dieser Religion im Innersten fremd. Was von dem ganzen Menschen, von dem Menschen des Alltags aufgefaßt und eingefaßt worden ist durch dieses Bekenntnis, das sich mk großer Schnelligkeit ausbreitete, das können Sie sehen, wenn Sie die Schilderung des christlichen Prinzips bei Tertullian lesen, der da sagt: Wir Christen kennen nichts, was dem menschlichen Leben fremd ist. Wir ziehen uns nicht zurück von dem Alltagsleben, wir wollen dem Menschen, wie er alltäglich ist, etwas bringen, wir wollen die Welt vertreten, wir wollen das, was in der Welt ist, genießen. Nur wollen wir nichts wissen von den Ausschweifungen Roms. Und um zu zeigen, wie diese Christen miteinander lebten, wo das römische Imperium noch nicht zerstört hatte die Marktherrschaften, da brauche ich nur die Worte anzuführen aus der Apostelgeschichte, nicht etwa als Predigt und nicht als ermahnendes Wort: «Die Menge aber der Gläubigen war ein Herz und eine Seele. Auch keiner sagte von seinen Gütern, daß sie sein wären, sondern es war ihnen alles gemein ... Es war auch keiner unter ihnen, der Mangel hatte, denn, wieviel ihrer waren, die da Äcker oder Häuser hatten, die verkauften sie und brachten das Geld des verkauften Gutes und legten es zu der Apostel Füßen, und man gab einem jeglichen, was ihm not war. Joses aber, mit dem Zunamen von den Aposteln genannt Barnabas, von Geschlecht ein Levit aus Cypern, der hatte einen Ak-ker und verkaufte ihn und brachte das Geld und legte es zu der Apostel Füßen.» Das ist nicht eine Predigt, das ist eine Schilderung dessen, was man beabsichtigte, und was man auch vielfach verwirklichte. Das war es, was man entgegensetzte dem römischen Staatsleben. Das war ein Grund, warum das Christentum sich mit solcher Schnelligkeit eingeführt hat. Daher schaltete sich das Christentum so schnell ein in die Herzen derjenigen, welche nichts zu hoffen hatten. Nicht allein das haben sie gehört damals, daß es kein Dogma gibt, das lebendige Wort war es, das lebendige Wirken, was sie empfanden. Derjenige, welcher sprach, sprach das, was er wußte und als Wahrheit erkannt hatte. Das konnte er heute in der Form und morgen in einer anderen Form sagen. Es gab kein festgestelltes christliches Dogma. Die Gesinnung, das innere Leben, war es, das diese christliche Gemeinde zusammenhielt. Und das war es auch, was die ersten Christen predigten. Das war es auch, warum man in den ersten Jahren des Christentums frei über die Wahrheit hin und her diskutierte. Es gibt keine freiere Besprechung, keine freiere Diskussion, als sie in der ersten Zeit dieses Christentums vorhanden war. Von einer Gewalt wird nur nach und nach geredet. Das Wichtige, was dabei zu berücksichtigen ist, was dann später zur Vergewaltigung führt, was überhaupt zum Entstehen des Dogmatismus des Christentums führt, ist die Tatsache, daß das römische Reich dogmatisiert war. Das ganze römische Reich war in ein Dogmensystem verwandelt. Man konnte nichts anderes begreifen als Verstandessachen, nichts anderes als steifes, abstraktes Dogma. So kam es, daß die ersten Christen verfolgt wurden, daß sie aber immer mehr an Bedeutung zunahmen, und daß sich die Cäsaren endlich nach des Konstantin Vorgehen, und die Konstantiner selbst gezwungen sahen, die Christen anzuerkennen. Aber wie erkannten sie sie an? Sie ließen sie hineinwachsen in den römischen Staat, in dasjenige, was erfüllt war von dem Dogma und von weltlicher Macht, die im römischen Staate begründet waren. Dafür mußte es seinen ganzen Einfluß den römischen Machthabern zur Verfügung stellen; und die ursprüngliche Einteilung ging in die Bistümer und Diözesen über. Nicht zu verwundern ist es, daß im Jahre 325 das nicä-ische Konzil so ausfiel, wie es eben ausgefallen ist. Damals standen die zwei Strömungen des Christentums sich noch gegenüber in dem Presbyter Arius und dem ganz im römischen Geiste erzogenen A thanasius. Arius glaubte an die allmähliche Entwickelung des Menschen. Er sah sie unbegrenzt; Vergöttlichung nannte er sie. Der Mensch kann sich Gott anähneln; das ist der wahre Arianismus. Dem stand gegenüber der römische Dogmatiker Athanasius, der da sagt: Die Gottheit Christi muß über alles, was mit Menschentum zusammenhängt, hinausgehoben werden zu der Abstraktheit, der Jenseitigkeit des im römischen Reiche sich allmählich herausentwickelnden Dogmatismus. So verwandelte sich das arianische Christentum zum athanasi-schen Christentum, und das letztere siegte. Worauf kam es dem römischen Cäsar an? Er tritt spräter selbst zum Christentum über, aber nicht zum athanasischen, sondern zum arianischen. Er wußte aber, daß das athanasische wenigstens scheinbar das alte römische Reich stützen konnte. Das Christentum sollte eine Stütze des römischen Reiches werden; das war die wichtige Frage, die sich im Beginne des 4. Jahrhunderts entschieden hat. Das war aber zu gleicher Zeit die Epoche der Weltgeschichte, wo die Germanen immer mächtiger und mächtiger geworden waren, und es nichts mehr half, durch Umwandlung und Ummodelung das alte römische Reich zu stützen; es wurde hinweggefegt von den Germanen. Davon wollen wir das nächste Mal sprechen, wie die Germanen das alte römische Reich stürzten. Dann wollen wir noch zeigen, wie das römische Reich im letzten Todeszucken noch eine Macht gewesen ist. Das war die Aufgabe, die Lehre des Christentums so umzuformen, daß diese Lehre eine politische Gestalt annahm und geeignet war, Träger eines politischen Systems zu sein. Mächtig war diese Idee allerdings, die dazumal das führende Christentum aus dem ursprünglichen Christentum herauszuholen wußte. Macht war es, was sie zu dem römischen Cäsarengedanken und dem verwandelten Christentum hinzubrachte. Macht war es. Das politische System war so mächtig, daß, als Germanien dieses römische Reich zerstörte, als das germanische Ländergebiet sich immer mehr ausbreitete, der sogenannte bedeutende Herrscher des beginnenden Mittelalters, Karl der Große, aus den Händen des Papstes, des Pontifex Maximus, die Kaiserkrone erhielt. So waren die

Wirkungen, als von dem alten römischen Reich nur wenig übriggeblieben war. Sie sehen, wie eigentümlich die Geschicke der Welt sich verketten, Sie sehen, daß wir vor allen Dingen wissen müssen, daß wir es das ganze Mittelalter hindurch mit einer politischen Macht zu tun haben, deshalb, weil in das ursprüngliche Christentum die römische Staatsidee hineingeflossen ist. In die römische Staatsidee wurde nicht das eigentliche Christentum eingefügt; und immer war es so, daß sich das Christentum in dem Mönchstum aufgebäumt hat gegen die politische Gestalt des Christentums. Eine Idee hängt damit zusammen. Es ist eine Idee, die schwer zu begreifen ist, weil sie gar nicht im ursprünglichen Christentum begründet war. Sie finden nichts von dem Mönchswesen im Christentum, weil diese Art von Vereinsamung, von Zurückziehen von der Welt, ihm ganz fremd war. Demjenigen, der das Christentum ernst nahm, war die Form, die politische Form, fremd. So zog er sich, um die Religion des Christentums zu führen, in das Kloster zurück. Alles was sich als solche Vereinigungen, als Mönchstum, durch die Jahrhunderte hindurch geltend gemacht hat - wenn es auch ausartete, weil die katholische Kirche jeden solchen Versuch unterdrücken wollte -, das war ein lebendiger Aufschrei des Christentums gegen die politische Macht. So haben wir also die Entwickelung der Macht. Jetzt steht uns noch bevor zu erkennen, was das germanische Element für eine Bedeutung hat in dieser Zeit, zu erkennen, was das Christentum in dem germanischen Elemente für eine Rolle spielt. Wir haben auch noch zu erkennen, was sich aus dem alten römischen Reich herausentwik-kelt und zu sehen, wie diese alte römische Ruine zusammenstürzt, wie aber etwas daraus hervorging, unter dem die Völker noch lange zu seufzen hatten. Es beginnt mit dem Ruf nach Freiheit und endigt mit der Unterdrückung der Freiheit. Das ist der Ruf, daß jeder dem anderen sich gleich achtet, und der endet, daß jeder unterdrückt wird. Es ist merkwürdig, daß sich in unserer Zeit Geschichtsschreiber gefunden haben, die Caracalla in Schutz nahmen, weil er dem ganzen römischen Reich die sogenannte Gleichberechtigung gegeben hat. Er hat als einer der unbedeutendsten und schädlichsten Cäsaren diejenigen, die draußen in den Provinzen waren, gleichberechtigt mit den Römern gemacht. Aber, er hat sie dann alle zusammen unterdrückt! Diese Gestalt hat die ursprüngliche römische Freiheit angenommen. Wenn wir sehen, daß das Schicksal der Freiheit ein solches sein kann, dann gewinnen wir wohl wirklich aus der Geschichte das, was wir eine Art Erziehung durch die Geschichte nennen können. Dann lernen wir, daß es einen wirklichen Felsen gibt, wie Petrus ihn hatte, einen Felsen auf der Grundlage des ursprünglichen Stifters, auf den die menschliche Entwickelung wirklich gebaut werden kann. Dieser Fels ist und muß sein: die menschliche Freiheit und die menschliche Würde. Diese können zu Zeiten unterdrückt werden, so stark unterdrückt werden, wie es durch die Verhältnisse, die sich mit wenigen vergleichen lassen, im alten römischen Reiche geschehen ist. Jedoch ist die Erziehung des Menschen zur Freiheit in der Geschichte gegeben. Das ist eine wichtige Tatsache, daß, als die Gewalt herrschte im alten Rom, im Gipfel, zugleich das Fundament unterwühlt war, und der ganze Bau zusammenstürzte, so daß von der Freiheit gesagt werden muß, daß, wenn sie noch so tief unterdrückt ist, für sie und von ihr gilt das wahre Wort: Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

GESCHICHTE DES MITTELALTERS BIS ZU DEN GROSSEN ERFINDUNGEN UND ENTDECKUNGEN

Vorwort von Marie Steiner zur i. Auflage 1936

Die Niederschrift dieser von Rudolf Steiner in der Arbeiterbildungsschule Berlins gehaltenen Vorträge über die Geschichte des Mittelalters gibt deren Inhalt, wenn auch etwas zusammengedrängt, so doch dem Geiste nach treu und genau wieder. Die Vorträge zeigen, in welchem Sinne Dr. Steiner die Geschichte behandelt sehen wollte, und bilden so den Auftakt zu dem, was aus seinem Gesamtwerke als eine neue Wissenschaft der Geschichte wegweisend wirken kann. Ihre geistige Spannweite, welche die Untergründe des irdischen Geschehens aus tieferen Schachten herausholt, als wir es sonst gewohnt sind, kündigt sich schon in dieser gedrängten Übersicht weit auseinander liegender historischer Geschehnisse an. Hineingestellt waren diese frei gesprochenen Vorträge in dasjenige, was als Seelenkonfiguration sich in den Kreisen der Arbeiterschaft ergab; sie wandten sich an dasjenige, was die Zuhörer aus ihrer gut geschulten und wachen Intelligenz heraus verständnisvoll verfolgen konnten. Aber sie dienten keinem Parteiprogramm, sondern traten im eminentesten Sinne dem Dogma einer materialistischen Geschichtsauffassung entgegen. So wurden sie von den dort leitenden Persönlichkeiten verketzert, die ja keine Freiheit, sondern, wie sie sich ausdrückten «einen vernünftigen Zwang» forderten! Dies führte denn auch dazu, daß Rudolf Steiner seiner Lehrtätigkeit in der Arbeiterbildungsschule enthoben wurde, trotz des allgemeinen Eintretens der Zuhörerschaft für deren Fortsetzung.

Interessant waren viele Briefe von Arbeitern, die erkannt hatten, in welcher Weise Rudolf Steiner ihnen hatte dienen wollen: sie dankten, daß endlich Einer gekommen sei, der ihnen zutraute, noch andere Interessen zu haben, als den Kampf ums Brot, der vom Geiste zu ihnen gesprochen habe, ein solches Streben auch bei ihnen voraussetzend und so an ihre besten Kräfte appellierend. Für die Niederschrift dieser Vorträge sind wir Fräulein Johanna Mücke zu Dank verpflichtet. Erster Vortrag, 18. Oktober 1904 Goethe hat gesagt, das Beste in der Geschichte wäre der Enthusiasmus, den sie errege, der dazu führe, zu gleichen Taten zu ermuntern. In gewissem tieferem Sinne kann alles Wissen und alle Erkenntnis erst den rechten Wert erhalten, wenn es ins Leben hinaustritt. Es ist nötig, bei der Geschichte weit zurückzugreifen, um die Ursachen der späteren Entwickelung zu finden. Wie wir, um einzelne Zweige der äußeren Entwickelung der menschlichen Kultur zu verstehen, zum Beispiel beim Brücken- und Wegebau, daran festhalten müssen, daß dies die Früchte der Errungenschaften in den einzelnen Wissenschaften, der Physik und der Mathematik sind, so sehen wir auch in der eigentlichen Geschichte überall die Früchte der früheren Geschehnisse. In ferne Zeiten greift das zurück, was in unserem Leben zum Ausdruck kommt. Wir haben die Anfänge der Kultur, ihre Entwickelung im Griechen- und Römertum verfolgt. In dieser Geschichtsbetrachtung nähern wir uns der Gegenwart. Wir gehen jetzt daran, einen Zeitabschnitt zu betrachten, auf den viele nicht gerne zurückblicken, den sie als finsteres Mittelalter am liebsten auslöschen möchten aus der Geschichte. Und doch stehen wir da vor einem wichtigen Abschnitt der Geschichte: es treten auf den Schauplatz der Geschichte barbarische Völker, die nichts wissen von Gesittung und Kunst. Diese Völkerstämme werden durch mongolische Völker aus ihrem Wohnsitz im heutigen Rußland verdrängt und rücken weit nach Westen vor. Wir werden die Kämpfe und Schicksale dieser Völker verfolgen; dann wird uns unser Weg weiterführen bis zur Entdeckung Amerikas, bis zu jenem Zeitpunkt, wo sich Mittelalter und Neuzeit zusammenschließen, bis zur Zeit der großen Erfindungen und Entdeckungen, wo jene Erfindung geschah, die wohl die tiefgehendste Bedeutung hatte, die Erfindung der Buchdruckerkunst; jene Zeit, in der Kopernikus uns ein neues Weltbild gab. Diese Entwickelung des Menschen hat von der Völkerwanderung bis zu den Entdeckungen der Neuzeit geführt. Es ist in der Geschichte weit schwerer, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nachzuweisen, als in der Chemie und Physik; denn oft liegen Ursache und Wirkung weit auseinander. Heute erst erachtet man die Duldung verschiedenartiger Bekenntnisse untereinander für eine Forderung, die notwendig sei als eine Kulturbedingung. Und doch bestand bereits im 3. Jahrhundert vor Christo in Indien eine derartige gegenseitige Achtung und Duldung der verschiedensten Glaubensbekenntnisse, wie dies ein Denkstein des Königs Asoka beweist. Die im späteren römischen Reich auftauchende christliche Gesinnung hat ihre Wirkung über das ganze Mittelalter geäußert; ihre Ursachen liegen aber weder im Römerreich noch in Germanien, sondern in einer verschollenen Sekte des kleinen jüdischen Volkes in Palästina: bei den Essäern. Bei dem verhältnismäßig großen Programm kann jetzt nicht jeder Zeitpunkt ausführlich behandelt werden. Es muß gewissermaßen erst eine Kohlezeichnung entworfen werden, deren Linien dann weiter auszuführen sind. Wir müssen zunächst begreifen, was uns aus diesem Mittelalter zuströmt, wenn wir verstehen wollen, welche Wirkung diese Zeit für uns haben muß. Ein hervorragender römischer Schriftsteller, Tacitus, hat uns in seiner «Germania» ein Bild jener Stämme aufbewahrt, die sich in dem heutigen Deutschland niedergelassen hatten. Er schildert sie als einzelne Stämme, gleich durch ihre Sprache; und während sie sich selbst als verschiedene Völker betrachteten, erschienen sie ihm, dem Außenstehenden, sehr ähnlich. Er fand das Gemeinsame heraus und gab ihnen den gemeinsamen Namen Germanen. Wenn wir nun die Volksseele dieser germanischen Völkerschaften prüfen, tritt uns der Unterschied zwischen ihnen und den Griechen und Römern entgegen. Bei der Bildung dieser seelischen Eigenschaften handelt es sich um einen wichtigen Zeitunterschied. Die griechische Kultur mit ihrer unvergleichlichen Kunst bestimmt einen besonderen Punkt in der Menschheitsentwickelung. Wir sahen dort vor der Eroberung durch die später eindringenden Hellenen ein uraltes Volk, ungefähr gleich den späteren Germanen, die Pelasger, die in einer Gemeinschaft von freien Menschen lebten. Dann nach der Einwanderung der Hellenen fanden wir die zwei Bevölkerungsschichten, Eroberer und Eroberte, diesen Gegensatz von Freien und Unfreien. Aus der Völkerwanderung und der Eroberung ging die griechische Herrschaft hervor. Hieraus ergibt sich, daß nur ein kleiner Teil der Bevölkerung teil hatte an den Gütern der Kultur. Es ergibt sich ferner daraus die niedrige Wertung der Arbeit; selbst die künstlerische war des freien griechischen Bürgers unwürdig. Griechenland ging unter an dieser Geringschätzung der Arbeit. Diese in vielen Punkten unerreichte Kultur der Griechen war eine Kultur, die nur möglich war unter Eroberern. Der römische Charakter bildete sich während der Eroberung; die Geschichte des Römerreiches ist eine Geschichte von fortwährenden Eroberungen; als es nichts mehr erobern konnte, ging es zugrunde. Der germanische Charakter prägte sich in allen seinen wesentlichen Bestandteilen vor der Eroberung aus, und er hat sich von den Berührungen mit anderen Völkern nicht unterjochen lassen. Seine Entwicklung stand fest vor dem Kampf. So sehen wir die

Bildung des Volksgeistes sich vollziehen bei den Griechen nach, bei den Römern während und bei den Germanen vor den großen geschichtlichen Kämpfen. Wollen wir diese Charakterzüge betrachten, so werden wir diese Völkergruppen in Mitteleuropa genauer unterscheiden müssen. Drei Völker kommen in Betracht. In Spanien, Frankreich, Irland und Süddeutschland finden wir zunächst das alte Volk der Kelten. Es wird aus dem größten Teil seiner Wohnsitze durch die Germanen vertrieben. Von Osten her rücken die Slawen nach und drängen die Germanen weiter. So finden wir bei den Germanen, die von den beiden anderen Völkern umgeben sind, eine starke Vermischung mit keltischern und slawischem Blut. Auch auf die ganze Kultur des Mittelalters wirkt diese Mischung des germanischen mit dem keltischen und slawischen Element. Wenn man in ferne Zeiten zurückgeht, so zeigt sich uns eine große merkwürdige Kultur der alten Kelten. Rührig, energisch, geistig angeregt, zu revolutionären Impulsen geneigt - so zeigt sich auch noch in späteren Zeiten das keltische Blut. Großartige Dichtungen, Gesänge, Wissenschaftsvorstellungen verdankt man dem keltischen Volke. Zu den Sagen, die im späteren Mittelalter von den deutschen Dichtern bearbeitet wurden - Roland, Tristan, Parzival und so weiter –, haben die Kelten die Anregung gegeben. Dieses merkwürdige Volk ist fast verschwunden, nachdem es immer weiter nach Westen verdrängt wurde oder sich mit den Germanen vermischte. Der germanische Charakter zeigt als Hauptmerkmale Tapferkeit, Wanderlust, ein starkes Naturgefühl. In ihm entwickeln sich die häuslichen und kriegerischen Tugenden, die praktische Tüchtigkeit, die auf das Nützliche gerichtete Tätigkeit. Die Hauptbeschäftigungen der Germanen bilden Jagd und Viehzucht. Wenige einfache Dichtungen, die von einem älteren Volke übernommen sind, haben die Germanen. Der germanische Charakter bleibt in seinen Grundeigenschaften erhalten aus barbarischer Urzeit. Innerhalb des germanischen Elementes entstehen die treibenden Kräfte entgegengesetzter Entwickelung. Eine merkwürdige Wandlung vollzieht sich innerhalb des Mittelalters. Griechenland hatte seine hohe Kunst, Rom hatte sein Rechtsleben und den Staatsbegriff ausgebildet. Die einfachen Rechtsanschauungen der Germanen gingen von ganz anderen Voraussetzungen aus. In Rom waren die Besitzverhältnisse, besonders in bezug auf Grund und Boden, das Ausschlaggebende. Die komplizierten Rechtsbegriffe des römischen Staates gehen hervor aus dem Bestreben, Einklang zu bringen zwischen den freien Bürgern und den Besitzern des Bodens. Alle die Kämpfe zwischen den Plebejern und Patriziern, die Kämpfe der Gracchen, selbst die Parteikämpfe der späteren Republik, waren Kämpfe für das Recht des freien Bürgers gegenüber den durch den Grundbesitz auch im Besitze der Macht Befindlichen. Formell stand jedem römischen Bürger das gleiche Recht auf den Staat zu. Ja, selbst in den späteren Zeiten des Kaisertums besaßen nominell die Kaiser das Recht an den Staat, indem sie das Recht aller freien Bürger in ihrer Person vereinigten und es an ihrer Stelle ausübten. Den einfachen Rechtsanschauungen der Germanen waren solche kunstvolle Begriffe fremd. Der besondere Wert des freien Bürgers kam zu keiner rechtlichen Anerkennung. Was sich aus diesen Anschauungen heraus entwickelte, war das Faustrecht, das Recht des Stärkeren; der war der Mächtige, der sein Recht durch seine Kraft geltend machen konnte. Zunächst war es die physische Kraft, die sich behauptete; da mußte sich jeder fügen und fügte sich auch dem Stärkeren. Die Frucht dessen aber, was sich im germanischen Zeitalter vorbereitet hatte, tritt später hervor als das Recht der freien, durch nichts als durch die selbsterworbene Tüchtigkeit bedingten Persönlichkeit. Es prägt sich dies aus in der Städtegründung. Diese Kultur der Städte, die sich im 11. Jahrhundert im ganzen westlichen Europa vollzieht, stellt eine bedeutsame Erscheinung dar. Woraus waren sie entstanden? Daraus, daß die, welche sich bedrückt fühlten von ihren Grundherren, eine Stätte suchten, wo sie das, was sie ihrer Tätigkeit, ihrer persönlichen Geschicklichkeit verdankten, ungestört genießen konnten. Der freie Bürger des alten Rom fußte auf einem Titel. Wer ihn hatte, hatte dadurch das Recht. Im Mittelalter galt nicht ein Titel des Bürgers, sondern nur das, was man sich erwarb. In den Kämpfen, die die Städte mit den Fürsten und Rittern um ihre Freiheit und Unabhängigkeit führten, drückt sich nichts anderes aus als der Kampf der freien Persönlichkeit. So war es nicht im alten Griechenland, nicht im alten Rom. Das war ein bedeutsames Übergangsstadium. Was war denn der Grund, daß sich die Leute in den Städten zusammenfanden? Das materielle Interesse war es zunächst, das Freiseinwollen von den Bedrückungen; so zeigte sich auch zunächst die Tätigkeit auf den Nutzen, auf den materiellen Erwerb gerichtet. Auch aus der Städtekultur - aber nicht aus diesen neuen Begründungen - in Italien, auf dem Schauplatz einer alten absterbenden Kultur, geht die gewaltige Dichterpersönlichkeit des Mittelalters, Dante hervor. In den germanischen Städten entstehen zunächst praktische Erfindungen: der Kompaß, das Schießpulver, bis zu dem bedeutsamen Ereignis der Erfindung der Buchdruckerkunst. Alles dies, was hinüberführt in eine völlige Umgestaltung der Verhältnisse, war herausgeboren aus dem, was man praktisch errungen hatte. Das mag auf den ersten

Blick sehr weit hergeholt erscheinen, aber, wie schon betont, liegen in der Geschichte Ursache und Wirkung weit auseinander. Möge dies ein Beispiel erläutern: Franz Palacky, der tschechische Historiker, hat im Jahre 1846 in seinem Werke über das tschechische Volk im 15. Jahrhundert auf die Reformbewegung des Mittelalters hingewiesen, auf diese Bewegungen, die lange vor der sogenannten Reformation die Gedanken einer Neugestaltung der Kirche versuchten. Besonders an der hussitischen Bewegung, die Palacky, der selber an der Revolution 1848 tätigen Anteil nahm, mit großer Sympathie behandelte, macht er auf die Strömungen aufmerksam. Er charakterisiert in ihnen in ganz eigentümlicher Weise, was sich in den Herzen ausgebildet hat in der Städtekultur. Es ist eine den keltischen, germanischen und slawischen Stämmen gemeinsame Eigenschaft. Wir verstehen sie, wenn wir die Sagen und Lieder dieser Völker betrachten. Von alten griechischen und römischen Sagen unterscheiden sie sich dadurch, daß sie schildern, was das Menschenherz leiden kann und was es erlöst. Es ist dies der Sinn für das Tragische. Bei dem griechischen und römischen Volk war derjenige der Held der Sage, der äußerlich siegte, nicht der, welcher seine Seele aufrecht erhielt. Immer war das Herz des Volkes bei denjenigen, die äußerlich vom Glück begünstigt waren. Anders bei den germanischen Völkern. Für die Helden, die äußerlich untergehen, aber die Seele aufrecht erhalten, schlägt das Herz der germanischen und slawischen Völker. Sie leben in der Seele, im Geiste. Helden wie Siegfried und Roland oder der Königssohn Marko werden in der Dichtung dieser Völker gefeiert. Nicht der äußere Sieg dieser Helden, sondern ihr Mut im Leiden und Untergang, ihr ungebeugter Geist wird gefeiert. Alles tritt zurück vor dem Rechte des Geistes und der Seele. Im Imperium Romanum sehen wir die Tapferkeit, das Rechtsbewußtsein, in Griechenland die Kunst blühen; das Leben der Seele tritt uns bei den Germanen entgegen. Sie hatten keine Bilder ihrer Götter; nicht wie bei den Griechen treten uns herrliche Bilder ihrer Göttergestalten plastisch entgegen. Ihre Seele hat gearbeitet an den Bildern ihrer Götter, tief im Innern des Gemütes bildete der Deutsche sich seinen Gott. Aus dieser Volksanlage entsprang auch der reformatorische Gedanke. Selbst mittätig sein an dem, was sein Glaube sein sollte, das verlangten diese Volker. Hundert Jahre vor Luther hatte Wiclif in England eine reformatorische Bewegung eingeleitet. Der Volksgeist fordert, selbst die Bibel in die Hand zu nehmen. Aus diesem Geiste stammte auch die hussitische Bewegung. Schon im frühen Mittelalter waren Ansätze in dieser Richtung vorhanden. Kaiser Heinrich IL aus sächsischem Geschlecht, dem die katholische Kirche später den Namen «der Heilige» gegeben hat, forderte eine «ecclesia non romana». Militsch, der nicht genug gewürdigte Gelehrte, der im Kerker von Prag schmachtete, schrieb sein Buch über den Antichrist. Die römische Kirche mit ihrer äußeren Organisation war ihm der Antichrist. Das, was in solchen Forderungen und Bewegungen zutage trat, die Loslösung vom äußeren Zwang, die innerliche Vertiefung, das nimmt Palacky für das slawische Volk in Anspruch; den Gedanken der Humanität wie ihn Herder ausgesprochen hat, er sieht ihn dargestellt in den Brüdergemeinden wie sie auf böhmischem Boden sich entwickelten. Tief in unserem Volk liegt es, eine zwanglose Organisation als Ideal zu betrachten. Nicht nach, nicht während der Eroberung bildete es seinen Volkscharakter, sondern der Zug, der vor dieser Zeit in ihm lag, hat sich durch dieses Stadium hindurch erhalten und zu diesem Ideale endlich sich entwickelt. Der Freiheitsgedanke bildet sich während des Mittelalters aus, trotz all der Unterdrückung, trotz all der Gegenströmungen, die das ausmachen, was man das dunkle Mittelalter nennt. Mag auch vielen das Mittelalter heute als eine finstere Zeit erscheinen, so hat sich doch im Mittelalter das entwickelt, was später die Dichter suchten: das Freiheitsbewußtsein, für welches das 18. Jahrhundert kaum mehr als die Definition fand, um das man im 19. Jahrhundert erbittert kämpfte, und welchem das Ringen der Gegenwart gilt. Freimachen müssen wir uns von den Zwangsverhältnissen, in denen auch heute noch die Menschen gebunden sind. Das Bewußtsein, daß der Mensch dem Menschen in bezug auf das Freiheitsgefühl gleich sei, hat sich immer mehr verbreitet. Das haben die Menschen begriffen, daß rechtlich ein Mensch nicht Sklave, nicht Höriger sein könne. Rechtlich fühlt sich der Mensch heute frei. Aber eine andere Form der Unfreiheit hat sich noch erhalten, die materielle. Unfrei war im alten Griechenland der Unterdrückte, der Überwundene, der Sklave. Unfrei war im alten Rom der nicht zum Bürgertum Gehörende, der keinen Teil an dem Staate hatte. Im Mittelalter waren die Menschen unfrei durch die physische Gewalt. Alle diese Formen haben sich nicht erhalten können, erhalten hat sich nur die ökonomische Unfreiheit. Immer deutlicher gibt sich das Bestreben nach voller Befreiung der Persönlichkeit kund. Der alte Grieche legte Wert auf die Vornehmheit der Rasse, der Römer auf die Vornehmheit der Person. Bei dem Germanen lag der Wert in der Kraft und Stärke der Person. Der moderne Mensch legt Wert auf den Kapitalismus, auf den Schein des Besitzes. So weist uns die Entwickelung darauf hin, daß immer mehr die Schranken fallen, die von außen die Persönlichkeit hemmen. Dann wird der Boden frei sein für das neue Ideal. Daß der freie Mensch aus dem Geist heraus einen neuen Wert erhalt, lehrt uns die Geschichte. Der idealerfüllte Mensch wird derjenige sein, der befreit ist von all diesen Formen der Unterdrückung, der gelöst von der Erdenschwere, seinen Blick aufwärts richten kann. Dann erst wird das Wort Hegels zur vollen Wahrheit werden: Die Geschichte ist der Fortschritt der Menschheit zum Bewußtsein der Freiheit! Zweiter Vortrag, 25. Oktober 1904 Gründlich verändert hat sich das Bild Mitteleuropas von der Zeit etwa vom Jahre 1 bis zum 6. Jahrhundert n.Chr. Diese Änderung bedeutet einen vollständigen Ersatz der Volker, die an der Weichsel, Oder und Elbe gelebt haben, durch andere, und daher ist es sehr schwer, sich ein Bild dieser Völker zu machen, über ihre Sitten, über ihre Lebensart etwas zu erfahren. Man muß zu einer eigenartigen Methode greifen, um ein Bild jener Völker zu finden. In den Beschreibungen des Tacitus in der Germania ergibt sich uns ein Bild der damaligen Gegend. Urkunden sind uns sonst aus jener Zeit nicht aufbewahrt, und wir müssen die Sagen der nördlichen Germanen heranziehen, um unsere Vorstellungen zu ergänzen. Etwas sehr Bezeichnendes für die Anschauungen des Römers damaligen Verhältnissen gegenüber ist es, was Tacitus über diese Völker sagt. Er ist der Meinung, sie seien die Urbewohner jenes Landes, denn er kann sich nicht vorstellen, daß in diese unwirtlichen Gegenden andere Völker sich hätten wenden können. Er nennt jene Völkerstämme, die am Rhein, an der Lippe, an der Weser, an der Donau und in Brandenburg wohnen; nur diese sind ihm bekannt. Von ihnen erzählt er eigentümliche Züge, sie faßt er zusammen ihrer Gleichartigkeit halber mit dem Namen Germanen. Sie selbst fühlten sich als viele verschiedene Stämme und werden bei den Kämpfen mit den Römern mit den mannigfachsten Namen genannt, von denen sich nur wenige in den späteren Zeiten erhalten haben, wie die Sueven, Langobarden, Chatten, Friesen und so weiter. Sie leiten sich ursprünglich her von einem Tuisto, dem sie göttliche Verehrung zollen, die sie durch Kriegsgesänge zum Ausdruck bringen. Der Sohn des Tuisto war Mannus, nach dessen drei Söhnen sie ihre Hauptstämme benennen: Ingwäonen, Istwäonen und Herminonen. Wenn wir diese Mitteilung des Tacitus mit den Mythen eines anderen arischen Volkes vergleichen, so finden wir auch hier in der heiligen Sprache der Inder im Sanskrit die gleiche Bezeichnung Manu für übermenschliche Führer. Das weist uns auf eine Stammesverwandtschaft, ja, wir können die gleichen Gottheiten verfolgen bei all den indogermanischen Völkerschaften. So erzählt Tacitus, daß der Held der griechischen Sage, Herkules, auch von den Germanen verehrt wurde und bei ihnen den Namen Irmin führte. Wir wissen, daß bei den südlichen indogermanischen Stämmen eine Sage lebte, welche in Griechenland eine künstlerische Ausgestaltung fand: Die Sage von Odysseus. Tacitus fand in der Nähe des Rheins eine Kultusstätte, die dem Odysseus und seinem Vater Laertes geweiht war. Wir sehen also, daß die Kultur der Germanen um diese Zeit verwandt war mit der Kultur, die wir im 8. und 9. Jahrhundert v.Chr. in Griechenland antreffen. So sehen wir in Griechenland später die Ausbildung einer Kultur, die in Deutschland auf niedrigerer Stufe stehengeblieben ist. All das weist auf eine ursprüngliche Verwandtschaft. Jene Völker, die später in Deutschland, Griechenland, Rußland wohnten, hatten wahrscheinlich ihre frühere Heimat nördlich vom Schwarzen Meer. Von dort wanderte ein Stamm nach Griechenland, ein Stamm nach Rom, ein dritter nach Westen. Die ursprüngliche Kultur aller dieser Völker hat sich in dieser Form bei den Germanen erhalten, weiter ausgebildet wurde sie bei den Kelten. Nichts erzählt uns Taci-tus von den Sitten und Gebräuchen dieses merkwürdigen Volkes. An die Sagen und Lieder, die in der älteren und jüngeren Edda später in Island zusammengefaßt wurden, müssen wir uns halten, dort lebt, was jenes Volk hervorgebracht hat. Tacitus erzählt uns weiter von den Gebräuchen der Deutschen bei ihren Volksversammlungen, die wir uns aber nur als Beratungen sehr kleiner Gemeinden vorzustellen haben. Zu diesen versammelten sich alle Männer des Gaues, die Beratungen wurden bei Bier und Met gepflogen, und nun wird erzählt, daß die alten Deutschen trunken des Abends ihre Beschlüsse faßten, diese aber wurden am nächsten Morgen, wenn jene wieder nüchtern waren, revidiert und hatten erst dann Gültigkeit. Wie wir aus den Scholien zur Ilias erfahren, bestand bei den Persern dieselbe Sitte. Auf einen Urstamm der Arier müssen wir also schließen, auf eine Verwandtschaft aller dieser Völker. Besonders große Ähnlichkeit zeigt sich bei den nördlicher wohnenden germanischen Völkern in eigentümlichen Religionsformen, die zwar in dem Grundcharakter denjenigen der südlichen ähnlich sind, aber doch eine weit größere Übereinstimmung mit denjenigen der Perser zeigen. Nach der Anschauung der nördlichen Germanen bestanden ursprünglich zwei Reiche, die durch einen Abgrund voneinander getrennt waren, ein Reich des Feuers, Muspelheim, und ein Reich des Eises, Niflheim. Durch die Funken, die von Muspelheim herüberflogen, entstand in dem Abgrund das erste Geschlecht der Riesen, von denen Ymir der hervorragendste war. Dann entstand eine Kuh, Audhumbla, die beleckt das Eis, und aus ihm hervor entsteht eine starke menschliche Gestalt. Von dieser stammen die Götter Wotan, Wili und We, deren Namen Vernunft, Willen und

Gemüt bedeuten. Dieses zweite Göttergeschlecht hieß Äsen. Ihr Ursprung wurde von dem älteren der Riesen abgeleitet. Auch hier ergibt sich ein wichtiger sprachlicher Zusammenhang, denn die Götter der Perser wurden beinahe gleichlautend Asuras genannt, was gleichfalls auf eine über alle diese Völker hingehende Verwandtschaft deutet. Ein weiterer wichtiger Hinweis findet sich in einer alten persischen Beschwörungsformel oder Beschwörungsdichtung, die uns überliefert ist. Sie weist auf Wandlungen des Volksgemütes hin, auf alte Götter, die abgesetzt und von anderen verdrängt worden sind. Abgeschworen wird der Dienst der Devas, beschworen der Dienst der Asuras. Es tritt hier die Ähnlichkeit der Devas mit den Riesen hervor, die von den Äsen bezwungen wurden. Ferner erzählt die nordgermanische Sage, wie die drei Götter am Meeresstrande eine Esche und eine Erle fanden und aus ihnen das Menschengeschlecht erschaffen haben. Auch die persische Mythe läßt das Menschengeschlecht aus einem Baume hervorgehen. Bei den Juden finden wir Anklänge an diesen Mythus in der Erzählung vom Baume des Lebens im Garten des Paradieses. So sehen wir von Persien über Palästina hinüber nach Skandinavien Spuren der gleichen mythischen Vorstellungen. So haben wir damit bei gewissen Völkern einen gemeinsamen Grundcharakter nachgewiesen. Dabei ergeben sich wiederum Unterschiede zwischen einem südlicheren und einem nördlicheren Zweige des gemeinsamen Hauptstammes. Zu dem südlichen gehören die Griechen, Lateiner und Inder, zu dem nördlicheren die Perser und Germanen. Sehen wir also, mit was für Völkern wir es in Deutschland jetzt zu tun haben. Sie treten uns so entgegen, daß wir wohl glauben müssen, sie haben sich Charakterzüge bewahrt, die die Griechen und Italer schon längst abgestreift hatten, und zwar die Griechen nach> die Römer während der Eroberung ihres Reiches; während diese nördlichen Völker ihre wesentlichen Charakterzüge und Eigenschaften vor jener Eroberung ausgebildet hatten. Urwüchsige Eigenschaften waren es, die diese Völker sich bewahrt hatten. Sie waren nicht durch jene Zwischenstufe hindurchgegangen, die jene südlicheren Völker inzwischen durchgemacht hatten. Wir haben es also hier mit einem Zusammenstoß eines konservativ gebliebenen, mit einem verwandten, aber zur Kulturhöhe gelangten Volke zu tun. Zur Zeit der Entstehung des Christentums, das so große Bedeutung für sie erlangen sollte, standen die Germanen auf jener Kulturstufe, wie wir sie von den Griechen bei Homer geschildert finden. Den Fortschritt in der Kultur und Gesittung, der dazwischen liegt, hatten sie nicht mitgemacht. In dem ersten Jahrhundert n.Chr. schildert Tacitus die Germanen der Grenzländer an der Donau, am Rhein und an der Lippe. Diese Völker zeichnen sich durch Wanderlust, Freiheitsliebe, sowie Jagd- und Kriegslust aus. Die häuslichen Angelegenheiten lagen in den Händen der Frauen. Nun tritt uns hier eine Gesittung entgegen und eine Gestaltung der Gesellschaft, die bei den Griechen längst entschwunden war, die sich nur dort erhalten konnte, wo die einzelnen Glieder eines Stammes noch durch Blutsverwandtschaften aneinander gebunden waren. Daher die vielen Stämme. Bei ihnen, die ihrer Abstammung von der gleichen Familie sich bewußt waren - denn geregelte Familien, keine Horden waren es -, entwickelte sich aus den einzelnen Familien die Stammesverwandtschaft. Daher waren auch die Kriege, die sie führten, fast stets Kriege gegen Blutsfremde. Gegen Ende des 4. und im 5. Jahrhundert sehen wir nun alle diese Volker gezwungen, ihre Wohnsitze zu wechseln und sich neue zu suchen. Die Epoche der Völkerwanderung hatte begonnen. Die Hunnen brechen herein. Damit dämmert auf die Kenntnis der Völker, die weiter nach Osten wohnen, der Alanen, der Gepiden und so weiter und vor allem der Goten. Dieses Volk, das sich in West- und Ostgoten teilte, hatte bereits das Christentum angenommen. Es ist dieses Volk für uns von besonderer Wichtigkeit durch die Art seiner Auffassung des Christentums. Wahrend das Volk, das später das Christentum von Westen nach Osten ausbreitete, die Franken, es mit Gewalt den übrigen Völkern aufzwang, waren die Goten voller Toleranz. Für die hohe Kulturstufe, die sie schon erreicht hatten, spricht der Umstand, daß wir einem Bischof der Goten, Ulfilas oder Wulfila, die erste Bibelübersetzung verdanken, den sogenannten silbernen Kodex, der in Uppsala aufbewahrt wird. Diese Goten, deren Christianisierung von Osten her geschehen war, waren nicht solche Christen wie diejenigen, deren Bekehrung später vom Westen aus erfolgte; nicht wie die Franken, die zur Zeit Karls des Großen mit Waffengewalt den Sachsen das Christentum aufdrängten. Sie waren nicht athanasische, sondern arianische Christen. All diese östlichen germanischen Völkerstämme bekannten sich zu dem arianischen Glauben, einer Anschauung, die auf dem Konzil von Nicäa von den Anhängern des Athanasius für ketzerisch erklärt und verfolgt wurde. Die arianischen Christen nahmen an, daß der Gott in jeder Menschenbrust wohne. Daher glaubten die Goten an eine Vergöttlichung des Menschen, wie Christus, der ihnen vorangegangen sei, sie den Menschen gezeigt hatte. Diese Anschauung war verknüpft mit einer tiefen Bildung des Gemütes. Die Goten waren von größter Duldsamkeit gegen jede andere religiöse Anschauung. Zwischen zwei christlichen Religionen, die voneinander so verschieden waren, war keine Verständigung möglich. War die absolute Toleranz eine Eigenschaft dieser Goten, fiel es ihnen nicht ein, einem anderen einen Glauben aufzuzwingen, so tritt uns hierin schon der Unterschied entgegen von der Art und Weise, wie zum Beispiel bei Karl dem Großen und Chlodwig, den Anhängern des athanasischen Glaubensbekenntnisses, das Christentum zu politischen Zwecken ausgebeutet wurde. Die Arianer sahen in Christus einen Menschen, hochentwickelt über alle anderen Menschen zwar, aber Mensch unter Menschen. Ihr Christus gehörte zu den Menschen und wohnte in des Menschen Brust. Der Christus der athanasischen Christen ist Gott selbst, der hoch über den Menschen thronte. Athanasius hat gesiegt, dadurch ist die Kulturentwickelung wesentlich beeinflußt worden. Die Germanen waren rings eingezwängt von fremden Völkern: im Süden und Westen von den Römern und Galliern — kelto-germanischen Völkerschaften -, während von Osten her fortwährend neue Völkerzuschübe stattfanden. Die ersten christlichen Germanenstämme hatten nichts anderes gekannt als absolute Toleranz, die Franken-Christen brachten ein aufgezwungenes Christentum. Das führte zu einer Änderung der ganzen Gemütsart. An der Entwickelung dieses Teiles der Germanen hängt nun im wesentlichen die Fortentwickelung der Kultur. Eine tiefgreifende Änderung der Rechtsverhältnisse hatte sich allmählich vollzogen. Einigermaßen tritt Ruhe und Seßhaftigkeit mit dem Ende des 5. Jahrhunderts ein. Durch die fortgesetzten Nachschübe von Osten haben sich aus den früher genannten, fortwährend untereinandergerüttelten Völkerschaften, von denen sich nur wenige selbst den Namen bewahrt haben - Chatten und Friesen und so weiter - größere Völkergemeinschaften gebildet. Durch die Auflösung der alten Blutsverbände war ein anderes Motiv der Zusammengehörigkeit geschaffen. An die Stelle des Blutes trat das Band, welches den Menschen verknüpft mit dem Grund und Boden, den er bebaut. Stammeszusammengehörigkeit wurde gleichbedeutend mit Lokalzusammengehörigkeit. Es entstand die Dorfgemeinde. Nicht mehr das Bewußtsein der Blutsgemeinschaft, sondern die Zusammengehörigkeit mit dem Boden band die einzelnen Glieder der Gemeinde untereinander. Es führte dies zu einer Umgestaltung der Eigentumsverhältnisse. Ursprünglich war alles Gemeineigentum gewesen. Jetzt tritt die Scheidung zwischen Gemeineigentum und Privateigentum hervor. Doch ist vorerst noch alles Gemeineigentum, was Gemeineigentum sein kann, Wald, Weide, Wasser und so weiter. Es bildete sich dann eine Zwischenstufe zwischen dem Gemein- und Privatbesitz, die sogenannte Hufe. Die Benutzung dieses halb privaten, halb gemeinsamen Eigentums unterlag dem Beschlüsse der gesamten freien Bewohner einer sogenannten Hufe, einer Gemeinde, und in jenen früheren Zeiten waren fast alle Bewohner der Gemarkung frei. Das steht in schroffem Gegensatz zum eigentlichen Privateigentum: Waffen, Geräten, Gewändern, Gärten, Vieh und so weiter, allem, was sich der einzelne persönlich erworben hatte. Dieser begrenzte Charakter drückte sich darin aus, daß das Privateigentum mit der Person des Besitzers eng verbunden war. Man gab daher dem Toten seine Waffen, Pferde, Hunde und so weiter mit ins Grab. Ein Anklang an diesen alten Gebrauch ist es, wenn noch heute beim Begräbnis eines Fürsten ihm Orden, Krone und so weiter nachgetragen, sowie sein Pferd nachgeführt wird. Auch bei einem Volke, das in mancher Weise Ähnlichkeit mit den alten Germanen aufweist, bei den Chinesen, gibt man den Toten die Gegenstände, die ihm persönlich gehörten, mit ins Grab, wobei man sich heute allerdings mit Papiermodellen begnügt. So sehen wir also, was sich aus bestimmten Verhältnissen herausgebildet hatte: Übergang von der Stammes- zur Dorfgemeinschaft. Wir begreifen damit weitere Umwandlungen. Wir verstehen, warum Tacitus nicht von den Äsen spricht, sondern von Tuisto und seinem Sohne Mannus. Er spricht von Völkern, die noch nicht zu der Dorfgemeinschaft gekommen sind. Die Asengötter gehören einer höheren Kulturstufe an. Andere Völker kamen von Norden und brachten Vorstellungen mit, die sich dort entwickelt hatten. Die paßten nun für die inzwischen erreichte höhere Kulturstufe. Wie weit geht der Mensch mit Vorstellungen, wie sie uns in Tuisto, in Mannus entgegentreten? Er bleibt beim Menschen, geht nicht über sich selbst hinaus. Es wäre etwas Fruchtloses gewesen, bei diesen Stämmen den Wotansdienst einzuführen. Der Wotansdienst geht bis in das Universum; der Mensch sucht seinen Ursprung im Schöße der Natur. Erst auf dieser späteren Kulturstufe konnte sich der Mensch zu diesen Religionsvorstellungen erheben. Er ist seßhaft geworden, daher versteht er den Zusammenhang mit der Natur. So haben wir gesehen, wie die primitive Kultur der südlicheren Germanen von Norden beeinflußt wird, und wie unterdessen im Süden bei verwandten Völkern sich hohe Kulturen entwickelt hatten. Wir werden weiterhin sehen, unter welchen Bedingungen die südlichen Kulturen sich über die Germanen ergießen werden. Eine interessante Übersicht bietet sich uns dar, eine tiefgehende ursprüngliche Verwandtschaft der verschiedenen Völker, ein innerer Zusammenhang, der ihr Wesen bestimmt. Wir sehen dann äußere Einflüsse, die den Charakter ändern. So stellen sich uns Ursache und Wirkung dar. Aus der Vergangenheit können wir so die Gegenwart verstehen lernen. Ewige Wandelbarkeit beherrscht nicht nur die Natur, sondern auch die Geschichte. Wie könnten wir getrosten Mutes in die Zukunft blicken, wenn wir nicht wüßten, daß auch die

Gegenwart sich ändert, daß wir sie in unserem Sinne gestalten können, daß auch hier das Dichterwort sich erfüllt: Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen. Dritter Vortrag, 1. November 1904 Man braucht nur eine einzige Tatsache zu erwähnen von allen, die in derselben Weise sprechen, um zu sehen, was für durchgreifende Veränderungen im 5. Jahrhundert vor sich gegangen sind. Die Westgoten finden wir am Ende des 4. Jahrhunderts im Osten der Donau; ein Jahrhundert später zeigt sie uns die Karte in Spanien. Ebenso wie dieses Volk von einem Ende Europas zum anderen gezogen ist, so ist es mit vielen anderen. Sie zogen in Länder, wo sie andere Kulturen antrafen und andere Sitten annahmen. Wir müssen einen Rückblick auf die vorhergegangene Geschichtsepoche werfen, um den Umschwung zu verstehen, den hundert Jahre in Mitteleuropa hervorriefen. Wir finden, wenn wir den Berichten der Römer folgen, längs des Rheins kriegerische Stämme, deren Hauptbeschäftigung außer den Kämpfen die Jagd bildet. Weiter nach Osten zu finden wir Ackerbau und Viehzucht bei den Germanen, und noch weiter im Nordosten Volksstämme, die am Meere wohnen und von denen die Römer berichten, als wären sie etwas ganz Dunkles und Nebelhaftes. Es wird erzählt, daß dieses Volk die Sonne anbete und seinen Glauben daher habe, daß es die Sonnengöttin aus dem Meere hervorgehen sehe. Von dem Volke, das in diesen Gegenden in der Mark Brandenburg wohnte, den Sem-nonen, wird gesagt, daß sich ihr Gottesdienst durch seine blutigen Opfer auszeichnete. Bei ihnen wären zwar meist nicht Menschen, sondern Tiere den Göttern dargebracht worden, der Opferdienst hätte aber einen grausamen Charakter getragen, der ihn von dem der übrigen Stämme unterschied. Und noch manches sonst wäre zu schildern von dieser Zeit. Es folgt dann zunächst eine verhältnismäßig ruhige Zeit. Allmählich werden von den einzelnen Stämmen die Grenzen des römischen Reiches überschritten. Im 3. Jahrhundert dringen zuerst vor gegen das römische Reich im Südwesten die Burgunder und weiter nördlich die Franken, die in Gallien einfallen. Auch weiter nach Osten zu, an der Donau, rücken andere germanische Völkerschaften gegen das Reich. So mußten die Römer mit ihrer hochentwickelten Kultur jener Völker sich erwehren. Wir finden hier einen großen Unterschied der Kulturstufen. Bei den Germanen herrschte überall noch Naturalwirtschaft, bei den Römern ausgebildete Geldwirtschaft. Der Handel bei den Germanen war ein bloßer Tauschverkehr. Handel mit Geld kannte man noch nicht. Es ist bezeichnend, wie in Frankreich - unter dessen Bevölkerung sich so viel keltisches Blut findet - nach der römischen Eroberung vollständige Geldwirtschaft eingeführt war, diese bei der Eroberung durch germanische Stamme durch die Naturalwirtschaft wieder verdrängt wurde. So zeigt sich uns der Zusammenstoß hochentwickelter Kultur mit barbarischen Volksstämmen. Dann brechen die Hunnen herein. Im Jahre 375 erfolgt der erste Zusammenstoß zunächst mit den Ostgoten, die am Schwarzen Meer ihren Wohnsitz hatten, und den Heru-lern. Sie werden nach Westen gedrängt, und dadurch werden auch die Westgoten genötigt, aus ihren Wohnsitzen aufzubrechen. Wohin sollen sie gehen als in das römische Reich, das sie bis an die Donau überfluten. Schon ist das Römerreich in ein ost- und weströmisches Reich zerspalten, jenes mit Byzanz, dieses mit Rom als Hauptstadt. Der oströmische Herrscher weist den Westgoten Wohnsitze an, deren Besitz sie sich jedoch erst in der Schlacht bei Adrianopel erstreiten mußten. Dort in jenen Gegenden schrieb Ulfila seine Bibelübersetzung. Doch bald mußten sie ihre Wanderung wieder fortsetzen. Nachrückende slawische Völkerschaften drängten sie weiter nach Westen. Unter ihrem König Alarich eroberten sie Rom und gründeten im 5. Jahrhundert in Spanien das westgotische Reich. Die Ostgoten folgten ihnen nach und versuchten gleichfalls im Gebiete des römischen Reiches Wohnsitze zu begründen. Der germanische Stamm der Vandalen eroberte Spanien, schiffte dann nach Afrika hinüber, wo er in der Gegend, wo einst Karthago gestanden hatte, ein Vandalen-reich begründete und von da aus durch Überfälle Rom beunruhigte. So ist der ganze Charakter dieser Völkerumwälzung der, daß in all die Teile, die die neue Gestalt des christlichen Roms bildete, sich diese Germanenvölker hineindrängten. Aus dieser Art der Eroberung gingen Neugestaltungen von ganz eigentümlichem Wesen hervor. Auf dem Gebiete des vormaligen Gallien entsteht ein mächtiges Reich, das Frankenreich, welches Jahrhunderte lang ganz Mitteleuropa seinen Stempel aufdrückte. In ihm bildete sich vornehmlich das, was man gewöhnlich als «römisches Christentum» bezeichnet. Jene anderen Völker, die in raschem Siegeszuge sich Teile des römischen Reichs unterworfen haben, die Goten, die Vandalen, verschwinden bald wieder völlig aus der Geschichte. Bei den Franken sehen wir ein mächtiges Reich sich über Europa ausdehnen. Welches sind die Gründe hierfür? Um diese zu finden, müssen wir einen Blick auf die Art werfen, wie diese Stämme ihr Reich ausdehnen. Es geschah das in der Weise, daß ein Drittel bis zwei Drittel des Gebietes, in das sie eindrangen, unter die Eroberer verteilt wurde. So erhielten die Anführer große Ländergebiete, welche sie nun für sich bearbeiten ließen. Zur Arbeit wurde die unterworfene Bevölkerung benutzt, die zum Teil zu Sklaven oder Unfreien geworden waren. So machten es die Westgoten in Spanien, die Ostgoten in Italien. Sie können sich denken, daß dieses Verfahren unter den schon bestehenden Verhältnissen, wo die Bevölkerung auf einer höheren Kulturstufe lebte, große Schwierigkeiten fand und sich auf die Dauer nicht zu halten vermochte. Anders in Gallien. Dort gab es große Wälder und unbewohnte Landstriche. Auch hier verteilte man die eroberten Gebiete, und den Anführern fielen große Teile zu. Man war hier nicht in schon bestehende Verhältnisse hineingedrängt; es war die Möglichkeit zur Ausdehnung gegeben. Die Führer wurden hier zu Großgrundbesitzern und Herrschern über die unterworfenen Volksstämme. Aber die Verhältnisse ermöglichten es, daß dies ohne zu großen Zwang geschah. In den Zeiten vor der Völkerwanderung waren die Angehörigen eines Stammes einander im wesentlichen gleich gewesen. Die Freiheit war ein gemeinsames, germanisches Gut, und in gewissem Sinne war jeder sein eigener, niemand verantwortlicher Herr auf seinem eigenen Grund und Boden. Diese Unabhängigkeit und Macht der Führer dehnte sich nun dadurch aus, daß so viele Menschen von ihnen in Abhängigkeit gekommen waren. Dadurch waren sie in der Lage, sich selber besser zu beschützen, und kleine Besitzer begaben sich in den Schutz der größeren. So entstand ein Schutzverhältnis des Mächtigen gegen den weniger Mächtigen. Die vielen kleinen Fehden führten viele kleine Besitzer, die sich selbst nicht ausgiebig genug verteidigen konnten, in ein Abhängigkeitsverhältnis zu den Mächtigeren. Sie gelobten Treue im Fall eines Krieges; andere traten Teile ihres Besitztums ab, oder bezahlten dem Schutzherrn einen Zins. Solche Abhängige hießen Vasallen. Anderen wurde von den großen Besitzern für ihren Dienst in Kriegsfällen ein Besitz auf Widerruf verliehen: das Lehen. Der Mächtige wurde der Lehnsherr, der andere Vasall. So bildeten sich auf die natürlichste Weise der Welt gewisse Besitzverhältnisse aus. Die Eroberungszüge der Goten hatten keine dauernde Wirkung. Diejenigen Volker, die sich hineingeschoben hatten auf Kulturboden, kamen zu nichts, ihre Macht war bald gebrochen. - Anders in Gallien. Hier, wo weite Gebiete noch auszuroden waren, konnte das Eindringen neuer Volksmassen im Kulturinteresse nur begrüßt werden. Unbeengt waren die Großen im Reich der Franken in der Ausbildung ihres Volkscharakters. Ausgelöscht sind die Goten und Vandalen, sie und all die germanischen Stämme, die in schon ausgebildete Wirtschaftsgebiete gekommen waren. Bei den Franken haben wir die Unabhängigkeit von dem wirtschaftlichen Unterbau, und die Franken drückten der Folgezeit den Charakter auf, namentlich auch dadurch, daß das sich ausbildende Christentum den Boden fand, sich in solcher Freiheit auch auszubreiten. Während die Westgoten ursprünglich ariani-sche Christen waren, wurden ihrer Eigenart andere Vorstellungen eingeimpft; unter den ihrer Wesensart fremden wirtschaftlichen Vorbedingungen entwickelte sich das, was als Druck der materiellen Verhältnisse angesehen werden kann. Nicht so war es bei den Franken. Innerhalb der Frankenstämme war es, wo die Kirche Großgrundbesitzerin wurde. Unbeirrt durch die materiellen Verhältnisse konnten sich diese Äbte, Bischöfe, Priester, Gelehrte dem Dienste der Religion widmen. Rein, wie es aus dem Wesen des Empfindens dieser Leute hervorging, bildete sich die eigenartige Kultur dieses Christentums aus. Die geistigen Bestrebungen innerhalb des freien Frankentums wurden gefördert durch das Hereinströmen des keltischen Elementes. Das Keltentum, dessen feuriges Blut wieder zum Durchbruch kam, wurde zu Lehrern und Führern der geistig weniger regsamen Franken. Von Schottland und Irland herüber kamen keltische Mönche und Priester in großer Zahl, um im Frankenreich ihren Glauben zu verkündigen. Das alles macht es möglich, daß das Christentum damals nicht ein Spiegelbild äußerer Verhältnisse war, sondern unbeengt vom materiellen Druck auf freiem Boden sich entwickeln konnte. Die Verhältnisse von Mitteleuropa wurden bestimmt durch das Christentum. Alles Wissen des Altertums wurde auf diese Weise durch das Christentum für die germanischen Völker aufbewahrt. Aristoteles gab den geistigen Kern, den das Christentum zu begreifen suchte. Damals gab es noch keine Abhängigkeit von Rom. Frei konnte sich das christliche Leben im Frankenreiche ausbilden. Auch Piatos Ideenwelt fand Eingang in dieses geistige Leben. Besonders geschah dies durch schottische und irische Mönche, vor allem durch Scotus Erigena in seinem Werke «Über die Einteilung der Natur», einem Werke, das eine Höhe des Geisteslebens bedeutet. So sehen wir, wie unbeirrt von äußeren Verhältnissen, geistiges Leben sich gestaltet. Die geistigen Strömungen nehmen gerade da ihr charakteristisches Gepräge an, wo sie unabhängig sind von wirtschaftlichen Verhältnissen. Später, als der materielle Druck sich ausdehnt, nehmen sie rückwirkend den Charakter dieser Verhältnisse an, dann aber fließen sie selbst da hinein und beeinflussen diese wieder. Mehrere kleine Königreiche bildeten das Reich, das wir als das der Merowinger kennen und das erst später unter die Gewalt eines einzigen gelangte. Nach dem, was Ihnen geschildert wurde, werden Sie einsehen, daß das südlichere Christentum anders sein mußte als dieses fränkische Christentum, mit dem es sich später vermischte. Das fränkische Christentum war verhältnismäßig unabhängig und konnte die politischen Verhältnisse zu seinen Gunsten benutzen. Je mehr die römische Herrschaft zurückgedrängt wurde, ein um so größerer Teil des Klerus ging aus den Franken hervor, dessen Bildung weit hinter der der anderen Geistlichen zurückstand; die gelehrten Priester und Mönche aber waren alle Kelten. So waren in diesen Jahrhunderten allmählich die verschiedensten Völkerschaften durcheinander gerüttelt worden; der Einfall der Hunnen hatte den Anlaß zu diesen Veränderungen gegeben. Während sich nun innerhalb der eigentlichen Kulturströmungen das gestaltete, was hier geschildert wurde, hatten sich äußerlich große Kämpfe abgespielt. Aber das, was wir die Kulturentwickelung nennen, wurde von diesen äußeren Kämpfen nicht wesentlich berührt. Die Hunnen waren weit nach Westen vorgedrungen. Wenn wir nicht blind sind gegenüber dem, was alte Sagen verkünden, so wissen wir: sie waren bis nach Südfrankreich gelangt. In der alten Heldendichtung, die in lateinischer Sprache überliefert wurde, dem Waltharilied, wird erzählt, wie die Fürsten der germanischen Stämme, die Burgunder und Franken und so weiter, den Hunnen Geiseln geben mußten, darunter auch jenen Walthari, den Sohn des Fürsten des germanischen Volksstammes, der in Aquitanien herrschte. Von den Taten dieses Walther, des Hagen und des Günther erzählt dieses Heldenlied. Fortwährend erfolgten nun Einfälle der Hunnen und beunruhigten die germanischen Völker weit nach Westen hin, bis endlich die Franken, Goten, sowie das, was vom römischen Volke noch übriggeblieben war, eine Macht bildeten, die sich den Hunnen im Jahre 451 entgegenstellte in der Schlacht auf den kata-launischen Feldern. Dies ist der erste Schlag, den die Herrschaft der Hunnen erlitt, eine Herrschaft, die schwer auf den Völkern lastete, die aber keinen dauernden Eindruck hinterließ. Die Hunnen waren an Sitten und Gebräuchen ein den europäischen Völkern so fremdes Volk, daß die ganze Art und Gestalt der Hunnen als etwas ganz Seltsames geschildert wird. Wichtig war, daß dieses Volk eine kompakte Einheit bildete; eine bis zur Vergötterung sich steigernde Unterwürfigkeit unter ihren König Attila ließ sie den anderen Völkern gegenüber von unwiderstehlichem Schrecken erscheinen. Nach der Schlacht auf den katalaunischen Feldern empfing diese Macht ihren letzten, entscheidenden Schlag durch Leo den Großen, den Bischof von Rom, der Attila entgegentrat und ihn bewog, zurückzugehen. Volkspsychologisch ist dieses Geschehnis verständlich. Leo kannte die Macht, die Attila auf sein Volk ausübte. Attila aber bei all seiner Macht kannte das nicht, was ihm da entgegentrat: das Christentum; darum beugte er sich ihm. Die Herrschaft der Hunnen blieb somit eine Episode; dauernde Wirkung hatte viel mehr das, was aus dem Westen kam. Nach Attilas Tode 453 zerfiel die Macht der Hunnen bald wieder; auch die Herrschaft der Goten, Gepi-den, Vandalen und so weiter war nichts Dauerndes, sie fanden sich eingeschlossen in schon gegebene Verhältnisse und konnten sich in ihrer Eigenart nicht erhalten. Dies geschieht dagegen im Frankenreiche; diese Kultur erweist sich treu dem Charakter des Frankenstammes, und so ist zu sehen, wie dieses Volk sich mächtig entwickelt. Wir sehen später aber auch, wie dieser Stamm die anderen mit Gewalt zwingt, das Christentum anzunehmen. Wir sehen ferner, daß nichts Geeigneteres vorhanden ist, die materielle Kultur auszugestalten, als das Christentum; allerlei Kulturgebilde erhalten ihr Gepräge von dem äußeren Christentum. Und weil sie den Charakter frei erhalten können, geben sie den Rahmen für lose Gebilde, in denen sich das geistige Leben entwickeln kann: so entstehen die geistlichen Wirtschaftsgemeinschaften im Kloster und so weiter. Mit der Zeit aber entsteht eine Unzusammengehörigkeit der geistigen und wirtschaftlichen Kultur. Trotzdem das Reich Karls des Großen sich zu einem christlichen Reiche macht, aber mit Gewalt das Christentum ausbreitet, stellt es sich in Widerspruch zum Geist des Christentums. Daher paßt bald das Christentum nicht mehr zum Wirtschaftsleben. Die Verhältnisse des Wirtschaftslebens werden als drückende empfunden, und so entstehen die freien Städte. Dies ist die Entwickelung der geistigen und der materiellen Kultur in großen Zügen. Die Verhältnisse in ihrer eigentlichen Bedeutung werden Ihnen vorgeführt. Sie sehen, wie erst als die geistigen Strömungen nicht mehr mit den materiellen Verhältnissen zusammenfielen, dieses Mißverhältnis seinen Ausdruck findet in der Entstehung einer rein materiellen Kultur, der Städtekultur. Denn aus materiellem Interesse waren diese Wirtschaftsgebilde entstanden. Die Bevölkerung, die es nicht aushalten konnte auf dem Lande, sie drängte hinein in die Städte, um dort Schutz und Sicherheit zu finden. So sehen wir neue Wirtschaftsgebilde entstehen, die von weittragendster Bedeutung werden sollten. Sie sehen Reiche entstehen und vergehen und neue Gebilde an die Stelle von alten treten. Sie sehen aber auch, daß wir ihren Organismus nur verstehen, wenn wir erkennen, wie sich das erste maßgebende Reich, das Frankenreich, gestaltete. Nicht hineingedrängt in schon bestehende Verhältnisse, sondern dort, wo Raum zu freier Ausdehnung geboten war, hatte sich das Wesen dieses Volksstammes entwik-kelt und seine Herrschaft ausgestalten können. Nicht nur gründlich durcheinandergerüttelt, sondern neu gebildet waren die Volksstämme, die durch die große Völkerwanderung aus ihren Wohnsitzen getrieben waren. Einige waren ganz aus der Geschichte verschwunden, andere traten an ihre Stelle. Nicht nur von außen, viel mehr im tiefsten Grunde ihres Charakters hatte sich die große Umwandlung vollzogen. Wir sehen bei Beginn der Epoche der Völkerwanderung die verschiedenen germanischen Völker die Frage an das Schicksal stellen. Für die Goten, die ein tolerantes Christentum sich erwählt hatten, bedeutete diese Frage die Vernichtung, für die Franken, die unter anderen, freieren, für sie günstigeren Verhältnissen vor diese Frage gestellt wurden, bedeutete sie die Machtentfaltung auf Jahrhunderte hinaus. Ob zum Heile der Gesamtheit? Das werden wir in der Folge sehen. Vierter Vortrag, 8. November 1904 Es ist ein gebräuchliches Vorurteil das Wort: die menschliche Entwickelung gehe in einem regelmäßigen, sukzessiven Gange vorwärts, die Entfaltung der geschichtlichen Ereignisse mache nirgends Sprünge. Allmähliches und sukzessives Fortschreiten sei Entwickelung. Das hängt zusammen mit einem anderen Vorurteil: denn auch von der Natur heißt es, sie mache keinen Sprung. Das wird immer wieder gesagt, es ist aber unrichtig für die Natur wie für die Geschichte. Wir sehen in der Natur nirgends, wenn es sich um gewaltige Fortschritte handelt, Sprungloses. Nicht allmählich ist ihr Gang, sondern aus kleinen Vorgängen ergeben sich wichtige Folgen; das Allerwichtigste geschieht doch durch Sprünge. Man könnte viele Fälle aufzählen, wo die Natur durchaus in solcher Weise fortschreitet, daß wir ein Übergehen der Formen geradezu in ihr Gegenteil beobachten können. In der Geschichte ist dies besonders wichtig, weil wir da zwei solche bedeutende Ereignisse haben, die sich zwar allmählich vorbereiten, dann abfluten, aber doch ein sprunghaftes Vorwärtsschreiten bedeuten. Erstens die Begründung der freien Städte am Anfang des Mittelalters und zweitens die großen Erfindungen und Entdeckungen am Ende des Mittelalters. Die Geschichte rückt rascher vor um die Wende des 11. zum 12. Jahrhundert. Es entwickeln sich neue Gesellschaftsformen aus alten; daraus, daß viele Menschen ihre Wohnsitze verlassen und sich in den Städten niederlassen, entstehen durch Deutschland, Frankreich, England, Schottland, bis nach Rußland und Italien, solche Städte mit neuen Lebensbedingungen, Ordnungen, Rechten und Verfassungen. Dann am Ende des Mittelalters finden wir die großen Entdeckungen, die Seereisen nach Indien, Amerika und so weiter, die weltumfassende Erfindung der Buchdruckerkunst. Alles das zeigt uns, welche radikale Veränderung hervorgerufen ist durch das Aufkeimen des neuen Wissenschaftsgeistes, durch Kopernikus. Damit sind zwei Einschnitte gegeben, und will man sinnvoll das Mittelalter betrachten, so müssen diese zwei Ereignisse in richtige Beleuchtung gestellt werden. Man könnte sagen, alles deutet hin auf diese großen Ereignisse. Sie nehmen sich aus wie Sprünge; aber es bereitet sich solch ein Ereignis langsam vor, um dann mit lawinenartiger Kraft hervorzubrechen und vorwärts zu fluten. Wenn wir sie weiter verfolgen, wird sich schrittweise zeigen, wie diese beiden Ereignisse sich vorbereitet haben im Leben der Germanen. Wir werden sehen, durch welche Umstände gerade dem Frankenvolke jene Macht zuteil wurde, jener Einfluß auf die Gestaltung der europäischen Verhältnisse. Man muß dazu den Charakter dieses Volkes verstehen, die notwendige Umgestaltung der Gesellschaftsverhältnisse und den machtvollen Einschlag durch das Christentum im 4. Jahrhundert. Diese zwei Dinge bedeuten die Änderung im Leben der Germanen. Sie bedingen die Entwickelung des Mittelalters. Es wäre nutzlos, alle diese Wanderungen der Germanen weiter zu verfolgen, zu sehen, wie Odoaker den letzten weströmischen Kaiser entthronte, wie die Goten durch Kaiser Justinian aus Italien vertrieben werden, wie die Langobarden von Norditalien Besitz ergreifen - wir sehen immer dieselben Verhältnisse sich abspielen. In südlichen Gegenden, wo die Germanen festgefügte politische, wirtschaftliche Verhältnisse vorfinden, verschwanden die Eigentümlichkeiten dieser Völkerschaften; sie haben jede Bedeutung verloren. Wir hören nichts mehr von Goten, Gepiden und so weiter; sie sind bis auf den Namen verschwunden. Im Gegensatz dazu waren die Franken in noch nicht gefestigte, freie Verhältnisse, wo noch kein ernster Besitz bestand, gelangt. Durch diese politische Konfiguration wurden die Franken das maßgebende Volk. Nun müssen wir sehen, wie in diesem Frankenreich sich dieses Gebilde entwickelt hat, das wir als merowingisches Königreich bezeichnen. Es war eigentlich nichts anderes als die vielen kleinen Königreiche, die sich auf natürlichste Weise bildeten. Die Merowinger blieben als Sieger, nachdem sie die anderen ihnen ursprünglich Gleichen überwunden hatten. Alle diese Königreiche hatten sich auf folgende Weise gebildet; irgendein kleiner Stamm wanderte ein, unterjochte die Einwohner, verteilte das Land, so daß alle Mitglieder kleinere und größere freie Besitztümer erhielten. So wurden alle solche Gebiete auf Grundbesitz begründet. Der Mächtigste erhielt das größte Gebiet. Zur Bebauung desselben wurde eine große Anzahl von Leuten gebraucht, die aus der Bevölkerung entnommen wurde, zum Teil wurden auch Gefangene aus den Kriegen zu Arbeitern gemacht. Nur durch diesen Unterschied des kleineren und größeren Grundbesitzes bildeten sich die Machtverhältnisse heraus. Der größte Grundbesitzer war eben der König. Seine Macht beruht auf dem Grundbesitz, das ist das Charakteristische. Aus diesen Machtverhältnissen bildeten sich die

Rechtsverhältnisse heraus, und es ist interessant zu beobachten, wie auf dieser Grundlage die Rechtsverhältnisse sich entwickeln. Allerdings finden wir bei den alten germanischen Stämmen ihre Gewohnheitsrechte, die sich in alten Zeiten, in die wir keinen Einblick mehr haben, entwickelt hatten. Bei den kleineren Stämmen versammelten sich alle Leute, um Recht zu sprechen; später kamen die Stammesgenossen nur am 1. März zusammen, um über ihre Angelegenheiten zu beraten. Jetzt war aber der Großgrundbesitzer den anderen gegenüber unverantwortlich für das, was er tat auf seinem Gebiet. Zwar finden wir ein konservatives Festhalten an den alten Rechtsgewohnheiten bei den verschiedenen Stämmen. Lange bewahrt finden wir sie besonders bei den Sachsenj Thüringern, Friesen, auch bei den Cheruskern, deren Stamm sich länger erhalten hat als man gewöhnlich glaubt. Anders war es, wo Großgrundbesitz sich entwickelte, weil der Besitzer, da er- auf seinem Gebiete unumschränkt war, auch unverantwortlich wurde. Er hatte die Macht, Gerichtsbarkeit, Polizeigewalt auszuüben. Aus der Unverantwortlichkeit bildete sich ein neuer Rechtsstand heraus. Wenn ein anderer einen Verstoß beging, wurde er zur Verantwortung gezogen; wenn es der Unverantwortliche tat, wurde derselbe Verstoß als Recht angesehen. Was bei den nicht Mächtigen Unrecht war, das war bei den Mächtigen Recht. Er hatte die Möglichkeit, Macht in Recht umzuwandeln. Nun bedenke man, daß auf diese Weise namentlich im Nordwesten die Franken ihre Macht weiter ausdehnen konnten, große Gebiete erobern konnten. In einer Zeit, wo Krieg und immer Krieg war, waren die weniger Mächtigen auf den Schutz der Mächtigen angewiesen. Da entstand das Lehn- und Vasallenwesen, das eine Auslese der Mächtigsten hervorrief. Es entstand die Art und Weise, durch Verträge gewisse Rechte zu übertragen. Der große Grundbesitz, das Königsgut erlangte besondere Rechtsverhältnisse, die vom König oder vom Besitzer auch auf andere übertragen werden konnten. Mit dem Land zugleich wurde die Gerichtsbarkeit und die Polizeigewalt übertragen. Es entstand Königsrecht und Recht der kleinen Vasallen. Dadurch, daß eine solche Umlagerung eintrat, sehen wir ein mächtiges Beamtentum sich entwickeln, nicht auf Grund von Besoldung, sondern von Grundbesitz. Solche Gerichtsherren waren oberste Richter. Anfangs, wo sie auf die Rechte mächtiger Stämme noch Rücksicht zu nehmen hatten, waren sie verpflichtet, alte Rechte zu respektieren. Aber allmählich wurde dieses Verhältnis ein absolutes Richtertum, so daß in der Folge im Frankenreich neben dem Königtum eine Art Beamtenadel sich bildete, der zum Rival des Königtums heranwuchs. Erst war er abhängig, dann wurde er mächtig und Rival. So mußte sich schon im 6. Jahrhundert im Frankenreich immer stärker die Rivalität zwischen dem Königtum und dem Beamtenadel entwickeln, und dieser zur größten Bedeutung gelangen. Das ursprüngliche Herrschergeschlecht, das aus den Großgrundbesitzern hervorgegangen ist, die Merowinger, wird abgelöst von den Karolingern, die ursprünglich zu dem Beamtenadel gehörten. Sie bildeten die Hausmeier, Majordomus, des ersten Herrschergeschlechtes, das durch die Rivalität des Beamtenadels gestürzt wurde. Im wesentlichen war es also der Großgrundbesitz, der hier die Machtverhältnisse begründete, und die mächtigste moralische Strömung, die Kirche, mußte auf diesem Umwege des Großgrundbesitzes ihre Herrschaft einleiten. Das Charakteristische bei der fränkischen Kirche ist, daß sie zunächst nichts als eine Anzahl von Großgrundbesitzungen darstellt: wir sehen Bistümer und Abteien entstehen, und Vasallen, die, wie sonst unter dem Schutz der Großgrundbesitzer, in den Schutz der Kirche sich begeben, um von ihr Lehen zu empfangen. So bildeten sich neben weltlichen geistliche Großgrundbesitzer. Dies ist der Grund, warum wir so wenig Tiefe und Wissenschaft wahrnehmen, und daß das, was wir an Geistigem dort im Christentum finden, wesentlich fremden Einflüssen zu verdanken ist. Nicht innerhalb des Frankenvolkes, sondern durch Angehörige des angelsächsischen, besonders des keltischen Stammes auf den britischen Inseln, ist es gelungen, jenen mächtigen Strom zu schaffen, der sich dann nach Osten ergoß. Auf den britischen Inseln wirkten bedeutende Gelehrte, fromme Mönche in ernster Vertiefung. Hier ist wirklich gearbeitet worden, wie wir im einzelnen an der Wiederaufnahme des Piatonismus und seiner Vereinigung mit dem Christentum sehen. Wir sehen Mystik, Dogmatismus, aber auch Enthusiasmus und begeistertes Pathos von hier ausgehen. Von hier aus kommen die ersten Bekehrer: Columban, Gallus und Winfrid-Bonifatius, der Bekehrer der Deutschen. Und diese ersten Missionare, weil sie nichts als das Geistige des Christentums im Auge hatten, sind nicht geneigt, den Verhältnissen des Frankenstammes sich anzupassen. Sie sind die treibende Kraft und haben auch, besonders Bonifatius, ihren Haupteinfluß bei den östlichen Germanen. - Deswegen greift im Frankenreiche in dieser Zeit ein steigender Einfluß von Rom aus Platz. - Wir müssen nun sehen, was vorher gestaltend gewirkt hat. Da haben wir zwei heterogene Elemente, die sich einander anpassen: die rauhe Kraft des Germanen und die geistige Lehre des Christentums. Wunderbar erscheint es, wie diese Stämme sich dem Christentum anpassen und wie das Christentum sich selbst wandelt, um sich dem Germanentum anzupassen. Anders arbeiten diese Sendboten als die fränkischen Könige, die mit der Gewalt der Waffen das Christentum ausbreiteten. Nicht als etwas Fremdes wird es in ihre Seele gedrängt: geschont werden die Kultusstätten, heilige Sitten, Gebräuche und Personen, so geschont, daß alte Einrichtungen benutzt wurden, um den neuen Gehalt auszugießen. Interessant ist es, wie das Alte das Kleid, das Neue die Seele wird. Wir besitzen aus jener Zeit, aus dem sächsischen Stamm, eine Schilderung des Jesus-Lebens: Sie nahmen die Gestalt des Jesus, aber alle Einzelheiten wurden germanisch überkleidet, Jesus erscheint als deutscher Herzog, der Verkehr mit den Jüngern gleicht einer Volksversammlung. So wird im «Heliand» das Leben Jesu dargestellt. Alte Helden werden in Heilige verwandelt, Feste, Kultusgebräuche in christliche. Vieles von dem, was heute die Leute für christliches Alleingut halten, ist damals eingewandert von heidnischen Gebräuchen. Im Frankenreich dagegen müssen wir sehen, daß die Franken im Christentum nichts anderes sehen als ein Mittel zur Befestigung ihrer Machtverhältnisse: ein fränkisches Rechtsbuch beginnt mit einer Berufung auf Christus, der die Franken liebt vor allen anderen Völkern. Das sind so Arten, wie diese beiden welthistorischen Strömungen ineinanderwachsen. In der Zeit, wo die britischen Missionare den moralischen Einfluß des Christentums vertreten, steigt auch der Einfluß der römischen Kirche bedeutend. Ausgehend von dem, was hier vorgearbeitet war, suchen die Frankenkönige Anlehnung an das Papsttum. Die Langobarden hatten Italien besetzt und beunruhigten namentlich den Bischof von Rom. Sie waren ariani-sche Christen. Das bewirkte, daß der römische Bischof sich zunächst hilfesuchend an die Franken wandte, aber zugleich seinen Einfluß den Franken anbot. So wurde der fränkische König Schützer des Papstes, und der Papst salbte den König: daher leiteten die fränkischen Könige ihre besondere Stellung, den besonderen Glanz ihrer Würde von dieser Heiligung durch den Papst ab. Das war eine Verstärkung dessen, was die Franken im Christentum gesehen hatten. Dies alles vollzieht sich im wesentlichen im 7. Jahrhundert. Durch dieses Bündnis zwischen Papsttum und Frankenherrschaft bereitete sich die spätere Krönung Karls des Großen langsam vor. So sehen wir also mächtige soziale und geistige Veränderungen sich vollziehen. Aber das allein hätte nicht zu jenem Ereignis geführt, das ich als eines der wichtigsten bezeichnete, als eine materielle Revolution: die Begründung von Städten. Denn es fehlte der fränkisch-christlichen Kultur etwas, trotzdem Tüchtigkeit, Geist und Tiefe da waren. Nicht vorhanden war, was man als Wissenschaft, als rein äußerliche Wissenschaft bezeichnet. Lediglich eine materielle und eine moralische Bewegung haben wir verfolgt. Das, was an Wissenschaft vorhanden war, war stehengeblieben auf derselben Höhe wie zur Zeit der Berührung mit dem Christentum. Und wie die Frankenvölker kein Interesse hatten an der Verbesserung ihrer einfachen Agrikultur, nicht daran dachten, sie wissenschaftlich auszubilden, ebenso suchte die Kirche nur ihren moralischen Einfluß auszubauen. Der primitive Ackerbau bot keine besonderen Schwierigkeiten, die wie in Ägypten zur Entwickelung der Physik, der Geometrie, der Technik geführt hätten. Alles war hier einfacher, ursprünglicher; so wie auch die schon bestehende Geldwirtschaft wieder durch Naturalwirtschaft ersetzt worden war. So brauchte die europäische Kultur einen neuen Einschlag, und man versteht sie nicht, wenn man nicht diesen Einschlag würdigt. Vom Fernen Osten her, woher einst das Christentum gekommen, aus Asien kommt diese neue Kultur durch die Araber. Die Religion, die durch Mohammed dort gegründet worden war, ist in ihrem religiösen Gehalt einfacher als das Christentum. Der innere Gehalt des Mohammedanismus gründet sich im wesentlichen auf einfache monotheistische Ideen, die sich beschränken auf ein göttliches Grundwesen, dessen Natur und Gestalt man nicht besonders erforscht, das man nicht ergründet, in dessen Willen man sich aber ergibt, das man glaubt. Deshalb ist diese Religion dazu geschaffen, ein ungeheures Vertrauen in diesen Willen hervorzurufen, das zum Fatalismus führt, zur willenlosen Ergebung. Daher war es möglich, daß in wenigen Menschenaltern diese Stämme die arabische Herrschaft ausdehnten über Syrien, Mesopotamien, Nordafrika bis zu dem Reich der Westgoten in Spanien, so daß bereits um die Wende des 7. zum 8. Jahrhundert die Mauren ihre Herrschaft dort ausbreiteten und an die Stelle der westgotischen ihre eigene Kultur setzten. So strömt etwas ganz Neues, Andersgeartetes in die europäische Kultur. Auf eigentlich geistigem, religiösem Gebiet hat diese arabische Kultur nur einen einfachen Inhalt, der in der Seele gewisse Kräfte begründete, aber nicht viele Vorstellungen erwirkte, nicht den Geist besonders in Anspruch nahm. Dieser Geist war nicht erfüllt vom Nachdenken über Dogmen, über Engel und Dämonen und so weiter. Aber war der Geist nicht damit erfüllt, so mit dem, was den christlich-germanischen Stämmen damals fehlte: mit äußerer Wissenschaftlichkeit. Fortgebildet finden wir hier alle jene Wissenschaften, wie Medizin, Chemie, mathematisches Denken. Der praktische Geist, der aus Asien mit nach Spanien gebracht war, fand nun in Seefahrten und so weiter Betätigung. Er wurde hinübergebracht in einer Zeit, wo dort ein wissenschaftsloser Geist sein Reich begründet hatte. Die maurischen Städte wurden Stätten ernster, wissenschaftlicher Arbeit: wir sehen da eine Kultur, die jeder, der sie kennt, nur bewundern kann, von der ein Humboldt sagte: «Diese Weite, diese Intensität, diese Schärfe des Wissens ist ohne Beispiel in der Kulturgeschichte.» Diese maurischen Gelehrten sind voll Weitblick und Tiefsinn und haben nicht nur wie die Germanen die griechische Wissenschaft übernommen, sondern vorgebildet. Aristoteles lebte auch bei diesen fort, aber bei den Arabern der wahre Aristoteles als Vater der Wissenschaft, verehrt mit großem Weitblick. Es ist interessant zu sehen, wie das, was in Griechenland vorgebildet war, die alexandrinische Kultur, dort fortlebte, und damit haben wir eine der merkwürdigsten Strömungen im menschlichen Geistesleben berührt. Die Araber lieferten die Grundlagen zur objektiven Wissenschaft. Diese strömte zunächst von da aus ein in die angelsächsischen Klöster in England und Irland, wo das alte energische keltische Blut lebte. Eigentümlich war es zu sehen, was für ein reger Verkehr zwischen ihnen und Spanien eingeleitet wurde, und wie dort, wo Tiefsinn und Fähigkeit zum Denken vorhanden war, die Wissenschaft durch Vermittlung der Araber auflebte. Und es ist eine merkwürdige Erscheinung, wenn wir weiter sehen, daß die Araber, die anfangs ganz Spanien in Besitz nahmen, bald äußerlich besiegt wurden in der Schlacht bei Poitiers 732 durch die Franken unter Karl Martell Damit siegte äußerlich die physische Kraft der Franken über die physische Kraft der Mauren. Aber unbesiegbar bleibt die geistige Kraft der Araber, und so wie einst die griechische Bildung erobernd in Rom auftritt, so erobert sich die arabische Bildung den Westen, den siegreichen Germanen gegenüber. Wenn nun die Wissenschaft, die man braucht, um den Gesichtskreis für Handel und Weltverkehr auszubreiten, wenn die Städtekultur entsteht, so sehen wir, daß es arabische Einflüsse sind, die hier sich geltend machen, ganz neue Elemente, die hier einströmen, und die versuchen, sich den alten anzupassen. Daß jemand wohl verwirrt werden konnte, der mit freiem Blick diese sich widerstrebenden Strömungen im Mittelalter verfolgte, sehen wir an Walther von der Vogelweide zum Ausdruck kommen. Der Dichter sah, wie die Germanenvölker nach äußerer Macht strebten, sah vom Christentum eine entgegengesetzte Strömung ausgehen. - Denn ich bitte Sie zu beachten, daß das Christentum erst später jene Form annahm, die ihm dann anhaftete. - Bei Walther von der Vogelweide sehen wir in Empfindung umgewandelt, was das Mittelalter durchströmte, in der wehmütigen Schilderung: Gar bänglich bedachte ich mir, Weshalb man auf der Welt wohl sei. Es fiel mir keine Antwort bei, Wie man drei Ding' erwürbe, Daß keins davon verdürbe. Die zwei sind Ehr3 und weltlich Gut, Das oft einander Schaden tut; Das dritt' ist Gott gefallen, Das wichtigste von allen. Die wünscht' ich mir in einen Schrein. Doch leider kann das nimmer sein, Daß weltlich Gut und Ehre Und Gottes Huld je kehre Ein in dasselbe Menschenherz. Sie finden Hemmnis allerwärts: Untreu legt allenthalben Schlingen, Gewalt darf alles niederzwingen, So Fried' als Recht sind todeswund, Und nimmer finden Schutz die drei, Eh' diese zwei nicht sind gesund. Wir wollen dann weiter sehen, wie schwer es dem Mittelalter selbst wurde, diese drei Dinge im Herzen zu vereinigen, und wie sie die großen Kämpfe hervorgerufen haben, die das Mittelalter zerrissen. Fünfter Vortrag, 15. November 1904 Wenn Sie irgendeines der gebräuchlichen Schulbücher oder eine der anderen üblichen Darstellungen des Mittelalters über die Zeit, von der wir jetzt sprechen werden - vom 8. oder 9. Jahrhundert -, in die Hand nehmen, so nimmt darin einen außerordentlichen Raum ein die Persönlichkeit Karls des Großen. Aber Sie werden wenig von dem verstehen, was eigentlich das Bedeutungsvolle dieses Zeitalters ausmacht, wenn Sie diese Eroberungszüge und Taten Karls des Großen in dieser Weise verfolgen. All das war nur ein äußerer Ausdruck für viel tiefere Ereignisse im Mittelalter, die sich darstellen werden als das Zusammenspiel vieler bedeutender Faktoren. Wollen wir diese betrachten, so müssen wir dazu Dinge streifen, die wir schon berührt haben, um Licht da hineinzubringen. Wenn Sie sich erinnern an die Schilderung europäischer Verhältnisse unmittelbar nach der Völkerwanderung, als hier und da nach diesem Ereignisse germanische Völker zur Ruhe gekommen waren, so werden Sie daran denken müssen, daß sich diese Völker ihre altgewohnten Einrichtungen, ihre Sitten und Gebräuche in die neuen Wohnsitze mitgebracht hatten und sie dort ausbildeten. Dabei sehen wir, daß sie sich eine Eigentümlichkeit bewahrt haben: eine Art soziale Ordnung, bestehend in der Verteilung von Privat- und Gemeineigentum. Es waren kleine soziale Verbände, in denen sie ursprünglich lebten, Dorfgemeinden, dann später Hundertschaften, Gaue, und in allen gab es Gemeineigentum an alledem, was Gemeineigentum sein konnte: Wald, Wiese, Wasser und so weiter. Und nur, was der Einzelne bebauen konnte, der einzelne Feldanteil, die Hufe, wurde der Privatfamilie zugeteilt, wurde erblich. Alles andere blieb Gemeineigentum. Nun haben wir gesehen, wie die Führer solcher Stämme größere Gebiete bei der Eroberung zuerteilt bekamen, und wie dadurch gewisse Herrschaftsverhältnisse entstanden, namentlich in Gallien, wo vieles Land noch urbar zu machen war. Für die Bearbeitung dieser Ländereien nahm man teils die Angehörigen der früheren Bevölkerung, teils die römischen Kolonen oder

Kriegsgefangene. Dadurch bildeten sich gewisse Rechtsverhältnisse heraus. Der Großgrundbesitzer war unverantwortlich für das, was er tat innerhalb seines Besitzes; er konnte für das, was er verfügte, nicht zur Verantwortung gezogen werden. Daher konnte er für sein Besitztum Rechtsvorschriften, Polizeimaßregeln erlassen. Wir treffen also in dem Frankenreiche kein einheitliches Königtum; das, was man das Reich der Merowin-ger nennt, war nichts anderes als ein solcher großer Grundbesitz. Die Merowinger waren eine der großgrundbesitzenden Familien; aus privatrechtlichen Verhältnissen hervorgegangen, dehnte sich ihre Herrschaft aus dem Kampfe ums Dasein immer weiter aus. Immer neue Gebiete wurden hineingezogen. Der Großgrundbesitzer war nicht in der Weise König, wie wir es seit dem 13. und 14., ja noch im 16. Jahrhundert gewohnt sind, sondern privatherrschaftliche Verhältnisse gingen in Rechtsverhältnisse über. Er übertrug gewisse Teile seines Gebietes an andere, minder Begüterte - weil er nicht alles selbst bebauen konnte -, und mit ihnen seine Rechte; das nannte man «unter Immunität»: jene Richtergewalt, die aus der Unverantwort-lichkeit in solchen Verhältnissen erwachsen war. Dafür mußte der Betreffende Abgaben entrichten und dem König in dem Kriege Heeresfolge leisten. In solcher Ausbreitung der Besitzverhältnisse ging das Geschlecht der Merowinger als Sieger hervor über andere, so daß wir an der Formel festhalten müssen: das alte Frankenreich ging hervor aus rein privatrechtlichen Verhältnissen. Und wiederum geschah der Übergang von den Merowin-gern zum Karolingergeschlecht, aus dem Karl Martell entstammte, auf dieselbe Art, aus denselben Verhältnissen heraus. Die Karolinger waren ursprünglich Verwalter der Domänen der Merowinger, aber allmählich so einflußreich geworden, daß es Pippin dem Kleinen gelang, den blödsinnigen Childerich in ein Kloster zu stecken und mit Hilfe des Papstes abzusetzen. Von ihm stammte sein Nachfolger, Karl der Große. In raschem Fluge können wir die äußeren Ereignisse nur streifen, denn sie haben keine besondere Bedeutung. Karl der Große bekriegt die umliegenden deutschen Volksstämme und dehnt gewisse Herrschaftsverhältnisse aus. Man kann dieses Reich noch nicht einen Staat nennen. Er führte lange Kämpfe gegen die Sachsen, die an der alten Dorfverfassung, an den alten Sitten und Gebräuchen, dem alten germanischen Glauben mit großer Zähigkeit festhielten. Die Eroberung geschah nach langwierigen Kriegen, die mit außerordentlicher Grausamkeit von beiden Seiten geführt wurden. Bei solchen Stämmen, wie die Sachsen waren, tat sich irgendeine Persönlichkeit besonders hervor, die dann zum Führer wurde. Diesmal war es ein Herzog mit großen Besitztümern, starkem Heeresgefolge, Widukind, dessen Tapferkeit heftigsten Widerstand leistete. Er wurde mit der größten Grausamkeit niedergezwungen und mußte sich der Herrschaft Karls des Großen unterwerfen. Was bedeutet solche Herrschaft? Sie bedeutet folgendes: Wenn Karl der Große wieder abgezogen wäre, so wäre nichts Besonderes geschehen gewesen. Solche Stämme, die sich zu Tausenden hatten taufen lassen müssen, hätten doch in derselben Weise fortgelebt wie früher. Das Mittel, um hier ein Herrschaftsverhältnis zu begründen, war die Form, die Karl der Große hier der Kirche gegeben. Mittels der Macht der Kirche wurden diese Gebiete unterworfen. Bistümer und Klöster wurden gegründet, die große Besitztümer zuerteilt erhielten, welche früher die Sachsen besaßen. Die Bebauung wurde durch die Bischöfe und Äbte besorgt; damit trat die Kirche das an, was sonst der durch Immunität geschützte, weltliche Grundbesitz getan, die richterliche Gewalt. Wenn die Sachsen sich nicht fügten, wurden sie durch neue Einfälle Karls des Großen gezwungen. So geschah dasselbe, wie im westlichen Frankenreich: die kleineren Besitzer konnten sich als Einzelne nicht halten, sie schenkten daher was sie hatten den Klöstern und Bistümern, um es wieder als Lehen zu erhalten. Das eine Verhältnis ist also, daß große Besitzungen direkt zur Kirche gehörten, wie bei den neugegründeten Bistümern Paderborn, Merseburg, Erfurt, die für den Bischof von den Unterworfenen bebaut wurden. Aber auch diejenigen, welche noch selbst Besitztümer hatten, nahmen sie zu Lehen und mußten immer größere Abgaben an die betreffenden Bistümer und Abteien geben. Damit war hier die Herrschaft Karls des Großen begründet, ein Machtverhältnis zustande gekommen, mit Hilfe des großen Einflusses, den die Kirche gewann, deren Oberherrscher er war. So wie hier dehnte Karl seine Macht auch in andere Gegenden aus. In Bayern gelang es ihm, die Macht des Herzogs Tassilo zu brechen, ihn ins Kloster zu stecken und damit Bayern in sein Herrschaftsverhältnis einzubeziehen. Die Bayern hatten sich mit den Awaren, einem Volke, das man als Nachkommen der Hunnen bezeichnen kann, verbündet. Karl blieb in diesem Kampfe siegreich und hat einen Streifen Landes als Grenzmark gegen die Awaren befestigt, die awarische Mark, das Ursprungsland des heutigen Österreich. In eben dieser Weise hat er sich auch einen gegen die Dänen geschaffen. Gegen die Langobarden, die den Papst beunruhigten, kämpfte er in Italien wie Pippin, er blieb siegreich und begründete abermals dort ein Herrschaftsverhältnis. Er versuchte es auch gegen die Mauren in Spanien. Fast überall blieb er Sieger. Wir sehen über die damalige europäische Welt die Frankenherrschaft sich begründen, die wir nicht Staat nennen können, die bloß die Keime der künftigen Staatsgewalt enthielt. In solchen neugewonnenen Gegenden waren auch Grafen eingesetzt, die richterliche Gewalt ausübten. In Gegenden, wo Karl der Große abwechselnd seinen Hof abhielt, an gesicherten Plätzen, die man Pfalzen nannte, waren es die Pfalzgrafen, meist Großgrundbesitzer, die gewisse Abgaben bekamen von den umliegenden Gebieten. Doch nicht nur von Grund und Boden, auch Erträgnisse, die aus der Rechtssprechung erwuchsen, fielen ihnen zu. War jemand gemordet worden, so wurde vom Gau- oder Pfalzgrafen das öffentliche Gericht zusammengerufen. Ein Verwandter, oder jemand, der in näherem Verhältnis zu dem Ermordeten stand, führte Klage. Für Mord konnte damals ein gewisses Wehrgeld gezahlt werden, das für Freie und Unfreie verschieden war, eine bestimmte Summe, die teils an die Familie des Gemordeten, teils an den Gau- oder Pfalzgrafen gezahlt wurde; ein Teil mußte an die königliche Zentralkasse abgeliefert werden. Für die gemeinschaftlichen Angelegenheiten, es waren eigentlich nur solche, die sich auf Abgaben und Verteidigung bezogen, und zur Beaufsichtigung, waren Landgrafen, die von einem Land zum anderen reisten, angestellt, Botschafter ohne besondere Funktionen. Unter diesen Verhältnissen bildete sich immer mehr heraus das, was man den Gegensatz nennen konnte zwischen dem neuen Grundbesitzeradel und den Hörigen, sowie denjenigen Freien, die zwar persönlich noch frei waren, aber in ein scharfes Abhängigkeitsverhältnis gerieten dadurch, daß sie große Abgaben zu zahlen und Heeresfolge zu leisten hatten. Diese Verhältnisse spitzten sich immer mehr zu, weltlicher und kirchlicher Besitz dehnten sich immer weiter aus, und bald schon, im 10., 11. und 12. Jahrhundert, sehen wir das Volk in schwerer Abhängigkeit, treffen wir schon auf kleinere Empörungen, Revolten, als Vorherverkündigung dessen, was wir als Bauernkriege kennen. Daß sich dabei die materielle Kultur immer produktiver entwickelte, werden Sie begreifen. Viele germanische Stämme hatten vor der Völkerwanderung noch nicht Ak-kerbau betrieben, sondern ihren Unterhalt durch Viehzucht gewonnen; jetzt entwickelten sie sich immer mehr zum Ackerbau; hauptsächlich wurde Hafer und Gerste angebaut, aber auch Weizen und Lein (Flachs) und so weiter. Das ist das Wesentliche, was der älteren Kultur Bedeutung gab. Das eigentliche Handwerk gab es damals noch nicht, es entwickelte sich erst unter der Oberfläche; Weberei, Färberei und so weiter wurden im Hause meist von den Frauen betrieben; Schmiede- und Goldschmiedekunst waren die ersten Handwerke, die sich herausbildeten. Noch unbedeutender war der Handel. Eigentliche Städte entwickelten sich vom 10. Jahrhundert ab. Ein geschichtliches Ereignis bereitet sich damit vor. Aber das, was von diesen Städten ausgegangen ist, der Handel, hatte damals keine Bedeutung, höchstens wurde von israelitischen Kaufleuten ein Handel mit Kostbarkeiten aus dem Orient betrieben. Gebräuche des Handels gab es fast gar nicht, trotzdem Karl der Große schon Münzen prägen ließ. Fast alles war Tauschhandel, bei dem Vieh, Warfen und dergleichen Dinge ausgetauscht wurden. So müssen wir uns die materielle Kultur jener Gebiete vorstellen, und nun werden wir begreifen, warum auch die geistige Kultur ein ganz bestimmtes Gepräge annehmen mußte. All das, was wir uns als geistige Kultur vorstellen, gab es in diesen Gegenden weder bei Freien noch bei Hörigen. Jagd, Krieg, Ackerbau war die Beschäftigung der Grundbesitzer. Als Symptom hierfür diene, daß nicht nur die Bauern, sondern Gutsbesitzer, Fürsten, Herzöge, Könige, selbst Dichter, wenn sie nicht geistlich waren, selten lesen und schreiben konnten. Wolfram von Eschenbach mußte seine Dichtungen einem Kleriker diktieren und sich von ihm vorlesen lassen, und Hartmann von der Aue rühmt als eine besondere Eigenschaft, daß er in Büchern lesen konnte. Und bei allen denjenigen, die die weltliche Kultur besorgten, war nicht die Rede davon, daß sie lesen und schreiben konnten. Nur im Innersten der Klöster wurde die Pflege der Wissenschaft und Kunst betrieben. Alle anderen waren auf das angewiesen was ihnen durch die Geistlichen an Belehrung und Predigt geboten wurde. Und das bedingt ihre Abhängigkeit von Geistlichen und Mönchen, es bedeutet die Herrschaft der Kirche. Wenn wir heute geschildert finden das, was man als «finsteres Mittelalter», Ketzerverfolgungen, Hexenprozesse versteht, müssen wir uns klar sein, daß wir damit von Verhältnissen sprechen, die erst mit dem 13. Jahrhundert beginnen. In diesen älteren Zeiten hat so etwas nicht bestanden. Die Kirche führte keine andere Herrschaft als der weltliche Großgrundbesitz. Entweder ging die Kirche Hand in Hand mit der weltlichen Herrschaft, war nur ein Glied derselben, oder sie war bestrebt, christliche Wissenschaft und Theologie auszubilden. Bis der Strom des geistigen Einflusses der Araber kam, wurde alles Geistige nur in den Klöstern gepflegt; was die Mönche da drinnen taten, war etwas, das in der Welt draußen völlig unbekannt war. Draußen wußte man nur von der Predigt und einer Art geistiger Unterweisung, die in primitiven Schulen stattfand. Die Herrschaft der Kirche wurde auch dadurch gefördert, daß die Geistlichen alle Verrichtungen, welche Wissen erforderten, selbst ausführten. Die Mönche waren die Baumeister; sie schmückten die Kirchen mit Bildwerken, sie schrieben die Werke der Klassiker ab in kunstvoller Schrift. Auch die höheren Beamten, die Kanzler der Kaiser, waren zum großen Teil Mönche. Nun zu dem, was in den Klöstern geschah. Eine Form der Bildung, die dort in den Klöstern gepflegt wurde, war die Scholastik, eine spätere die Mystik. Diese Scholastik, die bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts ihre Blüte hatte, hat ein Ungeheures vollbracht, sie hat ein streng geschultes Denken wenigstens bei einem Stande hervorzurufen vermocht. Das ist der große Unterschied zu dem, was später gekommen ist. Es waren harte Prüfungen zu bestehen, niemand konnte ohne harte Proben absolut logischer Schulung des Denkens weiterkommen; an dem geistigen Leben konnte nur der teilnehmen, der wirklich logisch denken konnte. Das wird heute nicht geachtet. Aber tatsächlich war es dies logische folgerichtige Denken, das, als die maurisch-arabische Kultur nach Europa kam, es bewirkte, daß diese Wissenschaft geschultes Denken vorfand. Die Denkformen, mit denen die Wissenschaft heute arbeitet, sie sind dort gefunden, es sind die wenigsten Ideenformen, die nicht von dort stammen. Die Begriffe, mit denen noch heute die Wissenschaften, wie Chemie, Medizin, Philosophie operieren, wie Subjekt und Objekt, wurden damals gefunden. Eine Trainierung des Denkens, wie sie sonst in der Weltgeschichte nicht vorkommt, wurde da ausgebildet. Der heutige scharfe Denker verdankt, was heute in den Adern seines Geistes fließt, jener Trainierung, die zwischen dem 5. und 14. Jahrhundert gepflogen wurde. Nun mag es jemand als ungerecht empfinden, daß die große Menge damals nichts von alledem hatte, allein der Gang der Weltgeschichte geht nicht nach Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, sondern folgt dem großen Gesetz von Ursache und Wirkung. So sehen wir zwei streng nebeneinanderlaufende Strömungen auch hier: erstens die materielle Kultur draußen mit absoluter Unwissenschaftlichkeit, und zweitens eine fein ziselierte Kultur bei einigen wenigen innerhalb der Kirche. Und doch beruhte die Städtekultur auf dieser streng scholastischen Denkweise. Die Männer, die den großen Umschwung herbeiführten, entstammten ihr: Kopernikus war Domherr, Giordano Bruno Dominikaner und so weiter. Ihre und vieler anderer Bildung, ihre formale Schulung wurzelte in diesem Geist der Kirche. Nicht Mächtige, nicht Bischöfe und reiche Äbte, sondern einfache Mönche waren es, die die Wissenschaft fortpflanzten, arme Mönche, die in der Vergangenheit lebten und die den Druck der Mächtigen oft zu spüren hatten. Die Kirche, die sich mit den äußeren Mächten verbündete, mußte sich vermaterialisieren, sie mußte dazu greifen, ihre Lehre und ganzes Wesen zu verweltlichen. Es gab in den ältesten Zeiten bis zu dem 12. Jahrhundert nichts, was erhabener, feierlicher war für den Christen als das Abendmahl. Es sollte ein dankbares Erinnerungsopfer sein, ein Symbol für die Verinnerlichung des Christentums. Da kam jene Verweltlichung, jenes Unverständnis solchen hohen, geistigen Tatsachen gegenüber, vor allem den Festen gegenüber. Im 9. Jahrhundert lebte im Lande der Franken, am Hofe Karls des Kahlen, ein sehr bedeutender, christlicher Mönch aus Irland, Scotus Erigena, in dessen Buche «Von der Einteilung der Natur» wir eine Fülle von Geist und Tiefsinn finden, freilich nicht von dem, was das 20. Jahrhundert unter Wissenschaft versteht. Er hatte zu kämpfen gegen eine feindliche Richtung in der Kirche. Er verteidigte die alte Lehre, daß das Abendmahl die Versinnbildlichung des höchsten Opfers bedeutete. Eine andere, materielle Auffassung bestand und wurde von Rom protegiert, daß Brot und Wein sich wirklich in Fleisch und Blut verwandeln. Unter dem Einfluß der vor sich gehenden Vermaterialisierung entstand das Abendmahlsdogma, doch erst im 13. Jahrhundert wurde es offiziell. Scotus mußte nach England flüchten und wurde auf Betreiben des Papstes im eigenen Kloster von den verbrüderten Mönchen hingemordet. Das sind Kämpfe, die sich nicht innerhalb der Kirche, sondern durch das Eindringen des weltlichen Einflusses abspielen. Sie sehen, das, was geistiges Leben war, war beschränkt auf einige wenige und unoffenbar der großen Masse, auf der ein immer steigender Druck lag von weltlichen und geistlichen Grundbesitzern. Auf diese Weise mehrte sich die Unzufriedenheit immer mehr. Es konnte nicht ausbleiben, daß sich in den von zwei Seiten abhängigen Leuten die Unzufriedenheit häufte. Draußen auf dem Lande, auf den Bauernhöfen entstanden immer neue Ursachen zur Unzufriedenheit. Kein Wunder, daß sich die kleinen Städte, wie sie am Rhein und an der Donau schon vorhanden waren, immer mehr vergrößerten und neue sich bildeten durch das Abströmen derer, die es auf dem Lande nicht mehr aushalten konnten. Was den Grund zur Umgestaltung solcher Verhältnisse bildete, war der Abfluß der nach Freiheit dürstenden Bevölkerung. Eine rein materielle Veranlassung war es, aus der die städtische Kultur entstand. Die geistige Kultur blieb vorläufig unberührt; viele Städte entwickelten sich auch um die Bistümer und Klöster. Aus der städtischen Kultur entstand alles, was Handel und Gewerbe im Mittelalter begründete und nachher ganz andere Verhältnisse herbeiführte. Das Bedürfnis nach unmittelbarem Ausleben der menschlichen Persönlichkeit gab Anlaß zur Gründung der Städte. Das war ein mächtiger Schritt auf der Bahn zur Freiheit, wie ja nach dem Worte Hegels die Geschichte die Erziehung des Menschengeschlechts zur Freiheit bedeutet. Und wenn wir die Geschichte des Mittelalters weiter verfolgen, werden wir sehen, daß diese Begründung der Städtekultur nicht einen kleinen, sondern einen großen Schritt auf dieser Bahn vorwärts bedeutet. Sechster Vortrag, 6. Dezember 1904 Die Geschichte des Mittelalters ist deshalb für die menschliche Betrachtung so außerordentlich wichtig, weil wir es mit einem Zeitraum zu tun haben, den wir schon besser erforschen können, in dem wir die menschliche Entwicke-lung verfolgen können vom einfachen Ursprung aus bis zur Entstehung dessen, was wir Staaten nennen. Und außerdem haben wir hier ein Ineinandergreifen der mannigfaltigsten Faktoren. Innerhalb einfacher Verhältnisse lebt sich ein fertiges Kulturgebilde ein, wie es das Christentum ist. Aus dem Zustande der Barbarei sehen wir immer mehr das sich entwickeln, was als Blüte der Kultur des Mittelalters erscheint, was wir als Erfindungen kennen. Zu diesen auf dem Wege der Völkerwanderung durcheinandergewürfelten Völkerschaften sehen wir auf einem komplizierten Umwege dasjenige kommen, was man heute mit «Wissenschaft» bezeichnet. Das Mittelalter hatte eine große Erbschaft angetreten. Zwar war von dem, was wir als griechische Kultur kennengelernt haben, nichts vorhanden geblieben als einige Traditionen auf Plato zurückgehend und durch die Brille der christlichen Anschauungen gesehen. Dagegen war ein mächtiges Erbe aus der Zeit des römischen Reiches geblieben: das mächtige Staatengebilde mit seiner Verwaltung und Rechtspflege von einer Einheitlichkeit und Geschlossenheit, wie sie nie zuvor in der Weltgeschichte aufgetreten waren, wie wir sie im ganzen Mittelalter auch nicht finden; erst in der Neuzeit, die sich sonst so viel auf ihre Freiheit einbildet, begegnen wir einer solchen Ausdehnung der Staatsgewalt. Das, verbunden mit jener anderen idealistischen Kulturbewegung, die allmählich das römische Reich durchdrungen und aufgesogen hatte, kam zu Völkern, die nichts hatten von irgendeiner ähnlichen Bildung, und dazu von der Völkerwanderung entwurzelt waren. Alle diese Völkerstämme, Goten, Heruler, Langobarden, Franken, Sachsen und so weiter, waren etwas ganz anderes, völlig im Kindheitsstadium geblieben, im Vergleich zu jenen Römern. Eine Art Naturleben, beschränkt auf Jagd und Kriegführung, führten sie ohne festes Recht und Gesetz. Ein großer Übergang fand nun statt in den Verhältnissen und Anschauungen dieser Völkerschaften, die in kleinen Verbänden zusammenlebten. Was hielt diese einzelnen Stamme zusammen? Das Andenken an irgendeinen Ahnen, der dem Stamme den Namen gegeben hatte, an mächtige Geschlechter, die sich in alten Kämpfen oder bei Eroberung des neuen Landes hervorgetan hatten, und dem Stamm das geliefert, was man Grafen, Fürsten, Herzöge nennt. Dieser Übergang drückt sich nun darin aus, daß man den gemeinsamen Boden liebt. Sie fangen an, mehr Wert auf die Gemeinsamkeit des Landbesitzes zu legen als auf die Blutsverwandtschaft . An die Stelle der Stammeszugehörigkeit tritt das, was wir Dorfgemeinschaft nennen. Auf dem Grund und Boden beruht das gesamte materielle Leben. Handel und Gewerbe gibt es noch nicht .Was diese Menschen davon nötig haben, wird nebenbei besorgt von den Frauen, den jungen Leuten und Sklaven. Der größte Teil der Bevölkerung kannte gar nichts anderes als den Ackerbau und häufige Kriegszüge. Sie hatten keine Ahnung von dem, was wir heute Kultur nennen, keine Ahnung von dem, was wir als die erste Forderung derselben ansehen, von Lesen und Schreiben. Es wird Karl dem Großen als besonderes Verdienst angerechnet, daß er sich bemühte, im Alter noch Lesen und Schreiben zu lernen. Alles, was an Bildung vorhanden war, lag in den Händen der römischen Bevölkerung in den Gegenden, die erobert worden waren. Aus ihnen ging das Beamtentum hervor, daher der Einfluß der römischen Rechtsanschauungen. So war es in den westlichen Gegenden; anders im Osten. Dort, in den heutigen deutschen Gebieten, hatte sich das ursprüngliche germanische Wesen von diesen Einflüssen frei gehalten. Die ungebrochene Kraft der thüringisehen und sächsischen Stämme war etwas, mit dem alles im Mittelalter zu rechnen hatte. Das einzige, was hierher eine Bildung brachte, war das Christentum. Doch eigentliche Wissenschaft, wie Mathematik, Naturwissenschaft und so weiter war nicht darin einbegriffen. Moralische, religiöse Bildung brachte es. Die moralischen, ethischen Begriffe hinzugefügt zu haben, war das Verdienst des Christentums. Namentlich innerhalb des am meisten begünstigten Frankenstammes war der Einfluß des Klerus, besonders der hereinziehenden, gelehrten keltischen Mönche, ein sehr großer. Bei diesem Stamme, der durch die Gunst der Umstände in ein freies Land geführt wurde, wo er seine Eigenart in noch großenteils unbebauten Gegenden ausleben konnte, sehen wir am besten, wie diese Umwandlung sich vollzieht. Die Umwandlung von kleineren zu größeren Gemeinschaften kam hier zustande. Grafen und Fürsten eroberten immer neue Gebiete, und belehnten kleine Besitzer mit Teilen ihres Besitzes. Dadurch breitete sich die Macht der großen Grundbesitzer immer mehr aus. Eine Art Gerichtsbarkeit und Verfassung entstand aus der Übertragung ursprünglich rein privatrechtlicher Verhältnisse. Was ursprünglich die irischen und schottischen Mönche antrieb, war der heilige Glaubenseifer, der Gedanke, für das Heil der Menschheit zu wirken. Das alles änderte sich. Das Frankentum konnte auch das Christentum nur als Machtmittel begreifen. Besonders Karl der Große benutzt die Kirche dazu, sein Gebiet zu vergrößern. Irgendein Bischof, den er einsetzte, war zumeist bestimmt, ein Werkzeug seiner Herrschaft zu sein. Anfangs wurde die Kirche nur von Glaubenseifer, von wirklicher Überzeugung geleitet, später unter dem Einfluß der äußeren Gewalt, suchte sie selbst ein Machtverhältnis zu erringen. So war der Bischof erst ein dienendes Glied der Kirche, später selbst ein Herrscher und Grundbesitzer. So zeigt sich uns das Mittelalter etwa zur Zeit Karls des Großen. Aber wir dürfen nicht von einem Reiche Karls des Großen sprechen, wie wir heute von Reichen sprechen. Der Großgrundbesitz gibt die Möglichkeit, Grundbesitz an andere zu übertragen. Neue Gebiete werden erobert und ergeben neue Möglichkeiten, die Macht zu vergrößern durch neue Übertragungen. So entstehen höfische Gerichtsbeamte. An die Stelle der alten Gaugerichte treten Hofgerichte mit kaiserlichen Grafen, oder wenn sie von Bischöfen ernannt werden, Vögten. Dazwischen haben wir immer noch unabhängige Stämme, die an ihren alten Herzögen, ihren selbstgewählten Gerichten festhielten. So war es noch beim Tode Karls des Großen, so blieb es unter seinem Sohne Ludwig dem Frommen. Das sehen wir aus seinem Verhältnis zu seinen drei Söhnen Lothar, Pip-pin und Ludwig; er teilt sein Reich wie einen privaten Besitz unter die drei. Und als er aus einer zweiten Ehe noch einen Sohn erhält und eine abermalige Teilung vornimmt, erheben sich seine älteren Söhne gegen ihn, besiegen ihn in der Schlacht auf dem Lügenfelde und zwingen ihn, dem Thron zu entsagen, um sich ihren Besitz nicht schmälern zu lassen. Wir ersehen deutlich, was es mit einem damaligen Staate auf sich hatte. Wir sehen auch, welch falsches Bild das gibt, was in der Geschichte von dieser Zeit gewöhnlich erzählt wird. Es waren rein privatrechtliche Streitigkeiten, die Kämpfe, die sich damals abspielten, und die eigentlichen Völker wurden zwar bei solchen Feldzügen durch die Heeresmassen gestört und beunruhigt, aber für den Fortschritt der Menschheit haben alle diese Kämpfe in der nachkarolingischen Zeit keine wirkliche Bedeutung. Dasjenige, was aber eine wirkliche Bedeutung hatte, war der Gegensatz, der sich herausgebildet hatte zwischen dem Frankenreiche und dem Reiche, das Deutschland und Österreich umfaßte. Im Westreiche war allmählich ein Kampf entstanden zwischen dem weltlichen Adel und der herrschenden kirchlichen Macht. Der gebildete Klerus lieferte dasjenige, was man früher aus den Resten der römischen Bevölkerung entnommen hatte: die höheren Hofbeamten, die Schreiber bei den Gerichten und so weiter. Sie alle besaßen eine ganz gleichförmige, aus den Klöstern hervorgehende Bildung, - Neben diesem gebildeten Klerus gab es eine große ungebildete Masse, die ganz abhängig war von den so ausgebildeten Geistlichen. - Es war die ganze Bildung jener Zeit, die hervorgegangen war aus dem, was in den Klosterschulen gelehrt wurde. Die christliche Theologie umfaßte eine Siebenzahl der Wissenschaften, drei niedere und vier höhere. So sehen wir draußen im Lande ein nur Krieg und Ackerbau treibendes Volk; in Kirchen, Schulen und Ämtern lebt das, was den Klosterschulen entstammt. Hier in den Klerikerschulen werden diese Wissenschaften gelehrt; die drei niederen waren: Grammatik, Logik und Dialektik. Die Grammatik war die Lehre von der Sprache, die Logik, die Denklehre, die sich in der gleichen Gestalt von Griechenland aus in den Klöstern des Mittelalters bis in das 19. Jahrhundert erhielt, während man sie heute für überflüssig erachtet. An die Logik reihte sich dann die Dialektik, die ganz aus dem Bestände der heutigen Wissenschaft verschwunden ist. Die mittelalterliche Bildung ruhte in der Dialektik, die mußte jeder lernen und beherrschen, der etwas in dem geistigen Leben leisten wollte. Die Dialektik ist die Kunst, gegenüber Angriffen eine Wahrheit in regelrechter Weise zu verteidigen. Die Gesetze der Vernunft müssen gekannt werden, um dies tun zu können. Nicht mit Scheingründen konnte gearbeitet werden, wo es galt, eine Wahrheit dauernd zu verteidigen; es war nicht die Zeit der Zeitungen, wo Gründe von heute nur bis morgen gelten. Aus der Dialektik stammt, was man wissenschaftliches und gelehrtes Gewissen nennen kann, und das sollte jeder haben, der in der Wissenschaft mittun will. Nicht alles und jedes läßt sich in vernunftgemäßer Weise verteidigen; darin lag die große Bedeutung dieser Schulung, hier gewissenhaft zu unterscheiden. Später ist das allmählich ausgeartet, so daß es im späteren Mittelalter dahin kommen konnte zum Beispiel, daß sich jemand erbot, irgendeine Wahrheit vierundzwanzig Stunden lang gegen die Angriffe sämtlicher Professoren, Studenten und Laien von Paris zu verteidigen. Geschult durch die Dialektik waren diejenigen, die zum Richterberuf kamen, weniger die Vorsitzenden der Gerichte, als diejenigen, die die Urteile ausfertigten. Wenn Goethe im Anfang des «Faust» ihn sagen läßt: «Zwar bin ich gescheiter als alle die Laffen, Doktoren, Magister, Schreiber und Pfaffen», so kennzeichnet er damit die Würden und Ämter, zu denen man damals durch eine wissenschaftliche Ausbildung gelangte. «Doktor» war derjenige, der sein Wissen selbständig verwenden konnte. Magister war derjenige, der an den Hochschulen unterrichten durfte. Schreiber waren alle, die im weltlichen Dienste beschäftigt waren, gleichviel ob in höherer oder niederer Stellung. Pfaffen waren alle Geistlichen. Das Wort Pfaffe war in jenen Zeiten noch kein Schimpfwort, sondern ein Ehrentitel. So nennt noch im 14. Jahrhundert der Meister Eckhart Plato den großen griechischen Pfaffen, Die vier höheren Wissenschaften waren Geometrie, Arithmetik, Astronomie und Musik. Geometrie ist Raumlehre. Arithmetik ist höheres Rechnen, auch Astronomie entsprach ungefähr dem, was wir heute darunter verstehen. Musik aber war nicht das gleiche, was wir heute so nennen. Musik war die Wissenschaft von der Harmonie des Weltenalls. Man glaubte, daß das gesamte Weltenganze in harmonischen Verhältnissen zu seinen einzelnen Bestandteilen stehe. Alle diese Verhältnisse, die sich durch Zahlen ausdrückten, suchte man aufzufinden. Wie auch in der Tat die Farben, Tone und so weiter auf bestimmten Zahlen beruhen. Man suchte nun in der Musik überall die Gesetze der Harmonie, die rhythmischen Verhältnisse; der Zusammenklang der Weltgesetze wurde gelehrt. So habe ich versucht, Ihnen eine Vorstellung zu geben von dem, was der durch Bildung herrschende Stand trieb. Diese Bildung gewann immer mehr die Oberhand in dem Westreich, das wir jetzt Frankreich nennen. Anders in Deutschland. Diese Stämme waren ungebrochen geblieben, sie hatten sich ihre einfachen Sitten gewahrt, ihre Freiheit größtenteils erhalten. Die Schattenseite dieser primitiven Verhältnisse aber war, daß hier der Klerus ungebildet war, und daher sich dazu verwenden ließ, ein Machtmittel in den Händen der Herzöge und Kaiser abzugeben. Die Herrschaft des Westreiches blieb bei den Karolingern. Doch die Herrscher aus diesem Hause wurden immer minderwertiger. Zuletzt zeigte sich besonders die Unfähigkeit dieser karolingischen Herrscher, als von Norden her kriegerische Seeräuber, die Normannen, das Land beunruhigten. Diese Normannen drangen von der Mündung der Flüsse aus, der Elbe und Weser, in das Land, plünderten überall die Küsten, besonders in Frankreich, wo sie die nördlichen Gegenden besetzten und bis nach Paris vordrangen. Dazumal regierte Karl III., der sich vollständig unfähig zeigte, etwas gegen dieses Volk zu unternehmen. Deshalb war es ein Leichtes, daß ein unbekannter Herzog in Österreich, Arnulf von Kärnten, der Karolingerherrschaft ein Ende machen und sich die Herrschaft aneignen konnte. Zuerst genoß er großes Ansehen, da es ihm gelang, die Normannen zu besiegen. Aber die Eifersucht unter den Fürsten war so groß, daß sich Arnulf bequemen mußte, sich an die Kirche zu wenden und einen Bund mit ihr zu schließen. Er mußte einen Zug nach Italien machen und sich überhaupt ihrer Herrschaft in vielen Stücken unterwerfen. Die Folge ist dann, daß wir nach seinem Tode sehen, wie die Kirche sich ihrer Macht bedient. Nicht ein weltlicher Fürst oder Graf, sondern der Erzbischof Hatto von Mainz wird der Vormund seines Sohnes, Ludwig des Kindes. Er tritt damit in all die Herrscherrechte ein, und von da an sehen wir den Grund gelegt für die Herrschaft der Kirche, die nicht mehr nur ausgebeutet wird von den weltlichen Herrschern, sondern sich immer mehr einfügt in weltliche Herrschaft und weltliche Gerichtsbarkeit ausübt. Die Folge davon war, daß jener Kampf zwischen weltlicher und kirchlicher Macht heraufdämmerte, und damit sich jene wichtige Geschichtsperiode einleitet, der Kampf zwischen Kaiser und Papst. Es ist falsch, wenn herkömmliche Geschichtsbeschreibung diese beiden Mächte als etwas voneinander ganz Verschiedenes darstellt. Sie sind nur Rivalen im Streite um äußere Macht. Es sind gleiche Mächte, die in derselben Richtung wirken. Wir haben es nicht zu tun mit einem Streit zwischen geistlicher und weltlicher Macht, sondern mit einem Streit der weltlich gewordenen Kirche mit weltlicher Macht. Zwei sich ausbreitende Machtrichtungen sehen wir, und als dritte sehen wir die «freien Städte» entstehen, die über ganz Europa sich ausbreiten. Siebenter Vortrag, 13. Dezember 1904 Vor acht Tagen habe ich Ihnen den Gegensatz entwickelt zwischen dem West- und dem Ostreich, zwischen dem, was heute Frankreich, und dem, was heute Deutschland und Österreich ist, wie es sich im 8., 9. und 10. Jahrhundert herausgebildet hatte. Wir haben gesehen, daß sich die beiden Reiche dadurch unterschieden, daß im Westreiche die alte römische Kultur ihre Spuren hinterlassen hatte und die Kirche bald zu einer Herrschaft gelangte, indem sie selbst Großgrundbesitz erwarb. So kam es zum Kampf des Laienadels mit der aufstrebenden Kirche. Vor allem haben wir es zu tun mit einer anderen Art von Kirche. Sie war mit mächtigem Großgrundbesitz ausgestattet worden, vorzüglich durch Karl den Großen, so daß die Kirche zum Bundesgenossen der weltlichen Herrschaft wurde, weil sie in die feudalen Verhältnisse nach oben wie nach unten gebracht worden war. Die Unterworfenen waren in ein Lehensverhältnis zu den Überwindern gekommen; die Adeligen entwickelten sich zu Lehensleuten der Könige, und so hatte sich das Königreich immer mehr ausgebildet. Fortwährend hatte das Westreich mit dem Gegensatz zwischen den Lehensleuten und der Kirche zu schaffen. Anders im Ostreich. Hier war das alte Unabhängigkeitsempfinden, das Freiheitsgefühl noch wach geblieben, so daß die Stammesherzöge sich durchaus nicht bequemen wollten, in ein Abhängigkeitsverhältnis zu treten. So ist das 9., 10. und 11. Jahrhundert damit ausgefüllt, daß die sogenannten Könige, die zwar gewählt, aber eigentlich nur ihrem Namen nach Könige waren, fortwährend damit zu tun hatten, die Stammesherzöge in ihre Abhängigkeit zu bringen. Die Geschichte erzählt viel von solchen Kämpfen. Auf die

Karolinger folgte nach dem Franken Konrad das sächsische Königshaus, und es wird viel von den Taten Heinrichs L, Ottos L, IL und III. und Heinrichs IL erzählt, sowie der darauffolgenden fränkischen Könige, Konrads IL, Heinrichs III., IV. und V. Diese Könige, die im Ostreich gewählt werden, hatten ja nicht irgendwie in die Verfassung, die Gesetzgebung der Stämme hineinzureden; auch keine Justizgewalt stand ihnen zur Verfügung. So ist es viel wichtiger, wenn man weiß, was eigentlich das Reich damals zu bedeuten hatte, als daß man sich von den einzelnen Kämpfen eine genaue Vorstellung bildet. Vorhanden waren größere Herzogtümer. Sie sind entstanden auf die geschilderte Art. Bei der ursprünglichen Wanderung in diese Gegenden waren einzelne, die großen Grundbesitz erworben hatten, immer mächtiger geworden, kleinere Besitzer wurden von ihnen abhängig, mußten ihren Besitz als Lehen übergeben und dann Abgaben zahlen. So hatten die Stammesherzöge allmählich den kleinen Besitz eingezogen und dadurch, daß sie von dem großen Grundbesitz anderen etwas zum Lehen gegeben, sich das Recht zugesichert, daß sie ihnen eine bestimmte Anzahl von Kriegsleuten zur Verfügung stellten, eine bestimmte Summe zu zahlen hatten. So waren durch die Aufsaugung des kleineren Grundbesitzes durch den großen die Herzogtümer Sachsen, Franken, Schwaben, Bayern und so weiter entstanden. Allmählich ging auch die Gerichtsbarkeit von den Gaugerichten an die sogenannten Hofgerichte über, die die Herzöge ihren Lehensleuten und Bauern aufgedrängt hatten. Die Kirche mußte, ihren Vorschriften nach, ihre Gerichtsbarkeit durch Vögte ausüben lassen. Auch der König war nichts anderes als ein großer Grundbesitzer. Er hatte Vasallen, Heeresgefolge, das er in seine Botmäßigkeit gezwungen, ferner Domänengüter erworben und damit da und dort sich Herrschaftsverhältnisse begründet. Das Verhältnis des Herzogs zum König war auch nur das eines Vasallen, indem er bestimmte Abgaben an den Hof lieferte, bestimmte Erträgnisse der herumziehenden Hofhaltung zur Verfügung stellte. Gerichtsbarkeit war Herzogssache. Nur in den Grenzgebieten gegen die Magyaren, Wenden und Dänen zu wurde die Gerichtsbarkeit durch königliche Mark- und Pfalzgrafen ausgeübt. Große Staaten mit einheitlicher Verwaltung, einheitlichem Heere gab es nicht. Daher ewige Kriege der Könige gegen die unbotmäßigen Herzöge, welche nicht Abgaben leisten wollten. Da war es nötig geworden, daß allmählich die Kirche herangezogen wurde. Es war vereinbar mit der Frömmigkeit, daß ihr Lasten für den König auferlegt wurden. Otto I. war es besonders, der bei aller Frömmigkeit, bei aller kirchlichen Gläubigkeit die Kirche nötigte, Abgaben zu leisten. Die Bistümer wurden gezwungen, sich in derselben Weise wie die anderen Lehensleute zu verhalten. Der kirchliche Besitz wurde in zwei Glieder geteilt, von denen ein Teil von Hörigen bebaut wurde für den Bischof, zu dem sie' in völlige Abhängigkeit geraten waren. Ein anderes Gebiet blieb in loserem Verhältnis; dort mußten die Bauern im Namen des Bischofs für den Kaiser das Feld bestellen. Immer mehr sahen sich die Kaiser durch neue Feinde genötigt, die Kirche zu einem engeren Verhältnis heranzuziehen. Mächtige Feinde bedrohten Mitteleuropa. Die Normannen hatten, nachdem sie immer wieder die Völker beunruhigten, nachdem sie von Arnulf von Kärnten in der Schlacht bei Löwen besiegt worden waren und sich die Bretagne erworben hatten, aufgehört mit ihren Einfällen. Dagegen brachen jetzt von Osten finnisch-ugrische Völkerscharten herein, die Magyaren, deren Einfälle einen unbeschreiblichen Schrecken verursachten. Alle Berichte erzählen von der entsetzlichen Brutalität ihrer Eroberungszüge. Das Verdienst, sie zurückgeschlagen zu haben, wird gewöhnlich Heinrich I. und Otto I. zugeschrieben. Es ist dies bis zu einem gewissen Grad richtig. Die Einfälle der Magyaren waren nicht etwas, was einer späteren Kriegsführung und Kriegserklärung ähnlich sehen konnte. Als die Magyaren hereinbrachen, waren die Herzöge gerade besonders unbotmäßig, und Heinrich I. mußte sich deshalb erst einen Waffenstillstand erbitten, um sich ein wenigstens einigermaßen einheitliches Heer zu schaffen. Dieser Zusammenschluß wurde nur auf dem Gebiete des Heereswesens durch die dringende Not bewirkt. Heinrich I. wird gewöhnlich als der Städtegründer gefeiert; es ist dies eine schiefe Darstellung. Damals begann die allgemeine Städtegründung über ganz Europa, und Heinrich I. folgte nur dem Zuge der Zeit, wenn er diese Bewegung unterstützte. Wir haben gesehen, wie die Gerichtsbarkeit allmählich auf die Grundherren, die Herzöge und Könige überging. Immer unwürdigere Verhältnisse traten ein. Eine Menge Leute, welche früher freie Bauern waren, mußten alles, was sie hatten hingeben, um in die Botmäßigkeit der Großgrundbesitzer zu treten. Sie wurden dort, außer zum Ackerbau, als Boten, Handwerker und im Kriegsdienst verwendet. Namentlich durch die gesteigerte Ertragsfähigkeit des Bodens, die durch die Verwendung dieser vielen Arbeitskräfte immer größer wurde, entstand eine Art von Handel. Zugleich bildete sich ein besonderer Handwerkerstand heran. Das gab es vorher gar nicht; wie schon erwähnt, wurden die notwendigen Arbeiten im Hause von Sklaven und Frauen besorgt. Höchstens das Schmiede- und das Goldschmiedehandwerk war vorhanden. Aber jetzt durch diese Art des Übertragens bildete sich ein neuer Stand von Handwerkern und Handelsleuten heran. An den Orten, wo geeignete Märkte waren, entstanden Ansiedelungen, feste Plätze wurden gegründet überall in ganz Europa. Hierzu kam die Unzufriedenheit der unwürdig behandelten Menschen, so daß der Andrang nur größer wurde. Dieser Zug der Zeit zwang den König, sich auf die Städte zu stützen. Man brauchte ein Reiterheer gegen das Reitervolk der Magyaren. Dieses Reiterheer bildete den Grund für den Ritterstand, der damals entstand. Man muß alles dies zusammenfassen, um ein wirkliches Bild zu gewinnen, wie damals alles verlief. Dies ist wichtiger als die ausführliche Würdigung jener Kämpfe. In den Schlachten auf dem Ried 933 und auf dem Lechfelde 955 wurden die Magyaren besiegt und erlitten eine so furchtbare Niederlage, daß ihnen tatsächlich die Lust zu weiteren Einfällen vergangen war. Sie gründeten sich in der Donaugegend im heutigen Ungarn ein Reich. Seitdem waren die Kaiser gezwungen, sich auf die Kirche zu stützen, das Christentum wurde politisch ausgenutzt. Die Magyaren wurden zum Christentum bekehrt, besonders von dem Bistum Passau aus. Will man verstehen, was damals in den Seelen entstand, muß man nicht mit späteren Begriffen rechnen. Es lebte ein intensiver Glaube, ein bis zur Schwärmerei gesteigertes religiöses Empfinden in dem Herzen des Volkes. Es hörte in allen Dingen auf die Geistlichen, von denen es sich in allen Angelegenheiten leiten ließ. Die Herzöge und Könige unterstützten diese Art von Unterwürfigkeit. Von Karl dem Großen an hat man mit dieser Herrschaft über die Seele gerechnet. - So wurde der Klerus bester und stärkster Ratgeber und nistete sich in die Seelen und Herzen des Volkes ein. Dazu kam, daß in der damaligen Zeit durch die Araber ein starker Einfluß stattfand, nicht nur, wie früher geschildert wurde, durch wissenschaftliche, sondern auch durch gewisse literarische Einflüsse, durch die ein neuer Seelenzug in das Mittelalter hineinkam. Ein großer Kreis von Sagen, Märchen Legenden, Gefühlen und Bildern wurde in die Volksseele verpflanzt, und dieser seelische Einfluß vom Orient nach Europa war ein so intensiver, daß wir sehen, wie die ursprüngliche rauhe Seele des Germanen mildere Gesittung annahm, und daß ihre Frömmigkeit durchtränkt wurde von einem Element von großer Bedeutung: das war der Marienkultus und der sich daraus entwickelnde Frauendienst. Wer das nicht würdigt, weiß gar nichts von der Geschichte des Mittelalters. Er verschließt die Augen vor Tatsachen wie der, daß große Volksmassen manchmal ergriffen wurden von epidemischer Furcht. Von einer solchen Furcht wurde das Volk ergriffen um das Jahr 1000 - während der Regierung Kaiser Ottos HI. -, welches den Weltuntergang bringen sollte. Dieses große Ereignis, für das man sich durch Bußübungen und Wallfahrten vorbereiten wollte, erregte ganz Deutschland. Kaiser Otto III. selbst unternahm eine Wallfahrt zu dem Grabe des heiligen Adal-bert von Preußen. All das ergab sich aus der damaligen Volksseele. Wer das nicht versteht, versteht auch nicht die Entstehung der späteren Kreuzzüge. Man hat auch hier materielle Beweggründe gesucht; aber der redet an der Sache vorbei, der sie nicht von dieser Seite betrachtet. Die Verweltlichung der Bischöfe und Äbte konnte nicht ohne Reaktion, ohne Rückwirkung bleiben, und so verstehen wir, daß von Cluny eine mächtige Bewegung nach Reform ausgeht. Der Einfluß der Cluniazenser war ein ungeheuer großer; daß es möglich war, den Gottesfrieden durchzusetzen, ist ein Beweis dafür. In einer Zeit, wo nirgends ein einheitliches Reich vorhanden war, kann man ermessen, was es bedeutet, daß es den Bestrebungen der Mönche von Cluny gelang, das Faustrecht für einige Tage der Woche - von Freitag zum Montag - einzuschränken, so daß während dieser Zeit Fehden nicht ausgefochten wurden. Man muß nur bedenken, daß es damals eigentlich ein Recht nicht gab, sondern vollständiges Faustrecht herrschte. Der schroffe Kampf zwischen den deutschen Kaisern und den Päpsten wurde nicht bloß geführt aus selbstsüchtigen Interessen, sondern auch von Seite der Kirche aus Fanatismus. Der Papst fühlte sich als Stellvertreter Christi, als Herr auch der weltlichen Gebiete; als ob das Reich Christi auch die weltliche Herrschaft sein nenne. Papst Gregor VIL, der den deutschen Kaiser Heinrich IV. zum Canossagang nötigte, war erst Mönch von Cluny, und ist von dort aus zu seinem Fanatismus gelangt. Es wurde Tendenz des Papsttums zu erklären: so wie es zwei Regierende gibt im Sonnensystem, die Sonne und den Mond, so auch im menschlichen Leben; der Papst sei die Sonne, der König der Mond, der erst von der Kirche sein Licht empfängt. Diese Gesinnung fand Eingang und ist auch von dem großen Dichter Dante als gerecht anerkannt, der bei der Verteilung der Gewalt die Ubergewalt der geistlichen über die weltliche Macht als recht und billig bezeichnet. Nun war dieser Kampf zwischen Kaiser und Papst deshalb ein so mächtiger geworden, weil inzwischen ein gewisser Einigungsprozeß sich vollzogen hatte. Die verschiedenen Herzogtümer wurden durch äußere Gewalt zusammengeschmiedet. Die Herzöge betrachteten sich jetzt verpflichtet, Heeresfolge und gewisse Abgaben dem Kaiser zu leisten. Alle diese Länder: Italien, Burgund, Lothringen, Franken, Sachsen, Österreich und auch Ungarn und Polen standen zeitweilig zur deutschen Krone im Lehensverhältnis. So ist man in der Tat im 11. Jahrhundert zu einer gewissen Einheitlichkeit gekommen. Dabei wird die Kirche immer mächtiger. Bei dem Tode Heinrichs III. werden nicht weltliche Fürsten zur Vormundschaft des jungen Königs, Heinrich IV. berufen, sondern die Erzbischöfe Hanno von Köln und später Adalbert von Bremen. Die Durchsetzung der Volksseele mit religiösen Empfindungen hatte zu einem blinden Autoritätsglauben geführt. Jetzt war die Zeit für Rom gekommen. Eine kluge Politik wurde von Rom aus eingeleitet. Der Klerus mußte herausgerissen werden aus allen weltlichen Interessen, um nur das eine vor Augen zu haben: die Predigt und Beherrschung des Volkes. Dazu mußte er vollständig unabhängig gemacht werden. So wurde im 11. Jahrhundert das Zölibat über den Klerus verhängt, die Priesterheirat untersagt, da jeder, der durch selbstgewählte Blutsbande mit der Welt zusammenhänge, in Abhängigkeit gerate und nicht so rückhaltlos dienen könne. Das gab dem Klerus und Papsttum die Tendenz zu unbeugsamer Willensentfaltung: nur das eine vor Augen, die Herrschaft der Kirche. So kam es, daß die Kirche die Forderung stellen konnte, bei Besetzung der Bistümer nur die Kirche mitsprechen zu lassen. Früher hatten die weltlichen Fürsten jedes Bistum besetzt, das frei wurde. Jetzt sollten nur geistliche Interessen ausschlaggebend sein, und die Herrschaft wurde dadurch erhöht, daß die Besetzung der Ämter nur von der Kirche ausging. Dadurch kam der Investiturstreit, der Heinrich IV., der sich das nicht gefallen lassen wollte, zum Gange nach Canossa führte. Das alles faßt sich zusammen in dem Streit zwischen weltlicher und geistlicher Macht. Haben wir noch bei Chlodwig gesehen, daß der Gott der Christen der seine wird, weil er die Heere zum Siege führte, so sehen wir, wie die Kirche jetzt selbst zur Herrschaft gelangt. Das muß man verstehen, wenn man die neuen Verhältnisse begreifen will, welche die Kreuzzüge verursachten. Wir haben an den Franken gesehen, was aus den Stämmen hervorgegangen ist, die durch die Völkerwanderung aus ihren Wohnsitzen verdrängt wurden. Wir sahen, wie das Christentum in allen Lebensverhältnissen ausschlaggebend geworden ist, wie bei den Ansiedlungen Klöster und Bistümer zum Mittelpunkt wurden, wie die Mönche nicht nur auf geistigem Gebiet die Leiter des Volkes waren, sondern es im Anbau der verschiedenen Früchte unterrichteten, die Bauleute der Kirchen waren und so weiter. Die Städte bildeten sich gern um die bestehenden Bistümer herum. So sehen wir überall den mächtigen Einfluß der Kirche, Hereinbrechen sehen wir den Einfluß der Mauren durch Wissenschaft und Literatur. Einen anderen Einfluß werden wir kennenlernen, wichtiger als vieles andere, durch die Kreuzzüge; er kam gleichfalls vom Orient. Durch diese Einflüsse wurden die großen Erfindungen und Entdeckungen angeregt. Denn dort im Orient und in China waren viele Dinge bekannt, von denen der Westen nichts wußte: Papierbereitung, Seidenweberei, der Gebrauch des Schießpulvers und so weiter. So wurde zu den großen Erfindungen durch diese Züge der erste Anstoß gegeben. Wir sahen so von zwei Seiten aus mächtige Impulse auf die mittelalterliche Menschheit ihren Einfluß ausüben. Halten Sie das zusammen mit der Städtegründung und Sie werden empfinden, daß ein Jahrhundert heranbricht, das die Entwicklung machtvoll vorbereitet. Wenn Sie das in der rechten Weise verfolgen wollen, dann ist es nicht genug, es nur verstandesgemäß in sich aufzunehmen. Niemand versteht die Ereignisse wirklich, der nur mit dem Verstände sie ergreifen will und nicht mit dem Gefühl, der sich nicht in die Feinheiten der Volksseele hineinleben kann, und begreift, was sich dort im Innern abspielt und vorbereitet. Und wer das nicht hat, für den gilt das Wort des Faust: Was ihr den Geist der Zeiten heißt, Das ist im Grund der Herren eigner Geist, In dem die Zeiten sich bespiegeln.

Achter Vortrag, 20. Dezember 1904

Wir stehen in der Mitte des Mittelalters und haben die Zeit des 11., 12., 13. und 14. Jahrhunderts zu betrachten. Diese Zeit ist bedeutungsvoll und wichtig, weil man in dieser Epoche das Entstehen von großen Reichen studieren kann. Auch im Altertum haben wir große Staatengebilde kennengelernt - Persien, Römisches Reich und so weiter -, aber sie liegen uns so fern, daß uns eine wirkliche, geschichtliche Beurteilung schwer ist. Im Mittelalter sehen wir aber aus kleinen Ursachen sich das entwickeln, was ein gemeinschaftliches Heer, Gericht, Verfassung hat, so gab es in Deutschland so etwas nicht. Diese Gegenden zerfielen noch im 13. und 14. Jahrhundert in einzelne getrennte Gebiete. Erst unter Heinrich III. geschieht etwas, was beiträgt zu einer Einigung der Reichsgebiete, indem es dem Kaiser gelang, die einzelnen Stammesherzöge zu einer Art von kaiserlichen Beamten zu machen. Vorher waren sie souverän hervorgegangen aus der Stammeseigentümlichkeit; jetzt waren sie geworden was man Ministeriale nennt, Dienstmannen des Kaisers. Allmählich geschah eine Gleichstellung der niederen Lehensleute, die aus Freien auch zu Dienstleuten geworden waren, mit den Ministerialen. Sie bildeten mit der Zeit das heraus, was man den niederen Adel nennt, aus dem sich der Ritterstand rekrutierte, der Stand, der in den Kreuzzügen eine so große Rolle spielte. Auch schon unter der Regierung Heinrichs IV. spielte der Ritterstand eine große Rolle. Als Gregor VII. den Kaiser in den Bann tat, hielten die deutschen Fürsten nur teilweise zum Kaiser, während andere unter dem Einfluß des Papstes verschiedene Gegenkönige wählten. Wichtig sind alle diese Kämpfe nicht; wichtig aber ist es, daß der Ritterstand durch diese verschiedenen Streitigkeiten eine besondere Bedeutung erhielt. Ritter und Städte wurden bald vom

Papst, bald vom König geködert. Fortwährende Fehden und Kriege herrschten; die Roheit nahm immer mehr zu. Bei den Plünderungszügen hatte der Bauernstand schwer zu leiden. Die letzten freien Bauern konnten sich nicht mehr halten und wurden aufgesogen von den Herren und Herzögen und diese wieder von den Königen. Aus diesem unerquicklichen Prozeß sehen wir hervorgehen, was wir als das «Reich» kennen. Hierbei war kein Unterschied zwischen weltlichen und geistlichen Fürsten; groß aber war der Unterschied zwischen dem verweltlichten Klerus, und dem in den Klöstern. Der von den Bischöfen regierte Klerus war meist ungebildet, konnte nicht lesen und schreiben, verbauerte und beutete seine Lehensleute aus. Der Bischof beschäftigte sich mit der Verwaltung seiner Güter und war ebenso ungebildet wie Ritter- und Bauernstand; nichts von dem, was wir heute Bildung nennen können, war vorhanden. So war es möglich, von Rom aus die politische Lage der Kirche immer mehr zu befestigen. Anders war es in den Klöstern. Hier wurde viel gearbeitet von Männern und Frauen. Tiefe Gelehrsamkeit war hier zu finden; alle Bildung der damaligen Zeit ist lediglich von den Klöstern ausgegangen. Sie ließen sich auch in be-zug darauf nicht abhängig machen von der politischen Macht Roms, die auf der weltlichen Macht des Klerus ruhte. Was von Rom aus geschah, ist in der verschiedensten Weise zu beurteilen. Es sollte ein gewisser Kampf geführt werden gegen die Roheit, gegen das Faustrecht der deutschen Völker. Eifer für die geistigen Güter, der Wunsch, die Gewalt mittelalterlichen Denkens über die Welt auszubreiten war es, was von Rom aus gewollt wurde. Jedenfalls ging ein besserer Wille von Rom aus als von den deutschen Fürsten. In diesem Sinne muß man auffassen, was Gregor VII. wollte, als er die Ehelosigkeit forderte, und als er nicht dulden wollte, daß weltliche Fürstenmacht einen Einfluß auf die Besetzung der Bistümer sich anmaße: es war eine Opposition gegen die überhandnehmende Roheit in den deutschen Ländern. So waren die Kämpfe Heinrichs IV. mit den Sachsen nicht nur fast ebenso blutig, wie einst die Kriege Karls des Großen gegen die Sachsen, sondern sie wurden mit ganz besonderer Hintansetzung von Treu und Glauben geführt. Durch alle diese Kämpfe wurde der Wohlstand immer mehr zerrüttet. Aus den Stürmen der Zeit entstand ein tiefreligiöser Zug, der sich bis zur Schwärmerei steigerte, wie ich es Ihnen bei dem Jahre 1000 schilderte. Diese religiöse Schwärmerei trieb immer wieder die Menge zu Zügen nach dem Morgenland. Ursprünglich hatte die christliche Religion kein Festhalten an irgendein Dogma gekannt. Auf den Ideengehalt war es angekommen, nicht auf die äußere Einkleidung. Sie haben gesehen, wie im Heliand die Christus-Idee in freier Weise ausgestaltet wurde, wie der Dichter dabei für seine Landsleute das Christus-Leben in altsächsische Verhältnisse verlegte. Er faßte die Äußerlichkeiten dabei ganz frei auf, die ganz ebensogut bei uns in Deutschland, wie in Palästina sich ereignen konnten. Unter den sich immer mehr veräußerlichenden Verhältnissen wurde für die Kirche die äußere Gestaltung des Glaubens eine Lebensfrage. Sie konnte nicht mehr den Stämmen überlassen, wie sie Christus auffassen wollten. Als Seitenstück der politischen Macht trat ein, daß auch die Dogmen fest und starr wurden. Die Fürsten versuchten die weltliche Macht der Kirche in ihrem Interesse zu verwenden; die Bischofsstühle wurden mit jüngeren Brüdern besetzt, die körperlich oder geistig zu anderem unbrauchbar erschienen. Ganz allmählich änderten sich so die Verhältnisse und die alte Zeit wuchs in eine neue hinein. So entstehen nun die Kreuzzüge, die wir nur psychologisch aus der Stimmung, die das Mittelalter beherrschte, verstehen können. Die vorhandene religiöse Schwärmerei bewirkte, daß es dem Papst ein Leichtes war, durch eigene Agenten wie Peter von Amiens und andere die Menschen zu den Kreuzzügen aufzustacheln. Dazu kam, daß eine große Anzahl von Leuten völlig mittellos geworden war. So waren es nicht nur religiöse Beweggründe, die mitwirkten. Immer mehr Freie waren zu Hörigen geworden; andere hatten ihr Besitztum verlassen müssen und waren fahrende Leute geworden, die nichts hatten, als was sie auf dem Leibe trugen. Unter diesen fahrenden Leuten, die allen Ständen entstammten, auch dem Adel, war eine große Menge, die nichts zu tun hatte und zu jeder Unternehmung bereit war, auch zum Kreuzzug. So kommen wir dazu zu verstehen, daß eine große Anzahl von Faktoren tätig war: religiöse Schwärmerei, starres Dogma und materielle Bedrückung. Wie stark diese Ursachen wirkten, sehen wir daraus, daß, als der erste Kreuzzug zustande kam, es eine halbe Million Leute waren, die nach dem Morgenlande zogen. Den ersten äußeren Anstoß dazu hatte die schlechte Behandlung der zahlreichen Pilger durch die Sarazenen gegeben. Doch lagen tiefere Ursachen dem zugrunde. Ein starres Dogma, dem die Menschen sich unterwarfen, war vorhanden. Doch die wissen nichts vom Mittelalter, die nicht verstehen, wie damals die Menschen mit Herz und Seele an der Religion hingen. Eine Predigt wirkte zündend auf die Leute, wenn sie das rechte Wort traf. Viele glaubten durch solche Tat Hilfe zu finden; andere suchten Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. Aus unserer heutigen Anschauung erhält man kein rechtes Bild dieser Erscheinung des Mittelalters, man hat es hier mit vielen ungreifbaren Ursachen zu tun. Nicht die Ursachen, sondern die Wirkungen der Kreuzzüge sind es, die von besonderer Bedeutung für die Weiterentwickelung geworden sind. Bald nach Beginn wurde eine dieser Wirkungen sichtbar: nämlich ein viel intimerer Austausch zwischen den einzelnen Ländern. Bisher war Deutschland im allgemeinen ziemlich unbekannt mit den romanischen Ländern geblieben; jetzt wurden sie durch die Waffenbrüderschaft einander nähergebracht. Auch die maurische Wissenschaft fand erst auf diesem Wege wirklichen Eingang. Vorher hatten Lehrstühle der Hochschulen nur in Spanien, Italien und Frankreich bestanden; in Deutschland wurden sie erst nach den Kreuzzügen errichtet. Erst jetzt kam der Einfluß wahrer Wissenschaft vom Osten. Dieser war bisher völlig verschlossen gewesen und bewahrte große Bildungsschätze in den Schriften der griechischen Klassiker. Gründlich genommen entstand erst durch die Berührung mit dem Osten eine Wissenschaft. Der unbestimmte Drang religiöser Schwärmerei hatte eine bestimmte Form angenommen, war das geworden, was man mittelalterliche Wissenschaft nennt. Diese Wissenschaft möchte ich Ihnen ein wenig charakterisieren. Vor allen Dingen hatten sich zwei Denkweisen ausgebildet, die sich bemerkbar machten im wissenschaftlichen Leben des Mittelalters. Die Denkweise der Scholastik trennte sich in zwei Strömungen: Realismus und Nominalismus. Es ist ein scheinbar abstraktes Thema, wenn ich von Nominalismus und Realismus rede, aber für das Mittelalter und auch für die späteren Zeiten gewann dieser Streit eine tiefgreifende Bedeutung. Theologische und weltliche Wissenschafter teilten sich nach diesen zwei Lagern. Nominalisten heißt Namengläubige, Realisten sind diejenigen, die an das Wirkliche glauben. Realisten im Sinne des Mittelalters waren diejenigen, die an die Wirklichkeit des Gedankens glaubten, an einen realen Sinn der Welt. Sie nahmen an, daß die Welt einen Sinn hat, und nicht von ungefähr gebildet sei. Vom Standpunkt des Materialismus aus mag das als ein törichter Standpunkt angesehen werden; wer aber den Gedanken nicht für ein leeres Hirngespinst hält, muß zugeben, daß der Gedanke über ein Weltgesetz, den man sucht und in sich findet, auch eine Bedeutung für die Welt hat. Die Nominalisten waren diejenigen, die nicht glaubten, daß Gedanken etwas Wirkliches sind, die darin nur Namen, Zufälligkeiten sahen, Dinge von keiner Bedeutung. Alle, die glauben, in dem, was das menschliche Denken erreicht, nur blinde Zufälligkeiten zu sehen, wie Kant, auch Schopenhauer, der die Welt als Vorstellung auffaßt, bilden einen Ausfluß des mittelalterlichen Nominalismus. Diese Strömungen teilten das Heer der Mönche in zwei Lager. In so wichtigen Fragen ist es bemerkenswert, wie die Kirche keinen Zwang ausübte und, insofern es die Gelehrsamkeit betrifft, ruhig es gestatten konnte, daß man die Frage anschnitt, ob nicht die göttliche Dreieinigkeit auch bloß ein Name und somit nichts Wirkliches sei. Immerhin sehen Sie daraus eine große Freiheit der mittelalterlichen Kirche. Erst am Ende dieser Zeit beginnt man mit Ketzerverfolgungen, und es ist bezeichnend, daß der erste Ketzerrichter in Deutschland, Konrad von Marburg vom Volke erschlagen wurde. Damals begann man erst damit, Meinungen zu verfolgen. Es ist dies ein wichtiger Umschwung. Wie frei vorher kirchliches Denken war, können Sie an dem großen Lehrer und Denker Albertus Magnus sehen. Er war ein ausgezeichneter Gelehrter, vertiefte sich in die gesamte Wissenschaft: kirchliche Gelehrsamkeit, arabisches Wissen, naturwissenschaftliches und physikalisches Denken sowie philosophisches beherrschte er; er wurde vom Volke als ein Zauberer aufgefaßt. Schroff stoßen aufeinander Gelehrsamkeit und Volksaberglaube, der ausgebeutet wird vom verweltlichten Klerus. Jetzt kommen die Städte empor. In den Städten sehen wir ein mächtiges Bürgertum entstehen. Das Handwerk blüht und schließt sich in Zünften zusammen. Nicht mehr braucht sich der Handwerker unter der Bedrückung eines Grundherrn zu beugen, wie einst als Höriger. Bald schließen Könige und Fürsten Bündnisse mit den mittelalterlichen Städten. Kaiser Friedrich Barbarossa kämpfte jahrelang mit den norditalienischen Städten. Im Bürgertum entwik-kelte sich ein starkes Freiheitsgefühl und der Sinn für den unmittelbaren persönlichen Wert. Wir sehen so auf der einen Seite auf dem Lande eine religiöse Gesinnung bei zunehmendem äußerem Druck; in den Städten ein freies Bürgertum, zwar an eine streng geregelte Zunftverfassung gebunden, doch gerade dadurch gedieh damals die Freiheit der Städte; auf dem Lande aber ein absterbendes Leben, Faustrecht und Roheit. Das Rittertum geriet nach den Kreuzzügen in ein in das Nichts führendes, leeres höfisches Leben. Die Ritter beschäftigten sich mit Fehde, Turnieren und Waffenkämpfen; ihre Sitten nahmen immer rohere Formen an. Besonders gewann der Minnedienst mit der Zeit die lächerlichsten Formen. Diejenigen Ritter, die dichten konnten, dichteten Strophen auf ihre Damen; die übrigen machten ihnen auf andere Weise den Hof. Eine große Unwissenheit war mit diesem Hofleben vereint. Die Männer waren fast alle ganz ungebildet; die Frauen mußten lesen und schreiben können. Die Frauen nahmen eine ganz eigentümliche Stellung ein; auf der einen Seite wurden sie vergöttert, auf der anderen geknechtet. Eine Art von Barbarei herrschte, ein zügelloses Leben, das dazu führte, daß das Gastrecht zur Entehrung der Frauen führte. Währenddessen bereitet in den Städten sich das vor, was man später Kultur nennt. Es geschah dort, was geschehen mußte, denn Neues bildet sich dort heran, wo es die Möglichkeit hat, sich frei zu entfalten. Der wirkliche geistige Fortschritt findet dort statt, wo das wirtschaftliche Leben nicht beengt ist. Nicht dem materiellen Fortschritt entspringt das geistige Leben, sondern der wahre geistige Fortschritt findet sich dort, wo das wirtschaftliche Leben nicht bedrückt und eingeengt ist. So entstand in den Städten damals eine reiche Kultur; fast alles, was uns in den Werken der Malerei, der Baukunst, der Erfindungen geschenkt wurde, ist in dieser Zeit der Städtekultur zu danken. Einer solchen reichen italienischen Städtekultur entstammte auch Dante. Auch in Deutschland finden wir bedeutende geistige Leistungen unter dem Einfluß dieser Städtekultur. Zwar waren die ersten bedeutenden Dichter Ritter, wie Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg und so weiter, aber ohne den Rückhalt, den die Städte boten, wären diese Leistungen nicht möglich gewesen. In dieser Zeit, wo eine freie Luft in den Städten weht, entsteht auch das Universitätsleben. Zunächst mußte der Deutsche, wenn er höheres Wissen finden wollte, nach Italien, Frankreich und so weiter. Jetzt entstehen in Deutschland die ersten Universitäten, wie Prag 1348, Wien 1365, Heidelberg 1386. Das Freiheitswesen räumte auf mit dem mittelalterlichen Dünkel. Der weltliche Klerus war wie die Fürsten in egoistische Interessenkämpfe verwickelt, und die Kirche hatte diesen Zug angenommen. Wer die EntWickelung verfolgt, wird verstehen, daß die neue geistige Strömung, die deutsche Mystik nur so entstehen konnte - in schroffer Opposition gegen den weltlichen Klerus. Besonders am Rhein entlang, in Köln, Straßburg, in Süddeutschland, breitete sich diese Bewegung aus, der Männer wie Eckhart, Tauler, Suso und so weiter angehörten. Sie hatten sich unabhängig gemacht von dem römischen Klerus; dafür wurden sie auch zu Ketzern erklärt und ihnen das Leben auf jede Weise erschwert. Ein Zug von Innerlichkeit geht durch ihre Schriften; sie hatten sich in das menschliche Herz zurückgezogen, um mit sich selbst ins klare zu kommen. Diese Mönche, die sich unabhängig gemacht hatten, sprachen zu dem Herzen des Volkes in seiner Sprache. Die deutsche Sprache wurde in einer Art veredelt, die man heute nicht begreift, wenn man nicht die Schriften liest eines Meisters Eckhart, Taulers oder des Verfassers der «Theologia deutsch». Die Schönheit der Sprache wurde durch die Mystik eingepflanzt, und die damaligen Übersetzungen übertrafen an Schönheit der Sprache weit die späteren. Diese Entwickelung der deutschen Sprache wurde schroff unterbrochen dadurch, daß Luther die deutsche Bibel in der pedantischsten, philiströsesten damaligen Mundart schuf, aus der das jetzige Hochdeutsch geworden ist. Alles das geschah in Opposition gegen den Klerus. Was damals gewollt wurde, ist auf vielen Gebieten heute noch nicht erreicht. Ich habe Ihnen vieles anders geschildert, als Sie gewohnt sind zu hören. Es wird immer versichert, daß etwas Unerhörtes geschehen ist durch die Bibelübersetzung Luthers; Sie sehen aber, wie vorher viel Höheres erreicht war. Ich habe Ihnen ein Tableau für das, was in der Folgezeit uns beschäftigen wird, entworfen. Wir nähern uns der Renaissancezeit. Die Konsolidierung der Verhältnisse, die sich vollzog, bestand im wesentlichen darin, daß immer größere Gebiete unter die Herrschaft der Landesfürsten gerieten. Auch ein großer Teil der mittelalterlichen Städtefreiheit wurde aufgesogen durch die Verfassung der großen Staaten, jedes Ding hat eben seine zwei Seiten. Den heutigen Menschen wird gewiß vieles abstoßen und es wird heute viel geredet über die Willkür, die damals herrschte. Die Freiheit hat selbstverständlich ihre Kehrseite, und es ist noch keine Freiheit, wenn man in der Willkür durch die Willkür anderer eingeschränkt ist. Eine Sprache konnte zum Beispiel in der Mitte des Mittelalters an den Universitäten gegen die Willkür der weltlichen Machthaber geführt werden, wie später vielleicht nur Fichte es getan hat. Die Dokumente der damaligen Universitäten bewahren uns die Worte der damaligen freien Geister. Heute ist nicht nur die weltliche Herrschaft, sondern auch die Wissenschaft verstaatlicht. Ohne Licht und Schatten nach den Schlagworten der Gegenwart zu verteilen, habe ich Ihnen diese Zeiten geschildert. Ich suchte an den Punkten zu verweilen, wo wirklicher Fortschritt vorhanden ist. Wollen wir freie Menschen sein, müssen wir ein Herz haben für die, die vor uns nach Freiheit gestrebt haben. Wir müssen verstehen, daß auch andere Zeiten Menschen hatten, die etwas auf Freiheit gegeben haben. Geschichte ist die Entwickelungsgeschichte der Menschheit zur Freiheit, und wir müssen, um sie zu verstehen, die Freiheit in all ihren Gipfelpunkten studieren. Neunter Vortrag, 28. Dezember 1904 Wie sich das Leben des Mittelalters in den Städten herangebildet hat, haben wir gesehen. Wir sind bis dahin gekommen, wo das öffentliche Leben sich hauptsächlich in dem Leben der Städte abspielt. Ursprünglich war die Veranlassung zur Ansiedelung in den Städten die Bedrückung der Landleute und die Ausbreitung des Handelswesens. Wir haben gesehen, wie diejenigen, welche ihren Bedrük-kern entflohen oder sich dem Handel gewidmet hatten, sich entweder in einem Bischofssitz oder an einer anderen Stätte mittelalterlicher Macht ansiedelten. Zunächst befand sich der Teil der Bevölkerung, welcher die Städte bewohnte, nicht in einer angenehmen Lage;

sie mußten ihrem früheren Gutsherrn Abgaben zahlen, Waffen, Kleider und so weiter liefern. Diejenigen, die in die Städte gezogen waren und sich dem Handel gewidmet hatten, sowie die, welche königliche, bischöfliche oder sonstige Beamte waren, bildeten zunächst die eigentlich freien bevorzugten Stände. Aber mehr und mehr wurden die Vorrechte der Beamten und der Kaufleute, die das Patriziat bildeten, den Bevorrechteten abgenommen von denen, die bedrückt lebten. Am Rhein in Süddeutschland wurde diese Gleichberechtigung im 13. und 14. Jahrhundert errungen. Könige und Kaiser rechneten damit. Früher hatten die herumziehenden Könige bald hier bald dort Hof gehalten, nun ließen sie sich in den Städten nieder. Die Herrscher mußten rechnen mit den Städten, sie fanden in ihnen Grund zu eigener Machtentfaltung. Daher wurden den Städten gewisse Rechte übertragen, Gerichtsbarkeit, Münzrecht und so weiter. Auf diese Weise wuchs ihre Macht immer mehr. Ein demokratisches Element bildete sich dadurch jetzt in Deutschland. Früher hatte der Grundadel, der Feudaladel der Zeit ihr bestimmtes Gepräge gegeben. Statt dessen ist jetzt etwas Neues aufgekommen. Immer mehr wurden in den Städten die Vorrechte beseitigt. Statt allgemeine Betrachtungen anzustellen, wollen wir uns zu bestimmten Beispielen wenden. Köln war schon lange eine wichtige Handelsstadt, Sitz eines mächtigen Klerus; auch auf geistigem Gebiete wurden ja die Städte zu einer Macht. Dort hatte der untergeordnete Stand sich bald Gleichberechtigung mit dem Patriziat, eine Art von Verfassung erworben, das Eidbuch, in dem verzeichnet war, was jeder einzelne für Rechte hatte. Zusammengeschlossen hatten sich die Zünfte, von denen es in Köln zweiundzwanzig gab, die vor dem 14. Jahrhundert auch hier von den Patriziern abhängig waren. Jetzt, im Jahre 1321, eroberten diese die Gleichberechtigung. Der Stadtrat wurde nicht nur aus Patriziern zusammengesetzt, sondern die Mitglieder der Zünfte hatten gleiches Wahlrecht. Um diesen Rat möglichst demokratisch zu gestalten, sollten die Mitglieder immer nur auf eine halbes Jahr gewählt werden und nachher auf drei Jahre nicht wählbar sein. Mit der Durchführung des demokratischen Prinzips wuchs auch das Interesse des einzelnen Bürgers am Aufblühen der Städte. Noch bis ins 12. Jahrhundert waren solche Städte nicht viel anderes als schmutzige Dörfer mit strohgedeckten Häusern. Aber wir sehen sie in wenigen Jahren in ganz auffallender Weise wachsen. Jeder Mann ist jetzt Bürger und mit der Teilnahme des Einzelnen wächst das Ansehen und die Schönheit der Stadt. Was die Städte angaben, wirkte bestimmend auch auf die ganze hohe Politik. Was konnte Städte wie Hamburg, Lübeck, Köln politisch interessieren, wie es früher die Könige und Herzöge draußen trieben? Als die Städte anfingen Politik zu treiben, geschah es nach städtischer Weise. Weite Gebiete verbündeten sich zur Wahrung ihrer städtischen Interessen. Solche mächtigen Städtebündnisse bildeten sich zuerst in Norddeutschland, später schlössen die norditalienischen Städte ebensolche Bündnisse. Die deutschen Städte erlangten auch weithin im Ausland bedeutenden Einfluß; in Bergen, in London hatten sie ihr mächtiges Gildehaus. Wie sich die Fürsten entschließen mußten, den Städten das Recht zu solcher Politik zuzusprechen, so wurden die Städte auch allmählich der Mittelpunkt einer neuen Kultur. Allerdings einer materiellen Kultur, die aber zur Besiedlung weiter Gebiete führte. Neue Kulturzentren bildeten sich, in denen ein lebhafter Handel mit den nördlichen Ländern, besonders mit Rußland blühte; das sagenhafte Vi-neta war ein solcher Handelsplatz. Wir sehen, wie die Handelspolitik sich entwickelt, mächtige Handelsstraßen entstehen, den Rhein entlang, durch Nord- und Mitteldeutschland, mit wichtigen Handelsstädten wie Magdeburg, Hildesheim, Erfurt, Breslau und so weiter. Aus diesen Städtebündnissen ging das hervor, was man die Hansa nennt. Im Lauf der Zeit war es nötig geworden, nicht nur Handels-, sondern auch Kriegspolitik zu treiben. Im Hintergrunde lauerten Feinde, die Ritter und Herzöge, die neidisch die Entwickelung der Städte verfolgten. Die Städte mußten sich mit Mauern umgeben und sich gegen ihre Feinde verteidigen. So wurden sie immer mehr mächtige Kulturstätten, auch Mittelpunkte des geistigen Lebens. Was in jener Zeit geistiges Leben in sich spürte, zieht sich in den Städten zusammen. Auch die Kunst erblüht in den mittelalterlichen Städten unter dem Einfluß des freien Bürgertums. In Venedig wird die Halle der Tuchmacher durch Tizian gemalt. Auch eine neue Form der Kriegsführung entstand. Durch die Anwendung des Pulvers, dessen Gebrauch schon früher im Orient bekannt war, aber erst jetzt für Europa neu gefunden wurde, entsteht eine neue, die demokratische Form des Kampfes gegenüber dem Einzelkampf der geharnischten Ritter. Die Anwendung des Schießpulvers bildet sich immer weiter aus. Erst waren es ungeschlachte Donnerbüchsen und Mörser, aber bald wurden vollkommenere Waffen besonders durch Kaspar Zöllner in Wien erfunden. Was sich namentlich in den Städten im Zusammenhang mit dem Geiste kirchlichen Lebens entwickelte, ist für den Kulturfortschritt von besonderer Wichtigkeit. Wir haben gesehen, wie die höchste Ekstase der religiösen Schwärmerei in den Kreuzzügen sich darstellt. Wir haben gesehen, wie namentlich am Rhein die deutsche Mystik aufblüht, wie die Brüder des gemeinsamen Lebens eine tiefe Frömmigkeit ganz unabhängig von Rom pflegen. Zwei verschiedene Zeitströmungen treten uns jetzt entgegen: auf der einen Seite ist der Bürger bedacht auf Erhöhung des materiellen Lebens, auf der anderen Seite sehen wir hier ein ins Innere gerichtetes geistiges Leben. Im frühen Mittelalter ist materielles und geistiges Leben eng ineinander verschlungen, das Gedeihen seiner Früchte wie sein religiöses Empfinden glaubt der Landmann durch die Kirche gefördert und gesegnet. Jetzt, wo persönliche Tüchtigkeit in den Vordergrund trat, spalteten sich diese Richtungen. Der eigentümliche Baustil des Mittelalters, den man fälschlich den gotischen nennt, kam aus Südfrankreich, entstammte Gegenden, wo solche frommen Ketzer lebten wie die Katharer, die Waldenser, die bestrebt waren, das innere Leben zu vertiefen und mit dem üppigen Leben der Bischöfe und des Klerus zu brechen. Ein eigentümliches geistiges Leben breitet sich von dorther aus; die deutsche Mystik wird stark davon beeinflußt. Welch tiefen Einfluß diese Gesinnung auch auf die äußere Gestalt dieser Kirchen hatte, geht daraus hervor, daß alle diese gotischen Münster einen mystischen Schmuck besaßen in den wunderbaren Glasmalereien. Diese Kunst, die im 17. Jahrhundert vollständig verlorengegangen ist, war nicht artistische Allegorie, sondern die Sinnbilder, die dort eingemalt waren, übten wirklich einen mystischen Einfluß aus auf die Menge, wenn der Sonnenschein durch sie hereinschien in die dämmerigen hohen Kirchen. Eng bedingt war diese Bauart aus den Verhältnissen der mittelalterlichen Städte, gotisch war auch das Rathaus, das Gildehaus. Die Stadt, die von Mauern umgeben war, war darauf angewiesen, sich innerhalb dieser Mauern zu vergrößern, der romanische Baustil reichte dazu nicht aus. So entstanden die hochaufstrebenden gotischen Kirchen, ein Ausdruck zugleich der Innerlichkeit des damaligen Lebens; die Totentänze, die sie häufig schmücken, führten die Vergänglichkeit alles Irdischen vor Augen. In der Sorge für die Reinlichkeit und Schönheit ihrer Stadt finden die Bürger eine vornehme Form, ihren Namen im Gedächtnis ihrer Mitbürger zu erhalten. Besonders werden überall schöne Brunnen errichtet. Wir sehen, daß damals etwas entsteht, was im Mittelalter besondere Bedeutung erlangte, die öffentlichen Bäder, die in keiner Stadt fehlten. Im späteren Mittelalter gaben diese Bäder Anlaß zu moralischen Ausschreitungen und wurden aus diesem Grunde vom Protestantismus ausgerottet. Doch dieser Bürgersinn ging noch weiter, er griff in das öffentliche Leben ein, indem er Wohltätigkeitsanstalten schuf, die heute noch als Muster gelten können. Und diese Wohltätigkeitsanstalten wurden auch dringend nötig, denn im 14. Jahrhundert wurde Europa von schweren Plagen heimgesucht, von Hungersnöten, dem Aussatz, der Pest oder, wie man es damals nannte, «dem schwarzen Tod». Aber der mittelalterliche Mensch wußte dem zu begegnen. Siechenhäuser, Spitäler, Pfrundhäuser entstanden allerwärts und auch für die Fremden wurde gesorgt durch die sogenannten Elendsherbergen. Elend war damals gleichbedeutend mit fremd und hat erst später eine andere Bedeutung erlangt. Neben diesen lichten Seiten des mittelalterlichen Lebens gab es natürlich auch manche dunkle. Vor allem die harte Behandlung aller derjenigen, die nicht zu einer festen Gemeinschaft gehörten. Sie waren ausgestoßen, etwas für das die Städte nicht aufkamen. Alle die nicht zur Zunft gehörten, mußten eine schlechte Behandlung erleiden. Vor allem die «fahrenden Leute». Der Name «unehrliche Leute» entstand damals, eine furchtbare Bezeichnung für die fahrenden Leute. Zu den unehrlichen Leuten wurden die verschiedensten Berufe gerechnet, Schauspieler, Gaukler, Schäfer und so weiter. Ihnen war der Zutritt zu den Zünften verschlossen, sie durften sich nirgends zeigen, ohne Gefahr zu laufen, gequält zu werden. Ebenso erging es den Juden. Das Vorurteil gegen diese ist nicht sehr alt. Im frühen Mittelalter finden wir viele Juden als Gelehrte anerkannt. In späterer Zeit kamen sie dem Geldbedürfnis der Fürsten und Ritter entgegen. Durch die eigentümlichen Verhältnisse des Mittelalters gelangten sie zu der Stellung des Geldverleihers, der zwischen Handel und Wucher stand und ihnen Haß eintrug. Doch verschaffte ihnen die Geldnot der Könige immer wieder gewisse Rechte; diese Tätigkeit trug ihnen den seltsamen Namen Königliche Kammerknechte ein. Eine andere Schattenseite bildete das Gerichtswesen, das notwendig mit dem Mittelalter heraufgezogene Strafrecht. In früheren Zeiten war Recht wirklich mit Rache verwandt, entweder sollte ein Schaden wieder gutgemacht werden, oder es sollte eben Rache genommen werden. Der Begriff der Strafe war nicht vorhanden, er kam erst jetzt herauf. Römische Rechtsbegriffe bürgerten sich ein. Die Gerichtsgewalt war ein wertvolles Vorrecht einer Stadt und die Bürger waren nicht nur stolz auf ihre Kirchen und Mauern, sondern auch auf ihr Hochgericht. Oft wurden wegen der geringfügigsten Ursachen die härtesten Strafen verhängt. So steht das 15. und 16. Jahrhundert des mittelalterlichen Lebens unter dem Einfluß des städtischen Lebens. Eine andere Strömung ging daneben her. Was wir heute als große Politik verstehen, hing mit dieser anderen Strömung zusammen. Es ist dies die Bewegung, die man als die der Ketzer oder Katharer bezeichnet. Welchen Umfang diese angenommen hat, können Sie ermessen, wenn Sie sich die Tatsache vorhalten, daß es in Italien im 13. Jahrhundert mehr Ketzer als Rechtgläubige gab. Hier lag auch der eigentliche Konflikt, der zu den Kreuzzügen führte. Als auf der Kirchenversammlung zu Cler-mont 1095 der Beschluß zu ihnen gefaßt worden war, war es nicht nur Gesindel, nein, es waren auch anständige Leute, die sich in ungeordneten Scharen unter Peter von Amiens und dem Ritter Walter von Habenichts auf den Weg nach dem gelobten Lande machten. Ein päpstliches Unternehmen war es, es war nicht lediglich hervorgegangen aus Begeisterung. Es handelte sich um die Bedrängung des päpstlichen Einflusses durch die Ketzer. Das Bestreben des Papstes war, was auch wirklich erfolgte, so einen Abfluß für die Ketzer zu schaffen. Im ersten richtigen Kreuzzuge waren es großenteils Ketzer, die sich aufmachten. Das geht auch aus der Person des Führers hervor. Gottfried von Bouillon war von entschieden antipäpstlicher Gesinnung, wie aus seinem Vorleben hervorgeht. Denn als auf Betreiben des Papstes Gregor gegen Heinrich IV. ein Gegenkönig in der Person des Herzogs Rudolf von Schwaben aufgestellt wurde, kämpfte Gottfried von Bouillon auf der Seite des Kaisers Heinrich und tötete Rudolf von Schwaben. Man muß sehen, um was es sich für ihn handelte, was aber nicht zur Ausführung kam: in Jerusalem ein Anti-Rom zu gründen. Deshalb nannte er sich auch nur «Beschützer des heiligen Grabes» und suchte in anspruchsloser Bescheidenheit in Jerusalem die Fahne des antirömischen Christentums aufzurichten. Nach den Kreuzzügen ist dann aus den Vertretern solcher Anschauungen die ghibellinische Partei entstanden; ihnen gegenüber, auf der Seite des Papstes, standen die Guelfen. Auch bei Betrachtung des zweiten Kreuzzuges, den auf Betreiben Bernhards von Clairvaux 1147 Kaiser Konrad III unternahm, sehen wir dieselben Erscheinungen. Diese Kreuzzüge hatten an sich keine weitere Bedeutung, sie zeigten nur, welch ein Geist durch die Welt wehte. Barbarossa, welcher gegen den Papst und die norditalischen Städte, die auf Seite des Papstes standen, fünf Römerzüge unternahm, um sie niederzuzwingen, mußte im Frieden von Konstanz ihnen die Unabhängigkeit zugestehen, nachdem es ihm nicht gelungen war, ihre Festung Alessandria einzunehmen. Die deutsche päpstliche Partei bestand besonders aus den Fürstengeschlechtern, die zurückgeblieben waren aus dem alten Adel. Heinrich der Stolze und sein Sohn Heinrich der Löwe kämpften für die alte Herzogsmacht gegen die kaiserliche Gewalt. Gewöhnlich wurden dann durch Vermählung mit einer Kaisertochter diese widerstrebenden Fürsten an die Kaisermacht gefesselt. Durch die Belehnung von Verwandten des Kaisers mit erledigten Herzogtümern wurden in der Folge immer wieder solche Umlagerungen der Machtverhältnisse bewirkt. Kaiser Friedrich Barbarossa unternahm den dritten Kreuzzug, der auch zu keinen wirklichen Erfolgen führte, der aber wichtig wurde durch die Kyffhäusersage, die sich daran knüpfte. Wer Sagen lesen kann, weiß, daß er es hier mit einer der wichtigsten zu tun hat. Nicht aus der Volksseele entsprungen, wie es gewöhnlich heißt, denn es dichtete nur der Einzelne und dann verbreitete sich das, was er hervorgebracht hat, in dem Volke, wie es auch bei dem Volkslied geschieht, von dem Professoren behaupten, daß es unmittelbar aus dem Volke hervorgehe und nicht den Köpfen von Einzelnen entstamme. Hervorgegangen ist die Sage aus dem Geiste eines Menschen, der verstand die Symbole zu verwenden, die eine tiefe Bedeutung hatten, wie die Höhle im Kyffhäuser, die Raben und so weiter. Es ist eine der Sagen, die sich in der ganzen Welt finden, ein Beweis, daß hier überall etwas ähnliches vorliegt. Die Barbarossasage ist eine kulturhistorisch sehr wichtige Sage. - Rom war in der Kirche der Anwalt dessen, was sich aus dem, dem germanischen Geiste in Verbindung mit dem Christentum aufgedrängten äußeren Beiwerk, ergab. - In einer Grotte sollte der Kaiser verborgen sein. Von alters her waren Grotten geheime Kultstätten. So wurde der Mithrasdienst allgemein in Grotten abgehalten. Bei dieser Verehrung wurde Mithras auf dem Stiere dargestellt, dem Sinnbild der niederen tierischen Natur, die von Mithras, dem Vorgänger des Christus überwunden wurde. In der Kyffhäusersage wurde der in der Felsengrotte verborgene Kaiser zum Anwalt dessen, was sich im deutschen Seelenleben gegen Rom und seinen Einfluß wendete. Wieviel steckt in dieser Sage! Ein reines Christentum, das damals von vielen ersehnt wurde, sollte, wenn die Zeit gekommen war, aus der Verborgenheit hervorgehen. Unter dem Staufenkaiser Friedrich IL geschah der Mongoleneinfall, der Europa verwüstete. Nicht eine Geschichte der Hohenstaufen will ich Ihnen hier geben, nur auf das hindeuten, was sich aus den Kreuzzügen entwickelte: erweiterte Handelsbeziehungen, eine Neubelebung der Wissenschaften und Künste durch die Berührung mit dem Orient. Was die Kreuzfahrer errangen an neuen Erfahrungen und Gütern, brachten sie mit in die Heimat. Damals war es auch, als die beiden großen Mönchsorden entstanden, die für das geistige Leben von besonderer Bedeutung wurden, die Dominikaner und die Franziskaner. Die Dominikaner vertraten die als Realismus bezeichnete geistige Richtung, während die Franziskaner dem Nominalismus sich zuneigten. Im heiligen Lande geschah auch die Gründung der geistlichen Ritterorden; der Johanniter-orden wurde zunächst zur Krankenpflege gegründet. Aus einer ähnlichen Stimmung wie die, welche ich Ihnen als die von Gottfried von Bouillon geschildert habe, ging der zweite Ritterorden, der der Tempelherren hervor. Seine wirklichen Ziele wurden geheimgehalten, doch durch intime Agitatoren war der Orden bald sehr mächtig geworden. Es herrschte in ihm ein antirömisches Prinzip, wie es auch bei den Dominikanern sich zeigte, die sich häufig in völliger Opposition gegen Rom befanden; so standen sie bei dem Dogma von der unbefleckten Empfängnis in heftigem Widerstand gegen den Papst. Die Tempelherren erstrebten eine Reinigung des Christentums. Unter Berufung auf Johannes den Täufer vertraten sie eine asketische Tendenz. Ihre gottesdienstlichen Handlungen waren aus dem Widerstände gegen die römische Verweltlichung so kirchenfeindlich, daß es heute noch nicht angeht, darüber öffentlich zu reden. Der Orden war durch seine Macht dem Klerus und den Fürsten sehr unbequem geworden, er mußte schwere Verfolgungen erleiden und ging zugrunde, nachdem sein letzter Großmeister, Jacob von Molay, mit einer Anzahl von Ordensbrüdern 1314 den Märtyrertod erlitten hatte. Auch der «deutsche Ritterorden» war ähnlichen Ursprunges. Mit dem Orden der Schwertbrüder, der sich ihm anschloß, machte er es sich besonders zur Aufgabe, die noch heidnisch gebliebenen Gegenden Europas zu bekehren, besonders im Osten, von seinem Hauptsitze Marienburg aus. Aus den Berichten der Zeitgenossen erhält man von den Bewohnern der Gegenden, die heute die Provinzen Ost- und Westpreußen bilden, ein merkwürdiges Bild. Albert von Bremen schildert die alten Preußen als vollständige Heiden. Bei diesem Volke, von dem es nicht genau feststeht, ob es germanischen oder slawischen Stammes war, finden sich die alten heidnischen Gebräuche des Pferdefleisch-Essens und Pferdeblut-Trinkens. Der Chronist beschreibt sie als heidnisch grausame Leute. Bevor sie mit den deutschen Rittern in Berührung gekommen war, hatten die Schwertbrüder besonders nach weltlicher Gewalt gestrebt. Man kann sich die Entwickelung nur konstruieren. Obgleich sich die Städte gebildet hatten, war doch ein Teil der Herzogsgewalt und des Raubrittertums zurückgeblieben. Nicht Begeisterung für das Christentum, sondern bloßer Egoismus war es, der es bewirkte, daß die Reste des Feudaladels sich zusammenzogen in diesen beiden deutschen Ritterorden. In diesen Gegenden war kein nennenswerter Einfluß der Städte zu verspüren. Die anderen beiden christlichen Orden waren Verbindungen derer, die nicht mit Rom in Verbindung standen. Wenn man die historischen Quellen untersucht, wird man oft Bündnisse zwischen ihnen und den Städten finden. Neben diesen zwei Strömungen der städtischen Entwik-kelung und des tieferen religiösen Lebens sehen wir, daß die kaiserliche Gewalt alle Bedeutung verlor. In den Jahren 1254 bis 1273 war in Deutschland kein Träger der kaiserlichen Gewalt vorhanden, die Kaiserwürde war zeitweise an ausländische Fürsten verkauft, von denen der eine, Richard von Cornwall, nur zweimal nach Deutschland kam, während der zweite, Alfons von Castilien, es überhaupt nicht betreten hat. Als man endlich wieder zu einer richtigen Kaiserwahl schritt, war das Bestreben, nicht irgendwelche kaiserliche Zentralgewalt aufzurichten oder nochmals zu versuchen, eine Kaisermacht zu schaffen, sondern der Wunsch war ausschlaggebend, Ordnung in bezug auf das Raubrittertum zu bringen. So wählte man den Grafen Rudolf von Habsburg. Wenn man fragen soll, was er und seine Nachfolger für das Reich taten, würde es schwer sein, dies zu sagen, denn sie waren nicht für die öffentlichen Verhältnisse tätig. Sie waren beschäftigt, ihre Hausmacht zu begründen. So verlieh Rudolf von Habsburg nach dem Tode des Herzogs Heinrich Jaso-mirgott Niederösterreich an seinen Sohn und gründete damit die habsburgische Hausmacht. Seine Nachfolger suchten diese Macht durch Eroberungen und besonders durch Heiratsverträge zu erhöhen und kümmerten sich nicht mehr um irgend etwas, was mit allgemeinen Interessen zusammenhing. Sie sehen, was wirklich bedeutend für die Fortentwickelung war: Die Ereignisse, die zu den mittelalterlichen Verhältnissen das ergaben, was endlich zu den großen Entdek-kungen und Erfindungen am Ende des Mittelalters führten. Wir sehen die Städte mit mächtig aufstrebender, aber verweltlichter Kultur; in der Kirche sehen wir die Scheidung, das Schisma, die Trennung; aus dieser Strömung heraus bricht der letzte Akt des mittelalterlichen Dramas an, wir sehen die Abendröte des Mittelalters, den Aufgang einer neuen Zeit. Zehnter Vortrag, 29. Dezember 1904 Wir schreiten immer mehr in der Betrachtung der Geschichte fort zu den Zeiten, in denen die großen Erfindungen und Entdeckungen geschahen im 15. Jahrhundert. Die neue Zeit beginnt. Für eine geschichtliche Betrachtung hat diese neue Zeit besonderes Interesse; in charakteristischen Merkmalen vollzieht sich der Übergang zu den großen Staatenbildungen Europas. Wir haben gesehen, wie aus der Feudalmacht der Übergang zu der neuzeitlichen Fürstenmacht sich entwickelt. Sie bedeutet auf der einen Seite eine Reaktion von alten Überbleibseln aus früherer Zeit und nur in gewisser Weise eine Erneuerung. Dasjenige, was geblieben ist von den alten Ansprüchen von Fürsten und Herzögen, was übriggeblieben war, sammelt wieder seine Kräfte und bestimmt durch seine familiären privaten Verhältnisse die Landkarte Europas. Der Grundbesitz war in seiner Vorherrschaft durch die Städte abgelöst worden, das Bürgertum blühte und alle eigentlichen Kulturfaktoren gingen von den Städten aus. Das Kaisertum war zu einer

Schattenmacht herabgesunken; nach langem Interregnum wurde Rudolf von Habsburg zwar gewählt, aber der Kaiser war im Reich sehr unnötig geworden, er brauchte sich dort kaum mehr sehen lassen. Die habsburgische Dynastie ist nur bestrebt, durch diese kaiserliche Gewalt ihre Hausmacht zu mehren, überall, wo außerhalb der Städtemacht ihr Rechte geblieben sind. Es ist ein einfacher Prozeß, der sich hier vollzieht, auch die übrigen - Fürsten und Herzöge - sammeln, was ihnen geblieben ist, um ihre Hausmacht zu stärken, und schaffen so die Grundlage für große politische Gebiete. Der Mongoleneinbruch, später die Einfälle der Türken, geben dazu Anlaß. Nur größere Fürsten sind imstande, ihre Gebiete zu verteidigen; es schließen sich die kleineren dem mächtigeren an und bilden so die Grundlage für künftige Staaten. Der neue Kaiser bedeutete nur noch sehr wenig. Wie erwähnt, war Rudolf von Habsburg nur bestrebt, sich eine Hausmacht zu gründen. Nach der Überwindung Ottokars von Böhmen wurde sein Sohn mit dessen Ländern belehnt, später wurde die habsburgische Hausmacht dadurch verstärkt, daß immer neue Gebiete dazu erheiratet wurden. Nur der Vorgang kann bei all diesen rein privaten Unternehmungen uns interessieren, daß es dabei zu dem Aufstande der Schweizer Eidgenossen kam, die frei sein wollten von den Ansprüchen, die der Nachfolger Rudolf von Habs-burgs, Kaiser Albrecht Ly an sie machte. Durch harte Kämpfe erlangten sie es, nur abhängig von kaiserlicher Gewalt - reichsunmittelbar - zu sein; sie wollten nichts wissen von fürstlicher Gewalt. Das Bestreben, die eigene Hausmacht zu vergrößern, setzt sich fort unter den folgenden Kaisern; so bemächtigt sich Adolf von Nassau eines großen Teiles von Thüringen, das er den schwächlichen Fürsten entreißt. Auch Albrecht von Österreich und dessen Nachfolger Heinrich von Luxemburg suchen sich in dieser Weise zu bereichern, letzterer, indem er seinen Sohn mit einer böhmischen Prinzessin vermählte. Dies ist ein typischer Fall für die Entwickelung der damaligen Verhältnisse. Diese Strömung setzte sich fort unter neuem Anwachsen der kirchlichen Gewalt, aber zugleich war auch ein Anwachsen der Strömung vorhanden, die nichts mit der Kirche zu tun haben wollte. Die Lehren der Waldenser oder Katharer wirkten aufreizend, es gab gewaltige Kämpfe gegen die wieder aufkommende Fürstenmacht. Die Lage der Bauern, die sich gehoben hatte durch die Städte-Entstehung, wurde jetzt immer drückender durch das feudale und Raubrittertum, die Bistümer und Abteien, denen sie fronen mußten. Die Städte hatten eine Zeit der Blüte gehabt, damals hatte der Grundsatz gegolten: Stadtluft macht frei. -Doch mit der Zeit waren viele Städte in Abhängigkeit geraten, besonders war es den Hohenstaufen gelungen, viele Städte in Abhängigkeit zu bringen. Jetzt bestrebten sich die Städte, weiteren Zufluß abzuhalten, sie machten Schluß damit und suchten auch hier sich fürstlichen Schutz. Die Bauernbevölkerung geriet dadurch in erhöhte Abhängigkeit von ihren Grundherren. Die Stimmung der Unterdrückten wurde aufgestachelt von den Waldensern und Ketzern, denen die Kirche nicht mehr genügte. Der Schrei nach Freiheit und die christlich-ketzerische Stimmung gingen Hand in Hand; es verquickte sich religiöse Stimmung mit politischer Bewegung und diese Volksstimmung fand ihren Ausdruck in den Bauernkriegen. Wer sie erfassen will, diese geistige Ketzerstimmung unabhängig von äußerer Kirchlichkeit und Fürstengewalt, der muß sich vergegenwärtigen, daß besonders in den Rheingegenden -«des Heiligen römischen Reiches Pfaffengasse» - durch Jahrzehnte hindurch harte Kämpfe von der fürstlichen Macht gegen diese Strömung geführt wurden. Volkstümliche Prediger, die namentlich dem Dominikanerorden entstammten, widersetzten sich, ja, es kommt zum Streite der Prediger, weil sich diese Prediger nicht fügen wollen der Bedrückung des Volkes durch die päpstliche Gewalt. Sie sind nicht einverstanden mit der politischen Machtentfaltung des Papsttums und der Ausbreitung der Macht der Fürsten. Die französischen Könige sahen in dem Papsttum eine Unterstützung im Kampfe mit der deutschen Fürstenmacht. So wurde der Papst nach Avignon geführt und während etwa siebzig Jahren hatten die Päpste dort ihren Sitz. Heinrich von Luxemburg kämpft mit dem Papst, dem der König von Frankreich seine Unterstützung leiht. So beherrscht nun der Papst von Avignon, von Frankreich aus, die Christenheit, und wie die Fürsten ihren Lehensleuten gegenüber immer mehr ihre Macht zur Geltung bringen, so streben die Päpste nach immer größerer Ausbreitung ihrer Gewalt, per weltliche Klerus, die machtbesitzenden Abteien und Bistümer waren abhängig vom Papst. Währenddessen gestalteten die Fürsten willkürlich die Landkarte Europas. Kaiser Karl IV. vereinigt unter seiner Hausmacht Brandenburg, Ungarn und Böhmen. Die Kaiserwürde ist zur Titulatur geworden, die Kaiser begnügen sich damit, ihre Privatländer zu verwalten, der Kaisertitel wird von den Fürsten verschachert. Wollen wir die eigentliche Geschichte verstehen, müssen wir uns vorhalten, wie der große Umschwung vom Mittelalter zur neuen Zeit darin bestand, daß die Fürsten für ihre Privatinteressen jene unzufriedene Stimmung benutzt haben; die Staaten, die sich bilden, sehen wir ihre Fangarme ausbreiten über eine jahrhundertlange populäre Strömung, und es wird diese Strömung für religiöse Freiheit benutzt, um zuerst das Papsttum zu bekämpfen und seine Macht zu unterbinden und sich selber dann in diese Machtstellung hineinzuschleichen. Auf dem Grunde der Volksseele entwickelte sich jene Strömung; sie erstrebte etwas ganz anderes, als was dann die Reformation brachte. Der verweltlichte Klerus war ein ebensolcher Bedrücker geworden wie die weltlichen Fürsten. Die städtische Bevölkerung sah sich in ihrem Egoismus nicht genötigt, sich auf die Seite der Bedrückten zu stellen, nur wenn ihre eigene Freiheit bedroht wurde, sahen wir sie bemüht, sich diese Freiheit zu erhalten. So gelang es ihnen im schwäbischen Städtebund und in der Pfalz doch nicht, sich zu behaupten, so daß sich auch hier neue Fürstenmacht herausbildete. Schon während der Regierung des Kaisers Sigismund kam es zum Ausbruch in Böhmen in einer eigentümlichen religiösen Bewegung. Eine Bewegung, die sich ausbreitet unter einem Manne, der - man mag anerkennen oder leugnen, was er vertrat - doch nur sich auf seine eigene Überzeugung verließ; eine Überzeugung, die sich stützte auf den reinsten Willen, auf das Feuer in der eigenen Brust. Dieser Mann war Johannes Hus von Hussonetz, der Prediger und Professor an der Universität Prag. Gestützt auf etwas, was in ganz Europa sich ausbreitete - denn schon vorher war in England durch Wiclif auf Herstellung des ursprünglichen Christentums gedrungen worden -, was aber besonderen Glanz erhielt durch die feurige Beredsamkeit des hervorragenden Mannes, fand Hus überall Zustimmung. Überall fanden seine Worte dadurch Eingang, daß man nur hinzuweisen brauchte auf das schmähliche Verhalten des weltlichen Klerus, auf den Verkauf der Bistümer und so weiter. Es waren zu Herzen gehende Worte, denn sie verkündeten etwas, was als Stimmung durch ganz Europa ging und nur dort hervortrat, wo eine Persönlichkeit sich fand, die ihr Ausdruck verlieh. Durch die Päpste und die Gegenpäpste war die Kirche in Unordnung geraten, die Päpste selbst mußten etwas tun. So wurde das Konzil von Konstanz einberufen. Es bildete einen Wendepunkt des mittelalterlichen Lebens. Eine Umwandlung in eine reine Kirche wurde angestrebt. Dieses Vorhaben setzte eine lebhafte Opposition in Bewegung. Politische Beweggründe spielten mit, Kaiser Sigismund selbst war lebhaft interessiert. Die ärgsten Mißstände der Kirche sollten abgestellt werden, denn der Klerus war vollständig verwahrlost, auch in den Klöstern waren unglaubliche Mißbräuche eingerissen. In Italien hatte Savonarola seine machtvolle Agitation gegen die Verweltlichung der Kirche begonnen. Auch damit wollte das Konzil abrechnen. Der Vorsitzende des Konzils war Gerson, der oberste Leiter der Pariser Universität, ein zweiter Tauler für die romanischen Länder. Diese Tatsache war für den Ausgang des Konzils bedeutsam, denn mit Hilfe des Gerson war es dem Kaiser möglich geworden, die Führung den Päpstlichen zu entreißen und dem Hussitismus den Garaus zu machen. Weil diese Strömung nichts zu tun hatte mit politischer Machtentfaltung, sondern aus tiefster Volksseele hervorging, deshalb war sie den geistlichen und auch besonders den weltlichen Machthabern so gefährlich. Es ist nicht Rom allein, es ist die heraufkommende Fürstengewalt, der Hus zum Opfer gefallen ist. Die Hussiten führten ihren Krieg für ein republikanisches Christentum nicht nur gegen die Kirche, er wurde geführt gegen die herannahende Fürstenmacht. Im Protestantismus verbündet sich aber diese Macht mit der religiösen Unzufriedenheit, um sie für seine Zwecke auszunützen. Die Taten der Nachfolger des Hus waren damit zum Tode verurteilt, daß die Fürstengewalt gesiegt Hatte. Sonst hatten die Kaiser in jener Zeit nicht besondere Macht: den Kaiser Friedrich IIL zum Beispiel nannte man allgemein den «unnützen Kaiser». So gibt sich uns ein Bild der eigentümlichen Entwicke-lung in jener Zeit. In den immer mehr heraufkommenden Städten ein blühendes Leben, dahingegen dort, wo die feudale Macht sich behauptete, fortwährend zunehmende Bedrückung; auf dem Gebiete tieferen religiösen Lebens zugleich, von diesen beiden Faktoren beeinflußt, eine starke Bewegung, wie sie im Auftreten eines Wiclif, eines Hus hervortrat. Italien bietet uns ein glänzendes Bild jenes städtischen Lebens in seinen Städterepubliken; so waren es in Florenz die Mediceer-Kaufleute, die grundlegend wirkten für die Kultur Italiens. Alle diese Städte waren maßgebende Kulturfaktoren. So werden Sie begreifen, daß die Mittel, durch die man sonst zur Macht gelangte, nicht mehr ausreichten. Im Mittelalter hatte außer der Anzahl von Geistlichen, die in den Klöstern und in den Beamtenstellen wirkten, niemand lesen und schreiben können. Nun ist dies Verhältnis ein anderes geworden. Lesen und Schreiben findet Verbreitung durch die neuen Strömungen, die nun über die Volksmengen dahinfluten. Die großen Schreibinstitute verbreiteten in Abschriften, was früher dem Volke verboten war, und diese Abschriften wurden gekauft wie später Bücher: Schriften des Neuen Testamentes, populärwissenschaftliche Bücher, Sagen-, Legenden-, Helden- und Arzneibücher wurden im 14. Jahrhundert ins Volk geworfen. Namentlich von den Brüdern vom gemeinsamen Leben waren, wie schon erwähnt, überall Schulen errichtet worden. Den Rhein entlang namentlich wurde, was früher in Klöstern verborgen war, jetzt ans Licht geholt. Eine förmliche Abschriftenindustrie entstand in Hagenau im Elsaß, deren Ankündigungen wie zum Beispiel die von Lamberts, einem heutigen Kataloge ähnlich sind. Auch von Köln ging ein nachhaltiger Handschriftenhandel aus und die Brüder vom gemeinsamen Leben wurden auch genannt

«Brödder von de penne». Hier haben wir das Vorbereitungsstadium der Buchdrukkerkunst. Sie entsprang einem tiefen Bedürfnis, sie ist nicht wie aus der Pistole geschossen entstanden, sondern war dadurch vorbereitet, daß sie zum Bedürfnis geworden war, indem die Bücher, die durch Abschrift hergestellt wurden, zu teuer waren, aber auch die ärmeren Volksklassen nach Büchern verlangten. Sie war ein Mittel damals, das Volk aufzurütteln. Die Männer, die dazumal die Sache der Bauern führten, konnten nur dadurch diese Flugschriften im Volk verbreiten, daß ihnen die Verhältnisse entgegenkamen. So entstanden damals die Bauernbündnisse, der «Arme Konrad», der «Bundschuh» mit dem Wahlspruch: «Wir mögen von Pfaffen und Adel nicht genesen». Von allen Seiten ging damals das Bedürfnis nach etwas Neuem aus und als um 1445 Gutenberg die beweglichen Lettern erfand, war das Mittel gegeben, das dazumalige Kulturleben ausgestalten zu können. Die Empfänglichkeit war vorbereitet für die Erweiterung des Gesichtskreises. Unter dem Einfluß solcher Stimmungen entwickelt sich die Verweltlichung von Künsten und Wissenschaften, und dadurch die Periode der Erfindungen und Entdeckungen. Während früher die Kirche allein die Trägerin der Künste und Wissenschaften gewesen ist, sind jetzt die Städte und das Bürgertum die Träger der Kultur; aus der früheren bloß kirchlichen Kultur ist sie herübergebracht und verweltlicht worden. Wir kommen zu den Entdeckungen, die wir nur kurz aufzählen können, die den Schauplatz der Menschengeschichte über weite unbekannte Gebiete hin erstreckte. Dazu kam der Einfall der Türken in Griechenland, wodurch die dort noch vorhandene Kultur Einfluß auf Europa gewann. Es wanderte eine große Anzahl von griechischen Künstlern und Gelehrten nach den anderen Ländern, namentlich nach Italien aus und fand in den Städten Unterkunft. Sie befruchteten den Geist des Abendlandes. Diese Reformation nennt man die Renaissance. Das alte Griechenland stand wieder auf, jetzt erst konnte man die Schriften kennenlernen, auf denen das Christentum fußte. Das alte hebräische Testament wurde gelesen, namentlich Reuchlin verdanken wir das und durch ihn und Desiderius Erasmus von Rotterdam wurde die Bewegung in die Welt gesetzt, die wir als Humanismus kennen. Aus den Bestrebungen, die durch diese Einwirkungen eingeleitet waren, ging die Morgenröte der neuen Zeit hervor. Noch etwas hatte die Ausbreitung der türkischen Gewalt zur Folge. Lange schon hatte das Abendland mit dem Orient in Verbindung gestanden. Durch die Herrschaft der italischen Städte über die Meere, deren Mittelpunkt Venedig war, hatte man die Produkte des Orients, namentlich indische Spezereien, nach Europa verfrachten können. Als nun durch den Einfall der Türken den Handelsleuten die Möglichkeit dieser Verbindung erschwert worden war, entsprang daraus das Bedürfnis, um Afrika herum einen anderen Weg nach Indien zu finden. Von Portugal und anderen südlichen Ländern gingen Sendungen aus, um die Gegenden um Afrika zu erforschen, und es gelang Bartolomeo Diaz, das Kap der Sturme, später Kap der Guten Hoffnung, und Vasco da Gama 1498 den Seeweg nach Indien zu finden. Damit war eine neue Epoche für das europäische Wirtschaftsleben angebrochen, die ihren Gipfelpunkt 1492 in der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus fand. Doch das gehört zu der Geschichte der neueren Zeit. So haben wir den Ausgang des Mittelalters kennengelernt und die Faktoren, die hinüberfuhren zu einer neuen Zeit. Erschüttert sehen wir das ganze Leben in seinen Grundlagen. Und wenn man oft meint, daß die Einschnitte bei der Geschichtsbetrachtung willkürlich gewählt seien, dieser Einschnitt ist wirklich bedeutsam. Es geschah einer von jenen «Rucken», wie wir das in der Mitte des Mittelalters bei der Städtegründung, im Anfang bei der Völkerwanderung haben verfolgen können. Jetzt unter der Ägide der Städtekultur in Verbindung aller dieser Erfindungen mit der großen wissenschaftlichen Eroberung, die die Tat des Kopemikus ist, wird eine ganz neue Kultur hervorgerufen. Die Verweltlichung der Kultur, eine Erstarkung der Fürstenmacht wird herbeigeführt durch diese Strömung. Kleinere Gebiete hatten nicht Widerstand leisten können gegen die verheerenden Züge der Türken, sie hatten sich Mächtigeren angeschlossen. All diesen Faktoren ist die Ausbreitung der großen Staaten zuzuschreiben. In mannigfaltigen Bildern haben wir die Verhältnisse sich wandeln gesehen, wir haben gesehen, wie das Bürgertum ersteht, wie es emporblüht und wie ihm in der Fürstenmacht ein gefährlicher Gegner entgegentritt. Sie wissen, daß die Gegenwart das Ergebnis der Vergangenheit ist, wir werden daher Geschichte treiben in richtiger Weise, wenn wir von der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft lernen in der Art, wie es uns in dem Ausspruch eines alten keltischen Barden entgegentritt, der sagt, daß es ihm die schönste Musik sei, wenn er die großen Taten der Vorzeit höre, die ihn aufrütteln und begeistern. So wahr es ist, daß das menschliche Dasein das wichtigste Phänomen und damit der Mensch selbst das würdigste Studium ist, so wahr ist es auch, daß der Mensch sich ein großes Rätsel bleibt. Wenn der Mensch sich klar wird, daß er sich selbst ein Geheimnis bleibt, wird er zu dem rechten Studium gelangen. Denn nur dann wird der Mensch sich in rechter Würdigung gegenüberstehen, wenn er weiß, daß dies sein Geheimnis ist: sein eigenes Dasein im Zusammenhange stehend mit dem Allsein. Das gibt ihm die rechte Grundlage für all sein Tun und Handeln. Will er aber etwas erfahren über dieses Geheimnis seines eigenen Daseins, so muß er sich wenden an die Wissenschaft, die von seinem eigenen Streben erzählt. In der Weltgeschichte sehen wir, wie Gefühle und Gedanken in Handlungen übergehen. Darum sollen wir Weltgeschichte lernen, daß wir an ihr beflügeln unsere Hoffnungen, unsere Gedanken und Gefühle. Bringen wir herüber aus der Vorzeit, was wir brauchen für die Zukunft, was wir brauchen für das Leben, für die Tat!

II VORTRÄGE AN DER BERLINER «FREIEN HOCHSCHULE»

PLATONISCHE MYSTIK UND DOCTA IGNORANTIA

Erster Vortrag, 29. Oktober 1904

Im Aufgange dessen, was wir die christliche Mystik nennen, zur Zeit der Gnosis, wurde die Mystik «Mathesis» genannt. Es war eine Welterkenntnis im großen, die nach dem Muster der Mathematik aufgebaut ist. Der Mystiker sucht nicht bloß den äußeren Raum nach innerlich gewonnenen Gesetzen zu erkennen, sondern er sucht alles Leben zu erkennen; er beschäftigt sich mit dem Studium der Gesetze alles Lebens. Vom Allereinfachsten ausgehend steigt er zum Vollkommenen auf. Die Grundlage des mystischen Denkens, die Grundbegriffe der Mystik, der Inhalt dessen, was man Mystik nennt, wird wenig verstanden, nicht deshalb allein, weil sie bloß nach dem äußeren Worte beurteilt wird. Wenn man Darstellungen der Mystik liest, so ist es so, als ob man eine Darstellung läse, in der von Winkeln und Ecken in einem Hause gesprochen wird, da wo der Mathematiker eigentlich mathematische Winkel und Ecken meint. Die Worte der Mystik beziehen sich aber auf Lebenszusammenhänge. Wir betrachten nun ein Bild der mystischen Vorstellungsweise bis zum Meister Eckhart im 13. und 14. Jahrhundert, dessen Predigten alle späteren Mystiker angeregt haben. Wir müssen da an einen Namen anknüpfen, der oft verkannt wird, den des Dionysius Areopagita. In der Apostelgeschichte wird erzählt von einem Dionysius, der ein Schüler des Apostel Paulus gewesen sein soll. Im 6. Jahrhundert tauchten einige Schriften auf, die außerordentlich anregend sind für die, welche eine Religion des Gemütes brauchen. Aus dem Griechischen wurden sie ins Lateinische übersetzt, und dadurch wurden sie dem abendländischen Geistesleben bekannt gemacht. Das geschah am Hofe Karls des Kahlen durch den Theologen Scotus Erigena. Man nennt heute in gelehrten Schriften die Werke des Dionysius gewöhnlich die des Pseudo-Dionysius. Man kann die Schriften nicht weiter zurück als bis zum 6. Jahrhundert nachweisen. Aber da sie durch Tradition überliefert wurden, ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Schriften in den ältesten Zeiten der abendländischen Welt bestanden. Im 6. Jahrhundert sind sie aber wohl erst niedergeschrieben worden. Der Mystiker denkt anders, als der Rationalist und Materialist es tut. Der Mystiker sagt: Ich sehe hinaus in den Raum, sehe die Gesetzeswelt, nach der die Sterne sich bewegen; ich erfasse diese Gesetze und schaffe sie nach. So gibt es also eine nacherschaffende Kraft des Geistes. Der Gedanke ist für den Mystiker nichts bloß Imaginäres. Der Gedanke, der im Menschen lebt, ist nur ein nachschaffender Gedanke, worin der Mensch das nachlebt, was draußen in der Welt erschafft. Der Geist, der draußen im Weltenall schafft, ist derselbe Geist, der seine Gesetze in mir nachdenkt. Er sieht draußen in der Welt sprechende Gedanken. Die schaffenden Gewalten des Weltenalls haben die Gesetze den Sternenbahnen eingeprägt. Dieser Geist feiert seine Selbsterkenntnis, seine Wiedergeburt im Menschengeist. Der Mystiker sagte sich: Im Weltenall draußen schafft der Gedanke. Indem der Mensch erkennt, erkennt er den objektiven Gedanken draußen. Im Menschen wird er subjektiver Gedanke. Es gibt ein Bindeglied, welches zu gleicher Zeit den Menschen in seinem innern Erleben trennt von dem äußeren Gedanken und verursacht, daß der Gedanke von außen hereinfließt in ihn. Wenn wir einen Kristall ansehen, so ist in dem Kristall der Gedanke eines Würfels oder ein anderer Gedanke verwirklicht. Wenn ich diesen Gedanken verstehen will, muß ich den Gedanken nachkonstruieren, nachleben. Daß das, was in der Außenwelt lebt, zu mir in Beziehung tritt, geschieht durch die Empfindung von innen, durch den Weg des Auges, die Empfindung, die den Gedanken nachlebt. Wir haben also zu unterscheiden: Erstens den schaffenden Gedanken im Weltenall; zweitens die Körperlichkeit oder Leiblichkeit des Menschen als das Bindeglied; drittens den nachlebenden Gedanken im Menschen. - Der Leib des Menschen eröffnet die Pforte, daß der schaffende Gedanke von außen einfließt, und dadurch im Innern wieder aufleuchtet. Der Leib des Menschen bildet die Vermittlung zwischen beiden Gedanken, dem schaffenden und dem nachschaffenden. Der Mensch nennt das, was in der Natur erst erschaffender Gedanke ist, den Geist. Das, was den Gedanken empfindet, nennt er Leib. Das, was den Gedanken nachlebt, nennt er Seele. - Der Geist ist der Schöpfer des Gedankens. Der Leib ist der Empfänger des Gedankens. Die Seele ist die Erleberin des Gedankens. Den schaffenden Geist draußen erfaßt der Mystiker unter drei Begriffen. Dies ist bei Aristoteles klar ausgeführt. Er hat einen ganz merkwürdigen Begriff vom Weltenschöpfer. Er sagt nämlich, dieser Weltenschöpfer kann nicht unmittelbar gefunden werden; er ist aber in jedem Dinge enthalten. Würde der göttliche Geist heute irgendwo in irgendeiner Gestalt vorhanden sein, und würden wir uns ein Bild vom Schöpfer danach machen, so würden wir doch nur ein unvollkommenes Bild von ihm haben. Wir dürfen uns nicht ein bestimmtes, begrenztes Bild von dem Weltengeist machen. Erst in Zukunft wird man erkennen, was die Welt eigentlich treibt und in Bewegung setzt. Die Welt ist in fortwährender Vervollkommnung begriffen. Derjenige, der da schafft in der Welt, ist der eigentliche Beweger, der Urbeweger, der unbewegte Beweger. Zu ihm müssen wir aufblicken und in ihm die Urkraft erkennen, die in allem lebt. Der Urgeist des Aristoteles bewegt alles in der Welt, er lebt sich aber in keinem Wesen ganz aus; er ist der schöpferische, die äußere Welt bewegende, gestaltende Geist. Immer ist in der Welt schon etwas verwirklicht. Wir erheben unseren Blick zu den Sternen eines Sonnensystems. Dort finden wir eine große Vollkommenheit. Im Sinne der Entwicklungslehre gedacht, müssen wir verstehen, daß dieses Weltensystem nicht immer da war, sondern daß es sich gebildet hat. Wo wir auch hinausblicken in das Weltall, müssen wir sagen, es hat sich bis zu einem gewissen Vollkommenheitsgrade gebildet. In verschiedenen Vollkommenheitsgraden ist das, was erreicht ist, durch den unbewegten Beweger vorhanden. Man kann überall immer unterscheiden zwischen dem schon Vorhandenen, Verwirklichten und dem fernen, göttlichen Ziel. Aber warum bewegt sich ein Weltensystem, eine Erde, zu diesem fernen Ziele hin? Es muß in sich ein Streben nach dem unbewegten Beweger haben. In der Mystik braucht man für dieses Streben in dem einzelnen Weltensystem eine Bezeichnung. Man fragte sich, wodurch hat der Mensch nach diesem unbewegten Beweger gestrebt? Er hat sein Gemüt darauf gerichtet. Der Ausdruck dieser Richtung war stets gegeben in dem Inhalt seiner Religionsbekenntnisse, in denen noch heute vorhanden ist die Anleitung, zum unbewegten Beweger zu gelangen. In der indischen Welt hieß der Ausdruck des Hinstrebens Veda oder Wort. Bei den Griechen hieß es Logos, Wort. Es ist das Streben des Menschen nach dem unbewegten Beweger, der uns hinzieht zu sich. Das, was verwirklicht ist, heißt in den ersten Zeiten der christlichen Mystik der Geist, der Heilige Geist. Das Hinstrebende ist das Wort. In der Gnostik und bei Augustin ist der Heilige Geist der das Weltenall gestaltende Gedanke. Das, was in allen Dingen strebt, um zu der Gestalt des Geistes zu gelangen, heißt Logos oder Wort. Das dritte ist der unbewegte Beweger selbst, was die christliche Mystik der ersten Jahrhunderte den Vater nennt. Dies ist der dreifache Aspekt, unter welchem sich der Gedanke in der Außenwelt darstellt. Die erste christliche Mystik sagte: Gott stellt sich dar in drei Masken - Maske = persona, von personare, hindurchtönen -, also in drei Masken oder drei Personen des göttlichen Geistes. Unter diesen drei Masken zeigt sich der Geist im Universum. Was als Geist im Innern des Menschen lebt, ist die Seele. Diese Seele kann nicht einen Gedanken für sich schaffen. Sie muß zuerst die Empfindung haben von dem Gegenstande. Dann kann sie in sich geistig den Gegenstand nachschaffen. Dann haben wir die Vorstellung in der Seele; dann kommt uns das Bewußtsein der Vorstellung. Was in der Seele lebt, können wir darstellen unter zwei Aspekten: dem Aspekt der Empfindung, der große Anreger, der große Befruchter; dann kommt das, was in der Seele aufleuchtet als Vorstellung; das ist das Ruhende in der Seele, was von außen seinen Inhalt empfängt. Die ruhende Seele, die sich befruchten läßt durch die Eindrücke aus der Welt, ist die Mutter. Die Summe der Empfindungen durch das Universum ist das Seelisch-Männliche, der Vater. Das, was sich befruchten läßt, ist das Seelisch-Weibliche, die Mutter-Seele, das Ewig-Weibliche. Das, wodurch der Mensch sich selbst bewußt wird, nennt der Mystiker den Sohn. Die Aspekte der Seele sind: Vater, Mutter und Sohn. Sie entsprechen den drei Aspekten im Kosmos: Vater, Sohn, Heiliger Geist, den Aspekten des Weltengeistes. Indem der Mensch durch die Empfindung seine Seele befruchten läßt, gebiert er noch einmal das ganze Weltenall aus seiner Seele heraus als Sohn. Dies aus der Seele als Mutter herausgeborene Universum nennt der Mystiker den Christus. Der Mensch, der sich dem Ideale nähert, immer mehr bewußt zu werden von dem Universum, der nähert sich dem, was der Mystiker den Christus im Menschen nennt. Meister Eckhart sagt, daß in der Seele Christus geboren wird. Ebenso sagt Tauler: Christus ist das in jedem Menschen wiedergeborene Weltenall. Diese Dreiheit war im alten Ägypten: Osiris, Isis und Horus. Als drittes betrachtet der Mystiker das leibliche Selbst. Der Mystiker unterscheidet als sein Erlebnis die drei Personen des universellen Geisteslebens als Vater, Mutter und Sohn. In diesem Sinne muß der Meister Eckhart gelesen werden. Das Erkennen ist für den Meister Eckhart eine Auferstehung. Er sagt, Gott habe sich in ihm ein Auge geschaffen, mit dem er sich selbst anschauen könne. Wenn der Mensch sich fühlt als Organ der Gottheit, die sich dadurch selbst beschaut, dann ist er zum Mystiker geworden; eine höhere Erkenntnis ist ihm dann aufgegangen. Zweiter Vortrag, 5. November 1904 Wir haben gesehen, daß der Mystik des Mittelalters zugrunde liegt die Anschauung von der Dreiteilung der menschlichen Natur und des ganzen Universums. Wir haben gesehen, wie der Mystiker sich den Geist vorstellte und das Leibliche und Seelische. Es liegt in der Natur der mystischen Vorstellungsweise, daß der Mystiker im Geiste erlebt, was draußen in der Natur ist, daß er aus sich nachschafft, was draußen in der Natur schafft. In aller Erkenntnis, in allem innern Erleben sucht er ein Wiederaufleben des Universums aus der Seele des Menschen. In den Gesetzen, die das Universum beherrschen, sieht er die großen Weltgedanken, Weltideen. Damit steht er ganz auf dem Standpunkt der platonischen Weltanschauung. Plato war der große Mystiker des Altertums, und alle, die sich im Mittelalter in mystischer Anschauungsweise betätigt haben, fußen auf dem Piatonismus. Wenn der Mystiker darum in der Natur den schaffenden Gedanken sieht, den kosmischen Gedanken, dann wird jedes einzelne, was den Mystiker umgibt, ein Ausdruck des Geistigen. Er unterscheidet: erstens die großen Weltgesetze, die schöpferischen Gedanken; zweitens die formlose Materie; drittens die Kraft, zu der die Materie wird dadurch, daß der Geist sich in ihr betätigt. Also: erstens Gesetz oder Weltgedanke; zweitens Materie; drittens Kraft. Die Kraft entsteht dadurch, daß der Weltgedanke sich in der Materie zum Ausdruck bringt. Nichts könnte mit den Sinnen wahrgenommen werden, wenn nicht die Kraft an die Sinne sich herandrängte und auf die Sinne eine Wirkung ausübte. Im äußeren Physischen gibt es also drei Glieder. In der Seele ersteht das Äußerliche innerlich wieder auf. Wir unterscheiden im Sinne der Mystik: erstens das Vaterprinzip, die Summe aller Empfindungen und Wahrnehmungen; zweitens das, was die Empfindung empfängt in der Seele, nannte man die seelische Mutter; drittens das Bewußtsein selbst, worin die Empfindung auflebt, nannte man den Sohn. Dies ist der Zusammenhang von Empfindung, Vorstellung und Gedanke. In der Seele selbst erlebt der Mystiker den Geist in seiner Innerlichkeit als Geist unmittelbar, in drei Gliedern: erstens den Vatergeist, den unbewegten Beweger des Aristoteles; zweitens die Sehnsucht nach dem unbewegten Beweger, die in der Seele lebte: das Wort oder Logos; drittens das Aufleben in der geistigen Welt: das ist der Geist. Die Seele kann sich in sich selbst versenken, geistig schauen, durch die Inspiration oder Intuition. Der Mystiker sagt: Wenn ich herausschaue in die Natur, wirkt die Kjraft auf mich, und ich empfinde die Kraft, die auf mich wirkt - die Energetik genannt, das Kraftleben. - Indem die Seele sich in die Außenwelt versenkt, muß sie nach dem Satze des Aristoteles durch die Empfindung beseelt werden. Er sagt: Wenn ich den unbewegten Beweger sehen will, muß ich frei sein von aller äußeren Empfindung. Dies Versenken in die Seele nennt er die Katharsis, Reinigung. Nach der Katharsis vereinigt sich die Seele mit dem Geiste, wenn sie intuitiv wird, wenn sie mit der Empfindung aus der Außenwelt sich nicht vereinigt. Die Henosis - Vereinigung - ist die Versenkung in den Geist, die Vereinigung mit dem göttlichen Urgeist. Diese kann nur vor sich gehen, wenn die Seele von der äußeren Empfindung gereinigt ist. Diese gereinigte, von äußerer Empfindung freie Seele nennt der Mystiker die jungfräuliche Seele, die nicht befruchtet ist durch die äußere Empfindung. So wie die Seele sonst von der Außenwelt befruchtet wird durch die Empfindung, so wird sie im Innern befruchtet durch die Idee. Wenn die Seele in sich die Idee erlebt, jungfräulich sich befruchten läßt von dem Geist, dann ist diese Empfängnis für den Mystiker die unbefleckte, jungfräuliche Empfängnis: die Conceptio immaculata. Die Idee wird in der Seele nicht nur den Sohn erzeugen, der wiedergibt die Außenwelt, sondern den Sohn, der der Geist selbst ist. Das Aufleben des zweiten Prinzips des Geistes, des Wortes oder Logos in der jungfräulichen Seele, nennt der Mystiker das Aufleben des Christus-Prinzips. So kann die Seele durch die Empfindung befruchtet werden und den Christus in sich auferstehen lassen, der in der Außenwelt begraben ist, oder sie kann von der Idee befruchtet werden, und dann gebiert die Seele in sich den geistigen Christus, das Wort oder Logos. Nur der ist im höheren Sinne für den Meister Eckhart ein wirklicher Teilnehmer am Christus-Prinzip, der in sich den Christus, den Logos erlebt. Nichts hilft es, wenn der Mensch sich mit seinem Gott vereinigt weiß, wenn er den Gott als äußere Wirklichkeit ansieht, sondern nur, wenn er in seiner Seele das Christus-Prinzip aufleben läßt. Der Meister Eckhart hat mit seiner Lehre die Herzen immer wieder erglühen lassen dadurch, daß er den Menschen gezeigt hat, daß der Mensch trunken werden kann, wenn er dies in sich erlebt. Die tiefste Geburt des Geistes muß aus der eigenen Seele geboren werden. Die Mystiker haben alle dies verstanden. Eckhart sagt, es kommt nicht auf das gegenwärtig gewordene Bild an, sondern auf das, was dem Menschen immer gegenwärtig ist. Gott und ich sind eins im Erkennen. Gott ist Mensch geworden, damit ich Gott werde. Er spricht ferner davon, wie in jedem einzelnen Menschen der höhere, innere Mensch, der zum Geiste hinaufführt, auflebt. In jedem wohnen zwei Menschen, der weltliche und der geistige Mensch. Der innere, geistige Mensch geht seine Wege für sich. Der äußere Mensch kann ein Leben für sich führen; aber das innere Leben nimmt seinen eigenen Gang dadurch, daß es sich im Innern durch den Logos befruchten läßt. Immer wieder hielt Eckhart dies durch seine gewaltigen Predigten dem Menschen vor. Das Fünklein in der Seele ist das Wesentliche. Das Fünklein ist ein ewig Eins. Wenn der Mensch das Aufleben des Fünkleins erlebt, so fühlt er Gott selbst in der Seele. Es gibt bei den Mystikern einen Kunstausdruck: Die Seele hat sich in den Grund gelassen. - Es ist dies eine

Anknüpfung an das Bild der Tür mit dem Angel. Wie der Angel, auf dem sich die Tür dreht, unbewegt bleibt, so bleibt auch der innere Mensch unbewegt; im Innern führt er ein eigenes Leben. Das innere Erleben Gottes ist das, was zustande kommt, wenn die Seele sich in ihren Grund läßt. Das Gewahrwerden des göttlichen Lebens in sich selbst nennt der Mystiker die Gelassenheit (Angelus Silesius). Der Mystiker erlebt den Gott in seinem Innern. Dadurch ist Gott wie in einer Wohnung in dem Menschen gegenwärtig. Der Mystiker fühlt sich als Vermittler Gottes und der Welt; er führt die in die Seele gesenkten Befehle der Gottheit aus. Er hat die Vorstellung, daß Gott den Menschen braucht; diese Vorstellung zieht sich wie ein Leitmotiv durch die ganze Mystik des Mittelalters hindurch. Das macht das Weihevolle der Mystik aus. Eckhart vergleicht die Welt mit einem Bau, und die Menschen mit den Bausteinen. Der Mensch soll als Baustein sich nicht dem Weltenall entziehen. Der Mystiker fühlt sich vereint mit dem urgöttlichen Leben: das ist das Durchleuchtetsein, das man in der Mystik als Selbsterkenntnis des Menschen bezeichnet. Es zeigt, daß, so wie der Mathematiker die Zahlen, der Mensch das Höchste aus sich erzeugen kann. Selbsterkenntnis wird zum unmittelbaren Enthusiasmus, weil die Selbsterkenntnis Hingabe an die Gottheit bedeutet. Bei Johannes Tauler kommt dieses Stimmungsvolle des Mystikers in seinem ganzen Leben heraus: sein Leben war eine Darlegung des göttlichen Lebens. Er sagt, so lange ich die höchste göttliche Weisheit nur bespreche und darstelle, habe ich nicht das Richtige erreicht. Ich muß selbst ganz verschwinden und muß Gott aus mir sprechen lassen. Er sagt, Gott sieht seine eigenen Gesetze, durch die er die Welt geschaffen hat, durch mich an, mein Selbst ist das Selbstleben: Ich muß Gott in mir sich erleben lassen. Die Mystik Eckharts ist eine mystische Erkenntnis; bei Tauler finden wir mystisches Leben. Von der Zeit an findet sich ein besonderer Kunstausdruck des Mystikers: der, der in sich Gott erlebt, wird «Gottesfreund» genannt. Eine unbekannte Persönlichkeit erschien während der Predigt Taulers; sie wird der «Gottesfreund aus dem Oberland» genannt. Er begegnet uns nie anders, als daß er gleichsam als Spiegel der anderen Persönlichkeiten erscheint, die von ihm beeinflußt werden. Johannes Tauler stellt in seinem Meisterbuch dar, daß er Gotteserkenntnis den Menschen mitteilte, aber er konnte das Leben noch nicht überfließen lassen; da kam der Gottesfreund und ließ Johannes Tauler seine Erleuchtung zuteil werden. Der Urquell selbst ging in ihm lebendig auf. Lange Zeit gab er alles Predigen auf und zog sich zurück mit dem Unbekannten aus dem Oberland, um sich in die Geistesverfassung zu bringen, in der dieses Geistesleben aufging, so daß er sich selbst zum Kanäle der göttlichen Weisheit machte und diese durch ihn in andere überfloß. Seine Rede gewann an Feuer, er machte den größten Eindruck; die Leute wurden durch seine Worte verwandelt, wodurch die Menschen das Fünklein in sich angefacht fanden. Das Ersterben für alles, was lebt in der Außenwelt, das ist das Aufleben des neuen Menschen: das konnte Johannes Tauler jetzt bewirken durch die Kraft seines Wortes. Goethe sagt: «Denn solang du das nicht hast, dieses Stirb und Werde, bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde.» Das Erleben der Conceptio immaculata ist das Stirb und Werde, im niederen Sinn und im höheren Sinn. Es erlebten die, welche Tauler zuhörten, die Unio mystica. Wie der Mensch alle äußeren Schönheiten empfindet, die von außen herankommen, durch die Empfindung, so empfindet der Mystiker die Schönheit der geistigen Welt durch Christus, den er erlebt; es ist ein Erlebnis, das ihn trunken macht: dies ist die wahre Sphärenmusik. So wie der Mensch in der Empfindungswelt die sinnliche Harmonie empfindet, so empfindet der Mystiker in der Seele den Zusammenhang der großen Weltgesetze, das Walten, das Schaffen des Logos, des Gottes selbst, die Sphärenmusik. Durch die Menschenseele spricht der ewige Gott in seinem Logos sich aus. Johannes Ruysbroek, der belgische Mystiker, hebt diesen Gedanken in besonders intensiver Weise hervor. Der Mystiker versteht in der Mystik das Aufleuchten des göttlichen Urquells in seiner eigenen Seele. Der Mystiker fühlte in sich, in der Selbsterkenntnis, die Gottheit. Dadurch fand er solch flammende Worte dafür. Dritter Vortrag, 12. November 1904 Wir kommen heute zu einem Höhepunkt der mittelalterlichen Mystik, zu dem Mystiker, welcher zu gleicher Zeit einer der bedeutendsten Gelehrten seiner Zeit war: Nikolaus Chrypff oder Krebs, von Kues an der Mosel, der Kusa-ner genannt. Er war eine der interessantesten Persönlichkeiten seiner Zeit. Er lebte von 1401 bis 1464. Er stand auf der Höhe seiner Zeit in den verschiedenen Wissenschaften. Er war Mathematiker, Physiker, Jurist, zuerst Rechtsanwalt. Auch war er einer der führenden, der tonangebenden Männer seiner Zeit. Er war seiner Zeit außerordentlich vorausgeeilt. Etwa hundert Jahre später stellte Nikolaus Kopemikus die Weltanschauung der Astronomie auf eine neue Basis. Doch hat Nikolaus von Kues schon klar ausgesprochen, daß sich die Erde um die Sonne bewegt. Noch bedeutsamer scheint zu sein, daß der Kusaner nicht nur ein tiefer, führender Denker, sondern ein klarer Denker war. Er ist ein Denker, der die Scholastik ganz in sich aufgenommen hatte. Dasjenige, was durch die Scholastik zum Ausdruck gebracht wird, wird nur sehr wenig studiert. Die ungeheure Klarheit und Schärfe der Begriffsführung ist das Wesentliche daran. Niemals hat es eine so scharfe Führung der Begriffskonturen gegeben, niemals eine so strenge Begrenzung der auf das Geistesleben bezüglichen Begriffe. Wer sich schulen will in klarem Denken, derjenige, welcher arbeitet mit festen, begrifflichen Umrißzeichnungen, müßte sich in irgendeines der scholastischen Werke vertiefen. Cusanus machte diese Schulung durch. Er besaß auch alles auf die soziale Kenntnis seiner Zeit Bezügliche. Er hatte einen umfassenden Gesichtskreis. 1432, auf dem Basler Konzil, nahm er eine wichtige Stellung ein. Dann machte er weite Reisen durch Deutschland und die Niederlande, die namentlich der Reform des Erziehungswesens gewidmet waren. Er ging hervor aus der Schule der «Brüder des gemeinsamen Lebens». Es wurde dort auf eine gründliche Gemütsbildung und eine klare Verstandesbildung gesehen. Der Kusaner unternahm seine Reise im Dienst dieser Schule. Wissenschaftlich geschult, klar und scharf denkend - frei steht er da, als Persönlichkeit von imponierendem Charakter. Hätte er gewollt, so hätte er noch manches auf wissenschaftlichem Gebiete leisten können. Als Prediger wußte er die Zuhörer in der Tiefe des Gemütes durch seine Predigt zu fassen. Das, was seine Predigt so bedeutend machte, war der Strom, der aus der mittelalterlichen Mystik hervorging, der Strom, den wir bei Eckhart finden, bei Tauler und Suso, und in einer anderen Gestalt bei Giordano Bruno und Paracelsus. Tiefe des Gemüts, Feuer der Seele, paarte sich bei ihm mit einem ganz durchsichtigen, scharfen Begriffsvermögen. Alles, was der Verstand begreifen kann, was die Vernunft überschauen kann, das gab dem Kusaner nur den Unterbau für dasjenige, was er der Welt zu sagen hatte. Er wurde von dem Papst nach Konstantinopel geschickt, um dort eine Vereinigung zwischen der griechischen und römischen Kirche zu bewirken. Auf der Heimreise bekam er eine Erleuchtung, bei welcher er fühlte, daß es noch etwas ganz anderes gibt als das Verstandeswissen. Von da an sprach er nur dem den höchsten Wert zu, was höher als das Wissen ist. Das Werk: «De docta ignorantia» schrieb er aus dieser Stimmung heraus. Der Titel: «Von der gelehrten Unwissenheit» sollte bedeuten: etwas, was über das bloße Sinnesund Verstandeswissen hinausgeht, ein Schauen, ein Erleuchtetsein. Will man dies ganz verstehen, so muß man manche Begriffe zu Hilfe nehmen, die erst das 19. Jahrhundert gebracht hat. Das 19. Jahrhundert hat eine eigentümliche Sinnesphysiologie herausgebildet, zum Beispiel bei dem berühmten Gesetze der Sinnesenergien des Physiologen Johannes Müller. Er sagt, daß wir eine Farbe sehen, Licht aufnehmen können, das rührt davon her, daß unser Auge in einer bestimmten Weise gebaut ist. Hätten wir nicht das Auge, so würde die in Licht und Farben erglänzende Welt lichtlos sein, ohne die Wahrnehmung von Farben. Dasselbe läßt sich sagen über die Einrichtung unseres Ohres. Es hängt von der Einrichtung unserer Sinne ab, wie die äußere Welt in uns eindringt. Von den spezifischen Energien unserer Sinne hängt es ab, wie wir die Welt wahrnehmen. Helm-holtz hat sich darüber ausgesprochen, wie er das Verhältnis sich denkt. Er sagt: Wie kann ich wissen, wie das Licht an sich, der Ton an sich gestaltet ist? Nur Zeichen der äußeren Welt sind unsere Sinnesempfindungen. Das «Wissen» nennt der Kusaner auch in diesem Sinne Wissen, nämlich als die durch den Verstand verarbeiteten Eindrücke. Wir fragen nun: Haben denn unsere Sinne kein intimes Verhältnis zu dem, was wir sehen, hören und so weiter? Wir haben uns vorzustellen, daß das Auge selbst vom Licht gebaut ist, daß die Sinne nicht nur für die Außenwelt da sind, sondern aus der Außenwelt. Das Auge ist durch das Licht gebildet worden. Wer sind denn diejenigen, die bauen an unseren Sinnen? Wäre nicht der Mensch begrenzt in den Grenzen seines gewöhnlichen Bewußtseins, so würde er dies wissen. Im einzelnen Individuum muß die Kraft sein, welche die Sinne bildet. Im Embryonalleben muß das Licht wirksam sein, muß der Ton wirksam sein. Sie müssen im Embryonalleben im Individuum selbst arbeiten und die Organe bilden. Das Licht schließt das Auge von innen auf, der Ton das Ohr. Die äußeren Qualitäten nehmen wir erst wahr durch die Sinne. Diese äußeren Qualitäten haben die Sinne auch gebildet. Sie sind die Baumeister der eigenen Organe. Wir sind selbst Licht vom Weltenlichte; wir sind Ton vom Weltenton. Der Mystiker lebt sich ein in das, was um ihn und in ihm lebt und webt. Das schaffende Licht, das draußen wirkt und innen schafft, empfindet er. Er ist selbst leuchtend und tönend in einer leuchtenden und tönenden Welt. Wenn er im schöpferischen Lichte lebt, im schöpferischen Ton lebt, dann hat er mystisches Leben. Dann überkommt den Menschen etwas, was anders ist als das Licht von außen und der Ton von außen. Wer das einmal erfahren hat, der empfindet es als Wahrheit. Von dem schaffenden Lichte sprechen die Gnostiker, die ägyptischen Mystiker, die Mystiker des Mittelalters. Sie nennen es das Aonenlicht. Es ist ein Licht, welches vom Mystiker aus die Gegenstände um ihn her zu lebendigem Leben erweckt. Das ist das Pleroma der Gnostiker. So fühlt sich der Mystiker in dem Weltenlicht beseligt. Er fühlt sich beseligt verwebt mit diesem Aonenlicht. Da ist er nicht getrennt von der Wesenheit der Dinge; da ist er teilhaftig der unmittelbaren Schöpferkraft. Das ist, was der Mystiker als seine

Beseligung in dem schöpferischen Lichte bezeichnet. Die Vedantaweisheit bezeichnet die Weltenweisheit als Chit, aber die Beseligung, wo der Mystiker untertaucht in die Dinge, wo die Seele ganz mit den Dingen verschmilzt, bezeichnet die Vedantalehre als Anända. Chit ist Weltenweisheit, Anända die Weisheit, die unmittelbar mit dem Aonenlicht verschmilzt, die eins sich fühlt mit dem die Welt durchleuchtenden All-Licht. Diese Stimmung bezeichnet der Kusaner als «Docta ignorantia». So wie der Mensch die Erfahrung machen kann, daß er verschmilzt mit dem Äonenlichte zu dem Pleroma, so kann er auch verschmelzen mit dem kosmischen Weltgedanken. Dann fühlt er die Weltgedanken in seinem eigenen Innern auftönen. Wenn der Mensch gewahr wird den Gedanken, der das Gesetz zum Dasein bringt in den Dingen, und dies als eigenes Gesetz in sich aufquillen fühlt, dann tönen die Dinge in ihrem eigenen Wesen in seiner Seele wider, daß er intim mit den Dingen wird, wie der Freund mit dem Freunde intim wird. Dieses Wahrnehmen der ganzen Welt bezeichneten die Pythagoräer als Sphärenharmonie. Das ist das Widerklingen des Wesens der Dinge in der eigenen Seele des Menschen. Da fühlt er sich vereinigt mit der Gotteskraft. Das ist das Hören der Sphärenharmonie, des schaffenden Weltgesetzes; das ist das Verwobensein mit dem Sein der Dinge, das ist das, wo die Dinge selbst reden, und die Dinge sprechen durch die Sprache seiner Seele aus ihm selbst heraus. Dann hat er erreicht, wovon der Kusa-ner sagt, daß keine Worte fähig sind, dies auszudrücken. Das Seiende ist das Gesehene. Das drückt nicht die erhabene Existenz aus, welche als Prädikat den Dingen zukommt, wenn der Mystiker sich in der tiefsten Weise mit den Dingen vereinigt. Diese erhabene Existenz ist das Sat der Inder. Die pythagoräische Schule unterscheidet drei Stufen: Erstens die äußere Wahrnehmung = Chit; zweitens das Pleroma = Anända; drittens die Sphärenharmonie = Sat. Dies sind die drei Stufen der Erkenntnis bei dem Cusa-nus: Erstens das Wissen; zweitens das Überwissen oder die Beseligung; drittens die Vergottung. So nennt er sie in der «Docta ignorantia». Daß er diese Zustände kennt, gibt seinen Schriften einen Schmelz, eine Weichheit, daß man sagen kann, sie sind völlig süß vor Reife. Außerdem sind seine Schriften wunderbar klar, durchsichtig, voll gewaltiger Ideen. Er war ein führender Geist. Alle, die ihm folgen, stehen dann auf der Grundlage, die er geschaffen hat. So auch Giordano Bruno. Cusanus hat seine Weisheit aus der pytha-goräischen Schule geschöpft. Er hat verstanden, was mit dem Pleroma, dem Äonenlicht und der Sphärenharmonie gemeint war. - Auch Ruysbroek und Suso sind in ihrer feinen und geistestrunkenen Art die Vorläufer des Cusanus. Wie eine Ouvertüre nimmt sich zu dem, was der Kusaner geschrieben hat, die «Theologia deutsch» aus. Ein Neudruck derselben ist nach einer Handschrift von 1497 durch Franz Pfeiffer besorgt worden. Tiefe, gemütvolle Töne von einer historisch unbekannt gebliebenen Persönlichkeit sind in dieser Schrift enthalten. Will jemand das Sat der Vedantaphilosophie verstehen, so muß er, wie er bei Anända sich ausgießen muß in die Welt, bei Sat seinen Willen ganz ausgießen. Bei der Vergottung (Sat) muß das selbstlose Wollen da sein; sein Wille muß unpersönlich geworden sein. - Der die «Theologia deutsch» geschrieben hat, hat dafür gesorgt, daß sein Name nicht auf die Nachwelt kam. Er nennt sich nur «der Frankfurter». Der Mensch muß sein Wollen hingeben an das Göttliche, als Bote der Gottheit, und dasjenige, was der Mensch von sich aus will, nennt er die Schrift, ein Entgegenbringen. Vor Cusanus strebte die Mystik aus dem bloßen Wissen in das Einführen in das Pleroma, das schaffende Weltenlicht. In dem gelehrten Nichtwissen kam das dann auf eine gelehrte und scharfsinnige Weise heraus. Wissen und Verstand wurden zu unmittelbarem, neuem Leben erweckt. Das Nichtwissen des Kusaners ist zugleich ein Über-wissen. Er unterscheidet drei Stufen: Wissen, Beseligung, Vergottung - Chit, Anända, Sat. Er ist zugleich der größte Gelehrte und einer der tiefsten Menschen. SCHILLER UND UNSER ZEITALTER Vorwort von Rudolf Steiner zur i. Auflage 1905 Einige Worte an den Leser Das folgende ist eine Wiedergabe der Vorträge, die ich in den Monaten Januar bis März an der Berliner «Freien Hochschule» über Schiller gehalten habe. Der Abdruck ist erfolgt lediglich nach Notizen, die sich zwei Zuhörer während der Vorträge gemacht haben. Ich selbst war gar nicht in der Lage, die Aufzeichnungen durchzusehen. Nur einem dringenden Wunsche entspreche ich, wenn ich meine Einwilligung zur Drucklegung gebe. Eigentlich bin ich nicht der Ansicht, daß Vorträge gedruckt werden sollen. Was gesprochen wird, ist auf das Gehört-werden und nicht auf das Gelesen-werden zu stilisieren. Gesprochene Abhandlungen oder Bücher sind ein Unding. Und ebenso Bücher, die aus nachgeschriebenen Vorträgen entspringen. Wer Stilgefühl hat, wird mir recht geben. Ausnahmen von diesem Gesetze mögen in einzelnen Fällen gemacht werden. Eine solche Ausnahme liegt hier vor. Sie scheint mir die Regel zu bestätigen. Berlin, April 1905 Dr. Rudolf Steiner Erster Vortrag, 21. Januar 1905 Schillers hebert und Eigenart Hundert Jahre sind am 9. Mai 1905 seit Schillers Tode dahingegangen. Die deutsche gebildete Welt wird ohne Zweifel die Erinnerung an dieses Ereignis in festlicher Weise begehen. Drei Generationen trennen uns von Schillers Tode. Da erscheint es notwendig, Umschau zu halten, was uns heute Schiller ist. Im Jahre 1859 fand die letzte große Schillerfeier statt in ganz anderer Weise, als es heute sein kann. Die Zeiten haben sich seitdem unermeßlich geändert: andere Bilder, Fragen, Gedanken sind es, die heute die Gemüter der Zeitgenossen beschäftigen. Als im Jahre 1859 die Schillerfeier stattfand, war sie etwas, was tief eingriff in die Herzen des deutschen Volkes. Damals gab es noch Persönlichkeiten, die selbst ganz in den Vorstellungen lebten, die durch Schillers dichterische Kraft hervorgebracht waren. Es ist möglich, daß diesmal rauschendere Festlichkeiten veranstaltet werden; eine solche Anteilnahme aus der Tiefe der Seele kann es nicht mehr geben. Die Frage drängt sich uns auf: Was ist seitdem vorgegangen und wie kann Schiller uns noch etwas sein? Der Schiller-Goethe-Zeit große Bilder sind dahingeschwunden. Damals waren jene Anschauungen noch verkörpert in Persönlichkeiten, die die älteren von uns in ihrer Jugendzeit kennengelernt haben. Diese führenden Geister, die ganz in den Traditionen jener Zeit wurzelten, sie gehören heute zu den Toten. Die Jüngsten kennen sie nicht mehr. In der Person meines Lehrers Schröer, der in begeisterter Weise uns die Goethezeit darstellte, war es mir vergönnt gewesen, einen Menschen kennenzulernen, der ganz wurzelte in den Traditionen jener Zeit. In Herman Grimm ist der letzte gestorben von denen, deren Seelen ganz verbunden waren mit jener Zeit. Heute ist das alles Geschichte geworden. Andere Fragen beschäftigen uns heute. Politische Fragen, soziale Fragen sind so brennend geworden, daß wir jene intime Kunstbetrachtung nicht mehr verstehen. Sonderbar müßten uns die Schiller-Goethe-Zeitmenschen erscheinen. Verlorengegangen ist uns die intime seelenvolle Betrachtung der Kunst. Das soll kein Tadel sein; hart ist unsere Zeit geworden. Sehen wir uns drei führende Geister der Gegenwart an: wie anders sprechen sie über das, was die Zeit bewegt. Zunächst Ibsen: Wir sehen ihn, wie er in umfassender Art die Kulturprobleme der Gegenwart schildert, er, der die eindringlichsten Töne gefunden hat, gerade für das Herz der Gegenwart, für eine ins Chaotische gehende Zivilisation. Dann Zola: Wie soll sich die heutige Kunst zum Leben verhalten, das in sozialen Kämpfen emporlodert -, das ist die Frage, die er aufwirft. Dieses Leben erscheint uns so fest, so undurchdringlich, von ganz anderen Mächten bestimmt, als es unsere Phantasie und Seele sind. Endlich Tolstoi: Er, der ausgegangen ist von der Kunst und hieraus erst geworden ist zum Prediger und Sozialreformator. Unmöglich erscheint heute eine rein ästhetische Kultur, wie SchrÖer für die Schiller-Goethe-Zeit sie uns charakterisierte. Dazumal war das, was wir das ästhetische Gewissen nennen können, zur maßgebenden Lebensfrage geworden. Man nahm Schönheit, Geschmack, künstlerisches Empfinden für so ernste und wichtige Fragen, wie heute die Politik und die Freiheit. Man betrachtete die Kunst als etwas, das eingreifen sollte in das Räderwerk der Kultur. Heute ist das anders: Tolstoi, der auf dem Gebiete der Kunst selbst ein höchstes geleistet hat, verläßt die Kunst und sucht nach anderen Mitteln, um zu dem Empfinden seiner Zeitgenossen zu sprechen. Schiller ist daher für unsere Zeit nicht zu würdigen in der Weise, wie es im 18. Jahrhundert geschah. Was aber geblieben ist, das ist die eindringlichste Tiefe seiner Weltanschauung. Wir sehen zahlreiche Fragen in ganz neue Beleuchtung gerückt durch Schillers Weltbetrachtung. Versuchen wir sie von diesem Standpunkt aus zu betrachten. Es soll dies die Aufgabe dieser Vorträge sein. Bei der Behandlung der Tages- und Kulturfragen, in der Wissenschaft wie im künstlerischen Streben, herrscht heute vielfach Verwirrung und Unklarheit. Jeder junge Schriftsteller glaubt sich berufen, eine neue Weltanschauung zu begründen. Die Literatur wird erfüllt mit Büchern über Fragen, die längst gelöst sind. Probleme werden aufgerollt, die sich, so wie sie uns entgegentreten, unreif ausnehmen, weil diejenigen, die sie zu lösen versuchen, sich nicht wirklich mit den Fragen beschäftigt haben. Oft werden die Fragen überhaupt nicht richtig gestellt. Das Problem liegt in der Fragestellung. Aus zwei Strömungen sehen wir die Persönlichkeit Schillers hervorwachsen. Es ist dies einerseits das Emporkommen des Materialismus, und andererseits die Sehnsucht nach der Behauptung der Persönlichkeit. Was wir Aufklärung nennen, wurzelt in diesen beiden Strömungen. Uralte Traditionen waren im 18. Jahrhundert ins Wanken gekommen. Im 16. und 17. Jahrhundert noch wurden die tiefsten Fragen des Menschengeistes aus der Tradition heraus gelöst. An dem Verhältnis des Menschen zur Welt, zum Urgründe der Welt wurde nicht gerüttelt. Jetzt wurde es anders. Über das menschliche Geistesleben die Grundwahrheiten in dem Sinne zu lösen, wie sie Jahrhunderte gelöst, war unmöglich geworden. In Frankreich, angeregt durch den englischen Sensualismus, kam eine rationalistisch, materialistische Anschauung auf. Man begann die Seele abzuleiten aus materiellen Bedingungen, aus dem Stofflichen; man versuchte alles Geistige aus dem Physischen zu erklären. Die Enzyklopädisten ließen den Geist aus der Materie hervorgehen. Wirbel von Atombewegungen waren das Um und Auf, das man in der Welt sah. «Der Mensch ist eine Maschine», so ungefähr formuliert La-mettrie sein materialistisches Glaubensbekenntnis. Schon Goethe klagt, als ihm die Schriften dieser französischen Materialisten - Holbachs «Systeme de la nature» - bekannt werden, sein Unbehagen über die Anmaßung, mit ein paar hingepfahlten Begriffen die ganze Welt erklären zu wollen. Daneben gab es eine andere Strömung, diejenige, die von Rousseau ausging. Rousseaus Schriften machten den größten Eindruck auf die bedeutendsten Männer jener Zeit. Es wird von Kant erzählt, daß er, der ein großer Pedant war, mit einer solchen Pünktlichkeit seinen täglichen Spaziergang unternahm, daß die Bewohner Königsbergs ihre Uhren darnach stellen konnten. Einmal aber blieb, zum größten Erstaunen der Bürger, der Philosoph für einige Tage aus; er hatte Rousseaus Schriften gelesen. Sie hatten ihn so gefesselt, daß er den gewohnten Spaziergang darüber vergaß. Die Grundlage der gesamten Kultur war in Zweifel gestellt durch Rousseau. Er hatte die Frage aufgeworfen, ob die Menschheit durch die Kultur höher gekommen sei, und er verneinte diese Frage. Seiner Ansicht nach waren die Menschen in dem Naturzustande glücklicher gewesen als jetzt, wo sie die Persönlichkeit in sich verkommen ließen. In den Zeiten, als der Mensch, in alten Traditionen fußend, noch etwas zu wissen glaubte von den Zusammenhängen der Welt, war er nicht so sehr auf die Persönlichkeit gestellt. Jetzt, wo die Persönlichkeit zerschnitten hatte die Verbindungsketten zwischen sich und der Welt, kam die Frage heran: Wie soll diese Persönlichkeit wieder feststehen in der Welt? Über den Urgrund der Welt und der Seele glaubte man nichts wissen zu können. Wenn aber so nichts fest stand in der Welt, mußte der Drang nach besseren Zuständen mächtig in allen Herzen werden. Das revolutionäre Streben des 18. Jahrhunderts ging von hier aus. Es hing zusammen mit der materialistischen Strömung. Ein guter Christ des 17. Jahrhunderts hätte nicht so von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sprechen können. Dieses Freiheitsstreben muß als ureigenste Strömung jener Zeit gelten. Schiller war jung in der Zeit, als die Gedanken der Freiheit reiften. Rousseaus Ideale übten, wie gesagt, einen gewaltigen Eindruck auf die hervorragendsten deutschen Männer aus, wie Kant, Herder, Wieland und so weiter. Auch der junge Schiller wurde ergriffen von dieser Strömung. Wir finden ihn schon auf der Karlsschule damit beschäftigt, Rousseau, Voltaire und andere zu lesen. Es war die Zeit damals auf einen toten Punkt gekommen; die höheren Schichten hatten allen moralischen Halt verloren; die äußere Tyrannis herrschte auch auf der Schule. Bei Schiller finden wir eine eigentümliche Tiefe der Gemütsanlage, die schon im Knaben als Neigung zur Religion hervortrat. Ursprünglich beabsichtigte er daher auch, das theologische Studium zu wählen, sein ganzes Gemüt drängte ihn zu den tiefsten Fragen des Daseins. Es war eine Form jenes Freiheitsstrebens, das gerade in Deutschland diese besondere Gestaltung annahm: Frömmigkeit vereinigte sich mit unendlicher Sehnsucht nach Emanzipation. Der Persönlichkeits-Freiheitsdrang, nicht nur Religion, ist es auch, was aus Klopstocks «Messias» spricht. Gerade in seinem religiösen Empfinden wollte der Deutsche frei sein. Der «Messias» machte auf Schiller einen ungeheuren Eindruck. Schiller wählte das Studium der Medizin. Die Art, wie er die Medizin ergriff, hängt zusammen mit den Fragen, die ihn vor allem beschäftigten. Durch ernstes Naturstudium suchte er sich Aufschluß zu verschaffen über diese ihm vorliegenden Fragen. Der Unterricht in der Karlsschule sollte in ganz umfassender Weise auf ihn einwirken. Die Schäden, die dem heutigen Gymnasialunterricht vielfach anhaften, bestanden in der Karlsschule nicht. Physik, Naturwissenschaften wurden eingehend behandelt; im Mittelpunkte des Studiums stand die Philosophie. Ernste Fragen der Metaphysik, der Logik wurden erörtert. Schiller trat mit philosophischem Geist in das medizinische Studium ein. Die Art und Weise, wie er es erfaßte, ist wichtig und bedeutungsvoll für sein Leben. Man versteht Schiller nicht ganz, wenn man nicht seine beiden Dissertationen liest, die er nach Absolvierung seines Studiums schrieb. Sie behandeln die Fragen: «Welches ist der Zusammenhang zwischen Materie und Geist?» - «Über den Zusammenhang der tierischen und geistigen Natur des Menschen.» Von der ersteren Dissertation ist uns wenig nur erhalten geblieben. In der zweiten stellt sich Schiller die Frage: Wie haben wir uns das Wirken des Stofflichen im menschlichen Körper zu deuten? Für Schiller ist schon im materiellen Körper etwas Geistiges. Es gibt Menschen, die im Körper nur etwas Niedriges, Tierisches sehen. Es ist keine tiefe, gehaltvolle Weltanschauung, wenn man das Körperliche so erniedrigt und verabscheut. Es war nicht die Weltanschauung des jungen Schiller. Für Schiller ist der Körper der Tempel des Geistes, von Weisheit auferbaut, und hat nicht umsonst Einfluß auf das Geistige. Welche Bedeutung hat der Körper für das Seelische? - Diese Frage hat Schiller, dem das Physische auch heilig war, sich zu lösen gesucht. Er schildert zum Beispiel, wie im Affekt, in der Geste, sich das Seelische ausdrückt; er sucht sich das Bleibende der seelischen Bewegung im Ausdruck in feiner geistvoller Weise zu erklären. Er sagt am Schlüsse seiner Abhandlung: «Die Materie zerfällt (beim Tode) in ihre letzten Elemente wieder, die nun in anderen Formen und Verhältnissen, durch die Reiche der Natur wandern, anderen Absichten zu dienen. Die Seele fährt fort, in anderen Kreisen ihre Denkkraft zu üben und das Universum von anderen Seiten zu beschauen. Man kann freilich sagen, daß sie diese Sphäre im geringsten noch nicht erschöpft hat, daß sie solche vollkommener hätte verlassen können, aber weiß man denn, daß diese Sphäre für sie verloren ist? Wir legen jetzt manches Buch weg, das wir nicht verstehen, aber vielleicht verstehen wir es in einigen Jahren besser.» So versucht sich Schiller das Ewige des Geistes im Verhältnis zur physischen Natur klarzulegen, ohne aber das Physische zu unterschätzen. Diese Frage blieb nun die Grund- und Kernfrage Schillers für das ganze Leben: «Wie ist der Mensch herausgeboren aus dem Physischen, und wie stellt sich seine Seele, die Freiheit seiner Persönlichkeit, zur Welt?» «Wie soll die Seele ihren Mittelpunkt finden, da die alten Traditionen dahin sind?» Nachdem er in seinen Jugenddramen herausgebraust hat seinen ganzen Emanzipationsdrang, und damit das Herz des Volkes gewonnen hatte, vertiefte er sich in Geschichte und Philosophie, und wir berühren die tiefsten kulturgeschichtlichen Fragen, wenn wir die Schillerschen Dramen betrachten. Jeder Mensch hatte damals ein Stück Marquis Posa in sich. Dadurch gewann Schillers Problem ein neues Gesicht. Tiefe Fragen werden aufgerollt über die Menschenseele, über die Bedeutung des Lebens. Schiller sah, wie wenig auf dem äußeren Plane sich hatte erreichen lassen. Man versuchte nun in Deutschland das Problem der Freiheit auf künstlerische Art zu lösen, und das ergab die Bedeutung des «ästhetischen Gewissens». Auch Schiller hatte sich die Frage jetzt in diesem Sinne gestellt. Es war ihm klar, daß der Künstler den Menschen das Höchste zu bringen habe. Er hat dieses Problem in späteren Jahren behandelt. In seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen» sagt er: Der Mensch handelt unfrei in der Sinnenwelt aus Notwendigkeit; in der Vernunftwelt ist er unterworfen der Notwendigkeit der Logik. So ist der Mensch eingeschränkt von der Wirklichkeit und dem Vernunftideale. Es gibt aber einen anderen, mittleren Zustand zwischen Vernunft und Sinnenwelt, den ästhetischen. Derjenige, der künstlerisch empfindet, genießt den Geist im Sinnlichen; er sieht den Geist in die Natur hineinverwo-ben. Die Natur ist ihm ein schönheitsvolles Bild des Geistigen. Das Sinnliche ist dann nur der Abdruck des Geistes; im Kunstwerk ist das Sinnliche durch den Geist geadelt. Der Geist ist herabgeholt aus dem Reiche der Notwendigkeit. In der Schönheit lebt der Mensch als in der Freiheit. Die Kunst ist also die Vermittlerin zwischen dem Sinnlichen und dem Vernünftigen im Reiche der Freiheit. Auch Goethe empfand so vor den Kunstwerken in Italien. Im Schönen fand der Freiheitsdrang dieser Menschen seine Befriedigung; hier ist er der ehernen Notwendigkeit enthoben. Nicht durch Zwang, durch staatliche Gesetze: im ästhetischen Genüsse sah Schiller eine Erziehung zur Harmonie. Als Mensch fühlt er sich frei durch die Kunst: so möchte Schiller die ganze Welt in ein Kunstwerk umwandeln. Wir sehen hier den Unterschied jener Zeit von der unseren. Heute steht die Kunst im Winkel; damals wollte Schiller dem Leben durch die Kunst einen unmittelbaren Eindruck geben. Tolstoi muß heute die Kunst verdammen, Ibsen wird in seiner Kunst zum Kritiker des gesellschaftlichen Lebens: Damals wollte Schiller durch seine Kunst eingreifen in das Leben selbst. Als er, während seiner Tätigkeit als Mannheimer Theaterreferent, seine Abhandlung über die «Schaubühne als moralische Anstalt» schrieb, geschah es, um durch die Kunst unmittelbar einen Kulturimpuls zu geben. Zweiter Vortrag, 28. Januar 1905 Schillers Schaffen und seine Wandlungen Wir haben gesehen, wie Schiller herausgewachsen ist aus den Ideen des 18. Jahrhunderts, wie die Ideale des Aufklärungszeitalters in seiner Seele wurzelten. Ihre besondere Gestalt hatten sie schon angenommen, als er von der Karlsschule abging und jene vorher erwähnten Abhandlungen geschrieben hatte. Wenn wir diese Anschauungen mit einem Worte charakterisieren wollen, können wir sagen, es handelte sich um die Emanzipation der Persönlichkeit. Dieses Freimachen von uralten Traditionen geht noch weiter. Wenn der mittelalterliche Mensch vor der Aufklärungszeit nachgedacht hatte über sein Verhältnis zu sich, zur Natur, zum Universum, zu Gott, hat er sich hineingestellt gefunden in dieses Universum. Er verehrte denselben Gott draußen, der in der eigenen Seele lebte; dieselben Weltenmächte, die er in der Natur fand, waren in der eigenen Seele des Menschen tätig; es war eine gewisse Einheit, die man sah in den Gesetzen des Weltalls und in der Natur des Menschen. Man braucht sich nur an Geister wie Giordano Bruno zu erinnern. Diese monistische Überzeugung von dem Zusammenhang der Natur mit dem Menschen spricht aus seinen Schriften. So war keine Trennung zwischen dem, was man moralische Forderung nennt, und den objektiven Gesetzen in der Natur. Dieser Gegensatz ist erst später gekommen, als man die Natur von dem göttlichen Einfluß ausschloß. Das, was im Materialismus heraufgekommen ist, kannte keinen Zusammenhang zwischen der Natur und dem moralischen Empfinden, dem, was der Mensch als moralische Forderung in sich ausbildet. Aus diesem ging hervor, was man den Rousseauismus nannte. Er ist im tiefsten Grunde eine revolutionäre Empfindung, ein Protest gegen die ganze bisherige Entwickelung. Er lehrt, daß, wenn wir den Ruf des Menschen nach Freiheit, seine Forderung nach Moral betrachten, wir einen tiefen Mißklang finden. Er fragt: kann es denn einen Unterschied geben zwischen der objektiven Welt und der menschlichen Natur, daß die Menschen sich heraussehnen müssen, aus der ganzen Kultur heraus? Diese geistigen Stürme lebten sich aus als Gesinnung des jungen Schiller. In seinen drei Jugenddramen erhält dieses Sehnen eine neue Gestaltung. In den «Räubern», in «Fies-co» und in «Kabale und Liebe» sehen wir ganz lebendig dargestellt, mit ungeheurem Pathos die Forderung, daß der Mensch etwas tun müsse, um diesen Einklang hervorzurufen. In der Figur des Karl Moor wird herausgearbeitet ein Mensch, der in sich selbst den Zwiespalt zwischen der objektiven Ordnung und den menschlichen Forderungen trägt, und der sich berufen fühlt, zwischen der Natur und sich diesen Einklang hervorzurufen. Seine Tragik entsteht, weil er glaubt, durch Gesetzlosigkeit und Willkür dem Gesetz wieder aufzuhelfen. - In «Fiesco» scheitert das Sehnen nach Freiheit an dem Ehrgeiz. Das Ideal der Freiheit geht unter durch diese Disharmonie in der Seele des ehrgeizigen Fiesco, der sich nicht hineinfinden kann in die Ordnung des moralischen Ideals. - In «Kabale und Liebe» steht die Forderung der menschlichen Natur im aufstrebenden Bürgerstande den Forderungen der Welt gegenüber, wie sie in den herrschenden Ständen zum Ausdruck kamen. - Es war verlorengegangen der Zusammenhang zwischen den moralischen Idealen und den universellen Weltenideen. Dieser Mißklang tönt grandios bei aller jugendlichen Unreife aus Schillers ersten Dramen. Solche Naturen wie Schiller finden sich schwerer selbst als gradlinige, einfache, naive Naturen, wie auch die natürliche Entwickelung zeigt, daß niedere Geschöpfe weniger lange Vorbereitungsstadien brauchen als hochentwickelte Tiere. Große Naturen haben das an sich, daß sie die verschiedensten Wandlungen durchmachen müssen, weil ihr Innerstes aus tiefen Schachten herausgeholt werden muß. In wem viel liegt, wer mit Anwartschaft auf Genie zur Welt kommt, wird schwer sich durchfinden, sich durch mannigfaltige Anfangsstadien durcharbeiten müssen, wie es uns als Analogie die embryonale Entwickelung höherstehender Tierarten zeigt. Was Schiller fehlte, war Welt- und Menschenkenntnis. Die ersten Dramen zeigen Schiller mit all seinen daraus entstehenden Mängeln, aber auch mit all seinen Vorzügen, wie sie sich später kaum so wiederfinden. - Dieses Urteil ist projiziert aus einer gewissen Höhe: man muß wissen, was man Schillers Größe schuldig ist. - Doch es konnte nicht lange so bleiben. Schiller mußte über diesen kleinen Horizont hinauskommen, und nun sehen wir, wie er im vierten seiner Dramen, im «Don Carlos» sich hinarbeitet zu einem anderen Standpunkt. Wir können aus einer doppelten Perspektive «Don Carlos» betrachten: erstens von Carlos, zweitens von Marquis Posa aus. Schiller selbst erzählt uns, wie erst sein Interesse bei dem jugendlich-feurigen Carlos gestanden hat und dann übergegangen ist zum kosmopolitischen Posa. Es bedeutet dies eine tiefe Wandlung in Schillers eigener Persönlichkeit. Schiller war von seinem Freunde Körner nach Dresden gerufen worden, um dort ruhig zu arbeiten. Er wurde da bekannt mit einer Weltanschauung, die auf seine eigene Persönlichkeit einen tiefen Einfluß ausüben sollte, mit dem Kantianismus. Schillers Wesenheit war so, daß ihm diese Beschäftigung mit Kant notwendig wurde und wir werden dadurch seinen Standpunkt noch tiefer verstehen lernen, wenn wir uns mit dem beschäftigen, was damals auf ihn einwirkte. Wir haben zu jener Zeit zwei ganz bestimmte Strömungen im deutschen Geistesleben. Die eine Strömung ist diejenige, die sich am gründlichsten ausdrückt in Herders «Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit». Die zweite ist die Kantsche Philosophie. Bei Herder haben wir die Sehnsucht, den Menschen hereinzustellen in die ganze Natur, und ihn von da heraus zu begreifen. Es ist dieses Einheitsstreben, was uns Herder als modernen Geist erscheinen läßt. Was sich heute aufbäumt gegen den zwar als Kathederphilosophie noch viel geltenden Kantianismus mit seinem Dualismus, lebt schon bei Herder in seiner Metakritik. Alles schließt eine Fülle von großen Ideen ein; da ist ein Streben nach Einheitlichkeit zwischen Natur und Mensch. Vom untersten Naturprodukt, bis herauf zu dem Gedanken des Menschen, lebt ein Gesetz. Was im Menschen als Sittengesetz sich darstellt, ist im Kristall sich selbst Gesetz der Gestaltung. Eine Grundentwickelung zieht sich durch alles Bestehende hindurch, so daß, was an der Pflanze sich zur Blüte gestaltet, in dem Menschen sich zur Humanität entwickelt. Es ist das Weltbild, das auch bei Goethe herausgetreten ist, das er in seinem Faust ausgedrückt hat in den Worten: Wie alles sich zum ganzen webt! Eins in dem andern wirkt und lebt... und das er in seinem «Hymnus an die Natur» darstellt. Goethe ist ganz durchglüht von diesem Einheitsstreben, wie es sich in Giordano Bruno, dem Pythagoräer, ausdrückt. Er stellt sich vollkommen in diese Strömung hinein: Was war' ein Gott, der nur von außen stieße, Im Kreis das All am Finger laufen ließe, Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen, Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen. So daß, was in Ihm lebt und webt und ist, Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt. Das ist die monistische Strömung, der Schiller in jener Zeit noch fremd gegenübersteht. Für ihn ist noch die Zwei-heit da, der Dualismus. Kant hat in seiner «Kritik der reinen Vernunft» und in seiner «Kritik der praktischen Vernunft» dem menschlichen Erkenntnisvermögen eine entschiedene Grenze gesetzt. So weit der Verstand reicht, geht menschliches Erkenntnisvermögen. Es kann nur äußeres geben, reicht aber nicht zu dem Wesen der Dinge. Was das Ding an sich ist, verbirgt sich hinter den Erscheinungen; der Mensch darf gar nicht darüber sprechen. Aber es lebt etwas im Menschen, was unmöglich nur Erscheinung sein kann. Das ist das Sittengesetz. Auf der einen Seite: die Welt der Erscheinungen; auf der anderen Seite: das Sittengesetz, der kategorische Imperativ, das «Du sollst», an dem nicht zu mäkeln ist, das erhaben ist über Erkenntnis und nicht als Erscheinung aufzufassen. So tritt uns in Kants Philosophie nicht nur die Zweiheit, die wir früher sahen, entgegen, sondern die ganze Welt menschlichen Geisteslebens trennt sich in zwei Hälften: das, was erhaben sein soll über alle Kritik, das Sittengesetz, soll überhaupt nicht Wissen sein, sondern praktischer Glaube, der keine Erkenntnisgesetze hat, sondern lediglich sittliche Postulate. So erscheint der Kantia-nismus als die schroffste Darlegung des Dualismus. Vor Kant gab es eine Wissenschaft über die äußeren Erscheinungen, dann eine Vernunftwissenschaft, die durch eingepflanzte Tätigkeit bis zu Gott, Seele und Unsterblichkeit dringen konnte: so stellt sich die Wolffsche Philosophie dar. Kant, der die englischen Sensualisten Hume und Locke studierte, kam dadurch zum Zweifel in diesem Punkt. Er sagte sich: Wohin will man kommen, wenn man die höchsten Begriffe, Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, immer wieder prüfen muß auf ihre Vernünftigkeit hin? - Er erklärt in der Einleitung zu seiner «Kritik der reinen Vernunft»: Ich mußte also das Wissen aufheben um zum Glauben Platz zu bekommen. Weil man glauben soll und damit man glauben kann, hat er das Wissen vom Throne gestürzt. Er wollte von zweifellosen Grundlagen ausgehen und sagt daher: das Wissen kann überhaupt nicht bis zu diesen Dingen vordringen, aber das «Du sollst» spricht so streng, daß der Einklang, den der Mensch zu finden ohnmächtig ist, durch Gott muß bewirkt werden. Das führt dazu, einen Gott zu postulieren. Wir sind als physische Wesen zwischen Schranken eingeschlossen, müssen aber als moralische Wesen frei sein. Dies gibt einen unüberbrückbaren Dualismus, aber keinen Ausgleich zwischen Mensch und Natur. Schiller, der seiner Anlage nach damals an dem Gegensatz zwischen Natur und Menschen festhielt, schildert im «Don Carlos» das Herauswachsen des Menschen über alle Natur zu den Idealen hinauf. Er stellt nicht die Frage nach dem, was möglich ist, sondern nur die Frage nach dem: «Du sollst». Im Carlos ist es nicht eine Kritik des Hoflebens, die uns Schiller gibt. Diese tritt zurück hinter praktisch sittlichen Postulaten. «Mensch werde so, daß die Gesetze deines Handelns allgemeine Gesetze der Menschheit werden könnten», hatte Kant gefordert, - und in dem Marquis Posa, dem kosmopolitischen Idealisten, stellt Schiller die Forderung nach der Unabhängigkeit des Ideals von allem, was aus der Natur herauswächst. Als «Don Carlos» fertig war, stand Schiller in größtmöglichstem Gegensatz zu der Weltanschauung Goethes und Herders, und im Anfang seines Lebens in Weimar konnte sich deshalb keine Annäherung an diese vollziehen. Nun ist aber Schiller zum Reformator des Kantianismus geworden: er strebt jetzt zum Monismus, findet aber die Einheitlichkeit nur auf ästhetischem Gebiete: im Problem der Schönheit. Er zeigt uns, wie der Mensch sich erst da auslebt, wo er die Natur heraufadelt zu sich und das Sittliche von oben in seine Natur aufnimmt. Der kategorische Imperativ zwingt ihn nicht unter ein Joch, sondern freiwillig dient er dem, was im «Du sollst» enthalten ist. So stellt sich Schiller auf seine Höhe, indem er über Kant hinauswächst. Er wendet sich gegen Kant, der den Menschen nicht zum freien Wesen, sondern zum Sklaven machen will, gebeugt unter das Joch der Pflicht. Es wurde ihm klar, daß im Menschen etwas ganz anderes lebt, als dieses Beugen unter ein «Du sollst». In monumentalen Sätzen kommt zum Ausdruck, wie er sich dem nähert, was Goethes und Herders Anschauung ausmacht: «Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung, und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.» Kant hat das herabgewürdigt, was der Mensch aus Neigung, was er freiwillig tut, und dagegen was er aus Pflicht tut, als das Höhere gepriesen. Kant wendet sich in pathetischer Apostrophe an die strenge Pflicht, die nichts Verlok-kendes haben soll. Schiller holt den Menschen aus seiner Schwäche heraus, indem er das Sittengesetz zum Gesetze seiner eigenen Natur werden läßt. Durch das Studium der Geschichte, durch aufrichtige Neigung und Hingabe an das menschliche Leben, kam er zu dem verlorenen Einklang und damit zu dem Verständnis Goethes. Herrlich beschreibt Schiller Goethes Weise in dem denkwürdigen Brief vom 23. August 1794: «Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen, und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf.» Damit war Schiller auf der Höhe angekommen, zu der er sich entwickeln mußte. War er selbst ausgegangen von der Zweiheit, so war er jetzt gekommen zu der Einheit zwischen Mensch und Natur. So kam er zu der Art des Schaffens, die ihm in der letzten Zeit, seit der Mitte der neunziger Jahre eigen war, und zur Freundschaft mit Goethe. Es war eine geschichtliche Freundschaft, weil sie nicht nur nach Glück für die beiden allein suchte, sondern fruchtbringend war für die Welt, für die Menschheit. In dem, was wir an Goethe und Schiller haben, haben wir nicht nur Goethe und Schiller, sondern wir haben noch ein Drittes: Goethe plus Schiller. - Wer den Gang des Geisteslebens verfolgt, sieht darin ein Wesen, das nur dadurch entstehen konnte, daß in der selbstlosen Freundschaft, aus der gegenseitigen Hingabe, sich etwas entfaltete, was als neues Wesen über der Einzelpersönlichkeit stand. Diese Stimmung wird uns den rechten Übergang zu Goethe und dem, was er für Schiller bedeuten sollte, ergeben. Dritter Vortrag, 4. Februar 1905 Schiller und Goethe Wir kommen heute zu einem der wichtigsten Kapitel der deutschen Geistesgeschichte, zu dem Verhältnis zwischen Goethe und Schiller. Das Verhalten der beiden ist einzigartig in der Welt. Von verschiedenen Seiten her waren sie gekommen. Von Herder und allem, was anknüpfte an die Einheitlichkeit des Geistes und der Natur, kam Goethe, von der Kantischen Philosophie, vom Dualismus, kam Schiller. Außerdem waren Goethes und Schillers Naturen grundverschieden. Nehmen wir Goethes «Faust», wie er sucht in die Natur einzudringen, wie er sich unbefriedigt fühlt, etwas Geistiges in Abstraktionen zu begreifen und sich bemüht, es unmittelbar aus der Natur zu schöpfen. Für Schiller war zunächst die Natur etwas Niedriges, das Ideal war ihm etwas besonderes, was dem Geiste entsprungen war, im Widerspruch mit dem Realen. Beide waren außerordentlich tiefe Naturen, die sich deshalb nur schwer finden konnten. So sehen wir, daß sich diese beiden großen Genien in der ersten Zeit ihres persönlichen Begegnens durchaus nicht verstehen können. Als Schiller nach Weimar kam, fühlte er sich von dem, was er von Goethe zu hören bekam, eher abgestoßen als angezogen, auch ein persönliches Zusammentreffen konnte daran nichts ändern. So konnte Schiller im Jahre 1788 über «Egmont», diese Frucht reifen Kunststudiums, eine abfällige Kritik schreiben. Er kann nicht begreifen, wie Goethe Egmont hingestellt habe nicht als heroischen Schwärmer, wie es damals in Schillers Sinne gelegen hätte, sondern, nach seiner Meinung, als eine Art Schwächling, der sich von den gegebenen Verhältnissen bestimmen läßt. Auch «Iphigenie» konnte Schiller damals nicht verstehen. In einem Punkte begegneten sich Schiller und Goethe. Schiller hatte in einem Aufsatz über Bürgers Gedichte sich dahin ausgesprochen, daß der Mangel an Idealismus bei Bürger ihn nicht befriedige. Goethe war mit diesem Aufsatz so einverstanden, daß er sagte, er möchte gern den Aufsatz selbst geschrieben haben. Aber es zeigt sich noch, wie verschieden der Lauf der beiden Geister ist in dem Aufsatz Schillers über «Anmut und Würde». Es tritt uns in diesem Aufsatz Schillers ganzes Streben nach Freiheit entgegen. In dem Notwendigen kann er nicht Anmut finden, ein Naturwerk kann als anmutig nicht erscheinen; erst beim Kunstwerk, das ein Symbol, ein Sinnbild der Freiheit ist, können wir von «Anmut» sprechen. Als «Würde» kann man nur vom höheren Geistigen sprechen. In allem zeigte sich Schillers alte Anlage, den Begriff des Idealen als etwas Entgegengesetztes dem Natürlichen zu fassen. Auch die Professur in Jena, die Goethe für Schiller erwirkte, ist nicht als ein Freundschaftsdienst aufzufassen. Dieses Ereignis war für Schiller von weitgehender Bedeutung. An dem Studium geschichtlicher Charaktere konnte er einen tiefen Blick in den Entwicklungsgang des Geistes tun. Auch war ihm die Möglichkeit gegeben, sich einen Hausstand zu gründen und sich mit Charlotte von Lengefeld zu verheiraten. Gerade an der Geschichte konnte Schiller so heranreifen, wie es sein Antrittsthema: «Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?» bedeutungsvoll ausspricht. So war Schiller immer mehr in die Wirklichkeit hineingekommen. Vom Jahre 1790 ab, nach einem Besuche bei Körnery der sich zum Vermittler zwischen den beiden machte, hat wohl Goethe eine ganz andere Ansicht über Schiller bekommen. Doch ihre Freundschaft sollte nicht bestimmt werden durch die Punkte, in denen sich Sympathien von Alltagsnaturen finden. Nicht aus persönlichen Interessen sollte dies Bündnis hervorgehen. Nie wäre auf diese Art bei der Verschiedenheit ihrer Persönlichkeiten ihre Freundschaft so weltbedeutend geworden. Es war nach einer Versammlung der Gesellschaft für naturwissenschaftliche Forschung im Jahre 1794 - vermutlich im Juli —, als Goethe und Schiller beim Nachhauseweg in ein Gespräch über den eben gehörten Vortrag kamen. Schiller sagte, es sei ihm alles so zerstückelt vorgekommen, wie lauter Einzelheiten, worauf Goethe meinte, er könne sich wohl eine andere Art der Naturbetrachtung vorstellen. Er entwickelte ihm seine Anschauungen über den Zusammenhang aller Lebewesen, wie man das ganze Pflanzenreich, als in fortwährender Entwickelung zu betrachten habe. Mit einigen charakteristischen Strichen zeichnete Goethe die Urpflanze, die er gefunden, auf ein Blatt Papier. Aber das ist keine Wirklichkeit, das ist eine Idee -, wendete Schiller ein. «Nun, wenn das eine Idee ist», sagte Goethe, «so sehe ich meine Ideen mit Augen.» So zeigte sich in diesem Zusammenstoß beider Denken. Goethe sah den Geist in der Natur. Das, was der Geist intuitiv erfaßt, war für ihn ebenso wirklich, wie das Sinnliche; die Natur umschließt für ihn den Geist. Die wahre Größe im Menschen zeigte sich nun bei Schiller in der Art, wie er sich bemühte zu ergründen, worauf Goethes Geist fußte. Er wollte den rechten Standpunkt finden. In neidloser Anerkennung dessen, was ihm so entgegentritt, begründet Schiller die tiefe Freundschaft, die nun die beiden verbinden sollte. Es ist eines der schönsten menschlichen Dokumente der Brief vom 23. August 1794, den Schiller an Goethe schreibt, nachdem er sich in Goethes Schaffen vertieft hat. «Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen, und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das einzelne Licht zu bekommen: in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf.» Auf diese Weise hat Schiller, nachdem er ihn erkannt hatte, Goethe gewürdigt. Es gibt keine tiefere psychologische Schilderung Goethes. So ist es bis zu dem Tode Schillers geblieben: unanfechtbar war diese Freundschaft, obwohl Neid und Mißgunst die beiden mit den niedrigsten Mitteln zu trennen versuchten. Jetzt arbeiteten sie so zusammen, daß der Rat des einen auf den anderen stets befruchtend wirkte. Schiller findet in einer Größe, die heute noch nicht übertroffen ist von andern Ästhetikern, indem er sich fragt: «Wie verträgt sich dieser oder jener Begriff mit dem Geiste Goethes?», eine Darstellung der verschiedenen Arten des künstlerischen Schaffens, die er in seiner Abhandlung über «Naive und sentimentale Kunst» niederlegt. Naiv schafft der Künstler, der noch im Zusammenhange steht mit der Natur, der selbst noch Natur in der Natur ist. So schufen die Griechen. Sentimental schafft derjenige, der sich wieder zurücksehnt zur Natur, nachdem er aus ihr herausgerissen war. Es ist dies das Wesen der modernen Kunst. Es liegt etwas Großes in der Art, wie die Kunst von den Freunden aufgefaßt wurde. Eine uralte Lehre, die in der orientalischen Weisheit fortlebt, von dem Vergänglichen aller Erscheinung, von dem Schleier der Maja, spricht sich hier aus. Nur derjenige Mensch lebt in der Wirklichkeit, der sich über die Illusion erhebt in die Region des Geistes. Die höchste Wirklichkeit ist nichts Äußerliches. Alles drängte die beiden auf eine innerliche Wirkung. Zwar hatte Goethe seinen Faust sagen lassen: «Im Anfang war die Tat.» Doch in Deutschland waren damals die Verhältnisse noch nicht so weit, um, wie in Frankreich, äußere Wirkungen zu schaffen; nur die Sehnsucht nach Freiheit gab es. So suchten diese Geister ihre Taten im Gebiete des Schönen, im Kunstwerk. Hineingestellt sollte werden ein Abglanz der höheren Wirklichkeit, der Natur in der Natur, in das Leben, durch den schönen Schein. Goethes «Wilhelm Meister» steht in diesem Zeichen. Im «Wilhelm Meister» soll hinausgeführt werden über das Illusionäre in der Alltäglichkeit zu der Vollendung der Persönlichkeit. So wird «Wilhelm Meister» zum schönsten Erziehungsroman, dem Schillers Worte als Motto gelten könnten: «Nur durch das Morgenrot des Schönen dringst du in der Erkenntnis Land.» Der Geist, aus dem wir handeln, ist das Höchste. Es war nicht möglich, in jener Zeit zu zeigen, daß aus dem Innern heraus die spirituelle Welt des Geistes geboren wird. So wurde im «Wilhelm Meister» zunächst die Befreiung der Welt durch künstlerische Schönheit geschildert. Die fortdauernde Mitarbeit, die Ratschläge Schillers, halfen das persönliche Moment im «Wilhelm Meister» herausschälen. Wir sehen hier auf der einen Seite dasjenige, was man als die tiefere Ursache des Menschen zu betrachten hat, was eine neuere Geisteswissenschaft den Ursachenleib nennt; auf der anderen Seite die äußeren Einwirkungen. Nichts entwickelt sich, was nicht im Keime vorhanden wäre, aber es wird durch die äußeren Einwirkungen beeinflußt. Dieses Zusammenwirken zeigt sich in Schillers schöpferischer Tätigkeit. Seine Balladen, sein Wallenstein, wären nicht möglich gewesen, hätte Goethes Einfluß nicht befruchtend gewirkt. Es war eine Art von Bescheidenheit, mit der sich die beiden gegenüberstanden, in der eine ungeheure Größe liegt. Sie wurden eigentlich erst ein Ganzes durch die Ergänzung ihrer beiden Naturen, durch die aber auch ungeheuer Großes zustande kommen konnte. Die tiefe und starke Freundschaft machte es, daß alles Philiströse sich gegen sie aufbäumte. Die beiden wurden von Neid und Mißgunst verfolgt, denn noch niemals hat das Kleine die Größe verstehen können. Heute glaubt man kaum mehr, welche Angriffe von der Kleinheit auf diese Großen losgelassen wurden. Die «Annalen für Philosophie» zum Beispiel sprachen wegwerfend von ihnen; ein gewisser Manso bezeichnete sie als «Sudelköche von Weimar und Jena...» Wehren mußten sie sich gegen all diese Angriffe, und es ist ein schönes Denkmal ihrer Freundschaft, was sie in den «Xenien» im Jahre 1796 gaben. Bei diesen Distichen, in denen sie an all denen, die sich an ihnen und dem guten Geschmack vergingen, ein weltgeschichtliches Strafgericht vollzogen, ist nicht immer zu unterscheiden, welche von Goethe und welche von Schiller herrühren. Ihre Freundschaft sollte sie als eine Person erscheinen lassen. An dem Beispiel Schillers und Goethes können wir wahrnehmen, wie Größe sich des Alltags zu erwehren weiß, und wie Freundschaft, die im Geistigen ruht, sich wahrhaft trägt und erhebt. Und Wahrheit suchten sie beide: Schiller zunächst im Herzen des Menschen, Goethe in der ganzen Natur. Vierter Vortrag, 11. Februar 1905 Schillers Weltanschauung und sein Wallenstein Von Schillers Weltanschauung kann man nicht in dem Sinne sprechen wie von der philosophischen Weltanschauung anderer Menschen, denn sie ist in einem fortwährenden Flusse, in stetigem Aufsteigen. Kleine menschliche Persönlichkeiten haben es leicht, zu einer Weltanschauung zu kommen. Größere können sehr schwer sich durchringen. Dies kommt daher, weil eine kleine Persönlichkeit nicht imstande ist, die großen Rätsel zu durchschauen. Für den Größeren stellt sich mit jeder Lebenserfahrung ein neues Rätsel ein; es modifiziert auf einer neuen Grundlage die Anschauung, die neu gestaltet werden muß. Diese Sache hat Goethe bis zu seinem Lebensende durchgemacht und auch Schiller ging es so. Gerade Schiller hat es ausgesprochen, daß er im Grunde nur einen kleinen Umkreis des eigenen Werdens kannte, aber sein Geist arbeitete fortwährend an einer Vertiefung, einer Harmonisierung dieses seines Begriffs- und Lebenserfahrungsvorrats. Geradezu charakteristisch ist, wie Schiller Gespräche führte. Darin war er ein Gegenpol von Herder, und ein gewisses Licht fällt auf Schiller durch diese Gegenüberstellung. Wenn Herder in Gesellschaft von Leuten war, die sich dafür interessierten, entwickelte er seine Anschauungen; selten wurde ein Einwand gemacht; er stand so fest, so klar, daß er im dialektischen Gespräch nicht hätte eine Frage weiter bringen wollen. Ganz anders war es bei Schiller; bei ihm wurde jedes Gespräch lebendig: er nahm jeden Einwand auf, jedes Thema wurde angeschlagen, und dadurch brachte er das Gespräch auf alle möglichen Seitenpfade, alles wurde von allen Seiten beleuchtet. Im Gespräch drückt sich am schönsten aus - in dem Leben, welches Schiller im persönlichen Verkehr umfloß -, wie seine Anschauungen im ewigen Flusse waren. Wir haben hier dasselbe Streben nach Wahrheit, das Lessing in den Worten zum Ausdruck brachte: «Wenn Gott vor mir stünde, in der einen Hand die volle Wahrheit, in der andern das Streben nach der Wahrheit, so würde ich ihn bitten: Herr, gib mir das Streben nach der Wahrheit, denn die volle Wahrheit ist wohl nur für Gott allein da.» So sehen wir, wie Schiller durch alle Perioden seines Lebens hindurch in einem fortwährenden Streben nach höherer Weltanschauung begriffen ist; wie er, als er zur Professur nach Jena ging, genötigt war, seine Ideen lebendig zu machen; wie er rang, die großen Kräfte, die in der Welt wirkend sind, zu erfassen und in lebendigem Vortrage fruchtbar zu machen. Die geschichtsphilosophischen kleineren Aufsätze zeigen uns, wie er mit diesen Ideen rang. Außer dem schon erwähnten Vortrag: «Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?» - versuchte er die Bedeutung eines solchen Gesetzgebers wie Moses zu charakterisieren. Dann behandelt er die Zeit der Kreuzzüge; und es gibt vielleicht nichts Schöneres und Interessanteres als die Art, in der Schiller die Besitz- und Lehnsverhältnisse des Mittelalters schildert. Die großen Freiheitskämpfe der Niederlande werden so erfaßt, daß man daran lernen kann, wie die Geschichtsentwickelung innerlich vor sich geht. Dann die Geschichte des Dreißigjährigen Kriegs, in der ihn schon vor allem die Figur des Wallenstein fesselt, die ihm den Menschen mit dem Gesetz des Willens in sich selbst zeigt, fest in seiner Person, aber mit kleinlicher Ehrsucht behaftet, schwankend in seinen Zielen, und, voll von unklaren Begriffen, über Sterndeutung grübelnd. Später versucht er dichterisch diese Figur zu enträtseln. Doch vorher sucht Schiller sich noch zu klären durch philosophische Studien in Kants Werken. Nicht unvorbereitet trat Schiller auch als Philosoph an den Kantianismus heran. Es war damals etwas in ihm, das nur durch die Anlehnung an Kant herauskommen konnte. Man muß diesen Punkt in Schillers Wesen tief fassen, um seine große Persönlichkeit recht verstehen zu können. Es gibt eine Reihe von Briefen, «Philosophische Briefe» zwischen Julius und Rafael: die Philosophie, die er da entwik-kelt, ist etwas, was ihm eingeboren ist. Das Weltbild, das er sich gebildet hat aus seiner tiefen Persönlichkeit heraus, stellt der dar, welcher Julius heißt, während wir uns in Rafael einen Mann charakterisiert denken müssen, wie seinen Freund Körner, der zu einer gewissen Abgeschlossenheit gekommen ist, wenn auch nicht in so tiefer Weise. Denn im Leben erscheint der Geringere oft als der Klügere, Übergeordnete, gegenüber dem Höherstrebenden, Ringenden. Der Ringende, der aber hier noch in Disharmonien unbefriedigt lebt, entwirft in der «Theosophie des Julius» sein Weltbild etwa in folgender Weise: «Alles in der Welt entstammt einem geistigen Urgründe. Auch der Mensch ist zunächst hervorgegangen aus diesem Urgrund; er ist ein Zusammenfluß aller Kräfte der Welt. Er wirkt wie ein Auszug, wie eine Vereinigung alles dessen, was in der Natur ausgebreitet ist. Alles Dasein außer ihm ist nur Hieroglyphe einer Kraft, die ihm ähnlich ist. Im Bilde des Schmetterlings, der sich aus der Raupe neu verjüngt in die Luft erhebt, haben wir ein Bild der menschlichen Unsterblichkeit. Nur, wenn wir uns erheben könnten zu dem Ideal, das uns eingepflanzt ist, könnten wir zur Befriedigung gelangen.» Er nennt dieses Weltbild «Theosophie des Julius».

Die Welt ist ein Gedanke Gottes; alles lebt nur in der unendlichen Liebe Gottes; alles in mir und außer mir ist nur eine Hieroglyphe des höchsten Wesens. Wie Goethe in seinem Prosahymnus an die Natur es ausgedrückt hatte, daß der Mensch ungefragt und ungewarnt in den Kreislauf des Lebens durch die Natur gestellt sei, daß sie selbst in ihm rede und handle, so kommt Schiller in gewisser Weise in dieser Theosophie des Julius zu einem ähnlichen Standpunkt. Aber er fühlt sich zunächst unbefriedigt: nur ein Gott könnte von einem solchen Standpunkt aus die Welt betrachten, meint er. Kann denn wirklich die Menschenseele, die so klein und beschränkt ist, mit einem solchen Bilde der Welt leben? Aus dem Kantianismus hat Schiller nun zunächst ein neues Weltbild gewonnen, das bis zur Mitte der neunziger Jahre vorhält. Das Welträtsel ist ihm zum Menschenrätsel geworden; das Problem der Freiheit ist es zunächst, das ihn beschäftigt. Die Frage tritt vor seinen Geist: Wie kann der Mensch seine Vollkommenheit erlangen? Am reinsten und schönsten tritt uns hier Schillers Weltanschauung in den «Ästhetischen Briefen» entgegen: Auf der einen Seite ist der Mensch seiner niederen Natur, seinen Trieben unterworfen; die Natur ist hier Notwendigkeit in den Sinnendingen, die auf ihn einstürmen. Auf der anderen Seite liegt im Denken des Menschen die geistige Notwendigkeit; da ist die Logik, der er sich unterwerfen muß. Er ist Sklave der Naturnotwendigkeit und zugleich Sklave der Vernunftnotwendigkeit. Kant antwortet auf diesen Widerspruch mit einer Herabdrückung der Naturnotwendigkeit gegenüber der geistigen Notwendigkeit. Schiller erfaßte in ganzer Tiefe die Kluft zwischen Natur- und Vernunftnotwendigkeit. Er sah hier ein Problem, das über alle menschlichen Verhältnisse sich ausbreitet. Die Gesetze, die die Menschen regieren, sind teils hergenommen aus der Naturnotwendigkeit, aus den dynamischen Kräften, die in den Menschen wirken; teils aus der moralischen Ordnung, die sie in sich tragen. Disharmonie, Unterdrückung muß daraus folgen. So haben wir den dynamischen Staat und den moralischen Staat; beide wirken als eine eiserne Notwendigkeit. Derjenige Mensch nur kann sich frei nennen, der sich die ehernen Gesetze der Vernunft und Logik so zu eigen gemacht hat, daß er ihnen ohne Zwang folgt, der so weit sein sittliches Gefühl geläutert hat, daß er gar nicht anders kann, als das Reine wollen, weil seine Neigungen sich hinauforganisiert haben zum geistigen Leben. Der Mensch, der die Vernunftgesetze heruntergeholt hat in die Triebe und Neigungen der Seele, und die menschlichen Leidenschaften heraufgeholt zur Erkenntnis der moralischen Ordnung, der wird die dynamischen Gesetze so beherrschen, daß Harmonie entsteht zwischen seinen Trieben und der Vernunft. Schiller nennt die Stimmung, in der der Mensch sich befindet, der seine Triebe so gereinigt hat, die ästhetische Stimmung, und den Staat, in dem solche Menschen wirken, die ästhetische Gesellschaft. Der Mensch muß verwirklichen, was ihm als seine höchste Würde erscheint. In der Theosophie des Julius hatte Schiller ein ideales Weltbild aufgestellt. Eine Erziehung zu dem Ideal ist es, was Schiller vom Menschen und von der menschlichen Gesellschaft verlangt. Entwickelung ist es, was Schiller den Menschen vorhält. Das drückt sich aus in dem Gedichte: «Der Spaziergang». Nicht als etwas Erreichtes erscheint ihm die Harmonie der Welt, sondern als ein Entwickelungsziel. Schön erscheint ihm die ewige Harmonie der Natur, aber als etwas, was auch der Mensch in sich erstreben sollte. Es muß das Ideal des Menschen werden, daß ein Zustand herbeigeführt werde, wo die Menschen in solcher Harmonie dahinleben, wie sie in der Natur vorbildlich sich uns zeigt. Was Schiller früher angestrebt hatte als Inhalt der Erkenntnis, wurde ihm jetzt sittlich-ästhetisches Ideal. Jetzt, unter dem Einfluß Goethes, wurde er wieder zum Dichter: so glaubte er am besten zeigen zu können, wie der Geist des Menschen in Entwickelung begriffen ist, wie die verschiedenen Kräfte in ihm zusammenwirken, wie er von den Tiefen zu den Höhen strebt. In einer ganz bedeutsamen Weise hat er im «Wallenstein» sein ureigenes Problem dichterisch hingestellt. Schwer ist es ihm geworden, die Menschennatur darzustellen, schwerer wie kleineren Naturen. Nicht aus abstrakten Ideen heraus hat Schiller seine Gestalten geschaffen und dann erst gleichsam zu seinem Gedankenskelett das Fleisch gesucht, wie man vielfach behauptet hat. So war es nicht bei seinen Gestalten, so war es vor allem nicht beim «Wallenstein». Schiller ging aus von einer innerlich musikalischen Stimmung, wie er es nannte, nicht von Ideen. Gleichsam in Melodien ergoß sich in sein Inneres der Strom der im Menschen verwickelten Kräfte, die sich lösten in Harmonie oder untergingen in Disharmonie. Dann suchte er die Gedanken, die Charaktere, die einzelnen Stimmungen. So standen ihm vor Augen die kontrastierenden Seelenkräfte Wallensteins, die diesen mit Notwendigkeit zu einer großen Katastrophe fuhren. - Man kann leider diese Stimmung nicht anders als mit gedanklichen Mitteln wiedergeben. - Es gibt eine auf sich selbst gebaute Persönlichkeit, die tragisch zugrunde geht. Tragisch in wahrem Sinne aber wirkt sie nur, wenn sie an sich selbst scheitert. Was Hebbel als notwendige Voraussetzung des Tragischen fordert, «daß es so hat kommen müssen», daß nichts tragisch sein könne, was auch in anderer Weise hätte getan werden können; wie intuitiv ist diese Ansicht von Schiller erfaßt worden, obgleich er sie nocht nicht ausspricht! Aber Schiller steht unter dem Einflüsse noch einer andern tragischen Idee, die sich nicht auflösen läßt, die vor allem in der Person des Wallenstein selbst zum Ausdruck kommt. Es ist das Bewußtsein, daß in das Menschenleben etwas Höheres hineinspielt, das in diesem Rahmen nicht zu lösen ist. Erst am Ende der Welt, wenn die Menschen zur Vollkommenheit gelangt sein werden, wird der Blick des Menschen so sein Schicksal überschauen können. Bis dahin werden immer Irrtümer sein müssen, etwas Unlösbares, für das Wallenstein in den Sternen eine Lösung sucht, das etwas Imponderables im eigenen Herzen ist. Fest vorherbestimmt glaubt Wallenstein in den Sternen sein Geschick zu lesen und muß nun sehen, wie Octavio ihn, entgegen dem Sternenorakel, betrügt. Doch die Freiheit des Menschen bleibt das Höchste; eine innere Notwendigkeit läßt ihn in den Sternen die Lösung suchen: er steht vor einem neuen Rätsel, die Sterne haben ihm gelogen. Doch nein, die Sterne können nicht lügen: Der Mensch, der gegen die heiligsten Gesetze des Gefühls und Herzens verstößt, er bringt die Harmonie der Sterne in Unordnung. Es kann keine Ordnung in der Natur geben, die den Gesetzen des menschlichen Geistes widerspricht. Wer in dieser Weise den Charakter Wallensteins betrachtet, wird Schillers eigene Person in tiefer Bedeutung durch die Person Wallensteins hindurchblicken sehen. Ins Auge schauen wollte Schiller dem Widerspruch der Welt und zeigen, wie man mit diesem Widerspruch lebt. Es muß eine Wahrheit in der Welt sein, sagt er sich, und diese hat er gesucht, wie er es schon in dem Briefe des Julius tut. Der Widerspruch liegt in den einzelnen Erscheinungen. Schiller kommt hier zu der Erkenntnis dessen, was die alten Inder und andere Weise als Illusion erkannten. In der Wahrheit wollte er leben, und er betrachtete die Kunst als ein Tor, durch welches der Mensch wandein muß, um ins Morgenrot der Schönheit und Freiheit zu gelangen. In dem Gedichte «Die Künstler» fordert er es geradezu von den Künstlern, sich hinzustellen auf den Weltenplan und mitzuschaffen an der Verwirklichung des Ideals. So ruft er ihnen zu: «Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben. Bewahret sie!» Fünfter Vortrag, 18. Februar 1905 Schiller, das griechische Drama und Nietzsche Es ist die Zeit, in der Schiller den «Wallenstein» geschrieben hat, für ihn eine Zeit des Übergangs, eine Zeit der Läuterung gewesen, in der er versuchte aufzusteigen aus seiner früheren Weltanschauung zu der Erfassung dessen, was er das rein Künstlerische nannte. Wir haben gesehen, wie Schiller versuchte, im Schönen, Künstlerischen etwas zu sehen, was die menschlichen Seelenkräfte zu erheben, in Harmonie zu bringen vermag, so daß es das künstlerische Schaffen ist, was dem Menschen die Freiheit gibt. So war ihm, wie er an Goethe gelegentlich des «Wilhelm Meister» schrieb, der Künstler einzig der ganz wahre Mensch, und der Philosoph nur eine Karikatur neben ihm. Es war dies eine radikale Wendung, die wiedergab, was Schiller damals empfunden hatte. In «Fiesco», in «Kabale und Liebe», in «Don Carlos» sind die Figuren so aufzufassen, daß ihm einige sympathisch, andere antipathisch sind. Diese moralische Beurteilung, diese moralische Wertung wollte er ablegen auf der Höhe seiner Künstlerschaft. Jetzt wollte er den Verbrecher mit derselben Liebe und Sorgfalt wie den Helden behandeln; nicht mehr sollte das Kunstwerk anknüpfen an etwas, was er selber als Sympathie oder Antipathie empfand. Als man gegen den «Wilhelm Meister» den Vorwurf erhob, daß mehrere Figuren gegen das moralische Gefühl verstießen, schrieb er an Goethe etwa: «Könnte (man) Ihnen zeigen, daß das nicht Moralische aus Ihnen und nicht aus den Figuren stammt, so könnte man Ihnen einen Vorwurf machen.» Ihm ist der Wilhelm Meister eine Schule der Ästhetik. Schiller, der die menschliche Persönlichkeit in ihrer Autonomie geschaut hatte, versucht sich aufzuschwingen zur Sonnenhöhe echten Künstlertums. Daher ergibt sich eine neue Art des Anteils des Künstlers an seinen Schöpfungen. Wir sehen sie schon im «Wallenstein». Nicht mehr sollte er persönlichen Anteil haben, nicht mehr wollte er moralisch urteilen und werten, sondern nur als Künstler. Es erinnert diese Auffassung an ein Gespräch Schillers mit Goethe, in dem sie Betrachtungen über Architektur angestellt haben. In diesem hat Goethe ein tief bedeutendes Wort gesprochen, das zunächst etwas paradox klingen könnte. Goethe hat verlangt von einem schönen Gebäude, daß es nicht nur auf das Auge, sondern auch auf den, der mit verbundenen Augen hindurchgeführt würde, einen harmonischen Eindruck mache. Wenn alles Sinnliche ausgelöscht ist, kann ein Hineinversetzen mit dem Geiste möglich sein. Nicht Zweckmäßigkeit: Idealität des Geistes war, was hier gefordert wurde. Paradox erscheint diese Forderung auf den ersten Augenblick: sie war herausgeschaffen aus der hohen Kunstanschauung Goethes und Schillers. Es bildete sich um sie ein Kreis von Künstlern, die ähnlich urteilten. So Wilhelm von Humboldu ein feiner Kenner der Kunst, dessen ästhetische Abhandlungen bedeutsam sind für das geistige Milieu. Schiller wurde dadurch geführt zu einer Kollision mit seinen früheren künstlerischen Anschauungen und mit dem Kantianismus, der im Grunde das Übersinnliche nur dort gelten lassen wollte, wo Moralisches in Frage kommt. So aber kann kein Künstler sehen; beim Zurückkehren zum Künstlerischen genügt Schillern Kant nicht mehr. Schillers Auffassung des tragischen Konflikts war diejenige, die später Hebbel formulierte, indem er sagte, nur das sei tragisch, was unabänderlich sei. So empfand Schiller; so hatte er es im «Wallenstein» auszuführen versucht, so wollte er das Tragische darstellen. In Shakespeares «Richard III.» sah er das Schicksal mit solcher Unabänderlichkeit hereinbrechen. Doch schon hatte er eine Vorliebe für das griechische Drama gefaßt. Im Shakespeare-Drama steht die Person des Helden im Mittelpunkt; aus dem Charakter des Helden ergibt sich die Notwendigkeit der Entwickelung. Ganz anders ist es im griechischen Drama. Dort ist alles schon vorherbestimmt, alles fertig. Der Mensch wird hineingestellt in eine höhere geistige Ordnung, aber zugleich, weil er ein Sinnenwesen ist, wird er von ihr zermalmt. Nicht der Charakter, die Persönlichkeit, sondern das übermenschliche Schicksal ist das Bestimmende. So sind die Erinnyen der griechischen Tragödie ursprünglich nicht Rachegöttinnen, sondern bedeuten eigentlich das Dämmernde, das, was sich nicht ganz auflösen läßt, was hineindämmert in des Menschen Schicksal. Bei der Rückkehr zur Künstlerschaft kam Schiller zu dieser Auffassung des Tragischen. Wer das Tragische in solcher Weise empfinden will, muß das Persönliche eliminieren, herauslösen aus dem nur Menschlichen. Erst so wird man den «Wallenstein» recht verstehen. Hinausgewachsen über die Persönlichkeit, schwebt etwas Überpersönliches über Wallenstein. Daß der Mensch einer höheren Ordnung, einer höheren geistigen Welt angehört, das ist für Schiller die Bedeutung der Sterne, die des Menschen Schicksal lenken. Dort in den Sternen soll Wallenstein sein Schicksal lesen. Auf diese Überpersönlichkeit deutet Carlyle hin, wenn er in Wallensteins Lager in dem Charakter der einzelnen Persönlichkeiten einen Parallelismus findet, der über sie hinaus zu den Persönlichkeiten der Führer hinspielt: so weist der irische Dragoner, der dem Spiel des Kriegsglücks vertraut, auf seinen Chef Buttler; der erste Kürassier, der die edlere Seite des Kriegslebens darstellt, auf Max Piccolomi-ni; der Trompeter in seiner unbedingten Ergebenheit auf Terczky; während der Wachtmeister, der die Aussprüche seines Feldherrn pedantisch zitiert, als eine Karikatur des Wallenstein erscheint. So sehen wir hier eine große Gesetzmäßigkeit, die über das bloß Persönliche hinausgeht. Die ganze Komposition des Gedichtes beweist den Standpunkt, den Schiller erklommen zu haben glaubte. Wir haben erstens das Lager, wo Wallenstein gar nicht auftritt, zweitens die Piccolomini, wo Wallenstein eigentlich gar nicht eingreift, er erfährt, was geschehen ist, durch Max Piccolomini, und von seiner Frau hört er, was am Wiener Hofe vor sich geht. Er läßt es geschehen, daß seine Generäle sich verbinden, das berühmte Dokument unterzeichnen. Um ihm herum spielt die Handlung sich ab. So wird auch der Gedanke des Verrats nur spielend von ihm gefaßt, der sich dann seiner Seele bemächtigt. Drittens Wallensteins Tod. Jetzt ist Wallenstein in die Ereignisse gedrängt durch die eigenen Gedanken, die ein objektives Leben angenommen haben, hineingedrängt in ein überpersönliches Schicksal. Eine monumentale Sprache kennzeichnet diese Situation. Hineingestellt ist er in eine eherne Notwendigkeit; das Persönliche, das mit den großen Linien nichts Besonderes zu tun hat, ist in den Winkel gedrängt. Wohl findet es auch erschütternde Töne, wie in dem Gespräch mit Max Piccolomini. Wallenstein (hat den Blick schweigend auf ihn geheftet und nähert sich ihm jetzt): Max, bleibe bei mir. - Geh nicht von mir, Max! Sieh, als man dich im Prag'schen Winterlager Ins Zelt mir brachte, einen zarten Knaben, Des deutschen Winters ungewohnt, die Hand War dir erstarrt an der gewichtigen Fahne, Du wolltest männlich sie nicht lassen, damals nahm ich Dich auf, bedeckte dich mit meinem Mantel, Ich selbst war deine Wärterin, nicht schämt' ich Der kleinen Dienste mich, ich pflegte deiner Mit weiblich sorgender Geschäftigkeit, Bis du, von mir erwärmt, an meinem Herzen Das junge Leben wieder freudig fühltest. Wann hab' ich seitdem meinen Sinn verändert? Ich habe viele Tausend reich gemacht, Mit Ländereien sie beschenkt, belohnt Mit Ehrenstellen - dich hab' ich geliebt, Mein Herz, mich selber hab' ich dir gegeben. Sie alle waren Fremdlinge, du warst Das Kind des Hauses - Max, du kannst mich nicht verlassen! Es kann nicht sein, ich mag's und will's nicht glauben, Daß mich der Max verlassen kann. Aber es greift nicht eigentlich in die Handlung ein. Das große Tragische und das Persönliche auseinanderzuhalten, wie hier geschieht, darzustellen, wie Wallenstein gar nicht anders kann als zur Tat zu schreiten, nachdem er die Gedanken hat frei um sich her spielen lassen, das ist das Große in diesem Drama Schillers. Wie aus der Freiheit eine Art Sonne der Notwendigkeit wird, zeigt er uns hier. In dieser ganzen Gedankenrichtung liegen Gegenwartsbegriffe, die nur angefacht zu werden brauchen, um fruchtbar zu werden. In derselben Art ist auch das nächste Drama «Maria Stuart» gedacht. Es ist im Grunde anfangs schon alles geschehen, und nichts vollzieht sich als nur das, was längst vorbereitet ist. Nur der Charakter, das innere Leben entrollt sich vor uns, und dies innere Leben wirkt wieder als Notwendigkeit. In den späteren Dramen hat Schiller versucht, das Schicksalsmäßige immer mehr auszugestalten. So wird in der «Jungfrau von Orleans» etwas Uberpersönliches zum Ausdruck gebracht, in den Visionen, wo ihr Dämonisches entgegentritt, das sie zu ihrer Sendung beruft und sich ihr entgegenstellt, als sie dem Gebot untreu geworden ist, bis sie es durch Buße versöhnt. In der «Braut von Messina» versucht er geradezu der griechischen Tragödie wieder Eingang ins moderne Leben zu verschaffen. Er drückt hier das Überpersönliche durch Einführung des Chores aus. Was wollte Schiller mit dem Chor? Er blickte zurück auf den Ursprung der Tragödie, die entstanden ist aus der Religion. In dem Urdrama wurde gezeigt, wie Dionysos, der leidende Gott, in der Menschheit wieder erlöst wird. - Spätere Forschungen haben zu dieser Wahrheit geführt. - Als das griechische Mysteriendrama verweltlicht wurde, entstanden die ersten Anfänge der dramatischen Kunst. So tritt uns bei Äschylos noch ein Anklang an das entgegen, aus dem die Kunst hervorgegangen war, an die Mysterienkulte, in denen das Weltendrama der Weltenerlösung dargestellt wurde. Edouard Schure hat diese Eleusinischen Mysterien in seinen «Sanctuaires d'Orient» dargestellt, eine erste Art religiös-künstlerischer Lösung des Weltenrätsels. Die weltumspannenden Handlungen dieses Urdramas finden in der Sprache nicht das geeignete Instrument; diese ist der Ausdruck der persönlichen Beziehungen. Als das Drama zum Wort überging, behandelte es die mehr persönlichen Beziehungen, so bei Sophokles, bei Euripides. Vom Typischen war man zur Darstellung des Persönlichen gekommen. Das alte Drama verwendete daher eine überpersönliche Sprache, etwas was der Musik angeähnelt war. Sie ging von dem Chor aus, der die mimisch dargestellte Handlung begleitete. So hat sich aus dem musikalischen Drama das spätere Wortdrama entwik-kelt. Friedrich Nietzsche hat diesen Gedanken weiter ausgeführt in seiner Schrift «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik». Ihm ist das Wortdrama eine Art von Dekadenzwerk. Daher seine Verehrung für Wagner, der eine neue religiöse Kunst schaffen wollte, herausgeboren aus der mythischen Welt. Richard Wagner begeisterte sich nicht für das Persönliche, sondern für das Überpersönliche. Er nimmt daher zur Grundlage seiner Dramen nicht historische, sondern mythische Handlungen, und da, wo es gilt Überpersönliches darzustellen, verwendet er nicht die gewöhnliche Sprache, sondern die musikalisch gehobene. Schiller hat das, was man später erforschte, vorausgefühlt, und in diesem Sinne die griechische Tragödie entwik-kelt. Er wollte ein lyrisches Element einführen, um, wie er es in der Vorrede erwähnt, durch die Stimmung die Kunst auf eine besondere Höhe zu heben. So ist, was in dem Wagner- und Nietzschekreis sich in radikaler Form abgespielt hat, schon bei Schiller vorhanden; nur wird es dort nicht in so abgeklärter Weise behandelt, wie es von ihm geschieht. Es lebt schon in Schiller der große Gedanke, die Menschheit wieder zu dem Quell zu führen, dem das Geistige entsprungen ist, die Kunst zurückzuführen auf den heimischen Urgrund, aus dem die Religion, Kunst und Wissenschaft hervorgegangen sind. Es konnte ihm die Schönheit das Morgenrot der Wahrheit sein. Auch heute noch werden wir in Schiller finden, was uns hinweist auf das Beste, was wir für die Gegenwart und Zukunft erhoffen. So kann Schiller heute als ein Prophet einer besseren Zukunft uns vorangehen. Sechster Vortrag, 25. Februar 1905 Schillers spätere Dramen Wir haben gesehen, wie Schiller bei jedem seiner späteren Dramen immer von neuem versucht hat, das Problem des Dramatischen zu lösen. Es hat etwas Erhebendes, zu sehen, wie Schiller nach jedem neuen großen Erfolge - und es waren außerordentliche Erfolge, Anerkennungen der Besten seiner Zeit, wenn es auch an Anfeindungen nicht fehlte -, es hat etwas besonders Erhebendes, zu sehen, sagte ich, wie er versucht, mit jedem neuen Drama eine höhere Etappe zu erklimmen. Alle seine späteren Dramen, «Teil», die «Braut von Messina», die «Jungfrau von Orleans», «Demetrius», sie sind lauter Versuche, dem Problem des Dramatischen und Tragischen in einer neuen Form beizukommen. Niemals hätte er sich zufrieden gegeben in dem Glauben, die Psychologie ausgeschöpft zu haben. In der «Maria Stuart» haben wir ihn das Problem des Schicksals behandeln sehen, eine vollendete Situation schaffend, in der nur die Charaktere sich abrollen. Noch tiefer stieg er in der «Jungfrau von Orleans» hinunter in die Menschenseele. Er wußte einen tiefen Griff zu tun in die Menschheitspsychologie, das Problem in der Art begründend, wie Hebbel es dargestellt hat, als er sagte, daß das Tragische auf etwas sich beziehen muß, das in einer gewissen Weise irrationell ist. So haben wir in der «Jungfrau» das Hineinspielen von dunklen Seelenkräften: sie ist eine Art von Somnambule, steht unter dem Einflüsse dessen, was man dämonisch nennen kann, wird dadurch weitergetragen. Hoch über dem Menschlichen soll sie stehen, nur dadurch, daß sie Jungfrau ist, hat sie das Recht, wie ein Würgeengel durch die Reihen der Feinde zu gehen, im Dienste des Vaterlandes. In der «Braut von Messina» versucht Schiller das Drama höher zu fassen dadurch, daß er einen Griff in das Urdrama tut. Auf jenes Urdrama griff er zurück, das noch dem Aschylos voranging, das nicht nur Kunst war, sondern ein integrierender Bestandteil der die Religion, die Wissenschaft und die Kunst umfassenden Wahrheit: auf jenes Dionysosdrama, das den leidenden, sterbenden, auferstehenden Gott auf die Bühne brachte, als Repräsentanten der ganzen Menschheit.

Die Handlung trug da nicht den Charakter dessen, was man heute Dichtung nennt. Das Weltendrama sollte vorgeführt werden, die Wahrheit in schöner, künstlerischer Form. Erhebung, religiöse Erbauung sollte es dem Menschen bringen. So enthielt für den Zuschauer das Mysteriendrama zugleich, was später sich getrennt als Religion, Kunst und Philosophie entwickelte. Dieser Gedankengang, den Friedrich Nietzsche in seiner Schrift «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» entwickelt, in der er das Urdrama als das höhere hinstellt, diese Grundidee lebte schon in Schiller. Schillers Idee, das Schöne dadurch in höhere Sphären zu heben, daß er das musikalische Element wieder einführte, wurde von Wagner in großem Stil wieder aufgenommen und fand in dem Musikdrama monumentalen Ausdruck. Wagner griff zum Mythos und wählte die Musik, um nicht in der täglichen, sondern in gehobener Sprache das Bedeutende auszudrücken. Die Richtung, welche die Kunst im Wagnerkreis genommen hat, wurde von Schiller intendiert. In seiner kurzen Einleitung zur «Braut von Messina» findet er dafür einen so plastischen wie prägnanten Ausdruck. Freiheit des Gemüts in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte soll die rechte Kunst verschaffen. Daraus erkennen wir, was in Schüler lebte. Wir haben gesehen, wie Schillers Geist sich an Goethe hinaufrankte. Er selbst nannte Goethes Geist den intuitiven, seinen eigenen den symbolisierenden. Es ist dies ein bedeutsamer Ausspruch. Schiller dachte im Grunde genommen die Menschen immer als Repräsentanten der Gattung, er dachte sie in einer Art Symphonie. Wir sehen bei ihm das Drama aus einer musikalischen Stimmung herauswachsen: daraus ergibt sich diese Symphonie von Menschencharakteren, von handelnden und leidenden Charakteren. Das bewirkte, daß er nötig hatte, die einzelnen Züge zu Symbolen großer Menschenerfahrung zu machen. Dadurch ist Schiller der Dichter des Idealismus geworden: er hat durch die Erfahrung die Ideale heruntergeholt, um sie im Charakter zu gestalten. Im Mittelpunkt stand ihm das Problem des menschlichen Ich, die Frage: wie wirkt der Mensch innerhalb seiner Umgebung? In der «Braut von Messina» hat er in einer neuen Form die griechische Schicksalstragödie geben wollen. Es muß etwas in der Menschenseele sein, welches bewirkt, daß der Mensch nicht in verstandesmäßiger Art seine Entschlüsse ausführt - er würde sonst klüger handeln -, etwas Dunkles muß in ihm leben, was dem Dämon des Sokrates ähnlich ist. Das muß aus der geistigen Welt in ihn hineinwirken. Dieses mit dem Verstände nicht zu Erfassende läßt Schiller in die Tragödie hineinspielen. In der Art, wie er das tut, zeigt sich Schiller als ganz moderner Charakter. Von zwei Träumen geht bei ihm die Handlung aus: Der Fürst von Messina träumt von einer Flamme, die zwei Lorbeerbäume verzehrt. Dieser Traum wird ihm von einem arabischen Sterndeuter dahin ausgelegt, daß die Tochter, die ihm geboren ist, seinen Söhnen Unheil bringen würde, und er gibt Befehl, sie zu töten. Zugleich aber hat die Fürstin geträumt von einem Kinde, dem Adler und Löwe sich friedlich anschmiegen. Auch ihr wird der Traum gedeutet: ein christlicher Mönch verheißt ihr, daß die Tochter die beiden streitenden Brüder in Liebe zu sich vereinen werde. Da rettet sie das Kind. So ist das Dunkle, Unbestimmte, in den Ausgangspunkt der Handlung hineingelegt. Sehr fein erscheint, daß der erste Traum von einem Araber, der zweite von einem Christen gedeutet wird; Schiller aber entscheidet sich für keinen. Hebt man alles, was mystisch, traumhaft ist, hinweg, so bleibt nur der Kampf der Brüder, und diese rationelle Handlung bleibt noch immer dramatisch. Das Geistvolle und ganz besonders Künstlerische ist, daß jedes Element etwas Ganzes ist; auch ohne das Mystische ist die Handlung eine ganze. Es ist von Schiller in dieser Richtung mit Feinheit und Kunst etwas in dieses Drama gelegt, das über das menschliche Bewußtsein hinausgeht. So war er zu noch höherer Beantwortung seiner Frage gekommen. An derselben Menschheitspsychologie arbeitet er im «Teil». Ich will das Drama nicht analysieren, nur zeigen, was Schiller dem 19. Jahrhundert war und was er uns noch sein wird. Nicht umsonst stellt Schiller den «Teil» heraus aus dem übrigen Gefüge des Dramas: Doch was ihr tut, laßt mich aus euerm Rat. Ich mag nicht lange prüfen oder wählen! Bedürft ihr meiner zu bestimmter Tat, Dann ruft den Teil, es soll an mir nicht fehlen. Nicht wie die anderen unter dem Eindruck der Freiheitsidee handelt er, sondern aus rein persönlichem Gefühl, dem gekränkten Vaterempfinden. Zwei Linien läßt Schiller zusammenlaufen, etwas, was Teil allein angeht, und das, was das schweizerische Volk empfindet. Schiller wollte zeigen, wie beim Menschen nicht alles so gradlinig sich abspielt. Wir können gleiches bei Hebbels «Judith» wiederfinden, wo die Not des Vaterlandes zusammenfällt mit dem gekränkten Weibempfinden; der Dichter braucht etwas, was unmittelbar herauswächst aus der menschlichen Brust. Nicht das bloß Moralische, nicht das bloß Sinnliche will Schiller, sondern das Moralische soll herabsteigen und zur persönlichen Leidenschaft werden. Der Mensch wird nur dadurch frei, daß er sein Persönliches in der Art zu verrichten vermag, daß es mit dem allgemeinen zusammentrifft. So arbeitete Schiller Stück für Stück an dem Ausbau seiner Psychologie, so sehen wir seinen Idealismus in einer fortwährenden Klärung. Das ist der Zauber, der in Schillers Dramen lebt. Er hat seine tiefgründigen, ästhetischen Schriften nicht umsonst verfaßt, in diese Probleme sich nicht umsonst versenkt. Alles, was im 19. Jahrhundert über Ästhetik geschrieben worden ist von Vischer, Hartmann, Fechner und so weiter, so bedeutend und treffend vieles ist, wir sehen bei allen das Schöne aus dem Menschen herausverlegt. Schiller aber hat immer studiert, was in der Seele des Menschen vorgeht, wie das Schöne auf die Menschenseele wirkt. Darum berührt uns, was er sagt, so traulich, so heimisch, darum können immer wieder Schillers Prosaschriften mit Entzücken gelesen werden. Es wäre eine würdige Schillerfeier, wenn diese Schriften weit verbreitet und gelesen würden, sie könnten weitgehend beitragen zur Vertiefung des menschlichen Geistes in künstlerischer und moralischer Beziehung. Eine pädagogische Ausbeute müßte aus Schillers ästhetischen Briefen gezogen werden; es würde in unser ganzes Unterrichtswesen dadurch ein neuer Zug kommen. Wer Schillers Dramen verstehen will, muß die feine Bildungsluft aus seinen ästhetischen Schriften hervorholen. Wie Schiller in immer tiefere Schächte des Menschenherzens hineingraben wollte, wird der sehen, der sich mit dem leider nicht vollendeten «Demetrius» beschäftigt. Ein Drama hätte der «Demetrius» werden können, wie es erschütternder und gewaltiger kaum hätte ein Shakespearesches sein können. Viele Versuche sind unternommen worden, den «Demetrius» zu vollenden, doch der Größe der Aufgabe war niemand gewachsen. Der durchaus tragische Konflikt, bei reichster Handlung, beispielsweise der polnische Reichstag, ist - und das ist das Bedeutende - ganz in das Ich verlegt. Wir können nicht sagen, daß unser Sinnen, Empfinden und Fühlen unser Ich ist. Wir sind, was wir sind, weil das Denken und Fühlen der Umwelt zu uns hereindringt. Dieser Demetrius ist so aufgewachsen, daß er selbst nicht weiß, was sein Ich ist. Es findet sich bei ihm, bei einer bedeutungsvollen Tat, für die er hingerichtet werden soll, ein Kleinod. Es scheint sich herauszustellen, daß ihm die Anwartschaft auf den Zarenthron gebührt. Alles trifft zusammen, er kann nicht anders glauben, als daß er der echte russische Thronerbe sei. So wird er hineingetrieben in eine bestimmte Konfiguration seines Ich. Fäden, die von außen gesponnen werden, treiben ihn weiter. Die Bewegung ist siegreich; Demetrius aber entwickelt sich zum Zarencharakter. Jetzt, wo das Ich zusammenstimmt mit der Welt um ihn her, erfährt er, daß er im Irrtum war: er ist nicht der echte Thronerbe. Er ist nicht mehr derjenige, als der er sich selbst gefunden hat. Er steht der Mutter gegenüber: sie verehrt ihn, aber die Stimme der Natur ist so stark in ihr, daß sie ihn als Sohn nicht anerkennen kann. Er jedoch ist selbst zu dem geworden, was er vorstellte. Er kann es nicht mehr von sich werfen, aber die Voraussetzungen dieses Ich fallen von ihm ab. Dies ist ein unendlich tragischer Konflikt, ihn können wir glauben. Alles ist auf die Spitze der Persönlichkeit gestellt, einer Persönlichkeit, die mit unendlicher Kunst gezeichnet ist, der wir glauben, daß sie «nicht über Sklaven herrschen wolle». Auch das Äußere war mit all der Kunst gefügt, zu der nur Schiller imstande war. So wird in Sapieha, dem Opponenten des Demetrius, vorahnend der Charakter des Demetrius angezeigt. Auch hier wird die Symmetrie angestrebt, die im Wallenstein erreicht ist. Das Drama wurde nicht vollendet; der Tod trat dazwischen. So erhält der Tod Schillers etwas Tragisches; alle die Hoffnungen, die auf Schiller gesetzt wurden, sie kamen in den Briefen und Äußerungen seiner Zeitgenossen zum Ausdruck. Tief erschüttert von dem Verlust dessen, von dem man noch so vieles erwartete, klingt es uns aus den Briefen der Besten entgegen, wie bei Wilhelm von Humboldt: «Er wurde der Welt in der vollendetsten Reife seiner geistigen Kraft entrissen, und hätte noch Unendliches leisten können. Sein Ziel war so gesteckt, daß er nie an einen Endpunkt gelangen konnte, und die immer fortschreitende Tätigkeit seines Geistes hätte keinen Stillstand besorgen lassen; noch sehr lange hätte er die Freude, das Entzücken, ja, wie er es in einem Briefe bei Gelegenheit des Plans zu einer Idylle so unnachahmlich beschreibt, die Seligkeit des dichterischen Schaffens genießen können.» Das ist der Ton, der den Tod Schillers erst zum Tragischen erhebt, denn im gewöhnlichen Verlauf der Dinge hat der Tod nicht jenes Irrationelle. Aus dieser Stimmung heraus fand Goethe für den toten Freund in dem «Epilog zu Schillers Glocke» die Worte: Und hinter ihm in wesenlosem Scheine Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine. Diesen großen idealistischen Zug, den können wir fortströmen sehen im 19. Jahrhundert. Man wurde sich bewußt, daß Schillers Geist erhebend sei, um fortan in allen Kämpfen seinem Volke Trost und Vorbild zu sein. Das Fortwirkende von Schillers Idealismus in der deutschen Geistessubstanz sprach K. Gutzkow in seiner Rede zur Schillerfeier in der Harmonie in Dresden am 10. November 1859 aus, in den treffenden Worten: «Das ist das Geheimnis unserer Liebe zu Schiller: Die Erhebung unserer Herzen! Der Mut zur Tat! Der treue Beistand, den die Nation in all ihren Lagen bei ihrem Liebling findet! Mut und Freudigkeit weckt, was uns an Schiller erinnert. So lieblich, so reich, so tief anheimelnd wie Goethe uns anmutet, was in seinen Schöpfungen an deutsche Art und Sitte erinnert, es ist wie Efeu, der sich trauernd träumerisch an das Vergangene schmiegt. Aber bei Schiller ist alles Zukunft, Fahnenwinken oder

Lorbeer. Deshalb, deshalb feiern wir das hundertjährige Gedächtnis seines Namens so klingend und weithinschallend, wie das Schlagen an einen ehernen Schild. Hoch der Dichter der Tat, ein Hort des deutschen Vaterlandes.» Siebenter Vortrag, 4. März 1905 Schillers Wirkungen im 19. Jahrhundert Ich möchte heute noch sprechen über die Art der Wirkung, die Schiller auf das 19. Jahrhundert gehabt hat, um dann überzugehen auf die Bedeutung Schillers für die Gegenwart, und auf das, was Schiller für die noch folgende Zukunft sein kann. Im Schlußvortrage will ich dann ein Gesamtbild Schillers geben. Wer Schillers Verhältnis zum 19. Jahrhundert schildern will, kann sich unmöglich auf Einzelheiten einlassen, deshalb wollen wir uns nicht mit einzelnen Begebenheiten besonders aufhalten, wenn sie nicht besondere symptomatische Bedeutung haben. Es handelt sich darum, zu zeigen, wie es sich mit dem ganzen Kulturleben des 19. Jahrhunderts verhält, und welche Stellung Schiller darin einnimmt. Es ist im allgemeinen schwer zu sagen, wie groß der Einfluß Schillers auf die einzelnen Perioden ist; die Kanäle lassen sich nicht im einzelnen verfolgen. Schillers Einfluß läßt sich zum Teil vergleichen mit dem, welchen Herder im Anfange des Jahrhunderts ausübte, von dem Goethe zu Eckermann sagte: «Wer liest noch Herders philosophische Werke? aber überall begegnet man Ideen, die er gesät.» Es ist dies eine intensivere Wirkung als die mit dem Namen verknüpfte. Auch mit Schiller ist dies der Fall. Sein Wirken läßt sich nicht abtrennen von der Wirkung der großen klassischen Zeit. Eines aber läßt sich herausheben: diese Wirkung Schillers, die Anerkennung, von der das Nationalfest am 10. November 1859 Kunde gibt, kam keineswegs so leicht und widerspruchslos heraus. Schiller hat sich nicht so leicht durchgerungen. Es hat viel geschehen müssen, um namentlich in die Jugend hinein den Geist Schillers auf ganz imponderable Art fließen zu lassen. So hat das «Lied von der Glocke» zunächst in den Kreisen der Romantiker den heftigsten Widerspruch hervorgerufen. Caroline von Schlegel, die Gattin August Wilhelms von Schlegel, hat es ein spießbürgerliches philiströses Gedicht genannt. Nicht nur in dem, was uns in den Xenien entgegentritt, sondern im allgemeinen in den Kreisen derer, die man die Romantiker nannte, finden wir lebhaften Widerspruch gegen Schiller. Die Romantiker sahen in Goethes «Wilhelm Meister» ihr Ideal und hatten Goethe, den treuen Freund, der Schiller die Worte nachgerufen: Weit hinter ihm im wesenlosen Scheine Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine .. . auf den Schild gehoben auf Kosten Schillers. Was Schiller verstand, das Moralische, Ethische so hoch zu erheben, war ihnen etwas durchaus Unsympathisches. Harte Worte flössen von seiten der Romantiker gegen Schiller, den spießbürgerlichen Ethiker. Diejenigen, die heute in Schillerehrung aufgewachsen sind, werden schwer Worte verstehen können, wie sie zum Beispiel Friedrich von Schlegel über ihn fand in Besprechungen über Schiller und Goethe. Er nennt seine Einbildungskraft «zerrüttet». Da ist nichts zu merken von dem, was alle Herzen zu Schiller zog. Ungefähr gegen Ende der zwanziger Jahre erschien der Briefwechsel Goethes und Schillers, jenes Denkmal, das Goethe seinem Freunde und der Freundschaft setzte. Man kann unendlich viel daraus lernen, und seine Bedeutung für die deutsche Kunstbetrachtung ist gar nicht zu bemessen. Auch da verhielten sich die Romantiker durchaus ablehnend. Sie hatten bissigen Spott dafür. Wie schwer es war, für Schillers Ruhm festen Boden zu fassen, zeigt die Großmannssucht der Persönlichkeiten, die Schiller am heftigsten Opposition machten. A. W. Schlegel, der verdienstvolle Übersetzer Shakespeares, hat ein Sonett auf sich selbst gedichtet, in dem sich ausspricht, wie er sein eigenes Verhältnis zum deutschen Volke auffaßte; er spricht da mit einem Selbstgefühl von seiner dichterischen Bedeutung, das uns heute sonderbar anmutet. Es schließt: Wie ihn der Mund der Zukunft nennen werde Ist unbekannt, doch dies Geschlecht erkannte Ihn bei dem Namen August Wilhelm Schlegel. Der Mann stellt nicht bloß eine Einzelerscheinung dar, er stellt die romantische Theorie dar; ihn kann man nur verstehen, wenn man begreift, was die romantische Schule wollte. Die Romantiker wollten eine neue Kunst, eine Zusammenfassung alles Künstlerischen. Es war ihre Theorie eigentlich herausgewachsen aus dem, was Schiller in seinen ästhetischen Aufsätzen dargestellt hatte, aber sie war eine karikierte Auffassung. Das Wort Schillers: «Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt», wurde ihnen zu einer Art Motto. So entstand die romantische Ironie, die alles zu einem Spiele des Genies machte. Man hatte eine Auffassung, als ob es der Willkür des Menschen unterliege, ein Genie zu sein. Wenn Schiller die Kunst ein Spiel nannte, war es, weil er dem Spiel den ganzen vollen Ernst geben wollte. In der Besiegung des Stoffes durch die Form liegt das Kunstgeheimnis des Meisters, sagt Schiller, während die Romantiker die Form vernachlässigten und vom Stoffe selbst verlangten, daß er künstlerisch wirke. Eine solche Richtung war es, die ich nicht kritisieren, sondern charakterisieren will, welche Schiller grundsätzlich entgegenstand. Der Briefwechsel Goethes und Schillers wurde daher, wie gesagt, von ihnen aufgenommen als etwas, das sie störte. Die darin besprochenen Kunstregeln fanden sie hausbacken. A. W. von Schlegel schrieb unter dem

Eindruck dieses Briefwechsels boshafte Epigramme. Untereinander betrachteten sich die Romantiker mit der größten Bewunderung. Dies alles zeigt, wie in den ersten Jahrzehnten Schillers Lebenswerk den heftigsten Widerspruch hervorrief. Andererseits war die Persönlichkeit Schillers so gewaltig, daß auch aus diesen Kreisen ihm Anerkennung und Bewunderung gezollt wurde. So schrieb Ludwig Tieck über Schillers «Wallenstein» in verständnisvoller und verehrungsvoller Art. Wir sehen, daß Schiller immer mehr seinen Einfluß sich nach und nach erringt, daß er sich einnistet in die Herzen der Nation. So ist Theodor Körner zwar die bedeutendste, aber nicht einzige Erscheinung, die ganz im Geiste Schillers lebt, er, der auch den Heldentod stirbt, ganz erfüllt von den Idealen, die Schiller ihm eingepflanzt. Er schien dazu geweiht durch die persönliche Freundschaft, die seine Familie mit Schiller verband. Eine herzliche Freundschaft war es, die Körners Vater und Schiller verknüpfte; er war der Pate Theodor Körners, von ihm war die «Leier» gekauft, die Theodor Körner überall begleitete. Schiller hat sich langsam, aber ganz sicher in die Herzen der Jugend eingeschlichen. Wer die Entwickelung des Schriftwesens bei den sich sträubenden Romantikern verfolgt, begegnet dem Einfluß Schillers selbst in den Wortformen, die er geprägt. Durch Schiller hat sich herausgebildet, was man in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts deutsche Bildung nennen kann: sie ist ganz wie durch Imponderabilien geformt durch das, was sich in das Gemüt einpflanzte von Schiller aus. Das, was von Herder und den anderen Klassikern ausging, ist durch die Bilder und didaktischen Wendungen Schillers in die Nation geflossen. Mochten auf der Höhe der ästhetischen Bildung sich einige auch sträuben, immer mehr hat Schiller sich eingebürgert. So wächst sein Einfluß fort und fort. Und wie der hundertjährige Geburtstag Schillers kommt, da sind es die Besten, die ihn feiern, die Besten der Nation. In einem Buch über Schiller sind die Reden gesammelt, die damals gehalten wurden. Und es waren bedeutende Männer, die jene Reden hielten: Jakob Grimm, Th. Vischer der große Ästhetiker, Karl Gutzkow, Ernst Curtius, Moriz Carriere und viele andere. Der Same war aufgegangen, den Schiller gesäet. Und doch muß man sagen, daß die Sprache, die damals, 1859, gesprochen wurde, dem doch recht fremd gegenüberstand, was als etwas Neues in jener Zeit heraufkam. Die Betonung des Ideals im Jahre 1859 stimmt seltsam zu dem, was sonst in diesem Jahre ans Licht kam. Vier bedeutende Erscheinungen sind es vor allem, auf die ich hier hinweisen will: 1859 erschien Charles Darwins «Abstammung der Arten». Dann Fechners «Vorschule der Ästhetik». Fechner hat einen großen Einfluß auf eine Strömung der Gegenwart gewonnen: er ist ausgegangen von Hegel, der selbst Schiller gegen die Romantiker in Schutz genommen hatte. Vischer, der aus der Goethe-Schillerzeit stammte, der eine idealistische Ästhetik vertrat, sieht sich in Widerspruch versetzt zu dem, was er selbst bisher bekannt hatte; er sieht diese Richtung abgelöst durch Fechner. Es ist dies eine Ästhetik von unten, während es früher eine Ästhetik von oben war, die man vertrat. Von unten, aus kleinen Symptomen, wollte man jetzt das Wesen des Schönen erkennen. Das dritte Werk, welches Raumverhältnisse behandelte, steht in einem gewissen Gegensatz zu Schillers Art. Hatte sich doch dieser in einem seiner Epigramme an die Astronomen so gewendet: «Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen. Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt? Euer Gegenstand ist der erhabendste freilich im Räume, Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.» Dieses dritte Werk war die von Kirchhoff und Bunsen gefundene «Spektralanalyse». Durch sie konnte die Sonne in ihren Bestandteilen erkannt werden, konnte eine Analyse der fernsten Nebelflecken unternommen werden. Das vierte Werk war: Karl Marx «Kritik der politischen Ökonomie». Es war ein sonderbarer Kontrast zwischen dem, was man damals bei der Schillerfeier entwickelte und dem, was jene Zeit wirklich heraufbrachte. Es war ein eigentümlicher Standpunkt, den Schiller, und unsere Klassiker überhaupt, zur Weltkultur einnahmen. Man kann sich Raffael, Michelangelo nicht denken ohne den Zusammenhang mit ihrer Zeit, aus der sie geboren waren, aus der heraus sie schufen. So ist die homerische Kunst im innigen Zusammenhang mit dem, was in allen lebte. Homer brauchte nur dem Form zu geben, was als Fühlen und Denken seine Zeitgenossen durchdrang. Ganz anders war es bei unseren Klassikern. Homer, von wem dichtete er? Von Griechen redete er zu Griechen. So waren noch Dante, noch Michelangelo, ja auch noch Shakespeare ganz hineingestellt in ihre Zeit. Anders war es bei unseren Klassikern. Lessing begeisterte sich für Winckelmann, aus seinen Darlegungen bildete er sich seine Kunstanschauungen. Auch ging Lessing zurück auf Aristoteles. Schiller und Goethe studierten mit Lessing in Gläubigkeit Aristoteles. Daher kam ein so abgesondertes Schönheitsideal, eine so vom Leben der Zeit abgesonderte Kunst, besonders im späteren Lebensalter der Dichter. Denn die Jugenddramen Schillers, «Die Räuber», «Kabale und Liebe» sind ja noch verbunden mit dem eigenen Leben. Goethe hatte sich besonders in Italien entwickelt. Die Kunst war Selbstzweck geworden, abstrakt abgezogen vom wirklichen Leben. Gleichgültig gegenüber den Stoffen waren Goethe und Schiller geworden. So sehen wir, daß Schiller jetzt seine Stoffe überall sucht in der Welt. Er hat sich herausgehoben aus der ihn umgebenden Welt, hat sich auf eigene Füße gestellt. Nichts charakterisiert Schillers Einfluß so, als daß auf ihn die Romantik folgt, die alles Fremdländische assimiliert. Übersetzungen aus allen Gebieten der Weltliteratur bilden ein Hauptverdienst der romantischen Schule. Schillers Stellung zur Kunst bildet etwas, was auf sein Verhältnis zum 19. Jahrhundert entscheidend wirkt. Achter Vortrag, 5. März 1905 Was kann die Gegenwart von Schiller lernen? Man darf nicht verkennen, daß das Verhältnis des Publikums in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Schiller ein ganz anderes werden mußte als in der ersten; schon durch die Erscheinungen war das bedingt, die ich Ihnen angedeutet habe. Schiller stand zur Wahrheit so, daß er sagen konnte: «Durch das Morgenrot des Schönen trittst du in der Erkenntnis Land.» Ihm war die Wahrheit das Schöne. Das Kunstwerk sollte sein eine Gestaltung der Idee; der Idee, von der man sich das Weltall durchflutet dachte. Es war eine ideale Weltanschauung, eine feine, subtile, die nur erfassen kann, wer sich zu subtilen, geistigen Höhen aufzuschwingen vermag. Die Grundlage für Schillers Verständnis bedingt etwas, was bedeutende Anforderungen stellt. Deshalb liegt in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts in der Schiller-Verehrung etwas weniger Intensives; durch die heraufkommende Naturwissenschaft war ein kühleres Verhältnis bedingt. Man sah nun das Wahre nur in dem, was sinnlich ist. Das hat Schiller nie getan. Die Ideale Schillers waren immer Wahrheit, aber Wahrheiten auf geistiger Grundlage. Was dazumal den Leuten im Gefühl saß, ist heute nicht mehr greifbare Wirklichkeit. Die Größe und Weite des geistigen Horizonts war es, aus der Schiller herausgewachsen ist: es ist die Welt Goethes, Lessings, Herders und Winckelmanns. Als die äußere Wirklichkeit drängte mit ihren derberen Anforderungen, gab es zwischen dem Schönen und Wahren keinen rechten Zusammenhang mehr. Auf Grundlage der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse konnte ein Ludwig Büchner eine rein materialistische Weltanschauung konstruieren. Schiller aber ist nicht für ein materialistisches Zeitalter; es wird zur Phrase, wenn man sich in einem solchen auf seine Anschauungen beruft. So kam es, daß Schiller etwas in den Hintergrund trat. Goethe konnte für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts noch etwas sein, weil sich in ihm das Künstlerische abtrennen läßt von der Weltanschauung. Selbst bei Her-man Grimm tönt alles aus in einen Panegyrikus auf Goethe, den Künstler. Zwar für den, der sich ganz genau mit Goethe beschäftigt, ist es fraglos, daß es auch bei ihm nicht angängig ist, ihn von seiner Weltanschauung zu trennen. Immerhin ist bei Goethe eine rein ästhetische Betrachtung möglich; bei Schiller ist ein solcher Standpunkt nicht möglich. Heute wird die Kunst betrachtet als etwas, was sich mit dem Gebiete der Phantasie beschäftigt. Darin liegt schon eine Ablehnung der Weltanschauung. So hat sich eine Kluft gebildet zwischen dem Geiste der Zeit, in der Schiller lebte, und dem der unsrigen, aus der heraus es möglich war, daß ein neuer Schiller-Biograph, Otto Brahm, der aus der Scherer-Schule hervorgegangen ist, sein Buch mit den Worten beginnen konnte: «Ich war in meiner Jugend ein Schillerhasser.» Er hat sich erst nach und nach durch Gelehrsamkeit, durch Erkenntnis, zu einer Verehrung Schillers hindurchgerungen. Schiller hat gelehrte Biographen gefunden, aber das Fühlen der Zeit ist schon fremd geworden den eigentlich Schillerschen Aufgaben. Es kann nicht verstehen, wie man das, was man heute Erkenntnis nennt, in Einklang bringen kann mit dem, was Schiller vertritt. Wie schon gesagt, die Künstler einer früheren Zeit, ein Raffael, ein Michelangelo, sie sind herausgewachsen aus dem Leben ihrer Epoche. So war es nicht mehr nach Goethes Tode. Wir sehen, wie ein Künstler, wie Peter Cornelius, ganz aus dem Gedanken heraus schafft; er stand nicht mehr in irgendeinem Zusammenhange mit der geistigen Substanz seiner Zeit. Er fühlte sich besonders in Berlin immer fremd; hingezogen zu dem Katholizismus, in dem er sein Kunstideal gegründet glaubte, stand er dem Leben seiner Zeit teilnahmslos gegenüber. So wird die Kluft zwischen Leben und Kunst immer größer. Wie fremd steht daher Schiller in dem Leben des 19. Jahrhunderts. Wohl hat Jakob Minor dicke Bände über Schillers Jugend geschrieben, aber alles weist darauf hin, wie fremd geworden Schillers Anschauungen unserer Zeit sind. Was man heute als wahr erkennt, ist aus der naturwissenschaftlichen Weltanschauung herausgewachsen. So ist auch die Ästhetik aus einer idealistischen in eine realistische Richtung hineingekommen. Dieser Umschwung war ein so starker, daß sich Vischer nicht zu einer zweiten Auflage seiner «Ästhetik» entschließen konnte, die in idealistischem Sinne geschrieben war; jetzt war er irre geworden an dem, was er bisher vertreten. So fremd waren für führende Geister die Empfindungen der ersten Hälfte des Jahrhunderts geworden, daß ein solcher Mann sich in dieser Weise selbst kritisiert. Nach dieser Entwicklung werden wir verstehen, wie Schiller in unserer Gegenwart steht. So war es möglich, daß ein Mann wie E. Du Bois-Reymond, der doch selbst ganz in Schillers Diktion wurzelte, in einer Rede über Goethes «Faust» sagen konnte, «Faust» sei eigentlich ein verfehltes Werk, von Rechts wegen müsse Faust Gretchen heiraten, bedeutende Erfindungen machen, und so ein nützliches Dasein führen - und so weiter. Alles, was den Faust ausmacht, verstand ein bedeutender Mann des 19. Jahrhunderts nicht mehr. Diese Richtung war ausschlaggebend geworden. Keiner wagt ihr zu widersprechen, niemand wagt das Recht des Idealen zu betonen. Selbst die Kunst nennt sich realistisch. Eine idealistische Deutung findet wenig Anklang bei dem Publikum. Ehrlich sind diejenigen, die gestehen, daß Schiller ihnen nicht sympathisch ist. Daß das Schöne eine Ausprägung des Wahren sei, gilt nicht mehr. Das Wahre wird genannt, was mit Augen gesehen, mit Händen getastet werden kann. Das Alltägliche wird das Wahre genannt. So war es nicht für Schiller; ihm lag das Wahre in den großen, ideellen Gesetzen. Die Kunst war für ihn die Wiedergabe des im Wirklichen verborgenen Geistigen, nicht des Alltäglichen. Das Wahre, das Schiller suchte, wird heute weder von der Wissenschaft noch von der Kunst anerkannt; niemand versteht heute, was Schiller unter dem Wahren verstand. Deshalb dieser Gegensatz. Man versteht heute unter dem Wahren das, was Schiller das Sinnlich-Notdürftige nannte. In der Harmonie zwischen dem Geistigen und dem Sinnlich-Notwendigen sucht Schiller das Freiheitsideal. Was man heute das Künstlerische nennt, kann man nimmermehr im Sinne Schillers das Künstlerische nennen. Noch eine Kluft liegt zwischen den heutigen und Schillers Anschauungen. Unsere Zeit hat nicht mehr den tiefen intensiven Drang nach einem Eindringen in den inneren Kern der Welt. Dieser tiefe Ernst, der wie ein Duft über Schillers Anschauungen liegt, dieser tiefe Ernst ist nirgends mehr vorhanden. So versucht unsere Zeit, große Geister von so grundsätzlicher Verschiedenheit wie Tolstoi und Nietzsche in ganz oberflächlicher Weise nebeneinander zu stellen. Der Materialismus ist zur Weltanschauung geworden, er ist ein Evangelium geworden, ein integrierender Bestandteil unserer Zeit. Besonders die großen Massen stehen auf rein materialistischer Grundlage, sie wollen keine andere Weltanschauung gelten lassen. Wahr gilt ihnen nur, was die NaturWissenschaft erlaubt, wirklich zu nennen. Zu welchen Vorkommnissen das führt, dafür eine kleine Episode. Es war zum letztenmal, da eine idealistisch gefärbte, wenn auch pessimistische Weltanschauung auf die Welt wirkte: Eduard von Hartmanns «Philosophie des Unbewußten». Die Schrift erfuhr zahlreiche Angriffe. So erschien auch eine scharfe Kritik unter dem Titel: «Das Unbewußte vom Standpunkte der Deszendenztheorie und des Darwinismus.» Das Buch trug keinen Verfassernamen. Von seilen der Naturwissenschafter wurde es als beste Widerlegung der Schrift E. von Hartmanns bezeichnet. Bei der zweiten Auflage nannte sich der Verfasser: er war E. von Hartmann selbst. Er hatte zeigen wollen, daß es leicht ist, sich zu dem materialistischen Standpunkt herunter zu schrauben, wenn man einen höheren erklommen hat. Die auf einem höheren Standpunkt stehen, können einen niedrigeren, die auf niederem nicht den höheren verstehen. Es ist durchaus so, daß derjenige, der auf idealistischem Standpunkte steht, ganz bereit ist, in gewisser Weise den materialistischen anzuerkennen. Derjenige, der auf dem Standpunkt Schillers steht, kann Büchner, kann die moderne Kunst in ihrer materialistischen Anschauung beurteilen, nicht aber kann umgekehrt der Materialist den Idealisten durchschauen. Schiller war ein Gläubiger des Ideals. Ein tiefer Spruch von ihm lautet: «Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst. - Und warum keine? - Aus Religion.» Das ist das Große an ihm, daß sein ästhetisches Bekenntnis zugleich sein religiöses, daß sein künstlerisches Schaffen sein Kultus war. Daß so sein Ideal in ihm lebte, das ist ein Bestandteil seiner Größe. Und so fragen wir nicht: «Kann uns Schiller heute etwas sein?» Im Gegenteil, er muß uns wieder etwas werden, darum, weil wir verlernt haben, das über das rein materielle Hinausgehende zu verstehen. Man wird dann eine Kunst wieder verstehen, welche die Geheimnisse des Daseins enthüllen will. Aber auch ein neues Freiheitsideal werden wir durch ihn verstehen lernen. Heute hört man viel von Freiheit reden, frei von staatlichen, von ökonomischen Fesseln wünscht man zu sein. Schiller hat die Freiheit anders aufgefaßt. Wie wird der Mensch in sich selber frei? Wie wird er frei von seinen niedrigen Begierden, frei von dem Zwange der Logik und Vernunft? Schiller, der über den Staat und das Leben in der Gesellschaft geschrieben hat, kommt da zu einem neuen Ziele, zu einem Hinweis auf Zukunftsideale. Wenn man in unserer Zeit mit Recht fordern will, daß das Individuum sich frei entfalten könne, muß man die Harmonie im Sinne Schillers auffassen. Messen wir, was man heute verlangt, an dem was Schiller gefordert hat. Zwei Erscheinungen wollen wir ins Auge fassen: Max Stirner und Schiller. Was kann unähnlicher, entgegengesetzter erscheinen, als Stirners «Der Einzige und sein Eigentum» und Schillers «Ästhetische Briefe». In der Zeit, als Schillers Einfluß in den Hintergrund trat, kam Stirners Einfluß herauf. Stirner, der unberücksichtigt geblieben war die ganze Zeit hindurch, wurde in den neunziger Jahren neu entdeckt, sein Werk bildete die Grundlage dessen, was als Individualismus herumschwirrt. Diese Empfindung unserer Zeit hat etwas Berechtigtes, muß aber, wie sie jetzt erscheint, als etwas Ungezügeltes erscheinen. In Schillers «Ästhetischen Briefen» wird die Forderung der Befreiung der menschlichen

Persönlichkeit fast noch radikaler erhoben. Weniger spießbürgerlich als Stirner hat Schiller dieses Ideal aufgestellt. Das Ideal des Zusammenwirkens der Menschen, die innerlich frei geworden sind, tritt für andere Menschen als eine Mahnung auf. Gebote, Zwangsvorschriften, gibt es nicht, wo Menschen so leben. Heute scheint man zu glauben, es müsse alles in Unordnung geraten, wenn die Menschen nicht von Polizeimaßregeln eingeengt sind. Und doch muß man sich klar sein: Unzähliges in der Weltgeschichte geht ohne Gesetze. Täglich kann man beobachten, wie ganz von selbst in den belebtesten Straßen die Menschen einander ausweichen, ohne daß eine Vorschrift darüber besteht. Achtundneunzig Prozent unseres Lebens gehen ohne Gesetze vor sich. Und es wird einst möglich sein, ganz ohne Gesetze, ohne Zwang auszukommen. Dazu aber muß der Mensch innerlich frei geworden sein. Ein Ideal von unermeßlicher Größe ist es, das Schiller vor uns hinstellt. Die Kunst soll den Menschen zur Freiheit führen. Die Kunst, herausgewachsen aus der Kultursubstanz, soll zur großen Welterzieherin werden. Nicht Photographien der äußeren Welt sollten die Künstler liefern: sie sollten Boten sein einer höheren geistigen Wirklichkeit. Dann werden die Künstler wieder schaffen wie früher, aus dem Ideal heraus. Durch die Kunst hindurch zu einer neuen Erfassung der Wirklichkeit wollte Schiller leiten; er meinte es ernst damit. Wenn unsere Zeit Schiller recht verstehen will, muß sie zusammenfassen, was sie errungen hat an Erkenntnissen, zu einem höheren Idealismus, der sie emporhebt zu der geistigen Wirklichkeit. Dann werden auch diejenigen kommen, die wieder aus der Tiefe ihres Herzens aus Schillers Geiste heraus sprechen können. Wenig nützt es, zu Schillers Ehren die Theater zu öffnen, wenn die Leute, die darinnen sitzen, kein Verständnis für Schiller haben. Erst wenn wir uns so zum Verständnis Schillers erheben, werden auch Leute da sein, die, wie Her-man Grimm über Goethe, so aus tiefstem Herzen über Schiller sprechen können. Neunter Vortrag, 25. März 1905 Schiller und der Idealismus (Ästhetik und Moral) Ich möchte heute in der Schlußstunde eine spezielle Frage erledigen, die sich an den Vortrag über Schillers Wirkung auf die Gegenwart anreihen soll. Die Frage der deutschen Ästhetik kann uns hier interessieren, weil Schiller in enger Verbindung steht mit der Begründung der ästhetischen Wissenschaft. Ästhetik ist Wissenschaft des Schönen. Wir haben gesehen, wie Schiller in verschiedenen Perioden seines Lebens sich zum Schönen stellt. Schiller sah in dem Schönen etwas, was einen ganz besonderen Kulturwert hat. Inwiefern damit etwas ganz Besonderes getan war, zeigt uns die ästhetische Wissenschaft, wie wir sie heute haben, und die erst etwa hundertfünfzig Jahre alt ist. Freilich hat schon Aristoteles über Poetik geschrieben, aber durch Jahrhunderte blieben die Anschauungen darüber auf demselben Standpunkt stehen. Wir wissen, daß selbst Lessing häufig noch auf Aristoteles zurückgriff. Erst im 18. Jahrhundert, aus der tt^b^schen Philosophie, ging Baumgarten hervor, der ein Buch über das Schöne, «Asthetica», 1750 schrieb. Er unterscheidet das Schöne vom Wahren dadurch, daß, wie er sagt, das Wahre eine klare Vorstellung enthält, während das Schöne unklare, verworrene Vorstellungen verkörpert. Es war noch nicht lange vor Schiller, daß solche Gedanken auftauchen konnten. Nun haben wir bei Kant selbst in der «Kritik der Urteilskraft» eine Art Ästhetik, aber bei ihm war alles nur Theorie; er hat nie einen lebendigen Begriff erhalten von dem, was Schönheit ist, er ist nicht über drei Meilen weit von seinem Geburtsort Königsberg hinweggekommen, hat kein bedeutendes Kunstwerk gesehen; hat also nur vom Standpunkte abstrakter Philosophie geschrieben. Schiller war es, der dies Problem zuerst lebensvoll erfaßte in seinem Werk «Ästhetische Briefe». Wie hat das Problem damals gestanden? Goethe blickte mit Wehmut auf Griechenland; so schaute auch Winckel-mann sehnsüchtig in die Zeit zurück, in der der Mensch das Göttliche in seinen Kunstwerken nachbildete. Auch Schiller litt in seiner zweiten Periode an dieser Sehnsucht. In den «Göttern Griechenlands» kommt dies zum Ausdruck. Was ist es im Grunde anderes als ein religiöser Zug, der der griechischen Dramatik zugrunde lag? Ihr liegt das Mysterium zugrunde, das Geheimnis des Gottes, der Mensch wird, der als Mensch leidet, stirbt und aufersteht. Man faßte als eine Läuterung des Menschen auf, was dabei durch die Seele zog. Selbst durch Aristoteles' Poetik zieht noch ein Hauch davon. Das Tragische sollte darin bestehen, wie Lessing sich ausdrückte, durch Vorführung von Handlungen, die Furcht und Mitleid erregen, die Reinigung von diesen Leidenschaften zu erstreben. Es war schwer zu verstehen, was damit gemeint sein sollte. Lessing selbst hat viel darüber nachgedacht. Im 19. Jahrhundert ist eine reiche Literatur darüber entstanden. Über das Wort Katharsis sind ganze Bibliotheken geschrieben worden. Es wurde deshalb nicht verstanden, weil man nicht wußte, woraus es hervorgegangen ist. In dem Drama des Aschylos erkennt man noch etwas von dem Drama des Gottes. In der Mitte der Handlung steht Dionysos als die große dramatische Figur; der ihn umgebende Chor begleitet die Handlung. So hat Edouard Schure das Mysteriendrama neu erstehen lassen. Die dramatische Kulthandlung hatte die ganz bestimmte Aufgabe, den Menschen auf eine höhere Stufe des Daseins zu führen. Man sagte, der Mensch ist mit Leidenschaften behaftet; durch das niedere Leben gehört er ihnen an; er kann aber darüber hinauskommen, wenn das höhere, das in ihm lebt, geläutert wird; er kann sich herausheben durch die Anschauung des göttlichen Vorbildes. Diese Art der Darstellung sollte die Menschen leichter dazu bringen, sich zu veredeln, als dies durch Lehren erreicht wird. Denn wie Schopenhauer sagt: Moral läßt sich leicht predigen, aber es ist schwer, Moral zu begründen. - Es war eine spätere Epoche der Menschheit, als die Anschauung des Sokmtes auftrat, daß die Tugend lehrbar sei. Sie ist aber etwas, was im Menschen lebt, was ihm natürlich ist wie das Essen und Trinken; er kann dazu geführt werden, wenn das Göttliche in ihm erweckt wird durch das Vorbild des leidenden Gottes. Diese Reinigung durch das göttliche Vorbild nennt man die «Katharsis». So sollte Furcht und Mitleid hervorgerufen werden. Das gewöhnliche Mitleid, das am Persönlichen hängt, soll zum großen unpersönlichen Mitleid erhoben werden, wenn man den Gott leiden sieht für die Menschheit. Dann wurde die dramatische Handlung vermenschlicht, und im Mittelalter sehen wir, wie die Moral sich emanzipiert und selbständig auftritt. So wird später im Christentum einseitig ausgebildet, was im Mysterium leibhaftig lebte. Der Grieche sah mit eigenen Augen den Gott, der aufstieg aus der Erniedrigung. Es wurde in den Mysterien die Tugend nicht bloß gepredigt, sondern dem Menschen zur Anschauung gebracht. Dies den Menschen wieder zum Verständnis zu bringen, diese beiden Dinge miteinander wieder zu vereinen, war etwas, was in Schiller ganz intensiv lebte. Der Nerv seiner Dichtungen war die Sehnsucht, diese beiden zu versöhnen: Sinnlichkeit und Sittlichkeit. Die strenge Sittlichkeit ist durch Kant so aufgefaßt worden, daß die Pflicht hinweggeführt hatte von allem, was als Neigung erschien. Schiller forderte dagegen, daß die Pflicht zur Neigung werde. So gereinigt wissen wollte Schiller die Leidenschaft, daß sie selbst als Pflicht erscheine. Deshalb verehrte er auch Goethe so, indem er bei ihm eine vollkommene Vereinigung von Sinnlichkeit und Sittlichkeit sah. Im Schönen suchte er diese Vereinigung von Sinnlichem und Sittlichem. Denn weil Schiller in besonderem Maße eine deutsche Eigenschaft hatte, das ästhetische Gewissen, wollte er, daß die Kunst dazu da sein sollte, um den Menschen zu höherem Dasein zu erheben. In unserer klassischen Zeit lebte ein starkes Gefühl dafür, daß das Schöne nicht zur Ausfüllung müßiger Stunden da sei, sondern daß es die Brücke sei zwischen dem Göttlichen und Sinnlichen. Und Schiller rang sich durch dazu, daß er die Freiheit hier fand. Die Neigung wird nicht mehr unterdrückt; er sagt, daß der Mensch noch niedrig stehe, der gegen seine Neigungen tugendhaft sein müsse. Nein, seine Neigungen müssen so ausgebildet sein, daß er von selbst tugendhaft handle. Früher, in der Schrift «Die Schaubühne als moralische Anstalt» hat er noch etwas Ahnliches wie die herbe kantische Moral gepredigt. In der Besiegung des Stoffes durch die Form liegt das Geheimnis des Meisters. Was ist der Stoff der Dichtung überhaupt? In welcher Auffassung liegt der rechte Standpunkt zur Betrachtung des Schönen? - Solange ich mich interessiere für ein einzelnes besonderes Gesicht, habe ich nicht die wahre künstlerische Anschauung erworben; es ist noch ein Am-Stoffe-Hangen da. - «Das <Was> bedenke, mehr bedenke <wie>!» - Solange der Dichter noch zeigt, daß er den Bösewicht haßt, in der Art des persönlichen Interesses, hängt er noch am Stoffe, nicht an der Form, er ist noch nicht zu der ästhetischen Anschauung gekommen. Erst dann ist er zu dieser Anschauung fortgeschritten, wenn der Bösewicht so hingestellt ist, daß die Naturordnung das Strafgericht vollzieht, nicht der Dichter selbst. Dann vollzieht sich das Weltenkarma, dann wird die Weltgeschichte zum Weltgericht. Der Dichter schaltet sich aus und betrachtet objektiv die Weltgeschichte. Damit vollzieht sich, was schon Aristoteles ausspricht, daß die Dichter wahrer sind als die Geschichte. In der Geschichte kann man nicht immer das ganze Geschehen überblicken; es ist ein Ausschnitt, der vor uns liegt, so daß wir oft den Eindruck des Ungerechten empfangen. Insofern ist daher das Kunstwerk wahrer als die Geschichte. Damit war geschaffen eine reine edle Auffassung der Kunst; die Reinigung, Katharsis selbst, ist über Sympathie und Antipathie stehend. Mit reinem, beinah göttlichem Gefühl soll der Beschauer vor dem Kunstwerk stehen und so vor sich sehen ein objektives Abbild der Welt, sich einen Mikrokosmos schaffen. Der Dramatiker zeigt uns im engen Rahmen, wie sich Schuld und Sühne verketten, stellt im einzelnen dar, was Wahrheit ist, aber gibt dieser Wahrheit ein allgemein gültiges Gepräge. Goethe gibt dem Ausdruck, indem er das Schöne eine Manifestation der Naturgesetze nennt, die ohne das Schöne nie zum Ausdruck gelangten. Goethe und Schiller wollten einen Realismus finden, aber einen idealistischen Realismus. Heute glaubt man, durch genaue Abbildung der Natur den Realismus zu finden. Schiller und Goethe würden gesagt haben: Das ist nicht die ganze Wahrheit; die sinnliche Natur stellt nur einen Teil dessen dar, was wahrnehmbar ist; es fehle das Geistige darinnen; nur dann könne man sie als Wahrheit gelten lassen, wenn man das ganze Naturtableau auf einmal in ein Werk hineinbrächte; die sinnliche Natur sei aber doch immer nur ein Ausschnitt des Wirklichen. - Weil sie nach Wahrheit strebten, haben sie die unmittelbare Naturwahrheit nicht gelten lassen. So bemühen sich Schiller und Goethe, in ihrer Zeit den Idealismus zu erwecken. Früher war dieser Idealismus vorhanden; in Dante finden wir dargestellt nicht die äußere Wirklichkeit, wie sie uns umgibt, sondern das, was sich in der menschlichen Seele vollzieht. Später wollte man das Geistige veräußerlicht vor sich sehen. Goethe hat im «Großkophta» dargestellt, wie der, welcher den Geist vermaterialisiert, Verirrungen ausgesetzt ist. Auch Schiller hat sich mit der Materialisation des Spirituellen beschäftigt. In der damaligen Zeit wurde nach dieser Richtung auch vieles gesucht. Vieles von dem, was heute als Spiritismus auftritt, beschäftigte damals weite Kreise. So entstand der tiefe «Geisterseher», eine Auseinandersetzung mit diesen Strömungen. Vor der Zeit, als er durch den Kantianismus und das Künstlerische sich zu höheren Anschauungen durchgerungen hatte, schilderte Schiller die Gefahren, denen derjenige, der das Geistige in der äußeren Welt sucht, statt in sich selbst, ausgesetzt ist. So entsteht der «Geisterseher». Ein Fürst, der seinem Glauben entfremdet ist und nicht die Kraft besitzt, in seiner eigenen Seele das Geistige zu erwecken, wird durch eine seltsame Prophezeiung, die ihm ein geheimnisvoller Fremder verkündet, und die bald darauf in Erfüllung geht, in eine heftige Aufregung versetzt. Er fällt in dieser Stimmung Gauklern in die Hände, die durch geschickte Ausnutzung gewisser Umstände ihn in die Seelenverfassung versetzen, die für eine Geistererscheinung empfänglich macht. Die Beschwörung geht vor sich, aber plötzlich tritt ein Fremder dazwischen, entlarvt den Beschwörer, läßt aber selbst nun eine Erscheinung an die Stelle jener des Betrügers treten, die eine wichtige Mitteilung an den Prinzen macht. Der Prinz wird von Zweifeln hin und her geworfen, der Fremde ist derselbe, der ihm die Prophezeiung machte; aber bald vermutet der Zweifler, daß die beiden unter einer Decke steckten, da der erste Beschwörer zwar verhaftet wird, aber bald verschwindet. Neue, unerklärliche Vorfälle bringen ihn zu einem Streben nach der Lösung all des Geheimnisvollen; er gerät dabei vollständig in Abhängigkeit von einer geheimen Gesellschaft; er verliert aber allen sittlichen Halt. Der Roman ist nicht vollendet worden, aber in erschütternder Weise erscheint hier das Ringen eines Geister Suchers dargestellt; wir sehen, wie die Sehnsucht nach dem Geistigen den Menschen herunterführt, wenn er es im Äußeren sucht. Nicht derjenige, der an dem Sinnlichen hängt, auch nicht in der Weise, daß er verlangt, das Geistige als Sinnliches erscheinen zu sehen, kann zum Geistigen vordringen. Das Geistige soll sich in der Seele des Menschen enthüllen. Das ist das wahre Geheimnis des Geistigen. Darum sieht es der Künstler zuerst als Schönheit. Das Schöne dann, besiegt und durchdrungen vom Geiste, wird wirklich im Kunstwerk. So ist das Schöne das würdige Material des Geistigen. Zunächst war für Schiller das Schöne das einzige, wodurch sich das Geistige offenbaren kann. Mit Wehmut blickte er zurück auf die Griechenzeit, wo die Möglichkeit zu einer anderen Erweckung des Geistigen vorhanden war. Der Mensch hatte sich zu dem Gott erhoben, indem er ihn herabholte, ihn Mensch werden und sich durch ihn erheben ließ. Jetzt sollte der Mensch sich wieder zum Göttlichen erheben durch Besiegung des Stofflichen. So hat Schiller in seinen Dramen zu immer Höherem gestrebt, bis das Physische immer mehr von ihm abfiel, bis das: «Weit hinter ihm in wesenlosem Scheine / lag, was uns alle bändigt, das Gemeine», das ihm Goethe nachrief, volle Wahrheit bei ihm geworden war. Nicht in verächtlichem, niederem Sinn hat hier Goethe dieses Wort «gemein» gebraucht; das allgemein Menschliche, die gewöhnliche Art des Menschen ist hier gemeint, über die sich Schiller erhoben hatte. So hat Schiller als ein echter Geisterseher sich emporgehoben zur Anschauung des Geistigen. Er soll als ein Vorbild vor uns stehen. Nur das sollte der Zweck dieser Vorträge sein, soweit dies in so wenigen Stunden möglich war, diese ringende Seele Schillers zu verfolgen, wie sie sich emporhebt zu immer erhöhter geistiger Anschauung, das Geistige zu erfassen suchend, um es einzuprägen in das Sinnliche. In diesem Ringen erkennt man Schiller, indem sich bei ihm persönlich wahrhaft Goethes Wort erfüllt: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, Der täglich sie erobern muß. So hat sich Schiller emporgerungen zum Meister der ästhetischen, geisterfüllten Form. III ANHANG Diskussionen und Vorträge Rudolf Steiners im «Giordano Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung» im Jahre 1902 Referate von Mitgliedern des Giordano Bruno-Bundes in der Zeitschrift «Der Freidenker» «...Eine zweite Begründung war der Giordano Bruno-Bund. Es sollten sich in demselben solche Persönlichkeiten zusammenfinden, die einer geistig-monistischen Weltanschauung sympathisch gegenüberstanden. Es kam dabei auf die Betonung dessen an, daß es nicht zwei Weltprinzipien, Stoff und Geist, gebe, sondern daß der Geist als Einheitsprinzip alles Sein bilde.» Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang» DIE EINHEIT DER WELT Berlin, im März 1902 Diskussion im «Giordano Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung» mit Votum Rudolf Steiners Der Bruno-Bund hat den Zweck, einheitliche Weltanschauung zu fördern. Diese gilt ihm nicht als eine endgültig vollbrachte Leistung, sondern als eine Aufgabe, an deren Lösung er forschend und belehrend, organisierend und anregend mitzuwirken sucht. Dabei kommt es ihm besonders darauf an, die verschiedenen Standpunkte zur Verständigung und womöglich zu einigem Ausgleich zu bringen. Auch insofern bemüht er sich um Einigung, als er Naturwissenschaft, Philosophie, Kunst und Andacht harmonisch zusammenschließen möchte. Als eines der Mittel zu diesem Zwecke betrachtet der Bund neben größeren öffentlichen Vorträgen auch die Diskussion über Fragen der Weltanschauung im engeren Kreis sowie die Veröffentlichung solcher Bundesverhandlungen durch den Druck. Der erste Versuch, planmäßig über einheitliche Weltanschauung zu verhandeln, fand im März 1902 statt. Zur Diskussion stand das Thema: «Was bedeutet einheitliche Weltanschauung ihrem Begriffe und Werte nach?» Das einleitende Referat hatte der neue Schriftführer des Bundes, Herr Dr. Hermann Friedmann, übernommen, wegen Erkrankung jedoch einstweilen nicht halten können. Für ihn war freundlichst Herr Wolfgang Kirchbach eingesprungen, um seine eigenen Anschauungen improvisiert darzulegen. Nachdem der Bundesvorsitzende Dr. Bruno Wille auf den Zweck der Diskussionsabende hingewiesen hatte, sprach Fräulein Maria Holgers das ergreifende Gedicht von Hölderlin «An die Natur». Alsdann nahm Wolfgang Kirchbach das Wort: «Der Herr Vorsitzende hat soeben betont, es sei eine ebenso schwierige als reizvolle und bedeutende Aufgabe, monistische Weltanschauung zu begründen und ihr nachzustreben. Deshalb werde ich gleich heute bei unserer ersten Diskussion versuchen, Ihnen die ganze Schwierigkeit des Problems darzustellen, vor dem wir stehen. Dieser Hinweis auf die Schwierigkeit unserer Aufgabe soll aber nur ein rein akademischer sein. Formuliert ist der Satz, über den ich zu sprechen habe: Was bedeutet uns, oder vielmehr mir, einheitliche Weltanschauung> ihrem Begriffe und Werte nach? Ich will Ihnen in Kürze das Problem, wie es mich berührt, vorführen. Für diejenigen, denen es noch unbekannt sein sollte, betone ich, daß das Wort einheitliche Weltanschauung> hier nur eine Übersetzung des Wortes <mo-nistisch> ist, welches die Verarbeitung aller Begriffs- und sonstigen Erkenntnis zu einer Weltanschauung vom Einheits-Wesen, vom Dasein der Welt in einer Einheit ausdrückt. Das Wort Einheits-Weltanschauung würde den Sinn wohl treffender bezeichnen. Wir können aber, wenn wir eine Einheits-Weltanschauung begründen, uns auch die Frage nicht versagen nach dem Wert einer solchen, nach den Gebieten, in denen sie von Wert sei und in die sie zerfalle. Auf dem Gebiete des <Kosmos>, wie man populärerweise die Natur in ihrer Gesetzmäßigkeit nennt, die Einheit aller Erscheinungen zu suchen, würde die eine Seite eines einheitlichen For-schens und Denkens sein. Die Naturwissenschaft, wie sie augenblicklich liegt, gibt aber demjenigen, der tiefer in sie eingedrungen ist, zur Zeit noch kein Recht, objektiv von einer Einheit im Kosmos zu reden. Wir sind populärerweise gewöhnt, dieses Weltganze, quantitativ dargestellt, als Materie und in Verbindung damit den Begriff Kraft zu denken. Der Dualismus, der dieser Begriffsverbindung anhängt, hat zu Versuchen geführt, ihn in eine Einheit aufzulösen. Man sagte, Kraft ist eine Funktion, eine Äußerung der Materie und hatte so eine gewisse Einheit gewonnen, indem man sich die Materie als etwas Wesenhaft-Eines vorstellte. Auf eine ganz andere Weise hat die tatsächliche Naturwissenschaft den Begriff Materie ausgebildet. Mit Hilfe ihrer analytischen Methoden hat sie immer mehr Elemente aus dem umgebenden Kosmos herausgelöst und hat so durch empirische Arbeit an Stelle einer monistischen Materie etwa siebzig verschiedene Elemente, das heißt Materien gefunden. So hat der Begriff <Materie> nur noch den Wert einer sprachlichen Abstraktion wie der Begriff <Tier>. Es entspricht ihm kein reales Einzelwesen, sondern die Einheit dieser siebzig Elemente ist vorderhand nur eine Hypothese. Dasselbe finden wir in betreff des Begriffs Kraft seit Robert Mayers Entdeckung von der Einheit der Kraft und der Umwand-lungsfähigkeit der Energie. Sie stehen vor dem ungeheuren Rätsel, daß die mechanische Kraft und vielleicht dieselbe Kraft, die den Erdball und die Sonne in dauernde Beziehung setzt und die Umdrehung der Gestirne bewirkt, daß vielleicht dieselbe Kraft, umgesetzt und verwandelt, jene Erscheinungen darstellt, welche uns zum Beispiel ein Gewitter vorführt. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß diese Erscheinung der Elektrizität doch anders sich äußert als etwa die Kraft, die einen Stein nach dem Mittelpunkt der Erde treibt. So hat denn die Wissenschaft noch nicht dargelegt, daß man eine Einheit der Natur in dem Sinne annehmen müsse, als seien die verschiedenen Energieformen eins. Die unterschiedlichen Phänomene sind eben noch nicht überbrückt; wir stehen auch hier erst vor Hypothesen. Dasselbe gilt von einer ganzen Reihe anderer Erscheinungen. So weiß man zum Beispiel nicht, wo man den höheren Lebensbegriff des Organischen von dem Begriff des Unorganischen abgrenzen soll. Die gesamte Naturerklärung ist darüber in einem lebhaften Streit begriffen. Da wir bei dieser Seite der Weltanschauung anknüpfen müssen an das Material, das uns die Naturwissenschaft liefert, müssen wir somit wohl zugeben: Objektiv ist die Einheit des Universums noch nicht als Tatsache nachgewiesen. Wie aber steht es mit der anderen Frage, die bei unserer Gesamtfrage nach einer einheitlichen Weltanschauung zu behandeln ist? Es ist die Frage: Wie verhält sich unser eigenes, auf Einheit ausgehendes Denken zu seinem Objekt, der Welt? Hier stehen wir vor einem scheinbaren Dualismus. Wir sehen: da ist etwas außen, und hier ist etwas, was dieses Außen in sich aufnimmt. Da haben wir zunächst eine ZwTeiheit. Wir fragen nun aber: Wie weit können und dürfen wir annehmen, daß die Funktionen unseres Gehirns, die Aussageformen, Kategorien unseres Geistes eine Einheit bilden mit der Welt? Die Tatsache, daß Sie alle Funktionen Ihres Geistes auf eine Einheit beziehen, könnte allenfalls daraus abgeleitet werden, daß Sie sie gemeinsam in Ihrem Körper lokalisieren. Zunächst ist die Tätigkeit, die Sie vollbringen, wenn Sie nach der Ursache forschen, die einen Stein dazu bringt, nach der Erde zu fallen, eine ganz andere, als wenn Sie fragen: Ist es unter den jetzt gegebenen Bedingungen möglich, daß dieser Fall eintritt? Es könnte ja sein, daß die von den verschiedenen Geistestatigkeken gelieferten Vorstellungen miteinander in Widerstreit treten und somit schon in Ihrem Inneren keine Einheit bestände. Eine weitere Frage wäre, wie das einheitliche Bild der Welt, das Sie in sich tragen, übereinstimmt mit der objektiven Wirklichkeit. Wie weit wirken die Gesetze, die in meinem Geiste walten, auch in der äußeren Welt? Wir werden dabei zunächst dualistisch denken müssen. Diesen Dualismus in einen Monismus aufzulösen, ist allerdings ein höchster Trieb im Denken selbst; aber die Erkenntnistheorie steht hier vor einem großen Problem. Die Beschäftigung mit ihm ist seit Kant Pflicht für jeden, der sich mit Fragen der Weltanschauung beschäftigt. Wir haben also beim Aufbau einer einheitlichen Weltanschauung zwei Operationen zu vollziehen, einmal auf empirischem Wege die unendliche Vielheit der Welt bis in ihre kleinsten Differenzierungen zu verfolgen, und anderseits dabei immer unser Denken in erkenntnistheoretischem Sinne zu einem Monismus, zur Zusammenfassung jener Vielheit zur Einheit zu bilden. Bei der Bearbeitung des Materials in dieser Richtung würden uns bald nicht mindergewichtige Schwierigkeiten aufstoßen auf ethischem Gebiet. Es würde bald die Frage vor uns entstehen, wieweit können wir das sittliche Leben im Menschen selbst und die Vorgänge im Kosmos unter dem Gesichtspunkte einheitlicher sittlicher Gesetze beurteilen. Denn wir können keinen Vorgang dieser Welt auf uns wirken lassen, ohne ihn zugleich ethisch zu verarbeiten. Die Freude am Kosmos, die Betrachtung der Harmonie in der unendlichen Vielheit ist zugleich eine sittliche Auseinandersetzung. Es würde sich also fragen: Können wir zu einem Monismus im ethischen Denken selbst kommen und ihn mit der übrigen monistischen Betrachtung verbinden? - Damit tritt zugleich die Frage an uns: Könnte unser sittliches Gefühl nicht auch durch eine anderweitige Betrachtung Befriedigung finden? Weshalb hält zum Beispiel der kirchlich denkende Christ seine Lehre, die nur einen Gott kennt, für so etwas unendlich Höheres gegenüber dem Heidentum, das mehrere Gottheiten hat? Und wie ist der Christ gleichwohl zu einem Dualismus, ja zur Annahme einer noch größeren Vielheit in der übernatürlichen Welt gekommen? Ergäben die wissenschaftlichen Betrachtungen den Beweis für einen Dualismus, so müßten wir uns damit befriedigt erklären. Einen Monismus zu etablieren, nur um monistisch zu sein, wäre wertlos. Aber wir haben im Geiste ein Monon, ein Wesen der Dinge selbst, nach dem wir den Wert aller unserer Anschauungen messen können: das Wahre, die Wahrheit. Es gibt für jede einzelne Wissenschaft, für jedes Erkennen nur die eine dauernde Bewertung, daß ihre Aussagen wahr sind, das heißt, mit den objektiven Vorgängen übereinstimmen. Auch für eine Weltanschauung kann nur diese Wertung zutreffend sein. Nur wenn eine monistische Erklärungsweise in allen objektiven Verhältnissen wie in unserem subjektiven Wirken, in allen Manifestationen der Verschiedenartigkeit des Lebens sich als wahr bewährte, wäre sie wertvoll; nichts anderes könnte ich als Kriterium des Wertes dieser Weltanschauung ansehen. Dieses Monon der Wahrheit, die nie unwahr werden kann, ist bis jetzt die einzig erkennbare ewige Einheit, zu der die objektiven Erscheinungen in ihrer Vielheit und Vergänglichkeit mit dem Geiste zusammenwirken.» Nach diesen Worten Kirchbachs erhob sich Herr Dr. Rudolf Steiner zu folgenden Ausführungen: «Ich möchte mich streng an die Frage halten: Was bedeutet einheitliche Weltanschauung ihrem Begriffe und Werte nach? Ich stehe dabei in geradem Gegensatz zu meinem Herrn Vorredner. Wenn ich mir die Frage vorlege: Sind wir vom Standpunkt unserer modernen Natur- und Geisteswissenschaft berechtigt, die Welt für eine Einheit zu halten, so muß ich sagen, wir sind es, wir sind jedenfalls in die Notwendigkeit versetzt, danach zu suchen. Gegenüber der Mannigfaltigkeit, in die uns ohne Zweifel die Spezialisierung der Wissenschaften geführt hat, frage ich: Worin haben wir die Einheit zu suchen? Von vornherein zu sagen, dieses oder jenes müsse als Einheit vorerst nachgewiesen werden, erscheint mir als übertriebene Forderung einer extremen Erkenntnistheorie. Für mich ist das Streben nach einheitlicher Weltanschauung schon darin berechtigt, daß es einfach ein unauslöschliches Bedürfnis des menschlichen Geistes ist, das zu allen Zeiten vorhanden war, deutlicher vielleicht in den vorchristlichen Zeiten, als es noch nicht zurückgedrängt war von den Dogmen und Anschauungen der Kirche, gegen die anzukämpfen vor allem die Pflicht eines Bundes ist, der an Giordano Bruno anknüpfen will. Indessen finde ich, daß auch die Ergebnisse der Naturwissenschaften diesem Bedürfnisse entgegenkommen. Zwar hat die Chemie siebzig Elemente gefunden und wird diese Mannigfaltigkeit vielleicht noch vermehren; zugleich aber etwas ganz Besonderes dazu: Zwischen diesen Elementen hat sie zum Beispiel hinsichtlich des Atomgewichtes bestimmte Verhältnisse gefunden, nach denen sich eine Skala der Elemente aufbauen läßt, die zugleich eine Gliederung dieser Elemente nach ihren akustischen, optischen und anderen physischen Eigenschaften ist. Man hat aus einem Zwischenraum in dieser Skala auf fehlende Elemente geschlossen, ihre Eigenschaften zum Teil vorhergesagt und sie hinterher tatsächlich entdeckt. So stellen die phänomenal allerdings verschiedenen Elemente dennoch eine große Einheit dar, die wir mit der Rechnung verfolgen können. Allerdings ist der Chemiker gezwungen, die Einheit anderswo zu suchen als in dem brutalen Begriff einer wesenseinheitlichen Materie, nämlich in einem System gesetzmäßiger Beziehungen. Professor Ostwald hat sich auf einem Naturforscherkongreß in dieser Richtung ausgesprochen. Auch ist neuerdings eine Zeitschrift gegründet worden zur Weiterbildung des veralteten Materialismus in diesem neuen naturphilosophischen Sinne. So stehen wir denn vor einem neuen Weltbild, das wir zwar noch nicht abschließen können, zu dem uns aber eine Perspektive eröffnet ist, und zwar eine Perspektive zur Einheit. So steht es auch mit der Einheitlichkeit der Kraft. Dem Phänomene nach werden wir Elektrizität wohl niemals zurückführen können auf reine Gravitation, aber in der mathematischen Formel, nach der wir sie berechnen und umrechnen, haben wir etwas Reales, Grundlegendes; und somit ist uns auch zur Einheit der Kraft eine Perspektive eröffnet. Ohne mich genau auf den Standpunkt von Goethes Metamorphosenlehre stellen zu wollen, der auf organischem Gebiete zum ersten Male ein Einheitsprinzip suchte, meine ich doch, daß auch sie einen bedeutenden Schritt zur einheitlichen Weltanschauung darstellt. Hinzu kommt das biogenetische Grundgesetz, wonach jedes Wesen bei seinem embryonalen Bildungsgange die Formen der Wesensarten noch einmal durchläuft, von denen es abstammt. Seitdem es vollends gelungen ist, organische Stoffe im Laboratorium herzustellen, ist uns auch hier eine freie Aussicht auf Einheit geboten. Wenn man nicht die Einheit geradezu im Phänomenalen verlangen will, so zeigt uns diese Perspektive, wo wir das Monon zu suchen haben. Und immer deutlicher enthüllt sich, was für alle großen Philosophen keinen Zweifel hatte: Daß das, was wir in der Außenwelt erleben, sich als gleichbedeutend darstellt mit dem, was wir im Geiste erfahren. Wenn wir von der äußeren zur inneren Erfahrung fortschreiten, werden wir ein einheitliches Weltbild zustande bringen. Für einen nach Einheit Suchenden sind die letzten Jahrzehnte der Wissenschaft recht trostreich, denn aus allen Gebieten strömen ihm Elemente zu, die ihm einheitliche Weltanschauung eröffnen. Ihr Wert besteht darin, daß sie einem geistigen Bedürfnisse genügt, das ebenso notwendig wie Luft und Licht zum Glück eines Geistes gehört, der dieses Bedürfnis in sich ausbildet.» Herr Kirchbach replizierte in folgendem Sinne: «Zu der Frage: Wie kommen wir zu einheitlicher Weltanschauung und wie stellen wir sie uns vor? - hat Herr Dr. Steiner viele Anregungen gegeben, mit denen ich durchaus einverstanden bin. Doch kann man in einzelnen Punkten streiten. So ist die vom Herrn Vorredner erwähnte Lehre Goethes von der Metamorphose der Pflanzen ein Beispiel dafür, wie selbst ein so großer Geist glauben konnte, eine Einheitssache gefunden zu haben in einem Punkt, der sich später als fraglich darstellte. Goethe glaubte, im Chlorophyllblatt walte dasselbe morphologische Prinzip wie im Stengel, und er sah das Prinzip der Blätter in der Gestalt der Blumenblätter und in dem Pistille wiederkehren, so daß ihm alle Teile der Pflanze nur Modifikationen eines und desselben morphologischen Gestaltungsprinzips waren. Dagegen ist es Tatsache, daß bei der Rose das Stengelblatt nur einen mittleren Kanal hat, während das Blütenblatt deren drei besitzt, also besteht doch ein fundamentaler Unterschied im morphologischen Aufbau der Rose, ebenso wie ein chemischer zugrunde liegt. Die neuere Zellentheorie sucht ja auch die Einheit auf einem ganz anderen Gebiete als in dieser Scheinmorphologie. Hier ist die Zelle das Bildungsprinzip und bringt den Gesamtaufbau durch die Summe aller Faktoren hervor, denen sie unterworfen ist. Vielleicht wird es ähnlich gehen mit manchen Begriffen des Darwinismus. Ich habe das Beispiel herangezogen, um zu zeigen, wie schwierig das Suchen einer Einheit selbst auf natürlichem Gebiet ist, weil wir erst die Phänomene richtig der bloßen Anschauung nach gruppieren lernen müssen, ehe wir auf ihre Wesens-Einheit durch mathematische oder sonstige logische Vermittlung schließen dürfen.» Dr. Bruno Wille: «Sie haben soeben zwei Vertreter von Weltanschauungen gehört, die, wie ich meine, abgesehen von einzelnen Differenzpunkten, in den Grundzügen doch übereinstimmen. Es ist zunächst auf gewisse Schwierigkeiten hingewiesen worden, die der Ausbildung einer einheitlichen Weltanschauung scheinbar im Wege stehen. Allerdings erleben wir die Natur zunächst als eine Vielheit, als eine ungeheure Menge von verschiedenen

Empfindungen. Erst wenn wir diese Mannigfaltigkeit im Einheit suchenden Geiste vergleichen und die Unterschiede teils überbrücken, teils auflösen, können wir einer einheitlichen Weltanschauung näherkommen. Solche Einheit zu suchen ist in der Tat, wie Dr. Steiner sagt, ein allgemein menschliches Bedürfnis; zunächst ein logisches Bedürfnis. Unser Erkenntnisapparat, der die Welt begreifen möchte, hat die Tendenz, alles Vielfache zur Einheit zusammenzudenken. So sehen wir an den Bäumen unserer märkischen Wälder trotz aller Verschiedenheit eine gewisse Gemeinsamkeit und schließen sie zum Beispiel in dem Begriffe <Kiefer> zu einer Einheit zusammen. Die Kiefern wiederum ordnen wir mit den Birken, Eichen und Espen, mit den Heidelbeeren, Farnen und Moosen zu einer noch höheren Einheit, zum Begriffe <Pflanze> zusammen. Vergleichen wir eine Pflanze mit uns selbst, so ist hier wieder eine Einheit vorhanden; wir haben es mit organischen Lebewesen zu tun. So ist unser Denken beständig auf der Suche nach übergeordneten Zusammenschlüssen und Zusammenhängen. Hier entsteht nun freilich die bedeutsame Frage der Erkenntnistheorie: Entspricht unserem Denken die von uns unabhängige Welt? Ist die Einheit der Natur mehr als ein bloß subjektives, intellektuales Erlebnis? Die Antwort ist höchst verwickelt. Heute begnüge ich mich mit einem einfachen <Ja>, indem ich noch bemerke: Ich suche den Monismus auch darin, daß ich, anders wie Kant, Subjekt und Objekt, Geist und Natur als eine untrennbare Einheit auffasse und wie die mittelalterlichen <Realisten> im Begriffe eine wirkliche, nicht bloß namentliche Identität sehe. Auch für unser sittliches Streben kann der Zweifel über das sittlich Wahre, das Rechte und Heilsame nur beseitigt werden, wenn wir aus einer höchsten Einheit heraus die einzelnen sittlichen Ideen ableiten können. Gäbe es zwei oder mehrere Weltprinzipien, die in absolutem Gegensatz ständen, so würden sich auch widerspruchsvolle Grundsätze für unser sittliches Leben daraus ableiten lassen; und überhaupt auf allen Gebieten unseres Lebens gerieten wir in heillose Widersprüche. Also unser ganzer Idealismus weist uns auf den Monismus hin, auf das Suchen nach dem ewig Einen. Worin wir das Eine in der mannigfaltig erscheinenden Welt zu suchen haben, darüber gibt die Naturwissenschaft freilich noch nicht klipp und klar Antwort; aber die großartig entfaltete Naturwissenschaft des vorigen Jahrhunderts war, wie Dr. Steiner sehr richtig betonte, so fruchtbar auch für die Sache der einheitlichen Weltanschauung, daß der monistische Philosoph nicht unterlassen darf, den vollen Nutzen aus diesen Früchten zu ziehen. Allerdings sollte ebensowenig der Naturforscher verächtlich auf die jahrtausendalte Arbeit der Philosophie blicken, vielmehr die von philosophischer Seite erhobenen Zweifel ernst nehmen und zu beantworten suchen. Es freut mich, daß Herr Dr. Steiner anerkannt hat, der alte Materialismus sei unhaltbar geworden. Diese Einsicht ist eine Frucht der philosophischen Kritik. Und so gehören Philosophie und Naturwissenschaft zusammen als Betrachtungsweisen, die einander ergänzen. Zur Ergänzung der naturwissenschaftlichen Tatsachen, in denen Herr Dr. Steiner mit Recht wichtige Momente des Monismus erblickt, möchte ich noch auf folgende Seiten meiner einheitlichen Weltanschauung hinweisen. Ich möchte vor allem betonen, daß wir ein umfassendes Naturgesetz in sämtlichen Weltvorgängen und Erscheinungen vorfinden, für das wir noch niemals eine Ausnahme haben feststellen können: das Gesetz der Kausalität. Es ist eine Tatsache, daß jeder Vorgang denknotwendig aus einem anderen folgt, den wir die Ursache des folgenden nennen können. Ich meine nun, Ursache und Wirkung bedeutet in dieser Verbindung nichts als das, was wir Entwicklung nennen. Das Hervorgehen der Wirkung aus dem System ihrer Bedingungen können wir nämlich als die Fortentwicklung der Ursache auffassen. Das Gesetz der Kausalität also durchzieht sämtliche Weltvorgänge, für die wir wiederum besondere Regeln, die speziellen Naturgesetze feststellen können. Nach solchen <ewigen, ehernen, großen Gesetzen schließt sich für uns die Welt zur Einheit zusammen, im Gegensatz zu der dualistischen Weltanschauung, die Wunder, also Ausnahmen von den Naturgesetzen zugesteht, die sie ohne <höhern Ratschluß>, das heißt ohne Geständnis der menschlichen Unwissenheit, nicht plausibel machen kann. Eine weitere Einheit der Welt finde ich in der Tatsache, daß alles, was ich vom Universum kenne, ein Erlebnis ist, entweder ein Erlebnis für mich oder ein Erlebnis für andere Wesen, sowie ein Selbsterlebnis. Wenn man darunter nicht nur das Ideenerlebnis versteht, womit man sich der idealistischen Anschauung nähern würde, die eben nur die Idee als das Reale der Welt betrachtet, so meine ich, können wir uns alle auf diesen Satz einigen; denn niemand würde wohl nachweisen können, es gebe ein Dasein, das nicht Erlebnis wäre. In diesem Grundsatze meiner Weltanschauung habe ich den Ausgleich bedeutender Gegensätze gewonnen, die jedem einseitig materialistischen oder mechanistischen Monismus bedenklich werden. So habe ich den Gegensatz von Materie und Geist überwunden, die ich einige, indem ich alles Physische als Erlebnis auffasse, freilich nicht etwa als bloßes Phänomen für unsere Sinne, sondern als eine Art, in der sich das ewig Eine erlebt. - Überhaupt leugnet mein Monismus alle absoluten Gegensätze. Der Tod bedeutet für mich eine andere Seite des Lebens. Das Entstehen des Organischen aus dem Unorganischen kann ich mir nur vorstellen, wenn kein absoluter Gegensatz zwischen beiden Naturreichen besteht. Im sittlichen Leben betrachte ich das Böse nur als eine unreife Form, eine niedere Stufe des Guten; also kein absolut, nur ein relativ Böses lasse ich gelten. So ist auch der Irrtum nur eine unreife Wahrheit, eine bestimmte Entwicklungsstufe auf dem Wege zur Erkenntnis. Ich suche einheitliche Weltanschauung, wie Sie sehen, auch in der Weise, daß ich eine subjektive Einheit, eine Einheit zwischen meinen verschiedenen geistigen Bestrebungen, meinen mannigfaltigen Erlebnissen und Persönlichkeitskräften erstrebe. Überwunden ist für mich der Gegensatz zwischen Kopf und Herz, Gemüt und Verstand, zwischen wahrer Religiosität und wissenschaftlicher Erkenntnis, wie auch die Meinung, daß die Kunst nur eine Illusion, eine holde Täuschung sei, die der kühlen Einsicht im Wege stehe. So habe ich denn schon bei der Gründung unseres Bundes betont, man solle bei der Pflege einheitlicher Weltanschauung den Menschen anleiten, in seinem Innenleben die zerreißenden Feindseligkeiten zur Harmonie zu gestalten - zu einer Versöhnung; nicht freilich zu einer Versöhnungsduselei, sondern zur klaren Einheit seiner höchsten Geistesbetätigungen.» Wolfgang Kirchbach: «Zum Beschluß dieser Diskussion möchte ich Sie bitten, die Unterhaltung, die zwischen den drei Herren geführt worden ist, zu betrachten als die Vorrede zu den Diskussionen, die weiter folgen. Bei den bevorstehenden Unterredungen werden wir vielleicht davon absehen, sie in dieser allgemeinen Weise weiterzuführen. Es sind Linien beschrieben worden, an denen ein innerer Konsensus verfolgt werden kann. Wir wollen in den nächsten Diskussionen konkrete Fragen herausnehmen. Alle Redner sind ja darin einig, eine einheitliche Weltanschauung sei ein unabweisbares Bedürfnis. So hätten wir denn hauptsächlich nur die Aufgabe, festzustellen, wie weit diese Bestrebungen gekommen sind, und hätten die Frage auf bestimmte Punkte zu beschränken. Ich möchte darüber noch keine näheren Angaben machen und so den Roman mit einem Fortsetzung folgt> für heute beschließen, damit Sie begierig sind: <Wie wird das weitergehen?^ WAHRHEIT UND WISSENSCHAFT Berlin, 7. Mai 1902 Einleitendes Referat Rudolf Steiners: «Vor welchem Forum kann über <einheitliche Weltanschauung) entschieden werden? - Versuch einer Antwort auf die Frage nach <Wahrheit und Wissenschaft»»; anschließend Diskussion. Dr. Rudolf Steiner, als Referent: Angeregt worden bin ich zu unserer Fragestellung «Vor welchem Forum muß einheitliche Weltanschauung entschieden werden» einmal durch die früheren Diskussionen unseres Bundes, der ja monistische Weltanschauung pflegen will, und auch durch meine persönliche Beteiligung an dem Streit um Haeckels «Welträtsel». Hier im Bunde wurden oft die Fragen erwogen: Was ist das Wesen einer einheitlichen Weltanschauung, worin besteht ihr Wert, haben wir eigentlich das Recht, von einer speziell monistischen zu sprechen? Es wurde einmal betont, daß wir nach dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft kein Recht haben, von einer Einheit in stofflicher Beziehung zu sprechen, und ein andermal von Dr. Penzig ausgeführt, daß beim Streben nach einem einheitlichen, die ganze Natur und Geisteswelt umfassenden Weltbilde man gar nicht anders könne, als das objektiv von der Einzelwissenschaft gegebene Bild fälschend abzurunden, also den Tatsachen Gewalt anzutun. Ich habe schon damals bemerkt, daß von solchen vermeintlichen Fälschungen oft die größten Fortschritte ausgegangen sind. So war das Kopernikanische Weltsystem für seine Zeit eine «Fälschung» der vorliegenden Tatsachen, wie die Lamarck-Darwinsche Entwickelungstherorie nichts weiter ist. Wie Tycbo de Brahe das für seine Zeit einzig mögliche Weltbild gab, so ist es dem Tatsachenfanatiker, der mit seinem Denken nicht über die objektiv gebotenen Tatsachen hinausgehen will, leicht, die «Fälschungen» nachzuweisen, die die Lamarck-Haeckelsche Entwickelungstheorie nach dem heutigen Stande der Wissenschaft enthält. Trotzdem glaube ich, wird wie Kopernikus Haeckel Recht behalten. Ich bin seinerzeit mit aller Entschiedenheit für die viel umstrittenen «Welträtsel» eingetreten, weil ich die Konsequenz und äußerste Kühnheit bewunderte, mit der ein Geist von einem einseitigen Standpunkte aus ein Weltbild entwirft und «fälscht». Obwohl meine philosophischen Grundanschauungen ihm nur entgegengesetzt sind in dem, was er darin bekämpft und ihm beistimmen in dem, was er Positives gibt. Zugleich wurde ich aber unter Heranziehung früherer Schriften als ein Hauptgegner Haeckels bezeichnet, eine Erfahrung, die mir symptomatisch scheint für unsere Zeit, insofern im Kopf eines anderen die Vorstellungswelt des Autors ein ganz anderes Bild annimmt. Wir führen eben mit unseren Begriffen, nach ihrer sonstigen Stellung im Geistesleben, Vorstellungen ins Feld, die etwas anderes besagen, als wir ausdrücken wollen. Bei diesen Auseinandersetzungen über Haeckel und in den Diskussionen des Bundes ist mir eine Frage wieder lebendig geworden, die ich mir schon oft vorlegte: Wie verhält sich Wahrheit zur Wissenschaft? Enthält die Wissenschaft Wahrheit, enthält sie irgendwelche Momente, die zum Aufbau einer einheitlichen Weltanschauung führen könnten? Haben wir das Recht, aus der Wissenschaft heraus eine einheitliche Weltanschauung oder überhaupt eine Weltanschauung aufbauen zu wollen? Bei dieser Frage, die schon Jahrhunderte

beschäftigt hat, die ihrer Lösung näher waren als die Neuzeit, die sich den Weg der Lösung durch die sogenannte Erkenntnistheorie verbaut hat, muß man sich klar werden, vor welchem Forum überhaupt etwas ausgemacht werden kann in bezug auf Wahrheit und Wissenschaft, in bezug auf Wahrheitsgehalt der Wissenschaft. Heutzutage haben wir nach der ganzen Entwickelung des 19. Jahrhunderts von der Wahrheit etwa die Vorstellung, daß sie mit der objektiv vorliegenden Wirklichkeit übereinstimmen müsse. Wir befinden uns in einem intensiven Tatsachenfanatismus, der uns nicht gestattet, irgendeinen Schritt über die Registrierung hinauszugehen. Wenn Wahrheit nur eine begriffliche Wiederholung dessen ist, was außer uns vorhanden ist, so ist nach Empfindung derjenigen, die heute nach Weltanschauung streben, diese auch nichts anderes, als ein Gegenbild außer uns vorhandener Tatsachen, der außer uns in der Welt fertigen Wirklichkeit. Wenn es gelänge, von irgendeiner Ecke in möglichst günstiger Perspektive eine Photographie der Welt zu machen, so wäre das Ideal eines Weltbildes erreicht. Eine solche Weltanschauung aufzubauen wäre aber tatsächlich überflüssig, ein bloßer Luxus des Menschengeistes, wenn sie, wie die Wissenschaft, nichts anderes sein soll als eine bloße Wiederholung, eine Art photographisches Gegenbild dessen, was in der Welt vorgeht, was abgeschlossen vorliegt. Daß der Einzelne sich noch ein individuelles Gegenbild neben der Wissenschaft bildet, wäre vollkommen entbehrlich, für den ganzen Weltzusammenhang unendlich gleichgültig. Wenn die Natur alles bis auf den Schlußpunkt für uns besorgt und ausgebildet hat, so gehört das nicht zur Wirklichkeit, was der Menschengeist träumt und schafft. Für diesen Standpunkt, der in grotesker Weise in der heutigen Wissenschaft auch in Haeckels «Welträtsel» hervortritt, ist der Mensch nichts anderes als ein bloßes Staubkorn im Kosmos, das sich bloß quantitativ unterscheidet von dem Wurm. Macht er sich ein Weltbild, so lebt er ein Luxusleben, tut etwas, was nicht das Geringste hinzubringt zur Weltentwickelung. Vielmehr wird gefordert, daß er niemals etwas aus dem eigenen Geiste Genommenes, was in der übrigen Natur nicht gefunden wird, zubringen dürfe, sondern nur registrieren, vergleichen, logisch verknüpfen. Wir fragen: Stimmt dies Verfahren, bloß logisch der objektiven Natur gegenüberzutreten, niemals etwas über den derzeitigen Stand der Verhältnisse Hinausgehendes hinzuzufügen, überein mit dem Gange der Wesenheiten der Natur; liegt nicht vielleicht in der Entwickelungsrichtung der Natur etwas, das uns zwingt, irgend etwas der Wirklichkeit hinzuzufügen? Die Antwort gibt die Natur uns selbst. Besonders solle sie sie dem Entwickelungstheoretiker geben. Gestatten Sie mir, um Ihnen dies in prägnanter Weise darzulegen, die Annahme, die Natur befände sich in dem Stadium ihrer Entwickelung, daß es nur Affen und keine Menschen gegeben hätte, die Affen hätten nachgeforscht über die Erscheinungen der Welt, sie hätten gefunden, was unter ihnen liegt, und noch Affen dazu. Hätten sie sich auf den empirischen Standpunkt gestellt, so hätten sie sich bei der Erkenntnis beruhigt: die Welt schließt mit den Affen ab. Sie hätten vielleicht eine Affenethik gegründet auf Grund der allgemeinen Affenempfindung, so daß hier zu der Welt nichts Neues hinzugetan worden und sie auf ihrem Standpunkt stehen geblieben wäre. Doch von unserem Standpunkte der Erkenntnis wissen wir, daß im Entwicke-lungsprinzip allerdings etwas vorhanden war, was über die Affengattung hinausgeleitet hat, das, weil es ein produktives Prinzip war, weil es über dasjenige, was als abgeschlossene Wirklichkeit vorlag, hinauswies, zur Menschenbildung geführt hat, etwas, das sich nicht auf das Tatsächliche beschränkte, was, gleichsam als reale Phantasie, reale Intuition in der Natur vorhanden, diese über ihre einzelnen Stadien hinwegführt und über die unmittelbare Gegenwart hinaushebt. Auch der Mensch als Produkt der Entwickelung, als Wesen in der Natur, ist da, um der Entwickelung zu leben, nicht bloß, um zurückschauend sich ein Bild der Entwickelung zu machen und sich als den Schlußpunkt der Reihe zu betrachten. Eine Weltanschauung, die den Inhalt seines ganzen Denkens und Tuns zusammenfassen will, wird deshalb nicht bloß theoretisch-betrachtend, sondern auch praktisch-postulierend sein müssen. Der Mensch soll also nicht nur in irgendeiner Weise die Natur wiederholen, sondern sehen, ob nicht in ihm Kräfte liegen, die über das unmittelbar Gegebene hinausführen. Er soll die Entwickelung geistig, ideell lebendig in sich machen, soll die Kräfte suchen, die die Gattung weitertreiben, den Fortschritt hervorbringen, nicht bloß seine Geisteskräfte danach untersuchen, ob sie mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Die Frage «Können wir zum Ding an sich dringen, in das Wesen der Welt hineinsehen» ist ein Unheil, ein Hemmnis für den Menschen. Aber wenn er sich in die Entwickelung stellt, eingreifend in die Natur, um sie ein Stück weiterzuführen, kommt er zu einem Gefühl seiner erhabenen Aufgabe, seiner Stellung innerhalb der Welt. Es sind tatsächlich Ansätze zur Bildung dieses überwissenschaftlichen Standpunktes vorhanden, der die Wissenschaft durchaus gelten läßt, aber sich über das erhebt, was die Wissenschaft ihm als Gesetzmäßigkeit des logischen Gedankens bietet. Maeterlinck ist zum Beispiel mit ähnlichen Anschauungen hervorgetreten in einem seiner neueren Bücher, in dem er die Hochzeit der Bienen schildert. Man fragt: Können wir von Wahrheit im Sinne wissenschaftlicher Wahrheit, von Übereinstimmung mit der vorliegenden Wirklichkeit, die sich immer im materiellen Kleinkram befindet, reden, wenn sie Inhalt einer Weltanschauung sein soll, oder führt sie als Weltanschauungswahrheit in ähnlicher Weise über die rein objektive Wahrheit hinaus, wie die dichterische Wahrheit nach Anschauung derjenigen, die sie im Goetheschen Sinne auffassen, über die unmittelbare naturalistische Wahrheit hinausführt? Solche Ansätze sind in heutiger Zeit mehrfach zu finden zum Entzücken derer, die die Wahrheit im lebendigen Leben sehen, zum Greuel der Tatsachenfanatiker wie Tycho de Brahe oder der Gegner Haeckels. Doch gehört sie nicht vor deren Forum. Die Wahrheit, die befruchten will, wird immer ein Suchen sein, wird immer das Bild der Tatsachenfanatiker «fälschen» müssen; aber sie steht unendlich über dieser, indem sie etwas Intuitives, Geistiges im Menschen ausbildet, etwas Neues der Natur hinzufügt, was nicht wäre ohne den Menschengeist. Dadurch erhält das, was der Mensch in seinen Träumen hegt, in seinem Geiste schafft, mehr als die Bedeutung eines bloßen Luxus, erhält kosmische Wahrheit im Leben, als etwas, das der Mensch neu erzeugt hat. So steigt er auf dem Unterbau der Wissenschaft empor zu produktiver Arbeit, die frei aus seiner Seele hervorquillt als Originalintuition. Anschließend an die höchste Stufe der Entwickelung hat er eine Aufgabe, die kein anderes Wesen der Welt hat, fügt er etwas hinzu, was ohne ihn ewig nicht vorhanden wäre. Mögen diese Anschauungen dem reinen Naturforscher ein Greuel sein, ich halte es für eine richtige Erkenntnis, daß der Mensch ein Recht hat, produktiv in seiner Weltanschauung zu sein, ein Gefühl, das zu verschiedenen Zeiten lebendig war, als uns noch nicht Tatsachenfanatismus und Erkenntnistheorie Scheuklappen angelegt hatten, Zeiten, die von vornherein von dem kosmischen Charakter dieser Hinzufügung überzeugt waren. Lassen Sie mich schließen mit den Worten des Angelus Silesius, die die Erkenntnis der einzigartigen Bedeutung des Menschengeistes in der Welt ausdrücken: Ohn' mich könnt' Gott kein einzig Würmlein schaffen; Würd' ich zu nichts, müßt' es im Nichts zerkrachen. Schäfer, früher Sprecher der freireligiösen und der humanistischen Gemeinde zu Berlin, beanstandet den Ausdruck «Fälschung» für den Irrtum des Kopernikus. Wenn er anstatt einer Ellipsen- eine Kreisbewegung annahm, so sei das eine mangelhafte Anschauung, die wie viele ähnliche durch den fortschreitenden Menschengeist geklärt worden, wie es denn immer das Los des Menschen sein werde, vor Unvollkommenheiten seiner Anschauungen stehenbleiben zu müssen, die erst später gelöst werden. Redner hätte das Thema Heber gefaßt gesehen: «Von welchem Forum, welchem Gerichtshof kann geurteilt werden über eine Weltanschauung, über Wahrheit und Unwahrheit, und damit über ihr Recht und Unrecht?» Dieses Forum kann nur die Persönlichkeit, ihre Souveränität sein. Aus dieser Stellung fließt dann das Gefühl der Verantwortlichkeit. Dr. Stern: «Eine Grundlage, die von Wichtigkeit ist für unsere Diskussion, lautet: Ist eine Weltanschauung, das heißt, eine allgemeine philosophische Anschauung vom wahren Wesen der Welt und alles Seienden überhaupt möglich? Diese Frage ist sehr verschieden beantwortet worden. Während es einerseits für unbedenklich gehalten wird, nach den gemachten Erfahrungen sich ein dogmatisches Weltbild zu verschaffen, so ist eine andere Meinung, zu der ich mich bekenne, der kritische Positivismus, der von wissenschaftlicher Erkenntnis ausgehend zwar nicht bei der einzelnen Tatsache stehenbleibt, es aber doch nicht für möglich hält, ein Bild des letzten Sachverhaltes, ein wahres Bild des Kosmos zu gewinnen. Um die dogmatische Methode zu rechtfertigen, wird auf den metaphysischen Trieb hingewiesen, der unzweifelhaft im Menschen existiert, schon im Kinde, das das Spielzeug zerbricht, um hinter den Kern der Sache zu kommen. Bei der Bildung metaphysischer Systeme zur Befriedigung dieses Triebes haben sich aber zwei psychologische Fehler eingeschlichen: die griechische Philosophie griff einseitig einen der verschiedenen Teile des Weltalls heraus und machte ihn zum Subjekt, dem wahren Wesen der Natur. So Thaies das Wasser. In neuerer Zeit ist man darauf verfallen, verschiedene psychologische Fähigkeiten der Menschennatur einzeln ins Auge zu fassen und, phantastisch vergrößert, der Natur als Wesenheit unterzuschieben. So macht Hegel die Vernunft zum Weltprinzip, Schopenhauer den blinden Willen. Lotze nimmt ein umfassendes Bewußtsein an, das alle Wechselwirkung vermittelt. So ist die Philosophie glücklich wieder da angelangt, wo sie ausging, im Hylozoismus. Ich halte es überhaupt für unmöglich, eine allgemeine, wahre und richtige Weltanschauung zu finden, einmal wegen der subjektiven Beschaffenheit des menschlichen Geistes, der alles und jedes durch eine subjektive Brille sieht und nach Kant das Ding an sich nie erkennen kann, anderseits aus dem objektiven Grunde, daß alle unsere Forschung nur einen so kleinen Teil des Weltalls umfaßt und es überhaupt unmöglich ist, daß jemals ein so großer Teil des Geschehens in den Kreis unserer Erfahrung tritt, daß wir allgemein gültige Schlüsse auf die Gesamtwelt daraus ziehen können.» Benedikt Lachmann: «Dr. Steiner scheint mir einen Gegensatz zwischen Mensch und Natur aufzustellen. Das Wesen des Menschen wie jeder anderen

Existenzform läßt sich auflösen in ein Spiel von Kräften, von Bewegung und Widerstand, die zwecklos miteinander kämpfen. Es kann sich für den Menschen nicht darum handeln, sich über diese Kräfte zu erheben, sondern er muß suchen, so gut wie möglich mit ihnen sich auseinanderzusetzen.» Wolfgang Kirchbach: «Dr. Steiner hat gesagt, es sei eine Gefahr, ja eine Notwendigkeit des menschlichen Geistes, zu einer Fälschung zu gelangen, wenn er sich nicht begnügen will, ein einfaches Abbild, einen Abklatsch der Wirklichkeit zu geben. Im Gegensatz dazu glaubte Baco von Verulam, ein richtiges Weltbild aufbauen zu können allein auf den perceptionibus sensuum, und das Kopernikanische System verwarf er, weil es seiner Vorstellung von den perceptiones widersprach. Es kommt doch bei der Feststellung der Wahrheit auf die Kenntnis an, die der Mensch überhaupt von seinen Kräften und Vermögen hat, die ihm zur Beurteilung der Wirklichkeit gegeben sind. Darunter gehört zum Beispiel auch die mathematische Beurteilung, die die Wahrnehmungen korrigiert. Von einer Fälschung kann man wohl nur in dem Sinne reden, daß der Mensch einseitig auf die eine oder andere Fähigkeit verzichtet. Es hat doch auch Köpfe gegeben, die im Vollbesitz aller ihrer geistigen Fähigkeiten in einer gewissen Reife, die wir Vernunft nennen, dachten. Wenn Herr Schäfer sagt, das Forum einer Weltanschauung sei die, Souveränität meiner Persönlichkeit, so meinte er sicherlich, daß dieses Forum der Gesamtbesitz der geistigen Kräfte meiner Persönlichkeit sei, und wir können uns auf den Namen Vernunft einigen. Der Vernunftbegriff der Wahrheit fordert Übereinstimmung des Urteils mit der Wirklichkeit für jedes Denken, in Wissenschaft wie Weltanschauung, verlangt nach Beobachtung, Wahrnehmung, Korrektur der Wahrnehmung, den Begriff, den Ausdruck zu finden, der die größte Summe der bekannten Tatsachen nach dem jeweiligen Stande der Erkenntnis ausdrückt, die größte Zusammenstimmung unserer Urteile mit der Wirklichkeit ausdrückt. Dieser Weg allein macht Forschung und Phantasie produktiv, schützt sich vor Irrtum, der von der Wirklichkeit widerlegt, inhaltslos und unproduktiv ist. So allein ist es möglich, der Natur etwas produktiv hinzuzufügen. Auch wenn der Dichter uns ein Weltbild gibt, halten wir es für besser, daß er realistische Gestalten schafft, in seinem Werke ein gesellschaftliches oder sonstiges allgemeines Gesetz zu beobachten gibt. Sein Werk ist auch nur das Abbild der Wirklichkeit, aber allein das Auffinden des wirklichen innern Symbols ist eine eminent produktive Tätigkeit, wie in der Wissenschaft das Auffinden des zusammenfassenden, in seiner Anwendung fruchtbaren Oberbegriffs aus der Summe der entgegenstehenden und einschränkenden Data. Es bedarf allerdings einer produktiven Einbildungskraft, aber diese ebenso eines Regulators der Vernunft, eine Einschränkung der Phantasie durch die Wirklichkeit. Diese Methode hat durch Schaffung neuer Organe etwas zur Welt hinzugefügt. Durch methodisch-vernünftige Betrachtung hat Kant auf sittlichem Gebiet dem, was wir hier gemeinhin Natur nennen, der Welt der Empfindung und Lustgefühle, ein ganz neues Moment hinzugesellt, das weit über die empirische Natur hinausragt, den kategorischen Imperativ.» Dr. Steiner: «Ich muß gestehen, daß die Angriffe das, was ich heute gesprochen habe, gar nicht getroffen haben. Ich habe nicht von einem Gegensatz zwischen Mensch und Natur gesprochen. Ich habe mich vielmehr auf den konsequentesten Standpunkt der Entwickelungstheorie gestellt, daß ich alle Stufen der Natürlichkeit, von den tiefsten bis hinauf zu den höchsten Regungen des Geistes, als einheitliche betrachte, die nur in verschiedenen Formen zum Vorschein kommen. Aber eine Amöbe ist schließlich kein Mensch, und es handelt sich nicht darum, alle Unterschiede zu verwischen. Wenn ich aber sage, in der Natur ist alles nur Kraft, Widerstand, Bewegung, so erinnert das zu sehr an den Satz: In der Nacht sind alle Katzen grau. Es ist nicht so im Handumdrehen mit der Welt fertig zu werden. Erst wenn ich die Dinge unterschieden habe, kann ich nach einem einheitlichen, verbindenden Prinzip suchen. Im Sinne des verbindenden Entwickelungsprinzips habe ich von der Aufgabe des Menschen gesprochen als einer innerhalb der Natur liegenden, durch die Entwickelungstatsachen gegebenen. Daß wir uns an die Wirklichkeit halten müssen, wenn wir produktiv sein wollen, und an ihr unsere Phantasie korrigieren, darin stimme ich vollkommen bei. Ich führte nur aus, daß die Bemühungen, ein Weltbild zu geben, das nur ein Abklatsch der Wirklichkeit ist, wie Büchner will, diesen Anforderungen bisher nicht genügten, und zum Beispiel auch dieser gezwungen ist, den Tatsachen Gewalt an-zutun. Man muß hier nicht auf den Willen sehen, sondern auf das Resultat. Man benimmt sich so, als wenn man ein Bild des real Vorliegenden geben wolle, kann es aber nicht. Mein Prinzip ist daher nicht ein theoretisches, sondern ein praktisches Hinausgehen über die Wirklichkeit im Sinne, wie ich sie im Entwickelungsprinzip sehe, wo Geschöpfe über ihre eigene Gattung hinausgehen. Diese Stellung des Problems ist in der Diskussion gar nicht berührt worden. Das Wort Fälschung habe ich nicht im Sinne der UnVollkommenheit einer Vorstellung gebraucht, die erst später geklärt wird, sondern meinte, daß die Forscher immer um des Systems willen zu bewußt falscher Darstellung gezwungen werden, wenn sie eine umfassende

Einheit suchen, und habe deshalb gefragt, ob überhaupt das, was wir im höchsten Sinne Wirklichkeit zu nennen berechtigt sind, sich mit dem deckt, was der Naturforscher sich unter Wirklichkeit denkt. Wenn Haeckel drei Stufen des embryonalen Entwik-kelungsstandes mit demselben Klischee abdruckt, so ist er, um den Beweis nach naturwissenschaftlicher Methode liefern zu können, zu einer Fälschung gezwungen. Ich meine mit Ironie, daß solche Fälscher trotzdem Recht behalten, wie Haeckel gegenüber seinen Gegnern, die am rein Tatsächlichen der naturwissenschaftlichen Methode hängen, denn sie sehen in intuitiver Weise hinaus über die Einzeltatsachen, nicht in phantastischer. Wenn aber Herr Dr. Stern die Möglichkeit eines Weltbildes, einer Gesamtanschauung im Prinzip verwirft und dabei die Verschiedenheit der philosophischen Systeme zur Unterstützung seiner Ansicht heranzieht, so ist das eine Fable convenue, die auf unvollständigen Vorstellungen von den einzelnen Systemen beruht. Die bedeutendsten Wahrheit s versuche, die gemacht worden sind, von der Vedanta-philosophie durch die griechische bis zur deutschen, sind Annäherungen an die Wahrheit in verschiedenen Graden. Das Forum, vor dem die Berechtigung der einen oder der anderen Anschauungsweise entschieden wird, kann allein das Forum des Menschen, seine souveräne Persönlichkeit sein, wie ich mit Dr. Schäfer übereinstimmend meine. Dieser Satz scheint mir ein wahrhaft realer, der geflossen ist -nicht aus theoretischen Spintisierereien, sondern aus der Erfahrung von Männern, die praktisch gewirkt haben. Aber so wahr es ist, daß die Persönlichkeit das letzte Forum ist, so sicher ist es wahr, daß dann die Persönlichkeit immerdar die Verantwortlichkeit dieser Stellung fühlen muß und die Pflicht, sich stetig zu entwickeln, die Tiefen der Persönlichkeit auszubilden. Das Kind kann nicht ebenso Forum sein wie der, der auf der Höhe der Erkenntnis steht. Es entsteht daher die Frage; Wo liegt in uns Menschen das zu Entwickelnde, das Produktive? Was entspricht in uns dem, das die Natur vorwärtstreibt, die Affen aus ihrer Gattung hinausgehen ließ und zum Menschen machte? Betrachte ich den Menschen als Entwickelungsprodukt, so kann ich ihn allerdings als das höchste vorhandene Forum ansehen. Aber ich habe auch die Verpflichtung, das höchste Menschliche in mir immer zum Dasein zu rufen und habe in keinem Momente meines Lebens das Recht, mich als Forum in voller und letzter Instanz anzuerkennen, wohl aber kann ich mich, als in der Entwickelung stehend, der Erwartung hingeben, daß mir in jedem Augenblick meines Daseins ein höherer Punkt der Erkenntnis, als ich jetzt habe, aufgehen kann. Die Fortentwickelung der Persönlichkeit hat sich auf der Wissenschaft aufzubauen, aber auch darüber hinauszugehen, wie Kunst und Poesie es tut, und so wenig Kunst und Poesie in blinde Phantasmen hineinkommen, wird, wenn die Menschen am Entwickelungsprinzip ihre Persönlichkeit kontrollieren, wenn sie auch noch so weit hinausgehen über die objektive Natur, in den verschiedensten Menschen Übereinstimmung entstehen, wie die Übereinstimmung philosophischer Systeme aller Zeiten das zeigt. In dieser souveränen Bedeutung der menschlichen Persönlichkeit liegt die Lösung der Frage: Inwiefern enthält die Wissenschaft Wahrheit? Kann sie allein zur Wahrheit fuhren? Die Welt, besonders für die Wissenschaft, ist in mancher Beziehung dualistisch gebaut. Die Entwickelung ist nur möglich, indem die Natur zwiespältig das Künftige in ihr vorbereitet hat. Als ein scheinbarer, für die Wissenschaft zunächst nicht auflösbarer Gegensatz tritt die Natur dem Menschen entgegen, als Kraft, Materie und so weiter. Hier tritt nun die Bedeutung der menschlichen Persönlichkeit ein. Vereinigend, monistisch, kann allein die Lebenstätigkeit des Menschen sein. Sie besteht im Auflösen dieser scheinbaren Gegensätze in eine höhere, produktiv aus dem Menschen erzeugte Anschauung, im Leben der Entwickelung, im Vereinen der Gegensätze, im lebendigen tun. Deshalb ist die Frage nach Gültigkeit der Weltanschauung vor dem Forum des Lebens, nicht vor dem Forum der Erkenntnis zu entscheiden.» MONISMUS UND THEOSOPHIE Berlin, 8. Oktober 1902 Vortrag Rudolf Steiners im Giordano Bruno-Bund Herr Dr. Steiner betont zunächst, daß ein im gewöhnlichen Sinne lebenskluger Mann bei dem gegenwärtigen deutschen Geistesleben Öffentlich nicht über ein solches Thema sprechen werde, weil kaum ein anderes geeigneter sei, sich stark zu kompromittieren, und fährt dann fort: «Theosophie ist ein Name, der oft von Leuten in. Anspruch genommen wird, die in spiritistischen Zirkeln ihr Schicksal erkunden wollen. Und trotzdem sogar der Geruch des Schwindelhaften daran haftet, spreche ich über das Thema in seiner Verbindung mit dem deutschen Geistesleben mit vollem Bewußtsein. Viel lieber war ich in meinem chemischen Laboratorium als in irgendeinem spiritistischen Zirkel, und ich weiß, daß man sich in solchen geradezu die Hände beschmutzen kann, aber ich habe mir auch die Hände gewaschen und hoffe, daß es mir gelingen wird, das Wort Theosophie für eine ernste Weltanschauung Ihnen nahezubringen. Klar muß es ausgesprochen werden, daß nur auf Grund der modernen Naturwissenschaft eine ernste Weltanschauung gesucht werden kann, ich werde niemals von dem Gedanken abweichen, daß nur in ihr ein Heil gegeben ist. Die Naturwissenschaft erfüllt die Köpfe und Herzen aber noch immer auch mit ihrer materialistischen Weltanschauung, und wenn auch einzelne Schwärmer behaupten, wir seien längst über das Zeitalter der Büchner und so weiter hinaus, wenn wir keine ideale Weltanschauung auf Grund der Naturwissenschaft konstruieren können, so wird sich der Materialismus der fünfziger Jahre noch weiter die Welt erobern. So gut wie alle Naturforscher der Gegenwart sind Materialisten, auch da, wo sie es ablehnen. Die Naturwissenschaft hat uns gezeigt, wie allmählich die Wesen entstanden und sich vervollkommneten, bis der Mensch auftrat. Aber hier, nach Haeckel im 22. Gliede seiner organischen Ahnenreihe, machte sie halt. David Friedrich Strauß hat es gepriesen, daß die Naturwissenschaft uns vom Wunder erlöst hat, vom Wunder in dem Sinne, in dem noch Linne im 18. Jahrhundert sagte: <So viel Arten der Tiere und Pflanzen vom Schöpfer nebeneinander ursprünglich geschaffen sind, soviel Wunder gibt es.> Die Naturwissenschaft hat durch das Zauberwort <Entwicklung> diese Wunder aufgelöst, dieses Zauberwort hat das räumliche Nebeneinander in ein übersichtlich gewordenes zeitliches Nacheinander verwandelt, aber das Wunder, das der Mensch sich selbst ist, hat sie bisher nicht auflösen können. Wir müssen versuchen, die Methode der Naturwissenschaft auch auf das Nebeneinander anwenden zu können, das wir im Hottentotten und im Genie vor uns sehen; wir müssen gewissermaßen die geistige Urzelle entdecken, welche beide verbindet. Aber die hierzu erforderliche Methode der Naturwissenschaft wird wieder eine andere sein, wie die Naturwissenschaft stets ihre Methoden nach ihren Zwecken modeln mußte. Der Geologe durfte nicht nur Mineralien sammeln, um die Geschichte der Erde verstehen zu lernen, Haeckel hatte sein biogenetisches Grundgesetz nicht gefunden, wenn er seine Tierleiber im Laboratorium mit chemischen Reagenzien behandelt hätte, ebensowenig wird die chemische Untersuchung des Gehirns dem Seelenforscher Aufschlüsse über das Seelenleben geben. Aber trotz der ungeheuren Fortschritte der Naturwissenschaft war sie bisher nicht imstande, diese Methode zu entdecken, und dadurch ist eine so tiefe Kluft zwischen Naturwissenschaft und religiösem Gefühl entstanden, wie sie niemals größer war. Anders in den alten Kulturen und deren Theologien. Da gibt es diesen Zwiespalt nicht, Theologie ist nichts anderes als der Ausdruck des jeweiligen wissenschaftlichen Denkens. Was man als Weltanschauung darbot, das war so hehr und groß und göttlich, daß es in Empfindung umgesetzte Religion war. Heute stehen wir aber vor der Tatsache, daß Theologie und Wissenschaft zwei völlig getrennte Dinge sind, und in diesem Sinne sagt Adolf Harnack, man fühle sich wie erlöst in dem Gedanken, daß die Wissenschaft niemals imstande sein werde, die religiösen Bedürfnisse zu erfüllen. Und auf der anderen Seite sagt für die Naturwissenschaft zum Beispiel der Engländer Ingersoll: <Wir sind soweit, daß für uns die Äußerungen des Geistes nur eine naturwissenschaftliche Tatsache sind, unsere Gedanken sind nichts anderes als eine Umsetzung der Nahrung, die wir in unserem Organismus aufnehmen, die Schöpfung des Hamlet ist nichts anderes als der umgewandelte Nahrungsstoff, den Shakespeare zu sich nahm.> Wie können wir da wieder den Einklang herstellen, der für die alten Religionen, ja selbst noch für das frühe Mittelalter bestand? Mit dem heiligen Augustinus trat dieser Zwiespalt allmählich ein, der in dem Gegensatz von Scholastik und Galilei und so weiter zu den beiden großen dualistischen Strömungen führte. Die Wissenschaft war wie ein Sohn, der aus der Fremde heimkehrt und vom Vater nicht mehr verstanden werden kann, und der Protestantismus ist nichts anderes als die Erklärung des Vaters, daß er den Sohn enterben will, und der Kantianismus ist der Abschluß, die letzte Phase dieses Prozesses! Den ersten großen Versuch, diesen Zwiespalt zu überwinden, machten die deutschen idealistischen Philosophen Fichte, Schelling und Hegel. Drei Jahre nach dem Tode Hegels erschien von dem Sohne Fichtes ein Buch von der menschlichen Selbsterkenntnis. Es handelt von dieser als einer Aufgabe, die die Naturwissenschaft selbst gestellt hat. L H. Fichte sagt etwa: Betrachten wir die Naturwesen, so sehen wir ihre ewigen Gesetze. Wenn wir aber die menschliche Seele selbst als einen Naturprozeß ansehen, so stehen wir vor einem Erkenntnisumschwung. Die Gesetze der Natur liegen außerhalb unserer Persönlichkeit in der Naturgrundlage, aus der wir hervorgegangen sind, aber in unserer Seele sehen wir nicht fertige Naturgesetze, sondern wir sind selbst Naturgesetz. Da wird die Natur unsere eigene Tat, da sind wir Entwicklung. Da erkennen wir nicht bloß, da leben wir. Wir haben jetzt die Aufgabe, ewige eherne Gesetze zu schaffen, nicht mehr, sie bloß zu erkennen. I. H. Fichte deutet dann an: in diesem Punkte lebt der Mensch nicht nur in seiner Naturerkenntnis, in diesem Punkte verwirklicht er und lebt er das Göttliche, das Schöpferische, an diesem Punkte geht die Philosophie in die Theosophie üherl Hier tritt uns der Begriff Theosophie im deutschen Geistesleben entgegen. Wir sehen jetzt vielleicht schon eher, daß Theosophie nichts anderes ist als letzte Anforderung eines wahren Monismus zwischen Naturerkenntnis und Selbsterkenntnis. Das gibt uns eine Perspektive, die Gegensätze zwischen Religion und Wissenschaft auszugleichen. Wir wissen jetzt: es gibt keine andere göttliche Kraft, welche den Wurm zum Menschen hinaufbefördert, wir wissen, daß wir selbst diese <göttliche Kraft> sind. Man wird fragen: Was hat aber denn eine solche Erkenntnis überhaupt für einen Zweck? Nun, so entgegne ich, was hat das, was man gewöhnlich Erkenntnis nennt, das einfache Registrieren der Tatsachen für eine Bedeutung? Mit ihr begnügen sich die, die ich kosmische Eckensteher nennen möchte. Wer in dieser Weise den Begriff Theosophie faßt, der wird auch Feuerbach verstehen, der da sagt, der Mensch hat Gott nach seinem Bilde geschaffen. Wir wollen es durchaus zugeben, daß der Gottesbegriff aus dem Menschenherzen geboren ist, und Gott als Symbol eines inneren Ideals den Menschen über den Menschen hinaus entwickeln kann. So werden wir wiederum eine Gottesweisheit gewinnen, welche die Göttlichkeit der Natur aussprechen wird. Wir leben heute wiederum in einer Zeit, die ein wichtiger Knotenpunkt in der geistigen Entwickelung Europas werden kann, wie es der war, in dem Kopemikus, Giordano Bruno und Galilei lebten und die moderne Naturwissenschaft begründeten. Aber diese hat es nicht verstanden, ihre Versöhnung zu feiern mit der Religion. Vor dieser Aufgabe stehen wir, wir müssen sie erfüllen. Mögen diese Versuche noch so mangelhaft sein, aber wir haben Strömungen im modernen Geistesleben, welche darauf hinausgehen. Religionen werden als solche zwar nicht gegründet, religiöse Genies in dem Sinne, wie es wissenschaftliche und künstlerische Genies gibt, gibt es daher nicht, wohl aber solche Persönlichkeiten, welche den Erkenntnisinhalt ihrer Zeit als religiöses Empfinden aussprechen. Ich kenne die großen Mängel und Fehler der theosophischen Bewegung durchaus. Duboc hat die Theosophie eine weibliche Philosophie genannt. Das können wir ändern, indem wir sie im kritischen Deutschland zu einer männlichen machen. Ich weiß, daß es kein Heil außerhalb der Naturwissenschaft geben kann, aber wir müssen neue Methoden der Seelenforschung auf naturwissenschaftlicher Grundlage finden, um das zu können, was alle alten religiösen Anschauungen vermochten: eine große Einheit zwischen religiösem Bedürfnis und Wissenschaft herzustellen. Theosophie in dem von mir gekennzeichneten Sinne hat an sich nichts zu tun mit den oft damit zusammengeworfenen Berichten über Tatsachen des Hypnotismus und Somnambulismus; ja, man könnte diese ablehnen und doch ein Theosoph sein, aber diese Erscheinungen des abnormen Seelenlebens sind durchaus nicht abzulehnen, und in der besonders von französischen und englischen Gelehrten unternommenen naturwissenschaftlichen Auslegung dieser Tatsachen sehe ich die ersten tastenden Versuche einer wirklichen Seelenforschung.» Herr Dr. Steiner schloß seinen programmatischen Vortrag mit dem Hinweis auf ein Bild des Belgiers Wiertz «Der Mensch der Zukunft». Es stellt einen Riesen dar, der Kanonen und die sonstigen Attribute der Kultur unserer Zeit in der Hand hält und sie lächelnd seinem Weibe und seinen Kindern zeigt; sie sind vor seiner Größe pygmäenhaft zusammengeschrumpft. Es wird unsere Aufgabe sein, daß wir vor dem Zukunftsmenschen nicht so pygmäenhaft erscheinen. Berlin, 15. Oktober 1902 Diskussion mit Voten Rudolf Steiners Zuerst erstattete O. Lehmann-Rußbüldt zur Orientierung ein Referat über den Vortrag Dr. R. Steiners und fügte hinzu, es wäre sein persönlicher Wunsch gewesen, daß nicht bloß die 250 bis 300 Hörer des Vortrags zugegen gewesen wären, sondern die 2000 bis 3000 Personen, die das geistig-öffentliche Leben in Deutschland ausmachen. Dr. Steiners Aufforderung, die Theosophie, wenn sie nach Duboc eine weibliche Philosophie sei, im kritischen Deutschland zu einer männlichen zu machen, müßte dick unterstrichen werden, so daß es im Druck allein eine Seite einnehmen würde, denn es läge in der theosophischen Bewegung sicher auch keine geringe Gefahr. Der Referent erkannte es an, daß unsere geistige Kultur trotz Elektrizität und Feinmechanik roh zu nennen sei gegenüber der Harmonie, die in den großen Kulturen des Altertums zwischen Wissenschaft und religiöser Welt bestand, aber, so fügte er nachdrücklich hinzu, wir wollen deshalb an uns nicht verzweifeln- Die offenbare Überlegenheit unserer Intelligenz, wie sie sich eben im Maschinenzeitalter äußere, könnte uns eine Bürgschaft dessen sein, daß wir vertiefen und ausbauen werden, was die Kultur des Altertums erst in der Ahnung, wenn auch in großartigster Weise besaß. Hierzu zitierte der Referent aus dem Rassenwerk des Grafen Gobineau einen Passus über die geistige Veranlagung des Ariers, der sich durchaus auch auf die Völker der atlantischen Welt, also auf Westeuropa und Nordamerika, anwenden lasse: «Der Arier ist also den übrigen Menschen hauptsächlich in dem Maße seiner Intelligenz und seiner Energie überlegen, und dank diesen beiden Anlagen ist es ihm, wenn es ihm gelingt, seine Leidenschaften und seine materiellen Bedürfnisse zu besiegen, ebenfalls vergönnt, zu einer unendlich viel höheren Moralität zu gelangen, wiewohl man im gewöhnlichen Lauf der Dinge bei ihm ebenso viele tadelnswerte Handlungen rügen kann, als bei den Individuen minderer Rassen.» Der Referent schloß mit der Bemerkung, daß nach seiner Voraussicht sich aus dem verlästerten Hyp-notismus und Somnambulismus die Wissenschaft einer erweiterten und verfeinerten Psychologie entwickeln werde, die uns für die Seelenerkenntnis soviel bedeuten würde, wie es die Astronomie und Chemie für die Naturerkenntnis bedeuten, trotzdem sich diese

Wissenschaften aus Astrologie und Alchimie entwickelt hätten. In der Diskussion bemängelt zunächst Nicolai, daß nicht ausgeführt sei, was denn die Theosophie eigentlich wolle und könne. Dr. Steiner entgegnete, sein Vortrag habe nur den Zusammenhang zwischen dem Monismus und der Weltanschauung hervorheben wollen, die schon in den Tagen der Vedantaphilosophie Indiens sich in modernen Gleisen bewegte. Darin bestände der seit dem 4. Jahrhundert im Christentum einsetzende Dualismus, daß er wohl für die Erkenntnis der Erscheinungswelt das Auge und die Sinne gelten lasse, aber für die Erkenntnis über unser Woher und Wohin nicht ebenfalls die Mittel unserer Erkenntnis zulasse, sondern uns auf den Glauben, auf die Offenbarungen alter Bücher und Propheten verweise. Der Monismus verheißt aber eine Erkenntnisentwickelung, ebenso wie er für die Lebewesen eine Artentwickelung habe feststellen können. In den Schriften der Vedantaphilosophie existiere ein Gespräch, worin ein Jünger den Lehrer fragt: Was geschieht, wenn ich sterbe?... Der Lehrer erwidert: Das Feste und Flüssige deines Leibes wird wieder zum Festen und Flüssigen, denn der Mensch ist wie ein Stein und Tier, auch die Äußerungen deines Denkens und Handelns lösen sich auf in deiner Umgebung, aber es bleibt übrig die «Entwicklung», der Grund dessen, was deine Persönlichkeit gebildet hat. - So monistisch im Keime denke schon die Vedantaphilosophie. Was im Tier nur im Unbewußten lebe, nämlich der Drang zur Entfaltung seiner Persönlichkeit, müsse im Menschen ins vollste Bewußtsein treten und im Bewußtsein als Ideal aufgehen. Fritz Sänger polemisierte gegen Dr. Steiner. Die Theosophen gäben stets vor, die Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft schon voraus besessen zu haben und noch zu besitzen, aber Proben solcher Überlegenheit hätten sie noch nie gegeben. Er befürchte, daß eine solche Bewegung nur zu sehr geeignet sei, die Resultate der modernen Naturwissenschaft wieder zu untergraben; trotz ruhigster Beobachtung habe er im Spiritismus nur den Ausdruck des Blödsinnes finden können, die Tatsache des Hyp-notismus müsse er jedoch anerkennen. Nachdem noch Köhn in warmen eindringlichen Worten für Herrn Dr. Steiner eingetreten war, bemerkte O. Lehmann-Ruß-büldt, daß die Ausführungen Herrn Sängers typisch wären für die Vertreter der sogenannten Naturwissenschaft aller Zeiten. Vor fünfzehn Jahren hätte mit ihr Sänger noch die von Krafft-Ebing unter anderem demonstrierte Tatsache für Unsinn erklärt, daß ein einem Hypnotisierten aufgelegtes Lindenblatt wie ein glühendes Stück Eisen eine Brandwunde zieht, wenn der Hypnotisierte es für ein solches ansehen soll; ebenso wie vor hundert Jahren die französischen Materialisten es für Humbug erklärten, daß Meteorsteine aus dem Weltenraum auf die Erde fallen können. Dr. Steiner wandte sich sodann noch einmal energisch gegen die Verwechslung von Theosophie und Spiritismus. Wenn Herr Sänger solchen Theosophen begegnet sei, die dazu Veranlassung geben, so möge er sich an diese halten, er, Dr. Steiner, lehne das entschieden ab. Er halte es für unmoralisch im philosophischen Geiste, wenn man durch die Manifestationen sogenannter Geister Belehrungen über Schicksal und Menschennatur erlangen wolle, das wäre grober Materialismus. Er lege auch keinen besonderen Wert auf den Namen Theosophie. Vor allem sei ihm bedeutsam die hohe Ethik der Theosophie in seinem Sinne, die zum Beispiel in der Pädagogik zu den ernstesten Konsequenzen führe. Welche Perspektive für das Gemüt des Erziehers, wenn er sich bewußt sei, daß er im Kinde einen Keim der Göttlichkeit zu entfalten habe! * . * Unser Berichterstatter, Herr Otto Lehmann-Rußbüldt, der zweite Vorsitzende des Bruno-Bundes, hat das Bedürfnis, dem Berichte hier beizufügen, daß er auch diesen Vortrag neben so vielen anderen bedeutsamen Erscheinungen im Geistesleben als eine Keimzelle neuer Edelkultur ansehe. «Zeiten großer Umwälzung kommen ja nicht wie ein mystisches Etwas über uns; wenn wir sie schaffen, so sind sie da. Die <theosophische> Bewegung wäre mir mit einem Programm, wie es Dr. Steiner formuliert, willkommen. Hoffen wir, daß frisch einsetzende Lebenskräfte der Verjüngung vor allem lebendigere, dichterisch zündende Worte schaffen können; was sollen uns alle <ismen>! Jedenfalls ist der goldene Weizen einer echten Theosophie leider verschüttet worden unter soviel Spreu der Nachplapperei indischer Vokabeln, daß der philosophische Held hochwillkommen sein soll, der ihn in eine neue Scheuer, das heißt unter neuem Namen, sammeln kann.» HINWEISE Im Jahr 1897 übersiedelte Rudolf Steiner von Weimar nach Berlin und übernahm dort die Herausgabe und Redaktion des «Magazins für Literatur» und der «Dramaturgischen Blätter», Organ des deutschen Bühnenvereins. (Die Aufsätze aus dieser Zeit sind enthalten in den Bänden «Gesammelte Aufsätze» der GA Bibl.-Nr. 29, 30, 31, 32.) Neben dieser Tätigkeit hielt er in den folgenden Jahren zahllose Vorträge in verschiedensten Zusammenhängen, wovon jedoch so gut wie keine Nachschriften vorhanden sind. Nur von Rudolf Steiners Vortragstätigkeit innerhalb der «Arbeiterbildungsschule» und der «Freien Hochschule» in Berlin liegen einige wenige Nachschriften vor, die in diesem Band 51 der GA zusammengefaßt sind. Tum ersten Teil In den Jahren 1899 bis 1904 unterrichtete Rudolf Steiner an der Arbeiterbildungsschule in Berlin, einer Gründung des Sozialdemokraten Wilhelm

Liebknecht. Im 28. Kapitel von «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, hat Rudolf Steiner über diese Epoche seines Lebens berichtet. Siehe auch das Büchlein «Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der Arbeiterbildungsschule» von Johanna Mücke und A. A. Rudolph, Neuauflage Basel 1979, das ein lebendiges Bild von Rudolf Steiners Tätigkeit in diesen Zusammenhängen gibt. Textunterlagen zu den Vorträgen an der Arbeiterbildungsschule Welt- und Lebensanschauungen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart: Die kurze Zusammenfassung des Inhaltes von zehn Vorträgen ist von Rudolf Steiner selbst verfaßt. William Shakespeare: Notizen von Johanna Mücke. Johanna Mücke, 1864-1949, gehörte der sozialistischen gewerkschaftlichen Bewegung und dem Vorstand der Arbeiterbildungsschule in Berlin an. Sie wurde 1903 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft und war von 1908 bis 1935 Geschäftsführerin des von Marie Steiner-von Sivers begründeten Philosophisch-Anthroposophischen Verlages in Berlin, später Dornach. Die Nachschrift von Johanna Mücke ist nach handschriftlichen Notizen von ihr ausgearbeitet, da sie nicht stenographieren konnte. Über römische Geschichte: Dieser Vortrag ist der einzige des vorliegenden Bandes, der mitstenographiert wurde, und zwar von Franz Seiler, 1868 - 1959, Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, dem ersten Stenographen von Rudolf Steiners frühen Mitgliedervorträgen. In Franz Seilers Stenogrammheft ist das Vortragsdatum des 19. Juli 1904 angegeben. Vermutlich handelt es sich um einen der letzten Vorträge des Kurses «Geschichte der Urvölker und des Altertums bis zum Untergang der Römerherrschaft», die nach dem «Vortragswerk Rudolf Steiners» von Hans Schmidt vom 5. April bis 14. Juni 1904 datiert sind. Eine Übereinstimmung mit einem dieser Daten ließ sich nicht feststellen. Aus Notizen von Marie Steiner-von Sivers ist zu entnehmen, daß am 26. Juli 1904 ein weiterer Vortrag in der Arbeiterbildungsschule stattfand mit dem Thema «Das Verhältnis der germanischen Völker zum Christentum». Von den übrigen Vorträgen dieses Kurses gibt es keinerlei Nachschrift. Geschichte des Mittelalters bis zu den großen Erfindungen und Entdeckungen (10 Vorträge): Die im Jahre 1936 erschienene 1. Auflage enthielt nur acht Vorträge vom 18. Oktober bis 20. Dezember 1904. Die in dieser früheren Veröffentlichung fehlenden zwei Vorträge werden von Hans Schmidt im «Vortragswerk Rudolf Steiners» auf den 4. und 11. Oktober 1904 angesetzt. Abweichend hiervon sind diese beiden Vorträge im vorliegenden Bande als neunter und zehnter Vortrag abgedruckt mit den Daten 28. und 29. Dezember 1904. Die Richtigkeit dieser Anordnung ergibt sich aus dem thematischen Zusammenhang. Zum zweiten Teil Im Herbst 1902 hatte Rudolf Steiner an der von Wilhelm Bölsche und Bruno Wille gegründeten Freien Hochschule in Berlin den Unterricht in Geschichte übernommen und hielt bis zum Dezember 1905 dort jeweils während des Wintersemesters Vortragskurse, unter anderem über folgende Themen: «Deutsche Geschichte von der Völkerwanderung bis ins 12. Jahrhundert», «Deutsche Geschichte von der Gründung der freien Städte bis zu den großen Erfindungen und Entdeckungen im Beginne der Neuzeit», «Geschichte der Mathematik und Physik», «Vom Germanentum zum Staatsbürgertum» und «Deutsche Mystik und ihre Voraussetzungen». Nur von einem Teil des zuletzt genannten Kurses liegen Nachschriften vor. Textunterlagen zu den Vorträgen an der Freien Hochschule Platonische Mystik und Docta ignorantia: Notizen von Mathilde Scholl. Mathilde Scholl, 1868-1941, war seit 1903 Mitglied des Vorstandes der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft und von 1905 bis 1914 Herausgeberin des Gesellschaftsorgans «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft». Sie leitete bis 1914 die anthroposophische Arbeit in Köln und lebte später in Dornach. Schiller und unser Zeitalter (Neun Vorträge): Aufzeichnungen von Marie Steiner-von Sivers und Johanna Mücke. Zum dritten Teil Der «Giordano Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung» wurde im Jahre 1900 von Dr. Bruno Wille, 1860-1928, und anderen Literaten des Friedrichshagener Kreises begründet. Wille war auch Leiter der Zeitschrift «Der Freidenker», in der die hier abgedruckten Referate erschienen. Zur Tätigkeit Rudolf Steiners innerhalb des Giordano Bruno-Bundes siehe die ausführliche Darstellung in der Schriftenreihe «Beiträge zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe», Heft 79, Ostern 1983. Als Einzelausgaben sind erschienen: Welt- und Lebensanschauungen. Von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Berlin 1901 Geschichte des Mittelalters bis zu den großen Erfindungen und Entdeckungen. Acht Vorträge, vom 18. Oktober bis 20. Dezember 1904, Dornach 1936 Schiller und unser Zeitalter. Zehn Vorträge, Januar bis März 1905, 1. Auflage Berlin 1905 Schüler und unser Zeitalter. Neun Vorträge, 21. Januar bis 25. März 1905, Dornach 1932 Folgende Vorträge wurden in Zeitschriften veröffentlicht: Welt- und Lebensanschauungen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Zehn Vorträge 7. Januar bis 11. März 1901; «Gegenwart» 1958, Hefte 10-12 William Shakespeare, 6. Mai 1902; Nachrichtenblatt 1945, Nr. 4 Geschichte des Mittelalters bis zu den großen Erfindungen und Entdek-kungen. Acht Vorträge 18. Oktober bis 20. Dezember 1904; Nachrichtenblatt 1934 Nrn. 47-50, 52, 1935 Nrn. 1,29, 30, 31,32

Platonische Mystik und Docta ignorantia. 29. Oktober, 5. und 12. November 1904; Nachrichtenblatt 1947, Nrn. 32-35 Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes. Zu Seite 17 Aristoteles, 384-322 v. Chr., «Alle Menschen verlangen von Natur nach dem Wissen» in «Metaphysik», einleitende Sätze zu Buch I. Dante Alighieri, 1265-1321, in «La Divina Commedia». Hegel (1770–1831) «Das Denken macht die Seele...»: In «Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften» Vorrede S. XIX, 2. Aufl. Heidelberg 1827. 18 Angelus Silesius (1624 -1677)... daß die Rose einfach blüht, weil sie blüht: in «Cherubinischer Wandersmann», wörtlich: «Die Ros ist ohn Warumb; sie blühet, weil sie blühet, Sie acht nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie siehet.» 19 Thaies, 624-545 v.Chr. Anaximander, 611 -550 v. Chr. 20 Kant (1724-1804): «Was kann ich wissen?...»: Siehe «Kritik der reinen Vernunft». Goethe: «Kenne ich mein Verhältnis zu mir selbst...»; Maximen und Reflexionen 198. 21 A naximenes, 588 - 524 v. Chr. Heraklit, 535-475 v.Chr. 22 Empedokles, 483 - 424 v. Chr. Aristoteles erzählt uns von Empedokles: In «Metaphysik», Buch I. 23 Darwin stellt sich auch vor...: Charles Darwin (1809-1882) in seinem Werk «Über die Entstehung der Arten», 1859. Anaxagoras, 500 - 430 v. Chr. Perikles, um 500-429 v. Chr., Staatsmann in Athen. EuripideSy um 480-406 v. Chr., griechischer Tragödiendichter. Themistokles, um 527-459 v.Chr., Athen. Staatsmann. Demokrit, 460 - 370 v. Chr. 24 Parmenides, etwa 540 v. Chr. geboren. 26 Aristoteles erzählt von den Pythagoräem: In «Metaphysik» Buch I (frei wiedergegebenes Zitat). 28 Protagoras, 480 - 410 v. Chr. Aristophanes, um 445-um 385 v.Chr. Gorgias, um 480-370 v.Chr., Sophist. Prodicus von Keos, Sophist zur Zeit von Sokrates. Sokrates, 469 - 399 v. Chr. 31 Cicero hat von Sokrates gesagt: Tusculanen 1. Buch, 4. Kapitel. Kyniker: Griechische Philosophen; Pflege der Tugend, Bedürfnislosigkeit, Selbstbeherrschung. Diogenes von Sinope, um 412-um 323 v.Chr. 32 Kyrenaiker: Griechische Philosophen, lehrten die Lebensfreude. Megariker: Griechische Philosophen, lehrten die Tugend, übten das Denken. Euklides von Megara, um 450 - 3 80 v. Chr. 33 Plato, 427-347 v.Chr. 34 Nach der Hinrichtung seines Lehrers (Sokrates): Im Jahre 399 v. Chr. 40 «Lieber ein Tagelöhner im Lichte der Sonne...»: Homer, Achilleus in «Odyssee» 11. Gesang, Vers 489-491. 41 Aristoteles... «Wer für sich allein leben will...»: Zitiert nach Vin-cenz Knauer, Hauptprobleme der Philosophie, 32. Vorlesung, Wien/Leipzig 1892. 42 Thomas von Aquino, 1227 -1274. 44 Epikur, 341 - 270 v. Chr. T. Lucretius Carus, 96 - 55 v. Chr. Pyrrho, 360-270 v.Chr. 45 Philo, 25 v. Chr. - 50 n. Chr. Plotin, 205-270 n.Chr. 46 Augustinus (354-430): «Ich würde dem Evangelium nicht glauben...»: Contr. epist. Manich. 5, zitiert nach Willmann «Geschichte des Idealismus», Band 2, Abschnitt DC, Braunschweig 1896. Im Christentum...: Vgl. zu diesem Abschnitt Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», Bibl.-Nr. 28, Kapitel 26: «In Widerspruch mit den Darstellungen, die ich später vom Christentum gegeben habe, scheinen einzelne Behauptungen zu stehen, die ich damals niedergeschrieben und in Vorträgen ausgesprochen habe. Dabei kommt das Folgende in Betracht. Ich hatte, wenn ich in dieser Zeit das Wort «Christentum» schrieb, die Jenseitslehre im Sinne, die in den christlichen Bekenntnissen wirkte. Aller Inhalt des religiösen Erlebens verwies auf eine Geistwelt, die für den Menschen in der Entfaltung seiner Geisteskräfte nicht zu erreichen sein soll. Was Religion zu sagen habe, was sie als sittliche Gebote zu geben habe, stammt aus Offenbarungen, die von außen zum Menschen kommen. Dagegen wendete sich meine Geistanschauung, die die Geistwelt genau wie die sinnenfällige im Wahrnehmbaren am Menschen und in der Natur erleben wollte. Dagegen wendete sich auch mein ethischer Individualismus, der das sittliche Leben nicht von außen durch Gebote gehalten, sondern aus der Entfaltung des seelisch-geistigen Menschenwesens, in dem das Göttliche lebt, hervorgehen lassen wollte. Was damals im Anschauen des Christentums in meiner Seele vorging, war eine starke Prüfung für mich. Die Zeit von meinem Abschiede von der Weimarer Arbeit bis zu der Ausarbeitung meines Buches: <Das Christentum als mystische Tatsacho ist von dieser Prüfung ausgefüllt. Solche Prüfungen sind die vom Schicksal (Karma) gegebenen Widerstände, die die geistige Entwickelung zu überwinden hat.» 48 Thomas von Aquino (1227-1274): «Wenn wir auch zweifeln...»: «De trinitate», Buch X, Kapitel 14, zitiert nach Willmann a.a.O. 49 Meister Eckhart, um 1260-1327. Johannes Tauler, 1300-1361. Heinrich Suso, 1295-1365. Jakob Böhme, 1575-1624. Paracelsus (1493-1541): «Der Arzt muß durch der Natur Examen gehen»: Opus Paramirum: «Nun ist der Artzt auß der Artzney und nit auß sich selbst, darumb so muß er durch der Natur Examen gehn, welche Natur die Welt ist und all ihr Einfang.» 50/51 Martin Luther (1483-1546): «Dieser gottverfluchte Aristoteles»: An Eck 1519; «Die Vernunft ist des Teufels Erzhure und Braut»: Polem. dtsche. Schriften 1524/25, nach Ferd. Bahlow «Luthers Stellung zur Philosophie», Berlin 1891. 51 Adolf von Harnack (1851-1930): «Die Wissenschaft vermag nicht...«: In «Das Wesen des Christentums» 16. Vorlesung, 4. Aufl. Leipzig 1901, S. 188, wörtlich: «Die Religion, nämlich die Gottes- und

Nächstenliebe, ist es, die dem Leben einen Sinn gibt, die Wissenschaft vermag das nicht.» A.a.O. S. 5: «Die christliche Religion ist etwas Hohes, Einfaches und auf einen Punkt Bezogenes: Ewiges Leben mitten in der Zeit, in der Kraft und und vor den Augen Gottes.» 51 Nikolaus Kopernikus, 1473 -1543. Johannes Kepler, 1571 -1630. Galilei (1564-1642): «Ihr habt es immer mit eurem Aristoteles...»: TÄxiert nach Laurenz Müllner «Die Bedeutung Galileis für die Philosophie», Inaugurationsrede gehalten am 8. November 1894, Wien 1894. 52 Giordano Bruno, 1548 -1600. Rene Descartes (Cartesius), 1596-1650. 53 Gottfried Wilhelm von Leibniz, 1646 -1716. Christian von Wolff, 1679-1754. 54 John Locke, 1632 -1704. David Hume, 1711-1776. 57 Emil Du Bois-Reymond, 1818-1896, deutscher Naturforscher, in seiner Rede «Über die Grenzen des Naturerkennens» 1872. 58 Baruch de Spinoza, 1632 -1677, niederländischer Philosoph. 59 Johann Gottlieb Fichte, 1762 -1814. 60 Friedrich Wilhelm Schelling, 1775 -1854. 61 Deshalb hat Marx die Gesetze der ökonomischen Entwickelung gesucht da, wo sie allein zu finden sind: Diese Bemerkung bedeutet nicht etwa ein Bekenntnis R. Steiners zum Marxismus. Vgl. «Geisteswissenschaft und soziale Frage», drei Aufsätze aus den Jahren 1905/1906, «Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft», GA Bibl.-Nr. 23; sowie besonders in bezug auf Hegel und Marx «Die soziale Frage als Bewußtseinsfrage» (Acht Vorträge, Dornach 1919), GABibl.-Nr. 189. Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), über Gesetze: In «Grundlinien der Philosophie des Rechts». Charles Darwin, 1809 -1882. 61 Ernst Haeckel, 1834-1919. 62 Carl Vogt, 1817 -1895, Naturforscher. Jacob Moleschott, 1822-1893, materialistischer Philosoph. Ludwig Büchner, 1824 -1899, Physiologe. Ludwig Feuerbach (1804-1872): «Gott ist das offenbare Innere...»: Zitat aus «Das Wesen des Christentums», Leipzig 1841. 63 Max Stirner, 1806 -1856. Arthur Schopenhauer, 1788 -1860. Eduard von Hartmann, 1842 -1906. 64 hat schon Schiller ausgesprochen...: Brief Schillers an Goethe vom 23. August 1794, Jena, in «Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794-1805»; Stuttgart 1828. in meinem Buche «Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert»: In der Gesamtausgabe «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», GA Bibl.-Nr. 18. 66 Georg Brandes, 1842 -1927, dänischer Schriftsteller. August Wilhelm Schlegel, 1767-1845, und Ludwig Tieck, 1773 -1853, Shakespeare-Übersetzer. Lord Francis Bacon von Verulam, 1561-1626, englischer Staatsmann und Philosoph. 67 Eugen Reichel, 1853-1916, Schriftsteller, «Shakespeare-Litteratur», Stuttgart 1887. Eine Anzahl von Aufsätzen Reicheis sind erschienen in dem von Rudolf Steiner herausgegebenen «Magazin für Iitteratur». 70 Christopher Marlowe, 1564–1593. 73 KaiserAugustus, 65 v.Chr. bis 14 n.Chr. 74 derjenige Fürst, der am meisten genannt wird: Kaiser Karl der Große, 742-814, regierte seit 768 als Frankenkönig. Gekrönt 800 von Papst Leo III. 76 Wir haben die Ausbreitung Roms über den Erdkreis beschrieben: In den vorangehenden Vorträgen in der Arbeiterbildungsschule, von denen keine Nachschriften erhalten sind. 77 Prätor: Höchster Richter im alten Rom. 78 Konsul: Höchster Beamter. Quästor: Finanzbeamter. 79 Tribun: Ursprünglich Vorsteher eines Wahlbezirks. Volkstribun: Vertreter des Volkes mit Vetorecht gegen den Senat. ... Unterschied... zwischen dem Begriff «Eigentum» und dem Begriff «Besitz»: «Besitz» als die tatsächliche Verfügungsgewalt im Gegensatz zum «Eigentum» als bürgerlich-rechtliche Macht über eine Sache. 79 Marius, 156-86 v. Chr., römischer Feldherr und Staatsmann. Gracchus: Name einer berühmten Familie im alten Rom. Tiberius Sempronius (Vater) sowie die Söhne Tiberius Sempronius und Gajus Sempronius, lebten im 2. vorchristlichen Jahrhundert. 80 Octavius-Augustus, später Kaiser Augustus. 81 Hadriany Publius Aelius, 76-138 n. Chr., römischer Kaiser. Caracalhty Marcus Aurelius Antoninus, 176-217 n.Chr., römischer Kaiser ab 211. 84 Caligula, Gajus Julius Caesar Germanicus, 12-41 n. Chr., römi scher Kaiser ab 37. Lucian, um 120-180 n.Chr., griechischer Satiriker. 85 Apollonius, römischer Philosoph, zum Christentum bekehrt, 184/85 als Märtyrer enthauptet. 86 Lucretia: Tugendhafte Gattin des Lucius Tarquinius Collatinus. Von Sextus Tarquinius entehrt, tötete sie sich selbst, dies soll den Sturz des Königtums veranlaßt haben. 87 Klemens von Alexandrien, um 150-215, christlicher Religionsphilosoph, Leiter der theologischen Schule in Alexandria. Origenes, 185-254, griechischer Kirchenschriftsteller, bedeutendster Lehrer der Gnosis. 88 Tertullian, um 160 bis nach 220, lateinischer Kirchenschriftsteller, Hauptwerk «Apologetikum oder Verteidigung der christlichen Religion und ihrer Anhänger». «Die Menge aber der Gläubigen...»: Apostelgeschichte, Kap. 4, 32-37. 90 ...nach des Konstantin Vorgehen: Konstantin I., genannt «der Große», um 285-337, römischer Kaiser, anerkannte das Christentum als Staatsreligion durch das Edikt von Mailand im Jahre 313. Konstantiner: Nachfolger des Konstantin I. ist sein Sohn Konstantin IL, Kaiser im westlichen römischen Reich von 337-340. das nicäische Konzil: Durch das Konzil von Nicäa in Nordwest-Anatolien (Türkei), von Konstantin I. einberufen im Jahre 325, wurde die Glaubensformel der Wesenseinheit des Sohnes mit dem Vater angenommen. Arius in Alexandrien, lebte im 4. Jahrhundert, gest. 336. Lehrte, daß Christus nicht selbst Gott ist, Sohn nicht gleich Vater. Athanasius, um 295-373, Bischof von Alexandrien. Lehrte Wesensgleichheit von Christus mit Gottvater. Schrift: «Orationes contra Arianos». Er tritt zum Christentum über, aber nicht zum athanasischen, sondern zum arianischen: Siehe zu dieser Frage: Jakob Burckhardt «Die Zeit Konstantins des Großen» im Kapitel «Konstantin und die Kirche». 93 «Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit...»: Friedrich Schiller in seinem Drama «Wilhelm Teil» 4. Aufzug, 2. Szene. 96 Goethe hat gesagt...: Sprüche in Prosa, Nr. 779. Wörtlich: «Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.» 97 König Asoka: Auch Aschoka, 259-226 v.Chr., indischer Maurja-König. Tacitus, um 55 -120, römischer Geschichtsschreiber, u.a. «Germania». 99 Roland, Tristan, Parzival: Von Chrestien de Troyes, Gottfried von Straßburg, Wolfram von Eschenbach. 101 Kompaß: Soll von Marco Polo aus China nach Europa gebracht worden sein, um 1300. Schießpulver: Bereits vor Chr. in China bekannt. In Europa erfunden von Berthold Schwarz, Franziskaner, um 1300: Schwarzpulver. Erfindung der Buchdruckerkunst: Durch Joh. Gutenberg, um 1400-1468. 102 Franz Palacky, 1798-1876, tschechischer Historiker und Politi ker, Panslawist. hussitische Bewegung: Geht zurück auf Joh. Hus (um 1369-1415), tschechischer Reformator, verbrannt 1415. Marko Kraljevic = Marko der Königssohn, Hauptheld der serbischen und bulgarischen Volkspoesie. 103 John Wiclif, um 1326-1386, englischer Reformator. Kaiser Heinrich IL, 973 -1024.1146 heiliggesprochen. Johann Militsch, tschech. Milec, Domherr und Archidiakon in Prag. Vorläufer des Joh. Hus. Ging 1374 zum Papst nach Avi-gnon, um sich vom Verdacht der Ketzerei zu reinigen. Starb dort im gleichen Jahr. Seine Schriften wurden verbrannt. den Gedanken der Humanität, wie ihn Herder ausgesprochen hat: Johann Gottfried Herder, 1744-1803, Theologe, Dichter und Philosoph. Siehe seine Schrift «Briefe zur Beförderung der Humanität», 1793. 105 das Wort Hegels: Wörtlich: «Die Weltgeschichte ist der Fortschritt der Menschheit im Bewußtsein der Freiheit:» Siehe «Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte», 3. Aufl. Berlin 1848, Einleitung S. 24. 107 Wie wir aus den Scholien zur Ilias erfahren: Die Angabe konnte nicht nachgewiesen werden. 110 Ulfilas (Wulfila), um 310-383, Bischof der Westgoten, Arianer, übersetzte die Bibel ins Gotische. 111 Chlodwig, Name frank. Könige. Chlodwig L, 466-511, wurde 496 Christ. 120 Johannes Scotus Erigena, 810-877, bedeutender Denker des Frühmittelalters, lebte am Hofe Karls des Kahlen. Hauptwerk «Über die Einteilung der Natur». 121 Aquitanien: Alter Name für Südwest-Gallien, etwa heutige Provinz Guyenne im Südwesten Frankreichs. Attila, König der Hunnen von 434-453. 122 Schlacht auf den katalaunischen Feldern: Bei Troyes in der Cham pagne im Jahre 451. Leo der Große, Papst von 440-461. 125 Nikolaus Kopernikus, 1473 -1543. Odoaker (433-493) germanischer Heerführer, stürzte 476 das weströmische Reich und den letzten weströmischen Kaiser, Romu-lus Augustinus. Justinian L, 482/3-565, seit 527 oströmischer Kaiser. wie die Goten durch Kaiser Justinian aus Italien vertrieben werden: Im Jahre 553. 126 wie die Langobarden von Norditalien Besitz ergreifen: Im Jahre 570. 129 Columban, um 600, Missionar des iro-schottischen Christentums. GalluSy um 555 bis um 645, irischer Missionar, Begründer der Mönchsschule in St. Gallen. Winfrid-BonifatiuSy um 672-754, christlicher Missionar in den germanischen Landen. 130 ein fränkisches Rechtsbuch: Das sogenannte «Salische Gesetz» (Lex Salica), um 500 n. Chr. niedergeschrieben. 131 Mohammed: Um 570 - 632, Begründer des Islam. 133 Wilhelm von Humboldt, 1767-1835, deutscher Staatsmann und Philosoph, Sprachforscher. aber bei den Arabern der wahre Aristoteles: Von den Schriften des Aristoteles kamen die philosophischen Schriften direkt nch Europa, während die naturwissenschaftlichen zu den Arabern gelangten und über diese erst nach dem christlichen Europa kamen. KarlMartell, um 688-741. 134 Walther von der Vogelweide, um 1170 bis um 1230, mittelhoch deutscher Dichter. «Gar bänglich bedachte ich mir...»: Aus «Der Wahlstreit»: Die drei Dinge. 136 Kolonen: Persönlich freie, aber (erblich) an ihren Landbesitz gebundene Pächter in der römischen Kaiserzeit. 137 Pippin dem Kleinen: Pippin III., 714- 768, Vater Karls des Großen. Childerich... abzusetzen: im Jahre 751/52. Widukind, unterwarf sich im Jahre 785. 139 Herzog Tassilo} Herzog von 748 - 782. 141 Wolfram von Eschenbach, um 1170 bis nach 1220, bedeutendster mittelhochdeutscher Dichter, «Parzival», «Willehalm», «Titurel». Hartmann von der Aue, um 1170 bis nach 1210, mittelhochdeutscher Dichter, «Erec», «Iwein», «Der arme Heinrich». 145 nach dem Worte Hegels: Siehe Hinweis zu Seite 61. 149 Ludwig der Fromme, 778-840, seit 814 Kaiser, abgesetzt nach der Schlacht auf dem Lügenfelde 833. Im Jahre 843 Teilung des Reiches. 150 ...werden diese Wissenschaften gelehrt: Die sogenannten «sieben freien Künste»: Grammatik, Logik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie, Musik. 151 «Zwar hin ich gescheiter als alle die Lajfen...»: Goethe, «Faust I», Nacht, 366-367. 152 KarlHL, der Dicke, 839-888, Kaiser seit 881, 887 abgesetzt. 153 Arnulf von Kärnten, um 850 - 899, Kaiser von 896 - 899. 155

Auf die Karolinger folgte...: Karolinger bis 911 Konrad I. (Franke) 911- 918 Sächsisches Haus: Heinrich I. 918- 936 Ottol. 936-973 OttoH. 973- 983 Otto HI. (983) 996-1002 Heinrich n. 1002-1024 Fränkisches (Salisches) Haus: Konrad II. 1024-1039 Heinrich IE. 1039-1056 Heinrich IV. 1056-1106 Heinrich V. 1106-1125. 156 Schlacht bei Löwen: flämisch Leuven, im Jahre 891. 156/157 finnisch-ugrische Völkerschaften..., die Magyaren: In das Donau-Theiß-Gebiet, um das Jahr 900. 159 Adalbert von Preußen, eigentlich Adalbert von Prag, Apostel der Preußen, seit 982 Bischof von Prag, starb 997 den Märtyrertod, war befreundet mit Kaiser Otto DDE. Cluny: War Ausgangspunkt der auf Befreiung der Kirche von der Herrschaft des Kaisertums gerichteten Reformation. 160 Gregor VII, Mönch Hildebrand, Papst von 1073 -1085. 160 Diese Gesinnung... ist von... Dante als gerecht anerkannt: In seinem Buche «De Monarchia». 163 «Was ihr den Geist der Zeiten heißt...»: Goethe «Faust I», Nacht, 577-579. 169 Konrad von Marburg, Beichtvater der heiligen Elisabeth von Thüringen, päpstlicher Inquisitor; wurde 1233 von Rittern erschlagen. Albertus Magnus, 1193-1280, Dominikaner, scholastischer Philosoph, Doctor universalis. Kaiser Friedrich Barbarossa, 1125 -1190, Kaiser seit 1155. 171 Johannes Tauler, um 1300-1361. Heinrich Suso, 1295-1366, deutsche Mystiker. «Theologia deutsch» Siehe Hinweis zu Seite 215. 175 Vineta (Wendenstadt): Wendischer Handelsplatz des Nordens auf der Insel Wollin (Ostsee), im 10. und 11. Jahrhundert. 176 Tizian, um 1476 -1576, italienischer Maler. Kaspar Zöllner, erfand 1498 die gezogenen Läufe für Gewehre (nach Reinhold Günther, «Deutsche Kulturgeschichte», Leipzig 1902). 180 Im ersten richtigen Kreuzzug: 1096-1099 unter Gottfried von Bouillon, gestorben 1100. Rudolf von Schwaben, Gegenkönig zu Heinrich IV., wurde 1077 gekrönt. Ghibellinen: Staufen-Anhänger. Guelfen: Vertraten die päpstlichen Interessen. Bernhard von Clairvaux, 1090-1153, Abt, Kreuzzugsprediger. Frieden von Konstanz: 1183. 182 Unter dem Staufenkaiser Friedrich IL (1215 -1250) geschah der Mongoleneinfall: Schlacht bei Liegnitz im Jahre 1241. Die Mongolen siegten, zogen sich aber aus nicht leicht verständlichen Gründen zurück. 183 Jacob von Molay, um 1250-1314, letzter Großmeister des Templerordens. 184 Albert von Bremen: Albert von Buxhövden, um 1165-1229, Bischof und Gründer von Riga. Missionar der baltischen Länder. 185 Richard von Comwall, 1209 -1272. Alfons von Castilien, 1226 -1284, regierte 1252 - 82. Rudolf von Habsburg, 1218 -1291, Kaiser ab 1273. Heinrich Jasomirgott, Markgraf und Herzog von Österreich, 1114-1177. 186 Einfälle der Türken: ab 1353. Ottokar von Böhmen, 1230 -1278. Aufstand der Schweizer Eidgenossen und Bildung der Eidgenossenschaft. Bundesbrief 1291. Albrecht I. von Österreich, Kaiser von 1298-1308. 187 Adolf von Nassau, Kaiser von 1292 -1298. Heinrich VII. von Luxemburg, Kaiser von 1308-1313. 188 So wurde der Papst nach Avignon geführt: Er residierte dort von 1309-1377. Karl IV, Karl von Luxemburg: Regierte 1346-1378, Kaiser seit 1355. 189 Kaiser Sigismund, regierte von 1410 -1437. 190 Konzil von Konstanz: 1414-1418. Girolamo Savonarola, 1452-1498, Dominikaner in Florenz, Gegner der Medici, sittlicher Prediger und Reformer, als Ketzer verbrannt. Jean le Charlier de Gerson, 1363-1429, einer der gelehrtesten Theologen des 15. Jahrhunderts. 191 Kaiser Friedrich III, 1415 -1493, Kaiser seit 1452. 192 Armer Konrad: Bauernbund im Bauernaufstand 1514 in Württemberg, Anführer Götz von Berlichingen. Bundschuh: Namen und Feldzeichen aufständischer Bauernverbände, seit 1493. 193 Johannes Reuchlin, 1455 -1522, deutscher Humanist. Erasmus von Rotterdam, 1466-1536, Gelehrter und führender Humanist. 193 Bartolomeo Diaz, 1450 -1500, Portugiese. 194 Vasco da Gama, 1469 -1525, portugiesischer Seefahrer. Christoph Kolumbus, 1451 - 1506. 199 Gnosis: Wesentlichste Erkenntnislehre der ersten christlichen Jahrhunderte. Hauptvertreter Origenes und Klemens von Alex-andrien. Siehe Hinweis zu Seite 87. Vgl. auch Rudolf Steiner «Christus und die geistige Welt» (6 Vorträge, Leipzig 1913/14), GABibl.-Nr. 149. Dionysius Areopagita: Erster Bischof von Athen, von Paulus bekehrt, Märtyrer. «Schriften» in zwei Bänden, 1823. 201 Dies ist bei Aristoteles klar ausgeführt: In der «Metaphysik», Paderborn 1951, Kapitel XL 209 Goethe sagt: «Denn solang du das nicht hast...»: In seinem Gedicht «Selige Sehnsucht», 5. Strophe. 210 Johannes von Ruysbroek, 1293-1381, flämischer Mystiker, Prior im Augustinerkloster Groenendaal. Werk «Die Zierde der geistlichen Hochzeit» 1350, deutsch 1923. Nikolaus von Kues, 1401 -1464, Philosoph und Kardinal. 211 Konzil von Basel: 1431-1443. «Brüder des gemeinsamen Lebens»: (Fratres communis vitae). Aus der «Devotio moderna» im 14. Jahrhundert allmählich sich entwickelnde Form einer klösterlichen Gemeinschaft ohne bindende Gelübde. Siehe auch Seite 192. 212 «De docta ignorantia»: Erschien im Jahre 1440. Johannes Müller, 1801 - 1858, Physiologe, Anatom, Naturforscher. Hermann von Helmholtz, 1821-1894, Mediziner und Naturforscher. 215 «Theologia deutsch». Ein Neudruck derselben ist nach einer Handschrift von 1497 durch Franz Pfeiffer besorgt worden: Siehe Georg Baring «Bibliographie der Ausgaben der Theologia deutsch» (1516-1961). 218 Karl Julius Schröer, 1825-1900, österreichischer Literarhistoriker, Professor für Literatur an der Technischen Hochschule in Wien. Siehe Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», Seiten 54 - 58, Bibl.-Nr. 28. 219 Herman Grimm, 1828 -1901, deutscher Kunst- und Literarhistoriker. Henrik Ibsen, 1828-1906. Emile Zola, 1840-1902. Lew Nikolajewitsch Graf Tolstoi, 1828-1910. 221 Julien Offray de Lamettrie, 1709-1751, französischer materialistischer Philosoph. Hauptwerk: «L'homme-machine.» Schon Goethe klagt...: In «Dichtung und Wahrheit», 11. Buch. Paul H. D. Baron d'Holbach, 1723 -1789, französischer atheistischer Philosoph, gehörte zu den Pariser Enzyklopädisten. Hauptwerk: «Systeme de la nature.» Jean Jacques Rousseau, 1712-1778, französischer Kulturphilosoph schweizerischer Herkunft. 223 Friedrich Gottlieb Klopstock, 1724-1803, Hauptwerk: «Messias». 224 Marquis Posa: Eine der Hauptgestalten in Schillers Drama «Don Carlos». 225 In seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung...»: Im 12./13. und 14./15. Brief. 230 «Wie alles sich zum Ganzen webt...»: «Faust I», Nacht, 447. 231 Wolffsche Philosophie: Christian von Wolff, 1679 -1754, Philosoph und Mathematiker, Professor in Halle. John Locke, 1632-1704, engl. Philosoph. 233 «Gerne dien' ich den Freunden...»: Schiller «Die Philosophen, Gewissensskrupel». 236 Christian Gottfried Körner, 1756-1831, Freund Schillers. Später preußischer Staatsminister. 238 «Nur durch das Morgenrot des Schönen...»: Schiller in seinem Gedicht «Die Künstler». 239 Johann Kaspar Friedrich Manso, 1760-1826, in seiner Schrift «Gegengeschenk an die Sudelköche von Weimar und Jena. Poetische Epistel», Leipzig 1797. 241 Gotthold Ephraim Lessing, 1729 -1781. 241 «Wenn Gott vor mir stünde...»: In «Theologische Schriften.» Les-sings sämtliche Schriften, herausgegeben von Karl Lachmann, Leipzig 1897, Band 13, Seite 23 ff. 243 Prosahymnus an die Natur: In «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» (1883-97), Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e; Band 2, Seite 5-7. 246 Was Hebbel als notwendige Voraussetzung des Tragischen fordert: Friedrich Hebbel (1813-1863) in «Vorwort zu <Maria Magdalena»^ «...denn das Tragische muß als ein von vornherein mit Notwendigkeit Bedingtes, als ein, wie der Tod, mit dem Leben selbst Gesetztes und gar nicht zu Umgehendes auftreten.» 248 «Könnte (man) Ihnen zeigen, ...»: Brief Schillers an Goethe vom 1. März 1793. Es erinnert diese Auffassung an ein Gespräch Schillers mit Goethe...: Siehe Brief Schillers an Wilh. v. Humboldt am 9. November 1795 in «Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt», Stuttgart 1900. 249 Schillers Auffassung... die Hebbel später formulierte: Siehe Hinweis zu Seite 246. 250 Thomas Carlyle, 1795-1881, englischer Historiker. 251 «Max, bleibe bei mir...»: «Wallensteins Tod», 3. Aufzug, 18. Auftritt. 253 Edouard Schure, 1841-1929. «Sanctuaires d'Orient» wurde von Marie Steiner-von Sivers ins Deutsche übersetzt unter dem Titel «Die Heiligtümer des Orients», Leipzig 1923. Richard Wagner, 1813-1883. 258 «Doch was ihr tut...»: «Wilhelm Teil», 1. Aufzug, 3. Szene. 259 Friedrich Theodor Viseber, 1807-1887. Eduard von Hartmann, 1842-1906. Gustav Theodor Fechner, 1801 -1887. 259/260 «Demetrius»...«nicht über Sklaven herrschen wollen»: Erster Aufzug: Demetrius in Unterredung mit dem König. Wörtlich: «Ich will nicht herrschen über Sklavenseelen.» 261 Wilhelm von Humboldt: «Er wurde der Welt...»: Aus dem Kapitel «Vorerinnerung» zu «Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt», Stuttgart 1900. 261 Karl Gutzkow, 1811 -1878. 263 Caroline von Schlegel, 1763 -1809, Gattin von August Wilhelm von Schlegel, 1767-1845, später verheiratet mit Schelling. 264 Friedrich von Schlegel, 1772-1829, Bruder von August Wilhelm von Schlegel. 264/265 Das Wort Schillers: «Der Mensch ist nur da ganz Mensch, wo er spielt»: in «Über die ästhetische Erziehung des Menschen», Fünfzehnter Brief. 265 Ludwig Tieck, 1773-1853, Dichter der Romantik. 265 Theodor Körner, 1791 -1813, Dichter, starb den Heldentod in den Befreiungskriegen. 266 Körners Vater: Christian Gottfried Körner, 1756-1831, Schriftsteller. In einem Buch über Schiller: «Schiller-Reden» gehalten von Jacob Grimm, Ludwig Doederlein, Friedrich Theodor Vischer, August Stoeber, Carl Grunert, Karl Gutzkow u.a. Ulm 1905. Jakob Grimm, 1785-1863, Sprachwissenschafter. Ernst Curtius, 1814-1896, Archäologe und Historiker. Moriz Carriere, 1817-1895, philosophischer Schriftsteller. 270 Otto Brahm, 1856-1912, Literarhistoriker und Kritiker, Mitbe gründer der Freien Bühne in Berlin. Scherer-Schule: Wilhelm Scherer, 1841-1886, Germanist, Professor für Literaturgeschichte in Berlin. Peter von Cornelius, 1783-1867, deutscher Maler; Nibelungenkartons. 271 Jakob Minor, 1855 -1912, Literarhistoriker. 273 « Welche Religion ich bekenne?»: Schiller, Votivtafeln, Nr. 30 «Mein Glaube». 276 Christian von Wolff, 1679-1754, Philosoph und Mathematiker, Professor in Halle. Alexander Gottlieb Baumgarten, 1714-1762, Philosoph. Sokrates, um 470-399 v.Chr. 277 Aschylos, um 525 bis um 455 v. Chr. 279 «Das <Was> bedenke...»: Goethe: Ausspruch des Homunculus in «Faust» II, Laboratorium, 6992. 280 Goethe gibt dem Ausdruck, indem er das Schone eine Manifestation der Naturgesetze nennt: Maximen und Reflexionen 183. 282 «Weit hinter ihm in wesenlosem Scheine...»: Goethe, Epilog zu Schillers «Glocke». 283 «Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben...»: «Faust» II, Palast 11575. 287 Wolfgang Kirchbach, 1857-1906, Schriftsteller, eine der leitenden Persönlichkeiten des Giordano Bruno-Bundes. 292 Wilhelm Ostwald, 1853 -1932, deutscher Physiker, Chemiker und Philosoph. Auf der Naturforscherversammlung in Lübeck 1895 hielt er eine Rede über «Die Überwindung des Materialismus». Siehe auch sein Werk «Vorlesungen über Naturphilosophie», 1902. ... eine Zeitschrift gegründet worden: «Annalen der Naturphilosophie», herausgegeben von Professor Wilhelm Ostwald, 14 Bände, 1901-1921. 299 Tycho de Brake, 1546 -1601, dänischer Astronom. 302 Maurice Maeterlinck, 1862-1949, belgischer Schriftsteller; sein Werk «Die Hochzeit der Bienen» erschien auf deutsch 1901 in Jena. 304 Angelus Silesius (Johannes Scheffler), 1624-1677. «Ohn* mich könnt3 Gott...»: Wörtlich: «Gott mag nicht ohne mich ein einzigs Würmlein machen, Erhalt ich's nicht mit ihm, so muß es stracks zerkrachen», in «Der Cherubinische Wandersmann». 307 Ludwig Büchner, 1824-1899, materialistischer Philosoph, bekanntestes Werk «Kraft und Stoff» 1855. 311 Monismus und Theosophie: Über diesen Vortrag schreibt Rudolf Steiner an Wilhelm Hübbe-Schleiden am 13. Oktober 1902 (vgl. «Briefe Band II», Bibl,-Nr. 39): «Es war mir überraschend, wieviel Interesse ich mit meinem Vortrag <Monismus und Theosophio (im Giordano-Bruno-Bund) gefunden habe. Wolfgang Kirchbach führte am Abend des Vortrags den Vorsitz, und auch er war im höchsten Maße interessiert. Das war ein Publikum, das daran gewöhnt ist, auf Grundlage der Haeckelschen Anschauungen über Monismus zu hören. Übermorgen wird eine öffentliche Diskussion über meinen Vortrag stattfinden. Im Verlauf des Vortrags habe ich auch Mrs. Besant und ihre ganze Geistesart charakterisiert. Es wird jetzt eben alles davon abhängen, ob wir imstande sind, so zu wirken, daß man uns durch den Anschluß an die theosophische Bewegung nicht kompromittiert findet. Ich wußte, was ich an dem Abend riskierte. Aber wir haben ein starkes Entweder-Oder nötig. Der Graf Hoensbroech verließ nach meinen ersten Sätzen den Saal. Vor den übrigen mehr als dreihundert Menschen habe ich IV4 Stunden unter - das darf ich wohl sagen - gespanntester Aufmerksamkeit gesprochen. Ich gebe mich gewiß keinen Illusionen hin, aber ich denke, die anwesend waren, haben zum größten Teil das Bewußtsein davongetragen, daß sie da vor etwas stehen, an dem sie nicht vorübergehen dürfen. Und dies Publikum des Giordano-Bruno-Bundes kennt mich als einen Menschen, der in den Naturwissenschaften wohl Bescheid weiß. - Auch an diesem Tage hatte übrigens, wie mir gesagt wird, [Franz] Hartmann seine Berliner Anhänger bei Raatz am Plan-Ufer vereinigt. Von dem, was sich in Berlin Gros der Theosophen nennt, war also nichts da. Und ich kam den Leuten mit echt deutscher Theosophie. Der mittlere Teil meines Vortrags war eine Interpretation des Satzes, den I. H. Fichte 1833 in seinem Buche über <Selbsterkenntnis> geschrieben hat: <Hat sich das Ewige selbst als der unendlich sich offenbarende Geist gezeig:, so ist darin zugleich die höchste Vermittlung aller Erkenntnisstufen und entgegengesetzten Standpunkte des Bewußtseins gewonnen. Die Philosophie ist Theosophie gewordene ... Nun wollen wir sehen, was wird...». 312 nach Haeckel im 22. Gliede seiner organischen Ahnenreihe: «Natürliche Schöpfungsgeschichte» 2. Band, 2. Teil: Allgemeine Stammesgeschichte, Tierische Ahnenreihe oder Vorfahrenkette des Menschen; Berlin 1898 und «Über den Stammbaum des Menschengeschlechts», Vortrag in Jena 1865. 312 David Friedrich Strauß, 1808-1874, deutscher freigeistiger protestantischer Theologe,... hat es gepriesen, daß die Naturwissenschaft uns vom Wunder erlöst hat: in seinem Werk «Der alte und der neue Glaube», Bonn 1881. Carl von Linney 1707-1778, Botaniker, ...im 18. Jahrhundert sagte...: in «Genera plantarium» 8. Aufl. Vindo bonae 1791, Band I, Seite IV. 313 Adolf von Harnack, 1851-1930, evang.-liberaler Kirchenhistori ker, «Das Wesen des Christentums», 4. Aufl. Leipzig 1901, S. Ulff. Robert G. Ingersoll, «Moderne Götterdämmerung», deutsch von Wolfgang Schaumburg, Leipzig o. J. Galileo Galilei, 1564-1642. 314 ...erschien von dem Söhne Fichtes ein Buch: Immanuel Hermann Fichte, 1797-1879, Philosoph und Psychologe, «Grundzüge zum Systeme der Philosophie» Erste Abteilung: Das Erkennen als Selbsterkennen. Heidelberg 1833. «Betrachten wir die Naturwesen...»: a.a.O. Seite 316 ff. 315 (Ludwig) Feuerbach... der da sagt, der Mensch hat Gott nach seinem Bilde geschaffen: In «Das Wesen der Religion», Leipzig 1851, S. 224, heißt es wörtlich: «Denn nicht Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, wie es in der Bibel heißt, sondern der Mensch schuf... Gott nach seinem Bilde.» Duboc hat die Theosophie eine weibliche Philosophie genannt: Charles Eduard Duboc, 1822-1910, Dichter und Schriftsteller, in der Zeitschrift «Zukunft», Hg. Maximilian Harden, Jahrg. 1901, 1. Märzheft, Berlin. 316 Antoine Wiertz, 1806-1865, belgischer Maler, lebte in Brüssel (Wiertz-Museum). Otto Lehmann-Rußbüldty Schriftsteller, Geschäftsführer und zeitweise 2. Vorsitzender des Giodano Bruno-Bundes. 318 In den Schriften der Vedantaphilosophie: Brihadaranyaka Upanis-had 3,2,11 ff.: «... <Yajnavalkya>, sprach Qaratkarava Artabhaga], <wenn nun die Stimme des verstorbenen Menschen ins Feuer eingeht, sein Odem in den Wind, sein Auge in die Sonne, sein Geist in den Mond, sein Gehör in die Himmelsgegenden, sein Leib in die

Erde, sein Selbst in den Raum, sein Körperhaar in die Pflanzen, sein Kopfhaar in die Bäume, sein Blut und Same ins Wasser, wo bleibt dann der Mensch?> <Reiche mir deine Hand, lieber Art-abhaga>, sprach er. <Wir beide wollen darum allein wissen. Nicht gehört unser Wissen vor die Leute.> Sie gingen beide hinaus und unterredeten sich. Was sie besprachen, davon sprachen sie als von dem Karman. Gut wird einer durch gute, schlecht durch böse Tat. Darauf schwieg Jaratkarava Artabhaga.» Zitiert nach «Upanisha-den», Diederichs Taschenbuchausgaben, 1964.

SACHWORT- UND NAMENREGISTER

Abdera 28 Abendmahl 144 Adalbert von Bremen 161,183 Adalbert von Preußen 159 Achilleus 40 Adel 128, 140, 150, 154, 164, 166, 174,181,184 Adolf von Nassau 187 Adrianopel 116 Ägypten 34,35,131,204,214 Äonenlicht 214,215 Äschylos 253, 255,277 Ästhetik 259,267,271,276 Afrika 117,193 Nordafrika 132 Agrigent 22 Alanen 110 Alarichl. 116 Albertus Magnus 169 Albrecht I. (Kaiser) 186 Albrecht von Österreich 187 Alessandria 180 Alexander der Große 37,133 Alexandria (Alexandrien) 45, 87 Alfons von Castilien 184 Amerika 96 Amiens, Peter von 166,179 Anända 214-216 Anaxagoras 23,27 Anaximander 19,21 Anaximenes 21 Angelus Silesius 18, 49, 208,304 Angelsachsen (Volk) 129 Angelsachsen (Land) 133 «Annalen für Philosophie» 239 Apollonius (von Tyana) 85 Aquino 42,48 Aquitanien 121 Araber 131-133,142,143,159 Arianismus, Arius 90, 96, 110, 111,119,130 Arier 107 Aristophanes 28 Aristoteles 17, 19,21, 22,26, 3642,44,50,51,53,120,133,201, 202,206,268,276,277,280 Arithmetik 151,152 Arius, Arianismus 90, 96, 110, 111,119,130 Arnulf von Kärnten 153,156 Äsen 108,113 Asien 131,132 Asoka 97 Astronomie 151,152,211 Asura 108 Athanasius 90,110,111 Athen 23,34, 35,37,43 Attila 121,122 Audhumbla 108 Augustinus 46, 48, 52, 203, 313 Augustus 73, 86 Avignon 188 Awaren 139 Bacon, Francis von Verulam 66, 305 Barbarossa, Friedrich 169, 180, 181 Barnabas (Joses) 89 Basel, Konzil von 211 Bauernbündnisse 192 Baumgarten, Alexander Gottlieb 276 «Ästhetica» 276 Bayern (Volk) 139 Bayern (Land) 138,139,155 Beamte 82-84,128,142,147,150, 163,173,191 Bergen (Stadt) 175 Berlin 94,271,304 Bernhard von Clairvaux 180 Bibelübersetzung 110,116,172 Bildung 85,152,164,165 Bischof 156, 159, 164, 166, 173, 177 Bistum 156, 161,187,190 Blutsgemeinschaft 112 Böhme, Jakob 49 Böhmen (Land) 188,189 Böhmen, Ottokar von 186 Bonifatius, Winfried 129 Bouillon, Gottfried von 180, 182 Brahe, Tycho de 299, 303 Brahm,Otto 270 Brandenburg (Land) 106, 115, 188 Brandes, Georg 66 Bremen, Adalbert von 161,183 Breslau 175 Britischeinsein 129 Brüdergemeinden 103 Bruno, Giordano (s.a. GiordanoBruno-Bund) 52,143,212, 215, 227,230,292,315 Buchdruckerkunst 97, 101, 125, 192 Büchner, Ludwig 62, 269, 273, 307,311 Bürger, Gottfried August 235 Bunsen, Robert Wilhelm 267 «Spektralanalyse» 267 Burgund (Land) 160 Burgunder (Volk) 115,121 Buttler (aus Schillers «Wallenstein») 250 Byzanz 116 Cäsaren 81,84,86,90,92 Caligula 84 Canossa 160,161 Caracalla, Marcus Aurelius 81, 92 Carlyle, Thomas 250 Carriere, Moriz 266 Cartesius (Rene Descartes) 52, 53 Carus, T. Lucretius 44 «Über die Natur» 44 Castilien, Alfons von 184 Chatten 106, 112 Chemie 97,132,143 Cherusker (Volk) 127 Childerich m. 137 China 162 Chinesen 113 Chit 214-216 Chlodwig 111,162 Christentum 46, 51, 73-75, 83, 84, 87-92, 109-111, 117, 119, 120, 122, 123, 125, 129-132, 134, 144, 146, 148, 158, 162, 180-184, 189, 190, 193, 278, 317 Christus (s.a. Jesus) 46, 47, 49, 111, 130, 160, 165, 166, 182, 204,207,210 Chrypff, Nikolaus, von Kues s.u. Nikolaus von Kues Cicero, Marcus Tullius 31 Clairvaux, Bernhard von 180 Clermont (Stadt) 179 Cluniazenser 159 Cluny 159,160 Columban 129 Cornelius, Peter 270 Curtius, Ernst 266 Cusanus s. Nikolaus von Kues Cypern 43,89 Cyrene 34 Dänen 139,156 Dante, Alighieri 17,68,101,160, 170,268 Darwin, Charles 23, 61, 266, 298 «Die Entstehung der Arten» 61,266 «Der Kampf ums Dasein» 23 Demokrit 23,24 Descartes, Rene 52, 53 Deutsche 103,107,129 Deutschland 66, 97, 107, 109, 125, 147, 150, 152, 154, 159, 166, 167, 169, 170, 171, 184, 211,222,225,238,315 Mitteldeutschland 175 Norddeutschland 175 Süddeutschland 99, 171, 174 Devas 108 Dialektik 150,151 Diaz, Bartolomeo 193 Diogenes (von Sinope) 31 Dionysios Areopagita 199,200 Dionysos 253,255,277 docta ignorantia, De 199-216 Dogma, Dogmatismus 83,84,89, 90, 94,129, 132, 144, 165, 166, 183 Dogmenrecht 83 Doktor 151 Dominikaner 182,188 Donau 106, 109, 114, 116, 145 Dorfgemeinschaft 112, 113, 147 Drama, griechisches 247, 249, 277 Dreißigjähriger Krieg 242 Dresden 229,261 Dualismus 230-232,234,288-290, 318 Duboc, Julius 315,316 Du Bois-Reymond, Emil 57, 271 Eckermann, Joh. Peter 263 Eckhart, Meister 49, 151, 171, 199,204,207-209,212 Edda 107 Eigentum 112,113 Elbe 105,152 Eleusinische Mysterien 253 Elsaß 192 Empedokles 22,23,27,28 England 125,133,144 Entdeckungen, große 97, 124, 125,162,185,193 Epikur, Epikureer 42,44 Erasmus von Rotterdam 193 Erfindungen, große 97,101,124, 125,162,185 Erfurt 138,175 Erinnyen 250 Essäer 97 Euklid 32-35 Euripides 23,253 Fechner, Gustav Theodor 259, 266, 267 «Vorschule der Ästhetik» 266 Feuerbach, Ludwig 62, 315 Fichte, Immanuel Hermann 314 Fichte, Johann Gottlieb 59, 60, 172,314 Finnen (Volk) 156 Florenz 191 Franken (Volk) 110, 115, 117, 119-131,133,136-139,146,148, 150,162 Franken (Land) 144,155,160 Frankfurter, «Der Frankfurter» 216 «Theologia

deutsch» 215, 216 Frankreich 85, 86, 99, 116, 125, 152,154,167,171,188, 221,238
Südfrankreich 121,177 Franziskaner 182 Freidenker, «Der Freidenker» 285-319
Freiheit, Freiheitsbewußtsein 104,118,145,154,169,172,173, 222,274,275
Friedmann, Dr. Hermann 287 Friedrich H. (Kaiser) 182 Friedrich m. (Kaiser) 191
Friedrich Barbarossa 169, 180, 181 Friesen 106,112,127 Fürsten 147, 166, 185,
186, 188, 194 Galilei, Galileo 51,313, 315 Gallien 115,117,118 Gallier 111 Gallus
129 Gama, Vasco de 194 Geist, s.a. Heiliger Geist 203 Geistige Hebammenkunst 30, 36
Gelassenheit 208 Geldwirtschaft 116,131 Gemeineigentum 112,135 Geometrie 151,152
Gepiden 110,122,126 Germanen 75, 90-92,98-100,103107,109,111-117,119,121,123, 125-
127,129,133-135,140,147, 159,183 Germanien 91,97 Gerson, Jean Charlier de 190
Geschichte 96 Geschichte des Mittelalters 94-105 Römische Geschichte 73-93
Ghibellinen 180 Giordano-Bruno-Bund für einheitliche Weltanschauung 285-319 Globe
Theater 70 Gnosis 199,203,214 Gobineau, Jos. Arthur Graf von 317 Goethe 20, 59,
62, 64, 66, 96, 151, 209, 218, 219, 221, 225, 230, 232-240, 243, 245, 248,
249,256,261-265,267-271,275, 277,279-283,303 «Epilog zu Schillers Glocke» 261
«Egmont» 235 «Faust» 151, 230, 234, 238, 271 «Großkophta» 281 «Hymnus an die
Natur» 230 «Iphigenie» 235 Metamorphosenlehre 293,294 Urpflanze 236 «Wilhelm
Meister» 238, 239, 248,263 «Xenien» 239,263 Georgias 28 Goten (s.a. Ostgoten,
Westgoten) 110,111,117-119,121-123, 125,126,146 Gotik 177 Gottesfreund aus dem
Oberland 209 Gottfried von Bouillon 180, 182 Gottfried von Straßburg 171 Gracchen
100 Gracchus 79 Graf, s.a. Landgraf 139,147,149, 156 Grammatik 150 Gregor VE. 60,
164, 165, 180 Griechen 98, 99, 103, 104, 109, 202,238,268 Griechenland 29, 34, 82,
98,100, 101, 103, 104, 106, 107, 133, 150,193,277 Griechisches Drama 247,249
Griechische Kultur 19, 41, 98, 146 Griechische Dramatik 277 Griechisches
Mysteriendrama 253 Griechische Tragödie 253, 254, 257 Griechische Weltanschauung
17-45,47,52 Grimm, Herman 219, 270, 275 Grimm, Jakob 266 Großgrundbesitz 118, 119,
127129,136,139,142,149,154,157 Grundbesitz 100, 126, 128, 136, 138, 140, 141, 144,
149, 155, 185 Guelfen 180 Günther (Waltharilied) 121 Gutenberg, Johann Gensfleisch
zum 192 Gutzkow, Karl 261,266 Habsburg, Rudolf von 184, 186 Habsburger 184 Hadrian
81 Haeckel, Ernst 59, 61, 298, 299, 300,303, 308,312 «Welträtsel» 298-300 Hagen von
Tronje (Waltharilied) 121 Hagenau (Elsaß) 192 Halys (Fluß, jetziger Name: Kisil-
Irmak) 19 Hamburg 175 Handel 140, 141, 157, 158, 173, 182 Handwerk, Handwerker
36,140, 157,158,169 Hanno von Köln 161 Hanse 175 Harnack, Adolf 51,64,313 «Wesen des
Christentums» 51 Hartmann von der Aue 141 Hartmann, Eduard von 63, 259, 273
«Philosophie des Unbewußten» 273 «Das Unbewußte vom Standpunkte der
Deszendenztheorie und des Darwinismus» 273 Hatto von Mainz 153 Hausmeier 128
Hebammenkunst, geistige 30,36 Hebbel, Friedrich 246, 249, 255, 258 «Judith» 258
Hegel, Georg Wilh. Friedr. 17, 60, 61, 105, 145, 267, 305, 314 Heidelberg 171
Heiliger Geist 203,204 Heiliges Römisches Reich 74 Heinrich I. 155,157 Heinrich IL
103,155 Heinrich IH. 155,161,163 Heinrich IV. 155, 160, 161, 164, 165,180 Heinrich
V. 155 Heinrich der Löwe 181 Heinrich von Luxemburg 187, 188 Heinrich der Stolze
181 Heliand 130,165 Hellenen 98 Helmholtz, Herrn. Ludw. Ferd. v. 212 Henosis 206
Heraklit 21,22,24,27 Herder, Joh. Gottfried von 103, 222,229,232-234,241,263,266,
269 «Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit» 229 Herkules 106
Herminonen 106 Heruler 116,146 Herzöge 147, 155, 156, 158, 185, 186 Hildesheim 175
Hölderlin, Friedrich 287 «An die Natur» 287 Hörige 140,141,156,166,169 Hohenstaufen
(Stamm) 182,187 Holbach, Paul Heinrich Dietrich, Baron von 221 «Systeme de la
nature» 221 Holgers, Maria 287 Hottentotten 312 Homer 85,109,268 Horus 204 Hufe
112,136 Humanismus 193 Humboldt, Wilhelm von 133, 249,261 Hume, David 54, 55,231
Hunnen 110, 116, 121, 122, 139 Hus, Johannes 189,191 Hypnotismus 316,318,319 Ibsen,
Henrik 219, 226 Idealismus 257, 261, 273, 275, 276,281 Ilias 107 Immunität 137,138
Inder 106,109,247 Indien 97,193,194 Ingersoll, Robert G. 313 Ingwäonen 106 Irland
99,119,133,144 Irmin 106 Isis 204 Island 107 Israel 141 Istwäonen 106 Italien 117,
125, 139, 153, 160, 167,170,171,191,193, 225, 268 Norditalien 126, 169,175, 180
Süditalien 35 Jacob von Molay 183 Jasomirgott, Heinrich 184 Jena 235,239,241
Jerusalem 180 Jesus (s.a. Christus) 51,130 Johannes der Täufer 183 Johannes (1.
Brief des J.) 46 Johanniterorden 182 Joses (Barnabas) 89 Juden 86,108,178 Judentum
45, 46, 86 Julius (aus Schillers «Philosophische Briefe» bzw. «Theosophie des
Julius») 242,243, 245, 247 Justinianl. 125 Kant, Immanuel 20, 42, 54-57, 59, 221,
222, 229-234, 242-244, 249,276,279,281,290,295,313 «Kritik der praktischen Vernunft»
230 «Kritik der reinen Vernunft» 230 «Kritik der Urteilskraft» 276 Karl der Große
91, 110, 111, 122, 131, 135, 137-139, 141, 147-149,154,158,165 Karl der Kahle
144,200 Karl Iü. 152 Karl IV. 188 Karolinger 128,137,152,153,155 Karthago 117
Katalaunische Felder 121,122 Kategorischer Imperativ 231,232 Katharer 177,179,187
Katharsis 206,277,278,280 Katholische Kirche 76, 84, 92, 103,130 Kelten
99,107,116,119,120,129, 133,148 Kepler, Johannes 51 Ketzer 169,177,179, 180,187
Kirchbach, Wolfgang 287, 291, 293,297,305 Kirchhoff, Gustav Robert 267

«Spektralanalyse» 267 Kisü-Armak(FlußHalys) 19 Kition 43 Klazomenä 23 Klemens von
Alexandrien 87 Klopstock, Friedrich Gottl. 223 «Messias» 223 Kloster 36, 133,
138, 141, 142, 145,150,162,164,165,191,192 Köhn (Berlin) 318 Köln
161,171,174,175,192 Königsberg 221,276 Königtum 128,136 Körner, Christian Gottfried
266 Körner, Karl Theodor 229,236, 242,265,266 Kolonen 136 Kolumbus, Christoph 194
Kompaß 101 Konrad I. 155 Konrad H. 155 Konrad HI. 180 Konrad von Marburg 169
Konstantin! 90 Konstantinopel 212 Konstanz, Konzil von 190 Konzil von Basel 211
Konzil von Konstanz 190 Konzil von Nicäa 90,111 Kopernikus, Nikolaus 26, 51, 97,
125, 143, 194, 210, 298, 299, 304,306,315 Krafft-Ebing, Richard Freiherr von 318
Krebs, Nikolaus von Kues s. Nikolaus von Kues Kreuzzüge 159, 162, 164, 166,
167,176,180,181,182,241 Kunst 254-256, 270, 272, 275, 280,287 Kusaner, Der S.
Nikolaus von Kues Kyffhäuser 181,182 Kyniker 31, 32 Kynosarges 32 Kyrenaiker (Volk)
32 Lachmann, Benedikt 305 Laertes 106 Lamarck, Jean Baptiste Pierre Monetede
298,299 Lambert von Hersfeld 192 Lamettrie, Julien Offray de 221 Landgraf (s.a.
Graf) 140 Lampsakus 23 Langobarden 106, 126, 130, 139, 146 Lateiner 109 Lechfeld 158
Lehmann-Rußbüldt, Otto 316, 318,319 Leibniz, Gottfried Wilhelm, Freiherr von
53 Lengefeld, Charlotte von 236 Leo der Große 122 Lessing, Gotthold Ephraim 66,
241,268,269,276,277 Linne, Karl von 312 Lippe (Fluß) 106,109 Locke, John 54,231
Logik 42,150,223,244 Logos 203,207,210 London 66, 70,175 Lothar L 149 Lothringen 160
Lotze, Rudolf Hermann 305 Löwen (fläm. Leuven) 156 Lucian 84,85,87 «Der Traum» 84
Lucretia 86 Ludwig der Fromme 149 Ludwig das Kind 153 Lübeck 175 Lügenfeld 149
Luther Martin 50, 51, 56, 103, 172 Luxemburg, Heinrich von 187, 188 Lydier 19
Maeterlinck, Maurice 302 Magdeburg 175 Magister 151 Magyaren 156-158 Majordomus 128
Mannheim 226 Mannus 106,113 Manso, Johann Kaspar Friedrich 239 Manu 106 Marburg 169
Marienburg (Schloß) 183 Marius, Gajus 79 Marko 102 Marlowe, Christoph 70
Martell,Karl 133,137 Marx, Karl 61,267 «Kritik der politischen Ökonomie» 267
Materialismus 24, 94, 144, 168, 200, 220, 221, 227, 272, 273, 292,312 Mathematik
26, 55, 58, 96, 132, 148,199 Mathesis 199 Mauren 132, 133, 139, 142,162, 167
Mayer, Roben 288 Mazedonien 37 Meder(Volk) 19 Medici (Mediceer) 191 Medizin 132,143
Megara 34 Megariker 32 Meister Eckhart 49, 151, 171, 199, 204,207-209,212
Merowinger 120, 126, 128, 136, 137 Merseburg 138 Mesopotamien 132 Metaphysik 223
Michelangelo, Buonarroti 267, 268,270 Militsch (Milicius/Militz/tschechisch
Milec), Johann 103 Minor, Jakob 271 Mithras 181,182 Mittelalter, Geschichte 94-
195 Mittelalter, Weltanschauungen 46-57 Mitteldeutschland 175 Mönche, Mönchswesen
92, 119, 120, 129, 141-144, 148, 162, 169,171,182 Mohammed 131,132 Molay, Jacob
von 183 Moleschott, Jacob 62 Mongolen 96,182,186 Monismus 230, 232, 290, 295,
296,297,311-319 Moor, Karl (aus Schillers «Die Räuber» 227 Moral 276,278 Morgenland
165,167 Moses 241 Mücke, Johanna 95 Müller, Johannes 212 Münzen 141 Musik
151,152,256 Muspelheim 108 Mysterien, eleusinische 253 Mysteriendrama 256,277
griechisches 253 Mysterienkult 253 Mystik (Mystiker) 49, 50, 129,
142,171,176,177,199-216 Nassau, Adolf von 187 Naturalwirtschaft 116,131
Naturwissenschaft 19, 57, 59,6163,148,169,269,272, 287-289, 291, 292, 295, 296, 311-
315, 318 Neue Weltanschauungen 57-65 Neumann-Hofer, Otto 68 Neuplatonismus 45
Neuzeit,Weltanschauungen 46-57 Nicäisches Konzil 90,111 Nicolai 317 Niederlande
211,242 Niederösterreich 184 Nietzsche, Friedrich 43,247, 253, 254,256,272 «Die
Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» 253, 256,272 Niflheim 108 Nikolaus von
Kues 210-216 «De docta ignorantia (Von der gelehrten Unwissenheit)» 212,214, 215
Nominalismus 168,182 Nordafrika 86,132 Norddeutschland 175 Norditalien
126,169,175,180 Normannen 152,153,156 Oberland, Gottesfreund aus dem 209 Octavio
(aus Schillers «Wallenstein») 246 Octavius 80 Oder 105 Odoaker 125 Odysseus 106
Österreich, Albrecht von 187 Österreich (Land) 139, 150, 153, 154,161
Niederösterreich 184 Optimaten 79, 80 Orient 141, 159, 162, 176, 182, 193 Origines
87 Osiris 204 Ostgoten 110,116,117 Ostpreußen 183 Ostwald, Wilhelm 292 OttoL 155-157
Otto IL 155 Otto HI. 155,159 Ottokar von Böhmen 186 Paderborn 138 Palacky, Franz
102,103 Palästina 86,97,108,166,182 Papierbereitung 162 Papst 74, 91, 130, 131,
137, 139, 153, 160, 161, 164, 180, 183, 188,190 Paracelsus 49,212 Paris (Stadt)
151,152,190 Parmenides 24-26,29 «Über die Natur» 25 Parzival 99 Passau 158 Paulsen,
Friedrich 64 Paulus, Apostel 47,199 Pelasger 98 Peloponnesischer Krieg 29 Penzig,
Dr. Rudolf 298 Perikles 23 Perser 107-109 Persien 108,163 Peter von Amiens 166,179
Petrus 93 Pfaffe 151 Pfaffengasse (Rheingegend) 188 Pfalz 189 Pfeiffer, Franz 215
Phidias 85 Philipp von Mazedonien 37 Philo, Judäus 45 Philosophie 52, 57, 143,
223, 256,287,314,315 Physik 27,96,97,223 Piccolomini, Max (aus Schillers
«Wallenstein») 250,251 Pippin (Sohn Karls des Gr.) 149 Pippin der Kleine 137,139
Plato (s. a. Neuplatonismus) 3338, 45, 120, 129, 146, 151, 199216 Pleroma 214-216
Plotin 45 Poitiers 133 Polen 161 Pontifex Maximus 73, 74, 87, 91 Portugal 193 Prag
103,171,189 Preußen (Land) 159,183 Ostpreußen 183 Westpreußen 183 Privateigentum
112,113,135 Prodicus 28 Proletariat 79,80 Protagoras von Abdera 28,29

Protestantismus 313 Pseudo-Dionysius 200 Phyrrho 44 Pythagoras, Pythagoräer 26, 27, 35,214,215,230 Rafael (aus Schillers «Philosophische Briefe») 242 Raffael,Santi 267,270 Rationalist 200 Realismus 168,182, 280,295 Recht, Rechtsprechung 127,136, 139,160,179 Recht, Dogmenrecht 83 Recht, römisches 76, 78, 81, 83, 100 Reich (deutsches) 164 Reich (röm.) 74-77, 79, 86, 89-92, 97, 98, 103, 115, 116, 146, 163 Reichel, Eugen 67 Religion, religiös 18, 46, 50, 51, 53,56,62,86-88,107,111,113, 119, 131, 132, 165, 253-256, 273,313-315 Renaissance 68,193 Reuchlin, Desiderius 193 Richard von Cornwall 184 Rhein 106, 109, 115, 145, 171, 174,175,188,192 Richter, (Rechtsprechung) 128, 137 Ried (Ort) 158 Rittertum 79,170 Römer 86, 98, 99,104,105, 109, 111,115,116,146 Römisches Christentum 117 Römische Geschichte 73-93 Römische Kultur 84 Römisches Recht 76, 78, 81, 83 Römisches Reich 74-77, 79, 86, 89-92, 97, 98, 103, 115, 116, 146,163 Römische Weltanschauung 75 Roland (Rolandsage) 99,102 Rom 73-77,79, 80-83, 85-88,100, 101, 107, 116, 117, 120, 122, 129, 130, 133, 144, 161, 165, 176,180-182,184,190 Romanischer Baustil 177 Rotterdam, Erasmus von 193 Rousseau, Jean Baptiste 221,222, 227 Rudolf von Habsburg 184, 186 Rudolf von Schwaben 180 Rußland 96,107,125,175 Ruysbroek, Johannes 210, 215 Sachsen (Volk) 110, 127, 130, 137,138,146,148,165 Sachsen (Land) 155,161 Sänger, Fritz 318,319 Sapieha (aus Schillers «Deme-trius» 260 Sarazenen 167 Sat 215,216 Savonarola, Girolamo 190 Schäfer, Dr. (Berlin) 304, 306, 309 Schelling, Friedrich Wilhelm Johann von 60,314 Scherer, Wilhelm 270 Schießpulver 101,162,176 Schiller 64,66,69,217-283 «Über Anmut und Würde» 235 «Braut von Messina» 253, 255-257 «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen» 225,243,274,277 Brief an Goethe 64,233 «Demetrius» 255,259,260 «Don Carlos» 229,232,248 «Fiesco» 227,228,248 «Geisterseher» 281 «Götter Griechenlands» 277 «Jungfrau von Orleans» 252, 255 «Kabale und Liebe» 227, 228, 248,268 «Die Künstler» 247 «Lied von der Glocke» 261, 263 «Maria Stuart» 252,255 Marquis von Posa (aus «Don Carlos») 229,232 «Naive und sentimentale Dichtung» 238 Octavio («Wallenstein») 246 «Philosophische Briefe» 242, 247 «Die Räuber» 227,268 «Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet» 226,279 «Der Spaziergang» 245 «Theosophie des Julius» 242, 243,245 «Über den Zusammenhang der tierischen und geistigen Natur des Menschen» 223 «Wallenstein» 239, 240, 242, 245-252,260,265 «Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?» 236,241 «Welches ist der Zusammenhang zwischen Materie und Geist?» 223 «Wilhelm Teil» 255,258 «Xenien» 239,263 Schlegel, August Wilhelm 66, 263-265 Schlegel, Caroline von 263 Schlegel, Friedrich von 264 Scholastik 49, 50, 53, 57, 142, 143,168,211,313 Schopenhauer, Arthur 63, 278, 305 Schottland 119,125 Schreiber (Vervielfältiger) 151 Schreibinstitut 191 Schröer, Karl Julius 218,219 Schure, Edouard 253,277 «Sanctuaires d'Orient» 253 Schwaben, Rudolf von 180 Schwaben (Land) 155,189 Schwarzes Meer 107,116 Schweizer Eidgenossen 186, 258 Schwertbrüder 183 Scotus Erigena 120,144,200 «Über die Einteilung der Natur» 120,144 Seidenweberei 162 Semnonen 115 Sensualismus 231 Shakespeare 66^72, 249, 259, 264, 268,313 «Coriolan» 70 «Hamlet» 69-71 «Heinrich V.» 67 «Julius Cäsar» 70 «König Lear» 70 «Macbeth» 67,69-71 «Othello» 69,70 «Richard DI.» 249 «Verlorene Liebesmüh» 70 «Wie es Euch gefällt» 70 Sigismund (Siegmund), Kaiser 189,190 Siegfried (Nibelungenlied) 102 Sinope 31 Sizilien 35 Skandinavien 108 Skeptizismus 42,44 Slawen 99,166,183 Sokrates 28, 30-32, 34-36, 257, 278 Somnambulismus 316 Sophistik 28-30,43,83 Sophokles 253 Spanien 99, 115-117, 132, 133, 139,167 Spektralanalyse 267 Spinoza, Baruch 57,58 Spiritismus 281,311,318,319 Städte 101, 102, 123-125, 131, 133, 140, 143, 145, 153, 157, 158, 162, 164, 169, 170, 172179,185-187,189,191,192,194 Stagira 36 Stamm, Stammesverwandtschaft 106, 109, 110, 112, 113, 119, 121, 123, 126, 127, 132, 136, 137, 147, 149, 152, 154, 155, 163 Steiner, Rudolf 94, 95, 291, 293, 294-296, 298, 305, 307, 311, 316-319 «Philosophie der Freiheit» 64 «Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert» 64 Stern, Dr. Wilhelm 304, 308 Stirner, Max 63, 274 «Der Einzige und sein Eigentum» 274 Stoizismus 42, 43 Straßburg 171 Straßburg, Gottfried von 171 Stratford 69, 70 Strauß, Friedrich 312 Süddeutschland 99,171,174 Südfrankreich 121, 177 Süditalien 35 Sueven 106 Suso, Heinrich 49, 171, 212, 215 Syrien 132 Tacitus 97, 105-107, 109, 113 «Germania» 97, 105 Tassilo 139 Tauler, Johannes 49, 171, 190, 204, 208, 209, 212 Tauschhandel 141 Tempelherren 182,183 Terczky (aus Schillers «Wallenstein») 250 Tertullian 88 Thaies 19,21, 27, 305 Themistokles 23 Theologia deutsch 171, 215, 216 Theosophie 311-319 Thomas von Aquino 42, 48, 49 Thrakien 37 Thüringen 187 Thüringer 127,147 Tieck, Ludwig 66, 265 Tizian, Vecellio 176 Tolstoi, Alexei, Graf 219, 226, 272 Totentanz 177 Tragödie 253, 254, 257 Tristan (Heldensage) 99 Türken 186, 193, 194 Tuisto 106, 113 Ugrier 156 Ulfila (Wulfila) 110,116 Ungarn (Land) 158, 161, 188 Universitäten 171 Unwissenheit, Von der gelehrten 212 Uppsala 110 Vandalen 116, 117, 119, 122 Vasallentum, Vasallenwesen 118, 127, 128, 155, 156 Veda 202 Vedantaweisheit 214, 215, 308, 317,318 Venedig 176, 193 Vineta 175 Vischer, Friedrich Theodor 259, 266, 267, 271 «Ästhetik» 271 Völkerwanderung 98, 110, 117, 118,123,135,140,146,162,194

Vogt (Richter) 149 Vogt, Carl 62 Voltaire, Francois Marie Arouet de 222 Wagner, Richard 253, 254, 256 Wahrheit 20, 25, 28, 30, 46, 48-50, 52-55, 58, 59, 62, 89, 151, 255,269,280,291,298-310 Waldenser 177,187 Wallenstein, Herzog von Friedland 242, 246, 247 Walter von Habenicht 179 Walter von der Vogelweide 134 Walthari (Walther von Aquita-nien, Waltharilied) 121 We 108 Weichsel 105 Weimar 232, 235, 239 Wenden 156 Weltanschauungen 17-65,75, 220, 240,269,270,272,285-319 Weser 106, 152 Westgoten 110, 114, 116, 117, 119, 132 Westpreußen 183 Wiclif 103, 189, 191 Widukind 137 Wieland, Christoph Martin 222 Wien 171, 176 Wiertz, Anton Joseph 316 «Der Mensch der Zukunft» 316 Wili 108 Wille, Dr. Bruno 287, 294 Winckelmann, Johann Joachim 268, 269, 277 Winfried Bonifacius 129 Wissenschaft 18-20,129,131-133, 143, 146, 148, 150, 151, 162, 167-169, 172, 182, 220, 231, 254, 255, 291, 293, 298-310, 313,314,316 Wolff, Kaspar Friedrich 53, 54, 231, 276 Wolfram von Eschenbach 141,171 Wotan 108, 113 Wulfila (Ulfila) 110,116 Xenien 239, 263 Zeno von Kition 43 Zölibat 161, 165 Zöllner, Kaspar 176 Zola, Emile 219 Zypern 43, 89 Ymir 108

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht (Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern) A. SCHRIFTEN L Werke Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883-97, Neuausgabe 1975 (la~e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886/2J Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17) Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24) Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-25 (28) IL Gesammelte Aufsätze Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921 -1925 (36) III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47) B. DAS VORTRAGSWERK /. Öffentliche Vorträge Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84) IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposopkischen Gesellschaft Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263) III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320—327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354) C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für

Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u.a. Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet Jeder Band ist einzeln erhältlich RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE VORTRÄGE ÖFFENTLICHE VORTRÄGE Zu den Veröffentlichungen aus dem Vortragswerk von Rudolf Steiner Die Grundlage der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft bilden die von Rudolf Steiner (1861-1925) geschriebenen und veröffentlichten Werke. Daneben hielt er in den Jahren 1900 bis 1924 zahlreiche Vorträge und Kurse, sowohl öffentlich wie auch für die Mitglieder der Theoso-phischen, später Anthroposophischen Gesellschaft. Er selbst wollte ursprünglich, daß seine durchwegs frei gehaltenen Vorträge nicht schriftlich festgehalten würden, da sie als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurden, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenographierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner aus Zeitmangel nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigieren konnte, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.» Nach dem Tode von Marie Steiner (1867-1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.

]]> 254 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga052/ Sun, 21 Nov 2021 12:16:26 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=256

ga052 INHALT Zu dieser Ausgabe 12 I. Das Ewige und das Vergängliche im Menschen Berlin, 6. September 1903 13 Unsterblichkeit in der modernen Wissenschaft (Feuerbach, Haeckel, Strauß) und in den alten Mysterien. Sichtbares und Unsichtbares in der Welt. Physische Vererbung im Organischen, Seelische Vererbung und Veredelung im Geistigen. Die Lehre der Reinkarnation. Der Körper als Werkzeug der Seele. Macht Theosophie lebensuntüchtig? IL Der Ursprung der Seele Berlin, 3. Oktober 1903 27 Seelenkunde ohne Seele. Wissenschaft und Religion, Theosophie als Vermittlerin zwischen beiden. Seelisches entsteht nur aus Seelischem. Das Seelische steht uns unendlich nahe. Tol-stojs Kampf aus dieser Anschauung. Die vegetative Seele, die animalische Seele, die Verstandesseele, die Geistseele. Aristoteles' Seelenbegriff. Allseele und Einzelseele. Lemurien. Die Erweckung der Seelenkräfte als Beginn aller Erziehung. Die großen Lehrer der Menschheit. Die Aufgabe der Theosophischen Gesellschaft. III. Das Wesen der Gottheit vom theosophischen Standpunkt Berlin, 7. November 1903 41 Der abendländische Gottesbegriff. Ägyptische, griechische und indische Mysterienweisheit. Das Nebeneinander, nicht Gegeneinander, der verschiedenen Religionen. Die menschlichen Meinungen und die göttliche Weisheit. D.F. Strauß' «Der alte und der neue Glaube». Der Materialismus als Atheismus und Fetischanbeterei. Feuerbachs «phantastischer Gott»: Der Mensch schafft sich Gott nach seinem Ebenbild. Die abgeschlossene abendländische Kritik und die sich entwickelnde theosophische Weisheit. Nicolaus Cusanus: Gott kommt das Übersein zu. Spinozas erkennende Liebe zu Gott. Theosophie ist Suchen eines Weges zu Gott. IV. Theosophie und Christentum Berlin, 4. Januar 1904 62 Theosophie als Dienerin des Christentums. Die historisch-kritische Theologie des 19. Jahrhunderts. D.F. Strauß' verflüchtigter Gottesbegriff. Der schlichte Mann aus Nazareth. Das Christentum wird zur ethischen Sittenlehre. Die Evangelien nach Matthäus, Lukas und Markus und das Johannes-Evangelium. Der Fleisch gewordene Gott. Die Christus-Erkenntnis des Paulus. Der Grund der Gleichnisreden Christi. Die Verklärung Christi. Christus über Johannes den Täufer und Elias. Das Abendmahl. Schuld und Sühne im Physischen und im Geistigen. Dionysios Areopagita und Scotus Erigena. Die Gegenwart Christi. II V. Die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Theosophie I Berlin, 27. November 1903 88 Der Einfluß der Kantschen Philosophie. Erkenntnisquelle der Theosophie ist eine höhere Erfahrung. Kantianismus: Die Welt ist meine Vorstellung. Christian Wolff und Kant. Kant und Hume: Erfahrung könne keine sichere Erkenntnis geben. Mathematische Urteile seien sichere Erkenntnisse. Nach Kant schreibt der Menschengeist der Natur die Gesetze vor. Johannes Müllers Physiologie. Das «Ding an sich» sei unerkennbar. VI. Die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Theosophie II Berlin, 4. Dezember 1903 104 Der Kantianismus. Kants «Träume eines Geistersehers». Nach der Physik des 19. Jahrhunderts sind Färb- und Schallempfindungen nichts als subjektiv wahrgenommene Schwingungen. Müllers Gesetz der spezifischen Sinnesenergien. Fichte.

Die Außenwelt als Summe von Trugbildern, die Innenwelt als Gebilde von Träumen. Die Konsequenz des Kantianismus ist Illusionismus. Kants Wissen und Glauben. Herbart und die widerspruchslose Welt. Die Trennung der scheinbaren Welt vom Moralischen. VII. Die erkenntnistheoretischen Grundlagen der Theosophie III Berlin, 17. Dezember 1903 121 Die erkenntnistheoretische Toleranz der Theosophie: Theosophie widerlegt nicht die verschiedenen Standpunkte, sie sucht den Wahrheitskern aller. Schopenhauers Philosophie führt in ihren Konsequenzen ad absurdum. Voraussetzung für jede Erkenntnis: in den Dingen sein. Keplers Erkenntnis war solcher Art. Robert Hamerling. Die Versuche, aus dem Absurden der Kantschen Philosophie herauszukommen. Eine Aussage über unsere Erkenntnis verlangt etwas Über-uns-Hinausgehendes. Giordano Bruno und Leibniz dachten monadologisch. Die Erkenntnis aus dem Geist. Die Erkenntnisaufgabe der Theosophie. III VIII. Theosophische Seelenlehre I Berlin, 16. März 1904 138 Gotteserkenntnis durch Selbsterkenntnis. Sokrates. Gliederung des Wesens des Menschen in Leib, Seele und Geist. Die Konzilsdogmen über den Menschen als Leib und Seele. Haeckel: die Seele im Gehirn. Der Mensch als Maschine. Eine Antwort des buddhistischen Weisen Nagasena. Aristoteles' Seelenlehre. Mathematik als Voraussetzung für Piatos Philosophenschule. Tier und Mensch: Entwicklung und Geschichte, Tierseele und Weltengeist. Der Bruch in Aristoteles' Seelenlehre: Das Verhängnis der Seelenwissenschaft des Abendlandes. Die Seelenlehre des Thomas von Aquino. Seelenlehre muß auf Selbstbeobachtung gründen. IX. Theosophische Seelenlehre II Berlin, 23. März 1904 163 Materialistische Anschauung der Seele. Leibniz' Gegenargument. Lust und Schmerz als Grundtatsache des Seelenlebens. Das Schicksal. Das Artmäßige beim Tier, das Individuelle beim Menschen. Lebendiges entsteht nur aus Lebendigem, Seelisches nur aus Seelischem. Spencers Theorie. Das Reinkarnationsgesetz. Der Schmerz als Lektion zu einer höheren Entwicklungsstufe. Die Ansicht der Naturwissenschaft der Seelenerscheinungen als bloße Funktionen mineralischer Vorgänge. X. Theosophische Seelenlehre III Berlin, 30. März 1904 191 Sokrates' Abschiedsgespräch über die Unsterblichkeit. Mathematik als Schule für vorurteilslose Erkenntnis, für Denken jenseits von Lust und Leid. Das Vernehmen des Fleisch gewordenen Wortes. Die Ausschaltung der Seele in der Hypnose. Die Seele als Vermittlerin zwischen Körper und Geist. Das Verhältnis des Hypnotisierten zum Geist des Hypnotiseurs und das Verhältnis des wachen Menschen zum Geist der Welt. Hellsehen heißt lust- und leidfreies Wahrnehmen der Welt. Hellsehen und geistiges Heilen. Die Ausschaltung der Persönlichkeit. Theosophie und Erziehung. IV XI. Theo sophie und Spiritismus Berlin, 1. Februar 1904 218 Der Gegensatz der Naturwissenschaften und der Geisteswissenschaften seit dem 16. Jahrhundert. Seelenlehre ohne Seele. Spiritismus als notwendige Gegenströmung zum Materialismus. Die Entstehung der Theosophischen Gesellschaft aus dem Spiritismus. Große Seelen als Führer in der geistigen Entwicklung. Der Erkenntnisweg des Spiritismus und der Theosophie: Rückschritt zu medialem Bewußtsein und Höherentwicklung des Bewußtseins. Das frühere astrale Hellsehen. Das heutige bewußte Hellsehen der Theosophie. Förderung der Menschheit durch Theosophie und Spiritismus. XII. Theosophie und Somnambulismus Berlin, 7. März 1904 242 Die unterschiedliche Bewertung des Somnambulismus in der Antike, im ausgehenden Mittelalter und im 19. Jahrhundert. Magnetiseur und magnetischer Schlafzustand. Traumbewußtsein und Traumerlebnisse. Traumhandlungen. Physischer Körper, Atherdoppelkörper, astralischer Leib und Ich. Ihre Beziehungen beim wachen und beim schlafenden Menschen. Die Weisheit im menschlichen Ich und in der Welt. Die Verläßlichkeit somnambuler Erscheinungen. Die Bewußtseinsstufen in der Menschheitsentwicklung. Die Gefahr der somnambulen Wahrnehmung. Die Beurteilung des Somnambulismus durch die Theosophie. XIII. Die Geschichte des Spiritismus Berlin, 30. Mai 1904 274 Der Spiritismus als Ausgangspunkt für Blavatsky und Oleott. Der moderne Spiritismus und die Mysterien des Altertums. Die Kirche und die Mysterienwahrheit im Mittelalter. Christian Rosenkreutz. Robert Fludd. Moralische und intellektuelle Entwicklung. Das mittelalterliche und das kopernikani-sche Weltbild. Die Geburtsstunde des modernen Spiritismus. Swedenborg. Was der Mensch in spiritistischen Erfahrungen sieht, ist begründet in seinen eigenen Anschauungen. Oetin-ger. Jung-Stilling. Ennemoser. Kerner. D.F. Strauß. Naturwissenschaft und Spiritismus. Der Sieg des Spiritismus in Amerika: Andrew Jackson Davis. Die Zuwendung hervorragender Gelehrter zum Spiritismus. Entlarvungen von Medien. Die Gründung der Theosophischen Gesellschaft. Geisteswissenschaft als Ziel aller geistigen Bewegungen. Meister Eckhart über Gotterkenntnis. XIV. Die Geschichte des Hypnotismus und des Somnambulismus Berlin, 6. Juni 1904 305 Athanasius Kirchers Bericht über Hypnose bei Tieren. Experimente mit Hypnose. Die Befähigung zum Hypnotiseur. Franz Anton Mesmer. Wilhelm Preyer. Der tierische Magnetismus. Ein Gutachten über den Mesmerismus. Betrug und Schwindel bei Schausteller-Hypnotiseuren. Die Technik der Hypnose. Hypnose als Schmerzstillung. Die Auseinandersetzung des Materialismus mit der Tatsache der Hypnose. Wilhelm

Wundt. Gefahren der Hypnose. Moralische, spirituelle und intellektuelle Höherentwicklung. Wissen ist Macht. V XV. Was findet der heutige Mensch in der Theosophie? Berlin, 8. März 1904 333 Die Forschung nach dem Ursprung der Religionen. Entstehen und Vergehen aller äußeren Erscheinung. Die Natur des Lebendigen. Wiedergeburt als Eigenschaft des Lebens. Die Kräfte der Seele: Sympathie und Antipathie. Wiedergeburt im Seelischen. Goethes Naturwissenschaft. Die Lehre von der Wiederverkörperung bei Giordano Bruno, Lessing, Herder, Goethe und Jean Paul. Die Erhöhung des seelischen Wesens durch Tätigkeit. Der Aufstieg der Seele zum Geist. Vom Verlangen zur Liebe. Das Licht der Seele, das Licht des Geistes. Karma als Tätigkeit des Geistes. Die drei Grundgesetze der Theosophie. Die Erziehung der Seele durch den Geist. Die Ethik der Theosophie. Das Gewissen als Sprechen des Geistes zur Seele. XVI. Was wissen unsere Gelehrten von Theosophie? Berlin, 28. April 1904 356 Das Stichwort «Theosophie» in zeitgenössischen Lexika. Wie Hartmann gegen seine «Philosophie des Unbewußten», so könnte auch die Theosophie leicht eine Streitschrift gegen sich selbst schreiben. Der Tatsachenfanatismus der Gelehrten. Physische und geistige Sinneswerkzeuge. Beweise in der Theosophie, Zwei grundverschiedene Betrachtungsweisen. Der Atomismus. Goethes Farbenlehre. Das Unfehlbarkeitsdogma in Kirche und Wissenschaft. Materialistische Gelehrsamkeit über Geisteskrankheiten bei großen Geistern. Atlantis in der Theosophie und in der Naturwissenschaft. Die Harmonie der körperlichen und geistigen Wahrnehmungsorgane. XVII. Ist die Theosophie unwissenschaftlich? Berlin, 6. Oktober 1904 . 385 Die Autorität der Wissenschaft. Haeckels «Welträtsel» und «Lebenswunder». Huxleys Einwand der Höherentwicklung. Preyers Vorstellung der Erde als großes lebendiges Wesen. Die Entwicklung des Lebendigen aus dem Geistigen und des Leblosen aus dem Lebendigen. Das Wahrnehmungsvermögen für die seelische und die geistige Welt. Die Logik des Theosophen und die Logik des Naturforschers. Die Entwicklung der Menschheit. Atlantis. Unsere Wurzelrasse und die sieben Unterrassen. Die Trennung der ursprünglichen Einheit von Wissenschaft, Kunst, Philosophie, Religion und Ethik. Goethes und Wagners Versuche zur Wiedervereinigung. Die große Einheit der Mysterien. Theosophie. Das Entweder-Oder der Naturwissenschaft und die Toleranz der Theosophie. XVIIL Ist die Theosophie buddhistische Propaganda? Berlin, 8. Dezember 1904 404 Der Unterschied zwischen Buddhismus und Budhismus. Exoterisch und esoterisch. Vorgerückte Individualitäten als wichtige Führer der Menschheit. Die Einflüsse derselben auf die Theosophie. Theosophie und Christentum. Die Rosenkreuzer. Chakravarti. Esoterik im Buddhismus. Angebliche Lebensflucht im Buddhismus. Nirwana. Die lebendige Geistesströmung in der Theosophie. Im wahren Theosophen leben nicht Worte und nicht Begriffe, in ihm lebt der Geist. Theosophie hat kein Dogma. Theosophie als Selbsterkenntnis. Hinweise 425 Personenregister 445 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . . 449

ZU DIESER AUSGABE

Die Vorträge dieses Bandes gehören dem Teil von Rudolf Steiners Vortragswerk an, mit dem er sich an die Öffentlichkeit wandte. «Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten mehr in einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für das Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.» (Marie Steiner) Die vorliegenden 1903/04 gehaltenen 18 Vorträge bilden den Auftakt zu den öffentlichen Vortragsreihen, die Rudolf Steiner regelmäßig bis 1917/18 vornehmlich im Berliner Architektenhaus durchführte. Die erste der fünf Vortragsreihen dieses Bandes behandelt den ewigen Wesenskern des Menschen, die Seele, den Gottesbegriff und das Christentum in der theosophischen Anschauung und in der naturwissenschaftlichen Diskussion. In der zweiten Vortragsreihe zeigt Rudolf Steiner - wie in seiner «Philosophie der Freiheit» – die Auswegslosigkeit und die Konsequenzen der Kantschen Philosophie auf und weist den Weg zu einer Erkenntnis aus dem Geist. Es folgt die Darstellung des Verhältnisses der Seele zum Leib, zum Schicksal und zum Geist. Die historischen Seelenlehren werden mit den zeitgenössischen verglichen. Die Ausführungen über die Seele in der Hypnose weisen schon auf die vierte Vortragsreihe hin, die das Suchen nach übersinnlichen Erfahrungen in Spiritismus, Hyp-notismus und Somnambulismus behandeln. Dabei zeigt Rudolf Steiner die berechtigten Berührungspunkte und die notwendigen Unterschiede zwischen diesen Bewegungen und der Theosophie. Vier Vorträge zu Herausforderungen der Theosophie durch die Fragen der Menschen und durch die Kritik der Wissenschaft beschließen den Band.

DAS EWIGE UND DAS VERGÄNGLICHE DES MENSCHEN

Berlin, 6. September 1903

Der Gegenstand, über den hier gesprochen werden soll, ist zweifellos einer, an dem das Interesse aller Menschen hängt. Wer könnte sagen, daß er nicht an der Frage der Unsterblichkeit mit allen seinen Gedanken interessiert sei? Wir brauchen uns nur klar zu machen, daß der Mensch bei dem Gedanken an den Tod ein Grauen empfindet. Und selbst die wenigen, die des Lebens überdrüssig sind, die im Tode Ruhe suchen vor dem Leben, können dieses Grauen nicht ganz verwinden. Man hat versucht, diese Frage auf die verschiedenste Weise zu beantworten. Denken Sie aber daran, daß niemand über etwas unbefangen sprechen kann, woran er mit seinem Interesse hängt. Wird er dann unbefangen über diese Frage sprechen können, die für sein ganzes Leben das tiefste Interesse hat? Und noch etwas müssen Sie dabei bedenken: wieviel für die Kultur davon abhängt. Wie diese Frage beantwortet wird, davon ist die Entwicklung unserer ganzen Kultur abhängig. Ganz anders wird die Stellung desjenigen zu allen Kulturfragen sein, der an ein Ewiges im Menschen glaubt. Man hört sagen, daß es ein Unrecht sei, daß dem Menschen diese Jenseitshoffnung gegeben wurde. Der Arme werde damit auf das Jenseits vertröstet und werde dadurch verhindert, sich hier ein besseres Leben zu schaffen. Andere sagen wieder, nur auf diese Weise sei das Dasein überhaupt zu ertragen. Wenn bei einer Sache die Wunsche der Menschen so stark mit in Betracht kommen, werden alle Gründe dafür hervorgesucht. Es hätte dem Menschen wenig ausgemacht, zu beweisen, daß zwei mal zwei nicht vier sei, wenn sein Glück von diesem Beweise hätte abhängen sollen. Und weil der Mensch nicht unterlassen konnte, bei dieser Frage nach der Unsterblichkeit seine Wünsche mitsprechen zu lassen, deshalb mußte sie immer wieder und wieder aufgeworfen werden. Denn des Menschen subjektives Glücksempfinden ist in diese Frage mit hereingezogen. Gerade dieser Umstand aber hat sie der modernen Naturwissenschaft so verdächtig gemacht. Und mit Recht. Gerade die bedeutendsten Männer dieser Wissenschaft haben sich gegen die Unsterblichkeit des Menschen ausgesprochen. Ludwig Feuerbach sagt: «Man hat die Unsterblichkeit erst geglaubt und dann bewiesen.» Damit deutet er an, daß der Mensch Beweise dafür zu finden gesucht hat, weil er sie wünscht. Ähnlich sprechen sich David Friedrieb Strauß und neuerdings Ernst Haeckel in seinen «Welträtseln» aus. Wenn ich nun hier etwas sagen müßte, was gegen die moderne Naturwissenschaft verstößt, würde ich über diese Frage nicht sprechen können. Aber gerade die Verehrung von Haeckels großen Errungenschaften auf seinem Gebiete und für Haeckel als einem der monumentalsten Geister der Gegenwart läßt mich in seinem Sinne gegen seine Schlußfolgerungen Stellung nehmen. Etwas ganz anderes als die Bekämpfung der Naturwissenschaften ist heute meine Aufgabe. Nicht gegen die Naturwissenschaft, sondern mit den Naturwissenschaften geht auch die Theosophie. Aber sie bleibt dabei nicht stehen. Sie glaubt nicht, daß wir erst im 19. Jahrhundert es so herrlich weit gebracht haben; während in all den Jahrhunderten vorher nur Unverstand und Aberglauben geherrscht hätten, sei nun erst durch die Wissenschaft unserer Zeit die Wahrheit ans Licht gebracht worden. Stünde die Wahrheit auf so schwachen Füßen, so könnte man wenig Vertrauen dazu haben. Wir wissen aber, daß die Wahrheit den Wesenskern bildete auch in den Weisheitslehren des Buddha, der jüdischen Priester und so weiter. Diesen Wesenskern in all den verschiedenen Theorien zu suchen, ist die Aufgabe der Theosophie. Aber sie macht auch nicht halt vor der Wissenschaft des 19. Jahrhunderts. Und weil das so ist, dürfen wir zweifellos die Frage auch vom Standpunkt der Wissenschaft aus behandeln. So kann sie die Grundlage bilden, von der wir ausgehen, wenn wir das Ewige im Menschen suchen. Feuerbach hat zweifellos Recht mit seinem vorher zitierten Ausspruch, wenn er sich gegen die Methode der Wissenschaft der letzten etwa vierzehn Jahrhunderte wendet. Unrecht aber hat er der Weisheit noch früherer Zeiten gegenüber. Denn grundverschieden war die Art, wie in den alten Weisheitsschulen zu der Erkenntnis der Wahrheit hingeführt wurde. Erst in den späteren Jahrhunderten des Christentums wurde zuerst der Glaube gefordert, zu dem dann die Gelehrten die Beweise erbrachten. Nicht so war es in den Mysterien des Altertums. Jene Weisheit, die nicht ohne weiteres verbreitet wurde, die ein Besitz von wenigen blieb, die an heiligen Tempelstätten dem Eingeweihten durch Unterweisungen der Priester überliefert ward, hatte einen anderen Weg, ihre Schüler zur Wahrheit zu führen. Geheim hielt man dies Wissen vor der Menge der nicht Vorbereiteten; für profaniert würde man es gehalten haben, wenn man es allen ohne Auswahl mitgeteilt hätte. Nur den hielt man für würdig, der sich durch lange Übung heraufrganisiert hatte in seinem Geistesleben, um die Wahrheit in höherem Sinne zu verstehen. Es wird in den Überlieferungen des Judentums erzählt, daß, als einst ein Rabbi etwas von den geheimen Erkenntnissen aussprach, ihm von seinen Zuhörern Vorwürfe gemacht wurden: «O Greis, hättest du geschwiegen! Was hast du getan! Du verwirrest das Volk.» - Eine große Gefahr sah man in dem Verrat der Mysterien, wenn sie entweiht und entstellt in aller Munde wären. Nur in heiliger Scheu trat man an sie heran. Die Prüfung war strenge, die die Jünger der Mysterien durchzumachen hatten. Unsere Zeit kann sich die schweren Prüfungen kaum vorstellen, die man dem Schüler auferlegte. Bei den Pythagoreern finden wir, daß die Schüler sich Hörer nennen. Jahrelang sind sie nur schweigende Zuhörer, und es ist ganz im Geiste dieser Zeit, daß dies Schweigen sich bis zu fünf Jahren ausdehnte. Schweigend sind sie in dieser Zeit. Schweigen, das heißt in diesem Falle: Verzicht auf jede Auseinandersetzung, jegliche Kritik. Heute, wo der Grundsatz gilt: «Prüfet alles und behaltet das Beste» -, wo jeder glaubt, über alles urteilen zu können, wo mit Hilfe des Journalismus sich jeder schnell sein Urteil auch über dasjenige bildet, was er gar nicht versteht, hat man keine Ahnung von dem, was man damals von einem Schüler forderte. Jedes Urteil sollte schweigen; man mußte erst sich fähig machen, alles in sich aufzunehmen. Wenn einer ohne diese Vorbedingung ein Urteil fällt, anfängt Kritik zu üben, lehnt er sich auf gegen jede weitere Belehrung. Derjenige, der etwas davon versteht, der weiß, daß er nötig hat, jahrelang nur zu lernen und lange Zeit darüber hingehen zu lassen. Heute will man das nicht glauben. Aber nur der, der innerlich schon die Dinge begriffen hat, wird zu einem richtigen eigenen Urteil kommen. Es war damals nicht die Aufgabe, jemandem den Glauben durch Unterricht beizubringen; man führte ihn hinauf zu dem Wesen der Dinge. Zum Anschauen wurde ihm das geistige Auge gegeben; wollte er, so mochte er hingehen und es erproben. Vor allem war der Unterricht ein reinigender; die reinigenden Tugenden waren es, die man von dem Schüler verlangte. Die Sympathien und Antipathien des täglichen Lebens, die dort berechtigt sind, mußte er erst ablegen. Alle persönlichen Wünsche mußten vorher ausgetilgt sein. Keiner wurde zum Unterrichte eingeführt, der nicht auch den Wunsch nach dem Fortleben seiner Seele von sich abgestreift hatte. Deshalb gilt der Satz Feuerbachs für diese Zeit nicht. Nein, erst wurde der Glaube an die profane Unsterblichkeit in den Schülern ausgetilgt, ehe sie zu den höheren Problemen fortschreiten konnten. So angesehen wird es verständlich, weshalb sich die moderne Naturwissenschaft mit einem gewissen Recht gegen die Unsterblichkeitslehre wendet. Doch nur so weit. David Friedrich Strauß sagt, der Augenschein widerspräche dem Gedanken der Unsterblichkeit. Nun, dem Augenschein widerspricht vieles, was eine anerkannte wissenschaftliche Wahrheit ist. Solange man die Bewegung der Erde und der Sonne nach dem Augenschein beurteilte, kam man zu keinem richtigen Urteil darüber. Wir haben sie erst im richtigen Sinne erkannt, als man nicht dem Auge allein mehr traute. Und vielleicht ist eben der Augenschein gar nicht das, an das wir uns in dieser Frage zu halten haben. Wir müssen uns klar werden: Ist es das Ewige im Menschen, was wir in ihm sich vererben und sich wandeln sehen? Oder finden wir es draußen? Die einzelne Blume blüht und vergeht, aber nur das, was sich in jeder Blume der Gattung wieder ausprägt, bleibt bestehen. Ebensowenig finden wir das Ewige draußen in der Geschichte der Staaten. Dasjenige, was einst die äußeren Formen des Staates ausmachte, ist vergangen, das, was als leitende Idee sich darstellte, ist geblieben. Prüfen wir, wie Vergängliches und Ewiges sich in der Natur ausweist. Sie alle wissen, daß vor sieben bis acht Jahren alle die Stoffe, die heute Ihren Körper bilden, nicht in Ihrem Körper darin waren. Dasjenige, was vor acht Jahren meinen Körper bildete, ist zerstreut durch die Welt und hat ganz andere Aufgaben zu erfüllen. Und doch stehe ich vor Ihnen, derselbe, der ich war. Wenn Sie nun fragen: Was ist geblieben von dem, was auf das Auge einen Eindruck machte? – Nichts. Geblieben ist das, was Sie nicht sehen und was doch den Menschen zu dem macht, was er ist. Was bleibt von menschlichen Einrichtungen, von den Staaten? Die Individuen, die sie geschaffen, sind verschwunden, der Staat ist geblieben. So sehen Sie, daß wir unrecht tun, wenn wir das Auge für das Wesentliche halten, das nur sieht, was sich verändert, während das Wesentliche das Ewige ist. Und dieses Ewige zu verstehen, ist das Amt des Geistigen. Was ich war, erfüllt andere Aufgaben. Auch die Stoffe, die heute meinen Körper bilden, bleiben nicht dieselben, gehen andere Verbindungen ein und sind doch das, was heute meinen physischen Körper ausmacht. Das, was sie zusammenhält, ist das Geistige. Wenn wir diesen Gedanken festhalten, werden wir das erkennen, was das Ewige im Menschen bildet. In anderer Weise zeigt sich uns das Ewige im Tier-, Pflanzen- und Mineralreich. Aber auch dort können wir das Dauernde betrachten. Zerstoßen wir eine Kristallbildung, zum Beispiel Kochsalz, zu Pulver, geben es in eine entsprechende Lösung und lassen wir das wieder auskristallisieren, so nehmen die Teile von selbst wieder die ihnen eigentümliche Form an. Die ihnen innewohnende Gestaltungskraft war das Dauernde; sie ist gleichsam wie keimend geblieben, um zu neuem Wirken zu erwachen, wenn die Veranlassung dazu gegeben ist. So sehen wir auch aus der Pflanze unzählige Samenkörner entstehen, aus denen, wenn sie dem Acker anvertraut werden, neue Pflanzen hervorgehen. Die ganze Gestaltungskraft ruhte unsichtbar im Samenkorn. Diese Kraft war imstande, die Pflanzen zu neuem Leben zu erwecken. Und das geht herauf durch Tier- und Menschenwelt. Auch das, was sich uns als Menschengestalt darstellt, kommt aus einer winzigen Zelle. Es führt uns aber nicht zu dem, was wir als menschliche Unsterblichkeit ansprechen. Und doch, bei näherem Betrachten werden wir auch hier Ähnliches finden. Leben entwickelt sich aus Leben; hindurch geht der unsichtbare

Strom. Indessen wird sich wohl niemand mit der Unsterblichkeit der Art begnügen. In ihr geht von Geschlecht zu Geschlecht das Prinzip des Menschentums. Aber sie ist nur eine der Arten, wie sich das Dauernde erhält. Es gibt auch noch andere Arten, wo sich die Wechselbeziehung zeigt. Nehmen wir, um dies zu veranschaulichen, ein Beispiel aus der Pflanzenwelt. Ungarischer Weizen, den man nach Mahren gebracht und dort ausgesät hat, wird bald dem dort heimischen ganz ähnlich. Das Gesetz der Anpassung tritt hier in Kraft. Er behält nun auch fernerhin die einmal erworbenen Eigenschaften. Wir sehen, wie hier etwas Neues eintritt: Der Begriff der Entwickelung. Die gesamte Welt der Organismen untersteht diesem Gesetz. Eine Idee der Entwickelung liegt hier zugrunde, nach der sich die unvollkommenen Lebewesen zu vollkommeneren umbilden. Sie verändern sich ihrer äußeren Beschaffenheit nach, erhalten andere Organe, so daß sich das, was sich erhält, fortschreitend entwickelt. Sie sehen, daß wir zu einer neuen Art des Dauernden gekommen sind. Wenn der Naturforscher heute eine Lebensform erklärt, gibt er sich nicht die Antwort der Naturforscher des 18. Jahrhunderts, die sagten: Es gibt so viele Arten von Lebewesen, als einst von Gott geschaffen worden sind. - Das war eine leichte Antwort. Alles, was entstanden war, war durch ein Schöpfungswunder ins Leben gerufen. Die Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts hat uns auf ihrem Gebiete vom Begriffe des Wunders befreit. Die Naturformen verdanken ihre Entstehung der Entwickelung. Wir verstehen heute, wie sich die Tiere bis zum Affen hinauf zu höheren Daseinsformen umwandelten. Wenn wir die verschiedenen Tierformen als zeitliche Aufeinanderfolge betrachten, so erkennen wir, daß sie nicht als solche erschaffen, sondern durch Entwickelung auseinander entstanden sind. Wir sehen aber noch mehr. Die Blüten mancher Pflanzen erleiden unter Umständen so beträchtliche Umwandlungen, daß man sie gar nicht mehr als der gleichen Art angehörig bezeichnen möchte. Die Natur macht eben doch Sprünge, und so läßt sie auch unter gegebenen Umständen eine Art aus der anderen hervorgehen. Aber in jeder Art bleibt etwas, was an das Vorhergehende erinnert; wir verstehen sie nur auseinander, nicht aus sich selbst, sondern aus ihren Vorfahren. Wenn man die zeitliche Entwickelung der Arten verfolgt, so versteht man, was im Räume vor uns steht. Wir sehen die Entwickelung durch Millionen von Jahren und wissen, daß in Millionen von Jahren alles wieder anders aussehen wird. Die Stoffe werden fortwährend ausgewechselt; fortwährend ändern sie sich. In Tausenden von Jahren entwickelte sich der Affe aus dem Beuteltier. Aber etwas bleibt, was den Affen mit dem Beuteltier verbindet. Es ist dasselbe, was den Menschen zusammenhält. Es ist das unsichtbare Prinzip, was wir als Dauerndes in uns sahen, das tätig war vor Jahrtausenden und heute noch unter uns fortwirkt. Die äußere Ähnlichkeit der Organismen entspricht dem Prinzip der Vererbung. Wir sehen nun aber auch, wie sich die Form der Lebewesen nicht nur vererbt, sondern auch verändert. Wir sagen: Etwas vererbt, etwas verändert sich; es gibt etwas Vergängliches und etwas, das sich im Wechsel der Zeiten erhält. Sie wissen, daß der Mensch, was seine physischen Eigenschaften betrifft, seinen Vorfahren entspricht. Gestalt, Gesicht, Temperament, auch Leidenschaften gehen zurück auf Vorfahren. Die Handbewegung, die mir eigen ist, verdanke ich einem Vorfahren. So ragt das Gesetz der Vererbung aus Tier- und Pflanzenreich hinein in die Menschenwelt. Kann nun dieses Gesetz in gleicher Weise auch auf allen Gebieten der Menschenwelt angewendet werden? Wir müssen auf jedem Gebiete die eigenen Gesetze suchen. Würde Haeckel seine großartigen Entdeckungen auf biologischem Gebiete gemacht haben, hätte er sich darauf beschränkt, etwa nur chemisch die Gehirne der verschiedenen Tiere zu untersuchen? Die großen Gesetze sind überall vorhanden, aber auf jedem Gebiete auf eigene Weise. Übertragen Sie diese Frage auf das menschliche Leben, auf das Gebiet, auf dem die Menschen noch heute die schlimmsten Wundergläubigen sind. Bei den Affen weiß heute ein jeder, daß er sich aus unvollkommeneren Daseinsformen entwickelt hat. Nur bei der Menschenseele stehen die Menschen noch heute auf dem Boden des blühendsten Wunderglaubens. Wir sehen verschiedene Menschenseelen; wir wissen, daß es unmöglich ist, die Seele durch physische Vererbung zu erklären. Wer könnte zum Beispiel das Genie Michelangelos aus seinen Vorfahren erklären wollen? Wer seine Kopfform, seine Gestalt erklären wollte, möchte wohl aus den Bildern seiner Vorfahren gute Aufschlüsse ziehen. Was aber deutet an ihnen auf das Genie Michelangelos? Und dies gilt nicht nur für das Genie, für alle Menschen gilt es in gleicher Weise, wenn man auch das Genie wählt, um am deutlichsten daran zu beweisen, daß seine Eigenschaften nicht der physischen Vererbung zu verdanken sind. Goethe selbst hat so empfunden, wenn er in dem bekannten Verse davon spricht, was er seinen Eltern verdanke: Vom Vater hab* ich die Statur, Des Lebens ernstes Führen, Von Mütterchen die Frohnatur Und Lust zu fabulieren. Es sind, selbst das Fabuliertalent, im Grunde alles äußere Eigenschaften. Unmöglich aber konnte er sein Genie von Vater oder Mutter herleiten, sonst müßte man dieses auch an ihnen spüren. Temperament, Neigungen, Leidenschaften mögen wir unseren Eltern verdanken. Das, was dem Menschen am wesentlichsten ist, was ihn zu seiner eigentlichen Individualität macht, können wir nicht bei seinen leiblichen Vorfahren suchen. Unsere Naturwissenschaft kennt aber nur die äußerlichen Eigenschaften des Menschen. Diese nur sucht sie zu erforschen. So kommt sie zu dem Wunderglauben von der menschlichen Seele. Sie untersucht, wie des Menschen Gehirn beschaffen ist. Kann sie aber aus der physischen Beschaffenheit des Gehirns und so weiter die menschliche Seele erklären? Ist nun Goethes Seele deshalb ein Wunder? Unsere Ästhetik möchte am liebsten diesen Standpunkt für den allein richtigen ansehen, den man dem Genie gegenüber einnehmen darf, und meint, allen Zauber würde das Genie durch das Erklären verlieren. Aber wir können uns mit dieser Auskunft nicht zufriedengeben. Versuchen wir, in derselben Art die Natur der Seele zu erklären, wie wir die Pflanzen- und Tierarten erforschten; das heißt, zu erklären, wie sich die Seele von Niederem zu Höherem entwickelt. Goethes Seele stammt ebenso von einem Vorfahren ab wie sein physischer Körper. Wie wollte jemand sonst den Unterschied etwa einer Hottentottenseele von der Seele Goethes erklären? Jede Menschenseele führt zurück auf ihre Vorfahren, aus denen sie sich entwickelt. Und sie wird Nachfolger haben, die aus ihr entstehen. Diese Seelenfortentwickelung aber fällt nicht zusammen mit dem Gesetz der physischen Vererbung. Jede Seele ist der Vorfahr späterer Seelennachfolger. Wir werden verstehen, daß das Gesetz der Vererbung, das im Räume herrscht, nicht in gleicher Weise auf die Seele angewendet werden kann. Die niedere Gesetzmäßigkeit bleibt aber neben den höheren Gesetzen bestehen. Die chemisch-physikalischen Gesetze, die im Räume herrschen, bestimmen den äußeren Organismus. Auch wir sind mit unserem Körper eingesponnen in dieses Leben. Mitten in der organischen Entwicklung stehend, unterliegen wir denselben Gesetzen wie Tier und Pflanze. Unabhängig davon aber vollzieht sich das Gesetz der seelischen Veredlung. So muß Goethes Seele einmal dagewesen sein in einer anderen Form und hat sich aus dieser Seelenform weiter entwickelt, unabhängig von der äußeren Form, wie das Samenkorn sich zu einer anderen Art entwickelt, abhängig von dem Gesetze der Veränderung. Ebenso aber wie die Pflanze ein Bleibendes hat, das die Veränderung überdauert, ebenso ist das, was in der Seele Bleibendes war, in einen Keimzustand eingegangen, wie das Korn in der Ackerkrume, um, wenn die Bedingungen dazu gekommen sind, in neuer Form zu erscheinen. Dies ist die Lehre von der Reinkarnation. Und nun werden wir die Naturforscher besser verstehen. Wie soll das bleibend sein, was früher noch nicht war? Aber was ist das Bleibende? Alles, was des Menschen Persönlichkeit ausmacht, sein Temperament, seine Leidenschaften, können wir nicht als das Bleibende betrachten; nur das eigentlich Individuelle, das vor seiner physischen Erscheinung war und daher auch nach seinem Tode bleibt. Die menschliche Seele zieht ein in den Körper und verläßt ihn wieder, um nach der Zeit der Reife sich wieder einen neuen Körper zu schaffen und in ihn einzuziehen. Was physischen Ursachen entstammt, wird mit unserer Persönlichkeit, mit dem Tode vergehen; das, wofür wir keine physischen Ursachen zu finden vermögen, werden wir als die Wirkung einer früheren Vergangenheit ansehen müssen. Das Dauernde des Menschen ist seine Seele, die aus tiefstem Inneren heraus wirkt und alle Veränderungen überlebt. Der Mensch ist ein Bürger der Ewigkeit, weil er in sich selbst etwas Ewiges trägt. Der menschliche Geist nährt sich von den ewigen Gesetzen des Weltalls, und nur dadurch ist er imstande, die ewigen Gesetze der Natur zu verstehen. Der Mensch würde nur das Vergängliche in der Welt erkennen, wenn er nicht selbst ein Bleibender wäre. Das wird bleiben von dem, was wir heute sind, was wir unserem Unvergänglichen einverleiben. Die Pflanzen wandeln sich unter gegebenen Bedingungen. Auch die Seele hat sich angepaßt; sie hat vieles in sich aufgenommen und sich veredelt. Das, was wir als Ewiges erleben, werden wir weitertragen in eine andere Verkörperung. Nur, wenn die Seele zum erstenmal eintritt in einen Körper, gleicht sie einem unbeschriebenen Blatt, und wir übertragen auf sie das, was wir tun und in uns aufnehmen. So wahr das Gesetz der physischen Vererbung in der Natur herrscht, so wahr herrscht das Gesetz der seelischen Vererbung auf geistigem Gebiet. Und so wenig die physischen Gesetze für das Geistige gelten, so wenig herrschen die Gesetze der körperlichen Vererbung für das Fortbestehen der Seele. Die alten Weisen, die nicht das Glauben forderten, ehe sie es durch Erkenntnis begründet hatten, waren sich dieser Tatsache voll bewußt. Die Frage: Wie verhält sich in ihrem jetzigen Zustande die Seele zu ihrem früheren Zustand? -, die sich einem hier aufdrängen könnte, möchte ich Ihnen in folgender Weise beantworten. Die Seelen befinden sich in fortwährender Entwicklung. Dadurch ergeben sich Unterschiede zwischen den einzelnen Seelen. Eine höhere Individualität kann sich nur dadurch entwickeln, daß sie durch viele Verkörperungen geht. Im gewöhnlichen Bewußtseinszustande haben die Menschen keine Erinnerung an die früheren Zustände ihrer Seele, aber nur deshalb, weil diese Erinnerung noch nicht erworben ist. Die Möglichkeit dafür ist gegeben. Spricht doch selbst Haeckel von einer Art unbewußtem Gedächtnis, das durch die Welt der

Organismen gehe und ohne welches eine Reihe von Naturerscheinungen unerklärlich sei. Daher ist dieses Erinnern nur eine Frage der Entwicklung. Der Mensch denkt bewußt und handelt danach, während der Affe unbewußt handelt. Und wie er sich allmählich von dem Bewußtseinsstadium des Affen zu bewußtem Denken erhoben hat, so wird er sich später bei fortschreitender Vervollkommnung des Bewußtseins an die früheren Verkörperungen erinnern. So wie Buddha von sich sagt: Ich blicke zurück auf unzählige Verkörperungen –, ebenso wie es wahr ist, daß in der Zukunft einst jeder Mensch das Gedächtnis von so und so viel früheren Verkörperungen haben wird, wenn sich dieses Ich-Bewußtsein bei jedem einzelnen entwickelt hat, ebenso gewiß ist das bei einzelnen Fortgeschrittenen schon heute vorhanden. Diese Fähigkeit wird sich bei fortschreitender Vervollkommnung immer mehr Menschen mitteilen. Dies ist der Begriff von Unsterblichkeit, wie ihn der Theosoph gibt. Das ist ein neuer und ein alter Begriff. So haben einst die gelehrt, die nicht bloß Glauben, sondern Wissen lehren wollten. Wir wollen nicht glauben und dann beweisen, sondern wir wollen die Menschen fähig machen, die Beweise selbst zu suchen und zu finden. Nur der, der an der Entwickelung seiner Seele mitarbeiten will, wird dazu gelangen. Er wird von Leben zu Leben zur Vervollkommnung schreiten, denn weder ist die Seele bei der Geburt entstanden, noch wird sie daher beim Tode verschwinden. Einer der Einwände, die oft gegen diese Anschauung erhoben werden, ist der, sie mache den Menschen untüchtig für das Leben. Lassen Sie mich noch mit einigen Worten darauf eingehen. Nein, nicht untüchtig macht die Theosophie zum Leben, sondern tüchtiger, gerade weil wir wissen, was das Dauernde und was das Vergängliche ist. Freilich, wer denkt, daß der Körper ein Kleid ist, das die Seele nur anzieht und wieder auszieht, wie es manchmal gesagt wird, der wird untüchtig zum Leben werden. Aber das ist ein falsches Bild, das von keinem Forscher gebraucht werden sollte. Nicht Kleid, sondern Werkzeug ist der Körper für die Seele. Ein Werkzeug, dessen sich die Seele bedient, um mit ihm in der Welt zu wirken. Und der, der das Dauernde kennt und in sich stärkt, wird besser das Werkzeug führen als derjenige, der nur das Vergängliche kennt. Er wird sich bestreben, durch unausgesetzte Tätigkeit das Ewige in sich zu stärken. Diese Tätigkeit wird er hinübertragen in ein anderes Leben, und er wird immer tüchtiger werden. Durch dieses Bild wird der Gedanke in nichts verschwinden, daß der Mensch durch die Erkenntnis untüchtig zum Leben werde. Wir verstehen erst um so tüchtiger und dauernder zu wirken, wenn wir erkennen, daß wir nicht nur für dieses eine kurze Leben, sondern für alle künftigen Zeiten arbeiten. Die Kraft, die aus diesem Ewigkeitsbewußtsein erwächst, lassen Sie mich ausdrücken durch die Worte, die Lessing an den Schluß seiner bedeutsamen Abhandlung über «Die Erziehung des Menschengeschlechts» stellte: «Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?» DER URSPRUNG DER SEELE Berlin, 3. Oktober 1903 Wer heute über das Wesen der Seele spricht, setzt sich von zwei Seiten Mißverständnissen und Angriffen aus. Vor allen Dingen wird der Theosoph, der von seinem Standpunkt, also vom Standpunkte des Wissens und des Erkennens aus spricht, diese Angriffe erfahren von der offiziellen Seite der Wissenschaft aus, andererseits aber auch von den Anhängern der verschiedenen Religionsbekenntnisse. Die Wissenschaft will heute wenig von der Seele wissen, selbst jene Wissenschaft nicht, die ihren Namen von der Seele trägt, die Psychologie oder Seelenkunde. Selbst die Psychologen möchten am liebsten ganz absehen von dem,* was man eigentlich die Seele nennt. So konnte man das Schlagwort prägen: Seelenkunde ohne Seele. - Die Seele soll etwas so Fragwürdiges, etwas so Unbestimmtes sein, daß man einfach zum Beispiel nur die Erscheinung verschiedener Vorstellungen untersucht, wie man einen Naturvorgang auch untersucht; aber man will nichts wissen von der Seele selbst. Die heutige Naturwissenschaft kann unmöglich so etwas annehmen wie eine Seele. Sie sagt, die menschlichen Vorstellungen unterliegen ebenso den Naturgesetzen wie alles andere in der Natur, der Mensch sei nichts anderes als ein höhergeartetes Naturprodukt. So sollen wir nicht fragen, was die Seele sei. Dabei beruft man sich auf Goethes Wort: Nach ewigen, ehrnen, Großen Gesetzen Müssen wir alle Unseres Daseins Kreise vollenden. Wie der Stein sich bewegt, der ins Rollen kommt, so muß der Mensch sich entwickeln nach ewigen Gesetzen. -Dem stehen auf der anderen Seite die Religionsbekenntnisse gegenüber, die sich auf Tradition und Offenbarung stützen. Die Theosophie steht weder der Religion noch der "Wissenschaft feindlich gegenüber. Sie will gleich den Forschern durch Erkenntnis zur Wahrheit kommen, und sie bestreitet nicht die Grundwahrheiten der Religionsbekenntnisse. Wenig verstanden werden diese Grundwahrheiten oft von denen, die die Religionsbekenntnisse vertreten. Ursprüngliche, ewige Wahrheiten liegen allen Religionen zugrunde. Daraus haben sich die heute bestehenden Bekenntnisse entwickelt. Sie sind dann aber überwuchert worden von spateren Zutaten. Ihre tiefere Wahrheit ist ihnen verlorengegangen. Der Wahrheitskern liegt hinter ihnen. Die Wissenschaft aber ist noch nicht so weit gediehen, daß sie von der Materie zum Geiste aufgestiegen ist. Noch ist sie nicht so weit, daß sie ihre Forschung mit demselben Eifer an dem Geistigen betätigt, wie sie es den Naturerscheinungen gegenüber tut. Der Wahrheitskern der Wissenschaft liegt in der Zukunft. So ist diese höhere Wahrheit der Religion verlorengegangen und von der Wissenschaft noch nicht gefunden worden. Zwischen ihnen steht heute die Theosophie. Sie greift zurück in die Vergangenheit, auf das Verlorene, und sie sucht in der Zukunft zu erforschen, was noch nicht gefunden ist. Dafür erntet sie Angriffe von beiden Seiten. Die Gewohnheiten und die äußeren Sitten sind heute verschieden von denen der früheren Zeiten, aber trotz der vielgepriesenen Toleranz der heutigen Zeit wird noch immer versucht, denjenigen einzuschüchtern, der eine unbequeme Meinung vertritt. Derjenige, der heute ebenso von der Seele spricht, wie der Naturforscher von den äußeren Tatsachen, wird zwar nicht mehr verbrannt, aber es finden sich heute ebenso Mittel, um ihn zu bedrängen und zu unterdrücken. Und doch bietet sich dem Blick in die Zukunft ein gewisser Trost, wenn wir die heutigen Verhältnisse an den Ereignissen der Vergangenheit messen. Als im 17. Jahrhundert der italienische Forscher Redi die Behauptung aufstellte, daß die niederen Lebewesen nicht ohne weiteres aus Leblosem hervorgingen, entging er nur mit Mühe und Not dem Schicksal Giordano Brunos. Damals war man allgemein der Ansicht, daß sich die niederen Lebewesen aus Unorganischem entwickelten. Heute ist die Ansicht Redis allgemein gültig, und derjenige, der den Satz leugnete: Nichts Lebendiges aus Nichtlebendigem -, würde für rückständig gelten. Allgemein gilt heute der Satz Virchows: Nur Leben aus Leben. - Doch der Satz: Seelisches nur aus Seelischem - rindet heute noch keinen Glauben. Doch wie die Erkenntnis fortgeschritten ist zu der Einsicht, daß Lebendes nur aus Lebendem entstehen könne, so wird einst die Wissenschaft den Satz übernehmen: Nichts Seelisches aus Seelenlosem. - Dann wird man auf die beschränkte Wissenschaft unserer Tage ebenso herabsehen, wie es heute in Hinsicht auf die Meinung der Zeitgenossen Redis geschieht. Wir stehen ja heute in bezug auf die Seele auf demselben Standpunkt wie die Naturwissenschafter des 17. Jahrhunderts in bezug auf das Lebendige. Nach dieser heutigen Ansicht soll sich das Geistige aus dem bloß Lebendigen herausentwik-keln; aus dem Tierwesen soll das Seelische ohne weiteres hervorgehen. Mit mitleidigem Lächeln wird man in späteren Zeiten auf diese Ansicht herabsehen, wie man heute die Ansicht belächelt, daß Lebendiges aus Leblosem hervorgehe. Die Seele ist nicht erwachsen aus dem Urgrund des nur Lebendigen, die Seele ist hervorgegangen aus Geistigem. Und wie das Leben nur die Form des Tieres ergreift, um sich darzustellen, so hat einstmals das Seelische die tierische Form ergriffen, um sich auszubreiten. Unser Wissen ist eingewoben in den Strom des äußeren Tatsächlichen, und wir vergessen darüber, was uns am meisten beschäftigen sollte. Das Seelische steht uns unendlich nahe. Wir sind es selbst. Wenn wir in uns hineinblicken, sehen wir das Seelische. Das begreifen die Menschen so schwer. Unsere Beobachtung richtet sich überwiegend auf das, was außer uns ist. Aber: was wir draußen erblicken, sollte es uns näher sein als das, was wir selbst sind? Klar sind sich heute die Menschen über die äußere Forschung, fremd sind sie sich selbst gegenüber. Wie kommt es, daß die Menschen so leicht die Wahrheiten der äußeren Forschung begreifen und das übersehen, was ihnen am nächsten ist? Die Seele ist ihnen doch weit vertrauter und näher. Jede Naturerscheinung muß erst den Weg durch die Sinne nehmen. Diese ändern und fälschen oft das Bild. Der Farbenblinde sieht die Farben ganz anders, als sie wirklich sind. Und abgesehen von so exzeptionellen Erscheinungen wissen wir, daß alle Augen verschieden sind; nicht zwei Menschen sehen die Farben in den ganz gleichen Nuancen. Je nach dem Auge des Sehenden, nach dem Ohre des Hörenden, sind die Eindrücke verschieden. Das Seelische aber sind wir selbst; wir sind in jedem Augenblicke imstande, es zu suchen. Es ist eigentümlich, daß auf dieser Erkenntnis: wieviel näher uns unser Seelisches berührt als alles, was außer uns ist, der Einfluß eines großen Dichters hauptsächlich beruht. Tolstojs Pathos gründet sich auf diese ihn erschütternde Erkenntnis. Aus dieser Anschauung führt er den Kampf gegen Kultur, Moden und Launen. Wir sehen nur deshalb unsere Seele nicht, weil wir uns gewöhnt haben, sie nicht in ihrer eigenen Gestalt zu betrachten. Unser Glaube wird heute gestärkt für das Materielle, während unsere Denkgewohnheiten heute stumpf geworden sind für das Seelische. Und selbst diejenigen, die nicht an Religionsbekenntnissen hängen, machen sich das Forschen bequem. Zu ihrer Rechtfertigung wird mit Vorliebe Goethe zitiert. Man solle nur möglichst wenig denken und forschen. «Gefühl ist alles; Name ist Schall und Rauch.» Mit diesem Goethe-Worte will man die Gründe der Seelenforscher zu Paaren treiben. Jeder soll alles in seinem Gefühl finden; in einer Unklarheit, einem darüber Hinweggehen glaubt man sich erhalten zu müssen. Eine Art von lyrischer Betrachtungsweise scheint man dem Seelischen gegenüber für am geeignetsten zu halten. Weil jeder der Seele so nahe ist, glaubt jeder alles aus dem Gefühl heraus verstehen zu können. - Sollten es wirklich Goethes eigene Anschauungen sein, die er Faust in diesen Worten aussprechen läßt? Dem Dramatiker muß das Recht zustehen, seine Personen aus der Situation heraus sprechen zu lassen. Und wenn diese Worte, die Faust dem kindlichen Gretchen gegenüber anwendet, sein Glaubensbekenntnis sein sollten, würde dann Goethe erst den Faust alle Weisheit der Welt durchforschen lassen? «Habe nun, ach! Philosophie» und so weiter. Es wäre eine merkwürdige Verleugnung seines Forschens, seiner Zweifelsucht. Wenn wir uns der Seele gegenüber mit lauter unklaren Gefühlen abfinden wollten, glichen wir dann nicht einem Maler, der auf seinem Bilde keine klaren Umrisse, kein Abbild dessen böte, was er draußen erschaut hat, sondern sich damit begnügte, nur sein Gefühl auszudrük-ken? Nein, die Seele läßt sich nicht aus unbestimmtem Gefühl erklären. Die Theosophie will echte wissenschaftliche Weisheit verkünden und wendet sich dabei ebensowenig ausschließlich an das Gefühl, wie die Wissenschaft es tut, wenn sie die Elektrizität darstellt. Nicht in gefühlsschwelgerischer Weise sucht die Theosophie das Erkennen des Seelischen zu fördern. Nein, sie wendet sich an aufrichtiges Erkenntnisstreben. Wer versucht, seine eigene Seele zu erforschen, den führt sie zu denen, die zu Füßen der Meister gesessen haben. Seitdem die Theosophische Gesellschaft im Jahre 1875 gegründet wurde, hat sie echte Seelenwissenschaft gepflegt. Sie will die Menschen lehren, die Seele zu schauen. Jeder will heute über die Seele und den Geist reden, ohne sich ernstlich darum bemüht zu haben, sie zu erkennen, will hinweggleiten über die Schwierigkeiten, die sich in den Weg stellen, und die dilettantischsten Bestrebungen machen sich breit. Theosophie will denen helfen, die lechzen nach seelischer Weisheit, und will die Seelenkunde ebenso ernst betreiben, wie man die Natur wissenschaftlich erforscht. Das sind die Schwierigkeiten, die sich dem Seelenforscher entgegenstellen, daß heute, wo jedem verboten ist, über die Naturwissenschaften zu reden, der nicht Naturwissenschaft studiert hat, doch ein jeder über Seelisches redet, der nicht die Seele erforscht hat. Freilich ist da die Methode des Forschens eine ganz andere. Der Naturwissenschafter arbeitet mit physikalischen Apparaten. Damit dringt er immer tiefer ein in die Geheimnisse der uns umgebenden Natur. Für die Seelenforschung gilt das Wort, daß sich die Geheimnisse nicht mit Hebeln und mit Schrauben erschließen lassen. Je mehr sich das Feld der Beobachtung erweitert, desto mehr kann die Naturwissenschaft fortschreiten. Es bedarf zu diesen Beobachtungen nur des gewöhnlichen gesunden Menschenverstandes. Aber das, was der Forscher im Laboratorium an Verstand anwendet, ist nichts wesentlich anderes als das, was im kaufmännischen oder technischen Betriebe auch erforderlich ist, es ist nur etwas komplizierter, ist aber kein anderes Verfahren. Die geistige Wahrheit hat es nicht allein mit dem gesunden Menschenverstände zu tun, sie wendet sich an andere Kräfte, die in der Tiefe der menschlichen Seele ruhen. Sie erfordert eine Entwickelung des Erkenntnisvermögens. Die Möglichkeit dieser Entwickelung war immer vorhanden. Auf sie führt der Ursprung aller Religionen zurück. Was Buddha, was Konfuzius, was alle die großen Stifter der verschiedenen Religionen lehrten, führt auf diese tiefere geistige Wahrheit zurück. In dem Augenblick, wo die Menschenrasse so da war, wie sie ähnlich jetzt noch besteht, war auch die Seele da, und sie konnte erforscht werden durch Entwickelung des Erkenntnisvermögens. Weniger notwendig war es dabei, das Wissen zu erweitern, als das innere Erkennen zu entwickeln, um zu sehen, was in der Seele ruht. Auf dem-Gebiete der äußeren Wissenschaften hängt jeder ab von der Zeit, in der er lebt. Aristoteles, der große Gelehrte des Altertums, konnte im 4. Jahrhundert vor Christus manche naturwissenschaftliche Beobachtungen noch gar nicht machen, die erst heute durch die Hilfsmittel der modernen Naturwissenschaft möglich sind. Aber die Seele war immer ganz da, und man steht heute dieser Erkenntnis nur dadurch ferner als unsere Vorfahren im grauen Altertum, daß man die eigene Seele nicht erforschen will. Diesen guten Willen zu entwickeln, ist die Theo-sophische Gesellschaft da. Sie tut damit nichts Neues. Das ist vielmehr zu allen Zeiten geschehen. Aber wie es leichter ist, das zu erforschen, was sich uns körperlich darstellt, so sind auch Seele und Geist schwerer zu erkennen und nicht so leicht zugänglich und jedem handgreiflich. Aber schon im grauen Altertum haben die Menschen diese Vielgestaltigkeit, die Vielgliederung der Seele beobachtet. Was ist die Seele? Solange wir glauben, daß die Seele etwas ist, was im Körper nur wohnt und ihn dann wieder verläßt, können wir zu einer Erkenntnis der Seele nicht kommen. Nein, sie ist etwas, das in uns tätig ist und lebt und alle Verrichtungen des Körpers durchdringt. In der Bewegung, in der Atmung, in der Verdauung lebt sie. Aber sie ist nicht gleichmäßig in all unserem Tun darin. Wir sind aus einer kleinen Zelle hervorgegangen, wie die Pflanze aus dem Samenkorn. Und wie die Pflanze sich aufbaut aus den organischen Kräften, aus dem Keim, so entwickelt sich auch der Mensch aus organischen Kräften, aus der kleinen Keimzelle. Er bildet die Organe seines Körpers, wie die Pflanze ihre Blätter und Blüten bildet, und es ist das Wachsen des Menschen gleich dem der Pflanze. Deshalb sprachen die alten Forscher auch den Pflanzen eine Seele zu. Sie sprachen von der Pflanzenseele. Und sie fanden, daß den Menschen diese Tätigkeit des Aufbauens der

Organe mit allen Pflanzenwesen gemeinsam sei. Das, was im Menschen all die Organe aufbaut, ist etwas, was der Pflanzenseele entspricht. Sie nannten es die vegetative Seele und sahen durch sie den Menschen verwandt mit der Natur, mit allem Organischen. Das erste, was den Menschen bildet, ist Pflanzenartiges. Daher betrachtete man die Pflanzenseele als die erste Stufe des Seelischen. Sie schuf den menschlichen Organismus. Sie hat unseren Leib mit seinen Gliedern, mit Augen, Ohren, Muskeln, sie hatte unseren ganzen Körper aufgebaut. In alldem was das Wachsen, den Aufbau unseres Körpers betrifft, gleichen wir der Pflanze, wie jedes organische Wesen. Wenn wir aber nur die Pflanzenseele hätten, würden wir es nicht über das bloß organische Leben hinausbringen. Aber wir besitzen die Fähigkeit des Wahrnehmens, des Empfindens. Wir erleiden Schmerz, wenn wir eines unserer Glieder mit einer Nadel durchbohren, während die Pflanze von einer Durchbohrung, etwa eines Blattes unberührt bleibt. Es weist dies auf den zweiten Grad des Seelischen hin, auf die animalische Seele. Sie gibt uns das Empfindungs-, Be-gehrungs-, das Bewegungsvermögen, das, was wir mit dem ganzen Reiche des Tierischen teilen und deshalb Tierseele nennen. Dadurch ist uns die Möglichkeit gegeben, nicht nur pflanzengleich zu wachsen, sondern zum Spiegel für das ganze Weltall zu werden. Mit der vegetativen Seele kommt das Aufnehmen der Stoffe, die den Organismus bilden, mit der animalischen Seele das Aufnehmen des untergeordneten Seelenlebens. Aus Lust und Schmerz baut sich das Empfindungsleben auf. Wie unsere vegetative Seele nicht Organe ausbilden könnte, wenn es nicht in der Welt Stoffe um uns gäbe, ebenso kann die animalische Seele das Empfinden, das Begehren nur aus der Welt des Begierdenhaften, des Triebhaften um uns schöpfen. Wie ohne die Triebkraft des Keimes sich keine Pflanze aus ihrem Samen entwickeln könnte, ebensowenig könnte ein animalisches Wesen entstehen, wenn es nicht seine Organe mit Eindrücken erfüllen, wenn es nicht sein Leben mit Lust und Schmerz anfüllen könnte. Unsere vegetative Seele baut den organischen Leib aus der Welt des Stofflichen auf. Aus der Welt der Begierden, der Kamawelt oder dem Kamaloka, nimmt die animalische Seele die Be-gierdenstoffe in sich auf. Würde dem Körper die Fähigkeit, die Begierden in sich aufzunehmen, fehlen, dann würde Lust und Schmerz der Pflanzenseele ewig fernbleiben. Aus nichts wird nichts. Die begierdenhafte Seele hat der Mensch mit dem Tiere gemeinsam. Die Naturforscher haben recht, auch dem Tiere die niederen seelischen Eigenschaften zuzuschreiben. Es handelt sich hierbei aber um eine Verschiedenheit des Grades. Die wunderbaren Einrichtungen des Bienen- und des Ameisenstaates, die Bauten der Biber, deren regelmäßige Anordnung komplizierten mathematischen Berechnungen entspricht, bringen hierfür den Beweis. Aber auch in anderer Weise steigert sich im Tiere die Seele bis zu etwas dem Ähnlichen, was wir im Menschen Vernunft nennen. Durch die Dressur können besonders bei unseren Haustieren Kunstfertigkeiten erweckt werden, wie sie der Mensch bewußt übt. Es ist dabei aber ein großer Abstand vorhanden; bei den niedersten Tierstufen ist nur ein dumpfes Gefühl des Empfindens, auf den entwickeltesten Stufen aber schon ein hoher Ansatz dessen vorhanden, was bei dem Menschen der Verstand ist. Diese dritte Stufe des menschlichen Seelenlebens bildet nun die Verstandesseele. Wir würden steckenbleiben im Tierischen, wenn wir bloß eine animalische Seele hätten, wie wir bei einer nur vegetativen nicht über die Pflanze herausgekommen wären. Deswegen ist die Frage so wichtig: Unterscheidet sich der Mensch wirklich nicht von den höheren Tieren? Gibt es keinen Unterschied? Wer sich diese Frage vorlegt und sie rückhaltlos prüft, der wird finden, daß des Menschen Geist doch hinausragt über alle Tiere. Wenn die Pythagoreer das Vorhandensein der höheren Seele bei den Menschen beweisen wollten, betonten sie, daß einzig den Menschen die Fähigkeit des Zäh-lens gegeben sei. Und wenn sich auch bei gewissen Tieren etwas Ähnliches findet, so tritt doch hier der gewaltige Unterschied zwischen Tier und Mensch klar hervor, da wir es beim Menschen mit einer ursprünglichen Fähigkeit seiner Seelenorgane, beim Tier mit Dressur zu tun haben. Dadurch, daß der Mensch zählen kann, unterscheidet er sich von dem Tiere, aber auch dadurch, daß er hinausgeht über das, was das Tier erreichen kann, daß er hinausgeht über das unmittelbare Bedürfnis. Kein Tier geht hinaus über das nächstliegende unmittelbare Bedürfnis des Zeitlichen und des Vergänglichen. Kein Tier erhebt sich zu dem Wirklichen und Wahren, über die unmittelbare sinnliche Wahrheit hinaus. Der Satz: Zwei mal zwei ist vier -, muß unter allen Umständen gelten, mögen die vergänglichen Wahrheiten der Sinne auch unter anderen Verhältnissen ihre Gültigkeit verlieren. Mögen auf dem Planeten Mars Wesen welcher Art immer leben, mögen sie durch ihre Organe die Töne anders hören, die Farben anders wahrnehmen, die Richtigkeit der Rechnung zwei mal zwei ist vier müssen denkende Wesen auf allen Planeten gleichmäßig anerkennen. Was der Mensch aus seiner Seele gewinnt, gilt für alle Zeiten. Vor Jahrmillionen hat es gegolten und wird in Jahrmillionen gelten, weil es dem Unvergänglichen entstammt. So ruht in unserem Vergänglichen, in dem Animalischen, das Unvergängliche, durch das wir Bürger der Ewigkeit sind. Wie die animalische

Seele aus den Stoffen des Kama sich aufbaut, so baut aus dem Geistigen sich die höhere Geistseele auf. Aus nichts wird nichts. Aristoteles, der Meister derer, die da wußten, der aber kein Eingeweihter, kein Initiierter war, er kommt da, wo er vom Geistigen spricht, zum Begriffe des Wunders. Er baut streng gesetzmäßig aus der Natur den Körper auf, aber er läßt durch ein Wunder des Schöpfers die Seele jedesmal aufs neue entstehen. Eine Schöpfung aus dem Nichts ist für Aristoteles die Seele. Eine Neuschöpfung ist jede Seele auch für das exoterische Christentum der späteren Jahrhunderte. Wir aber wollen das jedesmalige Wunder der Seelenschöpfung nicht annehmen. Wie der Ursprung der Organseele im Pflanzlichen, der Tierseele aus der Welt des Trieblebens sich ergeben hat, so muß die Geistseele, wenn nicht nichts aus dem Nichts entstehen soll, entstehen aus dem Geistigen der Welt. Und so werden wir zu dem Geistigen, zu dem Seelischen des Universums geführt, wie Giordano Bruno es ausdrückt in seinem Werk: Über die organischen Kräfte des Kosmos und über die seelischen Kräfte des Kosmos. Warum haben wir nun jeder eine besondere Seele? Warum hat jede Seele ihre besonderen Eigenschaften? Die besonderen Eigenschaften der Tiere erklärt die Wissenschaft durch die natürliche Entwicklung von Art aus Art. Aber jede Tierart trägt noch Eigenschaften an sich, die auf ihre Entstehung aus anderen Tiergattungen hindeuten. Die geistige Seele kann sich nur aus dem Individuell-Geistigen entwickeln. Und ebenso wie es niemandem einfallen würde zu glauben, daß ein Löwe direkt aus den kosmischen Kräften des Weltalls entstünde, ebenso absurd wäre es anzunehmen, daß die einzelne Seele sich aus dem allgemeinen geistigen Inhalt des Universums entwickelte, aus den geistigen Reservoiren des Kosmos. Die Theosophie steht da auf dem Boden, der ebenfalls einer naturwissenschaftlichen Anschauung entspricht. Wie die Naturwissenschaft Art aus Art, so läßt sie Seele aus Seele sich entwickeln. Auch sie läßt aus Untergeordnetem das Höhere hervorgehen. Aus der Allseele heraus entwickelt sich das Einzelseelische, wie das Tier sich aus dem allgemeinen Prinzip des Tierischen gebildet hat. Nach dem Prinzip des Seelischen entsteht Seele aus Seele. Jede Seele ist Ergebnis von Seelischem und ist selbst wieder Ursache von Seelischem. Aus dem ewigen Ursprung erhebt sich die Seele, die selbst ewig ist. Die Theosophie geht dabei zurück bis zu dem sogenannten dritten Menschengeschlecht, bei dessen Erscheinen das höhere Seelische erst als Einschlag in das Organische hervortreten konnte. Man nennt dieses Menschengeschlecht Lemurier. Vorher hatte das Seelische seine Wohnung im Tierischen. Denn auch die Tierwelt stammt aus Seelischem. Das Seelische hat sich des Tierischen erst bemächtigt, um seine Funktionen zu erfüllen. Von da aus wirkt es weiter von Seele zu Seele. Erziehen heißt daher: dasjenige entwickeln, was als Individuelles im Menschen ruht. Diese in jedem Menschen ruhende höhere Seele zu erwecken, ist das erste Erziehungsprinzip. Bei den Tieren fällt das einzelne Tier mit dem Begriff der Gattung zusammen; ein Tiger ist dem anderen in allem Wesentlichen gleich. Kein Mensch kann aber mit der gleichen Berechtigung als dem anderen gleichartig bezeichnet werden. Jedes Menschen Seele ist verschieden von der des anderen. Um das Seelische im Menschen zu erwecken, muß auch die Erziehungskunst für jeden einzelnen verschieden sein. Und da die Erweckung der Seelenkräfle der Beginn aller Erziehung war, so mußten schon damals höhere Naturen da sein, als jene dritte Menschenrasse sich zu geistigem Leben erhob. Nicht aus Wildheit, nicht aus Ignoranz hat sich das Seelische entwickelt. Vor Jahrmillionen, als sich die Menschen erhoben aus dem bloß triebhaften Zustand, geschah das nicht durch sich selbst, sondern durch die großen Lehrer, die ihnen zur Seite standen. Immer muß es große Lehrer geben, die hinausragen über die sie umgebende Menschheit, die sie hinaufziehen zu höherem Standpunkt. Auch heute gibt es Lehrer, die hinausragen über das Gegenwartswissen, die den Seelenkeim fortpflanzen. Woher diese Lehrer kommen, soll in einem weiteren Vortrage erörtert werden. Gewußt hat man zu allen Zeiten von diesen Leitern der Menschheit. Einer der hervorragendsten Philosophen, Schelling, der selbst kein Theosoph war, spricht in einem seiner vielfach mißverstandenen Werke auch von ihnen. Diese großen Lehrer, die da Auskunft geben können über das Geistige, die da Sachverständige in dem Seelischen sind, deren Weisheit ätherischer Art ist, seelisches Erkennen ist, sie haben die Menschheit gefördert und geleitet. Zu diesen Seelenforschern will die Theosophische Gesellschaft die Menschen wieder führen. In ihrer Mitte sind diese, die Auskunft geben können über das Wesen der Seele. Sie können nicht hervortreten in die Welt, sie können nicht sagen: Nehmt unsere Wahrheiten an -, denn die Menschen würden ihre Sprache nicht verstehen. Verborgen liegt den meisten die große Wahrheit. Hinzuführen die Menschen zu den Quellen der Weisheit, das ist die Aufgabe der Theosophischen Gesellschaft. In leuchtender Klarheit liegen diese Ziele vor uns. Unsere Zeit hat es so herrlich weit gebracht, daß sie das Dasein der eigenen Seele leugnet. Dieser Zeit den Glauben an sich selbst zurückzugeben, ihr den Glauben an das Ewige und Unvergängliche in uns, an den göttlichen Wesenskern, neu zu beleben, das soll die Aufgabe unserer Bewegung sein.

DAS WESEN DER GOTTHEIT VOM THEOSOPHISCHEN STANDPUNKT Berlin, 7. November 1903 Das Wissen von dem Urquell aller Dinge ist etwas, wovon der Theosoph nicht so ohne weiteres zu sprechen sich erkühnt. Die Theosophie soll ja der Weg sein, der uns dahin führt, endlich diesen Begriff mit unserem Denkvermögen fassen zu können; sie soll uns den Weg zeigen, der uns dahin führt, Klarheit, soweit sie zu gewinnen ist, über diese Vorstellung zu gewinnen. Dieser Weg ist lang und führt über manche Stationen, und jede einzelne Station will nicht bloß passiert sein, sondern auf jeder müssen wir stehen und lernen. Aber nicht nur der Ausgangspunkt, sondern auch der Schlußstein ist wichtig. Wenn wir uns das vorhalten, so müssen wir vor allen Dingen ein wenig auf die Natur des theosophischen Lebens eingehen, um zu sehen, wie die Theosophie zu dem Gottesbegriff steht. Die Theosophie ist, so wie sie seit dem Jahre 1875 in der von Frau Blavatsky gegründeten Gesellschaft angestrebt wird, etwas anderes, als was man abendländische Wissenschaft nennt, etwas anderes, als was unsere abendländische Kultur und ihre Gelehrsamkeit im äußeren Leben anstrebt. Die Art und Weise, wie das abendländische Wissen beschaffen ist, unterscheidet sich gründlich von dem, was theosophische Weisheit ist. Theo-sophische Weisheit ist uralt, so alt wie das Menschengeschlecht, und derjenige, welcher sich in den Entwickelungs-gang des Menschen vertieft, der wird immer mehr über den Ausgangspunkt des Menschen zu erfahren wünschen als das, was unsere Kulturgeschichte der letzten Jahrzehnte so leichthin geglaubt hat, daß die Menschen ausgegangen seien von Unkultur und Nichtwissen. Sehen wir zu, wie es wirklich ist, wenn wir uns in das Leben der Urzeiten vertiefen. Da sehen wir, daß die menschliche Geistesentwickelung ausgegangen ist von einer hohen geistigen Kraft des Schau-ens, daß im Anfange der Menschheitsentwickelung allüberall wirkliche Gottesweisheit vorhanden war. Wer die Ur-religionen studiert, empfängt das Licht dieser Weisheit. Unsere Zeit, gemäß dem Sinne unseres Lebens, gibt nun dem Theosophen eine Erneuerung dieses Geisteslebens, das die ganze Menschheit durchströmt. Unser abendländisches Geistesleben beruht zunächst auf unserem Verstände. Es beruht auf der einseitigen Denkkraft. Gehen Sie unsere ganze Kultur im Abendlande durch, so stoßen Sie auf unsere großen Entdeckungen und Erfindungen, auf unsere Wissenschaften und auf das, was sie zur Aufklärung der Welträtsel getan haben. Sie stoßen auf Denken, verständiges Denken, auf Beobachtung mit den Sinnen und so weiter. Auf diese Weise breitet der abendländische Verstand sein Wissen nach allen Seiten aus. Er untersucht mit Instrumenten, mit dem Teleskop den Himmelsraum und dringt mit dem Mikroskop in die kleinste Körperwelt ein. Das alles verbindet er mit dem Verstände. Dadurch verbreitet sich unser abendländisches Wissen nach allen Seiten. Wir wissen immer mehr und mehr von dem, was uns umgibt, aber wir erreichen niemals eine Vertiefung unseres Wissens, nämlich ein Vordringen zum eigentlichen Wesen der Dinge. Deshalb darf es uns nicht wundern, wenn die abendländische Wissenschaft nicht zurechtkommt mit dem Gottesbegriff. Wir müssen zum Quell des Daseins, zu dem geistigen Wesen vordringen. Sie können nicht kombiniert und nicht durch die Sinne wahrgenommen werden; sie müssen auf andere Weise wahrgenommen werden. Diejenigen, welche wissen, daß es einen anderen Weg gibt als den, den unser Abendland geht, suchen die Weisheit auf ganz andere Weise zu erlangen. Gehen Sie zurück auf die ägyptische Priesterweisheit, zurück auf die griechischen Mysterien, zurück nach Indien, gehen Sie zurück auf alle diese Religionen und Weltanschauungen und Sie werden finden, daß diejenigen, welche nach Weisheit suchten, dies auf ganz anderem Wege taten als die europäische Gelehrsamkeit. Selbsterziehung, Selbstentwickelung war es, was vor allen Dingen gesucht wurde von den Weisheitsschülern. Selbsterziehung durch ehrliches Ringen der menschlichen Seele suchten sie, und durch sie suchten sie die höhere Weisheit zu erringen. Von vornherein waren sie überzeugt, daß der Mensch, so wie er in die Welt hineingeboren ist, bestimmt ist zum Aufstieg, zur Höherentwickelung. Sie waren überzeugt davon, daß der Mensch nicht fertig ist, daß er den höchsten Grad von Vollkommenheit nicht unmittelbar in einem einzigen Leben erreichen kann, daß eine Entwicke-lung des Menschen und seiner Seelenfähigkeiten stattfinden muß, ähnlich wie bei der Pflanze, bei der die Wurzel bleibt, wenn auch Blatt und Blüte verdorren. So ähnlich ist es, wenn wir die Selbsterziehung richtig in die Hand nehmen, die im Erdenleben Blüte und Frucht hervorbringt, wenn gehörig darin gearbeitet wird. So strebte der Weisheitsschüler. Er suchte sich einen Führer. Dieser gab ihm Anhaltspunkte, wie er durch ein entsprechendes Leben seine astralischen Organe entwickeln konnte. Dann entwickelte er sich stufenweise nach aufwärts. Seine Seele wurde immer weiter- und weiterschauend, immer empfindender und empfindender für die Urquellen des Daseins. Auf jeder neuen Stufe gewann er neue Einsichten. Mit jeder Stufe näherte er sich dem Wesen, dessen Begriff wir heute zu besprechen haben. Er sah, daß er mit dem Verstände nicht den Gott erfassen kann. So suchte er vor allen Dingen, sich selbst zu erheben. Er war überzeugt, daß in der ganzen Natur und auch in der menschlichen Seele das Gotteswesen zu finden ist. Dieses Gotteswesen ist niemals ein fertig Abgeschlossenes; es ist als Entwicklung in allem Lebenden, in allen Dingen. Wir selbst sind dieses Gotteswesen. Wir sind nicht das Ganze, aber wir sind ein Tröpfchen von derselben Qualität, von derselben Essenz. Tief unter uns in verborgenen Abgründen und Untergründen, die nicht an der Oberfläche des Tages liegen, liegt unser eigentliches göttliches Wesen. Wir müssen es suchen und es heraufholen. Dann holen wir auch etwas herauf, was über unserem gewöhnlichen Dasein steht, dann holen wir auch das in uns herauf, was göttlich in uns ist. Jeder von uns ist gleichsam ein Strahl der Gottheit oder, sagen wir, ein Spiegelbild der Gottheit. Wenn wir uns die Gottheit als Sonne vorstellen würden, so ist jeder von uns wie ein Spiegelbild der Sonne im Wassertropfen. Wie der Wassertropfen die Sonne ganz und gar abspiegelt, so ist jeder Mensch ein wahres, echtes Spiegelbild des göttlichen Wesens. Das Gotteswesen ruht in uns, nur wissen wir nichts davon; wir müssen es aus uns selbst herausholen. Wir müssen uns ihm erst nähern. Goethe sagt: Er könne nicht verstehen, wie einer unmittelbar zur Gottheit vordringen wolle. - Wir müssen uns immer mehr und mehr ihr nähern. Selbstentwickelung führt uns nach und nach zum Begreifen des Lebensgrundes. Wenn wir uns auf diese Weise entwickeln, dann treiben wir nichts anderes als theosophisches Leben. Alles dasjenige, was die Geisteswissenschaft lehrt und zu leben empfiehlt, all die großen Gesetze, die sie uns klarmacht und die ihre Schüler, die wirklich mitarbeiten wollen, in sich zur lebendigen Wahrheit machen, die Lehren von Wiederverkörperung und von Karma, dem Schicksalsgesetz, von den Zwischenwesen, von dem Urgründe und Allwesen, das das ganze Universum beherrscht, das ist innere Welt, die wir die astrale und die gedankliche, die Budhiwelt und die Atmawelt nennen. Von all jenen Welten erfahren wir etwas, und das, was wir von jenen Welten erfahren, sind Stufen zur Weisheit, die uns zum Höchsten hinführen. Wenn wir diese Stufen zu erklimmen suchen, dann ist dies ein weiter Weg. Nur diejenigen, welche auf dem höchsten Gipfel menschlicher Entwickelung angelangt sind, werden einmal sehen können, daß sie vielleicht eine Ahnung haben von dem Umfange jenes Begriffes, den wir heute andeutungsweise besprechen wollen. Daher die Scheu, mit welcher die Theosophie über den GottesbegrifF spricht. Der Theosoph spricht über diese Begriffe ungefähr in derselben Gesinnung, in der ein Hindu von Brahma spricht. Wenn Sie ihn fragen: Was ist Brahma? - dann nennt er Ihnen vielleicht: Mahadeva, Wishnu und Brahma. Brahma ist eine der göttlichen Wesenheiten oder vielmehr ein Ausdruck der göttlichen Wesenheit. Aber hinter alledem ruht für den Hindu noch etwas anderes. Hinter all den Wesen, denen er die Urtat der Welt zuschreibt, ruht etwas, was er bezeichnet als Brahma oder als Brahman. Brahman ist sächlich. Und fragen Sie ihn, was hinter den Wesenheiten ist, von denen er spricht, so sagt er nichts darüber. Er sagt nichts darüber, denn über dieses kann man nicht mehr sprechen. Alles, was der Mensch sagen kann nach dieser Richtung, sind Fingerzeige, Fingerzeige in jene Perspektive hinein, an deren Endpunkt die göttliche Wesenheit für uns ist. - Dahin führt auch dasjenige, was wir den Wahlspruch unserer Theosophischen Gesellschaft nennen. Sie kennen ihn vielleicht, diesen ^fählspruch. Er drückt nichts anderes aus als das, was ich jetzt mit einigen Worten anzudeuten versuchte. Gewöhnlich wird dieser Wahlspruch übersetzt mit den Worten: Keine Religion ist höher als die Wahrheit. – Wir wollen einmal sehen, inwiefern das ganze theosophische Streben dahin geht. - Was wissen wir über das menschliche Streben? Menschliches Wissen muß immer darauf ausgehen, in den verschiedenen Philosophien und Weltanschauungen in die Geheimnisse des Daseins zu dringen und die Urquellen des Lebens zu finden. Sehen wir uns die verschiedenen Religionen einmal an. Scheinbar widersprechen sie einander; sie widersprechen sich aber nur, wenn man sie oberflächlich betrachtet. Wenn wir sie tiefer betrachten, so hängen sie zusammen. Sie haben zwar nicht den gleichen Inhalt. Nicht den gleichen Inhalt haben: Christentum, Hinduismus, Brahmanismus, Zarathu-strismus, und nicht den gleichen Inhalt hat die heutige Naturwissenschaft. Und dennoch - alle diese verschiedenen Weltanschauungen stellen nichts anderes dar als Versuche des menschlichen Geistes, sich dem Urgrund des Daseins zu nähern. Auf verschiedenenWegen kann man zum Gipfel eines Berges hinkommen. Von verschiedenen Standpunkten aus sieht eine Gegend verschieden aus, und so nimmt sich auch die Urwahrheit von verschiedenen Standpunkten gesehen verschieden aus. Wir alle sind voneinander verschieden. Der eine hat diesen, der andere hat jenen Charakter, diese oder jene geistige Entwickelung. Wir alle gehören aber auch einer Rasse, einem Stamme, einem Zeitalter an. So war es immer. Aber dadurch, daß wir einem Stamme, einer Rasse, einem Zeitalter angehören und einen Charakter haben, dadurch haben wir bei den Menschen eine Summe von verschiedenen Empfindungen und Gefühlen. Die bilden die verschiedenen Sprachen, in denen sich die Menschen Fragen vorlegen und sich über die Rätselfragen des Lebens verständigen. Der Grieche konnte sich nicht dieselben Vorstellungen machen wie der moderne Mensch, weil der Blick, mit dem er die Welt sah, ein ganz anderer war. So sieht der Theosoph überall verschiedene Aspekte, verschiedene Arten der Weisheit. Suchen wir den Grund dafür, dann sehen wir, daß wir eine verborgene, aber sich immer und immer wieder offenbarende Urweisheit in uns haben, die identisch ist mit der göttlichen Weisheit. Was haben die Menschen sich also gebildet im Laufe der Zeiten, und was werden sie sich immer bilden? Meinungen werden sie sich bilden. Meinungen sind es, mit denen wir es zu tun haben. Die eine Meinung ist anders als die andere; die eine steht hoher als die andere. Und wir haben die Verpflichtung, zu immer höheren und höheren Meinungen aufzusteigen. Aber wir müssen uns klar sein, daß wir über das Meer der Meinungen hinauskommen müssen. Die Wahrheit selbst ist in den Meinungen zur Zeit noch verborgen, sie ist noch verhüllt, sie zeigt sich noch in verschiedenen Formen und Aspekten. Wir können aber durchaus diese Meinungen in uns haben, wenn wir nur zu den Meinungen und Wahrheiten selbst den richtigen Standpunkt, den richtigen Gesichtspunkt einnehmen. Niemals dürfen wir uns zu glauben vermessen, die Wahrheit - die Goethe mit dem Göttlichen identisch nennt - mit unseren beschränkten Fähigkeiten erfassen zu können. Niemals dürfen wir uns vermessen zu glauben, daß ein Gedankenabschluß möglich sei. Sind wir uns aber dessen bewußt, dann fühlen wir etwas, das darüber hinausgeht, dann haben wir etwas von dem, was die Theosophie im höheren Sinne des Wortes weisheitsvolle Bescheidenheit nennt. Der Theosoph geht mit seinen Empfindungen und seinem Denken aus sich heraus. Er sagt sich: Ich muß Meinungen haben, denn ich bin bloß ein Mensch, und es ist meine geistige Verpflichtung, mir Gedanken und Begriffe von den Rätselfragen des Daseins zu bilden; aber ich habe etwas in mir, was nicht in einen begrenzten Begriff gebracht werden kann; ich habe etwas in mir, was mehr ist als Denken, was hinausgeht über das Denken: das ist das Leben. Und dieses Leben ist das göttliche Leben, das alle Dinge durchströmt, das auch mich durchströmt. — Es ist dasjenige, das uns weiterträgt, dasjenige, das wir niemals umfassen können. Wir werden es nie umfassen können. Wenn wir aber zugestehen, daß wir in den fernsten Zeiten Höheres und Höheres erreicht haben werden, als wir jetzt haben, dann müssen wir auch zugestehen, daß wir in den fernsten Zeiten noch andere Meinungen haben werden, die höher sind als die, welche wir jetzt haben. Aber Sie können nicht das lebendige Leben, das in uns ist, anders haben. Das können Sie nicht anders haben; denn dieses Leben ist das göttliche Leben selbst, das hinführt zu den höheren Gedanken, die uns noch kommen, die wir einstmals auch haben werden. Haben wir diese Empfindung gegenüber unseren Begriffen, und haben wir sie vor allen Dingen den Begriffen des göttlichen Wesens gegenüber, dann sagen wir uns: Das Wahre ist mit dem Göttlichen identisch; das Göttliche lebt in meinen Adern. Es lebt in allen Dingen und es lebt auch in mir. -Und wenn wir diesen Gedanken in uns denken, so ist er göttlich, aber er ist nicht Gott selbst und kann die Gottheit nicht umspannen. Da müssen wir uns sagen: über jede menschliche Meinung hinaus, über jede Zeit- und Volksmeinung hinaus geht die Urwahrheit, die sich in Ihnen allen offenbart, die wir empfinden müssen und die wir aufstrebend suchen müssen. Aber keine menschliche Meinung steht uns höher als diese lebendige Empfindung für die unergründliche Weisheit und Göttlichkeit, die sich in dem ausdrückt, was ich jetzt aussprach. Seien wir überzeugt, daß wir in der Gottheit begriffen sind, daß Gott in uns wirkt, wenn wir lebendige Wesen sind. Das ist der Sinn des theo-sophischen Wahlspruches: Keine menschliche Meinung steht höher als die lebendige Empfindung der sich immer wandelnden und in ihrer Ganzheit niemals darstellenden göttlichen Weisheit. - Dann dürfen wir uns auch nicht wundern, wenn wir die Sache so ansehen, daß der Goethe-Ausspruch richtig ist: Wie einer ist, so ist sein Gott; Darum ward Gott so oft zu Spott, Gewiß, wir Menschen können uns keinen anderen Begriff von dem göttlichen Wesen machen als einen solchen, der unseren jeweiligen Fähigkeiten angepaßt ist. Aber sehen wir uns die Sache so an, wie wir sie eben angesehen haben, so müssen wir sagen: Wir haben aber auch ein Recht, uns einen entsprechenden Begriff von dem Göttlichen zu machen. Nur eins ist nötig, und das ist: den guten Willen haben, nicht dabei stehenzubleiben. Zu glauben, daß wir die Urweisheit erreicht haben, das wäre vermessen. Vermessen ist es auch von der Wissenschaft, wenn sie jetzt den Gottesbegriff erklärt zu haben glaubt. In dieser Beziehung steht unsere gegenwärtige Zeitkultur tatsächlich wieder einmal auf einem jener Tiefpunkte, auf dem die Menschheit manchmal steht. Unsere Zeitkultur ist gegenüber dem Gottesbegriff, wie Sie wissen, etwas vermessen. Und gerade diejenigen, welche eine neue Bibel, eine sogenannte natürliche Schöpfungsgeschichte haben wollen, gerade die sind oftmals in einem vermessenen Sinn befunden worden, der sie nicht weiterkommen läßt. Es gibt eine Schrift von David Friedrich Strauß mit dem Titel «Alter und neuer Glaube», welche 1872 erschienen ist und direkt auftritt mit der Meinung, daß sie eine neue Bibel sei gegenüber der alten Bibel, daß das, was aus der Naturwissenschaft heraus kommt, wahr sei. Denn das, was die Bibel erzählt, erschüttere sie so, daß diese Begriffe fortgeworfen werden müssen. Glauben Sie mir, daß es die Besten sind, die heute in einem solchen Wahn befangen sind, daß die Besten es sind, die in gutem Glauben meinen, daß wir aus der Verbreitung des menschlichen Wissens, daß wir aus dem, was uns als Stoff und Kraft entgegentritt, zum Urwesen des Daseins kommen. Was ist dieser materialistische Gottesglaube, der uns da entgegentritt? Es sind oft hervorragende Persönlichkeiten, die dahin gekommen sind, zu sagen: Die Materie ist unser Gott. - Diese durcheinanderwirbelnden Atome, die sich gegenseitig anziehen und abstoßen, sie sollen dasjenige bewirken, was unsere eigene Seele ausmacht. Was ist der materialistische Gottesglaube? Es ist Atheismus! Dieser läßt sich vergleichen mit einer Religionsstufe, die sonst auch in der Welt vorhanden ist, die wir aber nur dann richtig auffinden können, wenn wir die charakteristischen Begriffe aus dem materialistischen neuen Glauben haben. Toter Stoff und tote Kraft ist es, was der Materialist anbietet und anbetet. Sehen wir zurück in die Zeiten des alten Griechentums, und nehmen wir nicht die tiefen Mysterienreligionen, sondern die Volksreligion der Griechen. Ihre Götter waren menschlich, waren idealisierte Menschen. Gehen wir zurück auf andere Stufen des Daseins, so finden wir da, daß die Menschen Tiere angebetet haben, daß ihnen Pflanzen Sinnbilder des Göttlichen waren. Aber alles dieses waren Wesen, welche Leben in sich hatten. Das waren höhere Stufen als das, was die ganz Wilden hatten, die einem Steinklotz entgegentraten und ihn als belebt anbeteten. Der Steinklotz unterscheidet sich in nichts von dem, was Kraft und Stoff ist. So unglaublich es klingt, die Materialisten stehen auf der Stufe solcher Fetischanbeter. Sie sagen freilich, sie beten aber Kraft und Stoff gar nicht an. Wenn sie das sagen, dann entgegnen wir ihnen: Sie haben keinen richtigen Begriff davon, was der Fetischanbeter seinem Fetisch gegenüber empfindet. Die Fetischanbeter vermögen noch nicht, sich zu einer höheren Gottesvorstellung emporzuschwingen. Ihre Kultur ermöglicht es ihnen nicht. Es ist für sie eine berechtigte Meinung, ein Bild, das sie sich selbst machen, anzubeten. Dieser Meinung sind ja heute nicht nur die Wilden, sondern auch die Materialisten. Wer aber heute wissenschaftlicher Fetischanbeter ist, sich selbst das Bild von Stoff und Kraft macht und es anbetet, der verschuldet etwas. Er könnte kraft der von uns erreichten Kulturstufe einsehen, wenn er nur wollte, auf welch niedriger Stufe er stehengeblieben ist. Wenn wir heute umgeben sind von dieser geradezu lähmenden Gottesvorstellung, so sagen wir uns: Das ist ein Grund, von der Gottesvorstellung zu sprechen. - Daher darf ich vielleicht auf ein Buch hinweisen. Man sagt, es ist ein großes Verdienst Feuerbachs, des Philosophen, daß er einen sogenannten «phantastischen» Gott vertreten hat. Feuerbach hat nämlich im Jahre 1841 ein Buch erscheinen lassen und darin den Standpunkt vertreten, daß wir den Satz: Gott hat den Menschen erschaffen nach seinem Bilde – umdrehen und sagen müssen: Die Menschen haben sich den Gott nach ihrem Ebenbild geschaffen. - Wir müssen uns klar sein darüber, daß des Menschen Wünsche und Bedürfnisse so sind, daß er gern etwas über sich sieht. So schafft dann seine Phantasie sich ein Ebenbild von sich selbst. Die Götter werden Ebenbilder des Menschen. - Damit soll Feuerbach eine hohe, erhabene Weisheit ausgesprochen haben. Gehen wir aber zurück in die Zeiten des alten Griechentums, zurück zum Ägyptertum und so weiter, immer und immer wieder haben die Menschen die Götter vorgestellt so, wie sie selbst waren. So konnten sie sich auch Stier-und Löwenvorstellungen von Göttern bilden, waren die Menschen in ihren Seelen stierähnlich, dann wurden die Stiere ihre Götter, sie wurden stierähnlich; waren sie löwenähnlich, dann wurden die Löwen und löwenähnliche Bilder ihre Götter. Das ist also keine neue Weisheit. Es ist eine Weisheit, die in unserer Zeit sich nur wieder breitmacht. Aber ist es denn nicht wahr, daß tatsächlich der Mensch sich seine Götter erschafft? Ist es nicht wahr, daß unsere Meinungen über die Götter aus unserer eigenen Brust entspringen? Ist es nicht wahr, daß wenn wir uns umsehen in der Welt, wir das Göttliche ja nicht mit den Augen, nicht mit den Sinnen um uns sehen? Derjenige, der mit den Sinnen schauen und mit dem Verstand begreifen will, der wird so sprechen wie etwa Du Bois-Reymond[3] der große Physiologe: Ich würde an einen Weltenlenker glauben, wenn ich ihn nachweisen konnte; wenn ich ihn nachweisen könnte wie das menschliche Gehirn. Dann müßte ich aber, so wie ich im menschlichen Körper Nervenstränge nachweisen kann, auch draußen in der Welt solche nachweisen können. -In der Außenwelt, so wie Du Bois-Reymond und die neueren es wollen, können wir die Gottheit nicht finden. Diese ihre Meinungen sind schon aus der eigenen Brust geschaffen, wie Feuerbach sagt. Aber ebenso kann man sagen: Was spricht denn in der menschlichen Seele, wenn diese menschliche Seele sich Meinungen, Gedanken macht? - Wir wissen es, daß wir selbst ein Teil dieser göttlichen Wesenheit sind, wir wissen, daß Gott in uns lebt. Wir wissen, daß wir Menschen von allen Dingen, welche uns in dieser physischen Welt umgeben, sozusagen das Endglied sind, das edelste und vollkommenste Wesen innerhalb dieser Welt. Müssen wir da nicht sagen, daß der Mensch, insofern er sich physisch ausgestaltet, sich nach Gott als dem vollkommensten Wesen ausgestaltet? Wer wird Goethe nicht recht geben, wenn er seiner Meinung mit den schönen Worten Ausdruck gibt: «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der

Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt: dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.» Der Mensch bildet sich Gedanken; aus der Menschenbrust heraus quellen die Gedanken. Aber was spricht aus der Menschenbrust? Aus ihr spricht Gott selbst - ist der Mensch nur geneigt, diese seine innere Stimme selbstlos zu hören, sie nicht durch seine Interessen und Neigungen des Alltags übertönen zu lassen. Das ist es: zwar ist es Menschenstimme, aber in der Menschenstimme ist Gottes Stimme. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn wir in der Menschenstimme verschiedene Aspekte, verschiedene Anschauungen über die urgöttliche Weisheit haben. Eine höhere, eine geistige Bescheidenheit ist dasjenige, was den Theosophen durchdringen muß, wenn er sich diesen Gottesbegriff aneignen will. Vor allen Dingen muß er sich klar sein, daß das Leben ein ewiges Lernen ist, daß er niemals mit einer Meinung abschließt; daß alles in Entwickelung ist. Auch die menschliche Seele ist in Entwickelung. Dann ergibt sich von selbst, daß es tieferstehende und höherstehende Seelen gibt. Dann gibt es auch Seelen, welche noch nicht weit vorgeschritten sind in ihrer Gottes Vorstellung, und dann wieder gibt es Seelen, welche längst hinausgeschritten sind über das Gewöhnliche und mit hohen Weltbegriffen auch erhabene Gottesbegriffe sich angeeignet haben. Es ist europäisches und amerikanisches Wissen, das sich weise und erhaben dünkt, so weise und erhaben, daß darüber nichts hinausgeht. Jeder glaubt, daß er die Summe aller Weisheit hat. Ganz anders ist derjenige, der an orientalischer und derjenige, der an theosophischer Weisheit hängt. Er sagt sich: Was du erreicht hast, das kannst du jeden Tag überholen, wenn du den Weg weiter gehst. Alles, was du erreicht hast, ist dein inneres Gut. Aber du darfst nicht ruhen, du mußt weiter gehen und hören auf die Stimme in der Natur und in deiner eigenen Brust. Nichts ist so verderblich für die abendländische Geistkultur als unsere überhandnehmende Kritik. Denn sie ist niemals unter dem Gesichtspunkte gefaßt, daß man sich weiterentwickeln muß, daß man nie ein abgeschlossenes Urteil haben darf über eine Sache. Der Theosoph wird dies niemals haben. Er wird mit Kühnheit und mit Mut sich sagen, was er als wahr erkannt hat: Ich rufe bei allen, die mich hören wollen, dieselbe Empfindung hervor, daß ich mich sehne und immer wieder sehne nach höheren Stufen und höheren Gipfeln des Daseins und der Weisheit. - So wird sich der Theosoph sagen. Niemals werden wir da ankommen, wo das Ende der Seelenentwickelung ist; niemals werden wir eine abgeschlossene Welt haben. Wir werden den Weg suchen, der uns führt zu Erkenntnissen über unsere Sinne hinaus zu den höheren Welten, der uns vor allen Dingen aber eine richtige Empfindung gibt. Wäre jeder von uns ein noch so hoch entwickeltes Wesen, wir müssen immer tiefer in die Welt hineinschauen, tiefer erkennen die Quellen des Lebens, als wir es heute können, wenn wir innerhalb des abendländischen Lebens und Empfindens stehen. Wir sollen uns als höherstehende menschliche Wesenheiten verhalten. Deshalb ist es aber auch so schwer, dem zu entsprechen, was uns von hochentwickelten Wesenheiten eingeströmt wird an Weisheiten, eingeströmt wird von Wesen, welche auf der Entwickelungsleiter der Menschen schon einen höheren Grad erreicht haben als der gewöhnliche Mensch. Das sind Wesenheiten, die viel zu sagen haben. Wir müssen eine Empfindung haben dafür, wo Erhabenheit ist; dann werden wir lernen, hinzuhören und hinzuhorchen. In dieser Gesinnung will die Theosophie eine geistige Strömung aufbauen, um dadurch einen Kern der Menschheit heranzuziehen, welcher wieder ehrlich und wahrhaft glaubt, daß die menschliche Seele ein Entwickelungsprodukt ist. Hätte vor Jahrmillionen der Wurm, der damals lebte, gesagt, ich bin auf dem höchsten Gipfel des Daseins angekommen, dann hätte sich der Wurm nicht zum Fisch, der Fisch nicht zum Säugetier, nicht zum Affen und nicht zum Menschen entwickeln können. Unbewußt haben sie daran geglaubt, daß sie darüber hinauswachsen, daß sie zu immer höheren und höheren Höhen heranwachsen müssen. Sie haben an etwas sie über ihre Wesenheit Hinaufführendes geglaubt, und das ist das, was die Kraft ihres Werdens ist. Wir Menschen können eigentlich nicht gegen die Natur empfinden. Wir sollten mit der Natur empfinden. Dasjenige, was die Natur unbewußt als die Kraft des Werdens in sich hat, was wir immer mehr und mehr uns bewußt machen sollen, dieses Bewußtsein soll die Kraft unserer Ent-wickelung sein. Darüber müssen wir uns klar sein, daß wir über uns hinaus uns entwickeln müssen. Genau ebenso wie draußen in der Welt der tierischen Lebewesen das unvollkommene Säugetier neben dem vollkommenen lebt, wie das eine gleichsam zurückgeblieben ist auf einer niederen Stufe, das andere schon früher eine höhere Stufe erreicht hat und doch neben dem niedrigen lebt, genau ebenso ist es mit den Menschen. In der Menschheit leben die verschiedenen Menschen auf verschiedenen Entwicklungsstufen nebeneinander. Wir müssen zugeben, daß unser Gottesbegriff ein kleinlicher ist gegenüber demjenigen, den ein erhabenes Wesen hat. Wir müssen auch zugeben, daß unser heutiger Gottes-begrifE ein kleinlicher sein wird gegenüber demjenigen, welchen sich die Menschheit in Jahrmillionen machen wird, wenn sie sich weiterentwickelt haben wird. Deshalb müssen wir den Gottesbegriff in eine unendliche Perspektive rük-ken, ihn als ein lebendiges Leben in uns tragen. Daß wir uns dem nähern, daß wir uns dahin bemühen müssen, das unterscheidet den theosophischen Gottesbegriff von allen anderen. Keinen von diesen Begriffen leugnen wir. Wir sind uns klar darüber, daß sie alle berechtigt sind, je nach den menschlichen Fähigkeiten. Aber wir sind uns auch klar darüber, daß keiner erschöpfend ist. Wir sind uns klar darüber, daß wir uns nicht anschließen können denjenigen, welche Unfrieden stiften zwischen den verschiedenen Meinungen. Nebeneinander, nicht gegeneinander, haben die verschiedenen religiösen Richtungen zu sein. Und nun kommen wir dazu zu sagen, was wir den Gottesbegriff nennen. Es ist kein Pantheismus, kein pantheisti-scher Begriff, kein anthropomorphischer Begriff, kein um-rissener Begriff. Wir beten nicht diesen oder jenen Gott an, wir beten hinter Brahma Brahman an, das der Hindu verehrt, der noch eine Empfindung von den Dingen hat, denen gegenüber er nur Schweigen kennt. Wir sind uns klar darüber, daß wir dieses Gotteswesen erleben können im Leben. Wir können es uns nicht vorstellen, aber es lebt in uns als das Leben. Das ist nicht Gotteserkenntnis, nicht Gotteswissenschaft; die Theosophie ist auch nicht Theologie. Die Theosophie will den Weg finden; sie ist das Suchen nach Gott. Ein deutscher Philosoph hat nur kurze, aber treffende Worte gesagt gegenüber dieser Sache. Schelling hat gesagt: Kann man denn das Dasein des Daseins beweisen? – Die verschiedenen Beweise für das Dasein Gottes können keine Führer zu Gott sein, sie bringen uns höchstens zu einem Vorstellen der Gottheit. Ein wirklicher Beweis ist nur da notwendig, wo ein Ding durch unseren Begriff erst erreicht werden muß. Gott lebt in unseren Taten, in unseren Worten. Es kann sich also nicht darum handeln, das Dasein Gottes zu beweisen, sondern nur darum, Meinungen von demselben zu gewinnen und sich zu bemühen, daß sie immer vollkommener werden. Das ist es, worum es sich handelt und wobei mitzuwirken sich die «Theosophische Gesellschaft» zum Ziel gesetzt hat. Diejenigen, welche heute auf dem theologischen Standpunkte stehen, haben keine Empfindung, keine Ahnung davon, was es in den verflossenen Zeiten an richtunggebenden Empfindungen in dieser Beziehung gegeben hat. Ich mochte Sie an einen tonangebenden Geist des 15. Jahrhunderts erinnern, welcher schon damals eigentlich Theosoph war, Theosoph ganz in unserem Sinne. Er war katholischer Kardinal. Erinnern möchte ich an den feinsinnigen Theosophen Nikolaus Cusanus, weil er für uns heutige Theosophen ein Vorbild sein kann. Er hat es ausgesprochen, daß in allen Religionen ein Kern liegt, daß sie verschiedene Aspekte einer Urreligion sind, daß sie sich versöhnen sollen, daß sie vertieft werden sollen. Wahrheit soll man in ihnen suchen, nicht aber sich anmaßen, gleich die Urwahrheit selbst greifen zu können. Den GottesbegrifF sucht sich Cusanus in einer tiefsinnigen Weise klarzumachen. Wenn Sie diese Anschauung des Cusanus verstehen, bekommen Sie einen Begriff davon, daß das Christentum auch innerhalb des Mittelalters bedeutende, tiefe Geister gehabt hat, Geister von einer Art, daß man sich von ihnen heute mit unseren Vorstellungen gar keinen Begriff machen kann. So sagt Cusanus – und auch noch manche andere Vorgänger vor ihm: Wir haben unsere Begriffe, unsere Gedanken. Woher sind alle unsere menschlichen Vorstellungen? Von dem, was uns umgibt, was wir erfahren haben. Was wir erfahren haben, ist aber doch nur eine kleine Ausgestaltung des Unendlichen. Und gehen wir zum Höchsten, nehmen wir den Begriff des Seins selbst. Ist das nicht auch ein menschlicher Begriff? Woher haben wir den Begriff des Seins? Wir leben in der Welt. Sie macht einen Eindruck auf unsere Tastorgane, auf unsere Augen. Und von dem, was wir sehen, hören, sagen wir: es ist. Wir legen dem das Sein bei. Im Grunde genommen bedeutet «ein Ding ist» soviel wie: ich habe es gesehen. -Sein hat dieselbe Wurzel wie «sehen». Wenn wir sagen, Gott ist, legen wir damit der Gotteswesenheit eine Vorstellung bei, die wir nur aus unserer Erfahrung gewonnen haben. Wir sagen damit nichts anderes als, Gott hat eine Eigenschaft, die wir an verschiedenen Dingen wahrgenommen haben. Deshalb hat Cusanus ein Wort ausgesprochen, das tief bezeichnend ist. Er sagt: Gott kommt nicht das Sein, ihm kommt das Übersein zu. - Das ist nicht eine Vorstellung, die wir mit unseren Sinnen gewinnen können. Deshalb lebt auch in Cusanus* Seele die Empfindung des Unendlichen. Es ist tief ergreifend, wie dieser Kardinal sagt: Ich habe in meinem ganzen Leben Theologie studiert, auch die Wissenschaften der Welt betrieben und - soweit sie zu erkennen sind mit dem Verstände - auch verstanden. Aber dann wurde ich in mir gewahr, und dadurch habe ich erfahren: in der menschlichen Seele lebt ein Selbst, das immer mehr von der menschlichen Seele aufgeweckt wird. - Solches lesen Sie bei Cusanus. Die Bedeutung dessen, was er sagt, geht weit hinaus über das, was wir heute denken und vorstellen. So notwendig es ist, daß wir gegenüber alledem, was wir in der Welt erfahren, zu klaren und scharf umrissenen Begriffen kommen, so notwendig ist es auch, daß wir uns gegenüber der Gottesvorstellung in jedem Momente bewußt sind, daß unsere Empfindung hinausgehen muß über alles, was wir mit dem Verstände und mit den Sinnen wahrnehmen.

Dann werden wir uns klar darüber sein, daß wir Gott nicht erkennen, sondern Gott suchen sollen. Dann werden wir immer mehr sehen, was der Weg der Gotteserkenntnis ist, und uns dann zu dieser hin entwickeln. Wenn Gott in uns nicht abgeschlossenes Leben, sondern lebendiges Leben selbst ist, dann werden wir warten, bis durch die von der Theosophie eingeschlagenen Wege höhere geistige Kräfte entwickelt sind. Gott herrscht nicht nur in dieser Welt, sondern auch in jenen Welten, die nur derjenige schauen kann, dessen seelisches Auge geöffnet ist für alle jene Welten, von denen die Theosophie spricht. Und sie spricht von sieben Stufen des menschlichen Bewußtseins. Sie weiß, daß menschliche Entwicklung heißt: Nicht auf der physischen Stufe des Bewußtseins stehenbleiben, sondern hinaufschreiten zu höheren und immer höheren Stufen. Wer das tut, der erlebt zunächst nur einen untergeordneten Begriff davon. Dennoch dürfen wir niemals verzagen, sondern müssen uns klar sein darüber, daß wir die Berechtigung haben, uns Meinungen und immer höhere Meinungen von dem Gotteswesen zu machen, daß es aber Vermessenheit ist, zu glauben, daß jemals eine Meinung den Gegenstand erschöpfen wird. Wir müssen uns klar darüber sein, daß wir die richtigen Empfindungen und Gefühle in uns haben müssen, dann wird das Gefühl aus dem Schauen heraus wieder andächtig werden, dann werden wir wieder ehrfürchtig werden. Ehrfürchtig zu sein, haben wir nur durch die europäischen Gedanken verloren. Ehrfurcht und Andacht ist etwas, was es neu zu erwecken gilt. Was soll denn aber mehr unsere Ehrfurcht erwecken als dasjenige, was als göttliche Wesenheit, als Urquell des Daseins vorhanden ist! Lernen wir wieder Andacht entwickeln, dann wird unsere Seele von etwas ganz anderem durchwärmt und durchglüht werden, nämlich von dem, was als Lebensblut das Universum durchströmt. Das wird in uns ein Teil unseres Wesens. Davon spricht auch Spinoza. Spinoza hat in seiner «Ethik» Begriffe von der Gottheit entwickelt, und er schließt seine «Ethik» mit einem Hymnus auf die Gottheit. Er schließt sie in diesem Sinne: Nur derjenige Mensch hat Freiheit erreicht, nur derjenige Mensch schafft sich auch ein tiefes Gefühl, ein Fühlen, das die Gottheit in ihn strömen läßt, dessen Erkenntnis sich verbindet in Liebe. Amor dei intellectualis - erkennende Liebe zu Gott –, das heißt: die in der Erkenntnis ruhende Liebe des Geistes zu Gott ist Gottes Liebe selbst. Das ist nicht ein Begriff, nicht eine begrenzte Vorstellung, sondern lebendiges Leben. So ist unser Gottesbegriff nicht eine Gotteswissenschaft, sondern das Einmünden alles dessen, was wir als Wissenschaft erfahren können, die Verbindung alles dessen in einem lebendigen Gefühl, in dem Leben im Gefühl des Göttlichen. Nicht als «GottesWeisheit» sollte das Wort Theosophie übersetzt werden, sondern als «Göttliche Weisheit» oder noch besser: Das Suchen eines Weges nach Gott, das Suchen nach einer immer zunehmenden Vergöttlichung. «Weisheitsuche», das ist es. Mehr oder weniger sind immer diejenigen, welche sich zu höheren Höhen des Daseins emporgerungen haben, auf diesem Boden gestanden. Unter anderen auch Goethe, der viel mehr Theosoph war, als man gewöhnlich ahnt, der vor allem der theosophische Dichter der Deutschen ist. Er kann erst ganz verstanden werden, wenn er mit der Leuchte der Theosophie erhellt wird. Unter vielen anderen Wahrheiten, die verborgen in Goethes Werken ruhen, ruht dort auch der Wahrspruch der Theosophie selbst. An hervorragender Stelle hat Goethe ausgesprochen: Keine Religion ist höher als die Wahrheit! – Davon war Goethe tief durchdrungen. So wie alles Dasein eine Gestalt hat, so sind auch unsere Gedanken gestaltet. Wie jedes gestaltete Wesen ein Gleichnis ist, so sind auch unsere Gottesvorstellungen ein Gleichnis des Gottes - aber niemals das Göttliche selbst. Auch dem Gottesbegriff gegenüber, der ein vergänglicher ist, auch dem Bilde dessen gegenüber, das ein Unvergängliches ist, gilt das Goethe-Wort: Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.

THEOSOPHIE UND CHRISTENTUM

Berlin, 4. Januar 1904

Oft verwechselt man heute noch das, was die Theosophische Gesellschaft ist, mit buddhistischer Weltanschauung, öfters habe ich mir in diesen monatlichen Versammlungen schon die Bemerkung erlaubt, daß bei dem Theosophischen Kongreß in Chicago 1893 der indische Brahmane G. N. Chakra-varti selbst gesagt hat, daß auch für ihn die Theosophie etwas völlig Neues oder wenigstens eine völlige Erneuerung der Weltanschauung gebracht habe. Er sprach damals aus, daß alle spirituelle Weltanschauung, auch seines Volkes in Indien, dem Materialismus gewichen sei, und daß es die Theosophische Gesellschaft war, welche die geistige Weltanschauung in Indien erneuert habe. – Man kann schon daraus schließen, daß wir die Theosophie nicht aus Indien geholt haben, so wie man andererseits, wenn man die theosophische Bewegung verfolgt, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten entwickelt hat, zugeben muß, daß sie sich immer mehr und mehr bemüht hat, auch die Erklärerin aller anderen Religionssysteme zu sein, daß sie sich immer mehr und mehr bemüht hat, den Wahrheitskern nicht nur orientalischer, sondern auch der abendländischen Religionsbekenntnisse an den Tag zu bringen. Heute soll es lediglich meine Aufgabe sein, mit einigen Strichen zu zeigen, wie im richtig verstandenen Christentum wahre, echte Theosophie zu finden ist, oder vielmehr, ich muß die Aufgabe der Theosophischen Gesellschaft gegenüber dem Christentum charakterisieren. Eine Dienerin, nichts anderes, will die theosophische Bewegung auch gegenüber dem Christentum sein. Dienen will sie dadurch, daß sie den tiefsten Kern, das eigentliche Wesen aus dem christlichen Religionsbekenntnisse herauszuschälen sucht. Dadurch erhofft sie, niemandem, welcher an dem Christentum hängt, dessen Herz mit dem Christentum verbunden ist, irgend etwas zu nehmen. Im Gegenteil, diejenigen, welche die theosophische Bewegung verstehen, wissen, daß gerade durch sie der Christ unendlich viel erhalten kann, daß unendlich viele der Streitigkeiten, welche sich heute allüberall in den christlichen Bekenntnissen gebildet haben, verschwinden müssen, wenn der wahre Kern, der doch nur der eine Kern sein kann, mit an den Tag kommt. Ich kann natürlich nicht in aller Breite und Ausführlichkeit dieses große Thema erschöpfen, und ich bitte Sie daher, mit den wenigen Strichen vorliebzunehmen, die ich zu geben in der Lage bin. Aber es ist doch wohl an der Zeit, gerade in der Gegenwart das zu geben, was ich zu geben vermag. Diese unsere Gegenwart ist ja nicht eine Zeit, die es liebt, sich zu dem Geiste in seiner Lebendigkeit zu erheben. Es gibt zwar Ideale, zu denen die Menschen aufschauen, und von Idealen sprechen sie viel, aber daß sie die Ideale verwirklichen könnten, daß der Geist wirkend vorhanden sein könnte und daß es die Aufgabe ist, ihn zu erkennen, davon will das 19. und der Beginn des 20. Jahrhunderts nicht viel wissen. Dadurch unterscheidet sich diese unsere Zeit ganz wesentlich von der Zeit der großen Geister, welche in Anlehnung an den Stifter des Christentums das Christentum ursprünglich ausgebildet haben. Gehen Sie zurück in die früheren Zeiten des Christentums, etwa zu Clemens von Alexandrien, und Sie werden finden, daß damals alle Gelehrsamkeit, alles Wissen nur dazu da war, um eines zu verstehen: um zu verstehen, wie das lebendige Wort, das Licht der Welt, hat Fleisch werden können. Unsere Zeit liebt es nicht, sich in solche Höhen der geistigen Anschauung zu erheben. So wie wir in bezug auf die naturwissenschaftliche Anschauung uns darauf beschränkt haben, das rein Tatsächliche zu sehen, das, was Augen sehen, was die Sinne vernehmen können, so sind tatsächlich auch die Religionsbekenntnisse voll von solchen materialistischen Anschauungen. Und gerade die Vertreter solcher materialistischer Anschauungen werden glauben, das Bekenntnis am besten zu verstehen. Sie wissen nicht, wie stark da unbewußt materialistische Gedanken Platz gegriffen haben. Nur einzelnes lassen Sie mich zeigen. Das 19. Jahrhundert hat versucht, in ernster Arbeit sich mit dem Christentum abzufinden. Kritisch ging man vor allen Dingen zu Werke und versuchte, in streng wissenschaftlicher Weise die Urkunden daraufhin zu untersuchen, inwiefern in denselben historisch-tatsächliche Wahrheit vorhanden ist. Ja, «tatsächliche» Wahrheit, das ist dasjenige, worauf auch Religionsgelehrte heute ausgehen. Dem Buchstaben nach wurde in jeder Weise untersucht, ob der eine oder andere Evangelist die reine, tatsächliche Wahrheit spricht darüber, was sich wirklich ereignet haben könnte, was sich vor den Augen der Menschen einst abgespielt haben könnte. Das zu untersuchen, ist die Aufgabe der sogenannten historisch-kritischen Theologie. Wir sehen, wie unter diesen Aufgaben allmählich das Bild des Fleisch gewordenen Gottes eine materialistische Färbung angenommen hat. Eine Sache lassen Sie mich anführen, die immer von neuem diejenigen, welche Wahrheit suchen, in Anspruch nimmt. David Friedrich Strauß hat in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts damit den Anfang gemacht, historisch den tatsächlichen Kern der Evangelien zu untersuchen. Und nachdem er versucht hatte klarzulegen, was ein solcher historischer Wahrheitskern ist, da suchte er selbständig ein Bild des Christentums zu entwerfen. Dieses Bild, das er entworfen hat, ist nun tatsädilidi aus dem Geiste seiner Zeit heraus, aus dem Geiste heraus, der nicht glauben konnte, daß sich einmal etwas weit über den Menschen Hinausragendes, etwas aus der Höhe des Geistigen Herstammendes in der Welt verwirklicht haben konnte; etwas, das aus dem eigentlichen Geiste heraus geboren ist. Was David Friedrich Strauß fand, ist nun dieses: Nicht in einer einzelnen Persönlichkeit kann sich der wirkliche Gottessohn darstellen. Nein, nur die ganze Menschheit, die Menschenart, die Gattung allein kann die wirkliche Darstellung des Gottes auf der Erde sein. Das Ringen der ganzen Menschheit, symbolisch aufgefaßt, das ist der lebendige Gott, aber nicht ein einzelnes Individuum. Und alles dasjenige, was sich in den Zeiten, in denen das Christentum entstanden ist, an Erzählungen über die Person Christi gebildet hat, alles das sind nichts anderes als Mythen, welche die Volksphantasie erschaffen hat. - Durch das Bemühen, den Gottessohn als das Ringen und Streben der ganzen menschlichen Gattung darzustellen, ist bei David Friedrich Strauß der Gottessohn verflüchtigt zu einem göttlichen Ideal. Sehen Sie sich nun aber in den Evangelien um, suchen Sie in den christlichen Bekenntnissen - ein Wort werden Sie niemals darin finden, und eine Vorstellung werden Sie bei Jesu nirgends finden: das ist die Vorstellung des idealen Menschen in der Art und Weise, wie Strauß ihn konstruiert hat. Die Menschengattung, abstrakt gedacht, die findet sich nirgends in den Evangelien. Das ist bezeichnend, daß das

19. Jahrhundert zu einem Jesus-Bild gekommen ist von einer Vorstellung aus, die Jesus niemals in seinem Leben angedeutet oder ausgesprochen hat. Nach und nach sind auch noch andere an die Aufgabe herangetreten, kritisch den Gehalt der Evangelien zu prüfen. Die verschiedenen Phasen kann ich Ihnen hier nicht anführen; das würde zu weit gehen. Aber es ist in den letzten Jahren oft ein Wort gefallen, das so richtig zeigt, wie wenig sympathisch es unserer Zeit ist, zu dem Gott, zu dem Geistwesen, das sich in einer Persönlichkeit verwirklicht haben soll, in ähnlicher Art hinaufzuschauen wie im ersten christlichen Jahrhundert, wo alle Gelehrsamkeit, alle Weisheit, alles Wissen lediglich dazu zu verwenden war, diese einzigartige Erscheinung zu begreifen und zu verstehen. Ein Wort ist da gefallen, und dieses Wort ist: Der schlichte Mann aus Nazareth. Den GottesbegrifT ließ man fallen. Man will - das ist letztlich die Tendenz, die in diesen Worten liegt -, man will diese Persönlichkeit, die am Anfange des Christentums steht, bloß als Menschen gelten lassen und will alles dasjenige, was man als Dogmenkram ansieht, als eine in den Wolken schwebende Phantasie auffassen. Alles das will man entfernen und die Persönlichkeit Jesu als reinen Menschen betrachten, als einen Menschen, der zwar höher geartet ist als die übrigen Menschen, der aber Mensch unter Menschen ist, der doch in gewisser Hinsicht gleich ist den anderen Menschen. So will man auch von theologischer Seite her das Christus-Bild herunterziehen in das Gebiet des rein Tatsächlichen. Das sind zwei Extreme, die ich Ihnen vorgeführt habe, auf der einen Seite der das Gottesbild verflüchtigende GottesbegrifT des David Friedrich Strauß, auf der anderen Seite der schlichte Mann aus Nazareth, der nichts enthält als eine reine Lehre des aligemeinen Menschentums. Dies ist im Grunde nichts anderes, als was auch diejenigen anerkennen können, welche gar nichts wissen wollen von einem Stifter des Christentums. Auch das haben wir gesehen, wie Anhänger einer allgemeinen Sittenlehre sich herauskonstruieren, daß Jesus im Grunde dieselbe Sittenlehre gehabt und gelehrt habe, wie sie heute auch gepredigt wird von der «Gesellschaft für ethische Kultur». Und sie glauben, Jesus dadurch erheben zu können, wenn sie zeigen, daß auch schon vor dem 19. Jahrhundert Menschen sich bekannt haben zu dem, wozu wir es gebracht haben durch die Kant-sche Spekulation oder durch die Aufklärung. - In Wahrheit handelt es sich aber um Lehren, welche einstmals das höchste Mysterium waren, und der Inhalt dieser Weisheit wurde nur gegeben für diejenigen, welche sich zu den Höhen des Menschlichen erhoben haben. Fragen wir uns, stehen wir denn, wenn wir den einen oder den anderen dieser Christus-Begriffe nehmen, noch irgendwie auf dem Boden der Evangelien? Ich kann heute nicht ausführen, warum ich nicht der Anschauung sein kann, welcher viele der gelehrten Theologen sind, warum das vierte Evangelium weniger autoritativ und weniger authentisch sein soll als die drei ersten. Derjenige, welcher klar und deutlich den Hergang prüft und untersucht, sieht keinen Grund, warum das Evangelium von Johannes, welches gerade dasjenige ist, das uns so sehr erhebt, sozusagen abgesetzt worden ist im Streben nach reiner Tatsächlichkeit. Man glaubt, daß die drei ersten Evangelien: Matthäus, Markus, Lukas, mehr den Menschen, den reinen, schlichten Mann aus Nazareth darstellen, während das Johannes-Evangelium allerdings den Anspruch macht, das Fleisch gewordene Wort in Jesus zu erkennen. Hier wurde der unbewußte Wunsch, der in den Seelen lebt, zum Vater des Gedankens. Wenn aber das Johannes-Evangelium weniger Anspruch hat auf Authentizität, so ist es unmöglich, das Christentum zu halten. Dann ist es unmöglich, von der christlichen Lehre der Persönlichkeit Jesu etwas anderes zu sagen als, er sei der schlichte Mann aus Nazareth. Aber niemand, weder ich noch andere, die sich die alten BekenntnisSchriften vor Augen halten, kann etwas anderes sagen, als daß diejenigen, welche ursprünglich von Jesus Christus sprachen, wirklich von dem Fleisch gewordenen Gott, von dem höheren Gottesgeist sprachen, der in dieser Persönlichkeit des Jesus von Nazareth sich verwirklich hat. Da ist es nun die Aufgabe vor allen Dingen der Theosophie, zu zeigen, wie wir dieses vor allem von Johannes gebrauchte Wort von dem Fleisch gewordenen Wort zu verstehen haben. Denn auch die übrigen Evangelien versteht man in Wahrheit nicht, wenn man nicht von dem Johannes-Evangelium ausgeht. Was die anderen Evangelisten erzählen, es wird licht und hell und klar, wenn man die Worte des Johannes-Evangeliums als eine Interpretation, als eine Erklärung dazunimmt. Ich kann nicht in allen Einzelheiten schildern, was zu den einzelnen Aufstellungen führt, die ich heute machen werde. Aber ich kann wenigstens hindeuten auf die Hauptsache, die vor allen Dingen dem materialistisch gesinnten Theologen anstößig ist. Dazu gehört schon die Geburtsgeschichte, die sagt, daß Jesus nicht wie andere Menschen geboren sein soll. Das ist ja etwas, was auch David Friedrich Strauß gegen die Wahrheit der Evangelien geltend gemacht hat. Was wurde gemeint mit der höheren Geburt? Es wird uns ohne weiteres klar, wenn wir das Johannes-Evangelium richtig verstehen. Die ersten Sätze des Johannes-Evangeliums, der eigentlichen Botschaft von dem Fleisch gewordenen Wort, teilen mit: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein

Gott war das Wort. Alles ist durch das Wort geworden, und außer durch das Wort ist nichts geworden.» Es wird mitgeteilt, daß das Wort immer da war in anderer Weise, daß es sich aber in dieser Persönlichkeit äußerlich sichtbar verwirklicht hat. Und wir hören, daß durch dasselbe Wort, oder sagen wir, durch denselben Gottesgeist, der in Jesus lebte, die Welt selbst entstanden ist. «Und in diesem Wort war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen. Es ward ein Mensch gesandt mit Namen Johannes, auf daß sie alle glauben sollten. Er war nicht das Licht, aber er sollte davon zeugen, denn das wahre Licht sollte erst in die Welt kommen.» - Was sollte kommen in Jesus Christ? Aber gleich hören wir, daß es schon da war. «Es war in der Welt. Aber die Welt hat es nicht erkannt. In die einzelnen Menschen kam es, aber die einzelnen Menschen nahmen es nicht auf. Die es aber aufnahmen, die konnten sich durch dasselbe als Gottes Kinder offenbaren. Die, die seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus menschlichem Willen, sondern aus Gott geworden.» Hier haben Sie in einer, wie ich glaube, einigermaßen richtigen und sinngemäßen Übersetzung die Bedeutung des Fleisch gewordenen Gottes und zu gleicher Zeit die Bedeutung dessen, was es heißt: «Und Christus ist nicht auf menschliche Art geboren.» Das «Wort» war immer da, und jeder einzelne Mensch sollte in seinem Inneren, in seinem Urbeginn, einen Christus gebären. In unserem Herzen haben wir alle die Anwartschaft auf Christus. Aber während dieses lebendige Wort, dieser Christus in jedem einzelnen Platz haben sollte, haben die Menschen an diesem Platz ihn nicht gewahrt, ihn nicht wahrgenommen. Das ist es ja gerade, was uns durch das Evangelium gezeigt wird, daß immerdar das Wort war, daß der Mensch es annehmen konnte und es nicht annahm. Und weiter wird uns gesagt, einzelne nahmen es an. Immer waren einzelne da, welche in sich den lebendigen Geist, den lebendigen Christus, das lebendige Wort erweckten, und die, welche sich nach seinem Namen benannten, sind nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus menschlichem Willen, sondern sie waren immer aus Gott geworden. Das wirft erst das richtige Licht auf das Matthäus-Evangelium. Jetzt verstehen wir, warum die Geburt Christi «aus Gott» genannt wird. Das widerlegt am besten das, was David Friedrich Strauß will. Nicht die ganze menschliche Gattung ist imstande gewesen, den Christus in sich aufzunehmen; obwohl er für die ganze menschliche Gattung und für die ganze Menschheit war. Und nun sollte einer kommen, der in sich die ganze Fülle der Unendlichkeit des Geistes einmal dargestellt hat. Dadurch bekam diese Persönlichkeit ihre einzigartige Bedeutung für die ersten christlichen Lehrer, die verstanden, um was es sich da handelt. Sie verstanden, daß es sich weder um einen abstrakten, schattenhaften Begriff handelt noch daß es sich handelt um den einen einzelnen Menschen in seiner Tatsächlichkeit, sondern wahrhaft und wirklich um den Gottmenschen, um eine Einzelpersönlichkeit in der Fülle der Wahrheit. Nun, so können wir es verstehen, daß alle diejenigen, die in den ersten Zeiten der Frohbotschafl von dem Christus verkündigten, nicht nur an der Lehre und an der tatsächlichen Person, sondern vor allen Dingen an der Anschauung von der Gottmenschheit festhielten, daß sie die Überzeugung davon sich bildeten, daß er, den sie gesehen haben, ein hoher, ein wirklicher Gottmensch war. Nicht die Lehre hielt die ersten Christen zusammen, nicht das, was Christus gelehrt hat; das war es nicht, worin sich die ersten Christen verbunden glaubten. - Schon das allein spricht auch gegen diejenigen, welche eine abstrakte ethische Sittenlehre an die Stelle des Christentums setzen wollten. Dann aber sind sie nicht mehr Christen. Nicht gleichgültig war es, wer diese Lehre in die Welt gebracht hat, sondern deren Stifter war in der Welt wirklich Fleisch geworden. Daher wird im Anfange des Christentums weniger auf Beweise als auf die lebendige Erinnerung an den Herrn Wert gelegt. Dies wird fortwährend betont. Es ist die Persönlichkeit, die gotterfüllte Persönlichkeit, welche die größten Gemeinschaften zusammenhält. Deshalb sagen uns die ersten christlichen Kirchenlehrer immer und immer wieder, daß es das Verdienst des historischen Ereignisses ist, von dem das Christentum seinen Ausgang genommen hat. Wir haben von Iren'dus den Hinweis darauf, daß er noch selbst Menschen gekannt habe, die ihrerseits noch Apostel gekannt hatten, jene, die den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen haben. Und er betont, daß der vierte Papst, Clemens Romanus, noch viele Apostel gekannt hat, die auch den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen hatten. Das ist so. Und warum betont er das? Die ersten Lehrer wollten nicht allein von der Lehre, nicht allein von logischen Beweisen sprechen, sondern sie wollten vor allen Dingen davon sprechen, daß sie das, was von oben her in die Erdenwelt eingetreten war, selbst mit Augen gesehen, mit Händen gefühlt haben; daß sie nicht dazu da seien, um etwas zu beweisen, sondern um Zeugnis abzulegen von dem lebendigen Wort. Das war aber nicht die Persönlichkeit, die man mit Augen sehen, mit Sinnen wahrnehmen konnte. Nicht die Persönlichkeit, die dann der schlichte Mann aus Nazareth genannt werden konnte, ist es, die die erste Lehre des Christentums verkündigt. Ein einziges Wort eines gewiß maßgebenden Zeugen muß dafür sprechen, daß etwas Höheres zugrunde liegt. Und dieses Wort des Paulus, es kann nicht genug betont werden: «Ist Christus nicht auferstanden, dann ist nichtig unsere Botschaft und eitel unser Glaube.» Als Grundlage des Christentums nennt Paulus den auferstandenen Christus, nicht den Christus, der in Galiläa und Jerusalem gewandert ist. Eitel ist der Glaube, wenn der Christus nicht auferstanden ist. Eitel ist der Christ, wenn er sich nicht bekennen kann zum auferstandenen Christus. Was verstanden sie unter dem auferstandenen Christus? Auch das können wir von Paulus lernen. Er sagt es uns klar und deutlich, worauf sich das Bekenntnis zur Auferstehung bei ihm gründet. Das wissen ja alle; alle wissen, daß Paulus sozusagen ein nachgeborener Apostel ist, daß er die Bekehrung zum Christen der Erscheinung des längst nicht mehr auf Erden weilenden Christus verdankt. Diese Erscheinung einer hohen geistigen Wesenheit kann nur der Theosoph in ihrer Wahrheit erkennen. Nur er weiß, was ein Eingeweihter, wie Paulus, meint, wenn er davon spricht, daß ihm lebendig der auferstandene Christus erschienen ist. Und Paulus sagt uns noch mehr, und das müssen wir wohl beherzigen. Er sagt uns im i. Korinther 15, 3-8: «Ich habe euch überliefert in erster Linie, wie ich es selbst bekommen habe, daß der Christus gekommen ist um unserer Sünden willen, daß er gestorben ist und auferweckt am dritten Tage, und daß er erschienen ist dem Kephas und den Zwölfen, und nach dieser Erscheinung mehr als fünfhundert Brüdern, von denen die meisten noch leben, einige aber sind entschlafen. Zuletzt ward mir als dem zur Unzeit Geborenen die Erscheinung.» Gleich stellte er da seine Erscheinung derjenigen, auf welche der höhere Glaube der anderen Apostel sich gründete. Er stellte sie gleich der Erscheinung, welche die Apostel von Christus überhaupt hatten, nachdem er gestorben war. Wir haben es also zu tun mit einer geistigen Erscheinung; mit einer Geist-Erscheinung, die wir uns nicht in schattenhafter Weise zu denken haben, als schattenhaft ideell, sondem als Wirklichkeit, wie sich der Theosoph den Geist vorstellt; mit einer Erscheinung des Geistes, die zwar nicht körperlich ist, aber doch wirklicher und wahrhaftiger als jede äußere, durch die Sinne wahrnehmbare Wirklichkeit. Wenn wir das uns vorhalten, dann sind wir uns klär, daß es gar nicht anders sein kann, als daß man es in den ersten christlichen Jahrhunderten zu tun hat mit dem Fleisch gewordenen Wort, daß der Gottmensch nicht der schlichte Mann aus Nazareth ist, sondern der wirklich realisierte höhere Gottesgeist. Wenn wir das betrachten, dann stehen wir völlig auf dem Boden der Theosophie. Und niemand ist vielleicht im wahren Sinne des Wortes mehr ein Theosoph zu nennen als der Verkündiger des Auferstehungswunders: der Apostel Paulus. Keinem Theosophen kann es einfallen, den Apostel Paulus als etwas anderes anzusehen, als einen tief Eingeweihten, als einen derjenigen, die da wissen, um was es sich handelt. Eines muß ich da noch hervorheben, und das ist, daß es nicht zulässig ist, herunterzuziehen diese erhabene Erscheinung, die einzig in der Welt dasteht, in die materialistische Weltanschauung; daß der Weg zum Verständnis des Stifters des Christentums nicht in den Regionen verläuft, wo nur «schlichte Menschen», wo nur Ideale sind, sondern daß er hinaufführen muß dahin, wo der hohe Christus-Geist selber ist. Und das haben die ersten Christen getan, diesen Weg haben sie gehen wollen, um zu begreifen das lebendige Wort. Sie können nun sagen, Sie glauben, jetzt sei allmählich alles anders geworden, und das ist gut begründet. Nur dadurch, daß im Laufe der Jahrhunderte der Tatsachensinn sich ausgebildet hat, daß der Mensch vor allen Dingen lernte, die Sinne auszubilden, sie mit Instrumenten zu bewaffnen, dadurch hat er seine Fortschritte in der äußeren Welterkenntnis gemacht. Aber diese ungeheuren Fortschritte in unserem Weltverkehr, das Durchdringen des Sternenhimmels mit der Kopernikanischen Weltanschauung, das Durchdringen der kleinsten Lebewesen mit dem Mikroskop, sie alle halben uns, wie ein jegliches Ding seine Schatten wirft, auch ihre Schattenseiten gebracht. Sie haben uns ganz bestimmte Denkgewohnheiten gebracht; Denkgewohnheiten, die vor allen Dingen hängen an dem tatsächlich Wirklichen, an dem sinnlich Wahrnehmbaren. Und so ist es dann gekommen, daß auf die natürlichste Weise von der Welt dieses an das rein Sinnliche sich hinwendende Denken Gewohnheit geworden ist, daß es sich auch an die höchsten religiösen Wahrheiten herangemacht und den Geist und seinen Inhalt so zu begreifen versucht hat, wie der Naturforscher mit seinen Sinnen die äußere Natur zu begreifen versucht. Ideale, welche abstrakte Begriffe enthalten, kann sich allenfalls der materialistische Naturforscher noch vorstellen. Er spricht dann von Wahrheit, Schönheit, Güte, welche sich in der Welt immer mehr und mehr verwirklichen wollen. Er stellt sich schattenhafte Begriffe vor. Er kann sich noch zu einer «Schlichtheit» erheben im menschlichen Vorstellen, aber zu etwas noch Höherem, zum Ergreifen einer wirklichen Geistigkeit kann es dieser naturwissenschaftliche Sinn mit seiner durch Jahrhunderte anerzogenen Denkgewohnheit nicht bringen. Diese Gedankengewohnheiten sind nun heute auf ihre höchste Höhe gekommen. Und wie alles das, was sich einseitig ausgebildet hat, einer Ergänzung bedarf, so bedarf auch der berechtigte materialistische Sinn auf der anderen Seite der spirituellen Vertiefung. Er bedarf derjenigen Erkenntnis, die uns erhebt zu den Höhen der Geistigkeit. Und dieses Erheben zu dem Geiste und seiner Wirklichkeit, das will die Theosophie. Deshalb will sie sidi vor allen Dingen an das halten, wovon man nicht in materialistischen Anschauungen spricht, sondern an das, was sich erhebt zu den höchsten Stufen menschlicher Erkenntnis. Von daher ist zu verstehen, was es heißt, das Wort ist Fleisch geworden; was es heißt, den Geist aus dem Göttlichen in dem menschlichen Körper zu erfassen. Was Christus meinte, das konnte er nicht immer unumwunden aussprechen. Sie alle kennen das Wort: Vor dem Volke sprach er in Gleichnissen, wenn er aber mit den Jüngern zusammen war, da legte er ihnen diese Gleichnisse aus. - Woraus entsprang diese Absicht des Stifters des Christentums, sozusagen zwei Sprachen zu sprechen? Die einfache Vergleichung kann es uns sagen, woraus das entspringt. Wenn Sie irgendeinen Gegenstand, einen Tisch brauchen, dann gehen Sie nicht zu jedem beliebigen Menschen, sondern zu demjenigen, der versteht, einen Tisch zu machen. Und wenn dieser ihn gemacht hat, dann maßen Sie sich nicht an, den Tisch selbst gemacht zu haben. Sie gestehen ruhig zu, ein Laie zu sein im Tischemachen. Das aber wollen die Menschen nicht zugestehen, daß man auch ein Laie sein kann in bezug auf die höchsten Dinge, die es gibt, daß der schlichte Verstand, der sozusagen im Naturzustande ist, die höchsten Höhen erst erklimmen muß. Daraus ist die Sehnsucht entsprungen, herunterzuziehen diese höchste Wahrheit auf das Niveau des allgemeinen Menschenverstandes. Aber ebenso wie wir als Laien im Tischemachen wissen, wenn ein Tisch gut ist, wie wir ihn in unseren Dienst zu stellen haben, so wissen wir, wenn wir das Wahre gehört haben, ob es zu unseren Herzen spricht, ob unser Herz es gebrauchen kann. Aber wir müssen uns nicht anmaßen, aus dem bloßen Herzen, aus dem schlichten Menschenverstände heraus auch selbst die Erkenntnis erzeugen zu wollen. Aus dieser Anschauung ist die Unterscheidung entsprungen, die in alten Zeiten immerdar gemacht worden ist zwischen Priestern und Laien. Mit Priesterweisen haben wir es in alten Zeiten zu tun, und mit höchsten Wahrheiten, die nicht draußen auf den Straßen verkündet wurden, sondern drinnen in den Mysterientempeln. Höchste Weisheiten wurden nur denjenigen ausgelegt, die genügend dazu vorbereitet waren. Die Reichen des Geistes, die bekamen sie zu hören, weil sie die tiefere Wahrheit über die Welt, die Menschenseele und über Gott sind. Man mußte ein Eingeweihter werden, ein Meister, dann bekam man den Begriff, die unmittelbare Vorstellung davon, welches der Inhalt der höchsten Weisheit ist. Es war so, daß durch Jahrhunderte hindurch die Weisheit eingeflossen war in die Mysterientempel. Draußen aber stand die Menge und bekam nichts zu hören als dasjenige, was die Priesterweisheit mitzuteilen für gut fand. Immer größer und größer war die Kluft geworden zwischen dem Priestertum und dem Laientum. Initiierte nennt man diejenigen, welche wußten um die Weisheit des lebendigen Gottes. Viele Stufen hatte man zu steigen, bis man hinaufgeführt wurde zu dem Altar, an dem einem verkündigt wurde, was die Weisesten erkundet hatten und geoffenbart hatten über die Weisheit des lebendigen Gottes. Das war durch Jahrhunderte hindurch Brauch. Dann kam eine Zeit, und dies ist die Zeit der Entstehung des Christentums, in der sich auf dem großen Schauplatz der Weltgeschichte als historische Tatsache abspielte vor den Augen der Welt, für alle Menschen das, was sich vorher nur abgespielt hatte für die Reichen im Geiste, für diejenigen, welche eingeweiht wurden in die Mysterien. Nur diejenigen, die da schauten in den Mysterientempeln die Geheimnisse des Daseins, die konnten in alten Zeiten, nach der Anschauung der Priesterweisen, zu einer wirklichen Seligkeit kommen. In dem Stifter des Christentums lebte aber das höhere Erbarmen, mit der ganzen Mensdiheit einen anderen Weg zu gehen, und auch selig werden zu lassen diejenigen, die da nicht schauten, das heißt, die nicht eindringen konnten in die Mysterientempel, die, welche nur durch das schwache Gefühl, bloß durch den Glauben zu dieser Seligkeit geführt werden sollen. Und so mußte ein neues Bekenntnis, eine neue Frohbotschaft ertönen nach den Absichten des Stifters des Christentums, welche in anderen Worten spricht, als die alten Priesterweisen gesprochen hatten; eine Botschaft, welche herausgesprochen ist aus der tiefsten Weisheit und dem unmittelbaren spirituellen Erkennen, welche aber zu gleicher Zeit Widerhall finden konnte in dem schlichtesten Menschenherzen. Heranziehen wollte sich daher dieser Stifter des Christentums Jünger und Apostel. Überall, wo es Steine gab, das heißt Menschenherzen, um Funken herauszuschlagen, sollten sie eingeweiht werden in das Mysterium. So mußten sie das Höchste erleben, das ist der Sieg des Wortes. Zu dem Volke sprach er in Gleichnissen, aber wenn er mit ihnen allein war, legte er sie ihnen aus. Lassen Sie uns nur ein paar Beispiele anführen, wie der Christus das lebendige Wort zu entzünden versuchte, wie er das Leben herausschlagen wollte aus den einzelnen Menschenherzen. Wir hören, daß der Christus seine Jünger Petrus, Jakobus und Johannes hinaufführt auf den Berg und daß er dort eine Metamorphose durchmacht vor den Augen seiner Jünger. Wir hören, daß Moses und Elias zu beiden Seiten des Jesus waren. Der Theosoph weiß, was der mystische Ausspruch bedeutet: auf den Berg hinaufführen. Solche Ausdrücke muß man kennen, fachmännisch kennen, genau ebenso wie man die Sprache kennen muß, bevor man den Geist eines Volkes zu studieren in der Lage ist. Was heißt es, auf den Berg führen? Es heißt nichts anderes als, in den Mysterientempel hineingeführt werden, wo man durch Anschauen, durch mystisches Anschauen die unmittelbare Überzeugung schöpfen kann von der Ewigkeit der Menschenseele, von der Wirklichkeit des geistigen Daseins. Diese drei Jünger hatten eine noch höhere Erkenntnis als die anderen durch ihren Meister zu gewinnen. Sie hatten vor allen Dingen hier auf dem Berge die Überzeugung zu gewinnen, daß der Christus wirklich war das lebendige, das Fleisch gewordene Wort. Deshalb zeigt er sich in seiner Geistigkeit, in jener Geistigkeit, welche erhaben ist über Raum und Zeit; in jener Geistigkeit, für welche es kein Vorher und kein Nachher gibt, in der alles Gegenwart ist. Auch das Vergangene ist Gegenwart. Da ist das Vergangene wesenhaft, als Elias und Moses neben der Gegenwart des Jesus erschienen. Und jetzt glauben die Jünger an den Gottesgeist. Aber sie sagen: Es steht doch geschrieben, daß, bevor der Christus kommt, noch der Elias kommt und ihn vorher verkündigt. Und nun lesen Sie das Evangelium. Es sind wirklich die Worte, welche auf das folgen, was ich erzählt habe. Sie sind im höchsten Grade bedeutend: «Elias ist gekommen, aber sie haben ihn nicht erkannt, und sie haben mit ihm gemacht, was sie mit ihm haben machen wollen.» - «Elias ist gekommen», halten wir die Worte fest. Und dann heißt es weiter: «Da merkten die Jünger, daß er von Johannes dem Täufer geredet hatte.» Und Jesus hatte vorher gesagt: «Teilet niemandem mit, was ihr heute erfahren habt, bevor der Menschensohn auferstanden ist.» In ein Mysterium sind wir geführt. Drei Jünger hat der Christus nur für würdig gehalten, dieses Mysterium zu erfahren. Und welches ist dieses Mysterium? Mitgeteilt hat er, daß der Johannes der reinkarnierte Elias ist. Die Wiederverkörperung wurde zu allen Zeiten gelehrt innerhalb der Mysterientempel. Und keine andere als diese okkulte theosophisdie Lehre hat der Christus seinen vertrauten Jüngern mitgeteilt. Sie sollten sie kennenlernen, diese Reinkarnationslehre. Aber gewinnen sollten sie auch das lebendige Wort, das aus ihrem Munde kommen muß, wenn es belebt und durchgeistigt ist von dieser Oberzeugung, bis ein anderes eingetreten ist. Erst sollten sie die unmittelbare Überzeugung haben, daß der Geist auferstanden ist. Wenn sie dieses hinter sich haben, dann sollen sie hinausgehen in alle Welt und aus schlichten Herzen die Funken schlagen, die in ihnen angezündet worden sind. Das war eine der Einweihungen, das war eines der Gleichnisse, die der Christus seinen Vertrauten gegeben und ausgelegt hat. Hören wir ein anderes. Auch das Abendmahl ist nichts anderes als eine Einweihung, eine Einweihung in die tiefste Bedeutung der ganzen christlichen Lehre. Wer das Abendmahl in seiner wahren Bedeutung versteht, der erst versteht die christliche Lehre in ihrer Geistigkeit und in ihrer Wahrheit. Gewagt ist es, diese Lehre auszusprechen, die ich Ihnen jetzt vortragen will, und ich weiß wohl, daß sie Angriffe erfahren kann von allen Seiten, weil sie dem Buchstaben widerspricht. Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig. Nur mühsam kann man sich hinauf ringen zu der Einsicht von der wahren Bedeutung des Abendmahls. Nicht im einzelnen hören Sie darüber heute, aber andeuten lassen Sie mich, was dieses zu den tiefsten Mysterien des Christentums Gehörige eigentlich bezeichnet. Der Christus versammelt seine Apostel, um mit ihnen die Einsetzung des unblutigen Opfers zu feiern. Das wollen wir verstehen. Um uns einen Weg zu bahnen, dieses Ereignis zu verstehen, lassen Sie uns einmal auf eine andere, wenig beachtete Tatsache zurückkommen, die uns zeigen soll, wie wir das Abendmahl aufzufassen haben. Wir hören im Evangelium, daß der Christus vorbeikam an einem Blindgeborenen. Und die um ihn waren, die fragten: «Hat dieser gesündigt oder seine Eltern, daß er blind geboren ist zur Strafe?» Der Christus antwortete: «Nicht dieser selbst hat gesündigt und auch nicht seine Eltern, aber er ist blind geboren, damit die Werke der Gottheit offenbar werden», oder noch besser, «damit die göttliche Art, die Welt zu regieren, offenbar werde». Also, es wird mit den Worten «in der göttlichen Art die Welt zu regieren» begründet, daß dieser blind geboren ist. Da er nicht gesündigt hat in diesem Leben und seine Eltern auch nicht, so muß der Grund woanders gesucht werden. Wir können nicht stehenbleiben bei der einzelnen Persönlichkeit und nicht bei den Eltern und Voreltern, sondern wir müssen uns das Innere der Seele des Blindgeborenen ewig denken, wir müssen uns dazu verstehen, die Ursache in den vorher existierenden Seelen zu suchen, die Seelen, die die Wirkung erfahren haben eines früheren Lebens. Das, was wir Karma nennen, ist hier angedeutet, nicht ausgesprochen. Und gleich werden wir hören, warum solches nicht ausgesprochen ist. Daß die Sünden der Väter gerächt werden an den Kindern und Kindeskindern, das ist eine Lehre bei denjenigen, in welche der Christus hineinversetzt worden ist. Die Sünden der Väter werden an Kindern und Kindeskindern gesühnt. Das ist eine Lehre, die nicht stimmt zu der Anschauung, die der Christus gegenüber dem Blindgeborenen ausgesprochen hat. Hält man an der Lehre fest, daß es nur Sünde der Väter sein könne, daß es nur innerhalb der physischen Welt Schuld und

Sühne gibt, dann müßte er leiden für das, was seine Väter begangen haben. Das zeigt uns, daß der Christus die Seinen hinaufhebt zu einem ganz neuen Begriff von Schuld und Sühne, zu einem Begriff, der nichts zu tun haben wollte mit dem, was in der physischen Welt vor sich geht, zu einem Begriff, der nicht in der realen, durch die Augen offenbaren Wirklichkeit seine Geltung haben kann. Den alten Sündenbegriff, den wollte Christus bei den Seinen überwinden, den Begriff, der sich an die physische Vererbung und an die physische Tatsächlichkeit heftet. Und war es nicht ein solcher Schuldbegriff, der sich an das Physisch-Tatsächliche hält, der den alten Opfern zugrunde lag? Gingen sie nicht hin, die Sünder, zu dem Altar und brachten ihre Sühnopfer dar, brachten sie nicht ein rein physisches Ereignis vor, um die Sünden abzustreifen? Die alten Opfer waren physische Tatsächlichkeiten. Aber in der physischen Tatsächlichkeit, das lehrte der Christus, kann Schuld und Sühne nicht gesucht werden. Deshalb kann selbst das Höchste, selbst der Gottesgeist, das lebendige Wort, der Tatsächlichkeit verfallen bis zum Tode, dem der Christus verfallen ist, ohne schuldig zu sein. Alles äußere Opfer kann sich nicht decken mit dem Begriff von Schuld und Sühne. Das Lamm Gottes war das Unschuldigste, es kann den Opfertod sterben. Damit sollte auf dem Schauplatz der Geschichte vor aller Welt bezeugt werden, daß Schuld und Sühne nicht in der Tatsächlichkeit ihre Verkörperung hat, nicht in der physischen Tatsächlichkeit existieren kann, sondern auf einem höheren Gebiete, auf dem Gebiete des geistigen Lebens zu suchen ist. Wenn der Schuldige nur im physischen Leben der tatsächlichen Strafe verfallen könnte, wenn der Schuldige nur Opfer zu bringen brauchte, dann müßte nicht das unschuldige Lamm am Kreuze sterben. Damit Menschen erlöst werden von dem Glauben, daß in äußerer Tatsächlichkeit Schuld und Sühne gefunden werde, daß sie eine Folge der äußerlich vererbten Sünde sein soll, darum nahm der Christus das Opfer des Kreuzes auf sich. Und so ist er wirklich für den Glauben aller Menschen gestorben, um ein Zeugnis dafür zu geben, daß nicht im physischen Bewußtsein das Bewußtsein für Schuld und Sühne zu suchen ist. Darum sollten sich alle daran erinnern: Selbst das Opfer am Kreuze ist nicht dasjenige, worauf es ankommt, sondern dann, wenn sich der Mensch erhebt über Schuld und Sühne, um Ursache und Wirkung für seine Taten auf dem Gebiete des Geistigen zu suchen, dann hat er erst die Wahrheit erreicht. Deshalb ist das letzte Opfer, das unblutige Opfer, zugleich auch der Beweis von der Unmöglichkeit des äußeren Opfers, so daß das unblutige Opfer eingesetzt wird, so daß der Mensch Schuld und Sühne, das Bewußtsein von dem Zusammenhang seiner Taten, auf geistigem Gebiete zu suchen hat. Das soll im Gedächtnis bleiben. Deshalb soll nicht der Opfertod als dasjenige angesehen werden, auf das es ankommt, sondern an die Stelle des blutigen Opfers soll das unblutige, das geistige Opfer, das Abendmahl treten als Symbol dafür, daß auf dem geistigen Felde Schuld und Sühne für menschliche Taten leben. Dies ist aber die theo-sophische Lehre vom Karma, daß alles dasjenige, was der Mensch irgendwie in seinen Handlungen verursacht hat, seine Wirkungen nach sich zieht durch rein geistige Gesetze, daß Karma nichts zu tun hat mit physischer Vererbung. Dafür ist ein äußeres Zeichen das unblutige Opfer, das Abendmahl. Aber nicht in Worten ausgesprochen liegt im christlichen Bekenntnis dieses, daß das Abendmahl das Symbol für Karma ist. Das Christentum hatte eben eine andere Aufgabe. Ich habe sie bereits angedeutet. Karma und Reinkarnation, Schicksalsverkettung auf geistigem Gebiete und Wiederverkörperung der menschlichen Seele, das waren tiefe esoterische Wahrheiten, die im Inneren der esoterischen Tempel gelehrt worden sind. Sie hat Christus, wie alle großen Lehrer, die Seinen im Inneren der Tempel gelehrt. Dann aber sollten sie hinausgehen in alle Welt, nachdem in ihnen entzündet war die Kraft und das Feuer des Gottes, damit auch diejenigen, die nicht schauen, doch glauben konnten und selig werden. Deshalb rief er die Seinen noch zusammen, gleich am Anfang, um ihnen zu sagen, daß sie nicht allein Lehrer im Reiche des Geistes sind, sondern daß sie etwas anderes sein sollen. Und das ist der tiefere Sinn der ersten Worte der Bergpredigt: «Selig sind, die da Bettler sind um Geist, denn sie finden in sich selbst die Reiche der Himmel.» Nur so ist es zu verstehen, wenn richtig übersetzt ist, wie es möglich ist, aus dem lebendigen Anschauen zur Erkenntnis zu kommen. Jetzt aber sollen die, die da Bettler sind um Geist, durch ihr schlichtes Herz die Wege zum Reiche im Geiste, im Himmel finden. Nicht sollten die Apostel draußen reden von den höchsten Erkenntnissen; in schlichte Worte sollten sie diese Erkenntnis kleiden. Aber sie selbst sollten vollkommen sein. Deshalb sehen wir diejenigen, welche Träger sein sollten des Wortes Gottes, eine wahrhafte Theosophie lehren, eine wahrhafte theosophische Lehre ausgeben. Nehmen Sie und verstehen Sie die Worte des Paulus, verstehen Sie die Worte des Dionysios des Areopagiten und dann des Scotus Eri-gena, der in seinem Buche «Über die Einteilung der Natur» die Siebenteilung des Menschen lehrte wie alle Theosophen, dann werden Sie wissen, daß deren Auslegung des Christentums dieselbe war, welche ihm die Theosophie heute angedeihen läßt. Nichts anderes als das, was die christlichen Lehrer in den ersten

Jahrhunderten gelehrt haben, das will die Theosophie wieder an den Tag bringen. Dienen will sie der christlichen Botschaft, auslegen will sie sie im Geiste und in der Wahrheit. Das ist die Aufgabe der Theosophie gegenüber dem Christentum. Nicht das Christentum zu überwinden, sondern es in seiner Wahrheit zu erkennen, dazu ist die Theosophie da. Und Sie brauchen nichts anderes, als das Christentum in seiner Wahrheit zu verstehen, dann haben Sie die Theosophie in ihrem vollen Umfange. Zu einer anderen Religion brauchen Sie nicht zu gehen. Sie können Christen bleiben und brauchen nichts anderes zu tun, als was wirkliche christliche Lehrer getan haben: nämlich hinaufzusteigen, um die geistigen Tiefen des Christentums auszuschöpfen. Dann sind auch diejenigen Theologen widerlegt, die den Glauben hegen, daß die Theosophie eine buddhistische Lehre sei, aber es ist widerlegt auch der Glaube, daß man die tiefen Lehren des Christentums nicht durch Hinaufsteigen in die Höhen, sondern durch Herunterziehen in die Tiefen erkennen soll. Theosophie kann nur zu dem immer besseren Begreifen des Mysteriums der Fleischwerdung führen, um dann zu verstehen das Wort, das, trotz aller rationalistischen Ableugnungsversuche, in der Bibel liegt. Wer sich in die Bibel versenkt, der kann sich nicht zu dem Rationalismus, nicht zu David Friedrich Strauß und nicht zu seinen Nachbetern bekennen. Er kann sich einzig und allein zu dem Worte bekennen, welches Goethe ausgesprochen hat, der in diesen Dingen tiefer sah als mancher andere. Er sagt: Die Bibel bleibt doch das Buch der Bücher, das Weltbuch, welches gehörig verstanden, zum christlichen Erziehungsmittel der Menschheit werden muß in der Hand nicht der naseweisen, sondern der weisen Menschen. Eine Dienerin des Wortes ist in dieser Beziehung die Theosophie, und sie will hervorbringen den Geist, der willig ist, hinaufzusteigen dahin, wo der Stifter des Christentums gestanden hat; zu erzeugen jenen Geist, der nicht bloß menschliche, sondern der kosmische Bedeutung hat, jenen Geist, der Verständnis hatte nicht allein für das schlichte Menschenherz, das sich im Alltäglichen bewegt, sondern der gerade deshalb für das Menschenherz ein so tiefes Verständnis hatte, weil sein Blick in die Tiefen der Weltgeheimnisse drang. Es gibt kein besseres Wort, das zu zeigen, als ein Wort, das zwar nicht in unseren Evangelien steht, aber in anderer Weise überliefert wurde. Jesus kam mit seinen Jüngern an einem toten Hunde vorbei, der schon in Fäulnis übergegangen war. Da wendeten sich die Jünger ab. Aber Jesus sah mit Wohlgefallen das Tier an und bewunderte seine schönen Zähne. Paradox mag das Gleichnis sein, zum tieferen Verständnis der Wesenheit Christi führt es uns aber. Es ist ein Zeugnis, daß der Mensch das Wort lebendig in sich fühlt, wenn er an keinem Ding der Welt ohne Verständnis vorbeigeht, wenn er sich zu vertiefen und zu versenken weiß in alles, was da ist, und selbst an scheinbar Ekelhaftem nicht vorbeigehen kann, ohne Duldsamkeit, ohne Verständnis zu üben; das Verständnis, welches uns hineinsehen läßt in das Kleinste und uns erhebt zu dem Höchsten, das Verständnis für den Blick, dem nichts verborgen ist, der an nichts vorübergeht, der alles an sich herankommen läßt in vollkommener Duldsamkeit, der in seinem Herzen die Überzeugung trägt, daß wahrhaft alles, was da ist, «Fleisch von unserem Fleisch, Blut von unserem Blut» in irgendeiner Form ist: Wer zu diesem Verständnis sich hindurchgerungen hat, der erst weiß und versteht, was es heißt: der lebendige Gottesgeist war verwirklicht in einer einzigen Person, der lebendige Gottesgeist, aus dem alle Welt gemacht ist. Das ist der Sinn, den der Theosoph wieder beleben will. Jener Sinn, der übrigens in verflossenen Jahrhunderten keineswegs ganz ausgestorben war, jener Sinn, der nicht von dem Durchschnittsverstande, von einem untergeordneten Standpunkte aus den Maßstab sucht für das Höchste, sondern der vor allen Dingen sich selbst zu erhöhen sucht, der in sich zu steigern sucht, auszubilden sucht die höchsten Erkenntnisse, weil er der Überzeugung ist: wenn er sich selbst gereinigt, vergeistigt hat, neige der Geist sich zu ihm hinab. «Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.» Das sagte der große Mystiker Angelus Silesius. Derselbe wußte auch, was eine Lehre bedeutet, wenn sie höchste Erkenntnis, wenn sie Leben wird. Zu Nikodemus sagte Jesus: Wer wiedergeboren ist, wer von oben geboren ist, der spricht das, was er sagt, nicht mehr nur aus der menschlichen Erfahrung heraus, er spricht es «von oben» her aus. - Er spricht Worte, wie sie Angelus Silesius gesprochen hat am Schlüsse des «Cherubinischen Wandersmann»: «Im Fall du mehr willst lesen, so geh' und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen.» Das ist die Anforderung, die derjenige stellt, aus dem der Geist spricht. Nicht ihn soll man hören, nicht auf seine Worte nur hören, sondern in sich anklingen lassen dasjenige, was aus ihm spricht. Zu solchem Worte, zu solch froher Botschaft hat Jesus diejenigen auserkoren, die da sagten: Was von Anbeginn gewesen ist, das ewige Weltgesetz, was wir mit eigenen Augen gesehen, mit Händen gefühlt haben von dem Worte des Lebens, das künden wir euch. - Er war es, der ein einzelner Mensch war, und der zu gleicher Zeit lebte in dem Worte der Jünger. Aber eines hat er noch gesagt, dessen müssen sich vor allen Dingen Theosophen bewußt sein, daß er nicht bloß da war in der Zeit, in der er gelehrt und gelebt hat, sondem das bedeutungsvolle Wort ist uns überliefert: «Idi bleibe bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.» Und die Theosophie weiß, daß er bei uns ist, daß er heute so wie damals unsere Worte prägen, unsere Worte beflügeln kann, daß er heute wie damals uns auch führen kann, daß unsere Worte das aussprechen, was er selbst ist. Eines aber will die Theosophie verhindern. Sie will verhindern, daß gesagt werden muß: Er ist gekommen, er ist da, sie haben ihn aber nicht erkannt. Die Menschen haben mit ihm machen wollen, was in ihrem Belieben steht. - Nein, an seine eigenen Quellen will der Theosoph gehen. Die Theosophie soll geistig erheben zur Geistigkeit, damit die Menschen erkennen, daß er da ist, damit sie wissen, wo sie ihn zu finden haben, und damit sie hören das lebendige Wort dessen, der da gesagt hat: «Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.»

DIE ERKENNTNISTHEORETISCHEN GRUNDLAGEN DER THEOSOPHIE I

Berlin, 27. November 1903

Es wird gewiß vielen unter Ihnen nichts Fremdes sein, daß man bei vielen unserer Zeitgenossen, wenn das Wort Theosophie ausgesprochen wird, nichts anderes finden kann als ein Lächeln. Auch wird es vielen nicht unbekannt sein, daß gerade diejenigen, welche in der Gegenwart auf Wissen-schaftlichkeit oder, sagen wir, auf philosophische Bildung Anspruch machen, die Theosophie als etwas betrachten, was man mit dem Namen eines dilettantischen Treibens, eines phantastischen Glaubens bezeichnen müsse. Man kann insbesondere in Gelehrtenkreisen finden, daß der Theosoph als eine Art phantastischer Schwärmer angesehen wird, der sich nur deshalb zu seinen eigentümlichen Vorstellungswelten bekennt, weil er niemals die Bekanntschaft gemacht hat mit dem, was Grundlegung der Erkenntnis ist. Sie werden besonders in den Kreisen, welche sich zu den wissenschaftlichen rechnen, finden, daß sie ohne weiteres voraussetzen, der Theosoph sei im Grunde genommen ohne aHe philosophische Bildung, und wenn er sich auch eine solche angeeignet habe, oder von einer solchen spreche, sei es doch eine dilettantenhafte, aufgelesene Sache. Diese Vorträge sollen nicht der Theosophie direkt gewidmet sein. Dazu sind genügend andere da. Es soll eine Auseinandersetzung sein mit der abendländischen philosophischen Bildung, eine Auseinandersetzung darüber, wie sich die wissenschaftliche Welt zu der Theosophie verhält, und wie sie sich eigentlich verhalten könnte. Sie sollen eine Widerlegung des Vorurteils sein, als ob der Theosoph in bezug auf die Wissenschaft ein ungebildeter, laienhafter Mensch sein müsse. Wer hat nicht oft genug gehört, daß Philosophen der verschiedensten Schulen - und es gibt ja genügend Philosophenschulen - behaupten, daß die Mystik eine unklare und von allerlei Allegorien und Gefühlselementen durchdrungene Vorstellung sei, und daß die Theosophie nicht dazu gekommen sei, das zu pflegen, was streng methodisches Denken ist. Wenn sie dies täte, dann würde sie einsehen, auf welch nebulosen Wegen sie wandelt. Sie würde einsehen, daß die Mystik nur. im Kopfe verschrobener Menschen Wurzel fassen könne. Das ist ein bekanntes Vorurteil. Ich will aber nicht mit einem Tadel beginnen. Nicht weil es der theosophischen Überzeugung nicht entsprechen würde, sondern weil ich aus eigener philosophischer Bildung heraus die Theosophie nicht als laienhaft betrachte und doch aus den Tiefen ihrer Überzeugung heraus spreche. Ich kann es durchaus verstehen, daß derjenige, welcher die abendländische Philosophie in sich aufgenommen hat, der also mit dem ganzen wissenschaftlichen Rüstzeug ausgerüstet ist, es schwer hat, in der Theosophie etwas anderes zu sehen als das, was eben bekannt ist. Für denjenigen, der heute von Philosophie und Wissenschaft herkommt, ist es wirklich unendlich viel schwieriger, sich in die Theosophie hineinzufinden, als für denjenigen, der mit einem naiven Menschenverstand, mit einem natürlichen, vielleicht religiösen Gefühl und mit einem Bedürfnis nach Lösung gewisser Lebensrätselfragen an die Theosophie herangeht. Denn diese abendländische Philosophie legt ihrem Jünger so viele Hindernisse in den Weg, bietet ihm so viele Urteile, die der Theosophie zu widersprechen scheinen, daß sie es scheinbar unmöglich macht, sich mit Theosophie einzulassen. Und in der Tat, wahr ist es ja, daß die theosophische Literatur wenig aufweist von dem, was einer Auseinandersetzung mit unserer zeitgenössischen Wissenschaft gleicht und das man philosophisch nennen könnte. Deshalb habe ich mich entschlossen, eine Reihe von Vorträgen darüber zu halten. Sie sollen sein eine erkenntnistheoretische Grundlegung der Theosophie. Sie werden im Laufe derselben bekanntwerden mit den Begriffen der zeitgenössischen Philosophie und ihrem Inhalte. Und wenn Sie diese in einem echten, wahren und tiefen Sinne betrachten, so werden Sie dann zuletzt - aber Sie müssen tatsächlich warten bis zuletzt – die Grundlegung der theosophischen Erkenntnis aus dieser abendländischen Philosophie hervorsprießen sehen. Das soll nicht geschehen etwa durch eine Art von geschicktem dialektischem Herumwerfen von Begriffen, sondern es soll geschehen, soweit man es in einigen Vorträgen kann, mit allem Rüstzeug, welches uns das Wissen unserer Zeitgenossen an die Hand gibt; es soll geschehen mit allem, was in der Lage ist, auch denjenigen, die das nicht wissen wollen, von dem Erfahrbaren einer höheren Weltanschauung etwas zu geben. Was ich auseinanderzusetzen habe, würde in einem anderen Zeitalter nicht möglich gewesen sein, in derselben Weise auseinanderzusetzen. Aber es ist nötig gewesen, vielleicht gerade in unserer "Zeit, bei Kant, Locke, Schopenhauer sich umzusehen oder bei anderen Schriftstellern der Gegenwart, sagen wir bei Eduard von Hartmann und dem Schüler von Eduard von Hartmann, Arthur Drews, oder dem genialen Erkenntnistheoretiker Volkelt oder Otto Liebmann, oder bei dem etwas feuilletonistischen, aber deshalb rationell nicht minder strengen Eucken. Wer sich da umgesehen hat, wer sich bekanntgemacht hat mit dieser oder jener der Schattierungen, welche die philosophisch-wissenschaftlichen Anschauungen der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit angenommen haben, der wird verstehen und begreifen - das ist meine innigste Überzeugung –, daß ein wirkliches, echtes Verständnis dieser philosophischen Entwicke-lung nicht von der Theosophie hinweg, sondern zu der Theosophie hinführen muß. Gerade derjenige, welcher sich in gründlicher Weise mit den philosophischen Lehren auseinandergesetzt hat, der muß zur Theosophie kommen. Ich hätte diese Rede vielleicht nicht nötig zu halten, wenn nicht das ganze Denken unserer Zeit gerade unter dem Einfluß eines Philosophen stünde. Es wird gesagt, daß durch die große Geistestat Immanuel Kants der Philosophie eine wissenschaftliche Grundlage gegeben worden ist. Es wird gesagt, daß das, was er geleistet hat zur Festlegung des Erkenntnisproblems, etwas Unerschütterliches sei. Sie werden hören, daß derjenige, welcher sich nicht mit Kant auseinandergesetzt hat, kein Recht habe, in der Philosophie mitzusprechen. Sie können durch die verschiedenen Strömungen durchgehen: Herbart, Fichte, Schelling, Hegel, durch die Strömung von Schopenhauer bis zu Eduard von Hartmann - in allen diesen Gedankengängen kann sich nur derjenige zurechtfinden, der sich an Kant orientiert hat. Nachdem verschiedenes in der Philosophie des 19. Jahrhunderts erstrebt worden ist, erklingt in der Mitte der siebziger Jahre der Ruf, von Zeller, dann von Liebmann, dann von Friedrich Albert Lange, der Ruf: Zurück zu Kant! – Und die Dozenten der Philosophie sind der Meinung, daß man sich an Kant orientieren müsse, und nur derjenige, der das tue, könne mitreden in der Philosophie. Kant hat dem ganzen Philosophieren des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart den Stempel aufgedrückt. Er hat aber etwas ganz anderes hervorgerufen, als er selbst wollte. Er hat es ausgedrückt mit den Worten: Er glaube, eine ähnliche Tat vollbracht zu haben wie Kopernikus. Kopernikus hat die ganze astronomische Weltanschauung umgekehrt. Er hat die Erde aus dem Mittelpunkt herausgerückt und hat einen anderen Körper, der früher in Bewegung gedacht war, die Sonne, zum Mittelpunkte gemacht. Kant aber macht den Menschen mit seinem Erkenntnisvermögen zum Mittelpunkt der physischen Weltbetrachtung. Er kehrt geradezu die ganze physische Weltbetrachtung um. Daß man diese Umkehrung machen müsse, das ist die Meinung der meisten Philosophen des 19. Jahrhunderts. Man kann diese Philosophie nur verstehen, wenn man sie aus ihren Voraussetzungen heraus begreift. Man kann dasjenige, was aus der Kantschen Philosophie geflossen ist, nur verstehen, wenn man es aus seinen Grundlagen heraus begreift. Wer versteht, wie Kant zu seiner Überzeugung gekommen ist, daß wir im Grunde genommen die Dinge niemals «an sich» erkennen können, da alles, was wir erkennen, nur Erscheinungen sind, wer das versteht, der versteht auch den Verlauf der Entwickelung der Philosophie des 19. Jahrhunderts, der versteht auch die Einwände, die gegen die Theosophie gemacht werden können, und auch, wie er sich denselben gegenüber zu verhalten hat. Sie werden wissen, daß die Theosophie sich auf eine höhere Erfahrung stützt. Der Theosoph sagt, daß die Quelle seiner Erkenntnis eine Erfahrung ist, die über die sinnliche Erfahrung hinausreicht. Sie können sehen, daß diese dieselbe Gültigkeit hat wie die der Sinne, daß dasjenige, was der Theosoph erzählt von astralen Welten und so weiter, ebenso wirklich ist wie die Dinge, die wir mit unseren Sinnen um uns herum wahrnehmen als sinnliche Erfahrung. Das, was der Theosoph als seine Erkenntnisquelle zu haben glaubt, ist eine höhere Erfahrung. Lesen Sie Leadbeaters «Astral-Ebene», so werden Sie finden, daß die Dinge in der astralen Welt so wirklich sind wie die Droschken und Pferde in den Londoner Straßen. Damit soll gesagt werden, wie wirklich diese Welt ist für denjenigen, der sie kennt. Der Philosoph der Gegenwart wird sofort einwenden: Ja, aber du irrst, indem du glaubst, daß das eine wahre Wirklichkeit ist. Hat dir nicht die Philosophie des 19. Jahrhunderts bewiesen, daß das, was wir unsere Erfahrung nennen, nichts weiter ist als unsere Vorstellung? Und daß auch der gestirnte Himmel nichts weiter ist als unsere Vorstellung in uns? - Das betrachtet er als die gewisseste Erkenntnis, die es überhaupt nur geben kann. Eduard von Hartmann betrachtet es als die selbstverständlichste Wahrheit, daß das meine Vorstellung ist, und daß man nicht wissen kann, was es außerdem ist. Glaubst du, daß du Erfahrung als «wirklich» bezeichnen kannst, dann bist du das, was man einen naiven Realisten nennt. Kannst du überhaupt etwas entscheiden darüber, was Erfahrung für einen Wert hat, wenn du der Welt in dieser Weise gegenüberstehst? Das ist das große Resultat, zu dem der Kantianismus gekommen ist, daß die Welt um uns herum unsere Vorstellung sein muß.

Wie ist die Kantsche Weltanschauung dazu gekommen? Sie ist hervorgegangen aus den Philosophien der Vorgänger. Damals, als Kant noch jung war, da herrschte in allen Schulen die Philosophie Christian Wolffs. Sie unterschied die sogenannte Erfahrungserkenntnis, die wir uns durch die Sinneseindrücke erwerben, und dann unterschied Wolff dasjenige, was aus reiner Vernunft stammt. Während wir über die Dinge des gewöhnlichen Lebens nur durch Erfahrung etwas ausmachen können, haben wir nach ihm Dinge, welche höchste Erkenntnisgegenstände sind, aus reiner Vernunft. Diese Dinge sind die menschlichen Seelen, der freie Wille des Menschen, die Fragen, die sich auf die Unsterblichkeit und auf das göttliche Wesen beziehen. Die sogenannten empirischen Wissenschaften beschäftigen sich mit dem, was in der Naturgeschichte, in der Physik, in der Geschichte und so weiter geboten wird. Wodurch verschafft sich der Astronom seine Erkenntnis? Dadurch, daß er sein Auge nach den Sternen richtet, daß er die Gesetze bestimmt nach den Beobachtungen. Das lernen wir dadurch, daß wir die Sinne der Außenwelt öffnen. Niemand kann sagen, daß das aus reiner Vernunft geschöpft sei. Der Mensch weiß dieses, weil er es sieht. Das sind empirische Erkenntnisse, die wir aus dem Leben, aus der Erfahrung in uns aufnehmen, gleichgültig ob wir sie in ein wissenschaftliches System bringen oder nicht; es ist Erfahrungserkenntnis. Niemand kann einen Löwen beschreiben aus seiner bloßen Vernunft heraus. Dagegen nimmt Wolff an, daß man das, was man ist, aus reiner Vernunft schöpfen kann. Wolff nimmt an, daß wir eine Seelenlehre aus reiner Vernunft haben, auch daß die Seele freien Willen haben muß, daß sie Vernunft haben muß und so weiter. Daher nennt Wolff die Wissenschaften, welche sich mit dem höheren der Seelenlehre beschäftigen, rationale Psychologie. Die Frage: ob die Welt einen Anfang genommen hat und ein Ende nehmen wird, ist eine Frage, die man nur aus reiner Vernunft entscheiden soll. Diese Frage nennt er einen Gegenstand rationaler Kosmologie. Niemand kann über die Zweckmäßigkeit der Welt aus der Erfahrung heraus entscheiden; niemand kann dieselbe durch Beobachtung untersuchen. Dies sind lauter Fragen der rationalen Kosmologie. Dann gibt es eine Wissenschaft von Gott, von einem göttlichen Plan. Das ist eine Wissenschaft, die ebenfalls aus der Vernunft geschöpft wird. Das ist die sogenannte rationale Theologie, das ist das, was man die Metaphysik nennt. Kant war in einer Zeit aufgewachsen, wo die Philosophie in diesem Sinne gelehrt worden ist. Sie werden ihn in seinen ersten Schriften als einen Anhänger der Wölfischen Philosophie finden. Sie werden ihn überzeugt finden, daß es eine rationale Psychologie, eine rationale Theologie und so weiter gibt. Er führt einen Beweis an, den er den einzig möglichen Beweis vom Dasein Gottes nennt. Dann wurde er bekannt mit einer philosophischen Strömung, die erschütternd auf ihn wirkte. Er wurde mit der Philosophie des David Hume bekannt. Die, sagte er, hat ihn aus seinem dogmatischen Schlummer geweckt. - Was bietet diese Philosophie? Hume sagt folgendes: Wir sehen, daß die Sonne aufgeht am Morgen und dann abends untergeht. Wir haben dies viele Tage gesehen. Wir wissen auch, daß alle Völker den Sonnenauf- und -Untergang gesehen haben, daß sie dieselbe Erfahrung gemacht haben, und wir gewöhnen uns daran zu glauben, daß dieses für alle Zeiten so vor sich gehen muß. Und jetzt ein anderes Beispiel: Wir sehen, daß die Sonnenwärme auf einen Stein fällt. Wir meinen, die Sonnenwärme ist es, die den Stein erwärmt. Was sehen wir? Wir nehmen zuerst Sonnenwärme und dann den erwärmten Stein wahr. Was nehmen wir da wahr? Nur, daß eine Tatsache der anderen folgt. Und wenn wir die Erfahrung machen, daß die Sonnenstrahlen den Stein erwärmen, dann haben wir schon das Urteil gebildet, daß die Sonnenwärme die Ursache ist, daß der Stein warm wird. So sagt Hume: Es gibt gar nichts, das uns mehr zeigt als eine Aufeinanderfolge von Tatsachen. Wir gewöhnen uns an den Glauben, daß da ein ursächlicher Zusammenhang bestehe. Aber dieser Glaube ist eben nur eine Gewöhnung und alles, was der Mensch erdenkt an ursächlichen Begriffen, das besteht nur in jener Erfahrung. Der Mensch sieht, daß eine Kugel die andere stößt, er sieht, daß eine Bewegung dadurch erfolgt, und gewöhnt sich dann zu sagen, daß darin eine Gesetzmäßigkeit bestehe. In Wahrheit haben wir es mit keiner wirklidien Einsicht zu tun. Was ist es, was der Mensch als eine Erkenntnis aus reiner Vernunft betrachtet? Das ist nichts weiter - so sagt Hume - als eine Zusammenfassung von Tatsachen. Wir haben die Tatsachen der Welt in einen Zusammenhang zu bringen. Es entspricht dieses der menschlichen Denkgewohnheit, dem Hang des menschlichen Denkens. Und wir haben kein Recht, über dieses Denken hinauszugehen. Wir dürfen nicht sagen, es ist etwas in den Dingen, das ihnen eine Gesetzmäßigkeit gegeben hat. Wir können nur sagen, die Dinge und Ereignisse fluten an uns vorbei. Aber bei dem «an sich» der Dinge können wir nicht von einem solchen Zusammenhang sprechen. Wie können wir nun davon sprechen, daß in den Dingen sich uns irgend etwas offenbart, was über die Erfahrung hinausgeht? Wie können wir von einem Zusammenhang in der Erfahrung sprechen, der herrührt von einem göttlichen Wesen, der hinausgeht über die Erfahrung, wenn wir uns nicht nach etwas anderem als nach Denkgewohnheiten zu richten geneigt sind? Diese Anschauung wirkte auf Kant so, daß sie ihn aus dem dogmatischen Schlummer geweckt hat. Er fragt: Kann es denn etwas geben, was über die Erfahrung hinausgeht? Was gibt uns denn die Erfahrung für Erkenntnisse? Gibt uns dieselbe eine sichere Erkenntnis? Diese Frage hat Kant natürlich sofort verneint. Er sagt: Habt ihr auch hunderttausendmal die Sonne aufgehen sehen, so könnt ihr daraus nicht schließen, sie werde auch morgen wieder aufgehen. Es könnte auch anders kommen. Wenn ihr nur aus der Erfahrung geschlossen habt, so könnte es sich auch einmal herausstellen, daß die Erfahrung euch von irgend etwas anderem überzeugt. Die Erfahrung kann niemals eine sichere, notwendige Erkenntnis geben. Daß die Sonne den Stein erwärmt, weiß ich aus Erfahrung. Daß sie ihn aber erwärmen muß, das darf ich nicht behaupten. Wenn alle unsere Erkenntnisse aus der Erfahrung stammen, so können sie niemals über den Stand der Unsicherheit hinauskommen; dann kann es keine notwendige empirische Erkenntnis geben. Nun sucht Kant hinter diese Sache zu kommen. Er sucht einen Ausweg. Er hatte sich sein ganzes Jugendalter hindurch gewöhnt, an Erkenntnis zu glauben. Er hat sich durch die Humesche Philosophie überzeugen lassen müssen, daß es nichts Sicheres gibt. Gibt es nicht vielleicht irgendwo irgend etwas, wo man von einer sicheren, notwendigen Erkenntnis sprechen kann? Doch - sagt er -, es gibt sichere Urteile. Das sind die mathematischen Urteile. Ist das mathematische Urteil vielleicht so wie das Urteil: Die Sonne geht morgens auf und abends unter? Ich habe das Urteil, daß die drei Winkel eines Dreiecks hundertachtzig Grad sind. Habe ich den Beweis bei einem einzigen Dreieck geführt, so genügt das für alle Dreiecke. Ich sehe aus der Natur des Beweises, daß er für alle nur möglichen Fälle gilt. Das ist das Eigentümliche mathematischer Beweise. Für jeden ist es klar, daß diese auch für die Jupiter- und Marsbewohner, wenn sie überhaupt Dreiecke haben, gelten müssen, daß auch da die Winkelsumme des Dreiecks hundertachtzig Grad sein muß. Und dann: Niemals kann zwei mal zwei etwas anderes sein als vier. Das ist immer wahr. Daher haben wir einen Beweis, daß es Erkenntnisse gibt, welche absolut sicher sind. Die Frage kann "also nicht lauten: Haben wir eine solche Erkenntnis? -, sondern wir müssen darüber nachdenken, wie es möglich ist, daß wir solche Urteile haben. Nun kommt die große Frage Kants: Wie sind solche absolut notwendigen Urteile möglich? Wie ist mathematische Erkenntnis möglich? - Kant nennt nun diejenigen Urteile und Erkenntnisse, welche aus der Erfahrung geschöpft sind, Urteile und Erkenntnisse a posteriori. Das Urteil: Die Winkelsumme eines Dreiecks ist hundertachtzig Grad –, ist aber ein Urteil, das aller Erfahrung vorhergeht, ein Urteil a priori. Ich kann mir einfach im Kopf ein Dreieck vorstellen und den Beweis führen, und dann, wenn idi ein Dreieck sehe, das ich noch nicht näher erfahren habe, kann ich sagen, daß es eine Winkelsumme von hundertachtzig Grad haben muß. Daran hängt alles höhere Wissen, wenn ich aus reiner Vernunft heraus Urteile fällen kann. Wie sind solche Urteile a priori möglich? Wir haben gesehen, daß mit einem solchen Urteil: die Winkelsumme eines Dreiecks gleich hundertachtzig Grad, alle Dreiecke getroffen werden. Die Erfahrung muß sich meinem Urteil fügen. Zeichne ich eine Ellipse auf und sehe in den Weltenraum hinaus, so finde ich, daß ein Planet eine solche Ellipse beschreibt. Der Planet folgt meinem in reiner Erkenntnis gebildeten Urteil. Ich trete also mit meinem rein im Ideellen gebildeten Urteil an die Erfahrung heran. Habe ich dieses Urteil aus der Erfahrung geschöpft? - das fragt Kant weiter. Es ist zweifellos, wenn wir solche rein ideellen Urteile bilden, daß wir eigentlich keine Erfahrungswirklichkeit haben. Die Ellipse, das Dreieck - sie haben keine Erfahrungswirklichkeit, aber die Wirklichkeit fügt sich solcher Erkenntnis. Wenn ich wahre Wirklichkeit haben will, dann muß ich an die Erfahrung herantreten. Wenn ich aber weiß, was für Gesetze darin wirken, dann habe ich eine Erkenntnis vor aller Erfahrung. Das Gesetz der Ellipse stammt nicht aus der Erfahrung. Das bilde ich mir selbst in meinem Geiste aus. So fängt auch eine Stelle bei Kant mit dem Satze an: «Wenn aber gleidi alle unsere Erkenntnis mit der Erfahrung anhebt, so entspringt sie darum doch nicht eben alle aus der Erfahrung.» Ich lege das, was ich an Erkenntnis habe, in die Erfahrung hinein. Der menschliche Geist ist so beschaffen, daß alles in seiner Erfahrung nur den Gesetzen entspricht, die er hat. Der menschliche Geist ist so beschaffen, daß er diese Gesetze notwendig ausbilden muß. Wenn er dann an die Erfahrung herantritt, dann muß die Erfahrung sich diesen Gesetzen fügen. Ein Beispiel: Nehmen Sie an, Sie haben eine blaue Brille auf. Sie werden alles in blauem Lichte sehen; die Gegenstände erscheinen Ihnen in blauem Licht. Wie auch die Dinge draußen beschaffen sein mögen, das geht mich vorderhand gar nichts an. In dem Augenblicke, wo die Gesetze, welche mein Geist ausbildet, über die ganze Erfahrungswelt sich ausbreiten, da muß die ganze Erfahrungswelt hineinpassen. Es ist nicht wahr, daß das Urteil: zwei mal zwei ist vier, aus der Erfahrung genommen ist. Es ist meine Geistesbeschaffenheit, daß zwei mal zwei immer vier geben muß. Mein Geist ist so, daß die drei Winkel eines Dreiecks immer hundertachtzig Grad sind. So rechtfertigt Kant die Gesetze aus dem Menschen selbst. Die Sonne erwärmt den Stein.

Jede Wirkung hat eine Ursache. Das ist ein Gesetz meines Geistes. Und wenn die Welt ein Chaos ist, dann schiebe ich ihr entgegen die Gesetzmäßigkeit meines Geistes. Ich fasse die Welt wie an einer Perlenschnur auf. Ich bin derjenige, welcher die Welt zu einem Erkenntnismechanismus macht. - Und nun sehen Sie auch, wie Kant dazu kam, eine so bestimmte Erkenntnismethode zu finden. Solange der Menschengeist so organisiert ist, wie er organisiert ist, so lange muß alles, auch wenn die Wirklichkeit sich über Nacht ändern würde, sich dieser Organisation fügen. Für midi könnte sie sich nicht ändern, wenn die Gesetze meines Geistes dieselben sind. Die Welt mag also sein, wie sie will; wir erkennen sie so, wie sie uns gemäß den Gesetzen unseres Geistes erscheinen muß. Nun sehen Sie, was es für einen Sinn hat, wenn es heißt: Kant hat die ganze Erkenntnistheorie umgedreht. Vorher hat man angenommen, daß der Mensch aus der Natur alles herausliest. Jetzt aber läßt er den Menschengeist der Natur die Gesetze vorschreiben. Er läßt alles um den Menschengeist kreisen, wie Kopernikus die Erde um die Sonne kreisen läßt. Dann gibt es aber noch etwas anderes, das zeigt, daß der Mensch niemals über die Erfahrung hinausgehen kann. Es erscheint zwar als ein Widerspruch, aber Sie werden sehen, daß es gerade im Einklang mit der Kantschen Philosophie steht. Kant zeigt, daß die Begriffe leer sind. Zwei mal zwei ist vier, ist ein leeres Urteil, wenn nicht Erbsen oder Bohnen hineingefüllt werden. Jede Wirkung hat eine Ursache - ist ein rein formales Urteil, wenn es nicht mit einem bestimmten Erfahrungsinhalt ausgefüllt wird. Die Urteile sind in mir vorgebildet, um auf die Anschauung der Welt angewendet zu werden. «Anschauungen ohne Begriffe sind blind - Begriffe ohne Anschauungen sind leer.» Wir können Millionen von Ellipsen denken, sie entsprechen keiner Wirklichkeit, wenn wir sie nicht an der Planetenbewegung sehen. Wir müssen alles durch die Erfahrung belegen. Urteile a priori können wir gewinnen, aber anwenden dürfen wir sie nur, wenn sie sich mit der Erfahrung decken. Aber Gott, Freiheit und Unsterblichkeit sind Dinge, über die wir noch so lange nachdenken können, über die wir durch keine Erfahrung Erkenntnis bekommen können. Es ist deshalb ganz vergeblich, etwas darüber auszumachen mit unserer Vernunft. Die a priori geltenden Begriffe sind nur gültig, soweit unsere Erfahrung reicht. Daher haben wir zwar eine Wissenschaft a priori, die uns aber nur sagt, wie die Erfahrung sein muß, wenn die Erfahrung erst da ist. Wir können gleichsam die Erfahrung wie in einem Gespinste einfangen, aber wir können nichts ausmachen, wie das Gesetz der Erfahrung sein muß. Über das «Ding an sich» wissen wir nichts, und da Gott, Freiheit und Unsterblichkeit im «Ding an sich» ihren Ursprung haben müßten, so können wir nichts darüber ausmachen. Wir sehen die Dinge nicht, wie sie sind, sondern so, wie wir sie gemäß unserer Organisation sehen müssen. Damit hat Kant den kritischen Idealismus begründet und den naiven Realismus überwunden. Was sich der Kausalität fügt, ist nicht das «Ding an sich». Was sich meinem Auge fügt oder meinem Ohr, muß erst einen Eindruck auf mein Auge, mein Ohr machen. Das sind die Wahrnehmungen, die Empfindungen. Das sind die Wirkungen von irgendwelchen «Dingen an sich», von Dingen, die mir absolut unbekannt sind. Diese erzeugen eine Menge von Wirkungen, und diese ordne ich in eine gesetzmäßige Welt ein. Ich bilde mir einen Organismus von Empfindungen. Aber was dahinter ist, das kann ich nicht wissen. Es ist nichts anderes als die Gesetzmäßigkeit, welche mein Geist in die Empfindungen hineingelegt hat. Was hinter der Empfindung ist, davon kann ich nichts wissen. Daher ist die Welt, die mich umgibt, nur subjektiv. Sie ist nur das, was ich selbst aufbaue. Und nun hat dieEntwickelung der Physiologie im 19. Jahrhundert Kant scheinbar ganz recht gegeben. Nehmen Sie die wichtige Erkenntnis des großen Physiologen Johannes Müller. Er hat das Gesetz der spezifischen Sinnesenergien aufgestellt. Es besteht darin, daß jedes Organ in seiner Weise antwortet. Lassen Sie Licht in das Auge, so haben Sie einen Lichtschein; führen Sie einen Stoß gegen das Auge, so werden Sie ebenfalls eine Lichtempfindung haben. Daraus schließt Müller, daß es nicht an den Dingen draußen liegt, sondern daß es von meinem Auge abhängt, was ich wahrnehme. Das Auge antwortet auf einen mir unbekannten Vorgang mit der Farbenqualität, sagen wir: blau. Blau ist nirgends draußen im Raum. Ein Vorgang wirkt auf uns, und der bringt die Empfindung «blau» hervor. Was Sie glauben, daß es vor Ihnen steht, ist nichts anderes als die Wirkung irgendwelcher unbekannter Vorgänge auf ein Sinnesorgan. Die ganze Physiologie des 19. Jahrhunderts hat scheinbar eine Bestätigung dieses Gesetzes der spezifischen Sinnesenergien gegeben. Dadurch scheint auch die Kantsche Idee gestützt zu sein. Man kann im vollsten Sinne des Wortes diese Weltanschauung einen Illusionismus nennen. Niemand weiß etwas von dem, was draußen wirkt, was seine Empfindungen hervorbringt. Aus sich heraus spinnt er seine ganze Erfahrungswelt und baut sie nach den Gesetzen seines Geistes auf. Niemals kann etwas anderes an ihn herantreten, solange seine Organisation so beschaffen ist, wie sie ist. Das ist die durch die Physiologie motivierte Kantsche Lehre. Damit ist das gegeben, was Kant kritischen Idealismus nennt. Das ist auch das, was Schopenhauer in seiner Philosophie entwickelt: Die Menschen glauben, daß der ganze sternbesäte Himmel und die Sonne sie umgibt. Das ist aber nur eure eigene Vorstellung. Ihr erschafft die ganze Welt. - Und Eduard von Hartmann sagt: Das ist die gewisseste Wahrheit, die es geben kann. Keine Macht würde jemals an diesem Satze rütteln können. – So sagt die abendländische Philosophie. Sie hat niemals überlegt, wie im Grunde genommen Erfahrungen zustande kommen. Nur der kann an dem Realismus festhalten, der weiß, wie die Erfahrungen zustande kommen und der kommt dann zum wahren kritischen Idealismus. Die Anschauung Kants ist der transzendentale Idealismus, das heißt, er weiß nichts von einer wahren Wirklichkeit, nichts von einem Ding an sich, sondern nur von einer Vorstellungswelt. Er sagt im Grunde: Ich muß meine Vorstellungswelt auf etwas mir Unbekanntes beziehen. - Diese Anschauung soll als etwas Unerschütterliches gelten. Ist dieser transzendentale Idealismus tatsächlich unerschütterlich? Ist das «Ding an sich» unerkennbar? - Wäre das so, dann könnte von einer höheren Erfahrung gar nicht gesprochen werden. Denn wenn das «Ding an sich» bloß Illusion wäre, dann dürften wir nicht von irgendwelchen höheren Wesen sprechen. Und das ist daher auch ein Einwand, der gegen die Theosophie erhoben wird: Ihr habt höhere Wesen, von denen ihr sprecht. In welcher Weise diese Auffassungen vertieft werden müssen, das werden wir nächstes Mal sehen.

DIE ERKENNTNISTHEORETISCHEN GRUNDLAGEN DER THEOSOPHIE II

Berlin, 4. Dezember 1903

Mit der Bemerkung, daß die gegenwärtige, namentlich deutsche Philosophie und im besonderen ihre Erkenntnistheorie es den Bekennern derselben schwierig macht, den Zugang zu der theosophischen Weltanschauung zu finden, habe ich vor acht Tagen diese Vorträge eingeleitet, und ich bemerkte, daß ich versuchen werde, diese Erkenntnistheorie, diese gegenwärtige philosophische Weltanschauung zu skizzieren und zu zeigen, wie jemand mit einem durchaus ernsten Gewissen nach dieser Richtung hin es schwer hat, Theosoph zu sein. Im allgemeinen sind die Erkenntnistheorien, die sich aus dem Kantianismus herausgebildet haben, ausgezeichnet und absolut richtig. Es ist aber von ihrem Standpunkt aus nicht einzusehen, wie der Mensch dazu kommen kann, etwas über Wesen, die andersgeartet sind als er, überhaupt über wirkliche Wesenheiten etwas zu erfahren. Das hat uns ja die Betrachtung des Kantianismus gezeigt, daß diese Anschauung zuletzt zu dem Ergebnis kommt, daß alles, was wir um uns herum haben, nur eine Erscheinung, nur eine Vorstellung von uns selbst ist. Was wir um uns herum haben, das ist nicht eine Wirklichkeit, sondern das wird beherrscht von den eigenen Gesetzen unseres Geistes, das wird beherrscht von den Gesetzen, die wir selbst unserer Umgebung vorschreiben. Ich sagte: Wie wir mit einem Auge, das mit einer farbigen Brille begabt ist, die ganze Welt in dieser Farbennuance sehen müssen, so muß der Mensdi - nach Kants Anschauung - die Welt so gefärbt sehen, wie er sie seiner Organisation gemäß sieht, gleichgültig wie sie auch in der äußeren Wirklichkeit beschaffen sein mag. So dürfen wir nicht von einem «Ding an sich» sprechen, sondern lediglich von der ganz subjektiven Erscheinungswelt. Wenn das der Fall ist, dann ist alles dasjenige, was mich umgibt – der Tisch, die Stühle und so weiter -, eine Vorstellung meines Geistes; denn sie alle sind für mich nur da, insofern ich sie wahrnehme, insofern ich nach meinem eigenen Geistgesetz diesen Wahrnehmungen Form gebe, ihnen die Gesetze vorschreibe. Ich kann nichts darüber aussagen, ob noch irgend etwas außer meiner Wahrnehmung von Tisch und Stühlen vorhanden ist. Das ist im Grunde genommen das, wozu die Kantsche Philosophie letzten Endes kommt. Das ist natürlich nicht vereinbar damit, daß wir in das wahre Wesen der Dinge eindringen können. Die Theosophie ist unzertrennlich von der Ansicht, daß wir nicht nur in das körperliche Dasein der Dinge eindringen können, sondern auch eindringen können in das Geistige der Dinge; daß wir nicht nur ein Erkennen haben von dem, was uns körperlich umgibt, sondern auch Erfahrungen haben können von dem, was rein geistig ist. Wie nun ein energisches Buch mit der heute «Theosophie» genannten Weltanschauung das darstellt, was später Kantianismus geworden ist, das will ich Ihnen zeigen, indem ich Ihnen aus dem Werke, das kurze Zeit vor der Begründung des Kantianismus geschrieben worden ist, eine Stelle vorlese. Erschienen ist das Buch im Jahre 1766. Es ist ein Buch, welches - wir können es durchaus so sagen - von einem Theosophen geschrieben sein könnte. In ihm wird vertreten, daß der Mensch nicht nur mit seiner ihn umgebenden Körperwelt in einem Verhältnis steht, sondern daß es ganz sicher einmal wissenschaftlich wird bewiesen werden, daß der Mensch außer der körperlichen Welt auch einer geistigen Welt angehört, und daß auch die Art und Weise, wie er mit dieser in Zusammenhang sein kann, wissenschaftlich bewiesen werden kann. Es ist da manches so gut demonstriert, daß man es als leidlich bewiesen betrachten oder doch annehmen könnte, daß es künftig bewiesen werden wird: «Ich weiß nicht, wo oder wann, daß die menschliche Seele in Beziehung zu anderen steht, daß sie wechselweise wirken und voneinander Eindrücke empfangen, deren sich der Mensch aber nicht bewußt ist, solange alles wohl steht.» Und dann aus einer zweiten Stelle: «Es ist manches zwar einerlei Subjekt, was keine begleitende Ideen sein können der anderen Welt, und daher ist alles Geistdenken so, daß es in den

Zustand eines Geistes gar nicht hineinkommt...» und so weiter. Der Mensch mit seinem durchschnittlichen Anschauungsvermögen kann sich nicht bewußt werden des Geistes; aber es wird gesagt, daß ein solches gemeinsames Leben mit einer geistigen Welt doch anzunehmen ist. Mit einer solchen Anschauung ist die Kantsche Erkenntnistheorie nicht zu vereinigen. Derjenige, welcher die Grundlegung zu dieser Anschauung geschrieben hat, ist Immanuel Kant selbst. Es ist also so, daß wir in Kant selbst eine Umkehr zu verzeichnen haben. Denn im Jahre 1766 schreibt er das, und vierzehn Jahre darauf begründet er diejenige Erkenntnistheorie, welche es unmöglich macht, zur Theosophie den Weg zu finden. Unsere moderne Philosophie fußt auf dem Kantianismus. Sie hat verschiedene Gestalten angenommen, diejenigen von Herbart und Schopenhauer bis Otto Liebmann und Johannes Volkelt und Friedrich Albert Lange. Wir werden überall eine mehr oder weniger kantianisch gefärbte Erkenntnistheorie finden, wonach wir es nur mit Erscheinungen, mit unserer subjektiven Wahrnehmungsweit zu tun haben, so daß wir nicht bis zur Wesenheit, der Wurzel des «Dings an sich» dringen können. Nun möchte ich Ihnen zunächst alles dasjenige vorführen, was im Laufe des 19. Jahrhunderts sich herausgebildet hat, und was wir die modifizierte Kantsche Erkenntnistheorie nennen können. Ich möchte entwickeln, wie sich die jetzige Erkenntnistheorie herausgebildet hat, welche mit einem gewissen Hochmut auf denjenigen blickt, der sich dem Glauben hingibt, daß man etwas wissen könne. Ich möchte zeigen, wie sich derjenige eine erkenntnistheoretische Grundanschauung bildet, welcher mit seiner Vorstellungsart auf dem Kantschen Boden steht. Alles, was die Wissenschaft gebracht hat, scheint die Kantsche Erkenntnistheorie zu belegen. Es scheint so fest gefügt zu sein, daß man ihm nicht entkommen kann. Heute wollen wir es aufrollen und das nächste Mal wollen wir sehen, wie man sich damit zurechtfinden kann. Zunächst scheint es die Physik selbst zu sein, welche uns überall lehrt, daß dasjenige, wovon der naive Mensch glaubt, daß es Wirklichkeit sei, keine Wirklichkeit ist. Nehmen wir den Ton. Sie wissen, daß die Erschütterung der Luft außerhalb unseres Organs da ist, außerhalb unseres Ohres, das den Ton hört. Was außer uns vorgeht, ist eine Erschütterung der Luftteilchen. Nur dadurch, daß diese Erschütterung in unser Ohr kommt und das Trommelfell in Schwingung bringt, setzt sich die Bewegung fort bis in das Gehirn. Da nehmen wir das wahr, was wir Ton, was wir Schall nennen. Die ganze Welt wäre stumm und tonlos; erst dadurch, daß die äußere Bewegung von unserem Ohr aufgenommen wird, und das, was nur Schwingung ist, umgesetzt wird, erleben wir das, was wir als Tonwelt empfinden. So kann der Erkenntnistheoretiker leicht sagen: Ton ist nur das, was in dir existiert, und denkst du dies weg, so ist weiter nichts als bewegte Luft vorhanden. Dasselbe gilt für das, was wir in der Außenwelt antreffen von Farben und Lidit. Der Physiker ist der Anschauung, daß Farbe eine Schwingung des Äthers ist, der den ganzen Weltenraum erfüllt. Ebenso wie durch den Schall die Luft in Schwingung gesetzt wird, wie, wenn wir einen Schall hören, außer uns nichts anderes als die Bewegung der Luft vorhanden ist, so ist bei dem Licht nur eine schwingende Bewegung des Äthers da. Die Ätherschwingungen sind etwas anders als die der Luft. Der Äther schwingt senkrecht zur Fortpflanzungsrichtung der Wellen. Das ist klargelegt durch die experimentierende Physik. Wenn wir die Farbenempfindung des «Rot» haben, so haben wir es zu tun mit einer Empfindung. Dann müssen wir uns fragen: Was ist denn noch vorhanden, wenn kein empfindendes Auge vorhanden ist? - Es soll ja von den Farben nichts anderes da sein im Raum, als schwingender Äther. Die Farbenqualität ist aus der Welt geschafft, wenn das empfindende Auge aus der Welt geschafft ist. Was Sie sehen als Rot, das sind 392 bis 454 Billionen Schwingungen, bei Violett sind es 751 bis 757 Billionen Schwingungen. Das ist unvorstellbar schnell. Die Physik des 19. Jahrhunderts hat alle Licht- und Farbenempfindung in Schwingungen des Äthers verwandelt. Wäre kein Auge da, die ganze Farbenwelt wäre nicht vorhanden. Es wäre alles stockdunkel. Es würde nicht geredet werden können von Farbenqualität im äußeren Raum. Das geht so weit, daß Helmholtz gesagt hat: Wir haben in uns die Empfindungen von Farbe und Licht, von Schall und Ton. Das ist nicht einmal ähnlich demjenigen, was außer uns vorgeht. Wir dürfen das nicht einmal ein Bild nennen von dem, was außer uns vorgeht. - Das, was wir als Farbenqualität des Roten kennen, ist nicht ähnlich den etwa 420 Billionen Schwingungen in der Sekunde. Deshalb meint Helmholtz: Dasjenige, was wirklich in unserem Bewußtsein vorhanden ist, ist nicht ein Bild, sondern ein bloßes Zeichen. Die physikalische Wissenschaft hat beibehalten, daß Raum und Zeit vorhanden sind, wie ich sie wahrnehme. Der Physiker stellt sich also vor, daß, wenn ich eine Farbempfindung habe, die Bewegung im Räume verläuft. Und ebenso ist es mit der Zeitvorstellung, wenn ich die Empfindung des Rot habe und die Empfindung des Violett. Beide sind subjektive Vorgänge in mir. Sie folgen zeitlich aufeinander. Die Schwingungen folgen in der Außenwelt aufeinander. Die Physik geht da nicht so weit wie Kant. Ob die «Dinge an sich selbst» raumerfüllt sind, ob sie in einem Räume sind oder in der Zeit aufeinander folgen, das können wir

— im Sinne von Kant — nicht wissen; sondern wir wissen nur: wir sind so und so organisiert, und deshalb muß das, was da räumlich oder nicht räumlich ist, immer die Form des Räumlichen annehmen. Wir breiten diese Form darüber aus. Für die Physik muß die schwingende Bewegung im Räume vor sich gehen, sie muß eine gewisse Zeit beanspruchen. Der Äther schwingt mit, sagen wir, 480 Billionen Schwingungen in der Sekunde. Darin Hegt schon die Raum- und Zeitvorstellung. Raum und Zeit nimmt also der Physiker als außer uns liegend an. Alles übrige ist aber nur Vorstellung, ist subjektiv. Sie können in physikalischen Werken lesen, daß für denjenigen, der sich klargeworden ist darüber, was geschieht in der Außenwelt, nichts vorhanden ist als schwingende Luft, als schwingender Äther. Das scheint die Physik beigetragen zu haben, daß alles, was wir haben, nur innerhalb unseres Bewußtseins existiert und außer demselben nichts vorhanden ist. Das zweite, was uns die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts vorführen kann, sind die Gründe, welche die Physiologie liefert. Der große Physiologe Johannes Müller hat das Gesetz der spezifischen Sinnesenergien gefunden. Nach diesem reagiert jedes Organ mit einer bestimmten Empfindung. Wenn Sie das Auge stoßen, so können Sie einen Lichtschein wahrnehmen; wenn Elektrizität hindurchgeht, ebenfalls. Das Auge wird auf jeden Einfluß von außen so antworten, wie es dem Auge eben entspricht. Es hat von innen heraus die Kraft, mit dieser Eigentümlichkeit von Licht und Farbe zu antworten. Wenn Licht und Äther eindringen, so antwortet das Auge mit Licht- und Farbenreizen. Die Physiologie liefert noch weitere Bausteine, um zu beweisen, was die subjektivistische Anschauung aufgestellt hat. Nehmen Sie an, wir haben eine Tastempfindung. Da stellt sich der naive Mensch vor, daß unmittelbar der Gegenstand es ist, den er wahrnimmt. Aber was nimmt er in Wahrheit wahr? - so fragt der Erkenntnistheoretiker. Was vor mir steht, ist nichts anderes als eine Zusammenfügung von kleinsten Teilchen, von Molekülen. Sie sind in Bewegung. Jeder Körper ist in solcher Bewegung, die von den Sinnen nicht wahrgenommen werden kann, weil die Schwingungen zu klein sind. Im Grunde genommen ist es nichts anderes als nur die Bewegung, die ich wahrnehmen kann, denn der Körper kann nicht in mich hineinkriechen. Was ist es, wenn Sie die Hand auf den Körper legen? Die Hand führt eine Bewegung aus. Diese setzt sich fort bis zu dem Nerv und dieser setzt sie um in das, was Sie als Empfindung haben: in Wärme und Kälte, in weich und hart. Auch in der Außenwelt sind Bewegungen enthalten, und wenn mein Tastsinn daran kommt, so setzt das Organ es um in Wärme oder Kalte, in Weichheit oder Härte. Auch nicht einmal das, was zwischen dem Körper und uns geschieht, können wir wahrnehmen, denn die äußerste Hautsdhidht ist unempfindlich. Wenn die Epidermis ohne einen darunterliegenden Nerv ist, so kann sie niemals etwas empfinden. Immer ist die Epidermis zwischen dem Ding und dem Körper. Der Reiz wirkt also aus einer relativ großen Entfernung durch die Epidermis hindurch. Nur das, was in Ihrem Nerv erregt wird, das kann wahrgenommen werden. Der äußere Körper bleibt ganz außerhalb von dem Bewegungsvorgange. Sie sind getrennt von dem Ding, und was Sie wirklich empfinden, wird innerhalb der Epidermis erzeugt. Alles, was wirklich in Ihr Bewußtsein eindringen kann, das geschieht in dem Bereich des Körpers, so daß es noch abgetrennt wird von der Epidermis. Wir würden also sagen müssen nach dieser physiologischen Erwägung, daß wir nichts von dem hereinbekommen, was in der Außenwelt vorgeht, sondern daß es lediglich Vorgänge innerhalb unserer Nerven selbst sind, die sich im Gehirn fortpflanzen, die uns durch ganz unbekannte äußere Vorgänge erregen. Wir können niemals über unsere Epidermis hinauskommen. Sie stecken in Ihrer Haut und nehmen nichts anderes wahr, als was innerhalb dieser sich abspielt. Gehen wir zu einem anderen Sinnesorgan über, zu dem Auge. Gehen wir von dem Physikalischen zu dem Physiologischen über. Sje sehen, daß die Schwingungen sich fortpflanzen; sie müssen unseren Körper erst durchdringen. Das Auge besteht zunächst aus einer Haut, der Hornhaut. Hinter dieser liegt die Linse und hinter der Linse der Glaskörper. Da muß das Licht erst durch. Dann kommt es auf das Hintere des Auges, das ausgekleidet ist mit der Netzhaut. Würden Sie die Netzhaut entfernen, so würde das Auge niemals etwas in Licht umsetzen. Bekommen Sie Formen von Gegenständen, so müssen die Strahlen erst in unser Auge eindringen, und innerhalb des Auges wird ein kleines Netzhautbild entworfen. Dieses ist das letzte, was die Empfindung hervorrufen kann. Was vor der Netzhaut liegt, ist unempfindlich; von dem, was da geschieht, können wir keine wirkliche Wahrnehmung haben. Erst das Bild auf der Netzhaut können wir wahrnehmen. Man stellt sich vor, daß da chemische Veränderungen des Sehpurpurs vor sich gehen. Die vom äußeren Gegenstand ausgehende Wirkung muß die Linse und den Glaskörper passieren, dann eine chemische Veränderung in der Netzhaut hervorrufen, und das ist das, was Empfindung wird. Dann setzt das Auge das Bild wieder nach außen, umgibt sich mit den Reizen, die es empfangen hat, und setzt sie wieder um in die Welt außer uns. Was in unserem Auge vorgeht, ist nicht das, was den Reiz bildet, sondern ein chemischer Vorgang. Die Physiologen liefern immer neue Gründe für die Erkenntnistheoretiker. Wir müssen Schopenhauer scheinbar vollständig recht geben, wenn er sagt: Der gestirnte Himmel ist von uns selbst geschaffen. Es ist eine Umdeutung der Reize. Von dem «Ding an sich» können wir nichts wissen. Sie sehen, diese Erkenntnistheorie beschränkt den Menschen lediglich auf die Dinge, sagen wir Vorstellungen, welche sein Bewußtsein erschafft. Er ist eingeschlossen in diesem seinem Bewußtsein. Er kann annehmen, wenn er will, daß etwas vorhanden ist in der WeltJl(das auf ihn Eindruck macht. Jedenfalls aber kann nichts in ihn hineindringen. Alles, was er empfindet, wird von ihm selbst geschaffen. Wir können nicht einmal von dem etwas wissen, was in der Peripherie vor sich geht. Nehmen Sie den Reiz im Sehpurpur. Er muß zum Nerv geleitet werden, und dieser muß wieder in irgendeiner Weise in die eigentliche Empfindung umgesetzt werden, so daß die ganze Welt, die uns umgibt, nichts anderes wäre als das, was wir aus unserem Inneren heraus geschaffen hätten. Dies sind die physiologischen Beweise, die uns dazu führen, zu sagen, daß das so sei. Es gibt aber auch Menschen, die nun fragen, wie wir dazu kommen, außer uns andere Menschen anzunehmen, die wir doch auch nur erkennen aus den Wahrnehmungseindrücken, die wir von ihnen empfangen. Wenn ein Mensch vor mir steht, so habe ich doch nur Schwingungen als Reize und dann ein Bild meines eigenen Bewußtseins. Es ist lediglich eine Annahme, daß außer dem Bewußtseinsbild etwas dem Menschen Ähnliches vorhanden sein soll. So stützt die moderne Erkenntnistheorie ihre Anschauung, daß das, was äußerer Erfahrungsgehalt ist, lediglich subjektiver Natur ist. Sie sagt: Was wahrgenommen wird, ist ausschließlich der eigene Bewußtseinsinhalt, ist Veränderung dieses Bewußtseinsinhaltes. Ob es Dinge an sich gibt, liegt außer unserer Erfahrbarkeit. Die Welt ist für mich eine subjektive Erscheinung, welche sich aus meinen Empfindungen bewußt oder unbewußt aufbaut. Ob es auch andere Welten gibt, liegt außer dem Bereiche meiner Erfahrbarkeit. Wenn ich sage: es Hegt außer dem Bereiche der Erfahrbarkeit, ob es noch eine andere Welt gibt, so liegt es auch außer dem Bereiche der Erfahrbarkeit, ob es noch andere Menschen mit anderen Bewußtseinen gibt, denn es kann nichts von einem Bewußtsein der anderen Menschen in den Menschen hineinkommen. Von der Vorstellungswelt eines anderen und von dem Bewußtsein eines anderen kann nichts in mein Bewußtsein kommen. Diese Auffassung haben diejenigen, die sich mehr oder weniger der Kantschen Erkenntnistheorie angeschlossen haben. Kant hat die Erkenntnistheorie zusammengefaßt in den Worten: Hundert mögliche Taler enthalten nicht weniger als hundert wirkliche Taler, das heißt, ich kann einen Gegenstand nicht dadurch als einen wirklichen ansehen, daß ich irgend etwas in der Vorstellung hinzufüge. Die VorStellung gibt lediglich ein Bild. Soll ein Gegenstand da sein, dann muß er mir entgegenkommen, und ich umspinne ihn mit den Gesetzen, die ich aus mir selbst heraus entwickle. Dieser Anschauung hat sich auch Schopenhauer angeschlossen in einer etwas modifizierten Gestalt. Johann Gottlieb Fichte hat sich in seiner Jugend auch dieser Anschauung angeschlossen. Er hat die Kantsche Theorie konsequent durchgedacht. Es gibt vielleicht keine schönere Beschreibung derselben als die, welche Fichte in seiner Schrift «Über die Bestimmung des Menschen» gegeben hat. Er sagt darin: «Es gibt überall kein Dauerndes, weder außer mir noch in mir, sondern nur einen unaufhörlichen Wechsel. Ich weiß überall von keinem Sein, und auch nicht von meinem eigenen. Es ist kein Sein. - Ich selbst weiß überhaupt nicht, und bin nicht. Bilder sind: sie sind das Einzige, was da ist, und sie wissen von sich, nach Weise der Bilder; - Bilder, die vorüberschweben, ohne daß etwas sei, dem sie vorüberschweben; die durch Bilder von den Bildern zusammenhängen. Bilder, ohne etwas in ihnen Abgebildetes, ohne Bedeutung und Zweck. Ich selbst bin eins dieser Bilder; ja, ich bin selbst dies nicht, sondern nur ein verwor-renes Bild von den Bildern.-» In der Tat - bleiben Sie dabei, daß Sie es in Ihrer subjektiven Auffassung einzig mit den Gebilden Ihres eigenen Bewußtseins zu tun haben, dann müssen Sie notwendig zu der Anschauung kommen, daß Sie von sich selbst nicht mehr wissen als von der Außenwelt. Wenn Sie zur Vorstellung des eigenen Ich übergehen, dann ist Ihnen davon auch nicht mehr gegeben als von der Außenwelt. Halten Sie diesen Gedanken in seiner vollen Bedeutung fest, so wird es Ihnen klarwerden, daß Ihnen die Außenwelt in eine Summe von Trugbildern zerfließt, und daß auch die Innenwelt nichts anderes ist als ein Gebilde von lauter ineinandergefügten subjektiven Träumen. Sie können sich schon von außen, ich möchte sagen, von Seiten der Körperlichkeit her, vorstellen, daß auch Sie selbst gleich der Außenwelt nichts anderes sind als eine Art Traumgebilde, eine Art Illusion, wenn Sie die Anschauung richtig ausdeuten. Sehen Sie Ihre Hand an, welche Ihre Bewegungen in Tastempfindung umsetzt. Diese Hand ist nichts anderes als ein Gebilde meines subjektiven Bewußtseins, und mein ganzer Körper und was in mir ist, ist auch ein Gebilde meines subjektiven Bewußtseins. Oder nehme ich mein Gehirn: Könnte ich unter dem Mikroskop untersuchen, wie die Empfindung entstand im Gehirn, ich hätte nichts vor mir als einen Gegenstand, den ich wieder in meinem Bewußtsein in ein Bild umzusetzen habe. Die Ich-Vorstellung ist eine ebensolche Vorstellung, sie ist erzeugt wie irgendeine andere. Träume ziehen an mir vorüber, Illusionen ziehen an mir vorüber - das ist die Weltanschauung des Illusionismus, welche sich notwendig als die letzte Konsequenz des Kantianismus zeigt. Kant wollte die alte dogmatische Philosophie überwinden; er wollte überwinden, was von Wolff und von der Wölfischen Schule vorgebracht worden ist. Das betrachtete er als eine Summe von Hirngespinsten. Es waren die Beweise für die Freiheit des Willens, für die Unsterblichkeit der Seele und für das Dasein Gottes, welche Kant hinsichtlich ihrer Beweiskraft als Hirngespinste entlarvte. Und was gibt er als Beweise? Er hat bewiesen, daß wir von einem «Ding an sich» nichts wissen können, daß das, was wir haben, nur Bewußtseinsinhalt ist, daß aber Gott «etwas an sich» sein müsse. So können wir notwendigerweise das Dasein Gottes im Sinne Kants nicht beweisen. Unsere Vernunft, unser Verstand sind nur anwendbar auf das, was in der Wahrnehmung gegeben ist. Sie sind nur dazu da, um Gesetze vorzuschreiben für das, was die Wahrnehmung ist, und daher liegen diese Dinge: Gott -Seele - Willen - völlig außer unserer Vernunfterkenntnis. Die Vernunft hat eine Grenze, und sie kann nicht darüber hinaus. Im Vorwort zur zweiten Auflage der «Kritik der reinen Vernunft» sagt er an einer Stelle: «Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.» Das ist es, was er im Grunde genommen wollte. Er wollte das Wissen einschränken auf die sinnliche Wahrnehmung, und alles, was über die Vernunft hinausgeht, das wollte er auf andere Weise erreichen. Er wollte es auf dem Wege des moralischen Glaubens erreichen. Daher sagte er: Auf keine Art wird jemals die Wissenschaft das objektive Dasein der Dinge erreichen können. Aber eines finden wir in uns: den kategorischen Imperativ, der mit einer unbedingten Verpflichtung in uns auftritt. - Kant nennt ihn eine göttliche Stimme. Er ist erhaben über die Dinge, er führt unbedingte moralische Notwendigkeit mit sich. Von hier aus steigt Kant auf, um das, was er für das Wissen vernichtet, für den Glauben wieder zu erobern. Da der kategorische Imperativ mit nichts zu tun hat, was durch sinnliche Einwirkung bedingt ist, sondern in uns auftritt, so muß etwas vorhanden sein, was sowohl die Sinne als auch den kategorischen Imperativ bedingt, und was auftritt, wenn alle Pflichten des kategorischen Imperativs erfüllt sind. Das wäre die Glückseligkeit. Aber es kann kein Mensch die Brücke finden zwischen den beiden. Da er sie nicht finden kann, so muß sie ein göttliches Wesen herstellen. Dadurch kommen wir zu einem Gottesbegriff, den wir niemals auf sinnliche Weise finden können. Ein Einklang zwischen der Sinnenwelt und der moralischen Vernunftwelt muß hergestellt werden. Wenn auch in einem Leben gleidisam genug getan würde, so dürfen wir doch nicht glauben, daß das irdische Leben überhaupt genügt. Das menschliche Leben geht hinaus über das irdische Leben, weil der kategorische Imperativ es so fordert. Und so müssen wir eine göttliche Weltordnung annehmen. Und wie könnte der Mensch einer göttlichen Weltordnung, dem kategorischen Imperativ, folgen, wenn er nicht Freiheit hätte? - So hat Kant das Wissen vernichtet, um durch den Glauben zu den höheren Dingen des Geistes zu gelangen. Glauben müssen wir! Er versucht auf dem Wege der praktischen Vernunft wieder hineinzubringen, was er aus der theoretischen Vernunft hinausgeworfen hat. Auf dieser Kantschen Philosophie fußen auch diejenigen Anschauungen, welche scheinbar der Kantschen Philosophie ganz fern stehen. Auch ein Philosoph, der großen Einfluß gehabt hat - auch in der Pädagogik: Herbart. Eine eigene Anschauung hatte er aus der Kantschen Vernunftkritik entwickelt: Wenn wir hinsehen auf die Welt, da stoßen wir auf Widersprüche. Sehen wir uns nur einmal das eigene Ich an. Heute hat es diese Vorstellungen, gestern hatte es andere, morgen wird es wieder andere haben. Ja, was ist es denn, das Ich? Es tritt uns entgegen und ist erfüllt mit einer bestimmten Vorstellungswelt. In einem anderen Augenblick tritt es uns mit einer anderen Vorstellungswelt entgegen. Wir haben da ein Werden, viele Eigenschaften, und trotzdem soll es ein Ding sein. Es ist eins und vieles. Jedes Ding ist ein Widerspruch. So, sagt Herbart, sind überall in der Welt nur Widersprüche vorhanden. Vor allen Dingen müssen wir uns den Satz vorhalten, daß der Widerspruch nicht das wahre Sein sein kann. Daraus leitet nun Herbart die Aufgabe seiner Philosophie ab. Er sagt: Wir müssen die Widersprüche wegschaffen, wir müssen eine widerspruchslose Welt uns konstruieren. Die Welt der Erfahrungen ist eine unwirkliche, eine widerspruchsvolle. In der Umarbeitung der widerspruchsvollen Welt in eine widerspruchslose sieht er den wahren Sinn, das wahre Sein. Herbart sagt: Wir finden den Weg zum «Ding an sich», indem wir die Widersprüche sehen, und wenn wir diese aus uns herausschaffen, dann dringen wir zu dem wahren Sein, zu dem wahren Realen vor. - Das eine hat aber auch er mit Kant gemein, daß das, was uns in der Außenwelt umgibt, eine bloße Illusion sei. Auch er hat dasjenige, was für den Menschen wertvoll sein soll, auf andere Weise zu stützen versucht. Und nun kommen wir sozusagen auf den Kern der Sache. Das müssen wir uns doch vorhalten, daß alles moralische Handeln im Grunde genommen nur dann einen Sinn hat, wenn es in der Welt reale Wirklichkeit annehmen kann. Was soll alles moralische Handeln, wenn wir in einer Welt des Scheines leben? Da können Sie niemals überzeugt sein, daß das, was

Sie tun, ein Wirkliches darstellt. Dann sind im Grunde genommen all Ihr Moralischwerden und alle Ihre Ziele in der Luft schwebend. Da war Fichte von einer wunderbaren Konsequenz. Später hat er die Anschauung geändert und ist zu der reinen Theosophie gekommen. Durch die Wahrnehmung können wir - so sagt er - über die Welt niemals etwas anderes wissen, als Träume von diesen Träumen. Aber etwas treibt uns, das Gute zu wollen. Dieses läßt uns blitzartig hineinschauen in diese große Traumwelt. Die Verwirklichung des Sittengesetzes sieht er in der Traumwelt. Was kein Verstand lehrt, das soll begründet werden durch die Anforderungen des Sittengesetzes. -Und Herbart sagt: Weil alles, was wir wahrnehmen, widerspruchsvoll ist, können wir niemals zu Normen für unser sittliches Handeln kommen. Daher muß es für unser sittliches Handeln Normen geben, welche aller Beurteilung von seiten des Verstandes und der Vernunft überhoben sind. Sittliche Vollkommenheit, Wohlwollen, innere Freiheit, sie sind unabhängig von der Verstandestätigkeit. Weil alles in unserer Welt Schein ist, deshalb müssen wir etwas haben, um darin des Nachdenkens enthoben zu sein. Das ist die erste Phase der Entwicklung des 19. Jahrhunderts: die Verwandlung der Wahrheit in eine Traumwelt. Der Traumidealismus, der allein das sein soll, zu dem das Nachdenken über das Sein kommen kann, der war es, der die Begründung einer moralischen Weltanschauung unabhängig machen wollte gegenüber allem Wissen und Erkennen. Er wollte das Wissen einschränken, um für den Glauben Platz zu bekommen. Deshalb hat die deutsche Philosophie gebrochen mit den uralten Traditionen derjenigen Weltanschauungen, die wir als Theosophie bezeichnen. Niemals hätte derjenige, der sich als Theosoph bezeichnet, diesen Dualismus annehmen können, diese Trennung des Moralischen und der Traumwelt. Es war für ihn immer eine Einheit, von dem untersten Kraftatom bis hinauf zur höchsten geistigen Wirklichkeit. Denn so wie dasjenige, was das Tier in Lust und Unlust vollbringt, nur gradweise verschieden ist von dem, was auf der höchsten Spitze des Geisteslebens aus reinsten Motiven hervorgeht, so ist überall das, was unten geschieht, nur gradweise verschieden von dem, was oben geschieht. Diesen einheitlichen Weg zu einem Gesamtwissen und einem Gesamtüberschauen der Welt hat Kant dadurch verlassen, daß er die Welt zerspalten hat in eine zu erkennende, aber scheinbare Welt, und in eine andere, die einen ganz anderen Ursprung hat, in die Welt des Moralischen. Er hat dadurch den Blick unendlich vieler getrübt. Unter den Nachwirkungen der Kantschen Philosophie leiden alle diejenigen, welche den Zugang zur Theosophie nicht finden können. Zuletzt werden Sie sehen, wie die Theosophie aus einer wahren Erkenntnistheorie herausspringt; vorher war es aber nötig, daß ich den scheinbar festgefügten Bau der Wissenschaft vorgeführt habe. Daß nur der Äther schwingt, und wir Grün oder Blau empfinden, daß wir durch die Luftschwingungen den Ton empfinden, das scheint unwiderleglich durch die Forschung begründet zu sein. Zu zeigen, wie es sich damit wirklich verhält, das soll der Inhalt des nächsten Vortrages sein.

DIE ERKENNTNISTHEORETISCHEN GRUNDLAGEN DER THEOSOPHIE III

Berlin, 17. Dezember 1903

In den vorhergehenden Vorträgen habe idi versudit, die gegenwärtige Erkenntnistheorie, wie sie an unseren Universitäten getrieben wird, und wie sie auch von denjenigen Philosophen und denkenden Forschern getrieben wird, die sich an Schopenhauer, Kant und ähnliche große deutsche Denker anlehnen, in ihren Grundgedanken zu skizzieren. Ich versuchte zu gleicher Zeit anzudeuten, wie die ganze wissenschaftliche Entwickelung des 19. Jahrhunderts, sei es die physikalische, die physiologische und auch die psychologische, im Grunde genommen die Kantsche Erkenntnistheorie oder ihre Ausbildung, wie sie durch Schopenhauer, durch Eduard von Hartmann gekommen ist, angenommen und richtig gefunden hat. Damit haben wir gezeigt, daß im Grunde genommen jene Art der Erkenntnistheorie, die wir als Illusionismus bezeichnen können, welche uns völlig auf unser eigenes Bewußtsein zurückweist und die ganze Welt zu einer Welt der Vorstellung macht, die allein richtige zu sein scheint. Das scheint so selbstverständlich, daß man geradezu heute als philosophisch unmündig gilt, wenn man den Satz: Die Welt ist meine Vorstellung - bezweifeln wollte. Sie werden mir jetzt auch gestatten, über das Geistige zu sprechen, da ich Ihnen ja fast sämtliche Gründe vorgeführt habe, welche zu dieser illusionistischen Erkenntnistheorie geführt haben. Ich habe Ihnen die Gründe gezeigt, welche zu der Erkenntnis führen: Die Welt ist unsere Vorstellung -; ich habe Ihnen gezeigt, wie durch die sinnesphysiologische Betrachtungsweise alles, was uns umgibt, vernichtet wird, sei es die Welt der Temperaturempfindung, sei es die des Tastsinns und so weiter. Diese Wahrnehmungen, Vorstellungen und Begriffe erscheinen letzten Grundes wie von der Seele des Menschen herausgeboren als ein Selbsterzeugnis des Menschen. Die Erkenntnis, die dies nach allen Seiten zu begründen sucht, entspricht der Schopenhauerschen Lehre: Die Welt ist unsere Vorstellung -, wonach es keinen Himmel gibt, sondern nur ein Auge, das ihn sieht, keine Töne, sondern nur ein Ohr, das sie hört. Sie konnten vielleicht glauben, daß ich diese verschiedenen erkenntnistheoretischen Standpunkte widerlegen wollte. Ich habe gezeigt, wozu sie führen, aber fassen Sie dies nicht als eine

Widerlegung der verschiedenen Standpunkte auf. DerTheosoph kennt keine Widerlegung. Er kennt nicht das, was man nennt, sich in der Philosophie nur auf einen Standpunkt stellen. Diejenigen, welche sich einem philosophischen System ergeben haben, glauben, daß dieses eine das unbedingt richtige sei. So können wir Schopenhauer, Hartmann, die Hegelianer und die Kantianer von diesem Gesichtspunkte aus kämpfen sehen. Dies kann aber nimmermehr der Gesichtspunkt desIheosophen sein. DerTheosoph sieht es anders. In einem großen Sinn gesehen, gibt es für ihn auch nicht einen Streit der verschiedenen Religionssysteme, da er einsieht, daß allen ein Wahrheitskern zugrunde liegt und daß der Streit der Buddhisten, der Mohammedaner und der Christen nicht berechtigt ist. So weiß der Theosoph auch, daß in jedem philosophischen System ein Kern von Erkenntnis liegt, daß in jedem sozusagen eine Stufe der menschlichen Erkenntnisform verborgen ist. Nicht darum kann es sich handeln, Kant zu widerlegen, nicht darum, Schopenhauer zu widerlegen. Wer ehrlich strebt, der kann sich irren, aber der nächstbeste kann nicht einfach kommen, um ihn zu widerlegen. Es muß uns klar sein, daß alle diese Geister von ihrem Gesichtspunkte aus nach der Wahrheit gestrebt haben, und daß wir gerade den Wahrheitskern in den verschiedenen philosophischen Systemen finden werden. Auch nicht darum kann es sich für uns handeln, wer recht oder unrecht hat. Wer sich fest nur auf seinen eigenen Standpunkt stellt, dann die Standpunkte miteinander vergleicht und sagt, nur den oder den könne er gelten lassen, der ist in bezug auf die philosophische Erkenntnis nicht auf einem anderen Standpunkt als auf dem eines Briefmarkensammlers. Nicht einmal der höchststehende Erkenner hat die höchste Stufe der Einsicht erklommen. Wir stehen alle auf der Leiter derEntwickelung. Selbst der Höchste kann nichts Absolutes über die Wahrheit, über den Weltengeist ausmachen. Und wenn wir eine höhere Stufe der Erkenntnis erstiegen haben, so haben wir auch dann nur ein relatives Urteil, das aber sich immer erweitern wird, wenn wir einen noch höheren Gipfel werden erstiegen haben. Wenn wir das theosophische System in den Grundfesten begriffen haben, dann erscheint es uns als Vermessenheit, über einen Philosophen zu sprechen, wenn wir uns nicht probeweise auf seinen Standpunkt stellen können, so daß wir die Wahrheit seiner Gedanken ebenso beweisen können, wie er das selber könnte. Man kann sich immer irren, aber man darf sich nicht in sophistischer Weise auf den Standpunkt stellen, daß es unmöglich sei, einen anderen Standpunkt zu überschauen. Ich will Ihnen einen Beweis liefern aus der deutschen Geistesentwickelung, daß es möglich ist, das so zu überschauen, wie ich es charakterisiert habe. In den sechziger Jahren war das Morgenrot des Darwinismus aufgegangen, und er wurde gleich materialistisch gedeutet. Die materialistische Deutung ist eine Einseitigkeit. Aber die, welche so deuteten, hielten sich für unfehlbar; die Materialisten der sechziger Jahre hielten sich für unfehlbar in ihren Schlüssen. Dann erschien die «Philosophie des Unbewußten» von Eduard von Hartmann. Ich will sie nicht verteidigen. Mag sie ihre Einseitigkeiten haben, so erkenne ich doch an, daß dieser Standpunkt ein weit höherer ist als der eines Vogt, eines Haeckel und eines Büchner. Daher haben die Materialisten sie für einen aufgewärmten Schopenhauerianismus gehalten. Da erschien ein neues Buch, das mit schlagenden Gründen eine Widerlegung der «Philosophie des Unbewußten» brachte, das alles widerlegte. Man glaubte, daß es nur aus der Reihe der Naturwissenschafter habe kommen können. «Er nenne sich uns», schrieb Haeckel, «und wir nennen ihn einen der Unsrigen.» Da erschien die zweite Auflage, und der Verfasser nannte sich: es war Eduard von Hartmann selber. Er hat gezeigt, daß er sich völlig auf den Standpunkt der Naturforscher stellen kann. Hätte er gleich seinen Namen daraufgesetzt, so hätte die Schrift ihren Zweck nicht erreicht. Sie sehen, daß der Höherstehende sich auch auf den untergeordneten Standpunkt stellen kann und alles, was gegen den höheren Standpunkt vorzubringen ist, selber vorzubringen vermag. Niemand also darf sich vermessen, besonders nicht vom theosophi-schen Standpunkte aus, über ein philosophisches System zu sprechen, wenn er sich nicht bewußt ist, dieses philosophische System von innen heraus begriffen zu haben. Deshalb handelt es sich also nicht um die Widerlegung des Kantianismus und des Schopenhauerianismus. Über diese Kinderkrankheiten des Widerlegens müssen wir hinwegkommen. Wir müssen zeigen, wie sie selbst über sich hinausführen, wenn sie in ihrem wahren Kern verfolgt werden. Stellen wir uns deshalb nochmals probeweise auf den Standpunkt der subjektivistischen Erkenntnistheorie, die also zum Grundsatz führt: Die Welt ist meine Vorstellung. -Sie will den naiven Realismus überwinden, wonach dasjenige, was vor mir steht, das Wahre ist, während die Erkenntnistheoretiker gefunden haben, daß alles, was mich umgibt, nichts ist als meine Vorstellungen. Wenn man bei diesem Standpunkt der Erkenntnistheorie stehenbleiben müßte, so wäre jegliche Grundlage für einen theosophischen Aufbau einer Lebensanschauung vergeblich. Wir wissen, daß das, was wir erkennen von der Welt, nicht bloß unsere Vorstellungen sind. Wären sie nur subjektive Gebilde unseres Ich, wir könnten nicht über sie hinauskommen. Wir könnten nichts ausmachen über einen Wahrheitswert dessen, was wir erkennen. Wir würden niemals in der theosophischen Weltanschauung die Dinge als wesentlich anschauen können, sondern nur als subjektive Gebilde unseres Ich. Dadurch würden wir immer auf unser Ich zurückgewiesen. Wir könnten nie sagen, daß uns aus irgendeiner höheren Welt eine Kunde käme, wenn wir das, was wir aus der Tiefe unseres Vorstellungslebens heraufholen, nur für uns allein haben, sondern nur wenn wir in unserer subjektiven Welt auch die Kundgebungen einer wahrhaften und wirklichen Welt haben. Darauf beruht das, was wir uns als Theosophie vorstellen müssen. Daher kann sich die Theosophie niemals mit dem Satz: Die Welt ist meine Vorstellung – zufrieden geben. Selbst bei Schopenhauer können wir sehen, daß er über den Satz: Die Welt ist meine Vorstellung - hinausschreitet. Bei Schopenhauer gibt es auch noch den anderen Satz, der den ersten ergänzen soll: Die Welt ist Wille. - Dazu kommt Schopenhauer auf keine andere Weise als der Theosoph. Er sagt: Alles, was am Sternenhimmel ist, ist nur meine Vorstellung, aber eines, mein eigenes Dasein, erkenne ich nicht als Vorstellung. Ich handle, ich tue, ich will; das ist eine Kraft in der Welt, in der ich bin und in mir, so daß ich von mir selbst weiß, was meiner Vorstellung zugrunde liegt. Möge daher auch alles übrige, was mich umgibt, Vorstellung sein, ich selbst bin mein Wille. - Damit hat Schopenhauer den festen Punkt zu gewinnen gesucht, den er aber doch niemals hat wirklich erreichen können. Denn dieser Satz ist ein sich selbst vernichtender Satz, der nur logisch zu Ende gedacht zu werden braucht, um dahinterzukommen, daß er das ist, was der Mathematiker eine Reductio ad absurdum nennt. Kein Steinchen kann aus dem Bau herausgenommen werden, den Schopenhauer uns aufgestellt hat. Wenn wir Tast-, Wärme- und Kälteempfindungen haben, dann wissen wir, daß wir da nur Vorstellungen haben unseres Ich. Seien wir konsequent. Wie erkennen wir uns selbst? Wir sehen keine wirkliche Farbe, sondern wir wissen nur, daß ein Auge da ist, welches Farbe sieht. Woher wissen wir aber, daß ein Auge sieht, daß eine Hand da ist, die fühlt? Nur dadurch, daß wir sie wahrnehmen, wie wir irgendeine andere Sache, eine Sinnesempfindung wahrnehmen, wenn wir die Außenwelt erkennen wollen. So ist auch unsere Selbsterkenntnis an dieselben Gesetze und Regeln gebunden, an welche das Gesetz der Außenwelt gebunden ist. Und so wahr meine Welt meine Vorstellung ist, so wahr muß es sein, daß ich selbst mit alledem, was in mir ist, meine Vorstellung bin. Damit kommen wir dazu, auch die ganze Schopenhauersche Philosophie, alles was über die ganze subjektive und objektive Welt gedacht wird, als bloße Vorstellung anzusehen. Seien Sie sich klar darüber, daß nur dies die wahre und echte Konsequenz der Schopenhauerschen Philosophie sein kann. Dann muß er aber auch zugeben, daß alles das, was er über sich selbst festgestellt hat, nur seine Vorstellung ist. Und damit sind wir bei dem angekommen, was der Mathematiker eine Reductio ad absurdum nennt, das In-die-Höhe-Ziehen an seinem eigenen Haarschopf. Wir schweben völlig in der Luft. Wir haben keinen festen Punkt mehr. Wir haben den naiven Realismus vernichtet, haben aber zu gleicher Zeit gezeigt, daß dies uns in den Nihilismus hineinführt. Man hat also einen anderen Punkt aufzusuchen, wenn diese Schlußfolgerung ad absurdum führt. Schopenhauer hat das selbst getan. Er hat gesagt: Wenn ich zum Realen kommen will, so darf ich nicht in der Vorstellung stehenbleiben, sondern ich muß zum Willen fortschreiten. Damit wurde Schopenhauer zum Realisten, freilich in anderer Weise als Herbart. Herbart sagt: Wir müssen das Wirkliche im Widerspruchslosen suchen. - Deshalb stellte er seine vielen Realien auf. Und Schopenhauer stellt ebenfalls solche Realien auf. Nun ist es wahr, wirklich wahr, daß die Welt, die mich umgibt, Schein ist. Aber wie der Rauch auf Feuer deutet, so deutet der Schein auf das ihm zugrunde liegende Sein. Herbart sucht das Problem in monadologischer Weise zu lösen, wie auch Leibniz; bei Herbart ist es allerdings gefärbt durch Kantianismus. Leibniz lebte vor Kantj er war noch frei von kantischem Einfluß. Schopenhauer stellt sich auf den Standpunkt: Ich selbst weiß mich als ein Wollender. Dieser Wille zum Dasein verbürgt mir mein Sein. Ich bin Wille, und ich offenbare mich in der Welt als Vorstellung. So wie ich Wille bin und mich manifestiere, so sind es auch die übrigen Dinge, und sie manifestieren sich im Äußeren. Wie das Ich in mir liegt, liegt auch der Wille in mir, und in den äußeren Dingen liegt der Wille dieser Dinge. – Schopenhauer hat so den Weg gezeigt zur Selbsterkenntnis, und damit gab er implicite zu, daß man nur dadurch die Dinge wirklich erkennen kann, daß man in ihrem Inneren darinnen ist. Gewiß, wenn der naive Realismus recht hat, daß die Dinge außer uns sind, mit unserem Ich gar nichts zu tun haben und wir allein durch unsere Vorstellung Kunde von den Dingen außer uns haben, wenn also deren Wesen außer uns bleibt, dann ist dem Schopenhauerianismus gar nicht zu entkommen. Am wenigsten zu rechtfertigen ist dann aber der zweite Teil: Die Welt ist mein Wille. Sie werden dies gleich verstehen. Wenn Sie sich eine Vorstellung bilden, läßt sich das vergleichen mit einem Siegel und seinem Abdruck. Das «Ding an sich» ist gleich dem Siegel, die Vorstellung ist gleich dem Siegelabdruck. Vom Siegel bleibt alles außerhalb der Substanz, die den Siegelabdruck aufnimmt. Der

Abdruck, die Vorstellung, ist ganz subjektiv. Ich habe nichts in mir von dem «Ding an sich», so wie das Siegel selbst niemals in die Substanz des Siegelabdrucks hineinkommt. Darin liegt der Grundgedanke der subjektivistischen Anschauung. Schopenhauer aber sagt: Ich kann nur dadurch eine Sache erkennen, daß ich drinnenstehe. – Das sagt auch Julius Baumann, der auch andeutungsweise die Lehre von der Reinkarnation hat, wenn er auch nicht Theosoph ist. Aber diese seine Denkweise hat Julius Baumann dazu geführt, sie auch in bezug auf die erkenntnistheoretische Grundlegung anzuwenden. Wenn auch diese Form des Denkens bei ihm im Elementaren steckengeblieben ist, so ist er doch auf dem Wege. Tatsächlich gibt es keine Möglichkeit, ein Ding zu erkennen, als in dasselbe hineinzukriechen. Und das ist nicht möglich, wenn wir sagen, das Ding ist außer uns und wir haben von demselben nur Kunde; dann kann nichts in uns hineinkommen. Könnten wir aber in das Ding selbst hineinkommen, dann könnten wir das Wesen der Dinge erkennen. Das scheint einem heutigen Erkenntnistheoretiker der absurdeste Gedanke zu sein. Aber es scheint nur so. Allerdings, unter den Voraussetzungen der abendländischen Erkenntnistheorie erscheint er so. Aber er erschien nicht immer so, vor allen Dingen denjenigen nicht, deren Geist nicht umflort war von den Grundsätzen dieser Erkenntnistheorie. Eines aber könnte möglich sein: Wir sind vielleicht gar niemals wirklich aus den Dingen herausgekommen. Wir haben vielleicht niemals jene strenge Scheidewand aufgerichtet, jenen Abgrund aufgerissen, welcher uns, nach Kant, streng von den Dingen scheiden soll. Dann kommt uns der Gedanke näher, daß wir in den Dingen sein können. Und das ist der Grundgedanke der Theosophie. Der ist so, daß unser Ich nicht uns selbst gehört, nicht eingeschlossen ist in das engumschlossene Gebäude, als das uns unsere Organisation erscheint, sondern der einzelne Mensch ist nur Erscheinung des göttlichen Selbst der Weit. Er ist gleichsam nur eine Spiegelung, ein Ausfluß, ein Funke des All-Ich. Das ist ein Gesichtspunkt, der die Geister Jahrhunderte hindurch beherrscht hat, bevor es eine Kantsche Philosophie gab. Die größten Geister haben nie anders gedacht als in diesem Sinne. Johannes Kepler hat uns den Bau des Planetensystems erschlossen und hat den Gedanken gefaßt, daß die Planeten in elliptischen Bahnen um die Sonne kreisen. Das ist ein Gedanke, durch den wir Einblick gewinnen in das Wesen des Kosmos. Ich möchte Ihnen nun seine Worte anführen, damit Sie sehen, wie er empfunden hat: «Vor mehreren Jahren ist mir die erste Morgenröte erschienen, vor mehreren Wochen ist mir der Tag geworden und vor einigen Stunden die Sonne gekommen. Ich schrieb ein Buch. Diejenigen, welche das Buch lesen und verstehen, sind mir recht, die anderen - an ihnen liegt mir nichts. ..» Ein Gedanke, der lange gewartet hat, bis er im Kopfe eines Menschen wieder aufleuchten konnte. Das ist aus der Erkenntnis heraus gesprochen, daß das, was in unserem Geiste liegt und was wir von der Welt erkennen, dasselbe ist, was die Welt hervorgebracht hat; daß es nicht ein Zufall ist, wenn die Planeten elliptische Bahnen beschreiben, sondern daß sie vom schaffenden Geiste selbst in diese hineingebracht sein müssen; daß wir nicht Eckensteher sind, die sich über das Weltall nur Gedanken machen, sondern daß dasjenige, was der Inhalt unseres Geistes ist, draußen selbst schaffend tätig ist. Aus diesem Grunde war Kepler überzeugt davon, daß für dasjenige, was er als Grundgedanken des kosmischen Universums ausgemacht hat, er selbst nur der menschliche Schauplatz sei, auf dem dieser im Weltenall lebende und es durchflutende Gedanke erschienen ist, um wiedererkannt zu werden. Kepler würde es niemals eingefallen sein, zu sagen, daß das, was er von dem Weltall erkannt habe, nur seine Vorstellung sei, sondern er würde sagen: Das, was ich erkannt habe, gibt mir Kunde von dem, was draußen im Raum wirklich ist. - Wenn man Kepler gesagt hätte, daß das nur Vorstellung, aber nicht objektiv draußen sei, würde er gesagt haben: Glaubst du wirklich, daß das, was mir Botschaft bringt von dem anderen, nur dann vorhanden ist, wenn ich die Botschaft entgegennehme? - Konsequenterweise müßte derjenige, welcher auf dem Boden subjektivi-stischer Erkenntnistheorie steht, sich sagen, wenn er vor einem Telephon steht: Der Herr in Hamburg, der mich jetzt anruft, ist nur meine Vorstellung; ich nehme ihn nur als meine Vorstellung wahr. So führt uns also dieser Gedankengang selbst dahin, einmal zu fragen: Wie ist es möglich, das Prinzip wirklich anzuerkennen, daß wir das Wesen nur dann erkennen, wenn wir in das Wesen der Dinge selbst hineinkommen, wenn wir uns mit dem Wesen identifizieren können? Das ist die Erkenntnistheorie derjenigen, welche einen tieferen und klareren Standpunkt gegenüber der modernen Anschauung haben wollen. Hamerling hat ein gutes Buch geschrieben: «Die Atomistik des Willens.» Er ist ein ernster Denker und hat ernste Gedanken. Sie sind im Schopenhauerschen Sinne geschrieben, aber es sind Gedanken, die sich bemühen, zum Wesen der Dinge zu kommen. Hamerling sagt: Eines ist unbedingt sicher: Kein Mensch wird sein eigenes Dasein in Abrede stellen wollen, kein Mensch wird zugeben, daß er selbst nur ein gedachtes Sein hat, daß sein Sein aufhört, wenn er nicht mehr denkt. Auch Schiller sagt ja einmal: Ja, Descartes behauptet: ich denke, also bin ich. Aber ich habe schon oft nicht gedacht und bin doch dagewesen. Hamerling sucht eine ähnliche Gesinnung wiederzugewinnen wie Schopenhauer: Ich muß allen übrigen Wesen auch ein Existenzgefühl zuerkennen. Das Ich und die Atome sind für ihn die beiden Pole. - Es ist das alles immer etwas spärlich, auch das Hamerling-Buch. Um dem Illusionismus zu entkommen, sucht er sich das so auszuführen, daß er sagt: Nur dasjenige Sein können wir verwirklichen, innerhalb dessen wir selbst stehen. - Mit allem Scharfsinn sucht Hamerling das auszuführen. Techner versucht anstelle des Existenzgefühles das Gefühl überhaupt zu setzen. Herbart – so sagte er – hätte den Fehler gemacht, daß er durch bloßes Denken zur realen Wirklichkeit kommen will. Dadurch kommen wir aber nicht zu dem Ich. Vielmehr hebt das Ich sich aus dem Untergrunde des Füh-lens heraus. Er hätte, ähnlich wie Schopenhauer, schreiben können: Die Welt als Gefühl und Vorstellung. - Hamerling hätte schreiben können: Die Welt als Atom, Wille und Vorstellung. - Und Frohschammer hat über Phantasie als Weltschöpfung, das eigentliche Sein verbürgend, geschrieben, wie Schopenhauer über den Willen. Er suchte die ganze Natur draußen als Erzeugnis der Phantasie darzustellen. -Sie alle suchen aus dem Absurden der Kantschen Philosophie herauszukommen. Da ist jetzt ein subtiler Gedankengang nötig, aber jeder muß ihn gemacht haben, der mitreden will: Wodurch kommen wir überhaupt dazu, irgendeinen Satz aufzustellen über das, was unsere Erkenntnis ist? Wodurch fühlen wir uns berufen zu sagen, die Welt ist unsere Vorstellung, ist Wille oder Phantasie oder dergleichen? Irgend etwas muß uns die Möglichkeit und Fähigkeit geben, uns selbst, unser Erkenntnisvermögen und unser VorstellungsvermÖ-gen in ein Verhältnis zur Welt zu bringen. Stellen Sie sich vor den Gegensatz von Ich und der übrigen Welt, das heißt, Sie sollen sagen, wie Sie Ihr Ich und die übrige Welt erkennen. Nehmen Sie zwei Gegensätze: einen Ankläger eines Verbrechers und einen Verteidiger. Der eine urteilt von dem einen, der andere von dem anderen Standpunkt aus. Keiner von beiden kann berufen sein, volle Objektivität zu geben. Nur der objektiv über ihnen stehende Richter kann ein Urteil abgeben. Was die beiden vorbringen, stellen Sie sich vor, auch den Richter, der objektiv beides abwägt. Niemals kann einer allein entscheiden, und ebensowenig kann das Ich allein entscheiden über das, was sein Verhältnis zur Welt ist. Das einzelne Ich ist subjektiv, es könnte niemals allein entscheiden über sein Verhältnis zur Welt. Es wäre niemals eine Erkenntnistheorie möglich, wenn nur das Ich auf der einen Seite und die Welt auf der anderen Seite wäre. Ich muß in meinem Denken einen objektiven Standpunkt gewinnen und damit über mich selbst und über die Welt hinauskommen. Stecke ich in meinem Denken ganz darinnen, so ist dies unmöglich, wie es für das Denken der Kantianer und Sdiopenhauerianer unmöglich ist. Stellen Sie sich vor, wie Kant an seinem Schreibtisch sitzt und nur aus sich heraus urteilt. So ist es nicht möglich, zu einem objektiven Urteil zu kommen. Nur unter einer Voraussetzung ist es möglich, daß ich mein Denken über mich und die Welt gleichsam zum Richter zu setzen vermag: wenn es etwas Ober-mich-Hinausgehendes ist. Nun zeigt Ihnen schon die leiseste Selbstbesinnung, daß Ihr Denken etwas über Sie Hinausgehendes ist. Es ist nicht wahr, daß es nur ein bloßer Schein, nur eine bloße Erscheinung ist, daß zwei mal zwei gleich vier ist, daß alle Wahrheiten, welche mit einer absoluten Gültigkeit auftreten, nur in Ihrem Bewußtsein Gültigkeit haben. Sie erkennen, daß deren Objektives über ihre subjektive Gültigkeit hinausragt, Sie erkennen dessen Gültigkeit an. Es hat mit Ihrem Ich nichts zu tun, daß zwei mal zwei gleich vier ist. Nichts im Felde der Weisheit hat mit Ihrem Ich zu tun. Weil Sie sich zu einem objektiven, in sich geschlossenen Denken erheben können, können Sie auch objektiv über die Welt urteilen. Alle Denker setzen diesen Satz schon voraus, sonst könnten sie sich gar nicht hinsetzen und über die Welt nachdenken. Und wenn es nur die zwei Gedanken gäbe, nämlich: Ich bin in der Welt -, und: Die Welt ist in mir -, so könnte man weder Kantianismen noch Schopenhauerianis-men begründen. Sie müssen zugeben, daß Sie befugt sind, über Wahrheit zu urteilen. Denn innerhalb unseres Denkens ist etwas, das über unserem Ich liegt. Das haben alle Philosophen zugegeben, die nicht im Kantianismus befangen sind, die unbefangen monadologisch denken. Alle diejenigen, welche die wahren Realien der Welt in diesem Sinne gedacht haben, haben sie als geistig gedacht. Geistig haben sie sie gedacht. Gehen wir zurück bis zu Giordano Bruno, zu Leibniz, zu denjenigen, welche den Realien ihre Eigenschaften beizulegen sich bemühten, Sie werden finden, daß sie monadologisch gedacht haben, daß sie das Denken als aus dem Urgründe, vom Geist kommend, anerkannt haben. Wenn aber Geist das ist, was das Wesen der Dinge ausmacht, dann steht gegenüber dieser Anschauung selbst Kantische und Schopenhauersche Erkenntnistheorie auf dem Standpunkte eines naiven Realismus. Ich komme auf mein Gleichnis zurück. Denken Sie, von dem Stoff des Petschaftes käme nichts auf den Siegelabdruck, aber es käme auf die Schrift an, auf Ihren Namen, der auf dem Petschaft steht, auf den Geist. Dann können Sie sagen, es mag sein, daß nichts von dem Stoff hinüberwandert, aber etwas, was herüberwandert, das wäre Ihr Name, der auf dem Petschaft steht; der wandert herüber aus der Welt des

Geistes. Er wandert hinüber trotz aller Scheidewände, die wir aufgerichtet haben. Dann braucht es nicht geleugnet zu werden, daß die Schopenhauersche Erkenntnistheorie teilweise richtig ist, aber wir schreiten über die Scheidewände hinweg. Alle jene materialistischen Erwägungen, lassen Sie sie bestehen! Geben Sie zu, daß nichts in den Siegelabdruck herüberwandert von dem Stoff des Siegels, aber daß der Geist hinübergeht, denn der kommt in seiner wahren Gestalt in uns hinein, weil wir in Wahrheit aus ihm herausgekommen sind. Weil wir ein Funke dieses Weltgeistes sind, deshalb leben wir in ihm und erkennen ihn wieder. Wir wissen ganz genau, wenn der Weltgeist an unser Auge, unser Ohr anklopft, daß das nicht bloß unser subjektives Empfinden ist, sondern wir schauen, wer da draußen ist. So sind wir uns klar, daß der Geist draußen die Vermittler sucht, die wir als die Geistesvermittler angegeben haben. Wenn feststeht, daß die Welt Geist ist in ihrer Grundwesenheit, so können wir uns voll auf den Standpunkt stellen, den Kant und Schopenhauer einnehmen. Das alles ist richtig, aber es ist nicht weitgehend genug. Es ist leicht, sich auf Kant und Schopenhauer einzustellen. Aber man muß über sie hinauskommen, denn richtig ist es, daß der Geist es ist, der in allen Dingen lebt und daß der Geist sich anklopfend an uns wendet, um seine Wesenheit uns zu geben. So bewahrheitet sich im theosophischen Sinne tatsächlich dasjenige, was Baumann für eine wirkliche Erkenntnis der Dinge fordert, nämlich wir müssen in dem Wesen der Dinge drinnenstecken. Wir stecken auch im Weltengeist drinnen und sind nur ein Wesen desselben. Ich habe heute den Grundgedanken dieser Philosophie in Bilder eingekleidet. Eine philosophische Abhandlung darüber finden Sie in meiner «Philosophie der Freiheit», und auch die gegnerischen Standpunkte finden Sie da. Ich habe vorgetragen, daß Schopenhauer, Kant, die Neukantianer auf dem Standpunkte stehen, daß wir über die Vorstellung nicht hinauskommen, und dann, wie sie auf halbem Wege den naiven Realismus überwunden haben. Aber, da sie von dem «Ding an sich» ausgehen und zeigen, daß man nicht aus sich heraus kann, bleiben sie doch noch im naiven Realismus stecken, weil sie die Wahrheit im Stofflichen suchen. Und auch alle die modernen Erkenntnistheoretiker, wenn sie auch noch so sehr glauben, über den naiven Realismus hinausgekommen zu sein, stehen doch mit einem Bein auf dem naiven Realismus, weil sie nicht davon abgekommen sind, alles auf das Stoffliche zu gründen. Theosophie nur kann uns zur Pforte der Erkenntnis hinführen. Wenn wir den Gegenstand der Erkenntnis auffinden wollen, führt sie uns dahin, sagen zu können, daß das wahre Wesen der Welt Geist ist. Von dem Augenblicke an, wo wir zu dieser Pforte kommen, ist der weitere Weg der Geist. Aller Welt liegt der Geist zugrunde. Das wollte ich einmal ausführen. Nur kurz und skizzenhaft ist es geschehen. Der Mensch ist gewiß ein Siegelabdruck der Welt. Sein Wesen liegt aber nicht im Stofflichen. Wir können dies Wesen aber jeden Augenblick erkennen, denn es liegt im Geiste. Der Geist fließt in den Stoff, in uns ein, wie der Name, der auf dem Petschaft steht, in den Siegelabdruck hinübergeht. Ich glaube gezeigt zu haben, daß man sich auch auf den Standpunkt der Kathederphilosophie stellen kann, nur daß man sie dann besser verstehen muß als die Kathederphilosophen selber. Dann wird auch bei uns jeder den Weg zur Theosophie finden, auch wenn er auf gegnerischem Standpunkte steht. Sie können auf jedem Standpunkte stehen, wenn Sie sich nur nicht Scheuleder anlegen lassen. Aus jeder Philosophie heraus werden Sie den Weg zur Theosophie finden können. Man lernt Schopenhauer am besten dadurch überwinden, daß man ihn gründlich kennenlernt. Die meisten kennen ihn nur ein wenig. Aber man muß auch da in das Wesen der Dinge hineingehen, nämlich sich auf seinen Standpunkt stellen. Es gibt zwölf Bände Schopenhauer, die ich textkritisch herausgegeben habe. Mehrere Jahre habe ich mich also auch mit Schopenhauer befaßt. Deshalb glaube ich, einigermaßen über ihn Bescheid zu wissen. Aber wenn man ihn wirklich erkennt und erfaßt, dann kommt man zum theoso-phischen Standpunkt. Nicht durch ein halbes Wissen, denn das führt von der Theosophie hinweg. Das halbe abendländische Wissen führt zunächst von der Theosophie weg, führt zu Subjektivismus, zu Idealismus und so weiter. Lassen Sie das aber zum ganzen Wissen werden, dann wird auch das Abendland den Weg zur Theosophie finden. Ich habe Julius Baumann schon angeführt. Der weiß, was echte Erkenntnis ist, wenn er auch noch nicht zu dem gekommen ist, was das Große der Theosophie ist, das ich glaube schwach andeutend gezeigt zu haben. Denn das wirkliche Wissen widerspricht keineswegs der Theosophie. Sie ist eben diejenige Anschauung, welche überall Friede und Toleranz hereinbringt. Alle diese Wahrheiten, die ich angeführt habe, sind Stufen zur eigentlichen Wahrheit. Kant ist ein Stück weit die Stufen hinaufgestiegen, Schopenhauer auch. Der eine mehr, der andere weniger. Auf dem Wege sind sie. Es handelt sich aber immer darum, wie weit sie diesen Weg verfolgt haben. Auf dem Gipfel zu sein, das vermißt sich auch die Theosophie nicht. Der rechte Weg ist der Weg selbst, vor allen Dingen derjenige, der über den griechischen Tempeln gestanden hat: «Erkenne dich selbst.» Wir sind eines Wesens mit dem Weltengeist. Wie wir unser eigenes Wesen erkennen werden, so werden wir das Wesen des Weltengeistes erkennen. «Aufstieg von unserem Geist zum Allgeist», das heißt Theosophie. THEOSOPHISCHE SEELENLEHRE I KÖRPER UND SEELE Berlin, 16. März 1904 Um die Himmelsweisheit den Menschen mitteilen zu können, bedarf es der Selbsterkenntnis. Plato verehrte seinen großen Lehrer Sokrates aus dem Grunde besonders, weil Sokrates durch die Selbsterkenntnis zum Höchsten, zur Gotteserkenntnis kommen konnte, weil er mehr als alle Erkenntnis der äußeren Natur, mehr als alles dasjenige, was sich auf irgend etwas jenseits unserer Welt bezieht, die Erkenntnis der eigenen Seele schätzte. Sokrates ist gerade dadurch einer der Märtyrer der Erkenntnis und Wahrheit geworden, weil er mißverstanden wurde in dieser seiner Seelenerkenntnis. Man hat ihn beschuldigt, daß er die Götter leugne, während er sie doch nur auf einem anderen Wege gesucht hat als andere, auf dem Wege durch die eigene Seele; beschuldigt um dieser Seelenerkenntnis willen, welche zum Ziele nicht bloß die Erkenntnis der eigenen Menschenseele hat, sondern auch das Kleinod, das diese Menschenseele an Erkenntnis birgt, nämlich die Erkenntnis des göttlichen Weltengrundes. Von dieser Seelenerkenntnis sollen diese drei Vorträge handeln. Nicht willkürlich ist die Zahl der Vorträge festgesetzt worden und auch nicht zufällig, sondern wohlüberlegt ist sie aus dem Entwickelungsgang der Seele heraus. Denn in den Zeiten, in denen das Seelenwissen und die Seelenweisheit in den Mittelpunkt des ganzen menschlichen Sinnens und Trachtens gerückt worden ist, in den Zeiten der alten indischen Vedantaweisheit, die dem Buddhismus vorangegangen ist und wiederum zur Zeit des Buddhismus, als er in seiner Blüte war, und wiederum zur Zeit auch, als die griechische Philosophie ihre Blüte hatte, und wiederum in der ersten und späteren besten Zeit der christlichen Ent-wickelung hat man das Wesen des Menschen in drei Teile geteilt, in Körper, Seele und Geist. Will man die Seele im richtigen Sinne betrachten, dann muß man sie in Beziehung setzen zu den beiden anderen Gliedern der menschlichen Wesenheit, zum Körper auf der einen Seite und zum Geist auf der anderen Seite. Daher muß dieser erste einleitende Vortrag handeln von den Beziehungen der Seele zum Körper. Der zweite Vortrag wird von dem eigentlichen inneren Wesen der Menschenseele handeln, und der dritte Vortrag von dem Aufblick, den sie gewinnen kann von der menschlichen Seele aus zum göttlich-geistigen Urgründe des Weltendaseins. Durch eine merkwürdige Fügung der Geschichte ist diese dreigliedrige Einteilung der menschlichen Wesenheit dem abendländischen Forschen abhanden gekommen, denn, wo Sie auch heute die Seelenwissenschaft aufsuchen, überall werden Sie finden, daß man die Seelenwissenschaft oder Psychologie einfach der Naturwissenschaft oder der Körperlehre entgegensetzt, und überall können Sie hören, daß man dabei ausgeht von der Meinung, daß der Mensch zu betrachten sei nach zwei Gesichtspunkten: nach dem Gesichtspunkte, der über die Körperlichkeit aufklärt und nach dem Gesichtspunkte, der über die Seele aufklärt. Populär ausgedrückt besagt das, der Mensch besteht aus Leib und Seele. Dieser Satz, auf dem im Grunde genommen unsere ganze Ihnen bekannte Psychologie fußt und auf den viele Irrtümer in der Psychologie zurückzuführen sind, dieser Satz hat eine merkwürdige Geschichte. Bis in die ersten Zeiten des Christentums hinein hat niemand, wenn man über den Menschen nachgedacht hat und sein Wesen zu erklären suchte, den Menschen anders als in drei Glieder unterschieden, als in Körper, Seele und Geist. Gehen Sie zu den ersten christlichen Kirchenlehrern, gehen Sie zu den Gnostikern, dann werden Sie überall diese Einteilung finden. Bis ins 2., 3. Jahrhundert hinein tritt Ihnen die auch von der christlichen Wissenschaft und Dogmatik anerkannte Dreiteilung des Menschen entgegen. Man hat später diese Lehre innerhalb des Christentums für gefährlich gehalten. Man hat gemeint, daß der Mensch dadurch, daß er über seine Seele hinaus aufsteigt zu dem Geist, zu hoffärtig würde, daß er sich zu sehr vermessen würde, über den Grund der Dinge Aufklärungen zu bringen, über den nur die Offenbarung aufklären sollte. Daher hat man auf verschiedenen Konzilien beraten und beschlossen, daß als Dogma für die Zukunft zu lehren sei: der Mensch bestehe aus Leib und Seele. Angesehene Theologen haben in gewisser Hinsicht festgehalten an der Dreiteilung, wie Johannes Scotus Erigena und Thomas von Aquino. Aber immer mehr und mehr ging der christlichen Wissenschaft, der vor allen Dingen im Mittelalter die Pflege der Seelenwissenschaft oblag, das Bewußtsein der Dreiteilung verloren. Und bei dem Aufblühen der Wissenschaft im 15. und 16, Jahrhundert hatte man kein Bewußtsein mehr von der alten Einteilung. Selbst Cartesius unterschied nur zwischen Seele, die er Geist nennt, und Körper. Und so blieb es. Diejenigen, welche heute von der Psychologie oder Seelenwissenschaft sprechen, wissen nicht, daß sie unter dem Einfluß eines christlichen Dogmas sprechen. Man glaubt, und kann es aus den Handbüchern lesen, daß der Mensch nur aus Leib und Seele besteht. Man hat damit aber nur ein jahrhundertealtes Vorurteil fortgepflanzt, und darauf fußt man noch heute. Das wird sich uns im Laufe dieser Vorträge auch zeigen. Vor allem obliegt es uns jetzt zu zeigen, welche Beziehung von dem unbefangenen Seelenbetrachter angenommen werden muß zwischen Seele und Körper; denn es scheint mit ein Ergebnis der modernen

Naturwissenschaft zu sein, daß man überhaupt nicht mehr von der Seele sprechen soll, wie man Jahrtausende vor unserer Zeit von Seele gesprochen hat. Die Naturforschung, welche dem 19. Jahrhundert und seiner geistigen Entwickelung den Stempel aufgedrückt hat, hat immer und immer wieder erklärt, daß mit ihren Anschauungen eine Seelenwissenschaft im alten Sinne des Wortes-wie zum Beispiel dieGoethesche und teilweise die des Aristoteles – nicht vereinbar und daher nicht haltbar ist. Sie können Handbücher über Psychologie nehmen, oder nehmenSie die «Welträtsel» von Haeckel, Sie werden überall finden, daß die dogmatischen Vorurteile bestehen und man der Meinung ist, daß die alten Anschauungsweisen, unter denen man sich der Seele zu nähern suchte, überwunden sind. Niemand kann - das sage ich für die Naturwissenschafter und die Verehrer von Ernst Haeckel – Haeckel mehr verehren als ich selbst, als eine Größe, als eine monumentale wissenschaftliche Große. Aber große Menschen haben auch große Fehler, und so ziemt es sich wohl, ganz unbefangen ein Vorurteil unserer Zeit zu prüfen. Was wird uns von dieser Seite gesagt? Man sagt uns: Seht einmal zu, dasjenige, was ihr Seele genannt habt, ist ja unter unseren Händen verschwunden. Wir Naturforscher haben euch gezeigt, daß alle Sinnesempfindungen, alles dasjenige, was sich als Vorstellungsleben entwickelt, alles Denken, alles Wollen, alles Fühlen, daß alles dies gebunden ist an ganz bestimmte Organe unseres Gehirns und unseres Nervensystems. Die Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts hat gezeigt, so sagt man, daß gewisse Partien unserer Großhirnrinde, wenn sie nicht vollständig intakt sind, es uns unmöglich machen, gewisse geistige Äußerungen zu vollbringen. Daraus zieht man den Schluß, daß in diesen einzelnen Partien unseres Gehirns diese geistigen Äußerungen lokalisiert sind, daß sie, wie man sagt, von diesen Partien unseres Gehirns abhängen. Man hat das drastisch ausgedrückt, indem man sagt: Ein gewisser Punkt des Gehirns ist das Zentrum für die Sprache, eine andere Partie für diese Seelentätigkeit, eine andere Partie für eine andere, so daß man Stück für Stück der Seele abtragen kann. - Man hat gezeigt, daß mit der Erkrankung ganz bestimmter Gehirnpartien zu gleicher Zeit der Verlust bestimmter Seelenfähigkeiten einhergeht. Was man sich seit Jahrtausenden unter Seele vorgestellt hat, das kann kein Naturforscher finden, das ist ein Begriff, mit dem der Naturforscher nichts anzufangen weiß. Wir finden den Körper und seine Funktionen, aber nirgends eine Seele. Der große Sittenlehrer des Darwinismus, Bartholomäus Carneri, der eine Ethik des Darwinismus geschrieben hat, hat seine Überzeugung klar zum Ausdruck gebracht, wie sie vielleicht niemals deutlicher aus diesen Kreisen der Naturforscher gegeben werden kann. Er sagt: Nehmen wir einmal eine Uhr. Die Zeiger rücken vor, das Uhrwerk ist in Bewegung. Das alles geschieht durch den Mechanismus, der vor uns steht. Wie wir in dem, was die Uhr vollbringt, eine Äußerung des Uhrmechanismus haben, so haben wir in dem, was der Mensch fühlt und denkt und will, eine Äußerung des ganzen Nervenmechanismus vor uns. Ebensowenig wie man annehmen kann, in der Uhr sitze ein kleines Seelenwesen, das die Räder bewegt, die Zeiger vorrückt, ebensowenig können wir annehmen, daß außer dem Organismus eine Seele ist, welche das Denken, Fühlen und Wollen bewirkt. - Das ist das Bekenntnis eines Naturforschers in geistiger Beziehung, das ist es, was die Naturforscher zur Grundlage eines neuen Glaubens, einer solchen reinen naturalistischen Religion gemadit haben. Der Naturforsdier glaubt, daß er durdi die Ergebnisse der Wissenschaft zu diesem Bekenntnis gezwungen sei und er glaubt, daß er jeden für einen kindlichen Geist halten darf, der unter dem Einfluß der Wissensdiaft nidit zu diesen Sdilüssen kommt. Bartholomäus Carneri hat es unbeschönigt gezeigt. Solange die Menschen Kinder waren, haben sie gesprochen wie Aristoteles; da sie nun aber Männer geworden sind und die Wissenschaft verstehen, müssen sie von den Kinderanschauungen abkommen. Die Auffassung der Naturforscher, die sie in den Menschen nichts anderes sehen läßt als einen Mechanismus, deckt sich mit dem Gleichnis von der Uhr. Diese Anschauung ist radikal ausgesprochen. Sie wird als die einzige angesehen, die der Gegenwart würdig ist. Und sie wird so hingestellt, daß die naturwissenschaftlichen Entdeckungen des Zeitalters uns zwingen, zu diesen Bekenntnissen zu kommen. Nun aber müssen wir uns fragen: Sind es wirklich vor allen Dingen die Naturwissenschaft, die genaue Untersuchung unseres Nervensystems, die genaue Untersuchung unserer Organe und deren Funktionen, die uns gezwungen haben zu dieser Anschauung? Nein, denn im 18. Jahrhundert lag alles dasjenige, was man heute anführt als auf wissenschaftlicher Höhe stehend und als maßgebend, noch im Keim. Da gab es nichts von moderner Psychologie, nichts von den Entdeckungen des großen Johannes Müller und seiner Schule, nichts von den Entdeckungen, die die Naturforscher im 19. Jahrhundert gemacht haben. Und damals, im 18. Jahrhundert, waren diese Anschauungen in der radikalsten Weise ausgesprochen worden in der französischen Aufklärung, die nicht auf Naturwissenschaft bauen konnte, da erklangen zum erstenmal die Worte: Der Mensch ist eine Maschine. - Aus dieser Zeit stammt ein Buch von Holbad), betitelt: «Systeme de la nature», von dem Goethe sagte, daß er sich abgestoßen gefühlt habe von der Oberflächlichkeit und Gehaltlosigkeit desselben. Dies zum Beweis dafür, daß diese Anschauung vor der modernen Naturwissenschaft da war. Man darf sagen, daß im Gegenteil der Materialismus des 18. Jahrhunderts über den Geistern des 19. Jahrhunderts lag und daß das materialistische Glaubensbekenntnis tonangebend war für die Denkweise, die man dann erst in die Naturwissenschaft hineingetragen hat. Das in bezug auf die historische Wahrheit. Denn wäre es nicht so, dann müßte man geradezu die Anschauung, welche die moderne Naturwissenschaft hat, nämlich, daß man von der Seele in dem alten Sinne nicht sprechen könne, weil man die Seele abtragen kann in derselben Weise, wie man gezeigt hat, daß man das Gehirn abtragen kann - man müßte diese Ansicht kindlich nennen. Denn, was ist mit dieser Ansicht besonders gewonnen? Kein Forscher auf dem Gebiete des Seelenlebens, der im Sinne des Aristoteles, im Sinne der alten Griechen, oder - sagen wir trotz allen Widerspruchs, der von manchen Seiten herankommen wird - kein Seelenforscher, der im Sinne des christlichen Mittelalters die Seele zu erkennen sucht, kann Anstoß nehmen an den Wahrheiten der heutigen Naturwissenschaft. Jeder vernünftige Seelenforscher wird mit demjenigen, was die Naturwissenschaft über das Nervensystem und das Gehirn als die Vermittler unserer Seelenfunktionen sagt, einverstanden sein. Er ist nicht überrascht, daß, wenn eine gewisse Partie des Gehirns erkrankt, man nicht mehr sprechen kann. Darüber ist der alte Forscher nicht mehr erstaunt als darüber, daß er nicht mehr denken kann, wenn er erschlagen wird. Die moderne Wissenschaft tut nichts anderes, als daß sie im einzelnen festlegt, was die Menschen schon im allgemeinen eingesehen haben. Und genauso, weil der Mensch weiß, daß er ohne gewisse Gehirnpartien nicht sprechen, nicht Vorstellungen bilden kann, genauso müßte es ein Beweis sein, daß er keine Seele hat, wenn er erschlagen werden kann. Auch die Vedantisten, auch Plato und so weiter, sind sich klar darüber, daß die Seelentätigkeit des Menschen aufhört, wenn ihm ein großer Feldstein auf den Kopf fällt und ihn zertrümmert. Etwas anderes hat die alte Seelenlehre auch nicht gelehrt. Darüber können wir uns klar sein. Wir können die ganze Naturwissenschaft akzeptieren und die Seelenlehre doch anders fassen. In früheren Jahrhunderten war man sich darüber klar, daß der Weg, den die Naturwissenschaft einschlug, nicht zur Erkenntnis der Seele führt und daher auch nicht zu ihrer Widerlegung eingeschlagen werden kann. Würden diejenigen, welche vom Standpunkte der Naturwissenschaft die alte Seelenwissenschaft zu widerlegen sich bemühen, bewandert sein in den Gedankengängen früherer Zeiten, als man noch nicht so befangen war im äußeren Leben, als man noch nicht gewohnt war, das eigene Seelenleben, ja das Seelenleben überhaupt zu beobachten, würden die naturalistischen Gläubigen eingehen auf die Gedankengänge uralter Weiser, dann würden sie gerade durch diese Gedankengänge einsehen können, welche Donquichotterie es ist, in diesem naturwissenschaftlichen Sinne gegen die Seelenlehre zu kämpfen. Dieser ganze Kampf ist schon dargestellt in einem Gespräch, das Sie in der buddhistischen Literatur finden, in einem Gespräche, das nicht den Reden Buddhas selbst angehört, das erst in den ersten Jahren vor Christi Geburt aufgezeichnet wurde. Wer aber das Gespräch untersucht, der sieht, daß es sich um die ältesten echten Anschauungen des Buddhismus handelt, welche in der Unterhaltung des mit griechischer Weisheit und Dialektik ausgestatteten Königs Milinda mit dem buddhistischen Weisen Nagasena zum Ausdruck kommt. Dieser König tritt vor den indischen Weisen hin und fragt: Sage einmal, als wen erkennt man dich? - Darauf gibt der weise Nagasena zur Antwort: Man nennt mich Nagasena. Aber das ist nur ein Name. Es steckt kein Subjekt, keine Persönlichkeit dahinter. — Wie?- sagte da der König Milinda, welcher die griechische Dialektik und die ganze Fähigkeit und Macht des griechischen Denkens in sich barg -, hört einmal, die ihr herbeigekommen seid, der Weise behauptet, daß hinter dem Namen Nagasena nichts stecke. Was ist denn das, was da vor mir steht? Sind deine Hände, deine Beine Nagasena? Nein. Sind deine Empfindungen, Gefühle und Vorstellungen Nagasena? Nein, alles das ist nicht Nagasena. Nun, dann ist der Zusammenhang von allem Nagasena. Aber, da er nun behauptet, daß alles das nicht Nagasena ist, daß nur ein Name da ist, der alles zusammenhält, wer ist er denn dann und was ist denn dann eigentlich Nagasena? Ist dasjenige, was hinter dem Hirn, hinter den Organen, hinter der Körperlichkeit, hinter den Gefühlen und Vorstellungen lebt, ein Nichts? Ist ein Nichts derjenige, welcher anderen Wohltaten erweist? Ist der ein Nichts, welcher Gutes und Böses tut? Ist ein Nichts derjenige, welcher nach Heiligkeit strebt? Steckt nichts hinter alledem, als der bloße Name? - Da antwortete Nagasena mit einem anderen Gleichnis: Wie bist du hergekommen, großer König, zu Fuß oder zu Wagen? - Der König antwortete: Zu Wagen. - Nun, erkläre mir den Wagen. Ist die Deichsel dein Wagen? Sind die Räder dein Wagen? Ist der Wagenkasten dein Wagen? - Nein, antwortet der König. - Was ist also dann dein Wagen? Es ist ein Name, der sich nur auf den Zusammenhang der verschiedenen Glieder bezieht. Was wollte der Weise Nagasena, der in den buddhistischen Lehren groß geworden ist, mit seiner Antwort sagen? - O König, der du in Griechenland, in der griechischen Philosophie eine große, gewaltige Fähigkeit dir errungen hast, du mußt verstehen, daß du ebensowenig, wenn du die Glieder des Wagens in ihrem Zusammenhang betrachtest, zu etwas anderem als zu einem Namen kommst, wie wenn du die Glieder des Menschen zusammenhältst. Nehmen Sie diese uralte Lehre, die sich zurückverfolgen läßt bis in die ältesten Zeiten der buddhistischen Weltanschauung und fragen Sie sich, was ist in ihr gesagt? Nichts anderes, als daß der Weg, durch die Betrachtung der äußeren Organe, ganz gleich ob grob oder fein betrachtet - die Betrachtung des Wechselspieles der Vorstellungen, welche ein großer Anatom, Metschnikow, auf eine Milliarde geschätzt hat -, zur Kenntnis der Seele zu gelangen, ein Irrweg ist. Im Sinne dieses richtigen Ausspruches des Weisen Nagasena können wir auf diese Weise die Seele nicht finden. Das ist ein falscher Weg. Niemals hat man sich in den Zeiten, in welchen man wußte, auf welchem Wege man die Seele zu finden und zu studieren hat, auf diesem Wege der Seele zu nähern versucht. Das war eine geschichtliche Notwendigkeit, daß die feinen, intimen Wege, auf denen noch die alten Weisen des christlichen Mittelalters die Seele suchten, etwas zurücktraten, als unsere Naturwissenschaft sich mehr auf die äußere Welt zu verlegen begann. Denn, was sind denn diejenigen Methoden und Anschauungsweisen und die Gesichtspunkte, welche die Naturwissenschaft ganz besonders ausgebildet hat? Sie können in den nachgelassenen Werken eines der genialsten Naturforscher unserer unmittelbaren Gegenwart, der große Entdeckungen auf dem Gebiet der Elektrizitätstheorie gemacht hat, finden, daß die moderne Naturwissenschaft auf ihre Fahne geschrieben hat: Einfachheit und Zweckmäßigkeit. Und Sie können bei einem Psychologen, der auch im Sinne der Naturwissenschaft arbeitet, zu diesen zwei Forderungen der Einfachheit und der Zweckmäßigkeit noch die Anschaulichkeit hinzugefügt finden. Und man kann sagen, daß durch diese drei - Einfachheit, Zweckmäßigkeit und Anschaulichkeit – die Naturwissenschaft geradezu Wunder gewirkt hat. Aber das ist nicht auf die Seelenwesenheit anwendbar. Anschaulichkeit in bezug auf die Betrachtung der äußeren Glieder, Zweckmäßigkeit in bezug auf die äußere Erscheinung, das war es, weshalb die Naturwissenschaft darauf gekommen ist, den Zusammenhang der Teile zu suchen, zu errechnen, zu erforschen. Das war es aber auch gerade, was im Sinne des Ausspruches des Weisen Nagasena niemals zur Seele führen kann. Weil die Naturwissenschaft nun diesen Weg genommen hat, ist es nur zu begreiflich, daß sie von den Wegen der Seele abgekommen ist. Nicht einmal ein Bewußtsein hat man heute von dem, was Seelenforscher durch Jahrhunderte hindurch angestrebt haben. Es ist geradezu fabelhaft, was in dieser Beziehung ausgesprochen wird und welche Summe von Unkenntnis dabei zutage tritt, wenn heute in scheinbar maßgebenden Kreisen über die Seelenlehre des Aristoteles oder über die Seelenlehre der ersten christlichen Forscher, über die Seelenlehre des Mittelalters gesprochen wird. Und dennoch, wenn jemand das Wesen der Seele wissenschaftlich verstehen will, dann gibt es keinen anderen Zugang als den der sorgfältigen inneren Arbeit, sich die Vorstellungen des Aristoteles anzueignen, die Vorstellungen, welche die ersten Christen und die großen christlichen Kirchenlehrer zur Kenntnis der Seele geführt haben. Es gibt keine andere Methode. Sie ist ebenso wichtig für dieses Gebiet wie die Methode der Naturwissenschaft für die äußere Wissenschaft. Aber diese Methoden der Seelenwissenschaft sind uns zum großen Teil verlorengegangen. Wirklich innere Beobachtungen werden gar nicht als wissenschaftliches Gebiet angesehen. Die theosophische Bewegung hat sich zur Aufgabe gestellt, die Wege der Seele wieder zu erforschen. Auf die verschiedenste Art kann der Zugang zur Seele gefunden werden. In anderen Vorträgen versuchte ich, auf rein geisteswissenschaftlichem Wege, durch rein theosophische Methode die Erkenntnis der Seele zu vermitteln. Hier aber soll zunächst gesprochen werden in dem Sinne, wie der große Aristoteles am Abschluß der griechischen, großen philosophischen Epoche diese Seelenwissenschaft begründet hat. Denn anders als bei Aristoteles war die Seelenweisheit in der früheren Zeit gepflogen worden. Wir werden verstehen, wie die Seelenweisheit gepflegt worden ist in der alten ägyptischen Weisheit, gepflegt worden ist in der alten Ve-denweisheit. Das aber für später. Heute lassen Sie mich sprechen von der Seelenlehre des Aristoteles, der Jahrhunderte vor Christi Geburt als Gelehrter, als Wissenschafter dasjenige, was auf ganz anderen Wegen gefunden worden ist, zum Abschluß gebracht hat. Wir können sagen, daß wir in der Seelenlehre des Aristoteles etwas haben, was die Besten auf dem Gebiete der Seelenlehre zu geben vermochten. Und weil Aristoteles das Beste vermittelt, muß vor allen Dingen von Aristoteles gesprochen werden. Und doch war dieser Riesengeist seiner Zeit - seine Schriften sind eine Schatzkammer in bezug auf das Wissen der alten Zeit, und wer sich in Aristoteles vertieft, der weiß, was vor seiner Zeit geleistet war -, dieser Riesengeist war kein Hellseher wie Plato, er war Wissenschafter. Derjenige, welcher auf wissenschaftlichem Gebiete der Seele näherkommen will, der muß es auf dem Wege des Aristoteles tun. Aristoteles ist eine Persönlichkeit, die in jeder Beziehung - wenn man die Zeit berücksichtigt - die

Anforderungen naturwissenschaftlichen Denkens befriedigt. Nur, wie wir sehen werden, in einem einzigen Punkte nicht. Und dieser einzige Punkt, in dem wir Aristoteles unbefriedigend finden werden für die Seelenlehre, dieser ist das große Verhängnis aller wissenschaftlichen Seelenlehren des Abendlandes geworden. Ein naturwissenschaftlicher Entwickelungslehrer war Aristoteles. Er stand ganz auf dem Standpunkte der Entwik-kelungslehre. Er nahm an, daß sich alle Wesen in streng naturwissenschaftlicher Notwendigkeit entwickelt haben. Die unvollkommensten Wesenheiten ließ er sogar durch Urzeugung erstehen, durch das bloße Zusammentreten von leblosen Naturstoffen, auf rein natürliche Weise. Das ist eine Hypothese, die ein wichtiger wissenschaftlicher Zankapfel ist, aber eine Hypothese, die Haeckel mit Aristoteles teilt. Und Haeckel teilt auch mit Aristoteles die Überzeugung, daß eine gerade Stufenleiter hinaufführt bis zum Menschen. Aristoteles schließt auch alle Seelenentwickelung in diese Entwicklung ein und ist überzeugt, daß zwischen Seele und Körperlichkeit nicht ein radikaler, sondern nur ein gradweiser Unterschied ist. Das heißt, Aristoteles ist der Überzeugung, daß bei der Entwickelung vom Unvollkommenen zum Vollkommenen der Moment eintritt, wo die Stufe erreicht ist, daß alles Leblose seine Gestaltung gefunden hat und dann ganz von selbst die Möglichkeit eintritt, daß aus dem Leblosen das Seelische sich herauf entwickelt. Und nun unterscheidet er stufenweise eine sogenannte Pflanzenseele, die in der ganzen Pflanzenwelt lebt, eine Tierseele, die im Tierreich lebt, und endlich unterscheidet er eine höhere Stufe dieser Tierseele, die im Menschen lebt. Sie sehen, der richtig verstandene Aristoteles stimmt vollständig überein mit alledem, was die moderne Naturwissenschaft lehrt. Und nun nehmen Sie die «Welträtsel» von Haeckel, die ersten Seiten, wo er auf dem Boden der ^ richtigen Naturgesetze steht, und vergleichen Sie das mit der Naturwissenschaft und Seelenlehre des Aristoteles, dann werden Sie finden, wenn Sie die durch die Zeit gegebene Differenz abrechnen, daß eine wirkliche Differenz nicht besteht. Aber nun kommt das, wo Aristoteles hinausgeht über die Seelenwissenschaft, zu welcher die moderne Naturwissenschaft zu kommen glaubt. Da zeigt Aristoteles, daß er imstande ist, wirkliches Innenleben zu beobachten. Denn wer dasjenige, was Aristoteles nunmehr aufbaut auf diese naturgesetzliche Erkenntnistheorie, verfolgt mit tiefem Verständnis, der sieht, daß alle diejenigen, welche gegen diese Anschauung des Aristoteles etwas einwenden, diese Anschauung einfach nicht im wahren Sinne des Wortes verstanden haben. Unendlich einfach ist es, einzusehen, daß wir von der Tierseele zur Menschenseele einen Schritt, einen gewaltigen Schritt machen müssen. Unendlich leicht ist es einzusehen. Nichts hindert diesen Schritt zu machen mit Aristoteles als lediglich die Denkgewohnheiten, die sich im Laufe der neuzeitlichen Geistesrichtung herausgebildet haben. Denn Aristoteles ist sich klar darüber, daß innerhalb der Menschenseele etwas auftritt, was sich wesentlich unterscheidet von allem, was als Seelisches außerhalb gefunden wird. Schon die alten Pythagoreer haben ja übrigens gesagt, derjenige, der die Wahrheit, daß der Mensch das einzige Wesen ist, das zählen lernen kann, wirklich einsieht, der weiß, worin sich der Mensch vom Tiere unterscheidet. Aber es ist nicht so leicht einzusehen, was es eigentlich heißt, daß nur der Mensch zählen lernen kann. Der griechische Weise Plato hat niemand für seine Philosophenschule für reif erklärt, der nicht zuerst Mathematik gelernt hat, wenigstens die Elemente, die Anfangsgründe. Das heißt: nichts anderes wollte Plato, als daß diejenigen, die er in die Seelenwissenschaft einführte, etwas wissen über die Natur des Mathematischen, etwas wissen über die Natur dieser eigen-tümlichen Geistestätigkeit, die der Mensch ausübt, wenn er Mathematik treibt. Das ist aber auch Aristoteles klar; es kommt nicht darauf an, Mathematik zu treiben, als vielmehr darauf, zu verstehen: dem Menschen ist es möglich, Mathematik zu treiben. Das heißt nichts anderes, als der Mensch ist imstande, Gesetze aufzufinden, streng in sich geschlossene Gesetze, die ihm keine Außenwelt geben kann. Nur derjenige, welcher nicht im Denken geschult ist, nur derjenige, der nicht Selbstbeobachtung zu erreichen versteht, nur der macht sich nicht klar, daß niemals durch bloße Beobachtung auch nur der einfachste mathematische Lehrsatz gewonnen werden konnte. Nirgends in der Natur ist ein wirklicher Kreis, nirgends in der Natur ist eine wirkliche gerade Linie, nirgends eine Ellipse, aber in der Mathematik erforschen wir diese, und die Welt, die wir aus dem Inneren heraus gewonnen haben, wenden wir auf das Äußere an. Das ist eine Tatsache, ohne deren Durchdenken man niemals zu einer wahren Anschauung über das Wesen der Seele kommen kann. Deshalb verlangt die Theosophie von ihren Zöglingen, die sich tiefer in sie einlassen wollen, eine strenge Schulung des Denkens; nicht das irrlichtelierende Denken des Alltags, nicht das irrlichtelierende Denken der abendländischen Philosophie, sondern das Denken, welches in innerlicher Gründlichkeit Selbstbeobachtung übt. Dieses Denken laßt die Tragweite dieses Satzes erkennen. Und diejenigen, welche durch ihre mathematische Schulung die größten Eroberungen auf dem Gebiete der Himmelskunde zu verzeichnen hatten, sehen die

Tragweite ein und sprechen sie aus. Lesen Sie die Schriften von Kepler, diesem großen Astronomen, lesen Sie das durch, was er über diese Grunderscheinung der menschlichen Selbstbeobachtung sagt, dann werden Sie sehen, was diese Persönlichkeit darüber ausspricht. Die wußte, welche Tragweite mathematisches Denken bis in die fernsten Himmelsräume hinauf hat. Er sagt: Es ist wunderbar, die Übereinstimmung, die wir finden, wenn wir in einsamer Studierstube gesessen und über Kreise und Ellipsen nachgedacht haben, lediglich aus unserem Denken heraus, und dann hinaufblicken zum Himmel und deren Übereinstimmung finden mit den Sphären des Himmels. – Nicht um äußere Forschung handelt es sich bei solchen Lehren, sondern um die Vertiefung solcher Erkenntnisse. Schon in der Vorhalle sollte es sich zeigen bei denen, die in die Philosophenschule aufgenommen werden wollten, wer von ihnen zugelassen werden kann. Denn dann wußte man, daß - wie derjenige, der seine fünf Sinne hat, die äußere Welt erforschen kann - sie ebenso denkerisch das Wesen der Seele erforschen können. Nicht früher war das möglich. Aber man verlangte noch etwas anderes. Das mathematische Denken genügt nicht. Es ist die erste Stufe, wo wir ganz in uns selbst leben, wo sich uns der Geist der Welt aus unserem Inneren heraus entwickelt. Es ist die trivialste, die untergeordnetste Stufe, die zuerst beschritten werden muß, über die wir aber hinausschreiten müssen. Das verlangte gerade der ältere Seelenforscher, die höchsten Gebiete der menschlichen Erkenntnis auf dieselbe Art aus den Tiefen der Seele herauszuholen, wie die Mathematik die Wahrheiten des gestirnten Himmels aus den Tiefen der Seele herausholt. Das war die Forderung, welche Plato in dem Satze verbarg: Jeder, der eintreten will in meine Schule, muß zuerst einen mathematischen Kursus durchgemacht haben. -Nicht Mathematik ist nötig, aber eine Erkenntnis, welche die Unabhängigkeit des mathematischen Denkens hat. Und sieht man ein, daß der Mensch in sich ein Leben hat, das unabhängig ist vom äußeren Naturleben, daß er aus sich heraus die höchsten Wahrheiten holen muß, dann sieht man auch ein, daß des Menschen beste Wirksamkeit sich auf etwas erstreckt, das jenseits aller Naturtätigkeit ist. Sehen Sie sich das Tier an. Seine Tätigkeit verläuft rein gattungsmäßig. Jedes Tier tut, was unzählige seiner Vorfahren auch getan haben. Der Gattungsbegriff beherrscht das Tier ganz. Morgen tut es dasselbe, was es gestern getan hat. Die Ameise baut an ihrem Wunderbau, der Biber an dem seinigen, in zehn, hundert, tausend Jahren so wie heute. Entwickelung ist auch darin, aber nicht Geschichte. Wer sich klarmacht, daß die menschliche Entwickelung nicht bloß Entwickelung, sondern Geschichte ist, der kann in ähnlicher Weise sich klar sein über die Methode der Seelenbeobachtung, wie derjenige, welcher sich klargemacht hat, was mathematische Wahrheiten sind. Es gibt noch wilde Völker. Sie sind zwar im Aussterben begriffen, aber es gibt noch solche, welche keinen Zusammenhang erkennen können zwischen heute und morgen. Es gibt solche, welche, wenn es des Abends kalt wird, sich zudecken mit Baumblättern. Am Morgen werfen sie diese wieder weg, und abends müssen sie sie wieder von neuem suchen. Sie sind nicht imstande, die Erfahrung von gestern hinüberzutragen in das Heute und Morgen. Was ist notwendig, wenn wir die Erfahrung von gestern in das Heute und Morgen hinübertragen wollen? Wir können nicht sagen, wenn wir heute wissen, was wir gestern getan haben, dann werden wir morgen auch tun, was wir gestern getan haben. Das ist Eigenart der Tierseele. Die kann fortschreiten, sie kann im Laufe der Zeiten etwas anderes werden, aber dann ist das Anders werden nicht ein Geschichtliches. Ein Geschichtliches besteht darin, daß das Individuum Mensch sich dasjenige, was es erfahren hat, in der Weise zunutze macht, daß es auf ein Nichterfahrenes, auf ein Morgen schließen kann. Ich lerne den Sinn, den Geist des Gestern und baue darauf, daß die Gesetze, die meine Seele aus der Beobachtung gewinnt, in dasjenige, was ich noch nicht beobachtet habe, also in die Zukunft, hinüberragen. Reisende erzählen uns, daß es vorgekommen sei, daß irgendwelche Wanderer sich Feuer angefacht haben in Gegenden, wo Affen wohnten. Sie seien weggezogen und hätten das Feuer brennen und das Holz liegen lassen. Die Affen seien herangekommen und hätten sich erwärmt am Feuer. Aber sie konnten das Feuer nicht schüren. Sie können sich nicht unabhängig machen von den Beobachtungen und Erfahrungen, sie können keine Schlüsse ziehen. Der Mensch schließt aus seinen Beobachtungen und Erfahrungen heraus und wird dadurch zum selbstherrlichen Bestimmer seiner Zukunft. Er sendet seine Erfahrungen in das Morgen hinein, er verwandelt die Entwickelung in Geschichte. So wie er die Erfahrung in Theorie verwandelt, so wie er aus der Natur die Wahrheiten des Geistes herausholt, so holt er aus dem Vergangenen die Regeln der Zukunft und wird dadurch zum Erbauer der Zukunft. Wer diese beiden Dinge gründlich durchdenkt, daß der Mensch sich in zweifacher Weise unabhängig machen kann, daß er nicht bloß beobachten, sondern auch Theorien aufstellen kann, daß er nicht bloß wie die Tierseele Entwickelung, sondern auch Geschichte hat, wer sich diese beiden Dinge klarmacht, der versteht, was ich meinte, wenn ich sagte, im Menschen lebt nicht nur die Tierseele, sondern die Tierseele entwickelt sich so weit herauf, daß sie aufnehmen kann den sogenannten

Nus, den Weltengeist. Das hält Aristoteles für notwendig, damit der Mensch Geschichte bilden könne, daß in die Tierseele sich der Weltengeist hineinsenkt. Die Seele des Menschen unterscheidet sich im Sinne des Aristoteles von der Tierseele dadurch, daß sie heraufgehoben worden ist von dem, wozu sie sich innerhalb der Tierentwickelung erhoben hat, bis zu den Funktionen und Tätigkeiten, durch die sie in den Besitz des Geistes gekommen ist. Und wenn der große Kepler sagt, daß die in einsamer Studierstube gewonnenen Gesetze anwendbar sind auf die äußeren Naturereignisse, so erklärt sich das dadurch, daß der Weltengeist, der Nus, der Mahat, sich hineinsenkt und die Menschenseele eine weitere Stufe hinaufhebt. Die Menschenseele wird gleichsam hinausgehoben aus dem Tiersein. Der Geist ist es, der sie heraushebt. Der Geist lebt in der Seele. Er entwickelt sich aus der Seele heraus. Er entwickelt sich so, wie sich die Seele stufenweise aus dem Körper heraushebt. Aber gerade dieses letztere sagte Aristoteles nicht oder nicht klar. Er sagt zwar immer wieder und wieder: die Seele entwickelt sich stufenweise bis zur Menschenseele auf einem ganz naturgemäßen Wege - aber nun kommt der Geist von außen in diese naturgemäß entwickelte Menschenseele hinein. Nus ist im Sinne des Aristoteles etwas, was von außen durch schöpferische Tätigkeit in die Menschenseele hineingelegt wird. Und das wurde das Verhängnis der Seelenwissenschafl des Abendlandes. Es ist das ein Verhängnis des Aristoteles, daß er nicht imstande ist, seine richtige Ansicht, daß durch das Einsenken des Nus in die Menschenseele diese Menschenseele heraufgehoben wird, zu einer Theorie des Geschichtsverlaufes zu gestalten. Diese Entwickelung ist er nicht imstande, ebenso naturgemäß zu begreifen, wie die Entwickelung der Seele zu begreifen ist. Das haben aber schon griechische Weise, schon indische Weise getan. Sie haben Körper, Seele und Geist in naturgemäßer Weise bis zum Menschengeist in ihrer Entwickelung begriffen. Bei Aristoteles ist es ein Bruch. Es kommt der Schöpfungsgedanke in die Auffassung hinein. Wir werden sehen, wie die theosophische Seelenlehre diesen Schöpfungsgedanken überwindet, wie sie dasjenige ist, was im wahren Sinne die letzten Konsequenzen der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, allerdings vom geistigen Gesichtspunkte aus, zieht. Aber nur dadurch, daß wir uns klarwerden, daß wir wieder zurückkehren müssen zur alten Einteilung in Körper, Seele und Geist, nur dadurch werden wir diese naturgemäße Entwickelung des Menschen wirklich verstehen. Nicht aber dürfen wir glauben, daß jemals auf dem durch die moderne Naturwissenschaft gepflegten, scheinbar un-widerlegten Wege, durch die Betrachtung der einzelnen Teile des Gehirnes, der Zugang zur Seele gefunden wird. Einsehen müssen wir, daß die Einwendungen des indischen Weisen Nagasena auch der heutigen naturalistischen Seelenlehre gegenüber gelten. Einsehen müssen wir vor allen Dingen, daß tiefere, innere Selbstbeobachtung, tiefere Geistesforschung notwendig ist, um den Zugang zu Seele und Geist zu finden. Eine falsche Vorstellung macht man sich von denjenigen, welche glauben, daß die verschiedenen Religionsbekenntnisse und die verschiedenen Weisen, welche aus den verschiedenen Religionsbekenntnissen hervorgegangen sind, das gesagt hätten, was die moderne Naturwissenschaft zu widerlegen sucht. Das haben sie nie gesagt, nie versucht. Wer die Entwickelung der Seelenlehre verfolgt, der kann klar und deutlich sehen, daß die, welche von den Methoden der Seelenlehre etwas gewußt haben, niemals die Methoden der Naturwissenschaft angewendet haben, so daß sie sie widerlegen müßten. Nicht diese können zur Seele finden. O nein, auf diesem Wege haben die Seelenforscher, die noch gewußt haben, was Seele ist, niemals die Seele gesucht. Ich will Ihnen einen nennen, den Verpöntesten unter den Aufklärern, den man aber auch am wenigsten kennt, ich will mit ein paar Worten von der Seelenlehre des 13. Jahrhunderts sprechen, von der Seelenlehre des Thomas von Aquino. Es gehört zu den charakteristischen Eigenschaften dieser Seelenlehre, daß der Autor derselben sagt: Dasjenige, was der Menschengeist mitnimmt, wenn er diesen Körper verläßt, dasjenige, was der Menschengeist in die rein geistige Welt mitnimmt, das läßt sich nicht mehr vergleichen mit alledem, was der Mensch innerhalb seines Körpers erlebt. Ja, Thomas von Aquino sagt, die Aufgabe der Religion in ihrem idealsten Sinne besteht darin, den Menschen dazu zu erziehen, daß er aus diesem Leibe etwas mitnehmen kann, was nicht sinnlich ist, was nicht an die Erforschung, an die Betrachtung und Erfahrung der äußeren Natur gebunden ist. So lange wir in diesem Körper leben, sehen wir durch unser Auge und hören durch unsere Ohren Sinnliches. Wir nehmen durch unsere Sinnesorgane alles Sinnliche wahr. Aber der Geist verarbeitet dieses Sinnliche. Der Geist ist das eigentlich Tätige. Der Geist ist dasjenige, was das Ewige ist. Und nun beachten Sie die tiefe Anschauung, die da gewonnen worden ist auf Grund jahrtausendealter Seelenlehre, die sich in den Worten ausdrückt: Derjenige Geist, welcher wenig während dieses Lebens gesammelt hat, was unabhängig ist von äußerer sinnlicher Beobachtung, unabhängig vom äußeren Sinnesleben, der ist nicht glücklich daran, wenn er entkorpert ist. Thomas von Aquino sagt: Dasjenige, was wir in unserer sinnlichen Umgebung sehen, ist fortwährend durchdrungen von sinnlichen Phantasmen. - Der Geist aber, gerade der Geist, den ich geschildert habe im Sinne der Mathematik, geschildert habe als Nus, der sich ergibt in einfacher Art, wie sich aus dem Gestern und Heute das Morgen ergibt, dieser Geist, indem er sich frei macht, sammelt Früchte für die Ewigkeit. Unendlich vereinsamt und leer fühlt sich der Geist – das ist Thomas von Aquinos Lehre -, wenn er in das Geisterland eintritt, ohne so weit gekommen zu sein, daß er von allen Phantasmen der Sinnenwelt frei ist. Der tiefe Sinn der griechischen Mythe von dem Trinken aus dem Lethestrom enthüllt sich uns damit als ein Gedanke: der Geist in seinem rein geistigen Dasein wird immer höher und höher sich entwickeln, je freier und freier er wird von allen sinnlichen Phantasmen. Wer daher den Geist auf sinnliche Art sucht, der kann ihn nicht finden; denn der Geist, wenn er von der Sinnlichkeit frei geworden ist, hat nichts mehr mit der Sinnlichkeit zu tun. Thomas von Aquino verpönt daher auf das Entschiedenste die Methoden, mit denen er auf sinnlichem Wege gesucht wird. Dieser Kirchenlehrer ist ein Gegner von jedem Experiment und Versuch, auf sinnlichem Wege in Verkehr mit Entkörperten und Verstorbenen zu kommen. Der Geist muß am reinsten sein, wenn er von sinnlichen Phantasmen und von dem Haften an der Sinnlichkeit frei ist. Ist er das nicht, dann fühlt er sich in der geistigen Welt unendlich vereinsamt. Der Geist, der angewiesen ist auf die sinnliche Beobachtung, der aufgeht in sinnlichen Beobachtungen, der lebt in der geistigen Welt wie in einer unbekannten Welt. Diese Vereinsamung ist sein Schicksal, sein Los, weil er nicht gelernt hat, frei zu sein von sinnlichen Phantasmen. Dies werden wir erst völlig durchdringen, wenn wir zum zweiten Vortrage kommen. Sie sehen, gerade auf dem entgegengesetzten Wege wurde die Seele gesucht in den Zeiten, in denen die Innenbeobachtung, die Beobachtung dessen, was im eigenen Inneren des Menschen lebt, den Ausschlag gegeben hat für die Seelen-wissenschaft. Das ist dasjenige, was als ein Grundirrtum in der modernen Wissenschaft lebt und was dazu geführt hat, geradezu das Schlagwort von der Seelenwissenschaft ohne Seele hinauszuposaunen als naturalistisches Glaubensbekenntnis des 19. Jahrhunderts. Diese Wissenschaft, die bloß auf die äußeren Anschauungen geht, glaubt die Alten widerlegen zu können. Aber diese Wissenschaft weiß nichts von den Wegen, auf denen die Seele gesucht worden ist. Nichts, nicht das geringste soll gesagt werden gegen die moderne Wissenschaft. Wir wollen im Gegenteil gerade als Theosophen im Sinne dieser modernen Wissenschaft das Gebiet der Seele so durchforschen, wie diese das Gebiet der rein räumlichen Natur durchforscht, aber wir wollen nicht in der äußeren Natur die Seele suchen, sondern in unserem Inneren. Wir wollen den Geist suchen da, wo er sich enthüllt, indem wir die Wege der Seele wandeln und durch Seelenerkenntnis zur Geist-Erkenntnis kommen. Das ist der durch jahrtausendealte Lehren vorgeschriebene Weg, den man nur verstehen muß, um ihn in seiner Wahrheit und Gültigkeit zu erfassen. Das macht uns aber auch klar und wird uns immer klarer machen, was der tiefere Mensch, wenn er die Seele erkennen will, gerade an der modernen kalten Wissenschaft ebenso vermissen wird, wie es Goethe vermißt hat, als ihm diese kalte Wissenschaft im «Systeme de la nature» von Holbach entgegengetreten ist. Wir können in der äußeren Natur zwar verfolgen, wie der Mensch sich hinsichtlich der Äußerlichkeit entwickelt hat, wie er geworden ist, wie die Monade in den feineren Gebilden arbeitet, wie das mittlere Organsystem für einen Ausdruck der Seele gelten kann, aber das alles führt uns nur zur Erkenntnis der Äußerlichkeit. Da bleibt noch immer die große Frage nach dem Schicksal des Menschen. Haben wir einen Menschen auch noch so gut verstanden in bezug auf seine Äußerlichkeit, wir haben ihn nicht verstanden, insofern er in dieser oder jener Weise dieses oder jenes Schicksal hat, wir haben nicht begriffen, welche Rolle spielt das Gute und Böse, das Vollkommene und Unvollkommene. Was der Mensch im Inneren erlebt, darüber kann uns die äußere Wissenschaft keinen Aufschluß geben; darüber kann uns nur die Seelenlehre, die auf Selbstbeobachtung gegründet ist, eine Gedankenantwort geben. Dann kommen die großen Fragen: Woher kommen wir, wohin gehen wir, was ist unser Ziel? - diese größten Fragen aller Religionen. Diese Fragen, die den Menschen erheben können zu erhabener Stimmung, diese Fragen werden es sein, die uns hinüberführen aus der Seelenwelt zu dem Geiste, zu dem die Welt durchflutenden Gottesgeist. Das muß der Inhalt des nächsten Vortrages sein: Durch die Seele zum Geist. Das wird uns zeigen, daß es durchaus wahr ist - nicht bloß ein bildlicher Ausdruck -, daß auch die vollkommene Tierseele, die geworden ist durch rein äußerliche Entwicklung, im Menschen nur dadurch Menschenseele ist, daß sie heute ein noch Höheres, ein Vollkommeneres darstellt, und daß sie die Anwartschaft, den Keim zu einem noch weit Höheren, zu einem grenzenlos Vollkommenen in sich trägt. Daß diese Menschenseele aber im Sinne desselben Ausspruches als etwas zu gelten hat, was nicht den Geist und nicht die Seelenerscheinungen aus der Tierheit hervorbringt, sondern daß das Tier im Menschen sich entwickeln muß zu Höherem, um dadurch seine Bestimmung, seine Aufgabe und auch sein Schicksal zu erhalten. Das drückt die mittelalterliche Seelenlehre mit den Worten aus, daß nur der die Wahrheit im wirklichen Sinne erkennt, der sie nicht so betrachtet, wie sie ihm erscheint, wenn er mit äußerem Ohre hört, mit äußerem Auge zuschaut, sondern so, wie sie erscheint, wenn wir sie im Ab-glanze des höchsten Geistes sehen. So möchte ich den ersten Vortrag mit den Worten schließen, die Thomas von Aquino in seinem Vortrag gebrauchte: Des Menschen Seele gleicht dem Monde, der leuchtet, aber sein Licht von der Sonne empfängt. - Des Menschen Seele gleicht dem Wasser, das nicht kalt und nicht warm für sich ist, sondern seine Wärme vom Feuer erhält. - Die Menschenseele gleicht nur einer höheren Tierseele, aber sie ist Menschenseele dadurch, daß sie ihr Licht von dem Menschengeist erhält. Im Einklang mit dieser mittelalterlichen Oberzeugung sagt Goethe: Des Menschen Seele Gleicht dem Wasser: Vom Himmel kommt es, Zum Himmel steigt es, Und wieder nieder Zur Erde muß es, Ewig wechselnd. Dann erst versteht man die Menschenseele, wenn man sie in diesem Sinne faßt, wenn man sie faßt in dem Sinne, daß sie begriffen wird als ein Abglanz der höchsten Wesenheit, die wir überall im Weltenall finden können, als ein Abglanz des das Weltall durchflutenden Weltengeistes. THEOSOPHISCHE SEELENLEHRE II SEELE UND MENSCHENSCHICKSAL Berlin, 23. März 1904 Die materialistische Weltanschauung hat das moderne Denken zu der grotesken Behauptung geführt, daß die herrliche Tragödie des Hamlet nichts weiter sei, als die umgewandelten Nahrungsmittel, die der große Dichter Shakespeare genossen hat. Nun, zunächst könnte eine solche Behauptung als eine ironische, als eine humoristische aufgefaßt werden. Und dennoch: wer die Ansicht über die Seele, welche sich innerhalb der sogenannten materialistischen Weltanschauung herausgebildet hat, zu Ende denkt, der muß zu dieser Behauptung zuletzt kommen. Diese Ansicht führt allerdings die materialistische Seelenansicht ad absurdum. Aber wenn es wahr ist, daß wir die Seelenerscheinungen ebenso zu begreifen haben als Ausflüsse der mechanischen Tätigkeit unseres Gehirns, wie wir die Vorgänge einer Uhr zu verstehen haben aus dem Triebwerk dieser Uhr, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als in denjenigen Ursachen, in denen wir die Gründe zu suchen haben für den Gang der Gehirnwerkzeuge, zuletzt auch die Ursachen der Seelenerscheinungen, die Ursachen der höchsten Äußerungen des Menschengeistes zu sehen. Schon der deutsche Philosoph Leibniz hat in bezug auf diese Behauptung die richtige Zurückweisung gefunden. Er hat gesagt: Man stelle sich einmal vor, dieses ganze menschliche Gehirn wäre begriffen, man wüßte bis ins einzelnste hinein, wie diese Zellen und die Zellenumgebungen funktionieren, man wüßte alle einzelnen Bewegungen und könnte verzeichnen, was räumlich im Gehirn vorgeht, wenn ein Gedanke, eine Empfindung, ein Gefühl im Menschen Platz greift; nehmen wir an, dieses Endziel der Naturwissenschaft wäre erreicht. - Dann sagt Leibniz weiter: Man stelle sich nun dieses menschliche Gehirn unendlich vergrößert vor, so daß man ruhig darin Spazierengehen kann, ruhig beobachten kann, was da für Bewegungen sich darinnen abspielen. Man hat ganz und gar eine Maschine vor sich. Was wird man sehen? Bewegungen wird man sehen, räumliche Vorgänge wird man sehen. Aber was man nicht sehen wird, das ist dasjenige, zu dem der Mensch sagt: Ich fühle Lust und Leid, ich fühle Freude und Schmerz, ich denke diesen oder jenen Gedanken. Dasjenige, was des Menschen Ich als sein tiefinnerstes Eigentum, als seine tiefinnersten Vorgänge und Erlebnisse ansehen muß, das wird kein Beobachter dieser großen, dieser vergrößerten Gehirnmaschinerie sehen können. Um das zu beobachten, was das Ich als seine Erlebnisse in Gefühlen, Empfindungen und Vorstellungen betrachtet, dazu gehört eine ganz andere Art von Erfahrung, dazu gehört menschliche Innenerfahrung, dazu gehört, daß wir von aller räumlichen Betrachtung absehen und uns in die Seele selbst versenken, um aus der Seele heraus die Erklärungsgründe zu holen für dasjenige, was in ihr vorgeht. Man kann diese Frage noch in einer anderen Weise beleuchten. Ich war einstmals zugegen, als zwei junge Studenten miteinander diskutierten über diese Frage. Der eine war mitten drin im materialistischen Denken. Er war sich klar darüber, daß der Mensch nichts anderes sei als ein Mechanismus, daß wir den Menschen begriffen haben, wenn wir wissen, wie seine Gehirnfunktionen und seine übrigen körperlichen Funktionen sind. Darauf sagte der andere: Aber es gibt ja doch eine einfache Tatsache, welche nur ausgesprochen zu werden braucht, um sich klarzumachen, daß hier noch etwas ganz anderes vorliegt als ein Vorgang, der ähnlich einem mechanischen sei. Warum sagt der Mensch nicht: Mein Gehirn fühlt, mein Gehirn empfindet, mein Gehirn stellt vor? - Nun, der Mensch würde diese Tatsache als eine Verfälschung seiner innersten Seelenerfahrung anerkennen müssen. Niemals können wir durch räumliche Beobachtung, ebenso wie bei äußeren Erscheinungen, uns die Seelenvorgänge erklärlich machen. Das ist ja gerade der charakteristische Unterschied zwischen körperlichen Vorgängen und Seelenvorgängen, daß, wenn wir etwas in einer Maschine vorgehen sehen, wir uns sagen können, diese oder jene Teile der Maschine sind in Bewegung, sind wirksam, und weil diese wirksam sind, vollzieht die Maschine dieses oder jenes. Man kann da nicht einwenden, daß wir noch nicht alle Bewegungen, alle Verrichtungen unseres Gehirnmechanismus kennen.

Denn das ist ja gerade der Sinn der Leibniz-schen Beantwortung der Frage, daß auch dann, wenn wir diesen ganzen Mechanismus begriffen hätten, das eigentliche Seelenleben doch völlig unberücksichtigt geblieben wäre. Da gibt es nur eines: In unser Inneres selbst zu blicken, uns zu fragen, was entdecken wir da, wenn wir unser eigenes Ich sprechen lassen? Was entdecken wir, wenn wir nicht mit Augen sehen und nicht mit Ohren hören, sondern wenn wir die eigene Seele beobachten? Dann aber, wenn wir diesen Standpunkt uns klargemacht haben, müssen wir uns auch darüber klar sein, daß alle Fragen, die sich auf die Seele und ihre Vorgänge beziehen, ebenso wissenschaftlich und unbefangen behandelt werden müssen wie die Fragen der äußeren Naturwissenschaft. Kein Naturforscher wird zugeben, daß man durch eine bloße chemische Analyse einer Gehirnpartie etwas über das Leben dieses Gehirns, etwas über die Gestalt dieses Gehirns unmittelbar erfahren könne. Dazu sind andere Methoden notwendig. Dazu ist notwendig, daß wir die Gestalt irgendeines solchen organischen Gliedes studieren, daß wir sie im Zusammenhang betrachten mit der übrigen organischen Welt. Kurz, wir sind nicht imstande, wenn wir bei der bloßen Physik, bei der bloßen Chemie bleiben, die Vorgänge des Lebens zu beschreiben. Ebensowenig sind wir imstande, wenn wir bloß die äußeren Erscheinungen beobachten, die Tatsachen des Seelenlebens zu erkennen. Welches sind nun diese Tatsachen des Seelenlebens? Die Grundtatsache des Seelenlebens ist Lust und Schmerz. Denn das, was wir als Lust und Schmerz, als Freude und Unlust empfinden, das ist unser ureigenes Seelenerlebnis. Wir gehen an Gegenständen um uns herum vorüber. Die Gegenstände machen auf uns ihren Eindruck. Sie sagen uns etwas über ihre Farbe und Form, auch über ihre Bewegungen, sie sagen uns dasjenige, was sie im Räume sind. Aber nichts können wir den Gegenständen selbst entnehmen, wenn wir davon etwas wissen wollen, was im Menschen vor sich geht, wenn er an diesen Gegenständen vorübergeht. Die Farbe eines Gegenstandes wirkt auf das Auge des einen und wirkt auf das Auge des anderen. Die Lust oder vielleicht auch der Schmerz» den der eine bei dieser Farbe empfinden kann, kann verschieden, ganz verschieden sein von der Lust und dem Schmerz des anderen. Dasjenige, was der eine als Lust empfindet, rührt vielleicht davon her, daß diese Farbe ihn an ein besonders liebes Erlebnis erinnert, daß er oftmals dieser Farbe gegenüber Freude empfand. Ein anderer muß an ein trauriges Erlebnis denken, wenn er diese Farbe sieht, deshalb empfindet er vielleicht Schmerz. Diese Farbenerlebnisse sind des Menschen ureigenste Erlebnisse. Diese gehören ganz allein ihm. In der Freude und im Schmerz, die sich abspielen im Innenleben, drückt sich des Menschen ganz besondere Wesenheit aus, jene Wesenheit, wodurch sich der eine von dem anderen unterscheidet, jene Wesenheit, worin keiner dem anderen gleich ist. Schon das sollte uns klarmachen, daß es nicht allein von außen, von dem, was in der Sinnenwelt vorgeht, abhängen kann, wie sich Lust und Schmerz gestalten, sondern es zeigt uns, daß in unserem Inneren auf Eindrücke der Außenwelt etwas antwortet, das in jedem Menschen anders ist; so daß also, so viele Menschen vor uns stehen, ebenso viele Innenwelten vor uns stehen, die wir nur begreifen können aus dem Tiefsten dieser ihrer inneren Natur heraus, die etwas ganz besonders, etwas ganz für sich bestehendes Wirkliches sind, gegenüber allem, was im Räume und in der Zeit vor unserem Auge und vor unserem Ohr sich ausspricht. In Lust und Leid spielt sich des Menschen Innenleben ab. Und mit Lust und Leid hängt etwas zusammen, was durch alle Zeiten, seit Menschen gedacht haben, wie eine große Frage, wie ein ungeheures Rätsel die Menschenbrust durchzogen hat. Es hängt damit zusammen das Menschenschicksal, dieses Menschenschicksal, das der feinfühlige griechische Geist empfunden hat wie etwas Überpersönliches, wie etwas, das über dem Menschen schwebt, das über die Menschen hereinbricht, wie etwas, das nichts zu tun hat mit dem, was der einzelne verdient, was der einzelne erwirkt und erstrebt hat. Mit den dürresten Worten nur können wir die Auffassung des griechischen Volkes bezeichnen. Es ist dasjenige Seele, welches das gigantische Schicksal erträgt, indem es nur gar zu oft den Menschen zermalmt. So verschieden Lust und Leid der Menschen sind, so verschieden sind die menschlichen Schicksale, und diese menschlichen Schicksale haben, wie eine einfache triviale Beobachtung zeigen kann, nichts zu tun mit demjenigen, was der Mensch als Persönlichkeit sich selbst erarbeitet, sich selbst erwirbt. Das, was man im eigentlidien Sinne Schicksal nennt, ist etwas, was über dem persönlichen Verdienst, über der persönlichen Schuld liegt. Wir sondern aus, wenn wir von Schuld und von Verdienst sprechen, dasjenige, was über den Menschen hereinbricht, und was von seiner eigenen Arbeit unabhängig ist. Da ist der eine, welcher durch seine Geburt bestimmt ist, in Armut und Elend zu leben, vielleicht nicht nur durch die Umgebung, in die er hineingeboren war, sondern einfach durch die Gabe, durch die Mitgift der Natur, die er bei seiner Geburt empfangen hat. Da ist der andere, der als Kind des Glücks erscheint, bei dem Lust und Leid zum höchsten Gipfel führen können, einfach dadurch, daß er bei seiner Geburt mit größeren, vorzüglicheren Gaben ausgestattet ist als ein anderer. Wie sich das Schicksal und das einzelne menschliche Leben verketten, das bildet durch alle Zeiten hindurch die große bange Frage des denkenden Menschen. Das Menschenschicksal und die Menschenseele haben in ihren Wechselbeziehungen die Dichter und die Forscher beschäftigt. Und wie nimmt sich das Menschenschicksal gegenüber dem einzelnen menschlichen Seelenerlebnis aus? Wir finden für das Wechselverhältnis von Seele und Schicksal in der Natur ein völliges Gleichnis. Wir finden ein Gleichnis in dem, was uns in der Natur als Art, als Gattungsgebilde der Lebewesen entgegentritt. Ein Lebewesen ist nicht in beliebiger Weise gestaltet. Jedes Lebewesen ist seinem Keime nach gestaltet. Seinem Keime nach ist der Löwe Löwe, der Frosch Frosch, weil in dem Keime die Kraft zu der besonderen Gestalt liegt, und weil der Keim diese Kraft von seinen Vorfahren erbt. Deshalb ist das Tier in besonderer Gattung gestaltet. Diese Vererbungsgesetze walten in der Pflanzen- und Tierart; sie walten nach Maßgabe dessen, was sie an Gliedern vererbt haben, um sich betätigen zu können. Ein Leben ist bestimmt durch die Ausbildung der Organe, die dem Wesen vererbt worden sind. Dieses Vererbungsgesetz ist das große Gesetz, welches die Arten und Gattungen in der Tier- und Pflanzenwelt bestimmt und auch in der physischen Menschenwelt. Dieses Art- und Gattungsgesetz, dieses Vererbungs- und Entwicke-lungsgesetz ist das Schicksalsgesetz für die Arten und Gattungen. Nur so wie das Vererbungsgesetz waltet, kann das Einzelwesen sich betätigen. Ganz ähnlich ist für den einzelnen Menschen dasjenige, was er als Lust und Leid empfindet gegenüber dem ob seiner waltenden Schicksal. So wie das Tier die Gestalt seiner Gattung von seinen Vorfahren ererbt hat, so treffen wir in ganz bestimmter Weise den Menschen mit Anlagen, mit Charaktermerkmalen ausgestattet, die das Maß seiner Lust und seines Schmerzes bestimmen, die das Maß derselben enthalten, ihm sein Leben zumessen. Wie das Artgesetz über den Tieren waltet, so waltet das Schicksal über den einzelnen Menschen. So wie der Naturforscher in der neueren Zeit, wenn er ehrlich, dem Ent-wickelungsgesetze getreu forscht, sich fragt, warum hat dieses Tier ein längeres oder kürzeres Greiforgan, ein schärferes oder ein weniger scharfes Auge, und wie er sich nicht begnügt, das längere oder kürzere Greiforgan, das mehr oder weniger scharfe Auge als ein Wunder hinzunehmen, sondern sich sagt, ich muß dieses Tier mit anderen Tieren vergleichen, ich muß beobachten, wie sich allmählich diese Organe herausgebildet haben durch das große eherne Naturgesetz der Artverwandtschaft, der Vererbung unter allen Lebewesen, so muß auch der Menschenforscher, der Seelenforscher, wenn er das einzelne Menschenleben verstehen will, sich fragen: Wie hängt das große Gesetz des Schicksals mit diesen einzelnen menschlichen Leben zusammen, wie ist es möglich, daß das Schicksal über dem einzelnen Leben so gewaltet hat, daß es dieses oder jenes Maß von Lust und Leid bestimmt hat? - Ganz analog der Frage des Naturforschers ist die Frage nach dem Zusammenhang zwischen Menschenseele und Menschenschicksal. Und eine ganz analoge Betrachtung wird uns Aufklärung verschaffen über die Fragen, die in dieser Richtung die Menschen beschäftigen. Es gibt eine Tatsache, welche so klar spricht in bezug auf diese Frage, daß wir sie nur nach allen Richtungen durchzudenken brauchen, daß wir uns nur ganz in sie zu vertiefen brauchen, um eine Antwort zu gewinnen. Diese Tatsache wird nicht in demselben Stile und in demselben Sinne beobachtet, wie der Naturforscher beobachtet, wenn er die Verwandtschaft der Arten und Gattungen studiert. Aber das liegt nicht daran, daß diese Tatsache nicht ebenso klar und deutlich spricht, sondern es liegt einfach daran, daß die neuere Menschheit sich gewöhnt hat, über diese Tatsache hinwegzusehen; sich daran gewöhnt hat, das laute Sprechen, das klare Zeugnis dieser Tatsache nicht gelten zu lassen. Sie ist allerdings nicht eine so rohe und grobe, wie die Tatsachen sind, die zu unseren äußeren Sinnen sprechen. Aber können wir denn hoffen, daß uns das feine Seelenleben über die intimen Vorgänge in unserem eigenen Inneren ebenso grobe und ebenso auffällige Tatsachen der Aufklärung gibt wie die äußeren Sinnestatsachen? Müssen wir nicht vielmehr voraussetzen, daß die Fragen, die sich in unserem Seelenleben verkörpern, feinerer, subtilerer Natur sind? Es ist ganz so, wie einstmals Galilei das große Gesetz der Pendelerscheinungen entdeckte, als ihm der Sinn aufging, der sich ihm an einer schwingenden Lampe in der Kirche öffnete, so daß sich ihm in diesem Augenblick das Gesetz der Natur offenbarte. Diesen Erfolg hatte er nur dadurch, daß er die Tatsachen im richtigen Sinne zusammenhalten konnte. So müssen uns aber auch die Tatsachen, wenn wir sie im richtigen Sinne uns klarmachen, aufklären in bezug auf Schicksal und Seelenleben. Gehen Sie die Reihe der Tierwesen durch. Sie finden eine Mannigfaltigkeit verschiedener Arten und Gattungen. Sie erklären sich als moderner Naturforscher diese Arten und Gattungen durch die Verwandtschaft untereinander und durch die Abstammung voneinander. Sie sind befriedigt, wenn Sie begriffen haben, daß ein höheres, vollkommeneres Tier seinen Artcharakter dadurch erhalten hat, daß es von seinen Vorfahren abstammt, deren Organe sich allmählich umgewandelt haben zu den Organen des Tieres, das heute vor uns steht. Was aber interessiert Sie an dem Tier? Es kann niemals die Frage sein, daß wir uns für das Tier viel weiter interessieren als nach seinem Artcharakter. Wir sind völlig befriedigt, wenn wir einen Löwen oder eine andere Tierart nach dem Artcharakter beschrieben haben. Wir sind völlig aufgeklärt über einen Löwen, wenn wir verstanden haben, wie die Löwenart im allgemeinen lebt, wie die Löwenart im allgemeinen sich betätigt; dann wissen wir, daß dasselbe vom Vater, vom Sohn und vom Enkel innerhalb der Löwengattung gilt. Wir sind uns klar darüber, daß uns einzelne Verschiedenheiten, die ja auch im Tierreich vorhanden sind, nicht in dem Maße interessieren, daß wir nun an jedes einzelne Individuum herantreten müßten, um es für sich zu studieren. Wir sind uns klar, daß das Maßgebende für das Tier dasjenige ist, was Vater, Sohn und Enkel miteinander gemeinsam haben. Der Forscher wird sich befriedigt erklären, wenn er irgendein Exemplar der Löwengattung, der Löwenart begriffen hat. Diese Tatsache muß zu Ende gedacht werden und völlig klar in ihrer Bedeutung begriffen sein. Wenn man sie dann vergleicht mit der anderen Tatsache, daß dies bei den Menschen ganz anders ist, dann laßt sich in wenigen Worten der Unterschied des Menschencharakters vom Tiercharakter angeben; ein Unterschied, der, wenn er einmal verstanden ist, von keinem naturalistischen Forscher geleugnet werden kann; ein Unterschied, so groß und gewaltig, daß er Licht verbreitet über die eigentliche Wesenheit der menschlichen Seele. Die Tatsache, die hier zugrunde liegt, läßt sich mit den Worten aussprechen: Der Mensch hat eine Biographie, das Tier hat keine Biographie. Zwar ist in der Natur alles nur gradweise vorhanden, und gegen diesen Satz soll nichts eingewendet werden, denn es ist klar, daß man einzelne Merkmale eines Tieres verzeichnen und dadurch etwas Ähnliches wie eine Biographie zustande bringen kann. Aber es bleibt doch als eine Tatsache bestehen, daß wir erst im Menschenreich eine wirkliche Biographie haben. Damit ist gegeben, daß wir dasselbe Interesse, das wir der tierischen Art entgegenbringen, dem einzelnen menschlichen Individuum entgegenbringen. Während wir beim Menschen nicht gleichgültig sind, ob wir den Vater, den Sohn oder den Enkel beschreiben, nennen wir eine zusammengehörige Gruppe von Tieren eine Art, weil sie die gleichen Merkmale haben und wir sie naturwissenschaftlich begriffen haben, wenn wir ihre Gestaltung als Art begriffen haben. Da müssen wir die bedeutungsvolle Tatsache aussprechen: Jedes menschliche Individuum ist eine Art für sich. Das ist ein Satz, der vielleicht manchem nicht sofort einleuchtet, der manchem als etwas erscheint, was herausgekünstelt ist. Aber wenn auch dieser Satz in seiner ganzen Tragweite nicht sofort begriffen werden kann, demjenigen, der ihn durchdenkt, der ihn bis zu Ende denkt, dem wird er nur in dem Lichte erscheinen können, das ich bezeichnet habe. Und damit sind wir auch über die Behauptung hinaus, daß für den Seelenforscher bloß das einzelne hervorragende Individuum ein Beweis sei, daß im Menschen etwas Besonderes auftrete, während doch die meisten Menschen gleichgeartet seien und im Grunde genommen – nur in höherer Ausbildung - dasselbe hätten wie die Tiere auch. O nein, den einfachen Menschen, den Wilden, können Sie dadurch vom Tiere unterscheiden, daß Sie sich bewußt sind, daß er eine Biographie hat, daß mit seinem Artcharakter als Mensch seine Wesenheit nicht erschöpft ist, daß es bei ihm darauf ankommt, daß wir diese einzelne Individualität bei ihm erfassen; daß es nicht gleichgültig ist, ob der Vater, der Sohn oder der Enkel vor uns steht. Wollen wir naturwissenschaftlich verfahren, dann müssen wir dieselben Regeln, dieselbe Gesetzmäßigkeit auf den Menschen anwenden, die wir auf das Tier in bezug auf seinen Artcharakter anwenden. Wir würden das einzelne Tier, welches in vollkommener Gestaltung, in ganz bestimmter Form vor uns steht, als ein Wunder ansehen müssen, wenn wir es nicht begriffen in seiner Verwandtschaft und Abstammung von anderen Wesen. Wir würden aber auch den einzelnen Menschen, der ein Ganzes, eine Art für sich ist, mit seinen besonderen Erlebnissen von Leid und Lust, als ein Wunder ansehen müssen, wenn wir ihn einfach so hinstellten, wie er sich vor uns zeigt. Derjenige, welcher die einzelne menschliche Individualität, dasjenige, was sich in der Biographie ausdrückt, stehen läßt, ohne sie erklären zu wollen, ohne sie von den anderen Wesenheiten zu unterscheiden, wer dieses Wesen unerklärt lassen will, der gleicht einem Wundergläubigen. Wenn wir an der Entwickelung festhalten, dann müssen wir sagen: Wie im Tierreich die einzelne Tierform mit ihrer Art verwandt ist, so müssen wir auch die einzelne menschliche Seele in ihrer besonderen Erscheinungsform zurückführen auf etwas anderes Seelisches. So klar wie die Naturwissenschaft geworden ist, seit sie anerkannt hat, daß das Leben sich nicht aus dem Leblosen entwickeln kann, sondern daß jedem Lebendigen ein Keim zugrunde liegt, so wahr ist es, daß es heute naturwissenschaftlicher Aberglaube wäre, wenn jemand glaubte, was im 16. Jahrhundert geglaubt worden ist, daß sich Fische, Frösche und dergleichen aus Schlamm entwickeln könnten. So aber wäre es, wenn jemand behaupten wollte, Seelisches entstehe nicht aus Seelischem, sondern aus Seelenlosem. Wie Lebendiges nur aus Lebendigem entstehen kann, in dem Sinne, wie die Naturwissenschaft es annimmt, so muß man erkennen, daß Seelisches nur aus Seelischem entstehen kann. Und so wie die Naturwissenschaft es als einen kindlichen Glauben ansieht, daß das Leben nicht aus einem Keim, sondern aus Leblosem hervorgehe, so muß es eine wahre Seelenlehre als ein Unding betrachten, daß aus Mechanischem Seelisches hervorgehen könnte. Das wäre dasselbe, wie wenn jemand behauptete, aus beliebigem Zusammenballen von Schlamm könne Seelisches hervorgehen. Wenn wir dieses zugrunde legen, dann müssen wir uns sagen: Wer nicht an ein Wunder auf dem Gebiete des Seelenlebens glauben will, der muß jeder einzelnen Seele gegenüber sich die Frage stellen: Woher stammt sie, wo liegen die Ursachen, daß sie sich in dem Zustande, in dem sie sich befindet, gerade so gestaltet? Wir müssen sozusagen von dem seelischen Wesen eines Menschen zu seinem seelischen Vorfahren aufsteigen, wie wir von der körperlichen Gestaltung eines Tieres zu seinen körperlichen Vorfahren hinaufsteigen, um das Hervorgehen seiner Art zu begreifen. Im letzten Vortrag habe ich den Gipfel, welchen Aristoteles seiner Seelenlehre gegeben hat, als das Verhängnis der Seelenlehre des Abendlandes bezeichnet. Ich habe gezeigt, daß Aristoteles in bezug auf unsere körperliche Welt völlig auf dem Standpunkte stand, auf dem auch die moderne Entwicklungslehre steht, daß er die Wesen bis hinauf zu den höchsten auf natürliche Weise sich entwickeln läßt. Da aber, wo Aristoteles von der höchsten Seele spricht, sagt er mit Recht ganz dasselbe, was wir jetzt auseinandergesetzt haben. Dieses Seelische ist unerklärbar aus dem, was wir als bloße Naturvorgänge kennengelernt haben. Nimmermehr kann jemand die Seele begreifen als bloßen Naturvorgang. Deshalb greift Aristoteles als ehrlicher Forscher und Denker zu einer Erklärung, die klipp und klar das Wunder bei jeder einzelnen Seelenentstehung zugibt. Dadurch erscheint er als ein ehrlicher Denker, aber als ein solcher, der gegenüber dem Seelischen ein naturwissenschaftliches Prinzip verleugnet. Wenn ein Mensch sich so weit entwickelt hat, daß sein Körperliches Menschenform gewonnen hat, dann wird dieser Menschenform von dem Schöpfer die Seele einerschaffen; das ist der einzige konsequente Standpunkt, den man einnehmen muß, wenn man sich nicht entschließen will, in demselben Sinne die Seele zu erklären, wie es die moderne Naturwissenschaft mit den Arten des Tierreiches macht. Will man nicht das seelische Vorfahrenwesen suchen, wie man das Tiervorfahrenwesen sucht, wenn man das Tier erklären will, dann muß man sagen, in jeden einzelnen Menschen ist eine Seele hineinerschaffen. Es gibt da nur noch einen anderen Weg, und dieser andere Weg, dieser Ausweg, ist nur ein scheinbarer. Er besteht in dem Wege, den Herbert Spencer, der jüngst verstorbene große englische Philosoph, gezeigt hat. Er war sich klar darüber - was wir auch gesagt haben -, daß es unmöglich ist, das einzelne Seelenwesen für sich stehen zu lassen, es als ein Wunder hinzunehmen. Daher, sagt er, müssen wir bezüglich dieses Seelenlebens hinaufgehen zu den physischen Vorfahren des betreffenden Menschen, und so wie er von den physischen Vorfahren die Gestalt seines Gesichtes, seine Hände und Füße ererbt hat, so hat er auch seine seelischen Eigenschaften ererbt von den Vorfahren. So stellt Herbert Spencer die Seelenentwickelung vollständig gleich der körperlichen Entwickelung. Das ist aber nur ein scheinbarer Ausweg, der sich mit den Tatsachen nimmermehr in Einklang bringen läßt. Das, was aus einem anderen erklärlich sein soll, muß sich aus den Eigenschaften des anderen ableiten lassen. Nun sagt wohl Goethe: «Vom Vater hab ich die Statur, des Lebens ernstes Führen, von Mütterchen die Frohnatur und Lust zu fabulieren.» Aber niemand wird behaupten wollen, wenn er die Tatsachen unbefangen prüft, daß dasjenige, was des Menschen ureigenste Wesenheit ausmacht, dasjenige, was er gerade als das Ergebnis seines Schicksals betrachtet, daß dieses in gleicher Weise von seinen physischen Vorfahren bestimmt wird, wie seine äußere Form und Gestalt von seinen Vorfahren bestimmt ist, denn sonst müßte die Entwickelung des Geistes denselben Gesetzen folgen, denen die Entwickelung des Physischen folgt. Aber wo könnten wir die geistigen Eigenschaften eines Newton, eines Galilei, eines Kepler, eines Goethe herleiten von ihren Vorfahren? Wo könnten wir die Eigenschaften Schillers herleiten? Von seinem Vater? Gewiß hat Schiller von seinem Vater die äußere Gestalt erhalten, das Artmäßige; denn das, was die allgemeine Gestalt ausmacht, das ist durch die physische Vererbung bestimmt, wie die physische Gestalt der Tiere durch die Vererbung bestimmt ist. Aber wenn wir die eigentlichen inneren Eigenschaften der einzelnen Individualität - und es braucht nicht Schiller zu sein, es kann ein beliebiger Herr Müller aus diesem oder jenem Ort sein - erklären wollen, wenn wir erklären wollen, was in seiner tiefsten Seele vorgeht, wodurch er dieser bestimmte Mensch ist, woraus seine Biographie folgt, dann können wir diesen Menschen niemals dadurch begreifen, daß wir seinen Ursprung bei den physischen Vorfahren studieren. Studieren Sie einen Löwen und beschreiben Sie statt dieses Löwchens den Löwenvater oder Löwengroßvater: Sie werden naturwissenschaftlich völlig befriedigt sein. Beschreiben Sie aber einen Menschen, so müssen Sie sein ureigenes Leben beschreiben. Die Biographie des Großvaters oder Vaters ist etwas ganz anderes als seine eigene. So verschieden wie Art und Art im Tierreich ist, so verschieden sind die Biographien der einzelnen Menschen. Wer diese Gedanken voll durchdenkt, kann niemals die geistige Entwickelung analog nehmen der physischen. Wir müssen vielmehr annehmen, wenn wir die geistige Entwickelung erklären wollen, daß wir in derselben Weise zu den geistigen Vorfahren aufsteigen müssen, wie wir zur Erklärung der physischen Natur zu den physischen Vorfahren aufsteigen. Und der physische Vorfahr kann nicht zugleich der geistige Vorfahr sein. Die Entwickelung des Seelischen geht nicht einen Schritt denselben Gang mit der Entwickelung des Physischen. Will ich eine Seele erklären, so muß ich ihren Ursprung ganz woanders suchen als in dem physischen Organismus. Sie muß schon einmal dagewesen sein, sie muß einen Seelenvorfahr haben, wie die tierische Art einen physischen Vorfahr hat. Damit kommen wir auf die Ideen, welche die tieferen Seelenforscher aller Zeiten als die ihrigen anerkannt haben, und welche, im wahren Sinne des Wortes, in naturwissenschaftlichem Sinne das Wesen der Seele betrachten. Wer mit aller Energie des Forschungstriebes in dieses Wesen der Seele eindringt – Sie können es zum Beispiel in durchsichtiger Auseinandersetzung bei Lessings «Erziehung des Menschengeschlechts» sehen–, der kommt zu der Annahme, daß jede Seele zurückverfolgt werden muß zu einer anderen Seele. Und damit kommen wir zum Entwickelungsgesetz der Seele, wir kommen zum Reinkarnationsgesetz, zum Gesetz der Wiederverkörperung. So wie im Tierreich Art nach Art sich verkörpert, wie eine Verwandlung der Art stattfindet, eine Reinkarnation der Art, so findet im Menschen eine Verwandlung der Seele statt. Nichts anderes als dieser Gedanke darf verbunden werden mit dem, was man Reinkarnationslehre in der geisteswissenschaftlichen Seelenlehre nennt. Es ist kein phantastischer Gedanke, es ist ein Gedanke, welcher kristallklar ist und notwendig aus den Voraussetzungen der Natur entspringt. Genauso notwendig wie der Gedanke der Artreinkarnation, der Artwandlung im Reiche der Tiere, ist der Gedanke der Reinkarnation der Individualität. Die Reinkarnation der Art haben wir auf der Stufe der Tierheit, 4ie Reinkarnation der Individualität haben wir auf der Stufe der Menschheit. Wenn aber das der Fall ist, dann weitet sich uns der Blick von der einzelnen persönlichen Menschenseele, die mit ihrem Eigenleben von Lust und Schmerz sonst unerklärlich vor uns steht, über ihren Seelenvorgänger hinaus und von diesem auf weitere Vorgänger. So wie wir eine Art begreifen, wenn wir sie zurückverfolgen auf ihre Vorfahren, so begreifen wir die Seele, wenn wir sie verfolgen als eine sich wiederverkörpernde Individualität. Was scheinbar als unerklärliches Schicksal in mir waltet, was wie scheinbar unvorbereitet in meiner Geburt veranlagt ist, das ist nicht als ein Wunder, aus dem Nichts heraus entsprungen, zu betrachten; das ist eine Wirkung, wie alles in der Welt eine Wirkung ist, aber eine Wirkung der seelischen Vorgänge in meinem seelischen Vorfahren. Nicht im einzelnen kann uns hier beschäftigen, wie die Verkörperungen geschehen. Hier soll in wissenschaftlich analoger Weise einfach gezeigt werden, wie der Gedanke der theosophischen Seelenlehre durchaus vereinbar ist, ja, auf geistigem Gebiet genau dasselbe ist wie die moderne Entwicklungstheorie auf dem Gebiet desTlerlebens. Gerade der Naturforscher sollte von seiner physischen Reinkarnationslehre aufsteigen zu dieser seelischen Reinkarnationslehre. Der Buddhist, bei dem diese seelische Reinkarnationslehre ist wie bei uns die naturwissenschaftliche Entwickelungslehre, er kennt nicht in dem Sinne wie das Abendland die rätselvolle Entwicklung, den rätselvollen Gang des Schicksals im einzelnen Leben. Er sagt sich: Dasjenige, was ich erlebe, ist Wirkung des Seelenlebens, aus dem sich das meinige entwickelt hat; ich muß es hinnehmen als eine Wirkung. Und dasjenige, was ich selbst heute vollziehe, ist Ursache und bleibt nicht ohne Wirkung. Wieder und wieder wird sich meine Seele verkörpern, und es wird das Schicksal . dieser Seele, als welche sie erscheint, bestimmen, es wird mit dieser Seele zusammen ein Ganzes machen. So gliedert sich in einer Kette Schicksal und Seelenwesen zusammen. Wie auf der Perlenschnur des Schicksals erscheinen die einzelnen Stufen der Seelenentwickelung des menschlichen Lebens, des ganzen Menschenlebens aufgereiht. Und was unerklärlich ist in einem Menschenleben, das wird erklärlich werden, wenn wir es nicht als Wunder für sich hinnehmen, sondern wenn wir es in seinen wiederkommenden Erscheinungen betrachten. Dann aber, wenn wir die Seelenentwickelung in dieser Art betrachten, kommen wir über das Verhängnis des Aristoteles hinüber; und nur allein dadurch kommen wir über das Verhängnis der aristotelischen Seelenlehre hinaus. Wer sich nicht zu der Entwicklungslehre bekennt, muß sich zum Schöpfungsakte bekennen, der sich bei jeder einzelnen Geburt des Menschen vollzieht. Er muß bei jeder Geburt ein besonderes Schöpfungswunder annehmen. Die naturwissenschaftliche Schöpfungslehre ist Wunderglaube, Aberglaube. Noch im 18. Jahrhundert hat man gesagt, es gibt so viele Gattungen nebeneinander, wie ursprünglich geschaffen worden sind. Es gibt auch auf dem Gebiet der Seelenlehre nur diese zwei Wege: den wunderbaren Schöpfungsakt bei der Entstehung des einen Menschen, oder Seelenentwickelung. Das erste ist unmöglich. Aber deshalb gibt es doch ehrliche Forscher, welche sich nicht zur Seelenentwickelung entschließen können. Wenn aber ein ehrlicher Forscher sich nicht zur Seelenentwickelung entschließen kann, so wird er sich auch heute noch zum Schöpfungsakt bei jeder einzelnen Menschenentstehung bekennen. Das ist nicht naturwissenschaftlich, aber es ist ehrlich gedacht. Diejenigen aber, welche naturwissenschaftlich denken wollen und imstande sind, das Seelenleben in naturwissenschaftlichem Geiste zu betrachten, kommen von selbst, vom Standpunkte der modernen Forschung zu dieser Seelen-Wiederverkörpe-rungslehre, wie auch ein moderner Philosoph, Professor haumann in Göttingen, dazu gekommen ist. Das werden die zwei Wege sein, die wir in klarem Denken verfolgen müssen: entweder Seelenschöpfung als Wunder in jedem Fall oder Seelenentwickelung im Sinne des naturwissenschaftlichen Denkens und Wiederkehr der Seele. Von dieser Seelenentwickelungslehre aus wird uns dann aber auch ein helles Licht geworfen auf die große Frage, welche insbesondere die moderne Philosophie und die moderne Denkweise überhaupt beschäftigt hat, die Frage nach dem Werte des Lebens. Diese Frage ist, wie Sie wissen, von den neueren Philosophen, von Schopenhauer, Eduard von Hartmann und ähnlichen Philosophen, negativ beantwortet worden. Dem Leben ist ein Wert abgesprochen worden, aus dem einfachen Grunde, weil das Leben weit mehr Unlust biete als Lust. Wenn wirklich das Leben innerhalb der einzelnen Persönlichkeit zwischen Geburt und Tod erschöpft wäre, dann wäre die Frage nach dem Wert des Lebens berechtigt, insofern als man diesen Wert des Lebens nach Lust und Unlust abzuschätzen hätte. Da sagen ja diese Philosophen einfach, die Erfahrung lehre uns in jedem einzelnen Fall, daß die Unlust weitaus die Lust überwiege, daß das Leben schmerz- und leidvoll sei. Schon aus diesem Grunde, so nimmt Schopenhauer an, müssen wir uns zu dieser pessimistischen Anschauung bekennen. Wir nehmen ja in selbstverständlicher Weise die Lust hin als etwas, das uns gebührt. Wer betrachtet denn nicht - und darin hat Schopenhauer recht - die Lust als etwas, was für uns selbstverständlich ist? Wo gibt es nicht eine geringfügige Ursache, die der Mensch als Schmerz empfindet, während er jede Lust mehr oder weniger als selbstverständlich hinnimmt. Es sei daher natürlich, sagen die Pessimisten, daß die Menschen die Lust nicht so fühlen, wie sie die Herabminderung der Lust als Schmerz und Unlust empfinden. So ziehen die Pessimisten die sogenannte Lustbilanz des Lebens und sie erklären, daß diese zeigt, daß die Unlust weit stärker das Leben beherrscht als die Lust. Ohne Frage, wenn man innerhalb des einzelnen Menschenlebens dieses Rätsel lösen will, so kommt man zu keiner anderen Lösung. Denn wer ein Menschenleben in seiner persönlichen Einzelheit übersieht, der wird sich allerdings sagen: Ist die Unlustmenge, von welcher dieses Leben betroffen worden ist, noch so gering, sie bleibt vorhanden als etwas, was diesem Menschen gleichsam vorgehalten worden ist. Man versuche einmal tatsachengemäß, beim Tode eines Menschen diese Lustbilanz zu ziehen. Wenn man sie zieht, dann wird man allerdings im Sinne Hartmanns den Lustwert des Lebens als negativ ansetzen. Schließt nun das Leben mit dem Tode ab, dann schließt das Leben mit einem negativen Wertfaktor, mit einer negativen Wertzahl. Dann aber erscheint dieses einzelne Leben völlig unerklärlich. Etwas ganz anderes ist es, wenn wir dasjenige, was wir zurückbehalten als Ergebnis des einzelnen Lebens, als eine Ursache betrachten für das folgende Leben, wenn wir es betrachten als dasjenige, was sich hinüberpflanzen, fortpflanzen läßt auf eine andere Daseinsstufe. Dann nimmt sich dasjenige, was in dem einen Leben als Schmerz, als Unlust erscheint, aus wie etwas, das günstig wirken kann im nächsten Leben. Und aus welchem Grunde? Aus dem sehr einfachen Grunde, weil dann die Empfindung der Unlust, die wir in diesem einzelnen Leben haben, nicht das allein Maßgebende ist, sondern weil auch dasjenige maßgebend ist, was als Wirkung aus dieser Unlust entspringt. Wenn ich heute eine Unlust empfinde, dann wird für heute diese Unlust meinem Leben ein negatives Vorzeichen anhängen. Aber diese Unlust kann morgen für mich vom höchsten Werte sein. Ich kann dadurch, daß ich heute bei irgendeinem Erlebnis Unlust, Schmerzen empfunden habe, lernen für morgen. Ich kann lernen bei ähnlicher Gelegenheit, diese Unlust, diesen Schmerz zu vermeiden; ich kann lernen, diese Unlust, diesen Schmerz als eine Lektion zu betrachten, um die Verrichtungen, die mir Unlust bereitet haben, morgen vollkommener zu machen. Unbill wird uns von diesem Standpunkte aus in einem gewissen Zusammenhang erscheinen, der eine weittragende Bedeutung hat. Nehmen Sie an, ein Kind lernt gehen. Es fällt fortwährend und tut sich weh, es bereitet sich dadurch Schmerz. Dennoch wäre es unrichtig, wenn eine Mutter ihr Kind mit lauter Kautschukballen umgeben würde, damit es, wenn es fällt, keinen Schmerz haben würde. Dann würde das Kind niemals laufen lernen. Der Schmerz ist die Lektion. Er bereitet uns vor zu einer höheren Entwickelungsstufe. Nur dadurch, daß das Leben des einzelnen Menschen zwischen Geburt und Tod nicht in lauter Lust aufgeht, sondern daß es uns den aus unseren unvollkommenen Verrichtungen entspringenden Schmerz und die daraus entstehende Unlust bereitet, nur dadurch lernen wir. Und schließt das Leben mit einer Unlustbilanz, so schließt es zugleich mit einer Ursache, die für das spätere Leben eine Wirkung haben wird. Durch eine Unlust des einen Lebens werden wir eine höhere

Stufe des nächsten Lebens erreichen. So weitet sich uns der Blick, wenn wir das Leben des Menschen über Geburt und Tod hinaus betrachten. Es stellt sich die Lust- und Unlustbilanz als etwas dar, was da sein muß, damit wir lernen von dem einzelnen Leben und es herübertragen können in ein anderes Leben. Würden wir nicht Schmerz erleiden, so würde es uns gehen wie einem Kind, das nicht laufen lernen kann, wenn man ihm den Schmerz erspart. Daher kommen wir dazu, die Unlustbilanz, wie sie der Pessimist anführt, als einen Entwicke-lungsf aktor anzusehen. Der treibt als Motor die Entwicke-lung vorwärts. Dann kommt für uns der Satz, der oftmals gesprochen wird: der Schmerz ist ein Entwickelungsfaktor, zu Ehren, und bekommt auch einen höheren Sinn. Und so werden wir das Einzelleben begreifen als Wirkung, als ein Ergebnis vorhergehender Ursachen. Wenn wir es so begreifen als Wirkung, dann werden wir die nebeneinander bestehenden Vollkommenheitsgrade innerhalb der Menschen verstehen, wie wir die nebeneinander bestehenden Vollkommenheitsgrade innerhalb der Tiergattungen verstehen. Wie es uns nach der Entwickelungslehre nicht wunderbar erscheint, daß der vollkommene Löwe neben der unvollkommenen Amöbe lebt, wie uns diese unvollkommene Ausgestaltung aus dem Entwicklungsgesetz begreiflich ist, so wird uns auch die Entwickelungsstuf e der Seele vom höchsten Genie bis zu der unentwickelten Stufe des Wilden begreiflich erscheinen aus dem Entwicklungsgesetz der Seele. Denn das Genie - als was stellt es sich uns dar? Es stellt sich uns dar als eine höhere Entwickelungsstufe, als ein höherer Vollkommenheitsgrad des Seelen wesens, das in dem Wilden auf einer untergeordneten Bildungsstufe lebt. So wie die höhere Tierart von den untergeordneten Gebilden der Tiere auf dem physischen Gebiete sich unterscheiden, so unterscheidet sich die Seele des Genies von der Seele des Hottentotten auf seelischem Gebiete. Dadurch erklärt sich uns aber auch, daß im Grunde genommen die geniale Begabung gar nichts radikal Verschiedenes ist von der gewöhnlichen Menschenbegabung, sondern daß es nur eine spätere Entwickelungsstufe ist. Vergleichen wir die Psychologie von Franz Brentano. Sie betont, daß das Genie sich nicht im wesentlichen unterscheidet von der Entwickelungsstufe der unvollkommenen Seele, sondern nur dem Grade nach. Man sehe sich ein Genie wie Mozart an. Er hat schon als Knabe eine Begabung gezeigt, welche ganz absonderlich erscheint. Er hat eine ganze Messe, welche er einmal angehört hat und die er niemals früher verfolgen konnte, weil sie nicht aufgeschrieben werden durfte, unmittelbar nachdem er sie gehört hat, niedergeschrieben. Was ist das für eine Gedächtnisleistung, daß diese Seele des Mozart eine große Reihe von Vorstellungen mit einem Blick umspannt, die die unvollkommene Seele nicht umspannen kann, sondern sie nach und nach erst fassen kann. Es ist nur die besondere Entwickelung desjenigen Seelenvermögens, das die Vorstellungen miteinander verbindet und verkettet. Dieses Seelenvermögen kann so niedrig stehen, daß es nicht möglich ist, fünf bis sechs Vorstellungen in einer gewissen Zeit zu überschauen. Aber durch Übung kann der Mensdi dieses sein Vorstellungsvermögen verbessern, seine Überschau erweitern. Wenn wir nun sehen, wie das Genie auftritt mit weitgehenden Anlagen, die aber graduell durch Übung erlangt werden können, so sollen wir das Genie doch nicht als ein Wunder betrachten. Wir werden es als eine Wirkung ansehen müssen. Und da das Genie bereits geboren wird mit den Eigenschaften, so werden wir die Ursache in einer vorhergehenden Entwickelungsstufe der Seele, in einem vorhergehenden Leben suchen müssen. Nur dadurch kommen Sie zu einer Erklärung genialer Anlagen. Dadurch können Sie jeden menschlichen Entwicke-lungsgrad auf seelische Weise begreifen. Sie können verfolgen das menschliche Wesen von den höchsten genialen Fähigkeiten bis hinunter zu den traurigsten Erscheinungen des Menschenlebens, die wir als Irrsinn bezeichnen. Vom naturwissenschaftlichen Standpunkte ist hier abzusehen; nur vom Standpunkte des Seelenforschers aus ist mit einem Wort hinzuweisen auf diese Menschen. Wir wissen, daß es Mißgeburten gibt, Verkrüppelungen. Wenn wir diese Begriffe ausdehnen vom naturwissenschaftlichen Gebiete auf das Gebiet der Psychologie, dann kommen wir auf dem Gebiete des Seelenlebens zu den abnormen Erscheinungen des Seelenlebens. Auf diese Weise zeigt sich uns klar und übersichtlich, daß das Seelenleben zeitlich in einem Zusammenhang steht wie das physische Leben draußen im Räume. Und diejenigen, welche behaupten, daß solche Gedanken den naturwissenschaftlichen Tatsachen widersprechen, haben ganz gewiß nicht die ganze Tragweite weder der naturwissenschaftlichen Gedanken noch dieser Seelenwissenschaft durchgearbeitet. Die haben ihre Beobachtung nicht so weit entwickelt, daß sie die Methoden der Seelenforschung so handhaben gelernt haben, wie die Naturwissenschafter die Methoden der äußeren Naturwissenschaft handhaben. Und wenn behauptet wird, daß die Lehren, die wir hier vorgetragen haben, phantastisch erscheinen, dann dürfen wir wohl auch die Frage aufwerfen, was sagen dazu diejenigen, welche die Grundlagen zu dieser Naturwissenschaft gelegt haben? Diese müssen doch die Tragweite der naturwissenschaftlichen Gedanken erkannt haben, genauso wie diejenigen, welche unmittelbar, mit ursprünglichen Kräften ein Land zuerst erforschen, das Land genauer kennen als diejenigen, welche nur eine Mitteilung oder Beschreibung empfangen haben. So wird der Naturforscher, der aus den Tiefen seines Forschens heraus die Grundlagen zu den Wahrheiten der Naturwissenschaft findet, eine größere Berechtigung haben als der, welcher als Nachtreter hinterher kommt und uns weismachen will, daß die Seelenforscher von besonders für sich bestehenden Seelen- und Geistwesen sprechen. Nun noch einige Beispiele, wie die grundlegenden Naturforscher gedacht haben über die Seelen- und Geistesforscher. Immer und immer wieder wird betont von einer solchen Seelenlehre, wie sie jetzt auseinandergelegt worden ist, daß sie dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft widersprechen soll. Das ist das große Gesetz, das alle physischen Erscheinungen für den Erklärer beherrscht. Dieses besagt, daß in der Natur keine Kraft entsteht, sondern daß alle Kraft durch Entwickelung aus einer anderen hervorgeht, und daß wir die Menge einer Kraft durch die Kraft messen können, welche ihre Ursache ist. Wenn wir Wärme im Dampfkessel in Dampf umwandeln, so haben wir die Ursache und Wirkung vor uns, und wir messen die Wirkung an dem Maße der Ursache. Nun sagen die Gegner der Seelenlehre im geistigen Sinne: Dieses Gesetz widerspricht doch der Annahme, daß sich besondere Seelenvorgänge im Inneren abspielen. Meßt einmal die äußeren Eindrücke, die ein Mensch empfängt, meßt das, was in ihm vorgeht, meßt das, was in dem Gehirn vorgeht, und man wird nicht behaupten können, daß daraus sidi etwa besonders entscheiden läßt: es gibt eine Seelenkraft. Dann aber würde diese aus dem Nichts heraus geboren und dies widerspreche dem Grundgesetz von der Umwandlung der Kraft. Julius Robert Mayer ist der Entdecker dieses grundlegenden Gesetzes von der Erhaltung der Kraft, von dem uns gesagt wird, daß es der Seelenlehre widersprechen soll. Hören wir den Entdecker dieses Gesetzes, einen der größten Naturforscher und Denker aller Zeiten. Im Jahre 1842, im Zeitalter der Naturforschung, hat er das wichtigste der Naturgesetze des 19. Jahrhunderts entdeckt. Diejenigen, welche materialistische Naturforscher sind - Sie können das in ihren Büchern verfolgen -, sagen und wollen uns glauben machen, daß durch dieses Gesetz alle Geist- und Seelenlehre beseitigt wäre. Wir hören diese Naturforscher so reden, daß derjenige, welcher noch immer innere Seelenlehre annimmt, die Naturwissenschaft nicht verstehe, die sich ausdrückt in dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Julius Robert Mayer aber sagt: Wenn oberflächliche Köpfe, welche sich als Genie dünken, überhaupt nichts Weiteres und Höheres annehmen wollen, so kann eine solche Anmaßung der Wissenschaft nicht zur Last gelegt werden, noch kann sie derselben zu Nutz und Frommen gereichen. Das sagt der Entdecker dieses Gesetzes. Fragen Sie sich, ob die Nachtreter ein Recht haben, sein Gesetz aufzurufen gegen dasjenige, was er selbst erkannt hat. Ein anderer grundlegender Forscher unserer modernen Naturwissenschaft, welcher für die Welt der Lebewesen durch seine geologischen Forschungen über die Umwandlungen der Formen unserer Erdschichten die Grundlage gelegt und dadurch Darwin vorgearbeitet hat, ist Lyell, der große englische Geologe. Er hat in bezug auf die Geologie als erster den Satz ausgesprochen, daß wir nicht naturwissenschaftlich verfahren, wenn wir in der Natur wunderbare Katastrophen annehmen, wenn wir annehmen, daß sich Umwälzungen in früheren Zeiträumen vollzogen haben, die nicht noch heute durch äußere Kraft erklärlich sein sollten. Dieser Forscher Lyell, auf den sich wieder die materialistische Naturforschung beruft, sagt folgendes: In welcher Richtung wir immer unsere Forschungen anstellen mögen, überall finden wir eine schöpferische Intelligenz, Vorsehung, Macht und Weisheit. Und materialistische Forscher sagen uns, seitdem das Gesetz der sogenannten Lebenskraft überwunden ist, seitdem man imstande ist, Stoffe im Laboratorium herzustellen, von denen man geglaubt hat, daß sie nur im lebenden Menschen entstehen können, seitdem hat man kein Recht mehr zu sagen, daß sich im chemischen Laboratorium nicht dasselbe abspielt, was sich in der Natur abspielt. Der mit Friedrich Wähler befreundete Jons Jacob Berzelius sagt: Die Kenntnis der Natur ist die Grundlage der Forschung. Die, welche sich nicht an sie halten, kommen nicht ab von irreführenden Einflüssen. - Wilhelm Freyer hat über das Phänomen des Todes geschrieben. Er ist es, der mit Entschiedenheit gesagt hat, daß der Tod nicht aufgefaßt werden kann als ein Ende der in dem Körper inkarnierten Individualität, daß der Tod nicht so aufgefaßt werden kann beim Menschen, weil er nicht einmal so aufgefaßt werden kann in der niederen Welt. Preyer sagt, nur der Körper stirbt, nicht stirbt die Materie, nicht die Kraft, nicht die Bewegung, nicht das Leben. Das sind Aussprüche echter, grundlegender Naturforscher, nicht philosophischer Dilettanten, welche glauben, aus der Naturwissenschaft heraus die Seelenerscheinungen - ich will nicht sagen - leugnen zu können, aber die seelischen Erscheinungen als bloße Funktionen der rein mineralischen Vorgänge erklären zu dürfen. Wenn wir also sehen, daß gerade diejenigen, welche sich ursprünglich um die Forschung des Ganges der Naturentwickelung verdient gemacht haben, in dieser Naturentwickelung keinen Widerspruch sehen mit der Anschauung einer Seelenentwickelung im Inneren, dann müssen wir uns im Einklang befinden mit allen diesen. Und wir wissen, daß alle diejenigen, welche die innere Seelenentwickelung leugnen, von dem Ausspruch Hamerlings getroffen werden, der sagt: Wer die Seele sucht, der käme ihm vor wie ein Hund, der nach seinem eigenen Schwänze schnappt und ihn nicht erreichen kann. - Das ist eine Seelenlehre im geisteswissenschaftlichen Sinne, eine Seelenlehre im modernen naturwissenschaftlichen Sinne, allerdings nicht in einer schablonenhaften Anwendung der naturwissenschaftlichen Methode, sondern in deren Anwendung aus dem Geist heraus. Dann aber zeigt sich uns das Schicksalsgesetz als ein großes Entwickelungsgesetz. Wie die Gattung eingespannt ist in die Tierentwickelung und wie eine Welle auf dem Spiegel des Meeres erscheint, die aufgeworfen wird von der dahinflutenden Entwickelung, so erscheint das einzelne Menschenleben wie eine aufgeworfene Welle und die hintereinander folgenden einzelnen Leben erscheinen wie einzelne Wellen von dem Menschenschicksal selber. Welches die Gründe dieser Wellen sind, das werden wir im nächsten Vortrage betrachten, wenn wir das, was menschliches Schicksal ist, aus dem ewigen Wesen heraus begreifen. Heute aber habe ich gezeigt, daß diejenigen, welche das Schicksal als das große Entwickelungsgesetz ansehen, es ansehen als wirkend, als wellenwerfend, und daß jede einzelne Welle in ihrer Erscheinung ein Abbild des Menschenwesens ist. So sehen alle diejenigen, welche sich in die Sache vertieft haben, das Seelenleben in seiner Entwickelung an. Und deshalb spricht Goethe davon, daß die ein zelne Seele wie eine Welle ist, die immer und immer wieder aufgeworfen wird, und daß der Wind das treibende Schick sal ist, das aus dem Wasser heraus diese Wellen auf wirft. Deshalb vergleicht er die Seele mit dem Wellenspiel und das Schicksal mit dem Winde, aus der theosophischen Er kenntnis heraus, denn Goethe war im tiefsten Sinne einver standen mit dieser Seelenlehre. Er hat seinen Vergleich durchgeführt von Wind und Wellen, von Seele und Schick sal des Menschen in den schönen Worten: » Wind ist der Welle Lieblicher Buhler; Wind mischt von Grund aus Schäumende Wogen. Seele des Menschen, Wie gleichst du dem Wasser! Schicksal des Menschen, Wie gleichst du dem Wind!

THEOSOPHISCHE SEELENLEHRE III

SEELE UND GEIST

Berlin, 30. März 1904

Lassen Sie midi diesen dritten Vortrag mit einem Bilde beginnen, durch wekhes Plato ausdrückt, was er über die Ewigkeit des Menschengeistes zu sagen hatte. Sokrates steht im Angesichte des Todes vor seinen Schülern. In den nächsten Stunden muß sich das Ende des großen Lehrers abspielen. Im Angesichte dieses seines Todes unterredet sich Sokrates über die Ewigkeit des geistigen Wesenskerns im Menschen. Einen tiefen, einen gewaltigen Eindruck macht das, was er vorbringt über die Unvertilg-barkeit dessen, was im Menschen lebt. In wenigen Stunden wird in dem Körper, der vor seinen Schülern steht, kein Leben mehr sein. In wenigen Stunden wird der Sokrates, den man mit Augen sehen kann, nicht mehr sein. In dieser Lage macht es Sokrates seinen Schülern klar, daß derjenige, der in wenigen Stunden nicht mehr vor ihnen stehen wird, den sie nicht mehr haben werden, nicht der ist, der ihnen so wertvoll ist; daß dieser Sokrates, der jetzt noch vor ihnen steht, nicht derjenige sein kann, welcher ihnen die große Lehre der Menschenseele und des Menschengeistes übermittelt hat. Er macht seinen Schülern klar, daß der wahre Weise durch die Betrachtung der Welt, der er sich hingegeben hat, sich unabhängig gemacht hat von aller Sinnenwelt. Alles dasjenige, was die sinnlichen Eindrücke, was die sinnlichen Begierden und Wünsche ihm liefern können, schwindet gerade durch eine wahrhaft weise Weltbetrachtung. Für den Weisen ist dasjenige allein wertvoll, was niemals die Sinne geben können. Wenn aber nur hinweggeht, was vor den Sinnen steht, dann bleibt das unverändert, was keine Sinne erreichen können. Beweise, und wären sie die schärfsten, und wären sie die zündendsten, könnten kaum mächtiger, gewaltiger wirken als die Überzeugung, die sich in der unmittelbaren Empfindung ausdrückt, die aus dem Herzen des Weisen herausdringt in dem Augenblicke, wo die äußere sinnliche Lage dem völlig zu widersprechen scheint, was der Mund des Sokrates sagt. Das ist eine Überzeugung, welche ausgesprochen ist mit der Todesweihe, eine Überzeugung, welche einfach dadurch, daß sie in dieser Lage ausgesprochen wird, davon zeugt, zu welch mächtiger Kraft sich in dem Weisen diese Anschauung durchgerungen hat, so daß er das Ereignis, das in wenigen Stunden über ihn hereinbrechen wird, besiegt. Und welche Wirkung hat dieses Gespräch auf die Schüler ausgeübt? Phaidon, der Schüler, sagt, daß er in diesem Augenblick in einer Lage war, in der gewöhnlich nicht diejenigen sind, die ein solches Ereignis erleben. Nicht Schmerz und nicht Freude ging durch sein Herz. Erhaben war er über alles Leid und über alle Lust. Mit einer seligen Ruhe und Gelassenheit nahm Phaidon die Lehren auf, die ihm angesichts des Todes übergeben wurden. Wenn wir uns dieses Bild vor die Seele stellen, so fällt uns ein Zweifaches ein. Plato, der große Weise Griechenlands, sucht seine Überzeugung von der Ewigkeit des Menschengeistes nicht allein durch logische Beweise, durch philosophische Erörterungen zu stützen, sondern dadurch, daß er sie einen hochentwickelten Menschen im Angesichte des Todes aussprechen läßt. Als eine Erfahrung, als etwas, das unmittelbar in der Menschenseele lebt, spricht sich diese Überzeugung aus. Damit wollte Plato andeuten, daß die Frage über die Ewigkeit der Menschenseele eine solche ist, deren Antwort wir nicht in jeder Lage zu geben imstande sind, deren Antwort wir uns erst dann geben können, wenn wir uns zu der Höhe des Geistes hinaufentwickelt haben, auf welcher eine solche Persönlichkeit steht, wie Sokrates, der sein ganzes Leben hindurch der inneren Betrachtung der Seele gewidmet hat; ein Weiser, welcher Erkenntnis hatte von dem, was sich enthüllt, wenn der Mensch seinen Blick in sein Inneres richtet. Ein solcher stellt uns die Kraft der unmittelbaren Überzeugung hin, daß in ihm etwas lebt, von dem er weiß, daß es unvertilgbar ist, weil er es erkannt hat. Darauf kommt es an. Jeder Einsichtige auf diesem Gebiete wird niemals davon sprechen, ein Beweis für die Unsterblichkeit der Menschenseele könne in jeder Lage gegeben werden, sondern die Überzeugung von der Ewigkeit des Menschengeistes muß erworben werden; der Mensch muß das Leben der Seele kennengelernt haben. Und wenn er dieses Leben kennt, wenn er sich vertieft hat in dessen Eigenschaften, dann weiß er, geradeso wie man von einem anderen Gegenstande Bescheid weiß, wenn man seine Eigenschaften kennt, dann weiß er über den Menschengeist Bescheid und es spricht in seinem Inneren die Kraft der Überzeugung. Und nicht allein das, sondern in einem wichtigen, in einem wesentlichen Augenblick läßt Plato den Sokrates diese Überzeugung aussprechen: in einem Augenblick, wo alle Sinneseindrücke der ausgesprochenen Wahrheit zu widersprechen scheinen. Und die Schüler, wodurch verstehen sie diese große Lehre, wodurdi leuchtet sie ihnen ein? Sie leuchtet ihnen dadurch ein, daß sie durch die Gewalt der Rede des Sokrates über Lust und Leid hinweggehoben werden; hinweggehoben werden über dasjenige, was den Menschen an das unmittelbar Vergängliche, an das Sinnliche, an das Alltägliche bindet. Damit soll ausgesprochen werden, daß der Mensch nicht in jeder Lage Bescheid weiß über die Eigenschaften des Geistes, sondern nur dann, wenn er sich hinweghebt über dasjenige, was ihn an das Alltägliche bindet, wenn er Lust und Leid, wie sie aus den Eindrücken des Alltäglichen stammen, abgestreift hat, wenn er in einem Feieraugenblick hinaufschauen kann dahin, wo Alltägliches nicht mehr spricht, wo die Ereignisse, die sonst Trauer verursachen, keine Trauer, solche, die sonst Freude verursachen, keine Freude mehr verursachen. Empfänglicher ist in solchen Augenblicken der Mensch für die allerhöchsten Wahrheiten. Das gibt uns den Sinn, zu verstehen, wie die Theosophie über die Ewigkeit der Seele denkt. Sie spricht nicht in dem Sinne von Unsterblichkeit, daß sie wie ein anderes Ding diese Unsterblichkeit zu beweisen versucht. Nein, sie gibt Anleitung, Anweisungen, wie sich der Mensch nach und nach in jene Lage und Verfassung des Geistes versetzen kann, in der er den Geist in seinem eigenen Inneren wahrhaft erlebt, ihn seinen Eigenschaften nach kennenlernt, indem er sich in das Geistesleben zu versetzen versucht. Und dann ist. sie sich klar darüber, daß aus der Anschauung des Geistes heraus unmittelbar die Überzeugung von der Ewigkeit dieses Geistes quillt. Wie wir einen Gegenstand, der vor unser sinnliches Auge tritt, nicht durch einen Beweis erkennen, sondern dadurch, daß er unserem sinnlichen Auge seine Eigenschaften einfach durch die Wahrnehmung zeigt, so stellt der Theosoph die Frage nach der Unsterblichkeit der Menschenseele in einer völlig anderen Form, als man es gewöhnlich hört. Er stellt die Frage: Wie können wir inneres, geistiges Leben wahrnehmen? Wie vertiefen wir uns in unser Inneres, auf daß wir den Geist in unserem Inneren sprechen hören? Zu allen Zeiten und an allen Orten, an denen versucht worden ist, Schüler heranzuziehen zum Begreifen dieser Fragen, da verlangte man zunächst von diesen Schülern, daß sie eine Vorbereitungszeit durchmachen. Plato hat, wie Sie wahrscheinlich alle wissen, von seinen Schülern verlangt, daß sie in den Geist der Mathematik eingedrungen seien, bevor sie versuchten, seine Lehren über das Geistesleben aufzunehmen. Welchen Sinn hatte diese platonische Vorbereitung? Den Geist der Mathematik sollte der Schüler erfaßt haben. Wir haben in dem ersten Vortrag gehört, was uns dieser Geist der Mathematik bietet. Er bietet uns in elementarster Weise Wahrheiten, die erhaben sind über alle sinnlichen Wahrheiten; Wahrheiten, die wir nicht durch das Auge sehen, nicht mit den Händen greifen können. Wenn wir uns auch die Lehre vom Kreis, die Lehre von den Zahlenverhältnissen sinnlich veranschaulichen, wir alle wissen, daß wir damit nur eine Veranschaulichung machen. Wir wissen, daß die Lehren vom Kreis, vom Dreieck unabhängig sind von dieser sinnlichen Anschauung. Wir zeichnen uns ein Dreieck auf die Tafel oder auf Papier, und durch dieses sinnliche Dreieck versuchen wir zu dem Satze zu kommen, daß die drei Winkel eines Dreiecks hundertachtzig Grad haben. Wir wissen aber, daß dieser Satz wahr ist für jedes Dreieck, welche Form wir ihm auch immer geben mögen. Wir wissen, daß dieser Satz uns einleuchtet, wenn wir uns gewöhnt haben, solche Sätze unabhängig von den sinnlichen Eindrücken, unabhängig von jeder sinnlichen Anschauung zu fassen. Die einfachsten, die trivialsten Wahrheiten sind es, die wir uns auf diese Weise aneignen. Die Mathematik gibt nur die trivialsten übersinnlichen Wahrheiten, aber sie gibt übersinnliche Wahrheiten. Und weil sie die einfachsten, die trivialsten und daher am leichtesten zu erreichenden übersinnlichen

Wahrheiten gibt, deshalb verlangte Plato von seinen Schülern, daß sie an der Mathematik lernen, wie man zu den übersinnlichen Wahrheiten gelangt. Und was lernt man dadurch, daß man zu übersinnlichen Wahrheiten gelangt? Man lernt dadurch ohne Lust und Leid, ohne unmittelbares, alltägliches Interesse, ohne persönliche Vorurteile, ohne dasjenige, was uns auf Schritt und Tritt im Leben begegnet, eine Wahrheit auffassen. Warum tritt die mathematische Wahrheit mit solcher Klarheit und Un-besieglichkeit vor uns? Weil sich in ihre Erkenntnis keinerlei Interesse, keinerlei persönliche Sympathie und Antipathie, das heißt, keine Vorurteile hineinspielen. Es ist uns ganz gleichgültig, daß zwei mal zwei gleich vier ist; es ist uns gleichgültig, wie groß die Winkel eines Dreiecks immer sein mögen und so weiter. Diese Freiheit von allem sinnlichen Interesse, von jeder persönlichen Lust und Unlust, die ist es, die Plato im Auge hatte, als er von seinen Schülern verlangte, daß sie sich in den Geist der Mathematik vertiefen. Und hatten sie sich dadurch gewöhnt, interesselos zur Wahrheit aufzuschauen, hatten sie sich gewöhnt, ohne Lust und Leid, ohne Einmischung von Leidenschaft und Begierde, ohne Einmischung von alltäglichen Vorurteilen sich zur Wahrheit hinaufzuringen, dann hielt Plato seine Schüler für würdig, auch in bezug auf diejenigen Fragen die Wahrheit zu schauen, in bezug auf welche die Menschen gewöhnlich mit den größten Vorurteilen behaftet sind. Welcher Mensch könnte andere Fragen zunächst ebenso interesselos, ebenso ohne Lust und Leid behandeln, wie die mathematische Wahrheit zwei mal zwei ist vier, oder, die Winkelsumme eines Dreiecks ist hundertachtzig Grad? Aber nicht früher als bis der Mensch sich dahin gebracht hat, die höchsten Wahrheiten über Seele und Geist in einem ähnlichen, interesselosen lust- und leidfreien Lichte zu sehen, nicht früher wurde er reif befunden, diesen Fragen näherzutreten. Ohne Lust und Leid muß der Mensch diese Fragen behandeln. Erhaben muß er sein über dasjenige, was alltäglich, bei jeder Gelegenheit, auf Schritt und Tritt in seiner Seele auftaucht. Wo sich Lust und Leid und persönliches Interesse in unsere Antwort hineinmischen, da können wir die Fragen nicht objektiv, nicht im wahren Lichte beantworten. Das wollte Plato auch sagen, als er den sterbenden Sokrates über die Unsterblichkeit des Menschengeistes sprechen ließ. Also nicht darum kann es sich handeln, die Unsterblichkeit in jeder Lage zu beweisen, sondern lediglich darum: Wie gelangt man zur Wahrnehmung der Eigenschaften der Menschenseele, daß, wenn man zu dieser Wahrnehmung gelangt, die Kraft der Überzeugung von selbst aus unserer Seele fließt? Dies lag auch allen denjenigen Unterrichtsstätten zugrunde, in denen versucht wurde, in einer sachgemäßen Weise die Schüler zu den höchsten Wahrheiten hinzuführen. Daß die Fragen: Lebt der Menschengeist vor der Geburt und nach dem Tode, und welches ist die Menschenbestimmung in der Zeit und in der Ewigkeit? - daß diese Fragen von den meisten Menschen nicht ohne Interesse behandelt werden können, ist nur natürlich. Es ist natürlich, daß alles, was der Mensch nur aufbringen kann an persönlichem Interesse, was er nur aufbringen kann an Hoffnung und Furcht, diesen beiden den Menschen immerfort und immerfort begleitenden Leidenschaften, sich kettet für ihn an die Frage der Ewigkeit des Geistes. Mysterienschulen nannte man in alten Zeiten und Orten die Stätten, wo höchste Fragen des Geisteslebens den Schülern beigebracht und beantwortet wurden. Und in solchen Mysterienstätten wurden die Schüler nicht in abstrakter Weise über solche Fragen unterrichtet. Es wurden ihnen die Wahrheiten erst dann überliefert, wenn ihre Seele, ihr Geist, ihre ganze Persönlichkeit in der Verfassung war, daß sie diese Fragen im richtigen Lichte sehen konnten. Und diese Verfassung war keine andere als die, hinaus sein über Lust und Leid, als hinweg sein über dasjenige, was sich an den Mensdien kettet Tag für Tag, Stunde für Stunde: Furcht und Hoffnung. Diese Leidenschaften, dieser Gefühlsinhalt, sie mußten erst aus der Persönlichkeit entfernt werden. Ohne Furcht und Hoffnung, geläutert davon, mußte der Schüler herantreten. Eine Läuterung also war die Vorbereitung, die der Schüler durchzumachen hatte. Ohne diese wurden dem Schüler die Fragen nicht zur Antwort gebracht. Die Läuterung von den Leidenschaften, von Lust und Leid, von Furcht und Hoffnung, das war die Vorbedingung zum Hinansteigen zum Gipfel des Berges, auf dem die Unsterblichkeitsfrage behandelt werden kann. Denn man war sich klar darüber, daß dann der Schüler dem Geiste so ins Auge schauen kann wie derjenige, welcher sich im Geiste in ein mathematisches Gebiet vertieft, der reinen objektiven Mathematik ins Auge schaut: leidenschaftslos, furchtlos, ohne von Hoffnungen gequält zu sein. Wir haben im letzten Vortrag gesehen, daß Lust und Leid vor allen Dingen der Ausdruck dessen sind, was wir die Menschenseele nennen. Das innere Erlebnis, das ureigenste Erlebnis der Person sind Lust und Leid. Lust und Leid müssen erst eine Läuterung durchmachen, bevor die Seele zum Geist gelangen kann. Lust und Leid sind beim gewöhnlichen Menschen gekettet an die alltäglichen Eindrücke der Sinne, gekettet an die unmittelbaren Erfahrungen der Persönlichkeit, gekettet an dasjenige, was den Menschen um seiner selbst willen, um seiner Persönlichkeit willen interessiert. Was macht uns gewöhnlich Lust, was macht uns

Leid? Dasjenige, was uns als Persönlichkeit interessiert. Dasjenige macht uns Lust und Leid, was mit unserem Tode mehr oder weniger verschwindet. Dieser enge Kreis dessen, was uns Lust und Leid macht, ist es, den wir verlassen müssen behufs höherer Erkenntnis. Unsere Lust und unser Leid müssen getrennt werden, müssen abgezogen werden von diesen alltäglichen Interessen und hinaufgeführt werden zu ganz anderen Welten. Der Mensch muß Lust und Leid, muß die Wünsche seiner Seele hinwegheben über das Alltägliche, über das Sinnliche, er muß sie ketten an die höchsten Erlebnisse des Geistes. Er muß mit diesen Wünschen und Begierden aufblicken zu dem, welchem man für gewöhnlich nur ein schattenhaftes oder, wie man sonst sagt, ein abstraktes Dasein zuspricht. Was könnte für den Menschen des alltäglichen Daseins abstrakter sein als der reine, unsinnliche Gedanke? Die Menschen des Alltags, die mit Lust und Leid an ihrem Persönlichen haften, sie fliehen schon die einfachsten, die trivialsten übersinnlichen Wahrheiten. Die Mathematik wird in den weitesten Kreisen gerade deshalb so geflohen, weil sie nichts bei sich führt, was zu Interesse, zu Lust und Leid im alltäglichen Sinne des Wortes führt. Geläutert mußte der Schüler in den Mysterienschulen werden von dieser alltäglichen Lust und diesem alltäglichen Leid. Was nur als Gedankenbild in seinem Inneren lebte und vorüberhuschte wie ein schemenhaftes Schattengebilde, daran mußte er hängen, das mußte er so lieben, wie der Mensch mit seiner ganzen Seele an dem Alltäglichen hängt. Die Umwandlung der Leidenschaften und Triebe nannte man die Metamorphose. Eine neue Wirklichkeit gibt es darnach für ihn, eine neue Welt macht Eindruck auf ihn. Dasjenige, was den gewöhnlichen Menschen kalt läßt, was ihn nüchtern und kalt berührt, ist die Ideenwelt. Und das ist es, woran sich bei ihm nun Lust und Leid ketten, worauf man hinschaut wie zu etwas Wirklichem, und das nun eine Wirklichkeit gewinnt wie Tisch und Stühle. Erst dann, wenn der Mensch so weit ist, daß die im gewöhnlichen Sinne abstrakt genannte Ideenwelt seine Seele bewegt, seine Seele hinreißt, aufsaugt, wenn das, was im gewöhnlichen Sinne des Wortes nur eine schattenhafte Gedankenwirklichkeit hat, ihn so umgibt, daß er innerhalb derselben webt und lebt, so wie der alltägliche Mensch in der gewöhnlichen sinnlichen Wirklichkeit sich bewegt, die er sehen und tasten kann - wenn mit dem ganzen Menschen diese Verwandlung geschehen ist, dann ist er in der Verfassung, in welcher der Geist in der Umwelt zu ihm spricht; dann erlebt er diesen Geist wie eine lebendige Sprache, dann vernimmt er das Fleisch gewordene Wort, das sich in allen Dingen ausspricht. Wenn der gewöhnliche Mensch hinausschaut und die leblosen Mineralien um sich sieht, so sieht er sie beherrscht von Naturgesetzen, beherrscht von den Gesetzen der Schwerkraft, des Magnetismus, der Wärme, des Lichtes. Die Gesetze, unter denen diese Wesen stehen, macht sich der Mensch klar durch seine Gedanken. Aber eben diese Gedanken sprechen nicht zu ihm mit derselben greifbaren Wirklichkeit, bedeuten nicht dasjenige, was seine Hände tasten, was seine Augen sehen. Wenn aber im Menschen diese Verwandlung vor sich gegangen ist, von der ich gesprochen habe, dann denkt er nicht nur an bloße Schattenbilder wie die Naturgesetze, dann fangen diese Schattenbilder an, die lebendige Sprache des Geistes zu ihm zu sprechen. Aus seiner Umwelt, aus der Welt um ihn herum spricht der Geist zu ihm. Aus den Pflanzen, aus den Mineralien, aus den verschiedenen Gattungen der Tiere spricht zum wunschlosen, zum leidlos gewordenen Menschen der Geist der Umwelt. Auf eine Entwickelung, nicht auf eine abstrakte Wahrheit, auf eine konkrete Wahrheit, nicht auf logische Beweise, deutet die Theosophie, wenn sie von der Ideenwelt, von der geistigen Welt spricht. Was die Menschen werden sollen, davon spricht sie, nicht von etwas, was beweisen soll. Anders spricht die Natur zu einem Menschen, der seine Seele hinaufgeläutert hat, so daß sie nicht mehr am Alltäglichen haftet; der nicht mehr die gewöhnlichen Schmerzen und die gewöhnlichen Leiden und Freuden hat, sondern höhere Schmerzen und höhere Freude und zugleich höhere Seligkeiten, die aus dem reinen Geiste der Dinge fließen. Das drückt die theosophische Ethik in bildlicher Sprache aus. In zwei schönen, herrlichen Bildern drückt sie aus, daß der Mensch erst in dem Augenblicke, wo er seine Sinne hinweggebracht hat über den gewöhnlichen Schmerz und die gewöhnliche Freude an den Dingen, die höchsten Wahrheiten erkennen kann. Solange das Auge mit Freude und Schmerz, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, an den Dingen haftet, so lange kann es den Geist um sich herum nicht wahrnehmen. Solange das Ohr noch die unmittelbare Empfindlichkeit des Alltags hat, so lange kann es das lebendige Wort, durch das die geistigen Dinge um uns herum zu uns sprechen, nicht vernehmen. Deshalb sieht die theosophische Entwicklungslehre in zwei Bildern die Forderung, die der Mensch sich stellen muß, wenn er zur Erkenntnis des Geistes hingelangen will. Bevor das Auge sehen kann, Muß es der Tränen sich entwöhnen. Bevor das Ohr vermag zu hören, Muß die Empfindlichkeit ihm schwinden ... Mabel Collins, «Licht auf den Weg» Tränen der Freude und Tränen des Schmerzes im alltäglichen Sinne, kann das Auge nicht mehr haben, das hingegeben ist dem Geiste. Denn wenn der Mensch sich zu dieser Entwicklungsstufe gebracht hat, dann spricht sein Selbstbewußtsein in einer ganz anderen, in einer neuen Weise zu ihm. In das verhangene Heiligtum unseres Inneren blicken wir dann in einer ganz neuen Weise. Der Mensch nimmt sich dann wahr als einen Angehörigen der geistigen Welt. Er nimmt sich dann wahr als etwas, was rein und erhaben ist über alles Sinnliche, weil er Lust und Leid im sinnlichen Sinne abgelegt hat. Dann vernimmt er ein Selbstbewußtsein in seinem Inneren, welches so zu ihm spricht, wie die mathematischen Wahrheiten interesselos zu ihm sprechen, aber so zu ihm sprechen, wie mathematische Wahrheiten auch in anderem Sinne sprechen. Mathematische Wahrheiten sind nämlich wahr mit einem Ewigkeitssinn. Was uns in der unsinnlichen Sprache der Mathematik vor Augen tritt, das ist wahr, unabhängig von Zeit und Raum. Und unabhängig von Zeit und Raum spricht dasjenige in unserem Inneren zu uns, was dann vor unserer Seele auftritt, wenn sie sich hinauf geläutert hat zu Lust und Leid an geistigen Dingen. Dann spricht das Ewige mit seiner Ewigkeitsbedeutung zu uns. So hat das Ewige mit seiner Ewigkeitsbedeutung zu dem sterbenden Sokrates gesprochen, und der Strom der unmittelbaren Geistigkeit ging auf die Schüler über. Aus dem, was er als Erfahrung empfangen hat am sterbenden Sokrates, spricht der Schüler Phaidon aus, daß Lust und Leid im gewöhnlichen Sinne des Wortes schaden müssen, wenn der Geist unmittelbar zu uns sprechen will. Das können wir an den gewöhnlich abnorm genannten Erscheinungen des Menschenlebens beobachten. Scheinbar fern den Betrachtungen, denen der erste Teil meines Vortrages gewidmet war, stehen diese Erscheinungen. Im wahren Sinne des Wortes betrachtet, stehen sie aber diesen Betrachtungen sehr nahe. Das sind die Erscheinungen, welche gewöhnlich abnorme Seelenzustande genannt werden, wie Hypnotismus, Somnambulismus und Hellsehen. Was bedeutet Hypnose im Leben des Menschen? Es kann heute nicht meine Aufgabe sein, die verschiedenen Verrichtungen zu erzählen, die vorzunehmen sind, wenn wir einen Menschen in den schlaf ähnlichen Zustand versetzen wollen, den wir die Hypnose nennen. Entweder geschieht das - ich will es nur vorübergehend erwähnen – durch das Hinblicken auf einen glänzenden Gegenstand, durch das die Aufmerksamkeit in einer ganz besonderen Weise konzentriert wird, oder auch dadurch, daß wir den Menschen einfach ansprechen in entsprechender Weise, indem wir sagen: Du schläfst jetzt ein. - Dadurch können wir diesen Zustand der Hypnose, eine Art von Schlaf, in dem das gewöhnliche Tagesbewußtsein wie ausgelöscht ist, hervorbringen. Der Mensch, der auf diese Weise in hypnotischen Schlaf versetzt worden ist, der steht oder sitzt vor demjenigen, der ihn als Hypnotiseur in diesen Schlaf versetzt hat, regungslos, im gewöhnlichen Sinne des Wortes eindruckslos. Ein solcher Hypnotisierter kann mit Nadeln gestochen werden, kann geschlagen werden, seine Glieder können in andere Lagen versetzt werden - er vernimmt von alledem nichts, er verspürt nichts von dem, was ihm unter anderen Umständen, bei wachendem Bewußtsein, Schmerz oder vielleicht ein Wohlgefühl, einen Kitzel, wollen wir sagen, verursacht hätte. Im gewöhnlichen, allgemeinen Sinn ist Lust und Leid aus dem Wesen eines solchen Hypnotisierten ausgeschaltet. Lust und Leid ist aber dasjenige, was wir im Sinne unseres letzten Vortrages als die eigentliche Grundeigenschaft der Seele, des mittleren Teiles der menschlichen Wesenheit, bezeichnet haben. Was ist nun im Hypnotismus ausgeschaltet? Im wesentlichen ist von den drei Grundteilen, Körper, Seele und Geist, die Seele ausgeschaltet. Die Verrichtung, die wir gemacht haben, besteht darin, daß wir den mittleren Grundteil des Menschen von seiner Wesenheit ausgeschaltet haben. Er ist nicht tätig, er empfindet nicht im gewöhnlichen Sinne Lust und Leid; es schmerzt ihn nicht, was ihn schmerzen würde, wenn seine Seele in normaler Weise funktionierte. Wie ist nun in einem solchen Menschen die Wesenheit tätig, wenn Sie einen solchen hypnotisierten Menschen ansprechen, ihm irgendwelche Befehle erteilen? Wenn Sie zu ihm sagen: Stehe auf, mache drei Schritte -, so führt er diese Befehle aus. Noch viel kompliziertere, mannigfaltigere Befehle können Sie ihm erteilen – er führt sie aus. Sie können ihm sinnliche Gegenstände hinlegen, zum Beispiel eine Birne, und ihm sagen, das sei eine Glaskugel. Er wird es glauben. Dasjenige, was sinnlich vor ihm liegt, hat für ihn keine Bedeutung. Daß Sie ihm sagen, es sei eine Glaskugel, das ist für ihn maßgebend. Wenn Sie ihn fragen: Was hast du vor dir? – so wird er Ihnen antworten: Eine Glaskugel. – Ihr Geist, dasjenige, was sich in Ihnen befindet, wenn Sie der Hypnotiseur sind, das, was Sie denken, das, was als Gedanke von Ihnen ausgeht, das wirkt unmittelbar auf die Handlungen dieses Menschen ein. Er folgt mit seinem Körper automatisch den Befehlen Ihres Geistes. Warum folgt er diesen Befehlen? Weil seine Seele ausgeschaltet ist, weil seine Seele sich nicht zwischen seinen Körper und Ihren Geist hineinstellt. Mit dem Augenblicke, wo seine Seele mit ihrer Lust und ihrem Leid tätig ist, mit dem Augenblicke, wo ihre Fähigkeit, Schmerz zu empfinden, einfache Wahrnehmungen zu machen, wieder auftritt, in diesem Augenblick entscheidet erst die Seele, ob diese Befehle auszuführen sind, ob sie die Gedanken des anderen anzunehmen hat. Wenn Sie in normalem Zustande einem anderen Menschen gegenüberstehen, dann wirkt sein Geist auf Sie. Aber sein Geist, das, was er denkt, was er will, das wirkt zunächst auf Ihre Seele. Das wirkt auf Sie wie Lust und Leid, und Sie entscheiden, wie Sie sich zu den Gedanken, zu den Willenshandlungen des anderen verhalten sollen. Schweigt die Seele, ist die Seele ausgeschaltet, dann stellt sie sich nicht zwischen Ihren Körper und den Geist des anderen hinein, dann folgt der Körper den Eindrücken des Hypnotiseurs, den Eindrücken des Geistes desselben willenlos, wie das Mineral den Naturgesetzen folgt. Ausschaltung der Seele, das ist das Wesentliche, worauf es bei der Hypnose ankommt. Dann wirkt der fremde Gedanke, der außerhalb des Menschen befindliche Gedanke auf diesen Menschen, der in einem schlafähnlichen Zustand ist, mit der Kraft eines Naturgesetzes ein. Es wirkt selbst wie ein Naturgesetz ein das, was sich zwischen diese geistige Naturkraft und den Körper einschiebt, und das ist die Seele. Zwischen Ihren eigenen Geist und Ihren eigenen Körper schiebt sich ja die Seele ein. Und dasjenige, was wir als Gedanke erfassen, was wir denkerisch erfassen, das führen wir im Alltagsleben nur dadurch aus, daß es sich umwandelt in unsere persönlichen Wünsche, daß es angenommen, für richtig befunden wird von unserer Lust und unserem Leid, daß, mit anderen Worten, unser Geist zu unserer Seele zunächst spricht, daß unsere Seele die Befehle dieses unseres eigenen Geistes ausführt. Nun kann die Frage aufgeworfen werden: Warum steht nicht, wenn die Seele ausgeschaltet ist, wenn der Hypnotisierte dem Hypnotiseur gegenübersteht, das dritte, das höchste Wesensglied des Menschen, der Geist, dem Hypnotiseur gegenüber? Warum schlummert er, warum ist der Geist des Menschen untätig? - Darüber werden wir uns klar, wenn wir wissen, daß für den Menschen während seiner irdischen Verkörperung das Zusammenwirken von Geist, Seele und Körper wesentlich ist, daß der Geist des Menschen nur dadurch die Umwelt versteht, die sinnliche Wirklichkeit versteht, daß die Seele ihm dieses Verständnis vermittelt. Wenn unser Auge von außen einen Eindruck empfängt, so muß, damit dieser Eindruck bis zu unserem Geiste dringen kann, die Seele als Vermittler eintreten. Eine Farbe nehme ich wahr. Das Auge vermittelt mir durch seine Einrichtung den äußeren Eindruck. Der Geist denkt über die Farbe nach. Er bildet sich einen Gedanken. Aber zwischen den Gedanken und den äußeren Eindruck schiebt sich das Reagenz der Seele ein, schiebt sich dasjenige ein, wodurch der Eindruck erst zu ihrem eigenen inneren Leben wird, wodurch er ein Erlebnis der eigenen Seele wird. Nur zu der eigenen Seele, zu der persönlichen Seele vermag im irdischen Menschen der Geist zu sprechen. Schalten Sie durch die Hypnose die Seele aus, dann vermag der Geist sich im Hypnotisierten nicht mehr zu äußern. Sie haben damit dem Geiste das Organ genommen, durch das er sich äußern kann, durch das er tätig sein kann. Nicht den Geist haben Sie ihm genommen, Sie haben nur seine Seele ausgeschaltet und in Untätigkeit versetzt. Aber weil der Geist im Menschen nur in der Seele tätig sein kann, so kann der Geist nicht selbst im Körper tätig sein. Daher sagen wir, er ist in bewußtlosem Zustande, was nichts anderes heißt, als: sein Geist ist untätig. Nun verstehen wir, wodurch in der Hypnose der Mensch so empfänglich wird für die geistigen Eindrücke, die vom Hypnotiseur ausgehen. Er wird empfänglich, weil sich kein Seelisches zwischen ihn und den Hypnotiseur einschiebt. Da wird der Gedanke des anderen zur unmittelbaren Naturkrafl, da wird der Gedanke schöpferisch. Schöpferisch ist der Gedanke, und schöpferisch ist der Geist in der ganzen Natur. Er tritt nur nicht unmittelbar auf. Nun haben wir bei Hypnotisierten und anderen ähnlichen abnormen Zuständen zugleich mit der Ausschaltung der Seele das Bewußtsein, den eigentlichen Geist des Menschen, untätig gemacht. Wir haben den Menschen in einen bewußtlosen Zustand versetzt. Wir können uns ein Bild dessen machen, was da eigentlich vorgeht, wenn wir uns etwa vorstellen, daß wir einen schlafenden Menschen aus einem Zimmer in ein anderes bringen und ihn dort einige Zeit schlafen lassen. Eindrücke sind um ihn herum, aber er nimmt sie nicht wahr. Er weiß von seiner Umgebung nichts. Bringen wir ihn, ohne daß er erwacht ist, wieder in das Zimmer, in dem er früher geschlafen hat, dann ist er in einem anderen Raum gewesen, ohne etwas davon zu wissen, dann hat er von diesem anderen Raum keine Wahrnehmung erhalten. Es hängt davon ab, daß wir unsere Umgebung wahrnehmen, wenn wir diese unsere Umgebung «wirklich» nennen wollen. Vieles kann um uns herum sein, kann wirklich sein, wesenhaft sein - wir wissen davon nichts, weil wir es nicht wahrnehmen. Wir richten uns nicht darnach, unsere Tätigkeit steht in keinem Zusammenhang damit, weil wir nichts wahrnehmen. In einem solchen Zustand ist der Hypnotisierte dem Hypnotiseur gegenüber. Kräfte gehen von dem Hypnotiseur aus; Kräfte wirken, die geistdurchtränkt sind von den Gedanken des Hypnotiseurs. Sie gehen aus von ihm und wirken auf den Hypnotisierten ein. Aber der Hypnotisierte weiß nichts davon. Er spricht, aber er spricht nur dasjenige, was im Geiste des Hypnotiseurs liegt und lebt. Er ist sozusagen tätig, ohne daß er - wie das bei Menschen im gewöhnlichen Leben der Fall ist - sein eigener Zuschauer ist, ohne daß er zu gleicher Zeit dasjenige, was Gegenstand seiner Tätigkeit ist, beobachtet. Er ist sozusagen in der Umgebung, in der er sich befindet, dem Geiste des Hypnotiseurs gegenüber, so wie der Schlafende, den man in einen anderen Raum gebracht hat und der gar nichts weiß von dem, was um ihn herum vorgeht. So kann ja der Mensch immer wieder und wieder in Umgebungen gebracht werden, wo der Geist zu ihm spricht. Er kann in Umgebungen sein, wo der Geist zu ihm spricht. Jetzt und in jedem Augenblick sind auch Sie in Umgebungen, in denen der Geist zu Ihnen spricht, denn alles um uns herum ist durch den Geist gemacht. Die Naturgesetze sind Geist, nur daß der Mensch in der gewöhnlichen Anschauung diesen Geist nur in dem schattenhaften Abglanz der Gedanken wahrnimmt. Dieser Geist ist Geist, genauso wie der Geist, der im Hypnotiseur tätig ist, wenn der Hypnotiseur auf den Hypnotisierten wirkt. Nun ist der Mensch im normalen, im gewöhnlichen "Wachzustand, wenn auch nicht in einem solchen Geisteszustand wie der Hypnotisierte, aber er ist gewissermaßen auch seiner geistigen Umgebung gegenüber in einem Zustand, in dem seine Sinne, in dem sein Wahrnehmungsvermögen für den Geist nicht aufgeschlossen sind. Wenn dieses Wahrnehmungsvermögen für den Geist, der in der Umwelt ist, aufgeschlossen ist, wenn die Dinge der geistigen Welt, die um uns herum sind, eine laute, vernehmliche Sprache zu uns sprechen, dann kann das nur sein in dem Fall, wo wir im normalen Leben in einer ähnlichen Lage sind wie der Hypnotisierte dem Hypnotiseur gegenüber. Leidlos, schmerzlos ist der Hypnotisierte. Er nimmt Nadelstiche, er nimmt einen Schlag nicht wahr. Lust und Leid im gewöhnlichen Sinne des Wortes sind ausgelöscht. Wenn wir in unserem gewöhnlichen Leben, in dem wachen Tagesbewußtsein jenen Zustand erreichen, den ich im ersten Teile meines Vortrages geschildert habe - denn die theosophische Weltanschauung soll einen höheren Entwickelungszustand des Menschen betrachten, den Plato von seinen Schülern, der Mysterienpriester von seinen Zöglingen verlangte -, wenn wir jenes, was als Alltagslust und Alltagsleid uns berührt, was unmittelbar unsere Augen zu Tranen reizt, unser Ohr empfindlich macht, uns mit Furcht und Hoffnung erfüllt, wenn wir das, was den Gegenstand unserer Alltäglichkeit ausmacht, abstreifen, frei von dieser Welt uns machen und jene Verwandlung des Geistes durchmachen, welche beschrieben worden ist, dann können wir – aber nun vollbewußt - der geistigen Welt gegenüber in einen ähnlichen Zustand kommen wie im abnormen Sinne der Hypnotisierte dem Hypnotiseur gegenüber. Dann werden wir unsere Augen und Ohren in derselben Tätigkeit haben, wie wir sie sonst haben; wir werden unser waches Tagesbewußtsein haben, aber wir werden innerhalb dieses wachen Tagesbewußtseins uns nicht von den alltäglichen Gegenständen im gewöhnlichen Sinne berühren lassen. Diese Verwandlung muß sich vollziehen mit dem Menschen. Er muß die geistige Umwelt, das, was in den Dingen spricht, so leid- und lustlos vernehmen, wie der Hypnotisierte im abnormen Zustande die Gedanken und Worte des Hypnotiseurs vernimmt; durch die Leid- und Lustlosigkeit vernimmt er, was die Sprache des Geistes in seiner Umwelt ist. Nur die Erfahrung kann auf diesem Gebiete das Entscheidende sein. Wenn die monumentalen Leitsätze der theo-sophischen Ethik bis zu einem gewissen Grade erfüllt sind, wenn der Mensch in den Zustand gekommen ist, wo er geistigen Wahrheiten wirklich so gegenübersteht wie im gewöhnlichen Sinne der Mensch den mathematischen Wahrheiten, objektiv, lust- und leidfrei, dann spricht der Geist der Umwelt zu den Menschen, dann ist der Geist nicht gebunden an die Eindrücke seiner Sinne, so wenig wie der Hypnotisierte gebunden ist an das, was auf seine Sinne wirkt. Der Hypnotiseur wirkt nur auf den leid- und lustlos gewordenen Hypnotisierten, und so wirkt der Geist nur auf den leid- und lustlos gewordenen hellsehenden Menschen. Um bei wachem Tagesbewußtsein eine solche Empfindlichkeit zu haben für die Umwelt, ist es nötig, eine Ent-wickelung durchgemacht zu haben, so daß wir mit völlig funktionierendem Verstände, mit völlig tätiger Vernunft zwischen den Dingen hindurchgehen und dennoch vermögen, den Geist zu uns sprechen zu lassen. Das ist es: Hellsehen heißt nichts anderes, als es zu einer Entwickelungs-stufe der menschlichen Wesenheit gebracht zu haben, durch welche der Mensch lust- und leidfrei die Welt um sich herum wahrzunehmen vermag. Wenn der Mensch sich soweit entwickelt hat, daß seine Leidenschaften und Begierden in ihm schweigen, daß schweigt, was er schattenhaft Gedanke nennt und an dem er mit solcher Hingebung, mit solcher Anhänglichkeit hängt, wie der Mensch an den sinnlichen Eindrücken der unmittelbaren Umgebung; wenn der Mensch diesen leidenschaftslosen, diesen begierdelosen Zustand so lieb haben kann, wie der gewöhnliche Mensch die Dinge um sich herum lieb hat, dann ist er reif geworden, den Geist um sich herum wahrzunehmen. Dann wünscht er nicht mehr dasjenige, was im Alltagsleben gewünscht wird, dann wünscht er im Gebiete der geistigen Welt. Dann werden seine Gedanken aber auch, durch die Durchtränkung mit seinen höher gearteten Wünschen, mit seiner geläuterten Seele zu wirksamen Kräften. Die Gedanken des Menschen sind nur deshalb bloß abstrakte Gedanken, weil der gewöhnliche Mensch zwischen sich, zwischen seinem geistigen Inneren, zwischen dem, was Gedanke, Idee, geistige Wirklichkeit ist und allem übrigen, die Seele mit ihrer Lust und ihrem Leid, mit ihren persönlichen Wünschen einschiebt. Nur das ist der Grund, warum unsere Gedanken erst von der Seele aufgenommen werden müssen, warum unsere Gedanken erst in die Persönlichkeit umgesetzt werden müssen, um wirksam zu werden. Persönliche Wünsche sind es, die an die Gedanken des einzelnen herantreten. Habe ich ein Ideal, dann werde ich dieses Ideal im Sinne der persönlichen Wünsche in die Wirklichkeit umsetzen. Ich muß als Persönlichkeit - im gewöhnlichen Alltagsleben ist das so – ein Interesse haben an dem, was als Gedanke mir voranleuchtet, wenn ich es ausführen soll. Ich muß als Person einen Gedanken, einen Willensentschluß wünschenswert finden. Mein persönlicher Wunsch kettet sich an den Gedanken, der sonst unabhängig von Zeit und Raum wäre, denn was wahr im Gedanken ist, ist wahr zu allen Zeiten. Kommen wir über diese persönlichen Wünsche hinaus, entwik-keln wir uns in dem Sinne, wie die Mysterienpriester es von ihren Zöglingen verlangt haben, dann werden unsere Wünsche so, daß wir die ganze Kraft unserer Seele nicht an unser persönliches Interesse ketten, sondern wir werden liebevoller und hingebungsvoller verfolgen das, was im rein Geistigen lebt. Und dann wird dieser Gedanke, der in uns lebt, der Geist, der in uns lebt, nicht stumpf und abstrakt sein wie im Alltagsmenschen, dann wird er nicht durch die Mittel der seelischen Erlebnisse in die Außenwelt zu dringen haben, dann wird er sozusagen von dem innersten Geiste des Menschen, ohne von dem unmittelbaren Selbst berührt zu werden, ohne durch das persönliche Selbst hindurchgehen zu müssen, hinausströmen in die Außenwelt. Er wird nicht abgestumpft von der Außenwelt, er tritt an uns heran wie eine Naturkraft; er tritt an uns heran wie die Kraft der Kristallisation, wie die magnetische Kraft, welche vom Magneten ausgeht und in den Eisenfeilspänen Gebilde anordnet. Wie diese Kräfte, die uns in der Natur als Wirklichkeit umgeben, so wirkt der wunschlose Gedanke auf unsere Umgebung, auf die Wirklichkeit um uns. Eine Erkenntnis unserer Umwelt, eine Erkenntnis unserer Mitmenschen wird in ganz anderem Sinne fruchtbar, wenn wir es zu solchen, den persönlichen Wünschen entrückten Gedanken gebracht haben. Dann tritt das auf, was als Gedankenkraft von diesem entwickelten Menschen auf seine Mitmenschen übergeht. Dann tritt das auf, was bei wirklich selbstlosen Menschen der Gedanke ist, der Gedanke als eine organisierende Naturkraft. Bei den großen, wahrhaften Weisen - nicht bloß bei den Gelehrten, sondern bei denjenigen, welche der Menschheit Weisheit gebracht haben -, bei denen wird uns überall erzählt, daß sie zu gleicher Zeit Heiler waren, daß von ihnen eine Kraft ausgegangen ist, die ihren Mitmenschen Hilfe gebracht hat, Befreiung von körperlichen und seelischen Leiden. Das war nur deshalb der Fall, weil sie es zu einer solchen Entwickelung gebracht hatten, durch welche der Gedanke zu einer Kraft wird, durch die der Geist unmittelbar in die Welt einströmen kann. Erkenntnis, die in dieser Weise frei ist von Wünschen, die selbstlose Erkenntnis ist, welche als die Kraft, die sonst nur in den Dienst des Selbst gerückt wird, einströmt in den Menschen, solche Kraft befähigt den Menschen, im geistigen Sinne zu heilen. Nur prinzipiell kann von mir heute angedeutet werden, welches die Vorbedingungen eines solchen geistigen Heilens sind. Im theosophischen Sinne kann das Hinausgehen des Menschen über das engbegrenzte, alltägliche Selbst eine Vorbedingung sein für das sogenannte geistige Heilen. In einem gewissen Sinne muß also der Mensch, wenn er zum Hellseher, zum Heiler werden will, auslöschen sein seelisches Eigenleben, dasjenige, was vorzugsweise ihm als Persönlichkeit angehört. Dadurch wird ein solcher Mensch nicht etwa vollständig empfindungslos und stumpf. O nein, ein solcher Mensch wird im Gegenteil in einem höheren Sinne empfindlich und sensitiver, als er vorher war. Ein solcher Mensch entwickelt eine Empfänglichkeit, die allerdings nicht diejenige ist, die die Sinne im Alltagsleben liefern, aber er entwickelt eine Empfänglichkeit viel höherer Art. Oder ist denn die Empfänglichkeit des Menschen geringer als diejenige des niederen Tieres, welches statt des Auges nur einen Pigmentfleck hat, durch welchen es höchstens einen Lichteindruck haben kann? Wird es anders bei dem Menschen dadurch, daß er den Eindruck, den er im Sehpurpur empfängt, umwandelt zur Wahrnehmung der Farbe in der Umwelt? Wie das Auge des Menschen zu dem Pigmentfleck des niederen Tieres sich verhält, so verhält sich der Geistorganismus des Hellsehers zum Organismus des unentwickelten Menschen. Die Ausschaltung der Persönlichkeit ist das Opfer. Die Auslöschung der Persönlichkeit löst in unserer Umwelt die Stimme des Geistes aus. Die Auslöschung der Persönlichkeit löst uns die Rätsel in der Natur. Unsere Seelenwelt müssen wir auslöschen. Lust und Leid im gewöhnlichen Sinne des Wortes müssen wir überwinden. Das ist notwendig zum Behufe einer gewissen Erkenntnis und höheren Entwickelung. Eine Auslöschung der eigenen Persönlichkeit in gewissem Sinne ist nun aber auch notwendig bei einer einzelnen Aufgabe, die eine unendliche Wichtigkeit für das alltäglichste menschliche Leben hat, beim menschlichen Erziehungswesen. In jedem heranwachsenden Menschen, von der Geburt des Kindes an, durch die Entwicklungsjahre hindurch, ist es ja im innersten Kern der menschlichen Wesenheit der Geist, der sich entwickeln soll; der Geist, der zunächst verborgen ruht innerhalb des Körpers, verborgen ruht innerhalb der Seelenregungen des sich entwickelnden Menschen. Stellen wir uns diesem Geist gegenüber, mit unseren Interessen - ich will nicht einmal sagen Wünschen und Begierden -, machen wir den heranwachsenden Menschen von unseren Interessen abhängig, dann lassen wir unseren Geist einströmen in den Mensdien und wir entwickeln im Grunde genommen das, was in uns ist, in dem werdenden Menschen. Aber ich will nicht einmal sprechen davon, daß wir unsere Wünsche und Begierden tätig sein lassen bei der Erziehung eines heranwachsenden Menschen, sondern nur davon, daß nur allzuoft, ja, daß es fast Regel ist, daß der Erzieher seinen Verstand sprechen läßt, daß der Erzieher seine Vernunft vor allen Dingen fragt, was zu geschehen hat behufs dieser oder jener Erziehungsmaßregel. Dabei berücksichtigt er nicht, daß er einen werdenden Geist vor sich hat, der nur dann sich seinem Wesen entsprechend bilden kann, wenn er sich diesem Wesen entsprechend allseitig frei und ungehindert entfalten kann, und wenn ihm von dem Erzieher Gelegenheit gegeben wird zu dieser Entfaltung. Einen fremden Menschengeist haben wir vor uns. Einen fremden Menschengeist müssen wir auf uns wirken lassen, wenn wir Erzieher sind. Wie wir gesehen haben, daß in der Hypnose, im abnormen Zustand der Geist unmittelbar auf den Menschen wirkt, so wirkt in einer anderen Gestalt, wenn wir das Kind vor uns haben, der sich entwickelnde Geist des Kindes unmittelbar auf uns und muß auf uns wirken. Dieser Geist wird aber nur von uns ausgebildet werden können, wenn wir uns, ebenso wie bei anderen höheren Verrichtungen, auszulöschen vermögen, wenn wir imstande sind, ohne Einmischung unseres Selbst, ein Diener des uns zur Erziehung anvertrauten Menschengeistes zu sein, wenn dieser Menschengeist von uns in die Gelegenheit versetzt wird, sich frei zu entfalten. Solange wir unsere eigensüchtigen Begriffe und Forderungen, die uns gemäß sind, dem Geist entgegenströmen lassen, solange wir unser Selbst mit seinen Charaktereigentümlichkeiten diesem Geist entgegenstellen, so lange sehen wir diesen Geist ebensowenig, wie das Auge, das noch in Lust und Leid verwickelt ist, den Geist der Umwelt hellseherisch sieht. Auf einer Alltagsstufe muß der Erzieher ein höheres Ideal erfüllen. Und er wird dieses Ideal erfüllen, wenn er das geheimnisvolle, aber doch offenbare Prinzip der völligen Selbstlosigkeit begreift und die Auslöschung des eigenen Selbst versteht. Diese Auslöschung des eigenen Selbst ist das Opfer, durch welches wir den Geist in unserer Umwelt vernehmen. Den Geist vernehmen wir in abnormen Zuständen, wenn wir auf abnorme Weise lust- und leidlos werden. Den Geist vernehmen wir hellsehend, wenn wir im normalen Zustande, bei vollem Tagesbewußtsein, lust- und leidlos werden. Und den Geist führen wir im richtigen Denken, wenn wir ihn selbstlos innerhalb der Erziehung führen. Dieses selbstlose Ideal, welches alltäglich von dem Erzieher angestrebt werden muß, kann nur als eine Gesinnung dem Erzieher voranleuchten. Aber gerade deshalb, weil auf diesem Gebiete eine unmittelbare Notwendigkeit unserer Kulturentwickelung vorliegt, weil auf diesem Gebiet eine wahre, selbstlose Gesinnung erzeugt werden muß im Sinne unserer Kultur, deshalb wird es vor allen Dingen das Gebiet der Erziehungsideale sein, wo Theosophie schöpferisch wird auftreten können, wo sie der Menschheit wird die schönsten Dienste leisten können. Wer die Hingabe an das theosophische Leben hat, wer allmählich lernt, die Sinne für den Geist zu erschließen durch die Entwickelung der Selbstlosigkeit, der wird die beste Grundlage für eine erzieherische Tätigkeit haben, und der wird an der Erziehungsaufgabe der Menschheit im theosophischen Sinne arbeiten. Das allein braucht der Erzieher vor allem zu beachten. Er braucht im übrigen nicht theosophische Dogmen, nicht theosophisdie Prinzipien bei jeder Gelegenheit zur Sdiau zu tragen. Auf Dogmen, Prinzipien und Lehren kommt es nicht an; auf das Leben kommt es an und auf die Umsetzung der Kräfte, welche aus der Selbstlosigkeit und dadurch aus der Wahrnehmungsfähigkeit für den Geist fließen. Darauf kommt es an und nicht darauf, daß der Erzieher die Lehren der Theosophie aufgenommen hat. Theosoph ist er dadurch, daß er in jedem sich heranentwik-kelnden Menschenleben etwas wie Rätsel vor Augen sieht, das wie ein Wesen vor der Seele auftritt, das er als Geist zu entwickeln hat, indem er den Geist heranzubilden hat. Ein Rätsel der Natur, das er zu lösen hat, soll jedes werdende Menschenwesen dem Menschen sein, der Erzieher sein will. Ist er mit einer solchen Gesinnung Erzieher, dann ist der Erzieher im besten Sinne des Wortes Theosoph. Dadurch ist er es, daß er mit einer wahren, heiligen Scheu an jedes Menschenwesen, an jedes heranwachsende Menschenwesen herangeht und das Jesus-Wort versteht: «Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.» Ihr habt es mir, dem Mensch gewordenen Gott getan, weil ihr in dem Geringsten meiner Brüder den göttlichen Geist erkannt und gepflegt habt. Wer sich mit einer solchen Gesinnung durchdringt, der steht als Mensch Menschen ganz anders gegenüber. Er sieht im Geringsten seiner Brüder den Gottesgeist, den sich entwickelnden Geist. Und dasjenige, was in ihm lebt im Verhältnis zu seinen Mitmenschen, das wird ihn in einem ganz anderen Sinne mit Ernst und Würde, mit Scheu und Ehrfurcht, mit Achtung erfüllen, wenn er in dieser Art jeden Menschen betrachtet als ein Rätsel der Natur, als ein heiliges Rätsel der Natur, dem er sich nicht aufzudrängen hat, das er höchstens zu lösen hat, und mit dem er sich in ein Verhältnis zu setzen hat, daß aus diesem Ernst die Ehrfurcht, die

Achtung des göttlichen Geisteskerns in jedem Menschen entspringen könnte. Steht der Mensch so innerhalb seiner Brüder, dann ist er auf dem Wege, mag er vom Ziele noch so weit entfernt sein. Das Ziel, das wir uns so setzen, steht in unendlicher Ferne vor uns. Er ist auf dem Wege, den die theosophische Ethik mit den schönen, monumentalen Worten andeutet: Bevor das Auge sehen kann, Muß es der Tranen sich entwöhnen. Bevor das Ohr vermag zu hören, Muß die Empfindlichkeit ihm schwinden ... THEOSOPHIE UND SPIRITISMUS Berlin, i. Februar 1904 Die Fragen nach dem Wohin und Woher der menschlichen Seele, diese Fragen, die man zu den religiösen, theologischen oder theosophischen rechnet, hat es immer und zu allen Zeiten gegeben. Aber in den älteren Zeiten ging die Wissenschaft des alltäglichen Lebens Hand in Hand mit der Erforschung der geistigen Welt. Daß es Wissende gab, war damals nicht bloß der Fall in bezug auf die Tatsachen und Gesetze der äußeren Natur und die Wissenschaft des materiellen Lebens, sondern es bezog sich ebenso auf die Wissenschaft des geistigen Lebens. Auf diejenigen, welche Bescheid wußten mit den Naturerscheinungen und Naturgesetzen, durfte man sich auch verlassen, wenn man Aufschluß über die Gesetze des geistigen Lebens haben wollte. Es war damals keine Einseitigkeit bei den geistigen Führern vorhanden. Fast ein jeder hatte einen Überblick über das Gesamtgebiet des Wissens, und wohl keiner getraute sich, ein maßgebendes autoritatives Urteil in irgendeiner wissenschaftlichen Frage, sagen wir zum Beispiel auf dem Gebiete der Zoologie, abzugeben, wenn er nicht zu gleicher Zeit in den höheren Fragen des geistigen Lebens Bescheid wußte. Seit dem 16. Jahrhundert ist das anders geworden. Da traten die religiösen Angelegenheiten und dasjenige, was die landläufige Wissenschaft bot, in Gegensatz zueinander. Und am schärfsten trat dieser Gegensatz zwischen Glauben und Wissen, zwischen Religion und Erkenntnis im 19. Jahrhundert auf. Das geistige Leben hat damals im Hinblick auf das, was ich auseinandergesetzt habe, eine völlig andere Physiognomie erhalten. Große Naturforscher verlegen den Anbruch des naturwissensdiaftlichen Zeitalters etwa in die dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts. Man hat mit Recht auf dieses Zeitalter als auf eines der epochemachendsten der Menschheit hingewiesen. Man hat mit Stolz darauf hingewiesen, was die Naturwissenschaft in der Beherrschung der Naturgesetze und in der Kenntnis der Naturvorgänge im 19. Jahrhundert geleistet hat. Und man hat mit Recht gesagt, daß die ganzen vorhergehenden Jahrtausende zusammengenommen auf diesem Gebiete nicht soviel geleistet haben wie das 19. Jahrhundert. Eine Begleiterscheinung aber dieses großen, gewaltigen Aufschwunges ist der Mangel an geistigem Leben. Der Einklang, die Harmonie, die in früheren Zeitaltern zwischen den beiden Seiten der Erkenntnis herrschte, ist verlorengegangen. Die Harmonie zwischen der Wissenschaft, welche sich auf äußere Tatsachen in der materiellen Welt beschränkt, und der Wissenschaft, welche sich mit den Tatsachen der Seele befaßt, ist heute nicht mehr vorhanden. Es ist etwas Eigentümliches, wie gerade die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts völlig machtlos geworden ist gegenüber den großen Fragen des Daseins, gegenüber den Fragen des Seelen- und Geisteslebens. Es ist merkwürdig, wie gerade in unserer Zeit die große Masse durch die Führer in der Wissenschaft nicht mehr zu den höheren Geisteswissenschaften geführt werden kann. Kein Aufschluß ist von denjenigen zu erhalten, welche die Natur erforschen, wenn man sie fragt: Wie steht es mit den Problemen der Seele? Wie steht es mit der Bestimmung des Menschen? - Man hat unser Zeitalter, in dem die Sachen so stehen, das materialistische Zeitalter genannt. Unsere sonst so vollkommene Wissenschaft beschränkt sich auf die Naturforschung, soweit sie mit den äußeren Sinnen durchzuführen ist, soweit sie zu errechnen oder durch Kombination aus äußeren, sinnlichen Wahrnehmungen zu erkunden ist. Und es gehen nicht mehr Hand in Hand die Erkenntnisse der Natur und des Seelenlebens. Betrachten wir einmal die Psychologie, die Wissenschaft der Seele, in unserer Zeit. Es ist, als ob ein großes Unvermögen in dieselbe gefahren wäre. Gehen Sie von Universität zu Universität, von Lehrkanzel zu Lehrkanzel: was Sie in bezug auf Seelen- und Geistesleben vernehmen, ist völlig ohnmächtig gegenüber den brennendsten Fragen unseres Daseins. Charakteristisch ist, daß die sogenannten Seelenforscher ein Schlagwort haben, das so bezeichnend ist, wie nur ein Schlagwort bezeichnend sein kann. Seit Friedrieb Albert Lange, dem Geschichtsschreiber des Materialismus, ist das Schlagwort von der «Seelenlehre ohne Seele» tonangebend geworden. Dieses Schlagwort bezeichnet so recht den Standpunkt der Psychologie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und drückt ungefähr aus, daß die menschliche Seele und ihre Eigenschaften nichts anderes sind als der äußere Ausdruck des mechanischen Betriebes der sinnlichen Naturkräfte in unserem Organismus. So wie die Uhr aus Rädern besteht und mit Hilfe der Räder die Zeiger vorwärtsbewegt, wie das Vorwärtsbewegen der Zeiger nichts anderes ist als das Ergebnis rein mechanischer Vorgänge, so soll auch unser Seelenleben mit seinen Wünschen, Begierden, Vorstellungen, Begriffen und Ideen nichts anderes sein als das Resultat physischer Vorgänge, vergleichbar dem Weiterbewegen der Zeiger an der Uhr;

es soll den Grund in nichts anderem haben als in dem Räderwerke, das sich in unserem Gehirne bewegt und das uns von der Wissenschaft in so epochemachender Weise klargelegt worden ist. An der Gehirnphysiologie soll nichts bemängelt werden; alles bleibt voll bestehen und kann von niemandem mehr anerkannt werden als von mir selbst. Aber wenn wir auch sagen können, die Uhr ist ein mechanisches Triebwerk und das, was sie leistet, ist ein Ergebnis des mechanischen Räderwerkes, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß bei der Herstellung der Uhr ein Uhrmacher tätig war. «Uhr ohne Uhrmacher» ist ein ebenso unmögliches Schlagwort wie «Seelenlehre ohne Seele». Und das ist nicht ein bloßes Schlagwort, sondern es ist etwas, was die ganze Art und Weise der Forschung, des Denkens und der Gesinnung des 19. Jahrhunderts kennzeichnet, welche die Seele unter Ausschaltung des Geistes beobachtet und sie bloß als Mechanismus erklärt. Erklärung und Gesinnung stimmen mit diesem Schlagwort überein. Es ist daher auch gar kein Wunder, wenn diejenigen, welche aus tiefstem Herzens- und Seelenbedürfnis heraus nach der Beantwortung der Fragen lechzen: Wo stammt der Mensch her? Wohin geht er? Welches ist die Bestimmung unserer Seele? - wenn diese sich angeödet fühlen von dem, was als wissenschaftliche Seelenlehre dargeboten wird von solchen, welche eine Seelenlehre besitzen sollten. In den Lehrbüchern über die Seele findet man etwas ganz anderes als eine Lehre über die Seele. Da ist es nicht zu verwundern, wenn diese Bedürftigen nach Erkenntnis des Geistes und der Seele genau seit jenem Zeitpunkt, seitdem die offizielle Wissenschaft so machtlos diesen Fragen gegenübersteht, ihr Bedürfnis in einer außerwissenschaftlichen Weise zu befriedigen suchen, und wenn sich diese Seelen- und Geisteswissenschaft abseits stellt von der modernen Wissenschaft des Materialismus, der die Wissenschaft taub und stumm macht; taub gegen die äußere Lehre, stumm, wenn sie selbst über die Seele sprechen soll. Unsere offizielle Wissenschaft ist selbst da, wo sie den guten Willen hat, ohnmächtig gegenüber den Seelenfragen. So kommt es, daß da, wo in der Wissenschaft der Streit entbrannt ist zwischen dem Materialismus und dem Spiritualismus, wie zum Beispiel zwischen Wagner und Vogt, er durchaus nicht zu Ungunsten des Materialismus geendet hat. Alles, was der materialistische Forscher dem Spiritualisten entgegnet hat, ist vollkommen haltbar, während das, was der Spiritualist vorgebracht hat, im Lichte der strengen Forschung ganz unhaltbar war. Wir sehen also, daß selbst dann, wenn die Gelehrsamkeit den guten Willen hatte, die Frage über die menschliche Seele im Sinne von Webers echter Geisteswissenschaft zu vertiefen, sie sich als ohnmächtig erwiesen hat. Die Worte «Seelenlehre ohne Seele» sind daher auch kein bloßes Schlagwort, denn der Wissenschaft ging der Begriff von dem, was Seele ist, tatsächlich verloren. Wenn Sie sich heute auf diesem Gebiete bei den berühmtesten Psychologen der Gegenwart Rat holen wollen, so werden Sie das gleiche finden wie bei dem Psychologen Wagner. Die Psychologen werden nichts zu sagen haben, weil sie keine Vorstellung mehr haben von dem, was Seele ist. Sie haben nicht nur das Wort aufgebracht «Seelenlehre ohne Seele», sondern sie haben selbst die Wesenheit der Seele aus dem Gesichtskreise völlig verloren. Diese Tatsache muß vollständig gewürdigt werden, wenn man die Entwickelung der spiritistischen Strömungen verstehen will. Seit der Entwickelung und Entstehung der materialistischen Epoche, welche von den einen enthusiastisch begrüßt, von den anderen aufs lebhafteste bekämpft wird, besteht eine Gegenströmung, welche man die spiritistische oder spiritualistische Bewegung nennt. Beide gehören zusammen, so wie Südpol und Nordpol beim Magneten naturnotwendig zusammengehören. Weil die wissenschaftlichen Forscher und Führer nichts mehr zu sagen wußten über die Seele, wendete man sich an andere Forscher, um über die Seele etwas zu hören. Und da die Frage nach der Seele so unaufhaltbar vorwärtsstürmend ist, sind alle Einwände, welche gegen den Spiritismus gemacht worden sind, völlig machtlos verhallt. Heute wollen wir prüfen, in welcher Weise wir uns vom theosophischen Standpunkte aus zu den enthusiastischen Begrüßern und zu den Einwänden der Gegner des Spiritismus zu verhalten haben. Die Einsicht, daß der Spiritismus eine notwendige Erscheinung ist, setze ich dabei voraus. Denn zuerst müssen wir, wenn wir eine solche Frage studieren, uns darüber klar sein, daß es sich nicht um eine zufällige, sondern um eine notwendige Erscheinung handelt; als notwendig erkennbar einfach durch die Art und Weise, wie sie verlaufen ist. Sehen wir zunächst ganz davon ab, dafrsich in der Hauptsache Dilettanten mit dem Spiritismus und den spiritistischen Erscheinungen beschäftigt haben. Sehen wir auf etwas anderes, nämlich auf die Tatsache, daß es auch unter den Gelehrten Forscher besten Rufes und größter Bedeutung gegeben hat, welche der Frage des Spiritismus sympathisch gegenübergestanden haben. Und weil das so ist, gestatten Sie mir bitte für einen Moment, daß ich absehe von den spiritistischen Erscheinungen selbst, und daß ich die Entwickelung des Spiritismus zu einer Personenfrage mache, welche sich zunächst auf diejenigen bezieht, die sich mit dem Spiritismus befaßt haben, und von denen es zweifellos feststeht, daß sie in spiritistischen Fragen ein beachtenswertes Urteil besitzen; von denen es feststeht, daß sie auch auf dem Gebiete der materiellen Wissenschaft einen tiefgehenden Einfluß ausgeübt haben. Das sind Gelehrte, die ebensowenig wie viele andere Menschen mit den Begriffen einer «Seelenlehre ohne Seele», die ihnen ihre Fachkollegen geben, sich zufriedengeben konnten; das sind Gelehrte, die in unserer modernen Wissenschaft viel mehr geleistet haben als die eigentlichen materialistischen Forscher. Da dürfen wir wohl die Frage auf werfen: Ist es nicht von ganz besonderer Bedeutung, wenn ein Forscher von unzweifelhaftem Ruf, wie der große englische Chemiker Crookes, sich ganz zum Spiritismus bekannt hat? Crookes, der größte Verdienste hat um die Erforschung der chemischen Grundgesetze, der chemischen Konstitution unserer Elemente, der nicht nur auf wissenschaftlichem Gebiete seinen Mann gestellt hat, sondern der auch auf praktischem Gebiete das Beste geleistet hat, der eine Stellung in der Wissenschaft einnimmt wie wenige - dieser Mann hat sich mit spiritistischen Experimenten befaßt. Man hat geglaubt, gegen ihn einwenden zu sollen, daß er nicht genau mit der Beobachtung vorgegangen sei. Dieser Einwand ist aber von untergeordneter Bedeutung, er verschiebt nur den Fragepunkt. Denn nicht darauf kommt es an, ob Crookes genau experimentiert hat, sondern darauf, ob Crookes, der große Chemiker, wußte, wieweit die Natur den sinnlichen Gesetzen folgt, wieweit diese reichen, und ob sie einer im Sinne der spiritistischen Experimente erhaltenen Seelenlehre hindernd in den Weg treten; ob höchstmögliche naturwissenschaftliche Leistungsfähigkeit einen Mann nicht hindert, wissenschaftliche Erkenntnisse auf dem Gebiete des Spiritismus zu erzielen. Das ist es, worauf es ankommt: Kann Crookes auf der einen Seite der exakte wissenschaftliche Forscher für uns sein, wenn wir auf der anderen Seite glauben, seine Forschungen auf geistigem Gebiete bezweifeln zu sollen? Das ist fast so, als wenn wir uns einen zweifachen Crookes konstruierten, einen Vormittags- und einen Nachmittags-Crookes. Vormittags, wenn er sich mit seiner Chemie befaßt, ist er bei gesundem Intellekt; nachmittags, wenn er sich der Erforschung spiritistischer Experimente widmet, ist er verrückt. Daß das absurd ist, leuchtet sofort ein, wird aber von der Schulwissenschaft nicht zugegeben. Ein anderer Naturforscher ist der englische Gelehrte Wallace, der Begründer der Deszendenztheorie. Darwin und er haben unabhängig voneinander den großen Gedanken dieser Lehre, den Darwinismus, gefunden. Wenn man seine Werke studiert, findet man, daß er die Frage, um die es sich handelt, noch großartiger angefaßt hat als Darwin selbst. Sein Verdienst auf diesem Gebiete wird nicht in Abrede gestellt. Da er aber später für die Realität spiritistischer Phänomene in Wort und Schrift eingetreten ist, so hat man auch ihn sozusagen in zwei Teile gespalten. Er kämpft auf der einen Seite für seine naturwissenschaftliche Auffassung, und auf der anderen Seite für seine Seelenlehre, die in demselben Sinne gehalten ist, in dem auch Crookes sich eine experimentelle Seelenlehre gebildet hat. Überall können Sie finden, daß er als ein armer Ver-irrter dargestellt wird, weil er sich mit dem Spiritismus befaßt und diesem das Wort geredet hat. Zwerghafte Intellekte lehnen sich einfach gegen die Denkweise und die Gesinnung dieser Großen auf. Daß auch ein Forscher auf spiritistischem Gebiete auf voller Höhe des Naturforschers stehen kann, so wie die beiden genannten Forscher, das gab mir Veranlassung, aus der Sache zunächst eine Personenfrage zu machen. In der Tat, das hat das 19. Jahrhundert vor allen früheren voraus, daß diese außerordentlich wichtigen Fragen als wissenschaftliche Fragen behandelt werden. Es gilt diesen Forschern als durchaus nicht unmöglich, die naturwissenschaftliche Forschung auch auf dieses Gebiet auszudehnen. Deshalb mag es auch ganz richtig sein, sich auf sie als Autoritäten zu berufen; denn nicht auf die Frage kommt es an, ob genau oder ungenau beobachtet wurde, sondern lediglich darauf, was sie für möglich oder unmöglich hielten. Die Genauigkeit oder Ungenauigkeit eines Experimentes kann später festgestellt werden. Es kann später unter anderen Bedingungen richtiggestellt werden, was falsch gemacht wurde. Dies in bezug auf diese Seelenforschung, wobei es lediglich auf die Frage ankommt: Kann diese Art von Seelenlehre wissenschaftlich widerlegt werden? Eine wissenschaftliche Seelenlehre haben wir nicht zu verzeichnen, und das Schwächste und Unbedeutendste, was von den Gelehrten im Laufe des 19. Jahrhunderts geschrieben worden ist, ist gegen den Spiritismus geschrieben. Es mag mancher Gegner meiner Auffassung hier sitzen, das eine muß er zugeben bei unbefangenem Urteil: selbst wenn die Schriften recht haben sollten, die gegen den Spiritismus gerichtet sind, trivial und unwissenschaftlich sind sie alle; man kann auch recht haben, wenn man törichtes Zeug behauptet. Nachdem wir auf diese Art sozusagen kulturhistorisch die spiritistische Bewegung als eine Notwendigkeit erkannt haben, lassen Sie uns ein wenig auf die Unterschiede sehen, welche zwischen der spiritistischen Bewegung und anderen Bestrebungen, die Seelentatsachen zu erforschen, bestehen. Sie alle wissen ja, daß es seit dem Jahre 1875 eine theo-sophische Strömung, eine theosophische Bewegung gibt, die ebenso wie seit vierzig Jahren der Spiritismus, auf ihre Art bemüht ist, die Wahrheit zu erhärten, daß das materielle Dasein nicht das einzige ist, sondern daß es in der

Welt ein höheres Dasein, daß es geistige Tatsachen und Wesenheiten gibt, die nicht mit den äußeren Sinnen zu erreichen und zu erforschen sind. Ebenso wie sich der Spiritismus nach seiner Methode mit der Frage nach dem Dasein einer geistigen, einer seelischen Welt befaßt hat, so befaßt sich auch die Theosophie mit diesen höheren Welten. Es ist eine einfache geschichtliche Tatsache, daß die Begründer der theosophi-schen Bewegung, bevor sie zu der Einsicht gekommen sind, in theosophischem Sinne zu wirken, selbst in der spiritistischen Bewegung standen. Helena Petrowna Blavatsky und Colonel Oleott, die großen Sendboten der Theosophi-schen Gesellschaft, gingen von der spiritistischen Bewegung aus, und man nannte sogar die theosophische Vereinigung, die sie zunächst bildeten, eine Gesellschaft unbefriedigter Spiritisten. Nicht nach etwas anderem als nach der Wahrheit im Geistigen suchten Blavatsky und Oleott, nachdem sie die Erkenntnis errungen hatten, daß die theosophisdie Bewegung richtig ist. Was sie änderten, war nur die Methode, die Art und Weise des Forschens, und warum sie diese änderten, davon wollen wir jetzt reden. Es ist die Aufgabe aller Spiritisten und Spiritualisten und aller religiösen Bewegungen, den Beweis zu erbringen, daß es ein höheres Geistesleben gibt; daß im Menschen etwas Geistiges lebt, daß der Mensch eine geistige Natur in sich selbst ist, daß sein Leben zwischen Geburt und Tod nur ein Teil des gesamten menschlichen Lebens ist, und daß der Mensch außer seiner physischen Wesenheit noch etwas anderes ist. Den Beweis dafür zu erbringen, bemühen sich diese Geistesforscher. Das ist es, was sie gemeinsam haben. Das ist es, wonach sie gemeinschaftlich streben, und in diesem Ziele werden sie sich auch zusammenfinden, um einen notwendigen Gegensatz zu der materialistischen Strömung zu bilden. Die Wahrheit kann nicht auf getrennten Wegen, sondern nur in voller Einheit, in harmonischem Streben erreicht werden. Und zur Erreichung dieser Einheit dürfte nicht nur das gemeinsame Ziel, sondern auch die Kenntnis des gemeinsamen Ursprunges dieser zwei Bewegungen beitragen. Eine gemeinschaftliche Ursprungsstätte war es, von der sowohl die spiritualistische und spiritistische Bewegung als auch die Theosophie ihren Ausgang nahmen. Also nicht nur das Ziel, sondern auch der Ursprung ist derselbe. Das wissen diejenigen, welche etwas tiefer hineinschauen können in die inneren Triebkräfte der geistigen Bewegung. Was wir äußerlich sehen, was von der geistigen Bewegung sofort vor unseren äußeren Augen liegt, das spielt sich in der Welt der Wirkungen ab, nicht in der Welt der Ursachen. Von manchem, das sich vor Ihren Sinnen abspielt, weiß der Geistesforscher, daß es seine Ursachen in viel höheren geistigen Welten hat. Wir tappen fast wie Blinde herum, wenn wir in der sinnlichen Welt auf und ab spazieren, und haben keine Ahnung, was sich hinter den Kulissen abspielt, wo höhere Geistesmächte gleichsam an Drähten lenken, was sich vor unseren sinnlichen Augen vollzieht. So erkennt auch der Geistesforscher, daß die spiritualistische, spiritistische und theosophische Bewegung einen gemeinsamen Ursprung haben. Wer mit offenem Geistesauge die Entwickelung der Menschheit verfolgt, der weiß, daß es innerhalb des Geisteslebens der Menschheit ebenso eine Entwickelung gibt wie innerhalb der physischen Natur. So wie es innerhalb der physischen Natur Wesenheiten gibt, die im Dunklen tappen, und andere, die im Dunklen tappen und außerdem hören und so weiter, so gibt es auch im geistigen Leben alle Abstufungen zwischen der unentwickelten Seele eines Hottentotten und der Genie-Seele eines Goethe oder Newton. Wir sehen also, welch gewaltige Unterschiede bestehen, sowohl in der Abstufung der Sinnesentwickelung als auch in der Skala der Geistesentwickelung. Es gibt hochentwickelte Naturen in der Menschheit, und diejenigen, welche sie gefunden haben, wissen davon Zeugnis abzulegen. Diese großen Naturen sind die Führer in der geistigen Entwickelung. Sie sind nicht nur, wie Schopenhauer gesagt hat, eine ideale Brüderschaft, die sich durch Zeiten hindurch die Hände reichen, sondern eine wirkliche Gesellschaft, die miteinander und ineinander wirken. Der Theosoph weiß von ihrer Existenz und nennt sie die große Bruderschaft der sogenannten Adepten. Wer ehrlich an eine Entwicklung glaubt, der muß an diese Möglichkeit glauben; wer aber Erfahrung davon hat, der kann Zeugnis ablegen, daß es solche Wesen gibt. Als um die Mitte des 19. Jahrhunderts der materialistische Wendepunkt eintrat, als die höheren Wesen sahen, daß eine materialistische Hochflut heraufkommen muß, da waren sie es, die den Gegenpol hervorgerufen haben. Nicht einen Augenblick haben sie an dieser materialistischen Bewegung Kritik geübt. Sie wußten, daß die moderne Technik dadurch einen gewaltigen Aufschwung nehmen wird, und das war eine Notwendigkeit. Deshalb soll auch die materialistische Bewegung nicht bekämpft werden. Nur gegenüber der Ausbeutung der materialistischen Wissenschaft in bezug auf die Seelenfrage mußte ein Gegenpol geschaffen werden, eine geistige Strömung, eine geistige Welle gegenüber der materiellen in der Menschheit. Diese geistige Welle drüdtt sich zunächst in dem Auftreten spiritistischer und spiritua-listischer Phänomene aus. Den Menschen sollte gezeigt werden, daß es noch etwas anderes gibt als das, was die Naturwissenschaft mit ihren Mitteln zu ergreifen vermag. Jene Brüder, welche die Zeichen der Zeit zu deuten wußten, welche immer die Führer der Menschheit gewesen sind, haben auch die spiritistische Flutwelle über die Menschheit hingesandt. Durch Jahrhunderte hindurch arbeiten sie. Un-gekannt, verkannt, werden sie in einzelnen Individualitäten hervortreten in unermeßlicher Arbeit für die Menschheit. Solange die Menschheit in ihrer großen Masse sich an die wissenschaftlichen Führer wenden konnte, solange sie Auskunft erhalten konnte über die brennenden Seelenfragen, so lange konnten jene älteren Brüder allerdings die geistige Menschheit in verborgenen Mysterien leiten. Sie sandten dann ihre Kundschafter auf Wegen in die Welt hinaus, die nur der sogenannte Okkultist kennt. Mancher, der die Geschichte wahrhaft studiert, stößt auf solche geistigen Einflüsse, die er sich, wenn er nur materialistischer Forscher ist, nicht zu erklären weiß, die ihm aber klarwerden, wenn er sich an die richtigen Geistesforscher wendet. Im 19. Jahrhundert ist es anders geworden. Gerade dadurch, daß die wissenschaftlichen Führer versagten, war es notwendig, daß augenfällige Beweise für das Dasein einer Geisteswelt geschaffen wurden. Nun aber stellte sich heraus, daß die drei Jahrzehnte der spiritistischen Bewegung von 1840 bis 1870 zunächst ganz andere Interessen hervorriefen als beabsichtigt waren. Wenden Sie nicht ein, daß die weisen Führer sich demnach auch irren können, da sie doch sonst dies hätten voraussehen müssen. Das ist eine Sache, die in anderer Weise erörtert werden muß. Es erwies sich zunächst, daß die Interessen, welche sich an die spiritistischen Phänomene knüpften, nicht die beabsichtigten waren. Es sollte in augenfälliger Weise darauf hingedeutet werden, daß es neben dem physischen noch ein rein geistiges Leben gibt. Was aber damals genährt wurde, das waren nur Interessen allzu menschlicher, persönlicher Natur. Der Verkehr mit Verstorbenen war es, den man vor allen Dingen suchte. Das war aber ganz und gar nicht dasjenige, was die Sendboten der Menschheit bringen sollten. Nicht menschliche Neugierde, wenn auch schöner und edler Art, zu befriedigen, war der Zweck dieser Phänomene. Es sollten vielmehr der Menschheit Erkenntnisse, Einsichten gegeben werden, welche sie, bei richtiger Anwendung auf sich selbst, einem höheren, geistigen Leben zuführten. Leider wurde zuviel Schaulust gesucht, und das Forschen in der geistigen Welt wurde in einer Weise betrieben, die nicht zur wirklichen Veredelung der Menschheit führen kann. Das ist der Grund, welcher dann zur Begründung der Theosophischen Gesellschaft geführt hat. Lassen Sie mich in Kürze andeuten, um was es sich hier handelt. Der Mensch ist nicht durch rein natürliche Kräfte geschaffen. Dasjenige, was die Menschennatur ausmacht, dasjenige, was sozusagen die Hülle des Seelen- und Geisteslebens bildet, das ist nicht durch physische Kraft geschaffen. Weisheit hat die Welt geschaffen. Weisheit hat auch jeden einzelnen geschaffen. Dies muß ich hier voraussetzen; es Ihnen zu beweisen, könnte die Aufgabe eines besonderen Vortrages sein. Ich skizziere deshalb heute nur. Sie wissen, daß durch reine Naturkräfte auch nicht eine Uhr zustande kommt, sondern daß menschlicher Scharfsinn notwendig ist, um die erforderlichen Kombinationen hervorzubringen. Diejenigen haben recht, welche sagen: Wenn wir den Organismus des lebendigen Körpers erforschen, finden wir keinen Gott, keine göttliche Schöpferkraft, sondern nur natürliche Kräfte. Sie finden die geistigen, schöpferischen Kräfte nicht. Schon ein geringes Nachdenken kann darüber Klarheit schaffen. Auch wenn Sie eine Uhr studieren, können Sie sie ganz mechanisch erklären, und doch sind Sie schließlich genötigt, die Frage nach der Weisheit, nach dem menschlichen Verstände, nach dem Uhrmacher zu stellen, welcher sie gebaut hat, und den Sie dann auch nicht in der Uhr finden können. Man sieht daraus: die Frage ist falsch gestellt. Der Vergleich des menschlichen Organismus mit einer Uhr gilt durchaus, aber er muß richtig angewendet werden. Und richtig ist er, wenn man sagt: Sowenig eine Uhr und ihr Werk ohne den geistigen Einfluß eines Uhrmachers entstehen kann, sowenig kann die menschliche Seele - die höchste Blüte, die höchste Entfaltung der Kräfte, welche den menschlichen Organismus aufgebaut haben, das Höchste, was der Geist aus dem äußeren Körper zustande gebracht hat - ohne den geistigen Einfluß ihres Schöpfers entstanden sein; diese menschliche Seele mit dem gegenwärtigen Bewußtsein, wie wir es kennen, das uns über die Umwelt belehrt, das rechnet, kombiniert, und uns aufklärt über unser sittliches Leben. Denken Sie, was notwendig war - ich muß bildlich reden –, um innerhalb dieser menschlichen organischen Entwickelung die Grundlage für diese Blüte des organischen Lebens, für den menschlichen Geist, zu schaffen. Leicht ist es, sich vorzustellen, daß diese sogenannten Bauleute, diese gesetzmäßigen Erbauer des Organismus nur bis zu einer der unteren Stufen hatten bauen können, daß sie aber niemals vermocht hätten, diesen komplizierten menschlichen Organismus zu errichten, der für die menschliche Seele als brauchbares Werkzeug zu verwenden war. Ein Gipfelpunkt mußte in ihrem Vermögen erreicht werden. Steigen wir also hinab in jene Zeiten, die der Entwickelung der menschlichen Seele vorangegangen sind, in denen die Entwickelung noch nicht eine menschliche Höhe erreicht hatte. Wir finden dann, daß diese Wesenheiten weisheitsvoll aufgebaut sind, und es wird uns gleichzeitig klar, daß die Machte, welche an dem Aufbau dieser Wesenheiten arbeiteten, von uns Menschen in der Regel ebensowenig gesehen werden können, wie der Uhrmacher der Uhr gesehen werden kann. Sowenig weiß der Mensch von den geistigen Mächten, Kräften und Wesenheiten, welche sorgsam das vorbereiteten, in dem seine Seele wohnt, wie das mechanische Triebwerk in der Uhr weiß von der Geistestätigkeit des Uhrmachers. Geistige Kräfte haben also an dem Aufbau unseres Organismus gearbeitet und wirken noch immer in uns. Diejenigen Kräfte, welche unseren Organismus so gestaltet haben, daß er atmen, Blut durch die Adern senden, verdauen kann, daß er Stoffe und Kräfte im Gehirn konzentriert und das Gehirn zum Werkzeug der Seele tauglich machte, bis die menschliche Seele entstehen konnte - diese Seelenkräfte sind noch heute am Werk. Aber sowenig wie die Schwerkraft, wie der Magnetismus gesehen werden kann, sowenig wir die Kräfte sehen, welche sich als unsere Begierden, Leidenschaften, Wünsche und Triebe offenbaren, ebensowenig können wir die schöpferischen Kräfte erkennen, welche beim Aufbau des Organismus wirksam waren. Denken Sie sich, der Mensch wäre noch nicht auf der Höhe, wo ihn das, was ich vorhin als klares Bewußtsein beschrieb, erfüllt. Denken Sie sich ihn in jene Zeit zurückversetzt, wo diese Bewußtseinskräfte noch nicht Besitz von seinem Organismus genommen hatten. Bevor sich da unser hochentwickeltes Gehirn im Laufe der Weltentwickelung gestalten konnte, haben sich andere Formen des Gehirns entwickelt, welche heute noch immer in uns sind, überdeckt und reguliert von dem hochentwickelten vollkommenen Gehirn des Menschen unserer Zeit. Auf eine dem Menschen unbewußte Weise haben die geistigen Werkmeister der Welt die Wunsch- und Triebnatur des Menschen aufgebaut; jene Natur, die der Mensch mit dem Tiere gemeinschaftlich hat, um als deren Blüte das Werkzeug der Seele hervorzubringen. Noch heute sind diese geistigen Wesenheiten, die uns aufgebaut haben, tätig; sie sind neben uns, in uns, so wahr und wirklich, wie diese Lampe hier in der physischen Welt wirklich ist. Wir bewegen uns in unserer physischen Welt und wissen von den Dingen der Welt dadurch, daß wir ein klares Bewußtsein erlangt haben. Um uns herum leben viele Wesen, welche zurückgeblieben sind auf früheren Stufen des Daseins. Geradeso wie die Menschen sich weiterentwickelt haben, so sind gewisse Wesen zurückgeblieben und bilden eine geistige Welt für sich. Aber auch für sie steht die Ent-wickelung nicht still. Genauso wie unser Bewußtsein sich heraufentwickelt hat zu unserer Höhe und Klarheit, so schreitet auch ihre Entwickelung weiter. Unserem Bewußtsein kann man die Weiterentwickelung zu immer größeren Höhen nicht absprechen. Dann aber, wenn der Mensch sich weiterentwickelt haben wird, nicht nur bis zu diesem klaren Bewußtsein, sondern zu einer noch höheren Anschauung, dann werden wir wieder die geistigen Welten, die uns stets umgeben, erkennen. Auf zweifache Weise ist es möglich, Kenntnis von der uns umgebenden geistigen Welt zu erhalten. Die erste Art ist die, daß wir erforschen, wie es sich mit dem Menschen verhält, wenn sein klares Bewußtsein ausgeschaltet ist. Dieses klare Bewußtsein ist wie ein Licht, das die geistigen Einflüsse, die um uns herum sind, überstrahlt. Wir sehen sie nicht, weil sie von unserem Bewußtsein überstrahlt werden. Schalten wir unser Bewußtsein aber aus, dann haben wir uns den geistigen Wesenheiten, die unsere Erbauer waren, bevor wir das klare Bewußtsein hatten, genähert. Wir erlangen dann die Erkenntnis, daß die Entwickelung nicht eine gerade aufsteigende, sondern daß sie auch im Kreise herauf- und heruntersteigend ist. Indem wir unser klares Bewußtsein ausschalten, bewegen wir uns gewissermaßen zurück zu Vorstadien unserer Entwickelung, wo wir noch geistiger waren, während wir heute mit unserem Bewußtsein über jener Sphäre stehen. Wir kommen tatsächlich aus einer geistigen Welt her, und diese geistige Welt hat sozusagen dasjenige vorgearbeitet, was die Wohnung, das Haus der Seele in der physischen Welt sein kann. Wir nähern uns dem göttlichen Wesen in gewisser Beziehung, wenn wir die Stufe, die wir erreicht haben, ein wenig zurückschrauben. Das ist der eine Weg; das ist der Weg, den der Spiritismus gegangen ist. Der andere Weg ist der, den die moderne Geisteswissenschaft, die Theosophie geht. Die Theosophie sucht nicht durch Ausschaltung des Bewußtseins, sondern durch Höheren twickelung des Bewußtseins die Geisteswelt zu erforschen. Des Theosophen Ideal ist, Aufschluß zu erlangen über die uns umgebende Geisteswelt bei vollkommener Kontinuität, bei Aufrechterhaltung des klaren Bewußtseins. Das ist der Unterschied zwischen dem theosophischen Schüler und dem spiritistischen Medium. Das Medium bringt Kunde von der Geisteswelt, aber es ist dabei bloß ein Werkzeug. Es gibt sich als Organ, als Mittel her, durch welches die geistige Welt spricht. Der theosophische Forscher sucht sein klares, helles Bewußtsein bis in die Höhen hinaufzuheben, wo er diese geistige Welt wieder wahrnimmt. Der theosophische Forscher betrachtet es als eine Beeinträchtigung der menschlichen Selbständigkeit, als eine Hinderung des selbständigen Menschenbestimmungsrechtes, wenn er diejenige Stufe, die er einmal im Naturlauf erreicht hat, die Stufe des klaren Bewußtseins, aufgeben und sich in den Zustand zurückversetzen soll, den er in früheren Entwicke-lungsphasen bereits durchgemacht hat. Es mögen die Wahrheiten, die wir in einem Zustande des herabgeschraubten

Bewußtseins erhalten, ganz unantastbar sein, es mag die Richtigkeit der Ergebnisse spiritistischer Versuche von keinem Menschen bezweifelt werden, die Frage, ob die Methode der Forschung richtig oder zulässig ist, wird dadurch aber nicht berührt. Und darauf kommt es ganz besonders an, ob es den Gesetzen der Entwicklung und den Absichten der kosmischen Mächte entspricht, wenn Schritte wieder zurück gemacht werden, welche die Natur bereits vorwärts gemacht hat. Nicht umsonst werden Schritte in der Natur gemacht, und der Mensch soll sich daher auch nicht in Entwickelungsphasen zurückversetzen, welche die Natur mit ihm schon überwunden hat. Nicht aus Neugierde wollen wir die Wahrheit erforschen, nicht auf unrichtigen, hinterlistigen Wegen, sondern lediglich auf dem Wege, den uns die hohen kosmischen Mächte angewiesen haben, auf dem Wege, der durch unser klares Bewußtsein hindurchführt. Es ist daher das Streben der theosophischen Bewegung, nicht auf diejenigen zu hören, welche aus dem Unbewußtsein oder Unterbewußtsein die Wahrheit offenbaren, sondern auf diejenigen, welche aus vollem, hellem Tagesbewußtsein die Wahrheit künden. Und derjenige, welcher in der theosophischen Bewegung steht und direkte Erkenntnisse der Wahrheit besitzt, der hat die Wahrheit auf keine andere Weise erforscht als unter Beibehaltung des vollen, hellen Tagesbewußtseins. Nicht einen Moment darf er sein Bewußtsein ausschalten. Höherentwickelung des Bewußtseins, volles, klares Schauen, wie dies die Adepten haben, muß sein Streben sein. Wenn wir dieses Ziel dann erreicht haben, erfüllen wir unsere menschliche Bestimmung. Warum sollen wir dem in Trance befindlichen Medium mehr glauben als demjenigen, der aus seinem klaren Tagesbewußtsein heraus spricht? Vertrauen ist hier und dort erforderlich. Es ist allerdings bequemer, mit Ausschaltung des Bewußtseins die Wahrheit zu erforschen, aber menschenwürdiger ist die Forschungsmethode mit Aufrechterhaltung des klaren Geistesbewußtseins. Daher haben die Theo-sophen den letzteren Weg als den natürlichen bevorzugt, so daß also alles Arbeiten aus dem Unbewußten oder Unterbewußten heraus als nicht im Sinne der theosophischen Bewegung bezeichnet werden muß. Die theosophische Bewegung sucht, wie gesagt, die geistige Welt von dem vollen, klaren Bewußtsein heraus zu erreichen, und sie ist sich darüber klar, daß der Mensch ein geistiges Wesen ist, das, je nachdem er auf einer mehr oder weniger hohen Entwicke-lungsstufe steht, mehr oder weniger unabhängig von dem Körper ist. Daher wendet sich die Theosophie vor allen Dingen an den verkörperten Menschen, an solche Menschen, die, im Körper lebend, geistige Schauenskräfte erreichen und zeitweilig, bei vollem, klarem Bewußtsein, unabhängig von ihrem physischen Organismus werden können. Der vom Körper unabhängige Mensch hat die Möglichkeit, in der geistigen Welt Erfahrungen zu sammeln, nicht dadurch, daß er zurückkehrt in die Zeiten, in denen das helle Tagesbewußtsein noch nicht entwickelt war, sondern dadurch, daß er aufsteigt in Zeiten und Entwickelungsperioden, in denen das Bewußtsein höher sein wird als das Durchschnittsbewußtsein der Menschen der Gegenwart. Das Medium ist ein Erinnerungszeichen an verflossene Zeiten der Entwickelung. In früheren Zeiten waren alle Menschen Medien; alle haben ein astrales Wahrnehmungsvermögen gehabt, alle haben einst die geistige Welt wahrnehmen können. Aus diesem astralen Bewußtsein hat sich aber allmählich unser Bewußtsein, unser helles, klares Tagesbewußtsein herausgebildet. Bei dem Aufstieg in die geistigen Welten, den alle Menschen werden ausführen müssen, werden sie, wenn ich so sagen darf, jene astrale Welt nochmals durchlaufen, nochmals astral wahrnehmend, nochmals hellsehend werden. Das ist aber nur ein Durchgangsstadium, wie alle Entwickelungszustände als Durchgangsstadien betrachtet werden können. Unsere irdische Laufbahn ist eine Lektion, die wir durcharbeiten müssen, die wir zu lernen haben. Wir sollen deshalb auch nicht weltfremd werden, dem Irdischen nicht feindlich gegenüberstehen, sondern ganz im Irdischen leben und sollen da dieselben Kräfte, dieselben Wesenheiten in der irdischen Welt erkennen, welche wir in der übersinnlichen Welt wahrnehmen, weil diese in unsere irdische Welt hereinwirken, indem sie die menschlichen Seelen durchweben, und so Einfluß auf die Lebensgestaltung im Irdischen gewinnen. Das wollte auch die Bienenallegorie der Mysterienpriester des alten Griechenland ausdrücken. Die Bienenallegorie ist somit nicht ohne Bedeutung für uns, denn die menschliche Seele ist es, die mit den Bienen verglichen wurde. So wie die Bienen aus dem Stock hinausgeschickt werden zu den Blumen, um Honig zu sammeln, so ist die menschliche Seele aus höheren Regionen ausgesandt, um in der irdischen Welt Erfahrungen zu sammeln. Den Bienen ist das Blumenreich zugewiesen, den Menschen die irdische Welt. Es würde also durchaus nicht deren Bestimmungen entsprechen, wenn Biene und Mensch andere Forschungsgebiete aufsuchen würden, sich in Regionen betätigten, die den zu sammelnden Stoff überhaupt nicht oder in ungeeignetem Maße enthalten. Deshalb hat die theosophisdie Bewegung diese Allegorie zum Sinnbild ihres Werkes gemacht, das, kurz ausgedrückt, in dem Streben der Höherentwickelung der Erkenntnis und der Ausgestaltung des klaren Bewußtseins zu einem umfassenden besteht, so daß es auch an dem Leben in geistigen

Welten teilnehmen kann. Also eine Höherentwickelung der Menschen strebt die Theosophisdie Gesellschaft an. Gelingt diese, dann werden diejenigen Interessen in der menschlichen Natur rege, welche den Menschen weiterführen. Nicht Neugierde sollte uns antreiben, etwas von der geistigen Welt kennenzulernen. Und das, was wir lernen, soll uns die Kraft, die Macht geben, das Ziel zu erreichen, welches uns von den kosmischen Mächten gesteckt ist. Die spiritualistisch-spiritistische Bewegung wird bei ihren Anhängern das Bewußtsein hervorrufen, daß es eine geistige Welt gibt. In diesem Bestreben sind sich Theosophie und Spiritismus einig. Aber, wie bereits erläutert, die Methode, dieses Ziel zu erreichen, ist eine andere. Die Gründe, warum die Theosophische Gesellschaft die Forschungsmethode des Spiritismus nicht gutheißt, sind mit ein paar Worten anzugeben: Es ist eine große Gefahr in dem gegenwärtigen Stadium unserer kosmischen Entwickelung, das menschliche Bewußtsein auszuschalten. Nach dem ganzen Verlauf der kosmischen Entwickelung muß der Mensch in diesem Bewußtsein auf der Erde wirken. Schaltet er es aus, so ist er willenlos, bewußtlos den geistigen Mächten ausgeliefert. Ein Beispiel soll das klarmachen. Es ist ein großer Unterschied, ob Sie in eine Verbrecherhöhle hineingehen mit klarem Bewußtsein und hellem Verstände und sich darin auskennen, oder ob Sie ohne diese klare Erkenntnis hineingehen. So ist es nicht nur in dem extremen Fall mit der Verbrecherhöhle, so ist es überall in der Welt. Wir müssen die Dinge, welche an uns herantreten, mit klarem Bewußtsein und Verstand erfassen. Nicht zu willenlosen Werkzeugen dürfen wir uns machen, auch nicht der geistigen Mächte, denn diese könnten dann mit uns alles mögliche treiben. Das ist es gerade, was in so hohem Maße dazu beigetragen hat, die Kultur, die Entwickelung von Medien zu hemmen. Die Einsicht, daß der Mensch nur unter Aufrechterhaltung seines vollen, freien Selbstbestimmungsrechtes mit den geistigen Wesenheiten in Beziehung treten sollte, gewinnt bei den führenden Spiritualisten immer mehr Platz, und es dürfte nur noch eine Frage der Zeit sein, daß die andere, von den Theosophen gepflegte Methode der Geistesforschung auch von den Spiritisten adoptiert werden wird. Hellsehen ist beides, das was der Theosoph und was der Spiritist anstrebt. Werkzeuge sind auch beide, der theo-sophische Schüler und das spiritistische Medium; aber willenlos ist nur das spiritistische Medium. Derjenige, welcher die Gefahren kennt, kann darüber sprechen, welchen gewaltigen Mächten man in jener Welt entgegenzutreten hat; Machten, welche zerstörend, herunterdrückend auf uns einwirken; Mächten, welche auf der einen Seite nutzbringenden, auf der anderen Seite schädigenden Einfluß haben. Was nutzbringend war, als der Mensch noch in seinem Unterbewußtsein lebte, das ist ihm heute schädlich. Überlassen wir uns willenlos den Mächten, die unseren Aufbau früher betrieben, dann sind wir ihr Werkzeug im Guten wie im Bösen. Darum sollen wir niemals unser Bewußtsein trüben lassen. Und das hat es uns bei unseren Forschungen ermöglicht, große Wahrheiten zu erkennen, während der spiritistische Forscher mehr oder weniger im trüben fischen muß. Es hat uns zur Erkenntnis gebracht, was zum Ziele führt; es hat uns erkennen lassen, was dabei hinderlich ist. Vor allen Dingen müssen wir uns in der geistigen Welt zurechtfinden lernen. Wir müssen diejenigen Kenntnisse besitzen, welche dies ermöglichen, welche die Vorbedingung zu Erkenntnissen in der geistigen Welt sind. Wer ein tüchtiger Mechaniker werden will, muß Mathematik studieren. Wer in der geistigen Welt zu Hause sein und sich nicht taumelnd und willenlos in derselben bewegen will, der muß die theosophischen Grundwahrheiten durchdrungen haben. Was die Theosophen im Jahre 1875 erkannt haben, das wird nach und nach immer mehr Spiritisten auf ihre Seite bringen. Nicht bekämpfen brauchen sich die beiden Strömungen, wenn im Grunde auch die Forschungsmethode radikal verschieden ist, wie ich gezeigt habe; sie sollen sich ausgleichen. Was die Anhänger der einen zu bieten haben, das mögen sie bringen; was die Anhänger der anderen zu bringen haben, das mögen sie auf dem Altare der Menschheit niederlegen zum Wohl des Ganzen. Auf diese Weise wird die Menschheit durch beide Bewegungen wirklich gefördert werden, während Kampf zwischen den beiden Richtungen nur dazu führen könnte, das große Ziel aus dem Auge zu verlieren. Nicht Kampf, sondern Eintracht zwischen den beiden Bewegungen ist vonnöten, die vor allen Dingen zu dem gemeinsamen Ziele führen sollen: die Menschheit aus dem materialistischen Strome der Gegenwart herauszuheben. Dazu bedarf es der Vermittelung der Erkenntnis der geistigen Welt. Der Erkenntnis der Ewigkeit und der wahren Natur der Seele, sowie der dadurch gebotenen Möglichkeit, wieder aufzublicken zu den großen geistigen Mächten der Natur, die uns führend die Pfade gewiesen. Und wie wenige haben so viel Selbsterkenntnis, daß sie das Woher und Wohin des Menschen, die Heimat der Seele verstehen, daß sie das finden können, was dem Leben Sinn und Bedeutung gibt! Um das alles zu erhalten, muß der Mensch zu der Überzeugung gekommen sein, die Johann Gottlieb lichte ausgesprochen hat, als er von jener geistigen Welt sprach, die uns das Auge für das Ewige eröffnet und uns dann sagen läßt: «Nicht erst, nachdem ich aus dem Zusammenhange der irdischen Welt gerissen sein werde,

werde ich den Eintritt in die überirdische erhalten; ich bin und lebe schon jetzt in ihr, weit wahrer, als in der irdischen; schon jetzt ist sie mein einziger fester Standpunkt, und das ewige Leben, das ich schon längst in Besitz genommen, ist der einzige Grund, warum ich das irdische noch fortführen mag. Das, was sie Himmel nennen, liegt nicht jenseits des Grabes; es ist schon hier um unsere Natur verbreitet, und sein Licht geht in jedem reinen Herzen auf.» THEOSOPHIE UND SOMNAMBULISMUS Berlin, 7. März 1904 Das Thema des heutigen Vortrages soll eine Art Ergänzung dessen sein, worüber ich vor vier Wochen hier sprach, eine Ergänzung zu dem Thema: «Theosophie und Spiritismus.» Heute will ich einiges, was ich damals nur andeutend bemerken konnte, genauer ausführen. Namentlich will ich über die Erscheinungen des Somnambulismus sprechen, welche in geheimnisvolle Gebiete der menschlichen Natur hineinführen und in Gebiete, welche so verschiedenste Deutung von verschiedenen Seiten erfahren. Sie alle wissen wohl, was das ist: Somnambulismus. Dieses Wort soll auf gewisse seelische Zustände hinweisen, welche im Menschen dann auftreten, wenn in seinen gewöhnlichen Bewußtseinszuständen eine gewisse Veränderung eingetreten ist, vor allen Dingen dann, wenn das gewöhnliche alltägliche Bewußtsein, jenes Bewußtsein, mit dem wir unsere alltäglichen Handlungen vollführen, mit dem wir uns in der Natur zurechtfinden, nicht in voller Tätigkeit ist, wenn es zurückgedrängt, gleichsam ausgeschaltet ist und der Mensch dennoch seelisch handelt, dennoch innerhalb von gewissen Seelenzuständen ist. Unter Somnambulismus oder auch Schlafhandeln, Schlafwachen, oder wie man diese Zustände nennt, verstehen wir alle seelische Tätigkeit ohne die volle Tätigkeit des gewöhnlichen Tagesbewußtseins, gleichsam aus den Tiefen der Seele, welche nicht beleuchtet werden von dem Ich-Bewußtsein des Tages. Von dieser dunklen Tiefe herauf handelt dann die menschliche Seele, und sie bringt Handlungen aus diesen Tiefen herauf, welche sich sehr wesentlich von dem unterscheiden, was der Mensch sonst im Laufe seines Lebens vollbringt. Wir wissen auch, daß nicht ohne weiteres jede Persönlichkeit geeignet ist, mit solcher Auslöschung und Ausschaltung des gewöhnlichen Tagesbewußtseins seelische Handlungen zu vollziehen. Wir wissen, daß nur diejenigen Personen, welche wir als Somnambule bezeichnen, welche in eine Art von Trance oder Traumzustand versetzt werden können, imstande sind, solche seelische Erscheinungen zu zeigen. Diese Personen selbst sind, wahrend aus ihrer Natur solche Erscheinungen hervorgehen, in einer Art von bewußtlosem Zustande, und man hat nun in den verschiedenen Zeiten diese Zustände in der verschiedensten Weise gedeutet. Versetzen wir uns einmal in das alte Griechenland, sehen wir, welche Deutung im alten Griechenland zu derjenigen Zeit, von welcher uns gewöhnlich die griechische Geschichte erzählt, solche Handlungen somnambuler Persönlichkeiten erfahren haben. Da treffen wir die Priesterinnen, die sogenannten Orakelpriesterinnen, welche aus der Tiefe ihrer Seele heraus unter Auslöschung ihres gewöhnlichen Bewußtseinszustandes allerlei Dinge kundgeben wollten, die über gewöhnliches menschliches Wissen hinausgingen. Ereignisse der Zukunft sollten aus solchem tiefem Seelenwissen herausgeholt werden; ob wichtige Staatshandlungen, ob wichtige Gesetzgebungen berechtigt seien oder nicht, darüber sollten diese Orakelpriesterinnen entscheiden; kurz, man schrieb dasjenige, was sie kundtaten, einer göttlichen Inspiration zu. Man glaubte, daß die Seele dann, wenn das gewöhnliche Tagesbewußtsein ausgelöscht ist, unter göttlichem Einfluß stehe und die Kundgebungen der Gottheit selbst vermittle. Göttliche Verehrung genossen nicht nur diejenigen, welche in solchen somnambulen Zustand versetzt werden konnten, sondern göttliche Verehrung genoß vor allen Dingen die Offenbarung, die sie machen konnten. Gehen wir von dieser Zeit des alten Griechenland zu dem Ausgang des Mittelalters, so finden wir eine ganz andere Auffassung und Deutung solcher somnambuler Persönlichkeiten. Wir sehen, wie solche Persönlichkeiten aufgefaßt wurden als im Bunde stehend mit allerlei bösen, teuflischen, dämonischen Mächten. Wir sehen, daß das, was sie kundgaben, angesehen wurde als etwas Verwerfliches, als etwas, was nur schädliche, schlechte Einflüsse in das menschliche Leben hineinbringen kann. Wir sehen, wie diese Personen als Hexen verfolgt wurden, wie sie verfolgt wurden wegen ihrer Teufelsbündnisse. Manche von den furchtbaren Grausamkeiten des ausgehenden Mittelalters sind zurückzuführen auf diese Deutung des somnambulen Zustandes. In neuerer Zeit wiederum, als man im Anfang des 19. Jahrhunderts, im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts begann, menschliche Seelenzustände zu studieren, da gab es einige, die da glaubten, daß man durch das Studium dieser Zustände geradezu höhere Aufschlüsse über die menschliche Seele gewinnen könne; daß dadurch, daß unser gewöhnliches Gehirnbewußtsein ausgeschaltet ist und die Sinne nicht empfänglich sind für die Außenwelt, der Mensch imstande sei, etwas zu erfahren über geistige Vorgänge und Wesenheiten, die man mit den gewöhnlichen Sinnen nicht wahrnehmen könne. Andere wiederum waren es, welche diese Zustände schlechterdings als bloß krankhaft ansahen und sie lediglich so auffaßten, daß man sie ausschalten müsse von alledem, was für den normalen Menschen als berechtigt angesehen werden kann. Namentlich war es anfangs die Wissenschaft, welche in ihrem materialistischen Glauben jede Interpretation, jede Erklärung dieser Erscheinungen ablehnte und in ihnen Krankheitserscheinungen sah, dem Wahnsinn in irgendeiner Weise verwandt, durdiaus nidit etwas anderes als ganz abnorme Dinge. Dies sind einige von den Deutungen, weldie man über die Erschei-nungen gegeben hat. Für uns muß die Frage zunächst die sein: Wie können soldie Erscheinungen hervorgerufen werden? — Da wissen wir, daß manche Menschen ganz von selbst in einen solchen Zustand kommen, wo ihr gewöhnliches Tagesbewußtsein ausgelöscht ist, wo sie sich der Außenwelt gegenüber vollständig wie eine Art Schlafender benehmen, wo sie nichts von dem, was in ihrer Umgebung vor sich geht, auffassen mit ihren regelmäßigen Sinnen, wo sie nicht hören, wenn in ihrer Nähe eine Glocke tönt, wo sie nicht sehen, wenn in ihrer Nähe ein Licht brennt, wo sie aber in merkwürdiger Weise empfänglich sind für ganz bestimmte andere Einflüsse, sagen wir zum Beispiel für die Worte einer einzelnen bestimmten Person. Sie sehen und hören nichts um sich, sie sind nur empfänglich für dasjenige, was eine einzelne Person ihnen sagt oder für Eindrücke gewisser Art. Ja, sie sind oft noch mehr empfänglich für dasjenige, was eine ganz bestimmte Person in dem Räume, in welchem sie sich befinden, denkt, welche Gedanken diese Person hat. Das sind solche Erscheinungen, die bei gewissen Menschen ganz von selbst von Zeit zu Zeit auftreten. Wir sagen dann: solche Personen sind Somnambule; sie denken, handeln, fühlen, empfinden, nehmen wahr in einer Art von wachem Traum, in einer Art von Schlaf zustand, der aber ein ganz besonderer Schlafzustand ist, keineswegs zu vergleichen mit dem gewöhnlichen Schlaf, dem der Mensch sich von Zeit zu Zeit hingibt, um über die Ermüdung des Tages hinwegzukommen. Wir wissen aber ferner, daß bei solchen Somnambulen nicht nur das Wahrnehmungsvermögen, die Empfindsamkeit für gewisse Zustände auftreten kann, sondern daß solche Somnambule auch zu ganz bestimmten Handlungen übergehen können, daß sie Handlungen ausführen, welche der Mensch bei seinem gewöhnlichen Tagesbewußtsein nimmermehr ausführen könnte. Wir erleben es, daß sie vollständig vernünftig erscheinende Handlungen ausführen, zu denen aber mehr gehört als das Orientierungsvermögen des gewöhnlichen Tagesbewußtseins. Wir sehen, daß sie auf Dächer klettern, über Abgründe springen, ohne irgendwie etwas zu ahnen von der Gefahr, in der sie sidi befinden, über Abgründe, über die sie sonst niemals springen würden; wir sehen sie Handlungen ausführen, die sie gar nicht imstande wären auszuführen, wenn sie sich in ihrem gewöhnlichen Wachzustände befinden würden. Das sind zunächst nur Andeutungen über solche Zustände. Solche Zustände können ohne irgendwelche Gründe auftreten, aber sie können auch auftreten dadurch, daß eine Person auf die andere einen ganz bestimmten Einfluß ausübt; sie können dadurch auftreten, daß durch bestimmte Manipulationen einer Persönlichkeit in einer anderen das gewöhnliche Tagesbewußtsein ausgelöscht wird, daß die betreffende Persönlichkeit dann in einen künstlichen somnambulen Zustand versetzt wird. Dann zeigen solche künstliche Somnambule dieselben Erscheinungen, welche die natürlichen Somnambulen zeigen. Man nennt - Ausdrücke wollen wir nicht als besonders bindend betrachten - diejenige Person, die eine andere in den somnambulen Zustand versetzen kann, einen Magneti-seur, wenn der somnambule Zustand ein leichter ist, und die Persönlichkeit nennt man magnetisiert; man sagt, sie sei in einen magnetischen Schlaf zustand versetzt. Nun ist für uns die Frage diese: Was bedeuten solche Erscheinungen für das geistige Leben, welche Rolle nehmen sie in dem ganzen Zusammenhang des geistigen Lebens ein, was können wir durch solche Erscheinungen erfahren, und was erklären sie uns selbst über die Wesenheit und die Natur der menschlichen Seele und des menschlichen Geistes? Wir müssen uns fragen: Sind solche Erscheinungen wirklich so etwas ganz Abnormes, das gar keine Ähnlichkeit mit den anderen Erscheinungen des gewöhnlichen Lebens hat? Dann allerdings könnte ja vielleicht die Auffassung Platz greifen, welche in solchen Erscheinungen einfach Abnormitäten sieht; dann könnte die Auffassung unserer Ärzte Platz greifen, und wir würden einen besonderen Aufschluß durch sie nicht erhalten können. Aber wir können sozusagen einen allmählichen Übergang finden von unserem gewöhnlichen Leben zu diesen abnormen Erscheinungen, und wir finden ihn am leichtesten, wenn wir versuchen, dasjenige, was jeder von uns fortwährend erlebt, einmal näher zu betrachten. Das sind die Erscheinungen des gewöhnlichen Traumes, die jeder Mensch fast allnächtlich erlebt, denn es gibt nur sehr wenige Menschen, die gar nicht träumen. Diese Erscheinungen werden uns sozusagen in ganz elementarer Art zeigen, wie wir diese höheren Erscheinungen, die ich einleitend angedeutet habe, aufzufassen haben. Der Traum wird oftmals als etwas, was nur phantastisch durch das Traumbewußtsein huscht, ausgelegt, als eine Art leere Einbildung und man ist daher kaum geneigt, die merkwürdigen Erscheinungen der Traumwelt wirklich zu studieren. Aber immer waren feinere Geister doch auch geneigt, diese hinhuschenden Bilder des Traumbewußtseins einem näheren Studium zu unterwerfen, und dann zeigt sich vor allen Dingen eins: Zwar ist es für die größte

Zahl der Traume, welche die Menschen haben, richtig, daß im Traum eine ungeheure Regellosigkeit und Willkür herrscht, daß wir es im Traum zu tun haben zumeist nur mit Fetzen des Tagesbewußtseins, der Erinnerungen und Bilder, weldie während des Tages an unserem Bewußtsein vorübergegangen sind, und vielleicht von anderen Dingen, welche von unserem körperlichen Befinden während des Schlafes herrühren, oder auch von gewissen Krankheitserscheinungen und dergleichen. Das ist die niedrigste Art der Träume, diese einer völligen Willkür unterworfenen hinhuschenden Bilder, die in Regellosigkeit durch das Traumbewußtsein hindurchziehen. Aber es kann dem aufmerksamen Betrachter nicht entgehen, daß schon das gewöhnlichste persönliche Bewußtsein, wenn es sich im Schlafzustande befindet, neben diesen ganz regellosen und willkürlichen Träumen auch andere Träume hat, Träume, welche eine ganz bestimmte Regelmäßigkeit zeigen. Ich will nur auf einzelne Beispiele aufmerksam machen, die tief hineinleuchten in diese Regelmäßigkeit, die wir schon innerhalb des gewöhnlichen Traumbewußtseins antreffen. Sie haben während des Schlafes eine Uhr neben sich liegen. Sie nehmen das Ticktack der Uhr während des Schlafes nicht wahr; sie träumen davon, daß ein Regiment Soldaten draußen an Ihrem Fenster vorbeizieht und hören ganz genau das Rossegetrappel. Sie wachen auf und werden gewahr, daß Sie in diesem Moment das Ticktack der Uhr gehört haben; denn das setzt sich fort in Ihrem Bewußtsein. Sie haben es aber nicht als Ticktack gehört, wie es Ihr gewöhnliches Ohr hört, sondern es hat sich umgesetzt, verwandelt, versinnbildlicht in das Getrappel der Rosse eines vorüberziehenden Reiterregiments. — Oder ein Traum, der wirklich stattgefunden hat: Eine Bäuerin träumt, daß sie mit einer anderen am Sonntagmorgen in die Stadt ginge. Sie gehen in die Kirche und sehen, wie der Geistliche auf die Kanzel steigt, wie er anfängt zu predigen. Sie hören längere Zeit zu. Da stellt sich bald etwas ganz Merkwürdiges heraus: der Geistliche verwandelt sich, er bekommt Flügel, er verwandelt sich in einen Hahn, er kräht! — Das ist ein wirklicher Traum, der vorgekommen ist. Die Bäuerin, die das geträumt hat, wacht auf, und sie hört draußen den Hahn wirklich krähen. - Sie sehen wiederum, was geschehen ist: das Ohr hat den krähenden Hahn gehört, aber es hat zunächst nicht den wirklichen Hahnenschrei vernommen, sondern das Traumbewußtsein hat ein Sinnbild gemacht, aus dem, was es gehört hat; es hat den Hahnenschrei symbolisch verwandelt in diese ganze Geschichte, die ich Ihnen erzählt habe. Solche Geschichten spinnt das Traumbewußtsein in ganz dramatischer Weise aus. Sie sehen, die Sinneseindrücke werden nicht unmittelbar vom Traumbewußtsein wahrgenommen, sondern sie werden in Symbole, in Sinnbilder umgesetzt, und das besonders Charakteristische ist, daß dieses Traumbewußtsein wirklich dramatisiert. Um ein anderes Beispiel zu erwähnen - ein Traum, der wirklich stattgefunden hat; ich will heute nur richtige Beispiele, die erlebt worden sind erwähnen: Ein Student träumt, er sei an der Tür des Hörsaals. Er wird, wie man das im studentischen Leben nennt, von einem anderen angerempelt. Es entspinnt sich ein Wortwechsel, der schließlich zu einem Duell führt. Alles erlebt der Student im Traume, was an Vorbereitungen zu dem Duell getroffen wird — eine lange Geschichte! Das Duell findet wirklich statt am verabredeten Orte, alle sind da, die Sekundanten sind da, der erste Schuß fällt, der träumende Student erwacht. Er hat neben sich einen Stuhl, der am Bette gestanden, umgeworfen; das Fallen des Stuhles hat er gehört, aber nicht so, wie es ist, sondern dieses Ereignis hat sich mit Blitzesschnelle in eine ganz dramatische Handlung umsymbolisiert. Das ist. das schlafende Traumbewußtsein, ein symbolisierendes Traumbewußtsein, das in seiner eigentümlichen symbolischen Tätigkeit durch unzählige Beispiele beleuchtet werden könnte. Nun fragen wir uns: Wie verhält sich dieses gewöhnliche alltägliche Bewußtsein zu dem, was da in der Menschenseele vorgeht, während sie träumt? Unser gewöhnliches alltägliches Bewußtsein hat keinen unmittelbaren Anteil an diesen Traumhandlungen; denn wenn das Bewußtsein auftritt im Traum, dann tritt da eine Art anderes Ich auf, eine Art Traum-Ich; denn der Träumende kann sozusagen sich selbst sehen, er kann sich selbst gegenübertreten im Traume. Halten wir das zunächst einmal fest, daß eine Art Spaltung eintreten kann zwischen dem Traum-Ich und dem wirklichen Ich, daß tatsächlich die träumende Persönlichkeit unter den verschiedenen Wahrnehmungen, die sie im Traume hat, sich selbst ganz objektiv betrachten kann. Die Situationen, unter denen dieser Traum vorkommt, die sind, durch das Traumbewußtsein bestimmt, ganz hineinversetzt in die symbolisch-dramatische Handlung, die sich abspielt. Eine höhere Stufe, möchte ich sagen, dieses Traumbewußtseins tritt dann ein, wenn wir Zustände unseres eigenen körperlichen Innenlebens symbolisch im Traume erleben. Wiederum erwähne ich ganz bestimmte Beispiele. Jemand träumt, daß er sich in einem dumpfen Kellerloch befindet. Spinnweben sind an der Decke und unheimliche Tiere kriechen herum. Er erwacht mit Kopfschmerz. Der Kopfschmerz hat sich symbolisch in diesem Kellerloch zum Ausdruck gebracht. Oder ein anderes Beispiel: Jemand befindet sich im Traum in einem überheizten Zimmer; er sieht einen rotglühenden Ofen, wacht auf und hat ein heftiges Herzklopfen. Alle diese Träume, die ich Ihnen erzähle, sind wirklich belegt. Ganz bestimmte Organe unseres Inneren, bestimmte Gefühle für unser Inneres symbolisieren sich während des Träumens zu bestimmten Ereignissen. Ja, man kann sagen: Für ein und dieselbe Person - wer auf diesem Felde zu beobachten versteht, weiß das - nimmt ein ganz bestimmtes Organ eine stereotyp immer gleichbleibende Erscheinung an. Wer an Herzklopfen leidet, wird bei Herzklopfen immer denselben Traum haben, nämlich den Traum, den er einmal dabei gehabt hat; sagen wir, er wird einen überheizten Ofen sehen und dergleichen mehr. Also nicht nur Ereignisse und Tatsachen der Außenwelt, sondern auch unser eigener physischer Körper drückt sich sinnbildlich im Traume aus. Das ist nur eine Stufe zu jener merkwürdigen Erscheinung, wo Träumer - allerdings tritt das nur bei ganz bestimmten Persönlichkeiten auf, welche schon in einer gewissen Beziehung zu den Somnambulen gehören - Krankheiten, von denen sie befallen sind, ja Krankheiten, von denen sie erst in ein paar Tagen befallen werden, in irgendeiner Form symbolisch im Traum vor sich haben. Sie nehmen ihre eigenen Zustände während des Traumbewußtseins wahr. Von da bis zu der anderen Erscheinung ist wieder nur ein Schritt, daß eine eigentümliche Art menschlichen Instinktes die vollen Somnambulen durch das Traumbewußtsein auf irgendeine Art auf Heilmittel oder irgendwelche Veranstaltungen hinweist, die sie brauchen für ihre Erkrankungen. Also der Traum kann tatsächlich als Arzt wirken, er kann auf die Krankheit hinweisen und gleichzeitig auf das Heilmittel. Das allerdings tritt nur bei bestimmten Persönlichkeiten ein, welche schon in einer gewissen Beziehung somnambule Anlagen haben. Sie sehen also, daß wir es mit einer Aufeinanderfolge von Zuständen zu tun haben: vom Willkürtraume bis zu solchen ganz regelmäßigen, unter ganz bestimmten Gesetzen stattfindenden Traumwahrnehmungen. Das alles, was ich bis jetzt dargestellt habe, sind mehr oder minder Traumwahrnehmungen; aber von da führt wiederum ein Schritt zu den Traumhandlungen. Die gewöhnlichste Traumhandlung ist das Sprechen im Schlafe. Wir wissen, daß es eine 'sehr häufige Erscheinung ist, daß Schlafende sprechen. Ja, wir wissen, daß sie auf bestimmte Fragen manchmal treffende Antworten geben, manchmal auch Antworten geben, woraus wir ersehen, daß sie das, was wir zu ihnen gesprochen haben, nicht genau verstanden haben, oder daß sich bei ihnen - und das ist eine Beobachtung, die man machen wird, wenn man systematisch zu beobachten versteht - wiederum mehr oder minder sinnbildlich, symbolisch dasjenige umgestaltet, was man zu ihnen gesprochen hat, und daß daraus die Antwort ergeht. - Von dem Sprechen im Traume führt uns dann ein weiterer Schritt zu den Traumhandlungen, die ich einleitend bereits erwähnt habe. Der Träumende, namentlich dann, wenn er eine somnambule Anlage hat, geht über zu Handlungen, er steht auf aus seinem Bette, setzt sich, sagen wir, wenn er Student ist, an seinen Schreibtisch und macht seine Schulbücher auf. Aber es kommt auch vor, daß sich stärker Veranlagte hinsetzen und wirklich das, was sie abends geschrieben haben, weiterschreiben, oder wenigstens etwas abschreiben und dergleichen mehr. Diese Dinge zeigen uns, daß ein Übergang stattgefunden hat von der bloßen Wahrnehmung zu der wirklichen Handlung, von dem bloßen Empfinden zu dem Wollen. Es gibt Persönlichkeiten, welche, trotzdem sie in einen sehr starken somnambulen Zustand versetzt werden können, es nur bis zum Wahrnehmen bringen, und es gibt solche, welche verhältnismäßig wenig Fortschritte in bezug auf Wahrnehmungen machen, aber dafür waghalsige Handlungen ausführen können von der Art, wie ich sie anfangs erwähnt habe. Nun, solche Schlafhandlungen somnambuler Persönlichkeiten werden nun ausgeführt mit einer Notwendigkeit, die einen automatischen Charakter hat. Wir brauchen uns nur zu erinnern, daß wir ja im alltäglichen Leben oftmals solche automatenähnlichen Handlungen ausführen. Irgendein besonderer Lichteindruck tritt vor unser Auge hin, wir schließen automatisch unser Auge. Unser Gewohnheitsleben liefert zahlreiche andere Handlungen dieser Art, bei denen wir nicht weiter nachdenken. Alles dasjenige schließlich, was wir innerhalb unseres sogenannten vegetativen körperlichen Lebens vollbringen, unsere Verdauung, unsere Atmung, unser Herzschlag, sind Handlungen, die wir ausführen, ohne ein Bewußtsein davon zu haben. In ähnlicher Art führen wir während des somnambulen Zustandes vernünftige Handlungen aus, und auf ganz bestimmte äußerliche Reize folgen solche Handlungen mit einer unbedingten Notwendigkeit. Nun müssen wir uns fragen: Wie haben wir solche Erscheinungen aufzufassen? Sie wissen ja vielleicht, daß es sehr viele gibt, die geradezu der Ansicht sind, daß wir in solchen Handlungen die vom Körper unabhängige Seele belauschen können, daß wir in solchen Handlungen den Nachweis dafür zu erblicken haben, daß die Seele unabhängig von ihren körperlichen Organen von Auge und Ohr wahrnehmen kann, unabhängig von bewußter Überlegung handeln kann. So sind viele also des Glaubens, daß wir in solchen Handlungen einen viel unmittelbareren Ausdruck der Seele haben, die da gleichsam losgelöst ist vom Körperlichen und unmittelbar aus dem Geistigen heraus handelt und wahrnimmt. Wir wollen uns einmal fragen, wie solche Erscheinungen im Lichte unserer theosophischen Auffassung zu betrachten sind. Die Theosophie zeigt uns, daß der Mensch nicht dieses einzelne, isolierte Wesen ist, als das er uns gewöhnlich erscheint, sondern, daß er so, wie er uns entgegentritt, mit unzähligen Fäden zusammenhängt mit dem übrigen All. Die Theosophie zeigt uns vor allen Dingen, daß der Mensch mit der übrigen Natur verschiedenes gemeinsam hat, daß er auch mit anderen Welten, die unsere alltäglichen Sinne nicht wahrnehmen, verschiedenes gemeinsam hat, und wir werden die Handlungen, von denen wir gesprochen haben, am besten verstehen können, wenn wir im theosophischen Lichte die Wesenheit des Menschen betrachten. Lassen Sie mich deshalb kurz andeuten, was uns die Theosophie über die Wesenheit des Menschen lehrt. Den physischen Körper mit allen seinen Organen, einschließlich des Nervensystems, des Gehirns und aller Sinnesorgane kann die Theosophie nach ihrer Beobachtung nur ansehen als eines der Glieder, aus dem der ganze, volle Mensch besteht. Dieser physische Körper enthält Stoffe und Kräfte, die der Mensch gemeinschaftlich hat mit der ganzen übrigen physischen Welt. Dasjenige, was sich in uns in chemischen und physikalischen Prozessen abspielt, ist nichts anderes, als was sich auch außerhalb unseres Körpers in der physischen Welt, in den chemischen Vorgängen abspielt. Aber wir müssen uns fragen: Warum spielen sich diese physikalischen und chemischen Prozesse innerhalb unseres Körpers so ab, daß sie vereinigt sind zu einem physischen Organismus? Darüber kann uns keine physische Wissenschaft einen Aufschluß geben. Die physische Naturwissenschaft kann uns nur über das belehren, was sich an physischen und chemischen Prozessen in uns abspielt, und es wäre gewiß nicht angemessen, wenn der Naturforscher den Menschen deshalb einen wandelnden Kadaver nennen würde, weil er als Anatom nur Physisches in dem menschlichen Körper entdecken kann. Es muß etwas da sein, was die chemischen und physikalisdien Prozesse zusammenhält, sie gleichsam gruppiert in der Form, wie sie sich innerhalb des menschlichen Körpers abspielen. Dieses nächste Glied der menschlichen Wesenheit nennen wir in der Theosophie den sogenannten Ätherdoppelkörper. Dieser Ätherdoppelkörper ist in uns allen. Derjenige, der ein gewisses hellseherisches Vermögen ausbildet, kann es dahin bringen, diesen Ätherdoppelkörper zu sehen; er ist dasjenige, was für den Hellseher am allerleichtesten zu sehen ist. Wenn ein Mensch vor Ihnen steht und Sie sind ein Hellseher, so sind Sie imstande, den gewöhnlichen physischen Körper abzusuggerieren. Wie Sie es im gewöhnlichen Leben mit Dingen machen können, die vor Ihnen sind und auf die Sie Ihre Aufmerksamkeit nicht richten, genauso sind Sie als Hellseher imstande, Ihre Aufmerksamkeit nicht zu richten auf den physischen Körper. Es bleibt dann aber in dem Raum, den der physische Körper ausgefüllt hat, noch immer die ganze körperliche Erscheinung zurück in Gestalt eines dem äußeren physischen Körper in der äußeren Form ganz ähnlichen Doppelkörpers von einer sehr schönen, leuchtenden Farbe, die etwa die Farbe der Pfirsichblüte hat. Dieser Ätherdoppelkörper ist dasjenige, was die physischen Prozesse zusammenhält. Im Tode verläßt der Ätherdoppelkörper mit anderen höheren Gliedern, die wir kennenlernen werden, den physischen Körper, und daher wird der physische Körper der Erde übergeben und vollzieht nur noch physische Prozesse. Daß er das während des Lebens nicht tut, daran ist der Ätherdoppelkörper schuld. Innerhalb dieses Ätherdoppelkörpers, ja ihn sogar nach verschiedenen Seiten hin überragend, ist dann das dritte Glied der menschlichen Wesenheit, das ist der sogenannte astralische Körper. Dieser astralische Körper ist eine Art von Abbild unserer Triebe, unserer Begierden, unserer LeidenSchäften, unserer Gefühle. In diesem astralischen Körper lebt der Mensch wie in einer "Wolke, und er ist für den Hellseher, dessen geistiges Auge für eine solche Erscheinung geöffnet ist, sehr wohl wahrnehmbar als eine leuchtende Wolke, innerhalb welcher sich der physische Körper und der Ätherdoppelkörper befindet. Dieser astralische Körper ist anders bei einem Menschen, der immer seinen animalischen Trieben, seinen sinnlichen Neigungen folgt; da zeigt er ganz andere Farben, ganz andere wolkenartige Bildungen als bei dem Menschen, welcher immer dem geistigen Leben gelebt hat; er ist anders bei dem Menschen, der dem Egoismus frönt, als bei dem Menschen, der in selbstloser Liebe sich seinen Mitmenschen widmet. Kurz, das Leben der Seele kommt in diesem astralischen Körper zum Ausdruck. Aber er ist auch der Vermittler der eigentlichen sinnlichen Wahrnehmungen. Sie können niemals die sinnlichen Wahrnehmungen in den Sinnesorganen selbst suchen. Was geschieht, wenn das Licht von einer Flamme mein Auge trifft? Dieses Licht besteht ja im äußerlichen Räume darin: die sogenannten Ätherwellen bewegen sich von der Lichtquelle in mein Auge, sie dringen in mein Auge ein, sie bewirken gewisse chemische Vorgänge in der Hinterwand meines Augapfels, sie verwandeln den sogenannten Sehpurpur, und dann pflanzen sich diese chemischen Vorgänge in mein Gehirn fort. Mein Gehirn nimmt die Flamme wahr, es bekommt den Lichteindruck. Könnte ein anderer diejenigen Vorgänge, die sich in meinem Gehirn abspielen, sehen, was würde er wahrnehmen? Er würde nichts anderes wahrnehmen als physikalische Vorgänge; er würde etwas wahrnehmen, was sich in Raum und Zeit abspielt; nicht aber könnte er innerhalb der physikalischen Vorgänge in meinem Gehirn meinen Lichteindruck wahrnehmen. Dieser Lichteindruck ist etwas anderes als ein physikalischer Eindruck, der diesen Vorgängen zugrunde liegt. Der Lichteindruck, das Bild, das ich mir erst erschaffen muß, um die Flamme wahrnehmen zu können, ist ein Vorgang innerhalb meines astralisdien Körpers. Derjenige, weldier ein Sehorgan hat, um einen solchen astralisdien Vorgang wahrnehmen zu können, sieht ganz genau, wie sich die physikalischen Erscheinungen innerhalb des Gehirns in dem astralisdien Körper umwandeln in das Bild der Flamme, das wir empfinden. Innerhalb dieser Körper, die ich Ihnen erwähnt habe, innerhalb des physischen, des Ätherdoppelkörpers und des Astralkörpers, befindet sich erst unser eigentliches Ich; das, was wir unser Selbst nennen, in dem wir uns bewußt werden, in dem wir sagen: wir sind es. Dieses Ich hat wiederum höhere Teile, von denen ich heute nicht sprechen will. Dieses Ich bedient sich der übrigen Glieder der menschlichen Wesenheit, die ich erwähnt habe, als seiner Werkzeuge. Verstehen wir diese Zusammensetzung des menschlichen Wesens, dann wird uns dies auch eine ganz bestimmte Anschauung über die Erscheinungen geben können, die wir bei Somnambulen antreffen. Was geht denn vor, wenn wir in unserem gewöhnlichen Tagesbewußtsein sind? Ein Lichteindruck wird dadurch bewirkt, wie ich schon gesagt habe, daß Ätherschwingungen in mein Auge kommen, daß sie durch den Astralkörper umgewandelt werden in ein Lichtbild, und daß man dieses Lichtbild als Vorstellung auffaßt; dadurch werde ich mir dieses Lichtbildes bewußt. Nun aber nehmen wir einmal an, mein Ich wäre ausgeschaltet; im gewöhnlichen Schlaf ist ja eine solche Ausschaltung des Ich zu verzeichnen. Ich will heute nicht davon sprechen, wo dieses Ich während des Schlafes zu suchen ist; aber wenn wir einen schlafenden Menschen vor uns haben, was haben wir vor uns? Im wahren Sinne des Wortes kann nur derjenige, dessen geistiges Auge geöffnet ist, darüber Auskunft geben; er sieht ganz genau, wie sich das Ich mit dem Astral-korper aus dem physischen Körper und aus dem Ätherdoppelkörper gleichsam herausgehoben hat. Aber jeder hat das ja als eine Erscheinung vor sich, jeder weiß ja, daß während des Schlafens das gewöhnliche Tages-Ich, das Wirklichkeits-Ich ausgeschaltet ist, daß sozusagen der physische Körper und der Ätherdoppelkörper, der ihn zusammenhält, sich selbst überlassen sind. Während unseres gewöhnlichen Tageslebens ist unser Ich, unser Bewußtsein immer dabei, wenn wir die Eindrücke von der Außenwelt empfangen; wir leben nicht mit der Außenwelt, ohne daß dieses Tages-Ich diese Eindrücke der Außenwelt kontrolliert. Ist dieses Ich ausgeschaltet, dann empfangen wir ja auch fortwährend diese Eindrücke der Außenwelt. Oder glauben Sie, wenn eine Glocke neben Ihnen tönt, wahrend Sie schlafen, daß dann diese Glocke keine Schwingungen in der Luft erregt, die in Ihr Ohr dringen? Glauben Sie, daß Ihr Ohr anders konstruiert ist in der Nacht als am Tage? Das ist nicht der Fall. Alles dasjenige, was im physischen Körper am Tage vorgeht, das geht auch an dem Schlafenden vor. Aber was fehlt? Das Durchdringen dieses persönlichen Menschen mit dem Ich-Bewußtsein, das fehlt. Wir können sozusagen experimentell auf natürliche Weise zeigen, welche Bedingungen herrschen zwischen den einzelnen Gliedern des Menschen, die ich angeführt habe. Ich möchte Ihnen ein einfaches Experiment anführen, das man mit jedem Somnambulen leicht machen kann. Denken Sie sich, ein Somnambule steht in der Nacht auf, setzt sich an seinen Schreibtisch, zündet sich ein Kerzenlicht an und versucht dabei zu schreiben. Nun machen Sie folgendes: Sie beleuchten das Zimmer ganz hell durch meinetwegen zehn Lampen, die Sie hinstellen - der Versuch ist gemacht worden - und der Betreffende wird ruhig weitersdireiben. Nun lösdien Sie die eine Flamme aus, die kleine Kerzenflamme, die er neben sidi hingestellt hat, und er wird nicht weiterschreiben, er empfindet das als finster; er nimmt ein Streichholz, zündet sich die Kerze an, dann empfindet er es wieder als Licht und kann weiterarbeiten. Die ganze andere Beleuchtung ringsherum ist für ihn nicht da, nur die Flamme, die er in sein Traumbewußtsein aufgenommen hat, ist allein für ihn da. Das ganze übrige Lichtmeer ist für ihn nicht da. Sie sehen, es ist nötig, daß der Mensch von innen heraus seine Wahrnehmungsorgane in einer bestimmten Weise durchdringt, sie sozusagen durchsetzt, damit die äußeren Sinneswahrnehmungen eintreten können. Es ist nicht nur nötig, daß wir Augen und Ohren haben, sondern es ist nötig, daß wir von innen heraus dasjenige, was uns Auge und Ohr überliefern, beleben, daß wir von innen heraus dem etwas entgegenstellen, was es uns in Bilder, in Vorstellungen verwandelt, was dann bewirkt, daß es für uns da ist. Nun, im gewöhnlichen Leben ist es unser Ich, unser helles, waches Tagesbewußtsein, welches von sich aus, gleichsam von innen der Außenwelt das entgegenstellt, was wir brauchen, um die Eindrücke herauszuheben und zu unseren Bewußtseinseindrücken zu machen. Denken Sie sich nun einmal dieses Bewußtsein ausgelöscht. Was ist dann noch in Tätigkeit? Dann ist noch in Tätigkeit der physische Körper, der Ätherdoppelkörper und der Astralleib. Dieser Astralleib kann nun zwar immer dasjenige, was er von außen empfängt, in Bilder umwandeln, nur wird es nicht in Vorstellungen umgewandelt, nur wird es nicht in das bewußte helle Tagesbewußtsein aufgenommen. So wandelt – das ist die eine Möglichkeit - der Astralleib des Menschen solche Eindrücke in Bilder um, die ihn umgeben, entweder in wirrer, unregelmäßiger Weise oder aber in regelmäßiger Weise, wenn das Ich sozusagen bei diesem ganzen Vorgange dabei ist. In einem solchen Kontakt mit der Außenwelt ist der Astralleib, die Seele des Menschen, welche in einem somnambulen Zustande ist; ja, in einer ähnlichen Verbindung ist schon die Seele eines Träumers. Nur müssen wir unterschei-den zwischen den beiden Arten von Träumen, die ich angeführt habe. Zwischen den regellosen, wirren Träumen, welche zumeist durch das Traumbewußtsein der Menschen ziehen, und den schönen, dramatischen, symbolischen Träumen, die ich angeführt habe. Bei den regellosen, wirren Träumen wird es der Ätherdoppelkörper sein, der vor allem tätig ist und den Kontakt mit der Außenwelt herstellt; bei den Träumen aber, welche in symbolischer, dramatischer Weise ablaufen, ist es der Astralkörper des Menschen, welcher die äußeren Eindrücke symbolisiert, verwandelt, sinnbildlich ausdrückt und in einen ganz dramatischen Traum umsetzt. Nur deshalb, weil in der gegenwärtigen Stufe der Entwickelung unser Tages-Ich realistischer gesinnt ist, weil wir in unserem Tagesbewußtsein gegenwärtig vor allen Dingen auf unseren kombinierenden, rechnenden Verstand uns verlassen, deshalb erscheint uns jede einzelne Sinnesempfindung derart mk den anderen verbunden, durch den Verstand mit den anderen kombiniert, wie das eben im Tagesbewußtsein der Fall ist. Wir können uns aber andere Zustände des Bewußtseins denken; wir können uns denken, daß der Mensch tiefer in die Natur hineinsieht. Dann hört auch dieses rein verständige Ansehen auf. Das ist eben bei den höheren Arten des Seelenlebens wieder der Fall. Diese sollen uns heute weniger kümmern; aber was uns heute vor allen Dingen beschäftigen muß, ist: Wie ist es möglich, daß durch den somnambulen Zustand, der ja eine Steigerung des gewöhnlichen Traumzustands ist, regelmäßige Handlungen, gewisse Erscheinungen, die einen seelischen Charakter tragen, an dem Menschen auftreten? Verstehen kann man das nur dadurch, daß man im Sinne der theosophischen Weltanschauung den Menschen nicht isoliert betrachtet, sondern im Zusammenhange mit der ganzen übrigen Welt; daß man sich vor allen Dingen klar ist, daß außer uns in der übrigen Welt nicht jenes tote, allein für Auge und Ohr Sichtbare und Hörbare vorhanden ist, sondern daß in der Außenwelt Höheres tätig ist, höhere Kräfte tätig sind. Gewöhnlich legt sich der Mensch die Frage nicht vor: Wie kommt es denn eigentlich, wenn wir in die Außenwelt hineinblicken, daß wir in dieser Außenwelt die Gesetze, die Begriffe, die Vorstellungen finden, welche wir in unserem Verstände in einer einsamen Dämmerstunde ausgedacht haben? Die bedeutendsten, auf das Wesen des Menschen das hellste Licht werfenden Phänomene und Erscheinungen, macht sich der Mensch meist nicht klar. Aber denken Sie nur einmal darüber nach, daß der Mathematiker in seiner Stube sitzt, nachdenkt darüber, was ein Kreis, eine Ellipse ist, daß er ohne Beobachtung von etwas, was außer ihm ist, auf dem Papier sich das Gesetz der Ellipse vorhält und studiert, so daß er weiß, was ein Kreis ist, was eine Ellipse ist, und daß er dann, wenn er rein aus sich heraus dieses Gesetz erzeugt hat, dieses Gesetz der Ellipse, des Kreises in den Planetenbahnen und in anderen Erscheinungen der Außenwelt findet. So ist es auf Schritt und Tritt in unserem geistigen Leben. Die Gesetze, die unser Geist in der Einsamkeit ersinnt, sind dieselben Gesetze, die draußen in der Welt diese Welt auch beherrschen. Nennen wir dasjenige, was der Mensch ersinnt, Weisheit, so müssen wir sagen: Im menschlichen Ich geht Weisheit auf, und draußen in der Welt finden wir, daß die Dinge in derselben weisen Art gebaut sind, in der der Mensch durch sein Denken sie schauen kann. Aber wir finden, wenn wir die Welt genauer betrachten, daß diese Weisheit der Welt sogar vieles von dem übertrifft, was der Mensch erdenken und ersinnen kann. Lassen Sie uns einige krasse Beispiele anführen: Nehmen Sie - ich führe dieses Beispiel immer wieder und wieder gerne an - die Verrichtungen der Biber. Die Verrichtungen der Biber sind wahrhaft erstaunlicher Art, nicht nur daß sie in ihren Bauten wahre Gebilde einer instinktiven Architektur liefern, die vollendeter nicht sein könnten, wenn man sie nach allen Regeln der Mechanik und Ingenieurkunst errichtete. Nein, sie liefern noch etwas anderes: sie schützen sich in ihren Verstecken durch Dämme, durch die sie das Wasser aufhalten und in bestimmter Weise beschleunigen oder verlangsamen. Diese Dämme sind in einer Weise gegen die Stromkraft des Wassers angelegt, daß ein Ingenieur, welcher lange gelernt hat, um die mechanischen Regeln kennenzulernen, nach denen man in der besten Weise eine solche Anlage machen muß, sie nicht besser machen könnte. Ja, sie sind in einer Weise angelegt, daß man aus der Neigung, die diese Dämme haben, und durch die Winkel berechnen kann, welche Stromschnelle, welche Kraft das hinströmende Wasser hat. Sie sind so angelegt, daß der Ingenieur sie in seiner Studierstube nicht besser berechnen könnte durch seine Wissenschaft, die durch viele menschliche Gedanken und Anstrengungen erreicht worden ist. Und nun ein anderes Beispiel: Betrachten Sie einen ganz gewöhnlichen menschlichen Oberschenkelknochen. Dieser Oberschenkelknochen ist, wenn Sie ihn durch das Mikroskop ansehen, kein kompaktes Gebilde wie ein Stück Mörtel, sondern der Knochen erscheint Ihnen durch das Mikroskop brüchig, als eine

Zusammensetzung von feinen Gebilden, welche wie ein ganz feines Gebälk und Gerüst aufgebaut sind. Ein Netzwerk feiner Knochenfäden baut sich auf; das verstrickt sich, stützt sich gegenseitig, und wenn man dieses ganze Netzwerk voll Knochenfäden studiert, dann nimmt man eine merkwürdige Weisheit der Natur wahr beim Aufbau eines solchen Organismus. Wenn man zum Beispiel ein Gerüst bauen wollte, das die einzelnen Teile eines Gebälks so stützen sollte, daß es mit dem geringsten Aufwände von Kraft die größtmögliche Wirkung erzielt, könnte man das nicht besser machen, als die Natur in ihrer Weisheit einen solchen Oberschenkelknochen aus unzählig vielen kleinen Knochenfäden, die sich gegenseitig halten und stützen, aufgebaut hat. Weisheit, die der Mensch ersinnen kann nach vielen geistigen Bemühungen, finden Sie in jedem einzelnen Teile der Natur. Und könnten wir die Natur studieren, könnten wir förmlich unseren Geist ausgießen über die Natur, so daß wir in der Natur draußen wahrnehmen könnten, dann würden wir die Natur nicht als ein Zufallsprodukt, sondern als das Ergebnis unendlicher Weisheit wahrnehmen. Denken Sie sich, statt daß der rechnende Verstand durch die Tore der Sinne die Eindrücke der Außenwelt wahrnimmt und nur nachdenken kann über dasjenige, was er von außen wahrnimmt, denken Sie sich, statt dessen, Sie hätten keine Sinne, sondern der Verstand wäre gleichsam ausgegossen über die ganze Natur, Sie würden nicht die Wirkungen der Dinge auf unsere Sinne, sondern das Wesen der Dinge selbst wahrnehmen, dann würden Sie in der Weisheit der Natur stehen, dann würden Sie ein Teil der weisen Natur sein. Solches wird nun tatsächlich erreicht, wenn unser Tagesbewußtsein, wenn unser Wachbewußtsein ausgeschaltet ist. Das wird bei solchen Somnambulen erreicht, was ich jetzt gleichsam angedeutet habe. Ich sagte, es könnte gedacht werden, daß unser Verstand, unser Bewußtsein herausdränge aus unserem Gehirn und die Weisheit der Natur durchsetzte in ihren ganzen Verrichtungen und in ihren ganzen Tatsachen. Daß wir solches helles, waches Tagesbewußtsein haben, bewirkt, daß wir abgeschlossen sind von der übrigen Natur; das bewirkt, daß wir die Eindrücke der Natur durch die Tore unserer Sinne empfangen müssen. Hier ist die Flamme, sie macht auf mein Auge einen Eindruck; das Auge ist das Tor, durch das der Eindruck zu meinem Bewußtsein gelangt. Mein Bewußtsein ruft die Vorstellungen von innen heraus hervor. Ich bin dadurch, daß ich Sinnestore habe, von der Außenwelt abgeschlossen, und diese Außenwelt muß erst durch die Sinnestore in mein Bewußtsein eintreten. Ich bin gleichsam in meinem Bewußtsein gegenüber der übrigen Welt in der Lage, wie derjenige ist, der auf einer Wiese steht und nach allen Seiten hin einen Ausblick hat, und nun in ein kleines Haus einträte und von alledem, was auf dieser Wiese ist, nur durch die Fenster des kleinen Hauses Kenntnis nimmt. So ist die Weisheit der ganzen Natur, welche wir wahrnehmen in jedem Knochen, in jeder Pflanze, die vom Sternenhimmel bis zum mikroskopisch kleinsten Körperteilchen zum Vorschein kommt. Diese weise Natur ist gleichsam in unser Bewußtsein als in einen einzelnen Punkt eingetreten und hat um uns herum die Schale unserer Organe aufgerichtet mit ihren Sinnestoren. Unser Bewußtsein ist abgeschlossen von dieser Wesenheit draußen und kann nur durch die Sinnestore die Wesenheit draußen aufnehmen. Schalten Sie aber das Bewußtsein aus, dann tritt der Kontakt ein, dann leben Sie tatsächlich wiederum in dieser Verbindung mit der Außenwelt; denn der Astralleib ist nicht so wie Ihr Ich, Ihr unmittelbares Bewußtsein von der ganzen übrigen Welt getrennt. Nein, da gehen überall astrale Fäden nach allen Seiten aus, so daß Sie das Leben der ganzen Außenwelt mitleben und nicht nur der physischen Natur, sondern audi jener astralen Vorgänge, die fortwährend um uns sind, der geistigen Vorgänge, die um uns sind. Die nehmen wir dann wahr, wenn unser Bewußtsein ausgeschaltet ist. Was wir erinnern, erdenken und kombinieren, tritt im somnambulen Zustande unmittelbar auf als eine Erscheinung, welche hereingeleitet wird von der äußeren Natur, von dem, was außer uns lebt. Wie Sie sozusagen während des Tages beim hellen Sonnenschein keinen Stern am Himmel sehen, während doch der ganze Himmel mit Sternen bedeckt ist, weil das Licht der Sterne gegenüber dem hellen Sonnenschein nicht aufkommt, ebenso ist es mit unserem hellen Tagesbewußtsein. Dasjenige, was in unseren Körpern, sei es im physischen, sei es im Astralkörper vorkommt, das ist gleichsam ein schwaches Licht, das sind schwache Vorgänge, die übertönt werden von dem hellen Tagesbewußtsein. Löschen wir das aus, so wird dasjenige, was in den unteren Körpern vorgeht, sichtbar, wie die Sterne sichtbar werden, wenn die Sonne nicht mehr scheint. In solchen Verhältnissen befinden sich somnambule Persönlichkeiten, und wir müssen uns deshalb klar sein darüber, daß der Mensch, wenn ein somnambuler Zustand eintritt, gleichsam in einer näheren, unmittelbareren Verbindung mit der übrigen Natur ist. Es ist so, um einen schönen Ausdruck des deutschen Denkers Stilling zu gebrauchen, der am Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts dieses Verhältnis in wunderbarer Weise charakterisiert hat: «Wenn die Sonne des hellen Tagesbewußtseins untergeht, dann leuchten die Sterne im somnambulen Bewußtsein!» Nun aber müssen wir uns doch fragen: Können wir uns auf diese Erscheinungen, die während des somnambulen Zustandes auftreten, verlassen? Wahre Erscheinungen sind es, eine Wirklichkeit ist es, um die es sich handelt; aber diese Wirklichkeit tritt an uns heran mit Ausschluß des Organs, welches der Mensch sich allmählich heraufentwickelt hat, damit er sich in der Welt orientieren kann, mit Ausschluß seines hellen Tagesbewußtseins. Dadurch wird im Menschen wirklich ein Zustand herbeigeführt, der ihm etwas offenbart, was sonst verborgen bleibt, der ihn aber selbst von einer Stufe, die er einmal erreicht hat, herunterdrängt. Denn wir wissen als Theosophen, daß die Zustände, die der Mensch auf diese Weise erreicht und die «höher» sein sollen, in Wahrheit Zustände sind, die er durchgemacht hat, bevor er sein jetziges volles Menschenbewußtsein erlangt hat. Ich kann Ihnen das heute nicht ausführen; aber ebenso wie uns die naturwissenschaftliche Entwickelungslehre die rein physischen Entwickelungsvorgange zeigt, so zeigt uns die Theosophie, daß die Menschen die Stufe, die sie heute erklommen haben, allmählich erreicht haben. Dieses Bewußtsein, welches wir heute haben, wodurch wir uns orientieren in unserer Umwelt, trat erst auf, nachdem wir andere Be-wußtseinszustände in Millionen Jahren langsamer Entwicklung durchgemacht hatten. Der Mensch hat, bevor er dieses helle Tagesbewußtsein in sich entwickelte, eine Art Traumbewußtsein gehabt. Damals war er wirklich ein Wesen, welches die Vorgänge um sich herum nicht in der Art wahrnahm, wie sie heute von uns wahrgenommen werden in unserem hellen Tagesbewußtsein, sondern symbolisiert wurde alles um uns herum, so wie der Traum heute noch symbolisiert. Eine große Anzahl von Sagen, die noch erhalten sind, rührt her aus solchen Zeiten, in denen die Menschen noch nahe diesem Traumbewußtsein waren und diese symbolischen Sagen ausgebildet haben. Darüber können Sie genaueren Aufschluß in einem sehr interessanten Buche meines verstorbenen Freundes Ludwig Laistner flnden, der die verschiedenen Sagengebilde der Erde gesammelt hat und darin gezeigt hat, wie aus einem noch nicht zum Tagesbewußtsein erwachten, symbolisierenden Menschenbewußtsein diese Sagengebilde ausgearbeitet wurden. Da wird tatsächlich manche Sage zurückgeführt auf solche Zustände des somnambulen Bewußtseins. Wenn wir noch weiter zurückgehen, so kommen wir auf immer noch tiefer und tiefer abgestufte Zustände, die aber gleichzeitig näher der Natur lagen und beim Ausgangspunkte der physischen Entwickelung. Als der Mensch zuerst als ein Wunsch der göttlichen Wesenheit begann, da war er überhaupt in einer Art tiefen Trance. Die ganze Menschheit war damals in einer Art tiefen Trancezustandes, in einem ähnlichen Trancezustande, in dem heute diejenigen Somnambulen sein können, die bei solcher Ausschaltung des hellen Tagesbewußtseins in die tiefsten, sogenannten magnetischen Schlafzustände versetzt werden können. Alle diese Zustände hat der Mensch früher durchgemacht, und jetzt sind wir in der Entwickelungsperiode des hellen Tagesbewußtseins. Das ist auch nur ein Durchgangspunkt; das ist der Durchgangspunkt, der uns dazu führt, innerhalb dieses hellen, wachen Tagesbewußtseins diejenige Fähigkeit aufs neue zu erwerben, welche der Mensch früher hatte, nur damals nicht bei hellem Tagesbewußtsein. Denn dieses war überhaupt noch nicht entwickelt. Das ist der zukünftige Gang der Menschheitsentwickelung: wiederum unmittelbar den Geist auszugießen über die Natur, hellsehend zu werden bei vollem Tagesbewußtsein. Einzelne unter uns, welche durch gewisse Methoden, die die Theosophie angibt, ihre inneren Organe ausgebildet haben, sind bereits der Entwickelung vorangeeilt und sind heute imstande, bei vollem Tagesbewußtsein wirklich hineinzusehen in diese Welt der Wesenheiten und des geistigen Lebens, die uns umgibt. Heute schon sind gewisse Individualitäten unter uns, welche sozusagen wieder frei sind von den Toren der Sinne, welche im unmittelbaren Kontakt sind mit der geistigen Umwelt, und aus dieser hellsehenden Betrachtung bei vollem Tagesbewußtsein durch die höheren Tatsachen, die dem gewöhnlichen Bewußtsein verschlossen sind, hindurchgehen, wie wir zwischen Tischen und Stühlen hindurchgehen, wo sie um sich herum die geistige Welt wahrnehmen, die uns ja in jedem Augenblick umgibt. Aus solchen Anschauungen sind die theosophischen Lehren geflossen. Das somnambule Bewußtsein liefert in gewisser Beziehung ähnliche Lehren, und dasjenige, was eine somnambule Persönlichkeit sehen kann mit Ausschaltung des hellen Tagesbewußtseins, ist oftmals dasselbe, was der Hellseher bei seinem hellen Tagesbewußtsein sieht. Aber die Somnambule kann das, was sie sieht, niemals kontrollieren; die Somnambule kann niemals dasjenige, was sie Ihnen erzählt über geistige Vorgänge in der Umwelt, was sie Ihnen erzählt über Wahrnehmungen, die durch die Tore der Sinne nicht geschaut werden, kontrollieren. Sie kann nicht einmal kontrollieren, ob dasjenige, was sie wahrnimmt, wirklich Wahrheit ist, so wie sie es wahrnimmt. Es können der Somnambulen die merkwürdigsten Täuschungen passieren. Sie können als eine Persönlichkeit vor dieser Somnambulen stehen und können ihr sagen, sie seien, sagen wir, irgendeine ganz an einem anderen Orte lebende Persönlichkeit. Die Somnambule wird dieses durchaus glauben, wird den wahren Wahrnehmungseindruck haben, daß Sie das sind, als was Sie sich ausgeben. Die Somnambule glaubt es Ihnen, und das wird zur Gefahr. Denn wenn die Somnambule nicht nur solche leicht kontrollierbare Dinge uns mitteilt, sondern wenn die Somnambule uns Mitteilungen macht über die höhere Welt, die wir mit den Sinnen nicht wahrnehmen können, über die sogenannte astralische Welt oder über die höhere geistige Welt, wenn die Sonne unseres Tagesbewußtseins ausgelöscht ist und der Sternenhimmel der geistigen Welt aufgeht, da kann es passieren, daß die Somnambule Ihnen sagt, sie nehme irgendeinen verstorbenen Mensdien wahr. Gewiß, die Somnambule nimmt eine geistige Tatsache wahr, sie nimmt eine Wesenheit wahr; aber es braucht nicht richtig zu sein, daß diese Wesenheit der betreffende verstorbene Mensch ist. Das kann eine andere Wesenheit sein, eine Wesenheit, die überhaupt gar nichts zu tun hat mit einer gewöhnlichen irdischen Wesenheit. Es kann eine Wesenheit sein, die in der astralischen Welt lebt und niemals in eine irdische Welt eingetreten ist. Kurz, die Somnambule kann sich dadurch, daß sie das kontrollierende Bewußtsein nicht hat, niemals überzeugen, ob der Eindruck, den sie hatte, der richtige ist. Das ist für die Somnambule eine Gefahr, vor allen Dingen eine Gefahr, welche die astrale Welt sofort bietet, wenn man sie betritt. Diese astrale Welt hat nämlich - das kann ich ja nur andeutungsweise sagen – ganz andere Begriffe, zum Beispiel von Gut und Böse, wie unsere gewöhnliche irdische Welt. Unsere irdische Welt hat Begriffe von Gut und Böse, welche rein an unsere sinnlichen Zustände angepaßt sind. Die astrale Welt hat ein anderes Gut und Böse. Wenn nun die Somnambule Wahrnehmungen macht in der astralen Welt, dann werden sehr leicht ihre Begriffe von Gut und Böse erschüttert, und das ist der Grund, weshalb somnambule Medien, die Ihnen anfangs wirklich nur wahre Dinge aus diesem somnambulen Bewußtseinszustande mitteilen, mit der Zeit in Grund und Boden verdorben werden können, so daß sie später unmöglich Betrug von Wirklichkeit unterscheiden können. Es ist für denjenigen, der diese höheren Gebiete kennt, einfach selbstverständlich, daß er natürlich bei Prüfung des einzelnen Falles von einem Medium nicht ohne weiteres voraussetzt, daß es betrogen hat, wenn auch die Tatsachen, die vorliegen, nicht richtig sind. Das Medium kann zum Beispiel in den nächsten besten Krämerladen gehen - das ist ein Fall, von dessen Wahrheit ich mich selbst überzeugt habe -, es ist in einem solchen somnambulen Zustande, das heißt sein Ich-Bewußtsein, sein Wachbewußtsein ist ausgelöscht; es kauft dort ein Heiligenbildchen, das es zu sich steckt. Dann kommt es aus diesem somnambulen Zustande heraus und hat keine Ahnung davon, woher es das Bildchen bekommen hat. Später kommt es - die somnambulen Zustände sind ja sehr komplizierter Art – wieder in den Trancezustand und produziert Ihnen das Bildchen als etwas, was es aus dieser übersinnlichen Welt in diese Welt hineingebracht habe. Niemals hat die somnambule Persönlichkeit, das Medium, eine Ahnung davon, daß es selbst dieses Heiligenbildchen gekauft hat oder auf welchem Wege es dazu gekommen ist. Es ist durchaus im gewöhnlichen Sinne ehrlich, obwohl die Tatsache eine Vorspiegelung ist. So kann durch die Einflüsse, welche bei Ausschaltung des hellen Tagesbewußtseins auf eine solche Somnambule ausgeübt werden, der Fall eintreten, den man mit den Worten bezeichnen kann: die Tatsache, die vor uns sich abspielt, kann Betrug sein; das Medium braucht aber kein Betrüger zu sein, sondern es kann vollständig intakt und ehrlich sein. Dies zeigt Ihnen, daß wir, wenn wir diese Frage des Somnambulismus betrachten, nicht anders können, als uns auf den theosophischen Standpunkt stellen. Die Theosophie und die theosophische Bewegung sind der bestimmten Anschauung, daß das Betreten der höheren geistigen Welt, das Betreten jener Welt, welche uns also auch zugänglich gemacht werden kann durch Somnambule, niemals stattfinden sollte ohne die Anwesenheit eines bei vollem Bewußtsein Hellsehenden, eines solchen, der sich in der geistigen Welt ganz zurechtzufinden weiß, der sich innerhalb der geistigen Welt ebenso voll auskennt wie in der physischen. Deshalb verlangt die Theosophie, daß dann, wenn Versuche mit Medien gemacht werden sollen - und es können gewiß Zustände eintreten, wo sich das empfiehlt –, sie nur im Beisein eines vollständig Kundigen, selbst mit hellem Tagesbewußtsein arbeitenden Hellsehers stattfinden, der alles dasjenige überschauen kann, was da wirklich geschieht, während das Medium und gewöhnlich auch diejenigen, die mit dem Medium ihre Experimente machen, nicht imstande sind, das zu überschauen. Es braucht ja nicht unter allen Umständen eine Gefahr mit solchen mediumistischen Erscheinungen verbunden sein; aber wir haben doch gesehen, daß diese Gefahr sich ergeben kann, weil das Orientierungsvermögen fehlt. Jeder, der ein bei vollem Tagesbewußtsein arbeitender Hellseher ist, weiß in jedem einzelnen Momente, was vorgeht, und weiß in jedem einzelnen Momente, was eine Somnambule wirklich sieht, trotzdem sie vorgibt, etwas ganz anderes zu sehen; er weiß, welche Einflüsse wirklich stattfinden, trotzdem die Somnambule vorgibt, daß dieser oder jener Einfluß stattfinde. Das ist eben der Unterschied zwischen Geisteswissenschaft und ähnlichen anderen Bestrebungen. Ich möchte die Wahrheit der anderen Bestrebungen nicht in irgendeiner Weise bezweifeln, sondern ihre Wirklichkeitgilt natürlich ebenso, wie sie für andere Bestrebungen gilt. Da derartige Erfahrungen nicht alle auf einmal erreicht werden können, da es unmöglich ist, daß ein volles Ideal in jedem Zeitpunkt sich verwirklicht, so betrachtet es die Theosophie nicht als ihre Aufgabe, etwa andere geistige Bestrebungen, wie das Experiment mit somnambulen Persönlichkeiten, zu bekämpfen, denn man weiß, daß aus diesen Experimenten sich zuletzt dieselben Resultate ergeben werden: die Überzeugung von einer geistigen Welt um uns herum. Aber die theosophische Bewegung selbst wird nur unter dem Ideal des bewußten Hellsehertums dasjenige zu leisten versuchen, was ihr obliegt im Einklang mit anderen geistigen Bewegungen. Im Einklang mit anderen geistigen Bewegungen will sie arbeiten, die anderen geistigen Bewegungen will sie als ihre Bruderbewegungen betrachten. Sie ist jederzeit bereit, da, wo sie um Rat gefragt wird, ob das oder jenes in diesem oder jenem Sinne eine Wirklichkeit und Wahrheit ist, diesen Rat zu geben. Sie selbst aber wird alle geistigen Bestrebungen nur unter der Ägide des kundigen Hellsehertums vornehmen lassen. Das gilt sowohl gegenüber den spiritistischen wie anderen geistigen Bestrebungen. Okkulte Forschungen dürfen im Sinne der Theosophie nicht anders vorgenommen werden als unter dem Einfluß von Individualitäten, welche ganz genau, in bewußter Weise überschauen können, um was es sich handelt. Auch darf geistig nur so geheilt werden, wie physisch geheilt wird: bei vollem bewußtem Überschauen der Verhältnisse, um die es sich dabei handelt. So sieht die Theosophie die somnambulen Erscheinungen an. Sie sehen, die Anschauung der Theosophie weicht sowohl etwas ab von der oberflächlichen äußeren Anschauung, welche in den somnambulen Erscheinungen nichts anderes sieht als krankhafte, abzuweisende, abnorme Erscheinungen, und sie hat auch etwas andere Anschauungen über diese Erscheinungen als diejenigen, welche nur durch sie glauben, das höhere Geistesleben kennenzulernen. Die Theosophie weiß, woher diese Erscheinungen kommen. Sie kann durch ihr Hellsehen diese Erscheinungen aufklären. Mit allen übrigen aber, welche sich zu diesen Erscheinungen verhalten in dem Sinne, daß sie in ihnen Kundgebungen des geistigen Lebens sehen, mit allen diesen verhält sie sich doch so, daß sie in ihnen Bruderbewegungen sieht, mit denen sie zu einem gleichen Ziele hinstrebt, zu einem großen Ziele: der heutigen materialistischen Menschheit wiederum eine geistige, eine echt idealistische Weltanschauung, ein wahres Wissen von der geistigen Welt zu bringen. Das ist eine tiefe Wahrheit, von der ein deutscher Seher, von dem man gewöhnlich nicht weiß, daß er ein Seher ist, nämlich Goethe, ausgesprochen hat, daß wir nicht durch unsere Instrumente, nicht durch mechanische, physische Werkzeuge die Geheimnisse der Natur entschleiern können, sondern daß der Geist es ist, der den Geist überall suchen muß: Geheimnisvoll am lichten Tag, Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben, Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben. Aber Goethe hat nicht an den Offenbarungen des Geistes um uns her gezweifelt; denn klar war ihm dasjenige, was er im «Faust» zum Ausdruck gebracht hat in den schönen Worten, von denen er gesagt hat, daß der Weise sie spräche: Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! Auf! bade, Schüler, unverdrossen Die irdsche Brust im Morgenrot! DIE GESCHICHTE DES SPIRITISMUS Berlin, 30. Mai 1904 Heute obliegt es mir, über ein Thema zu Ihnen zu sprechen, das von der einen Seite, wir dürfen wohl sagen, Millionen von begeisterten Anhängern in der Welt hat, auf der anderen Seite die heftigsten Gegner gefunden hat; nicht nur Gegner, welche in schärfster Weise dieses Gebiet des sogenannten Spiritismus bekämpfen, sondern auch solche, die es ins Lächerliche ziehen, die es mit dem finstersten Aberglauben oder mit dem, was sie finsteren Aberglauben nennen, zusammenwerfen; Gegner, die sich bloß mit leeren Worten des Witzes und Hohnes darüber hinwegsetzen wollen. Nun, es ist vielleicht nicht ganz leicht, gerade in unserer Gegenwart über ein solches Thema zu sprechen, wo in der Regel bei dem «Für und Wider» sich sogleich die heftigsten Leidenschaften entflammen. Und ich mochte auf der einen Seite diejenigen unter Ihnen bitten, welche vielleicht begeisterte Anhänger des Spiritismus sind, wenn Ihnen irgendeine der Ausführungen, die ich zu machen genötigt sein werde, nicht ganz Ihren Anschauungen zu entsprechen scheint, nicht gleich den Stab darüber zu brechen, eingedenk des Umstandes, daß wir Vertreter der Theosophie doch mit den Spiritisten jedenfalls in dem einen verbunden sind: in der Absicht der Erforschung der höheren geistigen Welten, jener Welten, die über das hinausgehen, was man im alltäglichen Leben mit Ohren hören, mit Augen sehen, mit Händen greifen kann. Darüber sind wir einig. Auf der anderen Seite möchte ich aber die Wissenschafter ebenso darum bitten, sich klar darüber zu sein, daß diejenige Bewegung, in deren Namen ich selbst spreche, nicht bloß wie ein Aushängeschild, als Phrase, sondern im allerernstesten Sinne des Wortes den Wahlspruch gewählt hat: Es geht keine menschliche Meinung über die Wahrheit. – Ich möchte zu bedenken geben, daß vielleicht auch der Wissenschafter etwas darauf Rücksicht nehmen sollte, wie auch die Anschauungen der Wisserischafl im Laufe der Zeiten der Wandlung unterworfen waren, und wie auch das, was heute als wissenschaftlich feststehend gilt, nicht für alle Zeiten als feststehend gelten kann. So lassen Sie mich also, ohne Partei zu nehmen nach der einen oder anderen Seite, und dessen eingedenk, daß keine menschliche Meinung über die Wahrheit geht, in kurzen Zügen skizzenhaft über die Entwicklung der spiritistischen Bewegung sprechen. Ich möchte vor allen Dingen betonen, daß die Begründer der theosophischen Bewegung, Frau Helena Petrowna Bla-vatsky, und der große Organisator, Colonel Henry Steel Oleott, selbst von der spiritistischen Bewegung ausgegangen sind, genaue Kenner der spiritistischen Bewegung waren und sich der theosophischen Bewegung erst zugewendet haben, nachdem sie vorher energisch die Wahrheit innerhalb der spiritistischen Bewegung gesucht, aber nicht gefunden hatten. Es handelt sich für die Theosophie nicht darum, den Spiritismus bekämpfen zu wollen, sondern es handelt sich darum, die Wahrheit zu suchen, wo sie zu finden ist. Noch etwas möchte ich hervorheben, was einige überraschen wird, was aber andere, die Bescheid wissen, wahrscheinlich gar nicht überraschen wird. Lassen Sie es mich aussprechen: Das letzte Wort über den Spiritismus und ähnliche Dinge können Sie von Menschen, die so wie ich darüber zu sprechen genötigt sind, niemals vernehmen. Sie wissen, es gibt in allen Wissenschaften ein Gebot, das einfach durch die wissenschaftlichen Methoden gerechtfertigt ist, und das ist das Gebot, daß man die Ergebnisse der Wissenschaft vor einem größeren Zuhörerkreise in populärer Weise darstellt. Will man intimere Bekanntschaft machen mit diesen Ergebnissen, will man die intimere Wahrheit kennenlernen, dann ist ein längerer Weg notwendig: ein Weg durch die verschiedenen Methoden hindurch in alle Einzelheiten hinein. In der Regel sind die Forscher nicht in der Lage, in populären Vorträgen vorzutragen, was im Inneren der Laboratorien, im Innersten der Sternwarten sich abspielt. Ist die Sache nun so für die physische Wissenschaft, so gibt es in den großen geistigen Bewegungen der Welt in bezug auf das, was sogenannte spirituelle Einsichten sind, bei dem Einsichtigen, bei dem, der die Worte aussprechen darf, das Gebot, das letzte Wort zurückzuhalten, da die letzten Worte noch ganz anderer Art sind. Sie sind von einer Natur, die sich öffentlich kaum erörtern läßt. Und so werden Sie niemals von demjenigen, der sich Okkultist nennt - wenn Sie nicht im Intimsten seine Wege mitzugehen in der Lage und willens sind -, das allerletzte Wort in dieser Sache hören können. Aber für diejenigen, die in der Sache selbst Bescheid wissen, wird sich aus der Art und Weise, wie eine Sache gesagt wird, auch etwas erhellen, was nicht allein zwischen den Zeilen, sondern vielleicht auch zwischen den Worten gesagt ist. Nach dieser Einleitung lassen Sie mich zu dem Thema selbst übergehen, das zweifellos eine ungeheure kulturhistorische Bedeutung haben muß selbst für denjenigen, der die Sache lächerlich machen will. Lassen Sie mich über die Sache in einem Sinne sprechen, welcher wirklich licht-verbreitend ist, nämlich von dem Gesichtspunkt aus: Was sucht der Spiritismus von heute? Sucht er etwas Neues, oder ist es etwas Uraltes, was er sucht? Sind die Wege, auf denen er sucht, völlig neu, oder sind auch diese Wege von der Menschheit seit Jahrhunderten oder auch seit Jahrtausenden betreten worden? - Wenn man sich diese Fragen vorlegt, dann kommt man in bezug auf die Geschichte des Spiritismus am allerschnellsten zum Ziel. Das, was die Spiritisten suchen, ist zweifellos zunächst die Erkenntnis derjenigen Welten, welche über unsere Sinnenwelt hinausgehen, und zweitens die Bedeutung dieser Welten für das Ziel, für die Bestimmung unserer menschlichen Rasse. Fragen wir uns einmal: Waren nicht diese Probleme die Aufgaben der Menschheit, seitdem sie auf unserer Erde strebt und etwas will? - so müssen wir uns sagen: Ja. -Und da sie zweifellos die höchsten der Aufgaben sind, so erschiene es schon von vornherein als etwas Widersinniges, wenn in bezug auf diese Fragen in der Weltgeschichte etwas völlig Neues aufgetaucht wäre. Es scheint, wenn wir uns umsehen in der spiritistischen Bewegung, bei der alten und bei der neuen, als ob wir es mit etwas völlig Neuem zu tun hätten. Die stärksten Gegner berufen sich darauf, daß sie etwas völlig Neues in die Welt gebracht hätte, und andere Gegner sagen, daß niemals die Menschen es so nötig gehabt hätten, diese Bewegung zu bekämpfen, wie heutzutage. Es muß in bezug auf die Art und Weise, die Sache anzusehen, in der Menschheit eine Änderung eingetreten sein. Blitzartig wird uns das erleuchtet, wenn wir uns klarmachen, daß sie sich in dreifach verschiedener Weise zu den Fragen, die wir heute als spiritistisch bezeichnen, verhalten hat. Da haben wir die eine Art, welche im ganzen Altertum von uns gefunden werden kann, eine Art, welche erst in den christlichen Zeiten sich ändert. Dann haben wir eine zweite Art, sich zu diesen Fragen zu stellen, das ganze Mittelalter hindurch, bis in das 17. Jahrhundert herein. Erst im 17. Jahrhundert beginnt im Grunde genommen dasjenige eine bestimmte Gestalt anzunehmen, was man heute berechtigt ist, Spiritismus zu nennen. Die Fragen, die der Spiritist heute beantworten will, waren das ganze Altertum hindurch Gegenstand der sogenannten Mysterien. Nur mit wenigen Strichen wollen wir versuchen uns klarzumachen, was man unter Mysterien zu verstehen hat. Es war im Altertum nicht der Brauch, die Weisheit öffentlich zu verkündigen. Man hatte eine ganz andere Ansicht über Weisheit und Wahrheit. Man glaubte das ganze Altertum hindurch, daß es nötig sei, zur Erkenntnis der übersinnlichen Wahrheiten sich übersinnliche Organe erst heranzubilden. Man war sich klar darüber, daß in jedem Menschen geistige Kräfte schlummern, welche beim Durchschnittsmenschen nicht ausgebildet sind, daß geistige Kräfte in der Menschennatur schlummern, die man durch lange Übungen, durch Entwickelungsstufen, die als sehr schwierig von den Anhängern der Mysterien beschrieben werden, erwecken und entwickeln kann. Wenn man solche Kräfte in sich entwickelt hatte und zum Wahrheitsforscher geworden war, dann war man der Ansicht, daß sich der Wahrheitsforscher zum gewöhnlichen Menschen so verhalte, wie ein Sehender zu einem Blindgeborenen sich verhält. Das war es, was man innerhalb der heiligen Mysterien auch bezweckte. Man bezweckte im geistigen Felde etwas Ähnliches, wie es heute der Arzt mit dem Blindgeborenen bezweckt, wenn er ihn operiert, um ihn sehend werden zu lassen. Man war sich klar darüber, daß, wie bei einem Blindgeborenen, der operiert wird, die Farben des Lichts und die Formen der Dinge auftauchen, bei dem, dessen innere Sinne erweckt werden, eine neue Welt auftauchen wird, die der gewöhnliche Verstand nicht wahrnehmen kann. So suchte der Anhänger der Mysterien aus einem Menschen niederer Art einen Menschen höherer Entwicklungsstufe, einen Eingeweihten zu machen. Und nur der Eingeweihte sollte in der Lage sein, über die übersinnlichen Wahrheiten durch unmittelbares Schauen, durch geistige Intuition etwas auszumachen. Der großen Masse konnten die Wahrheiten nur durch Bilder mitgeteilt werden. Die Mythen des Altertums, die Sagen über Götter und Weltentstehung, die uns heute - und zwar in gewissem Sinne mit Recht – einfach als kindliche Anschauungen der Menschheit erscheinen, sie sind nichts anderes als Verkleidungen übersinnlicher Wahrheiten. Im Bilde hat der Eingeweihte dem Volke mitgeteilt, was er innerhalb der Tempelgeheimnisse hat schauen können. Die ganzen morgenländischen Mythologien, die griechischen und römischen Mythologien, die germanische Mythologie und die Mythologien der wilden Völker sind nichts anderes als bildliche, symbolische Darstellungen übersinnlicher Wahrheiten. Das kann freilich in vollem Maße nur derjenige einsehen, der sich mit diesen Mythen nicht nur so beschäftigt, wie es in der Anthropologie oder Ethnologie üblich ist, sondern auch mit ihrem Geiste. Ein solcher sieht, daß eine Mythe wie die Herkulesmythe eine tiefe innere Wahrheit darstellt; er sieht, daß die Herbeiholung des Goldenen Vlieses durch Jason eine tiefe, in ihrer Wahrheit zu schauende Erkenntnis darstellt. Dann kam mit unserer Zeitrechnung eine andere Art. Ich kann nur grob und roh die Umrisse dessen andeuten, was ich zu sagen habe. Ein gewisser Grundstock höherer, spiritueller Wahrheiten wurde festgelegt und zum Gegenstand der Religionsgemeinschaften, namentlich der christlichen, gemacht. Und dieser Grundstock spiritueller Wahrheiten wurde nun entrückt jeglicher Menschenforsdiung, entrückt dem unmittelbaren menschlichen Streben. Diejenigen, welche die Konzilsgeschichte von Nicäa studierten, werden wissen, was ich meine, und auch diejenigen, welche die Worte des heiligen Augustinus verstehen, der da sagt: Ich würde an die Wahrheit der göttlichen Offenbarung nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der Kirche dazu zwänge. - Der Glaube, der einen gewissen Grundstock der Wahrheiten festlegt, tritt an die Stelle der alten Mysterienwahrheiten, die sie im Bilde festhalten. Und nun folgt die Epoche, wo die große Masse nicht mehr in Bildern, sondern einfach durch Autorität diejenigen Wahrheiten vermittelt erhält, welche über die übersinnliche Welt Aufschluß geben sollten. Das ist die zweite Art, wie sich die große Masse und diejenigen, die sie zu führen hatten, gegenüber den höchsten Wahrheiten verhielten. Die Mysterien vermittelten sie der großen Masse durch Anschauung; durch Glauben vermittelt und festgehalten durch Autorität wurden sie im Mittelalter. Aber neben denjenigen, welche die Aufgabe hatten, sie durch Glauben und Autorität in der großen Masse festzuhalten, gab es auch solche im 12. und 13. Jahrhundert - es gab sie zu allen Zeiten, aber sie traten nicht öffentlich auf -, welche durch unmittelbares eigenes Anschauen sich zur höchsten Wahrheit hinaufentwickeln wollten. Diese suchten sie auf denselben Wegen, auf welchen sie innerhalb der Mysterien gesucht worden waren. So finden wir im Mittelalter neben denjenigen, die bloß Priester sind, auch Mystiker, Theosophen und Okkultisten, solche, die für heutige Materialisten und Rationalisten in einer schwer verständlichen, fast unverständlichen Sprache reden. Wir finden solche, welche auf Wegen, die sich den Sinnen entziehen, zu den Geheimnissen vorgedrungen waren. Und in noch unverständlicherer Sprache sprachen diejenigen, welche als Mysterienpriester die Führung des Geistes in der Hand hielten. So hören wir von einem, daß er die Fähigkeit gehabt habe, seine Gedanken in meilenweite Entfernungen zu schicken; so rühmte sich ein anderer, daß er das ganze Meer – wenn es erlaubt wäre - in Gold verwandeln könnte. So hören wir, daß ein anderer davon spricht, ein Werkzeug, ein Fahrzeug konstruieren zu können, mit dem er sich durch die Luft zu bewegen vermöchte. Es gab Zeiten, in denen man nichts anzufangen wußte mit solchen Aussprüchen, da man nicht eine Ahnung davon hatte, wie sie aufzufassen waren. Außerdem blühten Vorurteile gegen eine solche Art des

Forschens seit den ältesten Zeiten. Es wird uns gleich verständlich werden, woher diese Vorurteile kamen. Als in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die christliche Kultur sich über die Länder des Mittelmeeres verbreitete, da zeigte es sich, daß die Kulthandlungen und die Zeremonien des Christentums und auch die meisten christlichen Dogmen übereinstimmten mit uralten heidnischen Überlieferungen, und nicht so sehr verschieden waren – wenn auch in einer verdünnten Art und Weise – von dem, was sich in den alten heidnischen Mithrastempeln vollzogen hatte. Da sagten diejenigen, welche den Beruf hatten, das Ansehen der Kirche zu verteidigen: Böse Geister hätten den Heiden diese Anschauungen eingegeben; sie hätten das, was Gott der christlichen Kirche geoffenbart hat, nachgeäfft innerhalb der heidnischen Welt. - Es ist aber doch eine sonderbare Nachäfferei, welche dem Original vorangeht! Das ganze Christentum ist in den heidnischen Mysterien - wenn wir das Wort der Ankläger anwenden – nachgeäfft worden, das also, was die Kirche später gefunden hat! Es ist begreiflich, daß jeder andere Weg als derjenige, der durch den autoritativen Glauben, wie Augustinus es charakterisiert, durch das Christentum ging, als ein unrichtiger und mit der Zeit sogar als ein solcher angesehen worden ist, der nicht von guten Mächten eingegeben war; denn die guten Mächte hatte die Kirche zu vermitteln. So setzten sich diese Traditionen durch das ganze Mittelalter fort. Diejenigen, welche auf ihren eigenen Wegen, unabhängig zu den höchsten übersinnlichen Wahrheiten kommen wollten, wurden als Zauberer, als Verbündete des Bösen oder der bösen Geister angesehen. Der Markstein ist die Faust-Sage. Faust ist der Repräsentant derer, die durch eigenes Wissen zu den Geheimnissen kommen wollen, der daher den bösen Mächten verfallen sein muß. Nur in den überlieferten Schriften sollte geforscht werden, nur der Autoritätsglaube sollte zu den übersinnlichen Mächten führen. Dessenungeachtet wurden eingeweihte Geister, wenn sie auch als Zauberer verlästert und verfolgt wurden, sich doch darüber klar, daß die Zeit wiederkommen müsse, wo auf eigenen, menschlichen Wegen zur Wahrheit fortgeschritten werden muß. So sehen wir, daß von der Mitte des Mittelalters an in Europa geheime Gesellschaften wieder entstehen, welche ihre Mitglieder auf denselben Wegen, wie die alten Mysterien dies getan hatten, zur Entwickelung höherer intuitiver Kräfte führten. So daß innerhalb solcher geheimen Gesellschaften - ich nenne nur diejenige, welche die tiefste und bedeutsamste war, die der Rosenkreuzer, von Christian Rosenkreutz begründet - nach Mysterienart der Weg zu den höchsten Wahrheiten eingeschlagen wurde. Dieser Gang kann streng geschichtlich verfolgt werden bis ins 18. Jahrhundert hinein. Ich kann nicht im einzelnen ausführen, wie das geschehen ist; ich kann nur ein Beispiel anführen, den großen Repräsentanten der Geheimwissenschaft des i6. und 17. Jahrhunderts, Robert Fluad. Er zeigt für diejenigen, welche Einsicht in diese Gebiete haben, in allen seinen Schriften, daß er die Wege kennt, wie man zu den Wahrheiten kommt, daß er weiß, wie solche Kräfte entwickelt werden müssen, die ganz anderer Art sind als die Kräfte in uns, welche irgendeinen Lichtkörper vor sich sehen. Er zeigt, daß es geheimnisvolle Wege gibt, um zu den höchsten Wahrheiten zu kommen. Er spricht auch von der Rosenkreuzergesellschaft in einer Weise, daß für jeden Eingeweihten das Verhältnis klar ist. Ich möchte nur drei Fragen Ihnen vorlegen, um Ihnen zu zeigen, wie verhüllt diese Fragen seinerzeit besprochen worden sind, von denen er sagt, daß sie jeder, der auf der untersten Stufe angekommen ist, mit Verständnis beantworten können muß. Den Rationalisten und Materialisten werden diese Fragen und auch ihre Antworten ziemlich sinnlos erscheinen. Die erste Frage, die derjenige beantworten muß, der sich in würdiger Weise zu höheren geistigen Sphären erheben will, ist: Wo wohnst du? - Und die Antwort darauf ist: Ich wohne im Tempel der Weisheit, auf dem Berge der Vernunft. – Diesen einzigen Satz wirklich zu verstehen, das innere Erlebnis davon haben, heißt bereits gewisse innere Sinne geöffnet haben. Der zweite Satz war dieser: Woher kommt dir die Wahrheit? – Und die Antwort darauf ist: Sie kommt mir aus dem Produktiven -, und nun kommt ein Wort, das sich gar nicht im Deutschen übersetzen läßt: von dem Höchsten . .., gewaltigen Allgeist, der durch Salomo gesprochen hat und der mich unterrichten will in Alchimie, Magie und in der Kabbala ... - Das war die zweite Frage. Und die dritte Frage ist die: Was wirst du bauen? - Und die Antwort darauf ist diese: Einen Tempel will ich bauen wie die Stiftshütte, wie Salomons Tempel, wie der Leib Christi und... wie noch etwas ist, was man nicht ausspricht. Sie sehen – ich brauche und kann auch nicht auf diese Fragen weiter eingehen -, daß man für alle Nichteinge-weihten in solchen Gesellschaften das, was man übersinnliche Wahrheiten nennt, in ein geheimnisvolles, mysteriöses Dunkel gehüllt hat, und daß der Nichteingeweihte sich erst würdig machen soll und einen moralischen und intellektuellen Höhepunkt erreicht haben muß. Wer nicht Proben davon abgelegt hatte, wer nicht die Kraft in sich hatte, im Inneren die Erlebnisse zu finden, der wurde nicht für würdig erachtet, wurde nicht zugelassen zur Einweihung. Es wurde für gefährlich erachtet, diese Wahrheiten zu kennen. Man wußte, daß die Erkenntnis verbunden ist mit einer ungeheuren Macht, mit einer Machtentwickelung, wie sie der Durchschnittsmensch gar nicht ahnt. Nur derjenige ist imstande, ohne Gefahr für die Menschheit im Besitze dieser Wahrheiten und dieser Macht zu sein, welcher jene moralische und intellektuelle Höhe erreicht hat. Sonst sagte man: Ohne daß er diese Höhe erreicht hat, nimmt er sich im Besitze dieser Wahrheiten und Macht aus wie ein Kind, das mit Streichhölzern in ein Pulvermagazin geschickt wird. Nun betrachtete man in diesen ganzen Zeiten auch die Aufschlüsse über Erscheinungen, wie sie überall im Volksmunde erzählt werden und wie sie seit Jahrtausenden der Volksmund erzählt hat - Erscheinungen, wie sie der heutige Spiritismus wieder bietet -, nur möglich für denjenigen, der im Besitze der höchsten übersinnlichen Wahrheiten ist. Nichts Neues, sondern etwas Uraltes sind die Dinge, welche der Spiritismus heute anerkennt. In uralten Zeiten wurde davon gesprochen, daß der Mensch in solcher Weise auf die Menschen zu wirken imstande ist, wie es sonst nicht der Fall ist: gewisse Menschen bewirken, daß klopfende Töne in ihrer Umgebung zu hören sind, daß sidi Gegenstände, entgegen den Gesetzen der Schwerkraft, mit oder ohne Berührung bewegen, daß Gegenstände durch die Luft fliegen ohne Anwendung von physischer Kraft und so weiter. Seit den ältesten Zeiten war es bekannt, daß es Menschen gibt, welche in gewisse Zustände versetzt werden können, heute nennt man diese Zustände Trancezustände, in denen sie sprechen von Dingen, von denen sie im wachen Bewußtsein niemals sprechen können, daß sie auch Mitteilungen machen über andere, nicht unsere Sinnenwelt angehende Gebiete. Man wußte, daß es Menschen gibt, welche sich durch Zeichen verständigen über dasjenige, was sie in solchen übersinnlichen Welten sehen. Man wußte auch, daß es Menschen gibt, die imstande sind, meilenweit entfernte Ereignisse zu sehen und auch darüber zu berichten; Menschen, welche Ereignisse der Zukunft durch ihre prophetische Gabe voraussehen und voraussagen können. Das alles - lassen Sie es uns heute nicht in bezug auf Wahrheit prüfen - ist uralte Überlieferung. Diejenigen, welche glauben, es als Wahrheit hinnehmen zu können, betrachten es als etwas Selbstverständliches. Solche nicht physikalischen, nichtsinnlichen Erscheinungen wurden das ganze Mittelalter hindurch für wahr gehalten. Sie wurden zwar von der Kirche des Mittelalters so angesehen, als ob sie hervorgerufen wären durch böse Künste, aber das soll uns hier nicht weiter berühren. Jedenfalls wurde in der Zeit vom 17. und 18. Jahrhundert der Weg zur übersinnlichen Welt nicht auf dem Wege dieser Erscheinungen gesucht. Nicht wurde bis in jene Zeiten hinein von irgend jemand behauptet, daß ein tanzender Tisch, ein irgendwie erscheinendes Gespenst, welches mit Augen oder sonstwie in Trance gesehen wird, irgend etwas verraten könne über eine übersinnliche Welt. Auch wenn jemand erzählte, daß er von hier aus eine Feuersbrunst in Hannover sehe, so wurde es geglaubt; aber niemand sah darin etwas, was im Ernste über die übersinnliche Welt hätte Aufschluß geben können. Diejenigen, welche übersinnliche Wahrnehmungen machen wollten, suchten diese durch Entwickelung innerer Kräfte in geheimen Gesellschaften. Und bei den Einsichtigen galt es als selbstverständlich, daß auf jene Weise das Übersinnliche nicht gesucht werden kann. Da kam eine andere Zeit in der Entwickelung des Abendlandes; es kam die Zeit, in der man anfing, alle Wahrheit auf dem Wege zu suchen, den wir heute den naturwissenschaftlichen nennen. Es kam die Kopernikanische Weltanschauung und die Forschungen der Physiologie; es kam die Technik, die Entdeckung des Blutkreislaufes, die Entdeckung der Eizelle und so weiter. Man erlangte Einblicke in die Natur auf dem Wege durch die Sinne. Derjenige, welcher nicht mit Vorurteilen an das Mittelalter herantritt, sondern die Weltanschauung des Mittelalters in ihrer wahren Gestalt kennenlernen will, wird sich bald überzeugen, daß dieses mittelalterliche Denken Himmel und Hölle nicht als örtlichkeiten im Räume sich vorstellte, sondern daß sie ihm ein Geistiges waren. Keinem Menschen, der einsichtig war, fiel es im Mittelalter ein, jene Weltanschauung zu vertreten, die man heute den mittelalterlichen Gelehrten andichtet. Nicht in diesem Sinne ist der Kopernikanismus etwas Neues. Er ist neu in einem ganz anderen Sinne; in dem Sinne, daß seit dem 16. Jahrhundert das Ausschlaggebende für die Wahrheit die Sinnesanschauung wurde; dasjenige, was man sehen kann, was man mit den Sinnen wahrnehmen kann. Das Weltbild, das das Mittelalter hatte, war nicht in dem Sinne ein falsches, wie man es heute vielfach darstellt, sondern es war nur ein solches, welches nicht mit leiblichen Augen angesehen war. Die leibliche Versinnlichung war Symbol für etwas Geistiges. Auch Dante hat sich seine Hölle und seinen Himmel nicht im irdischen Sinne vorgestellt; sie waren geistig aufzufassen. Mit diesem Gesichtspunkte wurde gebrochen. Das findet der wirkliche Psychologe der Menschheitsentwickelung heraus. Das Sinnliche wurde emporgehoben, und nun eroberte die Sinnlichkeit Stück um Stück die Welt. Der Mensch aber gewöhnte sich daran, ohne daß er es bemerkte. Nur der forschende, hinter der Entwickelung her eilende Psychologe ist imstande, sich ein Bild davon zu machen. Der Mensch gewöhnt sich an solche Veränderungen. Mit seinem

Empfinden, mit seinen Sinnen schaut man alles an, und nur das Sinnliche läßt man nun als das Wahre gelten. Ohne daß man es wußte, wurde es ein Grundsatz der Menschennatur, nur dasjenige gelten zu lassen, was man auf irgendeine Weise sehen, wovon man sich überzeugen kann durch den sinnlichen Augenschein. Nichts hielt man von solchen Kreisen, die von einer Einweihung sprachen und zu übersinnlichen Wahrheiten führen auf geheimen Wegen; sinnlich mußte alles demonstriert werden. Wie wurde es nun mit der übersinnlichen Anschauung der Welt? Wie konnte man in der Welt, in der man die Wahrheit nur in den Sinnenwirkungen suchen wollte, das Übersinnliche finden? Da waren es einzelne Erscheinungen, die für die bis dahin bekannten Naturkräfte nicht erklärbar waren, seltene, sogenannte abnorme Erscheinungen; Erscheinungen, die der Physiker, der Naturforscher nicht erklären konnte, und die man da, wo man nur das sinnlich Erklärbare gelten lassen wollte, einfach ableugnete. Da waren es jene Erscheinungen, die durch Jahrtausende überliefert worden sind, zu denen sich der Mensch nun flüchtete: jetzt suchte man sie auf. Gegenüber dem Drang, der sich nur an den äußeren Sinnenschein hält, nahm der Drang zum Übersinnlichen seine Zuflucht zu solchen Erscheinungen. Das, was für die wissenschaftliche Kritik nicht erklärbar war, das wollte man wissen; man wollte wissen, wie es sich damit verhält. Als man anfing, in diesen Dingen Zeugnisse einer anderen Welt zu suchen, da hatte die Geburtsstunde des modernen Spiritismus geschlagen. Wir können die Geburtsstunde angeben und den Ort, wo sie geschah. Es war im Jahre 1716, da erschien von einem Mitgliede der Royal Society ein Buch, eine Beschreibung der westlichen Inseln von Schottland. Darin war alles gesammelt, was über das «zweite Gesicht» zu erfahren war. Das ist also das, was man nicht mit den gewöhnlichen Augen wahrnehmen kann, sondern was man nur durch übersinnliche Forschung erfahren konnte. Hier haben Sie den Vorläufer alles dessen, was später von sogenannter wissenschaftlicher Seite zur Erforschung der spiritistischen Phänomene getan worden ist. Und nun stehen wir auch bereits an der Eingangspforte der ganzen Spiritismusbewegung der neueren Zeit. Diejenige Persönlichkeit, von der die ganze spiritistische Bewegung ausgegangen ist, ist eine der merkwürdigsten der Welt: Swedenborg. Das ganze 18. Jahrhundert stand unter seinem Einfluß. Selbst Kant setzte sich mit ihm auseinander. So geartet, wie Swedenborg war, mußte diejenige Persönlichkeit sein, welche die moderne spiritistische Bewegung ins Leben rufen konnte. Er ist 1688 geboren und 1772 gestorben. In der ersten Hälfte seines Lebens war er ein Naturforscher, der an der Spitze der Naturwissenschaft seiner Zeit stand. Er umfaßte sie. Niemand hat ein Recht, Swedenborg anzugreifen als einen Ungelehrten. Wir wissen, daß er nicht nur ein vollgültiger Fachmann seiner Zeit war, sondern auch viele naturwissenschaftliche Wahrheiten vorausgenommen hat, welche man auf den Universitäten erst später entdeckte. So stand er in der ersten Hälfte seines Lebens nicht nur vollkommen auf dem naturwissenschaftlichen Standpunkte, der alles durch den Sinnenschein und durch mathematische Berechnungen erforschen wollte, sondern er eilte auch in dieser Beziehung seiner Zeit weit voraus. Dann wandte er sich ganz dem zu, was man die sogenannte Geisterseherei nennt. Dasjenige, was Swedenborg, nennen Sie ihn Seher oder Visionär, da erlebte, war eine ganz bestimmte Gruppe von Erscheinungen. Und derjenige, der auf diesem Gebiete nur einigermaßen eingeweiht ist, weiß, daß Swedenborg nur diese Gruppe von Erscheinungen erleben konnte. Nur ein paar Beispiele seien hier angeführt. Swedenborg sah von einem Orte, der sechzig Meilen von Stockholm entfernt war, eine Feuersbrunst. Er teilte dies gleich der Gesellschaft mit, in der er sich befand, und einige Zeit nachher hörte man, daß sich der Brand so abgespielt hat, wie Swedenborg es erzählt hatte. Ein anderes Beispiel. Eine hochgestellte Persönlichkeit fragte nach einem Geheimnisse, welches ein Bruder vor dem Tode nicht ganz mitteilte, weil er vorher starb. Die Persönlichkeit wandte sich an Swedenborg mit dem Ansinnen, ob er ihn nicht auffinden und fragen könne, was er habe sagen wollen. Swedenborg entledigte sich des Auftrages so, daß die betreffende Persönlichkeit keinen Zweifel haben konnte, daß Swedenborg in dieses Geheimnis eingedrungen war. Noch ein drittes Beispiel, um zu zeigen, wie Swedenborg sich in der übersinnlichen Welt bewegte. Ein Gelehrter und Freund besuchte Swedenborg. Der Diener sagte zu ihm: Sie müssen aber etwas warten. Der Gelehrte setzte sich nieder und hörte im Nebengemach ein Gespräch. Er hörte aber immer nur Swedenborg sprechen; antworten hörte er nicht. Noch auffälliger wird ihm die Sache, als er in einem wunderbaren klassischen Latein das Gespräch sich entwickeln hörte, und besonders, als er ihn in intimer Weise über Zustände des Kaisers Augustus sich unterhalten hörte. Dann ging Swedenborg zur Tür, machte einen Bückling und sprach mit einem, von dem der Freund gar nichts sah. Er kam dann zurück und sagte zu dem Freund: Entschuldigen Sie, daß ich Sie habe warten lassen. Ich hatte hohen Besuch - Virgil war bei mir. Die Leute mögen über solche Dinge denken, wie sie wollen. Eines steht aber fest: Swedenborg hat an sie geglaubt, hielt sie für Realität. Ich sagte: nur eine Persönlichkeit wie Swedenborg konnte auf eine solche Art der Forschung kommen.

Gerade der Umstand, daß er in der Naturwissenschaft seiner Zeit gefestigt war, hat ihn zu dieser Anschauung der übersinnlichen Natur geführt. Er war ein Mann, der in der Zeit der aufleuchtenden Naturwissenschaft sich daran gewöhnt hatte, nur das Sinnliche, das Schaubare gelten zu lassen, das weiß jeder, der ihn kennt; die Gründe dafür werden klar werden in dem Vortrage, den ich das nächste Mal hier halten werde über das Thema: «Hypnotismus und Somnambulismus» - und so war er auch darauf angewiesen als ein solcher, der das Geistige in der Welt sieht. Wie er darauf bestanden hat, das nur als richtig anzuerkennen, was er errechnen und mit Sinnen wahrnehmen konnte, so wurde auch das Obersinnliche von ihm in die Gestalt gebracht, die es für ihn haben mußte; es wurde die übersinnliche Welt unter dem Einflüsse der Denkgewohnheiten der Naturwissenschaft in eine tiefere Sphäre hinuntergezogen. Dafür, daß sie in einer solchen Weise an uns herantritt, ähnlich den Anschauungen der Sinnenwelt, habe ich die Gründe angeführt. Wir werden das nächste Mal hören, wie solches zustande kommt. Die Vorbedingungen dazu aber sind gegeben durch die eigene geistige Entwicklung der an das Sinnlich-Schau-bare gewohnten Menschen. Nicht will ich jetzt sprechen über die Bedeutung und den Wahrheitskern dessen, was Swedenborg gesehen hat, sondern davon, daß man, sobald man in dieses Gebiet tritt, das den Swedenborgschen Anschauungen zugrunde liegt, in diesem Gebiete dasjenige sieht, wozu man selbst veranlagt ist; man sieht dasjenige, was man in sich selbst ausgebildet hat. Ein Beweis dafür kann ein einfaches Beispiel sein. Als sich die spiritistische Woge in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbreitete, machte man auch in Bayern Versuche. Es stellte sich da heraus, daß bei Versuchen, bei denen auch Gelehrte anwesend waren und die an verschiedenen Orten stattfanden, ganz verschiedene geistige Kundgebungen stattgefunden haben. Bei einer solchen Veranstaltung fragte man, ob die menschliche Seele auf dem Wege der Vererbung von den Eltern erhalten wird, so daß auch die Seele sich vererbt, oder ob' sie bei jedem Menschen neu geschaffen werde. In dieser spiritistischen Gesellschaft wurde geantwortet: Die Seelen werden neu geschaffen. Fast zu derselben Zeit wurde in einer anderen Gesellschaft dieselbe Frage gestellt. Die Antwort war diese: Die Seele wird nicht geschaffen, sondern vererbt sich von den Eltern auf die Kinder. - Man fand, daß bei der einen Gesellschaft Anhänger der sogenannten Kreationstheorie waren, und bei der anderen Gesellschaft waren einige Gelehrte gegenwärtig, welche Anhänger der anderen Theorie waren. In ihrem Sinne, im Sinne der Gedanken, die in ihnen lebten, wurden die Antworten gegeben. Mögen die Tatsachen welche auch immer sein, mögen die Gründe dieser Tatsachen welche auch immer sein, es hat sich gezeigt, daß, was der Mensch als Offenbarung erhält, dem entspricht, wie er diese Dinge ansieht. Ob es ihm nun bloß als intellektuelle Manifestation oder als Vision vor Augen tritt, das ist gleich; was der Mensch sieht, das ist begründet in seinen eigenen Anlagen. So kam es dann, daß dieses Suchen nach sinnlich-übersinnlichen Beweisen gerade ein Kind der Naturwissenschaft der materialistischen Zeit wurde. Und tatsächlich wurde auch der Grundsatz aufgestellt, daß die übersinnliche Welt so zu suchen sei, wie man auch die sinnliche sucht. Ebenso wie man sich im Laboratorium von der Wirklichkeit magnetischer Kräfte oder der Lichtkräfte überzeugt, so wollte man sich durch den Sinnenschein, durch das, was vor den Augen sich abspielt, von der übersinnlichen Welt überzeugen. Die Menschen hatten verlernt, das Geistige auf rein geistige Art zu schauen. Sie hatten verlernt, den Glauben an übersinnliche Kräfte zu entwickeln und dasjenige erkennen zu lernen, was weder sinnlich noch analog dem Sinnlichen ist, sondern was nur durch geistige Intuition erfaßt werden kann. Sie hatten die Gewohnheit angenommen, alles sich auf dem sinnlichen Wege vermitteln zu lassen, und so wollten sie sich auch diese Dinge auf dem sinnlichen Wege vermitteln lassen. Die Forschung bewegte sich auf diesem Wege. So sehen wir, wie die Swedenborgsche Richtung sich fortsetzt. Nichts Neues bietet das, was sich uns zeigt; der Spiritismus bietet nichts Neues! Wir werden dieses später überblicken und dann auch besser durchschauen. Alle Erscheinungen, die der Spiritismus kennt, wurden in dieser Art erklärt. Wir sehen da den Süddeutschen Oetinger, der die Theorie aufstellte, daß es einen übersinnlichen Stoff gibt, der als physische Erscheinung gesehen werden kann. Nur, sagt er, hat die übersinnliche Materie nicht die groben Eigenschaften der physischen Materie, nicht den undurchdringlichen Widerstand und die grobe Vermischung. Hier haben wir den Stoff, aus dem die Materialisationen genommen werden. Dann haben wir noch einen, Dr. Johann Heinrich Jung genannt Stilling, der einen ausführlichen Bericht über Geister und Geistererscheinungen herausgegeben und alle diese Dinge darin beschrieben hat. Er hat da versucht, alles so zu begreifen, daß er als gläubiger Christ den Erscheinungen gerecht wurde. Weil er veranlagt war, christgläubig zu sein, so schien ihm die ganze Welt nichts anderes zu offenbaren als die Wahrheiten der christlichen Lehre. Und weil zu gleicher Zeit die Naturwissenschaft ihre Rechte geltend gemacht hat, so sehen wir bei seiner Darstellung eine Vermischung des rein christlichen Standpunktes mit dem Standpunkte der Naturwissenschaft. Auf dem Wege, den wir den okkulten nennen, werden die Phänomene durch das Hereinragen einer geistigen Welt in unsere Welt erklärt. Sie sehen alle diese Erscheinungen verzeichnet in den Werken derjenigen, welche über Spiritismus, Dämonologie, Magie und so weiter geschrieben haben, in welchen Sie auch manches finden können, was über den Spiritismus hinausgeht, wie bei Ennemoser zum Beispiel. Wir sehen sogar sorgsam verzeichnet, wie ein Mensch sich in die Lage versetzen kann, die Gedanken anderer, die in fernen Zimmern stehen, wahrzunehmen. Solche Anweisungen finden Sie bei Ennemoser, auch bei anderen. Schon im 19. Jahrhundert finden Sie bei einem gewissen Meyer, der ein Buch geschrieben hat vom Standpunkte des Spiritismus über den Hades als einer Offenbarung spiritistischer Manipulationen, die sogenannte Reinkarnationslehre oder Wiederverkörpe-rungslehre vertreten. Sie finden da eine Theorie, zu der uns die Theosophie wieder geführt hat, und die uns zeigt, daß die alten Märchen der für das Volk zubereitete Ausdruck für höhere Wahrheiten sind. Meyer ist dazu durch sinnliche Schaustellungen gekommen. Bei Justinus Kerner, bedeutend durch das moralische Gewicht des Verfassers, finden wir alle Erscheinungen, die der Spiritismus kennt. Da finden wir zum Beispiel, daß in der Nähe der Seherin von Prevorst Dinge - Löffel und so weiter – von ihr abgestoßen werden; es wird da auch erzählt, wie diese Seherin mit Wesenheiten anderer Welten verkehrt. Justinus Kerner verzeichnet alle Mitteilungen, die ihm von ihr gemacht werden. Sie teilt ihm selbst mit, daß sie Wesen von anderen Welten sehe, die zwar durch sie durchgehen, aber die sie doch wahrnehmen kann, und daß sie sogar solche mit anderen Leuten hereingekommene Wesen sehen kann. Von solchen Dingen mögen manche sagen: Kerner hat phantasiert und sich vieles von seiner Seherin vormachen lassen. Nur das eine aber möchte ich sagen: Sie alle kennen David Friedrieb Strauß, der mit Justinus Kerner befreundet war. Der wußte, wie es mit der Seherin von Prevorst steht. Sie wissen auch, daß das, was er geleistet hat, in einer Richtung geht, die der spiritistischen Strömung entgegenläuft. Er sagt, daß die Tatsachen, die die Seherin von Prevorst mitteilt, als Tatsachen wahr sind - darüber kann bei denen, die etwas davon wissen, nicht diskutiert werden –, er betrachtete die Sachen über allen Zweifel erhaben. Wenn nun auch eine größere Anzahl von Menschen vorhanden war, die sich noch ein wenig für solche Sachen interessierte, so nahm doch das Interesse immer mehr ab. Das ging von dem Einfluß des Standpunktes aus, den die Wissenschaft einnahm. Sie lehnte es ab, solche Erscheinungen als wahre Aussagen anzusehen in der Zeit der vierziger Jahre, wo das Gesetz von der Erhaltung der Kraft entdeckt wurde und damit die Grundlage für unsere Physik gelegt worden ist, wo die Zellenlehre gefunden wurde, wo der Darwinismus sich vorbereitet hat. Was in dieser Zeit heraufkam, konnte den Pneumatologen nicht günstig sein. Sie wurden daher streng zurückgewiesen. So verlernte man alles, was diese zu sagen hatten. Da kam ein Ereignis, welches für den Spiritismus Sieg bedeutete. Das Ereignis geschah nicht in Europa, sondern in dem Lande, wo der Materialismus in jener Zeit die größten Triumphe feierte, wo man sich im Geiste daran gewöhnt hatte, nur das als wahr anzusehen, was Hände greifen können. Das geschah in Amerika, in dem Lande, wo sich die von mir angedeutete materialistische Denk-gewohnheit im großen ausgebildet hatte. Es ging aus von den Erscheinungen, die im gröbsten Sinne zu denen gehören, die man zwar abnorm, aber doch sinnlich nennen muß. Die bekannten Klopf töne, die Erscheinungen des Tischrückens und der dabei auftretenden Klopftöne, die Hörbarkeit von gewissen Stimmen, welche durch die Luft ertönten, begleitet von intelligenten Kundgebungen, für die kein sinnlicher Grund da war – sie waren es, welche in Amerika, in dem Lande, wo man viel auf den äußeren Schein hält, in so handgreiflicher Weise auf das Übersinnliche hindeuteten. Wie im Sturm eroberte sich die Anschauung Anerkennung, daß es eine übersinnliche Welt gibt, daß Wesenheiten, die nicht zu unserer Welt gehören, sich manifestieren, sich offenbaren können in unserer Sinnenwelt. Wie ein Sturm ging das durch die Welt. Ein Mann, Andrew Jackson Davis, der sich mit diesen Erscheinungen befaßte, wurde aufgerufen, diese Dinge zu erklären. Er war, in ähnlicher Weise wie Swedenborg, ein Seher, nur hatte-er nicht die Tiefe Swedenborgs. Er war ein als Farmerknabe herangewachsener ungelehrter Amerikaner und Swedenborg ein gelehrter Schwede. Er hat im Jahre 1848 ein Werk geschrieben: «Die Philosophie des geistigen Verkehrs.» In diesem Werke hat er eine Schrift gegeben, welche aus den modernsten Bedürfnissen hervorgegangen ist, die innerhalb des modernen Kampfes entstanden waren, in dem man nur das Sinnliche gelten lassen wollte, in dem jeder seinen persönlichen Egoismus ins Feld führen wollte, in dem jeder so viel sich erraffen, so glücklich werden wollte, als er nur konnte. In dieser Welt konnte man, nach den Denkgewohnheiten, die nur an das Materielle geheftet waren, keinen Sinn mehr haben für einen Glauben, der aus der Sinnenwelt hinausführt. Man wollte sehen und man wollte einen solchen Glauben haben, welcher die Bedürfnisse und Begierden der modernen Menschheit befriedigt. Vor allen Dingen sagt Davis klipp und klar, daß moderne Menschen es nicht glauben können, daß eine

Anzahl von Menschen selig, eine andere Anzahl verdammt werde. Das war es, was die Modernen nicht vertragen konnten; da mußte eine Entwickelungsidee eingreifen. Und da ließ sich Davis eine Wahrheit mitteilen, die ein treues Abbild der sinnlichen Welt darstellt. Durch ein Beispiel sei sie charakterisiert. Als Davis' erste Frau gestorben war, da hatte er den Gedanken, eine zweite Frau zu heiraten. Er hatte dagegen Bedenken, aber eine übersinnliche Kundgebung bewirkte, daß er sich die Erlaubnis dazu gab. In dieser Kundgebung sagte ihm nämlich seine erste Frau, daß sie sich im Sonnenlande wieder verheiratet hätte; so hielt er sich für berechtigt dazu, hier auch eine zweite Heirat einzugehen. Im Beginn des ersten Teiles seines Buches teilt er uns mit, daß er als Farmerknabe christlich erzogen war, aber bald dazu kam, einzusehen, daß der christliche Glaube keine Überzeugung liefern könne, denn der moderne Mensch müsse einsehen das Was und Warum, und wohin der Weg führt. Ich wurde - so erzählt er - von meinen Eltern auf das Feld hinausgeschickt. Da kam eine Schlange. Ich ging mit der Heugabel auf sie los. Aber der Zinken brach ab. Ich nahm den Zinken und betete. Ich war überzeugt, daß das Gebet helfen müsse. Aber siehe [der weitere Text fehlt in der Nachschrift]. Wie kann ich an einen Gott glauben, der mich solches erleben läßt? - sagte er sich. Und da wurde er ein Ungläubiger. Durch spiritistische Sitzungen, die er mitmachte, wurde er dann zur Trance fähig und wurde einer der fruchtbarsten spiritistischen Schriftsteller. Er betont dabei, daß es in jener Welt ungefähr so aussehe wie in der Sinnenwelt. Es wäre ein Unglaube, daß ein guter Vater sich nicht um seine Kinder bekümmere, da doch der Vater zu diesem Zwecke weite Reisen mache und so weiter. Sie sehen, die irdische Welt wird auf die andere Welt übertragen. Deshalb verbreitete sich diese Denkweise wie ein Lauffeuer durch die ganze Welt. In kurzer Zeit konnte man die Anhänger des Spiritismus nach Millionen zählen. Schon im Jahre 1850 konnte man in Boston Tausende von Medien finden, und man konnte auch in kurzer Zeit ein Kapital von 1 200 000 Mark aufbringen, um einen spiritistischen Tempel zu gründen. Daß solches eine große kulturhistorische Bedeutung hat, werden Sie nicht in Abrede stellen. Bei der modernen Denkweise hatte diese Bewegung aber nur Aussicht auf Erfolg, wenn sich die Wissenschaft ihrer bemächtigte, das heißt, wenn die Wissenschaft daran glaubte. Würde ich einen Vortrag über Theosophie halten, so könnte ich ausführlich davon sprechen, daß noch ganz andere Mächte hinter der Inszenierung der spiritistischen Erscheinungen stehen. Hinter den Kulissen wirken tiefe okkulte Mächte. Aber das kann heute nicht meine Aufgabe sein. Ein anderes Mal werde ich davon sprechen, wer eigentlich der wahre Inszenator dieser Erscheinungen ist. Aber das ist sicher: Wenn dieser okkulte Inszenator voraussetzen wollte, daß diese Erscheinungen die materialistisch denkende Menschheit von dem Dasein einer übersinnlichen Welt gründlich überzeugten, wenn an sie auf die Dauer geglaubt werden sollte, dann mußten die wissenschaftlichen Kreise erobert werden. Und diese wissenschaftlichen Kreise waren nicht so schwer zu erobern. Gerade unter den Einsichtsvollsten, unter denjenigen, welche gründlich und logisch zu denken vermochten, gab es viele, welche sich der spiritistischen Bewegung zuwandten. Es waren in Amerika Lincoln, Edison, in England Gladstone, der Naturforscher Wallace, der Mathematiker Morgan. Auch in Deutschland war eine große Anzahl hervorragender Gelehrter, die feststanden auf ihrem Gebiete, und die sich von den spiritistischen Erscheinungen durch Medien überzeugen ließen, wie Weber und Gustav Theodor Techner, der Begründer der Psychophysik. Dazu gehört auch Friedrich Zöllner, von dem nur diejenigen sagen können, daß er dem Irrsinn verfallen sei, als er die berühmten Versuche mit Slade machte, welche nichts davon verstehen. Dann aber auch eine Persönlichkeit, die jetzt noch unterschätzt wird: das ist der im Jahre 1887 verstorbene Baron Hellenbach. Er hat in seinen zahlreichen Büchern, in seinem Buche über den biologischen Magnetismus und in dem Buche über die Magie der Zahlen, in so genialer Weise seine Erfahrungen auf spiritistischem Gebiete vorgebracht, daß diese Bücher eine wahre Fundgrube sein werden, um zu studieren, welchen Weg diese Bewegung, namentlich in erleuchteteren Köpfen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, genommen hat. Es kam ein europäischer Anstoß zu der amerikanischen Bewegung und dieser ging aus von einem Manne, der in der europäischen Kultur darinnen stand, von einem Schüler Pestalozzis, und er ging aus zu einer Zeit, die schon durch ihre sonstigen Entdeckungen bedeutsam ist. Dieser Geist ist Allan Kardec, der im Jahre 1858 seine «Theorie der Geisterwelt» schrieb, in demselben Jahre, in dem viele andere auf den verschiedensten Gebieten für die abendländische Bildung epochemachenden Werke erschienen. Einige von den Werken brauchen nur genannt zu werden, um das Bedeutungsvolle des geistigen Lebens in dieser Zeit anzudeuten. Das eine ist Darwins «Entstehung der Arten», das andere ist ein grundlegendes Werk über das psychophysische Gebiet von Fechner. Das dritte ist ein Werk von Bunsen, das uns mit der Spektralanalyse bekannt macht und die Möglichkeit gibt, zum ersten Male etwas von der stofflichen Beschaffenheit der Sterne zu entdecken. Das vierte war das Werk von Karl Marx: «Das Kapital.» Das fünfte war ein Werk von Kardec, ein spiritistisches Werk, aber von ganz anderer Art wie die amerikanischen Werke. Er vertrat die Idee der Reinkarnation, der Wiederverkörperung der Menschenseele. Dieser französische Spiritismus hatte in kurzer Zeit eine ebenso zahlreiche Anhängerschaft wie der amerikanische. Er verbreitete sich über Frankreich, Spanien und besonders auch über Österreich. Er war es, der im Einklang stand mit den uralten Weisheitslehren der Theosophie. Er war ein solcher, auf den sich auch Geister wie Hellenbach einlassen konnten. Und so vertrat der grundlegende Sozialpolitiker Hellenbach, der in wichtigen politischen Angelegenheiten Österreichs in den sechziger, siebziger Jahren eine führende Rolle spielte, die bei jedem einzelnen Schritte beweist, welch klarer und scharfer Denker er war, diese Form des Spiritismus, die Kardec begründet hat: den Spiritismus in wissenschaftlicher Gestalt. So kam es, daß in Deutschland der Spiritismus eine wissenschaftliche Gestalt bekam. Auch diejenigen, die nicht so wie Hellenbach oder wie Gladstone, Wallace, Crookes, welche Geister des alten Christentums in Engelart annahmen, sondern die nur sprechen wollten von dem sich wieder und wieder verkörpernden Menschenwesen und dem Hereinragen uns unbekannter Wesen, deren Gestalt Hellenbach dahingestellt sein läßt -auch solche Geister begründeten den wissenschaftlichen Spiritismus in Deutschland. Aber auch diejenigen, welche überhaupt nichts wissen wollen von einer jenseitigen Welt, konnten nicht mehr umhin, die Tatsachen als solche gelten zu lassen. Leute selbst wie Eduard von Hartmann wollten nichts wissen von den Theorien der Spiritisten, sagten aber, die Tatsachen ließen sich nicht ableugnen. Sie ließen sich auch nicht beirren durch die Periode der Entlarvungen. Die berühmteste war jene des Mediums Bastian durch den Kronprinzen Rudolf und den Erzherzog Johann von Österreich. Die Medien, die unsere wissenschaftlichen Kreise überzeugt hatten, wurden nämlich entlarvt mit dem Medium Bastian. Jeder, der auch nur einige Einsicht auf diesem Gebiet hat, weiß, wie recht Hellenbach hat, wenn er sagt: Es wird niemand behaupten, daß es keine Perücken gibt. Soll man deshalb auch glauben, daß es keine echten Haare gibt, weil man Perücken entdeckt hat? - Und für den auf okkultem Gebiete Arbeitenden gilt der Satz, daß man von mancher Bank sicher wird nachweisen können, daß sie eine Schwindelbank ist; ja, aber hat nicht diese Bank früher auch reelle Geschäfte gemacht? Die Beurteilung der spiritistischen Wahrheiten versteckt sich hinter solchen Vergleichen. Wir haben gesehen, daß die naturwissenschaftlichen und materialistischen Denkgewohnheiten seit dem 18. Jahrhundert - wir können das Jahr 1716 als das Geburtsjahr des Spiritismus bezeichnen - sich völlig angepaßt haben dem modernen Denken, auch den materialistischen Anschauungen. Eine neue Form wurde gesucht, sich den höheren, übersinnlichen Wahrheiten nähern zu können, und jeder, der diesen Tatsachen entgegentrat, suchte sie in seiner Art zu begreifen. Der christliche Glaube fand darin eine Bestätigung seines uralten Kirchenglaubens; auch einige Orthodoxe haben sich darauf eingelassen, um darin günstige Beweise für ihre Sache zu finden. Andere wieder haben auch vom Standpunkte des materiellen Denkens, das alles nur nach den materiellen Verhältnissen beurteilt, ihre Rechnung dabei gefunden. Auch diejenigen, welche gründliche wissenschaftliche Forscher waren, wie Zöllner, Weber, Fechner und auch mehrere bekannte Mathematiker wie Simony und so weiter, suchten der Sache näherzukommen, indem sie aus dem Dreidimensionalen in das Vierdimensionale übergingen. Die philosophischen Individualisten, welche nicht glauben konnten, daß in der geistigen Welt ebenso eine individualistische Entwickelung vorhanden ist wie in der physischen, wurden durch gründliche Untersuchung dazu geführt, einzusehen, daß die menschliche Art, diese sinnliche Art, zu sein - mit leiblichen Augen zu sehen, mit leiblichen Ohren zu hören -, nur eine ist unter den vielen möglichen Arten, zu sein. Die Vertreter eines übersinnlichen Spiritismus wie Hellenbach, sie fanden ebenso ihre Ideen in den spiritistischen Tatsachen bestätigt. Und wenn Sie sich einen Menschen vorstellen, der auf die Eigenheiten jedes einzelnen Mediums einzugehen verstand, der sich den schwierigsten Verhältnissen anzupassen wußte, so daß es eine Wohltat war, ihm zu begegnen, so war es ein solcher Mann wie Hellenbach. Auch die, welche nur von einer psychischen Kraft sprachen, bei der man nicht viel denkt und nicht viel zu denken braucht, auch diese Anhänger einer psychischen Kraft, wie Eduard von Hartmann oder auch Geister wie du Prel, von dem ich das nächste Mal sprechen werde, sie alle legten die Tatsachen in ihrer Art aus. Theorien gab es viele, von den populären Auslegungen des Volkes an, das sich um die sich manifestierenden Geister, um Schreibmedien, Sprechmedien, Mitteilungen durch Klopflaute und so weiter kümmerte, von diesen gläubig Suchenden in alter Art, bis zu den erleuchtetsten Geistern: jeder legte in seiner Art diese Erscheinungen aus. Das war in der Zeit, in welcher diese Unklarheit auf allen Gebieten herrschte, in der Zeit, in welcher die Phänomene nicht mehr abgeleugnet werden konnten - aber die Geister der Menschen sich völlig unfähig erwiesen, der übersinnlichen Welt gerecht zu werden. In dieser Zeit war auch der Grund gelegt worden zu einer Wiedererneuerung des mystischen Weges, zu einer Wiedererneuerung desjenigen Weges, der in den früheren Zeiten in der Geheimwissenschaft und in den Mysterien verfolgt worden ist, aber in einer solchen Weise, daß er jedem zugänglich ist, der ihn gehen will. Um ein Verständnis der Wege zu eröffnen, wurde die Theosophische Gesellschaft durch Frau Helena Petrowna Blavatsky gegründet. Die Erforschung der Weisheit, wie sie gepflegt worden ist in den Mysterien und bei den Rosenkreuzern im Mittelalter, hat man wieder aufleben lassen durch die theosophische Bewegung. Die theosophische Bewegung will verbreiten, was man in neuerer Zeit auf anderen Wegen gesucht hat. Sie fußt auf den alten Bewegungen, fußt aber auch auf den neuesten Forschungen. Wer sich mit der theosophischen Bewegung näher bekannt macht, wird finden, daß der Weg der Theosophie oder Geisteswissenschaft, der zu den übersinnlichen Wahrheiten führt, auf der einen Seite wirklich spirituell ist, auf der anderen Seite die Fragen beantwortet: Woher kommt der Mensch, wohin geht er, was ist seine Bestimmung? Wir wissen, daß man in der einen Weise sprechen mußte zu den Menschen des Altertums, in anderer zu denen des Mittelalters, und wieder in anderer Weise zu den modernen Menschen. Die Tatsachen der Theosophie sind uralt. Aber Sie werden, wenn Sie auf dem Wege der Theosophie oder Geisteswissenschaft suchen, sich überzeugen, daß, wenn sie in ihrer ureigenen Gestalt verstanden, begriffen und durchdrungen wird, sie jeglicher Anforderung moderner Wissenschaftlichkeit Genüge leistet. Der wäre ein schlechter Theo-soph, der irgendeine der wissenschaftlichen Wahrheiten um derlheosophie willen aufgeben wollte. Erkenntnis auf dem hellen, klaren Wege wahrer Wissenschaftlichkeit - ja, aber nicht eine Erkenntnis, welche sich auf sinnliche Dinge beschränkt, welche sich beschränkt auf das, was im Menschen vorgeht zwischen Geburt und Tod, sondern auch Erkenntnis und Wissen von dem, was jenseits von Geburt und Tod liegt. Ohne daß die Geisteswissenschaft die Berechtigung dazu hat, kann sie - gerade innerhalb eines materialistischen Zeitalters - das nicht tun. Sie ist sich bewußt, daß zuletzt alle geistigen Bewegungen zusammenlaufen müssen in einem großen Ziele, welches die Spiritisten zuletzt in der Geisteswissenschaft finden werden. Sie sucht aber auf anderen, umfassenderen Wegen die geistigen Pfade; sie weiß, daß nicht in der Sinnenwelt und auch nicht durch Veranstaltungen bloß sinnlicher Natur, vielleicht durch ein Schauen, das analog dem sinnlichen ist, das Geistige erreicht werden kann. Sie weiß, daß es eine Welt gibt, in die man erst einen Einblick erhält, wenn man eine Art geistige Operation durchmacht, die ähnlich ist der Operation eines Blindgeborenen, der sehend gemacht wird. Sie weiß, daß es nicht richtig ist, wenn der moderne Mensch sagt: Zeige mir sinnlich das Übersinnliche. – Sie weiß, daß die Antwort ist: Mensch, erhebe dich zu den höheren Sphären der geistigen Welt, indem du selbst immer geistiger und geistiger wirst, auf daß die Verbindung mit der geistigen Welt dann so sei, wie durch deine sinnlichen Augen und Ohren die Verbindung mit der sinnlichen Welt ist. Die Theosophie oder Geisteswissenschaft hat jenen Gesichtspunkt, den ein Gläubiger des Mittelalters, ein tiefer Mystiker, Meister Eckhart, ausgesprochen hat, indem er charakterisierte, daß das wahrhaft Geistige nicht gesucht werden kann auf dieselbe Art wie das Sinnliche. Im 13., 14. Jahrhundert hat er es bedeutsam ausgesprochen, daß man nicht durch sinnliche Veranstaltungen, nicht durch etwas, was analog dem Sinnlichen ist, das Geistige erhalten kann. Deshalb sagt er die große, zum Übersinnlichen führende LeitWahrheit: Die Leute wollen Gott mit den Augen ansehen, als ob sie eine Kuh ansähen und lieben. Sie wollen Gott ansehen, als stünde er dort und hier. So ist es nicht. Gott und Ich sind eins im Erkennen. Nicht durch Veranstaltungen, die uns als eine, zwar übersinnlich genannte, aber doch nach Art der sinnlichen Welt um uns herum, durch Klopftöne oder andere sinnliche Veranstaltungen wahrnehmbare Art, die höhere Welt vergegenwärtigen wollen - nicht durch solche scheinbar übersinnliche Veranstaltungen, die er kennzeichnet, indem er sagt: Solche Leute wollen Gott schauen, wie sie eine Kuh schauen -, sondern durch Entwickelung der geistigen Augen wollen wir das Geistige schauen, ähnlich wie die Natur uns leibliche Augen entwickelt hat, um uns das Physische sehen zu lassen. Die Natur hat uns mit äußeren Sinnen entlassen, um uns das Sinnliche wahrnehmbar zu machen. Den Weg aber, um uns im Sinnlichen weiter zu entwickeln zum Geistigen hinauf, um mit geistigen Augen das Geistige schauen zu können - diesen spirituellen Weg müssen wir in freier Entwickelung, auch im Sinne der modernen Entwickelung, selber gehen.

DIE GESCHICHTE DES HYPNOTISMUS UND DES SOMNAMBULISMUS

Berlin, 6. Juni 1904

Heute habe ich Ihnen über ein Kapitel der neueren Geistesgeschichte zu sprechen, welches zwar eine alte Geschichte in einer gewissen Form wiederholt, aber doch in einer so eigenartigen, charakteristischen Weise, daß vielleicht nichts mehr als dieses Kapitel geeignet ist, zu zeigen, wie schwierig es ist, gewisse große Erscheinungen im Leben des Geistes, im Leben des Menschen überhaupt, an das heranzubringen, was man offizielle Gelehrsamkeit nennt. Es werden manche scheinbar vielleicht etwas harte Worte in bezug auf dieses Kapitel gerade heute notwendig sein. Nehmen Sie manches Wort, welches in dieser Richtung gesagt wird, nicht so hin, als wenn es von der Leidenschaft, als wenn es von der Empfindung diktiert wäre. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß ich vor manchem Gelehrten in bezug auf seine Forschungen, in bezug auf seine wissenschaftliche Befähigung die allergrößte Hochachtung habe, und daß ihm gegenüber doch manches, ich möchte fast sagen, schmerzliche Wort gesprochen werden muß, wenn von dem Kapitel die Rede ist, von dem wir heute in einer kurzen geschichtlichen Skizze sprechen wollen: von dem Kapitel des Hypnotismus. Zugleich wollen wir damit einen kleinen Hinweis verbinden auf etwas mit ihm Verwandtes, auf den Somnambulismus. Viele haben heute den Glauben, daß der Hypnotismus etwas ganz Neues sei, daß er etwas sei, was sich die Wissenschaft höchstens seit etwas mehr als einem halben Jahrhundert erobert habe. Nun, lassen Sie mich demgegenüber Ihnen ein Zeugnis aus dem 17. Jahrhundert anführen. Das Zeugnis, das ich Ihnen anführen möchte, ist aus einem Buche, das allerdings heute wenig gelesen wird, aus dem Buche des Jesuitenpaters Athanasius Kircher, und stammt aus dem Jahre 1646. Ich möchte Ihnen in einer einigermaßen modernen Sprache die Worte dieses Jesuitenpaters mitteilen. Sie stehen in einem Buche, das Goethe ausführlich behandelt hat in seiner Geschichte der Farbenlehre, weil dieser Pater auch in der Geschichte der Farbenlehre eine ganz wichtige Rolle spielt. In diesem Buche wird auch gesprochen von dem, was der Jesuitenpater Actinobolismus nennt. Das würde ungefähr heißen: die strahlende Phantasie. «Diese sehr große Kraft der Phantasie kommt sogar bei den Tieren zum Vorschein. Die Hühner erfreuen sich, wie ich finde, einer so starken Einbildungskraft, daß sie durch den bloßen Anblick eines Bindfadens bewegungslos und wie von einer eigentümlichen Benommenheit erfaßt werden. Die Wahrheit dieser Behauptung zeigt die folgende Erfahrung: Wunderbares Experiment über die Einbildungskraft des Huhnes. Lege ein Huhn, dessen Füße zusammengebunden sind, auf einen beliebigen Fußboden, so wird dasselbe anfangs, sich gefangen fühlend, durch Schlagen mit den Flügeln und Bewegung des ganzen Körpers die ihm angelegte Fessel in jeder Weise abzuschütteln sich anstrengen. Aber schließlich wird es nach vergeblichem Bemühen, gleichsam an dem Entkommen verzweifelnd, sich beruhigen und der Willkür des Siegers sich unterwerfen. Wahrend nun das Huhn ruhig daliegt, ziehe vom Auge desselben an auf dem Boden einen geraden Strich von der Form des Bindfadens mit Kreide oder irgendeiner anderen Farbe, dann lasse es nach Lösung der Fesseln in Ruhe: so wird, sage ich, das Huhn, obwohl es von den Fesseln befreit ist, durchaus nicht fortfliegen, auch wenn man es zum Fortfliegen reizt. Die Erklärung dieses Verhaltens beruht auf nichts anderem, als der lebhaften Einbildungskraft des Tieres, welches jenen auf den Boden gezeichneten Strich für seine Fessel hält, mit der es gebunden wird. Ich habe dieses Experiment oftmals zur Verwunderung der Zuschauer angestellt und zweifle nicht, daß dasselbe auch bei anderen Tieren gelinge. Darüber jedoch möge der wißbegierige Leser sich unterrichten.» Eine ähnliche Mitteilung über diesen Zustand der Tiere hat ungefähr um dieselbe Zeit ein anderer deutscher Schriftsteller, Caspar Schott, gemacht in einem Buche, das er nennt: «Belustigung der menschlichen Einbildungskraft». Darin sagt uns der betreffende Schriftsteller, der ein Freund des Athanasius Kircher war, daß er die Angaben dieses Buches entnommen habe zahlreichen Versuchen eines französischen ärztlichen Schriftstellers. Was uns in diesem Buche mitgeteilt wird, ist nichts anderes, als was wir den Hypnotismus an Tieren nennen. Ich habe bereits in einem früheren Vortrage über die Beziehungen von Hypnotismus und Somnambulismus gesprochen; daher darf ich heute dieses Kapitel nur kurz rekapitulieren. Sie wissen, unter dem Hypnotismus versteht man einen schlaf ähnlichen Zustand, in den der Mensch auf künstliche Weise zu bringen ist durch die verschiedenen Mittel, auf die wir noch im Verlaufe des Vortrages hindeuten wollen. In diesem schlaf ähnlichen Zustand zeigt der Mensch verschiedene Eigenschaften, die ihm im Wachbewußtsein nicht zukommen, auch Eigenschaften, die ihm nicht im gewöhnlichen Schlafe zukommen. So können Sie einen Menschen im hypnotischen Schlafe mit Nadeln stechen; er erweist sich als unempfindlich. Sie können einen Menschen, wenn er in einem gewissen Stadium des Schlafes ist, nur so hinstrecken, seine Glieder in die Länge ziehen; sie werden dann so starr und fest, daß Sie den Menschen über zwei Stühle legen können, und der schwerste Mann kann sich auf diesen starr gewordenen Körper noch daraufstellen. Diejenigen, welche die Experimente des wirklich außerordentlichen Hypnotiseurs Hansen in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts gesehen haben, die wissen, daß Hansen die Leute, nachdem er sie in hypnotischen Schlaf versetzt hatte, mit einer ganz geringen Unterfläche auf zwei Stühle legte und sich dann daraufstellte, dieser schwere Hansen! Wie ein Brett fast benahmen sich diese hypnotisierten Körper. Weiter ist ja bekannt, daß derjenige, welcher den Menschen in einen solchen schlaf ähnlichen Zustand versetzt hat, ihm sogenannte suggestive Befehle geben kann. Wenn Sie einen Menschen in einen solchen Zustand versetzt haben, so können Sie zu ihm sagen: Du wirst jetzt aufstehen, in die Mitte des Zimmers gehen und wie festgebannt dort stehen bleiben; du wirst nicht weiter gehen, wirst dich nicht rühren können! — Er wird das alles ausführen und dann wie gebannt stehen bleiben. Ja, Sie können noch mehr. Sie können dem Betreffenden in einem mit Menschen angefüllten Raum sagen: Hier in diesem Raum ist nicht eine einzige Person außer mir und dir. — Er wird Ihnen sagen: Hier ist niemand, der Raum ist ganz leer. - Oder Sie können ihm auch sagen: Hier ist kein Licht - und er sieht keines. Das sind negative Halluzinationen. Sie können ihm aber auch Halluzinationen anderer Art eingeben. Sie können ihm sagen, indem Sie ihm eine Kartoffel in die Hand geben: Das ist eine Birne, nimm und iß! - und Sie können sehen, daß er meint eine Birne zu essen. Sie können ihm in ähnlicher Weise Wasser zu trinken geben, und er meint, es sei Sekt. Noch vieles andere könnte ich anführen, aber ich will nur noch einige besonders merkwürdige Dinge angeben. Wenn Sie bei einem solchen Hypnotisierten eine Gesichtshalluzination hervorrufen und ihm zum Beispiel sagen: Du siehst dort einen roten Kreis an der weißen Wand -, so wird er einen roten Kreis an einer weißen Wand sehen. Wenn Sie ihm dann, nachdem er diese Halluzination hatte, den roten Kreis durch ein Prisma zeigen, zeigt es sich, daß diese Halluzination, genau nach den Brechungsgesetzen des Prisma, gebrochen erscheint, also genau wie eine andere Erscheinung. Die bei den Hypnotisierten hervorgebrachten Gesichtshalluzinationen folgen den äußeren Brechungsgesetzen; sie folgen auch noch anderen optischen Gesetzen, aber es würde zu weit führen, wenn wir sie im einzelnen anführen wollten. Besonders wichtig ist zu wissen: Wenn wir einem solchen Hypnotisierten einen Befehl geben, den er nicht sogleich, sondern erst nach einiger Zeit ausführen soll, so kann das auch geschehen. Ich setze einen Menschen in Hypnose, sage ihm: Du wirst morgen zu mir kommen und mir guten Tag sagen und dann von mir ein Glas Wasser verlangen. - Wenn das Experiment so ausgeführt wird, daß alle Vorbedingungen erfüllt sind, so wird er nach dem Aufwachen nichts wissen von dem Experiment; aber er wird morgen in der Zeit, welche ich ihm gesagt habe, einen unwiderstehlichen Drang fühlen und das ausführen, was ich ihm aufgegeben habe. Das ist eine nachhypnotische Suggestion. Das kann sich auf merkwürdige Sachen erstrecken, namentlich auch auf Terminsuggestionen. Ich kann einen Hypnotisierten suggerieren, in dreimal zehn Tagen eine bestimmte Handlung zu vollziehen; es muß aber eine große Anzahl von Handlungen vorher vollzogen sein. Erschrek-ken Sie nicht darüber. Die Vorbedingungen zu übersehen, die notwendig sind, ist vielleicht nur dem Okkultisten möglich, nichtsdestoweniger wird der Betreffende den Befehl, der ihm erteilt worden ist, in dreimal zehn Tagen pünktlich ausführen. Das sind Erscheinungen, die heute von den wenigsten, auch nicht von Gelehrten, die sich mit diesen Fragen beschäftigt haben, eigentlich abgeleugnet werden. Es ist kaum möglich für jemand, der die Dinge studiert hat, die Angaben, die ich gemacht habe, abzuleugnen. Was weiter geht, wird allerdings von vielen abgeleugnet. Aber wir haben ja auch gesehen, daß in den letzten Jahrzehnten eine solche Summe von Dingen von Seiten der Physiologen und Psychologen zugegeben worden ist, daß man nicht wissen kann, wieviel noch zu dem Zugestandenen hinzukommt. Nun, ich habe Ihnen gezeigt, daß solche abnorme Be-wußtseinszustände sich auch im 17. Jahrhundert in den Büchern angedeutet finden, von denen ich gesprochen habe. Ich könnte auch in bezug auf andere Erscheinungen angeben, daß ein Wissen von dem, was wir den hypnotischen Zustand nennen, bei den Okkultisten, bei den Geheimforschern aller Zeiten bestanden hat. Der Beweis aber kann nicht erbracht werden, daß die alten ägyptischen, namentlich aber die alten indischen Priesterweisen, genau nur das gewußt haben, was ich Ihnen hier als die Erscheinungen des Hypnotismus - und es sind die elementarsten - mitgeteilt habe: diese Weisen wußten noch viel mehr. Und weil sie viel mehr wußten, so verhinderte sie das, ihre Weisheit den großen Massen mitzuteilen. Wir werden noch sehen, warum. Merkwürdig ist aber eines. Von jenem Jesuiten Kircher wird uns erzählt, daß er diese seine Weisheit auf einem Umweg aus Indien erhalten habe. Merken wir uns einmal diese Erzählung aus dem 17. Jahrhundert, daß aus Indien diese Weisheit vermittelt worden ist. Die folgenden Jahrhunderte, seit dem 17. Jahrhundert waren für derlei Dinge in der äußeren Wissenschaft nicht besonders günstig. Diese äußere Wissenschaft machte namentlich auf den Gebieten der Physik, der Astronomie, derErforsdiungder äußeren sinnenfälligen Tatsachen, große Fortschritte. Ich habe schon das letzte Mal ausgeführt, welche Bedeutung diese Fortschritte für das menschliche Denken hatten. Ich habe gezeigt, daß diese Fortschritte vor allen Dingen den Menschen daran gewöhnt haben, nur im sinnenfälligen Wirklichen das eigentliche Wißbare, die Wahrheit zu suchen, so daß sich der Mensch daran gewöhnt hat, das nicht gelten zu lassen, was nicht mit Augen gesehen, nicht mit den Händen ergriffen werden kann, was nicht mit dem kombinierenden Verstände erfaßt werden kann. Es ist ja das Zeitalter der Aufklärung, dem wir uns nähern, jenes Zeitalter, in dem der menschliche Durchsdmittsverstand tonangebend wurde, in dem man alles auf die Art erkennen wollte, wie man die physikalischen Erscheinungen erkennt. Und bei physikalischen Erscheinungen, wenn nur die Voraussetzungen richtig hergestellt werden, müssen die Experimente gelingen. Diese Voraussetzungen kann jeder machen. Auf dem Gebiete des Hypnotismus aber ist noch etwas anderes notwendig. Da ist der unmittelbare Einfluß von Leben zu Leben notwendig, ja, der unmittelbare Einfluß von Mensch zu Mensch oder von Mensch zu lebendigem Wesen ist da notwendig. Die Hantierungen, die der Mensch zu vollziehen hat mit dem Huhn, wie in dem Experimente, das uns schon der Jesuitenpater Kircher im 17. Jahrhundert erzählt hat, diese Hantierungen mußten von dem Menschen ausgeführt werden. Und auch alle die anderen Dinge, von denen ich gesprochen habe, müssen von einem Menschen an einem anderen lebenden Menschen oder Wesen ausgeführt werden. Nun könnte es wohl sein - und hier liegt die wichtigste Frage -, weil die Menschen sehr voneinander verschieden sind, daß die Menschen so verschiedene EigenSchäften hatten, daß sie in ganz verschiedener Art auf andere Lebewesen, vor allen Dingen auf andere Menschen, einwirken. Und so könnte es wohl auch vorkommen, weil der Mensch notwendig ist, um Erscheinungen der Hypnose hervorzubringen, daß ein Mensch die Eigenschaften nicht hat, die notwendig sind, um einen Menschen zu hypnotisieren, während ein anderer Mensch diese Eigenschaften besitzt. Zu wundern brauchten wir uns nicht, wenn dieses so wäre. Wir alle wissen, daß eine Wechselwirkung stattfindet bei den Dingen, die da in Betracht kommen, vergleichbar derjenigen zwischen Magnet und Eisenfeilspänen. Die Eisenfeilspäne bleiben in Ruhe, wenn Sie Holz in dieselben hineinlegen; legen Sie aber einen Magnet hinein, so ordnen sich diese Späne in bestimmter Art und Weise. Nun müssen wir voraussetzen, daß Mensch und Mensch so stark voneinander verschieden sind, daß der eine bestimmte Wirkungen hervorrufen kann, wie der Magnet, der andere keine Wirkung hervorrufen kann, wie das Holz. Eine solche Auffassung wird die rein verstandesmäßige Aufklärung niemals zugeben. Sie nimmt an, daß der eine Mensch wie der andere ist. Der Durchschnittsmaßstab wird an den Menschen angelegt, und man wird niemals zugeben, daß jemand ein bedeutender verstandesmäßiger Gelehrter sein kann, aber gar keine Befähigung hat, nicht die Eigenschaften hat, den hypnotischen Zustand hervorzubringen. Den Fall könnte es vielleicht doch geben, daß es weniger auf den Menschen ankommt, der hypnotisiert wird, sondern mehr auf den, der hypnotisiert, der tätig ist. Vielleicht können sogar künstlich in einem Menschen die Eigenschaften hervorgerufen werden, die auf den anderen eine so mächtige Gewalt ausüben, daß solche Erscheinungen eintreten, von denen wir gesprochen haben, ja, daß vielleicht noch viel bedeutungsvollere Erscheinungen eintreten. Die verstandesgemäße Aufklärung, die keinen Unterschied macht zwischen Mensch und Mensch, wird das nicht zugeben. Diejenigen aber, welche sich mit diesen Dingen befaßt haben, waren sich bis ins Zeitalter der Aufklärung herein darüber klar. Wer den Gang der Geschichte verfolgt, wird eine ganz andere Auffassung der Wissenschaft finden, als wir sie heute haben. Manchmal sind es nur mündliche Überlieferungen, die sich von Schule zu Schule fortgeerbt haben. In allem diesem wird uns niemals etwas gesagt von dem Zustande der Hypnotisierten, von dem Zustande derer, die hypnotisiert werden sollen; auf den kommt es gar nicht an. Dagegen werden uns Methoden angegeben, die einen anderen Menschen, den Hypnotiseur, befähigen, in sich solche Kräfte hervorzurufen, daß er einen solchen Einfluß auf seine Mitmenschen ausüben kann. Es werden dann in den Geheimschulen ganz bestimmte Methoden angegeben, durch die der Mensch eine solche Gewalt über seine Mitmenschen erhält. Es wird aber auch in allen Schulen gefordert, daß derjenige, der eine solche Gewalt in sich entwickelt, eine gewisse, den ganzen Menschen in Anspruch nehmende Entwickelung durchmachen muß. Da hilft nicht die bloße verstandesmäßige Gelehrsamkeit, da hilft nicht bloß Denken und Wissenschaft. Nur diejenigen, welche die geheimnisvollen Methoden kennen und üben, welche sich auf eine hohe moralische Entwicklungsstufe hinaufarbeiten, welche die verschiedensten Prüfungsstufen durchmachen in intellektueller, spiritueller und moralischer Beziehung, heben sich über ihre Mitmenschen hinauf und werden zu Priestern der Menschheit. Sie werden dadurch dahin geführt, daß es ihnen unmöglich wird, eine solche Macht anders als zum Wohle der Mitmenschen zu gebrauchen. Und weil ein solches Wissen die höchste Kraft verleiht, weil es durch eine Verwandlung des ganzen Menschen geschieht, deshalb wurde es geheim gehalten. Erst als andere Anschauungen sich Bahn brachen, da gewann man auch über diese Erscheinungen andere Ansichten, andere Absichten, andere Intentionen. Geheimwissenschaftliche Traditionen also liegen durch Jahrhunderte hindurch der Frage zugrunde, und nicht kommt es auf etwas anderes an, als darauf: Welche Anforderungen hat derjenige, dem eine solche Macht vermittelt wird, zu erfüllen, welche Methoden sind notwendig, damit ein Mensch sich einen solchen Einfluß auf seine Mitmenschen erwerben kann? So stand diese Frage bis in das Zeitalter der Aufklärung. Nur in der Morgendämmerung der Aufklärung konnte von einer solchen Seite wie der des Jesuitenpaters, den ich angeführt habe, etwas in populär-wissenschaftlicher Form verraten werden über diese Erscheinungen. Niemals hätte sich früher jemand, der die Sache und die Art und Weise kennt, unterstanden, in Öffentlichen Büchern über diese Erscheinungen zu sprechen. Nur durch Indiskretion konnte über diese Sache etwas in die Öffentlichkeit kommen. Erst als man nicht mehr wußte, was der Spruch: Wissen ist Macht -, für eine ungeheure Bedeutung hat, erst in diesem Zeitpunkte, als man sozusagen, wie das Kind mit dem Feuer, so mit einem unter Umständen recht verhängnisvollen Wissen spielte und nichts Rechtes damit anzufangen wußte, erst in einer solchen Zeit war es möglich, dieses Wissen, das nichts anderes bedeutet als Herrschaft des Geistes über den Geist, in populärer Art zu besprechen. Es ist daher nicht verwunderlich, daß die eigentliche offizielle Gelehrsamkeit, die ja in der Art und Weise, wie wir sie kennen, doch ein Kind der letzten Jahrhunderte ist, mit diesen Erscheinungen nichts anzufangen wußte. Namentlich wußte sie nichts damit anzufangen, als ihr diese Erscheinungen in einer merkwürdig überraschenden Art entgegentraten. Das war am Ende des 18. Jahrhunderts durch den auf der einen Seite viel verlästerten, auf der anderen Seite in den Himmel gehobenen Mesmer. Diese Persönlichkeit hat die Frage für die Gelehrsamkeit in Fluß gebracht. Der Name Mesmerismus kommt ja von ihm. Er war eine ganz eigentümliche Persönlichkeit, eine Persönlichkeit, wie sie vielleicht im 18. Jahrhundert in größerer Zahl aufgetreten sind, als das heute der Fall sein könnte; eine Persönlichkeit, die, wie wir sehen werden, notwendig von vielen verkannt werden mußte, die aber auf der anderen Seite durch eine Furchtlosigkeit — die freilich für den Außenstehenden wie Abenteuerlust, wie Scharlatanerie erscheint - imstande war, diese Frage in Fluß zu bringen. Im Jahre iy66 erschien eine Abhandlung von Mesmer über den «Einfluß der Planeten auf das menschliche Leben», die der heutige Gelehrte als eine ganz phantastische Sache ansehen muß. Der von mir hochgeschätzte - nehmen Sie dieses Wort ernst, denn es handelt sich nicht um ein Vorurteil, sondern um eine Charakteristik - Preyer, der Biograph Darwins, brachte eine ungeheure Vorurteilslosigkeit gerade dieser Frage entgegen, was ich wohl zu würdigen weiß, und ich wähle ihn daher insbesondere als Beispiel dafür, wie wenig die veränderte Wissenschaft des 19. Jahrhunderts demjenigen gerecht werden kann, was aus ganz anderen Voraussetzungen heraus im 18. Jahrhundert geschrieben worden ist. Preyer also nahm mit allem guten Willen die Werke Mesmers vor und konnte darin nichts anderes finden als hohle Worte. Wer nicht phantastisch, sondern mit Sachkenntnis solche Dinge beurteilt, wird das verstehen, und er wird sogar vielleicht mit Mißtrauen manchem anderen entgegenkommen, der da glaubt, Mesmer gegenüber Preyer in Schutz nehmen zu können. Will man richtig urteilen, so liegen die Vorbedingungen zu einem solchen Urteil viel tiefer als gewöhnlich geglaubt wird. Doch nicht diese erste Abhandlung soll uns beschäftigen, denn sie zeigt für den Tieferblickenden nichts weiter, als daß Mesmer von einem ziemlich hohen Gesichtspunkte aus und mit einem umfassenden Blick die Wissenschaft seiner Zeit zu beherrschen verstand. Das will ich hervorheben, damit nicht der Glaube auftaucht, daß er als Dilettant sich mit solchen Dingen befaßt habe. Also ein einwandfreier junger Gelehrter war Mesmer, als er seine Doktordissertation geschrieben hat, ganz zweifellos, und was er geschrieben hat, das können Sie in unzähligen Dissertationen finden, von Leuten, die ganz brave und tüchtige Gelehrte des 18. und noch des 19. Jahrhunderts geworden sind. Dieser Mesmer trat im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts in Wien auf mit den sogenannten magnetischen Kuren. Er bediente sich zu diesen magnetischen Kuren zunächst gewisser Methoden, die damals eigentlich schon gang und gäbe waren. Es war dazumal die Tradition, welche niemals ganz erstorben war, daß man durch Mittel, wie ich sie erwähnen werde, Heilungen bewirken könne. Diese Tradition ist in jener Zeit lebendig geworden. Er bediente sich einer Methode, die nichts Verfängliches hatte: es wurden mit Stahlmagneten, die auf die kranke Körperstelle gelegt oder in deren Nähe gebracht wurden, angeblich oder wahrhaftig Linderung oder Heilung von Schmerzen herbeigeführt. Solcher Magnete bediente sich Mesmer in dem Institut längere Zeit. Dann merkte er aber etwas ganz Besonderes. Vielleicht hat er das gar nicht einmal damals gemerkt, vielleicht hat er es auch schon gewußt und wollte nur eine gangbarere Methode als Deckmittel benützen. Er warf nämlich die Magnete beiseite und sagte, daß die Kraft lediglich von seinem eigenen Körper ausgehe, daß sie als heilende Kraft lediglich übertragen werde von seinem eigenen Körper auf den betreffenden kranken Körper, so daß die Heilung eine Wechselwirkung sei zwischen einer Kraft, die er in seinem Körper entwickle und einer anderen Kraft, die in dem kranken Körper des anderen ist. Diese Kraft nennt er den tierischen Magnetismus. Ich erzähle das grob und im rohen; im einzelnen und feiner ausgeführt würde es zuviel Zeit in Anspruch nehmen. Nun hatte er sehr bald - über die Erfolge seiner Kur wollen wir uns nicht unterhalten - in Wien Differenzen. Er mußte die Stadt verlassen und wandte sich darauf nach Paris. Zunächst hatte er da ganz außerordentliche Erfolge. Er hatte einen ungewöhnlichen Zulauf. Die Gelehrten konnten es aber doch nicht verwinden, daß Mesmer monatlich sechstausend Franken verdient hat, was ja etwas recht Mißliches ist vom Standpunkte des Arztes, wenn einer so viel verdient. Das war ja selbstverständlich von sehen der aufstrebenden, zum Materialismus hinneigenden Wissenschaft. Sie wissen, daß wir im 18. Jahrhundert voll im Zeitalter der Aufklärung stehen, daß in Frankreich die Wogen hoch gingen und daß man nichts gelten lassen wollte, was man nicht mit Augen sehen, nicht mit Händen fassen, nicht mit dem Verstände kombinieren kann. Und Sie werden begreifen, daß man von Seiten der offiziellen Wissenschaft, die mehr oder weniger unter dem Einfluß der materialistischen Denkrichtung stand, Anstoß nahm an Dingen, die man nicht begreifen konnte. Mesmers Heilungen wurden daher zu einem öffentlichen Skandal. Man sagte sich: das müssen keine wirklichen, sondern nur eingebildete Krankheiten sein, so daß Hysterische nur in der Phantasie geheilt werden, oder daß Kranke in der Phantasie von dem Schmerze befreit wurden. Jedenfalls leugnete man die Methode Mesmers. Die Folge davon war, daß im Auftrage des Königs zwei Körperschaften aufgefordert wurden, Gutachten über den Mesmerismus abzugeben. Ich möchte sie Ihnen anführen, damit Sie sehen, wie dazumal die Wissenschaft wirklich diesen Dingen gegenüberstand; damit Sie sehen, daß man nicht mit Leidenschaft diese Dinge ansehen darf, aber zu gleicher Zeit auch sehen, wie man dazumal notwendigerweise den Standpunkt verkennen mußte, den man Mesmer gegenüber einzunehmen hatte. Einer Frau wurden die Augen verbunden, und man sagte ihr, daß man Herrn d'Elon geholt habe, der sie magnetisieren würde. Drei von den Bevollmächtigten der Kommission waren zugegen: einer, um zu fragen, einer, um zu schreiben und einer, um zu mesmerisieren. Die Frau wurde nicht magnetisiert. Nach drei Minuten verspürte die Frau den Einfluß, wurde starr, richtete sich vom Stuhle auf und stampfte mit den Füßen. Nun war die Krisis da. Von dieser Krisis sprach man auch bei den Heilungen von Mesmer, ihr schrieb man den Erfolg zu. Man brachte eine Hysterische vor die Tür. Man sagte ihr, daß der Magnetiseur darinnen sei. Sie fing an zu frösteln, zu frieren, und die Krisis kam. Die Kommission hatte konstatiert, daß etwas Merkwürdiges vorliegt, etwas, was die Kommission nicht erwarten konnte. Und sie hatte etwas konstatiert, wonach sie kaum ein anderes Urteil hat fällen können, als daß die ganze Prozedur Mesmers Schwindel sei. Jeder, der etwas davon verstand, hatte voraussagen können, daß sie mit einer Wahrscheinlichkeit von fünfundneunzig zu hundert zu diesem Resultate kommen würden, und daß sie mit ihren Voraussetzungen zu keinen anderen Erklärungen kommen könnten. Aber zu anderen Resultaten hätte die Kommission doch kommen können! Ist das denn gar nichts, daß eine Frau, die bloß den Gedanken an einen Menschen faßt, in all die Zustände kommt, die uns hier erzählt werden sowohl von der Frau drinnen im Zimmer wie von der Frau draußen? Vor allen Dingen müssen wir fragen, und das hatte sich dazumal diese Kommission auch ehrlich und aufrichtig fragen sollen: Hätten sie nach ihrem rationalistisch aufklärenden Standpunkte eine solche Wirkung des Gedankens erwarten können? Hätten sie mit ihren materialistischen Mitteln irgendwelche Möglichkeit gehabt, eine solche ungeheure Möglichkeit gehabt, die Wirkung des Gedankens auf die körperlichen Zustände zu erklären? Wenn wir der Kommission auch das Recht zugestehen, Mesmer zu verurteilen, so kann ihr aber nimmermehr das Recht zugestanden werden, daß sie diese Sache liegen ließ. Die Sache mußte weiter untersucht werden, gerade von der Kommission aus, denn es liegt ohne Zweifel eine ganz besondere wissenschaftliche Frage vor. Eine Tatsache möchte ich noch hervorheben, die vielsagend ist für den, der Bescheid weiß, die aber nur in abfälligem Sinne beurteilt worden ist. Es wurde Mesmer eine große Summe angeboten, damit er sein Geheimnis an andere Menschen abgebe. Es wurde auch gesagt, die Summe sei ihm ausgezahlt worden, aber er hätte das Geheimnis für sich behalten und anderen nicht mitgeteilt. Das wird von vielen als Schwindel aufgefaßt. Aber kurze Zeit nachdem tauchten in ganz Frankreich sogenannte hermetische Gesellschaften auf, in welchen dieselben Künste in einem gewissen Grade auch ausgeübt wurden. Man sagte nicht, daß er das Geheimnis verraten habe, aber es fanden sich solche, welche seine Methoden ausgeübt haben. Wer etwas von diesen Dingen weiß, der versteht, daß er seine Geheimnisse nur an vertrauenswürdige Personen mitteilte. Es sagt gar nichts, daß er seine Geheimnisse nicht in den Zeitungen veröffentlichte. Bringen Sie den Satz damit in Zusammenhang, daß diejenigen, welche von solchen Dingen wirklich etwas wissen, diese Sachen nicht mitteilen, da es nicht darauf ankommt, mitzuteilen, sondern gewisse Eigenschaften zu entwickeln, die das hervorbringen. Jetzt werden Sie begreifen, woher die Gesellschaften gekommen sind. Es kommt hierbei gar nicht auf die Experimente an; die Experimente sind sogar zu verbieten, wenn sie von Unberufenen angestellt werden. Es kommt lediglich darauf an, den Hypnotiseur zu entwickeln. Die Wissenschafter konnten sich eigentlich in der damaligen Zeit kaum irgendeine Erklärung dieser Erscheinungen geben. Daher wurden diese Erscheinungen, wie von der Französischen Akademie so auch von der ganzen Wissenschaft, zunächst zu den Toten geworfen. Sie tauchten aber immer wieder auf. Und selbst in Deutschland wurden fortwährend solche Erscheinungen besprochen. Zeitungen wurden extra dafür gegründet. Die Menschen, welche glauben, daß solch ein Einfluß von Mensch zu Mensch ausgeübt werden kann, erklären die Tatsache damit, daß sie annehmen, ein Flui-dum, ein feiner Stoff gehe von dem Hypnotiseur auf den Hypnotisierten über und übe den Einfluß aus. Aber selbst diejenigen, welche den Einfluß nicht leugnen, können nicht über den Materialismus hinauskommen; sie sagen sich: Stoff bleibt Stoff, gleichgültig ob er grob oder fein ist. - Man konnte sich unter dem Geistig-Wirksamen nichts anderes als etwas Stoffliches denken. Daß damals diese Erscheinungen so gedeutet wurden, ist eine Folge des Umstandes, daß sie im materialistischen Zeitalter zu deuten versucht wurden. Ich kann nun nicht die verschiedenen Jahrzehnte, die auf Mesmer folgten, ausführlich schildern. Ich will nur erwähnen, daß die Erscheinungen niemals ganz vergessen worden sind, ja daß sogar immer und immer wieder Leute aufgetreten sind, welche diese Erscheinungen sehr ernst genommen haben. Auch Universitätsprofessoren hat es gegeben, welche diese Erscheinungen ausführlich beschrieben haben und schon verschiedene Dinge wußten, die wir heute unter dem Begriffe: hypnotische Erscheinungen zusammenfassen. Sie wußten von dem, was wir Verbalsuggestion nennen. Sie behaupteten zum Beispiel recht viel mehr, als was die heutige Wissenschaft zugeben will. Es wurde von einem Gelehrten behauptet, daß er mit geschlossenen Augen ein Buch ganz gut lesen könnte; daß er mit der Herzgrube lesen könne und in einem solchen Zustande durch bloße Berührung einer Buchseite die Worte lesen könne. Man behauptete, daß man auch durch einen künstlichen Somnambulismus dazu kommen kann, ferne Ereignisse zu sehen, also Hellseher zu werden. Nun wurden diese ganzen Erscheinungen wieder in Fluß gebracht - und es ist das Merkwürdige dabei, daß die Gelehrten des 19. Jahrhunderts mit der Nase darauf gestoßen werden mußten -, sie wurden erst in Fluß gebracht durch herumziehende Hypnotiseure wie Hansen, die in den vierziger Jahren in Amerika herumzogen, die Erscheinungen vor dem großen Publikum zeigten und sich dafür bezahlen ließen. Sie riefen oft ganz ungeheure Wirkungen bei ihren Zuschauern hervor. Man nannte sie Seelenbändiger. Namentlich Justinus Kerner nennt diese Leute Seelenbändiger, weil sie durch bloßes Anstarren, bloßes Anschauen, Seelenwirkungen hervorbrachten. Dieses auf die Erscheinungen mit der Nase stoßen, hat aber gefährliche Seiten, weil auf der einen Seite Gefahren für die Versuchspersonen vorhanden sind, auf der anderen Seite gewisse Schwindler das Publikum in der unglaublichsten Weise hinters Licht führen. Ein Experiment möchte ich Ihnen anführen, das oft gemacht worden ist und von dem ich selbst persönlich überzeugt bin, daß es immer und immer wieder in großen Volksversammlungen Seelen perplex gemacht und betrogen hat. Das Experiment besteht in folgendem. Hier sitzt ein Medium mit verbundenen Augen. Es kann nichts sehen. Der betreffende Impresario geht im Publikum herum und sagt ganz hinten im Saal: Sagen Sie mir einmal etwas ins Ohr oder stellen Sie eine Frage, und wir wollen sehen, ob das Medium etwas davon wissen kann. Oder schreiben Sie mir auf einen Zettel ein Wort oder einen Satz auf. -Das eine oder das andere geschieht, und nach ganz kurzer Zeit wird das Medium vorn am Tisch, also sehr weit von dem Impresario entfernt, das Wort, das zugeflüstert oder aufgeschrieben ist, ansagen. Niemand als die zwei Menschen wissen etwas davon, und der betreffende Impresario kann den Zettel vorweisen oder den Betreffenden fragen lassen, ob die Mitteilung des Mediums stimmt. In Wahrheit war in vielen Fällen, wo ich dabei war, nichts anderes als das Folgende geschehen. Der Mann, der herumging, war ein sehr geschickter Bauchredner. Das Medium bewegte in dem Augenblicke, in dem es das Wort aussprechen sollte, die Lippen. Das ganze Publikum sah auf die Lippen des Mediums, und der Impresario sagte selbst das betreffende Wort oder den betreffenden Satz! Ich habe immer und immer wieder erlebt, daß jeweils kaum zwei Menschen im Saale waren, die eine Erklärung für dieses Experiment hatten. Solche Sachen wurden natürlich immer und immer wieder durcheinander gemischt mit einwandfreien Tatsachen. Man muß da Bescheid wissen, um nicht von herumziehenden Magnetiseuren hinters Licht geführt zu werden. Deshalb bezeichne ich es als bedauerlich, daß die Gelehrten auf diese Sache hingewiesen werden müssen. Es gibt Bauchredner, die ganze Melodien, Klavierspiel und so weiter durch Bauchreden hervorbringen können! Wer diese Dinge kennt und Bescheid weiß, der wird nicht leicht in diesen Fragen hinters Licht geführt werden können. In den vierziger und fünfziger Jahren wurden durch herumziehende Seelenbändiger die Gelehrten wieder einmal mit der Nase darauf gestoßen. Namentlich war es ein gewisser Stoney der viel Aufsehen erregte und von sich reden machte. Schon früher aber hatte ein solcher Schausteller einen Gelehrten darauf gebracht, diese Erscheinungen wieder einmal genau zu studieren. Von diesem haben wir aus den vierziger Jahren Abhandlungen gelehrter Art über diese Erscheinungen. Sie bezogen sich hauptsächlich auf die Fixationsmethode, auf das Anstarren eines glänzenden Gegenstandes. Nun hat dieser Gelehrte sogleich darauf aufmerksam gemacht, daß es sich bei allen diesen Erscheinungen nicht darum handeln könne, daß von den Hypnotiseuren ein ganz besonderer, ein spezifischer Einfluß auf die zu hypnotisierenden Personen ausgehe. Und gerade dieses Experiment der Fixation war für ihn so maßgebend, weil er zeigen wollte, daß es sich bei diesen Erscheinungen um einen abnormen Zustand der betreffenden Versuchsperson handelt. Er wollte zeigen, daß keine Wechselwirkung stattfindet, sondern daß alles, was geschah, nichts als eine physiologisch aufzufassende, durch einen reinen Gehirnprozeß hervorgerufene Erscheinung war. Es kam ihm darauf an, zu zeigen, daß der Mesmerismus, bei dem der betreffende Mensch die besonderen Eigenschaften haben muß, ein Unding sei. Damit war der Ton im Grunde genommen angegeben, in dem fortan diese Fragen von der offiziellen Wissenschaft die ganze zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hindurch behandelt worden sind. Nur mit wenigen Ausnahmen wurde diese Frage so aufgefaßt, als ob sie sich behandeln ließe wie ein gewöhnliches naturwissenschaftliches Experiment, als ob es sich um nichts anderes handle als um eine Tatsache, die nur insofern Bedeutung hat, als sie wieder herbeigeführt werden kann wie ein anderes naturwissenschaftliches Experiment, das jederzeit angestellt und wiederholt werden kann. Diese Anforderung wurde nun auch an dieses Experiment gestellt. Unter dieser Anforderung ließ sich auch die Wissenschaft herbei, die Erscheinungen zu studieren. Das Studium fiel aber in ein recht ungünstiges Zeitalter. Um Ihnen zu charakterisieren, wie ungünstig das Zeitalter der fünfziger, sechziger Jahre war, will ich noch etwas anführen, das für den Prüfer des Entwickelungsganges des 19. Jahrhunderts das Bezeichnendste ist, das aber von der offiziellen Wissenschaft in der Regel überhaupt übersehen wird. Lange vor Stone, lange vor der Kathedergelehrsamkeit, tauchte in Paris ein Mann auf, der vorher katholischer Priester war, dann zu den Brahmanen nach Indien gegangen war, und der in Paris nach den Methoden, die er in Indien kennengelernt hatte, den Hypnotismus und die Suggestion, also die Eingebung von Person zu Person, zu Heilungen verwandte. Dieser Mann, Varia hieß er, erklärte die ganzen Erscheinungen in einer wesentlich anderen Weise. Er sagte, es käme dabei nur auf eines an: es käme darauf an, daß der Hypnotiseur in dem zu Hypnotisierenden einen ganz bestimmten Geisteszustand hervorrufen könne, daß er imstande sei, die Vorstellungsmassen des zu Hypnotisierenden in einen Zustand der Konzentration, der Sammlung zu versetzen. Wenn diese Sammlung, diese Konzentration erreicht wird, wenn also die ganze Vorstellungsmasse des Betreffenden auf einen bestimmten Punkt konzentriert wird, so muß der betreffende Zustand eintreten. Und dann müssen auch die anderen Erscheinungen eintreten, und audi die noch viel komplizierteren, die Faria aufzeigt. Da haben Sie einmal eine Erklärung und Auslegung in sachgemäßer Weise von jemand, der die Sache wirklich verstand. Aber er wurde nicht verstanden. Über ihn wird einfach hinweggegangen. Und das ist auch erklärlich. - Ich habe gesagt, daß der Jesuitenpater, der zuerst diese Sache besprochen hat, und der seine Weisheit auch aus Indien bezogen hatte, in der Überschrift die Erklärung andeutete. Von der verstanden aber die Gelehrten wenig, so daß der gelehrte Preyer noch im Jahre i %jj sagte, wenn die Kirche diese Erscheinungen auf Phantasie zurückführe, so zeige das nur, wieviel Phantasie die Kirche habe. Ausfallend sprach er sich über den zum Brahmanen gewordenen katholischen Priester aus. Immer aber findet sich, daß der Hypnotismus benutzt worden ist zu Heilungen und zum Schmerzstillen bei Operationen. Die, welche Beziehung zu Faria hatten, brachten es dahin, daß durch geistigen Einfluß ein Schmerz bei dem zu Operierenden nicht wahrzunehmen war. Im Jahre 1847 wurde das Chloroform entdeckt, ein Mittel, von dem die materialistischen Forscher glauben konnten, und auch mit Recht sagen, daß es geeignet sei, bei Operationen schmerzverhindernd zu wirken. Damit war für lange Zeit das Verständnis für das andere schmerzstillende Mittel verlorengegangen. Nur einzelne, wirklich denkende Forscher haben sich auch in der folgenden Zeit mit diesen Erscheinungen befaßt. Wer genauer zusieht, findet immer und immer wieder, daß die Ärzte sehr wohl bekannt sind mit den einschlägigen Methoden, aber da und dort lassen sie bemerken, daß hinter den Erscheinungen etwas stehe, was sie nicht verstehen. Und diejenigen, welche einsichtsvoller sind, warnen ausdrücklich davor, sich überhaupt mit diesen Erscheinungen zu befassen, mit diesem Gebiete, das der Täusdiung so unterworfen ist, daß selbst große Gelehrte genasführt werden können; es könne daher nicht genug davor gewarnt werden. Auf diesem Standpunkte standen gewisse Gelehrte, vor denen man sonst die höchste Achtung haben mußte. Ich nenne nur den in dieser Richtung von mir sehr geschätzten Wiener Forscher Benedikt, der auf diese Erscheinungen immer und immer wieder, schon in den siebziger Jahren, hingewiesen hat. Er ist derselbe Forscher, der die Idee von dem sogenannten moralischen Wahnsinn aufgestellt hat, die nur gewöhnlich nicht verstanden wird. Man braucht nicht mit der Theorie einverstanden zu sein, auch nicht mit dem, was er über Hypnotismus und Magnetismus spricht. Schon als junger Mann hat er sich mit dem Mesmerismus beschäftigt und gefunden, daß dahinter etwas steckt; aber er hat sich niemals in der Weise damit abgegeben wie etwa Liebeault und Bernheim von der Nancyer Schule. Es war Benedikt, der scharf opponierte und betonte, daß selbst Charcot gewarnt habe vor Deutungsversuchen dieser

Erscheinungen. Nirgends können Sie bei diesem Benedikt einen plausiblen Grund für seine Opposition gegen die ganze Theorie der Hypnose finden, aber seine instinktiven Äußerungen sind in einer merkwürdig richtigen Linie sich bewegend. Er sagt immer nur: Wer Versuche anstellt auf diesem Gebiete, der muß sich klar darüber sein, daß die Personen, mit denen er solche Versuche anstellt, ihn ebenso gut, vielleicht ohne daß sie es wissen, hinters Licht führen können, wie sie ihm auch irgend etwas Wahres vermitteln können. - Er hat auf der anderen Seite betont, daß auf die Art und Weise, wie die Wissenschaft sich der Dinge bemächtigen will, zu gar keinem Resultat zu kommen ist. Nun sehen wir, nachdem namentlich wieder ein herumziehender Hypnotiseur, Hansen, den Leuten die horrendesten Experimente vorgemadit hat, die von Gelehrten im Laboratorium nachgemacht wurden und zum Teil gelungen sind, wie Zeitschriften sich der Sache bemächtigen, wie dicke Bücher geschrieben werden, die vom Journalismus ausgeschlachtet werden, wie allmählich diese Dinge Tagesfragen werden und populäre Schriften geschrieben werden, damit jeder von diesen Dingen eine Anleitung in der Westentasche haben kann. Es waren namentlich die Gelehrten der Nancyer Schule, Liebeault und Bernheim, welche in einer der Wissenschaft gemäßen Weise diese Erscheinungen ausdeuteten. Es mußte diesen Erscheinungen eine Eigenschaft zugeschrieben werden, die sie den anderen wissenschaftlichen Erscheinungen entsprechend und gleichbedeutend macht. So sehen wir denn, daß das Äußerliche, das, was für die Materialisten nicht abzuleugnen ist, maßgebend sein soll für die Herbeiführung einer Hypnose. Bernheim hat es dahin gebracht, daß er alle Methoden ausschloß und nur die Verbalsuggestion zugab: Das Wort, das ich zu dem Betreffenden spreche, wirkt so, daß er in diesen Zustand kommt. Die Hypnose selbst ist eine Wirkung der Suggestion. Wenn ich sage: Sie schlafen! - oder: Sie senken die Augenlider! - und so weiter, so wird die entsprechende Vorstellung hervorgerufen und diese ruft die Wirkung hervor. So hatte denn der Materialismus die Erscheinungen der Hypnose glücklich eingesargt; so war in den Hintergrund getreten das, was alle diejenigen wissen, die in diesen Dingen sich auskennen: daß es ankommt auf die Einwirkung einer Person auf die andere; daß eine Person entweder die Naturanlage dazu hat, oder sie ausbildet durch besondere Methoden und sich also so zu einer mächtigen, für ihre Mitmenschen bedeutungsvollen Persönlichkeit entwickelt. Und gerade das, daß dieser persönliche Einfluß wirkte, war völlig außer acht gelassen worden. Es sollte der Standpunkt des Durchschnittsverstandes gelten, dem alle Menschen gleich sind, der eine Entwickelung des Menschen zu einer gewissen Höhe moralischer und intellektueller Durchbildung nicht gelten lassen will. Das, worauf es ankommt, ist eingesargt worden. Von diesem Standpunkte aus ist die ganze moderne Literatur abgefaßt. Namentlich ist es der Philosoph Wundt, der gar nichts damit anzufangen weiß, der es erklärt aus dem Unwirksamwerden eines bestimmten Teiles des Gehirns. Auch mein Freund, den ich sehr schätze, Dr. Hans Schmidkunz, hat eine Psychologie der Suggestion geschrieben, worin er im einzelnen ausführt, daß diese Vorgänge nur eine Steigerung von im gewöhnlichen Leben zu beobachtenden Erscheinungen sind, die auf natürliche Weise herbeigeführt werden, daß man aber noch nicht weiß, wo die Erklärung gesucht werden muß. Indem wir die Geschichte dieser Tatsache betrachtet haben, sind wir in eine Art von Sackgasse hineingeraten. Niemand wird etwas anderes in der zeitgenössischen Literatur über dieses Kapitel finden können als eine mehr oder weniger große Ansammlung von einfachen, elementaren Tatsachen. Die Einwirkung eines Menschen auf einen anderen verrät mehr oder weniger nichtssagende Erklärungsversuche ziemlich materialistischer Art. Aber man wird sich vor allen Dingen davon überzeugen, daß die offizielle Wissenschaft diesen Tatsachen nicht gewachsen war, und daß nichts unberechtigter ist, als wenn heute die Medizin sich anmaßt, diese Erscheinungen für sich einzusargen, wenn sie geradezu den Anspruch erhebt, daß es einzig und allein das Feld der Medizin sein soll, Vorrecht der Medizin sein soll, sich mit diesen Tatsachen zu befassen. Für jeden wirklich Einsichtigen ist es klar, daß die Medizin auf ihrem heutigen Standpunkt mit diesen Tatsachen nichts anzufangen weiß, und daß vor allem diejenigen recht haben, die auf die Gefahr dieser Dinge hinweisen. Nicht umsonst haben Leute wie Moritz Benedikt gewarnt vor einer im gewöhnlichen Sinne wissenschaftlichen Beschäftigung mit diesen Dingen. Nicht umsonst haben sie gesagt, daß selbst ein Charcot achtgeben müsse, weil diese Zustände, die er als objektiver Beobachter hervorrufe, ebensogut ihn subjektiv befallen könnten. Nicht umsonst haben sie die Wissenschaft schützen wollen vor der Behandlung, wie sie die Nancyer Schule gepflegt hat, die nichts zustande gebracht hat für den wirklich Einsichtigen als wertlose Registrierungs- oder Erklärungsversuche, die im Grunde genommen nichts besagen. Mit vollem Grund hat Benedikt darauf hingewiesen, daß in der ganzen Literatur der Nancyer Schule nicht zu unterscheiden ist, was oberflächliche und was positive Leistung ist, ob man sich der Selbsttäuschung hingegeben hat oder betrogen worden ist. Das ist das instinktive Urteil eines Mannes, der von gewissen, namentlich tieferen medizinischen Geistern in der Gegenwart doch sehr geschätzt wird, das Urteil eben dieses Professor Benedikt. Dieses Urteil ist deshalb bezeichnend, weil es instinktiv den wahren Sachverhalt uns vorhält. Instinktiv weist Benedikt darauf hin, worauf es ankommt. Das erste ist, daß diese Dinge - und das drückt Benedikt mit deutlichen Worten aus - nicht mit anderen zusammengeworfen werden dürfen, um damit zu experimentieren. Daher untersucht er nur diejenigen Tatsachen, die ohne sein Zutun ihm entgegentreten. Wenn jemand in natürliche Hypnose kommt und keine Veränderung durch den Hypnotiseur erleidet, dann haben wir diese Erscheinungen wissenschaftlich untersucht. Sobald wir aber auf unsere Mitmenschen in diesem Zusammenhang einen Einfluß ausüben, dann tun wir es von Person zu Person, von der Kraft einer Person zu der der anderen, dann verändern wir den Zustand des anderen Menschen, und dann hängt es - das wissen die, welche die höheren Methoden kennen, welche die Wissenschaft noch gar nicht hat - davon ab, was an unserer Person haftet, wie diese Person beschaffen ist. Sind Sie ein schlechter Mensch, in einer gewissen Weise ein minderwertiger Mensch, und Sie üben in hypnotischer Weise einen Einfluß auf Ihre Mitmenschen aus, so schaden Sie ihnen. Wollen Sie einen solchen Einfluß in sachgemäßer Weise ausüben, daß damit umfassende kosmische Kräfte nicht in schädlicher Weise tingiert werden, dann müssen Sie mit den Geheimnissen des höheren Geisteslebens bekannt sein, und das können Sie nur, wenn Sie Ihre Kraft auf eine höhere Stufe hinauf entwickelt haben. Nicht darauf kommt es an, daß da und dort experimentiert wird. Diese Erscheinungen sind solche, die fortwährend um uns herum ausgeübt werden. Sie können nicht eine Räumlichkeit betreten, ohne daß in dieser Räumlichkeit, wenn andere Menschen darinnen sind, Wechselwirkungen stattfinden, die analog dem sind, was - aus anderen Verhältnissen heraus -in den hypnotischen Erscheinungen stattfindet. Sollen in bewußter Weise solche Einflüsse ausgeübt werden, dann muß man erst würdig und fähig sein, einen solchen Einfluß auszuüben. Deshalb wird auf diesem Gebiete erst dann wieder ein gesundes Leben sein, wenn nicht die Forderung besteht, diese Erscheinungen im Sinne der Wissenschaft zu studieren, sondern wenn die alte Methode wieder erneuert wird, daß der, welcher die Macht in sich erweckt hat, der also Hypnotiseur sein kann, erst ganz bestimmte höhere Kräfte in sich entwickeln muß. Das wußte man früher. Man wußte, wie die Erscheinungen sind. Es kam darauf an, die Menschen darauf vorzubereiten, daß sie solche Erscheinungen ausführen durften. Erst wenn unsere ärztliche Ausbildung wieder eine ganz andere sein wird, wenn die ganze Menschheit wieder auf eine höhere moralische, spirituelle und intellektuelle Stufe geführt wird und der Mensch sich würdig erwiesen hat, erst wenn die Prüfung in diesem Sinne ausgeführt wird, kann von einer gedeihlichen Entwicklung dieses Gebietes gesprochen werden. Daher ist nichts zu hoffen von der heutigen akademischen Behandlung von Hypnotismus und Suggestion. Sie werden in einer ganz falschen Weise aufgefaßt. Sie müssen erst wieder in der richtigen Weise betrachtet werden. Wenn das geschehen wird, dann wird man sehen, daß diese Erscheinungen im Grunde genommen verbreiteter sind, als man gewöhnlich glaubt. Man wird dann so manches in unserer Umgebung verstehen. Dann wird man auch wissen, daß man über ein gewisses Maß hinaus diese Erscheinungen gar nicht popularisieren kann, weil über dieses Maß hinaus, diese Erscheinungen zur menschlichen Innenentwickelung gehören. Die höchste Macht wird nicht erworben durch lebendige Vivisektion des Geistes, sondern durch die Ausbildung tief in uns liegender Kräfte. Moralische, geistige, spirituelle Höherentwickelung, das wird es sein, was uns wieder würdig macht, auf diesen Gebieten ein deutliches und klares Wort zu sprechen. Dann werden wir auch wieder unsere Vorfahren verstehen, die nichts davon wissen wollten, diese Dinge in ihrer tiefsten Bedeutung vor der profanen Welt zu zeigen. Nichts anderes wollte man sagen, wenn man von dem verschleierten Bild der Isis sprach, daß niemand den Schleier heben dürfe, wenn er schuldig ist. Damit wollte man andeuten, daß der Mensch die höchsten Wahrheiten nur dann erkennen kann, wenn er sich erst ihrer würdig macht. Das wird eine neue Bedeutung und ein neues Licht werfen auf den Spruch: Wissen ist Macht. - Jawohl, Wissen ist Macht. Und je höher das Wissen, desto größer ist die Macht. Die Führung der Weltgeschichte beruht auf solcher Macht. Die Karikatur davon ist es, die uns heute die Wissenschaft zeigen will. Aber ein solches Wissen, welches die Herzen weckt, eine solche Macht, die eingreifen darf in anderer Herzen und Freiheit, sie dürfen nur erworben werden durch eine Einsicht, welche zu gleicher Zeit für den Menschen ein Glück ist, wovor er ehrfürchtig dasteht. Daß unser Wissen unseren ganzen Menschen ergreift, daß wir vor den höchsten Wahrheiten stehen und erkennen, daß die Wahrheit, die in uns erlebt wird, göttliche Offenbarung ist, die wir als etwas Heiliges ansehen, das muß uns als Ideal vorschweben. Dann werden wir das Wissen wieder als Macht erleben, wenn das Wissen wieder eine Kommunion ist mit dem Göttlichen. Der, welcher sich im Wissen vereinigt mit dem Göttlichen, ist dazu berufen, den Spruch zu verwirklichen: Wissen ist Macht.

WAS FINDET DER HEUTIGE MENSCH IN DER THEOSOPHIE?

Berlin, 8. März 1904

Die theosophische Weltanschauung ist

für diejenigen, welche eine festere Begründung ihrer Begriffe und ihrer Vorstellungen in bezug auf die übersinnliche Welt gebrauchen, und für diejenigen, die nach einer solchen tieferen Begründung des Wissens über Seele und Geist streben. Derer sind ja wahrhaftig in unserer Zeit nicht so wenig. Wir sehen, daß die Kulturwissenschaft seit langem bestrebt ist, den Ursprung der Religionen zu erforschen. Den Ursprung der Religionen sucht die Kulturwissenschaft bei primitiven Völkerschaften, bei den sogenannten Urvölkern, um zu erkennen, wie sich die religiösen Vorstellungen im Laufe der Zeit gebildet haben, und in diesen religiösen Vorstellungen ist ja im Grunde genommen dasjenige enthalten, was sich in den verschiedenen Epochen der Mensch für Vorstellungen, für Ideen über die übersinnliche, seelische und geistige Welt gemacht hat. Da sehen wir, wie auf der einen Seite die Forscher bestrebt sind, alle Religionen zurückzuführen auf eine im einfachen, kindlichen, naiven Menschen entstehende Naturverehrung. Auf der anderen Seite sehen wir andere Forscher den Ursprung der Religionen darauf zurückzuführen, daß der einfache, naive Mensch sieht, wie sein Mitmensch aufhört zu leben, wie er aufhört zu atmen, wie der Tod über ihn kommt, und wie er sich nicht denken kann, daß nichts mehr bleiben soll; wie er von seinen verschiedenen Erfahrungen, die ja der primitive Mensch in höherem Maße als der Kulturmensch von der übersinnlichen Welt hat, von seinen Traumerlebnissen und von spirituellen Erlebnissen sich die Vorstellung bildet, daß der Ahne, der Vorfahre, der dahingestorben ist, eigentlich noch da ist, daß er wirksam sei als Seele, beschützend seine Hand ausbreite und dergleichen mehr. Auf den Ahnenkultus, auf den Seelenkultus wird also von einigen Forschern der Ursprung der Religionen zurückgeführt. Wir könnten noch eine ganze Reihe anderer derartiger Forschungen anführen, welche belehren sollen darüber, wie die Religion in die Welt gekommen ist. Dadurch sucht der Mensch heute eine feste Stütze für die Frage: Sind auch unsere Vorstellungen über ein Leben nach dem Tode, über ein jenseitiges Reich, das nicht innerhalb der Sinnenwelt beschlossen ist, sind unsere Vorstellungen über ein ewiges Leben fest begründet? Und wie kommt der Mensch zu solchen Vorstellungen? – Das ist die eine Art, wie heute der Mensch versucht, diese Vorstellungen vom Übersinnlichen zu begründen. Nicht in gleicher Weise ist die theosophische Weltanschauung bestrebt, diese Begründung der gegenwärtigen Menschheit zu bieten. Kommt die Kulturforschung auf die Erfahrung des primitiven, einfachen, naiven, kindlichen Menschen zurück, so fragt die theosophische Weltanschauung vielmehr nach der religiösen Erfahrung des vollkommensten Menschen, desjenigen, der zu einer höheren Stufe in der geistigen Anschauung gekommen ist, was der als seine Anschauung, als seine Erfahrungen, als seine Erlebnisse über die übersinnliche Welt entwickeln kann. Dasjenige, was der Mensch, der sein Innenleben entwickelt hat, der gewisse Kräfte, gewisse Fähigkeiten, die dem heutigen Durchschnittsmenschen noch nicht zugänglich sind, erworben hat, was ein solcher Mensch imstande ist zu erfahren über die höhere Welt, das wird zur Grundlage dessen gemacht, was die theosophische Weltanschauung zur Begründung ihrer Anschauung beitragen will. Die Erfahrung, die über die sinnliche hinausgeht, die sich auf die sogenannte Selbsterkenntnis der Seele und des Geistes stützt, diese höhere Erfahrung ist es, welche der theosophischen Weltanschauung zugrunde liegt. Was ist diese höhere Erfahrung? Was heißt es, über die geistige und seelische Welt etwas zu erfahren? Das wird sogar von einem großen Teile der gegenwärtigen Menschheit einigermaßen schwer zu begreifen sein. Das war in früheren Zeiten nicht so. Heute aber ist der Mensch mit seinen Erfahrungen hingezogen zu dem, was wir die sinnliche Welt nennen, die Welt der äußeren Erscheinungen. In dieser Welt der äußeren Erscheinungen ist der heutige Mensch heimisch. Er fragt, wie sieht dies fürs Auge aus, wie nimmt sich jenes für die tastende Hand aus, wie kann man dies oder jenes mit dem Verstände begreifen. Er sieht nur die Welt der äußeren Erscheinungen. So liegt vor ihm aufgeschlossen diese Welt der sinnlichen Erfahrungen. Sehen wir uns einmal an, was uns diese sinnliche Erfahrung geben kann. Wir wollen uns klarwerden, wie uns diese sinnliche Erfahrung entgegentritt. Betrachten wir irgend etwas, was diesen äußeren Erscheinungen angehört. Betrachten wir irgendein Wesen, irgendein Ding der Welt. Wir können an all diesen Dingen der Welt nachweisen, daß sie einmal entstanden sind; sie haben sich gebildet und waren einmal nicht da. Sie sind entweder von der Natur oder von Menschenhand aufgebaut, und nach einiger Zeit werden sie verschwunden sein. Das ist die Eigenschaft aller Dinge, welche der äußeren Erfahrung angehören, daß sie entstehen und vergehen. Das können wir nicht nur von den leblosen Dingen sagen, das können wir auch von allen lebendigen Dingen sagen, ja vom Menschen selbst. Er entsteht und vergeht, wenn wir ihn als äußere Erscheinung betrachten. Dasselbe können wir sagen von ganzen Völkerschaften. Man braucht nur einen kurzen Blick auf die Weltgeschichte zu werfen und man wird sehen, wie Völkerschaften, die durch Jahrhunderte tonangebend gewesen sind, große, gewaltige Taten verrichtet haben, wie auch sie aus der Weltgeschichte verschwunden sind, zum Beispiel die Ost-und

Westgoten. Und gehen wir von da aus zu den Erscheinungen über, die man als menschliche Schöpfungen bezeichnet, zu demjenigen, was als Höchstes, als Herrlichstes im Gebiete der menschlichen Leistungen empfunden wird. Betrachten wir ein Werk Michelangelos oder eines Raffael, oder wir können irgend etwas anderes, ein bedeutendes Werk der Technik betrachten, so werden Sie sich sagen müssen: Jahrhunderte oder Jahrtausende hält ein solches Werk; und mögen sich menschliche Augen befriedigt fühlen beim Anblick der Werke eines Raffael oder Michelangelo, mögen menschliche Herzen entzückt sein beim Anblick solcher Werke – aber Sie können sich des Gedankens nicht verschließen, daß das, was hier in der äußeren Erscheinung erschlossen ist, einmal zugrunde geht und im Staub verschwindet. Nichts bleibt von dem, was äußere Erscheinung genannt werden soll. Ja, wir können noch weiter gehen. Heute lehrt uns die Naturwissenschaft, daß unsere Erde, daß unsere Sonne an einem bestimmten Punkte der Welten-entwickelung entstanden ist, und der Physiker behauptet bereits, daß man fast ausrechnen kann, wann jener Zeitpunkt eingetreten sein muß, an dem unsere Erde am Ende ihrer Entwickelung angelangt ist, an dem sie in einen Zustand von Starrheit verfällt, so daß sie sich unmöglich weiter entwickeln kann. Dann ist das Ende in der äußeren Erscheinung eingetreten. Dann wird alles dasjenige, was sinnlich wahrnehmbar gelebt hat, was jedenfalls gewirkt und geschafft hat, das wird verschwunden sein. Und so können Sie das ganze Reich dessen, was man äußere Gestalten, was man äußere Erscheinungen, Formen nennt, verfolgen - Sie werden überall in dieser Welt finden: Entstehen und Vergehen; oder wenn wir in das Reich des Lebendigen hinaufkommen, so nennen wir Entstehen und Vergehen: Geburt und Tod. Geburt und Tod herrschen im Reiche der Gestalten oder Formen, in jenem Reiche, das der sinnlichen Erfahrung zugänglich ist. Wir fragen uns: Ist dieses Reich das einzige, das uns vorliegt? Wir fragen uns, ist das Reich, in dem Geburt und Tod unaufhörlich herrschen, das einzige, das den Menschen zugänglich ist? Für denjenigen, der nur die sinnliche Anschauung gelten läßt, der nichts wissen will von Selbsterkenntnis des Geistes, von Fähigkeiten, die hinausgehen können über die bloße Gestaltenbetrachtung, über die Betrachtung der äußeren Erscheinungen, für denjenigen mag es wohl so erscheinen, als ob alles im Aufundabfluten, im Entstehen und Vergehen, Geburt und Tod sei. Man kann auch nicht durch dasselbe Natur- und Geistbetrachten zu einer höheren Anschauung kommen, durch das man die äußere Erfahrung gewinnt. Man kann nicht auf dieselbe Weise, durch die Sinne, hinauskommen über Geburt und Tod. Dazu bedarf es der Vertiefung in höhere geistige Fähigkeiten; nicht in abnorme geistige Fähigkeiten, die nur besondere Menschen haben, nein, nur der Vertiefung in jene Seelenkräfle, die sozusagen beschlossen liegen unter der äußeren oberflächlichen Schicht. Wenn jemand sich in jene Seelenregion versetzt, dann wird er imstande sein, durch sinnige, tiefergehende Betrachtung, eine andere Anschauung zu gewinnen über die Dinge und Wesenheiten. Betrachten Sie das einfachste: das Pflanzenleben. Da sehen Sie ewig Geburt und Tod wechseln. Sie sehen eine Lilie aus dem Keim entstehen und sehen die Lilie wieder verschwinden, nachdem sie einige Zeit das Auge entzückt und das Herz erfreut hat. Wenn Sie nicht mehr mit dem Auge des Leibes, sondern mit dem Auge des Geistes sehen, dann sehen Sie noch mehr. Sie sehen, daß die Lilie sich aus dem Keim entwickelt, daß sie nach der Stufe der Entwickelung wiederum zum Keim wird, und daß dann eine neue Lilie entsteht, die wiederum einen Keim treibt. Betrachten Sie ein Samenkörnchen; da sehen Sie, wie in dieser Welt Gestalt entsteht und Gestalt vergeht, aber wie jede Gestalt bereits wiederum den Samen und den Keim zu einer neuen Gestalt enthält. Das ist die Natur des Lebendigen; das ist die Natur dessen, was man Kraft nennt, was hinausgeht über die bloße Form und die bloße Gestalt. Da kommen wir in ein neues Reich, das wir nur mit den Augen des Geistes sehen können, das für das Auge des Geistes ebenso gewiß und wahrhaftig ist wie die äußere Form für das leibliche Auge. Die Formen entstehen und vergehen; was aber immer und immer wieder erscheint, was mit jeder neuen Gestalt immer wieder da ist, das ist das Leben selbst. Denn Leben können Sie mit keiner Naturwissenschaft, mit keiner äußeren Anschauung irgendwie verstandesmäßig fassen. Sie können es aber durch Anschauung des Geistes fließen sehen durch die entstehenden und vergehenden Gestalten hindurch. Welches ist der Charakter des Lebens? Es erscheint immer wieder. So wie Geburt und Tod die Eigenschaften der äußeren Erscheinungen, der Formen ist, so ist Wiedergeburt, fortwährende Erneuerung, die Eigenschaft des Lebens. Die Gestalt, die wir als lebendig bezeichnen, hat in sich eingeschlossen die Kraft, dieselbe Kraft, welche imstande ist, eine neue Gestalt in neuer Geburt anstelle der alten entstehen zu lassen. Wiedergeburt und abermals Wiedergeburt ist das Wesen, das Charakteristische im Reiche der Lebendigen, wie Geburt und Tod das Charakteristische im Reiche der Formen, der äußeren Gestalten ist. Und wenn wir hinaufsteigen zum Menschen, wenn der Mensch sich selbst betrachtet, einen Blick tut in seine Seele, dann wird er finden, daß in ihm etwas vorhanden ist, das eine höhere Stufe darstellt als das Leben, das wir bei der

Pflanze verfolgt haben; daß dieses Leben aber dieselbe Eigenschaft haben muß wie das Leben in der Pflanze, das von Gestalt zu Gestalt hineilt. Wir haben gesagt, die Kraft sei es, welche die neue Gestalt wiedergebären läßt aus der alten. Sehen Sie das Samenkörnchen an; es ist unscheinbar in seiner äußeren Erscheinung. Was Sie aber nicht sehen können, das ist die Kraft, und diese Kraft, nicht die äußere Erscheinung, ist der Schöpfer der neuen Pflanze. Aus dem unscheinbaren Samenkorn geht die neue Lilie hervor, weil im Samenkorn die Kraft zur neuen Lilie schlummert. Wenn Sie ein Samenkorn ansehen, dann sehen Sie für die äußere Anschauung etwas Unscheinbares, und aus der Art und Weise, wie es das Leben geformt hat, können Sie sich eine Vorstellung machen von der Kraft. Wenn Sie aber in Ihre eigene Seele sehen, dann können Sie die Kraft, durch welche diese Seele wirkt, durch welche diese Seele in der Welt der Formen sich betätigt, sehen, dann können Sie die Kraft in sich selbst mit den Augen des Geistes wahrnehmen. Welches sind die Kräfte der Seele? Diese Kräfte, die durchaus sich nicht vergleichen lassen mit anderen Kräften, sondern auf höherer Stufe stehen, und nicht wesensgleich sind mit der sprossenden Lebenskraft der Pflanze, diese Kräfte sind - um in großen Zügen all das, was wir Seelenleben nennen, zusammenzufassen -: Sympathie und Antipathie. Dadurch betätigt sich die Seele im Leben und verrichtet Handlungen. Warum vollziehe ich eine Handlung? Weil mich irgendeine in meiner Seele befindliche Sympathie treibt. Und warum fühle ich Abscheu? Weil ich eine Kraft in mir fühle, die man als Antipathie bezeichnen kann. Versuchen Sie es, durch innere Anschauung dies fortwährend wogende Leben der Seele zu begreifen, so werden Sie diese zwei Kräfte in der Seele immer und immer wieder finden und können sie auf Sympathie und Antipathie zurückführen. Solches muß den sinnigen Seelenbetrachter dazu führen, zu fragen: Wie verhält es sich eigentlich mit dem? Was müssen da in der Seele für Kräfte walten? - Wenn Sie fragen: Woraus ist die Lilie entstanden - und würden sagen: Diese Lilie ist aus dem Nichts entstanden -, dann stellte man sich nicht vor, daß sie aus dem Samenkorn entstanden ist, in welches schon die Kraft gelegt war von der vorhanden gewesenen Pflanze; dann setzte man nicht voraus, daß aus dem Samenkorn eine neue Gestalt entstehen konnte. Die neue Gestalt verdankt ihr Dasein der alten, abgestorbenen, vergangenen Gestalt, welche nichts zurückgelassen hat als die Kraft zur Entstehung einer neuen. Wie wir es niemals begreifen, wie eine Lilie entsteht, wenn nicht eine andere Lilie die Kräfte hätte frei werden lassen zum Entstehen einer neuen, ebensowenig können wir begreifen, wie das Aufundabwogen des Seelenlebens, das sich aus Sympathie und Antipathie zusammensetzt, da sein könnte, wenn wir dies nicht auf den Ursprung hin verfolgen wollten. Ebenso wie wir uns klar sein müssen über die Frage, daß jede Pflanze in ihrer Gestalt auf eine vorhergehende zurückgeführt werden muß, ebenso müssen wir uns klar sein, daß die Kraft nicht aus dem Nichts entstanden sein kann. Und ebensowenig wie die Kraft der Lilie in nichts verschwinden kann, ebensowenig kann die Kraft der Seele in nichts verschwinden. Sie muß ihre Wirkung, ihre weitere Gestaltung in der äußeren Wirklichkeit finden. Wiedergeburt finden wir im Reiche des Lebendigen, finden wir auch bei einer innigen Seelenbetraditung im Reidie des Seelisdien. Wir braudien uns nur diese Gedanken in der rechten Weise vorzuhalten. Wir brauchen uns nur jene unendliche Konsequenz vorzustellen, und wir werden von dem Gedanken der Wiedergeburt leicht übergehen können zu der Kraft, die die Seele beleben muß, ohne die die Seele gar nicht gedacht werden kann, wenn man sich nicht vorstellen will, daß eine Seele aus dem Nichts entstanden sein soll und in nichts verschwinden soll. Damit kommen wir auch im seelischen Leben zur Wiedergeburt, und wir brauchen uns nur zu fragen: Wie muß die Wiedergeburt im seelischen Leben beschaffen sein? - Hier handelt es sich darum, daß man sich nicht an die sinnliche Anschauung hält, sondern daß man in sich die Anschauung des geistigen Lebens entwik-kelt, um den ewigen Wandel der Gestalten im Zusammenhang mit dem gleichbleibenden Leben zu erfassen. Da brauchen Sie nur einen großen deutschen Geist recht auf sich wirken zu lassen, dann werden Sie eine Vorstellung bekommen, wie man mit dem Auge des Geistes das von Gestalt zu Gestalt fließende Leben betrachten kann. Da brauchen Sie nur Goethes naturwissenschaftliche Schriften, die so anmutig geschrieben sind, in die Hand zu nehmen, wo Sie in lebensvoller Weise, mit dem Auge des Geistes gesehen, Betrachtungen des Lebens haben, und Sie werden sehen, wie man das Leben betrachten muß. Und wenn man diese Betrachtungen überträgt auf die Anschauung des Seelenlebens, dann kommt man dazu zu sagen, daß unsere Sympathien und Antipathien entwickelt sind, daß sie hervorgegangen sind aus einem Keim, so wie die Pflanze aus einem Keim in bezug auf ihre Gestalt hervorgegangen ist. Das ist die erste primitive Vorstellung, die einem Hauptgedanken der theosophischen Weltanschauung zugrunde liegt, dem Gedanken der Wiederverkörperung des seelisehen Lebens. Was wir uns fragen vom Standpunkt des sinnigen Nachdenkens, ist: Wie sollen wir uns das komplizierte Seelenleben vorstellen, wenn wir nicht an die Wiederverkörperung der Seele glauben wollen? - Man kann einwenden: Jawohl, es wäre ein seelisches Wunder, es wäre ein seelischer Aberglaube, wenn ich zugeben sollte, daß das in mir vorhandene Seelenleben auf einmal entstanden sein soll, und daß es auch seine Wirkung haben müsse. - Man könnte einwenden: Ja, aber die vorhergehende Gestalt der Seele braucht nicht auf unserer Erde gewesen zu sein, und ihre Wirkung braudit auch nicht irgendwie auf dieser Erde zu sein. - Doch auch da können Sie über die scheinbare Kuppe mit ein wenig sinnigem Nachdenken wegkommen. Die Seele tritt in die Welt; die Seele hat eine Summe von Anlagen, diese sind entwickelt und sind nicht aus dem Nichts entstanden. So wenig ist Seelisches aus Körperlichem, so wenig ist Seelisches aus Materiellem entstanden, wie ein Regenwurm aus Schlamm entstanden sein kann. So wie das Leben nur aus Lebendigem, so kann die Seele nur aus Seelischem entstanden sein. Der Ursprung der Seele kann auch nicht woanders liegen als auf unserer Erde. Denn wenn die Fähigkeiten von fernen Welten herrührten, dann würden sie nicht hineinpassen in unsere Welt, dann wäre die Seele nicht angepaßt dem Leben der Erscheinungswelt. So wie jegliches Wesen an seine Umgebung angepaßt ist, so ist die Seele in ihrem Entstehen unmittelbar ihrer Umgebung angepaßt. Daher müssen Sie die Vorbedingungen für das gegenwärtige Seelenleben zunächst nicht irgendwo in einer unbekannten Welt suchen, sondern in dieser Welt. Damit haben wir den Gedanken der Wiederverkörperung gefaßt. So kann jeder, wenn er sich nur wirklich vertiefen will, durch reines, sinniges Nachdenken zu dem Gedanken der Wiederverkörperung der Seele kommen. Das, sehen Sie, ist es, was all die hervorragenden Geister, die die lebendige Natur zu erfassen verstanden, zu dem Gedanken der Seelenwanderung in diesem Sinne, gezwungen hat, in dem Sinne einer Seelenwanderung von Form zu Form, einer Seelenwanderung, die wir als Wiedergeburt, Reinkarnation oder Wiederverkörperung bezeichnen. Ich will noch verweisen auf einen der hervorragendsten Geister der neueren Zeit, auf Giordano Bruno, der mit seiner Menschenbetrachtung die Wiederverkörperung des Seelischen als sein Glaubensbekenntnis ausgesprochen hat. Bruno hat den Märtyrertod erlitten dafür, daß er zuerst dem Vater der modernen Naturwissenschaft, Kopernikus, offen zustimmte. So werden Sie zugeben, daß er die äußere Gestalt in ihrer sinnlichen Erscheinung zu beurteilen verstand. Er verstand aber noch mehr. Er verstand, das von Gestalt zu Gestalt fließende Leben zu betrachten, und damit wurde er von selbst zur Wiederverkörperung geführt. – Und gehen wir weiter, so finden wir bei Lessing in der «Erziehung des Menschengeschlechts» diese Lehre von der Wiederverkörperung dargestellt. Auch bei Herder finden wir sie berührt. Wir finden sie endlich in mancherlei Gestalt bei Goethe angedeutet, wenn Goethe sich auch in seiner vorsichtigen Art nicht sehr deutlich ausgesprochen hat, Jean Paul und unzählige andere könnten noch angeführt werden. Was die modernen Geister, von denen unser ganzes Kulturleben abhängt, die auch die wichtigsten Vorstellungen beeinflußt haben, was diese Geister dazu geführt hat, das ist nicht nur das Bestreben, den Menschen zu befriedigen, sondern weil durch diese Lehre vor allem allein eine Vorstellung geschaffen ist, die die Welterklärung möglich macht. Die Seele ist fortwährend in Wiedergeburt begriffen. Sympathie und Antipathie sind dagewesen und werden immer dasein. Das ist dasjenige, was über die Seele zu sagen ist in der theosophischen Weltansdiauung. Und nun kehren wir einmal zu unserem Ausgangspunkt zurück. Sagen wir noch einmal, wir haben gesehen, daß Gestalt auf Gestalt, Form auf Form in unserer sinnlichen Welt wechselt, daß alles Entstehen und Vergehen, Geburt und Tod ist. Wir haben gesehen, daß auch die wunderbarsten Werke, die geschaffen werden, vergehen. Fragen wir uns aber: Ist an dem Werk nur das Werk beteiligt? Ist bei der Schöpfung eines Raffael oder Michelangelo oder bei den einfachsten, primitiven menschlichen Schöpfungen, ist da nichts anderes beteiligt als dieses Werk? - Wir müssen doch unterscheiden das Werk und die Tätigkeit, die der Mensch verwendet hat, die Tätigkeit, die irgendein Wesen verwendet hat, um eine Arbeit, ein Werk oder irgend etwas, was sich als Schöpfung bezeichnen läßt, um das zustande zu bringen. Der äußeren Welt der Gestalten und Formen ist das Werk hingegeben, und in dieser äußeren Gestalt ist das Werk auch dem Schicksal dieser äußeren Gestalten verfallen, dem Entstehen und Vergehen. Aber Tätigkeit, die Tätigkeit, die sich im Wesen selbst begibt, dasjenige, was dazumal vorging in der Seele eines Raffael oder eines Michelangelo, als er seine Werke schuf, diese Tätigkeit ist auch dasjenige, was die Seele sozusagen wiederum in ihr eigenes Wesen hinein zurückzieht, das ist die Tätigkeit, die in das Werk nicht ausgeflossen ist. Wie ein Siegelabdruck im Siegel, so ist diese Tätigkeit in der Seele geblieben; und damit kommen wir auf etwas, was in der Seele nicht nur für kurze Zeit bleibt, sondern was in der Seele unvergänglich bleibt. Denn betrachten wir den Michelangelo einige Zeit nachher. Ist an ihm seine Tätigkeit fruchtlos vorübergegangen? Nein! Diese Tätigkeit hat beigetragen zur Erhöhung seiner inneren Fähigkeiten, und tritt er an ein neues Werk heran, so schafft er nicht nur damit, was vorher in ihm war, sondern er schafft aus jener Kraft, die erst entstanden ist durch seine Tätigkeit an früheren Werken. Seine

Kräfte sind erhöht, sind befestigt, bereichert worden durch seine erste Tätigkeit. So schafft die Tätigkeit der Seele neue Fähigkeiten, die wiederum im "Werk sich umsetzen, wiederum tätig werden, wieder in die Seele sich zurückziehen und Kräfte zu neuer Betätigung geben. Keine Tätigkeit der Seele kann verlorengehen. Was die Seele als Tätigkeit entwickelt, ist immer der Ursprung, die Ursache zu einer Erhöhung des seelischen Wesens, zur Entfaltung neuer Tätigkeit. Das ist dasjenige, was in der Seele liegt als Tätigkeit, als Leben, das ist das Unvergängliche, das ist dasjenige, was wirklich gestaltend ist, das ist nicht nur Gestalt, nicht nur Leben, das ist schaffende Kraft. Durch meine Tätigkeit schaffe ich nicht nur das Werk, sondern Ursache für neue Tätigkeit, und immer schaffe ich durch die vorangehende eine neue Tätigkeit. Das liegt allen großen Weltanschauungen zugrunde. In einer sehr schönen Weise sagt eine alte indische Schrift, wie man sich diese Tätigkeit im Inneren eines Wesens vorzustellen hat. Da wird erzählt, wie alle Gestalten verschwinden in einer endlosen Gestaltenwelt, wie Geburt und Tod in der äußeren Welt der Formen herrscht, wie die Seele immer wieder geboren wird. Aber wenn auch Lilie auf Lilie entsteht, es wird eine Zeit kommen, wo keine neue Lilie mehr entsteht, es wird eine Zeit kommen, wo die Seele nicht mehr in Sympathie oder Antipathie lebt. Das Lebendige wird immer wieder und wieder geboren; was aber nicht aufhört, das ist die Tätigkeit, die sich immer erhöht, steigert, die unvergänglich ist. Das ist die dritte Stufe des Daseins, die sich immer fort und fort steigernde Tätigkeit, und diese Stufe des Daseins und das Charakteristische des Geistes ist zu gleicher Zeit dadurch gekennzeichnet, daß ihr weder das Vergängliche noch das immerfort Schaffende anhaftet. In der ersten Stufe ist unsere Gestalt ein sinnliches Wesen, es ist ein immer wieder geborenes Wesen als Seele, und es ist ein unvergängliches, ein höheres Wesen als Geist. Daß Sympathie und Antipathie ebenso entstehen und vergehen müssen, wenn auch ihre Daseinszeit eine viel längere ist als die der äußeren Gestalt, das geht hervor aus der Betrachtung des Geistigen selbst und seiner Forderungen. Was fordert von dem Menschen der Geist, wenn er sich in diesen Geist versenkt? Dieser Geist hat eines an sich, was er uns immer wieder vorhält, was er uns mit Energie und Stärke vorhält: daß er sich niemals befriedigt erklären kann mit der bloßen Seele, der Sympathie und Antipathie. Dieser Geist, der sagt uns, daß die eine Sympathie berechtigt, die andere unberechtigt ist. Dieser Geist ist unser Führer im Reiche der Sympathie und Antipathie, unser Führer bei der Betätigung im Reiche der Seele. Und wir sind, wenn wir uns als Mensch entwik-kein wollen, berufen, unsere Sympathie und Antipathie einzurichten nach den Forderungen des Geisteslebens, das uns zu den Höhen der Entwicklung heraufführen soll. Damit ist von vornherein dem Geiste zugestanden die Überordnung über die bloße Welt der Sympathie und Antipathie, über das bloße Seelische, und wenn der Geist die Welt der unberechtigten, der niederen Sympathie und Antipathie immerfort überwindet, dann stellt dies einen Hinaufstieg dar der Seele zum Geiste. Es gibt Anfangszustände der Seele; da ist sie verstrickt in die Gestalten der äußeren Wirklichkeit. Da ging ihre Sympathie zu äußeren Formen hin. Aber die hoher entwickelte Seele ist die, die auf die Forderung des Geistes hört, und so entwickelt sich die Seele von der Neigung zum Sinnlichen hinauf zu ihrer Neigung zur Sympathie für den Geist selbst. Sie können das noch in anderer Weise verfolgen. Die Seele ist zunächst ein verlangendes Wesen. Die Seele ist erfüllt von Sympathie und Antipathie, von der Begierdenwelt, von der Welt des Verlangens. Der Geist aber zeigt nach einiger Zeit der Seele, daß sie nicht bloß zu verlangen hat. Wenn die Seele durch den Entschluß des Geistes das Verlangen überwunden hat, dann ist sie nicht untätig, dann strömt ebenso wie aus der unentwickelten Seele das Verlangen strömt, aus der entwickelten Seele die Liebe. Verlangen und Liebe, das sind die beiden entgegengesetzten Kräfte, zwischen denen sich die Seele entwickelt. Die noch in Sinnlichkeit, in äußerer Gestalt verstrickte Seele ist die verlangende Seele; die ihren Zusammenhang, ihre Harmonie mit dem Geiste entwickelnde Seele ist diejenige, welche liebt. Das ist dasjenige, was die Seele in ihrem Laufe von Wiedergeburt zu Wiedergeburt führt, daß sie von einer begehrenden, verlangenden Seele zu einer liebenden Seele wird, daß ihre Werke Werke der Liebe werden. Damit haben wir die dritte Form der Gefühle bezeichnet, und wir haben zu gleicher Zeit die Grundeigenschaften des Geistes entwickelt, seine Wirksamkeit im Menschen dargestellt und gezeigt, daß er der große Erzieher der Seele vom Verlangen zur Liebe ist, und daß er die Seele wie mit magnetischer Gewalt zu sich hinaufzieht. Nun, wir sehen auf der einen Seite die Welt der Gestalten und Formen, auf der anderen die Welt des unvergänglichen Geistes, und beide miteinander verbunden durch die Welt des Seelischen. Ich habe in dieser Auseinandersetzung lediglich Rücksicht genommen auf eine sinnige Selbstbetrachtung, die jeder Mensch, wenn er die nötige Ruhe in sich findet und nicht nur in äußerer Anschauung verstrickt ist, imstande ist, mit dem Auge des Geistes zu sehen. Derjenige aber, der in sich die höheren geistigen Fähigkeiten entwickelt hat, ein Okkultist, der lernt noch etwas ganz anderes. Der weiß nicht nur diese drei Welten mit der sinnigen Betrachtung zu erreichen, sondern er hat eine Anschauung vom Leben und vom Geist, ebenso wie das äußere Auge eine Anschauung der äußeren sinnlichen Wirklichkeit hat. Wie das Auge Licht und Finsternis unterscheidet, wie das Auge verschiedene Farben unterscheidet, so unterscheidet das geistige, das entwickelte, geöffnete Auge des Okkultisten das höhere, glänzende Licht des Geistes, das kein sinnliches Licht ist, das ein heller erstrahlendes Licht in höheren Welten, in höheren Sphären ist, und dieses strahlende Licht des Geistes, das ist für den Okkultisten ebenso Wirklichkeit, wie unser Sonnenlicht für unsere Betrachtung Wirklichkeit ist. Und wir sehen bei einzelnen Dingen, daß das Sonnenlicht zurückgestrahlt, reflektiert wird. So unterscheidet der Okkultist das strahlende Selbstleuchten des Geistes von dem eigentümlichen Glimmern des Lichtes, welches zurückgestrahlt wird von der Welt der Gestalten, als seelische Flamme. Seele heißt, zurückstrahlendes Geisteslicht, Geist heißt, ausstrahlendes schöpferisches Licht. Diese drei Gebiete sind Geisteswelt, Seelenwelt und Gestaltenwelt, denn so erscheinen sie dem Okkultisten. Nicht nur sind verschieden die Gebiete des Daseins. - Die äußere Gestalt ist für den Okkultisten die Leere, die Finsternis, dasjenige, was im Grunde genommen nichts ist, und die große, einzige Wirklichkeit ist das hehre, erstrahlende Licht des Geistes. Und dasjenige, was wir als glänzendes Licht fühlen, was sich um die Gestalten herumlegt und eingesogen wird, das ist die Welt des Seelischen, welches immer und immer wieder geboren wird, bis es erreicht wird von dem Geist, bis der es ganz zu sich hinaufgezogen hat und sich mit ihm vereint. Dieser Geist erscheint in mannigfaltiger Gestalt in der Welt, aber die Gestalt ist nur der äußere Ausdruck des Geistes. Den Geist haben wir erkannt in seiner Tätigkeit, in seiner sich immer steigernden Tätigkeit, und diese Tätigkeit haben wir Karma genannt. Nun, was ist nun das eigentliche Bedeutungsvolle und Charakteristische dieser Tätigkeit des Geistes? Dieser Geist kann in seiner Tätigkeit nicht unbeeinflußt bleiben von der Tat, die er einmal verrichtet hat in der Stufe, die er einmal eingenommen hatte. Ich möchte Ihnen klarmachen, wie diese Tätigkeit des Geistes ihre Wirkung haben muß. Denken Sie einmal folgendes: Denken Sie, Sie haben vor sich stehen ein Gefäß mit Wasser und Sie werfen in dieses Gefäß eine warme Metallkugel. Diese Kugel erhitzt das Wasser; dieses ist also das Werk der Kugel. Durch dasselbe aber, was die Kugel verursacht hat, hat sie selber eine Veränderung erlitten. Die Veränderung haftet so lange, bis eine neue Veränderung eintritt. Wenn die Kugel das eine Werk verrichtet hat, dann hat sie das Gepräge dieses ihres Werkes, dann trägt sie dieses Gepräge mit sich. Wenn Sie die Kugel in ein zweites Gefäß versenken, dann wird sie als Folge ihrer ersten Tätigkeit dieses zweite Wasser nicht wieder erwärmen können. Kurz, wie sie das zweite Mal wirkt, ist eine Folge von dem, wie sie das erste Mal gewirkt hat. Durch dieses einfache Gleichnis kann man sich klarmachen, wie der Geist in seiner Tätigkeit wirkt. Wenn der Geist in seiner Tätigkeit ein bestimmtes Werk verrichtet, so ist nicht nur diesem Werk das Gepräge aufgedrückt, sondern der Tätigkeit des Geistes selbst ist derselbe Stempel aufgedrückt. Wie die Kugel sich abgekühlt und dadurch etwas Bleibendes erhalten hat, so hat der Geist bleibend seine Signatur, sein Gepräge erhalten von seiner Tat. Ob gute, ob schlechte Tat, die Taten gehen nicht spurlos an dem, was an der Seele bleibend ist, vorbei. So wie die Tat war, so ist auch der Stempel, den die Tat erhalten hat und den sie fortan trägt. Das ist es, was uns dazu führt, zu erkennen, daß einer jeglichen Tat, wie der große Mystiker Jakob Böhme sagt, «aufgedrückt ist ein Kennzeichen, das von ihr fortan nicht zu nehmen ist, als wieder durch neue Tat, durch neues Erlebnis, daß der alte Stempel durch einen neuen ersetzt wird». Das ist das Karma, das der einzelne erlebt. Indem die Seele von Wiedergeburt zu Wiedergeburt schreitet, bleiben ihr die Taten aufgedrückt, die Signatur, die Prägung, die sie während der Taten erlangt hat, und in einem neuen Erlebnis kann nur Folge gegeben werden von alten Erlebnissen. Das ist die strenge, die Begriffe von Ursache und Wirkung entwickelnde Lehre von Karma, die sich in der theosophischen Weltanschauung uns bietet. Ich bin das Ergebnis meiner früheren Taten, und meine jetzigen Taten werden in ihrer Fortsetzung in zukünftigen Erlebnissen ihre Wirkung haben. Damit haben Sie für den Menschen das Gesetz des Karma ausgesprochen, und derjenige, der sich in seinen Taten vollständig als Geist betrachten will, der muß sich in diesem Sinne betrachten, der muß sich klar sein, daß eine jegliche Tat eine Wirkung hat, daß es in der moralischen Welt ebenso das Gesetz von Ursache und Wirkung gibt wie in der äußeren sinnlichen Welt der Gestalten. Das sind die drei Grundgesetze der theosophischen Weltanschauung: Geburt und Tod herrscht nur in der Welt der Formen, Wiederverkörperung herrscht in der Welt des Lebens, und Karma, oder die sich ewig gestaltende und steigernde Tätigkeit, die herrscht im Reiche des Geistes. Die Gestalt, die Form ist vergänglich, das Leben gebiert sich immer wieder, der Geist ist aber ewig. Das sind die drei Grundgesetze der theosophischen Weltanschauung, und damit haben Sie auch zugleich alles entgegengenommen, was die theosophische Weltanschauung in das menschliche Leben einführen kann. Der Geist erzieht die verlangende Seele zur Liebe. Der Geist ist dasjenige, was von allen innerhalb der menschlichen Natur empfunden wird, wenn diese menschliche Natur sich in ihr Inneres versenkt. Die einzelne Gestalt hat nur ein Interesse für dasjenige, was ihr als einzelne Gestalt zugehört. Diese einzelne Gestalt wirkt daher nur für sich, und dieses Wirken für sich ist das Wirken in Selbstsucht, das ist das Wirken in Egoismus. Und dieser Egoismus ist in der ganzen Welt der Gestalten, der äußeren Formen, das tonangebende Gesetz. Aber die Seele erschöpft sich nicht innerhalb der einzelnen Gestalt, sie geht von Gestalt zu Gestalt. Sie hat das Verlangen nach immer wiederkehrender Neugeburt. Der Geist hat aber das Streben, das sich immer und immer wieder neu Gestaltende immer hoher zu entwickeln, von der unvollkommenen zur vollkommenen Gestalt zu formen. So führt die Seele in ihrem Verlangen von Geburt zu Geburt, so führt der Geist in seiner Erziehung der Seele vom Ungöttlichen zum Göttlichen; denn das Göttliche ist nichts anderes als das Vollkommene, zu dem der Geist die Seele erzieht. Die Erziehung der Seele durch den Geist vom Ungöttlichen zum Göttlichen, das ist die theosophische Weltbetrachtung. Und damit haben Sie auch die Ethik der theosophischen Weltanschauung gegeben. So wie der Geist nicht anders kann, als die Seele zur Liebe zu erziehen und das Verlangen in Liebe umzuwandeln, so hat die theosophische Weltanschauung als ihren ersten Grundsatz, eine menschliche Gemeinschaft zu gründen, die auf Liebe gebaut ist. Und damit ist die Sittenlehre der theosophischen Weltanschauung in Einklang gekommen mit den ewigen Gesetzen des Geistes. Nichts anderes, als was der Geist als sein innerstes Wesen anerkennen muß, die Umwandlung des Verlangens in Liebe, hat zur Gründung einer die ganze Menschheit mit dem seelischen Feuer der Liebe umfassenden Theosophischen Gesellschaft geführt. Das ist es, was als ethische Weltanschauung der theosophischen Bewegung voranleuchtet. Und fragen wir uns: Findet der gegenwärtig nachdenkende Mensch seine Befriedigung in dieser Weltanschauung? — Der gegenwärtige Mensch ist gewöhnt, nicht mehr bloß auf äußere Traditionen, nicht mehr bloß auf äußere Anschauung hin und einer Autorität zu glauben, sondern immer mehr entwickelt sich der Mensch dahin, eine Weltanschauung zu suchen, welche seine Gedanken befriedigt, welche dasjenige befriedigt, was er die Selbsterkenntnis seines Geistes nennt. Wenn der moderne Mensch sich bestrebt, diese Selbsterkenntnis zu erlangen, dann gibt es für ihn nichts anderes als diese theosophische Anschauung, welche im Grunde genommen kein Bekenntnis ausschließt, alle aber einschließt. Denn diese theosophische Anschauung bietet wirklich der Seele das, was sie sucht. Unaufhörlich muß sich die Seele Fragen vorlegen über das menschliche Schicksal und seine Ungleichheit. Kann es die sinnige Seele ertragen, daß auf der einen Seite unschuldige Menschen in Bitternis und Elend leben, auf der anderen Seite scheinbar solche, die es nicht verdienen, im Glücke schwelgen? Das ist die große Frage, die die Menschenseele an das Schicksal stellen muß. Solange wir das Leben nur betrachten zwischen Geburt und Tod, so lange finden wir nimmermehr eine Antwort auf dieses Rätsel. Wir finden nimmermehr Trost für die Seele. Betrachten wir aber das Karmagesetz, dann wissen wir, daß alle Bitternisse, alles Elend die Ergebnisse von Ursachen sind, die in früheren Leben da waren. Dann werden wir auf der einen Seite sagen: Dasjenige, was die Seele heute als ihr Schicksal erlebt, das ist die Wirkung früherer Erlebnisse. Das kann nicht anders sein. Trost wird diese Erklärung sofort dann, wenn wir in die Zukunft sehen, weil wir sagen: Derjenige, der heute Schmerzliches erlebt, oder der Bitternis und Kummer erlebt, der kann sich über sein Schicksal nicht nur beklagen, sondern der muß sich sagen: Bitternis, Herzeleid, das hat Wirkung auf die Zukunft. Was heute dein Schmerz ist, das verhält sich für dein Leben in Zukunft so, wie sich der Schmerz eines Kindes verhält, wenn es hinfällt: dadurch lernt es gehen. So ist aller Kummer die Ursache zu einer Erhöhung des seelischen Lebens, und Trost findet die Seele sofort, wenn sie sich sagt: Nichts ist ohne Wirkung. Das Leben, das ich heute erfahre, das muß seine Frucht tragen für die Zukunft. Nun will ich noch eine andere Erscheinung erwähnen, das ist die Erscheinung des Gewissens. Diese Erscheinung ist zunächst unerklärlich. Sie wird sofort verständlich, wenn wir sie erfassen in ihrem Werdegang. Wenn wir wissen, daß jede Seele eine bestimmte Stufe der Entwickelung darstellt, dann werden wir zugeben, daß in der unentwickelten Seele der Drang nach Gestalt lebt. Wenn sie aber der Geist zu sich gezogen hat, wenn der Geist sich immer mehr mit ihr vereinigt hat, dann spricht bei jeder Entwickelung von Sympathie und Antipathie der Geist, und dieses Sprechen des Geistes aus der Seele, das vernimmt der Mensch als Stimme des Gewissens. Stets nur auf einer bestimmten Stufe der menschlichen Entwickelung kann dieses Gewissen auftreten. Wir sehen bei primitiven Völkern niemals die Stimme des Gewissens. Erst später, wenn die Seele durch verschiedene Persönlichkeiten hindurchgegangen ist, dann spricht der Geist zur Seele. Damit haben Sie die Hauptbegriffe der theosophischen Weltanschauung, und Sie haben gesehen, wie lichtvoll diese Anschauung für diejenige Welt ist, die uns als Welt der äußeren Formen erscheint. Ja, diese Welt der Gestaltungen würden wir niemals begreifen, wenn wir sie nicht aus dem Geist begreifen würden. Derjenige aber, der nur in der äußeren Gestalt lebt, der sich hinreißen läßt in der Welt der Formen, der ist auf der Stufe des Vergänglichen, der ist auf derjenigen Stufe, wo er die Selbstsucht und den Egoismus entwickelt, weil unsere äußere Form nur Interesse für die Form hat. Aber aus der Selbstsucht entwickelt er sich heraus, weil der Geist immer sprechender wird. Diesen Geist, der in allen Menschen derselbe ist, werden wir aber erst dann erkennen, wenn wir uns zur Betrachtung des ewig unvergänglichen, des innersten Wesenskernes im Menschen aufschwingen. Wir werden den Menschen erst dann in seinem innersten Wesen erkennen, wenn wir zu seinem Geiste vordringen. Erkennen wir den innersten Wesenskern im Menschen, dann erkennen wir den Geist in uns. Den Geist im anderen Menschen begreift aber nur der, der den anderen Menschen als Bruder ansieht; er begreift ihn erst dann, wenn er erst die Brüderlichkeit vollständig zu würdigen versteht. Deshalb bezeichnet die theosophische Bewegung die Brüderlichkeit als das Ideal, das die geistige Entwicklung der Menschheit erreichen will unter dem Einfluß dieser Weltanschauung. Das, verehrte Anwesende, findet der moderne Mensch in der theosophischen Bewegung. Weil diese Bewegung das dem modernen Menschen bietet, was er sucht, deshalb hat sie sich im Laufe der neunundzwanzig Jahre, die sie besteht, über alle Länder der Erde verbreitet. Wir finden sie in Indien, Australien, Amerika, in allen Ländern des westlichen Europa. Sie ist überall zu finden, weil sie diesem modernen Menschen nach und nach einleuchtende Vorstellungen bringt. Das bietet die Theosophie dem heutigen Menschen. Es ist etwas, was der heutige Mensch sucht, es ist etwas, was der heutige Mensch empfindet, etwas, was alle diejenigen klar und deutlich empfunden haben, die mit sinnigem Blick in Natur und Menschenleben zu schauen wußten und fanden, was sich dieser Anschauung des Geistes aufträgt und aufprägt das, was Befriedigung, Trost, Mut, was Leben gibt. Es ist die Anschauung, daß das Vergängliche, daß Geburt und Tod nicht das einzige sind, sondern daß in diesem vergänglichen, vorüberwandelnden Gestaltungsleben des äußeren Seins sich das innere Sein des Geistes auslebt. Dann blicken wir getrost in die Vergangenheit und mutvoll in die Zukunft, wenn diese Anschauung unsere Überzeugung geworden ist. Und dann sagen wir aus tiefster Seele heraus trostvoll und mutvoll dasjenige, was aus voller Oberzeugung der Dichter ausgesprochen hat: Die Zeit ist eine blühende Flur, Ein großes Lebendiges ist die Natur, Und alles ist Frucht, und alles ist Samen. WAS WISSEN UNSERE GELEHRTEN VON THEOSOPHIE? Berlin, 28. April 1904 Wenn eine Geistesrichtung sich im Verlaufe der Menschheitsentwickelung durchsetzen soll, eine Geistesrichtung, welche nicht die Anerkennung oder vielleicht auch nicht einmal die Kenntnis der sogenannten maßgebenden Kreise, der herrschenden geistigen Kreise genießt, so muß sie immerzu kämpfen mit den widerstrebenden Gewalten, die sich da innerhalb der Menschheitskultur hervortun. Wir brauchen, um das zu verstehen, nur zu erinnern an dasjenige, was sich abspielte, als das Christentum gegenüber alten Vorstellungsarten, gegenüber einer alten Geistesströmung sich durchzusetzen hatte in der Welt. Wir brauchten nur wieder daran zu erinnern, wie im Beginne der neuen Geistesrichtung Galilei, Kopernikus, Giordano Bruno zu kämpfen hatten gegen die sogenannten maßgebenden, herrschenden Kreise. Wir dürfen annehmen, daß die von Giordano Bruno inaugurierte Geistesrichtung zu kämpfen hatte gegen Althergebrachtes. In einer ähnlichen Lage ist heute diejenige Geistesrichtung, die unter dem Namen Theosophie vertreten wird in der Literatur, in Vorträgen und auch sonst seit einer Reihe von Jahren. Wenn Sie sich erinnern an das Schicksal solcher zur Zeit ihres Auftretens mehr oder weniger unbekannten Geistesrichtungen, so werden Sie finden, daß die Art und Weise, wie man ihnen entgegentritt von Seiten der herrschenden Parteien, von Seiten der sogenannten maßgebenden Kreise, sich zwar ändert mit den Moden der Kultur, daß aber das Wesentliche, das Unverständnis, gepaart mit einer gewissen Art von Engherzigkeit, immer wieder und wieder auftreten. Es ist ja heute nicht mehr üblich, daß man Ketzer verbrennt und insbesondere würden sich diejenigen, welche sich liberale Kreise nennen, verwahren dagegen, zusammengeworfen zu werden mit solchen Leuten, welche Ketzer verbrannt haben. Aber vielleicht kommt es darauf weniger an. Das Ketzer verbrennen ist heute nicht mehr Mode. Aber wenn wir die Gesinnung prüfen, aus der hervorgegangen ist die Ketzerverfolgung und dasjenige, was damit zusammenhängt, wenn wir die Gründe für eine solche Verfolgung mit der menschlichen Seele prüfen und das, worauf wir da kommen, vergleichen mit dem, was in der Seele derjenigen sich auslebt, welche die theosophische Geistesrichtung heute mehr oder weniger bekämpfen oder sich ihr entgegenstellen, dann werden wir an Gesinnung und inneren Seelenvorgängen bei den Gegnern etwas ganz Ähnliches finden. Freilich wollen wir heute uns nicht darauf einlassen, mit dem ganzen weiten Kreise der Gegner der theosophischen Weltauffassung uns auseinanderzusetzen. Wir wollen vielmehr uns beschränken auf dasjenige, was mit unserer zeitgenössischen

Gelehrsamkeit zusammenhängt, wir wollen einmal das Verhältnis unserer zeitgenössischen Gelehrsamkeit zu derjenigen Weltauffassung, die hier vertreten wird, die man die theosophische nennt und die geisteswissenschaftliche, wie sie von mir seit einiger Zeit zu nennen versucht wird, wir wollen das Verhältnis der gelehrten Kreise zu dieser Weltanschauung einer Betrachtung unterziehen. Es ist vielleicht doch nicht ganz so bedeutungslos, wenn man mit kleinen Symptomen diese Betrachtung anfängt. Ein sehr verbreitetes kleines Konversationslexikon, ein sogenanntes Taschenkonversationslexikon, das auf seinem Titelblatt oder wenigstens in seiner Vorrede sagt, daß es von den besten wissenschaftlichen Kräften zusammengestellt ist, soll den Anfang machen. Wenn wir es aufschlagen unter dem Schlagwort «Theosophie», finden wir als Erklärung nur zwei Worte: «Gottsucher, Schwärmer.» Nun ist natürlich eine solche Art gelehrter Betrachtung des Theosophen nicht in allen ähnlichen Nachschlagewerken mehr üblich. Aber viel gescheiter als aus dieser kurzen Bemerkung wird wohl derjenige, der über Theosophie etwas erfahren will, auch aus den anderen ähnlichen Nachschlagebüchern nicht werden. Nun habe ich versucht, in den eigentlichen philosophischen Nachschlagebüchern einmal wenigstens so äußerlich zu prüfen, was denn da zu finden ist. Ich will Ihnen nicht etwa mit einer Blumenlese kommen aus solchen Nachschlagebüchern. Ich möchte nur zur Probe anführen, was in dem Wörterbuch der philosophischen Begriffe und Ausdrücke, quellenmäßig bearbeitet, erschienen zu Berlin 1900, zu finden ist. Also in einem der neuesten Werke, das tatsächlich auch die meisten theosophischen Begriffe aufführt, ist das Folgende enthalten: [Lücke im Stenogramm.]* Mit diesen Namen sind es etwa drei Zeilen, etwas darüber. Wer versuchen will, eine Vorstellung zu bekommen von Theosophie aus dieser Anführung, der wird sich sagen müssen: auch in solchen philosophischen Wörterbüchern finden wir nichts anderes, als eine noch nicht einmal zutreffende Übersetzung des Namens und dann ein paar Namen angeführt. Auch sonst sieht es nicht besonders gut aus, wenn wir uns über dasjenige, was hier als Theosophie vertreten wird, orientieren wollen, was die zeitgenössische Gelehrsamkeit darüber weiß. Aber um so leichter - Sie werden das finden -wird diese zeitgenössische Gelehrsamkeit auf ein paar kleine Dinge hin, die sie aufgeschnappt hat aus irgendeiner theosophischen Broschüre, über dasjenige, was Theosophie 358 Siehe Hinweis ist, aburteilen wollen. Wir können die merkwürdige Erfahrung machen: Ein Achselzucken und die Bemerkung, «was die theosophische Literatur verbreitet, ist nichts anderes als ein Aufwärmen von ein paar buddhistischen Begriffen», oder, «es ist nichts anderes als etwas anders ausgedrückter spiritistischer Aberglaube». Solche Dinge werden Sie in Hülle und Fülle hören können. Was Sie aber wenig werden hören können, das wird sein eine wirkliche Antwort auf die Frage: Ja, was ist denn eigentlich Theosophie?— Es wird Ihnen begegnen können, vielleicht nicht bloß in Kaffeegesellschaften, dasjenige, was ja tatsächlich in einer Kaffeegesellschaft jüngst einmal vorgekommen ist, was aber gar nicht so unbezeichnend ist für die ganze Stellung unserer Zeitgenossen zur Theosophie. Da sagte eine Dame zu einer anderen: Wie kommt es, daß du Theosophin geworden bist? Das ist ja etwas Fürchterliches, etwas Schreckliches. Bedenke doch, was du deiner Familie antust, bedenke, wie du dich in Widerspruch setzest zu dem, was die anderen Menschen denken.—Sie schwieg dann ein paar Sekunden und sagte darauf: Du, was ist denn das eigentlich - Theosophie? Das ist gerade nicht aus gelehrten Kreisen entsprossen, aber dem Typus nach könnten Sie es auch wirklich im gelehrten Kreise finden. Sie können immer und immer wieder das Urteil finden, daß die Theosophie etwas ganz und gar nichts Wissenschaftliches sei, daß sie nur eine Schwärmerei einiger phantastischer Menschen sei, daß sie vor allen Dingen Behauptungen vorbringe, die man nicht beweisen könne. Es soll heute hier keineswegs, wo es sich um eine Charakteristik des Verhältnisses unserer Gelehrsamkeit zur Theosophie handelt, eine Kritik gegeben werden, nicht einmal eine Kritik unseres Verhältnisses zu den Gelehrtenkreisen. Denn niemand mehr als der, welcher vom theosophischen Gesichtspunkte aus unsere gegenwärtige Gelehrtenbildung überblickt, weiß besser, daß aus der heutigen Gelehrtenbildung heraus, aus den Vorstellungen, Begriffen und Ideen, welche herausgebildet wurden aus der heutigen Schulbildung, nichts anderes entspringen kann als ein übermütiges und etwas hochnäsiges Achselzucken über dasjenige, was die Theosophie behauptet und was wirklich jener Gelehrsamkeit - weil sie es nicht besser verstehen kann - nicht anders erscheinen kann denn als Schwärmerei und als ganz unwissenschaftliches Gerede. Gerecht wollen wir wirklich sein gegen diese Gelehrsamkeit. Der Theosoph steht da wirklich auf einem Standpunkt und muß auf einem stehen, welchen ich an einem Beispiel zeigen will, das sich nicht auf theosophischem Boden zugetragen hat, das aber leicht sich auf theosophischem Boden hätte zutragen können. Der Theosoph ist in einer ähnlichen Lage der zeitgenössischen Gelehrsamkeit gegenüber, wenn er das Naserümpfen und den Vorwurf der Schwärmerei zurückweist, wie eben in dem Beispiel der vor kurzem verstorbene Philosoph Eduard von Hartmann gegenüber der materialistisch-darwinistischen Naturinterpretation. Es soll hiermit keine Partei ergriffen werden für die «Philosophie des Unbewußten» von Eduard von Hartmann. Aber immer wieder müßte man hinweisen auf die Art und Weise, wie er seinen Gegnern begegnet ist. - Im Jahre 1869 war es, da erschien die «Philosophie des Unbewußten», ein Buch, für das der Theosoph nicht gerade Partei ergreifen muß, ein Buch, welches aber damals eine kühne Tat war. Und gerade in dem Verhältnis dieses Buches zu der damaligen Gelehrsamkeit kann sich uns ein Beispiel ergeben für die Art und Weise, wie heute wiederum der Geisteswissenschafter oder Theosoph seinen Gegnern gegenübersteht. Diese «Philosophie des Unbewußten» war in einer gewissen Weise eine kühne Tat. Damals war es, wo die Wogen der materialistischen Wissenschaft hoch gingen, wo sich die materialistische Wissenschaft ausgewachsen hatte zu einer Art materialistischer Religion, Bücher wie «Kraft und Stoff» von Büchner, andere Bücher von Vogt, Moleschott und dergleichen, die in Kraft und Stoff, in dem rein sinnlichen materiellen Dasein das einzig Wirkliche gesehen haben, sie haben Aufsehen gemacht, viele Auflagen erlebt, Herzen und Seelen erobert. In jener Zeit galt jeder für einen Tropf und Dummkopf, welcher nicht einstimmte in diesen Chor des Materialismus, welcher von einem selbstschöpferischen Geist sprach. In diese Zeit hinein, in der man der Ansicht war, daß Darwins Werk die wissenschaftliche Denkweise liefere für den Materialismus, in dieser Zeit, wo Philosophie selbst ein Wort war, das man für etwas höchst Überwundenes ansah, in dieser Zeit ließ Eduard von Hartmann seine «Philosophie des Unbewußten» erscheinen, eine Philosophie, welche trotz ihrer großen Fehler den einen Vorzug hat, daß sie in einer rücksichtslosen Weise die Welt auf ein Geistiges zurückführt, überall, in allen Erscheinungen die Grundlage eines Geistigen sucht, wenn auch das Geistige als ein Unbewußtes angesehen wird, wenn es auch einen besonders hohen Rang einnimmt. Das eine ist sicher, der Geist ist da der materialistischen Richtung scharf entgegengehalten. Während damals die darwinistische Richtung die Natur ganz aus Kraft und Stoff heraus erklärte, suchte sie Eduard von Hartmann so aufzufassen, daß der Geist als die innere Zweckmäßigkeit eines geistigen Wirkens ersichtlich sein sollte. — Da kamen diejenigen, welche glaubten, achselzuckend auf alles herabsehen zu können, was von Geist sprach und urteilten: Solch etwas Dilettantisches hat es noch nicht gegeben wie diese «Philosophie des Unbewußten». Da spricht ein Mensch, der eigentlich gar nichts gelernt hat über all die Erscheinungen, die der Darwinismus nun so wissenschaftlich erklärt. Viele Gegenschriften gab es in der damaligen Zeit. Eine erschien auch von einem unbekannten Verfasser. Auf dem Titelblatt stand: «Das Unbewußte vom Standpunkte der Deszendenztheorie und des Darwinismus.» Es war eine gründliche Widerlegung der «Philosophie des Unbewußten». Der Verfasser zeigte, daß er mit dem Allerneusten in der Naturwissenschaft bekannt war. Ernst Haeckel sagte in einer Broschüre, es wäre schade, daß der Verfasser sich nicht genannt habe, da er selbst nichts Besseres gegen Eduard von Hartmann hätte vorbringen können, als was in dieser Schrift steht. Oscar Schmidt schrieb eine Broschüre und erklärte, kein Naturforscher hätte Besseres zu sagen vermocht gegen den grenzenlosen Dilettantismus des Eduard von Hartmann als der anonyme Verfasser dieser Broschüre. Er nenne sich uns und wir betrachten ihn als einen der Unsri-gen. - Die Broschüre war schnell vergriffen und eine zweite Auflage erschien mit dem Namen des Verfassers. Und das genügte, um die Leute alle zum Schweigen zu bringen. Es war Eduard von Hartmann. Seit jener Zeit herrscht allgemeines Schweigen im Chorus derjenigen, welche über den Dilettantismus der «Philosophie des Unbewußten» nicht über Eduard von Hartmann, sondern in der ihnen eigenen Redseligkeit über die Broschüre, die ohne den Namen des Verfassers erschienen war, geschrieben hatten. Man kann manches einwenden gegen ein solches Verfahren, aber man kann nicht leugnen, daß es gründlich wirksam war. Derjenige, welcher zunächst als Nichtwisser hingestellt worden war, hat den gelehrten Kreisen gezeigt, daß er so gescheit wie sie noch immer sein könne. Lassen Sie mich diesen trivialen Ausdruck gebrauchen, es wäre gut, wenn auch etwas anachronistisch, ein gleiches zu tun. Aber leicht, sehr leicht könnte derjenige, welcher auf der Höhe der theosophischen Weltanschauung steht, all das Zeug auch zusammenschreiben, das man heute gegen die Theosophie fabrizieren kann. Das muß vor allen Dingen betont werden: Die Theosophie ist nichts, was sich gegen die echte, wahre Wissenschaft richtet, wenn sie richtig verstanden wird. Die Theosophie wird jederzeit die wahre, echte Wissenschaft verstehen können, wie Eduard von Hartmann seine Gegner verstehen konnte. Das Umgekehrte ist in dem einen und anderen Fall nicht so leicht möglich. Wir müssen aber auch begreifen, woher das so hat kommen können. Wenn ich Ihnen heute einen Vortrag bloß darüber hielte, was unsere Gelehrten wissen von der Theosophie, dann hätte der heutige Vortrag recht kurz werden können, und ich hätte kaum nötig gehabt, länger als ein paar Sekunden vor Ihnen zu stehen. Aber ich möchte weiter ausholen, ich möchte davon sprechen, warum und aus welchen Gründen unsere zeitgenössische Gelehrsamkeit so wenig wissen kann, was in der Theosophie als eine neue Vorstellungsart über die Dinge der Welt erschlossen werden soll. Wenn wir uns heute umsehen in unserer zeitgenössischen gelehrten Literatur, so werden wir finden, daß sich diese Betrachtungen unterscheiden, schon ganz äußerlich, von aller Literatur vor zirka hundert Jahren. Wenn wir ein Buch in die Hand nehmen, das zum Beispiel den Titel trägt: Der Ursprung des Menschen, der Mensch und seine Stellung zur Welt -, dann werden wir finden, daß uns kaum viel anderes erzählt wird, als wie einmal der Mensch auf der Erde nicht gelebt hat, wie er dann sein Dasein auf der Erde begonnen hat in einem kindlichen, halb tierischen Zustand. Wir werden dann darauf hingewiesen, daß tierische Vorfahren vor dieser Zeit auf der Erde gelebt haben und daß diese sich allmählich heraufgestaltet haben zum heutigen Menschen. - Wenn wir ein anderes Buch in die Hand nehmen, das uns über die Geheimnisse des Kosmos unterrichten soll, dann werden wir finden, daß uns erzählt wird, was man sehen kann durch das Fernrohr und was man erreichen kann mit der Mathematik. Mit anderen Worten: überall tritt uns, selbst da, wo es sich um höchste Fragen handelt, entgegen das, was ich in meinem Buche über «Goethes Weltanschauung» mir zu nennen erlaubte - der Tatsachenfanatismus, jener Tatsachenfanatismus, der sich an die sinnlichen Tatsachen hält, an das, was unsere Sinne wahrnehmen können, höchstens noch an das, was die bewaffneten Sinne wahrnehmen können. Dazu gehört auch alles das, was heute in ausführlichster Weise dargeboten ist in allen möglichen populären Schriften, und was einzig und allein aus den festgestellten wissenschaftlichen Tatsachen heraus der Mensch beizubringen vermag über die Rätsel und Geheimnisse der Welt. Und wenn wir Umschau halten in den Kreisen, die nur aus solchen Büchern heraus schöpfen, dann werden wir finden, daß es eigentlich da alle möglichen Zwischenstufen gibt, daß aber doch diese Zwischenstufen zwischen zwei Extremen zu finden sind. Das eine Extrem sind die nüchternen Gelehrten. Die werden nichts als wissenschaftlich gelten lassen als das, was sie sehen und mit ihrem Verstand aus dem Gesehenen kombinieren können. Da wird mit Instrumenten die Welt nach allen Seiten durchforscht. Da wird nach schriftlichen Urkunden gesucht, da wird die Zeit und die Entwickelung der Menschheit nach reinen Tatsachen erforscht. Das eine soll Naturwissenschaft, das andere soll Geschichte sein. In der Geschichte kommt man manchmal zu ganz merkwürdigen Dingen. Namentlich wenn es sich handelt um Erfahrungen der Geisteswissenschaft. Da findet man, daß es Leute gibt, die dicke Bücher schreiben über die alten Gnosti-ker zum Beispiel oder über irgendeinen Zweig alter Geistesweisheit, denen es aber gar nicht einfällt, irgend etwas von dieser Geistesweisheit selbst wissen zu wollen. Sie betrachten das rein historisch, sie registrieren rein die schriftlichen Urkunden und sind damit zufrieden. Man braucht heute kein Gnostiker zu sein, um über die Gnosis zu schreiben. Das gilt heute in gelehrten Kreisen geradezu als Grundsatz. Und als bester Grundsatz gilt, möglichst wenig eingenommen zu sein von den Dingen, über die man eigentlich schreibt. Wenn Sie diesen Tatsachenfanatismus auf der einen Seite nehmen, so haben Sie ungefähr dasjenige, was dazu führt, daß solche gelehrten Kreise sagen: Diese Dinge können wir feststellen, diese Dinge wissen wir; was darüber hinausgeht, ist Gegenstand des Glaubens. Darüber kann dann jeder glauben oder nicht glauben, was er will. - Das Resultat dieser Gesinnung ist eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber all den Gegenständen, Gedanken und Wesenheiten, die über die bloß sinnlichen Tatsachen hinausgehen. Man sagt dann: Wenn sie jemand für seinen Glauben braucht -wir lassen sie ihm, aber die Wissenschaft hat damit nichts zu tun. Eine dicke Scheidewand wird da aufgerichtet zwischen Wissenschaft und Glaube, und Wissenschaft soll nichts anderes sein als dasjenige, was rein mit dem Auge und mit dem Ohr wahrgenommen werden kann, nichts als Tatsachenbetrachtung und was man daraus abstrahiert. Etwas anderes soll nicht geprüft werden. - Etwas anderes tritt dann aber auf, das da etwa sagt: Es ist nicht richtig, daß da irgendwo die Wissenschaft aufhört, sondern das ist richtig, daß der Mensch sich immer mehr entwickelt und daß er im Schaffen immer mehr Kräfte ausbildet und entfaltet, so daß er dann alles wissen kann, daß es keine Grenzen gibt für das Wissen. Zwar sind die letzten Gegenstände des Wissens nur in unendlich weiter Ferne zu erreichen, aber sie sind so, daß wir uns ihnen immer mehr annähern können. Grenzen dürfen nirgends aufgerichtet werden. Es erscheint als ein Gipfel der Anmaßung, wenn solche Vertreter auftreten, die behaupten, in jedem Menschen schlummere diese Fähigkeit. Entwickelt sie nur und ihr werdet sehen, daß die Gegenstände, die früher Gegenstände eures Glaubens waren, Gegenstände eures Wissens, eurer Weisheit werden können. Es ist mit den Gegenständen, die sich beziehen auf die Unsterblichkeit der Seele, auf die geistige Welt, auf die große und kleine Welt im Räume und auf die ganze Entwickelung des Menschen, es ist damit nicht anders als mit den Dingen, die uns auch in der gewöhnlichen Naturwissenschaft entgegentreten. - Oder was weiß ein Mensch, der ein populäres Buch über die Astronomie in die Hand nimmt, aus eigener Erfahrung über das, was ihm das Buch sagt? Ich frage Sie, wie viele Wissende sind unter denjenigen, die an die materialistische

Schöpfungsgeschichte glauben? Wie viele sind unter denen, die schwören auf den materialistischen Geist, die jemals durch ein Mikroskop gesehen haben und wissen, wie man diese Dinge erforscht? Wie viele gibt es, die an Haeckel glauben und wie viele, die wissen auf diesem Gebiete? Die Forschung kann jeder ausbilden, wenn er die Zeit dazu aufwendet und die Energie. Ebenso ist es auch mit den geistigen Dingen. Töricht ist es, wenn man sagt, die Dinge hören auf. Ebenso töricht ist es, wenn man sagt, was in Haeckels Schöpfungsgeschichte steht, muß man glauben, selber erforschen kann man das nicht. In keinem anderen Sinne spricht die Theosophie von Gegenständen und Dingen der höheren Welt. Man ist gewohnt geworden, für diese Geisteswissenschaft das Wort Theosophie zu gebrauchen. Nicht deshalb, weil sie einzig und allein Gott zum Gegenstande ihrer Betrachtung hat, sondern weil sie unterscheidet zwischen dem äußeren sinnlichen Menschen, der durch seine fünf Sinne sieht, hört, riecht, schmeckt, tastet und durch seinen an das Gehirn gebundenen Verstand die Sinneswahrnehmungen kombiniert – und dem anderen Menschen, der in diesem leiblichen Menschen wohnt, der darin schlummert und erweckt werden kann und der ebensolche Geistesorgane, geistige Sinneswerkzeuge im Gebrauch hat, wie der Leib die physischen Sinneswerkzeuge hat. Wie der Leib mit dem physischen Auge sieht, so sieht der Geist mit dem geistigen Auge. Und wie der Leib hört mit dem physischen Ohr, so hört der Geist mit dem geistigen Ohr. Wenn der Mensch seine geistige Entwicklung selbst in die Hand nimmt, so können diese geistigen Wahrnehmungsorgane ausgebildet werden, so daß der innere Mensch in eine geistige Welt hineinschauen kann. Weil man einen solchen inneren Menschen den göttlichen nennt, deshalb mache ich den Unterschied. Was der äußere sinnliche Mensch schaut, gibt Sinnesweisheit, und das, was der innere göttliche Mensch schaut, ist, im Gegensatz zur sinnlichen Weisheit, Theosophie, göttliche Weisheit. So ist es gemeint, wenn man von Theosophie spricht. Man spricht von Theosophie nicht deshalb, weil der Gegenstand der Forschung Gott ist, denn Gott ist etwas, was erst am Ende der Dinge, auf dem Gipfel der Vollkommenheit dem Okkultisten offenbar werden könnte. Gott zu erforschen, obgleich wir wissen, daß wir in ihm leben, weben und sind, das wird sich am wenigsten der Theosoph vermessen. Ebensowenig wie derjenige, der am Strande des Meeres sitzt und seine Hand in das Meer hineinsenkt, glauben wird, daß er das ganze Meer ausschöpfen kann, ebensowenig wird der Theosoph glauben, daß er Gott umfassen kann. Wie aber der, welcher am Strande des Meeres sitzt und eine Handvoll Wasser herausholt, weiß, daß das, was er herausnimmt, an Wassermasse von gleicher Wesenheit ist wie das ganze große umfassende Meer, so weiß auch der Theosoph, daß das, was er als göttlichen Funken in sich trägt, von gleicher Art und Wesenheit ist wie die Gottheit. Nicht wird der Theosoph behaupten, daß seine Wesenheit die Gottheit umfassen könne, er wird auch nicht behaupten, daß in seiner menschlichen Seele die unendliche Gottheit wohne, oder daß der Mensch selbst der Gott sei. Niemals wird ihm solches einfallen. Was er aber sagt, was er erleben und erfahren kann, das ist etwas anderes, das ist eben das, daß im Menschen lebt ein Teil der Gottheit, der gleicher Art und Wesenheit ist mit der ganzen Gottheit, so wie gleicher Art und Wesenheit die Wassermasse ist in der Hand mit dem ganzen umfassenden Weltmeer. Wie das Wasser in der Hand und das Wasser im Meer von gleicher Art und Wesenheit ist, so ist auch das, was in der Seele wohnt, von gleicher Art und Wesenheit mit der Gottheit. Deshalb nennen wir das, was im Inneren des Menschen ist, göttlich, und die Weisheit, die der Mensch in seinem Innersten erforschen kann, die nennen wir göttliche Weisheit oder Theosophie. Dies ist ein Gedankengang, den jeder zugeben müßte, wenn er nur logisch denken wollte. Oft wird der Theosophie entgegengehalten: Ihr verlangt, daß der Mensch eine Entwickelung durchmachen soll. Aber es ist doch so, daß nicht alle das prüfen können, was die Theosophie behauptet. -Es wird niemals derjenige, der die Dinge durchschaut, behaupten, daß nicht ein jeder Mensch, wenn er nur die nötige Geduld, Kraft und Ausdauer haben kann, nicht zu dem kommen könne, wozu einzelne im Laufe der Menschheitsentwickelung gekommen sind. Aber es Hegt in den sogenannten Beweisen der theosophischen Wahrheiten noch etwas ganz anderes. Es ist manches in der theosophischen Literatur und in theosophischen Vorträgen zu finden, oder sonst irgendwo innerhalb der theosophischen Bewegung zu hören, wovon der, welcher sich aus unserem Zeitgeist heraus gebildet hat, sich sagt: Das sind Behauptungen. Die kann man hinnehmen, beweisen tut sie kein Theosoph; er behauptet sie eben. – Diese Redensart von den Beweisen, das ist etwas, was immer wieder auftaudit, was immer wieder der Theosophie entgegengehalten wird. Wie verhält es sich eigentlich damit? Es verhält sich damit so. Dasjenige, was die Theosophie als höhere geistige Weisheit verbreitet, kann erforscht werden, wenn diejenigen Kräfte, die in jeder Menschenseele schlummern, erweckt werden. Diese Kräfte und Fähigkeiten, die wir die Kräfte und Fähigkeiten des Sehers, des geistigen Erschauens der Dinge nennen, sind notwendig, um die Dinge zu erforschen. Will man erforschen, will man auffinden die Tatsachen der geistigen Welt, dann braucht man diese Fähigkeiten und Kräfte. Etwas anderes ist es aber, zu verstehen dasjenige, was der geistige Erforscher gefunden hat. Also wohlgemerkt, zum Auffinden der geistigen Wahrheiten braucht man die Kräfte des Sehers, zum Verstehen braucht man nur den klaren, logischen, bis zu den letzten Konsequenzen gehenden Menschenverstand. Das ist es, worauf es ankommt. Derjenige, welcher behauptet, er könne nicht verstehen, was von der Theosophie behauptet wird, der hat noch nicht genügend darüber nachgedacht. Im Gegenteil, gerade dasjenige, was die Wissenschaft heute behauptet, werden wir besser verstehen können. Gerade das, was wir, wenn wir bei wahrer Wissenschaft stehenbleiben, heute über die Tatsachen der Natur, über die Dinge des scheinbar Leblosen und des lebendigen Naturgeschehens erfassen, auch wenn wir die Tatsachen der Kulturgeschichte nehmen – wenn wir sie verstehen wollen, wir können sie nimmermehr verstehen, wenn wir nur mit der materialistischen Gelehrsamkeit an sie herangehen, die nichts weiter als materialistische Phantastik ist. Verstehen können wir gerade das, was uns die wahre Wissenschaft liefert, wenn wir die wahre Wissenschaft der geistigen Welt kennen. Für denjenigen, der tiefer sieht, ist zum Beispiel die Wissenschaft, insofern sie von Ernst Haeckel dargeboten wird, erst verständlich, wenn man die Theosophie als Voraussetzung, als Grundlage hat. Ein Vergleich soll es klarmachen, was ich sagen will. Denken Sie sich, Sie haben ein Bild vor sich, das Ihnen darstellt, sagen wir, irgendeine Szene, irgendeine Heiligenlegende. Sie können auf zweifache Weise dieses Bild zu verstehen suchen. Das eine Mal stellen Sie sich vor das Bild hin und versuchen, dasjenige, was in der Seele des Malers gelebt hat, in Ihrer Seele aufleben zu lassen. Sie versuchen das, was als geistigen Inhalt das Bild darstellt, in Ihrer Seele wachzurufen. Da lebt etwas darin, was Ihre Seele vielleicht innerlich erhebt, erhaben stimmt, etwas, was Ihre Seele innerlich belebt. Sie können aber noch anders sich zu diesem Bilde verhalten. Sie können hingehen und sagen, das interessiert mich nicht. Auch was der Maler sich dabei gedacht hat, interessiert mich nicht besonders. Ich will aber versuchen, herauszubringen, wie er die Farben gemischt hat, was für Stoffe in die Farbe gemischt sind, die er auf die Leinwand gemalt hat. Ich will prüfen, wie das da ist auf der Leinwand, wieviel an Gewicht von roter und grüner Farbe verwendet worden ist, wo gerade und wo krumme Linien angewendet worden sind. Das sind zwei verschiedene Betrachtungsweisen eines Bildes. Töricht wäre es, zu sagen von dem einen: Du betrachtest etwas, was unwahr ist. - Nein, er betrachtet etwas, was durchaus wahr ist. Er betrachtet die Art, wie die Farbe an der Leinwand klebt und wie dieselbe zusammengestellt ist. Er betrachtet, ob und wie die Farben zersprungen sind und so weiter. Echte Wahrheiten können das sein. Da kommt nun der zweite und sagt zum ersten: Das ist nicht das Richtige, was du da denkst. Das ist ja nur ein Gedanke. Was ich erforsche, das kann man objektiv feststellen. Ich will noch ein anderes Beispiel danebenstellen, damit wir uns ganz genau verstehen. Sagen wir, es kann jemand auf einem Klavier eine Sonate spielen. Sie hören sich mit musikalischem Ohr diese Sonate an, Sie schwelgen in dem herrlichen Reich der Töne, die Ihnen diese Sonate überliefert. Das ist eine Art, wie Sie das, was hier vorgeht, erforschen können. Eine andere Art aber könnte auch die folgende sein. Es kommt da einer und sagt, das interessiert mich nicht, was man mit dem musikalischen Ohre hört. Aber da steht ein Klavier, darin sind Saiten ausgespannt. Diese Saiten bewegen sich. Ich will nun einmal an diese Saiten anhängen das, was wir Papierreiterchen nennen. Die springen ab, wenn sich die Saite bewegt und dadurch kann ich studieren, wo die Saiten sich bewegen und wo sie in Ruhe sind. Von dem will ich ganz absehen, was du da mit deinem Ohre hörst. Das ist nicht objektiv festzustellen. - So wie dieser zweite Betrachter sich zu dem ersten Betrachter verhält, so verhalten sich die Ihnen charakterisierten Gelehrten zu den Theosophen. Keinem Theosophen wird es einfallen, die Gelehrsamkeit zu leugnen. Ebensowenig wie der, welcher über den geistigen Inhalt eines Bildes schwärmt, sagt, es ist nicht wahr, was du da von der Farbe erforschest, ebensowenig wie der, welcher ein musikalisches Ohr hat, sagen wird, das ist nicht wahr, was du mit den Papierreiterchen untersuchst - denn wahr ist es –, ebenso wahr ist es, was der Naturforscher an seinem Stoff erforscht. Nichts soll dagegen eingewendet werden. Aber dieser Naturwissenschaft entgeht dasjenige, worauf es ankommt im Weltprozeß. Ebenso wie dasjenige, worauf es ankommt, dem entgeht, der nur die Papierreiterchen betrachtet, und was auch dem entgeht, der nur die Farbe und vielleidit nodi den Stoff, die Leinwand untersucht. Da kommen nun einzelne und sagen, es gibt ein Subjektives, das lebt nur in der Seele und das kann nicht objektiv festgestellt werden. Man muß das, was tatsächlich festgestellt werden kann, untersuchen. Draußen lebt bloß die schwingende Äthermaterie, der schwingende Stoff. Gewiß. Als Theosoph erwidert man einem solchen: Wenn du bloß den Stoff untersuchst, da findest du draußen nur deinen Stoff, so wie derjenige, welcher sich die Ohren verstopft, nur dasjenige findet, was man an den Papierreiterchen sehen kann. Es ist vor wenig Jahren noch ein großer Unfug getrieben worden mit dieser Objektivität der

Naturforschung. Es ist dies die sogenannte atomistische Theorie, wo man dasjenige, was der Mensch wahrnimmt als Sinnesempfindung, was er wahrnimmt als Ton, Farbe und so weiter, subjektiv nennt und zurückführt auf objektive Vorgänge. Und diese Vorgänge sollten Schwingungen irgendeines Stoffes sein. Damals nannte man es - als Beispiel - immer bloß Rot. Rot, sagte man, ist nur in deinem Auge. Draußen im Raum ist nichts als eine Ätherschwingung von so und so viel Millionen Schwingungen. — So verwandelte diese Pseudowissen-schaft, die nicht mehr Wissenschaft, sondern Religion ist, die Welt der Wahrnehmungen in eine Unsumme von Atomen, die alle in schwingenden Bewegungen sind. Dieser Unfug, alles dasjenige, was wir erleben an farbenfrischem und lebendigem Inhalt zu verwandeln in abstrakte Vorgänge, die nichts anderes sind als errechnete Dinge, nichts als ergrübelte und erspekulierte Dinge, dieser Unfug tritt in letzter Zeit etwas zurück. Wir sehen, wie schon das Atom und die schwingende Bewegung von einsichtigen Naturforschern nur noch als Rechnungsansatz angesehen werden und wie in den besseren Denkerkreisen man sich nicht mehr kümmert um die Ungenauigkeit der Atomhypothesen und so weiter. Aber es hat sich festgesetzt in den Gehirnen der Menschen, die Welt anzusehen als ein objektives Nichts, als bloß materialistische Schwingungsvorgänge, so daß es in den ersten Jahren der theosophischen Bewegung auch in diese eingedrungen ist und in die Theosophie selber. Wir haben es erleben müssen, daß die geistigste Bewegung vom Materialismus in der herbsten Weise angekränkelt worden ist. Wir haben es erleben müssen, daß man in den verschiedensten theosophischen Büchern immer wieder hat lesen können, das ist diese Vibration und das ist jene Vibration. Insbesondere die englischen Bücher wurden nicht müde, von Vibrationen zu reden. Es ist ein Charakteristikon unserer Zeit, daß in die geistigste Bewegung diese materialistische Richtung hineinkommen konnte. Wir werden noch lange zu tun haben, um diese Kinderkrankheit der Theosophie zu überwinden. Erst dann aber, wenn die Zeit gekommen sein wird, wo innerhalb der Theosophie verschwunden sein werden alle Redereien von sich bewegenden Atomen, verschwunden sein wird jene ausgeklügelte Konstruktion von irgendwelchen Monaden, die sich herunterwirbeln von den Höhen und alles aufnehmen — eine groteske materialistische Idee. Erst wenn man erkennen wird, daß in der Theosophie es sich nur darum handeln kann, das Geistige als solches zu erkennen, wenn man klar darüber sein wird, daß man stehen läßt in der materialistischen Wissenschaft die schwingenden Papier-reiterchen und die Untersuchung der Farben und der Leinwand und daß es sich bei der Theosophie handelt um die Ausbildung der höheren Sinne, um die Erkenntnis der höheren Sinne, daß es sich handelt um das, was der Mensch mit den höheren Seelenkräften sieht, zusammenfaßt, überblickt, was er mit dem musikalischen Ohr hört, also das, was die schwingende Saite räumlich ausdrückt, dann wird man einigermaßen verstehen können, was Theosophie ist. Daher müssen wir auch verzichten, ganz und gar verzichten darauf, etwa zu glauben, daß eine Art Harmonie zwischen der heutigen Gelehrsamkeit und derlheosophie möglich sei. Die ist nicht möglich. — Diese Harmonie wird erst kommen, wenn die Gelehrsamkeit selbst so weit sein wird, daß sie Theosophie verstehen kann. Gewiß, wir haben es zu tun mit der Untersuchung der Farben — chemisch —, mit der Untersuchung der Linien, mit der Untersuchung der Leinwand, mit der Untersuchung der Papierreiterchen auf den bewegten Saiten, aber das schließt nicht aus, daß bei der höheren Entwickelung der geistigen Kräfte, in demselben, was wir äußerlich untersuchen, sich das Geistig-Höhere erschließt. Weit entfernt ist die heutige Gelehrsamkeit von dem Verstehen einer solchen Sache. Man wird milde gegenüber dieser Gelehrsamkeit, wenn man zum Beispiel sieht, wie gar nicht imstande ist derjenige, der herausgeboren ist aus dieser Gelehrsamkeit, zu begreifen etwas, was im tiefsten Sinne gelehrt und zugleich aus gewissen Geisteswissenschaften heraus entstanden ist. Ich weiß, daß ich für viele, die als physikalisch gebildet hier sitzen können, etwas höchst Anrüchiges sage. Aber es ist etwas, was symptomatisch bezeichnet, worüber ich zu sprechen habe. Welcher Physiker würde nicht geringschätzig sprechen über das, was man Goethes Farbenlehre nennt. Über diese zu sprechen, ist heute ein Ding der Unmöglichkeit, aber es werden Zeiten kommen - und sie liegen nicht gar zu fern -, wo man alles dasjenige, was heute als Einwände gegen Goethes Farbenlehre existiert, als veraltetes Vorurteil erkennen wird. Näheres über Goethes Farbenlehre können Sie in meinem Buch über «Goethes Weltanschauung» lesen. Goethes Farbenlehre ist herausgeboren aus einer geistigen Weltanschauung und für den, der dies verstehen kann, ist diese Farbenlehre allein schon der Beweis dafür, wie tief Goethe dachte. Aber sie geht auch nicht aus von dem Vorurteil, daß die Farbe schwingender Äther sei. Sie steht vielmehr auf einem Boden, der sich so umschreiben läßt, wie ich es jetzt versuchen werde. Ich bitte Sie, mir zu folgen in meinem subtilen Gedankengang. Wenn derjenige, der da sieht, hinausschaut und die rote Farbe sieht, so erblickt sein Auge zunächst Rot. Da kommt nun der Physiker und sagt, dieses Rot ist nur subjektiv. Das ist ein Vorgang im Raum oder im Gehirn. Was aber draußen wirklich ist, das ist nichts als schwingende

Ätherbewegung. Wenn nun jemand kommt, der da sagt, das, was du da siehst, das ist scheinbar, das ist nur schwingende Ätherbewegung, dann wende man einmal das Folgende ein. Versuche dir doch einmal diese schwingende Ätherbewegung vorzustellen. Ist dann das farblos? Farblos muß es ja sein, denn die Farbe willst du ja erklären aus den Schwingungen. Also muß das, was draußen ist, farblos sein. Frage ich, hat es vielleicht noch andere Eigenschaften, hat es vielleicht die Eigenschaft der Wärme? Da kommt der Physiker und sagt, die Wärme kommt auch nur von schwingender Bewegung. Am komischsten sind diese Leute aber, wenn sie sagen, sinnliche Eigenschaften haben diese Schwingungen nicht, sondern nur solche, die wir denken können. Wenn man nun aber dasjenige, was die Sinne sagen, als subjektiv ansieht, dann muß man doch auch das, was man denkt, als subjektiv annehmen. Und dann muß man ja auch sagen, das, was du da errechnet hast als schwingende Nebelmasse, das ist erst recht subjektiv, das ist nie wahrgenommen, sondern nur errechnet. Alles das ist subjektiv errechnet. Wer sich klar darüber ist, daß das, was wir in uns erleben, objektiv ist und daß das Objektive das Subjektivste werden kann, der hat ein Recht davon zu sprechen, daß auch das Errechnete ein objektives Dasein hat. Der wird auch nicht dazu kommen, Rot und Grün, Cis und G für bloß subjektive Erscheinungen zu halten. Jetzt habe ich Ihnen eine ganze Reihe von Dingen gesagt, die für jeden naturwissenschaftlich Denkenden heute furchtbare Ketzereien sind. Nun, es wird viel geredet, daß die Zeiten anders geworden sind. Ja, die Zeiten sind anders geworden als zur Zeit des Giordano Bruno. Da galt noch nicht das Dogma der Unfehlbarkeit. Heute gilt, wie Sie wissen, in gewissen katholischen Kreisen das Dogma der Unfehlbarkeit. Aber dieses Dogma der Unfehlbarkeit ist nicht bloß aus dem Katholizismus heraus geboren. Da ist es geboren als äußeres Gesetz, als äußeres Dogma. Als Gesinnung lebt aber das Unfehlbarkeitsdogma auch im Geiste der materialistisch Denkenden, der monistischen Freigeister. Die halten sich - ich will nicht sagen, jeder für ein Päpstlein - aber doch für so unfehlbar, daß sie alles das für abergläubisch halten, was nicht ihren Kreisen entstammt. Und wenn sich einer diesen unfehlbaren Physikern und Psychiatern - sie werden es nicht aussprechen, daß sie unfehlbar sind, aber man fühlt es - gegenüberstellt, dann wird er abgetan. Er wird nicht mehr verbrannt, aber mit den Mitteln, die heute in der Mode sind, unmöglich gemacht. Es kann sich bei den Theosophen nicht darum handeln, daß er Zustimmung findet. Der Wahrheit gegenüber ist die Zustimmung höchst gleichgültig. Dem, der die Wahrheit eines mathematischen Lehrsatzes begriffen hat, kann es ganz gleichgültig sein, ob eine Million Leute zustimmen oder nicht. Durch Majorität werden Wahrheiten nicht entschieden. Wer eine Wahrheit erkannt hat, der hat sie erkannt und braucht keine Zustimmung. So wird die theo-sophische Bewegung gerade die vorsichtigen Bekenner am liebsten haben. Nicht Kinder will sie haben, sondern solche Menschen, die mit aller Vorsicht, aus tiefster Prüfung heraus sich ein Urteil bilden. Die Aufforderung zur Vorsicht ist etwas, was mir tiefste Sympathie einflößt. Von dem, was ich versucht habe darzustellen, werden Sie haben entnehmen können, daß die Theosophie weit entfernt ist, Kritik an der zeitgenössischen Gelehrsamkeit zu üben. Sollte der Theosoph sie bekämpfen? Er täte etwas sehr Törichtes, denn es wäre so, wie wenn derjenige, der ein Bild mit Mißbehagen betrachtet, den bekämpfen wollte, der die chemische Zusammensetzung der Farben studiert. Wenn von theosophischer Seite zum Beispiel eine Erscheinung wie Ernst Haeckel verteidigt wird, so braucht das nicht unrichtig zu sein. Man kann sie verteidigen, wenn man sie von einer höheren Warte herunter erkennt, sieht, wie sie da erscheint und weiß, wie die Dinge hineinzustellen sind in die Weltentwickelung. Der Theosoph wird der zeitgenössischen Entwicklung auf jedem Gebiete die richtige Stellung anzuweisen verstehen. So ist das Verhältnis der neu aufsteigenden Geistesströmung, die versucht, die Welt so anzuschauen, wie sie von einzelnen auserlesenen Geistern immer angeschaut worden ist. Aber es war in den letzten Jahrhunderten nicht möglich, diese Geisteswissenschaft in der Weise zu geben, wie sie früher gegeben worden ist. Was man heute Theosophie nennt, ist ein kleiner Teil einer umfassenden Weltenweisheit, desjenigen, was man die Geheimwissenschaft nennt. Diese ist etwas, was bei auserlesenen Menschenindividualitäten seit Jahrtausenden, ja, seit es Menschen gibt, immer bestanden hat. In der Form aber, wie es einzelne große Geister besessen haben, konnte es der großen Menge nicht gegeben werden. Aber es wurde trotzdem der großen Menge nicht vorenthalten. Wenn Sie die Sagen und Mythen der Völker prüfen, wenn Sie unbefangen prüfen, dann werden Sie sehen, daß diese Sagen und Mythen der bildliche Ausdruck einer Wissenschaft sind, die mehr Weisheit enthält, als die heutige Wissenschaft bietet. Die heutige Wissenschaft würde es als Phantastik ansehen, wenn man sagte, daß in diesen Märchen Weisheit steckt. Weiter ist diese Weltenweisheit in den verschiedensten Religionen verschieden verkündigt worden, je nachdem sie das eine oder das andere Volk nach Temperament und Klima so oder anders gebrauchte. Wenn wir alles das, was in den verschiedensten Formen so der Menschheit gegeben worden ist, überschauen, so führt uns das auf einen gemeinschaftlichen Kern, auf eine umfassende Weltenweisheit. Nicht alles kann heute schon der größeren Menschheit übergeben werden, denn derjenige, der sich zu dieser Weltenweisheit hinaufschwingt, hat bestimmte innere Prüfungen durchzumachen. Nur dem kann diese Weltenweisheit ausgeliefert werden, der diese Prüfungen durchmacht. Auch der elementare Teil war früher nur im engsten Kreise gut vorbereiteten Schülern mit den entsprechenden intellektuellen, moralischen und gemütlichen Eigenschaften überliefert. Es gibt heute noch Personen, die es als unrichtig ansehen, daß von der Theosophie der großen Masse der Menschen die okkulten Weisheiten überliefert werden. Der Vorwurf ist aber deshalb unbegründet, weil es heute eben nicht anders geht. Wer die Struktur des Zeitgeistes der Gegenwart versteht, der weiß, daß sich innere Wahrheit und Weisheit der religiösen Weltanschauung entfremdet fühlen, weil man sie nicht mehr verstehen kann. Früher war das anders. Da war die Weisheit, die heute von der Theosophie verkündigt wird, das Gut des einzelnen. Der großen Menge wurde in Bildern gegeben, was ihr an Weisheit gegeben werden sollte. Das Gemüt der großen Menge war geeignet, die Bilder aufzunehmen. Die große Menge konnte leben mit diesen Bildern allein. Wahrheit war in den Religionen, Wahrheit war in den religiösen Grundanschauungen. Das ist es, was die Iheosophie uns erst wieder im Tiefsten klarmacht. Mit dem Gefühle konnte es der Mensch in den alten Zeiten erfassen. Heute erfordert es die Zeit, daß er auch begreifen kann, was in den Religionen enthalten ist. So ist das, was man Geheimwissenschaft nennt, gezwungen, etwas herauszutreten, etwas zur Bewahrheitung der Religionen beizutragen, das Elementare wenigstens aus der geistigen Wahrheit zu geben. Öde und leer würde eine Zeit sein, wenn die Menschheit allem Wissen von den geistigen Welten und allem Zusammenhang mit ihnen entfremdet wäre. Nur der, welcher die Sache nicht durchschaut, kann glauben, daß die Menschheit bestehen könnte ohne Zusammenhang mit dem Geistigen, ohne Glaube an Geist und Unsterblichkeit. Wie die Pflanze Nahrungssäfte braucht, so braucht die Seele das, was als Geistiges ihr zugrunde liegt. Die Theosophie will keine neue Religion gründen. Aber sie will die Wahrheit dem Menschen wieder nahebringen in einer Form, die für den heutigen Menschen geeignet ist, in der Form des denkenden Begreifens. So wird die Theosophie die alte Wahrheit in neuer Form an unsere Zeitgenossen heranbringen, unbeirrt um die, weiche, vom materialistischen Aberglauben ausgehend, gegen diese Geistesströmung sich wenden. Ebenso, wie sich die äußere Naturwissenschaft stützt auf das, was sie mit Hilfe des Mikroskops und Teleskops erforscht und errechnet, ebenso wird sich die Theosophie des bedeutendsten Instrumentes bedienen, von dem Goethe spricht: Was das geübte Ohr des Musikers ist, das ist die menschliche Seele gegenüber allen Werkzeugen -, und ferner: Geheimnisvoll am lichten Tag Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben, Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit [Schrauben. Wer die Welt durchschaut, der ist das vollkommenste Instrument, und gestützt auf das geistige Schauen wird die Theosophie immer mehr und mehr solcher Instrumente hervorbringen. Die Antwort auf die Frage, was wissen unsere Gelehrten von dem eigentlichen Grundnerv der Theosophie, ist*, nichts. - Sie können nichts wissen, weil alle ihre Denkgewohnheiten sie zu nichts anderem bringen können, als die Theosophie als phantastisches Zeug anzusehen. Wer aber begriffen hat, daß die Gelehrsamkeit sich noch nicht einlassen kann auf die Theosophie, die von ganz anderen Grundlagen ausgegangen ist, der wird auch begreifen, wie notwendig diese Gelehrsamkeit es haben wird, tiefer hineinzuleuchten in das Gefüge des Geistes. Was für Blüten bringt nicht diese Gelehrsamkeit hervor. Aber ein wirkliches Begreifen der Seele erst kann solche Dinge, wie sie die heutige Gelehrsamkeit kennt, begreiflich machen. Oder, was soll sich der, welcher Goethe, Schopenhauer, Conrad Ferdinand Meyer und so weiter für große Geister gehalten hat, was soll er sich denken, wenn diese materialistische Gelehrsamkeit es so weit gebracht hat, daß Sie in einem Büchelchen über Goethes Krankheit, über Schopenhauers Krankheit -auch in anderen Werken – finden können diese Krankheiten begründet vom Standpunkte der materialistischen Psychiatrie? Zirkuläres Irresein nennt man eine bestimmte Art von Geisteskrankheit. Dementia praecox eine andere, und Paranoia eine dritte. Diese drei Formen des Irreseins werden zugrunde gelegt, um zu zeigen, daß man auch bei großen Geistern, die als Führer der Menschheit gelten, Symptome aufweisen kann, welche als Symptome von Geisteskrankheiten gelten. Bei Schopenhauer fand man die Symptome von zirkulärem Irresein, Paranoia bei Tasso, Rousseau und so weiter. Zwar hat derselbe Verfasser eine noch größere Anzahl, eine noch größere Menge von Menschen als schwachsinnig bezeichnet. Es ist nämlich der Verfasser des Buches über den physiologischen Schwachsinn des Weibes, der damit die zweite Hälfte der ganzen Menschheit trifft. Es wäre ein leichtes, den Verfasser unter seinem eigenen Gesichtspunkt zu betrachten und ihn gehörig unter die Lupe zu nehmen.- Über alle diese Dinge ist aber gar nicht zu lachen. Die materialistische Wissenschaft muß aber dazu kommen, weil es Teilwahrheiten sind. Man kann aber nur zu dem richtigen Licht kommen, wenn man den dahinter wirkenden Geist sieht. Dann sieht man, daß oft mit denselben Symptomen eine höhere geistige Entwickelung erkauft werden muß, wie auf der anderen Seite die Gesundheit mit anderen Symptomen. Man kann das nur, wenn man sie von oben herunter, das heißt, vom theosophischen Standpunkt aus erläutert, betrachtet. Noch etwas möchte ich sagen. Sie wissen, daß ich hingewiesen habe auf alte Zeiten der Entwickelung, wo die Kultur von heute noch nicht vorhanden war, wo es einen Kontinent gegeben hat zwischen dem heutigen Europa und Amerika, den Kontinent der alten Atlantis. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß diese Atlantis von den Naturforschern wiedergefunden wird. In der Zeitschrift «Kosmos», 10. Heft, spricht ein Naturforscher von Tieren und Pflanzen, die auf dieser Atlantis gelebt haben. Ein solcher Naturforscher wird dieses zwar zugeben, aber er wird nicht zugeben, daß andere Menschen dazumal gelebt haben. Er wird nicht zugeben, daß das alte atlantische Land bedeckt war von einem weiten Nebelmeer, daß der Boden von Atlantis nicht mit solch einer Luft bedeckt war, wie sie heute unsere Atmosphäre bildet, daß der Ausdruck, den die alten mitteleuropäischen Völker in ihren Mythen haben: Nebelheim, auf etwas Reales, auf etwas Wirkliches hindeutet, daß unsere atlantischen Vorfahren in einem Nebellande lebten. Darauf habe ich öfter hingewiesen. - Vor wenigen Tagen wurde ein Vortrag gehalten in einer berühmten naturforschenden Gesellschaft, in dem darauf hingewiesen wurde, daß höchstwahrscheinlich in der Zeit unserer atlantischen Vorfahren auf der Erde sehr weite Ländermassen mit Nebel bedeckt waren. Aus verschiedenen anderen Erscheinungen wird das äußerlich, spekulativ gefolgert. Und vor allem wird darauf hingewiesen, daß die Pflanzen, welche Sonnenschein brauchen, die also in der Wüste wachsen, jüngeren Datums sind und damals noch nicht existierten, während diejenigen, welche wenig Sonnenschein brauchen, in Nebelheim existieren konnten, die älteren sind. So sehen Sie hier, wie die Naturwissenschaft nachhinkend Ihnen das sagt, was die Theosophie schon früher gesagt hat. Die Zeit sehen wir vor uns, wo von dieser Naturwissenschaft auch die anderen Dinge nach und nach zugegeben werden müssen. Nicht so wird das Verhältnis in der Zukunft sein, daß sich die Theosophie wird anzubequemen haben den phantastischen, objektiven Atomtheorien, sondern so, daß die Tatsachen, die die Theosophie aus der höheren Schau heraus verkündigt, werden belegt werden durch die äußere Naturwissenschaft. Das wird der Gang sein, den die Zukunftsentwickelung annehmen wird. Wissen die heutigen Gelehrten auch noch nichts davon, ihre eigenen Fortschritte werden sie darauf hinweisen. - Keinem Denker sollte es einfallen zu bezweifeln, daß man mit einer entwik-kelten Seele mehr sehen, mehr schauen kann als mit den bloßen Sinnen und dem bloßen Verstände. Die Anerkennung des entwickelten Menschen als des höchsten, vollkommensten Instrumentes zur Erforschung der Welt - das ist es, was die Theosophie anerkannt haben will. Alles andere ergibt sich von selbst. Sagen Sie, der Mensch hat die höchsten Stufen erreicht und wird sich nicht weiterentwickeln, dann brauchen Sie keine Theosophie. Sagen Sie aber, die Gesetze, die in der Vergangenheit geherrscht haben, werden in der Zukunft auch herrschen, einzelne haben immer höher gestanden als andere der Umgebung - geben Sie das zu, dann sind Sie schon im Prinzip in der Gesinnung Theosoph. Theosoph wird man nicht darum, daß man die Worte Theosophie, Brüderlichkeit, Einheit und so weiter in den Mund nimmt. Brüderlichkeit ist dasjenige, was alle guten Menschen einsehen. - Wenn ich sehe, wie die Leute immer von Brüderlichkeit reden und dann auch sehe, wie sie eine innere Wollust fühlen, wenn sie von Brüderlichkeit, Harmonie, Einheit reden, dann fällt mir immer der Ofen ein und der erste Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft, der verlangt, den Kern einer allgemeinen Menschenverbrüderung zu bilden. Umsonst ist es, wenn man dem Ofen sagt: Du, lieber Ofen, heize das Zimmer und mache es warm. - Wenn man will, daß der Ofen heizt, dann muß man Heizmaterial hineintun und es anzünden. Heizmaterial muß man hineintun. Das ist die geistige Kraft, die Fähigkeit zu sehen, zu übersehen durch die Erschließung der höheren Welten. Durch die Erschließung der geistigen Welt wird jene Wahrheit und Weisheit in den Menschenseelen Platz greifen, die als Weisheit und Erkenntnis von selbst zur allgemeinen Menschheits-Brüderschafl führen müssen. So werden wir dann das, was im ersten Grundsatz des theosophischen Programms ausgesprochen ist, erreichen, wenn der Mensch ein Instrument sein kann, das hineinschaut in die geistigen Welten. Wenn die im Menschen verborgenen Wahrnehmungsorgane herausgeholt werden aus der Seele, dann wird die Theosophie ein Fortschritt sein, den man wird verfolgen können. Wenn man diese Gesinnung, die sich aus der Theosophie ergibt, mit der Gesinnung von Theosophen, von großen, erhabenen Persönlichkeiten, die in der Vorzeit gelebt haben, vergleicht, dann finden wir sie auch in einem Satz aus Herders Feder: Unsere zarte, fühlbare und fein empfindliche Natur hat alle Sinne entwickelt, die ihr Gott gegeben hat. Sie kann keinen entbehren, denn das, was im Gesamtgebrauch der Organe sich ergibt, leuchtet allen. Es sind die Vokale des Lebens und so weiter. Ist hier auch nur Rücksicht genommen auf die äußeren physischen Sinne, so können wir im theosophischen Sinne doch sagen: die körperlichen und geistigen Sinne müssen erschlossen werden, denn aus der Harmonie der geistigen und körperlichen Wahrnehmungsorgane werden sich entzünden die Vokale des Lebens nicht bloß, sondern auch des ewigen, unendlichen, geistigen Lebens. Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet steht in Goethes Gedicht «Die Geheimnisse». Der Mensch ist weder frei noch unfrei, er ist in der Entwickelung begriffen. IST DIE THEOSOPHIE UNWISSENSCHAFTLICH? Berlin, 6. Oktober 1904 Vor acht Tagen versuchte ich Ihnen zu zeigen, was der moderne Mensch innerhalb der Theosophie heute finden kann. Bevor ich den Zyklus dieser Vorträge fortsetze, ist die spezielle Frage der Theosophie zu besprechen und ihr Verhältnis zu den großen Kulturaufgaben der Gegenwart, zu den bedeutenden Geistesströmungen unserer Zeit. Und so möchte ich heute noch die so wichtige Frage behandeln, ob denn die Theosophie unwissenschaftlich sei. Das ist ja derjenige Vorwurf, welcher die theosophische Bewegung am schwersten trifft in einer Zeit, in welcher die Wissenschaft die denkbar größte Autorität, ja vielleicht die einzig wirkliche Autorität innehat. In einer solchen Zeit wiegt dieses Mißverständnis allerdings sehr viel. Und so muß esdenTheosophen besonders nahegehen, wenn von Seiten der Wissenschaft, namentlich von Seiten derjenigen, welche eine Welt- und Lebensgestaltung auf wissenschaftlicher Grundlage schaffen wollen, immer wieder der Vorwurf gemacht wird, daß die Theosophie unwissenschaftlich sei. Daß heute die Mehrheit der Menschen gerade nach dieser Autorität der Wissenschaft sucht, können wir an einer Erscheinung der letzten Jahre ermessen, die uns symptomatisch für die Interessen unserer Zeit sein muß. Genau allerdings wird die Frage, die ich jetzt nur berühren will, erst in dem Vortrage über die Wissenschaft besprochen werden. Dennoch aber möchte ich hinweisen auf das große Aufsehen, das Haeckels «Welträtsel» machten, um zu zeigen, daß gerade die Lehren dieses Buches dem, der ihren Wert so anerkennt wie ich selber, verraten, wo das Interesse liegt. Dieses Buch will auf der Grundlage der Naturwissenschaft ein ganzes Weltbild aufbauen. Über zehntausend Exemplare sind davon verkauft worden; dann ist eine billige Volksausgabe veranstaltet worden für eine Mark, und über hunderttausend Exemplare dieser Ausgabe sind in den wenigen Jahren seit ihrem Erscheinen abgesetzt worden. Fast in alle bedeutenden Kultursprachen ist das Buch übersetzt. Dies erscheint mir aber weniger bedeutend als das, was ich jetzt sagen werde. Haeckel hat mehr als fünftausend Briefe erhalten, die anknüpfen an naturwissenschaftliche Fragen. Die Briefe enthalten alle fast die gleichen Fragen, und so sehen wir, daß damit ein wichtiges zentrales Bedürfnis getroffen worden ist. Eine Ergänzung zu dem Buch «Die Welträtsel» ist das Buch «Die Lebenswunder». In der Einleitung dazu erzählt uns Haeckel das, was ich eben gesagt habe. In diesem Buche können Sie auch den Vorwurf lesen, der der Theosophie gemacht wird, den Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit. Die Frage ist also eine brennende. Wir müssen uns daher klarwerden, wie die ganze Stellung unserer theosophischen Geistesbewegung zu der Wissenschaft überhaupt ist. Wer nur die letzten Jahrhunderte überblickt, kann sich überhaupt nicht klarwerden darüber. Man muß viel weiter gehen, man muß an den Ursprung der menschlichen Erkenntnis zurückgehen, in eine Zeit, die unserer Zeitrechnung weit vorausliegt, in der Morgendämmerung der menschlichen Erkenntnis oder wenigstens dessen, was wir heute menschliche Erkenntnis nennen. Um vollständig zu verstehen, wie gewaltig der Gegensatz ist zwischen der Auffassung der wissenschaftlichen Probleme heute und in jener Morgendämmerung der menschlichen Erkenntnis, müssen wir uns klarmachen, daß die heutige Wissenschaft selbst sich völlig unfähig erklärt, die großen Fragen des Daseins zu beantworten. In dem Vorwort zu den «Lebenswundern» finden Sie wiederholt, was Haeckel schon oftmals gesagt hat: er vertrete den Standpunkt der Wissenschaft gegenüber dem mittelalterlichen Aberglauben und der Offenbarung. Zwischen Wahrheit und Aberglaube gebe es keine Vermittlung, da sei nur ein Entweder-Oder möglich. Damit behauptet er, daß dasjenige, was er auf der Grundlage seiner naturwissenschaftlichen Studien errungen hat, die einzige Wahrheit sei und daß alles, was andere Jahrtausende hervorgebracht haben, Irrtum, Aberglaube und unwissenschaftlich sei, schon aus dem Grunde, weil ja die Forscher der früheren Jahrhunderte nichts gewußt haben von den großen Entdeckungen des 19. Jahrhunderts. Nun erklärt sich aber die Naturwissenschaft unserer Zeit ganz bestimmten Fragen gegenüber für unfähig, sie zu beantworten. Gewiß, wie ich das auch schon im vorigen Vortrage angedeutet habe, diese Naturwissenschaft versucht uns zurückzuführen in längst vergangene Zeiten, sie sucht die vorweltlichen Tiere und Pflanzen auf und führt uns zurück bis zu dem Zeitpunkte, wo wahrscheinlich das erste Leben auf der Erde aufgekeimt ist. Aber die Fragen, diese wichtigen Zentralfragen, die Du Bois-Reymond aufgestellt und deren Beantwortung Haeckel in dem Buche «Die Welträtsel» versucht hat, die Fragen nach dem Ursprünge des Lebens finden in der Naturwissenschaft keine Antwort. Freilich versucht der Naturforscher heute eine Antwort auf diese Fragen zu geben, insbesondere versucht es Haeckel. Er zeigt, wie die Erde hervorgegangen ist aus einem feuerflüssigen Zustand, sich allmählich abgekühlt hat, fester geworden ist, wie dann Wasser sich bilden und sammeln konnte, und wie endlich die Bedingungen da waren, daß die Lebewesen entstanden. Er versucht zu zeigen, wie man sich vorstellen könnte, daß aus dem Leblosen Lebendiges hervorgesprossen ist. Das ist dasjenige, was er allen älteren Überzeugungen entgegenhalten wollte: daß das Lebendige einstmals aus dem Leblosen hervorgesprossen ist und daß alles das, was vom Leben abhängt - also auch der Mensch —, nichts anderes sei als ein Produkt der unorganischen Materie, daß es auf nichts anderem fuße als auf dem, was wir in der Physik und in der Chemie haben. Umsonst versucht aber Haeckel zu zeigen, daß der Mensch nichts anderes sei als das Ergebnis der wunderbaren Dynamik und Mechanik des menschlichen Organismus. Denn da kommt nun die große Frage. Da kommt der Naturforscher an den Zeitpunkt, wo auf unserer Erde die Bedingungen vorhanden gewesen sein sollen, daß das erste Lebewesen hervorgegangen ist aus der unlebendigen Materie. Und da findet sich bei den Forschern, selbst bei Haeckel, ein Zugeständnis: Wir können uns absolut keine Vorstellung machen von dem Zustand, in dem unsere Erde damals gewesen ist, als das erste Leben zuerst auf ihr auftrat. Wir wissen nicht, wie die äußere NaturbeschafTenheit damals war, und deshalb können wir unmöglich sagen, wie sich damals das Unlebendige in das Lebendige verwandelt hat. Das ist die eine Gruppe der Forscher, Sie hatten viele Anhänger im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts, wie auch heute noch. Wäre zum Beispiel der große englische Forscher Darwin in der ersten Zeit, als man gesagt hat, daß man das Leben aus der Materie begreifen müsse, nach seiner Meinung gefragt worden, so hätte er selber zugestanden, daß es unmöglich sei, Lebendiges aus Leblosem zu begreifen. Huxley hat, durch sein Studium der vergleichenden Anatomie, in der letzten Zeit seines Lebens selbst den Satz ausgesprochen, daß wir ja gerade innerhalb der Weltentwickelung sind, und warum sollten wir nicht denken können, daß das, was wir um uns herum sehen, sidi nicht höher entwickeln könnte, daß wir das Reich der Wesen nicht für abgeschlossen erklären können, daß wir hinaufblicken müssen von den niederen Wesen bis zu den höheren Wesen, die uns aber nicht zugänglich sind, weil wir dafür keine Sinnesorgane haben. Solche Gedanken und Einwände haben sich die Einsichtigen unter den Naturforschern selbst gemacht. Interessant ist es, daß der deutsche Biologe Preyer auf Grund seiner Studien, die selbst auf dem Darwinismus fußten, zu ganz anderen Anschauungen über das Leben gekommen ist. Er war nicht der Anschauung, daß das Leben sich aus dem Toten entwickelt habe, sondern er kam zu dem Ergebnis, daß damals, als die Erde das erste Lebewesen unserer Art entwickelte, die Erde nicht ein Totes war, sondern ein einziges Lebewesen, und daß damals überhaupt nichts Lebloses auf unserer Erde vorhanden war. Das Leblose hat sich erst aus dem Lebendigen entwickelt. So sehen Sie, hat der Darwinist Preyer die Anschauung, die andere naturforschende Philosophen vertreten haben, ins gerade Gegenteil umgewandelt, indem er die Erde als ein ganz großes lebendiges Wesen ansah. Das war, meint Preyer, vor Jahrmillionen. Ein großes lebendiges Wesen war unsere Erde, zu vergleichen mit einem Menschen- oder Tierorganismus von heute. Auch der Mensch hat heute in sich Lebendiges und scheinbar Lebloses. Unser Knochensystem ist scheinbar etwas Lebloses. Es hat sich ausgesondert aus dem Lebendigen als ein unlebendiger Teil. So stellt sich Preyer ungefähr vor, daß die Erde einstmals ein großes Lebewesen war, und daß die lebendige Erde dann das Leblose, das Tote, das Gestein und die Felsmassen herausgesetzt habe, wie der Mensch das Knochengerüst. Das ist ein Schritt, ein wichtiger Schritt, den die Naturforscher und die Philosophen in der letzten Zeit getan haben. Und dieser Schritt muß notwendig zu einem weiteren führen; er muß zu dem Sdiritte führen, daß nicht nur das Leblose sich aus dem Lebendigen entwickelt hat, sondern daß auch alles Physische, das Lebendige und das Leblose, sich aus dem Höheren, aus dem Geistigen entwickelt hat. So müssen die Forscher, wenn sie die Bahn verfolgen, die sie heute und ganz im Anfange einschlugen, zu dem Satze kommen: Nicht nur Lebloses hat sich aus dem Lebendigen entwickelt, sondern das Lebendige selbst hat sich aus dem Geistigen entwickelt. Das Geistige war zuerst, es hat zunächst Lebendiges abgesondert, und das Lebendige hat wieder das Leblose, das Tote abgesondert. Dies aber ist nichts anderes als die Grundlage der theoso-phischen Weltanschauung. Die theosophische Weltanschauung unterscheidet sich von der gegenwärtigen, materialistisch-naturwissenschaftlichen Anschauung dadurch, daß sie den Geist zum Ersten und alles andere vom Geiste abhängig macht. Der Materialist macht die Materie zum Ersten und leitet alles von der Materie ab. Ich habe schon das letzte Mal angedeutet, daß die Lehre von den Sinnen im letzten Jahrhundert selbst hindeutet auf den Grund, warum der heutige Naturforscher bei seinem Satze beharren will, daß sich das Lebendige aus dem Unlebendigen, Geistlosen ableiten lasse. Ich habe hingedeutet auf den großen Satz, den zuerst der Physiologe Jobannes Müller und andere bedeutende Physiologen ausgesprochen haben. Helmholtz und dann Lotze haben ihn in die Formel gebracht: Die

Welt wäre um uns herum finster und stumm, wenn wir nicht Augen und Ohren hätten, welche die Schwingungen der Luft umwandeln in das, was für uns Farben und Töne sind. - So sagt uns die Naturwissenschaft selbst, daß alles, was wir in der physischen Welt um uns herum sehen, von uns abhängig ist. Hätten wir nicht in ganz bestimmter Weise eingerichtete Augen und Ohren, dann könnten wir die Welt nidit in dieser bestimmten Weise sehen und hören. Der Physiologe kann uns die Gründe angeben, warum das Auge und das Ohr sich in ganz bestimmter Weise bilden. Das rührt davon her, daß wir in unseren Sinnesorganen selbst teilnehmen an der physischen Welt. Die Theosophie zeigt uns nun die Grundbegriffe, von denen ich in acht Tagen sprechen werde. Wir sehen ein Ding dadurch, daß wir das Auge in die richtige Lage bringen zu dem Dinge, das wir sehen wollen. Wir verstehen ein Ding dadurch, daß wir Verstand haben und ihn dazu anwenden, die Bilder der Gegenstände zu einem Weltbilde auszugestalten. Dadurch sind wir imstande, uns ein Weltbild zu machen. Die Theosophie spricht dies so aus: Der Mensch ist sich bewußt der physischen Welt. Nun müssen wir aber die Frage stellen: Lebt der Mensch nur innerhalb der physischen Welt? Andeutungsweise können wir uns diese Fragestellung erläutern, wenn wir uns vorstellen, daß jemand keine Ohren hätte; er würde die Töne seiner Mitmenschen nicht hören. Sie könnten Töne und Worte hervorbringen, aber ohne die Einrichtung des Ohres würden Sie die tönenden Offenbarungen der äußeren physischen Welt nicht wahrnehmen. Sie müssen Ohren haben, um sich der physischen Welt bewußt zu werden. – Besteht nun aber der Mensch bloß aus solchen physischen Äußerungen? Nein, Sie alle wissen, daß innerhalb des Leibes, in den der Mensch und auch das Tier eingeschlossen ist, nicht nur physische Tätigkeiten vorhanden sind, sondern daß in dem menschlichen Wesen auch Gefühle, Triebe, Leidenschaften, Begierden und Wünsche vorhanden sind. Diese Begierden, Wünsche, Triebe und Leidenschaften sind ebensolche Wirklichkeiten wie die physischen Funktionen, die physischen Tätigkeiten. Ebenso wie Sie verdauen und sprechen, fühlen, wünschen und begehren Sie. Das Verdauen und das Sprechen sind physische Äußerungen, und wir können sie mit physischen Sinnen für unser physisches Bewußtsein wahrnehmen. Warum können wir die andere Wirklichkeit, die auch in uns ist, die Wünsche, Begierden, Gemütsbewegungen und Leidenschaften, nicht ebenso wahrnehmen? Ganz im Sinne der Naturwissenschaften ist es gesprochen, wenn wir sagen: wir können sie nicht wahrnehmen, weil wir keine Sinnesorgane dafür haben. Nun zeigt uns aber gerade die der theosophischen Bewegung zugrunde liegende Weltanschauung, daß sich der Mensch bewußt werden kann nicht nur einer physischen, sondern auch einer höheren Welt. Und wenn wir auf die Äußerungen dieser höheren Welt sehen, dann sind die Wünsche, Begierden, Leidenschaften und Triebe ebenso wahrnehmbare Wirklichkeiten, wie es das physische Wahrnehmungsvermögen ist, wie die Sprache der physische Ausdruck ist für eine physische Tätigkeit. Man sagt dann, das Bewußtsein der sogenannten astralischen Welt ist erwacht. Dann steht der Mensch als Trieb-, Wunsch- und Leidenschaftswesen vor uns, wie er als physisches Wesen erwacht und die Lichteindrücke zurückwerfen kann für unser physisches Auge. Wie diese höheren Sinne erwachen, wie der Mensch das höhere Bewußtsein erwerben kann, das werden wir in dem Vortragszyklus über «Die Grundbegriffe der Theosophie» hören. Der Mensch lebt in dieser höheren Welt, aber sein Bewußtsein, insofern er Durchschnittsmensch der Gegenwart ist, ist nicht erwacht für diese höhere Welt. Dann gibt es noch eine dritte Welt, eine Welt des Denkens, eine Welt des höheren geistigen Lebens, die über den Leidenschaften, Begierden, Wünschen und Trieben liegt. Diese Welt der Gedanken, die Welt der Spiritualität, ist dem physischen Bewußtsein noch weniger zugänglich. Diese Welt des reinen Geistes sollte derjenige nicht ableugnen, der auf dem Standpunkte der modernen Philosophie steht, sondern bedenken, daß vielleicht dem heutigen Menschen dafür nur die Organe fehlen, um sie wahrzunehmen. Auch in dieser dritten Welt lebt der Mensch. Er denkt in dieser Welt, nur wahrnehmen kann er sie nicht. So müssen wir sagen: Der Mensch lebt heute in drei Welten. Diese drei Welten nennen wir in deutscher Sprache: die physische Welt, die seelische Welt und die geistige Welt. In der gebräuchlichen theosophischen Ausdrucksweise werden sie benannt: die physische Welt, die astrale Welt und die mentale Welt. Bewußt aber ist sich der Mensch nur der ersten, der physischen Welt, und er kann daher wissenschaftlich nur etwas ausmachen über die physische Welt. Über die anderen Welten kann er erst dann etwas ausmachen, wenn er in ihnen ebenso sehend, ebenso wahrnehmend, ebenso bewußt wird, wie er es heute in der physischen Welt ist. So haben wir in dem Menschen ein dreigeteiltes Lebewesen vor uns, das ein Ganzes bildet aus Physis, Seele und Geist, das aber nur in der Physis sich bewußt ist. Deshalb aber kann der heute innerhalb der Physis forschende Forscher nur so weit zurückblicken, als die physische Welt diesem Forscherblick sich eröffnet. Auch dem Forscherblick, der ausgerüstet ist mit allen Mitteln der Wissenschaft, bietet sich keine andere Welt als die, welche sich dem gewöhnlichen Sinnenleben bietet. Wenn er auch um Jahrmillionen zurückblickt auf den Werdegang der Erde, so sieht er zurück auf den Punkt, wo aus der astralen Morgendämmerung - die leuchtender ist als je ein physisches Licht - allmählich das Physische sich verdichtet hat. Dahin, wo aus Astralem das Physische, und noch früher aus dem Geistigen das Astrale hervorgegangen ist; dahin, wo der Geist sich allmählich zum Lebendigen und später zum Leblosen verdichtet hat, dahin kann nur das Auge dringen, das sehend geworden ist. Daher verläßt den physischen Forscher seine Forschungsmethode an dem Punkt, wo gleichsam das Physische aufblitzt, wo es sich herausgebildet hat aus dem Seelisch-Geistigen. So kommt es, daß der Physiologe sich bis zur Peripherie erhebt, bis dahin, wo das Lebendige zum Geistigen wird. In noch frühere Vergangenheit erhebt sich der Geistesforscher, und damit schafft er sich ein umfassenderes Weltbild, ein Weltbild, das weit hinausreicht über das, was der physische Forscher kennt. Damit haben wir gezeigt, daß die theosophische Weltanschauung deshalb nicht unwissenschaftlich zu sein braucht, weil sie ein etwas anderes Weltbild entwirft als die physische Forschung. Es liegen da andere Erfahrungen - das Erwachtsein auf dem geistigen Plane - zugrunde. Wie Sie in einem Zimmer, das finster ist, sich tastend fortbewegen müssen und tastend wahrnehmen, und wie ein ganz anderer Eindruck entsteht, wenn das finstere Zimmer beleuchtet wird, so erscheint für den Geistesforscher, für den, dessen Augen geöffnet sind, alles neu, in neuer Tätigkeit, in einem anderen Licht. Nicht unwissenschaftlich ist dieser Forscher deshalb geworden, weil seine Erfahrung sich bereichert hat. Die Logik des Theosophen ist ebenso sicher wie die Logik des besten Naturforschers. Nur bewegt sich diese Logik auf einem anderen Gebiet. Es ist eine seltsame Unkenntnis, wenn man die Wissenschaft unserer Forschung ablehnen will, bevor man sie geprüft hat. Wir denken in derselben Weise auf den höheren Planen, wie der physische Forscher auf dem physischen Plane denkt; das harmonisiert die theosophische Forschungsmethode und die physikalische. Nun müssen wir eine Erklärung darüber haben, weshalb der moderne Forscher dieses harte Entweder-Oder ausspricht und alles ablehnt, was nicht physische Natur ist. Dem theosophischen Forscher wird es klar, warum es so sein muß: das hängt mit der Entwickelung der Menschheit zusammen. Weil der Theosoph die Entwickelung der Menschheit in einem höheren Lichte betrachtet und weil er sozusagen das Zubereiten auf dem geistigen Gebiete verfolgen kann, deshalb ist der Theosoph imstande, aus der Entwickelung heraus zu erkennen, warum der physischen Verstandeswissenschaft die alleinige Autorität zugesprochen wird. Was man heute Wissenschaft nennt, ist ja nicht immer dagewesen. Geradeso wie jede Pflanze, wie jedes Tier sich entwickelt hat, wie die Geschlechter und Menschenrassen sich entwickelt haben, genauso hat sich auch das geistige Leben entwickelt. Und selbst die Wissenschaft von heute ist nicht immer in demselben Stadium gewesen. Auch sie ist ein Entwickelungsprodukt. Es hat aber auch in den ältesten Zeiten eine Art und Weise des menschlichen Anschauens gegeben, wenn sie auch nicht wissenschaftlich in dem modernen Sinne war. Deshalb muß man zurückgehen in die Zeit, in der die Anfänge unseres menschlichen Lebens beginnen. Alles ist in Entwickelung. Das Menschengeschlecht war vor Jahrmillionen verschiedener von dem heutigen, als man es sich vorstellt. Auch diese Verschiedenheit wird in den Vorträgen über die «GrundbegrifFe der Theosophie» zur Sprache kommen. Dem Menschengeschlecht von heute ist ein anderes vorangegangen, das atlantische Menschengeschlecht. Von ihm erzählt Plato noch. Dieses Geschlecht ist für die Naturwissenschaft keine wegzuleugnende Tatsache. Es hat anders vorgestellt, anders gelebt, andere Kräfte ausgebildet als die heutige Menschheit. Wer sich davon näher unterrichten will, kann in meiner Zeitschrift «Luzifer» Weiteres über dieses Menschengeschlecht nachlesen. Nach dem Untergange dieses Menschengeschlechts, dieser «Wurzelrasse», entwickelte sich erst ein solches Vorstellen, ein solches Denken und Anschauen, wie es das heutige ist. Und auch innerhalb unserer gegenwärtigen Wurzelrasse unterscheiden wir nach theosophischer Auffassung wieder sieben Unterrassen, von denen unsere eigene die fünfte ist. Langsam hat sich die heutige Menschheit entwickelt, langsam hat sich das Geistesleben entwickelt. Gehen wir zurück zu dem geistigen Leben der ersten Unterrasse unserer Wurzelrasse, dann stellt sich dieses geistige Leben schon ganz anders dar als unser heutiges geistiges Leben. Das Denken dieser Menschen war anders. Es war ein solches, das sich mit unserem heutigen kombinierenden Verstandeswissen gar nicht vergleichen läßt. Dieses Denken war ein spirituelles, ein solches, das durch Intuition, durch eine Art geistigen Instinkt - aber auch das ist nicht das richtige Wort, es ist mehr eine vergeistigte Art des Denkens - zustande kam. Diese vergeistigte Art des Denkens hatte wie im Keime alle anderen heute nebeneinanderliegenden menschlichen geistigen Tätigkeiten harmonisch in sich beschlossen. Was heute getrennt sich äußert als Phantasie, als religiöse Frömmigkeit, als sittliches Gefühl und zu gleicher Zeit als Wissenschaftlichkeit, das war dazumal eins. So wie die ganze Pflanze eingeschlossen ist in den Samen, in einer Einheit, so war das, was heute ausgeprägt ist in vielen geistigen Tätigkeiten, in einer Einheit eingeschlossen. Die Phantasie war nicht diejenige Phantasie, die wir als eine unwirkliche ansprechen. Die Phantasie war befruchtet von dem geistigen Inhalt der Welt, so daß sie die Wahrheit hervorbrachte. Sie war nicht, was wir heute die künstlerische Phantasie nennen, sie war diejenige, die in ihren Vorstellungen zugleich Wahrheit enthielt. Das Gefühl und der ethische Wille waren innig verbunden mit dieser Phantasie. Der ganze Mensch war eine Einheit, eine geistige Zelle. Wir können uns äußerlich eine Vorstellung davon machen, wenn wir das prüfen, was uns noch geblieben ist. Wenn Sie die alten Geistesprodukte, wie zum Beispiel die Veden der alten Inder studieren, finden Sie da Kunst, Dichtung und Geist wie aus einem Borne fließen. Wahrheit, Dichtung und Pflichtgefühl flössen damals wie aus einem einzigen Zentrum des Menschen, aus der gemeinsamen Intuition. Wir können auch die Vorstellungen, die historisch geblieben sind aus der ältesten Druidenzeit und die den unsrigen zugrunde liegen, studieren - und wir werden finden, daß die Tempelbauten, die Steinsetzungen der Druiden nachgebildet sind den kosmischen Weltenmaßen, Alles das zeigt uns eine frühere Entwickelung. Dann kommen wir herauf zu den nächsten Unterrassen. Da sehen wir, wie sich die geistigen Tätigkeiten trennen, wie sie sich im Anfange wie die Äste eines Baumes ausgebreitet haben. Wir sehen, wie später, in der chaldäisch-ägyptischen Zeit, die Wissenschaft der Himmelskunde sich abtrennt von der rein praktischen Wissenschaft; wie Stück für Stück sich abtrennt von dem, was eine Einheitsanschauung war und zu Sonderbestrebungen wird. Und ein ganz bestimmtes Gesetz können wir dann verfolgen in unserer fünften Wurzelrasse: daß nämlich der Mensch dieser fünften Wurzelrasse sich allmählich gerade die physische Welt in allen ihren Gebieten erobert. Betrachten wir den eben geschilderten geistigen Menschen vom ersten Anfang unseres Zeitalters, so sehen wir, wie bei ihm noch alles Geist ist. Der alte Vedenpriester kennt noch nicht das Hängen am Physischen. Das Physische war ihm noch etwas Unwürdiges; sein Blick war nur gerichtet auf den ewigen Gang der Ereignisse; sein Blick war himmelwärts gerichtet, das Irdische berührte ihn kaum. In unserer Zeit nimmt sich diese Vedenanschauung wie ein Anachronismus aus; wir sehen, wie diese Anschauungen dem Physischen nicht mehr gewachsen sind, und wie gerade das indische Volk darunter leidet, daß sein innerer Blick zurückgedunkelt wird, zurückgedrängt wird von einer Welt, die diesen Blick nicht mehr verstehen kann. Der Mensch mußte sich mit seinem geistigen Blick die physische Welt erobern; der Mensch ist untergetaucht in die physische Welt und muß die physische Welt immer mehr bearbeiten. Erst war der Blick in das innere Selbst gerichtet, dann, bei den Chaldäern und Ägyptern, war er gerichtet nach den Sternen. Und schreiten wir zu den Griechen fort, dann sehen wir, wie bei ihnen allmählich das, was früher vereint war, Philosophie, Religion und Kunst, als drei ganz getrennte Geistestätigkeiten uns entgegentreten. Im alten Vedentum ist der Priester zu gleicher Zeit Dichter, Forscher und religiöser Prophet; schreiten wir vor zum Griechentum, so sehen wir den Philosophen, den Künstler, den Priester getrennt auftreten. Und was ist geschehen, nach dem Entwickelungsgesetze im alten Griechenland? Die physische Welt wurde zunächst durch eine der Geistestätigkeiten, durch die Phantasie erobert. Die Eroberung der physischen Welt mit dem Mittel der Phantasie, das ist die gewaltige griechische Kunst. Gehen wir weiter in die erste christliche Zeit. Vorbereitet hat sich das schon im Alten Testament, im Altertum, aber das neue Gebiet ist erst erobert worden von der Spiritualität der christlichen Zeit. Es ist das Gebiet des ethischen, des sittlichen Lebens. Gehen Sie ins ältere Griechenland, so sehen Sie das Moralische nicht als gesondert erscheinen von der allgemeinen Weltanschauung. Erst bei Sokrates und Plato beginnt es, daß das sittliche Wesen sich heraussondert. Das Christentum erobert die sittliche Welt. So wie das alte Griechentum in der Kunst durch die Phantasie das Physische spirituell erobert hat, so hat das Christentum die physische Sittlichkeit, das sittliche Leben auf der Erde, spirituell erobert. Das ist eine zweite Phase der Entwicke-lung. Und wiederum, wenn wir einige Zeit übergehen, so sehen wir um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert, wie sich das, was früher vereinigt war, noch einmal spaltet. Wir sehen, wie der Weltanschauungsmensch, der Philosoph, und der Forscher sich trennen. Vorher gab es noch keine Trennung zwischen Philosophen und naturwissenschaftlich-physischen Forschern. Sehen Sie zurück in die erste Zeit des Mittelalters, betrachten Sie Scotus Erigena, Albertus Magnus, alle diejenigen, welche das Geistesleben in der Welt besorgt haben, Sie werden sehen, daß da alles Hand in Hand geht. Zwischen geistig-philosophischen Forschern und rein physischen Forschern war keine Trennung. Noch bei Cartesius und Spinoza können Sie Anklänge der Verbundenheit von Philosophie und Wissenschaft finden. Das philosophische Denken ging früher Hand in Hand mit der Naturwissenschaft. Mit dem 15., 16. Jahrhundert kommt dann diese Abzweigung: die Wissenschaft sondert sich von der Philosophie; die Wissenschaft wird selbständig. Ein neues Gebiet des physischen Lebens wird erobert: das Gebiet, welches durch Physik, Astronomie und so weiter, kurz, durch die rein physische Verstandeswissenschaft zu erobern ist. So sehen wir jetzt das, was früher vereint war: Wissenschaft, Kunst, Philosophie, Religion, Ethik, getrennte Wege gehen. Wiederholt sind später Versuche gemacht worden, das, was früher eine Einheit war, wieder zur Einheit zu bringen. Wir sehen dieses Bestreben auch bei Goethe. Wir sehen, wie er bemüht ist, eine geistige Naturwissenschaft zu schaffen und eine Brücke zu finden zwischen der Wissenschaft und der Kunst. Ein Wort von ihm zeigt das: «Das Schone ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.» So hat ferner Richard Wagner versucht, den Mythos der Religionen zu vereinigen in einer neuen Kunstform, die mehr sein sollte als die auf reine Phantasie gebaute Kunst. Diese Bestrebungen erinnern an etwas, was zu allen Zeiten vorhanden war. Neben den getrennten Wegen, die Religion, Kunst, Wissenschaft und Ethik gegangen sind, gab es immer das, was man die große Einheit nennt. Neben Wissenschaft, Kunst und Philosophie gab es das Mysterienwesen. Das ganze Weltbild wurde dem Eingeweihten der Mysterien vorgeführt. Da wurde ihm nicht in wissenschaftlicher Weise erzählt, was einstmals war und wie die Weltgesetze sind: ein Abbild des Lebens wurde da geschaffen. In dem Drama des Dionysos wurde ihm enthüllt, wie der Mensch, der Geistesmensch, eingetaucht ist in die physische Materie, wie das Geistige sich verdichtet hat zur Materie, um .sich in Zukunft wieder zu erheben zum Geistigen. In großen Bildern wurde dieses Kunstwerk, dieses Dionysosdrama, aufgeführt in den alten griechischen Mysterien. Es wurde gezeigt, wie Dionysos der Sohn ist von Zeus und Semele, wie er gerettet wird durch Pallas Athene und wie sein Herz gerettet wird von Zeus. Das ist die Aufführung eines großen menschlichen Dramas; es sollte nichts anderes darstellen als das Leben innerhalb unserer Erde. Gezeigt sollte werden, wie der Mensch untergetaucht ist in die physische Gestalt, wie er seine Seele gerettet hat durch das tiefste Geistige im Inneren und wie er sich selbst wieder hinaufentwickeln soll zu einem neuen göttlichen Dasein. - Äußerlich in der griechischen Kultur erscheint dann das getrennt, was in den Tiefen der Mysterientempel eine Einheit darstellt. Was Sokrates erzählt und was Plato darstellt in der Philosophie, das ist nichts anderes als ein äußeres Abbild, eine Abspaltung dessen, was in den Mysterien sich fand. Lesen Sie Plato, so werden Sie die philosophische Ausgestaltung des Mysteriendramas sehen; lesen Sie die tragischen Geschicke der Helden, so haben Sie in diesen Heldendramen einen schwachen Abglanz des Mysteriendramas. Herausgebildet hat sich die Philosophie aus der alten Kunst. In unserer neuen Zeit ist, wie gesagt, die letzte Abspaltung geschehen: die Verstandeswissenschaft, die auf die physische Welt beschränkt ist, sie hat die Welt erobert; das Mikroskop und das Teleskop haben die Welt erobert. Wie die christliche Kunst die innere Gefühlswelt, so hat die physische Wissenschaft die äußere Natur erobert. Das ist die Aufgabe, die große Weltenmission gewesen: das, was früher eine Einheit war, in einzelnen Partien getrennt zu erobern. Die Einheit von allen vier, von Wissenschaft, Philosophie, Ethik und Kunst, anzubahnen, ist die Mission einer neuen anbrechenden Zeit; die Mission einer neuen Menschheit will die Theosophie vorbereiten. Deshalb trat auch das erste bedeutsame Werk, die «Geheimlehre» von Helena Petrowna Blavatsky auf mit dem Untertitel: Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie. - So verhält sich die theosophische Weltanschauung zu den einzelnen Zweigen, die heute das geistige Leben verschütten. Sie sehen, warum sie sich nicht trösten kann, wenn uns die Weltanschauung der naturwissenschaftlichen Welt ein Entweder-Oder entgegenruft. Sie sehen, warum der Theosoph, der auf das Ganze blickt, versöhnend hinsehen kann auf die Wissenschaft, und geradezu von der Weiterentwickelung der Wissenschaft erhoffen kann einen weiteren Aufstieg in der wissenschaftlichen Sphäre. Das ist das Ideal der Theosophie. Weil die Menschheit in jedem einzelnen Menschen ein Ganzes ist, deshalb ist dieses Ideal das große Menschheitsideal unserer Zeit. Auf getrennten Wegen mußten die Menschen innerhalb unserer Wurzelrasse ihr Ziel erreichen. Nur eine Weile aber, so lautet das große Weltengesetz, gehen die Wege getrennt; dann müssen sie sich wieder vereinigen. Jetzt ist die Zeit der Vereinigung. Eine vereinigende Weltanschauung kann nur eine tolerante Weltanschauung sein. Deshalb steht der große Grundsatz der Toleranz an der Spitze der Bewegung. Ein Mißverständnis wäre es, wenn man die theosophische Bewegung auf irgendeine ausgesprochene Wahrheit hin beurteilen wollte. Nicht auf eine bestimmte einzelne Wahrheit hin, nicht auf ein Dogma, nicht auf dasjenige, was dieser oder jener Mensch erkannt hat oder zu erkennen glaubt, vereinigen wir uns. Derjenige, welcher in der theosophi-schen Bewegung, wenn auch noch so bestimmt und noch so energisch eine Wahrheit ausspricht, spricht sie nicht in dem Sinne aus, wie andere das verlangen, daß man sich zu ihr bekennen muß. Sehen Sie sich die einzelnen Bekenntnisse an, auch die wissenschaftlichen Richtungen, Materialismus, Monismus, Dualismus und so weiter, überall können Sie eines wahrnehmen: der Anhänger einer solchen Richtung glaubt einzig und allein die Wahrheit zu besitzen und schaltet alles andere aus. Entweder-Oder heißt es hier. Streit der Sekten, Streit in den Anschauungen ist die Folge. Die Theosophie unterscheidet sich ganz fundamental davon. In jedem einzelnen Menschen muß sich die Wahrheit entwickeln. Wer seine Erkenntnis ausspricht, spricht sie in keinem anderen Sinne aus als zur Anregung der übrigen. Zu nichts weiter. Der theosophische Lehrer ist sich bewußt, daß in jedem Menschen die Wahrheit herausgeholt werden muß. Dabei vereinigen sich gegenseitig völlig tolerante Menschen in Brüderlichkeit zu einem gemeinschaftlichen großen Ziel, sie vereinigen sich in der Theosophischen GeSeilschaft, in der geisteswissenschaftlichen Bewegung. Die toleranteste Gesinnung, Toleranz bis ins Gefühl und in den Gedanken hinein, ist in dieser Bewegung zu finden. Der Theosoph ist, gerade wenn er in seinem Erkenntnisweg vorangeschritten ist, sich klar darüber, daß in jedes Menschen eigener Brust der Wahrheitskern ruht, daß er nur umgeben zu werden braucht mit einer geistigen Atmosphäre, um sich zu entwickeln. Die Gesamtheit, das Zusammenwirken ist es, worauf es ankommt. Wo Theosophen sich vereinigen, da schaffen sie um sich herum jene Atmosphäre, in welcher der einzelne Menschenkeim gedeihen kann. In diesem Zusammenwirken sehen sie ihre eigentliche Aufgabe. Das ist dasjenige, was die theosophische Bewegung grundsätzlich von allen anderen unterscheidet. Andere bekämpfen sich – wir aber vereinigen uns. Andere sind Monisten und betrachten den Dualismus als falsch, wir aber wissen, daß der Dualismus und der Monismus eine Einheit in einer noch höheren Harmonie finden werden, wenn man geistig in sich weiter sucht. Das haben die großen Geister ausgesprochen, auch Goethe - mit seinen Worten an alte Meister anknüpfend -, wie in dem Menschen selbst sich entwickeln muß die göttliche Wahrheit, wie sie herausquellen muß aus dem einzelnen menschlichen Herzen. Das hat er, wie zum Motto unserer theosophischen Bewegung, an die Spitze eines seiner wissenschaftlichen Werke geschrieben. Dieses Motto heißt: War nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt5 uns Göttliches entzücken? IST DIE THEOSOPHIE BUDDHISTISCHE PROPAGANDA? Berlin, 8. Dezember 1904 Der heutige Vortrag ist dazu bestimmt, eines der verbrei-tetsten Vorurteile über die theosophische Bewegung zu bespredien: es ist dasjenige, als ob die Theosophie nidits anderes wäre als eine Propaganda für den Buddhismus. Man hat sogar das Wort geprägt für diese Bewegung: Neubuddhismus. Nun ist es ohne Zweifel, daß unsere Zeitgenossen mandies gegen die theosophisdie Bewegung einzuwenden haben müßten, wenn das in diesem Vorurteile Ausgesprodiene in irgendeiner Weise riditig wäre. Derjenige, weldier zum Beispiel auf dem christlidien Standpunkt steht, wird sidi mit Redit fragen: Was soll dem, der das Christentum zu seinem Bekenntnis gemadit hat, oder der im Christentum erzogen ist, eine Religion, weldie auf ganz andere Verhältnisse hin, für ein ganz anderes Volk, für ganz andere Zustände bestimmt war? Und derjenige, der auf dem Standpunkte der modernen Wissenschaft steht, der mag sich wiederum sagen: Was kann uns, die wir mit den wissenschaftlichen Begriffen leben, welche im Laufe der letzten Jahrhunderte gewonnen worden sind, der Buddhismus irgend etwas Bedeutungsvolles bringen, da doch alles, was er in sich befaßt, einem Gedankenkreise angehört, welcher viele Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung entstanden ist? - Wir wollen uns heute mit der Frage beschäftigen, wie dieses Urteil hat entstehen können, und welchen Wert es eigentlich hat. Sie wissen, daß die theosophische Bewegung im Jahre 1875 durch Frau Helena Petrowna Blavatsky und Colonel Oleott ins Leben gerufen worden ist, daß sie sich seither verbreitet hat über alle gebildeten Länder der Erde, daß Tausende und aber Tausende von Leuten, welche nach den Lösungen der Fragen des Daseins suchen, im tiefsten Sinne in ihr Befriedigung gefunden haben, daß sie Forschungen gezeitigt hat, welche tief zu der Seele des modernen Menschen sprechen. Das alles ist nicht zu leugnen, und wir müssen uns fragen: Wie steht diese Bewegung, die eine reiche Literatur hat, die eine Anzahl von Männern und Frauen hervorgebracht hat, die in ihrem Sinne heute selbständig zu sprechen in der Lage sind, zu den Religionen des Ostens, zum Hinduismus, und namentlich zum Buddhismus? Ein gutes Stück Schuld an diesem Vorurteil, das ich erwähnt habe, hat der Titel, den eines der verbreitetsten Bücher auf unserem Gebiet trägt. Es ist das Buch, durch welches unzählige Menschen für die Bewegung gewonnen worden sind, der «Esoterische Buddhismus», von Sinnett. Es ist ein merkwürdig unglücklicher Zufall, daß der Titel dieses Buches so gründlich mißverstanden werden konnte. Frau Blavatsky sagt über dieses Buch, es sei weder Buddhismus, noch sei es esoterisch, obwohl es «Esoterischer Buddhismus» heißt. Und dieses Urteil ist außerordentlich wichtig für die Beurteilung der theosophischen Bewegung. Buddhismus steht allerdings auf dem Titelblatt des Sinnett-schen Buches, aber dieser Buddhismus müßte geschrieben werden nicht mit zwei d, als ob es von Buddha käme, sondern mit einem d, denn es kommt von Budhi, dem sechsten menschlichen Prinzip, dem Prinzip der Erleuchtung, der Erkenntnis. Budhi bedeutet nichts anderes, als was in den ersten christlichen Jahrhunderten Gnosis genannt wurde. Erkenntnis durch das innere Licht des Geistes, Weisheitslehre. Wenn wir den Ausdruck «Budhismus» so auffassen, dann werden wir uns bald gestehen können, daß die Lehre des Buddha nichts anderes ist als eine der mannigfaltigen Formen, in denen diese Weisheitslehre in der Welt verbreitet ist. Nicht allein Buddha, sondern alle großen Weisheitslehrer haben diesen Budhismus verbreitet: der ägyptische Hermes, die alten indischen Rishis, Zarathustra, die chinesischen Weisheitslehrer Laotse und Konfuzius, die Eingeweihten der alten Juden, ferner Pythagoras und Plato, und endlich die Lehrer des Christentums selbst. Nichts anderes haben sie in diesem Sinne verbreitet als Budhismus, und esoterischer Buddhismus heißt nichts anderes als die innere Lehre, im Gegensatz zur äußeren Lehre, Alle großen Religionsbekenntnisse der Welt haben diesen Unterschied gemacht zwischen innerer und äußerer Lehre. Auch das Christentum kannte, namentlich in den ersten Jahrhunderten, diesen Unterschied zwischen esoterischem und exoterischem Gehalt. Das Esoterische unterscheidet sich ganz wesentlich von dem Exoterischen. Das Exoterische ist dasjenige, was ein Lehrer verkündigt vor der Gemeinde, das, was durch das Wort, durch das Buch verbreitet wird. Es ist dasjenige, was jeder versteht, der auf einer gewissen Stufe der Bildung steht. Die esoterische Lehre wird nicht durch Bücher verbreitet; der esoterische Teil jeder Weisheitsreligion wird nur von Mund zu Ohr und noch auf ganz andere Weise verbreitet. Es gehört, um einen esoterischen Inhalt an einen Menschen heranzubringen, ein intimes Verhältnis des Lehrers, der zugleich Führer sein muß, zu seinem Schüler dazu; es gehört dazu, daß ein unmittelbares persönliches Band vorhanden ist zwischen Lehrer und Schüler; es gehört dazu, daß in diesem Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler selbst ausgesprochen ist, was über die bloße Mitteilung, über das bloße Wort weit hinausgeht. Es muß in diesem Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler etwas Spirituelles sein; es muß die Geisteskraft des Lehrers auf den Schüler wirken. Der in Weisheit geübte Wille muß etwas einströmen lassen, was unmittelbar auf den Schüler oder die kleine Gemeinde übergeht, welche einzig und allein als kleine Gemeinde einen esoterischen Unterricht genießen soll. Und weiter gehört zum esoterischen Unterricht, daß diese kleine Gemeinde stufenweise hinaufgeführt wird zu den höheren Stufen. Man kann nicht die dritte Stufe erkennen, wenn man sich die erste und zweite nicht völlig zu eigen gemacht hat. Was das Esoterische in sich schließt, ist nicht nur ein Lernen, sondern eine völlige Verwandlung des Menschen, eine Höherbildung und Zucht seiner ganzen Seelenkräfte. Der Mensch, der durch die esoterische Schule gegangen ist, hat nicht nur etwas gelernt, er ist ein anderer geworden nach Temperament, Gemüt und Charakter, nicht nur nach Einsicht und Wissen. Dasjenige, was der äußeren Welt oder einem äußeren Buche anvertraut wird, kann nur ein schwacher Abglanz einer eigentlichen esoterischen Unterweisung sein. Daher sagt Frau Blavatsky mit Recht, daß Sinnetts Buch kein esoterischer Buddhismus sei, denn in dem Augenblicke, wo irgendeine Lehre überhaupt durch ein Buch, oder öffentlich, mitgeteilt wird, ist sie nicht mehr esoterisch; da ist sie exote-risch geworden, denn die eigentümliche Schattierung durch das Gemüt, die Schattierung durch die feineren Seelenkräfte, der ganze spirituelle Hauch, welcher durchströmen muß, durchwärmen muß dasjenige, was die Esoterik in sich schließt, das alles muß herausgeschwunden sein aus dem bloß durch ein Buch Mitgeteilten. Eines ist allerdings möglich: es kann derjenige, dessen schlummernde Fähigkeiten leicht erweckt werden können, und der den Willen und die Neigung hat, nicht nur zwischen den Zeilen eines Buches zu lesen, sondern an den Worten gleichsam zu saugen, der kann das, was als Esoterik einem exoterischen Buche zugrunde liegt, aus diesem Buche heraussaugen. Man kann unter Umständen bis zu einem hohen Grad in die esoterischen Lehren hineinkommen, ohne daß man unmittelbaren persönlichen esoterischen Unterricht erhält. Aber das ändert nichts daran, daß ein gewaltiger Unterschied ist zwischen allem Esoterischen und Exoterischen. Die christlichen Gnostiker der ersten Jahrhunderte erzählen, wie in den Worten des Origenes, des Clemens von Alexandrien, wenn sie zu ihren intimen Schülern sprachen, das unmittelbare Seelenfeuer, die unmittelbare spirituelle Kraft wirkte, und wie diese Worte dann ein ganz anderes Leben hatten, als wenn sie vor einer großen Gemeinde gesprochen wurden. Diejenigen, die den intimen Unterricht dieser großen christlichen Lehrer genossen haben, wissen davon zu erzählen, wie ihre ganze Seele verwandelt worden ist, und wie ihre ganze Seele anders geworden ist. Es war im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Notwendigkeit heraufgezogen, in der Menschheit das spirituelle Leben zu wecken als Gegengewicht für die materialistische Weltanschauung, die «nicht nur die wissenschaftlichen, sondern auch die religiösen Kreise ergriffen hat, denn die Religionen haben ein ganz materialistisches Gepräge angenommen. Es war notwendig geworden, das innere spirituelle Leben wieder zu erwecken. Dieses innere Leben kann nur von demjenigen erweckt werden, der in seinen Worten ausgeht von der Kraft, die in der Esoterik geschaffen wird. Es war notwendig geworden, daß wiederum einige von den Dingen sprachen, die nicht nur aus Büchern und Unterweisungen, sondern aus unmittelbarer persönlicher Anschauung etwas wußten von den Welten, die über dem physischen Plan liegen. Genau ebenso wie jemand ein Erfahrener auf dem Gebiete der

Naturwissenschaft sein kann, so kann auch jemand ein Erfahrener sein auf dem Gebiete des Seelenlebens und des Geisteslebens. Man kann unmittelbare Erkenntnis von diesen Welten haben. Zu allen Zeiten hat es solche Menschen gegeben, die geistige Erfahrungen hatten; und diejenigen, die solche Erfahrungen hatten, waren die wichtigen Lenker und Führer der Menschheit. Was an Religionsbekenntnissen eingeflossen ist in die Menschheit, ist hervorgegangen aus der geistigen und seelischen Erfahrung dieser Religionsstifter. Diese Religionsstifter waren nichts anderes als Abgesandte der großen Brüderschaften von Weisen, die die eigentliche Führung in der Menschheitsentwickelung haben. Sie senden ihre Weisheit, ihr spirituelles Wissen von Zeit zu Zeit in die Welt, um einen neuen Impuls, einen neuen Einschlag im Fortschritt der Menschheit zu geben. Für die große Menge der Menschen ist nicht sichtbar, woher diese Einströmungen in die Menschheit kommen. Diejenigen aber, welche eigene Erfahrungen machen können, die den Zusammenhang haben mit den fortgeschrittenen Brüdern der Menschheit, die eine Stufe erreicht haben, welche die Menschheit erst in fernen Zeiten erreichen wird, die wissen, woher diese Impulse kommen. Dieser Zusammenhang, durch welchen das Wort des Geistes zu den Mitbrüdern und Mitschwestern von innen spricht durch die fortgeschrittenen Brüder der Menschheit, ist selbst ein esoterischer, der nicht durch eine äußere Gesellschaft geknüpft werden kann, der unmittelbar durch die geistige Kraft geknüpft wird. Von einer solchen Brüderschaft vorgerückter Individualitäten mußte wiederum ein Strom von Weisheit, eine neue spirituelle Welle im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in die Menschheit einfließen. Nichts anderes war Frau Blavatsky als ein Sendbote solcher höheren menschlichen Individualitäten, die einen hohen Grad von Weisheit und göttlichem Willen erlangt haben. Und von solcher Art, wie sie kommen von solchen vorgeschrittenen Menschenbrüdern, waren auch die Mitteilungen, die dem «Esoterischen Buddhismus» zugrunde liegen. Nun kam es durch eine notwendige, aber noch nicht leicht überschaubare Verkettung von weltgeschichtlichen geistigen Ereignissen, daß die ersten Einflüsse der theoso-phischen Bewegung vom Orient, von orientalischen Meistern ausgingen. Aber schon als Helena Petrowna Blavatsky ihre «Geheimlehre» verfaßte, waren es nicht mehr solche orientalische Weisen allein, welche als große Eingeweihte die Lehren, welche Sie in der «Geheimlehre» finden können, an Frau Blavatsky vermittelten. Ein ägyptischer und ein ungarischer Eingeweihter hatten bereits dasjenige, was sie beizutragen hatten, zu dem neuen großen Einschlag hinzugegeben. Und seit jener Zeit ist noch manche neue Strömung in diese theosophische Bewegung eingeflossen, so daß für denjenigen, der aus eigenem Wissen weiß, was hinter den Kulissen vorgeht – notwendig hinter den Kulissen vorgeht, weil es nur langsam in die theosophische Strömung eindringen kann -, es heute keinen Sinn mehr hat, davon zu sprechen, daß in dieser theosophischen Bewegung nur ein Neubuddhismus enthalten sei. Nicht nur der Durchschnittsmensch ist abhängig von seiner Umgebung, von seinem Zeitalter und seiner Nation, sondern selbst der höchstentwickelte Mensch. Auch der, welcher eine hohe Stufe von Weisheit und göttlichem Willen erlangt hat, ist noch in gewisser Weise abhängig von seiner Umgebung. Das haben gleich im Anfang der Bewegung die großen Weisen der Bewegung betont. Die großen Weisen waren hervorgegangen aus orientalischem Wissen, aus der orientalischen Welt. Sie gehörten einer Bruderschaft an, die ihre Wurzel hatte in dem, was man den tiefen Buddhismus des Orients nennt. Diese Bruderschaft hat ihre Wurzel nicht in dem sogenannten südlichen Buddhismus, den Sie namentlich auf Ceylon finden können, sondern in dem nördlichen Buddhismus, der nicht nur die reine und edle Morallehre und die Gerechtigkeitslehre des südlichen Buddhismus in sich schließt, sondern auch eine erhabene Lehre von dem Geistigen, dem spirituellen Leben der Welt. Dieser nördliche Buddhismus kann in gewissem Sinne als eine Art esoterische Lehre, im Gegensatz zu dem südlichen Buddhismus, betrachtet werden. Warum mußte nun die Erneuerung des spirituellen Lebens angeregt werden von dieser Seite her? War das notwendig? Geben wir uns keiner Täuschung hin über die ganze Sachlage, die hier vorliegt, sondern sprechen wir sie so aus, wie sie sich dem unbefangenen Wissenden darstellt. Alle großen Weltreligionen und alle großen Weltanschauungen stammen von Abgesandten dieser großen Brüderschaften vorgerückter Menschen. Aber indem diese großen Bekenntnisse dann ihre Wanderung durch die Welt machen, müssen sie sich anpassen an die verschiedenen Volksauffassungen, dem Verstände, den Zeiten und den Nationen. Unsere materialistische Zeit, namentlich seit dem 15., 16. Jahrhundert, hat nicht nur die Wissenschaft, sondern auch die Religionsbekenntnisse des Westens materialisiert. Sie hat das Verständnis für das Esoterische, für das Spirituelle, für das eigentliche Geistesleben immer mehr und mehr zurückgedrängt; und so kam es denn, daß im 19. Jahrhundert nur noch sehr, sehr wenig Verständnis vorhanden war für eine tiefere Weisheit. Bezüglich dessen, woraus auch die europäische Religion entstanden ist, müssen wir uns doch gestatten zu sagen, daß die, welche ein spirituelles Gewissen haben, suchten nach dem Geistigen, daß sie aber sehr wenig Anregung mehr fanden in dem protestantischen Religionsbekenntnis des 19. Jahrhunderts, daß sie unbefriedigt waren von dem, was sie von den Religionsbekenntnissen und Theologen hören konnten. Gerade diejenigen, welche die tiefsten Religionsbedürfnisse hatten, waren es, welche die geringste Befriedigung in den Religionsbekenntnissen des 19. Jahrhunderts fanden. Diese Religionsbekenntnisse des 19. Jahrhunderts sind im Innersten wieder belebt worden von dem esoterischen Kern der universellen Weisheitslehren. Unzählige, die früher durch die interessanten naturwissenschaftlichen Tatsachen dem Christentum abwendig gemacht worden waren, führte die Theosophie wieder zurück zum Christentum. Es ist also so, daß die theosophische Bewegung dieses Christentum wieder vertieft hat, daß sie die wahre, echte Gestalt des Christentums wieder gezeigt hat, und auch viele derjenigen zum Christentum wieder hingeführt hat, welche ihre Seelen und Herzen durch es nicht mehr hatten befriedigen können. Das kommt daher, weil die Theosophie nichts anderes tut gegenüber dem Christentum, als seinen inneren Kern wieder zu erneuern, und es in seiner wahren Gestalt aufzuzeigen. Dazu war aber notwendig, daß in dem kleinen Kreise des Orients, in dem sich noch eine fortlaufende Strömung erhalten hatte aus den Zeiten eines hochentwik-kelten spirituellen Lebens im Beginne unserer Wurzelrasse, daß von da die Anregung ausging. Vom Mittelalter bis in die neue Zeit herein hat es auch in Europa große Weise gegeben; und auch solche Brüderschaften hat es gegeben. Die Rosenkreuzer muß ich da immer wieder erwähnen; aber das materialistische Jahrhundert konnte wenig mehr annehmen von dieser Rosenkreuzergesellschaft. Und so kam es, daß die letzten Rosenkreuzer sich schon im Beginne des 19. Jahrhunderts vereinigt hatten mit den orientalischen Brüdern, von denen dann die Anregungen ausgegangen sind. Es war der europäischen Kultur die spirituelle Kraft verlorengegangen, und die großen Anregungen mußten daher zunächst vom Orient kommen. Daher das Wort: Ex Oriente lux. – Dann aber, als dieses Licht gekommen war, fand man wiederum den Funken, so daß auch in Europa die religiösen Bekenntnisse angefacht werden konnten. Heute haben wir es nicht mehr im Entferntesten nötig, noch fortzupflanzen die Anklänge an den Buddhismus. Heute sind wir imstande, durchaus aus unserer europäischen Kultur, ja aus der christlichen Kultur heraus, ohne irgendwelche Hinweise auf buddhistische Quellen oder Ursprünge oder andere orientalischen Einflüsse, die Sache darzustellen. Es ist bemerkenswert, was einer der bedeutendsten Theosophen Indiens auf dem Religionskongreß in Chicago über den Weltberuf der theosophischen Bewegung sagte. Chakravarti hat damals eine Rede gehalten und gesagt: Auch im indischen Volke ist das alte spirituelle Leben verlorengegangen. Der Materialismus des Westens hat auch in Indien seinen Einzug gehalten. Man ist auch in Indien hochmütig und ablehnend geworden gegenüber den Lehren der alten Rishis, und die theosophische Bewegung hat sich das Verdienst erworben, die spirituelle Lehre auch nach Indien zu bringen. - So wenig ist es richtig, daß wir indische Weltanschauung verbreiten, daß gerade das Umgekehrte zutrifft: daß vielmehr die theosophische Bewegung die Weltanschauung, die sie zu vertreten hat, erst wieder nach Indien brachte. Die Gelehrten, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts mit der Erforschung des Buddhismus befaßt haben, haben von ihrem Standpunkte aus etwas gegen das Wort «esoterischen Buddhismus» eingewendet. Sie haben gesagt: der Buddha hat niemals etwas gelehrt, was man mit Esoterik bezeichnen konnte. Er hat eine populäre Religion, die vorzugsweise auf das moralische Leben hinausging, gelehrt, und dabei Worte gesprochen, die von jedem verstanden werden können; von einer geheimen Lehre sei aber bei Buddha überhaupt nicht die Rede. Daher haben auch einige gesagt, einen Geheimbuddhismus könne es überhaupt nicht geben. Es ist viel Unzutreffendes über Buddha und den Buddhismus geschrieben worden. Das können Sie schon aus Stellen des Büchelchens, das bei Reclam erschienen ist, ersehen. Es heißt da: «So ist das viel mehr, was ich erkenne und nicht verkündige, als das, was ich euch verkündigt habe. Und wahrhaft habe ich euch dies nicht verkündigt, weil es euch keinen Gewinn bringt, weil es nicht den Wandel in Heiligkeit fördert, weil es nicht zur Abhärtung, nicht zu Unterdrückung der Lust, nicht zu Friede, Erkenntnis, Erleuchtung und Nirwana führt. Deshalb habe ich euch jenes nicht verkündigt. Und was habe ich euch verkündigt? Das ist das Leiden, das ist die Entstehung des Leidens, das ist die Aufhebung des Leidens, und das ist der Weg, der zur Aufhebung des Leidens führt. Das habe ich euch verkündigt.» Eine solche Stelle zeigt uns sofort, daß wir es im Buddhismus auch mit einer Lehre zu tun haben, die nicht öffentlich verkündigt worden ist. Und aus welchem Grunde nicht öffentlich verkündigt worden ist? Weil eine esoterische Lehre überhaupt nicht öffentlich verkündigt werden kann! Was wollte Buddha anders als seinem Volke eine erhebende Sitten- und Morallehre verkündigen, durch die jeder einzelne reif werden kann, um in eine Schule der Weisheitswissenschaft: aufgenommen zu werden, nachdem er sich die Tugend, das Temperament, die Charakteranlage herangebildet hat, die erforderlich sind, um in die Esoterik aufgenommen zu werden. Seinen intimsten Schülern hat Buddha verkündigt, was er über das Exoterische hinaus zu sagen hatte. Der nördliche Buddhismus hat nun in einer lebendigen Geistesströmung diese Geheimlehre des Buddhismus und aller großen Weisheitsreligionen bewahrt, und von ihnen konnte daher jener Einfluß ausgehen, welcher zur Begründung der Theosophischen Gesellschaft geführt hat. Nun sträuben sich ja namentlich unsere Zeitgenossen auch dagegen, daß uns irgendein günstiger Einfluß hätte kommen können, sei es von dem Buddhismus, dem Hinduismus oder irgendeinem anderen orientalischen Religionsbekenntnis. Und wie wir da einem Vorurteil unglaublichster Art begegnen, so könnte man auch in bezug auf unzählige andere Punkte nachweisen, wie wenig die orientalischen Bekenntnisse in Europa verstanden worden sind, und wie über diese Bekenntnisse in Europa geredet wird von denjenigen, die niemals sich die Mühe gegeben haben, in dieselben einzudringen, und die sich so verhalten, als ob etwas für die abendländische Weisheit ganz Fremdes einfließen müßte in das Abendland. So wird gesagt, daß der Buddhismus zur Lebensflucht, zur Askese führe, daß er dazu führe, das Nichtsein höher zu schätzen als das Leben. Und man sagt ferner, daß eine solche Lebensflucht, eine solche Lebensfeindseligkeit etwas sei, was dem tätigen modernen Menschen nicht zieme. Was soll uns eine solche Lebensflucht, sagen sie. Man braucht nur eine einzige Stelle aus den buddhistischen Schriften mitzuteilen, um zu zeigen, wie wenig begründet der Vorwurf der Lebensfeindlichkeit ist, wenn man ihn dem Buddhismus macht. Der Ausdruck «Bikschu» bedeutet einen Schüler im Buddhismus. Wenn irgendein Bikschu ein menschliches Wesen des Lebens beraubt, eine Lobrede auf das Sterben hält oder andere zum Selbstmord aufstachelt und sagt: Was nützt dir dieses Leben? Sterben wäre besser als Leben! - Und wenn er das Leben nach dem Tode auf diese Weise begründet, dann ist er abgefallen und gehört nicht länger der Gemeinschaft an. - So lautet ein strenges Gebot des Buddhismus, und ein Verbot, jemandem davon zu sprechen, daß der Tod wertvoller sei als das Leben: das ist eine der größten Sünden in dem wahren Buddhismus. Wenn Sie so etwas nehmen, so werden Sie, von da ausgehend, ermessen können, wie wenig zutreffend die Vorstellungen sind, die immer wieder von denjenigen verkündigt werden, welche sich mit der Sache selbst ungenügend befaßt haben. Es ist schwer, Vorurteile, die sich so eingenistet haben, wieder aus der Welt zu schaffen. Man kann nur immer wieder auf die wahre Gestalt dieser Dinge hinweisen. Man hat dann zwar gesprochen, aber bald kommen dann doch wieder dieselben und wieder dieselben Einwände. Man kann hundertmal davon sprechen, daß das Nirwana nicht das Nichtsein sei, sondern Fülle und Reichtum des Seins, daß es der höchste Gipfel des Bewußtseins und Seins ist, daß es keine einzige Stelle gibt - auch nicht in den exoteri-schen Schriften -, aus welcher hervorgeht, daß sich ein wahrer Kenner unter dem Nirwana das Nichtsein vorstellt: man kann das hundertmal wiederholen, aber immer wieder wird von der Lebensflucht gesprochen. Nirwana ist genau dasselbe, wovon auch das Christentum spricht. Aber nur diejenigen, welche eingeweiht waren in die tieferen Geheimnisse des Christentums, können darauf hinweisen. Es ist nicht zu bestreiten, daß die wahren Christen, daß die Scholastiker und Mystiker tief beeinflußt waren von dem Dionysios Areopagita. Bei ihm finden Sie, daß, wenn man von dem göttlichen Sein spricht, mit dem sich das Menschliche am Ende der Entwickelung vereinigen muß, so soll man diesem höchsten Sein kein Prädikat beilegen, das von unseren irdischen Vorstellungen hergenommen ist. Alles, was wir aussagen können von Eigenschaften, haben wir uns erworben in dieser Welt. Legen wir dem göttlichen Sein eine solche Eigenschaft bei - so sagt dieser christliche Esoteriker -, dann sagen wir von dem Göttlichen, daß es gleich sei dem Endlichen, gleich sei dem, was in der Welt ist. Dionysios Areopagita spricht daher in seinen Schriften davon, daß man nicht einmal Gott sagen solle, sondern Obergott, und daß man, um die ganze Heiligkeit dieses Begriffes anzudeuten, vor allen Dingen sich hüten soll, irgendein Merkmal, das aus der Welt geholt ist, diesem göttlichen Sein beizulegen; daß man sich also klar sein muß, daß die Eigenschaften, die wir in der Welt erfahren können, das göttliche Wesen nicht haben könne, sondern viel mehr. Und wiederum hat diese Anschauung erneuert der große Kardinal Nikolaus Cusanus im 15. Jahrhundert, auch die christlichen Mystiker, Meister Eckhart, Tauler, Jakob Böhme, überhaupt alle Mystiker, welche aus unmittelbarer Erfahrung eine Einsicht bekommen haben in die großen Rätsel des Daseins. So sprachen von Nirwana auch die westlichen Buddhisten. Wir können uns vielleicht besser einen Begriff machen von Nirwana, wenn wir die europäischen, christlichen Worte dafür suchen. Wer heute bei uns zurückgeht in das 16. Jahrhundert und die Worte der damaligen Zeit prüft, wird finden, daß es schwieriger ist, den Sinn derselben festzustellen. Daher ist es auch vollständig unzutreffend, was von philologischer Seite über Nirwana gesagt wird. Derjenige, welcher von der theosophischen Bewegung als von einer neubuddhistischen spridit, der wird vor allen Dingen von der buddhistischen Geistesrichtung nichts Zutreffendes sagen können. Diejenigen, welche das Vorurteil aufgebracht haben, wissen gewöhnlich gar nicht, von was sie reden. Denn es ist nicht nötig, zu den orientalischen Quellen

Zuflucht zu nehmen. Nur die erste Anregung ist ausgegangen von dieser orientalischen Quelle. Was wir heute haben, strömt uns nicht zu aus dem Buddhismus heraus. Im Gegenteil, es ist seit den ersten Zeiten der theosophischen Bewegung das Leben, das unmittelbare spirituelle Leben in der theosophischen Geistesströmung immer reger und reger geworden. Und wenn heute derjenige, der die ursprüngliche theosophische Lehre verkündigen will, nur ein buddhistisches Bekenntnis verkündigen wollte, so wäre das gerade so, wie wenn jemand, der heute Mathematik lehren will, nicht dasjenige, was er selbst weiß, lehren würde, sondern den alten Euklid oder den alten Cartesius lehren wollte. Das ist ja das Bedeutungsvolle der theosophischen Bewegung, daß die ersten großen Lehrer nur die großen Anreger waren, und daß seitdem Männer und Frauen erstanden sind, die wirklich geistige Erfahrung haben, die das geistige Wissen mitzuteilen in der Lage sind. Was sind uns Zarathustra, Buddha, Hermes und so weiter? Sie sind uns die großen Anreger, vor denen wir in Verehrung und Bewunderung stehen, weil, wenn wir sie anblicken, in uns die Kräfte angeregt werden, welche wir brauchen. Das Wissen kann auch von den größten Weisen nicht auf Autorität hin übermittelt werden. Wenn wir noch in einem anderen Verhältnis zu Buddha, Zarathustra, Christus stehen als zu den großen Mathematiklehrern oder Physiklehrern, so hat das seinen guten Grund. Das, was als Weisheitsprinzip verkündigt wird, wird unmittelbares äußeres Leben im Menschen. Nicht wie Mathematik oder Naturwissenschaft ist es äußeres Wissen, sondern es ist lebendiges Leben. Was die Weisheitswissenschaft übermittelt, spricht zum ganzen Menschen. Bis in die Fingerspitzen hinein durchrieselt es die ganze Persönlichkeit. Und wenn es der Persönlichkeit entströmt, so entströmt die Weisheit selbst, sie strömt über von einem Wesen in die anderen. Daher stehen wir allerdings zu Jesus, Hermes, Buddha nicht so, wie wir zur Wissenschaft stehen, sondern so, daß wir mit ihnen in einem gemeinschaftlichen Leben stehen, daß wir in ihnen leben und weben und sind. Aber in anderer Weise wieder sind sie doch nur die bloßen Anreger. Wenn die Weisheit unser eigen geworden ist, dann betrachten sie ihre Aufgabe als erfüllt. Daher kommt es nicht auf Dogmen, nicht auf Lehrsätze oder auf im Buche Stehendes an, sondern darauf, daß das lebendige Leben in Bewegung ist, pulsiert. Wer nicht im tiefsten Herzen weiß, daß ein lebendiges Leben jedes einzelne Glied, jede einzelne Persönlichkeit, die zur theosophischen Bewegung gehört, durchpulst, daß er durchströmt wird von lebendigen Geistesströmen, der faßt die theosophische Bewegung nicht in der richtigen Weise auf. Nicht ein Buch haben wir in der Hand und verkündigen die Lehrsätze des Buches, Leben sind wir, und Leben wollen wir mitteilen. Und soviel Leben wir mitteilen, soviel wird die Theosophie wirken. Wenn wir das verstehen, dann werden wir uns auch darüber klar sein, daß es nicht auf den Wortlaut der Lehre ankommt, sondern auf die unmittelbare geistige Erfahrung, die jemand zu verkündigen hat, die er selbst zu sagen hat. Das ist das große Mißverständnis, daß man glaubt, man müsse nun wieder in der Theosophie auf irgendwelches Meisterwort schwören, oder man müsse diese oder jene Dogmen oder Lehrsätze, die von höheren Individualitäten herrühren, immer wiederholen, und das sei dann Theosophie. Man glaubt, man sei Theosoph, wenn man von der astralen Welt und von Devachan spricht, und das, was in den Büchern steht, verbreitet. Das macht jemand noch nicht zum Theosophen. Nicht darauf kommt es an, was verkündigt wird, sondern darauf, wie es verkündigt wird: daß es verkündigt wird als unmittelbares Leben. Daher wird derjenige, der das Leben, das aus diesen Büchern stammt, die Frau Blavatsky oder jemand anders geschrieben hat, in der richtigen Weise lebt, dieses Leben so leben, daß er es individuell lebt. Und das wird die beste Anregung sein, die jemand empfangen kann, die man auch von Blavatsky erlangen kann, wenn er in sich selbst Spirituelles zu empfangen und wiederum zu entsenden vermag. Wir brauchen Persönlichkeiten, die aus sich selbst heraus zu verkündigen wissen, was sie erfahren haben in den höheren Welten. Und dann ist es gleichgültig, ob es geschieht in Worten des Orients, in Worten des Christentums, oder mit den neugeprägten Worten. Im wahren Theosophen leben nicht Worte und nicht Begriffe, in ihm lebt der Geist. Und der Geist hat nicht Worte und nicht Begriffe, der hat unmittelbares Leben. Alle Begriffe und Worte sind nur äußere Form für diesen im Menschen lebenden Geist. Das wird der Fortschritt der theosophischen Bewegung sein. Und sie wird um so theosophischer werden, je mehr wir Männer und Frauen haben werden, die das theosophische Leben begreifen werden, die verstehen werden, daß es nicht darauf ankommt, über Karma zu sprechen und über Reinkarnation, sondern darauf: den Geist, der in ihnen lebt, zum Former, zum Gestalter der Worte zu machen. Dann werden wir vielleicht gar nicht in den Worten sprechen, die gültig waren in der theosophischen Bewegung, und wir sind doch bessere Theosophen. Rechtgläubige und Ketzer werden wir nicht wiederum haben in der theosophisdien Bewegung. Wenn wir Rechtgläubige und Ketzer unterscheiden würden, so würden wir in demselben Augenblick die theosophische Bewegung nicht mehr begriffen haben. Und aus keinem anderen Grunde können wir weder ein hinduistisches noch ein buddhistisches Religionsbekenntnis haben. Wir sprechen zu jedem Menschen so, wie er es, durch seinen Fortschritt und durch die Zeitverhältnisse bedingt, verstehen kann. Es ist also nicht richtig, wenn wir in buddhistischen Phrasen zu unseren Europäern sprechen, weil für unsere europäischen Herzen und Gemüter der Buddhismus in seiner Form etwas Fremdartiges ist. Wir haben uns wirklich hineinzuleben in die Gemüter, nicht aber ihnen etwas Fremdes aufzuoktroyieren. Es heißt geradezu dem Sinne der theosophisdien Bewegung ins Gesicht schlagen, wenn wir ein fremdes Bekenntnis aufoktroyieren wollten, welches nicht im lebendigen Volksleben wurzelt. Das war gerade das Geheimnis der Weisheitslehrer, daß sie Worte und Begriffe fanden, um zu jedem zu sprechen, so daß er sie verstand. Unter den Weisheitslehrern zeigen uns dies Hermes, Moses, Pythagoras, Buddha, Jesus Christus. Sie verkündigten den Völkern das, was sie an ihren Orten und zu ihren Zeiten verstehen konnten. Niemals hätte Hermes etwas anderes gelehrt, als was für das ägyptische Herz geeignet war. Buddha hätte niemals etwas anderes gelehrt, als was für das indisdie Herz war. Und wir müssen das lehren, was für das abendländisdie Herz ist. Wir müssen uns anschmiegen an das, was schon im Volke lebt. Das war das Geheimnis der großen Lehrer aller Zeiten. Und so werden wir wiederum den Weisheitskern der großen Religionsbekenntnisse vertiefen, und vor allen Dingen den Zugang finden zu einem jeden Herzen. Wir müssen verlernen, auf Dogmen zu schwören, verlernen, in der Anerkennung eines Lehrsatzes das Richtige zu suchen. Wir müssen allein auf das Leben sehen. Dann werden wir nicht mehr Anlaß geben zu solchen Vorurteilen, als ob wir einen neuen Buddhismus verkündigen wollten, als ob wir buddhistische Propaganda machen wollten. Diejenigen, welche die Theosophie als eine neuzeitliche spirituelle Bewegung verstehen, werden zu dem Christen in christlichen Vorstellungen, zu dem Wissenschafter in wissenschaftlichen Formen sprechen. Der Mensch kann ja im einzelnen irren, aber in seinem tiefsten Inneren muß er die Wahrheit finden, in welcher Form sie sich auch ausspricht. Aber man redet, als ob man dem, der Brot sucht, Steine geben will, wenn man zu ihm in fremden Formen spricht. Das gibt zu gleicher Zeit einen Fingerzeig dahin, wie falsch und unrichtig es ist, wenn wir irgendeine Dogmatik im Sinne einer alten Kirche wieder zu dem machen, worauf wir fußen. Wir haben keine solche Dogmatik. Diejenigen, welche wissen, wie es wirklich steht mit der theosophischen Bewegung, die schauen auf keine Dogmen. Das, was wir zu lehren haben, steht tief geschrieben in eines jeglichen Gemüt. Was der Theosoph zu verkündigen hat, das hat er nicht zu suchen in einem Buche oder in einer Überlieferung, das entspringt keinem Dogma, das entspringt lediglich seinem Herzen. Er hat nichts zu tun, als seine Zuhörer zum Lesen dessen zu bringen, was in ihrer eigenen Seele geschrieben steht. Der, welcher helfen will, muß Anreger sein. So steht der Theosoph vor dem Leben jeder einzelnen Seele, und will nichts sein als der Anreger, der zur Selbsterkenntnis verhilft. Immer mehr und mehr Menschen werden die theosophische Bewegung so auffassen und dann durch positive Arbeit es dahin bringen, daß solch ein Vorurteil wie das, daß wir buddhistische Propaganda machen wollen, als ob wir dem Christentum etwas Fremdes einimpfen wollten, nicht mehr Platz greifen kann. Nein, tot ist das Vergangene, wenn es nicht zu neuem Leben erweckt wird. Nicht dasjenige hat Leben, was wir in den Büchern und Urkunden lesen, sondern das, was in unseren Herzen jeden Tag aufs neue entsteht. Wenn wir das verstehen, dann sind wir erst richtige Theosophen. Dann gibt es in unserer Gesellschaft theosophische Freiheit, theosophisches Selbststreben eines jeglichen, nicht einen Schwur auf irgendein Dogma, lediglich Forschung, lediglich Streben, lediglich Sehnsucht nach eigener Erkenntnis. Dann gibt es auch nicht irgendwelche Ketzerei, auch nicht irgend etwas, was als nicht erreichbar anerkannt werden könnte, nicht Kampf, sondern vereintes Streben zu immer vereintem spirituellem Leben! So haben es die Großen immer gehalten. So hat es auch Goethe gehalten und schon ausgedrückt in den Worten: Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß. HINWEISE Textgrundlagen: Die Vorträge wurden von Zuhörern mitgeschrieben: von Johanna Mücke (Vorträge I und II), von einem namentlich unbekannten Zuhörer (Vorträge XI, XII und XV) und von dem stenographiekundigen Franz Seiler (übrige Vorträge). Die Originalstenogramme und -notizen, die nur teilweise erhalten sind, wurden in Klartext übertragen. Diese Übertragungen liegen dem Druck zugrunde. Die Nachschriften sind stellenweise unzulänglich. Für die 2. Auflage wurde dieser Band von David Hoffmann neu durchgesehen und mit zusätzlichen Hinweisen, einem Personenregister und ausführlichen Inhaltsangaben versehen. Die Titel der Vorträge sind von Rudolf Steiner. Der Titel des Bandes wurde von den Herausgebern unter Anlehnung an den Titel der Vorträge VIII-X gewählt. Da Rudolf Steiner zur Zeit dieser Vorträge noch innerhalb der Theosophi-schen Gesellschaft stand, gebrauchte er die Bezeichnungen «Theosophie» und «theosophisch», verstand sie jedoch von Anfang immer im Sinne seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft (Anthroposophie). In diesem

Band sind sie, um Verwechslungen zu vermeiden, an den sachlich in Betracht kommenden Stellen durch «Geisteswissenschaft» oder «geisteswissenschaftlich» bzw. «spirituell» ersetzt worden. Einzelausgaben und frühere Veröffentlichungen: Vortrag XIII: «Die Geschichte des Spiritismus», Basel 1941. Vortrag XIV: «Die Geschichte des Hypnotismus und des Somnambulismus», Basel 1941. Vorträge VIII-X in «Die Menschenschule», 30. Jg. 1956, Nrn. 1-3. Vortrage XI-XIV: «Das Suchen nach übersinnlichen Erfahrungen», Dornach 1972. Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes. zu Seite 14 Ludwig Feuerbach: «Gedanken über Tod und Unendlichkeit» (anonym), 1830. Hrsg. von Friedrich Jodl, Stuttgart 1903, S. 261: «Daß die Seele nach dem Tode übrigbleibt, ist gewiß erst geglaubt und dann bewiesen worden.» Ernst Haeckel, «Die Welträtsel», Bonn 1899. 16 «O Greis, hättest du geschwiegen. . .»: Vergleiche hierzu die nachfolgende Darstellung in Willmanns «Geschichte des Idealismus», 1. Bd., 1894, S. 184, die dieser nach A. Franck, «Die Kabbala oder die Religionsphilosophie der Hebräer. Aus dem Französischen übers, v. A. Gellinek», 1881, S. 39, bringt: «Das kabbalistische Buch Sohar. d. i. Glanz, das die Form eines Kommentars der Genesis hat, läßt einen fremden Greis zu den Schülern Ben Jochai's sprechen: <Nichts geht in der Welt verloren, nichts fällt der Leere anheim, nicht einmal die Worte und die Stimme des Menschen; Alles hat seine Stelle und seine Bestimmung). Darin erkannten die Hörer einen der Sätze der geheimen Lehre und unterbrachen ihn mit den Worten: <0 Greis, was hast du getan? O daß du geschwiegen hättest! Du glaubst auf dem unermeßlichen Meere ohne Segel und Mast fahren zu können. Was unternimmst du? Willst du in die Höhe steigen? Du vermagst es nicht. Willst du dich in die Tiefe versenken? Da gähnt dir ein unermeßlicher Abgrund entgegen.:-» «Prüfet alles, und behaltet das Beste»: Nach 1. Thess. 5,21: «Prüfet aber alles, und behaltet das Beste.» 22 «Vom Vater hab3 ich die Statur. . .»: In «Zahme Xenien VI». 24 Die alten Weisen . . . waren sich dieser Tatsache voll bewußt: Es wurde ein Zitat vorgelesen aus Philo von Alexandrien. Außer dem Namen fehlt jede Unterlage. 26 Gotthold Ephraim Lessing, «Die Erziehung des Menschengeschlechts», 1780. 27 Seelenkunde ohne Seele: Siehe Friedrich Albert Lange: «Geschichte des Materialismus», II. Buch, Dritter Abschnitt, III. «Nach ewigen, ehernen ...» In dem Gedicht «Das Göttliche». 29 Rudolf Virchow: «Cellularpathologie», Berlin 1871, S. 4 u. 9. 31 «Gefühl ist alles . . .»: «Faust» I, Marthens Garten, Vers 3456. 33 Aristoteles, 384-322 v. Chr. 35 Aus der Welt der Begierden, der Kamawelt oder dem Kamaloka: Aus der Seelenwelt. Siehe die entsprechenden Ausführungen darüber in der «Theosophie», besonders in den Kapiteln «Die Seelenwelt» und «Die Seele in der Seelenwelt nach dem Tode». 38 Giordano Bruno, 1548-1600. Den erwähnten Buchtitel gibt es nicht in seinem Werk. Evtl. ist der Name verhört. 38/39 Lemurier: Die Bewohner des untergegangenen Kontinentes Lemu-rien zwischen Australien, Asien und Afrika. Siehe das Kapitel «Die lemurische Rasse» in «Aus der Akasha-Chronik» (1904-08), GA Bibl.-Nr. 11. 39 soll in einem weiteren Vortrag erörtert werden: Datum und Nach schrift davon fehlen. Friedrich Wilhelm Schelling, 1775-1854. Es wurde ein Zitat vorgelesen, zu dem jeglicher Hinweis fehlt. 44 Goethe sagt: Vielleicht bezieht sich Rudolf Steiner auf Goethes Unterhaltung mit Eckermann (am 28. Februar 1831): «Goethe selbst aber ist weit entfernt zu glauben, daß er das höchste Wesen erkenne, wie es ist. Alle seine schriftlichen und mündlichen Äußerungen gehen darauf hin, daß es ein Unerforschliches sei, wovon der Mensch nur annähernde Spuren und Ahndungen habe.» 49 «Wie einer ist, so ist sein Gott»: «Zahme Xenien IV». 51 Ludwig Feuerbach: «Das Wesen des Christentums», Leipzig 1841, S. 12,13, 405. 52 «Ich würde an einen Weltenlenker glauben»: Sinngemäßes Zitat aus Emil Du Bois-Reymond: «Über die Grenzen des Naturerkennens», Vortrag gehalten zu Leipzig am 14. August 1872, 1. Auflage Leipzig 1872, S.32. 52/53 «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt. . .»: In «Winckelmann und sein Jahrhundert. Skizze zu einer Schilderung Winckelmanns», Abschn. «Antikes». 56/57 Schelling hat gesagt: Siehe «F.WJ. Schellings Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen und des Herrn Friedrich Heinrich Jacobi und der ihm in derselben gemachten Beschuldigung eines absichtlich , täuschenden, Lüge redenden Atheismus», Tübingen (Cotta) 1812. 1. Das Geschichtliche, S. 38, 53.2. Das Wissenschaftliche, S. 71, 76 f. Rudolf Steiners Zitat ist eine Zusammenfassung dieser Stellen. 57 Cusanus, Nikolaus von Kues, 1401-64; vgl. zu den hier angeführten Aussprüchen vor allem seine Schrift «De docta ignorantia», 1440. 60 Baruch Spinoza, 1632-77. Die besprochene Stelle der «Ethik» findet sich im 36. Lehrsatz und den Anmerkungen dazu. 61 Keine Religion ist höher als die Wahrheit: Wörtlich: «Die Weisheit ist nur in der Wahrheit». Goethe, «Maximen und Reflexionen» 78. 64 David Friedrich Strauß, «Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet», 1835. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis: «Faust» II, Vers 12104 f. 66 der schlichte Mann aus Nazareth: Siehe z. B. Heinrich Weinel, «Jesus im neunzehnten Jahrhundert», Tübingen und Leipzig 1903, S. 6 f. 67 * Gesellschaft für ethische Kultur»: Vgl. hierzu die Ausführungen Rudolf Steiners in «Mein Lebensgang» (1923-25), GA Bibl.-Nr. 28, Kap. XVII. 68 «Im Urbeginne war das Wort»: Joh. 1, 1–3. 69 «Und in diesem Wort war das Leben»: Joh. 1, 4–8. «Es war in der Welt»: Joh. 1, 10-13. Hier haben Sie in einer. . . einigermaßen richtigen und sinngemäßen Übersetzung: Die vollständige Übersetzung der Eingangsworte des Johannes-Evangeliums durch Rudolf Steiner findet sich im Zyklus «Das Johannes-Evangelium», Hamburg 1908; GA Bibl.-Nr. 103. 71 Irenäus, um 140-202. Rudolf Steiner bezieht sich hier auf die Darstellung Otto Willmanns in seiner «Geschichte des Idealismus», 2. Bd. 1896, S. 5: «Durch das Regeerhalten der Erinnerung an die Personen der Apostel und durch die immer neue Auffrischung ihres Zeugnisses suchten die folgenden Generationen den Anschluß an die sichtbarlebendige Gegenwart des Wandeins des Herrn auf Erden. So Irenäus, wenn er von Clemens, dem Römer, dem vierten der Päpste (92-101) erzählt, daß er die Apostel selbst noch sah und mit ihnen verkehrte und ihre Predigt noch in den Ohren und ihre Überlieferungen vor Augen hatte, nicht er allein, denn es waren damals noch viele Apostelschüler am Leben.» (Ir. adv. haer. III, 3, 3.) Eine weitere Stelle findet sich in den «Fragmenten» des Irenäus: «Irenäus an seinen Schüler Florinus: <Denn ich habe dich, als ich noch ein Kind war, in Kleinasien bei Polykarp gesehen> (Florinus und Irenäus waren Schüler des Polykarp, der noch den alten Johannes in Ephesus erlebt hatte), <. . . und ich könnte dir noch den Platz zeigen, wo er saß, wenn er lehrte und von seinem Umgang mit Johannes und mit den anderen, welche den Herrn gesehen haben, erzählto» (Fragm. 12, b. Migne VII, p. 1227.) 71 «Ist Christus nicht auferstanden . . .»: 1. Korinther 15, 14 u. 17 in freier Übersetzung. 72 «Ich habe euch überliefert. . .»: 1. Korinther 15, 3-8, in freier Übersetzung. 75 Vor dem Volke sprach er in Gleichnissen . . .: Siehe Matthäus 13, 11-13 und Markus 4, 33-34. 77 Wir hören, daß der Christus: Matth. 17,1 ff. («Die Verklärung Jesu»). 78 Aber sie sagen: Es steht doch geschrieben: Matth. 17, 10-13. daß, bevor der Christus kommt, noch der Elias kommt: Mal. 4, 5. Und nun lesen Sie das Evangelium: Siehe Matth. 17, 1-13. 80 Wir hören im Evangelium, daß der Christus vorbeikam an einem Blindgeborenen: Johannes 9, 1-6, in freier Wiedergabe. 83 «Selig sind, die da Bettler sind um Geist. . .»: Matthäus 5, 3, in freier Übertragung. Dionysios der Areopagite: Vom Apostel Paulus zum Christentum bekehrt. Seine Schriften werden erst im 6. Jahrhundert erwähnt. Scotus Erigena, um 810 bis um 877, «Über die Einteilung der Natur». 84 zu dem Worte . . ., welches Goethe ausgesprochen hat: Siehe Eckermann, «Gespräche mit Goethe», 11. März 1832. 85 Jesus kam mit seinen Jüngern: Siehe Goethe, «West-östlicher Divan», Noten und Abhandlungen, Allgemeines. 86 «Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren»: Angelus Silesius (d.i. Johannes Scheffler) «Cherubinischer Wandersmann», Erstes Buch, Nr. 61. Zu Nikodemus sagte Jesus: Joh. 3,17. «Im Fall du mehr willst lesen»: Angelus Silesius (d. i. Johannes Scheffler) «Cherubinischer Wandersmann», Sechstes Buch, Nr. 263. «Was von Anbeginn gewesen ist. . .»: Johannes 1,1-3. 87 «Ich bleibe bei euch . . .»: Matthäus 28,20. 87 Er ist gekommen, er ist da . . .: In Anlehnung an Matthäus 17, 12. 91 Immanuel Kant, Hauptwerke: «Kritik der reinen Vernunft», 1781, «Kritik der praktischen Vernunft», 1788 und «Kritik der Urteils kraft», 1790. 92 f. lesen Sie Leadbeaters «Astral-Ebene»: Charles Webster Leadbeater, «Die Astral-Ebene, ihre Szenerie, ihre Bewohner und ihre Phänomene», Leipzig 1903. 93 Eduard von Hartmann, «Kritische Grundlegung des transzendenta len Realismus», 1875. Christian Wolff, Hauptwerke: «Philosophia rationalis sive Logica», 1728 und «Philosophia prima sive Ontologia», 1729. 95 David Hume, «Treatise on human nature», 1739 und «Enquiry con-cerning human understanding», 1748. 98 f. So fängt auch eine Stelle bei Kant mit dem Satze an: Siehe «Kritik der reinen Vernunft», Einl. S. 1. 100 «Anschauungen ohne Begriffe sind blind»: Siehe «Kritik der reinen Vernunft», Einleitung zu: «Idee einer transcendentalen Logik», I. «Von der Logik überhaupt». 101 Johannes Peter Müller, 1801-58, Begründer der physikalisch-chemischen Richtung der neueren Physiologie. Über das Gesetz der spezifischen Sinnesenergien vgl. sein «Handbuch der Physiologie des Menschen», 1834, 3. Buch, IV. Abschn., I. Kap.: Von den Sinnesnerven. 102 Arthur Schopenhauer, 1788-1860, «Die Welt als Wille und Vorstellung», 1819. Eduard von Hartmann sagt: Vgl. «Grundprobleme der Erkenntnistheorie», 1889. 105 Werk, das kurze "Zeit vor der Begründung des Kantianismus geschrieben worden ist: Es handelt sich um die satirische Schrift I. Kants «Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik», 1766. Rudolf Steiner zitiert davon aus: L Teil, IL Hauptstück. 108 Hermann von Helmholtz, 1821-94, «Handbuch der physiologischen Optik», 2. Aufl. 1896. 110 Johannes Peter Müller: Siehe Hinweis zu S. 101. 113 Kant hat die Erkenntnistheorie zusammengefaßt: Siehe Immanuel Kant, «Kritik der reinen Vernunft», Zweite Abteilung, Zweites Buch, 3. Hauptstück, 4. Abschnitt «Von der Unmöglichkeit eines ontologi-schen Beweises vom Dasein Gottes». 114 Johann Gottlieb Fichte, «Über die Bestimmung des Menschen», 1800. 115 Christian Wolff: Siehe Hinweis zu S. 93.

117 Johann Friedrich Herhart, wichtigste Schriften: «Lehrbuch zur Einleitung in die Philosophie», 1815, «Psychologie als Wissenschaft», 1824-25, und «Allgemeine Metaphysik», 1829. 118 so sagt er: Siehe Fichte «Die Bestimmung des Menschen», zweites Buch: Wissen. 124 Eduard von Hartmann: Sein Erstlingswerk trug den Titel «Die Phi losophie des Unbewußten. Spekulative Resultate nach induktiv naturwissenschaftlicher Methode», erschien 1869 und erregte großes Aufsehen. Die erste, anonyme Auflage der Schrift: «Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Descendenztheorie» erschien 1872, die zweite Auflage unter seinem Namen und mit den «Allge meinen Vorbemerkungen» und «Zusätzen» versehen im Jahre 1877. Karl Vogt, 1817-95, Naturforscher. Einer der Hauptvertreter des Materialismus. Ernst Haeckel, 1834-1919. Im Vorwort zur «Natürlichen Schöpfungsgeschichte», 4. Aufl., Berlin 1873, schrieb Haeckel: «Diese ausgezeichnete Schrift sagt im wesentlichen alles, was ich selbst über die Philosophie des Unbewußten den Lesern der Schöpfungsgeschichte hätte sagen können.» Ludwig Büchner, 1824-99, materialistischer Philosoph. 125 Arthur Schopenhauer: Siehe Hinweis zu S. 102. 127 Herhart: Siehe Hinweis zu S. 117. Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibniz, 1646–1716. 128 Julius Baumann, Professor der Philosophie an der Universität Göttingen; vgl. hierzu «Realwissenschaftliche Begründung der Moral, des Rechts und der Gotteslehre», Leipzig 1898, S. 236 und «Unsterblichkeit und Seelenwanderung», Leipzig 1909, S. 52 ff. 129 Johannes Kepler, Zitat nach der Vorrede zum 5. Buch der «Weltharmonik» («Harmonices Mundi», 1619). 131 Robert Hamerling, «Die Atomistik des Willens», 1891,2 Bde. Friedrich von Schiller, 1759-1805. Wörtlich: «Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken. Oft schon war ich, und hab' wirklich an gar nichts gedacht.» Lehrling im Gedicht «Die Philosophen». Gustav Theodor Fechner, 1801-87, Naturwissenschafter und Philosoph. 132 Jakob Frohschammer, Philosoph und freisinniger katholischer Theo loge, «Die Phantasie als Grundprinzip des Weltprozesses», 1877. 136 Es gibt zwölf Bände Schopenhauer, die ich textkritisch herausgegeben habe: Siehe «Arthur Schopenhauers Sämtliche Werke in 12 Bänden, herausgegeben von Dr. Rudolf Steiner», Cottasche Bibliothek der Weltliteratur, Stuttgart 1894. Julius Baumann: Siehe Hinweis zu S. 128. 140 Johannes Scotus Erigena, um 810 bis um 877, «De divisione naturae». 141 Ernst Haeckel, «Die Welträtsel», 1899. 142 Bartholomäus von Carneri: Siehe «Empfindung und Bewußtsein», Bonn 1893, IV. Empfindung, S. 15 f. 143 Johannes Peter Müller: Siehe Hinweis zu S. 101. Paul Heinrich Dietrich Baron von Holbach, «Systeme de la nature ou des lois du monde physique et du monde morale», 1770. 143 f. von dem Goethe sagte: Siehe Goethe, «Dichtung und Wahrheit», 11. Buch. 145 Gespräch, das Sie in der buddhistischen Literatur finden: Siehe «Mi-lindapaiiha», deutsch von Otto Schrader; Die Fragen des Königs Menandros, Berlin 1905. 147 Ilja Iljitsch Metschnikow, 1845-1916, russischer Zoologe und Bakteriologe. 149 Seelenlehre des Aristoteles: Siehe Aristoteles, «De anima» («Über die Seele»). 152 Lesen Sie die Schriften von Kepler: Siehe hierzu bes. «Harmonices Mundi». 159 Seelenwissenschaft ohne Seele: Siehe Hinweis zu S. 27. 160 «Systeme de la nature»: Siehe Hinweis zu S. 143. 162 «Des Menschen Seele»: Goethe, «Gesang der Geister über den Wassern», erste Strophe. 164 Ich war einstmals zugegen: Siehe die Darstellung in Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», Kap. IV, GA Bibl.-Nr. 28. 174 Aristoteles: Siehe Hinweis zu S. 149. 176 «Vom Vater hob ich die Statur»: Siehe Hinweis zu S. 22. 177 Gotthold Ephraim Lessing: Siehe Hinweis zu S. 26. 180 Professor Baumann in Göttingen: Siehe Hinweis zu S. 128. 184 Franz Brentano: Philosoph; vgl. hierzu besonders den in Wien gehaltenen Vortrag «Das Genie», Leipzig 1892, S. 34-36. eine ganze Messe: Es handelt sich um eine Karfreitagsmusik, das «Miserere» von Gregorio Allegri, die Mozart 1770 in Rom gehört hatte und aus dem Gedächtnis aufschrieb. 187 Julius Robert Mayer aber sagt: Der angeführte Ausspruch konnte nicht nachgewiesen werden. Vgl. hierzu z.B. Eugen Dühring, «Robert Mayer, der Galilei des neunzehnten Jahrhunderts und die Gelehrtenuntaten gegen bahnbrechende Wissenschaftsgrößen», 1. Teil, Leipzig o.J., S. 158. 187 f. Lyell, der große englische Geologe: Siehe Sir Charles Lyell, «Geologie oder Entwicklungsgeschichte der Erde und ihre Bewohner» 1873, S. 527. 188 Friedrich Wähler, deutscher Chemiker. Führte 1828 als erste Syn these einer organischen Verbindung die Umwandlung von Ammoniumzyanat in Harnstoff durch. Jons Jacob Berzelius, 1779–1848, schwedischer Chemiker. Wilhelm Preyer, deutscher Philosoph. Möglicherweise bezieht sich Dr. Steiner mit der Äußerung: «Wilhelm Preyer hat über das Phänomen des Todes geschrieben» auf die Arbeit Preyers «Die Hypothesen über den Ursprung des Lebens. Nach Vorträgen aus den Jahren 1872 bis 1878», die in seinem Buche «Naturwissenschaftliche Tatsachen und Probleme», Berlin 1880, S. 33 ff. abgedruckt wurde. Dort heißt es auf S. 40: «Das Leben überhaupt erlischt nicht, aber es erscheint nur in vergänglichen Körpern, in einzelnen Organismen, und dieses Einzelleben erlischt allerdings, um in anderen Organismen wieder zu erscheinen. Nur die Körper sterben, nicht die Bewegung.» (Hervorhebungen von W. Preyer.) 189

Ausspruch Hamerlings: Konnte bisher nicht nachgewiesen werden. 190 «Wind ist der Welle lieblicher Buhler . . .»: Die beiden letzten Strophen des Gedichtes «Gesang der Geister über den Wassern». 191 Plato . . . was er über die Ewigkeit des Menschengeistes zu sagen hatte: Siehe seinen Dialog «Phaidon». 195 wir haben im ersten Vortrag gehört: Siehe den Vortrag vom 16. März 1904, S. 138 ff. dieses Bandes. 201 Mabel Collins (Pseudonym für Mrs. Kenningale Cook), englische Theosophin und Schriftstellerin. Das Zitat ist wiedergegeben nach der 4. Aufl., Leipzig 1904. 216 « Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt. . .»: Siehe Mat thäus 25, 40. 217 «Bevor das Auge sehen kann»: Siehe Hinweis zu S. 201. 220 «Seelenlehre ohne Seele»: Siehe Hinweis zu S. 27. 222 Rudolf Wagner, 1805-64, Anatom und Physiologe. Eifriger Bekämp-fer der materialistischen Richtung. Karl Vogt, «Köhlerglaube und Wissenschaft», 1855 (Streitschrift gegen Rudolf Wagner). im Sinne von Webers echter Geisteswissenschaft: Vermutlich Joseph Weber, «Metaphysik des Sinnlichen und Übersinnlichen», 1802. 224 der große englische Chemiker Crookes: Siehe William Crookes, «Der Spiritualismus und die Wissenschaft», 2. Auflage 1898, ins Deutsche übersetzt von Gregor Constantin Wittig, hg. von Alexander Absa-kow, Oswald Mutze, Leipzig 1874. 225 Alfred Rüssel Wallace. Als Anhänger des Spiritualismus schrieb er: «On Miracles and Modern Spiritualism», 1874, deutsch 1875. Charles Darwin, 1809-82. Siehe auch Hinweis zu S. 299. 226 theosophische Strömung seit 1875: Die Theosophische Gesellschaft wurde am 17. Nov. 1875 durch Helena Petrowna Blavatsky und Colonel Henry Steel Oleott begründet. 228 wie Schopenhauer gesagt hat: Nicht wörtliches Zitat aus «Aus dem Nachlaß. Einleitung über das Studium der Philosophie» in: Sämtliche Werke in zwölf Bänden, herausgegeben von Dr. Rudolf Steiner, Stuttgart, Cotta 1894. Zwölfter Band, S. 170 u. 176. 238 Bienenallegorie der Mysterienpriester: Vgl. hierzu die Ausführungen Friedrich Creuzers (1771-1858) in seiner «Symbolik und Mythologie der alten Volker, insbesondere der Griechen», 4 Bde., 1810-1812. 240 die theosophischen Grundwahrheiten: Siehe hierzu die Darstellungen Rudolf Steiners in seiner «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (1904) GA Bibl.-Nr. 9. 241 die Johann Gottlieb Fichte ausgesprochen hat: Das Zitat ist entnommen aus «Die Bestimmung des Menschen», 1800, 3. Buch: Glaube. Es ist vom Stenographen nicht mitgeschrieben worden. Der Zusammenhang läßt vermuten, daß es sich um das angegebene handelt, welches Rudolf Steiner auch sonst öfters heranzieht. 248 f. Eine Bäuerin träumt: Siehe Friedrich Theodor Vischer, «Altes und Neues», Stuttgart 1881-82, 1. Heft, «Der Traum, eine Studie zu der Schrift: Die Traumphantasie von Dr. Johannes Volkelt.», S. 203. 255 Ätherdoppelkörper: Von Rudolf Steiner später als Ätherleib oder Bildekräfteleib bezeichnet. 265 der deutsche Denker Stilling: Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, 1740-1817; siehe auch Hinweis zu S. 293. 266 f. Ludwig Laistner, «Das Rätsel der Sphinx. Grundzüge einer Mythengeschichte», Berlin 1889, 2 Bde. 267 Gewisse Methoden, die die Theosophie angibt: Siehe Rudolf Steiner, «Theosophie»; Kap. «Der Pfad der Erkenntnis», und «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA Bibl.-Nr. 10. 273 «Geheimnisvollam lichten Tag . . .»: «Faust» I, Nacht. «Die Geisterwelt ist nicht verschlossen . . .»: «Faust» I, Nacht. 275 Es geht keine menschliche Meinung über die Wahrheit: Wörtlich: «Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.» Goethe, «Maximen und Reflexionen» 78. Blavatsky, Oleott: Siehe Hinweis zu S. 226. 280 Diejenigen, welche die Konzilsgeschichte von Nicäa studieren: Auf dem ersten ökumenischen Konzil von Nicäa 325 wurde die arianische Lehre verdammt und das Nicänische Glaubensbekenntnis festgesetzt. Siehe J. v. Herele, «Konziliengeschichte», 1879 und Renate Riemeck: «Glaube, Dogma, Macht, Geschichte der Konzilien», Stuttgart 1985. Augustinus, 354—430: «Evangelio non crederem, nisi me ecclesiae commoveret auctoritas.» Contr. epist. Manich. 5. 282 Christian Rosenkreutz, 1378-1484. Siehe die Vorträge Rudolf Steiners, gehalten in Neuchätel am 27728. Sept. 1911 und 18. Dez. 1912, abgedruckt in: «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit» (1911/12), GA Bibl.-Nr. 130. 283 Robert Fludd, Robertus de Fluctibus, 1574-1637, englischer Philosoph und Arzt, Rosenkreuzer; «Apologia Compendiaria Fraterni-tatem de Rosae Cruce . . .», 1616; «Microcosmi Historia», 1619, und «Clavis Philosophiae et Alchymiae Fluddanae», 1633. 287 Dante, Alighieri, 1265-1321, in «Divina Commedia» (Göttliche Komödie). 288 £5 war im Jahre 1716: Vgl. hierzu W. Martin: «Description of the Western Islands of Scotland», London 1716. Emanuel Swedenborg, 1688-1772; vgl. hierzu die anonyme Schrift «Emanuel Swedenborg, der geistige Columbus. Eine Skizze nach dem Englischen des A.S.E.», Zürich o.J.; Hauptwerke: «Arcana coelestia: or heavenly mysteries contained in the sacred scriptures . . .», 1749/56, 8 Bde., ibid. 1784-1810,13 Bde., deutsch 1833/42, 13 Bde., dass. 1842/70, 16 Bde.; «De coelo et in-ferno», 1758, deutsch 1830 etc. Selbst Kant setzte sich mit ihm [Swedenborg] auseinander: «Briefe an Fräulein Charlotte von Knobloch über Swedenborg», 1763, und «Traume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik», 1766 anonym erschienen. 289 Swedenborg sah von einem Orte: Der Ort, von welchem Swedenborg den Brand von Stockholm im Jahre 1759 gesehen hat, ist Göteborg, das 400 km von Stockholm entfernt liegt! * 292 Friedrich Christoph Oetinger, 1702-82, schwäbischer Theologe und Philosoph. Neuausgabe seiner Schriften 1960 ff. 293 Johann Heinrich Jung, genannt Stilling, pietistisch-mystischer Schriftsteller: «Das Heimweh», 1794 f., «Szenen aus dem Geisterreiche», 1797-1801, «Der graue Mann», 1795-1816, «Theorie der Geisterkunde», 1808 etc. 293 Joseph Ennemoser, philosophisch-medizinischer Schriftsteller; «Der Magnetismus», 1919, «Der Magnetismus im Verhältnis zur Natur und Religion», 1842. Johann Friedrich von Meyer, seine Hauptschrift: «Hades, ein Beitrag zur Theorie der Geisterkunde», 1810, ist zur Verteidigung Jung-Stil-lings geschrieben, mit dem er befreundet war. 294 Jttstinus Andreas Kerner, Dichter und medizinischer Schriftsteller; «Geschichte zweier Somnambulen», 1824, «Die Seherin von Prevorst», 2 Bde. 1828, «Blätter aus Prevorst», 12 Tle. 1831-39, «Die somnambulen Tische», 1853. David Friedrich Strauß: Siehe «Gesammelte Werke», Bonn 1876,1. Band, IV. Justinus Kerner. 295 Andrew Jackson Davis, 1826-1910, das Haupt der amerikanischen Spiritisten. Das Zitat konnte nicht nachgewiesen werden. 297 Ein anderes Mal werde ich davon sprechen: Siehe Rudolf Steiner, «Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», Gesamtausgabe Dornach 1969, Bibl.-Nr. 254 und «Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit», Gesamtausgabe Dornach 1964, Bibl.-Nr. 171. 298 Alfred Rüssel Wallace: Siehe Hinweis zu S. 225. der Mathematiker Morgan: Augustus De Morgan, namhafter englischer Mathematiker und Logiker, Professor in London, Verfasser erfolgreicher Lehrbücher und Abhandlungen. Ernst Heinrich Weber: Physiologe und Anatom. Johann Karl Friedrich Zöllner, Astrophysiker. Verteidigt eine vierdi-mensionale Raumanschauung und benutzt sie zur Erklärung spiritistischer Erscheinungen. Vgl. «Wissenschaftliche Abhandlungen», 4 Bde. 1878-81. Versuche mit Slade: Mit Dr. Henry Slade, einem damals sehr bekannten amerikanischen Medium. Baron Lazar von Hellenbach, österreichischer Sozialpolitiker; «Die neuesten Kundgebungen einer intelligibeln Welt», 1882, «Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform», 1885, und «Die Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit und das scheinbare Fatum», 1882. 299 Allan Kardec, Pseudonym für Leon Hippolyte Denizart Rivail, 1803-69. Charles Robert Darwin, «Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl», 1859. Ein grundlegendes Werk . . . von Fechner: «Elemente der Psycho-physik», 1860. Robert Wilhelm Bunsen, Physiker und Chemiker; «Chemische Analyse durch Spektralbeobachtung», 1860. Karl Marx, «Das Kapital», 1. Bd. 1867. 300 Eduard von Hartmann, «Der Spiritismus», 1885. Erzherzog und Kronprinz Rudolf: Franz Karl Joseph von Osterreich, 1858-89. Erzherzog Johann Nepomuk Salvator von Österreich, Prinz von Toscana, «Einblicke in den Spiritismus», 1885. wir können das Jahr 1716 als das Geburtsjahr des Spiritismus bezeichnen: Siehe Hinweis zu S. 288. 301 Oskar Simony, «Über spiritistische Manifestationen vom naturwis senschaftlichen Standpunkte», 1884. Karl Freiherr du Frei, okkult-philosophischer Schriftsteller. Vgl. hierzu bes.: «Der Spiritismus», 1886; «Ein Wort über den Spiritismus», 1887. 304 Meister Eckhart, um 1260-1327, Dominikaner in Köln: «Etliche Leute wollen Gott mit den Augen ansehen, als sie eine Kuh ansehen und lieben und wollen Gott lieb haben, als sie eine Kuh lieb haben. . . Einfältige Leute wähnen, sie sollen Gott ansehen, als stünde er dort und sie hier. So ist es nicht. Gott und ich sind eins im Erkennen.» In «Schriften und Predigten», hg. v. Franz Pfeiffer, 1857; 4. Aufl. Göttingen 1924, S. 206. Zum ersten Zitat siehe auch: «Meister Eckardt. Vom Wunder der Seele». Eine Auswahl aus Traktaten und Predigten, eingeleitet und herausgegeben von Friedrich Albert Schmid Noerr, Reclam-Verlag, Stuttgart o. J., S. 66. 306 Athanasius Kircher, «Ars magna lucis et umbrae», 1646. Goethe führt ihn und sein Buch an in den «Materialien zur Geschichte der Farbenlehre», Goethes Naturwissenschaftl. Schriften in Kürschners Deutscher National-Literatur, hg. v. Rudolf Steiner, 4. Band, 1. Abt., Berlin u. Stuttgart o. J. [1897] Das Kircher-Zitat ist wiedergegeben nach W. Preyers Vortrag: «Das Magnetisieren der Menschen und Tiere», gehalten in Jena am 12. Dez. 1877, abgedruckt in «Naturwissenschaftliche Tatsachen und Probleme», Berlin 1880, desselben Autors. 306 Wunderbares Experiment über die Einbildungskraft des Huhnes: Das hier geschilderte Experiment hat bereits zehn Jahre früher eine Dar stellung erfahren. Wir zitieren nach dem oben genannten Vortrag W. Preyers: «Den Ausgangspunkt der physiologischen Experimente über das Magnetisieren der Tiere bildet eine wahrscheinlich uralte Beobachtung, die aber erst im Jahre 1636 von dem Professor der Mathematik und der orientalischen Sprachen an der Universität Alt dorf, Daniel Schwenter [1585-1636], veröffentlicht wurde, und zwar in einem sehr interessanten Buche, den Deliciae physico-mathematicae oder Mathematische und philosophische Erquickstunden. Der Verfasser hat, wie der Titel besagt, <allen Kunstliebenden zu Ehren, Nütz, Ergötzung des Gemüths und sonderbaren Wolgefallen> eine große Zahl von

<Aufgaben> einem ungenannten französischen Autor [Jean Leurechon, siehe Hinweis zu S. 307] entnommen, welcher als <vornehmer gelehrter Professor zu Paris> bezeichnet wird und Recreationes matbematicae herausgab. Außerdem aber sammelte Schwenter selbst und unter den von ihm neu hinzugefügten Stücken figuriert auch Seite 562 im 16. Teil <Die XIII. Auffgab. Eine ganz wilde hennen so zaam zu machen, dasz sie von sich selbst, vnbeweglich still vnd in grossen forchten sitze. Wut du eine wunderliche Kurtzweil anfangen, so nimb eine Henne, sie sey beschaffen wie sie wolle, setze sie auf einen Tisch, halt jhr den Schnabel auff den Tisch, fahr jhr mit einer Kreyden über den Schnabel, hernach der Läng hinausz, dasz die Kreyde von dem Schnabel an einen starcken langen Strich auff den Tisch mache, lasz die Henne also ledig, so wird sie gantz erschrocken still sitzen, den Strich mit vnveränderten Augen ansehen, vnd wann nur die Vmbstehenden sich still halten, nicht leichtlich von dannen fliegen. Eben disz geschiehet auch, wann man sie auff einem Tisch hält, vnd jhr über die Augen einen Span leget.>» (a.a.O. S. 179) * 307 Caspar Schott, wie Kircher Jesuit, Mathematikprofessor am Gymna sium Würzburg, zuvor in gleicher Eigenschaft in Palermo, bedeuten der Physiker; «Joco-Seriorum Naturae et Artis sive Magiae Naturalis Centuriae tres», o.O. u. J. und «Physica curiosa sive Mirabilia na turae et artis libri 12», Würzburg 1659-62. 307 Eines französischen ärztlichen Schriftstellers: Jean Leurechon, Pro fessor der Mathematik und Philosophie, S. J., gab unter dem Pseud onym H. van Etten 1625 das Buch «Recreationes mathematicae» heraus. Ich habe bereits in einem früheren Vortrag: Siehe den Vortrag vom 7. März 1904 auf S. 242 dieses Buches. 308 Karl Hansen, um 1833-97, dänischer Hypnotiseur. 315 Franz Anton Mesmer, «Vom Einfluß der Planeten auf den menschli chen Körper», 1766. Wilhelm Preyer, 1841-97. Für die nachfolgenden Ausführungen siehe vor allem den in der Anmerkung zu S. 306 genannten Vortrag, daneben den Aufsatz «Die Entdeckung des Hypnotismus» in: «Biologische Zeitfragen», Berlin 1889 und die Studie «Die Entdeckung des Hypnotismus», Jena 1890. 316 Nicht diese erste Abhandlung [von Mesmer) soll uns beschäftigen: Gemeint ist seine Doktordissertation; siehe Hinweis zu S. 315. 318 Gutachten über den Mesmerismm: 1784 veranlaßte König Ludwig XVI. die Akademie der Wissenschaften und die medizinische Fakultät, «eine Prüfung der ganzen Angelegenheit vorzunehmen. Es wurde eine Kommission von fünf Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften und vier Mitgliedern der medizinischen Fakultät ernannt und eine andere von vier Ärzten, Mitgliedern der Academie de mede-cine. Fünf Monate dauerte die Untersuchung, welche sich eingehend mit den magnetischen Wunderkuren und was damit zusammenhing, experimentell beschäftigte. Das Ergebnis war, daß nicht eine Tatsache sich zu Gunsten der neuen Lehre beibringen ließ, und so erschien der berühmte Bericht der neun Bevollmächtigten, in welchem Mes-mers Lehre als Irrlehre bezeichnet wurde.» (Zitat nach dem in Hinweis zu S. 306 angegebenen Vortrag von W. Preyer.) 321 Justinus Kerner: Siehe Hinweis zu S. 294. 323 Stone, ein Amerikaner, machte im Jahre 1852 «in England viel Aufsehen durch öffentliche Hypnotisierungen, bei denen er Personen von Ansehen, welche sich dazu freiwillig hergaben, vorübergehend sprachlos, taub, blind machte . . .» (W. Preyer, a.a.O., S. 196). einen Gelehrten: Hier ist vermutlich der englische Arzt James Braid (1795—1860) gemeint. Sein Hauptwerk ist betitelt: «Neurypnology, or the rationale of nervous sleep, considered in relation with animal magnetism», 1843; der Hauptinhalt dieser Schrift ist von W. Preyer in der Schrift «Die Entdeckung des Hypnotismus», 1881 in: «Biologische Zeitfragen», Berlin 1889 veröffentlicht worden. 324 Faria, portugiesischer Abkunft, erst Abbe, dann in Indien zum Brah-manen geworden. Trat kurz vor Mesmers Tod in Paris auf. Er vollzog die Hypnose durch Befehl, «Einreden». Er schrieb: «De la cause du sommeil lucide ou etude de la nature de l'homme», 1819. 326 Moritz Benedikt, vgl. «Psychophysik der Moral», 1874 und «Hypnotismus und Suggestion. Eine klinisch-psychologische Studie», 1894. 326 Ambroise Auguste Liebeault, französischer Mediziner. Wurde mit Bernheim das Haupt der Nancyer Schule. Vgl. seine Schrift: «Vom Schlaf und analogen Zuständen», 1866. Hippolyte-Marie Bernheim, 1840-1919, französischer Arzt. Nancyer Schule: Seit 1866. 328 Wilhelm Wundt: «Hypnotismus und Suggestion», Leipzig, Verlag von W. Engelmann 1892, S. 61. Hans Scbmidkunz, 1863-?; «Psychologie der Suggestion in gemeinfaßlicher Darstellung», 1893. 343 Bruno hat den Märtyrertod erlitten dafür, daß er zuerst. . . Koperni-kus offen zustimmte: Die beiden Hauptwerke, in denen er sich für Kopernikus einsetzte, heißen: «Das Aschermittwochsmahl» (Lacena de le ceneri) und «Von dem unendlichen Universum und den Welten» (De l'infinito universo e mondi). Gotthold Ephraim Lessing: Siehe Hinweis zu S. 26. Johann Gottfried Herder, «Über die Seelenwanderung. Drei Gespräche», 1792. Jean Paul, eigentl. J. P. Friedrich Richter, 1763-1825. und unzählige andere könnten noch angeführt werden: Vgl. hierzu Emil Bock, «Wiederholte Erdenleben, die Wiederverkörperungsidee in der deutschen Geistesgeschichte», Stuttgart 1932. 350 wie der große Mystiker Jakob Böhme sagt: Das Zitat konnte bisher

nicht nachgewiesen werden. 355 «Die Zeit ist eine blühende Flur. . .»: Friedrich Schiller, «Die Braut von Messina», 3. Aufzug, 5. Auftritt. 357 Taschen-Konversations-Lexikon: «Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon», 7. Aufl., Berlin u. Stuttgart o.J. [1889 od. 1890], Sp. 1504. 358 [Lücke im Stenogramm]: In Rudolf Steiners Bibliothek befindet sich dieses «Wörterbuch der Philosophischen Begriffe und Ausdrücke, quellenmäßig bearbeitet von Dr. Rudolf Eisler», Berlin 1899 ff. Der zitierte Artikel lautet: «Theosophie: Gottesweisheit, unmittelbares, intuitives, speculatives Erkennen Gottes, Beziehung alles Erkennens und Handelns auf Gott (Plotin, Gnostiker, Mystiker, J. Böhme, V. Weigel, Swedenborg, Baader, Schelling).» S. 773. 360 Eduard von Hartmann: Siehe Hinweis zu S. 124. 362 Ernst Haeckel: Siehe Hinweis zu S. 124. Oscar Schmidt sagt in «Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewußten», Leipzig 1877: Die Schrift des Anonymus habe «alle, welche nicht auf das Unbewußte eingeschworen sind, in ihrer Überzeugung vollkommen bestätigt, daß der Darwinismus im Recht sei.» 374 über Goethes Farbenlehre: Siehe «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» in Kürschners «Deutscher National-Literatur», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner 1884-1897, 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e, 3. und 4. Band, 1890 u. 1897. 376 und braucht keine Zustimmung: Dr. Steiner bezog sich auf das Beispiel eines Zeitungsartikels. Zitat und Ausführungen sind so mangelhaft nachgeschrieben, daß die Stelle weggelassen werden mußte. 377 Wenn von theosophischer Seite . . . Ernst Haeckel verteidigt wird: Siehe Rudolf Steiner, «Haeckel und seine Gegner», Minden i. W. 1900, jetzt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901», GA Bibl.-Nr. 30; und «Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie», abgedruckt nach der Nachschrift eines Vortrages vom 5. Okt. 1905, Berlin 1908, jetzt in «Luzifer-Gnosis 1903-1908», GA Bibl.-Nr. 34. 379 «Was das geübte Ohr des Musikers ist»: Siehe Brief an Zelter vom 22. Juni 1808 und «Maximen und Reflexionen» 708. 380 «Geheimnisvollam lichten Tag»: «Faust» I, Nacht, Verse, 672-675. 381 Der Verfasser des Buches über den physiologischen Schwachsinn des Weibes: Paul Möbius. Das angegebene Buch erschien im Jahre 1900 in Leipzig. 381 Ich habe schon darauf hingewiesen: Siehe «Unsere atlantischen Vorfahren», Berlin 1908, in «Aus der Akasha-Chronik», Gesamtausgabe Dornach 1969,Bibl.-Nr. 11. In der Zeitschrift «Kosmos», 10. Heft, spricht ein Naturforscher: Theodor Arldt in dem Aufsatz «Das Atlantisproblem». 384 In einem Satz aus Herders Feder: Konnte bisher nicht nachgewiesen werden. 386 Ernst Haeckel: Siehe «Die Welträtsel», Bonn 1899 und «Die Lebenswunder. Biologische Philosophie», Stuttgart 1904, 3. Kapitel, Wunder, Wunderglaube des Spiritismus und Okkultismus, S. 83 f. 388 Thomas Henry Huxley, englischer Zoologe und Philosoph; «Science and culture and other essays.» 389 daß der deutsche Biologe Preyer. . . zu ganz anderen Anschauungen über das Leben gekommen ist: Vgl. hierzu Preyers Ausführungen «Die Hypothesen über den Ursprung des Lebens» (nach Vorträgen aus den Jahren 1872/78) in «Naturwissenschaftliche Tatsachen und Probleme», Berlin 1880. 390 Johannes Müller: Siehe Hinweis zu S. 101. Helmholtz: Siehe Hinweis zu S. 108. Lotze: Siehe Rudolf Hermann Lotze, «Grundzüge der Psychologie», Leipzig 1882, S. 15. 392 In dem Vortragszyklus über «Die Grundbegriffe der Theosophie»: Enthalten in «Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegriffe der Geisteswissenschaft», GA Bibl.-Nr. 53. 395 Plato, 427-347 v. Chr.; im «Timaios» und «Kritias». in meiner Zeitschrift «Luzifer»: Siehe die in dieser Zeitschrift vom Juli 1904 (Nr. 14) bis September 1904 (Nr. 16) erschienenen Ausführungen, die 1908 unter dem Titel «Unsere atlantischen Vorfahren» herausgegeben worden sind. Vgl. das gleichnamige Kapitel in «Aus der Akasha-Chronik» (1904-08), GA Bibl.-Nr. 11. 399 «Das Schöne ist eine Manifestation»: Goethe, «Maximen und Reflexionen» 183. 400 Richard Wagner, 1813-83, schuf das Musikdrama als « Gesamtkunstwerk». 401 Helena Petrowna Blavatsky, «The Secret Doctrine», 1887; deutsch: «Die Geheimlehre», übers, von Dr. R. Froebe, Leipzig o.J. Siehe auch Hinweis zu S. 226. 403 «War nicht das Auge sonnenhaft . . .»: «Zur Farbenlehre. Didaktischer Teil.» 405 Alfred Percy Sinnett: «Esoteric Buddhism», 1883, deutsch: «Die esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus», Leipzig 1884. 410 Helena Petrowna Blavatsky: Siehe Hinweis zu S. 401. 413 G. N. Chakravarti: Öffentliche Rede auf dem Religionskongreß am 11. Sept. 1893 in Chicago. Siehe auch die Ausführungen S. 62 dieses Bandes. 414 Büchelchen, das hei Reclam erschienen ist: Das von Rudolf Steiner erwähnte Reclam-Büchlein konnte nicht eruiert werden. Hingegen findet sich die zitierte Stelle, in einer anderen Übersetzung, in «Reden des Buddha. Lehre, Verse, Erzählungen» übersetzt und eingeleitet von Hermann Oldenberg, München, Kurt Wolff Verlag, o.J., S. 192. 417 Dionysios Areopagita: Siehe seine Schrift «Von den Namen Gottes». 423 «Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben»: «Faust» II, 5. Akt, Großer Vorhof des Palastes, Verse 11575 f. PERSONENREGISTER (Die kursiv gesetzten Zahlen geben jeweils die Seiten an, zu welchen ein Hinweis besteht.)

Albertus Magnus (1193-1280) 399 Angelus Silesius (Johannes Scheffler, 1624-1677) 86 Aristoteles (384-322 v. Chr.) 33, 37, 143 f., 148, 149, 150 f., 155 f., 174

f. Augustinus, Aurelius (354-430) 280, 282 Baumann,Julius (1837-1916) 128, 135 f., 180 Benedikt, Moritz (1835-1920) 326, 329 Bernheim, Hyppolite-Marie (1840-1919) 326 f. Berzelius, Jons Jacob (1779-1848) 188 Blavatsky, Helena Petrowna (1831-1891) 41, 227, 275, 302, 401,405, 407, 410, 420 Böhme, Jakob (1575-1624) 350, 417 Brentano, Franz (1838-1917) 184 Bruno, Giordano (1548-1600) 38, 133 f., 343, 356,376 Büchner, Ludwig (1824-1899) 124, 361 Buddha, Gautama (Siddhartha, ca. 550-480 v. Chr.) 15,25,33,145, 406,414, 418 f., 421 Bunsen, Robert (1811-1899) 299 Carneri, Bartholomäus von (1821-1909) 142 f. Cartesius, Renatus (Rene Descartes, 1596-1650) 131, 140, 399, 418 Chakravarti, G.N. (Lebensdaten unbekannt) 62,413 Charcot, Jean Martin (1825-1893) 326 Clemens Romanus (Papst, 92 bis 101)71 Clemens von Alexandrien (140/ 150-215/216)63,408,418 Collins, Mabel (Kenningale Cook, 1851-1927) 201 Crookes, William (1832-1919) 224, 300 Cusanus, siehe Nikolaus Cusanus Dante Alighieri (1265-1321) 287 Darwin, Charles (1809-1882) 187, 225,299,361,388 Davis, Andrew Jackson (1826 bis 1910) 29;/. Dionysius Areopagita 83,417 Drews, Arthur (1865-1935) 90 Du Bois-Reymond, Emil (1818 bis 1896) 52, 387 Eckhart, Meister (1260-1327) 304, 417 Edison, Thomas Alva (1837-1931) 298 Elias 77 f. Ennemoser, Josef (1787-1854) 293 Eucken, Rudolph (1846-1926) 90 Euklid (um 300 v. Chr.) 418 Faria(17??-18??) 324 Fechner, Gustav Theodor (1801 bis 1887) 737, 298 f., 301 Feuerbach, Ludwig (1804-1872) 14 ff., 51 Fichte, Johann Gottlieb (1762 bis 1814)91,774, 118, 214 Fludd, Robert (1574-1637) 283 Frohschammer, Jakob (18211893)132 Galilei, Galileo (1564-1642) 170, 356 Gladstone, William (1809-1898), 298, 300 Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832) 22 f., 27,31,**, 47, 49, 53, 60 f., 84, 160, 162, 176, 190, 228, 273, 306, 341, 343, 374 f., 379 f., 384,399, 403, 423 Haeckel, Ernst (1834-1919) 14, 21,25,124 f., 141,150,362,370, 377,385 f., 387 f. Hamerling, Robert (1830-1889) 131, 189 Hansen, Karl (1833-1897) 308, 321 Hartmann, Eduard von (1842 bis 1906)90,91,93, 102,121 f., 124, 180 f., 300 f., 360 ff. Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1770-1831)91 Hellenbach, Lazar von (1827 bis 1887) 298 ff. Helmholtz, Hermann von (1821 bis 1894) 108 f., 390 Herbart, Johann Friedrich (1776 bis 1814) 91, 106, 117 f, 127, 131 Herder, Johann Gottfried (1744 bis 1803)343, 384 Hermes 406, 418 f., 421 Holbach, Paul Heinrich Dietrich (1713-1789)743,160 Hume, David (1711-1776) 95 f. Huxley, Thomas Henry (1825 bis 1891)355 Irenäus (ca. 140-201)77 Jakobus (Jünger) 77 Jesus Christus 65 ff., 77 ff., 418 f., 421 Johann (Erzherzog, 1852-1891) 300 Johannes (Jünger) 77 Johannes der Täufer 78 Jung, Johann Heinrich siehe Stilling Kant, Immanuel (1724-1804) 90 ff, 98 f, 100, 103, 105 f., 113, 115 ff., 127, 129, 135, 137, 282, 288 Kardec, Allan (Leon Hippolyte Denizart Rivaü, 1803-1869) 299 Kepler, Johannes (1571-1630) 129 f., 152 f., 156 Kerner, Justinus (1786-1862) 294, 321 Kircher, Athanasius (1601-1680) 306, 310 f. Konfuzius (551-478 v. Chr.) 33, 406 Kopernikus, Nikolaus (1473 bis 1543)92,100,356 Laistner, Ludwig (1845-1896) 266 Lange, Friedrich Albert (1828 bis 1875) 91,106, 220 Lao Tse (604-ca. 520 v. Chr.) 406 Leadbeater, Charles Webster (1847-1934)92 Leibniz, Gottfried Wilhelm von (1646-1716) 127,163 ff. Lessing, Gotthold Ephraim (1729-1781)26, 177,343 Liebault, Ambroise Auguste (1823-1904)326/. Liebmann, Otto (1840-1912) 90 f., 106 Lincoln, Abraham (1809-1865) 298 Locke John (1632-1704) 90 Lotz, Rudolf Hermann (1817 bis 1881)390 Lyell, Charles (1797-1875) 187 f. Marx, Karl (1818-1883) 299 Mayer, Julius Robert (1814-1878) 187 Mesmer, Franz Anton (1733 bis 1S15) 315 ff. Metschnikoff, Ilja Iljitsch (1845 bis 1916) 147 Meyer, Conrad Ferdinand (1825 bis 1898) 380 Meyer, Johann Friedrich von (1772-1849) 293 Michelangelo Buonarotti (1475 bis 1564), 21, 336 Milinda (König) 145 f. Möbius, Paul (1853-1907) 381 (ohne Namensnennung) Moleschott, Jakob (1822-1893) 361 Morgan, Augustus de (1806-1871) 298 Moses 77 f., 421 Mozart, Wolfgang Amadeus (1756-1791) 184 Müller, Johannes (1801-1858) 101 f., 110, 143,390 Nagasena 145 ff., 157 Newton, Isaak (1643-1727) 228 Nikodemus 86 Nikolaus Cusanus (von Kues, 1401-1464) 57 f, 417 Oleott, Henry Steel (1832-1907) 227,275, 405 Oetinger, Friedrich Christoph (1702-1782)292 Origines (ca. 182-ca. 252) 408 Paul, Jean (Jean Paul Friedrich Richter, 1763-1825) 343 Paulus (Apostel) 71 ff. Petrus (Jünger) 77 Plato (427-347 v. Chr.) 138, 145, 149, 151, 153, 191 f., 195 ff., 208,395, 400 f., 406 Prel, Karl du (1839-1899) 301 Preyer, Wilhelm (1841-1897) 188, 315, 325,389 Pythagoras (um 580-500 v. Chr.) 406,421 Raffael (Raffaello Santi, 1483 bis 1520)336 Redi, Francesco (1626-1697) 29 Rosenkreutz, Christian (1378 bis 1484) 282 Rudolf (Kronprinz, 1858-1889) 300 Rousseau, Jean Jacques (1712 bis 1778)381 Schelling, Friedrich Wilhelm (1775 bis 1854) 39, 56,91 Schiller, Friedrich von (1759 bis 1805)131,176 Schmidkunz, Hans (*1863) 328 Schmidt, Oscar (1823-1886) 362 Schopenhauer, Arthur (1788 bis 1860) 90 f., 102, 106, 112, 114, 121 ff., 125 ff., 131, 135,136 f, 180 f., 228, 380 f. Schott, Caspar (1608-1666) 307 Shakespeare, William (1564-1616) 163 Scotus Erigena, Johannes (ca. 810 bis ca. 877) 83,140, 399 Silesius, Angelus siehe Angelus Silesius Simony, Oskar (1852-1915) 301 Sinnett, Alfred Percy (1840-1921) 405, 407 Slade, Henry (Lebensdaten unbekannt) 298 Sokrates (469-399 v. Chr.) 138, 191 ff., 197, 202,400 Spencer, Herbert (1820-1903) 175 Spinoza, Baruch de (1632-1677) 60, 399 Stilling, Johann Heinrich Jung, gen. (1740-1817) 265, 293, 295 Stone (Lebensdaten unbekannt) 323 f. Strauß, David Friedrich (1808 bis 1874) 14, 17, 49, 64 ff., 68, 70, 84,294 Swedenborg, Emmanuel (1688 bis 1772)288 ff. Tasso, Torquato (1544-1595) 381 Tauler, Johannes (ca. 1300-1361) 417 Thomas von Aquino (1225-1274) 140,158 f., 161 Tolstoj, Leo Nikolajewitsch (1828-1910)30 Virchow, Rudolf (1821-1902) 29 Virgil (70-19 v.Chr.) 290 Vogt, Karl (1817-1895) 124, 222, 361 Volkelt, Johannes (1848-1930) 90, 106 Wagner, Richard (1813-1883) 400 Wagner, Rudolf (1805-1864) 222 Wallace, Alfred Rüssel (1823 bis 1913) 225, 298, 300 Weber, Ernst Heinrich (1795 bis 1878)295,301 Weber josef (1753-1831) 222 Wöhler, Friedrich (1800-1882) 188 Woiff, Christian (1679-1754) 93 f., 115 Wundt, Wilhelm (1832-1920) 328 Zarathustra (6. Jh. v. Chr.) 406, 418 Zeller, Eduard (1814-1904) 91 Zöllner, Johann Karl Friedrich (1834-1882)295,301 RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht (Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern) A. SCHRIFTEN /. Werke Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883-97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886f2j Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17) Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24) Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-25 (28) IL Gesammelte Aufsätze Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36) III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47) B. DAS VORTRAGSWERK /. Öffentliche Vorträge Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis \9\7/\% (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84) IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263) III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354) C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für

Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren, u. a. Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet Jeder Band ist einzeln erhältlich

]]> 256 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga053/ Sun, 21 Nov 2021 13:59:15 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=258

ga053   INHALT I erster vortrag, Berlin, 29. September 1904   17 Was findet der moderne Mensch in der Theosophie? Der Zwiespalt im modernen naturwissenschaftlichen Weltbild zwischen Wissen und Glauben muß gelöst werden. Aufgabe der theosophischen Bewegung, diesen Zwiespalt zu überbrücken. Erweiterung und Vertiefung des naturwissenschaftlichen Weltbildes. Dem «Kampf ums Dasein» setzt Theosophie die Liebe als Urkraft der Welt entgegen. zweiter vortrag, 13. Oktober 1904   43 Die menschliche Wesenheit Wesen und Aufgabe der theosophischen Bewegung. - Charakteristik der physischen, seelischen und geistigen Wesenheit des Menschen und ihrer Glieder. Über die Wahrnehmung des «Ich». Die Theosophie zeigt Mittel und Wege, um die übersinnlichen Wesensglieder wahrzunehmen. Johann Gottlieb Fichte u. a. haben dieses übersinnliche Wahrnehmen bereits gefordert. Goethe hat in den Bildern des «Märchens» theosophische Weltanschauung beschrieben. dritter vortrag, 20. Oktober 1904 .   64 Reinkarnation und Karma Das Grundgesetz des seelischen Lebens ist das Gesetz der seelischen Entwicklung, der Wiederverkörperung; das des geistigen Lebens das Gesetz von Ursache und Wirkung, Karma. Vererbung. Entwicklung. Wesen der menschlichen Biographie. Konsequente Durchführung des naturwissenschaftlichen Entwicklungsgedankens führt zur Idee der Reinkarnation. Entwicklung des Begriffs des Gewissens. Widerlegung von Einwänden gegen den Karmagedanken. Fragenbeantwortung   88 vierter vortrag, 27. Oktober 1904   92 Theosophie und Darwin Die Wandelbarkeit der menschlichen Erkenntnisse und Anschauungen. In der Entwicklungsgeschichte des Menschen wurde als letzte Stufe das Mechanische erfaßt. Eine Entwicklungslehre gab es immer. Darwin hat sie im Sinne von Ursache und Wirkung mechanisch verstanden. Seine Theorie fußt auf der Lehre von Malthus. Darwinismus als notwendige Entwicklungsphase in der Kultur; sie schließt die Notwendigkeit der Überwindung in sich. Ansätze dazu finden sich bei Darwin selber. fünfter vortrag, 3. November 1904   110 Theosophie und Tolstoi Form als Offenbarung des Lebens auch im Künstlerischen. Naturalismus des Westens. Zola, Ibsen. Die Formkultur der Gegenwart in Wissenschaft und Kunst. Tolstoi sucht etwas anderes: er sucht die Seele, das Leben in den Formen. Das Unsichtbare, das Innere, Wesentliche will er erfassen im künstlerischen wie im sittlichen Leben. Er sucht eine Erneuerung aller Lebens- und Weltanschauung aus dem Inneren des Menschen zu begründen. Theosophie will auch zum tieferen Verständnis der Gegenwart, zum Wahrnehmen des Wirkens des Übersinnlichen im Physischen führen. sechster vortrag, 10. November 1904   131 Die Seelenwelt Das Wesen des Übersinnlichen muß man kennen, um die sinnenfällige Welt zu verstehen. - Die Seele zwischen Hingabe an das Sinnliche und an das Geistige. Methodische Grundfragen der Erkenntnis des Übersinnlichen. - Das Schicksal der Seele zwischen Tod und Wiedergeburt. Die Seele im Seelen- und Geisterland. Die sieben Gebiete des Kamaloka. Diese sind nicht räumlich vorzustellen; es sind Bewußtseinszustände. siebenter vortrag, 17. November 1904   148 Das Geisterland Schwierigkeit der Beschreibung dieses Gebietes; es ist nur bildhaft möglich. Es ist die Welt der geistigen Urbilder. Es sind ebenfalls sieben Stufen zu unterscheiden, die die Seele im nachtodlichen Leben durchlebt als Bewußtseinszustände. Über die Zeitdauer des Aufenthalts im Devachan. achter vortrag, 1. Dezember 1904   166 Friedrich Nietzsche im Lichte der Geisteswissenschaft Das Leben Nietzsches. Schopenhauer. Wagner. Der Bruch Nietzsches mit Wagner 1888. Beginn seiner Seelenverdüsterung. Besprechung der Werke: «Die Geburt der Tragödie.» Was Nietzsche ahnte, hat Eduoard Schure aus der Spiritualität dargestellt. «Über den Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben», «Also sprach Zarathustra». An seinen hohen Sehnsuchten und Idealen, die sich ihm nicht erfüllen konnten, ist Nietzsche gescheineunter vortrag, 15. Dezember 1904   184 Vom inneren Leben Die Entwicklung des inneren Menschen zum erlebenden Verständnis der Geisteswissenschaft ist eine Geburt der Seele und des Geistes; sie vollzieht sich in aller Stille, ohne daß dadurch äußere Pflichten vernachlässigt werden dürfen. - Angabe von Übungen. Umwandlung von Gewohnheiten. Das Leben mit dem Karmagedanken. Kontrolle des Gedankenlebens. Innere Ruhe. Intensives Verbinden mit einem überschaubaren Gedanken. Verehrung und Dankbarkeit. - Eine strenge Schulung zum eigenen Schauen ist gegeben in dem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Gefahren des Weges. Weitere Tugenden als Ausblick auf den Pfad der okkulten Schulung. zehnter vortrag, 9. Februar 1905   204 Ursprung und Ziel des

Menschen Die naturwissenschaftliche Schöpfungslehre. Gegensatz zu der wörtlich genommenen Schöpfungsauffassung der Bibel. Charakteristik der alten spirituellen Auffassungen bei Plato, Aristoteles; Gnostik; Augustin und Thomas von Aquino. Vom 14. Jahrhundert an wird die Bibel wörtlich genommen, die spirituelle Naturauffassung geht verloren. Die neueste Naturwissenschaft spricht wieder von geistigen Einschlägen (Dominanten). Reinke. Eine spirituelle Entwicklungslehre in Übereinstimmung mit einer spirituellen Auffassung der religiösen Urkunden gibt es erst wieder durch die Theosophie. Erkenntnismethodische Bemerkungen. Charakteristik einer spirituellen Entwicklungslehre, die mit den Naturtatsachen übereinstimmt. Fragenbeantwortttng 227 elfter vortrag, 9. März 1905 232 Die Entstehung der Erde Schwierigkeit der Darstellung des geistigen Entwicklungsgeschehens, weil unsere Sprache für und durch die Sinnenwelt geprägt ist. Charakteristik des Menschen in vorgeschichtlichen Zeiten. Atlantis und Lemurien. Beschreibung der alten Erdzustände unter der Einwirkung der Mond- und Sonnenkräfte. Trennung von den Mond- und Sonnenkräften. Involution und Evolution im Zusammenhang der Erd- und Menschenentwicklung. zwölfter vortrag, 16. März 1905 255 Die großen Eingeweihten Das Charakteristische der theosophischen Weltanschauung: Sie kennt keine Erkenntnisgrenzen. Durch die Erkenntnisschulung, die zur Einweihung führt, wird die Grenze überwunden. Über Meditation. Der achtgliedrige Pfad und die sechs Tugenden. Die Stufen der Einweihung. Zwei Beispiele, wie Eingeweihte wirken: Hermes und Lohengrin. Fragenbeantwortung 279 dreizehnter vortrag, 23. März 1905 280 Ibsens Geistesart Ibsen als Repräsentant unserer Zeit. Wesen und Auffassung der Persönlichkeit im Altertum, Mittelalter und Neuzeit. Ibsen schildert die Persönlichkeit im Zusammenhang der Umwelt, die hohl und verlogen geworden ist. Er erwartet eine Revolution des menschlichen Geistes. Er sucht innere Ideale, etwas, was über die Persönlichkeit hinausgeht und schweigt dann, weil er nicht findet, was er sucht: die Individualität, die durch wiederholte Erdenleben geht und das Gesetz der ausgleichenden Gerechtigkeit (Karma). vierzehnter vortrag, 30. März 1905 294 Die Zukunft des Menschen Der Wendepunkt unserer Zeit. Neben dem großen technischen Kulturfortschritt treten neue Ideale auf, die in die Zukunft weisen. Keely. Seine neuen mechanischen Ideen. Die wirklich zukunftweisenden Erfindungen wurden nicht von sogenannten Praktikern gemacht. - Charakteristik der zukünftigen Entwicklungsstufen des Menschen und der Erde. Die Durchgeistigung der mineralischen Welt durch die Arbeit des Menschen. - Der Zyklus des neuen Pflanzendaseins, wo der Mensch auf einer lebendigen Erde leben wird. - Die soziale Frage. Soziale Theorien nützen nichts, auf die brüderliche Gesinnung kommt es an. Sie entsteht nicht aus dem Materialismus, sondern aus einer spirituellen Weltanschauung. Fragenbeantwortung 314 II erster vortrag, Berlin, 26. Januar 1905 321 Goethes Evangelium Begründung der theosophischen Weltanschauung aus dem mitteleuropäischen Geistesleben: Lessing, Schiller, Novalis und vor allem Goethe. Erläuterungen zu «Faust I. und II. Teil». zweiter vortrag, 16. Februar 1905 329 Goethes geheime Offenbarung L Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie Das «Märchen», Goethes Apokalypse. Das Märchen führt hinein in die theosophische Weltbetrachtung. Verschiedene Erklärungsversuche. Sammlung durch Meyer-von Waldeck. Erzählung und Auslegung des Märchens vom Gesichtspunkt der Theosophie. dritter vortrag, 23. Februar 1905 349 Goethes geheime Offenbarung II. Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie Goethe zeigt im Märchen verschiedene Wege der Entwicklung der Seelenkräfte. Fortsetzung der Erläuterung: Der Alte mit der Lampe im Tempel bis zum Schluß. Dieser Schluß weist auf eine zukünftige Entwicklung der Menschheit hin. vierter vortrag, 2. März 1905 369 Goethes geheime Offenbarung III. «Die neue Melusine» und «Der neue Paris» Erzählung der «Neuen Melusine» und Auslegung vom Gesichtspunkt der Theosophie. «Der neue Paris», seine Stelle in Dichtung und Wahrheit. Erzählung und Auslegung. Eine Schilderung des Einweihungsweges. - Über das Fragment: «Die Reise der Söhne des Megaprazon» (1792). fünfter vortrag, 4. Mai 1905 393 Schiller und die Gegenwart Heute (1905) haben wir ein anderes Verhältnis zu Schiller als noch 1859. Schillers Abhandlung über den Zusammenhang der sinnlichen Natur des Menschen und seiner geistigen enthält das Grundmotiv seines Strebens und Denkens. Durch den französischen Materialismus und die Strömung Rousseaus entstand eine Kluft. Frage Schillers: Wie kann sie überbrückt werden? Die Jugenddramen. Eine neue Stufe der Entwicklung: «Die Briefe über die ästhetische Erziehung». Das Freiheitsproblem. Die Freundschaft Schillers und Goethes. Die späten Dramen. Der Umschwung im Jahre 1859. Schiller muß heute im Seeleninnern neu erlebt werden. III erster vortrag, Berlin l I.Mai 1905 421 Die theologische Fakultät und die Theosophie Stellung der Hochschule im Kulturleben. Wie die theosophische Welt- und Lebensanschauung befruchtend einwirken kann auf das Universitätsleben. Die vier Fakultäten in ihrem historischen Werden. Stellung und Charakter der Theologie in Mittelalter und Neuzeit. Heraufkommen des naturwissenschaftlichen Denkens und sein Einfluß auf die Theologie. Rede Lobsteins. Harnack. Die Theosophie will den Menschen hinführen zur Erfahrung des Geistigen und zum tieferen Verständnis des Christentums; dadurch kann sie belebend und erneuernd einwirken auf die Theologie. zweiter vortrag, 18. Mai 1905 447 Die juristische Fakultät und die Theosophie Jherings Kritik: Dem Juristen fehlt die philosophische Bildung – trifft den Kern des Problems, in dem die Jurisprudenz steht. Universitätsbildung im Mittelalter und heute. Die Jurisprudenz und Sozialethik bedürfen wie die Kunst des Tunnelbaues tragender Erkenntniskriterien und Lebensgrundlagen. Eine Umwandlung des erstarrten juristischen Denkens ist nötig. Savigny: Recht ist ein Ausdruck des Lebens und muß aus dem Leben heraus geschaffen werden. Theosophie kann die Grundlagen geben zur Erneuerung des juristischen Denkens und Empfindens. dritter vortrag, 25. Mai 1905 468 Die medizinische Fakultät und die Theosophie Charakter des Studienganges im Mittelalter. Erstreben einer gewissen Universalität vor dem Fachstudium. Der heutige Studienzwang erschwert das Verständnis einer umfassenden Weltund Menschenbetrachtung (Theosophie). Unsicherheit und Problematik der medizinischen Wissenschaft wurzeln in den Denkgewohnheiten unserer Zeit. Beispiele heilerischer Tätigkeit früher. Charakter der heutigen Wissenschaft. Der Arzt muß aus Intuitionen handeln, er muß sich als Mensch veredeln, um heilen zu können. Die Forschung ist bestimmt durch die Fragestellung. Nur ein andersgeartetes, spiritualisiertes Denken vermag den Arzt aus den Schwierigkeiten seiner Wissenschaft herauszuführen, so daß er wirklicher Heiler wird. vierter vortrag, 8. Juni 1905 477 Die philosophische Fakultät und die Theosophie Charakter des Studiums im Mittelalter. Seine Wandlung. Das Fachwissen als Brotstudium. Schiller. Umwandlung des Studiums ist eine Notwendigkeit. Philosophie als umfassende Welterkenntnis müßte den tragenden Grund abgeben. Hinweise 489 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 507 ZUR EINFÜHRUNG Aus einem Vorwort von Marie Steiner, 1940 Wir übergeben der Öffentlichkeit eine Anzahl von Vorträgen, die Rudolf Steiner in Berlin für das große Publikum gehalten hat. Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten mehr in einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für das Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden. WAS FINDET DER MODERNE MENSCH IN DER THEOSOPHIE? Berlin, 29. September 1904 In diesem Vortrag will ich einerseits das Verhältnis der theosophischen Bewegung zu den großen Kulturströmungen in der Gegenwart entwickeln, und auf der anderen Seite möchte ich in den Vorträgen, welche den Titel tragen: «Die Grundbegriffe der Theosophie», ein Bild der theosophischen Weltanschauung selbst entwerfen. Ich bitte Sie daher, den heutigen Vortrag durchaus als einen einleitenden zu betrachten und als einen solchen hinzunehmen. Das, was mir heute obliegen wird zu besprechen, soll die Frage sein, was eigentlich die gegenwärtigen Menschen innerhalb der theosophischen Bewegung finden, welche Bedürfnisse des gegenwärtigen Menschen innerhalb der theosophischen Bewegung ihre Befriedigung finden können. Und auf diese Weise will ich der anderen Frage nähertreten: Warum haben wir in der Gegenwart so etwas wie eine theosophische Bewegung? - Auch der Frage möchte ich ein wenig nähertreten, warum dasjenige, was die Theosophie eigentlich will, was sie anstrebt, von so vielen Seiten mißverstanden und verkannt wird. Wer die theosophische Bewegung in ihrem ganzen Wesen verstehen will, der muß sich vor allen Dingen darüber klar sein, welche Aufgabe sie in der Gegenwart zu erfüllen hat. Er muß sich auch darüber klar sein, zu wem sie sprechen will in der Gegenwart. Was ist denn eigentlich der gegenwärtige Mensch, von dem heute die Rede sein soll? Unter diesem gegenwärtigen Menschen wäre zu verstehen derjenige, dersich mit den die Gegenwart beschäftigenden Fragen bekannt gemacht hat, der also nicht nur im Alltäglichen lebt, sondern sich auch mit den Kulturaufgaben unserer Zeit befaßt hat und damit bekannt ist, dem die Fragen, welche die Kultur uns stellt, selbst Herzens- und Geistbedürfnisse sind; kurz, den Menschen möchte ich darunter verstehen, welcher bemüht ist, mit den Bildungs- und Erkenntnisfragen unserer Zeit sich auseinanderzusetzen. Ich möchte für ihn einmal die Frage aufwerfen und skizzenhaft zur Beantwortung bringen: Was findet er in der theosophischen Bewegung? Ist überhaupt innerhalb der Theosophie irgend etwas zu finden, was er notwendig braucht? Wir müssen da zurückblicken in die Zeit, in welcher die theosophische Bewegung in die Welt getreten ist, wenn wir ihre Aufgabe verstehen wollen. Wir müssen uns klarmachen, daß diese Bewegung drei Jahrzehnte alt ist und daß sie, als sie vor nicht ganz dreißig Jahren in die Welt trat, eine Gestalt annahm, welche ausgedrückt war durch die Zeitverhältnisse. Wer verstehen will, warum sie diese Gestalt angenommen hat, der muß sich die Entwickelung des Bildungsund Unterrichtswesens der letzten Jahre vor die Seele rükken. Wir stehen ja noch in den Strömungen, welche das 19. Jahrhundert gezeitigt hat, und diejenigen, welche die theosophische Bewegung ins Leben gerufen haben, glaubten damit, der Welt etwas zu geben, was diese braucht. Und die, welche heute Theosophie lehren, glauben, daß sie auch etwas ist, was in die Zukunft hineinführt. Es ist heute fast zur Phrase geworden, und doch ist es wahr: Was in die Seelen unserer Zeitgenossen sich eingelebt hat, hat in viele der Zeitgenossen einen Riß, einen Zwiespalt zwischen Wissen und Glauben, zwischen Erkenntnis und Religion gebracht, der sich in einer Sehnsucht des Herzens ausdrückt. Dieser Zwiespalt ist bezeichnend für die letzteHälfte des 19. Jahrhunderts. Er bedeutet nicht nur für einige Menschen, sondern für einen großen Teil der Menschen überhaupt das, was die Menschheit trennt und was einen Widerspruch in der einzelnen Menschenseele hervorruft. Die Wissenschaft war, bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts herauf, zu einer Höhe gekommen, die in der Tat für den, der die Jahrhunderte überblickt, bewundernswert ist. Diese Wissenschaft ist ja etwas, was das 19. Jahrhundert mit gerechtem Stolz erfüllt. Sie ist das große Erbe, das das 19. Jahrhundert allen Kommenden zu übergeben in der Lage ist. Aber diese Wissenschaft hat zu gleicher Zeit alte Überlieferungen scheinbar über den Haufen geworfen. Sie hat scheinbar eine Störung in das hineingebracht, was als alte Glaubensinhalte in früherer Zeit den Seelen so große Dienste geleistet hat. Vor allem waren es diejenigen, die tiefer in die Wissenschaft hineingeblickt hatten, die nicht mehr glaubten, die wissenschaftlichen Erkenntnisse mit dem, was ihnen die Religion geboten hatte, in Einklang bringen zu können. Die Besten glaubten, daß ein ganz neues Bekenntnis Platz greifen müsse und daß es an die Stelle dessen treten müsse, was Jahrhunderte hindurch der Glaubensinhalt der Menschen gewesen ist. So sehen wir, daß eine wahre Revolution im Denken der Menschen nach und nach hereingebrochen ist. Wir sehen, daß sogar die Frage gestellt worden ist, ob es überhaupt noch möglich sei, daß der Mensch Christ sein könne; ob es noch möglich sei, festzuhalten an den Ideen, die den Trost im Sterben gegeben haben und die dem Menschen so lange Zeit gezeigt haben, wie er seine Bestimmung, die über den Tod, über das Endliche hinausreichen sollte, aufzufassen hat. Die große Frage des «Woher» und «Wohin» sollte in einer neuen, von der Wissenschaft beleuchteten Weise gelehrt werden. Von einem «neuen Glauben» sprach man, und man meinte, daß er im Gegensatzzu dem alten stehen müsse. Man glaubte nicht mehr, daß man aus den alten Religionsbüchern sich ein Weltbild bilden könne. Ja, es waren nicht wenige, welche sagten, dort seien kindliche Vorstellungen wiedergegeben, welche nur möglich seien im Kindheitsalter der Menschheit; jetzt aber, wo wir männlich geworden seien, müsse man auch männliche Anschauungen haben. Viele sagten auch, sie wollten bei den alten Glaubensvorstellungen bleiben, sie wollten sich nicht bekehren zu dem radikalen Standpunkt der neuen. Aber nicht von diesen vielen hängt der Gang der Geistesentwickelung in der Menschheit ab. Immer waren es wenige, immer waren es diejenigen, welche auf der Höhe ihrer Zeit gestanden haben, welche den Grundton angegeben haben für die Entwickelung in die Zukunft hinein. So kam es, daß die, welche nichts wissen wollten von dem «neuen Glauben», auch meinten, sich nicht bekümmern zu brauchen um den Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen; aber man konnte sich auch denken und sagen, daß das in der Zukunft anders sein wird. David Friedrich Strauß hat ja damals sein neues Glaubensbekenntnis aufgestellt, daß es nichts in der Welt gebe als das, was sich zwischen Geburt und Tod abspielt, und daß der Mensch seine Aufgabe hier auf Erden erschöpfen müsse. Man kann sehen, daß in der Gegenwart vielen der Trost der Glaubensvorstellungen erstirbt, und man kann annehmen, daß unsere Kinder und Kindeskinder nichts mehr davon haben werden. Daher mögen diejenigen mit Bangigkeit in die Welt gesehen haben, welche glaubten, daß die Seligkeit von diesen Glaubensvorstellungen abhänge. Die Besten waren es. Das 19. Jahrhundert hat ja auch nur die Früchte gezeitigt von dem, was im vorhergegangenen Jahrhundert gesät wurde. Das hat sich alles vorbereitet in den früheren Jahrhunderten. Das ist vor allem zuzuschreiben denen, die dieErweiterung des menschlichen Gesichtskreises von der Mitte des 15. bis ins 16. Jahrhundert erstrebten, und vor allem auch der Popularisierung der Bildung. Blicken Sie zurück, dann werden Sie sehen, daß sich für den Menschen in den verflossenen Jahrhunderten das Religiöse ganz anders gestaltet hat. Das Weltbild wurde scheinbar vollständig geändert. Nur dadurch haben die Menschen sich über etwas falsche Begriffe gemacht, daß grundsätzlich das Denken verschieden ist von dem, was man vor Jahrhunderten dachte. Versetzen Sie sich in das Zeitalter, wo die große Masse gegenüberstand einigen wenigen: Die Priesterschaft war die Kaste, welche das Wissen hatte. In dieser Kaste gab es einen Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen nicht. Was man sah und greifen konnte, stand mit dem in Einklang, was man Glaubensvorstellungen nannte. Was erforscht wurde mit den Instrumenten der Wissenschaft, mit den Sinnen und mit demjenigen, was den Sinnen als Hilfsmittel zur Verfügung steht, das war ein Unterbau für das, was durch die Weite des sinnlichen Blickes gewonnen worden war. Darauf bauten sich auf, als die Spitze, die Vorstellung von Gott, die Vorstellung von der Weltschöpfung und die Vorstellungen von der Bestimmung der Menschenseele. Nirgends war da ein Zwiespalt. Der mittelalterliche Mensch arbeitete sechs Wochentage hindurch, und am Sonntag ging er in die Kirche. Da hörte er, wie das, was er wochentags arbeitete, zwar eine zeitliche Bedeutung hat, daß es aber anderseits auch eine ewige Bedeutung hat; er hörte, wie es sich einfügt in den großen Weltengang. So wußte der Mensch, daß das Kleinste, was er tat, eine Bedeutung hatte, die hineinreicht in alle Zeiten. Das Bewußtsein, daß das, was der Mensch tut, auf alle Menschen und alle Zeiten wirkt, ist aber gerade denjenigen, welche die Träger der Bildung waren in den letzten Jahrhun-derten und am bedeutsamsten im 19. Jahrhundert, verlorengegangen. Weltbilder hatten sich die Menschen entworfen auf ganz andere Art als früher. Die Astronomie hatte ihnen gezeigt, wie man sich Weltbilder zusammenstellen kann aus der bloßen sinnlichen Beobachtung. Kopernikus hat die Menschen gelehrt, hinauszublicken in die Welten und sich ein Weltenbild zu schaffen, welches aber den Menschen selbst nicht enthält. Blicken Sie zurück in die alten Weltbilder: Da hatte der Mensch eine Rolle darin, er hatte einen Platz darin. Nun aber hatte er ein System von Sternen vor sich, das gewonnen war mit den Mitteln der Wissenschaft. Aber dieses enthielt die Erde nur als ein kleines Wesen. Sie erschien wie ein Staubkorn unter jener Sonne, welche eine ist unter unzähligen Sonnen. Unter dem Eindruck von allem diesem war es unmöglich, die Frage zu beantworten: Was soll der Mensch, dieser kleine Bewohner der Erde, auf diesem Staubkorn im Weltenall? Und die Wissenschaft hatte daher die Welt des Lebens zu untersuchen. Sie untersuchte die pflanzlichen, die menschlichen und die tierischen Körper in ihrer Zusammensetzung - die kleinsten Lebewesen mit dem Mikroskop und fand, daß sie aus kleinsten Gebilden, die man Zellen nennt, aufgebaut sind. Wieder war man einen Schritt vorwärtsgekommen in der sinnlichen Erkenntnis, aber wieder war nur etwas begriffen, was eine sinnliche Anschauung war, etwas, was dem Sinnlichen das physische Dasein erklärlicher machte. Aber wiederum ist etwas ausgeschaltet worden, wonach der Mensch am intimsten fragen muß, nämlich was die Seele und ihre Bestimmung ausmacht. Nicht konnte man die neue Lehre befragen, woher die Seele kam und wohin die Seele geht. - Wir kommen dann dahin, zu sehen, wie man von den alten Weltbildern abkam und die Frage mit den Mitteln der Wissenschaft beantwortet wurde.In der Geologie hat man den sinnlichen Ursprung des Menschen erforscht. Die verschiedenen Schichten, die es auf unserer Erde gibt, wurden bekannt. Früher hatte man davon gesprochen, daß die Erde durch gewaltige Revolutionen sich herausgebildet und verschiedene Zustände durchgemacht hat; Zustände ganz bedeutsamer Art, so daß man nur sich vorstellen konnte, daß geistige Mächte das allmählich herbeigeführt haben, was wir heute kennen. Heute glaubt man, daß dieselben Kräfte, die heute noch an der Erde bauen, auch in alter Vergangenheit daran gebaut haben. Wir sehen, daß der Fluß vom Berge herabläuft und Geröll mitnimmt und dadurch Land und Ebene schafft. Wir sehen, daß der Wind Sand über weite Flächen trägt und ganze Strecken mit Sand bedeckt. Wir sehen, wie durch solche Einflüsse das Klima und ganz allmählich die Erdoberfläche verändert wird. Und nun sagen die Geologen: so wie die Erde heute verändert wird, so wurde sie auch früher verändert; und so begreift man dann auch, wie allmählich die Erde sich gebildet hat. Alles dasjenige, was für physische Instrumente, für die Berechnung und für die menschlichen Sinne nicht Wahrnehmung ist, das war ausgeschaltet für die Erderklärung. Man untersuchte die verschiedenen Schichten der Erde und fand, daß sich nicht nur dasjenige darin findet, was an leblosen Produkten sich abgelagert hat; man fand auch Wesen, die vor Jahrmillionen auf unserer Erde gelebt haben. In den unteren Schichten fand man die unvollkommensten Wesen, mehr oben fand man vollkommenere Wesen und noch weiter oben, fast zuletzt, die Schichten, in denen der Mensch auftritt. Der Mensch tritt erst in verhältnismäßig jungen Perioden der Erdbildung auf. Wenn wir dieses Bild, das ich eben entworfen habe, anwenden, wenn wir bei diesem Bilde blieben, so könnte man sich nichts anderes vorstellen, als daß der Mensch sich von unten hinauf entwik-kelt hat, daß er nur einen kleinen Ruck gemacht hat und vorher nichts anderes war als ein tierisches Wesen höherer Art. Es kam nun das, was wir den Darwinismus nennen, der sagt, daß alles, was auf der Erde lebt, miteinander verwandt ist, daß Vollkommenes aus Unvollkommenem sich entwikkelt und daß diese Entwickelung auf gewissen Gesetzen beruht, welche sich innerhalb des sinnlichen Daseins ausleben. Das Schlagwort vom «Kampf ums Dasein» kam auf. Man sagte sich, jedes Tier und jede Pflanze ist veränderlich. Sie können sich in dieser oder jener Weise entwickeln, je nachdem die Wesen den äußeren Lebensbedingungen angepaßt oder nicht angepaßt sind. Diejenigen Wesen werden sich am besten entfalten und erhalten, welche am besten den Lebensbedingungen angepaßt sind. Man konnte aber nicht feststellen, warum die

Lebensbedingungen bei dem einen besser sind als bei dem anderen. Man war auf den Zufall angewiesen. Das Wesen, das zufällig das bessere war, hatte das Fortleben, das weniger gut entwickelte ging zugrunde in dem Kampf aller gegen alle. So haben wir ein astronomisches Bild, und ein Bild, das uns die Wissenschaft von dem Leben entworfen hat. Aber der Mensch fehlt in demselben und vor allem fehlt das, was man vorher die göttliche Bestimmung nannte. Es fehlt das, was man den göttlichen Ursprung und das göttliche Ziel nennt. Bezeichnend ist das Wort, welches ein großer Naturforscher, der am meisten beigetragen hat zu dem Entwurfe eines großen Weltgebäudes, einmal aussprach: Als Laplace Napoleon I. gegenüberstand und ihm das Bild von Sonne und Planeten auseinandersetzte, da sagte Napoleon: Aber in einem solchen Weltbilde finde ich nichts von einem Gott. Darauf erwiderte Laplace: Ich habe eine solche Hypothese nicht nötig. - Das astronomische Weltbild hatte die Hypothese eines geistig schaffenden Wesens, eines Gottes nicht nötig. Und ebenso verhalten sich die anderen Wissenschaften. Ist in ihrem Lebensbild etwas enthalten von geistigschaffenden Kräften? Nirgends ist so etwas in dem Bilde enthalten, das die Wissenschaft entworfen hat und mit Recht entworfen hat. Suchen wir dafür eine Erklärung, so finden wir, daß der Mensch mit seinen geistigen Eigenschaften eine Art von Waisenkind ist. Die Wissenschaft hat zwar begeisterte Worte gefunden, wie wunderbar die Kräfte sind, die die Sterne lenken, wie wunderbar die Kräfte sind, die das Leben bis zum Menschen entwickelt haben. Wir sehen aber, daß die Wissenschaft in dem ganz erhabenen Bilde nichts mehr hat von den Vorstellungen, die den Menschen so viele Jahrhunderte hindurch so wertvoll waren. Und von wem hätte der Mensch die Beantwortung der Fragen: Woher komme ich? - Wohin gehe ich? - verlangen können, wenn nicht von der Wissenschaft? Immer ist die Beantwortung dieser Fragen aus der Wissenschaft gegeben worden. Gehen Sie in die ersten Jahrhunderte des Christentums zurück, nehmen Sie Origenes und die anderen ersten Kirchenlehrer: Da werden Sie finden, daß bei denen nicht bloß Glaube, nicht bloß Ahnen und Meinen galt, sondern daß das Männer waren, welche die ganze Bildung ihrer Zeit innehatten, Männer, welche das Weltliche weltlich beantworteten, aber zu gleicher Zeit auch hinaufzusteigen vermochten zum Geistigen; welche das Geistige im Einklang mit der Wissenschaft ihrer Zeit beantworteten. Den Zwiespalt zwischen Wissenschaft und Glauben kennt erst das letzte Jahrhundert. Gelöst muß dieser Zwiespalt aber werden. Der Mensch kann ihn nicht ertragen: Glauben auf der einen, Wissen auf der anderen Seite. Die, welche keinen anderen Ausweg fanden, als gegen den alten Glauben einen neuen wissenschaftlichen Glauben zustellen, waren trotzdem bedeutende Männer. Nicht unwissenschaftlich, nicht unreligiös können wir diese Menschen nennen, die gesagt haben: Die religiösen Ideen widersprechen unserem Wissen, und deshalb müssen wir einen neuen Glauben haben. - Da sehen wir das sich entwickeln, was wir den wissenschaftlichen Materialismus nennen können, der den Menschen betrachtet als ein höher geartetes Tier, als ein Glied der physisch-natürlichen Schöpfung, als ein kleines unbedeutendes Wesen, als ein Staubkorn. Dieses Wesen haben Sie vor sich in dem, was die Freidenker und diejenigen ausgebildet haben, die in dem Sinne die verschiedenen Welträtsel zu lösen versuchen, wie Sie das in dem aufsehenerregenden Buche von Haeckel über die Lebenswunder sehen können. Da sehen Sie ein aus der Wissenschaft herausgeborenes Bild, das nicht imstande ist, den Einklang herzustellen mit den Anschauungen der früheren Jahrhunderte. Das war die Lage am Ende des 19. Jahrhunderts, das war das einzige, was das 19. Jahrhundert als Vermächtnis an das 20. Jahrhundert hätte geben können, wenn nicht ein anderer Einschlag gekommen wäre. Dieser Einschlag hat sich vorbereitet und ist dann in der theosophischen Bewegung als Frucht zur Welt gekommen. Vorbereitet hat sich dasjenige, was wir in der theosophischen Bewegung als das eigentliche Wesentliche erkennen, dadurch, daß man auf der einen Seite die wahre physische Gestalt des Weltengebäudes und der Lebensentwickelung kennenlernte, da man nicht ausreichte mit den alten Glaubensvorstellungen, und vorbereitet auf der anderen Seite dadurch, daß man die geistige Entwickelung selbst einem Studium unterwarf, also nicht allein die Lebensentwickelung einem Studium unterwarf, sondern auch die geistige Entwickelung selbst. So wie man die Kräfte untersuchte, aus denen sich Lebewesen und lebendige Wesen entwickelten, so untersuchte man auch die geistigenKräfte, die geistigen Inhalte der Menschheit, wie wir sie im Laufe der geschichtlichen und auch vorgeschichtlichen Entwickelung beobachten. Man ging nicht nur auf das zurück, was sich vor den sinnlichen Augen abgespielt hat, sondern auch auf das, was die Menschen geglaubt haben. Das war klar, daß die moderne Wissenschaft etwas radikal Verschiedenes war von dem, was die alten Glaubensbekenntnisse hatten. Erst unsere Zeit der Untersuchungen machte dem Menschen die geistige Entwickelung der Menschheit klar. Uralte Glaubensvorstellungen untersuchte man nach ihrer wahren Gestalt und ihrem Gehalt, und da fand man etwas ganz Besonderes. Durch die Entzifferung der Urkunden der Ägypter, Perser, Inder, Babylonier, Assyrer wurde es uns möglich, in diese uralten Menschheitsvorstellungen einzudringen. Und so wie die Wissenschaft auf der einen Seite Licht in die Naturwissenschaft gebracht hat, so brachte jetzt die Wissenschaft Licht in das, was die Glaubensvorstellungen der Alten waren. Da sah man, daß etwas darin enthalten ist, woran man zwar in unserem Zeitalter und bei unserem freigeistigen Wesen nur wenig gedacht hat. Man hatte geglaubt, daß die Menschheit ausgegangen sei von der Unwissenheit, von gewissen mythologischen Vorstellungen, von Phantasievorstellungen, von dichterischen Vorstellungen, die man sich gebildet hatte über Gott und Seele in unvollkommener, primitiver Art und Weise. So ungefähr dachte man es sich, hätte sich die Menschheit entwickelt, vom Unvollkommenen zu dem herrlich Vollkommenen unserer Zeit. Aber man kannte die Vorstellungen der Alten nicht, und als man sie kennenlernte, da erweckten sie Erstaunen und Bewunderung, nicht nur bei dem religiösen Menschen, sondern auch bei den Forschern. Diese Bewunderung ist immer wieder und wieder ausgesprochen worden, je mehr sie untersucht wurden. Je weiter wirzurückgehen in das Leben der alten Ägypter, in das Leben der alten indischen, babylonischen und assyrischen, ja selbst chinesischen Geisteswelt, desto mehr sehen wir, daß da so erhabene Weltvorstellungen vorhanden sind, wie sie nur ein menschlicher Gedanke fassen und ein menschliches Herz fühlen kann. Da sehen wir Menschen, welche tief hineingeschaut haben, zwar nicht in das Äußere, das uns heute die Naturwissenschaft erklärt, aber in das innere Geistige. Konfuzius hat tiefe Sittenlehren gegeben und Gebote über das gesellschaftliche Zusammenleben geschaffen. Vergleichen Sie selbst, was in der gegenwärtigen Zeit Philosophen an Sittenlehren hervorgebracht haben, vergleichen Sie Herbert Spencer oder die Sittenlehre des Darwinismus, vergleichen Sie die modernen Sittenlehren mit denen des Ägyptertums, mit den Vorstellungen über die Sitten des Laotse, des Konfuzius, des Zarathustra, da müssen Sie sich sagen, daß die neuen Vorstellungen zwar unserer Zeit angemessen sind, daß wir aber bewundernd aufblicken zu den erhabenen Sittenlehren der Alten, die sich mit dem, was wir als Wissenschaft haben, nicht ermessen lassen. Max Müller sagt über die tibetanische Sittenlehre: Mag dieses Volk noch so weit von den sogenannten Kulturen unserer Zeit entfernt sein, vor der erhabenen Moral Tibets beuge ich in Ehrfurcht mein Haupt! - So ungefähr sprach der Orientalist und objektive Wissenschafter Max Müller. Nimmermehr war er imstande, daran zu glauben, daß die Menschheit von der Unwissenheit ausgegangen sei. Seine Forschungen führten ihm vielmehr das Resultat zu, das sich in die Worte zusammenfassen läßt, daß zwar diese Weisheit nicht mit dem Verstande, nicht mit den Sinnen erfaßt werden kann, daß aber die Menschheit von einer solchen Weisheit ausgegangen sein muß. Allmählich lernte der Forscher dann davon sprechen, was «Uroffenbarung», was «Urweisheit» ist. Das war das eine, die positive Seite.Die andere Seite war diejenige, welche sich die Kritik, die Untersuchung dieser Glaubensvorstellungen zur Aufgabe machte. Und da zeigte es sich dann, daß die wichtigsten Urkunden, die wichtigsten Dokumente der wissenschaftlichen Kritik nicht standhielten, wenn man sie so nimmt, wie man seit Jahrhunderten diese Dokumente zu nehmen gewohnt war. Ich will von allem übrigen absehen, auch nicht auf eine Kritik des Alten Testamentes eingehen, sondern nur mit ein paar Worten hindeuten auf das, was diese Kritik in bezug auf die Evangelien geleistet hat. In bezug auf die Evangelien, in denen man noch vor hundert Jahren mit ganz anderen Augen gelesen hatte, wurde nun von der geschichtlichen Kritik gefragt: Wann sind sie entstanden, und wie sind sie entstanden? - Und die Wissenschaft hat von der alten Autorität, welche die Evangelien besessen haben, Stück um Stück wegnehmen müssen. Sie hat gezeigt, daß sie viel später entstanden sind, als man geglaubt hatte; sie hat zeigen müssen, daß sie menschliches Werk sind und nicht den Anspruch machen können auf die Autorität, die man ihnen zugeschrieben hat. Nehmen wir diese drei Dinge zusammen: Auf der einen Seite die fortschreitende Naturwissenschaft, auf der anderen Seite die Erkenntnis von dem wunderbaren Inhalt aller Glaubensvorstellungen des Altertums und zu gleicher Zeit die Kritik, welche unerbittlich Hand angelegt hat an das, was man früher über die Geschichte der religiösen Dokumente gedacht hat. Das brachte den Menschen in ein Fahrwasser, daß er unsicher wurde und sein Schiff kaum in der alten Weise vorwärtsbringen konnte. Derjenige, der die Wissenschaft von allen Seiten zu Rate ziehen wollte, wurde am Geiste irre. So war das Erkennen der Menschen am Ende des 19. Jahrhunderts beschaffen. Da kam die theosophische Bewegung, gerade in derAbsicht, denjenigen etwas zu geben, welche in dieser Unsicherheit waren, denjenigen eine neue Botschaft zu bringen, welche ihre neuen Erkenntnisse mit dem alten Glauben nicht in Einklang bringen konnten. Ihnen sollte Antwort gegeben werden auf die Frage, warum dieses Evangelium einen so tiefen Gehalt hat, und warum es in einer so göttlich-erhabenen Weise seine Sittenlehre zu den Menschen sprechen läßt. Viel verkannt wurde gerade diese theosophische Bewegung deshalb, weil sie eine Sprache führt, welche gerade in dem letzten Jahrhundert sich entwickelt hat. In der ersten Zeit, in der die theosophische Bewegung in die Welt trat, wurde es der Welt sehr schwer, sie zu verstehen. Was gab aber die theosophische Bewegung der Menschheit? Um nur einiges zu bemerken, sei erwähnt: Aus gewissen Studien heraus erschien ein Buch, «Esoterischer Buddhismus» von Sinnett, dann ein weiteres Buch, welches «Entschleierte Isis» hieß und Helena Petrowna Blavatsky als Autor hatte. Ferner erschien ein zweibändiges Werk, die «Geheimlehre» von H. P. Blavatsky. Das waren Bücher, welche ein ganz anderes Weltbild entwarfen, als die Wissenschaft es bisher getan hatte, auch ein anderes Weltbild entwarfen, als die Weltbilder der Religionen waren. Und dieses Weltbild hatte eine Eigentümlichkeit. Gerade der wissenschaftliche Mensch, der mit gutem Willen an diese Werke herantrat, der nicht hochmütig, von vornherein absprechend und kritisierend diese Werke in die Hand nahm, der fand, daß ihm hier etwas gegeben wurde, was seinen Bedürfnissen genügen konnte. Und nicht wenige waren es, welche gleich nach dem Erscheinen der Bücher sie mit großem Interesse aufnahmen. Menschen waren es, welche wissenschaftlich zu denken verstanden, aber im Laufe der Zeit irre geworden waren gerade an den wissenschaftlichen Fortschritten, gerade an dem, was die Wissenschaft hat bieten können. Diese sahen jetzt in denneuen Werken «Esoterischer Buddhismus», «Entschleierte Isis», «Geheimlehre», etwas, was ihre tiefsten Herzensbedürfnisse, ihre tiefsten Erkenntnisbedürfnisse und ihr wissenschaftliches Gewissen befriedigte. Woher ist diese Erscheinung gekommen und wer waren die wenigen, welche eine solche Befriedigung an den neuen theosophischen Werken empfanden? Wenn wir diese wenigen verstehen wollen, dann müssen wir den weiteren Fortgang der wissenschaftlichen Entwickelung etwas näher uns ansehen. Die Wissenschaft hatte ein astronomisches Weltbild entworfen, ein Bild von dem Leben auf der Erde bis zum Begreifen des physischen Menschen. Zu gleicher Zeit hatte sie die Methode ausgearbeitet, mit all den wunderbaren Werkzeugen, welche die neuere Zeit geschaffen hat, das Physische zu erforschen. Sie hat nicht nur mit dem Mikroskop die kleinsten Lebewesen erforscht, nein, diese Wissenschaft hat mehr getan. Sie hat es fertiggebracht, den Planeten Neptun, lange bevor er gesehen wurde, auszurechnen! Die Wissenschaft ist heute auch imstande, Weltkörper zu photographieren, die wir nicht sehen können. Sie kann mit Hilfe der Spektralanalyse ein Schema des Zustandes der Himmelskörper geben, und sie hat in ungemein interessanter Weise gezeigt, wie die Weltkörper durch den Raum eilen mit einer Geschwindigkeit, von der wir vorher keine Ahnung hatten. Wenn die Weltkörper sich an uns vorbeibewegen, können wir die Bewegung sehen. Wenn sie sich aber von uns weg oder zu uns herbewegen, dann erscheinen sie ruhend. Die Wissenschaft hat es dazu gebracht, auch die Bewegung dieser Himmelskörper mit einer besonders interessanten Methode zu messen. Dies ist ein Beweis dafür, wohin uns diese Erkenntnis führen kann. Wir sind dadurch auch in die Lage versetzt, die physische Natur Stück für Stück näher zu studieren. Da hat sich etwas ergeben, was für den menschli-chen Geist wichtiger noch ist als das, was er früher als neue Wissenschaft an die Stelle der alten gesetzt hatte. In den letzten Jahren ist die Wissenschaft wieder an ihren eigenen Voraussetzungen irre geworden. Gerade dadurch, daß sie so vollkommen geworden ist, hat sie sich selbst überwunden, hat sie in einer gewissen Weise ihr eigenes Fundament untergraben. Sie sagte, der Kampf ums Dasein habe die Vollkommenheit der Lebewesen bewirkt. Nun wohl, die Naturforscher haben die Dinge untersucht, und gerade weil sie sie untersucht haben, hat es sich gezeigt, daß alle die Vorstellungen, welche sie sich gemacht hatten darüber, nicht haltbar sind. Jetzt spricht man von einer «Ohnmacht des Kampfes ums Dasein». So hat die Naturwissenschaft mit ihren eigenen Methoden ihr Erkenntnisfundament untergraben. Und so ging es Stück für Stück weiter. Und als in den letzten Jahrzehnten der Mensch immer mehr aufmerksam darauf wurde, wie er sich selbst auf unserer Erde entwickelt hat, kam man am Ende zu der Vorstellung, daß der Mensch sich aus den höherstehenden Tieren herausentwickelt habe. So kam es, daß vorsichtige und zu gleicher Zeit einsichtigere Naturforscher in den letzten Jahrzehnten dazu gekommen sind, von der Unmöglichkeit zu sprechen, die geistige Welt, die hinter unserer Sinneswelt sein muß, mit den naturwissenschaftlichen Mitteln zu begreifen. Den ersten Anstoß gab die berühmte Rede von Du Bois-Reymond in Leipzig, in der er zum Ausdruck brachte, daß die Naturwissenschaft nicht imstande sei, die wichtigsten Welträtsel zu lösen und darauf bezügliche Fragen zu beantworten. Die Wissenschaft höre da auf, wo das Fragen nach dem Ursprung des Stoffes und nach dem Ursprung des Bewußtseins beginne. Wir werden mit naturwissenschaftlichen Mitteln da nichts wissen können: «Ignorabimus». Ostwald, ein guter Schüler Haeckels, der schon auf dem Naturforscher-kongreß in Lübeck von der Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus sprach, hat in einem Vortrage bei der letzten Naturforscherversammlung offen ausgesprochen, daß die Methoden, mit denen man hinter die Welträtsel kommen wollte, als mißglückt anzusehen seien. «Naturforschung und Weltanschauung» ist der Titel des herausgekommenen Buches. Gerade die Naturwissenschaft ist es, die über sich hinaus will. Sie will über sich hinausgehen und das Weltbild in einem höheren Lichte sehen. So wie diese

Naturforscher heute vor der ganzen objektiven Forschung stehen, so standen die wenigen schon beim Beginn der theosophischen Bewegung. Das war ihnen klar: Was die Naturwissenschaft sagt, ist etwas Unzerstörbares, ist etwas, worauf wir bauen müssen. Aber zu gleicher Zeit war ihnen auch klar, daß diese Naturwissenschaft selbst zu einer Entwickelungsetappe führen muß, wo sie mit ihren Mitteln keine Antwort auf die höheren Fragen mehr geben kann. Diese Antwort fanden sie aber in den genannten theosophischen Schriften. Sie fanden sie darin, nicht durch das Bekenntnis, sondern durch die Art und Weise des Denkens und Fühlens, die sich in der theosophischen Bewegung ausspricht. Das ist die Bedeutung der theosophischen Bewegung für die heutigen Menschen, daß sie diejenigen voll befriedigen kann, welche den Einklang suchen zwischen Wissen und Glauben in der Wissenschaft, welche nicht im Kampf gegen die Wissenschaft, sondern mit der Wissenschaft sich in die Zukunft hineinleben wollen. Man glaubte noch vor wenigen Jahren, daß die Wissenschaft mit den alten Glaubensvorstellungen im Widerspruch stände. Von einem neuen Glauben sprach man im Gegensatz zum alten Glauben. Die theosophische Bewegung hat uns gelehrt, daß zwar die alten Zeiten sich anders ausgesprochen haben als die moderne Wissenschaft, daß aber das, was dieAlten über die geistigen Kräfte gelehrt haben, über das, was nicht mit Augen zu sehen, nicht mit Ohren zu hören ist, für uns etwas ist, was das Glaubensbedürfnis ebenso wie das modernste Wissenschaftsbedürfnis befriedigen kann. Allerdings muß man mit voller Vorurteilslosigkeit, mit gutem Willen und unbefangen sich in die alten Vorstellungen vertiefen; man muß wirklich den Glauben hegen, daß je weiter man in sie eindringt, man auch immer mehr und mehr daraus gewinnen kann. Dann stellt sich etwas ein. Die Naturwissenschaft hat uns im Laufe des 19. Jahrhunderts noch etwas anderes gelehrt. Sie hat uns mit der Einrichtung unserer eigenen Sinnesorgane bekannt gemacht. Sie hat uns gezeigt, wie die Augen eingerichtet sein müssen, damit sie Licht und Farben sehen; sie hat uns gezeigt, daß das Auge ein physikalischer Apparat ist, der das, was draußen um uns herum vorgeht, umsetzt in die farbige Welt, die wir vor uns haben. Man hat gesagt, daß es von der Natur des Auges abhängt, wie auch von der Welt selbst. Denken Sie sich, die Welt wäre von nicht sehenden Wesenheiten bewohnt. Dann wäre die Welt ohne Farben! Die Sinneslehre hat das 19. Jahrhundert nach allen Seiten hin ausgebildet. Werden wir uns klar darüber, daß die Welt finster und stumm um uns wäre, wenn unsere Augen und unsere Ohren nicht wären. Wären unsere Sinne nicht, die Welt, welche wir nicht sehen und nicht hören, wäre in ihren Ursachen nicht da, die durch die Sinne auf uns wirken. Es können nicht Wirkungen da sein für einen Menschen, dem die Organe unter gewöhnlichen Umständen fehlen. Oder können nicht doch Wirkungen da sein für einen Menschen, dem die Organe unter gewöhnlichen Umständen fehlen? Das war die Frage, die von der Naturwissenschaft selbst gestellt werden mußte! Diese Frage ist echt naturwissenschaftlich.Auch auf diesem Felde brachte die theosophische Bewegung Werke von grundlegender Bedeutung hervor. Nicht bloß lieferte sie ein Weltbild, sondern sie brachte auch Werke hervor, welche Anleitung gaben zur Bildung von höheren Organen, zur Bildung von höheren Fähigkeiten. Bildet der Mensch dann diese höheren Fähigkeiten in sich aus, dann steht er der Welt in einer neuen Weise gegenüber. Versetzen Sie sich einen Augenblick in eine dunkle Welt, in der ein helles Licht ist, und denken Sie sich, daß Sie ein Auge aufschlössen: Mit einem Schlage erfüllt sich die Welt mit einer neuen Eigenschaft! Die Welt war früher auch da, als sie dunkel war und Sie kein Licht sahen. Jetzt aber können Sie sie wahrnehmen. Könnten Sie sich höhere Organe auf schließen, dann könnten Sie erleben, daß noch höhere Welten da sind, wirksam sind, weil Sie sie jetzt wahrnehmen können. «Licht auf den Weg» ist ein solches Werk, das ebenfalls durch die theosophische Bewegung hervorgebracht worden ist. Es ist eine Anleitung dazu, wie der Mensch sich geistige Augen und geistige Ohren heranbilden kann, um geistig zu sehen und geistig zu hören. So tritt die theosophische Bewegung mit dem Anspruch auf, in einer ganz neuen Weise die Welträtsel zu lösen. Nicht nur dadurch, daß sie dem Menschen die Fähigkeiten, die er schon hat, erschließt, sondern auch dadurch, daß sie die, welche in ihm schlummern, erweckt. Dadurch, daß wir uns in dieser Weise vervollkommnen, wie dies seit Urzeiten geschehen ist, dadurch dringen wir erst in die Geheimnisse der Welten ein und der Welten, die rings um uns sind. Dadurch erschließt sich uns das Leben, das den äußeren Sinnesorganen verborgen bleibt. Die Naturwissenschaft könnte noch so weit dringen, sie könnte ihr Herrlichstes hervorbringen, sie müßte doch zugeben, daß außerdem noch etwas vorhanden ist, was sie nicht erfassen kann. Das aber könnte die Wissenschaft dieMenschheit lehren durch die Methoden, die die Theosophie ihr in die Hand gegeben hat. Weil die Menschheit zwar durch die Wissenschaft die Welt in ihren Weiten, aber niemals in ihren Tiefen erforschen konnte, daher tritt der neueren Wissenschaft die Theosophie an die Seite. Erweitert hat sich diese Wissenschaft, vertiefen aber soll die theosophische Weltbewegung diese Wissenschaft. Jetzt wurde es klar und verständlich, warum der Mensch bewundernd stehen muß, auch als Gelehrter, vor den alten Religionsbekenntnissen. Es wurde klar, daß von jeher vollkommene neben unvollkommenen Wesen auf der Welt gelebt haben. Jetzt wurde es auch klar, warum der Offenbarungsbegriff wissenschaftlich zerstört wurde und auf der anderen Seite dem Menschen in einem schöneren Lichte wiedergegeben wurde. Klar wurde es auch, daß die Evangelien und andere alte Glaubensausdrücke nicht aus Unweisheit, sondern aus Weisheit hervorgegangen sind, daß sie aus Kräften hervorgegangen sind, die in jeder Menschenbrust ruhen und die damals schon in einzelnen entwickelt waren und offenbar machten jene Welt, welche uns die Bestimmung der Seele und die Ewigkeit des Menschenlebens zeigt. Was durch solche Geistesaugen erkannt worden war, das ist uns in den religiösen Urkunden aufbewahrt. Dasjenige, was man nicht finden kann, wenn man den Blick hinausrichtet in die Welt, das steht wirklich in diesen religiösen Urkunden. Und jetzt begreifen wir, warum die Antwort von Laplace so lauten mußte, wie sie gelautet hat. Was hatte Laplace beobachtet? Die äußere Sinneswelt! Nicht mehr hatte er verstanden die geistige Welt, in welche die Erde eingebettet ist. Er hatte daher recht mit seiner Antwort, daß er mit seinen Instrumenten das Göttliche in der Welt nicht habe finden können. Man hatte früher gelehrt, die geistigen Sinne zu gebrauchen, um die geistige Welt zu beobachten. Das,was in den naturwissenschaftlichen Urkunden steht, das war nicht aus den Sternen geholt. Aber das, was in den biblischen Urkunden geschrieben steht, das war von denjenigen, welche mit Geistesaugen geschaut haben. Die braucht man, die Geistesaugen, um in die geistige Welt hineinzuschauen, so wie man mit den Sinnen in die Sinnenwelt hineinschaut. Mochte man irre werden an der Wissenschaft - eine sichere Stütze war nun gewonnen. Jetzt sah man die großen geistigen Zusammenhänge, die ebenso klar vor der Seele des Menschen liegen, wenn der Mensch nur sucht, die Wege dahin zu finden. Und die Wege, welche dahin gehen, sucht die theosophische Bewegung der Menschheit zu vermitteln. Nun wird man vor allen Dingen verstehen, was diese theosophische Bewegung will, und warum sie zunächst so mißverstanden worden ist. Mißverstanden mußte sie werden. Das hängt mit der Zeitentwickelung zusammen. Lassen Sie mich den tiefsten Grund des Mißverständnisses in der neuesten Wissenschaft berühren. Der «Kampf ums Dasein» habe die Menschen auf eine hohe Entwickelungsstufe gebracht, so glaubten die Menschen. Aber eigentümlich ist es, daß diese Weltanschauung schon im Anfange des 19. Jahrhunderts aufgetreten ist als Lamarckismus. Nichts wesentlich Neues lehrte Darwin. Aber erst seit Darwin hat diese Anschauung eine weitere Verbreitung gefunden. Das hängt mit den Lebensverhältnissen des 19. Jahrhunderts zusammen. Das Leben war anders geworden. Das soziale Leben war selbst ein Kampf ums Dasein geworden. Als die Darwinsche Lehre allgemeine Verbreitung fand, da war der «Kampf ums Dasein» Realität, und er ist es noch heute. Er war es damals bei der Ausrottung der Völkerstämme in Amerika und auch bei denen, die bemüht sind, äußeren Wohlstand zu erreichen: Niemand dachte etwas anderes, als wie das «Wohl» am besten zu erreichen sei. «Wenn die Roseselbst sich schmückt, so schmückt sie auch den Garten» durch die Zufriedenheit jedes einzelnen sollte auch die Zufriedenheit aller erreicht werden. Dann kam man zu der merkwürdigen Lehre des Malthus, zu dem Malthusianismus, zu jener Lehre, welche sagt, daß die Menschheit sich viel rascher entwickelt als die für sie nötigen Lebensmittel, so daß es allmählich zu einem solchen Kampf ums Dasein im Menschenreich selbst kommen muß. Man hat geglaubt, daß der Kampf notwendig sein wird, weil die Nahrungsmittel nicht ausreichen. Man mochte es als traurig ansehen, daß es so sei, aber man glaubte, daß es so sein müsse. Für Darwin war der Malthusianismus der Ausgangspunkt zu seiner Lehre. Weil man glaubte, daß der Mensch einen Kampf ums Dasein kämpfen müsse, deshalb glaubte er, daß der Kampf auch in der ganzen Natur so sein müsse. Hinausgetragen hat der Mensch seinen sozialen Kampf ums Dasein in die Lebenswelt, in die Himmelswelt. Man hatte sich viel damit zugute getan, als man sich sagte, der neue Mensch sei bescheiden geworden. Er soll nichts mehr sein als ein kleines Wesen auf dem Staubkorn Erde, während er früher nach Erlösung strebte. Der Mensch ist aber nicht bescheiden geworden! Indem man das, was als sozialer Kampf in der Menschheit vorhanden ist, in die Welt hinausprojizierte, hat man die Welt zum Abbild des Menschen gemacht. Hat der Mensch früher seine Seele betrachtet, sie von allen Seiten durchforscht, um von hier aus die Weltseele zu erkennen, so hat er jetzt die physische Welt erforscht und sie sich so vorgestellt, daß er in ihr ein Bild der Menschheit mit ihrem Kampf ums Dasein sieht. Wollte die theosophische Bewegung etwas erreichen, dann mußte sie diese Tatsache erfassen. Wenn der Mensch wirklich in sich das Göttliche wiederentdeckt, so daß er Gott in seinem Inneren findet, dann kann er sich sagen: Der Gott, der inmeinem Inneren wirkt, ist der Weltengott, ist derjenige, welcher wirkt in mir und außer mir; ich erkenne ihn und darf die Welt so vorstellen, wie ich selber bin, weil ich weiß, daß ich sie göttlich vorstelle, weil ich weiß, wie diese neue Erkenntnis aus neuen Seelentiefen und neuen Herzensgefühlen heraus zu gewinnen ist. So konnte man auch die verschiedenen Religionssysteme mit ihren tiefen Wahrheiten erforschen. Die Religionsforscher wie Max Müller und seine großen Kollegen haben diese Religionswissenschaft angebahnt, und die Theosophie mußte sie fortsetzen. Der Mensch soll mit geistigen Augen sehen und mit geistigen Ohren hören, was kein physisches Auge sehen und kein physisches Ohr hören kann. Das hatte die theosophische Bewegung angebahnt. Unmöglich wäre es gewesen, in diesen zwei Punkten wirklich etwas zu erreichen, wenn nicht in den Mittelpunkt dieser ganzen Bewegung eines geschoben worden wäre, welches geeignet ist, wirklich die neuen Erkenntnisse, die neue Wissenschaft und den neuen Glauben aus der Menschenseele heraus zu gebären: Hat in der Mitte des 19. Jahrhunderts der Mensch geglaubt, nur durch Kampf zur Vollkommenheit vorzudringen und dadurch den Kampf zum großen Weltgesetz gemacht, so müßte er jetzt lernen, das in seiner Seele auszubilden, was das Gegenteil des Kampfes ist: die Liebe, welche das Glück und das Wohlergehen des einzelnen nicht trennen kann von dem Glück und dem Wohlergehen des anderen; welche in dem anderen nicht denjenigen sieht, auf dessen Kosten man vorwärtskommen kann, sondern denjenigen, dem man helfen muß. Wird die Liebe in der Seele geboren, dann wird der Mensch auch in der Außenwelt die schaffende Liebe sehen können. Wie der Mensch sich im 19. Jahrhundert eine Naturanschauung schuf, die von seiner Vorstellung des Kampfes ausging, so wird er eine Welt-anschauung der Liebe schaffen, weil er entwickeln wird den Keim der Liebe. Ein Spiegelbild dessen, was in der Seele Liebe hat, wird das neue Weltbild wieder sein. Das Göttliche mag der Mensch sich wieder vorstellen, wie er seine eigene Seele findet - aber Liebe soll in dieser Seele leben. Dann wird er erkennen, daß nicht Kampf die Eigenschaft des in der Welt schaffenden Kraftsystems ist, sondern daß Liebe die Urkraft der Welt ist. Will der Mensch den Liebe schaffenden und Liebe ausströmenden Gott erkennen, dann muß er seine Seele selbst zur Liebe heranbilden. Das ist der wichtigste Grundsatz, den die theosophische Bewegung zu dem ihrigen gemacht hat: Den Kern einer allgemeinen Menschenverbrüderung zu bilden, welche auf Menschenliebe gebaut ist. Dadurch wird die theosophische Bewegung die Menschen in umfassender Weise zubereiten zu einer Weltanschauung, in der nicht der Kampf, sondern die Liebe schafft und bildet. Der sehende Menschengeist wird die schaffende Liebe sich entgegenströmen sehen. Das In-sich-die-Liebe-Heranbilden wird zu der Erkenntnis führen, daß die Liebe die Welt geschaffen hat. Und der Goethesche Gedanke wird erfüllt sein: Edel sei der Mensch, Hilfreich und gut! Denn das allein Unterscheidet ihn Von allen Wesen, Die wir kennen. Dieses Vermächtnis des großen Dichters bildet den Antrieb unserer theosophischen Bewegung. Der moderne Mensch sollte den bedeutsamsten Faktor in der fortschrittlichenEntwickelung durch die theosophische Bewegung in sich selbst ausbilden. Das Zusammenwirken im sozialen Leben sollte er anstreben. Dadurch würde es ihm möglich, fortzuschreiten in der Weisheit und in weisheitserfüllter Kraft auch in den geistigen Welten. Dann wird der Mensch mehr und mehr wieder erkennen, was sein Ewiges und was seine ewige Bestimmung ist. Er wird wissen, wie er selbst schafft und arbeitet an dem «sausenden Webstuhl der Zeit», als ein Glied in einer geistigen, nicht bloß sinnlichen Weltenkette. Er wird wissen, daß er die alltägliche Arbeit verrichtet und daß diese sich nicht in sich selbst erschöpft, sondern ein kleines Kettenglied ist in einem großen Menschheitsfortschritt. Er wird wissen, daß jeder Mensch ein Keim ist, der zu seinem Blühen und Gedeihen eine Kraft braucht, die den Keim herausdrängt und -treibt aus der finsteren Erde. Das was die Seele schafft, muß herausgeholt werden aus dem geistigen Erdreich, wie der Pflanzenkeim aus dem physischen Erdreich herausgeholt werden muß. Und wie der physische Keim herausgeholt wird von der Sonne zur Sonne, so wird die blühende und gedeihende Menschenpflanze herausgeholt werden durch eine geistige Sonnenkraft, durch jene geistige Sonnenkraft, welche die Theosophie den Menschen lehren und vermitteln wird. Sie wird ihn hinführen zu der herrlichen und gewaltigen Geistessonne, die man aussprechen kann, aber nicht bloß auszusprechen, sondern zu erkennen und zu durchschauen nötig hat: Das ist die Geistessonne, die draußen lebt in der geistigen Welt, die aber auch im Inneren des Menschen lebt. Als ersten Grundsatz hat die theosophische Bewegung, daß diejenigen, welche sich zusammenschließen zu dieser Gesellschaft, in sich entwickeln das Anschauungsvermögen für diese geistige Sonne, die im Inneren des Menschen und in der großen geistigen Außenwelt lebt, die die treibende Kraftim Geistigen ist und wirklich eine Kraft, wie alle anderen physischen Kräfte, nur eine höhere - und das ist die Kraft der schaffenden Liebe. Eine neue göttliche Erkenntnis wird heraufgeführt werden. Dann wird der Mensch in der Außenwelt die schaffende Liebe erkennen, wenn der Mensch diese Liebe in sich immer größer und größer werden läßt. Dann wird die Theosophie nicht nur Erkenntnisse liefern, sondern auch die geistige Zukunft herbeiführen durch die wachsende und gedeihende Liebe.DIE MENSCHLICHE WESENHEIT Berlin, 13. Oktober 1904 Die Vorträge über die Grundbegriffe der Theosophie sollen in aller Kürze einen Abriß der Weltanschauung und

Lebensgestaltung geben, die man gewöhnlich als Theosophie bezeichnet. Ich muß aber, um Mißverständnissen vorzubeugen, einiges über diese Theosophie vorausschicken. Es könnte der Glaube entstehen, daß die Theosophische Gesellschaft oder die theosophische Bewegung die Auffassung, die ich geben werde, als solche propagiere, daß also innerhalb der theosophischen Bewegung diese Anschauung wie eine Dogmatik vorgetragen würde. Das ist nicht der Fall. Dasjenige, was in der Theosophischen Gesellschaft von einzelnen vorgetragen wird, ist - um mich eines gebräuchlichen Ausdrucks zu bedienen - eine persönliche Anschauung, und die Theosophische Gesellschaft soll nichts weiter sein als eine Vereinigung, welche eine Pflegestätte schafft für solche Weltanschauungen, welche in die höheren Gebiete des geistigen Lebens hineinführen; so daß niemand glauben sollte, daß es sich in der Theosophie um die Propagierung irgendwelcher Dogmen handelt. Allerdings, wenn heute von Weltanschauungsvereinen gesprochen wird, wenn von monistischen oder dualistischen Anschauungen gesprochen wird, so versteht man unter solchen Vereinen oder Gesellschaften solche, die sich auf irgendein Dogma, wenn nicht gerade verpflichtet, so doch auf ein Dogma hin vereinigt haben, sei es nun ein berechtigtes oder ein unberechtigtes Dogma. So ist es nicht in der Theosophie. Doch muß auf der anderen Seite betont werden, daß nur derjenige, welcher in dasWesen der theosophischen Weltanschauung eingedrungen ist, seine persönliche Anschauung davon vorzutragen vermag. Die theosophische Weltanschauung ist nämlich eine solche, daß die einzelnen frei übereinstimmen, ohne daß sie sich äußerlich zu einem Dogma verpflichten. Sie brauchen sich aus dem Grunde nicht so zu verpflichten, weil jeder zu denselben Anschauungen kommen muß, der die Tatsachen kennenlernt. Viel geringer als auf dem Gebiete des sinnlichwissenschaftlichen Forschens und Erforschens der äußeren Tatsachen ist auf diesem Gebiete die Differenz der einzelnen Forscher, und Sie werden, wenn Sie wirklich in diese Dinge eindringen, nicht hören, daß dieser oder jener Theosoph, welcher wirklich die Methode der theosophischen Weltanschauung beherrscht, mit irgendeinem anderen in wesentlichen Dingen nicht übereinstimmt. Das ist aus dem Grunde so, weil, wenn wir in die höheren Gebiete des Daseins heraufkommen, die Irrtümer nicht mehr möglich sind, die einfach auf dem Gebiete der äußeren sinnlichen Tatsachen vorkommen. Da ist es nicht möglich, daß der eine die, der andere eine andere Weltanschauung produziert. Nur das ist möglich, daß der eine weniger vorgeschritten ist und nur einen Teil der theosophischen Weltanschauung vertreten kann. Ist er dann des Glaubens, daß das, was er erkannt hat, das Ganze der Weltanschauung darstellt, dann kann es kommen, daß er denen, die weiter entwickelt sind, scheinbar widerspricht. Die auf gleicher Stufe stehenden Theosophen werden einander nicht widersprechen. Ferner möchte ich einleitungsweise betonen, daß es ein arges Mißverständnis ist, wenn vielfach angenommen wird, daß die theosophische Weltanschauung irgend etwa« zu tun habe mit der Propagierung eines Buddhismus oder Neubuddhismus, wie es manche zu nennen belieben. Davon kann durchaus nicht die Rede sein. Als Frau Blavatsky,Sinnett und andere die grundlegenden Anschauungen verbreiteten, auf denen die theosophische Weltanschauung fußt, da kam ihre erste Anregung allerdings aus dem Orient, aus Indien. Von dort kamen die ersten großen Lehren in den siebziger Jahren. Das war eine Anregung; aber dasjenige, was der Inhalt der Anschauung ist, die innerhalb der theosophischen Bewegung lebt, das ist ein Gemeingut nicht nur aller Zeiten, sondern auch aller derjenigen, die in diese Dinge eingedrungen sind. Es wäre falsch, zu glauben, daß, um Theosophie kennenzulernen, man nach Indien pilgern oder sich in indische Schriften vertiefen müsse. Das ist nicht der Fall. Sie können in allen Kulturen die gleichen Philosophien und die gleichen theosophischen Lehren finden. Nur in dem, was wir die indische Vedantalehre nennen, ist gleichsam nichts verunreinigt durch die äußere Sinneswissenschaft. Es ist da in gewisser Weise erhalten geblieben derjenige Kern der Weltanschauung, der als Theosophie immer gelebt hat. Also nicht um buddhistische Propaganda handelt es sich, sondern um eine Weltanschauung, die jeder überall kennenlernen kann. Außerdem möchte ich im besonderen betonen, daß es allerdings für den Menschen der Gegenwart etwas Befremdendes hat, wenn er in den zuerst erschienenen Büchern der theosophischen Weltanschauung liest von den Quellen dieser Weltanschauung. In demjenigen Buche, welches die meiste Verbreitung gefunden hat und das die meisten Menschen, die sich damit befaßt haben, angeregt hat, sich weiter mit Theosophie zu beschäftigen, in der «Esoterischen Lehre oder Geheimbuddhismus» von Sinnett, wird in dem ersten Kapitel verwiesen auf die großen Lehrer, von denen die theosophischen Lehren stammen. So etwas ist allerdings der europäischen Kultur etwas unsympathisch. Dennoch ist es für den, der klar und konsequent denkt, nichts, was mit den landläufigen Begriffen nicht überein-stimmte. Denn wer wollte leugnen, daß unter den Menschen mehr oder weniger entwickelte sind! Wer wollte leugnen den großen Abstand zwischen einem afrikanischen Neger und etwa Goethe? Und warum sollte es nicht auf dieser Stufenleiter aufwärts noch viel entwickeltere Individualitäten geben? Es war im Grunde genommen nur wie eine Verwunderung, daß sich in unserer Entwickelung wirklich so entwickelte Persönlichkeiten finden, wie sie in Sinnetts Buch beschrieben werden. Solche Persönlichkeiten haben allerdings ein ganz außerordentliches Wissen, eine weltumspannende Weisheit. Es hätte keinen Zweck gehabt, wenn sie vor die Welt hingetreten wären. Es ist kein absonderlicher Begriff, wenn wir sagen, daß die sogenannten Meister für uns große Anreger sind, weiter nichts, große Anreger auf den geistigen Gebieten. Allerdings geht deren Entwickelung weit über das Maß hinaus, das die landläufige Kultur bietet. Große Anreger sind sie uns; sie fordern aber nicht den Glauben an irgendeine Autorität, nicht den Glauben an irgendein Dogma. Sie appellieren an nichts anderes als an die eigene menschliche Erkenntnis und geben Anleitung, durch bestimmte Methoden die Kräfte und Fähigkeiten, die in jeder Menschenseele liegen, zu entwickeln, um zu den höheren Gebieten des Daseins hinaufzusteigen. Es ist also am Anfang dieser Vorträge so, daß ich Ihnen scheinbar ein persönliches Bild geben werde, und zwar deshalb, weil ich nichts sagen werde, geflissentlich nichts sagen werde, was ich nicht selbst in der Lage war zu prüfen und wofür ich nicht selbst als Zeuge eintreten könnte. Auf der anderen Seite habe ich mich aber auch überzeugt, daß dasjenige, was ich in dieser Weise selbst zu sagen habe, durchaus übereinstimmend ist mit denjenigen, die die theosophische Weltanschauung zu allen Zeiten vertreten haben und insbesondere mit denjenigen, die sie heute vertreten. Esist so wie bei den Menschen, die auf verschiedenen Punkten stehen und eine Stadt betrachten. Wenn sie ein Bild der Stadt zeichnen, so werden diese Bilder ein wenig voneinander verschieden sein, je nach der Perspektive, die sich für den betreffenden Gesichtspunkt ergibt. Ebenso sind natürlich auch die Weltbilder verschieden, die nach den eigenen Beobachtungen der theosophischen Forscher geschildert werden. Aber es ist ja doch im Grunde genommen immer dasselbe. So verhält sich das Weltbild, das ich geben werde, zu dem Weltbilde, das andere theosophische Forscher geben. Es stimmt durchaus überein und unterscheidet sich nur durch die Perspektive des Gesichtspunktes. Ich werde in dem heutigen Vortrage ein Bild geben, zunächst mehr beschreibend, über die Grundbestandteile des Menschen, seiner physischen und geistigen Wesenheit nach. Ich werde dann in dem zweiten Vortrag übergehen zu den zwei wesentlichen Begriffen der theosophischen Weltanschauung, zu Reinkarnation oder Wiederverkörperung und zu Karma oder dem großen Menschenschicksal. Ich werde dann in den folgenden Vorträgen ein Bild geben von den drei Welten, die der Mensch auf seiner großen Pilgerfahrt zu durchlaufen hat, von der physischen Welt, die jeder kennt, von der astralischen Welt, die nicht jeder kennt, die aber jeder kennenlernen kann, wenn er in geduldiger Weise die entsprechenden Methoden anwendet, und von der geistigen Welt, die im wesentlichen das Seelenwesen zu durchlaufen hat. Dann werde ich in einem Vortrage das theosophische Weltbild im großen geben: Entstehung und Entwickelung der Welt und Menschenentwickelung, dasjenige, was man theosophische Menschenkunde und theosophische Astronomie nennen kann. Das ist der Plan. Vor allen Dingen müssen wir uns klar sein darüber, was für Bestandteile wir in der Menschennatur haben. Durch einsorgfältiges Studium, das uns die Theosophie an die Hand geben wird, werden wir kennenlernen, daß von diesen Bestandteilen des Menschen für die gewöhnliche Betrachtung nur der erste Hauptbestandteil vorhanden ist: die physische Natur des Menschen im weitesten Sinn des Wortes, dasjenige, was wir Körper nennen. Der Materialist betrachtet diesen Körper des Menschen als das einzige, was überhaupt die menschliche Wesenheit zusammensetzt. Dazu fügt die theosophische Weltanschauung zwei weitere Bestandteile: das, was man zu allen Zeiten Seele genannt hat, und als höchsten Bestandteil das unvergängliche Wesen des Menschen, das, was keinen Anfang und kein Ende in unserem Sinne des Wortes hat: den Geist. Das sind, grob betrachtet, die Grundbestandteile des Menschen. Wer beobachten lernt auf den höheren Gebieten des Daseins, der lernt Seele und Geist ebenso beobachten, wie das physische Auge das Sinnliche, das Körperliche zu beobachten lernt. Allerdings haben die Menschen seit der Ausbreitung der reinen Sinneswissenschaft im Abendlande das Bewußtsein und auch die Fähigkeit der Beobachtung auf diesem höheren seelischen und geistigen Gebiete zum großen Teil verloren. Es ist nur auf eng begrenzte Kreise beschränkt geblieben. Der letzte, der noch etwas auf dem Katheder gesprochen hat von diesen höheren Gebieten menschlicher Beobachtung, der noch in einem solchen Sinne gesprochen hat, daß man erkennen kann, daß er etwas wußte von dem, was man wissen kann, das ist Johann Gottlieb Fichte, der große deutsche Philosoph. Er hat, als er in Berlin an der neugegründeten Universität seine Vorträge eröffnete, ganz anders gesprochen als andere Philosophieprofessoren seit dem 17. Jahrhundert. Er hat so gesprochen, daß man erkennt: Er will nicht dasjenige bloß lehren, was man mit dem Verstand begreifen kann, sondern er will hinweisen darauf, daß der Mensch selbst sichentwickeln kann, daß Sinneswahrnehmung ein Untergeordnetes ist und daß der Mensch in sich Fähigkeiten entwickeln kann, die einfach im Alltagsleben nicht vorhanden sind. In der Geschichte der deutschen Geistesentwickelung waren diese Vorlesungen von Johann Gottlieb Fichte etwas Epochemachendes. Heute können sie allerdings für den nur bedeutungsvoll sein, der sie wieder ausgräbt. Denkwürdig ist die Stelle: «Diese Lehre setzt voraus ein ganz neues inneres Sinneswerkzeug, durch welches eine neue Welt gegeben wird, die für den gewöhnlichen Menschen gar nicht vorhanden ist... Denke man eine Welt von Blindgeborenen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese und redet ihnen von Farben und den anderen Verhältnissen, die nur durch das Licht für das Sehen vorhanden sind. Entweder ihr redet ihnen von nichts, und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen; denn auf diese Weise werdet ihr bald den Fehler merken und, falls ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen.» Das ist es, um was es sich handelt, daß die Menschen hingewiesen werden sollen auf die Beobachtung von Seele und Geist. Die Theosophie ist durchaus nicht in irgendeinem Widerspruche mit der landläufigen Wissenschaft. Nicht einen einzigen der modernen Sätze der Wissenschaft braucht der Theosoph zu leugnen. Das alles gilt. So wie etwa unter einer Summe von Menschen, die blaublind sind, alles dasjenige, was in gelben und roten Farbennuancen vorhanden ist, wahrgenommen werden kann, just aber nichts Blaues, so kann für denjenigen, der geistig blind ist, Seele und Geist nicht wahrgenommen werden. Vollständig einleuchtend wird dies dann, wenn durch die entsprechenden Methoden aus dem Blinden ein Sehender geworden ist. Wenn er sehendwird, leuchtet um ihn herum eine neue Welt auf, die ebensowenig für ihn da war, wie für den Blaublinden die blaue Farbennuance da ist, bevor er durch eine Augenoperation dazu gebracht werden konnte, das Blaue neben dem Roten zu sehen. Sehen Sie, das wußte Johann Gottlieb Fichte. Das wußten auch die Menschen in jenen Zeiten, in denen die Menschheit noch nicht betäubt war - ich sage das nicht in tadelndem Sinne -, das wußten die Menschen jener Zeit, und bei einigen wenigen hat sich die Tradition auch immer erhalten und wurden die Methoden ausgebildet. Sie wußten, daß, wenn man von der Wesenheit des Menschen spricht, man es nicht nur zu tun hat mit dem, was wir den Leib nennen, sondern daß das, was Seele ist, ebenso wahrgenommen werden kann, ebensolche Gesetze hat und ebenso in eine Welt eingebettet ist wie der Leib. In höherem Sinne ist es ebenso mit dem Geist. Der Menschenleib ist beherrscht von denselben Gesetzen, von denen rings um uns herum die anderen Dinge beherrscht sind. Im Menschenleib haben wir dasselbe, was wir in der physischen Welt haben; dieselben chemischen und physikalischen Gesetze finden wir auch im Menschenleib. Diese physische Welt ist für die physischen Sinne wahrnehmbar. Sie ist nicht nur subjektiv für den Menschen vorhanden, sondern auch objektiv für seine Wahrnehmung da. Subjektiv übt der Mensch die physische Tätigkeit aus. Er verdaut, er atmet, er ißt und trinkt, er übt jene innere physische Tätigkeit des Gehirns aus, durch die die innere Gedankentätigkeit vermittelt wird; kurz, die ganze Tätigkeit, die uns die Biologie, die Physik und die anderen physischen Wissenschaften lehren, übt der Mensch aus. Das ist der Mensch, der das ausübt. Und man kann es auch wahrnehmen. Wenn der Mensch seinem Nebenmenschen gegenübertritt, so nimmt er unmittelbar oder durch dieMittel der Wissenschaft das, was er subjektiv ist, auch objektiv wahr. Nun ist der Mensch aber subjektiv noch etwas Höheres, er ist auch eine Summe von Gefühlen, von Trieben, von Leidenschaften. Ebenso wie Sie verdauen, fühlen Sie, begehren Sie. Das sind auch Sie! Das nimmt ein Mensch unter gewöhnlichen Verhältnissen aber nicht objektiv wahr. Wenn er seinem Mitmenschen gegenübertritt, sieht er nicht äußerlich sein Gefühl, seine Begierde, seine Leidenschaft, seine Triebe. Wäre der Mensch blind, so würde er eine ganze Summe von physischen Tätigkeiten nicht sehen. Nur dadurch, daß er eine physische Sinnestätigkeit ausüben kann, ist das Physisch-Subjektive für ihn auch objektiv wahrnehmbar. Und weil er eine seelische Sinnestätigkeit zunächst nicht ausübt, ist das Seelisch-Subjektive, das Gefühl, sind die Triebe, die Leidenschaften, die Begierden zwar subjektiv in jedem Menschen vorhanden, wenn er aber seinen Mitmenschen gegenübertritt, kann er das nicht wahrnehmen. Nun kann er, ebenso wie er ein Auge ausgebildet hat auf physischem Wege, um die Körpertätigkeit wahrzunehmen, sein seelisches Auge ausbilden und die Welt der Triebe, Begierden, Leidenschaften wahrnehmen, kurz, es dahin bringen, das Seelische auch objektiv als Wahrnehmung vor sich zu haben. Diese Welt, in der der Durchschnittsmensch von heute zwar lebt, ohne daß er sie wahrnimmt, die er aber wahrnehmen kann, wenn er durch die entsprechenden Methoden die geeigneten Kräfte bei sich ausbildet, diese Welt nennen wir mit einem theosophischen Ausdruck die astrale oder mit einem deutschen Wort die seelische Welt. Das, was unsere landläufige Psychologie als Seele beschreibt, ist nicht das, was die Theosophie unter seelischem Leben versteht, sondern nur der äußere Ausdruck davon. Eine noch höhere Welt als die seelische ist die geistigeWelt. Derjenige, der imstande ist, das Seelische wahrzunehmen dadurch, daß seine Organe für das Seelische geöffnet sind, kann aber noch nicht das, was Geist ist, in seiner Umwelt wahrnehmen. Er kann das

Seelische wahrnehmen, aber nicht den Gedanken selbst. Der Seelenseher sieht Begierden und Leidenschaften, aber nicht das Denken, nicht den objektiven Gedanken. Daher leugnen die, welche den objektiven Gedanken nicht sehen können, den objektiven Gedanken überhaupt. Man hat Hegel nicht verstanden, als er vom objektiven Vorhandensein der Gedankenwelt sprach. Und die, welche sie nicht wahrnehmen können, haben selbstverständlich von ihrem Standpunkte aus auch Recht, wenn sie sie leugnen. Sie können aber nichts anderes sagen, als daß sie sie nicht sehen, ebenso wie der Blindgeborene behauptet, daß er keine Farbe sieht. Leib, Seele und Geist sind, roh betrachtet, die drei Grundbestandteile der menschlichen Wesenheit. Jeder Grundbestandteil hat wieder drei Bestandteile oder Stufenfolgen. Dasjenige, was gewöhnlich als Leib bezeichnet wird, ist nicht so einfach wie der materialistische Forscher es sich vorstellt. Es ist ein zusammengesetztes Ding, das aus drei Gliedern oder drei Bestandteilen besteht. Der unterste, gröbste Bestandteil ist in der Regel dasjenige, was der Mensch mit seinen physischen Sinnen sieht, der sogenannte physische Leib. Dieser physische Leib hat in sich dieselben Kräfte und Gesetze wie das Physische um uns herum, wie die ganze physische Welt. Die heutige Naturwissenschaft studiert am Menschen nichts anderes als diesen physischen Leib; denn auch unser kompliziertes Gehirn ist nichts anderes als ein Bestandteil dieses physischen Leibes. Alles, was unmittelbar raumerfüllend ist, was wir mit den bloßen Sinnen oder mit den bewaffneten Sinnen, mit dem bloßen Auge oder mit dem Mikroskop sehen können, kurz, alles dasje-nige, was für den Naturforscher noch aus Atomen zusammengesetzt ist, das bezeichnet der Theosoph noch als physische Körperlichkeit. Das ist der unterste Bestandteil der physischen Wesenheit. Nun leugnen aber schon viele Forscher den nächsten Bestandteil der physischen Wesenheit, den Ätherkörper. Der Ausdruck Ätherkörper ist ja nicht glücklich gewählt. Aber nicht auf den Namen kommt es an. Daß man den Ätherkörper leugnet, ist erst das Ergebnis des neueren naturwissenschaftlichen Denkens. Es schließt sich an das Leugnen dieses Ätherkörpers ein schon lange dauernder naturwissenschaftlicher Streit. Ich will vorläufig nur kurz andeuten, was unter diesem Ätherkörper zu verstehen ist. Wenn Sie ein Mineral betrachten, einen toten, leblosen Körper, und ihn mit der Pflanze vergleichen, dann werden Sie sich sagen - und das haben sich alle Menschen gesagt bis um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, denn da ging der Streit wegen des Ätherkörpers los -, der Stein ist leblos, die Pflanze aber ist lebenerfüllt. Das, was also dazukommen muß, damit die Pflanze nicht Stein sei, das nennt die Theosophie Ätherkörper. Dieser Ätherkörper wird wohl besser mit der Zeit bloß Lebenskraft genannt werden, denn die Ätheroder Lebenskraft ist etwas, wovon die Naturwissenschaft bis ins 19. Jahrhundert hinein gesprochen hat. Die neuere Naturwissenschaft leugnet so etwas wie die Lebenskraft. Goethe hat bereits gespottet über jene, die nicht anerkennen, daß das Leben zur Erklärung etwas erfordert, was höher ist als das Leblose. Sie alle kennen die Stelle im «Faust»: «Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben, sucht erst den Geist herauszutreiben, dann hat er die Teile in seiner Hand, fehlt leider! nur das geistige Band.» Das Band der Lebenskraft meint Goethe. Ich habe in meinem Buche «Goethes Weltanschauung» diese Sache auseinandergesetzt.Heute gibt es wieder eine Anzahl Naturforscher, welche glauben, nicht auskommen zu können mit dem Leblosen, die also wenigstens ahnend das annehmen, was die Theosophen den Ätherkörper nennen. Sie nennen sich die Neovitalisten. Ich brauche nur auf Hans Driesch und andere zu verweisen, um zu zeigen, wie der Naturforscher wiederum dazu kommt, diesen Ätherkörper, wenn auch unter anderen Namen, als etwas wirklich Bestehendes zu bezeichnen. Und je weiter die Naturwissenschaft vorrückt, desto mehr wird sie auch erkennen, daß die Pflanze schon einen solchen Ätherkörper hat, denn sonst könnte sie nicht leben. Auch das Tier und der Mensch haben einen solchen Ätherdoppelkörper. Derjenige Mensch, welcher die höheren Körper ausbildet, kann diesen Ätherkörper auch mit den einfachsten, primitivsten Organen seelischer Anschauung wirklich beobachten. Dazu ist ein ganz einfacher, allerdings nur für den esoterisch ausgebildeten Theosophen, Kunstgriff notwendig. Sie kennen das Wort Suggestion. Die Suggestion besteht darin, daß der Mensch Dinge wahrnehmen kann, die scheinbar nicht da sind. Die Suggestion, bei der dem Menschen etwas eingeredet wird, interessiert uns zunächst nicht. Wichtiger für uns ist, um zu der Anschauung des Ätherkörpers zu kommen, eine andere Suggestion. Derjenige, der sich mit der Theorie der Suggestion befaßt hat, weiß, daß der Hypnotiseur imstande ist, dem Menschen Dinge abzusuggerieren, so daß er Dinge, die vorhanden sind, eben nicht sieht. Sagen wir, es würde ein Hypnotiseur einem Menschen absuggerieren, daß hier eine Uhr liegt. Dann sähe der Betreffende nichts an der Stelle im Raum. Es ist dies nichts anderes, als ein Ablenken der Aufmerksamkeit auf einem abnormen Gebiet, ein künstliches Ablenken der Aufmerksamkeit. Diesen Vorgang kann jeder an sich beobachten. Der Mensch ist imstande, sich selbst abzusuggerieren, was vorihm ist. Der theosophisch Gebildete muß folgenden Kunstgriff ausführen können, dann gelangt er zur Anschauung des ätherischen Körpers: Er muß sich den physischen Körper eines Tiers oder eines Menschen absuggerieren. Ist dann sein geistiges Auge erweckt, dann sieht er nicht etwa an der Stelle, wo der physische Körper war, nichts, sondern er sieht den Raum ausgefüllt mit ganz bestimmten Farbenbildern. Die Ausführung dieser Anleitung muß natürlich mit der allergrößten Vorsicht geschehen, denn es sind allerlei Illusionen auf diesem Gebiete möglich. Allein, wer wirklich weiß, mit welcher Vorsicht, mit welcher alle wissenschaftliche Genauigkeit übersteigenden Exaktheit gerade die theosophische Forschung gepflegt wird, der weiß Bescheid. Der Raum ist erfüllt mit Lichtbildern. Das ist der Äther- oder Doppelkörper. Dieses Lichtbild erscheint in einer Farbe, die nicht in unserem gewöhnlichen Spektrum vom Ultrarot bis Ultraviolett enthalten ist. Sie ähnelt etwa der Farbe der Pfirsichblüte. Das ist die Farbe, in der der Ätherdoppelkörper erscheint. Einen solchen Ätherdoppelkörper finden Sie bei jeder Pflanze, bei jedem Tier, überhaupt bei jedem Lebewesen. Es ist der äußerliche, sinnliche Ausdruck für das, was der Naturforscher heute wieder ahnt, für das, was man Lebenskraft nennt. Damit haben wir das zweite Glied des physischen Leibes des Menschen. Der physische Leib hat aber noch einen dritten Bestandteil. Den habe ich den Seelenleib genannt. Eine Vorstellung davon können Sie sich machen, wenn Sie sich denken, daß nicht jeder Körper, der lebt, auch empfinden kann. Ich kann mich nicht auf den Streit einlassen, ob die Pflanze auch empfinden kann, das steht auf einem anderen Blatt. Sie müssen das, was man im groben Sinne Empfinden nennt, ins Auge fassen. Was in dieser Art die Pflanze vom Tier unterscheidet, das wollen wir festhalten. Ebenso wie die Pflanzevom Stein unterschieden ist durch den Ätherdoppelkörper, so ist der Leib des Tieres als empfindender Leib wieder verschieden von dem bloßen Pflanzenkörper. Und dasjenige, was im Tierkörper ebenso hinausragt über das bloße Wachsen und Fortpflanzen, dasjenige, was die Empfindung möglich macht, das bezeichnen wir als den Seelenkörper. In dem physischen Leib, in dem Ätherleib und drittens in dem Seelenleib, dem Träger des Empfindungslebens, haben wir nur die äußerliche Seite des Menschen und des Tieres. Damit haben wir das beobachtet, was im Räume lebt. Nun kommt dasjenige, was im Inneren lebt, dasjenige, was wir als empfindendes Selbst bezeichnen. Das Auge hat eine Empfindung und führt sie dahin, wo die Seele die Empfindung wahrnehmen kann. Wir gewinnen hier den Übergang vom Körper in die Seele, wenn wir aufsteigen vom Seelenleib in die Seele, in das unterste Glied der Seele, das bezeichnet wird als Empfindungsseele. Empfindungsseele hat auch das Tier, denn es setzt das, was der Körper ihm zubereitet für die Empfindung, das, was die Seele ihm zubereitet, in inneres Leben, in Seelenleben, in Empfindungen um. Nun kann man aber in der Wahrnehmung beim seelischen Schauen den Seelenleib und die Empfindungsseele nicht getrennt wahrnehmen. Diese stecken sozusagen ineinander und bilden ein Ganzes. Grob kann man vergleichen das, was hier ein Ganzes bildet - den Seelenleib als äußere Hülle und die darin steckende Empfindungsseele -, mit dem Schwert, das in der Scheide steckt. Das bildet für die seelische Anschauung ein Ganzes und wird von der Theosophie Kamarupa oder Astralleib genannt. Das höchste Glied des physischen Leibes und das niederste Glied der Seele bilden ein Ganzes und werden in der theosophischen Literatur Astralleib genannt. Das zweite Glied der Seele ist dasjenige, was das Gedächt-nis und den niederen Verstand umfaßt. Das höchste Glied ist dasjenige, was im eigentlichen Sinne das Bewußtsein enthält. Aus drei Gliedern besteht sowohl die Seele wie auch der Leib. Wie der Leib aus physischem Körper, Ätherdoppelkörper und Seelenleib oder Astralkörper besteht, so besteht die Seele aus Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele. Den richtigen Begriff davon kann nur derjenige bekommen, der durch die geisteswissenschaftlichen Methoden die Fähigkeiten ausbildet, die zum wirklichen Schauen führen. Was wir empfinden von den Dingen von außen, das haftet an der Empfindungsseele. Und was wir Gefühl nennen, Gefühl der Liebe, Gefühl des Hasses, Gefühl des Verlangens, also Sympathie und Antipathie, das haftet an dem zweiten Glied der Seele, an der Verstandesseele, an Kamamanas. Das dritte Glied, die Bewußtseinsseele, ist dasjenige, was der Mensch nur an einem einzigen Punkte beobachten kann. Das Kind hat in der Regel nur ein Bewußtsein von den zwei ersten Seelengliedern. Es lebt nur in den zwei Gliedern der Seele, die ich genannt habe, in der Empfindungsseele und in der Verstandesseele, aber es lebt noch nicht in der Bewußtseinsseele. In dieser Bewußtseinsseele fängt der Mensch zu leben an im Verlaufe seines Kindheitsalters, und dann wird diese Bewußtseinsseele zur selbstbewußten Seele. Diejenigen, welche das eigene Leben fein zu beobachten verstehen, betrachten diesen Punkt in ihrem Leben als etwas besonders Wichtiges. Diesen Punkt finden Sie geschildert in Jean Pauls eigener Lebensbeschreibung, da wo er das Bewußtsein des inneren Selbst erlebt. «Nie vergeß ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewußtseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustür und sah linksnach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht: ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhr und seitdem leuchtend stehen blieb. Da hatte mein Ich zum ersten Male sich selber gesehen und auf ewig. Täuschungen des Erinnerns sind hier schwerlich denkbar, da kein fremdes Erzählen sich in eine bloß im verhangenen Allerheiligsten des Menschen vorgefallene Begebenheit, deren Neuheit allein so alltäglichen Nebenumständen das Bleiben gegeben, mit Zusätzen mengen konnte.» Damit ist das höchste Gebilde der Seele, so wie der Mensch es lebt, dargestellt. Bei dem seelisch Erweckten stellen sich in der Tat auch der äußerlichen Anschauung die drei Bestandteile der Seele dar. So wie der Ätherdoppelkörper, so stellen sich auch die drei Stufen, die drei Bestandteile der Seele wirklich für die äußere seelische Anschauung dar. Ich sagte schon, der Empfindungsleib ist nie von dem Seelenleib in der Anschauung trennbar. Nun stellt sich dieser höhere Teil des Menschen, die Seele, dar in dem, was die theosophische Literatur als die sogenannte Aura bezeichnet. Wer durch die Anschauung Kenntnis davon haben will, muß lernen, sie zu sehen. Die Aura ist dreigliedrig. Die drei Glieder stecken ineinander wie drei ovale Nebelgebilde, die die menschliche Gestalt umhüllen und einhüllen. In dieser Aura stellt sich der Seelenleib des Menschen für unsere Anschauung dar. Sie erglänzt in den mannigfaltigsten Farben, die nur einen äußerlichen Vergleich zulassen mit dem, was wir Farben des Spektrums nennen. In diesen Farben, die auf die höhere Oktave wiederum gehen von Rot und Violett, erglänzt in der mannigfaltigsten Weise das, was wir die Aura nennen. In dieser ist der Mensch eingebettet wie in einer Wolke und in dieser Wolke drückt sich das aus, was als Begierde, Leidenschaft, Triebe in der Menschenseele lebt. Der ganze Gefühlsorganismus des Menschen spricht sich in dem wunderbarenFarbenspiel der Aura aus. Diese dreigliedrige Aura ist die Seele des Menschen. Das ist die Seele, wenn man sie objektiv wahrnimmt. Subjektiv kann sie jeder wahrnehmen: Jeder fühlt und begehrt und hat Leidenschaften. Er lebt sie so, wie er das Verdauen lebt und das Atmen. Aber die äußere gewöhnliche Schule der Psychologie beschreibt in der Regel nur das, was ich den Seelenleib genannt habe, oder sie beschreibt höchstens noch den äußeren Ausdruck des Seelenlebens, nicht aber dasjenige, was die Theosophie unter Seele versteht. Was sie unter der Seele versteht, ist eine objektive Tatsache. Aber man kann in der Regel nur so darauf hindeuten, wie es Fichte getan hat, als er darauf aufmerksam machte, daß in dieser Welt höhere Erlebnisse sind, denen gegenüber aber der nur sinnlich wahrnehmende Mensch wie ein Blindgeborener ist. Damit haben wir die drei Glieder des menschlichen physischen Körpers und die drei Glieder der menschlichen Seele geschildert. Da aber des Menschen physischer Leib in seinem dritten Teile eine Einheit bildet mit dem menschlichen Seelenglied, so haben wir zuerst zwei Teile plus einen plus weitere zwei, also fünf Teile: physischer Leib, Ätherleib, Seelenleib, Verstandesseele, Bewußtseinsseele, in der das Ich aufleuchtet. Dieses Ich ist ein ganz interessanter Punkt in der Aura. An einer Stelle wird das Ich wahrnehmbar. Da finden Sie innerhalb des äußeren Ovals eine merkwürdige, blau flimmernde oder blau schillernde Stelle, auch ovalförmig. Es ist eigentlich so, wie wenn Sie eine Kerzenflamme sehen; aber mit der Differenz, die die astralen Farben gegenüber den physischen Farben haben, ist es so, wie wenn Sie in der Kerzenflamme in der Mitte das Blau sähen. Das ist das Ich, das da wahrgenommen wird innerhalb der Aura. Und das ist eine sehr interessante Tatsache. Wenn der Mensch auch noch so weit sich entwickelt, wenn er auch noch so weit seinehellseherischen Gaben ausbildet, an dieser Stelle sieht er zunächst diesen blauen Ich-Körper, diesen blauen Lichtkörper. Das ist ein verhangenes Heiligtum, auch für den Hellseher. Niemand kann in das eigentliche Ich des anderen hineinschauen. Das bleibt selbst für denjenigen, der seine seelischen Sinne entwickelt hat, zunächst ein Geheimnis. Nur innerhalb dieser blau flimmernden Stelle glänzt Neues auf. Da ist eine neue Flammenbildung, die im Mittelpunkt der blauen Flamme aufglänzt. Das ist das dritte Glied, der Geist. Dieser Geist besteht wieder aus drei Gliedern, wie die anderen Bestandteile des Menschen. Die morgenländische Philosophie nennt diese Manas, Buddhi, Atma. Diese drei Bestandteile sind bei den heutigen Menschen so ausgebildet, daß eigentlich nur der unterste Teil, das Geistselbst - das ist die richtige Übersetzung für Manas - in der Anlage bei dem heutigen denkenden Menschen entwickelt ist. Es ist dieses Manas ebenso fest verbunden mit dem höchsten Gliede der Seele wie die Empfindungsseele mit dem Seelenleib, so daß wieder das Höchste der Seele und das Niederste des Geistes ein Ganzes bilden, weil man sie nicht unterscheiden kann. Man sieht eben in der Aura das höchste Glied der Seele in dem Mittelpunkte der blau flimmernden Stelle, wo das Ich sitzt, und man sieht aufleuchten innerhalb des Ich den Geist. Der Geist ist heute bei der Menschheit bis zum Manas entwickelt. Die beiden höheren Teile, Buddhi und Atma Lebensgeist und Geistesmensch -, sind in der Anlage entwickelt, und wir werden sehen, wie sie sich weiter entwikkeln werden, wenn wir im nächsten Vortrag über Reinkarnation und Karma sprechen. Das ist es, was verbunden dasteht, das höchste

Gebilde der Seele und das niederste Gebilde des Geistes. Was nicht getrennt beobachtet werden kann, das nennt die theosophische Literatur schlechtweg Manas. Die zwei höchstenGebilde, Buddhi und Atma, sind die tiefste Wesenheit des Menschen, sind der unsterbliche Menschengeist. So haben wir drei mal drei Glieder der menschlichen Wesenheit, von denen das dritte mit dem vierten zu einem Ganzen verbunden ist, und ebenso das sechste mit dem siebenten. Dadurch kommt die berühmte oder berüchtigte Siebenzahl in der menschlichen Zusammensetzung, die Sie so oft lesen können, zustande. In Wahrheit besteht der Mensch aus Leib, Seele und Geist und jedes Glied wieder aus drei Bestandteilen; davon sind zwei mal zwei Glieder je zu einem Ganzen vereinigt, wodurch die Neun zu einer Sieben sich reduziert. In dem zweiten der drei Glieder, dem höheren Teil, lebt der Mensch zunächst. Der Mensch kann sie mit den äußeren Sinnen nicht wahrnehmen. Ich habe schon erwähnt in dem Einleitungsvortrage, daß die theosophische Literatur nicht nur eine Beschreibung gibt der verschiedenen Lebensgebiete, sondern auch die Mittel und Wege zeigt, durch welche sich der Mensch zu den Methoden erheben kann, die es ihm ermöglichen, selbst dies alles wahrzunehmen. Nur gehört dazu, ebenso wie es für den Naturforscher notwendig ist, das Mikroskopieren zu lernen, um Einblick zu gewinnen in die physische Natur, eine gewisse geistige Entwickelung, um dasjenige, was wir beschrieben haben, in eine echte Anschauung zu bringen. Jeder kann das kennenlernen; es ist nicht das Gut von wenigen Bevorzugten, sondern ein Gesamtgut für alle. Diejenigen, welche sich sehr darauf eingelassen haben, die Anweisungen der Theosophischen Gesellschaft zu befolgen, und die selbst zu Anschauungen gekommen sind, können das, was sie erfahren haben, erzählen. Sie betrachten es nicht anders, als wie wenn ein Afrikaforscher von seinen Erlebnissen erzählt. Diese können nicht nachgeprüft werden, wenn man nicht selbst dahin geht. Die Methoden werden abergewöhnlich nicht ernst genug genommen. Würde wirklich und ernsthaft durchgeführt, was im letzten Kapitel meines Buches «Theosophie» gegeben ist, dann könnte ein Mensch schon sehr weit kommen in der Beobachtung der höheren Gebiete des menschlichen Geistes. Wer sich ein theosophisches Weltbild machen kann, der wird manches verstehen, was er vorher im gewöhnlichen Verlauf des Lebens nicht hat verstehen können. Sie können schon ganz bestimmte Gebiete bei Goethe nicht verstehen, wenn Sie nicht eine Ahnung haben von Theosophie. Goethes Ausführungen über die Pflanzenwelt versteht nur derjenige, welcher eine Ahnung davon hat, was Goethe die Lebensvorgänge oder die Metamorphose der Pflanzen nennt. Daß Goethe Theosoph war, geht aus einer «verborgenen» Schrift hervor, die zwar in jeder Ausgabe vorhanden ist, jedoch von den wenigsten gelesen wird: aus dem «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie». Das enthält die ganze Theosophie, aber so, wie von jeher die theosophischen Wahrheiten mitgeteilt worden sind. Erst seit der Begründung der Theosophischen Gesellschaft sind sie äußerlich zum Ausdruck gekommen; früher konnten sie nur bildlich dargestellt werden. Das «Märchen» ist ein solcher bildlicher Ausdruck für die theosophische Lehre. In Leipzig hat Goethe Einblick gewonnen in diejenige Welt, von der wir sprechen, und zwar in ziemlich tiefgehender Weise. Manches im «Faust» weist darauf hin, daß Goethe zu den eingeweihten Theosophen gehörte. Manches ist bei Goethe wie das Glaubensbekenntnis eines Theosophen. Ich möchte den heutigen Vortrag beschließen mit Goethes Worten, welche wie ein Motto über diesem Vortrag stehen könnten, weil sie in großen Zügen und in lapidarem Stil verkündigen, daß die Welt nicht physische Natur allein ist, sondern auch seelische und geistige Wesenheit. Und daß die Welt einegeistige Wesenheit ist, drückt eben Goethe aus da, wo er den Erdgeist die Worte sagen läßt, die das Weben des Geisteslebens in der ganzen Welt erkennen lassen: In Lebensfluten, im Tatensturm Wall' ich auf und ab, Webe hin und her! Geburt und Grab, Ein ewiges Meer, Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben: So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

REINKARNATION UND KARMA

Berlin, 20. Oktober 1904

Vor acht Tagen sprach ich über die Zusammensetzung des Menschen und über die verschiedenen Teile seiner Wesenheit. Wenn Sie absehen von der feineren Einteilung, die wir damals besprochen haben, so können wir sagen, daß die menschliche Wesenheit zerfällt in die drei Glieder: Leib, Seele und Geist. Nun führt eine Betrachtung dieser drei Glieder der menschlichen Wesenheit zu den großen Gesetzen des menschlichen Lebens, zu ebensolchen Gesetzen der Seele und des Geistes, wie uns die Betrachtung der Außenwelt zu den Gesetzen des physischen Lebens führt. Unsere gebräuchliche Wissenschaft kennt ja nur die Gesetze des physischen Lebens. Sie weiß nichts zu sagen über die Gesetze des seelischen und geistigen Lebens auf den höheren Gebieten. Aber es gibt auf diesen höheren Gebieten ebensolche Gesetze, und diese Gesetze des seelischen und geistigen Lebens sind unzweifelhaft für den Menschen noch wichtiger und bedeutungsvoller als das, was äußerlich im physischen Räume geschieht. Aber die hohe Bestimmung des Menschen, das Begreifen unseres Schicksals, das Begreifen, warum wir in diesem Leibe sind, welchen Sinn dieses Leben hat - die Beantwortung dieser

Fragen kann einzig und allein auf den höheren Gebieten des geistigen Lebens gefunden werden. Nun zeigt uns eine Betrachtung des seelischen Lebens das große Grundgesetz des seelischen Lebens, das Gesetz der Entwickelung auf dem seelischen Gebiet, das Gesetz der Wiederverkörperung. Und eine Betrachtung des geistigenLebens zeigt uns das Gesetz von Ursache und Wirkung im geistigen Leben, das Gesetz, das wir im Physischen genau kennen, daß jegliche Tatsache ihre Ursache hat. Jede Tat des Geisteslebens hat ihre Ursache und muß ihre Ursache haben, und dieses Gesetz im geistigen Leben heißt das Gesetz von Karma. Das Gesetz der Reinkarnation oder Wiederverkörperung besteht darin, daß der Mensch nicht nur einmal lebt, sondern daß das Leben des Menschen in einer ganzen Anzahl von Wiederholungen verläuft, die allerdings einmal einen Anfang genommen haben und einmal ein Ende finden werden. Von anderen Zuständen des Lebens ausgehend ist der Mensch, wie wir in späteren Stunden noch sehen werden, in dieses Gesetz der Reinkarnation eingetreten, und er wird dieses Gesetz später wieder überwinden, um zu anderen Phasen seiner Entwickelung überzugehen. Das Gesetz von Karma sagt, daß unser Schicksal, dasjenige, was wir im Leben erfahren, nicht ohne Ursache ist, sondern daß unsere Taten, unsere Erfahrungen, unsere Leiden und Freuden in einem Leben abhängen von den vorhergehenden Leben, daß wir uns in den verflossenen Lebensläufen unser Schicksal selbst gezimmert haben. Und so wie wir jetzt leben, schaffen wir uns die Ursachen für das Schicksal, das, wenn wir wiederverkörpert werden, uns treffen wird; das wird die Ursache sein, die uns in der Zukunft das Schicksal unseres Lebens bildet. Nun wollen wir uns etwas genauer auf diese Vorstellungen der seelischen Entwickelung und der geistigen Verursachung einlassen. Das Gesetz von der Reinkarnation oder Wiederverkörperung handelt davon, daß die menschliche Seele nicht einmal, sondern viele Male auf dieser Erde erscheint und lebt. Dieses Gesetz in seiner unmittelbaren Tatsächlichkeit kann natürlich nur derjenige vollständig einsehen, der durch die mystischen, theosophischen Methodensich so weit bringt, daß er imstande ist, auf den seelischen Gebieten des Daseins ebenso zu beobachten wie der gewöhnliche Mensch auf den äußeren Gebieten des sinnlichen Lebens und der sinnlichen Tatsachen. Erst wenn die höheren Tatsachen sich vor seinen seelischen Augen abspielen, wie für den sinnlichen Menschen die Tatsachen der physischen Welt vor den physischen Sinnen sich abspielen, dann ist für ihn die Reinkarnation eine Tatsache. Auch gibt es noch vieles, was der Mensch heute seiner eigentlichen Wesenheit nach noch nicht einsieht, aber er kann es in seinen Wirkungen sehen und deshalb glaubt er daran. Die Wiederverkörperung ist etwas, was die meisten Menschen nicht als Tatsache sehen können, was sie sich auch nicht gewöhnt haben als eine äußere Wirkung zu betrachten, und deshalb glauben sie nicht daran. Auch die Erscheinungen der Elektrizität sind derart, daß jeder Physiker sagen wird, die eigentliche Wesenheit der Elektrizität sei uns unbekannt; aber die Menschen zweifeln nicht daran, daß so etwas wie eine Wesenheit der Elektrizität existiert. Sie sehen die Wirkungen der Elektrizität, das Licht und die Bewegung. Könnten die Menschen die äußere Wirkung dessen, was Erinnerung ist, vor ihren physischen Augen sich abspielen sehen, dann könnten sie nicht zweifeln, daß es eine Wiederverkörperung gibt. Die Erinnerung kann man noch erkennen. Dennoch muß man sich zuerst bekannt machen mit dem, was äußerlich sich ausdrückt von der Wiederverkörperung, um dadurch sich allmählich an den Gedanken zu gewöhnen, um dahin zu kommen, in der richtigen Weise das zu sehen, was die Theosophie Wiederverkörperung nennt. Ich möchte daher zunächst rein äußerlich diejenigen Tatsachen betrachten, die jedem zugänglich sind, die jeder beobachten kann, die er nur nicht gewohnt ist, in die richtigen Gesichtspunkte hineinzurücken. Wenn er sich abergewöhnte, diese äußeren Tatsachen in die richtigen Gesichtspunkte hineinzurücken, so würde er sich sagen: Ich kenne die Reinkarnation noch nicht als Tatsache, aber ich kann, wie bei der Elektrizität, voraussetzen, daß es so etwas gibt. - Wer die äußeren physischen Tatsachen im richtigen Lichte sehen will, muß das Gesetz der Entwickelung, das wir seit der naturwissenschaftlichen Forschung des 19. Jahrhunderts in der Außenwelt überall wahrnehmen, aufmerksam verfolgen. Er muß sich fragen: Was geschieht vor unseren Augen in der Lebewelt? - Ich bemerke von vornherein, daß ich nur im allgemeinen diese Tatsache streifen will, weil ich in den nächsten Vorträgen über Darwinismus und Theosophie sprechen werde. Alle diejenigen Fragen, die sich an diesen Teil des heutigen Vortrages knüpfen können, knüpfen an an Zweifel und Gedanken darüber, ob die Theosophie durch den modernen Darwinismus zu widerlegen wäre. Diese Fragen werden Sie in dem Vortrage, den ich über acht Tagen halten werde, beantwortet erhalten. Also, diese Entwickelung müssen wir in der richtigen Weise erfassen. Im 18. Jahrhundert hat noch der große Naturforscher Linne gesagt, daß so viele Pflanzen- und Tierarten nebeneinander existieren, als ursprünglich geschaffen worden sind. Diese Idee wird von keinem Naturforscher mehr geteilt. Die vollkommeneren Lebewesen - so wird angenommen - haben sich aus unvollkommeneren Organismen entwickelt. So hat die Naturwissenschaft das, was man früher nur nebeneinander betrachten konnte, in ein Nacheinander in der Zeit verwandelt. Wenn wir uns nun fragen: Wodurch ist es möglich, daß die Entwickelung geschieht, wodurch ist es möglich, daß im Laufe der Aufeinanderfolge der verschiedenen Arten und Gattungen im Tier- und Pflanzenreiche ein Zusammenhang existiert? - dann kommen wirauf ein Gesetz, welches allerdings für unsere Naturwissenschaft etwas dunkel ist, aber doch zusammenhängt mit dem Gesetz der physischen Entwickelung. Und das ist die Tatsache, die sich in der sogenannten Vererbung ausdrückt. Nicht verschieden ist bekanntlich der Nachkomme eines Organismus von seinem Vorfahren. Die Ähnlichkeit tritt uns also entgegen zwischen Vorfahren und Nachkommen. Und dadurch, daß zu dieser Ähnlichkeit im Laufe der Zeit eine Verschiedenheit hinzutritt, entsteht die Mannigfaltigkeit. Sie ist sozusagen ein Ergebnis zweier Faktoren: dessen, worin die Nachkommen ihren Vorfahren gleichen, und dessen, worin sie sich verschieden zeigen. Dadurch entsteht auch die Mannigfaltigkeit der Tier- und Pflanzengestalt von der unvollkommensten bis zur vollkommensten. Niemals wäre einzusehen, warum die Verschiedenheit vorhanden ist, wenn nicht das Gesetz der Vererbung da wäre. Und es könnte auch nicht eingesehen werden, warum der Nachkomme verschieden ist, so daß sich diese Verschiedenheit zu der Ähnlichkeit hinzugesellt. Diese Verbindung zwischen Ähnlichkeit und Verschiedenheit gibt den Begriff der physischen Entwickelung. Sie finden ihn im Pflanzen-, Tier- und Menschenleben. Wenn Sie aber fragen: Was entwickelt sich im Physischen, was im Pflanzenleben, was im Tier- und was im Menschenleben? - dann bekommen wir einen durchgreifenden Unterschied heraus zwischen dem Menschenleben und dem Tierleben. Diesen Unterschied muß man sich klargemacht haben, vollständig durchdacht haben, dann wird man nicht stehenbleiben dort, wo der physische Forscher stehenbleibt. Man wird sich gezwungen fühlen, weiterzuschreiten, man wird den Gedanken der Entwickelung wesentlich erweitern müssen. Nur das Hängen an alten Denkgewohnheiten macht es, daß die Menschen nicht zu höheren Entwickelungsstufen kommen können.Diesen Unterschied möchte ich nun bei der Menschheit und bei der Tierheit klarmachen. Er drückt sich in einer Tatsache aus, die unbestreitbar ist, aber nur nicht genügend berücksichtigt wird. Wenn man sie aber gefaßt hat, dann ist sie lichtbringend und durchaus aufklärend. Diese Tatsache kann man mit dem Schlagworte ausdrücken: Der Mensch hat eine Biographie, das Tier hat keine Biographie. - Natürlich wird jeder Hunde-, Pferde-, Affenbesitzer einwenden, daß ein Tier eigentümliche, individuelle Neigungen und in gewisser Beziehung ein individuelles Dasein hat, und daß man daher auch die Biographie eines Hundes, eines Pferdes oder eines Affen schreiben kann. Das soll nicht bezweifelt werden. Aber in demselben Sinne kann man auch die Biographie einer Schreibfeder schreiben. Niemand wird aber bestreiten, daß es nicht dasselbe ist, wenn wir von einer menschlichen Biographie sprechen. Überall sind nur Übergänge, Gradunterschiede, und daher gilt das, was für den Menschen vorzugsweise gilt, im übertragenen Sinne auch für untergeordnete Wesen, ja es kann sogar auf äußerliche Dinge angewendet werden. Warum sollten wir nicht die Eigenschaften eines Tintenfasses beschreiben können? Aber Sie werden doch finden, daß ein radikaler Unterschied besteht zwischen der Biographie eines Menschen und der Biographie eines Tieres. Wenn wir sprechen wollen von dem, was uns beim Tiere in gleichem Maße interessiert wie beim einzelnen Menschen die Biographie, dann müssen wir die Beschreibung der Gattung liefern. Wenn wir einen Hund, einen Löwen beschreiben, dann hat das, was wir beschreiben, Gültigkeit für alle Hunde oder für alle Löwen. Wir brauchen dabei nicht an Biographien hervorragender Menschen zu denken. Wir können die Biographie eines Herrn Lehmann oder eines Herrn Schulze schreiben. Sie unterscheidet sich doch wesentlich von jeder Tierbiographie, undsie ist für den Menschen von gleichem Interesse wie die Beschreibung der Gattung für das Tierleben ist. Damit ist gesagt für jeden, der in dieser Weise ganz und gar präzis denkt: Die Biographie bedeutet für den Menschen das, was die Gattungsbeschreibung für das Tier bedeutet. Im Tierreich spricht man daher von einer Entwickelung der Gattung und der Arten; beim Menschen muß man beim Individuum einsetzen. Der Mensch ist eine Gattung für sich, nicht im physischen Sinne, insofern der Mensch auf der höchsten Stufe der Tierheit ist, denn in bezug auf das Gattungsmäßige ist es beim Menschen ebenso wie bei den Tieren: Wenn wir den Menschen als Gattung beschreiben, beschreiben wir ihn so, wie wir die Löwengattung oder die Tigerart, die Katzenart beschreiben. Wesentlich anders ist die Beschreibung des Individuellen des Menschen. Das Individuelle des Menschen ist eine Gattung für sich. Dieser Satz, durch und durch begriffen, ist das, was uns zu einer höheren Fassung des Beschreibens der Evolution innerhalb des Menschenreiches führt. Wenn Sie über das Gattungsmäßige des Menschen sich unterrichten wollen, wenn Sie sich unterrichten wollen über dasjenige, was äußerliche Gestalt ist - denn das ist das Gattungsmäßige am Menschen -, dann werden Sie ganz wie in der tierischen Entwickelung zum Begriffe der Vererbung Ihre Zuflucht nehmen, dann werden Sie wissen, warum Schiller eine bestimmte Gestalt der Nase, eine bestimmte Physiognomie trug; dann werden Sie die Gestalt Schillers mit mehr oder weniger Glück von seinen Ahnen herleiten. Darüber hinaus geht das, was die Biographie des Menschen ist. Da handelt es sich erst um dasjenige, wodurch sich der eine Mensch von allen anderen radikal unterscheidet. Von diesen zwei Gebieten ist das Gattungsmäßige für den Begriff der Reinkarnation oder Wiederverkörperung nicht wichtig. Das, worauf es ankommt, ist das andereGebiet, das wir als das eigentliche Seelische, als das Innenleben des Menschen von dem Gattungsmäßigen unterscheiden, dasjenige, was den einen Menschen unterscheidet von jedem anderen. Sie alle wissen, daß ein jeder von uns ein ganz besonderes Seelenleben hat und daß es sich ausdrückt in dem, was wir unsere eigentlichen Sympathien und Antipathien nennen, was wir unseren Charakter nennen, was wir als die eigentümliche Art erkennen, wie wir uns seelisch darleben können. So wie dasjenige, wodurch die Löwen etwas leisten, den spezifischen Stempel der Löwen, der Löwenart trägt, so trägt die spezifische Leistung eines Herrn Müller oder Lehmann die spezifische Prägung dieser einzelnen Seelen. Sympathie, Antipathie, Neigungen, Gewohnheiten, kurz, alles was wir das Temperament eines Menschen und was wir seinen Charakter nennen - seine Begierden, Triebe, Leidenschaften, die Art und Weise, ob er stark oder schwach, so oder so geartet zu sein wünscht -, das können wir nur im Menschen als Individuelles ansprechen. Wir finden allerdings schon im Tierreich überall dasselbe, was wir jetzt lebenden Menschen als das Eigentümliche der Seele betrachtet haben. Wir finden da auch Sympathien und Antipathien, Neigungen, Triebe, ja einen bestimmten Charakter. Wir nennen im allgemeinen, wiederum von feineren Unterschieden abgesehen, die Summe dessen, was wir beim Tier als seine Gewohnheiten beobachten, die Äußerung der tierischen Instinkte. Nun hat die Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts versucht, auch diesen Instinkt, dieses Seelische im Tier, zu erklären wie die äußere Gestalt, nämlich durch Vererbung. Man hat gesagt, die Tiere verrichten gewisse Tätigkeiten, und dadurch, daß sie viele Tätigkeiten oft und oft verrichtet haben, prägen sich diese Tätigkeiten in ihre Natur ein, so daß sie gewohnheitsmäßig werden; dann erscheinen sie bei den Nachkommenvererbt als bestimmte Instinkte, etwa wenn man bestimmte Hunde anhält, schnell zu laufen, indem man sie zur Jagd verwendet. Durch diese Übung des Schnellaufens werden die Nachkommen dieser Hunde dann schon mit dem Instinkt des Schnellaufens als so veranlagte Jagdhunde geboren. Das ist die Art und Weise, wie Lamarck die Instinkte der Tiere zu erklären sucht; sie sollen vererbte Übungen sein. Eine wirkliche Überlegung zeigt aber sehr bald, daß gerade die komplizierten Instinkte unmöglich vererbt sein können und unmöglich zusammenhängen können mit irgendeiner vererbten Übung. Gerade diejenigen Instinkte, die am kompliziertesten sind, zeigen ihrer bloßen Natur nach den Beobachtern, daß man unmöglich davon sprechen kann, daß sie von der Vererbung herrühren. Nehmen Sie eine Fliege, welche davonfliegt, wenn man in ihre Nähe kommt. Das ist eine instinktive Äußerung. Wodurch soll die Fliege diesen Instinkt erworben haben? Die Vorfahren müßten diesen Instinkt nicht gehabt haben. Sie müßten die bewußte oder unbewußte Erfahrung gemacht haben, daß ihnen das Sitzenbleiben unter gewissen Umständen schädlich ist, und dadurch müßten sie sich angewöhnt haben, wegzufliegen, um den Schaden zu vermeiden. Wer den Zusammenhang wirklich übersieht, wird kaum in der Lage sein, zu sagen, daß so und so viele Insekten, weil sie gefunden haben, daß sie getötet werden, sich angewöhnt haben fortzufliegen, um nicht getötet zu werden. Um diese Erfahrungen an ihre Nachkommen weiterzugeben, hätten sie ja am Leben bleiben müssen. Also, Sie sehen, es ist unmöglich, so von Vererbung zu sprechen, ohne sich in die schlimmsten Widersprüche zu verwickeln. Wir könnten von hundert und tausend Fällen sprechen, wo Tiere nur ein einziges Mal etwas tun. Nehmen Sie die Einpuppung: Das wird nureinmal im Leben gemacht, und daraus geht schlagend hervor, daß es nicht möglich ist, von einer Vererbung wie im physischen Leben auch auf dem Gebiete des seelischen Lebens zu sprechen. Daher verläßt der Naturforscher den Satz vollständig, daß die Instinkte vererbte Übungen seien. Hier haben wir es nicht zu tun mit einer Übertragung dessen, was im physischen Leben unmittelbar erfahren ist, sondern mit einer Wirkung der Tierseelenwelt. Wir werden in den nächsten Vorträgen etwas genauer über diese Tierseelenwelt sprechen. Wir können uns heute begnügen mit der Feststellung der Unmöglichkeit, von der Übertragung seelischer Eigenschaften von Vorfahren auf Nachkommen in demselben Sinne zu sprechen, wie man im physischen spricht von Vererbung. Dennoch aber muß der Mensch, wenn er überhaupt Sinn und Verstand in der Welt sehen will, einen Zusammenhang in die Welt hineinbringen; er muß in der Lage sein, eine jegliche Wirkung auf ihre Ursache zurückzuführen. Es muß also dasjenige, was im individuellen Seelenleben auftritt, was auftritt beim einzelnen menschlichen Individuum an Sympathien und Antipathien, an Äußerungen des Temperamentes und des Charakters, auf Ursachen zurückgeführt werden können. Nun treten uns die Menschen verschieden in bezug auf ihre Eigenschaften entgegen. Wir müssen daher die

Verschiedenheit der menschlichen Individuen erklären. Wir können sie nicht anders erklären, als daß wir auf seelischem Gebiete denselben Begriff der Entwickelung einführen, wie wir ihn im Physischen haben. So unsinnig es wäre, wenn man glauben wollte, daß ein vollkommener Löwe als Gattung plötzlich aus der Erde herausgewachsen sei oder daß ein unvollkommenes Tier sich plötzlich entwickelt habe, ebenso unmöglich ist es, daß das Individuelle des Menschen sich aus dem Unbestimmten heraus entwickelt hat. Wirmüssen das Individuelle ebenso ableiten, wie wir die vollkommene Gattung von einer unentwickelten Gattung ableiten. Niemand wird, wenn er wirklich nachdenkt, die seelischen Eigenschaften eines Menschen ebenso wie die körperlichen Eigenschaften in ehrlicher Weise durch Vererbung erklären wollen. Was mit dem Körper zusammenhängt, was dadurch bedingt ist, daß ich schwächere Hände habe als der andere, das ist physische Vererbung. Dadurch, daß ich eine schwache Körpergestalt habe, wird auch die Schwäche der Hand eine größere sein als bei einem anderen, der eine stärkere Körpergestalt hat. Alles was mit dem physischen Leib zusammenhängt, kann seiner Entwickelung nach mit dem Worte Vererbung getroffen werden, nicht aber das, was dem inneren Seelenleben angehört. Wer wollte Schillers charakteristische Eigenart, seine Begabung, sein Temperament und so weiter, oder das Talent eines Newton auf die Vorfahren zurückführen? Wer die Augen verschließt, wird das tun können. Aber es ist unmöglich, zu einer solchen Betrachtung zu kommen für den, der sich nicht so verschließt. Wenn der Mensch als seelisches Wesen seine eigene Gattung ist, so müssen die komplizierten seelischen Eigenschaften, die uns bei diesem oder jenem Wesen entgegentreten, nicht auf seine physischen Vorfahren zurückgeführt werden, sondern sie müssen zurückgeführt werden auf andere Ursachen in der Vorzeit, die anderswo gestanden haben als bei den Vorfahren. Und da die Ursachen nur dem einzelnen Menschen zukommen, so haben sie auch nur mit dem einzelnen Menschen zu tun. Und wie wir beim Tier den Löwen nicht verfolgen können in der Bärengattung, so kann auch die Individualität nicht von einem anderen Menschen abgeleitet werden, sondern nur von dem Menschen selbst, weil der Mensch das Individuum der eigenen Gattung ist. Deshalb kann er nur von ihm selber abgeleitet werden. Weilder Mensch gewisse Eigenschaften mitbringt, die ihn ebenso bestimmen wie den Löwen die Gattung bestimmt, so müssen sie auch von dem Individuum selber abgeleitet werden. Wir kommen so zu der Kette der verschiedenen Verkörperungen, die der einzelne Mensch ebenso wie die Löwengattung, die ganze Gattung, bereits durchgemacht haben muß. Das ist die äußere Betrachtungsweise. Wenn wir im physischen Leben uns umsehen, so erscheint es uns nur verständlich, wenn wir imstande sind, über die bloße Vererbung hinauszugehen und ein Gesetz der Wiederverkörperung zu denken, das das Naturgesetz auf der seelischen Stufe ist. Für denjenigen, der überhaupt seelisch beobachten kann, liegt hier nicht eine Hypothese, sondern eine Schlußfolgerung vor. Was ich gesagt habe, ist doch nur eine Schlußfolgerung. Die Tatsache der Wiederverkörperung selbst liegt für denjenigen vor, der sich durch die Methoden der Mystik und Theosophie erheben kann zu dem direkten Beobachten. In der letzten Stunde wollten wir gleichsam theosophisch mikroskopieren lernen. Heute wollen wir konstatieren, daß Theosophen so weit sind, daß das, was wir Sympathien und Antipathien, Leidenschaften und Wünsche, kurz, Charakter nennen, vor ihrem seelischen Auge als eine Tatsache daliegt wie vor dem Auge des physischen Beobachters die äußere physische Gestalt. Wenn das der Fall ist, dann ist der Seelenbeobachter in derselben Lage wie der äußere Forscher, dann hat der Seelenbeobachter dieselben Tatsachen vorliegen, dann betrachtet er das komplizierte Gebilde, jene Lichtgestalt, die in der äußeren Gestalt eingebettet ist, ebenso als äußere Wirklichkeit, wie die äußere Gestalt für den physischen Beobachter Wirklichkeit ist. Dieses aurische Gebilde drückt für ihn in dem einen Falle die Tatsache aus, daß er es zu tun hat mit einem hohen, vollkommenen seelischen Lebewesen, mit einer differenzierten, organisierten, mit vielenOrganen ausgestatteten Aura, wie wir es beim Löwen zu tun haben mit einem Wesen, das viele Organe hat. Und wenn wir die Seele, die Aura betrachten bei unvollkommenen Wilden, dann erscheint sie relativ einfach; sie erscheint in einfachen Farben, erscheint so, daß wir diese einfache Aura, diese undifferenzierte, farbenarme Aura des Wilden in bezug auf ihre Vollkommenheit zu der komplizierten Aura eines europäischen Kulturmenschen in denselben Gegensatz bringen können wie eine unvollkommene Schnecke oder Amöbe zu dem vollkommenen Löwen. Und dann verfolgen wir auf dem seelischen Gebiete die Entwikkelung geradeso wie die Aura. Dann sehen wir, daß eine vollkommene Aura nur entstehen kann auf dem Wege der Entwickelung, indem wir nämlich sehen, daß die Aura, wenn wir nach rückwärts gehen, eine unvollkommenere war. Das liefert für denjenigen, der auf diesem Gebiete beobachten kann, eine unmittelbare Beobachtung des seelischen Lebens selbst. Wenn wir nun zum Geistesleben aufsteigen, dann tritt uns das physische Gesetz von Ursache und Wirkung im höheren Leben entgegen, das Gesetz von Karma. Dieses Gesetz von Karma besagt für den Geist genau dasselbe, was das Gesetz von Ursache und Wirkung, das Gesetz der Kausalität, für die äußeren, physischen Erscheinungen besagt. Wenn Sie irgendeine Tatsache in der äußeren physischen Welt sehen, wenn Sie sehen, daß ein Stein zur Erde fällt, dann fragen Sie: Warum fällt der Stein? - Und Sie ruhen so lange nicht, bis Sie die Ursache festgestellt haben. Wenn Sie geistige Erscheinungen haben, müssen Sie ebenso nach den geistigen Ursachen fragen. Und wie nahe liegen uns die geistigen Tatsachen! Der eine ist ein Mensch, den wir einen glücklichen nennen, ein anderer ist sein ganzes Leben hindurch zum Unglück verurteilt. Was wir Menschenschicksal nennen,schließt sich in die Frage ein: Warum ist dieses und jenes? Vor diesem Warum steht die ganze äußere Wissenschaft vollständig ratlos da, weil sie ihr Gesetz von Ursache und Wirkung nicht anzuwenden weiß auf die geistigen Erscheinungen. Wenn Sie eine Metallkugel haben und Sie werfen diese Metallkugel ins Wasser, so wird eine ganz bestimmte Tatsache geschehen. Die Tatsache wird aber eine ganz andere, wenn Sie die Metallkugel zuerst glühend gemacht haben. Die verschiedenen Erscheinungen werden Sie sich nach Ursache und Wirkung klarzumachen suchen. Und ebenso müssen Sie im geistigen Leben fragen: Warum glückt etwas dem einen Menschen, dem anderen nicht? Warum glückt mir dieses, warum ein anderes nicht? - Dies führt dazu, zu erkennen, woran es liegt, daß eine bestimmte Tatsache eine ganz bestimmte Charaktereigenschaft in der Wirklichkeit aufweist. Dadurch, daß ich die Metallkugel erst erhitzt habe, entsteht jenes Sieden im Wasser. Nicht vom Wasser hängt es ab, sondern die Veränderung, die vorher mit der Metallkugel vorgegangen ist, bewirkt das Schicksal, welches die Metallkugel im Wasser erfährt. So hängt das Schicksal der Metallkugel davon ab, welche Zustände sie vorher durchgemacht hat; davon hängt ab, was für Erscheinungen bei einem nachfolgenden Erlebnis dieser Kugel an sie herantreten - um bei dem Beispiel zu bleiben. Wir müssen also sagen: Jede Handlung, die ich begehe, trägt ebenso zu meinem geistigen Menschen bei, verändert meinen geistigen Menschen, wie die Erhitzung die physische Metallkugel verändert hat. Hier ist ein noch feineres Denken notwendig als auf dem seelischen Gebiet. Hier muß man mit Geduld und Ruhe sich klarmachen, daß durch eine Handlung der geistige Mensch verändert wird. Wenn heute jemand etwas stiehlt, so ist das eine Handlung, die den geistigen Menschen mit einer niedrigeren Eigenschaft stem-pelt, als wenn ich einem Menschen wohltue. Es ist nicht dasselbe, ob ich eine moralische Handlung begehe oder eine physische. Was die erhitzte Metallkugel für das Wasser ist, das ist der moralische Stempel für den Menschen. Ebensowenig wie etwas Physisches ohne Wirkung bleiben wird für die Zukunft, ebensowenig wird der moralische Stempel für die Zukunft ohne Wirkung bleiben. Auch im Geistigen gibt es keine Ursachen ohne entsprechende Wirkung. Daraus folgt das große Gesetz, daß jede Handlung notwendigerweise eine Wirkung hervorbringen muß, eine Wirkung für das betreffende Geistwesen. An dem Geistwesen selbst, an dem Schicksal des Geistwesens, muß sich der moralische Stempel zum Ausdruck bringen. Dieses Gesetz, durch das der moralische Stempel einer Handlung unter allen Umständen zur Wirkung kommen muß, ist das Gesetz von Karma. So haben wir die Begriffe von Reinkarnation und Karma kennengelernt. Mancherlei wird eingewendet gegen diese Begriffe; gegen deren allgemeinen Charakter kann aber durch den wirklichen Denker nichts eingewendet werden. Das menschliche Leben zeigt uns in allen Erscheinungen, und die äußeren Tatsachen beweisen es, daß Entwickelung auch in dem geistigen Leben da ist, daß Ursache und Wirkung auch im geistigen Leben vorhanden sind. Auch diejenigen, welche nicht auf dem Standpunkte der Theosophie stehen, haben versucht, Ursache und Wirkung auch auf dem geistigen Gebiete zu suchen, so zum Beispiel ein Philosoph der neueren Zeit, Paul Ree, der Freund Friedrich Nietzsches. Er hat eine geistige Erscheinung auf äußerliche Weise durch die Entwickelung zu erklären versucht. Er fragt: Ist das Gewissen immer da gewesen in der Entwickelung? - Und er zeigt dann, daß es Menschen gibt, die das nicht haben, was wir in unserer Entwickelung Gewissen nennen. Er sagt, es hat Zeiten gege-ben, in denen so etwas in der menschlichen Seele noch nicht entwickelt war, was wir Gewissen nennen. Dazumal haben die Menschen, verschieden von uns, bestimmte Erfahrungen gemacht. Die Menschen haben gefunden, daß, wenn sie gewisse Taten vollziehen, ihnen diese Taten Bestrafung einbringen, daß die Gesellschaft sich rächt an denjenigen, die der Gesellschaft schaden. Dadurch hat sich innerhalb der menschlichen Seele ein Gefühl für dasjenige, was sein soll, und für dasjenige, was nicht sein soll, entwickelt. Das ist im Laufe der Zeit in eine Art Vererbung übergegangen, und heute werden die Menschen mit dem Gefühl, das sich eben im Gewissen ausdrückt - etwas soll sein oder etwas soll nicht sein -, schon geboren. So hat sich im allgemeinen, so meint Ree, bei der ganzen Menschheit das Gewissen entwikkelt. Ree hat hier in schöner Weise gezeigt, daß wir auch den Begriff der Entwickelung auf die seelischen Eigenschaften, auf das Gewissen also, anwenden können. Hätte er noch einen Schritt weiter gemacht, so wäre er in das Gebiet der Theosophie hineingekommen. Nur noch eine Erscheinung möchte ich erzählen, das ist die Erscheinung, daß wir in der europäischen Kulturgeschichte geradezu den Punkt genau angeben können, wo überhaupt zuerst vom Gewissen gesprochen wird. Wenn Sie die ganze alte griechische Welt durchgehen und die Beschreibungen und Schilderungen verfolgen, so finden Sie nirgends, nicht einmal in der alten griechischen Sprache, ein Wort für dasjenige, was wir Gewissen nennen. Man hatte kein Wort dafür. Besonders auffallend dürfte sein das, was wir bei Plato über Sokrates erzählen hören. In allen sokratischen Gesprächen ist noch nicht das Wort enthalten, das später - erst im letzten Jahrhundert vor Christi Geburt - in Griechenland aufgetreten ist. Einige meinen, daß das Dämonium das Gewissen sei. Das kann aber leicht widerlegtwerden, und es kann daher nicht ernsthaft in Betracht gezogen werden. Das Gewissen finden wir nur in der christlichen Welt. Es gibt eine Dramentrilogie, die Orestie von Äschylos. Wenn Sie diese drei Dramen verfolgen, so sehen Sie, daß Orest unter dem unmittelbaren Eindruck des Muttermordes steht. Er hat die Mutter gemordet, weil sie den Vater getötet hat. Nun wird uns vorgeführt, wie Orestes verfolgt wird von den Erinnyen, und es wird uns gezeigt, wie er sich dem Gerichte stellt und das Gericht ihn freispricht. Nichts tritt auf als der Begriff der äußerlich sich rächenden Götter. Es drückt sich der Vorgang aus in der Furcht vor äußeren Gewalten. Nichts ist darin von dem, was den Begriff des Gewissens einschließt. Dann folgt Sophokles und dann Euripides. Bei ihnen tritt uns Orest ganz anders entgegen. Warum er sich schuldig fühlt - das tritt uns hier in einer ganz anderen Weise entgegen. Bei diesen Dichtern fühlt Orest sich schuldig, weil er jetzt ein Wissen davon besitzt, ein Unrecht getan zu haben. Und daraus bildet sich im Griechischen und ebenso im Lateinischen das Wort Gewissen. Ein Wissen von seiner eigenen Tat haben, sich beobachten können, bei seiner eigenen Tat sein - das muß sich also erst entwickelt haben. Wenn nun Paul Ree recht hätte, daß das Gewissen eine Folge allgemeiner menschlicher Entwickelung wäre, daß es sich herausentwickelt aus dem, was der Mensch beobachtet, indem er Strafe erhält für dasjenige, was den Mitmenschen schadet, und daß es somit ihm selbst schadet, wenn er etwas tut, was nicht im Sinne einer vernünftigen Weltordnung ist, wenn das die Ursache wäre, dann hätte zweifellos dieses Gewissen auch generell auftreten müssen. Weil die äußere Veranlassung im gleichen Sinne verläuft, so müßte es bei größeren Menschenmassen auftreten; es müßte in einem Stamme zu gleicher Zeit auftreten, artgemäß sich entwik-kein. Hier müßte man die griechische Geschichte als Seelengeschichte studieren. Damals nämlich, als in Griechenland bei einzelnen sich der Begriff entwickelt hat, den wir im älteren Griechenland noch nicht finden, da war eine Zeit, in welcher geradezu die öffentliche Gewissenlosigkeit an der Tagesordnung war. Lesen Sie die Schilderungen der Zeit der Kriege zwischen Athen und Sparta! Wir können also in bezug auf das Gewissen nicht von etwas Artgemäßem sprechen wie beim Tier. Ein weiterer Einwand wird gemacht. Wenn der Mensch wiederholt lebt, so müßte er sich doch an die früheren Leben erinnern. Das ist allerdings nicht so von vornherein einzusehen, warum das zumeist nicht der Fall ist. Man muß sich klarmachen, was Erinnerung heißt und wodurch Erinnerung zustande kommt. Ich habe das letzte Mal bereits ausgeführt, daß der Mensch heute im gegenwärtigen Entwickelungsstadium zwar lebt im seelisch-astralischen und im geistigmentalen Bereich, daß er sich aber nicht bewußt ist dieser zwei Welten, daß er sich bewußt nur ist der physischen Welt und erst in der Zukunft und auf höheren Stufen das erreichen wird, was heute schon einzelne erreicht haben. Daß er sich bewußt wird im Seelischen und Geistigen, das wird der Durchschnittsmensch erst später erreichen. Der Durchschnittsmensch ist in der physischen Welt bewußt und lebt in der seelischen und geistigen Welt. Das rührt davon her, daß seine eigentliche denkende Kraft, das Gehirn, die physische Welt braucht, um tätig sein zu können. Physisch tätig sein heißt, im physischen Leben sich bewußt werden. Im Schlafe ist der Mensch sich seiner selbst nicht bewußt. Wer sich mit mystischen Methoden entwickelt, entwickelt auch das Bewußtsein während des Schlafes und in den höheren Zuständen. Es macht die Erinnerung möglich an das, was der Mensch im Verlaufe des Lebens erlebt. Weil sein Gehirnexistiert in der physischen Welt, erinnert er sich an das, was ihm physisch begegnet. Der Mensch, der nicht nur mit dem physischen Gehirn arbeitet, sondern des Seelenmaterials sich bedienen kann, um innerhalb der Seele ebenso bewußt zu sein, wie der gewöhnliche Mensch innerhalb des physischen Körpers bewußt ist, bei dem reicht nun auch die Erinnerung weiter. Geradeso wie das unvollkommene Tier noch nicht die Fähigkeit des entwickelten Löwen hat, aber diese Eigenschaft einst haben wird, so wird auch der Mensch, der noch nicht die Fähigkeit hat, sich an die früheren Leben zu erinnern, diese später erringen. Auf den noch höheren Gebieten ist es schwierig, zur Einsicht in den Zusammenhang von Ursache und Wirkung auf geistige Weise zu kommen. Das ist nur in der mentalen Welt möglich, wenn der Mensch nicht nur im physischen und astralen Körper zu denken vermag, sondern im rein geistigen Leben. Dann ist er auch imstande, bei jeder Begebenheit zu sagen, warum sie eingetreten ist. Dieses Gebiet ist so hoch, daß viel Geduld dazu gehört, um diejenigen Eigenschaften sich anzueignen, die es ermöglichen, Ursache und Wirkung im geistigen

Leben zu durchschauen. Wer im Physischen bewußt ist und im Seelischen und Geistigen nur lebt, der hat nur die Erinnerung an das, was ihm passiert ist seit der Geburt bis zum Tode. Der im Seelischen Bewußte hat die Erinnerung der Geburt bis zu einem gewissen Grade. Wer aber auf geistigem Gebiet bewußt ist, der sieht das Gesetz von Ursache und Wirkung in seinem wirklichen Zusammenhang. Ein weiterer Einwand, der gemacht wird, liegt in der Frage: Kommen wir da nicht in den Fatalismus hinein? Wenn alles verursacht ist, dann steht der Mensch ja unter dem Fatum, indem er sich immer wieder sagen wird: Das ist mein Karma, und wir können das Schicksal nicht ändern. - Das kann man ebensowenig sagen wie man sagen kann: Ich kann meinem Mitmenschen nicht helfen, und es macht mich so trostlos, wenn ich ihm nicht helfen kann; ich muß daran verzweifeln, ihn besser zu machen, denn es liegt ja in seinem Karma. - Wer nur einigermaßen das Gesetz des Lebens mit den Naturgesetzen vergleicht und weiß, was Gesetz ist, der wird zu einer solchen irrtümlichen Auffassung des Karmagesetzes niemals kommen können. Wie sich Schwefel, Wasser- und Sauerstoff zu Schwefelsäure verbinden, das unterliegt einem unabänderlichen Naturgesetz. Wenn ich gegen das Gesetz handle, das in den Eigenschaften der drei Stoffe liegt, so werde ich niemals Schwefelsäure zustande bringen. Es gehört meine persönliche Verrichtung dazu. Es liegt in meiner Freiheit, die Stoffe zusammenzuführen. Trotzdem das Gesetz ein absolutes ist, kann es durch meine freie Handlung in Wirksamkeit gesetzt werden. So ist es beim Karmagesetz auch. Unabänderlich zieht eine Handlung, die ich in den verflossenen Leben begangen habe, in diesem Leben ihre Wirkung nach sich. Aber es steht mir frei, der Wirkung entgegenzuarbeiten, eine andere Handlung zu schaffen, die in gesetzmäßiger Weise etwa schädliche Folgen der früheren Handlung aufhebt. Wie nach unabänderlichem Gesetze eine glühende Kugel, auf den Tisch gelegt, den Tisch verbrennen wird, geradeso kann ich die Kugel abkühlen und sie dann auf den Tisch legen. Sie wird den Tisch nicht mehr verbrennen. In dem einen und in dem anderen Fall habe ich nach dem Gesetze gehandelt. Eine Handlung in der Vergangenheit bestimmt mich zu einer Handlung; die Wirkung meiner Handlung im vergangenen Leben kann nicht beseitigt werden, aber ich kann eine andere Handlung vornehmen und ebenso gesetzmäßig die schädliche Wirkung in eine nützliche Wirkung abändern, nur daß das alles nach den Gesetzen der geistigen Ursachen und Wirkungen ver-läuft. Das Gesetz von Karma läßt sich vergleichen mit dem, was ich in einem Kontobuch habe. Links und rechts haben wir bestimmte Zahlen. Wenn wir links und rechts addieren und dann voneinander abziehen, bekommen wir den Stand der Kasse. Das ist ein unabänderliches Gesetz. Je nachdem meine vorhergehenden Geschäfte verlaufen sind, wird der Stand der Kasse gut oder schlecht sein. Aber so bestimmt dieses Gesetz auch wirkt: ich kann doch neue Geschäfte hinzufügen, und der ganze Stand ändert sich ebenso gesetzmäßig, wie er sich früher geändert hat. Ich bin in ganz bestimmter Art verursacht durch Karma, aber in jedem Augenblick kann das Kontobuch meines Lebens durch neue Eintragungen verändert werden. Wenn ich einen neuen Posten hinzufügen will, muß ich erst die beiden Seiten addiert haben, um zu sehen, ob ich einen Kassenbestand oder Schulden habe. So ist es auch mit den Erfahrungen im Kontobuche des Lebens. Sie fügen sich dem Leben ein. Wer sehen kann, wie sein Leben verursacht ist, der kann sich auch sagen: mein Konto schließt aktiv oder passiv ab, und ich muß diese oder jene Handlung hinzufügen, um das Schlechte im Leben aufzuheben, um allmählich befreit zu werden von dem, was ich als mein Karma angesammelt habe. Das ist es, was wir als das große Ziel des menschlichen Lebens sehen: von dem Karma, das einmal verursacht worden ist, wieder befreit zu werden. Zielpunkte zu finden für das Kontobuch des Lebens, das liegt in der Hand eines jeden einzelnen Menschen. Dadurch haben wir die zwei großen Gesetze, das Gesetz des Seelenlebens und das Gesetz des Geisteslebens. Es entsteht heute schon die Frage: Was entsteht zwischen den zwei Leben, wie wirkt der Geist zwischen dem Tod und der nächsten Geburt? - Wir müssen das menschliche Schicksal betrachten in der Zeit während zweier Leben und wollen dieStationen durchgehen zwischen dem Tod und einem neuen Leben. Wir werden dann sehen, was an Glauben und Wissen und Religiosität in das abendländische Wissen hineindringen kann. Nicht nur zu den Sinnen sprechen die großen Gesetze, sondern auch zu dem Geistigen und zu dem Seelischen, so daß der Mensch nicht nur von Ursache und Wirkung im Physischen, sondern auch im geistigen Leben zu sprechen versteht; denn das, was die großen Geister gesagt haben, wird sich erfüllen; es wird sich zeigen, daß wir die Welt nur zum Teil verstehen, wenn wir nur das nehmen, was wir hören, sehen und tasten. Wir müssen, um die Welt ganz zu begreifen, hinaufsteigen und die Gesetze, die das ganze Sinnen des Menschen ausmachen, erforschen, um zu lernen, woher der Mensch kommt und in welche Zukunft er geht. Diese Gesetze müssen auf dem geistigen Gebiet gesucht werden, und dann werden wir den Ausspruch Goethes, der ein Repräsentant der Theosophie war, verstehen, und erkennen, was er damit sagen wollte: Geheimnisvoll am lichten Tag, Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben, Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, Das zwingst du ihr nicht ab mit

Hebeln und mit Schrauben. Erst wenn der Mensch hinausschreitet über das bloß Persönliche, wenn er sich des Übergewichtes der Individualität, des höheren Persönlichen über das Persönliche bewußt ist, wenn er versteht, unpersönlich zu werden, unpersönlich zu leben, das Unpersönliche in sich walten zu lassen, dann lebt er sich aus der in der äußeren Form verstrickten Kultur heraus in eine lebensvolle Kultur der Zukunft hinein. Ist es auch nicht das, was die Theosophie als ihr höchstes Ideal erkennt, ist es auch nicht die letzte ethische Konsequenz, die wir aus der Theosophie ziehen, so ist es ein Schritt dem Ideale entgegen,das der Mensch nur dann zu leben lernt, wenn er nicht aui das Persönliche sieht, sondern auf das Ewige und Unvergängliche. Dieses Ewige und Unvergängliche, die Buddhi, der Weisheitskeim, der in der Seele ruht, ist dasjenige, was die bloße Verstandeskultur ablösen muß. Daß die Theosophie mit dieser Anschauung von der Zukunft der Menschheitsentwickelung recht hat, dafür gibt es viele Beweise. Der wichtigste aber ist derjenige, daß sich Kräfte im Leben selbst geltend machen, die es gilt, wirklich zu erfassen und zu verstehen, um uns dann selbst mit deren Ideal zu erfüllen. Das ist das Große bei Tolstoi, daß er den Menschen aus dem engen Kreise seiner Gedanken herausheben und spirituell vertiefen will, daß er ihm nicht die Ideale unserer materiellen Welt zeigen will, nicht unseres irgendwie gestalteten sozialen Lebens, sondern die Ideale, die nur in der Seele erquellen können. Wenn wir richtige Theosophen sind, dann werden wir die Kräfte, die in der Weltevolution wirken, erkennen, dann werden wir nicht blind und taub bleiben gegenüber dem, was uns an theosophischem Sinn in unserer Gegenwart entgegenleuchtet, sondern wir werden diese Kräfte, von denen gewöhnlich in der Theosophie prophetischerweise gesprochen wird, erkennen. Das muß gerade das Charakteristische eines Theosophen sein, daß er die Finsternis und den Irrtum überwindet, daß er das Leben und die Welt in der richtigen Weise einzuschätzen und zu erkennen lernt. Ein Theosoph, welcher sich zurückziehen, kalt und fremd dem Leben gegenüberstehen würde, wäre ein schlechter Theosoph, auch wenn er noch so viel von theosophischen Dogmen zu predigen hätte. Solche Theosophen, welche uns von der sinnlichen Welt hinaufführen in die höheren Welten, welche selbst hineinblicken in die übersinnlichen Welten, sie sollen uns auch auf der anderen Seite lehren, wie wir auf unserem physischenPlan das Übersinnliche beobachten und uns nicht verlieren im Sinnlichen. Wir erforschen die Ursachen, die aus dem Geistigen kommen, um das Sinnliche, das die Wirkung des Geistigen ist, vollkommen zu verstehen. Das Sinnliche verstehen wir nicht, wenn wir innerhalb des Sinnlichen stehenbleiben, denn die Ursachen zum sinnlichen Leben kommen aus dem Geistigen. Hellsehend im Sinnlichen will uns die Theosophie machen. Deshalb redet sie von der «uralten Weisheit». Aufgeschlossen will sie uns machen für das Geistige. Sie will den Menschen umgestalten, damit er hellsichtig hineinschauen kann in die höheren, übersinnlichen Geheimnisse des Daseins. Aber das soll nicht erkauft werden mit dem Unverstand für dasjenige, was unmittelbar um uns herum vorhanden ist. Der wäre ein schlechter Hellseher, der blind und taub wäre für dasjenige, was in der sinnlichen Welt sich abspielt, für das, was seine Zeitgenossen in der unmittelbaren Umgebung zu vollbringen in der Lage sind. Und außerdem wäre er ein schlechter Hellseher, wenn er nicht imstande wäre, das von einer Persönlichkeit zu erkennen, wodurch in unserer Zeit die Menschen in das Übersinnliche hineingeführt werden. Was nützte es uns, wenn wir hellsehend würden und nicht imstande wären, das zu erkennen, was als unsere nächste Aufgabe unmittelbar vor uns liegt!Fragenbeantwortung Frage: In welchem Verhältnis stehen die Tiere als Einzel- und als Gattungswesen zum Menschen? Das Tier als Gattungswesen ist das, was der Mensch ist. Das Tier als Gattung unterliegt der Reinkarnation nicht, ebensowenig das einzelne Tier. Die Löwengattung zum Beispiel wird allmählich individualisiert und in Verbindung mit höheren Wesenheiten in der Zukunft Entwickelungsphasen durchmachen, die wir ahnen, aber nicht menschenähnlich nennen können, weil sie nicht dem ähnlich sein werden, was heute der Mensch ist und am wenigsten dem ähnlich sein werden, was dann der Mensch sein wird. Lesen Sie bei Haeckel in den «Lebenswundern» nach über den Zeitpunkt, wo das Leben zuerst entstanden ist auf der Erde. Tiere können also nicht Menschen werden. Das einzelne Tier kann jedenfalls niemals Mensch werden. Frage: Hat das Gebet nach der theosophischen Anschauung eine Berechtigung? Das Gebet war zu allen Zeiten der Entwickelung vorhanden. Es bedeutete für die ersten Christen nicht allein das Mittel der Vereinigung des Menschen mit seinem Gott. Ganz die Stimmung, welche Tolstoi als Stimmung in der Seele des Menschen schildert und fühlt, daß er davon durchdrungen ist, soll hervorgerufen werden beim Christen durch das Gebet. Je höher die Dinge sind, um die der Mensch bittet, um so besser ist es. Beten um äußerliche Dinge ist nicht im Sinne des Urchristentums. «Vater, nicht mein, sondern dein Wille geschehe.» Was ist der Wille des Vaters im urchristlichen Sinne? Derjenige Wille, welcher das Urgesetz aller Weltentwickelung darstellt. Ich will, daß meine Erfolge und Wünsche so vollkommen seien, daß sie dem Sinne des Willens des Vaters, das heißt, dem geistigen Weltgesetz entsprechend seien, daß sie nicht abweichen von dem großen geistigen Weltengesetz. Wenn ich irgendein Gebet habe, durch das ich eine willkürliche Bitte anstrebe, die aus meiner alltäglichen Natur entspringt, aus meinem Belieben, dann ist das Gebet nicht gehalten in dem Stile: «Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.» Ein Gebet in diesem Stile aber ist vorhanden, wenn nicht das zu Erflehende heruntergezogen werden soll zu uns, wenn nicht unser Wille durchgehen soll, sondern wenn wir mit unserem Willen hinaufgehoben werden, wenn die Vergöttlichung damit angestrebt wird, die Auferstehung der Seele im Göttlichen, im Christlichen. Da die Theosophie nur das Verstehen aller Religionsbekenntnisse will, so ist sie damit einverstanden. Nur dadurch kann er in Zwiespalt mit der Theosophie kommen, daß er seine eigene Religion nicht versteht. Wer das Christentum in seinen Methoden kennt - und das Gebet gehört zu den Methoden des Christentums, denn es ist ein Mittel zur Vereinigung mit der göttlichen Allseele, der weiß, daß es nicht in Widerspruch zur Theosophie steht. Frage: Was hält der Theosoph von der christlichen Taufe? Wenn wir die Taufe richtig verstehen wollen, so müssen wir auf deren ursprüngliche Bedeutung zurückgehen. Die Taufe bedeutete ursprünglich eine der ersten Stufen, durch die der Mensch allmählich zu den höheren Erkenntnissen hinaufkam. Sie war als sogenannte Wasserprobe in den alten Mysterien vorhanden. Sie gehörte zu den zeremoniellenHandlungen, welche verknüpft waren damit, daß die Menschen stufenweise zu den höchsten Weisheiten hinaufgeführt wurden. Diese alten Mysterien waren nichts anderes als Kultstätten und Weisheitsschulen. Die Taufe war die erste Probe für die Einweihung. Sie war nicht bloß eine äußere Form, sondern verknüpft mit bestimmten Erkenntnisgraden. Der Täufling mußte gewisse Tugenden in sich ausgebildet haben; dann wurde ihm die Taufe erteilt. Vor allen Dingen wurde von den Täuflingen der alten Mysterienreligionen verlangt, daß sie das im Leben sich erworben haben, was man festes Selbstvertrauen nennt, die Möglichkeit, sich immer auf sich selbst zu verlassen. Diese Charaktereigenschaft hing damit zusammen, daß man in den tieferen Mysterienreligionen das Reich Gottes inwendig im Menschen gesucht hat, und daß man nur denjenigen zugestanden hat, daß sie der höheren Gemeinschaft angehören, welche in sich selbst Richtung und Ziel gefunden haben, welche also sich selbst vertrauen durften. Für diese war dann die innere Umwandlung der Schlußstein eines Lehrplanes. Das war in den Mysterien der Fall. Dann kam das Christentum und stellte das, was in den Mysterien gelehrt worden war, als eine Wahrheit für die ganze Menschheit hin. Das ist eine ganz bedeutsame mystische Tatsache, daß jetzt nicht nur diejenigen selig werden können, welche in die Mysterien eingeweiht werden, sondern auch diejenigen, welche nur glauben. Damit wurde die Taufe zu einem sogenannten Sakramente der Kirche. Diese Taufe ist die Fortsetzung eines uralten zeremoniellen Gebrauches, der Wasserprobe in den Mysterien. Hier ist ein Punkt, wo wir an spirituelles Wissen glauben müssen oder nicht weiterkommen. Die Handlungen, die vollzogen werden bei der Eingliederung in die Gemeinschaft, sind so, daß damit etwas Spirituelles verknüpft ist, das nicht bloß äußere Formalitätist, sondern etwas ist, was mit dem ganzen spirituellen Leben der Gemeinschaft zusammenhängt, so daß tatsächlich - vom spirituellen Gesichtspunkte aus - mit dem Täufling etwas geschieht. Für denjenigen, der Materialist ist, ist dies eine ganz phantastische Sache. Aber für den, der etwas von den höheren Planen des Daseins weiß, ist es auch eine Tatsache. Viel innere Spiritualität ist auch unter der äußeren Form untergegangen. Wir dürfen aber nicht vergessen, wenn wir eine solche Handlung erfassen wollen, daß wir sie nicht herunterziehen dürfen in unsere gegenwärtige materialistische Weltanschauung.THEOSOPHIE UND DARWIN Berlin, 27. Oktober 1904 In der Gegenwart finden wir zwei wichtige Kulturströmungen. In Darwin zeigt sich die eine, die ihren Höhepunkt bereits überschritten hat, in Tolstoi eine andere Kulturströmung, die im Anfange begriffen ist. Zahlreiche unserer Zeitgenossen, welche sich mit den Fragen beschäftigen, die mit dem Namen Darwin zu tun haben, sind wohl der Meinung, daß mit dem, was man Darwinismus nennt, so etwas wie eine endgültige Wahrheit gefunden sei; daß demgegenüber alles, was die Menschen früher gedacht haben, überwunden sei, und daß zu gleicher Zeit mit diesen endlich gefundenen Wahrheiten etwas da sei, was für die fernste Zukunft gelten müsse. Viele Menschen können sich nicht denken, daß die Meinungen der Menschen etwas durchaus Wandelbares sind. Sie haben keine Vorstellung davon, daß der wichtigste Begriff, den wir gerade im Darwinismus finden, der Begriff der Entwickelung, nicht minder auf das geistige Leben wie auf das natürliche Leben anwendbar ist, und daß vor allen Dingen die menschlichen Meinungen und die menschlichen Erkenntnisse selbst der Entwickelung unterworfen sind. Erst wenn Sie einen größeren Zeitraum der Entwickelung des Menschengeistes überblicken wollen, wird es Ihnen klarwerden, daß die Wahrheiten, die Erkenntnisse und Anschauungen einer bestimmten Epoche sich aus den früheren Gesichtspunkten heraus entwickelt haben, andere geworden sind und daß sie in der Zukunft wieder andere werden. Die Theosophie würde ihre Aufgabe wenig erfüllen, wennsie nicht gerade diesen Begriff der Entwickelung auf die großen Erscheinungen des Lebens, des geistigen Lebens vor allem, anwenden würde. So lassen Sie uns heute einmal nicht vor dem engbegrenzten Horizont eines Gegenwartsmenschen, sondern von einem höheren Gesichtspunkte dasjenige betrachten, was sich an den Namen Darwin knüpft. Wir werden dabei allerdings etwas weit in der Zeit zurückgehen müssen, denn niemand kann jene Erscheinungen begreifen, wenn er sie nur für sich hinstellt, wenn er sie nicht im Zusammenhang mit anderen, ähnlichen Erscheinungen betrachtet. Die Theosophie macht es uns möglich, diese Erscheinungen in die entsprechenden großen Zusammenhänge hineinzubringen. Die Entwickelung des menschlichen Geistes, die Entwickelung dieses Geistes in den verschiedenen Formen des Daseins, wie wir sie in den letzten Vorträgen kennengelernt haben, betrachtet die Theosophie. Dieser Menschengeist, dieser Mensch, wie er heute ist und wie er seit Jahrtausenden ist, ist nichts Fertiges, nichts Abgeschlossenes. Er wird in Jahrtausenden und in noch ferneren Zeiten nicht mehr das sein, was er heute ist. Um zu begreifen, wie er sich heute in die Welt hineinstellt und seine Aufgabe in der Welt zunächst ansieht, müssen wir die charakteristischen Eigentümlichkeiten hervorheben, die wir bei diesem heutigen Menschen antreffen. Um aber das zu können, müssen wir unseren Blick dadurch etwas erweitern, daß wir gewisse Begriffe, gewisse Vorstellungen, die wir haben, nicht überschätzen. Namentlich ein Begriff ist es, den der Mensch heute nur zu sehr überschätzt: das ist der Begriff der bewußten menschlichen Tätigkeit, so wie wir heute unser Bewußtsein auffassen. Immer, wenn der Mensch irgendwie Kunst, Technik und dergleichen betrachtet, das von ihm ausgeht, dann hat er in gewisser Weise den Begriff des bewußten Schaffens,des bewußten Denkens im Hintergrunde. Er wird gar nicht aufmerksam darauf, daß es um ihn herum in der Welt Kunsttätigkeiten und technische Tätigkeiten gibt, welche von mindestens so großer Bedeutung sind wie die menschlichen, sich aber von den menschlichen dadurch unterscheiden, daß der Mensch das, was von ihm bewirkt wird, in bewußter Weise ausführt; denn der Mensch ist durch den Gedanken in der Welt tätig. Alles, was der Mensch unternimmt, ist zuletzt ein verwirklichter menschlicher Gedanke. Als Gedanke lebt das Haus zuerst im Geiste des Baumeisters, und wenn es fertig ist, ist es ein materiell gewordener Gedanke. Aber solche materiell gewordene Gedanken finden wir auch sonst in der Welt. Betrachten Sie nur einmal unbefangen - nicht durch die Brille der gegenwärtigen Weltanschauung - die Bewegung der Sterne in ihrer Regelmäßigkeit, und Sie werden finden, daß dem Bau des Weltgebäudes ein universeller Gedanke zugrunde liegt, wie dem Bau eines Hauses. Wie sollte der Mensch als Astronom diesen Bau des Weltengebäudes in mathematische und in andere Gesetze zwingen können, wie sollte er die Gesetze des Weltenbaues finden können, wenn diese Gesetze, die er im Gedanken erfaßt, nicht zuerst in diesem Weltenbau selbst enthalten wären? Oder nehmen Sie, um an ein anderes Beispiel anzuknüpfen, die Bauten, welche ein bekanntes Tier, der Biber, ausführt. Sie sind so kunstvoll, von solch einer mathematischen Gesetzmäßigkeit, daß der Ingenieur, der diese Dinge studiert, sich sagen muß: Wenn ihm die Aufgabe gestellt würde, unter den gegebenen Verhältnissen das Zweckmäßigste zu bauen, er könnte nach dem Gefalle des Flusses und nach den Anforderungen der Lebensweise des Bibers nichts Zweckmäßigeres, nichts Vollendeteres ausführen. So können Sie die ganze Natur verfolgen, wenn Sie sie nur unbefangen verfolgen, und Sie werden überall sehen, daß dasjenige,was der Mensch bewußt in Gedanken vollbringt, in die Wirklichkeit umsetzt, rings um uns ist und daß das, was rings um uns ist, von Gedanken durchsetzt ist. Wir sind gewöhnt, dasjenige, was das Tier vollbringt, eine instinktive Tätigkeit zu nennen. Wir würden also auch den kunstvollen Bau eines Bibers, der Ameisen, der Bienen, eine instinktive Tätigkeit nennen. So kommen wir aber dazu, zu begreifen, daß sich die menschliche Tätigkeit nur dadurch von dieser um uns herum verlaufenden Tätigkeit unterscheidet, daß der Mensch weiß von den Gesetzen seiner Tätigkeit, daß er ein Wissen davon hat. Und gerade das bezeichnen wir als eine instinktive Tätigkeit, welche bei einem Wesen vorliegt, das kein Bewußtsein von den Gesetzen hat, nach denen es arbeitet. Wenn Sie in dieser Weise zwei weit in ihrer Entwickelung auseinanderliegende Wesen, wie den Menschen in seiner bewußten Tätigkeit und zum Beispiel den Biber oder die Ameise betrachten, so wird Ihnen auffallend sein der große Unterschied zwischen der menschlichen bewußten Verstandestätigkeit und der unbewußten, instinktiven Tätigkeit eines verhältnismäßig unvollkommenen Tieres. Zwischen diesen beiden Tätigkeiten gibt es unzählig viele Grade. Von diesen Graden können wir auch solche beschreiben, die der Mensch in einer zwar langen, aber gegenüber dem großen Weltenzeitraum doch wieder kurzen Vorzeit durchgemacht hat. Wir werden im weiteren Verlauf dieser Vorträge geführt werden zu einer früheren, sehr viel früheren Stufe menschlicher Kulturtätigkeit - heute kann ich das nur andeuten -, wir werden geführt werden zu den menschlichen Vorfahren in einer längst verflossenen Zeit, zu den sogenannten Atlantiern, deren Kultur längst untergegangen ist und deren Nachkommen die Kulturschöpfer unserer gegenwärtigen menschlichen Rasse sind. Wenn wir nun die Geistestätigkeit, die ganze Art und Weise des Men-sehen, in der Umwelt tätig zu sein, bei diesen Atlantiern, die vor vielen Jahrtausenden unsere Vorgänger waren, verfolgen und sehen, mit welchen Mitteln die theosophische Weltbetrachtung die Geistestätigkeit dieser Vorfahren kennenlernt, dann würde sich uns zeigen, daß sie zwar nicht so weit absteht von unserer gegenwärtigen Verstandestätigkeit wie die Tätigkeit der Tiere, daß aber unsere atlantischen Vorfahren doch wesentlich anders geartet waren als unsere heutigen Zeitgenossen. Diese atlantischen Vorfahren waren keineswegs unbefähigt, große Bauten aufzuführen, keineswegs unbefähigt, die Natur in ihre Gewalt zu bringen; aber ihre Tätigkeit war mehr instinktiv als die voll bewußte Tätigkeit der gegenwärtigen Menschheit. Sie war nicht so instinktiv wie die der Tiere, aber instinktiver als die der heutigen Verstandesmenschheit. Die Geschichte des alten Babylon und Assyrien erzählt uns von kunstvoll aufgerichteten Bauten, und heutige Baukünstler, die diese Dinge studieren, versichern uns, daß die Art und Weise, wie die damaligen Menschenwerke geschaffen worden sind, so außerordentlich waren, daß die bewußte Tätigkeit des heutigen Baukünstlers noch nicht so weit ist, um dasjenige zu vollbringen, was dazumal der Mensch auf verhältnismäßig unbewußten Stufen zu tun in der Lage war. Sie müssen sich an dem Worte «instinktiv» nicht stoßen. Es ist doch nur ein geringer Unterschied zwischen dem heutigen Geiste des Menschen und dem früheren. Würden wir die Tätigkeiten, die - um mich etwas populär auszudrücken die Leute mehr im Griffe, mehr in der Empfindung und in der Intuition haben, die wir mehr mechanisch und nicht indem wir sie uns bewußt vorsetzen, verrichten, würden wir diese Tätigkeiten zurückverfolgen, dann kämen wir zu unseren atlantischen Vorfahren, die in viel höherem Grade instinktiv wirkten, als es in den Zeiten der Fall war, die wirgeschichtlich verfolgen können. So können wir sagen, daß wir geschichtlich die menschliche Verstandestätigkeit verfolgen können bis zu einer Zeit, in der die Verstandestätigkeit noch nicht in dem heutigen Grade vorhanden war, ja, im Anfange der atlantischen Zeit überhaupt noch nicht vorhanden war, und daß wir auf der anderen Seite auch zugeben müssen, daß der Mensch sich in der Zukunft wieder zu ganz anderen Geistesfähigkeiten entwickeln wird, als sein heutiger Verstand ist. Also, unser heutiger Verstand, der das Bezeichnendste, das Charakteristische ist für den Gegenwartsmenschen, ist nicht etwas, was ewig oder auch nur unveränderlich ist, sondern er ist etwas, was in der Enrwikkelung begriffen ist. Er ist entstanden und wird sich zu anderen, höheren Formen hinaufentwickeln. Worin besteht nun die Tätigkeit dieses Verstandes? Auch das haben wir schon angedeutet. Sie besteht darin, daß der Mensch immer mehr das bloß Instinktive seiner Tätigkeit überwindet und klar weiß von den Gesetzen, die er anwendet im äußeren Leben, klar weiß auch von den Gesetzen, die in der Natur sich verwirklicht haben. Wenn aber dieser Verstand selbst in der Entwickelung begriffen ist, dann hat er offenbar verschiedene Entwickelungsstufen durchgemacht; er ist vorgeschritten von verhältnismäßig unvollkommenen Stufen zu einer höheren Stufe in der Gegenwart, und er wird in der Zukunft zu noch anderen aufsteigen. Blicken wir zurück auf die atlantischen Vorfahren, so sehen wir den Verstand hervorgehen zuerst in seiner Morgendämmerung, dann entwickelt er sich bis zu einem Höhepunkt, um dann von einer höheren Geistestätigkeit in Zukunft abgelöst zu werden. Nicht auf einmal kann dieser Verstand sich ausbilden. Er muß sozusagen stückweise das vollbringen, was seine Aufgabe ist. Von Etappe zu Etappe muß er schreiten, wenn er wissen will von den Gesetzen, diein unserer Natur sind und die er selbst verwirklicht. Das kann nur in aufeinanderfolgenden Stufen geschehen. Was soll dieser Verstand? Er soll die Dinge um sich herum begreifen, von ihnen wissen. Er soll sie in seinem Inneren nacherschaffen, begrifflich nacherschaffen dasjenige, was draußen in der Wirklichkeit ist. Dieses Wissen muß er sich nach und nach aneignen. Dieses Wissen muß aber den äußeren Dingen entsprechen. Die äußeren Dinge sind aber mannigfaltig. Die Dinge, die wir in der Welt verfolgen können, sind Geist, Seele und äußere physische Wirklichkeit. Nicht auf einmal ist der Verstand bei seiner Ausbildung in der Seele dagewesen, um diese äußere Natur in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit zu begreifen. Stück um Stück hat der Mensch die verschiedenen Arten der Wirklichkeit erobern müssen, das Geistige, das Seelische und das Physische. Und in sehr interessanter Weise können wir verfolgen, wie er sie erobert. Der Mensch ist nicht in der Lage, draußen in der Welt die Dinge zu begreifen, bevor er sie sich nicht in der Einsamkeit seines Nachdenkens angeeignet hat. Niemals würde der Mensch imstande sein, eine Ellipse als Sternenbahn zu begreifen, wenn er nicht vorher die Gesetze der Ellipse, die Formen derselben sich in der Einsamkeit angeeignet hätte. Hat er den Begriff in sich gefunden, so sieht er denselben auch in der Außenwelt verwirklicht. Erst wenn der Mensch das Wissen in sich geschaffen hat, kann er es in der Außenwelt materialisiert finden. Nun müssen wir uns klar sein darüber, daß dies auf den verschiedensten Stufen der Verstandesentwickelung während unserer menschlichen Rassenentwickelung geschehen ist. Der menschliche Verstand mußte sich selbst erst einen Begriff machen von dem Bilde, das er in der Außenwelt sehen kann, um dann das in der Außenwelt Gesehene zu verstehen. Zuerst erkennt derMensch in der Regel das, was in ihm selbst lebt. Das ist der Geist, die Seele. Erst nach und nach gelangt er zu den Begriffen von dem, was um ihn herum ist. Sie können das beobachten bei jedem Kinde. Es hat nicht zuerst einen Begriff von der leblosen Natur, sondern von der Seele. Es schlägt den Tisch, an dem es sich gestoßen hat, weil es ihn für gleichartig hält mit sich selbst. So ist es auch in der Kulturentwickelung. Wir haben bei der Kulturentwickelung eine Epoche zu beobachten, welche die Forscher Animismus genannt haben. In der ganzen Natur hat man belebte Wesen gesehen, in jedem Stein, in jedem Felsen, in jeder Quelle sah man etwas Lebendiges, weil man selbst lebendig war und aus seinem Inneren den Begriff des Lebendigen bilden kann. So haben auch frühere Menschenrassen zuerst den Begriff des Geistes, dann den des Seelisch-Lebendigen gewonnen, und zuallerletzt haben sie sich den Begriff des äußeren Mechanischen, Leblosen angeeignet. Sehen wir zurück in die Zeit, die wir geschichtlich verfolgen können, in die Zeit des alten Indiens mit seinen Veden und der Vedantaphilosophie, und studieren wir diese uralten Weltanschauungen, so finden wir, daß die Menschen einen Begriff des Geistigen im umfassendsten Sinne hatten. Der Begriff des Geistes lebt in diesen alten, wunderbaren Urkunden. Was aber die alten Völker nicht konnten, das war das Begreifen des einzelnen Geistes, des Sondergeistes. Sie hatten eine große Vorstellung von dem allumfassenden Weltengeist und seinen verschiedenen Wandlungen in der Welt, aber in die einzelne Menschenseele hineinzusehen, um den Geist der Menschenseele zu fassen, das ist in dieser ersten Zeit noch nicht möglich gewesen. Von einer Psychologie in unserem Sinne, von dem, was man heute Geistlehre nennt, was aber erst in der Zukunft einmal wirkliche Geistlehre sein wird, hatten sie keinen Begriff. Sie dachten den Geist, aberverstanden den einzelnen Geist nicht. Wenn wir die Anfänge der Geistentwickelung bis zum Anfange des Griechentums verfolgen, so finden wir, daß in jener Zeit selbst diejenigen, welche sich Philosophen nennen, den Begriff der Seele auf die ganze Welt anwenden. Alles ist bei ihnen beseelt. Sollen sie aber die einzelne Seele verstehen, so scheitert ihr Verständnis. Zuerst bildet sich der Mensch also den allgemeinen Begriff des Geistes und den allgemeinen Begriff der Seele. Aber erst in späterer Zeit tritt er mit seinem Geiste an diese Begriffe heran, um sie im einzelnen Wesen zu begreifen. Im ganzen Mittelalter können wir verfolgen, daß der Mensch noch nicht in den einzelnen Geist hineindringt. Nur Giorda.no Bruno möchte ich hier nennen. Wer die Philosophie dieses tonangebenden Geistes studiert, der findet, daß er einen allumfassenden Begriff eines Weltenlebens hat, einen Begriff des Lebens in seiner höchsten Bedeutung. Die ganze Welt ist ihm Leben, in jedem Stein, in jedem Stern sieht er Leben. Jeder einzelne Teil des Universums ist ihm ein Glied, ein Organ des Universums. Er blickt zu den Sternen auf als zu belebten Wesen. Und auch den einzelnen Menschen betrachtet er konsequent in diesem Sinne. In dem lebendigen Menschen sieht er nur eine Stufe in der Folge des allgemeinen seelischen Menschenlebens. Er nennt den Menschen, der physisch vor uns steht, einen im Raum ausgebreiteten Geist, das im Raum ausgebreitete Leben. Und den Tod faßt er als nichts anderes auf als das Zusammenziehen des Lebens in einen einzigen Punkt. Ausdehnung und Zusammenziehung sind für ihn die Erscheinungen des Lebens und des Todes. Das Leben ist ewig. Das Leben, das uns im Physischen erscheint, ist ein im Raum ausgedehntes Leben; das Leben, das nicht im Physischen erscheint, ist zusammengezogenes Leben. So wechselt das Leben fortwährend durch Ausdeh-nung und Zusammenziehung. Außer diesen beiden Eigenschaften, durch die Giordano Bruno zeigt, was für einen umfassenden Begriff er vom Leben hat, könnte ich vielleicht noch anführen den Begriff des Himmels, einen Begriff, den die Wissenschaft noch lange nicht erreicht hat, den man aber studieren müßte, in den man sich versenken müßte, um wieder zum umfassenden Begriff des Himmels zurückzukehren. Was aber auch Giordano Bruno noch nicht möglich war, das ist, das einzelne Lebewesen, das Sonderwesen zu begreifen. Die Möglichkeit, diese einzelnen lebenden Sonderwesen zu begreifen, entwickelt sich aber gerade in dieser Zeit. Da fängt man erst an, die Vorgänge im menschlichen Körper für den Verstand klarzulegen, da fängt man an, zu begreifen, wie das Blut im Körper fließt, wie die Tätigkeiten des Körpers vor sich gehen. Was wir heute Physiologie nennen, das fing damals erst an, greifbare Gestalt zu bekommen. Wenn Sie die Naturforscher der damaligen Zeit, wie Paracelsus, betrachten, dann werden Sie sehen, daß diesen ein Begriff fehlt; die menschliche Kulturentwickelung hatte damals den Begriff noch nicht hervorgetrieben, der heute unsere Weltanschauung beherrscht: den Begriff des Mechanismus. Der Begriff des Mechanismus ist der, welcher am spätesten erfaßt ist. Was Maschine ist, das hat der Mensch am spätesten erfaßt. Erst nach Giordano Bruno und Paracelsus fängt das wissenschaftliche Denken an, den Begriff der Maschine auszubilden, den Begriff des Mechanischen. Wir haben also gesehen, wie im Laufe der Zeiten die menschliche Verstandesentwickelung nacheinander die Begriffe: Geist, Seele, Leben, Mechanismus gefaßt hat. Nun folgt in unserer Rassenentwickelung das Umgekehrte. Nachdem die menschliche Entwickelung die Begriffe gefaßt hatte, wendete sie sie an auf die äußeren Dinge selbst, und die erste Epoche in dieser Beziehung ist die Anwendung desBegriffes der Maschine auf die umliegende Wirklichkeit. Man will nicht nur die Maschine begreifen, sondern man wendet den Begriff der Maschine auch an auf das Einzelwesen. Die Anwendung des Begriffes der Maschinentätigkeit ist das Kennzeichen der Epoche, von welcher erst wenige Jahrhunderte abgelaufen sind. Das 17. Jahrhundert gehört zu dieser Epoche. Wenn wir bis dahin zurückgehen, finden wir den Philosophen Descartes, Er wendet den Begriff des Mechanismus auf die Tierwelt an. Er unterscheidet nicht zwischen dem Tier und leblosen Dingen, sondern er betrachtet die ganze Tier- und Pflanzenwelt als Wesen, die Automaten gleich sind, als vollständig in reiner mechanischer Tätigkeit aufgehende Wesen. Das kommt von nichts anderem, als weil die Menschheit so weit gekommen war, den Begriff des Mechanischen zu erfassen, aber noch nicht verstand, den Begriff der Seele und des Geistes auf das einzelne Wesen anzuwenden, sondern lediglich den Begriff des Mechanischen auf die Natur anzuwenden verstand. So sah der Mensch gleichsam durch Pflanze, Tier und Menschenseele hindurch. Da konnte er nichts fassen; es war ihm nicht möglich, in Pflanze, Tier und Mensch etwas Höheres zu sehen. Und in der äußeren Gestaltung ist ja jedes Wesen mechanisch. Ein jedes Wesen auf dem physischen Plane ist mechanisch. Diese unterste Stufe erfaßt zuerst der Verstand. Er erfaßt den physischen Leib der verschiedenen Weltdinge, und er faßt ihn, wie das naturgemäß ist, zunächst als rein physische, mechanische Tätigkeit auf. Das war die Epoche des mechanischen Verstehens der Welt und die Epoche des Nichterkennens alles Höheren der Welt zu gleicher Zeit. Diese Epoche dehnt sich bis in unsere Zeit hinein aus. Wir sehen, wie heute der Mensch bemüht ist, den Begriff des Mechanischen auf die Außenwelt anzuwenden; wir sehen, wie Descartes Pflanze, Tier und Mensch mechanischbegreift, denn auch des Menschen physischer Leib ist mechanisch. Daher auch die Behauptung, der Mensch sei nur Maschine. Dann kommen die großen Entdecker und die große technische Tätigkeit der mechanischen Welt, der Industrie. Wir sehen, wie der Verstand und der mechanische Begriff seine höchsten Triumphe feiert. Er dringt hinauf bis in die einzelnen Lebewesen, und er begreift sie in ihrem physikalischtechnischen Zusammenhang. Was im 18. Jahrhundert noch nicht möglich war, das Zusammenleben der Tiere und Pflanzen mechanisch zu begreifen, das bringt das 19. Jahrhundert. Nicht die Entwickelung ist das Wesentliche, sondern daß eine Verwandtschaft besteht zwischen den Wesen. Die Entwickelung ist nicht das Charakteristische des Darwinismus; denn eine Entwickelungslehre gab es immer. Sie können auf Aristoteles, ja bis in die Vedantaphilosophie zurückgehen, auch bei Goethe, überall werden Sie finden, daß die Entwikkelungslehre zu allen Zeiten vorhanden war. Auch im modernen naturwissenschaftlichen Sinne gibt es bereits im Beginne des 19. Jahrhunderts eine Entwickelungslehre, den Lamarckismus. Lamarcks Lehre betrachtet durchaus die Tierwelt so, daß sie aufsteigt vom Unvollkommenen zum Vollkommenen bis herauf zu dem physischen Menschen. Aber dazumal konnte der Lamarckismus noch nicht populär werden. Lamarck wurde nicht verstanden. Erst die Mitte des 19. Jahrhunderts war reif dafür, die Entwickelungslehre in mechanischer Weise zu verstehen. Da war die Erfahrung des äußeren physischen Lebens so weit, daß dieses wunderbare Gebäude zusammengestellt werden konnte, das Darwin aufgestellt hat und wodurch er nichts anderes tat, als daß er mechanisch aufgestellt hat das, was uns umgibt; in mechanische Gedanken gefaßt hat das, was um uns herum ist.Das nächste war, daß der Mensch, wenigstens als Hypothese, den Gedanken von der physischen Verwandtschaft des materiellen Menschen mit den anderen materiellen Organismen faßte. Das war das Letzte, der Schlußstein in dem Gebäude. Und wir werden die Bedeutung des Schlußsteines kennenlernen, wenn wir über die Philosophie von Ernst Haeckel sprechen werden. Wenn wir den Gedanken der Entwickelung auf den Menschen selbst anwenden, dann finden wir, daß es begreiflich ist, daß eine Entwickelungsstufe des geistigen Menschen die Eroberung des geistigen Gedankens sein muß. Der Darwinismus hat durch rein äußere Ursachen, durch das Gesetz vom Kampf ums Dasein, dieses Gebiet der Welt sich erobert. Er bedeutet daher eine notwendige Entwickelungsphase in der Kultur des Menschen, und wir werden aus der Notwendigkeit seines Entstehens die Notwendigkeit seiner Überwindung begreifen. Dadurch gewinnen wir den weiten Blick, daß wir den Darwinismus als eine Phase in der wissenschaftlichen Entwickelung auffassen werden. Daß der Darwinismus die Welt, die Tatsachen betrachtet, wie sie wirklich sind - nur der Befangene kann dieses sagen. Die Tatsachen kennt man, die waren ja immer da; nur die Art und Weise des Denkens ist eine andere. Wenn Sie Goethes Aufsätze «Geschichte meines botanischen Studiums» lesen, so werden Sie fast wörtlich finden, was Darwin in seiner Weise beschreibt. Auch in Goethes «Metamorphose der Pflanzen» finden Sie vieles. Goethe stützt auf dieselben Tatsachen eine weitaus höhere, viel umfassendere Theorie des Lebens, eine Theorie, von der die heutige Wissenschaft etwas Höheres ablösen wird, als der Darwinismus es ist. Das ist die Goethesche Lehre von dem Zusammenhang der Organismen. Aber wie jede Phase der Entwickelung durchgemacht werden muß, so mußte auch das Studium desDarwinismus durchgemacht werden. Die ganze Lebenslage in der Mitte des 19. Jahrhunderts war so, daß durch sie erst die Menschheit reif wurde, mechanische Gedanken in das Tier- und Pflanzenreich einzuführen. Dieser mächtige Gedanke hat sich dann ausgedrückt in dem mechanischen Kampf ums Dasein der Lebewesen untereinander. Er hat seinen Ursprung in einer ganz bestimmten Art des menschlichen Lebens selbst. Darwin bezog, neben seinen Beobachtungen, alles dasjenige, was für ihn den größten Ausschlag gegeben hat zu seiner Theorie, auf die Lehre von Malthus. Diese Lehre über die Bevölkerungs- und Nahrungsmittelzunahme ist es, die ihn darauf gebracht hat, den äußeren Kampf ums Dasein als das Vervollkommnungsprinzip aufzustellen. Malthus vertritt das Gesetz, daß die Menschheit sich rascher fortpflanzt, als die Möglichkeit wächst, sich Nahrungsmittel zu verschaffen. Die Nahrungsmittelzunahme geschieht langsam in arithmetischer Progression, also wie 1-2-3-4- und so weiter, die Bevölkerungszunahme aber geschieht in geometrischer Progression, also wie 1-2-4-8-16- und so weiter. Wenn das der Fall ist, dann ist es natürlich, daß bei der ungleichen Zunahme der Nahrungsmittel im Verhältnis zur Zunahme der Bevölkerung ein Kampf ums Dasein entsteht. Das ist das trostlose sogenannte Malthussche Gesetz. Während Malthus in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus diesem Gesetz nur logische Folgerungen ziehen wollte, die auf die Art des Zusammenlebens, auf eine Möglichkeit, die Kultur zu fördern, auf eine Möglichkeit, den Menschen ein besseres Leben zu bieten, hinausliefen, da sagte sich Darwin: Wenn dieses Gesetz in dem Menschenleben herrscht, dann ist es umso sicherer, daß der Kampf ums Dasein überall ist. - Sie sehen daher am Darwinismus am allerklarsten, daß der Mensch von sich selbst ausgeht; was eran sich beobachtet, das überträgt er auf die äußere Natur. Das rein mechanische Gesetz des Kampfes aller gegen alle, das das Prinzip der Lebensgestaltung im 19. Jahrhundert geworden ist, tritt uns wieder entgegen in der Darwinschen Theorie. Ich will nicht davon sprechen, daß die naturwissenschaftlichen Untersuchungen es längst nicht mehr möglich machen, an dem Prinzip des Kampfes ums Dasein festzuhalten, sondern nur hervorheben, daß die Anwendung des Prinzips keine Notwendigkeit ist. Wir müssen aber auch begreifen, daß nicht etwas Umfassendes, nicht etwas Letztes geboten war damit, daß der Mensch die ganze Umwelt mechanisch begreift. In den Wesen steckt noch etwas anderes als der bloße Mechanismus. Wir haben gesehen, wie der Mechanismus, die äußere physische Gestalt, nur ein Teil, nur eines der Elemente ist, aus denen die Welt sich zusammensetzt. Dadurch, daß wir die äußere Erscheinung begreifen, begreifen wir auch nur den alleruntersten Teil der um uns herum existierenden Wesen. Jede Phase der menschlichen Kulturentwickelung hat auch ihre Schattenseite; jede Phase zeigt ihre Radikalismen. Derjenige, der klar gesehen hätte in der Zeit des aufblühenden Darwinismus, würde sich gesagt haben: Ganz gewiß muß die Entwickelung des mechanischen Gedankens geschehen; aber dieser Gedanke ist noch nicht geeignet, das Leben, die Seele, den Geist im Sonderwesen zu begreifen. Wir müssen erst lernen, Brunos Gedanken des allumfassenden Weltenlebens anzuwenden auf das einzelne Sonderwesen, das vor uns steht, dann werden wir die Welt um uns herum in Durchsichtigkeit bis hinauf zum Geist allmählich begreifen können. Wir sind heute erst so weit, den Begriff des Mechanischen auf die Einzelwesen anwenden zu können. In der Zukunft muß es gelingen, auch die Begriffe des Lebens, der Seele und des Geistes wiederum in den Einzel-wesen zu finden. Wir müssen wiederum dahin kommen, die Pflanze nicht bloß mit den Augen des mechanisch denkenden Physiologen, sondern mit den Begriffen des zu höheren Stadien des Lebens steigenden Wissenschafters anzusehen. Wir müssen bis zu den Begriffen der Seele und des Geistes aufsteigen. Gefaßt sind diese Begriffe schon in vorhergegangenen Epochen; anwenden lernen muß sie die heutige Menschheit selber. Das wäre die Idee gewesen eines solchen, der die Dinge ganz überschaut. Noch eine andere Idee, eine andere Ursache war da hemmend. Das war die, sich leicht zufrieden zu erklären mit den mechanischen Begriffen der Welt und zu glauben, daß damit, also mit dem mechanischen Standpunkt, alles erreicht sei, daß der Mechanismus alles erkläre. Diese Geister sind ja auch dagewesen. Das war in der Zeit, wo man das rein materielle für das All erklärt hat, die Zeit der Büchner, Vogt und auch - hinsichtlich der Begriffswelt, nicht der Forschung - Haeckel. Das ist das andere Extrem. Dazwischen waren die vorsichtigen Geister, die sich zwar nicht erheben konnten zu einem höheren Erfassen der Weltdinge, die aber ein dunkles Empfinden hatten, daß sie nur einen Teil erfaßt haben, nur einen Teil besitzen. Das sind die vorsichtigen Forscher, welche das Richtige erfaßt haben; die sich sagten, daß sie auf einer Stufe stehen, wo sie noch nicht alles erforschen konnten, und die das, was sie nicht erforschen konnten, als das Unerforschliche in

Demut verehrten. Für diejenigen Forscher, welche die richtige Empfindung hatten, hätte das Gefühl sich anschließen müssen, daß hinter dem, was sie fanden, etwas Unbekanntes steht, demgegenüber sie nicht berufen sind, einzugreifen mit ihrem mechanischen Denken. Nun wollen wir einmal fragen, welche Forscher so gedacht haben, und da treffen wir einen, der dieser Epoche angehört, welcher schreibt: «Ich halte dafür, daß alle organi-sehen Wesen, die je auf dieser Erde gelebt haben, von einer Urform abstammen, welcher das Leben vom Schöpfer eingehaucht wurde.» Das ist ein vorsichtiger Forscher, ein Forscher, der die äußere Welt mechanisch begreift, aber nicht vordringen kann zur Erfassung des Lebens und des Geistes; er bleibt bei dem Gedanken eines Schöpfers und verehrt ihn in Demut. Derselbe Forscher darf auch angeführt werden gegenüber den Radikalen, die im Gefolge des Darwinismus aufgetreten sind. Man hat ja auch die Sprache mechanisch erklären wollen. Im Buche «Die Lebenswunder» fordert Haeckel, daß eingesehen werde, wie alle Sprache auch aus dem mechanischen Prinzip entstehe. Der andere oben erwähnte Forscher dagegen sagt: «Die Sprache ist jene wundervolle geistige Maschine, die allen Arten von Dingen und Eigenschaften bestimmte Zeichen anfügt und Gedankenzüge erregt, die aus bloß sinnlichen Eindrücken nie entstanden wären, und wenn sie entstanden wären, nicht hätten weiter entwickelt werden können.» Dieser vorsichtige Forscher sagt weiter: Was mechanisch entstanden ist, dringt nicht herauf bis zur Sprache; es muß künftigen Zeiten überlassen werden, das zu begreifen. - Wieder kommt hier ein Gefühl der Verehrung gegenüber dem Unerforschlichen. Und derselbe Forscher sagt es klar heraus: «Es ordnet ein allmächtiger und allwissender Schöpfer jedes Ding an und sieht jedes Ereignis voraus.» - Da haben Sie einen Forscher, der der Zeit der Eroberung der Welt durch mechanische Gedanken angehört und der den richtigen Gesichtspunkt findet gegenüber den Dingen und Wesen in der Welt; der in Bescheidenheit verfolgt, was er verfolgen kann, und hindeutet auf die zukünftige Entwickelungsepoche, so hindeutet, daß er sagt: Hier ist für mich eine Grenze. Das, was dieser Forscher aus seiner Empfindung heraus gesprochen hat, ist der Standpunkt, den der Theosoph ein-nehmen muß gegenüber der darwinistischen Entwickelungslehre. Er zeigt uns den großen Überblick über die Entwickelung unserer Rasse, er zeigt uns, daß der Darwinismus nur eine Phase ist, die zu dem Begriffe des Lebens führen wird, zur Anwendung des Begriffes der Seele und des Geistes. Wie wir heute eine mechanische Wissenschaft haben, so werden wir in Zukunft eine Lebens-, eine Seelen- und Geisteswissenschaft haben. Das ist der Gesichtspunkt, den die Theosophie eröffnet; und nichts anderes will sie, als das vorausnehmen, was die Zukunft der Menschheit bringen muß. Sie will zeigen, wohin wir gehen, und es muß durchaus betont werden, daß diese theosophische Anschauung gerade mit den vorsichtigen Forschern, die durch sich selbst den richtigen Gesichtspunkt gefunden haben, übereinstimmt. Denn nicht von einem obskuren Darwinianer, der sich nicht losmachen konnte von traditionellen Vorurteilen - der religiöse Vorurteile verknüpfen wollte mit unserem Darwinismus -, nicht von einem solchen rühren diese Worte her, sondern von einem, dessen Kompetenz Sie nicht bezweifeln werden: sie rühren her von Charles Darwin selber!THEOSOPHIE UND TOLSTOI Berlin, 3. November 1904 Die beiden Vorstellungen, die uns durch das Labyrinth der Welterscheinungen hindurchführen müssen, sind Leben und Form. In tausend und aber tausend Formen wechselt fortwährend das Leben. Dieses Leben drückt sich aus in seinen mannigfaltigsten Gestaltungen. Es wäre ohne alle Offenbarung nach außen, ohne die Möglichkeit, sich in der Welt darzustellen, wenn es nicht in immer neuen und neuen Formen auftreten würde. Die Form ist die Offenbarung des Lebens. Aber alles würde in der Starrheit der Form verschwinden, alles Leben müßte sich verlieren, wenn die Form nicht fortdauernd in dem Leben sich erneuerte, wenn es nicht immer wieder und wiederum zum Keim würde, um aus den alten Formen neue zu gestalten. Der Keim der Pflanze wird zur ausgestalteten Form der Pflanze, und diese Pflanze muß wiederum zum Keim werden und einer neuen Form das Dasein geben. So ist es in der Natur überall, und so gerade ist es in dem Geistesleben des Menschen. Auch im Geistesleben des Menschen und der Menschheit wechseln die Formen, und das Leben erhält sich durch die mannigfaltigsten Formen hindurch. Das Leben aber würde erstarren, wenn die Formen sich nicht fortwährend erneuerten, wenn nicht neues Leben keimhaft herausquellte aus alten Formen. Wie die Zeitalter wechseln im Laufe der Menschheitsgeschichte, so sehen wir in diesen Zeitaltern das Leben in den mannigfaltigsten Formen auch in der großen Geschichte wechseln. Wir haben in dem Vortrage über «Theosophie und Darwin» gesehen, in welch mannigfaltigen Formen sichdie Menschheitskulturen und das, was wir Geschichte nennen, seitdem ausgedrückt hat. Wir haben einige der Formen gesehen in der alten Vedenkultur Indiens. Wir haben diesen Formenwechsel gesehen durch die urpersische, dann durch die chaldäisch-babylonisch-assyrisch-ägyptische, dann die griechisch-römische Kultur und endlich durch die christliche Kultur herauf bis in unsere Zeit. Das ist aber gerade das Bedeutsame an der Geistesentwickelung unserer Zeit, daß sich ein gemeinsames Leben immer mehr und mehr in Formen nach außen ergießt, und unser Zeitalter darf geradezu genannt werden das Zeitalter der Formen, das Zeitalter, in dem der Mensch nach allen Seiten hin gelehrt wird, sich in der Form auszuleben. Wohin wir blicken, überall sehen wir die Herrschaft der Form. Wir haben an Darwin das glänzendste Beispiel. Was hatte Darwin untersucht und in seiner Lehre der Menschheit überliefert? Die Entstehung und Verwandlung der tierischen und pflanzlichen Arten im Kampf ums Dasein. Das ist ein Beweis dafür, das diese unsere Wissenschaft auf die äußere Form gerichtet ist. Und wozu hat sich gerade Darwin erklären müssen und unverhohlen erklärt? Ich habe Ihnen gezeigt, wie er gerade betont hat, daß in den mannigfaltigsten Formen die Pflanzen und Tiere sich ausleben, daß aber nach seiner Überzeugung es ursprüngliche Formen gegeben hat, denen das Leben von einem weltgestaltenden Schöpfer eingehaucht worden sei. Das ist Darwins eigener Ausspruch. Darwins Blick ist auf die Entwickelung der Formen, auf die Entwickelung der äußeren Gestalt gerichtet, und er fühlt selbst die Unmöglichkeit, einzudringen in dasjenige, was diese Formen belebt. Dieses Leben nimmt er als gegeben an, dieses Leben will er nicht erklären. Er blickt gar nicht darauf hin, vielmehr besteht für ihn lediglich die Frage, wie sich das Leben ausgestaltet.Betrachten wir das Leben auf einem anderen Gebiete, auf dem Gebiete der Kunst. Ich will nur von einer charakteristischen Erscheinung unseres künstlerischen Lebens sprechen, möchte es aber in seiner radikalsten Erscheinung gerade in dieser Beziehung beleuchten. Was hat nicht gerade in den siebziger und achtziger Jahren das Schlagwort Naturalismus nicht im bösen Sinne gemeint - für Staub aufgewirbelt! Und dieses Schlagwort Naturalismus entspricht ganz dem Charakter unserer Zeit. Dieser Naturalismus kam am radikalsten heraus bei dem Franzosen Zola. Wie gewaltig schildert er das Menschenleben! Aber sein Blick ist nicht direkt auf das menschliche Leben gerichtet, sondern auf die Formen, in denen sich dieses Menschenleben ausdrückt. Wie es sich ausdrückt in Bergwerken, in Fabriken, in Stadtvierteln, wo der Mensch in Unmoralität zugrunde geht und so weiter alle diese verschiedenen Ausgestaltungen des Lebens schildert Zola, und dasselbe schildern im Grunde alle Naturalisten. Sie richten den Blick nicht auf das Leben, sondern nur auf die Formen, in denen das Leben Ausdruck bekommt. Betrachten Sie unsere Soziologen, welche die Daten liefern sollen, wie das Leben sich gestaltet hat und wie es sich in der Zukunft gestalten soll. Das Schlagwort von der materialistischen Geschichtsauffassung und vom historischen Materialismus hat viel von sich reden gemacht. Wie betrachten die Soziologen aber die Sache? Sie sehen nicht auf die Menschenseele, nicht auf das Innere des Menschengeistes; sie betrachten das äußere Leben, wie es sich darstellt in unserem Wirtschaftsleben, wie in dieser oder jener Gegend Handel und Industrie blühen, und wie der Mensch leben muß infolge dieser äußeren Gestaltung des Lebens. Das ist die Art, wie die Soziologen das Leben betrachten. Sie sagen: Was kümmert uns das Ethische und die Idee der Sittlichkeit! Schafft für die Menschen bessere äußere Formen, bessereäußere Lebensbedingungen, dann wird Sittlichkeit und Lebenshaltung von selbst eine höhere. - Ja, in der Form des Marxismus hat die moderne Soziologie die Behauptung aufgestellt, daß nicht die ideellen Kräfte im Menschenleben das Hauptsächlichste sind, sondern die äußeren Formen des Wirtschaftslebens. Das alles zeigt Ihnen, daß wir in einer Phase der Entwikkelung angekommen sind, in welcher der Blick der Menschen vorzugsweise auf die Form des äußeren Daseins gerichtet ist. Wenn Sie den größten Dichter unserer Gegenwart nehmen, Ibsen, dann werden Sie gerade bei ihm sehen, wie sein Blick auf diese Form des Daseins gerichtet ist und er sozusagen, weil er gleichzeitig von dem wärmsten Gefühl für das Leben der Seele, für ein freies Leben erfüllt ist, durch die Art und Weise, wie sich die Formen ausgestaltet haben, geradezu zur Verzweiflung gekommen ist. Das ist der Fall bei Henrik Ibsen. Er ist es, der uns das Leben in den verschiedensten Formen vorführt, der uns zeigt, wie das Leben in der Form immer Widersprüche wachruft, wie die Seelen zugrunde gehen und verkümmern unter dem Drucke der Lebensformen. Symbolisch ist es geradezu für das Vergessen des Seelisch-Geistigen, wie er abgeschlossen hat die Dichtung: «Wenn wir Toten erwachen.» Es ist, als ob er hätte sagen wollen: Wir modernen Menschen der Gegenwartskultur sind so ganz eingeschlossen in die äußere Lebensform, die wir so oft gemeistert haben . . . und wenn wir erwachen, wie stellt sich uns dann der Anblick von dem Seelenleben dar in den festgefügten Gesellschafts- und Anschauungsformen des Westens? - Das ist die Grundtendenz in den Ibsenschen Dramen, die auch in seinem dramatischen Testament zum Ausdruck kommt. Damit haben wir einige Streiflichter geworfen auf die Formenkultur des Westens. Bei der Betrachtung des Darwi-nismus haben wir gesehen, wie die Formenkultur gerichtet ist auf das äußere mechanische Leben der Natur, und wie unsere Seele eingespannt wird in vollständig abgezirkelte Lebens- und Gesellschaftsformen. Wir haben gesehen, wie das langsam und allmählich erreicht worden ist, wie unsere fünfte, arische Rasse von dem Geiste der alten Vedenkultur aus, die sich infolge unmittelbarer Anschauung das Leben beseelt vorgestellt hat, durchgegangen ist durch die persische, die chaldäisch-babylonisch-ägyptische Kultur, dann durch die griechisch-römische Kultur mit ihrer Anschauung, daß die ganze Natur beseelt ist. Bei den Griechen denken selbst die Philosophen die ganze Natur beseelt. Dann kam im 16. Jahrhundert Giordano Bruno, der in der ganzen Natur, im ganzen Universum, in der ganzen großen Sternenwelt noch das Leben findet. Dann: in noch späterer Zeit, ist das Leben stufenweise zum völligen Verstricktsein mit der äußeren Form herabgestiegen. Das ist der tiefste Stand. Nicht in abfälliger Weise sage ich das, denn jeder Standpunkt ist notwendig. Was die Pflanze schön macht, das ist die äußere Form, das ist dasjenige, was aus jeder Anlage des Keimes herauskommt. Unser Kulturleben ist in der vielgestaltigen Weise veräußerlicht, hat die mannigfaltigste veräußerlichte Gestalt erlangt. Das muß so sein. Dies muß die Theosophie als eine unbedingte Notwendigkeit verstehen. Am wenigsten käme es den Theosophen zu, zu tadeln. Ebenso wie einst die geist- und lebenserfüllte Kultur notwendig war, so ist für unser Zeitalter die Formkultur notwendig. Es war entstanden eine Formkultur in der Wissenschaft, im Darwinismus, eine Formkultur in dem Naturalismus, eine Formkultur in der Soziologie. Mitten in dieser Betrachtung müssen wir stillhalten und uns fragen: Was muß geschehen in unserem geisteswissenschaftlichen Sinn - wir werden die notwendige Umkehr desMenschengeistes in den «Grundbegriffen der Theosophie» nochmals wiederholt betrachten -, was muß also geschehen, wenn die Form zum Ausdruck gekommen ist? - Sie muß sich erneuern, neues, keimhaftes Leben muß wieder in die Form hineinkommen! Wer aufmerksam und unbefangen Zolas Zeitgenossen Tolstoi betrachtet - zunächst den Künstler - von dem Gesichtspunkte aus, den ich soeben dargelegt habe, der wird schon finden, daß bei dem Künstler, dem Beschauer der verschiedenen Typen des russischen Volkes, etwa der Soldatentypen, dem Typus des kriegerischen Menschen, den er in «Krieg und Frieden» und später in «Anna Karenina» geschildert hat, ein ganz anderer Grundton herrscht als im Naturalismus des Westens. Überall sucht Tolstoi etwas anderes. Er kann schildern den Soldaten, den Beamten, den Menschen irgendeiner Gesellschaftsklasse, den Menschen innerhalb eines Geschlechtes oder einer Rasse - überall sucht er die Seele, die lebendige Seele, die in allen, wenn auch nicht in gleicher Weise, sich ausdrückt. Die einfachen, geraden Linien der Seele legt er - aber auf den verschiedensten Stufen und in den verschiedensten Formen des Lebens - dar. Was ist das Leben in seinen verschiedenen Formen, in seiner tausendfältigen Mannigfaltigkeit, was ist das eine Leben? das geht wie eine Grundfrage durch Tolstois Dichtungen. Und von hier aus findet er dann die Möglichkeit, das Leben auch da zu verstehen, wo es scheinbar sich selbst aufhebt, wo dieses Leben in den Tod übergeht. Der Tod bleibt ja der große Stein des Anstoßes für die materialistische Weltauffassung. Der, welcher nur die äußere materielle Welt gelten läßt, wie sollte er den Tod begreifen, wie sollte er endlich mit dem Leben fertig werden, da der Tod wie ein Torschluß am Ende dieses Lebens steht, ihn mit Bangen und Schrecken erfüllend? Auch als Künstler ist Tolstoi bereits hinausgeschritten über diesen Standpunkt des Materialismus. Schon in der Novelle «Der Tod des Iwan Iljitsch» können Sie sehen, wie künstlerisch das Allermateriellste überwunden wird, wie da in dieser Gestalt des Iwan ein vollständiger Einklang hergestellt wird in seinem innersten Leben. Einen kranken Menschen haben wir vor uns, nicht einen Kranken am Körper, sondern einen Kranken an der Seele. Wir hören es und sehen es an all den Worten, die uns Tolstoi sagt, daß er nicht der Meinung ist, daß in dem Körper eine Seele wohnt, die mit dem Körper nichts zu tun hat; sondern wir vernehmen aus seinen Worten, daß er im körperlichen Ausdruck den Ausdruck des Seelischen findet, daß die Seele den Körper krank macht, wenn sie krank ist, daß die Seele es ist, die sich durch die Adern des Körpers ergießt. Wir sehen aus dieser Form künstlerischer Darstellung, wie das Leben sich selbst findet. Und eine eigentümliche Auffassung des Todes tritt uns da entgegen, nicht als Theorie, nicht als Dogma, sondern in der Empfindung. Diese Idee gewährt die Möglichkeit, den Tod zu begreifen nicht als ein Ende, sondern als ein Ausgießen der Persönlichkeit in das Universum, als ein Verlieren im Unendlichen und als ein Wiederfinden im großen Urgeist der Welt. Dabei ist künstlerisch das Problem des Todes in wunderbarer Weise gelöst. Der Tod ist zu einem Glück im Leben geworden. Der Sterbende fühlt die Metamorphose von einer Lebensform zur anderen. Das war Leo Tolstoi als künstlerischer Zeitgenosse der Naturalisten: der Sucher des Lebens, der Frager nach dem Rätsel des Lebens in seinen verschiedenen Formen. Da konnte es nicht anders sein, als daß für ihn dieses Rätsel des Lebens auch in den Mittelpunkt seiner Seele, seines Denkens und Fühlens tritt in wissenschaftlicher und in religiöser Beziehung. So hat er dieses Rätsel des Lebens zu erforschen gesucht, so hat er außer der Form auch das Leben gesucht,überall, wo es ihm begegnete. Daher ist er der Prophet einer neuen Zeitepoche geworden, welche die unsrige überwinden muß, einer Zeitepoche, welche im Gegensatz zu der Ausgestaltung der Naturwissenschaft wieder das Leben fühlen und erkennen wird. In der ganzen Kritik Tolstois über die westliche Kultur sehen wir nichts anderes als den Ausdruck des Geistes, der ein junges, frisches, kindhaftes Leben vertritt, der es eingießen will der sich fortentwickelnden Menschheit, der sich nicht befriedigen kann mit einer zwar reifen, ja sogar überreifen, in der äußeren Form zum Ausdruck gekommenen Kultur. Das ist der Gegensatz, in dem Tolstoi zur Kultur des Westens steht. Von diesem Gesichtspunkte aus kritisiert er die Gesellschaftsformen und die Lebensformen des Westens - überhaupt alles. Das ist der Standpunkt seiner Kritik. Wir haben im Darwinismus gesehen, daß die Wissenschaft des Westens dazu gekommen ist, die Formen des Lebens zu begreifen, daß aber Darwin erklärt hat, nicht imstande zu sein, etwas von dem Leben selbst zu begreifen, welches er als Tatsache voraussetzt. Die ganze Kultur des Westens ist aufgebaut auf der Betrachtung der Form: Die äußere Form betrachten wir in der Stein-, in der Pflanzen-, in der Tier-, in der Menschenentwickelung. - Wo Sie auch irgendeines der Bücher der westlichen Wissenschaft aufschlagen, überall ist es die Form, die im Vordergrunde steht. Erinnern wir uns nochmals an das, woran wir schon gedacht haben: wie gerade die Forscher des Westens eingestehen, daß sie vor dem Rätsel des Lebens stehen und nicht einzudringen vermögen. Die Worte «Ignoramus, ignorabimus», sie tönen uns immer wieder entgegen, wenn die Wissenschaft Auskunft geben soll über das Leben selbst. Wie sich das Leben in Formen gestaltet, darüber weiß diese Wissenschaft etwas auszusagen. Wie aber dieses Leben selbst sich verhält, dar-über weiß sie nichts. Sie verzweifelt an der Aufgabe, dieses Rätsel zu lösen, und spricht nur: Ignorabimus. - Da hat Tolstoi das richtige Wort gefunden, das richtige Prinzip für die Betrachtung des Lebens selbst. Ich möchte Ihnen eine entscheidende Stelle vorlesen, aus der Sie sehen werden, wie er den Standpunkt des Lebens gegenüber aller Wissenschaft der Formen des Lebens vertritt: «Das falsche Wissen unserer Zeit» (des Westens) «nimmt an, daß wir das wissen, was wir nicht wissen können, und daß wir nicht wissen können, was wir wirklich wissen. Dem Menschen mit falschem Wissen scheint es, daß er alles weiß, was ihm in Raum und Zeit erscheint, und daß er das nicht weiß, was ihm durch sein vernünftiges Bewußtsein bekannt ist. Einem solchen Menschen scheint es, daß das Wohl im allgemeinen und sein Wohl der für ihn unerforschbarste Gegenstand sei. Fast ebenso unerforschbar erscheint ihm seine Vernunft, sein vernünftiges Bewußtsein; etwas erforschbarer erscheint er sich selbst als Tier; noch erforschbarer erscheinen ihm die Tiere und Pflanzen, und als am meisten erforschbar die tote, unendlich verbreitete Materie. Etwas Ähnliches geht mit dem Gesichte des Menschen vor. Der Mensch richtet seinen Blick immer unbewußt auf die entferntesten und ihm deshalb nach Farbe und Konturen am einfachsten erscheinenden Gegenstände: auf den Himmel, den Horizont, ferne Felder und Wälder. Diese Gegenstände erscheinen ihm desto bestimmter und einfacher, je ferner sie sind, und im Gegenteil, je näher der Gegenstand ist, desto mannigfaltiger sind seine Konturen und Farben.» «Geht nicht dasselbe mit dem falschen Wissen des Menschen vor? Das, was ihm zweifellos bekannt ist - sein vernünftiges Bewußtsein -, erscheint ihm unerforschbar, weil es nicht einfach ist, doch das, was ihm unerreichlich ist - die gren-zenlose, ewige Materie -, erscheint ihm leicht erforschbar, weil sie in der Entfernung einfach erscheint. Und doch ist das eben das Gegenteil.» Der Wissenschafter des Westens sieht als erstes, Stabiles, die leblose Materie an. Dann sieht er, wie aus dieser sich die Pflanzen, Tiere und Menschen als Wirkung der chemischen und physikalischen Kräfte aufbauen; sieht, wie sich die leblose Materie bewegt, zusammenballt und schließlich die Bewegung des Gehirns hervorbringt. Nur kann er nicht begreifen, wie das Leben zustandekommt: denn das, was er untersucht, ist nichts als die Form des Lebens. Tolstoi sagt: Das Leben ist uns das nächste, in dem stecken wir ja, das Leben sind wir ja; freilich, wenn wir das Leben dadurch begreifen wollen, daß wir es in der Form betrachten und untersuchen, dann werden wir es nie begreifen. Wir brauchen es nur in uns selbst zu erblicken, wir brauchen es nur zu leben, dann haben wir das Leben. Die, welche glauben, es nicht begreifen zu können, verstehen das Leben überhaupt nicht. - Hier setzt Tolstoi mit seiner Lebensbetrachtung ein und untersucht, was der Mensch als sein Leben erfassen kann, wenn auch die raffinierte, überreife Denkweise es in den großen Linien des einfachen Denkens nicht begreifen kann: Willst du die Form recht verstehen, dann mußt du in das Innere sehen. Willst du nur die formalen Naturgesetze erforschen, wie willst du dann unterscheiden, wie sich sinnvolles Leben von nicht sinnvollem Leben unterscheidet? Nach denselben höheren Gesetzen sind die Organismen gesund und werden die Organismen krank; ganz genau nach denselben Naturgesetzen wird der Mensch krank, wie er gesund ist. - Wieder in bezeichnender Weise spricht sich Tolstoi in der Abhandlung «Über das Leben» aus: «Wie stark und rasch die Bewegungen des Menschen im Fieberdelirium, im Wahnsinn oder in der Agonie, in derTrunkenheit, selbst im Ausbruch der Leidenschaft sein mögen, wir erkennen den Menschen nicht als lebend an, behandeln ihn nicht als einen lebenden Menschen und erkennen ihm bloß die Möglichkeit des Lebens zu. Aber wie schwach und unbeweglich auch ein Mensch sein mag

- wenn wir sehen, daß seine tierische Persönlichkeit sich der Vernunft unterworfen hat, erkennen wir ihn als lebend an und behandeln ihn derart.» Tolstoi meint, daß die äußere Form erst Sinn für uns gewinnt, wenn wir sie nicht bloß äußerlich studieren, sondern wenn wir das, was nicht Form ist, was nur Geist ist, das Innere, das Wesentliche, unmittelbar erfassen. Niemals können wir, wenn wir bloß die Form zu erfassen suchen, zum wahren Leben dringen; aber die Formen werden wir verstehen, wenn wir vom Leben aus auf die Form übergehen. Doch nicht allein in dieser wissenschaftlichen Weise faßt Tolstoi sein Problem; er faßte es auch von der sittlichen Seite auf. Wie kommen wir in unserer menschlichen Form zu diesem eigentlichen Leben, bis zu dem, was gesetzlich ist bis in die äußere Form hinein? Das machte sich Tolstoi klar, indem er sich fragt: Wie befriedige ich - wie befriedigen die Mitmenschen das Bedürfnis ihres eigenen Wohlseins? Wie komme ich zur Befriedigung meines unmittelbaren persönlichen Lebens? Ausgehend von der Ausgestaltung des tierischen Lebens, hat der Mensch keine andere Frage als: Wie befriedige ich die Bedürfnisse der äußeren Lebensform? Das ist eine tiefstehende Anschauung. Eine etwas höherstehende haben diejenigen, die sagen: Nicht der einzelne Mensch hat seine Bedürfnisse zu befriedigen, sondern er hat sich dem Gemeinwohl einzufügen, einer Gemeinschaft einzugliedern, und nicht nur für dasjenige zu sorgen, was sein eigenes äußeres Leben in seiner Form befriedigt, sondern erhat darauf zu sehen, daß diese Form des Lebens bei allen lebenden Wesen zur Befriedigung kommt. Wir sollen uns in die Gemeinschaft eingliedern und unterordnen den Bedürfnissen der Gesellschaft. Das ist dasjenige, was zahlreiche Persönlichkeiten, zahlreiche Ethiker und Soziologen in der Kulturentwickelung des Westens als das Ideal ansehen: Unterordnung der Bedürfnisse des einzelnen unter die Bedürfnisse der Gemeinsamkeit. Das ist aber nicht das Höchste - sagt Tolstoi -, denn was habe ich anderes im Auge als die äußere Form? Wie man in der Gemeinschaft lebt, wie man sich eingliedert in dieselbe, das bezieht sich doch nur auf die äußere Form. Und diese äußeren Formen ändern sich fortwährend. Und wenn mein einzelnes persönliches Leben nicht unmittelbar Zweck sein soll, warum sollte dann das Leben der vielen Zweck sein? Ist das persönliche Wohl der einzelnen menschlichen Lebensform nicht ein Ideal, so kann durch Summierung vieler einzelner nicht ein Ideal des Gemeinwohles entstehen. Nicht die Wohlfahrt des einzelnen, nicht die Wohlfahrt aller kann das Ideal sein: das geht nur auf die Formen, in denen das Leben erst lebt. Wo erkennen wir das Leben? Wem sollen wir uns unterordnen, wenn nicht den von unserer niederen Natur diktierten Bedürfnissen, wenn nicht dem, was ein Gemeinwohl oder Humanität vorschreibt? Dasjenige, was im einzelnen und in der Gemeinschaft nach Wohlfahrt und Glückseligkeit begehrt, das ist in den mannigfaltigsten Formen das Leben selbst. Erfassen wir deshalb unser sittliches, unser innerstes Ideal nicht nach äußeren Formen, sondern nach dem, was der Seele selbst sich ergibt, was der Seele in ihrem Inneren, durch den Gott, der in ihr lebt, als Ideal sich darbietet. Das ist der Grund, warum Tolstoi wiederum auf eine Art höher ausgestaltetes Christentum zurückgreift, das er als das wahre Christentumbetrachtet: Das Reich Gottes suchet nicht in äußeren Gebärden, in den Formen, sondern inwendig. Dann wird euch aufgehen, was eure Pflicht ist, wenn ihr das Leben der Seele erfaßt, wenn ihr euch inspirieren laßt von dem Gott in euch, wenn ihr hinhorcht auf das, was eure Seele zu euch spricht. Geht nicht in den Formen auf, so groß und gewaltig sie auch sein mögen! Geht zurück auf das ursprüngliche einige Leben, auf das göttliche Leben in euch selbst. Wenn der Mensch nicht von außen die ethischen Ideale, die Kulturideale in sich aufnimmt, sondern aus seiner Seele herausquillen läßt, was in seinem Herzen aufgeht, was Gott in seine Seele gesenkt hat, dann hat er aufgehört, bloß in der Form zu leben, dann hat er tatsächlich einen sittlichen Charakter. Das ist innere Sittlichkeit und Inspiration. Von diesem Gesichtspunkt aus versucht er eine vollständige Erneuerung aller Lebens- und Weltanschauung in der Form dessen, was er sein Urchristentum nennt. Das Christentum hat sich veräußerlicht nach seiner Anschauung, hat sich angepaßt den verschiedenen Lebensformen, die aus der Kultur der verschiedenen Jahrhunderte hervorgegangen sind. Und er erwartet wieder eine Zeit, wo die Form mit neuem innerem Leben durchpulst, wo das Leben wieder in unmittelbarer Art ergriffen werden muß. Deshalb wird er nicht müde, in neuen Formen und immer wieder neuen Formen hinzuweisen darauf, daß es gilt, die Einfachheit des Seelischen zu erfassen, nicht das komplizierte Leben, das immer Neues und Neues erfahren will. Nein! Daß die Einfalt der Seele das Richtige treffen muß, daß zunächst verbunden werden muß das Verwirrende der äußeren Wissenschaft, der äußeren künstlerischen Darstellung, das Luxuriöse des modernen Lebens mit dem unmittelbar Einfachen, das in der Seele eines jeden aufquillt, gleichgültig in welcher Lebens- und Gesellschaftsform er steckt: dasschreibt Tolstoi als Ideal vor. Und so wird er ein strenger Kritiker der verschiedenen Kulturformen des westlichen Europa, er wird ein strenger Kritiker der westlichen Wissenschaft. Er erklärt, daß diese Wissenschaft nach und nach in Dogmen erstarrt ist wie die Theologie, und daß die Wissenschafter des Westens einem vorkommen wie die echten, von falschem Geist erfüllten Dogmatiker. Streng geht er mit diesen Wissenschaftern ins Gericht. Vor allem mit dem, was in diesen wissenschaftlichen Formen als Ideal erstrebt wird, und mit denen, welche das «Um und Auf» alles Strebens in unserer sinnlichen Wohlfahrt suchen. Durch Jahrhunderte hindurch hat die Menschheit angestrebt, die Formen aufs Höchste zu bringen, im äußeren Besitz, im äußeren Wohlsein das Höchste zu sehen. Und nun soll - wir wissen ja, daß wir das nicht zu tadeln haben, sondern als eine Notwendigkeit zu betrachten haben -, nun soll das Wohlsein nicht bloß auf einzelne Stände und Klassen beschränkt sein, sondern allen teilhaftig werden. Gewiß, dagegen ist nichts einzuwenden, aber gegen die Form, in der das zu erreichen versucht wird durch die westliche Soziologie und den westlichen Sozialismus, wendet sich Tolstoi. Was sagt dieser Sozialismus? Er geht davon aus, die äußeren Lebensformen umzugestalten. Die Art der materiellen Kultur soll den Menschen dazu bringen, daß er zu einem höheren Lebensstand, zu einer höheren Lebenshaltung kommt. Und dann glaubt man, daß diejenigen, denen es besser gehen wird, die ein besseres äußeres Fortkommen haben, auch eine höhere Sittlichkeit haben werden. Alles sittliche Bemühen der Sozialisierung ist darauf gerichtet, die äußere Gestaltung einer Revolution zu unterwerfen. Dagegen wendet sich Tolstoi. Denn das ist ja gerade das Ergebnis der Kulturentwickelung, daß sie dazu geführt hat, die mannigfaltigsten Stände- und Klassenunterschiede her-auszubilden. Glaubt ihr, wenn ihr diese Formkultur aufs Höchste treibt, daß ihr wirklich zu einem höheren Kulturideal kommt? Ihr müßt den Menschen erfassen da, wo er selbst sich Form gibt. Ihr müßt seine Seele besser machen, in seine Seele göttlich-sittliche Kräfte gießen, dann wird er vom Leben aus die Form umgestalten. Das ist der Sozialismus Tolstois, und es ist seine Anschauung, daß aus aller Umgestaltung der Formkultur des Westens niemals eine Erneuerung der sittlichen Kultur erstehen kann, sondern daß diese Erneuerung von der Seele, vom Inneren heraus geschehen muß. Daher wird er nicht zum Prediger eines dogmatischen Sittenideals, sondern zum Förderer einer vollkommenen Umgestaltung der menschlichen Seele. Er sagt nicht, des Menschen Sittlichkeit erhöht sich, wenn des Menschen äußere Lebenslage sich erhöht, sondern er sagt: Gerade weil ihr von der äußeren Form ausgegangen seid, hat sich das Trübselige, das ihr lebt, über euch ergossen. Ihr werdet diese Lebensform erst wieder überwinden können, wenn ihr den Menschen von innen heraus umgestaltet. - In der Soziologie haben wir, ebenso wie in der darwinistischen wissenschaftlichen Betrachtung, die letzten Ausläufer der alten Formkultur. Bei uns aber haben wir die Ansätze zu einer neuen Lebenskultur. Wie wir dort die absteigende Linie haben, so haben wir hier die aufsteigende. Geradesowenig wie der Greis, der bereits seine Bestimmung, seine Lebensform erreicht hat, imstande ist, sich völlig zu erneuern, wie vielmehr aus dem frisch aufwachsenden Kinde die neue Lebensform durch innere Belebung hervorgeht aus dem, was noch undifferenziert ist und die Mannigfaltigkeit auseinandersprießen läßt, ebensowenig kann auch aus einem alten Kulturvolk eine neue Lebensform hervorgehen. Deshalb sieht Tolstoi gerade in dem russischen Volke ein noch nicht von den Kulturformen des Westens eingenommenes Volk, ersieht darin dasjenige Volk, innerhalb dessen dieses Leben der Zukunft aufsprießen muß. Gerade aus der Betrachtung dieses slawischen Volkes, das heute noch in stumpfer Gleichgültigkeit die europäischen Kulturideale ansieht - sowohl die europäische Wissenschaft als auch die europäische Kunst-, behauptet Tolstoi, daß in ihm ein undifferenzierter Geist lebt, der zum Träger werden muß für das künftige Kulturideal. Darin sieht er das, was zukünftig ist. Seine Kritik gründet sich auf das große Gesetz der Evolution, auf jenes Gesetz, welches uns den Wandel der Formen lehrt und das fortwährende neue keimhafte Aufgehen des Lebens. Im zehnten Kapitel seines Buches «Über das Leben» heißt es: «Und das Gesetz, welches wir in uns selbst als das Gesetz unseres Lebens kennen, ist dasselbe Gesetz, nach dem sich auch alle äußeren Erscheinungen der Welt vollziehen, nur mit dem Unterschiede, daß wir in uns dieses Gesetz als ein solches kennen, das wir selbst vollziehen müssen - in den äußeren Erscheinungen jedoch als etwas, das sich ohne unser Hinzutun nach diesen Gesetzen vollzieht.» So stellt sich Tolstoi selbst hinein in das in der Entwickelung begriffene, ewig wandelbare Leben. Wir wären recht schlechte Vertreter der Geisteswissenschaft, wenn wir eine solche Erscheinung nicht im richtigen Sinne verstehen könnten; schlechte Geisteswissenschafter wären wir, wenn wir nur uralte Wahrheit predigen wollten. Warum machen wir den Inhalt der uralten Weisheit zu dem unsrigen? Weil die uralte Weisheit uns das Leben in seinen Tiefen verstehen lehrt, weil sie uns zeigt, wie in den mannigfaltigsten Gestalten immer das eine Göttliche wieder und wieder erscheint. Ein schlechter Vertreter der Geisteswissenschaft wäre derjenige, der zum Dogmatiker würde, der nur predigen wollte, was die uralte Weisheit enthält, der sich zurückzöge und kalt und fremd dem Leben gegenüberstände, blind und taubwäre für das, was in der unmittelbaren

Gegenwart geschieht. Die Weisheitslehre hat uns die uralte Weisheit nicht gelehrt, damit wir sie in Worten wiederholen, sondern damit wir sie leben und das verstehen lernen, was um uns herum ist. Die Entwickelung unserer eigenen Rasse, die in verschiedene Formen zerfallen ist seit der alten indischen Kultur bis zu der unsrigen, diese Entwickelung ist uns genau geschildert und vorgezeichnet in jener uralten Weisheit. Und gesprochen wird uns da auch von einer Zukunftsentwickelung, von einer Entwickelung in die unmittelbare Zukunft hinein. Es wird uns gesagt, daß wir am Ausgangspunkte einer neuen Zeitenära stehen. Unser Verstand, unsere Intelligenz, sie haben ihre Ausgestaltung erlangt infolge des Durchgangs durch die verschiedenen Gebiete des Daseins. Unsere physischen Verstandeskräfte haben ihre höchsten Triumphe in der Formkultur unserer Zeit erlangt. Der Verstand ist eingedrungen in die Naturgesetze der Form und hat in der Beherrschung der Naturgesetze der Form es bis zum höchsten gebracht, in den großen und gewaltigen Fortschritten der Technik, in den großen und gewaltigen Fortschritten unseres Lebens. Nun stehen wir am Ausgangspunkte derjenigen Epoche, in welcher sich in diesen Verstand etwas hineinergießen muß, etwas, das von innen heraus den Menschen ergreifen und ihn gestalten muß. Deshalb hat die theosophische Bewegung zu ihrem Leitwort gewählt und sich als Zweck gesetzt, den Kern, den Keim einer allgemeinen Menschenverbrüderung zu bilden. Nicht nach Ansichten, nicht nach Klassen, Geschlecht und Hautfarbe, nicht nach Religionsbekenntnissen soll unterschieden werden, das Leben ist in all diesen Formen zu suchen. Das, was uns vorschwebt als unser spirituelles Ideal, ist ein Ideal der Liebe, das der Mensch, wenn er seiner Göttlichkeit bewußt wird, als das Reich Gottes, das in ihm ist, erlebt. Als Manasbezeichnet die Theosophie die Kultur der Intellektualität, die Kultur des Geistes; als Buddhi das, was von der inneren Wesenheit, von der Liebe durchdrungen ist, das, was nicht weise sein will, ohne von Liebe erfüllt zu sein. Und wie unsere Rasse es auf Grund des Verstandes zur Manaskultur gebracht hat, so wird es nun das nächste sein, daß wir es zu der von Liebe erfüllten Individualität bringen, wo der Mensch aus der höheren, inneren, göttlichen Natur heraus handelt, und weder aufgeht in dem Chaos der äußeren Natur noch in der Wissenschaft noch im sozialen Leben. Wenn wir das spirituelle Ideal in dieser Weise erfassen, dann dürfen wir sagen, wir verstehen dieses Ideal richtig, und dann dürfen wir auch eine Persönlichkeit nicht verkennen, die unter uns lebt, die neue Lebensimpulse der Menschheitsentwickelung geben will. Wie schön und übereinstimmend mit unseren Lehren ist manches, was gerade Tolstoi in bezug auf die Auffassung des Menschen in seiner Unmittelbarkeit sagt. Nur eine Stelle möchte ich noch vorlesen, die besonders für sein sittliches Ideal charakteristisch ist: «Das ganze Leben dieser Menschen ist auf die eingebildete Vergrößerung ihres persönlichen Wohles gerichtet. Das Wohl der Persönlichkeit erblikken sie nur in der Befriedigung ihrer Bedürfnisse. Bedürfnisse der Persönlichkeit nennen sie alle jene Existenzbedingungen der Persönlichkeit, auf die sie ihre Vernunft gerichtet haben. Die bewußten Bedürfnisse jedoch - jene, auf welche ihre Vernunft gerichtet ist - wachsen immer infolge dieses Bewußtseins ins Unendliche. Die Befriedigung dieser wachsenden Bedürfnisse verschließt ihnen die Forderungen ihres wahren Lebens.» Tolstoi sagt also: Die Persönlichkeit aber schließt das vernünftige Bewußtsein nicht in sich ein. Die Persönlichkeit ist eine Eigenschaft des Tieres und des Menschen als Tier.Das vernünftige Bewußtsein ist die Eigenschaft des Menschen allein. Erst wenn der Mensch hinausschreitet über die bloße Persönlichkeit, wenn er sich des Übergewichts der Individualität über das Persönliche bewußt wird, wenn er versteht unpersönlich zu werden, unpersönliches Leben in sich walten zu lassen, dann tritt er aus der in der äußeren Form verstrickten Kultur heraus in eine lebensvolle Kultur der Zukunft hinein. Ist es auch nicht dasjenige, was die Theosophie als ihr Ideal erkennt, ist es auch nicht die ethische Konsequenz, die wir aus der Theosophie ziehen, so ist es doch ein Schritt dem Ideale entgegen, da der Mensch nur dann zu leben lernt, wenn er nicht auf die Persönlichkeit sieht, sondern auf das Ewige und Unvergängliche. Dieses Ewige und Unvergängliche, die Buddhi, der Weisheitskeim, der in der Seele ruht, ist dasjenige, was die bloße Verstandeskultur ablösen muß. Daß die Theosophie mit dieser Anschauung von der Zukunft der Menschheitsentwickelung recht hat, darüber gibt es viele Beweise. Der wichtigste aber ist derjenige, daß sich ähnliche Kräfte im Leben selbst bereits geltend machen, die es nun gilt, wirklich zu erfassen und zu verstehen, um uns dann selbst mit deren Idealen zu erfüllen. Das ist das große bei Tolstoi, daß er den Menschen aus dem engen Kreis seiner Gedanken herausheben und spirituell vertiefen will, daß er ihm zeigen will, daß die Ideale nicht außen in der materiellen Welt sind, sondern nur aus der Seele hervorquellen können. Wenn wir rechte Theosophen sind, dann werden wir die Evolution erkennen, dann werden wir nicht blind und taub bleiben gegenüber dem, was uns im theosophischen Sinne in unserer Gegenwart entgegenleuchtet, sondern wir werden diese Kräfte, von denen gewöhnlich in theosophischenSchriften in poetischer Weise gesprochen wird, wirklich erkennen. Das muß gerade das Charakteristische eines Theosophen sein, daß er die Finsternis und den Irrtum überwunden hat, daß er das Leben und die Welt in der richtigen Weise einzuschätzen und erkennen lernt. Ein Theosoph, welcher sich zurückziehen, kalt und fremd dem Leben gegenüberstehen würde, wäre ein schlechter Theosoph, und wenn er noch so viel wüßte. Solche Theosophen, welche uns von der sinnlichen Welt hinaufführen in eine höhere, welche selbst hineinblicken in übersinnliche Welten, sie sollen uns auch auf der anderen Seite lehren, wie wir auf dem physischen Plane das Übersinnliche beobachten können und uns nicht verlieren im Sinnlichen. Wir erforschen die Ursachen, die aus dem Geistigen kommen, um das Sinnliche, das die Wirkung des Geistigen ist, vollkommen zu verstehen. Das Sinnliche verstehen wir nicht, wenn wir innerhalb des Sinnlichen stehenbleiben, denn die Ursachen zum sinnlichen Leben kommen aus dem geistigen. Hellsehend im Sinnlichen will uns die Theosophie machen, deshalb redet sie von der uralten Weisheit. Sie will den Menschen umgestalten, daß er hellsichtig hineinsehe in die hohen übersinnlichen Geheimnisse des Daseins, aber das soll nicht erkauft werden mit Unverständnis für dasjenige, was unmittelbar um uns vorhanden ist. Der wäre, wie gesagt, ein schlechter Hellseher, der blind und taub wäre für dasjenige, was in der Sinneswelt sich abspielt, für dasjenige, was seine Zeitgenossen in seiner unmittelbaren Umgebung zu vollbringen imstande sind, und außerdem wäre er ein schlechter Hellseher, wenn er nicht imstande wäre, das von einer Persönlichkeit zu erkennen, wodurch in unserer Zeit die Menschen in das Übersinnlichehineingeführt werden. Was nützt es uns, wenn wir hellsehend würden und nicht imstande wären, das zu erkennen, was als nächste Aufgabe unmittelbar vor uns liegt. Ein Theosoph muß sich nicht vom Leben zurückziehen, er muß die Theosophie unmittelbar auf das Leben anzuwenden wissen. Soll die Theosophie uns hinaufführen zu höheren Welten, so müssen wir die übersinnlichen Erkenntnisse auf unseren physischen Plan herabbringen. Wir müssen die Ursachen, die im Geistigen liegen, erkennen. Der Theosoph soll im Leben stehen, die Welt, in der seine Zeitgenossen leben, verstehen und die geistigen Ursachen für die verschiedenen Entwickelungsepochen erkennen.

DIE SEELENWELT

Berlin, 10. November 1904

Wiederholt habe ich in diesen Vorträgen Veranlassung genommen, darauf hinzuweisen, daß die theosophische Weltanschauung nicht etwa von dem Wirken auf dem sinnlichen, dem unmittelbaren Gebiete, das den Menschen angewiesen ist, abführt, daß sie in phantastische, illusionäre Gebiete hinaufführt, wie es so häufig von den Gegnern dieser Weltanschauung behauptet wird. Das habe ich wiederholt zurückgewiesen. Es muß insbesondere aber heute, wo wir diejenige Welt in der Betrachtung der theosophischen Grundbegriffe betreten wollen, welche das Menschenwesen zu durchwandeln hat zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, dies noch einmal ganz besonders betont werden; denn die Gegner der theosophischen Weltanschauung werden ja nur zu leicht geneigt sein, alles dasjenige, was ich auf diesem Gebiete schildere, als etwas Imaginäres, als etwas ganz und gar Phantastisches zu erklären. Und dennoch, gerade in diesen Welten, die über der sinnlichen Welt liegen, in diesen übersinnlichen Gebieten erkennt derjenige, der einen tieferen Blick in die Natur der Dinge zu tun in der Lage ist, das eigentliche Wesen, den eigentlichen Grund aller Wesen. So wie niemand in der Lage ist, eine Dampfmaschine zu konstruieren, wenn er das Wesen des Dampfes nicht kennt, so ist niemand in der Lage, dasjenige zu verstehen und zu erklären, was rings vor unseren sinnlichen Organen sich abspielt, wenn er das Wesen des Seelischen und Geistigen nicht kennt. Die Ursachen zu dem Physischen liegen im Übersinnlichen, im Uberphysischen. So wahr es ist, daß wirhinaufsteigen zu den höheren Gebieten, so wahr ist es, daß wir dieses übersinnliche Wesen nur deshalb zu erfassen suchen, um hier in dieser Welt tätig sein zu können. Das Wesen des Übersinnlichen müssen wir kennen, um es in die Welt unseres Sinnlichen hineinzutragen. Ich sage, insbesondere deshalb muß das betont werden, weil wir Gebiete betreten, die dem sinnlichen Auge völlig entzogen sind. Für die sinnliche Beobachtung ist das Menschenwesen tot in dem Augenblicke, wo das Seelisch-Geistige sich getrennt hat von dem Physischen. Kein Auge und kein Ohr kann Aufschluß darüber geben, welches das Schicksal des Menschen ist in derjenigen Zeit, in welcher er nach dem Tode einer neuen Verkörperung entgegengeht. Dieses Schicksal zwischen Tod und Wiedergeburt wollen wir betrachten. Zu diesem Zwecke wollen wir uns vertiefen in die zwei Gebiete unseres Daseins, welche zu unserem Leben gehören, die ebenso zu unserem Leben gehören wie die Sonne und der Mond und wie alle Dinge, die auf unserer Erde sind. Nur weiß der bloß mit den physischen Sinnen ausgerüstete Mensch nichts von diesen höheren Welten. Er lebt darin; aber leben in einer Welt und wissen davon sind zwei völlig voneinander verschiedene Sachen. Sehr schön hat der deutsche Philosoph Lotze und auch der Dichter-Philosoph Hamerling immer und immer wieder ausgesprochen, daß, wenn der Mensch ohne Augen und Ohren wäre, die ganze um uns befindliche, in Tönen und Farben erscheinende Welt finster und stumm wäre. Nur dadurch, daß wir diese sinnlichen

Organe haben, erglänzt die Welt in Farben und erklingt in Tönen. Wir müssen von dieser Welt sagen, daß wir nur soviel von ihr kennen, als uns durch unsere sinnlichen Organe zugänglich ist. Eben ist ein interessantes Buch erschienen, das uns erzählt von dem Seelenleben einer Dame - Heien Keller -, welchemit anderthalb Jahren taubstumm und blind wurde und es dennoch zu einem weitausblickenden, geradezu genial zu nennenden Seelenleben gebracht hat. Stellen wir uns einmal klar vor, wie die Welt, die anderen Menschen in Farben erglänzt und in Tönen erschallt, einem solchen Menschen erscheinen muß, und stellen wir uns vor, wie einem Blindgeborenen und dann an den Augen Operierten die Welt, die vorher farb- und lichtlos war, aufglänzt und bereichert wird mit neuen Eigenschaften; dann haben wir ein Bild von dem Menschen, der von der sinnlichen Anschauung zu der geistigen Anschauung erwacht, der herausoperiert wird von der Dunkelheit zur Helle. Über der gewöhnlichen Welt liegt eine seelische Welt, die für denjenigen, dessen geistiges Auge erschlossen ist, eine Wirklichkeit bedeutet. Diese seelische Welt wird in der theosophischen Literatur auch die astrale Welt genannt. Man hat viel eingewendet gegen den Ausdruck astrale Welt, weil man glaubte, ein mittelalterliches Vorurteil anzutreffen. Aber nicht umsonst ist diese Welt astral genannt worden von denjenigen, welche ein Sehvermögen im Seelischen haben. Denn genau ebenso wie Farben und Töne den physischen Sinnen erscheinen, so erscheinen zunächst in dieser astralen Welt als wahre Wirklichkeiten alle diejenigen Tatsachen, die wir zusammenfassen mit den Ausdrücken: Begierden, Instinkte, Leidenschaften, Triebe, Wünsche und Gefühle. Genau ebenso wie der Mensch verdaut, wie er sieht und hört, so wünscht er, so hat er Leidenschaften, so hat er Gefühle. Er lebt in der Welt der Leidenschaften, der Triebe und Begierden, der Gefühle und Wünsche, so wie er in der physischen Welt lebt. Und wie das physische Auge, wenn es einem anderen Menschen gegenübertritt, seine physischen Eigenschaften sieht, so sieht das erschlossene geistige Auge das, was wir als seelische Eigenschaften zusammenfassen. Genau ebenso wie die physischenSinne die Elektrizität unterscheiden können von dem Licht oder das Licht von der Wärme, so kann das seelisch geöffnete Auge unterscheiden zwischen einem Trieb, einer Begierde, die in der Seele des anderen vorhanden sind, und dem Gefühl der Liebe, der Hingabe, dem Gefühle des religiösen Frommseins. Wie Wärme und Licht verschieden sind, so sind Liebe und religiöses Frommsein in der Welt des Seelischen verschieden. Und weil für das seelisch geöffnete Auge diese Eigenschaften aufglänzen wie Farbenerscheinungen, die durchtönt sind wie das Astrale, deshalb sind sie astral genannt worden. Hier muß ich einiges von okkulten Vorstellungen einschalten. Unter ihnen verstehen wir diejenigen Vorstellungen, welche sich auf das Übersinnliche beziehen, die nur gewonnen werden können von solchen, deren geistige und seelische Sinnesorgane aufgeschlossen sind. Nichts ist absolut verborgen. Wünsche, Begierden und Leidenschaft sind nur für denjenigen verborgen, dessen seelische Organe nicht geöffnet sind. Wir können mit unseren seelischen Organen dasjenige erkennen, was der Mensch von den Eigenschaften der Seelenwelt an sich hat. Wie er uns mit einer bestimmten Physiognomie entgegentritt, so tritt uns auch jeder Mensch mit einer bestimmten seelischen Physiognomie entgegen. Und wie er einen physischen Körper hat, so hat er auch einen im seelischen Licht erstrahlenden Körper, der größer ist als sein physischer Körper, in den er eingehüllt ist wie in eine Lichtwolke, die in den verschiedensten Farben erglänzt und erglimmt. Ich erwähne absichtlich beides, denn beides ist vorhanden. Von den Eigenschaften, die sich auf Gedanken und Ideen beziehen, sieht man einige erglänzen, andere nur erglimmen. Man nennt diese Lichtwolke, die für das gewöhnliche Auge unsichtbar ist, für den Seher aber sichtbar, die menschliche Aura. Sie enthält alles dasjenige, was ichals seelische Qualitäten bezeichnet habe. Wir können genau unterscheiden zwischen denjenigen Eigenschaften, welche die Seele dadurch hat, daß sie nach dem Sinnlichen hinneigt, daß sie an das Sinnliche sich anklammert, den Begierden, die daher kommen, daß der Mensch das Sinnliche begehrt, und demjenigen, was sich bezieht auf selbstlose Hingabe, auf Gefühle der Liebe oder religiöses Frommsein. Wenn die Aura durchstrahlt wird mit Gefühlen, die aus den unteren Instinkten kommen, die mit dem materiellen Leben zusammenhängen, so durchströmt das in verschiedenen Gestalten, in blitzförmigen oder anderen Figuren die Seele in blutroten oder rötlich-orangen oder rötlich-gelben Farben, während alles, was mit edleren Gefühlen, mit edleren Leidenschaften zusammenhängt, wie mit Enthusiasmus, mit Frommsein, mit Liebe, in der Aura des Menschen erscheint in wunderschönen grünlichen, grünlich-blauen, blau-violetten und violett-rötlichen Farben. So hat der Mensch sein Seelisches auf der einen Seite hindeutend nach dem Materiellen, begehrend das Materielle, sich anklammernd daran, und auf der anderen Seite ist dieses Seelische mit dem entgegengesetzten Pole ausgerüstet, durch den es sich erhebt zu dem Edlen und immer wieder durchglüht und durchströmt wird von dem Edlen. Zwischen diesen beiden Eigenschaften ist das Leben der Seele geteilt. Diejenigen, welche in den grünen, blauen, violetten Farben hinleben, gehen durch viele Wiederverkörperungen hindurch, um sich diese edleren Eigenschaften zu erwerben. Zunächst ist die Seele ja ausgerüstet mit den niederen Eigenschaften, mit Trieben, Begierden, Leidenschaften, Instinkten. Sie muß diese haben, denn würde die Seele nicht dasjenige haben, was wir in der okkulten Philosophie das Verlangen nach dem Sinnlichen nennen, so würde die Seele in der Sinnenwelt nicht zum Handeln kommen. Daß der Menschtätig ist in der Sinnenwelt, daß er sich Besitztümer verschafft, sich mit den Materialien der Sinnenwelt Werkzeuge für sein Leben formt, das entspringt daher, daß der Mensch Begierden hat nach dem sinnlichen Leben. Dieses Verlangen ist zunächst für die noch unentwickelte Seele, in den Zeiten, in denen sie ihre ersten Wiederverkörperungen durchmacht, eigentlich das allein treibende Prinzip. Nur dadurch wird die jugendliche Seele in Tätigkeit versetzt. Wenn die Seele dann durch die Wiedergeburten schreitet, schwingt sie sich immer mehr und mehr dazu auf, nicht nur aus den Begierden heraus zu wirken, sondern aus Erkenntnis, aus Hingabe, aus Liebe. So schreitet die Seele fort auf ihrer Pilgerschaft durch die Welt vom Verlangen zur Liebe. Das ist der Weg, den die Seele nimmt: vom Verlangen zur Liebe. Die Seele, welche verlangt, haftet am Körperlich-Sinnlichen. Diejenige aber, welche liebt, läßt sich vom Geiste durchdringen, gehorcht dem Geiste, erfüllt das Gebot des Geistes. Das ist der Unterschied im Alter der Seelen. Die jungen Seelen sind die begehrenden, die reifen Seelen sind diejenigen, welche lieben, das heißt, den Geist in sich wirken lassen. In der Seelenwelt oder in der astralen Welt sehen wir diesen Seelenkörper des Menschen erglänzen in seinen verschiedenen Eigenschaften, und wir können dadurch unterscheiden den Grad der Reife, den eine menschliche Seele hat. Alle die Eigenschaften, die wir an diesem Seelenkörper beobachten können, rühren her aus der Hingebung zum Sinnlichen oder aus der Hingebung zum Geistigen. Nun werden wir auch verstehen, was eigentlich «sterben» heißt. Den Begriff, die Vorstellung des Sterbens wollen wir einmal mit diesem eben gewonnenen Begriff zu verstehen suchen. Was geschieht zunächst, wenn der Mensch stirbt? Dasjenige, was bisher in seinem physischen Leibe nicht allein physischen Gesetzen gefolgt ist, sondern was auchgehorcht hat den seelischen Gesetzen - die Hand, die sich bewegt hat nach Maßgabe der Gefühle, die die Seele durchwogt haben, der Blick, der hinausgesehen hat in die Welt, weil er getragen worden ist von den geistigen Eigenschaften in der Seele, die Physiognomie, welche gespielt hat, je nachdem die Seele ihr die Form gab -, alles das, was im Leben so der Seele gehorcht hat, geht nach dem Sterben des Leibes seine eigenen Wege. Der Leib des Menschen, insofern er ein Zusammenhang ist von physischen und chemischen Kräften, folgt nicht mehr den seelischen Impulsen, sondern den physikalischen Kräften der Welt, die ihn nunmehr völlig in Anspruch genommen hat. Er gehört fortan der äußeren physischen Welt an, und niemand, der sich nur beschäftigt hat mit denjenigen, welche das übersehen haben, kann entscheiden darüber, daß das Seelisch-Geistige, das früher den Leib beherrscht hat, entschwunden ist, denn jetzt ist das Seelisch-Geistige lediglich zugänglich dem geöffneten Auge des hellsehenden Menschen. Wir werden in den letzten Stunden, die sich mit den theosophischen Grundbegriffen beschäftigen, davon hören, wie der Mensch schon in diesem Leben das Auge geöffnet erhält für das höhere Leben und ihm daher bewußt werden kann, was ich erzählt habe. Aber Sie sehen von vornherein, daß das Schicksal des Geistes nach dem Tode nur verstanden werden kann vom Gesichtspunkte des Übersinnlichen aus. Jemand, der sich nur mit der Naturwissenschaft beschäftigt, ist nicht berufen, etwas über das Geistige auszumachen. Der Mensch war ausgerüstet mit physiologisch-chemischen Kräften. Die hat er nicht mehr zu beherrschen nach dem Tode; sein «Körper» ist dann nur noch ein seelischer Leib. Das, was in ihm gelebt hat an Wünschen, Begierden, Leidenschaften, an Liebe, Enthusiasmus und Frommsein, das war ja nicht gebunden an die physisch-chemischen Gesetze, das hatdiese vielmehr in seinen Bannkreis gezogen. Das Seelische ist nach dem Tode da, wie es vorher da war, nur unvermischt mit dem leiblichen Körper. Wenn der Mensch während des physischen Lebens, wie wir gesehen haben, aus Geist, Seele und Leib besteht, so besteht er nach dem Tode aus Geist und Seele. Und wie der Mensch sein Leben abspielt in der physischen Welt, so spielt er auch nachher, in der höheren Welt, in der seelischen oder geistigen Welt sein Dasein ab. Das sind die Aufenthaltsorte, welche der Mensch durchzumachen hat, das Seelenland und das Geisterland. Diese beiden lassen Sie uns des näheren betrachten. Man kann sie ebenso betrachten, diese astrale Welt oder diese mentale Welt, wie unsere physische Welt. Wie es in unserer physischen Welt die mannigfaltigsten Naturkräfte gibt, wie Wärme, Elektrizität, Magnetismus, so gibt es auch da die mannigfaltigsten Kräfte. Diese lassen sich in ganz bestimmte Gruppen bringen, die wir eben einmal kennenlernen müssen, weil wir nur dadurch einen Einblick gewinnen können in die Schicksale der Seele nach dem Tode. Da haben wir die niederste Gruppe von seelischen Eigenschaften, die eigentliche Begierdenwelt, die sich für den Okkultisten die Welt der sogenannten

Begierdenglut benennt. Es ist diejenige Welt, welche in unserer Seele selbst erzeugt wird durch die niedersten Hinneigungen der Seele zum physischen Leibe. Alle diejenigen Gefühle unserer Seele drücken sich in der Begierdenwelt aus, die von dem Begehren der Seele nach dem Physischen kommen. Das ist die niederste Form des seelischen Lebens, die Glut der Begierden, die man daher auch in der Mystik genannt hat das brennende Feuer der Begierden. Lassen Sie uns jetzt auf die Natur der Betrachtung eine Vorschau werfen; das wird Ihnen erklären, wie der Unterschied ist zwischen dem Leben im Leibe und dem Lebenohne den Leib, wenn Sie diese Eigenschaft der Seele, die mit der Begierdenglut zusammenhängt, betrachten. Was ist die Begierde für die im Leibe lebende Seele? Sie ist ein Hinabstreben des seelischen Verlangens nach einem physischen Gegenstande, nach physischer Befriedigung. Nur dann verändert sich die Farbe der Begierdenglut der Seele, die aus der Seele herausströmt wie der elektrische Strom herausströmt aus einer Spitze, die elektrisch geladen ist, wenn die Begierde befriedigt wird. Der Strom ändert sich sofort, wenn die Begierde befriedigt wird. Dann hört das Begierdenfeuer auf zu brennen. Das ist ein wichtiger, für den Seelenforscher maßgebender Moment, wenn eine Begierde ihre Befriedigung findet. Es nimmt sich für den Seelenbeobachter aus, wie wenn ein Feuer gelöscht wird mit Wasser. Daß diese Begierdenglut gelöscht werden kann mit dem Befriedigen, das rührt daher, weil der Mensch einen Leib hat. Die sinnliche Begierde kann nur sinnlich befriedigt werden. Da ist der Gaumen, der Wohlschmeckendes begehrt. In dem Augenblicke aber, wo kein Gaumen mehr da ist, ist es unmöglich, die Begierde zu befriedigen. Die Seele hängt am Gefühle, an der sinnlichen Welt. Befriedigt kann die Begierde nur so lange werden, als die Seele mit dem Leib verbunden ist. In dem Augenblicke, wo sie nicht mehr mit dem Leibe verbunden ist, ist es unmöglich, die Begierde zu befriedigen, und sie leidet unsäglich an der Unmöglichkeit, nicht mehr befriedigt werden zu können. Das ist einer der Zustände, die die Seele durchzumachen hat im Kamaloka. Um sich zu befreien, muß sie jenen Zustand kennenlernen, welcher zwar die Begierde vorhanden sein läßt, aber die Unmöglichkeit der Befriedigung der Seele vor Augen führt. Dann lernt die Seele die Begierde allmählich abstreifen. Das ist eine Vorstellung, die gewonnen werden muß, wenn der Mensch sich einen Begriff machen will von dem, was geschieht zwischen demTode und einer neuen Geburt. Die weiteren Vorgänge müssen wir aber erst kennenlernen, wenn wir einen genauen Blick getan haben in das, was wir Seelenwelt und Geisterland nennen. Bevor ich die Schicksale zwischen dem Tode und einer weiteren Geburt schildere, werde ich genau diese Gruppe von seelischen Qualitäten und seelischen Vorgängen schildern, die wir finden in der übersinnlichen Welt. Die Begierde war das erste. Das zweite ist der seelische Reiz, dasjenige, was nicht unmittelbar Begierde ist. Es ist aber zusammenhängend mit dem Sinnlichen, was uns umgibt, wenn wir von der menschlichen Sinnlichkeit sprechen. Es ist der Reiz, der sich in edleren Farben zum Ausdruck bringt, der die Freude der Hingabe an die unmittelbare Sinnlichkeit bedeutet; der das Gefühl sich erheben läßt, gehoben sein läßt an der Farbe, die uns umgibt, an der Form, die wir erleben, an dem Geruch, den wir an uns herankommen spüren. Diese Hingabe an das Sinnliche, dieses Weben und Leben durch die sinnlichen Organe in der Umwelt, das bezeichnen wir als die Kraft des seelischen Reizes. - Ein weiteres Gebiet des seelischen Lebens ist das Gebiet der Wünsche. Die Wünsche beziehen sich darauf, daß die Seele Sympathie empfindet für dasjenige, was in ihrer Umwelt lebt, und daher ihre Gefühle eben in der Form des Wunsches auf diesen Gegenstand der Umwelt lenkt. Sie lebt nicht mehr bloß durch die Sinne in der sinnlichen Umwelt, sondern sie erfüllt sich für diese Umwelt mit dem Gefühl der Liebe. Diese ist aber noch ganz erfüllt von Selbstsucht, von Egoismus. Seelenliebe, die noch erfüllt ist von Egoismus, nennen wir in der theosophischen Sprache die eigentliche Qualität der seelischen Wünsche, der Wunscheswelt. Damit haben wir die dritte Gruppe des seelischen Erlebens kennengelernt, die Welt der Wünsche. Die vierte Gruppe ist diejenige, wo die Seele nicht mehr aufetwas in der Umgebung gerichtet ist, sondern wo diese Seele gerichtet ist auf dasjenige, was in dem eigenen Körper lebt; wo das Gefühl sich richtet auf dasjenige, was in dem eigenen Körper als Wohlsein, als Wehesein, als Lust- und Unlustgefühle sich abspielt. Dieses innere Wogen der Gefühle im eigenen Dasein, diese Selbstlust, diese Daseinslust bezeichnen wir bei jedem Wesen als die vierte Gruppe der seelischen Kräfte. Und eine fünfte Gruppe der seelischen Kräfte führt uns herüber aus der Welt des Verlangens in die Welt der sich durch Sympathie ausgießenden Seele. Alles was wir bisher kennengelernt haben, war mit Verlangen verknüpft, war damit verknüpft, daß die Seele die Dinge auf sich selbst bezogen hat. Jetzt lernen wir die Dinge kennen, wo die Seele ausstrahlt ihre Wesenheit, wo sie sympathisiert mit anderen Wesen ihrer Umgebung. Es gibt davon zwei Arten. Zuerst haben wir es zu tun mit der Liebe zu der Natur und dann mit der Liebe zu unseren Mitmenschen. Diese seelischen Kräfte bezeichnen wir als die fünfte Gruppe seelischer Tatsachen mit dem Namen des Seelenlichtes. Ebenso wie die Sonne ihr physisches Licht ausstrahlt, so strahlt die Seele hinaus ihr Licht, wenn sie sympathisiert mit der Welt, wenn sie sie einhüllt, beleuchtet mit dem Licht ihrer Liebe. Das erscheint für denjenigen Menschen, der nur Organe hat für das Physische, als etwas Illusionäres. Es ist aber viel wirklicher für denjenigen, der Geistesaugen und Geistesohren hat, als der Tisch und die Wände, die uns umgeben, viel wirklicher als das Licht der physischen Flamme. Die sechste Gruppe der seelischen Tatsachen ist dasjenige, was der Okkultist die eigentliche Seelenkraft nennt, dasjenige, was die Seele mit Enthusiasmus erfüllt für ihre Aufgabe in der Welt, die liebevolle Hingabe an die Pflicht, die in wunderschönen violetten und blau-violetten Farben erstrahlt. Dieses bildet das Geisteslicht, welches aus der Seele heraus dieAntriebe und Impulse für die menschliche Tätigkeit holt. Insbesondere entwickelt ist dies bei philanthropischen Menschen. Diese Gefühle begleiten die großen hingebungsvollen Taten der menschlichen Seele in dieser physischen Welt. Das sind die Erlebnisse der sechsten Gruppe. Und die Erlebnisse der siebenten, der höchsten Gruppe, das sind die Kräfte des eigentlichsten seelischen Geisteslebens. Es ist da, wo die Seele nicht mehr mit ihrem Gefühle auf das bloß Sinnliche sich bezieht, sondern wo sie das Licht des Geistes in sich einstrahlen läßt, wo die Seele sich höhere Aufgaben stellt, als sie in der bloßen Sinnenwelt bekommen kann, wo ihre Liebe hinausgeht zu jener geistigen Liebe, die Spinoza schildert am Ende seiner berühmten «Ethik», wo er davon spricht, daß das Höchste sich eingießt in die Seele und daß es wieder als Gottesstrahl herausstrahlt. Wir haben das Seelische in der Menschenseele beobachtet und verfolgt von der egoistischen Begierde bis zur geistigen All-Liebe. Diese sieben Stufen der geistigen Tatsachen treten demjenigen, dessen Auge geöffnet ist, überall in der Welt entgegen. Die Welt erstrahlt nicht nur in Farben und ertönt nicht nur in Schallerscheinungen, sondern erstrahlt auch in der Welt der Wünsche, Begierden und Leidenschaften, erstrahlt auch in der Welt der Liebewirkungen. Das alles sind Wirklichkeiten. Und wenn die Seele diesem Schauplatz entzogen ist, dann ist sie auf einem anderen Schauplatz, welcher sich insofern von dem äußeren Sinnenschauplatz unterscheidet, als dieser äußere sinnliche Schauplatz nur dasjenige bietet, was Augen und Ohren und die anderen Sinne zunächst wahrnehmen können. Für das Organ verhüllt das Sinnliche gerade das Seelische, weil sich das Seelische zum Ausdruck bringt durch das Sinnliche. So erscheint das Seelische nur durch das Sinnliche. Die Seele hört durch die Töne der Sprache, fühlt durch das Tasten und so weiter.Das geistige Auge sieht darüber hinaus, sieht die seelischen Tatsachen in ihrer Bloßheit, in ihrer Nacktheit. Wenn die Seele dem Schauplatz der Sinne entrückt ist, dann lebt sie in der Seelenwelt. Das sind die Erlebnisse der Seele in der Seelenwelt, die sie unmittelbar nach dem Tode durchmacht. Da lebt sie in einer von allen physischen und chemischen Kräften freien Welt, in einer Welt von Leiden, Begierden und Trieben. Sie hat zunächst alles dasjenige auszubilden, was da ausgebildet werden kann. Hüllenlos, das heißt ohne physische Hülle, ist sie hingegeben dem, was an sie heranflutet und sie selbst durchströmt. Sie läutert sich allmählich durch diese sie durchströmenden Eigenschaften, indem sie kennenlernt die Begierden, ohne die Möglichkeit zu haben, sie zu befriedigen. Da lernt die Seele leben ohne den physischen Leib. Da lernt sie ein Selbst zu sein, ohne die physische Lust und ohne den physischen Schmerz, ohne das physische Wohlbehagen und ohne das physische Mißbehagen. Und da fühlt sie sich zunächst nicht mehr als ein Selbst. Die leibverkörperte Seele fühlt sich als Selbst, weil sie im Leibe sich befindet. Die Seele im Leibe sagt zu ihrem Leibe «ich». Will sie aber nach dem Tod «ich» sagen, so lernt sie das Gefühl des Leibes kennen, ohne die Möglichkeit, es zu leben. Gewöhnt sie sich das ab, so lernt sie sich als Seele empfinden. Sich als Seele empfinden lernt der Mensch in der vierten Region, und je öfter der Mensch hindurchgegangen ist durch diese Region, je länger seine Seelenpilgerschaft gedauert hat, desto kräftiger ist ausgebildet sein Seelenselbstgefühl, desto mehr weiß er dann auch, wenn er wiederverkörpert wird, nicht nur zu seinem Leibe, sondern auch zu seiner Seele «ich» zu sagen, desto mehr fühlt er sich als seelisches Wesen. Das ist der Unterschied zwischen einem Menschen, der viele, und einem Menschen, der wenige Verkörperungen durchgemacht hat. Der Hochentwickeltefühlt sich als Seelenwesen. - Dann lernt der Mensch auch diese höhere Region kennen, die wir bezeichnet haben als das Seelenlicht, als die Seelenkraft und als die Geistseele. Da lebt und webt sich der Mensch hinein. Man ist gewohnt, diese höchsten Partien des astralischen Gebietes in der theosophischen Literatur als das Sommerland zu bezeichnen. Das ist dasjenige Gebiet, in dem die Seele allmählich übergeht in die Sympathiesphären, in die Sphären, wo sie in lauter Liebe zur Umwelt und in lauter Liebe zu den Farben leben lernt. Erst dann, wenn des Menschen Seele nach dem Tode hindurchgegangen ist durch diese verschiedenen Regionen, dann ist sein Geist, der dritte, der höchste Teil des Menschen, befähigt, alles Astralische, alles Seelische, was von Wünschen, Begierden und Leidenschaften erfüllt ist und das sich noch an das Sinnliche klammert, hinter sich zu lassen. Und nur dasjenige, was von der Seele dem Geiste gehört, was Geist entwickelt hat in dem Seelischen, das lebt weiter, nachdem der Mensch die Hinneigung, das Verlangen nach dem Sinnlichen abgestreift hat. Jetzt tritt die Seele in diejenige Region ein, wo sie nichts mehr zu tun hat mit den Kräften, die nach unten gehen. Weil der Geist sie ganz durchdringt, tritt sie jetzt ein in das Gebiet des Devachan, in das eigentliche Geisterland. Das Geisterland, das die Seele durchlebt, beansprucht weitaus die längste Zeit des Lebens nach dem Tode. Die Zeit der Läuterung im Kamaloka ist verhältnismäßig kurz. Nachher, im Devachan, kommt alles zum freien, ungehinderten Ausleben, was sie an Erfahrungen in der irdischen, physischen Welt gewonnen hat, damit sie in Liebe wirken kann in dieser physischen Sinnenwelt. Nicht in der physisch-sinnlichen Welt selbst kann der Geist zum völligen Ausdruck kommen. Wir erwerben zwischen der Geburt und dem Tode fortwährend Erfahrungen. Aber diese sind eingeklemmt, wie eine Pflanzeeingeklemmt ist in einen Felsspalt. Im Geisterlande stärkt und kräftigt sich die Seele. Von diesem Aufenthalt der Seele im Geisterlande wird der nächste Vortrag handeln. Er wird zeigen, welches das Schicksal der Seele ist in der weitaus längsten Zeit, die sie durchzumachen hat zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Die astrale Welt erscheint noch als etwas Niederdrückendes, dazu bestimmt, vieles abzustreifen. Das Geisterland ist ein solches, vor dem keine Furcht bestehen kann. Nichts verbindet den Geist, der eine Seele durchströmt, mit dem, was nach dem bloß Sinnlich-Materiellen hinzieht. Das Schicksal, das er da durchlebt und das uns das wahre Wesen des Menschen eröffnen soll, werden wir aus den Erfahrungen im Devachan zu zeichnen haben. Lassen Sie mich nur noch das eine erwähnen. Es könnte leicht scheinen, daß die einzelnen Gebiete der astralen Welt wie einzelne Schichten oder Lagen übereinander liegen. Das ist nicht der Fall. Sie sind mehr aufzufassen wie verschiedene Zustände des Bewußtseins. Nicht der Ort ändert sich, in dem der Mensch sich befindet, sondern der Zustand des Bewußtseins ändert sich. Das Seelenland, das Geisterland ist überall um uns. Überall ist eine Welt des Seelischen und Geistigen um uns, die wie Farbe und Licht aufglänzt, wenn die Seele fähig wird, die geistigen Augen, die geistigen Ohren zu gebrauchen. Das ist es, was für die Seele die ganze physische Welt versinken läßt. Ebenso wie Sie etwa einen Schleier sehen konnten und dann, wenn der Schleier versinkt, hinter den Schleier sehen, ebenso wird für die Seele zum Erlebnis, was in der Wunsch- und Begierdenwelt vorgeht, wenn sie den Schleier des sinnlichen Tastens, Sehens, Hörens abstreift. Eine andere Welt breitet sich dann um sie aus, eine Welt, die sonst auch um sie da war, aber nicht erlebt worden ist, die jetzt aber erlebt wird. Ein anderer Zustand des Erlebens ist es, in den die Seele eintritt. Nichtverschiedene Orte, nicht verschiedene Gebiete sind es, es ist eine Metamorphose des menschlichen Lebens. Von Stufe zu Stufe schreitet der Mensch auf seiner Lebenspilgerschaft. Das lehrt uns, daß wir im Übersinnlichen die Gründe für das Sinnliche zu suchen haben. Wir wollen diesen Ausblick in das Übersinnliche deshalb tun, um so gestärkt wieder in die wirkliche Welt hineinzugehen, mit dem vollen Bewußtsein, daß wir nicht nur sinnliche Wesen sind, sondern daß wir seelische und geistige Wesen sind. Mit diesem vollen Bewußtsein arbeiten wir in der Welt kräftig, mutvoll und sicherer, als wenn wir bloß glaubten, daß wir nur sinnliche Wesen seien. Das ist es, was die theosophische Weltanschauung unmittelbar bringt. Nicht untüchtiger, sondern tüchtiger, mutiger, kräftiger, kühner soll sie den Menschen machen. Das ist nicht die richtige Theosophie, welche den Menschen vom Leben abzieht. Die Kenntnis des Übersinnlichen wollen wir deshalb vermitteln, weil im Übersinnlichen der Ursprung und die Wesenheit des Sinnlichen zu suchen ist. Das haben alle wahren Erkenner und echten Okkultisten jederzeit gesagt, und das ist auch in allen inspirierten Schriften der Völker aller Zeiten zu finden. Und so richtig tönt es uns herüber wie bei unseren eigenen Mystikern aus dem wunderbaren, künstlerisch vollendeten Schriftwesen des Ostens. Wir finden da eine Stelle in den Upanishaden, mit der ich diese Betrachtung heute schließen möchte, die uns so recht sagt, wie sich das Sinnlich-Endliche zu dem Übersinnlichen, Ewig-Dauernden verhält. Sie zeigt, wie das SinnlichEndliche hervorgeht aus dem Ewig-Dauernden, wie der einzelne Funke aus der Flamme hervorgeht. Die Flamme, sie bleibt ein Ganzes, sie bleibt ein Dauerndes, wenn auch der sinnliche Funke abstirbt. Die einzelne sinnliche Erscheinung springt ab von dem Ewigen und kehrt wieder zu dem Ewigen zurück. So sagen die Upanishaden: «So wieaus dem wohlentflammten Feuer die Funken, ihm gleichen Wesens, tausendfach entspringen, so gehn aus dem Unvergänglichen die mannigfachen Wesen hervor und wieder in dasselbe ein.»

DAS GEISTERLAND

Berlin, 17. November 1904

Wir stehen an einem wichtigen Punkte in der Entwickelung des geistigen Menschen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, in dem der Mensch übergeht von dem sogenannten Seelenland in das Geistes- oder Geisterland. Der Mensch ist, wie wir das letzte Mal bereits gehört haben, frei geworden an diesem Punkte von allem, was ihn bindet, was ihn haften macht an das physisch-materielle Dasein. Alle die Wünsche, Begierden und Leidenschaften, die hinneigen zu dem physischen, zum materiellen Dasein, sind von dem Geistesmenschen abgefallen. Sie beirren ihn nicht mehr in seiner weiteren Entwickelung, und dieser geistige Mensch macht dann jene lange Zeit durch, die man mit einem deutschen Ausdruck als das Geisterland bezeichnen könnte, und die gewöhnlich in der theosophischen Literatur genannt wird Devachan. Deva heißt ein göttliches Wesen, ein Wesen, das nur in diesem Gebiete des Daseins seine Wirklichkeit hat; das nicht einen physischen Körper hat, sondern einen Körper, der nur aus Substanzen dieses Geisterlandes besteht. Der Mensch ist gleichsam ein Genösse dieser Wesenheiten in einer höheren Region gewesen. Wir müssen uns - und das möchte ich immer wieder betonen - nicht vorstellen, als ob dieses Devachan irgendwo anders im Räume zu suchen wäre. Dieses Geisterland ist rings um uns, es erfüllt unsere Welt ungefähr so, wie die Luft die physische Welt allüberall erfüllt. Es kann nur nicht wahrgenommen werden von denjenigen Menschen, die sich bloß ihrer physischen Sinne zu bedienen vermögen. Ist derphysische Sinn geschlossen und das geistige Auge geöffnet, dann erstrahlt die Welt ringsherum in einem neuen Glänze. Sie nimmt neue Eigenschaften an. Der Mensch sieht dann Dinge, die er vorher nicht gesehen hat. So wie das, was ich vor acht Tagen als astrale, als seelische Welt beschrieben habe, nur für die entsprechenden seelischen Organe vorhanden ist, so ist für das geistige Auge das Geisterland vorhanden. Es ist schwer, ein Bild zu entwerfen von diesem Gebiete der Wirklichkeit. Sie können sich ja vorstellen, daß dieses schwer ist, denn unsere Sprache ist nicht gemacht für diese höheren Gebiete des Daseins. Unsere Worte sind allein angemessen für dasjenige, was es in dem Alltagsleben gibt. Jedes Wort ist einem Sinnendinge zugeteilt. Dieser Worte müssen wir uns aber bedienen, wenn wir die ganz andersgearteten Welten beschreiben wollen, zu denen wir aufsteigen. Es kann daher nur ein vergleichsweises Sprechen sein, eine mehr sinnbildliche Sprache, derer ich mich bedienen muß, um Ihnen das zu beschreiben. Dieses Land ist immerfort um uns, und dem geöffneten Auge des Sehers liegt es vor. Es erstrahlt um ihn herum, wie es dem Menschen erstrahlt, wenn nicht nur der physische Körper, sondern auch alle diejenigen astralen Eigenschaften, wie Begierden, Triebe, Leidenschaften, die ihn an das physische Dasein ketten, von ihm abgeschmolzen sind, wie der Schnee abschmilzt von einem Felsblock, wenn die Sonne diesen Block bescheint. Das einzige, was der Mensch während seines physischen Daseins von diesem Geisterlande kennt, das ist sein Gedanke. Der Gedanke ist aber nur ein schwaches Abbild, ein Schattenbild dieses Geisterlandes. Gewöhnlich sagen auch Menschen, die am Physischen hängen, der Gedanke sei keine Wirklichkeit. Man hört auch sagen, irgend etwas sei «nur ein Gedanke». Für denjenigen aber, der sich einzulebenweiß in die Welt der Gedanken, der die Bedeutung des Gedankenlebens kennt, der in dem Gedankenleben zu leben weiß wie der gewöhnliche Mensch in unserer Welt, für den bekommt das Gedankenleben eine ganz andere Bedeutung. Auf keine andere Weise als durch den Gedanken kann sich das Geisterland dem Menschen mitteilen. Das Gedankenleben entspricht dieser höheren geistigen Wirklichkeit. Und derjenige, der in diese geistige Wirklichkeit hineinzuschauen vermag, lernt darin unterscheiden. Für ihn trennen sich die Gebiete für diese höhere Wirklichkeit, wie sich hier auf unserer Erde für das physische Auge die verschiedenen Partien derselben trennen. Es ist bildlich gesprochen, was ich sage, aber es entspricht dem Tatbestand. So wie wir auf unserer Erde die feste Erdkruste haben, die aus Felsen, Gestein und aus dem besteht, was wir das feste Land nennen, so entspricht dem auch ein ganz bestimmtes Gebiet im Geisterlande. Und dann entspricht dem, was wir die Ozeane, die Gewässer der Erde nennen, ein anderes bestimmtes Gebiet; und dem Luftkreis der Erde entspricht eine Art von Luftkreis im Devachan. Aber diese drei Gebiete des Devachan stehen in einer ganz bestimmten Beziehung zu den Erlebnissen auf unserer Erde. Alles das, was Sie im Physischen erleben können, was Sie erleben können als die physischen Gegenstände, die um Sie herum sind, alles das, was Sie mit den Augen sehen, mit den Sinnen wahrnehmen können, das bildet sozusagen die feste Kruste, das Festland im Devachan. Da sehen Sie alles dasjenige in seinen Urbildern auf geistige Art, was Sie hier mit den physischen Augen wahrnehmen. Aber ganz anders nimmt sich dieses urbildliche Land aus. Wenn Sie einen physischen Menschen anschauen, dann ist ein gewisser Teil des Raumes mit seiner physischen Organisation ausgefüllt. Ringsherum sehen Sie nichts mehr vondem Menschen. Für den Seher aber gliedert sich die sogenannte Aura an, wie wir sie das letzte Mal beschrieben haben. Im Geisterlande oder im Devachan ist das ganz anders. Es verhält sich dasjenige, was man da sieht, zu dem physischen Bilde des Menschen so, wie das Bild auf der photographischen Platte zu der Wirklichkeit sich verhält, welche durch die photographische Platte aufgenommen wird. Es ist alles, was mit der physischen Materie ausgefüllt ist, im Geisterlande ein Hohlraum, sozusagen ausgespart. Und wenn der Mensch wieder heruntersteigt in das Physische, dann füllt sich der Hohlraum wieder mit physischer Materie an. Und da, wo in der physischen Welt nichts ist, ist strahlendes Dasein, strahlende Organisation. Daher glänzt es in manchem durch, was dann die ersten christlichen Eingeweihten das höhere Äonenlicht nannten. Das ist dasjenige, was den Menschen organisiert und was ihn in Zusammenhang bringt mit der geistigen Welt. So ist im Geisterlande der Mensch da nicht vorhanden, wo er im Physischen vorhanden ist. Er ist gerade außer sich vorhanden, außer dem physischen Raum, den er erfüllt. Wenn der Seher eintritt in die geistige Welt, sieht er alles dasjenige mit einer höheren Wirklichkeit erfüllt, was dem physischen Auge leer erscheint um die Dinge herum. Das ist dann ausgefüllt mit einem glänzenden und strahlenden Licht. Dieses Licht ist ein ganz anderes Licht als dasjenige, das die seelische Aura zusammensetzt. Der Mensch ist ja nicht nur diese seelische Aura. Diese Aura wiederum ist durchzogen von einer höheren Aura. Während die seelische Aura in einem Glimmerlicht, in einem matten Licht leuchtet, ist diese höhere geistige Aura, die auch noch sichtbar bleibt, wenn der physische Körper des Menschen abgefallen ist, in einem Licht erglänzend, nicht bloß glimmend; sie ist also nicht bloß etwas Glimmendes, sondern etwas Flammendes.Sie hat auch eine ganz besondere Eigenschaft, durch die sie sich unterscheidet von der astralen Aura. Das ist die, daß man durch die geistige Aura durchsehen kann, während man durch die astrale Aura nicht durchsehen kann. Jedes geistige Gebiet ist vollständig durchsichtig für dasjenige, was im Geisterlande ist. Das ist der unterste Teil dieses Geisterlandes, den ich jetzt beschrieben habe. Erhebt sich der Seher zu noch höheren Regionen, dann erlebt er dasjenige, was man das all-eine Leben nennt. Dieses all-eine Leben durchfließt alle Gebilde. Es ist das flüssige Element des Geisterlandes. So wie das Meer oder ein Fluß mit seinen eigentümlichen Farben uns erscheint, wenn wir einen Fluß oder den Ozean betrachten, so erscheint uns das all-eine Leben als Ozean oder Fluß des Geisterlandes. Es erstrahlt in Farben, die sich nur vergleichen lassen mit den Farben der frischen Pfirsichblüte. In diesem all-einen Leben finden Sie nicht etwa so unregelmäßige Gestaltungen an Flüssen und Ozeanen wie hier auf der Erde, sondern ganz regelmäßig gestaltete, so daß der Vergleich viel besser wäre mit dem Herzen und seinen Blutadern. Das dritte, was erlebt werden kann, ist das, was ich den Luftkreis dieses Landes nennen möchte. Dieser Luftkreis aber setzt sich zusammen aus dem, was wir hier auf der Erde die Empfindungen nennen können. Es ist sozusagen die luftförmige, vollständig den Raum des Geisterlandes durchdringende Empfindungswelt, was hier wahrgenommen wirdalso der Luftkreis; das nimmt sich so aus, daß man da das alleine Empfinden der ganzen Erde wahrzunehmen vermag. Es dringt aber von außen dieses Empfinden an uns heran, wie der Wind oder der Sturm, wie Blitz und Donner in der physischen Atmosphäre. Da gibt es nicht mehr unser eigenes Fühlen und Empfinden. Diese eigenen Gefühle hat der Mensch da abgestreift. Da tritt an ihn heran das, was alleanderen fühlen. Er fühlt sich eins mit dem, was andere fühlen. Das, was Leid und Schmerz ist, durchströmt wie Donner und Blitz diese geistige Welt. Sie können sich wohl denken, daß der Einblick in diese Welt ein ganz anderes Verständnis gibt für dasjenige, was überhaupt Wirklichkeit ist. Derjenige, der einmal hineingeblickt hat in dieses Wogenmeer von menschlichen und tierischen Leiden und menschlichen und tierischen Freuden, der gesehen hat, was es eigentlich heißt: leiden und sich freuen, was es heißt, daß die Leidenschaften toben und wüten, der hat einen anderen Begriff von dem Krieg und Frieden der Welt, einen ganz anderen Begriff von dem «Kampf ums Dasein». Von dem erlebt nun der Mensch auch etwas zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Und dann kommt ein noch höheres Gebiet. Diese Gebiete sind nicht so vorzustellen, daß man sich von dem einen Ort nach dem anderen begibt. Sie sind alle ineinander, sie durchdringen einander vollständig. Ein viertes Gebiet steht mit unserer Erde nur noch in sehr entferntem Zusammenhang. Während wir in den drei Gebieten, die ich aufgeführt habe, Qualitäten wahrnehmen können, die sich auf unsere Erde beziehen, stehen die des vierten Gebietes nur in einem entfernten Zusammenhang mit dem, was wir auf der Erde wahrnehmen. Hier treten wir schon in Verbindung mit höher gearteten Wesenheiten, mit Wesenheiten, die vielleicht niemals auf dieser Erde verkörpert sind. Es treten einem hier entgegen diejenigen Kräfte, welche schon über das Physische hinausreichen. Dasjenige, was der Mensch leistet aus dem rein Idealen, aus dem reinen Denken heraus, aus einer rein wohlwollenden Gesinnung, aus der Liebe heraus, das, was der Mensch leistet über das Gebiet des Physischen hinaus, das stammt von Kräften, die in diesem Gebiete sichtbar werden. Diese Gebiete des Devachanumgeben fortwährend den Menschen, wirken fortwährend auf den Menschen. Derjenige, welcher Intuition, Erfindungsgabe hat, schafft Dinge, die nicht Abbilder von unserer Erde sind; er schafft also etwas, was aus einem Höheren in unsere Erde hineingetragen wird. Das entstammt diesem vierten Gebiet. Man braucht nicht zu glauben, daß das, was uns nicht bewußt ist, in dieser Sphäre nicht vorhanden ist. Wir dürfen nicht glauben, daß, wenn ein einzelner Mensch diese Dinge nicht wahrnimmt, sie auch nicht da sind. Wer mit einem besonderen Genie auf die Welt kommt, der bringt es sich mit von seinem Verweilen in diesem Gebiete des Devachan.

Damit haben wir die Grenze erreicht, die zwar, wie wir sahen, nur noch entfernt mit unserem Erdenleben zusammenhängt, die aber das enthält, was gerade unserer Erde einen höheren Glanz verleiht und dazu bestimmt ist, unmittelbar hinuntergetragen zu werden in das sinnliche Dasein, was auch noch abhängt von dem sinnlichen Dasein. Der Mensch kann kein Kunstwerk formen, keine Maschine konstruieren, wenn er sich nicht nach der physischen Wirklichkeit richtet. Beim Kunstwerk muß er das Material studieren. Die anderen drei Gebiete des Devachan, die noch höher liegen, sind Gebiete, die einen noch ferneren Zusammenhang mit der Erde haben, Gebiete, die sozusagen aus einer ganz anderen Welt herüberleuchten. Und steigt der Mensch, entweder als Seher oder in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, in dieses Gebiet hinauf, dann entnimmt er diesem Gebiete alles dasjenige, was man nennen möchte den Himmelsfunken, den der Mensch in diese Welt hineinbringt. Es ist das, was ihm als Göttliches, als höheres Geistiges erscheint, als das eigentlich Idealistische, was aus der höheren Welt hereindringt und nur durch ihn hereinkommen kann in die physische Welt als höhere Moral, höhereReligiosität und feinere geistige Wissenschaft. Alle Weisheit, aller höhere Glanz des Daseins, den der Mensch, gleichsam als Bote Gottes, hereinbringt in diese physische Welt, entnimmt er aus diesen drei höheren Gebieten des Devachan. Noch einmal lassen Sie mich betonen, daß das, was ich geschildert habe, Bewußtseinszustände sind, so daß der Mensch sogar an ein und demselben Ort in seiner Betrachtung bleiben kann, indem um ihn herum die verschiedenen Gebiete des Devachan aufleuchten und ihm als eine viel reichere Wirklichkeit erscheinen, als die Wirklichkeit ist, die das physische Auge sehen, das physische Ohr vernehmen oder die physische Hand tasten kann. Ich möchte immer und immer wieder den Vergleich gebrauchen mit einem Menschen, welcher seiner physischen Augen und Ohren nicht bewußt sein kann. Ich habe schon das letzte Mal hingewiesen auf das interessante Buch mit der Lebensbeschreibung der blinden und taubstummen Amerikanerin Heien Keller. Wir sehen da in ein geistiges Leben hinein, das ganz andersgeartet ist. Denken Sie sich einmal, wie Ihnen die Welt erscheinen würde, wenn Sie keine Ohren und keine Augen hätten. So waren die Fähigkeiten der Heien Keller. Die aber hat heute ein Universitätsstudium hinter sich und besitzt eine Bildung gleich einem, der die Universität hinter sich hat. Wir sehen da, wie diese Heien Keller einen Reichtum sich geschaffen hat schon innerhalb der physischen Welt, der im Grunde genommen eine ganz andere Schattierung hat, von einer ganz anderen Wesenheit ist als dasjenige, was sonst der physische Mensch besitzt. Sie selbst sagt: «Leute, die der Meinung sind, daß uns alle Sinneseindrücke durch das Auge und das Ohr zugehen, haben sich gewundert, daß ich einen Unterschied zwischen den Straßen der Stadt und den Wegen auf dem Lande bemerke. Sie vergessen dabei, daß mein ganzer Körper auf die Umgebung reagiert.Das Getöse der Stadt peitscht meine gesamten Nerven auf. Das Mißtönende, Turbulente mit seinen schrillen Eindrükken, das einfache Klappern der Maschinen ist um so marternder für die Nerven, als meine Aufmerksamkeit nicht durch bunt wechselnde Bilder, wie bei den anderen Menschen, abgelenkt wird.» Schon für diese eigentümlich organisierte Natur ist die Welt um sie herum ganz anders. Und noch ganz anders ist sie nun, wenn im Augenblicke des Todes - der Seher kann dies beschreiben, weil er durch seine mystische Versenkung in gewisser Beziehung durch die Pforte des Todes zu schreiten vermag - das physische Auge nicht mehr der Vermittler ist, wenn nicht mehr durch das physische Ohr die Eindrücke von außen an uns herantreten. Denken Sie sich, Sie wären bewaffnet mit einem Glas, das rot gefärbt ist und alles in einem rötlichen Farbenton erscheinen läßt. Dadurch gewinnt die Welt eine Eigenschaft, die sie sofort nicht mehr hat, wenn Sie das rote Glas wegnehmen. So wie Sie das rote Glas wegnehmen, so geben Sie alles das weg in dem Momente des Todes, was Ihre Augen und Ohren aus der Umwelt machen. Und das, was der Mensch gleichsam in dem Schleier oder Farbenton, mit denen seine Augen und Ohren behaftet waren, von der geistigen Welt in der Umgebung hat, erscheint ihm jetzt, das erglänzt auf, wenn ich mich eines Goetheschen Ausdruckes bedienen darf, aus einer reichen, vielfältigen, mannigfaltigen Welt. Was aufflammt in der astralen Welt, habe ich das letzte Mal beschrieben. Jetzt, wenn der Mensch abgestreift hat die Wünsche, Begierden und Leidenschaften, die ihn veranlaßt haben, eine Zeit in der astralen Welt zuzubringen, kommt er in neue Zustände. Dann fällt ihm der Schleier von seinen astralen Augen, dann tritt er ein in die Welt, die, ebenso wie unsere physische Welt von der Sonne bestrahlt wird, durchstrahlt wird von dem, was die christlichen Mystiker dasÄonenlicht genannt haben, jenes Licht, das von innen heraus auch dem Menschen erstrahlen kann, wenn er sein geistiges Auge geöffnet hat. Dieses Licht durchdringt die ganze geistige Welt. Der Mensch macht in mehr oder weniger langen Zeiträumen die Zustände durch zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, die ich Ihnen beschrieben habe. Der Mensch lernt die Gebiete des Geisterlandes wirklich kennen, lernt kennen, was es heißt, wenn die physische Materie verschwindet. Da, wo physische Materie ist, sind jetzt Hohlräume. Da ist nichts da. Ganz andere Gebiete des Daseins treten jetzt auf. In der indischen Vedantaphilosophie wird besonders geübt ein Spruch, den sich die Mystiker immer wieder und wieder sagten. Dieser Spruch wird in den entsprechenden Sprachen überall geübt, und dieser Spruch heißt: Das bist du. - Wenn der Mystiker sich das immer und immer wieder sagt, so meint er damit, daß der Mensch wahrhaft nicht bloß das ist, was in seiner Haut physisch eingeschlossen ist. Der Mensch könnte nicht als Einzelwesen im Universum bestehen; er hängt zusammen mit Kräften und Daseinsstufen, die außerhalb seines physischen Leibes liegen, so daß, wo er auch hinsieht, eine Wirklichkeit ist, zu der er gehört. Und wie er selbst von dieser Wirklichkeit abgegliedert ist, so ist jeder andere Mensch von dieser Wirklichkeit abgegliedert. Da erlebt der Mensch, daß er im Grunde genommen nichts anderes ist als ein Blatt von einem großen Baume. Und dieser Baum bedeutet die Menschheit. Wie das eine Blatt verdorrt, wenn es vom Baume abfällt, so müßte der einzelne Mensch zugrunde gehen, wenn er sich trennen wollte von dem Baume der Menschheit. Aber das kann er ja nicht! Der physische Mensch weiß das nur nicht; auf dieser Ebene wird es ihm aber Wirklichkeit. Wenn der Mensch mit einer Gesinnung zur Welt kommt, die nicht bloß materialistischist, die nicht bloß am sinnlich-physischen Dasein hängt, so wird er in Berührung kommen mit der geistigen Welt. Und je mehr er sich zu einer idealistischen Gesinnung erhebt, je mehr er imstande ist, etwas Höheres zu ahnen, desto mehr wird er in dieser Welt des Geistes sich ausleben können. In dieser Welt ist der Mensch eingeschlossen in mannigfaltige physische Zusammenhänge: Hier ist der Mensch eingeschlossen in Familie, Volksstamm, Rasse; da hat er seine Freunde. Alles das sind Zusammenhänge in der physischen Welt. Diese Zusammenhänge durchlebt er nochmals im Geisterlande. Da im Geisterlande wird ihm die Freundschaft erst vollständig klar. Da wird ihm das Zusammengehörigkeitsgefühl, das Gefühl der Anhänglichkeit an seine Heimat erst in höherem Maße klar. Da lebt es sich aus, was hier in der physischen Welt der Zusammenhang bedeutet. Innerhalb der Welt der Urbilder lebt er nun. Je mehr er hier den Sinn gewendet hat auf einen dieser Zusammenhänge, desto mehr hat er auf dem Gebiete des Geisterlandes auszuleben, während er hier im physischen Leibe durch die physische Wirklichkeit eingeschlossen ist. Wie die Pflanze, wenn sie eingepflanzt ist in eine Felsspalte, sich nicht entfalten kann nach allen Seiten, so ist es auch mit dem menschlichen Geist. Hier in der physischen Hülle sind die Eigenschaften eingeengt. Nur ein kleiner Teil von dem kommt heraus, was er an Freundesliebe, Familienliebe, Vaterlandsliebe und so weiter hat. Wenn der Mensch sich aber wie die Pflanze auf freiem Felde entfalten kann, so wird auch bei ihm, wenn er nicht mehr in die physische Hülle eingeschlossen ist, sich seine Wesenheit frei ausleben und dann mit gesteigerten Kräften wiederkommen. Wer Familiensinn im höheren Sinne durchlebt hat, lebt ihn hier in intensiver Weise aus und wird dann mit einem ganz besonderen Familiensinn wieder ins Leben treten.In dem Gebiete erlebt der Mensch, was ich als das «alleine Leben» beschrieben habe. Er erlebt das flüssige Element im Geisterlande. Da sehen wir, wenn wir als Seher einen Einblick gewinnen, wie langsam sich aufhellt derjenige, welcher auf dieser Erde schon einen Sinn entwickelt hat für das «all-eine Leben», das webt und treibt in allen Wesen. Das heißt, religiöse Frömmigkeit entwickeln. Der fromme Mensch erhebt seinen Sinn zu dem «all-einen Leben», das alles durchströmt. Den religiösen frommen Sinn lebt der Mensch frei aus in diesem zweiten Gebiete des Devachan. Gestärkt und gekräftigt kommt dieser Sinn bei der neuen Geburt zum Ausdruck. Hier sehen wir den Menschen sich erheben über die Schranken, die ihm in dieser Verkörperung im physischen Leben gesetzt sind. Wir sehen, wie der Hindu, der Christ auf ihre besondere Art das «all-eine Leben» erleben im Devachan, wenn die Schranken gefallen sind und eine größere Einheit auf diesem Gebiete hergestellt ist. Das dritte Gebiet ist das, wo wir gewahr werden, was die Urbilder des Leides und der Lust, der Freude und des Schmerzes sind, wo dieses Element uns umgibt, wie die physische Erde der Luftkreis umgibt. Wenn der Mensch in dieses Gebiet sich einlebt, dann lernt er einen Sinn entwikkeln für die selbstlose Hingabe an alles, was in der Welt leidet, an alles, was in der Welt sich freuen kann. Nicht mehr Sinneslust und Sinnesschmerz bedrücken ihn. Er kennt keinen Unterschied mehr zwischen seinem Schmerz und dem Schmerz anderer, sondern er weiß, was Lust und Schmerz an sich sind. Wir lernen so in seiner Realität erkennen, was als Leid und Schmerz an uns herantritt. Die großen Philanthropen lernen wir hier kennen; alle diejenigen, welche als die Genien des Philanthropismus, die Genien der Wohltätigkeit, die großen Schöpfer philanthropischer Zusammenhänge des Mitgefühls und Wohlwollens, der menschlichen Gemein-samkeit in der Welt auftreten können, sind eingeschlossen in dieses dritte Gebiet und erlangen da ihre Fähigkeiten. Im vierten Gebiete nimmt der Mensch dasjenige auf, was er unter Benützung der irdischen Kräfte und Fähigkeiten, unter Benützung der Eigenschaften der irdischen Dinge durch seine Intuition, seine Erfindungen und Entdeckungen verwirklicht. Hier sind diejenigen, welche sich als Künstler, als große Erfinder oder sonstwie mit genialen Geistesblitzen, mit umfassender Anschauung der Welt, mit umfassender Weisheit im neuen Leben ihren Mitmenschen dienstbar machen. Je nachdem der Mensch schon in diesem Leben diese oder jene Eigenschaften entwickelt hat, je nachdem dauert die Arbeit des Bewußtseins im Devachan natürlich länger. Es ist ein Zustand der höchsten Seligkeit. Was ihn auf der Erde beschränkt und gehemmt hat, ist von ihm gefallen. Frei entfaltet er jetzt seine Fähigkeiten. Alle Hindernisse sind weggefallen. Diese Möglichkeit, seine Flügel nach allen Seiten hin zu entfalten, um seine erhöhten Kräfte dann wieder hineinfließen zu lassen in die physische Verkörperung und auf diese Weise auf der Erde um so tatkräftiger und energischer wirken zu können; diese Möglichkeit fühlt der Mensch, und das erscheint ihm als ein Zustand der höchsten Seligkeit. Diese Seligkeit haben die Religionen aller Zeiten beschrieben als die himmlische Seligkeit. Daher erscheint auch bei verschiedenen Religionen Devachan als das sogenannte Himmelreich. Nicht gleich ist die Zeit für alle Menschen, die sie im Devachan verbringen. Der ungebildete Wilde, der noch wenig von dieser Welt erfahren hat, der nur wenig seinen Geist und seinen Sinn angewendet hat, wird nur einen kurzen Aufenthalt im Devachan haben. Devachan ist ja im wesentlichen dafür da, das, was der Mensch im Physischen gelernt hat, auszuarbeiten, frei zu entfalten, es geeignet zumachen zu einem Neuen. Der Mensch, der auf einer höheren Stufe des Daseins steht, der reiche Erfahrungen gesammelt hat, der wird viel zu verarbeiten haben und daher einen langen Aufenthalt im Devachan haben. Erst später, wenn er in diese Zustände hineinschauen kann, werden die Aufenthalte wieder kürzer bis zu dem Punkte, wo das Wesen gleich nach dem Tode wieder zu einer neuen Verkörperung schreiten kann, weil der Mensch das, was in Devachan auszuleben ist, bereits ausgelebt hat. Es gibt noch höhere Stufen, die über Devachan hinaus liegen, die der Mensch dann beschreiten wird, wenn er eine höhere Entwickelung des Wesens bereits erstiegen hat. Wir müssen uns vorstellen - dies ist auch bildlich gesprochen -, daß jeder Mensch zwischen dem Tode und einer neuen Geburt dasjenige Gebiet des Geisterlandes beschreitet, welches über dem Zusammenhang alles Irdischen hinausliegt, und daß Devachan in weit höhere Gebiete des Daseins hineinragt, von wo der Mensch die göttlichen Kräfte holt, die er als Götterbote in diese Welt hineinbringt. Aus diesem Gebiete stammen die Götterboten. Auch der ungebildete Mensch, wenn er noch so schnell hindurcheilt, weil er wenig darin zu suchen hat, weil er wenig darin entfalten kann, muß zwischen dem Tod und einer neuen Geburt wenigstens kurze Zeit in diesem von allen irdischen Banden freiesten Lande des Devachan zubringen. Da ist alle Erdenschwere von ihm gefallen. Da nimmt er teil an dem Luftzug, der aus der göttlichen Welt zu ihm herüberweht, der ihn durchdringt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Diejenigen, welche eine höhere Ebene des Daseins erreicht haben, verweilen hier länger. Hier gewinnen sie die Möglichkeit, mit besonderer Weisheit, mit besonderen geistigen Kräften wieder hinunterzusteigen auf die Erde, um als höhergeartete Individualitäten ihren Mitmenschen zu helfen.Die Führer der Menschheit weilen in diesem Gebiete längere Zeit. Auch die, welche der Welt schon entrückt sind, sind hier anzutreffen, Wesenheiten, die die theosophische Literatur Meister nennt, jene Wesenheiten, die mit ihrer Entwickelung weit hinaus sind über das, was dem Menschen der Gegenwart noch anhaftet. Je länger der Mensch sich des Umgangs dieser Wesenheiten zwischen dem Tode und einer neuen Geburt erfreuen kann, desto reiner, edler und moralischer betritt er wieder den irdischen Schauplatz. Und je mehr er wieder auf dieser Erde dafür gesorgt hat, daß er rein, edel, idealistisch geworden ist, desto länger kann er teilhaftig werden der Luft, die in diesen Partien des Devachan weht. Das ist der Weg, den die menschliche Wesenheit auf ihrer Pilgerfahrt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchzumachen hat. Es sind also Bewußtseinszustände, nicht andere Orte. Nicht von einem Ort zum anderen geht der Mensch, wenn er diese Gebiete durchwandert. Viel eher könnte man noch sagen, sie schwinden hinweg, aber nur so, wie etwa hinwegschwindet die äußere physische Welt, wenn Sie die Augen verschließen, die Ohren verstopfen. Aber wie es in diesem Falle dunkel und tonlos um Sie wird, so wird es in jenem Falle licht und klar und hell um Sie herum, und eine neue Welt geht auf. Was über die Zeit, die der Mensch zu verbringen hat in diesem Devachan, zu sagen ist, ist natürlich nur nach der Erfahrung zu entscheiden. Nur derjenige vermag darüber etwas zu sagen, welcher irgendeine irgendwie geartete Erfahrung auf diesem Gebiete hat, derjenige, welcher sich zurückerinnern kann an seine eigenen früheren Verkörperungen oder der bewußt - als Seher - einen Einblick gewinnen kann in die leuchtende Welt des Geistes. Es ist sehr verschieden, je nach der Entwickelungsstufe des Menschen, wie lange er in Devachan zubringt. Aberungefähr kann man die Zeit, die der Mensch in der Himmelswelt zubringt, finden. Man findet sie, wenn man den irdischen Lebenslauf des Menschen, also die Zeit zwischen der Geburt und dem Tode, multipliziert mit einer Zahl, die zwischen zwanzig und vierzig liegt. Die Zeit hängt ab von der Entwickelung, die der Mensch erreicht hat, aber auch von der Länge des physischen

Lebens. Wenn ein Kind bald nach der Geburt stirbt, so brauchen Sie nur die Zeit des Lebens mit zwanzig bis vierzig zu multiplizieren, und Sie bekommen die Zeit des Aufenthaltes im Devachan. Wer ein langes Leben hat, hat lange und wichtige Zustände im Devachan durchzumachen und hat auch viel von dem zu empfinden, was man in der Mystik die beseligenden Empfindungen des Devachan nennt. Dieses Leben im Devachan unterscheidet sich ganz wesentlich von alledem, was sich die physischen Augen oder überhaupt die physischen Sinne nur vorstellen können. Aber so annähernd auch nur die Begriffe, die Worte, mit denen ich dieses Gebiet beschrieben habe, sein konnten, so versuchte ich doch so treu, so genau wie möglich dieses Gebiet zu beschreiben. Diese Gebiete selbst gehören nicht nicht in ihrer Substanz, nicht in ihrem eigentlichen Wesen zu der tiefsten Natur des Menschen. Diese tiefste Natur des Menschen, das, was Giordano Bruno die Monade nennt, das höchste Geistig-Lebendige im Menschen, das stammt aus noch höheren Welten. Von diesen noch höheren Welten werden wir einiges sprechen in der nächsten Stunde, die von den Grundbegriffen der Theosophie handeln wird. Dann werden wir auch sprechen über die Art und Weise, wie die Fähigkeiten der Menschen sich entwickeln müssen, um einen Blick hineinzutun in diese höheren Welten. Der Mystiker schildert nicht nur das, was er darin sieht, sondern er darf auch schon schildern, wie der Mensch dazu kommenkann, wie er seine Anlagen entwickeln kann, um einen näheren Blick in diese Welten zu tun. Heute, zum Schluß, möchte ich nur noch wenige Bemerkungen machen. Es ist gang und gäbe, daß diejenigen, welche zuerst etwas hören von dem geschilderten Gebiete des Devachan, sagen, daß dieses Gebiet eine Illusion, etwas Illusorisches sei; weil es erinnert an sein Schattenbild, den Gedanken im physischen Leben, müsse es auch ein weniger wirkliches Dasein haben als unsere physische Welt. Das ist aber nicht der Fall. Für den, der Einblick gewonnen hat in diese höhere Welt, ist es klar geworden, daß darin viel stärkere, viel höhere Wirklichkeiten vorhanden sind als in unserer physischen Realität. Man lernt das physische Dasein erst in seiner wahren Bedeutung kennen, wenn man es im Lichte dieser höheren Welten zu sehen vermag. So wie ein Stück Stahl vor Ihnen liegen kann, ohne daß Sie ahnen, daß es elektrische oder magnetische Kräfte birgt, ebenso kann ein Gegenstand der physischen Welt vor Ihnen sich ausdehnen, ohne daß Sie ahnen, daß er eine viel höhere Wesenheit enthält. Daher beschreiben auch diejenigen, welche etwas gewußt haben von der farbigen und tönenden Welt, sie in den leuchtendsten Farben und schildern auch die Töne, die an ihr geistiges Ohr dringen, in der wunderbarsten Sprache. Die alten Pythagoreer sprachen von der Sphärenmusik. Niemand anders als der, welcher einen Einblick in diese Welt des Devachan hat, weiß, was Sphärenmusik ist. Viele meinen, es sei etwas Bildliches, etwas Symbolisches. Nein, es ist etwas von höchster Wirklichkeit. Aus der geistigen Welt klingen uns die rhythmischen Melodien entgegen, welches die kosmischen Kräfte des Universums sind. Die kosmischen Kräfte sind rhythmisch gestaltet, und jenen Rhythmus hören wir, wenn wir das «devachanische Ohr» zu gebrauchen vermögen, und es tritt jene unaussprechliche Beseligung ein, die der Mysti-ker wahrzunehmen vermag. Wenn schon alles in dieser Welt abfällt, alles seiner Aufmerksamkeit sich entzieht, was durch die Sinne ertönt, dann schildert er das, was der Eindruck des Devachan ist. Dieses hat der Mensch zu durchlaufen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Da ist er ein Keim für die neue Wiedergeburt. Er ist das Senfkorn, das herüberlebt durch die Devachanzeit zu einer neuen Verkörperung. Der deutsche Mystiker Angelus Silesius, der so viele schöne eindringliche Worte gesprochen hat in seinem «Cherubinischen Wandersmann», hat in diesem wunderbaren mystischen Buche auch in einem Spruche kurz und klar und inhaltsvoll die Empfindung und das ganze Sein geschildert, wie der Geist hinüberlebt vom Tode zu einer neuen Geburt als ein Keimkörnchen, das sich vorbereitet zu einem neuen Dasein, um dann neue und höhere Kräfte zu entfalten. Das, was jeder Mystiker weiß, daß das spirituelles Licht ausstrahlende Herz zu strahlen vermag, das sagt Angelus Silesius mit den Worten: Ein Senfkorn ist mein Geist; durchscheint ihn Seine Sonne, So wächst er, Gotte gleich, mit freudenreicher Wonne.

FRIEDRICH NIETZSCHE IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 1. Dezember 1904

Wer sich die Aufgabe stellt, das Verhältnis des modernen Geisteslebens zur theosophischen Lebensauffassung zu schildern, der darf an einer Erscheinung nicht vorübergehen, und das ist die Erscheinung Friedrich Nietzsches. Wie ein großes Rätsel steht Friedrich Nietzsche in der Kulturentwickelung der Gegenwart. Einen tiefen Eindruck hat er ohne Zweifel auf alle unsere denkenden Zeitgenossen gemacht. Für die einen war er eine Art von Führer, für die anderen eine Persönlichkeit, die man auf das intensivste bekämpfen muß. Aufgerüttelt hat er viele, und viele stark wirkende Ergebnisse seiner Arbeit hinterlassen. Eine umfangreiche Literatur ist über Nietzsche erschienen, und man kann heute fast keine Zeitung mehr aufschlagen - vor einigen Jahren war es noch mehr der Fall -, ohne irgendwo auf den Namen Nietzsche zu stoßen oder seine Denkweise direkt mit seinen Sätzen, mit seinen Gedanken angeführt zu finden, oder sonst irgendeinen Anklang an ihn. Tief eingewurzelt hat sich

Friedrich Nietzsche in das ganze Gefüge unseres Zeitalters. Er steht, auch schon für einen bloßen Betrachter seines Lebens, wie ein Phänomen da. Er ist hervorgegangen aus einem protestantischen Pfarrhause. Im Jahre 1844 geboren, zeigt er schon auf dem Gymnasium in freiester und unbefangenster Weise ein großes Interesse für alle religiösen Fragen. Manche Aufzeichnungen, die aus seiner Gymnasialzeit stammen, zeigen nicht nur einen frühreifen Jungen, sondern auch einen Menschen,der mit genialen Geistesblitzen in so manche Gebiete der religiösen Fragen hineinleuchtet. Und als er zur Universität kommt, interessiert ihn nicht nur sein Fachstudium in der Weise, daß er zu den ausgezeichnetsten Studenten gehört, sondern es interessieren ihn auch die allgemeinen Probleme der Menschheitsentwickelung. Er leistet in seiner Jugend schon viel auf dem Gebiete der Philologie, mehr, als andere in einem ganzen Leben leisten können. Ehe er zum Doktor promovierte, erhielt er eine Berufung nach Basel. Sein Lehrer Ritschi wurde gefragt, ob er empfehlen könne, daß Friedrich Nietzsche einen Lehrstuhl in Basel einnehme. Darauf antwortete der berühmte Philologe, er könne Nietzsche nur empfehlen, denn Nietzsche wisse alles, was er selber wisse. Und als er schon Professor war und das Doktorexamen machen wollte, da wurde zu ihm gesagt: Wir können Sie doch eigentlich nicht examinieren! -Nietzsche, der außerordentliche Professor, ist zum Doktor promoviert worden; so steht es auf dem Diplom! Wie tief man seinen Geist achtete, dafür ist das ein Zeichen. Dann machte er eine Bekanntschaft, die ausschlaggebend war für sein ganzes Leben. Er machte Bekanntschaft mit der Schopenhauerschen Philosophie, in die er sich so hineinlebte, daß er weniger die Philosophie als die Persönlichkeit Schopenhauers zum Führer und Leiter machte, so daß er in Schopenhauer seinen Erzieher sah. Eine zweite wichtige Bekanntschaft war die mit Richard Wagner. Aus diesen beiden Begegnungen entwickelte sich die erste Epoche in Friedrich Nietzsches Geistesleben. In einer ganz persönlichen Weise geschah das. Als Nietzsche junger Professor in Basel war, da fuhr er, so oft er konnte zeitweise jeden Sonntag -, nach Triebschen bei Luzern. Damals beschäftigte sich Richard Wagner mit Siegfried. Da wurden im Geiste der Schopenhauerschen Philosophie diemeisten Werke Wagners und die tiefsten Probleme des Geisteslebens mit dem jugendlichen Nietzsche besprochen. Da sagte Wagner oft, daß er keinen besseren Ausleger finden könnte als Friedrich Nietzsche. Wenn wir die Schrift «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» betrachten, so werden wir finden, daß durch sie Richard Wagners Kunst in ein solches Licht gerückt ist, daß sie unmittelbar als eine kulturhistorische Tat erscheint, die über die Jahrhunderte, ja Jahrtausende hinleuchtet. Selten hat ein solch inniges Verhältnis bestanden wie zwischen dem jüngeren Schüler und dem älteren Meister, der seine Ideen, die in reicher Fülle in seinem Inneren sprudelten, in geistvollster Weise sozusagen neu kennenlernte, indem sie ihm in einer befreundeten Gestalt in ihrem ganzen Wirken wie von außen entgegenkamen, so daß er sie dadurch in das richtige Licht zu stellen vermochte. Es war ein Phänomen noch nie dagewesener Art. Glücklich war Wagner, der sagen konnte, er habe einen Verstehenden gefunden, wie wenige in der Welt; nicht minder glücklich war Nietzsche, der zurückblickte in die Urzeit des alten Griechentums, von der er glaubte, daß die Menschen damals noch göttlich geschaffen haben, anders als in der Zeit, die er die dekadente nennt. In Richard Wagner sah er eine Wiederauferstehung seltenster Art, einen Menschen, der einen so reinen, geistigen Inhalt in sich hatte, wie er selten im menschlichen Leben vorkommt. Erst vom Jahre 1889 an ist viel über Nietzsche geschrieben worden. Die, welche seine Worte nachsprechen, beschäftigen sich erst nach diesem Zeitpunkt mit seinen Werken. Die aber, welche sich schon um das Jahr 1889 mit Nietzsche beschäftigten, wußten, daß er damals in der Wagnerzeit, also bis etwa 1876, wie ein Komet geschienen, aufgeleuchtet hatte neben Richard Wagner, daß er dann aber nahezu vergessen wurde. Nur in kleinsten Kreisen war noch die Rede vonihm. Er schrieb dann sein Werk «Also sprach Zarathustra» (1883), durch das er wieder bekannter wurde. Dann ist eine Schrift von ihm erschienen, durch die er alles zu zertrümmern schien, was er früher als sein eigen betrachtet hat. Das war der «Fall Wagner», (1888). Dadurch ist er wieder bekannt geworden. Diejenigen, welche sich mit Nietzsche beschäftigten, traten in zwei Lager auseinander. Georg Brandes hat auf der Universität Kopenhagen Vorlesungen über Nietzsche gehalten. Nietzsche war also nicht nur in sehr jugendlichen Jahren zum Universitätsprofessor geworden, eine Stelle, die er allerdings aus Gesundheitsgründen bald wieder aufgeben mußte, sondern er wurde auch der Ehre gewürdigt, Gegenstand von Universitätsvorlesungen zu sein. Diese Nachricht brachte wohl Trost in seine verdüsterte Seele, konnte sie aber vor der drohenden Umnachtung nicht mehr retten. Dann aber kam die Nachricht, daß Nietzsche unheilbar dem Wahnsinn verfallen sei. So etwa war das Gerippe seines äußeren Lebens. Wie ich schon erwähnt habe, war sein erstes Werk «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik». Das war herausgeboren aus einer seltenen Vertiefung in Schopenhauers Philosophie und aus der Vertiefung in die Kunst, wie sie ihm im Werk von Richard

Wagner entgegentrat. Wer verstehen will, was diese Schrift als Morgenröte Nietzsches bedeutet, und auch verstehen will seinen Lebensweg, der muß sie herauserklären aus einer dreifachen Betrachtung. Erstens muß er sie herauserklären aus seiner Zeit, mit der Nietzsche intim gelebt hat. Ich selbst habe versucht, Nietzsche in dieser Weise objektiv darzustellen. Man kann ihn zweitens darstellen als ein Wesen, das man hervorgehen läßt aus seiner Persönlichkeit. Da ist er eines der interessantesten psychologischen, ja psychiatrischen Probleme. Auch das habe ich darzustellen versucht in einer medizinischen Zeitschrift ineinem Artikel über Friedrich Nietzsche. Drittens kann man ihn darstellen vom Standpunkte der Weltanschauung des Geistes. Von diesem dritten Standpunkte aus zeigt sich sein Verhältnis zur Theosophie. Dieses wollen wir heute betrachten. Schon seine erste Schrift «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» ergibt wichtige Anhaltspunkte vom theosophischen Gesichtspunkt aus, vom Standpunkt einer geistigen Weltbetrachtung. Unser Zeitalter ist das Zeitalter der fünften Wurzelrasse der Menschheit, der zwei andere vorangegangen sind, welche ganz andere Kräfte auszubilden hatten als unsere Wurzelrasse. Unsere fünfte Wurzelrasse hat vorzugsweise das menschliche Verstandes- und Gedankenleben zu entwickeln. Die vorhergehende Wurzelrasse ist die atlantische, die auf dem Kontinent gelebt hat, der jetzt auf dem Grunde des Atlantischen Ozeans ist. Diese Menschen hatten noch nicht den Verstand, noch nicht die Intellektualität, sondern vorzugsweise Gedächtnis auszubilden. Und eine dieser vorangehende Wurzelrasse war die lemurische. Diese stand noch auf dem Standpunkte des Vorstellungslebens. Das intellektuelle Leben ist dasjenige, was unsere Wurzelrasse auszubilden hat. Seit einer Reihe von Jahrhunderten ist namentlich die europäische Menschheit daran, die intellektuelle Kraft, diese Verstandeskraft, auszubilden. Unsere großen Philosophen, bis zu Kant und Schopenhauer herauf, sind es, die ganz und gar in dieser Entwickelungsbewegung unserer Wurzelrasse darinstehen. Für sie wurde das große Problem die Frage: Was bedeutet der menschliche Gedanke, wie kann der Mensch etwas erkennen? Für sie wurden diese Fragen die großen Rätselfragen des Daseins. Nun aber tritt für unsere Wurzelrasse etwas ganz Eigentümliches ein. Der Gedanke, den die Philosophen zur höchsten Entfaltunggebracht haben, wurde für unsere Zeit sozusagen losgelöst von seinem Mutterboden. In der reinsten und herrlichsten Weise hat unsere Zeit den Gedanken in der Wissenschaft in bezug auf das äußere technische Leben ausgebildet. Aber diese Gedanken oder eigentlich diese Vorstellungen haben uns aus der Natur herausgerissen. Der menschliche Gedanke ist nur ein Bild eines viel Höheren, das wir in den vorhergehenden Vorträgen besprochen haben; er ist ein Schatten, ein Bild der geistigen Welt. Geistige Wesenheit ist der Gedanke. Groß und gewaltig hat die neuere Zeit das Gedankenleben entwickelt; aber vergessen hat sie, daß dieser Gedanke nichts anderes ist als das Schattenbild des geistigen Lebens. Dieses Leben sendet sozusagen die geistigen Kräfte in uns hinein, und uns kommt dann die Vorstellung. Der Ursprung des Gedankens, der Vorstellung, war deshalb eine Rätselfrage, besonders für die Philosophie des 19. Jahrhunderts. Für sie wurde der Gedanke, die Vorstellung selbst zum Schein. Man hat vergessen, daß der Gedanke im Geiste urständet, wie Jakob Böhme sagt. Als man in der neueren Zeit versucht hatte, dennoch die Urquellen des Daseins zu suchen, hinzudringen nach jenem Urquell, den man verloren hatte und von dem man nicht mehr wußte, daß er in dem Geist urständet, konnte man ihn nur im Sinne der Schopenhauerschen Philosophie in dem unvernünftigen blinden Willen finden; der Gedanke hingegen sei nichts anderes als ein Scheinbild, das unsere Vorstellungswelt uns bietet. So wurde die Welt Vorstellung auf der einen, Wille auf der anderen Seite. Aber beide urständen nicht mehr im Geiste, nur noch im bloßen Schein. Wie konnte es anders sein, als daß diese in materialistischen Bahnen laufende Philosophie wenigstens den einen Träger des Geistes aufsuchte in einem für jeden unbefangenen Betrachter unmittelbar in der Welt zu findenden Element, wo der Geist als solcher nur in der Form einesblinden Willens, eines Austriebes der Natur vorhanden ist? Das ist eben die Persönlichkeit. Man hatte zwar vergessen, daß in der Persönlichkeit etwas Geistiges ist; aber die Persönlichkeit als solche konnte man nicht wegleugnen. In der Schopenhauerschen Philosophie wurde wenigstens das eine, die geistige menschliche Persönlichkeit, als das Höchste anerkannt; die Persönlichkeit, welche durch ihre Genialität oder durch ihre Frömmigkeit oder Heiligkeit hervorragt und gleichsam eine Entwickelungsstufe innerhalb der übrigen Menschheit darstellt. So wurde Schopenhauer hart und stellte die Durchschnittsmenschen als Fabrikware der Natur dar; aus dem dunklen Triebe der Natur heraus aber kristallisieren sich einzelne große Persönlichkeiten heraus. Diese Anschauung wirkte auf Nietzsche. Aber noch etwas anderes wirkte auf ihn. Durch Gedanken und Vorstellungen können wir niemals etwas erfahren über das, was im unvernünftigen Willen flutet. In der Musik findet Schopenhauer das wahre Wesen und Weben des Chaos der Urtriebe. So war es für Schopenhauer nicht möglich, durch diese Scheinwelt der Vorstellung hineinzudringen in das Wesen, das sich im Willen ausspricht, sondern das Wesen der Musik wurde für ihn eine Lösung des Welträtsels. Jeder, der in den Fragen der Mystik bekannt ist, weiß, wie jemand zur der Anschauung kommen kann, daß die Musik eine Lösung des Welträtsels biete. Musik gibt es ja nicht nur auf demjenigen Plan, den wir den physischen oder die sinnliche Welt nennen, sondern auch in den höheren Welten. Wenn wir heraufdringen durch die Seelenwelt in die höheren geistigen Welten, so erklingt uns etwas von einer höheren Musik. Nicht die, welche wir auf dem physischen Plan wahrnehmen; denn nicht wie eine Allegorie ist das aufzufassen, sondern als Wirklichkeit: Die Bewegung der Sterne im Weltenraum, das Wachsen jeder Blume, das Füh-len der Menschen und Tiere erscheint wie ein klingendes Wort! Der Okkultist sagt daher: Der Mensch erfährt erst die Weltgeheimnisse, wenn das mystische Wort, das in den Dingen vorhanden ist, zu ihm spricht. Das was Schopenhauer gefunden hat, ist ein Ausdruck für eine höhere Tatsache, etwas, was eine viel höhere Bedeutung hat, als was er darunter verstanden hat; denn bei ihm klingt es doch nur in das physische Ohr hinein. Manas nennen wir das Prinzip, das die Zeit überdauert und in das Ewige hineinreicht. Dieses Manas findet seinen physischen Ausdruck in den Tönen der Musik, die von der Außenwelt an uns herandringen. Schopenhauer hat etwas durchaus Richtiges ausgesprochen, und diesen Gedanken hat Nietzsche aufgenommen. Er empfand es mit dem ganzen Reichtum seines Geistes, daß derjenige, welcher mit der bloßen Sprache über die Weltgeheimnisse sich ausdrücken will, dies nicht in derselben Weise kann, wie der Meister der Töne sich aussprechen kann über die Weltgeheimnisse. Und so sieht Friedrich Nietzsche ebenso wie Schopenhauer in dem musikalischen Ausdruck den Ausdruck der höheren Weltgeheimnisse. So war für sie auch der Weg gewiesen in die Urzeiten der alten Griechen, wo Kunst, Religion und Wissenschaft noch ein Ganzes waren, wo in den Mysterientempeln die Mysterienpriester, die Wissenschafter und Künstler waren, in gewaltigen Bildern vor die Seele das Schicksal des Menschen und der ganzen Welt hinstellten. Wenn wir hineinsehen in den Tempel, so finden wir dargestellt das Schicksal des Gottes Dionysos. Dieses war die Lösung des Weltenrätsels. Dionysos war aber herabgestiegen in die Materie und war zerstückelt worden, und der menschliche Geist ist dazu berufen, den in der Materie Begrabenen zu erlösen und hinaufzuführen in die neue Glorie. Indem der Mensch seine göttliche Natur in sich sucht, erweckt er den Gott in sich selbst, und dieseErweckung ist die Erweckung des Gottes, der in der niederen Natur eine Art von Grab gefunden hat. Dieses große Weltenschicksal wurde den Mysten nicht nur sinnlich, sondern auch in einer großartigen Weise geistig dargestellt. Das war das Urdrama des alten Griechenland. In ferne Zeiten reichen wir da zurück, und aus diesem Kern heraus stammt dasjenige, was das spätere griechische Drama wurde. Das Drama des Äschylos, des Sophokles, das war bloß Kunst; es war aber hervorgegangen aus der Tempelkunst. Abgezweigt hatten sich von der Tempelkunst Kunst, Wissenschaft und Religion. Wer zurückblickt in diese Urzeiten, der sieht auf dem Grunde etwas Tieferes, aus dem die menschliche Lebensauffassung und Lebensgestaltung hervorgegangen ist. Der lebendige Gott Dionysos war die große Gestalt der griechischen Mysterien. Das hat Nietzsche innerhalb des Wagnerkreises nicht erkannt, aber geahnt. Eine große dunkle Ahnung war es, und daraus ergab sich seine Auffassung vom Wesen der Griechen vor Sokrates. Damals war der Mensch nicht einseitig, sondern aus dem vollen schöpfte der dionysische Mensch. Und weil alles unvollkommen ist, erschuf sich der Grieche die erlösende Religion und Weisheit und später auch die erlösende Kunst. So erschien für Nietzsche dasjenige, was später als Kunst aufgetreten war, nur wie ein Abbild der uralten Kunst, die er die dionysische nennt. Diese ergriff noch den ganzen Menschen, nicht nur einseitig die Phantasie, sondern alle geistigen Kräfte. Später war die Kunst nur ein Abbild. So treten uns die beiden Begriffe dionysisch und apollinisch in seinen Werken entgegen. Durch sie ahnt er den Ursprung alles künstlerischen Lebens und der Sprache, durch die sich die alten Griechen ausgedrückt haben. Das war eine Sprache, die zugleich Musik war. In der Mitte wurde das Drama aufgeführt, darum herum war der Chor,welcher das Leben und Sterben in gewaltigen Klängen darstellte. Noch tiefer haben dann andere, die mit dem Wagnerkreis auch intim vertraut waren, dieses Schicksal dargestellt. Vor allem aus dem Geiste der eleusinischen Mysterien finden Sie es dargestellt in dem Buche: «Die Heiligtümer des Orients» von Schure. Was Nietzsche bloß ahnte, das hat Edouard Schure nicht bloß aus der Phantasie heraus, sondern aus Spiritualität dargestellt. Es ist das, was Nietzsche wollte, aber nicht erreichte. Auf dieser Grundlage wurde für ihn die ganze materialistische Denkweise unserer Zeit zu einer großen Rätselfrage: Wie kam der Mensch aus dieser Zeit, in der er sich selbst als Welträtsel aussprach, zu der trockenen materialistischen Zeit? Für andere mochte das ein trockenes Vernunfträtsel sein; für Nietzsche aber wurde es ein Herzensproblem, was andere mit Vernunft, Geist und Phantasie behandeln und lösen wollen. Nietzsche war mit der Zeit verschmolzen wie Eltern mit den Kindern verschmolzen sind. Er konnte sich aber nicht freuen über die

Zeit, sondern nur leiden. Das konnte Nietzsche: leiden; nicht aber sich freuen. Darin liegt die Lösung des Nietzsche-Problems. In Wagner sah er den Erneuerer der alten griechischen Kunst, die in Tönen die höchsten Geheimnisse ausspricht. Hinaufsteigen sollte der alte Mensch zum Übermenschen, zum göttlichen Menschen. Da brauchte man den Menschen, der hinausreichte über das Durchschnittsmaß der Menschen. Und Schopenhauer kam da gerade recht. Nach Schopenhauer war ja der Mensch im Durchschnitt Fabrikware. Zum geistig-seelischen Menschen, der nicht auf der Erde ist, sondern über der Erde schwebt, wurde der Mensch, und als Mittel, das dazu hinleitet, über den Menschen hinauszukommen, wurde die dramatische Musik benutzt. Niemand hat so verehrungsvoll über Richard Wagner geschrieben wie Fried-rich Nietzsche in seinem Aufsatz: «Wagner in Bayreuth» im Jahre 1876. Das Alltägliche war aber für ihn etwas tief Verabscheuungswürdiges geworden. Deshalb bekämpfte er auch, was David Friedrich Strauß in seinem Werk «Der alte und der neue Glaube» ausgesprochen hat. Es existiert noch eine andere Schrift aus dem Anfange der siebziger Jahre, eine Schrift, ohne deren Kenntnis man Nietzsche gar nicht verstehen kann. Aus dieser Schrift geht hervor, daß Nietzsche dasjenige Problem unserer Zeit, das wir kürzlich das Tolstoi-Problem nannten, ebenso ahnte wie das große Griechenproblem. Er ahnte, daß unserer Zeit, die eben vorübergeht, etwas fehlt. Die äußeren Gestalten sind ja dasjenige, in dem ewig Geburt und Tod waltet. Wir haben gesehen, wie jede Pflanze in ihrer Gestalt zwischen Geburt und Tod lebt, wie ganze Völker zwischen Geburt und Tod dahingehen, wie die herrlichsten Werke der Geburt und dem Tod unterliegen. Aber wir haben auch gesehen, wie eines bleibt, etwas, was Geburt und Tod besiegt, was gestaltet und immer neu gestaltet, was in immer neuer Verkörperung das Alte wiedererstehen läßt. Das, was der Keim einer Pflanze in eine neue Pflanze hinübernimmt und was da wiedererscheint, dieses Leben hat Leo Tolstoi dargestellt. Und wieder, unsere gegenwärtige Menschenrasse ist in Formen verkörpert, die Geburt und Tod haben. Wir eilen einem Zeitpunkt entgegen, der das Leben selbst erkennen wird. Nietzsche hatte erkannt, daß unsere Zeit krankt an der Betrachtung der Gestalten, nicht nur an der Betrachtung der Gestalten in der Naturwissenschaft, sondern auch in der Geschichte. Aus diesem Sinn heraus hat er seine bedeutsame Schrift geschrieben über den Nutzen und Schaden der Historie, über die geschichtliche Krankheit. Die Menschen gehen in die fernsten Urzeiten zurück und wollen die Anfänge der Kultur betrachten, von Volk zu Volk, vonNation zu Nation, von Staat zu Staat. Und dennoch lebt in allen diesen Geburt und Tod. Indem wir uns mit historischem Wissen vollpfropfen, ertöten wir das Leben, das wir in uns haben. Das, was in ewiger Gegenwart in uns lebt, ertöten wir. Je mehr wir uns mit dem Gedächtnisstoff der Geschichte anfüllen, ertöten wir in uns den Willen zum Leben. Blicken wir zurück und ermessen wir, was das bedeutet, dann sehen wir, daß wir nur etwas finden können, indem wir unmittelbar das menschliche Leben, indem wir uns selbst betrachten. Dadurch kommen wir einer neuen Zukunft näher. Nietzsche weist auf diese neue Kulturepoche hin, die wir als die der Form und Gestalt ansehen müssen. Das ist es, was in Nietzsche webt und lebt. Er glaubte an die Kunst Richard Wagners, glaubte in ihr eine Erneuerung des Lebens, eine neue Renaissance zu erblicken. Wagner war viel realistischer als Nietzsche. Er stand ganz in seiner Zeit; er sagte sich, der Künstler kann nicht den dritten Schritt vor dem ersten machen. Und als Nietzsche im Jahre 1876 nach Bayreuth kam, da sah er etwas Merkwürdiges. Er sah, daß das Ideal, das er sich von Wagner gemacht hatte, zu groß war, daß es größer war als das, was Wagner erfüllen konnte. Wie Nietzsche eine dunkle Ahnung hatte von dem Hervorgang der griechischen Tragödie aus der Mysterienzeit und unserer ganzen Zeit aus der Urzeit, so hatte er auch eine Ahnung davon, daß eine künftige Kultur, die nicht bloß auf dem Verstand sich aufbaut, aus den heute noch in dem Menschen schlummernden Geisteskräften hervorgehen muß. Das ahnte er, und das verwechselte er mit dem, was schon da war. Er glaubte, daß das große Rätsel der Zukunft schon in der Gegenwart gelöst sei. Was er gegen Sokrates einzuwenden hatte, ist, daß durch seinen Einfluß unsere Kultur einseitig geworden war, daß sie sich einerseits in eine Verstandeskul-tur und anderseits in eine gemüthafte Bewegung gespalten hatte. Deshalb verspottet er auch Sokrates und bekämpft die sokratische Kultur, die Verstandeskultur. Als die Kunstwerke Wagners sich ihm in Bayreuth entgegenstellten, da wurde er untreu, eigentlich nicht untreu, denn er hatte Wagner nie richtig gesehen, er hatte in Wagner hineingesehen, was er als Zukunftsideal sich erträumt hat; da sagte sich Nietzsche: Ich habe etwas falsch gesehen. - Nietzsche als Mann wurde so dem jungen Nietzsche untreu, und die harten Worte sind nicht so sehr gegen Wagner gerichtet als gegen das, was er in seiner Jugend als Wagner-Verehrer selbst gewesen war. Man kann eigentlich nicht eines anderen Gegner sein, man kann nur sein eigener Gegner sein. «Ich fühle alle meine Jugendideale kompromittiert», so fühlte er. Mitten unter den Ruinen einer Weltanschauung stand er. Nach etwas anderem mußte er sich umsehen. Und das wurde dann die «neue Aufklärung». Was er früher abgelehnt hatte, das wollte er jetzt beseelen und beleben. Leben wollte er herausschlagen aus der toten Materie, wie sie die Wissenschaft behandelt. Jetzt wurde er selbst zu einem Studenten der Form, der äußeren Gestalt, die ewig in Geburt und Tod an uns vorübergeht. Und nun erfasse man die tiefe theosophische Wahrheit, daß dreierlei in der Welt lebt: Die äußere Gestalt, die der Geburt und dem Tode unterliegt, die entsteht und vergeht, von neuem erscheint, in dem Leben von Form zu Form eilt. Dann das Leben, das der Ausdruck der Seele ist. Die Seele durchbricht die Form, um in neuer Form wiedergeboren zu werden. Und ein Drittes erfasse man: Das Bewußtsein in seinen verschiedenen Graden. Jeder Stein, jede Pflanze und in den höheren Graden jeder Mensch hat Bewußtsein. Dreierlei haben wir also in der Welt: Gestalt, Leben und Bewußtsein. Dieses Dreifache ist der Ausdruck von einerWelt des Leiblichen, von einer Welt des Seelischen und von einer Welt des Geistigen. Das ist die Weisheit, die allmählich der Welt wieder erschlossen werden wird. Das ist auch die uralte Weisheit der Mysterien, die Nietzsche dunkel ahnend im Herzen hatte, für die er aber keinen klaren Ausdruck gewinnen konnte, an der er litt und die er herbeisehnte als neues Leben, das aus unserer Kultur hervorgehen sollte. Jetzt war er selbst in die Naturwissenschaft verstrickt. Er hatte kein Auge dafür, daß es das Bewußtsein ist, das im Leben lebt und zu höheren und höheren Gestalten aufsteigt. Das ist der Gang der Welt. Das Bewußtsein nimmt dasjenige aus der Form, was wert ist, herausgezogen zu werden, zu höherer Gestaltung. Dadurch haben wir eine Entwickelung der Dinge von Form zu Form, von Lebensstufe zu Lebensstufe, wo das Leben bleibt und die Formen und Gestalten erhöhte Bildung zeigen. Er verstand da nicht mehr das Bewußtsein, das sich entwickelt und in immer höhere und höhere Gestalten hineingeht. Nietzsche sah jetzt nurmehr die Form; er verstand nicht das Bewegende, das in immer erhöhter Form erscheint. So kam es, daß er einsah das Wiederkommen der Dinge und Wesen, aber nicht einsah, daß sie sich in immer höheren und höheren Formen wiederverkörpern. Daher lehrte er die «Wiederkehr des Gleichen». Er wußte nicht mehr, daß das Bewußtsein auf höheren Stufen wiederkehrt. Das ist der Gedanke, zu dem er beeinflußt worden ist durch die Naturwissenschaft: So wie wir jetzt sind, so wie wir hier dasitzen, waren wir schon unzählige Male da und werden wir wieder da sein. Das muß sich dem Denker aufdrängen, der nicht weiß, daß das Bewußtsein nicht in derselben Gestalt, nicht in derselben Form wiederkehrt, sondern in erhöhter Gestalt, in erhöhter Form. Das war die zweite Stufe der NietzscheEntwickelung.Die dritte Stufe ist diejenige, die damit bezeichnet werden muß, daß dennoch im Inneren der Seele Nietzsches geistiges Leben war, das er aber in einer solchen Weltanschauung der bloßen Form nicht herausholen konnte. Er wußte zwar nicht, daß sich ihm die höheren Gebiete des Daseins verschlossen hatten, wohl aber lebte in ihm der mächtige Drang nach diesen höheren Gebieten des Daseins. Der Mensch hat sich an der Gestalt heraufentwickelt, von dem Tier bis zu dem Menschen. Diese Entwickelung kann aber nicht abgeschlossen sein. Wie der Wurm zum Menschen sich entwickelt hat, so muß der Mensch sich weiter entwickeln. Dadurch entstand für ihn die Idee des Übermenschen. Dieser Übermensch ist dasjenige, was der Mensch in der Zukunft sein wird. Vergleichen Sie ihn mit der entsprechenden mystischen Idee, dann werden Sie finden, daß sie hart aneinandergrenzen. Der Drang in der menschlichen Natur, der sich auch ausdrückt in uns, ist der Drang nach Vergeistigung, so daß man schon jetzt auf dem Grunde der Seele den Gottmenschen finden kann, der herunterragt aus der zukünftigen Welt und der Nietzsche erscheint als großes geistiges Ideal, dem er zustrebt. Betrachtet man nicht bloß Form und Gestalt, sondern auch Leben und Bewußtsein, Seele und Geist, dann erscheint dieser Übermensch in seiner wahren Gestalt, dann erscheint er als der ganze Mensch, der den höheren Sphären des Daseins zueilen wird. Für Nietzsche war dieser Gedanke im Keime vorhanden, aber er konnte sich nur mit Worten des Naturforschers ausdrücken. Wie der Mensch sich aus tausend und aber tausend Gestalten entwickelt hat, so muß er sich auch in höhere Gestalten zum Übermenschen entwikkeln. Als Nietzsche «Die Geburt der Tragödie» schrieb, stand er vor der Pforte der griechischen Mysterien, er stand vor der Pforte des Dionysostempels, aber er konnte dieEingangspforte nicht aufschließen. Dann rang er weiter und schrieb «Also sprach Zarathustra»: noch einmal stand er vor der Pforte des Tempels - und konnte ihn nicht aufschließen. Das ist die Tragik seines Lebens, seines Schicksals. Steht man also als einzelner Mensch, als Ich mit-leidend, mit-fühlend mit seiner Zeit, dem Seelisch-Geistigen gegenüber, dann geschieht mit diesem Ich etwas ganz Besonderes. Jeder, der bekannt ist mit den Erscheinungen der astralischen Welt, der weiß, was sich für dieses Ich des Menschen einstellen muß, wenn es in dieser Weise geistvoll steht vor lauter Rätseln und Toren, die sich ihm nicht auf schließen: Vor jeder Frage steht in der seelisch-geistigen Welt etwas, das wie der Schatten dieser Frage ist, der als ein Verfolger der Seele erscheint. Das wird dem materialistisch Denkenden zunächst etwas eigentümlich erscheinen. Aber der, welcher vor dem Christentum stand und nicht wußte, wie es sich weiterentwickeln wird, derjenige, der vor unserer Philosophie, vor dem Materialismus unserer Zeit stand und einen neuen Dionysos begehrte und ihn nicht aus sich herausgebären konnte, der stand da wie vor Schatten der Vergangenheit. So stand für Nietzsche, allerdings innerhalb dessen, was wir die astrale Welt nennen, neben der Gestalt des Christus der Antichrist, neben der Gestalt des Moralisten der Unmoralist. Bei dem, was er als Philosophie unserer Zeit kannte, stand daneben die Negation. Das war es, was ihn quälte wie ein Verfolger seines Ich. Lesen Sie die letzten Schriften Nietzsches, seinen «Willen zur Macht», und seinen «Antichrist», wo er darstellt das Gespenst, die Kritik des Christentums, die Kritik der Philosophie in seinem Nihilismus. Aus diesen Dingen kommt er nicht heraus; die Moral unserer Zeit hemmt ihn, die aus Gut und Böse nicht heraus kann, die Karma nicht erkennen will, obgleich sie darnach strebt. Endlich erschien ihm das ewigWechselnde der Gestalt wie die Wiederkunft der ewig gleichen Gestalt. Das vierte Werk ist nicht zu Ende gekommen. Er wollte es nennen «Dionysos oder die Philosophie der ewigen Wiederkunft». So blieb nur der Drang des alleinstehenden Ich nach dem Übermenschen. Nietzsche hätte hineinschauen müssen in das menschliche Selbst und hätte den göttlichen Menschen erkennen müssen, dann wäre ihm aufgeleuchtet dasjenige, wonach er begehrte. So aber erschien es ihm unerreichbar. Es war nur der gewaltsame Drang seines Inneren nach dem Ergreifen dieses Inhalts. Das nannte er seinen Willen zur Macht, sein Streben zum Übermenschen. Mit der ganzen Intensität seines Wesens fand er einen lyrischen Ausdruck, der seelenerhebend, seelenerheiternd und ebenso seelenverzehrend, manchmal auch paradox ist, in «Also sprach Zarathustra». Das ist der Schrei des gegenwärtigen Menschen nach dem Gottmenschen, nach der Weisheit, der es aber nur bringt zum Willen zu der Weisheit, zum Willen zur Macht. Lyrisch Großartiges kann aus diesem Drang hervorgehen. Etwas aber, was den Menschen in dem tiefsten Inneren ergreifen und hinaufführen kann in diese Höhen, das kann aus diesem Drang nicht hervorgehen. So ist die Gestalt Nietzsches die letzte große Einfühlung in den Materialismus, der Mensch, der tragisch gelitten, tragisch zugrunde gegangen ist an dem Materialismus des 19. Jahrhunderts, und der hindeutet mit aller Sehnsucht auf die neue mystische Zeit. Meister Eckhart sagt, Gott ist gestorben, daß auch ich der Welt und allen geschaffenen Dingen absterbe und Gott werde. Das sagt auch Nietzsche in einem Prosaspruch: «Wenn es einen Gott gäbe, wer könnte es aushaken, kein Gott zu sein?» Also sagt Nietzsche, gibt es keinen Gott! Er hat den Goethespruch nicht erfaßt:Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt' es nie erblicken; Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken? Das, was in unserer Zeit sich so aufhellte und was er als Leid empfand, das mußte sich verzehren. Ich will nicht sagen, daß seine Krankheit etwas zu tun hat mit dem Geistesleben. Was er herbeigesehnt hat, aber nicht hat erreichen können, das war die theosophische Weltanschauung. Er hat Sehnsucht nach etwas empfunden, was er nicht hat finden können. Das hat er selbst in manchem quälenden Ausdruck seines Lebens empfunden. Deshalb enthalten seine letzten Schriften auch eine Sehnsucht nach dem Leben, das er aus der Form herauszaubern will, und dann wieder einen lyrischen Aufschrei nach dem Gottmenschen in «Also sprach Zarathustra». Dann die Zertrümmerung alles dessen, was ihm die Gegenwart nicht geben kann, die er versuchen wollte in der Schrift «Wille zur Macht» oder in «Die ewige Wiederkunft», die nur Fragmente geblieben sind und jetzt aus dem Nachlaß herausgegeben wurden. Das alles lebte in der letzten Zeit in dieser tragischen Persönlichkeit Nietzsches, und zeigt, wie man leiden kann in unserer Zeit, wenn man sich nicht zu einer spirituellen Anschauung erhebt. Das hat er selbst in einem Gedichte zum Ausdruck gebracht: «Ecce Homo», in dem er uns sein Lebensrätsel selbst vorführt: Ja, ich weiß, woher ich stamme! Ungesättigt, gleich der Flamme Glühe und verzehr' ich mich. Licht wird alles, was ich fasse, Kohle alles, was ich lasse: Flamme bin ich sicherlich!VOM INNEREN LEBEN Berlin, 15. Dezember 1904 In den Vorträgen über die Grundbegriffe der Theosophie habe ich mir gestattet, Ihnen ein Bild zu entwerfen von dem Wesen des Menschen und den sogenannten drei Welten: der eigentlichen physischen Welt, der Seelenwelt und der geistigen Welt. Nun wird es meine Aufgabe nach Neujahr sein, Ihnen die wichtigsten theosophischen Erkenntnisse zu entwickeln über die Entstehung des Menschen, über die Entstehung der Erde und der Himmelskörper überhaupt. Damit wird sich uns der große Ausblick eröffnen für das Weltbild, welches die Theosophie uns entwerfen kann. Heute aber möchte ich in einigen Andeutungen darauf hinweisen, wie des Menschen innere Entwickelung vor sich gehen muß, wenn er selbst zu einer Überzeugung kommen will über die Dinge, welche durch die theosophische Weltanschauung verkündigt werden. Dabei bitte ich Sie allerdings das eine zu berücksichtigen, daß ein großer Unterschied gemacht werden muß zwischen derjenigen Ausbildung der menschlichen Seele und des menschlichen Geistes, welche dazu führt, ein eigenes Verständnis zu haben für dasjenige, was der Theosoph als seine Wahrheit, seine Erkenntnis, seine Erfahrung verkündigt, und einer zweiten Stufe. Eine höhere Stufe ist erst diejenige, welche befähigt, selbst zu solchen

Erkenntnissen und Erfahrungen zu kommen. Ich möchte sagen, man muß unterscheiden zwischen einer elementaren Stufe der Ausbildung, die dazu führt, daß man fähig wird, zu dem, was der erfahrene Mystiker sagt, «ja» zu sagen, zu sagen: ich verstehe, ich kann das in mirnachdenken, nachfühlen und selbst als eine Wahrheit in gewissen Grenzen anerkennen - und einer höheren Stufe, durch die man befähigt wird, selbst Erfahrungen im Seelenoder Geisterlande zu machen. Die erste Stufe soll uns heute beschäftigen. Die zweite Stufe betrifft das eigentliche Hellsehen, und soweit überhaupt öffentlich über dieses eigentliche Hellsehen Andeutungen gemacht werden können, wird es uns in einem späteren Vortrag beschäftigen. Also, wie man zu einer Art eigenem Verständnis der theosophischen Wahrheiten kommt, das ist die Frage, die uns heute beschäftigt. Glauben Sie nicht, daß ich mehr geben kann als ganz wenige Andeutungen; denn diejenige Ausbildung, welche die menschliche Seele und der menschliche Geist erfahren muß, um einigermaßen zu genanntem Verständnis zu kommen, diese Ausbildung ist eine umfassende. Sie erfordert eine lange, lange Zeit eines inneren Studiums, und alle Einzelheiten, die dazu notwendig sind, können natürlich nicht einmal berührt werden im Verlaufe eines kurzen Vortrages. Was ich Ihnen zu sagen imstande bin, das verhält sich zu dem, was der persönliche Unterricht auf diesem Gebiete gibt, wie die Beschreibung eines Mikroskops oder eines Fernrohrs zu der Anleitung zur Handhabung des Instrumentes, die Sie im Laboratorium, auf der Sternwarte selbst erhalten können. Vorerst ist zu bemerken, daß für die meisten Menschen ein wirklicher Unterricht auf diesem Gebiete nur zu erlangen ist durch einen persönlichen Lehrer. Es mag manchem erscheinen, als ob der Mensch durch eigenes Probieren dahin gelangen könnte, innere Fähigkeiten, seelische Kräfte, geistige Anschauung bei sich auszubilden, und es könnte vielleicht betrüblich erscheinen, daß auf diesem wichtigen Gebiete des Lebens eine persönliche Anleitung nötig sein sollte. Allein die Art und Weise, wie eine solche Anleitungist, gibt eine genügende Garantie dafür, daß der Mensch keineswegs in eine irgendwie geartete Abhängigkeit von einem anderen gelangen kann. Es gibt keine höhere Schätzung und Ehrung dessen, was man Menschenwürde und Selbstschätzung genannt hat, als diejenige, welche der Geheimlehrer hat. Derjenige, welcher in mystischer und theosophischer Entwickelung unterrichtet, wird nichts anderes geben als Ratschläge, und die höchsten Lehrer auf diesen Gebieten gaben nichts anderes als Ratschläge und Anweisungen, und es hängt ganz von des Menschen eigenem Ermessen ab, inwiefern man sie befolgen will oder nicht. Es hängt vom Menschen selbst ab, welche Aufgabe er seiner eigenen Seele und seinem Geiste setzt; so stark ist die Schätzung der menschlichen Freiheit, daß von Seiten der Lehrer nichts anderes gegeben wird als Ratschläge und Anweisungen. Unter diesem Vorbehalt muß alles aufgefaßt werden, was auf diesem Gebiete nur irgendwie gesagt werden kann. Dann müssen Sie sich auch klar sein darüber, daß die wichtigste Schulung auf diesem Gebiete keine solche ist, welche in besonderen Äußerlichkeiten verläuft, zu welcher ganz besondere äußere Maßnahmen nötig sind, sondern daß diese Schulung eine ganz intime Ausbildung der menschlichen Seele ist, daß alle wichtigen Stufen, welche da durchgegangen werden müssen, im tiefsten Inneren des Menschen sich vollziehen, daß eine Umwandlung mit dem Menschen vor sich geht, und niemand, selbst nicht einmal der intimste Freund, irgend etwas zu bemerken braucht. So im stillen, so in einer Ruhe und Abgeschlossenheit bildet sich der Mystiker, bildet sich derjenige aus, welcher zum Verständnis der Seelen- und Geisteswelt kommen will. Niemand, das muß immer und immer wieder hervorgehoben werden, braucht in irgend etwas seinen täglichen Beruf zu ändern, braucht inirgend etwas seine täglichen Pflichten auch nur im geringsten zu versäumen oder ihnen irgendeine Zeit zu entziehen, wenn er sich einer inneren mystischen Ausbildung widmet. Im Gegenteil, derjenige, welcher glaubt, eine besondere Zeit auf seine mystische Ausbildung verwenden zu sollen, welcher seine Pflichten vernachlässigt, ein schlechter Bürger, ein schlechtes Mitglied der menschlichen Gesellschaft dadurch wird, daß er Einblick zu bekommen versucht in die höheren Welten, der wird sich bald überzeugen, daß auf eine solche Art das wenigste auf diesem Gebiete zu erreichen ist. Nicht tumultuarisch, sondern still, in vollständig innerer Ruhe geht diese innere Ausbildung vor sich. Und erwähnt sei durchaus von mir heute, daß keine, ich möchte sagen «ganz besonderen» Anweisungen gegeben werden, sondern nur eine Beschreibung eines solchen Weges, dessen Befolgung allerdings eines fordert von dem Menschen, und dieses eine ist zu gleicher Zeit dasjenige, ohne das niemals eigene höhere Erfahrung erreicht werden kann: das ist Geduld. Wer nicht Standhaftigkeit und Geduld hat, wer nicht ausharren kann und immer wieder und wieder in aller Stille die inneren Regeln befolgen kann, um die es sich dabei handelt, der wird in der Regel gar nichts erreichen. Es gibt nur eine einzige Möglichkeit, durch die man etwas erreichen kann, ohne die Befolgung dieser Regeln. Dann aber ist man sehr weit in der Entwickelung des menschlichen Wesens. Das ist dann der Fall, wenn man in früheren Leben bereits auf einer gewissen Stufe des

Hellsehertums gestanden hat; dann ist der Weg viel kürzer und ganz anders. Das wird auch derjenige, der die betreffende Anleitung zu geben hat, bald wissen, und er wird nur nötig haben, die entsprechenden Hindernisse aus dem Weg zu räumen, die sich als ein Wall da auftürmen.Es ist deshalb in der Regel untunlich, ohne persönliche Anleitung eine mystische Entwickelung zu suchen, weil fast für jeden Menschen der richtige Weg für diese Entwickelung ein anderer ist, und weil derjenige, der die Anleitung gibt, nicht im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern im geistigen Sinne des Wortes seinen Schüler ganz genau kennen muß. Der Geheimlehrer braucht allerdings nichts zu wissen über Beruf, Lebensweise, Familienangehörige oder Erlebnisse des Schülers; er braucht sich nur eine intime Kenntnis seiner Seele und seines Geistes und der jeweiligen Stufe, auf der sie stehen, zu verschaffen. Die Art und Weise, wie der Geheimlehrer sich diese verschafft, kann heute noch nicht mitgeteilt werden; die Mitteilung wird aber folgen in den Vorträgen über das Hellsehen. Außerdem ist die innere Entwickelung mit ganz bestimmten Folgeerscheinungen für jeden Menschen verknüpft. Wer seinen Pfad antritt, muß sich klar darüber sein, daß in seinem Wesen ganz bestimmte Eigenschaften auftreten werden. Diese Eigenschaften sind Symptome der inneren Entwickelung. Sie sind sozusagen ein Zeugnis für diese innere Entwickelung, und sie müssen sorgfältig beobachtet werden. Der Geheimlehrer muß wissen, wie er diese Symptome zu deuten hat. Dann erst wird die Entwickelung in der richtigen Weise vor sich gehen können. Die Entwickelung des inneren Menschen ist eine Geburt, die Geburt der Seele und des Geistes, und zwar ist sie dies nicht im bildlichen, figürlichen Sinne, sondern im wahrsten Sinne des Wortes als Tatsache. Und eine Geburt ist auch auf diesem Gebiete nicht ohne Folgeerscheinungen, und diese muß man zu behandeln wissen als Geheimlehrer. Das alles mußte ich vorausschicken. Nunmehr werden Sie ja selbst die Fragen ungefähr stellen können, die als erste gewöhnlich gestellt werden, wenn manhört von den Grundlehren der Theosophie, von der Lehre, daß die menschliche Seele schon oftmals im Körper verleiblicht war, oftmals wiederkehren wird, von der Lehre von der Reinkarnation und der Lehre von der ausgleichenden Gerechtigkeit, von Karma. Sie werden fragen, wie man das verstehen kann, wie man sich selbst ein Verständnis davon verschaffen kann. Das ist die große Frage, die nun an jeden Menschen herantritt. Es gibt nun eine goldene Regel, die man befolgen muß; dann kommt jeder - das ist eine gemeinsame Erfahrung derjenigen, die sich wirklich den betreffenden Übungen unterzogen haben - einmal zu diesem Verständnis. Es gibt keinen Menschen, der sich nicht auf die leichteste Weise von der Welt dieses Verständnis von Reinkarnation und Karma verschaffen kann. Doch möchte man mit Goethe sagen: «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer» - denn wenige finden den rechten Willensentschluß, die Standhaftigkeit und die Geduld, um sich ganz bestimmte Vorgänge der Seele und des Geistes zu erarbeiten, die für dieses Verständnis notwendig sind. Diese goldene Regel ist: Lebe so, wie wenn Reinkarnation und Karma Wahrheiten wären; dann werden sie für dich Wahrheiten werden. - Es sieht so aus, als ob das durch eine Art von Selbstsuggestion erreicht werden sollte. Das ist aber nicht der Fall. Sie kennen das mystische Symbol von der Schlange, die sich in den eigenen Schwanz beißt. Dieses Symbol hat verschiedene tiefe Bedeutungen, aber unter den vielen Bedeutungen, die es hat, ist auch diese, die in dieser goldenen Regel sich ausspricht. Sie sehen, daß sich die Voraussetzung in gewisser Weise in sich selber verschlingt, wie das die sich in sich ringelnde Schlange tut. Wie kann man das? Wenn Reinkarnation eine Wahrheit ist, dann darf es nicht vergeblich sein, daß gewisse Anstrengungen, die gemacht werden von dem Menschen,eine Wirkung auf seine Seele haben, und diese Wirkungen müssen später Natur werden. Eines der großen Gesetze, die der Mensch aufstellt und intim bei sich selber erproben muß, ist das, was ausgesprochen ist in einer indischen Schrift mit den Worten: Was du heute denkst, das wirst du morgen. Derjenige, welcher an Reinkarnation glaubt, muß sich klar darüber sein, daß eine Eigenschaft, die er bei sich ausbildet, ein Gedanke, den er sich dadurch einprägt, daß er ihn immer und immer wieder hegt, zu etwas Bleibendem in seiner Seele wird und in dieser Seele immer wieder und wieder erscheinen muß. Daher handelt es sich vor allen Dingen darum, daß der eine mystische Entwickelung Suchende bei sich selbst den Versuch macht, Neigungen, die er vorher gehabt hat, sich abzugewöhnen, sich neue Neigungen anzugewöhnen bloß dadurch, daß er den Gedanken intim hegt und daran anhängt diese Neigung, Tugend oder Eigenschaft, und sie so in sich einverleibt, daß er dadurch imstande ist, durch seinen eigenen Willen seine Seele zu wandeln. Das muß probiert werden genau ebenso, wie ein chemisches Experiment probiert werden muß. Wer niemals versucht hat, seine Seele zu wandeln, wer niemals den ersten Entschluß gefaßt hat, die Eigenschaften der Ausdauer, der Standhaftigkeit, des ruhigen logischen Nachdenkens zu entwickeln und niemals fest dabei geblieben ist - und wenn es ihm in einer Woche nicht gelingt, dann einen Monat, ein Jahr, ein Jahrzehnt darauf verwendet hat -, der kann über diese Wahrheiten nichts bei sich ausmachen. Das ist der intime Weg, den die Seele gehen muß. Sie muß sich Eigenschaften, Gedanken, Neigungen einverleiben können. Es muß der Mensch imstande sein, im Laufe einer bestimmten Zeit mit ganz neuen Gewohnheiten durch die Macht seines Willens aufzutreten. Der Mensch, der vorher lässig war, muß sich angewöhnt haben, genau und exakt zusein, nicht durch äußeren Zwang, sondern durch den eigenen Willensentschluß. Wenn das durch kleine Eigenschaften, durch kleine Dinge geschieht, dann ist es ganz besonders wirksam. Je klarer die Dinge sind, die er bei sich ausmacht, desto sicherer wird er zu wahrer Erkenntnis auf diesem Gebiete kommen. Sobald er imstande ist, eine ihm eigene Handbewegung, einen Gesichtsausdruck, eine unbedeutende Gewohnheit zunächst einmal an sich objektiv zu beobachten, wie wenn er sie an einem anderen beobachtete, und dann rein durch die Macht seines Willens anstelle der Gewohnheit, der Neigung und so weiter etwas zu setzen, was er selber will, es also selber sich einverleibt, wer das tut, der ist auf dem Wege, das große Gesetz der Reinkarnation selbst verstehen zu lernen. Genauso wie ein erfahrener Chemiker Anweisungen geben kann über das, was im Laboratorium vorgeht, so kann Ihnen einer auch solche Anweisungen geben, die er versucht hat. Durch kleine Umwandlungen wird das Höchste erreicht. Nun, in bezug auf Karma, das große Gesetz des gerechten Ausgleiches. Darüber eignen wir uns die Erkenntnis, das Verständnis an, wenn wir so leben, als wenn Karma eine Wahrheit wäre. Wenn Sie getroffen werden von irgendeinem Unfall, von einem Schmerz oder dergleichen, dann versuchen Sie einmal, immer und immer wieder den Gedanken zu hegen: Dieser Schmerz, dieser Unfall steht nicht wie ein Wunder in der Welt da, sondern muß eine Ursache haben. Sie brauchen nicht über die Ursache nachzuforschen. Erst derjenige, welcher Karma überschauen kann, wird die Ursache eines Glücksfalles, eines Schmerzes und so weiter wirklich sehen können. Aber ein bloßes Gefühl brauchen Sie, müssen Sie haben, um sich ihm hinzugeben und zu fühlen, daß eine solche Handlung, ein solcher Schmerz oder eine solche Freude eine Ursache haben muß, und daß sie Ursachesein muß von zukünftigen Ereignissen. Wer sich durchdringt mit dieser Empfindung und sein Leben und das, was von außen auf ihn hereinstürmt, so betrachtet, als ob Karma eine Wahrheit wäre, der wird sehen, daß es für ihn verständlich wird. Wer sich nicht ärgert, wenn ihm etwas zustößt, sondern imstande ist, dem Ärger Einhalt zu gebieten und sich denkt, daß ebenso wie ein Stein ins Rollen kommt, wenn er gestoßen wird, dasjenige, was ihn geärgert hat, eine notwendige Ursache haben muß und sich ablöst nach einer notwendigen Gesetzmäßigkeit in der Welt, der gelangt zur Erkenntnis von Karma. So sicher, wie Sie, wenn alle Verhältnisse bleiben wie sie sind, und Sie selbst gesund bleiben, morgen früh aufwachen werden, ebenso sicher kommen Sie zum Verständnis von Karma, wenn Sie in diesem Sinne das Leben betrachten. Das sind die zwei Vorbedingungen für denjenigen, der eine Geistesschulung durchmachen will. Das sind die zwei Vorbedingungen für jeden Geistesschüler, daß er das Leben so betrachtet. Er braucht sich nicht den Gedanken gleich so hinzugeben, als ob sie Wahrheiten wären. Er muß es frei und offen lassen: vielleicht sind sie wahr, vielleicht sind sie es nicht. Weder Zweifel noch Aberglauben soll er haben, denn diese sind die wichtigsten Hindernisse. Wenn jemand geeignet ist, das Leben in diesem Sinne zu beobachten, dann ist er eigentlich erst geeignet, einen mystischen Unterricht zu empfangen. Und noch ein drittes ist nötig. Kein Geheimlehrer wird sich darauf einlassen, einen Menschen, der von Aberglaube, vom Vorurteil derbster Art beseelt ist, oder dazu neigt, unvernünftig zu urteilen oder jeder Illusion sich hinzugeben, zu unterrichten. Das ist die goldene Regel, daß der Mensch versucht, ehe er die erste Stufe erreichen will, sich freizumachen von jeder Irrlichterei des Gedankens, von jedem Aberglauben und jeder Möglich-keit, die die Illusion für Wirklichkeit nehmen könnte. Vor allen Dingen hat der Geheimschüler ein vernünftiger Mensch zu sein, der sich nur der strengen Folge seiner Gedanken und seiner Beobachtungen hingibt. Wenn Sie in der sinnlichen Wirklichkeit sich einem Vorurteil, einem Aberglauben hingeben, dann wird es in der sinnlichen Wirklichkeit bald korrigiert. Wenn der Mensch aber nicht logisch denkt, sondern phantasiert, dann ist die Korrektur nicht so leicht. Daher ist es notwendig, bevor man in die Seelenwelt und in das Geisterland eintritt, völlig sicher in seinem Gedankenleben zu sein und strenge Kontrolle üben zu können in seinen Gedanken. Wer daher leicht zu Phantastik und Aberglaube und zu Illusionen neigt, der ist ungeeignet, in die Vorschule der Geisteslehre zu treten. Es könnte leicht entgegnet werden: Ich bin frei von Phantastik, Aberglaube und Illusion. - Das wird man sich leicht vortäuschen. Freiheit von Vorurteil, von Phantastik und Illusion, und Freiheit von Aberglaube, das sind Dinge, die durch strenge Selbstzucht erworben werden müssen; das sind Dinge, die nicht so leicht für jeden einzelnen Menschen zu haben sind. Man denke, wie die meisten Menschen irrlichtelieren und nicht imstande sind, durch die eigene Macht ihres Willens ihre Gedanken streng zu regeln. Nun bedenken wir, wie das Leben ist. Es ist nicht möglich, sich von den äußeren Eindrücken ganz frei zu machen. Daher ist es nötig, kurze Zeit jeden Tag auszusondern. Die kurze Zeit, die notwendig ist, ohne in Kollision mit seinen Pflichten zu kommen, die genügt - wenn es auch nur fünf Minuten sind, ja noch weniger, sie genügen. Aber dann muß der Mensch imstande sein, sich herauszureißen aus alledem, was die Sinneseindrücke ihm geboten haben, was er durch seine Augen, durch seine Ohren, durch seinen Tastsinn aufgenommen hat. Er muß für eine Weile blind und taubwerden für seine ganze Umgebung. Alles, was von außen auf uns einströmt, das verbindet uns mit dem Sinnlichen, mit dem Alltag. Das muß für eine Weile schweigen. Eine vollständige innere Ruhe muß eintreten. Und dann, wenn diese innere Ruhe, dieses Abstreifen aller Sinneseindrücke eingetreten ist, dann muß noch etwas kommen: dann muß alle Erinnerung an vorhergegangene Sinneseindrücke schweigen. Bedenken Sie einmal, wie der Mensch durch alles, was ich jetzt genannt habe, immer in Verbindung mit Zeitlichem und Räumlichem ist, in Verbindung mit dem, was entsteht und vergeht. Versuchen Sie einmal, eine kurze Weile das zu prüfen. Nehmen Sie den Gedanken, der vor einer Minute durch Ihren Kopf gegangen ist, und prüfen Sie, ob er nicht an Vergängliches sich anlehnt. Solche Gedanken taugen nichts zur inneren Entwickelung. Alle Gedanken, die uns verbinden mit dem Endlichen, mit dem Vorübergehenden, müssen schweigen. Wenn diese Ruhe dann in der Seele hergestellt ist, wenn das, was uns umgibt als Zeitalter, Stamm, Volk, Jahrhundert, beseitigt ist, für eine Weile das innere Schweigen eingetreten ist, dann fängt die Seele von selbst zu sprechen an. Nicht gleich; sondern es ist notwendig, daß der Mensch sie erst einmal zum Sprechen bringt, und dazu gibt es Mittel und Anleitungen, welche diese innere Sprache der Seele hervorrufen. Der Mensch muß sich hingeben solchen Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen, welche nicht dem Zeitlichen, sondern dem Ewigen entstammen, welche nicht bloß heute, gestern und morgen, nicht bloß vor einem Jahrhundert wahr gewesen sind, sondern immer wahr sein werden. Solche Gedanken finden Sie in den verschiedensten religiösen Büchern aller Völker. Sie finden sie zum Beispiel in der Bhagavad Gita, dem Lied von der menschlichen Vervollkommnung. Auch im Neuen und Alten Testamente, insbe-sondere aber im Johannes-Evangelium vom dreizehnten Kapitel ab. Solche Gedanken, die besonders für Menschen wirksam sind, welche der theosophischen Bewegung angehören und ihnen mitgegeben sind in dem Büchelchen «Licht auf den Weg», haben Sie auch in den ersten vier Sätzen dieses Buches. Diese vier Sätze, die auf den inneren Wänden eines jeden Einweihungstempels eingegraben sind, diese vier Sprüche sind nicht abhängig von Zeit und Raum; sie gehören nicht einem Menschen, nicht einer Familie, nicht einem Jahrhundert an, auch nicht einer Generation; sie greifen hinüber über die ganze Entwickelung. Sie waren wahr vor Jahrtausenden und werden wahr sein nach Jahrtausenden. Sie erwecken die schlummernden Kräfte und holen sie heraus aus dem Inneren. Allerdings muß das richtig gemacht werden. Es genügt nicht, daß man meint, den Satz zu verstehen. Der Mensch muß einen solchen Satz in seinem Inneren aufleben lassen. Er muß die ganze Kraft eines solchen Satzes in seinem Inneren ausstrahlen lassen, er muß sich ihm ganz hingeben. Er muß einen solchen Satz lieben lernen. Wenn er glaubt, ihn zu verstehen, dann ist erst der richtige Zeitpunkt gekommen, ihn immer und immer wieder in sich aufleuchten zu lassen. Es kommt nicht auf das intellektuelle Verstehen an, sondern auf das Lieben der geistigen Wahrheit. Je mehr Liebe uns durchströmt zu solchen inneren Wahrheiten, desto mehr Kraft des inneren Schauens erwächst uns. Ein solcher Satz muß uns nicht ein oder zwei Tage, sondern wochen-, monate- und jahrelang beschäftigen; dann erwachen in uns solche Kräfte der Seele. Und dann kommt ein ganz bestimmter Augenblick, wo noch eine andere Illumination eintritt. Wer durch eigene Erfahrung theosophische Wahrheiten verkündigt, der kennt dieses innere beschauliche Leben. Er verkündigt Ihnen heute, morgen theosophische Wahrheiten.Sie sind ein Teil eines großen theosophischen Weltenbildes, das er mit der inneren Kraft seines Geistes und seiner Seele erschaut. Er wendet den Blick in die Seelenwelt und in das Geisterland; er wendet den Blick von der Erde hinweg zu den Sonnensystemen, um sie zu erforschen. Aber diese Kraft würde bald in ihm erlöschen, wenn er ihr nicht jeden Morgen neue Nahrung gäbe. Das ist das Geheimnis des Geheimforschers. Das große Welt- und Menschheitsbild, das er hundert und aber hundert Mal durch seine Seele hat ziehen lassen, das zieht jeden Morgen wieder durch seine Seele. Nicht darauf kommt es bei ihm an, daß er das alles versteht, sondern darauf, daß er es mehr und mehr lieben lernt; daß er jeden Morgen einen Gottesdienst verrichtet, bei dem er in Verehrung zu den großen Geistern emporschaut. Er hat gelernt, in wenigen Minuten das ganze Bild zu überschauen. Mit Dankbarkeit durchrieselt es ihn für dasjenige, was es in seine Seele gegeben hat. Ohne diesen Pfad der Verehrung kommt man nicht zur Klarheit. Aus dieser Klarheit muß aber sein Won geprägt sein. Wenn das der Fall ist, dann ist er wirklich erst berufen, über die Wahrheiten der Mystik, über die Wahrheiten der Theosophie und der Geisteswissenschaft zu sprechen. So macht es der Geistesforscher, und so muß es jeder machen, und in einfachster, elementarster Weise beginnen, bis er zum Verständnis dieser Lehren kommt. Das menschliche Wesen und die Weltenwesen sind tief, unendlich tief. Nicht anders als durch Geduld, Ausdauer und Liebe gegenüber den Weltenmächten erreicht man etwas auf diesem Gebiete. Das sind Kräfte, die, wie die Elektrizität in der äußeren Welt, mächtig sind in der inneren Welt. Sie sind nicht bloß moralische, sondern auch Erkenntniskräfte. Wenn der Schüler solche Wahrheiten eine Zeitlang hat in sich leben lassen, wenn er sich darin geübt hat und in Dankbarkeit gegenüber denen, die sie ihm eröffneten, siehingenommen hat, dann kommt ein Moment, der für jeden einmal eintritt, der in seiner Seele Ruhe und Stille hat zur Entwickelung kommen lassen. Das ist der Moment, wo die eigene Seele zu sprechen beginnt, wo das eigene Innere die großen ewigen Wahrheiten zu schauen beginnt. Dann ist plötzlich die Welt um ihn herum erleuchtet von Farben, die er vorher nicht gesehen hat. Es wird für ihn etwas hörbar, was er früher niemals hat ertönen hören. Die Welt wird in einem neuen Lichte erglänzen; neue Töne und Worte werden wahrnehmbar werden. Dieses neue Licht und dieser Glanz leuchten ihm aus der Seelenwelt, und die neuen Töne, die er hört, kommen ihm aus dem Geisterlande zu. Die Seelenwelt sieht man, das Geisterland hört man. Das ist eine Charakteristik dieser Welten. Will man selbst die Entwickelung suchen auf diesem Gebiete, dann gehört dazu die Beobachtung einer großen Summe von einzelnen Regeln, denn nur in großen Zügen konnte ich andeuten, wie so etwas erfolgt, wie es erfahren wird. Diese einzelnen Regeln sollen streng befolgt werden, wie der Chemiker mit den subtilsten Instrumenten die kleinsten Substanzen abwägen und messen muß, die er zu einer Verbindung braucht. Eine Beschreibung jener Regeln, welche öffentlich gegeben werden können, finden Sie in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» Diese Regeln sind eine spezielle Anleitung, wie dieser Weg gegangen werden muß. Auch sie erfordern intimste Geduld und Ausdauer. Diese Regeln sind früher niemals veröffentlicht worden. Seien Sie sich klar darüber, daß der Geheimunterricht nur in Geheimschulen erteilt worden ist, und auch heute nur in Geheimschulen erteilt wird, weil er ein intimer ist, der als solcher von Person zu Person geht. Nichts hilft es, durch besondere Dinge, die man liest oder da oder dort als Fragment hört, Anleitung zu suchen und selbstzu probieren. Das nützt in der Regel gar nichts. Alle Anleitungen, die Sie von den verschiedensten Seiten erhalten können - es gibt ja geradezu Geschäfte, welche solche Anleitungen anpreisen! -, sind nichts anderes als kleine Fragmente aus dem großen Buche der Geheimschulung. Wer sie verwendet, muß sich klar sein darüber, daß er sich gewissen Gefahren hingibt und daß es keineswegs tunlich ist für den einzelnen Menschen, diese Dinge, die auf die innere Umwandlung der Seele sich beziehen, die auf das Größte, auf das Bedeutsamste der Seele sich beziehen, durch geschäftlichen Zusammenhang an sich herankommen zu lassen. Was auf diesem Gebiete durch Anpreisung für Geld an Sie herankommt, das alles wird nicht nur wertlos, sondern auch unter Umständen gefährlich sein. Das muß gesagt werden, weil heute so vieles auf diesem Gebiete an den Menschen herantritt. Diejenigen Regeln, die in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gegeben sind, entstammen uralten Traditionen, und aus dem Grunde, weil es heute notwendig ist gegenüber den Dingen, die von allen Seiten an die Menschen herandringen, weil es notwendig ist gegenüber diesen Anweisungen, einmal ein Bild von der Wahrheit zu geben, deshalb haben die Meister der Weisheit die Erlaubnis gegeben zur Veröffentlichung solcher Regeln. Es gibt nur die Möglichkeit, einzelnes weniges zu veröffentlichen; das übrige mußte ausgeschlossen bleiben. Das Wichtigste kann nur von Mund zu Ohr mitgeteilt werden. Was Sie in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» finden, hat zum Unterschied von vielem anderen die Eigenschaft, unschädlich zu sein. Nur solche Dinge sind mitgeteilt worden, welche - auch wenn sie nicht mit Geduld und Standhaftigkeit durchgeführt werden - dem Menschen keinen Schaden bringen. Auch wenn sie nicht mit Standhaftigkeit durchgeführt sind, können sie nicht schaden. Nie-. mand kann Schaden durch sie erleiden. Das mußte gesagt werden, weil ich gefragt worden bin, wie es kommt, daß in letzter Zeit eine Summe solcher Regeln mitgeteilt worden sind. Es hängt noch davon ab, daß man, um bewußt zu werden in der Seelenwelt, für diese Seelenwelt Organe haben muß wie für die sinnliche Welt. Wie Sie im Leibe Augen und Ohren haben, so müssen Sie in der Seele und im Geiste Organe haben, um die Seelenlichter und die Geistestöne wahrnehmen zu können. Derjenige, der erfahren ist auf diesem Gebiete, der selbst sehen kann, der sieht, wie sich bei demjenigen, der in innerer Entwickelung begriffen ist, in der Aura wie in einer Wolke von Licht eingeschlossen diese Organe zu entwickeln beginnen. Bei unentwickelten Menschen ist die Aura wolkenartig gebildet. Wenn der Mensch schläft, schwebt sie, weil der Astralleib sich vom physischen Leib trennt, über dem physischen Leibe. Sie ist dann sichtbar wie zwei ineinander geringelte Spiralen, wie Nebelringe. In dieser Weise schlingen sie sich ineinander, um in weitergehenden Spiralen ins Unbestimmte zu verschwinden. Solche zwei ineinander verschlungene Ringe bilden beim Schlafenden die Aura. Wenn der Mensch eine okkulte Entwickelung durchmacht, wird die Aura immer bestimmter. Die ins Weite gehenden

Enden der Spiralen verschwinden, und es werden die beiden ineinandergefügten Spiralgebilde sich organisieren. Immer mehr und mehr werden sie ein bestimmtes, geschlossenes Gebilde werden, und sie zeigen dann ganz gewisse Organe, welche in dieser Aura auftreten, und die man Chakras nennt. Das sind die Sinnesorgane der Seele. Diese kommen zur Entwickelung. Diese Entwickelung vollzieht sich unter keinen anderen Umständen. Die Gebilde sind zart, sie müssen gehegt und gepflegt werden. Wer dies unterläßt, der wird niemals sich einer seelischen Anschauung wirklich erfreuen können. Dieses seelischeAuge muß dadurch gehegt werden, daß der Mensch alle negativen Empfindungen und Gefühle bei sich unterdrückt. Nicht herauskommen können die Chakras, wenn der Mensch bei jeder Gelegenheit zornig wird. Gleichmut muß er sich bewahren, Geduld muß er haben. Ärger und Zorn lassen das Seelenorgan nicht herauskommen; auch Hastigkeit und Nervosität lassen sie nicht zur Entwickelung kommen. Ferner ist notwendig, daß der Mensch insbesondere das ablegt, was bei unserer Kultur außerordentlich schwer abzulegen ist, nämlich die Begierde, fortwährend das Neueste zu erfahren. Das hat einen großen Einfluß auf das Seelenauge. Wer nicht schnell genug zur Zeitung greifen kann, und auch, wenn er etwas erfahren hat, es einem anderen gleich mitteilen muß, wer nicht hören und sehen und es bei sich behalten kann, wer die Begierde nicht unterdrücken kann, der kann nicht zur Entwickelung seiner Seele kommen. Ferner ist notwendig, daß der Mensch sich aneignet eine ganz bestimmte Art der Beurteilung seiner Mitmenschen. Das ist schwer zu erreichen: Kritiklosigkeit. Verständnis ist nötig statt Kritik. Wenn Sie dem Mitmenschen gleich Ihre eigene Meinung gegenüberstellen, so unterdrückt das die Seelenentwickelung. Wir müssen zuerst den anderen hören, und dieses Zuhören ist ein außerordentlich wirksames Mittel zur Entwickelung der Seelenaugen, und wer eine höhere Stufe auf diesem Pfade erreicht, hat es dem zu verdanken, daß er sich abgewöhnt hat, alles zu kritisieren, alles zu beurteilen. Wie können wir in die Seele hineinsehen? Wir sollen nicht über den Verbrecher den Stab brechen, sondern auch ihn verstehen, verstehen den Verbrecher wie den Heiligen. Verständnis für einen jeden, das ist notwendig. Das ist das höhere, okkulte Zuhören. Wenn der Mensch in dieser Weise durch festen Willen sich dazu bringt, nicht seinen Mitmen-sehen, auch nicht die übrige Welt nach seinem persönlichen Urteil, nach seiner Meinung und seinem Vorurteil zu bewerten, sondern sie mit Schweigsamkeit auf sich wirken zu lassen, dann hat er die Möglichkeit, okkulte Kräfte zu bekommen. Jeder Augenblick, wo der Mensch sich vorsetzt: Ich werde jetzt einmal etwas, das ich über meinen Mitmenschen Böses habe denken wollen, nicht denken - ein jeder solcher Augenblick ist ein gewonnener. Der größte Weise kann von einem Kinde lernen, und der einfachste Mensch kann sagen: Was schwätzt mir das Kind da vor, das weiß ich ja viel besser! Er kann aber auch sagen: Was schwätzt mir der Weise vor, was soll mir das nützen? Erst wenn er das Stammeln des Kindes wie eine Offenbarung anhört, dann hat er in sich die Kraft geschaffen, die aus der Seele herausquillt. Man darf auch nicht erwarten, daß die Seelenaugen schon morgen da sind. Wer Zorn, Ärger, Neugierde und so weiter bekämpft, der schafft zunächst nur Hindernisse hinweg, die sich wie Dämme vor seine Seele gelegt haben. Das muß immer wiederholt werden. Immer neue Anstrengungen sind zu machen. Der Okkultist kann beurteilen, wie die zarten Gebilde sich herausentwickeln. Wenn die menschlichen Worte das «Verwunden verlernt» haben, wenn sie nicht mehr scharf und spitzig sind, wenn sie milde geworden sind, um den Menschen mit Verständnis zu erfassen, dann erwacht das Chakram am Kehlkopf. Der Mensch muß aber lange üben, bis das für die eigene Persönlichkeit wahrnehmbar ist. Im Menschen wurde durch die Natur erst ein Augenpunkt, dann die ersten Ansätze zu einer Linse gebildet, und ganz langsam und allmählich hat sich das physische Auge in Millionen von Jahren entwickelt. Das Seelenauge braucht nicht so lange. Bei dem einen dauert es wenige Monate, bei dem anderen längere Zeit. Geduld muß man haben. Einmalkommt bei jedem der Augenblick, wo diese zarten Gebilde anfangen zu sehen, und dann, wenn der Mensch in entsprechender Weise diese Übungen fortsetzt, namentlich wenn er gewisse Tugenden entwickelt, die zuweilen auch das Leben eines geprüften Menschen in dem Menschen entwickeln können, drei Tugenden gibt es, die er da noch entwickeln muß, und die ihn fast zum Seher machen. Sie müssen nur in gehöriger Stärke, mit Intensität geübt werden: Selbstvertrauen mit Demut, Selbstbeherrschung mit Milde und Geistesgegenwart gepaart mit Standhaftigkeit. Das sind die großen Hebel in der Entwickelung der geistigen Organe. Die drei Tugenden führen aber zu entsetzlichen Untugenden, wenn sie nicht gepaart sind mit den drei anderen Tugenden, mit Demut, Milde und Standhaftigkeit. Das sind Andeutungen, die gemacht werden können. Es sind herausgegriffene Beispiele, wie sie der Geheimschüler durchmacht auf den drei Stufen, die man die Vorbereitung, die Erleuchtung und die Einweihung nennt. In der Geheimschulung gibt es diese drei Stufen: Vorbereitung oder Katharsis, Erleuchtung und Einweihung. Die Vorbereitung ist geeignet, den Menschen so auszurüsten, daß es den zarten Gebilden der Seele möglich wird, herauszukommen.

Durch die Erleuchtung erlangt er die Möglichkeit, auf seelischem Gebiete zu sehen, und durch die Einweihung erlangt er die Fähigkeit, daß er sich im Geistesraum selber aussprechen kann. Es mag manchem als etwas Schweres erscheinen, was ich heute geschildert habe. Es ist zwar leicht, doch es gilt wirklich davon auch das, daß das Leichte schwer ist. Jeder kann den Geheimpfad gehen, niemandem ist er verschlossen. In jedes Menschen eigener Brust liegen die Geheimnisse. Es bedarf nur ernster innerer Arbeit und des Umstandes, daß der Mensch sich freimachen kann von allen Hindernissen, die dieses intime innere Leben hemmen. DasEntfernteste und Größte in der Welt wird uns auf den intimsten Wegen kund. Dessen müssen wir uns klar sein. Die größten Weisen der Menschheit haben nicht auf einem anderen Wege als auf dem beschriebenen die großen Wahrheiten erlangt. Sie haben sie erlangt, weil sie den Weg in ihr Inneres gefunden haben, weil sie gewußt haben, daß sie Geduld und Standhaftigkeit in diesen Verrichtungen üben müssen. Wenn der Mensch auf diese Weise sein Inneres vertieft, wenn er von den Gedanken, die von außen auf ihn einstürmen, sich zu den Gedanken erhebt, die eine Ewigkeit bedeuten, dann facht er in sich die Flamme an, die ihm leuchtet über die Seelenwelten hin. Wenn der Mensch in sich selber die höheren Eigenschaften der Gelassenheit, der Ruhe und des Friedens im Inneren entwickelt und die Eigenschaften, die wir genannt haben, dann nährt er die Flamme, so daß sie unterhalten wird. Und wenn der Mensch imstande ist, schweigsam zu sein und nicht mehr Worte als solche in die Welt hinauszusenden, sondern Liebe zu leben, daß das, was Leben sein soll, Gottesdienst wird, dann fängt die Welt für ihn an zu tönen. Das ist dasjenige, was man pythagoreische Sphärenmusik nennt. Das ist nicht etwa ein Symbol, sondern eine Wirklichkeit. Nur Andeutungen konnte ich geben, welche den Weg zeigen zu dem Pfad, der zu einem engen Tor führt. Jeder kann zu dem engen Tor kommen, und wer Mittel und Mühe nicht scheut, dem wird es auf getan, und er findet, was er in den großen Weltanschauungen der Menschheit mitgeteilt bekommen hat: Die urewige einzige Wahrheit und den Weg des Lebens.URSPRUNG UND ZIEL DES MENSCHEN Berlin, 9. Februar 1905 Vor Weihnachten habe ich hier im ersten Zyklus dieser Vorträge die Grundbegriffe der Theosophie so weit besprochen, daß ich wohl wagen kann, heute mit der Besprechung der wichtigsten Frage, die es für den Menschen geben kann die nach seinem eigenen Ursprung und nach seinem Ziele -, zu beginnen. In den beiden letzten Vorträgen versuchte ich zu zeigen, wie dasjenige, was wir theosophische Weltanschauung nennen, die Grundlage des Goetheschen Schaffens ist, und in den nächsten Vorträgen werde ich versuchen, diese Goethesche Weltanschauung vom Standpunkte der Theosophie aus zu vertiefen. Heute habe ich, weil sich das wohl anschließt an die beiden Vorträge, die ich in den letzten vierzehn Tagen gehalten habe, einen Vortrag eingeschoben über die theosophische Vorstellung von dem Ursprung des Menschen, von der Abstammung des Menschen, im modernen Sinne des Wortes gesprochen. Wer heute über den Ursprung des Menschen spricht, muß selbstverständlich Rücksicht nehmen auf dasjenige, was die gegenwärtige Naturwissenschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über dieses Thema erarbeitet hat. Nun könnte man meinen, daß die Ergebnisse der Naturwissenschaft etwas absolut Sicheres sind, daß sie etwas seien, wogegen es ein Ankämpfen nicht gibt. Nun, gerade diese naturwissenschaftliche Vorstellung über den Ursprung des Menschen hat im Laufe der letzten Jahre eine so gründliche Veränderung erfahren, daß wohl kaum einer der jüngeren ernstzunehmenden Forscher heute noch auf demselbenStandpunkt steht, auf dem die darwinistische Forschung gestanden hat. Derjenige, der sich mit dieser Wissenschaft befaßt, weiß, wie stark diese Wandlungen sind. Sie wissen, daß die naturwissenschaftliche materialistische Anschauungsweise noch vor kurzer Zeit es mehr oder weniger selbstverständlich fand, daß man den Menschen überhaupt, den ganzen Menschen herzuleiten hat aus niederen tierischen Vorfahren, daß man sich zu denken hat, daß unsere Erde einstmals von unvollkommenen Wesen bewohnt war und daß sich durch allmähliche, langsame Vervollkommnung dieser Wesen - ohne daß ein anderer Krafteinfluß hinzugetreten wäre - allmählich der Mensch aus diesen Wesen bis zu seiner jetzigen Höhe heraufentwickelt habe. Diese rein materialistische Vorstellungsweise ist heute von der Naturwissenschaft erschüttert. Nun hat man geglaubt, daß diese naturwissenschaftliche Vorstellungsweise einen einzigen Gegenpol habe. Man hat bis zur Begründung der theosophischen Bewegung eigentlich nur die beiden Fälle für möglich gehalten: entweder eine natürliche Abstammungslehre im Sinne der materialistischen Weltdeutung oder eine übernatürliche Schöpfungsgeschichte, so wie sie etwa in der Bibel dargestellt wird. Bibel und Naturforschung sind ja immer noch etwas, was wie zwei polar entgegengesetzte Dinge hingestellt wird. Man hat sich auch vorgestellt, daß die biblische Vorstellung von sechs Schöpfungstagen die alten Zeiten ganz beherrscht hätte und daß erst die neuere Zeit, die es so herrlich weit gebracht hat, dazu gekommen ist, eine andere, natürliche Schöpfungsgeschichte an die Stelle dieser übernatürlichen zu setzen. Dabei hat man aber eines außer acht gelassen. Man hat nicht gewußt, daß die

Vorstellungen, die sich die Gegner unserer sogenannten übernatürlichen Schöpfungsurkunde in der letzten Zeit gemacht haben und von denen aus sie diesesSechstagewerk bekämpft haben, auch für die sogenannte orthodoxe christliche Lehre und ihre Anhänger nicht älter sind als höchstens drei-, vier- oder fünfhundert Jahre. Alle diejenigen, welche sich überhaupt mit der Erforschung dieser Dinge in dem Sinne befaßt haben, daß sie auf Wissenschaft Anspruch gemacht haben, haben vor dieser Zeit durchaus nicht etwa die Bibel, so wie sie uns vorliegt, wirklich wörtlich genommen. Das Wörtlichnehmen der Bibel, die Auffassung, als ob dasjenige, was da erzählt wird, buchstäblich zu nehmen wäre, ist von den ernstzunehmenden auch christlichen Forschern niemals in den früheren Jahrhunderten geteilt worden. Wir können zurückgehen in die Zeiten, in denen das Christentum entstanden ist. Es ist hervorgegangen aus älteren Weltanschauungen. Darauf können wir uns aber heute nicht einlassen. Ich möchte nur hinweisen darauf, daß wir im ausgehenden Zeitalter der griechischen Philosophie eine Schöpfungslehre haben, welche an den Namen Plato anknüpft, und daß sich diese Lehre am schönsten ausgebildet findet bei Aristoteles. Plato sagt, Gott bilde nach seinen Ideen, die die Vorbilder seien, die Körperwelt. Auch der Menschenkörper sei entstanden aus dem Urbild, der Idee Gottes. Und das, was in diesem Körper lebe als menschliches Bewußtsein, sei ein Nachbild des göttlichen Bewußtseins. Das Ziel der Erkenntnis des Menschen sei ein Wiedererkennen des von Gott Erkannten. Im Streben nach diesem Ziel erkenne der Mensch, daß sein Geist ewig sein müsse, denn er ist eine ewige Idee Gottes. Aristoteles, der NeuPlatonismus, die christliche Gnosis, sie leben alle in solchen Ideen vom Ursprung und Ziel des Menschen. In der christlichen Gnosis haben wir eine Schöpfungslehre, die ich charakterisieren muß, um Ihnen zu zeigen, wie wenig zutreffend die Vorstellungen waren, die sich die Gegner der übernatür-liehen Schöpfungsgeschichte vor kurzem noch gemacht haben. Man hat sich vorgestellt, daß sich im Laufe der Zeiten, seit urferner Vergangenheit, der Mensch entwickelt hat; daß er nicht dieselbe Gestalt, nicht dieselbe Wesenheit gehabt hat wie heute, daß er sich zu dieser Wesenheit erst heraufentwickelt hat. Man hat sich schließlich vorgestellt, daß in verschiedenen niederen Tierformen Erinnerungszeichen an die früheren Gestaltungen des Menschen vorhanden sind. Es ist etwas schwer, klarzumachen, wie diese Vorstellungen waren, weil sie den heutigen Menschen ungeläufig sind. Das was als physischer Mensch vor uns steht, war nicht immer so, wie es heute ist. Es war tierähnlicher, und diejenigen Tiere, welche dem Menschen am verwandtesten sind, zeigen auch ungefähr einen solchen Zustand, wie ihn der Mensch damals gehabt hat, und so weiter zurück, zu immer unvollkommeneren und unvollkommeneren Geschöpfen. Das war die Anschauung der Gnostiker. Sie haben nicht angenommen - wie die materialistische Anschauung es tut -, daß etwa der Mensch gleichsam von selbst hervorgegangen ist aus dem niederen Tierreich; sondern sie waren sich klar darüber, daß aus einem Wesen, das noch affenähnlich war, niemals der Mensch sich hätte entwickeln können, wenn nicht eine höhere Wesenheit dieses Wesen ergriffen und es heraufgeholt hätte zu einer höheren Gestalt. Ganz klar könnte man es machen, wenn man aus früheren Vorstellungen heraus darüber reden wollte. Aber es genügt zu zeigen, daß die Lehre der Gnostiker eine andere Entstehungslehre hatte, als gewöhnlich gesagt wird. Sie finden sie deutlich ausgesprochen bei dem heiligen Augustinus. Er hat nicht etwa den Glauben an die buchstäbliche Auslegung der Bibel gelehrt, sondern er denkt sich die Entwickelung der Wesen so, wie ich das eben dargelegthabe. Er denkt sich den Einfluß einer geistigen Welt, welcher eine fortwährende Erhöhung der Wesenheit bewirkt, während der äußere Vorgang tatsächlich der ist, daß wir zuerst physisch unvollkommene Wesen waren, daß dann ein geistiger Einfluß stattfand und wir dann physisch höherstehende Wesen wurden, daß dann wieder ein geistiger Einfluß kam und daß wir dann wieder höhere Wesen wurden - bis der höchste geistige Einfluß stattfand und der Mensch sich als Mensch entwickelte. Das ungefähr ist die Anschauung des heiligen Augustinus. Das Sechstagewerk in der Bibel sieht er wie ein schönes Sinnbild an. Er ist der Meinung, daß man eine solche Anschauung, wie ich sie jetzt als gnostische entwickelt habe, nicht mehr in der rein gnostischen Gestalt weitergeben könne. Er stellt sich vor, daß in den Begriffen der Bibel äußere Sinnbilder gegeben werden müssen, weil die große Menge es nicht verstehen kann, wenn man in solchen abstrakten höheren Vorstellungen spricht. Daher soll in bildlicher Weise, so wie es den allgemeinen Volksvorstellungen angemessen ist, die Schöpfungsgeschichte geoffenbart werden. Dasselbe können Sie bei Scotus Erigena, bei allen großen Kirchenlehrern des Mittelalters, auch bei Thomas von Aquino und bis in das 14. Jahrhundert hinein finden. Und Sie können, wenn Sie sich das klarmachen, den wirklichen Gang der abendländischen Gelehrsamkeit und Wissenschaft sich erklären. Dann, im 14., 15. Jahrhundert, verschwindet diese alte Entwickelungslehre. Immer mehr und mehr stellt sich heraus, daß der Glaube an die Buchstäblichkeit der Bibel das Maßgebende in der Kirche wird. Diesen Tatbestand müssen wir festhalten. In den folgenden Jahrhunderten kennt sich der Mensch nicht mehr aus. Alle Erinnerungen an solche Interpretationen der Bibel waren verlorengegangen, so daß im 19. Jahrhundert die Leute glaubten, etwas ganz Neuesmit einer natürlichen Schöpfungsgeschichte zu geben. Allerdings, entsprechend der materialistischen Denkweise der neueren Zeit, wurde diese Schöpfungsgeschichte ganz vermaterialisiert, während man ihr früher mit spirituellen Begriffen gegenübertrat. Die Darwin-Haeckelsche Schöpfungsgeschichte hat nichts zu tun mit den wirklichen naturwissenschaftlichen Tatsachen, hat nichts zu tun mit dem, was man erforschen könnte. Eine natürliche Schöpfungsgeschichte gab es auch früher, nur war sie im spirituellen Sinne gedeutet, so daß man es dabei zu tun hat nicht nur mit materiellen Vorgängen, sondern auch mit einem spirituellen Einschlag. Die Tatsachen haben in den allerletzten Jahren deutlich gesprochen, und zahlreiche Forscher sind wieder zurückgekehrt zu einer ideengemäßeren Anschauung der Entwickelung. Da haben wir aber jetzt einen anderen Forscher, Reinke, der seine Auseinandersetzungen über die Entwickelung in antidarwinistischer Weise dadurch namentlich für uns bezeichnend gemacht hat, daß er wiederum - aber ohne daß er die alte Entwicklungslehre kannte - zurückkehrte zur alten Vorstellung. Er spricht von fortwährenden «Einschlägen» geistiger Art, welche die Entwickelung erfahren hat. Er nannte diese Einschläge Dominanten. Das ist ein spärlicher Anfang zu einer Rückkehr zu früheren Vorstellungen. Es soll nicht mehr von selbst durch rein materielle Kräfte die Entwickelung vor sich gehen von unvollkommenen zu vollkommeneren Wesen, sondern es kann nur dadurch ein vollkommeneres Wesen entstehen aus einem unvollkommeneren, daß eine neue Dominante einschlägt, ein neuer Krafteinschlag geistiger Art, welcher den Fortschritt bewirkt, entgegen den materialistischen Lehren Darwins, Lamarcks, Haeckels und so weiter. Für denjenigen, der die Sache tiefer ansieht, erinnert der Ausdruck ganzgenau an etwas, was Heine gesagt hat: «Die Armut kommt von der pauvrete.» Es ist die Umschreibung der Sache mit einem anderen Wort. Eine Schöpfungsgeschichte, welche sich wieder zu den Urkunden der religiösen Bekenntnisse so stellt, wie sich die Forscher bis ins 13., 14. Jahrhundert hinein dazu gestellt haben, gibt erst wieder die theosophische Weltanschauung, und diese Schöpfungsgeschichte lassen Sie uns jetzt mit einigen Worten entwickeln. Wenn man den Menschen hinsichtlich seines Ursprunges erkennen will, so muß man sich klar darüber sein, was das Wesen des Menschen ist. Der, welcher auf dem Standpunkte steht, daß der Mensch nur der Zusammenhang dieser physischen Organe ist: Hände, Füße, Lunge, Herz und so weiter bis hinauf zum Gehirn, der wird kein anderes Bedürfnis haben, als aus materiellen Kräften den Ursprung des Menschen zu erklären. Dadurch wird für ihn die Frage eine andere werden als für denjenigen, der den Menschen als eine Ganzheit betrachtet. Er wird den Menschen als ein Wesen ansehen, welches nicht nur aus Leiblichem, sondern auch aus Seele und Geist besteht. Inwiefern sich der Mensch aus den drei Gliedern Leib, Seele und Geist zusammensetzt, das haben wir schon gesehen. Leib, Seele und Geist, das sind die Glieder, aus welchen der Mensch zusammengesetzt ist. Das was man Seelisches und Geistiges nennt, ist von der modernen Psychologie zusammengefaßt worden in einem einzigen Begriff, in dem Begriff der Seele. Darin besteht die Verwirrung der modernen Seelenlehre, daß sie nicht unterscheidet zwischen Seele und Geist. Das ist das, worauf die Theosophie immer wieder hinweisen muß. Das was von der einen Seite Seelenwesen ist, was fühlt und vorstellt und sich Gedanken macht über die alltäglichen Dinge, das alles ist für uns Theosophen auch Seele. Der Geist beginnt erst da, wo wir das sogenannte Ewige im Menschen gewahr werden, dasUnvergängliche, das, wovon Plato gesagt hat, daß es sich von geistiger Nahrung nährt. Erst der Gedanke, der frei ist von dem sinnlichen Inhalt, der sich erhebt zu dem Charakter der Ewigkeit, der vom Geist erschaut wird, wenn der Geist nicht mehr durch die Tore der Sinne nach außen sieht, sondern in sein Inneres blickt, dieser Gedanke ist es erst, der den Inhalt des Geistes ausmacht. Der abendländische Forscher kennt diesen Gedanken nur auf einem einzigen Gebiet, auf dem Gebiet der Mathematik, der Geometrie und Algebra. Da sind Gedanken, die uns nicht von der Außenwelt zufließen, die der Mensch nur von innen her, intuitiv schafft. Niemand könnte einen mathematischen Lehrsatz bloß aus der Anschauung gewinnen. Niemals könnten wir aus der Anschauung erkennen, daß die drei Winkel eines Dreiecks zusammen 180 Grad ausmachen. Nun gibt es aber Gedanken, welche sich nicht bloß auf den Raum beziehen, sondern reine Gedanken, die sinnlichkeitsfrei sind und sich auf alles übrige in der Welt beziehen, auf Mineralien, Pflanzen, Tiere und zuletzt auch auf den Menschen. Goethe hat in seiner Morphologie versucht, eine Art von Pflanzenlehre zu geben, welche solche sinnlichkeitsfreien Gedanken hat. Da wollte er ergründen, wie Natur im Schaffen lebt. Und derjenige, der mit Gefühl und Empfindung sich in das, was Goethe in seiner Metamorphosenlehre gibt, versenkt und vertieft, erlebt daran etwas, wie eine große Erhebung in die Ätherhöhen. Wenn Sie sich dann höher und höher hinaufheben lassen zur Erfassung solcher Gedanken, die dem Mathematischen im Raum nachgebildet sind, so kommen Sie zu den großen Mystikern, die uns über Seele und Geist aufklären. Der Mystiker nennt daher auch die Mystik «Mathematik» - Mathesis -, nicht weil die Mystik Mathematik ist, sondern weil sie nach dem Muster der Mathematik aufgebaut ist. Goethe war ein solcherMystiker. Er wollte eine Welt aufstellen, die uns aus dem bloß Seelischen in das Geistige hinaufhebt. Da haben Sie dasjenige, was der Mensch mit seinem Verstand in der Alltäglichkeit tut, dies verständige Auffassen der unmittelbaren zeitlichen und vergänglichen Wirklichkeit, auf ein höheres Gebiet erhoben, in die reine Gedankenwelt. Und Sie können da in sich etwas erleben, wenn Sie sich zum reinen Gedanken erheben, wenn Sie von den sinnlichkeitserfüllten Gedanken abstrahieren können, was zum Ewigen gehört. Die Theosophie nennt dieses erste Element des Geistes auch Manas. Ich habe versucht, in meiner «Theosophie» diesen Ausdruck mit «Geistselbst» zu übersetzen. Es ist das höhere Selbst, das sich herauslöst aus dem, was nur auf die irdische Welt beschränkt ist. So wie nun der Gedanke erhoben werden kann in eine höhere Sphäre, so kann auch die Gefühlswelt in eine höhere Sphäre erhoben werden. Dasjenige, worüber wir Freude haben, was wir begehren, ist scheinbar eine niedrigere Welt als die Welt der Gedanken, aber wenn es in die höheren Regionen erhoben wird, dann steht es noch höher als der Gedanke. Das Ewige im Gefühl ist höher als der Gedanke. Wenn Sie das Gefühl emporheben zu den höheren Sphären, wie den Gedanken in der Mathematik, dann erleben Sie die zweite Wesenheit des Geistes. Die Universitätspsychologie kennt nur das niedere Gefühl. Sie tut so, als wenn alles mit dem niederen Gefühl erschöpft wäre. Aber in unserer Gefühlswelt lebt dieses Ewige als Keim, und die Theosophie nennt es die Buddhi. Ich habe ihm den Namen «Lebensgeist» gegeben, als der zweiten spirituellen Wesenheit des Menschen. Erheben Sie Ihre Gedanken bis zur Erfassung eines Ewigen, dann leben Sie in Manas. Erheben Sie Ihr Gefühl und Ihre Empfindung bis zum Charakter des Ewigen, dann leben Sie in Buddhi. Dieses Leben in Buddhi istbei den gegenwärtigen Menschen nur in der Anlage vorhanden. Manasisch denken können die Menschen schon manchmal, wenn das Denken geregelt ist, den logischen Weltgesetzen unterliegt. Es gibt aber auch ein Denken, welches irrlichteliert, das heißt, einen Gedanken haben und gleich darauf wieder einen anderen, also immer wechselnd. Das ist das gewöhnliche Denken. Dann gibt es ein höheres Denken, das logisch ist, zusammenhängend, das von dem Ewigen sich nährt - nach Plato - und teilhaftig wird des Ewigen. Wenn nun ein Gefühl sich zu diesem Weltgebiet, zu einer solchen Weltgesetzlichkeit erhoben hat, dann lebt es in Buddhi. Das bedeutet nichts anderes als eine Art urewiger Gesetzmäßigkeit des Gefühls. Wer im gewöhnlichen Leben lebt, kann irren, kann auch mit seinem Gefühl abirren. Derjenige aber, welcher die urewigen Normen des Gefühls in sich erlebt, wie der Denker die urewigen Normen des manasischen Denkens erlebt, dieser fühlende Mensch hat in sich eine ebensolche Sicherheit und Klarheit des Fühlens, wie der Denker eine Klarheit des Denkens hat. Das ist es, was die Theosophie beschreibt als spirituellen Menschen, der in sich den Geist erlebt. Das ist dasjenige, was auch der tiefere Inhalt des Christus war. Der Mensch erlebt dann den Christus, lebt mit dem Christus, hat teil an ihm. Christus ist dasselbe wie Buddhi. Wenn der bloße äußere Wille, der das am meisten Unbewußte im Menschen ist, sich zur höchsten weltgesetzlichen Art erhebt, dann - man kann ja nur schwer von dieser höchsten Ausbildung des menschlichen Geistes reden, man kann nur andeuten -, dann spricht man von dem eigentlichen Geist, von dem Geistesmenschen, oder, mit einem Sanskritwort bezeichnet, von Atma. Denn auch der Wille des Menschen kann gereinigt werden vom Persönlichen. Das sind die drei Glieder des Geistigen: Manas, Buddhi, Atma.Wie eine Substanz in Wasser aufgelöst ist, so sind diese drei Glieder in der Seele aufgelöst. Wo alles durcheinanderwogt, kann der Mensch gewöhnlich nicht unterscheiden, was da irrlichtelierend auf und ab wogt. Daher beschreibt der moderne Psychologe ein richtiges Durcheinander als Seele. Wenn dasjenige, was sich als das höchste Geistige in der Seele auslebt, sich vermischt mit den niederen Eigenschaften der Seele, wenn es auftritt als ein niederes Gefühl, wenn es statt in Liebe sich auslebt in Verlangen, in Begierde, so nennen wir es Kama. Kama ist dasselbe wie Buddhi, nur ist Buddhi die Selbstlosigkeit des Kama, und Kama die Selbstigkeit, der Egoismus der Buddhi. Dann haben wir in uns unseren gewöhnlichen Verstand, der auf die Befriedigung unserer persönlichen Bedürfnisse ausgeht. Diesen Verstand nun nennen wir, insofern er in der Seele Manas zum Ausdruck bringt, Ahamkara, das Ich-Bewußtsein, das IchGefühl. So daß wir, wenn wir von dem sprechen, was man gewöhnlich die Seele des Menschen nennt, auch sprechen können von Buddhi, die sich im Kama auslebt, und wenn wir sprechen von Manas oder dem eigentlichen Geistigen des Denkens, so sprechen wir von dem Verstande, der sich im Ich-Bewußtsein, im Ahamkara auslebt. Nun habe ich versucht, die allmähliche Hinauferziehung des Menschen, die Reinigung des Menschen aus dem Seelischen in das Geistige, in einem Buche darzustellen, das ich vor einigen Jahren geschrieben habe als meine «Philosophie der Freiheit». Was ich jetzt dargestellt habe, finden Sie dort in den Begriffen der abendländischen Philosophie ausgedrückt. Sie finden dort die Entwickelung des Seelischen vom Kama zum Manasleben. Ich habe dort Ahamkara das «Ich» genannt, Manas das «höhere Denken», reines Denken, und die Buddhi, um noch nicht auf den Ursprung hinzuweisen, die «moralische Phantasie». Das sind nur andere Ausdrückefür ein und dieselbe Sache. Damit haben wir erkannt, was des Menschen geistig-seelisches Wesen ist. Dieses geistigseelische Wesen ist verkörperlicht, verleiblicht in demjenigen, was uns die äußere Naturwissenschaft beschreibt. Dies geistig-seelische Wesen ist eigentlich der Mensch. Es hat etwas wie eine Hülle um sich: die äußere physische Körperlichkeit. Nun ist die theosophische Anschauung die, daß das, was ich eben beschrieben habe als geistig-seelisches Wesen des Menschen, schon früher vorhanden war als die gegenwärtige Gestalt, als die physische Leiblichkeit des Menschen. Der Mensch hat seinen Ursprung nicht genommen aus dem Physischen, er hat seinen Ursprung genommen aus dem Geistig-Seelischen. Und dieses Geistig-Seelische, Atma, Buddhi und Manas, das ich eben beschrieben habe, liegt aller physischen Gestaltung zugrunde. Von ihm spricht auch Plato, wenn er sagt, daß der Geist des Menschen ewig sein müsse, denn er sei eine Idee Gottes. Diesem ewigen Geistesteil des Menschen kommt entgegen das, was sich als Formen entwickelt hat auf der Erde. Nun können wir uns vorstellen, daß wir uns in einem sehr entfernten Punkt urferner Vergangenheit befinden. Da haben wir auf der einen Seite des Menschen geistig-seelische Wesenheit. Ich glaube, daß das materialistische Denken der Gegenwart sich schwer dieses Geistig-Seelische wird vorstellen können. Das rührt nur daher, daß seit Jahrhunderten das moderne Denken sich entwöhnt hat Seelisch-Geistiges vorzustellen. Auf der anderen Seite haben wir in urferner Vergangenheit das sinnliche Leben. Wie haben wir uns das sinnliche Leben nun vorzustellen? Die Naturwissenschaft lehrt uns, daß, wenn wir die Wesenheiten in den Überresten der Erdschichten untersuchen, wir dann zu einem Menschen von unvollkommener Gestalt kommen. Und weiter zurück-gehend finden wir Zeiten, in denen der Mensch in der jetzigen Gestalt nicht auf der Erde war. Nur Affen und angrenzende verwandte Tiere waren vorhanden. Weiter zurückgehend finden wir, daß auch die Affen gefehlt haben und daß nur niedere Säugetiere vorhanden waren. Noch früher waren es Reptilien und Vögel, und noch früher finden wir Tierarten von gewaltiger Größe und Mächtigkeit, die Saurier, Ichthyosaurier. Die haben in anderer Weise gelebt als heute. Dann, weiter zurück, finden wir noch unvollkommenere Tiere, bis wir in ein Zeitalter kommen, wo wir nicht mehr nachweisen können, daß es etwas lebendiges Tierisches gegeben hat. Da muß das physisch Lebendige vorhanden gewesen sein in einer noch tierisch-pflanzlich geformten Art und Weise. Die Theosophie weist hin auf Zustände der Erdentwickelung, von denen auch in der Wissenschaft gesprochen wird: die Erde war nicht immer der feste mineralische Boden, auf dem wir heute umhergehen. Sie war früher in flüssig-weichem Zustande da. Wenn man gewisse Erdformationen, Gebirgsformationen ansieht, da kann man noch erkennen, wie sie aus einem quellend-flüssigen Zustand heraus sich verhärtet haben. Noch früher war die ganze Erde in einem feurig-heißen Zustand gleich einer gewaltigen Feuermasse. Die Theosophie weist nun darauf hin, daß noch früher ein gasförmiger, ein ätherischer Zustand der Erde da war. Alles was jetzt in festem oder flüssigem oder luftförmigem Zustande auf der Erde vorhanden ist, war damals auch vorhanden, aber in einem ganz feinen Ätherzustande. Sie können sich ungefähr ein Bild davon machen, wenn Sie ein Stück Eis nehmen; das ist eine feste Materie. Sie schmelzen es, dann haben Sie das, was vorher fest war, in einen flüssigen, wässerigen Zustand gebracht. Sie verdampfen das Wasser, indem Sie es erhitzen. Dann haben Sie wiederumdas, was fest, was flüssig war, in einem luft-dampfförmigen Zustand vor sich. - Die ganze Erde war früher in einem viel feineren, dünneren ätherischen Zustande da. Akasha ist die feinste Form, in der vor Urzeiten sich alles im Ätherzustand befand, was jetzt als Festes, Flüssiges und so weiter auf der Erde uns entgegentritt. Der feste Granit unserer Urgebirge, alle Metalle, alle Salze, alle Kalkarten, alles was heute auf unserer Erde ist - auch alle pflanzlichen und tierischen Formen -, waren damals vorhanden in diesem feinen Akasha. Akasha ist die feinste Form der Materie. Der Menschenleib, den der Mensch heute hat, ist ja zusammengesetzt aus allen Stoffen der Erde. Alle Arten der Materie finden sich in irgendeiner chemischen Zusammensetzung im Menschenleibe. Damals waren alle diese Stoffe im Akasha-Zustande und in diese Akasha-Materie inkarnierte sich nun die geistig-seelische Wesenheit des Menschen. Eine ganz andere Gestalt war das als die heutige des Menschen. In dieser Akasha-Materie war noch alles undifferenziert, was sich später differenziert hat. Es war alles das darin, was später zu Mineral, Pflanze, Tierformen geworden ist. In dem, worin sich der reine göttliche Mensch inkarnierte, in dieser Akasha-Materie waren alle Tierformen noch mitenthalten, ebenso wie alles, was später Menschenform geworden ist. Wenn man sich ein Bild machen will von den Vorgängen innerhalb der Erdenentwickelung, die sich in diesen Urzeiten der Erde abspielten, so muß man streng unterscheiden die Zweiheit. Der

Mensch ist eine Zweiheit, er ist aus zwei Wesen zusammengesetzt. Oben ist der göttlich-geistige Wesenskern des Menschen: Atma, Buddhi, Manas. In diesem göttlich-geistigen Menschen lebt die Begierde, Mensch zu werden. Die treibt ihn herunter. Und im Herunterstieg bildet er sich eine Hülle aus dieser Begierde, einen Astral-leib. Unten auf der Erde haben sich gebildet Wesen, tierähnlich, entstanden aus der noch unbestimmten Erdenmasse. Diese Wesen kamen her aus einem noch viel früheren Erdenzustand, dem alten Mondenzustand, einer früheren Verkörperung der Erde. Als dieser alte Mond sein kosmisches Dasein vollendet hatte, blieb zurück von ihm etwas wie ein Same von Wesenheiten, die auf dem alten Monde gelebt hatten; Wesen waren das, die nicht Tier, nicht Mensch waren, die zwischen Tier und Mensch standen. Das waren eine Art von Tiermenschen. Die kamen wieder heraus, als die Erde begann sich zu bilden. In diesen Tiermenschen lebten die wildesten Triebe, Instinkte und Begierden. Sie konnten zunächst noch nicht die höhere Geistigkeit in sich aufnehmen, sie mußten erst eine Reinigung ihrer Astralität durchmachen, um die höheren Prinzipien in sich aufnehmen zu können. Das sind die physischen Vorfahren des Menschen, von denen die Gnosis, Augustinus, die Scholastiker sprechen. Es waren tierähnliche Gestalten, die in viel weicherem Körpermaterial lebten als heute die physische Materie ist, viel weicher als die niedersten Tiere sie haben, zum Beispiel die Quallen und Weichtiere. Das waren Wesen, die in einer durchscheinenden Körperlichkeit lebten, zum Teil sehr schön gestaltet, zum Teil in ganz grotesken Formen. Sie hatten keine aufrechte Haltung, sie lebten in schwimmendschwebender Körperhaltung; sie hatten kein Rückenmark, das bildete sich erst später, noch kein warmes Blut, waren noch nicht zweigeschlechtlich. Sie lebten mit allem, was später Pflanze, Mineral, Tier geworden ist, wie in einem gemeinsamen Astralzustand der Erde. Der Astralkörper der Erde hatte damals die sämtlichen auf dieser Erde verteilten Wesenheiten in sich. Diese Astralerde war zusammengesetzt aus diesen Astralleibern der Menschen-Tiere. Diese Astralerde, die aus den Astralkörpern der Menschen-Tierebestand, war umgeben von einer geistigen Atmosphäre, in der lebten die Monaden, der geistige Mensch. Diese geistigen Menschen warteten oben, bis sie sich vereinigen konnten mit den Astralkörpern unten. Aber zunächst waren diese Astralkörper noch zu ungereinigt; alles Triebhafte der Tiere, die Instinkte und Leidenschaften mußten im gröbsten herausgeschieden werden. Sie wurden als besondere astrale Gebilde herausgeschieden. Diese Absonderungen gingen immer wieder vor sich. Diese Absonderungen verfestigten sich, und daraus gingen die anderen Reiche unserer Erde hervor. Wir müssen uns vorstellen, daß zwei Astralitäten da waren, eine obere reinere und eine untere dichtere. Die obere, indem sie immer tiefer herabsteigt, wirkt auf die untere. Dadurch scheidet diese immer mehr das gröbere aus sich heraus. Es verdichtet sich das herausgeschiedene. Es entstehen so die anderen Naturreiche, die jetzt um uns herum sind. Der Mensch selber behält das feinste für sich. So war die ganze Umwelt einst verbunden mit dem Menschen; er hat sie herausgesetzt aus seinem Wesen. Unten verdichtete sich die Astralmaterie zu reptilienartigen Tiergebilden; die waren noch kaltblütig. Sie waren nicht gebildet wie etwa ein Ichthyosaurus, von dem wir heute noch Reste finden. Reste von diesen Gebilden gibt es überhaupt nicht, denn diese Körper waren fein, weich - Knochen gab es erst viel später. Mit diesen Gebilden vereinigt sich zuerst das geistig-seelische Wesen von oben; beide befruchten sich. Es findet immer mehr eine Verdichtung der Materie statt. Sie geht über in einen feurig-flüssigen Zustand. Das war um die Mitte des Zeitraumes, den wir den lemurischen nennen. Dieser Zeitraum ging dem atlantischen voraus. Diese feurig-flüssige Masse wird durchzogen von Strömungen, die sich nach und nach immer mehr verdichten zu den späteren Knochen; es bildet sich heraus aus diesen Strömun-gen das Atmungs- und Herzorgan mit dem Blutumlauf, die verschiedenen Organe des Menschenkörpers. Herausgesetzt wird immer wieder von neuem alles dasjenige, was für den Menschen zu grob ist. Zum Beispiel die Wildheit des Löwen wird herausgesetzt. Außen entsteht eine Tierform aus gröberem Stoff: das wird dasjenige, was später Löwe geworden ist. Im Menschen bleibt zurück dasjenige, was seine mutigen, seine aggressiven Eigenschaften sind. Die Schlauheit und List wird herausgesetzt; es bildet sich draußen die Wesenheit Fuchs, und der Mensch behält für sich zurück das, was er gebrauchen kann an Schlauheit. Es folgt dann ein weiterer Entwickelungszustand der Erde. Sie wurde kompakter, fester. Dadurch war der Mensch genötigt, sich dieser festeren Gestaltung des physischen Erdenlebens anzupassen. Der Mensch konnte das nur dadurch, daß er einen Teil seiner Wesenheit abgab an die gröbere Stofflichkeit. Und aus diesem Teil der menschlichen Wesenheit, der abgegeben worden ist an die gröbere Stofflichkeit, entstand die erste unvollkommenste Tierwelt. So ist dies gleichsam eine Schale, die der Mensch einmal abgeworfen hat. Sie ist aus der menschlichen Natur heraus entstanden. Die eigentlich menschliche Natur ist aber dadurch auf eine höhere Stufe hinaufgestiegen. Der Mensch ist dadurch freigeworden von dem Einschlag, den er von der niederen Tierwelt gehabt hat. Diese letzten Geschöpfe, die der Mensch abgestoßen hat, sehen wir in den ersten Erdschichten abgelagert. Es sind Krustentiere, Schalentiere, die der Mensch aus sich herausgesetzt hat. Dadurch ist er von etwas reinerer Wesenheit geworden. Es ist so wie bei einer Lösung, in der sich ein gröberer Teil abgesetzt hat. Und so geschieht die weitere Entwickelung dadurch, daß der Mensch wiederum einen Teil seiner Wesenheit an die Stofflichkeit abgibt. Dadurch entstand das, was wir die Wurmtiere, dieFischtiere nennen. Das ist wieder eine Hülle, die der Mensch abgeworfen hat. In dem zweiten Zustande hatte der Mensch eine Materie angenommen, die ähnlich unserer heutigen Luftmaterie ist. Der Mensch war da inkarniert als Luftwesen. Es mag dem materialistischen Denker sonderbar erscheinen, aber der, welcher sich mit der Theosophie bekannt macht, wird finden, daß alle übrige Schöpfungsgeschichte Phantastik ist und daß diese theosophische Schöpfungsgeschichte schon dem gewöhnlichen Verstande einleuchten kann. Dadurch, daß der Mensch mit seiner Seele sich in feinerer Materie, in Luftmaterie verkörperte, war es möglich, daß er eine neue Hülle abwarf, daß er Tiere aus sich heraussetzte. Die Erde hatte damals schon ein etwas festeres Knochengerüst aufgebaut, und es bildete sich der Mensch in dem, was man Feuernebel nennt. Man spricht da von den Söhnen des Feuernebels. Das kam dadurch zustande, daß der Mensch seine Schalen abgeworfen hat, die dann als Vögel und Reptilien auf der anderen Seite sich weiterentwickelten. Dann aber, als der Mensch auf diese Weise so weit war, als er zu dieser Feuermaterie vorgerückt war, da war er imstande, einen neuen Einschlag von außen aufzunehmen. So wie wir im Beginne unserer Erdenbildung gesehen haben, wie sich mit der physischen Materie dasjenige vereinigte, was der seelisch-geistige Mensch abgeworfen hatte als das gröbere Wesen, so vereinigte er sich in der Periode, von der wir jetzt sprechen und die schon mit starken Verdichtungszuständen unserer Erde parallel geht, das, was wir den höheren Geist nennen. Zunächst geschah das dadurch, daß das, was ich die Buddhi genannt habe, herunterstieg und zu Kama wurde. Es entstand dasjenige, was den Menschen von den niederen, kaltblütigen Wesenheiten scheidet, und es entstand damit auch alles übrige Warmblütige auf der Erde. Bis zu einemgewissen Punkte der Entwickelung gab es nur kaltblütige und leidenschaftslose Wesen; die anderen sind entstanden in der Mitte der lemurischen Zeit. Dadurch haben sich auch die zwei Geschlechter aus dem einen herausgebildet. Dadurch, daß der Mensch die niederen Wesen, die noch fortleben als Reptilien, und dann, als er schon aufgerückt war zur Warmblütigkeit, das Geschlecht der Vögel von sich abstieß, durch diese Ausscheidung wurde er reif, den Geist in seiner ersten Gestalt in sich aufzunehmen. Das ist das Geschlecht, das zum ersten Male geistbegabt auftritt. In der lemurischen Zeit ist der Mensch zu einer verdichteten Materialität gekommen, da hat der Mensch die Fleischlichkeit errungen. Es ist das der lemurische Mensch. Und dieser lebte auf unserer Erde zu einer Zeit, in welcher noch viel von der alten Feuermaterie vorhanden war. In diesem lemurischen Zeitalter geht dann das ganze Geschlecht in umfassender Art zugrunde, durch Katastrophen, die das Feuer in Form von großen vulkanischen Tätigkeiten anrichtet. Nur einige bleiben übrig und leben weiter. Die atlantische Periode spielte sich auf den Gebieten der Erde ab, die heute bedeckt sind von den Fluten des Atlantischen Ozeans. Hier wird noch einmal etwas abgestoßen vom Menschen: Es werden die höheren Säugetiere abgeschieden. Der Mensch hatte zuerst noch die Natur der höheren Säugetiere in sich. Er hatte noch das in sich, was man als menschenähnliche Affen bezeichnet. Das sind alles Ausscheidungen niederer Bestandteile seiner Wesenheit. Der Mensch hat sich jetzt zu einer höheren Stufe nur dadurch heraufentwickelt, daß er das Niedere abgestreift hat. Es kam im Menschen das zum Vorschein, was ich früher Ahamkara, Ich, genannt habe. In der ersten atlantischen Zeit kommt Ahamkara mit der entsprechenden Entwickelung des Gedächtnisses und der Sprache im Menschengeschlecht zumVorschein. Ich-Bewußtsein wurde Bewußtsein des Egoismus. Die erste atlantische Zeit ist daher auch eine Zeit, in welcher sich mehr und mehr der brutale Egoismus ausgebildet hat. Wir werden noch hören und lesen, zu welchen Exzessen das ausgebildete Ahamkara geführt hat. Also abgestoßen worden ist die höhere Säugetiernatur, so daß wir im Affen keinen Vorfahren zu sehen haben; vielmehr haben wir im Menschen den Erstgeborenen auf unserer Erde zu sehen. Der Mensch ist im Akasha-Äther inkarniert vorhanden, und alles, was außer ihm besteht, ist nach und nach von ihm ausgeschieden worden. Mensch und Tiere haben sich den Verhältnissen und Umständen angepaßt und sind das geworden, als was wir sie heute kennenlernen können. Paracelsus hat das gewußt und gesagt, daß der Mensch die Buchstaben selbst niedergeschrieben hat, aus denen seine ganze Wesenheit besteht. Also im Affen haben wir keinen Vorfahren zu sehen, sondern einen Nachkommen des ursprünglichen Menschen. Es ist merkwürdig, daß diese theosophische Betrachtungsweise anklingt, ganz elementar, an eine Auslassung des Naturforschers und Botanikers Reinke. Er sagt in seinem Buche «Die Welt als Tat», daß der Affe sich nicht als ein Vorfahre des Menschen ausnimmt, sondern als ein degenerierter Mensch, als ein von der Menschheit abgefallener und degenerierter Mensch. - Diese Anschauung stimmt ganz außerordentlich mit dem überein, was uns die Naturwissenschaft auf diesem Gebiete lehrt. Sie lehrt uns, daß in der allerersten Anlage das menschliche Gehirn, namentlich das kindliche Menschengehirn, sehr ähnlich ist - bis zu einem gewissen Grade - einem Affengehirn, daß aber das entwikkelte Menschengehirn doch abweicht vom Affengehirn. So daß das Affengehirn sich ausnimmt wie etwas, was einen ganz anderen Entwickelungsgang nimmt. Die darwinistische Anschauung aber will ihre Theorie von der Verwandtschaftdes Affen mit dem Menschen stützten durch die erste Beobachtung. - Damals hat der Mensch, damit er sich freier, in edleren Eigenschaften nach aufwärts entwickeln konnte, die Natur, die heute die Affenbildung ausmacht, abgestoßen. Dadurch ist das Affengeschlecht degeneriert und hat sich nach einer anderen Richtung entwickelt. Der Affe ist nicht im entferntesten als Vorfahre des Menschen anzusprechen. Das aber bringt die Entwickelung des Menschen weiter. Nachdem der Mensch Buddhi und Kama und Ahamkara entwickelt hatte, war er in der Lage, das erste Prinzip des Geistes wieder in sich aufzunehmen: Manas. Manas, das logische Denken, das kombinierende Denken hat sich seit der letzten Zeit der atlantischen Epoche und in unserer ganzen fünften Menschheitsepoche aus dieser veredelten Menschennatur herausentwickelt. So hat der Mensch, nachdem er Buddhi zuerst entwickelt hat bis zu Kama, die Weisheit ausleben müssen im Egoismus, in Ahamkara; so hat er ein egoistisches Leben führen müssen. Dann aber hat sich die Weisheit wieder in reinerer Gestalt entwickelt, so daß der Mensch heute in der Lage ist, logisch zu denken. Er wird einmal heraufsteigen zu einer höheren Art der Geistigkeit, indem er auch aus der Kamanatur und aus dem alltäglichen Fühlen die Buddhinatur herausarbeiten wird, um dann zu noch höheren Stufen der Geistigkeit emporzusteigen. Davon werden wir später noch sprechen, wenn wir die Entwickelungsstufen noch genauer kennenlernen werden. Es konnte nur im allgemeinen eine Skizze der theosophischen Anschauung gegeben werden. Das ist die Entwickelungslehre, die Lehre von der Abstammung des Menschen im theosophischen Sinne. Das ist die Abstammungslehre, welche berufen ist, an die Stelle derjenigen zu treten, welche ohnedies in der letzten Zeit eine wesentliche Einbuße durch die wirklichen naturwissenschaftlichen Tatsachen erfahren hat.Ich möchte nun doch noch, um zu zeigen, daß das, was ich gesagt habe, nicht so ganz gegen die naturwissenschaftlichen Vorstellungen spricht, einige Worte des Botanikers Reinke vorlesen, um zu zeigen, daß es heute nötig ist, eine neue Art «Schöpfungsgeschichte» zu denken. Er spricht da folgendes aus: «Es ist von vornherein klar, welch tiefer Gegensatz zwischen dieser eben ausgesprochenen Anschauung und der im allgemeinen in unserer Wissenschaft bestehenden Anschauung und Methode der Forschung liegt. Wir suchen im allgemeinen nicht nach Theorien, sondern bauen auf Tatsachen. Daher müßte sich die Naturwissenschaft dazu bequemen, sich nur auf Tatsachen zu beschränken. Die Tatsachen sind aber bis jetzt keineswegs vorhanden. Ich muß protestieren dagegen, wenn die Sache so dargestellt wird, als ob von der Zoologie, Anatomie usw. die Tatsachen geliefert worden seien. Wenn davon ein Bild abgeleitet werden soll, so ist das eine Phantasie.» - Dabei sieht dieser Naturforscher noch nicht ein, daß es unmöglich ist, aus den äußeren Tatsachen jemals eine Anschauung zu erhalten über den Ursprung des Menschen. Niemals kann man dies, denn der Ursprung des Menschen ist nicht im Sinnlichen gelegen, sondern im Seelisch-Geistigen. Erst wenn man von dem Sinnlichen aufsteigt zum Seelisch-Geistigen, wenn man aufsteigt zu einer Anschauung, die nicht phantastischer, sondern spiritueller Natur ist, können wir wiederum zu einer den Menschen wirklich befriedigenden Abstammungslehre kommen. Den Menschen zu einer ihn wieder befriedigenden Abstammungslehre zu führen, ist die Aufgabe der Theosophie. Die «natürliche» Schöpfungsgeschichte kann heute nicht mehr befriedigen. Auf der einen Seite macht sich das Bedürfnis nach einer spirituellen Erkenntnis geltend, und auf der anderen Seite haben die Tatsachen die Entwickelungslehre widerlegt. Die Naturwissenschaft wird niemalsüber den Ursprung des Menschen etwas sagen können. Soll der Ursprung des Menschen erkannt werden, so kann das nur im Sinne einer im geistigen Sinne gehaltenen Erkenntnis geschehen. Die Gegenwart wieder hinzuführen zu einer solchen spirituellen Erkenntnis: diese Aufgabe hat die theosophische Weltanschauung.Fragenbeantwortung Frage: Waren die Krustazeen die ersten Lebewesen, welche abgeschieden wurden? Die Krustazeen sind nicht die ersten Lebewesen gewesen, welche abgeschieden wurden. Natürlich sind es einzellige Lebewesen gewesen. Diese waren aber nicht wie die heutigen einzelligen Lebewesen, sie waren in ganz anderen Verhältnissen. Frage: Wie hat man sich die feuerflüssige Oberfläche der Erde in der lemurischen Zeit zu denken und das Vorhandensein von Wesen darauf? Nicht die gesamte Oberfläche der Erde war da in feuerflüssigem Zustande, nur der Wohnplatz der Wesen war feuerflüssig. Bei der Abscheidung der mineralischen Wesenheiten war etwas wie eine Art Überrest, schon fast ein Einschlag eines Knochengerüstes vorhanden, der Wesenheiten beherbergen konnte, welche in irgendeiner Form schon feste Gestalt angenommen haben. Nur das kann durch die Paläontologie nachgewiesen werden, was feste Gestalt angenommen hatte. Frage: Wird die Abstoßung, welche die Zukunft noch bringen muß, gefördert durch den Vegetarismus? Es ist schwer darüber zu sprechen, weil diese Frage, noch mehr wie andere Fragen, das Gefühl des Menschen herausfordert. Ich möchte aber doch unbefangen über die Frage sprechen. Allerdings wird die weitere Veredlung des Men-sehen durch den Vegetarismus in ganz wesentlicher Weise gefördert. Damit soll aber nicht gesagt werden, daß es jedem Menschen möglich ist und daß es jedem Menschen zuträglich ist, vegetarisch zu leben. Die Frage ist eine andere, wenn man fragt, ob man Vegetarier werden soll, als wenn man fragt: Was bewirkt die vegetarische Lebensweise? - Der Vegetarismus ist eine Beförderung der geistigen Intuition und ist auch förderlich für das Handeln. Gleichzeitig ist er auch eine Frage der Vererbung. Gegen ein Vorurteil möchte ich mich aber wenden. Der materialistische Denker kann auf diesem Gebiete zwar eine bis zu einem gewissen Grad reichende, aber keine ausreichende Erfahrung haben. Es wird gesagt, daß Persönlichkeiten durch den Vegetarismus schwach geworden sind, daß sie also die vegetarische Lebensweise nicht aushaken können. Das ist richtig und ist falsch. Richtig ist, daß viele Menschen, welche ihr Denken nur mit Kamamanas beschäftigen, die als Inhalt ihres Denkens also lediglich Sinnliches haben - und dazu gehört die gewöhnliche Gelehrsamkeit, Juristerei, Physiologie oder auch Medizin, wo der Inhalt der Vorstellungen lediglich ein solcher ist, der der Sinnenwelt entnommen wird -, in dem Vegetarismus nicht alles finden, was sie brauchen. Für alle diejenigen, die auf dem Gebiete des Verstandes, der auf die Sinnenwelt gerichtet ist, der sinnlich denkt, vorstellt und fühlt, ihr geistiges Leben leben, wird ein Punkt kommen, wo sie zusammenbrechen können durch den Vegetarismus. Es gibt sehr viele solcher Art. Es muß aber nicht sein. Ich habe auf diesem Gebiete Menschen kennengelernt, die selbst gelehrte Denker waren, die physiologische, historische Denker waren, bei denen es nicht möglich war, daß das Gehirn in entsprechender Weise richtig ernährt wurde, wenn sie bloß vegetarisch lebten. Die Sache wird aber sofort anders, wenn der Mensch eine Spiritualität entwickelt. Sobald derMensch zum spirituellen Erkennen kommt, sobald er zum Leben im Spirituellen kommt, dann ist es möglich, daß er sich beim Vegetarismus aufrechterhalten kann. Dann fördert der Vegetarismus das spirituelle Leben, und der Mensch wird dahin kommen, wo ihm noch eine höhere Zukunft in Aussicht steht. Von dieser höheren Zukunft werde ich in den nächsten Vorträgen, am 16. Februar, 23. Februar und 2. März sprechen, wo ich über Goethes «Geheime Offenbarung» sprechen werde. Frage: Was hat man unter einer geistig-seelischen Wesenheit zu verstehen? Wir werden noch sehen, wo der Geist seinen Ursprung hat. Diesen geistigen Einschlag müssen wir uns innerhalb der Entwickelung des Menschen als einen Einfluß von außen vorstellen. Damit ist nicht etwa eine Naturanschauung verletzt oder die Meinung berechtigt, daß das ja ein Dualismus sei. Wasserstoff und Sauerstoff geben ja auch Wasser. Deshalb braucht aber der, welcher dieses weiß, kein Dualist zu sein. Frage: Was war es denn eigentlich, was als Mensch da war, bevor der geistige Einschlag stattfand? Bis zu einem gewissen Punkte ist der Mensch die Dreiheit: Geist, Seele und Leib. Wenn wir weiter nach aufwärts kommen, so haben wir auf der Erde, verbunden mit dem Physischen der Erde, den leiblich-seelischen Menschen. Dieser leiblich-seelische Mensch ist da zunächst in einer viel feineren und lichteren Materie inkarniert, als der spätere Mensch. Es findet da fortwährend eine Verdichtung statt. Deshalb sprechen wir auch von den sogenannten «Söhnen des Feuernebels». Wir haben es da zu tun mit einer Ausge-staltung des Menschen. Diese Gestalt möchte ich aber in öffentlicher Vorlesung nicht beschreiben, weil, wenn man sie ohne weiteres hinstellt, es sich nicht gut ausnimmt. Die Vorbedingungen sind nicht vorhanden, um diese Gestalt zu verstehen. Im «Feuernebel» wurde zuletzt in Akasha inkarniert. Von dieser Akasha hat die Physik unserer Zeit keine Kenntnis. Was wir jetzt haben als Einschlag, das ist die Anlage zur Ewigkeit, der Geist, wenn wir beim heutigen Menschen von Geist sprechen, spricht man von der Ewigkeit. Das Bewußtsein, um das es sich damals handelte, war durchaus nicht dasselbe wie das Bewußtsein in der Hypnose oder im Trancezustand. Es ist vorhanden, annähernd, während eines besonders lebhaften Traumes. Das war der Bewußtseinszustand vor dem Einschlag des Geistes. Frage: Warum soll jeder Fortschritt durch Verdichtung der Materie geschehen, während wir doch die feinere Materie als Fortschritt betrachten? Die allgemeine Form des Bewußtseins wurde erhellt, aber auch beschränkt duch die Verdichtung bis zur materiellen Ausbildung der Sinnesorgane. Frage: Ist der Akasha-Stoff ätherischer oder astralischer Stoff? Der astralische Stoff ist der höhere Stoff. Der AkashaStoff steht zwischen der physischen und astralen Materie. Er ist die feinste physische Materie, die allerfeinste Materie, in welcher der Gedanke sich unmittelbar ausprägen kann. Frage: Wie war der Mensch in diesen feinen Zuständen wahrnehmbar? In der Zeit, als der Mensch noch luftig war, war esmöglich, ihn durch das Gehör wahrzunehmen, als Vibration, nicht aber durch das Auge. Frage: Welchen

Einfluß hatte der Einschlag des Geistes auf die Geschlechtlichkeit? Mit dem Einschlag des Geistes trat auch die Eingeschlechtlichkeit des Einzelwesens auf. Vorher waren beide Geschlechter in einem Wesen vorhanden. Die Fortpflanzung war damals ähnlich derjenigen unserer einzelligen Wesen. Frage: Was ist der Ursprung der theosophischen Weltanschauung? Früher wurde in Bildern gelehrt. Heute ist das nicht mehr möglich. Daher muß man die Ideen in einer dem Verstande verständlichen Sprache zum Ausdruck bringen, besonders für unsere Wissenschafter. Man sollte diese Dinge betrachten, wie der Physiker die seinigen betrachtet, als eine brauchbare Arbeitshypothese. Das gibt nach und nach doch Überzeugung. Als Dr. Steiner gebeten wurde, etwas Näheres über den Vorgang des Heraussetzens des Affen zu sagen, antwortete er etwa so: Denken Sie sich einen Vorfahren, er hat zwei Nachkommen. Der eine dieser Nachkommen kann den göttlichen Funken in seine Form aufnehmen. Er entwickelt sich herauf und wird Mensch. Der andere Nachkomme hat eine aus gröberen Stoffen geschaffene Form, er kann nicht den Funken aufnehmen. Er entwickelt sich herab und wird Affe.

DIE ENTSTEHUNG DER ERDE

Berlin, 9. März 1905

Der Vortrag, den ich heute halten werde, ist eine Art Fortsetzung dessen, den ich über den Ursprung des Menschen gehalten habe. Wir kommen heute auf Zeiten zurück, die in urferner Vergangenheit liegen, und wir kommen heute auf Begriffe, welche dem gegenwärtigen materialistischen Denken sehr fern liegen. Daher gestatten Sie mir wohl, daß ich ein paar einleitende Worte über das Verhältnis meines heutigen Themas zu den zeitgenössischen Vorstellungen hier anknüpfe. Es muß durchaus für jeden, der die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse der Gegenwart durchdrungen hat und versteht, verständlich sein, daß die theosophischen Vorstellungen über den Ursprung der Erde als etwas sehr Spekulatives, vielleicht sogar sehr Phantastisches heute genommen werden können. Aber glauben Sie nicht, wenn man tiefer auf die Dinge eingeht, daß sich dann ein wirklicher Widerspruch herausstellt zwischen den naturwissenschaftlichen Vorstellungen und denen, welche die Theosophie, die Geisteswissenschaft zu den ihrigen macht. Wir müssen uns durchaus klar sein darüber, daß der Naturforscher lediglich in der Lage ist, dasjenige zu überprüfen und darzustellen, was sich in der äußeren Sinneswelt abspielt und mit dem wissenschaftlichen Verstande zu ergreifen ist. Ich bin ganz und gar der Ansicht, daß über solch schwierige Fragen, wie die heutige eine ist, auch vom theosophischen Gesichtspunkte nur derjenige sprechen sollte, welcher zu gleicher Zeit mit der ganzen naturwissenschaftlichen Bildung unserer Zeitbekannt ist, damit er eine Vorstellung davon hat, wie sehr er gegen die landläufigen Vorstellungen verstößt. Jedoch möchte ich für alle diejenigen, die sich vom Standpunkte des Materialismus oder, sagen wir, einer materialistisch gefärbten Denkart glauben auflehnen zu können gegen die weitergehenden Anschauungen, die heute vorgetragen werden, ein Beispiel von gegenseitigem Verständnis derjenigen Menschen, die sich mit Weltanschauung befassen, an die Spitze meines Vortrages stellen. Es war Ende der sechziger Jahre, da trat, wie Sie wissen, zum letzten Male eine, wenn auch pessimistische, so doch entschieden idealistisch gefärbte Philosophie auf, welche einen tieferen Eindruck auf ein größeres Publikum machte. Es war Eduard von Hartmanns «Philosophie des Unbewußten». Ich will nur sagen, was geschichtlich sich da ergeben hat. Hartmann ging hart zu Leibe den weltanschaulichen Vorstellungen, die aus dem Darwinismus herausgeboren waren. Als die Männer jener Zeit sahen, welchen großen Eindruck die «Philosophie des Unbewußten» machte, da erschienen viele Oppositionsschriften. Unter diesen befand sich auch eine, die anonym erschienen war, mit dem Titel: «Das Unbewußte vom Standpunkte der Physiologie und Deszendenztheorie.» Die bedeutendsten Philosophen sagten, daß es die beste Schrift sei gegen Eduard von Hartmann und seine Philosophie. Die Schrift machte großes Aufsehen. Die Naturforscher waren sich darüber klar, daß sie von einem Naturforscher geschrieben sei und, daß Eduard von Hartmann gründlich widerlegt war. Da erschien bald darauf die zweite Auflage derselben anonymen Schrift, jetzt aber mit dem Namen des Verfassers, und zwar mit dem Namen Eduard von Hartmanns! Es war eine geschickte Mystifikation! Ich bin zwar kein Hartmannianer oder Anhänger der Philosophie des Unbewußten, aber diese Philosophie steththöher und enthält mehr, als von pessimistischer Richtung sonst vorgebracht werden kann. Hartmann zeigte, daß man nur seinen Standpunkt herunterzuschrauben braucht, um die betreffenden Sachen noch viel tiefer zu durchschauen als die Gegner. So könnte sich auch die Geisteswissenschaft oder Theosophie so ausdrücken, wie diejenigen, welche glauben, die besten Naturforscher zu sein. - Das habe ich gesagt, um zu zeigen, daß man in ähnlicher Weise auch die Theosophie widerlegen könnte. Diese Widerlegung aber könnte wahrscheinlich die Theosophie selbst besser geben als jeder andere. Wir müssen nun bedenken, daß wir es heute zu tun haben mit sehr schwierigen Kapiteln und daß es außerordentlich mühsam ist, in diese Regionen einzudringen. Noch schwieriger ist es aber, innerhalb unserer nur für die äußere sinnliche Welt geprägten Sprache die gehörigen Ausdrucksmittel zu finden. Man muß alles Mögliche zu Hilfe nehmen, um die feinen, subtilen Begriffe und die Anschauungen, die aus rein geistigen Welten genommen sind, in eine anschauliche Sprache zu kleiden. Dennoch möchte ich versuchen, dasjenige, was mir bekannt ist als Erfahrung in diesen höheren Gebieten, in möglichst bildhafter und anschaulicher Sprache zum Ausdruck zu bringen. Sie finden die betreffenden Abschnitte der großen Weltentwickelung auch dargestellt in der theosophischen Literatur. Dort finden Sie sie aber mehr schematisch dargestellt, als ich es heute tun werde. Ich möchte nichts einwenden gegen diese so schematische Darstellung, welche auch ihren Nutzen hat und für den Verstand klare Begriffe gibt von dieser Evolution. Das kann man aus den theosophischen Handbüchern lernen. Ich möchte aber etwas anschaulicher schildern. Wir haben von dem Menschen gesehen, daß er uns entgegengetreten ist als ein ganz anderes Wesen in urfernenZeiten, daß er das physische Kleid erst allmählich angenommen hat, daß er seinen Ursprung nicht hat aus dem Physischen, sondern aus dem Seelischen. Wir haben gesehen, daß das Seelische dem Physischen vorangeht, daß das Seelische in sich die Kräfte entwickelt, durch die es sich in dieses physische Kleid allmählich einkleiden kann. Das alles ist dargestellt worden. Wir haben zu gleicher Zeit darauf aufmerksam gemacht, daß wir den Menschen, so wie er heute vor uns steht, nur durch eine bestimmte Anzahl von Zeiträumen zurückverfolgen können. Wir stehen heute innerhalb des fünften Zeitraumes unserer physischen Erdenentwickelung. Ihr ist ein anderer Zeitraum vorangegangen, welcher sich auf einem Kontinent abspielte, der heute den Boden des Atlantischen Ozeans bildet. Und diesem Zeitalter, dem atlantischen, ist wiederum ein anderes vorangegangen, welches wir das lemurische nennen. Und damals, in der Mitte der lemurischen Rassenentwickelung, finden wir, daß eigentlich sich mit dem Menschen, so wie er bis dahin sich herausgebildet hatte, erst das verbindet, was wir heute unseren unsterblichen Geist nennen. Dieses höhere Element, diese höhere Wesenheit des Menschen, die alle physische Körperlichkeit überdauert, die auch alle seelische Entwickelung überdauert - mit anderen Worten das Ewige im Menschen -, das hat dazumal, wenn wir uns bildlich ausdrücken wollen, als ein geistiger Funke sich festgesetzt in der menschlichen Natur, so daß der Mensch bis dahin uns entgegentritt als die Verbindung von Seele und Leib. Bis zur Mitte dieser in längst verflossenen Zeiten auf der Erde wohnhaften lemurischen Bevölkerung waren unsere Menschenvorfahren leiblichseelische Wesen. Wollen wir uns eine klare Vorstellung davon machen, wie diese Menschenvorfahren eigentlich beschaffen waren, so müssen wir uns daran erinnern, daß das, was wir Geistnennen, untrennbar verknüpft ist mit allem wirklich höheren Denken. Ohne Geist könnte der Mensch nicht zählen, ohne Geist könnte der Mensch nicht sprechen, ohne Geist wäre keine höhere Verstandestätigkeit, geschweige noch höhere Tätigkeiten möglich. So daß wir es bis dahin zu tun haben mit einem Menschen, der wartete, um geistbegabt zu werden, der noch nicht den unsterblichen Teil hatte, der aber ein Seelenleben hatte, das ganz anders war als unser heutiges Seelenleben. Unser heutiges Seelenleben ist durchsetzt von Geist. Wenn wir den Menschen, der noch nicht geistesbegabt war, Mensch nennen wollen - und der Kürze halber wollen wir das tun -, so müssen wir sagen, daß sein Seelenleben dumpf war, daß es ein mehr träumerisches, bildhaftes Seelenleben war. Das Seelenleben des damaligen Menschen kann man nur verstehen, wenn man es noch einen Zeitraum zurückverfolgt. In der Zeit, von der ich jetzt gesprochen habe, ist der Mensch imstande, äußere Körpereindrücke aufzunehmen, die Umgebung wahrzunehmen. Diese Wahrnehmung hat sich erst langsam und allmählich entwickelt. Wenn wir die Lemurier noch weiter zurückverfolgen, so finden wir, daß die Menschenvorfahren zwar schon Empfindung haben, daß die äußeren Gegenstände auf sie einen Eindruck machen, daß sie aber keine Vorstellungen mit diesen äußeren Wahrnehmungen verbinden konnten. Wenn Sie sich ein Seelenleben denken ähnlich dem, das sich während des Traumes abspielt, dann haben Sie etwas Ähnliches. Es ist aber nicht ganz das gleiche. Denn die Bildvorstellungen, die damals in der Seele auf und ab wogten, waren viel klarer, viel ursprünglicher und elementarer, viel gesättigter als die verworrenen Traumbilder des heutigen Durchschnittsmenschen sind. Vor allem waren diese Bilder in der Seele des Menschen in gewisser Weise doch abhängig vondem, was rings um den Menschen vorging. Der Mensch war damals noch nicht imstande, mit einem äußeren Gegenstande eine Farbe zu verbinden, er konnte die Dinge noch nicht farbig sehen. Er hat nicht sehen können, daß ein Gegenstand grün oder rot ist; die Farbvorstellung verband sich noch nicht mit dem Gegenstand. Und dennoch wogten Farben in der menschlichen Seele. Diese Farben hatten etwas Ähnlichkeit mit dem, was der Hellseher kennt, wenn er gewisse Fähigkeiten in sich ausbildet. Der Hellseher sieht nicht nur das äußere Körperliche, sondern auch die Gefühle und Instinkte in der Form einer Aura. Der physische Mensch ist nur ein Teil des Menschen. Der physische Mensch ist eingebettet wie in eine Wolke, in welcher allerlei Formengebilde auf und ab wogen. Diese kann nur derjenige sehen, der die Gabe des Hellsehens in unserem theosophischen Sinne hat - nicht im Sinne des Spiritismus. Ich werde das nächste

Mal, wenn ich über die großen Eingeweihten der Welt sprechen werde, auch einige Bemerkungen machen über den Erwerb solcher Fähigkeiten. Alle wirkliche Einweihung kann nur verknüpft sein mit der Hellsehergabe. Die Fähigkeiten der großen Eingeweihten sind aus der Gabe des Hellsehens herausgeflossen. Heute muß man, bevor man Hellseher wird, durchaus ein vernünftiger Mensch sein. Man muß fähig sein, logisch und klar zu denken. Derjenige, welcher die Gabe des Hellsehens sich erwerben würde, ohne daß er ausgebildet hätte die Gabe des vernünftigen, klaren Denkens, würde ein schlimmes Geschenk empfangen. Er würde statt in eine höhere, geistige Welt geführt zu werden, in eine Welt von Phantasien geführt werden, wo ihm jegliche Kontrolle fehlt, in eine Welt, die vor ihm stünde wie die Traumwelt, die chaotisch vor dem Träumenden steht. Erst wenn man sich logisches, klares, vernünftiges Denken angewöhnt hat, so daß man zwischenden geistigen Dingen so wandelt wie der vernünftige Mensch zwischen Tischen und Stühlen, so daß man nichts Besonderes mehr darin sieht, kann man die Hellsehergabe im heutigen Sinne als ein wirklich tiefer in die Welträtsel Hineinführendes einsehen. Es ist also so, daß alle Geheimschulen als Voraussetzung haben, daß der Mensch ein ganz vernünftiger, vielleicht sogar etwas nüchterner Mensch ist, so daß er das Gegenteil von dem ist, was man einen Phantastiker nennt. Daher sagen wir, daß das Hellsehen, das Erkennen der seelischen, der aurischen Welt verknüpft ist mit der Entwickelung unserer geistigen Fähigkeiten. Die Anschauung des Menschen, wie ich sie Ihnen beschrieben habe, war in der vorlemurischen Zeit eine ähnliche. Aber es fehlte ihr das Durchdrungensein mit Bewußtsein. Es war nur ein dämmriges Bewußtsein in dem Menschen vorhanden. Er fühlte zwar schon auf der damaligen Stufe das, was Wärme und Kälte war, er hatte einen Tastsinn und konnte gewisse Unterschiede der Dichtigkeit und Undichtigkeit wahrnehmen. Auch die Gabe des Hörens hatte er. Der Gehörsinn ist einer der ältesten Sinne, die die Menschheit entwickelt hat. Aber noch nicht hatte er den Sinn des Sehens. Dieses war noch sozusagen ein innerliches. Im Menschen selbst lebte seelisch die Farbenvorstellung. Wenn er zum Beispiel in eine Region kam, die kälter war als die, aus welcher er herauskam, dann stieg in seiner Seele ein Farbenbild auf von dunkleren Farbenschattierungen. Machte er es umgekehrt, kam er von einer kälteren Luftschicht in eine wärmere, dann gab es ein gelbliches oder ein gelblich-rötliches Farbenbild. So hatten jene Menschen Farbenbilder, die sich aber nicht verbanden mit der Oberfläche der Körper, sondern als unbestimmte Farbenbilder in der Seele lebten. Das verband sich dann mit dem, was den Menschen ringsherum umgab.Aber noch etwas anderes hatte der Mensch damals. Er hatte eine feine Sensibilität für dasjenige, was seelisch in seiner Umgebung vorging. Wenn wir hier in einem Räume sind, so sitzen Sie nicht bloß da als physische Körper, sondern auch als Seelen. In jedem von Ihnen leben Gefühle und Empfindungen. Und diese sind ebenso etwas Wirkliches wie der physische Körper etwas Wirkliches ist. Das, was heute die menschliche Seele an Empfindungsfähigkeit hat, kann nicht mehr eindringen in diese Kräfte der Gefühle und der Empfindung, weil gerade durch die Fortentwickelung der Menschheit der Mensch heller in seinem Bewußtsein geworden ist, weil er seinen Verstand, seine alltägliche Anschauung ausgebildet hat. Aber vorläufig ist ihm verlorengegangen das, was seelisch in ihm vorhanden war. Er wird diese Fähigkeit wiedererlangen unter Beibehaltung seiner gegenwärtigen Vernünftigkeit und seines klaren Tagesbewußtseins. Die ganze Menschheit wird einst einen Zustand erlangen, den heute nur der praktische Mystiker, der Hellerseher hat. Um diesen Zustand zu erlangen, hatte der Mensch durch bloße körperliche Anschauung, durch bloßes leibliches Wahrnehmen hindurchzugehen. In einer Beziehung erreicht die Menschheit einen höheren Stand, und in anderer Beziehung kommt sie auf einen in gewisser Weise tieferen Standpunkt herab. Von einem dumpfen, dämmerigen Wahrnehmen ging damals der Mensch aus. Aber das war zu gleicher Zeit ein seelisch-hellseherisches Wahrnehmen. Wenn nun in des Menschen Nähe irgendein sympathisches Gefühl, ein Seelisches lebte, welches - gestatten Sie den Ausdruck - Sympathie ausströmte, dann empfing der Mensch in sich jene hellen Farbenbilder. Böse Gefühle ließen durch eine seelische Wirkung dunklere, zum Blauen, Bräunlichen, Rötlichen hinneigende Farbenbilder aufsteigen. Das war der Zusammenhangdes seelischen Innenlebens mit der damaligen äußeren seelischen Wirklichkeit. Aber damals konnte diese äußere seelische Wirklichkeit eben wahrgenommen werden. Nur allmählich gestalteten sich die Sinne so heraus, wie sie heute sind. Und damit gelangte der Verstand, das gegenständliche Erfassen der Dinge, zum Dasein. Die ursprüngliche dämmrige Hellsehergabe dagegen trat zurück. Zugleich kommen wir da in eine Zeit, wo Hand in Hand mit dieser Entwickelung eine andere geht, die Entwickelung der sogenannten Zweigeschlechlichkeit. Nicht immer war der Mensch so, wie er heute ist in bezug auf sein Fortpflanzungsvermögen. Die größere Kraft, welche die Seele über das Physische hatte, bewirkte, daß der Mensch, ohne zu einem anderen physischen Menschenwesen seine Zuflucht nehmen zu müssen weil er beide Geschlechter in sich vereinigte -, ein Wesen gleicher Art aus sich hervorbringen konnte. Daher war der Übergang in jener Zeit zugleich ein solcher der gegenseitigen Wahrnehmung und ein solcher von der Zwei- zur Eingeschlechtlichkeit. In der damaligen Zeit war des Menschen Gehirn noch nicht in derselben Weise ausgebildet wie heute. Der Mensch war noch nicht ein solches Gehirnwesen, wie er es heute ist; auch ein solches Wahrnehmungsvermögen hatte er damals nicht, wie er es heute hat. Es ist das die Zeit, von der wir schon gesprochen haben, die zugleich die der Schöpfung des menschlichen Gehirns ist. Das letzte Mal habe ich angedeutet, daß wir nicht genau den Darwinismus unterschreiben. Wir unterschreiben ihn insoweit, als er die Verwandtschaft des physischen Menschenwesens mit allen anderen physischen Lebewesen auf der Erde darstellt. Aber ich habe auch angedeutet, daß wir in den unvollkommenen tierischen Lebewesen, die wir neben uns auf der Erde haben, nicht Vorfahren der gegenwärtigen Menschen, auch nicht der physisch-seelischen Menschensehen, geschweige des geistigen, daß wir vielmehr in diesen tierischen Wesen Abzweigungen von einem gemeinschaftlichen Vorfahren zu sehen haben, der weder dem heutigen Menschen gleicht noch den heute um uns herum lebenden unvollkommenen Lebewesen, den Tieren. In der Zeit, von der ich jetzt gesprochen habe, gibt es auf der Erde noch nicht die höheren Säugetiere. Die höheren Säugetiere haben, ebenso wie der Mensch, nur unvollkommener, ein Gehirn und ein dem menschlichen ähnliches Wahrnehmungsvermögen. Die Wesen, welche ein solches Wahrnehmungsvermögen ausgebildet haben, gab es in dieser Zeit noch nicht. Es gab auf der Erde nur Wesen mit bildhaften Vorstellungen, mit einer bildhaften Art der Seelenbildung, und im Grunde genommen war, wie in einem gemeinsamen Knotenpunkte, alles das, was heute Mensch und höheres Tierreich ist, in einer einzigen Wesensart vereinigt. Der Mensch war, insofern er ein seelisch-physisches Wesen ist, in einer gewissen Beziehung auf der Stufe der Tierheit. Aber kein Gegenwartstier und auch nicht der Gegenwartsmensch gleicht dem damaligen Menschen. Nun hat sich aber das Menschenwesen so weit entwickelt, daß ein Teil, ein Ast der damaligen Art, sich fortentwickelt hat bis zu den heutigen Menschen. Durch gewisse Verhältnisse, die ich ein anderes Mal besonders darstellen werde, sind andere Glieder der damaligen Wesen zurückgeblieben. Sie sind zurückgegangen in ihrer Entwickelung, sind dekadent geworden. Diese dekadenten Wesen sind die, welche wir als die höheren Tiere erkennen. Ich möchte diesen Punkt klarmachen und dazu folgendes heranziehen: Sie wissen, daß es Gegenden gibt, in denen der Katholizismus bis zu einer Art Fetischdienst herabgesunken ist, wo er sich ausnimmt wie das Anbeten lebloser Gegenstände oder Heiligenbilder. Nun wird niemand behaupten können, daß dieser Standpunkt, im Verhältnis zu dem voll-kommeneren, zu dem die Menschheit sich hinaufentwickelt hat, der gleiche sei. Dieses Fetischchristentum ist ein herabgekommenes Christentum. So ist es vom theosophischen Gesichtspunkte aus auch, wenn wir verschiedene der «wilden» Völkerstämme betrachten. Die materialistisch denkende Kulturgeschichte sieht in ihnen zurückgebliebene Vorfahren der Kulturmenschen. Wir sehen in ihnen die heruntergekommenen, dekadent gewordenen Nachkommen einstmals höherstehender Völkerschaften. So geht es uns, wenn wir noch weiter hinaufsteigen in der Zeit, mit den höheren Tieren. Sie waren einst vollkommener, sie haben sich herunterentwickelt. Wir kommen zu einer Gestaltung des Menschenreiches, welche anders ist, welche den Menschen noch undifferenziert von den übrigen höheren Tierarten zeigt, allerdings in einem Zeitpunkte, der Millionen von Jahren hinter uns liegt. Wie kommt es nun, daß der Mensch dazumal auf der Bahn seiner Entwickelung stehengeblieben ist? Der Mensch ist hinsichtlich seiner seelischen Entwickelung ganz und gar das Ergebnis dessen, was um ihn herum vorgeht. Denken Sie sich nun einmal den Raum, in dem wir sind, mit einer um hundert Grad höheren Temperatur, und denken Sie sich auch, was da alles anders werden würde! Wenn Sie diesen Gedanken auf alle anderen Naturverhältnisse ausdehnen, wird er Ihnen zeigen, daß der Mensch in Wahrheit ganz abhängig ist von der Konstellation und von der Konfiguration der Kräfte, innerhalb deren er lebt. Er wird ein anderes Wesen, wenn er in einem anderen Zusammenhang ist. - Man hat in der neueren Zeit naturwissenschaftliche Versuche gemacht, man hat Schmetterlinge auskriechen lassen in Temperaturen, in denen sie sonst nicht leben. Man hat gefunden, daß sie ihre Farben und Farbenschattierungen ändern. Und bei höheren Temperaturen sind noch größere Veränderun-gen zu beobachten. Die Naturwissenschaft ist heute schon eine Art elementarer Theosophie. Für die Theosophie gibt es keinen Widerspruch zwischen der Naturwissenschaft und der Theosophie! So hingen auch die damaligen Entwickelungsstufen der Menschheit von den ganz andersgearteten Entwickelungsstufen auf unserer Erde ab. Schon der Physiker sagt Ihnen und zwar als Hypothese -, daß, je weiter wir in der Erdenentwickelung zurückgehen, wir auf immer höhere und höhere Temperaturgrade kommen. Der Theosoph oder der praktische Mystiker sieht nun wirklich zurück in diese Urzeiten, und er sieht in dem, was wir die Akasha-Chronik nennen, diese Zustände als eine Wahrheit, wie der Durchschnittsmensch Tisch und Stühle als eine Wahrheit vor sich sieht. Wir kommen zu einem Zustande, in dem alle Stoffe auf unserer Erde in ganz anderen Verhältnissen zueinander sind als heute. Sie wissen, daß die Stoffe, wenn sie erwärmt werden, ihren Zustand verändern. Feste Stoffe werden flüssig, flüssige werden dampfförmig und so weiter. Nun kommen wir zu unermeßlich viel höheren Temperaturgraden zurück, als wir sie heute auf der Erde kennen. Da war die ganze stoffliche Welt unserer Erde eine andere. Nur derjenige, welcher in der materialistischen Auffassung befangen ist und befangen ist in der unmittelbaren Anschauung auf unserer Erde, kann zu der Anschauung kommen, daß dies unmöglich sei. Wer sich freimacht von dem, was heute unsere Wirklichkeit ist, der sieht auch ein, daß in diesen höheren Temperaturzuständen dieser Erde Leben möglich war. Der Mensch lebte wirklich in diesen höheren Temperaturzuständen, allerdings in einer ganz anderen Art. Er lebte im Zustande des «Feuernebels». Eine dampfartige, weiche Masse waren die Körper, eine Masse, die sich eigentlich nicht vergleichen läßt mit dem,was wir heute kennen. So kommen wir auf ganz andere Verhältnisse zurück. Diese muß man dann noch weiter verfolgen, wenn man den Ursprung der Erde kennenlernen will. Dieser Ursprung hängt innig zusammen mit der ganzen Entwickelung des Menschen. Gehen wir zurück, so finden wir den Menschen in Gesellschaft viel niedrigerer Tiere, von Tieren, welche den niedrigeren Klassen unserer heutigen Tierwelt angehören, welche aber dazumal andere Gestalten hatten, anders geartet waren als ihre heutigen Nachkommen. Dadurch, daß die Erde immer fester und fester, immer dichter und dichter wurde, nahmen sie andere Gestaltungen und andere Artung an. Wir haben heute, wenn wir das, was in uns vorgeht, mit bloßem Verstandesauge beobachten, keine Vorstellung von dem, wie es damals aussah. Dennoch lebte um den Menschen herum eine Tierwelt. Und wie der Mensch heute Nahrung aus der physischen Welt aufnimmt, so nahm er sie auch dazumal in ähnlicher Weise auf. Nun müssen wir uns klar sein, daß für diejenigen, die ganz ungewohnt sind in solchen Vorstellungen zu denken, das, was ich jetzt sage, etwas ganz Phantastisches, etwas Befremdendes an sich hat. Heute ist die Zeit gekommen, es wieder einmal auszusprechen. Wir stehen auf dem Entwickelungspunkt, wo wiederum eine idealistische Weltanschauung die rein materialistische ablösen wird. Indem wir in diese Zeiten zurückgehen, wird die ganze Stofflichkeit unserer Erde eine andere. Damals war nämlich - ich bitte, nicht zu sehr frappiert zu sein über dasjenige, was ich sagen werde - die Erdmasse noch in einer Verbindung mit anderen Weltkörpern, als das heute der Fall ist. Schon derjenige, der ohne Hellsehergabe die physischen Vorstellungen unserer Gegenwart zu Ende denkt, wird sehen, daß das, was ich sagen werde, nicht ganz widerspruchsvoll ist. Sie brauchen nur im Sinne der Kant-Laplaceschen Theorie zurückzugehen bisdahin, wo die einzelnen Planeten die Sonne noch nicht umkreisen, sich noch nicht herausgebildet haben aus dem Urnebel, dann haben Sie eine kühne, aber richtige Hypothese. Wir können auch vom Standpunkte des Physikers in eine Zeit zurückkommen, wo die irdische Stofflichkeit noch in Kontakt war mit der Stofflichkeit des ganzen Sonnensystems. Der Mensch war damals viel verwandter mit allem, als er das heute ist. In der Akasha-Chronik finden wir in dieser Zeit, daß die Erde in einer stofflichen Verbindung viel intimerer Art war mit einem anderen Weltenkörper, der die Erde heute umkreist, mit dem Monde. Es war ein gewisser stofflicher Zusammenhang zwischen Erde und Mond. Wenn ich mich grob ausdrücken darf, hat sich das, was wir heute als Erdmasse haben, erst dadurch gebildet, daß sich die derbe Stofflichkeit, die wir im Monde haben, gleichsam herausgestaltet hat. Es haben sich die beiden Körper voneinander differenziert. Sie können sich denken, welche gewaltigen Erschütterungen da in der ganzen Stofflichkeit vor sich gegangen sein müssen! Diese kosmische Erschütterung ist der Gegenpol, das Korrelat für das, was ich erzählt habe, das Korrelat für das große Lebewesen, bei dessen Trennung und der damit verbundenen Veränderung der Mensch aus der Eingeschlechtlichkeit in die Zweigeschlechtlichkeit überging. Die ganze Trennung ging nicht auf einmal vor sich. Die Lektüre der theosophischen Literatur bietet leider so viel Anlaß dazu, anzunehmen, als ob das so fix und fertig geschehen wäre, als ob ein Himmelskörper nur so aus dem anderen heraussauste. Es ist aber keine gewaltsame Entwickelung. Langsam und allmählich ging alles vor sich, in Millionen und Millionen von Jahren. Über Zahlen zu sprechen ist aber schwierig, weil man die Methoden kennenlernen muß, welche die Geheimlehre anwendet. Wenn wir noch weiter zurückgehen, so finden wir noch einen anderenZusammenhang, noch schwieriger vorzustellen; intimer als jener Zusammenhang, der heute besteht zwischen Sonne und Erde. Aber er ist in einer älteren Zeit vorhanden gewesen. Wir wollen einmal eine Vorstellung zur Hand nehmen, welche uns einigermaßen erleichtern wird, diesen Zusammenhang ein wenig bildlich zu veranschaulichen. Wenn Sie die Sonne sehen, wenn Sie infolge Ihrer sinnlichen Vorstellung sich die Sonne begrenzt denken innerhalb des Raumes ist sie wirklich so begrenzt? Schon ein ganz gewöhnliches Nachdenken kann uns ja lehren, daß im Grunde genommen eine wirkliche Abgrenzung der Sonne nicht möglich ist. Hört denn die Sonne wirklich da auf, Wesenheit, wesenhaft zu sein, wo man ihre Grenze sieht? Sie hört nicht da auf, ihre Wirkung pflanzt sich durch das ganze Planetensystem fort. Auf unserer Erde wirkt die Sonne. Gehört das, was die Sonne auf unserer Erde tut, gehören die Ätherkräfte, die sich fortpflanzen und das Leben möglich machen auf der Erde, nicht zum Sonnenkörper dazu? Sind diese Ätherkräfte nicht bloß die Fortsetzung der Ätherkräfte der Sonne? Oder deren Anziehungskraft? Gehört sie nicht zur Sonne? Da sehen wir, daß wenn wir das Dasein in einer weiterschauenden Weise auffassen, wir dann einsehen können, daß eine solche willkürliche Begrenzung nicht stattfindet, wenn wir von einem Himmelskörper wie die Sonne sprechen. Die Wirkungen, die von der Sonne ausgingen, sie waren in den früheren Zeiten noch ganz andere auf der Erde als sie später waren, und andere als sie heute sind. Sie waren so, daß, wenn jemand sich auf einen Stuhl setzen könnte und das ganze Weltgebäude hätte anschauen können - im Grunde genommen stellt sich das der Physiker auch so vor, wenn er es den Kindern veranschaulicht -, er nicht die Sonne und die Erde als getrennt voneinander stehende Körper wahrgenommen haben würde, sondern er würde das Ganze ausgefüllt mitwahrnehmbarem Inhalt überblickt haben; er würde gesehen haben, daß sich in späterer Zeit die Erde herauskristallisiert hat aus dem ganzen Sonnenball. Wenn wir also zurückgehen in die Zeiten urferner Erdenvergangenheit, so kommen wir auf einen Punkt, wo dasjenige, was heute in der Mondmaterie sich abgelagert hat, noch verknüpft war mit der irdischen Materie, wo die Kräfte, die heute herausgezogen sind, noch wirksam waren mit der Materie. Diese wirkten mit auf unsere physischen Körper. Sie waren derart, daß sie ihn so gestalteten, daß er in ganz anderer Weise auf die Kräfte reagierte und daß sich in ganz anderer Weise die Wirkungen auf das Leibliche äußerten. Und in noch früherer Zeit war die Sonnenwirkung auf der Erde in noch ganz anderer Weise da als heute, auch in bezug auf das Wachstum. Als der Mond- und der Erdkörper noch miteinander verknüpft waren, da haben wir alle Erdenwesen noch in einem Zustand, den wir nur antreffen bei den Tieren, welche ungefähr die Temperatur ihrer Umgebung haben. Das warme Blut beginnt sich in demselben Maße zu entwickeln, wie sich die Mondmaterie aus der Erde hinauszieht. Wenn wir weiter zurückgehen in die Zeiten, in denen der Sonnenkörper noch mit der Erde verbunden war, da finden wir innerhalb der damaligen Menschenvorfahren Wirkungen, welche uns heute in nur ganz dekadenten Formen bei den allerniedersten Tieren erhalten sind. Der Mensch pflanzte sich dazumal fort durch eine Art von Teilungsprozeß. Der Mensch war in ganz feiner Materie vorhanden, in ganz feiner Leiblichkeit, noch feiner als der Feuernebel. Damals geschah die Fortpflanzung in einer Art Abschnürung. Das Tochterwesen war auch ungefähr in derselben Größe wie das Mutterwesen. Die Sonnenkräfte waren dazumal Lebenskräfte. Die überwältigten das Materielle. Sieprägten dem Materiellen Formen ein. So sehen wir, wenn wir auf den Ursprung unserer Erde zurückgehen, auf eine Zeit, in der der Mensch von immer feineren und feineren stofflichen Zuständen umgeben war. Zuletzt kommen wir zu einem Zustand, den nur noch der Hellseher sich vergegenwärtigen kann, wo die feinste ätherische Körperlichkeit übergeht in das, was wir astralische Wesenheit nennen; als reines Seelenwesen wurde der Mensch in den irdischen Schauplatz hineinversetzt. Menschen, die so gestaltet waren, wie die physische Aura gestaltet ist, wurden in den irdischen Schauplatz hineinversetzt. In der Seele wirkten Kräfte, welche der Materie Formen einprägten, indem sie die Materie in sich aufsaugten und gestalteten, daß sie ein äußerer Siegelabdruck, eine Art Schatten von dem wurden, was die Seelen im reinen Seelenland waren. Und nun sind wir bis zu dem Stadium unserer Erde zurückgekommen, wo der Mensch noch nicht die physische Stofflichkeit hatte, wo der Mensch als Astralwesen in diese physische Welt, die dazumal von äußerst feiner Natur war, erst hereinkam. Nun könnten wir zurückgehen auf noch viel ältere Zustände, in denen der Mensch noch nicht diese astrale Art des Daseins hatte. Wir könnten zurückgehen auf rein geistige Zustände. Das soll uns aber jetzt nicht interessieren; denn wir wollen nicht den Menschen, sondern den Ursprung der Erde verfolgen. Noch ein paar Worte über den Gang rückwärts. Wir treffen den Menschen da sozusagen noch ohne materielle Erde. Er ist noch nicht in physischer Leiblichkeit verkörpert. Da müßten wir lange Zeiträume zurückgehen, wenn wir den Menschen auf den früheren Entwickelungsstadien antreffen wollten. Der Mensch, der als Seelenwesen in die Erde hineinversetzt ist, hat die Fähigkeit, den Stoff in ganz bestimmter Art an sich zu ziehen. Würde man den Äthermenschen prüfen können, so würde man wahrnehmen, daßseine Seele bereits organisiert war. Sie konnte bereits Formen bilden. Dazu mußte sie sich durch lange Zeiten heraufentwickeln. Sie hatte ja schon früher lange Entwickelungszustände durchgemacht. Diese sind natürlich auf anderen Weltenkörpern absolviert worden. Aber nun - wie haben wir uns eine solche Entwickelung auf anderen Weltenkörpern vorzustellen? Die ganzen Fähigkeiten, die sich die Seele angeeignet hatte, waren so, daß sie im Physischen wirken konnten. Sie wurde geführt von früheren Entwickelungszuständen her. Die Seele mußte schon mehrmals durch physische Zustände durchgegangen sein, denn nur innerhalb der physischen Welt können gewisse

Fähigkeiten entwickelt werden. Der Mensch könnte heute nicht sprechen und nicht denken, wenn er nicht mit der physischen Natur in Berührung gekommen wäre. Was wir uns heute erarbeiten, das wird später Fähigkeit von uns werden. Schon öfters habe ich durch einen Vergleich darauf hingedeutet: durch das Kind, das schreiben und lesen lernt. Wenn das Kind herangewachsen ist, so kann es schreiben und lesen. Was vorher Arbeit, Verkehr mit der Außenwelt war, ist verschwunden, aber die Frucht, das Ergebnis ist geblieben. Und das ist die Fähigkeit des Schreibens, die Fähigkeit des Lesens. Was wir in der Seele haben, das ist durch den Verkehr mit der Außenwelt entstanden. Die theosophische Weltanschauung nennt das Involution. Und wenn der Mensch das, was er sich angeeignet hat, wieder von innen herausarbeitet, dann nennen wir das Evolution. Zwischen Involution und Evolution geht alles Leben vor sich. Was die Seele getan hat in der Evolution, beruht darauf, daß die Fähigkeiten herausgetreten sind aus der Seele. Diese Fähigkeiten sind einstmals durch die Involution erworben worden. Diese Involution hat wieder stattgefunden in einem anderen physischen Körper. Wir haben daeinen wichtigen Moment, der auf unserer Erde eingetreten ist; das ist der Moment, wo durch das Heraustreten der Mondmaterie der Mensch imstande war, aus dem wechselwarmen Wesen zu dem selbstwarmen Wesen zu werden. Das ist der wichtige Punkt in der Erdenentwickelung. In allen mystischen Schulen wird das hervorgehoben. Der Mensch nimmt die Wärme an sich und arbeitet sie im Inneren um. Die Mythe, die immer die großen Wahrheiten bildlich darstellt, hat uns das erhalten in der Prometheussage. Prometheus hat das Feuer vom Himmel heruntergeholt. Das ist die Wärme des Menschen, was er da heruntergeholt hat, nicht das äußere Feuer. So mußten von dem Menschen auch alle übrigen Fähigkeiten aus dem Himmel herabgeholt werden. Ich möchte Sie noch bis zu einem Punkt führen, der auch sehr wichtig ist für die Erdentwickelung. Das ist der Augenblick, wo der Mensch das in sich aufnimmt, was wir früher als das Innere der Seele kennengelernt haben. Wir haben gesehen, daß Bilder in dem Menschen aufgestiegen sind, die er nachher mit den Gegenständen verbunden hat. Diese Fähigkeit, Licht in sich zu entwickeln, war dem Menschen in der ersten Zeit eigen. Die hat er sich früher angeeignet, so wie er sich später angeeignet hat die Fähigkeit, Wärme zu entwickeln. Licht um sich her überhaupt erst als Dasein zu empfinden, oder noch besser gesagt, die Gegenstände um sich her im Lichtesdasein zu empfinden, diese Fähigkeit hat sich der Mensch auf einem Planeten entwickelt, den die theosophische Weltanschauung den «Mond» nennt. Das war aber nicht unser physischer Mond. Als die Seele sich die Fähigkeit des inneren Lichtes angeeignet hatte, da war die Verbindung da, und wer die Verhältnisse der damaligen Zeit kennt, weiß, daß sie das Seelenvermögen des Farbenschauens, des innerlichen Leuchtens hervorrief. Wir müssen unseinmal klarmachen, wie diese Vermögen zusammenhängen. Die Wärmeentwickelung hängt zusammen mit allem Leben auf unserer Erde, die Wärmeentwickelung hängt zusammen mit der gegenwärtigen Art der Fortpflanzung, mit der Art, wie der Mensch etwas ins reale Dasein rufen kann. Alles übrige ist ein Kombinieren; nur die Fortpflanzung ist ein wirkliches Schaffen, und das hängt mit der Wärme zusammen. Ebenso haben wir eine ähnliche Entwickelungsstufe mit dem Auftreten des inneren Leuchtens. Das Leuchten hat der Mensch auf einem früheren Planeten entwickelt. Das war ein Von-innen-heraus-Leuchten, wie es heute ein Voninnen-heraus-Wärmen ist. Ein Leuchten war es. Und damit sind wir zu dem hervorragendsten Charakteristikum des Menschenwesens gekommen in seinem vorphysischen Zustand auf einem anderen Himmelskörper. Alles was vom Menschen ausging, war selbst ein Leuchten, wie seine Aura heute leuchtet. Der Mensch war ein leuchtendes Wesen, und die Wahrnehmung des Menschen bestand in der Wahrnehmung seines Leuchtens. Damals war das Leuchten bis zum Physischen herunterentwickelt. Es war ein physisches Leuchten des Menschen. Wodurch haben wir unsere vorzüglichsten Vorstellungen von der Umwelt? Gerade durch die Gesichtswahrnehmungen. Sie würden ungefähr neun Zehntel verlieren von dem, was Sie wissen, wenn Sie die Gesichtswahrnehmungen streichen. Dadurch daß wir heute Gesichtsvorstellungen haben, kann die Weisheit etwas in uns einströmen. Bei unseren lunarischen Vorfahren war das anders. Von ihnen strömte das Licht aus. Es war dasselbe von ihnen ausströmend, was heute mit Lichtwirkung in uns einströmt. Man nennt in der mystischen Mythologie unsere Erde, weil sie zusammenhängt mit Liebeskräften, den Kosmos der Liebe. Und diesem Kosmos der Liebe ging voran der Kosmos der Weisheit,auf dem das Licht die gleiche Rolle spielte wie heute die Wärme. Die Erde folgte als Kosmos der Liebe dem Kosmos der Weisheit. Was innerliches Licht ist, hängt mit dem Willen des Menschen zusammen. Der Mensch, der gewisse Triebe, Leidenschaften, Empfindungen, Gefühle in sich hat, stattet seine Aura, seinen Astralleib mit bestimmten Farbengebilden aus. Diese sind dem unterworfen, was man im weiteren Sinne den Willen nennt. Dazumal, in der lunarischen Periode, war der ganze Mensch Ausdruck des Willens. Der Wille strömte nach außen und erschien als das, was leuchtet. Daher sind unsere Vorfahren, wenn wir diese Menschen des Kosmos der Weisheit Menschen nennen, die Söhne des

Willens. Es stammen also die Kinder der Liebe von den Söhnen des Willens ab. Das Licht spielte dazumal also eine ähnliche Rolle, wie heute die Wärme auf der Erde. Man nennt diese leuchtenden Menschenwesen innerhalb der leuchtenden Umwelt auch die Söhne des Zwielichts. Ein besonders leuchtendes Menschenwesen innerhalb des umliegenden Leuchtens, ein Zusammenleuchten, ein Austausch war es, wie wir heute einen Wärmeaustausch haben. So ungefähr, wie wir heute ein Kältegefühl haben, wenn es kalt ist, so ein ähnliches Gefühl hatte man, wenn es ringsherum dunkler war als im eigenen Inneren. Der Wille war dasjenige, was dem zugrunde lag, weil der Wille dasjenige war, was im Grunde genommen seinen Ausdruck fand in der ganzen Umgebung. Wie heute der Mensch schaffend ist durch die Liebe, so war dazumal der Mensch noch durch seinen Willen schaffend. Sein Wille hatte einen unmittelbaren Einfluß auf alle Umgebung. So ohnmächtig der Mensch heute im Schaffen gegenüber den physischen Dingen der Außenwelt ist, weil er in seinem Bewußtsein zur Klarheit gekommen ist und dadurch die anderen seelischen Kräfte unvollkommener geworden sind, so mächtig war dazumalder Wille. Der Wille des Menschen hatte Einfluß auf die ganze physische Umgebung. Und weil er strebt und in der Entwickelung die Tendenz nach aufwärts ist, so strebte dieser Wille zum Höheren hinauf. Damit wurde dasjenige bewirkt, unmittelbar aus der lebendigen Natur heraus, was den Mittelpunkt des damaligen Weltenkörpers in zwei trennte, so daß damals schon eine Art von Einstülpung stattgefunden hat. In einer mehr seelischen Art wurde der eine Mittelpunkt zu zwei Mittelpunkten. Und dieses Auseinandertreten der Mittelpunkte sehen wir verwirklicht in der späteren Entwickelung in dem Auseinandertreten der Erde und des Mondes. Das sind skizzenhafte Andeutungen, die ich Ihnen habe geben können. Sie werden aber das eine sehen, daß die Dinge in sich selbst zusammenstimmen. Wer konsequent und streng zu denken bemüht ist, wird das von vornherein zugeben können. Eine Widerlegung könnte ich ja selbst geben, wie ich es am Anfang angedeutet habe in bezug auf Eduard von Hartmann. Denkgewohnheiten sind etwas Vorübergehendes. Wer die Geschichte studiert, und zwar nicht bloß die äußere, denn es ist ein falsches Bild, das uns zum Beispiel über das Mittelalter gegeben wird, wird meine Ausführungen bestätigt finden. Goethe sagt auch, es ist im Grunde genommen nur der Herren eigener Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln. Die Entwickelung in der Vergangenheit zu zeigen, um eine Vorstellung zu bekommen von der großen Menschheitszukunft, das ist die Aufgabe der Theosophie. Goethe habe ich zitiert, denn er hat tief hineingesehen in diese mystischen, geheimnisvollen Zusammenhänge der Weltentwickelung. Er hat eine merkwürdige Figur gebraucht, den «Alten mit der Lampe» in dem «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie». Die Lampe kann nur da scheinen, wo schon anderes Licht ist. Ich habeIhnen das dargestellt als die Verkörperung uralter Weisheit. Jetzt kommen wir zu einer noch tieferen Bedeutung. Jetzt wird uns klar, was Goethe meint mit dem Licht, das nur seinen Schein verbreitet, wo Licht ist. Da, wo wieder die Hellsehergabe entwickelt wird, da entwickelt sie ihre ganze magische Kraft, diese Lampe. Da kommen wir in jene Zeit, wo der Mensch zur Flamme wird, um auf diese Epoche zurückzublicken, in der der Mensch ein leuchtendes Wesen war, wo ihm die Fähigkeit sich entwickelte, Licht in das Dasein hineinzubringen. Goethe wußte, daß dieses innere Licht einmal im Menschen dagewesen ist, und daß das heutige Sehen des Lichtes ein späterer Entwickelungszustand ist. Ehe der Mensch die Sonne sehen konnte, mußte er erst ein innerlich leuchtendes Wesen werden; er mußte Licht in sich entwickeln, um Licht dem Lichte entgegenzubringen. Goethe war Mystiker, man weiß es nur nicht. An der Spitze seiner Vorrede zur Farbenlehre spricht er es aus, indem er die Worte eines alten Mystikers gebraucht: Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken?DIE GROSSEN EINGEWEIHTEN Berlin, 16. März 1905 Die theosophische Weltanschauung unterscheidet sich von, man darf wohl sagen, allen übrigen Weltanschauungen, denen wir in der Gegenwart begegnen können, dadurch, daß sie der Erkenntnis auch in hohem Maße Befriedigung gewährt. Wir haben ja so oft in der Gegenwart gehört: Gewisse Dinge sind für uns unerkennbar, unser Erkenntnisvermögen hat Grenzen und kann sich nicht über eine gewisse Höhe hinaus erheben. Wenn wir die philosophischen Untersuchungen der Gegenwart an uns herantreten lassen, dann wird uns - insbesondere bei denjenigen philosophischen Schulen, welche auf den Kantianismus zurückgehen - immer von solchen Erkenntnisgrenzen gesprochen. Die Auffassung des Theosophen und des praktischen Mystikers unterscheidet sich von allen solchen Auseinandersetzungen ihrer Art nach dadurch, daß sie niemals dem menschlichen Erkenntnisvermögen Grenzen setzt, sondern es so betrachtet, daß es selbst einer Erweiterung, einer Erhöhung fähig ist. Ist es da nicht in gewissem Grade eine Unbescheidenheit höchster Art, wenn jemand sein besonderes Erkenntnisvermögen, den Standpunkt des Erkennens, auf dem er gerade steht, in gewisser Beziehung als etwas Ausschlaggebendes betrachtet und nun sagt, daß wir mit diesem unserem Erkenntnisvermögen nicht über eine gewisse Grenze hinausgehen können? Der Theosoph sagt: Ich stehe heute auf einem gewissen Standpunkt menschlichen Erkennens. Von diesem Standpunkt aus kann ich dieses oder jenes erkennen, dieses oder jenes nicht erkennen. -Aber es ist möglich, das menschliche Erkenntnisvermögen selbst auszubilden, dieses Erkenntnisvermögen selbst zu erhöhen. Dasjenige, was man Einweihungsschulen nennt, ist im wesentlichen dazu bestimmt, dieses menschliche Erkenntnisvermögen selbst auf eine höhere Stufe zu erheben, so daß es gewiß richtig ist, wenn man von einer niederen Stufe der Erkenntnis aus sagt, es gibt Grenzen des Erkennens, man kann dieses oder jenes nicht erkennen. Aber man kann sich ja auch erheben über eine solche Stufe der Erkenntnis, man kann zu höheren Stufen vordringen, und dann kann man erkennen, was man auf untergeordneten Stufen nicht hat erkennen können. Dieses ist das Wesen der Einweihung, und diese Vertiefung oder Erhöhung der Erkenntnis ist die Aufgabe der Einweihungsschulen. Es gilt, den Menschen zu Erkenntnisstufen zu erheben, auf denen er nicht von Natur aus stehen kann, die er sich erst durch langjährige geduldige Übungen erwerben muß. Zu allen Zeiten hat es solche Einweihungsschulen gegeben. Bei allen Völkern sind Erkennende höherer Art aus solchen Einweihungsschulen hervorgegangen. Und das Wesen solcher Einweihungsschulen und der großen Eingeweihten selbst, die hinausgewachsen sind über die niederen Stufen des menschlichen Erkenntnisvermögens und durch ihre Inspirationen mit den höchsten Erkenntnissen, die uns auf diesem Erdball zugänglich sind, bekannt wurden, drückt sich darin aus, daß diese Eingeweihten den verschiedenen Völkern der Erde die verschiedenen Religionen und Weltanschauungen geschenkt haben. Das Wesen dieser großen Eingeweihten oder Initiierten wollen wir heute einmal mit einigen Strichen beleuchten. Wie man in jeder Wissenschaft, in jeder geistigen Verfahrensart erst die Methoden kennenlernen muß, durch die man zu den Erkenntnissen dringt, so ist es auch in denEinweihungsschulen. Auch da handelt es sich darum, daß wir durch gewisse Methoden zu den höheren Erkenntnisstufen, von denen wir eben gesprochen haben, hinaufgeführt werden. Ich werde nun in Kürze die Stufen, um die es sich handelt, anführen. Gewisse Stufen der Erkenntnis sind nur in den intimen Einweihungsschulen zu erlangen, nur da, wo Lehrer sind, die in eigener Erfahrung selbst jene Schule durchgemacht haben, selbst jenen Übungen obgelegen haben, die jede einzelne Stufe, jeden einzelnen Schritt wirklich erwägen können. Und nur solchen Lehrern muß man sich in diesen Einweihungsschulen anvertrauen. Allerdings, es gibt in diesen Einweihungsschulen nichts von Autorität, nichts von dem Prinzip des Dogmatismus, sondern es herrscht darin lediglich das Prinzip des Ratens, des Erteilens von Ratschlägen. Wer einen gewissen Stufengang des Lernens durchgemacht hat und dadurch sich die Erfahrungen des höheren, des übersinnlichen Lebens selbst erworben hat, der weiß, welches die intimen Wege sind, die zu diesem höheren Erkennen führen. Nur ein solcher ist befähigt zu sagen, was man zu tun hat. Was notwendig ist auf diesem Gebiete zwischen Schüler und Lehrer, das ist lediglich Vertrauen. Wer dieses Vertrauen nicht hat, kann auch nichts lernen. Wer aber das Vertrauen hat, wird sehr bald sehen, daß von sehen irgendeines okkulten, mystischen oder Geheimlehrers nichts anderes anempfohlen wird, als was dieser Lehrer selbst durchgemacht hat. Es handelt sich dabei darum, daß von der gesamten Wesenheit des Menschen, so wie der Mensch heute vor uns steht, eigentlich nur der äußerlich sichtbare Teil heute schon innerhalb der menschlichen Natur abgeschlossen ist. Dieses muß sich jeder, der Geheimschulung anstreben will, klarmachen, daß der Mensch heute so, wie er vor uns steht, kein abgeschlossenes Wesen ist, sondern daß er in der Entwickelung begrif-fen ist, daß er in der Zukunft viel höhere Stufen erreichen wird. Das, was heute die Ebenbildlichkeit Gottes bereits erlangt hat, das, was heute vom Menschen auf der höchsten Stufe angekommen ist, das ist des Menschen sinnlicher Körper, das was wir an ihm mit Augen sehen, überhaupt mit unseren Sinnen wahrnehmen können. Das ist aber nicht das einzige, was der Mensch hat. Der Mensch hat noch höhere Glieder seiner Natur. Zunächst besitzt er noch ein Glied, das wir den Ätherkörper nennen. Diesen Ätherkörper kann der, welcher die seelischen Organe bei sich ausgebildet hat, sehen. Durch diesen Ätherkörper ist der Mensch nicht bloß ein Gebilde, in dem chemische und physische Kräfte wirken, sondern ein lebendiges Gebilde, ein Gebilde, welches lebt, mit Wachstum, Leben und Fortpflanzungsvermögen versehen ist. Diesen Ätherkörper, der eine Art von Urbild des Menschen darstellt, kann man sehen, wenn man mit den Methoden der Hellseherkunst, die im weiteren noch charakterisiert werden wird, sich den gewöhnlichen physischen Körper absuggeriert. Sie wissen, man kann durch die gewöhnliche Methode der Hypnose und Suggestion erreichen, daß, wenn Sie zu jemand sagen, es ist keine Lampe hier, er tatsächlich auch keine Lampe hier sieht. So können Sie, wenn Sie genügend starke Willenskraft in sich entwickeln, jene Willenskraft, welche die Aufmerksamkeit ablenkt, aber gründlich ablenkt von dem physischen Körper, trotzdem Sie hineinsehen in den Raum, sich selbst den physischen Raum völlig absuggerieren. Dann sehen Sie den Raum nicht leer, sondern ausgefüllt mit einer Art von Urbild. Ungefähr dieselbe Gestalt hat dieses Urbild wie der physische Körper. Es ist aber nicht durch und durch gleichartig, sondern durch und durch organisiert. Es ist nicht nur mit feinen Äderchen und Strömungen durchzogen, sondern es hat auch Organe. DiesesGebilde, dieser Ätherkörper bewirkt das eigentliche Leben des Menschen. Seine Farbe kann nur verglichen werden mit der Farbe der jungen Pfirsichblüte. Es ist keine Farbe, die in dem Sonnenspektrum enthalten ist; sie ist etwa zwischen violett und rötlich. Das ist also der zweite Körper. Der dritte Körper ist die Aura, die ich schon öfter beschrieben habe, jenes wolkenartige Gebilde, wovon ich das letzte Mal, da, wo ich den Ursprung des Menschen schilderte, gesprochen habe, in dem der Mensch wie in einer eiförmigen Wolke ist. Es drückt sich darin alles aus, was im Menschen lebt als Begierde, Leidenschaft und Gefühl. Freudige, hingebende Gefühle drücken sich in hellen Farbenströmungen in dieser Aura aus. Haßgefühle, sinnliche Gefühle drücken sich in dunkleren Farbentönen aus. Scharfe, logische Gedanken drücken sich in scharfumrissenen Figuren aus. Unlogische, verworrene Gedanken kommen in Figuren mit unklaren Umrissen zum Ausdruck. So haben wir in dieser Aura ein Abbild dessen, was in der Seele des Menschen an Gefühlen, Leidenschaften und Trieben lebt. So wie jetzt der Mensch beschrieben worden ist, so ist er sozusagen von der Hand der Natur - in dem Zeitpunkte auf die Erde hingesetzt worden, der ungefähr im Beginne des atlantischen Zeitraumes liegt. Ich habe das letzte Mal beschrieben, was man unter dem atlantischen Zeitraum zu verstehen hat. In dem Zeitpunkte, wo die Befruchtung mit dem urewigen Geist bereits stattgefunden hatte, da tritt uns der Mensch mit den drei Gliedern: Leib, Seele und Geist entgegen. Heute ist im Grunde genommen dieses Dreifache der menschlichen Wesenheit schon etwas verändert dadurch, daß der Mensch seit jener Zeit, seit die Natur ihn entlassen hat, seitdem er ein selbstbewußtes Wesen geworden ist, an sich gearbeitet hat. Dieses Arbeiten an sich heißt, seine Aura veredeln, heißt, aus dem Selbstbewußtsein heraus in dieseAura Licht hineinsenden. Der Mensch, der auf sehr tiefer Stufe steht, nicht an sich gearbeitet hat, sagen wir ein Wilder, der hat eine Aura, wie sie ihm von der Natur anerschaffen ist. Alle diejenigen aber, welche innerhalb unserer zivilisierten, unserer gebildeten Welt stehen, haben Auren, an denen sie schon selbst mitgearbeitet haben, denn insofern der Mensch ein selbstbewußtes Wesen ist, arbeitet er an sich, und diese Arbeit kommt zunächst dadurch in ihm zum Ausdruck, daß sie seine Aura verändert. Alles was der Mensch durch die Natur gelernt hat, was er aufgenommen hat, seitdem er sprechen und selbstbewußt denken kann, alles das ist ein neuer, durch ihn selbst bewirkter Einschlag in seiner Aura. Wenn Sie sich in die Zeit des lemurischen Zeitraumes zurückversetzen, wo der Mensch bereits seit langer Zeit warmes Blut in seinen Adern fließen hatte, wo seine Befruchtung mit dem Geist in der Mitte dieses lemurischen Zeitraumes stattgefunden hatte, da war der Mensch noch nicht ein des hellen Gedankens fähiges Wesen. Das alles stand eben im Beginn der Entwickelung. Eben hatte der Geist Besitz ergriffen von der Körperlichkeit. Die Aura war damals noch ganz ein Ergebnis der Naturkräfte. Da konnte man bemerken - und man kann es noch heute bei sehr tiefstehenden Menschen -, wie an einer gewissen Stelle im Inneren des Kopfes, das heißt an einer Stelle, die wir im Inneren des Kopfes zu suchen haben, eine kleinere Aura in bläulicher Farbe entsteht. Diese kleinere Aura ist der äußere aurische Ausdruck des Selbstbewußtseins. Und je mehr der Mensch dieses Selbstbewußtsein durch sein Denken und durch seine Arbeit entwickelt hat, desto mehr breitet sich diese kleinere Aura über die andere aus, so daß sie oft beide in kurzer Zeit ganz anders werden. Der Mensch, der in der äußeren Kultur lebt, der ein gebildeter Kulturmensch ist,arbeitet an seiner Aura so, wie die Kultur ihn eben antreibt. Unsere gewöhnliche Erkenntnis, wie sie unsere Schule bietet, unsere Erfahrungen, die uns das Leben bringt, nehmen wir in uns auf, und sie verändern fortwährend unsere Aura. Aber diese Veränderung muß fortgesetzt werden, wenn der Mensch in die praktische Mystik eintreten will. Da muß er ganz besonders an sich arbeiten. Da muß er nicht nur das, was die Kultur ihm bietet, seiner Aura einverleiben, sondern da muß er in bestimmter, regelrechter Weise auf seine Aura einen Einfluß ausüben. Und das geschieht durch die sogenannte Meditation. Diese Meditation oder die innere Versenkung ist die erste Stufe, die der Schüler eines Eingeweihten durchzumachen hat. Was hat diese Meditation für einen Sinn? Versuchen Sie einmal, sich die Gedanken, die Sie vom Morgen bis zum Abend hegen, vorzuhalten und nachzudenken darüber, wie diese Gedanken beeinflußt sind von dem Ort und der Zeit, in denen Sie leben. Versuchen Sie, ob Sie Ihre Gedanken verhindern können, und fragen Sie sich, ob Sie sie haben würden, wenn Sie nicht zufällig in Berlin und im Anfange des 20. Jahrhunderts leben würden. Am Ende des 18. und am Beginne des 19. Jahrhunderts haben die Menschen nicht in derselben Weise gedacht wie die Menschen von heute. Wenn Sie sich denken, wie die Welt im Laufe des letzten Jahrhunderts verändert worden ist und was die Zeit für Veränderungen bewirkt hat, dann werden Sie sehen, daß das, was Ihre Seele vom Morgen bis zum Abend durchzieht, abhängt von Raum und Zeit. Anders ist es, wenn wir uns Gedanken hingeben, welche einen Ewigkeitswert haben. Eigentlich sind es nur gewisse abstrakte, wissenschaftliche Gedanken, höchste Gedanken der Mathematik und der Geometrie, denen sich der Mensch hingibt, und welche Ewigkeitswert haben. Zweimal zwei ist vier: das muß zuallen Zeiten und an allen Orten gelten. Ebenso verhält es sich mit den geometrischen Wahrheiten, die wir aufnehmen. Aber wenn wir von dem gewissen Grundstock solcher Wahrheiten absehen, dann können wir sagen, daß der Durchschnittsmensch sehr wenig denkt, was von Raum und Zeit unabhängig ist. Was davon abhängig ist, das verbindet uns mit der Welt und übt nur einen geringen Einfluß auf jene Wesenheit, welche selbst ein Bleibendes ist. Meditation heißt nichts anderes, als sich hingeben an Gedanken, welche einen Ewigkeitswert haben, um in bewußter Weise sich zu erziehen zu dem, was über Raum und Zeit hinaus liegt. Solche Gedanken enthalten die großen Religionsschriften: Der Vedanta, die Bhagavad Gita, das Johannes-Evangelium vom dreizehnten Kapitel ab bis zum Schluß, auch die «Nachfolge Christi» von Thomas von Kempen. Wer sich mit Geduld und Ausdauer versenkt, so, daß er in solchen Schriften lebt, wer jeden Tag aufs neue sich vertieft und vielleicht an einem einzigen Satz durch Wochen hindurch arbeitet, ihn durchdenkt und durchfühlt, der wird unendlichen Nutzen haben. So wie man ein Kind mit allen seinen Eigentümlichkeiten jeden Tag selbst näher kennen und lieben lernt, so läßt man sich jeden Tag einen solchen Ewigkeitssatz, der von den großen Eingeweihten oder von inspirierten Menschen herrührt, durch die Seele ziehen. Dies bewirkt dann, daß wir mit neuem Leben erfüllt werden. Sehr bedeutungsvoll sind auch die Sprüche in «Licht auf den Weg», nach höheren Weisungen niedergeschrieben von Möbel Collins. Schon die vier ersten Sätze sind so etwas, das, wenn es in entsprechender Weise geduldig angewendet wird, geeignet ist, in des Menschen Aura so einzugreifen, daß diese Aura ganz mit einem neuen Licht durchleuchtet wird. Man kann dieses Licht in des Menschen Aura aufglänzen und aufleuchten sehen. An die Stelle der rötlichen oder rötlich-bräunlich schimmernden Farbennuancen treten bläuliche, an die Stelle von gelben treten hellrötliche und so weiter. Die ganzen Farben der Aura verändern sich unter dem Einfluß solcher Ewigkeitsgedanken. Der Schüler kann dies im Anfange noch nicht wahrnehmen, aber er beginnt allmählich den tiefen Einfluß zu verspüren, der von dieser sehr veränderten Aura ausgeht. Wenn der Mensch dann neben diesen Meditationen noch in sorgfältigster Weise bewußt gewisse Tugenden ausübt, gewisse Verrichtungen der Seele ausübt, dann entwickeln sich innerhalb dieser Aura seine seelischen Sinnesorgane. Diese müssen wir haben, wenn wir in die Seelenwelt hineinsehen wollen, ebenso wie wir physische Sinnesorgane haben müssen, um in die Körperwelt hineinsehen zu können. Wie die äußeren Sinne von der Natur dem Körper eingepflanzt worden sind, so muß der Mensch in gesetzmäßiger Weise seiner Aura höhere seelische Sinnesorgane einpflanzen. Die Meditation bewirkt, daß der Mensch reif wird, von innen heraus auf diese in der Anlage vorhandenen seelischen Sinne gestaltend, entwickelnd einzuwirken. Aber wir müssen die Aufmerksamkeit auf ganz bestimmte seelische Verrichtungen lenken, wenn wir diese Sinnesorgane ausbilden wollen. Sehen Sie, der Mensch hat eine Reihe von solchen Sinnesorganen in der Anlage. Wir nennen diese Sinnesorgane die sogenannten Lotusblumen, deshalb, weil das astrale Gebilde, welches der Mensch in seiner Aura zu entwickeln beginnt, wenn er sich in dieser geschilderten Weise ausbildet, vergleichsweise die Gestalt von Lotusblumen annimmt. Selbstverständlich ist dies nur vergleichsweise, ebenso wie man von Lungenflügeln spricht, die ja auch nur eine Ähnlichkeit mit Flügeln haben. Die zweiblättrige Lotusblume befindet sich in der Mitte des Hauptes über der Nasenwurzel zwischen den Augen. In der Nähe desKehlkopfes ist dann die sechzehnblättrige Lotusblume, in der Nähe des Herzens die zwölfblättrige, in der Nähe der Magengrube die zehnblättrige. Weiter unten noch befinden sich die sechsblättrige und die vierblättrige Lotusblume. Ich möchte heute nur von der sechzehnblättrigen und der zwölfblättrigen Lotusblume sprechen. In der Lehre des Buddha finden Sie den sogenannten achtgliedrigen Pfad angegeben. Nun fragen Sie sich einmal, warum gibt Buddha gerade diesen achtgliedrigen Pfad als besonders wichtig an zur Erreichung der höheren Entwickelungsstufen des Menschen? Dieser achtgliedrige Pfad ist: Rechtes Entschließen, rechtes Denken, rechtes Reden, rechtes Handeln, rechtes Leben, rechtes Streben, rechtes Gedenken, rechtes Sich-Versenken. - Solch ein großer Eingeweihter wie Buddha spricht nicht aus einem unbestimmt gefühlten Ideale heraus, er spricht aus der Erkenntnis der menschlichen Natur, er weiß, welchen Einfluß auf diejenigen Körper, welche sich erst in der Zukunft entwickeln müssen, das Ausüben solcher seelischen Betätigungen hat. Wenn wir die sechzehnblättrige Lotusblume an einem heutigen Durchschnittsmenschen betrachten, so sehen wir eigentlich sehr wenig. Sie ist eben, wenn ich so sagen darf, wiederum im Aufleuchten. In Zeiten urferner Vergangenheit war diese Lotusblume schon einmal vorhanden. Sie ist in ihrer Entwickelung zurückgegangen. Heute erscheint sie wieder etwas durch die Kulturarbeit des Menschen. In der Zukunft aber wird diese sechzehnblättrige Lotusblume wieder zur vollen Entwickelung kommen. Sie wird in ihren sechzehn Speichen oder Blättern hell aufglänzen, jedes Blatt wird in einem anderen Farbenton erscheinen, und endlich wird sie sich von links nach rechts bewegen. Was jeder Mensch einmal in der Zukunft erleben und besitzen wird, das bildet derjenige, der in der Einweihungsschule seine Ausbildungsucht, in bewußter Weise heute schon aus, damit er ein Führer der Menschheit werden kann. Nun sind acht von diesen sechzehn Blättern in urferner Vergangenheit bereits ausgebildet worden. Acht müssen heute noch ausgebildet werden, wenn der Geheimschüler zum Gebrauch dieser Sinnesorgane kommen will. Diese bilden sich aus, wenn der Mensch in bewußter Weise aufmerksam und klar den achtgliedrigen Pfad geht, wenn er diese von Buddha angegebenen acht Seelenbetätigungen in bewußter Weise ausübt, wenn er sein ganzes Seelenleben so einrichtet, daß er diese acht Tugenden, sozusagen indem er sich selbst in die Hand nimmt, so stark übt, als er sie nur üben kann, daß er seine Meditationsarbeit unterstützt und die sechzehnblättrige Lotusblume nicht nur zur Reife, sondern auch zur Bewegung, zur wirklichen Wahrnehmung bringt. Ich will nun noch von der zwölfblättrigen Lotusblume in der Nähe des Herzens sprechen. Von ihr waren sechs Blätter in urferner Vergangenheit bereits entwickelt, sechs müssen in Zukunft bei allen Menschen, bei Eingeweihten und ihren Schülern heute schon, entwickelt werden. In allen theosophischen Handbüchern können Sie gewisse Tugenden angeführt finden, welche im Vorhofe der sich aneignen soll, der zur Stufe des eigentlichen Chela oder Schülers hinansteigen soll. Diese sechs Tugenden, die Sie in jedem theosophischen Handbuche, wo von der Entwickelung des Menschen die Rede ist, angeführt finden, sind: Kontrolle der Gedanken, Kontrolle der Handlungen, Duldsamkeit, Standhaftigkeit, Unbefangenheit und Gleichgewicht oder das, was Angelus Silesius Gelassenheit nennt. Diese sechs Tugenden, die man bewußt und aufmerksam üben und zur Medidation hinzufügen muß, bringen die sechs weiteren Blätter der zwölfblättrigen Lotusblume zur Entfaltung. Dieses ist in den theosophischen Lehrbüchern nicht blind aufgelesen, nicht zufälligoder aus eigenem innerem Gefühl heraus geprägt, sondern aus der tiefsten Erkenntnis der großen Eingeweihten heraus gesprochen. Die Eingeweihten wissen, daß derjenige, der sich wirklich zu höheren übersinnlichen Entwickelungsstufen entwickeln will, die zwölfblättrige Lotusblume zur Entfaltung bringen muß. Dazu muß er die sechs Blätter, die in der Vergangenheit nicht entwickelt waren, heute schon durch diese sechs Tugenden entwickeln. So sehen Sie, wie aus einer tieferen Erkenntnis des menschlichen Wesens heraus die großen Eingeweihten eigentlich ihre Anweisungen für das Leben gaben. Ich könnte diese Betrachtung noch auf andere Erkenntnis- und Beobachtungsorgane ausdehnen, allein ich will Ihnen nur eine Skizze des Einweihungsvorganges geben, wozu diese Andeutungen genügen dürften. Wenn der Schüler dann so weit gekommen ist, daß er diese astralischen Sinnesorgane anfängt auszubilden, wenn er so weit gekommen ist, daß er dadurch imstande ist, nicht nur die sinnlichen Eindrücke in seiner Umgebung zu sehen, sondern auch das, was seelisch ist, also das, was im Menschen selbst, was im Tier und was in der Pflanze Aura ist, dann beginnt eine ganz neue Stufe der Unterweisung. Niemand kann, bevor seine Lotusblumen sich drehen, irgend etwas Seelisches in seiner Umgebung sehen, ebenso wie der, welcher keine Augen hat, keine Farben und kein Licht sehen kann. Wenn nun die Wand durchbrochen ist, wenn er auf der Vorstufe der Erkenntnis so weit vorangeschritten ist, daß er einen Einblick in diese seelische Welt hat, dann erst beginnt für ihn die eigentliche Schülerschaft. Diese führt durch vier Stufen der Erkenntnis hindurch. Was geschieht nun in diesem Augenblick, wo der Mensch, nachdem er die Vorstufen durchschritten hat, Chela geworden ist? Wir haben gesehen, daß, was wir jetzt beschrieben haben, sich alles auf den Astralkörper bezieht. Dieser wird vom mensch-liehen Körper aus durchorganisiert. Eine ganz andere Aura hat der Mensch, der durch eine solche Entwickelung hindurchgeschritten ist. Wenn dann der Mensch vom Selbstbewußtsein aus seinen Astralkörper durchleuchtet hat, wenn er selbst die lichtvolle Organisation seines Astralkörpers geworden ist, dann sagen wir, dieser Schüler hat seinen Astralkörper mit Manas durchleuchtet. Nichts anderes ist Manas als ein Astralkörper, welcher vom Selbstbewußtsein aus beherrscht ist. Manas und Astralkörper sind ein und dasselbe, aber auf verschiedener Entwickelungsstufe. Man muß dies einsehen, wenn man das, was in den theosophischen Handbüchern als die sieben Prinzipien angegeben ist, in praktischer Weise für die praktische Mystik verwenden will. Jeder, der den mystischen Entwickelungsgang kennt, jeder, der etwas von Einweihung weiß, der wird sagen, sie haben einen theoretischen Wert für das Studium, aber für den praktischen Mystiker nur dann, wenn man die Beziehungen weiß, die bestehen zwischen den unteren und oberen Prinzipien. Kein praktischer Mystiker kennt mehr als vier Glieder: den physischen Leib, in dem die chemischen und physischen Gesetze wirken, dann den Ätherkörper, dann den Astralkörper und endlich das Selbstbewußtsein, das wir in der gegenwärtigen Entwickelung Kamamanas nennen, das selbstbewußt denkende Prinzip. Manas ist nichts anderes als das, was das

Selbstbewußtsein in den Körper hineinarbeitet. Der Ätherkörper, wie er jetzt ist, ist jedem Einfluß des Selbstbewußtseins entzogen. Wachstum und Ernährung können wir mittelbar beeinflussen, aber nicht so, wie wir unsere Wünsche, unsere Gedanken und Vorstellungen vom Selbstbewußtsein ausgehen lassen. So können wir unsere Ernährungs-, Verdauungs- und Wachstumsverhältnisse nicht selbst beeinflussen. Diese sind beim Menschen ohne irgendwelchen Zusammenhang mit demSelbstbewußtsein. Dieser Ätherkörper muß unter den Einfluß des Astralkörpers, der sogenannten Aura, gebracht werden. Das Selbstbewußtsein des Astralkörpers muß den Ätherkörper ebenso durchdringen, ebenso von sich aus bearbeiten können, wie auf die beschriebene Art der Mensch seine Aura, seinen Astralkörper bearbeitet. Dann, wenn der Mensch durch Meditation, durch innere Versenkung und durch Ausübung der Seelentätigkeiten, die ich beschrieben habe, so weit ist, daß der Astralkörper von sich aus organisiert ist, dann geht die Arbeit über auf den Ätherkörper, dann bekommt der Ätherkörper das innere Wort, dann hört der Mensch nicht nur dasjenige, was in der Umwelt lebt, dann erklingt ihm in seinem Ätherkörper der innere Sinn der Dinge. Schon öfters habe ich hier gesagt, daß das eigentlich Geistige in den Dingen ein Tönendes ist. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, daß der praktische Mystiker, wenn er in dem richtigen Sinne spricht, von einem Tönen in der geistigen Welt spricht, wie er von einem Leuchten in der astralen oder Wunschwelt spricht. Nicht umsonst sagt Goethe, als er seinen Faust nach dem Himmel führt: «Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang, und ihre vorgeschriebne Reise vollendet sie mit Donnergang.» Und nicht umsonst sagt Ariel, als Faust durch die Geister in die geistige Welt geleitet wird: «Tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren.» Dieses innere Tönen, das natürlich kein für das äußere sinnliche Ohr wahrnehmbares Tönen ist, dieses innere Wort der Dinge, wodurch sie ihre eigene Natur aussprechen, das ist das Erlebnis, das der Mensch hat, wenn er von seinem Astralkörper aus seinen Ätherkörper zu beeinflussen vermag. Dann ist er zum Chela geworden, zum wirklichen Schüler eines großen Eingeweihten. Dann kann er weitergeführt werden auf diesem Pfade. Einen solchen Menschen, der diese Stufe erstiegen hat, nennt man einen heimatlosen Menschen, aus dem Grunde, weil er den Zusammenhang gefunden hat, mit einer neuen Welt, weil es ihm aus der geistigen Welt herüberklingt und weil er dadurch sozusagen in dieser sinnlichen Welt nicht mehr seine Heimat hat. Man muß das nicht mißverstehen. Der Chela, der diese Stufe erlangt hat, ist ein ebenso guter Bürger und Familienvater, ein ebenso guter Freund, wie er es sonst wäre, wenn er nicht zur Chelaschaft gekommen wäre. Aus nichts braucht er herausgerissen zu werden. Was er da erlebt, das ist ein Entwickelungsgang der Seele. Da erlangt er eine neue Heimat in einer Welt, die hinter dieser sinnlichen liegt. Was ist denn da geschehen? Es tönt die geistige Welt in den Menschen herein, und indem die geistige Welt in den Menschen hereintönt, überwindet er eine Illusion, die Illusion überhaupt, in der im Grunde genommen alle Menschen vor dieser Stufe der Entwickelung befangen sind. Das ist die Illusion des persönlichen Selbst. Der Mensch glaubt, er sei eine Persönlichkeit, abgesondert von der übrigen Welt. Schon ein bloßes Nachdenken könnte ihn lehren, daß er selbst im Physischen keine selbständige Wesenheit ist. Bedenken Sie, wenn in diesem Räume die Temperatur um zweihundert Grad höher wäre als jetzt, wir würden hier alle nicht bestehen können, wie wir jetzt bestehen. Sobald sich die Verhältnisse draußen ändern, sind die Bedingungen zu unserem physischen Dasein nicht mehr da. Wir sind nur die Fortsetzung der Außenwelt und schlechterdings undenkbar als Sonderwesen. Das ist noch mehr der Fall in der seelischen und in der geistigen Welt. Wir sehen, daß der Mensch, als Selbst aufgefaßt, nur eine Illusion ist, daß er ein Glied der allgemeinen göttlichen Geistigkeit ist. Hier überwindet der Mensch das persönliche Selbst. Es tritt das auf, was Goetheim Chorus mysticus mit den Worten ausgesprochen hat: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.» Was wir sehen, ist nur ein Bild einer ewigen Wesenheit. Wir selbst sind nur ein Bild einer ewigen Wesenheit. Wenn wir unser Sonderwesen aufgeben, dann haben wir das äußere Leben - und wir leben ja durch den Ätherkörper ein gesondertes Leben -, dann haben wir das äußere, gesonderte Leben überwunden, wir sind ein Teil des All-Lebens geworden. Im Menschen tritt jetzt etwas auf, was wir die Buddhi genannt haben. Praktisch ist jetzt die Buddhi erreicht, als eine Entwickelungsstufe des Ätherkörpers, jenes Ätherkörpers, der nicht mehr ein Sonderdasein bewirkt, sondern eintritt in das All-Leben. Der Mensch, der dieses erreicht hat, ist auf der zweiten Stufe der Chelaschaft angelangt. Dann fallen von seiner Seele alle Skrupel und Zweifel ab, dann kann er nicht mehr ein abergläubischer Mensch sein, ebensowenig wie er ein zweifelnder Mensch sein kann. Dann braucht er sich nicht mehr die Wahrheit dadurch zu verschaffen, daß er seine Vorstellungen mit der äußeren Umwelt vergleicht, dann lebt er im Ton, im Wort der Dinge, dann tönt und klingt es aus dem Wesen heraus, was es ist. Da gibt es keinen Aberglauben, keinen Zweifel mehr. Das nennt man die Auslieferung des Schlüssels des

Wissens an den Chela. Wenn er diese Stufe erlangt hat, dann tönt ein Wort von der geistigen Welt in diese hinein. Dann verkündigt sein Wort nicht mehr die Wiedergabe dessen, was in dieser Welt ist, sondern es ist sein Wort die Wiedergabe dessen, was aus einer anderen Welt stammt, die hereinwirkt in diese, die aber nicht mit unseren äußeren Sinnen angeschaut werden kann. Boten der Gottheit sind diese Worte. Wenn diese Stufe überschritten ist, kommt eine neue. Es tritt dies ein, daß der Mensch Einfluß gewinnt auf das, was sein physischer Körper unmittelbar tut. Vorher hatte er nurauf den Ätherkörper Einfluß, jetzt aber auf den physischen Körper. Seine Handlungen müssen den physischen Körper in Bewegung versetzen. Was der Mensch tut, wird eingegliedert in das, was wir sein Karma nennen. Aber der Mensch arbeitet nicht bewußt daran; er weiß nicht, wie er durch seine Tat eine Wirkung nach sich zieht. Erst jetzt fängt der Mensch an, in bewußter Weise in der physischen Welt die Handlungen so zu vollführen, daß er bewußt an seinem Karma arbeitet. Da gewinnt er Einfluß auf das Karma durch das physische Handeln. Da tönt es nicht nur von den Dingen der Umwelt, sondern da ist er so weit, daß er die Namen aller Dinge auszusprechen in der Lage ist. So wie der Mensch in unserer Kulturstufe lebt, ist er nur in der Lage, einen einzigen Namen auszusprechen. Und das ist der Name, den er sich selbst gibt: Ich. Das ist der einzige Name, den der Mensch sich selbst geben kann. Wer sich tiefer darein versenkt, der kann zu tiefen Erkenntnissen kommen, von denen die Schulpsychologie nichts träumt. Ein Einziges ist es, zu dem nur Sie selbst den betreffenden Namen geben können. Kein anderer kann zu Ihnen Ich sagen, nur Sie selbst. Zu jedem anderen müssen Sie du sagen und jeder andere muß zu Ihnen du sagen. Es ist in jedem etwas, zu dem jeder nur selbst den Namen Ich sagen kann. Deshalb spricht die jüdische Geheimlehre auch vom unaussprechlichen Namen Gottes. Das ist etwas, was unmittelbar eine Ankündigung des Gottes in ihm ist. Verboten war es, diesen Namen unwürdig und unheilig auszusprechen. Daher die heilige Scheu, die Wichtigkeit und Wesentlichkeit, wenn der jüdische Geheimlehrer diesen Namen aussprach. Ich ist das einzige Wort, das Ihnen etwas sagt, was Ihnen niemals in der Außenwelt entgegentreten kann. So nun, wie der Durchschnittsmensch seinem Ich allein den Namen gibt, so gibt der Chela im dritten Grade allen Dingen der Welt Namen,die er aus der Intuition heraus hat. Das heißt, er ist aufgegangen in das Welten-Ich. Er spricht aus diesem Welten-Ich selbst heraus. Er darf den tiefinnersten Namen eines jeglichen Dinges zu diesem Dinge sagen, während der auf der Durchschnittsstufe stehende heutige Mensch nur Ich zu sich sagen kann. Wenn der Chela diese Stufe erlangt hat, dann nennt man ihn einen Schwan. Der Chela, der sich bis zu dem Namen aller Dinge erheben kann, wird Schwan genannt, weil er der Verkündiger aller Dinge ist. Was über den dritten Grad hinausliegt, ist nicht mit gewöhnlichen Worten auszusprechen. Das erfordert die Kenntnis einer besonderen Schrift, die nur in den Geheimschulen gelehrt wird. Der folgende Grad ist der Grad des Verhüllten. Darüber hinaus liegen die Grade, welche die großen Eingeweihten haben, jene Eingeweihten, welche unserer Kultur zu allen Zeiten die großen Impulse gegeben haben. Chelas waren sie zuerst. Zuerst haben sie den Schlüssel des Wissens erlangt. Dann wurden sie hingeführt zu den Regionen, wo ihnen das Allgemeine und die Namen der Dinge erschlossen wurden. Dann erhoben sie sich zur Stufe des All. Dann konnten sie die tiefen Erlebnisse haben, durch welche sie geeignet waren, die großen Religionen der Welt zu stiften. Aber nicht nur die großen Religionen, sondern überhaupt jeder große Impuls, alles, was wichtig ist in der Welt, ist von den großen Eingeweihten ausgegangen. Nur zwei Beispiele seien angeführt dafür, welcher Art der Einfluß der großen Eingeweihten, die die Schulung durchgemacht haben, auf die Welt ist. Versetzen wir uns zurück in die Alltäglichkeit jener Zeit, wo unter der Führung des Hermes die Schüler der Einweihungsschulen angeleitet worden sind. Diese Anleitung war zunächst ein gewöhnlicher, sogenannter esoterischer, wis-senschaftlicher Unterricht. Nur mit ein paar Strichen kann ich Ihnen hinzeichnen, was ein solcher Unterricht enthielt. Es wurde da gezeigt, wie der Weltengeist heruntersteigt in die Körperwelt, sich verkörpert, und wie er in der Materie auflebt, wie er im Menschen dann seine höchste Stufe erreicht und seine Auferstehung feiert. Das hat besonders Paracelsus noch so schön ausgedrückt, indem er sagte: Was wir draußen treffen, diese einzelnen Wesen, sind die Buchstaben, und das Wort, das aus ihnen zusammengefügt ist, das ist der Mensch. - Wir haben alle menschlichen Tugenden oder Schwächen auf die Geschöpfe draußen abgeladen. Der Mensch aber ist der Zusammenfluß von alledem. Wie in dem Menschen ein Zusammenfluß des übrigen Makrokosmos als Mikrokosmos auflebt, das wurde in den Einzelheiten und mit ungeheurem Geistesreichtum als esoterischer Unterricht in den ägyptischen Einweihungsschulen gelehrt. Nach diesem Unterricht kam der hermetische Unterricht. Was ich gesagt habe, das kann man mit den Sinnen und mit dem Verstande begreifen. Was aber im hermetischen Unterricht geboten wurde, das kann man nur begreifen, wenn man den ersten Grad der Chelaschaft erreicht hat. Dann lernt man jene besondere Schrift kennen, welche nicht eine zufällige und willkürliche ist, sondern welche die großen Gesetze der geistigen Welt widergibt. Diese Schrift ist nicht wie die unsrige ein äußerliches Abbild, das willkürlich in einzelnen Buchstaben und Gliedern festgesetzt ist, sondern sie ist herausgeboren aus dem geistigen Naturgesetze selbst, weil der Mensch, der dieser Schrift kundig ist, im Besitze dieser Naturgesetze ist. So wird all sein Vorstellen im Seelen- und Astralraum selbst ein Gesetzmäßiges. Was er vorstellt, stellt er im Sinne dieser großen Schriftzeichen vor. Das kann er, wenn er sein Selbst aufgibt. Er fügt sich den urewigen Gesetzen. Jetzt hat er seinen hermetischen Unterricht hintersich. Nunmehr wird er selbst zur ersten Stufe einer tieferen Initiation zugelassen. Jetzt soll er als nächste Stufe etwas in der Astralwelt, in der eigentlichen Seelenwelt erleben, was eine Bedeutung hat, die über die Weltenzyklen hinüberreicht. Nachdem er die Fähigkeit erlangt hat, daß die astralen Sinne voll wirken, so daß sie herunterwirken bis in den Ätherkörper, dann wird er drei Tage eingeführt in ein tiefes Geheimnis der astralen Welt. Dann erlebt er in der astralen Welt das, was ich Ihnen das letzte Mal als den Ursprung der Erde und des Menschen beschrieben habe. Dieses Heraussteigen des Geistes, dieses Auseinandertreten von Sonne und Mond und Erde und das Hervorgehen des Menschen, diese ganze Reihe von Erscheinungen, die erlebt er, die hat er vor sich. Und zu gleicher Zeit hat er sie so vor sich, daß sie ein Bild werden. Und dann tritt er heraus. Nachdem er dieses große Erlebnis in der Einweihungsschule hinter sich hat, tritt er unter das Volk und erzählt, was er in dieser seelischen und astralischen Welt erlebt hat. Und diese Erzählung lautet ungefähr so: Einst war ein Götterpaar mit der Erde vereinigt, Osiris und Isis. Dieses Götterpaar sind die Regenten alles dessen, was auf der Erde geschieht. Aber Osiris wurde von dem Typhon verfolgt und zerstückelt, und die Isis mußte seinen Leichnam suchen. Sie brachte ihn nicht nach Hause, sondern es wurden an den verschiedenen Orten der Erde die Osirisgräber angelegt. Da ist er also ganz heruntergestiegen und in der Erde begraben. Da aber fiel auf Isis ein Strahl der geistigen Welt, der sie befruchtete zu dem neuen Horus durch unbefleckte Empfängnis. Dieses Bild war nichts anderes als eine große Darstellung dessen, was wir soeben kennengelernt haben als das Hervortreten von Sonne und Mond, als das Auseinandergehen von Sonne und Mond und als das Aufgehen des Menschen. Isisist das Sinnbild vom Mond, Horus bedeutet die Erdenmenschheit, die Erde selbst. Als die Menschheit noch nicht mit warmem Blute begabt war, als sie noch nicht umkleidet war mit dem physischen Körper, da hat die Menschheit in großen Bildern das empfunden, was in der seelischen Welt vorgeht. Vorbereitet war sie dazu, je im Beginne der lemurischen, der atlantischen und der arischen Entwickelung von den großen Eingeweihten, die großen Wahrheiten in solchen Bildern zu empfangen. Daher wurden diese Wahrheiten nicht einfach so hingestellt, sondern in dem Bilde von Osiris und Isis gegeben. Alle die großen Religionen, die wir im Altertum antreffen, sind von den großen Eingeweihten erlebt worden in dem seelischen Raum. Und heraus traten diese großen Eingeweihten und sprachen zu einem jeglichen Volk in der Art, wie es das Volk verstehen konnte, nämlich in Bildern, von dem, was sie selbst in den Einweihungsschulen erlebt haben. Das war im Altertum so. Nur dadurch, daß man in einer solchen Einweihungsschule war, konnte man zu dem höheren astralen Erlebnis hinaufsteigen. Mit dem Heraufkommen des Christentums ist das anders geworden. Es stellt einen bedeutsamen Einschnitt dar in der Entwickelung. Seit dem Erscheinen Christi war es möglich, daß man eingeweiht werden konnte als Natureingeweihter, wie man auch vom Naturdichter spricht. Es gibt christliche Mystiker, welche aus Gnade die Einweihung erhalten hatten. Der erste, welcher dazu berufen war, das Christentum herauszutragen in alle Welt unter der Einwirkung des Spruches: «Selig sind, die da glauben, auch wenn sie nicht sehen», das war Paulus. Die Erscheinung auf dem Wege nach Damaskus war eine Einweihung außerhalb der Mysterien. Auf weitere Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen. In allen großen Bewegungen und Kulturbegründungen gaben die großen Eingeweihten die Impulse. Aus dem Mit-telalter ist uns ein schöner Mythus erhalten, der das zeigen sollte in einer Zeit, als man noch nicht materialistische Gründe verlangte. Das Epos ist in Bayern entstanden und hat daher das Kleid des Katholizismus angenommen. Was damals geschehen ist, wollen wir uns auf folgende Weise klarmachen. In Europa entstand damals die sogenannte Städtekultur, das moderne Bürgertum. Die Fortentwickelung der Menschheit, jeder Seele Vorschreiten zu einer nächsten Stufe hat der Mystiker aufgefaßt als das Aufrücken der Seele, des Weiblichen im Menschen. Der Mystiker sieht in der Seele etwas Weibliches, das von den niederen Sinneseindrücken der Natur und von den ewigen Wahrheiten befruchtet wird. In jedem geschichtlichen Prozeß sieht der Mystiker einen solchen Befruchtungsprozeß. Die großen Impulse für den Fortschritt der Menschheit werden für denjenigen, welcher tiefer hineinschaut in den Entwickelungsgang der Menschheit, der die geistigen Kräfte sieht, die hinter den physischen Erscheinungen stehen, diese tiefen Impulse werden von den großen Eingeweihten gegeben. So hat auch der mittelalterliche Weltanschauungsmensch den großen Eingeweihten zugeschrieben jenen Aufstieg der Seele zu höheren Stufen während des neuen Kulturabschnittes, der durch die Städte bewirkt worden ist. Diese Städteentwickelung wurde dadurch erreicht, daß die Seele einen Ruck vorwärts machte in der Geschichte. Ein Eingeweihter war es, welcher diesen Ruck bewirkte. Alle großen Impulse schrieb man der großen Loge der Eingeweihten, die den Heiligen Gral umgaben, zu. Von dort kamen die großen Eingeweihten, die für den äußeren Menschen nicht sichtbar sind. Und denjenigen, der dazumal die Städtekultur mit einem Impulse versehen hat, nannte man damals im Mittelalter Lohengrin. Das ist der Sendung des Heiligen Grals, der großen Loge. Und die Städteseele, das Weibliche, welchesbefruchtet werden soll durch die großen Eingeweihten, das ist angedeutet durch Elsa von Brabant. Derjenige, der vermitteln soll, ist der Schwan. Lohengrin wird durch den Schwan herübergebracht in diese physische Welt. Der Eingeweihte darf nicht um seinen Namen gefragt werden. Er gehört einer höheren Welt an. Der Chela, der Schwan, hat diesen Einfluß vermittelt. Nur andeuten habe ich können, daß der große Einschlag wieder symbolisiert wurde für das Volk in einem Mythos. So haben die großen Eingeweihten gewirkt und in ihre Lehren das, was sie zu verkündigen haben, hineingelegt. So wirkten auch die, welche die elementare Kultur der Menschheit begründet haben: Hermes in Ägypten, Krishna in Indien, Zarathustra in Persien, Moses im jüdischen Volk. Dann wirkten wieder Orpheus, Pythagoras und endlich derjenige, der der Eingeweihte der Eingeweihten ist, Jesus, der den Christus in sich getragen hat. Damit sind nur die Großen der Eingeweihten bezeichnet. Wie deren Zusammenhang mit der Welt ist, das haben wir in diesen Ausführungen zu charakterisieren versucht. Was damit geschildert worden ist, wird vielen Menschen noch fernliegen. Aber diejenigen, welche selbst in ihrer Seele etwas verspürt haben von den höheren Welten, haben immer hinaufgeschaut, nicht nur zu den geistigen Welten, sondern auch zu den Menschheitsführern. Nur unter diesem Gesichtspunkte waren sie imstande, so begeistert zu sprechen wie Goethe. Aber Sie finden auch bei anderen noch etwas von einem heiligen Funken, der hinleitet zu diesem Punkte, den uns die Geisteswissenschaft wiederbringen soll. Bei einem Deutschen werden Sie es finden, bei einem jungen verständigen deutschen Dichter und Denker, dessen Leben sich ausnimmt wie eine selige Erinnerung eines früheren Lebens eines großen Eingeweihten. Wer Novalis liest, wirdetwas verspüren von dem Hauch, der in diese höhere Welt hineinführt. Es ist nicht so ausgesprochen wie gewöhnlich, aber es ist etwas in ihm, was auch die Zauberworte haben. Dashalb hat er das schöne Wort des Verhältnisses unseres Planeten zur Menschheit geschrieben, das für den Niederen, Unentwickelten, wie auch für den Eingeweihten gilt: Die Menschheit ist der Sinn unseres Erdenplaneten, die Menschheit ist der Nerv, welcher diesen Erdenplaneten mit den oberen Welten verbindet, die Menschheit ist das Auge, wodurch dieser Erdenplanet den Blick hinaufrichtet in die Himmelreiche des Weltalls.Fragenbeantwortung Frage: Warum hat Christus keine Schriften hinterlassen? Dr. Steiner: Das ist gerade der Grundunterschied zwischen ihm und den früheren Religionsstiftern. Christus sagt: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.» Die anderen Religionsstifter waren Weg und Wahrheit. Sie haben verkündigt das, was getan und geglaubt werden soll, wie das Moses zum Beispiel getan hat. Wenn wir die alten Religionsbekenntnisse studieren, dann werden wir in dem Inhalt keinen Unterschied finden zwischen dem Christentum als Lehre und den anderen großen Religionen. Wer das ägyptische Religionssystem in seiner Tiefe kennt, der findet alles, was im Christentum enthalten ist, auch da. Und so ist es mit allen Religionen. Dennoch ist das Christentum etwas völlig Neues, nicht als Lehre, sondern als Tatsache. Daher habe ich mein Buch genannt: «Das Christentum als mystische Tatsache.» Die Erscheinung Christi bedeutet etwas, was mit «selig» bezeichnet wird, von Seele durchdrungen. Jetzt sollen alle selig werden, welche im Glauben zusammenhängen mit dem Stifter. Christus steigt herab in das Tal und wird Mensch unter Menschen. Er lehrt nichts Neues, aber er lebt im unmittelbaren Dasein, in eigenster Persönlichkeit dasjenige, was die anderen gelehrt haben. Was die anderen gelehrt haben, war der Logos, die göttliche Wahrheit. Wenn Sie Buddha studieren, die erhabenen Lehren des Hermes durchdringen oder die Lehren der Veden, so haben Sie äußere Aussprüche des göttlichen Schöpferwortes. Der Logos ist da Lehre geworden.IBSENS GEISTESART Berlin, 23. März 1905 Bevor ich den Vortragszyklus dieses Winters abschließe mit einem Bild der Menschheitszukunft und Menschheitsideale, möchte ich heute noch von dem Geistesleben der Gegenwart reden, wie es sich ausdrückt in einem der bedeutendsten und bezeichnendsten Geisteshelden unserer Zeit. Nicht vom literarischen, nicht vom ästhetischen Standpunkt, sondern vom Weltanschauungsstandpunkt aus möchte ich von Ibsens Geistesart sprechen; denn tatsächlich spricht sich alles das, was die tiefsten und besten Geister der Jetztzeit fühlen und denken, gerade in Ibsen aus. Man hat oft gesagt, jeder Dichter sei der Ausdruck seiner Zeit. Gewiß, dieser Satz gilt; aber nur dann, wenn man ihm den ganz speziellen Inhalt gibt, kann er verstanden werden. Ebenso wie Homer, Sophokles, Goethe Ausdrücke ihrer Zeit waren, ist es zweifellos Henrik Ibsen für die Gegenwart, und doch, wie ganz anders prägt sich unsere Zeit in ihm aus als in jenen Persönlichkeiten die ihre. Um zu erkennen, wie ganz anders die Zeit um die Wende des 18. Jahrhunderts war, die Zeit Goethes, Schillers und Herders, und wie ganz anders sich unsere Zeit ausdrückt, braucht man nur zwei Dinge nebeneinander zu stellen. Goethe schließt noch den zweiten Teil seines «Faust» ab, versiegelt ihn und hinterläßt ihn wie ein großes Testament seines Lebens. Ein Vermächtnis, in die Zukunft leuchtend voll von Kräften, hinterläßt er es den Menschen nach seinem Tode, in dem Glauben: «Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehn.» Ein Mensch, der imGrunde der Repräsentant der ganzen Menschheit ist, steht vor uns im Faust. Wir klammern uns an ihn, wir erfüllen uns mit Lebensinhalt, mit Lebenskraft an ihm. Über seinen Tod hinaus weist uns Goethe darauf hin. Er kann nicht veralten, der «Faust», immer tiefere Wahrheiten finden wir darin. Wir empfinden ihn als etwas Fortlebendes, etwas, das wir nicht ausgeschöpft haben: das ist ein Lebensabschluß, der in die Zukunft hinaus weist. Henrik Ibsen hat lange vor seinem Tode sein Lebenswerk bewußt abgeschlossen mit seinem Drama «Wenn wir Toten erwachen». Was ein halbes Jahrhundert hindurch die Menschen erfüllt hat, was an revolutionären und anderen Ideen vorhanden war, ist durch die Seele Henrik Ibsens gegangen. Er hat geschildert, was die Herzen bewegt, was sie in die Sonderung bringt, sie den Daseinskampf in einer nie gewesenen Art kämpfen läßt. Wie ein großer Rückblick wirkt dieses Drama und steht da wie ein Symbol für den Künstler selbst. Ein Einsiedler im menschlichen Leben, ein Einsiedler im eignen Leben ist er gewesen. Ein halbes Jahrhundert hat er gesucht nach Menschenglück und Wahrheit, keine Kräfte gespart, um zu Licht und Wahrheit zu gelangen, zur Klärung der großen Rätselfragen. Nun erwacht er selbst, fühlt, was hinter ihm liegt, als etwas Totes, etwas Abgestorbenes und er beschließt, nichts mehr zu schreiben. Ein Rückblick ist es, der nur auf Vergängliches weist; was er ersehnte, erscheint ihm als etwas Rätselhaftes, nicht wirklich Dagewesenes - die Ideale fallen hinter ihm zusammen. Da er erwachte, weiß er nicht weiter. - Das ist der Dichter, welcher der Repräsentant unserer Zeit ist, der dichterisch größte. Eine Kritik ist diese Lebensbilanz alles dessen, was wir haben - ein Sich-Aufgeben und zugleich ein Erwachen aus und an der Kritik unserer Zeit. Eine gewaltige Überschau des modernen Lebens drückt sich in diesem Dramaaus; wenn wir sie uns vorhalten, werden wir das Tragische in der Persönlichkeit des Dichters verstehen. Denn eine tragische Persönlichkeit ist Henrik Ibsen. Will man ihn ganz verstehen, muß man ihn als Repräsentanten unserer Zeit auffassen. Deshalb betrachten Sie es nicht als gelehrte Klügelei, wenn ich zunächst versuche, den Nerv unserer Zeit zu erfassen; denn Henrik Ibsen ist ein Ausdruck davon. Ein Wort charakterisiert unsere Zeit und auch den ganzen Ibsen, das ist das Wort «Persönlichkeit». Wohl hat auch Goethe gesagt: «Höchstes Glück der Erdenkinder ist nur die Persönlichkeit.» Aber bei Ibsen geschieht es doch in noch ganz anderer Weise. Ibsen ist ganz Kind unserer Zeit, und von hier aus werden wir ihn am besten verstehen. Erinnern Sie sich, wie ganz anders die Persönlichkeit dasteht im alten Griechenland. Wie steht Ödipus da? Weit hinaus reicht, was Ödipus' Schicksal bewegt, hinaus über sein ganzes Geschlecht. Wir müssen die Fäden ziehen in ganz andere Regionen hinein: das Schicksal reicht weit über seine Einzelpersönlichkeit hinaus, es ist über die Persönlichkeit herausgehoben - doch noch nicht herausgehoben ist das Persönliche aus dem sittlichen Zusammenhange mit der ganzen Welt. Das ist der Unterschied mit heute: daß wir jetzt den Mittelpunkt in der Persönlichkeit zu suchen haben, daß das Schicksal in die Persönlichkeit verlegt ist. Stück für Stück können wir das verfolgen. Mit dem Heraufkommen des Christentums geschieht es, daß der Drang der Persönlichkeit sich befriedigen will. Frei will die Persönlichkeit sein, frei wenigstens vor dem Höchsten, dem Göttlichen. Die Zusammenhänge werden zerrissen, die Persönlichkeit wird auf sich selbst gestellt. Und durch das Mittelalter hindurch versucht die Persönlichkeit, sich zu erfassen. Wie tief hängt in Griechenland noch die ganze Umweltmit der Persönlichkeit zusammen! Wie wächst der Mensch heraus aus dem, was ihn umgibt! Er ist herausgeboren aus dem ganzen Kosmos. Die äußere Konfiguration des griechischen Lebens aber ist wie ein Kunstwerk: Plato schafft eine Staatsidee, in die der einzelne sich einfügen soll wie ein Glied in den ganzen Körper. Das Christentum bringt ein anderes Ideal herauf; aber dies Neue wird erkauft um den Preis der Naturverbundenheit, es wird gesucht über der Natur. Der Christ sucht das, was seine Persönlichkeit erlösen soll in einem Etwas, das über die Persönlichkeit hinausgeht. Noch der einzelne Römer fühlte sich als Glied des ganzen Staatswesens: er ist erst Bürger, dann Mensch. Im Mittelalter herrscht eine Stimmung, die hinausblickt über die Umwelt, hinaufblickt nach einer jenseitigen Welt, an die man sich klammert. Das macht einen großen Unterschied für das ganze menschliche Denken, Empfinden und Wollen. Und das geht so fort bis in die Neuzeit hinein. Der Grieche, der römische Bürger lebte und starb für das, was ihn umgab, was in seiner Außenwelt lebte. Im Mittelalter lebte noch, zwar nicht in der Umwelt, aber in dem, was vom Göttlichen herüberströmte, in dem «Evangelium der frohen Botschaft», etwas von einer göttlichen Weltordnung und brachte sie wie im Spiegel zum Ausdruck. In den besten wie in den einfachsten Seelen, im Mystiker wie im Volke lebte diese göttliche Weltordnung. Es ist etwas, was von außen zwar gegeben wird, aber was als etwas neu Entstehendes in der Seele lebt. Was in der Sternenwelt sich abspielt als Willen Gottes, erfüllt als etwas Inhaltvolles die Seele: man weiß, was jenseits ist von Geburt und Tod. Nehmen wir die neue Zeit, und blicken wir zunächst vom künstlerischen Standpunkt aus auf Shakespeare. Das, was zum Ausdruck kommt in den Dramen Shakespeares und zuvörderst in diesen Dramen lebt, ist der Charakter. Soetwas hat es in Griechenland und im Mittelalter nicht gegeben. Shakespeares Dramen sind Charakterdramen, das Hauptinteresse heftet sich auf den Menschen selbst, auf das, was in den Tiefen seiner Seele sich abspielt, so wie er hineingestellt ist in die Welt. Das Mittelalter hatte keine eigentliche Dramatik, die Menschen waren mit anderen Interessen beschäftigt. Jetzt beginnt die Persönlichkeit heraufzuziehen - aber damit zugleich alles Unbestimmte, Unbegreifliche der Persönlichkeit. Nehmen Sie Hamlet: man kann von so vielen Gelehrten so viele verschiedene Auslegungen darüber hören! Über kein Werk sind wohl so viele Bücher geschrieben worden. Und das rührt davon her, daß dieser Charakter selbst etwas Unbestimmtes hat. Er ist nicht mehr Spiegelbild der Außenwelt, auch nicht mehr Spiegel der frohen Botschaft. Die ganze Anschauungsweise der Neuzeit nimmt diesen Charakter an. Sehen Sie sich die Gestalt Kants an, wie alles in die Persönlichkeit gelegt wird! Nicht möglich wäre, was er sagt, im Mittelalter, nicht möglich im Altertum. Es ist etwas ganz Unbestimmtes, was er vertritt: Handle so, daß dein Handeln zur Richtschnur für die Allgemeinheit werden könnte. - Aber dieses Ideal bleibt ein ganz Unbestimmtes. Er sagt: Wir können nicht erkennen, wir haben Grenzen, die wir mit unserer Vernunft nicht zu überschreiten vermögen; nur etwas Dunkles empfindet sie, was drängt und treibt. Kant nennt es den kategorischen Imperativ. Der Grieche, der mittelalterliche Mensch hatte bestimmte, scharf umrissene Ideale. Nicht nur wußte er, daß er wie die anderen Menschen in ihrem Sinne leben sollte: sie lebten in seinem Blut. Das war jetzt anders geworden: ein kategorischer Imperativ, der keinen rechten Inhalt hat, stellte sich vor die Vernunft; nichts füllt diese Seele mit bestimmten Idealen aus. So war es im 18. Jahrhundert.In unseren Klassikern ist etwas erwacht, was nach bestimmten Idealen verlangt. Es ist interessant, daß Schiller, der ein nicht minder herber Kritiker seiner Zeit war als Ibsen - nehmen wir die «Räuber»: Karl Moor will etwas Bestimmtes, Menschen will er schaffen, die ihre Zeit umgestalten, nicht bloß Kritik üben -, es ist interessant, daß Schiller Vertrauen hat zum Ideale und sagt: Wie die Welt auch sein mag, ich stelle Menschen hinein, die diese Welt aus ihren Angeln heben können. Noch bedeutsamer tritt das bei Goethe in seinem «Faust» hervor. Goethe erscheint hier wie ein Geist, der in das neue Morgenrot hineinschaut. Aber nun kam das 19. Jahrhundert mit seiner Forderung nach Freiheit, nach Persönlichkeit. Was ist Freiheit? Worin soll der Mensch frei sein? Man muß etwas Bestimmtes wollen. Aber es war Freiheit an sich, die man wollte. Dazu kam, daß das 19. Jahrhundert das rationalistischste geworden war. Die Menschen sehen ihre Umgebung; aber es strömt kein Ideal daraus hervor, die Menschen werden nicht mehr getragen von Idealen. Es steht der Mensch auf der Spitze seiner Persönlichkeit, und die Persönlichkeit ist Selbstzweck geworden. Daher kann die Menschheit heute zwei Begriffe nicht mehr unterscheiden: Individualität und Persönlichkeit; sie trennt nicht mehr, was getrennt werden muß. Was ist Individualität? Individualität ist dasjenige, was inhaltsvoll in der Welt aufragt. Wenn ich einen inhaltserfüllten Zukunftsgedanken habe, mir ein Bild von dem mache, was ich in die Welt einfüge, so mag meine Persönlichkeit kraftvoll oder schwach sein, aber sie ist der Träger dieser Ideale, die Hülle meiner Individualität. Die Summe aller dieser Ideale ist die Individualität, die aus der Persönlichkeit hervorleuchtet. Diesen Unterschied macht das 19. Jahrhun-dert nicht; es sieht in der bloßen kraftvollen Persönlichkeit, in dem, was eigentlich Gefäß sein soll, Selbstzweck. Daher wird die Persönlichkeit etwas Nebuloses, und damit wird auch das, was früher ätherklar war, etwas Nebelhaftes. Früher hieß die Mystik Mathesis, weil sie klar war wie zwei mal zwei. Der Mensch lebte in einem solchen geistigen Inhalt, er ging in sich und fand etwas, was höher war als die Persönlichkeit: er erkannte seine Individualität. Das 19. Jahrhundert kann die Mystik nicht verstehen, man redet von ihr als von etwas Unklarem, nicht Verständlichem. Das ist etwas, was notwendig war: es mußte einmal die Persönlichkeit wie ein ausgehöhlter Balg gefühlt werden. Heute spricht man am meisten von Persönlichkeit, von wirklicher Persönlichkeit ist aber am wenigsten vorhanden. Da, wo die Persönlichkeit erfüllt ist von der Individualität, spricht man am wenigsten von ihr, weil sie selbstverständlich ist. Man redet am meisten von dem, was nicht da ist. Wenn daher das 19. Jahrhundert von Mystik redet, spricht es von etwas Unklarem. Wir verstehen, warum das so gekommen ist. Als ein Sohn seiner Zeit hat Henrik Ibsen tief hinuntergeblickt in diese Persönlichkeit und diese Zeit. Wie ein ehrlicher Wahrheitssucher trachtet er nach dem wahren Inhalt der Persönlichkeit, aber wie jemand, der ganz aus seiner Zeit herausgeboren ist. «Ach, geblendet ist mein Auge vor dem Licht, dem es sich wendet.» Wie hätte ein alter Römer vom Recht gesprochen? Es war ihm selbstverständlich; so wenig wie er das Licht leugnete, hätte er das Recht geleugnet. Bei Ibsen heißt es: «Recht? wo gilt es noch als Recht?» Heute wird schlecht und recht alles von der Macht bestimmt. - So sehen wir Henrik Ibsen als gründlich revolutionären Geist. Er blickte hinein in die menschliche Brust, und nichts fand er da, alles, was das 19. Jahrhundert geboten, war ihm nichts. Er spricht es aus:Ach, wie haben doch diese alten Ideale der Französischen Revolution ihre Kraft verloren; heute brauchen wir eine Revolution des ganzen menschlichen Geistes! - Das ist die Stimmung, die in Ibsens Dramen sich ausdrückt. Noch einmal lassen Sie uns die alten Zeiten betrachten. Der Grieche fühlte sich wohl in seiner Polis, der Römer in seinem Staat, der mittelalterliche Mensch fühlte sich als Kind Gottes. Wie fühlt sich der Sohn der neuen Zeit? Er findet nichts um sich her, das ihn tragen kann. Nicht fühlte sich als ein einsamer Mensch der Grieche, der mittelalterliche Mensch - bei Ibsen ist der stärkste Mann der einsamste. Dieses Einsamkeitsgefühl ist etwas durchaus Modernes, und daraus erwächst Ibsens Kunst. Dieser Begriff jedoch, der aus Ibsens Dramen spricht: Wir müssen an die menschliche Persönlichkeit appellieren -, ist nichts Klares. Diese Kräfte im Menschen, die es bloßzulegen gilt, sie sind etwas Unbestimmtes, aber an sie müssen wir uns wenden. Und so versucht Ibsen auf solchen Wegen die Menschen um sich herum zu verstehen. - Doch was kann man denn anderes sehen in so einer Zeit als den Kampf der Persönlichkeit, die herausgerissen ist aus allem sozialen Zusammenhang? Ja, die zweite Möglichkeit gibt es: Wenn der Mensch noch zusammenhängt mit dem Staate, mit seiner Umgebung, daß sich die Persönlichkeit dem beugt, sich verleugnet. Doch was können dem Menschen diese Zusammenhänge heute noch sein? Früher waren sie wahr, jetzt steht der Mensch nur noch für sich - und es entstehen Disharmonien zwischen der Persönlichkeit und der Umgebung. Ibsen hat einen scharfen Spürsinn für die Unwahrheit dieser Zusammenhänge zwischen dem Menschen und seiner Umgebung. Der Wahrheitsforscher wird zum scharfen Kritiker der Lüge. Seine Helden werden daher entwurzelte Persönlichkeiten, und diejenigen, die den Zusammenhangmit ihrer Umgebung herstellen wollen, müssen der Lüge verfallen, können es nur durch Täuschung ihres Selbstbewußtseins tun. In den Dramen der mittleren Zeit lebt diese Gesinnung. Wir sehen dies, wenn wir «Brand», «Peer Gynt», «Kaiser und Galiläer» an unseren Augen vorüberziehen lassen. Wir finden in dem letzteren Drama einen Hinweis auf drei Zeitalter. Das erste ist jenes, welches wir vorher charakterisiert haben, das der Vergangenheit, wo die äußere Form so viel gegolten hat. Kaiser Julian, er blickt hinüber in das zweite, das des Galiläers, das eine Verinnerlichung der Seele aufweist. Aber ein drittes Zeitalter soll kommen, wo der Mensch wieder Ideale hat und diese von innen nach außen hin ausprägt. Früher kam das Schicksal von außen herein. Was ersehnt werden muß, sind innere Ideale, die der starke Mensch der Welt aufprägen kann; er soll ein Sendbote sein - nicht nachbilden, sondern prägen, schaffen. Das dritte Weltalter, in dem das Ideal zu seiner Geltung kommt, ist noch nicht erreicht. In der Einsamkeit findet es der Mensch in seiner Seele, aber nicht so, daß es Kraft und Macht hätte, die Welt zu gestalten. Diese Vereinigung des Christentums mit dem antiken Ideal, es ist der umgekehrte Weg. Aber auf eine schwache Seele hat Ibsen dieses Ideal gelegt, die darunter zusammenbricht; Julian ist eben noch Mensch der Vergangenheit. Wiederum haben wir es zu tun mit dem Menschen, der auf dem bloß Formalen, dem Ausgehöhlten der Persönlichkeit ruht: Nichts ist charakteristischer für Ibsen als die Art, in der er die harte knorrige Gestalt seines «Brand» hineingestellt hat in unsere Zeit. Nicht despotisch und autokratisch ist er, aber herausgerissen aus dem Zusammenhang mit der Umwelt. Er steht da als Geistlicher, umgeben von Menschen, denen der Zusammenhang mit dem Göttlichen zur Lüge hat werden können. Neben ihm steht ein Geistlicher,der, was er glauben kann, nur glaubt, weil er überhaupt kein starkes Glaubensgefühl hat. Ein Ideal, das ein höheres ist, muß auf alle Menschen wirken können. Das theosophische Ideal der Brüderlichkeit taucht des Menschen Handeln in Milde und Güte und sieht in jedem Menschen den Menschenbruder. Solange dieses Ideal noch nicht geboren ist und der Mensch sich stützen muß auf die Fetzen und Reste der alten Ideale, welche Persönlichkeit und Individualität vermischen, wird er hart und unbeugsam erscheinen. Wer das Persönlichkeitsideal so hoch stellt, wird hart und unbeugsam wie Brand, und muß es sein. Die Individualität bindet, die Persönlichkeit trennt. Dieser Durchgangspunkt durch die Persönlichkeit legte jedoch Kräfte bloß, die entwickelt werden mußten und sonst nicht herausgekommen wären. Wir mußten die alten Ideale verlieren, um sie einst auf höherer Stufe wiederzugebären. Ein Dichter wie Ibsen mußte hineingreifen in diese Persönlichkeit und sie als eine ausgehöhlte schildern, wie er es in grandioser Weise im «Bund der Jugend» tut. Was an der Persönlichkeit arbeitet, was sie bloß vorstellen soll, hat er in seinen späteren Dramen dargestellt, in denen er zum positiven Kritiker der Zeit wird, wie in den «Stützen der Gesellschaft». Er zeigt uns die Persönlichkeit im Zwiespalt mit ihrer Umgebung in den «Gespenstern». Im Konflikt mit ihrer Umgebung muß Frau Alving da lügen, wo sie Wahrheit sucht, um ihren Sohn in eine reine Atmosphäre zu bringen. Und so bricht das Geschick über sie herein wie über die alten Griechen. In dem Zeichen Darwins lebt Ibsen, und dieser Oswald steht nicht in einem geistigen, ethischen Zusammenhange mit dem Vorhergegangenen, sondern in dem der Vererbung. Die Persönlichkeit kann nur, soweit sie Seele ist, herausgerissen werden aus ihrer Umgebung; dieKörperlichkeit steht im Zusammenhange der physischen Vererbung, und so bricht ein rein aus den physischen Gesetzen herausströmendes Schicksal über Oswald Alving aus wie ein moralisches, geistig-göttliches über den antiken Helden. So ist Ibsen ganz Sohn seiner Zeit. So zeigt er aber auch, was berechtigt ist an dieser Persönlichkeit - der Persönlichkeit, die vielleicht später wieder Individualität werden soll. In einer besonders charakteristischen Weise tritt uns dieses Problem entgegen in der Frau. «Nora» lebt gleichsam im Puppenheim und wächst aus ihm heraus, sucht den Weg zur Individualität. Alle alten Weltanschauungen haben einen individuellen, natürlichen Unterschied konstatiert zwischen Mann und Frau, und das pflanzte sich fort bis in unsere Zeit. Um dies abzustreifen, mußte eben der Durchgangspunkt gefunden werden durch die Persönlichkeit. Erst als Persönlichkeit stehen sich Mann und Weib gleich gegenüber; erst wenn sie das gleiche in der Persönlichkeit finden werden, können sie das gleiche Individuelle entwickeln, damit sie einst als Kameraden in die Zukunft gehen. Solange man die Ideale von außen hereinholte, waren sie mit dem Natürlichen verbunden, und das Natürliche wurzelte in der Differenz zwischen Mann und Weib, die nur in der Seele ausgeglichen werden kann. Aus der Natur wurde dieser Gegensatz in die Religion hineingetragen - auch im Mittelalter noch, indem sie noch im Göttlichen selbst einen Nachklang hatte vom Natürlichen. Sie finden in den alten Religionen das männliche und das weibliche Prinzip nebeneinander stehen als etwas, was das ganze Sein durchzuckt, in der Natur lebt und webt. Wir finden es in Osiris und Isis, selbst in Gottvater und Maria. Erst als man die Naturgrundlage abgestreift hatte, da erst, als man zur Seele vordrang und diese Seele emanzipierte, rang sich das Persönliche im Menschen zur Freiheit durch, durchdas, woran sich nicht die Differenzierung von Mann und Weib knüpft. So erst wurde der Gegensatz von männlich und weiblich überwunden. Und der Dichter der Persönlichkeit mußte auch das charakteristische Wort dafür finden. So wächst als Problem jene Differenzierung in ihm empor in solchen Dramen wie «Nora», «Rosmersholm» und «Die Frau vom Meer». Wir sehen, wie Ibsen mit alldem zusammenhängt, was das Große, wenn auch vielleicht das Leere unserer Zeit ausmacht. Je mehr Ibsen in die Zukunft schaute, desto mehr fühlte er, wie das Leere eintreten muß, wenn die Persönlichkeit emanzipiert wird, losgelöst wird von ihren göttlichgeistigen Zusammenhängen. So steht in «Baumeister Solneß» Ibsen selbst vor dem Problem der Persönlichkeit mit der großen Frage an die Zukunft: Die Persönlichkeit haben wir frei gemacht - aber wozu? - Etwas Unbestimmtes bleibt bei diesem Suchen nach dem Wesenhaften. Als echter Wahrheitssucher stellt er dies Unbekannte wie im Gleichnis dar in der «Frau vom Meer». Frei wird diese - zu den alten Pflichten. Doch wozu? - muß man weiter fragen. Das ist in dem Drama in wunderbarer Weise symbolisch dargestellt. Als er noch weiter in die Rätsel des Lebens hineinzublikken sucht in «Klein Eyolf», in «Wenn wir Toten erwachen», da verschwindet ihm etwas Tiefes im Menschenherzen, an das er vorher geglaubt hat. Den Bildhauer in «Wenn wir Toten erwachen», der das Ideal zu fassen suchte, ergreift die Verzweiflung. Noch kann er den freien Menschen nicht formen: Tierfratzen steigen vor ihm auf. Er sucht etwas, das ihn darüber hinaushebt, eine Auferstehung will er schöpferisch gestalten - doch immer drängt sich ihm das Fratzenhafte vor das Auge, stellt sich vor das Bild. Als ihm klar wird, daß er es nicht überwinden kann, erwacht er - undsieht, was unserer Zeit fehlt, was sie nicht hat. Ein ungeheuer tragischer Moment wird in «Wenn wir Toten erwachen» vor uns hingestellt. So ist Henrik Ibsen ein kühner Prophet unserer Zeit: wohl fühlt er im tiefsten Herzen dennoch zukunftssicher, daß es etwas geben muß, was über die Persönlichkeit hinausgeht; aber er schweigt, und dieses Schweigen hat jenes ungeheuer Tragische in sich. Wer sich mit dem bekannt gemacht hat, was sich in der Persönlichkeit selbst über Geburt und Tod hinaushebt, wer mit dem großen Karmagesetz sich vertraut gemacht hat, der findet einen neuen Inhalt auch in dem Persönlichen. Er stellt ein neues Ideal auf, er schreitet über die Persönlichkeit hinaus und macht sich zum Bekenner und Herrn dieses großen Gesetzes der ausgleichenden Gerechtigkeit. Der antike Mensch vertraute auf die Wirklichkeit um sich her; er baute auf ihr die Stützen seiner Seele auf. Das Mittelalter erlebte das Ideal im innersten der Seele. Der moderne Mensch ist heruntergegangen bis zur Vereinsamung in der Persönlichkeit, der Egoität. Den kategorischen Imperativ fühlt er noch, aber als etwas Unbestimmtes, Dunkles. Er strebt nach persönlicher Freiheit, aber ihm drängt sich die Frage auf: Wozu soll die Persönlichkeit freigemacht werden? Die alten Ideale sagen unserer Zeit nichts mehr; ein Neues muß erstehen. Freiheit, die nicht mehr an persönlicher Willkür hängt, die sich wieder mit göttlichen Idealen verbindet, dieses herbeizuführen ist das Ziel theosophischer Weltanschauung. Daran mitzuarbeiten, diese Zukunft aufzubauen, das ist spirituelles, theosophisches Leben, theosophische Weltanschauung. Nur wenn die Besten unserer Zeit hinweisen auf diese in der kosmischen Wirklichkeit wurzelnde theosophische, gei-steswissenschaftliche Weltanschauung, hat sie die Bedeutung, die sie haben muß. Und wenn ein Großer schweigt in tragischer Bescheidenheit, einer, der die Geister aufgerüttelt hat wie Henrik Ibsen, so ist das ein solcher Hinweis. In den zu Ende gehenden Tagen des 19. Jahrhunderts hat er sein «Wenn wir Toten erwachen» geschrieben. Wohlan denn, jetzt ist es an der Zeit, daß an uns Toten sich Goethes Wort verwirkliche: Und so lang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde. Es ist an der Zeit, daß wir wieder leben, daß wir wieder zu Persönlichkeiten werden, aber zu emanzipierten Persönlichkeiten: zu Individualitäten.DIE ZUKUNFT DES MENSCHEN Berlin, 30. März 1905 In dem Vortrage über «Die großen Eingeweihten» vor vierzehn Tagen gestattete ich mir, darauf hinzuweisen, daß die großen Eingeweihten im wesentlichen die Träger der Zukunftsideale der Menschheit seien und daß ihre Kraft, ihre Wirkungsweise darin besteht, daß sie dasjenige, was für die ganze übrige Menschheit erst in der Zukunft offenbar wird, als ihr Geheimnis in sich bergen, als ihr Mysterium in sich aufgenommen haben und in der ihnen geeignet erscheinenden Weise in die Ideale der Menschheit hineinlegen. So daß wir in dem, was wir den Idealismus der Menschheit, die Zukunftsideale unseres Geschlechtes nennen, zumeist Ausprägungen dessen haben, was bei den großen Eingeweihten aus der Tiefe der Erkenntnis der großen geistigen Weltgesetze hervorgeht. Und ich sprach es dazumal aus, daß die theosophischen Ideale, die aus den Meistern hervorgehen, sich unterscheiden von dem, was man selbst im Leben Ideale nennt, daß sie aus einer wirklichen Erkenntnis der Naturgesetze hervorgehen und nicht etwa aus Empfindungen wie: so sollte es sein, so ist es richtig und so weiter. Ich habe damals darauf hingewiesen, daß das nicht Prophetie im schlechten Sinne des Wortes ist. Es ist eine Art von Hinweisung auf die Zukunft, wie wir sie auch in den Naturwissenschaften haben. So wie wir aus der Erkenntnis der stofflichen Gesetze von Wasserstoff und Sauerstoff genau wissen, daß sie sich unter gewissen Bedingungen verbinden und dann Wasser geben, so ist es auch mit den geistigen Gesetzen, so daß wir sagen können, welches die Ideale der menschlichen Zukunftsein werden. Das Entwickelungsgesetz führt den Menschen hinein in die Zukunft. In bewußter Weise muß der Eingeweihte das, was er für die Zukunft will, aus der Erkenntnis der großen Weltgesetze herausholen. Das war der eine schon vor vierzehn Tagen gegebene Hinweis auf unseren heutigen Vortrag. Der andere Hinweis war der, den ich vor acht Tagen in dem Vortrage über «Ibsens Geistesart» gemacht habe, wo gezeigt wurde, wie Ibsen in so scharfer und großartiger Weise auf die Ausgestaltung der Persönlichkeit in unserer Zeit hinweist und wie er gerade dadurch, daß er das, was in unserer Zeit sich so ausgeprägt hat, bedeutungsvoll charakterisiert, hinweist auf etwas Höheres, das über die Persönlichkeit hinausgeht, was wir in der theosophischen Weltanschauung Individualität nennen. Wir stehen wirklich heute an einem Wendepunkte. Die großen Erfolge der Naturforschung haben uns gezeigt, wie auf der einen Seite die materialistische Anschauung die höchsten Früchte gebracht hat, wie der Darwinismus und der Materialismus in unsere Zeit hineinragen und wir ihnen einen großen Kulturfortschritt zu verdanken haben; daß sich aber andererseits auch Ströme geltend machen, die die Zukunft vorbereiten. Neue Ideale tauchen auf gerade in den hervorragendsten Geistern. Diese Geister, die auf eine ferne Zukunft hindeuten, sind zwar nicht die sogenannten praktischen Geister, aber die Weltgeschichte geht auch anders, als die Praktiker sich es vorstellen. Auf eine Säule des Idealismus, auf Tolstoi, habe ich schon früher hingewiesen. Heute möchte ich aber noch auf einen westlichen Geist hinweisen, auf Keely, den großen Mechaniker, der uns, wenn er auch heute mit seiner mechanischen Idee noch keine praktische bringen konnte, aber doch weiterführen wird. Damit sind Fragen verbunden, die dem Materialisten phantastisch vorkommen. Aber wir wollen doch zu gleicher Zeit einenIdealismus kennenlernen, der anderer Art ist als der, den man gewöhnlich im Alltagsleben kennt. Es ist derselbe, der früher in den Mysterien gelebt hat. Bis zur Begründung der Theosophischen Gesellschaft im Jahre 1875 lebte das, was wir heute in populären Vorträgen verbreiten, in den sogenannten Geheimschulen. Ich habe schon öfter auf die Rosenkreuzer hingewiesen; auch darauf, daß man über die eigentlichen

Geheimnisse der Rosenkreuzer auf gelehrtem Wege nichts finden kann. Goethe stand selbst mit den Rosenkreuzern in Verbindung; in dem Gedicht «Die Geheimnisse» hat er dies klar zum Ausdruck gebracht. Das alles haben wir den verflossenen Vorträgen entnommen. Heute wollen wir uns mit denjenigen großen Weltgesetzen beschäftigen, die in den Mysterien als die Weltgesetze der Zukunft verkündigt worden sind, als diejenigen Weltgesetze, nach denen sich der Mensch zu richten hat, wenn er nicht im Dunkel hineintappen will in die Zukunft, sondern daß er - so wie der Naturforscher, der ins Laboratorium geht, weiß, daß wenn er gewisse Stoffe mischt und verbindet, er gewisse Resultate erhalten wird - sich bewußt ist, diesen oder jenen Ereignissen in der Zukunft entgegenzugehen. Das, in populärer Weise auseinandergesetzt, kann erst seit dem Jahre 1875, seit der Begründung der Theosophischen Gesellschaft, gehört werden. Daher kann es uns nicht erstaunen, daß das, was heute wissenschaftliche Literatur ist, noch nichts birgt von diesen Idealen der Zukunft. Nun könnte die Frage entstehen, und es ist oftmals diese Frage gestellt worden: Sind es überhaupt die weitabgewandten Idealisten, welche scheinbar von aller Praxis entfernt sind, die zunächst in ihren Köpfen die Gedanken der Zukunft ausspinnen, welche das Leben tragen? Können es diese sein? Muß das Leben nicht aus der Praxis herausgeboren werden? Sie spinnen doch nur Gedanken aus, sie sindPhantasten, und wollen die Zukunft gebären? Nur derjenige, der weiß, wie man die Dinge des Alltags handhabt, kann eingreifen, und dem kommt es zu, einzugreifen in das praktische Leben. Lassen Sie mich als kleines Intermezzo Beispiele über den Praktiker und den Idealisten herausgreifen und zeigen, daß es bei den großen und wahren Fortschritten nicht die Praktiker sind, sondern daß es die Theoretiker waren, die aus der Fülle der Ideen heraus schafften, und die auch im alltäglichen Leben die Zukunft herbeigeführt haben. Nehmen Sie die Entdeckungen des 19. Jahrhunderts. Nichts können wir heute finden, was uns nicht auf Schritt und Tritt erinnert an die Dampfkraft, an den Telegraphen, an das Telephon, an das Postwesen, an die Eisenbahn und so weiter. Aber schon die Eisenbahn hat kein Praktiker erfunden. Und wie haben sich die Praktiker dazu gestellt? Ein Beispiel dafür: Als in Deutschland die ersten Eisenbahnen gebaut werden sollten, als die Eisenbahn von Berlin nach Potsdam geführt werden sollte, da machte dies dem preußischen Generalpostmeister von Nagler sehr viel Kopfzerbrechen. Er sagte: Ich lasse jetzt schon täglich sechs bis sieben Postwagen nach Potsdam gehen, die nicht einmal vollständig besetzt sind. Statt daß sie da eine Eisenbahn bauen, sollten sie lieber das Geld zum Fenster hinauswerfen. - Und das Votum des bayrischen Ärztekollegiums, das über die sanitäre Wirkung der Eisenbahn gefragt wurde, war ungefähr so: Man sollte keine Eisenbahnen bauen, denn die Menschen könnten sich dadurch schwere Schädigungen zufügen. Wenn man sie aber trotzdem baute, so sollte man wenigstens zu beiden Seiten Bretterwände aufrichten, damit die, welche vorbeigehen, durch den Anblick der schnellen Züge nicht schwindlig werden. Das war im Jahre 1830. Nehmen Sie ferner das Pfennigporto. Rowland Hill, ein Privatmann in England, hat zuerst diese Idee gehabt, nicht ein Praktiker desPostwesens. Als im Parlament in London dieser Vorschlag verhandelt werden sollte, da wandte der oberste Postbeamte ein, daß die Postgebäude bei der zunehmenden Briefabfertigung zu klein werden würden, und man mußte dem Praktiker antworten, daß die Postgebäude sich nach dem Verkehr zu richten haben, und nicht umgekehrt der Verkehr nach den Postgebäuden. Das Telephon ist auch keine Erfindung eines Praktikers. Es wurde erfunden von dem Lehrer Philipp Reis in Frankfurt am Main. Dann ist es weiter ausgestaltet worden von dem Taubstummenlehrer Graham Bell. Es wurde ausgesprochen von Theoretikern erfunden. So war es auch mit dem Telegraphen. Erfunden wurde er von zwei Gelehrten, von Gauß und Weber in Göttingen. An einigen großen Beispielen habe ich zeigen wollen, daß es niemals die Praktiker sind, welche den wirklichen Fortschritt der Menschheit bringen. Die Praktiker haben kein Urteil über das, was der Zukunft gehört. Sie sind die eigentlichen Konservativen, die jedem Gedanken, der in die Zukunft geht, alle möglichen Hemmnisse entgegensetzen. Es ist eine gewisse Betonung ihres ausschließlichen Könnens und ihres Autoritätsgefühls so leicht bei den Praktikern herauszufühlen. Das ist vorausgeschickt worden, um zu zeigen, daß die Ideale nicht aus dem Praktischen hervorgehen, sondern getragen sind von denen, welche erfüllt sind von einer höheren geistigen Wirklichkeit. Doch, dies war nur ein Intermezzo. Nun erinnern Sie sich an den Vortrag über den «Ursprung des Menschen», wo wir als Theosophen der Menschheit einen sehr frühen Ursprung zugeschrieben haben. Wir suchen diesen Ursprung viel weiter zurück, als uns selbst die naturwissenschaftlichen Dokumente führen können. Mag es phantastisch erscheinen, daß diese Abstammung bis zurSpaltung der Erde von der Sonne und dem Mond zurückverfolgt wurde: der, welcher sich vertieft in die Methode, welche die Theosophie an die Hand gibt, wird finden, daß das keine phantastischen Ideen sind, sondern greifbare Wirklichkeiten wie die Tische und Stühle in diesem Raum. Wer sich so hineinvertieft in die Gesetze der Vergangenheit und zugleich den Blick schärft an der geistigen Entwickelung, der kann aus der Erkenntnis der Vergangenheit die Gesetze kennenlernen, die weder der Vergangenheit, noch der Gegenwart, noch der Zukunft, sondern der Allzeit angehören. Hat man es so weit gebracht, daß man die Einweihung bis zu dem Grade, den ich in dem Vortrage über die großen Eingeweihten charakterisiert habe, erlangt hat, dann liegen vor dem geistigen Blick die Weltgesetze offen da, Weltgesetze, nach denen sich die Entwickelung vollzieht, welche allerdings des Menschen bedürfen, um realisiert zu werden. Genauso wie der Chemiker die Stoffe erst mischen muß, um die Naturgesetze spielen zu lassen, so muß auch der Mensch die Stoffe mischen, um die großen Weltgesetze zum Durchbruch zu bringen. Fußend auf der Grundlage solcher Weltgesetze, soll uns heute zweierlei beschäftigen: Die ferne Zukunft, auf die wir hinblicken, so daß wir nicht haften bleiben an den paar Jahrtausenden, die wir geschichtlich überblicken können - und eine kurze Spanne Zeit, wenn wir mit dem Alltagsblick in die Zukunft hineinschauen. Wir wollen in die fernere Zukunft hineinschauen, wie wir in die ferne Vergangenheit hineingeschaut haben. Wir wollen auch unsere Aufgabe in der Zukunft vom theosophischen Gesichtspunkte aus begreifen. Wir haben gesehen, daß unserer Gegenwartsmenschheit eine andere vorangegangen ist. Wir sind zurückgegangen auf die älteren Rassen, welche gelebt haben unter anderen Lebensverhältnissen und mitanderen Fähigkeiten. Die Aufgabe unserer Rasse ist es, den kombinierenden Verstand auszubilden. Während wir das logische Denken haben, das Rechnen und Zählen, das, was uns befähigt, die Gesetze der äußeren physischen Natur kennenzulernen und es im Dienste der Technik und Industrie zu verwenden, war es bei der atlantischen Rasse wesentlich anders. Die Grundkraft dieser Rasse war das Gedächtnis. Der Mensch von heute kann sich kaum mehr eine Vorstellung davon machen, welche Ausdehnung das Gedächtnis bei den Atlantiern gehabt hat. Rechnen konnten sie nur wenig. Alles beruhte auf dem Zusammenhang, den sie sich aus dem Gedächtnis heraus bildeten. Zum Beispiel drei mal sieben wußten sie aus dem Gedächtnis, nicht aber konnten sie es errechnen. Sie kannten kein Einmaleins. Eine andere Kraft, welche bei ihnen ausgebildet war, die aber noch schwieriger zu verstehen ist, war die, daß sie auf die Lebenskraft selbst einen gewissen Einfluß hatten. Durch eine besondere Ausbildung der Willenskraft konnten sie auf das Lebendige einen unmittelbaren Einfluß gewinnen, so zum Beispiel auf das Wachstum einer Pflanze. - Wenn wir noch weiter zurückgehen, dann kommen wir zu einem Kontinente, den wir Lemurien nennen. Die Naturwissenschaft gibt diesen Kontinent, der etwa an der Stelle des heutigen Indischen Ozeans lag, zu, obwohl sie als Bevölkerung auf demselben nicht Menschen annimmt, sondern niedere Säugetiere. Wir kommen jetzt zu ganz anderen Entwickelungsstufen. Wer vor einigen Wochen den Vortrag über die Erdenentwickelung mitverfolgt hat, wird wissen, daß wir zu einer Periode kommen, wo der Mensch noch zweigeschlechtlich war, wo das einzelne Wesen männlich und weiblich zugleich war. In Mythen und Sagen ist diese ursprüngliche Zweigeschlechtlichkeit dem Bewußtsein der Völker noch erhaltengeblieben. Die Griechen haben dem Zeus ursprünglich eine Zweigeschlechtlichkeit zugeschrieben. Man sagte, er sei ein schöner Mann und zugleich eine schöne Maid. In den Mysterien der Griechen spielte der zweigeschlechtliche Mensch noch eine große Rolle; er wurde als eine Einheit des Menschen hingestellt. Aus diesem ist erst, durch den Prozeß, den ich damals geschildert habe, der eingeschlechtliche Mensch entstanden. Nun verfolgen wir den Prozeß weiter, wie er sich dem Seher in den Welten, die einen Einblick gewähren in diese Dinge, darstellt; also dem, der durch die angedeuteten, ein anderes Mal weiter auszuführenden Mittel der praktischen Mystik sich ergibt. Wenn wir den Menschen so weiter verfolgen, dann sehen wir, daß er jetzt nur bewußt das wieder durchmacht, was er unbewußt in früheren Zeiträumen bereits absolviert hat. Wir treffen den damaligen Menschen so, daß seine äußere materielle Hülle dünn ist. Die Erde war damals noch in einem hohen Temperaturzustande. Der Mensch hatte noch eine dünne Hülle. Die Stoffe gingen nur so aus und ein, es war wie eine Art Ein- und Ausatmen. So lebte der Mensch, ohne daß die Wahrnehmungen durch die Sinne zogen; als eine Art auf und ab wogender Bilder, wie beim Träumer, zogen die Sinneseindrücke an ihm vorüber. Wenn ein solcher Mensch, der im wesentlichen ein Seelenmensch war, träumerisch, hellsehend einem Gegenstand oder Wesen sich näherte, so konnte er nicht mit den Augen diesen Gegenstand oder dieses Wesen wahrnehmen, er konnte sie nicht mit dem Geruche riechen, sondern er näherte sich dem Wesen, und es war durch eine Kraft, die ich heute nicht weiter beschreiben kann, daß in ihm ein Traumbild aufgestiegen ist. Eine Welt in seiner Seele antwortete auf das, was draußen vorging. Es war ungefähr so, wie wenn Sie eine Uhr vor sich liegen haben, und Sie nehmen nicht die Uhr wahr, aber Sie verneh-men das Tick-Tack der Uhr. Oder Sie werfen im Schlafe einen Stuhl um und träumen von einem Duell. Heute ist das ja chaotisch, so daß es keine Bedeutung für uns hat. Das muß aber wiederum zum Hellsehen umgewandelt werden, dann hat es wieder Bedeutung. Wenn Sie sich dazumal einem Menschen näherten, der ein böses Gefühl in sich hatte, so stieg ein Bild in Ihrer Seele auf, das in dunklen

Farbennuancen gehalten war und das eine Widerspiegelung und nicht eine Wahrnehmung der äußeren Wirklichkeit war. Das sympathische Verhältnis wurde durch helle Nuancen gespiegelt. So lebte der Mensch. Erst dadurch, daß er die Tore der Sinne erhalten hat, verwandelten sich die Seelenbilder in Wahrnehmungen. Er verband seine Fähigkeit, Farbenbilder auszugestalten, mit der äußeren Wirklichkeit. Der Physiker sagt heute, daß nichts anderes vorhanden sei als die Vibration der Materie, und was Farbe ist, ist die Antwort des Seelischen auf die Vibrationen. Als das menschliche Auge ausgebildet war, verlegte der Mensch das, was als Bilder in der Seele auf und ab wogte, auf die äußeren Gegenstände. Im Grunde genommen war das Ganze, was er in der Umwelt wahrnahm, nichts anderes als eine Ausbreitung der Seelenbilder über die äußere Welt. Die weitere Entwickelung des Menschen besteht nun darin, daß er wiederum, und zwar in bewußter Weise, nicht in Dämmerungszuständen, hinauf dringt in die höheren Welten, wo er die Seelenwelt um sich gewahrt. Nichts anderes ist die Einweihung, als ein Hinaufentwickeln auf diese Stufe. Was der Mystiker heute schon durch gewisse Methoden in sich ausbilden kann, das wird in Zukunft bei allen Menschen entwickelt werden. Das ist das Wesen des Eingeweihten, daß er das, was bei allen Menschen in der Zukunft offenbar werden wird, heute schon entwickelt, und daß er die Zukunftsideale der Menschheit in ihrer Richtung wenigstensschon angeben kann. Dadurch haben die Ideale der Eingeweihten einen Wert, den die unbewußten Ideale niemals haben können. Der Mensch wird sich dann zwischen den Seelendingen bewegen, wie er sich heute zwischen Tischen und Stühlen bewegt. Immer und immer wieder möchte ich betonen, daß es notwendig ist für denjenigen, der sich heute schon auf diese Stufe emporarbeiten will, daß er völlig fest ist in bezug auf die Entwickelungsstufe der Menschheit, auf der sie jetzt steht: Er muß ein Mensch sein, der Phantastik von Wirklichkeit unterscheiden kann. Nicht der kann in die höhere Welt geführt werden, der sich jeder Phantasterei hingibt, sondern nur der, welcher fest steht auf dem Standpunkte der Entwickelung, auf dem die Menschheit angekommen ist. Ein weiterer Zustand ist der, in dem der Mensch anfängt, geistig zu sehen, oder vielmehr geistig zu hören dasjenige, was die Tiefe, das Wesen der Dinge ausmacht. Das ist das sogenannte innere Wort, wodurch uns die Dinge selbst sagen, was sie sind. So wie uns heute nur die Menschen selbst sagen können, was sie sind, so gibt es eine innere Wesenheit aller Dinge. Wir können diese innere Wesenheit der Dinge nicht mit dem Verstande erkennen, wir müssen in die Dinge hineinkriechen, mit den Dingen eins werden. Das können wir nur mit dem Geist. Wir müssen uns also im Geist mit den Dingen verbinden. Dadurch wird die Welt zu jener tönenden Welt, von der Goethe spricht und die ich öfter angeführt habe, so daß sich der Mensch hinaufhebt in die höheren Regionen, gleichsam in die geistige Welt oder in das Devachan; in die Welt, in der der Mensch verweilt in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Das sind die Welten, deren der Mensch teilhaftig wird zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Unsere Erde ist gegenwärtig in ihrem vierten Zyklus oderin der vierten Runde. Drei Runden hat sie hinter sich. Die drei Runden, welche noch folgen, werden höhere Fähigkeiten beim Menschen zur Entwickelung bringen. Das, was ich eben beschrieben habe, bildet sich nun bald; und die Wurzelrasse, die der unsrigen folgen wird, wird wesentlich andere Eigenschaften haben. In der Mitte derselben wird sie ein Menschengeschlecht hervorbringen, welches nicht so tief in die physische Welt hineinsteigen wird wie das unsrige und welches die Eingeschlechtlichkeit abgestreift haben und zweigeschlechtlich geworden sein wird. Dann wird es sich höher entwickeln, bis dahin, wo die Entwickelung ihren Abschluß findet. Das wird im Astralen sein. Dann wird es noch einmal einen Zyklus durchmachen und noch einmal. Drei solche Zyklen muß also die Menschheit noch absolvieren. Aber nur den nächsten und den zweitnächsten können wir heute berühren. Da müssen wir uns zunächst klarmachen, welches die Aufgabe des gegenwärtigen Menschheitszyklus ist. Dabei kommen wir am besten weiter, wenn wir uns die Frage stellen: Was für eine Aufgabe hat der Mensch auf der Erde mit seinem kombinierenden Verstand? Hellsehen und Hellhören sind Zustände, welche früheren und wieder späteren Entwickelungszuständen angehören. Jetzt hat der Mensch die Aufgabe, im physischen Leben festzustehen, und im Grunde genommen ist das nur deshalb, um der Menschheit ihr Ziel anzuweisen. Nicht abführen soll die Theosophie von der physischen Grundlage; nur deshalb erhebt sich die Theosophie von der physischen Erde, weil diese auch der Ausdruck von der seelischen und geistigen Welt ist. Wir wollen nicht in irgendein Unbestimmtes, Unklares hineinführen, wir wollen nicht abführen von der physischen Wirklichkeit, sondern wir wollen diese physische Wirklichkeit zum richtigen Verständnis, zum richtigen Begreifen bringen.Dann wird das, was hinter der physischen Wirklichkeit steht, hinweisen darauf, welche Aufgabe der Mensch im gegenwärtigen Entwickelungszyklus hat. Betrachten Sie das, was jetzt geschieht. Wir nennen den gegenwärtigen Zyklus den mineralischen, weil der Mensch es darin mit der mineralischen Welt zu tun hat. Der Naturforscher sagt: Die Pflanzenwelt können wir noch nicht begreifen - denn er betrachtet die Pflanze als eine Summe von mineralischen Prozessen -, und ebenso macht er es auch mit dem Tier. Wenn dies auch eine Karikatur einer Weltanschauung ist, so liegt doch der Sache etwas zugrunde. Er kombiniert mit dem Verstande das, was nebeneinander im Räume und hintereinander in der Zeit ist. Überall ist es der Verstand, der am Toten, am Unlebendigen arbeitet, der die Teile zusammensetzt. Fangen Sie an mit der Maschine und führen Sie es bis zum Kunstwerk: diese Aufgabe hat der Mensch in dem gegenwärtigen Entwickelungszyklus, und er wird sie so weit zu Ende führen, daß er die ganze Erde in sein Kunstwerk verwandelt. Das ist die Aufgabe, die der Mensch für die Zukunft hat. So lange noch ein Atom da ist, das der Mensch nicht durchgearbeitet hat mit seinen Kräften, so lange ist die menschliche Aufgabe auf der Erde noch nicht vollendet. Wer die neuesten Fortschritte der Elektrizität verfolgt, der weiß, wie der Naturforscher seinen Blick bis in die kleinsten Teile der mineralischen Welt werfen kann, weil er die vor fünfzig Jahren noch fast unbekannte elektrische Kraft beherrscht. Seine Aufgabe besteht darin, das Unlebendige in ein großes Kunstwerk zu verwandeln. Daher hat es weit vor den historischen Zeiten, lange vor den Ägyptern, Kunstwerke gegeben. Verfolgen Sie das, und Sie werden begreifen, daß der gegenwärtige Zyklus die Durchgeistigung der ganzen mineralischen Natur bedeutet. Schon der verständige Naturforscher sagt uns, daß es nichtundenkbar ist, nach dem, was wir heute wissen, daß eine Zeit kommen wird, wo die Menschen imstande sein werden, noch tiefer hineinzugehen in das Wesen des Materiellen. Das ist eine gewisse Zukunftsperspektive. Denen, die sich mit Physik beschäftigt haben, wird ein Satz erinnerlich sein: eine Zukunftsperspektive wird dadurch gewonnen, daß ein großer Teil unserer technischen Arbeit durch Aufwendung von Wärme, durch Verwandlung von Wärme in Arbeit, geleistet wird. Der Wärmetheoretiker zeigt uns, daß immer nur ein gewisser Teil der Wärme verwandelt werden kann in Arbeit oder in dasjenige, was technisch brauchbar ist. Wenn Sie eine Dampfmaschine heizen, so können Sie nicht alle Wärme dazu verwenden, um Fortbewegungskräfte zu schaffen. Nun denken Sie sich, daß immer Wärme für die Arbeit verbraucht wird, ein Teil der Wärme aber nicht in Arbeit umgewandelt werden kann und zurückbleibt. Dies ist der Wärmezustand, den der Wärmetechniker, der Wärmetheoretiker als eine Art Todeszustand unserer physischen Erde hinstellen kann. Da wendet der ein, der sich mit den Erscheinungen des Lebens beschäftigt, daß dann möglicherweise der Zeitpunkt gekommen sein kann, daß das Leben selbst eingreift: jene lebendige Maschinerie, welche die Moleküle und Atome in ganz anderer Weise beherrscht, durch die wir unseren Arm bewegen, das Gehirn in Bewegung versetzen. Diese Kraft könnte dann, wenn unsere Umgestaltungskräfte nicht mehr ausreichen, tiefer hineinarbeiten in die materielle Natur, als selbst die Kräfte hineinarbeiten können, von denen wir uns heute eine Vorstellung machen können. Dies zeigt Ihnen eine Perspektive, die aber für den Hellseher, der den Geist der Entwickelung zu verfolgen in der Lage ist, nicht nur ein Bild, sondern ein Konkretes und Wirkliches ist: Er sieht, wie sich die ganze Erde umgestaltethaben wird zu einem Kunstwerk. Ist das erreicht, dann hat der Mensch aber nichts mehr zu tun in der mineralischen Welt, dann wird er frei von allen Seiten, dann kann er sich frei bewegen, seine Seele stößt sich nicht mehr an den Gegenständen. Das ist die Zeit, in welcher die Erde eintreten wird in den sogenannten astralischen Zustand. Wie heute schon der Mechaniker Herr wird über die Außenwelt, wenn er die Maschine herstellt, die von seinem Geist durchdrungen ist, so ist es auch mit dem Menschen. Alles was da ist, wird das unmittelbare Produkt seiner Taten sein. Was unsere Tat ist, was wir selbst gestaltet haben, das brauchen wir nicht wahrzunehmen. Die Sinne haben sich dann umgewandelt, und der astralische Zustand tritt ein. Das ist die Perspektive: die mineralische Welt hört mit unserem Erdenzyklus auf. Wir nennen daher den nächsten Zyklus, den der Mensch absolvieren wird, den Zyklus des Pflanzendaseins. Die ganze Erde wird ihre mineralische Natur abgestreift haben, und der Mensch wird - wie jetzt mit dem Verstande in Mineralisches - mit seiner Seelenkraft in Lebendiges eingreifen. Er wird dann auf einer höheren Stufe Herr sein der Pflanzenwelt, wie er jetzt Herr der mineralischen Welt ist. Dann kommen wir auf die Stufe, wo der Mensch auf einer ganz lebendigen Erde leben wird. Doch wollen wir dieses Bild nur als ein annäherndes hinstellen; wir wollen uns damit begnügen, einen Ausblick in den nächsten Zyklus gewonnen zu haben. Damit haben Sie gesehen, daß der Mensch auf einer Bahn ist, die in einen ganz anderen, von dem unseren total verschiedenen Zustand hineinführt, daß in ihm Kräfte liegen von einer solchen Art, daß sie ganz andere Formen in der Zukunft annehmen können. Damit aber verbindet sich für den, der das durchschauen kann, zu gleicher Zeit ein Gefühl, eine Empfindung, die grundlegend für unser ganzes Lebenist: Was wird der Mensch, wenn wir ihn so als einen Quellbrunn solcher Zukunftskräfte betrachten? Ganz anders treten wir dem Menschen gegenüber, von dem wir wissen, daß der Keim zu diesem Zukunftsmenschen in ihm schlummert. Da verwandelt sich unsere Seelenhaltung ihm gegenüber in das Gefühl, daß wir in einem jeglichen Menschen etwas wie ein ungelöstes Rätsel vor uns haben. Tiefer und immer tiefer möchten wir hinuntersteigen in die Schichten der Menschennatur, weil wir wissen, daß sie so Tiefes bergen. Nicht die Theorien sind das Wichtige und auch nicht das, sich in Gedanken auszumalen, wie es in der Pflanzenrunde einmal aussehen wird, sondern daß wir die große Ehrfurcht bekommen vor jeder menschlichen Individualität. Wenn wir so dem Menschen gegenübertreten, daß wir vor ihm stehen wie vor einem Gott, der herauswill aus seiner Hülle, dann haben wir etwas von dem theosophischen Leben begriffen; und auf das theosophische Leben, nicht auf die Theorien, kommt es an. Wenn wir bestimmte Ideen haben, die uns zeigen, was der Mensch werden kann, und was er in sich trägt, dann erfüllt sich unser Herz mit jener echten Liebe zu dem göttlichen Menschen, den die theosophische Weltanschauung heraufbringen will. Und wenn wir so denken, dann verstehen wir erst den ersten Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft: den Kern einer allgemeinen Menschenbrüderschaft zu bilden, ohne Unterschied von Geschlecht, Farbe und Bekenntnis. Denn was sind hier diese Unterschiede? Nun fragen Sie sich weiter: Was haben diese Menschenbilder für eine Bedeutung für die Zukunft? Wie stellt sich das große Ideal zu dem, was uns obliegt? Ist es nicht etwas, was schließlich doch einem Wölkenkuckucksheim angehört, weil es einer Zukunft angehört, in die wir uns praktisch nicht zu finden haben? Was der Mensch in sich entwickelt, muß er insich verwerten. Es ist nicht einerlei, ob er mit den Gefühlen, die ich eben entwickelt habe, fortlebt, oder ob er nur dunkel tastend in die Zukunft hineinlebt. Genau wie die Pflanze bereits den Keim zu dem, was sie im nächsten Jahr sein wird, in sich trägt, so muß der Mensch die Zukunft als seinen Keim in sich tragen, und er kann diesen Keim nicht inhaltsvoll, nicht groß genug machen. Und das hat auch in der unmittelbaren Gegenwart seine Anwendung. Da Sie sich zum großen Teil mit dem beschäftigt haben, was man als soziale Ideale, als Zukunftspläne für die nächste Zeit des Menschen ausdenkt, so wissen Sie, daß fast jeder, der darüber nachdenkt, sein eigenes soziales Ideal hat. Nun fragt man sich, wenn man tiefer in diese Dinge hineinsieht: Warum haben diese Ideale so wenig Uberzeugungswert? Die Sachen klappen alle nicht und gehen alle nicht zusammen. Sowohl diejenigen, welche in utopistischer Weise, als auch diejenigen, welche mit praktischem Geist Zukunftsideale aufzustellen versuchen, können unmöglich zu wirklich großen und einschneidenden Gesichtspunkten kommen. Alles das - das darf man behaupten von tieferen Gesichtspunkten aus -, was an sozialen Ideen, selbst der Glaube umfassender großer Weltparteien, bloß aus dem Bewußtsein der sinnlichen Welt heraus gepredigt wird, kann nie irgendeinen praktischen Wert haben. Nach fünfzig Jahren werden die Leute erstaunt sein über diese Hirngespinste. Das soziale Ideal kann nicht ausgedacht werden. Nicht unsere Gedanken, nicht dasjenige, was wir aus unseren Meinungen, aus unserem Verstande gewinnen, kann zu irgendeinem sozialen Ideale die Grundlage bilden; es muß geradezu gesagt werden: Keine soziale Theorie, und sei sie was auch immer, ist geeignet, zum Heile der Menschheit zu dienen. Das ist allerdings schwer zu beweisen. Betrachten Sie aber den Zeitpunkt, in dem wir stehen: Die Gegenwart hat diePersönlichkeit herausgebildet. Das Persönliche ist das Charakteristische, das Bedeutungsvolle am Menschen. Alle sonstigen Differenzierungen, selbst die Differenzierungen zwischen Mann und Frau, werden da überwunden. Heute gibt es nur noch Persönlichkeit, ohne jegliche andere Differenzierung. Halten wir uns da vor, daß durch diesen Durchgangspunkt die Menschheit durchgehen mußte; und halten wir uns vor, daß das, was wir hier Persönlichkeit nennen, in der theosophischen Weltanschauung niederes Manas genannt wird: das ist die Denkkraft, welche auf die unmittelbare Welt sich bezieht. Der Mensch ist also eine Persönlichkeit, soweit er der Sinnenwelt angehört, und dieser Sinnenwelt gehört auch der kombinierende Verstand an. Alles was der Mensch aus dem Verstande heraus denken kann, was seine Persönlichkeit erhöht, das müssen wir hinaufheben auf eine höhere Stufe, wenn wir es in seiner wahren Wesenheit begreifen wollen. Deshalb unterscheiden wir auch zwischen Persönlichkeit und Individualität, zwischen niederem und höherem Manas. Was ist eigentlich dieses niedere Manas? Nehmen Sie den Unterschied, der besteht zwischen uns und einem einfachen Barbaren, welcher die Getreidekörner zwischen zwei Steinen zerreibt, um sich Mehl zu bereiten, dann ein Brot daraus zusammenbäckt und so weiter, mit einem modernen Menschen. Mit einem ganz geringen Aufwand von Denkkraft bringt der Barbar das zustande, was seinen leiblichen Bedürfnissen entspricht. Nun geht aber die Kultur weiter, und was tun wir im Grunde genommen in unserer Zeit? Wir telegraphieren nach Amerika und lassen uns dieselben Produkte kommen, die sich der Barbar zerrieben hat. - Alle technische Verständigkeit, was ist sie anderes als ein Umweg, die tierischen Bedürfnisse zu befriedigen? Denken Sie sich doch, ob der Verstand viel anderes leistet, als die gewöhnlichen leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen?Wird der Verstand deshalb zu etwas Höherem, indem er Schiffe, Eisenbahnen, Telephone und so weiter baut, wenn er doch nichts hervorbringt, als die gewöhnlichen Bedürfnisse des Menschen zu befriedigen? Der Verstand ist also nur ein Umweg und führt nicht aus der Sinnenwelt heraus. Wo aber die geistige Welt hineinleuchtet in diese Welt: in den großen Kunstwerken, in den originellen Ideen, welche über die Alltagsbedürfnisse hinausgehen, oder wo hineinleuchtet etwas von dem, was wir die theosophische Weltanschauung nennen, da leuchtet etwas Höheres hinein; dann wird der Menschengeist nicht bloß zu einem Verarbeiter dessen, was rings um ihn ist, sondern dann ist er ein Kanal, durch den der Geist in die Welt hineinfließt. Er bringt etwas Produktives in diese Welt. Jeder einzelne Mensch ist ein Kanal, durch den sich eine Geistwelt ergießt. Solange der Mensch nur die Befriedigung seiner Bedürfnisse sucht, ist er Persönlichkeit. Wenn er tut, was darüber hinausführt, ist er Individualität. Diesen Quell können wir nur im einzelnen Individuum finden; der Mensch ist der Vermittler zwischen der geistigen und sinnlichen Welt, der Mensch vermittelt zwischen den beiden. Das ist die zweifache Art, wie wir dem Menschen gegenübertreten können. Als Persönlichkeit sind wir im Grunde genommen alle gleich: der Verstand ist bei dem einen vielleicht etwas mehr, bei dem anderen etwas weniger ausgebildet. Aber nicht so ist es mit der Individualität. Da wird der Mensch zu einem besonderen Charakter, da bringt jeder etwas Besonderes in seine Sendung hinein. Will ich wissen, was er als Persönlichkeit in der Welt soll, will ich wissen, was er durch seine Originalität als Individualität sein kann, dann muß ich warten, bis durch diesen Kanal etwas aus der geistigen Welt in diese Welt einströmt. Wenn dieser Einfluß stattfinden soll,müssen wir jeden Menschen als ungelöstes Rätsel betrachten. Durch jede einzelne Individualität fließt uns die originelle Geistkraft zu. Solange wir den Menschen als Persönlichkeit betrachten, können wir ihn regeln: Sprechen wir von allgemeinen Pflichten und Rechten, so sprechen wir von der Persönlichkeit. Sprechen wir aber von der Individualität, so können wir den Menschen nicht in eine Form zwängen, er muß der Träger seiner Originalität sein. Was in zehn Jahren über die Menschheit kommen wird, das werden die Menschen wissen, die sich als Individualität ausleben. Das Kind, das ich erziehe, darf ich nicht von mir aus bestimmen, sondern aus seinem rätselhaften Inneren habe ich herauszuholen, was mir selbst ganz unbekannt ist. Wollen wir eine soziale Ordnung, dann müssen die einzelnen Individualitäten zusammenwirken, dann muß jeder in seiner Freiheit sich entwickeln können. Stellen wir ein soziales Ideal auf, so schnüren wir diese Persönlichkeit an diesen, jene Persönlichkeit an jenen Platz. Die Summe dessen, was vorhanden ist, wird einfach zusammengeworfen: Nichts Neues kommt aber dabei in die Welt. Deshalb müssen Individualitäten hinein, die großen Individualitäten müssen ihren Einschlag hineinwerfen. Nicht Gesetze, soziale Programme aus Verstandesidealen muß es geben, sondern soziale brüderliche Gesinnung soll entstehen. Nur eine soziale Gesinnung kann uns helfen, die Gesinnung, daß wir jedem Wesen als Individualität gegenübertreten. Seien wir uns immer dessen bewußt, daß jeder Mensch uns etwas zu sagen hat. Jeder Mensch hat uns etwas zu sagen. Eine soziale Gesinnung, nicht soziale Programme brauchen wir. Das ist durchaus real und praktisch. Es ist etwas, das man in der heutigen Stunde zum Ausdruck bringen kann, und es ist das, was die Theosophie hinstellt als großes Zukunftsideal. Damit gewinnt die Theosophie eine unmittelbare praktische Bedeutung. Wenndie Theosophie einfließt in das Leben, werden wir uns abgewöhnen, alles einzuschnüren in Regeln und Reglemente, wir werden uns abgewöhnen, nach Normen zu urteilen, wir werden den Menschen als Menschen frei und individuell gelten lassen. Wir werden uns dann klar sein darüber, daß wir unsere Aufgabe erfüllen, wenn wir den richtigen Menschen an den richtigen Platz hinstellen. Wir werden nicht mehr fragen, ist der der beste Lehrer, der am besten den Unterrichtsstoff beherrscht, sondern wir werden fragen, was ist das für ein Mensch? Man muß ein feines Gefühl, vielleicht eine hellseherische Gabe dafür haben, ob der betreffende Mensch mit seinem Wesen an seiner richtigen Stelle steht, ob er als Mensch an seinem Platze steht. Man kann seine Lehrgegenstände vollständig innehaben, man kann eine lebendig wandelnde Wissenschaft sein, und doch ungeeignet sein zu lehren, weil man dasjenige, was vom Menschen ausströmt, was die Individualität aus dem anderen Menschen herauslockt, nicht kennt. Erst wenn wir absehen von Regeln und Reglements und fragen, was ist das für ein Mensch, und den besten Menschen an den Platz stellen, wo er gebraucht wird, dann erfüllen wir in uns die Ideale, welche die Theosophie gebracht hat. Man kann auch als Arzt sehr viel wissen, aber es kommt doch schließlich darauf an, wie man dem Kranken gegenübersteht, was für ein Mensch der Arzt ist. Wenn die Theosophie eingreift unmittelbar in das Leben, dann ist sie das, was sie sein soll.Fragenbeantwortung Frage: Was halten Sie von Dr. Eugen Heinrich Schmitt? Er steht der Theosophie sympathisch gegenüber, hat selbst, nachdem er die Schrift über das Geheimnis der Hegeischen Dialektik herausgegeben hat, manches über Theosophie geschrieben. Seine Denkweise ist aber eine zu mathematische, sie ist zu konstruktiv-mathematisch, und beruht auf zu wenig Anschauung. Seine Denkweise ist auch zu wenig tolerant gegen andere Anschauungen. Frage: Woher wissen wir etwas von den Atlantiern und Lemuriern? Aus der Akasha-Chronik. Das sind Spuren, die jede Tat zurückläßt und die man lange Zeiten zurück lesen kann. Diese Akasha-Chronik ist durchaus eine Wirklichkeit für den, der sie lesen kann. Sie ist aber schwer zu lesen, und man ist dabei leicht Irrtümern ausgesetzt. Um eine grobe Vorstellung davon zu geben, sei das Folgende gesagt. Wenn ich hier spreche, erfüllt das Wort den Luftraum. Die Schwingungen entsprechen den Worten. Wer meine Worte nicht hören könnte, aber die Schwingungen der Luft zu studieren vermöchte, der würde aus den Schwingungen meine Worte konstruieren können. In der Luft bleiben diese Schwingungen nur kurze Zeit. Im astralen Stoff aber halten sie sich länger. Wenn der Mensch als Träumender so lebt, wie der Mensch in der äußeren Wirklichkeit, dann kann er auch das Seelische in der äußeren Wirklichkeit sehen, dann kann er auch die Erdentstehung verfolgen bis zur astralen Entstehung der Erde. Wenn der Mensch aber die Kontinuität desBewußtseins erreicht hat, und wenn er dieses kontinuierende Bewußtsein während der Nacht im Traume hat, so kann er die Weltenketten, ihre Entstehung und ihr Vergehen sehen. Frage: Was halten Sie von Karl Marx und seinem Werk? Was Karl Marx geleistet hat, gilt für die Zeit vom 16. Jahrhundert bis heute. Es umfaßt die Zeit des heraufkommenden modernen Wirtschaftslebens und des sich entwickelnden Industrialismus. Soweit Produktion, Konsumtion und was damit zusammenhängt, in Betracht kommt, kann die Theosophie mit Marx zusammengehen. Der Fehler, den der Marxist macht, ist aber der, daß er alles auf Klassenkampf zurückführt. Es ist eine Verkennung der Tatsachen. Der Mensch gestaltet, nicht die Umgebung, nicht die Produktionsverhältnisse. Kann vielleicht jemand behaupten, daß die Erfindung der Differentialrechnung von den Produktionsverhältnissen abhing? Sicher nicht. Was aber ist mit Hilfe der Differentialrechnung geleistet worden? Frage: Kann ein Theosoph Sozialdemokrat sein? Ja, wenn er bei jedem Schritte auch Theosoph ist. Ob die Sozialdemokratische Partei das ist, was das Wünschenswerte ist für die nächste Zeit, das hat jeder mit sich selbst abzumachen. Frage: Welche Aufgabe hat die Kunst in bezug auf die geistige Entwickelung der Menschheit? Dieselbe, wie andere Betätigungen. Sie hilft die ganze Welt umgestalten in ein Kunstwerk, wenngleich auch das einzelne Kunstwerk vergeht. Wir können aber fragen, ob diese einzelnen Kunstwerke keine Bedeutung haben, undwir müssen dann vom theosophischen Gesichtspunkt aus sagen, daß bei einem solchen Kunstwerk zweierlei in Betracht kommt: Erstens das Kunstwerk im Raum und zweitens die Kraft des Menschen, die gewirkt hat. Die Kraft des Menschen ist das Bleibende. Die Kunst bedeutet etwas, was eine noch viel höhere Bedeutung hat. Frage: Wie stellt sich die Theosophie zu dem Jüngsten Gericht und den ewigen Höllenstrafen? Ewige Höllenstrafen gibt es in der theosophischen Anschauung nicht. Es gibt nur Entwickelungsetappen, Auswirkung des Karma. Das Jüngste Gericht hat aber eine ganz andere Bedeutung. Es bedeutet einen gewissen Zeitpunkt in jener Runde, von der ich im Vortrage gesprochen habe. In dieser Runde wird der Mensch eine gewisse Stufe erreichen, wo er keinen äußeren Anstoß mehr hat, wo er das Sinnliche vollständig überwunden haben wird, wo er das MineralischPhysische durchgeistigt hat. Dasjenige, was er im geistigen Leben erobert hat, wird auftreten, wie seine Gemütsstimmung in dem Geiste auftritt. Daher wird seine Stimmung in der äußeren Gestalt zum Ausdruck kommen. Der Mensch wird diejenige äußere Gestalt tragen, die er sich durch sein Karma ausgestaltet hat. Das Jüngste Gericht bedeutet nichts anderes, als daß jedem das aufgeprägt wird, was er in seiner Seele veranlagt hat. Heute kann der Mensch verbergen, was in seiner Seele lebt, das wird dann aber nicht mehr der Fall sein. Frage: Wie verträgt sich der Patriotismus mit der allgemeinen Brüderschaft? Der Patriotismus ist auf einer gewissen Stufe der Entwikkelung berechtigt. Was wir aber als das Ideal der Menschen-Verbrüderung hinstellen, ist etwas Überspannendes. Beide sind miteinander vereinbar. Die Verstandestätigkeit kann ja auch individuelle Momente haben, und dadurch, daß wir über die Individualität nachdenken, kommt da ein gewisses Moment hinein. Nicht jeder Mensch hat seine eigene Logik, denn die Logik ist etwas Allgemeines, nichts Individuelles. Diese Verstandestätigkeiten bekommen aber eine individuelle Färbung. Der Verstand aber ist nicht das Individuelle. Frage: Weshalb kann sich ein Irrsinniger nicht beherrschen? Der Irrsinnige ist zunächst physisch krank. Das Gegenteil von Irrsinnigsein heißt Klugsein, das heißt, sein Leben im Inneren mit der Umgebung in Einklang bringen zu können. Wer diese Harmonie nicht fertig bringt, der erscheint irrsinnig. Wenn Sie sich auf dem Mars so benehmen wollten wie auf der Erde, so würden Sie ein Mars-Irrsinniger sein. Frage: Was ist von den amerikanischen Büchern über Hypnotismus, Magnetismus zu halten? Was eine wirkliche Bedeutung hat, ist nicht in diesen Büchern zu finden. Im übrigen sind diese Dinge oft nachteilig hinsichtlich der Gesundheit und auch sonst. Vom Standpunkte der theosophischen Weltanschauung kann ich von solchen Dingen nur in der schärfsten Weise abraten. Frage: Hat Christus wirklich hundert Jahre vor dem Jahre eins gelebt? Ich stehe hier auf dem Standpunkte der Orthodoxie. Andere haben da meiner Meinung nach einen Fehler gemacht.II   GOETHES EVANGELIUM Berlin, 26. Januar 1905 In diesem Vortrag möchte ich ein Bild der theosophischen Weltanschauung geben, das ganz frei ist von jeglicher Dogmatik, indem ich an Erscheinungen unseres mitteleuropäischen Geisteslebens versuche zu zeigen, was ihr eigen ist. Es handelt sich nicht um das Hereintragen irgendeiner fremden orientalischen Weltanschauung, sondern darum, zu zeigen, daß Theosophie Leben ist und Leben werden muß. Sie ist kein neues Evangelium, sondern die Erneuerung tief in der Menschenseele wurzelnder Empfindungen. Am meisten muß uns interessieren, wie uns nahestehende Genien durchdrungen sind von dem, was wir theosophische Weltanschauung nennen. So hatte Lessing den Glauben an die Wiedergeburt. In Herders Schriften finden wir Ideen der Wiederverkörperung. Bei Schiller finden wir sie in seinen Philosophischen Briefen (1786), in dem Briefwechsel des Julius und Raphael (Schiller und Körner) und in den Briefen «Über die ästhetische Erziehung des Menschen» (1793/94). Novalis hatte auch den Glauben daran. Insbesondere finden wir theosophische Weltanschauung in den späteren Werken Goethes. Zwar kann dies zunächst überraschen, aber wer sich mit dem Studium Goethes beschäftigt, namentlich mit der tiefen Faust-Dichtung, wird sich immer mehr in das einleben, was ich auszuführen suche. In ungezwungendster Weise hat sich mir das ergeben, was ich jetzt versuchen werde zu erzählen. Goethe war seiner ganzen Natur, dem innersten Sinn seines Lebens nach Theosoph, weil er niemals eine Grenzeseines Erkennens, Wissens und Wirkens angenommen hat. Goethe war durch seine ganze Anlage zu der Weltanschauung bestimmt, von der wir hier sprechen. Er war überzeugt, daß der Mensch in tiefem Zusammenhang stehe mit der Welt, und daß diese Welt nichts Stoffliches ist, sondern wirkender, schaffender Geist; nicht nur Pantheismus mit unbestimmter, nicht zu fassender Wesenheit, sondern daß wir hinaufsteigen können zu einem lebendigen Verhältnis zum großen Gott. Als siebenjähriger Knabe sammelte er die Sonnenstrahlen und entzündete das Kerzchen; an dem Feuer der Natur wollte er sich einen Opferdienst entzünden. In «Dichtung und Wahrheit» sagt er: Wenn wir die verschiedenen Religionen überschauen, finden wir in ihnen einen gemeinsamen Wahrheitskern. - Immer haben die Weisen aller Zeiten den Pendelschlag gezeigt zwischen dem höheren und dem niederen Selbst. Als Goethe nach dem Leipziger Studium nach schwerer Krankheit heimgekehrt war, widmete er sich mystischen Studien. Was da in ihm vorgegangen ist, das ganze Drängen, beschloß er in der Faust-Dichtung zum Ausdruck zu bringen; in der Sage, in welcher das Mittelalter den Kampf zwischen alter und neuer Weltanschauung schildern will. Das 16. Jahrhundert dachte nicht, daß man bis zur Erlösung durch die Kraft der eigenen Seele schreiten könne; es ließ Faust untergehen. Goethe aber hat es getan. Nachdem er Faust in der Jugend, im Ur-Faust, als strebenden Menschen hinstellt, hat er ihn in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts auf eine neue Grundlage gestellt. Goethe stellt im «Faust» die Entwickelung des Menschen von den niederen zu den höheren Seelenkräften dar und, wie wir noch sehen werden, auch im «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie». Seine Anschauung war: Nur derjenige, derdurch die Stufen der Entwickelung gegangen ist, der sich hingezogen gefühlt hat zum Göttlichen, der durch Zweifel hindurchgegangen ist, der hat die volle Überzeugung, hat den Glauben errungen und sich durch Disharmonie zur Harmonie durchgerungen. Sein «Faust» ist ein Lied der menschlichen Vervollkommnung. Wir brauchen den Weg zur Vervollkommnung nicht in der Bhagavad Gita zu suchen. Das große Problem finden wir auch im «Faust». Goethe stellt sich im «Faust» die Aufgabe, das Geheimnis des Bösen zu lösen. Der Prolog im Himmel ist es, wodurch uns Goethe zeigen will, um was es sich ihm handelt in der Faust-Dichtung. Die physische Welt ist ein Abglanz von Kräfteverhältnissen der übersinnlichen Welt. Mit den Worten des Prologs im Himmel schildert Goethe die Welt des Devachan, die tönende Welt. Er faßt ihn im Bild der pythagoreischen Sphärenmusik: Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang. Wer da sagt, daß es sich hierbei nur um ein oberflächliches Bild handle, sagt Oberflächliches. Horchet! horcht dem Sturm der Hören! Tönend wird für Geistesohren Schon der neue Tag geboren sagt er auch zum Schluß in der Ariel-Szene; Goethe spricht immer vom Tönen der geistigen Welt. Wir sprechen in der Theosophie von drei Welten: von der Traumwelt, der astralen oder seelischen Welt und der mentalen oder geistigen Welt. Das Aufleben des geistigen Auges bringt zuerst im Traumleben gewaltige Veränderungen hervor. Wenn das neue Schauen, die neue Welt sich erschließt,erhält es große Regelmäßigkeit. Auf das, was der Mensch da erfährt, darf freilich keine Wissenschaft gegründet werden. Der Schüler oder Chela muß lernen, durch den Traum das Bewußtsein der zweiten, der Astralwelt mit in sein Tagesbewußtsein hinüberzunehmen. Später dann erfährt er im traumlosen Schlaf Erlebnisse, mit denen er die geistige, die mentale Welt wahrnimmt. Das Bewußtsein der Astralwelt drückt sich in Bildern aus; das Bewußtsein der geistigen Welt in geistigem Hören. Die Pythagoreer nannten das Sphärenmusik. Noch ein wichtiges

Prinzip des Menschen rollt sich im Prolog auf: das Karmagesetz. - Wer weiß, daß Goethe die Mystiker des Mittelalters gründlich gekannt hat, wird nicht von äußerlichen Bildern sprechen, wenn Goethe sagt: Die Geisterwelt ist nicht verschlossen, Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! Auf, bade, Schüler, unverdrossen Die ird'sche Brust im Morgenrot. «Morgenrot» ist ein Ausdruck, der den Mystikern geläufig ist. Jakob Böhmes erstes Werk hieß: «Aurora oder die Morgenröte im Aufgang». Von Anfang an strebt Faust hinaus über die Grenzen des physischen Lebens. Die Schilderung des Erdgeistes ist ganz in technisch-mystischem Ausdruck gehalten, eine wunderbare Schilderung des Astralkörpers der Erde, aus den Früchten des Lebens geistig gewirktes und gewebtes unvergängliches Seelenkleid. Der Erdgeist ist kein Symbol; er ist ein wirkliches Wesen für Goethe. Er nahm an, daß in den Planeten planetarische Wesen seien und jene ihre Körper, wie wir unsere Körper, von Fleisch haben. Goethes Glaubensbekenntnis war: der Erdgeist habe ihn gelehrt, das einheitliche Wesen von Stein, Pflanze, Tier bis zum Men-sehen nicht nur zu betrachten, sondern zu fühlen und zu empfinden. Er habe ihn die Brüderlichkeit gelehrt von allem Geschaffenen bis zum Menschen, der Krone der Schöpfung. Sein Glaubensbekenntnis sprach er auch als Fünfunddreißig-, Sechsunddreißigjähriger aus in «Die Geheimnisse». Ein Pilger wandert zum Kloster. An der Pforte sieht er ein Rosenkreuz. Das Rosenkreuz ist Zeichen für die Reiche der Natur; Stein, Pflanze, Tier = Kreuz. Rosen = Liebe. Goethe sagt später selber, jede der zwölf Persönlichkeiten in den «Geheimnissen» stelle eines der großen Weltbekenntnisse oder eine der großen Weltreligionen dar. Zweck des Pilgers war, den wahren innerlichen Kern der Weltreligionen zu suchen. Im ersten Teil sehen wir den jungen Faust voll Empfindung und Disharmonie. Anhand des Versuchers muß Faust sein niederes Selbst durch alle Irrtümer hindurchführen. Im Mephistopheles schuf Goethe das Bild für eine uralte Idee, die in aller tiefen Geistesweisheit enthalten ist. Er versuchte, das Geheimnis des Bösen zu lösen. Das Böse ist die Summe aller derjenigen Kräfte, die sich dem Fortgang der menschlichen Vervollkommnung entgegenstellen. Wenn Wahrheit in der Fortentwickelung besteht, dann ist jedes Hemmnis Lüge. Mephistopheles heißt der durch Lügen Verderbende, Mephiz, der Verderber - Tophel, im Hebräischen, der Lügner. Er führt durch alle Arten des Erfahrens des niederen Selbst. Gegen Ende des ersten Teiles steht Faust anders vor dem Erdgeist; er erlangt den Einblick, daß es möglich ist, wirklich das Selbst zu erkennen. Nachdem er mit den Irrungen fertig ist, gelangt er durch Läuterung in die geistige Welt. Faust endet im hohen Alter, und da wird man Mystiker. In den Gesprächen Eckermanns mit Goethe sagt Goethe:Für den Eingeweihten wird bald ersichtlich sein, daß viel Tiefes in diesem «Faust» zu finden ist. Der Gang zu den Müttern: in aller Mystik ist das höchste Seelische ein Weibliches; die Erkenntnis ist ein Befruchtungsprozeß. Das Feuer auf dem Dreifuß ist die Urmaterie. Das Reich der Mütter stellt den Urgrund aller Dinge dar; aus diesem stammt der Geist. Um in das geistige Reich - Devachan in der Sprache der Theosophie - einzugehen, dazu gehört eine moralische Qualifikation. Das Streben der Theosophie ist, die Menschen hinaufzuführen. Der Mensch muß sich erst dazu fähig machen, würdig machen. Als Faust zum ersten Male die Helena heraufführt, entbrennt er in wilder Leidenschaft und damit zerstiebt die Helena. Faust soll das tiefe Geheimnis der Menschennatur ergründen, wie sich Leib, Seele und Geist verbinden. Geist ist das Ewige; es war vor der Geburt und wird nach dem Tode sein; Seele ist das Bindeglied zwischen Geist und Leib; sie neigt sich in der Entwickelung erst mehr dem Leibe zu, dann dem Geist, und mit diesem dem Bleibenden, dem Ewigen. Die Entwickelung des geistigen Auges hilft dazu. Im «Faust» wird man nun ins Laboratorium geführt, in dem der Homunkulus erzeugt wird; er wird wunderbar verständlich, wenn Homunkulus als Seele aufgefaßt wird, die sich noch nicht inkarniert hat. Homunkulus soll einen Leib bekommen. Die allmähliche Entwickelung des Leiblichen stellt Goethe in einem großartigen Bild in der Klassischen Walpurgisnacht dar. Proteus ist der Weise, der da weiß, wie die körperlichen Metamorphosen vor sich gehen. Mit dem Mineralischen muß Homunkulus den Anfang machen, dann folgt das Pflanzenreich. Für das Durchgehen durch das Reich der Pflanze gebraucht Goethe den Ausdruck: «Es grunelt so.»Das Geschlechtliche tritt erst auf einer bestimmten Stufe auf. Eros verbindet sich mit Homunkulus: Durch die Verbindung des seelisch Männlichen und des seelisch Weiblichen entsteht der Mensch. Fausts Erblindung stellt dar: die physische Welt stirbt für ihn ab; die innere Sehkraft geht ihm auf. Ein großartiges Bild für diesen Vorgang: «Und so lang du das nicht hast, dieses: Stirb und Werde ...» Die Mystiker drücken es so aus: «Und so ist denn der Tod die Wurzel alles Lebens.» Und: «Wer nicht stirbt, bevor er stirbt, der verdirbt, eh er stirbt.» Im Schlußbild des «Faust» sagt der Chorus mysticus: Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis; Das Unzulängliche Hier wird's Ereignis; Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan: Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan. In aller Mystik ist die strebende menschliche Seele als etwas Weibliches bezeichnet. Die Vereinigung der Seele mit dem Weltgeheimnis: die geistige

Vereinigung ist bei den Mystikern ausgedrückt als Hochzeit des Lammes. Diese Anschauung brachte Goethe noch tiefer in dem «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» zum Ausdruck. Von der letzten Partie in Goethes «Faust» hat Goethe selbst gesagt - in den Gesprächen mit Eckermann -, er habe im Schluß den Aufstieg Fausts im Bild des Montserrat darstellen wollen. Im Gedicht «Die Geheimnisse» ist es angedeutet. Parzival, der Talwanderer. Als Faust erblindete, war ihm die Möglichkeit gegeben, sich rasch emporzuentwickeln. Da kam er in die höheren Regionen, in den Deva-chan, würden wir sagen. Goethe brauchte aber auch katholische Ideen. So ließ er Pater Marianus in der «reinlichsten Zelle» erscheinen. Das deutete an: die Befreiung von jeglichem Geschlechtlichen, also über Mann und Weib stehend. Deshalb legte er ihm auch den Frauennamen mit männlicher Endung bei. Nun trat anstelle des Zweigeschlechtlichen das Eingeschlechtliche. Er war ganz in Buddhi erwacht. Buddhi, der sechste Grundteil, hatte über alles andere die Oberhand gewonnen.

GOETHES GEHEIME OFFENBARUNG DAS MÄRCHEN VON DER GRÜNEN SCHLANGE UND DER SCHÖNEN LILIE I

Berlin, 16. Februar 1905

In diesem und den zwei folgenden Vorträgen wollen wir uns beschäftigen mit dem, was man, nach Goethes eigenem Ausdruck, seine Apokalypse, seine geheime Offenbarung, nennen kann. Wir haben gesehen, zu welch hoher Bruderschaft sich Goethe rechnete. Es war seine Überzeugung, daß Erkenntnis nicht etwas von einem menschlichen Standpunkt aus einmal Festgestelltes ist, sondern daß die menschliche Erkenntnisfähigkeit sich entwickeln kann und daß diese Seelenentwickelung einer Gesetzmäßigkeit unterliegt, von der der Mensch zunächst nichts zu wissen braucht, ebensowenig wie die Pflanze die Gesetze kennt, nach denen sie sich entwickelt. Die allgemeinen theosophischen Lehren von der Entwickelung der Erkenntnisfähigkeit der menschlichen Seele stimmen ganz überein mit der Goetheschen Lebensanschauung. In mancherlei Weise hat Goethe diese Anschauung ausgedrückt. Eine Frage, die er in unendlich tiefer Weise zu lösen versuchte, an die er heranging, als sein Freundschaftsbund mit Schiller sich immer enger schloß, sie beantwortete er jetzt. Schwer schloß sich dieser Bund, da diese beiden Persönlichkeiten geistig auf ganz verschiedenem Boden standen. Erst in der Mitte der neunziger Jahre fanden sie sich aufimmer und ergänzten sich gegenseitig. Damals lud Schiller Goethe ein, an den Hören mitzuarbeiten, an einer Zeitschrift, in der die schönsten Produkte deutschen Geisteslebens dem Publikum zugänglich gemacht werden sollten. Goethe sagte seine Mitarbeit zu, und sein erster Beitrag in dieser Zeitschrift war seine Apokalypse, seine «Geheime Offenbarung»: Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie (1794/95). Es handelt sich hierbei um den großen Zusammenhang des Leiblichen und des Geistigen, des Irdischen und des Übersinnlichen, den er darlegen wollte, sowie um den Weg, den der Mensch durch seine sich entwickelnden Erkenntnisfähigkeiten nehmen muß, wenn er vom Irdischen zum Geistigen aufsteigen will. Es ist dies eine Frage, die der Mensch sich immer stellen muß. Schiller hatte dies Problem in seiner Weise geistvoll dargelegt in den «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen». Diese Abhandlung, nur wenig gekannt und studiert, ist eine Fundgrube für denjenigen, der sich an dieses Rätsel macht. Goethe wurde dadurch angeregt, sich über dieselbe Frage zu äußern und er hat es getan im Märchen «Von der grünen Schlange und der schönen Lilie», das er später den «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten» angefügt hat. Dies Märchen führt tief hinein in die Theosophie. Auch die Theosophie sagt, daß der Erkenntnisinhalt unserer Seele jederzeit abhängig ist von unserer Erkenntnisfähigkeit, und daß wir als Menschen diese Erkenntnisfähigkeit immer höher hinauf entwickeln können, so daß wir nach und nach dazu kommen können, in unserer Seele als Erkenntnisinhalt nicht mehr zu haben etwas Subjektives, sondern daß wir in der Seele einen objektiven Welteninhalt erleben können. Das Märchen «Von der grünen Schlange und der schönen Lilie»zeigt die Entwickelung der menschlichen Seele zu immer höherer Einsicht dadurch, daß alle menschlichen Seelenkräfte sich entwickeln können, nicht nur allein das menschliche Denkvermögen. Alle Seelenkräfte, auch das Fühlen und Wollen, können eindringen in die objektiven Weltgeheimnisse. Aber sie müssen alles Persönliche ausschalten lernen. Es ist so tief, dieses Märchen, daß es sich lohnt, eine intimere Behandlung dafür zu finden. Es führt uns in die Tiefen von Goethes Weltanschauung. Goethe hat selbst davon zu Riemer gesagt, daß es damit sei wie mit der Offenbarung Sankt Johannis, daß wenige das Richtige darin finden werden. Goethe hat sein Tiefstes, was er über das Menschenschicksal wußte, hineingelegt. Er ist immer sehr zurückhaltend darüber gewesen: er hat gesagt, wenn hundert Menschen sich fänden, die es richtig verstehen, würde er eine Erklärung darüber geben. Es fanden sich bis zu seinem Tode nicht hundert, die eine Auflösung gaben, und die Erklärung wurde nicht mitgeteilt. Nach Goethes Tod sind eine große Anzahl von Erklärungsversuchen gemacht worden, die von Meyer-von Waldeck gesammelt wurden. Sie sind zum Teil als Bausteine wertvoll, vermögen aber nicht den tiefen Sinn zu ergründen. Die Frage könnte auftauchen: Warum hat denn Goethe sein eigentliches Lebensgeheimnis in ein solches

Märchen gelegt? - Er hat selbst gesagt, daß er sich über eine solche Frage nur im Bilde äußern könne. Er hat damit dasselbe getan, wie alle großen Lehrer der Menschheit, die nicht in abstrakten Worten lehren wollten, die die höchsten Fragen in Bildern, in symbolischer Weise behandelten. Selbst bis zur Begründung der Theosophischen Gesellschaft war es nicht möglich, anders als in bildlicher Form diese höchsten Wahrheiten zu geben. Dadurch kommt das zustande, was Schopenhauer so schön den «Chor der Gei-ster» genannt hat, wenn so, wie durch Hieroglyphen hindurch, in denen, die sie verstehen, der Funke entzündet wird. Wo die Weltanschauung für Goethe eine ganz persönliche, ganz intime geworden ist, kann er sich nur in dieser Form äußern. Zweimal finden sich in Goethes «Gesprächen mit Eckermann» wichtige Anhaltspunkte hierüber. Später hat Goethe sich noch in zwei anderen Märchen intimer ausgesprochen, in der «Neuen Melusine» (1807) und dann in dem «Neuen Paris» (1810). Diese drei Märchendichtungen sind der tiefste Ausdruck von Goethes Weltanschauung. Im «Neuen Paris» sagt er zum Schluß: «Ob ich euch erzählen kann, was weiter begegnet, oder ob es mir ausdrücklich verboten wird, weiß ich nicht zu sagen.» Das soll ein Hinweis sein darauf, aus welchen Quellen dies Märchen stammt. Diese Märchen sind Offenbarungen von Goethes intimster Lebens- und Weltanschauung. Das Knabenmärchen, der «Neue Paris», zeigt deutlich hin auf die Quellen, aus denen es stammt. Es beginnt: Alle Kleider fallen dem Knaben vom Leibe, alles was sich der Mensch angeeignet hat innerhalb der Kultur, in der er lebt, fällt von ihm ab. Ein Mann, jung und schön, tritt zu dem Knaben. Dieser bewillkommt ihn freudig. Der Mann fragt: Kennt ihr mich denn? - Und der Knabe antwortet: Ihr seid Merkur. - Das bin ich und von den Göttern mit einem wichtigen Auftrag an dich gesandt! So laßt uns diese drei Märchen als tiefste Offenbarungen Goethes betrachten. Zunächst das Märchen von der «Grünen Schlange und der schönen Lilie». Das Märchen beginnt gleich in geheimnisvoller Weise. Drei Gebiete werden uns vorgeführt, ein Diesseitiges, ein Jenseitiges und dazwischen ist der Fluß. Die Welt von Leib, Seele und Geist, und den Weg des Menschen in die übersinnliche Welt stellt es uns dar. Das diesseitige Ufer ist die physische, das jenseitige, dasLand der schönen Lilie, ist die Welt des Geistes; dazwischen ist der Strom, die astrale Welt, die Welt des Verlangens. Die Theosophie spricht vom Leben der Seele in der physischen Welt, dem Diesseits, dann vom Devachan, in dem die Seele sich erlebt nach dem Tode, aber auch, wenn sie sich durch eine okkulte Entwickelung schon hier in der physischen Welt frei gemacht hat von allem Persönlichen. Dann kann sie aufsteigen in das Jenseits, in das Reich der schönen Lilie; sie findet dann den Weg zum jenseitigen Ufer, dahin, wohin der Mensch immerfort strebt, den Weg zur Heimat seiner Seele und seines Geistes. Der Strom dazwischen, die Astralwelt, der Strom der Begierden und Leidenschaften, die den Menschen trennen von der geistigen Welt, muß überwunden werden. Eine Brücke wird nun über den Fluß gebaut und der Mensch gelangt in das Reich der schönen Lilie. Das ist das Ziel, wohin der Mensch strebt. Was die Lilie in der mittelalterlichen Mystik bedeutete, war Goethe genau bekannt. Er hatte sich praktisch einweihen lassen in die Geheimnisse mystischer Weltanschauung und war bekannt mit den alchimistischen Bestrebungen des Mittelalters. Nachdem er auf der einen Seite die Tiefe der Mystik erkannt hatte, begegnete er auch dem trivialen Abglanz davon in den Zerrbildern der Literatur. Im ersten Teil des «Faust» zeigt er uns noch in humoristischer Weise, daß das Problem des Zusammenhanges des Menschen mit der schönen Lilie ihm vor Augen stand. Da heißt es im Osterspaziergang - ehe er die Bekanntschaft mit Mephistopheles macht - von den Bestrebungen des Menschen in einer verzerrten Alchimie: Mein Vater war ein dunkler Ehrenmann, der über die Natur und ihre heil'gen Kreise,in Redlichkeit, jedoch auf seine Weise, mit grillenhafter Mühe sann; ... da ward ein roter Leu, ein kühner Freier, im lauen Bad der Lilie vermählt. Es ist dies ein technischer Ausdruck der Alchimie: Lilie bedeutet Merkur. Im Sinne der theosophischen Weltanschauung ist Merkur das Sinnbild der Weisheit, welcher der Mensch zustrebt, und Lilie jener Bewußtseinszustand, in dem der Mensch sich befindet, wenn er das Höchste erreicht, sich selbst gefunden hat. Die Vermählung des Männlichen mit dem Weiblichen in der menschlichen Seele ist hier dargestellt. «Im lauen Bad» heißt im Sinne der Alchimie «freigeworden vom Feuer der Begierden». Wir sprechen in der Theosophie von Ahamkara, dem menschlichen IchStreben, was das Höchste umfassen will. Dieses zunächst in Selbstheit strebende menschliche Prinzip wird in der Alchimie als Leu dargestellt, der frei geworden von der Selbstheit, von Begierden und Leidenschaften, sich mit der Lilie vereinen darf. Wenn man auch nicht mehr viel wußte im Mittelalter von der wahren Alchimie, so hatte man doch die Bezeichnungen konserviert. Alle höheren Wahrheiten stehen im Ätherglanz vor uns, wenn wir, freigeworden von stürmischen Begierden, von dem Leu der Begierden, die abgekühlt sind im lauen Bad, uns ihnen nahen. Dann kann der Menschengeist die Lilie finden, das Ewig-Weibliche, das uns hinanzieht; er kann die Vereinigung haben mit diesen Wahrheiten der geistigen Welten. Das ist ein Weg, den die Seelen immer gegangen sind, in vollster Klarheit. Mystiker ist derjenige, der Klarheit, Höhe, Reine der Anschauungen anstrebt. Nicht Sympathie und Antipathie darf es für die Weisheit geben, sondern allein ein selbstloses Aufgehen in ihr. Weil bei den Wahrheiten der Mathematik keine Leidenschaftmehr empfunden wird, ist kein Streit darüber möglich; kämen menschliche Empfindungen dabei in Betracht, würde auch darüber gestritten werden, ob zwei mal zwei gleich vier ist. Im selben Ätherglanze stehen alle höheren Wahrheiten vor uns, wenn wir diese Gesinnung zum Ausdruck bringen. Und diese Abgeklärtheit in allem war es, was Pythagoras die Katharsis, die Reinigung nannte. Diesen ganzen Weg mit seinen intimen Geheimnissen hat Goethe in seinem Märchen geschildert, weil unsere Umgangssprache wirklich nicht befähigt ist, diese Dinge darzustellen. Erst wenn es uns gelingt, in farbigen Bildern dasjenige zu schildern, was in der Seele des Mystikers lebt, finden wir auch sprachlich den Weg zur höchsten Form des menschlichen Bewußtseins, zur Lilie. Man gefällt sich darin, die Mystik als etwas Unklares hinzustellen. Aber unklar ist nur der, der nicht den Weg zu den Höhen findet. Frei von brutaler unmittelbarer Wirklichkeit, in reiner Ätherhöhe wird die kostbarste Klarheit der Begriffe vom Mystiker angestrebt. Wir haben es nötig, uns erst die Begriffe anzueignen, die uns in dieses Land der Klarheit führen. Goethe hat nach diesem Lande der Klarheit gesucht, mathematische Erkenntnis hat er angestrebt. In Goethes Nachlaß fand ich vor fünfzehn Jahren ein Heft, das bestätigte, daß sich Goethe noch in späteren Jahren mit mathematischen Studien befaßte, sogar bis zu höchsten Problemen. Im Sinne eines echten Gnostikers hat er auch seine Studien über die Natur und über die menschliche Seele angestellt. Aus seinem intuitiven Geist heraus kam ihm zum Beispiel auch das Schauen der Urpflanze. Aber wie er schwer verstanden werden konnte in bezug auf Urpflanze und Urtier, so noch weniger in bezug auf das Seelenleben. Ich erinnere hier an das Gespräch mit Schiller in Jena 1794. Goethe sprach sich zu Schiller so aus, daß ersagte, es könnte sich wohl eine Betrachtungsweise der Welt und ihres Inhaltes finden, die nicht, wie die Wissenschaft es tut, die Dinge zerpflückt, sondern die das einheitliche Band aufweist, das allem zugrunde liegt, die hinweist auf ein Höheres, ein Einheitliches hinter allem Sinnlichen. Und Goethe zeichnete seine Urpflanze, ein Gebilde, das zwar einer Pflanze ähnlich sah, aber nicht einer lebenden, die man mit äußeren Sinnen wahrnehmen kann, und er sagte zu Schiller: das sei die Pflanzenheit, die Urpflanze, das sei das Verbindende der Pflanzen; aber diese Urpflanze lebe in keiner einzelnen Pflanze, sondern in allen Pflanzenwesen. Das sei das Objektive aller Pflanzen. - Auf den Einwand Schillers, das, was er als Urpflanze bezeichne, sei eine Idee, erwiderte er: «Wenn das eine Idee ist, sehe ich meine Ideen mit Augen.» Damals hat Goethe gezeigt, wie er zum Geiste steht, eine intuitiv erschaute Pflanze gibt es für ihn, die in jedem Pflanzenwesen lebt. Nur ein intuitives Schauen kann das Objektive hinter allen sinnlichen Dingen wahrnehmen, nur ein sinnlichkeitsfreies Denken kann dazu gelangen. Wie das Denken sich zu einer Objektivität entwickeln kann, zeigen uns die Irrlichter im Märchen. Wer sich nicht aufschwingen kann zu der Anschauung Goethes, versteht nicht, was er meint; selbst Schiller verstand damals nicht recht, was Goethe meinte, aber er hat sich alle Mühe gegeben, einzudringen in Goethes Weltanschauung. Dann kam der Brief vom 23. August 1794. Das war das Brechen des Eises zwischen beiden Geistern. Von dem höheren geistigen Anschauen, das in Goethe lebte, hat er vieles in dies Märchen hineingeheimnißt. Versuchen wir nun in das Märchen einzudringen. Es heißt: Mitten in der Nacht wecken zwei Irrlichter den alten Fährmann, der am jenseitigen Ufer - also in der geistigen Welt - schläft, und wollen übergesetzt werden. Ersetzt sie herüber vom Reich der Lilie über den vom Sturm gepeitschten Strom. Sie benehmen sich unmanierlich, tanzen in dem Kahn so, daß ihnen der Fährmann sagen muß, der Kahn fällt um. Endlich, nachdem sie mit Mühe das andere Ufer erreicht hatten, wollen sie ihn bezahlen mit vielen Goldstücken, die sie von sich schütteln. Der Fährmann weist sie zurück und sagt mißmutig: Gut, daß ihr es nicht in den Strom geworfen habt, der kann kein Gold vertragen und wäre wild aufgeschäumt und hätte euch verschlungen. Ich muß das Gold nun vergraben. Ich selbst aber kann nur mit Früchten der Erde bezahlt werden. - Und er läßt sie nicht eher los, als bis sie ihm drei Kohlhäupter, drei Artischocken und drei Zwiebeln versprechen. Der Fährmann verbirgt dann das Gold in den Klüften der Erde, wo die grüne Schlange wohnt. Diese verzehrt das Gold und wird dadurch leuchtend von innen heraus. Sie kann nun im eigenen Lichte wandeln und sieht, wie alles um sie herum von diesem Lichte verklärt wird. Die Irrlichter treffen mit ihr zusammen und sagen ihr: Ihr seid unsere Muhme von der horizontalen Linie. - Die Irrlichter sind ihre Vettern, die von der vertikalen Linie stammen. Das sind uralte Ausdrücke, vertikal und horizontal, die immer in der Mystik für gewisse Seelenzustände gebraucht wurden. Wie kommen wir zur schönen Lilie? - fragen nun die Irrlichter. Oh, die wohnt auf dem anderen Ufer, versetzt die Schlange. - O weh, da haben wir uns schön gebettet, von dort kommen wir ja! - Die Schlange gibt ihnen

Auskunft darüber, daß der Fährmann wohl jeden herüber, niemanden aber hinüber bringen dürfe. - Gibt es nicht andere Wege? Ja, zur Mittagszeit bilde ich selbst eine Brücke -, sagt die grüne Schlange. Aber den Irrlichtern ist diese Zeit nicht genehm, und die Schlange weist sie daher an den Schatten des Riesen, der selber machtlos, mit seinem Schatten aberalles vermag. Bei Sonnenauf- und -Untergang lege sich der Schatten als eine Brücke über den Fluß. Die Schlange sucht, nachdem sich die Irrlichter entfernt hatten, eine Neugierde zu befriedigen, die sie lange gequält hatte. Sie hatte auf ihren Wanderungen durch die Felsen, durch ihr Gefühl glatte Wände und menschenähnliche Figuren entdeckt, die sie nun durch ihr neues Licht zu erkennen hofft. Sie schleicht durch den Felsen und findet ein Gemach, in dem die Bildnisse von vier Königen aufgestellt sind. Der erste der Könige ist aus Gold, er ist mit einem Eichenkranz geschmückt. Er fragt die Schlange, woher sie komme: Aus den Klüften, in denen das Gold wohnt! - Was ist herrlicher als Gold? -, fragt der König: Das Licht -, antwortet die Schlange. - Was ist erquicklicher als das Licht? - Das Gespräch -, versetzt die Schlange. Dann betrachtet sie die übrigen Könige, von denen der zweite aus Silber ist, mit einer Krone geschmückt, der dritte aus Erz, mit einem Lorbeerkranz geziert, während der vierte von unförmlicher Gestalt, aus all diesen Metallen zusammengesetzt ist. Nun verbreitet sich ein helles Licht; ein alter Mann mit einer Lampe erscheint in dem Gewölbe. Warum kommst du, da wir Licht haben? - fragt der goldene König. - Ihr wißt, daß ich das Dunkle nicht erleuchten darf. - Endigt sich mein Reich? - fragt der silberne König. - Spät oder nie -, versetzt der Alte. Der eherne König fängt an: Wann werde ich aufstehen? - Bald -, antwortet der Alte. - Mit wem soll ich mich verbinden? fragt der silberne König. - Mit deinen älteren Brüdern -, sagt der Alte. Was wird mit dem Jüngsten werden? - Er wird sich setzen. Während dieser Reden sah sich die Schlange im Tempel um.Indessen sagt der goldene König zu dem Alten: Wieviel Geheimnisse weißt du? - Drei -, versetzt der Alte. - Welches ist das Wichtigste? - fragt der silberne König. - Das offenbare -, antwortet der Alte. Willst du es auch uns eröffnen? - fragt der eherne König. Sobald ich das vierte weiß -, sagt der Alte. Was kümmert's mich -, murmelt der zusammengesetzte König vor sich hin. Ich weiß das vierte -, sagt die Schlange, nähert sich dem Alten und zischt ihm etwas ins Ohr. Es ist an der Zeit! - ruft der Alte mit gewaltiger Stimme. Der Tempel schallt wider, die metallenen Bildsäulen klingen, und in dem Augenblick versinkt der Alte nach Westen und die Schlange nach Osten, und jedes durchstreicht mit großer Schnelle die Klüfte der Felsen. Soweit zunächst der Inhalt des Märchens. «Das Publikum wird noch manches erfahren, die Auflösung steht in dem Märchen selbst», schreibt Schiller an Cotta. Wir sind an einem Punkte, wo wir mit der Auflösung beginnen wollen. Wir müssen uns, um nicht zu weit auszuholen, zunächst einige uralte Ausdrücke der Geheimlehre klarmachen, um die Bilder zu verstehen: Flammen bedeuten für den Mystiker etwas ganz Bestimmtes. Was hatte nun Goethe in den Flammen, den Irrlichtern dargestellt? Die Flammen, die Irrlichter sind, sinnbildlich genommen, das Feuer der Leidenschaften, der sinnlichen Begierden, der Triebe und der Instinkte. Das ist das Feuer, das nur in warmblütigen Tieren und im Menschen lebt. Es gab einst eine Zeit, in welcher der Mensch noch nicht die Gestalt hatte wie heute. Dieses Feuer war vor der lemurischen Rasse nicht da; ehe es in den Menschenkörper inkarniert war, gab es in dieser Art keine Begierden und Triebe. Ein begehrendes, wünschendes Wesen, das ist der Mensch geworden durch die Durchdringung mit der Warmblütigkeit, Kamamanas. Die Fische und Reptilien gehören zu den wechselwarmen Tieren. DieMystik unterscheidet deshalb auch weit mehr als die Naturwissenschaft zwischen fischblütigen und warmblütigen Wesen. Damals, in der Mitte der lemurischen Zeit, tritt ein Augenblick ein, in dem der Mensch sich von Niederem zu Höherem entwickelt. Dieser Augenblick wird in den Mythen, in der Prometheussage, als das Herabholen des Feuers bezeichnet. Von Prometheus wird erzählt, er habe es vom Himmel geholt, und er wurde an den Felsen - den physischen, mineralischen Menschenleib - geschmiedet. Die Summe der Triebe, Gefühle, Instinkte und Leidenschaften, das ist das Feuer, welches die Menschen zu neuen Taten drängt. Diese Flamme wird in der Theosophie genannt das Hervorquellen des menschlichen Selbstbewußtseins, der Fähigkeit «Ich» zu sich zu sagen. Wäre der Mensch nicht dazu gekommen, zur Flamme zu werden, so hätte er nicht das Selbstbewußtsein entwickeln können und damit nicht aufsteigen können zur Erkenntnis des Göttlichen. Es gibt ein niederes Ich-Bewußtsein, das Selbstbewußtsein, und ein höheres. Die niedere Natur der Triebe und die höhere des Bewußtseins sind im Menschen verbunden. Der physische Mensch ist geworden durch die Durchdringung seines Selbst mit dem Blute, mit der Flamme. Die Flammenbildungen der Irrlichter zeigen das Hervorquellen des Selbstbewußtseins innerhalb der Triebe, Begierden und Leidenschaften. Das ist Kamamanas, wie wir in der Theosophie sagen. Damit lebt der Mensch zunächst in der physischen Welt, diesseits des Stromes. Aber die Heimat des Menschen, in der er weilt, ehe er geboren wird, ist jenseits des Stromes, in der geistigen Welt. Der Fährmann führt den Menschen aus dieser geistigen Welt über den Strom der astralischen Welt hinein in das körperliche, diesseitige Dasein. Die suchende Seele strebt aber unab-lässig wieder zurück in das Land jenseits des Stromes; aber dahin kann der Fährmann - die Natur - sie nicht bringen. Es heißt: Wenn sie ihn auch selbst an dem diesseitigen Ufer anträfe, so würde er sie nicht aufnehmen, denn er darf jedermann herüber-, niemand hinüberbringen. So sagt die Schlange zu den Irrlichtern. Naturkräfte haben den Menschen hineingebracht durch die Geburt in die physische Welt. Will der Mensch während des Lebens zurück in die höheren Welten, so muß er das selber tun. Es gibt einen Weg zurück. Das Ich vermag Erkenntnisse zu sammeln. Erkenntnis hat immer als Sinnbild im Okkultismus das Gold. Gold und Weisheit - Erkenntnis - entsprechen sich. Das Gold der Erkenntnis, das was durch die Irrlichter repräsentiert wird, hat auch die niedere Menschlichkeit, die ein Irrlicht wird, wenn sie nicht den rechten Weg findet. Es gibt eine niedere Weisheit, die der Mensch sich erwirbt innerhalb der Sinneswelt, indem er die Dinge und die Wesenheiten dieser Sinneswelt beobachtet, sich Vorstellungen davon macht und sie durch sein Denken kombiniert. Das ist aber eine bloße Verstandesweisheit. Die Irrlichter wollen den Fährmann bezahlen mit diesem Gold, das sie leicht aufnehmen und leicht wieder von sich schleudern. Aber der Fährmann weist es zurück. Verstandesweisheit befriedigt nicht die Natur, nur diejenige Gabe kann in der Natur wirken, die verbunden ist mit den lebendigen Kräften der Natur. Unreif empfangene Weisheit läßt den Fluß des Astralen aufschäumen, er nimmt sie nicht an, er weist sie zurück. Der Fährmann verlangt Früchte der Erde als Lohn. Die haben die Irrlichter noch nie genossen; die haben sie nicht. Sie haben nie danach gestrebt, in die Tiefen der Natur einzudringen, aber sie müssen dennoch der Natur ihren Tribut abzahlen. Sie müssen versprechen, die Forderung des Fährmanns demnächst zu befriedigen. Diese Forderung besteht in Früchten derErde: drei Kohlhäupter, drei Artischocken und drei große Zwiebeln. Was sind diese Erdenfrüchte? Goethe nimmt diese Früchte, welche Schalen haben, die die menschlichen Hüllen vorstellen. Der Mensch hat seine drei Hüllen, seine drei Körper: den physischen Körper, den ätherischen Körper und den astralischen Körper. Innerhalb dieser Hüllen lebt der Wesenskern des Menschen, sein Selbst. In diesen Körpern, die es wie Schalen umgeben, hat das Selbst zu sammeln die Früchte einer Inkarnation nach der anderen. Erdenfrüchte sind es, die es sammeln muß. Nicht bestehen diese Früchte aus Verstandeswissen. Der Fährmann verlangt diese drei schalenförmigen Körper als Abgabe an die Natur. Goethe hat diese Lehre in feiner Weise in sein Märchen hineingeheimnißt. Das Gold kommt zur Schlange. Das ist das Gold wirklicher Weisheit. Die Schlange ist immer das Symbol gewesen für das Selbst, das nicht in sich bleibt, sondern in Selbstlosigkeit das Göttliche in sich aufnehmen kann, sich hinopfern kann; das demütig, selbstlos Erdenweisheit sammelt, indem es in den «Klüften der Erde» umherkriecht, das hinaufsteigt zum Göttlichen, indem es nicht den Egoismus und die Eitelkeit entfaltet, sondern indem es sich selbst dem Göttlichen ähnlich zu machen sucht. Die Schlange in ihrem selbstlosen Streben nimmt das Gold der Weisheit auf, sie durchdringt sich ganz mit dem Gold und dadurch wird sie leuchtend von innen heraus. Sie wird leuchtend, wie das Selbst es wird, wenn es zu der Stufe der Inspiration sich emporgearbeitet hat, wo der Mensch innerlich leuchtend, lichtvoll geworden ist und Licht dem Licht entgegenströmt. Die Schlange bemerkt, daß sie durchsichtig und leuchtend geworden war. Lange schon hatte man ihr versichert, daß diese Erscheinung möglich sei. War sie vorher grün, so ist siejetzt leuchtend. Die Schlange ist grün, weil sie in Sympathie ist mit den Wesen ringsumher, mit der ganzen Natur. Wo diese Sympathie lebt, da erscheint die Aura in hellgrüner Farbenschattierung. Grün ist die Farbe, in der die Aura des Menschen erscheint, wenn vorwiegend selbstloses, hingebungsvolles Streben in der Seele lebt. Jetzt, wo sie selbst von innen heraus leuchtend geworden ist, sieht die Schlange, vorher tastete sie nur in ihrem strebenden Bemühen. Alle Blätter scheinen von Smaragd, alle Blumen auf das herrlichste verklärt. Sie sieht alle Dinge in neuem, verklärtem Licht. So leuchtend smaragdfarbig erscheinen uns die Dinge, wenn uns der Geist aus ihnen entgegenströmt, wenn Licht dem Licht entgegenströmt. Jetzt, wo sie leuchtend geworden ist, wo sie die höhere göttliche Natur in sich aufgenommen hat, findet sie auch den Weg zu dem unterirdischen Tempel. Tief verborgen waren die Stätten, in denen in vergangenen Zeiten die Wahrheiten vorgetragen wurden, tief verborgen in den Höhlen und Klüften der Erde standen die Mysterientempel. Dort tritt Licht dem Licht entgegen. Die Schlange war zwar bisher ohne Licht genötigt gewesen, durch diese Abgründe zu kriechen; aber sie konnte durch das Gefühl die Gegenstände wohl unterscheiden. Sie hatte durch das Gefühl Gegenstände wahrgenommen, welche die bildende Hand des Menschen verrieten, vor allem menschliche Figuren. Jetzt ist sie im Besitz von Licht, und Licht kommt ihr entgegen. Sie findet den Tempel und in ihm die vier Könige, und entgegen kommt ihr der Alte mit der Lampe. Der Mann mit der Lampe bedeutet die uralte Weisheit, die uralte Weisheit der Menschheit, die nur

Licht ist und keinen Schatten wirft, die etwas enthält, was die moderne Naturwissenschaft nicht begreifen kann. Tiefsinnig sagt Goethe, daß die Lampe der Menschenseele nur leuchtet,wenn ihr ein anderes Licht, das die Seele in sich erzeugen muß, entgegengebracht wird. Es ist dieselbe Anschauung, die er in dem Spruch ausdrückt, den er seiner Farbenlehre vorangestellt hat und von dem er sagt, daß es die Worte eines alten Mystikers seien: Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken? Da, als das Schlangenauge sonnenhaft geworden ist, als das Licht des Göttlichen in der Schlange entzündet ist, leuchtet ihr das Licht der uralten Weisheit der Welt entgegen. Das Feuer der Leidenschaft hat sich gewandelt zum Licht. Feuer, das draußen im Erdenreich sich gewandelt hat zum Weisheitslicht, kann entgegenleuchten dem Bringer der Weisheit, dem «Alten mit der Lampe». Im weiteren Verlauf des Märchens werden uns die vier Könige vorgeführt. Die vier Könige erschaut die Schlange mit Erstaunen und Ehrfurcht. Staunen und Ehrfurcht sind immer die Seelenkräfte, die den Menschen voran- und aufwärtsbringen. Sie schaut zuerst den goldenen König, und er beginnt zu reden: Wo kommst du her? - Aus den Klüften - antwortet die Schlange -, wo das Gold wohnt. - Was ist herrlicher als Gold? - fragt der König. Das Licht -, antwortet die Schlange. Was ist erquicklicher als Licht? - fragt jener. Das Gespräch -, antwortet die Schlange. Im Gespräch tritt die Weisheit in intimer Weise für den Menschen hervor, das ist erquicklicher als die große Offenbarung. - Denkt man nicht an die platonischen Gespräche, bei diesem Gespräch des Königs mit der Schlange! Da werden auch in wenigen Worten, wenigen Sätzen Weltengeheimnisse ausgesprochen.Goethe will darstellen: In dem, was sich im Tempel befindet und was sich da abspielt, handelt es sich um die höchsten Geheimnisse der Menschheitsentwickelung. Welche Alchimie ist es, durch die die Dinge so verwandelt werden? Es ist die Initiation. Selbst die moderne Evolutionslehre geht von der fortwährenden Verwandlung der Dinge aus. Der Tempel muß zunächst unterirdisch, das heißt, verschlossen sein den meisten Menschen; aber nun naht der Moment, wo er sich allen Menschen öffnen wird. Licht gewordenes Weisheitsgold will er von Mensch zu Mensch senden. Wer ist der goldene König, und wer sind die anderen drei Könige, der silberne, der eherne und der gemischte König? Der goldene König ist Manas, die Weisheit selber, die sich bisher nur im Mysterientempel höher entwickeln konnte. Das ist diejenige Seelenkraft, die der Mensch sich erringen kann durch gereinigtes, sinnlichkeitsfreies Denken. Der silberne König deutet auf ein noch höheres Element als die Weisheit: er ist die Liebe, das schöpferische Wort der Welten-Buddhi, der in Liebe erstrahlende Gott. Sein Reich wird das Reich des Scheins genannt; es ist damit gemeint, was das Christentum als Glorie bezeichnet (Gloria in excelsis). Es ist auf einen Zeitpunkt hingedeutet, der erst später erreichbar wird; dann wird Buddhi die Menschheit beherrschen. Der eherne König, den die Schlange zunächst noch nicht erschaut, der scheinbar wenig wertvoll ist, ist von gewaltiger Gestalt, mächtig anzuschauen. Er sieht eher einem Felsen gleich als einer Menschenform. Das ist der König, der die willensartige Seelenkraft, die im Menschen verborgen ruht, zum Ausdruck bringt. Er stellt dar Atma, das womit der strebende Mensch zuletzt begabt wird, was er zuletzt findet. So hat Goethe in einem schönen Bilde die Begabung desMenschen mit den drei höchsten Tugenden dargestellt, die ihm dereinst verliehen werden. Ohne diese Reife erlangt zu haben, wurde in früheren Zeiten niemand zur Initiation zugelassen. Dann ist noch ein vierter König da, schwerfällig von Gestalt; er besteht aus einem Gemisch von Gold, Silber und Erz, aber die Metalle schienen beim Guß nicht recht zusammengeschmolzen zu sein, es stimmt nichts überein mit dem anderen bei ihm. Das ist die Seele des unentwickelten Menschen, der noch kein Höherstreben entwickelt, in dem Denken, Fühlen und Wollen chaotisch durcheinanderwogen und dem «Bilde ein unangenehmes Ansehen geben». Die Denkkraft, die noch von den Sinneseindrücken getrübt ist, das Feuer der Seele, die nicht Liebe entfaltet, sondern in Begierden und Trieben lebt, der ungeordnete Wille des Menschen, das stellt dieser vierte König dar. Erinnern wir uns des Gesprächs der Könige mit dem Mann mit der Lampe. Der goldene König fragt den Alten: Wieviel Geheimnisse weißt du? - Drei -, versetzte der Alte. - Welches ist das wichtigste? - fragte der silberne König. Das offenbare -, versetzte der Alte. Willst du es auch uns eröffnen? - fragte der eherne. - Sobald ich das vierte weiß -, sagte der Alte. Ich weiß das vierte -, sagte die Schlange, näherte sich dem Alten und zischte ihm etwas ins Ohr. - Es ist an der Zeit! - rief der Alte mit gewaltiger Stimme. Drei Geheimnisse gibt es - das wichtigste ist das offenbare. Wenn das eröffnet wird, kann das vierte gewußt werden! Dies ist das wichtigste Wort des ganzen Märchens und zugleich der Schlüssel zu ihm - wie Goethe in einem Gespräch mit Schiller diesem sagte. Der Alte kennt drei Geheimnisse, das sind die Geheimnisse der drei Reiche der Natur. Die Naturreiche sind stationär geworden in ihrer Entwickelung. Der Mensch aber entwickelt sich fortwäh-rend weiter. Er kann das, da der Geist, das Selbst in ihm lebt. Die drei Geheimnisse, die der Alte kennt, erklären die Gesetze des Mineralreiches, des Pflanzenreiches und des Tierreiches. Das Gesetz, das in der Menschenseele leben muß, wenn sie die Reife zur Initiation erreichen will, muß die Seele selbst, aus eigenen Kräften, finden. - Die Schlange hat es gefunden. Sie zischt es dem Alten ins Ohr. Was hat die Schlange dem Alten ins Ohr gesagt? Daß sie den Willen habe, sich aufzuopfern! - Das Opfer ist das Gesetz für die geistige Welt! - Den Weg zu den höheren Erkenntnissen kann nur der gehen, dem diese Erkenntnisse nicht Selbstzweck sind, der sie sucht im Dienst der Menschheit. Alle wahren Mystiker kennen diesen Seelenweg, sie alle haben durchgemacht dies Erlebnis des Hinopferns der Schlange. Sobald dies Wort: Ich will mich opfern! - im Tempel ertönt, sagt der Alte: Nun ist es an der Zeit! Auf die ferne Zukunft, wenn für die gesamte Menschheit die Reife erreicht sein wird, deuten die Worte des Alten: Es ist an der Zeit! - Dann ist es an der Zeit, daß der Tempel sich über den Fluß erhebt, daß die ganze Menschheit teilhaftig wird der Weisheit, teilnimmt an der Initiation, die sonst nur in den Tempeln, in den Klüften, wenigen zuteil wurde. Für denjenigen, der gleich mir sich seit zwanzig Jahren mit diesem Märchen befaßte, zeigen sich in ihm immer tiefere Weisheiten, immer wieder weisen die Linien auf einen noch tieferen Urgrund. Noch sind hier reiche Schätze zu heben; heben aber müssen wir sie. Wir müssen uns nur hüten, Goethe gegenüber uns etwas zu gestatten, was Goethe selbst im «Faust» durch Mephisto so charakterisieren läßt: Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben, Sucht erst den Geist herauszutreiben,Dann hat er die Teile in seiner Hand, Fehlt, leider! nur das geistige Band! Dieses geistige Band lassen Sie uns in Goethes Schöpfungen suchen!

GOETHES GEHEIME OFFENBARUNG DAS MÄRCHEN VON DER GRÜNEN SCHLANGE UND DER SCHÖNEN LILIE II

Berlin, 23. Februar 1905

Schon vor acht Tagen habe ich darauf hingewiesen, daß in Goethes Märchendichtung von der grünen Schlange und der schönen Lilie die Grundfrage zur Lösung kommen soll, wie der Mensch sich von seinem niederen Ich zum höheren Ich entwickelt, und daß dem Märchen zugrunde liegt ein großer Ausblick in die Zukunft. Wie kann der Mensch zum Tore kommen, das in das geistige Land führt? Das war ein Grundproblem für Goethe. In eindringlicher Weise faßt er dieses Problem und versucht in der verschiedensten Weise darzustellen, welches der Weg der Entwickelung der menschlichen Seelenkräfte ist. Von diesem großen Gesichtspunkte ausgehend, versucht er in allen Einzelheiten als Wissender und Kennender zu zeigen, welche inneren Wege der Mensch zu absolvieren hat. Wir sind stehengeblieben im Augenblicke, wo der Alte mit der Lampe und die Schlange vor den Bildern der Könige, den Repräsentanten der höchsten Geisteskräfte, sich begegnen. Wir haben in dem Tempel ein Sinnbild zu erkennen für die großen Geheimschulen, die es immer gegeben hat und auch heute noch gibt. In diesen Tempel hinein werden die Menschen geführt und durch die Lehren und Anweisungen, die sie dort erhalten, werden sie, wenn sie dieselben wirklich auf sich anwenden, nach und nach so weitkommen, daß ihnen endlich die Initiation erteilt werden kann. Wir haben gesehen, daß vor den Königen die Schlange dem Alten ein Wort ins Ohr zischt. Wir wissen, daß dies die Lösung des Rätsels, das wichtigste Wort ist, von dem Goethe und Schiller sagten: «Die Lösung steht in dem Märchen selbst.» Daß in diesem Wort die Lösung liegt, läßt uns das Verhalten des Alten erkennen. Denn sogleich als die Schlange das Wort gesprochen, erwidert der Alte das bedeutungsvolle Wort: «Es ist an der Zeit!» Die Schlange weiß das vierte Geheimnis; darum sagt der Alte: «Es ist an der Zeit!» Und als später diese Worte der schönen Lilie hinterbracht werden, betrachtet sie sie als einen Lichtblick, als einen Hinweis auf ihre Erlösung. Der Alte kehrt nach Hause zurück; er trifft dort seine Frau bestürzt an. Sie erzählt ihm, daß zwei Irrlichter dagewesen, die sich in nicht angemessener Weise aufgeführt, das Gold von den Wänden abgeleckt, dann es von sich gestreut hätten. Der Mops habe vom Golde gefressen und sei daran gestorben. Dann habe die Alte noch versprechen müssen, die Schuld der Irrlichter an den Fluß abzutragen. Der Alte billigt dies, da sich die Irrlichter gelegentlich dankbar erweisen würden. Zunächst hat er die Aufgabe, im Hause wieder Ordnung zu schaffen; er tut dies, indem er seine Lampe leuchten läßt und so die Wände neu mit Gold bekleidet. Es scheint hier ein Widerspruch vorzuliegen. Erst heißt es in dem Gespräch des Alten mit dem goldenen König: Warum kommst du, da wir Licht haben? - Der Alte antwortet: Ihr wißt, daß ich das Dunkle nicht erleuchten darf. - Der Mensch muß sich erst selbst ein inneres Licht erwerben, das er der uralten Weisheit entgegenbringt; dann erst kann sie ihm leuchten. - Dann aber, als der Alte nach Westen versun-ken ist und durch die Gänge der Erde mit seiner Lampe dahinwandelt, heißt es: Alle Gänge füllten sich hinter ihm sogleich mit Gold; denn seine Lampe hatte die wunderbare Eigenschaft, alle Steine in Gold, alles Holz in Silber, tote Tiere in Edelsteine zu verwandeln und alle Metalle zu zernichten. Diese Wirkung zu äußern, mußte sie aber ganz allein leuchten. Wenn ein ander Licht neben ihr war, wirkte sie nur einen schönen, hellen Schein, und alles Lebendige ward immer durch sie erquickt. - So kann man diesen Widerspruch verstehen, daß sie erst nur leuchtet, wenn ihr Licht entgegengebracht wird; dann aber, wenn kein anderes Licht da ist, leuchtet sie besonders und verwandelt alles, was um sie herum ist: die Steine werden zu Gold, der tote Mops wird zu einem Onyx. So ergibt sich eine sinngemäße Deutung. Nun sagt der Alte zu seiner Frau: Geh zum Fährmann, bringe ihm die drei Früchte, und den toten Mops trage zu der schönen Lilie; wie sie Lebendes tötet, so wird sie durch ihre Berührung das Tote lebendig machen. - Die Frau macht sich auf den Weg. Der Korb mit dem toten Mops ist ganz leicht; er wird schwer, als sie die Früchte hinzufügt. Es ist dies ein bedeutsamer Zug. Der Riese kommt ihr in den Weg; sein Schatten raubt je eine der Früchte und er verzehrt sie. Der Fährmann kann mit den übrigen Früchten nicht zufrieden sein; binnen vierundzwanzig Stunden muß er dem Fluß den Tribut abliefern. Die Alte verpflichtet sich dem Flusse und streckt die Hand hinein. Ihre Hand wird nun immer kleiner und schwarz und schließlich wird sie unsichtbar, während sie dem Gefühl nach da ist; wenn die Frau den Tribut bringt, wird sie die Hand wieder bekommen. Gerade als die Alte ankam, setzte der Fährmann einen Jüngling über, der wie gelähmt ist. Sie kommen endlichbeide über die Brücke, die von der Schlange am Mittag gebildet wird, in das Reich der Lilie. Sie finden sie, umgeben von drei Dienerinnen, die Harfe spielend. Sie ist von wunderbarer Schönheit, aber traurig, denn der Vogel, an dessen Gesang sie sich erfreute, hat sich vor einem Habicht zu ihr geflüchtet und ist durch ihre Berührung getötet worden. Sie ist betrübt über diesen neuen Schrecken. Auch die Alte klagt ihr Leid, verkündet ihr aber zugleich die Botschaft ihres Mannes, es sei an der Zeit. Unterdessen waren auch die Schlange und die Irrlichter angekommen. Die Schlange tröstet die schöne Lilie. Die Alte bittet um die fehlenden Früchte; doch in dem Reiche der Lilie wächst nichts, was Blüten und Früchte trägt, daher kann sie sie nicht bekommen. Der Zeitpunkt zu etwas Wichtigem scheint nahegerückt; da sucht der Jüngling die Lilie zu umarmen und sinkt tot nieder. Die Schlange zieht einen magischen Kreis um den Körper, um ihn vor der Fäulnis zu schützen, die ihn sonst bei Untergang der Sonne treffen muß. Endlich, als die Sonne untergeht, kommt, von dem Habicht herbeigeführt, der Mann mit der Lampe sowie die Irrlichter, die die Alte herangerufen hat. Jeder bereitet sich vor, das seinige zu tun, um die harmonische Lösung eintreten zu lassen. Die Irrlichter sollen den Tempel öffnen, können aber nicht selbst den Weg zum Tempel finden. Der tote Jüngling und der Körper des Vogels werden davongetragen, die Schlange breitet sich über den Fluß; als sie alle hinüber sind, erklärt sie sich bereit, sich zu opfern. Durch das Opfer der Schlange werden alle Ereignisse verändert. Früher wirkte die uralte Weisheit in allen Religionen, die der Menschheit durch Initiierte gegeben wurden. Erquickung brachten die Religionen den Seelen, die sichlebendig ihnen anschlössen. Der Alte versinkt nach Westen; er geht in das Reich der Menschen. Die Schlange, der Intellekt, der nach Erleuchtung trachtet, versinkt nach Osten, denn aus dem Osten erstrahlt immer das geistige Licht der Sonne, das der Menschenseele Erkenntnis bringt. Der Tempel schallte wider, die metallenen Bildsäulen klangen -, das ist ein Bild für den Zustand der Seele, die durch das Opfer die Gesetzmäßigkeit der geistigen Welt auf sich nimmt. Im Devachan tönt alles, spricht im Tönen sein Wesen aus. Goethe spricht im «Faust» im Prolog im Himmel - das ist das Devachan - von einer tönenden Sonne. «Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang.» Da meint Goethe die geistige Sonne, denn die physische Sonne tönt nicht. Solange der Intellekt nur nach Erleuchtung trachtet, solange er sich durch sein Streben mehr und mehr inneres Licht erwirbt - das kann man auch durch den immer lichter werdenden Verstand -, so lange muß der Alte mit seiner Lampe, wenn sie der Seele leuchten soll, ein Seelenlicht haben, in das er sein Licht hineinsenden kann. Durch das Sich-Opfern-Wollen der Seele tritt für sie die Erleuchtung ein und alles verwandelt sich nun. Alles wird nun in seinem geistigen Zustand geschaut, nicht mehr in seinem physischen. Hier werden Zustände beschrieben, die die Menschenseele in der Initiation durchmacht. Der Jüngling wird durch das Opfer der Schlange belebt, doch fehlt ihm noch das Bewußtsein. Der Körper der Schlange zerfällt in schöne Edelsteine, die der Alte in den Fluß wirft. Aus ihnen entsteht eine schöne ständige Brücke zu dem anderen Ufer. So ist jetzt ein freier Übergang aus dem Reiche des Sinnlichen zu dem des Geistigen geschaffen. Doch wir müssen erst hören, was geschieht innerhalb des Tempels. Das Tor wird geöffnet, wieder sagt der Alte: Es istan der Zeit! - Der Tempel hebt sich über den Fluß, die Hütte des Fährmanns bildet einen schönen kleinen Tempel innerhalb des anderen, eine Art von Altar. Der Alte wird wieder zum Jüngling, auch der Fährmann und die Frau des Alten sind verjüngt. Die letztere schließt sich den drei Gefährtinnen der schönen Lilie an und bildet so die fünfte im Bunde. An dem Jüngling vollzieht sich im weiteren Verlauf des Märchens die Einweihung, die Initiation. Die drei Könige geben ihm, was sie zu geben haben. Der eherne König verleiht ihm das Schwert mit den Worten: Das Schwert zur Linken, die Rechte frei! - Der silberne König überreicht ihm das Szepter, indem er spricht: Weide die Schafe! - während der goldene König ihm den Eichenkranz auf das Haupt drückt und ihn mahnt: Erkenne das Höchste! - Mit Stärke, Schönheit und Erkenntnis wird er begabt. Jetzt ist der Jüngling nicht nur lebendig, sondern auch geistbegabt. Vorher folgte er dem Alten mit der Lampe gleichsam mechanisch aus der Welt bis hinein in den Tempel, der noch unterirdisch ist. Dann steigt der Tempel aufwärts. Der Mann mit der Lampe leuchtet dem Jüngling; er bleibt immer an seiner Seite und führt ihn endlich vor die drei Könige, die ihm ihre Gaben reichen. Es heißt dann: «Sein Auge glänzte von unaussprechlichem Geist» -, da ist die Initiation vollzogen! Und jetzt darf sich der Jüngling mit der schönen Lilie vereinigen; er darf die Lilie in Liebe umfassen, ihre Ehe vollzieht sich. Der vierte König stürzt in sich selbst zusammen, nachdem die Irrlichter alles Gold aus ihm herausgeleckt haben. Der Riese kommt herzu; anfangs ist der Jüngling bestürzt, doch der Schatten richtet keinen Schaden mehr an. Der Riese wird zu einer Art von Obelisk; er dient als Sonnenuhr, bei der künstliche menschliche Figuren statt der Zahlen die Zeit angeben.Prächtig stehen Brücke und Tempel erbaut, das Volk strömt herzu, die Brücke wimmelt von Wanderern, und der Tempel ist der besuchteste auf Erden. Das ist der Schluß des Märchens. Dieser Zeitpunkt ist kein Zeitpunkt der Gegenwart, auch nicht der Vergangenheit, er ist der einer fernen Zukunft der Menschheitsentwickelung, wo das Bewußtsein der jetzigen Menschheit, das ganz einseitig auf die Sinneswelt gerichtet ist, den Seelenweg durchgemacht haben wird, der im Märchen beschrieben ist; wo der Mensch die Weisheit, die Initiation erlangt hat, die die Dinge nicht nur erfaßt, sondern auch beherrscht; der Zeitpunkt, wo die ganze Menschheit die Initiation wird erhalten können. Was hat dies alles nun zu bedeuten? Der Alte mit der Lampe ist, wie schon ausgeführt, die uralte Weisheit, jene Weisheit, die durch Intuition wirkt, die die Macht hat, Gottes-, nicht Menschenkraft zu entwickeln, die Dinge zu beherrschen, alle Dinge zu verwandeln. Sie legt in die Naturkräfte das Gepräge des Geistigen hinein. Sie versteht, die Steine in Gold zu verwandeln, die Metalle zu vernichten. Das sind alles Eigenschaften, die zugeschrieben werden dem Lebenselixier des wahren Alchimisten. Ein tiefes Wissen ist damit angedeutet. Goethe faßt im ganzen Fortschreiten der Ereignisse, die im Märchen dargestellt werden, einen zukünftigen Zustand der Menschheit ins Auge und zeigt den Weg zu der Erlangung dieses Zustandes auf. Wenn wir betrachten - so will Goethe sagen -, was um uns herum geschieht, so sehen wir die Menschheitsentwickelung in einer fortwährenden Verwandlung begriffen; auch die Natur verwandelt sich fortwährend. Es ist Aufgabe des Menschen, die ganze physische Natur mit seinen Gedanken zu durchdringen. Der Mensch ist durch seinen Fortschritt in der Technik imstande, das Rohprodukt der Natur zu verwandeln inetwas, das der Kultur dient. In seiner Kunst haucht er dem unlebendigen Marmor seinen Geist ein. Der Mensch wandelt die Natur um in ein Kunstprodukt; er verwandelt alles, was die Natur ihm darbietet, in etwas, das sein Gepräge trägt. So wird heute die Natur von den Menschen verstandesgemäß vergeistigt. Der Mensch wird der Schöpfer einer höheren Natur. Dies ist der Werdegang der Menschheit, diese Alchimie: nach und nach wird allem Unlebendigen der Menschengeist eingeprägt. Goethe sieht in großer Perspektive in eine Welt, wo alles in der Natur vom menschlichen Geist so durchsetzt, so umgewandelt sein wird, daß nichts vom Reiche der Natur vorhanden ist, sondern alles vom Menschengeist so umgewandelt sein wird, daß alles Unlebendige mit ihm durchsetzt ist. Diese äußere Umwandlung des Unlebendigen wird im Märchen dargestellt durch das Licht, das von der Lampe des Alten ausströmt und die Steine, die Metalle verwandelt. Wenn dieses Licht sich aber einsenkt in die menschliche Seele, so hat es noch eine ganz andere Gewalt erlangt; nicht mehr über Totes, sondern auch über Lebendes wird es sein Reich ausdehnen. Der Mensch wird fähig werden, indem er die uralten Weisheiten in sich aufnimmt und sich innere Erkenntnisse verschafft, dann noch ganz andere Kräfte zu erreichen. Er wird in Zukunftszeiten nicht nur herrschen über Totes; er wird auch die Herrschaft erlangen über Lebendiges. Er wird auch das Lebendige durch seine geistige Alchimie verändern. Dieselbe Weisheit, die einst die Welt geschaffen, die uralte Weisheit der Welt wird er in sich aufnehmen und wird dadurch imstande sein, das was tot ist, in Lebendiges zu verwandeln. So wird das Pflanzliche, was verholzt und verdorrt ist, von der Weisheit auch verwandelt. Die absterbende Pflan-zenwelt wird Silber, zur glanzvollen Erscheinung. Das Lebende, Empfindende, Tierische aber geht einen anderen Weg; seine niedere Natur wird geopfert, muß absterben, um zur Höhe aufzusteigen. Es vollzieht sich das, was wir bei Jakob Böhme, der diese Geheimnisse der Alchimisten wohl kannte, geschildert finden, wenn er sagt: «Der Tod ist die Wurzel alles Lebens» und: Wer nicht stirbt, eh' er stirbt, Der verdirbt, wenn er stirbt. Und was Goethe selbst in die Worte faßt: Und so lang du das nicht hast Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde. Gerade dadurch vermag der Mensch die Fähigkeit zu erlangen, sein höheres Selbst in sich auszubilden, wenn er das Niedere in sich ertötet. Der Mensch ist nur fähig, der Gottheit sich zu nähern, wenn er seine niedere Natur überwunden hat. Nur der vorbereitete Mensch, der durch harte Prüfungen die innere Läuterung, die Katharsis durchgemacht hat, kann das Göttliche erfassen. Daher wird der Jüngling, der sich der Lilie nähert, ehe er vorbereitet und geläutert ist, getötet. Wer den Schleier der Isis lüftet, wer zu dem Götterbilde durch Schuld schreitet, muß daran zugrunde gehen. Erst nachdem er langsam sich vorbereitet, erst nachdem er sich bekanntgemacht mit allen Prüfungen, ist er imstande, die Weihe, die Initiation zu empfangen. Der Jüngling, wie er uns im Märchen zuerst entgegentritt, hat sein Inneres noch nicht gereinigt. Er wird, als er vordringen will mit einer solchen Seelenverfassung zum Reiche des Geistes, gelähmt,und später, als er mit Gewalt sich den Eintritt verschaffen will, getötet durch die Lilie. Im «Faust» finden wir, wie Faust wohl durch Magie vordringen kann in das geistige Reich, wo diejenigen sind, die nicht mehr im physischen Erdensein sind: Paris und Helena. Aber er wird durch Mephistopheles hingeführt, nicht durch eigene innere Seelenarbeit, und er wird daher paralysiert, gelähmt. Nur der Mensch, der geläutert durch Leid und Schmerz, getragen durch ernstes Wollen und Streben vordringt, kann Eintritt finden, nachdem er wohl vorbereitet ist durch die «Lampe». Erst dann kann er hoffen, zur Initiation zu kommen. Der Alte mit der Lampe kommt zurück zur Hütte. Die Irrlichter sind inzwischen dagewesen. Er findet sein Weib in großer Betrübnis, denn die Irrlichter haben sich gegen sie unziemlich benommen und haben dann alles Gold, das die Wände seit uralten Zeiten bedeckte, heruntergeleckt. Sie haben sie im Mutwillen ihre Königin genannt, haben dann das von den Wänden geleckte Gold wieder abgeschüttelt. Der Mops hat davon gefressen, und nun liegt er tot da. Die Irrlichter sind die Repräsentanten der niederen, begierdevollen Persönlichkeit; sie nehmen alles Gold der Erkenntnis auf, wo immer sie es finden, aber in eitler, selbstgefälliger, eigennütziger Seelenhaltung. Sie können dadurch den tiefen Wert des Goldes auch nicht erkennen; sie achten es nicht und werfen es wieder von sich. Dem Fährmann streuen sie ihr abgeschütteltes Gold hin. Der Fährmann erschrickt vor diesem Gold, an dem die begierdevolle Persönlichkeit beteiligt ist. Er sagt: der Strom - die reine kosmische Astralität kann das nicht brauchen; er schäumt wild auf davon. Die Schlange aber verwandelt das Gold; es dient ihr zu ihrem suchenden Streben. Sie fühlt, daß sie ihr Haupt zur Erde biegen muß, um von der Stelle zu kommen. Die Irrlichter haben durch das Gold wohl Ideen und Begriffe, aber diesesind Abstraktionen, sind starr; die Irrlichter selber sind unproduktiv. Die Schlange macht das Gold wertvoll; sie wird davon von innen heraus leuchtend. Sie macht das Gold fruchtbar; durch das Gold wird ihr Denken ein solches, durch das sie in das Wesen der Dinge eindringen kann. Bei den Irrlichtern führt es bloß zur Vertikallinie, zu der Seelenverfassung, die flackerhaft, ohne inneres Leben die Verwandtschaft mit dem, was unten ist, verliert. Das Tier, der Mops, kann keine Weisheit aufnehmen; er wird davon getötet. An ihm erprobt sich jetzt die Wirkung der Lampe. Solange er lebte, hatte die Lampe nicht die Fähigkeit, ihn hinaufzuführen zu Gott; nur durch das Abtöten der niederen Eigenschaften ist das möglich. Der Alte mit der Lampe kann das Unlebendige, den Mops, wohl verwandeln in einen schönen Onyx. Die Abwechslung der braunen und schwarzen Farbe des kostbaren Gesteins macht ihn zum seltenen Kunstwerk - aber beleben kann er ihn nicht. Die Weisheit allein kann nicht selbst Leben geben; dazu müssen noch andere Kräfte kommen. Der Mops kann nur Leben bekommen, wenn er durch den Tod hindurchgegangen ist. Tod bedeutet Abtötung alles dessen, was ungöttlicher Natur ist, aller niederen Begierden. So weist Goethe darauf hin, daß auch das Tier in einer Hinaufentwickelung begriffen ist, wenn auch nicht das einzelne Tier; die Tiergattung ist zur Vervollkommnung bestimmt. Er war Theosoph; so kennt er diese uralte Weisheit von dem Aufsteigen, von der Läuterung aller Wesen, die alle Religionen im Kerne enthalten. In allen Religionssystemen schimmert die uralte Weisheit der Welt durch; ihre Wahrheit leuchtet auf in allen Bekenntnissen der verschiedenen Völker der Erde. In dem Alten stellt Goethe diese Weisheit dar. Aber nicht das allein genügt, was nur die niederen Begierden und Leidenschaften niederhält. Eine noch höhere Weisheitmuß kommen; die uralte Weisheit wird abgelöst werden von einer noch höheren Weisheit. Hingedeutet darauf wird in dem, was sich in der Behausung des Alten abspielt: «Das Feuer im Kamin war niedergebrannt, der Alte überzog die Kohlen mit viel Asche, schaffte die leuchtenden Goldstücke beiseite und nun leuchtete sein Lämpchen wieder allein in dem schönsten Glänze.» Die Geheimlehre, in der die uralte Weisheit verborgen ist, ist Gut der Menschheit seit vielen tausend Jahren. Strengste Geheimhaltung waltete darüber; nur dem, der vorbereitet war, durfte das Licht der Weisheit leuchten. Die Schlange, die sich opfert, stellt uns das höhere Selbst des Menschen dar, das zur Erkenntnis kommt. Die Lampe darf das Dunkle nicht beleuchten; die Weisheit des Lehrers darf nicht an den herandringen, der sie nur entgegennehmen will, sondern an den, der ihr inneres Leben entgegenbringt. Aber dies bezieht sich nur auf die höchste Erleuchtung. Die großen Lehrer der Menschheit, die großen Initiierten sind immer tätig. Das Wirken der uralten Weisheit findet immer statt, findet auch statt, wenn kein anderes Licht leuchtet, wenn es nicht gestört wird. So finden wir in diesem scheinbaren Widerspruch tiefe Bedeutung. Alles was geschehen ist im Ablauf der Menschheitsentwickelung, ist geschehen durch das Walten der uralten Weisheit. Hinter allem, was von Kultur zu Kultur durch Menschen geschehen ist, stehen die Verwalter dieser uralten Weisheit, die Initiierten; sie lenken die Geschicke und Geschehnisse, die sich abspielen auf dem äußeren Plan der Weltgeschichte. Wir betrachten nun die Frau des Alten; da tritt uns eine weibliche Figur entgegen. Die verschiedenen Seelenzustände des Menschen werden in der Mystik durch verschiedene weibliche Gestalten dargestellt. Die Alte ist der Seelenzustand der gegenwärtigen, im sinnlichen Leben verharrendenMenschheit. Es ist damit nicht etwas niedriges bezeichnet; es ist der allgemeine Zustand der Menschen. Sie ist vermählt mit dem Alten mit der Lampe. Die Menschheit ist vermählt mit der uralten Weisheit. Die uralte Weisheit wirkt auch in der heutigen Menschheit; ohne sie könnte die Menschheit nicht fortbestehen. Diese uralte Weisheit hat sich von jeher verbunden mit der sinnlichkeitsbegabten Menschheit. Die Frau geht zum Fährmann, der die Naturkräfte repräsentiert. Sie muß die Schuld der Irrlichter abtragen. Die gegenwärtige Menschheit hat eine Schuld der Natur gegenüber. Das niedere Selbst, der Mensch, der sich nur mit dem Körper begabt empfindet, muß seinen Tribut an die übrige Natur, die auch zu ihm gehört, wenn er sie auch nicht als zu ihm gehörig empfindet, abgeben. Das flackerhafte Seelenleben der Irrlichter erkennt das nicht an; sie können nicht zu solchen Begriffen vordringen. Aber trotzdem wirkt das Gesetz; «sie fühlen sich auf unbegreifliche Weise an den Boden gefesselt, es war die unangenehmste Empfindung, die sie jemals gehabt hatten». Die Irrlichter stellen, wie schon erwähnt, die niedere Erkenntnis dar. Der Mensch, der mit Sinnlichkeit begabt ist, ist dies nur dadurch geworden, daß er durch die ganze Natur hindurchgegangen ist. Das wird im Bilde des Flusses dargestellt. Der Fluß, der dahinfließende Strom der Leidenschaften, muß die Abzahlung erhalten durch «Erdenfrüchte». Die drei schalenförmigen Früchte sind die einzelnen Hüllen, die den wahren Menschen, das eigentliche Selbst, umschließen. Das Selbst entstammt dem Reiche, das jenseits des Flusses liegt. Um im Reiche des Astralen zu landen, muß der Fluß überschritten werden; ihm sind die schaligen Früchte zu entrichten. Die Alte - die gesunde, verständige menschliche Seelenkraft - kann wohl dem Vertreter der unbewußt im Menschen wirkenden Seelenkräfte, dem Fährmann, den schuldiggebliebenen Sold bringen, aber nicht den ganzen; dazu reicht das heutige allgemeine Bewußtsein nicht aus. Darum, wie die Alte den Sold schuldig bleibt, verschwindet das sinnlich Erschaubare. Es kann erst durch Eindringen in das Geistige wieder zu neuem Leben erscheinen. Der Riese hat es der Alten unmöglich gemacht, die Schuld an den Fährmann abzutragen; er hat einen Teil ihrer Früchte, die sie an den Fluß tragen wollte, geraubt und verzehrt. Vorher hat die Schlange zu den Irrlichtern gesagt, als sie zu wissen verlangten, wie sie in das Reich der schönen Lilie gelangen können: «Der Riese vermag mit seinem Körper nichts; seine Hände heben keinen Strohhalm, seine Schultern würden kein Reisbündel tragen; aber sein Schatten vermag viel, ja alles. Deswegen ist er beim Aufgang und Untergang der Sonne am mächtigsten, und so darf man sich abends nur auf den Nacken seines Schattens setzen; der Riese geht alsdann sachte gegen das Ufer zu und der Schatten bringt den Wanderer über das Wasser hinüber.» Den Weg über die Schlange, die sich bei hellem Mittag als Brücke über den Fluß legen will, lehnen die Irrlichter ab. Der Riese, was ist er? Über die Schlange gelangt die Seele hinein in die geistige Welt, die hingebungsvoll durch Entwickelung der eigenen Seelenkräfte, bei hellem, lichtem Tagesbewußtsein über die Schwelle zu treten vermag. Es gibt aber noch einen anderen Weg, da wo dies helle, lichte Tagesbewußtsein herabgedämmert ist, in somnambulen Zuständen. Da ist der Mensch kraftlos, ohne eigenes Bewußtsein. Da wirken niedere Kräfte im Menschen; die Seele selbst ist ohne eigene Kräfte, ist ohnmächtig. Aber trotzdem kann der Mensch auch so einiges aus der geistigen Welt erleben, wenn es auch irrtumsvoll ist. Im Reich der schönen Lilie herrscht Trauer. Die Lilie ist tief unglücklich; zu ihren Füßen liegt ihre letzte Freude, derKanarienvogel, tot, der sonst die Lieder der Lilie begleitete. Die Lilie trauert; denn das, was ihr der Vogel war, die Erinnerung an das Sinnliche, ist tot. Geistiges und sinnliches Reich gehören aber zusammen; Harmonie ist nur da, wo beide sich durchdringen. Eine neue Harmonisierung zwischen den beiden Reichen soll aber eintreten; darum muß das, was die Erinnerung an das Sinnliche ist, den Durchgang durch den Tod durchmachen, um dann neu zu «werden». In den Begleiterinnen der Lilie treten uns wieder drei Wesen entgegen. Wir werden nächstes Mal mehr darüber hören. Sie ergänzen sich mit der Lilie. Die Alte repräsentiert den gegenwärtigen Bewußtseinszustand, die Verstandesseele des Menschen, die Lilie das höhere Bewußtsein, das der Mensch erreicht, wenn er sich wie die Schlange aufopfert. Die Alte ist das helle Tagesbewußtsein, die Lilie das hellseherische Bewußtsein, das dem Menschen werden soll. Bevor die Menschheit das gegenwärtige Bewußtsein erreichte, gingen drei frühere Bewußtseinszustände voran, die in den drei Begleiterinnen dargestellt sind. Es sind Zustände, wie sie heute in Trance, in gewissen Atavismen manchmal noch auftreten, traumhafte, dumpfe, aber weitumfassende Bewußtseinszustände. Der Mensch hat, ehe er sein heutiges waches Tagesbewußtsein bekam, andere seelische Bewußtseinsstufen durchgemacht, in denen ihm durch Natursein der Einklang zwischen Sinnessein und Geistessein geschenkt war. - Die drei Begleiterinnen schlafen, während die Umwandlung vor sich geht; sie leben hinüber in den neuen Zustand, ohne die Umwandlung zu merken. Ihnen ist das schon durch Natur geschenkt, was die anderen Seelenkräfte sich erst erwerben müssen. Beim Aufsteigen des Tempels wird die Lilie auch die Alte mit sich bringen. Alle fünf Bewußtseinszustände, die vorhergegangenen und den noch zu erreichenden, wird dannder Mensch in sich vereinigen. Das höchste Bewußtsein, das dem Menschen zunächst zuteil werden kann, erlangt der Jüngling in der letzten Szene. Der Habicht hat den Kanarienvogel getötet. Nicht mehr im Rückschauen, in der Erinnerung an alte Menschheitsgüter soll die Harmonisierung zwischen Sinnlichem und Geistigem gesucht werden, sondern im Hinschauen auf das Zukünftige. Der Habicht ist der Verkünder der Zukunft, das Prophetische. Er fängt die letzten Strahlen der untergehenden Sonne mit der purpurroten Brust auf. Das Zeichen führt den Alten mit der Lampe her, der die Verwandlung bewirkt und durch den alle zum Tempel der Initiation geführt werden. Der Habicht schwebt über diesem Tempel und wirft das Licht der neu aufgehenden Sonne hinein in den Tempel, so daß er von einem himmlischen Glanz erleuchtet ist. So verbindet der Habicht einen untergehenden Weltentag mit einem neu aufgehenden Weltentag. Der Habicht ist dasjenige in der menschlichen Seele, das ahnend vorausspürt, was in der Zukunft Wirklichkeit werden soll. In dem Tempel vollzieht sich die Initiation. Da wird dargestellt, wie der Jüngling mit den drei Kräften: Manas, Buddhi und Atma begabt wird. Warum Goethe diese drei Kräfte gerade durch die drei Könige darstellt, werden wir das nächste Mal sehen. In den Klüften der Erde war früher der Tempel. Man mußte sich früher einer Geheimschule, die tief verborgen vor der äußeren Welt ihre Wirksamkeit entfaltete, anschließen, um zu den höheren Geheimnissen zu kommen. Doch kommt die Zeit, wo der Tempel der Geheimschulung nicht mehr in verborgenen Tiefen ruht, sondern emporsteigen wird, offen und frei vor aller Welt daliegt, allen Menschen zugänglich. Wann wird diese Zeit eintreten? Denken wir an das Rätselwort, das die Schlange demAlten im unterirdischen Tempel ins Ohr raunt; die Lösung dieses Rätselwortes ist unserer Zeit vorbehalten. Was hat sie ihm gesagt auf die Frage, was sie beschlossen habe? Ich will mich aufopfern, ehe ich aufgeopfert werde. Es kommt die Zeit für die Menschheit, wo der Mensch wirklich bereit sein wird, sich zu opfern, einzugehen in die ganze Natur, sich in den Elementen der ganzen Natur wirksam zu fühlen, nicht in seinem engen Eigensein; wo er bereit sein wird, sein Selbst als egoistisches Einzelselbst aufzugeben und einzugehen in das Allselbst, sich als Teil des Allselbst zu wissen. - Dann ist das Ziel des Menschen erreicht, die Pforte höherer Erkenntnis schließt sich ihm auf, so wie er alles dahingibt, was ihn abschließt von der übrigen Welt. Dann kann die wahre Initiation für die Menschheit stattfinden. Diese Zeit ist diejenige, in der «Drei sind, die da herrschen auf Erden: die Weisheit, der Schein und die Gewalt». - So sagt der Alte mit der Lampe, der diesen Zustand herbeiführt. Nun wird die Initiation geschildert: «Bei dem ersten Worte stand der goldne König auf, bei dem zweiten der silberne, und bei dem dritten hatte sich der eherne langsam emporgehoben, als der zusammengesetzte König sich plötzlich ungeschickt niedersetzte.» Die drei ersten Könige, der goldene, der silberne unf der eherne sind die drei höchsten Kräfte des Menschen in ihrer Reinheit. - In diesen drei Formen erlebt der Mensch das Göttliche in sich selbst. Erst dann, wenn der Mensch in voller Reinheit und Lauterkeit die Kräfte in sich und in ihren Ursprungswelten überschauen kann, ist er reif zur Initiation. Das sind die reinen, göttlichen Kräfte, die sich im Menschen als menschliches Denken, menschliches Fühlen und menschliches Wollen erleben. Die Reinigung dieser Kräfte vom Persönlichen, Niederen stellt der Verlauf des Märchens dar.Heute lebt das alles noch chaotisch im Menschen. Solange der Mensch noch unentwickelt ist, herrscht ein Chaos im Zusammenwirken dieser Kräfte. Der vierte König ist also ein Repräsentant der jetzigen Menschheit; aber er sinkt in sich selbst zusammen, das heißt, dieser Zustand der Menschheit wird abgelöst werden von dem neuen Zustand, den die Initiation des Jünglings darstellt. Es wird alles verwandelt werden. Dann wird das geschehen, was der Habicht prophetisch vorherverkündet, indem er die Strahlen der Sonne, die dem neuen Weltentag scheinen wird, auffängt: «Der König, die Königin und ihre Begleiter erschienen in dem dämmernden Gewölbe des Tempels von einem himmlischen Glänze erleuchtet»; es wird herrschen der Friede, die Harmonie, die das Ruhen im Allbewußtsein der Menschheit bringen wird. Der Repräsentant der Menschheit, der Jüngling, wird im Tempel begabt mit diesem neuen Bewußtsein der Menschheit. Er wird mit einem neuen Leben begabt; vorher war er wie mechanisch gelenkt von anderen Kräften, nicht von seinen eigenen. Nun er diese neuen Kräfte errungen hat, kann er sich mit der schönen Lilie, dem hellsichtigen Bewußtsein, vermählen und es kann das Diesseits und Jenseits verbunden werden durch die sich aufopfernde Schlange, die das Fundament bildet für die Brücke, auf der alle Menschen hin und her wandern können. Der Jüngling empfängt die Kraft dazu von den drei Königen. Er wird von dem Alten zuerst zu dem dritten, dem ehernen König geführt. Er erhält von ihm das Schwert in eherner Scheide, das ist das Symbolum für die höchste Kraft des Menschen: Atma. «Das Schwert an der Linken, die Rechte frei!» ruft der König. In der Linken soll das, was des Menschen Stärke ausmacht, sein, da wo es nicht dient zum Streiten, sondern nur zur Abwehr. Die Rechte soll frei sein zur Arbeit, zu allem Dienst an der Menschheit. - Vomsilbernen König wird der Jüngling begabt mit dem, was die Buddhi dem Menschen geben kann: Weisheit im Zusammenklang mit der Empfindung ist die wahre Menschenliebe. Mit dieser Liebe soll der Jüngling unter den Menschen leben und die Schafe weiden. - Der goldene König drückt dem Jüngling den Eichenkranz aufs Haupt und spricht: «Erkenne das Höchste!» Die Erkenntnis in ihrer vollkommensten Art, Manas, empfängt der Jüngling durch den goldenen König. Nun kann die Ehe mit der schönen Lilie geschlossen werden, und der Bund steht unter dem Zeichen der Liebe: «Die Liebe herrscht nicht, aber sie bildet, und das ist mehr.» Die unterbewußt wirkenden Seelenkräfte - der Riese haben ihre zerstörende Kraft verloren; der Riese schadet zum letztenmal, als er über die Brücke zum Tempel taumelt. Er wird festgehalten am Boden und ist nur noch ein Zeiger für einen abgelaufenen Menschheitszyklus, eine kolossale Bildsäule, die wie eine Sonnenuhr den Lauf der Stunden und Tage und Menschheitszyklen anzeigt. Wenn wir zusammenfassen wollen, was Goethe mit dem Märchen aussprechen wollte, so können wir sagen: Goethe wollte in reichen dichterischen Bildern zeigen die Entwickelung und endliche Erlösung des einzelnen Menschen und des ganzen Menschengeschlechtes. Das Märchen enthält das Geheimnis vom Vergehen des niederen und vom Werden des höheren Menschen und von dem Zustand der endlichen Vereinigung mit dem Göttlichen, der als Seligkeit, als Ruhen in der Seligkeit, als Vereinigung mit Gott in aller Mystik als höchstes Ziel angestrebt wird. Wenn dieser Moment der Hinopferung gekommen, wenn das «Stirb und Werde» zur Tatsache geworden ist, dann wird nicht nur das Geistige zum Sinnlichen, sondern auch das Sinnliche zum Geistigen kommen können. Wenn diese Zeit gekommen ist, wird esnicht nur einzelnen Geheimschülern, einzelnen erleuchteten Mystikern möglich sein, den Tempel zu erreichen, sondern alles Volk wird zu ihm wandeln, hinüber und herüber, in das Reich des Geistes. Auf diesen großen Moment in der Entwickelung der Menschheit hat Goethe in seinem Märchen hingedeutet. Es wäre noch vieles zu sagen, was in diesem Märchen enthalten ist. Aber man kann vieles nur andeuten. Und wenn man vom Dichter sonst wohl sagen kann: Wer den Dichter will verstehn Muß in Dichters Lande gehn so müssen wir uns, wenn wir von Goethe sprechen, bewußt werden, daß wir den Spruch auf Goethe anwenden in der Weise, daß für Goethe seine Lande die Lande der geistigen Wirklichkeit sind. Nur wer die Mysterien und das Mysterienwissen kennt, kann ganz eindringen in den reichen Inhalt dieses Märchens. Was hier nur andeutend angeführt worden ist, kann aber dienen als Wegweiser zu einem immer intimeren Verständnis des Inhaltes dieses Märchens.

GOETHES GEHEIME OFFENBARUNG «DIE NEUE MELUSINE» UND «DER NEUE PARIS» III Berlin, 2. März 1905

In den beiden vorhergehenden Vorträgen versuchte ich, die Grundsinnbilder in Goethes tiefsinnigem Märchen auseinanderzusetzen. Wir haben gesehen, wie Goethe, wie die Mystiker aller Zeiten, die Wahrheiten, die sie zu den tiefsten rechneten, in bezeichnenden farbigen Sinnbildern gegeben hat. Heute gestatten Sie mir, noch zwei andere Märchen hinzuzufügen: «Die neue Melusine» und das sogenannte Knabenmärchen «Der neue Paris». Es könnte vielleicht scheinen, daß etwas Gekünsteltes, Ausgetüfteltes in diesen Märchen läge, aber Sie werden sehen, wenn Sie sich in diese Bilder hineinvertiefen, daß auch hier nur eine esoterische, mystische Interpretation es ermöglicht, eine Erklärung herbeizuführen. Goethe hat das Märchen von der «Neuen Melusine» an einer bezeichnenden Stelle seinen «Wanderjahren» eingefügt (1807). Wer eindringt in Goethes Geist, wird sich niemals der oberflächlichen Anschauung hingeben, daß es sich für ihn hier nur um ein Nebeneinanderstellen von Bildern wie im Kaleidoskop, um ein bloßes Spiel mit Bildern handeln könne. Sondern er wird einsehen, daß Goethe hier sein tiefstes Inneres zum Ausdruck brachte. Ein Mann erzählt es, der, um seine Seele zu höheren Fähigkeiten hinaufzuentwickeln, «auf die Sprache Verzichtgetan hat, insofern etwas Gewöhnliches oder Zufälliges durch sie ausgedrückt wird; daraus aber hat sich ihm ein anderes Redetalent entwickelt, welches absichtlich klug und erfreulich wirkt». - Wie dieser Mann, hat auch Wilhelm Meister selbst mit Geheimbünden zu tun, wird gelenkt von geheimnisvollen Führern. Der Mann wiederholt und ordnet die reichen Erfahrungen seines Lebens im stillen Sinn. Hiermit verbindet sich Einbildungskraft und verleiht dem Geschehenen Leben und Bewegung. Es ist also ein Philosoph, der in diesem Märchen zu uns spricht, und in dem Augenblick, als er zum Schluß der Erzählung die Sehnsucht bekommt, seine Seele zu höherem Zustand zu entwickeln, versteht er auch die Ideale der Philosophen. Lassen wir nun das Märchen von der «Neuen Melusine» in seinen Hauptzügen an der Seele vorüberziehen, die tief hineinführen in Goethes Wesen. Ein junger Mann lernt in einem Gasthofe eine merkwürdige Frau kennen, die großen Eindruck auf ihn macht. Er sieht, wie sie ein Kästchen mit sich führt und sorgfältig verwahrt. Er fragt, ob er nicht etwas für sie tun könne, ihr einen Gefallen erweisen. Sie bittet ihn, da sie sich einige Tage hier aufhalten müsse, statt ihrer die Reise mit dem Kästchen fortzusetzen. Er solle aber stets ein besonderes Zimmer für das Kästchen nehmen und es mit besonderem Schlüssel abschließen, damit die Türe für keinen anderen Schlüssel aufschließbar sei. Er reist ab. Unterwegs geht ihm das Geld aus; die Dame erscheint und hilft ihm weiter. Wieder verausgabt er das Geld; er glaubt, daß in dem Kästchen etwas sein könne, was sich zu Geld machen ließe. Er entdeckt eine Ritze in dem Kästchen, blickt hinein, etwas Helles schimmert darin. Er sieht ein Wohngemach mit einem ganzen Zwergenvolk, darunter das Mädchen. Es ist also in zweifa-cher Gestalt vorhanden, außen in einer großen, drinnen in einer kleinen Ausgabe. Er erschrickt heftig; die Dame erscheint ihm wieder, und er erhält Aufschluß, wie es sich mit dem Kästchen verhält. Die Dame sagt ihm, daß ihre wahre Gestalt die der Zwergin sei. Dies Geschlecht der Zwerge sei lange vor den Menschen dagewesen, als sich die Erde noch im feurigen Zustande befunden. Es hatte sich nicht erhalten können, weil ein Geschlecht von Drachen es bekriegte. Um die Zwerge zu retten, wird ein Geschlecht der Riesen geschaffen, doch diese stellen sich bald auf die Seite der Drachen, so daß zum Schütze der Zwerge, die sich in die Berge zurückzogen, noch ein neues Geschlecht der Ritter, oder wie es in der ursprünglichen Fassung hieß, der Helden entstehen mußte. Damit stehen nun einerseits Drachen und Riesen, andererseits Zwerge und Helden sich gegenüber. Die Zwerge aber werden immer kleiner, so daß die Notwendigkeit entsteht, daß von Zeit zu Zeit jemand aus ihrem Geschlecht an die Oberwelt kommt, um aus dem Reich der Menschen neue Kraft zu holen. Der Jüngling will sich mit der Dame verbinden, und nach einigen anderen Abenteuern sagt sie ihm, daß er dazu selbst Zwerg werden müsse. Sie streift ihm einen Ring auf den Finger, der Jüngling wird klein wie ein Zwerg und geht nun selbst ein in die Welt, die er in dem Kästchen gesehen hat. Er ist nun mit der Dame vereint. Aber bald erwacht Sehnsucht nach dem Lande der Menschen in ihm, er verschafft sich eine Feile, sägt den Ring durch, schießt plötzlich empor und ist wieder Mensch. Goethe macht am Ende des Märchens, als im Jüngling die Sehnsucht erwacht, wieder Mensch zu sein, eine interessante Bemerkung, die wichtig ist, um das Märchen zu verstehen. Er läßt den Jüngling sagen: «Nun begriff ich zum erstenMal, was die Philosophen unter ihren Idealen verstehen möchten, wodurch die Menschen so gequält sein sollen. Ich hatte ein Ideal von mir selbst, und erschien mir manchmal im Traum wie ein Riese!» Wir wollen nun sehen, was Goethe mit diesem Märchen hat sagen wollen. Das Zwergengeschlecht, geschaffen vor Drachen, Riesen und Menschen, führt uns auf die Fährte. Das Volk der Zwerge «ist noch immer wie vor alters tätig und geschäftig. Sonst, in alten Zeiten, waren Schwerter, die den Feind verfolgten, wenn man sie ihm nachwarf, unsichtbar und geheimnisvoll bindende Ketten, undurchdringliche Schilder ihre berühmtesten Arbeiten. Jetzt aber beschäftigen sie sich hauptsächlich mit Sachen der Bequemlichkeit und des Putzes.» Da wird hingewiesen auf das, was die Mystiker nennen das «Fünkchen» in der Menschenseele, das Ich des Menschen, das die Gottheit in den Menschenleib hineinsenkte. Dieses Ich des Menschen hatte einstmals Zauberkräfte, geheime magische Kräfte; jetzt dient es dazu, dem Menschen die Erde in allen Werken der Kultur dienstbar zu machen; in alledem wirkt der Menschengeist, das Ich. Was ist das Kästchen? Eine Welt, eine kleine Welt zwar, aber eine vollständige Welt. Der Mensch ist ein Mikrokosmos, eine kleine Welt in einer großen. Das Kästchen ist nichts als ein Bild der menschlichen Seele selbst. Der menschliche Verstand, das Gegenwartsbewußtsein, wie wir es im Märchen von der grünen Schlange in der Frau des Alten kennengelernt haben, ist das, was Bilder der ganzen großen Welt entwirft, Bilder im kleinen. Was ist es, das in der Menschenseele als die Summe der Gedanken zusammengefaßt ist? Der geistige Funke ist es. Könnten wir hineinsehen in die menschliche Seele, so würden wir den geistigen Funken, der in ferner Vergangenheit in dem nur mit dumpfem Traumbewußtsein begabten Menschen entzündetwurde, entdecken mit dem Keim der zukünftigen Stufen. Vorausgegangen allen physischen Zuständen ist dieser geistige Funke, der in der menschlichen Seele glimmt. Gegenüber der künftigen Größe, der Vollendung des Menschen ist das, was heute in ihm lebt, nur Same, nur Zwerghaftes. Früher gab es andere Menschenrassen; vor der unseren lebten die Atlantier, vorher die Lemurier und so weiter. In der Mitte dieser dritten, der lemurischen Rasse geschah die Begabung mit dem geistigen Funken, mit dem Bewußtsein. Das Ich ist im Menschen der Keim des

Ewigen, der sich durch Entwickelung des Menschen zu selbstbewußtem Leben emporringen kann. Dieses Bewußtsein kam von einer anderen Welt, war also dem Ursprung des Menschen vorangegangen und früher da als die anderen Bestandteile des Menschen (Kamamanas). Es ist dieses Ich-Bewußtsein heute noch mit der Leidenschaft gepaart. Der wahre Philosoph strebt danach, das Göttliche im Menschen vom Sinnlichen zu befreien, damit es sich seines göttlichen Ursprungs bewußt wird; Manas wird befreit von Kama. Dies befreite Manas wird dann aus sich heraus entwickeln die Buddhi, das Bewußtsein des Seins in der göttlichen Welt, um dann zu Atma zu streben. Wir wissen, daß diese geistige Wesenheit des Menschen durch die verschiedensten Gestalten hindurchgegangen ist. Einer dieser Zustände wird als der der Drachen bezeichnet. Auch in der «Geheimlehre» von H. P. Blavatsky hören wir von feurigen Drachen als Sinnbildern der Zeit, in der der Mensch aus seiner höheren Geistigkeit herabgestiegen ist. Der Durchgang durch die rohe physische Gestalt wird durch die Riesen dargestellt. Der Mensch muß veredelt werden, er steigt hinauf zu immer feineren Gestalten, er wird zum Helden, zum Ritter. Diese Geistesritter haben immer gesucht, das Bündnis zu schließen mit dem Idealwahrer Menschlichkeit; sie sollen mit den Zwergen in guter Eintracht leben. «Und es findet sich, daß nachher Riesen und Drachen, sowie die Ritter und Zwerge immer zusammengehalten haben.» Nun wird von der Frau erzählt, «daß alles, was einmal groß gewesen ist, klein werden und abnehmen muß; so sind auch wir in dem Falle, daß wir seit der Erschaffung der Welt immer abnehmen und kleiner werden, vor allen ändern aber die königliche Familie.» Daher muß «von Zeit zu Zeit eine Prinzessin aus dem königlichen Hause heraus in das Land gesendet werden, um sich mit einem ehrsamen Ritter zu vermählen, damit das Zwergengeschlecht wieder angefrischt und vom gänzlichen Verfall gerettet sei». Denn der nachgeborene Bruder ist so klein ausgefallen, «daß ihn die Wärterinnen sogar aus den Windeln verloren haben und man nicht weiß, wo er hingekommen ist.» Ein Ring wird nun geholt - der Ring ist immer ein Symbolum für die Persönlichkeit - und durch diesen Ring wird der Zwerg Mensch und verbindet sich mit dem Geistesritter. Wodurch kommt das Geschlecht der Zwerge zur Entwikkelung? Dadurch, daß es durchgeht durch die physische Menschlichkeit, durch die verschiedenen Bewußtseinszustände. Wodurch entwickelt sich das gegenwärtige Bewußtsein weiter? Durch das Gesetz der karmischen Menschenentwickelung. Betrachten wir es zunächst an einem Beispiel. Das Kind lernt lesen und schreiben; die Anstrengungen, die Übungen, die es dabei macht, dies alles geht vorüber; geblieben ist die Fähigkeit, zu lesen und zu schreiben. Die Frucht seiner Mühen hat der Mensch in sich aufgenommen. Was zunächst außen war, in der physischen Natur verbreitet, ist ein Teil seiner selbst geworden. «Was du heute denkst und tust, bist du morgen», oder wie es die Bibel ausdrückt: «Was ihr sät, werdet ihr ernten.»Wir sind die Produkte vergangener Zeiten. Leer würde unsere Seele sein, wenn sie nicht aus der äußeren Welt Erfahrung sammelte. Wie würde die Seele dahinschwinden, wenn sie nicht aus der Außenwelt die Lektionen aufnehmen würde. Wenn wir die Dinge, die wir erfahren, wirklich in unserem Selbst machen wollen, müssen wir sie verarbeiten. Das ist das Gesetz der Evolution und Involution, durch das wir unsere Wesenheit steigern. Wir müssen aus der Umgebung Kraft sammeln. Wir sammeln Erfahrungen in der Außenwelt, um sie uns zum geistigen Eigentum zu machen. Der Geist verarbeitet dann in den Feierstunden die Erfahrung, die er eingesammelt hat, um immer wieder zurückzukehren in die Außenwelt. Unsere Begriffe würden verkümmern, wenn wir uns zurückziehen würden von der Außenwelt. Es ist ein geistiger Atmungsprozeß, ein «Geben und Nehmen». Unsere Innenwelt entwickeln wir nach außen, die Außenwelt saugen wir ein. Diesen Evolutions- und Involutionsprozeß hat Goethe in diesem Märchen in bedeutungsvoller Weise dargestellt. Darauf deuten die Worte des Jünglings über das, was man Ideale nennt. Ideale sind, was jetzt noch nicht ist, was in der Zukunft verwirklicht werden soll. Das, was den Menschen heraushebt über alles andere, ist die Möglichkeit, daß er sich Ideale aufstellt, ist die Möglichkeit, einer höheren Zukunft entgegenzugehen. Dadurch, daß der Mensch der Wirklichkeit die Möglichkeit gibt, in eine höhere Zukunft hineinzuwachsen, pflegt er den Idealismus. Schön hat Goethe diese Wahrheit auch zum Ausdruck gebracht in dem Märchen vom «Neuen Paris». In diesem Märchen spricht Goethe von sich selbst. Es steht am Anfang von «Dichtung und Wahrheit». Kurz vorher, in «Dichtung und Wahrheit», sucht das junge Kind Goethe, «sich dem großen Gotte der Natur, dem Schöpfer und Erhalter Him-mels und der Erden» auf eine Weise zu nähern, indem er ihm einen Altar errichtet. «Naturprodukte sollten die Welt im Gleichnis vorstellen, über diesen sollte eine Flamme brennen und das zu seinem Schöpfer sich aufsehnende Gemüt des Menschen bedeuten.» Der Knabe entzündet die Flamme der Räucherkerzchen an dem Licht der aufgehenden Sonne. Aber er beschädigt dabei allerlei und kommt zum Schluß, «wie gefährlich es überhaupt sei, sich Gott auf dergleichen Wegen nähern zu wollen». Daß es für Goethe feststand, daß der Weg, sich der Gottheit zu nähern, nur darin bestehen könne, daß der Mensch die in ihm schlummernden Fähigkeiten auferwecke, haben wir im Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie zeigen können. Auch in dem «Knabenmärchen» weist er hin auf diesen Weg. Dies Märchen beginnt damit, daß Goethe schildert, wie ihm als Knaben am Pfingstsonntage im Traum der Gott Merkur erscheint und ihm drei schöne Äpfel schenkt, einen roten, gelben und grünen. Sie verwandeln sich in seiner Hand in Edelsteine und er erblickt darin drei weibliche Gestalten, für die er auf Geheiß Merkurs drei würdige Jünglinge auswählen soll. Während er sie anstaunt, entschwinden sie ihm; ein viertes weibliches Wesen erscheint, tanzt auf seiner Hand und versetzt ihm, da er es erhäschen will, einen Schlag auf die Stirn, so daß er die Besinnung verliert. Als er erwacht, kleidet er sich festlich an, um Besuche zu machen und kommt vor das Tor, wo er in der Mauer eine seltsame Pforte findet. Sie hat keinen Schlüssel. Ein Mann mit langem Bart öffnet von innen; er gleicht einem Orientalen, schlägt aber ein Kreuz und zeigt so, daß er ein Christ sei. Er zeigt dem Knaben den Garten, der wunderbar schön ist. Aus den Büschen rufen die Vögel ganz deutlich: «Paris», «Paris», dann wieder «Narziß», «Narziß».Dann erblickt der neue Paris einen noch herrlicheren Garten hinter einer Art von lebendiger Mauer. Er fragt, ob er eintreten dürfe. Der Alte erlaubt es, nachdem er Hut und Degen abgelegt hat. Von der Hand des Alten geführt, sieht er noch Wundervolleres. Er erblickt hinter einem Gitter von Schwertern und Partisanen einen noch schöneren Garten, von einem Kanal umgeben. Jetzt muß er erst ein anderes Gewand anlegen; er erhält eine Art orientalischen Kostüms. Warnend werden ihm drei merkwürdige Stricke gezeigt. Jetzt legen die Schwerter und Partisanen sich über das Wasser und bilden eine goldene Brücke, und er tritt herein. Drüben kommt ihm das Mädchen entgegen, das er tanzend auf seiner Hand gehabt hat und das ihm entschlüpft ist. Es führt ihn zu den drei Damen aus den Äpfeln, die hier in die entsprechenden Gewänder gekleidet sind und gewisse Instrumente spielen. Die Frauengestalt, die er als zu sich gehörig erkannt hat, erquickt ihn mit Früchten. Er entzückt sich an herrlicher Musik. Dann beginnen er und das Mädchen ein Spiel mit kleinem Kriegsvolk. Der Warnung entgegen gerät er und das Mädchen in Eifer; er vernichtet ihre Kämpfer; sie stürzen sich ins Wasser, dieses schäumt auf, die Brücke, auf der das Spiel vor sich ging, schlägt auseinander, und der Knabe befindet sich durchnäßt und herausgeworfen auf der anderen Seite. Der Alte kommt, droht mit den drei Stricken, die den bestrafen sollen, der das Vertrauen mißbraucht. Der Knabe rettet sich, indem er sagt, daß er ausersehen sei, den drei Jungfrauen drei würdige Jünglinge zuzuführen. Er wird nun höflich zur Tür hinausgeführt. Der Alte weist ihn auf verschiedene Merkzeichen, um die Pforte wiederzufinden. Die Wichtigkeit ihrer Stellung zueinander deutet auf die mittelalterliche Sternenkunde.Als der Knabe wiederkommt, ist die Pforte nicht mehr da, die drei Gegenstände, Tafel, Brunnen und Bäume stehen anders zueinander. Doch glaubt er zu bemerken, daß nach einiger Zeit sie etwas ihre Stellung zueinander geändert haben, und hofft so, daß einmal alle Zeichen zusammentreffen werden. Er schließt bezeichnend: «Ob ich euch erzählen kann, was weiter begegnet, oder ob es mir ausdrücklich verboten wird, weiß ich nicht zu sagen.» Das Märchen, welches 1811 geschrieben ist, zeigt in jedem Strich an, daß wir in ihm etwas Tieferes zu suchen haben. Nicht umsonst hat Goethe es an die Sage von Paris angeknüpft, nicht umsonst sie so verändert. Die Sage von «Paris und Helena», dem trojanischen Krieg, ist bekannt. Paris soll der schönsten der drei Göttinnen den Apfel reichen; dafür gewinnt er Helena. Goethe kehrt die Sache um, drei Frauen, später vier, sind da, für welche der neue Paris die Jünglinge wählen soll. In eine Art von Mysterium wird der Knabe geführt, dreifach ist es umfriedet, immer neue Bedingungen muß er erfüllen. Es entwickelt sich eine Art Kriegsspiel, ein Abbild, nicht ein wirklicher Krieg. Verfolgen wir nun Zug um Zug das Märchen. Indem Goethe den Inhalt des Märchens als vom Gotte Merkur herrührend bezeichnet, weist er darauf hin, daß er das, was er in diesem Märchen erlebt, als eine Botschaft der Gottheit empfindet. Merkur sagt dem Knaben, er sei von den Göttern mit einem wichtigen Auftrag an ihn gesendet. Goethe will immer festhalten daran, daß die Bewußtseinszustände des Menschen durch Frauen dargestellt werden. In diesem Märchen sind ebenfalls vier Frauen, die dem Knaben gleich anfangs, wie von der Gottheit Merkur gesendet, entgegentreten. Bezeichnenderweise sind es zuerst Äpfel, die ihm Merkur in die Hand gibt. Die Äpfel verwandeln sich in wunderschöne Edelsteine, und zwar der eine von roter, derandere von gelber, der dritte von grüner Farbe. Die drei Edelsteine werden dann zu drei schönen Frauengestalten, deren Kleider die Farbe der Edelsteine haben. Sie entschweben aber dem Knaben, als er sie festhalten will. Aber statt ihrer erscheint dem Knaben eine vierte Frauengestalt, die dann seine Führerin wird. Auch in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie weist Goethe durch vier Frauengestalten hin auf vier Bewußtseinszustände der menschlichen Seele. Im Knabenmärchen werden diese vier Frauen noch intimer gekennzeichnet durch die mystischen Farben, die sie tragen. Wenn wir das Wesen dieser Frauen näher verstehen wollen sowie die Farben, die sie tragen, müssen wir hinschauen auf

Bewußtseinszustände, die der Mensch gegenwärtig hat, und solche, die er sich durch Entwickelung seiner Seelenkräfte erwerben kann. Die Menschheit lebt heute auf der Erde im mineralischen Zyklus; durch seinen physischen Leib ist der Mensch mit dem Mineral verwandt. Alle Stoffe, die sich im physischen Menschenleib finden in chemischen Verbindungen - seien es Salze, Kalkarten, Metalle und so weiter -, finden sich draußen in der Natur auch. Innerhalb dieses physischen Menschenleibes lebt des Menschen Seele. Von Inkarnation zu Inkarnation gehend, lebt die Menschenseele immer wieder ein Leben zwischen Geburt und Tod in einem Leibe, den sie bei der Geburt oder schon bei der Empfängnis erhält. Die Menschenseele hat in jeder Inkarnation eine Fülle von Erlebnissen und Erfahrungen durchzumachen. Sie wird dadurch immer reicher und reicher. Man kann auch sagen, sie wird dadurch immer reiner und reiner, denn die ursprünglich in rohen Trieben und Begierden lebende Seele, die dann innerhalb einer Kulturwelt in einem neuen Körper wieder erscheint, lebt anders in dieser Kulturwelt, als zum Beispielinnerhalb eines Körpers, der einer wilden Völkerschaft angehört. Jetzt lebt die Menschenseele im Kamamanas, das heißt in einer Geistigkeit, die zwar noch verwendet wird, um die Triebe und Leidenschaften des Menschen zu befriedigen. Aber immer mehr ersteht auch in der Seele des Menschen die Sehnsucht, zu einer höheren Geistigkeit aufzusteigen. Dieser Seelenzustand wird im Okkultismus bezeichnet durch die Farbe Rot, die von innen durchlichtet ist - also kein stumpfes Rot -, ein lichtes, von innen durchstrahltes Rot; Rot bedeutet in der Initiationserkenntnis das Bewußtsein für die astrale Welt. Wenn der Mensch dann immer mehr seinen Seeleninhalt, das innere Leben seiner Seele, nicht aus dem nimmt, was ihm die physische Umwelt gibt, wenn er immer mehr ein inneres, spirituelles Leben in seiner Seele entfacht, so wird dies Leben der Menschenseele durch die Farbe Gelb gekennzeichnet, wiederum ein lichtes, strahlendes Gelb. Wenn der Mensch dann dazu gelangt ist, nicht mehr in seinem engen Eigensinn nur zu leben, wenn er sich in Sympathie mit der ganzen Welt verbunden fühlt, wenn er sich fühlt wie aufgehend im All, so wird dieser Zustand der Menschenseele im Okkultismus durch eine Nuance von Grün, mit einem lichten Grün bezeichnet. Das ist die Farbe, die die Menschenseele in der Aura zeigt, wenn das einzelne Bewußtsein sich in die ganze Welt ausgießt. So sind diese Frauen, die auch Edelsteine sind, Kennzeichen für das, was der Knabe aus seiner Seele machen soll. Die Verbindung zu diesen Seelengestaltungen stellt das gegenwärtige Bewußtsein her, das uns führt und leitet zu aller Erkenntnis. Es wird durch die vierte Gestalt symbolisiert, durch die kleine Figur, die «tanzend hin und her trat» auf den Fingerspitzen des Knaben. Das ist der gewöhnliche Verstand. Durch sein Gegenwartsbewußtsein dringt der Mensch zu Höherem empor, es bildet den Führer in dasHeiligtum. Nur der vierte Bewußtseinszustand, der durch das Mädchen repräsentiert wird, ist schon vorhanden; die anderen drei sind erst in der Anlage vorhanden, sollen erst entwickelt werden. Es gibt etwas, was wie ein Erinnern in der Seele auftaucht; es lebt in der Seele etwas, was auf frühere Zustände zurückweist. In besonders feierlichen Momenten dringt der Mensch in diese früheren Zustände der Seele. Dem Jüngling ist ein besonderer Auftrag durch Merkur geworden. Goethe weist hier auf seine Mission hin. Er erinnert sich früherer Initiationen. Im Märchen wird nun erzählt, wie der Knabe auf wunderbare Weise hingeführt wird an einen Ort, den er bisher nicht betreten hat - ja, den er in der ihm sonst wohlbekannten Umgebung nie geschaut hat. Ein alter Mann tritt ihm entgegen, führt ihn in das Innere eines schönen Gartens; zunächst führt er ihn innerhalb des Gartens in die Runde eines äußeren Kreises. Vögel rufen dem Knaben zu, besonders die geschwätzigen Stare; «Paris! Paris!» rufen die einen - und «Narziß! Narziß!» die anderen. Der Knabe möchte auch in das Innere des Gebietes vordringen, er bittet den Alten darum; dieser gewährt ihm seine Bitte nur unter der Bedingung, daß er Hut und Degen abnehme und zurücklasse. Darauf führt ihn der Alte an der Hand näher an den Mittelpunkt des Gartens heran. Da findet er ein goldenes Gitter. Dahinter sieht der Knabe ein sanft fließendes Wasser, das in seinen klaren Tiefen eine große Anzahl von Gold- und Silberfischen sehen läßt. Er möchte weiter, um zu erfahren, wie es in dem Herzen des Gartens beschaffen sei. Der Alte bewilligt es, aber nur zu neuen Bedingungen: der Knabe muß sich umkleiden. Er erhält ein orientalisches Gewand, das ihm gut gefällt. Dabei bemerkt er drei grüne Strickchen, jedes in einer besonderen Weise verschlungen, so daß es ein Werkzeug scheint zu eben nicht sehr erwünschtemGebrauch. Auf seine Frage nach der Bedeutung der Stricke sagt der Alte, es sei dies für die, welche das Vertrauen mißbrauchen, das man ihnen hier zu schenken bereit sei. Nun führt ihn der Alte an das goldene Gitter; es sind zwei Reihen von goldenen Spießen, eine äußere und eine innere; beide senken sich gegeneinander, so daß eine Brücke entsteht, auf der der Knabe nun in das Innerste hineinkommt. Musik tönt aus einem Tempel, und als er in diesen eintritt, sieht er die drei Frauengestalten im Dreieck sitzen; die wunderbare Musik ertönt von ihren Instrumenten. Auch die kleine Führerin ist wieder da und nimmt sich des Knaben an. Es sind die drei Gebiete des Daseins, in die der Knabe nach und nach durch den Alten hineingeführt wird. Er kommt aus der Welt des Alltags hinein in das erste Gebiet, die Astralwelt; da findet er die Tiere, die ihm zurufen. Aber er will immer weiter hinein in das Zentrum des Daseins. Etwas in seiner Seele drängt ihn, er solle sich entwickeln immer höher aufsteigen. Die Anlage zu diesem Aufstieg bringt er sich mit seit seiner Geburt; da ist er aus einer Welt, in der er ein geistig-seelisches Wesen war, hineingekommen in die Verdunkelung dieses geistig-seelischen Wesens durch die physische Welt. Aber der Drang nach dem Geiste ist in seiner Seele wach geblieben - der weist die Seele darauf hin, daß es etwas gibt, woran sie sich in feierlichen Sonnenaugenblicken des Lebens erinnert. Da taucht auch auf die Erinnerung an frühere Daseinsstufen und daß aus diesen sich eine Mission für die jetzige Daseinsstufe ergibt. Der Knabe fühlt, daß diese Mission auf Erlebnissen seiner früheren Inkarnationen beruht. «Ich habe einstmals die Weihe erhalten» - er hat diese Weihe mitgebracht aus früheren Daseinsstufen. Die Erinnerung taucht in ihm auf an eine ehemalige Einweihung, die er erhalten hat in einem früheren Leben. Da hat ihn auch der Meister bei der Hand genommen, da hat ihn der Meistergeführt von Stufe zu Stufe. Da hat er auch die symbolische Handlung vollführen müssen: Hut und Degen abzulegen. Er hat ablegen müssen alles, was ihn verbindet mit der Alltäglichkeit des Lebens in der physischen Welt. Das muß derjenige, der zum Chela, zum Geistesschüler aufsteigt, immer tun; in seinem Inneren muß er es tun. Darum wird ein solcher ein «heimatloser Mensch» genannt; er hat abgelegt dasjenige, was der gewöhnliche Mensch seine Heimat nennt. Es bedeutet dies nicht ein Herausreißen aus dem Leben; er steht fest auf seinem Posten, aber sein eigenes Leben ist herausgenommen aus der Welt, die ihn umgibt. Dann, wenn er von dem Meister weiter geführt werden will, gelangt er zur zweiten Stufe; er muß sich ganz und gar umziehen - alle Kleider seines jetzigen Daseins ablegen. Er wird in eine orientalische Kleidung eingekleidet. Das ist ein Hinweis darauf, daß vom Orient alle Impulse ausgegangen sind für die Menschheit, um immer neue Weisheit zu erlangen. (Ex Oriente lux.) Nun wird der Knabe in seiner orientalischen Kleidung begabt mit dem, was im «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» der Alte mit der Lampe als uralte Weisheit des Menschengeschlechts ist, begabt mit einem erinnernden Seelenvermögen an uralte Einweihungszustände - er wird hingeführt zu dem Strom, der die Seelengebiete trennt von dem eigentlichen Geistgebiet. Der Strom der Leidenschaften, die Astralwelt, ist nicht tobend und brausend, er ist «ein sanft fließendes Wasser, das in seinen klaren Tiefen eine große Anzahl von Gold- und Silberfischen sehen ließ, die sich bald sachte, bald geschwind, bald einzeln, bald zugweise hin und her bewegten». Das ist ein Bild davon, wie der Mensch, wenn er die Welt des Astralen in sich zur Ruhe gebracht hat, in dieser Welt statt tobender Leidenschaften Erkenntniswerte finden kann.Schwerter legen sich über den Strom, der die Astralwelt trennt von dem inneren, dem geistigen Gebiet. Der Mensch muß hinopfern dasjenige, was er sonst zu seinem Schütze hat. Dasjenige, wodurch er in seiner Sonderheit verharrt, sein persönliches Ich, das muß er hinopfern, es muß zur Brücke werden, um herüber zu gelangen in das geistige Gebiet. Der Mensch muß das «Stirb und Werde» erleben. Zwei Reihen von Schwertern neigen sich gegeneinander und bilden die Brücke, auf der der Knabe hinüber gelangt, eine innere und eine äußere Reihe. Das ist ein Bild dafür, daß sich ein niederes und ein höheres Ich-Bewußtsein vereinen müssen miteinander, um dem Menschen den Übergang in die Geistwelt möglich zu machen. Jetzt können wir auch ersehen, warum dies Knabenmärchen den Namen trägt: «Der neue Paris.» Paris ist es, von dem die griechische Mythologie erzählt, daß vor seiner Geburt die Eltern erschreckt wurden durch die Prophezeiung, der Knabe, der geboren werde, werde alles mit seinem Feuer verzehren. Er wird daher nach seiner Geburt ausgesetzt; eine Bärin säugt ihn fünf Tage lang. Er wächst heran und nach mancherlei Abenteuern wird er belohnt, er wird vermählt mit Helena. Helena aber ist gleichbedeutend mit Selene - der Tochter des Lichtes der Weisheit. Selene ist das Symbol des Mondes. So wird in der griechischen Mythologie in der Vermählung des Paris mit Helena dargestellt die Vereinigung des Menschen mit dem Bewußtsein, das ihn hinaufführen soll zu immer höheren Stufen. Narziß ist das andere Wort, das die geschwätzigen Stare dem Knaben zugerufen haben. Von Narziß wird erzählt, daß er der Sohn sei des Flußgottes Kephissos und in der Vereinigung mit einer Nymphe erzeugt sei. Narziß ist also auch nicht irdischer, sondern überirdischer Herkunft. Es wird ferner erzählt, daß er einst sein Ebenbild erblickthabe im Spiegel einer Quelle. Das habe ihn so entzückt, daß er nur immer sich selbst angestarrt habe. Alle Verlockungen einer Nymphe, die sich ihm genaht, habe er abgewiesen, ganz und gar sei er versunken gewesen in sein eigenes Bild. Narziß ist ein Symbol für das Ich des Menschen, das in der Sonderheit, in seinem eigenen Selbst verharren will. Wenn der Mensch in seinem Ich beschlossen bleibt, sich verhärtet in sein Ahamkara, wenn er nicht hinaus kann aus seinem eigenen kleinen Menschenwesen, wenn er immer nur in sich schaut, verliebt ist in sein eigenes Ich, dann kommt er nicht hinaus über sich, dann verliert er das Bewußtsein, daß sein Ich seine eigentliche Heimat in einer geistigen Welt hat, dann kann er nicht hinauf mit seinem Ich in diese seine geistige Heimat, er bleibt «ein trüber Gast auf der dunklen Erde». Er kann dann nicht das höhere Bewußtsein in sich entwickeln, das ihn hinaufführt, er muß dahinwelken. Nur der, der sich vereinigen kann mit dem höheren Weiblichen in seiner Seele, wird dadurch hinaufsteigen. Paris vermählt sich mit der Tochter des Lichtes, mit Selene-Helena. Narziß aber ist verliebt in die eigene Natur und weist von sich die Vereinigung mit dem geistigen Wesen, das als Nymphe sich ihm naht. Indem dem Knaben zugerufen wird: «Paris - Narziß», wird er vor die Wahl gestellt: Was willst du in dir tragen, die Paris-Natur oder die Narziß-Natur? - Jeder, der ein Chela, ein Geistesschüler werden will, wird vor diese Frage gestellt. Jeder muß selbst den Weg wählen, den er seine Seele gehen lassen will. Der Knabe wählt, gemäß dem Drang, der aus einer früheren Inkarnation in seiner Seele wirkt, den Weg des Paris; er will «der neue Paris» werden. Er muß daher auch kennenlernen, wenn er den Weg zur Initiation wählt, die sogenannten Gefahren der Initiation. Die werden symbolisch dargestelltdurch die drei Stricke. In den Einweihungsschulen stellen die Stricke, die sich um den Hals des Schülers legen, verschiedene Symbole dar. Sie stellen unter anderem dar die dreifache Natur des Menschen in der Welt. Das was aus dieser dreifachen Natur des Menschen herrührt, schnürt sich um seinen Hals, wenn er das Vertrauen bricht, das bei der Initiation in ihn gesetzt wird. Da der Knabe «der neue Paris» werden will, darf er von dem Alten, der ihn führt, über die Brücke geführt werden. Er kommt hinein in den zweiten Kreis, der von dem Strom, dem Wasser der astralen Welt, umflossen ist ringsum. Da findet er einen wunderbaren Garten, der ihm scheinen will wie ein Abbild des Himmels auf der Erde. Und inmitten dieses herrlichen Gartens sieht er nunmehr das innerste Zentrum, einen von Säulenhallen umgebenen Tempel, aus dem eine himmlische Musik hervordringt. Er ist angelangt in dem Gebiet der geistigen Welt, das sich offenbart durch das Tönen: in dem Gebiet des schaffenden Weltenwortes, das die Welt durchtönt in der Sphärenharmonie. Hier findet er wiederum die drei Frauengestalten, die ihm zuerst vom Gotte Merkur gesandt waren. In dem Bilde, das der Knabe nun erlebt, ist ausgedrückt dasjenige, was der Mensch erleben kann, wenn er angelangt ist auf der Stufe der Initiation. Da ist der Mensch imstande, aus höheren Welten Nachrichten zu empfangen. Die Frau im roten Gewände wendet sich zuerst zum Knaben; der rote Stein, wenn er dem Menschen zuteil wird, gibt ihm die Kraft, daß er Einblick haben kann in die geistige Welt. Das ist die erste Stufe der Initiation. Die zweite Stufe ist nicht bloß Imagination, sondern Leben in der spirituellen Welt. Da fühlt sich der Mensch zwar noch als ein Sonderwesen, er fühlt sich als Geist unter Geistern, aber noch abgesondert für sich. Er fühlt sich sozusagen wie einTon, der noch nicht eingegangen ist in die Symphonie. Diese Stufe wird durch die Frau im gelben Gewände dargestellt. Dann lernt der Menschengeist sich einzufügen in die Sphärenharmonie, er lernt sich empfinden wie ein Glied der Geisteswelt, wie ein Ton, der mitschwingt in der Weltensymphonie. Dann erringt sich der Mensch den grünen Stein; das stellt im Bilde dar die Frau im grünen Gewände. Es heißt im Märchen von dieser Frau im grünen Gewände: «Sie war diejenige, die am meisten auf mich achtzugeben und ihr Spiel an mich zu richten schien; nur konnte ich aus ihr nicht klug werden . . ., doch mochte sie sich stellen wie sie wollte, so gewann sie mir wenig ab, denn meine kleine Nachbarin . . . hatte mich ganz für sich eingenommen . . . und wenn ich in jenen drei Damen ganz deutlich die Sylphiden meines Traumes und die Farben der Äpfel erblickte, so begriff ich wohl, daß ich keine Ursache hätte, sie festzuhalten.» Der Knabe fühlt, daß er, wenn er auch durch seine Initiation einen Einblick erhält in jene hohen, schöpferischen Reiche der Welt, er doch noch sich das Leben in ihnen wird erarbeiten müssen. Zunächst muß er mit seiner kleinen Führerin, der vierten Frau, dem menschlichen Verstande, sich noch auseinandersetzen. Das geschieht durch ein Kriegsspiel. Es heißt im Märchen: Die Kleine führte den Knaben auf die goldene Brücke, dort soll das Kriegsspiel vor sich gehen. Sie stellen ihre Heere auf. Der Warnung entgegen geraten er und das Mädchen in Eifer, der Knabe überwindet die Heerscharen der Kleinen, die «hin und wider rennend, sich endlich gegen die Mauer, ich weiß nicht wie, verloren.» Der Paris der griechischen Mythologie ist die Ursache, daß der trojanische Krieg entfesselt wird, in dem symbolisch der Untergang der einen Rasse des Menschengeschlechtsund der Aufgang der neuen Rasse, in der das Ich im einzelnen Menschen seine Wirksamkeit entfalten soll, dargestellt wird. Der «neue Paris» bleibt Sieger in einem Kampf, der eigentlich ein Spiel ist, der nur das Bild ist eines Kampfes, der nichts ist, was äußere Wirklichkeit hat. Dies Kriegsspiel zwischen dem menschlichen Verstand und demjenigen im Menschen, das in sich das Bewußtsein trägt, daß es vom Göttlichen abstamme, ist nicht etwas, was äußere Wirklichkeit hat; es ist etwas, was nur im Geiste lebt, was so ist, daß es sich abspielt wie im Spiegelbild eines geistigen Geschehens in der Menschenseele. Nicht im Leben, in der Kunst sollte

Goethe das Höhere verkündigen, was er erschaut. In Vorstellungen, in Bildern sollte er sprechen. Nach beendetem Kampf trifft der Knabe wieder mit dem alten Mann, seinem ersten Führer, zusammen und jetzt ist in ihm das Bewußtsein seines eigenen, tiefsten Wesens so sicher entfacht, daß er dem Alten zurufen kann das Wort, das fortan in seinem Inneren leben soll. «Ich bin ein Liebling der Götter!» ruft er dem Alten zu. Aber noch will er leben mit dem, was er sich vom Alten als Lohn erbittet: er will seine Führerin, das kleine Geschöpf! Er will als Erkenntnisstrebender sein Leben so führen, daß ihm zunächst der gute menschliche Verstand sein Führer wird. Dann ist er draußen. Der Alte «deutete mir auf einige Gegenstände an der Mauer, drüben über den Weg, indem er zugleich rückwärts auf das Pförtchen zeigte. Ich verstand ihn wohl; er wollte nämlich, daß ich mir die Gegenstände einprägen möchte, um das Pförtchen desto gewisser wiederzufinden, welches sich unversehens hinter mir zuschloß. Ich merkte mir nun wohl, was mir gegenüberstand. Über eine hohe Mauer ragten die Äste uralter Nußbäume herüber . . . die Zweige reichten bis an eine steinerne Tafel . . ., deren Inschrift ich aber nicht lesen konnte. Sie ruhte auf einemKragstein, einer Nische, in welcher ein künstlich gearbeiteter Brunnen von Schale zu Schale Wasser in ein großes Becken goß, das . . . sich in die Erde verlor. Brunnen, Inschrift, Nußbäume, alles stand senkrecht übereinander». Der Knabe steht draußen; rückblickend erinnert er sich der Erlebnisse seiner früheren Inkarnation, und zugleich blickt er hin auf einen Augenblick der Zukunft. Auf diese Einweihung, an die er sich erinnert, folgt nach Zeiten eine zweite; auf die Weisheitsinitiation folgte einst die spirituelle Initiation. In dem Bilde des Baumes, der Tafel mit der Inschrift, dem Brunnen, aus dem das Wasser fließt, ist eingekleidet ein Symbolum für ein Wissen, das im Mittelalter in alter Sternenmystik seinen Ausdruck fand. Es gibt dem Knaben den Blick in die Zukunft: wenn wiederum dieselbe Konstellation der Gestirne eintritt, die dieselbe ist, unter welcher du jetzt den Eintritt gefunden hast zu dem Ort, wo der Mensch eingeweiht wird, wenn die Konstellation der Gestirne in der Zukunft sich für dich wiederholt, dann wird dir die Pforte von neuem geöffnet werden -, dann wird die Initiation auf höherer Stufe für dich wiederholt werden! Er blickt hin auf einen Augenblick der Wirklichkeit, wo er durchleben wird, was er als Vorspiel bei der Initiation erlebt hat. Er sieht auf eine ferne Zukunft, in der er hintreten wird in die Welt und darstellen, was er in früheren Inkarnationen erlebt hat. Es ist eine gewisse Sternenkonstellation vorhanden gewesen in dem Augenblicke, als er eingeweiht wurde. Diese Zeichen müssen sich wiederholen, wenn auf einer höheren Stufe die Einweihung möglich sein wird. Dann wird die Pforte wieder sichtbar sein, und es wird von der Erlaubnis abhängen, ob mehr über das, was weiter geschieht, gesagt werden kann.Diese feine Stimmung, die intimen Kräfte, die da hineinspielen, all das muß man berücksichtigen, wenn man über dieses Märchen spricht. Wie wir sehen, stellt Goethe auch in diesen beiden Märchen die Evolution der Menschenseele dar. Hat er in seinem «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» ausgedrückt in bunten, reichen, farbigen Bildern seine Überzeugung von einer Seelenentwickelung, die für alle Menschen gültig ist, so stellt er in diesen beiden Märchen, «Die neue Melusine» und «Der neue Paris», die Einweihung in die höheren Geheimnisse so vor unsere Seele, wie sie seinem eigenen Wesen angemessen war. Ein individueller Weg der Seelenentwickelung der eigenen Seele Goethes stellt sich dar in diesen zwei Märchen. Sein ganzes späteres Seelenstreben in der Goethes Seele angemessenen Geistesart - ist in dem «Knabenmärchen» ganz besonders enthalten. In einem Fragment: «Die Reise der Söhne Megaprazons» - das 1792 begonnen, aber nicht weitergeführt wurde -, wollte Goethe ebenfalls einen Entwickelungsweg der Menschenseele darstellen. Auch dieses Fragment deutet auf die Größe dessen, was er zu sagen hatte, auch hier weist er hin auf eine Sternenkonstellation. «Venus» und «Mars» sind die letzten Worte, die uns davon aufbewahrt sind. Ein Vater sendet seine sieben Söhne auf eine weite Reise in merkwürdige Länder, welche von anderen nicht entdeckt sind. Das sind die sieben Grundteile des Menschen, auf die Theosophie hinweist. - Der Vater gibt diesen sieben Söhnen den Wunsch mit: «Glück und Wohlfahrt, guten Mut und frohen Gebrauch der Kräfte.» Ein jeder der sieben Söhne hat eigene Gaben von der Natur erhalten; die soll er jetzt anwenden und sein Glück und seine Vervollkommnung durch sie suchen, ein jeder der Brüder in seiner Art. In diesem Fragment: «Die Reise der Söhne des Megaprazon»sollte ebenfalls dargestellt werden die Reise nach dem geistigen Lande der uralten Weisheit, das der Mensch erreichen kann, wenn er aus den Grundteilen seines Wesens heraus dasjenige entwickelt, was keimhaft in ihnen veranlagt ist; wenn er durch diese Entwickelung höhere Bewußtseinszustände erlangt. Ein vorgefundenes Stück des Planes für die Geistesreise in das Geistesreich zeigt, wie Goethe diese Reise darstellen wollte. So haben wir nur einige geringe Blicke in das intimste Innere Goethes getan und immer mehr Weisheiten, Wahrheiten entdeckt, die hindurchglänzen durch seine wunderbaren Dichtungen. So ist es begreiflich, wenn seine Zeitgenossen zu ihm aufschauten wie zu einem Wegweiser zu unbekannten Welten.

Schiller und einige andere, sie haben erkannt, oder doch geahnt, was in ihm lebte. Viele aber sind verständnislos an ihm vorübergegangen. Der Deutsche hat noch viel zu tun, um auszuschöpfen, was in seinen großen Geistern offenbart ist. Sonst kann das Wort, das Lessing über Klopstock aussprach, auch für sie nur zu sehr Geltung haben: Wer wird nicht einen Klopstock loben? Doch wird ihn jeder lesen? - Nein. Wir wollen weniger erhoben Und fleißiger gelesen sein. Erkannt wollen unsere großen Geister sein, dann führen sie zu ganz ungeheuer geistiger Vertiefung. Sie führen auch zu der Weltanschauung, die von der Theosophie vertreten wird. Wilhelm von Humboldt, einer von denen, die ahnten, was in Goethes Seele lebte, er begrüßte im Jahre 1823 die erste Übersetzung der «Bhagavad Gita» mit tiefstem Verständnis. «Es lohnt sich», so sagter, «so lange gelebt zu haben, um diese Schätze in sich aufzunehmen.» So waren diejenigen vorbereitet für die theosophische Weltanschauung, die von Goethe gelernt haben. Oh, es läßt sich noch viel von Goethe lernen!

SCHILLER UND DIE GEGENWART

Berlin, 4. Mai 1905

Oft schon habe ich es hier betont, daß die theosophische Bewegung uns nicht abbringen kann von der unmittelbaren Wirklichkeit, von den Pflichten und Aufgaben, die uns der Tag in unserer heutigen Zeit auferlegt. Es muß sich nun zeigen, ob diese theosophische Bewegung auch dann die richtigen Worte findet, wenn es sich darum handelt, uns die großen Geisteshelden, die doch schließlich die Schöpfer unserer Kultur und Bildung sind, näherzubringen. In diesen Tagen wird alles dasjenige, was zur deutschen Bildung sich rechnet, die Gedanken richten auf einen unserer größten Geisteshelden, auf unseren Friedrich Schiller. Hundert Jahre sind es, die uns trennen von seinem irdischen Hingang. Das letzte große Schiller-Fest, welches nicht nur innerhalb Deutschlands, sondern auch überall dort, wo man teilnimmt an der Bildung, in England, in Amerika, in Österreich, in Rußland begangen wurde, war im Jahre 1859, das hundertste Geburtstagsfest. Es war mit rauschenden Festlichkeiten verbunden, mit hingebungsvollen Worten auf den höchsten Idealismus Schillers. Es waren Worte, die über ganze Gebiete der Erde hin gesprochen wurden. Wieder werden es rauschende Festlichkeiten sein, welche in diesen Tagen begangen werden zu Ehren unseres großen Geisteshelden. Aber so intim und aufrichtig und ehrlich, wie die Töne waren, welche dazumal im Jahre 1859 gesprochen worden sind, so intim und hingebungsvoll, so ganz aus der Seele heraus gesprochen werden die Worte nicht sein, die heute über Schiller gesprochen werden. Die Bildung und dienationale Anschauung über Schiller hat sich in den letzten fünfzig Jahren wesentlich geändert. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebten sich Schillers große Ideale, die großen Schilderungen seiner Dramen, langsam und allmählich ein, und es war ein Widerhall aus dem, was Schiller selbst gepflanzt hat, ein Widerhall von dem, was er hineinversenkt hat in die Herzen und Seelen, was dazumal in begeisternden Worten von den Lippen der Besten des deutschen Volkes floß. Die Hervorragendsten der damaligen Zeit haben ihr Bestes aufgeboten, um das zu sagen, was sie zu sagen hatten. Es vereinigten sich darin die Brüder Ernst und Georg Curtius, der Ästhetiker Vischer, der Sprachforscher Jakob Grimm, Karl Gutzkow und viele andere. Sie haben dazumal eingestimmt in den großen Chor der Schiller-Feiern, und überall klang es so, wie wenn man etwas von Schiller selbst hörte, etwas von dem, was Schiller selbst gepflanzt hatte. Es ist, das müssen wir uns gestehen, in den letzten Jahrzehnten anders geworden. Der unmittelbare Anteil an Schiller hat deshalb abgenommen, weil nicht mehr so innig, nicht mehr so vertraut Schillers große Ideale zu unseren Zeitgenossen sprechen, und deshalb mag es ein Ersatz sein, ein Schiller-Fest damit zu beginnen, daß wir uns klar und anschaulich vor die Seele führen, was Schiller der Gegenwart noch sein kann, was Schiller für unsere Zukunft noch werden kann. Für den Theosophen geziemt es sich vor allen Dingen, an die großen theosophischen Grundfragen anzuknüpfen und sich zu fragen, ob Schiller etwas zu tun hat mit diesen theosophischen Grundfragen. Ich hoffe, daß der Verlauf des heutigen Abends zeigen wird, daß es nicht künstlich herbeigeholt ist, wenn wir Schiller und die theosophische Bewegung zusammenbringen, wenn wir Theosophen selbst in gewisser Weise uns berufen fühlen, das Andenken Schillers zu pflegen.Was ist im Grunde genommen unsere Grundfrage dabei, das woran unsere Sehnsucht hängt, was wir erforschen und ergründen wollen? Es ist die große Frage, zu demjenigen, was uns als Gegenstand unserer Sinne, als Welt unserer Sinne umgibt, und demjenigen, was über dem Sinnlichen erhaben ist, als das Geistige, das Übersinnliche, das in uns und über uns wohnt, den Weg zu finden. Früh schon war dies auch die Frage, die unseren Schiller bewegte. Nicht in Einzelheiten kann ich mich heute einlassen. Aber eines möchte ich doch zeigen, daß durch Schillers Leben und Wirken diese Grundfrage: Wie hängt das Physische mit dem Seelisch-Geistigen, dem Übersinnlichen zusammen? - sich durchzieht als die eigentliche Aufgabe, die Schiller lösen wollte vom Beginne seines Lebens bis zu den Höhen seines Schaffens, ja, durch sein ganzes Schaffen hindurch, das künstlerisch und philosophisch ein Ausdruck ist für diese Frage. Eine Abhandlung hat er damals geschrieben, als er sein Medizinstudium hinter sich hatte. Diese

Abhandlung, eine Art Dissertation, die er beim Abgang von der Karlsschule geschrieben hat, behandelt die Frage: Welches ist der Zusammenhang zwischen der sinnlichen Natur des Menschen und seiner geistigen Natur? - In eindringlicher und schöner Weise behandelt Schiller in diesem Werk, wie das Schöne, das Geistige mit der physischen Natur des Menschen zusammenhängt. Es hat die Entwickelung unserer Zeit das, was Schiller auf diese Frage antwortet, längst überholt; aber darauf kommt es bei einem so großen Genius, wie Schiller es ist, gar nicht an. Es kommt darauf an, wie er sich hineinvertieft hat und wie er sich mit solchen Dingen abgefunden hat. Schiller faßte das so auf, daß kein Zwiespalt sein dürfte zwischen dem Sinnlichen und dem Geistigen. So suchte er in feinsinniger Weise zu zeigen, wie der Geist, wie das Seelische des Menschen herunterwirkt in das Körperli-che, wie das Körperliche nur ein Ausdrucksmittel ist des im Menschen wohnenden Geistes. Jede Geste, jede Form und jede sprachliche Gestaltung ist Ausdruck dafür. Er untersucht zunächst, wie die Seele sich auslebt im Körper; dann untersucht er, wie der physische Zustand hinaufwirkt in das Geistige. Kurz, die Harmonie zwischen Körper und Seele ist der Sinn dieser Abhandlung. Der Schluß der Abhandlung ist grandios. Da spricht Schiller von dem Tode so, als ob dieser kein Abschluß im Leben sei, sondern nur ein Ereignis wie andere Ereignisse im Leben. Der Tod ist kein Abschluß. Schön sagt er da: Das Leben führt den Tod einmal herbei; aber damit ist das Leben nicht abgeschlossen; die Seele geht, nachdem sie das Ereignis des Todes erlebt hat, in andere Sphären über, um dort das Leben von der anderen Seite aus zu betrachten. Aber hat der Mensch in diesem Augenblick wirklich alle Erfahrung aus dem Leben schon herausgesogen? Schiller meint, es könne ja wohl sein, daß sich das Leben der Seele innerhalb des Körpers ausnimmt, wie wenn wir in einem Buche lesen, das wir durchlesen, beiseitelegen und nach einiger Zeit wieder vornehmen, um es besser zu verstehen; das wir dann wieder weglegen, nach einiger Zeit wieder vornehmen und so weiter, um es besser und immer besser zu verstehen. Er sagt uns damit: Die Seele lebt nicht nur einmal im Körper, sondern wie der Mensch ein Buch immer und immer wieder zur Hand nimmt, so kehrt die Seele immer wieder zurück in einen Körper, um in dieser Welt neue Erfahrungen zu machen. Es ist der große Gedanke der Wiederverkörperung, der Reinkarnation, den Lessing kurz vorher in der «Erziehung des Menschengeschlechts» wie in seinem literarischen Testament angeschlagen hatte, und den jetzt auch Schiller äußert, da wo er über den Zusammenhang der sinnlichen Natur mit der geistigen Natur des Menschen schreibt.Gleich im Anfang beginnt Schiller das Leben vom höchsten Gesichtspunkte aus zu betrachten. Schillers Jugenddramen wirken groß und gewaltig auf denjenigen, der ein empfindendes Herz hat für das, was in ihnen groß ist. Wenn wir uns fragen, warum strömen uns Schillers große Gedanken so in das Herz hinein, dann bekommen wir zur Antwort, daß Schiller in seinen Dramen Dinge berührt, die zu den höchsten Angelegenheiten der Menschheit gehören. Der Mensch braucht gar nicht immer zu begreifen und abstrakt sich klarzumachen, was in des Dichters Seele vorgeht, wenn dieser einsam die Gestalten der Imagination formt. Aber was da lebt in der Brust des Dichters, wenn er seine Gestalten formt, die da über die Bühne hinziehen, das sehen wir schon als junge Leute im Theater, oder wenn wir die Dramen lesen. Da strömt das in uns ein, was in des Dichters Seele lebt. Und was lebte alles damals in Schillers Seele, als er seine Jugendseele ausgoß in seine «Räuber», in «Fiesco», in «Kabale und Liebe»! Herausnehmen müssen wir ihn aus den geistigen Strömungen des 18. Jahrhunderts, wenn wir ihn begreifen, wenn wir ihn ganz verstehen wollen. Zwei geistige Strömungen waren es, die damals über den geistigen Horizont Europas hingingen. Die eine Strömung bezeichnet ein Wort des französischen Materialismus. Wenn wir es verstehen wollen, so müssen wir tiefer hineinschauen in den Entwickelungsprozeß der Völker. Was in Schillers Seele gärte, hat seinen Ursprung genommen in dem Streben und Sinnen der Jahrhunderte. Ungefähr um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert beginnt die Zeit, da die Menschen in einer neuen Weise zu den Sternen aufschauten. Kopernikus, Kepler, Galilei, sie sind es, die ein neues Zeitalter heraufbringen, ein Zeitalter, in dem man die Welt anders anschaut als vorher. Etwas Neues schlich sich in die Seelender Menschen ein, indem man sich verließ auf die äußeren Sinne. Wer den Unterschied der alten Weltanschauung vom 12., 13. Jahrhundert vergleichen will mit dem, was um die Wende des 16. Jahrhunderts mit Kopernikus und später mit Kepler aufkam, der muß das, was in Dantes «Göttlicher Komödie» spielt, mit dem vergleichen, was das 17., 18. Jahrhundert als Weltanschauung hat. Man mag gegen die mittelalterliche Weltanschauung einwenden, was man will. Heute kann sie ja nicht mehr die unsrige sein. Aber eines hatte sie doch, was das 18. Jahrhundert nicht mehr hatte: Sie stellte die Welt als eine große Harmonie hin, und der Mensch war hineingestellt in diese göttliche Weltordnung als ihr Mittelpunkt, er war selbst dazugehörig zu dieser großen Harmonie. Da waren alle Dinge der Ausfluß des Göttlichen, der Schöpferkraft, die verehrt wurde im Glauben, namentlich des Christentums. Das Obere war Gegenstand des Glaubens. Es mußte halten und tragen. Und herunter wirkte das bis zu den Pflanzen und Mineralien. Die ganze Welt war eingefaßt in eine große Harmonie, und der Mensch fühlte sich darinstehend in dieser Harmonie. Er fühlte, daß er erlöst werden kann von dem, wovon er sich sehnte erlöst zu sein, durch das Verwachsen- und Verwobensein mit dieser göttlichen Harmonie. Er ruhte in dem, als was er sich in der von Gott durchdrungenen Welt empfand, und fühlte sich zufrieden. Das wurde anders und mußte anders werden in der Zeit, als die neue Weltanschauung sich in die Geister Eingang verschaffte, als die Welt durchdrungen wurde von dem modernen Forschergeist. Da hatte man einen Überblick gewonnen über das Stoffliche. Durch philosophische und physiologische Forschung hatte man einen Einblick in die Sinnenwelt bekommen. Mit dem Glauben konnte man nicht in Einklang bringen das, was man so über die sinnliche Welt dachte. Andere Begriffe und andere Anschauungen griffenPlatz. Die Menschen konnten aber ihre neuen Eroberungen nicht in Einklang bringen mit dem, was man über den Geist dachte, fühlte und empfand. Man konnte es nicht in Einklang bringen mit dem, was man über die Quellen des Lebens nach den uralten Traditionen glauben mußte. So kam etwas in der Französischen Revolution herauf, was man ausdrücken kann mit dem Satze: «Der Mensch ist eine Maschine.» Die Stoffe hatte man begriffen, aber den Zusammenhang mit dem Geist hatte man verloren. Man fühlte das Geistige in sich selbst. Nicht aber fühlte man, wie die Welt damit zusammenhängt; das hatte man nicht mehr. Die Materialisten schufen ein neues Weltbild, in dem es eigentlich nur Stoffe gab. Goethe fühlte sich von einem solchen, wie in Holbachs «Systeme de la nature» abgestoßen, er fand es leer und öde. Aber dieses Weltbild von Holbach war herausgeholt aus der naturwissenschaftlichen Anschauung. Die äußere Wahrheit gab es wieder. Wie soll sich nun der Mensch dazu stellen, der den Geist verloren hat? Er hat den Zusammenhang verloren, er hat die Harmonie verloren, die der mittelalterliche Mensch fühlte, die Harmonie zwischen der Seele und dem Stofflichen. So konnte es nicht anders sein, als daß die besten Geister jener Zeit dahin strebten, den Zusammenhang wieder zu finden, oder daß sie genötigt waren, zwischen dem Geistigen und dem Sinnlichen zu wählen. Das war, wie wir gesehen haben, die Grundfrage, die Jugendfrage Schillers, diesen Zusammenhang zwischen Ideal und Wirklichkeit, Natur und Geist zu finden. Aber die Zeitströmung hatte eine tiefe Kluft aufgerissen zwischen dem Geistigen und dem Sinnlichen, sie lastete wie ein Alp auf seiner Seele. Wie kann man Ideal und Wirklichkeit, Natur und Geist wieder versöhnen? - das war die Frage.Noch von einer anderen Geistesströmung war diese Kluft aufgerissen worden, es war die, welche an Jean-Jacques Rousseau anknüpfte. Rousseau hatte die damals moderne Kultur bis zu einem gewissen Grade verworfen. Er hatte gefunden, daß durch diese Kultur der Mensch sich entfremdet, sich herausgerissen hat aus der Natur. Er hatte sich der Natur ja nicht nur durch die Weltanschauung entfremdet; er konnte nicht mehr den Zusammenhang mit dem Quell des Lebens finden. Zurücksehnen mußte er sich deshalb nach der Natur, und so stellt Rousseau den Grundsatz auf, daß im Grunde genommen die Kultur den Menschen hinweggeführt hat von den wahren Harmonien des Lebens, daß sie ein Niedergangsprodukt sei. Damals war in neuer Gestalt die Frage nach dem Geistigen, nach dem Spirituellen, nach dem Idealen an die Größten der Zeitgenossen herangetreten: Und wie sollte sie nicht da sein, wenn sie das Leben selbst betrachteten! In der Zeit, in der man so sehr fühlte das Ideal des Lebens, da mußte man den Zwiespalt doppelt empfinden, wenn man hinsah in das wirkliche Leben, wie es sich entwickelt hatte, und dann wieder in das, was es in der menschlichen Gesellschaft gab. In diese Zeit fielen Schillers Jugendjahre. Das türmte sich alles auf; und das war es, was Schiller als Disharmonie empfinden mußte. Aus dieser Stimmung heraus entstanden seine Jugenddramen. Zurück zum Idealen! Welches ist das rechte menschliche Zusammenleben, welches uns vorgeschrieben ist in einer göttlichen Weltordnung? Das sind die Gefühle, die da lebten in Schillers Jugend, die er dann ausdrückte in seinen Jugenddramen, in den «Räubern», namentlich aber auch in den Hofdramen; wir empfinden sie, wenn wir das große Drama «Don Carlos» auf uns wirken lassen. Wir haben gesehen, wie der junge Arzt Schiller die Grundfrage nach dem Zusammenhang zwischen dem Sinnli-chen und dem Geiste aufgeworfen hat, und daß er sie als Dichter vor seine Zeitgenossen hingestellt hat. Nach den harten Prüfungen, die durch seine Jugenddramen heraufgezogen sind, wurde er eingeladen zu dem Vater des Freiheitsdichters Körner, der alles tat, was man zur Förderung des Geisteslebens bedurfte. Die feine philosophische Bildung Körners brachte auch Schiller zur Philosophie, und nun entstand philosophisch vor Schillers Geist die Frage aufs neue: Wie kann der Zusammenhang des Sinnlichen mit dem Geiste wieder gefunden werden? - Einen Niederschlag dessen, was dazumal in Dresden zwischen Schiller und Körner gesprochen und an großen Gedanken ausgetauscht wurde, haben wir in Schillers philosophischen Briefen. Diese sind zwar gegenüber den späteren Arbeiten Schillers vielleicht etwas unreif. Was aber für Schiller unreif ist, ist für viele andere Menschen noch sehr reif und für uns wichtig, weil es uns zeigen kann, wie Schiller sich hinauf gerungen hat zu den höchsten Höhen des Gedankens und der Phantasie. Diese philosophischen Briefe, «Theosophie des Julius», stellen den Briefwechsel dar zwischen Julius und Raphael; Schiller als Julius, Körner als Raphael. Die Welt des 18. Jahrhunderts tritt uns da entgegen. Schöne Sätze sind in dieser Philosophie, Sätze ähnlich denen, welche Paracelsus als seine Weltanschauung ausgesprochen hat. Im Sinne des Paracelsus ist uns in der ganzen Außenwelt dasjenige vor Augen geführt, was die göttliche Schöpferkraft in den verschiedensten Naturreichen geschaffen hat: Mineralien, Pflanzen, Tiere mit Eigenschaften der mannigfaltigsten Art sind ausgebreitet über die Natur; und der Mensch ist wie eine große Zusammenfassung, wie eine Welt, die noch einmal wie eine Enzyklopädie alles, was sonst zerstreut ist, in sich wiederholt. Ein Mikrokosmos, eine kleine Welt in einem Makrokosmos, einer großen Welt! Wie Hierogly-phen, sagt Schiller, ist dasjenige, was in den verschiedenen Naturreichen enthalten ist. Als der Gipfel der ganzen Natur steht der Mensch da, so daß er in sich vereinigt und auf einer höheren Stufe zum Ausdruck bringt, was in der ganzen Natur ausgegossen ist. Paracelsus hat denselben Gedanken groß und schön zum Ausdruck gebracht: Alle Wesenheiten der Natur sind wie die Buchstaben, aus denen sich ein Wort zusammensetzt, und wenn wir die Natur zusammenbuchstabieren, so stellt sich die Natur dar in ihrer Wesenheit, so gibt es ein Wort, das sich im Menschen darstellt. Das bringt Schiller in lebendiger, gefühlsmäßiger Weise in seinen philosophischen Briefen zum Ausdruck. So lebensvoll ist das für ihn, daß die Hieroglyphen in der Natur eine anschauliche Sprache führen. Ich sehe, sagt Schiller, in der Natur draußen die Puppen, die sich zum Schmetterling verwandeln. Die Puppe geht nicht unter, sie zeigt mir eine Verwandlung, und das ist mir die Gewähr dafür, daß sich auch die Seele des Menschen in ähnlicher Weise verwandelt. So ist mir der Schmetterling eine Gewähr für die menschliche Unsterblichkeit. In der herrlichsten Weise verknüpfen sich so die Gedanken des Geistes in der Natur mit dem Gedanken, den Schiller sich ausbildet als denjenigen, der in der menschlichen Seele lebt. Dann ringt er sich hinauf bis zu der Anschauung, daß die Kraft der Liebe nicht nur in dem Menschen lebt, sondern in gewissen Stufen in der ganzen Welt zum Ausdruck kommt, im Mineral, in der Pflanze, im Tier, im Menschen. Sie bringt sich zum Ausdruck in den Kräften der Natur und am reinsten im Menschen. Schiller drückt das in einer Weise aus, die an die großen Mystiker des Mittelalters erinnert. Was er so ausgesprochen hat, das nennt er die «Theosophie des Julius». Daran hat er sich heraufentwickelt zu seinen späteren Lebensanschauungen. Seineganze Lebensführung, sein ganzes Streben ist nichts anderes als eine große Selbsterziehung, und in diesem Sinne ist Schiller ein praktischer Theosoph. Im Grunde genommen ist die Theosophie nichts anderes als Selbsterziehung der Seele, ein fortwährendes Arbeiten an der Seele und deren weiterer Entwickelung zu den höheren Stufen des Daseins. Überzeugt ist der Theosoph, daß je höher er sich selbst entwikkelt, desto höhere Dinge er dann schauen kann. Wer sich nur an die Sinnlichkeit gewöhnt hat, kann auch nur Sinnliches schauen; wer für Seelisches und Geistiges geschult ist, sieht um sich Seele und Geist. Wir müssen selbst erst Geist und göttlich werden, dann können wir ein Göttliches erkennen. So sagten schon die Pythagoreer in ihren Geheimschulen, und so sagte es auch Goethe im Einklänge mit einem alten Mystiker: Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt' es nie erblicken, Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken? Aber die Kräfte und Fähigkeiten, die in uns liegen, müssen wir erst in uns entwickeln, wir müssen die Fähigkeit dazu erst in uns heranerziehen. So sucht Schiller sein ganzes Leben hindurch sich selbst zu erziehen. Eine neue Stufe in seiner Selbstentwickelung sind seine ästhetischen Briefe, die «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen». Sie sind ein Juwel in unserem deutschen Geistesleben. Nur der kann fühlen und empfinden, was geheimnisvoll zwischen und aus den Worten - auch den späteren Dramen Schillers - herausströmt, der diese seine ästhetischen Briefe kennt; sie sind wie Lebensbalsam. Wer sich ein wenig befaßt hat mit dem hohen geistigen, pädagogischen Ideale, das in seinen ästhetischen Briefen lebt, wirdsagen müssen: Ein Volksbuch müssen wir diese ästhetischen Briefe nennen. Erst dann, wenn in unseren Schulen nicht nur Plato, nicht nur Cicero, sondern mit gleicher Geltung die ästhetischen Briefe Schillers für die Jugend durchgenommen werden, wird man erkennen, wie ein Eigenes, ein Geniales darin lebt. Was in den ästhetischen Briefen lebt, wird erst fruchtbar werden, wenn die Lehrer unserer höheren Schulen durchdrungen sein werden von diesem geistigen Lebensblut, wenn sie in ihre Zöglinge etwas hineinströmen lassen werden von dem, was Schiller hat heranerziehen wollen dadurch, daß er dieses herrliche Werk uns geschenkt hat. In den heutigen philosophischen Werken finden Sie keinen Hinweis auf diese ästhetischen Briefe. Sie sind aber bedeutender als vieles, was von Fachphilosophen geleistet worden ist, denn sie appellieren an das Innerste des Menschen und wollen dieses Innerste eine Stufe höher hinaufheben. Wieder ist es die große Frage, die an

Schiller im Beginne der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts herantritt. Er stellt die Frage jetzt so: Der Mensch unterliegt auf der einen Seite den sinnlichen Nöten, den sinnlichen Begierden und Leidenschaften. Er ist ihren Notwendigkeiten unterworfen, er folgt ihnen, er ist ein Sklave der Triebe, Begierden und Leidenschaften. Auf der anderen Seite steht die logische Notwendigkeit: Du mußt in einer gewissen Weise denken. - Auf der anderen Seite steht ebenso die moralische Notwendigkeit: Du mußt dich gewissen Pflichten unterwerfen. - Logisch notwendig ist die intellektuelle Bildung. Die moralische Notwendigkeit fordert etwas anderes, fordert etwas, was über die moderne Anschauung hinausgeht. Die Logik gibt uns keine Freiheit, wir müssen uns ihr unterwerfen; auch die Pflicht gibt uns keine Freiheit, wir müssen uns ihr unterwerfen. Dazwischen hineingestellt ist der Mensch; hineingestellt zwischen logischer Notwendigkeit und Naturnotdurft.Folgt er der einen oder der anderen, so ist er unfrei, ein Sklave. Aber frei soll er werden. Die Frage der Freiheit tritt vor Schillers Seele, so tief wie sie vielleicht im ganzen deutschen Geistesleben niemals gestellt und bearbeitet worden ist. Kant hatte diese Frage kurz vorher auch aufgeworfen. Schiller ist niemals ein Kantianer gewesen, wenigstens hat er sich bald über den Kantianismus hinausgearbeitet. Während der Abfassung dieser Briefe war er nicht mehr auf dem Standpunkte Kants. Kant spricht von der Pflicht so, daß die Pflicht kategorischer Imperativ wird. «Pflicht! du erhabener, großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst», der du «ein Gesetz aufstellst. . . vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich im Geheimen ihm entgegenwirken ...» Unterwerfung unter den kategorischen Imperativ fordert Kant. Schiller aber hat sich losgesagt von dieser Kantischen Pflichtauffassung. Er sagt: «Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung» - und nicht mit dem, was abtötet die Neigung, was abtötet selbst die Liebe. Kant fordert, daß wir aus der Pflicht heraus, aus dem kategorischen Imperativ tun, was wir sollen. Schiller will eine Harmonie zwischen diesen beiden, eine Harmonie zwischen Neigung und Leidenschaft einerseits und Pflicht und Logik auf der anderen Seite. Er findet sie zunächst in der Anschauung des Schönen. Da wird für Schiller das Wirken im Schönen zu einer großen Weltenmusik, hat er doch ausgesprochen: «Nur durch das Morgentor des Schönen drangst du in der Erkenntnis Land.» Wenn wir ein Kunstwerk haben, so leuchtet durch dasselbe das Geistige hindurch. So erscheint uns das Kunstwerk nicht wie eine eherne Notwendigkeit, sondern wie ein Schein, der uns das Ideale, das Geistige, das Spirituelle zum Ausdruck bringt. Ausgeglichensind Geist und Sinnlichkeit in dem Schönen. Ausgeglichen müssen Geist und Sinnlichkeit auch im Menschen sein für Schiller. Da wo der Mensch zwischen diesen zwei Zuständen ist, wo er weder abhängt von der Naturnotwendigkeit noch von der logischen, sondern wo er in dem Zustande lebt, welchen Schiller den ästhetischen nennt, da ist die Leidenschaft überwunden. Den Geist hat er heruntergeholt bis zu sich, die Sinnlichkeit hat er durch das Schöne geläutert, und so hat der Mensch den Trieb und die Begierde, freiwillig das zu tun, was der kategorische Imperativ verlangt. Dann ist die Moralität im Menschen etwas, was in ihm zu Fleisch und Blut geworden ist, so daß die Triebe und Begierden selbst das Geistige darleben. Geist und Sinnlichkeit haben so den ästhetischen Menschen durchdrungen, Geist und Sinnlichkeit haben sich im Menschen durchdrungen, weil er liebt, was er soll. Was im Menschen schlummert, soll herausgeweckt werden. Das ist Schillers Ideal. Auch in Hinsicht der Gesellschaft, der Gesetze werden die Menschen von seiten der Notdurft oder von dem Vernunftstaat gezwungen, gesetzmäßig zusammenzuleben. Dazwischen steht die ästhetische Gesellschaft, wo die Liebe vollbringt, was von Mensch zu Mensch ersehnt und von seiner innersten Neigung ihm auferlegt ist. In der ästhetischen Gesellschaft wirken die Menschen frei zusammen, da brauchen sie nicht die äußeren Gesetze. Sie sind selbst der Ausdruck der Gesetze, nach denen die Menschen zusammenleben müssen. Schön und erhaben schildert Schiller diese Gesellschaft, wo die Menschen in Liebe und in gegenseitiger Neigung zusammenleben und aus Freiheit dasjenige tun, was sie tun sollen und tun müssen. Nur in einzelnen Strichen konnte ich die Gedanken von Schillers ästhetischen Briefen ausdrücken. Aber nur dann wirken sie, wenn sie nicht bloß gelesen und im Lesenstudiert werden, sondern wenn sie wie ein Meditationsbuch den Menschen begleiten durchs ganze Leben, so daß er werden will, wie Schiller werden wollte. Damals war noch nicht die Zeit dazu gekommen. Sie ist erst heute da, wo man den großen Umfang einer Gesellschaft bemerken kann, die zu einem ersten Grundsatz einen Zusammenhang von Menschen auf Basis von Liebe macht. Damals suchte Schiller durch die Kunst, durch das «Morgentor des Schönen» einzudringen in ein solches Erkennen und in ein solches Zusammenleben der Menschen. So hat Schiller, weil dazumal seine Zeit nicht reif war, den freien Menschen in freier Gesellschaft zu schaffen, wenigstens in seiner Kunst die Menschen vorerziehen wollen, damit sie einmal dazu reif werden. Es ist traurig, wie wenig gerade diese intimsten Gedanken und Gefühle Schillers Eingang gefunden haben in das pädagogische Leben, das ganz von ihnen durchdrungen sein müßte, das ein Abriß davon sein müßte. Wie wir Schiller in bezug auf die Gegenwart aufzufassen haben, das habe ich in meinen Vorträgen über Schiller gegeben, die ich in der «Freien Hochschule» gehalten habe. Da versuchte ich, die Gedanken in zusammenhängender und umfassender Weise darzustellen. Manches was ich heute nur andeuten kann, können Sie da ausführlich nachlesen. In allen Schiller-Biographien können Sie im Grunde genommen nur wenig von diesen Schillerschen Intimitäten finden. Aber einmal hat sich ein Pädagoge, ein feinsinniger, lieber Pädagoge damit befaßt, den Gehalt von Schillers ästhetischen Briefen in schönen Briefen zu verarbeiten. Deinhardt hieß der Mann. Ich glaube nicht, daß Sie das Buch noch im Buchhandel kriegen können. Alle Lehrer, namentlich unserer höheren Schulen, hätten es sich kaufen müssen. Ich glaube aber, es ist eingestampft worden. Der es geschrieben hat, konnte es kaum zu einer dürftigen Privatlehrerstellebringen. Er hat das Malheur gehabt, sich einen Beinbruch zuzuziehen; die zugezogenen Ärzte erklärten, der Beinbruch wäre schon zu heilen, jedoch der Mann sei zu schlecht ernährt. So ist er an den Folgen dieses Unfalls gestorben. Nachdem Schiller auf diese Weise in seinem Leben heraufgelangt war, trat für ihn etwas sehr Wichtiges ein: eine Tatsache trat an Schiller heran, welche tief eingriff in sein Leben und auch tief eingriff in das Leben unserer ganzen Nation. Es ist ein Ereignis, das sehr bedeutungsvoll ist, bedeutungsvoll überhaupt für das ganze moderne Geistesleben. Das ist der Freundschaftsbund zwischen Schiller und Goethe. In eigentümlicher Weise wurde er begründet. Es war bei einer Versammlung der «Naturforschenden Gesellschaft» in Jena. Schiller und Goethe nahmen teil an dem Vortrag eines bedeutenden Naturforschers, Batsch. Es traf sich so, daß die beiden zusammen aus dem Saale gingen. Schiller sagte zu Goethe: Das ist so eine zerstückelte Art, die Naturwesen zu betrachten; da fehlt ja überall der Geist, der in der ganzen Natur lebt. - So stellte Schiller seine Grundfrage wieder vor Goethe hin. Goethe antwortete: Es könnte wohl noch eine andere Art, die Natur zu betrachten, geben. Er hatte auch im «Faust» darauf hingedeutet, wo er sagt, daß wer so sucht, den Geist herauszutreiben, dann die Teile in der Hand hat, «fehlt leider nur das geistige Band». Goethe hat in allen Pflanzen etwas gesehen, was er die Urpflanze nennt, in den Tieren etwas gesehen, was er das Urtier nennt. Das was wir den Ätherkörper nennen, hat er gesehen, und diesen Ätherkörper hat Goethe dann mit ein paar charakteristischen Strichen vor Schiller hingezeichnet. Er war sich klar darüber, daß sich etwas wirklich Lebendiges in jeder Pflanze ausdrückt. Schiller wandte darauf ein: «Ja, das ist aber keine Erfahrung, das ist eine Idee!» Darauf sagte Goethe: «Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zuwissen, und sie sogar mit Augen sehe.» Goethe war sich klar, daß das nichts anderes war als das Wesen der Pflanze selbst. Für Schiller lag nun die Aufgabe vor, sich hinaufzuranken zu der großen und umfassenden Auffassung Goethes. Schön ist der Brief, den ich schon einmal erwähnt habe; er enthält die tiefste Psychologie, die es überhaupt gibt, und mit der Schiller das Freundschaftsband mit Goethe festbindet. «Lange schon hab ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuerter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie Schritt für Schritt zu der mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn in der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr wert, als jeden anderen zu endigen - und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssiggemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Notwendigen aufgenommen, und mit Ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein

Griechenland zu gebären.» Das ist etwas, was nachgewirkt hat in Schiller, wie wir gleich sehen werden. Schiller kehrt jetzt wieder zur Dichtung zurück. Das was nachgewirkt hat, tritt uns in seinen Dramen entgegen. Groß und umfassend tritt uns das Leben entgegen gleich in «Wallenstein». Sie brauchen nicht zu glauben, daß Sie die Gedanken, die ich jetzt entwickele, so finden werden, wenn Sie Schillers Dramen lesen. Aber tief drinnen liegen sie in seinen Dramen, wie auch das Blut in unseren Adern pulsiert, ohne daß wir dieses Blut in den Adern sehen. Als Lebensblut pulsieren sie in Schillers Dramen. Herein spielt in das Persönliche ein Unpersönliches. Schiller sagte sich: Etwas Umfassenderes muß es geben, das über Geburt und Tod hinausgeht. Er suchte sich klar zu werden, wie in das Persönliche das große überpersönliche Schicksal hineinspielt. Wir haben oftmals schon dieses Gesetz als das Karmagesetz erwähnt. In «Wallenstein» schildert er das große Schicksal, das den Menschen zermalmt oder erhebt. Droben in den Sternen sucht Wallenstein es zu ergründen. Dann aber ist er sich wieder klar, daß er gezogen wird von den Fäden des Schicksals, daß wieder in der eigenen Brust unsere Schicksalssterne erglänzen. Das Persönliche, die sinnliche Natur im Zusammenhang mit dem Göttlichen sucht Schillerim «Wallenstein» dichterisch zu bewältigen. Es wäre unkünstlerisch, wenn wir mit diesen Gedanken das Drama genießen wollten. Aber unbewußt fließt der große Impuls, der ausgeht von diesem Zusammenhang, in uns hinein. Wir werden gehoben und hingetragen zu dem, was dieses Drama durchpulst. In jedem der nächsten Dramen sucht Schiller eine höhere Stufe zu erklimmen, sich selbst zu erziehen und die anderen mit heraufzuziehen. - In der «Jungfrau von Orleans» spielen Kräfte, die überpersönlich sind und in das Persönliche hineinspielen. In der «Braut von Messina» sucht er etwas Ähnliches zu verkörpern; da sucht er an das alte griechische Drama anzuknüpfen. Einen Chor und ein Lyrisches sucht er da hineinzubringen. Nicht in der gewöhnlichen Umgangssprache, sondern in gehobener Sprache wollte er Schicksale darstellen, die sich über das bloß Persönliche hinausheben. Warum knüpfte da Schiller an das griechische Drama an? Wir müssen uns vergegenwärtigen, wovon das griechische Drama selbst ausgegangen ist. Blicken wir zurück in der griechischen Dramatik hinter Sophokles und Äschylos, dann kommen wir zu dem griechischen Mysteriendrama, zu dem Urdrama, von dem Äschylos, Sophokles und Euripides erst spätere Entwickelungsstufen sind. In seinem Buch «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» hat Nietzsche die Entstehung des Dramas zu erkunden versucht. In großen dramatischen Gemälden wurde alljährlich den Griechen etwas vorgeführt, was für die Griechen in der alten homerischen Zeit zugleich Religion, Kunst und Wissenschaft war - Wahrheit, Frömmigkeit und Schönheit. Was wurde dadurch dieses Urdrama? Dieses Urdrama war kein Drama, das menschliche Schicksale darstellt. Es sollte darstellen den Gott selbst als den Repräsentanten der Menschheit - Dionysos. Der Gott, der herabgestiegen ist von höhe-ren Sphären, in den materiellen Stoffen sich verkörpert, der durch das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich bis zum Menschen hinaufsteigt, um im Menschen seine Erlösung und seine Auferstehung zu feiern. Seine schönste Gestaltung erlangt dieser Gang des Göttlichen in der Welt in dem, was man nannte den Herabstieg des Gottes und die Auferstehung und die Himmelfahrt des Göttlichen. Dieses Urdrama spielte sich in mannigfaltigen Gestalten ab vor den Augen der griechischen Zuschauer. Da sah der Grieche, was er wissen wollte von der Welt, was er als Wahrheit über die Welt wissen sollte, die Überwindung des Natürlichen durch das Geistige. Wissenschaft war für ihn das, was in diesen Dramen vorgeführt wurde, und es wurde ihm so vorgeführt, daß diese Vorführung mit Frömmigkeit verknüpft war und ein Vorbild sein konnte von dem, was der Mensch darlebte. Kunst, Religion und Weisheit war das, was sich abspielte vor den Zuschauern. Nicht in der gewöhnlichen Sprache, sondern in gehobener Sprache sprachen die einzelnen Darsteller von dem Herabstieg, dem Leiden und der Überwindung, von des Geistigen Auferstehung und Himmelfahrt. Und dasjenige, was sich da abspielte, das spiegelte wider der Chor, der in der einfachen Musik der damaligen Zeit wiedergab dasjenige, was sich mitten darin als göttliches Drama abspielte. Von dieser einheitlichen Quelle strömt aus dasjenige, was wir als Kunst kennen, als die Wissenschaft, die physisch wurde, und als die Religion, die herauskam aus diesen Mysterien. So blicken wir zurück auf etwas, was die Kunst zusammenkettet mit Wahrheit und religiöser Frömmigkeit. Der große Nach-Denker des griechischen Urdramas, der französische Schriftsteller Edouard Schure, hat in der Neuzeit versucht, dieses Drama nachzukonstruieren. Sie können diese wahrhaft geniale Nachkonstruktion im «HeiligenDrama von Eleusis» nachlesen. Durch die Vertiefung in dieses Drama ist er zu der Idee gekommen, daß es eine Aufgabe unserer Zeit sei, das Theater der Seele und des Selbstes wieder zu erneuern. In seinen «Kindern des Lucifer» versucht er, ein modernes Werk zu schaffen, das wiederum Selbstanschauung und Schönheit, dramatische Kraft und Wahrheitsgehalt miteinander verbindet. Wenn jemand etwas von dem wissen möchte, was das Drama in der Zukunft werden soll und werden will, so kann er sich ein Bild davon machen an diesen

Schureschen Bildern der «Kinder des Lucifer». Der ganze Wagner-Kreis, was strebt er denn an, als wieder etwas Überpersönliches in den Dramen darzustellen? In den Dramen Richard Wagners haben wir das Schreiten von dem Persönlichen zu dem Uberpersönlichen, zu dem Mythischen. Deshalb fand auch Nietzsche, als er im Urdrama die Geburt der Tragödie suchte, den Weg zu Wagner. Was in dieser Weise das 19. Jahrhundert angestrebt hat, das hat Schiller schon versucht in seiner «Braut von Messina», wo das Geistige hingestellt wird in gehobener Sprache, wo in dem Chor der Widerhall der göttlichen Handlungen vor uns hingestellt wird. Aus welchen Tiefen heraus er dazumal ein Griechenland hat gebären wollen, das sagt er in seiner außerordentlich geistvollen Vorrede zu der Schrift «Über den Gebrauch des Chores in der Tragödie», das wieder eine Perle deutschen Schrifttums und deutscher Ästhetik ist. Und dasselbe, was das 19. Jahrhundert wollte, hat Schiller versucht - durch das Morgentor des Schönen in der Erkenntnis Land zu treten und ein Missionar des Wahren zu sein. Bei dem Drama «Demetrius», das er nicht mehr abschließen konnte, weil der Tod ihn davon wegriß, bei diesem Drama suchte er die Probleme des menschlichen Selbst zu begreifen, mit einer Klarheit und so groß undgewaltig, daß keiner von denen, die es versucht haben, den «Demetrius» beenden konnte, weil die große Ideentracht Schillers bei ihnen nicht zu finden ist. Wie tief faßt er doch das menschliche Selbst, das in dem Menschen lebt! Demetrius findet in sich aus gewissen Anzeichen, daß er der echte russische Thronfolger sei. Er tut alles, um das, was ihm gebührt, zu erlangen. In dem Augenblicke, wo er nahe daran ist, das Ziel zu erreichen, fällt alles zusammen, was sein Selbst angefüllt hat. Er muß jetzt dasjenige sein, was er lediglich durch die Kraft seines Inneren aus sich gemacht hat. Das Selbst, das ihm zuteil geworden ist, ist nicht mehr da; ein Selbst, das seine eigene Tat sein soll, soll erstehen. Aus dem heraus soll Demetrius handeln. Es ist das Problem der menschlichen Persönlichkeit mit einer Grandiosität erfaßt wie von keinem zweiten Dramatiker der Welt. So Großes hat Schiller im Sinne gehabt, als ihn der Tod hinwegriß. In diesem Drama liegt etwas, was für diejenigen, die es nicht in klare Worte fassen konnten, jetzt mehr Widerhall finden wird. Und dasjenige, was hineingebaut war in die Herzen und Tiefen der Seele der Menschen, das strömte wieder hervor im Jahre 1859. Das Jahr 1859 hat einen Umschwung in der ganzen modernen Bildung hervorgerufen. Vier Werke sind es, die zufällig um diese Zeit herum erschienen sind. Sie haben einen Grundton für unsere Bildung abgegeben. Das eine ist Darwins «Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl», das eine materialistische Bewegung mit sich brachte. Das zweite Werk war ebenso charakteristisch, namentlich in bezug auf Schiller, wenn wir uns an das Schillerwort erinnern, das er den Astronomen zugerufen hat: «Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen! Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt? Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Räume; aber, Freunde, im Raumwohnt das Erhabene nicht.» Aber gerade dieses Erhabene im Räume zu begreifen, das wurde möglich durch ein Werk, das damals erschienen ist von Kirchhoff und Bunsen über die Spektralanalyse. Und das dritte Werk war wieder in einem gewissen Gegensatz zu Schiller. In idealistischem Geiste hat Gustav Theodor Fechner geschrieben: «Die Vorschule der Ästhetik.» Eine Ästhetik «von unten» sollte geschaffen werden. Von oben hat sie Schiller in einer gewaltigen Weise angefangen. Von der einfachen Sinnesempfindung ging Fechner aus. Das vierte Werk trug den Materialismus hinein in das gesellschaftliche Zusammenleben. Was Schiller als Gesellschaft begründen wollte, das wurde unter den Gesichtspunkt des krassesten Materialismus gerückt in dem Werke von Karl Marx «Zur Kritik der politischen Ökonomie». Das hat sich alles da hineingeschlichen. Es sind Dinge, die fernliegen müssen dem Unmittelbar-Intimen, das Schiller in die Herzen hineingegossen hat, ehrlich und aufrichtig. Und nun werden diejenigen, denen das zuströmt aus der modernen Literatur, nicht mehr in so idealer Weise zu Schiller hinsehen können. Vor kurzem, im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts, schrieb ein Mann, der gründlich verwachsen war mit der ästhetischen Kultur, eine SchillerBiographie. Das erste Wort darin war: «Ich war in meiner Jugend ein Schiller-Hasser!» Und erst durch die gelehrtenhafte Beschäftigung mit ihm konnte er sich zu einer Würdigung der Größe Schillers hinaufarbeiten. Wer nur ein wenig hinhören kann auf das, was in unserer Zeit flutet, der wird sehen, daß da ein gewisser innerer Zwang waltet. Die Zeit ist anders geworden. Deshalb wird doch auch vielleicht noch manches große, begeisterte Wort und manche schöne Festlichkeit sich an Schiller knüpfen. Aber derjenige, der feiner hinzuhorchen vermag, wird doch etwas nicht hören können, was vor einem halben Jahrhun-dert noch durch die Geister und Gemüter zog, als wir Schiller verehrten. Wir müssen es begreifen; nicht der geringste Tadel ist damit ausgesprochen über diejenigen, welche heute Schiller etwas fernstehen. Aber bei der gewaltigen Größe dessen, was Schiller geschaffen hat, werden wir uns zugestehen müssen: Er muß wieder Bestandteil unserer Geistesbildung werden. Die unmittelbare Gegenwart wird wieder an Schiller sich anlehnen müssen. Und wie sollte nicht eine Gesellschaft, die so nach geistiger Vertiefung hinstrebt, wie die Theosophische Gesellschaft, wie sollte sie nicht an Schiller anknüpfen? Ist er doch die erste Vorschule zur Selbsterziehung, wenn wir die Höhen des Geistes erreichen wollen. Wir werden anders zur Erkenntnis kommen, wenn wir durch ihn hindurchgehen. Wir werden zum Spirituellen kommen, wenn wir durch seine «Ästhetischen Briefe» hindurchgehen. Wir werden die Theosophische Gesellschaft als eine Vereinigung der Menschen fassen, ohne Rücksicht auf Nation, Geschlecht, Stamm und so weiter, als eine Vereinigung lediglich auf der Grundlage der reinen Menschenliebe. Schiller hat Zeit seines Lebens hinaufgestrebt zu den Höhen des spirituellen Seins, und seine Dramen sind im Grunde genommen nichts anderes als dasjenige, was künstlerisch eindringen will in die höchsten Gebiete dieses spirituellen Seins. Was er erstrebt für die menschliche Seele, das war nichts anderes, als in dieser Menschenseele etwas heranzuziehen, was ewig und unvergänglich ist. Wenn wir uns nochmals ganz kurz an Goethe erinnern: er hat mit dem Worte «Entelechie» dasjenige bezeichnet, was in der Seele als das Unvergängliche lebt, was der Mensch in sich heranbildet, selbst sich erarbeitet durch die Erfahrung im Wirklichen, und was er hinaufsendet als sein Ewiges. Schiller nennt das die Gestalt, die formt. Das ist für Schiller das Ewige, was in der Seele lebt, was die Seele immerfort in sichausbildet, in sich vergrößert und hinüberführt in die Gefilde, die unvergänglich sind. Ein Sieg ist es, den die Gestalt über die Körperlichkeit erringt, die vergänglich ist, und in der die Gestalt sich nur auslebt. Schiller nennt es das Ewige im Leben der Seele, und wir dürfen, wie Goethe, nachdem Schiller dahingegangen war, die Worte prägte «Er war unser», wir dürfen, wenn wir Schiller wieder im lebendigen Geist erfassen, uns wieder durchdringen mit dem, was in ihm lebte und womit er in der anderen Welt lebt, die freundlich und liebevoll sein Bestes aufnahm; wir dürfen auch als Theosophen jene geheimnisvolle Verbindung mit ihm feiern, die wir als Schiller-Fest feiern können. Wie sich der Mystiker vereinigt mit dem Geistigen der Welt, so vereinigt sich der Mensch mit den großen Geisteshelden der Menschheit. Ein solches Fest, eine «unio mystica», müßte jeder, der zu einer geistigen Weltanschauung hinstrebt, noch neben den großen und rauschenden Schiller-Festen für sich feiern. Nichts soll eingewendet werden gegen diese großen Feste. Schillers Wirken findet aber nur derjenige, der dieses intime Fest in seinem Herzen feiert, das ihn intim mit unserem Schiller verbindet. Zum Geiste hinstrebend werden wir den Weg am besten finden, wenn wir es machen wie Schiller, der zeitlebens sich selbst erzogen hat. Er hat es ausgesprochen, und wie ein Motto der theosophischen Weltanschauung klingt es: Nur der Körper eignet jenen Mächten, Die das dunkle Schicksal flechten; Aber frei von jeder Zeitgewalt, Die Gespielin seliger Naturen, Wandelt oben in des Lichtes Fluren, Göttlich unter Göttern - die Gestalt.

III DIE THEOLOGISCHE FAKULTÄT UND DIE THEOSOPHIE

Berlin, 11. Mai 1905

Wenn die theosophische Bewegung wirklich eingreifen soll in die ganze moderne Kultur, dann kann sie sich nicht einseitig darauf beschränken, irgendwelche Lehren zu verbreiten, irgendwelche auf dieses oder jenes bezügliche Erkenntnisse vorzutragen, sondern sie muß sich auseinandersetzen mit den verschiedensten Kulturfaktoren und Kulturelementen in der Gegenwart. Die Theosophie soll ja nicht eine bloße Lehre sein, sie soll Leben sein. Einfließen soll sie in all unser Handeln, in unser Fühlen und in unser Denken. Nun liegt es in der Natur der Sache, daß eine solche, das Herz der modernen Kultur unmittelbar ansprechende Bewegung, wenn sie lebensfähig sein soll, vor allen Dingen eingreift da, wo wir es mit der Führerschaft im Geistesleben zu tun haben. Und wo anders sollten wir heute die Führerschaft des geistigen Lebens suchen als in unseren Hochschulen, wo tatsächlich alle diejenigen - wenigstens wenn Sie die Sache idealistisch betrachten - zusammenwirken sollen als Träger unserer Kultur, unseres ganzen Geisteslebens, welche im Dienste der Wahrheit, des Fortschritts und im Dienste der geistigen Bewegung überhaupt wirken. Zusammenwirken sollen sie mit einer Jugend, die sich vorbereitet für die höchsten Aufgaben des Lebens. Das wäre der große und bedeutende Einfluß, den die Hochschulen auf das ganze Kulturleben naturgemäß haben müssen, der bedeutende Einfluß, der als ein Autoritatives ausgeht von ihnen, denn man kann es doch nicht in Abrede stellen, wie man sich auchgegen alles, was Autorität heißt, sträuben mag in unserer Zeit: von unseren Hochschulen aus wird autoritativ gewirkt. Und es ist in gewisser Beziehung recht so, denn diejenigen, welche über die höchsten Kulturangelegenheiten unsere Jugend zu unterrichten haben, müssen maßgebend sein in bezug auf alle Fragen des menschlichen Daseins. So ist es wirklich sinngemäß, wenn die ganze Nation hinsieht auf dasjenige, was die Mitglieder der Fakultäten in irgendeiner Frage sagen. So ist es. In allen unseren Fakultäten sieht man doch dasjenige, was der Universitätsdozent über eine Sache sagt, als das Maßgebende an. So scheint es mir natürlich, daß wir als Theosophen uns einmal fragen: Wie müssen wir uns stellen zu den verschiedenen Zweigen unseres Universitätslebens? Nicht eine

Kritik soll geübt werden an unseren Universitätseinrichtungen; das soll nicht Gegenstand des heutigen Vortrages sein. Dasjenige, was in diesen und folgenden Vorträgen auseinandergesetzt werden wird, soll einfach eine Perspektive geben, wie die theosophische Bewegung, wenn sie wirklich lebensfähig ist, wenn sie wirklich eingreifen kann in die Impulse der geistigen Bewegung, möglicherweise befruchtend einwirken kann auf unser Universitätsleben. Die Fakultäten teilt man ein in die theologische, die juristische, die medizinische und die philosophische. Allerdings, so wie das hohe Unterrichtswesen heute ist, müssen wir ganz im Sinne unserer gegenwärtigen Denkweise und Lebensanschauung auch noch andere Hochschulen hinzurechnen, gleichsam als eine Fortsetzung der Universität, nämlich die Hochschulen der technischen Wissenschaften, der Künste und so weiter. Darüber wird die Rede sein bei der Besprechung der Philosophie. Heute haben wir es zu tun mit der Fakultät, welche in den ersten Zeiten, als es Universitäten gab - Universitäten entstanden in der Mitte desMittelalters -, zuerst eine führende Stelle in der modernen Bildung sich aneignete. In dieser Zeit war die Theologie an den Universitäten die Königin der Wissenschaften. Alles, was sonst getrieben wurde, gruppierte sich um die theologische Gelehrsamkeit herum. Hervorgegangen war die Universität aus dem, was die Kirche im Mittelalter ausgebildet hat: aus den Klosterschulen. Die alten Schulen hatten eine Art von Anhang für dasjenige, was man als weltliches Wissen benötigte; die Hauptsache aber war die Theologie. In der ersten Zeit des Universitätslebens waren es die durch die Kirchenbildung hindurchgegangenen Lehrer, Geistliche und Mönche, die bis zum Ausgange des Mittelalters tätig waren. Die «Königin der Wissenschaften» nannte man die Theologie. Ist es nun nicht, wenn man die Sache abstrakt, ideell betrachtet, ganz natürlich, die Theologie die Königin der Wissenschaften zu nennen, und müßte sie nicht, wenn sie ihre Aufgabe im weitesten Sinne erfüllte, diese Königin sein? Im Mittelpunkte der Welt steht zweifellos dasjenige, was wir den Urgrund der Welt nennen, das Göttliche, insofern es der Mensch erfassen kann. Die Theologie ist nichts anderes als die Lehre von diesem Göttlichen. Alles andere muß zurückgehen auf göttliche Urkräfte des Daseins. Will die Theologie wirklich die Lehre von dem Göttlichen sein, dann ist es nicht anders zu denken, als daß sie eine Zentralsonne aller Weisheit und alles Wissens ist, und daß von ihr ausstrahlt die Kraft und die Energie für alle übrigen Wissenschaften. Im Mittelalter war es noch so. Im Grunde genommen bekam dasjenige, was die großen mittelalterlichen Theologen über die Welt zu sagen hatten, sein Licht, die wichtigste Kraft von der sogenannten heiligen Wissenschaft, der Theologie. Wenn wir uns ein Bild machen wollen von diesem Denken und von dieser Lebensauffassung im Mittelalter, so könnenwir das mit ein paar Worten tun. Jeder mittelalterliche Theologe betrachtete die Welt als eine große Einheit. Oben am Gipfel war die göttliche Schöpferkraft. Unten, in der Mannigfaltigkeit der Welt zerstreut, waren die einzelnen Naturkräfte und Naturreiche. Das, was man über die Naturkräfte und -reiche wußte, war der Gegenstand der einzelnen Wissenschaften. Was den Menschengeist hinführte zur Aufklärung über die höchsten Fragen, was Licht bringen sollte über das, was die einzelnen Wissenschaften nicht auszumachen vermögen, das kam von der Theologie. Daher studierte man zuerst Philosophie. Unter dieser verstand man den Umkreis aller weltlichen Wissenschaften. Dann erhob man sich zur Wissenschaft der Theologie. Etwas anders standen im Universitätsleben die medizinische und die juristische Fakultät. Wir können uns leicht eine Vorstellung davon machen, wie diese Fakultäten zueinander stehen, wenn wir die Sache so betrachten: Philosophie war der Umkreis aller Wissenschaften, und die theologische Fakultät betrachtete und befaßte sich mit der großen Frage: Was ist der Urgrund, und was sind die einzelnen Erscheinungen des Daseins? Nun ist dieses Dasein so, daß es in der Zeit verläuft. Wir haben eine Entwickelung im Dasein zur Vollkommenheit, und als Menschen sind wir nicht nur hineingestellt in die Weltenordnung, sondern wir arbeiten selbst mit an der Weltenordnung. Wenn die philosophische und die theologische Fakultät dasjenige betrachten, was ist, was war und was sein wird, so betrachten die juristische und die medizinische Fakultät die Welt in ihrem Werden, die Welt, wie sie aus dem Unvollkommenen in das Vollkommene hineingeleitet werden soll. Die medizinische Fakultät wendet sich mehr dem natürlichen Leben in seiner Unvollkommenheit zu und fragt, wie es besser gemacht werden soll. Die juristische Fakultät wendet sich der moralischen Welt zu und fragt, wiesie besser gemacht werden muß. Das ganze Leben des Mittelalters war ein einziger Körper, und etwas Ähnliches muß zweifellos wiederkommen. Wieder muß die ganze Unität, die Universitas ein lebendiger Körper werden, welcher in den einzelnen Fakultäten nur die Glieder des gemeinsamen Lebens hat. Heute ist die Universität mehr ein Aggregat, und die einzelnen Fakultäten haben nicht viel miteinander zu tun. Im Mittelalter mußte jeder, der auf der Universität studierte, sich eine philosophische Grundbildung erwerben, dasjenige, was man heute eine allgemeine Bildung nennt, obgleich man zugeben muß, daß gerade diejenigen, die heute von der Universität abgehen, sich oft durch das Fehlen der allgemeinen Bildung auszeichnen. Dieses war die Grundlage vor allem. Auch in Goethes «Faust» findet man gesagt: Erst das collegium logicum, dann Metaphysik. Und richtig ist es doch auch, daß der, der überhaupt hineingeführt werden will in die Geheimnisse des Weltendaseins, in die großen Fragen der Kultur, zunächst eine gründliche Durchbildung in den verschiedenen Wissenszweigen haben muß. Es ist kein Fortschritt, daß dieses allgemeine Physikum aus unserer Universitätsbildung vollständig gewichen ist. Zum großen Teil ist das, was man wissen kann, unlebendig, unlebendige Natur: Physik, Chemie, Botanik, Zoologie, Mathematik und so weiter. Erst wenn der Student eingeführt worden war in die Lehren vom Denken, in die Gesetze der Logik, in die Grundprinzipien der Welt oder der Metaphysik, dann konnte er zu den anderen, höheren Fakultäten aufsteigen. Denn mit einem gewissen Recht wurden die anderen Fakultäten die höheren genannt. Er konnte dann aufsteigen zur Theologie. Derjenige, welcher über die tiefsten Fragen des Daseins unterrichtet werden sollte, mußte über die einfachen Fragen des Daseins etwas gelernt haben. Aber auch die anderenFakultäten setzen eine solche Vorbildung voraus. Es stünde viel besser um die Jurisprudenz und um die Medizin, wenn eine solche allgemeine Vorbildung in gründlicher Weise gepflegt würde, denn derjenige, der eingreifen will in das Rechtsleben, muß wissen, welches die Gesetze des menschlichen Lebens überhaupt sind. Es muß in lebendiger Weise begriffen werden, was einen Menschen zum Guten oder zum Bösen führen kann. Man muß nicht nur ergriffen werden so, wie man vom toten Buchstaben des Gesetzes ergriffen wird, sondern man muß ergriffen werden wie vom Leben, wie von etwas, mit dem man in intimer Beziehung steht. Und diese Menschen müssen den Umkreis erst haben, weil der Mensch wirklich ein Mikrokosmos ist, in dem alle Gesetze leben. Man muß daher vor allen Dingen die Naturgesetze kennen. So würde, richtig gedacht, die Universität ein Organismus des gesamten menschlichen Wissens sein müssen. Die theologische Fakultät aber müßte anregend wirken auf alles übrige Wissen. Die Theologie, die Lehre von der göttlichen Weltordnung, sie kann ja gar nicht anders bestehen, als daß man sie einfügt dem Kleinsten und Größten unseres Daseins, als daß man alles in die göttliche Weltordnung hinein vertieft. Aber, wie sollte der über die göttliche Weltordnung etwas zu sagen vermögen, welcher nichts weiß über die Mineralien, nichts über die Pflanzen, Tiere und Menschen, der nichts weiß über die Entstehung der Erde, nichts weiß über die Natur unseres planetarischen Systems? Die Offenbarung Gottes ist überall, und nichts ist, wodurch sich nicht die Stimme der Gottheit ausspricht. Alles, was der Mensch hat und ist und tut, muß er anknüpfen können an diese höchsten Fragen, welche die theologische Wissenschaft behandeln soll. Nun müssen wir uns fragen: Stellt sich heute die theologische Fakultät in dieser Weise ins Leben? Wirkt sieso, daß aus ihr strömen kann Kraft und Energie für alles übrige Leben? Nicht eine Kritik, sondern womöglich eine objektive Schilderung der Verhältnisse möchte ich geben. Es ist sogar in der letzten Zeit die Theologie etwas in Mißkredit, selbst innerhalb der Religionsbewegung, gekommen. Sie werden vielleicht etwas gehört haben von dem Namen Kalthoff, der Zarathustra-Predigten geschrieben hat. Er sagt, die Religion dürfte nicht leiden unter dem Buchstaben der Theologie; wir wollen nicht Theologie, sondern Religion. Das sind Leute, die aus ihrer unmittelbaren Überzeugung heraus die Welt der religiösen Weltanschauung zu finden vermögen. Nun fragen wir uns, ob diese Anschauung bestehen kann, ob es wahr sein könne, daß Religion ohne Theologie, Predigt ohne Religionswissenschaft möglich sei. In den ersten Zeiten des Christentums und auch im Mittelalter war das nicht der Fall. Auch in den ersten Jahrhunderten der neuen Zeit war es nicht so. Erst heute ist eine Art von Zwiespalt eingetreten zwischen der unmittelbaren religiösen Wirksamkeit und der Theologie, die scheinbar etwas vom Leben abgewendet ist. In den ersten Zeiten des Christentums war Theologe im wesentlichen derjenige, welcher durch seine Weisheit und seine Wissenschaft hinaufsah in die höchsten Höhen des Daseins. Theologie war etwas Lebendiges, war etwas, was in den ersten Kirchenvätern lebte, was solche Geister wie Clemens von Alexandrien, wie Origenes, wie Scottts Erigena und den heiligen Augustinus belebte; Theologie war es, was sie belebte. Es war dasjenige, was wie ein Lebenssaft in ihnen lebte. Und wenn das Wort auf ihre Lippen kam, brauchten sie keine Dogmen mitzuteilen, dann wußten sie in intensiver Weise zum Herzen zu sprechen. Sie fanden die Worte, die herausgeholt waren aus jeglichem Herzen. Die Predigt war durchdrungen von Seele und von religiösen Strömen. Abersie wäre nicht so gewesen, wenn nicht im Inneren dieser Persönlichkeiten gelebt hätte die Aufschau zu den höchsten Wesenheiten in der höchsten Form, in der der Mensch das erreichen kann. Unmöglich ist eine Dogmatik, welche bei jedem Wort, das im Alltag gesprochen wird, eine abstrakte Auseinandersetzung über die Dogmen macht. Aber derjenige, welcher Lehrer sein will des Volkes, der muß in sich selbst weisheitsvoll erlebt haben die höchste Form der Erkenntnis. Er muß die Resignation haben, die Verzichtleistung auf dasjenige, was unmittelbar für ihn ist; er muß streben und erleben, was ihn einführt in die höchste Form der Erkenntnis in einsamer Weise, in der Zelle, fern von dem Getriebe der Welt, wo er mit seinem Gott, mit seinem Denken und seinem Herzen allein sein kann. Er muß die Möglichkeit haben, hinaufzublicken zu den geistigen Höhen des Daseins. Mit keinem Fanatismus, mit keiner Begierde, auch nicht einmal mit religiöser Begierde, sondern in rein geistiger Hingabe, die frei ist von allem, was sich auch sonst in der Sehnsucht der Religionen zeigt. Das Gespräch mit Gott und der göttlichen Weltordnung verläuft in dieser einsamen Höhe, auf dem Gipfel des menschlichen Denkens. Man muß sich erst hinaufüben, man muß die Resignation, den Verzicht erlangt haben, um dieses hohe Selbstgespräch zu führen und das in sich leben zu haben und es als Lebenssaft wirken zu lassen in den Worten, die der Inhalt der populären Lehren sind. Dann haben wir das richtige Stadium von Theologie und Predigt, von Wissenschaft und Leben gefunden. Der, welcher unten sitzt, fühlt dann, daß dies aus Tiefen strömt, daß es heruntergeholt ist aus hohen wissenschaftlichen Weisheitshöhen. Dann bedarf es keiner äußeren Autorität, dann ist das Wort selbst Autorität durch die Kraft, die in der Seele des Lehrenden lebt, weil es durchdiese Kraft sich hineinlebt in das Herz, um durch das Echo des Herzens zu wirken. So brachte man den Einklang zwischen Religion und Theologie zustande und zu gleicher Zeit ein taktvolles Auseinanderhalten von Theologie und religiöser Unterweisung. Aber derjenige, welcher nicht hinaufgestiegen ist bis zu den theologischen Höhen, der nicht Bescheid weiß in den tiefsten Fragen des geistigen Daseins, der wird nicht in seine Worte einfließen lassen können dasjenige, was in den Worten des Predigers leben soll als Resultat des Zwiegespräches mit der göttlichen Weltordnung selbst. Das war tatsächlich die Auffassung, die man Jahrhunderte hindurch in der christlichen Weltanschauung hatte über das Verhältnis zwischen Theologie und Predigt. Eine gute Predigt wäre die, wenn ein Prediger erst vor das Volk hintritt, nachdem er durchgemacht hat die hohen Lehren von der Dreiheit des Gottes, von der Göttlichkeit und von der Verkündigung des Logos in der Welt, von der hohen metaphysischen Bedeutung der Christus-Persönlichkeit. Alle diese Lehren, die nur für denjenigen verständlich sind, der sich viele, viele Jahre damit befaßt hat, alle diese Lehren, die zunächst Inhalt der Philosophie und anderer Wissenschaften bilden können, muß man aufgenommen haben; man muß sein Denken reif gemacht haben für diese Wahrheiten. Nur dann kann man eindringen in diese Höhen der Wahrheiten. Und derjenige, der das geleistet hat, der etwas weiß von den hohen Ideen der Trinität, des Logos, bei dem wird das Bibelwort in seinem Munde etwas, was eine ganz andere Lebendigkeit gewinnt, als es zunächst hat ohne diese vorhergehende theologische Schulung. Dann gebraucht er frei das Bibelwort, dann schafft er innerhalb des Bibelwortes selbst jene Strömung von sich zu der Gemeinde, welche einen Einfluß der göttlichen Schöpferkraft in die Herzen derMenge bewirkt. Dann wird die Bibel nicht bloß von ihm ausgelegt, sondern gehandhabt. Dann spricht er so, wie wenn er selbst mit Anteil genommen hätte an dem Abfassen der großen Wahrheiten, die in diesem Religions-Urbuche stehen. Er hat hineingesehen in die Grundlagen, aus denen herausgeflossen sind die großen Wahrheiten der Bibel. Er weiß, was diejenigen empfunden haben, die einstmals unter einem noch größeren Einfluß der geistigen Welt standen als er, und was in den Bibelworten zum Ausdruck gebracht ist als die göttliche Weltregierung und menschliche Heilsordnung. Er hat nicht nur das Wort, das er zu kommentieren und auszulegen hat, sondern hinter ihm stehen die großen gewaltigen Schreiber, deren Schüler, Jünger und Nachfolger er ist. Er spricht aus ihrem Geist heraus und legt ihren Geist, den sie hineingelegt haben, jetzt selbst in die Schrift hinein. Das ist in dieser oder jener Epoche die Grundlage der Autoritätsbildung gewesen. Als Ideal hat es den Menschen vorgeschwebt, durchgeführt ist es oftmals worden. Die heutige Zeit aber hat auch hier einen großen Umschwung hervorgebracht. Betrachten wir noch einmal den großen Umschwung, der sich vom Mittelalter zur neueren Zeit vollzogen hat. Was geschah damals? Was machte es möglich, daß Kopernikus, Galilei, Giordano Bruno eine neue Weltanschauung verkündigen konnten? Diese neue Bewegung wurde möglich dadurch, daß der Mensch unmittelbar an die Natur heranging, daß er selbst sehen wollte, daß er nicht wie im Mittelalter auf alte Dokumente sich stützte, sondern auf das natürliche Dasein losging. Anders war es in der mittelalterlichen Wissenschaft. Da leiteten sich die grundlegenden Wissenschaften nicht ab von einer unbefangenen Betrachtung der Natur, sondern von dem, was der griechische Philosoph Aristoteles in ein System gebracht hat. Aristoteles war das ganze Mittelalter hindurch Autorität. Mit Anleh-nung an ihn lehrte man. Seine Bücher hatte der, welcher Metaphysik oder auch Logik vortrug. Er legte sie aus. Aristoteles war eine Autorität. Das wurde anders beim Umschwung vom Mittelalter zur Neuzeit. Kopernikus wollte selbst das in ein System bringen, was durch die unmittelbare Anschauung gegeben ist. Galilei leuchtete hinein in die Welt des unmittelbaren Daseins. Kepler fand das große Weltgesetz, nach dem die Planeten um die Sonne herumgehen. So kam es durch die ganzen vergangenen Jahrhunderte herauf. Selbst wollte man sehen. Auch in Anekdoten hat man es schon erzählt, wie es Galilei ergangen ist: Es war ein Gelehrter, der wußte, was im Aristoteles stand. Man sagte ihm etwas, was Galilei gesagt hat. Er antwortete, das muß sich anders verhalten; ich muß erst im Aristoteles nachsehen, denn der hat es anders gesagt, und Aristoteles hat doch recht. - Die Autorität war ihm wichtiger als die unmittelbare Anschauung. Aber die Zeit war reif, man wollte jetzt wieder selbst etwas wissen. Das setzt nicht voraus, daß jeder einzelne gleich in der Lage ist, diese Anschauung sich recht schnell zu erwerben, sondern es setzt nur voraus, daß Leute da sind, welche imstande sind, selbst wieder heranzutreten an die Natur, daß sie ausgerüstet sind mit den Instrumenten und Werkzeugen und bekannt sind mit den Methoden, die notwendig sind, um die Natur zu beobachten. Dadurch ist der Fortschritt möglich geworden. Was Aristoteles geschrieben hat, das kann man auslegen; aber dadurch kann man nicht fortschreiten. Fortschreiten kann man nur, wenn man selbst fortschreitet, wenn man selbst die Sachen einsieht. Die verflossenen vier Jahrhunderte haben dieses Prinzip der Selbsterkenntnis durchgeführt für alles äußere Wissen, für alles, was sich vor unseren Sinnen ausbreitet. Zuerst in der Physik, dann in der Chemie, dann in der Wissenschaftüber das Leben, dann in den historischen Wissenschaften. Alle sind einbezogen worden in diese Selbstbeobachtung, in das äußerliche Schauen der Sinnenwelt. Sie sind dadurch entzogen worden dem Autoritätsprinzip. Was nicht einbezogen worden ist in dieses Prinzip eigener Erkenntnis, das ist die Anschauung des geistig Wirksamen in der Welt, die unmittelbare Erkenntnis dessen, was nicht für die Sinne, sondern nur für den Geist da ist. Daher tritt jetzt, in den letzten Jahrhunderten, in bezug auf diese Wissenschaft und Weisheit des Geistes etwas auf, wovon man früher nicht hat sprechen können. Nun könnten wir bis in die ältesten Zeiten zurückgehen. Wir wollen es aber nur tun bis in die ersten Zeiten des Christentums. Da haben wir eine Wissenschaft von dem Göttlichen, dann eine große Weltentstehungslehre, die herunterreicht bis in unsere unmittelbare sinnliche Umgebung. Sie können, wenn Sie Umschau halten bei den großen Weisen der früheren Jahrhunderte, überall sehen, wie dieser Weg genommen wird von der höchsten Spitze bis herunter zum niedersten Dasein, so daß keine Lücke ist zwischen dem, was von der göttlichen Weltordnung gesagt wird in der Theologie und dem, was wir über die Sinneswelt sagen. Man hatte eine umfassende Anschauung über die Entstehung der Planeten und unserer Erde. Das braucht man jedoch heute nicht mehr mitzuteilen. Aber derjenige, der das Werden über den Lauf der Zeit stellt, wird einsehen können, daß man auch über unsere Weisheit hinausschreiten wird. Die Zeit wird über die Form unserer Wissenschaft auch hinwegschreiten, wie wir über die früheren Formen hinweggeschritten sind. Was damals vorhanden war, war ein einheitliches Weltgebäude, das vor der Seele stand, und die Grundlage der Seele war der Geist. Im Geiste sah man den Urgrund des Daseins. Von dem Geiste stammt ab das, was nicht Geist ist. Die Weltist der Abglanz des unendlichen Gottesgeistes. Und dann stammt vom Gottesgeiste ab, was wir als höhere geistige Wesenheiten in den verschiedenen Religionssystemen dargestellt finden und weiter dasjenige, was das Gewaltigste auf diesem Erdenrund ist: der Mensch, dann die Tiere, die Pflanzen und die Mineralien. Von der Entstehung eines Sonnensystems bis zur Bildung des Minerals hatte man eine einheitliche Weltanschauung. Das Atom war zusammengekettet mit Gott selbst, wenn man sich auch nie vermaß, Gott selbst zu erkennen. Das Göttliche suchte man in der Welt. Das Geistige war der Ausdruck desselben. Das Streben derjenigen, die etwas wissen wollten von den höchsten Höhen des Daseins, ging dahin, sich so zu erziehen, daß sie in der Lage waren, die Sinneswelt zu erkennen und sich über sie Vorstellungen zu machen, sich auch Vorstellungen zu machen von dem, was über der Sinneswelt liegt, also von der geistigen Weltordnung. So war es, daß sie aufstiegen von der einfachen Sinneserkenntnis zur umfassenden Erkenntnis des Geistigen. Wenn wir die Kosmologien im alten Sinne anschauen, dann finden wir keine Unterbrechung zwischen dem, was die Theologie lehrt, und dem, was die einzelnen weltlichen Wissenschaften über die Dinge unseres Daseins sagen. Ununterbrochen fügt sich Glied an Glied. Man war von dem Innersten des Geistes ausgegangen bis zum Umkreis unseres irdischen Daseins. Nun schlug man in der neueren Zeit einen anderen Weg ein. Man richtete einfach die Sinne und das, was als Waffe der Sinne, als Verstärkungsinstrumente für die Wahrnehmung der Sinne gelten kann, auf die Welt hin. Und in großartiger, gewaltiger Weise wurde die Weltanschauung ausgebildet, welche uns etwas lehrt über die äußere Sinneswelt. Es ist noch nicht alles erklärt, aber man kann sich schon heute eine Vorstellung machen, wie diese Wissen-schaft von den sinnlichen Dingen vorwärtsschreitet. Etwas wurde aber dadurch unterbrochen, nämlich der unmittelbare Zusammenhang zwischen der Weltwissenschaft und der göttlichen Wissenschaft. Derjenige Ausdruck, der heute noch immer der gangbarste ist, wenn auch angefochten, der Ausdruck, den wir heute haben für die Weltentstehung, für die Kosmologie, findet sich in der sogenannten Kant-

Laplaceschen Weltanschauung. Um uns zu orientieren, wollen wir ein paar Worte darüber sagen, um dann zu sehen, was uns eine solche KantLaplacesche Weltanschauung bedeutet. Sie sagt: Einst war ein großer Weltnebel, recht dünn. Und vielleicht, wenn wir im Weltraum auf Stühlen sitzen und zuschauen könnten, und wenn für feinere Augen etwas sichtbar wäre, dann gliederte sich dieser Weltnebel vielleicht dadurch, daß er abkühlte. Er bildet in sich einen Mittelpunkt, rotiert, stößt Ringe ab, die sich zu Planeten formen, und auf diese Weise Sie kennen ja diese Hypothese - bildet sich solch ein Sonnensystem, das in der Sonne selbst einen Quell von Leben und Wärme hat. Das ist das, was so herausgebildet wird, das aber so, wie es sich entwickelt, ein Ende finden muß. Das gibt Kant, und das geben auch andere zu, daß sich wieder neue Welten bilden und so weiter. Was ist nun ein solches Weltbild, das der moderne Forscher zusammenzusetzen sucht aus den wissenschaftlichen Erfahrungen der Physik, Chemie und so weiter? Das ist etwas, was für die Sinne da sein müßte, in allen Stadien. Nun versuchen Sie einmal, sich dieses Weltbild so recht vorzustellen. Was fehlt darin? Der Geist fehlt. Es ist ein materieller Vorgang, ein Vorgang, der sich im kleinen abspielen kann mit einem Öltropfen im Wasser, den Sie sinnlich anschauen können. Sinnlich anschaulich ist der Weltentstehungsprozeß gemacht. Der Geist ist ursprünglich nicht mitgedacht mitdem Urgründe eines solchen Sonnensystems. So ist es nicht verwunderlich, daß die Frage aufgeworfen wird: Wie entsteht das Leben, und wie entsteht der Geist? - da man sich ursprünglich nur die leblose Materie gedacht hat, die sich nach ihren eigenen Gesetzen bewegt. Was man nicht erfahren hat, kann man unmöglich aus den Begriffen herausholen. Man kann nur herausholen, was hineingelegt worden ist. Wenn man sich ein Weltsystem denkt, das leer ist, das bar des Geistes ist, dann muß es unbegreiflich bleiben, wie der Geist und das Leben auf dieser Welt vorhanden sein kann. Niemals kann die Frage aus dem KantLaplaceschen System heraus beantwortet werden, wie das Leben und wie der Geist entstehen kann. Die Wissenschaft der modernen Zeit ist eben eine sinnliche Wissenschaft. Sie hat daher nur den Teil der Welt in ihre Weltentstehungslehre aufgenommen, der ein Ausschnitt aus der ganzen Welt ist. So wenig Ihr Körper Sie in Ihrer Ganzheit darstellt, sowenig ist die Materie die ganze Welt. So wahr in Ihrem Körper Leben, Gefühle, Gedanken, Triebe sind, die man nicht sehen kann, wenn man mit sinnlichen Augen Ihren Körper ansieht, so wahr das in Ihnen ist, so wahr ist der Geist auch in der Welt. So wahr ist aber auch, daß das, was die Kant-Laplacesche Theorie hinstellt, nur der Körper, der Leib ist. So wenig der Anatom, der den menschlichen Bau des Körpers darstellt, zu sagen vermag, wie aus dem Blute und den Nerven ein Gedanke hervorgehen kann, wenn er nur materiell denkt, ebensowenig kann der, welcher das Weltsystem nach Kant-Laplace denkt, jemals zu dem Geiste kommen. So wenig der, welcher blind ist und kein Licht sehen kann, etwas über unsere Sinnenwelt zu sagen vermag, so wenig kann auch derjenige, der nicht die unmittelbare Anschauung vom Geiste hat, erklären, daß außer dem physischen Körper etwas Geistiges ist. Der modernen Wissenschaft fehlt dieAnschauung des Geistigen. Darin beruht der Fortschritt, daß sie einseitig geworden ist, gerade dadurch kann der Mensch die einseitig höchste Höhe erreichen. Dadurch, daß die Wissenschaft sich beschränkt auf das Sinnliche, erreicht sie ihre hohe Entwickelung. Sie wird aber zu einer drückenden Autorität deshalb, weil diese Wissenschaft Denkgewohnheiten begründet hat. Diese sind stärker als alle Theorien, stärker als selbst alle Dogmen. Man gewöhnt sich, die Wissenschaft im Sinnlichen zu suchen, und dadurch schleicht sich in die Denkgewohnheiten des modernen Menschen seit vier Jahrhunderten die Tatsache ein, daß ihm das Sinnliche das einzig Reale wurde, so daß man überhaupt nur glaubt, daß die Sinneswelt die einzig wirkliche sei. Etwas, was als Theorie berechtigt ist, wurde Denkgewohnheit, und der, welcher tiefer hineinsieht in dieses Denken, weiß, welche unendlich suggestive Kraft eine solche tätige Denkgewohnheit von Jahrhunderten auf die Menschen hat. Heruntergewirkt hat sie in alle Kreise hinein. Wie ein Mensch, der unter Suggestion steht, so steht die ganze moderne gebildete Menschheit unter der Suggestion, daß nur das, was man mit den Sinnen schauen, mit den Händen greifen kann, das einzig Reale sei. Die Menschheit hat sich abgewöhnt, den Geist als etwas Reales zu nehmen. Aber das hat nichts zu tun mit einer Theorie, sondern lediglich mit den angewöhnten Denkformen. Diese sitzen viel, viel tiefer als jegliches Begreifen. Das kann man durch Erkenntnistheorie und Philosophie, die leider nicht in genügender Weise in uns ausgebildet sind, beweisen. Die ganze moderne Wissenschaft steht unter diesen modernen Denkgewohnheiten. Bei demjenigen, der heute über die Entstehung der Tiere und über die Entstehung der Welt spricht, sitzt im Hintergrunde diese Denkgewohnheit, und er kann nicht anders, als seinen Worten und Begriffen eine solcheFärbung zu geben, daß sie saft- und inhaltsvoll von selbst den Eindruck machen, daß es wirklich ist. Anders ist es mit dem, was man bloß denkt. Man muß heute dazu kommen, in dem, was man bloß denkt, die tiefere Wirklichkeit zu erkennen. Man muß selbst das Schauen des Geistes erlangen. Das ist nicht zu erlangen durch

Bücher und Vorträge, nicht durch Theorien und neue Dogmen, sondern durch intime Selbstschulung, welche hineingreift in die Gewohnheiten der Seele des heutigen Menschen. Der Mensch muß zuerst erkennen, daß es nicht absolut notwendig ist, das Sinnlich-Wirkliche als einzig Reales anzuschauen, sondern er muß sich klarmachen, daß er hier nur etwas übt, was durch Jahrhunderte angeregt worden ist. In dieser Art und Weise liegt diese Denkgewohnheit. Sie fließt hinein in das ursprüngliche Empfinden der Menschen, und diese sind sich nicht bewußt, daß sie sich dadurch Illusionen machen, weil ihnen dieselben eingeimpft werden von Anfang an. Dieser Eindruck wirkt zu stark, selbst auf einen Idealisten, so daß es gar nicht anders sein kann, als daß auch er die Sachen so betont und einfließen läßt in die Seele seiner Mitmenschen, daß nur das Sinnlich-Wirkliche das Reale ist. Unter dieser Umgestaltung der Denkgewohnheiten hat sich die Entwickelung der Theologie vollzogen. Was ist Theologie? Es ist die Wissenschaft vom Göttlichen, wie sie seit Jahrtausenden hergebracht ist. Sie schöpft aus der Bibel, wie die Wissenschaft des Mittelalters aus Aristoteles schöpfte. Aber es ist gerade die Lehre der Theologie, daß keine Offenbarung ewig fortdauert, sondern daß die Welt und die Worte der alten Offenbarungen sich ändern. In der Lehre der katholischen Kirche fließt nicht mehr das unmittelbare geistige Leben; es kommt da darauf an, ob es Persönlichkeiten gibt, von welchen das geistige Leben noch fließen kann. Wenn wir das in dieser Weise fassen, so müssen wirsagen, daß auch die Theologie unter den Denkgewohnheiten des Materialismus steht. Man hat früher das Sechstage-Werk nicht so aufgefaßt, als ob es sich rein materiell in sechs Tagen abgespielt hätte. Man hat nicht die sonderbare Idee gehabt, daß man den Christus nicht zu studieren habe, um ihn zu verstehen, sondern man hat nur hingedeutet darauf, daß der Logos selbst einmal in dem Menschen Jesus verkörpert war. Wenn man sich dazu nicht hinaufgerungen hat, hat man sich nicht ein Urteil angemaßt, zu erkennen, was da gelebt hat vom Jahre l bis 33. Heute sieht man in Jesus - der auch genannt wird der «schlichte Mann aus Nazareth» - nur einen Mann wie jeden anderen, nur edler und idealisiert. Vermaterialisiert ist auch die Theologie. Das ist das Wesentliche, daß die theologische Weltanschauung nicht mehr hinaufsieht in die Höhen des Geistes, sondern rein vernünftig, materialistisch verstehen will, was sich geschichtlich abgespielt hat. Niemand kann das Lebenswerk Christi verstehen, der es bloß als Geschichte betrachtet, der bloß wissen will, wie derjenige ausgeschaut und gesprochen hat, der vom Jahre l bis zum Jahre 33 in Palästina gewandert ist. Und niemand kann Anspruch darauf machen zu sagen, daß in ihm nicht etwas anderes lebte als in anderen Menschen. Oder kann jemand wegdiskutieren, wenn er sagt: Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden? - Aber man will die Dinge heute historisch verstehen. Sehr bezeichnend ist es, was in einer Rede gesprochen worden ist am 31. Mai 1904 bei einer Pastoralkonferenz in Elsaß-Lothringen. Da hat ein Professor Lobstein aus Straßburg einen Vortrag gehalten über «Wahrheit und Dichtung in unserer Religion»; eine Rede, die tief sympathisch ist und zeigt, wie sich der materialistische Theologe zurechtfinden will mit der äußeren Forschung. Wer mit materialistischenDenkgewohnheiten an die Evangelien herantritt, wird zunächst versuchen zu begreifen, wann sie geschrieben worden sind. Da wird er sich nur auf die äußerlichen Dokumente verlassen können, auf das, was die äußere Geschichte als das Materielle überliefert. Das Überlieferte aber stammt im Grunde genommen aus einer viel späteren Zeit, als es gewöhnlich angenommen wird. Wenn man das äußere Wort nimmt, so kommt man dazu, zu sagen: die Evangelien widersprechen sich. Die drei Synoptiker, die sich unter einen Hut bringen lassen, hat man zusammengestellt; das Johannes-Evangelium muß man für sich hinstellen. Es ist daher für viele zu einer Art Dichtung geworden. Man hat auch die Paulus-Briefe untersucht und gefunden, daß nur diese oder jene Stelle echt ist. Das sind die Tatsachen, die zur Grundlage der religiösen Forschung gemacht worden sind. Die wichtigste Wissenschaft ist daher die Religions- oder Dogmengeschichte geworden. Nicht das Sich-Einleben in die dogmatischen Wahrheiten ist das Wichtige heute, sondern die Religionsgeschichte, das äußerliche Darstellen, wie das alles abgelaufen ist in der damaligen Zeit. Das ist es, was man erforschen will. Das ist es aber, worauf es gar nicht ankommen soll. Für eine materialistische Historie kann das wichtig sein. Das ist aber keine Theologie. Die Theologie hat nicht zu erforschen, wann das Dogma von der Dreifaltigkeit entstanden ist, wann es zuerst ausgesprochen oder niedergeschrieben wurde, sondern was es bedeutet, was es ist, was es uns verkündigt, was es an Lebendigem, Fruchtbarem dem Innenleben bieten kann. So ist es gekommen, daß man heute als Professor der Theologie redet von Wahrheit und Dichtung in unserer Religion. Man hat gefunden, daß Widersprüche da sind in den Schriften. Man hat gezeigt, daß manche Dinge nicht übereinstimmen mit der Naturwissenschaft; das sind Dinge,die man Wunder nennt. Man sucht nicht zu begreifen, was damit zu verstehen ist, sondern man sagt einfach, daß es nicht möglich ist. So kam man dazu, den Begriff der Dichtung in die Heilige Schrift einzuführen. Man sagt, daß sie dadurch nicht an Wert verliere, sondern daß die Erzählung eine Art Mythe oder Dichtung sei. Man dürfe sich nicht der Illusion hingeben, daß alles Tatsachen sind, sondern man muß dazu kommen, zu erkennen, daß unsere Heiligen Schriften aus Dichtung und Wahrheiten zusammengesetzt sind. Das beruht auf einem Mangel an Kenntnis über das Wesen der Dichtung. Dichtung ist etwas ganz anderes, als was die Menschen heute sich unter Dichtung vorstellen. Die Dichtung ist aus dem Geiste hervorgegangen. Die Dichtung hat selbst einen religiösen Ursprung. Bevor es eine Dichtung gab, gab es schon Vorgänge, wie die griechischen Dramen, zu denen die Griechen pilgerten wie zu den eleusinischen Mysterien. Das ist das Urdrama. Wenn es eingeschult wurde, war das für die Griechen zugleich Wissenschaft, aber auch geistige Wirklichkeit. Es war Schönheit und Kunst, zu gleicher Zeit aber auch religiöse Erbauung. So war Dichtung nichts anderes als die äußere Form, die die Wahrheit zum Ausdruck bringen sollte, nicht bloß symbolisch, sondern wirklich zum Ausdruck bringen sollte die Wahrheit auf dem höheren Plan. Dies liegt jeder wahren Dichtung zugrunde. Deshalb sagt Goethe: Nicht «Kunst» ist die Dichtung, sondern eine Auslegung geheimer Naturgesetze, die ohne sie niemals offenbar geworden wären. Deshalb nennt Goethe nur denjenigen «Dichter», der bestrebt ist, die Wahrheit zu erkennen und dies im Schönen zum Ausdruck zu bringen. Wahrheit, Schönheit und Güte sind die Formen, das Göttliche zum Ausdruck zu bringen. So können wir nicht über Dichtung und Wahrheit in der Religion sprechen. Die heutige Zeit hat keine richtigenBegriffe mehr von der Dichtung. Sie weiß nicht, wie die Dichtung aus dem Wahrheitsquell selbst hervorsprudelt. Daher gewinnt in ihr jedes Wort etwas durch sie. Wir müssen wieder zum richtigen Begriff der Dichtung kommen. Wir müssen begreifen, was ursprünglich Dichtung war und es anwenden auf das, was die Theologie zu erforschen hat. Wir sagen wohl: An den Früchten sollt ihr sie erkennen. Nun, wohin hat es die Theologie gebracht? In einem Buche, das in der letzten Zeit viel Aufsehen gemacht hat, und das die Leute hingenommen haben, weil es ein moderner Theologe geschrieben hat - ich meine «Das Wesen des Christentums» von Harnack -, befindet sich eine Stelle, und diese Stelle heißt: «Die Osterbotschaft berichtet von dem wunderbaren Ereignis im Garten des Joseph von Arimathia, das doch kein Auge gesehen hat, von dem leeren Grabe, in das einige Frauen und Jünger hineingeblickt, von den Erscheinungen des Herrn in verklärter Gestalt - so verherrlicht, daß die Seinen ihn nicht sofort erkennen konnten -, bald auch von Reden und Taten des Auferstandenen; immer vollständiger und zuversichtlicher wurden die Berichte. Der Osterglaube aber ist die Überzeugung von dem Siege des Gekreuzigten über den Tod, von der Kraft und der Gerechtigkeit Gottes und von dem Leben dessen, der der Erstgeborene ist unter vielen Brüdern. Für Paulus war die Grundlage seines Osterglaubens die Gewißheit, daß <der zweite Adam> vom Himmel ist, und die Erfahrung, daß Gott ihm seinen Sohn als lebendigen offenbart habe auf dem Wege nach Damaskus.» Die theosophische Weltanschauung sucht die Menschen hinaufzuführen zum Erfassen dieses großen Mysteriums. Der Theologe sagt: Wir wissen heute nicht mehr, was eigentlich im Garten von Gethsemane geschehen ist. Wir wissen auch nicht, wie es sich mit den Nachrichten verhält,die uns die Jünger überliefern von den Geschehnissen. Wir wissen auch nicht den Wert einzuschätzen der Worte über den auferstandenen Christus im Paulus. Wir kommen damit nicht zu Rande. Aber eines ist sicher: Der Glaube an den auferstandenen Heiland ist ausgegangen von diesem Geschehen, und an dem Glauben wollen wir uns halten und uns nicht kümmern um das, was diesem zugrunde liegt. - So finden Sie in der modernen Dogmatik einen Begriff angeführt, der merkwürdig ist für den, der nach Gründen der Wahrheit sucht. Man sagt: Metaphysisch kann man es nicht erklären. Es ist keine Widerrede möglich, aber auch keine Erklärung. Es bleibt nur das Dritte, die religiöse Glaubenswahrheit. In Trier haben sie einmal den Rock Christi aufgehangen in dem Glauben, daß der Rock Wunder wirken kann. Dieser Glaube ist verschwunden, denn jeder Glaube ist nur dadurch zu halten, daß er durch Erfahrung bestätigt wird. Es bleibt aber die Tatsache, daß einige das erlebt haben; es bleibt das subjektive religiöse Erlebnis. Die, welche dies sagen, sind angeblich keine Materialisten. In ihrer Theorie sind sie es nicht, aber in ihren Denkgewohnheiten, in der Art und Weise, wie sie das Geistige erforschen wollen. Das ist die Grundlage des geistigen Lebens unserer heutigen Idealisten und Spiritualisten. Alle haben sie die materialistischen Denkgewohnheiten angenommen. Auch diejenigen, welche sich zusammensetzen wollen, im Sitzungszimmer zusammensitzen und materialisierte Geister sehen wollen, sind materialistisch. Der Spiritismus ist durch unsere materialistischen Denkgewohnheiten möglich geworden. Man sucht heute den Geist materialistisch auf. Alle idealistischen Theorien können nichts fruchten, solange die Erkenntnis des Geistes bloße Theorie bleibt, solange sie nicht Leben wird.Das ist das, was eine Erneuerung, eine Renaissance der Theologie erfordert. Es ist nötig, daß nicht nur Glaube vorhanden ist, sondern daß die unmittelbare Schau einfließt bei denen, die das Wort der göttlichen Weltordnung zu verkündigen haben. Die theosophische Weltanschauung will auch im geistigen Gebiete von dem Glauben an die Dokumente, an Bücher und Geschichten hinleiten zu einer Beobachtung des Geistes durch Selbsterziehung. Derselbe Weg, den unsere Wissenschaft genommen hat, soll im geistigen Leben, in der geistigen Weisheit genommen werden. Zur Erfahrung des Geistigen müssen wir wieder kommen. Die Wissenschaft, selbst die Weisheit, entscheiden hier nichts. Nicht durch die Logik, nicht durch das Nachdenken können Sie etwas erforschen. Ihre Logik spinnt ein sinnliches Weltsystem aus der Seele heraus. Geistige Erfahrung ist es aber, welche unser Begreifen anfüllt mit wirklichem Inhalt. Höhere geistige Erfahrung ist es, welche unsere Begriffe anfüllen muß mit geistigem Inhalt. Deshalb wird eine Renaissance der Theologie erst dann eintreten, wenn man verstehen wird das Wort des Apostels Paulus: Alle Weisheit der Menschen ist nicht imstande, die Weisheit, die göttlich ist, zu begreifen. - Die Wissenschaft als solche kann es nicht. Ebensowenig kann das äußere Leben diese geistige Welt erfassen. Alles Nachdenken kann nicht zum Geiste führen; geradesowenig wie der, welcher sich auf eine ferne Insel setzt, jemals große physikalische Wahrheiten ohne Instrumente und ohne wissenschaftliche Methoden finden wird. Für die Menschen muß etwas eintreten, was über die Weisheit hinausgeht, was zum unmittelbaren Leben führt. So wie unsere Augen und Ohren uns über die sinnliche Wirklichkeit berichten, so müssen wir unmittelbar erleben das Geistig-Wirkliche. Dann kann unsere Weisheit es erreichen. Paulus hat nie gesagt: Die Weisheit ist die Vorbedin-gung zur Erreichung des Göttlichen. Erst wenn wir die ganze Weltweisheit zusammengefunden haben, werden wir wieder imstande sein, das Ganze zusammenzubringen. Erst wenn wir wieder ein geistiges Weltentstehungsgebäude haben, wie wir ein materialistisches haben - auf der anderen Seite müssen wir nicht den alten Glauben haben, sondern anschauen, hier und dort -, dann wird sich Sinnliches und Geistiges in einer Kette zusammenschließen, und man wird wieder vom Geiste herabsteigen können bis zu dem, was die sinnliche Wissenschaft lehrt. Das ist es, was die theosophische Weltanschauung bringen will. Sie will nicht Theologie sein, nicht Lehre von einem Buche und auch nicht die Interpretation eines Buches, sondern sie will Erfahrung von dem geistigen Leben, sie will Mitteilungen von den Erfahrungen dieses geistigen Lebens geben. Auch heute spricht dieselbe geistige Kraft zu uns, die einstmals bei der Verkündigung der Religionssysteme gesprochen hat. Und es muß die Aufgabe dessen sein, der etwas von der göttlichen Weltordnung lehren will, daß er den Aufstieg sucht, wo er wieder einsam im Herzen sprechen kann mit dem Geistherzen der Welt. Der Umschwung wird sich dann vollziehen in unserer Fakultät, der sich vollzogen hat vom Mittelalter zur Neuzeit auf dem Gebiete der äußeren Naturwissenschaft. Dann wird es kommen, daß, wenn einer etwas verkündigt vom Geist, und ihm einer entgegentritt mit den Worten: Es steht aber anders in den Schriften -, er ihn vielleicht überzeugen wird oder auch nicht. Vielleicht sagt der ihm auch: Ich glaube aber mehr den Schriften als dem, was mancher aus der unmittelbaren Erfahrung sagen kann. - Der Gang des Geisteslebens ist aber nicht aufzuhalten. Mag es viele Hemmungen geben, mögen die, welche heute im Sinne des erwähnten mittelalterlichen Aristoteles-Anhängers für die Theologie wirken, sich noch sosträuben, der Umschwung, der sich hier vollziehen muß, läßt sich nicht aufhalten. Wie das Wissen vom Glauben zum Schauen aufgestiegen ist, so werden wir auch aufsteigen vom Glauben zum Schauen auf dem geistigen Gebiet, und schauen in der Theosophie. Dann wird es keinen Buchstabenglauben, keine Theologie mehr geben, dann wird es lebendiges Leben geben. Der Geist des Lebens wird sich mitteilen denen, die ihn hören können. Das Wort wird sich auf die Lippen drängen und in populärer Weise den Ausdruck finden. Der Geist wird vom Geiste sprechen. Leben wird da sein, und die Theologie wird die Seele dieses religiösen Lebens sein. Diesen Beruf hat die Theosophie in bezug auf die theologische Fakultät. Wenn die Theosophie eine Bewegung darstellt, die lebensfähig sein will, die Leben und Lebenssaft hineinzuströmen vermag in den Buchstaben der Gelehrsamkeit, dann haben wir eine gewisse Mission. Wer die Sache so faßt, wird uns nicht als Feind auffassen gegenüber denjenigen, welche das Wort zu verkündigen haben. Würden diejenigen, welche Theologen sind, sich ernsthaft mit dem, was die theosophische Bewegung will, befassen, würden Theologen sich einlassen auf das, was wir wollen, sie würden in der Theosophie etwas sehen, was sie selbst beflügeln und beleben könnte. Sie würden darin etwas sehen, was sie beleben müßte. Nicht Zersplitterung, sondern der tiefste Friede könnte sein zwischen ehrlich theologisch und theosophisch Strebenden. Man wird das im Laufe der Zeit erkennen. Man wird über die Vorurteile gegenüber der theosophischen Bewegung hinauskommen und dann sehen, wie wahr es ist, was Goethe gesagt hat: Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, Hat auch Religion;Wer jene beiden nicht besitzt, Der habe Religion. Die Theosophie wird keine Religion in keiner Form bekämpfen. Der ist ein rechter Theosoph, der wünscht, daß einströmen kann die Weisheit in diejenigen, die berufen sind, zu der Menschheit zu sprechen, so daß nicht notwendig sein sollte, daß es Theosophen gibt, die etwas sagen über die unmittelbare religiöse Schau. Den

Tag kann die Theosophie mit Freuden begrüßen, wo von den Stätten, von denen Religion verkündigt werden soll, die Weisheit gesprochen wird. Wenn so die Theologen die rechte Religion verkündigen, dann wird man keine Theosophie mehr brauchen.

DIE JURISTISCHE FAKULTÄT UND DIE THEOSOPHIE

Berlin, 18. Mai 1905

Wenn es entlegen scheinen könnte, über irgendein Thema im Zusammenhang mit der Theosophie zu sprechen, so könnte das gewiß mit Bezug auf das heutige gelten, wo wir den Versuch machen wollen, unser juristisches Studium und unser juristisches Leben im Zusammenhang zu betrachten mit dem, was wir die theosophische Bewegung nennen. Das kann nur derjenige zunächst als berechtigt anerkennen, welcher sich klar darüber ist, wie tief die theosophische Bewegung von denjenigen, die in ihr stehen, die ihre ganze Bedeutung kennen, als eine praktische Bewegung aufgefaßt wird. Am wenigsten hält der wirkliche Theosoph von den Theorien und den Dogmen. Das Wesentliche der theosophischen Bewegung ist aber, daß sie eingreift in das unmittelbare Leben. Und wenn etwa von der theosophischen Bewegung als einer solchen gesprochen wird, welche der Praxis des Lebens fernstehen soll, so kann das nur auf einem völligen Verkennen oder einem Mißverständnisse gegenüber dieser Bewegung herrühren. Gegenüber der theosophischen Bewegung nehmen sich eine große Anzahl der übrigen Bewegungen als eminent unpraktisch aus, weil sie Teilbewegungen sind, ohne Kenntnis des großen Zusammenhangs und ohne Kenntnis der großen Prinzipien des Lebens. Gerade in dieser Beziehung wird uns heute manche Frage des Lebens beschäftigen müssen. Was könnte in unserem Leben noch tiefer eingreifen als das, was von der Jurisprudenz herrührt? Im Sinne dertheosophischen Weltanschauung haben wir es naturgemäß weniger zu tun mit dem, was man das Recht oder die Gesetze nennt. Vielmehr haben wir es zu tun mit den wirklichen Verhältnissen, wie sie uns entgegentreten, und zwar mit denjenigen, die uns in der Gestalt der Menschen selbst entgegentreten, wirklich in unserer Jurisprudenz in der Gestalt unserer praktischen Juristen selbst. Daher hat das Thema nicht umsonst den Namen «Die juristische Fakultät und die Theosophie». Vor allem handelt es sich darum: Wie bildet man die Menschen aus, welche berufen sind, einzugreifen in das verletzte Recht und einen Ausgleich zu schaffen dem verletzten Recht? Wie bildet die Hochschule die nötigen Elemente heran, wie bildet sie die Juristen aus? Im letzten Vortrag über die theologische Fakultät und die Theosophie, der viel intimer das Verhältnis der Theosophie zu unserer Hochschule darlegen konnte, habe ich darauf aufmerksam machen müssen, wie die Sachen in dieser Beziehung liegen. Nicht so sehr die materialistische Denkart als vielmehr die tiefen, in die Gemüter und Seelen der Menschen eingewurzelten Denkgewohnheiten unserer Zeit sind es, welche in unser Leben einen gewissen Grundzug hineinlegen. Das wird uns heute noch viel mehr zu beschäftigen haben. Sehen Sie, mit einer einzigen Tatsache könnte ich Ihnen die Lage bezeichnen, in der wir sind, wenn wir diese heutige Frage: die juristische Fakultät und die theosophische Bewegung, streifen. Wer sich nur einigermaßen mit der juristischen Fakultät befaßt hat, kennt den Namen Rudolf von Jhering nicht nur durch seine Schrift: «Der Kampf ums Recht». Jeder weiß auch, welche Bedeutung sein großes Werk: «Der Zweck im Recht» hat. In diesem Werke ist etwas geschaffen, was grundlegend für eine ganze Summe prinzipieller Anschauungen in unserer Rechtsauffassungund in unserer Rechtswissenschaft ist. Jhering war zweifellos einer unserer bedeutendsten Rechtsgelehrten. Wer selbst das Glück gehabt hat, einem Vortrage Jherings einmal beizuwohnen, der weiß, welche eindringliche Sprache dieser Rechtslehrer gesprochen hat. Es war etwas Aufrichtiges in der Natur Rudolf von Jherings. Ich weiß mich noch zu erinnern, wie es vorkam, daß Jhering in einer Stunde sagte: Ich habe das letzte Mal über diese oder jene Frage gesprochen; ich habe mir die Sache noch einmal überlegt und muß noch wesentliche Veränderungen mitteilen. - Von denjenigen, die auf anderen Gebieten Ähnliches gemacht haben, wäre vielleicht noch der Physiker Helmholtz zu erwähnen, der durch seine bedeutenden Arbeiten so große Erfolge hatte, trotz der bescheidenen Art, in der er wirkte. Ich führe Jhering an, weil er originell und tief gewirkt hat. Er war ein ausgezeichneter Jurist, der tief eingegriffen hat in die Rechtswissenschaft unserer Tage. In seinem Werke «Der Zweck im Recht» finden Sie einen bedeutungsvollen Satz. Ich möchte die Stelle wörtlich vorlesen: «Wenn ich es je bedauert habe, daß meine Entwickelung in eine Periode gefallen ist, wo die Philosophie in Mißkredit gekommen war, so ist es mit dem gegenwärtigen Werke. Was damals unter der Ungunst der herrschenden Stimmung von dem jungen Mann versäumt worden ist, das hat von dem gereiften Manne nicht nachgeholt werden können.» Auf einen tiefen Mangel in bezug auf die Ausbildung der Juristen deutet ein solcher Ausspruch. Was hier gemangelt hat, das finden Sie nicht nur als Niederschlag im ganzen öffentlichen Leben, soweit es von juristischen Verhältnissen abhängig ist, sondern auch in der Literatur, nicht nur der juristischen, sondern der gesamten Literatur, soweit diese beeinflußt ist von juristischem Denken. Sie finden es weiter in aller Reformliteratur. Überall finden Sie es, auch im praktischenLeben, weil das Wichtigste fehlt, nämlich eine wirkliche

Kenntnis des Lebens und der menschlichen Seele. Warum fehlt sie? Weil unsere unpraktischen Praktiker keine Ahnung haben, wie das Leben des Alltags zusammenhängt mit den tiefen Prinzipien der einzelnen Menschenseele. Halten Sie Umschau bei unseren Nationalökonomen, halten Sie Umschau bei denen, die im Dienste einer Reformbewegung schreiben oder sprechen. Wer ein mathematisch geschultes Denken hat, wer imstande ist, streng logisch seine Gedankenfolge aufzubauen, wird sehen, daß sie überall fehlt, und er wird sich erinnern an eine bedeutsame Rede, welche John Stuart Mill gehalten hat, worin er sagt, daß es vor allen Dingen not tue, daß in unsere öffentlichen Verhältnisse eindringe eine wirkliche Schulung des Denkens, eine Schulung in den elementarsten Prinzipien des Seelenlebens. Es gehört wahrhaftig wenig dazu, seine Gedanken in dieser Weise zu schulen, wie es nötig wäre, um wirklich Reformer zu werden. Drei Wochen würden genügen, wenn man sich einlassen würde auf eine wirkliche Prinzipienlehre des Denkens. Allerdings hat man dann nur die Möglichkeit, richtig und geschult zu denken, aber wer richtig und geschult denkt, der legt ohnedies vieles von dem beiseite, was heute geschrieben wird, weil er es nicht ertragen kann, was darin für ein Wust von unmöglichem Denken liegt. Machen Sie sich nur einmal klar, daß dies im eminentesten Sinne eine handgreiflich praktische Frage ist. Wenn einer einen Tunnel bauen wollte und mit der Kenntnis des gewöhnlichen Maurers auf der einen Seite des Berges anfinge zu klopfen und zu graben, und glaubte, er würde ganz sicher auf der anderen Seite herauskommen und dann einen großen Tunnel gebaut haben, den würden Sie vermutlich für einen Toren halten. Aber auf allen Gebieten des Lebens tut man heute fast genau dasselbe. Was gehört dazu, einen Tunnel,eine Eisenbahn, eine Brücke zu bauen? Die Kenntnis der ersten Prinzipien der Mathematik und der Mechanik und alles dessen, was uns in die Möglichkeit versetzt, von vornherein etwas vorauszusehen von den Schichten und Formationen des Berges, in den man hineinarbeiten will. Nur ein geschulter Techniker ist imstande, eine solche Arbeit wirklich einzuleiten, und der ist erst der wirkliche Praktiker, der auf der Grundlage der gesamten Theorie an die Praxis herangeht. Das ist dasjenige, was die Welt in bezug auf die wichtigsten Lebensfragen vollständig übersieht, ja, man nennt gerade diejenigen unpraktisch, welche glauben, daß ein Besitz von Kenntnissen nötig ist, um die großen Fragen des Lebens zu lösen. So sehen wir heute die Tunnelgräber auf allen Gebieten des menschlichen Lebens ohne genügende grundlegende Erkenntnisse, ohne daß sie sich klar darüber werden, daß es notwendig ist, ehe man an eine praktische Reformbewegung herangeht, sich die ganzen grundlegenden Kenntnisse und Erkenntnisse der menschlichen Seele anzueignen und sich Klarheit zu verschaffen über die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten auf diesem und jenem Gebiete. Das ist es, was mehr oder weniger zum Vorschein kommt durch das, was dieser große Jurist in bezug auf die grundlegende Bildung sagt. Denn eine solche grundlegende philosophische Bildung hat er in bezug auf seine Wissenschaft vermißt und es ehrlich eingestanden. Daher werden Sie sehen, wie sehr ich entfernt bin davon, eine einzelne Person oder eine Institution zu kritisieren. Nur eine Charakteristik wollte ich geben von den Verhältnissen, wie sie im Leben uns entgegentreten. Dann wird sich uns die Frage am leichtesten beantworten, was die theosophische Bewegung für eine praktische Bedeutung für die Jurisprudenz hat. Die Jurisprudenz hat sich am denkbar ungünstigsten entwickelt im Laufe der geschichtlichen Verhältnisse, weil so,wie sie sich heute ausdrückt in den verschiedensten Rechtssystemen und Rechtsschulen, sie sich erst ausgebildet hat in einer Zeit, in welcher das materialistische Denken schon alle Kreise ergriffen hatte. Die anderen Wissenschaften gehen auf die älteren Zeiten zurück, und diejenigen, welche sich auf die Naturkunde stützen, haben in ihren festen Tatsachen eine Stütze, die sie nicht so leicht dazu kommen läßt, abzuirren nach allen Seiten. Derjenige, der eine Brücke falsch baut, wird selbstverständlich sehr bald die Folgen seines dilettantischen Vorgehens einsehen. So leicht ist es aber nicht mit den Tatsachen, welche auf dem geistigen Gebiete uns entgegentreten. Da kann gepfuscht werden, und es kann disputiert werden darüber, ob eine Sache gut oder schlecht ist. Da gibt es scheinbar kein objektives Kriterium. Nach und nach wird es aber auch in dieser Beziehung objektive Kriterien geben. Ich sagte, daß Jhering bei sich vermißt eine philosophische Grundlegung. Und ich sage, daß man dies überall vermissen kann, wo man in unser Leben eingreift. Nun werden Sie sagen, Philosophie ist aber nicht Theosophie. Daran liegt es aber gerade. Die Philosophie war nämlich eine Zeitlang - nehmen Sie das 16., 17. Jahrhundert, noch das 18. Jahrhundert bis hinein in unser 19. Jahrhundert-, sie war in gewisser Beziehung die grundlegende Disziplin für alles übrige Studium. Welchen Nachteil es für die Theologie gebracht hat, daß die Philosophie nicht mehr dieses Grundlegende der Studien ist, haben wir das letzte Mal gesehen. Aber in der Theologie gibt es Ersatz für das mangelnde philosophische Studium. Keinen Ersatz gibt es aber auf dem juristischen Felde. Als die alten Gymnasien sich aus den alten Schulen herausgebildet hatten, ist die Philosophie etwas geworden, was gleichsam zwischen zwei Stühlen sitzt. Es gab früher Vorschulen auf allen Universitäten, wo denLeuten in mannigfaltigen Disziplinen eine Übersicht geboten wurde, durch die sie sich auch eine Übersicht über die Gesetze des Lebens verschaffen konnten. Niemand rückte auf zu den höheren Fakultäten, ohne daß er sich eine wirkliche Kenntnis der Gesetze des Lebens angeeignet hatte. Nun hält man das Philosophieren für überflüssig, weil man glaubt, daß das Gymnasium die allgemeine Bildung geben würde. Aber auch das ist heute in den Gymnasien verschwunden. Nur wenige altertümliche Leute vertreten heute noch den Standpunkt, daß man auch im Gymnasium ein bißchen Logik und Psychologie treiben sollte. So ist es gekommen, daß die Justiz ein einseitiges Fachstudium trieb. Die anderen Fakultäten haben im Grunde genommen auch keine eigene Vorschule, welche eine allgemeine, wirkliche Lebenskenntnis und ein tiefes Hineinschauen in die Rätsel und in die Fragen des Lebens vermittelt. So treten denn die Studenten frühzeitig heran an die speziellen Fragen und müssen sich in notwendiger Weise in diese Spezialfragen mehr und mehr verbohren. So kommt es, daß der Jurist schon in der Ausbildung in eine ganz bestimmte Richtung hineingebracht wird. Das bezieht sich nicht auf Einzelheiten; aber der, welcher Jahre hindurch mit bestimmten Formen von Begriffen angefüllt worden ist, kann nicht mehr von diesen Begriffen loskommen. Die Voraussetzungen sind solche, daß er jeden für einen Dummkopf ansehen muß, der sich eine gewisse Freiheit des Denkens erhalten hat bezüglich solcher Begriffe, die für ihn ganz fest geworden sind innerhalb seiner Studienjahre. Nun ist die Philosophie gerade in der Zeit, in der sich unser neuzeitliches Denken ausgebildet hat, etwas geworden, was dem Leben in einer gewissen Beziehung fernsteht. Im Mittelalter gab es keine Philosophie, die abgesondert war, ich meine, die praktisch abgesondert war von derTheologie. Alles, was die Philosophie behandelte, knüpfte an an die großen und umfassenden Fragen des Daseins. Das ist anders geworden in der neueren Zeit. Die Philosophie hat sich emanzipiert; sie ist zu einer Wissenschaft geworden, weil sie keinen Zusammenhang in direkter Weise mehr hat und das werde ich in dem Vortrage über die philosophische Fakultät noch näher ausführen - mit den Zentralfragen des Lebens. Deshalb ist es gekommen, daß man durch Jahrhunderte hindurch Philosophie studieren konnte, ohne mit der Terminologie noch ein wirklich Lebendiges zu verbinden. Es war im 18. Jahrhundert schon noch etwas da, das die Philosophie zur Weltweisheit machte. Als Schelling, Hegel und Fichte kamen, da wurde das unmittelbare Leben ergriffen. Diese Geister wurden aber nicht verstanden. Eine kurze Blütezeit ist dagewesen in der ersten Zeit des 19. Jahrhunderts. Dann aber folgte ein allgemeines Mißverständnis in bezug darauf, die Philosophie in einem wirklichen Zusammenhang mit dem Leben zu betrachten, und zwischen dem Leben und den höchsten Prinzipien des Denkens auf allen Gebieten einen solchen Zusammenhang zu begründen, wie er besteht zwischen der Mathematik, der Differentialrechnung und dem Brückenbau. Das wollen wir, daß diejenigen, welche arbeiten an dem Leben, einsehen, daß es notwendig ist, bestimmte Voraussetzungen zu haben, wie man Mathematik studiert haben muß bei dem Brückenbau. Nicht Dogmen will die Theosophie lehren, sondern eine Denkweise und eine Lebensanschauung; die Lebensanschauung, die das Gegenteil sein soll von allem Herumpfuschen, die begründen soll eine auf ernste Prinzipien begründete Auffassung des Lebens. Man braucht nichts von den Prinzipien zu wissen und kann doch ein guter Theosoph sein, wenn man einfach auf den Ursprung der Dinge gehen will. Die Philosophie ist selbstschuld, wenn sie in Mißkredit gekommen ist bei denen, die sich vorbereiten auf die großen Fragen des Lebens, denn sie sollte eben eine Art von Weltweisheit sein. Diejenigen, welche unsere Rechtsweisheit zum System ausgebildet haben, konnten nicht an die philosophische Gesinnung anknüpfen. Die Naturwissenschaft knüpft selbstverständlich noch an die Mathematik an, knüpft an an das Rationale, an die Mechanik und so weiter, und es kann einer nicht Naturforscher sein, der nicht diese ersten Prinzipien wirklich kennt. Nun hängt es zusammen mit der Entwickelung des Rechtes, ein Bewußtsein davon zu erwerben, daß auch das Recht hervorgehen muß aus einer grundlegenden Bildung, die ebenso sicher und gewiß ist wie die mathematische. Es ist interessant, daß dasjenige Volk, welches im eminentesten Sinne das Recht ausgebildet hat, gerade groß geworden ist in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit durch die Ausbildung des Rechtes, daß das römische Volk, grandios gerade auf diesem Gebiete, klein war in bezug auf diejenige Denkweise, die man aber auch für dieses Gebiet fordern muß: Nicht einen einzigen mathematischen Lehrsatz haben die Römer zustande gebracht! Eine ganz unmathematische und unexakte Denkweise lag dem römischen Denken zugrunde. Daher hat sich durch die Jahrhunderte herauf das Vorurteil eingeschlichen, daß es nicht möglich wäre, für das Gebiet der Jurisprudenz und der Sozialwissenschaft eine solche Grundlage zu haben, wie man sie für die übrigen, die technischen Gebiete, hat. Ich möchte ein charakteristisches Symptom für diese Tatsache anführen. Es ist fünfzehn Jahre her, da trat ein bedeutender Jurist das Rektorat der Universität Wien an, Adolf Exner. Er war ein bedeutender Lehrer des römischen Rechtes. Er sprach beim Antritt seines Rektorats über die politi-sche Bildung. Der ganze Sinn seines Vortrages war der, daß es ein Fehler wäre, auf die Naturwissenschaft einen so großen Wert zu legen, denn das naturwissenschaftliche Denken sei nicht geeignet, in den sozialen und ethischen Fragen des Daseins irgendwie praktisch einzugreifen. Dagegen hob er die Notwendigkeit hervor, welche auf die Auffassung der rechtlichen Verhältnisse begründet sei. Und dann setzte er auseinander, wie die rechtlichen Verhältnisse unmöglich beeinflußt werden können von dem naturwissenschaftlichen Denken. Er sagt: In der Naturwissenschaft sehen wir bis in die ersten Prinzipien hinein. Wir sehen, wie sich in einfachen Fällen die Dinge ausnehmen, aber in den komplizierten Fällen des Lebens kann niemand die Dinge auf so einfache Verhältnisse zurückführen. - Es ist charakteristisch, daß ein großer Mann unserer Zeit nicht einmal einsieht, daß es unsere Aufgabe wäre, ein ebenso klares und durchsichtiges Denken auf dem Gebiete des Lebens zu schaffen, wie wir es zu schaffen imstande waren auf dem Gebiete der äußeren sinnlichen Naturerscheinungen. Das muß gerade unsere Aufgabe sein, uns klar zu werden, daß wir nur dann praktisch wirksam sein können auf dem äußeren Gebiete des großen Tunnelbaues, wenn wir imstande sind, alle Dinge des Lebens ebenso auf scharfe Begriffe zurückzuführen, wie wir imstande sind, die groben Dinge auf mathematische Begriffe zurückzuführen. Jhering sagt in seinem «Zweck im Recht», es sei ein großer Mangel in unserer Rechtsschulung wie auch in unserem praktischen Rechtsleben, daß die Menschen, die in das Recht in irgendeiner Weise einzuführen haben, nicht dahin geschult werden, unmittelbar erzieherisch, unmittelbar technisch lernend, lehrend und wirkend im Leben zu arbeiten. Nun sagt er, man kann Jurist sein, so wie man ein Mathematiker ist, der seine Aufgabe gelöst hat, wenn er seine Rechnung ausgeführt hat. Wiederum sieht Jheringnicht ein, daß ja die Mathematik erst wirkliche Bedeutung hat, seitdem das Denken der Naturwissenschaft Bedeutung gewonnen hat. Man hat den Weg gefunden vom Kopf in die Hand, wenn etwas zur praktischen Betätigung wird. Dann wird alles, was mit der Jurisprudenz und der Sozialethik zusammenhängt, auch von praktischer Bedeutung sein, wenn sie ebenso klar ist wie bei der Mathematik, die nötig ist, wenn man einen Tunnel baut. Dann wird man es auch einsehen, daß alle Teilbestrebung sich so ausnimmt, wie wenn jemand Steine behauen würde, sie aufeinander würfe und dann glauben könnte, es entstehe ein Haus daraus. Nicht wird etwas erobert oder erbaut auf dem Gebiete der Frauenbewegung oder irgendeiner anderen sozialen Bewegung, wenn nicht dem Ganzen ein Plan zugrunde liegt. Sonst ist das Behauen der Steine eine eminent unpraktische Arbeit. Nicht kommt es darauf an, daß wir uns mit Theorien vollpfropfen und glauben, wenn wir das System innehaben, wir dann alle Einzelheiten ableiten können von den großen Prinzipien. Wir müssen dilettantismusfrei wirken und die großen Prinzipien einführen in das Leben, in das unmittelbare Leben. Wir müssen so wirken wie der Ingenieur wirkt mit dem, was er gelernt hat, wenn er auch eine viel geringere Aufgabe hat, nämlich einzugreifen in das leblose Dasein. Wir müssen so wirken, wie der wirkt, nachdem er die ganzen Prinzipien erforscht und richtig erkannt hat. Darum handelt es sich, zu erkennen und im Zusammenhang zu stehen mit den wirklichen Prinzipien des Daseins. Andernfalls kann insbesondere auf dem juristischen Gebiete nichts geleistet werden. Es ist ganz unmöglich, daß etwas anderes als der von einem Begriffssystem voreingenommene Jurist aus unseren Anstalten hervorgeht, wenn er nicht vorher die Wissenschaft des Lebens im denkbar größten Umfange ken-nengelernt hat. Es ist ja schwer, gerade über diese Frage heute populär zu sprechen. Eingehen auf besondere Beispiele des Rechtslebens kann man schon gar nicht, denn es ist leider heute eine Tatsache, daß die Rechtswissenschaft die unpopulärste Wissenschaft ist, nicht nur deswegen, weil sie am wenigsten geliebt wird, sondern auch deswegen, weil sie am wenigsten wirkt. Das juristische Denken ist ein solches, das sich mit gesundem Denken kaum in ein Verhältnis bringen läßt und noch viel weniger in eine Zusammenstimmung mit dem Leben. Es wird auch viele unter Ihnen geben, die bezweifeln, daß man in der Jurisprudenz und im sozialen Leben feste Prinzipien gewinnen kann, wie man sie gewinnen kann für die auf das Sinnliche gerichtete Naturwissenschaft. Das eine Erfordernis wäre nun, daß sich unsere Zeit wieder darauf einlassen würde, da zu suchen, wo die Menschen noch auf einem höheren exakten Denken gestanden haben und wo man einmal versucht hat, einige Begriffe auf eine klare, der Mathematik ähnliche Form zu bringen. Für jeden gibt es die Möglichkeit, auf eine billige Weise sich da hineinzufinden. Nehmen Sie ein kleines Reclam-Büchelchen zur Hand: «Der geschlossene Handelsstaat» von Johann Gottlieb Fichte. Ich bin weit entfernt, dieses Büchelchen dem Inhalte nach zu verteidigen oder ihm eine Bedeutung für unser heutiges Leben zuzuschreiben. Nur zeigen wollte ich, wie man auch auf diesem Gebiete ebenso praktisch verfahren kann, wie die Mathematik verfährt beim Brückenbau. Aber das Leben wird doch im Einzelfall etwas Besonderes. Derjenige, der allgemeine Prinzipien aufstellt, wird sie nicht anwenden können im Leben. Genauso ist es in der Naturwissenschaft. Nirgendwo gibt es wirkliche Ellipsen, nirgendwo gibt es wirkliche Kreise. Sie wissen, daß das eine Keplersche Gesetz das ist, daß die Planeten sich um die Sonne bewegen.Glauben Sie, daß dies in dieser Einfachheit anwendbar ist? Machen Sie sich einmal klar, ob die Erde wirklich das beschreibt, was wir als eine Ellipse bezeichnen und auf die Tafel schreiben. Dennoch ist es im eminentesten Sinne notwendig, daß wir mit solchen Dingen an die Wirklichkeit herantreten, obgleich sie nicht tatsächlich vorhanden sind. Die Mathematik ist auch im unmittelbaren Leben nicht vorhanden, und dennoch verwenden wir sie im unmittelbaren Leben. Erst wenn man einsehen wird, daß es etwas gibt, auch in Beziehung auf das Rechtsleben, das so zu diesem Leben steht wie die Mathematik zur Natur, dann wird man auch wieder eine gesunde Anschauung über dieses Rechtsleben haben können. Nun aber besteht die Erkenntnis, daß es eine Mathematik, eine der Mathematik ähnliche Denkweise für das ganze Leben gibt; diese Erkenntnis und nichts anderes ist die Theosophie! Die Mathematik ist nichts anderes als eine innere Erfahrung. Nirgends können Sie äußerlich lernen, was Mathematik ist. Es gibt keinen mathematischen Lehrsatz, der nicht der Selbsterkenntnis entsprungen wäre, der Selbsterkenntnis des Geistes auf dem zeitlichen und räumlichen Gebiete. Eine solche Selbsterkenntnis ist uns notwendig. Es gibt eine solche Selbsterkenntnis auch für die höheren Gebiete des Daseins. Es gibt eine Mathesis, wie die Gnostiker sagen. Nicht Mathematik ist es, was wir auf das Leben anwenden, sondern etwas Ähnliches. So etwas gibt es auch in bezug auf die Jurisprudenz und in bezug auf die Medizin, auch in bezug auf alle Gebiete des Lebens und, vor allen Dingen, auch in bezug auf das soziale Zusammenwirken der Menschen. Alles Reden von der Mystik als von etwas Unklarem beruht darauf, daß man nicht weiß, was Mystik ist. Deshalb haben die Gnostiker, die großen Mystiker der ersten christli-chen Jahrhunderte, ihre Lehren eine Mathesis genannt, weil sie eine Selbsterkenntnis daraus bildeten. Wenn man das erkannt hat, dann wird man auch wissen, was die Theosophie will, und wie man ohne theosophische Gesinnung sich scheuen sollte, auch nur eine Hand zu rühren in bezug auf die praktischen Fragen des Lebens, wie man sich auch scheuen muß, in den Simplon hineinzugraben ohne Kenntnis von Geologie und Mathematik. Das ist der große Ernst, der der theosophischen Weltanschauung zugrunde liegt, und was uns dann auch klar vor die Augen treten muß, wenn wir über solche Fragen reden wie über die Jurisprudenz. Erst dann werden wir wieder eine gesunde juristische Ausbildung haben, wenn unsere größten Juristen nicht mehr zu klagen haben über eine mangelnde Grundlegung unseres Wissens, wenn man wieder ein Bewußtsein entwickelt haben wird, wie das wäre, das ich angedeutet habe. Das ist das Mißgeschick der Jurisprudenz, wie sie sich entwickelt hat in den letzten Jahrhunderten, wo man nicht mehr wußte, daß es so etwas gibt wie eine Mathesis. Der große Philosoph Leibniz war ein großer Jurist, ein großer Praktiker und ein großer Mathematiker; wer die Philosophie kennt, kennt ihn zur Genüge. Das mag Ihnen eine Gewähr dafür sein, daß Leibniz eine richtige Anschauung über diese Dinge hatte. Was sagt er nun dazu, wie eine juristische Ausbildung ohne den Grund einer praktischen Schulung sei? Er sagt: Ihr werdet im Rechtsleben nicht anders sein als wie in einem Labyrinth, aus dem Ihr keinen Ausgang findet. - So sehen wir heute gerade in bezug auf das Rechtsleben einzelne Reformen angestrebt. Es gibt einen Rechtsbund; er steht unter der Führung eines ehemaligen Theologen. Der versucht in gewisser Weise, etwas Gesunderes an die Stelle unserer juristischen Begriffe zu setzen. Aber auch hier sieht man, wie aus den Wissenschaf-ten heraus, welche weniger an ein exaktes Denken gewöhnt sind wie die Mathematiker und die Naturwissenschafter, auch nichts Ersprießliches kommt. Sie werden überall finden, daß die eigentliche Einsicht in die Schuldfrage fehlt. Erst wenn man erkennen wird, um was es sich da handelt, wird man sich klar sein, wie man das Leben zu kennen hat, bevor man die Normen des Lebens hat. Erst dann werden wir ein gesundes Studium haben. Das erste, was der Jurist studieren sollte, wäre Lebenskenntnis. Wie steht heute unser Jurist den Fragen des Seelenlebens gegenüber, und wie müßte er denselben gegenüberstehen? Nicht nur so, daß er angewiesen ist auf die Sachverständigen. Er steht ja ganz dilettantisch vor den Dingen. Der tiefe Blick in das Seelenleben ist allein imstande, zur Ausarbeitung eines Gesetzes zu befähigen. Aber auch nur er ist imstande, denjenigen zu beurteilen, der vom Gesetze abgewichen ist. Nur dann können Sie sich in das Gesetz des menschlichen Lebens hineinversetzen, wenn Sie Seelenkunde getrieben haben. Ich will nicht sprechen von der theosophischen Anschauung über die Entwickelung der menschlichen Seele. Die Welt ist noch zu weit zurück, um ein tieferes Verständnis zu haben für die intimeren Probleme des Lebens. Dasjenige aber müßte eigentlich jeder einsehen, was gesagt ist mit den Worten: wahres Studium der Seele und des sozialen Lebens. Das müßte die Grundlage sein, die erste Anleitung, die der Jurist auf der Hochschule erhält: Menschenstudium im ausgedehntesten Maße. Dann erst, wenn er den Menschen als solchen, auch als Seele, studiert hat, und zwar in solch ätherreiner Sphäre, wie der Naturwissenschafter versucht, die naturwissenschaftlichen Probleme zu studieren, dann erst, wenn er im mystischen Sinne sich hineinvertiefen kann in das Seelenleben, dann erst ist er reif dazu, wirklicheSeelenfragen zu behandeln, die eine Wirkung haben, die nach einem Plane geordnet sind im öffentlichen Leben. Ist es nicht zu beklagen, wenn heute in der Nationalökonomie das Unglaublichste, auch bei sogenannten Fachmännern, herumschwirrt. Denken Sie sich, daß einfache Begriffe, die sich der Nationalökonom klarmachen könnte, noch nicht entscheidend gefaßt sind. Nehmen Sie den Unterschied zwischen produktiver und unproduktiver Arbeit. Sie können sich da nicht entscheiden, wenn Sie sich nicht klarmachen, wie produktive und unproduktive Arbeit im öffentlichen Leben wirken. Jede solche Arbeit ist ohne diese Klarheit vollständig unbrauchbar. Dennoch kann es geschehen, daß zwei bedeutende Nationalökonomen sich streiten, ob ein Zweig des öffentlichen Lebens wie die kaufmännische Tätigkeit eine produktive oder unproduktive Tätigkeit ist. Es ist in gewisser Beziehung eine Verleumdung der Theosophie, wenn man ihr irgendwelche nebulosen Unklarheiten zuschreibt. Die, welche hineinsehen in das, was die Theosophie will, werden immer wieder betonen, daß es die äußerste Klarheit, die absolut abgeklärte Denkweise auf allen Gebieten des Lebens nach dem Muster der Mathematik ist, was sie anstrebt. Wenn das der Fall ist, dann muß von einer Befruchtung unseres Rechtslebens durch unsere Bewegung das Günstigste vorausgesagt werden. Dann wird es die Folge einer solchen Befruchtung sein, daß der Mensch hingeführt wird als angehender Jurist vor die Art und Weise, wie im menschlichen Leben geistige Tatsachen wirken. Er wird sehen, daß ganze Gebiete unproduktiv bleiben, weil er sich nicht einlassen kann auf das Begreifen der Suggestion oder auf die Dinge, welche von der Einwirkung der Außenwelt auf den Menschen und von dem herrühren, was der Mensch in seinem Inneren sich zuzuschreiben hat in bezug auf seine Handlungen.Die Suggestionen wirken in unserem öffentlichen Leben so ungeheuer, daß man einfach sehen kann, wie in großen Versammlungen, die mit Tausenden von Menschen stattfinden, auf die Zuhörer nicht das wirkt, was man freie Überzeugung nennt, sondern einfach das, was der Redner durch Suggestion an sie heranbringt. Und die, welche zugehört haben, tragen die Suggestion weiter, so daß vieles, was heute getan wird, unter der Macht einer Suggestion zustande gekommen ist. Solche Imponderabilien muß aber derjenige, der in das praktische Leben eingreift, kennen und beobachten. Wenn man diesen Weg fein zu beobachten versteht, kommt man auch dazu, einzusehen, wie solche Suggestionen wirken. Nun haben Sie schon ein solches Gewebe, das sich ausdehnt über unser Leben. Da erzählt uns einer, was geschehen soll auf diesem oder jenem Gebiete des Lebens. Kennen wir das Leben, so wissen wir, daß es uns zunächst nichts gibt als eine Summe von Suggestionen. Der eine gibt sie uns über die soziale Frage, der andere über die nationale Frage, der dritte über eine dritte Frage. Wenn die Theosophie Gemeingut der Menschheit geworden ist, dann wird es niemals möglich sein, daß der, welcher sich zu befassen hat mit dem öffentlichen Leben, eine solche Sache nicht durchschaut. Und wenn Sie sich klarmachen, wie die Suggestionen hinunterwirken und unsere Rechtszustände bestimmen, dann werden Sie sich klar sein, daß nur durch die theosophische Denkweise eine Heilung in diese Verhältnisse hineinkommen kann. Dann wird es auch klar werden, daß ein wesentlicher Teil dessen, was in unserer juristischen Fakultät getrieben wird, ein großer Teil des rein Kenntnismäßigen in Wegfall kommen könnte, da der Jurist sich das auch in der Praxis erarbeiten kann. Jeder weiß, was praktische Arbeit ist. Das Praktische kann man in viel kürzerer Zeit bezwin-gen, wenn man sich eingelebt hat in die großen Fragen des Daseins, in die sich die großen Fragen des Lebens von selbst eingliedern, die Fragen, welche der Jurist nicht berühren kann, wie die Frage der Verantwortlichkeit. Wie wird darüber herumdebattiert, wie zum Beispiel in Italien von Lombroso. - Für denjenigen, der sie durchschaut, ist es unmöglich, solche Pro- und Kontra-Argumente aufzustellen, wie das gewöhnlich geschieht. Es ist das nur möglich, weil da Leute mitreden, die nicht praktisch geschult sind. Welches Recht haben wir zu strafen? Das ist auch eine Frage, auf die es Antworten gibt von der verschiedensten Art. Alle diese Dinge sind nicht zu lösen mit den Mitteln unserer heutigen praktischen Jurisprudenz. Wenn sich aber der Jurist nicht tiefer darauf einlassen kann, so handelt er, ohne die letzten Prinzipien zu verstehen. Er muß dann unfrei handeln. Wie sollte der Jurist aber nicht ein wirklich freier Mann sein müssen? Von niemand mehr als von den Juristen sollten wir dies verlangen können. Savigny, der bedeutende Rechtslehrer, hat einmal gesagt: das Recht ist nichts für sich, sondern es ist ein Ausdruck des Lebens; daher mußte es auch aus dem Leben heraus geschaffen werden. Nehmen Sie einmal die verschiedensten Anschauungen, welche man über das Recht hatte im Laufe des 19. Jahrhunderts, und Sie werden sehen, wie wenig diese Anschauungen aus der wirklichen Praxis herausgeboren worden sind. Da gibt es Naturrechtsschulen, welche glauben, aus der menschlichen Natur das Recht ableiten zu können. Später sagte man: Der eine denkt sich das Recht so, ein anderer so, das eine Volk so, das andere so. - Dann kam das historische Recht. In letzter Zeit wurde auch ein interessanter Versuch gemacht mit dem positivistischen Recht. Da sind verschie-dene Versuche gemacht worden, die nicht von der angedeuteten Gesinnung ausgehen. Eine historische Ansicht von dem Recht zu haben, ist ebenso unmöglich wie eine historische Ansicht von der Mathematik. Es ist also unmöglich, das Recht historisch zu begründen. - Es ist nicht möglich, diesen wichtigen Satz jetzt zu beweisen. - Etwas «positivistisch» untersuchen, würde heißen, daß man mit Mathematik nicht rein geistige Gewebe konstruiert, sondern drei Stäbe zusammenbringt, die Winkel abmißt und darauf dann das mathematische Gesetz von der Winkelsumme im Dreieck formt. Das würde eine «positivistische» Begründung sein. Nur über die Grundlage der Gesinnung wollte ich sprechen und über die Beziehung zu dem, was die Theosophie in der Praxis des Lebens sein kann. Ich wollte zeigen, wie auf allen Gebieten und namentlich auch auf diesem Gebiete die theosophische Denkweise und theosophische Gesinnung fruchtbringend und nützlich sein müssen. Es ist ja das Vorurteil verbreitet, daß die Theosophie irgend etwas sei, was sich der Mensch ausdenkt, um eine persönliche Befriedigung zu haben. Aber der ist ein schlechter Theosoph, der diese Anschauung hat. Derjenige ist der wahre Theosoph, der sich klar darüber wird, daß die Theosophie Leben ist, während im sogenannten praktischen Leben so viele Bestrebungen eminent unpraktisch sind. Es ist schmerzlich, daß wir überall Samenkörner sehen in den einzelnen Bestrebungen, wo jeder im öffentlichen Leben herumpfuschen will; wenn sich alle unpraktischen Bewegungen zusammenfänden in dem großen Kreis, der nicht fremd dem Leben gegenüberstehen, sondern das Leben umfassen will, dann könnte sich wohl eine Verbesserung ergeben. Die Theosophie kann die Frage nicht selbst lösen. Aber von dem, was sie gibt, strömt das Leben aus. Das nächste Mal werden wir sehen, wiedurch die Mediziner, wenn sie praktische Theosophen werden, ein ganz anderer Zug in unser Leben hineinkommen wird. Um diesen Zug handelt es sich, um diesen Grundton eines erneuerten Lebens. Wenn wir das verstehen, so wird ein Hauch theosophischer Gesinnung sich über alle Zweige der praktischen Lebensreform ausgießen müssen. Dann wird man die theosophische Bewegung und auch alles übrige Leben verstehen. Dies ist immer und immer wieder aus dem Grunde betont worden, weil gewisse Probleme nicht gebessert werden können, solange man sich mit den Dingen nicht wirklich befassen will, weil die Menschen urteilen, lange bevor sie die allergenauesten Kenntnisse der Dinge sich erworben haben. Diejenigen, welche mit der theosophischen Bewegung selber praktisch eingreifen wollen, würden es leicht haben, auch in anderen Bestrebungen herumzupfuschen. Es wäre leicht, in bestimmten Gebieten Hand anzulegen, wenn wir uns nur im geringsten etwas davon versprechen könnten, solange wir nicht den praktischen Sinn ausbilden, der von vielen für so unpraktisch gehalten wird. Es wäre leicht, wenn wir nicht wüßten, daß, bevor man an die Peripherie geht, das Zentrum beherrscht werden muß. Es wäre leicht, wenn wir nicht wüßten, daß dies wahr ist: Wollt Ihr bessere Verhältnisse in der Welt schaffen, so müßt Ihr den Menschen die Möglichkeit geben, selbst besser zu werden. Auf keinem Gebiete ist dieser Ausspruch so berechtigt wie auf dem Gebiete der Jurisprudenz. Wenn von der theosophischen Bewegung auch auf diesem Gebiete praktisch, belebend zu wirken versucht wird, dann werden wir sehen, wie alle die Streitigkeiten zwischen Romanisten und Germanisten, zwischen Historikern und Naturrechtlern und so weiter verschwinden. Wenn wir zu dem kommen, was wirkliche Bewegung und Leben ist, wenn wir die Gesinnung erlangen,die sich bewährt auch gegenüber der äußeren sinnlichen Arbeit, weil uns da das Leben zurechtweisen würde, wenn wir nicht in sachgemäßer Weise an sie herantreten könnten, dann sind wir Theosophen und wirkliche Praktiker geworden.

DIE MEDIZINISCHE FAKULTÄT UND DIE THEOSOPHIE

Berlin, 25. Mai 1905

Es ist eine Vorarbeit der Theosophie, in umfassender Weise in alle Gebiete des Geisteslebens unserer Gegenwart hineinzuleuchten und hinzuweisen darauf, wie theosophische Gedanken und Vorstellungen in jedem Gebiete dieses modernen Geisteslebens, wenn sie aufgenommen werden, vorarbeitend wirken können, so daß in zukünftigen Tagen immer mehr ein volles Verständnis da sein kann für das, was Theosophie auf jedem Gebiete unseres Geisteslebens zu sagen hat. Die Menschen leben ja heute in Vorstellungen und Suggestionen des öffentlichen Lebens, die selbstverständlich die Menschen stark beeinflussen, Vorstellungen, die schnurstracks entgegenarbeiten unseren Anschauungen und sie allmählich unterminieren würden, wenn nicht die Ideen der Theosophie in diese Anschauungen einfließen würden. Fichte sagt, Ideale lassen sich nicht unmittelbar im Leben anwenden, aber Ideale sollen die treibenden Kräfte des Lebens sein. Das bezweckt die Theosophie. Der Arzt, der sich die Aufgabe gesetzt hat zu heilen, ist freier als der Jurist. Er ist nicht so eingeengt von Vorurteilen und Autoritäten und daher mag es wohl kommen, daß sich einzelne unter den Ärzten finden, die mit uns gemeinsam arbeiten. Wir wollen uns aber nicht in den Streit der Parteien mischen, das wäre ein subjektives Verhalten; wir wollen ganz objektiv nur das ausführen, was Theosophie in bezug auf die medizinische Wissenschaft zu sagen hat.

Und wir wollen eingedenk bleiben dessen, daß Theosophie schwer,sehr schwer verstanden werden kann von denjenigen, die im Studienzwang gelebt haben. Nur wer frei dasteht, wird keinen Zwiespalt finden zwischen wahrer Wissenschaft und dem, was Theosophie will. Theosophie anerkennt vollkommen die gewaltigen Fortschritte, die die Naturwissenschaft gemacht hat in den letzten Jahrhunderten und besonders in den letzten Jahrzehnten. Nun gibt es auf allen Gebieten der Kultur große zyklische Gesetze, die sich ebenso beziehen auf die Schatten- wie auf die Lichtseiten der Kultur. Wenn heute auch in der medizinischen Wissenschaft so vieles unsicher ist, müssen wir uns klar sein darüber, daß die Grundursache dieser Unsicherheit tief, tief wurzelt in unseren Denkgewohnheiten. Diese Denkgewohnheiten wurzeln ja tiefer als alle Theorien, die man sich innerhalb einer Wissenschaft aneignet. Und sie lassen sich nicht einfach umändern, sondern nur allmählich durch andere ersetzen. Das materialistische, mechanistische Denken unserer Zeit beeinflußt ja all diese Denkgewohnheiten der Menschen heute. Welche Verachtung hat der heutige Arzt für die medizinische Wissenschaft des Mittelalters und des Altertums; und doch könnte der angehende Mediziner viel lernen aus der Geschichte der Medizin jener alten Zeiten. Er könnte lernen manch andere Anschauungen, als sie in der gegenwärtigen Medizin herrschen. Die Theorien des Galen, zwei bis drei Jahrhunderte nach Christus zum Beispiel und die medizinische Scholastik des Mittelalters kennen die wenigsten Ärzte heute. Mit Unrecht schaut man heute herab auf diese alte ärztliche Wissenschaft. Wenn die heutigen Ärzte sie kennenlernen wollten, so würden sie manches Wertvolle kennenlernen können. Die hippokratische Lehre, die die Zusammensetzung des Menschen aus den vier Elementen Erde, Wasser, Luft und Feuer aufzeigt, erregt heute Hohnlächeln. Wenn da gesprochen wird vonschwarzer und weißer Galle, Schleim, Blut und ihren Beziehungen zu den Planeten unseres Sonnensystems, so sind das keine solchen Theorien, wie man heute Theorien aufstellt, sondern diese Theorien haben fruchtbar gemacht die medizinische Intuition, die den alten Ärzten die Möglichkeit gab, in ganz anderer Art und Weise den ärztlichen Beruf auszuüben, als es der heutige Arzt kann. Die Medizinmänner wilder Völkerschaften haben ein Prinzip, das nur von wenigen einsichtsvollen Menschen anerkannt wird. Es ist dasselbe Prinzip, das auch im Morgenlande der ärztlichen Heilkunst zugrunde liegt, nämlich, daß der Arzt, der heilen will, Eigenschaften in sich aufgenommen haben muß, die ihn instand setzen, das Leben von einer ganz anderen Seite aufzufassen. Ein Beispiel für dasjenige, was ich meine, mag es sein, wenn wir hinschauen zu einem Volke, das nicht zu den gegenwärtigen Kulturvölkern gehört, zu den Hindus. Die Ärzte der Hindus wenden ein Prinzip an, das der Immunisierung zugrunde liegt, der Impfung, wie wir sie kennen, mit einem Heilserum. Es ist das das Bekämpfen einer gewissen Krankheitsform, indem der Krankheitserreger selbst als Heilmittel angewendet wird. Die Hindu-Ärzte heilen Schlangenbisse, indem sie die Wunde mit ihrem Speichel bearbeiten. Durch Trainierung ist der Speichel vorbereitet, die Ärzte haben sich selber immun gemacht gegen Schlangenbisse, gegen Schlangengift, durch Schlangenbisse am eigenen Körper. Es ist ihre Auffassung, daß der Arzt auch leiblich etwas bewirken kann durch etwas, was er in sich selber entwickelt. Alle Heileinwirkungen von Mensch zu Mensch beruhen auf diesem Prinzip. Bei den Hindus liegt diesem Prinzip eine gewisse Einweihung zugrunde. Sie wissen, daß der Mensch ein anderer wird durch eine bestimmte Trainierung. Kräfte, die ein anderer Mensch nicht hat, wer-den bei ihnen entwickelt ganz ebenso wie ein Eisen durch Bestreichen mit einem Magnet seine Kraft entwickelt. Ganz andere Gefühle gegenüber dem Heilen würde der junge Arzt erhalten, wenn er sich in die wirkliche Geschichte der Medizin vertiefte. Worte, aus denen er heutzutage keinen Sinn herausfinden kann, enthalten doch einen tiefen Sinn, selbst wenn er ihn hohnlächelnd leugnet. Es ist das Beklagenswerte, daß unsere ganze Wissenschaft durchsetzt ist von materialistischen Imponderabilien; so ist es kaum denkbar, daß sich jemand von ihnen frei macht und selbständig denken lernt. Unser ganzer moderner wissenschaftlicher Unterbau für die Anatomie, Physiologie, ist von dieser materialistischen Denkweise aufgebaut. Im 16. Jahrhundert wurde von Vesalius die erste Anatomielehre, von Harvey die Lehre vom Blutkreislauf im materialistischen Sinne gegeben; nach diesem System wurde das ganze 17., 18. Jahrhundert hindurch gelehrt. Die Menschen mußten einige Jahrhunderte hindurch materialistisch denken, um alle großen Entdeckungen und Erfindungen zu machen, die wir diesen Zeiten verdanken. Diese Denkweise hat uns gelehrt, gewisse Stoffe im Laboratorium herzustellen - die epochemachenden Entdeckungen von Liehig verdanken wir ihr -, aber sie führte auch dazu, die menschliche Hülle als das einzige anzusehen. Leben, was wir Leben nennen, ist schwer zu vereinbaren mit dem Begriff, den der materialistische Arzt davon hat. Erst derjenige, der weiß durch Intuition, was Leben ist, kann wirklich zum Begreifen des Lebens vordringen. Und ein solcher weiß auch, daß die Wirksamkeit chemischer und physikalischer Gesetze im Menschenkörper unter der Herrschaft von etwas steht, für das uns selbst das Wort fehlt, das nur durch die Intuition zu erkennen ist. Erst wenn der Arzt selbst ein anderer Mensch geworden ist, kann er das einsehen. Er muß sich durch einegewisse Schulung erst die Begriffe und dann die Einsicht in die Wirkungsweise von dem aneignen, was wir unseren Ätherkörper nennen. Der gewöhnliche Verstand, der gewöhnliche menschliche Intellekt, ist unfähig, das Spirituelle zu begreifen; sobald er in höhere Gebiete aufrücken soll, versagt er. Darum ist auf ärztlichem Gebiete ohne Intuition alles nur ein Hinundherreden; man rührt nicht an die Wirklichkeit. Höhere, feinere Kräfte sind nötig, die entwickelt werden müssen vom Arzt, dann erst ist eine gründliche Heilung gewisser Schäden möglich. Wir Theosophen wissen zum Beispiel aus okkulten Forschungen heraus, daß dasjenige, was man Vivisektion nennt, in gewisser Beziehung tief schädigend wirkt. Tief schädigend ist es, was auf diesem Gebiete geschieht. Wir Theosophen können kein Organ haben für die Anerkennung der scheinbaren Verdienste derer, die diese Vivisektion betreiben. Wir würden zwar nicht verstanden werden, wenn wir die Gründe für die Ablehnung der Vivisektion darlegten; man würde, ohne daß man sich auf theosophische Begriffe einließe, eben diese Gründe nicht verstehen. Die Vivisektion ist hervorgewachsen aus der materialistischen Denkweise, die jeder Intuition bar ist, die nicht hinschauen kann in das Getriebe des Lebens. Diese Denkweise muß den Körper ansehen als ein mechanisches Zusammenspiel der einzelnen Teile desselben. Da ist es natürlich, daß man zum Tierexperiment greift, wo man glaubt, daß dasselbe Zusammenspielen stattfindet wie beim Menschen, um gewisse krankhafte Prozesse zu erkennen und zu bekämpfen. Nur wer nichts weiß vom wirklichen Leben, kann Vivisektion betreiben. Es wird ein Zeitpunkt kommen, wo die Menschen das einzelne Leben eines Geschöpfes im Zusammenhang mit dem Leben des ganzen Universums durchschauen werden. Und dann werden die Menschen Ehrfurcht bekommen vordem Leben. Dann werden sie einsehen lernen: Jedes genommene Leben, jedes Leid, das einem lebendigen Wesen zugefügt wird, wirkt durch einen Zusammenhang, der zwischen Leben und Leben besteht, zur Herabstimmung der edelsten Kräfte unserer eigenen Menschennatur. Genau ebenso wie sich eine Summe mechanischer Arbeit in Wärme verwandeln läßt, so verwandelt sich durch die Tötung eines Lebewesens etwas im Menschen, was es ihm unmöglich macht, heilend und wohltuend auf seine Mitmenschen einzuwirken. Dies ist ein unbrechbares Gesetz. Hier ist alles Nebulose, alles Unklare streng ausgeschlossen. Hier herrscht mathematische Klarheit. Würden die Menschen sich einlassen auf das, was hier zugrunde liegt, dann würden sie auch die Einflüsse sehen, die ausgeübt werden müssen, um heilen zu können, um Heiler zu sein als Arzt. Da muß der Mensch, wenn er Arzt, wenn er Heiler sein will, allerdings zunächst seine Menschheit veredeln und läutern. Er muß sie hinaufentwickeln auf die Stufe, wo uns erst gewisse Empfindungen und Gefühle aufgehen können. Hier kommt es an auf das Probieren! Und da muß man zuerst einsehen lernen, daß der gewöhnliche Verstand erweitert, spiritualisiert werden kann. Es ist eine Trivialität, wenn es heißt: da und dort sind die Grenzen unserer Erkenntnismethoden. Es gibt eben noch andere Erkenntnismethoden, als diejenigen sind, die der Verstand gebraucht. Aber das sehen leider wenige Menschen ein. Und hier kommt es darauf an, eingehen zu wollen auf die theosophische Gesinnung. Erst dann, wenn nicht nur die sinnenfälligen Tatsachen der Anatomie und Physiologie gelehrt werden, erst wenn man mit «Augen des Geistes», wie Goethe sagt, an diese herantritt, erst dann wird ein anderes Studium des Menschenkörpers eintreten. Und erst dann werden alle Entdeckungen der letzten Jahrzehnte in bezug auf die medi-zinische Wissenschaft ein richtiges Licht empfangen, um zum Beispiel gewisse Zusammenhänge der Schilddrüse mit anderen Funktionen zu erkennen. Erst wenn man mit theosophischen Erkenntnissen herantritt, wird man ein jedes Ding in seinem richtigen Farbton sehen und wird ganz andere Werte empfangen. Noch fehlt in dem Erkenntnisstreben auf diesem Gebiete die Erkenntnis des Geistigen, in das die Tatsachen eingesponnen werden. Gewisse Begriffe, die man gewonnen hat, können durchaus richtig sein, aber die Methoden der Anwendung können falsch sein. Oftmals sagen zwei der größten Autoritäten auf einem Gebiete über ein und dasselbe Thema, ein und dasselbe Faktum, genau das Entgegengesetzte aus. Woher rühren solche Dinge? Daher, daß das Denken sich in eine gewisse einseitige Richtung hineingedrängt hat bei jeder dieser Autoritäten. Nun könnte man fragen: Wäre es denn nicht möglich, daß der Mensch, wenn er immer in der richtigen Weise gesund lebt, in sich selbst die Dinge entwickelt, die ihn gegen Krankheiten immun machen, und könnte er nicht seinen Organismus dazu erziehen, Krankheiten ertragen zu können? Man muß das Denken in eine andere Richtung bringen, dann ergeben sich Wahrheiten auf diesem Gebiete und man schafft sich eine andere Richtung des Forschens. Das heutige Denken hat etwas Absolutes, Abschließendes und es ist durchsetzt von dem Glauben an seine Unfehlbarkeit; es liegt die Hinneigung zu etwas Päpstlichem in solchen Begriffen, wie mancher sie sich aneignet. Die Forschung ist bestimmt durch die Art, wie man an die Natur die Fragen stellt. Fragt man sie verkehrt, so gibt sie auch verkehrte Antworten. Die Experimente, die Fragestellungen an die Natur, tragen im 19., 20.

Jahrhundert ein eigentümliches Gepräge: dasjenige des Zufalls. Da herrscht auf diesem Gebiete ein oftmalsgeradezu groteskes Nebeneinanderstellen von allem möglichen Probieren. Das rührt her von dem Mangel an Intuition. Besonders in der medizinischen Wissenschaft steckt manches, was von diesem Mangel herrührt. Es ist aber tatsächlich auch möglich, innerhalb der medizinischen Wissenschaft zu einem freien, schönen Denken zu kommen. Der heutige Arzt, der von der Universität entlassen und losgelassen ist auf die leidende Menschheit, ist oft in einem wenig beneidenswerten Zustand. Das medizinische Studium hat ihn hineingeworfen in einen Wirrwarr von Begriffen, wo er sich selbst kein Urteil bilden kann. Dann findet er bei seinem Publikum eine Denkart, die sich nicht auf Gründlichkeit einlassen will, es hält für ein Evangelium dasjenige, was sich auf irgendeine Autorität beruft. Da leidet der Arzt oft schwer unter den Vorurteilen des Publikums. Der Arzt vermag nur dann etwas, wenn er die subtilen Prozesse, die sich abspielen in einem erkrankten Körper, studiert am Leitfaden des Lebens selbst; aber der Patient muß auch dabei helfend mitwirken. Bestimmte Krankheiten stehen in Zusammenhang mit bestimmten zyklischen Entwickelungen und Bedingungen; bestimmte Krankheiten beruhen auf [Lücke im Stenogramm] und treten auf nach bestimmten Naturgesetzen. Das zeigt sich dem, der aus theosophischem Geiste nach gewissen Krankheitsformen forscht. Da werden große Linien in solchem Denken entwickelt, welches die Richtlinien des Lebens selber sind. Und sie geben jene Sicherheit, die verknüpft ist mit einem unermüdlichen Streben und die mit Vertrauen erfüllt. Es enthüllen sich dem so Denkenden gesetzmäßige Weltzusammenhänge, die zugleich die Seele mit tiefreligiösen Gefühlen erfüllen. Der Tübinger Arzt Schlegel ist typisch und symptomatisch für alle diejenigen, die einen Ausweg aus dem heutigen Labyrinth auf medizini-schem Gebiet suchen. Dieser Arzt ist am Anfang einer großen Laufbahn; er hat Lichtblitze in der Richtung nach einer naturgemäßen Heilweise hin, und er wagt es, Religion und Heilkraft miteinander zu verbinden. Ein Mensch, dessen Denken spiritualistisch ist, kann unmöglich jene für unsere Gegenwart symptomatischen Versuche auf medizinischem Gebiete mitmachen. Denn er weiß: alle einzelnen Bestrebungen sind nur wirklich wirksam, wenn man das Übel an der Wurzel faßt, den Grundkern der Sache umfaßt. Alle Polemik kann keine radikale Umkehr herbeiführen; nur ein ganz andersgeartetes Denken vermag dies. Ein materialistisch Geschulter kann das nicht verstehen. Aber wir Menschen müssen uns nicht mißverstehen in dieser Welt. Der theosophisch Denkende versteht, daß der materialistisch Denkende ihn nicht versteht, weil er nicht fähig ist dazu. Goethe spricht aus, was hier gemeint ist, indem er sagt: «Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen, denn sie beruht auf der Überzeugung, daß das Falsche wahr sei.» Die Denkgewohnheiten unserer Zeit müssen eine radikale Umkehr erfahren; dann folgt ganz von selbst eine Veredelung der Gefühle und Empfindungen bis hinauf zur Intuition. Erst wenn sich die medizinische Wissenschaft das erringt, dann erst wird sie wieder etwas haben, was heilsam wirken wird, dann erst wird wieder ein religiöser Zug sie beseelen und dann erst wird der Arzt sein, was er sein soll: der edelste Menschenfreund, der sich verpflichtet fühlt, selbst so hoch zu stehen, daß er durch seine eigene Vollkommenheit seinen Beruf so hoch bringt, wie es nur möglich ist.

DIE PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT UND DIE THEOSOPHIE

Berlin, 8. Juni 1905

In der Reihenfolge der Vorträge über das Verhältnis der Hochschulen zur theosophischen Bewegung ist es heute der vierte über Theosophie und ihr Verhältnis zur philosophischen Fakultät. Wir müssen dabei bedenken, daß diese vielleicht von viel umfänglicherer Bedeutung für die Bildung und Zeitkultur ist als die drei anderen Fakultäten, denn die philosophische Fakultät umfaßt die Disziplin der Fachwissenschaften, die sich über das ganze Forschungsgebiet erstrecken, so daß derjenige, der ohne eine bestimmte Tendenz einfach um des Wissens und der Bildung willen sich in Weisheit und Weltanschauung vertiefen will, seine Blicke auf diese hinwenden muß. Die philosophische Fakultät hat große Wandlungen durchgemacht; sie hat sich aber aus einer Bildungsanstalt herausgewachsen zu einer Verbildungsanstalt. Sie war früher eine sogenannte Artistenfakultät - ein sehr bezeichnender Name -, welche das Studium von Theologie, Philosophie, Medizin vorzubereiten hatte. Sie wissen, daß das, was wir heute Universität nennen, entstanden ist im 12. und 13. Jahrhundert, und wir können noch bis zum 18. Jahrhundert beobachten, wie derjenige, welcher durch Studium aufsteigen wollte zu den Höhen, durchgehen mußte durch ein philosophisches Vorbereitungsstudium. Dieses war so angeordnet, daß man nicht eine bestimmte Fachbildung, sondern eine formale Bildung anstrebte, die des Menschen geistige Schulung in einer formalen Weise gestalten sollte. Gelehrt wurde unter anderemRhetorik, Dialektik, Astronomie und Musik. Diese letztere wurde als Verständnis aufgefaßt für Harmonien im Weltengebäude und in den kleineren Erscheinungen, die uns umgeben. Es wurde darauf Wert gelegt, erst den Geist reif zu machen. Der Zug unserer Zeit ist, auf die formale Erziehung nur ein sehr geringes Gewicht zu legen. Ich muß dabei etwas berühren, was sich in unserer Zeit sehr ketzerisch ausnimmt. Es ist heute eine große Neigung vorhanden, alles Formale dem Materiellen gegenüber zu unterschätzen. Man legt einen großen Wert darauf, möglichst mit dem Verstande die Dinge zu umspannen, möglichst viel Wissen zusammenzuraffen. Wer die Dinge so ansieht, wie es heute üblich ist, wird mich nicht verstehen. Wer würde heute nicht sofort Partei ergreifen, wenn jemand folgendes sagte: Es gibt zweierlei Methoden, Sprachen zu lernen. Eine Methode, die heute als lächerlich gilt, ist die, durch welche der Mensch geplagt wird mit sinnlosen Ubungssätzen, wie zum Beispiel: Mein Vater ist heute fünfzig Jahre alt geworden. - Meine Tante reist morgen nach Paris. - Man lächelt über solche Dinge - und dennoch ist es die Frage, ob man Ursache dazu hat. Man meint heute, man könnte doch besser Sätze aus irgendeinem großen Klassiker nehmen. So ist man heute dazu gekommen, solche banalen Sätze in der Schule zu vermeiden; man nimmt lieber Sätze aus den Klassikern, die dann zerfetzt und zergliedert und dadurch für den Menschen ungenießbar werden. Wir finden also auf der einen Seite das Sinnlose, auf der anderen das Zerpflücken. Es wird heute nicht leicht jemanden geben, der für das erstere Partei ergreift. Und dennoch ist es für den Psychologen keine Frage, daß der erste Weg der richtige ist. Es ist ihm klar, daß der Mensch möglichst lange beim Formalen bleiben muß, daß sein Verstand möglichst spät aufgerufen wird, und daß wir am besten lernen, wenn dieDinge uns inhaltlich möglichst gleichgültig lassen. In den Jahren, in welchen der Geist am empfänglichsten ist, richte man diesen zunächst zurecht. Lernen wir erst ordentlich reden, ehe unsere Gedanken damit umgesetzt werden; erst lasse man den Verstand im Untergrund heranreifen, lasse ihn sich die Fähigkeit, Logik zu entwickeln, möglichst formal aneignen, dann reift langsam dies kostbare Gut der Menschheit heran. Es ist klar, daß man nicht ohne weiteres seinen Verstand auf ein Problem anwenden kann. Also zunächst formale Bildung, ehe das, was als reichste Frucht im Menschen zum Vorschein kommen kann, heranreift. Artistenfakultät wurde die philosophische Fakultät im Mittelalter genannt. Sie war eine künstliche Bewältigung des Denkmaterials, und sie barg eine überwältigende Gedankenmasse. Später wurden die unteren Glieder der Artistenfakultät dem Gymnasium zugeschlagen. Die heutige philosophische Fakultät verdient ihren Namen nicht; sie ist ein Aggregat. Das war nicht immer so. Bei der Begründung der Berliner Universität stand an ihrer Spitze der Philosoph Fichte. Jede einzelne Fachwissenschaft war damals eingegliedert in einen großen Organismus. Fichte war durchdrungen von der Überzeugung, daß die Welt eine Einheit sei, und daß jedes Wissen Stückwerk ist, das nicht hiervon durchdrungen ist. Warum studiert man zum Beispiel Botanik, Mathematik, Geschichte? Wir studieren diese Wissenschaften, weil wir einen Einblick gewinnen wollen in das Ganze des Weltenbaues. In anderer Zeit wäre das Eindringen in die Fachwissenschaften auch nicht so verhängnisvoll gewesen. Aber das Bild der Einheit der Welt ist geschwunden. Die philosophische Fakultät soll die Wissenschaft um ihrer selbst willen betreiben. Das tat sie früher, aber dadurch ist sie mit dem Kulturleben in Kollision gekommen. Schon Friedrich Schiller sprach in einer Rede an der Universität Jena von demUnterschied zwischen dem philosophischen Kopf und dem Brotgelehrten. Und damals war es noch nicht so schlimm. Wer ein philosophischer Kopf ist, mag alles betreiben; es eröffnen sich ihm aus jeder Wissenschaft heraus die größten Gesichtspunkte. Er sieht in der Pflanze die größten Weltgeheimnisse, wie sie der Psychologe an der menschlichen Seele sieht. Spezialisierung mußte eintreten. Wir wissen heute zu viel, um alles zu bewältigen. Große Geister wie Leibniz, Leonardo da Vinci und andere konnten das Wissen ihrer Zeit beherrschen. Heute ist das nur selten. Wir können nur hoffen, daß in die Fachwissenschaften ein neues Leben kommt. Dem Brotgelehrten aber ist die Wissenschaft eine Kuh, die ihm Milch gibt, weiter nichts. Nichts wäre einzuwenden, wenn für alles Fachschulen eingerichtet würden zum Brotstudium. Das aber hat keinen anderen Wert, als wenn man irgendein anderes Gewerbe erlernt. Vom Gesichtspunkte der Welterkenntnis ist es ganz gleichgültig, ob ich Schuhmacher werde oder Chemiker. Das Bewußtsein sollte allgemein werden, daß das Fachstudium um nichts wertvoller ist als ein anderes Studium im Leben. Der Chemiker, Botaniker und so weiter ist dem großen Philosophen gegenüber in derselben Lage wie der Gewerbetreibende. Wer aber sich klarmacht, was es heißt, sich philosophische Bildung anzueignen, weiß, daß es Stätten geben muß, wo man die Wissenschaft um ihrer selbst willen betreibt. In dieser Beziehung ist die Zersplitterung in Fachwissenschaften nicht gut, namentlich in einer Zeit, in welcher der Materialismus alles ergriffen hat. Heutzutage ist die philosophische Fakultät nichts weiter als eine Vorbereitungsstätte für den Gymnasiallehrer. An und für sich wäre dagegen gar nichts zu sagen: Es wäre das Allerbeste, wenn sich die Philosophie der Aufgabe widmete, gebildete Lehrer heranzuziehen. Die menschliche Seele heranzubilden, gehörtzu den schönsten Aufgaben des Lebens. Nur derjenige wird sie aber lösen können, der auf dem Gebiet der Psychologie Künstler ist und sich die Aufgabe zumuten kann, die Seelen zu leiten. Der Mensch ist von den großen Geistern der Welt nicht umsonst ein

Mikrokosmos genannt worden. Keinen Zweig der Erkenntnis gibt es, den man nicht verwerten könnte, um eine Menschenseele heranzubilden. Darum wird es den Pädagogen fernliegen, in den jungen Jahren in den Menschen nur Wissen hineinpfropfen zu wollen, und er wird auf ganz natürliche Weise auf das Formale kommen. Die Wissenschaft nimmt eine ganz besondere Stellung ein, wenn man sie als Pädagoge ansieht. Durch das, was ein Maler weiß, indem er Malerei studiert hat, ist er noch kein Maler. Durch das, was ein Musiker studiert hat, ist er noch kein Musiker. So ist es auch beim Pädagogen. Nichts ist beim Pädagogen alles Wissen, wenn es nicht wie beim Maler oder Musiker in Kunst übergegangen ist, so daß sein Geist, physischen Organen gleich, aufgenommen hat, was er weiß, so daß das Wissen gleichsam ganz verdaut ist. Die Seele des Menschen soll ein Organismus sein, indem die seelischen Speisen verwandelt, assimiliert werden. Erst dann ist der Mensch ein philosophischer Kopf. Es ist wohl recht, daß die Universitäten die Fachwissenschaften lehren. Aber hervorgehen sollte aus ihnen ein anderer Mensch, ein Mensch, der Künstler geworden ist. Wenn man tatsächlich einmal theosophische Denkweise dort anwenden wird, wird es nicht auf wissenschaftliche Examina ankommen. So wie der nicht die Qualität des Künstlers besitzt, der nur Gelehrsamkeit hat, so wird auch der nie ein Künstler werden, der nur die nötigen Examina bestanden hat. Im Examenwesen muß man sich eine neue Auffassung aneignen. Nicht bloß das Wissen hat der Examinator zu prüfen, sondern was der Kandidat für ein Menschist, ob er die richtige Lebensauffassung hat, wieviel er zu seinem ureignen Anteil gemacht, inwieweit er ein neuer Mensch geworden ist. Dies ist in unserem materialistischen Zeitalter unberücksichtigt geblieben. Als der äußere Sinnenschein für das «Um und Auf» galt, ist die philosophische Fakultät von heute entstanden. Aus der Philosophie sind alle anderen Wissenschaften geboren. Früher hatte man das Bewußtsein gehabt von dem Zusammenhang alles Wissens; aber wenn man heute das Mittelalter nicht verketzert, ruft man Vorurteile wach. Jedoch dazumal fühlte man, worauf es für die Welt und für die Menschen ankam. Im Jahre 1388 wurde ein Mensch auf die Universität nach Wien berufen als Professor sowohl für Theologie wie für Mathematik! Heute würde ein Professor darüber in Ohnmacht fallen. Wir wissen aber, welche großen Dienste mathematisches Denken leisten kann für dasjenige, wohin uns die Theologie führt. Wer in der Weise denken lernt, daß er sich etwas an der Mathematik heranschult, lernt ganz anders denken, kann auch Mystiker sein, ohne Schwärmer zu werden. Wer sich nicht umfassendes Wissen angeeignet hat, kann sich nur einer Suggestion hingeben. Mit dieser begibt er sich in ein Fachstudium hinein. Was kann er wissen, wenn er durch eine rein philosophische Gymnasialbildung durchgegangen ist, was kann er da wissen von Mathematik? Nur mathematische Begriffe, ohne eine Ahnung davon, daß die Mathematik einführt in die großen Gesetze des Weltenalls. Es ist nicht so lange her, daß man das noch gewußt hat. Im Mittelalter war diese Auffassung nicht gefährlich, denn es ist nicht wahr, daß die eiserne Theologie des Mittelalters alles in Sklavenketten geschlagen hätte. Der beste Beweis ist der, daß an der Pariser Universität zum Beispiel über ein Thema disputiert wurde: «Die Reden der Theologie sind auf Fabelngegründet.» «Die christliche Religion verhindert, etwas Oberflächliches zur Theologie hinzuzugeben.» Über diese Themata war es damals möglich zu disputieren. Heute disputiert man anders. Früher war das Disputieren fruchtbar, weil man sich formale Bildung angeeignet hatte. Heute kann man sehr leicht Denkfehler nachweisen. Aber alles Disputieren, das auf Denkfehlern beruht, ist unfruchtbar, weil man sich nicht klar darüber ist, daß der, der disputiert, erst die Technik des Disputierens verstehen muß. Im Mittelalter wurde Mathematik für die Grundlage alles Wissens gehalten, sogar für die Kunst. Da konnte es den großen Idealismus geben, der vorhanden sein kann, und von dem unsere Zeit keinen Begriff haben kann. Ein charakteristischer Ausspruch Leonardo da Vincis, dieses Vertreters des großen Idealismus, ist, daß die Mechanik das Paradies der mathematischen Wissenschaften sei. Er war zugleich Künstler und Mathematiker. Die physikalische Bildung seiner Zeit wohnte in seiner Seele. Ebenso spricht zu uns aus seinen malerischen Schöpfungen die Denkungsweise und das Wissen seiner Zeit. Die äußere Welt nannte er das Paradies der Mathematik! Wo er Brücken baute, strömten ihm Gedanken über den Geist der Menschheit zu ... [Lücke]. Im theosophischen Sinn bedeutet das «Opfer der Welt»: je weniger man für sich selbst tut, desto mehr vermag man von sich hineinzuverlegen in die Kultur seiner Zeit. Was wir von uns entwickeln, ist nicht so wichtig, als was wir in die Welt verpflanzen. Nicht was wir in uns vervollkommnen, sondern was wir der Welt geben, ist das Pfand und das Pfund, das unvergänglich ist. Leonardo da Vinci strömten aus dem Brückenbau Gedanken über den Geist der Menschheit als Gedanken der Mathematik zu. Freie Wesen wollten die Götter, nicht ein Ding in der Natur. Was der Mensch bewußt schafft im Weltlichen, ist eine Ausführung des gött-liehen Weltenplanes. Das Alltäglichste kann ein Heiliges werden, wenn es für den Nutzen der Menschheit ist. Wenn wir diesen Standpunkt einnehmen, haben wir den großen Idealismus in uns aufgenommen, und dieser Idealismus müßte die ganze philosophische Fakultät durchströmen. In dem Rahmen unserer philosophischen Fakultät können wohl alle Fachwissenschaften untergebracht werden. Aber als eine Zentrale der Weltanschauung müßte sie als Kern im Mittelpunkt stehen und nicht vor den einzelnen Fachwissenschaften zurückstehen. Durch diese zentrale philosophische Wissenschaft kämen wir zu der artistischen Anschauung. Den Doktortitel dürfte nur erhalten, wer diese zentrale Gesinnung in sich aufgenommen hat, das Leben in sich zu haben. Das letzte Examen des Philosophen müßte eine Prüfung seiner Lebensformen sein; der einzige Ehrentitel des philosophischen Doktors müßte darauf gegründet sein, daß im Menschen der Lebensgehalt dieser Lebensform enthalten ist. Sonst ist der philosophische Doktor eine Arabeske, eine Prätention, eine gesellschaftliche Form. Nicht Wissen allein gehört zum philosophischen Doktor, sondern ein in Lebenskunst verwandeltes Wissen. Solches Bewußtsein hat man schon gehabt. So wird ein philosophischer Doktor nur die Reife haben, wie es dem philosophischen Kopf angemessen ist. Eine große Verbreitung theosophischer Weltanschauung würde von selbst dahin führen, denn die theosophische Weltanschauung will Kräfte, die im Menschen schlummern, entwickeln. Der Theosoph ist sich bewußt, daß der Mensch entwickelungsfähig ist, daß wie das Kind sich entwickeln muß, so auch der Geist und die Seele sich zu höherer Stufe hinaufentwickeln können. Der Mensch ist eben noch nicht abgeschlossen, wie er von dem Gymnasium und den Universitäten kommt. Daß der Mensch erst im Anfang seiner Entwickelung ist, das will die theosophischeGesinnung immer mehr zur Geltung kommen lassen. Tonangebend sollte darin die philosophische Fakultät sein. Sie soll aus der mathematischen Gesinnung sich nach einer geistigen Richtung entwickeln; dieser Spitze sollte alles zulaufen. Theosophie ist nicht so schwer. Es würde sich ganz von selbst machen, daß, wenn es zum Beispiel eine theosophische Fakultät gäbe, schließlich alle Wissenschaften theosophisch würden. Physiologie ist die Wissenschaft von den Erscheinungen an Pflanzen, Tieren und Menschen. Wenn nun in der Physiologie die Einrichtung des Auges und so weiter betrachtet wird, so sind es Bilder, um daraus die Erkenntnis zu schöpfen, daß der Mensch sieht. Nun lehrt die Physiologie uns heute, daß im Grunde alle unsere Sinnesempfindungen abhängen von unseren Sinnesorganen; das Subjektive lehrt sie. Und zuletzt sagt sie, daß wir von dem, was außerhalb unserer Sinnesempfindungen ist, gar nichts wissen. Wenn wir das bedenken, und von hier aus nicht gedankenlos bleiben, sondern geistig weiterforschen, so kommen wir genau zu derselben Lehre, die der Okkultismus uns gibt, daß alles Sinnliche Illusion ist und die Lehre von der Sinnesenergie, von theosophischem Standpunkte aus bearbeitet, in große Tiefen führt. Man braucht eine Physiologie; man muß sie studieren und sie dann krönen durch Philosophie. Man hat darin keine Wahl. Heute ist die Philosophie in der philosophischen Fakultät nur ein Stück. Sie hat keine Kraft mehr; ein Fach wie andere Fächer ist sie. Das dürfte nicht sein; sie müßte die Kraft geben für die anderen Fächer, statt dessen hat sie ihrerseits die Färbung erhalten von einzelnen Fachdisziplinen. Daß wesentlich materiell gedacht wird, kommt daher, daß nicht die Philosophie und die große Welterfassung das große Wort sprechen, sondern vielmehr die aus anderen Fächern herübergekommene Psychologie zueiner Experimentalwissenschaft geworden ist. Wenn man glaubt, daß die Psychologie erst dann exakt betrieben ist, wenn man an dem Menschen so herumexperimentiert wie an einem unlebendigen Kristall, so betrachtet man den Menschen als etwas Unlebendiges, Unseelisches. Nichts kann die Psychologie erkennen als den materiellen Ausdruck. Theosophie würde sich klarmachen, daß das Studium der Physiologie und das der Psychologie in gewisser Weise ein und dasselbe sind, und beide eingliedern in die große Organisation des Wissens. Weil sie dazu nicht imstande sind, können die heutigen Universitäten keine idealistische Weltanschauung in die Welt tragen. Selbst Fahnenträger zu sein einer philosophischen Gesinnung, dazu ist die philosophische Fakultät gar nicht imstande. Die Fakultät sollte nicht ein Aggregat der verschiedenen Fächer sein, sondern sie zu einer gemeinsamen Seele zusammenwachsen lassen. Dann wird, ohne daß wir die Theosophie selbst an die Universitäten verpflanzen wollen, theosophisch gelehrt werden. Sonst aber bleibt die philosophische Fakultät ein Aggregat ohne geistiges Band. Und es sollte das Wissen ein lebendiges Ganzes werden, aus dessen einzelnen Gliedern der Geist leuchtet. Als Theosophen wird es uns schon befriedigen, wenn nur diesem philosophischen Studium das Vorrecht gehört und wenn es sich auf dieser Grundlage weiterentwickelt. Dann ist es in der Theosophie gut geborgen. Nicht etwas anderes wollen wir, als was jeder für die einzelnen Wissenschaften zu ihrem Heil wollen muß. Soll Theosophie ihre Aufgabe erfüllen, so darf sie keine Doktrin sein, sondern muß Leben sein. Mit jedem Schritt müssen wir Theosophen sein, alles, was wir im Leben tun, müssen wir mit dieser lebendigen theosophischen Gesinnung durchtränken. Dann wird die theosophische Bewegung mehr sein; sie wird sein wie einer der mächtigsten Kulturfaktoren der Gegenwart. Sie muß aberEinfluß gewinnen auf die, die da ausgewählt sind, unsere

Kultur zu leiten. Wir müssen Theosophie bekennen und vertreten, wo auch wir im Leben wirken wollen. Das Weltgeschehen ist nicht ein Totes, sondern ein Lebendiges. Die Wesen, und nicht die Verhältnisse bewirken die Entwickelung des Menschengeistes. Ist Theosophie eine Welt des Geistes, so ist Theosophie einer der mächtigsten Kulturfaktoren der Gegenwart. Nicht auf das Lesen von theosophischen Schriften kommt es an, sondern auf die Gesinnung, darauf, daß der Mensch in der Alltäglichkeit davon ergriffen wird. HINWEISE Im Jahre 1903 begann Rudolf Steiner seine öffentliche Vortragstätigkeit in Berlin im sogenannten Architektenhaus. Sie spielte sich im Rahmen der damaligen Theosophischen Gesellschaft ab, nachdem er 1902 zum Generalsekretär der Deutschen Sektion dieser Gesellschaft gewählt worden war. Rudolf Steiner war aber nie ein «Theosoph» im damaligen Sinne. Seine Vorträge «Von Buddha zu Christus» im Kreise der «Kommenden» im Jahre 1901 hatten die Aufmerksamkeit von Theosophen auf ihn gelenkt, und er wurde von Theosophen zu Vorträgen über die Mystik eingeladen, die in der sogenannten Brockdorffschen Bibliothek vor theosophischen Zuhörern stattfanden. Das Angebot, Generalsekretär der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft zu werden, nahm er an, weil er in diesem Zusammenhang Menschen fand, die geneigt waren, seine Mitteilungen über die Geisteswelt in offener und verständnisvoller Weise aufzunehmen. «Ich hätte nie in dem Stile, in dem diese Theosophen wirkten, selber wirken können. Aber ich betrachtete, was unter ihnen lebte, als ein geistiges Zentrum, an das man würdig anknüpfen durfte, wenn man die Verbreitung der Geist-Erkenntnis im tiefsten Sinne ernst nahm», - schreibt Rudolf Steiner in «Mein Lebensgang». Bei den hier zur Wiedergabe gelangenden Vorträgen bedient sich Steiner der theosophischen Ausdrücke, die damals durch die Werke von Blavatsky, Besant und Sinnett eingeführt waren. Später hat er sie durch andere ersetzt, die seiner ganz im mitteleuropäischen Geistesleben wurzelnden Geisteswissenschaft mehr entsprachen. Hier finden wir noch «Wurzelrasse» für die großen Epochen der Erdentwicklung (atlantische, nachatlantische Epoche usw.), «Chakram» für Lotusblume sowie auch die in der 1. Auflage der «Theosophie» verwendeten Ausdrücke für die Wesensglieder des Menschen. Der Ausdruck «Theosophie» steht hier für das, was Steiner später mit dem aus mitteleuropäischen Quellen stammenden Wort «Anthroposophie» bezeichnete. In der Sache hat Rudolf Steiner nie etwas anderes als die Ergebnisse seiner eigenen Geistesforschung vertreten. Die Vorträge waren zwar öffentlich. Man spürt ihnen jedoch an, daß sie vor mehr oder weniger regelmäßig folgenden Teilnehmern gehalten wurden. Trotz dem einführenden Charakter wird bei den Zuhörern eine Kenntnis des Vorangehenden vorausgesetzt, und die Erörterungen führen in sehr hohe Gebiete der geistigen Welten und stellen starke Ansprüche andas Vermögen, Schilderungen geistiger Tatsachen und Vorgänge in lebendiger Weise denkend mitzuerleben. Rudolf Steiners Bestreben, auch die bedeutenden Gestalten des modernen Geisteslebens in seine Schilderungen der geistigen Welten unmittelbar einzufügen, zeigt sich in der ausführlichen Behandlung der großen Persönlichkeiten Darwin, Haeckel, Tolstoi, Ibsen u. a. Textunterlagen: Die teils stenographischen, teils handschriftlichen Nachschriften und Notizen, die dem Text dieser Vorträge zugrunde liegen, sind von Rudolf Steiner nicht durchgesehen worden. Sie weisen zum Teil an vielen Stellen Lücken auf; auch ist mit Fehlern zu rechnen, die durch Aufnahme, Übertragung und Abschrift der Stenogramme entstanden sind. Abweichungen des Textes gegenüber früheren Drucklegungen beruhen darauf, daß, wo immer möglich, die Nachschriften mit den Stenogrammen neu verglichen und ergänzt wurden. Dann wurden uns bisher unbekannte Nachschriften und Notizen zugänglich, die in die Textgestaltung einbezogen werden konnten. Werke Rudolf Steiners, welche innerhalb der Gesamtausgabe (GA) erschienen sind, werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes. Als Einzelausgaben sind erschienen: Vonrag vom 16. März 1905 «Die großen Eingeweihten», Basel 1949; Vortrag vom 4. Mai 1905 «Schiller und die Gegenwart», Dornach 1955. Folgende Vorträge wurden in Zeitschriften veröffentlicht: in «Gegenwart» 29. Sept. 1904 1955/56 17. Jg- Nr. 10 13. Okt. 1904 1955/56 17. Jg. Nr. 11 20. Okt. 1904 1955/56 17. Jg. Nr. 12 27. Okt. 1904 1956/57 18. Jg. Nr. 1 3. Nov. 1904 1956/57 18. Jg- Nr. 2 10. Nov. 1904 1956/57 18. Jg. Nr. 3 17. Nov. 1904 1956/57 18. Jg- Nr. 4/5 1. Dez. 1904 1956/57 18. Jg- Nr. 6 15. Dez. 1904 1956/57 18. Jg- Nr. 7 im «Nachrichtenblatt: Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht» 1946 23. Jg. Nrn. 10-12 1946 23. Jg. Nrn. 20-22 1944 21. Jg. Nr. 41 490 in «Gegenwart» im «Nachrichtenblatt: Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht» 9. Febr. 1905 1956/57 18. Jg. Nr. 10 9. März 1905 1956/57 18. Jg. Nr. 11 23. März 1905 1956/57 18. Jg. Nr. 12 30. März 1905 1957/58 19. Jg. Nr. 1 11. Mai 1905 1957/58 19. Jg. Nr. 2 18. Mai 1905 1957/58 19. Jg. Nr. 3 25. Mai 1905 1957/58 19. Jg. Nr. 4/5 8. Juni 1905 1957/58 19. Jg. Nr. 6 Zu Seite: 20 David Friedrich Strauß, 1808-1874. «Der alte und der neue Glaube», Leipzig 1872. 24 Pierre Simon Marquis de Laplace, 1749-1827, Astronom. Gespräch mit Napoleon. 26 Ernst Haeckel, 1834-1919, Zoologe und Popularphilosoph. «Die Lebenswunder», gemeinverständliche Studien über biologische Philosophie, Stuttgart 1904. 28 Max Müller, Oxford 1823-1900, Sanskrit- und Religionsforscher. 30 Alfred Percy Sinnett, (Lebensdaten nicht auffindbar). «Die Esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus», Leipzig 1884. Helena Petrowna Blavatsky, 1831-1891. «Entschleierte Isis» und «Die Geheimlehre», übersetzt von Dr. R. Froebe, Leipzig o. J. 32 Rede von Du Bois-Reymond: Emil Du Bois-Reymond, 1818-1896, Naturforscher. «Über die Grenzen des Naturerkennens», Leipzig 1872. Wilhelm Ostwald, 1853-1932, Chemiker. «Naturforschung und Weltanschauung» in: «Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus», Leipzig 1895. 35 «Licht auf den Weg» von Mabel Collins, 4. Aufl. Leipzig 1904. 37 Lamarckismus:]. B. Antoine de Lamarck, 1744-1829, Naturforscher. «Philosophie zoologique», Paris 1809. 491 38 Thomas Robert Malthus, 1766-1834. «Essay on the principles of population», London 1798, «Principles of political economy», London 1819-1820. 48 Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814. Siehe: Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre (1813) in «Fichtes nachgelassene Werke», Bonn 1834, Band I. 54 Hans Driesch, 1867-1941. Siehe «Die Lokalisation morphologischer Vorgänge, ein Beweis vitalistischen Geschehens» (1899) und «Der Vitalismus als Geschichte und Lehre» (Leipzig 1905, 2. Auflage 1922). 57 Jean Paul (Johann Paul Friedrich Richter), 1763-1825. «Aus Jean Pauls Leben.» Jean Pauls sämtliche Werke, Berlin 1862, Band 34. 63 den Erdgeist die Worte sagen läßt: «Faust» I, Nacht. 67 Karl von Linne, 1707–1778. «Systema naturae», 1735. 72 wie Lamarck die Instinkte der Tiere zu erklären sucht: Siehe Hinweis zu Seite 37. 78 Paul Ree, 1849-1901. «Die Entstehung des Gewissens», Berlin 1885. 86 Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoi, 1828-1910. 88 Ernst Haeckel, 1834-1919. «Die Lebenswunder», Stuttgart 1904. 92 Charles Darwin, 1809-1882. Hauptwerke: «Die Entstehung der Arten», 1859. «Das Variieren der Tiere und Pflanzen im Zustande der Domestikation», 1868. «Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl», 1874. 100 Giordano Bruno, 1548–1600. «Von der Ursache, dem Princip und dem Einen», 1584, deutsch von Seliger bei Reclam. 101 Paracelsus: Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, 1493–1541, Arzt und Naturforscher. Paracelsus' Gesammelte Werke, herausgegeben von K. Sudhoff (seit 1923). 102 Rene Descartes, 1596-1650. 103 Lamarck: Siehe Hinweis zu Seite 37. 105 Malthus: Siehe Hinweis zu Seite 38. 107 «Ich halte dafür...»: Charles Darwin in «Die Entstehung der Arten», 1859. 108 Ernst Haeckel: Siehe Hinweis zu Seite 88. "Die Sprache ist jene wundervolle geistige Maschine . . .»: Charles Darwin in «Die Abstammung des Menschen». 492 108 «Es ordnet ein allmächtiger und allwissender Schöpfer . . .»: Charles Darwin in «Das Variieren der Tiere und Pflanzen». 110 In der Textgestaltung dieses Vortrages konnte eine neue Nachschrift berücksichtigt werden, die erst nach der ersten Drucklegung des Vortrages bekannt wurde. 112 Emile Zola, 1840-1902. 113 Henrik Ibsen, 1828-1906. «Wenn wir Toten erwachen», 1899, in «Sämtliche Werke». 117 Die Worte «Ignoramus et ignorabimus» – «Wir wissen es nicht und werden es nicht wissen» von Emil Du Bois-Reymond, in der Rede gehalten in der zweiten allgemeinen Sitzung der Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, Leipzig, 14. August 1872, Berlin 1891 u. ö. 118 Da hat Tolstoi das richtige Wort gefunden: «Über das Leben», 1891 in russischer Sprache in Genf erschienen. Die Zitate sind einer deutschen Übersetzung entnommen, die von den Herausgebern nicht nachgeprüft werden konnten. 118/126/127 «Manas», «Buddhi»: Im Buche «Theosophie» von Rudolf Steiner mit «Geistselbst» und «Lebensgeist» bezeichnet. 132 Hermann Lotze, 1817-1881. Robert Harnerling, 1830-1889. Heien Keller, 1880-1968. «Die Geschichte meines Lebens», 1902, deutsch 1904. 142 Baruch Spinoza, 1632-1677. «Ethik» 5. Teil, Lehrsätze 34 ff. 146 Upanishaden: «Mundaka-Upanishad», 2, l, 3. «Sechzig Upanishaden des Veda» übersetzt von Paul Deußen, 1897 u. ö. 155 das interessante Buch: «Die Geschichte meines Lebens» von Heien Keller, siehe Hinweis zu Seite 132. 165 Angelas Süesius (Johannes Scheffler), 1624-1677. «Cherubinischer Wandersmann». 166 Von diesem Vortrag gibt es zwei stenographische Nachschriften und sehr gute stenographische Notizen. Die Abweichungen im Text gegenüber der ersten Fassung in «Grundbegriffe der Theosophie» fußen auf einer Nachschrift und den Notizen, die bei der ersten Drucklegung noch nicht zur Verfügung standen. Friedrich Nietzsche, 1844-1900. 493 167 Arthur Schopenhauer, 1788-1860. Richard Wagner, 1813-1883. 169 Georg Brandes (Morris Cohen), 1842-1927, dänischer Literaturhistoriker. - Vorlesung über Nietzsche in Kopenhagen 1888 in: «Menschen und Werke. Essays», Frankfurt/Main 1894. Friedrich Nietzsche, eine Abhandlung über aristokratischen Radikalismus, S. 137-224. ich selbst habe versucht, Nietzsche . . . objektiv darzustellen: 1895 veröffentlichte Rudolf Steiner sein Werk «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit». Nach Nietzsches Tod schrieb er 1900 für die «Wiener Klinische Rundschau» zwei Aufsätze: «Die Philosophie Nietzsches als psychopathologisches Problem» und «Friedrich Nietzsches Persönlichkeit und die Psycho-Pathologie». In die

Neuauflage Gesamtausgabe Dornach 1963 von «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (GA Bibl.-Nr. 5) wurden diese beiden Aufsätze, eine 1900 gehaltene Gedächtnisrede im Kreise der «Kommenden» sowie die Ausführungen über Nietzsche in Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» aufgenommen. "Der hier zum Abdruck kommende Vortrag aus dem Jahre 1904 nimmt auf die vorangegangenen Publikationen Bezug. 175 Edouard Schure, 1841-1929. «Die Heiligtümer des Orients». 1898, übertragen von Marie von Sivers, Leipzig 1908. 176 das Tolstoi-Problem: Siehe den Vortrag vom 3. November 1904 dieses Bandes. seine bedeutsame Schrift: «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben», 1873/74. 182 Meister Eckhart, 1250-1327. «Gott ist gestorben, daß auch ich der Welt absterbe und Gott werde.» in Meister Eckhart, Schriften und Predigten, herausgegeben von H. Büttner, Jena 1923. 183 «Ecce Homo» in: Gedichte und Sprüche. Werke in drei Bänden, herausgegeben von Karl Schlechta, München 1955. 189 «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer»: «Faust» II, 1. Akt, Thronsaal. 195 «Licht auf den Weg»: Von Mabel Collins. Die ersten vier Sätze lauten: «Bevor das Auge sehen kann, muß es der Tränen sich entwöhnen. Bevor das Ohr vermag zu hören, muß die Empfindlichkeit ihm schwinden. Eh' vor den Geistern kann die Stimme sprechen, muß das Verwunden sie verlernen. Und eh" vor ihnen stehen kann die Seele, muß ihres Herzens Blut die Füße netzen.» 494 199 Chakras: Rudolf Steiner verwendet in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und anderen Schriften dafür den Ausdruck «Lotusblumen». 202/203 gewisse Tugenden: Die Nachschrift weist an dieser Stelle über die sechs Tugenden Lücken auf, die sinngemäß ergänzt wurden aus entsprechenden Darstellungen in anderen Vorträgen. 204 Der Vortrag ist aus einer neu zugänglich gewordenen zweiten Nachschrift sowie aus Notizen von zwei Zuhörerinnen wesentlich ergänzt. Vor Weihnachten habe ich hier . . .: Gemeint sind die vorangehenden Vorträge dieses Bandes. In den beiden letzten Vorträgen: Siehe den Vortrag vom 26. Januar 1905 in diesem Band und den entsprechenden Hinweis. 206 Plato, 427-347 v. Chr. Siehe «Timaios». Aristoteles, 384-322 v. Chr. Über die Schöpfungslehre siehe den Vortrag von Rudolf Steiner vom 15. Dezember 1923 in «Mysteriengestaltungen» (14 Vorträge Dornach 1923), GA Bibl.-Nr. 232. 207 Augustinus, 354^-30, «De civitate Dei», 12. Buch. 208 Scotus Erigena, 810-877, «De divisione naturae». Thomas von Aquino, 1225-1274. «Summa contra gentiles» und «Summa theologica». 209 Charles Darwin: «Die Entstehung der Arten». Ernst Haeckel: «Natürliche Schöpfungsgeschichte», 1868. Johannes Reinke, 1849-1931. Botaniker. Mitbegründer des «Neovitalismus». «Die Welt als Tat. Umriß einer Weltansicht auf naturwissenschaftlicher Grundlage», Berlin 1899. 211 Goethe hat in seiner Morphologie: «Versuch, die Metamorphose der Pflanze zu erklären» u. a. in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», eingeleitet und kommentiert von Rudolf Steiner in «Kürschners Deutsche National-Litteratur» (1883/97), photomechanischer Nachdruck, GA Bibl.-Nr. la-e. 223 Paracelsus hat das gewußt: «Alle Kreaturen sind Buchstaben und Bücher, in denen gelesen werden mag, was der Mensch ist» in «Astronomia magna oder Philosophia saga der großen und kleinen Welt». Das Zitat von Reinke konnte nicht nachgeprüft werden. 495 233 Eduard von Hanmann, 1842-1906. «Philosophie des Unbewußten», 1869, 12. Auflage 1923. «Das Unbewußte vom Standpunkte der Physiologie und Deszendenztheorie», 1872. 235 Die Nachschriften haben statt «Zeitraum» das Wort «Rasse», welches von Rudolf Steiner in den frühen Jahren in Anlehnung an die theosophische Terminologie verwendet wurde. 240 Das letzte Mal: Bezieht sich auf den Vortrag vom 9. Februar 1905 dieses Bandes. 252 Im Abschnitt «Man nennt diese leuchtenden Menschenwesen . . .» sind einige Lücken im Stenogramm. 253 Goethe sagt auch: Siehe «Faust» I, Nacht. Faust zu Wagner. 253/254 Ich habe Ihnen das dargestellt: Siehe den Vortrag vom 16. Februar 1905 über Goethes «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» im II. Teil, Seite 329 dieses Bandes. 262 Thomas von Kempen, eigentlich Th. Hamerken, 1380-1471. «Von der Nachfolge Christi», herausgegeben von Hirsche 1891 und Gesamtausgabe von Pohl 1902 ff., 7 Bände. «Licht auf den Weg»: Siehe Hinweis zu Seite 195. 264 der achtgliedrige Pfad von Buddha, siehe Hermann Beckh: Buddhismus II. Teil. Die Lehre. Sammlung Göschen 1920. Jetzt: «Buddha und seine Lehre», Stuttgart 1958. 265 In allen theosophischen Handbüchern: Siehe Rudolf Steiner «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA Bibl.Nr. 10; «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (1904), GA Bibl.-Nr. 9; «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA Bibl.-Nr. 13. 273 Paracelsus: Siehe Paracelsus' Gesammelte Werke, II. Band: «Die vierte Defension», Seite 145/146, München 1924. 276 Das Epos ist in Bayern entstanden: Siehe: «Lohengrin, der Ritter mit dem Schwan», ein mittelhochdeutsches Heldengedicht, erneut von H. A. Junghans, Reclam, Leipzig 1878. Bayrische Überarbeitung einer im 13. Jahrhundert in Thüringen entstandenen Dichtung eines unbekannten Sängers. Über die Lohengrinsage siehe den Vortrag von Rudolf Steiner vom 29. März 1906 im Band «Die Welträtsel und die Anthroposophie» (22 öffentliche Vorträge, Berlin 1905/06), GA Bibl.-Nr. 54. 496 277 Novalis, Friedrich von Hardenberg, 1772–1801. In den «Fragmenten» von Novalis lautet das Zitat wörtlich: «Die Menschheit ist der höhere Sinn unseres Planeten, der Nerv, der dieses Glied mit der obern Welt anknüpft, das Auge, das er gen Himmel hebt.» 280 Von diesem Vortrag liegen nur zwei kürzere Nachschriften vor. Der Text wird hier mit wenigen Ergänzungen aus einer zweiten Nachschrift in der Fassung wiedergegeben, die Marie Steiner für den Druck vorbereitet hatte. Henrik Ibsen: «Wenn wir Toten erwachen», 1899. 282 «Höchstes Glück der Erdenkinder . . .»: J. W. Goethe in «Westöstlicher Diwan», Suleika, 21. 283 William Shakespeare, 1564-1616. 284 Immanuel Kant, 1724–1804. Über den kategorischen Imperativ siehe «Kritik der reinen Vernunft», 1781/87: «Handle so, als ob die Maxime deiner Handlung durch deinen Willen zum allgemeinen Naturgesetz werden sollte.» 285 Friedrich von Schiller, 1759-1805. «Die Räuber», 1781. «Wie die Welt auch sein mag, ich stelle Menschen hinein, die diese Welt aus ihren Angeln heben können». 286 ^Ach, geblendet ist mein Auge vor dem Licht, dem es sich wendet»: Das Zitat konnte nicht aufgefunden werden. «Recht? Wo gilt es noch als Recht?»: Das Zitat konnte nicht aufgefunden werden. 286/287 «Ach, wie haben doch diese alten Ideale . . .»: Aus einem Brief an Georg Brandes vom 20. Dezember 1870: «Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind nicht mehr dieselben Dinge, die sie in den Tagen der seligen Guillotine waren. Das ist es, was die Politiker nicht verstehen wollen und darum hasse ich sie. Die Menschen wollen nur Speziairevolutionen, Revolutionen im Äußeren, im Politischen usw. Aber all dergleichen ist Lappalie. Worauf es ankommt, das ist die Revolutionierung des Menschengeistes . . .» Ibsens Werke, Briefe. 293 «Und so lang du das nicht hast, Dieses Stirb und Werde . . .*: Goethe in «Selige Sehnsucht». Lyrische Dichtungen. Reise an den Main, Rhein und Neckar 1814. 295 auf Tolstoi, habe ich schon früher hingewiesen: Siehe den Vortrag vom 3. November 1904 dieses Bandes. John Worell Keely, (Lebensdaten nicht nachweisbar). Erfinder des Keely-Motors. Er versuchte, einen Motor zu konstruieren, der durch 497 Wellen in Bewegung versetzt wird, die der Mensch mit seiner seelischen Kraft erregen kann. Über ihn spricht Rudolf Steiner im 3. Vortrag des Bandes «Weltwesen und Ichheit» (7 Vorträge, Berlin 1916), Bibl.-Nr. 169, und in «Das Karma des Berufes» (10 Vorträge, Dornach 1916), 4. und 9. Vortrag, GA Bibl.-Nr. 172. Über den mechanischen Okkultismus siehe «Die soziale Grundforderung unserer Zeit. In geänderter Zeitlage» (12 Vorträge, Dornach und Bern 1918), GA Bibl.-Nr. 186, 3. Vortrag. Siehe auch H. P. Blavatsky «Die Geheimlehre» Band I, 3. Teil, Abtig. IX: Die kommende Kraft. Damit sind Fragen verbunden: Hier ist eine Lücke in der Textüberlieferung. 296 Das alles haben wir den verflossenen Vorträgen entnommen: Siehe die Vorträge vom 16. und 23. Februar 1905 in diesem Band. Ferner den Vortrag vom 14. März 1907: «Wer sind die Rosenkreuzer?» im Band «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben» (13 öffentliche Vorträge, Berlin und Köln 1906/07), GA Bibl.-Nr. 55. 297 Votum des bayrischen Ärztekollegiums: Rudolf Steiner stützt sich hier auf R. Hagen «Die erste deutsche Eisenbahn», 1885, Seite 45. 298 Philipp Reis, 1834-1874, Physiker. Er erfand 1860 den ersten Fernsprecher. Alexander Graham Bell, 1847-1922. Konstruierte 1876 das erste praktisch brauchbare Telefon. Karl Friedrich Gauß, 1777-1855, erfand 1831 mit Wilhelm Weber den ersten wirklich benutzten Nadeltelegraphen. Wilhelm Weber, 1804-1891, Physiker. 303 jener tönenden Welt, von der Goethe spricht: Siehe «Faust» I, Prolog im Himmel und «Faust» II, Arielszene. 309 Das soziale Ideal kann nicht ausgedacht werden: Über die soziale Frage siehe die Ausführungen Rudolf Steiners in «Geisteswissenschaft (Theosophie) und soziale Frage», Vortrag gehalten in Hamburg am 2. März 1908, abgedruckt in «Die Welträtsel und die Anthroposophie» (22 öffentliche Vorträge, Berlin 1905/06), GA Bibl.-Nr. 54, sowie die drei Aufsätze «Geisteswissenschaft und soziale Frage» 1905/06 in «Luzifer-Gnosis. Gesammelte Aufsätze 1903-1908», GA Bibl.-Nr. 34. 318 Der Textgestaltung dieses Vertrages liegen zwei unvollständige handschriftliche Nachschriften zugrunde. Der Text kann daher nicht als wörtlich so gesprochen genommen werden; es ist eine mehr oder weniger ausführliche bis stichwortartige Inhaltsangabe des Vertrages. 498 321 Laut Vortragsverzeichnis hielt Rudolf Steiner am 2. Februar 1905 eine Fortsetzung. Von der einen Nachschreiberin sind unter diesem Datum einige Notizen erhalten; sie sind aber so spärlich, daß sie, durch eine Leerzeile abgetrennt (S. 325), dem ersten Vortrag hinzugefügt wurden. Zur Ergänzung dieses und der drei folgenden Vorträge siehe: Rudolf Steiner «Goethes geheime Offenbarung, exoterisch und esoterisch», 2 Vorträge Berlin 22. und 24. Oktober 1908 in «Wo und wie findet man den Geist?» (18 öffentliche Vorträge, Berlin 1908/09), GA Bibl.-Nr. 57, sowie den Aufsatz «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen <Faust> und das Märchen <Von der Schlange und der Lilie>» (1918), GA Bibl.-Nr. 22. Gotthold Ephraim Lessing, 1729-1781. «Die Erziehung des Menschengeschlechts», Schluß und Anmerkung zu einer Stelle in den philosophischen Gesprächen über die unmittelbare Bekanntmachung der Religion und über einige unzulängliche Beweisarten derselben, Berlin 1773, sowie auf der letzten Seite seines Bruchstückes aus dem Nachlaß: «daß mehr als fünf Sinne für den Menschen sein können». Alle abgedruckt in Paul Lorentz, «Lessings Philosophie», Leipzig 1909. Johann Gottfried Herder, 1744-1803. «Palingenesis. Das Wiederkommen der Seelen.» «Erläuternde Belege der Denkart, die zum Glauben einer Metamorphose geneigt macht.» «Über die Seelenwanderung.» Aus den zerstreuten Blättern, I. 1791, 1797 (Alle in ablehnendem Sinn geschrieben.) Positiv äußerte sich Herder über die Wiederverkörperung in einem Brief an Moses Mendelssohn im Jahre 1769: «... Wenn meine gegenwärtigen Anlagen mir Data sein sollten, meine Zukunft zu erraten: so werde ich wieder so ein vermischtes Wesen als ich bin. Der Keim zur Pflanze trägt Pflanzen und nicht Tiere: alles bleibt in der Natur, was es ist: Meine menschliche Substanz wird wieder ein menschliches Phänomen, oder, wenn wir platonisch reden wollen, meine Seele bauet sich wieder einen Körper . . . ich werde, was ich bin . . .». 322 In «Dichtung und Wahrheit» sagt er: Die von Rudolf Steiner erwähnte Stelle konnte dort nicht aufgefunden werden. 323 «Die Geisterweh ist nicht verschlossen»: «Faust» I, Nacht. Jakob Böhme, 1575-1624. Die Schilderung des Erdgeistes: «Faust» I, Nacht. 325 «Die Geheimnisse»: Ein Fragment. 1784-1786 in Epische Dichtungen. 499 325 Gegen Ende des ersten Teiles steht Faust anders vor dem Erdgeist: Siehe die Szene «Wald und Höhle»: «Erhabner Geist». In den Gesprächen Eckermanns mit Goethe: Siehe J. P. Eckermann, «Gespräche mit Goethe in den letzten Lebensjahren», 25. Januar 1827: «Aber doch ist alles [im <Faust>] sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, daß die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat; dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen.» 326 Der Gang zu den Müttern: Siehe «Faust» II, l. Akt. Kaiserliche Pfalz. Finstere Galerie. Laboratorium: «Faust» II, 2. Akt. Laboratorium. Klassische Walpurgisnacht: «Faust» II, 2. Akt. 327 Fausts Erblindung: «Faust» II, 5. Akt. Mitternacht. «Und so lang du das nicht hast, Dieses Stirb und Werde»: Siehe Hinweis zu Seite 293. «Wer nicht stirbt, bevor er stirbt»: Jakob Böhme in «Theosophia Revelata oder: Alle göttlichen Schriften». Neudruck in 11 Bänden, herausgegeben von A. Faust, 1942 ff. Chorus mysticus: «Ereignis» von Goethe handschriftlich. in den Gesprächen mit Eckermann: Diese Aussage ist dort nicht zu finden. Über das Bild des Montserrat sagt J. Schröer: (Faust II SCV): «Eine Schilderung des Montserrat erhielt er durch W. von Humboldt 1800. Das Bild schwebte ihm 1816 vor, als er den Aufsatz <Uber das Fragment: Die Geheimnisse> schrieb. Daselbst erklärt er, <daß der Leser durch eine Art von ideellem Montserrat geführt werden sollte>.» 329 Dem Text dieses und der folgenden Vorträge liegen zwei unvollständige Nachschriften zugrunde, die ergänzt werden konnten aus handschriftlichen Notizen von zwei weiteren Zuhörern. Friedrich von Schiller, 1759–1805. Über die Geschichte ihrer Freundschaft siehe den Aufsatz Goethes «Glückliches Ereignis» in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» Band I und Goethes Werke Band 33 in «Kürschners Deutsche National-Litteratur» Berlin und Stuttgart 1884. Photomechanischer Nachdruck von «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» in fünf Bänden, mit Einleitungen und Kommentaren von Rudolf Steiner, GA Bibl.-Nr. la-e sowie den Briefwechsel Goethe/Schiller. 500 331 Goethe hat selbst zu Riemer gesagt: Das Zitat konnte nicht aufgefunden werden. Erklärungsversuche des Märchens: Siehe Friedrich Meyer-von Waldeck «Goethes Märchendichtungen», Heidelberg 1879. Begründung der Theosophischen Gesellschaft: 1875 durch H. P. Blavatsky und Colonel Olcott. Arthur Schopenhauer, 1788-1860. 332 Zweimal finden sich in Goethes «Gesprächen mit Eckermann» Anhaltspunkte: Siehe die Gespräche vom 6. Dezember 1829 und 17. Februar 1831, aber auch vom 11. März 1828 und 13. Februar 1829. «Die neue Melusine» in «Wilhelm Meisters Wanderjahre», 3. Buch, 6. Kapitel. «Der neue Paris» in «Dichtung und Wahrheit», Erster Teil, 2. Buch. Siehe auch den Vortrag vom 2. März 1905 in diesem Band. 335 Pythagoras, 580-500 v. Chr., griechischer Philosoph und Mathematiker. Ich erinnere an das Gespräch mit Schiller in Jena 1794: Siehe den Aufsatz Goethes «Glückliches Ereignis», Hinweis zu Seite 326. 339 schreibt Schiller an Cotta: Auf die Frage von Cotta am 23. Oktober 1794 «Auf die Erklärung von Goethes <Märchen> wäre ich sehr begierig» und vom 9. November 1794 «. . . gibt Goethe nicht den Schlüssel zu seinem <Märchen>?» antwortet Schiller am 16. November 1794 «Vom goethischen <Märchen> wird das Publikum noch mehr erfahren. Der Schlüssel liegt im <Märchen> selbst». Zitiert nach Theodor Friedrich: «Goethes Märchen mit einer Einführung und einer Stoffsammlung zur Geschichte und Nachgeschichte des <Märchens>», Philipp Reclam, Leipzig o. J. 346 wie Goethe in einem Gespräch mit Schiller diesem sagte: Das Gespräch konnte bis jetzt nicht nachgewiesen werden. Inhaltlich stimmt die Aussage überein mit dem Brief Schillers an Goethe vom 29. August 1795 nach Empfang des Märchens für die «Hören»: «... Man kann sich nicht enthalten, in allem eine Bedeutung zu suchen . . . Die <Idee>, der <Schlüssel> wird im Märchen offen dargelegt: «Ein einzelnen, sagt der Alte mit der Lampe, <hilft nicht, sondern wer sich mit vielen zur rechten Stunde vereinigt), und

bald darauf: <Wir sind zur glücklichen Stunde beisammen, jeder verrichte sein Amt, jeder tue seine Pflicht und ein allgemeines Glück wird die einzelnen Schmerzen in sich auflösen, wie ein allgemeines Unglück einzelne Freuden verzehrt.>» 501 347 »Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben . . .»: Mephisto zum Schüler in «Faust» I, Studierzimmer. 349 Zur Textgestaltung siehe den Hinweis zum Vortrag vom 16. Februar 1905, Seite 326. 350 «Die Lösung steht in dem Märchen selbst»: Siehe den Hinweis zu Seite 343. 357 Jakob Böhme: Siehe den Hinweis zu Seite 326. «Und so lang du das nicht hast. . .»: Siehe den Hinweis zu Seite 293. 363 Wir werden nächstes Mal mehr darüber hören: Über die drei Begleiterinnen und die drei Könige machte Rudolf Steiner im nächsten Vortrag (2. März 1905) keine weiteren Ausführungen mehr. Siehe zur Ergänzung die zu Seite 318 aufgeführten Vorträge. 368 «Wer den Dichter will verstehn . . .»: Goethe in «Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Diwans» (1819). 369 Zur Textgestaltung siehe den Hinweis zum Vortrag vom 16. Februar 1905, Seite 329. an einer bezeichnenden Stelle seinen 'Wanderjahren» eingefügt: Siehe Goethe «Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden» III. Buch, 6. Kap. 373 vor der unseren (Rasse) lebten die Atlantier, vorher die Lemurier: Siehe Rudolf Steiner «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA Bibl.-Nr. 13 und «Aus der Akasha-Chronik», GA Bibl.-Nr. 11. auch in der «Geheimlehre» von H. P, Blavatsky: «Die Geheimlehre», 3 Bände 1897-1903. 374 Was ihr sät, werdet ihr ernten: Wörtlich: «Denn was der Mensch sät, das wird er ernten», Galater 6, 7. 375 Es steht am Anfang von 'Dichtung und Wahrheit»: Siehe Erster Teil. Zweites Buch. 390 In einem Fragment: 'Die Reise der Söhne Megaprazons» (1792): Siehe «Goethes sämtliche Werke», herausgegeben von Karl Goedecke, 15. Band, Cottasche Bibliothek der Weltliteratur, Stuttgart/ Berlin. 'Venus» und 'Mars» sind die letzten Worte, die uns davon aufbewahrt sind: Siehe «Die Reise der Söhne Megaprazons. Ein vorgefundenes Stück des Planes», herausgegeben von Karl Goedecke, 15. Band. 502 391 Gotthold Ephraim Lessing, 1729-1781. Über Klopstock siehe «Sinngedichte» 1. Friedrich Gottlieb Klopstock, 1724-1803. «Messias» in Oden. Wilhelm von Humboldt, 1769–1835. «Es lohnt sich, so lange gelebt zu haben, um diese Schätze in sich aufzunehmen.» Brief an A. W. von Schlegel vom 21. Juni 1823 und Brief an Gentz vom 1. März 1828. 393 Der Text dieses Vortrages ist im Vergleich zur ersten Veröffentlichung (1955) in ungewöhnlichem Maße verändert. Seit der ersten Auflage gelangte eine zweite Nachschrift in das Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung. Im Text dieses Bandes sind viele Wortlaute dieser neugefundenen Nachschrift in die erste hineingearbeitet worden, sofern sie Ergänzungen enthielten. Friedrich von Schiller: Siehe den Hinweis zu Seite 285. 395 Schillers Dissertation: «Versuch über den Zusammenhang der tierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.» Sie erschien 1780 im Druck. 396 Gotthold Ephraim Lessing: Siehe Hinweis zu Seite 321. 399 Paul Heinrich Holbach, 1723-1789. 400 Jean-Jacques Rousseau, 1712-1778. 401 Christian Gottfried Kömer, 1756-1831. Von 1785-87 war Schiller in Leipzig und Dresden sein Gast. Schillers «Philosophische Briefe», 1786, in «Kleinere Schriften vermischten Inhalts». Das Kapitel «Theosophie des Julius». Paracelsus: Siehe Hinweis zu Seite 101. 405 Immanuel Kant: «Pflicht, du erhabener, großer Name», in «Kritik der praktischen Vernunft», 1788, I. Teil, 3. Hauptstück. Schiller sagt: «Gerne dien' ich den Freunden, doch tu' ich es leider mit Neigung, / Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin» in «Elegien und Epigramme». «Nur durch das Morgentor des Schönen / Drangst du in der Erkenntnis Land»: In «Die Künstler». – Rudolf Steiner machte zu dieser Stelle einmal die Bemerkung, daß richtigerweise «Morgenrot» stehen müßte und zitierte den Vers konsequent so. 407 Sie ist erst heute da, wo man den großen Umfang einer Gesellschaft bemerken kann, die zu einem ersten Grundsatz einen Zusammenhang von Menschen auf Basis von Liebe macht: Es handelt sich um die 503 Grundsätze der Theosophischen Gesellschaft, deren erster lautet: «Die Zwecke der Theosophischen Gesellschaft sind: Erstens: Den Kern einer allgemeinen Brüderschaft zu bilden, welcher sich die ganze Menschheit ohne Unterschied der Rasse, des Glaubensbekenntnisses, des Geschlechts, der Kaste oder der Farbe anschließen soll.» Die Nicht-Übereinstimmung zwischen den theoretischen Grundsätzen und deren praktischer Handhabung durch die Präsidentin, Annie Besant, in Adyar (Indien), führte 1913 zur Trennung der Deutschen Sektion unter Rudolf Steiner von der Theosophical Society und zur Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft. 407 Vorträge in der «Freien Hochschule» Berlin: Siehe die Vorträge Rudolf Steiners «Schiller und unser Zeitalter» im Schiller-Jahr 1905. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Dornach 1932. Heinrich Deinhardt, 1805-1867, in «Beiträge zur Würdigung Schillers», 1866. Neuausgabe Stuttgart 1922. 408 Johann Karl Batsch, 1761-1802, Botaniker. Über das Gespräch berichtet Goethe ausführlich in «Glückliches Ereignis» 1817 in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften»; siehe Hinweis zu Seite 329. 409 Schön ist der Brief: Siehe den Brief Schillers an Goethe vom 23. August 1794 in «Briefwechsel zwischen Goethe und Schiller». 411

Friedrich Wilhelm Nietzsche, 1844-1900, «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik», Leipzig 1872. 412 Edouard Schure: Siehe Hinweis zu Seite 175. «Das heilige Drama von Eleusis», rekonstruiert durch Edouard Schure, in freie Rhythmen gebracht durch Rudolf Steiner, Dornach 1939. 413 Edouard Schure: «Die Kinder des Luzifer», übersetzt von Marie von Sivers, Leipzig 1905. Neuauflage Dornach 1955. 414 Charles Darwin, 1809-1882. «Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampf ums Dasein», 1859. 415 Robert Kirchhoff, 1824-1887, Physiker. Roben Wilhelm Bunsen, 1811-1899, Physiker und Chemiker. «Chemische Analyse durch Spektralbeobachtungen», Wien 1861. Gustav Theodor Fechner, 1801-1887, Philosoph. «Vorschule der Ästhetik», Leipzig 1876; «Elemente der Psychophysik», 2 Bände, Leipzig 1860. Karl Marx, 1818-1883. «Zur Kritik der politischen Ökonomie» 1859; «Das Kapital», I. Band 1867. 504 415 eine Schiller-Biographie: Siehe J. Minor «Schiller, sein Leben und seine Werke», 1890 ff., 4 Bände. 417 Nur der Körper eignet jenen Mächten . . .: Aus Schiller «Das Ideal und das Leben». 421 Dem Abdruck dieser vier Vorträge liegt eine mangelhafte Nachschrift zugrunde. Sie weist nicht nur deutlich spürbare Lücken auf; der Mitschreibende, mit der Thematik der Vorträge nicht vertraut, hat oft in der Eile Zusammenfassungen gemacht, so wie er den Vortragenden verstand. Dadurch haben sich Verschiebungen in den Bezügen eingeschlichen. Obwohl handschriftliche Notizen von anderen Zuhörern herbeigezogen werden konnten, ließen sich – einige grobe Mißverständnisse ausgenommen - die Mängel der Textwiedergabe nicht wesentlich beheben. 427 Sie werden vielleicht etwas gehört haben von dem Namen Kalthoff: Albert Kalthoff, 1850-1906, evangelischer Theologe. «ZarathustraPredigten», 1904. 438 Professor Lobstein aus Straßburg: D. P. Lobstein «Wahrheit und Dichtung in unserer Religion», Tübingen 1905. 440 Goethe: Wörtlich: «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben» in «Spruche in Prosa», 11. Abteilung: Kunst, und ebenda «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst». 441 Adolf Harnack: «Das Wesen des Christentums», Leipzig 1901. 4. Auflage, Seite 101. 445   «Wer Wissenschaft und Kunst besitzt. . .»: «Zahme Xenien». 447 Die Nachschrift dieses Vertrages wird gegen den Schluß sehr lückenhaft. An wesentlichen Stellen scheint der Gedankengang nicht voll erfaßt, sondern nur zusammenfassend wiedergegeben. 448 Rudolf von Jhering, 1818-1892. «Der Kampf um das Recht», 1872. «Der Zweck im Recht«, 2 Bände, Leipzig 1877-1883. Hermann von Helmholtz, 1821-1894, Physiologe und Physiker. 449 Ich möchte die Stelle wörtlich vorlesen: Das Zitat findet sich in der Einleitung zu Band I, Seite VII des genannten Werkes. 450 John Stuart Mill, 1806-1873, englischer Philosoph und Volkswirtschafter. 505 455 Adolf Exner, 1841-1894. «Über politische Bildung», Inaugurationsrede als Rektor der Wiener Universität, 1891. 461 Erst dann werden wir ein gesundes Studium haben: Die Nachschrift hat in diesem und den folgenden Abschnitten empfindliche Lücken. 464 Cesare Lombroso, 1836-1909. Psychiater und Kriminalanthropologe. Verfasser der Schrift: «Genie und Irrsinn», 1864 deutsch in Reclams Universalbibliothek. Friedrich Karl von Savigny, 1779-1861, Rechtsgelehrter. 466 Dies ist immer und immer wieder . . . betont worden: Auch in diesem Abschnitt sind Lücken in der Nachschrift zu bemerken. 468 Fichte sagt: Siehe die Vorrede zu «Die Bestimmung des Gelehrten». 469 Galen, um 131-201 n. Chr., Arzt in Rom. 471 Andreas Vesalius, 1514-1564, belgischer Anatom, Leibarzt Karls V. und Philipps II. Begründer der wissenschaftlichen Anatomie. Sein Werk wurde in zwei Bänden 1725 von Boerhaave und Albin herausgegeben. Leiden 1725. William Harvey, 1578–1657, englischer Anatom. Entdecker des Kreislaufes des Blutes. Justus von Liebig, 1803-1873, Begründer der organischen Chemie. «Organische Chemie in ihrer Anwendung auf Agrikultur und Physiologie», Braunschweig 1840. «Über das Studium der Naturwissenschaften». Eröffnungsrede zu seinen Vorlesungen. München 1852. 475 Emil Schlegel, 1852-1935, homöopathischer Arzt. 476 Goethe spricht aus, was hier gemeint ist: Das Zitat findet sich in «Sprüche in Prosa» 2. Abteilung: Die Wissenschaft im allgemeinen. 479   Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814. Im Herbst 1810 hielt er seine Rektoratsrede «Über die einzig mögliche Abirrung der akademischen Freiheit». Schon Friedrich Schiller sprach in einer Rede: 26. Mai 1789 an der Universität Jena: «Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?» Eine akademische Antrittsrede. 480 Leonardo da Vinci, 1452–1519. Siehe Marie Herzfeld: «Leonardo da Vinci, der Denker, Forscher und Poet», Diederichs, Jena 1926; «Traktat von der Malerei», Diederichs, Jena 1925. 506

]]> 258 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga054/ Sun, 21 Nov 2021 14:04:58 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=260

ga054

INHALT

Zu dieser Ausgabe 8
I. Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie
Berlin, 5. Oktober 1905 9
IL Unsere Weltlage. Krieg, Frieden und die
Wissenschaft des Geistes
Berlin, 12. Oktober 1905 35
III. Grundbegriffe der Theosophie. Seele und Geist
des Menschen
Berlin, 19. Oktober 1905 57
IV. Geisteswissenschaft und soziale Frage
Hamburg, 2. März 1908 (statt Berlin, 26. Oktober 1905) . 80
V. Die Frauenfrage
Hamburg, 17. Nov. 1906 (statt Berlin, 2. Nov. 1905) . . 105
VI. Die Grundbegriffe der Theoposophie.
Menschenrassen
Berlin, 9. November 1905 132
VII. Der Weisheitskern in den Religionen
Berlin, 16. November 1905 155
VIII. Bruderschaft und Daseinskampf
Berlin, 23. November 1905 179
IX. Innere Entwicklung
Berlin, 7. Dezember 1905 200
X. Das Weihnachtsfest als Wahrzeichen des Sonnensieges
Berlin, 14. Dezember 1905 229
XL Die Weisheitslehren des Christentums
Berlin, 1. Februar 1906 251
XII. Wiederverkörperung und Karma
Berlin, 15. Februar 1906 279
XIII. Luzifer
Berlin, 22. Februar 1906 307
XIV. Die Kinder des Luzifer
Berlin, 1. März 1906 334
XV. Germanische und indische Geheimlehre
Berlin, 8. März 1906 361
XVI. Die Theosophen des 19. Jahrhunderts
Berlin, 15. März 1906 387
XVII. Siegfried und die Götterdämmerung
Berlin, 22. März 1906 413
XVIII. Parzival und Lohengrin
Berlin, 29. März 1906 430
XIX. Das Osterfest
Berlin, 12. April 1906 451
XX. Innere Entwicklung
Berlin, 19. April 1906 463
XXI. Paracelsus
Berlin, 26. April 1906 477
XXII. Jakob Böhme
Berlin, 3. Mai 1906 498
Hinweise 513
Personenregister 528
Ausführliche Inhaltsangaben 531
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . . 539

ZU DIESER AUSGABE

Die Vorträge dieses Bandes gehören dem Teil von Rudolf Steiners Vortragswerk an, mit dem er sich an die Öffentlichkeit wandte. «Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten mehr in einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für das Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.» (Marie Steiner)

Die vorliegende, während des Winterhalbjahres 1905/06 gehaltene Vortragsreihe ist die dritte der öffentlichen Vortragsreihen, welche Rudolf Steiner in Berlin seit

1903 regelmäßig durchführte. In ihr wird zunächst der materialistischen Weltanschauung Ernst Haeckels die spiritualistische Weltanschauung der Geisteswissenschaft gegenübergestellt. Von hier aus ergeben sich Lösungen der brennenden Fragen der Zeit, der Friedensfrage, der sozialen Frage, der Frauenfrage. Es wird gezeigt, wie Geisteswissenschaft ein neues Menschenbild, einen neuen Erkenntnisweg, eine neue Gesamtschau vermittelt, die zu einer Erneuerung von Wissenschaft, Kunst und Religion führen kann. Die Wahrheiten des Christentums, der Sinn des Mythos und der Sage werden in neuer Weise aufgezeigt. Dies alles gipfelt in einem neuen Verständnis der christlichen Feste: Weihnacht als Fest des Sonnensieges, Ostern als Fest von Tod und Auferstehung, der inneren Auferstehung zu neuem Menschentum.

HAECKEL, DIE WELTRÄTSEL UND DIE THEOSOPHIE

Berlin, 5. Oktober 1905

Wenn ich heute über das Thema spreche: «Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie», so weiß ich, daß dieses Thema dem Erforscher des geistigen Lebens außerordentliche Schwierigkeiten bereitet und daß ich vielleicht mit meinen Ausführungen nach links und nach rechts schwer Anstoß erregen werde. Dennoch aber scheint es mir eine Notwendigkeit zu sein, einmal vom theosophischen Standpunkte aus darüber zu sprechen, denn einerseits hat ja das Evangelium, das Haeckel aus seinen Forschungen gewonnen hat, durch sein Buch «Die Welträtsel», den Zugang zu Tausenden und aber Tausenden von Menschen gefunden. Zehntausend Exemplare der «Welträtsel» waren nach kurzer Zeit abgesetzt, und in viele Sprachen ist das Buch übersetzt worden. Selten hat ein so ernstes Buch eine so große Verbreitung gefunden.

Wenn die Theosophie oder Geisteswissenschaft klarmachen soll, welches ihre Ziele sind, dann muß sie sich mit einer so wichtigen Erscheinung, die sich auch mit den tiefsten Fragen des Daseins beschäftigt, auseinandersetzen und ihre Stellung dazu zum Ausdruck bringen. An sich ist ja die theosophische oder geisteswissenschaftliche Lebensbetrachtung nicht da zum Kampfe, sondern zur Versöhnung, zum Ausgleich der Gegensätze. Dann bin ich auch selbst in einer besonderen Lage gegenüber der Weltanschauung Ernst Haeckels. Denn ich kenne die Empfindungen und Gefühle, die heute den Menschen teilweise aus seinem Wissenschaftliehen Gewissen, teilweise aus der allgemeinen Weltlage und Weltanschauung heraus, wie durch eine faszinierende Kraft hineinführen können in die einfachen, großen Gedankengänge, aus denen sich diese Weltanschauung Haeckels zusammensetzt. Ich würde wohl nicht wagen, heute so unbefangen zu sprechen, wenn ich in bezug auf Haeckel das wäre, was man einen Gegner nennt; wenn ich nicht genau bekannt wäre mit dem, was man durchmachen kann, wenn man sich hineinlebt in dieses wunderbare Gebäude seiner Ideen.

Vor allem aber wird derjenige, der mit offenem Sinn die Entwickelung des Geisteslebens betrachtet, in Haeckels Wirken die moralische Kraft anerkennen müssen. Mit ungeheuerem Mut hat dieser Mann seit Jahrzehnten seine Weltanschauung durchgekämpft, schwer durchgekämpft und sich sehr gegen mannigfache Widerwärtigkeiten, die ihm entgegentraten, zu wehren gehabt. Auf der andern Seite dürfen wir nicht verkennen, daß in Haeckel eine große Kraft der zusammenfassenden Darstellung und des zusammenfassenden Denkens lebt. Was in dieser Beziehung so vielen Naturforschern fehlt, das hat er in hohem Maße. Er hat es gewagt, trotzdem in den letzten Jahrzehnten die eigentlich wissenschaftlichen Strömungen gegen ein solches Unternehmen gerichtet waren, die Resultate seiner Forschungen in einer Weltanschauung zusammenzufassen. Das muß als eine Tat besonderer Art anerkannt werden. Auch der theosophi-schen Weltanschauung gegenüber bin ich in einer eigentümlichen Lage, wenn ich über Haeckel spreche. Wer sich mit dem Entwickelungsgang der theosophischen Bewegung befaßt hat, der weiß, welche scharfen Worte und Kämpfe von Seiten der Theosophen und auch gerade von Seiten der Begründerin der theosophischen Bewegung, von Seiten der Frau Helena Petrowna Blavatsky, gegen die Konsequenzen geführt worden sind, die Ernst Haeckel aus seinen Forschungen gezogen hat. Gegen wenige Erscheinungen auf dem Gebiete der Weltanschauungen wird in der «Geheimlehre» mit solcher Leidenschaftlichkeit gekämpft, wie gerade gegen die Haeckelschen Auseinandersetzungen. Ich darf wohl behaupten, unbefangen zu sprechen, weil ich glaube, zum Teil in meiner Schrift «Haeckel und seine Gegner», wie auch in meinem Buch über die «Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert», dem wirklichen Wahrheitsgehalt der Haeckelschen Weltanschauung in vollem Sinne gerecht geworden zu sein. Ich glaube das aus seinen Werken herausgesucht zu haben, was unvergänglich, was fruchtbar ist.

Sehen Sie die ganze Lage der Weltanschauung an, insofern sie sich auf wissenschaftliche Gründe stützt. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die Geistesrichtung eine ganz andere als in der zweiten. Und Haeckels Auftreten fiel in eine Zeit, in welcher es sehr nahe lag, dem jungen sogenannten Darwinismus eine materialistische Konsequenz zu geben. Wenn man versteht, wie nahe es damals lag, als Haeckel in die Naturwissenschaft hineinkam als junger enthusiastischer Forscher, alle naturwissenschaftlichen Entdeckungen materialistisch zu deuten, dann wird man die materialistische Tendenz begreifen und den Weg der Friedensstiftung einschlagen und weniger den des Kampfes. Wenn Sie diejenigen betrachten, welche in der Mitte des 19. Jahrhunderts den Blick frei nach den großen Menschheitsrätseln gerichtet haben, so werden Sie zweierlei finden. Auf der einen Seite eine völlige Resignation gegenüber den höchsten Fragen des Daseins, ein Eingeständnis, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus nicht durchdringen zu können zu den Fragen nach der göttlichen Weltordnung, nach der Unsterblichkeit, der Freiheit des Willens, dem UrSprung des Lebens, kurz zu den eigentlichen Welträtseln. Auf der andern Seite werden Sie außer dieser resignierenden Stimmung noch Überreste einer alten religiösen Tradition auch bei den Naturforschern finden. Kühnes Vordringen bei der Untersuchung dieser Fragen, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, finden Sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nur bei den deutschen Philosophen, zum Beispiel bei Schellingy Fichte oder auch bei Okeny einem Freiheitsmann sondergleichen auch auf andern Gebieten des Lebens. Was heute bei den Naturforschern spukt, die Weltanschauungen begründen wollen, können Sie schon in größeren Zügen bei Oken finden. Aber es weht noch ein eigentümlicher Windhauch darüber hin, es lebt noch darin die Empfindung des alten Spiritualismus, der sich klar ist, daß hinter allem, was man durch die Sinne wahrnehmen und durch Instrumente erforschen kann, etwas Geistiges zu suchen ist. Haeckel hat selbst immer wieder und wieder erzählt, wie durch das Gemüt seines großen Lehrers, des unvergeßlichen Naturforschers Johannes Müller, dieser eigentümliche Hauch wehte. Sie können es bei Haeckel nachlesen, wie ihm, als er auf der Berliner Universität bei Johannes Müller beschäftigt war und die Anatomie der Tiere und Menschen studierte, die große Ähnlichkeit, nicht nur in der äußeren Form, sondern in dem, was sich in der Form erst durchringt, in der Tendenz der Form, auffiel. Wie er dann dem Lehrer gegenüber äußerte, daß dies auf eine geheimnisvolle Verwandtschaft der Tiere und Menschen hindeute, worauf Johannes Müller, der so tief in die Natur hineingesehen hatte, erwiderte: Ja, wer einmal das Geheimnis der Arten ergründet, der wird das Höchste erreichen. - Man muß sich eben hineindenken in das Gemüt eines solchen Forschers, der sicher nicht Halt gemacht hätte, wenn für ihn eine Aussicht gewesen wäre, in das Geheimnis einzudringen. Ein anderes Mal, als Lehrer und Schüler auf einer Forschungsreise waren, da äußerte Haeckel wieder, welche große Verwandtschaft unter den Tieren bestehe; da sagte abermals Johannes Müller etwas ganz Ähnliches. Hiermit wollte ich nur eine Stimmung kennzeichnen. Lesen Sie bei irgendeinem bedeutenden Naturforscher der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nach, zum Beispiel bei Burdach, so werden Sie, trotz sorgfältiger Herausarbeitung aller naturwissenschaftlichen Einzelheiten, da, wo vom Reiche des Lebens gesprochen wird, stets einen Hinweis darauf finden, daß da nicht bloß physische und chemische Kräfte wirken, sondern daß etwas Höheres in Betracht komme.

Als dann aber die Ausbildung des Mikroskopes dem Menschen ermöglichte, hineinzuschauen in die eigentümliche Zusammensetzung des lebendigen Wesens und man beobachten konnte, daß man es mit einem feinen Gewebe kleinster Lebewesen zu tun hat, aus welchen sich der physische Leib der Wesen zusammensetzt, da wurde es anders. Dieser physische Körper, welcher Pflanzen und Tieren als Kleid dient, löst sich für den Naturforscher in Zellen auf. Die Entdeckungen über das Leben der Zellen wurden von den Naturforschern am Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts gemacht. Und weil man so viel von dem Leben der kleinsten Lebewesen in sinnlicher Weise durch das Mikroskop erforschen konnte, war es naheliegend, daß man das, was als organisierendes Prinzip in dem Lebewesen wirkt, vergaß und übersah, weil es durch keinen physischen Sinn, überhaupt durch nichts Äußeres erkannt werden kann. Damals gab es noch keinen Darwinismus, aber unter den Eindrücken dieser großen Erfolge, die auf dem Gebiete der Erforschung des Sinnenfälligen gemacht wurden, bildete sich in den vierziger, fünfziger Jahren eine materialistische Naturwissenschaft heraus. Da dachte man, daß man aus dem, was man sinnenfällig wahrnimmt und erklären kann, auch die ganze Welt begreifen könne. Was heute sehr vielen geradezu kindlich vorkommt, das machte damals ungeheures Aufsehen und bildete sozusagen ein Evangelium für die Menschheit. Kraft und Stoff, Büchner, Moleschott, das waren die Schlagworte und die tonangebenden Größen. Als ein Ausdruck kindlicher Phantasie früherer Menschheitsepochen galt es, wenn man bei dem, was man ins kleinste mit den Augen untersuchen kann, noch etwas vermutet, das über das Augenfällige, das sinnlich Wahrnehmbare hinausgeht.

Nun müssen Sie bedenken, daß neben aller Urteilskraft, neben aller Forschung, in der Entwickelung des Geisteslebens die Gefühle und Empfindungen eine große Rolle spielen. Derjenige, der da glaubt, daß Weltanschauungen nur nach den kühlen

Erwägungen der Urteilskraft gebildet werden, der irrt sich sehr. Da spricht, wenn ich mich radikal aussprechen darf, immer auch das Herz mit. Da wirken auch geheime Erziehungsgründe mit. Die Menschheit hat in ihrer letzten Entwickelungsphase eine materialistische Erziehung durchgemacht. Diese reicht zwar in ihren Anfängen weit zurück, ist aber erst zu der Zeit, von der wir sprechen, an ihrem Höhepunkt angelangt. Wir nennen diese Epoche der materialistischen Erziehung das Zeitalter der Aufklärung. Der Mensch mußte sich – das war auch die letzte Konsequenz gerade der christlichen Weltanschauung – hier auf diesem festen Boden der Wirklichkeit zurechtfinden lernen. Den Gott, den er so lange jenseits der Wolken gesucht hatte, sollte er nun in seinem eigenen Innern suchen. Das wirkte tief auf die ganze Entwickelung des 19. Jahrhunderts ein; und der, welcher als Zeitpsychologe die Entwickelung der Menschheit im 19. Jahrhundert studieren will, der wird alle Erscheinungen, die darin auftreten, wie zum Beispiel die Freiheitsbewegung in den dreißiger und vierziger Jahren,
nur als einzelne, gesetzmäßig verlaufende Stürme des sich herausentwickelnden- Gefühls von der Bedeutung physischer Wirklichkeit erfassen. Man hat es mit einer Erziehungsrichtung der Menschheit zu tun, die zunächst mit Gewalt allen Ausblick nach einem spirituellen, nach einem geistigen Leben aus dem menschlichen Herzen herausriß. Und nicht aus der Naturwissenschaft heraus ist die Konsequenz gezogen, daß die Welt aus sinnenfälligen Erscheinungen bestehe, sondern man zog, infolge der Menschheitserziehung jener Zeit, in die Erklärung naturwissenschaftlicher Tatsachen den Materialismus hinein. Wer wirklich die Dinge unbefangen studiert, wie sie sind, der wird finden, daß es so ist, wie ich sagen werde, obgleich ich in einer kurzen Stunde mich nicht darüber ausführlich aussprechen kann.

Die ganz gewaltigen Fortschritte auf dem Gebiete der Naturerkenntnis, der Astronomie, der Physik und Chemie, durch die Spektralanalyse, durch die erweiterte theoretische Kenntnis der Wärme und durch die Lehre von der Entwicklung der Lebewesen, die man die Darwinsche Theorie nennt, fallen in diese Periode des Materialismus. Wenn diese Entdeckungen in eine Zeit gefallen wären, in der man noch so gedacht hätte wie um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, als man noch eine mehr spirituelle Empfindung hatte, dann hätte man in denselben noch ebenso viele Beweise für das Walten und Wirken des Geistes in der Natur gesehen. Gerade zum Beweise des Primats des Geistes würden die wunderbaren Entdeckungen der Naturwissenschaft geführt haben. Man sieht hieraus, daß die naturwissenschaftlichen Entdeckungen an sich nicht notwendig und unter allen Umständen zum Materialismus hinführen mußten; sondern nur, weil viele Träger des Geisteslebens in dieser Zeit materialistisch gesinnt waren, wurden diese Entdeckungen materialistisch gedeutet. Der Materialismus wurde in
die Naturwissenschaft hineingetragen, und unbewußt haben Naturforscher, wie Ernst Haeckel, denselben angenommen. Darwins Entdeckung selbst hätte nicht zum Materialismus drängen müssen. In seinem ersten Werke finden Sie den Satz: «Ich halte dafür, daß alle Lebewesen, die je auf der Erde gewesen sind, von einer Urform abstammen, welcher das Leben vom Schöpfer eingehaucht wurde.» Diese Worte stehen in Darwins Buch «Über die Entstehung der Arten», jenem Werke, das der Materialismus zu seiner Stütze macht. Es ist klar, wer als materialistischer Denker an diese Entdeckungen herantrat, der mußte dem Darwinismus eine materialistische Färbung geben. Durch Haeckels materialistisch kühne Art des Denkens erhielt der Darwinismus seine jetzige materialistische Tendenz. Es war von großer Wirkung, als im Jahre 1868 Haeckel den Zusammenhang der Menschen mit den Herrentieren (Affen) verkündete. In jener Zeit konnte dies nichts anderes heißen, als der Mensch stamme von den Herrentieren ab. Bis heute hat aber das Denken einen eigentümlichen Entwickelungsgang durchgemacht. Haeckel ist dabei stehengeblieben, daß der Mensch von den Herrentieren abstamme, diese wieder von den niederen und diese niederen wieder von den allereinfachsten Lebewesen. So entwickelt er den ganzen Stammbaum des Menschen. Dadurch war für ihn aller Geist aus der Welt ausgeschaltet und nur als Erscheinungsform des Materiellen vorhanden. Haeckel sucht sich noch zu helfen, da er in seinem Innersten, neben seiner materialistischen Denkerseele, eine eigentümlich geartete, spiritualistische Gefühlsseele hat. Diese beiden haben sich in ihm nie so recht ausgleichen, nie so recht eine brüderliche Einigung finden können. Er kommt deshalb dazu, daß er dem kleinsten Lebewesen auch eine Art Bewußtsein zuschreibt; dabei bleibt aber unerklärt, wie sich das komplizierte menschliche Bewußtsein aus dem Bewußtsein der kleinsten Lebewesen entwickelt. Haeckel sagte einst bei Gelegenheit eines Gespräches: Da stoßen sich die Leute an meinem Materialismus; aber ich leugne ja gar nicht den Geist, ich leugne ja gar nicht das Leben; ich möchte doch nur, daß die Leute bedenken, daß, wenn sie Stoffe in eine Retorte hineinbringen, darinnen bald alles lebt und webt. -Das zeigt so recht deutlich, wie Haeckel neben der wissenschaftlichen Denkerseele eine spiritualistische Gefühlsseele

hat.

Einer derjenigen, die damals, als Darwin auftrat, die Abstammung der Menschen vom höheren Tier ebenfalls behaupteten, war der englische Forscher Huxley. Er hat es ausgesprochen, daß eine so große Ähnlichkeit im äußeren Bau zwischen dem Menschen und den höheren Tieren besteht, daß diese Ähnlichkeit größer sei, als die Ähnlichkeit zwischen den höheren und niederen Affenarten. Man könne daraus nur schließen, daß eine Abstammung des Menschen von den höheren Tieren bestehe. In neuerer Zeit haben die Forscher neue Tatsachen gefunden; auch jene Empfindungen, die in jahrhundertelanger Erziehung des Menschen Herz und Seele herangebildet haben, formten sich um; und so kam es, daß Huxley in den neunziger Jahren, kurz vor seinem Tode, die für ihn merkwürdige Ansicht ausgesprochen hat: So sehen wir denn, daß wir in der Natur draußen eine Stufenfolge des Lebendigen finden, vom Einfachsten und Unvollkommensten bis zum Zusammengesetzten und Vollkommensten. Diese Reihenfolge können wir übersehen. Warum aber sollte sich diese Reihenfolge nicht fortsetzen in ein Gebiet, das wir nicht übersehen können? – In diesen Worten ist der Weg angedeutet, auf dem der Mensch aus der Naturforschung heraus sich emporschwingen kann zur Idee eines göttlichen Wesens, das hoch über dem Menschen steht, eines Wesens, das höher über diesem steht, als er selbst über einem einfachen Zellenwesen. Huxley sagte einst: Ich will lieber von solchen Vorfahren abstammen, die tierähnlich sind, als von solchen, welche die menschliche Vernunft leugnen.

So haben sich die Begriffe und Empfindungen, das, was die Seele denkt und fühlt, verändert. Haeckel hat in seiner Art seine Forschungen fortgesetzt. Schon im Jahre 1868 hat er sein populäres Buch «Natürliche Schöpfungsgeschichte» veröffentlicht. Aus dieser kann man vieles lernen; man kann lernen, wie die Reiche des Lebendigen in der Natur gesetzmäßig zusammenhängen. Man kann hineinschauen in die grauen Zeiten der Vergangenheit und das Lebende in Zusammenhang mit dem Ausgestorbenen bringen, von dem nur noch die letzten Überreste auf der Erde vorhanden sind. Das hatte Haeckel genau eingesehen. Das Welthistorische, das sich im weiteren abspielt, kann ich nur durch einen Vergleich klarmachen. Derjenige, welcher den Willen hat, auf solche Dinge einzugehen, wird finden, daß dieser Vergleich nicht mehr hinkt, als alle Vergleiche hinken, die aber trotz alledem treffend sein können. Nehmen Sie an, es käme ein Kunsthistoriker und beschriebe das große Reich der Malerei von Leonardo da Vinci bis heute in einer schönen kunstgeschichtlichen Abhandlung. Alles was in dieser Zeit nach solcher Richtung hin geschaffen worden ist, träte vor Ihre Seele hin und Sie würden glauben, hineinzuschauen in dieses frei sich entwickelnde Weben und Wirken des Menschengeistes. Nehmen Sie ferner an, es käme jemand und sagte bezüglich dieser Beschreibung: Aber alles, was der Kunsthistoriker hier darstellt, ist ja nichts Wirkliches, das ist ja etwas, was gar nicht da ist, das ist ja nur eine Beschreibung von Phantasiegebilden, die es gar nicht gibt, und was gehen mich diese Phantasien an; man muß das Wirkliche untersuchen, um zu einer richtigen kunstgeschichtlichen Darstellung zu kommen.

Ich will daher einmal die Gebeine des Leonardo da Vinci einer Prüfung unterziehen und versuchen, den Körper desselben wieder zusammenzustellen, untersuchen, was er für ein Gehirn gehabt und wie dieses gearbeitet hat. – Dieselben Dinge werden also sowohl von dem Kunsthistoriker, als auch von dem anatomischen Naturhistoriker beschrieben. Kein Fehler braucht zu unterlaufen, alles könnte richtig sein. Dann meinte der anatomische Historiker, wir müssen auf Tod und Leben bekämpfen, was die idealistischen Kunsthistoriker uns erzählen, wir müssen es als eine Phantasie bekämpfen, denn das sei ja fast so, als wäre über die Menschen ein Aberglaube gekommen, der uns glauben machen will, daß neben der Gestalt von Leonardo da Vinci noch so ein gasförmiger Wirbel als Seele bestanden habe.

Dieser Vergleich ist treffend, obgleich er albern erscheinen mag. In solcher Lage befindet sich derjenige, welcher auf die alleinige Richtigkeit der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» schwört. Auch er kann nicht so bekämpft werden, daß man ihm Fehler nachweist. Die mögen zwar vorhanden sein, aber darauf kommt es hier gar nicht an. Wichtig ist es, daß das Sinnenfällige einmal seinem inneren Zusammenhange nach dargestellt wurde. Das ist im Grunde genommen durch Haeckel in einer großen und umfassenden Weise geschehen. Es ist so geschehen, daß derjenige, der sehen will, auch sehen kann, wie gerade das Geistige bei der Bildung der Formen wirksam ist, wo scheinbar nur die Materie waltet und webt. Daraus kann man viel lernen; man kann ersehen, wie man geistig den materiellen Zusammenhang in der Welt mit Ernst, Würde und Ausdauer erfaßt. Derjenige, welcher die «Anthropogenie» Haeckels durchnimmt, der sieht, wie die Gestalt sich aufbaut von den einfachsten Lebewesen bis zu den kompliziertesten, von den einfachsten Organismen bis hinauf zum Menschen. Wer zu dem, was der Materialist sagt, noch den Geist hinzuzufügen versteht, der studiert in diesem Haeckelismus die schönste elementare Theosophie.

Die Haeckelschen Forschungsresultate bilden sozusagen das erste Kapitel der Theosophie oder Geisteswissenschaft. Viel besser als durch irgend etwas anderes kann man sich in das Werden und Umgestalten der organischen Formen hineinfinden, wenn man seine Werke studiert. Allen Grund haben wir, zu zeigen, was durch den Fortschritt dieser vertieften Naturerkenntnis Großes geleistet wurde.

In den Zeiten, da Haeckel diesen Wunderbau aufgeführt hat, stand man den tieferen Rätseln der Menschheit als unlösbaren Problemen gegenüber. In einer rhetorisch glänzenden Rede hat Du Bois-Reymond im Jahre 1872 über die Grenzen der Naturforschung und des Naturerkennens gesprochen. Über weniges ist in den letzten Jahrzehnten mehr gesprochen worden als über diese Rede mit dem berühmten «Ignorabimus». Sie war eine wichtige Tat und stellt einen wichtigen Gegensatz zu Haeckels eigener Entwickelung und seiner Lehre von der Abstammung des Menschen dar.

In einer andern Rede hat Du Bois-Reymond als die großen Rätselfragen des Daseins, die der Naturforscher nur teilweise oder gar nicht beantworten kann, «Sieben Welträtsel» aufgestellt, nämlich:

1. Den Ursprung von Kraft und Materie.
2. Wie ist in diese ruhende Materie die erste Bewegung hineingekommen ?
3. Wie ist innerhalb der bewegten Materie Leben entstanden?
4. Wie erklärt es sich, daß in der Natur so vieles ist, das den Stempel der Zweckmäßigkeit an sich trägt, wie sie nur bei den von der menschlichen Vernunft ausgeführten Taten vorhanden zu sein pflegt?
5. Wie erklärt es sich, da, wenn wir unser Gehirn untersuchen könnten, wir doch nur durcheinanderwirbelnde kleine Kügelchen finden würden, daß diese Kügelchen es zustande bringen, daß ich «rot» sehe, Orgelton höre, Schmerz empfinde und so weiter? - Denken Sie sich wirbelnde Atome und es wird Ihnen sofort klar sein, daß nie die Empfindung daraus entstehen kann, die sich ausdrückt in den Worten, «ich sehe rot, ich rieche Rosenduft und so weiter».
6. Wie entwickelt sich innerhalb der Lebewesen Verstand, Vernunft, das Denken und die Sprache?
7. Wie kann ein freier Wille entstehen in einem Wesen, das so gebunden ist, daß jede Handlung hervorgerufen werden muß durch das Wirbeln der Atome?

In Anknüpfung an diese «Welträtsel» von Du Bois-Reymond hat Haeckel eben sein Buch «Die Welträtsel» genannt. Er wollte die Antwort auf die Ausführungen Du Bois-Reymonds geben. Eine besonders wichtige Stelle ist in jener Rede Du Bois-Reymonds, die er über die Grenzen des Naturerkennens gehalten hat. Auf diese wichtige Stelle werden wir hingeführt und können durch sie zur Theosophie hinübergeleitet werden.

Als Du Bois-Reymond in Leipzig vor den Naturforschern und Ärzten sprach, da schaute der Geist der Naturforschung aus nach einer reinen, freieren und höheren Luft, nach der Luft, welche in die theosophische Weltanschauung führte. Du Bois-Reymond sagte damals folgendes: Wenn wir den Menschen naturwissenschaftlich betrachten, so ist er für uns ein Zusammenwirken unbewußter Atome. Den Menschen naturwissenschaftlich erklären, heißt diese Atombewegungen bis ins letzte hinein verstehen. - Er meint, wenn man in der Lage ist, anzugeben, wie die Bewegung der Atome an irgendeiner Stelle des Gehirns ist, wenn man sagt, «ich denke», oder «gib mir einen Apfel», so hat man dieses Problem naturwissenschaftlich gelöst. Du Bois-Reymond nennt dieses die «astronomische» Erkenntnis des Menschen. Wie ein Sternenhimmel im kleinen würden sich die bewegten Gruppen von menschlichen Atomen ausnehmen. Was man da nicht begriffen hat, ist der Umstand, wie es kommt, daß in dem Bewußtsein des Menschen, von dem ich, sagen wir, ganz genau weiß, so und so bewegen sich seine Atome – Empfindung, Gefühl und Gedanke entstehen. Das kann keine Naturwissenschaft feststellen. Wie das Bewußtsein entsteht, kann keine Naturwissenschaft sagen. Du Bois-Reymond schloß nun wie folgt: Beim schlafenden Menschen, der sich der Empfindung nicht bewußt ist, die sich ausdrückt in den Worten: «ich sehe rot», haben wir die physische Gruppe der bewegten Körperteile vor uns. Bezüglich dieses schlafenden Körpers brauchen wir nicht zu sagen: «Wir werden nicht wissen», «Ignorabimus». Den schlafenden Menschen können wir verstehen. Der wache Mensch ist dagegen für keinen Naturforscher verständlich. Im schlafenden Menschen ist das nicht vorhanden, was beim wachenden vorhanden ist, nämlich das Bewußtsein, durch das er uns als Geisteswesen entgegentritt.

Damals war bei der Mutlosigkeit der Naturwissenschaft ein weiteres Vordringen nicht möglich; man konnte damals noch nicht an Theosophie oder Geisteswissenschaft denken, weil die Naturwissenschaft scharf die Grenze bezeichnenden Punkt hingesetzt hatte, bis wohin sie in ihrer Weise gehen will. Wegen dieser Selbstbeschränkung, die sich die Naturforschung hiermit auferlegt hat, hat die theosophische Weltanschauung in derselben Zeit ihren Anfang genommen. Niemand wird behaupten, daß der Mensch, wenn er abends einschläft und des Morgens wieder aufwacht, am Abend aufhöre zu sein und am nächsten Morgen von neuem entstehe. Dennoch sagt Du Bois-Reymond, daß in der Nacht beim Menschen dasjenige nicht da ist, was bei Tag in ihm vorhanden ist. Hier liegt für die theosophische Weltanschauung die Möglichkeit einzusetzen. Das Sinnesbewußtsein spricht nicht bei dem schlafenden Menschen. Indem aber der Naturforscher sich darauf stützt, was dieses Sinnesbewußtsein vermittelt, so kann er nichts über das, was darüber hinausgeht, über das Geistige, sagen, weil ihm dadurch gerade dasjenige fehlt, was den Menschen zum geistigen Wesen macht. Mit den Mitteln der Naturforschung können wir also in das Geistige nicht hineindringen. Die Naturforschung stützt sich darauf, was sinnlich wahrnehmbar ist. Was nicht mehr wahrnehmbar ist, wenn der Mensch schläft, das kann nicht Objekt ihrer Forschung sein. In diesem, bei dem schlafenden Menschen nicht mehr wahrnehmbaren Etwas haben wir aber gerade die Wesenheit zu suchen, die den Menschen zum Geisteswesen macht. Nicht früher kann man über dasjenige etwas aussagen, was über das rein Materielle, das Sinnliche, hinausgeht, als bis - wovon der Naturforscher als solcher, wenn er nur auf das Sinnenfällige ausgeht, nichts wissen kann - Organe, geistige Augen geschaffen sind, die auch das sehen, was über das Sinnliche hinausgeht. Deshalb darf man nicht sagen, hier sind die Grenzen der Erkenntnis, sondern nur, hier sind die Grenzen der sinnlichen Erkenntnis. Der Naturforscher nimmt sinnlich wahr, ist aber nicht geistiger Seher. Seher muß er aber werden, um das schauen zu können, was der Mensch Geistiges in sich hat. Das ist es auch," was alle tiefere Weisheit in der Welt anstrebt, nicht eine bloße Erweiterung der sinnlichen Erkenntnis, dem Um-. kreise nach, sondern eine Erhöhung der menschlichen Fähigkeiten. Das ist auch der große Unterschied zwischen der heutigen Naturwissenschaft und dem, was die Theosophie lehrt. Der Naturforscher sagt sich: Der Mensch hat Sinne, mit denen er wahrnimmt, und einen Verstand, mit dem er die Sinneswahrnehmungen kombiniert. Was man damit nicht erreichen kann, das liegt außerhalb der naturwissenschaftlichen Erkenntnis. - Die Theosophie hat eine andere Anschauung. Sie sagt: Du hast recht, Naturforscher, wenn du von deinem Standpunkte aus urteilst, du hast damit genau so recht, wie der Blinde von seinem Standpunkte aus recht hat zu sagen, die Welt sei licht- und farbenlos.

Ich mache keine Einwendungen gegen den naturwissenschaftlichen Standpunkt; ich möchte ihm nur die Anschauung der Theosophie oder Geisteswissenschaft gegenüberstellen, welche sagt: Es ist möglich, nein, es ist sicher, daß der Mensch nicht stehenzubleiben braucht auf dem Standpunkte, auf welchem er heute steht. Es ist möglich, daß sich Organe, Geistesaugen entwickeln, in ähnlicher Weise, wie sich in diesem physischen Leibe Sinnesorgane, Augen und Ohren, entwickelt haben. Sind diese Organe entwickelt, dann treten höhere Fähigkeiten auf. Das muß man zunächst glauben — nein, man braucht es nicht einmal zu glauben, man nehme es nur unbefangen als eine Erzählung hin. So wahr aber, wie nicht alle Gläubigen der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» gesehen haben, was in ihr an Tatsachen angeführt ist — denn wie viele sind es, die diese Tatsachen wirklich gesehen haben —, ebensowenig kann man die Tatsache der Erkenntnis des Übersinnlichen hier jedermann vorweisen. Es gibt für den gewöhnlichen Sinnenmenschen keine Möglichkeit, in dieses Gebiet hineinzukommen. Wir können nur mit Hilfe der okkulten Forschungsmethoden in die geistigen Gebiete hineingelangen. Wenn der Mensch sich zu einem Werkzeug umwandelt für die höheren Kräfte, um hineinzuschauen in die dem Sinnenmenschen verborgenen Welten, dann treten in ihm - ich werde im neunten Vortrage über «Innere Entwickelung» noch ausführlich darüber sprechen - ganz besondere Erscheinungen auf. Der gewöhnliche Mensch ist nicht imstande, sich selbst zu schauen oder die Gegenstände in seiner Umgebung bewußt in sich aufzunehmen, wenn seine Sinne schlafen. Wenn aber der Mensch die okkulte Forschungsmethode anwendet, dann hört diese Unfähigkeit auf, und er fängt dann an, in einer bewußten Weise die Eindrücke in der astralen Welt wahrzunehmen.

Zunächst gibt es einen Übergang, den jeder kennt, zwischen dem äußerlichen Leben der Sinneswahrnehmung und jenem Leben, das selbst im tiefsten Schlafe nicht erstirbt. Dieser Übergang ist das Chaos der Träume. Jeder kennt es, meist nur als Nachklang dessen, was er am Tage erlebt hat. Wie sollte er auch im Schlafe etwas Neues aufnehmen können? Der innere Mensch hat ja noch keine Wahrnehmungsorgane. Aber etwas ist doch vorhanden. Leben ist da. Was aus dem Körper beim Schlafe herausgetreten ist, das erinnert sich, und diese Erinnerung steigt in mehr oder weniger verworrenen Bildern in dem Schlafenden auf. Wenn Sie sich weiter über diese Dinge informieren wollen, so nehmen Sie die Aufsätze «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» zur Hand. An Stelle des Chaos beginnt dann nach und nach Ordnung und Harmonie in das Reich der Träume zu kommen. Dies ist ein Zeichen dafür, daß der Mensch anfängt, sich geistig zu entwickeln; und dann sieht er im Traume nicht bloß die Nachklänge der Wirklichkeit in chaotischer Weise, sondern auch Dinge, die es für das gewöhnliche Leben gar nicht gibt. Gewiß werden die Leute sagen, welche auf dem Gebiete des Tastbaren, auf dem Gebiete des Sinnlichen bleiben wollen: Das sind ia nur Träume.-Wenn Sie aber dabei Einsicht in die höchsten Weltgeheimnisse erlangen, so kann es Ihnen eigentlich ganz gleichgültig sein, ob Sie sie im Traume oder auf sinnliche Weise erhalten haben. Denken Sie, Graham Bell hätte das Telephon im Traume erfunden. Darauf käme es doch heute gar nicht an, wenn das Telephon auf jeden Fall zu einer bedeutsamen und nützlichen Einrichtung geworden wäre. Das klare und geordnete Träumen ist also der Anfang.

Wenn der Mensch in der Stille des Nachtlebens in die Träume sich einlebt, wenn er eine Weile sich gewöhnt hat, ganz andere Welten wahrzunehmen, dann kommt auch bald die Zeit, da er auch mit diesen neuen Wahrnehmungen in die Wirklichkeit hinauszutreten lernt. Dann bekommt diese ganze Welt ein neues Aussehen für ihn, und er ist sich dieses Neuen so bewußt, wie wir des Sinnlichen uns bewußt sind, wenn wir durch diese Stuhlreihen, durch alles, was Sie hier sehen, hindurchschreiten. Dann ist er in einem neuen Bewußtseinszustand; es eröffnet sich etwas Neues, Wesenhaftes in ihm. Der Mensch kommt dann dadurch auch weiter in der Entwickelung, zuletzt zu dem Standpunkte, wo er nicht nur die eigentümlichen Erscheinungen der höheren Welten wie Lichterscheinungen mit geistigem Auge wahrnimmt, sondern auch Töne der höheren Welten erklingen hört, so daß ihm die Dinge ihre geistigen Namen sagen und in neuer Bedeutung ihm entgegentreten. In der Sprache der Mysterien wird das ausgedrückt mit den Worten: Der Mensch sieht die Sonne um Mitternacht, das heißt, für ihn sind keine räumlichen Hindernisse mehr da, um die Sonne auf der andern Seite der Erde zu sehen. Dann wird ihm auch das, was die Sonne im Weltenraume tut, offenbar, dann wird er auch das, was die Pythagoräer als eine Wahrheit vertreten haben, die Sphärenharmonie, wahrnehmen. Dieses Klingen und Tonen, diese Sphärenharmonie, wird für ihn etwas Wirkliches. Dichter, die zugleich Seher waren, wußten, daß es so etwas wie Sphärenharmonie gibt. Nur der, welcher Goethe von diesem Standpunkt aus faßt, kann ihn verstehen. Die Worte im «Prolog im Himmel» zum Beispiel kann man entweder nur als Phrase hinnehmen oder als höhere Wahrheit. Da, wo Faust im zweiten Teile in die Geisterwelt eingeführt wird, spricht er wieder von diesem Tönen: «Tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren.»

Da haben wir den Zusammenhang zwischen der Naturforschung und der Theosophie oder Geisteswissenschaft. Du Bois-Reymond hat darauf hingewiesen, daß nur der schlafende Mensch Gegenstand für die Naturforschung sein kann. Wenn nun aber der Mensch anfängt, seine inneren Sinne zu eröffnen, wenn er anfängt, zu hören und zu schauen, daß es auch eine geistige Wirklichkeit gibt, dann beginnt das ganze Gebäude elementarer Theosophie, das Haeckel so wunderbar aufgebaut hat, und das keiner mehr bewundern kann als ich, einen ganz neuen Glanz, eine ganz neue Bedeutung zu bekommen. Nach diesem Wunderbau sehen wir als Urwesen ein einfaches Lebewesen, aber ebenso können wir unser Wesen geistig zurückverfolgen bis zu einem früheren Zustand des Bewußtseins.

Ich werde nun die theosophisch oder geisteswissenschaftlich gehaltene Abstammungslehre auseinandersetzen. Von «Beweisen» für dieselbe muß natürlich in einem einzelnen Vortrage ganz abgesehen werden. Es ist natürlich, daß für alle diejenigen, welche nur die heute üblichen Vorstellungen über die Abstammung des Menschen kennen, alles unwahrscheinlich und phantastisch klingen wird, was ich werde sagen müssen. Aber alle diese Vorstellungen sind ja den herrschenden materialistischen Gedankenkreisen entsprungen. Und viele, welche vielleicht gegenwärtig den Vorwurf des Materialismus weit von sich weisen wollen, sind doch nur in einer – allerdings begreiflichen - Selbsttäuschung befangen. Die wahre theosophische oder geisteswissenschaftliche Entwickelungslehre ist heute kaum bekannt. Und wenn Gegner von ihr sprechen, so sieht derjenige, der sie kennt, aus den Einwürfen sofort, daß sie von einer Karikatur dieser Entwickelungslehre sprechen. Für alle diejenigen, welche eine Seele oder einen Geist nur anerkennen, die innerhalb der menschlichen oder tierischen Organisation zum Ausdruck kommen, ist die theosophische Vorstellungsart ganz unverständlich. Mit solchen Personen ist jede Diskussion über diesen Gegenstand unfruchtbar. Sie müßten sich erst frei machen von den materialistischen Suggestionen, in denen sie leben, und müßten sich mit der Grundlage geisteswissenschaftlicher Denkrichtung bekanntmachen.

Wie die sinnlich-naturwissenschaftliche Forschungsmethode die physisch-körperliche Organisation zurückverfolgt bis in ferne unbestimmte Urzeiten, so tut es die geisteswissenschaftliche Denkweise in bezug auf Seele und Geist. Die letztere kommt dabei mit den bekannten naturwissenschaftlichen Tatsachen nicht in den geringsten Widerspruch; nur mit der materialistischen Ausdeutung dieser Tatsachen kann sie nichts zu tun haben. Die Naturwissenschaft verfolgt die physischen Lebewesen ihrer Abstammung nach rückwärts. Sie wird auf immer einfachere Organismen geführt. Nun sagt sie, die vollkommenen Lebewesen stammen von diesen einfachen, unvollkommenen ab. Das ist, soweit die physische Körperlichkeit in Betracht kommt, eine Wahrheit, obgleich die hypothetischen Formen der Urzeit, von denen die materialistische Wissenschaft spricht, nicht ganz mit jenen übereinstimmen, von denen die theosophische oder geisteswissenschaftliche Forschung weiß. Doch das mag uns für unseren jetzigen Zweck nicht weiter berühren.

In sinnlich-physischer Beziehung erkennt auch die Geisteswissenschaft die Verwandtschaft des Menschen mit den höheren Säugetieren, also mit den menschenähnlichen Affen, an. Von einer Abstammung aber des heutigen Menschen von einem an seelischem Wert dem heutigen Affen gleichen Wesen kann nicht die Rede sein. Die Sache verhält sich ganz anders. Alles, was der Materialismus in dieser Beziehung vorbringt, beruht auf einem einfachen Denkfehler. Dieser Fehler möge durch einen trivialen Vergleich klar gemacht werden, der aber trotzdem nicht unzutreffend ist, obgleich er trivial ist. Man nehme zwei Personen. Die eine sittlich minderwertig, intellektuell unbedeutend; die andere sittlich hochstehend, intellektuell bedeutend. Man könne, sagen wir, durch irgendeine Tatsache die Verwandtschaft der beiden feststellen. Wird man nun schließen dürfen, daß die höherstehende von einer solchen abstammt, die der niedrigstehenden gleichwertig ist? Nimmermehr. Man könnte durch die andere Tatsache überrascht werden, welche da besagt: die beiden Personen sind verwandt; sie sind Brüder. Aber der gemeinsame Vater war weder dem einen noch dem andern Bruder ganz gleichwertig. Der eine der Brüder ist herabgekommen; der andere hat sich emporgearbeitet.

Den in diesem Vergleich angedeuteten Fehler macht die materialistische Naturwissenschaft. Sie muß, nach den ihr bekannten Tatsachen, eine Verwandtschaft annehmen zwischen Affe und Mensch. Aber sie dürfte nun nicht folgern: der Mensch stammt von einem affengleichen Tiere ab. Sie müßte vielmehr ein Urwesen - einen gemeinsamen physischen Stammvater - annehmen; aber der Affe ist der herabgekommene, der Mensch der höher hinaufgestiegene Bruder.

Was hat nun jenes Urwesen auf der einen Seite zum Menschen emporgehoben, auf der andern ins Affentum hinabgestoßen? Die Theosophie oder Geisteswissenschaft sagt: Das hat die Menschenseele selbst getan. Diese Menschenseele war auch schon zu jener Zeit vorhanden, als da auf dem physisch-sichtbaren Erdboden als höchste sinnliche Wesen nur jene gemeinsamen Urväter des Menschen und des Affen herumwandelten. Aus der Schar dieser Urväter waren die besten imstande, sich dem Höherbildungsprozeß der Seele zu unterwerfen; die minderwertigen waren es nicht. So hat die heutige Menschenseele einen Seelenvorfahren, wie der Körper einen körperlichen Vorfahren hat. Für die sinnliche Wahrnehmung wäre zur Zeit jener «Urväter» die Seele allerdings nicht im heutigen Sinne innerhalb des Körpers nachweisbar gewesen. Sie gehörte in einer gewissen Beziehung noch den «höheren Welten» an. Sie hatte auch andere Fähigkeiten und Kräfte als die gegenwärtige Menschenseele. Die heutige Verstandestätigkeit und Moralgesinnung fehlte ihr. Sie baute sich nicht aus den Dingen der Außenwelt Werkzeuge und errichtete nicht Staaten. Ihre Tätigkeit war noch in erheblichem Maße auf die Umarbeitung, die Umbildung der «Urväter-Leiber» selbst gerichtet. Sie gestaltete das unvollkommene Gehirn um, so daß dieses später Träger der Gedankentätigkeit werden konnte. Wie die heute nach außen gerichtete Seele Maschinen baut, so baute die Vorfahrenseele noch an dem menschlichen Vorfahrenkörper selbst. Man kann natürlich einwerfen: Ja, warum kann denn die Seele heute nicht mehr in dem Maße am eigenen Körper bauen? - Das kommt eben daher, daß die Kraft, die früher aufgebracht worden ist zur Organumbildung, später sich nach außen auf die Beherrschung und Regelung der Naturkräfte richtete.

So kommt man in der Urzeit auf einen zweifachen Ursprung des Menschen. Dieser ist geistig-seelisch nicht erst durch die Vervollkommnung der sinnlichen Organe entstanden. Sondern die «Seele» des Menschen war schon da, als die «Urväter» noch auf Erden wandelten. Sie hat sich -dies natürlich nur vergleichsweise gesprochen- selbst einen Teil aus der «Urväter-Schar» ausgewählt, dem sie einen äußerlich körperlichen Ausdruck verliehen hat, der ihn zum heutigen Menschen machte. Der andere Teil aus dieser Schar ist verkümmert, herabgekommen, und bildet die heutigen menschenähnlichen Affen. Diese haben sich also - im wahren Sinne des Wortes - aus dem Menschenvorfahren als dessen Abzweigung gebildet. Jene «Urväter» sind die physischen Menschenvorfahren; aber sie konnten es nur dadurch sein, daß sie die Fähigkeit der Umbildung durch die Menschenseelen in sich trugen. So stammt der Mensch physisch von diesem «Urvater» ab; seelisch aber von seinem «Seelenvorfahren».

Nun kann man wieder weiter in bezug auf den Stammbaum der Wesen zurückgehen. Da kommt man zu einem physisch noch unvollkommeneren «Urvater». Aber auch zu dessen

Zeit war der «Seelenvorfahr» des Menschen schon vorhanden. Dieser hat selbst diesen «Urvater» zum Affendasein emporgehoben, wieder die nicht entwicklungsfähigen Brüder auf der betreffenden Stufe zurücklassend. Aus diesen sind dann Wesen geworden, deren Nachkommen heute noch unter den Affen in der Säugetierreihe stehen. Und so kann man hinaufgehen in jene urferne Vergangenheit, in der auf der damals ganz anders als heute aussehenden Erde nur jene einfachsten Lebewesen vorhanden waren, aus denen Haeckel alle höheren entstehen läßt. Auch ihr Zeitgenosse war schon der «Seelenvorfahr» des Menschen. Er hat die brauchbaren umgestaltet und die unbrauchbaren auf jeder besonderen Stufe zurückgelassen. Die ganze Summe der irdischen Lebewesen stammt also in Wahrheit vom Menschen ab. Was heute als «Seele» in ihm denkt und handelt, hat die Entwicklung der Lebewesen bewirkt. Als unsere Erde im Anfang war, war er selbst noch ein ganz seelisches Wesen. Er begann seine Laufbahn, indem er einen einfachsten Körper sich bildete. Und die ganze Reihe der Lebewesen bedeutet nichts anderes als die zurückgebliebenen Stufen, durch die er seinen Körperbau heraufentwickelt hat bis zur heutigen Vollkommenheit. Die heutigen Lebewesen geben natürlich nicht mehr diejenige Gestalt wieder, welche ihre Vorfahren auf einer bestimmten Stufe hatten, als sie
sich vom Menschenstammbaum abzweigten. Sie sind nicht stehengeblieben, sondern nach einem bestimmten Gesetze, das hier wegen der notwendigen Kürze der Darstellung nicht weiter berücksichtigt werden kann, verkümmert. Das Interessante ist nun, daß man äußerlich auch durch die Geisteswissenschaft auf einen Stammbaum des Menschen kommt, der dem von Haeckel konstruierten gar nicht so unähnlich ist. Doch macht Haeckel aus den physischen «Urvätern» des Menschen überall – hypothetische - Tiere. In Wahrheit sind aber an alle die Stellen, an die Haeckel Tiernamen setzt, die noch unvollkommenen Vorfahren des Menschen zu setzen, und die Tiere - ja sogar alle Wesen – sind nur die verkümmerten, herabgekommenen Formen, welche jene Stufen beibehalten haben, durch die hindurch sich die Menschenseele gebildet hat. Äußerlich besteht also eine Ähnlichkeit zwischen den Haeckelschen und den theosophischen oder geisteswissenschaftlichen Stammbäumen; innerlich – dem Sinne nach - sind sie himmelweit verschieden.

Daher kommt es, daß man aus Haeckels Ausführungen so gut elementare Geisteswissenschaft lernen kann. Man braucht nur die von ihm bearbeiteten Tatsachen theo-sophisch oder geisteswissenschaftlich zu durchdringen und seine eigene naive Philosophie zu einer höheren zu erheben. Wenn Haeckel solche «höhere» Philosophie abkanzelt und kritisiert, so ist er eben selbst naiv; wie etwa, wenn jemand, der es nur bis zum Einmaleins gebracht hat, sagen wollte: Was ich weiß, ist wahr, und die ganze höhere Mathematik ist nur ein phantastisches Zeug. - Die Sache liegt doch gar nicht so, daß jemand, der Theosoph ist, das widerlegen will, was elementare Tatsache der Naturwissenschaft ist; sondern nur so, daß der von materialistischen Suggestionen eingenommene Forscher gar nicht weiß, wovon die Theosophie redet.

Es hängt von dem Menschen ab, was er für eine Philosophie hat. Das hat Fichte gesagt mit den Worten: Wer kein wahrnehmendes Auge hat, kann die Farben nicht sehen, wer keine aufnahmefähige Seele besitzt, der kann den Geist nicht sehen. -Auch Goethe hat denselben Gedanken in dem bekannten Spruche zum Ausdruck gebracht: «War* nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt' es nie erblicken; lag' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt' uns Göttliches entzücken?» Und einen Ausspruch Feuerbachs ins rechte Licht setzend, kann man sagen: Jeder sieht das Bild von Gott so, wie er selbst ist. Der Sinnliche macht sich einen sinnlichen Gott, derjenige, welcher das Seelische wahrnimmt, weiß auch das Seelische in seinem Gott zu finden. - Wenn Löwen, Stiere und Ochsen sich Götter machen könnten, so würden sie Löwen, Stieren und Ochsen ähnlich sein, bemerkte schon ein Philosoph im alten Griechenland. In dem Fetischanbeter lebt auch etwas als höchstes geistiges Prinzip, er hat es aber noch nicht in sich gefunden; er ist daher auch noch nicht dazu gekommen, in seinem Gott mehr zu sehen als den Holzklotz. Der Fetischanbeter kann nicht mehr anbeten, als er in sich selbst fühlt. Er erachtet sich selbst noch gleich dem Holzklotz. Wer nicht mehr sieht als wirbelnde Atome, wer das Höchste nur in den kleinen, bloß materiellen Pünktchen sieht, der hat eben in sich selber nichts von dem Höheren erkannt.

Haeckel hat sich zwar das, was er uns in seinen Schriften darbietet, ehrlich erworben, und ihm mußte es daher gestattet sein, auch die Fehler seiner Tugenden zu haben. Das Positive seiner Arbeit wird wirken, das Negative wird verschwinden. Von einem höheren Gesichtspunkte aus gesehen, kann man sagen: Der Fetischanbeter betet den Fetisch, ein lebloses Wesen an, und der materialistische Atomist betet nicht nur ein kleines Götzchen an, sondern eine Menge kleiner Götzchen, die er Atome nennt. Das Wort «anbeten» ist natürlich nicht wörtlich zu nehmen, denn der «materialistische» Denker hat sich zwar nicht den Fetischismus, wohl aber das «Beten» abgewöhnt. So groß der Aberglaube des Fetischanbeters ist, so groß ist der des Materialisten. Das materialistische Atom ist nichts anderes als ein Fetisch. In dem Holzklotz sind nämlich auch nur Atome. Haeckel sagt nun an einer Stelle: «Gott sehen wir im Stein, in der Pflanze, im Tier, im Menschen. Überall ist Gott.» Er sieht aber nur den Gott, den er begreift. Goethe läßt doch so bezeichnend den Erdgeist zu Faust sprechen: «Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir.» So sieht der Materialist die wirbelnden Atome im Stein, in der Pflanze, im Tier und in dem Menschen und vielleicht auch im Kunstwerk, und beruft sich darauf, daß er eine einheitliche Weltanschauung besitze und den alten Aberglauben überwunden habe. Eine einheitliche Weltanschauung haben aber auch die Theosophen, und wir können dieselben Worte gebrauchen wie Haeckel: Wir sehen Gott im Stein, in der Pflanze und im Menschen, aber wir sehen nicht einen Wirbel von Atomen, sondern den lebendigen Gott, den geistigen Gott, den wir in der Natur draußen zu finden trachten, weil wir ihn in uns selbst auch suchen.

UNSERE WELTLAGE. KRIEG, FRIEDEN UND DIE WISSENSCHAFT DES GEISTES

Berlin, 12. Oktober 1905

Die Geistesforschung kann sich nicht in die unmittelbaren Angelegenheiten des Tages mischen. Dabei darf auch nicht der Glaube etwa aufkommen, daß die Geist - Erkenntnis etwas sein soll, das über aller Wirklichkeit in den Wolken schwebt und nichts zu tun hätte mit der Praxis des Lebens. Wir wollen weder die Ereignisse, die heute unmittelbar die Welt aufwühlen, in der Art etwa, wie man die Tagesereignisse behandelt, vortragen, noch wollen wir zu denen gehören, welche blind und taub sein möchten gegen dasjenige, was unmittelbar das menschliche Herz bewegt, was uns unmittelbar angeht. Zwischen diesen zwei Klippen muß ja der Geistesforscher stets den Weg hindurchfinden, so daß er niemals aufgeht in den Meinungen und den Anschauungen des Alltags; auf der andern Seite darf er sich niemals in bloße leere Abstraktionen verwickeln oder Autoritäten verfallen, öfter durfte ich es von dieser Stelle aus sagen: Praktisch, unmittelbar praktisch, viel praktischer, als gewöhnlich die Tagespraktiker meinen, soll uns die Geisteswissenschaft machen. Aber sie soll uns dadurch praktisch machen, daß sie uns hineinführt in die tief erliegenden Kräfte des Lebens und uns über die Sachen aufklärt von diesen tieferliegenden Kräften aus, daß sie unser Handeln im Einklang mit den großen Weltgesetzen lenkt. Denn allein dann kann man in der Welt etwas erreichen, kann man in das Getriebe der Welt eingreifen, wenn man das im Sinne der großen Weltgesetze macht.

Nach dieser Voraussetzung lassen Sie mich zunächst auf ein paar Tatsachen hinweisen, die uns einzig und allein die Wichtigkeit unserer heutigen Fragen und, ich möchte sagen, die Aktualität derselben ins Gedächtnis rufen sollen.

Die eine Tatsache, die jedem vielleicht in Erinnerung ist, ist die, daß am 24. August 1898 der Bevollmächtigte des Zaren den in Petersburg akkreditierten auswärtigen Vertretern ein Rundschreiben übersandte, in dem unter anderem die folgenden Worte sich finden: «Die Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens und eine mögliche Herabsetzung der übermäßigen Rüstungen, welche auf allen Nationen lasten, stellen sich in der gegenwärtigen Lage der ganzen Welt als ein Ideal dar, auf das die Bemühungen aller Regierungen gerichtet sein müßten.

Das humane und hochherzige Streben Sr. Majestät des Kaisers, meines erhabenen Herrn, ist ganz dieser Aufgabe gewidmet. In der Überzeugung, daß dieses erhabene Endziel den wesentlichsten Interessen und den berechtigten Wünschen aller Mächte entspricht, glaubt die kaiserliche Regierung, daß der gegenwärtige Augenblick äußerst günstig dazu sei, auf dem Wege internationaler Beratung die wirksamsten Mittel zu suchen, um allen Völkern die Wohltaten wahren und dauernden Friedens zu sichern und vor allem der fortschreitenden Entwickelung der gegenwärtigen Rüstungen ein Ziel zu setzen.»

In diesem Schriftstück finden sich ferner die folgenden Worte: «Da die finanziellen Lasten eine steigende Richtung verfolgen und die Volkswohlfahrt an ihrer Wurzel treffen, so werden die Arbeit und das Kapital zum großen Teile von ihrer natürlichen Bestimmung abgelenkt und in unproduktiver Weise aufgezehrt. Hunderte von Millionen werden aufgewendet, um furchtbare Zerstörungsmaschinen zu beschaffen, die heute als das letzte Wort der Wissenschaft betrachtet werden und schon morgen dazu verurteilt sind, jeden Wert zu verlieren infolge irgendeiner neuen Entdeckung auf diesem Gebiete... Daher entsprechen in dem Maße, wie die Rüstungen einer jeden Macht anwachsen, diese immer weniger und weniger dem Zweck, den sich die betreffende Regierung gesetzt hat.» Das Schriftstück schließt damit, daß eine Konferenz mit Gottes Hilfe ein günstiges Vorzeichen des kommenden Jahrhunderts sein soll. - Zweifellos entspringt dieses Manifest einem Vorsatz. Wie dieser Vorsatz hat in Erfüllung gehen können, das lehren uns die neuesten Ereignisse. Dieser Vorsatz ist nicht gerade neu, denn wir können sogar Jahrhunderte weit zurückgehen, und da treffen wir im 16., 17. Jahrhundert einen Fürsten, Heinrich IV. von Frankreich, der dazumal die Idee zu einer solchen allgemeinen Friedenskonferenz anregte. Sieben von den damaligen sechzehn Ländern waren gewonnen, als Heinrich IV. ermordet wurde. Sein Werk hat niemand fortgesetzt. Wahrscheinlich könnten wir wohl, wenn es darum zu tun wäre, die Vorsätze zu diesem Zweck, die von diesen Stellen ausfließen, noch viel weiter zurückverfolgen.

Dies ist die eine Tatsachenreihe. Die andere ist diese: Die Haager Friedenskonferenz fand statt. Sie alle kennen den Namen der verdienstvollen Persönlichkeit, welche ihr Ideal mit einer seltenen Hingebung und auch mit einer seltenen Sachkenntnis verfolgt, den Namen Bertha von Suttner. Ein Jahr nach der Haager Friedenskonferenz suchte sie die Akten zu sammeln zu einem Buche, in dem sie die zum Teil schönen und herrlichen Reden verzeichnete. Dem Buche schickte sie eine Vorrede voraus. Ich bitte zu berücksichtigen, es war ein Jahr vergangen, nachdem Bertha von Suttner auf dieses Werk der Friedenskonferenz hat sehen können. Die Folgen ahnte sie schon, nachdem ein Jahr vergangen war. Im diametralen Gegensatz dazu hatten wir inzwischen den blutigen Transvaalkrieg mit abgelehnter Vermittlung, und heute haben wir wieder Krieg. Wenn wir uns heute ein wenig umsehen in der Welt, sehen wir den Kampf sehr vieler edler Menschen um den Friedensgedanken, schon in den Herzen hochsinniger Idealisten die Liebe zu einem allgemeinen Weltfrieden, und doch ist auf der andern Seite in andern Zeiten auf unserem Erdenkreis kaum so viel Blut geflossen wie jetzt. Es ist dies eine ernste, sehr ernste Angelegenheit für jeden, der sich auch mit den großen seelischen Fragen beschäftigt.

Einerseits haben wir die hingebenden Friedensapostel in ihrer regsamen Tätigkeit. Wir haben die ausgezeichneten Leistungen der Bertha von Suttner, welche mit seltener Große alle Furchtbarkeiten des Kampfes und des Krieges hinzustellen verstand; aber vergessen wir nicht, daß wir auch die Kehrseite haben. Vergessen wir nicht, daß auch sehr viele unter unseren urteilsfähigen Menschen sind, die auf der andern Seite uns immer und immer wieder versichern, daß sie den Kampf für nötig halten gerade zum Fortschritt, als etwas, was die Kräfte stählt. Nur im Kampf gegen den Widerstand wüchsen die Kräfte. Der Forscher, der so viele Denker an sich herangezogen hat, wie oft hat er es ausgesprochen, daß er den starken Krieg wünscht und daß nur der starke Krieg die Kräfte in der Natur vorwärtsbringen kann. Vielleicht hat er das nicht in so radikalen Worten ausgesprochen, aber so denken dennoch viele. Selbst innerhalb unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung sind Stimmen laut geworden, daß es eine Schwäche, geradezu eine Versündigung wäre am Geist der nationalen Stärke, wenn man etwas gegen den Krieg, der zur nationalen Ehre, zur nationalen Macht geführt hat, einwende. Jedenfalls stehen sich heute die Ansichten auf diesem Gebiete noch immer schroff, sehr schroff gegenüber. Aber die Haager Friedenskonferenz hat eines gebradit. Sie hat die Stimmen gebradit einer Reihe von Leuten, welche an der Spitze der Führung der öffentlichen Angelegenheiten stehen. Eine große Reihe der Repräsentanten der Staaten hat dazumal ihre Zustimmung dazu gegeben,- daß die Haager Konferenz stattfinden konnte. Man sollte glauben, daß eine Sache, die eine solche Zustimmung von solchen Stellen gefunden hat, im eminentesten Sinne aussichtsvoll sein müßte.

Nun, um wirklich Stellung nehmen zu können in der Weise, wie eine spirituelle Welt- und Lebensanschauung Stellung nehmen läßt, müssen wir etwas tiefer in die ganzen Dinge hineinsehen. Wenn wir die Frage des Friedens als eine ideale Frage verfolgen, wie sie sich im Laufe der Zeit entwickelt hat, und daneben die Tatsachen des Kampfes und Streites verfolgen, so müssen wir doch wohl sagen, daß vielleicht die Art und Weise, wie dieses Ideal eines allgemeinen Friedens verfolgt wird, die Aufmerksamkeit und eine Untersuchung herausfordert. Viele von denen, die das Kriegshandwerk geführt haben, sind es selbst, in deren Herzen Schmerz und vielleicht sogar Abscheu vor den Folgen und Wirkungen des Krieges vorhanden ist. Solche Dinge legen uns wohl die Frage in den Mund: Kommen denn die Kriege überhaupt von irgend etwas, das sich durch Grundsätze und Ansichten aus der Welt schaffen läßt? Wer tiefer in die Seelen der Menschen hineinsieht, der weiß, daß zwei getrennte, ganz verschiedene Wege dasjenige hervorrufen, was zum Kriege führt. Das eine ist das, was wir Urteilskraft und Verstand, was wir Idealismus nennen, das andere ist die menschliche Begierde, die menschlichen Neigungen, die menschlichen Sympathien und Antipathien. Manches wäre anders in der Weit, wenn es ohne weiteres möglich wäre, die Begierden, Wünsche und Leidenschaften nach den Grundsätzen des Herzens und Verstandes zu regeln. Das ist nämlieh nicht möglich, sondern das Umgekehrte ist bis jetzt in der Menschheit immer dagewesen. Was die Leidenschaft will, was die Begierde verlangt, dazu schafft der Verstand, dazu schafft selbst das Herz eine Maske mit seinem Idealismus. Und wenn Sie die Geschichte der menschlichen Ent-wickelung verfolgen, dann können Sie immer und immer wieder die Frage stellen, wenn Sie da und dort Grundsätze, da oder dort Idealismus aufleuchten sehen: Welche Begierden und Leidenschaften lauern im Hintergrunde? Wenn wir dieses bedenken, dann könnte es gar wohl sein, daß man mit den schönsten Grundsätzen gerade heute noch nichts anfangen könnte in dieser Frage, dann könnte es sein, daß etwas anderes notwendig ist, weil einfach die menschlichen Leidenschaften, Triebe und Begierden noch nicht weit genug sind, um dem Idealismus des Einzelnen zu folgen. Sie sehen, die Frage liegt tiefer, und wir müssen sie auch tiefer erfassen. Wir müssen wirklich einen Blick in die menschliche Seele und ihre Grundkräfte hinein tun, wenn wir die ganze Sache richtig beurteilen wollen. Der Mensch sieht nicht immer genug von seinem Entwicklungsgang, der Mensch sieht oft nur eine kleine Spanne Zeit, und da muß eine weitgehende Weltanschauung uns den Blick eröffnen, der auf der einen Seite tief hineinführt und uns auf der andern Seite die größeren Zeiträume überblicken läßt, damit wir über die Kräfte ein Urteil bekommen, die uns in die Zukunft hineinführen sollen.

Sehen wir uns einmal die menschliche Seele an, da, wo wir sie vielleicht in einem Punkte tief und gründlich studieren können. Da haben wir heute etwas, was wir vor acht Tagen berühren konnten, von einer andern Seite her. Da haben wir eine naturwissenschaftliche Theorie, den sogenannten Darwinismus. Innerhalb dieser naturwissenschaftlichen Ansicht spielt ein Begriff eine große Rolle. Und dieser Begriff heißt: Kampf ums Dasein. Unter dem Zeidien des Kampfes ums Dasein stand jahrzehntelang unsere gesamte Naturwissenschaft, unsere ganze Anschauung. Da sagten ja die Naturforscher so: Diejenigen Wesenheiten in der Welt, welche im Kampfe ums Dasein am besten sich erhalten, die am meisten Vorsprung gewinnen über ihre Mitgeschöpfe, die bleiben, die andern vergehen. So daß wir uns nicht zu wundern brauchen, wenn diejenigen Wesenheiten, die wir um uns herum haben, die am besten angepaßten sind, denn sie haben sich durch Jahrmillionen hindurch herausgebildet. Die Tüchtigsten sind übriggeblieben, die Untüchtigen sind untergegangen.

Der Kampf ums Dasein ist die Losung der Forschung geworden. Und woraus ist dieser Kampf da hineingekommen? Nicht aus der Natur ist er gekommen. Darwin selbst, obgleich er ihn in größerem Stile betrachtet als seine Nachfolger, hat ihn von einer über die Menschengeschichte sich verbreitenden Anschauung des Maltbus genommen, jener Anschauung, daß die Erde in einer solchen Progression Nahrungsmittel hervorbringt, daß diese Zunahme in viel geringerem Maße steigt als die Zunahme der Bevölkerung. Diejenigen, welche sich mit diesen Dingen beschäftigt haben, werden wissen, daß man sagt: Die Zunahme der Nahrungsmittel steigt im arithmetischen, die Zunahme der Bevölkerung im geometrischen Verhältnis. Das bedingt einen Kampf ums Dasein, einen Krieg aller gegen alle. — Davon ausgehend, hat Darwin auch am Ausgange der Natur den Kampf ums Dasein angenommen. Und diese Anschauung entspricht nicht einer bloßen Idee, sondern den modernen Lebensgestaltungen. Bis in die Verhältnisse des Einzelnen ist in der Form der allgemeinen wirtschaftlichen Konkurrenz dieser Kampf ums Dasein zur tatsächlichen Wirklichkeit geworden. Man hat diesen Daseinskampf in nächster Nähe
gesehen, man hat ihn für etwas Natürliches im Menschenreich gehalten und dann in die Naturwissenschaft aufgenommen.

Von solchen Anschauungen geht Ernst Haeckel aus, der in der kriegerischen Betätigung, im Krieg geradezu einen Kulturhebel gesehen hat. Der Kampf sei das, was stark macht, das Schwache soll untergehen, die Kultur fordere, daß das Schwache untergeht. - Die Nationalökonomie hat dann diesen Kampf wieder auf die Mensdienwelt zurück angewendet. So haben wir große Theorien innerhalb unserer Nationalökonomie, innerhalb unserer sozialen Theorien, welche den Kampf ums Dasein wie etwas ganz Berechtigtes und von der menschlichen Entwickelung nicht zu Trennendes ansehen. Man ist in diesen Sachen — nicht vorurteilslos, sondern mit diesen Prinzipien — weiter zurückgegangen in die ältesten Zeiten, und da versuchte man das Leben barbarischer wilder Völkerschaften zu studieren. Man glaubte, den Menschen in seiner Kulturentwickelung belauschen zu können und glaubte, da das wildeste Kriegsprinzip zu finden. Huxley hat gesagt: Sehen wir hinaus in die Natur der Tiere, so gleicht der Kampf ums Dasein einem Gladiatorenkampf, und das ist Naturgesetz. Und sehen wir von den höheren Tieren auf die niederen und stellen wir uns ein auf den bisherigen Gang der Weltentwickelung, so belehrt uns die Tatsachenwelt überall, daß wir in einem allgemeinen Kampf ums Dasein leben.

Sie sehen, das konnte ausgesprochen werden, das konnte als allgemeines Weltgesetz vertreten werden. Wer sich klar darüber ist, daß nicht Worte auf die Lippen kommen, die nicht tief in der Menschenseele begründet sind, der wird sich sagen, daß die Gefühle, die Empfindungen, die ganze Seelenverfassung unserer Besten heute noch immer von der Anschauung ausgeht, daß Krieg, Kampf im Menschengeschlecht,
ja in der ganzen Natur etwas Gesetzmäßiges ist, etwas, dem man nicht entrinnen kann. - Sie können nun sagen: Aber die Forscher sind ja vielleicht ganz humane Menschen gewesen, die in ihrem tiefsten Idealismus den Frieden, den Ausgleich ersehnten und herbeiwünschten. Doch ihr Stand, ihre Wissenschaft hat sie überzeugt, daß dem nicht so ist, und vielleicht haben sie mit blutendem Herzen ihre Theorie hingeschrieben. - Dies wäre ein Einwand, wenn nicht zunächst etwas ganz anderes eingetreten wäre. Wir dürfen sagen, daß unter allen denen, die glaubten wissenschaftlich und nationalökonomisch zu denken, im ganzen West- und Mitteleuropa in den sechziger und

siebziger Jahren die gekennzeichnete Theorie gang und gäbe war. Gang und gäbe war die Stimme, daß Krieg und Kampf ein Naturgesetz sei, dem man nicht entrinnen könne. Gründlich hatte man aufgeräumt, so glaubte man, mit der alten Auffassung von Rousseau, daß nur die menschliche Unnatur in den allgemeinen Frieden der Natur Kampf und Krieg, Gegensatz und Disharmonie hineingebracht hat. Es war ja noch am Ende des 18. Jahrhunderts diese Rousseausche Stimmung verbreitet, daß, wenn man hineinsieht in das Leben und Treiben der Natur, die noch unbeeinflußt ist von der Uber-kuitur des Menschen, man dann überall Einklang und Friede sieht. Nur der Mensch mit seiner Willkür und seiner Kultur hat den Kampf und Streit in die Welt gebracht. - Das war noch Rousseausche Anschauung, und die Forscher versicherten uns im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts: Ja, schön wäre es, wenn es so wäre, aber es ist nicht der Fall. Die Tatsachen belehren uns in anderer Weise.

Und doch fragen wir uns einmal ernstlich: Hat das Gefühl gesprochen oder haben die Tatsachen gesprochen? Schwer könnten wir etwas einwenden, wenn die Tatsachen in dieser Weise sprächen. Da trat im Jahre 1880 ein merkwürdiger Mann auf, ein Mann, der einen Vortrag hielt in der Natur forscherver Sammlung vom Jahre 18 8 o in St.Peters-burg in Rußland, einen Vortrag, der für alle diejenigen, die sich für diese Frage gründlich interessieren, von einer großen und tiefgehendenBedeutung ist. Dieser Mann ist der Zoologe Keßler. Er ist bald danach gestorben. Sein Vortrag handelte über das Prinzip der gegenseitigen Hilfe in der Natur. Für alle diejenigen, welche solche Dinge ernsthaft anfassen, geht von der Forschung und wissenschaftlichen Reife, welche damit angeregt wird, ein ganz neuer Zug aus. Hier wurden zum erstenmal in der neueren Zeit Tatsachen aus der ganzen Natur zusammengestellt, die beweisen, daß alle früheren Theorien über den Kampf ums Dasein mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen.

In diesem Vortrag finden Sie auseinandergesetzt und durch die Tatsachen bewiesen, daß die tierischen Arten, die tierischen Gruppen sich nicht entwickeln durch den Kampf ums Dasein, daß es in Wahrheit einen Kampf ums Dasein nur ausnahmsweise zwischen zwei Arten gibt, nicht aber in der Art selbst, deren Individuen sich im Gegenteil Hilfe leisten, und daß die Arten am dauerhaftesten sind, deren Individuen am meisten veranlagt sind zu solcher gegenseitigen Hilfe. Nicht Kampf, sondern gegenseitige Hilfe gewährt lange Existenz. Dadurch war ein neuer Gesichtspunkt erreicht. Nur hat es die moderne Forschung zuwege gebracht, daß durch eine merkwürdige Verkettung von Umständen eine Persönlichkeit, die für die Gegenwart auf dem unglaublichsten Standpunkt steht, Fürst Kropotkiny die Sache weitergeführt hat. Er hat bei Tieren und Stämmen an einer Unsumme von festgelegten Tatsachen zeigen können, welche Bedeutung in der Natur und im Menschenleben dieses Prinzip der gegenseitigen Hilfe hat. Ich kann jedem empfehlen, dieses auch in deutscher Übersetzung vorliegende

Buch, übersetzt von Gustav Landauer, zu studieren. Dieses Buch bringt eine Summe von Begriffen und Vorstellungen in den Menschen hinein, die eine Schule sind für den Aufstieg zu einer spirituellen Gesinnung. Nun verstehen wir aber diese Tatsachen erst dann richtig, wenn wir sie im Sinne der sogenannten esoterischen Anschauung beleuchten, wenn wir diese Tatsachen mit den Grundlagen der Geisteswissenschaft durchdringen. Ich könnte ja schon deutlich sprechende Beispiele vorführen, allein Sie können sie in dem angeführten Buche lesen. Das Prinzip der gegenseitigen Hilfeleistung in der Natur ist: Diejenigen kommen am weitesten, die dieses Prinzip am meisten ausgeprägt haben. - Die Tatsachen sprechen also deutlich und werden immer deutlicher für uns sprechen. In der geisteswissenschaftlichen Anschauung sprechen wir, wenn wir von einer einzelnen Tierart sprechen, genau so, wie wir von einem einzelnen Menschen, von der einzelnen Individualität eines Menschen sprechen. Eine Tierart ist uns dasselbe auf niederem Gebiete, was auf höherem Gebiete das einzelne menschliche Individuum ist. Ich habe es schon einmal hier gesagt: Eine Tatsache muß man sich so recht klar vor Augen führen, um zu verstehen, in welchem Gegensatz der Mensch gegenüber dem ganzen Tierreich ist. Dieser Gegensatz drückt sich in dem Ausspruche aus: Der Mensch hat eine Biographie, das Tier hat keine Biographie. Beim Tiere sind wir zufrieden, wenn wir die Gattung beschrieben haben. Beim Menschen sagen wir: Vater, Großvater, Enkel, Sohn; beim Löwen unterscheidet sich das nicht so, daß wir jeden einzelnen besonders beschreiben sollten. Gewiß, ich weiß, daß da viel eingewendet werden kann; ich weiß, daß der, welcher einen Hund oder einen Affen liebt, glaubt, eine Biographie des Hundes oder des Affen schreiben zu können. Eine Biographie soll aber nicht enthalten, was der andere von dem Wesen wissen kann, sondem das, was das Wesen selbst gewußt hat. Selbstbewußtsein gehört zu einer Biographie, und in diesem Sinne hat nur der Mensch eine Biographie. Diese entspricht dem, was beim Tiere eine Beschreibung der ganzen Gattung oder Art ist. Daß jede Tiergruppe eine Gruppenseele hat, ist der äußere Ausdruck für die Tatsache, daß jeder individuelle Mensch eine Seele in sich trägt.

Ich habe es auch hier schon auseinandersetzen dürfen, daß unmittelbar mit unserer physischen Welt eine verborgene Welt verbunden ist, die astrale Welt, die nicht aus solchen Gegenständen und Wesenheiten besteht, die man mit den Sinnen wahrnehmen kann, sondern die aus dem Stoff gewoben ist, aus dem unsere Leidenschaften und Begierden gewoben sind. Wenn Sie den Menschen prüfen, so können Sie sehen: er hat seine Seele bis herunter auf den physischen Plan oder auf die physische Welt geführt. Auf dieser physischen Welt gibt es keine individuelle Seele für das Tier. Sie finden aber für das Tier eine individuelle Seele, die auf dem sogenannten Astralplan ist, auf der hinter unserer physischen Welt verborgenen astralen Welt. Die Tiergruppen haben individuelle Seelen in der astralen Welt. Da haben wir den Unterschied zwischen dem Menschen und dem Tierreiche. Wenn wir uns nun fragen: Was kämpft denn in Wahrheit, wenn wir im Tierreiche den Kampf ums Dasein verfolgen? - dann müssen wir sagen: Die Wahrheit ist, daß hinter diesem Kampf, der zwischen den Arten im Tierreich ausgef ochten wird, der astrale Kampf der seelischen Leidenschaften und Begierden steht, der in den Gattungs- oder Gruppenseelen wurzelt.-Würde aber innerhalb der Gattung im Tierreich von einem Daseinskampf die Rede sein, dann wäre das so, als wenn sich im Menschen die eigene Seele in ihren verschiedenen Teilen bekämpfen würde. Dies ist eine wichtige Wahrheit. Es kann die Regel nicht sein, daß innerhalb einer tierischen Art der Kampf ist, sondern es kann nur zwischen den Arten der Daseinskampf stattfinden. Denn die Seele der ganzen Art ist eine einheitliche, und weil sie einheitlich ist, muß sie die Teile beherrschen. Es ist die gegenseitige Hilfeleistung innerhalb der Tierwelt, die wir bei den Arten verfolgen können, einfach der Ausdruck der einheitlichen Tätigkeit der Art oder der Gruppenseele. Und wenn Sie hinblicken auf alle diese Beispiele, die Sie in dem erwähnten interessanten Buche angeführt finden, dann bekommen Sie eine schöne Einsicht in die Art und "Weise, wie die Gruppenseelen wirken. Zum Beispiel, wenn ein Individuum einer gewissen Krebsart durch Zufall auf den Rük-ken geworfen wird, so daß es nicht selbst wieder aufstehen kann, daß dann eine größere Anzahl von in der Nähe befindlichen Tieren herbeikommt und dem Tiere aufhilft. Diese gegenseitige Unterstützung kommt aus einem gemeinschaftlichen Seelenorgan der Tiere heraus. Und verfolgen Sie einmal die Art und Weise, wie Käfer sich unterstützen, um eine gemeinschaftliche Brut zu pflegen oder zu schützen, um eine tote Maus zu bewältigen und so weiter, wie sie sich da verbinden, sich unterstützen, gemeinschaftliche Arbeit ausführen, dann sehen Sie die Gruppenseele an der Arbeit. Das können Sie bis herein in die höchsten Tierarten verfolgen. Es ist wahr, wer einen Sinn hat für dieses Treiben in der gegenseitigen Hilfeleistung bei den Tieren, der bekommt nach und nach auch einen Einblick, einen Begriff, eine Ahnung von dem Treiben der Gruppenseelen. Und gerade da kann er sich das Sehen mit den Augen des Geistes aneignen. Da wird das Auge sonnenhaft.

Beim Menschen nun haben wir es zu tun mit einer individuell gewordenen Gruppenseele. In jedem einzelnen Menschen wohnt eine solche Gruppenseele. Und so ist es für den Menschen, wie es für die verschiedenen Tiergattungen ist, in der Tat möglich, daß er als einzelner in einen Kampf eintritt gegen jeden einzelnen andern. Nun aber sehen wir uns einmal den Zweck des Kampfes an, ob der Kampf um des Kampfes willen in der Weltenentwickelung da ist. Was ist denn geworden aus dem Kampf der Arten? Es sind diejenigen Arten übrig, welche sich am meisten gegenseitig unterstützen, und diejenigen, welche unter sich am kriegerischsten sind, die sind zugrunde gegangen. So lautet das Naturgesetz. Daher müssen wir sagen, daß in der äußeren Natur der Fortschritt in der Entwicklung darin besteht, daß an die Stelle des Kampfes der Friede tritt. Da wo die Natur an einem bestimmten Punkte, an dem großen Wendepunkte angelangt ist, da herrsdit in der Tat der Ausgleich; der Friede, zu dem sich der ganze Kampf durchgebildet hat, ist vorhanden. Bedenken Sie doch einmal, daß Pflanzen untereinander als Arten einen Daseinskampf führen. Aber bedenken Sie, wie schön und großartig sich das Pflanzen-und das Tierreich in ihrem gemeinschaftlichen Entwicke-lungsprozeß gegenseitig unterstützen: Das Tier atmet Sauerstoff ein und Stickstoff aus, die Pflanze atmet Sauerstoff aus und Stickstoff ein. So ist ein Friede des Universums möglich. Was die Natur auf diese Weise durch ihre Kraft hervorbringt, es ist für den Menschen bestimmt, daß er es bewußt aus seiner individuellen Natur hervorbringe. Stufenweise ist der Mensch fortgeschritten und stufenweise hat sich bei ihm dasjenige gebildet, was wir als das Selbstbewußtsein unserer individuellen Seele erkennen. Unsere Weltlage müssen wir so betrachten, daß wir sie herausentwickelt denken und dann ihre Tendenz nach der Zukunft hin verfolgen. Gehen Sie zurück in frühere Zeiten, dann sehen Sie im Menschenreiche bei seinem Aufgange noch Gruppenseelen walten, die in kleinen Stämmen und Familien vorhanden sind; da haben wir es also auch beim Menschen mit Gruppenseelen zu tun. Je weiter Sie in der Welt zurückblicken, desto kompakter, desto einheitlicher erscheinen Ihnen die Menschen, die so zusammengefaßt sind. Wie ein Geist ist es, der die alte Dorfgemeinde durchdrang, die dann zum primitiven Staate wurde. Sie könnten studieren, wie es noch etwas anderes war, als Alexander der Große seine Massen in den Krieg führte, als wenn heute Menschenmassen mit ihren viel ausgebildeteren individuellen Willen in einen Krieg geführt werden. Das muß man richtig beleuchten. Denn das ist der Gang der fortschreitenden Kultur, daß die Menschen immer individueller, selbständiger und bewußter werden, selbstbewußter. Aus Gruppen, aus Gemeinsamkeiten hat sich das Menschengeschlecht herausgebildet. Und geradeso wie wir Gruppenseelen haben, welche die einzelnen Tierarten leiten und lenken, so waren die Völker geleitet und gelenkt von den großen Gruppenseelen. Immer mehr und mehr entwächst der Mensch durch seine fortschreitende Erziehung der Lenkung der Gruppenseele und wird immer selbständiger und selbständiger. Diese Selbständigkeit brachte ihn dahin, daß er, während er früher doch in den Gruppen nur mehr oder weniger feindlich seinem Nebenmenschen entgegengetreten ist, er heute tatsächlich in einem die ganze Menschheit durchdringenden Daseinskampf mitten drinnensteht. Das ist unsere Weltlage, und diese ist das Schicksal insbesondere unserer Rasse, das heißt unserer unmittelbaren Gegenwart.

In der Geistes Wissenschaft unterscheiden wir in der gegenwärtigen Weltenentwickelung zunächst fünf aufeinanderfolgende große Rassen, dann sogenannte Unterrassen. Die erste Unterrasse wurde entwickelt in uralten Zeiten, im fernen Indien. Zunächst war diese Unterrasse durchsetzt von einer Priesterkultur. Diese Priesterkultur gab ja unserer jetzigen Rasse die ersten Impulse. Sie war herübergekommen aus der atlantischen Kultur, die auf einem Boden war, der heute den Grund des Atlantischen Ozeans bildet. Diese Rasse gab den Ton an; dann wurde sie gefolgt von andern Unterrassen, und wir sind jetzt die fünfte. Das ist nicht eine Einteilung, die der Anthropologie oder einer Rassentheorie entlehnt ist, sondern eine solche, wie sie im sechsten Vortrage dieser Reihe näher ausgeführt werden wird. Die fünfte Rasse ist die, welche den Menschen am weitesten gebracht hat in seinem Sondersein, in seinem individuellen Bewußtsein. Das Christentum hat den Menschen geradezu dazu vorbereitet, ein solches Sonderbewußtsein zu erlangen: der Mensch mußte dieses Selbstbewußtsein erringen. Wenn wir zurückblicken auf die Zeit vor Christus, wo im alten Ägypten die gigantischen Pyramiden gebaut worden sind, da hat ein Heer von Sklaven Arbeiten verrichtet, von deren Schwierigkeiten und Mühen heute sich kein Mensch mehr eine richtige Vorstellung macht. Aber mit Selbstverständlichkeit und einem ungeheuren Frieden haben zu der weitaus größten Zeit diese Arbeiter gerade gebaut. Sie haben gebaut, weil in jener Zeit die Lehre von Reinkarnation und Karma eine Selbstverständlichkeit war. Das sagt Ihnen kein Buch, aber das wird Ihnen, wenn Sie in die Geisteswissenschaft eindringen, allmählich ganz klar. Jeder Sklave, der da seine Hände wundarbeitete und in Not und Elend war, der wußte für sich genau: Das ist ein Leben unter vielen, und ich habe das, was ich jetzt erleide, als Folge dessen zu tragen, was ich in den früheren Leben mir vorbereitet habe! Wenn das aber nicht der Fall ist, so werde ich in einem künftigen Leben die Wirkung dieses meines jetzigen Lebens erfahren; der, welcher mir heute befiehlt, ist auf demselben Standpunkte gewesen, wie ich es heute bin, oder er wird es noch sein.

Unter dieser Gesinnung aber wäre niemals das ganze selbstbewußte Erdenleben zur Entfaltung gekommen, und die hohen Mächte, welche das Schicksal des Menschengeschlechts im Großen leiten, wußten, was sie taten, als sie eine Zeitlang, durch Jahrtausende hindurch, das Bewußtsein von Reinkarnation und Karma schwinden ließen. Das war die große bisherige Entwicklung des Christentums, daß es verschwinden gemacht hat das Hinaufsehen, das Hinaufblicken zu einem Jenseits, das ausgleichend wirken soll, und aufmerksam gemacht hat auf die ungeheure Wichtigkeit des Diesseits.

Mag es ja in seiner radikalen Ausführung zu weit gegangen sein, aber das mußte geschehen, denn die Dinge der Welt entwickeln sich nicht nach der Logik, sondern nach andern Gesetzen. Man hat von diesem Erdenleben eine Ewigkeit von Strafen abgeleitet; die Entwickelungstendenz hat dazu geführt, wenn es auch ungereimt ist. So hat die Menschheit gelernt, sich bewußt zu sein dieser einen Erdenexistenz. Dadurch wurde die Erde, dieser physische Plan, dem Menschen unendlich wichtig. Und es mußte so werden, es mußte so kommen. Alles, was heute geschieht, was den Erdkreis in materieller Beziehung erobert hat, alles das konnte sich nur entwickeln aus einer Gesinnung heraus, welche auf einer Erziehung fußt für diese Erde, abgesehen von dem Gedanken von Reinkarnation und Karma. So sehen wir die Folge dieser Erziehung: das vollständige Herableben des Menschen auf den physischen Plan. Denn da nur konnte sich die individuelle Seele entwickeln, da ist sie abgesondert, eingeschlossen in diesen Leib und kann nur herausschauen als ein abgeschlossenes Sonderdasein durch seine Sinne. Damit haben wir immer mehr und mehr von menschlicher Konkurrenz, immer mehr und mehr von der Wirkung des Sonderdaseins hineingebracht in das Menschengeschlecht. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn das Menschengeschlecht heute noch lange nicht reif sein kann, um das, was heranerzogen werden mußte, wiederum auszuschalten. Wir haben ja gesehen, daß die gegenwärtigen Arten der Tiere durch ihre gegenseitige Hilfe zu ihrer Vollkommenheit sich entwickelt haben, und daß der Kampf nur von Art zu Art gewaltet hat. Wenn aber die menschliche Individualität dasselbe ist wie die Gruppenseele der Tiere, dann wird die menschliche Seele zu einem Selbstbewußtsein nur kommen können, indem sie denselben Kampf durchmacht wie die Tiere draußen in der Natur. Solange der Mensch noch nicht die Selbständigkeit ganz herausentfaltet hat, solange wird der Kampf noch dauern. Aber der Mensch ist dazu berufen, in bewußter Weise das zu erreichen, was draußen auf dem physischen Plane da ist. Daher wird es ihn führen auf den Bewußtseinsstufen seines Reiches zu gegenseitiger Hilfe und Unterstützung, weil das Menschengeschlecht eine einzige Art ist. Und die Kampf losigkeit, wie sie im Tierreich zu finden ist, muß in bezug auf das ganze Menschengeschlecht erst erreicht werden: ein vollständiger, allumfassender Friede. Nicht der Kampf hat die einzelne Tierart groß gemacht, sondern die gegenseitige Hilfe und Unterstützung. Dasjenige, was als Gruppenseele in der Tierart als einzelne Seele lebt, das ist friedlich mit sich selbst, das ist die einheitliche Seele. Nur die menschliche individuelle Seele ist in diesem physischen Sondersein eine besondere.

Das ist die große Errungenschaft für unsere Seele, die wir aus der spirituellen Entwickelung uns aneignen, daß wir in Wahrheit erkennen die gemeinschaftliche Seele, welche das ganze Menschengeschlecht durchzieht, die Einheit in der ganzen Menschheit, die wir nicht als unbewußtes Geschenk empfangen, sondern die wir uns bewußt erringen müssen. Diese einheitliche Seele im ganzen Menschengeschlecht wahrhaft und wirklich zu entwickeln, das ist die Aufgabe der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung. Das spricht sich in unserem ersten Grundsatz aus: einen Bruderbund zu gründen über die ganze Erde hin, ohne Rücksicht auf Rasse, Geschlecht, Farbe und so weiter. Das ist die Anerkennung der Seele, die der ganzen Menschheit gemeinsam ist. Bis in die Leidenschaften hinein muß die Läuterung stattfinden, die es dem Menschen selbstverständlich macht, daß in seinem Bruder die gleiche Seele lebt. Im Physischen sind wir getrennt, im Seelischen sind wir eine Einheit als Ich des Menschengeschlechtes. Aber nur im wahren wirklichen Leben können wir das erfassen und uns da hineinfinden. Daher kann es nur die Pflege spirituellen Lebens sein, welche uns durchdringt mit dem gemeinschaftlichen Hauch dieser einheitlichen Seele. Nicht die gegenwärtigen Menschen mit ihren Grundsätzen, sondern die Zukunftsmenschen, welche immer mehr und mehr das Bewußtsein für diese Einheitsseele entwickeln, die werden es sein, die den Grund zu einem neuen Geschlecht, zu einer neuen Rasse legen, die in gegenseitiger Hilfe ganz aufgeht. Daher besagt unser erster Grundsatz etwas ganz anderes, als was sonst gewöhnlich gesagt wurde. Wir kämpfen nicht, wir bekämpfen auch nicht den Krieg oder etwas anderes, weil der Kampf überhaupt nicht zur höheren Entwicklung führt. Aus dem Kampf heraus hat sich jede Tierart als eine besondere Rasse entwickelt. Überlassen Sie allen Kampf um uns herum den Bissigen, die noch nicht reif genug sind, das aufzusuchen, was die gemeinschaftliche Seele im Menschengeschlecht im spirituellen Leben aufsucht.

Eine wirkliche Friedensgesellschaft ist eine solche, die nach Geist-Erkenntnis strebt, und die wirkliche Friedensbewegung ist die geisteswissenschaftliche Strömung. Sie ist die Friedensbewegung, so wie in der Praxis einzig und allein eine Friedensbewegung sein kann, weil sie ausgeht auf das, was im Menschen lebt und der Zukunft entgegengeht.

Wie ein Zug von Osten her hat sich immer das spirituelle Leben entwickelt. Der Osten war das Gebiet, in dem das spirituelle Leben gepflegt worden ist. Und hier im Westen war das Gebiet, in dem die äußere materielle Kultur entfaltet worden ist. Daher wird auch nach dem Osten gesehen als nach einem Gebiete, wo die Menschen träumen und schlafen. Wer aber weiß, was in den Seelen jener vorgeht, die von uns Träumende oder Schlafende genannt werden, wenn sie in Welten aufsteigen, welche die westlichen Völker nicht kennen? — Nun müssen wir heraus aus unserer materiellen Kultur mit Berücksichtigung alles dessen, was in der physischen Welt um uns herum ist. Mit dem, was wir auf dem physischen Plan erobert haben, müssen wir hinauf in das Geistige, in das Spirituelle. Es ist in gewissem Maße mehr als symbolisch bedeutend, daß in England der Darwinismus noch in Huxley einen Vertreter gefunden hat, der aus seiner westlichen Anschauung heraus nötig hatte zu sagen: Die Natur zeigt uns, daß die Menschenaffen gegeneinander kämpften, und der Stärkste war es, der auf dem Plane blieb -, während vom Osten die Parole ausging: Stützung, gegenseitige Hilfe, das ist es, was die Zukunft sichert !— Wir haben eine ganz besondere Aufgabe hier in Mitteleuropa. Nichts würde es uns helfen, einseitig morgenländisch oder einseitig englisch zu sein. Wir müssen das Morgenrot des Ostens und die physische Wissenschaft des Westens zu einer großen Harmonie vereinigen. Dann werden wir verstehen, wie vereinigt wird die Idee der Zukunft mit der Idee des Kampfes um das Sonderdasein. Es ist mehr als zufällig, daß in jenem Grundbuch der Theosophie, demjenigen Buch, aus dem der, welcher sich tiefer einlassen will auf das spirituelle Leben, Licht auf dem Wege finden kann, das zweite Kapitel bedeutsam mit einem Satz schließt, der mit dieser Idee zusammenfällt. Nicht wie eine Phrase steht es hier in «Licht auf den Weg», sondern weil die Entwickelung zum Geist den Menschen dahin führen wird, wo die Menschen erkennen werden, daß mit der gemeinsamen Seele, die sich hineinlebt in die einzelne Menschenseele, die in ihr auflebt und aufleuchtet, zu gleicher Zeit die schönen Worte zusammenstimmen, womit die beiden Kapitel in «Licht auf den Weg» schließen. Derjenige, der sich ganz hineinvertieft in dieses herrliche Büchelchen, das die Seele nicht nur mit dem Inhalt erfüllt, der uns innerlich fromm und gut macht und auch nach und nach dem Menschen durch die Kraft der Worte wirkliches Hellsehen gibt, er sieht den Ausgleich im einzelnen, wenn er das durchlebt hat, was in jedem Kapitel steht. Und dann senken sich auf und in die Seele die letzten Worte: «Der Friede sei mit dir.» Das wird sich am Schlüsse der ganzen Menschheit mitteilen durch dasjenige, was wir als Geisteskraft hegen und pflegen. Dann senkt sich spirituell der Menschengenius über das Menschengeschlecht, dessen hauptsächliche Worte sein werden: Der Friede sei mit dir. - Das eröffnet uns die richtige Perspektive. Da müssen wir nicht nur von Friede sprechen, uns den Frieden als Ideal hinstellen, Verträge schließen, Schiedsgerichtssprüche herbeisehnen, da müssen wir das geistige Leben, das Spirituelle pflegen, dann rufen wir in uns die Kraft hervor, die als Kraft der gegenseitigen Hilfeleistung sich über das ganze Menschengeschlecht ausgießt. Wir bekämpfen nicht, wir tun etwas anderes: Wir pflegen die Liebe, und wir wissen, daß mit diesem Pflegen der Liebe der Kampf verschwinden muß. Wir stellen nicht Kampf gegen Kampf. Wir stellen die Liebe, indem wir sie hegen und pflegen, gegen den Kampf. Das ist etwas Positives. Wir arbeiten an uns in der Ausgießung der Liebe und begründen eine Gesellschaft, die auf Liebe gebaut ist. Das ist unser Ideal. Dann werden wir, wenn wir das seelisch lebendig durchdringen, in einer neuen Weise, in der Weise, wie es das Christentum will, einen uralten Spruch wahrmachen. Und ein neues Christentum oder vielmehr das alte Christentum wird für die neue Menschheit erwachen. Seinem Volke hat Buddha einen Spruch gegeben, der eine solche Pflege in Aussicht nimmt. Aber eine solche Pflege der Liebe hat auch das Christentum in vielleicht noch schöneren Worten, wenn man sie richtig versteht: Nicht durch Kampf überwindet man den Kampf, nicht durch Haß überwindet man den Haß, sondern den Kampf und den Haß überwindet man in Wahrheit allein durch die Liebe.

GRUNDBEGRIFFE DER THEOSOPHIE SEELE UND GEIST DES MENSCHEN

Berlin, 19. Oktober 1905

Es ist noch nicht lange her, da galt es in gewissen Kreisen im eminentesten Sinne als unwissenschaftlich, von einer Seele des Menschen als einer besonderen Wesenheit zu sprechen. Und gar noch neben der Seele von einem Geiste zu sprechen, das rindet heute das allergeringste Verständnis. Nun ist das Thema, das wir uns heute gestellt haben, reichlich groß in seinem Umfange. Einige Hauptlinien zu zeigen, wird mir wohl nur möglich sein. Innerhalb der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung werden wir nämlich zu jener älteren Einteilung des Menschen geführt, die eine Dreiteilung ist gegenüber dem, was im Bewußtsein des gegenwärtigen Menschen fast einzig und allein noch irgendwelche Geltung hat, gegenüber der Zweiteilung von Körper und Seele. Die Dreiteilung, zu welcher die theosophische oder geisteswissenschaftliche Weltanschauung wieder zurückgreifen muß, ist die von Körper, Seele und Geist. Nun lassen Sie zunächst einmal uns ein wenig verständigen darüber, was wir eigentlich unter Körper, Seele und Geist verstehen. Der Körper des Menschen ist etwas, worüber es nicht vieler Vorstellungen zu einer Verständigung bedürfen wird. Aber auf der andern Seite ist die Vorstellung des Körperlichen, die Vorstellung des äußerlichen Physischen heute so sehr das einzige, was unsere gegenwärtige Menschheit beschäftigt, daß die Verständigung über den Unterschied von Seele und Geist und schon über das Wesen der Seele selbst recht schwierig ist. Wir müssen nun heute, im Gegensatz zu manchem andern Vortrag, den idi hier gehalten habe, auf eine recht intime Genauigkeit unserer Begriffe und Ideen, die wir hier entwickeln wollen, sehen und ich muß Sie daher bitten, heute Ihre Aufmerksamkeit zunächst einmal für feinere Unterschiede in den menschlichen Vorstellungen in Anspruch nehmen zu dürfen.

Wenn ein Mensch vor Ihnen steht, so werden Sie ohne weiteres zugeben, daß in dem Räume, den der betreffende Mensch ausfüllt, des Menschen Leib vorhanden ist. Denn von diesem Menschenleib liefern Ihnen Ihre Sinne ein Zeugnis. Nun aber kann der

Mensch selbst sich durch seine Sinne wenigstens teilweise betrachten, und wir können daher sagen, der Mensch ist für einen andern sinnbegabten Menschen und für sich selbst ein leibliches, ein körperhaftes Wesen. Aber in dem Räume, den der Mensch ausfüllt, ist zweifellos noch viel mehr vorhanden als dasjenige, was Ihre Sinne sehen können. Es ist vielleicht für das menschliche Leben in seiner Ganzheit begriffen das, was der andere mit seinen Augen sehen und mit seinen Händen betasten kann, das Allergeringfügigste. Denn wenn der Mensch von seinem Leben spricht, so spricht er sehr selten von seinem körperlichen, sinnenfälligen Äußeren. Er spricht dann von seinem Schicksal, von Lust und Leid, von Schmerz und allem, was im Inneren lebt und zunächst nicht für die Sinne wahrnehmbar ist. Ein Mensch kann vor Ihnen stehen und ein anderer neben ihm. Das, was Ihre Sinne wahrnehmen an den beiden Menschen, ist zunächst nicht das ganz Wesentliche, sondern es kommt dazu, daß vielleicht in dem einen Menschen ein trauriges inneres Seelendasein lebt und in dem andern Menschen ein durchaus lusterfülltes, freudiges Seelenleben. In beiden Fällen füllt also, wie Sie sehen, des Menschen innere Wesenheit den Raum noch etwas anders aus als das körperliche Dasein. Wenn Sie einen Blinden vor
einen Menschen hinstellen, so nimmt dieser Blinde das körperliche Dasein desselben zunächst nicht wahr. Er wird unter Umständen, wenn er nicht besonders durch seinen Tastsinn oder auf andere Weise aufmerksam gemacht wird, zu der Behauptung verleitet werden können, daß im Räume niemand ist, weil sein Auge ihm nichts eröffnet. Um von einem äußeren sinnenfälligen Dasein überzeugt zu sein, dazu gehören eben Sinne, Sinne, die fähig sind, dieses äußere körperliche Dasein wahrzunehmen. Nun müssen wir uns fragen: Wäre denn dieses äußerliche körperliche Dasein nicht auch dann da, wenn es nicht wahrgenommen würde? Stünde ich nicht auch an diesem Orte, wenn ringsherum lauter Blinde und Taube wären, die mich nicht sehen und hören können? Für mich wäre ich da, in mir wäre ich da. Und ebenso wie ich meinem körperlichen Dasein nach in mir da bin und dieses unterschieden werden muß von der Wahrnehmung von Seiten der andern, so müssen wir uns jetzt auch heraufschwingen zu einer Möglichkeit, diesen selben Unterschied für das zu machen, was ich als eine zweite Art des Daseins aufgezählt habe, für die Lust und den Schmerz, für das Leben, das den Raum ausfüllt, ohne daß die Sinne das Raumerfüllende wahrnehmen. Wenn ein Mensch vor einem Blinden steht und dieser Blinde plötzlich sehend wird, so wird das äußere Dasein für den Blinden ein wahrnehmbares Dasein und die Frage entsteht: Könnte nun nicht auch das zunächst für die körperlichen Sinne nicht wahrnehmbare Dasein von Lust und Leid, von Schmerz und Freude, von Zorn und Leidenschaft, das im Menschen ebenso lebt wie sein rotes Blut, seine Nerven und Knochen, da sein als ein für den andern Menschen bestehendes Wahrnehmbares?

Der Mensch weiß von dem, was er wahrnehmen kann. Der Mensch ist ein Wesen, welches in Entwickelung begriffen ist, ein Wesen, welches von unvollkommenen Stufen in einer fernen Vergangenheit sich heraufentwickelt hat zu seinem gegenwärtigen Dasein. Alle Organe, die am und im Menschen sind, haben sich nach und nach entwickelt. Nach und nach ist am äußeren Dasein heranentwickelt worden die Seh- und Hörfähigkeit, nach und nach ist erst die äußere physische Welt zu einer wahrnehmbaren Welt für den Menschen geworden, zu einer Welt, von der er weiß, die er beobachten kann. Wenn der Mensch so in der Entwickelung ist, könnten wir da nicht fragen, ob er sich nicht auch weiterentwickeln könne? Kann ihm nicht wahrnehmbar werden, was ihm heute noch nicht wahrnehmbar ist? — Ebenso wie der Raum, in dem ein Mensch steht, zunächst für den Blinden finster und dunkel ist und dann, wenn er sehend wird, der Blinde anfängt Farben wahrzunehmen und die physische Gestalt, so könnte es doch auch sein, daß das, was noch im Räume lebt, was die Seele durchzuckt, auch sichtbar, wahrnehmbar gemacht würde. Zu seiner äußeren, sinnlichen Sichtbarkeit ist der Mensch durch die äußeren Kräfte der Welt geführt worden. Da hat er nichts dazu getan. Er ist von der Naturordnung hereingestellt worden auf den physischen Plan, mit sinnlichen Organen bewaffnet, um die sinnliche Welt wahrzunehmen. Aber der Mensch kann seine Weiterentwickelung selbst in die Hand nehmen, der Mensch kann sich fähig machen, außer der sinnlichen Welt um ihn herum, weiteres zu erleben.

Diese Entwickelung zu einem höheren Leben wurde seit urdenklichen Zeiten immerdar gepflegt und gehegt in gewissen menschlichen Gemeinschaften. Ebenso wie die Menschen zunächst sinnliche Augen und sinnliche Ohren haben, so wurde durch die eigene Tätigkeit des Menschen das Vermögen, durch seelische Augen, wenn ich mich so ausdrücken darf, und durch seelische Ohren wahrzunehmen, immerdar in einzelnen Menschen ausgebildet. So wahr es ist, daß, wenn das Auge sich aufschließt, es eine farbige Welt um sich herum wahrnimmt, wo sonst Finsternis und Dunkelheit war, so wahr ist es auch, daß durch eine entsprechende Schulung das seelische Auge aufgeschlossen wird, so daß das, was in den Affekten, in Lust und Leid lebt, wahrnehmbar wird. Anders als der gewöhnliche Unterricht ist die Unterweisung, die zu einer solchen höheren Entwickelung des Menschen führt. Im einzelnen wird unser neunter Vortrag dasjenige besprechen, was von dieser inneren Entwickelung öffentlich überhaupt besprochen werden kann. Derjenige, der mehr wissen will über diese innere Entwickelung, wird noch Weiteres darüber erfahren können. Heute kann ich nur auf den neunten Vortrag verweisen. Das Notwendigste soll aber angedeutet werden.

Von jenem Unterrichte, den der Mensch erhalten muß, um seelische Augen und Ohren zu erhalten, weiß die äußere Kultur von heute sehr wenig. Und von dem, was man erfahren kann, ist nur Geringfügiges bekannt. Aber gerade die geisteswissenschaftliche Weltanschauung ist dazu berufen, ein Verständnis für das Übersinnliche wachzurufen, weil es ein notwendiges Erfordernis für die Kultur ist. Heute geht aller Unterricht darauf hinaus, möglichst viel an Inhalt für den Verstand, an Inhalt für die Vernunft aufzunehmen. Dies bedeutet aber nichts anderes, als daß in uns eine Vorstellungswelt erweckt wird, die auf die äußere sinnliche Welt Bezug hat. Immer weitere Kreise zieht unser äußeres sinnliches Erkennen. Aber das ist nicht so notwendig; es ist für unsere gegenwärtige Kultur, so großartig es ist in seinen Errungenschaften, nicht dasjenige, was den Menschen vertieft. Es gab zu allen Zeiten eine andere Unterweisung, eine Unterweisung, welche nidit nach der äußeren Breite der Sinnenwelt geht, sondern nach der Tiefe des Weltenseins hinzielt. Von ihr können Sie sich einen Begriff machen, wenn ich sie Ihnen nur mit ein paar Worten schildere.

Alles, was Sie gegenwärtig in den wissenschaftlichen Schriften lesen, ist durch äußere sinnliche Beobachtung zustande gekommen. Es wird von der Wissenschaft mehr oder weniger als etwas betrachtet, in das nichts hineingehört, was nicht durch die äußere Beobachtung zustande gekommen ist. Man setzt voraus, daß der Mensch, so wie er ist, bleiben soll, daß er schon die Fähigkeit hat, das, was ihm diese Wissenschaft bieten kann, aufzunehmen. Im wesentlichen ist es aber ganz und gar anders, wenn es sich um die Unterweisung handelt, welche zu seelischer Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen führen soll. In solchen Schulen wird anderes gelehrt. Da wird zunächst nicht dem Menschen ein Lehrmaterial übergeben, welches möglichst viele Begriffe übermittelt, sondern da ist es so gewesen, daß ein Schüler zu einem, sagen wir, Meister kam und vermöge seiner ganzen Charakteranlage für reif befunden worden ist, die inneren Sinne zu entwickeln. Dann mußte er nicht viel neuen Inhalt in sich aufnehmen, sondern er mußte zunächst ein ganz anderer Mensch werden. Er bekam nicht ein Buch, nicht einen besonderen Inhalt, sondern zunächst einen sogenannten ewigen Gedankeninhalt, etwas Ewiges, das herrührte von denjenigen Menschen, welche weiter waren in ihrer Entwickelung als die übrigen Kulturmenschen. Wir müssen uns einmal verständigen darüber, was wir unter einem solchen ewigen Gedankeninhalt verstehen. Versuchen Sie einmal, in Ihrer Seele Umschau zu halten und sich zu fragen: Wieviel gehört von den Vorstellungen und Gedanken, die in mir leben, von den Gefühlen und dem, was sonst in meiner Seele ist, der Zeit und dem Orte an, in welchen ich lebe? - Versuchen Sie einmal darüber nachzudenken, was Ihre Seele durchzieht vom Morgen bis zum Abend, und was anders, ganz anders sein würde, wenn Sie statt in Berlin in Moskau wären, und dann, wenn Sie nicht am Anfange des 20. Jahrhunderts, sondern am Ende des 18. Jahrhunderts leben würden. Ziehen Sie alles dasjenige, was Sie auf diese Weise aus Raum und Zeit, in denen Sie leben, heraus genommen haben, von Ihrem Seeleninhalt ab. Versuchen Sie sich klarzuwerden, wieviel von dem, was Sie sich vorstellen, auch für einen Menschen an einem andern Ort und in einer andern Zeit gelten würde. Es ist nicht viel. Aber es gibt Dinge, die nicht bloß für heute und für Berlin gelten, sondern auch für andere Orte und andere Zeiten. Wenn wir in diesem Sinne aufsteigen, finden wir immer mehr und mehr, daß wir, wie von einem großen geistigen Führer der Menschheit, den Sinn vor allen Dingen auf solche ewigen Gedankeninhalte hingelenkt. Die religiösen Schriften aller Zeiten sind voll von solchen Dingen, die unabhängig sind von Raum und Zeit. Und um das Trivialste zu nennen, kann ich sagen, Mathematik ist etwas, was unabhängig ist von Raum und Zeit. Was sich mit Zeitlichem und Räumlichem beschäftigt, ist selbst zeitlich und vergänglich. Beschäftigt sich aber die Seele mit Unvergänglichem, dann wird sie ewig und unvergänglich und nimmt auf, was unsterblich ist. Daher wird der Seele zunächst von dem Meister ein ewiger Gedankeninhalt gegeben, der jedem gegeben werden kann, gleichgültig, ob er in Amerika, in Japan oder an der Südspitze Afrikas lebt, ein Gedankeninhalt, der nur mit dem Innersten der Seele verwandt ist.

Dann hatte der Schüler von sich abzulösen die sinnliche Außenwelt und mit dem zu leben, was in seinem Inneren als Kraft lebt. Mit ungeheurer Geduld mußte die Vertiefung in das menschliche Innere der Seele geschehen. Des Menschen Inneres ist ein Lebendiges, und wie aus der bloßen Zellenmasse der Wunderbau des physischen Auges entstanden ist, so entsteht in der Seele das geistige Auge durch den ewigen Geistesinhalt, wenn sie sich so vertieft und in der Meditation lebt. Das physische Auge war nicht immer da. Es ist entstanden durch den Zusammenfluß der äußeren physischen Kräfte. In der Seele ist der Mensch imstande, das seelische Auge zu erwecken, wenn er von dem seelischen Inhalte sich weiterentwickeln läßt. In Geduld harrten und harrten solche Schüler, die einen großen Teil des Tages zu ihren Übungen verwenden mußten. Es gab Zeiten in der Kultur, in denen das möglich war. So harrten sie, bis die durch die seelische Vertiefung erweckten inneren Kräfte ihnen die Wahrnehmung gaben für das, was als Lust und Leid, als Instinkte, Leidenschaften und Trieb den Raum ausfüllte.

Ein physisches Auge sieht dadurch, daß die äußere Lichtquelle Strahlen auf einen Gegenstand wirft. Ohne Licht wird nicht gesehen. Auge und Licht gehören zusammen. In der sinnlichen Außenwelt sind Auge und Licht zwei getrennte Dinge. In der Seele wird das seelische Auge erweckt, und das ist zugleich die Quelle eines neuen seelischen Lichtes. Wir selbst müssen dieses Licht von uns ausstrahlen, welches das Seelische, das vor uns steht, sichtbar macht. Wenn Sie auf diese Weise, durch Versenkung in Ihr Inneres und die damit verbundene Erweckung des inneren Lebens, das innere Licht erhalten haben, dann fängt Ihr eigener Astralkörper von innen heraus zu leuchten an und beleuchtet alles in Wahrheit und Wirklichkeit wie die Sonne die Gegenstände. Aber Sie beleuchten nicht die äußere Welt, sondern das, was seelisch ist, was im Menschen lebt als Affekt; das wird dann durch die Strahlen, die Sie selbst aussenden, für Sie sichtbar. So kann der Mensch dasjenige, was ist, aber was äußerlich nicht wahrnehmbar ist, für sich wahrnehmbar machen.

Alle die großen Führer der Menschheit, die uns da von der Seele gesprochen haben: glauben Sie nicht, daß sie nur leere Phrasen und Worte im Sinne hatten. Man weiß, wenn man bloß an die sinnliche Welt glaubt, nichts von den Tiefen, welche die Menschenkultur bewegt und bewirkt haben. Aus der unmittelbaren Anschauung wird gewöhnhch gesprochen. Fassen Sie zum Beispiel das Verhältnis von Seele und Körper ins Auge, wie ich es eben besprochen habe, dann müssen Sie sich sagen, dieses Verhältnis von Seele und Körper ist ein solches, daß das Körperliche, das vor uns steht, durchströmt und durchsetzt wird von einem Seelischen. Und so wahr es ist, daß dieser Körper, den Sie Ihr eigen nennen, von außen durch Nahrungsmittel genährt wird und dadurch von außen sich belebt und ergänzt, ebenso wahr ist es, daß dieser Körper durch das Seelische belebt, durchhellt und durchströmt wird. Wenn dieser Körper schläft, ist das Seelische zunächst nicht in ihm, dann ist es von ihm getrennt, es ist außer ihm. Dann können wir nicht davon sprechen, daß das Seelisdie in den Körper einströmt. Ein deutscher Theosoph, ein tiefer Geist, hat sich über dieses Verhältnis von Seele und Leib in einer wunderbar reizvollen Art ausgesprochen, die man nur dann richtig versteht, wenn man solche Voraussetzungen macht, wie wir sie eben gemacht haben. Dieser Theosoph - so dürfen wir ihn nennen — spricht von dem Schlafe, wenn die Seele nicht in dem Körper ist, in einer eigentümlichen Art. Er sagt: «Schlaf ist Seelen Verdauung; der Körper verdaut die Seele. Wachen ist Einwirkungszustand des Seelenreizes - der Körper genießt die Seele.» Es ist dies ein wunderbarer Vergleich. Wie man bei der Nahrungsaufnahme die Nahrung genießt, so genießt - meint dieser Theosoph - der Körper die Seele, die in ihm lebt. Und so wie der Körper, nachdem er die Nahrung genossen hat, sie verdaut, so verdaut der Körper im Schlafzustand das, was die Seele in ihn hineingesenkt hat. Sehr schön ist dieser Ausspruch unseres deutschen Dichter-Theosophen Novalis. Bei ihm können Sie einen Quell der schönsten geisteswissenschaftlichen Weisheit finden. Er kann nur von der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung aus verstanden werden. Unzähliges aus der deutschen Geisteswelt könnte ich anführen, was Ihnen zeigen würde, wie die großen Seher der Menschheit von Seele und Leib und ihrem Verhältnis zueinander mit Sachkenntnis sprachen.

Das dritte, wovon wir sprechen müssen, ist der Geist. Lust und Leid, Schmerz und Freude, Leidenschaft, Instinkt und Begierde und was wir sonst noch ähnlich benennen können, fassen wir unter dem Namen Seele zusammen. Und fragt man, was die Seele ist, dann sagen wir: Was im Inneren zunächst zum lebendigen Dasein kommt, das ist die Seele. Die Wahrnehmung dieser Seele kann derjenige erlangen, der eine Ausbildung erhalten hat, wie ich sie eben geschildert habe. Geist ist nicht nur im Inneren des Menschen vorhanden, sondern im Grunde genommen, durch eine sehr banale Vernunfttätigkeit kann man sich überzeugen, überall in der Welt. Alle Menschen in der Welt denken, denken in dem, was um sie herum ist. Sie verschaffen sich durch ihre Gedanken Kenntnis von der Welt um sie herum. Diese Gedanken sind nicht nur ein Ausdruck dessen, was in der Außenwelt lebt, sondern auch von etwas, was in der Außenwelt nicht lebt. Wenn Sie das Weltenall überblicken, dann erblickt Ihr Sinn eine Unsumme von Sternen und Vorgängen, eine ganze Sternenwelt, und dann kommt Ihr Nachdenken und verschafft sich einen Begriff von dieser Sternenwelt. Wenn Ihr Sinn einen Wassertropfen sieht, dann verschafft sich Ihr Nachdenken einen Begriff von diesem Wassertropfen. Kürzer gesagt, Sie sind nicht zufrieden, die Sachen wahrzunehmen, Sie wollen sie auch begreifen. Das ist etwas anderes als das bloße sinnliche Wahrnehmen. Wenn Sie ein Glas haben ohne Wasser darin, so können Sie auch kein Wasser herausschöpfen. Wenn kein Gedanke und kein Begriff im Räume draußen wäre, dann könnte man auch keine herausholen. Es wäre illusionär, über die Welt nachzudenken, wenn die Welt nicht nach Gedanken aufgebaut wäre. Der Stein, über den Sie nachdenken und den Sie begreifen, muß durch einen Gedanken entstanden sein, sonst konnte der Gedanke nicht herausgeholt werden. Wenn Sie sich nicht in groteske Widersprüche verwickeln wollen, so müssen Sie zugeben, daß die Gedanken in der Welt draußen ebenso wahr sind wie die Gedanken in Ihrem Kopfe drinnen. Sie denken, und die Gedanken, die in Ihnen leben, sind keine andern als die, welche die Welt aufgebaut haben.

So finden wir in unserer Seele noch etwas, was zwar auch nicht sinnlich wahrnehmbar ist, was aber nicht bloß Innenleben ist, sondern uns zum Begreifen des ganzen Universums herausführt. Daß uns unsere Ideen und Begriffe nicht durch die Sinne wahrnehmbar werden, das müssen Sie zugeben, denn sonst hätte der Mensch ja auch die Begriffe der Sternen weit, die er aber erst in seiner Seele bilden muß. So lebt der Begriff im Inneren und er lebt auch in der Außenwelt. Seele nennen wir dasjenige, was im Inneren beschlossen ist. Der Schmerz gehört in unser eigenes Innere. Er hat seine Grenzen in den Grenzen unserer Seele. Was ich fühle, was ich als Leid und Freude habe, das ist etwas, was mich innerlich durchwebt und durchlebt, was aber den Sternenraum zunächst wenig angeht. Was in meinem Kopfe als Gedanke aufleuchtet, das hat mit der ganzen Außenwelt etwas zu tun. Das ist zunächst Geist draußen in der Welt, und dann die Wiederholung des Geistes in der eigenen Seele.

So haben wir ein Dreifaches: Das Sinnliche in der Welt, das stoffliche, materielle Dasein, wahrgenommen durch die äußeren Sinne; die Seele, die wir erleben und welche diejenige Seele, die auf jene Weise unterrichtet ist, von der ich gesprochen habe, ebenfalls wahrnehmen kann, und den Geist, den wir voraussetzen in der ganzen Welt, als das sie durchflutende Fluidum und als das, was uns die Wesenheit der Dinge zunächst verkündet. Wahrnehmen kann der Mensch diesen Geist zunächst da, wo er als solcher auftritt. Was er da wahrnehmen kann, ist seine äußere Physiognomie, das, wie sich der Geist in der äußeren sinnlichen Wirklichkeit zum Ausdruck bringt. Nicht den Geist sieht man in der Welt, sondern dasjenige, wodurch sich der Geist zum sinnlichen Ausdruck verhilft.

Im Geiste denkt der Mensch. Der Gedanke lebt zwar in der Welt, aber sehen kann ihn der Mensch nicht. Er kann ihn nur denken. So wahr Sie selbst denken über die Welt und so wahr sich in Ihnen ein geistiges Spiegelbild von der Welt bildet, so wahr bildet es sich auch in jedem andern Menschen. Und dieser andere Mensch ist nicht nur Trieb und Leidenschaft, sondern in ihm lebt auch dieses geistige Spiegelbild der Welt. Das kann nun wiederum für eine höhere Anschauung durch die Augen und Ohren des Geistes wahrgenommen werden. Wahr ist es, daß jene innere Schulung, von der ich gesprochen habe, nicht nur die Fähigkeit erzeugt, die Seele des Menschen wahrzunehmen, sondern es kann der Mensch auch die Fähigkeit in sich ausbilden, den Gedanken des andern zu sehen, das Weltbild, die ganze Umwelt zu begreifen und wahrzunehmen. Dann, wenn der Mensch nicht nur das äußere Abbild dieses Gedankens wahrnimmt, sondern den Gedanken selbst, wenn er imstande ist, seine geistigen Ohren dem Weltenall zu eröffnen, so daß er nicht nur durch seine Sinne den Sternenhimmel wahrnehmen kann, sondern dasjenige, wodurch alles Sinnliche geworden ist, für das alles Sinnliche die äußere Physiognomie ist, dann wird er wahrhaft und wirklich die Gedanken, den Geist der Welt wahrnehmen. Der Stern erscheint ihm dann nicht nur als Stern, sondern der Stern sagt ihm etwas. Die Steine, zum Beispiel der Bergkristall erscheint ihm nicht nur wasserhell, sondern er sagt ihm auch seine Wesenheit an, und es ist möglich, daß der Mensch durch eine solche Vertiefung, wie sie angedeutet worden ist, einem jeglichen Ding in ganz neuer Art entgegentritt, so daß die Dinge rings um ihn herum tönend sprechen, ihm ihren innersten Namen sagen, uns selbst ihr Wesen ankündigen. Das meinten die alten Pythagoräer, die eine solche Schulung hatten, und die in ein solches Hören der Welt einweihten, wenn sie von der Sphärenmusik sprachen. Nicht ein bloßer Vergleich war es, es war das unmittelbare Wahrnehmen und Bewußtwerden dessen, was sonst hinter den Dingen sich verbirgt. Dieser Schleier der Natur zerstiebt vor den geistigen Ohren, und die Harmonie, die hinter diesem Schleier verborgen ist, tönt heraus. Das meint auch Goethe mit seinen Worten im «Prolog im Himmel». Nicht eine Phrase ist es, die da steht. Es wäre eine Phrase, wenn Goethe von einer tönenden Sonne sprechen würde. Aber nein, er spricht: «Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang, und ihre vor-geschriebne Reise vollendet sie mit Donnergang.» Das sind die aus der Weltenmusik herausklingenden Worte des Weltgeistes. Goethe setzt dies später noch einmal fort, da wo er sagt: «Tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren.» Wenn der Mensch diese Fähigkeit entwickelt, wird für ihn das Geistige bewußt. Dann liegt ihm der Gedanke so wahrnehmbar vor seiner Seele, wie dem gewöhnlichen Menschen der Körper.

Körper, Seele und Geist sind die drei Glieder der menschlichen Wesenheit. Der Mensch ist zunächst ein leibliches, körperliches Wesen. In seinem Inneren lebt und entwickelt sich das seelische Dasein. Und in diesem wiederum spiegelt sich und lebt auf als ein Drittes der Geist der ganzen Welt, soweit ihn der Mensch erfassen kann. Von außen in das Innere und von innen wieder hinaus, das ist der Weg, den der Mensch vom Körper durch die Seele zum Geist macht. Was gibt uns nun überhaupt die Möglichkeit, ein solches seelisches Dasein zu haben? Diese Möglichkeit verdanken wir der Tatsache, daß wir in der Seele leben können. Wir leben in Lust und Leid, in Schmerz und Freude, wenn wir es zunächst auch noch nicht äußerlich wahrnehmen. Wir leben auch in unserem Körper, aber den nehmen wir auch von außen wahr. Es ist ein Unterschied zwischen diesen zwei Gebieten des Daseins. In der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung nennt man dasjenige, was man so um sich herum hat, wie man zunächst das äußere Körperliche um sich herum hat: Dasein völliger Bewußtheit. Unser Bewußtsein verbindet sich zunädist mit dem körperlichen Dasein. Dieses Bewußtsein lebt so nur auf dem physischen Plan und den physischen Plan nennen wir das, was sich um uns herum für die Sinne ausbreitet. Etwas anderes ist das, was in unserer Seele lebt. Das nennt man Leben, und dieses Leben nennt man ein Dasein auf dem sogenannten astralen Plan. Der physische Plan und der astrale Plan sind die beiden Gebiete, in denen der Mensch lebt. Auf dem physischen Plan ist sich der Mensch bewußt, auf dem astralen Plane lebt er nur. Da bildet er sich die Dinge, die außer ihm sind, noch nicht bewußt. Aber er lebt im Seelischen oder Astralen.

Die dritte Art des Daseins ist das geistige Dasein. In ihm leben wir im allgemeinen als gegenwärtige Menschen noch nicht oder höchstens nur teilweise. Indem wir uns aber in den Geist hineinleben, verbindet sich dieser Geist selbst allmählich mit unserer Seele und wir könnten sagen, diese Seele breitet sich über die ganze Umwelt aus, sie wird immer größer und größer. Wenn der Mensch die Außenwelt ergreift, den Sinn und den Geist der Außenwelt erfaßt, dann ist er nicht mehr bloß in seinem Inneren beschlossen, sondern dann schreitet er kühn aus sich selbst heraus und verbindet sich mit den Dingen um ihn her. Vergleichen Sie in dieser Beziehung das Tier mit dem Menschen. Das Tier lebt sozusagen ganz in der Seele. Es schafft sich nicht Begriffe von der Umwelt. Es erweitert seine Seele nicht über das Geistige der Welt. Dies ist auch der Unterschied des Menschen vom Tier. Das Tier lebt und webt sozusagen in seinem Inneren. Der Mensch aber tritt wieder aus seinem Inneren heraus. Wir könnten das auch mit den Worten benennen: Der Mensch entselbstet sich. Seele, Innenleben hat der Mensch immer. Dieses Innenleben ist da. Aber die Entwicklung des Menschen besteht darinnen, daß er dieses Innenleben ausdehnt über seine Umwelt, über dasjenige, was um ihn her ist, über den Geist, daß /es ausfließt und ausströmt über die ganze Welt. Wenn das geschieht, dann verbindet sich des Menschen Seele mit dem Ewigen. Dann tritt diese Ehe der Menschenseele mit dem Ewigen, dem Weltengeiste ein. Dann, wenn diese Verbindung des Menschen mit dem ewigen Weltengeist eintritt, verwandelt sich diese ganze Summe von Lust und Leid, diese ganze Welt von Trieben und Begierden und Leidenschaften in unserem Inneren, der ganze Astralkörper des Menschen wird ein anderer. Diejenige Lust, diejenigen Instinkte des Menschen, die ihm gegeben sind, so wie er aus der Hand der Natur hervorgegangen ist, die er mit dem Tiere gemein hat, alles dieses seelische Leben verschwindet und vergeht und gehört als solches dem Vergänglichen an. Versuchen Sie sich einmal zu vergegenwärtigen, was an solchen Instinkten, Leiden und Freuden im Menschen lebt und wie sich dieses Leben abspielt im Menschen. Sie hängen zusammen mit dem Vergänglichen.

Nun beginnt der Mensch herauszutreten aus dem Kreise dieses Vergänglichen. Er veredelt seine Triebe und Begierden, seine Leidenschaften, er hört auf, bloß an dem, was an Ort und Zeit gebunden ist, Gefallen und Mißfallen zu finden. Er erhebt sich zu dem, was hinter den Dingen liegt und durch den Schleier des Sinnlichen eben verborgen ist. Das ist etwas Wichtiges, wenn der Mensch anfängt, Freude haben zu können an dem, was nicht bloß sein Auge ihm gibt, sondern auch an dem, was durch die Eindrücke seiner Augen aus der geistigen Welt in seine Seele sich senkt. Das ist ein großer Moment in der menschlichen Entwicklung, wenn der Mensch nicht mehr bloß seinen sinnlichen Instinkten folgt, sondern von übersinnlichen Motiven, von sittlichen Ideen und Begriffen geleitet wird, die nicht von außen, sondern vom Geiste her eindringen. Ebenso wie der Körper von Seele durchsetzt ist, so durchsetzt sich die Seele mit dem Geist. Nehmen Sie den Menschen auf gewissen früheren Entwicklungsstufen, da finden Sie ihn als körperliches Wesen und dieses durchsetzt von der Seele. Während der Mensch als Körper vor Ihnen steht, lebt er in seinen Trieben und Leidenschaften sein Dasein aus. Immer mehr und mehr kommt von dem Übersinnlichen in die Seele hinein. Sie wird durchsetzt mit dem Geistigen. Dieses letztere, also wenn die Seele allmählich durchsetzt wird mit dem Geistigen, hebt die Seele heraus aus Zeit und Raum, und so viel in der Seele über Zeit und Raum Erhabenes ist, so viel ist in ihr Unvergängliches, so viel bleibt von ihr als eine unvergängliche Wirkung ihrer selbst. So sehen Sie, daß ebenso wie die Seele eingebettet ist in einen Körper, der Geist eingebettet ist in die Seele. Und wie die Einbettung der Seele in den Körper uns auf eine urferne Vergangenheit hinweist, in der sie nach und nach miteinander verbunden wurden, so weist die Verbindung der Seele mit dem Geist in die Zukunft der Menschheit hinein. Ganz stufenweise geschieht diese Entwickelung. Sie geschieht zunächst so, daß immer mehr und mehr der Geist die Seele durchsetzt.

Bedenken Sie, wie der Anfang des geistigen Inhalts in der Seele zunächst ist. Denken Sie, Sie haben einen Gegenstand vor sich. Sie sehen ihn an als sinnlichen Gegenstand. Sie drehen sich um: der sinnliche Gegenstand ist nicht mehr vor Ihnen. Aber ein Bild dieses sinnlichen Gegenstandes ist vor Ihnen. Wir nennen das die Vorstellung von dem Gegenstand, in einer gewissen Beziehung die Erinnerung an ihn. Das bleibt in der Seele. Das ist das erste Element, wie der Geist in der Seele Platz greift. Es geschieht in der Form der Erinnerung. Wir könnten nicht irgend etwas von dem Geiste unserer Umwelt in uns aufnehmen, wenn wir nicht imstande wären, auch dann von den Gegenständen noch etwas zu wissen, wenn sie nicht mehr vor uns stehen. In der Erinnerung lebt das erste Element des Geistes in dem Menschen. Und wie es den Gegenständen der Umwelt gegenüber ist, so ist es auch der eigenen Seele gegenüber. Machen wir uns nur einmal klar, welche Rolle die Erinnerung in unserem Seelenleben spielt. Das Tier lebt ganz in der Gegenwart. Natürlich sind die Stufen, die ich angebe, die Grade, die ich mache, extremer ausgesprochen, als sie in Wirklichkeit sind. Auch die Tiere haben eine gewisse geistige Entwickelung durchzumachen, aber man muß im Ausdruck in ein gewisses Extrem verfallen, um die Sache klarzumachen. Was das Tier heute empfindet und erlebt, ist für dasselbe die Hauptsache. Was für die Menschen zunächst die Vergeistigung des ganzen Wesens ausmacht, das ist, daß er über die Gegenwart hinaus zu leben vermag. Indem wir von unserem Geistigen die Erinnerung mit in unsere Gegenwart, in unser Heute heraufnehmen, vergeistigen wir uns immer mehr und mehr; dadurch ergreifen wir den Geist im ersten Element. Ich habe das Geistige vor mir, wenn ich mich an die Erlebnisse von gestern erinnere. Die Erinnerung ist eines der wichtigsten Momente für die Vergeistigung des seelischen Lebens. Nun knüpft die Erinnerung den Faden an das mit dem Äußeren zusammenhängende geistig-seelische Dasein an, das sich von der Geburt bis in die Gegenwart zieht. Könnten wir uns nicht an vergangene Tage erinnern, dann hätten wir nur wenig geistigen Inhalt. Es gibt heute noch Völkerschaften, welche eine solche Erinnerung nicht haben. Es gibt noch Völker, welche vergessen, welche Erlebnisse sie in der Kälte machen und daher jeden Abend von neuem sich eine schützende Hülle suchen müssen. Diese Erinnerung aufgenommen und immer mehr und mehr ausgebildet, das ist das, was derjenige sucht, der nach höherer Entwickelung strebt. Hier beginnt die Möglichkeit, über unser vergängliches Dasein, das zwischen Geburt und Tod eingeschlossen ist, hinauszublicken.

Denken Sie sich, daß Sie es sich zum Prinzip gemacht haben, Sinn und Vernunft in das Leben hineinzubringen durch die Erinnerung, und nicht bloß in der Gegenwart zu leben, sondern immer mehr zu lernen, das ganze Leben wie ein Tableau vor sich zu haben, mit dem Bewußtsein, daß nur aus diesem Ihrem ganzen zeitlichen Wesen herausfließen kann, was Sie vollbringen wollen. Wenn das der Fall ist und wenn das wieder ebenso zur Weckung innerer Kräfte verwendet wird, wie ich das vorhin angedeutet habe, als ich von dem Auflebenlassen der seelischen Inhalte durch die Versenkung sprach, dann können wir den Rückblick immer weitertreiben, ihn gegenständlicher und gegenständlicher zu machen versuchen und bis zu der Geburt zurückführen. Man kann das machen. Es gehört aber unendliche Geduld dazu; wir werden ja von diesen Methoden noch sprechen. Dann erblickt man von der Seele auch dasjenige, was nicht zwischen Geburt und Tod eingeschlossen ist. Dann lernt man das, was innerhalb dieses Lebens zwischen Geburt und Tod vorgeht, anzuknüpfen an anderes. Da lerne ich, durch die ureigenste Betrachtung in der Erinnerung, mein Heute an das Gestern anzuknüpfen und sinnvoll die Wirkung von heute mit der Ursache von gestern zusammenzufügen; da lerne ich, den inneren Faden von Ursache und Wirkung in meiner Seele zu verfolgen. Dann leitet mich dieselbe Kraft, die mich in mein jetziges Leben zurückleitet, über die Geburt hinaus. Weil ich gelernt habe, Ursache und Wirkung in der Seele selbst anzuschauen, dadurch wird zum Erlebnis, was vor der Geburt war, wie der Mensch vor der Geburt gelebt hat. Durch die allmähliche Ausbildung dieses Sinnes erlangt der Mensch Kunde von den vorhergehenden Lebensläufen, und es wird für ihn das Gesetz der Wiederverkörperung oder Reinkarnation eine wahre Tatsache. Durch die Schärfung des Blickes für das Zeitliche in der Innenwelt erlangen wir die seelische Fähigkeit, die Reinkarnation oder Wiederverkörperung für uns zu einer Tatsache zu machen. Was tun wir in diesem Fall? In diesem Falle durchsetzen wir die Seele mit dem, was uns in Zusammenhang bringt mit dem Seelischen. Und da erweitert sich unser Blick im Inneren. Während wir durch das Begreifen der Außenwelt den Geist der Außenwelt erfassen und unsere Seele über die Außenwelt ergießen und verbreiten, verbreiten wir das Bewußtsein über das Seelische selbst, indem wir dann über die Geburt hinauskommen. So erweitert sich unser Blick immer mehr und mehr, und so blicken wir auf von dem, was an Ort und Zeit gebunden ist, zu dem, was in der Zeitenfolge aufeinander folgt. Von da aus bemächtigen wir uns dann des Wesenkernes des Menschen, der un-vergänglidi und ewig ist.

Immer mehr und mehr vergeistigt sich der Mensch. Die erste Stufe ist die, wenn er aus des Daseins Lust und Leid herausgeht und für das Übersinnliche Gefühle, so etwas wie Lust und Leid hat. Je weiter er dieses ausbildet, desto mehr bewahrheitet sich für ihn der schöne Satz Piatos: Der Körper ist -vergänglich, weil er von Vergänglichem sich nährt, der Geist aber ist unvergänglich, weil er von ewiger Nahrung sich nährt. - So ist das Verhältnis von Leib, Seele und Geist. Der Leib vergeht. Was man von dem Menschen sehen kann, wird mit dem Tode der Erde übergeben. Was aber als Lust und Leid im Menschen lebt, das Seelische, ist nicht mit der Geburt entstanden, sondern ist mit etwas verknüpft, was über die Geburt hinausreicht. Es erweitert sich damit das Seelendasein über die Grenzen von Geburt und Tod. Dasjenige aber, was der Mensch in sich aufnimmt, indem er aus seiner Seele wieder herausgeht und mit dem Geiste sich verbindet, das verbindet diese Seele selbst mit den ewigen Quellen des Daseins. Das vergöttlicht die Seele. So wird des Menschen Seele sichtbar außer dem Leib. Soweit sie an den Leib gebunden und mit ihm eins ist, ist sie etwas Vergängliches. Verbindet sich die Seele mit dem Geistigen, so wird sie dadurch mehr und mehr ein Ewiges und Unvergängliches. Damit kommen wir zu dem Punkt, wo wir begreifen, was menschliche Selbsterkenntnis ist, was wahres Erkennen des menschlichen Inneren ist.

Zunächst erlebt der Mensch seine Seele in seinem Inneren, indem er Lust und Leid, Freude und Schmerz erlebt. Dann aber gehen dieser Seele die Vorstellungen auf, welche wieder verschwinden. Es lebt da etwas auf, was den bloßen Sinnen verborgen ist. Was da in der Seele auflebt, hat der Mensch zunächst als den bloßen Gedanken in sich. Aber er verbindet im Laufe des Lebens diesen Gedanken mit seiner Seele. Er lernt fühlen und mitempfinden mit dem Geistigen und hat zuletzt das Geistige gern und liebt es, wie er vorher nur das Sinnliche gern und lieb gehabt hat. Die Begierde erstreckt sich schließlich über alles Geistige. Die Selbstsucht wird zu einer selbstlosen Liebe zum Unvergänglichen. In der Selbstsucht wird des Menschen Liebe in der Seele erfaßt. Aber indem wir sie tief im Inneren als Geist erfassen, wird uns klar, daß wir dieses Selbst in der ganzen übrigen Welt finden, daß wir verbunden sind mit der ganzen übrigen Welt und daß, wie wir aus dem Physischen geboren sind, es ebenso wahr ist, daß wir als Geist stündlich aus dem geistigen Universum, der geistig-göttlichen Welt heraus geboren werden. Suchen wir daher unser höheres Selbst, das wie ein Funke in uns vorhanden ist, dann werden wir das Geistige in der ganzen Umwelt sehen. Das ist die große Weisheitserkenntnis, welche die Vedantaphilosophie zusammengefaßt hat in dem Spruch: Tat tvam asi – Das bist du. - Wenn der Mensch seines Geistes sich bewußt ist und seine Entwicklung beginnt im Hinausschreiten in die Welt, dann erweitert sich sein Selbst zu dem Geiste des Universums, zu einem Geistselbst-Dasein, und wir sind dann unserer ureigenen Wesenheit nach überall. Dann wird für uns das, was bloßes Begreifen war, seelisch verwandter Inhalt, und das ist wirkliche Erhebung der Seele zum Geist, Erhebung in wirkliches geistiges Leben.

Es gibt einen Anfang des geistigen Lebens, der ist aber dürr und kalt. Da gibt es nun Menschen, welche nur warm werden, wenn es sich um Seelisches handelt, Menschen, die sich freuen und die leiden, nur wenn es sich um Seelisches, um Schmerz und Lust handelt. Sie sagen, es bleibe das Geistige etwas ödes und Kaltes. Schauen sie hinauf in die Sternen weit, dann finden sie die Gedanken darüber abstrakt; aber sie sind dürr und kalt in ihrem Verstände. Wenn aber die Seele den Geist ergreift, dann fühlen wir, dann denken wir nicht bloß mit dem Universum, denn dann verwandelt sich die Anschauung durch Vernunft und Verstand in ein seelisches Erfassen des ganzen Universums. Was früher bloß Lust war, wird jetzt Lust am Geistigen, was Liebe war im Seelischen, wird jetzt Liebe zum Geistig-Göttlichen in der Welt. Unser Gefühl, das wir im Inneren verschlossen haben, breitet sich aus über die ganze Welt. Unser Selbst fließt aus, und wir werden Eins mit dem Allgeist. Entselbstet werden wir, und wir finden uns wiederum im Allgeist. Das ist etwas Höheres als das bloße Denken. Im Seelischen hat es der Mensch zur Empfindung gebracht. Im Geistigen fängt er an, den Verstand betätigen zu können. Aber er wird auch dahin kommen, wo er mit der Empfindung den Geist erreichen wird. Dann befindet er sich auf der Stufe zum Göttlichen. Das ist die Leiter, die er zu gehen hat mit

eigener Kraft, die Seele mit dem Geist zu verbinden, daß sie eins werden. Das ist wahre Selbstbetrachtung. Wenn wir, wie wir einem Freunde begegnen und Wärme im Herzen empfinden, den göttlichen Geist, der die Welt durchflutet, nicht nur mit dem Verstände begreifen, sondern mit dem Herzen ergreifen, erfühlen und empfinden, dann dringen wir durch den Kopf und seine Weisheit zu dem Herzen und seiner Weisheitsliebe für die ganze Welt vor. So erheben wir uns, indem wir unsere Seele erheben, und so lernen wir nicht bloß unser engherziges Innere kennen, sondern wir erweitern unser Selbst und finden uns draußen in der Welt. Oft und oft wird es betont: Schau nur hinein in dein Inneres, da wirst du den Gottmenschen finden. - Nein, in sich selbst kann man nur das finden, was man in sich hat. Will man mehr in sich finden, so muß man dieses höhere Selbst erst entwickeln, und man entwickelt es, indem man das höhere Selbst ausbreitet
über die ganze Welt. Nicht ein müßiges Beschauen seines Inneren meinten diejenigen, welche dem Menschen Selbsterkenntnis angeraten haben. Diese Selbsterkenntnis ist so gemeint, wie wir sie jetzt erfaßt haben, als einen Hinaufstieg von der Seele zum Geist. Dann fühlt der Mensch keinen Unterschied mehr zwischen sich und dem Tier, der Pflanze und dem Stein. Eine allgemeine Weltbruderschaftsempfindung durchzieht sein Herz. Und dann, und nur dann, wenn der Mensch solches im Auge hat, versteht er als letztes Ziel der Entwicklung vom Leiblich-Seelischen zum Geistig-Seelischen das schöne Wort des Dichters, der zugleich ein Seher war: «Einem gelang es; er hob den Schleier der Göttin zu Sais. - Aber was sah er? Er sah - Wunder des Wunders -sich selbst!» Und der Geisteswissenschafter fügt hinzu: In diesem Selbst findet er das Göttliche, und das ist eben Theosophie, göttliche Weisheit, das Herz, die Seele so hinaufzuheben zum Geist, daß es gelingt, die Weisheit mit dem Göttlichen zu verbinden und nicht nur Verständnis, sondern Allgemeingefühl für die göttliche Welt zu haben.

GEISTESWISSENSCHAFT UND SOZIALE FRAGE

Hamburg, 2. März 1908

Wer heute das Wort «soziale Frage» hört, bei dem regen sich, je nach seiner Lebenslage und Erfahrung und nach dem Ernste, mit dem er das Leben zu nehmen in der Lage ist, die verschiedensten Empfindungen. Und so muß es sein gegenüber einer Frage, welche die heutige Zeit eigentlich tiefer beschäftigen sollte, als sie sie beschäftigt. Zwar scheint das paradox ausgesprochen. Diejenigen, welche unmittelbar berührt werden von dem, was das Wort soziale Frage einschließt, beschäftigen sich gewiß genug mit derselben. Jene aber, die heute noch davor bewahrt sind, in unmittelbare Berührung zu kommen mit dem, was der sozialen Frage als Ursache zugrunde liegt, sind noch immer nicht gründlich genug davon überzeugt, daß diese Frage in unserer Zeit etwas bedeutet, womit sich zu beschäftigen eines jeden denkenden Menschen unbedingte Pflicht ist. Und diejenigen, die in den Tag hineinleben, die Augen wohl auch zumachen vor den Anforderungen des Tages, könnten es erleben, daß entweder sie selbst oder ihre Nachkommen, gerade durch ihre Unkenntnis, üble Erfahrungen machen könnten. Man hört heute noch immer, wenn von sozialer Frage in dem Sinne gesprochen wird, daß unsere Zeit einen Ausweg finden muß aus der Lage, in die viele Menschen durch die Gestaltung unseres sozialen Zusammenlebens geraten sind, man hört oftmals die Worte: Reiche und Arme habe es immer gegeben, eine soziale Frage habe es immer gegeben, so lange die Menschheit lebt und strebt. Es sei daher nicht zu verwundern, wenn auch in unserer Zeit die, welche nicht mit Glücksgütern gesegnet sind, in einer mehr oder weniger deutlichen Weise dies zum Ausdruck bringen und im Kampfe sich das erobern wollen, was ihnen durch das Geschick nicht zukommt. Reiche und Arme, solche, die bedrückt sind und solche, die mehr oder weniger mit Glücksgütern gesegnet sind, habe es immer gegeben. - Mit diesen Worten will man wohl das ganz Eigenartige und Eigentümliche der sozialen Frage hinwegwischen, unklar machen. Man weist hin auf die Sklavenaufstände des Altertums, auf die Revolten im Mittelalter und auf andere Ereignisse, wo sich die Bedrückten ihr Recht zu verschärfen suchten und tröstet sich mit solchen Erscheinungen.

Ein jeder sollte heute eigentlich wissen, daß das, was man gegenwärtig soziale Frage nennt, wirklich etwas Neues ist im Menschenleben, daß sie etwas ganz anderes ist als ähnliche Bewegungen in andern Zeiten des geschichtlichen Lebens. Denn jene, die heute eine Lösung der sozialen Frage suchen, sind vor allen Dingen Menschen innerhalb unserer gesellschaftlichen Ordnung, die es mit diesem Charakter, so wie sie heute vor uns stehen, erst seit einer kurzen Zeit gibt. Das Bedrückende ist ein Ergebnis höchstens der letzten hundertzwanzig bis hundertdreißig Jahre; das ist gescharfen durch die gegenwärtigen, unendlich bedeutungsvollen Fortschritte der Menschenkultur. Wir sehen diesen Fortschritt heraufkommen mit dem Ende des 18. Jahrhunderts, als jene Maschinen und so weiter den Köpfen unserer Erfinder entsprangen. Seit jenen Zeiten, seit welchen das Leben immer mehr in den

Industriezentren und Städten zusammenfließt, entsteht erst der Lohnarbeiter, der Proletarier im heutigen Sinne des Wortes. Was man heute soziale Frage nennt, ist nicht zu trennen von dieser eigentlich erst durch die gewaltigen Fortschritte der Menschenkultur geschaffenen Menschenklasse. Der Sklave des Altertums kämpfte eigentlich nur dann, wenn er sich besonders bedrückt fühlte, und er hatte nicht das Bewußtsein, daß durch irgendeine andere soziale Ordnung seinem Leben, seiner Bedrückung Abhilfe geschaffen werden konnte. Ähnlich war es auch im Mittelalter. Der moderne Proletarier kommt aber immer mehr mit der Forderung, daß nicht dieses oder jenes einzelne zu bekämpfen sei, sondern daß nur eine gründliche Reform, vielleicht auch Umwälzung der Verhältnisse überhaupt, seine Lage ändern könne. Und eine gewaltige Ausbreitung, eine viel größere Ausbreitung als diejenigen glauben, die sich die Augen verschließen, hat diese Überzeugung innerhalb der arbeitenden Menschheit gefunden. Es ist manchmal für den, der die Dinge durchschaut, ganz staunenswert, daß es immer doch noch Menschen gibt, die nicht den Ernst haben, auf alle diese Dinge einzugehen.

Nun könnte es recht sonderbar erscheinen, wenn gegenüber einer so praktischen Anforderung des Tages, gegenüber einer solchen Lebensfrage jemand kommt, um sie vom Standpunkte der Geisteswissenschaft zu beleuchten. Haben doch die meisten Menschen von ihr die Vorstellung, daß sie etwas Unpraktisches, das unpraktischste Zeug der Welt sei, daß sie den Köpfen einiger Träumer entsprungen sei und sich mit allerlei Dingen befaßt, die nichts zu tun haben mit dem Wirklichen. Es hören wohl die Leute, daß es eine Weltenströmung gibt, die sich die geisteswissenschaftliche nennt, die von dem lehrt, was in der Welt als Übersinnliches vorhanden ist und den verschiedenen Wesen, die um uns herum sind, was dem Menschen selbst als sein Übersinnliches zugrunde liegt. Man hört wohl auch, daß diese Geistesforschung von vielen Tatsachen spricht, so zum Beispiel von den wiederholten Erdenleben und von dem großen Gesetz über die geistige Verursachung unserer Handlungen und Schicksale. Man hört davon, daß sie hinaufführt in allerlei höhere Welten und so weiter. Man kann nun leicht glauben: Was kann jemand, der sich mit solchen Dingen befaßt, Praktisches und Wissenswertes über eine Lebensfrage wie die soziale ausmachen!

Aber mit der Lebenspraxis hat es eine eigene Bewandtnis. Wir wollen heute einmal über dieses Thema sprechen, gerade um zu zeigen, wie Geisteswissenschaft nur dann eine wirkliche Bedeutung hat, wenn sie fähig ist, in die praktischen Lebensfragen einzugreifen. Wir fragen uns dabei: Worauf haben wir unser Augenmerk zu richten, wenn von der sozialen Frage die Rede ist? - Nicht wahr, daß die soziale Frage vorhanden ist, davon kann uns der Augenschein überzeugen, und dieser Augenschein überzeugt den, der sich mit dem Leben befaßt, aufs eindringlichste. Wir könnten hinweisen, daß mit der Blüte unserer Industrie - gerade in England – soziale Verhältnisse furchtbarster Art eingetreten sind. Es war für diejenigen, welche die Industrie fruchtbar machen wollten für das, was sie ihre Welt nannten, einzig und allein die Frage: Wie ist am billigsten die Arbeitskraft herzustellen? – Und da sehen wir denn jene Ausschreitungen, die oft geschildert worden sind, wie die Industrie neben starkem Licht auch starken Schatten erzeugt und wie sich die Segnungen unserer Maschinen, Eisenbahn und Dampfschiffe durch das 19. Jahrhundert entwickeln. Wir sehen aber auch, wie im Gefolge davon der Mensch arbeiten muß, zuweilen eine Arbeitszeit hindurch, die zweifellos alles Menschenmögliche übersteigt. Wir wissen, daß nicht bloß Erwachsene im Laufe des 19. Jahrhunderts in den Industrien Englands gehalten worden sind in zwölf-, sechzehn-, achtzehn- und zwanzigstündiger Arbeitszeit, ja zuweilen noch länger. Die Menschen, die nicht unmittelbar berührt werden, wissen nur nichts von diesen Dingen. Wir wissen auch, daß Kinder im zartesten Alter in einer schier unglaublichen Weise in Fabriken beschäftigt worden sind. Wir wissen, wie die Menschen blind geworden sind gegen das Unmögliche einer solchen Sache. Wir brauchen nur auf eine Tatsache hinzudeuten, auf die Tatsache, daß einmal in einem Parlament die Rede davon war, ob es nicht unerhört sei, daß Kinder achtzehn bis neunzehn Stunden, wie es der Fall war, in der Industrie beschäftigt werden und ein Arzt sich dagegen wandte damit, daß das unter Umständen eben nicht anders möglich sei! Und als man den Herrn fragte, ob er denn eine Arbeitszeit von vierundzwanzig Stunden nicht für etwas Unmögliches ansehen würde, da sagte der Mann: Ich habe mich durch tiefe Gründe überzeugt, daß die Gemeinplätze, die in solchen Dingen geredet werden, durchaus nicht immer ernst genommen werden dürfen, und ich bin nicht in der Lage, irgendeine Arbeitszeit anzugeben unterhalb vierundzwanzig Stunden, die irgendwie als der Gesundheit unzuträglich bezeichnet werden könnte. - Eine solche Sache charakterisiert viel mehr als die Tatsache selbst die Lage, in welche die Menschheit gebracht worden ist durch das, was für sie zu gleicher Zeit ein solcher Segen ist. Und wer hätte denn im Leben nicht selbst erfahren, wenn er die Augen aufzumachen versteht, wie zuweilen tatsächlich Menschen im zartesten Kindesalter, wenn sie zur Schule geschickt werden, nichts lernen können, wie alles von den Bestrebungen und Idealen, sie zu Menschen zu machen, nichts fruchtet, weil sie infolge der sozialen Not nicht ausgerüstet sind mit jenen Kräften, die einigermaßen hinreichend wirken zu einem menschenwürdigen Dasein.

Es ist nicht möglich, die soziale Not zu schildern, in die vielfach die Menschheit gebracht worden ist; das würde eine zu große Zahl von Bildern aufzurollen nötig machen. Wir brauchen aber nur das, was gesagt ist, zu benutzen für anderes, nur das, was Sie gesehen haben, als Empfindungsgehalt in uns aufsteigen zu lassen, und wir werden nicht mehr leugnen können, daß eines sicher ist: Die großen Fortschritte des menschlichen Geistes, jene gewaltigen Fortschritte, welche die Maschinen und so weiter konstruiert haben, welche unsere ganze Erde umsponnen haben mit einem Verkehrsnetz sondergleichen, diese Entwickelung des menschlichen Geistes hat nicht, gar nicht Schritt gehalten mit einem andern Nachdenken, mit dem Nachdenken darüber, welches die bestmöglichste Art des menschlichen Zusammenlebens ist. Niemand würde heute glauben, daß eine Maschine sich von selber konstruiere, daß keine Verstandeskraft, keine Geisteskraft angewendet werden muß, um die Maschine ins Leben zu rufen und ein Verkehrssystem zu schaffen. Aber wie viele sind heute, die, wenn sie es auch nicht zugeben, in ihrem innersten Gefühle der Anschauung, daß das menschliche Zusammenleben sich ganz von selber machen müßte, daß nicht Geisteskraft dazu gehört, um in dieses Getriebe ebenso einzugreifen, wie man in das Getriebe einer Fabrik eingreift.

Zwar braucht man nicht so weit zu gehen, wie ein großer Naturforscher des 19. Jahrhunderts, der da gesagt hat: Oh, die Menschheit hat im Wissen und Verstehen der Welt Fortschritte ungeheuerlichster Art gemacht, aber in bezug auf Moral ist die Menschheit nicht einen Schritt weitergekommen! - Man braucht nicht so weit zu gehen, aber das, was eben gesagt worden ist, daß die wenigsten Menschen, die nicht unmittelbar vom sozialen Elend berührt werden, heute die Notwendigkeit empfinden, sich mit der sozialen Frage zu befassen, ist eine nicht wegzuleugnende Tatsache. Wenn wir aber zu denjenigen hinschauen, die sich entweder mit der sozialen Frage befassen oder sich mit ihr befassen sollten, wie sieht es denn da aus? Da gibt es zum Beispiel ein vor nicht langer Zeit erschienenes Buch vom Regierungsrat Kolb: «Als Arbeiter in Amerika». Der Mann hat mit ungeheurer Selbstlosigkeit, mit einer wirklichen Hingabe eine Zeitlang sich herausgeschält aus seinem Bürokratenamt und ist nach Amerika gegangen. Um das soziale Leben kennenzulernen, hat er in einer Fahrradfabrik schwer gearbeitet. Ich muß vorausschicken - damit ich nicht etwa der Gefahr ausgesetzt werden könnte, daß man mir in die Schuhe schiebt, ich werde ungerecht in der Beurteilung -, daß diese Tat des Mannes eine außerordentlich anerkennenswerte ist, daß sie nicht hoch genug geschätzt werden kann. Aber schauen wir uns jetzt eine einzige Äußerung dieses Buches an. Da steht ein Satz in diesem Buche, charakteristisch genug, der heißt: «Wie oft hatte ich früher, wenn ich einen gesunden Mann betteln sah, mit moralischer Entrüstung gefragt: warum arbeitet der Lump nicht? - Jetzt wußte ich's.» So sagt der betreffende Regierungsrat. «In der Theorie», fügt er hinzu, «sieht sich's eben anders an als in der Praxis, und selbst mit den unerfreulichsten Kategorien der Nationalökonomie hantiert sich's am Studiertisch noch ganz erträglich.»

Nun, man möchte sagen, eine ganze Welt von Menschenempfindungen und Menschenwirken spricht aus solchem Satze. Wir haben einen Mann vor uns, der es zu einer solchen Stellung gebracht hat, die man äußerlich als Regierungsrat bezeichnet. Der verrät, daß er das Leben so wenig gekannt hat, daß er jeden, der nicht arbeitete, als Lump bezeichnete, daß er sich erst hat aus seinem Amt herausschälen müssen und weit weg nach Amerika gehen, um das Leben, für das er Rat erteilen sollte, auf das sich seine Handlungen bezogen, kennenzulernen. Man kann also studieren, es zu einem hervorragenden Platz bringen und kann solches nötig haben! Man hat nicht Augen, um nach links und rechts zu sehen, man weiß nichts vom Leben. Das ist möglich!

Wenn wir solches gewahr werden, dann dürfen wir die Frage aufwerfen, ob es denn nicht sein könnte, daß es in gewissen Dingen aus dem Grunde so arg steht, weil mancher, auf den es ankommt, es verschmäht, mit dem Leben bekanntzuwerden. Es wird viel geredet heute von allerlei Verbesserungen, Vorschlägen und Dingen, die eingerichtet werden sollen. Sie müssen von Menschen eingerichtet werden. Sollte nicht ein wenig Unterschied sein zwischen Dingen, die von Menschen eingerichtet sind, die vom Leben etwas verstehen, und von Menschen, die in einer solch grandiosen Weise zugeben, daß sie nichts verstehen? Was nützt alles Reden, wenn man nicht einsieht, daß es darauf ankommt, wer darüber redet und ob der, der darüber redet, etwas weiß. Wieviel könnte dann von dem, was durch das Leben schwirrt, vielleicht ganz leeres Gesdiwätz sein und wieviel könnte von dem, was leeres Geschwätz ist, gar in Wirklichkeit umgesetzt werden und Leben gewinnen? -Die Frage ist wohl berechtigt. Derjenigen aber, welche heute nachdenken über die soziale Frage, gibt es viele; viel zu viele, wenn wir die Frage ernster ins Auge fassen, wenn wir ins Auge fassen, was notwendig ist, um etwas von dieser Frage wirklich Nützliches zu verstehen. Es gibt heute eine ganze Reihe von Leuten, die sagen: In dem Augenblick, wo die Verhältnisse besser werden, wo die Verhältnisse geändert werden, da wird auch das Leben der Menschen und ihre Lage besser sein. - Wir wissen, daß vor allen Dingen die vielleicht verbreitetste, umfassendste soziale Theorie in der Gegenwart, der Sozialismus selber, sich auch auf diesen Standpunkt stellt. Wir wissen, daß er immer betont: Ach, kommt uns nicht mit allerlei Vorschlägen, wie die Menschen besser werden sollen, wie die Menschen sich verhalten sollen! Kommt uns nicht mit allerlei sittlichen Forderungen! Worauf es ankommt, ist lediglich - das betonen sie - die Zustände zu verbessern.

Symptomatisch kann einem das entgegentreten an einem solchen Weltverbesserer, der an verschiedenenOrtenDeutsch-lands mit seinen sozialen Theorien auftritt, der immer erzählt: Ja, da behaupten die Leute, daß die Menschen erst besser werden müßten, wenn die Zustände besser werden sollen. Aber, sagt er, alles hängt davon ab, daß die Menschheit in die richtigen Zustände hineinversetzt werde. – Und er erzählt auch, wie man da und dort einmal die Wirtshäuser eingeschränkt hat und wie dann tatsächlich in einem solchen Orte weniger Betrunkene waren, und es dadurch einer Anzahl von Leuten besser gegangen sei. Er predigt dann dem Arbeiter, daß Menschenliebe, gegenseitige Brüderlichkeit leere Phrase sei. Alles käme darauf an, solche Arbeits- und Lebensbedingungen herbeizuführen, daß ein jeglicher seine auskömmliche Existenz habe, dann würde auch der moralische Zustand über die Erde schon von selber kommen.

Nun, Sie wissen ja, daß der Sozialismus in der Ausgestaltung einer solchen Anschauung weitgehend ist. Das ist nichts anderes als eine Folge des Materialismus in unserer Zeit, des Materialismus, der nicht, wie die Geisteswissenschaft, in das Innere des Menschen zu blicken vermag und zu erkennen vermag, daß alles, was an Zuständen, insofern es für die soziale Ordnung in Betracht kommt, von Menschen geschaffen ist, die Folge ist von Menschengedanken und Menschenempfindungen, sondern der glaubt, daß der Mensch ein Produkt der äußeren Verhältnisse sei. Dieser Glaube ist im höchsten Grade lähmend für die gedeihliche Betrachtung des sozialen Lebens. Er ist lähmend, und wir wollen nicht irgendeinen theoretischen Beweis heute dafür anführen, sondern wir wollen einen geschichtlichen Beleg beibringen.

Wenn zu einem sozialen Reformer irgend jemand geeignet war, so war es um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert Robert Owen. Er hatte zweierlei Tugenden, die ihn befähigten, von seinem Gesichtspunkte aus in das soziale Leben einzugreifen: einen offenen Blick für den industriellen Fortschritt und für die Schäden, für Menschenwohl und Menschenglück, die dieser Fortschritt bringt. Einen offenen Blick und ein offenes Herz hatte er für menschliches Leid, und auf der andern Seite hatte er einen guten Willen und Initiative, um wenigstens einer Anzahl von Menschen ein würdiges Dasein zu verschaffen. Er lebte zunächst in einer materialistischen Zeit und war deshalb zunächst, wie so viele, abhängig von der Theorie, daß man nur entsprechende Zustände herbeizuführen brauchte, um darinnen eine gründlich moralische Menschheit zu entwickeln. Und so begründete er eine kleine Kolonie in Amerika, die in jeder Beziehung musterhaft genannt werden dürfte, wenn die Voraussetzung richtig gewesen wäre. Er hatte den Leuten ein menschenwürdiges Dasein durch äußere Einrichtungen garantiert. Er hatte unter arbeitsamen und strebsamen Leuten Verkommene, die durch das Beispiel der ersteren angeregt werden sollten, ordentliche Menschen zu werden. Dadurch gestaltete sich eine Musterwirtschaft heraus, die wiederum ihrem Urheber den Gedanken eingab, dasselbe in größerem Maßstabe zu versuchen. Es kam dann die zweite Kolonie, die ebenso praktisch und menschenfreundlich gestaltet war. Aber er, der nicht nur die Theorie aufgestellt hatte, daß die Änderung der Zustande die Verbesserung des Menschenloses herbeiführen müsse, er mußte die Enttäuschung erleben, die wir durch seine eigenen Worte charakterisieren. Dadurch, daß die Menschen nicht reif waren für die Zustände, schrieb er nieder: Was hilft alle Verbesserung der Zustände, wenn nicht vorher die allgemeine Sitte, das allgemeine Wissen gehoben wird? Zuerst kommt es darauf an, dem Menschen in seinem Inneren Aufklärung zu geben, vor allem über seine Seelenkräfte; dann ist erst daran zu denken, daß die soziale Frage einigermaßen würdig ihrer Lösung entgegengehen wird.

So urteilt ein Praktiker, kein Theoretiker, und es ist in gewisser Beziehung charakteristisch dafür, wie wenig die Menschheit aus Tatsachen lernt, daß trotz dieser Enttäuschung immer wieder dieselben Theorien behauptet werden. Aber wer ein klein wenig tiefer in die Seelen der Menschen unserer Zeit zu sehen vermag, der wird wissen, daß eine solche Einzelerscheinung zusammenhängt mit der Entwicke-lung der Menschenseelen in der Gegenwart überhaupt. Ob es der eine oder andere zugesteht, es ist die Grundüberzeugung, daß heute alles gemacht werden kann, wenn man die äußeren Verhältnisse ändert, und bei Schäden, die die Menschheit bedrohen, schnell durch ein Gesetz Abhilfe schafft.. Das sind so die Grundüberzeugungen in unserer Zeit. Und wenn wir zum Beispiel immer wieder sehen, daß Gesetze damit motiviert werden, daß man sagt: Die unerfahrene Menschheit darf nicht ausgeliefert werden diesen oder jenen Leuten –, dann merkt man gar nicht, daß man eine ganz andere Aufgabe hätte, als Gesetze zu machen, daß man die unerfahrene Menschheit belehren sollte, so daß sie selbstbestimmend sein könnte für ihre Taten.

Man lenkt nicht leicht den Blick von den Zuständen auf die Menschen. Dies ist aber die Aufgabe der Geisteswissenschaft. Sie lenkt ganz ab von den Zuständen und ganz und gar hin auf die Menschen. Fragen wir uns in bezug auf alle Dinge, die als Zustände und Verhältnisse um uns herum sind: Woher kommen diese Verhältnisse und diese Zustände? - Insofern sie nicht von der Natur verhängt sind, sind sie Ergebnisse des menschlichen Empfindens und Denkens. Das, was heute Zustände sind, waren Gedanken und Willensimpulse von Menschen, die vorher gelebt haben. Und die Verhältnisse sind so, weil Menschen sie so gemacht haben. Wollen wir bessere Zustände machen, dann müssen wir vor allen Dingen mehr lernen, müssen bessere Gedanken und Empfindungen und Willensimpulse entwickeln. Wenn wir aber Umschau halten im Umkreise der Sozialtheoretiker, selbst der radikalsten, meinetwegen der Sozialdemokratie, dann sind diese Theorien zumeist gar nicht irgendwie hinausgehend über dasjenige, was die Menschen schon immer gedacht haben. Sie sind denselben Gedanken und Impulsen entsprungen, denen unsere Verhältnisse entsprungen sind und die zu unserer Lage geführt haben. Wir müssen imstande sein, Menschen zu haben, die das Leben kennen und wissen, um was es sich bei den Kräften, die hinter dem Leben stehen, handelt. Was hat Robert Owen gefehlt? Er mußte es selbst zugeben: Menschenkenntnis! – Man lernt niemals den Menschen kennen, wenn man eine Weltanschauung, die nur auf das Äußere sich richtet, aufstellt. Sobald der materialistisch getrübte Blick, der sich nur auf den äußeren Menschen richtet, sobald der Mensch nicht weiß, was hinter dieser physischen Körperlichkeit sich verbirgt, und er dadurch nicht die Fähigkeit erlangt, sozusagen hinter die Kulissen zu schauen, ist er gar nicht imstande, wirklich nicht imstande, irgend etwas über die Kräfte zu verstehen, die das Leben lenken und leiten. Das ist aber gerade die Aufgabe der Geist-Erkenntnis. Zugegeben mag werden, daß sie ihre Aufgabe heute nicht überall im richtigen Maße erfüllt; zugegeben muß werden, daß innerhalb der sie suchenden Kreise mit den höchsten Fragen des Daseins vielfach gespielt wird. Darauf kommt es nicht an, sondern darauf,
was die Geist-Erforschung uns sein kann. Und sie kann nicht nur etwas sein, was uns lehrt, was uns Dogmen gibt, sondern sie kann sein eine mächtige Erziehung unserer innersten Seelenkräfte. Das ist das Beste, was man aus der Geist-Erkenntnis gewinnen kann, wenn wir die geisteswissenschaftliche Weltanschauung von dem Gesichtspunkt aus betrachten, zu was sie die Menschen machen kann. Dann stellt sich das Bild so dar. Wir haben hier sprechen können von Anschauungen, welche die Geistesforschung über die mannigfachsten Gebiete des Lebens hat. Wir haben von ihren Lehren über dieses und jenes sprechen können. Davon soll aber nicht die Rede sein. Derjenige, der sich bekanntmacht mit der Geisteswissenschaft, wird aber eines merken: in bezug auf einen wichtigen Punkt unterscheidet sie sich von allem, was sonst heute Theorie ist. Und das ist wichtig. Heute wird der Mensch nämlich in den meisten Fällen recht bald fertig, wenn er sich eine Weltanschauung bilden soll, und am liebsten ist es ihm, wenn er möglichst bald ein abgerundetes Weltenbild haben kann. Für Kenner der Verhältnisse ist es klar, daß manch einer Materialist oft nur aus dem einzigen Grunde ist, weil er mit seinen Gedanken gar nicht weit geht, weil er kurz denkt. Und der Materialismus macht es seinen Anhängern leicht, sehr leicht. Man kann den Aufbau der Welt aus rein materiellen Tatsachen leicht überschauen und einsehen, besonders wenn noch mit Lichtbildern illustriert wird, wie sich der Mensch entwickelt hat. Man braucht nur hinzustarren und kann aus den im gewöhnlichen Leben gewohnten Vorstellungen den ganzen Gang der Weltenentwicklung verfolgen. Es ist leicht, alldem zu folgen, was die Materialisten sagen über die Welträtsel, weil die Gedanken sich nicht verstricken, weil keine besonderen Anforderungen gestellt werden.

So leicht ist bei der Geisteswissenschaft die Sache nicht. Sie macht es den Menschen nicht leicht, denn sie geht von der wirklichen und wahren Voraussetzung aus, daß die Welt in ihren Geheimnissen tief ist und daß man sich anstrengen muß, tief hineinschürfen muß in den Grund der Dinge, wenn man die Welt verstehen will. Und so ist dasjenige, was die Geistesforschung über Menschenwerden und -wesen, über Weltenwerden und -wesen zu sagen hat, etwas, was die Gedanken in die mannigfaltigsten Verschlingungen bringt, was manchmal in Kleinigkeiten zu vertiefen zwingt, manchmal zu den größten Ausblicken den Menschen führt. Aber es hat dies eine gewisse Folge, und über diese Folge darf man einmal offen sprechen. Es schult das Denken und es bereitet vor, da wo dieses komplizierte Menschenleben uns im einzelnen Fall entgegentritt, dieses Leben auch da zu verstehen. Manch einer wird sagen: Die Welten, die uns die Geisteswissenschaft beschreibt, haben mich ganz schwindlig gemacht. - Ja, ist das denn ein schlechtes Zeichen für die Geisteswissenschaft? Es wäre besser, wenn diese Betrachtungsweise den Menschen nicht schwindlig machte, sondern ihn kräftigte und stärkte, dann wäre er bereit, das Leben mit starken Seelenkräften aufzufassen. So sind aber die praktischen Vorstellungen über Welt und Leben: Wenn ein Mensch über die Weltenrätsel in kurzen Gedanken denkt, dann denkt er auch über die soziale Ordnung in kurzen Gedanken. Und so sehen wir, daß das, was heute von den berühmten Leuten über soziale Fragen gedacht wird, ein recht genaues Bild ist von dem, was uns als materialistisches Weltenbild geboten wird, unvermögend, in die Tiefen des Lebens einzudringen. Dabei hat ein jeder das unbestimmte Gefühl, daß das, was ihm Schwierigkeiten macht, irgendein phantastisches, traumhaftes Zeug ist, und daß die Geist-Erkenntnis etwas Phantastisches, Traumhaftes, mindestens recht idealistisches Zeug sein müßte, jedenfalls ungeeignet für wirklich echt praktische Lebenszwecke. Zwar hat Fichte vor mehr als hundert Jahren vor seinen Jenenser Studenten gesagt: Jene praktischen Leute, denen umfassende Ideen immer unpraktisch erscheinen, weil Ideen und Ideale im Leben nicht immer anwendbar sind, beweisen nur, daß im Schöpfungsplane nicht auf sie gerechnet worden ist. Möge eine gütige Vorsehung ihnen Sonnenschein, Nahrungsmittel und kluge Gedanken geben. - Fichte hat auch über das Unvermögen mancher Leute, die Geistigkeit des Ich vorzustellen, gesprochen: «Die meisten Menschen würden leichter dazu zu bringen sein, sich für ein Stück Lava im Monde als für ein Ich zu halten.» Aber es ist Lebensnotwendigkeit, sich das Ich vorzustellen.

Wenn wir das Leben und die soziale Frage von diesem Gesichtspunkt aus betrachten, dann müssen wir sagen, wir betrachten die Geisteswissenschaft als die große Schule des Lebens, die es unmöglich macht, daß man durch das Leben geht, eine gewisse Stellung erhält, sogar Rat, Berater im Leben wird, und nachher weit, weit fortgehen muß, um einmal auf Urlaub das Leben kennenzulernen, um nicht mehr davon überzeugt zu sein, daß jeder, der nicht arbeitet, ein Lump ist. So etwas wird durch die Geisteswissenschaft unmöglich.

Daher reden wir nicht bloß von einem spirituellen Standpunkt aus, von irgendwelchen Anschauungen im Verhältnis der Geisteswissenschaft zum Sozialismus, sondern wir reden von etwas anderem. Wir betrachten die Geisteswissenschaft als eine reale Sache, nicht nur als eine Summe von Dogmen, sondern als etwas, was Erkenntnis, Weisheit gibt, und zwar solche, die in jedem Augenblick einfließt in das unmittelbare Leben und uns die Augen öffnet, so daß wir diesem Leben gewachsen sind. So ist die Geist-Erkenntnis die allgemeine Grundlage für jegliches Urteil, ob wir auf dem Gebiet des sozialen Lebens oder dem der Pädagogik urteilen. Unser Urteil wird gesünder, weil es aus der wahren Menschennatur entspringt, wenn wir von geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgehen. Wir sagen, erst sei man durchdrungen von dem, was Geistesforschung zu geben vermag, dann kommt man selber zu einem richtigen Urteil. Es könnte jemand fragen: Wie denkt ein Anhänger der Geisteswissenschaft, in welcher Weise der oder jener Parlamentarier über eine Frage urteilen solle, wenn er seiner Ansicht nach falsch geurteilt hat? – Dies ist vom spirituellen Gesichtspunkte nicht richtig gefragt, sondern es muß gesagt werden: Es handelt sich gar nicht darum, zu sagen, wie der oder jener denken soll, sondern man ist überzeugt, daß er, wenn er durchdrungen ist von den Grundwahrheiten, ein klares Urteil haben wird auf jedem Posten. Wir schreiben ihm sein Urteil nicht vor, sondern er wird das richtige Urteil finden. In dieser Beziehung ist Geisteswissenschaft das freiheitlichste Lebensprinzip, das es geben kann. Sie dogma-tisiert nicht, sondern sie stellt den Menschen vor die Möglichkeit, überall immer das eigene, gesunde freie Urteil zu haben.

Verhältnisse - davon sind wir ausgegangen - werden vielfach als dasjenige angesehen, was den Menschen anders machen könnte, und man denkt abstrakt nach, wie Verhältnisse geändert werden können. Die Geisteswissenschaft hat es einzig und allein zu tun mit der realen Menschenseele, mit Verhältnissen von Mensch zu Mensch. Nun würde es heute ganz unmöglich sein, auf einzelne konkrete Dinge in bezug auf die soziale Frage einzugehen. Es darf aber doch auf dies oder jenes hingewiesen werden, wollen wir die Bausteine finden, die uns den Weg weisen, da wo wir im Leben stehen, in richtiger Art einzugreifen. Denn an jedem von uns liegt es, einzugreifen. Wollen wir die Bausteine finden, dann fragen wir uns: Was ist denn eigentlich die Grundtatsache, gleichsam das Grundphänomen, von dem alles Elend, alles soziale Leid überhaupt in der Welt abhängen kann? - Diese Grundtatsache kann uns die Geist-Erkenntnis zeigen, indem sie uns vor eine, heute von der größten Zahl der Menschen gar nicht verstandene und gar nicht anerkannte Tatsache stellt. Diese Tatsache hängt zusammen mit einer Grund-erscheinung aller Entwickelung. Man möchte sagen, trocken ausgesprochen, sie zeigt uns durch eine tiefere Lebensbetrachtung, daß Not, Leid und Elend nicht allein - und am allerwenigsten, wenn man auf den Grund geht - abhängt von äußeren Verhältnissen, sondern von einer gewissen Seelenverfassung und im Zusammenhang damit mit deren äußeren Wirkungen.

Der Praktiker, der sich viel gescheiter dünkt, wird das lächerlich finden. Aber es ist das Praktischste im Leben, was man nur betonen kann. Es ist der Satz, von dem Sie sich mehr und mehr überzeugen werden, daß Not, Elend und Leid nichts anderes sind als eine Folge des Egoismus. Wie ein Naturgesetz haben wir diesen Satz aufzufassen, nicht so, daß etwa bei einem einzelnen Menschen, wenn er egoistisch ist, immer Not und Leid eintreten müssen, sondern daß das Leid - vielleicht an einem ganz andern Orte - doch mit diesem Egoismus zusammenhängt. Wie Ursache und Wirkung, hängt der Egoismus mit Not und Leid zusammen. Der Egoismus führt im Menschenleben, in der sozialen Menschenordnung, zum Kampf ums Dasein. Der Kampf ums Dasein ist der eigentliche Ausgangspunkt für Not und Leid, sofern sie sozial sind. Nun gibt es auf Grund unserer heutigen Denkweise eine Überzeugung, gegenüber welcher das, was jetzt behauptet ist, geradezu absurd erscheint. Warum? Weil man heute überzeugt ist, daß ein großer Teil, der
weitaus größte Teil des menschlichen Lebens, auf Egoismus gebaut sein muß. Zwar mit Worten und Theorien will man es nicht zugeben, aber in der Praxis wird man es bald zugeben. Man gibt es in folgender Weise zu. Man sagt: Es ist ganz natürlich, daß der Mensch für seine Arbeit entlohnt wird, daß der Mensch den Ertrag seiner Arbeit persönlich erhält - und doch ist das nichts anderes als die Umsetzung des Egoismus in das nationalökonomische Leben. Wir leben unter Egoismus sobald wir dem Prinzip leben: Wir müßten persönlich entlohnt werden, was ich arbeite, muß mir bezahlt werden. - Die Wahrheit liegt von diesem Gedanken so weit ab, daß sie ganz unsinnig erscheint. Wer sich überzeugen will von der Wahrheit über den Egoismus, der müßte einmal intimer eingehen auf allerlei Weltengesetze. Er müßte sich einmal nachdenklich der Frage hingeben, ob denn die Arbeit, die als solche persönlich entlohnt wird, wirklich das Lebenerhaltende ist, ob es auf diese Arbeit ankommt? - Es ist sonderbar, diese Frage aufzuwerfen. Aber nicht eher, als man darüber nachdenken wird, wird man über die soziale Frage aufklären können.

Denken Sie sich - es ist dies ein paradoxer Vergleich – einen Menschen auf eine Insel versetzt. Der sollte dort allein sich versorgen. Sie werden sagen: Er muß arbeiten! - Er muß aber nicht bloß arbeiten, das ist nicht das, worauf es ankommt, sondern es muß zu seiner Arbeit etwas hinzutreten. Und wenn die Arbeit bloß Arbeit ist, dann kann sie unter Umständen für sein Leben absolut nutzlos sein. Denken Sie einmal, der Mensch auf der Insel täte gar nichts, als vierzehn Tage lang Steine werfen. Das wäre eine anstrengende Arbeit, und nach gewöhnlichen menschlichen Begriffen könnte er damit recht viel Lohn verdienen. Dennoch steht diese Arbeit mit dem Leben nicht im geringsten Zusammenhang. Arbeit ist nur dann lebenfördernd und hat
Wert, wenn etwas anderes hinzukommt, Wenn diese Arbeit auf das Bearbeiten der Erde geht und die Erde das Produkt gibt, dann hat Arbeit mit dem Leben etwas zu tun. Wir sehen sogar bei niedrigen Wesen, daß Arbeit getrennt ist von der Produktion. So sehen wir eine Möglichkeit, zu dem ungeheuer wichtigen Satze zu kommen, daß Arbeit als solche gar keine Bedeutung hat für das Leben, sondern nur diejenige, die weise geleitet ist. Durch von Menschen hineingelegte Weisheit ist dasjenige hervorzubringen und zu schaffen, was dem Menschen dient. Im Kleinsten nicht verstanden, sündigt das heutige soziale Denken gegen diesen Satz. Und es kommt nicht darauf an, daß irgend jemand schöne abstrakte Theorien ausdenkt, sondern der wirkliche Fortschritt hängt davon ab, daß jeder einzelne Mensch im sozialen Sinne denken lernt. Das heutige Denken ist vielfach unsozial. Unsozial ist es zum Beispiel, wenn jemand am Sonntagnachmittag draußen ist und sagt, angeregt durch Gelegenheit: Ich werde zwanzig Ansichtskarten schreiben. – Richtig ist es und sozial gedacht, zu wissen und zu empfinden, daß diese zwanzig Karten so und so viele Briefträger veranlassen, so und so viele Treppen zu steigen. Sozial gedacht ist es, zu wissen, daß jede Handlung, die man tut, im Leben eine Wirkung hat. Nun kommt aber jemand und sagt, er denke sozial insofern, als ihm klar sei, daß durch das Kartenschreiben mehr Briefträger angestellt werden müssen und Brot bekommen. - Das ist ebenso, wie wenn man bei einer Arbeitslosigkeit aussinnt, was man bauen will, um Arbeit zu schaffen. Aber es kommt nicht darauf an, Arbeit zu schaffen, sondern darauf, daß die Arbeit der Menschen einzig und allein verwendet wird, wertvolles Gut zu schaffen.

Wenn man dies bis in die letzten Konsequenzen durchgeht, dann kommt es einem nicht mehr so absonderlich vor,
wenn der uralte Satz der Geisteswissenschaft ausgesprochen wird, der heute so unverständlich wie möglich klingt: In einem sozialen Zusammenleben muß der Antrieb zur Arbeit niemals in der eigenen Persönlichkeit des Menschen liegen, sondern einzig und allein in der Hingabe für das Ganze. -Das wird auch öfter betont, aber niemals so verstanden, daß man sich klar ist, daß Elend und Not davon kommen, daß der einzelne das, was er erarbeitet, für sich entlohnt haben will. Wahr ist es aber, daß wirklicher sozialer Fortschritt nur möglich ist, wenn ich dasjenige, was ich erarbeite, im Dienste der Gesamtheit tue, und wenn die Gesamtheit mir selbst dasjenige gibt, was ich nötig habe, wenn, mit andern Worten, das, was ich arbeite, nicht für mich selber dient. Von der Anerkennung dieses Satzes, daß einer das Erträgnis seiner Arbeit nicht in Form einer persönlichen Entlohnung haben will, hängt allein der soziale Fortschritt ab. Zu ganz andern Zielen führt jemand eine Unternehmung, der da weiß, daß er nichts für sich haben soll von dem, was er erarbeitet, sondern daß er der sozialen Gemeinschaft Arbeit schuldet, und daß, umgekehrt, er nichts für sich beanspruchen soll, sondern seine Existenz einzig auf das beschränkt, was ihm die soziale Gemeinschaft schenkt. So absurd dies heute für viele ist, so wahr ist es. Unser Leben steht heute unter dem entgegengesetzten Zeichen: in dem Zeichen, daß der Mensch immer mehr beanspruchen will, wie man sagt, den vollen Ertrag seiner Arbeit. Solange das Denken sich in dieser Richtung bewegen wird, so lange wird man in immer üblere Lagen hineinkommen.
Dieses unsoziale Denken verleitet dazu, alle Begriffe zu verschieben. Denken Sie einmal, wie innerhalb des weitverbreiteten Sozialismus von Ausbeutern und Ausgebeuteten die Rede ist. Wer ist vor dem klaren Denken Ausbeuter und wer ist der Ausgebeutete? Sehen wir den Menschen an, der
für einen Hungerlohn ein Kleidungsstück arbeitet. Wer ist sein Ausbeuter? Es könnte von jenem die Rede sein, der das Kleidungsstück kauft und dafür einen ganz geringen Preis bezahlt. Kauft etwa nur der Reiche dieses Kleidungsstück? Kauft nicht derselbe Arbeiter, der über Ausbeutung klagt, dieses selbe billige Kleidungsstück? Und verlangt er nicht heute, innerhalb der sozialen Ordnung, daß es so billig wie möglich sein soll? Sehen Sie, wie die Handarbeiterin, die mk blutigen Fingern die Woche arbeitet, am Sonntag das Kleid für einen billigen Preis deshalb tragen kann, weil die Arbeitskraft eines andern Menschen ausgebeutet wird! Nichts hat das vor dem klaren Denken mit Reichtum oder Armut zu tun, sondern einzig und allein mit dem, was in unserer Welt unsere Vorstellung von Mensch zum Menschen ist. Nun könnte leicht jemand sagen: Wenn du forderst, daß des Menschen Existenz unabhängig sein soll von seiner Leistung, dann ist das Ideal am schönsten erfüllt beim Beamten. Der heutige Beamte ist unabhängig. Das Maß seiner Existenz ist nicht abhängig von dem Produkte, das er hervorbringt, sondern von dem, was man für seine Existenz für notwendig hält. — Gewiß, nur hat ein solcher Einwand wirklich seinen sehr großen Fehler. Es kommt darauf an, daß jeder einzelne in voller Freiheit imstande ist, dieses Prinzip zu respektieren und in das Leben umzusetzen. Nicht kommt es darauf an, daß dieses Prinzip durch allgemeine Gewalt durchgeführt wird. Es muß sich dieses Prinzip, das persönlich Erworbene und zu Erwerbende unabhängig zu machen von dem, was man für die Gesamtheit arbeitet, bis ins einzelne Menschenleben durchsetzen. Und wie setzt es sich durch?
Es gibt nur eines, wie es sich durchsetzen kann, eines, was dem sogenannten Praktiker recht unpraktisch erscheinen wird. Es muß Gründe geben, warum der Mensch doch arbeitet, und zwar recht fleißig arbeitet und hingebungsvoll, wenn nicht mehr der Eigennutz der Antrieb zu seiner Arbeit ist. Derjenige schafft in Wahrheit nichts Wirkliches in bezug auf das soziale Leben, der sich irgendeine Leistung patentieren läßt und damit zeigt, daß er den Eigennutz für das Bedeutsame im Leben hält. Jener aber schafft wirklich für das Leben, der durch seine Kräfte zu richtigen Leistungen lediglich durch Liebe geführt wird, durch Liebe zur ganzen Menschheit, der er gern und willig seine Arbeit gibt. So muß der Impuls zur Arbeit in etwas ganz anderem Hegen als in der Entlohnung. Und das ist die Lösung der sozialen Frage: Trennung der Entlohnung von der Arbeit. Denn das ist eine Weltanschauung, die auf den Geist geht, um im Menschen solche Impulse zu erwecken, daß er nicht mehr sagt: Wenn nur meine Existenz gesichert ist, dann kann ich auch faul sein. — Daß er das nicht sagt, das kann nur durch eine auf den Geist gehende Weltanschauung erzielt werden. Aller Materialismus wird auf die Dauer einzig und allein zu dem Entgegengesetzten führen. Nun könnte jemand sagen: Das ist ein schönes Pröbchen auf die soziale Frage; das ist recht niedlich! Haben wir das nicht immer gepredigt, könnte der eine sagen, daß die Menschen einmal egoistisch sind, und daß man auf ihren Egoismus rechnen müsse? Und da kommt jetzt die spirituelle Weltanschauung und sagt, das könne anders werden. — Nun, gewiß ist das immer gepredigt worden, daß das nicht anders sein konnte und man

hat sich darauf etwas zugute getan und gesagt: Der ist wahrer Praktiker, der auf den menschlichen Egoismus rechnet. - Gewiß, aber hier kehrt sich leider im Denken der Menschen der Spieß nicht um. Denn diejenigen, die alles auf Verhältnisse schieben, die alles auf Einrichtungen schieben, die müssen doch wenigstens zugeben, daß, weil eben die Verhältnisse so waren, wie sie sich bis jetzt gestaltet haben, auch dieser Trieb und Impuls in den Menschen hineingekommen ist. Da aber wird das Denken zu kurz. Denn sonst müßten sie sagen: Ja, es wird unter allen Umständen dadurch eine ganz andere Umgebung geschaffen, wenn sich die Vorstellung einbürgert, daß es unanständig ist, alles auf persönlichen Eigennutz zu bauen. -Da wird der Materialismus inkonsequent selbst seinen eigenen Voraussetzungen gegenüber.

Wir müssen uns klarwerden, daß diejenigen Impulse, die durch die Geisteswissenschaft gegeben werden können, bisher niemals in der Menschheitsentwickelung zu geben versucht worden sind. Insofern ist sie eine neue Geistesbewegung, und sie wird die Kraft haben, bis ins Innerste der Seele zu wirken, weil sie bis ins Innerste der Welt geht. Nur eine Weltanschauung, die bis ins Innerste geht und dort die Wahrheit herholt, kann uns das wahre Antlitz der Welt zeigen. Es ist nimmer richtig, daß wir durch wahre Erkenntnis, wenn wir das wahre Antlitz der Welt sehen, schlecht werden können. Wahr ist es doch, daß das Schlechte im Menschen nur vom Irrtum, nur vom Irren kommen kann. Daher baut die Geisteswissenschaft aus der Erkenntnis der Menschennatur heraus darauf, daß durch sie erreicht werden wird dasjenige, worüber sich gerade der edle Owen so getäuscht hat. Er sagt: Es ist notwendig, daß die Menschen zuerst aufgeklärt werden, daß die Sitten verbessert werden. - Die Geist-Erkenntnis aber sagt: Die Betonung dieses Grundsatzes tut es nicht allein, sondern die Mittel müssen herbeigeschafft werden, wodurch die Seele veredelt werden kann. Denn wenn durch eine ins Geistige gehende Weltanschauung die Seelen veredelt und geschärft sind, dann werden die Zustände und äußeren Verhältnisse, die immerdar ein Spiegelbild sind dessen, was der Mensch denkt, nachfolgen. Nicht durch Verhältnisse werden die Menschen bestimmt, sondern, insofern die Verhältnisse soziale sind, werden diese Verhältnisse durch Menschen gemacht. Leidet der Mensch unter Verhältnissen, so leidet er in Wahrheit unter dem, was ihm seine Mitmenschen zufügen. Und alles Elend, das durch die industrielle Entwickelung gekommen ist - das muß der, der die Wahrheit sucht, zugeben -, das kam lediglich davon her, daß die Menschen dieselbe Kraft des Geistes, die sie angewendet haben auf den segensreichen äußeren Fortschritt, nicht für nötig befunden haben anzuwenden auf die Verbesserung des Loses derjenigen Menschen, die gebraucht werden zur Umgestaltung dieses Fortschrittes.

Was Sie auch studiert haben im äußeren Leben, studieren Sie ebenso emsig die Gesetze des menschlichen Zusammenlebens! Wenn aber Menschen zusammenleben, leben nicht bloß Körper, sondern auch Seelen, Geister zusammen. Daher kann nur die Geisteswissenschaft die Grundlage für irgendeine soziale Weltanschauung sein. Und so sehen wir, daß in der Tat dasjenige, was die Vertiefung des Geistes uns bietet, für jeden von uns das bringen kann, was uns befähigt, von unserem geringen Posten aus innerhalb unserer Sphäre mitzuwirken an dem großen sozialen Fortschritt. Denn dieser Fortschritt wird nicht durch eine abstrakte Maßregel erreicht werden, sondern ist eine Summe dessen, was die einzelne Seele macht. Und an die einzelne Seele geht einzig und allein eine Weltanschauung wie die der Geisteswissenschaft so heran, daß sie wirklich diese Seele über sich erhebt. Hat unser soziales Elend seinen Grund im persönlichen Eigennutz, in der Stellung in unseren sozialen Ordnungen, so kann nur eine Weltanschauung, die das Ich hinaushebt über den persönlichen Eigennutz, helfen. So sonderbar es erscheint, Nahrung kommt nicht allein von unserer Arbeit, Nahrung, statt Not, Leid und Elend, kommt von der geisteswissenschaftlichen Vertiefung. Geisteswissenschaft ist ein Mittel, dem Menschen Nahrung und Wohlstand zu geben, im wahren Sinne des Wortes.

Und so bleibt es, selbst für unsere geänderten Verhältnisse, wirklich berechtigt, was Goethe gesagt hat über das wahre Befreien von allen Hemmnissen und Unglücken des Lebens. Goethe sagt im Gedichte «Die Geheimnisse»:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Und dieser Satz, den Goethe vom einzelnen Menschen gesagt hat, gilt auch für die Menschheit insofern, als dieser Mensch ein soziales Wesen ist: Und von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreien diejenigen Menschen die Welt, die sich überwinden.

DIE FRAUENFRAGE

Hamburg, 17. November 1906

Es könnte vielleicht sonderbar erscheinen, daß aus der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, also aus einer nach den höchsten Rätseln des Menschendaseins ausschauenden Welt- und Lebensanschauung, eine so fest an die Tagesfragen heranstreifende Sache, wie unser heutiges Thema, behandelt wird. Man hat ja in

vielen Kreisen, die sich mit Geisteswissenschaft beschäftigen, oder in solchen, die etwas von dem Geiste dieser Weltanschauung gehört haben, die Ansicht, daß die Geisteswissenschaft etwas sein soll, das sich um die Fragen des Tages, um die Interessen des unmittelbaren Lebens ganz und gar nicht kümmert. Man glaubt - und zwar der eine, indem er das der theosophischen Bewegung zum Vorwurf macht, der andere, indem er es ihr zum Vorteil anrechnet -, daß die Geisteswissenschaft sich nur mit den großen Ewigkeitsfragen beschäftigen solle, daß sie über den alltäglichen Ereignissen schweben solle. Man hält sie im guten wie im schlechten Sinne für etwas Unpraktisches. Aber wenn die Geisteswissenschaft in unserer Zeit eine Aufgabe und Mission erfüllen soll, dann muß sie eingreifen in dasjenige, was das Herz bewegt, dann muß sie Stellung nehmen können zu denjenigen Fragen, die hineinspielen in unser alltägliches Denken und in unser alltägliches Streben und Hoffen. Sie muß etwas zu sagen haben zu dem, was die Zeit erfüllt. Denn wie sollte es nicht sein, daß Fragen, die so nahe an die menschliche Seele heranrücken wie die Frauenfrage, die uns heute beschäftigen soll, wie sollte es nicht sein, daß sie gerade durch eine nach den großen Problemen des
Daseins ausschauende Weltansicht eine Beurteilung erfahre? Das ja gerade ist es, was man mit Recht vielfach der Geisteswissenschaft zum Vorwurf macht, daß sie nicht den Weg gefunden hat zu der wirklichen Lebenspraxis. Nichts wäre falscher, als wenn die Geisteswissenschaft hineingeleitet werden würde immer mehr und mehr in eine asketische Richtung, in eine lebensfeindliche Richtung. Vielmehr wird sie sich dadurch bewähren, daß sie eine wirkliche Grundlage für die Lebenspraxis bildet. Sie darf nicht im Wolkenkuckucksheim schweben, sich nicht in bloße Abstraktionen verlieren, sie muß den Menschen der Gegenwart etwas zu sagen haben.

Ebenso wie wir hier gesprochen haben über die soziale Frage, ebenso wollen wir heute vom großen Kulturstandpunkte, vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus über die Frauenfrage sprechen. Natürlich darf sich niemand vorstellen, daß die Geisteswissenschaft über die Frauenfrage in derselben Weise sprechen müßte wie die Tagespolitik oder die Tagesschriftstellerei. Aber man darf auch nicht glauben, daß just nur dasjenige praktisch ist, was eine Art Kirchturmpolitik bedeutet. Derjenige hat sich ja von jeher als der eigentliche Praktiker erwiesen, der über die unmittelbare Gegenwart hinauszuschauen vermag. Wer war der Praktiker damals, als im vorigen Jahrhundert die Postmarke gefunden und ins Leben eingeführt werden sollte, die seit jener Zeit unser ganzes öffentliches Verkehrsleben, unser ganzes gesellschaftliches Leben umgestaltet hat? Es ist etwas über fünfzig Jahre her. Damals kam der Gedanke an diese Einrichtung, an deren Praxis heute niemand zweifelt, von einem Unpraktiker. Der Engländer Hill war kein Postpraktiker. Derjenige, der ein Praktiker war, äußerte die geistreiche Redensart: Daran könne man nicht glauben, daß diese Einrichtung einen so großen Umschwung im Verkehrsieben hervorrufen könne; wenn es aber schon der Fall wäre, dann würden die Postgebäude nicht mehr ausreichen zur Beförderung der Briefe.

Ein anderes Beispiel. Als die erste Eisenbahn von Berlin nach Potsdam gebaut werden sollte, sagte der Generalpostmeister Nagler: Wenn die Leute durchaus ihr Geld zum Fenster hinauswerfen wollen, dann sollen sie es doch lieber direkt tun. Ich lasse täglich zwei Postkutschen abfahren und es sitzt niemand darinnen. - Und die andere Sache kennen Sie ja, die im Bayerischen Ärztekollegium passiert ist: Da fragte man die gelehrten Herren rein von der hygienischen Praxis her, ob es denn dem Nervensystem zuträglich sei, wenn man Eisenbahnen baue. Die gelehrten Herren sagten, es wäre im höchsten Grade unpraktisch, denn das würde schwere Schädigungen des Nervensystems verursachen.

Dies zur Illustration des Verhältnisses der Praktiker, wenn es sich um Fragen des Tages handelt, zu denjenigen, die mit etwas weitsichtigerem Blicke in die Zukunft hinausschauen. Die letzteren, die verschrieenen Idealisten, die nicht haften bleiben an dem, was seit Urväterzeiten üblich ist, sie sind die eigentlichen Praktiker. Und von diesem Gesichtspunkte aus erscheint heute auch die geisteswissenschaftliche Weltanschauung als ein Motor für die Praxis vieler Fragen und für die unsrige. Daher darf derjenige, der die Fragen von einem höheren Gesichtspunkte aus behandelt, ruhig einen solchen Vorwurf hinnehmen und sich an die andern Beispiele erinnern, wo Leute, die glauben, die Praxis gepachtet zu haben, in einer solchen Weise geurteilt haben.

Daß die Frauenfrage eine der größten Kulturfragen der Gegenwart ist, leugnen wenige, denn das ist heute Tatsache geworden. Es gibt Gegner gewisser Anschauungen in der Frauenfrage, aber daß sie da ist, wird niemand leugnen. Blicken wir jedoch zurück auf Zeiten, die gar nicht lange
hinter uns liegen, so haben selbst tonangebende Wissenschafts- und andere Größen in der Frauenfrage eine Phantasterei gesehen, etwas, was man mit allen möglichen Mitteln unterdrücken müsse. Ein Beispiel: Es sei erinnert an die Ausführungen eines wahrhaft bedeutenden Mannes, des Anatomen Albert, der vor fünfundzwanzig Jahren mit

aller Energie sich gegen die Zulassung der Frauen zu den gelehrten Berufen wendete, der von dem Standpunkte seiner anatomisch-physiologischen Wissenschaft den Beweis führen wollte, daß es unmöglich sei, daß die Frauen einrücken könnten in die gelehrten Berufe, daß sie jemals den ärztlichen Beruf auszufüllen vermöchten. Bei der großen Autorität der Naturwissenschaft kann es gar nicht wundernehmen, daß man denen ein Urteil zutraut, die in bezug auf naturwissenschaftliche Anschauungen hinsichtlich des Menschen Bescheid wußten. Noch vor kurzem ist hier in Deutschland die geistreiche Broschüre erschienen: «Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes.» Diese Broschüre rührt von einem Manne her, der ja allerdings keineswegs ein ganz unbedeutender Physiologe ist, Möbius, der manches Gute gesagt hat, der allerdings auf der andern Seite nicht so sehr sich selbst als die physiologische Wissenschaft blamiert hat, indem er nach und nach all die verschiedenen Größen der weltgeschichtlichen Entwickelung der letzten Zeit Goethe, Schopenhauer, Nietzsche, als pathologische Erscheinungen hingestellt hat und das so grotesk und radikal, daß man bei jedem Genie des Geisteslebens fragen müßte: Wo sitzt eigentlich der Wahnsinn? - Goethe, Schopenhauer, Nietzsche, sie alle werden vom Standpunkte der Psychiatrie, der psychologischen Pathologie aus behandelt.

Wenn man tiefer eingeht auf diese Dinge, dann fallen sie alle nur unter eine Kategorie, die sich charakterisiert durch das Beispiel eines berühmten Naturforschers, der vor längerer Zeit aus dem geringen Gewichte des Frauenhirns die mindere Begabung der Frau ableiten wollte. Es ist keine Fabel: Der Mann hat behauptet, daß die Größe des Geistes von der Größe des Gehirns abhängt, und daß die Frauen durchsdinittlich ein kleineres Gehirn haben als die Männer. Und wahrhaftig, es ist passiert, es konnte passieren, daß man die Methode dieses Gelehrten auf ihn selbst angewendet hat. Man hat nach seinem Tode sein Gehirn gewogen und da hat sich herausgestellt, daß er gerade ein abnorm kleines Gehirn, ein viel kleineres Gehirn hatte als diejenigen Frauen, die man eben wegen ihres geringen Gehirngewichtes für minderwertigen Geistes gehalten hat. Es würde etwas boshaft sein, wenn man versuchen würde, einmal vom psy-chopathologischen Standpunkte aus eine solche Broschüre zu untersuchen, wie diese über den physiologischen Schwachsinn des Weibes, und wenn man versuchen würde, aus gewissen Gedankensprüngen heraus dem betreffenden Verfasser ebenso einen Strick zu drehen wie dem Professor Bischoff.

So also sehen Sie, daß die Frauenfrage nicht gerade dafür zeugt, daß diejenigen sehr urteilskräftig waren, die sich gegen sie gewendet haben. Die Frauenfrage ist viel umfassender als die Frage nach der Zulassung der Frauen zu den gelehrten Berufen, als die Bildungsfrage der Frau; die Frauenfrage umfaßt eine ökonomische, soziale und psychologische Seite und noch manche andere Dinge. Aber gerade die Bildungsfrage der Frau hat ja in den Tatsachen wunderbare Früchte gezeigt. Fast alle Urteile, die von der Theorie gefällt worden sind, sind durch die Praxis auf diesem Gebiete widerlegt worden. Nach und nach haben sich gegen die Meinungen der Männerwelt die Frauen den Zugang zu den meisten männlichen Berufen erzwungen, zu denen der Juristen, Mediziner, Philologen und so weiter. Die Frauen haben diese Berufe ergriffen unter wesentlidi ungünstigeren Verhältnissen als die Männer. Man muß nur berücksichtigen, unter welch ungünstigen Verhältnissen die Frauen vor kurzem an die Universität herangekommen sind. Nach dem normalen Vorbildungsgange ist dies keine große Kunst; die Frauen kamen aber mit höchst ungenügender Vorbildung. Nicht nur durch riesigen Fleiß, sondern auch durch umfassende Fähigkeiten haben sie zum großen Teil alle Schwierigkeiten überwunden. Im Ernst, im Fleiß, auch in den geistigen Fähigkeiten haben sie den Männern nichts nachgegeben, so daß die Praxis diese Sache vollständig anders gelöst hat, als mancher sich in der Theorie vor zwanzig bis dreißig Jahren eingebildet hat. Verschiedene Professoren, geführt von ihren Vorurteilen, haben den Frauen den Zutritt zur Universität verweigert. Eine ganze Menge von absolvierten Frauen steht heute im Leben und keineswegs urteilsloser und weniger einsichtsvoll als die Männer. Aber das beleuchtet nur die äußere Situation, und es zeigt uns gerade, daß wir tiefer hineinschauen müssen in das Wesen des Menschen, in das Wesen der Frau, wenn wir die ganze Sache verstehen wollen. Denn es gibt heute niemanden, der nicht irgendwie von der Bedeutung dieser Frage berührt würde. Wenn nun auch die Frau sich den Zutritt zu den gelehrten Berufen erzwungen hat, auch zu zahlreichen andern Berufen heute Zugang gewonnen hat, wenn auch in der Praxis ein großer Teil der Frauenfrage gelöst ist: wollen wir bewußt und klar, einsichtsvoll vorwärtsschreiten, wollen wir diese Frage nach allen Richtungen erörtern, dann müssen wir tiefer in das Wesen des Menschen hineinschauen.

Was ist nicht alles vom Unterschied zwischen Mann und Frau gesprochen worden! Sie können es heute schon überall in kurzen Übersichten lesen, was für verschiedene Urteile über den Untersdiied zwischen Mann und Frau gefällt worden sind und wie man aus

diesen Urteilen sich eine Ansicht bilden wollte über die Frauenfrage. Viel ist geschrieben worden über die psychologische Seite der Frauenfrage. Über diese Seite gibt es kein besseres Buch, soweit solche von Nichttheosophen verfaßt sind, als dasjenige einer geistvollen Frau, die überhaupt in der gegenwärtigen Literatur sich betätigt: «Zur Kritik der Weiblichkeit» von Rosa Mayreder. Sie können die Urteile anderswo verzeichnet finden, nur ein paar lassen Sie einmal Revue passieren. Da haben wir einen Mann Lombroso. Er charakterisiert die Frau dadurch, daß er sagt: Bei ihr steht hauptsächlich das Ergebenheitsgefühl, das Abhängigkeitsgefühl im Mittelpunkt ihres seelischen Charakters. George Egerton sagt, daß jede Frau, die unbefangen einen Mann betrachtet, ihn als großes Kind ansieht und daß gerade daraus die der Frau ganz eigene Herrschsucht komme, so daß die Herrschsucht in den Mittelpunkt der Frauenseele immer mehr und mehr einrücke. Ein großer Naturforscher, Virchow, spricht davon, wenn man die Frau in äußerlich-physiologischer Hinsicht studiere, so werde man auf dem Grunde ihres Wesens die Sanftmut finden, die Milde, die Gelassenheit. Havelock Ellis, ein ebenso guter Kenner der Sache sagt, daß der Grundzug der Frauenseele Zornmütigkeit, Initiative, Draufgängertum sei. Möbius findet den Grundzug des Frauengemüts im Konservativismus. Konservativ sein, das sei das eigentliche Lebenselement der Frauenseele. Stellen wir das Urteil eines alten, guten Seelenkenners, Hippel, dagegen. Der sagt, der eigentliche Revolutionär in der Menschheit sei die Frau. Gehen Sie zu der großen Menge, da werden Sie über das Verhältnis zwischen Verstand, Leidenschaft und Gemüt bei Mann und Frau ein ganz eigentümliches, aber ziemlich landläufiges Urteil finden. Sehen Sie sich dagegen Nietzsches
Urteil an. Er sagt, der Frau sei vorzugsweise Verstand, dem Mann Gemüt und Leidenschaft eigen. Vergleichen Sie dies mit dem landläufigen Urteil: es ist das gerade Gegenteil.

So könnten wir viel reden und auf der einen Seite diejenigen Urteile verzeichnen, die der Frau alle passiven, alle schwachen Eigenschaften zuschreiben, auf der andern Seite jene, die das gerade Gegenteil sagen. Es hapert doch etwas mit der Sicherheit, wenn so verschiedene Urteile möglich sind.

Auch die Naturwissenschaft hat sich viel mit der Frage beschäftigt und sie genießt hohe Autorität. Aber auch die Aussagen der Naturforscher widersprechen sich schnurstracks über den eigentlichen Grundcharakter der Frau. Und wenn wir von Naturforschern und Psychologen zu der Kulturgeschichte übergehen und uns an dasjenige halten, was immer gesagt wird: der Mann ist der eigentlich Schaffende, die Frau ist mehr die Gefährtin, die Nachschaffende-, dann würde ein solches Urteil auch davon beeinträchtigt, daß man eine viel zu kurze Spanne Zeit in Betracht zieht. Man braucht sich nur ein bißchen bei jenen Völkern umzusehen, die alte Kulturreste darstellen, oder bei primitiven Völkern, und man braucht nur die Entwickelungsgeschichte der Menschheit zu verfolgen, so wird man sehen, daß es Zeiten gegeben hat und daß es heute noch solche Völker gibt, wo die Frau im eminenten Sinne beteiligt ist an den männlichen Arbeiten.

Kurz, die Urteile schwanken nach jeder Richtung hin. Und noch auffälliger muß uns das erscheinen, daß die Frau eines Volkes sich von dem Manne desselben Volkes viel weniger unterscheidet, als die Frau dieses Volkes von der Frau eines andern Volkes. Daraus können wir den Schluß ziehen, daß wir überhaupt nicht so sprechen sollten: Mann und Frau, Mann und Weib, sondern daß es neben der Geschlechtscharakteristik möglicherweise etwas geben kann, was viel wichtiger ist in der menschlichen Gesellschaft als die Geschlechtscharaktere und was von diesem Geschlechtscharakter unabhängig ist. Gerade wenn man unbefangen das menschliche Wesen ansieht, dann wird sich gewöhnlich auseinanderlegen lassen, was notwendigerweise mit den Beziehungen der Geschlechter zusammenhängt und was über diese Beziehungen der Geschlechter hinausgehend in ganz andere Regionen hineinweist. Allerdings, eine materialistische Anschauung der Welt und des Menschen, die zunächst ja nur das Handgreifliche und Augenfällige sieht, sieht natürlich bei Mann und Frau nur die großen physiologischen Unterschiede, und wer hängen bleibt an dieser materialistischen Anschauung, der wird einfach übersehen, was viel größer und einschneidender ist als die Geschlechtsunterschiede, der wird übersehen die Individualität, die über das Geschlecht hinausgeht, gegenüber dem, was vom Geschlecht abhängig ist. Da aber hineinzuleuchten, da den Menschen in der richtigen Weise zu sehen, das muß Aufgabe einer auf den Geist gerichteten Weltanschauung sein.

Bevor wir die Frauenfrage von diesem Gesichtspunkte aus betrachten, wollen wir uns nur einmal etwas vorlegen von dem, was die Frauenfrage heute darstellt. Man spricht von einer Frauenfrage im allgemeinen, aber auch dies ist, wie der Begriff der Frau, eine unmögliche Generalisation. Man sollte eigentlich gar nicht von der Frauenfrage im allgemeinen sprechen, denn diese Frage modifiziert sich nach den verschiedenen Gesellschaftsklassen der Menschheit. Besteht etwa in den unteren Ständen, in den

Ständen der Handarbeiter, dieselbe Frauenfrage wie in den gebildeten? Die untersten Stände, die eigentlichen Handarbeiter, streben mit allen Mitteln dahin, die Frau herauszukriegen aus der Fabrik und aus dem Gewerbe, um sie der Familie zu geben. Die höheren Stände erstreben genau das Gegenteil. Sie erstreben für die Frau in der Familie die Möglichkeit, im öffentlichen Leben zu wirken. Das ist etwas von der sozialen Seite der Frauenfrage.

Daneben steht natürlich die allgemeine soziale Frauenfrage, die für die Frauen in politischer und kultureller Beziehung dieselben Rechte fordert, wie sie die Männer haben. Da hat man heute die Anschauung, daß man eigentlich von Dingen spreche, die im Grunde genommen aus der Natur der Menschheit selbst folgen müßten. Man bedenkt aber nicht, daß sich das Leben der Menschheit viel schneller ändert, als man eigentlich so oberflächlich hinsieht. Ein Mann, der sich von seinem politischen Standpunkt aus auch mit der Frauenfrage befaßt hat, Naumann, hat sich die Mühe gemacht, einmal die Verhandlungen der Paulskirche von 1848 auf diese Sache hin durchzustudieren, in denen viel von Menschenrechten die Rede war. Man debattierte hin und her über die selbstverständlichen Rechte der Menschen. Davon aber ist nirgends die Rede gewesen, daß diese Rechte für Mann und Frau in gleicher Weise gelten sollten. Das fiel niemandem ein. In diese Richtung ist die Frauenfrage erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gekommen. Und da scheint es wohl berechtigt, die andere Frage auf zuwerfen: Woher kommt es denn, daß diese Seite der Frauenfrage in unserer Zeit erst aufgerollt worden ist? - Machen wir uns das ganz klar.

Vielfach stellt man heute von männlicher und weiblicher Seite die Frauenfrage so dar, als ob erst jetzt die Frau einen gewissen bedeutsamen Einfluß auf alle Lebensgebiete erringen müsse. In mancher Beziehung ist den Erörterungen eine große Kurzsichtigkeit eigen, denn man muß sich fragen: Haben denn zu andern Zeiten, m allen früheren Zeiten die Frauen gar keinen Einfluß gehabt? Waren sie denn immer nur geknechtete Wesenheiten? Es wäre Unkenntnis, wenn man das behaupten wollte. Betrachten wir einmal das Renaissancezeitalter und nehmen eines der gebräuchlichsten Bücher, Burckhardts Buch über die Renaissance, zur Hand. Da sehen wir, welchen tiefgehenden Einfluß die Frau zum Beispiel auf das ganze Geistesleben Italiens gewonnen hatte, wie die Frauen im Vordergrunde dieses Geisteslebens standen, wie sie den Männern ebenbürtig waren und große Rollen gespielt haben. Und endlich, würde man von der Einflußlosigkeit der Frau in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts einer solchen Persönlichkeit gegenüber gesprochen haben, wie Rahel Varnhagen war, so würde sie höchst erstaunt gewesen sein, daß überhaupt ein solches Thema aufgeworfen wird. Sie würde gar nicht verstanden haben, wie man dazu kommt, in solcher Weise zu denken. Aber es ist so mancher, der heute sein allgemeines Stimmrecht ausübt, oder sogar im Parlamente debattiert und lange Reden hält, der wahrhaftig eine Null ist, wenn man den gesamten Kulturprozeß bedenkt, der durch die Frau, die eben genannt worden ist, hervorgerufen wurde. Wer das Geistesleben der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts studiert und sieht, was diese Frau für einen Einfluß auf die Männer des 19. Jahrhunderts gehabt hat, der wird nicht mehr versucht sein zu sagen, daß die Frau ein einflußloses Wesen in der damaligen Zeit war. Die Sache beruht einfach darauf, daß sich die Ansichten geändert haben. Man glaubte damals nicht, daß man ein einfaches Wahlrecht brauche, daß man in den Parlamenten debattieren müsse, daß man auf der Universität studieren müsse, um auf den Kulturprozeß großen Einfluß zu haben. Man hatte nach jeder Richtung hin andere Anschauungen. Das ist nicht in einer konservativen Absicht gesagt, sondern als Beleg dafür, daß die ganze Frage ein Produkt unserer gegenwärtigen Kultur ist und erst heute so gestellt werden kann, wie sie gestellt wird, und erst heute gestellt werden kann auf allen Gebieten des Lebens, nicht nur etwa auf dem Gebiete der Bildung, der höheren Geistesbildung. Sehen Sie sich einmal in früheren Zeiten, als noch andere wirtschaftliche Verhältnisse vorhanden waren, das Verhältnis von Mann und Frau an. Sehen Sie sich die Bäuerin, die Handwerkerin in früheren Jahrhunderten an. Man kann nicht davon sprechen, daß die Bäuerin geringere Rechte hatte als der Bauer, oder einen geringeren Wirkungskreis. Sie hatte ein gewisses Departement zu versorgen und er ein anderes. Und ebenso war es im Handwerk. Dasjenige, was heute in den arbeitenden Ständen eigentlich die Frauenfrage geworden ist, das ist sie dadurch geworden, daß in den letzten Jahrhunderten, und namentlich im letzten Jahrhundert unsere Kultur im eminenten Sinne eine Männerkultur geworden ist. Das Maschinenzeitalter ist ein Produkt der Männerkultur, und einfach die Art und Weise dieser Kultur macht die Betätigungsweise für die Frau in einem höheren Maße zur Unmöglichkeit als die Betätigungsweise des früheren Wirtschaftslebens. In die Fabrik paßt die Frau nicht hinein, und es ergeben sich ganz andere Kalamitäten, als wenn sie im Wirtschaftshofe, im Hause oder im alten Gewerbe als Leiterin, Ubernehmerin oder als mittätige Person beschäftigt ist. Auch in bezug auf die gelehrten Berufe hat sich alles in unserem ganzen Leben, in unserer Auffassung geändert. Die ganze Wertschätzung der gelehrten Berufe ist eine andere geworden. Es ist noch nicht lange her, da war dasjenige, was man heute als gelehrten Beruf auffaßt, alles mehr oder weniger nur höheres Handwerk. Es war eine Art und Weise, beruflich tätig zu sein in der Juristerei, Medizin, und niemandem wäre es vor verhältnismäßig kurzer Zeit eingefallen, aus dem, was Medizin, Juristerei, was die Naturwissenschaft geboten hat, eine Art religiöse Weltanschauung abzuleiten. Heute ist es die Spezialwissenschaft desjenigen, was im Laboratorium erforscht wird, was nach und nach zur Domäne der Männer geworden ist, woraus eine höhere Weltanschauung gewonnen wird, während früher gleichsam wie ein Geist über allen diesen Dingen, die in Fakultäten getrieben worden sind, die Religion und die Philosophie schwebten und höhere Bildung erst innerhalb derselben zu suchen waren. Das eigentlich Menschliche, das, was zum Herzen, was zur Seele sprach, das, was dem Menschen davon sprach, welches seine Ewigkeitssehnsuchten und Ewigkeitshoffnungen waren, das, was ihm Kraft und Sicherheit im Leben gab, das war für Mann und Frau gemeinschaftlich. Das stammte aus einer andern Quelle, als aus dem Laboratorium oder aus der physiologischen Untersuchung. Man konnte ohne irgendwelche Universitätsbildung zu den höchsten Höhen philosophischer und religiöser Feinbildung kommen. Man konnte das jederzeit, auch als Frau. Erst dadurch, daß das materialistische Zeitalter die sogenannten positiven Wissenschaften mit ihren sogenannten Tatsachen zur Grundlage der höheren Probleme gemacht hat, mußte neben dem allgemeinen, aus dem praktischen Leben hervorgehenden Zug, ein Zug des Herzens, eine Sehnsucht der Seele die Frau antreiben, um selbst hineinzuschauen in die Geheimnisse, die uns das Mikroskop, das Teleskop, die Untersuchungen der Physiologie und Biologie bieten. Solange man nicht gedacht hat, daß durch das Mikroskop irgend etwas entschieden werden kann über Leben und Unsterblichkeit des Menschen, solange man gewußt hat, daß aus ganz andern Quellen diese Wahrheiten geschöpft werden müssen, so lange konnte auch nicht ein solcher Drang nach den wissenschaftlichen Studien sein, wie er heute ist. Das müssen wir uns vorhalten, daß die Richtung unserer Zeit dieses Drängen nach der gelehrten Bildung erzeugt hat, und daß überhaupt die Frauenfrage durch die ganze Art und Weise der Kultur in unserer Zeit aufgeworfen ist.

Nun tritt aber alldem, was uns diese neue Zeit gebracht hat, alldem, was auf einer bloß materiellen Basis beruht, in der geisteswissenschaftlichen Anschauung eine noch wenig beachtete Bewegung entgegen. Die geisteswissenschaftliche Weltanschauung ist das, was die Lebensfrage wird lösen müssen und wird mitarbeiten müssen an allen Kulturströmungen und -bestrebungen der Zukunft. Man kann diese Weltanschauung nicht mehr verkennen, als wenn man glaubt, daß sie nichts anderes ist als das Hirngespinst einiger Phantasten. Sie ist das Ergebnis der geistigen Forschung derjenigen, welche die Bedürfnisse und die Sehnsucht unserer Zeit am besten kennen und es am ernstesten damit nehmen, und nur diejenigen, die nichts wissen wollen von den Bedürfnissen unserer Zeit, können sich heute noch fernhalten von dieser eminent praktischen und eminent in alle Fragen eingreifenden Weltströmung. Geisteswissenschaft ist nichts, was in einer unfruchtbaren Kritik sich ergeht, nichts Konservatives. Sie betrachtet es als etwas Berechtigtes und rechnet damit, daß im letzten Jahrhundert der Materialismus heraufgerückt ist. Es war eine Notwendigkeit, daß die alten religiösen Gefühle und Traditionen ihre Geltung verloren haben gegenüber den Ansprüchen der Naturwissenschaften. Sie sieht ein, wie es gekommen ist, daß der Physiologe und der Biologe, wenn er es auch nicht zugesteht, zum Unsterblichkeitsleugner geworden ist. Das mußte so kommen. Aber die Menschheit wird niemals leben können ohne einen Aufblick, ohne ein Wissen von den wirklich übersinnlichen geistigen Dingen. Eine kurze Zeit nur wird so fortgewirtschaftet werden können, wie es sich heute mit der spezialisierten Wissenschaft und mit dem, was vielfach aus dieser Richtung als religiöses Ergebnis oder Unergebnis stammt, ergibt. Aber es wird die Zeit kommen, wo man fühlt, daß die Quellen des Geistes im Leben ersdilossen werden müssen. Und die Geisteswissenschaft ist der Vorposten für diesen Kampf um Ersdiließung der wirklichen Geistesquellen der Menschheit. Auf einer viel breiteren Basis wird die Geisteswissenschaft der Menschheit wieder sagen können, wie es sich verhält mit dem Wesen der Seele, mit dem, was hinausragt über das Vergängliche und Vorübergehende; auf einer breiteren Basis, als jemals in der populären Welt der Fall war, wird die Geisteswissenschaft verkünden, was Sicherheit, Kraft, Mut und Ausdauer im Leben gibt, was hineinleuchten kann in diejenigen Fragen, die den Alltag beschäftigen und die nicht allein von der materiellen Seite her zu lösen sind.

Es ist eine eigentümliche Fügung – manche werden es einsehen -, daß am Ausgangspunkte der theosophischen Bewegung eine Frau stand, Helena Petrowna Blavatsky, daß man gerade hier das unerhörte Beispiel erlebt hat, daß eine Frau mit dem umfassendsten Sinn, mit eindringlichster Gewalt und mit Energie des Geistes Schriften verfaßt hat, gegen die wahrhaftig alles, was die Geisteskultur sonst hervorgebracht hat, eine Kleinigkeit ist. Glauben Sie meinetwegen gar nichts von dem, was an sogenannten okkulten Lehren, was an sogenannten Einsichten in die Geisteswelt etwa in der «Entschleierten Isis» oder in der sogenannten «Geheimlehre» von Blavatsky steht, glauben Sie gar nichts davon, aber nehmen Sie das Buch einmal zur Hand und fragen Sie sich, wieviel Geister der Gegenwart von so vielen Dingen etwas Eindringlicheres gewußt haben wie Blavatsky.

Die zwei gewaltigen Bände der «Geheimlehre» geben über fast alle Gebiete des geistigen Lebens, die Urkultur, die Ur-religion, über alle möglichen Zweige der Naturwissenschaft, über das gesellschaftliche Leben, über Astronomie, Physiologie Aufschluß. Meinetwegen lassen Sie das, was darinnen gesagt ist, falsch sein, aber ich frage Sie, wer imstande ist, über alle diese Gebiete heute in sachkundiger Weise selbst Falsches zu sagen und damit zu zeigen, daß er sich in eindringlicher Weise mit alledem bekanntgemacht hat? Sie brauchen nicht allein die Richtigkeit, sondern auch das Umfassende des Geistes, das Sie nicht leugnen können, in Betracht zu ziehen, dann haben Sie das Beispiel einer Frau gegeben, welche nicht nur in irgendeinem Zweige menschlicher Geistesrichtung, sondern im ganzen Umkreise menschlichen Geisteslebens gezeigt hat, was Frauengeist in bezug auf höhere Weltanschauung leisten kann. Wenn man unbefangen selbst Max Müllers religionsgeschichtliche Abhandlungen nimmt und ihren Inhalt mit dem Umfassenden der «Geheimlehre» vergleicht, dann wird man sehen, wie weit die letztere die ersteren überragt. So ist es also eine eigentümliche Fügung, daß eine Frau am Ausgangspunkt dieser theosophischen Bewegung steht. Es ist vielleicht erklärlich gerade aus denjenigen Dingen heraus, die uns auch die Frauenfrage wie eine Geburt aus unserem gegenwärtigen Geistesleben gezeigt haben.

Wenn wir einmal tiefer in den geistigen Entwickelungs-gang der Menschen hineinschauen, dann wird uns das, was uns sonst in Erstaunen versetzen kann, vielleicht als geistesgeschichtliche Notwendigkeit erscheinen. Um das aber in fruchtbringender Weise tun zu können, müssen wir in kurzer Weise schon einmal auf das Wesen des Menschen eingehen. Wir wollen die menschliche Natur mit ein paar skizzenhaften Strichen zeichnen.

Was der Materialismus, was die alltägliche Weltanschauung beim Menschen kennt, das betrachtet die geisteswissenschaftliche Forschung, die Theosophie, bloß als einen Teil der menschlichen Wesenheit. Ich kann Ihnen heute nur einige Skizzen geben, aber nicht Phantastereien, Träumereien, sondern Dinge, die so feststehen wie mathematische Urteile für die Mathematiker. Also dasjenige, was der Mensch in der alltäglichen Anschauung, in der gewöhnlichen Wissenschaft vom Menschen kennt, das ist ein Teil der menschlichen Wesenheit, das ist der physische Leib. Dieser physische Leib des Menschen hat dieselben physikalischen und chemischen Kräfte und Gesetze und Stoffe, die sich draußen in der sogenannten leblosen Natur finden. Das, was draußen an Kräften den toten Stein bildet und im Stein das «Leben» ist, dieselben Kräfte sind auch im physischen Leib des Menschen. Darüber hinaus sieht aber die geisteswissenschaftliche Weltanschauung noch andere Glieder der Menschennatur, zunächst ein zweites Glied, das der Mensch gemeinsam mit allen Pflanzen hat. Die heutige Wissenschaft spricht aus ihren Spekulationen schon etwas von dem, worauf da die Geisteswissenschaft hinzielt, von einem besonderen Lebensprinzip, weil ja die Gesetze des Materialismus, die noch vor fünfzehn Jahren für viele galten, bei den Einsichtigen überwunden sind. Aber die heutige Naturforschung wird nur aus einer Art von Spekulation dieses zweite Glied der menschlichen Wesenheit erschließen. Die theoso-phische Geistesforschung beruft sich aber auf das Zeugnis derjenigen, die ein höheres Anschauungsvermögen haben, die sich so verhalten zu dem gewöhnlichen Durchschnittsmenschen, wie ein Sehender zu einem Blinden sich verhält. Sie beruft sich auf das Zeugnis von solchen Personen, die dieses zweite Glied der menschlichen Wesenheit als etwas Reales, Wirkliches vorhanden wissen. Derjenige, der nichts weiß, hat kein Recht zu urteilen, ebensowenig wie der Blinde ein Recht hat, über Farben zu urteilen.

Alle Rederei von der Grenze der menschlichen Erkenntnis ist Unsinn. Man sollte reden und fragen: Kann sich der Mensch nicht zu einer höheren Erkenntnisstufe erheben? Ist das nicht vielleicht wirklich, was man Augen des Geistes und Ohren des Geistes nennt? Es hat immer Menschen gegeben, die gewisse schlummernde Fähigkeiten ausbildeten und die dadurch mehr sehen können als andere. Ihr Zeugnis muß geradeso gelten wie das Zeugnis derjenigen, die durch das Mikroskop schauen. Wie viele haben das gesehen, was die natürliche Schöpfungsgeschichte lehrt? Ich möchte Sie fragen, wie viele Menschen haben das gesehen, wovon sie reden? Wie viele zum Beispiel haben tatsächlich Beweise von der Entwickelung des Menschenkeimes? Wenn sie sich prüfen würden, dann würden sie sehen, was das für ein Glaube ist, der sie beherrscht. Und wenn es ein berechtigter Glaube ist, so ist ebenso berechtigt derjenige Glaube, der sich auf das Zeugnis der Eingeweihten, der Initiierten stützt, die aus ihren geistigen Erlebnissen heraus sprechen.

Im Sinne dieser Geisteswissenschaft sprechen wir deshalb von einem zweiten Glied der menschlichen Wesenheit. Es ist dasselbe, was wir in der christlichen Religion bei Paulus als geistigen Leib bezeichnet finden. Wir sprechen vom Äther- oder Lebensleib. Niemals würde sich eine gewisse Summe von chemischen und physikalischen Kräften zum Leben kristallisieren, wenn sie nicht vorzüglich geformt würde von dem, was jeden lebendigen Leib als Lebens- oder Ätherleib durchzieht. So bezeichnen wir dieses zweite Glied als Lebensleib oder Ätherleib. Es ist das, was der Mensch mit der gesamten Pflanzen- und Tierwelt gemeinschaftlich hat. Aber eine Pflanze hat nicht dasjenige, was wir Triebe, Begierden und Leidenschaften nennen. Eine Pflanze empfindet keine Lust und kein Leid, denn von Empfindung kann man nicht sprechen, wenn man sieht, daß ein Wesen auf etwas bloß Äußeres reagiert. Man kann von Empfindung nur sprechen, wenn der äußere Reiz sich im Inneren spiegelt, wenn er da ist als inneres Erlebnis. Dieser Teil der heutigen Physiologie, der von einem Empfindungsleib der Pflanze spridit, zeigt nur einen ungeheuren Dilettantismus in der Auffassung soldier Begriffe.

Da nun, wo das tierische Leben beginnt, wo Lust und Leid, wo Triebe, Begierden und Leidenschaften beginnen, spricht man vom dritten Gliede der menschlidien Wesenheit, von dem astralischen Leib. Ihn hat der Mensch gemeinschaftlich mit der ganzen Tierwelt. Nun gibt es eines, was innerhalb des Menschen hinausgeht über alle Tierwelt und was den Menschen zur Krone der Schöpfung macht und was wir uns am besten vor die Seele führen, wenn wir eine kleine subtile Betrachtung anstellen.

Es gibt im ganzen Umkreis der deutschen Sprache einen Namen, der sich unterscheidet von allen andern Namen. Zum Tisch kann jeder «Tisch», zum Stuhl jeder «Stuhl» sagen. Doch ein Name kann nicht so angewendet werden. Niemand kann zu mir «ich» sagen, so daß es mich bedeuten würde. Niemals kann «ich» an unser Ohr klingen, wenn es mich bedeutet. Dies hat man immer als etwas Wesentliches empfunden. Und selbst in den populären der älteren Religionsbekenntnisse hat man gefunden, daß da ein wichtiger Punkt der Seele liegt. Da wo die Seele anfängt, das Göttliche in sich zu fühlen, da wo sie anfängt, in diesem Dialog mit sich selbst zu sich «ich» zu sagen, mit sich selbst so zu sprechen, wie von außen nicht gesprochen werden kann, da beginnt die göttliche Wesenheit der Seele den Entwicke-lungsgang im Menschen. Der Gott im Menschen kündigt sich da an. Die alte hebräische Geheimlehre hatte das empfunden. Deshalb nannte man diesen Namen den unaussprechlichen Namen Gottes, den Namen, der da bedeutet: «Ich bin der Ich-bin.»

Nach alttestamentlichem Glauben bedeutet der Name die Ankündigung der Gottheit in der menschlidien Seele. Deshalb gingen auch gewaltige Gefühle und Empfindungen durch die Menge, wenn der Priester ankündigte diesen Namen der Gottheit in der Seele: Jahve.

Das ist das vierte Glied im Menschen, womit seine äußere Natur endet und seine Göttlichkeit beginnt. Und nun haben wir gesehen, wie der Mensch gleichsam von äußeren Kräften geführt ist bis zum Ich hinauf. Da steht er, und von da beginnt er dann in sich zu wirken. Dieses Ich arbeitet hinunter in die drei andern Teile der menschlichen Wesenheit. Machen Sie sich den Unterschied zwischen den Menschen von diesem Standpunkte aus klar. Vergleichen Sie einen Wilden mit einem europäischen Durchschnittsmenschen, mit einem edlen Idealisten, etwa Schiller oder Franz von Assisi.

Wenn der astralische Leib der Träger von Begierde und Leidenschaft ist, so müssen Sie sagen: Der astralische Leib des Wilden ist ganz und gar umgeben von den Naturmächten, der europäische Durchschnittsmensch hat aber etwas hineingearbeitet in seinen astralisdien Leib. Von gewissen Leidenschaften und Trieben sagt er sich: Denen darfst du nicht folgen. - Er hat seinen Astralleib umgestaltet. Noch mehr hat ihn umgestaltet eine solche Persönlichkeit wie Schiller, noch mehr eine solche Persönlichkeit, die in gar keiner Beziehung zu den Leidenschaften steht wie Franz von Assisi, die ganz und gar geläutert war und in diesem Astralleib Herr ist über alle Triebe und Begierden. So kann man denn von einem Menschen, der an sich gearbeitet hat, sagen: Sein Astralleib besteht aus zwei Teilen. Der eine Teil ist das, was von der Natur, von göttlichen Mächten gegeben ist, der andere Teil ist das, was er selbst darinnen erzeugt hat. Diesen zweiten, vom Ich umgestalteten Teil, nennen wir geistiges Selbst oder Manas.

Nun gibt es Dinge, die tiefer in die menschliche Natur hineingehen, wo das Ich weiter hineinarbeitet als bloß in den Astralleib. Solange Sie mit bloßen moralischen oder Rechtsgrundsätzen, mit logischen Grundsätzen Ihre Laster zügeln, so lange arbeiten Sie an Ihrem Astralleib. Aber es gibt andere Kulturmittel, wodurch das Ich an sich arbeitet, und das sind die religiösen Impulse der Menschheit. Was aus der Religion stammt, ist ein arbeitender Motor des Geisteslebens, ist mehr als äußere Rechtsgrundsätze und Moralgrundlagen. Wenn das Ich auf Grund religiöser Impulse arbeitet, dann arbeitet es in den Ätherleib hinein. Ebenso wenn das Ich aufgeht in Betrachtung eines Kunstwerkes und eine Ahnung erhält, daß hinter dem sinnlichen Dasein ein Ewiges, Verborgenes verkörpert sein kann, dann wirkt die künstlerische Vorstellung nicht nur in den Astralleib, sondern der Mensch veredelt und läutert den Ätherleib. Könnten Sie einmal als praktischer Okkultist beobachten, wie eine Wagnersche Oper auf die verschiedenen Glieder der menschlichen Natur wirkt, es würde Sie überzeugen, daß besonders die Musik es ist, die ihre Vibrationen tief hineinsenken läßt in den Ätherleib.

Nun ist auch der Ätherleib der Träger von alledem, was mehr oder weniger bleibend ist in der menschlichen Natur. Man hat sich klarzumachen, was für ein Unterschied ist zwischen Entwicklung des Ätherleibes und des Astralleibes. Erinnern wir uns an den eigenen Lebensgang. Denken Sie nach, was Sie alle gelernt haben seit Ihrem achten Lebensjahr; das ist ungeheuer viel. Bedenken Sie den Inhalt Ihrer Seele: Prinzipien, Vorstellungen und so weiter. Das sind Veränderungen, Umwandlungen Ihres Astralleibes. Aber nun denken Sie nach, wie wenig sich bei den meisten Menschen das ändert, was man Gewohnheiten, Temperament nennt, was man allgemein Fähigkeiten nennt. Wenn jemand
jähzornig ist, so hat sich das schon früh angezeigt und hat sich wenig geändert. Wenn einer ein vergeßliches Kind war, so wird er heute noch ein vergeßlicher Mensch sein. Man kann für diese ungleiche Entwickelung ein kleines Beispiel gebrauchen. Diese Entwickelung verhält sich so, wie wenn die Veränderungen des Astralleibes durch den Minutenzeiger und die Veränderungen des Ätherleibes durch den Stundenzeiger der Uhr angezeigt würden. Dasjenige, was der Mensch an seinem Ätherleib ändert, was das Ich gemacht hat aus dem Ätherleib, nennt man Buddhi oder, wenn man ein deutsches Wort gebrauchen will, Lebensgeist.

Nun gibt es eine noch höhere Entwickelung, die der Chela durchmacht. Die beruht darauf, daß man ein ganz anderer Mensch wird auch im Ätherleib. Wenn der gewöhnliche Mensch lernt, so lernt er mit dem Astralleib. Wenn der Schüler der Geheimwissenschaft lernt, so muß er ein anderer Mensch werden. Da müssen sich seine Gewohnheiten und sein Temperament ändern; denn das macht es aus, was uns in andere Welten hineinsehen läßt. Da wird nach und nach sein ganzer Ätherleib umgewandelt. Das Schwierigste für den Menschen ist, daß er bis in seinen physischen Leib hineinarbeiten lernt. Auch darüber, wie das Blut sich bewegt, kann man Herr werden; man kann Einfluß bekommen auf die Nervenströmungen, Einfluß auf dasjenige, was der Atmungsvorgang ist und so weiter. Auch darin kann man lernen. Wenn der Mensch in seinen physischen Leib hineinarbeiten kann und damit in Verbindung mit dem Kosmos treten lernt, dann entwickelt er sein Atman. Dies ist das höchste Glied der menschlichen Wesenheit, und weil es mit der Entwickelung des Atmungsprozesses zusammenhängt, deshalb heißt es Atman. Der Geistesmensch wird dann im physischen Menschen gefunden.

So haben wir sieben Glieder der menschlichen Wesenheit,
ebenso wie der Regenbogen sieben Farben und die Tonskala sieben Töne hat. Es besteht so der Mensch aus: Erstens dem physischen Leib, zweitens dem Ätherleib, drittens dem Astralleib, viertens dem Ich, fünftens dem Manas, sechstens dem Buddhi, siebentens dem Atman. Wenn der Mensch auf der höchsten Stufe der Entwickelung ankommt, sich seinen physischen Leib macht, dann haben wir den wirklichen Geistesmenschen.

Nun müssen wir in bezug auf unsere heutige Frage dieses Wesen, diese Natur des Menschen näher anschauen. Da wird sich uns ein Rätsel in den Beziehungen zwischen Mann und Frau aus der Menschennatur heraus in einer eigenartigen Weise lösen. Gerade der Okkultismus oder diese intime Betrachtung der Menschennatur führt uns da hinein in den physischen Leib, in den Ätherleib, in den Astralleib, in das Ich und das, was das Ich gemacht hat.

Bei jedem Menschen - das ist eine Tatsache – ist der Ätherleib zweiteilig, und es stellt sich der Ätherleib des Mannes, wie er unter uns lebt, mit weiblichen Eigenschaften dar, und der Ätherleib des Weibes mit männlichen Eigenschaften. Eine ganze Fülle von Tatsachen in unserem Leben wird erklärt, wenn wir wissen, daß im Manne etwas von der Frauennatur ist, und gerade dasjenige, was wir eben besprochen haben als am Ätherleib hängend, hat beim Manne mehr Frauennatur und bei der Frau mehr Mannesnatur. Daher wird es sich erklären, daß gewisse Charaktereigenschaften beim Manne auftreten können. In Wahrheit haben wir in dem physischen materiellen Menschen niemals etwas anderes vor uns als einen physischen Ausdruck einer Totalpersönlichkeit. Die Menschenseele baut sich den Körper, wie aus zwei Polen sich der Magnet aufbaut. Sie baut sich einen männlichen und einen weiblichen Teil, das eine Mal den einen Teil als physischen Leib, das andere Mal als

Ätherleib. Daher wird in bezug auf diejenigen Leidenschaften, die gerade am Ätherleib hängen: Hingebung, Tapferkeit, Liebe, die Frau offenbar männliche Charaktereigenschaften zeigen können und der Mann manchmal recht weiblich erscheinen. Dagegen mit Bezug auf alle Charaktereigenschaften, die mehr am physischen Leib hängen, da wird sich im äußeren Leben die Konsequenz des Geschlechts ausleben.

Deshalb muß es erklärlich erscheinen, daß wir in jedem Menschen, wenn wir ihn ganz betrachten wollen, eine Erscheinung vor uns haben mit zwei Teilen, einem offenen materiellen und einem verborgenen, dem geistigen. Und der ist erst ein vollständiger Mensch, der mit einer äußeren Männlichkeit im Inneren einen weiblichen schönen Charakter zu verbinden in der Lage ist. Gerade das haben die größten Geister, namentlich die mystischen Naturen, von jeher empfunden in unserem verflossenen Geistesleben.

Das ist ein wichtiger Punkt. Es hat der Mann eine große Rolle gespielt, weil der Materialismus zur äußeren Kultur hindrängte. Diese äußere Kultur ist eine Männerkultur, weil sie eine materielle Kultur sein sollte. Aber wir müssen uns klar sein, daß auch in der weltgeschichtlichen Entwicke-lung sich die Kulturepochen ablösen, und daß diese einseitige Männerkultur ihre Ergänzung finden muß durch dasjenige, was ja in jedem Manne lebt. Das hat man gerade in der Zeit der Männerkultur empfunden. Daher haben auch die Mystiker, wenn sie aus dem Tiefsten ihrer Seele sprachen, diese Seele als etwas Weibliches bezeichnet. Daher finden Sie überall den Vergleich der für die Welt empfänglichen Seele mit dem Weibe, und darauf beruht der Ausspruch Goethes im Chorus mysticus:

Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis;
Das Unzulängliche Hier wird's Ereignis; Das Unbeschreibliche Hier ist's getan; Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan.

Unsinnig ist es, in einer trivialen Weise diesen Ausspruch auszulegen. Richtig ist er im Sinne Goethes und als wahre Mystik auszulegen, wenn man sagt: Derjenige, der etwas gewußt hat von edler Geisteskultur, hat auch auf den weiblichen Charakter der Seele hingewiesen, und gerade aus dieser Männerkultur rang sich der Spruch «Das ewig Weibliche zieht uns hinan». So wurde die große Welt, der Kosmos, vorgestellt als Mann, und die Seele, die sich befruchten läßt von der Weisheit des Kosmos, als das Weibliche.

Und was ist sie denn, jene eigentümliche Geistesart, die sich im Manne herangebildet hat seit Jahrtausenden, die Logik? Wollen wir in die Tiefe ihres Wesens sehen, so müssen wir etwas Weibliches sehen, die Phantasie, das befruchtet werden muß vom Männlichen.

So sehen wir die höhere Natur des Menschen, das, was das Ich aus den niederen Leibern macht, wenn wir das betrachten, was über die Geschlechtsdifferenz hinauswächst. Mann und Weib müssen ihre physischen Leiber wie Instrumente betrachten, die es ihnen möglich machen, sich als Totalität in der physischen Welt in der einen oder andern Richtung zu betätigen. Je mehr die Menschen das Geistige in sich fühlen, desto mehr wird der Körper zum Instrumente, desto mehr lernen sie aber auch den Menschen verstehen, wenn sie in die Tiefe der Seele sehen.

Das wird Ihnen zwar nicht eine Lösung der Frauenfrage geben, aber eine Perspektive. Nicht mit Tendenzen und Idealen können Sie die Frauenfrage lösen! Im Realen müssen Sie sie lösen, indem Sie jene Seelenvorstellung, jene Seelenverfassung erschaffen, welche es möglich macht, daß Mann und Frau von der Totalität der Menschennatur aus sich verstehen. Solange der Mensch im Materiellen befangen ist, so lange wird eine wirklich fruchtbare Erörterung der Frauenfrage nicht möglich sein.

Deshalb darf es nicht wundern, daß in einem Zeitalter, das die männliche Kultur geboren hat, die geistige Kultur, die in der theosophischen Bewegung ihren Anfang genommen hat, geradezu von einer Frau herausgeboren werden sollte. So wird sich denn diese theosophische oder geisteswissenschaftliche Bewegung als eminent praktisch erweisen. Sie wird die Menschheit dahin führen, in sich selber das Geschlecht zu überwinden und sich zu einem Standpunkt zu erheben, wo Geistselbst und Atman stehen, die übergeschlechtlich und überpersönlich sind, zum rein Menschlichen. Vom allgemeinen Menschwerden spricht nicht die Theosophie, sondern vom allgemein Menschlichen, so daß es stufenweise erkannt wird. So wird im Weibe allmählich ein ähnliches Bewußtsein erwachen, wie während der Männerkultur im Mann erwacht ist. Wie einer derjenigen, die tief aus der Seele heraus gesprochen haben, sagte: «Das ewig Weibliche zieht uns hinan», so werden diejenigen, die in sich die andere Seite des Menschen als Weib fühlen und im richtigen praktischen Sinne diese geisteswissenschaftlich verstehen, vom ewig Männlichen in der weiblichen Natur sprechen, und dann wird wahres Verständnis und wahre seelische Lösung der Frauenfrage möglich sein. Denn die äußere Natur ist eine Physiognomie des

Seelenlebens. Wir haben nichts anderes in unserer, in der äußeren Kultur als das, was die Menschen geschaffen haben, was die Menschen aus Impulsen umgesetzt haben in Maschinen, in industrielle Dinge, in Reditswesen. Wie die Seele sich entwickelt, so entwickeln sich die äußeren Institutionen. Ein Zeitalter, das aber an der äußeren Physiognomie hing, mochte Schranken aufrichten zwischen Mann und Frau. Ein Zeitalter, das nicht mehr am Äußeren, am Materiellen haften wird, sondern dem die Erkenntnis des übergeschlechtlichen Inneren gegeben sein wird, wird das Geschlechtliche, ohne daß es sich in das Öde, Asketische verkriechen will oder etwa das Geschlechtliche verleugnen will, veredeln und verschönern und im Übergeschlechtlichen leben. Und dann wird man Verständnis haben für das, was die wahre Lösung in der Frauenfrage bringen wird, weil es zugleich die wahre Lösung zur ewigen Menschheitsfrage bieten wird. Man wird dann nicht mehr sagen, wenn man von Dingen des täglichen Lebens spricht: Das ewig Weibliche zieht uns hinan -, man wird auch nicht mehr sagen: Das ewig Männliche zieht uns hinan -, man wird mit Verständnis, mit tiefem Geistesverständnis sagen: Das ewig Menschliche zieht uns hinan.

DIE GRUNDBEGRIFFE DER THEOSOPHIE

MENSCHENRASSEN

Berlin, 9. November 1905

Oftmals ist es gesagt worden, daß des Menschen bestes und wichtigstes Studium der Mensch selbst sei, und daß auch des Menschen größtes Rätsel der Mensch selbst sei. Angesichts gewisser Tatsachen muß betont werden, daß dieses Rätsel dem Menschen wiederum in den mannigfaltigsten Gestalten entgegentritt. Wie vervielfältigt erscheint uns das Menschenrätsel und es blickt uns von allen Seiten an. Eine solche Vervielfältigung des Menschenrätsels sind zweifellos die mannigfaltigen Gestaltungen des Menschen, die wir die Rassen der Menschen nennen. Die Naturwissenschaft und die Geisteswissenschaft haben sich nun immer bemüht, Licht in diese Mannigfaltigkeit des menschlichen Daseins, in diese verschiedenen Formen des Menschen hineinzubringen. Eine Fülle von Fragen geht uns dabei auf. Wir tragen in uns das Bewußtsein, daß in allen Menschen eine einheitliche Natur und Wesenheit liegt. Wie verhält sich nun aber diese einheitliche Natur und Wesenheit zu den mannigfaltigsten Gestaltungen und Physiognomien, die uns in den Rassen entgegentreten? Insbesondere tritt uns diese Frage nahe, wenn wir sehen, wie verschieden veranlagt, wie verschieden begabt die einzelnen Menschenrassen sind. Auf den Stufen dessen, was wir die höchste Kultur nennen, steht die eine, auf der primitivsten, untergeordneten Kulturstufe, scheinbar für unsere Betrachtung, die andere. Das alles läßt es uns merkwürdig erscheinen, daß der Mensch, der doch eine einheitliche Natur hat, in so verschiedener und auch unvollkommener Gestalt erscheinen kann. Man empfindet es oft als eine Ungerechtigkeit der Natur, daß sie den einen zu einem Dasein in einer tief untenstehenden Menschenrasse verurteilt und den andern zu einer scheinbar vollkommenen Rasse heraufhebt.

Licht in dieses Dunkel hineinzubringen, ein wenig dieses Rätsel aufzuhellen, scheint die geisteswissenschaftliche Weltanschauung mehr als irgendeine andere geeignet zu sein. Denn diese geisteswissenschaftliche Weltanschauung spricht nicht in demselben Sinne von dem einheitlichen Menschen wie die andern Weltanschauungen. Sie hat von ihm einen von dem der Philosophen, Religionen und so weiter verschiedenen Begriff, sie spricht von einem Immer-Wiederkehren der Menschenseele. Sie sagt uns, daß die Seele, die in dem heutigen menschlichen Individuum lebt, bereits oft auf dieser Erde war und noch oftmals wiederkehren wird. Und wenn wir die Sache noch näher betrachten, dann sehen wir, daß die Seelen der Menschen durch die verschiedenen Rassen hindurchschreiten. So kommt uns schon Sinn und Vernunft in die Mannigfaltigkeit der Rassen. So sehen wir, wie nicht der eine verurteilt ist, bloß in einer primitiven Rasse zu leben und der andere auf den hochentwickelten Stufen des Rassendaseins zu sein. Ein jeder von uns geht durch die verschiedensten Stufen der Rassen hindurch und der Durchgang bedeutet für die einzelne Seele gerade eine Fortentwickelung. Derjenige, der heute als Angehöriger der europäischen Menschenrasse erscheint, hat in früherer Zeit andere Menschenrassen durchlaufen und wird in späterer Zeit andere durchlaufen als unsere. Es erscheinen uns die Rassen wie Lehrstufen, und es kommen Zusammenhang und Zweck in diese Mannigfaltigkeit hinein.

Wollen wir aber diesen Sinn ganz gründlich einsehen, dann müssen wir allerdings auf das, was der Entwicklung der verschiedenen Rassen zugrunde liegt, tiefer eingehen. Derjenige, der sich über die bloß sinnliche Anschauung in die unsichtbare, übersinnliche Welt hinauferhebt und diese Frage von solchen Gebieten aus zu beantworten sucht, der kann hier wirklich zu einer befriedigenden Lösung des Rätsels kommen. Die gewöhnliche Naturwissenschaft, die sich auf die sinnliche Beobachtung in dieser Frage beschränken muß, hat in diese Fälle, die uns da in bezug auf die Menschheitstypen gegeben sind, nur einen leitenden Faden hineinzubringen vermocht. Die Naturwissenschaft führt uns zurück bis zu den unvollkommenen Stufen des Menschendaseins, wie sie es im Sinne der heutigen darwinistischen Anschauungsweise vermag. Sie verfolgt den Menschen in die früheren Epochen der Erdenentwickelung zurück. Sie zeigt uns, wie der Mensch in den früheren Zeiten Stadien durchgemacht hat, in denen er seine Bedürfnisse mit einfachen, untergeordneten Werkzeugen befriedigte, in denen er nur geringe Arbeit leisten konnte. Und in noch frühere Zeiten will uns die Naturwissenschaft zurückführen, in denen der Mensch sich herausentwickelt hat aus der Tierheit. Wir werden erst zu der Behauptung geführt, daß wir naturwissenschaftlich die frühesten Entwickelungsstadien des Menschen wahrscheinlich nicht mehr nadiweisen können, vermutlich weil die Gebiete der Erde, auf denen sich der Mensch von heute damals entwickelt hat, von den Fluten des Ozeans bedeckt sind. Nur auf ein Gebiet weist uns die Naturwissenschaft immer wieder hin. Das ist das Gebiet im Süden von Asien, im Osten von Afrika und hinunter nach Australien. Ernst Haeckel vermutet, daß dort ein uralter, untergegangener Kontinent zu suchen ist und daß sich die Zwischenstufen zwischen Tier und Mensch dort einmal entwickelt haben. Er nennt diesen Kontinent Lemurien.

Allerdings, in demselben Sinne, in dem Haeckel von diesem Kontinent und seinen Bewohnern spricht, in diesem Sinne, also von lediglich affenähnlichen Menschen als den Vorfahren der heutigen Menschen, kann die Geisteswissenschaft, und zwar aus ihren Erfahrungen, nicht über diese Angelegenheit sprechen. Ich habe zu zeigen versucht, daß es andere Methoden und Mittel gibt, über die Vorzeiten etwas zu erfahren, als die sind, auf welche, sich die Naturwissenschaft verlassen muß, andere als die Erforschung der Resultate, die in der Erde zurückgelassen worden sind. Sie finden in meiner Darstellung der Menschheitsgeschichte, in den Aufsätzen «Aus der Akasha-Chronik», aus der inneren, mystischen Erfahrung heraus alles, was in den sogenannten Geheimschulen über des Menschen Herkunft und seine Gliederung in verschiedene Rassen von jeher gelehrt worden ist. Physische Aufzeichnung und sinnliche Erfahrung kann uns nicht in die Zeiten hinaufführen, die uns wirklich das Maßgebende über diese Frage lehren können. Die übersinnliche Erfahrung allein kann uns das lehren. Nur einen spärlichen Begriff von dieser übersinnlichen Erfahrung kann ich heute geben, und nur ein Vergleich soll uns dahin führen, wo das hergenommen ist, was wir heute im wesentlichen besprechen wollen.

Sie wissen alle, wenn ich hier spreche, so wird mein Wort fortgetragen von den Wellenbewegungen, die in der Luft hier angeregt werden. Die schwingende Luft trägt meine Worte durch die Gehörorgane in Ihre Seele hinein. Während ich hier spreche, ist dieser ganze Luftraum ausgefüllt mit Schallwellen. Denken Sie sich, diese Schallwellen könnten durch irgendein Mittel fixiert werden, es konnte in jedem Augenblick ein Abdruck dessen entstehen, was hier gesprochen wird, es könnte der rasche Fortgang der Schallwellen, die hier im Räume durcheinandergehen, festgehalten werden, dann würden Sie eine Aufzeichnung haben von alledem, was hier gesprochen wird. Ebenso wie das Wort, das ich hier spreche, einen Eindruck macht auf das Medium, auf das Mittel um uns herum, so machen es auch die andern Äußerungen der Menschennatur, allerdings nicht auf die Luft, welche in bezug auf viele andere und feinere Materien und Stoffe schon etwas grob ist, denn es gibt viel feinere Stoffe, als die Luft ist. Ich weise nur auf den Äther hin, obwohl unsere Betrachtung damit nichts zu tun hat. Aber ich meine eigentlich die feinste Materie, die Akasha-Materie, in der sich nicht nur die gesprochenen Worte abdrücken, sondern alle Gedanken, Gefühle und Willensimpulse des Menschen. Diese Akasha-Materie mit ihren Eindrücken bildet wirklich einen Phonographen in ausgebreitetem Maße. Und während diese Schallwellen hier in der Luft fortwährend vergehen, nur so lange dauern bis der Schall gehört ist, bleiben die Eindrücke, welche die menschlichen Leistungen bis zu den Gedanken hinauf in diese sogenannte Akasha-Materie machen, immer bestehen. Derjenige, welcher sich hinaufentwickelt, um in dieser Akasha-Materie zu lesen, der kann die Aufzeichnungen verfolgen, welche eingetragen sind seit Urzeiten. Und aus dieser Kunde heraus, aus diesen höheren geistigen Erfahrungen stammen die Angaben, welche die Geisteswissenschaft über die menschliche Entwickelung durch die verschiedenen Rassen hindurch macht. Da werden wir zurückgeführt nicht allein zu den Menschen, welche uns die Naturwissenschaft und Archäologie aufzeichnet, wenn sie in den Höhlen Frankreichs oder andern Höhlen der Erde Überreste von Menschen findet, die primitive Werkzeuge und Waffen gehabt haben, Menschen mit weit zurückliegenden Stirnen, die also auch nur eine unentwik-kelte Denknatur haben konnten, Menschen, die weit abstanden von dem, was wir heute Kulturmenschen nennen. Alle diese Forschungen führen uns nicht zurück zu denjenigen Gestaltungen der Menschheit, die uns die geisteswissenschaftliche Weltanschauung kennen lehrt, wenn auch die heutigen Naturforscher meinen, daß sie uns zehn bis fünfzehn Jahrtausende, vielleicht noch weiter zurückführen. Alle jene Menschen- und Rassenformen, die der Naturforscher in der Erde finden kann, weisen wieder zurück auf ganz anders gestaltete Menschenphysiognomien, auf Rassen, welche auf einem ganz andern Erdgebiet gelebt haben, auf der Atlantis, die sich ausgedehnt hat zwischen Europa, Afrika und Amerika. Auch der Naturwissenschaft ist der Gedanke nicht mehr fremd, daß der Atlantische Ozean einstmals Land war. Die Ähnlichkeit der Fauna, des Tierreiches und der verschiedenen Bodenbildungen, auch gewisse Verwandtschaften in den Sprachen, alle diese Dinge weisen selbst den Naturforscher darauf hin, daß wir es zu tun haben mit einer großen Erdsenkung, mit einer Überflutung eines weiten Landgebietes, die in sehr frühen Zeiten unserer Entwickelung stattgefunden hat. Nach dem, was Plato erzählt von der Insel Poseidonis, die noch von ihm als eine Insel im Ozean angeführt wird, war das der letzte Rest einer vergangenen Welt. Das lehrt uns auch die geisteswissenschaftliche Anschauung.

Wenn wir zurückgehen auf die Bewohner, die in Atlantis gelebt haben, dann zeigt sich uns etwas ganz anderes als heute. Wir lernen ein Geschlecht kennen, in dem die bedeutendsten Fähigkeiten, die den heutigen Kulturmenschen zu dem machen, was den Kulturmenschen ausmacht, noch nicht vorhanden waren. Das atlantische Geschlecht hat diese Fähigkeiten, die Fähigkeit zu kombinieren, zu rechnen, noch nicht gehabt, auch die Denkfähigkeit nicht. Was die Menschen damals gehabt haben, war das Gedächtnis und die Sprache. Diese hat sich in ihnen erst ausgebildet. Dafür haben sie aber andere Fähigkeiten gehabt. Ein Fortschritt in den menschlichen Fähigkeiten findet nur dadurch statt, daß gewisse sogenannte höhere Grade des Menschendaseins mit dem Zurücktreten früherer Stufen der Entwickelung erkauft werden. Geradeso wie der Mensch heute gegenüber gewissen Tieren nur eine sehr geringe Fähigkeit der Geruchsorgane hat, während die Tiere die höheren Sinne, namentlich das Gehirn weniger ausgebildet haben, dafür aber die niedrigeren Fähigkeiten zu großer Vollendung bringen, so ist es auch hier auf diesen höheren Stufen der Menschheit. Der Atlan-tier hatte ein fast allwissendes Gedächtnis. Sein Wissen beruhte überhaupt auf dem Gedächtnis. Es gab für ihn nicht, was wir Gesetz, was wir Regel nennen. Er rechnete nicht so, daß er ein Einmaleins kannte; das kannte er gewiß nicht. Bei ihm war das Gedächtnis die Grundlage für sein ganzes Denken. Er wußte, wenn er zweimal fünf Bohnen zusammengelegt hatte, daß das ein Häufchen von so und so viel war. Da rechnete er nicht, sondern bewahrte das für die gedächtnismäßige Anschauung auf. Ebenso war seine Sprache eine ganz andere als die unsrige. Ich werde im Laufe des Vortrages auf diese Erscheinung noch etwas zurückkommen. Da der Atlantier nur diese Fähigkeiten ausgebildet hatte, so gehörte zu ihm notwendig eine gewisse hellseherische Gabe, welche zurücktrat, als sich unser waches Tagesbewußtsein, unser Verstandesbewußtsein, unser rechnerisches, logisches Bewußtsein, unser Kulturbewußtsein entwickelte. Der Atlantier war in ganz anderem Sinne imstande, aus seiner Natur heraus durch die besondere magische Kraft seines Willens auf das Wachstum der Pflanzen zu wirken. Ohne sinnliche Vermittlung vermochte der Atlantier gewisse magische Wirkungen auszuführen. Das alles hing auch zusammen mit einer ganz andern Art des Körperbaues, vor allen Dingen mit einem wesentlichen Zurücktreten der Stirn und mit einer mangelhaften Ausbildung des Vorderhirns. Dagegen waren andere Teile des Gehirns anders ausgebildet als beim heutigen Kulturmenschen. Dies machte es für ihn möglich, daß er sich seiner großen Gedächtnisfähigkeiten bedienen konnte.

Wenn wir solch einen Atlantier nach den Aufzeichnungen der Akasha-Chronik beobachten, dann finden wir, daß zu gleicher Zeit die Helligkeit unseres gegenwärtigen Bewußtseins noch nicht erreicht war. Es war noch ein Traumbewußtsein. Es war heller als dieses, aber es hatte noch nicht jene lichte Klarheit des Verstandes, die unser heutiges Bewußtsein hat. Es war mehr ein Hinbrüten und Hinträumen. Und das, was in ihm wirkte, war auch nicht so, daß er in jedem Augenblicke sich selbst als den Herrn dessen ansehen konnte, was er bewirkte, sondern es war so, daß das alles, was in ihm war, wie eine Art Inspiration, wie eine Art Eingebung war. Er fühlte sich mit andern Mächten zusammenhängend, wie mit einem ihn durchflutenden Geist. Der Geist war für ihn etwas viel Konkreteres, er war dasjenige, was im Winde, was in den Wolken war, was in den Pflanzen aufwuchs. Der Geist war etwas, das man spüren konnte, wenn man die Hände durch die Luft zog, wenn die Bäume rauschten. Das war die Sprache der Natur. Die Selbständigkeit des Atlantiers war auch nicht so groß wie die der heutigen Menschen.

Wenn wir weiter zurückblicken, dann kommen wir zu den Vorfahren dieser Bevölkerung, zu jenen Menschen, die auf einem Weltteil gelebt haben, den sowohl die Naturwissenschaft wie auch die Geisteswissenschaft kennt: in Lemurien, dem Erdteil zwischen Asien, Australien und Afrika. Nur muß die Geisteswissenschaft das Aussehen, die Gestalt jener Menschen ganz anders schildern, als die Naturforscher von heute das tun. Äußerlich ist die Schilderung der Gestalt dieser Menschen, die der

Geistesforscher gibt, nicht so verschieden von der, die der Naturforscher vermutet. Aber geistig ist sie ganz anders. Der Lemurier war in höherem Grade noch als der Atlantier ein hellsehender Mensch. Er war mit einer riesigen Kraft des Willens begabt, er war ein Mensch, bei dem noch nicht Sprache und Gedächtnis ausgebildet waren. Erst im späteren Lemurien fing die Sprache an. Der Lemurier konnte aber die Pflanzen wachsen machen, er konnte dem Winde gebieten, er konnte Naturkräfte wie mit Zauber aus der Erde hervorholen, kurz, den heutigen Vorstellungen gegenüber grenzt das, was der Lemurier konnte, ans Wunderbare. Aber das alles war in einem völlig dumpfen Bewußtsein, in einem tieferen Traumschlaf, als er bei dem Atlantier vorhanden war. Ganz geleitet von höheren Einflüssen, von höheren geistigen Wesenheiten, war dieser Lemurier ein abhängiges Geschöpf in den Händen höherer Machte, die ihm die Impulse zu seinen Willensentschlüssen, zu allem was er tat, gaben.

So haben wir drei aufeinanderfolgende Entwickelungs-formen unseres Geschlechts. Dieser Lemurier entwickelte sich heraus aus dem noch nicht menschlichen Genossen der Ichthyosaurier, Plesiosaurier und so weiter. Das sind jene fabelhaften Tiere, die noch vor unseren Säugetieren da waren und die durch die großen, gewaltigen Naturrevolutionen in diesen Kontinenten zugrunde gegangen sind. Alles das, was als vulkanische Bildungen aus dem Ozean herausragt, sind Überreste jener alten lemurischen Zeit. Und auch jene primitiven Bauten von kolossaler Größe und so merkwürdiger Form, wie sie sich auf der Osterinsel finden, sind Überreste der Zyklopenbauten, die hereinragen in unsere Zeit wie ein Denkmal an jene Menschen, die so ganz anders in ihrer Seele lebten als wir.

Nur mit ein paar Worten soll hingedeutet werden auf das Verhältnis, in dem der Mensch zu den verschiedenen Tierformen steht. Der Naturforscher von heute, an materialistische Vorstellungsweisen gewöhnt, nimmt an, daß der Mensch sich aus niederen Tierformen entwickelt hat. Das kann der Geistesforscher nicht. Er nimmt an, daß dem Materiellen das Geistige vorangegangen ist, daß in dem Geistigen der Urgrund des Äußeren, des Materiellen liegt, daß des Menschen äußerer Leib Ausdruck von des Menschen Seele sei. Das, was der Geistesforscher als Astralkörper schildert, war viel früher ausgebildet als des Menschen physischer Leib. Dieser Astralleib hat eine Verdichtung durchgemacht und bildet so den Ätherleib, und erst dieses Ätherleibes Verdichtung bildet den physischen Leib. Das Dichtere hat sich erst später gebildet. Das Dünnere, das Astrale namentlich, war in viel früheren Zeiten vorhanden. So zeigt uns die Geisteswissenschaft, daß nicht aus zufälliger Zusammenballung physischer Materie ein Wesen entstanden ist, welches solche Triebe, Leidenschaften und Instinkte hat wie der Mensch, sondern daß diese Triebe und Leidenschaften in einer ihnen zukommenden Materie das Ursprüngliche sind. Diese Materie hat nicht die Leidenschaft geschaffen, sondern die früheren Leidenschaften haben die Formen der Physiognomie geschaffen. So geht der Mensch durch einen Verdichtungsprozeß hindurch. Und in der Tat, wenn wir zurückgehen auf jene Lemurier, so sehen wir, daß ihr Leib immer dünner und dünner wird, bis wir zu Menschen zurückkommen, welche ihrer physischen Materie nach gewissen Tieren, die heute eine gallertartige Materie haben, sehr ähnlich sind. Wenn wir noch weiter zurückgingen, so würden wir uralte Menschenvorfahren finden, in einer Materie ausgebildet, welche nicht mit dem gewöhnlichen physischen Auge gesehen werden kann: den Äthermenschen. Doch auf diese urälteste Zeit will ich heute nicht zurückgehen.

Wir wollen unsere Betrachtungen bei denjenigen Mensehen anfangen, die nach und nach in einer solchen fleischlichen Hülle zu erscheinen beginnen, wie der gegenwärtige Mensch sie trägt, obwohl die Hülle des Menschen, der Le-murien und Atlantis bewohnt hat, ganz verschieden war von unserer Art des Muskel- und Knochenbaues. Das alles war viel weicher, biegsamer und schmiegsamer, und fügte sich den Anforderungen jener dumpfen, traumhaften Seelenkräfte, wie ich es Ihnen geschildert habe. Gerade dadurch, daß des Menschen physische Materie dichter und dichter wird, wird auf der andern Seite der Pol zur physischen Materie geschaffen, der das Werkzeug der Verstandeskraft ist. Mit der Ausbildung des Gehirns ist gleichzeitig eine Verdichtung der übrigen Organe des Menschen gegeben. So wächst das Gehirn zum Werkzeug des Verstandes, des Geistes heran. Und wenn wir die drei Stufen zusammennehmen, so haben wir sie im Kulturmenschen. Zuerst haben wir den lemurischen Menschen, tranceartig ist sein Bewußtsein, dann haben wir den atlantischen Menschen, der Gedächtnis und Sprache ausbildet, und dann den eigentlichen Kulturmenschen, den Menschen unserer Zeit.

Wenn wir die heutigen Menschen betrachten, dann haben sie sich, so wie sie sind, herausentwickelt aus diesen früheren Stufen des Daseins. Nicht immer verschwindet sogleich, wenn das Höhere erscheint, dasjenige, was primitiv ist. Es erhält sich vorerst und verändert sich in mannigfaltiger Weise. So daß wir sagen können: Ein Teil der früheren atlantischen Bevölkerung ist herübergewandert von Atlantis nach

Europa und weiter nach Asien und hat Kolonien gebildet, ein Teil ist zurückgeblieben, so daß wir jetzt die mannigfaltigsten Stufen nebeneinander haben. Jeder fortschreitende Teil läßt gleichsam die Stufen der Entwicklung wie eine Erinnerung zurück. In ähnlicher Weise stellt sich dies auch beim Menschen dar. Er ist es, der die verschiedensten Formen der Tiere aus sich herausgebildet hat. Ebenso wie die Menschheit niedere Rassen zurückläßt, so läßt der Mensch auf noch früheren Stufen gewisse Tierformen zurück, die wie äußere Ausprägungen des festgehaltenen Gedächtnisses seines früheren Daseins sind. Wenn wir die Tiere betrachten, so können wir sagen, daß sie die Stufen unserer eigenen Entwickelung, von den niederen Tierformen bis zu den Formen unserer Rasse, darstellen. Aber so haben unsere eigenen Formen nicht ausgeschaut wie dasjenige, was da zurückgeblieben ist. Damals waren die Verhältnisse noch anders. Man stellt sich gewöhnlich gar nicht vor, wie unendlich groß die Veränderungen sind, die sich auf der Erde vollzogen haben. In der alten Atlantis gab es noch nicht eine Verteilung von Regen und Sonnenschein, von Luft und Wasser wie heute. Da war eine ganz andere, von Wasser gesättigte Luft da. Regen gab es damals noch nicht. Mythen und Sagen halten diese Dinge in anschaulicher Weise fest. Daher sprechen die nordischen Sagen auch von «Nifelheim», «Nebelheim». Dem liegt eine wirkliche Tatsache zugrunde. Unsere Vorfahren waren anders gestaltet wie wir heute, und die, welche sie zurückgelassen haben, kamen in Verhältnisse, die sie nicht vertrugen. Sie mußten sich daher herunterentwickeln, sie kamen in Dekadenz, sie degenerierten.

Die physischen Verhältnisse unserer heutigen Erde machen es möglich, daß der Verstand sich zu einer bestimmten Bildungsstufe der Wesen entwickelt. Hätte sich die Erde von den ganz andern Verhältnissen von Atlantis nicht zu unserem Vorteil zu Regen und Sonnenschein entwickelt, so hätte der Mensch niemals sich hinaufentwickeln können zu der Stufe, auf der wir uns heute befinden. Wir sehen, daß nur die fortschreitende Rasse sich in der entsprechenden Weise hinaufentwickeln kann. Was aber die frühere Form beibehält und wie ein Erinnerungszeichen davon ist, das kommt herunter, weil es sich in die späteren Verhältnisse nicht fügt. Wenn wir zurückgehen in die früheren Zeiten, dann begreifen wir, daß das, was wir früher waren, ganz anders war als die Tiere, die wir heute sehen. Diese haben sich verändert infolge der ganz veränderten Verhältnisse. Wir haben auch in den untergeordneten Rassen Stufen früheren Menschendaseins zu erkennen, die eigentlich ihrer Beschaffenheit nach an andere irdische Verhältnisse angepaßt waren.

Die Sache wird viel verständlicher, wenn wir so in sie hineinblicken. Da werden wir begreifen, daß die indianische Bevölkerung Amerikas, die uns so rätselhaft erscheint mit ihren sozialen Gliederungen und ihren eigentümlichen Instinkten, ganz anders sein muß. Wieder anders ist die afrikanische, die äthiopische, die Negerrasse. Da sind Instinkte, welche sich an das niedere Menschliche anknüpfen. Und bei den Malayen finden wir ein gewisses traumhaftes Element. Innerhalb der mongolischen Bevölkerung sind diejenigen Eigenschaften vorhanden, welche sich auf eine besondere Energie des Blutes begründen, auch gewisse geistige Eigenschaften, die in ganz charakteristischer Weise ausgebildet sind. Daher wird die mongolische Rasse es immer ablehnen, eine pantheistische Anschauung anzunehmen. Ihre Religion ist ein Dämonenglaube, ein Totenkult. Die Bevölkerung, die man die kaukasische Rasse nennt, stellt die eigentliche Kulturrasse dar, welche berufen ist, durch die Ausbildung des logischen Denkens Werkzeuge zu schaffen für eine Bearbeitung der Natur durch den bloßen Verstand des Menschen, welcher nicht mehr die magischen Kräfte handhaben kann, sondern sich auf das Mechanische verlassen muß. Alles, was der Mensch in den Zeiten der alten Atlantis in dieser Weise hatte, ging verloren, und deshalb verfertigte er Werkzeuge, weil er nicht mehr so wirken konnte; daher brauchte er Werkzeuge für die mechanische Wirkung.

Die Naturforschung hat in der mannigfaltigsten Weise versucht, die verschiedenen Rassen einzuteilen. Sie hat sie nach der Bildung des Schädels einzuteilen versucht in solche, die einen schmalen und nach hinten langen Schädel haben, in solche, die einen kurzen und breiten Schädel haben, und in solche, welche zwischen den beiden stehen. Man teilte die Menschen auch nach der Hautfarbe ein, in schwarze: Neger, Äthiopier; in gelbbraune, die Malayen und Mongolen; und in weiße, die Kaukasier. Diese Einteilung ist mehr nach äußeren Merkmalen gemacht und gibt gewisse Unterschiede, ist aber nicht erschöpfend. In der neueren Zeit hat man die Sprache zugrunde gelegt. Wenn Sie aber geisteswissenschaftlich die Vergangenheit betrachten, so werden Sie zu ganz andern Anschauungen kommen. Sie werden finden, daß unsere weiße Kulturmenschheit dadurch entstanden ist, daß gewisse Teile sich von den Atlantiern absonderten und hier unter andern klimatischen Verhältnissen sich hÖherentwik-kelten. Gewisse Teile der atlantischen Bevölkerung sind zurückgeblieben eben auf den früheren Stufen, so daß wir in der Bevölkerung Asiens und Amerikas

Überreste von den verschiedenen atlantischen Rassen zu sehen haben. Aber sie haben sich verändert, weichen von der ursprünglichen atlantischen Bevölkerung ab.

Wir unterscheiden innerhalb der atlantischen Bevölkerung sieben Menschenrassen. Von diesen sieben Menschenrassen sind fünf in einer aufsteigenden Form der Entwickelung. Ich will hier nur erwähnen, daß die chinesische Bevölkerung in ihrer Hauptmasse in gewisser Beziehung eine Nachkommenschaft darstellt, die der vierten von den sieben Menschenrassen der atlantischen Bevölkerung entspricht, und daß die mongolische Rasse Asiens eine Nachkommenschaft von der siebenten Unterrasse dieser atlantischen Bevölkerung darstellt. Nach und nach entwickelten sich Gedächtnis und Sprache. Erst in der dritten Unterrasse, in den Urtolteken, kommt die Sprache mit Deutlichkeit heraus. Da kommt auch eine auf das Gedächtnis gestützte Kultur heraus. Die fünfte Unterrasse, die wir die Ursemiten nennen und die ihren Hauptsitz in dem heutigen Irland hatten, bildete die erste Keimanlage für unsere gegenwärtige kaukasische oder, wie wir sie auch in der Geisteswissenschaft nennen, arische Menschenrasse. Von dieser, der heutigen jüdischen Bevölkerung sehr unähnlichen, aber wegen gewisser Vorgänge mit Recht semitisch genannten Unterrasse zog ein Teil nach Asien hinüber und bildete die Verstandeskultur aus, welche sich dann über das heutige Europa, das südliche Asien und über die Bevölkerung des nördlichen Afrika verbreitete. Dagegen ist um dieses Zentrum herum ein Gürtel von Menschheitsbevölkerung, der in der mannigfaltigsten Weise in seinen Charaktereigenschaften noch Überreste trägt von Bewohnern aus früheren Zeiten, Überreste der Atlantier. Alle diese Bewohner haben Nachkommen zurückgelassen, und so können wir uns vorstellen, daß der Zug, von dem ich eben gesprochen habe, hinüberflutete nach Asien, dort zusammenstieß mit einer Bevölkerung, die von Atlantis und vielleicht von Lemurien übriggeblieben ist, und dann das bildete, was wir heute die malayischen Rassen nennen. Bei ihnen ist ein schläfriges Wesen und eine Frühreife in bezug auf Leidenschaften und Geschlechtsreife wahrzunehmen. So bildete sich aus einem auserlesenen Zweige der atlantischen Bevölkerung, mit Vermischung der alten Bevölkerungsreste, die Menschenrasse heraus, welche wir die indisch-arische Rasse nennen. Sie verband ein gewisses traumhaftes, hellseherisches Wesen mit
einer eigentümlich ausgebildeten, verstandesmäßig ausgebildeten Weltanschauung. In keiner Weltanschauung waren vielleicht die hellseherische Anschauung gewisser tieferer Kräfte der Natur und ein System des Denkens von einer solch architektonischen Geschlossenheit und durchdringenden Schärfe so miteinander verbunden.

In ganz andern Gestaltungen finden wir gegen Vorderasien hin andere, neue Bevölkerungsgliederungen. Ferner ist natürlich - die geisteswissenschaftliche Weltanschauung kann dies nachweisen - ein Zug der Atlantier herübergegangen nach Amerika. Da waren noch Reste von Lemuriern und auch von Atlantiern, die sich gemischt haben, teils im Blute, teils in den Lebensgütern und Lebensgewohnheiten. Das tritt dann als indianische Bevölkerung später den europäischen Einwanderern gegenüber. Da stießen zwei grundverschiedene Menschheitsentwickelungen zusammen. Was in den alten Zeiten lebte, ein ganz anderes seelisches Element, etwas Hellseherisches, etwas von dem die ganze Welt durchflutenden Geist, das lebte noch in dieser indianischen Bevölkerung nach. Es ist uns eine Rede erhalten, welche ein Indianerhäuptling hielt beim Zusammenstoßen der Indianer und der Europäer. Er hat da das gebrochene Wort der Europäer gestraft. Man hatte nämlich der indianischen Bevölkerung versprochen, nachdem man ihnen die Wohnsitze genommen hatte, ihnen andere Sitze zu geben. Er sprach etwa das Folgende: O ihr Bleichgesichter, ihr versteht nicht dasjenige, was der große Geist uns lehrt. Das kommt davon her, daß ihr Bleichgesichter alles das, was die Götter sagen, aus Büchern lest, daß ihr euch von den Buchstaben in den Büchern sagen laßt, was wahr ist. Ihr habt uns versprochen, daß ihr uns wieder Ländereien geben werdet, aber ihr habt das Versprechen nicht gehalten, weil euer Gott euch nicht die Wahrheit und das Wort halten lehrt. Wir kennen einen
Gott, der in den Wolken, in den Wellen, in dem Säuseln der Blätter, in Blitz und Donner zu uns spricht. Und der Gott des roten Mannes, der hält Wort. Der Gott weiß,» daß er dem Stamm treu sein muß. – Das war eine große, eine gewaltige Sprache. Der große Geist war ein Überrest einer menschlichen Anschauung, die aus einem traumhaften Bewußtsein herausgekommen ist, aus Inspirationen von höheren Gewalten. Daher aber war sie zu gleicher Zeit näher dem Göttlichen, den Quellen des Göttlichen.

Etwas Ähnliches lehren uns die Sprachen. Wenn wir die verschiedenen Menschenrassen vergleichen, so finden wir in den Sprachen dieses äußeren Völkergürtels einen ganz andern Bau. Wir finden den alten atlantischen Bau in den mongolischen Sprachen, und in den Negersprachen finden wir in dem Bau der Sprachen selbst etwas ausgedrückt von

der Anschauungsweise des atlantischen Ursprungs. Gewisse Sprachen Afrikas legen den wesentlichen Wert auf die Substantive, und sie drücken das, was durch Flexionen bei uns ausgedrückt wird, durch Vorwörter aus. Daraus ist zu sehen, daß sie aus einem vorzüglich wirkenden Gedächtnis entsprungen sind. Die mongolischen Sprachen zeigen, daß sie zu einer Zeit entsprungen sind, in der das Gedächtnis nicht mehr in der Weise funktionierte, wie das früher der Fall war. Da sind nämlich die Zeitwörter mehr ausgebildet, welche schon nach dem Verstände hinschillern. Der Atian-tier redete eigentlich gar nicht von dem Gedächtnis. Alles war ihm gegenwärtig. Erst wenn man anfängt zu vergessen, dann bildet sich das Zeitwort in der Sprache aus. Ich möchte sagen, daß ein grandioses Denkmal von der Mitte der atlantischen Kultur zurückgeblieben ist, und das ist die chinesische Sprache. Diese Sprache hat etwas rein Zusammensetzendes und zu gleicher Zeit etwas Ursprüngliches, wo in dem Laute selbst etwas Inneres, Seelisches und ein gewisses
Verhältnis zur Außenwelt ausgedrückt wird. Wenn wir gewisse Bevölkerungsteile im Zusammenhang damit studierten, so könnten wir dies ganz und gar begreifen.

Unsere Rasse aber können wir verstehen, wenn wir sie in den zwei Strömungen verfolgen, die wir deutlich nachweisen können. Da haben wir zunächst jene Strömung, die sich vom Westen, vielleicht von dem heutigen England hinwegbewegt hat nach Asien hinüber. Sie hat vielleicht Veranlassung gegeben zur indischen, zur vorderasiatischsemitischen, zur indo-afrikanisch-semitischen wie auch zur arabisch-chaldäischen Rasse. Dann müssen wir uns aber noch einen andern Strom denken, der nicht so weit gekommen ist, der vielleicht nur bis Irland oder Holland gekommen ist, oder auch in das Gebiet, das von den Vorfahren der alten Perser bewohnt worden ist. Da haben wir einen Gürtel von verwandter Erdbevölkerung durch das Gebiet der Perser über das Schwarze Meer nach Europa.

Es ist also so, daß wir zwei Zonen der Menschheitsbevölkerung nachweisen können. Die eine geht von Indien herüber und umfaßt die südlichen Halbinseln Europas, die andere umfaßt die nördlich gelegenen Zonen mit verschiedenen Abstufungen. Wir haben da die arische und die verschiedenen semitischen Abstufungen in Asien und Afrika; dann in Griechenland und Italien die griechisch-lateinische Bevölkerung. Aber diese müssen wir uns schon wieder so vorstellen, daß sie entstanden ist durch die Vermischung mit dem nördlichen Völkergürtel, der auch die persische Bevölkerung umfassen würde und alles das, aus dem sich wie aus Untergründen herausentwickelt hat im Westen die slawische und die germanische Bevölkerung, und die, welche mehr oder weniger allen zugrunde liegt, die uralte keltische Bevölkerung. Wir können uns vorstellen, daß wir eine alte keltische Bevölkerung im Westen Europas hatten. Das ist
der am weitesten westlich liegende Teil des Völkerstromes, während die persische Bevölkerung den am weitesten nach Osten gegangenen Teil des Völkerstromes darstellt. Dazwischen stehen dann die slawischen und die germanischen Völker; mit dem südlichen Gürtel vermischt, bildeten diese die griechisch-lateinische Rasse. Selbst in den Sprachen läßt sich nachweisen, daß eine Verwandtschaft der Bevölkerung besteht, welche sich am stärksten ausdrückt in der tiefen Verwandtschaft der Sprachen im nördlichen Völkergürtel. Wir haben da Sprachen, die ganz verschieden sind von dem, was die Eigenheit der semitisch-ägyptischen Kultur ausmacht. Wir finden in der semitisch-ägyptischen Kultur im Sprachenbau klar ausgesprochen den Ausdruck dessen, was sich in der fünften Unterrasse der Atlantis als ursemitische Kultur herausgebildet hat. Sie ist charakterisiert durch das erste Aufleuchten des Verstandes in der Menschheitsentwickelung. Hier bildete sich zuerst die Logik und der Verstand heraus. Das traumhaft hellseherische Element von früher vermischte sich in der verschiedensten Weise und es bildeten sich die verschiedenen Religionen aus. Die semitische Sprache trägt aber nicht den Charakter des Atomistischen, wie wir es bei den Chinesen sehen, sondern den Charakter des Analytischen. Dagegen haben die kaukasischen Sprachen einen synthetischen Charakter.

Wir unterscheiden fünf Menschheitsglieder oder Rassen. Ob das Wort mit Recht oder Unrecht gebraucht wird, mag dahingestellt sein. Die erste Rasse sind die alten Indo-Arier mit ihrem wunderbaren seherischen Denken. Sie hatten eine Kultur, die der vedischen Kultur vorangegangen ist, weshalb es auch von ihr keine Aufzeichnungen gibt. Das, was in den Veden steht, sind nur Nachklänge von der uralten seherischen, indischen Kultur. Dann kommt als zweite Rasse die alte persische Kultur, jene Bevölkerung, bei welcher vorzugsweise die Verstandeskraft auf die äußere Arbeit verwendet wird. Das alte Indische hat etwas, was sich von der Welt zurückzieht. In diesem nördlichen Gebiete finden wir Menschen, die die Welt umfassen, die die Welt erobern wollen, die sich auf Werkzeuge und dergleichen einlassen. Daher sehen wir in dieser Kultur, wie sich da das Bewußtsein entwickelt, daß die Menschheit etwas zu erreichen hat, daß es Gutes und Böses gibt. Ormuzd und Ahriman treten hier einander entgegen. Dann kommen wir nach Vorderasien. Da prägt sich eine weitere Rasse aus. Was sich in dem semitischen Sprachenbau ausdrückt, das ist das Kombinatorische, das

Rechnerische, das Logisch-Begriffliche. Das tritt uns in der Architektur Ägyptens entgegen, das ist ausgedrückt in den Pyramiden und in den großartigen Gedankengebilden, dann in der wunderbaren Wissenschaft, in der astrologischen Form der Astronomie.

Nun haben wir drei Rassen. Und jetzt kommen wir nach Europa zu den südlichen Halbinseln. Dort finden wir das, was vom Norden herüberströmt und was sich in alten Kulturvölkern zum Ausdruck bringt. Wir finden, daß sich da etwas herausbildet, was nach innerem Leben sucht. Während der Ägypter äußerlich aufbaut, mit innerer Symbolik, fängt der Grieche an, Denkmäler und Bildhauerkunst zu pflegen, wozu er die Anregung aus den Mysteriendramen schöpft. Die bedeutendste Tat innerhalb dieser vierten Unterrasse oder Kulturperiode ist aber der Aufgang des Christentums. Dieses Christentum in seiner eigenartigen Gestalt aufzufassen, sind die südlichen Rassen nicht imstande. In Griechenland wird es gräzisiert, in Rom romanisiert und zum Staatskirchentum ausgebildet. Dies geschah unter dem allmählichen Heraufkommen der fünften Unterrasse im Mittelalter. Das ist unsere eigene Unterrasse. Es ist die, welche die Aufgabe hatte, die Kultur auf den physischen Plan herunterzutragen. Das zeigt an, daß Sinn und Vernunft in der Aufeinanderfolge der Rassenentwickelung ist.

Auch noch in einem andern Sinne ist Sinn und Vernunft in dieser Rassenentwickelung. Aus drei Gliedern besteht ja der Mensch seiner niederen Natur nach: aus physischem Leib, Ätherleib und Astralleib. Der physische Leib ist das, was wir mit Augen sehen, mit Händen greifen können. Der Astralleib ist der Träger unserer Begierden, Leidenschaften und Instinkte, unserer Gefühle, Lüste, Affekte, von Zorn und Haß. Der Ätherleib ist der Träger der Lebenskräfte. In diesen lebt das menschliche Ich. Dieses äußert sich in verschiedener Weise.

Ich will gleich damit beginnen, wie es sich äußert in unserer jetzigen Kulturperiode. Es hat den physischen Körper im eminentesten Sinne ausgebildet, ihn ausziseliert in der wunderbarsten Weise. Der Körper, das Gehirn wurde das Werkzeug für das verstandesmäßige Leben und für die verstandesmäßige Vorstellung. Stufenweise mußte der Körper erobert werden. Wenn Sie zurücksehen könnten, würden Sie finden, daß in der lemurischen Zeit der Körper sich ausnimmt wie ein plumpes riesenmäßiges Gebilde. Der Astralleib kann die Glieder noch nicht bewegen. Ungeschickt waren die Vorfahren der lemurischen Zeit. Das sehen Sie noch nachklingen in der indianischen Bevölkerung Amerikas. Auf der einen Seite kämpfen noch die Instinkte, weil die Menschen noch nicht das Bewußtsein haben, sich von innen zu durchdringen, sie bearbeiten den Körper von außen, sie tätowieren ihn, weil er ihnen noch nicht fertig erscheint. Gehen wir herauf zu den andern Rassen, so finden wir, daß der Mensch sich erst den Ätherleib erobert. Die Lebensfunktionen, die Ernährungsfunktionen werden ausgebildet, so daß der Mensch aus einem unbewußten Wesen ein bewußtes, willkürliches Wesen wird.

Schritt für Schritt tritt der Mensch den Eroberungszug durch seine eigene Wesenheit an. Die lemurische Menschheit bedeutete die Eroberung des Astralleibes, die atlantische Menschheit bedeutete die Eroberung des Lebensleibes, und unsere gegenwärtige Menschheit bedeutet die Eroberung des physischen Leibes. Darauf folgt die Eroberung der geistigseelischen Kräfte, welche die Aufgabe unserer Zeit ist. So kommt also ein noch höherer Sinn in die Rassenentwicke-lung hinein und so begreifen wir, daß die Rassenentwicke-lung eine Schulung des sich entwickelnden Menschengeistes ist. Wir blicken zurück in Gebiete, wo der Mensch ganz anders gegliedert ist. Unsere Seelen verkörperten sich in der damaligen Zeit und lernten die äußere Welt in den Erscheinungen kennen. Später kamen sie wieder auf die Erde in einer andern Rasse und lernten so auf eine andere Art in die Welt hineinschauen. Und so geht es weiter. Rasse für Rasse macht der Mensch durch. Diejenigen, welche junge Seelen sind, verkörpern sich in denjenigen Rassen, die auf ihrer früheren Rassenstufe zurückgeblieben sind.

So gliedert sich das, was als Rasse und Seelen um uns herum lebt, in organischer und seelischer Weise ineinander ein. Alles bekommt Sinn, wird durchsichtig, wird erklärlich. Wir rücken immer mehr und mehr der Lösung dieser Rätsel nahe und wir können begreifen, daß wir in der Zukunft durch andere Epochen durchzugehen haben, daß wir andere Wege zu gehen haben, als die Rasse sie machte. Wir müssen uns klar darüber sein, daß Seelen- und Rassenentwickelung unterschiedlich sind. Innerhalb der atlantischen Rasse haben unsere eigenen Seelen gewohnt, welche sich dann heraufentwickelt haben zu einer höherstehenden Menschenrasse. Das gibt uns ein Bild der Entwicklung des Menschen bis zu unserer Zeit. So begreifen wir auch den Grundsatz, den Kern einer allgemeinen Brüderschaft zu begründen ohne Rücksicht auf Rasse, Farbe, Stand und so weiter. Diesen Gedanken werde ich noch besonders ausführen. Ich wollte heute nur zeigen, wie in den verschiedenen Gestalten doch die gleiche Wesenheit ist, und zwar in viel richtigerem Sinne als die Naturwissenschaft es lehrt. Unsere Seele schreitet von Stufe zu Stufe, das heißt von Rasse zu Rasse, und wir lernen die Bedeutung der Menschheit kennen, wenn wir diese Rassen betrachten. Das eine lernen wir immer mehr verstehen, nämlich, wie tief und wahr der Ausspruch ist: «Einem gelang es, er hob den Schleier der Göttin zu Sais. -Aber was sah er? Er sah - Wunder des Wunders - sich selbst!» Uns selbst sehen wir überall und in den mannigfaltigsten Gestalten. - Das ist Selbsterkenntnis! Es bewahrheitet sich auch hier der große Spruch am Tempel der Weisheitsschule der Griechenheit: O Mensch, erkenne dich selbst!

DER WEISHEITSKERN IN DEN RELIGIONEN Berlin, 16. November 1905

Wenn heute jemand ein populäres Buch, sagen wir über Astronomie, liest, dann wohl zunächst aus dem Grunde, um sich über die geheimnisvollen Tatsachen des Weltalls zu unterrichten. Er findet seine Befriedigung wohl dann in einem solchen Buche, wenn die Dinge, die ihm mitgeteilt werden, seinem Verstände, seiner Empfindung und seinem Gefühle einleuchten. Er versucht wohl auch, da wo man sich überzeugen kann, wie man zu solchen Wahrheiten, zu solchen Erkenntnissen kommt, in populären Vorträgen, in denen experimentiert wird, oder auf zugänglichen Sternwarten, Laboratorien und so weiter, soweit es geht einzudringen in die Dinge, die ihm da mitgeteilt werden. Jedenfalls bleibt aber dabei noch eines bestehen. Der Mensch, der solches liest, muß dabei voraussetzen, daß es noch andere Menschen gibt, welche mit ganz besonderen Forschungsmethoden, durch ganz besondere wissenschaftliche und technische Schulung zu diesen Fähigkeiten gekommen sind, die in unseren populären Büchern mitgeteilt werden. ,

Wer Haeckels «Natürliche Schöpfungsgeschichte» liest, der kann sich vielleicht sagen: Ja, das leuchtet meinem Verstände, meiner Vernunft, meiner Empfindung ein. - Aber er wird auch gewahr, daß viel, sehr viel dazugehört, diese Tatsachen erst festzustellen. Und er setzt dann vielleicht voraus, daß es eine kleine Gruppe von Menschen gibt, welche sich mit der Feststellung solcher Tatsachen beschäftigt. In ganz ähnlicher Weise verhält sich wohl ein großer Teil der Menschheit gegenüber andern Schriften, welche Tatsachen aus einem andern Gebiete an den Menschen heranbringen wollen, nämlich gegenüber den sogenannten Religionsschriften. Im Grunde genommen ist es kein anderes Verhältnis als dasjenige, welches ich soeben geschildert habe. Auch gegenüber den Religionsschriften fragt sich der Mensch zunächst: Spricht das überzeugend zu meiner Empfindung, meinen Gefühlen und meiner Vernunft? – Auch hier setzt er oder setzte er in den abgelaufenen Zeiten wenigstens immer voraus - und es gibt heute noch zahlreiche Religionsbekenntnisse, in denen ein gleiches der Fall ist -, daß es ebenso wie für äußere, sinnliche Tatsachen, die wir etwa kennenlernen aus der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» von Haeckel oder aus populären Darstellungen der Astronomie, es auch für diese religiösen Wahrheiten einen kleinen Kreis von Menschen gibt, welche die Methoden kennen, den Schlüssel dazu haben, diese Tatsachen festzustellen. So setzte also der Mensch den Religionsurkunden gegenüber auch voraus, daß es einzelne gibt, welche imstande sind, diese Wahrheiten nicht nur zu lesen, sondern auch festzustellen; daß es einzelne Menschen gibt, die den Schlüssel dazu haben und die Methoden kennen, wie man sich unmittelbar von ihnen überzeugen kann. Kurz, es muß den religiösen Schriften gegenüber, wie jeder andern Darstellung von Tatsachen, die Voraussetzung gemacht werden, daß sie aus einem Wissen, einer unmittelbaren Erfahrung stammen. Gegenüber den Schriften, die von den sinnlichen Tatsachen handeln, setzt der Mensch voraus, daß es einzelne Leute gibt, welche mit Fernrohren, Mikroskopen, mit biologischen und andern Untersuchungsmethoden diese Tatsachen feststellen. Gegenüber den Mitteilungen, die in den Religionsurkunden enthalten sind, müssen wir auch voraussetzen, daß es Menschen gibt, welche die Methoden kennen, um durch Erfahrung in das Gebiet einzudringen, das in den religiösen Schriften berührt wird. Ebenso wie in der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» das Gebiet der sinnlichen Tatsachen und in den populären Vorträgen das Gebiet und die Tatsachen der Astronomie anschaubar behandelt wird, so wird in den Religionsschriften das Gebiet des Übersinnlichen, des Unsichtbaren, des Geistigen behandelt. Und wenn wir dasselbe Vertrauen, denselben Glauben als Nichtselbstforscher den Religionsschriften entgegenbringen sollen, so müssen wir ebenso voraussetzen, daß es einzelne Personen, einzelne Individualitäten in der Welt gibt, die es sich zur besonderen Aufgabe machen, Erfahrungen zu sammeln in der Welt des Übersinnlichen, des Unsichtbaren, in der Welt dessen, was als geistige Ursachen der sinnlichen Welt zugrunde liegt. Kein anderes Verhalten kann der Mensch gegenüber der Darstellung einer natürlichen Schöpfungsgeschichte und der Darstellung einer übersinnlichen Schöpfungsgeschichte haben. Nicht das Verhalten der Menschen zu diesen Dingen ist verschieden, verschieden sind lediglich die Gebiete, von denen die betreffenden Schriften erzählen. Damit ist gesagt, daß es Wissende geben muß, welche die Tatsachen, die in den Religionsschriften mitgeteilt sind, feststellen können. Allerdings, bis zu einem gewissen Grade ist gegenüber den Religionsurkunden gerade in unserer Zeit dieses Bewußtsein verlorengegangen. Und ebenso wie es wenig Sinn hätte, wenn jemand nicht voraussetzen könnte, daß hinter den populären wissenschaftlichen Darstellungen Forscher stehen, ebenso hätte es im Grunde genommen nicht viel Sinn, wenn wir nicht voraussetzen konnten, daß hinter den Aussagen der Religionsschriften Forscher stehen. Heute wiederum das Bewußtsein zu erneuern, zu beleben, daß es auch im Übersinnlichen eine Forschung gibt, das ist die Aufgabe der Theosophie oder Geisteswissenschaft. Nichts anderes will die Geistesforschung, als in den weitesten Kreisen wiederum das Bewußtsein hervorrufen, daß es so ist, wie ich es jetzt gesagt habe.

Oftmals übersetzt man das Wort Theosophie im Deutschen dadurch, daß man sagt, die Theosophie sei eine Erkenntnis, eine Weisheit von Gott. Dies ist keine richtige Übersetzung, wenigstens gibt sie nicht wieder, was die Theosophie will. Gotteserkenntnis ist etwas, was zunächst auch dem Theosophen wie eine Ahnung vorschwebt, wie etwas, was das letzte Ziel aller Erkenntnis bedeutet. Und so wenig wir heute schon alle Erkenntnismittel und Erkenntnisfähigkeiten zum Bewußtsein gebracht haben, ebensowenig dürfen wir sagen, daß wir heute eine umfassende oder abschließende Erkenntnis des göttlichen Urgrundes der Welt haben können.

Die Menschheit wird sich weiterentwickeln, wird weiterschreiten, auch in ihren Erkenntnisfähigkeiten. Von dem, was der Mensch auf diesem Wege noch wird erreichen können an Einblick in die geheimnisvollen Welten des Daseins, können sich vielleicht heute noch nicht einmal die Fortgeschrittensten einen Begriff machen. Wir müssen uns durchaus klarmachen, daß europäische Kulturmenschen einen ganz andern Begriff von der Gottheit haben als zum Beispiel die sogenannten Wilden Afrikas oder die Barbaren, welche im Beginne des Mittelalters im Römischen Reiche von Norden her eindrangen. Wir müssen voraussetzen, daß ein gewöhnlicher Gebildeter unter uns auch einen andern Begriff hat von dem göttlichen Wesen, als ihn Goethe hatte. So können wir uns auch vorstellen, daß der Mensch immer weiter und weiter schreitet, daß in der Zukunft Fähigkeiten in dem Menschen ausgebildet sein werden, gegen welche die intuitive und imaginative Kraft Goethes noch etwas sehr Unentwickeltes ist. Da können wir eine Ahnung davon haben, um wieviel erhabener und großartiger der Gottesbegriff jener Menschen sein wird als unser eigener. Wir können sagen, daß wir in ihm leben, weben und sind, daß aber die Erkenntnis von ihm niemals abgeschlossen sein kann. Also das meint die Theosophie nicht, daß sie eine Erkenntnis von Gott sein will. Theosophie heißt nämlich diejenige Erkenntnis, die sich die tiefere, innerste Wesenheit des Menschen erwirbt, im Gegensatz zu der gewöhnlichen, alltäglichen Erkenntnis, die sich die äußere, sinnliche, vergängliche Natur des Menschen erwirbt. Machen wir uns einmal klar: Wir sehen um uns herum Farben, Licht, wir hören Töne, riechen Gerüche, schmecken Geschmäcke, greifen Gegenstände, fühlen Wärme und Kälte und so weiter, alles das durch unsere äußeren Sinnesorgane. Und wir können uns vorstellen, daß für denjenigen, der kein Ohr hat, keine tönende Welt, sondern eine stumme Welt ringsherum ist, für denjenigen, der kein Auge hat, keine leuchtende, keine farbenprächtige Welt, sondern eine finstere. Alles dies ist nur eine Zusammenfassung dessen, was der Mensch mit Sinnen wahrnehmen kann. Aber die Sinne bestehen aus stofflichen Kräften, die der Erde wieder übergeben werden. Und was wir durch sie wahrnehmen, ist auch ein Vergängliches. Wir haben damit den vergänglichen Menschen uns vor Augen geführt. Der Physiker zeigt uns, daß eine Zeit kommen wird, in welcher die Erde zerstoben sein wird in unzählige Atome, in welcher sie nicht mehr da sein wird. Dann werden auch alle die Farben, Lichter, Tone, die Formen von Mineralien, Pflanzen und Tieren nicht mehr in der heutigen Form da sein, ja die Menschenform selbst wird nicht mehr vorhanden sein.

Damit haben wir also den Umkreis des Vergänglichen im Menschen charakterisiert. Was dieser vergängliche Mensch erkennt, ist Alltagswissenschaft, ist solche Wissenschaft, wie sie unsere offizielle Wissenschaft verfolgt. Damit soll nichts gegen diese offizielle Wissenschaft gesagt sein. Diese ganze Wissenschaft ist aber nichts anderes als eine Beschäftigung mit den Dingen der Vergänglichkeit. Es gibt aber noch eine andere Möglichkeit, die Welt zu betrachten, nämlich durch diejenigen Fähigkeiten im Menschen, die selbst unvergänglich sind. Die menschliche Wesenheit trägt einen unvergänglichen Kern in sich. Und diesen unvergänglichen Kern, den wir in uns durch Selbstschau, durch eigene Betrachtung finden, wird der Mensch hinaustragen zu einem neuen Dasein in den Zeiten, in denen die Erde zerstoben sein

wird. Er wird diesen unvergänglichen Kern in andere Welten hinaustragen, und was er erkannt hat, wird er als die Frucht dieses Erdenlebens in eine andere Welt hinaustragen. Was so erkannt wird durch den göttlichen Wesenskern, ist der Inhalt der Geisteswissenschaft. Nicht eine Erkenntnis anderer Dinge ist die Theosophie, sondern eine Erkenntnis anderer Art, eine Erkenntnis des andern Gliedes der menschlichen Wesenheit. Die Theosophie oder Geisteswissenschaft kommt daher nicht von solchen Menschen, welche mit dem gewöhnlichen Verstand, mit den gewöhnlichen Sinnen sich erheben wollen zu einer Betrachtung des Geistigen von dem Sinnlichen aus, sondern von solchen, welche die im Menschen schlummernden Fähigkeiten erweckt haben und dadurch imstande sind, das Übersinnliche, das Unvergängliche zu erforschen. Die gewöhnliche Wissenschaft betrachtet Pflanze, Tier und Mensch nach den gewöhnlichen Eigenschaften, wie sie sich den Sinnen darbieten. Auch die Geistesforschung betrachtet nur dasjenige, was uns in der Welt umgibt. Aber sie betrachtet es durch andere Kräfte und andere Fähigkeiten und lernt daher an den Dingen ihre ewigen und unvergänglichen Eigenschaften kennen. Das ist Theosophie. Und solche Forscher, welche in sich solche Fähigkeiten erweckt haben, das sind diejenigen, welche imstande sind, die übersinnlichen
Tatsachen, die uns in den Religionsbekenntnissen mitgeteilt werden, selbst festzustellen. So wie die Naturforscher im Laboratorium und auf der Sternwarte durch die Kraft der Sinne und durch die Instrumente feststellen, was in den populären Büchern dann zu lesen ist, so stellen die Forscher des Übersinnlichen durch ihre eigene Erfahrung dasjenige fest, was in den Religionsurkunden der verschiedenen Zeiten der Menschheit mitgeteilt worden ist. In demselben Sinne, wie wir von den wissenschaftlichen Laboratorien und astronomischen Sternwarten als Forschungsstätten sprechen, in demselben Sinne sprechen wir von geistigen Forschungsstätten. Diese geistige Forschungsstätte nennen wir – auf den Ausdruck kommt es nicht an - die Loge der Meister der Weisheit. Weil alle Weisheit zuletzt auf einem gemeinsamen Ursprung, auf einem gemeinsamen Urgrund beruhen muß, weil alle diejenigen, welche in geistiger Beziehung zu diesen Lehrern stehen, von jener Weisheit durchstrahlt und durchflutet werden, so gehen auch alle Forschungen zurück auf den geistigen Urquell, auf die große Bruderschaft der vorgeschrittensten Weisen, welche dasjenige, was in jenen religiösen Urkunden verkündigt wird, aus eigener Anschauung durch die Mittel der Geistesforschung erkannt haben. Nennen Sie das, was aller Religion zugrunde liegt, «das geistige Laboratorium der Menschheit», nennen Sie es «die große weiße Loge», das bleibt sich gleich. Wir wissen jetzt, was damit gemeint ist. Wie jedes populäre Buch zurückgeht auf das, was irgendwo wirklich erforscht worden ist, so geht jede der großen Religionen zurück auf dasjenige, was im geistigen Sinne in diesem Laboratorium der weißen Bruderschaft der Menschheit erforscht worden ist. Und diejenigen, welche die Religionen begründet haben, waren nichts anderes als große, hervorragende Individualitäten, welche den Unterricht und die Unterweisung jener Bruderschaft in diesem großen geistigen Laboratorium genossen haben, eingeführt worden sind in das geistige Leben, das allen Erscheinungen zugrunde liegt, und von da hinausgesandt wurden zu den verschiedenen Völkern, um zu einem jeglichen Volke in seiner Sprache und in seiner Art zu sprechen. Ein einheitlicher Erkenntnisgrund, eine Urwahrheit wird in jenem geistigen Laboratorium gelehrt, und es ist möglich, daß jene, die sich durch innere Entwicklung hinaufranken, die Methoden der Forschung selbst erkennen lernen und sie so handhaben können wie Haeckel und andere Naturforscher die sinnlichen Methoden. Es ist möglich, daß diese den Zugang zu den Forschern des geistigen Laboratoriums Enden und erfahren, von welcher Zentralstätte die großen Weisen, die hinausgezogen sind nach Süden und Westen und der Menschheit die großen Botschaften gebracht haben, hergekommen sind, es ist möglich, daß sie den Weg zu jenen finden, von denen sie lernen können, wie das alles zustande gekommen ist.

Die uralten Religionslehrer sind von derselben Stätte ausgesandt worden, die großen Religionsstifter, die im uralten Indien die ersten Botschaften gebracht haben, deren Nachhall die europäischen Forscher so bewundert haben, als sie der Weisheit, die im alten Brahmanentum liegt, entgegentraten. Dieselbe Weisheitsstätte hat ausgesandt die verschiedenen Buddhas, welche den einzelnen Mitgliedern der asiatischen Religionen ihre Botschaften gebracht haben, sie hat ausgesandt den ägyptischen Hermes, der jene wunderbare Religion gegründet hat, von der einer zu Solon gesagt hat: Was ihr wisset, ist wie das Wissen von Kindern gegenüber der Weisheit unserer Eingeweihten. - Hervorgegangen ist aus ihr Pythagoras, der große Lehrer des griechischen Volkes, hervorgegangen auch derjenige, der in die Zukunft hineinleuchtet, dessen Religionsbekenntnis immer breiter
und geistiger wird, der Jesus selber. Da haben wir den Zusammenhang, wie er sich geistig darstellt, und sehen, wie die verschiedenen Religionen zurückweisen auf die Zentralstätte, wo höchste menschliche Weisheit gepflegt wird. Wer die verschiedenen

Religionen betrachtet, wird sich überzeugen können, daß ihre Eigenschaften selbst hinweisen auf eine solche Zentralstätte. Daß sich Ähnlichkeiten in den verschiedenen Religionsbekenntnissen finden, ist oft auch von unseren materialistischen Kulturforschern erkannt worden. Der Zarathustrismus, das alte Indertum, der Buddhismus, ja selbst die Religion, die im alten Amerika gelebt hat, sie enthalten alle Bestandteile, in denen wunderbare Übereinstimmung besteht. Man hat aber geglaubt, daß diese Übereinstimmung aus äußeren Gründen komme. Man ist nicht tief genug eingedrungen, weil man den Schlüssel dazu einigermaßen verloren hatte. Wer sich aber wirklich einläßt auf das, was als Wahrheitskern den Religionen zugrunde liegt, der wird aus den Religionsbekenntnissen selbst die Überzeugung gewinnen können, daß die Übereinstimmungen nicht aus dem Äußeren stammen können, sondern daß sie aus einem gemeinsamen Weisheitskern hervorgehen, und daß sie nur aus Rücksicht auf einzelne Völker und die verschiedenen Zeiten verschieden ausgestaltet worden sind.

Wenn wir nach Asien hinüberblicken, finden wir zunächst noch die vorhandenen Reste einer uralten Religion, wie sie eigentlich in unserem heutigen Sinn gar nicht mehr als Religion aufgefaßt werden kann. Wir finden diese Religion in der merkwürdigen Kultur des Chinesentums. Ich spreche nicht von der Religion des Konfuzius, nicht von derjenigen, welche als Buddhismus in Indien und China Verbreitung gefunden hat, sondern ich möchte sprechen von den Überresten der uralten chinesischen Religion, der Tao-Religion. Das ist die Religion, welche den Menschen auf Tao verweist.

Tao wird übersetzt als das Ziel oder der Weg. Aber man bekommt keine klare Vorstellung von dem Wesen dieser Religion, wenn man sich einfach an diese Übersetzung hält. Das Tao drückt aus und drückte schon vor Jahrtausenden für einen großen Teil der Menschheit das Höchste aus, zu dem die Menschen aufsehen konnten, von dem sie sich dachten, daß die Welt, die ganze Menschheit einmal hinkommen werde, das Höchste, was der Mensch keimhaft in sich trägt und was einst als reife Blume aus der innersten menschlichen Natur sich entwickeln wird. Ein tiefer, verborgener Seelengrund und eine erhabene Zukunft zugleich bedeutet Tao. Mit scheuer Ehrfurcht wird nicht nur Tao ausgesprochen, sondern wird auch an Tao gedacht von dem, der weiß, um was es sich dabei handelt. Die Tao-Religion beruht auf dem Prinzip der Entwickelung, und sie sagt: Was heute um mich ist, ist ein Stadium, das überwunden werden wird. Ich muß mir klar darüber sein, daß diese Entwickelung, in der ich mich befinde, ein Ziel hat, daß ich mich hinentwickeln werde zu einem erhabenen Ziel und daß in mir eine Kraft lebt, die mich ansporn, zu dem großen Ziele Tao zu kommen. Fühle ich diese große Kraft in mir und fühle ich, daß mit mir alle Wesen zu diesem Ziele hinsteuern, dann ist mir diese Kraft die Steuerkraft, die mir aus dem Winde entgegenbläst, aus dem Stein entgegentönt, aus dem Blitz entgegenleuchtet, aus dem Donner entgegentönt, die mir ihr Licht von der Sonne zusendet. In der Pflanze erscheint sie als Wachstumskraft, im Tier als Empfindung und Wahrnehmung. Sie ist die Kraft, die Form nach Form bis zu jenem erhabenen Ziele immer und immer hervorbringen wird, durch die ich mich eins weiß mit der ganzen Natur, die aus mir mit jedem Atemzuge aus- und einströmt, die das Symbol des höchsten sich entwickelnden Geistes ist, die ich als Leben empfinde. Diese Kraft empfinde ich als Tao. - Es wurde in dieser Religion zunächst von einem jenseitigen Gotte gar nicht gesprochen, es wurde nicht von etwas gesprochen, was außerhalb der Welt ist, sondern von etwas, wodurch man Kraft finden kann zum Fortschritte der Menschheit.

Tao hat man zu jener Zeit so recht empfunden, als der Mensch noch verbunden war mit dem göttlichen Urquell, besonders bei der Bevölkerung der Atlantis. Diese unsere Vorfahren hatten noch keinen so hochentwickelten Verstand, keine solche Intelligenz wie die heutige Menschheit. Dafür aber hatten sie ein mehr traumhaftes Bewußtsein, ein mehr instinktiv aufsteigendes Vorstellungsleben und ein wenig rechnerisches Gedankenleben. Stellen Sie sich das Traumleben vor, aber gesteigert, so daß es sinnvoll und nicht chaotisch ist, und denken Sie sich eine Menschheit, aus deren Seele solche Bilder aufsteigen, welche die Empfindungen ankündigen, die in der eigenen Seele sind, die wiedergeben alles, was äußerlich um uns herum ist. Man muß sich die Seelenwelt dieser Urmenschen ganz anders vorstellen als unsere heutige. Heute strebt der Mensch danach, möglichst genau Gedanken und Vorstellungen von der Umwelt zu bilden. Der Urmensch dagegen bildete sich symbolische, sinnbildliche Vorstellungen, welche in ihm selbst voller Leben erschienen. Wenn Sie heute einem Menschen gegenübertreten, dann versuchen Sie, sich vor allen Dingen einen Begriff davon zu machen, ob es ein guter oder böser, ein gescheiter oder ein dummer Mensch ist, und Sie versuchen einen Begriff zu bekommen, der in möglichst trockener Art dem äußeren Menschen entspricht. Das war nie der Fall bei dem Urmenschen der Atlantis. Ihm stieg ein Bild auf, nicht ein Verstandesbegriff. Trat er einem bösen Menschen gegenüber, so stieg ihm ein Bild auf, das dumpf und finster war. Die Wahrnehmung wurde aber nicht zu einem Begriff. Gleichwohl richtete er sich, benahm er sich nach diesem Bilde. Wenn er ein helles, schönes Bild vor sich hatte, das ihm traumhaft vor seiner Seele stand, dann wußte er, daß er Vertrauen schöpfen konnte zu einem solchen Wesen. Und er bekam Furcht vor einem Bilde, wenn es in schwarzen, roten oder braunen Farben in ihm aufstieg. Es erschienen die Wahrheiten noch nicht verstandesmäßig und intellektuell, sondern als Eingebung. Er fühlte so, als ob die in diesen Bildern wirkende Gottheit in ihm selber wäre. Er sprach von der Gottheit, die sich im Windeswehen ankündigte, im Waldesrauschen und auch in den Bildern des inneren Seelenlebens, wenn es ihn drängte, zu einer erhabenen Menschheitszukunft hinaufzuschauen. Und das nannte er Tao.

Der gegenwärtige Mensch, der diese Urmenschheit abgelöst hat, steht in einer andern Weise zu den geistigen Mächten. Er hat die Kraft des unmittelbaren Schauens, die in gewisser Beziehung dumpfer und dämmeriger ist als die unsrige, verloren und hat dafür die Entwicklungsstufe des intellektuellen und verstandesmäßigen Vorstellens errungen, die in gewisser Beziehung höher ist, in gewisser Beziehung aber auch tiefer steht. Dadurch steht der heutige Mensch hoher als der Urmensch, weil er einen scharfen, durchdringenden Verstand besitzt; aber er empfindet nicht mehr den lebendigen Zusammenhang mit den göttlich wirkenden Tao-Kräften der Welt. Dadurch hat er die Welt, wie sie sich in seiner Seele offenbart, und auf der andern Seite die Verstandeskräfte. Der Atlantier hat die Bilder gefühlt, die in ihm lebten. Der heutige Mensch hört und sieht die äußere Welt. Diese zwei Dinge, Äußeres und Inneres, stehen einander gegenüber, und er fühlt nicht mehr, wie ein Band von dem einen zu dem andern hinübergeht. Das ist der große Sinn der Entwickelung der Menschheit. Seitdem die Ländermassen wieder aufgestiegen sind, nachdem die Fluten der Ozeane die Kontinente überschwemmt hatten, seit jener Zeit sehnt sich die Menschheit, das Band wieder zu finden zwischen dem, was sie im Inneren empfindet und wahrnimmt, und dem, was sich ihr draußen in der Sinneswelt darbietet. Daher hat das Wort religare – Religion seine Berechtigung. Es heißt nichts anderes, als das, was einst verbunden war und jetzt getrennt ist, wieder zu verbinden, Welt und Ich wieder zu verbinden. Die verschiedenen Formen der Religionsbekenntnisse sind nichts anderes als die Mittel, als die von den großen Weisen gelehrten Wege, diese Verbindung wiederzufinden. Sie sind deshalb so verschiedenartig gestaltet, um in dieser oder jener Form den Menschen jeder Kulturstufe verständlich zu werden.

Der Inder des Altertums, der eine üppig wachsende Pflanzenwelt vor sich hatte, die ihn in der Seele träumerisch stimmte und es nicht nötig machte, äußere Werkzeuge und äußere Kultur zu erzeugen, der hatte nötig, das, was es als Religion in der Menschheit gibt, in einer andern Weise zu hören als der moderne Mensch. Wenn der Mensch ruhig lebt, treten andere Vorstellungen in seiner Seele auf, als wenn er mit groben Werkzeugen arbeitet und technisch tätig sein muß. So haben wir die äußere Natur verschieden in den verschiedenen Gebieten der Erde und ebenso verschieden das innere Seelenleben der Menschen, und da das Band gesucht werden soll durch die verschiedenen Religionen, so ist es nur natürlich, daß die Meister den Weg zur Auffindung dieses Bandes für andere Volker und verschiedene Zeiten in anderer Weise feststellen mußten.

Die erste Art, wie dieses Band festgestellt worden ist, wie das uralte Tao der Atlantis wiederum gesucht wurde, ist die Religion des alten Indiens, des Gangeslandes, die in uralten Zeiten die Unterweisungen heiliger Rishis, großer Eingeweihter, erhalten hat, deren erhabene Lehren noch nachklingen in den wunderbaren vedischen Dichtungen und in der bis zu den höchsten Stufen menschlichen Begreifens hinaufreichenden Vedantaphilosophie der alten Brahmanen. In großen Zügen wurde der Menschheit da verkündigt, daß es so etwas gibt, was als einheitlicher Weltengrund allem als Unterlage dient. Brahman, Parabrahman, Bhagavad und wie die verschiedenen Namen noch sind, wurde es genannt. Und was wir in den Veden finden, die nur ein Nachklang der ursprünglichen alten Lehren sind, das zeigt uns, wie groß und gewaltig und wie sublim zu gleicher Zeit die Begriffe waren, durch die sich jene feine Spiritualität hinauf-zuringen versuchte zu dem göttlichen Urquell des Seins. Man könnte es so umschreiben: Einstmals versammelten sich die geistigen Heerscharen um das Urwesen herum und fragten es, wer es wäre, und da sagte es: Ich wäre nicht derjenige, der ich bin, wenn ich mich durch ein anderes als durch mich selbst bestimmen könnte. Wenn ihr ein Ding bestimmt, dann sucht ihr dafür einen höheren Begriff. Die einzelnen tierischen Wesenheiten, den Löwen, den Adler, den Hund, den Wolf und so weiter bestimmt man, indem man zu den übergeordneten Begriffen der Katzenart, der Hundeart, Vogelart und so weiter übergeht. Die einzelnen Winde bestimmt man, indem man zu dem allgemeinen Begriff Wind übergeht. So hat jedes Ding in der Welt seinen Namen, der anzeigt, was über ihm steht. Ich aber - so sagte zu den geistigen

Heerscharen das Brahman -, ich habe keinen Namen, der über mir steht. Ich bin der Ich-bin.

Das ist der Urquell, von dem der Mensch ausgegangen ist, das ist das Ziel, zu dem der Mensch wieder kommen soll. Entwickelung gab es auch hier im alten Indien. Entwicke-lung war das Zauberwort, durch welches der Mensch sein Ziel empfand. Es muß, so sagt das Religionsbekenntnis, etwas gegeben haben, was hinführt zu dem Punkte, auf dem der Mensch heute steht. Es muß einst ein Sehnen gegeben haben, welches herabführt von dem göttlichen Ursprung in diese Welt, zu der notwendigen Durchgangsstufe, auf der wir heute stehen. So wahr es notwendig und richtig war, daß es ein solches Sehnen und Wünschen gegeben hat, das hineinführt in die Welt, so wahr ist es, daß es eine Kraft geben muß, die den Menschen wieder hinausleitet, so daß er die Früchte dieser Welt wieder zum göttlichen Urquell zurückführt. Diese Kraft ist die Überwindung des Wunsches durch die göttlichen Wünsche, die Läuterung der Ziele durch das göttliche Ziel.

Jetzt war es etwas ganz anderes, was als Religion empfunden wurde, als in den uralten Zeiten, von denen wir gesprochen haben. Jetzt war es nicht mehr der Gott, der sich dem Innern enthüllte, jetzt war es der sich von außen offenbarende Gott, denn des Menschen Inneres hatte eine Kluft zwischen sich und der Außenwelt schaffen müssen. Offenbar tritt jetzt an die Stelle des unmittelbaren Lebens und an die Stelle der bloßen Kraft das Wort, und Veda heißt ja selbst nichts anderes als Wort. Das Wort ist es, durch welches vorgeschrittene, weise Menschen verkündigten, was des Menschen Quelle und Ziel ist, was aller Welt zugrunde liegt. Von diesem Wort hatte man in der alten Zeit eine ganz andere Vorstellung als heute, wenn man von dem Wort spricht.

Ich möchte versuchen, Ihnen eine Vorstellung davon zu geben, was man empfand, wenn man vom Veda, vom Logos, und später vom Wort sprach. Der Mensch gibt den Dingen Namen. Er sagt, das ist dies und das ist jenes. Aber wenn sein Mund die Dinge benennt, so ist das nicht Willkür, sondern das sind dieselben Namen, die einst die göttliche Ur-seele der Menschheit aus sich heraus gesprochen und die Dinge dadurch geschaffen hat. Der Mensch sieht die Dinge und spricht hinterher die Namen aus. Aber die Urseele hat einst zuerst die Namen gesprochen und nach dem Wort haben sich die Dinge gebildet. So gab es in den alten Zeiten eine Urseele, welche die Worte der Schöpfung aussprach. Die Worte wurden zu Dingen und die menschliche Seele fand hinterher die Worte aus den Dingen heraus, die die Gottheit hineingelegt hat. Sie erweckte die schlafenden Worte aus den Dingen wieder. So verhielt sich der Mensch zu der Gottheit, wo man religiöse Empfindung, die Empfindung dem Worte gegenüber hatte, die im alten Indertum wahrhaft lebte. Deshalb hat sich mit dem Wort die Meinung verbunden, daß es Menschen gibt, welche imstande sind, tiefer hineinzuschauen in die Natur und das Wesen der Welt, welche in ihrem Wort unmittelbar nachklingen lassen und verkündigen können, was einst die Gottheit aus sich in die Welt hinausgehaucht hat. Solche Menschen empfand man als Eingeweihte. Der alte Inder sprach von seinen Rishis nicht als von gewöhnlichen Menschen, sondern als von solchen, welche bereits im physischen Körper den Grad der Unsterblichkeit erreicht haben und nicht in der Sinnenwelt leben, sondern in ihrer Seele in der höheren Himmelswelt und Umgang haben mit den Göttern, mit den geistigen Wesenheiten, die der Welt zugrunde liegen. Indem man so zu den Menschen aufschaute, die in dieser Weise das Tao in sich entwickelt hatten, war man sich bewußt, daß jeder Mensch auch einst diese Stufe erlangen wird. Und damit war die Lehre verbunden von der Wiedergeburt, von der oftmaligen Wiederkehr. Es war nicht aus seiner Phantasie, sondern aus seiner Wahrnehmung heraus gesprochen, als Buddha zu seinen Gläubigen sprach und sagte: Ich sehe zurück auf eins, zwei, drei, vier, zehn, hundert Leben. – Und von diesen hundert Leben sprach er, wie der Mensch von einem Leben spricht. In diesen vielen Leben hat er sich alles erworben, was ihn befähigte, nicht mehr bloß aus der Erfahrung der sinnlichen, sondern aus der Erfahrung der übersinnlichen Welt zu sprechen und der Menschheit die Botschaft von diesen übersinnlichen Welten zu bringen. Diese übersinnliche Erkenntnis ist ein Urbestandteil aller Religionen.

Versetzen wir uns noch einmal in die das Tao empfindenden Völker. Sie versuchen, sich nicht bloß in der Religion mit dem Göttlichen zu vereinigen, sondern sie betrachten sich wie eine Umkleidung, wie eine Hülle des Göttlichen. Das war ihr unmittelbares Bewußtsein. Es hat Menschen gegeben, die nicht so denken konnten, die nicht so klug waren wie wir, aber ein unmittelbares Bewußtsein hatten, daß sie selbst einen göttlichen Kern umschlossen, wie eine Frucht den Kern umschließt. Diesen Kern sahen und empfanden sie, und sie blickten durch ihn zurück in die Vergangenheit und hinaus in die Zukunft. Sie empfanden dadurch in sich selbst die Lehre von der Wiederverkörperung.

Ein solches Bewußtsein fanden die hinunterziehenden Einwanderer damals vor. Die alten indischen Lehrer, welche den Indern die erste Brahmakultur gaben, fanden damals noch eine lebendige Anschauung von der Wiederverkörperung vor. Daher haben alle Religionen, welche von dieser Stätte ausgegangen sind, die Lehre von der Wiederverkörperung. Das Tao wurde empfunden, in seiner verschiedenen Gestaltung der menschlichen Tätigkeit wurde es empfunden. Es ist nur natürlich, daß der Mensch unseres Zeitraums, der sein Seelenleben getrennt hat von den großen äußeren Gewalten, nicht die vielen Leben überblicken konnte, sondern nur noch sah, daß er das Eingeschränkte dieses Seelenlebens darstellte. Von jeder darauffolgenden Stufe, die sich nun nordwärts ausdehnt, von der uralten persischen Religion angefangen, schwand das Bewußtsein davon, daß des Menschen Seele eine Hülle um den ewig sich wiederverkörpernden Kern ist. Das Bewußtsein schränkte sich auf den Zenit zwischen Geburt und Tod ein, und darauf, wie innerhalb von Geburt und Tod das «religare», die Religion, gesucht werden muß. Da wird zum ersten Male so recht empfunden der Gegensatz einer Zweiheit statt der Einheit.

Hat der Tao-Mensch der atlantischen Zeit seinen Zusammenhang mit dem Urquell lebendig empfunden, hat der brahmanische Mensch noch versucht, das Brahman aufzuerwecken, das außerhalb und innerhalb des Menschen als das gleiche gedacht wird, so empfand der Mensch in Persien zuerst eine gewisse Zweiheit, einen Dualismus. Er empfand dasjenige, was aus dem Menschen geworden ist, als Inneres und Äußeres, als Urgrund und jetzige Menschengestalt. Er blickte auf zu dem Urgrund, aus dem alles um ihn herum hervorgegangen ist, er blickte auf zu dem Wort, aus dem Pflanze, Tier und Mensch der physischen Gestalt nach hervorgegangen sind. Aber er empfand auch noch etwas anderes: Er empfand, daß etwas darin waltete, das nicht im Einklang steht mit der Harmonie, das erst wieder werden muß wie das ursprüngliche Göttliche. Das letztere empfand er als Abfall von dem ursprünglichen Göttlichen. Der Gegensatz trat ihm entgegen, die Zweiheit Licht und Dunkel oder Männliches und Weibliches. Sie stellen dar den Urgrund und das, was in der materiellen Verdichtung die menschliche Seele erwartet. Das ist die zweite Stufe der Menschheitsentwickelung.

Die dritte Stufe tritt uns entgegen in den vorhistorischen und historischen Geschichten Ägyptens, die uns in dem «Totenbuch» erhalten sind. Da empfand der Mensch zu der Zweiheit noch ein Drittes. Er sah, wie ein Licht, die Sonne, die Erde überstrahlt, sah, wie sie diese mit ihren Strahlen durchdringt und die in ihr schlummernden Samen und Wesen zum Leben erweckt, sah, wie der Urgrund befruchtet werden muß. Diese Dreiheit: Urgrund, Befruchtung, neues Leben, finden wir symbolisiert als Osiris, die Sonne, der Gott des Lichtes; als Isis, die Materie, und als Horus, das sich daraus entwickelnde Leben. Das waren die drei ägyptischen Gottheiten. Die Dreiheit tritt also hier auf. Und diese Dreiheit wird nun zu einem Grundkern in allen spateren Religionsbekenntnissen.

Als Dreieinigkeit tritt uns dann die Gottheit in den Religionsbekenntnissen entgegen, wo sie genannt wird: Vater, Wort und Heiliger Geist - Isis, Osiris, Horus - Atma, Buddhi, Manas. Überall finden wir jetzt die Dreiheit in den Religionen. Und den Grund dafür haben wir erkannt. Er tritt uns in Bildern oder Worten in Asien, in Ägypten bei den Priestern entgegen, aber auch in der griechisch-römischen Welt, bei Augustinus, dann im Mittelalter, wo man wie anklingend einen entsprechenden Urton findet, der in der Vergangenheit vollkommen klar hervortrat, als der Urgrund, aus dem der Mensch hervorgegangen ist. Dieser hat sich zu dem entwickelt, was er heute ist, und strebt jetzt aus dem Mittelpunkt seines Selbst der Zukunft entgegen. Es empfanden die alten Geistesforscher dies als die Dreiheit im Menschen. Wenn wir in der Zukunft einer größeren Vollkommenheit entgegengereift sein werden, dann wird jene Kraft, der wir unser Dasein verdanken und die heute als verborgener Urgrund des Seins in uns wirkt, gestaltend herausgetreten sein. Das empfand man als das Göttliche, das Unaussprechliche des Menschen, das dem ersten Wesensbestandteil der dreigliedrigen Welt gleich ist. Und dann empfand man das, was jetzt im Menschen lebt, was nach diesem Höchsten strebt, als das in der Gegenwart wirkende Wort, den Sohn, der entstanden ist aus dem Vater, der unaussprechlich in ihm ruht: Aus dem Vater ist hervorgegangen der Sohnesmensch. So wahr dieser Vatergrund den zukünftigen, vollkommeneren Menschen gestaltet, so wahr hat er den sich entwickelnden Sohnesmenschen geschaffen, die Buddhi, das zweite menschliche Wesensglied, das noch nicht vollkommen ist, aber der Grund ist, daß wir der Vollkommenheit zustreben. Das ist die zweite Wesenheit. Aber auch in der Vergangenheit hat dieser Weltengrund gearbeitet. So wie der sinnliche Mensch von dem Allwelten-Urgrund in der Vergangenheit geschaffen worden ist, so hat auch dasjenige, was heute schon in ihm Form angenommen und ausgestrahlt hat, etwas, das ebenfalls in der Vergangenheit aus dem Urgrund hervorgegangen und jetzt schon ausgestaltet ist. Blicken wir hinaus in das Universum, wie es sich in Farben, Tönen, Gerüchen und Tastempfindungen wahrnehmbar macht: es ist herausgequollen aus dem unaussprechlichen Urgrund. In solcher Beziehung können wir diesen Urgrund, der für uns, die Geschöpfe, in die Erscheinung tritt, Geist nennen, auch im christlichen Sinne. Aber es ist die Welt nicht zu Ende geschaffen. Keim ist die Welt, etwas, was in sich selbst Seele hat, was in sich selbst den Trieb zur Zukunft hin hat. Das ist der Sohn., Daher nannte man dieses Streben: das Wort, Veda, Edda. Das dritte ist das, was heute als Kraft in uns ist, was in der Zukunft in uns wahrnehmbar wird: der tief in unser aller Seelen liegende Vatergrund alles Seins.

Dies lebendig empfinden, zum Wesen des ganzen inneren Vorstellens machen, heißt: die Trinität empfinden. Persona heißt Maske oder äußere Gestalt, Verhüllung. Daher zeigt die Religion diesen Wahrheitskern, den ich soeben entwik-kelt habe, in drei verschiedenen Masken, in drei Personen. Gott hat drei verschiedene Personen, heißt, er tritt in drei verschiedenen Masken auf: Geist, Wort und Vater. Damit haben wir zu gleicher Zeit dasjenige Religionsbekenntnis berührt, das dann zum Christentum geführt hat. Wenn Sie dies in Wahrheit verstehen, so werden Sie diese Wahrheit auch in ihm ausgesprochen finden. Wenn Sie das tiefste Evangelium, dasjenige von Johannes, richtig verstehen, so finden Sie darin dasselbe Bewußtsein von dem religare,von dem Verbinden mit einem höheren Bewußtsein, das in Menschengestalt erschienen ist: die Lehre von dem fleischgewordenen Logos, der inkarnierten Gottheit, der gegenwärtigen Gottheit selbst, die in Brüderlichkeit lebt mit den zwei andern Formen der Gottheit, dem aus der Vergangenheit stammenden, in der Gegenwart wirkenden Geist, und dem in den gegenwärtigen Welten in die Zukunft hinein schaffenden Vater. So ist der Sohn ausgegangen von dem Vater, ist zu gleicher Zeit verbunden mit dem Geist, und so ist der Sohn die große Vorherverkündigung, die zum Vater führen wird. Das ist es, worauf auch hingewiesen ist mit den Worten: «Niemand kommt zum Vater denn durch mich», durch den göttlichen Wesenskern der Gegenwart. Dann ist weiter darauf hingewiesen, daß er wieder den Geist senden wird, den Wesenskern dessen, was heute schon in der Welt ist. So wahr wie Christus gesagt hat: «Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt», ebenso wahr ist es, daß er wiederkommen wird, daß das ganze Christentum eine Vorbereitung gewesen ist für die neue Gestalt. Vorläufig ist der Geist da, die Erkenntnis, die Wissenschaft, vorläufig sind die Religionen gelehrt worden, wie sie in der Vergangenheit gelehrt wurden. Die Religionsurkunden sind uns erhalten geblieben und die Theologen suchen sie jetzt auszulegen und danach zu lehren. Das ist die Art, wie an Stelle der Weisheit jetzt die Theologie arbeitet. Theosophie heißt Weisheit und Wahrheit, Theologie heißt die Lehre der Weisheit und Wahrheit. So wie die Theologie aus der Geisteswissenschaft entstanden ist, so muß die Theologie zurück zur Geisteswissenschaft.

Ich habe häufig darauf aufmerksam gemacht, wie früher die Forschung war, und wie dann ein Umschwung gekommen ist. Man baute bisher an allen Stätten, wo gelehrt wurde, auf die Bücher der alten Weisen, auf Plato, Aristoteles und so weiter. Nicht Forscher waren da, sondern Interpreten. Ich habe hier jene merkwürdige Zeit im Auge, von der die Theologie uns erzählt, die man aber in späterer Zeit, in der man wieder die Natur, das Grundbuch, zu lesen lernte, nicht mehr begreifen konnte. Der Glaube an das Geschriebene war fast absolut. Wenn zum Beispiel ein Naturforscher behauptet hatte, die Nerven gehen nicht vom Herzen, sondern vom Gehirn aus, so hieß es doch: Aristoteles sagt anders, und Aristoteles hat recht, obgleich man vielleicht an dem Objekt das Behauptete dargelegt sah. In den weitesten Kreisen ist heute das Bewußtsein noch nicht vorhanden, daß es einen Schlüssel gibt, daß es Forschungsstätten und Forschungsmethoden gibt, welche ebenso die Tatsachen des Geistigen feststellen wie die Sternwarten oder die Laboratorien die Tatsachen der sinnlichen Welt. Seit dreißig Jahren wird wiederum verkündigt, daß es so etwas gibt wie eine geistige Zentralstätte der Menschheit, und die Theosophen sagen damit nichts Unglaublicheres, als wenn Haeckel sagt: Das ist so und so. – Wenn Haeckel eine Behauptung aufstellt, so setzen wir voraus, daß er die Beweise dafür in seinem Forschen gefunden hat. Ebenso setzen wir voraus, daß, was in den Religionsurkunden gesagt wird, durch die Tatsachen bewahrheitet gefunden wurde, und daß es Individualitäten unter uns gibt, die selber wieder zu den Quellen zurückgehen können. Ein Aufmerksammachen auf die geistigen Forscher, auf das Zurückgehen zur Zentralstätte ist die Theosophie oder Geisteswissenschaft, die wieder aus der Erfahrung heraus über die Dinge des Übersinnlichen spricht, gleich denjenigen, welche ursprünglich die Religionsurkunden geschaffen, aus der inneren Erfahrung heraus gesprochen haben. Wie vor vierhundert Jahren die Naturwissenschaft ein Wiederaufleben erfahren hat, so soll die Theosophie oder Geisteswissenschaft heute ein Wiederaufleben der unmittelbaren geistigen Forschung bedeuten.

Damit sind wir in die Notwendigkeit versetzt, zu jenem Wahrheitskern zurückzukehren, den ich in flüchtigen Zügen zu schildern versuchte vom Tao bis zum Erscheinen des großen Menschheitserlösers. Was ich heute erreichen wollte, ist, ein Bewußtsein davon zu geben, wie sich die Geisteswissenschaft zu dem Zentralpunkt, dem Wahrheitskern der verschiedenen Religionen, verhält. Diejenigen, welche der Geisteswissenschaft noch nicht nahegetreten sind, werden vielleicht wiederkommen, um mehr zu hören. Vielleicht werden aber auch einige sagen, sie sei Neubuddhismus, eine neue Religion, sei etwas Orientalisches, wolle etwas Fremdes in unsere Welt hineinbringen. Dem ist aber nicht so, das wäre nicht geisteswissenschaftlich. So sprechen nur diejenigen, welche nicht den Willen haben, hinzuhören auf das, was die Geisteswissenschaft sagt. Das Bestreben der Geisteswissenschaft ist, den Wahrheitskern in unseren äußeren Religionsbekenntnissen zu suchen, auf die Quellen zurückzugehen, aus denen die heute existierenden Bücher hervorgegangen, geschaffen sind. Auf die Tatsachen zurückzugehen ist nötig, dann werden die Bücher besser verstanden werden, dann wird neues Leben in die Menschheit einströmen. So ist das Christentum zu verstehen als eine Religion, welche die Menschheit vorzubereiten hat für die Zukunft, als die Religion des Sohnes, durch die man den Vater auf denselben Wegen findet. Diese Religion verständlich zu machen, ist zu gleicher Zeit eine der wichtigsten Aufgaben der Geisteswissenschaft. Sie sucht deshalb den Wahrheitskern in allen Religionen, um den Wahrheitskern in unserer eigenen zu finden. Wir erkannten, daß Religion nicht aus kindlichen Vorstellungen, sondern aus höchster Weisheit, aus der geistigen Forschung hervorgegangen ist. Wir lernten aber auch, daß man auf den Hohen der Wissenschaft stehen und doch ein religiöser Mensch sein kann. Wenn diese Erkenntnis, diese Forschung wieder Anklang finden wird, dann wird das lebendige Gefühl erwachen für das, was einer derTheosophen vor mehr als hundert Jahren, Goethe, in die Welt hinausgerufen hat wie eine Art Programm, als schönen und herrlichen Kernspruch für die Menschheit, mit dem wir heute abschließen wollen, dabei bekennend, daß es keine wahre Wissenschaft, keine tiefere menschliche Beobachtung geben kann, welche die religiösen Wahrheiten als kindlich darstellt; und daß alle Religionen als Kern unseres höchsten Zieles enthalten:

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, Hat auch Religion; Wer jene beiden nicht besitzt, Der habe Religion!

BRUDERSCHAFT UND DASEINSKAMPF

Berlin, 23. November 190$

Es ist heute unsere Aufgabe, über zwei Seeleninhalte zu sprechen, von denen der eine ein großes, die Menschheit, seit sie wirklich fühlt, durchdringendes Ideal darstellt, Bruderschaft, und der andere etwas, was uns insbesondere heute im Leben auf Schritt und Tritt begegnet, der Daseinskampf: Bruderschaft und Daseinskampf. Diejenigen von Ihnen, welche sich nur ein wenig mit den Zielen der geisteswissenschaftlichen Bewegung befaßt haben, kennen ja unseren ersten Grundsatz, den Kern einer auf allgemeiner Menschenliebe gegründeten Bruderschaft zu bilden, ohne Unterschied von Rasse, Geschlecht, Beruf, Bekenntnis und so weiter. Damit hat die Theosophische Gesellschaft selbst dieses Prinzip einer allgemeinen Bruderschaft an die Spitze ihrer Bewegung gestellt und zum wichtigsten ihrer Ideale gemacht. Angezeigt hat sie dadurch, daß sie von denjenigen Kulturbestrebungen, die uns heute vor allen andern Dingen not tun, diesen großen ethischen Zug nach der Bruderschaft hin als innig zusammenhängend ansieht mit dem, was überhaupt das Ziel der Menschheitsentwickelung ist.

Der geisteswissenschaftlich Strebende ist überzeugt, und nicht nur überzeugt, sondern sich ganz klar darüber, daß die tiefe Erkenntnis, die Erkenntnis der geistigen Welt, wenn sie wahrhaft und wirklich den Menschen ergreift, zur Bruderschaft führen muß, daß die edelste Frucht tiefer, innerster Erkenntnis eben diese Bruderschaft ist. Damit allerdings scheint die geisteswissenschaftliche Weltanschauung manchem zu widersprechen, was in den letzten Zeiten an die Menschheit herangetreten ist. Es wird gerade in gewissen Kreisen immer wieder und wieder auf die fortschrittlich wirkende Kraft des Kampfes hingewiesen, und wie oft können wir es heute noch hören, daß des Menschen Kräfte wachsen am Widerstand, daß der Mensch stark wird an Willen und intellektueller Initiative dadurch, daß er seine Kräfte an dem Gegner messen muß. Eine Weltanschauung, die aus geistvollen Grundlagen hervorgegangen ist, die Weltanschauung Friedrich Nietzsches, hat unter manchen andern kampfbegeisterten Sätzen auch diesen: Ich liebe den Kritiker, ich liebe den großen Kritiker mehr als den kleinen. - Das können wir in den verschiedensten Abänderungen gerade bei Nietzsche als etwas, was ganz in seine Lebensanschauungen hineingehört, immer wieder und wieder finden. Mit gewissen wirtschaftlichen Anschauungen, die seit langem herrschen, hängt es zusammen, daß man in dem Kampfe aller gegen alle in der allgemeinen Konkurrenz einen mächtigen Hebel des Fortschritts sieht. Wie oft wurde gesagt, daß dadurch die Menschheit am besten vorwärtsschreiten könne, daß der einzelne sich selbst, so gut es geht, nützt und sich zur Geltung bringt. Das Wort Individualismus ist geradezu zu einem Schlagwort geworden, freilich mehr auf dem Gebiete des äußeren materiellen Lebens, aber auch nicht ohne Gültigkeit auf dem Gebiete inneren geistigen Lebens.

Daß der Mensch seinen Mitmenschen am meisten nütze, wenn er so viel wie möglich wirtschaftlich aus dem Leben herausschlägt, denn dadurch, daß er wirtschaftlich stark wird, kann er auch der Allgemeinheit mehr nützen: das ist das Glaubensbekenntnis vieler Nationalökonomen und Soziologen. Auf der andern Seite hören wir, wie immer wieder betont wird, daß der Mensch nicht aufgehen soll in einer Schablone, daß er die in ihm liegenden Kräfte allseitig entwickeln, daß er sich rückhaltlos ausleben soll, daß er zur Entfaltung bringen soll, was in seinem Inneren liegt und daß er dadurch den Mitmenschen am meisten nützen könne. Es gibt viele unter unseren Volksgenossen, die geradezu ängstlich sind in der Verfolgung dieses Prinzips, die nicht genug darin tun können, sich auszuleben. Die geisteswissenschaftliche Weltanschauung verkennt nicht die Notwendigkeit des Kampfes ums Dasein, gerade in unserer Zeit, aber gleichzeitig ist sich diese Weltanschauung auch klar darüber, daß heute, wo dieser Kampf ums Dasein die mächtigsten Wogen schlägt, das Prinzip der Bruderschaft in seiner tiefen Bedeutung dem Verständnis wieder nähergebracht werden muß.

Die wichtigste Frage wird diese sein: Ist es denn richtig, was von so vielen geglaubt wird, daß des Menschen Kräfte vorzüglich am Widerstand wachsen, daß es vor allen Dingen der Kampf ist, den der Mensch zu führen hat, welcher ihn groß und stark gemacht hat? Ich habe in dem Vortrage über die Friedensidee, den ich vor Ihnen halten durfte, bereits darauf hingewiesen, daß dieses Prinzip des Kampfes ums Dasein im Menschenleben heute eine starke Nahrung dadurch erhält, daß die Naturwissenschaft es zu einem allgemeinen natürlichen Weltprinzip gemacht hat, daß sie, namentlich im Westen, eine Zeitlang geglaubt hat, diejenigen Wesen in der Welt seien am zweckdienlichsten gestaltet, welche ihren Gegner aus dem Felde geschlagen haben und in diesem Daseinskampfe übriggeblieben sind.

Der Naturforscher Huxley sagt: Wenn wir das Leben draußen ansehen, erscheint es uns wie ein Gladiatorenkampf, der Stärkste bleibt Sieger, die andern gehen zugrunde. - Wenn man den Naturforschern glauben würde, müßte man annehmen, daß alle die Wesen, welche heute die Welt bevölkern, in der Lage gewesen sind, die andern, die noch früher da waren, aus dem Felde zu schlagen. Es gibt auch eine Soziologenschule, welche aus diesem Prinzip des Kampfes ums Dasein heraus geradezu eine Entwicklungslehre für die Menschheit hat machen wollen. In einem Buche, betitelt «Von Darwin bis Nietzsche», hat der Dekan Alexander Tille zu zeigen versucht, daß das Glück der Menschheit für die Zukunft davon abhängt, daß man rückhaltlos diesen Kampf ums Dasein auf die Fahne der Ent-wickelung der Menschheit schreibe, daß man dafür sorge, daß das Unfähige zugrunde gehe, daß man dagegen das Starke und Kräftige im Daseinskampfe züchten und fördern müsse. Der Schwache solle zugrunde gehen. Wir brauchten eine solche Gesellschaftsordnung, die den Schwachen unterdrücke, weil er schädlich sei. - Ich frage Sie: Wer ist der Starke, derjenige der eine ideale Geisteskraft, aber einen schwächlichen Körper hat, oder der andere, welcher eine weniger hohe Geisteskraft mit einem robusten Körper besitzt? - Mit allgemeinen Regeln ist hier wenig getan, wie Sie sehen. Schwer ist es, zu entscheiden, wer eigentlich übrigbleiben sollte im Daseinskampfe. Wenn es sich um praktische Maßnahmen handeln würde, so müßte zuerst diese Frage entschieden werden. Wir fragen uns nun, was zeigt sich uns, wenn wir das menschliche Leben betrachten? Hat in der Entwicklung der Menschheit das Prinzip der Bruderschaft oder das Prinzip des Daseinskampfes Großes geleistet, oder haben sie beide etwas zu der Entwickelung der Menschheit beigetragen?

Nur mit flüchtigen Worten möchte ich nochmals darauf aufmerksam machen, was ich schon in dem Vortrag über die Friedensidee gesagt habe, daß selbst die Naturwissenschaft von heute nicht mehr auf dem Boden steht, auf dem sie noch vor einem Jahrzehnt gestanden hat. Ich habe schon auf den grundlegenden Vortrag des russischen Forschers Keßler vom Jahre 1880 hingewiesen, in dem gezeigt worden ist, daß die entwicklungsfähigen und eigentlich fortschreitenden Tierarten nicht diejenigen sind, welche den größten Kampf führen, sondern welche sich gegenseitig beistehen, einander Hilfe leisten. Damit sollte nicht behauptet werden, daß Kampf und Krieg in der Tierwelt nicht bestehen. Gewiß sind sie vorhanden, aber eine andere Frage ist es, was die Entwickelung mehr fördert, der Krieg oder die gegenseitige Hilfeleistung? Es wurde ferner die Frage aufgeworfen: Überleben diejenigen Arten, deren Individuen fortwährend miteinander kämpfen, oder diejenigen, welche sich gegenseitig Hilfe leisten? Hier ist durch die angedeutete Forschung schon nachgewiesen, daß nicht der Kampf, sondern die Hilfeleistung das eigentlich Fortschrittfördernde ist. Ich habe schon auf das Buch des Fürsten Kropotkin «Gegenseitige Hilfe im Tierreich und Menschenleben» hingewiesen. Zu dem, was heute ausgeführt wird zu den Fragen, die uns hier beschäftigen, finden Sie in dem Buche manchen schönen Beitrag.

Was hat also Bruderschaft in der Menschheitsentwickelung geleistet? Wir brauchen uns nur die eigenen Vorfahren auf demselben Boden, auf dem wir heute leben, einmal anzuschauen. Man kann leicht die Vorstellung bekommen, als ob Jagd und Krieg das eigentlich Fördernde gewesen wäre und hauptsächlich den Charakter jener Menschen bedingt habe. Wer aber tiefer auf die Geschichte eingeht, wird finden, daß dies nicht richtig ist, daß gerade diejenigen, auch unter den germanischen Stämmen, am besten gediehen sind, welche das Prinzip der Bruderschaft in außerordentlicher Weise ausgebildet hatten. Wir finden dieses Prinzip der Bruderschaft vor allen Dingen in der Art und Weise ausgebildet, wie in den Zeiten vor und nach der Völkerwanderung der Besitz geregelt war. In ausgedehntestem Maße gab es da einen Gemeinbesitz an Grund und Boden. Die Dorfmark, in welcher die Menschen beisammen wohnten, hatte einen gemeinsamen Grundbesitz, und mit Ausnahme des wenigen, was unmittelbar zum Hausgebrauch gehört, mit Ausnahme der Werkzeuge, vielleicht auch eines Gartens, war alles, was Besitz war, gemeinschaftlich. Von Zeit zu Zeit wurde der Grund und Boden von neuem wieder unter den Menschen aufgeteilt, und es zeigte sich, daß diese Stämme dadurch stark geworden waren, daß sie die Bruderschaft in bezug auf materielle Güter bis zu einer außerordentlichen Höhe getrieben hatten.

Wenn wir einige Jahrhunderte weitergehen, finden wir, daß dieses Prinzip uns in außerordentlich fruchtbringender Weise entgegentritt. Das Prinzip der Bruderschaft, wie es ausgeprägt ist in der alten Dorfmark, in den alten Zuständen, wo die Menschen ihre Freiheit im brüderlichen Zusammenleben fanden, drückte sich besonders charakteristisch darin aus, daß man so weit ging, das, was der einzelne besaß, bei seinem Tode auf seinem Grunde zu verbrennen, weil man nichts, was einem einzelnen als Einzelbesitz gehörte, nach dem Tode desselben besitzen wollte. Als mit diesem Prinzip gebrochen worden war infolge verschiedener Verhältnisse, namentlich weil einzelne sich Großgrundbesitz angeeignet hatten und die Menschen in der umliegenden Gegend dadurch zur Leibeigenschaft und zu Frondiensten gezwungen waren, da machte sich das Prinzip der Bruderschaft in einer andern, leuchtenden Weise geltend. Die, welche bedrückt waren von den Herren, den Besitzenden, wollten sich von ihrem Druck freimachen. So sehen wir in der Mitte des Mittelalters eine große, gewaltige Freiheitsbewegung durch ganz Europa gehen. Diese Freiheitsbewegung stand im Zeichen der allgemeinen Bruderschaft, aus der eine allgemeine Kultur hervorblühte. Wir sind in der sogenannten Städtekultur in der Mitte des Mittelalters. Diejenigen Mensehen, welche es nicht aushalten konnten unter der Fronarbeit auf den Gütern, entflohen ihren Herren und suchten ihre Freiheit in den erweiterten Städten. Da kamen die Menschen von oben herunter, von Schottland, Frankreich und Rußland, von allen Seiten her kamen sie und brachten die freien Städte zusammen. Dadurch entwickelte sich das Prinzip der Bruderschaft, und in der Art, wie es sich betätigte, wurde es im höchsten Maße kulturfördernd. Diejenigen, welche gemeinschaftliche, gleichartige Beschäftigungen hatten, schlössen sich zu Vereinigungen zusammen, die man Schwurbruderschaften nannte und die später zu den Gilden auswuchsen. Diese Schwurbruderschaften waren weit mehr als bloße Vereinigungen der gewerblichen oder handeltreibenden Menschen. Sie entwickelten sich aus dem praktischen Leben heraus zu einer moralischen Höhe. Das gegenseitige Sich-Beistehen, die gegenseitige Hilfeleistung war in hohem Maße bei diesen Bruderschaften ausgebildet, und viele Dinge, um die sich heute fast niemand mehr kümmert, waren Gegenstand solchen Beistandes. So leisteten sich zum Beispiel die Angehörigen einer solchen Bruderschaft in der Weise Hilfe, daß sie sich in Krankheitsfällen unterstützten. Es wurden von Tag zu Tag zwei Brüder bestimmt, die am Bette eines kranken Bruders Wache halten mußten. Es wurden die Kranken mit Nahrungsmitteln unterstützt, ja es wurde selbst über den Tod hinaus brüderlich gedacht, indem es als ganz besonders ehrenvoll galt, den zur Bruderschaft Gehörigen in entsprechender Weise zu begraben. Endlich gehörte es auch zur Ehre der Schwurbruderschaft, die Witwen und Waisen zu versorgen. Daraus sehen Sie, wie ein Verständnis für die Moral im Gemeinschaftsleben erwuchs, wie sich diese Moral auf dem Grunde eines Bewußtseins bildete, von dem sich der heutige Mensch schwer eine Vorstellung machen kann. Glauben Sie nicht, daß hier in irgendeiner Weise die gegenwärtigen Verhältnisse getadelt werden sollen. Sie sind notwendig geworden, so wie es auch nötig gewesen ist, daß die mittelalterlichen Verhältnisse in ihrer Art zum Ausdrucke gekommen sind. Verstehen müssen wir nur, daß es auch andere Phasen der Entwickelung gab als die heutige.

In den freien Städten des Mittelalters sprach man überall von einem «Gerichtspreis», von einem «Gerichtsmarkt». Was war damit gemeint? Ich will es an einem konkreten Beispiele anschaulich machen. Wenn von den umliegenden Ländereien Produkte in eine Stadt gebracht wurden, so war es streng verboten, daß sie in den ersten Tagen anders als im Kleinverkauf abgesetzt wurden. Niemand durfte im großen kaufen und Zwischenhändler werden. Niemals war damals daran gedacht worden, daß der Preis durch

Angebot und Nachfrage geregelt werden sollte. Man verstand damals beides zu regulieren. Die Gruppen in den Städten oder die Gilden mußten den Mitgliedern, welche nach Darlegung dessen, was erforderlich war, um Waren herzustellen, um Produzent zu werden, aufgenommen worden waren, den Preis für diese Produkte feststellen. Niemand durfte den Preis überschreiten. Wenn wir selbst über die Arbeitsverhältnisse ein wenig Umschau halten, dann sehen wir, wie ein gründliches Verständnis vorhanden war für das, was ein Mensch nötig hatte. Wenn wir die Arbeitslöhne der damaligen Zeit unter Berücksichtigung der ganz andern Verhältnisse betrachten, so müssen wir uns sagen, wie damals ein Arbeiter entlohnt war, das hält keinen Vergleich aus mit der Entlohnung von heute. Oftmals ist diese Tatsache von den Forschern ganz falsch gedeutet worden.

Nach praktischen Gesichtspunkten waren diese Bruderschaften gestaltet und daher bildeten sie sich auch allmählich nach solchen praktischen Gesichtspunkten aus. Sie griffen dann von einer Stadt zur andern über, denn es war natürlich, daß diejenigen, welche in den verschiedenen Städten ein gemeinsames Handwerk und gemeinsame Interessen hatten, sich miteinander verbanden und sich gegenseitig unterstützten. So dehnten sich die Verbände von Stadt zu Stadt aus.

Die Menschheit war damals noch nicht unter Polizeimaßregeln vereinigt, sondern unter praktischen Gesichtspunkten. Wer sich die Mühe nimmt, die Verhältnisse zu studieren, welche damals gleichmäßig in den Städten Europas sichtbar waren, der merkt sehr bald, daß wir es hier mit einer ganz bestimmten Phase der Vertiefung des Bruderschaftsprinzips zu tun haben. Das zeigt sich besonders, wenn wir sehen, welche Frucht sich daraus entwickelt hat. Wir könnten zunächst auf die höchsten Gipfel hinweisen, auf die gewaltigen Kunstleistungen des 12. und 13.Jahrhunderts. Sie wären nicht möglich gewesen ohne diese Vertiefung des Bruderschaftsprinzips. Dantes gewaltiges Werk, «Die Göttliche Komödie», verstehen wir kulturhistorisch nur dann, wenn wir die Ausprägung des Bruderschaftsprin-zips verstehen. Sehen Sie sich ferner an, was in den Städten unter den Einflüssen dieses Prinzips entstanden ist, zum Beispiel wie Buchdruckerkunst, Kupferdruck, Papierbereitung, Uhrmacherkunst und die später erscheinenden Erfindungen sich unter dem freien Prinzip der Bruderschaft vorbereiteten. Was wir das Bürgertum zu nennen gewohnt sind, geht aus der Pflege des Bruderschaftsprinzips in den mittelalterlichen Städten hervor. Vieles, was durch die wissenschaftliche und künstlerische Vertiefung hervorgebracht worden ist, wäre nicht möglich gewesen ohne die Pflege dieses Bruderschaftsprinzips. Wenn ein Dom gebaut werden sollte, nehmen wir den Kölner Dom oder irgendeinen andern, dann sehen wir, daß sich zunächst eine Vereinigung bildete, eine sogenannte Baugilde, wodurch ein entschiedenes Zusammenwirken der Mitglieder einer solchen Gilde entstand. Man kann, wenn man einen intuitiven Blick dafür hat, sogar in dem Baustil dieses Bruderschaftsprinzip zum Ausdruck gebracht sehen, man kann es zum Ausdruck gebracht sehen fast in jeder mittelalterlichen Stadt, und Sie finden es überall, ob Sie nach dem Norden von Schottland oder nach Venedig gehen, ob Sie sich russische oder polnische Städte ansehen.

Das eine müssen wir betonen, daß das Bruderschaftsprinzip unter dem Einflüsse einer entschieden in die materielle Kultur hineingehenden Zeitströmung herausgekommen ist, und deshalb sehen wir sowohl in dem, was als höhere Kultur hervorgeht, wie in dem, was als Frucht jener Zeit uns bleibt, überall das Materielle, das Physische. Es mußte einmal gepflegt werden, und um es richtig zu pflegen, es auszugestalten, war dieses Bruderschaftsprinzip dazumal nötig. Aus einer Abstraktion heraus ist dieses Bruderschaftsprinzip seinerzeit hervorgegangen und durch diese Abstraktion, durch dieses verstandesmäßige Denken ist unser Leben gespalten worden, so daß man heute nicht mehr recht weiß, nicht mehr recht begreift, wie Daseinskampf und Bruderschaftsprinzip in ihrer gegenseitigen Beziehung zusammenwirken. Auf der einen Seite wurde das Geistesleben immer abstrakter und abstrakter. Moral und Gerechtigkeit, Anschauungen in bezug auf das Staatswesen und die andern gesellschaftlichen Verhältnisse wurden unter immer abstraktere Grundsätze gebracht, und der Daseinskampf wurde immer mehr und mehr durch eine Kluft von dem getrennt, was der Mensch eigentlich als sein Ideal fühlt. Dazumal, in der Mitte des Mittelalters, bestand eine Harmonie zwischen dem, was man als sein Ideal fühlte und dem, was man wirklich tat, und wenn je einmal gezeigt worden ist, daß man Idealist und Praktiker zugleich sein kann, so ist das im Mittelalter der Fall gewesen. Auch das Verhältnis des römischen Rechtes zum Leben war noch ein harmonisches. Schauen Sie sich dagegen heute die Sache an, dann finden Sie, wie unsere Rechtsverhältnisse über dem moralischen Leben schweben. Viele sagen: Wir wissen, was gut, recht und billig ist, aber praktisch ist es nicht. - Das kommt davon her, daß das Denken über die höchsten Prinzipien vom Leben abgetrennt ist. Vom 16. Jahrhundert ab sehen wir das geistige Leben mehr unter den Grundsätzen des

Verstandes sich entwickeln. Derjenige, der aus seiner Gilde heraus, mit den andern zwölf Schöffen zusammen zu Gericht saß über irgendein Vergehen, das ein Mitglied der Gilde begangen hatte, er war der Bruder dessen, der gerichtet werden sollte. Leben verband sich mit Leben. Jeder wußte, was der andere arbeitete, und jeder versuchte zu begreifen, warum er einmal abweichen konnte von dem richtigen Wege. Man sah gleichsam in den Bruder hinein und wollte in ihn hineinsehen.

Jetzt hat sich eine Jurisprudenz herausgebildet der Art, daß den Richter und den Anwalt nur das Gesetzbuch interessiert, daß beide nur einen «Fall» sehen, auf den sie das Gesetz anzuwenden haben. Betrachten Sie nur, wie alles, was moralisch gedacht ist, von der Rechtswissenschaft losgelöst ist. Diesen Zustand haben wir immer mehr im letzten Jahrhundert sich entwickeln sehen, während im Mittelalter unter dem Prinzip der Bruderschaft sich etwas herausgebildet hatte, was notwendig und wichtig ist für jeden gedeihlichen Fortschritt: Sachverständigkeit und Vertrauen, die heute als Prinzip immer mehr in Fortfall kommen. Das Urteil des Sachverständigen ist heute fast ganz zurückgetreten gegenüber der abstrakten Jurisprudenz, gegenüber dem abstrakten Parlamentarismus. Der Allerweltsverstand, die Majorität soll heute das Maßgebende sein, nicht das Sachverständnis. Die Bevorzugung der Majorität mußte kommen. Aber ebensowenig wie man in der Mathematik abstimmen kann, um ein richtiges Resultat herauszubringen - denn 3 mal 3 ist immer 9 und 3 mal 9 ist immer 27 -, so ist es auch da. Unmöglich wäre es, das Prinzip des Sachverständigen durchzuführen ohne das Prinzip der Bruderschaft, der Bruderliebe.

Der Daseinskampf hat seine Berechtigung im Leben. Dadurch, daß der Mensch ein Sonderwesen ist, daß er als einzelner seinen Weg durch das Leben gehen muß, ist er auf diesen Daseinskampf angewiesen. In gewisser Beziehung gilt auch hier das Wort Rückens: Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten. - Machen wir uns nicht fähig, unseren Mitmenschen zu helfen, so werden wir ihnen auch schlecht helfen können. Sehen wir nicht zu, daß alle unsere Anlagen ausgebildet werden, so werden wir auch nur geringen Erfolg haben, unseren Brüdern zu helfen. Um diese Anlagen zur Entwicklung zu bringen, muß ein gewisser Egoismus vorhanden sein, denn Initiative hängt mit Egoismus zusammen. Wer es versteht, sich nicht führen zu lassen, wer es versteht, nicht jedes Bild aus der Umgebung auf sich wirken zu lassen, sondern hinabzusteigen in sein Inneres, wo die Quellen der Kräfte sind, der wird sich zu einem kräftigen und fähigen Menschen ausbilden und bei ihm wird die Möglichkeit, andern Dienste zu leisten, viel mehr vorhanden sein als bei dem, welcher sich allen möglichen Einflüssen seiner Umgebung fügt. Es liegt nahe, daß dieses Prinzip, das für den Menschen notwendig ist, ins Radikale ausgearbeitet werden kann. Nur dann wird aber dieses Prinzip die richtigen Früchte tragen, wenn es gepaart ist mit dem Prinzip der Bruderliebe.

Ich habe gerade aus diesem Grunde die freien Städtegilden des Mittelalters als praktisches Beispiel angeführt, um zu zeigen, wie das Praktische gerade unter dem Prinzip der gegenseitigen persönlichen, individuellen Hilfeleistung so stark geworden ist. Woraus haben sie die Stärke gesogen? Daraus, daß sie mit ihren Mitmenschen in Bruderschaft gelebt haben. Recht ist es, sich so stark wie möglich zu machen. Aber die Frage ist, ob wir überhaupt stark werden können ohne die Bruderliebe. Diese Frage muß derjenige, der sich zu einer wirklichen Seelenkenntnis aufschwingt, mit einem entschiedenen Nein beantworten.

Wir sehen in der ganzen Natur Vorbilder des Zusammenwirkens von Einzelwesen in einem Ganzen. Nehmen Sie bloß den menschlichen Körper. Er besteht aus selbständigen Wesen, aus Millionen und Abermillionen von einzelnen selbständigen Lebewesen oder Zellen. Wenn Sie einen Teil dieses menschlichen Körpers unter dem Mikroskop betrachten, so rinden Sie, daß er geradezu aus solchen selbständigen Wesen zusammengesetzt ist. Wie wirken sie aber zusammen? Wie ist dasjenige selbstlos geworden, das in der Natur ein Ganzes bilden soll? Keine unserer Zellen macht ihre Sonderheit in egoistischer Weise geltend. Das Wunderwerkzeug des Gedankens, das Gehirn, ist ebenfalls aus Millionen feiner Zellen gebildet, aber jede wirkt an ihrem Platze in harmonischer Weise mit den andern. Was bewirkt das Zusammenwirken dieser kleinen Zellen, was bewirkt es, daß ein höheres Wesen innerhalb dieser kleinen Lebewesen zum Ausdrucke kommt? Des Menschen Seele ist es, die diese Wirkung hervorbringt. Aber niemals könnte die menschliche Seele hier auf Erden wirken, wenn nicht diese Millionen kleiner Wesen ihre Selbstheit aufgeben und sich in den Dienst des großen, gemeinsamen Wesens stellen würden, das wir als die Seele bezeichnen. Die Seele sieht mit den Zellen des Auges, denkt mit den Zellen des Gehirns, lebt mit den Zellen des Blutes. Da sehen wir, was Vereinigung bedeutet. Vereinigung bedeutet die Möglichkeit, daß ein höheres Wesen durch die vereinigten Glieder sich ausdrückt. Das ist ein allgemeines Prinzip in allem Leben. Fünf Menschen, die zusammen sind, harmonisch miteinander denken und fühlen, sind mehr als i + i + i + i + x, sie sind nicht bloß die Summe aus den fünf, ebensowenig wie unser Körper die

Summe aus den fünf Sinnen ist, sondern das Zusammenleben, das Ineinanderleben der Menschen bedeutet etwas ganz Ähnliches, wie das Ineinanderleben der Zellen des menschlichen Körpers. Eine neue, höhere Wesenheit ist mitten unter den fünfen, ja schon unter zweien oder dreien. «Wo zwei oder drei in meinem Namen vereinigt sind, da bin ich mitten unter ihnen.» Es ist nicht der eine und der andere und der dritte, sondern etwas ganz Neues, was durch die Vereinigung entsteht. Aber es entsteht nur, wenn der einzelne in dem andern lebt, wenn der einzelne seine Kraft nicht bloß aus sich selbst, sondern auch aus den andern schöpft. Das kann aber nur geschehen, wenn er selbstlos in dem andern lebt. So sind die menschlichen Vereinigungen die geheimnisvollen Stätten, in welche sich höhere geistige Wesenheiten herniedersenken, um durch die einzelnen Menschen zu wirken, wie die Seele durch die Glieder des Körpers wirkt.

In unserem materialistischen Zeitalter wird man das nicht leicht glauben, aber in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung ist es nicht bloß etwas Bildliches, sondern im höchsten Grade Wirkliches. Daher spricht der Geisteswissenschafter nicht bloß von abstrakten Dingen, wenn er von dem Volksgeist oder von der Volksseele oder von dem Familiengeist oder von dem Geiste einer andern Gemeinschaft spricht. Sehen kann man diesen Geist nicht, der in einer Vereinigung wirkt, aber da ist er, und er ist da durch die Bruderliebe der in dieser Vereinigung wirkenden Persönlichkeiten. Wie der Körper eine Seele hat, so hat eine Gilde, eine Bruderschaft auch eine Seele, und ich wiederhole noch einmal, es ist das nicht bloß bildlich gesprochen, sondern als volle Wirklichkeit zu nehmen.

Zauberer sind die Menschen, die in der Bruderschaft zusammen wirken, weil sie höhere Wesen in ihren Kreis ziehen. Man braucht sich nicht mehr auf die Machinationen des Spiritismus zu berufen, wenn man mit Bruderliebe in einer Gemeinschaft zusammenwirkt. Höhere Wesen manifestieren sich da. Geben wir uns in der Bruderschaft auf, so ist dieses Aufgeben, dieses Aufgehen in der Gesamtheit eine Stählung, eine Kräftigung unserer Organe. Wenn wir dann als Mitglied einer solchen Gemeinschaft handeln oder reden, so handelt oder redet in uns nicht die einzelne Seele, sondern der Geist der Gemeinschaft. Das ist das Geheimnis des Fortschritts der zukünftigen Menschheit, aus Gemeinschaften heraus zu wirken. Wie eine Epoche die andere ablöst und jede ihre eigene Aufgabe hat, so ist es auch mit der mittelalterlichen Epoche im Verhältnis zu der unsrigen, mit unserer Epoche im Verhältnis zu der zukünftigen. Im unmittelbaren praktischen Leben, bei der Grundlegung der nützlichen Künste, haben die mittelalterlichen Bruderschaften gewirkt. Ein materialistisches Leben haben sie erst gezeigt, nachdem sie ihre Früchte erhalten hatten, ihre Bewußtseinsgrundlage, nämlich die Brüderlichkeit, aber mehr oder weniger geschwunden war, nachdem das abstrakte Staatsprinzip, das abstrakte, geistige Leben anstelle wirklichen Ineinanderfühlens getreten war. Der Zukunft obliegt es, wieder Bruderschaften zu begründen, und zwar aus dem Geistigen, aus den höchsten Idealen der Seele heraus. Das Leben der Menschen hat bisher die mannigfaltigsten Vereinigungen gezeitigt, es hat einen furchtbaren Daseinskampf hervorgerufen, der heute geradezu an seinem Gipfelpunkte angekommen ist. Die geisteswissenschaftliche Weltanschauung will die höchsten Güter der Menschheit im Sinne des Bruderschaftsprinzips ausbilden, und so sehen Sie dann, daß die geisteswissenschaftliche Weltbewegung auf allen Gebieten dieses Bruderschaftsprinzip an die Stelle des Daseinskampfes setzt. Ein Gemeinschaftsleben müssen wir führen lernen. Wir dürfen nicht glauben, daß der eine oder der andere imstande sei, dieses oder jenes durchzuführen.

Es möchte wohl ein jeder gerne wissen, wie man Daseinskampf und Bruderliebe miteinander vereinigt. Das ist sehr einfach. Wir müssen lernen, den Kampf durch positive Arbeit zu ersetzen, den Kampf, den Krieg zu ersetzen durch das Ideal. Man versteht heute nur noch zu wenig, was das heißt. Man weiß nicht, von welchem Kampf man spricht, denn man spricht im Leben überhaupt nur noch von Kämpfen. Da haben wir den sozialen Kampf, den Kampf um den Frieden, den Kampf um die Emanzipation der Frau, den Kampf um Grund und Boden und so weiter, überall, wohin wir blicken, sehen wir Kampf.

Die geisteswissenschaftliche Weltanschauung strebt nun dahin, an die Stelle dieses Kampfes die positive Arbeit zu setzen. Derjenige, der sich eingelebt hat in diese Weltanschauung, der weiß, daß das Kämpfen auf keinem Gebiete des Lebens zu einem wirklichen Resultate führt. Suchen Sie das, was sich in Ihrer Erfahrung und vor Ihrer Erkenntnis als das Richtige erweist, in das Leben einzuführen, es geltend zu machen, ohne den Gegner zu bekämpfen. Es kann natürlich nur ein Ideal sein, aber es muß ein solches Ideal vorhanden sein, das heute als geisteswissenschaftlicher Grundsatz in das Leben einzuführen ist. Menschen, die sich an Menschen schließen und die ihre Kraft für alle einsetzen, das sind diejenigen, welche die Grundlage abgeben für eine gedeihliche Entwicklung in die Zukunft hinein. Die Theo-sophische Gesellschaft will selbst in dieser Beziehung mustergültig sein, sie ist deshalb nicht eine Propagandagesellschaft wie andere, sondern eine Brudergesellschaft. In ihr wirkt man durch die Arbeit eines jeden einzelnen der Mitglieder. Man muß das nur einmal richtig verstehen. Derjenige wirkt am besten, der nicht seine Meinung durchsetzen will, sondern das, was er seinen Mitbrüdern an den Augen ansieht; der in den Gedanken und Gefühlen der Mitmenschen forscht und sich zu deren Diener macht. Der wirkt am besten innerhalb dieses Kreises, der im praktischen Leben durchführen kann, die eigene Meinung nicht zu schonen. Wenn wir in dieser Weise zu verstehen suchen, daß unsere besten Kräfte aus der Vereinigung entspringen und daß die Vereinigung nicht bloß als abstrakter Grundsatz festzuhalten, sondern vor allen Dingen in theosophischer Weise bei jedem Handgriffe, in jedem Augenblicke des Lebens zu betätigen ist, dann werden wir vorwärtskommen. Wir dürfen nur keine Ungeduld haben in diesem Vorwärtskommen.

Was zeigt uns also die Geisteswissenschaft? Sie zeigt uns eine höhere Wirklichkeit, und dieses Bewußtsein einer höheren Wirklichkeit ist es, was uns in der Betätigung des Bruderschaftsprinzips vorwärtsbringt.

Man nennt heute noch dieTheosophen unpraktische Idealisten. Es wird nicht lange dauern, so werden sie sich als die Praktischsten erweisen, weil sie mit den Kräften des Lebens rechnen. Niemand wird daran zweifeln, daß man einen Menschen verletzt, wenn man ihm einen Stein an den Kopf wirft. Daß es aber viel schlimmer ist, dem Menschen ein Haßgefühl zuzusenden, das die Seele des Menschen viel mehr verletzt als der Stein den Körper, das wird nicht bedacht. Es kommt ganz darauf an, in welcher Gesinnung wir den Mitmenschen gegenüberstehen. Es hängt aber auch gerade davon unsere Kraft für ein gedeihliches Wirken in der Zukunft ab. Wenn wir uns bemühen, so in Bruderschaft zu leben, dann führen wir das Prinzip der Bruderschaft praktisch aus.

Tolerant sein, heißt in geisteswissenschaftlichem Sinne noch etwas anderes, als was man gewöhnlich darunter versteht. Es heißt, auch die Freiheit des Gedankens der andern zu achten. Einen andern von seinem Platze wegzuschieben, ist eine Rüpelhaftigkeit, wenn man aber in Gedanken dasselbe tut, so fällt niemandem ein, daß dies ein Unrecht ist. Wir sprechen zwar viel von der Schätzung der fremden Meinung, sind aber nicht geneigt, dies für uns selbst gelten zu lassen.

Ein Wort hat für uns fast noch keine Bedeutung, man hört es und hat es doch nicht gehört. Wir müssen aber lernen, mit der Seele zuzuhören, wir müssen verstehen, die intimsten Dinge mit der Seele zu erfassen. Immer ist erst im Geiste vorhanden, was später im physischen Leben wird. Unterdrücken müssen wir also unsere Meinung, um den andern ganz zu hören, nicht bloß das Wort, sondern sogar das Gefühl, auch dann, wenn sich in uns das Gefühl regen sollte, daß es falsch ist, was der andere sagt. Es ist viel kraftvoller, zuhören zu können, solange der andere spricht, als ihm in die Rede zu fallen. Das gibt ein ganz anderes gegenseitiges Verständnis. Sie fühlen dann, wie wenn die Seele des andern Sie durchwärmte, durchleuchtete, wenn Sie ihr in dieser Weise mit absoluter Toleranz entgegentreten. Nicht bloß Freiheit der Person sollen wir gewähren, sondern völlige Freiheit, ja sogar die Freiheit der fremden Meinung sollen wir schätzen. Das ist nur ein Beispiel für vieles. Derjenige, der dem andern ins Wort fällt, der tut von einer geistigen Weltanschauung aus betrachtet etwas Ähnliches wie der, welcher dem andern physisch einen Fußtritt gibt. Bringt man es dazu, zu begreifen, daß es eine viel stärkere Beeinflussung ist, einem andern ins Wort zu fallen, als ihm einen Fußtritt zu geben, dann erst kommt man dazu, die Bruderschaft bis in die Seele hinein zu verstehen, dann wird sie eine Tatsache. Das ist das Große der geisteswissenschaftlichen Bewegung, daß sie uns einen neuen Glauben, eine neue Überzeugung von den geistigen Kräften, die von Mensch zu Mensch strömen, bringt. Das ist das höhere, geistige Bruderschaftsprinzip. Jeder mag sich ausmalen, wie weit die Menschheit von solchem geistigem Bruderschaftsprinzip entfernt ist. Jeder mag sich darin ausbilden, wenn er Zeit dazu findet, seinen Lieben Gedanken der Liebe und Freundschaft zuzusenden. Der Mensch hält das gewöhnlich für etwas Bedeutungsloses. Aber wenn Sie einmal dahin gelangen, einzusehen, daß der Gedanke ebensogut eine Kraft ist wie die elektrische Welle, die von einem Apparat ausgeht und zum Empfangsapparat überströmt, dann werden Sie auch das Bruderschaftsprinzip besser verstehen, dann wird allmählich das gemeinschaftliche Bewußtsein deutlicher, dann wird es praktisch.

Von diesem Gesichtspunkt aus können wir uns klar darüber werden, wie die geisteswissenschaftliche Weltanschauung den Daseinskampf und das Bruderschaftsverhältnis auffaßt. Wir wissen ganz genau, daß mancher, der an diesen oder jenen Platz im Leben gestellt ist, einfach unterginge, wenn er nicht mit den Wölfen heulen würde, wenn er diesen Daseinskampf nicht ebenso grausam führen würde

wie viele andere. Für denjenigen, der materialistisch denkt, gibt es fast kein Entrinnen aus diesem Daseinskampf. Wir sollen zwar an dem Platze unsere Pflicht tun, an den uns das Karma hingestellt hat. Wir tun aber das Richtige, wenn wir uns klar sind, daß wir viel mehr leisten würden, wenn wir darauf verzichteten, in der unmittelbaren Gegenwart die
Erfolge zu sehen, die wir erreichen wollen. Bringen Sie es übers Herz, wenn Sie vielleicht mit blutender Seele im Daseinskampfe stehen, demjenigen, dem Sie wehe getan haben im Daseinskampfe, in liebevoller Gesinnung von Seele zu Seele Ihre Gedanken zuströmen zu lassen, dann werden Sie als Materialist vielleicht denken, Sie haben nichts getan. Nach diesen Auseinandersetzungen aber werden Sie einsehen, daß dies später seine Wirkung haben muß, denn nichts, das wissen wir, ist verloren, was im Geistigen vorgeht.

So können wir manchmal mit zagender Seele, mit Wehmut im Herzen den Daseinskampf aufnehmen und durch unsere Mitarbeit denselben umwandeln. So in diesem Daseinskampfe arbeiten, heißt in praktischer Beziehung den Daseinskampf ändern. Nicht von heute auf morgen ist das möglich, aber daß wir es können, ist außer allem Zweifel. Wenn wir an der eigenen Seele im Sinne der Bruderliebe arbeiten, dann nützen wir dadurch, daß wir uns nützen, am meisten der Menschheit, denn wahr ist es, daß unsere Fähigkeiten entwurzelt sind wie eine aus dem Boden gerissene Pflanze, wenn wir im selbstischen Sondersein verharren. Sowenig ein Auge noch ein Auge ist, wenn es aus dem Kopfe gerissen wird, sowenig ist eine menschliche Seele noch eine Menschenseele, wenn sie sich von der menschlichen Gemeinschaft trennt. Und Sie werden sehen, daß wir unsere Talente dann am besten ausbilden, wenn wir in brüderlicher Gemeinschaft leben, daß wir am intensivsten leben, wenn wir im Ganzen wurzeln. Freilich müssen wir abwarten, bis das, was Wurzel schlägt im Ganzen, durch stille Einkehr in sich selbst zur Frucht reift.

Wir dürfen uns weder in der Außenwelt noch in uns selbst verlieren, denn wahr ist es im höchsten geistigen Sinne, was der Dichter gesagt hat, daß man stille bei sich selbst sein muß, wenn unsere Talente heraustreten sollen. Aber diese Talente wurzeln doch in der Welt. Sie stärken und uns dem Charakter nach bessern können wir nur dann, wenn wir in der Gemeinschaft leben. Deshalb ist es wahr im Sinne des echten wahren Bruderschaftsprinzips, daß die Brüderlichkeit den Menschen gerade im Daseinskampfe am allerstärksten macht, und er wird am meisten von seinen Kräften in der Stille seines Herzens finden, wenn er seine ganze Persönlichkeit, seine ganze Individualität mit den andern Menschenbrüdern zusammen ausbildet. Wahr ist es: Es bildet ein Talent sich in der Stille –, wahr ist es aber auch: Es bildet ein Charakter und damit der ganze Mensch und die ganze Menschheit sich im Strome der Welt.

INNERE ENTWICKELUNG

Berlin, 7. Dezember 1905

In einer großen Reihe von Vorträgen ist hier von den Vorstellungen über die Welt des Übersinnlichen und ihren Zusammenhang mit der Welt des Sinnlichen gesprochen worden. Es ist nur natürlich, daß immer wieder und wieder die Frage auftaucht: Woher stammen die Erkenntnisse von der übersinnlichen Welt? Mit dieser Frage, oder mit andern Worten, mit der Frage nach der inneren Entwickelung des Menschen wollen wir uns heute beschäftigen.

Innere Entwickelung des Menschen ist hier in dem Sinne gemeint, daß sie das Hinaufsteigen des Menschen zu Fähigkeiten bedeutet, die er sich erwerben muß, wenn er jene übersinnlichen Erkenntnisse zu den seinen machen will. Nun mißverstehen Sie nicht dasjenige, was dieser Vortrag will. Dieser Vortrag ist weit davon entfernt, Regeln oder Gesetze aufzustellen, die etwas mit allgemeiner menschlicher Sittlichkeit oder mit Forderungen, die der allgemeinen Zeitreligion angehören, zu tun haben. Ich muß das ausdrücklich aus dem Grunde bemerken, weil ja immer wieder und wieder in unserer Zeit des Nivellements, wo man so gar keinen Unterschied gelten lassen will zwischen Mensch und Mensch, das Mißverständnis auftaucht, als ob derjenige, der von Okkultismus spricht, irgendwelche allgemeine menschliche Forderungen, sittliche Grundsätze oder dergleichen, die für jeden ohne Unterschied gelten, aufstellte. Das ist nicht der Fall. Auch ist der Vortrag, um den es sich heute handelt, keineswegs ein solcher, den man verwechseln darf mit einem Vortrag über allgemeine Grundsätze der theosophischenBeirift
wegung. Der Okkultismus ist nicht dasselbe wie Theosophie. Die Theosophisdie Gesellschaft hat nicht allein und gewiß nicht ausschließlich die Aufgabe, den Okkultismus zu pflegen. Es könnte sogar möglich sein, daß derjenige, der sich dieser Theosophisdien Gesellschaft anschließt, den Okkultismus ganz und gar verpönt.

Unter denjenigen Dingen, die in der Theosophisdien Gesellschaft gepflegt werden, zu denen auch eine allgemeine Ethik gehört, ist eben auch der Okkultismus, welcher die Kenntnis derjenigen Gesetze unseres Daseins in sich schließt, die sich der gewöhnlichen Sinnesbeobaditung im alltäglichen menschlichen Erfahrungsbereiche entziehen. Keineswegs sind aber die Gesetze solche, die nichts zu tun haben mit dieser alltäglichen Erfahrung. Okkult heißt: verborgen, geheimnisvoll. Es muß aber wieder und wieder betont werden, daß der Okkultismus etwas ist, wozu gewisse Vorbedingungen wirklich nötig sind. Genau so unverständlich wie die höhere Mathematik für den gewöhnlichen Bauern ist, der noch nie etwas davon gehört hat, ist es der Okkultismus für viele Leute unserer Zeit.

Der Okkultismus hört aber auf, okkult zu sein, wenn man sich seiner bemächtigt hat. Ich habe also damit das Feld des heutigen Vortrags streng begrenzt. Niemand kann also einwenden - und das muß nach den jahrtausendalten Erfahrungen und vielfach gepflogenen Versuchen ausdrücklich betont werden -, die Forderungen, die der Okkultismus aufstellt, können nicht erfüllt werden, sie widersprechen einer allgemeinen Menschenkultur. Von niemandem wird die Erfüllung derselben verlangt. Wenn aber jemand zu mir kommt und die Überzeugungen, die der Okkultismus verschafft, vermittelt haben will, sich aber weigert, sich mit dem Okkultismus zu befassen, so befindet er sich in genau derselben Lage wie der Schulknabe, der eine Glasstange elektrisch machen will, sich aber weigert, sie zu reiben. Sie wird eben ohne Reibung nicht elektrisch werden. So ungefähr ist es auch mit dem, der gegen die Praktiken des Okkultismus etwas einzuwenden hätte.

Niemand wird aufgefordert, Okkultist zu werden, jeder muß freiwillig zum Okkultismus kommen. Derjenige, welcher den Einwand macht, daß wir den Okkultismus nicht brauchen, der braucht sich nicht mit ihm zu befassen. Es ist kein Appell an die allgemeine Menschheit, den der Okkultismus in jetziger Zeit stellt. In unserer gegenwärtigen Kultur ist es außerdem außerordentlich schwierig, sich den Forderungen eines Lebens zu unterwerfen, das die übersinnliche Welt erschließt.

Zwei Vorbedingungen fehlen in unserer Kultur ganz und gar. Die erste Forderung ist die Isolation, das, was man in der Geheimwissenschaft die höhere menschliche Einsamkeit nennt, die zweite ist die Überwindung eines in unserer Zeit in bezug auf die innersten seelischen Eigenschaften aufs höchste gestiegenen, der Menschheit zum großen Teil unbewußten Egoismus.

Der Mangel an diesen beiden Vorbedingungen macht den Entwickelungsgang des inneren Lebens geradezu zu einer Unmöglichkeit. Isolation oder geistige Einsamkeit ist heute deshalb so schwer möglich, weil das Leben immer mehr und mehr zerstreut, zersplittert, kurz, äußere Sinnlichkeit fordert. In keiner Kultur haben die Menschen jemals so im Äußerlichen gelebt wie gerade in unserer. Und nun bitte ich, wieder alles, was ich sage, nicht als Kritik zu nehmen, sondern lediglich als Charakteristik.

Selbstverständlich weiß derjenige, der so spricht, wie ich heute spreche, ganz genau, daß das nicht anders sein kann, daß gerade die großen Vorzüge und bedeutenden Errungenschaften unserer Zeit auf diesen Eigenschaften beruhen. Aber deshalb ist unsere Zeit so bar jeder übersinnlichen Erkenntnis und bar jedes Einflusses übersinnlicher Erkenntnisse auf unsere Kultur. In andern Kulturen - und es gibt solche – ist der Mensch in der Lage, sein inneres Leben mehr zu pflegen und sich von Einwirkungen des äußeren Lebens zurückzuziehen. Innerhalb solcher Kulturen gedeiht dann das, was man im höheren Sinne inneres Leben nennt. In den morgenländischen Kulturen gibt es das, was man Joga nennt, und diejenigen, welche nach den Regeln dieser Lehre leben, heißt man Jogi. Ein Jogi ist demnach derjenige, welcher die höhere geistige Wissenschaft anstrebt, aber erst, nachdem er sich einen Meister des Ubersinnlidien gesucht hat. Keiner wird sie anders suchen als unter der Anleitung eines Meisters, eines Guru. Wenn er diesen gefunden hat, so muß er einen großen Teil des Tages regelmäßig, nicht unregelmäßig, dazu verwenden, ganz und gar in seiner Seele zu leben. Alle Kräfte, die der Jogi zu entwickeln hat, liegen schon in seiner Seele, sie liegen so sicher, so wahr darin wie die Elektrizität in der Glasstange, aus der sie durch Reiben hervorgelockt wird. Wahr ist es, daß kein Mensch aus sich selbst weiß, wie man diese Kräfte hervorruft, wie ja auch kein Mensch von selbst darauf kommt, daß man die Glasstange durch Reiben elektrisch machen kann. Man muß die durch Jahrtausende hindurch gemachten Beobachtungen und die dadurch herausgebildeten geheimwissenschaftlichen Methoden benützen, um die Kräfte der Seele hervorzurufen. Und das ist sehr schwer in unserer Zeit, die von jedem Menschen durch den Daseinskampf fordert, daß er sich zersplittert. Er kommt nicht zu der großen inneren Sammlung, nicht einmal zu einem Begriff von der Sammlung, den man da im Joga hatte. Kein Bewußtsein ist da von der tiefen Einsamkeit, die der Jogi suchen muß. Er muß, wenn auch nur für kurze Zeit, so doch mit ungeheurer Regelmäßigkeit jeden Tag dieselbe Sache rhythmisch wiederholen, mit völliger Abgeschiedenheit von alledem, worin man sonst lebt. Es ist notwendig und absolut unerläßlich, daß alles Leben, das uns sonst umgibt, vor dem Jogi erstirbt, daß seine Sinne unempfänglich werden gegenüber allen Eindrücken der Außenwelt. Blind und taub muß sich der Jogi machen können gegenüber der Umwelt für die Zeit, die er sich selbst vorschreibt. So in sich gesammelt muß er sein können - und er muß sich die Praxis in dieser Sammlung erwerben -, daß man eine Kanone neben ihm abschießen könnte, ohne daß er darin, seine Aufmerksamkeit auf das innere Leben zu richten, gestört werden würde. Frei muß er auch werden von allen Gedächtniseindrücken, von allen Erinnerungen an das Alltagsleben.

Nun bedenken Sie, wie außerordentlich schwer diese Vorbedingungen in unserer Kultur herzustellen sind, wie wenig man einen Begriff von solcher Isolation, von solcher geistigen Einsamkeit hat. Dies alles muß man nämlich unter einer Voraussetzung erreichen, nämlich unter der, nie in irgendeiner Weise die Harmonie, das völlige Gleichgewicht gegenüber der Außenwelt zu verlieren. Und das ist außerordentlich leicht möglich bei einer so tiefen Versenkung in sein Inneres. Derjenige, der sich tiefer und tiefer in sein Inneres einlebt, muß gleichzeitig die Harmonie mit der Außenwelt um so klarer herstellen. Nichts, was an Entfremdung, an Entfernung vom äußeren praktischen Leben anklingt, darf bei ihm auftreten, sonst gerät er auf eine schiefe Bahn, sonst wird man vielleicht sein höheres Leben bis zu einem gewissen Grade nicht von Wahnsinn unterscheiden können. Es ist wirklich eine Art Wahnsinn, wenn das innere Leben seine Beziehungen zum äußeren verliert. Denken Sie sich einmal - um Ihnen das an einem Beispiel klarzumachen -, Sie wären klug in bezug auf unsere irdischen Verhältnisse,

Sie hätten alle Erfahrung und Weisheit, die auf Erden gesammelt werden kann. Sie schlafen abends ein, wachen aber morgens nicht auf der Erde, sondern auf dem Mars auf. Auf dem Mars sind nun aber ganz andere Verhältnisse als auf der Erde. Alle Wissenschaft, die Sie auf der Erde gesammelt haben, nützt Ihnen da ganz und gar nichts. Keine Harmonie ist mehr da zwischen dem, was in Ihrem Inneren lebt und dem, was außer Ihnen vorgeht. Daher würden Sie wahrscheinlich in einer Stunde schon, weil Sie sich in den neuen Verhältnissen nicht zurechtfinden können, in ein Mars-Irrenhaus gesteckt werden. Auf eine solche Bahn kann derjenige leicht gelenkt werden, der in der Entwickelung seines Innenlebens den Zusammenhang mit der Außenwelt verliert. Daß dies nicht geschieht, darauf hat man streng zu achten. Alles das sind große Schwierigkeiten in unserer Kultur.

Das andere Hindernis ist eine Art Egoismus in bezug auf innere seelische Eigenschaften, von denen sich die gegenwärtige Menschheit gewöhnlich keine Rechenschaft gibt. Das hängt eng mit der geistigen Entwickelung des Menschen zusammen. Es gehört nämlich zu den Vorbedingungen der geistigen Entwickelung, daß man sie nicht aus Egoismus sucht. Wer sie aus Egoismus sucht, kann nicht weit kommen. Nun ist aber unsere Zeit bis ins Innere der Menschenseele hinein egoistisch. Man erlebt immer wieder und wieder, daß man zu hören bekommt: Ja, was helfen mir alle Lehren, die im Okkultismus verbreitet werden, wenn ich sie nicht selbst erleben kann? - Wer von dieser Voraussetzung ausgeht und auch nicht von ihr abkommt, kann schwerlich zu einer wirklich höheren Entwickelung kommen, denn zur höheren Entwickelung gehört das intimste Bewußtsein menschlicher Gemeinschaft, so daß es gleichgültig ist, ob ich selbst oder ein anderer diese oder jene Erfahrung mache. Ich muß daher

dem, der höhere Entwicklung hat als ich, unbegrenzte Liebe und volles Vertrauen entgegenbringen. Erst muß ich mich zu diesem Bewußtsein durchringen, zu dem Bewußtsein unendlichen Vertrauens gegenüber meinem Mitmenschen, wenn er sagt, das und das habe ich erlebt. Solches Vertrauen muß Bedingung des Gemeinschaftslebens sein, und wo auch immer solche okkulten Fähigkeiten in ausgedehnterem Maße herangezogen werden, da ist dieses Vertrauen in grenzenloser Weise vorhanden, da hat man das Bewußtsein, daß der Mensch eine Persönlichkeit ist, in der eine höhere Individualität lebt., Die Grundlage für mich ist also zunächst das Vertrauen und der Glaube, weil wir nicht bloß immer in uns unser höheres Selbst suchen, sondern auch in unseren Mitmenschen. Jeder, der um uns herum lebt, ist seinem innern Wesenskern nach in voller ungeteilter Einheit mit uns.

Solange es auf mein niederes Selbst ankommt, so lange bin ich von andern Menschen getrennt. Dann aber, wenn es sich um mein höheres Selbst handelt – und nur dieses kann in die übersinnliche Welt hinaufsteigen -, dann bin ich nicht mehr von den Mitmenschen getrennt, dann bin ich ein einheitliches Wesen mit meinen Mitmenschen, dann ist derjenige, der zu mir von den höheren Wahrheiten spricht: ich selbst. Ich muß diesen Unterschied zwischen ihm und mir ganz fallenlassen, ich muß das Gefühl ganz überwinden, daß er etwas vor mir voraus hat. Versuchen Sie sich in dieses Gefühl ganz und gar hineinzuleben, so daß es bis in die intimsten Fäserchen der menschlichen Seele dringt und jeder Egoismus schwindet, und der andere, der weiter ist als Sie, wirklich so vor Ihnen steht wie Ihr eigenes Selbst, dann haben Sie eine der Vorbedingungen begriffen, die dazu gehören, höheres geistiges Leben zu erwecken.

Sie können es gerade da, wo Anleitung zum okkulten Leben - oftmals sehr verkehrt und irrtümlich - gegeben wird, hören: Das höhere Selbst lebt im Menschen, er braucht nur sein Inneres sprechen zu lassen und es wird sich die höchste Wahrheit offenbaren. - Nichts ist einerseits richtiger und andererseits unfruchtbarer, als was da behauptet wird. Der Mensch versuche einmal, seinen inneren Menschen sprechen zu lassen, und er wird sehen, daß in der Regel, auch wenn er sich noch so sehr einbildet, daß sein höheres Selbst zum Vorschein kommt, sein niederes Selbst spricht. Das höhere Selbst finden wir zunächst nicht in uns. Wir müssen es zuerst außer uns suchen. Bei dem, der weiter ist, können wir ein Stück lernen, da wir es da gleichsam anschaulich haben. Niemals können wir von unserem eigenen egoistischen Ich etwas für unser höheres Selbst profitieren. Wo der steht, der weiter ist als ich, da werde ich einst in Zukunft stehen. Der Anlage nach trage ich wirklich den Samen für das, was er ist, in mir. Aber erst müssen sie erhellt sein, die Wege zum Olymp hinauf, damit ich ihnen nachwandeln kann.

Ein Gefühl, Sie mögen es glauben oder nicht - jeder praktische Okkultist, der Erfahrung hat, wird es Ihnen bestätigen –, ein Gefühl ist die Grundbedingung für alle okkulte Entwicklung, welches in den verschiedenen Religionen erwähnt wird. Die christliche Religion bezeichnet es mit dem bekannten Satze, den man als Okkultist ganz und gar verstehen muß: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnt ihr nicht in das Reich der Himmel kommen.» Derjenige versteht den Satz allein, der im höchsten Sinne des Wortes verehren gelernt hat. Nehmen Sie einmal an, Sie hätten in frühester Jugend eine verehrungswürdige Person schildern gehört, eine Persönlichkeit, von der in Ihnen die höchste Vorstellung in einer Richtung erweckt worden ist, und es soll Ihnen die Gelegenheit geboten werden, diese Persönlichkeit näher kennenzulernen. Eine heilige Scheu vor dieser Persönlichkeit lebt in Ihnen an dem Tage, der Ihnen den Augenblick bringen soll, wo Sie dieselbe zum ersten Male leibhaftig sehen. Da können Sie, vor der Türe dieser Persönlichkeit stehend, das Gefühl haben, sich zu scheuen, die Klinke zu berühren und die Tür aufzumachen. Wenn Sie so hinaufschauen zu solch verehrungswürdiger Persönlichkeit, dann haben Sie ungefähr das Gefühl begriffen, das auch das Christentum meint, wenn es sagt, daß man werden soll wie die Kindlein, um teilzunehmen am Reiche der Himmel. Es kommt wirklich nicht so sehr darauf an, ob derjenige, an welchen das Gefühl gerichtet ist, es auch in vollem Maße verdient, sondern es kommt darauf an, daß wir die Fähigkeit haben, so recht tief aus unserem Inneren heraus verehrungsvoll zu etwas aufzuschauen. Das ist das Bedeutungsvolle bei der Verehrung, daß man selbst zu dem hinaufgezogen wird, zu dem man aufblickt.

Das Gefühl der Verehrung ist die erhebende Kraft, die magnetische Kraft, die uns zu den höheren Sphären des übersinnlichen Lebens hinaufzieht. Das ist das Gesetz der okkulten Welt, das sich jeder, der höheres Leben sucht, wie mit goldenen Lettern in seine Seele hineinschreiben muß. Von dieser Grundstimmung des Gemütes aus muß die Ent-wickelung beginnen. Ohne dieses Gefühl ist überhaupt nichts zu erreichen. Sodann muß derjenige, der innere Ent-wickelung sucht, sich darüber klar sein, daß er Ungeheueres in bezug auf den Menschen tut. Was er sucht, ist nichts mehr und nichts weniger als eine Neugeburt, und zwar in buchstäblichem Sinne. Die höhere Seele des Menschen soll geboren werden. Und so wie der Mensch bei seiner ersten Geburt geboren worden ist aus den tiefen inneren Gründen des Daseins, wie er hervorgetreten ist zum Lichte der Sonne, so tritt derjenige, der innere Entwickelung sucht, von dem Lichte der Sonne, von dem, was er in der Sinnenwelt erleben kann, zu einem höheren geistigen Licht heraus. Es wird in ihm etwas geboren, das in dem gewöhnlichen Menschen, der dabei die Mutter darstellt, ebenso tief ruht wie das Kind in der Mutter, bevor es geboren wird.

Wer sich der vollen Tragweite dieser Tatsache nicht bewußt ist, der weiß nicht, was okkulte Entwickelung heißt. Die höhere Seele, die zunächst tief, tief in der ganzen Menschennatur steckt und mit ihr verwoben ist, wird herausgeholt. Wenn der Mensch im alltäglichen Leben vor uns steht, sind niedere und höhere Natur miteinander verquickt, und das ist ein Glück für das alltägliche Leben.

Mancher, der unter uns lebt, würde, wenn er seiner niederen Natur folgte, vielleicht bösartige, schlimme Eigenschaften zutage fördern, aber in ihm lebt, vermischt mit dieser niederen Natur, die höhere, welche jene im Zaume hält. Die Vermischung ist vergleichsweise so, wie wenn wir in einem Glase eine gelbe und eine blaue Flüssigkeit mengen, was eine grüne Flüssigkeit gibt, in der wir Gelb und Blau nicht mehr unterscheiden können. So ist auch im Menschen die niedere Natur mit der höheren vermischt und beide sind nicht mehr voneinander zu unterscheiden. Wie Sie dann aus der grünen Flüssigkeit die blaue durch chemische Mittel herausziehen können, so daß nur das Gelbe zurückbleibt und das einheitliche Grün in eine vollständige Zweiheit, in Blau und Gelb getrennt wird, so trennen Sie bei der okkulten Entwickelung die

niedere von der höheren Natur. Sie ziehen die niedere Natur aus dem Körper heraus wie den Degen aus der Scheide, die dann für sich allein bleibt. Diese niedere Natur kommt so heraus, daß sie fast schauerlich erscheint. Als sie noch vermischt war mit der höheren Natur, war davon nichts zu bemerken. Jetzt aber, wo sie getrennt ist, treten alle bösartigen, schlimmen Eigenschaften hervor. Menschen, die vorher als wohlwollend erschienen waren, werden
oft zanksüchtig und neidisch. Diese Eigenschaften saßen früher schon in ihrer niederen Natur, wurden aber von der höheren beherrscht. Das können Sie bei vielen Leuten beobachten, die auf abnormen Wegen geführt werden. Ganz besonders leicht wird der Mensch zum Lügner, wenn er in die übersinnliche Welt eingeführt wird. Er verliert leicht die Fähigkeit, Wahres von Falschem zu unterscheiden. Es gehört notwendig zur okkulten Schulung, daß parallel mit derselben die strengste Schulung des Charakters einhergeht. Das, was die Geschichte der Heiligen als deren Versuchungen erzählt, ist nicht Legende, sondern buchstäbliche Wahrheit.
Derjenige, welcher sich auf irgendeinem Wege in die höhere Welt hinaufentwickeln will, ist dieser Versuchung leicht ausgesetzt, wenn er nicht die Kraft und die Gewalt der Charakterstärke und eine höchste Moralität in sich entwickelt hat, um alles, was an ihn herantritt, niederhalten zu können. Nicht allein, daß Begierde und Leidenschaften wachsen, das ist nicht einmal so sehr der Fall, sondern - und das erscheint zunächst wunderbar - auch die Gelegenheiten nehmen zu. Wie durch ein Wunder wird derjenige, der in die höhere Welt hinaufsteigt, von Gelegenheiten zum Schlimmen und Bösen umlauert, die ihm vorher verborgen gewesen sind. In jeder Tatsache des Lebens lauert ihm ein Dämon auf, der ihn auf Abwege zu führen sucht. Was er früher nicht gesehen hat, sieht er jetzt. Es zaubert ihm gleichsam die Spaltung seiner Natur überall aus den geheimen Stätten des Lebens solche Gelegenheiten vor. Deshalb wird von der sogenannten weißen Magie, von derjenigen Schule okkulter Entwickelung, die den Menschen in die höheren Welten führt auf gute, echte und wahre Weise, eine ganz bestimmte Charakterbildung als unerläßlich gefordert. Jeder praktische Okkultist wird Ihnen sagen,
daß niemand durch diejenige enge Pforte zu schreiten wagen sollte - so nennt man den Eingang zur okkulten Entwicke-lung –, ohne diese Eigenschaften fort und fort zu üben. Sie sind eine notwendige Vorschule zum okkulten Leben.
Das erste, was der Mensch entwickeln muß, ist, auf allen seinen Wegen durch das Leben das Unbedeutende von dem Bedeutenden, das Vergängliche von dem Unvergänglichen zu trennen. Diese Forderung ist leicht zu stellen, aber oft schwer durchzuführen. Es ist, wie Goethe sagt, zwar leicht, doch ist das Leichte schwer. Sehen Sie sich zum Beispiel eine Pflanze oder ein Ding an. Sie lernen erkennen, daß jedes Ding eine bedeutende und eine unbedeutende Seite hat und der Mensch meistens an dem Unbedeutenden sein Interesse findet, an der Beziehung der Sache zu ihm oder an einer untergeordneten Eigenschaft. Derjenige, der Okkultist werden will, muß sich allmählich angewöhnen, in jedem Ding eine Wesenheit zu sehen und zu suchen. Er muß, wenn er zum Beispiel eine Uhr sieht, ein Interesse daran haben, welches die Gesetze der Uhr sind. Er muß sie bis ins kleinste hinein zergliedern können und ein Gefühl dafür entwickeln, welches die Gesetze der Uhr sind. Nehmen Sie ferner an, ein Mineraloge betrachtet einen Bergkristall. Er wird schon durch eine äußere Betrachtung zu einer bedeutenden Kenntnis des Kristalls kommen. Der Okkultist aber muß einen Stein in die Hand nehmen und lebendig fühlen können, was etwa in dem folgenden Monolog angedeutet ist: In gewisser Beziehung stehst du unterhalb der Menschheit, aber in gewisser Beziehung stehst du, der Bergkristall, weit über der Menschheit. Unter der Menschheit stehst du, weil du dir von den Menschen keine Bilder durch Vorstellung machen kannst, weil du nicht empfindest. Du kannst nicht vorstellen, nicht denken und lebst nicht, aber etwas hast du vor der Menschheit voraus, du bist in dir selbst keusch,
hast kein Verlangen, keine Wünsche und Begierden. Jeder Mensch, jedes lebendige Wesen hat Wünsche, Verlangen, Begierden; du hast sie nicht. Du bist vollkommen und wunschlos, zufrieden mit dem, was dir geworden ist, ein Vorbild für den Menschen, mit dem er dann noch seine andern Eigenschaften verbinden muß.
Kann der Okkultist das recht tief fühlen, so hat er das Bedeutende ergriffen, das ihm der Stein sagen kann. So kann der Mensch aus jedem Ding etwas Bedeutungsvolles schöpfen. Wenn ihm das dann zur Gewohnheit geworden ist, daß er das Bedeutende von dem Unbedeutenden sondert, dann hat er sich ein weiteres der Gefühle angeeignet, die der Okkultist haben muß. Sodann muß er sein eigenes Leben mit dem Bedeutenden verbinden. Darin irren die Menschen besonders in unserer Zeit sehr leicht. Die Menschen glauben sehr leicht, daß der Platz, an dem sie stehen, ihnen nicht gebühre. Wie häufig sind Menschen geneigt zu sagen: Mein Los hat mich an einen Platz gestellt, an den ich nicht passe. Ich bin, sagen wir zum Beispiel Postbeamter. Wenn ich an einen andern Platz gestellt wäre, so könnte ich den Leuten hohe Ideen

vermitteln, große Lehren geben und so weiter. -Der Fehler bei diesen Menschen ist der, daß sie ihr Leben nicht an das Bedeutende ihres Berufes anknüpfen. Sehen Sie in mir etwas Bedeutendes, weil ich zu den Menschen hier reden kann, so sehen Sie das Bedeutende in Ihrem eigenen Leben und Beruf nicht. Wenn die Postbriefträger die Briefe nicht wegtrügen, so würde der ganze Briefverkehr stocken, viele Arbeit, die von andern bereits geleistet ist, wäre umsonst.

Daher ist jeder an seinem Posten von außerordentlicher Wichtigkeit für das Ganze, und keiner ist höher als der andere. Christus hat das am schönsten in geradezu herrlicher Weise anzudeuten versucht im dreizehnten Kapitel des Evangeliums Johanni in den Worten: «Der Knecht ist nidit größer denn sein Herr, noch der Apostel größer denn der, der ihn gesandt hat.» Diese Worte wurden gesprochen, nachdem der Meister den Aposteln die Füße gewaschen hatte. Damit wollte er sagen: Was wäre ich ohne meine Apostel? Sie müssen da sein, damit ich da sein kann in der Welt, und ich habe ihnen den Tribut zu bringen, daß ich mich vor ihnen erniedrige und ihnen die Füße wasche. - Da ist einer der bedeutendsten Hinweise für das Gefühl, das der Okkultist für das Bedeutende haben muß. Nicht darf man das äußerlich Bedeutende mit dem innerlich Bedeutenden verwechseln, darauf ist streng zu achten.

Dann müssen wir eine Reihe von Eigenschaften entwickeln. Dazu gehört in erster Linie, daß wir Herr unserer Gedanken werden, namentlich der Gedankenfolge. Man nennt das Kontrolle der Gedanken. Überlegen Sie sich einmal, wie in der Seele des Menschen die Gedanken hin- und herschwirren, wie sie drinnen herumirrlichtelieren: da tritt ein Eindruck auf, dort ein anderer, und jeder einzelne verändert den Gedanken. Es ist nicht wahr, daß wir den Gedanken in der Hand haben, vielmehr beherrschen uns die Gedanken ganz und gar. Wir müssen aber so weit kommen, daß wir während einer gewissen Zeit des Tages uns in einen bestimmten Gedanken versenken und uns sagen: Kein anderer Gedanke darf in unsere Seele einziehen und uns beherrschen. - Damit führen wir selbst die Zügel des Gedankenlebens für einige Zeit.

Das zweite ist, daß wir uns in ähnlicher Weise zu unseren Handlungen verhalten, also Kontrolle der Handlungen üben. Dabei ist notwendig, daß wir wenigstens dazu gelangen, ab und zu solche Handlungen zu begehen, zu denen wir durch nichts, was von außen kommt, veranlaßt sind. Alles dasjenige, wozu wir durch unseren Stand, unseren Beruf, unsere Stellung veranlaßt sind, das führt uns nicht tiefer in das höhere Leben hinein. Das höhere Leben hängt von solchen Intimitäten ab, zum Beispiel daß wir den Entschluß fassen, ein Erstes zu tun, etwas, was unserer ureigensten Initiative entspringt, und wenn es auch nur eine ganz unbedeutende Tatsache wäre. Alle andern Handlungen tragen zum höheren Leben nichts bei.

Das Folgende, das dritte, was es zu erstreben gilt, ist die Ertragsamkeit. Die Menschen schwanken zwischen Freude und Schmerz hin und her, sind in diesem Zeitpunkte himmelhoch jauchzend, im andern zu Tode betrübt. So lassen sich die Menschen auf den Wellen des Lebens, der Freude und des Schmerzes schaukeln. Sie müssen aber den Gleichmut, die Gelassenheit erlangen. Das größte Leid, die größten Freuden dürfen sie nicht aus der Fassung bringen, sie müssen feststehen, ertragsam werden.

Das vierte ist das Verständnis für ein jegliches Wesen. Durch nichts wird schöner ausgedrückt, was es heißt, ein jegliches Wesen zu verstehen, als durch eine Legende, die uns über den Christus Jesus erhalten geblieben ist, nicht im Evangelium, sondern in einer persischen Erzählung. Jesus ging mit seinen Jüngern über Feld, und sie fanden auf dem Wege einen verwesenden Hund. Greulich war das Tier anzusehen. Jesus blieb stehen und warf bewundernde Blicke auf dasselbe, indem er sagte: «Wie schöne Zähne hat doch das Tier.» Jesus hat aus dem Scheußlichen das eine Schöne herausgefunden. Streben Sie, dem Herrlichen überall so beizukommen, an jedem Ding draußen in der Wirklichkeit, dann werden Sie sehen, daß jedes Ding etwas hat, zu dem man ja sagen kann. Machen Sie es wie Christus, der an dem toten Hunde die schönen Zähne bewunderte. Das ist die Richtung, die zur großen Toleranz und zum Verständnis für jegliches Ding und für jedes Wesen führt.

Die fünfte Eigenschaft ist die volle Unbefangenheit gegenüber allem Neuen, das uns entgegentritt. Die meisten Menschen beurteilen das Neue, das ihnen entgegentritt, nach dem Alten, was ihnen schon bekannt ist. Wenn jemand kommt, um ihnen etwas zu sagen, so erwidern sie gleich: Darüber bin ich anderer Meinung. - Wir dürfen aber einer Mitteilung, die uns zukommt, nicht gleich unsere Meinung gegenüberstellen, wir müssen vielmehr auf dem Ausguck stehen, um herauszufinden, wo wir etwas Neues lernen können. Und lernen können wir selbst von einem kleinen Kinde. Selbst wenn einer der weiseste Mensch wäre, so muß er geneigt sein, mit seinem Urteil zurückzuhalten und andern zuzuhören. Dieses Zuhörenkönnen müssen wir entwickeln, denn es befähigt uns, den Dingen die größtmöglichste Unbefangenheit entgegenzubringen. Im Okkultismus nennt man dies «Glaube», und das ist die Kraft, die Eindrücke, die das Neue auf uns macht, nicht durch das, was wir demselben entgegenhalten, abzuschwächen.

Die sechste Eigenschaft ist das, was jeder von selbst erhält, wenn er die angeführten Eigenschaften entwickelt hat. Das ist die innere Harmonie. Die innere Harmonie hat der Mensch, der die andern Eigenschaften hat. Dann ist es auch notwendig, daß der Mensch, der die okkulte Entwicklung sucht, das Freiheitsgefühl im höchsten Maße ausgebildet hat, das Freiheitsgefühl, durch das er in sich selbst das Zentrum seines Wesens suchen und auf eigenen Füßen stehen kann, daß er nicht jeden zu fragen braucht, was er zu tun hat, sondern daß er aufrecht steht und frei handelt. Das ist auch etwas, was man sich aneignen muß.

Hat der Mensch diese Eigenschaften in sich entwickelt, dann ist er über alle Gefahr erhaben, die die Spaltung seiner Natur in ihm bewirken könnte, dann können die Eigenschaften seiner niederen Natur nicht mehr auf ihn wirken,
dann kann er vom Wege nicht mehr abirren. Daher müssen diese Eigenschaften mit großer Genauigkeit herausgebildet werden. Dann kommt das okkulte Leben, dessen Ausdruck eine gewisse Rhythmisierung des Lebens bedingt.

Der Ausdruck: Rhythmisierung des Lebens drückt die dazu entwickelte Fähigkeit aus. Wenn Sie die Natur betrachten, so finden Sie in ihr einen gewissen Rhythmus. Sie werden es für selbstverständlich halten, daß das Veilchen alljährlich zur selben Zeit im Frühling blüht, daß die Saat auf dem Felde, die Traube zur selben Zeit am Weinstock reif wird. Diese rhythmische Aufeinanderfolge der Erscheinungen findet sich überall draußen in der Natur, überall ist Rhythmus, überall Wiederholung in regelmäßiger Folge. Wenn Sie hinaufgehen zu den Wesen, die höher entwickelt sind, sehen Sie immer mehr und mehr diese rhythmische Folge abnehmen. Sie sehen auch beim Tier, noch in höherem Grade, alle Eigenschaften rhythmisch geordnet. Zu bestimmter Zeit des Jahres bekommt das Tier ganz bestimmte Funktionen und Fähigkeiten. Je höher sich das Wesen entwickelt, je mehr das Leben in die eigenen Hände des Wesens gegeben wird, desto mehr hört dieser Rhythmus auf. Sie müssen wissen, daß des Menschen Leib nur eines der Glieder seiner Wesenheit ist. Dann kommt der Ätherleib, dann der Astralleib und endlich die höheren Glieder, die jenen zugrunde liegen.

Der physische Leib ist in hohem Maße dem Rhythmus unterworfen, dem die ganze äußere Natur unterworfen ist. Wie das Pflanzen- und Tierleben in seiner äußeren Form rhythmisch abläuft, so verläuft auch das Leben des physischen Körpers. Das Herz schlägt rhythmisch, die Lunge atmet rhythmisch und so weiter. Alles dies verläuft so rhythmisch, weil es geordnet ist von höheren Gewalten, von der Weisheit der Welt, von dem, was die Schriften den Heiligen
Geist nennen. Die höheren Leiber, und namentlich der Astralleib, sind, ich möchte sagen, in gewisser Weise von diesen höheren geistigen Mächten verlassen und haben ihren Rhythmus verloren. Oder können Sie es leugnen, daß Ihre Betätigung in bezug auf Wünsche, Begierden und Leidenschaften unregelmäßig ist, daß sie gar keinen Vergleich aushält mit der Regelmäßigkeit, die im physischen Leibe waltet? Wer den Rhythmus lernt, der in der physischen Natur liegt, der findet darin immer mehr das Vorbild für die Geistigkeit. Wenn Sie das Herz betrachten, dieses wunderbare Organ mit dem regelmäßigen Schlag und seiner eingepflanzten Weisheit, und vergleichen es mit den Begierden und Leidenschaften des Astralleibes, die alle möglichen Aktionen gegen das Herz loslassen, dann werden Sie erkennen, wie nachteilig die Leidenschaft auf den regelmäßigen Gang desselben wirkt. Ebenso rhythmisch aber, wie die Verrichtungen des physischen Leibes sind, müssen die Funktionen des Astralleibes werden.

Ich will hier etwas anführen, was den meisten der heutigen Menschen grotesk erscheinen wird, und zwar in bezug auf das Fasten. Das Bewußtsein von der Bedeutung des Fastens ist uns ganz und gar verlorengegangen. Von dem Gesichtspunkt der Rhythmisierung unseres Astralleibes ist das Fasten aber etwas außerordentlich Sinnvolles. Was heißt Fasten? Es heißt, die Eßbegierde zügeln und den Astralleib in bezug auf die Eßbegierde ausschalten. Der, welcher fastet, schaltet den Astralleib aus und entwickelt keine Eßlust. Das ist so, wie wenn Sie eine Kraft ausschalten in einer Maschine. Der Astralleib ist dann untätig, und die ganze Rhythmik des physischen Leibes und die ihm eingepflanzte Weisheit wirken hinauf in den Astralleib und rhythmisieren denselben. Wie das Siegel von einem Petschaft, so drückt sich die Harmonie des physischen Leibes dem Astralleibe ein
und sie würde sich viel nachhaltiger übertragen, wenn er nicht immer unregelmäßig gemacht würde durch die Begierden, Leidenschaften und Wünsche, auch durch geistige Begierden und Wünsche.

Was dem heutigen Menschen notwendiger ist, als das in früherer Zeit der Fall war, das ist, Rhythmus in sein ganzes höheres Leben hineinzubringen. Ebenso wie dem physischen Leibe Rhythmus von Gott eingepflanzt ist, so muß der Mensch seinen Astralkörper rhythmisch machen. Der Mensch muß sich seinen Tag vorschreiben, ihn für den Astralleib so einteilen, wie der Geist der Natur ihn für die niederen Reiche einteilt. Morgens früh, zu ganz bestimmter Zeit, muß man eine geistige Verrichtung machen, zu einer andern Zeit, die wieder streng festgehalten werden muß, eine andere, am Abend wieder eine andere. Diese geistigen Übungen dürfen nicht willkürlich gewählt werden, sondern müssen zur Weiterbildung des höheren Lebens geeignet sein. Das ist eine Art, das Leben in die Hand zu nehmen und in der Hand zu behalten. Setze dir also für morgens eine Stunde fest, wo du dich konzentrierst. Diese Stunde mußt du einhalten. Da mußt du eine Art Windstille herstellen, damit der große okkulte Meister in dir aufwachen kann. Da mußt du meditieren über einen großen Gedankeninhalt, der nichts mit der Außenwelt zu tun hat, und diesen Gedankeninhalt ganz in dir aufleben lassen. Es genügt eine kurze Zeit, vielleicht eine Viertelstunde, es genügen selbst fünf Minuten, wenn man nicht mehr Zeit hat. Es ist aber wert- und zwecklos, wenn man diese Übungen unregelmäßig macht. Macht man sie regelmäßig, so daß die Tätigkeit des Astralleibes regelmäßig wie eine Uhr wird, dann haben sie Wert. Der Astralleib bekommt ein ganz anderes Aussehen, wenn Sie diese Übungen regelmäßig machen. Setzen Sie sich also des Morgens hin und machen Sie diese Übungen, so werden sich die Kräfte, die ich Ihnen schilderte, entwickeln. Es muß aber, wie gesagt, regelmäßig geschehen, denn der Astralleib erwartet um dieselbe Zeit, daß dasselbe mit ihm vorgenommen wird, und er gerät in Unordnung, wenn es nicht geschieht. Es muß wenigstens die Gesinnung zur Ordnung vorhanden sein. Wenn Sie in dieser Weise Ihr Leben rhythmisieren, dann müssen Sie die Erfolge in nicht allzulanger Zeit gewahren, nämlich das geistige Leben, das zunächst vor dem Menschen verborgen ist, wird in gewissem Grade offenbar.

Das Menschenleben wechselt in der Regel zwischen vier Zuständen. Der erste Zustand ist die Wahrnehmung der Außenwelt. Sie schauen mit den Sinnen herum und nehmen die Außenwelt wahr. Der zweite Zustand ist derjenige, den wir Phantasie, Vorstellungsleben nennen können, der etwas Verwandtes mit dem Traumleben hat, sogar dazugehört. Da wurzelt der Mensch nicht in der Umgebung, sondern ist losgelöst von derselben, da hat er keine Wirklichkeiten vor sich, höchstens Reminiszenzen. Der dritte Zustand ist der traumlose Schlaf. Da hat der Mensch gar kein Bewußtsein von dem Ich, und der vierte Zustand ist derjenige, in welchem der Mensch in der Erinnerung lebt. Das ist etwas anderes als Wahrnehmung, das ist schon Abgezogenes, Geistiges. Hätte der Mensch keine Erinnerung, so könnte er überhaupt keine geistige Entwickelung erhalten.

Inneres Leben fängt an sich zu entwickeln durch innere Beschaulichkeit und Meditation. Da macht der Mensch dann über kurz oder lang die Wahrnehmung, daß er nicht mehr in chaotischer Weise träumt, sondern daß er in höchst bedeutsamer Weise träumt, und daß sich ihm im Traume merkwürdige Dinge enthüllen, die er nach und nach anfängt als Offenbarung geistiger Wahrheiten zu erkennen. Es kann natürlich leicht der triviale Einwand erhoben werden: Das
ist eben alles geträumt, was geht uns das an? — Wenn aber jemand im Traume den lenkbaren Luftballon entdeckte und ihn dann ausführte, dann hätte dieser Traum eben die Wahrheit enthüllt. So kann also eine Idee noch in anderer als der gewöhnlichen Weise erfaßt werden, und die Wahrheit derselben muß sich dann in der Verwirklichung finden. Wir müssen also von deren innerer Wahrheit von außen her überzeugt werden. Die nächste Stufe im geistigen Leben ist die, wo wir die Wahrheit durch unsere eigenen Eigenschaften erfassen und unsere Träume mit Bewußtsein lenken. Wenn wir anfangen, den Traum in regelmäßiger Weise zu lenken, so sind wir auf den Stufen, wo uns die Wahrheit durchsichtig wird. Man nennt die erste Stufe die materielle Erkenntnis, wozu der Gegenstand daliegen muß. Die andere Stufe ist die imaginative Erkenntnis. Diese entwickelt man durch Meditation, durch Gestaltung des Lebens in rhythmischer Weise. Mühsam ist es, sie zu erringen. Ist sie aber erreicht, dann kommt auch die Zeit, wo kein Unterschied mehr ist zwischen Wahrnehmung im gewöhnlichen Leben und Wahrnehmung im Übersinnlichen. Wenn wir zwischen Dingen des gewöhnlichen Lebens sind, also in der sinnlichen Welt, und ändern unseren geistigen Zustand, so erleben wir dann fortwährend die geistige, die übersinnliche Welt, wenn wir uns genügend in dieser Weise trainiert haben. Das ist der Fall, sobald wir imstande sind, wirklich blind und taub zu werden gegenüber der Sinnenwelt, uns an nichts zu erinnern aus dem Alltagsleben und dennoch ein geistiges Leben in uns haben. Dann beginnt unser Traumleben eine bewußte Form anzunehmen. Und wenn wir imstande sind, von diesem etwas hineinzugießen in unser Alltagsleben, dann kommt auch das, was uns die seelischen Eigenschaften der um uns herum sich befindenden Wesen wahrnehmbar macht.

Wir sehen dann nicht mehr das Äußere der Dinge allein, sondern wir sehen dann auch das Innere, den verborgenen Wesenskern der Dinge, der Pflanzen, der Tiere und der Menschen. Ich weiß, daß die meisten sagen werden: Das sind im Grunde genommen andere Dinge. - Das ist ganz richtig; es sind immer ganz andere Dinge als die, welche der Mensch sieht, der solche Sinne nicht hat. Das dritte ist der Zustand, der sonst ganz leer ist, der aber anfängt belebt zu werden, wenn die Kontinuität des Bewußtseins eintritt. Die Kontinuität kommt ganz von selbst, der Mensch schläft dann nicht mehr bewußtlos. Während der Zeit, wo er sonst schläft, erlebt er dann die übersinnliche Welt.

Worin besteht sonst der Schlaf? Der physische Leib liegt im Bette und der Astralleib lebt in der übersinnlichen Welt. In dieser übersinnlichen Welt gehen Sie spazieren. In der Regel kann der Mensch mit heutiger Disposition sich nicht weit vom Körper entfernen. Wenn man nun durch Regeln, die die Geisteswissenschaft gibt, für diesen während des Schlafes herumziehenden Astralleib Organe entwickelt hat, wie der physische Leib Organe hat, so fängt er an, während des Schlafes sich bewußt zu werden. Der physische Leib wäre blind und taub, wenn er keine Augen und Ohren hätte, und der Astralleib, der in der Nacht spazierengeht, ist aus demselben Grunde blind und taub, weil er noch keine Augen und Ohren hat. Diese werden ihm aber entwickelt durch die Meditation, sie ist das Mittel zur Heranbildung der Organe. Diese Meditation muß dann in regelmäßiger Weise geleitet werden. Sie wird so geleitet, daß der Leib des Menschen die Mutter und der Geist des Menschen der Vater ist. Der Leib des Menschen, wie er physisch vor uns steht, ist in jedem Glied, das er uns darbietet, ein Geheimnis, und zwar so, daß jedes Glied in bestimmter, aber verborgener Weise zu einer Partie des Astralleibes gehört. Das sind die Dinge, die der Okkultist kennt. Er weiß zum Beispiel, wozu der Punkt zwischen den Augenbrauen gehört im physischen Leibe. Er gehört zu einem bestimmten Organe im astralen Organismus, und indem Ihnen der Geheimwissenschafter angibt, in welcher Weise Sie Gedanken, Gefühle und Empfindungen hinlenken müssen zu dem Punkte zwischen den Augenbrauen, dadurch daß Sie irgend etwas, was im physischen Leibe ausgebildet ist, in Zusammenhang bringen mit dem Entsprechenden im Astralleibe, bekommen Sie eine gewisse Empfindung im Astralleibe. Es muß aber regelmäßig geschehen, und man muß wissen, wie. Dann fängt der Astralleib an, sich zu gliedern. Aus einem Klumpen wird er zum Organismus, in dem sich die Organe ausbilden. Die astralen Sinnesorgane habe ich in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» beschrieben. Man nennt sie auch Lotusblumen. Durch bestimmte Formeln werden diese Lotusblumen ausgebildet. Wenn sie ausgebildet sind, dann ist der Mensch fähig, die geistige Welt wahrzunehmen. Dies ist dann dieselbe Welt, welche er betritt, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet. Zuschanden gemacht ist dann der Ausspruch Hamlets, daß von jenem unbekannten Land noch kein Wanderer zurückgekommen ist.

Sie können also von der sinnlichen Welt in die übersinnliche Welt hineingehen, besser gesagt, hineinschlüpfen, und sowohl da als dort leben. Das ist kein Leben in einem Wolkenkuckucksheim, sondern ein Leben in demjenigen Gebiet, welches uns erst das Leben in unserem Gebiete erklärlich und verständlich macht. So wie ein gewöhnlicher Mensch, der die Gesetze der Elektrizität nicht studiert hat, in eine elektrisch betriebene Fabrik hineingeht, das wunderbare Getriebe sieht und es nicht versteht, so versteht auch der gewöhnliche Mensch nicht das Getriebe der geistigen Welt. Der Unverstand des Fabrikbesuchers besteht so lange, als er die Gesetze der Elektrizität nicht kennt. So ist der Mensch auch im Gebiete des Geistigen unverständig, solange er nicht die Gesetze des Geistigen kennt. Es gibt nichts in unserer Welt, das nicht auf Schritt und Tritt von der geistigen Welt abhängig wäre. Alles, was uns hier umgibt, ist äußerer Ausdruck der geistigen Welt. Es gibt keinen Stoff. Jeder Stoff ist verdichteter Geist, und wer in die geistige Welt hineinsieht, dem vergeistigt sich die ganze stofflich sinnliche Welt, die Welt überhaupt. Wie das Eis vor der Sonne zu Wasser schmilzt, so schmilzt vor der Seele, die in die geistige Welt hineinsieht, alles Sinnliche zu einem Geistigen, so offenbart sich allmählich der Urgrund der Welt vor dem geistigen Auge und dem geistigen Ohre.

In Wahrheit ist das Leben, das der Mensch auf diese Art kennenlernt, das geistige Leben, das der Mensch im Inneren schon fortwährend führt, von dem er aber nichts weiß, weil er sich selbst nicht kennt, bevor er die Organe für die höhere Welt sich entwickelt hat. Denken Sie sich einmal, Sie wären Mensch mit den Eigenschaften, die Sie jetzt haben, hätten aber keine Sinnesorgane. Sie wüßten nichts von der Welt um Sie herum, Sie hätten kein Verständnis für den physischen Leib, und doch gehörten Sie der physischen Welt an. So gehört die Seele des Menschen der geistigen Welt an, weiß es aber nicht, weil sie nicht hört und nicht sieht. Wie unser Körper aus den Kräften und Stoffen der physischen Welt genommen ist, so ist unsere Seele aus den Kräften und Stoffen der geistigen Welt genommen. Wir erkennen uns nicht in uns, sondern erst in unserer Umgebung. So wahr Sie nicht Herz und Gehirn sehen können, ohne daß Sie es durch Ihre Sinnesorgane an andern wahrnehmen - selbst mit Hilfe der Röntgenstrahlen können nur Ihre Augen das Herz sehen –, so wahr ist es, daß Sie Ihre eigene Seele nicht sehen oder hören können, ohne daß Sie sie durch geistige Sinnesorgane in der Umwelt erkennen. Sie können sich nur durch Ihre Umwelt erkennen.

Es gibt in Wahrheit keine Innenerkenntnis, keine Selbstbeschauung, es gibt nur eine Erkenntnis, eine Offenbarung durch Organe sowohl des physischen als des geistigen Lebens um uns herum. Wir gehören den Welten um uns her an, der physischen, der seelischen und der geistigen Welt. Wir lernen aus der physischen, wenn wir physische Organe haben und aus der geistigen Welt, aus allen Seelen, wenn wir geistige, seelische Organe haben. Es gibt keine andere Erkenntnis als Welterkenntnis.

Müßig ist es und leere Beschaulichkeit, wenn der Mensch in sich brütet und glaubt, durch bloße Selbstschau irgend etwas erreichen zu können. Den Gott in sich findet der Mensch, wenn er die göttlichen Organe in sich erweckt und dann in seiner Umwelt sein höheres, göttliches Selbst findet, wie er sein niederes Selbst auch nur durch seine Augen und Ohren in der Umwelt finden kann. Wir selbst werden uns klar als physische Wesen durch den Umgang mit der Sinnenwelt, und wir werden uns klar in geistiger Beziehung dadurch, daß wir geistige Sinne in uns entwickeln. Entwicke-lung des Inneren heißt, sich erschließen für das göttliche Leben in der Außenwelt um uns herum.

Jetzt werden Sie verstehen, warum es notwendig ist, daß zunächst derjenige, der so, wie ich es beschrieben habe, in die höhere Welt aufsteigt, eine unendliche Festigung seines Charakters zuerst erfährt. Wie die Sinnenwelt ist, kann der Mensch zunächst durch sich selbst erfahren, weil seine Sinne schon erschlossen sind, weil ein gütiger göttlicher Geist, der gesehen und gehört hat in der physischen Welt, in grauester Vorzeit neben dem Menschen gestanden hat, bevor er gesehen und gehört hat und ihm die Augen und Ohren erschlossen hat. Von eben solchen Wesen muß der Mensch heute lernen, geistig zu sehen, von Wesen, die schon können, was er lernen muß. Wir müssen einen Guru haben, der uns sagt, wie wir unsere Organe entwickeln sollen, der uns sagt, was er gemacht hat, daß die Organe sich entwickelt haben. Der, welcher anleiten will, muß sich eine Grundeigenschaft angeeignet haben: die unbedingte Wahrhaftigkeit, und dies ist auch eine Hauptforderung, die an den Schüler gestellt werden muß. Niemand darf zum Okkultisten ausgebildet werden, es sei denn, daß er zu dieser Grundeigenschaft der unbedingten Wahrhaftigkeit vorher ausgebildet wird.

Gegenüber den sinnlichen Erfahrungen kann man prüfen, was gesagt wird. Wenn ich Ihnen aber aus der geistigen Welt etwas erzähle, so müssen Sie Vertrauen haben, weil Sie noch nicht so weit sind, daß Sie es prüfen können. Der, welcher Guru sein will, muß so wahrhaftig geworden sein, daß es ihm unmöglich ist, es leichtzunehmen mit solchen Behauptungen bezüglich der geistigen Welt und des geistigen Lebens. Die Sinnen weit korrigiert sofort die Irrtümer, welche wir in bezug auf diese Sinnenwelt machen, in der geistigen Welt aber müssen wir jene Richtschnur in uns selbst haben, wir müssen streng trainiert sein, so daß wir nicht gezwungen sind, die Kontrolle durch die Außenwelt zu machen, sondern sie in uns selbst haben. Diese Kontrolle können wir uns nur erwerben, indem wir die strengste Wahrhaftigkeit schon hier in der Welt uns aneignen. Deshalb hatte auch die Theosophische Gesellschaft, als sie begann, einige elementare Lehren des Okkultismus vor die Welt hinauszutragen, den Grundsatz anzunehmen: Kein Gesetz über der Wahrheit. - Wenige verstehen diesen Grundsatz. Die meisten sind damit zufrieden, wenn sie sich sagen können, ich habe das Bewußtsein, daß es wahr ist, und wenn es falsch ist, so sagen sie, ich habe mich geirrt. Der Okkultist darf nicht auf seine subjektive Ehrlichkeit pochen. Da ist er auf falscher Fährte. Er muß immer mit den Tatsachen in der Außenwelt übereinstimmen und eine Erfahrung, die dagegen spricht, muß er als Irrtum, als Fehler ansehen. Da-für-Können und Nichts-dafür-Können hört für den Okkultisten auf. Er muß mit den Tatsachen des Lebens in absolutem Einklang stehen. Man muß anfangen, sich im strengsten Sinne für jede Behauptung, die man aufstellt, verantwortlich zu fühlen. Dann erzieht man sich zu der unbedingten Sicherheit, die derjenige für sich und andere haben muß, der ein geistiger Führer sein will.

So sehen Sie, daß ich Ihnen heute - wir werden über dieses Thema noch einmal sprechen müssen, um die höheren Partien noch hinzuzufügen – eine Reihe Eigenschaften und Verfahrungsarten angeben mußte, die Ihnen zu intim erscheinen werden, um mit andern darüber zu sprechen, die jede Seele mit sich selbst abmachen muß, die Ihnen vielleicht ungeeignet erscheinen, das gewaltige Ziel zu erreichen, das erreicht werden soll, nämlich das Eintreten in die übersinnliche Welt. Diesen Eintritt wird derjenige unbedingt erreichen, welcher den Weg beschreitet, den ich charakterisiert habe.

Wann? Darüber hat einer der vorzüglichsten Teilnehmer in der theosophischen Bewegung, unser längstverstorbenes Mitglied Subba Row, sich zutreffend ausgesprochen. Er antwortete auf die Frage, wie lange es dauert: Sieben Jahre, vielleicht auch siebenmal sieben Jahre, vielleicht auch sieben Inkarnationen, vielleicht auch bloß sieben Stunden. - Es hängt ganz von dem ab, was der Mensch ins Leben mitbringt. Es kann ein Mensch vor uns stehen, der scheinbar ganz dumm ist, der aber ein jetzt verborgenes höheres Leben mitgebracht hat, das nur herausgeholt werden muß. Heute sind die meisten Menschen in okkulter Beziehung weiter, als es scheint, und es würde dies vielen auch bekannt sein, wenn unsere materiellen Verhältnisse und unsere materielle Zeit sie nicht so sehr in das innere Leben der Seele zurückschlüge. Ein großer Prozentsatz der Menschen von heute war früher schon weiter. Es hängt von verschiedenen Dingen ab, ob das, was im Menschen ist, herauskommt. Man kann aber einigen Hilfe geben. Denken Sie sich, ein Mensch steht vor mir. In seiner früheren Inkarnation war er eine hochentwickelte Individualität, hat aber jetzt ein unentwickeltes Gehirn. Ein unentwickeltes Gehirn kann manchmal große geistige Fähigkeiten verdecken. Wenn man ihm aber die gewöhnlichen profanen Fähigkeiten beibringt, so ist es möglich, daß auch das innere Geistige herauskommt. Nun hängt es aber nicht bloß hiervon ab, sondern auch von der Umgebung, in welcher der Mensch lebt.

In ganz bedeutsamer Weise ist der Mensch ein Spiegelbild seiner Umgebung. Nehmen Sie an, ein Mensch ist eine hochentwickelte Persönlichkeit, lebt aber in einer Umgebung, die nur gewisse Vorurteile in ihm erweckt und ausbildet, die dann so energisch wirken, daß die höhere Veranlagung nicht aus ihm herauskommen kann. Wenn ein solcher Mensch nicht jemanden findet, der sie aus ihm herausholt, dann bleibt sie eben in ihm verborgen.

Nur wenige Andeutungen konnte ich Ihnen hierüber machen; wir werden aber nach Weihnachten nochmals über die weiteren und tieferen Dinge sprechen. Die eine Vorstellung, die ich erwecken wollte, ist die, daß das höhere Leben nicht tumultuarisch ausgebildet wird, sondern ganz intim, in tiefster Seele, und daß der große Tag, an dem die Seele erwacht und in das höhere Leben eintritt, tatsächlich kommt wie der Dieb in der Nacht. Die Entwicklung zum höheren Leben führt den Menschen in eine neue Welt hinein, und wenn er eingetreten ist in diese neue Welt, dann sieht er sozusagen die andere Seite des Daseins, dann eröffnet sich ihm das, was vorher für ihn verborgen war. Vielleicht kann es nicht jeder, vielleicht können es nur wenige, so soll sich jeder sagen. Aber das soll ihn nicht abhalten, zunächst wenigstens denjenigen Weg zu betreten, der jedem offensteht, nämlich von den höheren Welten zu hören. In Gemeinschaft zu leben, ist der Mensch berufen, und wer sich absondert, kann zu keinem geistigen Leben kommen. Eine Absonderung im höheren Sinne aber ist es, wenn ich sage: Das glaube ich nicht, das hat keinen Bezug auf mich, das mag für das andere Leben Geltung haben; für den Okkultisten gilt das nicht. Ein Grundsatz ist es für den Okkultisten, die andern Menschen in Wirklichkeit als die Offenbarung seines eigenen höheren Selbstes anzusehen, weil man dann weiß, daß man die andern in sich finden muß.

Ein feiner Unterschied besteht zwischen den beiden Sätzen «die andern in sich finden» und «sich in den andern zu finden». Das heißt aber im höheren Sinne: Das bist du. -Und im höchsten Sinne heißt es: In der Welt sich selbst erkennen und verstehen das Wort des Dichters, welches ich vor einigen Wochen in anderem Zusammenhange anführen durfte: «Einem gelang es, er hob den Schleier der Göttin zu Sais. — Aber was sah er? Er sah — Wunder des Wunders -sich selbst.» Nicht im egoistischen Innern, sondern selbstlos in der Welt sich finden, ist wahre Selbsterkenntnis.

DAS WEIHNACHTSFEST ALS WAHRZEICHEN DES SONNENSIEGES

Berlin, 14. Dezember 1905

Versuchen wir einmal darüber nachzudenken, wie viele Menschen heute noch eine klare, etwas tiefergehende Vorstellung in ihrer Seele wachzurufen verstehen, wenn sie jetzt durch die Straßen schreiten und an allen Orten die Vorbereitungen zum Weihnachtsfest sehen. Wie wenig klare Vorstellungen es über dieses Fest heute gibt und wie wenig sie entsprechen den Absichten derer - wir dürfen als Theo-sophen so sprechen -, die einstmals diese großen Feste als Wahrzeichen des Unendlichen und Unvergänglichen in der Welt eingesetzt haben, davon kann man sich hinlänglich überzeugen, wenn man einen Blick in die sogenannten Weih-nachtsbetrachtungen unserer Zeitungen wirft. Etwas Trostloseres und zu gleicher Zeit dem, um was es sich handelt, Fremderes kann es wohl nicht geben als dasjenige, was durch das bedruckte Papier in dieser Zeit in die Welt hinausgeht. Lassen Sie heute eine Art Zusammenfassung dessen vor unserer Seele vorbeiziehen, was uns diese verschiedenen Herbstvorträge über den geisteswissenschaftlichen Horizont gebracht haben. Nicht etwa eine pedantische, schulmeisterliche Zusammenfassung soll es sein, sondern eine Zusammenfassung von der Art, wie sie in unseren Herzen aufsteigen kann, wenn wir anknüpfen vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte an das Weihnachtsfest, wie es sich uns darbieten kann, wenn wir die geisteswissenschaftliche Lebensauffassung nicht als graue Theorie, nicht als äußeres Bekenntnis, nicht als Philosophie, sondern als unmittelbar uns durchpulsendes Leben selbst betrachten. Der heutige Mensch steht der unmittelbaren Natur fremd gegenüber, viel fremder, als er denkt, viel fremder als noch zur Zeit Goethes. Oder wer fühlt noch die ganze Tiefe jenes Goethe-Wortes, das der große Dichter sprach, als er in die Kreise von Weimar eintrat und zu gleicher Zeit eine für ihn äußerst wichtige Lebensepoche begann? Damals richtete er an die Natur mit ihren geheimnisvollen Kräften einen Hymnus, eine Art Goethe-Gebet:

«Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen -unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen.

Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie, was war, kommt nicht wieder - alles ist neu und doch immer das Alte.

Wir leben mitten in ihr und sind ihr fremde. Sie spricht unaufhörlich mit uns und verrät uns ihr Geheimnis nicht. Wir wirken beständig auf sie und haben doch keine Gewalt über sie.

Sie scheint alles auf Individualität angelegt zu haben und macht sich nichts aus den Individuen. Sie baut immer und zerstört immer, und ihre Werkstätte ist unzugänglich. Sie lebt in lauter Kindern, und die Mutter, wo ist sie? -Sie ist die einzige Künstlerin: aus dem simpelsten Stoff zu den größten Kontrasten; ohne Schein der Anstrengung zu der größten Vollendung – zur genauesten Bestimmtheit, immer mit etwas Weichem überzogen. Jedes ihrer Werke hat ein eigenes Wesen, jede ihrer Erscheinungen den isoliertesten Begriff, und doch macht alles eins aus.

Sie spielt ein Schauspiel: ob sie es selbst sieht, wissen wir nicht, und doch spielt sie's für uns, die wir in der Ecke stehen.

Es ist ein ewiges Leben, Werden und Bewegen in ihr, und doch rückt sie nicht weiter. Sie verwandelt sich ewig und ist kein Moment Stillestehen in ihr. Fürs Bleiben hat sie keinen Begriff, und ihren Fluch hat sie ans Stillestehen gehängt. Sie ist fest. Ihr Tritt ist gemessen, ihre Ausnahmen selten, ihre Gesetze unwandelbar ...»

Wir sind alle ihre Kinder. Und wenn wir glauben, am wenigsten nach ihren Gesetzen zu handeln, handein wir vielleicht am allermeisten nach diesem durch die Natur flutenden und in uns einströmenden großen Gesetze. Und wer fühlt das andere bedeutsame Goethewort so ganz tief heute noch, mit dem Goethe nicht minder versuchte, das Einfühlen in die verborgenen, der Natur und dem Menschen gemeinsamen Kräfte zum Ausdruck zu bringen, da wo Goethe diese Natur anspricht nicht wie eine leblose Wesenheit, gleich etwa dem heutigen materialistischen Denken, wo er sie anspricht wie einen lebendigen Geist:

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte, stürzend, Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift, Und ihrem Fall dumpf-hohl der Hügel donnert, Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust Geheime tiefe Wunder öffnen sich.

Das ist die Stimmung, durch welche Goethe aus seinem Naturgefühl heraus wiederum etwas von dem aufzufrischen suchte, was aus Gefühl und Erkenntnis zugleich herausfloß. Das ist die Stimmung in den Zeiten, in denen die Weisheit selbst noch mit der Natur im Bunde lebte, in denen geschaffen wurden jene Wahrzeichen des Sich-Einfühlens mit der Natur und dem Universum, als die wir, vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte ausgehend, die großen Feste erkennen. Etwas Abstraktes, fast Gleichgültiges, ist für die Seele und für das Herz solch ein Fest geworden. Uns gilt heute vielfach das Wort, um das wir streiten können, zu dem wir schwören können, mehr als das, was dieses Wort ursprünglich gelten sollte. Dieses Wort, dieses äußere, dieses buchstäbliche Wort sollte sein der Repräsentant, die Ankündigung, das Sinnbild des großen, des schöpferischen Wortes, das in der Natur draußen und im ganzen Universum lebt, und das wieder in uns auflebt, wenn wir uns richtig erkennen, und bei denjenigen Gelegenheiten, die sich nach dem Gange der Natur besonders dazu eignen, der ganzen Menschheit zum Bewußtsein gebracht werden soll. Das war die Absicht bei der Einsetzung der großen Feste. Versuchen wir, unsere Erkenntnis, also dasjenige, was wir uns anzueignen bestrebt waren im Laufe der geisteswissenschaftlichen Vorträge, zu gebrauchen, um so etwas zu verstehen, was die alten Weisen ausdrückten in dem Weihnachtsfest.

Dieses Weihnachtsfest ist nicht bloß ein christliches Fest.

Es hat es überall gegeben, wo religiöses Fühlen sich ausdrückte. Wenn Sie sich umsehen im alten Ägypten, tausend und abertausend Jahre vor unserer Zeitrechnung, wenn Sie hinübergehen nach Asien, auch wenn Sie heraufgehen in unsere Gegenden, wiederum lange Jahre vor unserer Zeitrechnung, überall finden Sie dieses gleiche Fest in den Tagen, in denen auch die Geburt des Christus durch das Christentum gefeiert wird.

Was war das für ein Fest, das überall auf der Erde, seit uralten Zeiten, in diesen Tagen gefeiert wurde? - Auf nichts anderes wollen wir uns heute beziehen als auf jene wunderbaren Feuerfeste, welche in den Gegenden des nördlichen und mittleren Europas in alten Zeiten begangen wurden. In diesen Tagen war es, als jenes Fest in unseren Gegenden, in Skandinavien, Schottland, England, innerhalb der Kreise der alten Kelten von ihren Priestern, den sogenannten Druiden, vorzugsweise gefeiert worden ist. Und was wurde da gefeiert?

Da wurde gefeiert die zu Ende gehende Winterszeit und die sich nach und nach wieder ankündigende Frühlingszeit. Freilich gehen wir noch, indem wir Weihnachten entgegentreten, dem Winter zu. Aber in der Natur kündigt sich da bereits ein Sieg an, der eben für den Menschen das Wahrzeichen eines Hoffnungsfestes, oder besser gesagt – wenn wir das Wort gebrauchen, das für dieses Fest fast in allen Sprachen vorhanden ist -, das Wahrzeichen eines Zuversichtsfestes, eines Vertrauens- und Glaubensfestes sein kann. Der Sieg der Sonne über die ihr entgegenstrebenden Mächte der Natur: das ist das Wahrzeichen. Wir haben sie gespürt, die immer kürzer und kürzer werdenden Tage. Und dieses Kürzerwerden der Tage ist uns ein Ausdruck für ein Absterben, besser gesagt für ein Einschlafen der Naturkräfte bis zu dem Tage, an dem wir das Weihnachtsfest feiern und an dem unsere Vorfahren dasselbe Fest begingen. An diesem Tage fangen die Tage selbst an, immer länger und langer zu werden. Das Licht der Sonne feiert seinen Sieg über die Finsternis. Das erscheint uns heute, indem wir materialistisch denken, viel mehr, als wir es glauben, als ein Ereignis, über das wir nicht mehr besonders nachdenken. Denjenigen, die ein lebendiges Gefühl und eine mit dem Gefühl im Bunde stehende Weisheit hatten, erschien es wie ein lebendiger Ausdruck für ein geistiges Erlebnis, für ein Erlebnis der Gottheit selbst, die unser Leben lenkt. Wie wenn in dem einzelnen persönlichen Menschenleben ein wichtiges Ereignis stattfindet, das etwas entscheidet, so empfand man in jener Zeit eine solche Sonnenwende als etwas Wichtiges im Leben eines höheren Wesens. Ja noch mehr: Nicht unmittelbar nur empfand man dieses Kürzerwerden und wiederum Längerwerden der Tage als einen Ausdruck eines solchen Lebensereignisses eines höheren Wesens, sondern mehr noch wie ein Erinnerungszeichen an etwas viel Größeres, etwas Einziges. Und damit kommen wir auf den großen Grundgedanken des Weihnachtsfestes als eines Weltenfestes, eines Menschheitsfestes allerersten Ordnung.

In den Zeiten, in denen es eine wirkliche Geheimlehre gegeben hat - nicht wie heute, wo sie von der äußeren materialistischen Weltanschauung verleugnet wird, sondern in dem Sinne, daß sie als das Lebensblut allen Volkslebens gewirkt hat –, in den Zeiten sah man zu Weihnachten etwas sich in der Natur ereignen, das wie ein Merkstein angesehen wurde, wie ein Erinnerungszeichen an ein großes Ereignis, das einst auf diesem Erdenrund stattgefunden hat. Und die Priester, welche ihre Getreuesten, diejenigen, die die Lehrer des Volkes waren, in diesen Tagen zur Mitternachtsstunde um sich versammelten, suchten ihren Getreuen ein großes Geheimnis zu enthüllen und sprachen ungefähr das Folgende zu ihnen. Idi erzähle Ihnen hier nicht irgend etwas Ausgeklügeltes, nichts durch die abstrakte Wissenschaft Gefundenes, sondern ich erzähle etwas, was gelebt hat in den Mysterien, in geheimen Kultstätten, in den angedeuteten Zeiten, da die Priester ihre Getreuen versammelten, um ihnen durch das, was sie ihnen sagten, Kraft für ihre Lehren zu geben.

Heute, so sagten sie, sehen wir sich ankündigen den Sieg der Sonne über die Finsternis. So war es auch einmal auf dieser Erde. Da feierte die Sonne den großen Sieg über die Finsternis. Das geschah so: Bis dahin war alles Physische, alles leibliche Leben auf unserer Erde fast nur bis zur Tier-heit gediehen. Was auf unserer Erde als höchstes Reich lebte, das war erst auf der Stufe sich vorzubereiten, die unsterbliche Menschenseele zu empfangen. Dann kam in dieser Vorzeit ein Augenblick, ein großer Augenblick der Mensch-heitsentwickelung, da stieg von göttlichen Hohen die unsterbliche, die unvergängliche Menschenseele herunter. Die Lebenswelle hatte sich bis zu jener Zeit so entwickelt, daß der Menschenleib fähig geworden war, die unvergängliche Seele in sich aufzunehmen. Höher zwar, als die materialistischen Naturforscher glauben, stand dieser Menschenvorfahr. Aber der geistige Teil, der unsterbliche Teil war noch nicht in ihm. Er stieg erst herunter von einem andern, höheren Planeten auf unsere Erde, die nun der Schauplatz seines Wirkens werden sollte, der Aufenthaltsort von dem, was nun unverlierbar für uns ist, von unserer Seele.

Die lemurische Rasse nennen wir diese Menschheitsvorfahren. Ihr folgte die atlantische Rasse und dann die unsrige, die wir die arische Rasse nennen. Innerhalb dieser lemurischen Rasse wurden die Menschenkörper befruchtet von der höheren Menschenseele. Das «Herabsteigen der göttlichen Söhne des Geistes» nennt die Geisteswissenschaft diesen großen Augenblick der Menschheitsentwickelung. Seit jener Zeit formt und arbeitet im Menschenleib zu seiner höheren Entwickelung diese menschliche Seele. Anders als die materialistische Naturwissenschaft sich das denkt - heute kann ich das nur andeuten, in andern Vorträgen habe ich ausführlich davon gesprochen, und das müssen diejenigen berücksichtigen, die das erste Mal hier sind und das, was ich sage, als Phantastik betrachten könnten -, war es zu diesem Zeitpunkte, in dem der Menschenleib von der unvergänglichen Seele befruchtet wurde. Entgegen der Anschauung der materialistischen Naturforscher geschah damals etwas im großen Universum, was zu den wichtigsten Ereignissen unserer Menschheitsentwickelung gehört.

Damals trat zuerst, nach und nach, jene Konstellation ein, jene gegenseitige Stellung von Erde, Mond und Sonne, die den Herabstieg der Seelen möglich machte. Die Sonne erhielt dazumal für den Menschen jene Bedeutung, welche sie für sein Wachstum, für sein Gedeihen auf der Erde hat, und zu gleicher Zeit auch die Bedeutung, die sie für die andern Geschöpfe hat, die zu ihm gehören, für Pflanzen und Tiere. Nur wer geistig sich das ganze Werden von Menschheit und Erde klarmacht, wird diesen Zusammenhang von Sonne, Mond und Erde mit den auf der Erde lebenden Menschen in der richtigen Weise einsehen. Es gab eine Zeit – so lehrte man in diesen alten Zeiten –, da war die Erde noch eins mit Sonne und Mond. Da waren sie noch ein Körper. Da waren die Wesenheiten auch noch von anderer Gestalt und von anderem Aussehen als die heute auf der Erde lebenden, denn sie waren dazumal angepaßt jenem Weltenkörper, der aus Sonne, Mond und Erde gemeinschaftlich bestand. Alles, was auf dieser Erde lebt, erhielt seine Wesenheit dadurch, daß zuerst die Sonne und dann der Mond sich abtrennte, und daß diese beiden Himmelskörper in eine äußere Beziehung zu unserer Erde traten. Und in dieser Beziehung liegt sogleich das Geheimnis der Zusammengehörigkeit des Menschengeistes mit dem ganzen Universalgeist, den man in der Geisteswissenschaft den Logos nennt, und der die Sonne, den Mond und die Erde zu gleicher Zeit umfaßt. Dadrinnen leben, weben und sind wir.

So wie die Erde herausgeboren ist aus dem Körper, der Sonne und Mond zugleich umfaßte, so ist der Mensch herausgeboren aus einem Geiste, aus einer Seele, der Sonne und Erde und Mond zugleich angehören. Wenn der Mensch hinaufsieht zur Sonne, hinaufsieht zum Mond, soll er nicht nur diese äußeren physischen Körper sehen, sondern soll in ihnen sehen äußere Leiber für geistige Wesenheiten. Das hat freilich der heutige Materialismus verlernt. Aber wer nicht mehr in der Sonne und im Monde die Leiber von Geistern sehen kann, der kann auch nicht im Menschenleibe den Körper eines Geistes erkennen. So wahr der Menschenleib der Träger eines Geistes ist, so wahr sind die Himmelskörper die Träger von geistigen Wesenheiten.

Zu diesen geistigen Wesenheiten gehört auch der Mensch. So wie sein Leib von den Kräften, die in Sonne und Mond walten, abgetrennt ist, und wie sein äußeres Physisches doch Kräfte beherbergt, die in Sonne und Mond tätig sind, so ist auch m seiner Seele dieselbe Geistigkeit tätig, die auf Sonne und Mond herrscht. Und indem der Mensch auf der Erde dieses Wesen geworden ist, ist er abhängig geworden von jener Wirkungsart der Sonne, in die sie eingetreten ist als ein besonderer, die Erde bescheinender Körper.

So fühlten sich unsere Altvordern als geistige Kinder des ganzen Universums, und sie sagten sich: Durch das, was durch den Sonnengeist in uns unsere Geistesform hervorgerufen hat, sind wir Menschen geworden. Der Sieg der Sonne über die Finsternis bedeutet für- uns zugleich eine Erinnerung an den Sieg, den dazumal, in den Zeiten, in denen die Sonne zum erstenmal so geschienen hat, wie sie jetzt auf der Erde scheint, unsere Seele errungen hat. Ein Sonnensieg war es, als die unsterbliche Seele dazumal im Zeichen der Sonne eintrat in den physischen Leib, sich hineinsenkte in die Finsternis der Begierden, Triebe und Leidenschaften.

Stellen wir uns das Leben des Geistes einmal vor. Die Finsternis geht voran dem Sonnensieg. Und diese Finsternis folgte nur auf eine frühere Sonnenzeit. So war es auch mit der Menschenseele. Diese Menschenseele geht hervor aus der ursprünglichen Göttlichkeit. Aber sie mußte eine Zeitlang untertauchen in die Bewußtlosigkeit, um innerhalb dieser Bewußtlosigkeit die niedere Menschennatur aufzubauen; denn diese Menschenseele hat selbst die niedere Menschennatur allmählich aufgebaut, um dann dieses von ihr selbst aufgebaute Wohnhaus zu bewohnen. Wenn Sie sich vorstellen, daß ein Baumeister ein Wohnhaus baut, nach den besten Kräften die in ihm selbst sind, und später in dasselbe einzieht, so haben Sie ein richtiges Gleichnis für den Einzug der unsterblichen Menschenseele in den Menschenkörper. Aber nur unbewußt konnte in jener Zeit die Menschenseele an ihrem eigenen Wohnhaus arbeiten. Dieses unbewußte Arbeiten ist in dem Gleichnis ausgedrückt durch die Finsternis. Und das Bewußtwerden, das Aufleuchten der bewußten Menschenseele, ist in dem Gleichnis ausgedrückt durch den Sonnensieg.

So bedeutete dieser Sonnensieg für diejenigen, welche ein lebhaftes Empfinden von dem Zusammenhang des Menschen mit dem Universum noch hatten, den Augenblick, in welchem sie das Wichtigste für ihr Erdendasein empfangen hatten. Dieser große Augenblick, er wurde festgehalten in jener Feier.

Nun stellte man sich zu allen Zeiten den Gang des Menschen durch das Erdenwallen so vor, daß dieser Mensch immer ähnlicher und ähnlicher wird dem regelmäßigen rhythmischen Gang der Natur selbst. Blicken wir einmal von der Menschenseele auf zu dem, worin jetzt ihr Leben eingeschlossen ist, blicken wir auf zu dem Gang der Sonne im Universum und zu allem, womit dieser Gang der Sonne in Verbindung ist, so wird uns etwas klar, was zu fühlen, zu empfinden unendlich wichtig ist: das große Rhythmische, das große Harmonische im Gegensatz zu dem Chaotischen, zu dem Unharmonischen in der eigenen Menschennatur. Blicken Sie hinauf zur Sonne, verfolgen Sie sie auf ihrem Wege, und Sie werden sehen, wie rhythmisch, wie regelmäßig ihre Erscheinungen im Jahresgang und im Tageslauf wiederkehren. Und Sie werden sehen, wie regelmäßig und rhythmisch alles zusammenhängt unter dem Sonnenlauf in dem, was wir die Natur nennen.

öfters habe ich schon betont, daß alles rhythmisch ist bei den unter dem Menschen stehenden Wesenheiten. Denken Sie sich die Sonne einen Augenblick hinausgerückt von der Bahn, einen Bruchteil einer Sekunde nur, und stellen Sie sich die unglaubliche, die unbeschreibliche Unordnung vor, die in unserem Universum angerichtet würde. Nur durch diese große gewaltige Harmonie im Sonnenlauf ist unser Universum möglich. Mk dieser Harmonie hängen die rhythmischen Lebensprozesse aller Wesen zusammen, die von der Sonne abhängig sind. Stellen Sie sich die Sonne im Jahreslauf vor, wie sie die Wesen der Natur hervorruft im Frühling, stellen Sie sich vor, wie wenig Sie imstande sind zu denken, daß das Veilchen zu einer andern Zeit blüht als zu der, wo Sie es gewohnt sind. Stellen Sie sich vor, daß die Saat zu einer andern Zeit ausgeworfen werde und die Ernte zu einer andern Zeit geschehen könnte, als es geschieht. Herauf bis zu dem Tierleben zeigt sich Ihnen alles abhängig vom rhythmischen Sonnengang. Selbst beim Menschen ist alles rhythmisch, regelmäßig und harmonisch, insofern es nicht den menschlichen Leidenschaften, Instinkten oder gar dem menschlichen Verstände unterworfen ist. Beachten Sie den Puls, den Gang der Verdauung, und bewundern Sie den großen Rhythmus und fühlen Sie die große, unendliche Weisheit, die durch die ganze Natur flutet, und vergleichen Sie dann damit das Unregelmäßige, das Chaotische, das in den menschlichen Leidenschaften, Trieben und Begierden und namentlich im menschlichen Verstände und Denken waltet. Versuchen Sie einmal, an Ihrem Geiste vorbeiziehen zu lassen das Regelmäßige Ihres Pulses und Ihres Atems, und vergleichen Sie es mit der Unregelmäßigkeit des Denkens, Fühlens und Wollens. Es ist ein Irrlichtelieren.

Stellen Sie sich dagegen vor, wie die Lebensmächte weisheitsvoll eingerichtet sind, wie das Rhythmische über dem Chaotischen zu bestehen hat. Was verbricht nicht alles menschliche Leidenschaft und Genußsucht am Rhythmus des menschlichen Leibes! öfters habe ich es hier schon erwähnt, wie wunderbar es für den ist, der durch die anatomische Wissenschaft das Herz, dieses wunderbar eingerichtete Organ des Menschenkörpers, kennenlernt und sich dann sagen muß, was es auszuhalten hat dadurch daß der Mensch durch den Genuß von Tee, Kaffee und so weiter auf den rhythmischen, harmonischen Schlag des Herzens einwirkt. So ist es mit der ganzen rhythmischen, göttlichen, weisheitsvollen Natur, die von unseren Altvordern bewundert worden ist, deren Seele die Sonne mit ihrem regelmäßigen Gang ist.

Indem die Weisen und ihre Anhänger zur Sonne hinaufblickten, sagten sie sich: Du bist das Bild dessen, was diese Seele, die mit dir geboren ist, noch nicht ist, was sie aber werden soll. - Die göttliche Weltenordnung eröffnete sich
für diese Weisen in ihrer ganzen Glorie. Das spricht auch die christliche Weltanschauung aus, indem sie ausspricht, daß die Glorie sein soll in den göttlichen Höhen. Das Wort «Glorie» heißt Offenbarung, nicht Ehre. Man sollte nicht sagen: Ehre sei Gott in der Höhe - sondern: Heute ist die Offenbarung des Gottes in den Himmeln. — Das ergibt die Wahrheit des Satzes. Und in diesem Satze kann man voll empfinden die die Welt durchflutende Glorie. In den früheren Zeiten empfand man das so, daß man diese Weltenharmonie als großes Ideal hinstellte für den, der Führer sein sollte für die übrige Menschheit. Deshalb sprach man zu allen Zeiten und überall da, wo man

ein Bewußtsein von diesen Dingen hatte, von dem «Sonnenhelden»,

In den Tempelstätten, wo die Einweihung vollzogen wurde, da unterschied man sieben Einweihungsgrade. Ich werde Ihnen dieselben mit den persischen Namen vorführen. Der erste Grad ist derjenige, wo der Mensch hinausging über das alltägliche Fühlen, dann zu einem höheren seelischen Empfinden und zur Erkenntnis des Geistes kam. Ein solcher Mensch wurde bezeichnet als «Rabe». Daher sind die Raben diejenigen, welche den Eingeweihten in den Tempeln das, was draußen in der Welt vorgeht, verkündigen. Als die mittelalterliche Weisheitsdichtung in der Person eines mittelalterlichen Herrschers einen Eingeweihten hinstellen wollte, der im Inneren der Erde, bei den Weisheitsschätzen der Erde auf jenen großen Augenblick warten sollte, wo das Christentum, neu vertieft, die Menschheit verjüngen soll, als diese mittelalterliche Weisheitsdichtung die Gestalt des Barbarossa ausbildete, da ließ sie wieder die Raben die Verkündiger sein. Selbst das Alte Testament spricht von den Raben bei Elias.

Die im zweiten Grade Eingeweihten sind die «Okkulten». Die im dritten Grade Eingeweihten sind die «Streiter», die im vierten Grade sind die «Löwen». Die im fünften Grade sind mit dem Namen ihres eigenen Volkes: Perser oder Inder und so weiter bezeichnet, denn erst der im fünften Grade Eingeweihte ist der wahre Repräsentant seines Volkes. Der im sechsten Grade Eingeweihte hieß «< Sonnenheld» oder «Sonnenläufer». Der im siebenten Grade Eingeweihte hatte den Namen «Vater».

Warum hieß nun der im sechsten Grade Eingeweihte Sonnenheld? Wer so hoch hinaufgestiegen war auf der Leiter der geistigen Erkenntnis, der mußte im Inneren wenigstens ein solches Leben ausgebildet haben, daß dieses innere Leben nach dem Muster des göttlichen Rhythmus im ganzen Weltenall verlief. Er mußte so empfinden, so fühlen, so denken, daß nichts von Chaos, nichts Unrhythmisches, nichts Unharmonisches bei ihm mehr vorhanden war, sondern daß er von einer mit der äußeren Sonnenharmonie zusammenstimmenden inneren Seelenharmonie erfüllt war. Das war die Forderung, die man an diesen im sechsten Grade Eingeweihten stellte. Als heilige Menschen, als Muster, als Ideale stellte man sie hin, und man sagte von ihnen: So groß das Unglück wäre für das Universum, wenn es möglich wäre, daß die Sonne eine Viertelminute abirrte von ihrer Bahn, ein ebenso großes Unglück würde es sein, wenn es für einen Sonnenhelden möglich wäre, von der Bahn der großen Sittlichkeit, von der Bahn des Seelenrhythmus, von der Geistesharmonie auch nur einen Augenblick abzuweichen. – Wer in seinem Geiste eine so sichere Bahn gefunden hatte wie die Sonne draußen im Universum, den nannte man einen Sonnenhelden. Und solche Sonnenhelden hatten alle Völker.

Unsere Gelehrten wissen so wenig von diesen Dingen. Zwar fällt es ihnen auf, daß sich Sonnenmythen um die Leben aller großen Religionsstifter herumkristallisierten. Sie wissen aber nicht, daß man bei den Einweihungszeremonien die führenden Helden zu Sonnenhelden zu machen pflegte, und daß es dann gar nicht wunderbar ist, wenn das, was die Alten hineinzulegen sich bemühten, von der materialistischen Forschung wieder herausgefunden wird. Bei Buddha und selbst bei Christus hat man solche Sonnenmythen gesucht und gefunden. Hier haben Sie den Grund, warum man diese bei ihnen finden konnte. Sie sind zuerst in sie hineingelegt worden, so daß sie einen unmittelbaren Abdruck des Sonnenrhythmus darstellten. Diese Sonnenhelden waren dann das große Muster, dem man nachleben sollte.

Was dachte man sich, was in der Seele eines solchen Helden geschah, der eine solche innere Harmonie gefunden hatte? - Das stellte man sich vor, daß nun nicht mehr nur eine einzelne individuelle Menschenseele in ihm lebt, sondern daß in einem solchen etwas aufgegangen war von der universellen Seele, die das ganze Universum durchflutet. Diese Universalseele, die das ganze Universum durchflutet, nannte man in Griechenland Chrestös, und sie ist bei den erhabensten Weisen im Orient als die Buddhi bekannt. Wenn der Mensch aufgehört hat, sich nur zu fühlen als der Träger seiner individuellen Seele und etwas in sich erlebt von dem Universellen, dann hat er in sich selbst ein Abbild geschaffen dessen, was sich damals als Sonnenseele mit dem Menschenleibe verband; dann hat er etwas ungeheuer Bedeutungsvolles auf der Bahn der Menschheit erreicht.

Betrachten wir einmal diesen Menschen mit einer so veredelten Seele, dann werden wir die Zukunft des Menschengeschlechtes und die ganze Beziehung dieser Menschenzukunft zu der Idee, der Vorstellung der Menschheit überhaupt, vor uns hinstellen können. So wie die Menschheit heute vor uns steht, kann man es sich nicht anders vorstellen, als daß gewisse Dinge dadurch entschieden werden, daß die Menschen sozusagen in Streit und Hader durch eine Art Majorität, durch einen Mehrheitsbeschluß, eine Entscheidung herbeiführen. Da wo man noch solche Mehrheitsbeschlüsse als etwas wirklich Ideales ansieht, da hat man noch nicht begriffen, was wirklich Wahrheit ist. Wo lebt in uns schon wirkliche Wahrheit? Wahrheit lebt in uns da, wo wir uns anheischig machen, logisch zu denken. Oder wäre es nicht Unsinn, durch Mehrheitsbeschluß zu entscheiden, ob zwei mal zwei gleich vier oder drei mal vier gleich zwölf ist? Wenn der Mensch einmal erkannt hat, was wahr ist, dann mögen Millionen kommen und sagen, es, sei anders, er wird doch in sich selbst seine Sicherheit haben.

So weit sind wir in bezug auf das wissenschaftliche Denken, in bezug auf dasjenige Denken, das nicht mehr berührt ist von menschlichen Leidenschaften, Trieben und Instinkten. Überall da, wo Leidenschaften, Triebe und Instinkte mitwirken, befinden sich die Menschen noch in Streit und Hader, in wirrem Durcheinander, wie das Trieb- und Instinktleben überhaupt ein wildes Chaos bildet. Wenn aber einst die Triebe, Instinkte und Leidenschaften geläutert, rein und ideal zu dem geworden sind, was man die Buddhi, was man den Chrestos nennt, wenn sie ausgebildet sind bis zu jener Höhe, auf der heute das logische, leidenschaftslose Denken steht, dann wird das erreicht sein, was uns in den alten Weisheitsreligionen, im Christentum, in der anthroposophischen Geisteswissenschaft als das eigentliche Menschheitsideal entgegenleuchtet. Wenn unser Denken und Fühlen so geläutert ist, daß das, was einer fühlt, harmonisch zusammenklingt mit dem, was andere fühlen, wenn auf dieser Menschenerde für das Gefühl und die Empfindung dieselbe Epoche gekommen sein wird, wie sie gekommen ist für den uniformierenden Verstand, wenn Buddhi auf dieser Erde, der Chrestos, verkörpert sein wird im Menschengeschlecht, dann wird das Ideal der alten Weisheitslehrer, des Christentums, der Anthroposophie erfüllt sein. Dann wird man ebensowenig abzustimmen brauchen über dasjenige, was man für gut und edel und richtig hält, wie man über das abzustimmen braucht, was man für logisch richtig und logisch falsch erkannt hat. Dieses Ideal kann jeder vor seine Seele hinstellen, und wenn er das tut, dann hat er das Ideal des Sonnenhelden vor sich, dasselbe, was alle Geheimlehrer, die im sechsten Grad eingeweiht sind, auch haben.

Selbst unsere deutschen Mystiker im Mittelalter fühlten das, indem sie ein Wort mit einer tiefen Bedeutung aussprachen, das Wort Vergottung oder Vergöttlichung. Dieses Wort gab es in allen Weisheitsreligionen. Was bedeutet das? Es bedeutet das Folgende: Einstmals waren diejenigen, die wir heute als die Geister des Universums ansehen, auch durchgegangen durch eine Stufe, auf der die Menschheit heute steht, durch das Chaotische. Und durchgerungen haben sich diese führenden Geister des Universums bis zu ihrer göttlichen Stufe, wo ihre Lebensäußerungen harmonisch das All durchklingen. Was uns heute als harmonischer Gang der Sonne im Jahreslauf, beim Wachsen der Pflanzen, im Leben der Tiere erscheint, war einst chaotisch und hat sich erst zu dieser großen Harmonie durchgerungen. Wo diese Geister einst standen, steht heute der Mensch. Er wird sich aus seinem Chaos zu einer Zukunftsharmonie entwickeln, die nachgebildet sein wird der heutigen Sonne, der heutigen universellen Harmonie.

Dieses nicht als Theorie, nicht als Lehre, sondern als lebendige Empfindung in unsere Seele gesenkt, das gibt die anthroposophische Weihnachtsempfindung. Empfinden wir es so recht, daß die Glorie, die Offenbarung der göttlichen Harmonie, in den Höhen der Himmel erscheint, und wissen wir, daß die Offenbarung dieser Harmonie einstmals aus unserer eigenen Seele erklingen wird, dann empfinden wir das andere, was eintreten wird innerhalb der Menschheit durch diese Harmonie, dann empfinden wir den Frieden derjenigen, die eines guten Willens sind. So schließen sich die zwei Gefühle als Weihnachtsgefühle aneinander. Wenn wir unter dieser großen Perspektive hineinblicken in die göttliche Weltenordnung, in die Offenbarung, in ihre Glorie in den Himmelshöhen, und hinausblicken in die menschliche Zukunft, so können wir heute schon vorfühlen jene Harmonie, welche in der Zukunft auf der Erde Platz greifen wird in den Menschen, die das Gefühl und die Empfindung dafür haben. Je mehr sich in uns senkt, was wir draußen in der Welt als die Harmonie fühlen, desto mehr Friede und Einklang wird auf dieser Erde sein.

So stellt sich das große Ideal des Friedens als eine Naturempfindung höchster Art vor unsere Seele hin, wenn wir in den Weihnachtstagen den Gang der Sonne in der Natur in der richtigen Weise fühlen und empfinden. Wenn wir den Sieg des Sonnenlichtes über die Finsternis in diesen Tagen nachfühlen, dann schöpfen wir daraus die große Zuversicht, das große Vertrauen, das unsere eigene sich entwickelnde Seele mit dieser Weltenharmonie verbindet, dann werden wir nicht umsonst das, was in dieser Weltenharmonie lebt, in unsere Seele einfließen lassen. Dann flutet, dann lebt in uns etwas, was harmonisch ist, dann senkt sich in die Seele der Same, der Friede auf diese Erde bringt, im Sinne des Friedens der Religionen. Diejenigen sind eines guten Willens, die solchen Frieden empfinden, einen solchen Frieden, wie er über die Erde kommt, wenn jene höhere Stufe der

Eintracht für das Gefühl und das Gemüt erreicht sein wird, die heute allein für den uniformierenden Verstand erreicht ist. Dann wird an die Stelle des Streites, der Zwietracht, die alles durchflutende Liebe getreten sein, von der Goethe in demselben Hymnus, den ich angeführt habe, sagt, daß wir durch ein paar Züge aus diesem Becher der Liebe für ein Leben voll Mühe schadlos gehalten werden.

Deshalb ist dieses Weihnachtsfest ein Fest der Zuversicht, ein Fest des Vertrauens und der Hoffnung in allen Weisheitsreligionen gewesen, weil wir in diesen Tagen empfinden, daß das Licht siegen muß. Das Samenkorn, hineingelegt in die Erde, wird etwas aus sich heraussprießen lassen, was das Licht sucht und wieder im Lichte des neuerstehenden Jahres gedeihen muß. Ebenso wie das Samenkorn der Pflanze hinuntergesenkt ist in die Erde und heranreift im Lichte der Sonne, so ist die göttliche Wahrheit, die göttliche und wahrhaftige Seele hinuntergesenkt in die Tiefe des Leidenschafts- und Instinktlebens. Da unten in der Finsternis soll sie reifen, die göttliche Sonnenseele. Und so wahr das Samenkorn in der Erde reift, und so wahr dem Samenkorn in der Erde durch den Sieg des Lichtes über die Finsternis dieses Reifen möglich gemacht wird, so wahr wird durch den fortlaufenden Sieg des Lichtes über die Finsternis der Seele dem Licht der Seele der Sieg ermöglicht. Und so wahr, wie in der Finsternis nur Streit und im Lichte nur Friede sein kann, so wahr wird mit dem richtigen Verständnis die Weltenharmonie, der Weltenfriede eintreten. Das ist das tiefe, das wahre Wort auch des Christentums: Gloria in diesen Tagen, Offenbarung in diesen Tagen der göttlichen Mächte in der Höhe, in den Himmeln, und Friede den Menschen, die eines guten Willens sind.

Aus dieser großen Weltenempfindung heraus hat auch im 4. Jahrhundert die christliche Kirche sich entschlossen, das Geburtsfest des Weltenheilandes in dieselben Tage zu verlegen, an denen bei allen großen Weisheitsreligionen der Sieg des Lichtes über die Finsternis gefeiert worden ist. Bis zum 4. Jahrhundert war das Weihnachtsfest, das Geburtsfest Christi, vollständig veränderlich. Erst im 4. Jahrhundert hat man sich entschlossen, den Christenheiland an dem Tage geboren werden zu lassen, an dem dieser Sieg des Lichtes über die Finsternis immer gefeiert worden ist.

Wir können uns heute nicht mit den Weisheitslehren des Christentums selbst befassen, die Gegenstand eines Vortrages im nächsten Jahr sein werden. Aber das eine soll und muß schon heute gesagt werden, daß nichts Richtigeres geschehen konnte, als das Geburtsfest derjenigen göttlichen Individualität in diese Zeit zu verlegen, die für den Christen die Gewähr, die Zuversicht bietet, daß seine Seele, seine Göttlichkeit den Sieg davontragen wird über alles dasjenige, was Finsternis ist in seiner bloß äußerlichen Welt.

So ist das Christentum im Einklang mit allen großen Weltreligionen. Und wenn die christlichen Weihnachtsglocken erklingen, dann mag sich wohl der Mensch erinnern, daß in diesen Tagen dieses Fest in aller Welt begangen wurde. Überall da wurde es begangen, wo man den wahren großen Fortschritt der Menschenseele auf diesem Erdenrund verstanden hat, da wo man etwas davon wußte, was Geist und geistiges Leben bedeutet, da wo man im praktischen Sinne Selbsterkenntnis zu üben versuchte.

Nicht eine unbestimmte, nicht eine abstrakte Naturempfindung ist das, wovon wir heute gesprochen haben, sondern ein Naturempfinden in aller lebendigen Geistigkeit. Wenn wir anknüpfen an das Wort Goethes: «Natur, wir sind von ihr umgeben und umschlungen» und so weiter, so dürfen wir uns klar darüber sein, daß wir die Natur nicht im materialistischen Sinne deuten, sondern daß wir in ihr den äußeren Ausdruck und die Physiognomie des göttlichen Weltengeistes sehen. Und wie das Körperliche aus dem Körperlichen, das Seelische und Geistige aus dem Göttlich-Seelischen und Göttlich-Geistigen geboren ist, und wie das Körperlidie, das Leibliche sich verbindet mit bloß materiellen Kräften, so verbindet sich das Seelische mit dem Geistigen.

Dieses im Zusammenhang mit dem ganzen Universum zu erfühlen und zu empfinden, unsere Erkenntnis, unser Denken dazu zu gebrauchen, sich nicht in unbestimmter, sondern in allerbestimmtester Weise eins zu fühlen mit dem ganzen Universum, dazu sind die großen Feste als Wahrzeichen für die Menschheit da. Und wenn man davon wieder etwas empfindet, dann werden diese Feste wieder etwas anderes sein, als sie heute sind, dann werden sie sich wieder lebendig einpflanzen in Seele und Herz, dann werden sie uns dasjenige sein, was sie uns wirklich sein sollen: Knotenpunkte des Jahres, die uns verknüpfen mit dem Geiste des Alls.

Wenn wir das ganze Jahr hindurch unsere Pflichten, unsere Aufgaben für das alltägliche Leben erfüllt haben, an diesen Punkten des Jahres blicken wir hin zu dem, was uns mit dem Ewigen verbindet. Und wenn wir auch wissen, daß wir uns manches erkämpfen mußten im Laufe des Jahres -an diesen Tagen bekommen wir ein Gefühl davon, daß es über allem Kampf und über allem Chaos einen Frieden und eine Harmonie gibt. Deshalb sind diese Feste Feste der großen Ideale; und das Weihnachtsfest ist das Geburtsfest des größten Ideales der Menschheit, des Ideales, das die Menschheit erringen muß, wenn sie ihre Bestimmung überhaupt erreichen will. Das Geburtsfest dessen, was derMensdi empfinden, fühlen und wollen kann, das ist das Weihnachtsfest, wenn es richtig verstanden wird.

Die anthroposophische Geisteswissenschaft will dazu beitragen, daß dieses Fest wieder so verstanden wird. Nicht ein Dogma, nicht eine bloße Lehre oder eine Philosophie wollen wir in die Welt hineinsenden, sondern Leben. Das ist unser Ideal, daß alles das, was wir sagen und lehren, was in unseren Schriften, in unserer Wissenschaft enthalten ist, ins Leben übergeht. Es wird ins Leben überfließen, wenn der Mensch auch im Alltäglichen überall Geisteswissenschaft übt, so daß wir nicht mehr von Geisteswissenschaft zu sprechen brauchen, wenn von allen Kanzeln geisteswissensdiaft-liches Leben ertönt durch die Worte, die zu den Gläubigen gesprochen werden, ohne daß dabei das Wort Theosophie oder Geisteswissenschaft ausgesprochen wird. Wenn in allen Gerichtsstätten mit geisteswissenschaftlichem Empfinden auf die Taten der Menschen gesehen wird, wenn am Krankenbette der Arzt geisteswissenschaftlich empfindet und geisteswissenschaftlich heilt, wenn in der Schule der Lehrer Geisteswissenschaft für das heranwachsende Kind entwickelt, wenn auf allen Straßen geisteswissenschaftlich gedacht, gefühlt und gehandelt wird, so daß die geisteswissenschaftliche Lehre überflüssig geworden ist - dann ist unser Ideal erreicht, dann wird Geisteswissenschaft eine Alltäglichkeit sein. Dann wird aber auch Geisteswissenschaft in den großen festlichen Wendepunkten des Jahres sein. Und es wird der Mensch sein Alltägliches anknüpfen an das Geistige durch das geisteswissenschaftliche Denken, Fühlen und Wollen. So wird er andererseits das Ewige und Unvergängliche, die Geistessonne hineinleuchten lassen in seine Seele an den großen Festtagen, die ihn erinnern werden, daß in ihm ein Wahres, ein höheres Selbst, ein Göttliches, ein Sonnenhaftes, ein Lichtvolles ist, das immerdar siegen wird über alles Dunkel, über alles Chaos, welches einen Seelenfrieden gibt, der immer ausgleichend wirken wird gegenüber allem Kampf, allem Krieg und allem Unfrieden in der Welt.

DIE WEISHEITSLEHREN DES CHRISTENTUMS

Berlin, i. Februar 1906

Dem Menschen tritt die Welt, wenn er um sich blickt, zunächst in verwirrender Mannigfaltigkeit entgegen, sowohl als äußere Natur wie als Menschenleben selbst. Er richtet wohl den Blick hinauf zu dem Sternenhimmel und versucht den Sinn der herrlichen, aber zunächst rätselhaften Mannigfaltigkeit der Sterne des leuchtenden Himmels zu ergründen. Auch vom Gang der Sterne und vom sonstigen Leben und Weben der Elemente während des Tages wird wohl der sinnige Mensch versuchen, in allem den Sinn zu erkennen. Wenn wir dann hinuntersehen auf unsere Erde, wenn wir versuchen, unsere Gebirge mit ihrer bunten Mannigfaltigkeit von Felsen, Wäldern und Vegetation zu verstehen, wenn wir versuchen, die Dinge, die uns umgeben an Pflanzen, Tieren und Wesen unseresgleichen, zu begreifen und in den Erscheinungen, die mehr oder weniger dunkel aus den Ereignissen der Natur zu uns herandringen, kurz in allem versuchen, Vernunft und Sinn zu sehen, dann fühlen wir wohl zunächst eine Art von Ohnmacht gegenüber all dem Verwirrenden, das uns da entgegentritt. Das Verwirrendste aber bildet für uns dasjenige, was im eigentlichen Leben des Menschen, in der geschichtlichen Entwickelung des Menschen seit Jahrtausenden uns entgegentritt. Wissenschaft, Religion und sonstiges menschliches Streben, Gefühl, Verstand und Vernunft haben von jeher versucht, in die bunte Mannigfaltigkeit der Sterne, in das Leben und Treiben der Wesen unserer Erde Sinn und Zusammenhang hineinzubringen. Wer könnte leugnen, daß es der Menschengeist in dieser Beziehung weit gebracht hat und daß er hoffen darf, es immer weiter und weiter zu bringen. Ob aber audi ein gesetzmäßiger Sinn, eine Art geistiger Zusammenhang in dem enthalten ist, was wir menschliche Entwickelung in der Geschichte nennen, das erscheint doch manchem recht fraglich, wenn er den Ablauf des Schicksals betrachtet mit all dem Elend, das auf der einen Seite unverdient über Einzelmenschen, über Stämme und Völker dahingeht, mit all dem Glück, das scheinbar unverdient den einzelnen oder auch viele trifft, mit all der Aufeinanderfolge geschichtlicher Erlebnisse der einzelnen Völker, Rassen und Nationen. Wenn wir so in alles das hineinblicken, dann erscheint es uns wohl manchmal als das reine Chaos. Da glaubt wohl mancher, vergeblich nach einem Sinn, nach einem Zusammenhang zu forschen, glaubt vergeblich für alles das Verständnis schöpfen zu können.

Große, tiefblickende Geister haben niemals daran gezweifelt, daß der menschliche Geist auch in diesem Ablauf der geschichtlichen Ereignisse Sinn und Verstand, gesetzmäßige Notwendigkeit finden kann. Ich brauche nur darauf aufmerksam zu machen, daß unser großer deutscher Dichter und Denker, Lessing, in dem Testament seines Lebens, in seinem letzten Werke, diese Menschheitsentwik-kelung dargestellt hat als eine Erziehung des Menschengeschlechts. Dargestellt hat er das Altertum wie die Kindheit der Menschheit mit dem Alten Testament als dem ersten Elementarbuch, das

folgende Zeitalter wie eine Art von Jünglingsalter, von dem aus wir die Möglichkeit haben, in die Zukunft hineinzublicken, die uns etwas Reifes und Männliches bringen soll. Ich möchte noch daran erinnern, daß ein anderer großer deutscher Denker, den freilich heute nur wenige kennen, selbst die nicht, die dazu berufen waren, ihn zu studieren, der große deutsche Philosoph Hegel, die
Geschichte eine Erziehung des Menschen zum Bewußtsein der Freiheit, ein Gewecktwerden zum Bewußtsein der Freiheit genannt hat. Diese zwei Beispiele könnten wir durch hundert vermehren, und wir würden überall sehen, daß die Menschen, die mit genialem Blick in dieses Treiben, in dieses verwirrende, scheinbar chaotische Treiben blicken, niemals gezweifelt haben, daß darin auch eine gesetzliche Notwendigkeit, vor allen Dingen eine höhere Ordnung vorhanden ist als draußen in der Natur, in der Welt der Sterne, Pflanzen, Tiere und physischen Wesen überhaupt.

Wenn wir den Blick über die Entwickelung der Menschheit schweifen lassen, tritt uns eines entgegen, das heute nicht mehr mit der Lebendigkeit empfunden wird, mit der es empfunden werden sollte: eine Zweiheit, eine durchgreifende Zweiteilung. Es ist dies scheinbar etwas ganz Triviales, was aber nur deshalb so trivial erscheint, weil es die Menschen so gewohnt worden sind. Wir rechnen nämlich mit dem langen Zeitraum vor und mit dem langen Zeitraum nach Christi Geburt. Das wird heute aus dem Grunde nicht mehr als etwas Bedeutsames empfunden, weil die Menschheit das so gewohnt geworden ist. Aber ist es nicht etwas im höchsten Sinne Bedeutsames, daß unsere ganze Geschichte gespalten wurde nach diesem einzigen Ereignis in zwei Teile? Daß etwas so mächtig als Kraft gewirkt haben muß, daß es von einem so großen Teil der Menschheit, wie es wirklich der Fall ist, anerkannt wurde? Daß dies geschehen konnte, zeigt uns an, daß tief in der Menschenbrust etwas verborgen ist von dem Bewußtsein der einzigartigen, gewaltigen Bedeutung der Tat des Christus Jesus. Wer könnte aber leugnen, daß heute diese Bedeutung vielen etwas Fragwürdiges geworden ist, so daß heute wenige von denen, die sich zu den Alleraufgeklärtesten rechnen, sich wahrhaft Rechenschaft davon geben können, warum das so ist, aus
welcher unendlichen Tiefe heraus eigentlich die Menschheit zu dieser Zweiteilung der Geschichte gekommen ist?

Das ist die Frage, die uns heute beschäftigen soll, die Weisheitslehre des Christentums vom Standpunkte einer vertieften geistigen Weltauffassung. Die theosophische Bewegung, die seit dreißig Jahren in der gebildeten Welt sich immer mehr und mehr ausbreitet, versucht unter anderem auch, die Weisheitslehre des Christentums zu vertiefen. Diejenigen, welche sich schon etwas mit anthropo-sophisch orientierter Geisteswissenschaft befaßt haben, wissen, daß der zweite Grundsatz der geisteswissenschaftlichen Strömung der ist, den Weisheitskern in allen großen Kulturreligionen zu suchen. Gerade in bezug auf die anthropo-sophische Auffassung des Christentums herrschen die denkbar größten Mißverständnisse, und unter denen, die berufen sind, das Christentum zu lehren und zu erklären, sind gerade die allerwenigsten, welche dem anthroposophischen Streben wirkliches Verständnis entgegenbringen. Immer wieder und wieder wird gesagt: Ja, die Anthroposophie will irgendwelche morgenländische Lehren, einen neuen Buddhismus nach Europa herein verpflanzen. Das wäre das Un-anthroposophischste, was nur zu denken ist. Wenn wir es ehrlich meinen mit dem Grundsatz, den Weisheitskern in allen Religionen zu suchen, dann müssen wir uns bewußt sein, daß wir diesen Weisheitskern vor allen Dingen im Christentum zu suchen haben, in der Religion, durch welche die ganze Kultur Europas geschaffen worden ist und aus der die feinsten Strömungen des Abendlandes entsprungen sind. Wer das Christentum heute nicht verstehen würde, würde sich selbst nicht verstehen, und wenn das Christentum für Europa etwas wirklich Großes leisten soll in der Zukunft, dann muß es vertieft werden. Soll die Geisteswissenschaft einen Anteil an dieser großen Leistung haben,
dann hat sie die Aufgabe, in die Tiefen des Christentums einzudringen und da jene Quellen zu suchen, die noch in die Zukunft hinübersprudeln können, die Kulturhoffnungen für die Zukunft zu erwecken in der Lage sind.

Als ich vor einiger Zeit in einer Stadt Süddeutschlands über die Weisheitslehren des Christentums, also über unser heutiges Thema sprach, da waren auch verschiedene protestantische Pastoren und katholische Priester da. Nach dem Vortrage sagten mir die katholischen Priester: Was Sie uns da gesagt haben, ist das auserlesenste Christentum, aber doch nur für die Auserlesenen, welche in so vertiefter Weise das Christentum haben wollen. Wir aber verkündigen das Christentum in einer Form, in der es alle verstehen, in der es allen zugänglich ist. - Da sagte ich: Wenn Sie recht hätten, dann könnten Sie sicher sein, daß es mir niemals eingefallen wäre, über den Weisheitskern des Christentums zu sprechen, da ich es für das Überflüssigste in der Welt halten würde. Wenn Sie nämlich recht hätten, könnte es dann einen Menschen geben, der sich gedrängt fühlte, abzufallen von der Art und Weise, wie Sie lehren? Dann könnten sich nicht mit jedem Tage diejenigen mehren, welche keine Befriedigung mehr finden bei der Art und Weise, wie Sie lehren. Gewiß gibt es viele, für die Sie heute sprechen können. Aber daß es möglich ist, daß zahlreiche Menschen bei Ihnen nicht mehr ihre Befriedigung finden, das beweist Ihnen die Tatsache, daß es Menschen gibt, zu denen in anderer Weise gesprochen werden muß. Es kommt nicht darauf an, daß wir uns einbilden, wir finden den Weg zu allen. Das können wir leicht tun und meinen, wir tragen so vor, daß wir den Weg zu allen finden. Aber darauf kommt es nicht an, welche Meinungen wir haben über das, was wir für den richtigen Weg halten. Nicht auf unsere Einbildungen, sondern auf die Tatsachen kommt es an. Wenn Sie dieses beobachten und nicht das sprechen lassen, was Sie hinstellen als Ihr subjektives Bekenntnis, dann werden Sie sehen, daß es viele gibt, zu denen Sie nicht mehr sprechen. Und zu denen muß eben in einer neuen Form gesprochen werden. Das sind diejenigen, zu denen der Geisteswissenschafter spricht.

Aber nicht allein zu diesen wird die Geisteswissenschaft sprechen. Sie wird auch zu denen sprechen, die noch in voller christlicher Frömmigkeit bei alten christlichen Traditionen verharren, und auch für diese wird sie eine Vertiefung, eine Vergeistigung der wahrhaften Lehren des Christentums sein. Der geisteswissenschaftliche Wahrspruch: Nichts ist höher als die Wahrheit -, wird häufig von solchen wie dem Pfarrer, den ich angeführt habe, recht mißverstanden. Man glaubt, es genüge, wenn man nur den Glauben hat, etwas sei wahr. Nein, das genügt nicht, daß wir die subjektive Überzeugung haben und uns einbilden, wir hätten den richtigen Weg. Das soll gerade durch die geisteswissenschaftliche Weltströmung überwunden werden. Die Wahrheit liegt nicht bei unserer Meinung, sondern bei den Tatsachen. Die Beobachtung der Tatsachen muß uns höherstehen als das, was wir glauben. Das ist der Sinn des Wahrspruches. Was wir glauben, ist unsere persönliche Angelegenheit. Überpersönlich ist das, was durch die Welt der Tatsachen zu uns spricht. Dem haben wir uns zu fügen, dem haben wir nachzugehen.

Es ist in der Tat wahr, daß durch die Erscheinung des Christus Jesus auf der Erde die Menschheitsentwickelung in zwei Teile gespalten worden ist, und daher müssen wir etwas tiefer hineinblicken in diesen Gang der Menschheitsentwickelung. Wer nur einigermaßen in eine geistige Erforschung des Daseins eindringt, der wird bald erkennen, wie schal und oberflächlich alle materialistische Weltanschauung ist, wie alles Stoffliche nur der Ausdruck des dahinter-Hegenden Geistigen ist, wie das Geistige Ursprung und Quell alles äußeren sinnlichen Daseins ist. Der Mensch als dieses Sinnenwesen, als das er sich seit den Zeiten, von denen uns die Geschichte, das menschliche Denken überhaupt berichtet, entwickelt hat, der Mensch selbst, so wie er auf der Erde lebt, ist nur der Ausdruck eines überirdischen Menschenwesens, das geistig ist. Heute ist nicht die Zeit dazu da, diese großen Gedanken hier in einer völligen, etwa wissenschaftlichen Weise auszuführen. Das ist öfter hier in diesen Vorträgen geschehen. Heute kann ich es nur bildlich andeuten, und bildlich wurde es von christlichen und vorchristlichen Denkern immer in der Art angedeutet, daß das noch nicht von der Materie berührte übersinnliche Menschenwesen herabgestiegen sei und sich in der Sinnlichkeit verkörpert habe. In dem, was die jüdische Geheimlehre Adam Kadmon nennt, sehen wir den von andern geistigen Welten in diese sinnliche Welt hereingekommenen Menschen. Es wird dieses Hereinkommen als ein «Fall» bezeichnet. Aber man muß das nicht mißverstehen. Große christliche Schriftsteller haben dies als einen Fall aufgefaßt, und als ein Hinaufheben aus diesem Fall zu einer neuen geistigen Höhe wurde die Tat des Christus Jesus aufgefaßt. Wir werden es noch sehen, wie der Paulinische Ausspruch, daß der Christus Jesus der umgekehrte Adam sei, einen tiefen geistigen Sinn hat. Wenn wir so den Menschen auffassen als gleichsam - ich bitte das Wort «gleichsam» nicht etwa auf die Waage zu legen, weil es nur eine Andeutung des wahren Verhältnisses sein soll -, als gleichsam heruntergestiegen von geistigen Höhen und in der Sinnenwelt verkörpert, dann werden wir auch begreifen, worin zunächst in den ersten Zeiten geschichtlicher Entwicklung des Menschen Aufgabe bestanden hat.

Was hat da in den ersten Zeiten geschichtlicher und vorgeschichtlicher Entwickelung der Mensch auf diesem irdischen Schauplatz zu tun gehabt? Für ihn waren in dieser ersten Zeit seine sinnlichen Glieder Werkzeuge, deren Gebrauch er lernen mußte. Der hohe geistige Mensch war jetzt in der Sinnenwelt verkörpert. Er lernte da in der ersten Epoche des Daseins, die ich die instinktive Epoche menschlicher Entwickelung nennen möchte, seine eigenen Werkzeuge gebrauchen. Das war die erste Aufgabe des ersten Viertels menschlicher Entwickelung - wir wollen nicht in die sehr alten Zeiten zurückgehen. Seine Hände und die übrigen Gliedmaßen lernte der Mensch allmählich gebrauchen, er lernte sich einfügen in die ihn umgebende Welt und Natur. Dazu brauchte er keinen Verstand, das war instinktives Einfühlen und Einziehen in das Dasein. Als die Menschheit sich beherrschen lernte und den Gebrauch der Gliedmaßen als Werkzeuge erwarb, da lebte sie in der Stammes geschiente. Das Volk war dasjenige, innerhalb dessen der Mensch lebte. Es war ein natürlicher

Zusammenhang, der gegeben war durch die Blutsverwandtschaft. So etwas wie ein tierischer Instinkt hielt die Menschheit zusammen. Nur die großen Lehrmeister waren außerhalb des Instinktlebens. In der verschiedensten Weise lernten die Menschen ihre Gliedmaßen gebrauchen, je nach der Beschaffenheit der Länder, Erdgegenden und Zeiten, in denen die Völker lebten. Die Entwickelung erzeugte eine große Mannigfaltigkeit in der menschlichen Gliederung. Dasjenige, was dem Menschen mitgegeben war, gestaltete sich in der größten Verschiedenheit aus. Wir können überall zurückgehen auf unserem Erdenrund: wir finden bei allen Völkern diese instinktive Epoche der Entwickelung.

Dann finden wir eine zweite Epoche. Da lernt der Mensch noch etwas mehr, etwas, was die Bibel und andere Weltanschauungen mit einem bestimmten Wort umfassen, mit einem Wort, das richtig zu verstehen außerordentlich wichtig ist. Wir verstehen dieses Wort richtig, wenn wir uns klarmachen, was die erste Periode der Menschheitsentwickelung vorzugsweise hervorbringen mußte. In der mannigfaltigsten Weise hat der Instinkt die Menschen gelehrt, die Glieder zu gebrauchen, in der einen Gegend so, in der andern anders. Ein Volk entwickelte sich in der heißen Zone bei einem üppigen Pflanzenwuchs, wo ohne Mühsal die Nahrung zu beschaffen war, ein anderes entwickelte sich in einer kalten, unwirtlichen Gegend, wo es mit großer Mühe sich seine Nahrung und seine Daseinsbedingungen scharfen mußte und so mit großer Mühe die Gliedmaßen sich zu bilden hatte. Daß die Menschen so wenig Verstand hatten, füh rte dazu, daß sie einander gegenüberstanden, wie es die verschiedene Instinktausbildung ergab. Etwas Neues trat ein durch das Gesetz, welches der Verstand machte. Die Instinkte der Völker sind verschieden, der Verstand ist ein gleicher, und in dem Augenblick, als der einheitliche Verstand angewendet wurde auf das menschliche Zusammenleben, trat das in die Welt, was auch in der Bibel das Gesetz genannt wird. Erst lernte der Mensch seinen ganzen Körper als sein Werkzeug beherrschen. Dann trat die gesetzmäßige Periode auf, wo der Mensch Harmonie und Ordnung in seine Gemeinschaft hineinzubringen suchte, wo er die Instinkte auszugleichen suchte im gegenseitigen Handeln, wo er ein Verhältnis, wie es der Verstand ergibt, auf dieser Erde herstellen wollte. Der Verstand wurde durch die Art und Weise, wie die Menschen zusammenlebten, eingeführt. So entwickelte sich die Menschheit in den zwei ersten Vierteln des Daseins. Aber die Menschheit war da nicht ohne Leitung, nicht ohne Führung. Der Instinkt entwickelte sich zu immer größerer Helligkeit, bis dann das Gesetz die Form des in weitesten Kreisen verbreiteten Verstandes annahm.

Woher kam das alles? Niemals wäre die Menschheit so weit gekommen ohne solche Brüder, welche in der Ent-wickelung ihren andern Mitmenschen weit, weit vorangeschritten waren. Zu allen Zeiten, immer und überall hat es Menschen gegeben, die sich rascher die Stufen des Daseins hinaufentwickelten, um Führer sein zu können, um die andere Menschheit leiten zu können. Solche Persönlichkeiten, solche Individualitäten werden von der Geistesforschung die Hüter der Weisheit, die Hüter des Menschenfortschrittes genannt. Solche Hüter des Menschenfortschrittes hat es immer gegeben. Es gibt sie auch heute noch. Diese großen Individualitäten, diese Persönlichkeiten, die heute auf einer Stufe des Daseins angekommen sind, wohin die Mehrzahl der Menschheit erst in einer fernen, fernen Zukunft kommen wird, waren auch in den vorchristlichen Zeiten, in den zwei ersten Vierteln der Menschheitsentwickelung vorhanden. Sie leiteten die Welt, sie waren die Behüter der Menschheit und brachten Ordnung und Zusammenhang in die Menschheit. Wo hatten jene Leiter des Menschengeschlechts ihr Wissen, ihre Weisheit her? Und worin bestand diese Weisheit? – Man leitete das Sichtbare durch das Unsichtbare, das Sinnliche durch das Übersinnliche. Man leitete die materiellen Zusammenhänge durch dasjenige, was im Materiellen unsichtbar schlummert. Schlummert es im Materiellen unsichtbar? Ein einfaches Nachdenken kann Sie davon überzeugen. Sehen Sie hinauf zur Wolke. Sie erscheint Ihnen hell und dunkel. Sie kündigt Ihnen ein Gewitter an. Und während Sie noch hinaufsehen, zuckt der Blitz durch die Wolke, rollt der Donner. Wo war der Blitz, wo war der Donner? Sie schlummerten, sie schliefen als verborgene materielle Kräfte. So wie Blitz und Donner schlummerten, so schlummern noch eine Menge verborgener Kräfte in dem Sichtbaren als Unsichtbares, in dem Sinnlichen als Übersinnliches. So wie
unsere ganze äußere Kultur im Grunde genommen dahin gekommen ist, wo sie ist, dadurch daß der Mensch gelernt hat, die einfach in der Materie schlummernden Kräfte und Fähigkeiten zu wecken, so kommt die große geistige Kultur davon her, daß die Hüter der Menschheit imstande sind, die im Sinnlichen schlummernden übersinnlichen Kräfte, die im Irdischen schlummernden überirdischen Fähigkeiten zu erwecken und das Niedere durch das Höhere zu beherrschen vermögen. So wie der Baumeister die Anziehungskräfte der Erde benützt, um auf die Säule den Balken zu legen, also eine in der Materie schlummernde Kraft benützt, um durch die verschiedene Kombination von

Säulen und Balken unsere Gebäude aufzuführen, und wie der Elektriker unsere Motoren und andere elektrische Apparate mit der unsichtbaren elektrischen Kraft beherrscht, so beherrschen die Hüter der Weisheit und des Menschheitsfortschrittes die irdischen Kräfte durch dasjenige, was nicht sinnlich in der Welt vorhanden ist. Das Sichtbare wird nicht durch das Sichtbare beherrscht, sondern durch das Unsichtbare. Nicht derjenige ist weltfremd, der sich erheben wird durch das Unsichtbare über das Sichtbare, sondern derjenige, der am Sichtbaren hängenbleibt. Der wahre Wirklichkeitsmensch ist der, welcher die Welt beherrscht durch das, was in ihm schlummert, damit er die Wirklichkeit gestalten, aufbauen und in den Dienst des Menschheitsfortschrittes stellen kann. So wie der Baumeister und der Elektriker die in der Materie schlummernden Kräfte benützen, um Häuser zu bauen, um mechanische Kultur zu schaffen, so benützen die großen Hüter der Weisheit und des Menschheitsfortschrittes die im Menschentum liegenden Kräfte, um die Menschen selbst zu ihrem Ziele zu führen, um dasjenige, was in der Außenwelt chaotisch durcheinanderwirbelt, zu gliedern und ihm Bedeutung zu geben. Niemals war die Fortentwickelung von der instinktiven, dann gesetzmäßigen Periode herauf bis zu der unsrigen sinnlich. Das aber mußten die weisen Hüter der Menschen erst erfahren, erst erlebt haben, sie mußten davon ganz durchdrungen sein, nicht aus blindem Glauben, nicht aus vagen Überzeugungen, sondern aus geistiger Erfahrung heraus. Sie mußten sich klar darüber sein, daß es ein Übersinnliches gibt, ein Übersinnliches in und außer dem Menschen, daß das, was sich abspielt zwischen Geburt und Tod, nur die eine Seite unseres Daseins ist und daß es einen Wesenskern gibt, der hinausreicht über Geburt und Tod, daß es im Menschen etwas gibt, was umfassender als alles Sinnliche ist, was der Schöpfer der Gestalt und der Erhalter alles Sinnlichen ist, und dies nicht etwa aus einer Vermutung, sondern aus der unmittelbaren übersinnlichen, ewigen Anschauung heraus.

Aus dieser Anschauung heraus mußten die Hüter der Menschheit handeln, dann aus der Erkenntnis heraus, daß der Tod zu besiegen ist, daß ein Bewußtsein zu erringen ist, daß es etwas gibt, was den Tod als ein Ereignis wie andere Ereignisse im Leben erscheinen läßt. Nur aus einer solchen Erfahrung heraus erwächst dem Menschen die Kraft, das Sinnliche aus dem Übersinnlichen, das Sichtbare aus dem Unsichtbaren heraus zu beherrschen. Soll ich also mit wenigen Worten sagen, worin das große Geheimnis derjenigen, die wir die großen Hüter der Menschheit nennen, bestand, so muß ich sagen, diese Hüter der Weisheit und des Menschheitsfortschrittes wußten, daß es im Menschen etwas gibt, das den Tod besiegt. Sie mußten hinter die Kulissen des Daseins, hinter die Regionen des Daseins sehen, die der Mensch betritt, wenn er durch die Pforte des Todes geschritten ist. Das, was hinter dem Sinnlichen liegt, mußte ihnen durch die Erfahrung zugänglich sein. Und dieses hinter der sinnlichen Welt Liegende lernten sie kennen in den sogenannten Einweihungstempeln, in den Einweihungstempeln der alten ägyptischen Priester und Geheimlehrer, in den Schulen der eleusinischen und anderer griechischer Einweihungstempel. Diejenigen, welche reif waren, diese Überzeugungen sich zu erwerben, wurden in diese Geheimnisse eingeweiht. Nur mit wenigen Worten - alles übrige wird in den nächsten Vorträgen herauskommen - kann ich andeuten, was in diesen Einweihungstempeln, in diesen hohen Schulen des geistigen Lebens den Menschen überliefert worden ist.

Da ging der Mensch zunächst durch den Tod hindurch, erlebte er innerhalb dieses Lebens schon jenen Aufstieg, der sich für den Menschen vollzieht, wenn er durch die Todespforte hindurchschreitet. Wenn der Mensch im natürlichen Tod die Pforte, die zur andern Welt führt, durchschreitet, dann betritt er ein anderes Land, das Land auf der andern Seite des Daseins. Man kann das auch schon während dieses Lebens betreten, man kann es betreten durch einen anderen Bewußtseinszustand, durch die Erweckung von Fähigkeiten, die in der Menschenbrust schlummern, die uns befähigen, nicht bloß den bewußtlosen Zustand während des Schlafes in der geistigen Umwelt zu erleben, sondern durch die geistigen Eigenschaften auch die Welt jenseits zu betreten, Bürger der geistigen Welt zu sein. Das nannte man den Tod, die Auferstehung und die Himmelfahrt. Diese erlebten die großen Eingeweihten. Wenn ich mich so ausdrücken darf, erlebten sie bei lebendigem Leibe den Tod, für dreieinhalb Tage waren sie sozusagen tot, sie traten aus dem physischen Körper heraus und erfuhren die Tatsachen einer höheren Welt, einer geistigen Welt, derjenigen Welt, welcher der Mensch seinem tieferen Wesen nach angehört. Das geschieht mit demjenigen Teil der menschlichen Wesenheit, der in das übersinnliche Dasein eintritt. Wenn der Mensch dann durch diese höhere Welt hindurchgegangen war, dann wurde er von denjenigen, die schon Eingeweihte waren, in sein irdisches Dasein zurückgerufen. Dann war er ein neuer Mensch, ein Mensch, den man einen Auferstandenen genannt hat. Als Symbol dafür bekam er einen neuen Namen, der eine tiefere Bedeutung hatte. Ein solcher, der in den Mysterien und in den Einweihungstempeln zum Schauen gekommen war, sprach eine neue Sprache, und in seinen Worten tönten die Klänge der geistigen Welt, die er während der Einweihung erlebt hat. Er war ein Bote höherer Welten, seine Worte hatten Flügel durch die Erlebnisse in der geistigen Welt selbst, er sprach eine andere Sprache. Er war einer derjenigen, von denen man sagte, er redet die Sprache der Götter, er redet die Weisheit, welche die Götter wissen. Das ist im Grunde genommen Theosophie, die göttliche Weisheit. Man nannte einen solchen Menschen, wenn man das Wort ins Deutsche übersetzt, selig. Die Worte haben eine tiefe Bedeutung, wenn man sie im rechten Sinne versteht, sie sind nicht zufällig entstanden. Von einem solchen, der Anteil genommen hat an der geistigen Welt, weil er sie geschaut hat, sagte man, er ist selig. Diejenigen, die etwas wissen von jener großen Seligkeit, von jenen wunderbaren Erlebnissen einer andern Welt, die erzählen davon, selbst wenn sie profane Schriften darüber schreiben. Das Wichtigste dieser Dinge wurde niemals niedergeschrieben und kann niemals niedergeschrieben werden. Aber diejenigen, die etwas davon erzählen und niedergesdirieben haben, schreiben davon in Tönen, die ganz anders klingen als diejenigen, welche etwas von einem sinnlichen Dasein erzählen. Diejenigen, die etwas von der Einweihung wußten, sprechen von einer Erneuerung des ganzen menschlichen Wesens. Und einer von ihnen sagte: Derjenige ist erst im wahren Sinne des Wortes ein Mensch geworden, der in den Mysterien seines ewigen Wesenskernes teilhaftig geworden ist, während die andern noch warten müssen, bis ihnen ebenfalls diese Gnade zuteil wird. - Plato, der einzigartige griechische Philosoph, sagt: Diejenigen wandeln im Schlamme, die nichts erfahren haben von dem Heiligen in der Einweihung. - So könnten wir noch viele Stimmen aus dem Altertum und aus der vorchristlichen Zeit anführen, worin die Heiligkeit, die Gewalt und Größe der Einweihung stimmungsvoll hervorgehoben wird, so daß es in unserer Seele nachhallt. Nur wenige, einzelne Auserlesene, konnten in solcher Weise, unmittelbar durch die Schau, teilhaftig werden an dem höheren geistigen Leben. Die Menge hatte keinen andern Anteil als den an den Verkündigungen solcher Schauenden, solcher Eingeweihten.

Da trat das Christentum auf, und durch das Christentum wurden diese ganzen Verhältnisse anders. Darin liegt die ganze Tiefe der Umwandlung, welche durch das Christentum in der Menschheit bewirkt worden ist. Sie ist ausgedrückt in einem gewaltigen Wort, und das heißt: «Selig sind diejenigen, die da glauben, auch wenn sie nicht schauen.» Das Geheimnis des Christentums liegt in diesem Wort, und wir verstehen es nur, wenn wir es möglichst wörtlich nehmen. Was heißt es? Wir wissen, daß derjenige, welcher in einem Einweihungstempel die Einweihung erfahren hatte, wußte, daß er den Tod besiegte, daß er die Grablegung mitmachte und selig geworden ist durch die Schau. Nun kam eine große Individualität, die auf dem äußeren Plane der Geschichte vor aller Augen, so weit diese Augen es sehen wollten oder es durch den Glauben, durch die Vereinigung mit der einzigartigen Persönlichkeit aufnehmen konnten, dieses große Ereignis, das sich für die Eingeweihten in dem tiefen Dunkel der Mysterientempel so oft abgespielt hatte, einmal äußerlich auf dem geschichtlichen Plane vollzog. Das war das Ereignis, das sich im Jahre 33 in Palästina abspielte.

Das, was bis dahin mehr oder weniger symbolisch in den Tiefen der Tempel empfangen und gehütet worden ist, das war jetzt historische Wahrheit, geschichtliche Wirklichkeit auf der großen Bühne des Lebens geworden. Das muß man verstehen, denn das ist wichtig. Ich habe wirklich mit vollem Bedacht meine kleine Schrift über das Christentum nicht: «Die Mystik des Christentums» betitelt, sondern «Das Christentum als mystische Tatsache». Ich wollte nicht das Mystische des Christentums darstellen, sondern das Christentum selbst sollte als mystische Tatsache verstanden werden. Es sollte verstanden werden, daß das, was in Palästina sich abgespielt hat, zu gleicher Zeit eine Tatsache von tiefer Symbolik ist und zu gleicher Zeit etwas, was tatsächliche Wirklichkeit, tatsächliche Wahrheit ist. Verstehen wir uns recht in diesem Punkte gerade, denn er gehört zu den wichtigsten Punkten in der Erkenntnis des Christentums. Wenn man davon spricht, daß in Palästina im Jahre 3 3 das Ereignis des Todes, der Auferstehung, der Grablegung und der Himmelfahrt als historisches Ereignis sich vollzogen hat und sagt, daß dieses Ereignis aber auch vorher so und so oft im Mysterientempel sich abgespielt hat, dann hält man das nicht für etwas Wirkliches, dann glaubt man nicht an den tatsächlichen Christus. Und andere, die wieder an den Christus glauben, meinen, daß wir es bei dem Sterben, der Grablegung und der Auferstehung mit einer tiefen Symbolik zu tun haben. Es ist schwer zu verstehen, daß etwas zugleich Tatsache und zugleich Sinnbild sein kann. Daß eine Tatsache auch eine tiefe symbolische Bedeutung hat, wird derjenige, der die Geschichte in «wirklicher» Weise auslegen und gleichgültig betrachten wird, niemals fassen; daß es in der Geschichte hohe und niedere Berge gibt, hohe Berge, die über das Große hinausgehen, das sind zugleich Tatsachen und Symbole. Das ist es, worauf es ankommt. Jetzt haben wir ein Ereignis vor alle hingestellt, welches ausspricht vor allen Menschen, daß der Tod zu besiegen ist und daß es im Geiste ein Leben gibt, das über allen Tod hinausreicht, denn der Einzige hatte den Tod besiegt. Er hatte dasjenige, was die Eingeweihten als ihre Erfahrung in den Mysterien erlebt haben, vor aller Augen dargelebt. Jetzt brauchte man nicht mehr ins Mysterium hineinzugehen, um zu schauen, jetzt konnte man glauben und sich verbunden fühlen mit demjenigen, der in der physischen Welt das große Ereignis vom Siege des Lebens über den Tod dargelebt hat. Jetzt konnte man glauben, wenn man auch nicht schaute. Derjenige versteht die religiösen Bücher richtig, der sich wieder aufringt zu einem wörtlichen Verstehen. Das Schauen bedeutet nämlich wörtlich das Schauen in den Mysterien, und das Glauben ist der Glaube an die Tatsache der Besiegung des Todes durch das Leben, das Christus uns dargestellt hat. So dürfen wir sagen, daß die größte Weisheitslehre des Christentums die ist, daß die Weisheitslehre der verschiedenen Religionen im Christentum zur Tatsache geworden ist.

Was waren die Weisheitslehren der verschiedenen Religionen? Das können Sie durch eine wirkliche Vertiefung in die geisteswissenschaftlichen Lehren sich zur Überzeugung bringen, daß in bezug auf die Lehren die Religionen miteinander übereinstimmen. Nehmen Sie die Lehren des Hermes, des Pythagoras, des Zarathustra oder auch anderer Religionsstifter: in dem, was sie gelehrt und ausgesprochen haben, kann ein tiefer Weisheitskern, der übereinstimmt, gefunden werden. Alle die Lehrer, welche die großen Weisheitslehren verkündigt haben, sie alle konnten sagen: Ich bin der Weg und die Wahrheit. - Denn Wahrheit strömte aus ihrem Munde; die Wahrheit, die sie erlebt haben in den Mysterientempeln, sie waren zu Boten der göttlichen Wahrheit geworden. Bei dem Christus Jesus war es etwas anderes.

Er konnte mehr von sich sagen. Er ist dasjenige geworden, was in dem großen und schönen Spruch: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» ausgedrückt ist. Das, was die andern Religionsstifter sagten, während ihr Leben sich verbarg vor den Blicken der Menschheit in dem Dämmerdunkel des Mysteriums, das lehrte er vor aller Augen. Unsichtbar war das Leben, durch das die Erfahrung gewonnen wurde im Inneren des Mysteriums. Sichtbar wurde es durch das Ereignis in Palästina. So steht das Christentum über den alten vorchristlichen Religionen. Die Weisheit, die durch das verborgene Leben des Eingeweihten gewonnen worden ist, ist herausgetreten an die Öffentlichkeit, und wir haben in der neueren Zeit im Christentum die Wahrheit, die selbst Person, die selbst Leben, die selbst Dasein geworden ist. Daher kommt es bei den alten Religionen vielfach nicht darauf an, zu erzählen, wie die Religionsstifter gelebt haben. Wir hören nicht erzählen, wie der ägyptische Hermes, wie die indischen Rishis, wie Zarathustra, wie Buddha gelebt hat. Wenn wir die Lehren empfangen und unser Herz und unseren Sinn in ihnen erheben, so fließt daraus der Segen für uns. Wollen wir aber das Christentum verstehen, so müssen wir in Betracht ziehen, daß der Christus nicht bloß so gesprochen hat, sondern auch seinen Weg so gegangen ist. Daher ist von ihm auch kein Buch erhalten, sondern nur Bücher über ihn. Die frohen Botschaften, die Evangelien, sind nicht die Weisheitssprache des Jesus. Sie sind die Erzählungen von dem Leben Jesu. Andere haben gesprochen über ihn und von ihm. Wenn die Jünger des Buddha und des Hermes sprächen, so würden sie sagen: Das haben wir gehört, das sind seine heiligen Worte, die wollen wir euch wiedergeben. - Wenn aber die Jünger Jesu in die Welt hinauszogen, dann legten sie Wert darauf, daß er da war, daß sie mit ihm verbunden waren, daß sie seine Genossen waren.

Sie suchten die Tradition, die Überlieferung durchzuhalten, sie fortzupflanzen von Generation zu Generation: Wir haben selbst mit ihm zusammen das Wort auf dem heiligen Berge gehört, wir haben die Hände in seine Wunden gelegt. – Das Wahrheitselement des Zusammenlebens war es, was die Lebendigkeit auf die Nachwelt herüberbringen soll. Das ist etwas anderes als das, was vorher in den verschiedenen andern Religionen vorhanden war. Das ist das völlig Neue.

Wenn wir die ganze Bedeutung dieses völlig Neuen ermessen wollen, dann müssen wir uns den Unterschied klarmachen, der zwischen dem ersten Viertel der Menschheitsentwickelung bestand und dem, was jetzt eintrat. Was tritt jetzt ein? Für was bereitet das Christentum die Menschheit eigentlich vor? Warum mußte einer das große Ereignis so erleben, daß die Menschen zu ihm hinschauen konnten, zu ihm aufblicken konnten als einem Beweis des Sieges des Lebens über den Tod? Man brauchte einen solchen, weil jetzt eine andere Epoche in der Menschheitsgeschichte eintritt, weil jetzt der Intellekt, die Kraft des Geistes für Jahrhunderte, ja Jahrtausende für etwas anderes verwendet worden ist. Ungefähr mit der Ausbreitung des Christentums beginnt dasjenige, was wir den Siegeszug der Menschheit über unsere materielle Welt nennen können. Zuerst mußte das Christentum den Boden dazu vorbereiten. In der Mitte des Mittelalters beginnt der materielle Sieg der Menschheit, immer vollkommener werden die Gesetze, mit denen die Menschen ihn begründen. Der Mensch macht sich zum Herrn der Natur durch die Vervollkommnung seiner Mechanismen, begründet einen großen, erdumspannenden Verkehr und Handel. Der menschliche Intellekt wird Sieger über unsere Erde. Das ist alles in den vorchristlichen Zeiten nicht dagewesen. Versuchen Sie sich zu vergegenwärtigen, wie unsere Wissenschaft in den Zeiten, in denen auch das Christentum hervorgeht, beginnt. Sie wissen, Thaies war der erste Philosoph. Das Christentum bereitet dann den Boden dafür vor, die Menschheitskraft, zu verwenden zum Sieg über die äußere Natur. Damit die Menschheit nicht völlig abgeschlossen werde vom geistigen Leben, dazu war notwendig, daß die Überzeugung von einem geistigen Leben von ganz anderer Seite herkommt. Die tüchtige Persönlichkeit mußte jetzt dazu verwendet werden, um den Erdball in materieller Beziehung zu erobern. Daher mußte sich die Wissenschaft vom Gefühl, vom Glauben abspalten. Das war das Charakteristikum derjenigen, welche eingeweiht wurden in die Mysterien, daß Wissenschaft und Glaube und Empfindung und Glaube eins waren. Für den, der aus dem Materiellen heraustritt, gibt es keine Trennung zwischen Glauben und Wissen, zwischen Wahrheit und Empfindung. Die Formen, in denen die Sterne angeordnet waren, das waren bei den chaldäischen Eingeweihten die Schriftzüge der Gottheit selbst. Das mußte anders werden in der neuen Zeit. Zunächst richtete der Mensch den Blick hinauf zum Sternenhimmel, und eine der göttlichen Empfindungen entkleidete Wissenschaft umspannte die Himmelsräume und das irdische Dasein in allen seinen Erscheinungen. Die Welt konnte in ihrem Wissen mit dem Glauben und mit der Weisheit nicht mehr denselben Weg gehen. Weil beide sich trennen mußten, mußte ein Ereignis eintreten, das den Glauben sicherstellte, das eine so feste Empfindung, ein so festes Gefühl in der Menschheit begründete, daß sich daneben die materielle Wissenschaft begründen konnte und daß durch die materielle Zeit hindurch der Glaube fortlebte. So haben wir nebeneinander fest begründet den Glauben, und die Wissenschaft, die nicht den Glauben hat, sondern auf die Persönlichkeit, den Christus hinschaut. Ein wahrhaft persönliches Verhältnis zu dem Einzigartigen setzt sich neben dem materiellen Streben fest. Und so war das, was im Jahre 33 in Palästina hingestellt war, das Bollwerk zur Bewahrung des Ewigen, des Bewußtseins des Geistigen während der Entwickelung der Menschheit zur Materialität. Es mußten diejenigen selig werden, die an den Einzigen glauben konnten, während sie ihr Schauen verwenden mußten auf die Erringung des materiellen Lebens. So war das Altertum in seiner zweiten Epoche die prophetische Hindeutung auf den Christus Jesus. Nicht mit Unrecht wird das, was im Alten Testament gelehrt wird, als die prophetische Vorhersage, der prophetische Hinweis auf den Christus Jesus gedeutet. Jede Einweihung war eine solche Vorhersage. Was der Eingeweihte erlebte, erlebte er zuerst geistig, dann symbolisch, dann war es in der Welt da. Dann war es Erfüllung, Erfüllung des Alten: es war das Neue Testament. Auch dieses Wort zeigt sich uns in seiner vollen Bedeutung, wenn wir es in seiner Tiefe erfassen. So haben Sie die drei Epochen der Menschheitsentwickelung geschildert, die nebeneinandergehen, von Glauben, Wissen und Weisheit.

Anders waren die Zehen gewesen - versetzen wir uns einmal zurück in die Zeiten, von denen zwar die Geschichte nicht so recht erzählt - ich habe öfter schon davon gesprochen -, in denen die armen ägyptischen Sklaven die großen, mächtigen Felsblöcke herbeischleppten und sich blutig arbeiteten an gigantischen Steinriesen. Davon kann sich der moderne Arbeiter keinen Begriff machen, was jenes Arbeiten bedeutete. Beseligung und Zufriedenheit waren die Gefühle, die durch die Seele des elenden Sklaven zogen. Eines wußte nämlich dieser Sklave. Er wußte, daß dieses Leben, das er in so harter Arbeit lebte, eines unter vielen war. Der Eingeweihte hat es ihm oft gesagt, um es der Menschheit zum Bewußtsein zu bringen, daß der Mensch sich oft und oft verkörpert und daß er dasjenige, was er erlebt, sich selbst bereitet hat, und daß er dasjenige, was er jetzt tut, belohnt erhält in zukünftigen Leben. So löste sich für ihn das Rätsel des menschlichen Schicksals tatsächlich. Innerhalb des blutig arbeitenden Sklavenvolkes war Beseligung und religiöse Empfindung. Der Sklave sagte sich: Der, welcher heute mir befiehlt, war ehemals auch so wie ich, und ich werde, wenn ich dies jetzt alles ausführe, einst auch so sein wie er. — Das zu erreichen, wäre den Weisen, die in späterer Zeit die materielle Welt eroberten, den Weisen, die es mit der rein materiellen Wissenschaft zu tun hatten, nicht möglich gewesen, so gewaltig auch die Lehren des Galilei und Kopernikus sind, die Lehren der modernen Erforschung des sinnlich materiellen Daseins. Gewiß, es soll nichts gegen diese Lehren gesagt sein und es kann niemand die Größe und Gewalt dieser Lehren besser schätzen als ich, aber wahr ist es doch und es muß auch gesagt werden, daß jene Feuerworte, jenen Geist, der die Seelen öffnet, der dem Menschen die Hoffnung gibt für die Ewigkeit, der den Menschen die Gewißheit gibt des seelisch-geistigen Lebens, die materialistischen Forscher nicht finden konnten. Diese Gewißheit aber kam von der persönlichen Verbindung mit dem einzigartigen Christus. Nach und nach hat sich auch wieder die äußere Wissenschaft vertieft. Die Wissenschaft ist allmählich wieder zu einer Weisheit geworden, und die Folge davon ist, daß diese äußere Wissenschaft den Anspruch erhoben hat, wiederum als Religionsgründer aufzutreten. Denn, was sind denn die Aufklärer, die Freidenker? Was wollen sie? Sie sind ja eigentlich religiöse Naturen. Sie wollen eine Religion begründen, sie wollen aus der modernen Wissenschaft selbst eine solche Religion hervorzaubern. Im Grunde genommen sind Moleschott, Haeckel und so weiter mit ihren Büchern, die eine Art materialistisches Evangelium für so viele begründet haben, nidits anderes als materialistische Religionsstifter. Weil das Weltlich-Sinnliche eine so gewaltige Kraft und Autorität gewonnen hat, daß der Mensch das Höchste durch die Wissenschaft und ihre Weisheit erringen will, deshalb haben sich die Wissenschafter, auch die, welche die Gewalt der Wissenschaft nur etwas empfinden und etwas von dem Großen und Gewaltigen der Wissenschaft mitzuteilen haben, abgewendet von dem Christus Jesus. So haben wir die Abspaltung der Wissenschaft. Jesus hat aber ein Wort gesprochen, ein Wort, das wir nicht tief genug erfassen können, und das ist das: «Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.» Wir brauchen seine Weisheit nicht bloß aus den Überlieferungen und Büchern zu entlehnen, sondern, wenn wir uns erheben in die höheren Welten, werden wir in uns selbst wieder das große Erlebnis haben, das nur in den höheren Welten jenseits der Pforte des Todes erfahren werden kann. Dann spricht er wieder zu uns, dann beweist er uns, daß er heute da ist, daß wir ihn hören können unmittelbar in der Gegenwart. Daher brauchen wir wieder eine solche Vertiefung der Menschheit, daß der Mensch in sich selbst das Christus-Erlebnis hat, daß der Mensch wieder in sich selbst etwas Ähnliches erfahren kann wie die Eingeweihten in den alten Mysterien. Wenigstens ein Abglanz des großen, bedeutsamen Erlebnisses der Mysterientempel soll allmählich denjenigen, die sich der Anthroposophie zuwenden, überliefert werden, ein Betreten der geistigen Region, der andern Seite des Lebens schon hier während dieses Lebens, damit sie dasjenige erfahren können, was Goethe so groß und bedeutsam ausgedrückt hat in dem Gedicht, das so beginnt: «Sagt es niemand, nur den Weisen, weil die Menge gleich verhöhnet», und das schließt: «Und solang du das nicht hast, dieses: Stirb und Werde, bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde.»

Um dieses Stirb und Werde handelt es sich heute. Es gibt ein Mittel zur geistigen Entwickelung, durch das wir den inneren göttlichen Wesenskern in uns erwecken können, durch das wir hinauswachsen können in die geistige Welt. Da gehen uns die Augen auf für die geistige Welt, die Ohren werden in uns rege, daß wir Höheres sprechen hören. Wir werden Bürger einer höheren Welt werden können, wir werden finden, daß der Christus bei uns ist bis ans Ende der Welt. Dann können wir auch jene Sprache wieder vernehmen, die zu den Jüngern sprach auf dem Berge. Das ist in dem tiefsten Mysterium des Christentums selbst angedeutet.

Lassen Sie uns zum Schluß dieses große Mysterium einmal hinstellen. Auch Christus hatte eingeweihte Schüler, auch er führte sie hinweg von der Menge. Wenn er das, was er der Menge in Gleichnissen sagte, auslegen wollte, so führte er seine drei eingeweihten Jünger: Petrus, Jakobus und Johannes auf den Berg Tabor. Da schauten sie die Verklärung. Wer die Verklärung versteht, der wird darin das tiefste Mysterium des Christentums erkennen. Die Jünger werden entrückt dem sinnlichen Dasein. Was tritt ihnen vor Augen? Elias und Moses. Elias ist das Wort für Weg oder Ziel, Moses ist einfach das geheimwissenschaflliche Wort für Wahrheit, und Jesus ist das Leben. Indem in der Zeitlichkeit die Ewigkeit ihnen erschienen ist, indem ihnen diejenigen, die langst tot sind, vor Augen erschienen, vor ihren geistigen Augen, heißt das, sie waren in die geistige Welt hinaufgestiegen. Petrus sagt, hier ist es schön, hier laßt uns Hütten bauen. Den Ausdruck «Hütten bauen» können Sie überall lesen, wo ein Schüler die zweite Stufe des Chela-pfades ersteigt. Von ihm wird gesagt, daß er in der jenseitigen Welt Hütten baut. Von demjenigen, der die sogenannten Schlüsselworte erkennt, werden überall die großen Wahrheiten in den religiösen Urkunden erkannt. Das große Wort «Idi bin der Weg, die Wahrheit und das Leben», tritt Ihnen da entgegen. Als sie vom Berge herabgingen, verbot ihnen Jesus, jemandem zu sagen, was sie gesehen hatten, bis des Menschen Sohn von den Toten auferstanden sei. Sie befragten sich untereinander: Was ist denn das, das Auferstehen von den Toten? – Und sie fragten Jesu: Es sagen doch die Schriftgelehrten, Elias müsse zuvor kommen? - Er antwortete: Elias soll ja zuvor kommen und alles wieder zurechtbringen. - Die Jünger, im intimsten Heiligtum, sprechen hier von der Wiederverkörperung wie von etwas, das unter ihnen selbstverständlich ist. Der Herr sprach selbst davon wie von etwas Selbstverständlichem, indem er sagte: Elias ist wiedergekommen, Johannes der Täufer ist Elias, saget es aber niemand bis ich wiederkomme. – Das ist das Testament auf dem Berge. «Berg» ist das Schlüsselwort für Einweihung. Überall, wo es sich um Einweihung handelt, ist der Ausdruck «Auf dem Berge» angewendet. Was heißt: «Sagt es niemand bis ich wiederkomme»? Das heißt, bis ich wieder zu euch spreche, bis ihr

selbst wieder da seid in solcher Gestalt, daß die Menschheit wiederum das Wort der Wahrheit wahrnehmen kann. Als Stellvertreter war der Christus Jesus auf der Erde. Durch den Hinblick auf seinen Tod sollte die Menschheit den Sieg des Lebens über den Tod empfinden. Der Glaube, durch den selbst der ägyptische Sklave vom Jenseits gewußt hat, sollte ersetzt werden durch den Glauben, daß das Ewige in dem Wesenskern ist, der durch das Physische hindurchgeht. Jetzt mußten sie den Siegeszug durch die Welt antreten. Materiell bleibt uns nichts von dem, was Weisheit, unmittelbares Wissen vom Jenseits ist. Jetzt sollte während der folgenden zweitausend Jahre der Menschheit nichts verkündigt werden von der Wiederverkörperung. Das hat Jesus als Testament eingesetzt. Erst wenn die Menschen durchgegangen sind durch die dritte Epoche der Entwickelung, werden sie diesen materiellen Sieg über den Erdball errungen haben, sie werden den Intellekt und den Verstand auf die äußere Kultur angewendet haben. Dann erst darf wieder eine neue Epoche beginnen, dann kann wieder die Weisheit dasjenige begreifen, was sich einzigartig dargelebt hat. Dann erscheint der Christus wieder auf der Erde, damit er unmittelbar ergriffen werden kann. Dann braucht der Mensch nicht mehr das Leben auf Tabor, dann wird er die Einweihung in sich selbst erleben, den Gottmenschen in sich selbst finden. Dann wird er wieder aufschauen zu dem göttlichen Leben, das in den vorchristlichen Zeiten Gemeingut der Menschheit gewesen ist. Diese neue Epoche ist durch die anthroposophische Lehre eingeleitet worden. Was der Christus auf dem Berge Tabor hinterlassen hat, das fühlen die geisteswissenschaftlich Strebenden als ihre Mission, als ihren Beruf. Christliche Mystiker des Mittelalters haben es schon angedeutet. Bei Angelus SilesiuSy dem großen schlesisdien Eingeweihten, finden Sie es ausgesprochen: «Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.» Wie der Blinde das Erwachen des Lichtes, so kann derjenige, welcher in den neuen Zustand kommt, die Erscheinung wie auf Tabor erleben. Das ist die Zukunft. So haben wir in der dritten Epoche der Menschheit ein Christentum des Glaubens gehabt, und so werden wir in der vierten Epoche ein Christentum der Weisheit haben. Was hat die Menschheit in der dritten Epoche geleistet? Die instinktive Periode ist die Periode der vorchristlichen Zeit. Die Periode der äußeren materiellen Kultur haben wir gehabt, und wir treten jetzt ein in die vierte Periode der Menschheitsentwickelung. Den Erdkreis hat der Mensch umspannt mit Industrie und Handel; ohne Unterschied von Nation und Rasse wirken Industrie und Handel. Die Maschine bereitet dieselben Fabrikate in Japan, Brasilien und Europa. Dieselben Eisenbahnen durchqueren den Erdball auf allen Gebieten ohne Unterschied von Rasse, Nation und Stand. Die Unterschiede in der Menschheit sind gefallen in unserem Kulturkörper. Der Scheck, der hier in Berlin ausgestellt wird, kann eingelöst werden in Tokio. Alles in unserer Kultur hat sich so vollzogen, daß wir als Grundsatz der dritten Periode aufstellen können, was kein Mensch als Grundsatz hätte hinstellen können, als diese Kultur eingeleitet werden sollte, am Ausgangspunkt unserer Kultur: Wir wollen eine Kultur begründen, die den Erdball umspannt, ohne Unterschied von Rasse, Geschlecht, Beruf und Bekenntnis. Das ist die materielle Kultur, die unter diesem Motto den Erdkreis, den Erdball umspannt hat. Diese Kultur muß Seele erhalten. Und diese Kulturseele in sie hineinzuführen, das ist die Aufgabe der vierten Epoche der Menschheit, das ist die Aufgabe der Anthroposophie und unserer Lebensführung. Eine materielle Kultur haben wir, und eine geistige Kultur mit denselben Eigenschaften brauchen wir. Stark sind die Menschen da, wo sie die moralische Verbindung begründet haben. Der japanische Händler versteht die Händler aller anderen Länder. Bis in die Seele hinein müssen sich die Menschen wieder verstehen können. Das wird auch sein, wenn diese Errungenschaften auch für die Menschenwissenschaft fruchtbar gemacht werden. Der Kulturkörper hat drei Epochen. Er braucht Kulturseele. Kulturgeist muß die vierte Epoche bringen. Das ist der große Grundgedanke, das große Ziel, das die große Kulturbewegung haben muß, wenn sie etwas anderes sein will als ein bloßes Spiel für diejenigen, welche nichts anderes zu tun haben, als über mystische Gedanken zu grübeln. Wird die Theosophische Gesellschaft bestehen, dann wird sie das zustande bringen. Daher muß sie das Christentum in seiner
Tiefe auffassen, sie muß seine tiefsten Weisheitslehren verstehen und muß auch die Kraft haben, diese Weisheitslehren nicht in alter traditioneller Form zu üben, im Alten zu leben, sondern sie umzugestalten, daß sie brauchbar in allen Zeiten fortleben werden, so daß das Christentum nicht Vergangenheit ist, sondern die lebendige Kraft hat, weiter und weiter in die Zukunft hineinzuwirken. So ist die Anthroposophie, das anthroposophisdi verstandene Christentum keine Lehre, kein Dogma, keine Sektiererei, sondern es ist etwas anderes, es ist Leben, es ist etwas in die Zukunft hineinweisendes, es ist etwas, was das Herz höher schlagen macht im besten Sinne des Wortes, es ist etwas, was die Seele erhebt zu den größten Aufgaben der Gegenwart, weil die größten Aufgaben allein dem segensreichen Hoffen für die

Zukunft entsprechen können. Dann werden wir das Christentum begriffen haben, wenn es uns Leben gibt für die Zukunft. Dann verstehen wir die hohen Geister recht, wenn sie unsere Lehrer werden für die Zukunft. Wir werden ihre richtigen Schüler sein, wenn wir nicht in autoritativer Weise dasjenige fortpflanzen wollen, was sie selbst gesagt haben, sondern wenn ihre Worte, ihre Taten die Energie geworden sind für das Neue, was wir schaffen. Das ist das große Geheimnis, die große Gesetzmäßigkeit und Notwendigkeit, die wir im Fortgang der Menschheitsentwicklung haben, die uns erfüllen sollen, die unser Leben im höchsten Sinne des Wortes ausmachen sollen. Das ist die wahre Erziehung der Menschheit, daß wir aus einer wirklichen Erkenntnis der großen Taten unserer Vorfahren die Kraft zum Schaffen in die Zukunft und die Hoffnung auf eine segensreiche Wirkung in der Zukunft empfangen.

WIEDERVERKÖRPERUNG UND KARMA

Berlin, 15. Februar 1906

Es gibt Rätsel der Welt, welche denjenigen interessieren, der tiefer eindringen will in das Gefüge, in das Gewebe unseres Daseins. Solche Rätsel der Welt sind zum Beispiel diese: Woher kommen Stoffe und Kräfte, woher kommt das Leben in der Welt? Woher die Zweckmäßigkeit in der Natur, woher dasjenige, was wir Bewußtsein nennen? Wie haben wir die Frage nach dem Ursprung der Spradie zu bewerten, wie die Frage nach dem Rätsel des freien Willens? Das sind alles Fragen, die dem, der tiefer in das Verständnis des Daseins eindringen will, sich gewiß aufdrängen, Fragen, die einer fortgeschrittenen, gebildeten Intelligenz nicht fernliegen können. Aber vor diesen Fragen gibt es näherliegende, große Menschheitsfragen, die zunächst keinen theoretischen, kei-,nen wissenschaftlichen Wert haben, die sich aber auch aufdrängen, welche uns von den Arbeiten und Mühen des Lebens aufschauen lassen zu dem, was wir das Unvergängliche nennen wollen gegenüber dem Vergänglichen. Diese Fragen hängen zusammen mit dem, was uns auf Schritt und Tritt begegnet, mit dem, was uns überall in der Welt als Rätsel entgegentreten muß. Es sind Fragen, von deren Beantwortung nicht nur die Befriedigung unseres theoretischen oder wissenschaftlichen Interesses abhängt, sondern von denen es auch abhängt, ob wir Kraft, Mut und Sicherheit im Leben haben, ob wir Hoffnung haben für eine gedeihliche Zukunft des Menschengeschlechts und des Einzelmenschen.

Solche Lebensfragen werfen sich uns auf, wenn wir den Blick auf das unmittelbare Dasein des Menschen richten, wenn wir sehen, wie der eine bei seiner Geburt mit einer geringen Fähigkeit und Kraft ausgestattet und durdi diese geringfügigen Anlagen und Talente so veranlagt ist, daß wir voraussehen können, wie er zu einem elenden, ärmlichen Dasein verurteilt ist, das er fortschleppen muß zwi-sdien Geburt und Tod. Er kann in eine Familie so hineingeboren sein, daß er sdion durdi die Umstände und Tatsachen ohne seine Schuld zum Elend verurteilt erscheint. Der andere ist in eine Familie hineingeboren, die von vornherein sicherstellt, daß er ein glücklidies, freudevolles Dasein haben wird; er hat Talente und Fähigkeiten, daß wir sagen können, er wird Großes und Bedeutsames im Leben vollbringen. Das alles und anderes, das uns jeden Tag, jede Stunde und jeden Augenblick, wenn wir das Leben, wie es uns entgegentritt, unbefangen betrachten, schließt die großen und unmittelbaren Rätsel ein. Die großen Weltanschauungen und Weltanschauungsverkündiger waren von jeher bemüht, den Menschen diese Daseinsrätsel zu lösen. Aber in jeder neuen Zeit bedürfen die Daseinsrätsel einer neuen Lösung. Nicht als ob etwa die alten Wahrheiten nicht mehr wahr wären, darum handelt es sich nicht, sondern darum, daß Denken und Empfinden der Menschen anders wird, daß das Empfinden der Seele sich mehr ändert, als man gewöhnlich glaubt, daß man nicht andere Fragen aufwirft, wohl aber die alten Fragen in anderer Weise aufgeworfen werden. Die theosophische oder geisteswissenschaftliche Lebensanschauung, seit dreißig Jahren in gebildeten Kulturen sich ausbreitend, versucht, in solcher Weise die Daseinsrätsel zu lösen, daß der moderne Mensch Befriedigung gewinnen kann durch eine solche Lösung.

Da sind es zwei, die geisteswissenschaftliche Weltanschauung durchziehende Begriffe, die den Gegenstand unseres heutigen Themas bilden und Antwort geben sollen auf die aufgeworfenen Fragen: die beiden Ideen von der Wiederverkörperung oder von den wiederholten Erdenleben des Menschen und von Karma oder dem großen Schicksalsgesetz des Daseins. Die geisteswissenschaftliche Weltanschauung will durch diese beiden Ideen auf die Rätselfragen des Daseins so antworten, wie der Naturforscher, der Forscher überhaupt, aus der Erkenntnis, aus dem Wissen heraus, nicht aus einem bloßen Glauben, Antwort gibt auf seine Fragen. Keinen andern Charakter trägt das, was die geisteswissenschaftliche Weltanschauung geben will, als dasjenige, was die übrige Forschung bieten will, nur daß der einzige Unterschied vielleicht der ist, daß zum Begreifen, zum Auffassen der wissenschaftlichen Wahrheiten Vorbedingungen bestimmter Art gehören. Eine gewisse wissenschaftliche Grundlage gehört auch fast zu der ganzen populären wissenschaftlichen Darstellung. Richtig verständlich aber wird die theo-sophische oder geisteswissenschaftliche Weltanschauung für jeden Menschen sein, Befriedigung wird sie jedem Menschen gewähren, vom einfachen, naiven Gemüt, das nur imstande ist, mit Empfindung und Gefühl den Fragen und Antworten zu folgen, bis hinauf zu dem gelehrtesten Weisen, der mit dem größten Zweifel zunächst an diese Dinge herangeht und der, wenn er nur Geduld und Ausdauer hat, sich in diese Dinge hineinzuarbeiten, seine Befriedigung dabei findet. Sie alle werden nicht nur Befriedigung finden, nicht nur jenes erlösende Gefühl bekommen, welches uns dann in die Seele tritt, wenn wir erwartungsvoll lange uns gesehnt haben, eine Antwort zu bekommen auf irgendeine Frage – wer dieses Gefühl kennt, weiß etwas von dem intimen Glücksgefühl der Seele -, sondern auch in bezug auf die Lebensfrage gibt sie noch etwas ganz anderes. Da kommt nicht etwa in Betracht, was unseren Wissensdurst befriedigt, sondern etwas, was uns Sicherheit gibt für das Leben, etwas, was nidit bloß für einzelne, sondern für alle Seelenkräfte Antwort geben soll.

Weil wir heute so widitige, so widitige und grundlegende Fragen behandeln, lassen Sie midi gleidi sagen, in weldiem Sinne die geisteswissenschafHidien Antworten auf der Grundlage des Lebens aufzufassen sind. Vielfadi wird, aus einem vollständigen Mißverständnis heraus, dem Geistes-wissensdiafter entgegnet: Bringe uns die Beweise für dasjenige, was du da behauptest, wenn wir dir glauben sollen, was du uns erzählst von höheren, geistigen Welten und von Dingen, die zunädist den gewöhnlidien Sinnen der Erfahrung unzugänglidi sind. - Sadigemäß kann der Geisteswissenschafter nur das eine antworten: Niemand braucht mir zu glauben, von niemandem verlange ich mehr als das Vertrauen zu meinen Behauptungen, denn solche Beweise, wie man sie gewöhnlich verlangt, kann es für geisteswissenschaftliche Wahrheiten nicht geben. Wer sie verlangt, versteht nicht den Charakter und den Sinn der geisteswissenschaftlichen Wahrheiten. Die Beweise für die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten liefert das Leben und das Leben liefert sie nicht nur dann, wenn wir es sinnlich betrachten hier innerhalb dessen, was uns unsere eigenen Augen und Ohren und unser Tastsinn lehren, sondern das Leben im weitesten Umfang bis hinauf zu den höchsten geistigen Partien des Lebens. Wenn jemand kommt und sagt: Was du da erzählst, glaube ich nicht, denn das kann etwas sein, was du ausgedacht hast, das können Phantastereien sein –, da kann man antworten: Gut, glaube das, glaube daß die Geisteswissenschafter die größten Schwindler der Welt sind. Es gibt aber etwas anderes, das zwischen Glauben und Nichtglauben liegt. Das ist das unbefangene Zuhören. - Nehmen Sie einen drastischen Beweis. Nehmen Sie eine Karte von Kleinasien. Ein Mann sagt, das ist nicht eine Karte von Kleinasien, das hast du dir so ausgedacht. - Man kann ihm nur antworten: Schön, das macht nichts, aber merke dir, was ich dir darauf gezeigt habe, nimm Notiz davon und präge es dir ein. Wenn du dann nach Kleinasien kommst, wirst du sehen, daß es so richtig ist. – Ebenso ist es auch mit den geisteswissenschaftlichen Lehren. Kein Mensch braucht sie zu glauben. Wenn wir nur aufmerksam und unbefangen beobachten wollen, so gibt es Beweise genug dafür im Leben, auch für das Leben, wenn wir durch die Pforte des Todes geschritten, im Jenseits sind.

In neuer Weise müssen die alten Fragen beantwortet werden. Noch im 17. Jahrhundert war es nicht bloß Aberglaube der großen Masse, sondern eine gemeinsame Überzeugung aller gelehrten Leute, die glaubten, etwas von der Naturwissenschaft zu verstehen, daß aus gewöhnlichem Flußschlamm nicht nur ganz niedere Tiere, sondern sogar Regenwürmer herauswachsen können. Das hat man allgemein geglaubt. Man hat nicht die Überzeugung gehabt, daß ein Regenwurm von einem Regenwurm kommen muß, sondern man hat geglaubt, daß er aus dem Schlamme heraus entstanden ist. Der italienische Naturforscher Redi hat den Satz aufgestellt: Lebendiges kommt nur von Lebendigem. Niemals kommt Lebendiges aus Leblosem. Der Regenwurm entsteht nicht aus dem Schlamm, sondern durch Fortpflanzung eines Regenwurms. - So jung ist diese Überzeugung! So schreitet das Menschengeschlecht fort in bezug auf die Wahrheit. Heute würde jeder für einen Toren angesehen werden, der glaubte, daß Regenwürmer aus dem Schlamm herauswachsen können. Was damals Redi ausgesprochen hat - der dafür mit knapper Not dem Schicksal entgangen ist, dem Giorda.no Bruno verfallen ist –, das gilt heute für die geisteswissenschaftliche Weltanschauung. So wie es den damaligen Denkgewohnheiten ganz zuwider war, zuzugeben, daß Lebendiges aus Lebendigem stammen muß, so ist die Lehre von der Wiederverkörperung den Denkgewohnheiten der Gegenwart zuwider. Manche werden von den geisteswissenschaftlichen Wahrheiten geradezu wild, wie dazumal die Menschen wild geworden sind, als behauptet wurde, daß die Regenwürmer nicht aus dem Schlamm herauswachsen. In demselben Sinne, wie das, was ich jetzt behauptet habe, sagt die geisteswissenschaftliche Weltanschauung: Geistig-Seelisches kommt nur aus Geistig-Seelischem. -Wenn nicht die Torheit über die Vernunft siegt, dann ist es zweifellos, daß in weiteren zwei Jahrhunderten, genau ebenso wie die naturwissenschaftliche Wahrheit, die geisteswissenschaftliche Weltanschauung alle Kreise ergriffen haben wird.

Was heißt es, Geistig-Seelisches kommt nur aus Geistig-Seelischem? Geistig-seelisch ist es, wenn uns das Schicksal des Menschen entgegentritt, wie es abhängt von äußeren Tatsachen, von Anlagen und Fähigkeiten, von dem ganzen Charakter. Nur derjenige, der nicht die feinen, intimen Eigenheiten einer menschlichen Seele in ihrem Werden zu beobachten vermag, nur derjenige, der bloß einen Sinn hat für das grobe Physische, kann leugnen, daß wir im Kinde etwas heranwachsen sehen, was ebensowenig erklärt werden darf aus einem Nichtseelischen, einem Nichtgeistigen wie der Regenwurm aus dem Schlamm. Schillers Nase, Schillers rote Haare und manches andere in seiner Physiognomie sind gewiß erklärlich durch leibliche Vererbung, genau wie die Kohlenstoffteile und die Sauerstoffteile im Regenwurm von andern Kohlenstoff- und Sauerstoffteilen der Umgebung herkommen. Die leblosen Teile des Regenwurms kommen von den leblosen Teilen der umliegenden Natur und so kommen auch die physischen Teile unseres Leibes aus der physischen Umgebung. Aber Schillers Fähigkeiten und Talente
können wir aus der Umgebung ebensowenig erklären wie die Regenwürmer aus dem Schlamm. Aber nicht auf Schiller kommt es an. Nur als ein radikales Beispiel sei er angeführt. Für jeden Menschen, auch für den einfachsten, gilt es, daß er sich allmählich aus dem herausbildet, was in ihm gattungsmäßig ist. Es ist unmöglich, das Individuelle aus der physischen Vererbung herzuleiten. Selbst im Groben ist das leicht einzusehen. Versuchen Sie einmal zu verstehen, wie Goethes Ausspruch hier gilt: «Geheimnisvoll am lichten Tag, läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben, und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.» Für Zange und Mikroskop ist das also nichts. Sehen Sie sich das Kind an, wie es Ihnen in den ersten Monaten und Lebensjahren entgegentritt. Auf dem Gesicht drückt sich aus, was es von Vater, Mutter und Ahnen hat. Es drückt sich aus das Allgemein-Menschliche, das Gattungsmäßige, der Stammescharakter, der Familiencharakter. Wir sagen oft, der milde Zug des Kindes kommt vom Vater, von der Mutter, von Onkel oder Tante. Dann aber, wenn wir das Kind heranwachsen sehen, geht mit ihm eine merkwürdige Veränderung vor, die für einen feineren Sinn durchaus sichtbar ist. Was wir als den Zusammenfluß von Vater, Mutter, Großmutter und so weiter wie einen Abdruck wahrnehmen können, das wandelt sich und nimmt Gestaltung von dem inneren Wesen heraus an. Und das, was im Innersten lebt, was nicht von Vater und Mutter abgeleitet werden kann, das drückt sich allmählich aus in den Gesichtszügen. Je mehr Individuelles, je mehr über das Gattungsmäßige Erhabenes in der Seele lebt, desto mehr schafft die Seele in dem Leibe von Innen heraus und gestaltet ihn um. Und wo ließe sich das Antlitz einer großen Denkerpersönlichkeit, eines großen Weltwohltäters, der aus seinem Inneren wirkt und die Welt mit Neuem bereichert, wo ließe
sich das aus Vererbung erklären? Aus dem Antlitz können Sie sehen, wie der Mensch hinauswächst über das bloße Gattungsleben. In jedem Menschen offenbart sich eben ein geistiger Wesenskern, der nicht herausgeboren ist aus der physischen Vererbung, sondern hineingeboren ist in sie. Wenn Sie diesen geistigen Kern nicht auf Vater und Mutter, Ahnen und Urahnen zurückführen können, so müssen wir ihn auf etwas Geistiges zurückführen können. Geistig-Seelisches stammt von Geistig-Seelischem. Da gibt es nur die Idee der Entwickelung, die Idee der wiederholten Verkörperung. Das Wesen, das dem Kinde seine Züge eindrückt, war schon da, war wiederholt schon da im Körper. Da finden Sie eine Erklärung für das Geistig-Seelische genauso, wie Sie für den Regenwurm eine Erklärung finden, wenn Sie sagen, der Regenwurm ist aus einem Regenwurm entstanden und nicht aus Schlamm oder Sand. Einmal war etwas Unvollkommenes da, auf das wir aber in diesem Vortrage nicht eingehen können.
Wie erklärt nun die Geisteswissenschaft das Vollkommene und das Unvollkommene auf dem seelisch-geistigen Gebiet? So wie das kleine Plasmodientier - nach Haeckelscher Manier - durch einfache Lebensbedingungen entstanden ist, und wie sich das folgende Tier nach und nach durch Entfaltung der äußeren physischen Gestalt gebildet hat, so können wir von einer vollkommenen Seele sagen, sie hat sich aus einer unvollkommenen Seele, die allmählich vollkommener geworden ist, nach und nach gebildet. Der unvollkommene Wilde mit seiner kindlichen Seele hat uns diejenige Gestalt unserer Seele bewahrt, durch die wir durchgehen mußten, um uns zu der geistigen Gestalt unserer Seele hinaufzuheben. Oder vergleichen Sie die Seele eines europäischen Durchschnittsmenschen mit der Seele eines Menschen, wie ihn Darwin noch getroffen hat. Die Seele eines heutigen
Menschen hat Begriffe von Gut und Böse, von Recht und Unrecht, von Falsch und Wahr. Darwin wollte einmal einem Wilden, der noch Menschenfresser war, klarmachen: Du darfst nicht Menschen fressen, das ist schlecht, das darf man nicht tun. - Da schaute ihn der Wilde kurios an und sagte: Ja, woher kannst du das wissen, du müßtest ihn doch erst gefressen haben. Wenn wir ihn gefressen haben, dann wissen wir, ob er gut oder schlecht war. - So haben Sie eine unvollkommene Seele, die sich

durch die Entwickelung immer vollkommener und vollkommener gestalten wird. Unsere Seele kommt nicht bei jedem einzelnen als Baby zur Welt, sondern diese Seele hat sich erst in unvollkommenen Verkörperungen entwickelt, wo sie nichts anderes begriffen hatte von Gut und Schlecht als das Angenehme und das Unangenehme für den Gaumen und dergleichen. Durch solche Stufen hindurch hat sie sich entwickelt und ist durch viele Verkörperungen immer lernend bis zu unserer Stufe heraufgeschritten. Wir tragen unsere Seele in uns mit den Fähigkeiten und Kräften, die wir haben, mit dem Schicksal, das sie erleidet. Wir werden genauer sehen, wenn wir wiederkommen in einer andern Verkörperung auf der Erde; wir werden immer vollkommener auf der Erde erscheinen, bis jene Stufe kommt, auf der wir geeignet sind, zu einem höheren und göttlicheren Dasein aufzusteigen, von dem wir heute nicht zu sprechen brauchen. Es gibt gewiß noch andere Erklärungen des Daseins als die Lehre von der Wiederverkörperung, aber diese einzig und allein kann dem Menschen die Daseinsrätsel lösen. Ein Daseinskern tritt uns entgegen in jenem Menschen, von dem wir sagen, daß er durch viele Leben, durch wiederholte Leben durchgeht. Während der materialistisch Gesinnte uns sagt, Geist und Seele seien nur ein Anhängsel zum Körper, seien nur aus dem Körper herausgebildet, die Gedankenvorstellungen und die Sprache
seien nur eine höhere Ausbildung dessen, was auch im Physisch-Tierischen uns entgegentritt, während der Materialist uns klarmacht, daß unsere erhabensten sittlichen Ideale, unsere heiligsten religiösen Gefühle nichts anderes seien als die Ergebnisse unserer physischen Organisation, zeigt uns die geisteswissenschaftliche Weltanschauung, daß dies alles, was in unserer Seele ruht, unser ewiger Wesenskern ist, der sich im Gegenteil von Stufe zu Stufe seinen Körper gestaltet und gebildet hat. Das Körperlich-Physische stammt aus dem Geistig-Seelischen: das ist die Lehre der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, die immer klarer und klarer werden wird, je tiefer Sie sich in diese Weltanschauung hineinleben. Sie ist eine Lehre, die nicht auf dem blinden Glauben beruht, obwohl, wenn man sie in einer kurzen Stunde populär darstellen will, man sie nur kurz skizzieren und nicht weitläufig in dieselbe einführen kann, Sie ist aber eine Lehre, die ebenso sicher und fest begründet ist wie nur irgendeine wissenschaftliche Lehre. Mit denselben Methoden, nur auf geistigem Gebiete, arbeitet sie, mit denen die sinnliche Wissenschaft auf dem physischen Gebiete arbeitet. Die Geisteswissenschaft spricht davon, daß der Mensch aus einer höheren und niederen Natur besteht, und daß seine niedere Natur, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet, denjenigen Elementen zurückgegeben wird, denen sie zugehört. Der Körper wird der Erde übergeben, andere Teile werden andern Elementen übergeben. Aber ein ewiger Wesenskern ist in dem Menschen, der immer neue Menschengestalt und -form annimmt, wie die Lilie als Gattungswesen immer neue Formen annimmt, indem sie immer wieder durch das Samenkorn durchgeht, um zu einem neuen lebendigen Dasein zu kommen.

Diese Lehre von der Wiederverkörperung des Wesens, welche uns die Entwickelung auf geistigem Gebiet zeigt als
das höhere Gegenbild der Entwickelung auf dem sinnlichen Gebiete, führt uns dazu, jene feineren, intimeren Dinge am Menschen zu sehen. Wir sprechen davon, daß dieser Wesenskern des Menschen eine dreifache Grundwesenheit enthält, daß er dreifacher Natur ist, wir sprechen davon, daß im tiefsten Inneren des Menschen etwas sitzt, was heute, so wie es bei den normal gebildeten Menschen unter uns lebt, bei den meisten noch ganz unentwickelt ist, nur keimhaft vorhanden ist. Diesen inneren tiefsten Wesenskern des Menschen nennen wir Atma oder den Geistesmenschen. Er ist bei der Mehrzahl der Menschen heute noch nicht einmal für einen seelischen Blick sichtbar. Ein zweites Glied dieses geistigen Wesenskernes des Menschen ist die BuddhL In unserer deutschen Sprache würden wir sagen, der Lebensgeist. Dieses zweite Element in der menschlichen Seele ist etwas, was bei den Höchstentwickelten, bei den Führern, den Leitern der Menschheit in einer gewissen Weise zum Ausdruck kommt. Wir können in gewisser Weise beschreiben, was dieser Lebensgeist ist. Diese Buddhi in höchster Glorie und Erhabenheit ist es, die bei den alten Religionsstiftern, bei Hermes, Buddha, Zarathustra und im höchsten Maße bei dem Christus Jesus im Innern gelebt hat. Soll ich klarmachen, was diese Buddhi bedeutet im geistigen Gebiete, so kann ich das nur durch ein Gleichnis tun. Man muß das Geistige entweder sehen, oder man muß, wie Goethe, der sagt: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis», Ewiges, Unvergängliches in ein Gleichnis fassen. Ein solches Gleichnis möchte ich anführen für Buddhi. Wenn Sie sich die gewöhnliche produktive Kraft im gewöhnlichen sinnlichen Leben vorstellen, gepaart mit Liebe, aber nicht als empfangende Liebe, sondern als eine ganz und gar gebende Liebe: das ist Buddhi. Es gibt in der Natur kaum ein anderes Gleichnis als die Henne, die auf dem Ei sitzt, mit der
eigenen Lebenswärme neues Leben hervorzaubernd, das eigene Dasein in einer Liebeseigenschaft hinopfernd für das neue Leben. Nun denken Sie sich das ins Geistige umgesetzt, denken Sie sich eine Individualität, welche die großen,

treibenden Kräfte in der Menschennatur, das was Impuls ist in unserer menschlichen Fortentwickelung, in geistiger Weise so hervorbringt, wie das eben geschildert worden ist, dann haben Sie es. Oder war nicht etwa das, was seit zwei Jahrtausenden als der Gemüts- und Gefühlssegen, der durch die abendländischen und amerikanischen Herzen flutet und uns mit Seligkeit erfüllt, war das Element des christlichen Fühlens und Empfindens nicht eine Grundkraft, nicht etwas, das von Christus hervorgebracht und in Christus vorhanden war? Und wurde es nicht in diese Welt hereingebracht in höchst glorienhafter Weise, im Geiste darstellend das, was im Sinnlichen lebt, die hingebende Liebe, die hervorbringt -die nicht hervorbringt ein menschliches Wesen, sondern eine geistige Liebe, die die Weltenweisheit, die durch die Jahrhunderte fortzeugt, schafft? Denken Sie sich dieses Element in der Menschennatur, dann haben wir das, was wir in der christlichen Mystik den Christus, in der griechischen Mystik den Chrestos, in der morgenländischen Mystik die Buddhi nennen, den Lebensgeist in seiner höchsten Potenz. Ein jeder, der etwas fühlt davon, was es heißt, geistig zu produzieren, was als Kraft der Menschheitsentwickelung einverleibt wird, was Impulse im geistigen Leben gibt, ein jeder, der davon etwas fühlt, der hat in geistiger, heller, lichter Klarheit ein Gefühl ähnlich dem, das sich hier unten durch ein Gleichnis ausdrückt, das wahre Wonnegefühl, mit dem das Huhn auf dem Ei sitzt. Das ist die Buddhi. In einem gewissen Maße ist sie bei jedem einzelnen Menschen vorhanden, wenigstens in der Anlage.

Die dritte Kraft der Seele ist diejenige, durch die wir die Welt begreifen, die Welt auffassen. Es wäre im höchsten Grade töricht, zu glauben, daß man Wasser aus einem Gefäß herausholen könnte, wenn kein Wasser darin ist. So töricht sind aber diejenigen, welche sagen, daß sie Weisheit aus der Welt holen können, wenn keine darin ist. Der Astronom sucht die Weisheit in der Welt zu berechnen und zu begreifen. Nur durch die Weisheit ist die Welt zu begreifen. Wäre es nicht die größte Torheit, Weisheit schöpfen zu wollen aus der Welt, wenn nicht Weisheit darinnen wäre? Wenn nicht die Weisheit gegeben wäre, nimmermehr könnten wir die Weisheit da holen. Durch dieselbe Weisheit, mit der wir die Welt begreifen wollen, ist die Welt gemacht. Das ist das dritte Element, das alle Welt durchflutet. Das ist das Manas. Ins Deutsche wird es am besten übersetzt, indem man sagt: Die Weisheit wird herausgeboren aus der Welt. -Unser Geistselbst ist dieses dritte Element. Wenn Sie diese drei Dinge: Atma, Buddhi, Manas nehmen, dann haben Sie den tiefsten Wesenskern des Menschen, dann haben Sie das, was von Wiederverkörperung zu Wiederverkörperung geht, das, was von dem Wilden, wo diese Dreiheit auch vorhanden ist auf niederen Stufen, nur unvollkommen gestaltet wird, bis herauf, wo wir es beim jetzigen normalen Menschen, bis herauf, wo wir es beim großen Führer der Menschheit sehen. Von Wiederverkörperung zu Wiederverkörperung geht der Mensch, vom geistig Gebildeten bis zum geistig nicht nur idealen, sondern heiligen Führer der Menschheit, bis zu Franz von Assisi, Bernhard oder andern. Der Schüler kann sich an der Art und Weise, wie die Menschen in dieser Entwicklung nebeneinander stehen, den Durchgang durch die wiederholten Erdenleben völlig klarmachen.

Dem, der intimer sieht, drückt sich im ganzen Menschen aus das, was ich angeführt habe. Ich habe gesagt, dieser Wesenskern des Menschen ist nur in der Anlage beim normal gebildeten Menschen vorhanden. Er wird immer vollkommener und vollkommener werden. Aber was wir heute aus unserem Wesenskern herausgestalten, das hat von Anfang an uns selbst gestaltet und geschaffen. So sehen wir, wie dieses dreigliedrige Wesen, dieser Wesenskern zunächst auf unbewußte und dann auf bewußte Weise im Menschen arbeitet. Vorhin habe ich nur ein Beispiel erwähnt, wie sich die innere Wesenheit des Menschen in der Physiognomie des Denkers ausdrückt. Nicht nur in der bleibenden Physiognomie, sondern auch in der Geste und in der Beweglichkeit der Gesichtszüge drückt sich der Wesenskern aus. Sie werden nach und nach, je nachdem der Wesenskern herauswächst beim Kinde, dementsprechend gestaltet. Das, was man eigentlich Geistesforschung, Okkultismus nennt, gibt Ihnen den Zusammenhang zwischen dieser dreigliedrigen Wesenheit des Menschen und dem, was äußerlich in seinem Körper, in seinem Instrumente zum Ausdruck kommt. Der sogenannte Okkultist sagt, beim Manne drückt sich zunächst, was wir Manas nennen, das Geistselbst, in den Zügen des Gesichtes aus. Dasjenige, was wir die Buddhi nennen, gestaltet sich in seinem Sprachorgan, lebt in seiner Stimme, vorbereitend und vorbezeichnend künftige Stufen. Das dritte, was wir Atma nennen, lebt beim Manne in der Geste, in der Bewegung der Hand. Ich sagte, im Sprachorgan und in der Stimme lebt das zweite Glied, die Buddhi oder, wie Sie vorhin gesehen haben, der Christus. Die christliche Mystik hat das in tiefster Weise zum Ausdruck gebracht im Johannes-Evangelium, wo zu lesen steht: «Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott und ein Gott war das Wort.» Die Sprache wird von Johannes direkt als der Christus bezeichnet. In der weiblichen Natur ist es etwas anders. Damit ist selbstverständlich nichts gesagt gegen die in der Theosophie geübte absolute Gleichstellung der Geschlechter. Atma, Buddhi, Manas ist dasselbe beim Manne und beim Weibe. Sie haben nichts mit dem Gesdilecht zu tun, wohl aber mit der äußeren Gestalt. Bei der Frau kommt Manas in der Sprache zur Geltung, Buddhi in der Geste der Hand, und das Atma kommt im ganzen Leibe zum Vorschein. Das sind die sogenannten okkulten Unterschiede zwischen der männlichen und der weiblichen Gestalt, nicht zwischen dem Wesenskern von Mann und Frau.

Was ist nun dieser Idee der Wiederverkörperung gegenüber das Gesetz von Karma? Karma kommt von oder hängt wenigstens zusammen mit dem Sanskritwort Karnoti, das heißt tun, machen, wirken. Es ist genau derselbe Stamm wie im lateinischen creare, schaffen. Creare, machen und schaffen, ist also genau dasselbe. Karma und Schaffen ist dasselbe, nur in zwei verschiedenen Sprachen ausgedrückt. Nun wollen wir uns klarmachen, was Karma heißt. Karma heißt, deutsch ausgedrückt, Tätigkeit, Werden, Handeln. An einem einfachen Beispiele lassen Sie mich noch klarmachen, was Karma heißt. Denken Sie sich, Sie arbeiten von morgens bis abends an irgend etwas. Sie gehen dann schlafen, schlafen die ganze Nacht hindurch und stehen am Morgen wieder auf. Wenn Sie sich jetzt sagen: Was ich gestern gearbeitet habe, das geht mich nichts an, ich fange heute von Frischem an -, da wären Sie doch töricht. Das einzig Mögliche ist doch nur das, daß man das, was man am Abend verlassen hat, am Morgen wieder aufnimmt, indem man sagt, dies ist mein Werk und wo ich gestern aufgehört habe, da muß ich heute wieder anfangen. Was heißt das? Das heißt doch nur, durch mein Werk von gestern ist mein Schicksal von heute bestimmt. Ich habe mir gestern mein Schicksal für heute geschaffen. Damit ist der ganze Begriff vom Karma gegeben. Ein jedes Wesen zimmert sich sein Schicksal für die Zukunft.

Nehmen Sie ein anderes Beispiel. Tiere wanderten ein in finstere Höhlen, Es tritt etwas Eigentümliches mit diesen Tieren ein. Sie verlieren das Augenlicht. Die Nahrungssäfte ziehen nach andern Teilen des Körpers, die sie notwendiger brauchen als das Sehvermögen. Die Folge davon ist: Das Augenlicht tritt zurück, die Tiere werden blind. Was haben wir da vor uns, wenn wir sehen, wie diese Tiere wieder und wieder blinde Generationen hervorbringen? Da müssen wir sagen, in der Blindheit der Tiere haben wir die Wirkung der Tatsache, daß die Tiere hineingezogen sind in finstere Höhlen. Wodurch haben diese Tiere ihre jetzige Gestalt hervorgebracht? Durch ihre vorhergehende Handlung. Nichts anderes ist Karma, als wenn man durch sein Wirken in der Vergangenheit sein Schicksal für die Zukunft vorbereitet. Ursache und Wirkung hängen immer zusammen. Wenn der Mensch ein Erdenleben zwischen Geburt und Tod durchläuft, begeht er eine Anzahl von Handlungen. Er geht in der Zwischenzeit durch Tod und neue Geburt hindurch und tritt dann in ein neues Leben ein. Es ist so, wie wenn wir aufwachten und wieder aufnähmen, was wir am Abend hinterlassen haben. Was wir in vergangenen Erdenleben gesät haben, das ernten wir als Frucht im neuen Erdenleben. Haben wir uns im vergangenen Leben ein böses, widerwärtiges Schicksal zusammengezimmert, dann tritt uns die Wirkung unserer eigenen Taten im neuen Erdenleben entgegen. Wenn wir einem Menschen Böses zugefügt haben, dann wird er uns im neuen Leben wieder erscheinen und wird uns ausgleichend Böses zufügen. Von einem Menschen, der mir entgegentritt und Böses verübt, kann ich annehmen, daß ich schon in früheren Erdenleben mit ihm zusammen war und selbst die Ursache gelegt habe zu dem, was er mir jetzt antut. So wird das Schicksal des einzelnen durch das große Gesetz von Karma durchsichtiger und erklärbar, und das größte Lebensrätsel, das uns auf Schritt und Tritt entgegentritt, erhält Licht und Lösung. Jetzt wird mir die Erklärung zuteil, warum der eine in tiefste Not und tiefstes Elend hineingeboren wurde und warum ihm ein so widerwärtiges Schicksal scheinbar unverdient hier im Leben entgegentritt. Es ist hier so wie bei demjenigen, der gestern seine Arbeit nicht ordentlich gemacht hat. Er wird durch die schlechte Vorbereitung von gestern dazu verurteilt sein, heute wieder schlechte Arbeit zu verrichten. So ist es auch, wenn ich sage, der, welcher Not und Elend jetzt hat, hat sich das im früheren Leben zusammengezimmert. Ich weiß auch, daß nichts ohne Wirkung bleibt. Was ich jetzt begehe an gutem und bösem Schaffen, hat seine Wirkung im kommenden Leben. Die Wirkung in der Welt hängt zusammen mit der Ursache, was man belehrend an den Sternen und der Sonne wahrnimmt. So ist es auch in der geistig-seelischen Welt. Was wir uns jetzt zusammenzimmern, das wird in einem späteren Leben seinen Ausgleich finden. Richtig ist das biblische Wort: Gott läßt seiner nicht spotten, das, was ihr säet, das werdet ihr auch ernten. - Paulus als Eingeweihter wußte wohl, warum er ein solches Wort besonders aussprach. Das ist das große Weltgesetz, das das menschliche Schicksal lenkt. Nun weiß ich wohl, daß es auch notwendig ist, ein wenig eine Vorstellung davon zu bekommen, wie dieses Gesetz wirkt, und darüber möchte ich noch einige Worte sagen. Wer schon andere Vorträge von mir gehört hat, weiß schon, was ich hiermit andeuten will. Wenn wir mit geistigem Sinn den Menschen betrachten, so steht er nicht als dieser physische Körper vor uns, sondern wir wissen, daß dieser physische Körper nur ein Teil der großen Wesenheit ist, daß hinter ihm etwas ist, was Paulus den geistigen Leib und was der Geisteswissenschafter den Ätherleib nennt. Wie ein Abbild des physischen Leibes ist der Ätherleib, oder besser umgekehrt, der physische Leib ist ein Abbild des Ätherleibes. Das ist das zweite Glied der menschlichen Wesenheit, der Ätherleib. Das dritte Glied ist der Astralleib, dasjenige, was der Mensch in sich trägt als Lust und Leid, Freude und Schmerz, Instinkte, Triebe, Leidenschaften und Begierden, alles, was vor uns steht, wenn ein Mensch vor uns steht, was wir aber nicht mit sinnlich-physischen Mitteln sehen, wahrnehmen können. Was sehen wir, wenn ein Mensch vor uns steht? Wir sehen die Haut, deren Farbe und so weiter. Der Anatom kann mit physischen Mitteln noch Knochen, Muskeln, Nerven und so weiter betrachten, aber Lust und Schmerz, Instinkte, Begierden und Leidenschaften, die auch in demselben Räume sind, sind nicht sinnlich wahrnehmbar. Das nennt man den Astralleib und darin sitzt erst die geistige Wesenheit des Menschen, die wir unser Ich nennen, die wir den Träger unseres Selbstbewußtseins nennen. Indem wir dieses haben, werden wir unsererseits wieder Träger von Atma, Buddhi, Manas, von dem, was ich beschrieben habe als Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch.

Den Astralleib hat schon das Tier. Es hat Lust, Freude und Schmerz. Was aber in der höchsten Ausgestaltung bei den Führern der Menschheit und in der Anlage bei allen Menschen vorhanden ist, clas ist der ewige Wesenskern des Menschen, der von Verkörperung zu Verkörperung fortschreitet. Wenn der Mensch nun stirbt, was bleibt da vorhanden und was vergeht? Der physische Körper, das was man mit Augen sieht und mit Händen tasten kann, das wird der Erde übergeben. Der Ätherleib geht im allgemeinen Lebensäther auf, und zwar kurze Zeit, nicht lange nachdem wir durch den Tod gegangen sind. Das dritte ist der Astralleib, dasjenige, an dem der Mensch schon gearbeitet hat. Nehmen Sie eine solche Seele, die im Kulturmenschen lebt, da haben Sie den inneren Wesenskern und dann die Summe der Triebe und Leidenschaften. Beim Wilden, auf der ersten Stufe der Verkörperung, haben Atma,Buddhi,Manas wenig an den Instinkten gearbeitet. Daher sind sie auch noch tierisch. Was tut der geistige Wesenskern? Er arbeitet fortwährend, indem er die tierischen Leidenschaften veredelt. Dadurch unterscheidet sich der Kulturmensch von dem Wilden, daß der Astralleib bei ihm nicht mehr tierisch ist. Dann stirbt der Mensch und geht in die geistig-seelische Welt. Da sieht man, was noch in ihm war als Trieb aus der erstmaligen Verkörperung. Tritt der Mensch zum ersten Male in die Verkörperung, so sind die tierischen Leidenschaften ungeläutert. Er verzehrt seine Mitmenschen und so weiter. Dann treten die Folgen auf. Da fängt er an, im gröbsten etwas zu begreifen. Wir nehmen den radikalen Fall an, daß er sich sagt, wenn ich den andern verzehren kann, kann der andere auch mich verzehren. Er begreift, daß er vielleicht auch aufgefressen werden kann. Es wird ihm im letzten Moment klar, wozu es führt, und da dämmert in ihm sein erstes sittliches Bewußtsein auf, ganz dämmerhaft. Da läutert er dann seinen Trieb durch das Urteil, das er sich gebildet hat, und dieses Urteil kommt aus seinem geistigen Wesenskern. Was er als Urteil ausgebildet hat, tritt bei der zweiten Verkörperung als Anlage auf. Er ist ein wenig edler geworden. Und jetzt läutert er immer mehr und mehr seine Leidenschaften und Triebe. Er erhöht sie von Verkörperung zu Verkörperung. Das ist es, was wirklich geschieht, wenn der Mensch stirbt. Der physische Leib wird der Erde übergeben, der Ätherleib geht in dem Lebensäther auf. Was geschieht nun mit dem Menschen, was tritt jetzt ein?

Nicht bloß das Vermögen, hellseherisch in die Welt zu sehen, schon der Verstand könnte den, der tiefer nachdenkt, lehren, was geschehen muß! Der Mensch ist jetzt entkörpert, er hat keinen physischen Körper. Was hat er aber das ganze Leben hindurch getan? Er hat sein Leben hindurch sich durch den Geschmackssinn die Annehmlichkeiten des Essens verschafft. Diese Annehmlichkeit des Essens, das Leckere der Speisen, der Gaumengenuß ist seelisch. Der Gaumen selbst ist physisch. Hätte der Mensch nicht das Physische, so könnte er sich den seelischen Genuß nicht verschaffen. Hätte er kein physisches Ohr, so könnte er nicht hören, hätte er kein physisches Auge, so könnte er nicht sehen. Alles was wir wahrnehmen, nehmen wir zunächst mit den physischen Sinnen wahr. Der heutige Mensch kann nichts ohne seine physischen Sinne wahrnehmen. Er ist daran gebunden und daran gewohnt. Er ist gewohnt, solche Wünsche zu befriedigen, die durch die sinnlichen Organe befriedigt werden können. Die Gewohnheit, Wünsche zu haben, Genüsse zu haben, bleibt, die Mittel, durch die er sie befriedigen kann, fallen ab; Zunge, Augen und Ohren fallen ab. Die hat er nicht mehr. Jetzt fehlt ihm das nach dem Tode. Er lechzt noch nach dem Genuß, der nur durch das sinnliche Organ verschafft, befriedigt werden kann. Die Folge davon ist, daß der Mensch nach dem Tode in einen Bewußtseinszustand kommt, der im wesentlichen darin besteht, sich abzugewöhnen, nur durch die

sinnlichen Organe befriedigt zu werden. Die Seele muß sich abgewöhnen, nach sinnlicher Befriedigung zu verlangen, muß sich hinausläutern über das, was sie auf der Erde befriedigt hat und nur durch sinnliche, physische Mittel befriedigt werden kann. Das heißt Kamaloka in der theoso-phischen Weltanschauung. Es lebt in der Form des Purga-toriums, des Läuterungsfeuers bei uns. Man kann das, was der Mensch da erlebt, nicht unzutreffend mit einem brennenden Durstgefühl, mit einer Art brennender Entbehrung vergleichen. So ist dieser Zustand nach dem Tode. Sinnlichphysisch ist das entsprechende Mittel nicht da nach dem Tode; das Organ ist nicht da, durch welches die lechzende Seele befriedigt werden kann. Wenn eine Seele im Verlaufe
der Jahre im Kamaloka diesen Zusammenhang mit dem Physischen sich abgewöhnt hat, dann lebt sie in der geistigen Welt, der sie als Seele zugehört. Und das nimmt sie mit in die geistige Welt. Diese geistige Welt nennt die geisteswissenschaftliche Weltanschauung Devachan oder das Geisterland. Was nimmt die Seele mit? Die geläuterten Begierden und Leidenschaften. Die sind jetzt vergeistigt und herausgeläutert aus dem Physischen. Wenn der Mensch auf der Erde verkörpert war, dann nimmt er das, was er sich erobert hat, ins Devachan herüber und verarbeitet es da für eine neue irdische Verkörperung. Es muß da aus einer Er-fahrungj die er gemacht hat, eine Kraft des Lebens werden. Es ist nicht genug, daß der Mensch eine Erfahrung macht. Fassen Sie genau den Unterschied zwischen Erfahrung und Kraft des Lebens ins Auge. Wenn eine unentwickelte Seele durch Konsequenz erfährt, daß es unmöglich ist, seinen Mitmenschen zu fressen, ohne sich selbst in Gefahr und in Schaden zu bringen, wenn das als Erfahrung vor die Seele tritt, so ist das die Erfahrung, die sich umwandeln muß in Kraft, so daß eine innere Stimme vorhanden ist: Du darfst einen Menschen nicht fressen. - Dann wird das Wille, die Stimme des Gewissens, die immer vollkommener und vollkommener werden wird, je mehr Verkörperungen wir durchgemacht haben. Erfahrung verwandelt sich in Wille, in Gewissensstimme im Laufe der Verkörperungen. Und jetzt wissen Sie, was der Mensch im Devachan macht. Im Kamaloka läutert er sich, im Devachan verwandelt er die Erfahrungen, die er macht, in Kraft für das nächste Erdenleben, um als kraftvolle, innere, individuelle Natur aufzutreten. Daher können Sie es sehen, wenn eine unentwickelte Seele im Wilden auftritt; das ist in seinen Gesten und Gesichtszügen, in seinen Handbewegungen als etwas Gattungsmäßigem zu erkennen. Je mehr Inkarnationen durchgemacht sind, desto mehr tritt das Individuelle hervor. Und was ist das, was ausgestaltet wird? Es sind die Erfahrungen seiner früheren Inkarnationen, die zum Charakter werden.

Nun können Sie noch die Frage auf werfen: Ja warum erinnert sich der Mensch an die früheren Verkörperungen nicht? — Diese Frage hat so, wie sie gestellt ist, wenig Sinn. Das werden Sie gleich ersehen. Es ist so, wie wenn jemand kommt und sagt: Die Menschen nennen sich Menschen, und ein vierjähriges Kind steht vor uns, das nicht rechnen kann -, und nun sagt er: Dieses Kind kann nicht rechnen, es ist aber ein Mensch, also können die Menschen nicht rechnen. — Es ist dies aber eine Frage der Entwickelung. Jeder Mensch kommt einmal dahin, wo einige Fortgeschrittene schon hingelangt sind, die sich an die früheren Erdenleben erinnern können. Wenn er sich nicht erinnern kann, so liegt es daran, daß er sich diese Fähigkeit erst erwerben muß, wie das Kind die Fähigkeit des Lesens, Rechnens und Schreibens sich erwirbt. Der Mensch darf nicht in Dumpfheit das Schicksal an sich vorübergehen lassen, wenn er sich durch diese Erlebnisse zu dem Standpunkt emporschwingen will, sich an seine früheren Erdenleben zu erinnern. Wie tritt nun dieses Erinnern an die früheren Erdenleben auf?

Dieses Leben ist gebunden daran, daß der Mensch möglichst viel von seinem inneren geistigen Wesenskern entwickelt hat. Je freier und unabhängiger der Mensch in diesem Leben geworden ist von der Sinnlichkeit, je mehr er in der Seele lebt, je weniger er angewiesen ist auf dasjenige, was er an Genüssen durch die Sinne vermittelt erhält, desto mehr nähert er sich dem Zustande, wo er sich in den früheren Zuständen erkennt. Wie sollte aber ein solcher Mensch sich an frühere Erdenleben erinnern? Man untersuche nur einmal, was einen gewöhnlichen Menschen gewöhnlich erfüllt. Nur das, was die sinnliche Auffassung bietet! Das verschwindet natürlich, denn eine Erinnerung an frühere Erdenleben ist dabei nicht möglich. Erst wenn der Mensch ein Leben führt in seinem göttlichen Selbst, dann erinnert er sich in demselben Maße an das, was er in den früheren Inkarnationen erlebt hat, und diejenigen, welche sich in das geistige Leben vertiefen, werden sicher mit einer Rückerinnerung an das geistige Leben wiederverkörpert werden.

Ein anderer Einwand wird gewöhnlich gemacht gegen die Lehre vom Karma. Man sagt, nun ja, es ist das alte Schicksalsgesetz. Aber jetzt wird gesagt, der Mensch habe sich in den früheren Erdenleben alles zubereitet. Schicksal und Charakter seien dadurch unabänderlich bestimmt. Da gibt es keine Freiheit und keinen freien Willen mehr. Da stehen wir unter einem Fatum. - Wenn jemand so sagen würde, so wäre das ebenso klug, wie wenn jemand sagen wollte: Hier habe ich ein Kassenbuch. Links habe ich alle Sollposten, rechts alle Habenposten. Wenn ich beide Seiten addiere, so kommt ja eine bestimmte Zahl heraus. Subtrahiere ich beide Zahlen, so ergibt sich der Gewinn oder der Verlust. Füge ich diesen der einen Seite wieder hinzu, so haben wir eine Bilanz. - Gewiß, das ist ebenso bei einer Lebensbilanz. Die guten Taten stehen auf der einen Seite, die bösen und dummen Taten auf der andern. Da gibt es auch ein Lebenskonto mit der Lebensbilanz, wie es Konten und Bilanz in der kaufmännischen Buchhaltung gibt. Denken Sie sich nun einen Kaufmann, der sagte, mein Jahresabschluß ist gemacht, ich darf nichts mehr eintragen, ich darf keine neuen Geschäfte mehr machen, denn alles, was ich noch machen darf, ist durch die früheren Eintragungen vorherbestimmt. -Dasselbe wäre es, wenn der Mensch sagte, ich darf keine neuen Taten mehr begehen. Die Eintragungen und der Abschluß verbieten ihm das nicht. Ebensowenig wie die Buchhaltung dem Kaufmann verbietet, neue Geschäfte zumachen, ebensowenig verbietet ihm das Karma gute oder böse Taten» In jedem Augenblick können wir neue Posten eintragen, in jedem Augenblick können wir die Soll- und die Habenseite vermehren. Manche sagen auch: Wenn ich einem in Not und Elend Befindlichen helfe, so greife ich ja in sein Karma ein. Das darf ich aber nicht. - So ist es nicht. Sie können dem Menschen helfen, neue und gute Posten in sein Karma einzuschreiben und dadurch, sein Lebenskonto zu einem günstigen zu gestalten. Was Sie an Faulem, Lässigem und Fatalistischem da hin einschreiben, ist nicht so positiv mit dem Karmagesetz verbunden. Mit dem Karmagesetz ist aber etwas anderes verbunden.

Wenn Sie einen Chemiker in sein Laboratorium hineingehen sehen, wird er vielleicht mit der bestimmten Idee hineingehen: Wenn ich Schwefel, Sauerstoff und Wasserstoff in einer gewissen Weise zusammenbringe, so entsteht Schwefelsäure nach einem unabänderlichen Gesetz. Gegen dieses Gesetz ist nichts einzuwenden. Aber der Chemiker kann es auch unterlassen, die Mischung vorzunehmen, er kann sie machen oder nicht machen. Das Gesetz beeinträchtigt seinen freien Willen gar nicht. Aber das Gesetz gibt ihm die Sicherheit, daß das, was eintreten soll, auch wirklich eintreten wird, wenn es eintreten soll. Es gibt nicht aus derselben Mischung das eine Mal Kohlensäure und das andere Mal Schwefelsäure. Das Gesetz läßt uns auf eine bestimmte Wirkung bauen. Ebenso ist es auch mit dem Karma. Von keiner Tat kann uns das Gesetz vom Karma abhalten, aber es gibt uns die Sicherheit, daß ein richtiger und gerechter Ausgleich stattfinden muß im Leben, daß jede gute Tat ihre gute Wirkung und jede gescheite Tat ihre entsprechende Wirkung haben muß. Daß alles nach einem geistigen Gesetze geschieht, das gibt uns die Sicherheit, das zeigt uns, daß nichts, was wir tun, dem Zufall anheimfällt, sondern daß alles, was wir tun, so getan ist, daß wir bauen können auf einen richtigen Weltenzusammenhang.

So ist dieses Gesetz vom Karma nicht bloß ein wissenschaftliches Gesetz, nicht etwas, was bloß das theoretische Interesse befriedigt, sondern etwas, was die Lösung des Lebensrätsels, des Weltenrätsels birgt. Es gibt Kraft und Sicherheit im Leben, es wirkt so, daß wir wissen, daß alles in diesem Leben zusammenhängt nach einem Gesetz, das immer mehr und mehr erkannt wird, das wir zunächst unbewußt und dann immer bewußter deuten. Nicht bloß der Wissenstrieb wird durch die geisteswissenschaftliche Weltanschauung befriedigt. Noch etwas anderes wird durch sie gegeben, nämlich Kraft und Mut und Sicherheit. Nicht allein wird uns etwas gesagt über unsere Bestimmung, sondern es wird uns zu gleicher Zeit die Möglichkeit gegeben, im Sinne dieser unserer Bestimmung zu leben, so zu leben, daß wir einem immer vollkommeneren und vollkommeneren Dasein zuschreiten. So ist nicht dogmatisch und lehrhaft, sondern lebensvoll und gemütsdurchtränkt die Lösung des Lebensrätsels durch die beiden Tatsachen der Wiederverkörperung und des Karmagesetzes.

Alle diejenigen, welche einen tieferen Blick in die Natur getan haben, in die Natur des geistigen Lebens, kamen mehr oder weniger auf dieses Schicksalsgesetz und auf das Gesetz der Wiederverkörperung. Giordano Bruno war ein Anhänger des Gesetzes, und als aus einer Dumpfheit heraus wieder eine neue Geisteskultur geholt worden ist, da war es Lessing, der seine Weisheit hat ausklingen lassen in der Lehre von der Wiederverkörperung. Ich weiß, daß viele Lessing zu tadeln unterlassen. Wenn es aber einem gefällt, ihn zu loben, da werden sie nicht mitgehen. Es ist aber sonderbar einem großen Manne gegenüber, daß man von ihm nur das annimmt, was einem paßt. Und ebenso ist es bei Giordano Bruno und Goethe, bei denen man diese Ideen als Altersschwäche oder ähnliches ansieht. Wir werden sehen, daß auch unsere deutsche Theosophie tief durchdrungen ist von dieser Anschauung. Aber erst heute, erst seit einigen Jahrzehnten ist es möglich, von dieser Anschauung wiederum öffentlich Mitteilung zu machen. Durch die Jahrhunderte der neuen Entwickelung war das nicht möglich, weil die Menschheitskultur eine andere Aufgabe hatte, wie ich das schon auseinandergesetzt habe. Dämmerhaft kamen die Lehren von der Wiederverkörperung und von Karma herauf, und auch diese großen

Geister konnten so manches nur bildlich, in Sinnbildern verkündigen, lebensvoll faßten sie sie auf. Da wo ihnen das Leben in seinen tiefsten Tiefen erklärlich werden konnte, deuteten sie oft mit großem Lebenshumor auf diese Wahrheiten hin, auf dieses ewige Gesetz von der Wiederverkörperung, das das bestimmt, was wir jetzt erleben zwischen Geburt und Tod. Darauf deutete Goethe hin, als er sich seine tiefe innere Seelenfreundschaft zu Frau von Stein erklären wollte, indem er sagte: «Ach, du warst in abgelebten Zeiten, meine Schwester oder meine Frau.» Aber auch das Gesetz, welches als das Karmagesetz über uns waltet, drückt Goethe aus wie andere große Geister. Daß wir in die Welt hereintreten nach unserer Anlage, wie wir sind, dem Gesetze von Ursache und Wirkung folgend, wie alles in der Welt, das drückt er aus in den schönen Worten:

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen, Die Sonne stand zum Gruße der Planeten, Bist alsobald und fort und fort gediehen Nach dem Gesetz, wonach du angetreten. So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten, Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Aber das Tiefste, was er zu sagen hatte, das sagte er im Bilde, unter anderem in dem schönen Gedicht, wo er die Seele des Menschen vergleicht mit dem Wasser und das Schicksal des Menschen mit dem Wind, die Seele als dasjenige, was von Verkörperung zu Verkörperung dahinfließt im Lebensstrom und das Schicksal mit dem Winde, das diese Seele auf und ab wogen läßt in immerwährenden Wellen. Und wie jede folgende Welle in ihrer Gestalt abhängig ist von der vorhergehenden, so ist die Seele abhängig von ihrer vorigen Gestalt, und so wie der Wind immer neu wird, so wird in das Lebenskonto des Menschen immer Neues einziehen, immer Neues eingetragen. «Seele des Menschen, wie gleichst du dem Wasser, Schicksal des Menschen, wie gleichst du dem Wind», so sagt er am Schlüsse des Gedichtes, wo er geradezu die Wiederverkörperung im Erdenleben darstellt. «Des Menschen Seele gleicht dem Wasser, vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es, und wieder nieder zur Erde muß es, ewig wechselnd.» So stellt Goethe die Seele dar. Sie kommt aus der geistigen Welt, steigt zur Erde nieder, geht zurück zum Himmel und kommt wieder in neuer Verkörperung:

Des Menschen Seele Gleicht dem Wasser: Vom Himmel kommt es, Zum Himmel steigt es, Und wieder nieder Zur Erde muß es, Ewig wechselnd.
Strömt von der hohen, Steilen Felswand Der reine Strahl, Dann stäubt er lieblich In Wolkenwellen Zum glatten Fels, Und, leicht empfangen, Wallt er verschleiernd, Leis* rauschend Zur Tiefe nieder.
Ragen Klippen,
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmutig
Stufenweise
Zum Abgrund.
Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesental hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.
Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen!
Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind.

LÜZIFER

Berlin, 22. Februar 1906

Die persische Sage spricht von zwei einander entgegenstrebenden Gottheiten, von Ormuzd, dem guten Gotte, und von Ahriman, dem bösen Gotte. Die beiden Gottheiten kämpfen um den Menschen, überhaupt um all dasjenige, was hier auf der Erde sich als Leben und Streben entfaltet. In Aussicht gestellt ist, daß die gute Gottheit einstmals den Sieg über die böse Gottheit davontragen wird.

Wie man auch über diese Sage denken mag, ein Abbild dieser Sagenidee sieht jeder in der Natur, in der uns umgebenden Welt selbst. Betrachten Sie, um ein Beispiel zu haben, auf der einen Seite das Feuer. Dem Feuer verdanken wir unsere Kultur, unsere Behaglichkeit und unser Fortkommen hier innerhalb unseres Lebens, und betrachten Sie auf der andern Seite die zerstörende Gewalt der Mächte, die auch in irgendeiner Beziehung zum Feuer stehen, wie zum Beispiel die Erdbeben und die Vulkanausbrüche. In der Natur selbst also walten wohltätige, erhaltende, Leben fördernde und Leben spendende Mächte, und auf der andern Seite Leben zerstörende und feindliche Mächte. Der Schauplatz, auf dem sich die Kämpfe dieser beiden Gewalten abspielen, ist nicht nur der äußere Mensch, sondern auch der innere. Die Seele des Menschen wird hin- und hergerissen von feindlichen Gewalten: auf der einen Seite von Sdimerz, Übel und Leid, und auf der andern Seite von den wohltätigen Mächten des Daseins, von Freudevollem, Erhabenem, Herzerhebendem und demjenigen, das uns in die geistigen Himmelssphären hineinweist. Tiefere Naturen haben immer die Einheit, im Grunde genommen doch die Harmonie zwischen diesen zwei einander entgegenstrebenden Mächten eingesehen. Ich brauche nur an etwas ganz Bekanntes zu erinnern, so werden Sie sich vor die Seele rufen, wie ein auserlesener Geist unserer eigenen deutschen Kultur die Einheit und Einheitlichkeit der beiden einander widerstrebenden Mächte zum Ausdruck gebracht hat. Schillers «Lied von der Glocke» enthält gerade in dieser Hinsicht die schönen Worte:

Wohltätig ist des Feuers Macht, Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht, Und was er bildet, was er schafft, Das dankt er dieser Himmelskraft; Doch furchtbar wird die Himmelskraft, Wenn sie der Fessel sich entrafft, Einhertritt auf der eignen Spur, Die freie Tochter der Natur.

Eins und dasselbe unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten!

Betrachten wir so den Menschen äußerlich und innerlich, überall werden wir in dem Menschen widerstrebende Mächte erblicken. Eine von diesen Gewalten, von der seit uralten Zeiten Weise und Unweise gesprochen haben, soll Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein: diejenige Gewalt, die man von jeher bezeichnet hat mit dem Namen Luzifer. -Nicht von dem Standpunkte der wissenschaftlichen, geschichtlichen Betrachtung etwa bloß, sondern von dem Standpunkte innerlicher, sogenannter esoterischer Betrachtung wollen wir uns heute mit diesem Thema befassen.

Dem Worte nach bedeutet Luzif er: Lux - das Licht, fer, ferre - tragen, der Lichtträger. Wenn wir uns dieses Wort vor Augen halten, dann müssen wir uns schon sagen: Diejenigen, welche dieser Gewalt den Namen gegeben haben, können unmöglich bloß das gemeint haben, was verschiedene positive religiöse Überzeugungen zusammenfassen in der zerstörenden, Leid und Verderben bringenden Macht, die sie im Symbolum der Schlange und des bösen Drachen sehen. - Dennoch klingt das in Europa bekannteste Religionssystem, das christliche, mit dem zusammen, was man im Volksmunde den Teufel, Satan nennt, den man als die lebenzerstörende oder herabziehende Macht ansieht. Die Schlange ist Ihnen allen bekannt als der Verführer der Menschheit. So steht es im Beginne der Genesis, der Bibel, und so lebt es auch im Bewußtsein vieler. Nicht immer und nicht in allen Religionsbekenntnissen gilt die Schlange als das Symbolum des Bösen, der herabziehenden und verderbenden Macht. Wenn wir die christlich-jüdische Mythe selbst betrachten, so kann es uns nicht ganz so erscheinen. Denn wer wollte heute diejenige Macht, welche den Menschen die Erkenntnis des Guten und Bösen gebracht hat, diejenige Macht, von der gesagt wird, daß sie dem Menschen die Augen aufgeschlossen hat, unbedingt zu den feindlichen Mächten rechnen? Eine große Wandlung ist vor sich gegangen gerade in dem letzten Jahrhundert.

Wir brauchen nur an den Namen des großen Genius Goethe zu erinnern, um zu sagen, welche Wandlungen sich im Laufe der letzten Jahrhunderte vollzogen haben. Ihnen allen ist bekannt, daß Goethe die Faustsage des Mittelalters umgewandelt hat, nicht nur neu behandelt hat. Wenn Sie diese Faustsage des Mittelalters verfolgen, so steht Faust da als der Repräsentant und Typus des menschlichen Strebens, des Strebens, das auf Freiheit und Selbständigkeit und auf Wissenschaft gebaut ist, nicht desjenigen, was auf Offenbarung, auf Glaube gebaut sein soll. Im 16. Jahrhundert noch hat der Volksgeist diesen Faust, diesen Genius des freiheitlichen menschlidien Erkenntnisstrebens so hingestellt, daß er unbedingt verfallen muß den bösen, lebensfeindlichen Mächten. Faust muß untergehen aus dem Grunde, weil er sich abgewandt hat von dem Glauben, von der Überlieferung der Jahrtausende, von der Offenbarung. Von ihm wird gesagt, daß er kein Theologe mehr sein wollte, es wird von ihm gesagt, daß er die Bibel hinter eine Bank gelegt habe und Weltmensch geworden sei. Unter einem Weltmenschen verstand man einen solchen Menschen, der auf Freiheit und Selbständigkeit sein Dasein begründen will, auf eigene Kenntnis und auf das Durchschauen der Kräfte. Ein solcher Mensch mußte notwendigerweise den bösen Kräften verfallen nach der damaligen Anschauungsweise. Goethe stellt uns diesen Kampf neuerdings dar. Und wie läßt er dieses Schicksal ausgehen? «Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen», läßt er den Chor der Engel singen. Faust geht auch hier den Pakt ein mit den Mächten, die an Mephistopheles geknüpft sind, aber er wird erlöst, trotzdem er sich auf Freiheit und Selbstbestimmung gründet. Faust gelangt zur Befriedung seines Daseins. Das ist eine Seelenwandlung, die sich da vollzogen hat. Luzifer wird nicht mehr in der alten Weise als durchaus Verderben bringend erkannt.

Wenn wir uns in den alten Religionen umschauen, so war Luzifer nicht immer der Verderbenbringende. In den alten indischen Religionen werden die Weisen, die Führer, diejenigen, welche die Menschen mit dem Geist erleuchten, Schlangen genannt. So ist es in vielen Religionen. Warum ist das so? Was stellt im Sinne dieser alten Religionen Luzifer dar? Was stellt er endlich dar? Dies und ähnliches soll uns heute beschäftigen. Was stellt er dar im Sinne der Okkultisten, der Erforscher der in der Natur schlummernden Daseinskräfte, der tieferen Naturkräfte, die im Sinne dieser Erkenntnis von Luzifer sprechen als von demjenigen, welcher das Licht bringen soll dem auf sich selbst gestellten Menschen, der nicht auf Offenbarung und Glaube, sondern auf Erkenntnis und Wissenschaft baut? Wenn wir in diese Sache eindringen wollen, so müssen wir etwas berühren, was uns in weit entlegene Fernen des Menschendaseins führt, sozusagen an den Ausgangspunkt der menschlichen Entwickelung. Vollständig wird uns die Frage, die hier eingangs nur berührt werden kann, erst da beschäftigen können, wo wir von der Planetenentwickelung sprechen. Aber unseren Ausgangspunkt müssen wir schon heute von diesem Zeitpunkte menschlicher Entwicklung nehmen. Entwicklung ist dasjenige, was uns heute wie ein Zauberwort erscheint und das menschliche Dasein begreiflich machen will, das, was uns heute in gewisser Vollkommenheit und Vollendung entgegentritt und von dem wir hoffen, daß es immer größeren und größeren Vollkommenheitsgraden sich zuneigen wird. Alles, was um uns herum lebt, schreiben wir einer Entwicklung zu vom Unvollkommensten zum Vollkommenen. Und so auch beim Menschen, bei dem Menschen, der nach einer tieferen Entwickelungslehre ins Dasein tritt vor uralten Zeiten, in welchen unsere Erde selbst noch ganz anders aussah als heute und in welchen die auf ihr befindlichen Naturkräfte und -mächte in einer ganz andern Weise wirkten. Im Sinne dessen, was man theosophische oder geisteswissenschaftliche Weltanschauung nennt, sprechen wir auch von diesem Ausgangspunkte aus von einer Entwicke-lung des Menschen, aber wir sprechen von einer Entwicke-lung, die uns zurückführt in noch weitere Fernen und zu Ausgangspunkten, die vor unserer Erdenbildung selbst liegen. Das kann nur angedeutet werden.

Als der Mensch ins Dasein trat, war er ein Wesen, das sozusagen mit und unter den Naturreichen allein auf der Welt
war. Wenn wir den Menschen so betrachten, so erscheint er uns gegenüber den übrigen Naturreichen, gegenüber dem Mineral-, Pflanzen- und Tierreich zunächst als das höchste Glied, das Endglied derjenigen Entwickelungskette, die durch diese Naturreiche hindurchgeht. Aber ebenso töricht, wie es wäre, wenn eine Pflanze, ein Stein oder ein Tier spräche: Bei mir hört die Entwickelung auf -, ebenso töricht und unsinnig wäre es, wenn der Mensch von sich spräche: Bei mir hört die Entwickelung auf, ich bin das höchste der Wesen, die hier auf der Erde möglich sind. - Hinaufblicken müssen wir zu andern Wesen, die wir nicht mit den sinnlichen Augen erreichen können, die wir aber erreichen, wenn die tieferen, in uns schlummernden geistigen Kräfte erweckt werden, wenn die geistigen Augen freigelegt werden. Die theosophische oder geisteswissenschaftliche Weltanschauung ist eine solche, welche wieder ein Bewußtsein bringen soll von diesen weiterentwickelten Wesen, die zu den Menschen so stehen wie der Mensch zu den unteren Naturreichen. Als der Mensch hier ins Dasein trat, war er nicht aus dem Nichts heraus geschaffen, sondern er entstand aus früheren, viel früheren Entwickelungsgliedern. Aber auch andere Wesen haben solche Entwicklungen durchgemacht. Sie standen über den Menschen. Die Religion, auch die Bibel spricht von diesen Wesenheiten. Sie spricht von Wesenheiten, welche sich damals, als der Mensch den Ausgang in seiner Entwickelung auf der Erde nahm, ungefähr so vollkommen fühlen konnten, wie der Mensch selbst sich einstmals fühlen wird, wenn er das Ende der Entwickelungsphase, in der er gegenwärtig ist, erreicht hat. Wir sagen in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung: im Menschen, in seinem tiefsten Inneren lebt ein werdender Gott. Und mit den christlichen Mysterien des Mittelalters sprechen wir, daß der Mensch sich erheben kann in Reiche, die über denen stehen, in welchen er heute wohnt. Schön sagt das der christliche Mystiker Angelas Silesius: «Wenn du dich über dich erhebst und läßt Gott walten, so wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten.» Dann ist er nicht bloß zwischen den Mächten, die schaffen, mitten drinnen der Genießer wie heute, sondern der Mensch wird stehen als ein Schaffender, als ein Vergeistigter und Vergöttlichter.

Und am Ausgangspunkte, wo die Kräfte, die heute schon gewisse Vollkommenheitsgrade erreicht haben, noch in der Kindheit lagen, da waren neben ihm Wesenheiten, die schon solche Stufen durchgemacht hatten, die er heute zu absolvieren hat. Sie waren, wenn wir die Bibel recht innerlich verstehen, das, wovon die Götter abstammen. Auch die Götter haben sich, selbst im Sinne der Bibel, entwickelt. Die Elohim sind nicht etwas, was einfach dasteht, sondern sie sind etwas, was geworden ist und sich zu jener Höhe hinaufentwickelt hat. Sie standen in der Vergangenheit vor dem Auge des forschenden Menschen auf der Höhe, zu der er sich selbst einst entwickeln wird. Eine gewisse Vollendung haben sie erreicht, diese Götter. Aber so wie auf den Stufen unseres heutigen Daseins neben vollkommener entwickelten Menschenindividuen auch solche stehen, die erst einen geringeren Grad der Vollkommenheit erreicht haben, die hinter ihren Mitbrüdern etwas zurückgeblieben sind, so standen auch damals noch Wesenheiten zwischen Menschen und Göttern, die höher waren als der Mensch, aber tiefer als die, welche als schaffende Götter bezeichnet wurden. Ich weiß, wie mißverständlich solche Dinge sind, auch wenn sie ernst genommen, ernst aufgefaßt werden. Ich weiß, daß die materialistische Weltanschauung geradezu verbietet, weil sie es als einen Aberglauben betrachtet, von Stufenfolgen in der Entwickelung solcher Wesenheiten zu sprechen. Das aber kann nicht hindern, der Wahrheit ins Antlitz zu schauen und von Stufenfolgen über den Menschen hinaus zu sprechen. In erhabener Höhe waren also die Götter über den Menschen, und unmittelbar über diesen waren Wesenheiten, die in ihrer Entwickelung zwischen den Göttern und Menschen standen, sie aber damals nicht zu Ende führten und dann ihre Entwickelung zwischen den Menschen durchmachten, weil sie dem Menschen näherstanden. Diese Wesenheiten holten gewissermaßen auf unserer Erde innerhalb ihrer Entwickelung das nach, was sie früher versäumt hatten. Dasjenige, was man Geheimlehre, Okkultismus nennt, befindet sich in Eintracht mit den alten Religionen und den tieferen Weisheiten unserer Zeit. Da werden diese Mächte zusammengefaßt unter dem Namen des Luzifer. Und ebenso wie durch die theosophische Weltanschauung es klar wird, daß ein Gott in dem Menschen lebt, der ihn hält und trägt und der sich ausspricht in den schlummernden Anlagen, die aber dereinst göttliche Anlagen sind, die der Mensch entwickelt haben wird am Ziele der Entwickelung, ebenso lebt aber auch das luziferische Prinzip im Menschen und gehört zu seiner eigenen Seele, wie diese zu den Göttern.

Nachdem wir dieses uns vor Augen geführt haben, dürfen wir wohl ebenso, wie der Physiker von Elektrizität und Magnetismus spricht, von Göttern und luziferischen Mächten, vom göttlichen und vom luziferischen Prinzip in uns sprechen. Die Götter standen als erhabene Wesen da. Beide - Götter und luziferische Mächte – müssen wir uns nun als das große Gesetz klarmachen, das in aller Entwickelung lebt und wirkt. Betrachten Sie einmal die Natur um sich herum. In einer Stufenfolge tritt uns entgegen als Tiefstes die leblose Welt des Mineralischen, dann das Pflanzen-, dann das Tier- und endlich das Menschenreich; und noch weiter hinauf dann die Reiche der höheren Wesenheiten. Wenn die Pflanze die Augen auftun und mit heller klarer Erkenntnis um sich blicken könnte, dann würde sie sich sagen: Diesem Mineralreich, das um mich herum lebt, ihm verdanke ich mein Dasein; wäre es nicht, nimmermehr könnte ich sein. Aus ihm ziehe ich meine Lebenskraft. Dieses Reich bildet den Boden, aus dem meine Wurzeln ersprießen. Ohne dieses Reich könnte ich nimmermehr dasein. - Und wiederum, wenn das Tier in derselben Weise die unteren Naturreiche betrachten könnte, es würde ebenso sein. Und es müßte hinunterblicken in das niedere Pflanzenreich und sagen: Aus ihm bin ich herausgewachsen, ihm verdanke ich meine Nahrung; wäre das Pflanzenreich nicht, so wäre ich nicht. - Und weiterhin ist es ebenso beim Menschen. Auch er muß sich sagen: Herausgewachsen bin ich aus diesen unteren Naturreichen, diesen verdanke ich mein Dasein; wären sie nicht, so wäre ich nicht. Da tritt wiederum das höhere Naturreich dem niedereren gegenüber und hilft ihm sozusagen, sein Dasein weiterzubringen. Denken Sie sich nur einmal, es hätte sich nur ein mineralisches Reich auf der Erde entwickelt! Was wäre aus der Erde geworden? Ein starrer, lebloser Körper, der durch den Weltenraum eilte. Wie in einem Grabe schlummernd wäre das Leben geblieben im mineralischen Reich. Dieses Leben hat sich nun sozusagen in ein höheres Reich hinaufgeflüchtet, in das Pflanzenreich, und durch das Pflanzenreich wird wieder das mineralische Reich auf der Erde zu einem lebendigen gemacht. Das Mineralische hält und trägt das Pflanzenreich, das Pflanzenreich wandelt das Mineralische fortwährend um im lebendigen Kreislauf. Bedenken Sie, was die Pflanze macht mit den mineralischen Kräften auf der Erde! Gäbe es keine Pflanzen auf der Erde, die Stoffe des Mineralreiches ruhten im toten Gestein. So aber, da es ein Pflanzenreich gibt, saugt es die Stoffe auf, belebt sich selbst damit und gibt sie wieder zurück. Das niederere Reich bietet die Grundlage und Kräfte fürs höhere, und das höhere Reich hilft wieder mit, das Dasein des niedereren zu erhalten. Und so ist es mit jedem nächsthöheren Reiche. Das tierische Reich lebt einträchtiglich mit dem Pflanzenreich zusammen, es atmet Sauerstoff ein und Kohlensäure aus; die Pflanze baut sich aus dem Kohlenstoff ihren Körper auf und gibt dafür Sauerstoff ab. Und der Mensch? Auch er lebt durch die niederen Naturreiche. Da kommen wir schon allmählich herauf zu dem sich dem Geiste nähernden, von dem Geiste sich nährenden Menschen; und gehen wir zu den geistigen Mächten über, da ist ungefähr zwischen den Göttern und Menschen ein ebensolches Verhältnis wie zwischen den niederen Reichen des

Universums, ein Verhältnis, ähnlich dem zwischen den Pflanzen und den Mineralien oder dem zwischen den andern sich auftürmenden Reichen des Universums. Wissen wir, was die Pflanze zur Bildung und Belebung des mineralischen Reiches tut, was tun denn die geistigen Reiche, was tun die Götter mit dem Menschen am Ausgangspunkte der Entwickelung und im Fortschritt derselben? Was taten sie mit dem Menschenreich?

Die Götter haben ihre Entwickelung vollendet. Sie haben, wenn wir hier einleuchtend, wenn auch nicht ganz zutreffend sprechen wollen, kein unmittelbares Interesse an dem Menschenreich. Aber sie haben ein mittelbares; sie geben ihm die Kräfte, das im Menschen schlummernde und erstarrte Leben wieder zum Dasein zu bringen, so wie die Pflanze dem toten Steine das Leben gibt. Nun sehen Sie sich das mineralische Gesteinreich, das Pflanzenreich und das Tierreich an. Wie stehen sie einander gegenüber? Der Okkultist, das heißt derjenige, der die tieferen Kräfte der Natur erforscht, sagt: Das mineralische, das pflanzliche und das tierische Reich stehen sich gegenüber wie Weisheit, Leben und Liebe. - Versuchen wir das zu begreifen!

Wenn Sie das mineralische Reich ansehen, wie es uns entgegentritt in der Natur: überall suchen Sie es zu begreifen mit dem Verstand und mit der menschlichen Weisheit. Sie erforschen die Gestirne in ihren Bahnen, das was als Naturgesetz in der mineralischen Welt lebt. Die Pflanze, sie zieht die Weisheit und die Weltgesetzlichkeit aus der mineralischen Welt heraus. Wir sagen daher: Es ruht die Weisheit, die Gesetzmäßigkeit im mineralischen Reich; verkörperte Weisheit ist dieses mineralische Reich. Aber arm und nüchtern und tot wäre dieses mineralische Reich mit seiner Weisheit, wenn nicht die Pflanzenwelt hinzugetreten wäre und das belebende Prinzip, das sprießende und sprossende Leben in dieser schlummernden Weisheit geweckt hätte. Liebe und Weisheit tauschen miteinander die Kräfte, indem die Pflanzen und Mineralien miteinander in Wechselwirkung treten. In einer ähnlichen Art ist es auch zwischen den Göttern und Menschen. So wie der Mensch war, als er seine Entwickelung begann auf der Erde, da ruhte in ihm zunächst das Leben; die Götter fachten es wieder an zu einer neuen irdischen Entwickelung. Diese irdische Entwickelung, woran ist sie geknüpft? Wiederum verhalten sich hier Menschenreich und Götterreich, wenn wir sie miteinander in ein Verhältnis setzen, wie Weisheit und Liebe. Daher spricht der Okkultismus, sprechen alle tieferen Religionsbekenntnisse - auch das Christentum - davon, daß Gott oder die Götter die Liebe sind, das belebende, das sprossende Prinzip. Zuerst bringt das sprießende und sprossende Prinzip die Sinnenliebe auf. Daher wird in der jüdischen Religion des Alten Testamentes Jehova als der Spender des sinnlichen Triebes hingestellt, als der Geber von Wachstum und Vermehrungstätigkeit. In dem sinnlichen Trieb liegt das Prinzip der Fortentwickelung, das vom Unvollkommenen zum Vollkommenen treibt, das die Entwickelung ist von der Tierheit bis herauf, wo die Liebe Staaten begründet. In dieser Liebe, die sozusagen im Menschen zu Gemeinschaften aufruft, die dasjenige, was im Menschen verhärtet ist, so mit sprießendem und sprossendem Leben durchquillt, wie die Pflanze den Stein aufruft zum Leben, in ihr haben wir zunächst die sich offenbarende, ursprüngliche Gottheit. So ist es in allen Religionen und auch in dem, was wir Geheimwissenschaft nennen. Und nun müssen wir uns klar sein darüber, daß wir also hier in der menschlichen Entwickelung die göttlichen Triebkräfte zu sehen haben, die göttliche Macht. Der Mensch mußte immerdar dasjenige, was ihn vorwärtstreibt, was ihn aufwärtsbringt, als eine Gabe, als Offenbarung eines göttlichen Prinzips ansehen.

Zwischen ihn und die Götter tritt das luziferische Prinzip mitten hinein. Dadurch wird er instand gesetzt, dasjenige, was als göttliches Prinzip in ihm unbewußt lebt, in seinem unbewußten Fortpflanzungs- und Entwickelungstrieb, in seine eigenen Hände zu nehmen. Dadurch wird er zu Selbständigkeit und Freiheit in seiner Entwickelung aufsteigen. Und warum das? Weil dasjenige, was in Luzifer lebt, ihm nähersteht,'sozusagen ein jüngerer Bruder des göttlichen Prinzips ist. Damals, als die Entwickelung noch in einer älteren Phase war, da waren die Götter selbst auf der Stufe der Menschheit, da suchten sie selbständig innerhalb der Menschheitsstufe ihre eigene Entwickelung. Jetzt aber, da sie sich entwickelt haben, ist der Mensch ein Geschöpf unter ihnen; jetzt beherrschen sie den Menschen und wirken im Menschen. Das Luziferische tritt nun hinzu. Und das hat noch ein familiäreres und intimeres Verhältnis zum Menschen; das ist noch nicht ganz hinausgewachsen über die Stufe, die man als Menschlichkeit bezeichnet. Es ist etwas, was sich über den gegenwärtigen Standpunkt der Menschheit erhebt, aber im intimen Zusammenhang steht, so daß es mit den Menschen mehr zusammenschmilzt und als ein eigener Trieb im Menschen wirkt, sich vorwärtszubringen. Das sind die drei Stufen, die im Menschen selbst wirken als seine Ent-wickelungskräfte: seine Menschlichkeit, das luziferische Prinzip und die Göttlichkeit. Wenn wir den Menschen, so wie er vor uns steht auf der gegenwärtigen Stufe der Entwicke-lung, begreifen wollen, dann müssen wir im Sinne der

geisteswissenschaftlichen Weltanschauung sehen, daß er die sogenannten vier unteren Prinzipien ausgebildet hat. Ich setze dabei etwas voraus von dem, was die theosophische Weltanschauung lehrt. Nur eine kurze Erklärung will ich dazu geben. Zunächst haben wir den physischen Leib des Menschen, dann das Prinzip des Ätherleibes, das belebende, das formende, dann seine Triebe, Begierden und Leidenschaften, das Tierische in ihm; das ist zur Selbständigkeit erwacht durch das vierte Prinzip, durch das eigentliche Ich des Menschen, wodurch er über das Tier hinausgewachsen ist. Dieses Ich des Menschen ist es, was sich eigentlich weiterentwickelt. Dieses Ich lebt in den drei unteren Prinzipien. Es ist das vierte. Und innerhalb dieses vierten Prinzips wirken die göttlichen Mächte, die in ihrer Entwickelung das vierte Prinzip bereits überschritten haben und es von oben herunter beherrschen. Auch noch halb darinnen, noch verbunden mit dem vierten Prinzip, haben wir die luziferischen Mächte. Die Götter sind von der Ichheit zur Selbstlosigkeit, zur Hingabe und zur Überwindung alles Sonderdaseins aufgestiegen. Das Luziferische im Menschen ist mit dem größeren Teil seines Wesens noch innerhalb des Ich eingeschlossen, das liegt noch innerhalb der menschlichen Interessen selbst. So sehen wir, daß alles dasjenige, was als Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit im Menschen lebt, göttliches Prinzip im Menschen ist, und daß neben diesem göttlichen Prinzip
eine andere Triebkraft in ihm ist. Derjenige, der wahre Selbstbeobachtung übt, lernt das andere Prinzip erkennen. Es ist das Luziferische. Es ist dasjenige, das nicht allein in völliger Hingabe mit Aufgabe des Selbstes zur Göttlichkeit hinstrebt, sondern, mit Enthusiasmus zwar, aber gerade aus tiefstem Interesse des Selbstes heraus, hinaufstrebend zu den hohen Stufen der Vollkommenheit, sagt: Nicht bloß weil ich sie liebe, sondern weil die höhere Vollkommenheit mit dem zusammenfällt, was ich lieben muß, will ich als Mensch in göttlicher Freiheit dahin streben. Die göttlichen Mächte trachten nicht nach dieser Vollkommenheit. Durch das luziferische Streben aber mache ich die göttliche Vollkommenheit zu meinem eigensten Wesen.
Deshalb können wir sagen: Wenn dieses luziferische Prinzip im Menschen nicht wäre, so würde der Mensch in einer gewissen Passivität, in einer gewissen Untätigkeit, von den Göttern getragen, zur Vollkommenheit geführt. Er wäre sozusagen vollständig der Gotteskindschaft hingegeben. Zwar strebte sein Wesen zur Vollkommenheit, aber nicht er wäre es, der so strebte, sondern der Gott in ihm. – Dazu kommt die andere Kraft, die wir als luziferische betrachten. Diese macht dieses Streben zu einer ureigenen Angelegenheit. Die setzt sich selbst dieses Ziel der Vollkommenheit. Das ist auch in wunderbarer Weise in der biblischen Mythe dargestellt. Da sind Adam und Eva hervorgegangen aus der Hand der Götter, dazu bestimmt, ohne ihr Zutun durch die göttlichen Mächte hingeführt zu werden zur göttlichen Vollkommenheit, weil der Gott in ihnen sie führt. Weil aber nun die Schlange kommt, welche die Erkenntnis gibt und die Freiheit und dadurch auch den Hinblick und die Möglichkeit zur Vollkommenheit, so bringt sie auch die Möglichkeit des Bösen. Da nun die Entscheidung zwischen Gut und Böse in des Menschen eigene Hand und eigene Erkenntnis gelegt wird, so wird der Trieb, die Liebe, zum Träger gemacht eines unbewußten, aber göttlichen Vollkommenheitsstrebens. Alles das, was leben und sprießen soll in diesem Vollkommenheitsstreben, das soll durchglüht werden von dieser Liebe, von dem, was sich dem Menschen offenbart in dieser Liebe. Auf der andern Seite tritt dem entgegen jene Macht, welche den Menschen führt, indem sie sich dieses vierten Prinzips, des Ich bemächtigt hat, es zu eigener Wahl auferweckt, zu eigener Erkenntnis ihm Licht gibt, so daß er im Lichte wandelt zu der Vollkommenheit hin. So haben wir den Liebesträger, so den Lichtträger als die zwei im Menschen waltenden wirklichen Kräfte.
Das ist in einer modernen Form ausgesprochen dasjenige, was in allen Religionsbekenntnissen, in allen okkulten Weltanschauungen als das Prinzip des Gottes und das Prinzip des Luzifer sich findet. Nur jene Religionsbekenntnisse, welche immer mehr und mehr dazu übergegangen sind, bloß auf die Offenbarung, bloß auf den Glauben sich zu begründen, haben das, was im Menschen wirkt und als das eigene Vervollkommnungsprinzip lebt, als den Träger des Bösen empfunden. So kommt es, daß Luzifer, der Lichtträger, aus dem, was den Menschen zur Freiheit, zur Selbständigkeit, zur hellen, klaren Erkenntnis aufruft, geworden ist zu dem, was ihn verführt. Das ist die eine Seite. Alle jene Religionen, die ihren Ausgangspunkt verlassen haben - denn alle haben an ihrem Ausgangspunkt die richtige Anschauung von Gott und Luzifer -, die nur auf der einen Seite den Gott suchen, der die Menschen in Unbewußtheit führt zur Seligkeit, alle empfinden zu gleicher Zeit das, worin der Gott selbst wirkt, auch als etwas Verderbliches. Die Natur empfinden sie als Sünde; den Geist, die helle, lichte, klare Erkenntnis empfinden sie als den verderblichen Luzifer. Das hat Goethe schön ausgesprochen: «Natur ist Sünde, Geist
ist Teufel, sie hegen zwischen sich den Zweifel, ihr mißgestaltet Zwitterkind.» Ja,

wahr ist es, durchaus wahr, daß der Zweifel mitten drinnensteht zwischen dem, was göttliche Offenbarung, und dem, was freiheitliches Streben ist. Aber wahr ist es auch, daß dieser Zweifel dem Menschen notwendig ist, wenn er wirklich aus seinem eigenen Ich hinausstreben will durch sein eigenes Verdienst zur Gottseligkeit. Wir müssen durch den Zweifel hindurchgehen, und erst, wenn wir alle Wahrheiten bezweifeln können, sind wir auch imstande, uns die Wahrheit wirklich zu unserem Besitztum zu machen. Wer nie gezweifelt hat, weiß nicht, wie der Mensch mit der Wahrheit verbunden ist. Wer aber den Zweifel überwindet, der hat eine höhere Erkenntnis gewonnen, als wenn sie sein Besitz geworden ist aus der blinden Offenbarung heraus. Das ist der erzieherische Wert des Zweifels. Deshalb steht er mit Recht zwischen dem, was göttlich ist, dem, was nicht getrennt werden kann von der Natur und zur Sünde gemacht wird, zwischen dem, was teuflisch, luziferisch ist und der Stufe der Vollkommenheit.

So betrachtet, erscheint uns die menschliche Entwickelung wie in ein gewisses Licht gerückt. Es erscheint uns die ganze alttestamentliche Entwickelung als eine solche, in welcher der Gott als Liebe in dem Fortschreiten des menschlichen Geschlechts waltet, in der sinnlichen Liebe und in alledem, was sie begründet: Blutsverwandtschaft, Familie, Stamm und so weiter. Das Vollkommenste haben wir bei dem jüdischen Volke in Jehova. Dieser ist nichts anderes als die personifizierte Naturkraft, wenn man beachtet, wie er waltet im Mineralreich, im sprossenden Pflanzenreich, in dem Lust und Leid empfindenden Tierreich, und im Menschen selbst. Der Mensch-Gott, der Christus-Einschlag ist es, der das Mineral zum Kristall aufschließen läßt, der die Pflanze
sprießen und die Tiere durch das Triebleben hindurchgehen läßt, und auch den Menschen vom Unvollkommenen zum Vollkommenen führt. Stiege auch der Mensch herauf zu den höheren Gebieten, so würde er ein bloßes Naturwesen bleiben, wenn nicht der andere Geist, aber der dem Menschen wohltätige Geist, Luzifer, in ihm waltete, der die Selbstsucht zwar, aber auch die Selbständigkeit und Freiheit wachruft, der den Menschen zu einem Eigenen, zu einem Sonderwesen macht, ihn aber dadurch auch erhebt über die bloße Naturgewalt. So wahr es ist für das Empfinden der Jehovadiener, daß Jehova selbst die Grundlage der Menschenwelt, die Gottheit ist, so wahr ist Luzifer derjenige, der sich empört, auflehnt gegen diese Naturgewalt, der den Menschen in ein Wissen führt, ihn aufruft zu einem klaren Bewußtsein.

So hebt sich der Mensch zur Selbständigkeit herauf. Er macht sich los aus den Banden der Blutsverwandtschaft, aus den Banden des Stammes und des Volkes. Er wird allmählich zur Persönlichkeit, allerdings zur selbstsüchtigen Persönlichkeit. Da tritt ihm aus demselben Geist heraus der Jehova, der Ordner des höheren Lebens entgegen, der nur die Entwickelung regelt durch das Gesetz, durch das Gebot. Haben wir in der Natur den durch die sinnliche Liebe mit Notwendigkeit wirkenden Gott, so haben wir ihn jetzt in dem Gesetzgeber, in dem Gotte der Zehn Gebote. In ihm haben wir den Jehova, der den Menschen ein Gesetz gibt, dem sie sich zu fügen haben, das Ordnung in die erwachende Persönlichkeit hineinbringen soll, das sie zusammenfassen soll in Harmonie und Ausgleich. Was unten sinnliche Liebe ist, das ist oben Gebot der Sittlichkeit, das ist Gesetz, das ist Gebot. Heraufgehoben soll auch dasjenige werden, was nicht nur als Naturgewalt, als Gebot wirkt, was nicht nur aus der Göttlichkeit zur Vollkommenheit strebt, sondern
es soll auch das menschliche Selbst heraufgehoben werden. So ist es denn - nennen Sie es nun mit einem mehr oder weniger treffenden Ausdruck - von der allgemeinen Naturgesetzlichkeit, von der Notwendigkeit gegeben, daß sich die bloße Gewalt der Liebe umwandelt in das Prinzip der geistigen Liebe, daß aus dem Sinnen-Jehova der Christus wird, die veredelte, die vergeistigte Liebe, die nicht mehr bloß im Naturtrieb wirkt, sondern das Leben, das früher nur von dem Gesetz beherrscht werden konnte, durchglüht und vergeistigt. So wird der Christus zu dem Begründer des Gesetzes, das nicht wie das gewöhnliche Gesetz von außen an den Menschen herantritt, sondern das wie der innerste Trieb zur Sittlichkeit, zu einer Kraft der Seele selbst wird. Gibt Jehova ein Gebot, so gibt Christus Kraft, zu wirken. Bestimmt der Jehovagott, was gut ist, so gebiert der im Menschen waltende Christus das Gute aus der Kraft im Menschen selbst. Die Naturgewalten sind zur Seele heraufgehoben, das was sinnliche Liebe war, wird zur geistigen Liebe, zu dem, was der Christus gemacht hat. Das Gesetz selbst wird durchglüht von dem Göttlichen, es wirkt in der Welt selbst als ein Göttliches, als die Gnade, wie es mit einem christlichen Ausdruck genannt wird.

So sehen wir mit dem großen Fortschritt an der Wende unserer Zeit, daß die sinnliche Liebe, das Prinzip der bloß göttlich gedachten Naturkraft, veredelt und vergeistigt wird zur seelischen Liebe, zu der Macht, die nicht mehr auf dem Naturplan, sondern auf dem moralischen Plane wirkt. So ist zunächst die christliche Caritas, die christliche Liebe die veredelte Gewalt, die Gewalt, welche unter den Menschen einen den Menschen durchglühenden moralischen Zusammenhang hervorbringt, der die Menschen streng als Menschen betrachtet, der alle Menschen gleich sein läßt gegenüber der höchsten Vollkommenheit, der die Sittlichkeit in Liebe getaucht sein läßt, wie die Natürlichkeit früher in Liebe getaucht war. Das ist die erste Zeit des Christentums. Die christliche Tugend wurde daher zu den Tugenden der Gemeinschaft, zu den Tugenden des Zusammenklangs der menschlichen Seelen. Der Gott, der die Menschen zusammenführt, wollte ein solcher sein, der in seelischer Liebe wirkt, und dies ist das Prinzip der christlichen Religion. Wie sich früher Leib zu Leib im natürlichen Prinzip gefunden hat, so findet sich im Christentum Seele und Seele durch das Christusprinzip in der höheren Liebe zusammen. Wie das Jehovaprinzip menschliche Gemeinschaften auf der Grundlage des Blutes geschaffen hat, auf der Grundlage von Familie, Stamm und Volk, so war der Christus berufen, zu bewirken, daß ohne Vermittlung des Blutes Seelen zu Seelen sich finden lassen. Die sinnliche Liebe wird zur opferwilligen Hingabe veredelt, die Naturgewalt wird veredelt zur sittlichen Gottestat. So wie im Laufe des Alten Testamentes das andere Prinzip gewirkt hat, das luziferische Prinzip, als eine den Menschen durchwallende göttliche Naturkraft, welche Selbständigkeit und Freiheit den Menschen gebracht hat, so durchwaltet in den neueren Zeiten dieses Prinzip die menschliche Entwicklung als Träger des Lichtes, als Träger der Freiheit. Es ist nicht der Gegner, es ist die notwendige Ergänzung des Christusprinzips. Es ist mit diesem Christusprinzip in einer Einheit verbunden, so wie alle scheinbar einander widerstrebenden Naturgewalten in einer Einheit verbunden gedacht werden von denen, welche die Natur und das Universum durchschaut haben. So wie Schiller davon spricht: «Wohltätig ist des Feuers Macht, wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht, ... doch furchtbar wird die Himmelskraft, wenn sie der Fessel sich entrafft», so ist es auch hier. Als Einheit waltet auf der einen Seite die christliche Caritas, die Liebe, das Göttliche, das Seele zu Seele führt, und auf der andern Seite der Träger des Lichtes, der Träger der Selbständigkeit und Freiheit.

Auch durch die Seelenliebe würde die Menschheit nur in einer mehr oder weniger unbewußt gehaltenen Vervollkommnung leben. Dadurch aber, daß das Seelische durchtränkt und durchglüht wird, durchhellt wird von der hellen, klaren Erkenntnis, durchglüht von dem Lichte des Geistes, dadurch daß im Menschen der Träger des Lichtes lebt und wirkt, dadurch wird die christliche Liebe für des Menschen freie Entwickelung auch in der Zukunft wirken. So stehen die beiden Mächte - geoffenbarte Weisheit und menschlich errungene Wissenschaft - einander gegenüber. Seele und Bewußtsein stehen einander so gegenüber: die Seele erglüht in der geistigen Liebe, und das Bewußtsein durchstrahlt und durchleuchtet diese geistige Liebe mit dem Prinzip der Klarheit und Freiheit. So lebt der Mensch zwischen diesen beiden Polen seines Seins, so wirkt und lebt er zwischen diesen beiden Mächten mitten drinnen. So wird für denjenigen, der die Dinge tiefer betrachtet, Luzifer, der Lichtträger, keine feindliche Gewalt, so wird er - selbst wenn er sich der Fesseln entrafFen und einhertreten sollte auf eigner Spur, als freier Wille der universellen Macht –, so wird er, um mit Goethes Worten zu sprechen, wenn er auch das Böse wollen sollte, immerdar doch das Gute schaffen können. Luzifer • stellt sich uns damit als dasjenige, was ein anderes Prinzip im Menschen ergänzen muß, notwendig entgegen. Er erweist sich als der vertraute Freund des Menschen, der ihm gegenübersteht als ein Bruder, während auf der andern Seite der Mensch hinaufblickt zu den erhabenen Göttern, denen er sich fügt in stiller Andacht, die ihn tragen in ihrer Liebe. So erscheint also wirklich das Leben wie ein Kampf zwischen dem Licht und der Liebe. Und das ist es auch in seiner gegenwärtigen Stufe der Entwickelung. So wie die Physiker positive und negative Elektrizität, positiven und negativen Magnetismus als die zwei Pole hinstellen, die notwendig zusammengehören, so gehören Licht und Liebe auf dem höheren Gebiete des menschlichen Lebens zusammen als die zwei Pole des menschlichen Daseins. Niemals entsteht bloß eine Art von Elektrizität; wenn Sie eine Glasstange reiben, wird sie positiv elektrisch, das Reibzeug wird dagegen negativ elektrisch. So ist es überall. Niemals kann in der Entwickelung des Lebens bloß das eine wirken, immer muß als notwendige Ergänzung das andere hinzutreten. Und im menschlichen Leben sind die zwei Pole Liebe und Licht. Eines ist nicht möglich ohne das andere.

Und so wie das alte Gesetz, die Gebote des Jehova, die symbolisch auf Sinai gegeben sind, sich verwandelt haben durch die Erscheinung des Christus Jesus auf der Erde, so verwandelt sich auch die Liebe. Die Liebe ist ein Seelisches, wie sie aufgetreten ist als höhere Stufe der Naturgewalt in der sinnlichen Liebe. Und so ist es auch möglich, daß auf der höheren Stufe etwas Klareres, die Erkenntnis, auftritt. Was war die Erkenntnis? Sie war, wenn Sie zurückblicken, etwas, was ähnlich ist dem Jehovagesetz, den Zehn Geboten, und umgeschmolzen muß sie werden. Wie durch Christi

Leidenstod umgeschmolzen worden ist die Liebe von der sinnlichen Stufe auf die seelische Stufe, so muß auch umgewandelt werden das Prinzip der bloßen Erkenntnis, der Erkenntnis des Luzifer, in ein höheres. In dieser Umwandlung sind wir heute mitten drinnen. Und in gewisser Beziehung erleben wir so eine Erneuerung dessen, was sich im Christentum vollzogen hat. Wie das Gesetz sich in Gnade verwandelt hat, so wird die Wissenschaft sich in Weisheit verwandeln müssen- Wie die Gnade durch die eigene Seele geboren werden muß, so wird die Weisheit aus des Menschen eigener Seele geboren werden müssen. Wie der Christus der Gott
ist, der auch im Menschen walten kann und es dem Menschen möglich macht, eigener Gesetzgeber in der Gnade zu werden, so wird die Weisheit aus der menschlichen Wissenschaft geboren. Und wie unsere Wissenschaft als Wissenschaft auf äußere Erfahrung gebaut wird, die von außen gegeben ist wie den Juden das Gebot auf Sinai, also wird diese Wissenschaft geboren werden in der Weisheit, wie das Gesetz geboren worden ist neu durch und in Christus. Das ist das geisteswissenschaftliche Streben. Wissenschaft von außen gegeben, durch die Sinne gegeben, das haben wir bisher und das hat in gewisser Beziehung die höchste Stufe in unserem Kulturleben erreicht. Diese Wissenschaft als des Menschen ureigenster Besitz aus dem Inneren herausgebärend, den Luzifer zu dem machen, was aus dem Menschen heraus wirkt und lebt, das ist das, was die Zukunft bringen muß. Die Geisteswissenschaft will nichts anderes als eine solche Vertiefung des Wissens, eine solche Vertiefung der Erkenntnis. Genau ebenso wie das Gesetz oder Gebot innerlich geworden ist in der christlichen Tugend und wie in der Christus-Tugend die menschliche Entwicklung in der Liebe fortschreitet auf seelischem Gebiet, so wird unsere materielle Wissenschaft seelisch fortschreiten, wenn sie wiedergeboren wird eben aus der Seele heraus. Und diese Wiedergeburt ist es, was durch die Geisteswissenschaft angestrebt werden soll.

Ein ganz analoges Ereignis für die menschliche Entwicke-lung: sittliche Tugend anstelle der bloßen Naturgewalt in der Liebe, hat bisher das Christentum gesetzt. Innere Tugend - durch das Wachrufen innerer, verborgener Kräfte im Menschen - wird die Entwicklung der Zukunft bringen. Wie wir zurücksehen in einer Entwickelung, die Verinner-lichung, Beseligung gebracht hat, auf ein Gesetz, so sehen wir zurück im äußeren wissenschaftlichen Betrieb auf ein
wissenschaftliches Streben, das Verinnerlichung bringen wird. Wie das Gesetz zur Gnade vertieft worden ist, so wird die Wissenschaft zur Weisheit vertieft werden. Das heißt aber, innere Entwickelung suchen. In Seele verwandelt, umgeschmolzen, wurde das Gesetz durch die christliche Gnade. Umgeschmolzen wird unsere Wissenschaft werden aus der Kraft der eigenen Seele in menschliches Können und Vollbringen. Die Wachrufung innerer, schlummernder Fähigkeiten wird durch die Geisteswissenschaft erstrebt.

Wirkt der Christ gegenüber dem alten Jehova-Diener aus der Liebe seiner Seele heraus, so wird in der Zukunft der Erkennende aus der Weisheit seines Herzens heraus wirken und damit eine noch weitergehendere Vertiefung der menschlichen Entwickelung erlangen. Entwickelung auch des äußeren seelischen Lebens verspricht das Christentum. Ein Bürger des Geistes, wie er Mensch und Mensch äußerlich verbindet ohne Unterschied von Rasse und Geschlecht, das ist es, was das Christentum verheißt. Es wird das Zukunftsstreben den Menschen zu einem solchen Bürger in den höheren geistigen Welten durch innere okkulte Entwickelung machen.

Das ist das Verhältnis zwischen der Geisteswissenschaft und dem äußeren Christentum: Das äußere Christentum sucht äußere Tugend, um damit das Geistige zu erringen; der Okkultist wird innere Tugenden, die im Menschen schlummernden Fähigkeiten erwecken, um den noch tieferen Sinn der höheren geistigen Welten zu erringen. Das, wovon wir hier reden, ist nur eine Vertiefung des Christentums selbst. Vertieft wurde das Gesetz durch das christliche Prinzip, vertieft wird die Wissenschaft werden durch das geisteswissenschaftliche Prinzip.

So haben wir in der ganzen menschlichen Entwickelung das luziferische Prinzip hingestellt nicht als einen Feind,
sondern als einen notwendig zu einem andern hinzugehörigen Pol. Zu dem Christentum, wie es bisher war, haben wir es hingestellt. Aber gerade da haben wir erkannt, daß sich das Prinzip des Lichtträgers mit dem Prinzip der Liebe zu einer höheren Einheit zusammenschließen wird. Wenn durch die Entwicklung der bloß äußeren christlichen Tugenden innere geistige Fähigkeiten treten, dann werden wir ein noch tieferes Christentum haben, ein Christentum, das nicht durch die Kirche vorgeschrieben werden kann, sondern das jeder durch die in ihm heute noch schlummernden Fähigkeiten entwickeln wird. Ein jeder wird den Gott durch die eigene Kraft entwickeln, und zusammenwirken werden alle Seelen in völlig freiem Streben. Zur Liebe und Güte wird hinzugebracht haben Luzifer die Freiheit, die Wissenschaft und die Selbständigkeit. Nur derjenige, welcher bei einer Epoche der menschlichen Entwickelung stehenbleiben

will, kann es über sich bringen, den Blick wegzuwenden von dem, was in dieser Zukunftsperspektive Verheißungsvolles liegt. Jede Vergangenheit wäre unfruchtbar, wenn sie nicht eine neue, höhere Zukunft in sich trüge. Das ist es, was bei der wirklich richtig verstandenen Geisteswissenschaft des Menschen Herz höher schlagen machen muß, was das Menschenherz erfüllen muß mit einem ganz andern Enthusiasmus. Dasjenige, was durch die äußeren Einrichtungen bis heute erzielt werden konnte, aufgezwungen werden konnte dem Menschen auf edle, aber doch äußere Art, das wird einst der Mensch aus der Kraft der eigenen Seele gebären, das wird er aus sich selbst hervorbringen. Eine innere Kirche wird es geben, einen inneren Tempel, der den äußeren erst zur richtigen Verklärung, zur richtigen Vergeistigung bringen wird. Christ wird ein jeder sein, weil der Christus in ihm erwachen soll, weil der innere Christus in ihm leben wird und hinzutreten wird zu dem Christus, der die Menschheit als Ganzes erlöst hat. Als Ganzes hat Christus diese Menschheit erlöst; dies wird der Mensch verstehen, wenn er innerlich frei und erlöst sein wird, wenn er nicht nur an die Erlösung glauben, sondern selbst diese Erlösung nachleben wird.

Immer erinnern uns die, welche uns hinweisen wollen auf das Christentum: Ihr strebt die Selbsterlösung an, aber ihr verkennt, was der Christus getan hat. - Es ist nicht richtig, was da der Geisteswissenschaft entgegengebracht wird. Die Geisteswissenschaft ist nicht Gegner, sondern Freund und Mitarbeiter des Christentums; nicht des Christentums der vergangenen Zeit, sondern des Christentums, das weiß, was Jesus gesagt hat: «Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt», des Christentums, das sich entwickelt zu höherer und immer höherer Vollkommenheit. Die Geisteswissenschaft ist nicht feindlich dem Erlösungsprinzip des Christus, weil sie nicht auf dem einseitigen Standpunkt steht, daß jeder Mensch nur für sich selbst etwas tun soll. Das wäre der wüsteste Egoismus, selbst wenn der Mensch nur in sich selbst zu den edelsten Kräften streben wollte. Die Menschheit ist ein Ganzes, und wenn ein einzelner – der Christus - den Tod, den Erlösungstod vollbringt, so ist dies der ErlÖsungs-tod für die ganze Menschheit. Aber durchdrungen muß dies werden durch das Bewußtsein, es muß nachgelebt werden von dem einzelnen. Die Erlösung muß selbst in Freiheit wiedergeboren werden. Auch hier gilt das Prinzip des Johannes-Evangeliums von der neuen Wiedergeburt des Menschen. Der ist kein wahrer Mensch, der nicht wiedergeboren ist im Geiste und in der Wahrheit. Das sagte der Christus Jesus. Und heute, da er noch lebt nach seinem Ausspruch, sagt er klar und deutlich in bezug auf den eigenen Erlösungstod: Zwar bin ich einstmals gestorben für die ganze Menschheit, um der Menschheit die Gewißheit zu bringen, daß der Tod besiegt werden kann von dem Leben, aber wiedergeboren werden muß dieser Tod in der Seele des einzelnen Menschen. Der erlöste Mensch ist erst dann wahrhaft erlöst, wenn er auch die Erlösung in sich wiedergeboren hat.

Das ist das lebendige Christusprinzip, das durch die Geisteswissenschaft vertiefte Christusprinzip. So steckt in jedem einzelnen Menschen die Seele, welche Liebe entfaltet mit den edelsten Idealen der Menschheit, diese Liebe, welche zur bloßen Sinnlichkeit als geistige Liebe hinzutritt und den Menschen zur göttlichen Vollkommenheit führt; auf der andern Seite steht das Luziferprinzip, das von Wissenschaft, Freiheit und Selbständigkeit durchleuchtet ist. Die Liebe in heller Klarheit, das Bewußtsein tritt zur Seele hinzu. Die Seele bringt die Kraft der Liebe, und das Bewußtsein durchstrahlt und durchleuchtet diese Kraft der Liebe mit heller, lichter Klarheit. Und durch die Seele und das Bewußtsein schreitet der Mensch selbst zur Vollkommenheit. Zum Durchgang durch eine ihm nicht klare I" :be würde er zur Göttlichkeit emporschreiten, wenn er bloß eine fühlende Seele wäre; zur kalten, bloß vernünftigen Vollkommenheit würde er aufsteigen, wenn er bloß Bewußtsein wäre. Aber die Seele und das Bewußtsein werden sich da immer durchdringen müssen. Deshalb blickt der geisteswissenschaftlich Strebende zurück und blickt auch vorwärts. Er blickt auf die Seele mit ihrem Gefühl und ihrer Empfindung, und er blickt auf das Bewußtsein mit seinem Licht und seiner Weisheit und sagt sich: Nicht der in Dumpfheit lebende Mensch, sondern der in heller, lichter Klarheit gedeihende Mensch ist es, der angestrebt werden soll. - Und zu allen andern Tugenden müssen hinzutreten die Tugenden, die da liegen in der Wissenschaft, in der Freiheit und in der Selbständigkeit. Aber die Freiheit muß vertieft werden durch die Liebe, sonst wird sie Willkür und führt den Menschen nur dem Triebe näher.

Auf der andern Seite muß die Wissenschaft vertieft werden durch die Liebe: dann wird sie zur Weisheit, zur wahren, von der Tat getragenen Geistigkeit. Sonst wird sie kalt und öd und abstrakt. Und auch die Selbständigkeit muß sich verbinden mit der Liebe, sonst wird sie zum blinden Egoismus, sonst führt sie zur Verhärtung in sich selbst. Das ist die tiefere Lebenswahrheit der auf Geisteswissenschaft gegründeten Weltanschauung und Lebensführung, daß wieder gestaltet werden müssen ganz und gar, als die notwendigen Prinzipien der menschlichen Seele, die drei großen Tugenden: Wissenschaft, Freiheit und Selbständigkeit, daß aber vertieft werden müssen diese drei Tugenden durch die Kraft der Liebe. Und dann wird diese verwandeln die Wissenschaft in Weisheit, die Freiheit in Opferwilligkeit, Hingabe und Verehrung des Göttlichen und die Selbständigkeit in Selbstlosigkeit, in dasjenige Prinzip im Menschen, das das Sondersein überwindet, das aufgeht im All und auf diese Weise in Freiheit die Göttlichkeit erringt.

DIE KINDER DES LUZIFER

Berlin, i.März 1906

Vor acht Tagen durfte ich hier vor Ihnen über die Idee des Luzifer sprechen. Heute obliegt es mir, in Anknüpfung an jenen Vortrag, über diese selbe Idee und ihre Bedeutung für die menschliche Entwicklung einiges auszuführen, und ich darf dabei anknüpfen an ein hervorragendes Kunstwerk, an «Die Kinder des Lucifer» von Edouard Schure.

Wer in der Theosophie nur eine Summe von Lehren und Dogmen sieht oder in der Theosophischen Gesellschaft nur eine Sekte, die sich mit ganz bestimmten religionsphilosophischen oder sonstigen Ideen befaßt und eine dahingehende Lebensführung bezweckt, der wird sich vielleicht über das Thema des heutigen Vortrages etwas wundern können. Wer aber in der Theosophie etwas sieht, was wie eine Vertiefung unseres ganzen geistigen Lebens, ja noch mehr, wie eine Vertiefung unserer ganzen Kultur anzusehen ist, der wird es begreiflich finden, daß diese Theosophie nicht nur in den engen Grenzen, die soeben angedeutet worden sind, gesucht wird, sondern in allen Gebieten, in allen Zweigen des Lebens und daher vor allen Dingen auch in der Kunst.

Gar viele stehen ja auf einem Standpunkt, der sie in dem Glauben laßt, daß die Theosophie etwas Weltfremdes, ja sogar etwas Lebensfeindliches sei. Diejenigen, die so glauben, haben wohl die eigentlichen Grundlagen der theosophischen Weltbewegung noch nicht zu den ihrigen gemacht. Und gerade ein Kunstwerk wie Edouard Schures «Die Kinder des Lucifer» zeigt uns, daß das lebendige Schaffen und Wirken des Künstlers nicht nur nicht beeinträchtigt wird durch die theosophische Vertiefung, sondern daß die wahre Theosophie und das wahre theosophische Leben gerade der Kunst einen im eminentesten Sinn hohen Flug und außerordentlich kräftige Impulse zu geben in der Lage ist.

Zwar möchte ich nun anknüpfen an dieses Drama «Die Kinder des Lucifer», aber wenn wir uns ein wenig einlassen gerade auf die Entstehungsweise dieser dramatischen Dichtung in unserer Zeit und auf das eigenartige Gefüge des Geistes, aus dem dieses Kunstwerk hervorgegangen ist, so werden wir zu gleicher Zeit in der Lage sein, manchen tiefen Blick in dasjenige zu tun, was man im wahren Sinne des Wortes theosophisches Leben nennen kann.

Edouard Schure hat wohl die besten Kräfte seines Wirkens gerade aus der theosophischen Weltanschauung gezogen, und er gehört zweifellos zu den auserlesensten Schriftstellern auf dem theosophischen Gebiete. Wer von irgendeinem weiteren Gesichtspunkte aus als demjenigen der bekannten Kompendien und kleineren Handbücher Eingang finden will in das theosophische Leben, der kann es vor allen Dingen durch die Werke Edouard Schures, des bedeutenden französischen Schriftstellers. Schon die Eigenart, wie Schure zu dem gekommen ist, was seinen Geist beflügeln sollte, künstlerisch zum Ausdruck zu bringen, was wir in den «Kindern des Lucifer» vor uns haben, ist theo-sophisch höchst interessant. In dem schönen Denkmal, das er einer Persönlichkeit gesetzt hat, die auf sein Seelenleben den denkbar tiefsten Einfluß genommen hat, wird uns das erzählt. Da kommen wir auf eine höchst interessante Tatsache des modernen Geisteslebens. Edouard Schure hat ein Buch herausgegeben und mit einer Einleitung versehen, welches von einer Persönlichkeit ist, die tief in die Geheimnisse des Daseins hineingeschaut hat. Es ist ein Buch, dem man den Künstler ansieht. In diesem Buche atmet ein Geist, der sich unterscheidet von dem, welchen wir sonst in ähnlichen Schriften finden können, ein Geist, der unmittelbar wirkliche Theosophie in sich als Leben verarbeitet und aufgenommen hat. Die Persönlichkeit, die über Corregio geschrieben hat und Margherita Albana heißt, nennt Schure seine Führerin zur Zeit ihres Lebens, er nennt sie den Geist seiner Seele nach ihrem Tod. Und man kann sich, wenn man in die Psychologie von Schures Schaffen hineinsieht, nicht leicht treffender ausdrücken, als er es getan hat.

Es ist im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine solche Zeit gewesen, in der es einigen tiefer veranlagten Naturen gegönnt war, wieder einmal einen Bück hineinzutun in wahres Geistesleben, nachdem man lange Zeit unter Geist kaum etwas anderes verstanden hat als eine Summe von abstrakten Begriffen, nachdem man lange Zeit mit dem Worte Geist nicht eigentlich etwas Wirkliches verbunden hat. Wir werden, wenn wir uns vertiefen auf der einen Seite in Schure-sches Schaffen und auf der andern

Seite uns vertiefen in den Geist derjenigen Persönlichkeit, die er seine Führerin nennt, unmittelbar erinnert an dasjenige, was innerhalb der griechischen Mysterienanschauung in der Morgenröte unseres abendländischen Geisteslebens unter dem Begriff Gott und göttliches Leben verstanden worden ist. Das Wort Theosophie ist später erst entstanden. Zuerst wurde es gebraucht von dem Apostel Paulus. Es ist aber ein gemeinsames Eigentum alier tiefer Erkennenden gewesen, und wir brauchen uns nur einzulassen auf dasjenige, was innerhalb des vergeistigten Christentums als Theosophie vorhanden war, als göttlicher Begriff, als Begriff vom göttlichen Leben, und Sie werden die Tatsache des Geistes gleich in einer ganz andern Weise erfassen können, als das mit den heutigen Begriffen, wie sie noch gang und gäbe sind, möglich ist. Der Grieche verstand unter Gott, unter dem göttlichen Wesen noch nichts anderes als ein solches Wesen, das zwar hinsichtlich seiner Eigenschaften, hinsichtlich seiner Fähigkeiten weit über das Maß des Menschlichen hinausragt, das aber trotzdem gleichartig ist mit dem Menschen. Und er nennt den Menschen einen werdenden Gott, und einen jeglichen Gott faßt er so auf, daß er einst die Schule der Menschheit durchgemacht hat. Sah der Grieche zu seinem Gotte auf, so sagte er sich: Die Leiden und Freuden, die Erfahrungen des Lebens, die ich jetzt durchzumachen habe, die haben die Götter einst ebenso durchgemacht wie ich selbst. Sie sind früher durch diese Schule des Lebens durchgegangen, die ich jetzt absolviere, und ich werde später mich aufgeschwungen haben zu jenen Sphären des Schaffens, zu jenen Sphären des Wirkens, auf denen heute die Götter stehen. - Ältere Brüder in der ganzen kosmischen Entwickelung nennt der Grieche seine Götter, und im Menschen selbst sah er eine Anlage, die einstmals dasselbe werden soll, was heute die Götter sind.

Das gibt ein anderes Verhältnis zu dem Göttlichen, als dasjenige ist, das nur aufblickt zu etwas Göttlichem, bloß erahnt etwas im Jenseits. So wie sich hier in der physischen Welt für den Griechen aufbaut die Welt der äußeren Naturreiche, der sinnlichen Naturreiche, vom Mineralischen durch das Pflanzliche und Tierische bis hinauf zum Menschlichen, so stand über dem Menschlichen die Hierarchie, die Reihenfolge der Götter. Tatsächliche, über dem Menschenreiche liegende Reiche waren ihm die Welten, welche die Götter ausmachten. Und dasjenige, was der Grieche erleben sollte in denjenigen Schulen, die zu gleicher Zeit Kultstätten waren, die man Mysterien nannte, das bezeichnete er nicht als ein abstraktes, bloß wissenschaftliches Erkennen irgendwelcher höherer Prinzipien, irgendwelcher Naturgewalten. Nicht in einem symbolischen Sinn, sondern in einem wirklichen Sinn verstand es der Grieche, um was es sich da handelte: daß der Mensch in den Schulen wirklich Umgang pflegte mit den Göttern. Nicht anders kam sich der Mysterienschüler den Göttern gegenüber vor, wie sich das Kind vorkommen muß, wenn es heute noch klein und unentwickelt hinaufsieht zu dem Erwachsenen, der das schon erreicht hat, was es selbst in einer künftigen Lebensepoche erreichen wird. Etwas ganz Reales und Wirkliches waren diese Erlebnisse für die Griechen. Daher war die Theosophie für diejenigen, die zuerst das Wort prägten, nicht ein Wissen von den Göttern, sondern ein Wissen, das auf diese eigentümliche Art gewonnen war durch den Umgang mit höheren geistigen Wesenheiten. Nicht bloß Kenntnisse gewann derjenige, der in die Mysterien eingeweiht wurde, sondern möglich wurde es ihm gemacht, umzugehen mit den Göttern, oder sagen wir mit den Geistern, so wie er hier auf unserer Erde mit Menschen umgeht. Und dasjenige Wissen, welches der Mensch erwirbt durch die Vermittlung der Sinne, das nannte man natürliches Wissen. Das Wissen aber, das man von den Göttern selbst empfing, das nannte man ein göttliches Wissen: Theosophie. Ich weiß sehr gut, daß die meisten derjenigen, die aus der heutigen Anschauungsweise heraus denken, in einer solchen Redewendung, wie sie eben von mir gebraucht worden ist, nichts weiter sehen können als ein bloß poetisches Bild, als ein Sinnbild oder etwas höchst Phantastisches und Abergläubisches. Es ist nicht das eine, wie auch nicht das andere; es ist etwas, was der Mensch wirklich und wahrhaft erleben kann. Wirklich und wahrhaft kann es der Mensch dazu bringen, daß er, wie er den Blick auf die sinnliche Wesenheit richtet, ebenso den Blick hinaufrichten kann zu den über ihm stehenden geistigen Wesenheiten, die sich dem sinnlichen Auge, wie allen Sinnen, entziehen, aus dem Grunde, weil sie die Stufen der Geistigkeit durchgemacht haben und nicht mehr ein Dasein für die Sinne haben. Das war es, was in den Mysterien der Griechen angestrebt worden ist: eine Entwicklung des Menschen zum Umgang mit den höheren Wesenheiten.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war es, wie ich sagte, wieder einigen tieferen Naturen gegönnt, etwas zu verstehen von dem, was eigentlich mit einer solchen Sache gemeint ist. Vor allem gehörte eine Persönlichkeit wie Margherita Albana dazu. Ich möchte aber sagen, eine solche Persönlichkeit war nicht durch jene große geistige Kunst eingeweiht, welche derjenige durchmachen mußte, welcher innerhalb der griechischen Mysterien den Umgang mit den Göttern pflegen wollte. Eine solche Persönlichkeit war eine Natureingeweihte, wie es Naturdichter gibt. Darauf kann ich mich aber nicht weiter einlassen, daß eine Seele, die auf natürliche Art eingeweiht ist in frühere Daseinsstufen, bereits Erlebnisse hinter sich hat, so daß das, was sie jetzt erlebt, nur Erinnerungen sind an frühere Daseinsstufen. Was aber vor allen Dingen einer so geistigen Persönlichkeit, wie sie Margherita Albana war, zugrunde liegt, das ist die Möglichkeit, durch Verwandlung ganz bestimmter niederer Kräfte unseres Daseins hineinzuschauen in die höhere Welt. Was heißt das?

Alle höheren Erkenntnismittel des Menschen sind im Grunde genommen Umwandlungen untergeordneter Kräfte. Dasjenige, was noch der unentwickelte Mensch in weit entlegener Vorzeit als unentwickelte dumpfe Sinne hatte, kann umgewandelt werden zu dem Auge, das uns die Herrlichkeit des Sonnenlichtes erschließt. Oder vergegenwärtigen Sie sich einmal, wie unvollkommen das Organ des Ohres ist auf den unteren Entwickelungsstufen! Alles was höhere Organe sind, alles was der Mensch in sich hat, auf daß ihm die herrliche Natur rings um ihn herum aufgeschlossen wird in der herrlichsten Weise, alles das sind Umgestaltungen, Metamorphosen niederer Kräfte. Ebenso können auch Kräfte, welche der Mensch heute hat, umgestaltet werden zu höheren Sinnesorganen.

So sind einige Menschen eben mit höheren Sinnesorganen gerade im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ausgestattet gewesen. Dadurch öffnete sich für sie der Blick in die geistige Umwelt. Was andere Menschen nur in abstrakten Begriffen oder Ahnungen haben, die Wirklichkeit des göttlichen Daseins, war ihnen dadurch eine ebensolche Gewißheit, wie für die andern Menschen die sinnlichen Dinge eine wirkliche Gewißheit sind. Kunde und Mitteilung von höheren Welten konnten solche Persönlichkeiten geben. Und die empfängliche Natur von Edouard Schure konnte angeregt und inspiriert werden zu dem Schönsten und Größten gerade durch solche Menschen. Edouard Schure vereinigte gerade in diesem Drama, das Sie in einer Übersetzung von Marie von Sivers hier erhalten können, Seele und Geist und tiefes esoterisches Wissen, wahrhafte geistige Erkenntnis mit einer wirklich Schillerschen Diktion und Kraft der Sprache. Und das macht das Drama der «Kinder des Lucifer» zu einem solchen, das nicht bloß etwa aus dem Geist der Gegenwart, wie er in wenigen sich jetzt verkörpert, sondern das geradezu aus dem Geist der nächsten Menschheitszukunft heraus geschaffen wurde, zu einem Werk, in dem sich diejenigen, die Anlage und Begabung dazu haben, für sich etwas hinaufentwickeln können zu den höchsten und bedeutsamsten theosophischen Ideen. Gerade das ging Edouard Schure auf, was sich in den griechischen Mysterien und in jenen Weihekulten abspielte.

Sie wissen alle, daß auch innerhalb des deutschen Geisteslebens im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ein Hauch zu verspüren war, der ausging von einer Art von Verständnis für das, was in den griechischen Mysterien vorliegt. Alles was sich um den Namen Richard Wagner auslebt, war in gewisser Weise inspiriert von dem Geist des griechischen Mysterienwesens. Wir werden in den nächsten Vorträgen noch manches über dieses Kapitel zu sprechen haben. Sie wissen ferner, daß einer derjenigen Geister, die mit Richard Wagner eng verbunden waren, Friedrich Nietzsche, sein erstes Werk über die griechische Tragödie verfaßt hat und daß er darin zeigen wollte, wie aus einem uralten Geistesleben heraus diese griechische Tragödie erwachsen ist. Nicht so weit wie Edouard Schure, nicht hinein in die Mysterien, wohl aber bis zu den Pforten, bis an die Tür der Mysterien führte Friedrich Nietzsche dazumal sein Weg, als er das Werk verfaßte: Die Geburt der Tragödie aus dem Geist des griechischen Geisteslebens.

Zwei Worte sind es, die vor seinem Geiste gestanden haben: das Apollinische auf der einen, das Dionysische auf der andern Seite. Was meinte Nietzsche mit diesen beiden Worten? Er verstand darunter zwei Geistesströmungen. Das Dionysische, sagt er, ist dasjenige, was ganz und gar in jenem Element des menschlichen Geisteslebens lebt, das sich eins weiß mit dem ganzen kosmischen Geiste ringsum. – Das Dionysische ist für Friedrich Nietzsche ein Rausch, den der Mensch durchlebt, wenn er sich ganz und gar durchdringt, seinem Wesen nach durchsetzt mit jenem Kern des höchsten Geisteslebens, das den ganzen Kosmos durchflutet. Nietzsche ahnte so etwas von dem, was die Pythagoräer Sphärenmusik nannten, etwas von jenem Urchor, von dem auch Goethe spricht, indem er seinen «Faust» beginnen läßt mit den Worten:

Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschrieb'ne Reise Vollendet sie mit Donnergang.

Von jenem geheimnisvollen Hören und Hinhorchen auf das, was den Kosmos durchströmt, was die Planeten um ihre Sonne tanzen macht, was die Sphären belebt, von dem ahnte Nietzsche und er ahnte davon, daß in diesem Sphärentanz sich ein Göttliches auslebt und daß die Menschen sich durchdringen können mit dem Hauch des Göttlichen, und daß der Mensch dann sich eins fühlt mit dem ganzen Weltenall. Dann, meint Nietzsche, lebt der Mensch in einer Art von Rauschgefühl, dann lebt er nach, was das ganze

Weltenall durchströmt, dann lebt in ihm ein Nachhall jenes Gottes, den der Grieche den Dionvsos nennt.

Das ist derjenige Gott für Nietzsche, der ausgeströmt ist in die ganze materielle Welt um uns herum, der in der materiellen Welt begraben liegt und der dann in dem menschlichen Geist, in der menschlichen Seele seine Auferstehung feiert. So daß der Dionysos-Jünger, der, welcher von dem Dionysos ergriffen wird, unter dem Einfluß dieses Gottes seine Gesänge, seine Inspirationen vollbringt und dasjenige ausfließen läßt, was man die unmittelbare, aus dem Göttlichen hervorgegangene dionysische Kunst nennt. So war der Dionysos-Tänzer und Dionysos-Sänger der Repräsentant des dionysischen Gottesprinzips in der Welt. Dieses Dionysos-Drama ist Nietzsche das Urdrama, und das spätere Drama ist nur dadurch entstanden, daß ein Abbild geschaffen worden ist, ein ruhiges, traumhaftes Abbild des ursprünglichen Dionysos-Rausches. Was der Dionysos -Jünger empfängt, was vor seinen Sinnen aufsteigt, das kann er in abgeklärter apollinischer Art wiedergeben. So ist die apollinische Kunst etwas, was hinterher geschaffen worden ist als Abbild der dionysischen Kunst. Es ist das Abbild, der Zugang, die Ahnung von etwas, was im alten Griechenland lebte. Nietzsche wies schon hin auf die Urzeit, in der tatsächlich die Dionysos-Jünger nicht bloß sprachen von dem Gott, sondern in ihren Bewegungen, in ihrer Stimme und in ihrem Wirken das Göttliche darlebten als die ursprünglichen Künstler. Alle spätere Kunst erschien Nietzsche nur wie ein später Nachklang dieser Urkunst. Alle Wissenschaft erschien ihm nur wie ein schattenhaftes Abbild jenes von den Menschen hervorgerufenen Darstellens der Kräfte selbst.

In Richard Wagners Kunst sah Nietzsche eine Erneuerung jener großen Kunst, die den Menschen wiederum verbindet mit dem Göttlichen. Deshalb war es für Nietzsche klar, daß Richard Wagner nicht menschliche Gestalten auf die Bühne bringen konnte, sondern daß er übermenschliche Gestalten brauchte, die nicht bloß dasjenige, was in dieser Welt geschieht, darstellten, sondern auch dasjenige, was hinter dieser Welt im Geiste wirkt. So wie im Dionysos-Drama der griechische Künstler es konnte, so mußten im Sinne Nietzsches auch Richard Wagners Gestalten, auf die Bühne heruntergestellt, hinausgewachsen sein über das gewöhnliche Menschliche, damit sie etwas verkörpern können, von dem der Mensch sagen kann, sie sind da zu dem, was einst kommen wird. In seinem Buche «Das musikalische Drama» hat Schure ebenfalls aus diesem Geiste, der um Wagner herum war, geschaffen, und er hat in großartiger Weise die Idee des musikalischen Dramas hingestellt; denn er ist durch die im Jahre 1887 verstorbene Margherita Albana in die wahre geistige Welt, in die geistige Wirklichkeit eingeführt worden. Aus der Ahnung ist für ihn Realität geworden, und damit konnte er den Schlüssel finden zu dem Inneren der griechischen Mysterien. Besser als irgendeiner vermochte es Edouard Schure, hineinzuleuchten in das, was innerhalb der heiligen Mysterien Griechenlands vorging. In seinem Werk «Die Heiligtümer des Orients» hat er mit großer Genialität das sogenannte griechische Urdrama wieder aufzubauen verstanden. Was war nun das eleusinische Urdrama? Nichts anderes als eine Wiedergabe eines Erlebnisses, das überhaupt nicht innerhalb der sinnlichen Welt erlebt werden kann, das nur dann erlebt werden kann, wenn der Mensch sich hinaufentwickelt dahin, wo höhere Sinne ihm erwachen, wo er sich klar darüber wird, daß alle Naturgesetze, die er kennenlernt, nicht abstrakte Begriffe sind, sondern wirkliche Gedanken von Wesenheiten, die eben die griechischen Götter genannt worden sind. So wie der Mensch heute mit seinen Gedanken schafft, und wie er in seine Werke seine Gedanken hineinlegt, so haben seine älteren Brüder, die Götter, ihre Gedanken hineingelegt in die Welt des Daseins.

Versetzen wir uns in den Geist eines solchen griechischen Mysterienschülers, der eingeweiht worden ist. Er sagte sich, wenn er mit unseren Worten hätte sprechen können: Seht euch ein Kunstwerk, eine Maschine an, was sind sie? Werke sind sie von Menschen, nach menschlichen Gedanken geformt. Steht ihr vor dem Kunstwerk, vor der Maschine, so seht ihr durch das Werk auch den Künstler, den Mechaniker, und ich verstehe das Werk, wenn sich mir die Gesetze enthüllen. Und was sind diese Gesetze? Sie sind das, was zuerst gelebt hat im Kopfe, im Geiste eines Menschen. Wie kristallisiert sind die Gedanken des Mechanikers, des Künstlers in dem materiellen Werkzeug, in dem marmornen Kunstwerk. Und wie ich vom Kunstwerk und von der Maschine zum Künstler und zum Mechaniker hinschaue, so schaute der griechische Künstler von der Erde zu den höheren Wesen hin. Wenn er die Gesetze durchdringen wollte, durch die ein Tier aufgebaut war, dann sagte er sich, Gedanken von Wesenheiten göttlicher Natur sind dadrinnen. Wie in der Maschine der Gedanke des Mechanikers, so ist im Tier, im Kristall, im Sternenhimmel der Gedanke eines Schöpfers, eines Gottes. - Dieser Gott ist ihm ein Wesen, mit dem er sich selbst verwandt fühlt, ein Wesen ist er ihm, das auf einer Stufe steht, die der Mensch selbst einstmals erreichen wird. Ein Wesen, das hervorgegangen ist aus einer menschlichen Stufe, ist dem Griechen der Gott, und ein Wesen, das einst hinkommen wird zu einer göttlichen Stufe, ist ihm der Mensch. So verkehrte er in den Mysterien mit den Göttern. Er verkehrte mit den Göttern wie mit alteren Brüdern oder wie ein Kind mit Erwachsenen, und das Gefühl, das sich darin ausdrückt, ist etwas ganz Natürliches. Man muß sich erst hineinleben in eine solche Art des Denkens. Von einer solchen Art des Denkens blickt der Mysterienschüler auf zu jenen Wesen, die gleichsam schlummernd oder verkörpert sind in ihren Gedanken in der ganzen Natur, die uns umgibt. In aller Natur erblickten die Mysterienschüler die schlummernden Gottesgedanken. Da hinein ist ausgeflossen das Wesen der Gottheit, und der Mensch ist nur da, damit in ihm diese Gottgedanken wieder zu einem ureigenen Dasein gelangen können. Alle die Gedanken in der Seele des Menschen sind eine Auferweckung des Gottes in der Welt. So hineingestellt in den Kosmos, erscheint das eigene menschliche Leben als ein Nachbild des Heruntersteigens, des Leidens und Sterbens der Gottheit und des Begrabenwerdens der Gottheit in der Materie. Der Mensch ist dazu berufen, die Götter wieder zu erlösen aus der Materie. Das ist der Dionysos - Weg, der Weg, den alle Götter genommen haben. So leben die Götter in ihren Gedanken. Den Letztgeborenen der Götter nennt man in der Theosophie den Dionysos. Sie wissen, in der Sage wird von ihm gesprochen als von einem Sohne des Zeus mit einer sterblidien Mutter, der Semele. Es wird gesagt, daß er der Mutter entrissen wurde von seinem göttlidien Vater, als diese von dem Blitzstrahl des Zeus getroffen worden war. Dann aber entbrannte die Eif ersudit der Göttermutter Hera auf dieses nicht von ihr stammende Kind. Sie hetzte die Titanen auf das Kind, die es zerrissen und die Stücke in alle Welt zerstreuten. Nur das Herz rettete Pallas Athene und brachte es dem Zeus, der von neuem den Dionysos daraus formte.

Es wird uns klar, daß dieser Gott vorher schon da war, und es wird uns auch klar, daß diese Gottheit ein besonderes Verhältnis zur Welt hat. Was ist sie? Dargestellt wurde sie in den Mysterien als die Schöpferin desjenigen im Menschen, wozu es die Menschheit am spätesten gebracht hat. Nicht wahr, der Mensch ist, wenn er uns im Leben entgegentritt, teilweise wie aus der Hand der Götter selbst entstanden. In den ersten Jahren seines Lebens tritt er uns auch so entgegen, da er noch nicht ein eigenes Dasein selbst geformt, selbst gebildet hat. Allmählich reift er heran und wird selbständig. Dann arbeitet und formt er an seinem eigenen Dasein. Mehr und mehr erwacht in ihm die Kraft, die ihn zum Schöpfer seines innersten Wesens, zum Bildner seiner Seelen-und Geisteskraft macht. Nun sagt man innerhalb der Mysterienlehren, daß gleichsam der letzte Schritt ins Leben, das der Mensch von der Natur oder von Gott empfängt, zusammenhängt mit dem Gotte Dionysos. Und da berühren wir eines der tiefsten Geheimnisse des griechischen Mysterienwesens, nämlich dasjenige, was man die Geschlechtsreife des Menschen nennt. Der Zeitpunkt, wo er heraustritt aus dem undifferenzierten Geschlechtsleben zu dem differenzierten des Mannes und des Weibes, ist noch der letzte Schritt, den die Natur mit dem Menschen vollbringt, indem sie ihn zu dieser Reife führt, ihn bis dahin bringt, daß in ihm der Trieb erwacht zu dem andern Geschlecht. Was er dann aus diesem Trieb macht, wie er ihn veredelt, wie er ihn mit Seele durchdringt, und was in geistiger Beziehung aus der Liebe gemacht wird, das ist dann des Menschen eigenes Werk. Der letzte Schritt, den die Götter mit dem Menschen vollbringen, ist der, daß sie ihn zum Jüngling, zur Jungfrau in der Geschlechtsreife sich heranentwickeln lassen. Die Kraft, die nun sich für den Mysterienzögling ausdrückt in aller Natur, in aller Erkenntnis, in aller Sinnlichkeit und in allen seelischen Kräften auf den verschiedenen Stufen, die erkennt er nun auch in dieser Hinneigung des einen Geschlechtes zu dem andern.

Wodurch, so sagt sich der griechische Mysterienschüler, nimmt der Mensch überhaupt wahr? Wodurch nimmt irgendein Wesen überhaupt wahr? Wenn wir uns ein Tier denken, wenn es instinktiv die Pflanzen frißt, die für sein Gedeihen notwendig und nützlich sind, so ist es eine Art von Wahrnehmung. Aber eine höhere Stufe des Wahrnehmens ist es, wenn unser Auge sich hinausrichtet auf das Licht und das Licht gleichsam einsaugt. Ein Wahrnehmen ist die Sinnlichkeit, ist das Sehen, und ein Wahrnehmen ist es auch noch, wenn das eine Geschlecht zu dem andern sich hinneigt. Dann kommt die Umwandlung der niederen Kräfte in höhere und immer höhere. Der letzte Schritt, den die Natur, oder Gott, im freieren Sinne gesprochen, mit dem Menschen unternommen hat, kann ebenfalls umgewandelt werden. Die Sinnlichkeit verwandelt sich in Liebe. Sie vergeistigt sich, sie beseelt sich. Und der Gott, der für den Griechen des Mysteriums nahe war dieser Kraft der Geschlechtsreife, das war ihm Dionysos.

Dionysos hatte damit nicht nur diese eine Funktion, denn die Geschlechtsreife hängt noch mit etwas ganz anderem zusammen. Dionysos wird damit erst als der Letztgeborene der Götter verstanden.

Wenn wir den Menschen betrachten, wie er heute vor uns steht, so haben wir ein Wesen vor uns, in dem der Tieferblickende - und derjenige,

der sich auf die theosophische Weltanschauung einläßt, wird zu diesem tieferen Blick nach und nach geführt - etwas sieht, was nach und nach zu dem Mann und zu dem Weib geworden ist. Sie brauchen nur, um die griechische Art der Anschauung zu verstehen, Plato zu lesen und ernst zu nehmen, und Sie werden finden, wie er auf eine Zeit hinweist, in der es noch nicht Mann und Weib gab, indem der Mensch noch Mann und Weib zugleich war. Es deutet ja auch die biblische Sage auf ein solches undifferenziertes Menschengeschlecht hin, und der Sündenfall ist im Grunde genommen nichts anderes als die symbolische Darstellung der Geschlechtsdifferenzierung. Wenn wir uns klarwerden, daß der Mensch, wie er vor uns steht, aus einem zweigeschlechtlichen Wesen heraus entstanden ist, so werden wir uns sagen: Im Laufe der Entwicklung hat sich der Mensch sein einseitiges Geschlecht erworben. Er hat sich von der Doppelgeschlechtlichkeit zur Eingeschlechtlichkeit hinentwickelt. Er hat die Hälfte seiner Produktionskraft verloren. Und diese Hälfte ist auf der andern Seite erwacht als die Kraft unserer Seele, als die Kraft unseres Geistes. Damit, daß der Mensch eingeschlechtlich geworden ist - das zeigt uns ein tieferer Blick in die Natur –, ist der Mensch geistig-seelisch produktiv geworden, weil er die Hälfte der physischen Produktionskraft hingegeben hat. Dadurch ist dem Menschen das möglich geworden, was wir im gegenwärtigen Sinne sein Selbstbewußtsein nennen, was wir die Fähigkeit nennen, daß er zu sich «Ich» sagen kann, daß er ein selbständiges Wesen ist, daß er, wenn wir uns bildlich ausdrücken dürfen, aus der Hand der Götter entlassen worden ist und sein eigener Bildner geworden ist. So hängt es in der Entwickelung zusammen, daß der Mensch diejenige Kraft fühlt, die zwar die Grundlage seines Egoismus bildet,
die ihn aber zu einem freien, selbstbewußten Wesen macht. So wiederholt sich auf jeder Stufe, wo das Geschlechtliche in irgendeiner Weise seine weitere Entwickelung findet, dieses Selbständigwerden, Freiheitlicherwerden des Menschen.

Der Gott Dionysos ist der Letztgeborene der Götter, das heißt, er ist derjenige, von dem sich die Griechen vorstellten, daß er den Menschen heraufgebracht hat bis zu seiner gegenwärtigen Selbständigkeit. Zeus, Kronos, die älteren Götter, haben den Menschen geschaffen bis dahin, wo er ein doppelgeschlechtliches Wesen war, das in einem dumpfen Bewußtsein lebte, nicht in der Lage war, zu sich Ich zu sagen, ohne Selbstbewußtsein und ohne Freiheit. Der Schöpfer der Selbständigkeit ist Dionysos. Damit war das göttliche Prinzip als ein einheitliches in die ganze Natur ausgeflossen bis zu dem Punkte, wo der Mensch selbständig geworden ist. Dann tritt es uns als Mensch in unzähligen Individuen entgegen.

Lassen Sie mich dies einmal recht anschaulich machen. Versetzen wir uns zurück in den Zeitpunkt, wo der Mensch noch nicht selbständig war, wo er noch ein doppelgeschlechtliches Wesen mit dämmerhaftem Bewußtsein war. Da könnte man sagen, so wie etwa meine Hand ein Glied meines eigenen Organismus ist, so war dazumal der Mensch ein Glied in der ganzen Gottheit. Sein Bewußtsein ruhte noch im Schöße des göttlichen Bewußtseins. Man konnte noch die Menschen durchschauen bis zur göttlichen Seele hin. Jetzt, wo der Mensch selbständig geworden ist, losgetrennt von dem göttlichen Bewußtsein, da ist diese Seele zerstückelt in ebenso viele Individuen, als es Menschen gibt. Das wurde in großartiger Weise symbolisiert in dem zerstückelten Gott Dionysos, der von den Titanen zerstückelt worden war. Die Weisheit des Menschen symbolisierte man in der Pallas Athene. Sie war wie ein rettendes, mit unserem höheren Geist, mit unserem Herzen gefühltes Einheitsbewußtsein
der ganzen Menschheit. Indem wir uns wieder eins fühlen, einen gleichartigen Geist in der ganzen Menschheit entwickeln, wird das Herz des Gottes Dionysos gerettet und wieder hinaufgetragen zu der Wohnstätte der Götter selber. So stellte sich der Grieche vor, daß der Gott Dionysos die Menschen heraufgeführt hat bis zu der Geschlechtstrennung und endlich bis zur Geschlechtsreife. Und in dem Hinneigen des einen Geschlechtes zu dem andern sah man eine der vielen Kräfte, die aus dem Gotte Dionysos stammen. Da wirken dann auf den Menschen, der also in der Welt steht als Geschöpf des Gottes Dionysos, zwei geistige Strömungen, welche der Ausgangspunkt unserer eigenen Kultur sind.

Die eine Strömung ist diejenige, wo in der äußeren, abgeklärten Form und in der Weisheit der Geist wirkt, um in dem sinnlichen Triebe die Schönheit der äußeren Form und der Ordnung zu entfalten. Nicht wild, stürmisch, ungeregelt und ordnungslos soll der Trieb wirken, durch den Dionysos den Menschen bis zur gegenwärtigen Stufe gebracht hat, sondern in Harmonie und Ordnung soll er sich fügen. Dieses Prinzip der äußeren formalen Gestaltung des Dionysos sieht man am besten in der hellenischen und römischen Kunst, in der griechischen Schönheit und in der römischen Staatskunst. Ordnung und Schönheit wurde durch sie hineingebracht in das Zusammenleben der von dem Gotte Dionysos zu selbständigen Wesen geschaffenen Menschen. Und die Seele, die diesen Trieb belebt, die diesen Trieb durch-seelt, diese Seele ist zu einer

Veredlung, zu einer Vergöttlichung dieses Triebes gebracht worden durch das Christentum; alles dieses, was den Menschen zum Menschen zieht, alles, was die menschliche Gemeinschaft so regelt, daß nicht blinde Begierde, sondern veredelte, vergeistigte, vergött-lichte Begierde waltet, alles dieses wird durch das richtig verstandene Christentum bewirkt. Geist und Liebe sind die zwei Strömungen in der Menschheitsentwickelung.

So etwa steht die gegenwärtige und die in den letzten Jahrtausenden verflossene menschliche Entwickelung vor dem Dichter der «Kinder des Lucifer». Er sieht in dem, was hellenischer Geist und römische Staatskunst geschaffen haben, das eine lebendige und erhebende Prinzip des dionysischen Menschen und auf der andern Seite im Christentum die Vertiefung des Prinzips der Liebe. Jetzt werden wir auch verstehen, wie Edouard Schure dazu gekommen ist, diese Ideen in einem Kunstwerk zu verarbeiten, das er «Die Kinder des Lucifer» genannt hat.

In einer Stadt Kleinasiens spielt sich das ganze ab» Dionysia hatte einen Kult, der dem Gotte Dionysos gewidmet war. Diese dionysischen Mysterien werden gefeiert in Dionysia und haben dort eine Mysterienstätte gehabt. Dann ist diese Dionysos-Strömung mit einer zweiten Strömung durchsetzt worden. Es war im 4. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Auf der einen Seite war die römische Weltherrschaft und machte diejenigen, die Dionysos-Verehrer waren, die gewußt haben, daß ein Funke einer göttlichen Seele in ihnen lebt, zu Gliedern der römischen Staatskunst. Und nun treten der griechische Geist und der römische Staatsgeist in Widerspruch. Der ursprüngliche Geist muß revoltieren. Und warum muß er revoltieren? Darum muß er revoltieren, weil die äußere Form das Selbständige eingliedern will. Das kann leicht zu einer äußeren Ordnung werden. Es wird leicht aus dem, was Ordnung, Harmonie und Einheit schaffen soll, zu dem, was die menschliche Freiheit und Selbständigkeit wieder unterdrückt und unterjocht. So ist es auch mit dem römischen Geist - der selbst aus dem dionysischen Geist herausgeboren war - im 4. Jahrhundert gewesen. Und so stehen
uns in Dionysia die zwei Strömungen des Mensdiengeistes gegenüber: auf der einen Seite der Geist, auf der andern Seite der starr gewordene Staatsformalismus. Das sind die zwei Strömungen, die sich ausdehnen über die Dionysos-Mysterien in das Christentum, das vergeistigen sollte den Zug des Menschen zum Menschen, das die Taten des Dionysos veredeln und in ein höheres Licht hinaufrücken sollte, indem es den bloßen Trieb zur Reinheit umgestalten sollte. Es ist aber in jener Zeit, im 4. Jahrhundert, zu einem äußeren Formalismus ausgeartet, der dasjenige entwickelte, was er hätte veredeln sollen, und dasjenige, was er hätte entfalten sollen, unterjocht und unterdrückt hat. So steht auf der einen Seite der knechtende Cäsar und auf der andern Seite der knechtende christliche Priester, der die Liebe nicht herausholt, um sie zu veredeln, sondern sie herausholt, um sie zu ertöten. So sehen wir denn, wie uns in Edouard Schures Drama zwei Individualitäten als Repräsentanten des hellenisch-römischen Geistes entgegengeführt werden, auf der einen Seite in dem Jüngling, der zuerst Theokies und dann Phosphorus genannt wird und dann in der Jungfrau, die im Dienste des Christentums als reine Opferjungfrau geweiht worden ist. Wir sehen, wie revoltiert Phosphorus, der dem Erstarrenden, dem Cäsarenprinzip gegenüber den dionysischen Menschen in höchster Veredelung zum Dasein rufen will, und auf der andern Seite die christliche Jungfrau, die nicht so vergeistigt ist, daß es sie der Welt entrückt, sondern so vergeistigt, daß sie selbst aufgerufen wird zum Wirken und Schaffen in dieser unmittelbaren Welt. Gegenseitig vertiefen sich diese zwei Individualitäten. Wie schon und groß und gewaltig ist das dargestellt, wie sich diese beiden Individualitäten entwickeln. Phosphorus wird geführt, nachdem er sieht, wie seine Vaterstadt auf der einen Seite vom Cäsarischen, auf der andern Seite vom Christlichen unterjocht wird - auf der einen Seite sieht er den göttlichen Cäsar, auf der andern Seite den aller Welt entrückten, bloß guten Hirten und jene, die ihn anbeten sollen -, er wird geführt vor einen andern Älteren, vor jenen Älteren, den man in der Sprache Griechenlands nennt den Alten des unbekannten, des unbestimmt sich offenbarenden Gottes.

Es ist eine große Umwandlung, die da unser Phosphorus durchmacht. In einer fernen Bergschlucht sucht er nach einem Anhaltspunkt, und er trifft da auf einen der Tempel, die als Einweihungstempel gegolten haben. Er trifft da auch einen alten Priester, einen der Weisen des unbekannten Gottes. Welchen Gottes? Etwa desjenigen, den man nicht bekennt, nicht unter dieser oder jener Gestalt verehrt? Desjenigen, bei dem man, wenn man danach fragt, keine Antwort erhält, weil jeder sich selbst antworten muß, was nicht in Worte zu fassen ist, was aber als Funke in jedem Menschen lebt? So wahr es ist, daß der Mensch des göttlichen Funkens sich bewußt werden kann, so kann er auch sich bewußt werden, daß sein ganzes Leben ein Hingehen ist zu dem großen Gott, der zugrunde liegt dem, was in den Sternen lebt, was in der Menschenbrust ist, und was noch zugrunde liegen wird alledem, was der Mensch auf seiner höheren Stufe selbst leisten wird, weil er nicht ein Gott der Vergangenheit, sondern ein Gott der Zukunft ist, nicht ein Gott des Gedankens des Vergangenen oder des Gegenwärtigen, sondern ein Gott der Gedanken, die der Mensch einst wird denken können als das Höchste auf der jetzigen Entwickelungsstufe. Deshalb heißt er der unbekannte Gott, weil der Mensch nicht dienen kann einem Gott, der sein Dasein als ein fertiges in der Hand hält, sondern weil er einem Gotte dienen will, der erst in der Zukunft in vollendeter Gestalt dastehen kann. Deshalb hält sich der freie Mensch an den göttlichen Funken in seiner Brust, deshalb hält er sich an dasjenige, was als der zerstückelte Dionysos zunächst in der Welt draußen zerstreut ist. Dann kann er nicht aus irgend etwas anderem als aus diesem abgetrennten Gottesfunken die Kraft zur Aufwärtsentwickelung finden, dann weiß er aber auch, daß diese Aufwärtsentwickelung verbunden ist mit dem Durchgang durch Erkenntnis und Leiden, mit dem Durchgang durch das Böse, weil der Mensch abgelöst ist, seiner inneren Geistigkeit nach, vom Göttlichen. Deshalb müssen in ihm freie Kräfle aufsprießen, um diesen Funken zurückzuführen zur Göttlichkeit. Waren wir im Schöße der Götter geblieben, ohne zersplittert zu sein im Sinne der Dionysos-Sage, dann würde uns die Gottheit selbst hinführen zur Gottseligkeit. Aber so nehmen wir uns wie abgefallene Gottessöhne aus. Und diese Kraft in uns, die uns als Dionysos-Söhne hinführen soll zu dieser Gottseligkeit, diese Kraft in uns ist die Luziferkraft, das luziferische Prinzip, jenes Licht, das der Mensch in Freiheit in sich entzündet, um als ein Teil der göttlichen Wesenheit den ganzen Gott einst zu finden.

Diese Kraft, die in ihm arbeitet, ist das Licht. Und was in ihm dieses Licht trägt, und was in der ganzen Menschheit dieses Licht trägt, der Lehrer und Führer, das ist Luzifer, der Lichtträger. Alle diejenigen, die eine solche Gesinnung entwickeln wie Phosphorus, sind die Kinder des Luzifer. Sie sind deshalb nicht antichristlich. Sie sind so gesinnt, daß sie sagen: In Christus erschien der menschgewordene Gott, der heruntergestiegen ist und sich auslebte in dem menschlichen Leibe. Aber der Mensch muß sich hinaufentwickeln, so daß er den Gott in sich selber so entfalten wird, daß der gottgewordene Mensch sich begegnet mit dem menschgewordenen Gott, daß der Mensch, der von unten aufsteigt, ein ihm gleichgeartetes Wesen findet. Ist Christus nun der, welcher am tiefsten heruntergestiegen ist von oben als der sich offenbarende Gott, so ist der Gott, dem der gottgewordene Mensch begegnen wird, Luzifer. Christus und Luzifer gehören, im richtigen Sinne verstanden, zusammen. So finden wir Phosphorus, indem er durch keinen Cäsarismus, durch keine Weltunterdrückung des freien Dionysos-Prinzips sich abhalten laßt, hineilen zu dem Tempel des unbekannten Gottes, um dort das Licht zu empfangen, das ihn hinaufträgt, um so selbst zu einem Sohne des Luzifer zu werden.

Wie Phosphorus diesen Weg verfolgt und dabei seinen Geist hinaufhebt zu derjenigen Anschauung, die Luzifer als das Entwickelungsprinzip anerkennt, so entwickelt sich Kleonis von einer christlichen Jungfrau zu einem universellen Prinzip. Ihre Liebe soll einzig und allein dem menschgewordenen Gotte gelten. Sie entwickelt sich dahin, wo ihr die Ahnung aufsteigt, daß sich die Liebe im Menschen so veredeln kann, daß die göttliche Liebe im menschgewordenen Gotte sich verbindet mit der menschlichen Liebe in der menschlichen Natur selbst. So schwingt sich die christliche Jungfrau hinauf bis zu dem Punkte, wo sie sich treffen kann mit dem unbekannten Gott. Der Christus ist in der christlichen Jungfrau lebendig geworden dadurch, daß sie sich nicht nur in der Anschauung und Verehrung mit dem Göttlichen vereint, sondern dahin kommt, daß sie sich zur christlichen Liebe emporhebt. Phosphorus ist hinaufgestiegen bis zu dem Punkte, wo ihm der Geist im Lichte entgegenstrahlt. So ist der Geist im Mann und die Seele im Weibe auf einer und derselben Stufe. Und nun wirken sie zusammen auf derselben Stufe, und zwar so, daß immer statt Dionysos zunächst das freie Menschenpaar steht, welches die Ahnung einer Zukunft verkörpert, die erst noch erstehen soll. Das Christentum und der Cäsarismus haben sich zu dem entwickelt, was in Dionysia sich entfaltet hat: dieses unterjochte und knechtete die Menschen. Aufrecht und frei stehen die beiden aber da. Vertrieben werden sie. Sie können das alte Dionysia nicht retten. Der alte Dionysos, der im Romanismus und im äußeren christlichen Formalismus zunächst untergeht, kann auch diese beiden, die sich befreit haben, nicht beherbergen; sie werden hinausgetrieben. Indem sie in der Gegenwart das Leben einer Zukunft darstellen, müssen sie in der Gegenwart leben. Sie finden wieder den Weg zu dem unbekannten Tempel hin. Da wo Phosphorus geweiht worden, da wo ihm der Stern des Luzifer erschienen ist, da erscheint ihnen in der Todesstunde, beide Wege vereinend, der lichtvolle Stern des Luzifer, der die Menschen in Freiheit hinaufführt zur höchsten Entwickelung, und das Kreuz Christi, das Symbol der Erlösung, das wir erringen, wenn sich der menschgewordene Gott mit dem gottgewordenen Menschen berührt.

So müssen die beiden, die sich befreit haben, mit dem Tode dasjenige, was sie errungen haben, retten. Dionysia können sie nicht retten. So geht es in der menschlichen Entwickelung. Das war im Grunde genommen etwas, was so in den griechischen Mysterien in einem höheren Leben schon erlebt worden ist, daß das Leben immerdar den Sieg über den Tod davonträgt, daß der Tod nur etwas Scheinbares beim einzelnen Menschen ist und auch etwas Scheinbares in der ganzen menschlichen Kultur. So geht uns am Schluß des Schureschen Dramas die Ahnung davon auf, daß das, was die beiden, hinsterbend, in sich errungen, in sich entfaltet haben, über den Tod herüber eine ewige Bedeutung hat. In grandioser Weise tönt das ganze Drama aus, in der sicheren Gewißheit, daß der Geist über die Materie siegen muß.

So wie hier der Tod als Sieger über das Leben dasteht, so kann man es nur hinsteilen, wenn man etwas weiß von dem wahren und wirklichen Leben des Geistes und weiß, daß aller Tod nur etwas Scheinbares ist. Derjenige, der nicht weiß, daß alles Tote etwas Scheinbares ist, der nicht anerkennen will, daß der Geist etwas Wirkliches ist, der muß sich sagen: Wenn dem edlen Paar, das sich die Freiheit dadurch errungen hat, daß es zuletzt verstoßen und hinausgejagt worden ist von dem versklavten Dionysia, der Tod etwas Wirkliches wäre, so ginge das, was die beiden mitgenommen haben, zugrunde. Denn alle diejenigen, welche in Dionysia geblieben sind, verfallen einer hinsterbenden Menschheitsepoche. Scheinbar bleibt also nichts übrig. Wäre dieser Schein eine Wirklichkeit, nimmermehr könnten wir irgendwie daran glauben, daß es eine Bedeutung hat, wenn jemand mit dem Tode ein höheres Leben erkauft hat. Denn dann wäre es ein Nichts, womit dieses Drama schließt. Einzig und allein der Glaube und die Erkenntnis, daß das Geistige eine Wirklichkeit ist, trägt dieses Drama, und daß aus dem Tod des befreiten Paares heraus eine wirkliche geistige Blüte sprießt, die später in der Menschheit, die geblieben ist, wirkt und lebt, die eingesenkt worden ist in die ganze geistige Menschheitsentwickelung. Aus dem Tode von Kleonis und Phosphorus ersprießt eine geistige Menschheitsblume, die dann da ist.

Was der Mensch durch das Licht erlebt und was der Mensch erkennt, lebt weiter. Daß er diese Gewißheit hatte, verdankt Schure der Tatsache, daß in ihm durch Margherita Albana auferstanden war die frühere griechische Welt. Und dem Christlichen verdankt er, daß er nicht bloß ein äußerer Künstler war, sondern auch einen tiefen Blick in den geistigen Entwickelungsgang der Menschheit tun kann. Diesen Blick hat er gezeigt in seinem Buche «Die großen Eingeweihten», das demnächst auch in deutscher Übersetzung zu haben sein wird. Da hat er das ganze geschichtliche Tableau der Menschheit von Rama, Krishna, Hermes, Plato und weiter über die andern Eingeweihten bis zum Christus Jesus ausgebreitet. Dieses Menschheitstableau, diesen geistigen Entwicklungsgang hat er dargestellt. Damit hat er eine Geschichtsbetrachtung geliefert, die im eminentesten Sinne theosophisch ist und die Unzählige in Europa zur theosophi-schen Weltanschauung hingeleitet hat. Aus dem Geiste seiner Betrachtung sind dann «Die Kinder des Lucifer» heraus geschaffen, dieses herrliche dramatische Werkchen, in dem in jeder Zeile und in jeder Szene theosophischer Geist lebt. So wird die theosophische Weltanschauung zum Leben, so wird die Kunst zum Ausdruck des theosophischen Geistes, wenn die Wahrheit des Geistes uns in der Schönheit widerstrahlt.

Dreierlei, sagt Edouard Schure, ist es, was die Menschen zunächst schaffen können. Zunächst haben wir es zu tun mit der Ontologie. Die führt uns zu den großen Gesetzen der Welt, aber wir sehen sie nun, wenn wir theosophisch vertieft sind, nicht als tot an, sondern als abstrakte Gottesgedanken. Dann haben wir es zu tun mit der Mystik, die uns hinführt zu den Göttern und höheren Wesenheiten, die wir als unsere älteren Brüder erkennen. Und dann haben wir es noch zu tun mit der Symbolik, die uns die Gottheit im äußeren sinnlichen Abbild zeigt und als schattenhaften Abglanz in der Kunst. So ist Edouard Schure ein echter Theosoph und ein echter Künstler und zeigt daher mehr als alle theosophische Dogmatik, was theosophische Weltaufgabe ist.

Es ist charakteristisch, daß unter dem Titel «Luzifer» das erste theosophische Journal erschienen ist, das wir erneuert haben in unserer deutschen Zeitschrift «Lucifer-Gnosis», wo die ganze Denkweise, die ganze Zukunftsaufgabe der theosophischen Weltauffassung klar zum Ausdruck gekommen ist, wie sie künstlerisch lebt in dem Drama, das den Titel trägt «Die Kinder des Lucifer». Nur diejenigen, welche in der Kunst etwas Äußerliches sehen, werden verkennen, daß in diesem Kunstwerk etwas im höchsten Grade Lebendiges lebt, das durch die Tiefe in der Gestaltungskraft keineswegs zu kurz gekommen ist. Wird so der Künstler durch dieses Drama vollständig befriedigt, so fließt aus diesem Drama auch noch etwas ein von jenem Aufschwung zu dem unbekannten Gott, der in uns allen wirkt und von dessen allgemeiner werdenden Erkenntnis die Theosophie gerade ihren Namen trägt. So ist denn dieses Drama der Ausdruck jener theosophischen Gesinnung, die aus der wahren Vertiefung und der menschlichen Freiheit Ernst macht.

Frei kann kein Mensch im höchsten Sinne des Wortes sein, der nicht das Göttliche in sich selbst findet, der nicht ein Bundesgenosse, nicht ein Bruder der göttlichen Wesenheit ist. Wenn der Mensch das wird, dann wird er selbst zu einem Teil von jener Kraft, die ein Träger des Lichtes ist, die ein Luzifer ist. Dann wird er zu einem Kinde des Luzi-fer. Diejenigen, welche etwas verstehen von der geheimnisvollen Kraft, die im Weltenall wirkt, die nicht bloß mit Augen gesehen und mit Instrumenten wahrgenommen werden kann, von den Kräften, die das moralisch-sittliche und religiöse Leben durchfluten und in unserem ganzen Kosmos wirken, diejenigen, welche etwas davon wissen, sprechen von den Kräften, die man das Astrallicht nennt. Die Kundigen beschreiben es so, daß es wie andere Kräfte, etwa wie die Schwere, den Raum durchströmt und auf die Wesen wirkt. Es durchströmt das Astrallicht alle Wesenheiten, es lebt in den höheren Tieren und im Menschen überhaupt. Wenn der Mensch etwas tut und sagt, ich handle, oder ich werde durch den Instinkt getrieben - so ist es in Wahrheit das Astrallicht, das in ihm wirkt und lebt. Er kann sich diesem Astrallicht hingeben, unbewußt, mit dämmerndem Bewußtsein, und das geschieht immer, wenn der Mensch sich niederdrücken läßt von Leidenschaften und Instinkten. Das geschieht aber nicht, wenn der Mensch sich zum Träger des eigenen Lichtes macht, wenn er sich verbindet mit der Luzi-ferkraft. Dann macht er dieses Astrallicht, diese schöpferische Kraft in der Welt, zu einer bewußten, schöpferischen Kraft in sich selbst. Dann wird er Bürger in höheren geistigen Welten. Überläßt er sich dem Astrallicht mit herabgedämpftem Bewußtsein, dann kann er sagen: Gewiß leben die Götter, und sie durchströmen und durchfluten mich, aber ich bin dazu berufen, herauszutreten aus der Unbewußtheit, das Licht als etwas Freies erscheinen zu lassen, selbst zu beleuchten meine Taten mit göttlicher Kraft. - Alles, was aus dem Dämmerdunkel des Bewußtseins entsteht, was nicht vom Träger des Lichtes bewirkt wird, ist dasjenige, was unsere Entwickelung hemmt. Was zum Ziel und zum wahren Menschenideal hinführt, ist das, was aus dem Licht, aus der wirklichen Erkenntnis heraus stammt. Deshalb darf der Mensch erst dann sich wirklich hineinwerfen in den Strom des Lebens, wenn er den Gott in sich selbst erfaßt hat, wenn der Gott in ihm sein Führer ist. Gottesbewußtsein in sich selbst erwecken und dann Erdenbürger werden an Hand der Kräfte, die in der eigenen Brust ersprießen, das ist theosophische Gesinnung. Diese Gesinnung drückt Margherita Albana, die Edouard Schure seine Führerin nennt, in einem kurzen Spruch aus, der als Motto gelten könnte für die theosophische Lebensführung und der auch unsere Betrachtungen heute beschließen soll:

Vertraue auf den Gott in deiner Brust, und dann überlasse alles, was in dir ist, dem Strom des Lebens.

GERMANISCHE UND INDISCHE GEHEIMLEHRE

Berlin, 8. März 1906

Des öfteren habe ich schon an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß es ein Vorurteil ist, wenn man die gegenwärtige theosophische Bewegung im strengen Sinne des Wortes als eine buddhistische, oder wie man noch sagt, neubuddhistische bezeichnet. Nicht darum handelt es sich in der Theosophie oder Geisteswissenschaft, eine fremde, eine außerhalb unserer Kultur selbst liegende Weltanschauung nach Europa hereinzupflanzen, sondern darum, auch innerhalb unserer europäischen Kultur zu zeigen, wie dem suchenden Streben der Menschheit tiefere Weisheitslehren zugrunde liegen, die sich in der verschiedenartigsten Weise zum Ausdruck bringen. Das nächste Mal wird es mir gestattet sein zu zeigen, wie in einer neueren Epoche des deutschen Geisteslebens theosophisches Fühlen und Denken in einem ganz außerordentlichen Maße, ich möchte sagen, in seiner denkerischen Reinheit um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert zum Ausdruck gekommen ist. Heute aber möchte ich, soweit es sich in einen einzigen Vortrag hineindrängen läßt, zeigen, wie innerhalb der germanisch-deutschen Volkskultur ein Einschlag vorhanden ist, der zu Anschauungen zurückführt, denen wir in der Theosophie begegnen. Ein vorsichtiger Vergleich zwischen dem, was den europäischen, den mitteleuropäischen Religions- und Weltanschauungsvorstellungen seit Jahrhunderten, vielleicht seit Jahrtausenden zugrunde liegt, mit dem, was drüben im Morgenlande in einer so eigenartigen, spirituellen Weise zum Ausdruck gekommen ist, wird uns zeigen können, wie wenig das Mißverständnis

t £t

berechtigt ist, als ob die theosophische Geistesströmung etwas ganz Fremdes dem europäischen Leben aufpfropfen wollte. Wir werden, wenn wir diesen Vergleich wirklich durchführen wollen, wenigstens mit ein paar Worten die Grundanschauung der sogenannten theosophischen Weltanschauung voraussenden müssen. Nur ganz flüchtig lassen Sie uns einmal die hier oft und oft besprochene Grundanschauung der theosophischen oder geisteswissenschaftlichen Weltanschauung vor unsere Seele hinstellen.

Der Mensch ist, nach dieser theosophischen Weltanschauung, zunächst ein Wesen, dem

eine zweifache Natur zugrunde liegt, nämlich ein vergänglicher sogenannter Hüllenteil, ein äußeres Glied seiner Natur, und ein unvergänglicher ewiger Wesenskern. Der äußere Hüllenteil ist gleichsam die Umkleidung oder das Werkzeug des Menschen, mit dem sein unsterblicher Wesenskern in dieser Welt wirkt und sich betätigt. Diese Umhüllung gliedert sich deutlich in vier Unterabteilungen. Die erste Unterabteilung ist der sogenannte physische Leib, der Leib, den man mit den Augen sehen und mit den andern Sinnen wahrnehmen kann. Das zweite Glied ist der sogenannte Ätherleib. Das ist der Körper, in dem das Leben wohnt. Er ist ungefähr von derselben Gestalt wie der physische Leib, aber als Träger des Lebensprinzips ist er das, was dem physischen Körper zugrunde liegt. Das dritte Glied ist der Träger der Gefühle von Lust und Leid, von den Instinkten und Leidenschaften. Wir nennen ihn den Astralleib, und zwar deshalb, weil die Kräfte, die in ihm wirksam sind, für denjenigen, der tiefer in die Welt hineinzuschauen vermag, sich als die Kräfte erweisen, die draußen im Sternenraum, im Astralen, leben und wesenhaft sind. Das vierte Glied bezeichnen wir als das eigentliche menschliche Ich. Wir bezeichnen es so, weil die drei andern Glieder, physischen Leib, Ätherleib und Astralleib, der Mensch mit den übrigen Wesen, die um ihn herum sind, gemeinschaftlich hat. Jedes Mineral hat einen physischen Leib. Die Pflanzen haben physischen Leib und Ätherleib, die Tiere haben physischen Leib, Ätherleib und Astralleib. Der Mensch hat außerdem ein viertes Glied, um innerhalb dieser Welt zu leben, welches ihm ermöglicht, zu sich selbst «Ich» zu sagen. Nun ist dieses Ich das Endglied, der Schlußpunkt der Entwickelung der drei andern eben genannten Leiber, zu dem sie alle seit Urzeiten hingestrebt haben. Dieses Ich ist zugleich der Ausgangspunkt einer neuen göttlichen Entwickelung. Dieses Ich, das in den drei Hüllen wohnt, die es aber nicht wie Zwiebelschalen umgeben, sondern die gesetzmäßig ineinander wirken, kraftvoll sich durchdringen und sich gestalten, ist zu gleicher Zeit der Träger desjenigen, was heute nur als Anlage in der Mehrzahl der Menschen enthalten ist, der Träger einer höheren dreigliedrigen Natur, die wir deutsch am besten bezeichnen mit den Ausdrücken: Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch. Das Geistselbst des Menschen wird mit einem der morgenländischen Mystik entlehnten Wort bezeichnet als Manas. Das zweite ist der Lebensgeist, den bezeichnet man nach morgenländischer Ausdrucksweise als die Buddhi. Das höchste, das eigentlich innerste Glied des Menschen ist Atma. Es ist der eigentliche Geist des Menschen, der innerste Wesenskern, das Unsterbliche innerhalb der menschlichen Natur. Das gibt für uns, wie die sieben Töne oder wie die sieben Farben im Regenbogen, sieben Glieder der menschlichen Natur. Die drei unteren Glieder sind ein Zusammenfluß, ein Extrakt der drei Reiche, die uns umgeben: Mineralreich, Pflanzenreich und Tierreich. Die drei oberen Glieder: Manas, Buddhi und Atma sind drei Glieder, die nicht mit den Sinnen wahrzunehmen sind, drei Glieder, welche göttlicher Natur sind. Diese drei Glieder hat der Mensch ebenso mit höheren
Reichen des Daseins gemeinschaftlich, wie er seine unteren Glieder, den physischen Leib, den Ätherleib und den Astralleib mit den drei in unserer irdischen Sphäre uns umgebenden Reichen gemeinschaftlich hat. Ragt er mit diesen drei unteren Leibern in das irdische Dasein hinein, so strebt er mit den höheren geistigen Gliedern seiner Natur hinauf in die Reiche des Göttlichen, das ebenso dreistufig ist, wie das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich hier unten dreistufig ist. So ist der Mensch mit seinen Wurzeln in das Irdische gesenkt und ragt hinauf mit seinen Zweigen in die geistiggöttliche Welt. Und wie er sich herausentwickelt hat aus niedrigen Anfängen aus der irdischen Welt, so entwickelt er sich geistig hinauf, indem er immer ähnlicher wird den höheren geistigen Wesenheiten. Deshalb können wir auch sagen, der Mensch gliedert sich im wesentlichen in drei Teile: Indem wir die drei unteren Glieder und die drei oberen verbinden, haben wir in der Mitte das Ich. Das Ich ist das, was an beiden, dem Irdischen und dem Göttlichen, Anteil hat. Das durchdringt den Ätherleib und den Astralleib. Dieses Ich bezeichnen wir als Seele. Das eigentliche unsterbliche Innere des Menschen, Atma, Buddhi, Manas, bezeichnen wir als Geist. Durch diese drei Glieder seiner Natur ist der Mensch ein Bürger von drei Welten zugleich. Er ist ein Bürger der gewöhnlichen physischen Welt hier. Wenn er die physische Welt hier verlassen hat, wenn also sein physischer Körper von ihm abgestreift ist, auch der Ätherleib, so betritt er eine andere Welt, eine Art Zwischenwelt, eine astrale Welt, wie wir sagen, die seelische Welt. In dieser hat er, zunächst unmittelbar nach dem Tode, eine Reihe von Jahren hindurch, sich zu reinigen, zu läutern von dem, was ihm noch anhaftet von dem Zusammenhang mit der irdisch-physischen Welt. Wir nennen diesen Zustand Kamaloka oder Aufenthalt in der Astralwelt. Das ist kein Ort, sondem ein Zustand. Der entkörperte Mensch, solange er noch gewisse Wirkungen seiner physischen Natur an sich hat, hält sich in der seelischen Welt auf und steigt dann hinauf in eine noch höhere Welt, die wir nennen das Devachan oder die Welt des Geistigen.

Nun wissen Sie, daß die theosophische oder geisteswissenschaftliche Weltanschauung nicht bloß einen einmaligen Aufenthalt des Menschen in dieser physischen Welt annimmt, sondern daß sie sich klar darüber ist, daß der Mensch wiederholte Erdenleben durchzumachen hat, daß sein unsterblicher Wesenskern sich nur dadurch immer mehr vergöttlichen kann, in geistige Regionen hinaufsteigen kann, daß er wiederholt Erfahrungen, wiederholte Lektionen im Erdenleben durchmacht. Und so kehrt der Mensch, wenn er durch das seelische und geistige Reich durchgegangen ist, zurück in die physische Welt, dann wieder zurück in die geistige und so weiter. Diese wiederholten Verkörperungen werden zusammengehalten nach dem sogenannten Gesetz von Karma, nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung. Wenn ein Mensch, nachdem er wiederholte Erdenleben durchgemacht hat, wieder erscheint, wird er geboren mit Anlagen und Fähigkeiten, die er in den früheren Leben durch Erfahrung sich angeeignet hat, auch mit der Schuld, die er in früheren Leben auf sich geladen hat. So erscheint der eine glücklich, der andere unglücklich und elend, weil er sich das selbst erarbeitet, zugearbeitet hat. Was wir Menschen hier erarbeitet haben, wird in den künftigen Erdenleben wieder auftreten. Der Mensch ist dadurch in einem Auf- und Abstieg, in einem Hin- und Hergang zwischen den drei Welten: Physische Welt, Astralwelt und Devachanwelt.

Der Mensch ist nicht nur selbst ein Wesen, das diesen drei Welten angehört, sondern er hat auch Genossen in diesen drei Welten. Derjenige, der im Sinne der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung sich einen Einblick verschafft in die andern Welten, nicht nur in die physische Welt, die der Mensch mit seinen Sinnen wahrnehmen, mit Händen greifen kann, der weiß, daß es nicht nur solche Wesenheiten gibt, die die drei Glieder der menschlichen Natur: Leib, Seele und Geist haben, sondern daß es auch Wesen gibt, die tieferstehend als der Mensch, und Wesen, die höherstehend als der Mensch sind. Die Wesen, welche tieferstehend als der Mensch sind, wie haben wir sie uns vorzustellen? Wir haben sie uns so vorzustellen, daß sie nicht wie der Mensch als Höchstes einen geistigen Kern haben, sondern nur einen seelischen. So wie der Mensch Geist, Seele und Leib hat, so würden die tieferstehenden Wesen nur Seele, Körper und etwas, was tiefersteht als der Körper, haben. Nennen wir diese Welt, das Unbekannte, was das dritte ausmacht, meinetwillen die Unterwelt, so würden wir sagen können: Solche Wesenheiten haben ebenfalls eine dreigliedrige Natur, deren unterstes Glied die Unterwelt, deren mittleres Glied die physische Welt und deren oberstes Glied die Seelenwelt ist. Es gibt aber auch Wesen, welche zwei Glieder im Geistigen haben und deren drittes Glied über die Sphäre des Devachan, über die Sphäre des Geistigen hinaufragt. So sehen Sie, daß Sie eine ganze Reihe von Wesenheiten sich konstruieren können. Und solche Wesenheiten sind wirklich vorhanden, wie die Erfahrung zeigt. Der Mensch gehört drei Welten an. Solche Wesenheiten würden auch drei Welten angehören und so wie der Mensch in Entwicklung begriffen ist, sich selbst herausentwickelt hat von einer Stufe, auf welcher seine Seele seine oberste Wesenheit war, in die der geistige Kern gesenkt worden ist, so sind auch diese andern Wesenheiten in einer fortwährenden Entwicklung begriffen. Sie sehen, daß diejenigen, welche eine Erfahrung haben von solchen Dingen, sich sagen müssen, daß der
Mensch, wenn er diesen physischen Leib abgelegt hat, da er aufsteigt in die seelisch-geistige Welt, eben der Genosse anderer Wesenheiten sein wird, von Wesenheiten, deren unterstes Glied die seelische Natur ist.

Das ist so der Grundriß der Weltanschauung, die nun aber nicht bloß über irgendeinen Teil der Erdkultur verbreitet ist, sondern die allen tieferen Religionen zugrunde liegt und die durch die theosophische oder geisteswissenschaftliche Weltanschauung nur erneuert werden soll. Das ist aber auch zu gleicher Zeit eine Weltanschauung, die in fortwährender Entwicklung begriffen ist, nicht eine Weltanschauung, die man einmal als abstrakt festgelegt zu betrachten hat, sondern eine Weltanschauung, welche durch die verschiedenen Stufen der menschlichen Entwicklung sich hindurchgestaltet in der verschiedensten Weise. Wie der Mensch auf der Leiter der Entwicklung immer reifer wird, so zeigt sich diese auch in verschiedener Weise ausgestaltet. Nun nimmt aber der Mensch nicht nur teil an dieser Entwicklung, sondern die Grundlehre aller Weltkultur zeigt, daß bestimmte einzelne menschliche Individuen eine schnellere Entwickelung durchmachen können, daß sie rascher aufsteigen können zu höheren Stufen der Vollkommenheit, daß sie ihren Mitwesen sozusagen voraneilen können. Dann erlangen sie, während sie noch im sinnlichen Leibe sind, schon einen Einblick in diejenigen Welten, welche der Mensch betritt, wenn er sonst die Pforte des Todes überschritten hat. Alle Kulturen, alle Religionskulturen bewahren dies als Geheimnis, daß die Möglichkeit besteht, daß der Mensch hineinzuschauen vermag in die Welten, die ihm verschlossen liegen, wenn er im sinnlichen Leibe wohnt. Der Mensch kann aber schon in diesem Leben die Pforte des Todes überschreiten und eine Anschauung erhalten von denjenigen Welten, die er bei der Aufwärtsentwickelung später zu betreten hat. So wie der Mensch dem Tiere voraneilt, so eilen solche Individualitäten der übrigen Menschheit voran. Alle tieferen Lehren der Weltkultur haben solche Individualitäten, die der übrigen Menschheit vorangeeilt sind, angenommen und bezeichnen sie als Eingeweihte. Sie sehen, da bekommen wir ja wirklich die Stufenleiter, von der ich schon das letzte Mal bei dem Vortrage über Luzif er sprechen durfte. Wir bekommen eine ganze Stufenleiter von Wesenheiten, welche den Menschen wunderbar aber begreiflich in die ganz natürliche geistige Welt hineinstellt. So liegt einer jeden Religion und jeder größeren Weltanschauung das Prinzip zugrunde, daß es neben und über den Menschen göttliche Naturen gibt, daß aber diese göttlichen Naturen in längst vergangenen Zeiten selbst die Stufen durchgemacht haben, die die Menschen heute durchmachen, sie durchgemacht haben unter andern Bedingungen und auf andere Weise; denn nichts wird im Universum wiederholt.

So können wir sagen: Diejenigen, welche heute Götter sind, waren einmal Menschen, und der Mensch wird in der Zukunft sich zu göttlicher Natur hinauf entwickeln. Der Mensch ist ein werdender Gott und die Götter sind nichts anderes als vervollkommnete Menschen. Das ist die Grundlage aller Geheim Wissenschaft, wie man sie nennt. Und diesen Satz in seinem vollen Umfange verstehen, bedeutet eben «Eingeweihter» sein. Man muß das aber nicht bloß abstrakt mit dem Verstände verstehen, sondern in der Erfahrung. Dazu gehört die Erkenntnis des dem Menschen jetzt zugänglichen Strahles des Geistes. Dann erst weiß man, was für eine große, unendliche Bedeutung dieser Satz aller Geheimlehre hat, dieser Satz, der bis heute sozusagen als Leitmotiv durch alle Weltanschauungen hindurchgeht.

Nun lassen Sie mich einen Blick werfen darauf, wie er durch die verschiedenen Vorstellungen der germanischen und deutschen Vorzeit durchgeht, zum Teil bis in die gegenwärtige Zeit herein erhalten, und wie wir ihn zu finden haben. Da darf ich wohl anknüpfen daran, daß von der Wissenschaft leider wenig berücksichtigt wird, wie diese Dinge sind. Es war am Ende der achtziger Jahre, da erschien von meinem lieben Freunde Ludwig Laistner ein Werk - es heißt «Das Rätsel der Sphinx» -, ein schönes, zweibändiges Werk. Es handelt nicht von irgendwelchen außerordentlich hohen Lehren, sondern geht vom Allereinfachsten aus. Es geht aus zunächst von einer ganz einfachen Tatsache, die sich innerhalb unseres gegenwärtigen Volkstums noch in zahlreichen Formen abspielt. Es lebt zum Beispiel bei den Wenden noch die Volkssage von der Mittagsfrau. Sie heißt ungefähr so: Wenn gewisse Leute, die auf dem Felde draußen arbeiten, zur Erntezeit nicht ordentlich Mittag machen, also zwischen zwölf und zwei draußen bleiben auf dem Felde, da kommt die Mittagsfrau, und die gibt ihnen Fragen auf. Sie fragt zum Beispiel den Flachsbauer über das Leinwandweben oder irgend etwas anderes. Diese Fragen müssen die Leute beantworten. Wenn sie bei einer Frage stocken, so ist es um sie geschehen. Bis zwei Uhr müssen sie mit der Antwort durchkommen. Wenn sie nicht richtig Antwort geben können, dann würgt sie die Mittagsfrau, oder sie schneidet ihnen den Kopf mit ihrer Sichel ab. Die Bauern benützen nun verschiedene Mittel dagegen. Der Betroffene muß das Vaterunser von rückwärts nach vorwärts beten können. Kann er das, dann läßt ihn die Frau, sonst aber tötet oder beleidigt sie ihn.

Sie sehen, hier geht ein Sagenforscher, Ludwig Laistner, von einfachen Sagen aus. Nun untersucht er ähnliche Sagen. Sie sind noch heute in unserer Volkskultur zu finden. Er sucht sie in den mannigfaltigsten Gegenden auf und findet zu gleicher Zeit, daß dies ein einfaches Beispiel ist von der sogenannten Fragepein, von der Verlegenheit, in die der Mensch kommt dadurch, daß ihm von geistigen Wesen Fragen aufgegeben werden, die er zu beantworten hat. Nun zeigt er, wie in andern Sagenformen dieselbe Sache immer komplizierter und komplizierter wird, bis man aufsteigt zu dem Rätsel, das die kadmeische Sphinx den Menschen aufgegeben hat und dazu, wie es ödipus gelöst hat. Das ist schön auseinandergesetzt bei Laistner, wo er zeigt, wie sich das verhält. Wie das Abc zur hohen Wissenschaft, so verhält sich die Sage von der Mittagsfrau zu der komplizierten Frage von dem Menschenrätsel, von der Sphinx.

Dann zeigt Laistner aber noch etwas anderes. Ich muß dies erzählen, weil Sie daraus sehen werden, wie außerordentlich wichtig es ist für die Theosophie. Er ist ausgegangen, wie die meisten Sagenforscher, von den verschiedenen Gottesvorstellungen, und ist dazu gekommenen ihnen Symbole zu sehen. Sie wissen, daß einige Göttergestalten aufgefaßt werden als symbolische Darstellung der Wolken, der Sonne, des Mondes und so weiter. Das ist eine weitverzweigte Anschauung, die Sie überall finden können. Aber sie ist von solchen aufgestellt - das hat Laistner dazumal an seiner eigenen Persönlichkeit genau kennengelernt -, welche nicht in Wirklichkeit wissen, wie die Phantasie des Volkes arbeitet, welche nicht wissen, daß es der Phantasie des Volkes fernliegt, aus Wind und Wetter, aus Blitz, Donner,

Sonnenschein und Regen sich selbst Götter zu dichten. Laistner hat das auch schon eingesehen, als er noch abhängig war von der zünftigen Forschung, daß davon keine Rede sein kann. In dem Buche von der Sphinx hat er nun gefragt: Was liegt eigentlich vor, wenn die Mittagsfrau kommt und jeden in Fragepein versetzt? - Da liegt vor – und Ludwig Laistner hat es fast in exakter Weise bewiesen -, daß diese Dinge hervorgegangen sind aus einem andern Bewußtseinszustand,
dem Traumzustand. Nachgewiesen hat er, daß die Mittagsfrau nichts anderes ist als das Produkt eines Traumerlebnisses, das diejenigen gehabt haben, welche während der Mittagsstunde auf dem Felde geschlafen haben. Nicht das Tagesbewußtsein phantasierte, sondern der Traum ist zum Symbol geworden. Laistner unterscheidet Schlafen in der Stube und Schlafen auf freiem Felde. So wie der Mensch träumen kann mit der Bettdecke in der Hand von einem Frosch, den er in der Hand hält, so symbolisiert sich die Außenwelt in der Mittagsfrau. Diese ist aus einem Traumerlebnis hervorgegangen. Laistner versuchte diesen Gedanken auszubauen. Er hat noch nicht die Geisteswissenschaft gekannt. Er mußte daher darauf hindeuten, wie wichtige Bestandteile unserer Sagendichtung aus wirklichen Traumerlebnissen hervorgegangen sind.
Nun sind aber Traumerlebnisse nur Rudimente von einem andern Bewußtseinszustand. Diesen andern Bewußtseinszustand kann derjenige erreichen, der eine gewisse innere Entwickelung, über die wir noch sprechen werden im zwölften Vortrag am 19. April, durchmacht. Derjenige, welcher diese Vorträge besucht hat, weiß, daß, wenn er gewisse Übungen durchmacht, geistig sich schult, er dann die sonst chaotische, ungeordnete Traumwelt verwandeln kann in eine ganz regelmäßige Welt, die ihm dann nicht bloß Teile der gewöhnlichen Wirklichkeit als Reminiszenzen zeigt, sondern ihn auch einführt in die höhere geistige Welt, die er dann herübernehmen kann in die Wirklichkeit. Das ist der höhere Bewußtseinszustand, das ist das astrale oder imaginative Bewußtsein. Es beginnt damit, daß das Traumerlebnis regelmäßig wird und daß der Mensch sich eines Tages darüber klar wird, daß er eine neue seelische Wirklichkeit erlebt. Dann kann er sich zu einer noch höheren, einer geistigen Wirklichkeit erheben. Daß der Mensch voraneilt seinen Mitmenschen, heute schon erreichen kann, was allen in der Zukunft beschieden sein wird, daß er hineinsehen kann in die geistig-seelische Welt, das war in gewisser Weise schon vorhanden in den vergangenen Zeiten. Denn des Menschen Entwicklung besteht darin, daß er von Bewußtseinsstufe zu Bewußtseinsstufe sich entwickelt. Dieses Bewußtsein, das der Mensch Jetzt hat, wo er mit äußeren Sinnen wahrnimmt und mit dem Verstände die Sinneseindrücke bearbeitet, dieses Bewußtsein ist erst entstanden aus einem Bewußtsein, das nicht gleich, aber ähnlich war dem Traumbewußtsein. Nur war dieses Bewußtsein, welches ich in «Lucifer-Gnosis» genannt habe das traumartige Bilderbewußtsein, etwas dunkler. Der Mensch nahm aber nicht unmittelbare Abdrücke, sondern Sinnbilder wahr, und auch das, was im Leben vorging, drückte sich für den Menschen in Bildern aus. Der Mensch hat dieses Bewußtsein verloren und dagegen das klare Tagesbewußtsein erkauft. Damals hatte er nicht das heutige klare Bewußtsein. Er konnte nicht mit den Sinnen wahrnehmen, auch nicht das Tageslicht schauen. Er hat dieses Bewußtsein in Finsternis hinuntersinken sehen müssen, um das heutige Bewußtsein des hellen Tages zu erreichen. In der Zukunft wird er ein Bewußtsein erreichen, wo er beides haben wird, das Bilderbewußtsein, das ihn in die seelische Welt hineinführt, und das helle, klare Tagesbewußtsein daneben. Das ist der Inhalt aller Geheimlehren, der allen Kulturen zugrunde liegt.
So vermag der Mensch hineinzublicken in eine Zeit, in der er sich sagen kann, damals habe ich die Welt um mich gesehen als eine Welt des Seelischen. Sie bewirkte in mir ein bildhaftes Bewußtsein. Das war innerlich hell und klar. Keine äußere Sonne schien dem äußeren Auge, aber ein inneres Licht beleuchtete das Seelische ringsherum, und dieses innere Licht ist hinuntergestiegen in die Finsternis, und das äußere Licht, das der Mensch mit den äußeren Sinnen wahrnimmt, ist aufgestiegen. Wie von allen Dingen Reste, Rudimente zurückbleiben, so sind bei denjenigen Bevölkerungsschichten, die mehr zurückgeblieben sind, die nicht so sehr ihren Verstand geschärft haben, nicht so sehr das zurückgedrängt haben, was ihnen das Bilderbewußtsein geantwortet hat, die weniger kombinierend, weniger verständig sind, noch jetzt Reste jenes uralten Bewußtseins vorhanden. So ist ihr Traumbewußtsein viel heller. Da erleben sie nicht nur chaotische Träume, sondern sie erleben auch höhere Wahrheiten, über die sie sich vielleicht nicht richtig Rechenschaft geben können. Sie erleben genauso wie der Hellseher, und sie erleben, wenn das innere Bewußtsein erwacht ist, eine ganz andere seelische Welt. Sie lernen dort Wesenheiten kennen, die es hier nicht gibt und die eine gewisse Beziehung haben zu des Menschen innerer Natur. Dem gewöhnlichen Volk ist es mehr oder weniger klar, und es erlebt nur das Bild der Mittagsfrau. Andere dagegen haben ein ausgebildeteres Bilderbewußtsein. Sie erleben noch mehr. Auf diese Weise haben sich selbst in

primitiven Sagen von heute Reste eines uralten astralischen Bewußtseins erhalten. Wir blicken zurück auf eine menschliche Vergangenheit, insbesondere hier in Mitteleuropa und in Westeuropa, auf eine Vergangenheit, in der, je weiter wir zurückgehen, immer mehr vorhanden ist von jenem Bewußtsein, das ersetzt worden ist durch das gegenwärtige helle Tagesbewußtsein. Alles was dem Volk als Erinnerung geblieben ist von größerer oder geringerer Deutlichkeit, ist das Hineinschwinden des astralen Bewußtseins in eine dunkle Vergangenheit, in eine dunkle Finsternis. Ich sage natürlich nicht: die Gedanken des Volkes, aber ich sage: etwas, was im Volke lebt und was ich nur in Gedanken fassen will. — Das ist das, was der Mensch im Volke sich sagt, ohne sich klar darüber zu
werden: Heute muß man das Bewußtsein herausrücken aus der Tagesanschauung; ich muß schlafen, dann gewinne ich wiederum ein bißchen Einlaß in diejenige Welt, die meine Vorfahren erlebt haben, in eine Welt, die für die Menschen untergegangen ist. Ich erlebe sie nicht als eine deutliche Vor-Stellung, sondern als eine dunkel zusammengefügte Erinnerung. - So etwas lebt im Volke, und daher weiß das Volk auch, daß die astralen Erlebnisse reicher und immer reicher waren, je weiter man in die Vergangenheit zurückgeht. Und was da das Volk erlebt hat, wovon es heute nur noch spärliche Reste hat wie das Fragen bei der Mittagsfrau, was ist das? Das ist die Erinnerung an Wesenheiten, welche die astrale Welt bewohnen, das ist die Erinnerung an die alten Götter. Da sind die alten Göttervorstellungen hervorgeholt. Nun erinnern Sie sich, daß ich als besonders bemerkenswert hervorgehoben habe, daß man das Vaterunser in umgekehrter Folge beten soll. Diejenigen, welche mich häufiger hier gehört haben, werden wissen, daß man im Astralen alles umgekehrt lesen muß. Die Zahl 341 muß man in der Welt des Bilderbewußtseins 143 lesen, also umgekehrt. So ist es auch mit unseren Leidenschaften. Leidenschaften, die von uns ausgehen, erscheinen, wenn uns die Astralwelt eröffnet wird, als Wesenheiten, die auf uns zueilen. Das ist sehr schmerzlich für diejenigen, welche nicht vorher vorbereitet worden sind. Alles, was von uns ausströmt, strömt scheinbar auf uns zu. Sie sehen daher Tiere und alle möglichen Wesenheiten auf sich zustürzen. Bei pathologischen Zuständen, zum Beispiel bei Wahnsinn, werden Sie gewahr, daß da plötzlich Wesenheiten auftreten in Gestalt von Tieren. Das sind Wesenheiten, die in dem Menschen leben, die von ihm ausströmen und wie gespiegelt in der Form der Tiere erscheinen. Was in der sinnlichen Welt sich von rückwärts nach vorn bewegt, das bewegt sich in der Astralwelt
umgekehrt. Man muß also, um die Mittagsfrau zu befriedigen in der Welt, in der sie ist, das Vaterunser von hinten nach vorn beten. Sie können sehen, wie die Sage das f esthält. Nun konnten wir die ganze germanische Götterwelt durchgehen und wir würden finden, daß sich in ihr dasjenige spiegelt, was ich am Eingange des Vortrags als die Geheimwissenschaft aller Kulturen dargestellt habe. Das, was ich am Eingange des Vortrages, in großen Gedanken und Umrissen gesehen, dargestellt habe als Welten, die sich scheinbar übereinandertürmen - in Wahrheit sind sie ineinander —, das alles spiegelt sich volkstümlich ab in der germanischen Götterwelt. Als der Mensch einstmals in einer Welt gelebt hat, in der er noch ein Bilderbewußtsein hatte, in der er noch nicht vorgerückt war zu dem gegenwärtigen kombinierenden Verstände, da war sein Ich noch nicht von der Mächtigkeit wie heute. Er dachte und handelte zwar nicht wie ein Tier, aber es waren in ihm vorherrschend die drei unteren Glieder: physischer Leib,Ätherleib und Astralleib. Das Ich war noch nicht sinnbegabt. Es lebte noch ein inneres Leben; dadurch hatte es noch Macht über das äußere. Es war eine ganz andere Form von Menschen, es waren Menschen, die noch nicht denken konnten in dem Bewußtsein, wie wir es heute haben. Viel unvollkommener waren die Menschen als die heutigen, aber sie waren in bezug auf die unteren Glieder vollkommener. Diese hatten sie mächtiger und mannigfaltiger ausgebildet. Sie gehörten daher noch nicht der geistigen Welt an. Es waren in gewisser Beziehung Seelenwesenheiten, deren höchstes Glied einer seelischen Welt angehörte, deren mittleres Glied auch seelisch war, und noch tiefer war das dritte Glied. Solchen Wesen begegnet das Bilderbewußtsein auf dem astralen Plan, dort entdeckt es ihren höchsten Weseriskern. Diese Wesenheiten, in gewisser Beziehung Vorfahren der Menschen, spiegeln
sich in dem germanischen Volksbewußtsein als die Riesen. Sie sind nichts anderes als Vorgänger der Menschen. Dann entwickelte sich die Welt weiter. Die Menschen entwickelten sich hinauf in höhere Sphären. Sie erhielten ihr Denken und wurden dadurch Genossen von geistigen Wesenheiten, die in gewisser Beziehung feiner organisiert sind als die Riesen, weil sie teilnahmen an den höheren geistigen Welten. Diese Wesenheiten spiegeln sich im germanischen Volksbewußtsein als die Äsen. Nichts Wunderbares sah die ursprüngliche germanische Mythologie in alledem, sondern sie sah in ihm dasjenige, was ein Ausdruck war des Satzes, den ich angeführt habe: Der Mensch ist ein werdender Gott und die Götter sind dasjenige, was man vollendete Menschen, Götter gewordene Menschen nennen kann. Götter sind Wesenheiten,

die ihre Menschheitsstufe in längst verflossener Vergangenheit durchgemacht haben. So sehen Sie, daß sich die Stufenfolge der Wesenheiten auch in der germanischen Mythologie ausdrückt in dem Unterschied zwischen den Riesen und den Äsen.

Aber noch mehr drückt sich darin aus. Es drückt sich darin aus, daß die Entwickelung von solchen Wesenheiten durchaus in demselben Sinne geschieht wie die menschliche Entwickelung. Die heutigen Menschen - so faßt es die germanische Mythologie auf - haben das, was sie gelernt haben, von Wotan gelernt. Wer ist aber nun ursprünglich Wotan gewesen? Wir hören, daß unsere Vorfahren gelernt haben von Wotan die Kunst der Runenschrift, die Kunst der Dichtung und noch anderes. Das hat man aber von jeher den großen Eingeweihten zugeschrieben. So drückte sich in Wotan eine Individualität aus, die wir vorhin im Sinne der Geheimlehre nennen mußten einen großen Eingeweihten, eine Wesenheit, die der Menschheit vorangeeilt ist und die Stufen bereits durchgemacht hatte, welche die Menschheit erst jetzt durchmacht. Und wie wurde Wotan der große Lehrer der Vorzeit? Gar nicht anders als andere Eingeweihte in den andern Geheimlehren. In allen Geheimlehren gibt es Eingeweihte. Heute erleben diese genau dasselbe wie damals, indem sie über ihr niederes Ich hinauswachsen, den geistigen Wesenskern in sich entwickeln und in diesem Leben schon Bürger einer höheren Welt werden. Zu gleicher Zeit aber wird uns klargemacht, daß in einer gewissen Stunde die ganze niedere Natur vor sie hintritt. In jedem Menschen ist eine Summe von Leidenschaften, Begierden und Wünschen, die seiner niederen Natur anhängen. Aus alledem muß der Mensch erst heraus. Dann tritt es wie eine Wesenheit vor ihm auf. Steigt der Mensch hinauf in seine höhere Natur, dann ist seine niedere Natur wie etwas, was außer ihm ist, während er sonst drinnensteckt in den Trieben, Begierden und Leidenschaften. Ebensowenig wie jemand sein Gehirn auf einen Teller legen und es ansehen kann, ebensowenig kann man sein inneres Leben, seine innere niedere Natur sehen. Man nennt diese abgelöste Wesenheit den Hüter der Schwelle. Als eine Wesenheit steht neben dem Menschen seine niedere Natur, und er muß sich einmal sagen: Das bist du! Das mußt du ablegen! – Das nennt man bei allen Einweihungen die Höllenfahrt. Man hat da Genosse zu werden der höllischen Mächte, hinunterzusteigen in die Tiefen der Welt, weil der Mensch einfach drinnensteckt und seine höhere Natur nur halb in ihm lebt. Den Hüter der Schwelle nennt man diese Wesenheit, weil die Menschen, die sich nicht Mut und Geistesgegenwart aneignen, nicht darüber hinauskommen. Diejenigen, welche diese Schwelle überschritten haben, nennt man Eingeweihte. Stufenweise macht der Mensch die Entwicklung durch. Es wird zunächst eine Stufe überwunden, auf der der Mensch seine niedere Natur gewahr wird. Während er sonst drinnensteckt, sich mit ihr identifiziert, tritt sie jetzt wie etwas anderes ihm gegenüber, so wie der Tisch jetzt vor mir steht. Diese Stufe nennt man in allen Einweihungen die Kreuzigung oder das Hängen an dem Holz. Der Mensch wird gekreuzigt in seinem eigenen Leib, weil der ihm so gleichgültig ist wie ein äußeres Kreuz, an das er festgenagelt ist. Hat der Mensch diese Stufe überwunden, dann steigt er höher hinauf. Er ist dann weise geworden. Ihn nennt man mit einem sinnbildlichen Ausdruck «Schlange», aus demselben Grunde, weil überhaupt die Schlange das Symbol der Weisheit ist. Da trinkt er aus den Quellen der Weisheit in der Welt.

Dann macht er noch eine dritte Stufe durch. Diese Stufe wird in den verschiedenen Religionen in der verschiedensten Weise zu durchlaufen sein. Betrachten wir Wotan. Was wird uns von ihm dargestellt? Es werden uns dargestellt diese drei Stufen der Einweihung. Es wird uns da zuerst erzählt, Wotan hätte einmal hängen müssen an dem heiligen Holz. Neun Tage lang hat er da gelitten und die Leiden der Welt auf sich genommen. Da kam der Riese Mimir zu ihm und hat ihm einen Trunk gereicht aus dem Becher der Weisheit. Da wurde er befreit von dem heiligen Holz. Das war die erste Einweihung des Wotan. Nachdem er diese durchgemacht hatte, bekam er die Sehnsucht, selbst den Becher zu finden, aus dem der Trank fließen kann, den ihm sein Oheim Mimir gereicht hatte am Galgenholz. Dann heißt es aber weiter, daß dieser Weisheitsbecher gehütet wird in den Klüften der Berge und daß sich Wotan in der Gestalt einer Schlange durch die Klüfte zu Gunnlod schlich, um sich den Weisheitsbecher zu erobern. Das war die zweite Einweihung. Und die dritte ist die, wo uns erzählt wird - und das ist etwas sehr Bedeutsames –, daß Wotan sich hinbegeben hat zu der Quelle derjenigen Weisheit, die die Weisheit der Gegenwart ist und die zu finden ist bei derjenigen Quelle, die an der Wurzel der Weltesche Yggdrasil ist. Da hauste selbst der Riese Mimir. Hier erlangte Wotan die Einweihung, die ihn fähig machte, der Lehrer der Vorzeit zu sein, nämlich die Gegenwartsweisheit. Früher hatte er die Weisheit erlangt aus den Klüften der Berge, von den höheren Welten. Aber er soll derjenige werden, der in unserer Weisheit Lehrer werden kann, in der Weisheit, die durch die Sinne erobert und durch den Verstand gewonnen wird. Die Macht dazu erwirbt er sich hier. Das ist in einem schönen Sinnbild zum Ausdruck gekommen. Es wird erzählt, daß er hier ein Auge lassen mußte. Was ist das Auge, das er zurücklassen muß, zurücklassen muß, um die gegenwärtige Weisheit zu finden? Das ist das astrale Auge. Jetzt, da er die Weisheit der Runen, die Weisheit der Gegenwart aufnehmen soll, jetzt muß er das astralische Auge lassen, damit er Führer sein kann auf dem sinnlichen Plan, zu dem sich die Menschheit hinentwickelt hat. Das sind Dinge, die Ihnen klar und deutlich zeigen, wie in den drei aufeinanderfolgen-den Bildern, die Geheimlehre, die allen Religionen zugrunde liegt, auch in der germanischen Mythologie zum Ausdruck kommt.

In anderer Weise kommen tiefe Wahrheiten zum Ausdruck, wenn wir zum Beispiel die Sage von Baidur betrachten, der auf die Veranlassung seines Gegners Loki erschlagen wird mit dem Mistelzweig von dem blinden Hödur. Wenn wir diese Sage betrachten, so bemerken wir, daß viele sagen, Baidur bedeute die Sonne, die untergehende Sonne. Sie sagen das, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß kein Volk so dichtet. Das Volk erlebte in den Urzeiten auf dem astralen Plan in Bildern dasjenige, was wir als die Grundlage der Geheimlehre kennengelernt haben am Eingange des Vortrages. Was erlebte das Volk in dieser Beziehung? Ich

habe schon hingewiesen auf die Vorstellungen, welche wie dunkle Erinnerungen, aber nicht im klaren Bewußtsein, aufsprießen, hingewiesen auf das Hinabsinken des Astrallichtes in die Finsternis, damit das gegenwärtige Sinnenleben heraufkommen kann. Von dem, was gegenwärtig Finsternis, seelische Finsternis ist, von dem gegenwärtigen sinnlichen Anschauen, das unter Hödur verbildlicht wird, wird das ehemalige astralische Bewußtsein, der Baidur, getötet, und zwar auf Anstiften des Loki. Und wer ist Loki?

Loki hängt schon dem Namen nach mit dem Feuer zusammen. Was aber ist das Feuer in der Geheimwissenschaft? Es ist nicht dasjenige, was im physischen Leben das Feuer ist. Das physische Feuer ist nur der äußere Ausdruck eines inneren, für dasjenige, was die Geheimlehre als die Seele des Feuers kennt. Das lebt auch im Menschen in gewisser Weise als seine Triebe, Begierden und Leidenschaften. Nur hat sich bei der weiteren Entwickelung dasjenige, was im Menschen lebt als Triebe, Begierden und Leidenschaften, abgetrennt. Es ist nicht mehr mit dem äußeren Feuer in Verknüpfung, aber die Geheimlehre weist darauf hin. Sie werden das immer mehr und mehr kennenlernen, wenn Sie sich auf die okkulte Seite der Theosophie oder Geisteswissenschaft einlassen. Sie zeigt, wie Leidenschaften und Begierden in ähnlicher Weise mit dem Feuer zusammenhängen wie der positive und der negative Pol eines Magneten: die Leidenschaften sind der eine Pol und das physische Feuer der andere, sie gehören aber zusammen. Bei dem Eisen haben Sie die beiden Pole ungetrennt. Das erscheint grotesk für die materialistische Weltanschauung, das weiß ich wohl. Aber so erscheint alles für denjenigen, der sich nicht einlassen will auf die Tiefen der okkulten Wissenschaft. Auf jene Zeiten geht der Blick zurück, wenn von Gestalten gesprochen wird, wie Loki eine ist. Das ist eine Wesenheit, die ein ursprüngliches

Dasein und eine gewaltige Kraft gehabt hat, als die Leidenschaft und das Feuer noch nicht getrennt waren, als die Leidenschaft noch das brodelnde Feuer durchströmt hat. Ein solches Feuerwesen war Loki. Und dann hat sich die Welt weiter so entwickelt, daß sich aus Loki, dem Feuer, die niedere Natur bildete und aus den Äsen die höhere Natur. Aus Lokis Natur ist beides hervorgegangen. Das liegt der germanischen Sage zugrunde. Das ist das Geheimnis der germanischen Götterlehre, daß, indem sich die Wesen hinaufentwickelten, die Götterwelt hervorging, die auch ihren Ursprung in den leidenschaftlichen Urgründen hat wie auch in dem Geistigen. Da wird uns gesagt, wie diese drei die Kinder des Loki sind. Das erste Kind ist der Fenriswolf, das zweite die Midgardschlange und das dritte die Totengöttin Hei, die auf der einen Seite hell ist und auf der andern Seite einen schwarzen Leib hat. Was stellt sie dar? Sie stellt die untere menschliche Natur dar, die Geburt und Tod bewirkt. Daher erscheint die Hei schwarz und weiß. Die Midgardschlange, die in der gegenwärtigen Welt um die Kontinente herumgeschlungen ist, stellt den Ätherleib dar, der an die gegenwärtige niedere Menschennatur gefesselt ist. Das dritte Glied stellt das vor, was aus den niederen Leidenschaften hervorgegangen ist. Loki ist aus einer früheren Entwicklung übriggeblieben. Er mußte seine Kinder abgeben, damit die gegenwärtige Welt entstehen konnte, die dadurch zum Widerstand getrieben wird und dem zum Opfer fällt, was die Anschauung der früheren Welt war.

Baidur muß hinunter zur Hei, in die Tiefe. Die Tiefe symbolisiert die gewöhnliche körperliche Menschennatur. Was ist Baidur? Baidur ist als Unterbewußtsein vorhanden, wenn zum Beispiel im Trance das gewöhnliche Oberflächenbewußtsein ausgelöscht und das alte Bewußtsein wieder auf erweckt wird. Für uns ist Baidur jetzt getötet. Aber bei

der Hei ist er noch wie die Kraft, die an die Natur des Feuers gebundene Leidenschaftskrafl, vorhanden.

So könnten wir jedes Glied der germanischen Götterwelt als äußeren Ausdruck dieser

Geheimlehre bezeichnen und Sie würden sehen, wenn wir fünfzig Vorträge statt einen hätten, daß das alles bis in die Einzelheiten hinein in wunderbarer Weise stimmt, daß wir es wirklich zu tun haben mit einer Geheimlehre, welche den bildlichen Vorstellungen der germanischen Mythologie zugrunde liegt. Auch hier waren es Eingeweihte, Weise, die das gewußt haben, was wir an die Spitze des Vortrages stellten. Das Volk aber hat erfahren in seinen verschiedenen Bewußtseinsresten von Wesenheiten aus andern Welten, und diese Volksgeister, Volkswesenheiten, haben sie in eine Ordnung eingereiht, in die Welt der alten Götter. So erscheint die germanische Mythologie wie aus dem Volksbewußtsein herausgeboren. Wie nun Siegfried, der überwunden wird, sein höheres Selbst findet, das stellt sich uns allen dar als ein Ausdruck tiefer Geheimlehren. Nicht gekünstelt ist das, sondern in dem, der in solcher Weise zurückzugehen vermag in die geistigen Tiefen der Vorzeit, wird es zur vollständigen Gewißheit, daß es so ist. Wenn wir also die germanische Mythologie durchgehen, bekommen wir einen bildhaften Eindruck.

Blicken wir nach dem Orient, so sehen wir dieselbe Geheimlehre, wie sie an die Spitze des Vortrages gestellt wurde, wir sehen sie aber dort etwas anders ausgebildet. Mit wenigen Sätzen können wir sie kennzeichnen. Nicht auf den Buddhismus und nicht auf den Hinduismus wollen wir uns einlassen. Wir brauchen nur zu wissen, daß sie das Brahma als geistiges Urwesen verehren, das allem zugrunde liegt. Die Hauptfähigkeit von Brahma ist das schaffende Wissen. Vidya heißt schaffendes Wissen. Denken Sie sich einen Menschen neben einer Maschine stehend, der die Maschine studiert, der hat ein empfangendes Wissen. Denken Sie sich aber den Erfinder, der die Maschine ursprünglich gemacht hat, sie aus einzelnen Teilen zusammengesetzt hat, bei dem war das Wissen zuerst ein schaffendes Wissen. Ein solches schaffendes Wissen, ausgedehnt auf die uns umgebende Welt, das ist Vidya, und das empfangende Wissen, das ist Avidya. So gibt es verschiedene Abstufungen von Vidya und Avidya. Brahma ist aber der Besitzer von allem, was in Vidya und Avidya zusammengefaßt ist. Aus dem Gedanken ist alles herausgeboren und der Mensch selbst ist daraus herausgeboren. Aber er soll sich wieder zurückentwickeln zu Vidya, zu dem schaffenden Wissen. Das ist der Sinn der menschlichen Entwickelung. Und wiederum wird der Mensch durch drei Orte geführt, welche die indische Lehre Loka nennt. Wenn der Mensch gestorben ist, muß er eine Zeitlang in Bhurloka sein, dasselbe wie Kamaloka. Die höchste Welt ist die geistige Welt, Svargaloka, das ist Devachan. Von da geht er wieder zurück in die Bhurloka und zurück zur physischen Welt. So sieht man, wie er in der physischen Welt die verschiedensten Kräfte und Stoffe aufnimmt. Diese sind aus dem Vidya des umfassenden Brahma hervorgegangen. Da haben wir oben die feinste stoffliche Welt, die Welt des Akasha. Akasha ist nur ein stofflicher Ausdruck für Indra, der die Seele dieser Welt ist. Dann kommen wir zur Welt des Feuers, zu Agni. Das ist der stoffliche Ausdruck für den Gott Agni, und dieser ist für die indische Geheimlehre dasselbe wie der Gott Loki in der germanischen, nur in etwas anderer Abschattierung. Dann kommen wir herunter zur Luft, Vayu, dann zum Wasser und endlich bis zum Festen. So denkt sich die indische Lehre den Aufbau der äußeren Welt. Und dasjenige, was wir indischen Kultus nennen, das sind äußere symbolische Ausdrücke für diese geheimen Wahrheiten. Wenn wir uns nun fragen, welche Eigentumlichkeit hat denn die indische Geheimlehre, daß sie sich ausbildet in andern Bildern, so können wir sagen, daß sie weniger einen symbolischen Charakter, sondern einen mehr begrifflichen trägt. Das ist überhaupt der Unterschied zwischen der indischen und der germanischen Geheimlehre. Innerlich sind sie gleich, äußerlich aber ist ein Unterschied, weil die äußeren Religionen in Europa einen bildhaften, mehr von den Wesenheiten des astralen Planes sprechenden Charakter angenommen haben, während das indische Volk eine Stufe weitergekommen ist und ihnen einen mehr schon an äußere sinnliche Eindrücke anknüpfenden Charakter gab. Das müssen wir als Unterschied der germanischen und indischen Lehre angeben, daß die germanische Lehre dem Astralen nähersteht, die indische aber dem Denken. Daher ist es auch klar, daß die indische Lehre demjenigen, was die Menschen heute als innerstes Eigentum betrachten, nähersteht, daß man sie leichter versteht als die in das Nicht-mehr-Bekannte hinabgesunkene Welt der germanischen Götter.

Diese Lehren haben eine verschiedene Ausgestaltung erhalten. Wie wir zwei Ausgestaltungen in Europa und Indien sehen, so sehen wir noch eine andere, in der Mitte sozusagen, in Griechenland. Wir können sehen, daß durch zwei ganz verschiedene Kräfte in der Natur die indische und die germanische Eigenart bedingt ist. Die indische Eigenart ist eine mehr nach dem heutigen Ich hingehende, nach dem Ich des Menschen hingehende. Der Inder hat daher sein höheres Bewußtsein gesucht in der Versenkung in das eigene Innere. Er hat gesucht hinaufzukommen von Avidya zum Vidya, von dem empfangenden Wissen zu dem schaffenden Wissen. Eine Wissenslehre, eine höhere Lehre als eine astrale Bilderlehre ist die indische Anschauung, und eine astrale Bilderlehre ist dasjenige, was in der germanischen Mythologie zum

Ausdruck gekommen ist. Und warum ist das so? Darauf gibt uns die germanische Mythologie selbst eine große und schöne Antwort. Immer wird in allen Geheimlehren das höhere Bewußtsein, das der Mensch erlangen soll, dargestellt als das Weibliche, als die Seele. Dasjenige, was von außen aufgenommen wird, was die Seele befruchtet, das wird als das Männliche dargestellt. Wir haben da also die weibliche Seele, die befruchtet wird von der Weisheit, von dem Geist der Außenwelt. So rückt der Mensch auf, wenn er sich geistig entwickelt, bildlich gesprochen, zu dem höheren Weiblichen in seiner Natur. Das ist das, was Goethe meint, wenn er sagt: «Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan». Das darf nicht in kleinlicher Weise aufgefaßt werden, denn es steht im «Chorus mysticus». Wenn wir das so auffassen, dann werden wir verstehen, was der Germane meint, wenn er sagt: Wenn der Krieger auf dem Schlachtfeld fallt, dann kommt ihm die Walküre entgegen, da erreicht er das höhere Seelische. - Das Seelische eines kriegerischen Volkes und das, was man nennt: durch die Pforte des Todes schreiten und ein höheres Bewußtsein erlangen, das wird bezeichnet und symbolisiert durch das Entgegenkommen der Walküre, das Aufnehmen der Seele in Walhall, die Verbindung mit dem höheren Bewußtsein, mit der Walküre. Der höchste Gott ist im Urgermanischen der Gott Ziu, von dem der Dienstag seinen Namen hat. Das ist derselbe Gott, der in der römischen Mythologie Mars und in der griechischen Ares heißt. Mardi ist der Tag, der dem Kriegsgotte Mars geweiht ist. Eine Kriegsreligion war dies und die unterscheidet sich von der inneren Religion des Inders. Wer in der inneren Welt lebt, entwickelt weniger die Leidenschaften, die in der Astralwelt leben und in ihr zum Ausdruck gelangen. So spiegelt sich das Bewußtsein, die eigene kriegerische Natur der Germanen in ihrer Götterwelt. In natürlicher Weise ist die Walküre das höhere Bewußtsein. Weil die Leidenschaft des Krieges hier der Schöpfer der Mythologie war, deshalb kam die Götterwelt in astralen Bildern zum Ausdruck; weil drüben in Asien, in Indien, der nach dem Inneren gewandte Sinn der Schöpfer war, deshalb kam eine mehr geistige Religion zum Ausdruck. Ihre höhere Einheit, ihre Harmonie haben diese beiden Weltanschauungen gefunden, als durch das Christentum dem Germanischen zum Äußeren das Innere gegeben worden ist.

So sehen Sie, daß der Menschheitsentwickelung ein tiefer innerer Sinn zugrunde liegt, und daß man diesen tiefen inneren Sinn suchen muß. Dann kommt man auf die Weisheiten in der Weltentwickelung, und dann wird man auch nicht bei abstrakten Begriffen stehenbleiben so, als ob eine einzige Gestalt der Menschheit zugrunde läge, sondern man wird sehen, daß es eine Weisheit ist, die vielgestaltig ist. Anders mußte in Indien und anders in Europa, anders bei dem sinnenden, anders bei dem kriegerischen Volke und anders in Griechenland, bei dem kunstbegabten Volke, die Geheimlehre sein. So entwickelt sich die Menschheit durch die verschiedensten Formen des Kulturdaseins, der Gang immer nach vorwärts in dieser Weltentwickelung und zu gleicher Zeit immer nach aufwärts.

DEUTSCHE THEOSOPHEN VOM ANFANG DES 19. JAHRHUNDERTS

Berlin, 15. März 1906

Es ist ja eine oft und oft bemerkte Tatsache, daß es außerordentlich schwierig ist, in bezug auf die geisteswissenschaftliche Bewegung bei unseren gelehrten Führern in wissenschaftlichen Kreisen irgendein Verständnis zu gewinnen. Das ist auf der einen Seite eine sehr fatale Tatsache, daß in unserer Gegenwart die Wissenschaft von einem so großen Autoritätsglauben umgeben ist und alles, was wissenschaftlich ist, eine so imponierende Gewalt nach allen Seiten ausübt, daß eine geistige Bewegung, die eingreifend sein soll und sein will, es natürlich sehr schwer hat, wenn der weitaus überwiegende Teil der Gelehrten, man kann sagen, fast ausnahmslos alle Gelehrtenkreise, eine solche Bewegung wie unsere geisteswissenschaftliche so behandeln, als wenn sie Dilettantismus, blinder Aberglaube und so weiter wäre.

Es ist vielleicht betrübend, aber jedenfalls verständlich, wenn man die Urteile solcher gelehrter Kreise über die Theosophie oder Geisteswissenschaft hört. Wenn man sie aber dann durchnimmt, so zeigt sich, daß sie zu den Urteilen gehören, die mit Ausschluß einer jeglichen Sachkenntnis gefällt sind. Wenn wir dann noch die sogenannte öffentliche Meinung, wie sie in unseren Journalen zum Ausdruck kommt, befragen, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn auch diese der theosophischen Bewegung nicht gerade verständnisvoll gegenübersteht. Denn diese öffentliche Meinung steht ja ganz und gar unter der imponierenden Gewalt der wissenschaftlichen Autorität und ist ganz und gar von ihr abhängig.

Betrübend mag das sein, verständlich ist es aber durchaus. Es gibt verschiedene Gründe, die uns das verständlich machen. Einen dieser Gründe in bezug auf das deutsche Geistesleben können wir einfach in der Tatsache erblicken, daß ein wichtiger Einschlag unseres deutschen Geisteslebens, eine Höhe unserer tiefsten Versenkung in den Gedanken, von unserem Gelehrtenleben eigentlich ganz und gar unberücksichtigt gelassen worden ist. Zwar finden Sie in jedem Handbuch der Philosophie, in jeder Literaturgeschichte einige Notizen über das, um was es sich da handelt; aber ein wirklich eindringendes Verständnis über diese bedeutsamste Seite unseres Geisteslebens und über das, was um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert die bedeutungsvollsten deutschen Denker geleistet haben, ist nicht vorhanden. Namentlich fehlt es an einem Verständnis, wie diese Ergebnisse des deutschen Gedankenlebens wurzeln im allgemeinen deutschen Geistesleben vor etwa hundert Jahren. Wäre diese Tatsache nicht so, sondern würden sich unsere gelehrten Kreise mit jener Vertiefung des deutschen Gedankenlebens um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert wirklich befassen, gäbe es zum Beispiel unter unseren Philosophen ein Verständnis für das große Gedankenleben lichtes, Schel-lings und Hegelsy enthielten die Kompendien der Philosophie nicht nur einzelne unzulängliche Auszüge aus den Werken, sondern wüßte man, was überhaupt jener Gedanke in Deutschland geleistet hat, dann würde man auch vom Standpunkte der Gelehrsamkeit den Einlaß finden in die geisteswissenschaftliche Bewegung.

Von allen Vorschulen zur Theosophie oder Geisteswissenschaft, die man heute durchmachen kann, ist diese Schule des deutschen Gedankens von der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert für die gegenwärtigen Menschen die allerbeste. Zwar ist sie nicht für jeden zugänglich, denn wie sollten die größeren Volkskreise die großen deutschen Denker wirklich verstehen, wenn die Universitätskreise, die akademischen Kreise so wenig in diesem Verständnis vorangehen, wenn sie so wenig tun, um eine wirkliche Popularität dieser Denker herbeizuführen. Dem großen Publikum, denen, die sich der Theosophie zuwenden sollen, ist kein Vorwurf zu machen, daß sie es nicht können. Denen aber, deren Beruf es wäre, die Geistesschätze des Abendlandes einfließen zu lassen in die ganze Volkskultur, denen muß gesagt werden, daß sie in dieser Beziehung ihre Obliegenheiten ganz und gar nicht erfüllen.

Ich werde Ihnen keine unbekannten Namen zu sagen haben, aber ich werde vielleicht die eigentümliche Tatsache zu vertreten haben, daß man Namen, die in jedem philosophischen Kompendium stehen, mit der Theosophie in Zusammenhang bringen kann. Es ist eigentümlich, man spricht so gern davon, wie unsinnig es doch sei, irgendwie den Titel «Geheimlehre» zu gebrauchen. Abendländische Forscher zum Beispiel, die sich mit Buddhismus befaßt haben, haben wiederholt die Behauptung getan, es sei ein Unsinn, daß der Buddhismus eine Geheimlehre, etwas, was über das hinausginge, was in den Büchern steht, enthalte. Daß solche Gelehrtenkreise derartige Behauptungen tun, ist nicht besonders zum Verwundern. Denn daraus, daß sie das machen, folgt eben, daß ihnen die wichtigsten Dinge selbst eine Geheimlehre geblieben sind. Wie sollten sie wissen, daß es eine Geheimlehre gibt, da sie niemals den Zugang dazu gefunden haben!

Im Grunde genommen ist das Wichtigste, was anschließend an den großen deutschen Denker Johann Gottlieb Fichte geleistet worden ist, für die Mehrzahl auch heute noch eine gründlich tiefe Geheimlehre. Es ist wahr, so betrübend es erscheinen mag, herausgewachsen ist dieses deutsche Geistesleben von der Wende des 18. zum i9.Jahrhundert aus der sogenannten Aufklärung. Diese Aufklärung, wir können sie mit ein paar Worten bezeichnen. Sie war ein notwendiges Ereignis in der ganz modernen Geistes-entwickelung. Sie ist dasjenige, was die bedeutsamsten Geister des 18.Jahrhunderts auf ihre Fahne gesdirieben haben. Kant sagt, Aufklärung heiße einfach das, was in den Satz zusammengefaßt werden könne: «Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.» Diese Aufklärung war nichts anderes als eine Emanzipation der Persönlichkeit, ein Heraustreten der Persönlichkeit aus den Traditionen und Überlieferungen. Was man jahrhundertelang geglaubt hat, was jeder aufgenommen hat aus der gemeinsamen Geistsubstanz des Volkes heraus, das sollte geprüft werden. Nur dasjenige sollte gelten, zu dem die Einzelpersönlichkeit ja sagt. Sie wissen, große Geister haben ihre Entwickelung aus dieser Aufklärung heraus genommen. Man braucht nur an den Namen Lessing zu erinnern, um einen der besten zu nennen. Im Grunde genommen ist auch das, was sich an den Namen Kant knüpft, nichts anderes als ein Ergebnis dessen, was man Aufklärung nennt.

Einer nun, der in ganz eigenartiger Weise gebrochen hat mit dieser Aufklärung, ist Johann Gottlieb Fichte. Wenn ich sage, er hat in eigenartiger Weise gebrochen mit dieser Aufklärung, dann glauben Sie ja nicht, daß ich Fichte als einen Gegner der Aufklärung hinzustellen gewillt bin. Er hat in der Weise gebrochen, daß er alle Ergebnisse der Aufklärung untersucht und auf ihrem Grund weitergebaut hat, aber über das, was bloß Aufklärung ist, über das Triviale, über das ist Fichte in einer ganz gründlichen Weise hinausgegangen. Gerade Fichte gibt dem, der die Möglichkeit hat, sich in seine großen Gedankengänge zu vertiefen, etwas, was man unter den neueren Geistern nur durch ihn gewinnen kann.

Nachdem wir viele rein populäre Vorträge gehört haben, wollen wir heute einen Vortrag hören, der scheinbar abliegt von dem gewöhnlichen Wege, den unsere geisteswissenschaftlichen Vorträge in diesem Winter nehmen. Es soll mein Bemühen sein, so leichtfaßlich als möglich ein wenig zu zeigen, was damals, um die Wende des

18. zum 19. Jahrhundert, im deutschen Gedankenleben eigentlich geschehen ist. Nur skizzenhaft wird manches sein können, was ich zu sagen habe. Dieses deutsche Gedankenleben hat zunächst den Zugang zur eigentlichen geistigen Welt und dann auch zum lebendigen und unsterblichen Wesenskern des Menschen erschwert. Ich kann heute nicht eingehen auf den Wert und auf den Unwert der Kantschen Philosophie. Die offizielle Philosophie nennt Kant den Alleszermalmer und betrachtet sein Lehrgebäude als eine philosophische Tat allergrößten Ranges. Ich möchte heute nur an ein Wort erinnern, das vielleicht auch bei denen bekannt ist, die nicht Gelegenheit haben, tiefer einzudringen in die Sache, an das Wort vom «Ding an sich».

Das menschliche Erkenntnisvermögen im Sinne der Kantschen Philosophie ist begrenzt. Zum «Ding an sich» kann es nicht vordringen. Welche Vorstellungen und Begriffe wir uns auch bilden, was wir auch erfahren in der Welt, wir haben es im Sinne der Kantschen Philosophie mit Erscheinungen zu tun, nicht mit dem wahrhaften «Ding an sich». Das verbirgt sich immer hinter den Erscheinungen. Damit ist vielleicht einer blinden Spekulationssucht Vorschub geleistet - und wir haben es an der Geistesentwickelung Deutschlands zur Genüge gesehen –, die das menschliche Erkenntnisvermögen nach allen Seiten abzirkeln und einengen möchte. Zu gleicher Zeit sollte aber der Tendenz des Menschen, zum Wahren vorzudringen, in die Tiefen des Daseins hineinzuforschen, ein Riegel vorgeschoben werden.

Es sollte gezeigt werden, daß der Mensch nicht so ohne weiteres sich den Urquellen des Daseins nähern könne. Nun mag es wahr sein, daß solches bei dem Gang des Geisteslebens im 18. Jahrhundert notwendig war. Aber im großen, umfassenden Stile gesehen, hat die Kantsche Philosophie doch auch ein großes Hemmnis für die Weiterentwickelung des Geisteslebens geboren. Ich weiß zwar sehr gut, daß es Menschen gibt, die sagen: Was hat Kant im Grunde genommen anderes getan als alle diejenigen großen Geister, die immer betont haben, daß wir es mit Erscheinungen zu tun haben, daß wir zum «Ding an sich» nicht kommen können! -Das ist scheinbar richtig, in Wahrheit aber falsch. In ganz anderer Art behaupten die wirklichen Geistesforscher aller Zeit, daß die Welt nur aus Erscheinungen besteht. Kein wahrer Geistesforscher hat es jemals in Abrede gestellt, daß so, wie wir die Welt mit Sinnen erforschen, mit dem Verstände begreifen, sie uns nur Erscheinungen bietet, daß aber in uns höhere Sinnesorgane zu erwecken sind, die über das Gewöhnliche hinausgehen, die tiefer eindringen in die Quellen des Daseins und langsam und allmählich aber sicher zum «Ding an sich» hinführen können und auch hinführen müssen. Keine morgenländische Philosophie, keine platonische Philosophie, keine sich selbst verstehende, in den Geist dringende Weltanschauung hat jemals in einem andern Sinne von der Welt als einer Maja gesprochen. Nur immer so haben sie gesagt: Für das niedere menschliche Erkennen ist ein Schleier vor dem «Ding an sich», für das höhere menschliche Erkennen ist es so, daß dieser Schleier zerrissen wird, der Mensch kann eindringen in die Tiefen des Daseins. Die Aufklärung ist in der Behandlung der Frage in gewisser Beziehung durchaus in eine Sackgasse gekommen, und diese charakterisiert sich am besten in einem Ausspruch, den Sie in der Vorrede zur zweiten Ausgabe zu Kants Hauptwerk
«Kritik der reinen Vernunft» finden, und bei dem sich die Aufklärung ertappen läßt bei ihrer Mutlosigkeit, weil sie nicht weiterkommen will. Da steht: «Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.» Das ist der Nerv der Kantschen Philosophie und jenes Denkens, zu dem das 18. Jahrhundert gekommen ist, und über das unser philosophisches Forschen noch immer nicht hinausgekommen ist, an dem es noch immer krankt. Solange es an dieser Krankheit leidet, wird die Philosophie nimmer berufen sein, die Theosophie zu verstehen. Was heißt das: «Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen»? Kant sagt: Das Ding an sich bleibt verborgen, folglich auch das Ding in unserer Brust. Wir wissen nicht, was wir selbst sind, wir können nie zur wahren Gestalt der Dinge kommen. Wie aus unbestimmten Welten tönt der sogenannte kategorische Imperativ herein: Du sollst dies oder jenes tun. – Wir hören es, beweisen können wir es aber nicht. Wir müssen es eben glauben. Ebenso hören wir von dem göttlichen Wesen. Wir müssen dasselbe glauben. Ebensowenig wissen wir von dem Schicksal der Seele, von der Unsterblichkeit und von der Ewigkeit. Wir müssen sie glauben. Für diese Dinge, die den Menschen mit dem Göttlichen verbinden, gibt es nur Glauben, da kein Wissen in das Göttliche hineindringen kann. Der Mensch glaubt das Wissen, wenn er sich vermißt, in das Göttliche hineinzudringen. Dieses Göttliche wird dadurch verfälscht, durch wüste Spekulation in ein unrichtiges Licht gestellt. Deshalb wollte Kant alles Geistige hübsch für den bloßen Glauben retten und Erkennen – das, was man wissen kann – beziehen nur auf die äußeren Eindrücke, die Erscheinung. Was Sie sonst auch immer lesen und studieren können über diese Kantsche Philosophie, dieser Gedanke ist das Wesentliche, worauf es ankommt. Dieser Gedanke wurde zum Wesentliehen im weiteren Ausbau des Kantschen Gedankens. Der aber, der entschieden gebrochen hat mit diesem

Gedanken, der aus einer kühnen inneren Geistesverfassung heraus gebrochen hat mit diesem Gedanken, ist Johann Gottlieb Fichte.

Es ist eine eigentümliche Sache, daß unter den theosophi-schen Denkern des modernen Indiens, unter den Wiedererneuerern der Vedantaphilosophie in der letzten Zeit eine ganz merkwürdige Entdeckung gemacht worden ist - die nämlich, daß die Deutschen einen großen Denker haben und daß der Johann Gottlieb Fichte heißt. Das sagt ein Inder, der unter dem Namen Bhagavdn Das schreibt. Ich habe deutsche Theosophen kennengelernt, die durch ihn erst erfahren haben, daß Johann Gottlieb Fichte ein tiefer deutscher Denker ist.

Es kann einem in dieser Beziehung viel passieren. Vor Wochen war ich in einer süddeutschen Stadt. Da sagte mir einer der theosophischen Freunde: Wir haben jetzt hier einen Universitätsdozenten, der meint, es wäre gut, wenn die Leute Fichte studierten, denn – meinte er – er sei darauf gekommen, daß in Fichte viele tiefe Gedanken sind. – Ein merkwürdiges Geständnis eines deutschen Universitätsprofessors! Wenn mehr als ein Jahrhundert nach Fichte ein deutscher Universitätsprofessor auch ein bißchen die Entdeckung machen kann, daß Fichte etwas Großes geleistet hat, so wirft das ein eigentümliches Licht auf diese Art deutscher Gelehrsamkeit. Fichte hat nämlich nicht aus der Spekulation heraus, sondern aus der ganzen Tiefe seines Wesens, im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, unter seinen Jenenser Studenten die Lehre von dem Ich, von dem menschlichen Selbstbewußtsein vertreten. Er hat sie nicht genau so vertreten, wie wir sie heute vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkt aus vertreten, aber er hat sie so vertreten, daß, wenn durch seine Art eine Anzahl Menschen hindurchgegangen wären, wenn sie sich selbst erzogen hätten an seinen großen gedanklichen Forderungen, sie dann in einer gesunden, in einer hellen, das eigentliche Innere beleuchtenden Art zur Theosophie gekommen wären. Nicht umsonst wirkten dazumal die Reden Johann Gottlieb Fich-tes begeisternd auf die Jenenser Studenten. Denn in ihm lebte das Folgende. Trotzdem er auf den Höhen des Gedankens wandelte, trotzdem er in den reinsten, kristallklarsten und logisch schärfsten Gedanken sprach, drückte sich in diesen Gedanken zugleich eine ganz warme und tiefe unmittelbare Persönlichkeit und Wesenheit aus. Als das, was ihn am tiefsten selbst charakterisiert, hat er das Wort ausgesprochen, daß ein jeder eine Philosophie hat, je nachdem, was er für ein Mensch ist. Wenn man das trivial ausdrückt, so könnte man sagen: Gar nicht darauf kommt es an, ob einer gut oder schlecht logisch denken kann, denn man kann eine hohle Philosophie sehr gut logisch begründen, auf den Scharfsinn kommt es nicht an, sondern auf die innere Erfahrung, auf das, was man erlebt, was man mit seinen ganzen Seelenkräften ergründet hat. Das drückt sich in der Sprache aus. Ist einer auch ein flacher Materialist, so kann er doch ein scharfer Logiker sein, und es kann anderseits einer Spiritualist und ein schwacher Logiker sein. Man beweist nicht eine Weltanschauung, sondern die Weltanschauung ist der Ausdruck des innersten Menschen, der inneren Erfahrung. Das ist dasjenige, was Fichte nicht nur ausgesprochen hat, sondern was er dargelebt hat. Angeregt worden ist er durch Kant. Aber wie man angeregt wird durch das, wozu man die Gegenseite, die Kehrseite hinzufügen kann in seinem Inneren – denn da gehen dem Menschen die tiefsten Organe auf –, das war Fichte doch klar.

Nun folgen Sie mir, ich möchte sagen, für einen kurzen Augenblick in die eisigen, aber nicht minder wichtigen Gedankenregionen, aus denen Fichte das Wesen des Selbstbewußtseins geholt hat. Ich schildere nicht mit seinen eigenen Worten, denn das würde hier zu schwer sein, aber doch mit Andeutungen, die deshalb nicht weniger die Wahrheit enthalten. Ich möchte das sagen, was er seinerzeit vor seine Jenenser Studenten hingezaubert hat: Eines gibt es für jeden, worin ihm sich das «Ding an sich» ankündigt, worin er sich zum Ausdruck bringt, das ist das eigene Innere. Bücke da hinein und du wirst etwas entdecken, was du zunächst sonst nirgends entdecken kannst. - Wir sehen, daß Fichte wußte, daß nicht ein jeder das entdeckt, was er da zu entdecken hat, denn er sagt ein sehr schönes, wenn auch für die meisten Menschen grobes Wort. Er sagt: Wenn die Menschen wirklich zur Selbsterkenntnis kommen könnten, so würden sie das Bedeutsamste in sich finden. Aber es gibt wenige, die dazu kommen, denn sie halten sich lieber für ein Stück Lava auf dem Monde als für ein selbstbewußtes Wesen. - Was ist für unsere Zeit das Selbstbewußtsein? Der eine stellt es dar als ein Konglomerat von Gehirnatomen. Aber darauf ausgehen, sich selbst zu erkennen, das tut er nicht. Es macht nicht viel Unterschied, ob man sagt, Konglomerat von Gehirnatomen oder Molekülen oder ein Stück Lava auf dem Monde. - Hier macht Fichte klar darauf aufmerksam, daß jene Erkenntnis des Inneren, welche bloß beobachten will, wie es ist, nicht die richtige Erkenntnis des Inneren ist. Denn das Sein des Menschen in seinem Inneren unterscheidet sich von jeglichem andern Sein. Wodurch unterscheidet es sich? Es unterscheidet sich dadurch, daß zum Sein des Menschen Entschluß gehört, Tat gehört. Das ist eisige Gedankenregion, aus der wir bald in blumige Gefilde kommen wollen. Fichte nennt Selbsterkenntnis nicht ein Brüten in sich hinein, nicht ein Sich-Anschauen, nein, sie ist für Fichte Tat, Tathandlung. Das ist ein Wort, das einen von der falschen Selbsterkenntnis hinführt zur wahren Selbstentwickelung. Der Mensch kann nicht einfach in sich hineinschauen, um zu erkennen, was er ist. Er hat sich das selbst zu geben, was er werden soll. Er hat sich in das Göttliche der Welt hineinzuversenken und aus dem Wesen der Gottheit die Funken zu holen, durch die er sein eigenes Selbst fortwährend anzufachen hat. Einen Stein betrachten wir. Er ist, was er ist. Wir erkennen ihn. Die Pflanze betrachten wir. Sie ist, was sie ist. Selbst unseren eigenen Leib, unseren Äther- und Astralleib betrachten wir. Sie sind ebenso das, was sie sind. Der Mensch ist erst das, was er selbst aus sich macht, und eine intime Tätigkeit, nicht eine tote Erkenntnis ist die Selbsterkenntnis. Indem Fichte das Wort Tathandlung gebraucht, sagt er etwas, was in dieser bedeutungsvollen Art nur noch von der alten Vedantaphilosophie gesagt ist. Er hat den Punkt erreicht, der eben von den Theosophen wieder gesucht wird. Oft und oft habe ich es hier gesagt, daß die Theosophie zeigen will, wie der Mensch sich hinaufringt zum Göttlichen, wie sie die im Menschen selbst schlummernde göttliche Kraft anregen soll, womit dann der Mensch auch das Göttliche um sich herum gewahr wird. Ganz dasselbe erstrebt Fichte. Die falsche Selbsterkenntnis, sagt er, bestünde darin, daß man sagt: Blicke in dich hinein, in dir findest du den Gott. - Die richtige Selbsterkenntnis sagt etwas anderes. Sie sagt: Wenn du in dich hineinbrütest, so wäre es so, wie wenn du in dein eigenes Auge hineinschautest. Das ist aber nicht die Aufgabe des Auges. Wir lernen das Licht durch das Auge kennen. So lernen wir auch durch die Seele das Licht des Ich kennen. Mit dem Auge läßt sich das Erwecken des inneren Selbst vergleichen. Ebensowenig wie Sie in dem Organismus die Seele finden, in dem Auge das Licht, ebensowenig finden Sie in sich selbst den Gott. Aber wir finden die Möglichkeit, die Organe auszubilden, um diesen Gott zu finden. Die Tätigkeit im Ich, die unsere Geistorgane ausbildet, das ist das Sein, das sich der Mensch selbst gibt. Das ist die Tathandlung, das ist Fichtes Selbsterkenntnis. Von diesem Punkte geht es von Stufe zu Stufe bei Fichte hinauf. Lebt man sich ganz ein, erzieht man sich zu seinen Gedanken, dann findet man einen gesunden Einlaß in die Theosophie, und keiner wird es jemals zu bedauern haben, wenn er in die kristallklaren Gedankengänge Johann Gottlieb Fichtes sich einlebt, denn er findet den Weg zum geistigen Leben.

Nun gibt es aber eine merkwürdige Tatsache: Johann Gottlieb Fichte fehlt gerade da, wo er in diese Ätherhöhen des Gedankens hinaufgestiegen ist, diejenige Anschauung, zu der er damals nicht gekommen ist, welche aber durch die geisteswissenschaftliche Weltanschauung wie eine Lösung des Welträtsels wiedergebracht worden ist: die Lehre von Karma und Wiederverkörperung. Man braucht das nur einzusehen, dann wird man es auf seinen eigenen Entwicke-lungsgang anzuwenden verstehen. Die Menschen möchten gern alle Zeiten nach derselben Schablone beurteilen. Aber der menschliche Geist ist in fortwährender Entwickelung, und jedes Zeitalter hat andere Aufgaben. Jenes Jahrhundert, dessen Abschluß in gedanklicher Beziehung Johann Gottlieb Fichte bildet, hatte die Aufgabe, die menschliche Persönlichkeit zu emanzipieren. Das war die gute Seite der Aufklärung. Die Persönlichkeit aber ist dasjenige Glied in der menschlichen Natur, welches gerade nicht wiederkehrt, so wie es ist. Unser tiefster Wesenskern, der innerhalb der Persönlichkeit sich zum Ausdruck bringt, der kehrt wieder in den verschiedenen Erdenleben. Aber das einzelne Erdenleben, das drückt sich in der Persönlichkeit aus.

Fassen wir nun einmal richtig das Wesen der Persönlichkeit ins Auge. Wir haben im Grunde genommen vier menschliehe Hüllen, die aber nidit etwa wie Zwiebelschalen vorzustellen sind: den physischen Leib, den Ätherleib, den Astralleib und darinnen dasjenige, was sich der Mensch selbst erarbeitet, seinen veredelten Astralleib, das, woran das Ich des Menschen schon gearbeitet hat. Diese vier Hüllen haben wir. Darin steckt aber erst der unvergängliche ewige Wesenskern des Menschen, die sogenannte geistige Dreiheit: Manas, Buddhi, Atma - Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch. Diese gehen von Erdenleben zu Erdenleben und gehen dann zu höheren Daseinsstufen hinauf. Die letzte äußere Hülle ist dasjenige, was in der Persönlichkeit zum Ausdruck kommt. Sie hat noch eine andere Bedeutung und die hat sie immer mehr in der Menschheitsentwickelung erhalten. Wenn wir in die alten Zeiten zurückgehen, finden wir, daß die Menschen in den früheren Jahrhunderten immer weniger auf die Individualität gaben, dafür wurde die Persönlichkeit immer mächtiger und mächtiger. Man verwechselt heute leicht die Begriffe von Individualität und Persönlichkeit. Die Individualität ist das Ewige, das sich von Erdenleben zu Erdenleben hindurchzieht. Persönlichkeit ist dasjenige, was der Mensch in einem Erdenleben zu seiner Ausbildung bringt. Wenn wir die Individualität studieren wollen, so müssen wir auf den Grund der menschlichen Seele sehen, wollen wir die Persönlichkeit studieren, so

müssen wir sehen, wie sich der Wesenskern auslebt. Der Wesenskern wird in das Volk, in den Beruf hineingeboren. Das alles bestimmt die innere Wesenheit, das verpersönlicht sie. Bei einem Menschen, der noch auf untergeordneter Stufe der Entwicklung ist, wird man wenig von der Arbeit an seinem Inneren bemerken können. Die Ausdrucksweise, die Art der Gesten und so weiter ist eben so, wie er sie von seinem Volke hat. Diejenigen sind aber die fortgeschrittenen Menschen, die sich die Ausdrucksweise und Gesten aus ihrem
Inneren heraus geben. Je mehr das Innere des Menschen an seinem Äußeren arbeiten kann, desto höher entwickelt das den Menschen.

Man könnte nun sagen, so kommt also die Individualität in der Persönlichkeit zum Ausdruck. Derjenige, der seine eigenen Gesten, seine eigene Physiognomie, selbst in seinem Handeln und in bezug auf die Umgebung einen eigenartigen Charakter hat, hat eine ausgesprochene Persönlichkeit. Geht das nun beim Tode alles verloren für später? Nein, das geht es nicht. Das Christentum weiß ganz genau, daß das nicht der Fall ist. Was man unter der Auferstehung des Fleisches oder der Persönlichkeit versteht, ist nichts anderes als die Erhaltung des Persönlichen in alle folgenden Inkarnationen hinein. Was der Mensch als Persönlichkeit errungen hat, bleibt ihm, weil es einverleibt ist der Individualität und diese es fortträgt in die folgenden Inkarnationen. Haben wir aus unserem Leib etwas gemacht, was einen eigenartigen Charakter hat, so steht dieser Leib, diese Kraft, die da gearbeitet hat, wieder auf. So viel wir an uns selbst gearbeitet haben, so viel wir aus uns selbst gemacht haben, ist unverloren an uns. Diese Erkenntnis dem Menschen ganz zum Bewußtsein zu bringen, das ist etwas, was noch nicht geschehen ist. Das wird durch die Theosophie geschehen. Aber es zu einem unbestimmten Gefühl zu bringen, das war die Aufgabe der Aufklärung. Gezeigt hat sie die Aufgabe der Persönlichkeit. In einem kristallklaren Ideengebäude hat Johann Gottlieb Fichte die Idee der Persönlichkeit in ihrer ewigen Bedeutung hingestellt. Und da ergibt sich unmittelbar das Richtige für die Epoche der Erfassung des Ewigen in der Persönlichkeit, des Unvergänglichen in der Persönlichkeit. Das ist durch Fichte geschehen. Oft hat man gesagt, die großen Menschen haben die großen Fehler ihrer großen Tugenden, und weil Fichte in einzigartiger Weise die Persönlichkeit mit dem Gedanken auszumessen verstanden hat, drang er nicht bis in die Individualität hinein; auch seine Nachfolger nicht. Aber sie haben den Gedanken eingesenkt in die Persönlichkeit, und wer ihn da findet, der wird ihn, wenn er an die Geisteswissenschaft herantritt, auch in gesunder Weise durch die wiederholten Erdenleben hindurchtragen. Nicht auf Dogmen kommt es an, sondern auf die Erziehung, die wir in seinem Geiste gewinnen können. Und ein Erzieher im eigentlichen Sinne kann Johann Gottlieb Fichte werden.

Es kommt nicht darauf an, daß wir sklavische Schüler eines solchen Mannes werden, sondern daß wir durch die Kraft, durch die er gegangen ist, auch hindurchgehen. Wir werden dann durch seine Kräfte in einem andern Zeitalter vielleicht zu andern Gedanken kommen.

Das ist die Art, wie man sich einem solchen Geiste gegenüberstellt. Das hat zu seiner Zeit einen bestimmten Ausdruck gefunden. Was er für ein Mensch war, das kann uns erziehen und in ferner Zeit einen schönen Ausdruck finden. So wenig dogmatisch ist die Geisteswissenschaft, daß sie hinführt zu den großen Individualitäten und zeigt, daß wir aus ihnen noch mehr lernen können, als was sie gesagt haben. Der Ausdruck von dem, was sie sind, ist die Sprache. Aber es lebt in jedem Menschen mehr als der Ausdruck, es lebt in ihnen die unsterbliche Seele und zu der können wir uns erheben als zu dem wahren Wesenskern. Deshalb war Fichte schon im höchsten Grade anregend für solche, die damals, am Ende des 18. Jahrhunderts, zu seinen Füßen gesessen und zugehört haben, wie er mit weltumspannenden Gedankenfäden die menschliche Persönlichkeit ausgemessen hat, und dadurch angeregt wurden, in Gedanken vorzudringen zur Seele und aus ihr noch ganz andere Schätze herauszuholen, als Fichte selbst es getan hat.

Einer von denen, die dagesessen haben zu Fichtes Füßen und verehrungsvoll zu ihm aufgesehen haben, einer von denen, durch welche so die philosophischen Ideen herausgeholt worden sind, das war der jung verstorbene deutsche Theosoph Novalis. Er starb um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, noch nicht dreißig Jahre alt. Wer sich in seine Werke vertieft, wird durch die schönste Schulung für die Theosophie hindurchgehen. Vielleicht könnte es für den, der in der abendländischen Wissenschaft erzogen ist, zunächst eine viel bessere Elementarschulung sein, durch Novalis* gewaltige Lichtblitze hindurchzugehen, als durch die im Abendlande doch mehr oder weniger fremd bleibende Bhagavad Gita oder ähnliche orientalische Schriften. Gerade jetzt ist es möglich, sich ganz hineinzuversenken in das, was diese große Seele geleistet hat. Es ist ein Buch von ihm herausgekommen, in dem er schildert, wie ein junger Mensch, der durch große Geologen und mineralogische Werke eingeführt wird in den Weltenbau unter der Erde, in die geologischen Schichten der Gesteine und

Mineralien, sogleich Gedanken bekommt wie: Euch, ihr Gesteine, suche ich nur, was ihr aber sagt, suche ich unaufhörlich. – Runen, Buchstaben, Worte waren ihm die Steine, die er als Bergmann unter der Erde prüfte, für geistige Wesenheiten, die in der Erde schaffen und jedes einzelne Gestein hervorbringen. Geist und Seele sah er in der Erde, und jeder Stein war ihm der Ausdruck für das, was ihm die Erde zu sagen hat. Eine Runenkunde wurde ihm die Mineralogie und Geologie, und zu dem Geiste der Erde suchte er vorzudringen, während sein großer Lehrer ihm die Schichten und Ähnlichkeiten der Gesteine klarmachte. Gerade die in der tiefen Erde Arbeitenden werden häufig zu tieferen Weltanschauungen geführt. Nicht zum wenigsten waren es Bergleute, die tiefe Blicke in die geistige Welt getan haben. Das Verweilen unter der
Erde hat eine eigentümliche Wirkung auf die geistige Erfahrung.

Aber noch etwas trat bei Novalis hervor. Um es zu verstehen, brauchen wir uns nur zu erinnern, daß an der Eingangspforte der Schule Piatos die Worte standen: Keiner soll hier Einlaß finden, der nicht durch die Geometrie oder die Mathematik hindurchgegangen ist. - Die platonische Schule legte ihre elementaren Kenntnisse in geometrischen Formen dar, und Novalis, der in so großen Lichtblitzen hineingeleuchtet hat in die Geheimnisse des Daseins, verehrte die Mathematik wie eine Religion. Ihm ist sie etwas Heiliges. Nehmen Sie dieses als psychologisches Phänomen eigentümlicher Art. Es sind merkwürdige Menschen, die bei den abstrakten Linien der Mathematik und Geometrie etwas Heiliges und etwas wie Musik zu empfinden vermögen. Wie sich Kreise und Winkel zusammen gruppieren, wie sich die verschiedenen Formen: Polyeder, Dodekaeder und so weiter aufbauen – wenn man das nicht so aufnimmt wie in unseren Schulen, sondern sich hineinzuvertiefen vermag in die innere Musik des Raumes, dann kann man etwas herausfühlen von dem, was von Novalis kommt, wenn er über Mathematik spricht. Für ihn ist sie der Zugang zur unendlichen Wahrheit.

Dann hörte er Fichte, und von ihm die großen Wahrheiten über das Ich als Persönlichkeit. Sodann sehen wir, wie sich in diesem merkwürdigen Geist in gewisser Weise fast der ganze Okkultismus spiegelt. Für den, der in dieser Beziehung Kenntnisse hat, ist Novalis eine eigenartige Persönlichkeit. Er ist eine Persönlichkeit, die in früheren Inkarnationen bereits die tiefste Einweihung erfahren hatte. Alles war Erinnerung, was er in dem letzten, dem dritten Jahrzehnt seines Lebens durchgemacht hat. Das zeigt sich an seinem Leben, daß es mehr Erinnerung an frühere Inkarnationen als an die jetzige war. Das zeigt sich an seiner Phantasie. Ganz Phantasie sind die früheren Inkarnationen in Novalis geworden, weil die früheren Inkarnationen ihre Schatten warfen und hier als Kunstwerke ihren Ausdruck fanden. So müssen wir Novalis verstehen als ein eigenartiges, zartes und intimes Wesen. So steht er vor uns. Wenn Fichte uns seine messerscharfen Gedanken hinstellt und uns mitreißt durch diese Schärfe, dann ist Novalis wunderbar zart und abgetönt und zeigt das Geistesleben von einer ganz andern Seite. So ist er die notwendige Ergänzung für den, der die deutsche Vorstufe für die Theosophie durchgehen will. Unsere Besten haben diese Vorschule dazumal selbst durchgemacht. Viele Namen können wir nennen, die in ihrer Art, nach ihrem Charakter dazumal einzudringen versuchten in die Wahrheiten, die die Geisteswissenschaft heute der Menschheit wiedergibt. Es sind lauter Namen, die mehr oder weniger bekannt sind, deren Träger man aber tiefer betrachten muß.

Zunächst haben wir Schelling. Wenn wir seine Jugendschriften, da wo er selbständig geworden ist, auf uns wirken lassen, so wirkt er so stark auf den, der sich mit ihm einläßt, weil er einen Gedanken des Paracelsus in der damals üblichen Weise zum Ausdruck brachte. Dieser Gedanke kam nicht nur bei Schelling, sondern auch bei dem großen Steffens, und namentlich bei dem Naturforscher Okeny dem großen Vorgänger der modernen Entwicklungslehre und Begründer der deutschen Naturforscherversammlung, zum Ausdruck. Dieser Gedanke ist ein eminent theosophischer. Er war in der Naturwissenschaft üblich, auch in der Philosophie eines Schelling und Steffens, auch in derjenigen des Novalis. Es sagten diese Denker: Wenn wir hinausschauen in die Welt, so sehen wir eine Anzahl von Tieren. Jedes Tier stellt uns gewisse menschliche Eigenschaften in einer
einseitigen Ausbildung dar. Was die Amphibien haben, was die Schnecken haben, es findet sich auch im Menschen. Jene Schnecken, Amphibien und so weiter haben physisch etwas Einseitiges. Wenn man aber ein Ganzes daraus macht, dann bekommt man den harmonisch ausgebildeten Menschenleib, der alles, was draußen ausgebreitet ist, zusammenfaßt. Wie Paracelsus sagt, finden wir draußen in der Natur Buchstaben, und wenn wir diese zusammensetzen, ergeben sie ein Wort und dieses Wort ist der Mensch. Ein großer Theosoph - nicht ein deutscher - des 18. Jahrhunderts hat gerade dieses Prinzip zur Grundlage seines ganzen theosophischen Forschens gemacht. Deshalb ist er soweit gekommen, zu sagen: Wenn wir den Menschen anschauen, so sehen wir im Grunde genommen die ganze übrige Tierwelt. Das ist das entgegengesetzte Prinzip von dem,

wie man heute diese Dinge studiert. Die Entwickelungstheoretiker der damaligen Zeit sagten anderes als die der heutigen Zeit. Sie sagten: Wenn du hier einen Menschen stehen hast, von dem du nicht weißt, daß er zum Beispiel ein großer Uhrmacher ist, dann wirst du den Menschen nicht erkennen können. Du müßtest dich zunächst einmal vertiefen in seinen Scharfsinn, der ihn dazu bringt, das zu schaffen, was er hervorbringt. Das, was er hervorbringt, darauf kommt es an. Die Natur hat aber als Schlußstein den Menschen hervorgebracht. Da hast du das Kompendium der ganzen Natur. Wenn du das so auffaßt, dann wirst du die Natur verstehen. – Man muß die übrige Natur aus dem Menschen erkennen und nicht den Menschen aus der Natur. Führt man das wirklich durch, dann versteht man auch, wie es in einer gewissen Spiegelung bei Schelling und Oken hat auftreten können. Bei Schelling und Oken können Sie es lesen: Die Schnecke ist das Tast-Tier, das Insekt ist ein Licht-Tier, der Vogel ein Hör-Tier, das Amphibium ein Gefühls-Tier, der Fisch ein Riech-Tier.

Dadurch drücken sie aus, wie sich die Sinne auf die einzelnen Tiere verteilen. Im Menschen sind sie harmonisch enthalten. Man braucht die Eigenschaften des Menschen nur aufzuteilen, dann versteht man die übrige Natur.

Im Jahre 1809 veröffentlichte Schelling eine Schrift, die für die Theosophie von großer Bedeutung ist. Er hatte nämlich die Bekanntschaft mit dem tiefen deutschen Denker Jakob Böhme gemacht. In ihn hat er sich vertieft, und so hat er die Natur des Bösen und ihren Zusammenhang mit der Freiheit kennengelernt. Das finden Sie in seiner «Untersuchung über das Wesen der menschlichen Freiheit», Da zeigt er, daß Gott das Licht ist und daß aus dem Licht alles kommt, was leuchtet, daß aber das Licht in die Finsternis hineinscheinen muß und daß überall, wo Licht ist, Schatten entsteht. Nur durch diesen Vergleich kann man sich klarmachen, was in dieser Schrift steht. Wenn Sie die Sonne in eine Finsternis hineinscheinen lassen, so entsteht Schatten; Schatten muß kommen, wenn das Licht da ist, aber das Licht erzeugt ihn nicht. Daher sagt er, aus dem göttlichen Urgrund des Lichtes kommt alles Große in der Welt. Aber so wie dem Lichte die Finsternis entgegensteht, so steht dem Urgrund der Ungrund gegenüber, und aus diesem kommt der Schatten des Guten: das Böse. Das ist die Andeutung einer unendlich tiefen Auseinandersetzung. Und wiederum kann man sich heranerziehen zum theosophischen Leben, wenn man das in sich aufnimmt. Noch eine andere Schrift von Schelling ist bedeutsam: «Bruno oder über das göttliche und natürliche Prinzip der Dinge». In schöner Dialogform, wie bei Plato, wird hier über den Zusammenhang des Seelischen und Geistigen im theosophischen Sinne abgehandelt. Deshalb wäre Schelling imstande, selbst Theo-soph zu werden. Er hat es verstanden, inneres Schauen zu üben. Schelling war zuerst auch begeisterter Lehrer an der Jenenser Hochsdiule, hat dann noch an andern Stätten gewirkt und zog sich endlich ganz zurück. In München lebte er lange Zeit und war lange mit dem Geiste zusammen, der Jakob Böhme in so schöner Weise im 19.Jahrhundert wieder erneuert hat: mit Baader. Anregen hat sich Schelling lassen durch Baader. Nur wenig hat er in der Zeit geschrieben. 1809 ist seine Schrift über die Freiheit entstanden. Dann hat er fast nichts mehr geschrieben bis zu seiner Berufung nach Berlin durch den König Friedrich Wilhelm IV., der nach bestimmten Richtungen angefochten werden kann, der aber da, wo es sich um Einsichten in große, tiefe und innere geistige Zusammenhänge handelt, noch immer nicht genügend erkannt ist. 1841 wurde Schelling also nach Berlin berufen. Er sollte das, was er so lange durchlebt hat, vor den Studenten darstellen. Zwei Vortragsreihen hat er gehalten: über «Philosophie der Mythologie» und über «Philosophie der Offenbarung». Da führte er hinein in das Wesen der alten Mysterien und zeigte, wie aus ihnen heraus das Christentum entstanden ist und worum es sich beim Christentum handelt. Man kommt dann ganz von selbst heute, wo wir mehr als ein halbes Jahrhundert später leben, zu Reinkarnation und Karma. Wenn man sich in die Philosophie der Mythologie und in die Philosophie der Offenbarung vertieft, so findet man: das ist Theosophie. Aber alle die Flachlinge jener Zeit haben sich aufgehalten darüber. Sie konnten nicht verstehen, was Schelling damals vortrug. Wenn sich die Theosophen einmal in diese Schriften vertiefen wollten, sie würden sehen, aus welchen Tiefen das alles geschöpft ist.

Fichte durfte, weil er einer derjenigen war, die den Menschen die Augen eröffnen wollten, von einem besonderen geistigen Sinn sprechen. Im Grunde genommen hat Fichte schon im Jahre 1813 die Definition der Theosophie gegeben. Er sagte: Trete als ein Sehender in eine Welt von lauter Blinden und sprich ihnen von Farben und Licht. Entweder du redest ihnen von nichts – und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen, denn auf diese Weise werdet ihr bald den Fehler merken und das vergebliche Reden einstellen - oder die Geistvolleren werden sagen, ihr seid Phantasten. - So geht es allen denen, die mit einem besonderen Sinn begabt sind. Sie treten wie unter Blinde. Aber bei allen kann dieser Sinn wachgerufen werden, bei dem einen langsam, bei dem andern schneller. Durch den besonderen Sinn zeigt Fichte ganz klar, daß er wußte, worauf es in der Theosophie

ankommt. Das war die wirkliche Definition von der Theosophie. Auch andere haben aus solchen Quellen geschöpft, aus solchen Strömungen des Seelen- und Geisteslebens. Sodann möchte ich aber vor allen Dingen noch an Hegel erinnern. Ich kann mich nicht darauf einlassen, Ihnen noch die eigenartige Anschauung Hegels auseinanderzusetzen. Und erinnern möchte ich auch an den Namen einer außerordentlich liebenswürdigen Persönlichkeit, an Gotthilf Heinrich von Schubert, der Bücher geschrieben hat über das Wesen der Seele. Schelling schrieb noch im Jahre 1850, als die sechste Auflage eines Buches über das Wesen der Seele erschienen war, an Schubert: Sie sind es, der eigentlich in einer glücklicheren Lage ist, als ich. Ich muß mich einlassen auf die weltumspannenden Gedanken, die in das geistige Leben hineinführen. Sie aber leben die intime Seite, die dem Menschen aufstößt, wenn er die Seele nach allen Intimitäten erforscht, - Das Leben und Weben der Seele hat Schubert studiert, das auf dem Grenzgebiet liegt zwischen Bewußtsein, Halbbewußtsein und Unbewußtsein, aber auch an der Grenze zwischen Alltagsbewußtsein, Traum und Hellsehen. Bei Schubert finden Sie schon Ausführungen über das Gesetz, das die Traumwelt beherrscht. Darüber können Sie
vieles bei ihm finden. Er hat den Swedenborg studiert in der Zeit, in der es durch große Gedanken möglich war, in gesunder "Weise hinzuweisen auf diese Eigenarten des menschlichen Geisteslebens. Er hat die Anschauung vertreten, daß es einen Ätherkörper gibt und daß es einen noch höheren Ätherkörper gibt als denjenigen, der sich nach dem Tode bei jedem Menschen auflöst. Auf das, was die Vedanta-philosophie den «feinen Leib» nennt, hat schon Schubert hingewiesen. Er hat eine sehr schöne Auseinandersetzung über diesen höheren Leib des Menschen geschrieben. Sie können da schöne Bemerkungen bei ihm finden.
Wie damals schon die einzelnen Strömungen ineinandergeflossen sind, das können Sie sehen bei einem Dichter, der diese Dinge in seine Dichtungen hineingeflochten hat, bei Heinrich von Kleist, der in dem «Prinzen von Homburg» einen eigentümlichen Prinzen hingestellt hat und der auch «Das Käthchen von Heilbronn», eine so eigenartige Gestalt, geschaffen hat. Angeregt dazu war er durch Vorträge über den Somnambulismus und über ein höheres Geistesleben geworden.
Von einem Vorwesen der Seele spricht Schubert; er erörtert auch die Frage der Reinkarnation. Sie erschien ihm damals noch nicht christlich. Aber er spricht von einem Vorwesen, dessen Schicksal er genau verfolgt. Aus diesem heraus entsteht dann das geistvolle Buch von Justinus Kerner: «Die Seherin von Prevorst». Als im 18. Jahrhundert das Buch über diese eigenartige Frau erschien, da hatte er für die Erklärung außerordentlich viel Theosophie. Vor allen Dingen schon in der Grunddefinition, die er über diese Seherin gibt, erkennt der Okkultist den Sachverständigen in Justinus Kerner. Er war es, weil er in der Zeit lebte, die solche Gedanken hatte, wie ich sie kennzeichnete. Er sagt von der Seherin von Prevorst, nachdem sie zwei Kinder hatte und
somnambul im höchsten Grade war, daß die seelisch-geistige Welt rings um sie herum offen war und daß sie die geistige Seite der Menschen beobachten konnte. Er schildert sie so: Denke dir jemand im Momente des Todes festgehalten, so daß der eigentümliche Zustand einige Jahre lang anhält; das Heraustreten des Ätherleibes und die eigentümliche Beziehung des Astralleibes zum Ätherleib, das dauerte jahrelang. Dadurch, daß ihr seelischer Zustand so war, konnte sie, zum Beispiel wenn jemand ein Glied verloren hatte, den Ätherleib desselben, der noch vorhanden war, genau sehen. Sie konnte auch sonst viele Dinge wahrnehmen. Kerner gibt, wenn auch nicht auf der Höhe unserer Zeit stehend, so doch schöne, sachgemäße Erklärungen. Aufklärungen können Sie auch finden bei dem im Jahre 1803 verstorbenen Eckartshausen, der auch für die innere geistige Entwicklung geschrieben hat. «Kostis Reise» oder auch «Die Hieroglyphen des Menschenherzens» sind Schriften, die geeignet sind, die menschliche Seele für ein höheres Schauen aufzuschließen. Er hat auch das, was er Seelenleib nennt, sachgemäß und in schöner Weise beschrieben. Manchmal recht anregend ist ein anderer: Ennemoser – der auch Theosophie geschrieben hat, viel über Lebensmagnetismus mitgeteilt und auch über das Mysterienwesen einiges sehr Schönes in seinen Werken dargestellt hat, und der auch viel dazu getan hat, die griechische Mythologie im richtigen Lichte zu zeigen. - So sehen Sie ein Gemälde von der ersten Zeit des 19. Jahrhunderts, von den ersten Gedanken, die erzieherisch für den Menschen wirken können, bis zu den Tatsachen, die die Theosophie mit unmittelbaren spirituali-stischen Erfahrungen zusammenbringt. Alles das finden Sie damals in einer reinen und manchmal edleren Weise zum Ausdruck gebracht, als das später von den einschlägigen Schriftstellern dargestellt worden ist. Viel mehr kann man
da lernen über magisches Geistesleben als in dem, was von Schindler oder Albertus erschienen ist.
Später ging das Interesse mehr und mehr über in ein Interesse, das ähnlich ist der Neugierde, dem bloßen Wissenstrieb. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war

selbst bei solchen Geistern, die nicht sehr tief gegangen sind, der Trieb der Seele hinaufzusteigen in geistige Höhen, innere Seelenorgane zu entwickeln, ein Wissen davon, worauf es bei der Selbsterkenntnis und Selbstentwickelung ankommt, vorhanden. Novalis hat in wunderbaren Tönen im «Heinrich von Ofterdingen» über alles das zu sprechen gewußt. Den großen Schatz ehemaliger Einweihungserinnerung stellte er hin in dem, was er wie eine Erinnerung an frühere Leben hat. In «Die Lehrlinge zu Sais» stellt er dar, wie Hyazinth das Mädchen Rosen-blüth kennenlernt. Nur die Tiere des Waldes wissen etwas von dieser ungemein feinen Liebe. Ein Weiser kommt und erzählt vom magischen Leben, von geistigen Geheimnissen. Der Hyazinth und auch sie bekommen Sehnsucht, hinzuwandeln zum Einweihungstempel der Isis. Aber niemand kann Aufschluß geben, welches der richtige Weg ist zum Einweihungstempel. Er wandert und wandert. Da läßt er sich ermüdet nieder unter schönen Naturgebilden, namentlich auch um dessentwillen, was die Natur zu ihm spricht. In geisterhafter Weise versinkt er in einen Traum. Der Tempel ist um ihn herum. Der Vorhang wird hinweggehoben von dem verschleierten Bild, und was sieht er? Rosenblüth. Liebenswürdig schildert er, wie Rosenblüth jenes Einheitsgefühl ist, die einheitliche Idee der ganzen Natur, wie sie sich erweitert zur ganzen Natur und wie er das verborgene Geheimnis sucht, das uns oftmals das Leben darstellt, das wir nur zu verstehen brauchen. So wird das wunderbar schön angedeutet. Und so können Sie bei Novalis wirklich wunderbar schürfen, wenn Sie sich darauf einlassen, wie intim er die Erfahrungen der damaligen Welt zum Ausdruck brachte.

Über Goethe, Herder und Schiller habe ich hier sprechen und zeigen dürfen, wie sie Theosophen waren. In denkbar wirklich theosophisdiester Weise spricht gerade Novalis das aus, was wie ein schöner Zug durch die ganze Zeit ging, was diese wie ein theosophisches Motto geistig beherrschte. Es ist in den Worten enthalten: «Einem gelang es, er hob den Schleier der Göttin zu Sais. - Aber was sah er? Er sah -Wunder des Wunders - sich selbst.»

So tritt der Mensch, nachdem er die Organe des Geistes in sich entwickelt hat, heraus und sucht sich in der ganzen Welt. Nicht in sich sucht er sich, in der Welt sucht er sich und damit sucht er den Gott. Und dieses Suchen des Gottes in der Welt, wie es auch so schön bei diesem Geiste zum Ausdruck kommt: das ist Theosophie.

SIEGFRIED UND DIE GÖTTERDÄMMERUNG

Berlin, 22. März 1906

Es war eine Art Überraschung, als im 18. Jahrhundert die deutschen Gebildeten die Sage der Vorzeit, die Nibelungensage entdeckten. In der Tat war diese Sage, welcher wir die Gedanken der europäischen Völker über ihre Herkunft, über ihren Ursprung verdanken, Jahrhunderte hindurch wie vergessen. Kaum wußte man, was sich die Deutschen in alten Zeiten über die Morgendämmerung ihres Daseins erzählten, kaum wußte man davon etwas vom 12. bis ins 18. Jahrhundert hinein, und Geister, die in der Lage waren, die ganze Bedeutung eines solchen Fundes für das Seelenleben des deutschen Volkes zu erkennen, wie Goethe, schrieben insbesondere der Nibelungendichtung die größte Bedeutung zu. Dann lernte man kennen, wie das, was aus Handschriften des 12., 13. Jahrhunderts herausgeholt wurde, nur spätere Gestaltungen einer noch viel älteren Volksdichtung waren. In den Eddaliedern fand man diese älteren Gestalten der deutschen Sage aus der Vorzeit, die sich gleichsam nach Norden hinauf geflüchtet haben, dann aber wieder den Weg zurück - zunächst durch die Gelehrsamkeit - machten und nun in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Grundlage abgaben für die wirklich große Erneuerung der Kunst durch den Dichtermusiker Richard Wagner. Richard Wagner suchte die Erneuerung der Kunst dadurch herbeizuführen, daß er Gestalten, die er die tiefste Grundlage vom menschlichen Schicksal aussprechen ließ, oder die uns durch ein besonderes, über das alltägliche hinausreichende Schicksal Interesse abgewinnen könnten, nicht aus dem Alltagsleben nahm, sondern er nahm dafür die ins übermenschliche idealisierten Gestalten der Vorzeit. Er wußte wohl, daß, was das menschliche Herz, die menschliche Seele an Geheimnissen birgt, sich nicht mit Gestalten oder Ereignissen der Alltäglichkeit sagen läßt, er wußte, daß gerade der Mythos, die Sage, eine Widerspiegelung dessen sein kann, was im Inneren der Menschenseele vorgeht. Das alltägliche Leben schon zeigt uns, wie jeder Mensch eigentlich ein Rätsel ist und unendlich viel mehr birgt, als wir mit den gewöhnlichen Sinnen und dem Verstände wahrnehmen können. Wir wissen, daß wir die Verpflichtung haben -wenn wir solche ideale Verpflichtung anerkennen -, die Menschen wie ein solches Rätsel zu betrachten, niemals mit unserem Urteil ihnen gegenüber abzuschließen. Wenn wir in uns nachwirken lassen, was ein Mensch in uns angeregt hat, dann wächst in der Tat seine Gestalt ins Übermenschliche. Darstellen können wir sie nur dadurch, daß wir die Züge vergrößern, und zwar in der richtigen Weise vergrößern, daß wir das Charakteristische herausstellen, ohne es zur Karikatur zu verzerren. Darin besteht die richtige Kunst innerer Menschencharakteristik.

Wie Wagner sich klar war, daß die Menschheit einmal - heute allerdings noch nicht – imstande sein kann, durch die gewöhnliche Sprache das Allerhöchste auszudrücken, wie er sich klar war, daß man zum gehobenen Element des Ausdruckes, zur Musik greifen muß, um das Tiefste der Seele hervorzubringen, so war er sich auch klar, daß er über das Alltagsleben hinaussteigen muß zu dem Mythischen. Welche Kraft, inneres Fühlen und Realität in diesem Mythos lebt, tritt uns in diesem Erneuerer der Kunst in überraschender Weise entgegen. Gerade durch Wagners Kunst ist vieles für die Vertiefung dieser Sagenwelt geschehen. Auch heute werden wir versuchen, vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt in die Wirklichkeit dieser scheinbar unwirklichen Welt einzudringen, und Sie werden sehen, daß die Theosophie oder Geisteswissenschaft manches über den tieferen Kern dieser Sagen zu sagen haben wird. Denn von Nietzsche angefangen bis zu den andern Wagner-Erklärern ist mancher in der symbolischen Auffassung der Sage steckengeblieben. Das rührt davon her, daß es in unserer Zeit des materialistischen Denkens eigentlich schon etwas recht Großes ist, in dem Mythos sinnbildliche Hindeutungen auf große innere menschliche Wahrheiten anzuerkennen. Es ist natürlich unmöglich, daß ich heute die ganze Frage des Siegfried-Mythos vor Ihnen aufrolle; nur einige Gesichtspunkte werde ich angeben können, um zu zeigen, wie vom Standpunkte einer vertieften Geisteserkenntnis aus dieser Mythos Leben und Wirklichkeit gewinnt.

Die Siegfried-Gestalt ist ja zunächst aus der deutschen Fassung des Nibelungenliedes bekannt. Sie wissen, Siegfried war imstande, sich unsichtbar zu machen. Er war im Besitze des Nibelungenhortes, des Goldes, an das viel gebunden ist: das äußere irdische Glück, aber zu gleicher Zeit auch ein gewisser Fluch, ein Verhängnis. Sie wissen auch, daß er sich Brünhilde anverlobt hat. Das ist ein Zug, der im deutschen Mythos nicht steht, ohne den aber der deutsche Mythos kaum verständlich wird. Sie wissen, daß er, indem er seinen Ehebund mit Kriemhilde eingegangen ist, er für Günther gerade dann Brünhilde durch eine Täuschung erwirbt, nämlich dadurch, daß er in Gestalt eines andern erscheint, was dann zu seinem Verhängnis wird und zu seinem Tode führt. Sie wissen, daß Siegfried durch seine Gemahlin am Hunnenhofe bei Etzel oder Attila gerächt wird.

Das sind so die Hauptzüge der Siegfried-Gestalt. Die Züge in der deutschen Sage finden eine wesentliche Vertiefung in der nordischen, die uns noch etwas ganz anderes sagt. In der deutschen Sage finden wir Siegfried im Besitze der Tarnkappe, durch die es ihm möglich war, sich unsichtbar zu machen. In der nordischen werden wir von der Gestalt des Siegfried oder Sigurd hineingeführt in die Götterwelt. Dieser Göttermythos ist voll von Mysterien und Geheimnissen. Da erfahren wir - und ich kann nur die alleräußersten Umrisse andeuten -, daß die Götter selbst gezwungen waren, das Gold, das sie von den Nibelungen erworben haben, den Riesen zu übergeben als Entgelt für eine Schuld, die sie begangen haben. In Gestalt eines Lindwurms bewacht nun ein Riese diesen Schatz. Das ist ein bedeutsamer Zug, daß Siegfried, der Sprößling der alten Götter und sozusagen mit Wotan selbst verwandt, in seiner Jugend berufen ist, den Lindwurm, den Hüter des Goldes, zu überwinden. Dadurch wird ihm die Kraft, durch die er seine Macht erlangt. Durch wenige Tropfen vom Blute des Lindwurms, die er an seine Lippen bringt, ist er imstande, die Sprache der Vögel zu verstehen; er vermag also einen tiefen Blick in die Natur zu tun und verborgene Weisheit in sich aufzunehmen. Durch diese Vervollkommnung ist er imstande, sich der von Feuer und Flammen umgebenen Walküre Brünhilde zu nähern und sich ihr anzuverloben, er, der sich selbst den Nibelungenschatz im Kampfe gegen den Lindwurm erobert hat.

Dieser Siegfried ist ein Sagentypus, der uns vielfach in den Dichtungen der Weltliteratur entgegentritt. Er ist der Überwinder eines Drachen, der in das Blut des Drachen eingetaucht wird und dadurch besondere Vollkommenheiten erringt, der sich die Macht erwirbt, sich unsichtbar zu machen und sich einer Frauengestalt zu nähern, zu der man nur durch Feuer und Flammen dringt. In den einzelnen Abstammungsphasen von den Göttern liegen ganz bedeutsame uralte Anschauungen verborgen, die sich zum Teil sogar einer jeden öffentlichen Erörterung entziehen, weil sie in Gebiete hineinführen, die zu den allertiefsten des Okkultismus gehören.

Gelehrsamkeit hat vielfach in Siegfried das Symbol eines Sonnenhelden gesehen, und zwar so, wie die Gelehrsamkeit solche Symbole eben auffaßt: Die Sonne als Wolkenüber-winder und so weiter. Ich habe schon vor vierzehn Tagen darauf hingewiesen, wie wenig der Sache entsprechend eine solche äußere Symbolik sein kann, wie gerade durch die Forschungen Ludwig Laistners über das Rätsel der Sphinx klargeworden ist, daß das Volk in einer solchen Weise nicht symbolisiert. Wir verstehen die germanische Götterwelt und die Siegfried-Sage nur dann, wenn wir auch hier voraussetzen, daß in all diesen Beziehungen Erfahrungen der Götter zum Ausdruck kommen.

Vor vierzehn Tagen haben wir gesehen, daß in der deutschen Vorzeit etwas vorhanden war von einer Erfahrung höherer seelischer und geistiger Welten und wie gerade die Entwickelung der Menschen darin bestanden hat, daß sich der Mensch von dem astralen Sehen der Vorzeit, von dem Hineinschauen in die geistige Welt, entwickelt hat zu unseren gewöhnlichen Alltagsanschauungen, welche die Dinge mit den äußeren Sinnen betrachtet. Wie eine Erinnerung war es für unsere Vorfahren in Mitteleuropa, daß einstmals die Menschen hineingesehen haben in die geistige Welt, die aber jetzt in Dunkel und Finsternis eingetaucht ist, nachdem das äußere physische Sehen sich immer mehr in der Menschheit vervollkommnet hat. Was heute noch als Sage und Mythos lebt, ist der Rest einer solchen höheren geistigen Anschauung. Die Götter sind höhere Erfahrungen, sind wirkliche Gestalten derjenigen Welt, in welche der Mensch sich hineinlebt, wenn er höhere Sinne errungen hat. Eine gerade Linie geht vom Traum bis zu den höchsten astralgeistigen Erlebnissen der Seele. Damit uns das nicht zu unklar ist, wollen wir einen Blick werfen auf den Unterschied zwischen dem sogenannten Nacht- und Tagbewußtsein.

Das Tagesbewußtsein des normalen Menschen, durch das die Kultur geschaffen worden ist, ist erworben. Es kommt dadurch zustande, daß die Seele durch die Sinne die Außenwelt wahrnimmt, sie mit dem Verstände und der Einbildungskraft verarbeitet. Wenn aber die Seele des Nachts sich von dem Körper freimacht, die Tore der Sinne geschlossen sind, die Seele in sich selbst ist, dann lebt sie zwar in einer andern geistigen Umgebung, aber sie kann nicht wahrnehmen, weil sie keine Sinne dafür hat, ebenso wie ein Mensch, der Augen, Ohren, überhaupt alle Sinne verloren hat, zwar noch leben könnte, aber nichts von der Umgebung wahrnehmen würde. Einstmals hatte die Seele die Fähigkeit, in die Welt hineinzuschauen, in welche der Mensch hinabrückt, wenn er sich dem Schlafe überläßt. Er sah in die geistige Welt, und die Abbilder der geistigen Welt liegen im Mythos, sind wirkliche Erfahrungen. Deshalb kam es den Menschen in Mitteleuropa so vor, daß sie einstmals ein Licht wahrgenommen hätten, das jetzt in das Dunkel der Nacht hinuntergesunken ist. Es gibt ein Licht, das die Nacht erhellen kann, ein Licht, das macht, daß man geistige und seelische Wesenheiten zu sehen vermag, jene Dinge also, die man in den mythologischen Sagen verzeichnet findet. Dieses Hinuntersinken des astralen Bewußtseins wird schön und gewaltig in der Gestalt des Baidur dargestellt. Es ist nur eine Phantastik der deutschen Gelehrsamkeit, wenn behauptet wird, daß Baidur die Sonne sei. Baidur ist das alte astrale Licht, das hineinschaut in die geistig-seelische Welt, das aber im Verlaufe der Entwickelung erstarb, als ein Geschlecht heraufkam, für das das Geisteslicht in Dunkel getaucht war. Dieses Geschlecht, von dem wirklich die alten Deutschen
hätten sagen können: Die Lichter scheinen zwar in der Finsternis, aber die Finsternisse kennen die Lichter nicht -, ist das Geschlecht der Nibelungen, der Bewohner von Nif el-heim. Was ist mit diesem Geschlecht, für das das Geistige finster und nur das Sinnliche hell ist, gemeint? Was hat sich mit ihm verwandelt? Die alten Kräfte, welche den Raum durchglühten und in allem lebten, die Kräfte der Liebe, aus denen alles hervorgegangen ist, sie waren - so erinnerte man sich - der tiefere Lebensquell zu dieser Zeit, in der man noch in die geistige Welt hineinschauen konnte, in der man überhaupt ganz anders lebte. An die Stelle der Liebe, die alles regierte, die allen Verkehr zwischen den Wesen erhöhte, die Wesen zu Wesen führte und alle Verhältnisse zwischen ihnen begründete, trat mit dem Heraufkommen der äußeren Sinnen weit der Egoismus. Ein Geschlecht, das noch hineingesehen hat in die geistige Welt, hing jetzt seinen Sinn an rein äußeres Physisches, physischen Besitz, physisches Eigentum: das Umfassenwollen irgendeines Stückes der Sinnenwelt. Das ist das «Gold», der äußere, physische Besitz. Es war im deutschen Volke selbst in kleinen Verhältnissen immer etwas Erinnerung daran vorhanden, an jene Zeit, in welcher der Grund und Boden noch der ganzen Dorfgemeinde gemeinschaftlich gehörte. Da waren noch die, welche auf einem solchen Besitze saßen, natürlich verbunden, das Blut begründete damals noch die Verwandtschaft. Nun kam eine andere Zeit. Der gemeinsame Besitz, der zu gleicher Zeit einen gewissen Gemeinsinn, eine gemeinsame Liebe erzeugte, ging über in Privatbesitz, in den Drang und Trieb zum Besitz. Diese Entwickelung, die fast alle Völker durchmachten, haben auch die alten Deutschen durchgemacht. So empfanden sie die neuen Verhältnisse als Gegensatz zu den alten, wie wenn an Stelle des Inneren das Äußere getreten wäre, wie wenn man früher in seinem Tun dem Triebe, der im Inneren lebte, der Liebe, gefolgt wäre und jetzt dem Egoismus. Jetzt mußte auch das, was die Menschen zusammenführte, durch Verträge und gesetzliche Bestimmungen geregelt werden, anstatt wie früher durch natürliche Verwandtschaftsgrade. Da kam eine neue Weltordnung mit den neuen Göttern, die der äußeren sinnlichen Wirklichkeit angemessen sind. Das war unser Göttergeschlecht der alten Zeiten. Diese Götter erschienen aber auch wieder in

neuer Gestalt, gleichsam als diejenigen, die den besseren Teil, den Extrakt aus dem alten noch herausgezogen haben, wie übersinnliche Mächte über der sinnlichen Zeit. Die Menschen erschienen verstrickt in die Sinnlichkeit. Der aber, der ein Führer, ein Lenker in der Menschheit sein wollte, der war auch innerhalb der germanischen Vorzeit ebenso wie sonst überall, ein Eingeweihter, der tiefer hineinsah in die Quellen des Daseins und bis zu den göttlichen, schöpferischen Kräften vorzudringen vermochte. Ein solcher Eingeweihter muß das überwunden haben, was den Menschen mit der Sinnlichkeit verbindet, er muß imstande sein, sein ganzes Sinnen und Trachten nur an das Bleibende zu hängen, an das, was hinter den sinnlichen Dingen ist. Er muß sich herausheben aus dem Kampfe des Alltags. Nun ist jeder Mensch in diesem Kampfe des Alltags drinnen mit Begierden und Alltagsvorstellungen. Alles das muß er überwinden; vorher ist eine wirkliche tiefere Einsicht in die Dinge nicht möglich. Weil man das heute sowenig einsieht, kann man nicht begreifen, was wirkliche und wahre Weisheit ist, sonst wüßte man auch, daß es notwendig ist, bevor man zu dem Wissen hinaufdringt, sich zuvor des Wissens würdig zu machen, zu fühlen, daß das, was Verstand und Vernunft erfassen können, was wir denken können, daß das Gottesgedanken sind, nach denen die Welt aufgebaut ist.

Nicht darauf kommt es an, was die Eingeweihten wissen, sondern wie sie es wissen, und sie werden wissend, weil sie das Niedere im Menschen überwunden haben. Durch dieses Wissen, das mit der Verwandlung der ganzen Seele verknüpft ist, wird das Wissen zur Weisheit.

Die Völker hatten nach ihrem jeweiligen Charakter verschiedene Eingeweihte. Das verstehen wir, wenn wir den Sinn der Einweihung begreifen. Was hat der Eingeweihte eigentlich für eine Aufgabe? Vor allem waren es die Eingeweihten, die den Völkern die Gewißheit von der Unsterblichkeit der Menschenseele gegeben haben. Zur Weisheit sich aufschwingen heißt, die Erfahrung machen, daß die Seele Wirklichkeit ist. Man lernt sie wirklich kennen, wenn man hineinsieht in die Welt, die von dem astralen Licht erhellt ist. Da erweist sich die Unsterblichkeit der Seele als eine Eigenschaft der Seele. Weil der Eingeweihte diese Welten, in denen es ein ewiges Leben gibt, schon in diesem Dasein betreten kann, deshalb kann er Kunde geben von dem Schicksal des Menschen vor der Geburt und nach dem Tode. Wie sich die Seele heraushebt aus dem vergänglichen sinnlichen Dasein, darüber Klarheit zu scharfen, ist die Aufgabe der Eingeweihten zu allen Zeiten gewesen. Überall, wo ein auf tiefer Erkenntnis und Erfahrung beruhender Glaube vorhanden ist, sagt man etwas Ähnliches wie das, was in neuerer Zeit zum erstenmal wieder durch die theosophische oder geisteswissenschaftliche Bewegung gesagt wird. Je mehr der Mensch durch Entwickelung der verschiedensten Tugenden und Fähigkeiten das sinnliche Dasein umgestaltet, desto mehr leitet er hinüber in ein anderes Dasein, das unvergänglich ist. Die Griechen haben die Seele eine Biene genannt, welche hinfliegt, Honig sammelt und dann wieder in den Bienenstock zurückkehrt. Ganz so ist es mit der Seele. Sie fliegt in der physischen Welt, sammelt Erfahrungen und

bringt sie zurück in die geistige Welt, wo sie zu ihrem bleibenden Besitz werden. Überall, wo mystische Tatsachen zugrunde liegen, hat man sich die Seele als etwas Weibliches vorgestellt, so zum Beispiel Goethe als das «Ewig-Weibliche», die Seele, die immerfort aufnimmt von der Umgebung und von ihr befruchtet wird. Der Kosmos dagegen ist männlich, wenn man ihn mit Rücksicht auf die Seele betrachtet. Bei ihrem Umgang mit der Außenwelt ist für die Seele ein jedes Ereignis eine Befruchtung. Daher erscheint dem Menschen, der das anschauen kann, das Sich-Hinauf-schwingen der Seele zur Unsterblichkeit wie eine Vereinigung, denn sie verbindet sich mit ihrer höheren Natur, die ihr gleichsam entgegenkommt, wenn sie sieb zu dieser höheren Stufe hinaufgearbeitet hat. So erschien im germanischen Mythos, weil dem Germanen die Tapferkeit die höchste Tugend war, die Erwerbung der Unsterblichkeit, für den auf dem Schlachtfelde fallenden Krieger, in dem Entgegenkommen der Walküre; die Walküre ist nichts anderes als die unsterbliche Menschenseele. Wenn der Krieger die Tugend geübt hat, die zur Unsterblichkeit führt, dann vereinigt er sich mit der Walküre; wer nicht auf dem Schlachtfelde fiel, der starb den Strohtod und mußte hinunter in das Reich der Hei, wo nicht das geistige Licht schien.

Ein Eingeweihter ist nun ein solcher, der schon im Leben die Begegnung mit der Seele hat. So ist Siegfried der Eingeweihte der germanischen Vorzeit, der die niedere Natur, den Drachen überwindet, der hinaufsteigt und sich das Anrecht erwirbt, wie jeder Eingeweihte hineinzusehen in die Welt, welche die Menschen betreten werden, wenn sie die Pforte des Todes durchschreiten. Solche Eingeweihte waren immer für das physische Auge der Menschen unsichtbar; sie hatten immer eine Tarnkappe auf. Es ist für jeden ohne weiteres ersichtlich, daß wenn heute in irgendeiner modernen Stadt ein Eingeweihter wie zum Beispiel der Christus Jesus aufträte, er als solcher ziemlich verborgen bliebe. Denn würde man ihn auch nicht einsperren, so würde man doch das, was nur mit geistigem Auge wahrzunehmen ist, mindestens als etwas ganz

Unerhörtes empfinden. So ist es mit allen Eingeweihten, auch mit Siegfried. Wer zu einer höheren Erkenntnis der "Weisheit hinaufdringt, der muß nicht nur den Drachen überwinden, sondern auch zu einem höheren Bewußtsein durch mancherlei Gefahren hindurchschreiten. Die Flammen und die Feuer, von denen die Walküre umgeben ist, sind durchaus Wirklichkeiten. Bevor der Mensch in die höhere Welt zu schauen vermag, ist die höhere Natur immer mit der niederen gemischt, sie hält die niedere im Zaum und hütet das, was aus den niederen stürmischen Leidenschaften herauskommen will. Wenn aber die höhere Natur sich heraushebt, dann ist die niedere Natur zunächst allein gelassen. Daher sind die, welche vorher den Charakter nicht gründlich gestärkt haben, aber zu hellseherischem Vermögen gelangen und in die geistige Welt aufsteigen wollen, oft einer Verwandlung nach dem Schlechten hin ausgesetzt. Da fangt leicht das Feuer der Leidenschaften an zu brennen. Durch das höhere Bewußtsein entsteht die Flammenbildung, und durch diese Flammenbildung muß der Eingeweihte erst hindurch. Hier haben Sie die Einweihungszeremonien des Siegfried. Solche Eingeweihte gab es dazumal; es waren alte Priesterweise, welche die Tapferkeit und die Weisheit in sich vereinigten, Könige und Priester zugleich waren. Das war das Ideal des Menschen, das im Gedächtnis des alten Deutschen lebte und vor seiner Seele stand in dem Zeitpunkt, als gerade diese Dichtung wie eine Erinnerung entstand. Das hatte sich jetzt geändert. Die Tapferkeit ist nicht mehr der Einweihung unterstellt und die Weisheit ist einem weltlichen Stande zuerteilt; anstelle eines Kriegertums, das zu gleicher Zeit ein priesterliches Rittertum war, hat man nun eine Priesterschafl, der nichts mehr von Einweihungen bekannt ist.

Die Erreichung dieses höheren Bewußtseins der eingeweihten Priesterweisen wird dargestellt in der Tatsache, daß Siegfried, der schon verbunden, verlobt war mit der Walküre Brünhilde, den Vergessenheitstrank trinkt, das heißt, selbst hineingestellt wird in die Welt, die nichts mehr weiß von den alten Zeiten, und daß er die Brünhilde für einen erwirbt, der nicht mehr ein Priesterweiser ist, der die eine Seite, die Tapferkeit, abgelegt hat, also das, mit was die höhere Seele erworben wird. Brünhilde sollte für den erworben werden, der nicht mehr ein alter Göttersprosse, das heißt, ein Eingeweihter war.

So ist die Entwickelung der geistigen Kultur in wunderbarer Weise in der Siegfried-Sage zum Ausdruck gekommen. Die Zeiten sind vorüber, in denen Tapferkeit und tiefste Weisheit in den Eingeweihten zusammen war. Die Vereinigung mit der Walküre ist nicht mehr an eine Einweihung gebunden; es sind in gewisser Weise von der Vorzeit Abgefallene, die jetzt durch die Tapferkeit Unsterblichkeit erreichen. So ging der Zusammenhang mit der alten Götterwelt verloren; bloß das sinnliche Leben, das an das Gold gebunden ist, war geblieben. Für eine solche Zeit - soviel ist wiederum für das mystische Denken in dieser Zeit doch klar gewesen – bedeutet das höhere Bewußtsein etwas Gefährliches. Bei dem Eingeweihten, der den Drachen besiegt hat, ist die Möglichkeit vorhanden, daß er sich mit dem höheren Bewußtsein vereinigt und sich von ihm erfüllen lassen kann. Die niedere Natur kann ihn nicht mißleiten, da er sie abgelegt hat. Bei dem aber, der das noch durchmachen muß und die niedere Natur nicht überwunden hat, kann dasselbe gefährlich werden. Das sollte den alten Deutschen vor die Augen geführt werden. Denn die Vereinigung mit der Walküre wirkt zerstörend, wenn sie nicht mit innerer Würdigkeit verknüpft ist. Sie wird zur verderblichen Macht, wenn sie für sich auftritt. So tritt Brünhilde für sich auf, indem sie dem Manne gehören mußte, der nicht durch die Einweihung durchgegangen war, dem sie unrechtmäßigerweise zugeteilt worden ist. Daher muß das höhere Bewußtsein verderblich wirken. Damit haben wir auch erklärt, was für Brünhilde zuletzt den Untergang herbeiführt. Brünhilde, das von den alten Göttern stammende höhere Bewußtsein, muß die alten Götter selbst mit sich ins Verderben hineinziehen. Der Götter sproß war ihr ein ebenbürtiger. In alter Zeit war es richtig, daß Walküren auf die Krieger herabkamen, weil Eingeweihte darunter waren, die durch ein siegvolles Leben das Recht auf die Vereinigung mit Brünhilde sich erworben hatten. Dieses Bewußtsein, die Gabe der alten Götter, die sie ursprünglich den Eingeweihten gegeben haben, war nachträglich aber auch auf die gekommen, die keine Eingeweihten waren, wo sie zerstörend, auflösend wirken konnte, und dann notwendig die alte Götterwelt selbst hinunterziehen mußte: die Götterdämmerung.

Nicht zufällig, sondern aus tiefster Weisheit heraus, taucht auch in der deutschen Gestalt des Nibelungenliedes, da, wo das Volk hinunterzieht an den Hof des Königs Etzel, um dem Untergang entgegenzugehen, das neue Christentum auf. Es scheint das Christentum hinein in die alte Welt. Ausgegangen ist die Welt von der Liebe. Man erinnerte sich symbolisch an eine alte Liebe, die ersetzt worden ist durch die Satzungen, die im Golde begründet worden sind. Die Zeit des Goldes hat es dahin gebracht, daß das höhere Bewußtsein der Brünhilde zerstörend gewirkt hat. Und der Zeitpunkt, wo die alten Götter hinuntergesunken sind, ist
kosmisch mit der Zeit dargestellt, wo das astrale Schauen dem physischen Schauen

gewichen ist, das dadurch ein Abbild des kosmischen Vorganges wird.

Die Liebe statt der Satzungen soll als neues Element auferstehen. Sogar das deutet der Mythos sinnbildlich an, und in dieser Tatsache tritt er noch intimer hervor: Als Siegfried verraten werden sollte, bezeichnete sein Weib die Stelle, wo er verwundet werden konnte, mit einem Kreuz. Seelisch unverwundbar durch das irdische Sinnliche ist jeder Eingeweihte, wenn auch sein Körper in Stücken von ihm gerissen wird. Die Seele hat sich in das höhere Leben hineingelebt. Eines hat aber der Eingeweihte noch nicht erreichen können. Siegfried ist an der Stelle verwundbar geblieben, wo die ins Göttliche geläuterte moralische Gesetzlichkeit in Liebe aufflammen soll. Dieses Aufflammen der sich vergött-lichenden Moral in Liebe ist das Wesen des Christentums. Das gehörte noch nicht zur Einweihung des Siegfried. Nachdem die Götterdämmerung vorbei ist, tritt unter die alten Kämpfenden ein anderer Held hinein, der höher steht als Siegfried, der unverwundbar ist an der Stelle, wo Siegfried noch verwundbar war. Das Kreuz, das Kriemhilde nur hinzeichnen kann, das hat der Große auf seinem Rücken getragen. – Sie sehen, welch tiefer Untergrund, welch geistiges Lebensbild in dieser Sage der Vorzeit vorhanden ist. Das Rätsel der Menschheit tönt uns da überall entgegen.

Sie wissen alle, daß sich Richard Wagner nicht begnügt hat mit der Siegfried-Gestalt des Nibelungenliedes, sondern daß er zur nordischen Sage zurückgriff, wenn er auch die einzelnen Motive und Persönlichkeiten etwas änderte. Er stellt Siegfried dar als die Seele, die durch die Tötung des Lindwurms durch die Einweihung hindurchgegangen ist, als eine Wesenheit, die die Sprache der Vögel versteht, die also nicht allein durch die Tore der Sinnenwelt sieht und hört.

Und in der Götterdämmerung läßt er uns den Zusammenhang erschauen, der in Brünhilde symbolisiert ist als die alte Götterwelt, die hinuntertaucht in die Tiefen, aus der dann die christliche Liebe sich erhebt, die an die Stelle der alten Götterwelt getreten ist.

Ich möchte nicht behaupten, daß Richard Wagner in abstrakter Weise diese Gedanken gehabt hat; aber das braucht ja beim Künstler gar nicht der Fall zu sein. Man spricht so leichthin von dem «unbewußten» Schaffen des Künstlers. Das ist kein gutes Wort. Denkt der Mensch in abstrakten Begriffen, in schattenhaften Vorstellungen, so wirkt der Künstler im Gestalten. Es ist mehr eine höhere Ungezogenheit der Eitelkeit des Gelehrtentums und des Verstandes, wenn man dieses Leben und Weben in der Imagination und im Gestalten mit «unbewußt» bezeichnet. Hier liegt vielmehr etwas anderes zugrunde. Was ist die Kunst mit ihrem schaffenden Gestalten, mit ihrem Hereinleuchtenlassen einer höheren Welt? Es ist tief bedeutsam, daß gerade durch die Erneuerung des Mythos auch wieder eine Erneuerung der Kunst herbeigeführt worden ist. Wenn für den gewöhnlichen Menschen der Mythos nur Symbol ist, so ist er für den Eingeweihten geistige Wirklichkeit, der Ausdruck der Erfahrung einer höheren geistigen Welt. Es ist ein so volles Bewußtsein, daß das gewöhnliche helle Tagesbewußtsein es nicht zu erfassen vermag. Ein schattenhafter Abglanz davon ist im Mythos geblieben, und ein Ähnliches haben wir auch, wenn wir uns vorstellen, wie ein Eingeweihter seine Schüler in die alten Mysterien einführte, seien es griechische, persische, ägyptische, oder die, von denen uns eine deutsche Urgeschichte erzählt. Da haben wir den Eingeweihten, der die Macht hat, die Augen seiner Schüler für diese höhere Welt zu öffnen. Da schauen sie hinein in diese geistige Welt; es spielen sich vor ihnen Szenen einer höheren Erfahrung ab, nicht zwischen Menschen, sondern zwischen Göttern. Eine spatere Zeit hat die Form dieses Abspielens von Szenen wie in einem Schattenbilde festgehalten, und zwar in der Kunst. Die Kunst ist wie ein Traum oder wie ein Schattenbild als Erinnerung an ein früheres Hellsehen und eine Pro-phetie für ein späteres Hellsehen der ganzen Menschheit.

Eine große Epoche war es, als das letzte Nachklingen jener alten Zeit im deutschen Mythos durch Richard Wagner wieder herausgeholt wurde, um wieder den Zusammenschluß zwischen Kunst und Schauen zu finden. So haben die Erzeugnisse der Kunst Richard Wagners eine prophetische Bedeutung. Sie sind ein großes, eminentes Erziehungsmittel der neuesten Zeit, sie werden dem Menschen durch den Klang der Musik und durch das vor seinen Augen sich abspielende Übermenschliche den Mythos erneuern und die Seelenkräfte wachrufen helfen. Und die theosophische oder geisteswissenschaftliche Weltanschauung, die auf jene Zukunft der Menschheit hinarbeitet, darf diese aus dem Mythos heraus wiedergeborene Kunst als eine echte Schwester betrachten. So ist es in gewisser Weise möglich, aus der Geisteswissenschaft eine weitere Vertiefung der Kunst Richard Wagners zu gewinnen. Das Lebendige des geistigen Eindringens, das die Geisteswissenschaft anstrebt, wird an die Stelle der bloßen abstrakten Gelehrsamkeit, die sich der alten Sagen und Mythen bemächtigt hat, treten müssen. Der Mythos ist eine Darstellung von tiefen Wahrheiten, von hohen geistigen Erlebnissen, und indem die Geistesforschung, die eine andere Forschung ist als die gewöhnliche, das Bewußtsein dieser geistigen Erlebnisse erweckt, wird sie auch den Mythos in seinen Tiefen wieder verständlich machen. Dann werden die Sagen von der Morgendämmerung der Menschheit in ihrem Wesenskern wieder lebendig werden können.

In den verschiedensten Formen haben die Menschen die Wahrheit zum Ausdruck gebracht. Der aber versteht die Porm der Wahrheit, wer einen Sinn hat für den Kern und den lebendigen Quell der Wahrheit. Den Kern dieser Wahrheit zu suchen, ist die Aufgabe der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, und durch diese Gesinnung, die das Wesentliche auf dem geisteswissenschaftlichen Gebiete ausmacht, wird uns gerade von den vergangenen geistigen Schätzen der Menschheit das Beste an die Oberfläche des heutigen Bildungslebens treten können.

PARZIVAL UND LOHENGRIN Berlin, 29. März 1906

Heute vor acht Tagen durfte ich zu Ihnen sprechen über den esoterischen Kern, über den geistigen Inhalt jener großen Sagendichtungen, in denen sich ausdrückt deutsches oder überhaupt mitteleuropäisches Denken und Fühlen im ersten Drittel des Mittelalters, durch deren Erneuerung Riebard Wagner zu gleicher Zeit etwas wie Prophetisches für unsere Kunst geleistet hat. Heute wird uns ein anderer Sagentypus zu beschäftigen haben, zwei Sagen, die ebenfalls durch Richard Wagner eine Erneuerung gefunden haben und der Kunst in unseren Tagen in bedeutungsvoller Weise erobert worden sind. Heute soll uns die Parzival- und die Lohen-grin-Sage beschäftigen. Mit diesen beiden Sagen berühren wir ein etwas anderes Land, als dasjenige war, das uns vor acht Tagen beschäftigt hat. Ich will Ihnen in ein paar Worten noch einmal charakterisieren, was eigentlich an die Siegfried- und an die Nibelungen-Sage anknüpft und was in ihnen lebt. Es drückt sich darin aus das Bewußtsein der mitteleuropäischen Bevölkerung von einer alten geistigen Erfahrung der Vorfahren, die hinuntergesunken ist in das Dunkel der Zeit und die ersetzt worden ist in der Epoche, in der diese Sagen entstanden sind, eigentlich schon ersetzt war durch die gewöhnliche alltägliche Sinnesanschauung, eine alte geistige Erfahrung, die noch wie ein Nachklang lebte, eben als Götter- oder Sagenwelt.

Ist so die Sage von den Nibelungen und von Siegfried ein Nachklang an die uralte Heidenzeit mit ihren Geheim430
lehren, mit ihren Anschauungen von der Einweihung der alten Führer des Volkes, und haben wir in Siegfried selbst einen solchen großen Eingeweihten im Stile, sagen wir des alten Germanentums gefunden, so haben wir in Lohengrin und Parzival Individualitäten ganz anderer Art. Wir betreten mit ihnen diejenige Zeit, in welcher das Christentum, eine für die Gegend Mitteleuropas ganz und gar neue Weltanschauung, Verbreitung gefunden und Einfluß gewonnen hat. Das ganze Wesen des neu aufgehenden Christentums und alles dasjenige, was sich als Folge, als Konsequenz an dieses neu aufgehende Christentum anknüpft, lebt nun in diesen beiden Sagen, in der Parzival- und in der Lohengrin-Sage. Wir wollen uns einmal vor die Seele rufen, wie das Wesen mittelalterlich-europäischer Entwicklung sich zunächst in dieser Sagenwelt zum Ausdruck bringt. Wir haben vor acht Tagen betont, daß uns die Siegfried- und die Nibelungen-Sage hinweisen auf eine uralte Vorzeit, in der eine Art natürlicher Bande der Liebe die einzelnen Stämme, die einzelnen Bevölkerungsteile verband. Es ist etwas wie ein Nachklang an diese Zeit vorhanden in dem, was Tackus mitteilt, wenn er sagt, daß die Deutschen noch einen alten Stammesgott verehrt haben, zu dem sie aufblickten wie zu einem Vater, mit dem sie durch Familienbande, die sich bis zur Stammesgemeinschaft ausdehnten, verbunden waren. Die Liebe, die diese Bande knüpfte, war durch das Blut, durch die natürliche Verwandtschaft gegeben. Jeder einzelne Stamm hatte eine solche Stammesgottheit, die wiederum eine Art Ahnherrn hatte. Diese natürliche Liebe, die eine Folge der Blutsverwandtschaft ist, liegt wie ein Hauch über diesen alten Zeiten, und gerade die Erinnerung an diese alten Zeiten und Stammesgemeinschaften, an diese aus dem Blute stammende alte Liebe, ist es, die in dem Sagentypus von den Nibelungen zum Ausdruck kommt. Gesehen haben wir, daß das Charakteristische gerade das ist, daß dieses Nibelungenlied, dieser Sagentypus entstanden ist in einer Zeit, in der die Stammesliebe schon zurückgetreten war. Etwas anderes ist an deren Stelle getreten: die Sucht nach Besitz, alles das, was durch das Gold symbolisiert ist, was mit Egoismus zusammenhängt und darin begründet ist. Nicht mehr die alte, auf Blutsverwandtschaft begründete Liebe war maßgebend, sondern neue Zusammenhänge, die sich auf Satzungen, Verträge und Gesetze gründeten. Dieser Umschwung spiegelt sich ganz genau in dem ab, was in der Nibelungensage lebt.

Es verging wiederum eine Zeit, da traten andere Ziele an die Stelle dieser alten Gemeinschaften, die, sagen wir auf Gold, Besitz und bloße kriegerische ritterliche Tapferkeit gebaut waren, die da mit dem Besitze rechneten. Da traten nach und nach andere Ziele, andere Ideale auf. Mit dem Christentum traten sie auf. Es ist vielleicht nirgends so gewaltig und grandios zum Ausdruck gekommen, was das innerste Wesen des Christentums ist, als in den Sagen, in die wir uns allmählich einleben und in denen sich die Aufgabe des Christentums innerhalb Mitteleuropas sinnbildlich abspielt: in der Lohengrin-Sage und in der Parzival-Sage.

Was hatte denn das Christentum als sein Lebenselixier? Die absolute Gleichheit aller Menschen. So wurde wenigstens das Christentum in der damaligen Zeit empfunden. Freiheit, Gleichheit gegenüber dem Höchsten, das der Mensch sich denken kann, das empfand man als das Kleinod, als die eigentliche Sendung und Mission des Christentums. Auf den Namen der Vorfahren, auf den Namen eines Stammes oder auf einen Familiennamen waren in den alten Zeiten die Vorfahren der Germanen stolz. Darauf beriefen sie sich, wenn sie sich in der Welt einen Wert zuteilen wollten. Auf das Gesetz, auf Titel und Namen beriefen sie sich in der Zeit, welche die Stammesliebe abgelöst hat. Jetzt sollten beide nicht mehr gelten, sondern nur der Mensch schlechtweg, der in seinem Innersten sich wesenhaft fühlte. Der Mensch ohne Titel, ohne Name war das christliche Ideal. Etwas Großes war damit gesagt. Das drückt sich aus in der Lohengrin- und in der Parzival-Sage. Inwiefern kommt das in diesen beiden Sagen zum Ausdruck? Wenn wir die Parzival-Sage nehmen, so brauchen wir uns nur die Struktur der Parzival-Sage vor Augen zu rücken, wie sie im Mittelalter gelebt hat, gelebt hat in Wolfram von Eschenbach. Wir haben es da zu tun mit einem jungen Menschen, der aufwächst, herausgerissen aus aller Gemeinschaft, herausgerissen aus dem, was in jener Zeit den Menschen Wert und Gewicht gegeben hat. Die Mutter Herzeloide hat es erfahren, daß Leiden, Schmerzen verbunden sein konnten mit der alten Ordnung, die auf Titel, Würden und Namen sich gründete. In der alten Ordnung wurde ihr Mann nach dem Orient hin geführt, wo er verunglückte. Sie will nun ihren Sohn aufziehen fern von allem, was gilt. Er sollte nichts wissen von dem Streben der weltlichen Ritter. Aber er sieht eines Tages solche weltlichen Ritter. Da beschließt er, selbst auszuziehen, und nun geht er auf seine Wanderung. Wir wissen, daß diese Wanderung ihn an zwei Orte bringt, die wir als etwas ganz besonders Wichtiges für die geistige Vorstellung in der Mitte des Mittelalters betrachten müssen.

Der erste der Orte, in welche der Parzival kommt, ist die Tafelrunde des Königs Artus; der andere Ort ist die Burg des Heiligen Gral. Was sind diese beiden? Die Tafelrunde des Königs Artus bedeutet für das Vorstellungsleben des Mittelalters eine Gemeinschaft, von welcher alle geistige Kraft ausgeht für dasjenige, was eben im Mittelalter vor dem Einfluß des Christentums als weltliche Ritterschaft, überhaupt als alles Weltliche, vorhanden war. Wir werden zurückgeführt auf uralte Zeiten, auf jene Zeiten, auf die wir schon das letzte Mal im Vortrage über das Nibelungenlied hinweisen konnten. Wir wissen ja, daß die Germanen, die Vorfahren der deutschen und angelsächsischen Völkerschaften in Europa, ein Gebiet eingenommen haben, das in Urzeiten von andern Volksstämmen, von den Kelten bewohnt war. Die Kelten: Wenig wird historisch von ihnen gewußt; die Geschichte erzählt nur wenig von jenen fernen vergangenen Zeiten Europas, in welchen dieses merkwürdige Volk großen Einfluß hatte, das dann von den vordringenden Germanen nach dem Westen gedrängt worden ist, aber auch da als Volk zurückgedrängt worden ist. Als Volk sind die Kelten zurückgedrängt worden. Ihr Einfluß ist geblieben. Ein geistiger Bodensatz ist in Europa aus dieser alten Keltenzeit. Diese Keltenzeit, in der die Leute noch hellseherisch hineingesehen haben in die geistigen Gebiete, war es, von welcher die Vorstellungen über die geistige Welt geblieben sind.

Unter den Kelten war es vorzugsweise, wo das alte Hellsehen heimisch war, das unmittelbare Bewußtsein, daß man Erfahrungen haben konnte in der göttlich-geistigen Welt. Die Erzählungen und dramatischen Handlungen sind im wesentlichen ein Nachklang der Unterweisung, welche die eingeweihten Keltenpriester ihren Schülern und durch die Schüler dem ganzen Volke gegeben haben. Da werden wir zurückgewiesen in jene Urzeiten Europas, wo es auf europäischem Boden wirkliche Eingeweihte gegeben hat, Eingeweihte des alten keltischen Heidentums.

Das, was ich Ihnen erzählt habe über die Einweihung des Siegfried, des Wotan und so weiter, das alles führt zurück auf die alten Initiationen oder Einweihungen durch die alten keltischen Priester. Diese alten keltischen Priester waren im wesentlichen dasselbe vom Geiste aus, wie im alten Ägypten, im alten Chaldäa oder alten Persien die Priesterweisen als Herrscher waren. Sie haben hier die Herrschaft ausgeübt. Alles was im Weltlichen geschah, was zur äußeren Organisation gehörte, das wurde unter den Angaben der Priesterweisen gemacht. Nichts Staatliches, nichts Gemeinschaftliches gab es, das nicht der Weisheit dieser Urgelehrten Europas unterstand.

Der König Artus, von dem man sagt, daß er sich mit seiner Tafelrunde nach Wales zurückgezogen hat und dort wohnte und thronte, war nichts anderes als der gelehrte Herr dieser Weisen, die einen geistigen Mittelpunkt, eine Art geistige Monarchie bildeten. Man empfand, daß dieser geistige Mittelpunkt, ich möchte sagen «Urgelehrter ». mit seiner auserlesenen Schar, die man gewöhnlich als zwölf angab, sich wirklich da befand. Daß dies so ist, hat seine guten Gründe. So sagt man, daß König Artus in Wales nichts anderes gewesen ist als der Nachfolger jenes dirigierenden Gelehrten der alten Keltenpriester. Und damit stehen wir unmittelbar vor der Erkenntnis, daß es im alten Europa das gegeben hat, was wir in der geistigen Forschung eine sogenannte Große Loge nennen.

Machen wir uns jetzt einmal den Begriff einer Großen Loge klar. Nicht wahr, Sie wissen - und da hier so oft über geisteswissenschaftliche Dinge gesprochen wird, so darf ich auch wohl hier über intimere Dinge sprechen -, Sie wissen, daß wir ganz im Ernst an Entwickelung denken und daß es Entwickelung gibt in der Menschheit, daß die Menschheit immer höher und höher steigen wird, daß jeder einzelne den Erkenntnispfad hinansteigen wird bis zu jenen Stufen, wo er selbst hineinschauen wird in die geistigen Welten, wo ihm das, was als Urgrund hinter der Welt steht, offenbar wird. Wenn wir also von der Möglichkeit der Entwickelung der Menschheit sprechen, so liegt es auch nicht fern, sich klar zu sein, daß es heute schon höherentwickelte Individualitäten in der Menschheit gibt, die der übrigen Menschheit vorausgeeilt sind und die durch ein entsagungsvolles Leben die Pfade der Erkenntnis und der Weisheit zurückgelegt haben, damit sie Führer sein können der heutigen Menschheit. Heute, wo man alles nivelliert, wo man alles nicht anerkennen will, wo man von Entwickelung redet, aber nicht an die Entwickelung glauben will, da läßt man das nicht gelten. Aber in den Zeiten, wo man davon etwas gewußt hat, sprach man tatsächlich von der vorhandenen Entwickelung.

Nach einem natürlichen Gesetz finden wir zwölf verschiedene Kräfte des Geistes. Ich habe von Goethe gesagt, daß er selbst von solch einer geheimen Bruderschaft redet, die er als Rosenkreuzer anspricht. Von einer solchen Großen Weißen Loge sprach man im Mittelalter. Von dieser gingen die Fäden aus, welche das Leben zusammenhielten und beherrschten. Und denjenigen, der das alles lenkte, erkannte man in dem König Artus, der verborgen in Wales lebte. Um ihn waren seine Ritter, die zwar nicht mehr ganz auf der Höhe standen wie einst die Priester der alten Keltenzeit, für die sich die Zeit der Liebe umgewandelt hat in eine Zeit des Egoismus, wo man mit dem Schwert in der Hand Länder zu erobern suchte. Sie waren aber noch unter der Führung der weißen Loge.

Gewiß liegt auch die Frage nahe: Wenn es solche Logen gibt - auch heute noch –, warum zeigen sie sich nicht? - Ich habe schon oft gesagt, daß es nicht allein davon abhängt, daß sich einer zeigt, sondern auch davon, daß er erkannt werden kann. Auch Jesus würde wahrscheinlich heute nicht erkannt werden können. Schwer ist es, einen Weisen innerhalb der eigenen Gegenwart anzuerkennen. Dazu gehört eben das, was die theosophische oder geisteswissenschaftliche Bewegung wieder in die Menschheit bringen will. Wenn das Eingang findet, dann wird man auch wieder so etwas verstehen wie die Tafelrunde des Königs Artus, die dirigierende weiße Loge.

Das war das eine: Artus. Das andere ist: die Burg des Heiligen Gral. Nur andeutungsweise können wir uns damit befassen. Gesagt wird, daß der Heilige Gral die Schale sei, in welcher einst der Christus Jesus mit seinen Jüngern das Abendmahl, den Wein, eingenommen habe und mit der später sein Blut aufgefaßt worden sei. Dann sei auch die Lanze nach Europa gebracht worden, mit der Jesu Seite durchbohrt worden war. Die Gralsschale befinde sich auf dem Montsalvatsch, wo eine heilige Burg aufgebaut wurde. Der Heilige Gral hat die Fähigkeit, dem, der mit seinen Wundern vertraut ist, der mit seiner Gnadensonne lebt, ewige Jugend, die Kraft des ewigen Lebens überhaupt zu erteilen.

Wiederum sind es zwölf, aber jetzt christliche, geistliche Ritter. Die alten Tempelritter bewachen den Heiligen Gral, und die Kräfte, die sie aus dieser Wache saugen, benutzten sie, um das geistige Rittertum des Herzens, des Innenlebens, über Europa zu ergießen. So stellte man der weißen Loge des weltlichen Rittertums, die man nach Wales verlegte, das geistige Rittertum in der Burg des Heiligen Gral entgegen, die auf dem spanischen Berge Montsalvatsch liegt.

Was hatten die Ritter, die in der Burg des Heiligen Gral waren, für eine Aufgabe? Nicht Eroberungen zu machen, nicht äußeren Besitz zu erringen, nicht Ländereien sich anzueignen war die Aufgabe der Ritter vom Heiligen Gral; ihre Aufgabe war, die Eroberung des Seelenlebens zu machen. Wird uns von dem Nibelungenhort erzählt, dem Gold als Sinnbild des Besitzes, als Strebensziel der Nibelungen, so ist der Heilige Gral der vergeistigte Nibelungenhort, der Schatz der Seele. Was ist die Kraft, die von dem Heiligen Gral ausgeht, in Wirklichkeit? Was arbeiten jene zwölf Ritter, die in seiner Burg vereinigt sind? Es lebt, wie oft in der theosophischen Weltansdiauung betont wird, in jedem Menschen ein Funke des Göttlidben. Die Mystiker des Mittelalters haben ihre großen Ideen in derselben Zeit gehabt, in der auch diese Sagen entstanden sind. Sie sprachen davon, daß der Mensch ein vierfaches Wesen sei. Da sei zunächst der äußere physische Mensch, der hier in dieser Welt lebt, der Besitz erstrebt, der in dieser Welt nach dem Golde jagt. Das zweite sei der seelische Mensch, der leidet und sich freut, der Triebe, Begierden und Empfindungen hat, die allmählich veredelt werden müssen. Der dritte Mensch ist ein noch innerlicherer. Er ist ein geistiger Mensch, der Mensch, der allmählich den Zugang erlangt zu der geistigen Weit. Der innerste Mensch ist der göttliche Mensch. Das ist derjenige, der heute - und das wurde insbesondere im Mittelalter empfunden - nur in den allerersten Anlagen vorhanden ist. Diese Anlage des göttlichen Funkens mehr und mehr zu entwickeln, um den Menschen hinaufzubringen in die höheren Welten, das hatte man in der Einweihung des alten Heidentums angestrebt. Das strebt man jetzt innerhalb der christlichen Welt in einer neuen Weise an. Auch die christliche Einweihung ist verinnerlicht worden.

Sie erinnern sich aus den früheren Vorträgen, wie die Einweihungszeremonien in den alten Zeiten waren, wie der Mensch Prozeduren durchmachen mußte, welche die innere Seele heraushoben aus dem physischen Leib, so daß der Mensch in die höhere Welt entrückt wurde und selbst Zeuge sein konnte von den Eigenschaften der höheren Welt. Dazu gehört eine äußere Prozedur, um das alles durchzumachen. Das Christentum sollte eine Einweihung bringen, die nur im tiefsten Inneren, im verhangenen Heiligtum der Seele sich abspielt. Da sollte der Gott gesucht werden, der Gott, der durch das Vergießen seines Blutes das Heil über die Christenheit gebracht hat; dieser Gott sollte von jedem einzelnen Menschen gefunden werden in der eigenen Seele. Wirklich sollte der einzelne Mensch das erreichen können, was später Angelus Silesiusy der große christliche Mystiker, ausgedrückt hat mit den Worten: «Wenn du dich über dich erhebst und läßt Gott walten, so wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten.» Dieses Sich-Hinaufentwickeln dessen, was als innerer Lebensfunke im Menschen veranlagt war, das war die Aufgabe der Ritter des Heiligen Gral. Der Heilige Gral war nichts anderes als das tiefste Innere der menschlichen Natur, und er war ein Einheitliches, weil die innere menschliche Natur eine einheitliche ist, weil ein in der Verfolgung der Weisheit zugebrachtes Leben die Hoffnung erweckt, daß man verstehen könnte, was gemeint ist mit der großen Einheit, mit dem großen göttlichen Funken. Sie waren da als die Brüder des Heiligen Gral. Parzival wollte den Weg finden zu dem Heiligen Gral. Nun erzählt uns die Sage, daß, als er hinkam zum Heiligen Gral, er den damaligen König Amfortas blutend fand. Es war ihm gesagt worden, nicht viel und nichts Falsches zu fragen. Daher fragte er nicht nach den Wunden des Königs und nicht nach der Bedeutung vom Gral. Deswegen wird er verstoßen. Er sollte nach den Eigenschaften des Heiligen Gral und den Wunden des Königs fragen. Das gehört zu den Erfahrungen, die im göttlichen Leben zu machen sind, daß man danach fragen muß. Er muß die Sehnsucht danach haben. Da ist er, der Heilige Gral; zu finden ist er, einem jeden wird er zuteil werden, aber er drängt sich nicht auf. Er kommt nicht zu uns, wir müssen in der Seele den Trieb fühlen nach diesem Heiligen Gral, dem inneren Heiligtum, dem göttlichen Lebensfunken in der menschlichen Seele. Wir müssen den Trieb haben, nach ihm zu fragen. Hat die menschliche Seele sich heraufgefunden zu Gott, dann steigt der Gott zu ihr herab. Das ist das Geheimnis des Grales selbst, das Herabsteigen des Gottes, der heruntersteigt, wenn sich der Mensch bis zum Göttlichen hinaufentwickelt. Das wird so dargestellt, wie es sich an die Johannestaufe des Jesus knüpft: eine Taube stieg herab und ließ sich auf dem Haupte nieder, und eine Stimme aus dem Himmel sprach: «Dies ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.» Der Heilige Gral wird in der Gestalt einer Taube sinnbildlich dargestellt.

Noch nicht reif war Parzival bei seinem ersten Besuche in der Gralsburg, um das durchzumachen, was wir eben geschildert haben. Als er sich hinausgestoßen fühlte, da kam in seine Seele etwas, was in jede Seele einmal kommen muß, wenn sie in wahrhaftem Sinne reif werden soll zu den letzten Erkenntnisstufen. Es kommt in die Parzivalseele der Zweifel, der Unglaube, die innere seelische Finsternis. Gewiß, derjenige, welcher zur Erkenntnis hinansteigen will, muß einmal die harte Schule des Zweifels durchmachen. Erst wenn man gezweifelt hat und durchgegangen ist durch die Qualen und alles das, was durch die Zweifel gebracht werden kann, erst wenn man da durchgegangen ist, hat man jene Sicherheit in seinem Inneren gewonnen, daß einem die Erkenntnis niemals wieder verlorengehen wird. Es ist ein böser Bruder, der Zweifel, aber ein reinigender, ein läuternder Bruder. Diese Zweifel macht jetzt Parzival durch, und er ringt sich zu einer Erkenntnis durch, die in etwas anderem besteht als in dem, was man gewöhnlich Verstandesoder Vernunfterkenntnis nennt. Zu einer Erkenntnis, die Richard Wagner mit einer grandiosen Richtigkeit zum Ausdruck gebracht hat, vielleicht nicht ganz philosophisch oder psychologisch richtig, aber sinngemäß, indem er Parzival den «Reinen Toren» nennt, der durch Mitleid wissend wird.

So kommen wir zur Besdireibung des Weges, den der durchzumachen hat, der sich zu den höheren Erkenntnisstufen nodi durchzuarbeiten hat. Sie wissen, daß es der

Schülerpfad ist und daß man da drei Stufen unterscheidet. Wenn jemand die Eigenschaften erworben hat, die den Vorbereitungspfad ausmachen, wenn er sich gereinigt hat von den unkontrollierten Vorstellungen und ein reines Leben führt, dann wird er reif zum Chela, dann wird er reif, den Guru zu bekommen, den geistigen Führer. Die erste Stufe des höheren Erkenntnispfades besteht darin, daß man begreifen lernt, sich der Welt gegenüber ganz objektiv zu verhalten, Liebe zu üben ohne die geringste Spur eines Vorurteils von innen heraus. Nicht wahr, warum lieben zunächst die Menschen im gewöhnlichen Leben? Nun, weil sie eine Blutsverwandtschaft haben, weil sie durch irgendwelche Bande lange zusammengeknüpft worden sind. Das ist richtig. Wer aber den Erkenntnispfad gehen will, der muß zu einer andern Liebe vordringen. Nichts, was mich in einer besonderen Weise mit einem Menschen verknüpft, darf ihm in meiner Liebe den Vorzug geben. Ich darf nur nach dem, was außer mir ist, fragen. Hat derjenige, der mein Bruder oder mein Schwager ist, einen Vorzug? Nein! Damit ist nichts gesagt gegen die Verwandtschaftsliebe; es soll sich nur um die Charaktereigenschaften des Menschen handeln. Auch wenn er uns ganz fremd ist, erkennen wir, daß er unserer Liebe wert ist, dann lieben wir ihn wie einen, der lange mit uns verbunden ist. Ein solcher Mensch steht auf der ersten Stufe der Chelaschaft. Wir nennen ihn den heimatlosen Menschen, weil er das verloren hat, im idealen Sinn, was man Heimat nennt. Das ist auch gemeint mit dem Satz, den Sie im Christentum finden: «Wer nicht um meinetwillen verläßt Weib und Kind, Mutter und Bruder, der kann nicht mein Jünger sein.» Dasselbe ist mit diesem Satz gemeint, und in dieser Weise empfand man audi in Mitteleuropa das Christentum. Kein Name und kein Titel sollte ein Anrecht geben auf Liebesbevorzugung. Der Mensch in seiner innersten Würdigkeit und Wertheit sollte Liebe begründen bei einem solchen, der sich auf dem Erkenntnispfad hinaufschwingt.

Wenn der Mensch die ersten Stufen des Erkenntnispfades hinangegangen ist, dann kommen die schweren Momente des Zweifels. Indem wir die Welt mehr und mehr kennenlernen und uns mehr und mehr in Liebe versenken, um so mehr lernen wir auch die schwarze und böse Seite der Welt kennen. Das sind die schweren Tage der Eingeweihten. Der Eingeweihte ringt sich allmählich hinauf. Dann erwacht jenes Seelenlicht, welches wie eine innere Sonne um ihn herum die geistigen Dinge und Wesen beleuchtet sein läßt. Wir sehen die Gegenstände um uns herum mit Augen, weil das Licht diese Gegenstände bescheint. Eigentlich sehen wir nur die Strahlen, welche von den Gegenständen zu uns zurückgeworfen werden. Wir sehen die geistigen Dinge nicht, weil kein geistiges Licht sie bescheint. Wer es aber dahin gebracht hat, daß ihm erstrahlt das sogenannte Kun-dalinilicht, der steht auf der zweiten Stufe des Erkenntnispfades. Auf der dritten Stufe ist derjenige angelangt, welcher es dahin gebracht hat, sein Ich ohne Bevorzugung zu empfinden, der sich nicht höher achtet wie andere Menschen, der in der Liebe zu allen Wesen sein höheres Ich findet. Wer nicht mehr auf sein eigenes egoistisches Ich hofft, sondern aus den Wesen ihre Eigenart sprechen hört und vernimmt, von dem sagen wir, daß er auf der dritten Stufe des Erkenntnispfades angelangt ist. Wir nennen ihn in der Geheimlehre einen Schwan, und das ist ein Ausdruck, der in der ganzen Welt üblich ist, wo es geistige Forschung gibt.

Und was bringt dieser Grad? Er bringt das Ausfließen über alle Wesenheiten. Da sind wir nicht mehr wie mit einer Haut abgesdilossen von der Welt. Fremder Sdimerz ist unser Schmerz, fremde Freude ist unsere Freude, wir leben und weben in dem Dasein. Die ganze Erde gehört zu uns. Wir fühlen uns in allem. Dann weiß man nicht mehr, daß man die Gegenstände von außen anschaut, dann ist es, als ob man in ihnen steckt, als ob man durch die Liebe in sie gedrungen wäre und sie dadurch weiß. Durch Mitleid, durch das Sich-Eins-Fühlen ist alles Wissen geworden.

Durch einen Klausner, Trevrizent, wird Parzival in diese Weisheit eingeweiht. Daß es ein Klausner ist, ein Einsiedler, das ist bezeichnend. Es ist einer, der herausgehoben ist aus der übrigen Menschheit, der wirklich alles zurückgelassen hat: Vater, Mutter, Bruder, Schwester, und ein Jünger dessen geworden ist, der solche Unterschiede nicht kennt. Da wird Parzival in den höheren Tugenden unterrichtet, und da wird er reif, hineinzukommen in die Burg des Heiligen Gral und auch zu fragen, welches die Wunder des Heiligen Grals sind. Er wird aufgenommen, er befreit den wunden Amfortas und wird selbst Gralskönig. Es ist ein innerer, menschlicher Weg, der Weg, den die Geheimwissenschaft in aller Welt vorschreibt, ins Christliche umgesetzt, ein Weg, auf dem uns der Parzival geschildert wird. Lohengrin gehört zu der Runde des Gral. Er ist der Sohn des Parzival. Während uns im Parzival selbst geschildert wird der höhere Gang des Menschen zu dem höheren Selbst hinauf, wird uns in Lohengrin eine historisch-soziale Mission von der Mitte des Mittelalters geschildert. Das mittelalterliche Volksbewußtsein war geleitet von Eingeweihten, nicht blind, wie die Gelehrten es sich vorstellen. Dieses Volksbewußtsein hat in der

Mitte des Mittelalters eine wichtige Epoche festgehalten. Was geschieht da? Kurz gesagt: ein wichtiges historisches Ereignis geschah, die sogenannte Städtekultur nimmt ihren Anfang. Die alte Feudalzeit erleidet eine mächtige Revolution. Während man früher es nur mit Landbesitz, nur mit Landbevölkerung zu tun hatte, sehen wir jetzt in Deutschland, Frankreich, Belgien, bis nach Rußland hinein überall einzelne Städte entstehen. Städte werden begründet; einen Ruck vorwärts in der Menschheitsentwickelung bemerkt man. Was war da geschehen in dieser mittelalterlichen Städtebegründung? Die Menschen wurden herausgerissen aus den Verbindungen, zu denen sie früher gehört haben. Alles, was sich geknechtet fühlte, ging m die Stadt. Da war man auf sich selbst gestellt. Da war man nur so viel wert, als man leisten konnte. Was man in der Mitte des Mittelalters als Bürgertum begründet hat, das kam herauf. Dieser mächtige Umschwung kommt in der Sage von Lohengrin zum Ausdruck.

Zeigt uns Parzival, wie der Mensch in sich selbst ein höheres menschliches Ich findet, wie er sich der Pilgerschafl zu dem höheren Ich hingibt, so zeigt uns Lohengrin, wie das mittelalterliche Volk eine gewaltige Epoche der Menschheitsentwickelung durchmacht, nämlich die Befreiung des Menschen, das Heraustreten der Persönlichkeit aus den alten Verbänden. Wollen wir den Zusammenhang dieses historischen Ereignisses mit der Sage von Lohengrin verstehen, dann müssen wir wissen, daß in aller Mystik diese Stufe durch eine weibliche Persönlichkeit symbolisiert wird. Deshalb hat auch Goethe am Ende des zweiten Teiles seines «Faust» davon gesprochen, daß das Ewig-Weibliche uns hinanzieht. Das darf nicht in trivialer Weise gedeutet werden. In Wahrheit ist die menschliche Seele gemeint, die den Menschen hinaufzieht. Im allgemeinen ist die Seele als weiblich dargestellt und das, was von außen den Menschen umgibt, als das Männliche. Immer wird die strebende Seele als weiblich dargestellt.

In der Geheimlehre weiß man, daß die großen Führer der Menschheit, die Eingeweihten, es sind, die die Menschheit immer um eine Stufe weiterbringen. Lohengrin ist der Gesandte des Heiligen Gral. Er wird von dem mittelalterlichen Bewußtsein als der große eingeweihte Führer hingestellt, welcher in der Mitte des Mittelalters die Menschheit um eine Stufe weiterbringt. Er war der Bringer der Städtekultur, derjenige, der das Bürgertum bei seinem Entstehen inspiriert hat. Das ist die Individualität des Lohengrin. Und Elsa von Brabant ist nichts anderes als das Symbol für die mittelalterliche Volksseele, die unter dem Einflüsse des Lohengrin wieder eine Stufe in der Entwicke-lung hinansteigen soll. Schön und gewaltig wird in der Sage dieser Fortschritt in der Menschheitsgeschichte dargestellt.

Wir haben gesehen, daß der im dritten Grade eingeweihte Schüler ein Schwan genannt wird. Der Meister, der tief eingeweiht ist, steigt höher, er steigt in die jenseitige Welt, in die Welten, zu denen das Menschheitsbewußtsein nicht hinanreicht. Er kennt alles, was durch die Menschheit spricht, lediglich in seinem Inneren. Ihn kann man nicht fragen: Woher bist du, welchen Namen hast du? - Der Schwan ist es, der ihn bringt aus noch höheren Sphären. Daher wird Lohengrin durch den Schwan in die Städteepoche gebracht. Sehen Sie den Fortschritt an, der im alten Griechentum gemacht worden ist. Die Götter in Griechenland sind nichts anderes als vergottete Eingeweihte. Nehmen Sie Zeus, der sich verbindet mit Semele; aus dieser Verbindung wird Dionysos. Die griechische Kultur geht daraus hervor. Alle großen Fortschritte der Menschheit werden in dieser Weise dargestellt. Nicht fragen soll Elsa nach Name und Herkunft dessen, der sie führt und ihr Gatte wird. So ist es mit allen großen Meistern, sie gehen unerkannt und unbemerkt durch die Menschheit hindurch. Würde man sie fragen, so würde
sie das aus der Menschheit wegscheuchen. Notwendig ist es, daß sie das Heiligtum vor profanen Blicken und Fragen bewahren. So ist es auch, wenn dem menschlichen Verständnis nahegebracht würde das Wesen eines solchen Eingeweihten. In einem solchen Augenblicke würde ein solches Wesen auch verschwinden, wie das Lohengrin auch tat. Und daß die Befreiung des mittelalterlichen Bürgertums unter dem Einflüsse des Christentums geschehen ist, selbst das wird dargestellt dadurch, daß uns Lohengrin als Sohn des Parzival genannt wird.

So blicken wir in die Sagen des Mittelalters hinein und sehen, wie die Tatsachen des geistigen Lebens in den beiden Sagen schön zum Ausdrucke kommen. Die Mission des Christentums für die mittelalterliche Kultur wurde damit die Mission der Befreiung des Menschen von dem irdischen Menschenleib. Diese Mission wurde in den beiden Sagen dargestellt. Sie wirkte besonders auf Richard Wagner. Er hat es immer versucht darzustellen: die reine Liebe, die den Menschen hellsehend macht. Schon im Jahre 1856 hat er ein Drama angefangen, «Die Sieger» genannt: Ananda, ein Brahmanenjüngling, wird geliebt von einem Tschandala-mädchen. Ananda aber ist durch das Kastenvorurteil weit getrennt von der Liebe des Tschandalamädchens. Er darf der Liebe des Tschandalamädchens nicht nachgehen. Er wird Sieger über die eigene Natur dadurch, daß er ein Zögling des Buddha wird. In der Anhängerschaft des Buddha findet er den Sieg, da findet er sich zurück, da überwindet er die menschliche Neigung, und dem Tschandalamädchen wird eröffnet, daß es in einem früheren Leben ein Brahmanenmädchen war und die Liebe eines Tschandalajünglings ausgeschlagen hat. Sie wird dann auch Siegerin und ist vereinigt im Geiste mit dem Ananda, dem Brahmanen-jüngling.

Später wollte Wagner die Figur des Jesus von Nazareth dramatisch verwenden. Er hat das ganze innere Wesen des Christentums und die Lehre von dem freien Menschen, die nicht an Titel und an irgend etwas anderes gebunden sind, im Auge gehabt. Der Heilige Gral sucht lediglich im Inneren der Menschenseele. Im Jahre 1857, an einem Karfreitag — so erzählt Wagner —, stand er einer wunderbaren Natur gegenüber in Zürich. Da strömte ihm einen Augenblick aus der Welt etwas entgegen, was in ihm die ganze Stimmung, welche durch das ganze Rittertum und durch das christliche Rittertum ging, zum Ausdruck brachte. Er sagt sich, wie durch innere Inspiration: An dem Tage, wo der Christus Jesus starb, da darf kein Mensch Waffen tragen. - Die ganze Größe der Figur des Parzival, der durch die Versenkung in die Menschheit und in alle Wesen Wissen erlangte, ging ihm damals auf. Er nimmt nun sein begonnenes Stück «Die Sieger» in einer christlichmodernen Weise auf. In Parzival stellt er denjenigen dar, der von der Heimat weggeht, der nichts weiß von Namen und Titeln, nichts weiß von Banden und nichts von Vater und Mutter, der zusammentrifft auf der einen Seite mit dem Zauberschloß des Klingsor und der Zauberin Kundry, der da in einem Augenblick, als Kundry ihm entgegentritt, das ganze Bedeutungsvolle des irdischen Sinneslebens erlebt und das, was das sinnliche Leben bedeutet, wenn der Mensch allein durch Begierden es kennenlernt; und auf der andern Seite wird ihm in dem Augenblicke, wo es ihm nahetritt durch den Kuß der Kundry, klar, daß dieses Sinnliche in seiner wahrsten Bedeutung erst in dem Menschen auftritt, wenn es begierdenfrei ist. Groß und schön stellt nun Richard Wagner die begierdenfreie Sinnlichkeit dar, wie sie errungen wird durch die innere Kraft des Geistes, den Parzival-Geist, den er den christlichen nennt. So stellt er sie dar, wie sie errungen wird auf der einen Seite durch den Heiligen Gral und auf der andern Seite im Zauberschloß. Also auf der einen Seite durch ihre Bezwingung, auf der andern Seite durch ihre AbtÖtung. Das sind die zwei Seiten, die benützt werden, um hinaufzukommen zum Geist. Die einen töten das Sinnliche ab, sie treiben Askese, sie nehmen sich die Organe, um nicht der Schwäche zu verfallen. Die andern bleiben Menschen, sie wollen nicht dadurch hinansteigen zu der höheren Erkenntnis, sondern dadurch, daß sie das Höhere zu einer noch größeren Stärke in sich entwickeln. Das ist der Weg, den Parzival als den richtigen erkannt hat. Stärker werden, wie stark auch die Versuchungen an uns herantreten mögen, das ist es. Und jetzt ist es Zeit, in den Gral aufgenommen zu werden. Er fragt jetzt in richtiger Weise und wird eingeweiht in die Geheimnisse des Heiligen Gal, er ist reif, selbst König des Heiligen Grals zu werden.

Wagner bemüht sich, den Heiligen Gral zu zeigen. Jahrelang hat er Studien gemacht, nicht gelehrtenhaft, aber von künstlerischen und seherischen Gaben erfüllt. Er hat Studien gemacht, indem er sich im wesentlichen an den Geist der mittelalterlichen Sagen gehalten hat, so daß bei ihm wirklich zum Ausdruck kommt jene durch einen Eingeweihten bewirkte Führung des Mittelalters, wo die alte Ordnung repräsentiert wird durch Ortrud, die neue Ordnung durch das sich emporringende Bewußtsein des Volkes, das sich frei machen will. Dieses Bewußtsein, das durch die Schwane, die Schüler im dritten Grade, hineingebracht wird in ganz sachgemäßer Weise, ist symbolisiert durch Elsa von Brabant und Lohengrin. So zeigt Wagner in sachgemäßer Weise das Große, das darin liegt. Wagner war es zu tun um eine wirkliche Erneuerung der Kunst. Er war es, der aus der Kunst wieder etwas machen wollte, was der Religion nahekam, der mit seinen Kunstwerken Stimmungen verkörpern wollte, die die Menschen wieder zum Göttlichen hinführen, wodurch er die Künstler zu religiösen Führern machen wollte. Wagner brauchte Stoffe, die über das gewöhnliche Leben hinausführten. Er wollte auch den Geist des Christentums, den Geist der Liebe hinstellen vor die Menschheit in künstlerischer Weise. Er hat es tief und ernst empfunden, wie in der neueren Zeit der Geist der Liebe ersetzt wurde durch den Geist des Egoismus, durch den Geist des äußeren Besitzes. Das, was als soziale Ordnung sich herausentwickelt hat und mit dem er in intensiver und radikaler Weise mitgegangen ist, schildert er als ein Hinstreben nach dem Golde, als eine Zeit, die wieder abgelöst werden muß von dem echten christlichen Geiste der Liebe. Er wollte in seinen Musikdramen mit den Mitteln des Übermenschlichen und Göttlichen, das im Menschen lebt, in eine Welt, wo das Gold herrscht, wieder etwas hinstellen wie ein Einströmen der Liebe. Daher greift er auch bei diesen Fragen zu den großen Sagen des Mittelalters. Das war es, was in Richard Wagner lebte.

Daran können Sie sehen, wie die Theosophie oder Geisteswissenschaft mit ihrer

Auffassung der Mythen der Kunst Wagners näherkommen muß. Es ist vor allen Dingen dem Theosophen klar, daß wir in den Sagen nichts anderes zu sehen haben als Bilder und Ausdrücke für große Wahrheiten. Den alten Völkern wurden dadurch gegeben die Bilder der Entwicklung des äußeren Lebens und der Seele. An der Lohengrin-Sage wird etwas klargemacht, damit der Mensch wüßte, was mit ihm geschieht, wenn er an gewissen Stufen angelangt ist. Den Völkern wird die Wahrheit in der Weise verkündigt, daß sie es fassen können. Stämme und Völker gab es und gibt es, die nur in Sagenform die großen Wahrheiten fassen können. Heute reden wir nicht mehr in bildlichen Formen. Die Geisteswissenschaft enthält dieselben Wahrheiten, die in grandiosen Sagen vor das alte Volk hingebracht worden sind und die Wagner zu erneuern sucht. Die Geisteswissenschaft redet in einer andern Weise, aber was sie als Geist einströmen lassen will in die Welt, ist dasselbe. Und so fühlen wir, daß nicht nur das wahr ist, was Schopenhauer sagt, daß die großen Geister sich über die Jahrhunderte hin verstehen, daß Plato und Spinoza, Buddha und Goethe, Giordano Bruno und Sokrates, Hermes und Pythagoras, über Jahrhunderte hin sich verstehen, miteinander reden, in einem geistigen Verkehr sind. Nicht bloß das ist wahr, nicht bloß die auserlesenen Individualitäten verstehen sich, sondern auch das, was als Wahrheit in dem Volksgeiste lebt. Das klingt zusammen zu einem großen geschichtlichen Sphärenklang, und das verspüren wir, wenn wir uns heute klarmachen, was in den Sagen und Mythen lebt, wenn wir es auferstehen lassen für die höhere Seele der Gegenwart. Eine Wahrheit lebt zu allen Zeiten und drückt sich in den verschiedensten Formen aus. Dringen wir ein in diese Wahrheiten und wir werden verstehen, wie die Völker und Zeiten in diesen einzelnen Formen sprechen, und wir werden es nachklingen hören, wie in den mannigfaltigsten Tönen die eine Wahrheit allen Völkern, allen Menschen sich kündet.

DAS OSTERFEST

Berlin, 12. April 1906

Goethe hat in der versdiiedensten Weise ein ganz bestimmtes Gefühl, das er oft gehabt hat, zum Ausdruck gebracht. Er sagte: Wenn ich hinblicke auf die Inkonsequenz der menschlichen Leidenschaften, Empfindungen und Handlungen, dann fühle ich so recht den Zug, mich zur allgewaltigen Natur hinzuwenden und mich aufzurichten an ihrer Konsequenz und Folgerichtigkeit. - Dem, was die Menschheit seit den ältesten Zeiten in der Einrichtung der Feste zum Ausdrucke gebracht hat, liegt das Bestreben zugrunde, aufzublicken von dem chaotischen Leben der menschlichen Leidenschaften, Triebe und Handlungen, zu den großen konsequenten einheitlichen Tatsachen der großen Natur. Schön stimmt es zu diesen großen Tatsachen der großen Natur, daß große Feste zusammenhängen mit bezeichnenden Erscheinungen in der Natur. Ein solches mit den Erscheinungen in der Natur zusammenhängendes Fest ist das Osterfest, das für den Christen von heute das Auferstehungsfest seines Erlösers ist, das von altersher begangen wurde als das Erwachen von etwas für den Menschen ganz Besonderem. Wir blicken auf das alte Ägypten mit seinem Osiris-Isis-Horus-Kult, der die ununterbrochene Verjüngung der ewig unsterblichen Natur ausdrückt; blicken auf Griechenand und finden ein Fest dort zu Ehren des Dionysos, ein Frühlingsfest, das mit der erwachenden Natur im Frühling in irgendeiner Weise zusammengebracht wird. In Indien gibt es eine Vishnufestzeit im Frühling. Das Göttliche teilt sich für den Brahmanismus in drei Aspekte, in Brahma, Vishnu und Shiva. Brahma nennt man mit Redit den großen Baumeister der Welt, der Ordnung und Harmonie in der Welt bewirkt. Vishnu bezeichnet man als eine Art Erlöser, Befreier, Erwecker des sdilummernden Lebens, und Shiva ist derjenige, der das vonVishnu erweckte schlummernde Leben segnet und emporhebt zu den Höhen, zu denen man es überhaupt erheben kann. Eine Art Festzeit war dem Vishnu geweiht. Man sagte, er schlafe ein zu der Zeit des Jahres, wo wir das Weihnachtsfest feiern und erwache zur Zeit des Osterfestes. Die, welche sich seine Diener nennen, feiern diese ganze Zeit in einer bedeutsamen Weise: sie enthalten sich dann bestimmter Speisen und Getränke und des Flei* sches. So bereiten sie sich vor, um ein Verständnis für das zu haben, was vor sich geht, wenn beim Vishnufest die Auferstehung gefeiert wird, die Erweckung der gesamten Natur. Auch das Weihnachtsfest knüpft an in bedeutsamer Weise an große Naturtatsachen, daran, daß die Kraft der Sonne immer schwächer und schwächer wird, daß die Tage immer kürzer werden und daß von Weihnachten an die Sonne wieder größere Wärme ausstrahlt, so daß das Weihnachtsfest ein Fest der wiedergeborenen Sonne ist. So ähnlich war es auch von den Christen empfunden worden, das Wintersonnenfest. Als das Christentum im 6. und 7. Jahrhundert anknüpfen wollte an alte, heilige Geschehnisse, da wurde die Geburt des Christus Jesus auf den Tag verlegt, an dem die Sonne wieder aufstieg am Himmel. Die geistige Bedeutung des Weltheilandes wurde in Zusammenhang gebracht mit der physischen Sonne und dem erwachenden und wiedererstehenden Leben.

Im Frühling wird mit dem Osterfest auch angeknüpft, wie in allen ähnlichen Festen, an ein gewisses Sonnenereignis, das auch in äußeren Bräuchen zum Ausdruck kommt. Im I.Jahrhundert des Christentums, da wurde das Symbol des Christentums dargestellt im Kreuze, an dessen Fuß ein Lamm ist. Lamm und Widder bedeuten dasselbe. Im Frühling erscheint die Sonne in jener Zeit, in der das Christentum sich vorbereitete, im Sterngebilde des Widders oder Lammes. Ihren Weg macht die Sonne durch die Sternbilder des Tierkreises; sie rückt jedes Jahr ein Stückchen vor. Ungefähr sechshundert bis siebenhundert Jahre vor Christus Jesus rückte die Sonne in dieses Sternbild vor. Zweitausendfünfhundert Jahre rückt die Sonne in diesem Sternbild weiter; vorher war sie im Sternbild des Stieres. Damals haben die Völker dasjenige, was ihnen als bedeutungsvoll vorkam im Zusammenhang mit der Menschheitsentwickelung, gefeiert durch den Stier, weil damals die Sonne im Sternbild des Stieres stand. Als die Sonne eintrat in das Sternbild des Widders oder Lammes, da erschien auch in den Sagen und Mythen der Völker der Widder als etwas Bedeutsames. Das Widderfell holt Jason von Kolchis herüber. Der Christus Jesus selbst bezeichnet sich als das Lamm Gottes, und er wird dargestellt in der ersten Zeit des Christentums symbolisch als das Lamm am Fuße des Kreuzes. So kann man das Osterfest in Zusammenhang bringen mit dem Sternbild des Widders oder Lammes, und dieses Fest deshalb als das Auferstehungsfest des Erlösers betrachten, weil der Erlöser alles zu einem neuen Leben hervorruft, nachdem es erstorben war die Wintermonate hindurch.

Damit allein treten das Weihnachtsfest und das Osterfest nicht so deutlich auseinander, denn die Sonne gewinnt wieder an Kraft seit dem eigenen Auferstehungsfeste, dem Weihnachtsfeste. Es muß im Osterfest noch etwas anderes ausgedrückt sein. Das Osterfest wird in seiner tiefsten Bedeutung immer als das Fest des größten Menschenmysteriums empfunden werden, nicht bloß als eine Art Fest der Natur, das an die Sonne anknüpft, sondern es ist noch wesentlich mehr: es ist angedeutet in der christlichen Bedeutung der Auferstehung nach dem Tode. Und in dem Erwachen des Vishnu ist mehr noch hingewiesen auf das Erwachen nach dem Tode. Das Erwachen des Vishnu fällt in die Zeit, wo die Sonne im Winter wieder ihren Aufstieg beginnt, und das Osterfest ist ein Fortsetzen der aufsteigenden Sonnenkraft, die schon im Aufsteigen ist seit dem Weihnachtsfest. Tief in die Geheimnisse der Menschennatur müssen wir hineinblicken, wenn wir verstehen wollen, was für Empfindungen die Eingeweihten gehabt haben, wenn sie das im Osterfeste zum Ausdruck bringen wollten.

Der Mensch erscheint uns als eine doppelte Wesenheit, verbindend seelisch-geistige Wesenheit einerseits mit physischer Wesenheit andererseits. Die physische Wesenheit ist ein Zusammenfluß aller übrigen Naturerscheinungen, die in der Umgebung des Menschen sind: sie alle erscheinen wie ein schöner Extrakt in der Menschennatur, in der sie wie zusammengeflossen sind. Bedeutsam stellt uns Paracelsus den Menschen dar als einen Zusammenfluß dessen, was draußen in der Welt ausgebreitet ist: Wie die Buchstaben erscheine uns die Natur, und der Mensch bildet das Wort, das aus diesen Buchstaben zusammengesetzt ist. – In seinem Aufbau liegt die größte Weisheit; er ist physisch ein Tempel der Seele. Alle Gesetze, die wir an dem toten Stein, an der lebendigen Pflanze, an dem von Lust und Leid erfüllten Tiere beobachten können, sie sind zusammengefügt im Menschen, sie sind dort weisheitsvoll zu einer Einheit verschmolzen. Wenn wir den Wunderbau des menschlichen Gehirnes mit seinen unzähligen Zellen betrachten, die zusammenwirken so, daß all das zum Ausdruck kommen kann, was die Gedanken, die Empfindungen des Menschen sind, was seine Seele irgendwie durchzieht, so erkennen wir die allwaltende Weisheit in der Einrichtung seines physischen Leibes. In der ganzen Umwelt, wenn wir hinausblicken, erkennen wir kristallisierte Weisheit. Und wenn wir alle Gesetze der Umwelt mit unserer Erkenntnis durchdringen und dann auf den Menschen zurückschauen, so sehen wir konzentriert in ihm die ganze Natur, sehen ihn als Mikrokosmos im Makrokosmos. In dem Sinne war es, daß Schiller zu Goethe sagte: «Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu den mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen.»

Durch den wunderbaren Aufbau des menschlichen Leibes vermag die menschliche Seele den Blick auf die Umwelt zu richten. Durch die Sinne schaut der seelische Mensch sich die Welt an und sucht nach und nach jene Weisheit zu ergründen, durch welche die Welt aufgebaut ist.

Betrachten wir einen noch recht unentwickelten Menschen von diesem Gesichtspunkte: Sein Leib ist das Vernünftigste, was nur auszudenken ist; zusammengeflossen ist die ganze göttliche Vernunft in dem einen Menschenleibe. Darinnen aber wohnt eine recht kindliche Seele, die kaum die ersten Gedanken entwickeln kann, um jene geheimnisvolle Kraft zu verstehen, die im Herzen, im Gehirn, im Blut waltet. Ganz langsam entwickelt sich die Menschenseele hinauf, um allmählich das zu verstehen, was an dem Menschenleibe gearbeitet hat. Das aber trägt an sich das Gepräge einer langen Vergangenheit. Der Mensch steht da als die Krone der übrigen Schöpfung. Äonen mußten vorangehen, bis die Welten Weisheit in diesem Menschenleibe zusammengefaßt wurde.

Doch in der Seele des unentwickelten Menschen beginnt erst die Weltenweisheit zu wachsen. Da träumt sie kaum erst von dem großen Gedanken des Allgeistes, welcher den Menschen aufgebaut hat. Was aber jetzt noch wie schlafend im Menschen wohnt, das Seelisch-Geistige, wird in der Zukunft vom Menschen begriffen werden. Der Weltengedanke, er hat durch unzählige Jahresläufe gewirkt, er hat in der Natur schaffend gewirkt, um zuletzt die Krone all dieses Schaffens, den menschlichen Leib zu bilden. In diesem menschlichen Leibe schlummert nun die Weltenweisheit, um in der Menschenseele sich selbst zu erkennen, um sich im Menschen ein Auge zu bilden, um sich selbst zu erfassen. Weltenweisheit draußen, Weltenweisheit drinnen, schaffend in der Gegenwart wie in der Vergangenheit, schaffend in die Zukunft hinein, die wir in ihrer Erhabenheit nur ahnen können. Die tiefsten menschlichen Gefühle werden aufgerufen, wenn wir so Vergangenheit und Zukunft betrachten.

Wenn die Seele anfängt, das Wunderbare zu begreifen, das von der Weltenweisheit aufgebaut wurde, wenn sie darüber zur besonnenen Klarheit, zum lichtvollen Herzenswissen gelangt, dann mag ihr die Sonne als das herrlichste Symbolum erscheinen, das dieses innere Erwachen ausdrückt, das der Seele durch die Tore der Sinne den Zugang in die Außenwelt eröffnet. Das Licht empfängt der Mensch, weil die Sonne die Dinge beleuchtet. Das, was der Mensch in der Außenwelt sieht, ist das widergespiegelte Sonnenlicht. Die Sonne erweckt in der Seele die Kraft, die Außenwelt anzuschauen. Die erwachende Sonnenseele im Menschen, die anfängt in den Jahreszeiten den Weltengedanken zu erkennen, sie erblickt in der aufgehenden Sonne ihren Befreier.

Wenn die Sonne wieder ihren Aufstieg beginnt, wenn die Tage wieder zunehmen, dann blickt die Seele zur Sonne hin und sagt: Dir verdanke ich die Möglichkeit, in meiner Umgebung den Weltengedanken ausgebreitet zu sehen, der in mir und in allen andern schläft. -Und nun blickt der Mensch auf sein früheres Dasein, auf das, was vorausgegangen ist dem tastenden Erfühlen des Weltengedankens. Der Mensch ist ja viel, viel älter als seine Sinne. Die geistige Forschung läßt uns zu jenem Zeitpunkte gelangen, in dem des Menschen Sinne erst in schwachen Anfängen sich herausgestalteten. Wir kommen zu dem Zeitpunkt, wo die Sinne noch nicht die Tore waren, durch welche die Seele die Umgebung wahrnehmen konnte. Schopenhauer hat dies empfunden und hat den Wendepunkt, wo der Mensch zur sinnlichen Wahrnehmung der Welt gelangt, charakterisiert. Das meint er, wenn er sagt: Diese sichtbare Welt ist erst entstanden, als ein Auge da war, um die Welt zu sehen. - Die Sonne hat das Auge, Licht hat das Licht gebildet. Früher, als solch ein äußerliches Schauen noch nicht war, da hatte der Mensch ein inneres Schauen. In Urzeiten der Menschheitsentwickelung, da regte nicht ein äußerer Gegenstand den Menschen zu Wahrnehmungen an, von innen heraus aber stiegen Vorstellungen in ihm auf: das alte Anschauen war ein Anschauen im astralischen Licht. Der Mensch hatte damals ein dumpfes, dämmeriges Hellsehen.

In der germanischen Götterwelt hat der Mensch auch die Götter gesehen in dumpfem, dämmerigem, astralischem Anschauen und seine Göttervorstellungen daraus geschöpft. Dieses dumpfe Hellsehen stieg herunter in die Finsternis und verschwand allmählich ganz. Es wurde ausgelöscht durch das kräftige Licht der physischen Sonne, die am Himmel erschien und die physische Welt für die Sinne sichtbar machte. So trat des Menschen astralisches Schauen zurück. Wenn der Mensch in die Zukunft blickt, da wird ihm klar, daß dieses astralische Anschauen auf einer höheren Stufe wiederkehren muß: Aufleben wird wieder, was jetzt wegen des physischen Anschauens erloschen ist, damit das volle wache Hellsehen des Menschen herbeigeführt werden könne. Zu dem Tagesanschauen wird hinzukommen ein noch helleres, leuchtenderes Leben des Menschen im Lichte der Zukunft. Zu dem physischen Anschauen tritt noch hinzu das Schauen in astralischem Lichte.

Führer der Menschheit sind jene Geister, welche durch ein entsagungsvolles irdisches Leben es vermocht haben, den Zustand schon vor dem Tode für sich herzustellen, den man das Schreiten durch die Todespforte nennt. Er schließt jene Erfahrungen in sich ein, die später der ganzen Menschheit zuteil werden, wenn sie das astralische Anschauen erworben haben wird, das ihr das Seelische und Geistige wahrnehmbar machen wird. Dieses Wahrnehmbarmachen des Geistig-Seelischen um uns her, das nannten die Eingeweihten immer das Erwachen, die Auferstehung, die geistige Wiedergeburt, die dem Menschen zu den Gaben der physischen Sinne die Gaben der geistigen Sinne gibt. Ein inneres Osterfest feiert derjenige, der das neue astralische Anschauen in sich erwachen fühlt.

So können wir begreifen, daß das Frühlingsfest immer solche Symbole mit sich führt, die an Tod und an Auferstehung erinnern. Tot ist im Menschen das astralische Licht; es schläft. Aber wiederauferstehen wird dieses Licht im Menschen. Ein Fest, das auf das Erwachen des astrali-schen Lichts in der Zukunft hinweist, ist das Osterfest. Der Schlafzustand des Vishnu beginnt um die Weihnachtszeit, wo das astralische Licht in Schlummer versank und das physische Licht erwachte. Wenn der Mensch dazu gelangt, dem Persönlichen zu entsagen, dann erwacht das astralische Licht wieder in ihm, dann kann er das Osterfest feiern, dann darf Vishnu wieder in seiner Seele erwachen.

In kosmisch geistvoller Erkenntnis wird das Osterfest nicht nur an das Erwadien der Sonne angeknüpft, sondern an das Aufgehen der Pflanzenwelt im Frühling. So wie das Saatkorn in die Erde versenkt ist und faulen muß, um neu zu erwadien, so muß das astralische Licht schlummern im Menschenleibe, um wieder auf erweckt zu werden. Das Symbol des Osterfestes ist das Saatkorn, das sich hinopfert, um eine neue Pflanze erstehen zu lassen. Es ist das Opfer einer Phase der Natur, um eine neue erstehen zu lassen. Opfer und Werden - das drängt sich in dem Osterfeste zusammen. Schön und groß hat Richard Wagner diesen Gedanken empfunden. Er war am Zürcher See 1857 in der Villa Wesen-donk; da sah er hinaus auf die erwachende Natur. Mit dem Gedanken an sie kam ihm der Gedanke an den erstorbenen und wiedererwachenden Weltenheiland, an den Christus Jesus, und der Gedanke an den Parzival, der in der Seele das Heiligste sucht.

Alle die Führer der Menschheit, die gewußt haben, wie das höhere geistige Leben der Menschen erwacht aus der niedrigen Natur heraus, sie haben den Ostergedanken verstanden. Daher hat auch Dante in seiner «Divina Comedia» sein Erwachen am Karfreitag dargestellt. Gleich am Anfang des Gedichtes wird uns das klar. Im fünfunddreißigsten Jahre seines Lebens hat Dante diese große Vision, die er schildert. In der Mitte seines Lebens läßt er sie sich vollziehen. Siebzig Jahre zählt das normale Menschenleben, fünfunddreißig Jahre ist die Mitte. Fünfunddreißig Jahre rechnet er für das Heranentwickeln der physischen Erfahrung, in welcher der Mensch noch immer neue physische Erfahrungen aufnimmt. Dann ist der Mensch dafür reif, daß zu der physischen Erfahrung die geistige tritt. Er ist dann reif zur Wahrnehmung der geistigen Welt. Wenn die wachsenden, werdenden Kräfte des Physischen alle vereint sind, dann beginnt der Zeitpunkt, wo das Geistige zum Leben erweckt wird. Darum läßt Dante an dem Osterfeste diese Vision entstehen.

Das ursprüngliche Wachsen der Sonnenkraft wird in dem Weihnachtsfeste gefeiert. Das Osterfest wird geknüpft an die Mitte der wachsenden Sonnenkraft. Im Frühlingsmittelpunkt, im Osterpunkte stehen wir, wo Dante in der Mitte des menschlichen Lebens zu stehen glaubte, als er das geistige Leben in sich aufgehen empfand. Mit Recht wird das Osterfest in die Mitte des Aufstiegs der Sonne gestellt, entsprechend dem Zeitpunkt, wo im Menschen das schlummernde astralische Licht wieder erweckt wird. Die Sonnenkraft weckt die schlummernde Saat, das in der Erde ruhende Samenkorn. Das Samenkorn ist ein Bild geworden für das, was in der Menschennatur sich vollzieht, wenn im Menschen das erwacht, was der Okkultist das astralische Licht nennt. Es wird geboren im Innern des Menschen. Das Osterfest ist das Fest der Auferstehung im Innern des Menschen. Der Gedanke des erlösenden Christus ist in Zusammenhang gebracht worden mit dem kosmischen Gedanken.

Es ist eine Art Gegensatz gefühlt worden zwischen dem, was der Christ im Osterfeste sieht, und zwischen der geisteswissenschaftlichen Idee des Karma. Es scheint ein Gegensatz zu sein, diese Idee des Karma und die der Erlösung durch den Menschensohn. Die nicht viel verstehen von der Grundanschauung des geisteswissenschaftlichen Gedankens, sehen einen solchen Widerspruch zwischen der Erlösung durch den Christus Jesus und der Idee des Karma. Sie sagen: Der Gedanke von dem erlösenden Gott widerspricht der Selbsterlösung durch das Karma. - Sie verstehen weder im richtigen Sinne den Ostergedanken der Erlösung noch den Gedanken der Gerechtigkeit des Karma. Es wäre nicht richtig, wenn jemand einen andern leiden sähe und sagte zu ihm: Du hast selbst dies Leiden verursacht - und er ihm deshalb nicht helfen wollte, weil das Karma sich auswirken soll. Das ist ein Mißverstehen des Karma. Das Karma sagt im Gegenteil: Hilf dem, der leidet, denn du bist ja da, um zu helfen. Du verbesserst das Konto des Karma der Notwendigkeit, indem du deinem Mitmenschen hilfst. Dadurch gibst du ihm die Möglichkeit, sein Karma zu tragen. Du erscheinst dann als der Erlöser vom Leiden. - So kann man auch, statt einem einzelnen, einem ganzen Kreis Menschen helfen. Dadurch fügt man sich ein in das Karma dieser Menschen, indem man ihnen hilft. Wenn eine mächtige Individualität wie der Christus Jesus der ganzen Menschheit zu Hilfe kommt, so ist es sein Opfertod, der hineinwirkt in das Karma der ganzen Menschheit. Er konnte das Karma der ganzen Menschheit tragen helfen, und wir dürfen die Sicherheit haben, daß die Erlösung durch Christus Jesus in das Karma der Menschheit aufgenommen wurde.

Gerade der Auferstehungs- und Erlösungsgedanke wird durch die Geisteswissenschaft erst recht begriffen werden. Ein Christentum der Zukunft wird Karma und Erlösung zusammen vereinigen. Weil Ursache und Wirkung im geistigen Leben zusammenhängen, darum muß diese große Opfertat im Leben der Menschen auch ihre Wirkung haben. Auch auf diesen Festesgedanken wirkt Geisteswissenschaft vertiefend. Der Gedanke, der geschrieben zu sein scheint in der Sternenwelt, den wir zu lesen glauben in der Sternenwelt, diesen Gedanken des Osterfestes vertieft die Geist-Erkenntnis. Aber auch im Aufgange des Geistes in der Zukunft, der sich in der Menschenwesenheit vollziehen wird, erblicken wir die Tiefe des Ostergedankens. Jetzt lebt der Mensch in der Mitte seines Lebens in unharmonischen, verwirrenden Zuständen. Aber er weiß auch: Wie aus dem Chaos die Welt hervorgegangen ist, so wird aus seinem Innern, das noch chaotisch ist, einst die Harmonie hervorgehen. Wie der regelmäßige Gang der Planeten um die Sonne, so wird der innere Heiland des Menschen erstehen, der gegenüber aller Disharmonie das Einheitliche, das Harmonische bedeuten wird. Ein jeder soll durch das Osterfest erinnert werden an die Auferstehung des Geistes aus der jetzigen verdunkelten Natur des Menschen.

INNERE ENTWICKELUNG

Berlin, 19. April 1906

Heute möchte ich wieder zu Ihnen sprechen über innere Entwicklung. Diejenigen, welche öfter diese Vorträge besuchen, werden sich erinnern, daß ich verschiedene Ausführungen über dieses Thema bereits gegeben habe. Ich werde daher nur berühren, was früher schon besprochen worden ist und das hinzufügen, was darüber hinausgeht. Es ist immer wieder zu reden gewesen von Tatsachen der Erscheinungen der höheren Welten, und es liegt die Frage nahe: Wie kommen wir zu solchen Erkenntnissen? — Nun ist der Weg zu diesen Erkenntnissen kein so leichter, daß er sich in ein oder zwei Stunden auch nur in ganz äußerlicher Weise beschreiben ließe. Aber es muß doch ab und zu eine Andeutung darüber fallen, wie man sich diese Entwicklung vorstellen soll. Sie alle wissen, daß hier nicht nur von der gewöhnlichen physischen Welt die Rede ist, sondern es ist hier auch noch die Rede von der Welt des Seelischen und von der Welt des Geistigen, die wir als astralische Welt und als das Devachan kennenlernten. In allen diesen Welten lebt der Mensch. Er gehört nicht einer, er gehört drei Welten an. Er gehört im Grunde viel mehr Welten noch an, aber die Erkenntnis noch höherer Welten liegt so sehr über dem heutigen gewöhnlichen Stand der Erkenntnismöglichkeit der Menschen, daß schwerlich hier von diesen Welten noch die Rede sein kann.

Die Frage, die wir uns nun stellen müssen, ist diese: Wie dringt der Mensch hinauf zur astralen und zur geistigen Welt? - Das sind die Welten, in denen der Mensch hier zwar lebt, von denen er aber zunächst nichts weiß, in denen er leben wird, wenn er einstmals nicht mehr von einem sinnlichen Körper bekleidet sein wird. Alles, was als sinnliche Welt um uns herum lebt, kann also dann keine Bedeutung mehr für uns haben. Aber die andern Welten, die durch höhere Erkenntnisse erworben werden, haben dann sehr wohl für uns eine höhere Bedeutung. Es wird oft gefragt: Wozu braucht denn eigentlich der Mensch die Erkenntnisse von andern Welten als derjenigen, in der er lebt? Wenn der Mensch seinen Mitmenschen Gutes erweist, wozu braucht er sich da um höhere Welten zu kümmern? - Dies ist ein Einwand, der sehr bald in seiner Nichtigkeit erkannt werden muß. Diejenigen Kräfte, Tatsachen und Wesenheiten, denen der Mensch in den höheren Welten begegnet, sind nämlich nicht nur wirksam in diesen, sondern sie wirken herein in unsere physische Welt. Denn die Dinge sind nicht durch sich selbst gemacht, sondern sie sind durch die Kräfte der geistigen Welt zustande gekommen. Wir erkennen auch uns selbst nur oberflächlich, wenn wir uns nur durch die Sinne erkennen. Durch die Sinne stellt sich uns nur dar, was sich zwischen Geburt und Tod abspielt. Mit dem Menschen tritt bei der Geburt eine ganze Summe von Anlagen und Fähigkeiten in die Welt hinein. Nur ein oberflächliches Urteil kann sagen, daß der Mensch mit seiner ganzen Anlagenwelt erst im Moment der Geburt oder der Keimesentwicke-lung beginnen sollte.

Im Okkultismus, der sich mit den für die Sinne unbekannten Welten beschäftigt, spricht man davon, daß dem gewöhnlichen Menschen das Unterscheidungsvermögen für die wichtigsten Tatsachen abgeht; er beobachtet keineswegs intensiv genug, wie unbeholfen der Mensch in die Welt tritt, wie der Mensch immer mehr seine erst in der Anlage vorhandenen Organe zu Organen des Geisteslebens gebrauchen lernt. Da sehen wir den einen, der sehr wenig die Organe seines Geistes zu gebrauchen versteht, wogegen der andere nicht nur seine ganzen Gliedmaßen in ganz besonderer Weise beherrscht, sondern auch seine Gehirneswerkzeuge in ganz besonderer Art gebrauchen lernt. Gerade der materialistische Denker müßte sagen: Ich glaube an die Bedeutung der menschlichen Organe; aber warum passen diese Organe zu den Gefühlen und Empfindungen des einen und auch zu den Gefühlen und Empfindungen des andern? - Ein jeder gibt zu, daß ein Hammer, dessen sich der Mensch zu irgendeiner vernünftigen Verrichtung bedient, doch erst durch eine vernünftige Gedankenarbeit zustande gekommen sein muß. Für den Hammer glaubt es jeder. Von dem Leib, von den Lebewesen überhaupt glaubt der materialistische Denker das nicht. Niemals kann daher der, der den Wunderbau des menschlichen Gehirns studiert, der den Wunderbau des menschlichen Herzens kennenlernt, nimmer kann der glauben, daß diese Dinge alle durch irgendein blindes Ungefähr, durch irgendein geistloses Geschehen zustande gekommen sein können. Aber diese Dinge stellen sich bei jedem Menschen in einer andern Art dar, als das bei den Tieren vorkommen kann. Tiere sind alle der Abdruck eines allgemeinen Schemas, die besonderen Unterschiede kommen dabei weniger in Betracht. Das Wort «Individualität» macht uns diesen Unterschied mit einem Male klar. Weil jeder Mensch eine Individualität ist, deshalb kommt jeder einzelne viel mehr in Betracht. Ein jeder Mensch, eine jede Individualität bereitet sich in ihrer eigenen Art ihren Körper vor. Denn zu der besonderen Anlage, die jeder Mensch hat, muß dieser Körper passen. Wenn der Mensch durch die Geburt in sein Dasein tritt, war er geistig schon da, und er selbst ist es, der sich die Organe zu seinem individuellen Gebrauch zubereitet hat, nicht bis zu seinem letzten Ende - denn der Mensch ist auch ein tierisches Geschöpf –, aber je höher er sich entwickelt, desto mehr hat er auch den Bau seiner eigenen Organe in der Hand. Man könnte allenfalls glauben, daß ein ganz auf der niedersten Stufe stehender Mensch bei seiner Geburt begonnen habe; aber kein vernünftiger Denker kann annehmen, daß ein denkendes Wesen vor seiner Geburt noch nicht da war. Die Verrichtungen mit dem Hammer kann jeder vornehmen, die Verrichtungen des Gehirns kann aber keiner für den andern vornehmen. Daher ist der Mensch ohne die Annahme, daß er über Geburt und Tod hinausgeht, nicht verständlich, sondern nur dann, wenn man die Kräfte anerkennt, welche die Organe des menschlichen Denkens schon vorher vorgearbeitet haben.

Die Erhebung in die astrale und die geistige Welt ist für den einzelnen Menschen mit gewissen Schwierigkeiten, mit Entsagen verbunden, dem er sich unterziehen muß, und auch mit gewissen Gefahren. An die Welt der Sinne ist der Mensch gewöhnt, aber an die andern Welten ist er nicht so gewöhnt. Vor allem müssen wir uns darüber klar sein, daß uns für vieles, was in dieser Welt unsichtbar bleibt, die Ursachen in den höheren Welten klarwerden; dadurch wird der Mensch überrascht, bestürzt. Und auch die Übungen, durch die er hochkommen will, strengen ihn in gewisser Weise an. Weil es Gefahren gibt, sagen einige, daß man zu der höchsten Erkenntnis der göttlichen Weltenkräfte auch kommen könne, wenn man nichts wisse von diesen hinter der Sinneswelt verborgenen geistigen und astralen Kräften. Es wird heute geradezu behauptet, daß der Mensch zu der Gotteserkenntnis sich auch erheben könne, ohne erst die Welten, die ihn trennen von dem Allerhöchsten, wirklich zu durchlaufen.

Eine solche Rede kann nur der führen, der nicht eine wirkliche Ahnung von den höheren Welten hat. Eine Art höherer Erkenntnis, die auch oftmals eine theosophische genannt wird, ist nichts anderes als eine ganz gewöhnliche Erkenntnis des menschlichen niederen Selbstes, und ob er noch so sehr das niedere Selbst als sein Göttliches bezeichnet, er findet nichts als sein niederes Selbst. Nur außer sich findet der Mensch sein höheres Selbst, denn wir sind herausgeboren aus der äußeren Welt. - Es gibt manche spirituelle Bewegungen, die den Menschen von der äußeren Welt hinwegweisen; man solle das höhere Selbst nur in sich selbst suchen. Dieser Standpunkt kann nie zu einer wirklichen Erkenntnis führen; er ist zu gleicher Zeit ein unchristlicher und widerchristlicher. Nur in der Hinkehr zu der Welt, die uns umgibt, finden wir unser höheres Selbst. Wir müssen den Gott suchen in den unsichtbaren Welten und in allen äußeren Geschöpfen, Tatsachen und Vorgängen. Wenn uns jemand sagt: Verleugne die äußere Welt, es gibt diese äußere Materie nicht -, so verleugnet ein solcher die göttliche Welt; und es gibt für eine große Perspektive keine schlimmere Erkenntnis, als sich von der Außenwelt abzuwenden. Gerade die Vertiefung in die Außenwelt führt zu höherer Erkenntnis. Ein wenig hinaufgehoben über die Erde, verdorrt alles Körperliche, ein wenig über die geistige Welt erhoben, verdorrt alles Seelische. In der Welt leben, aus der der Mensch herausgeboren ist, der er angehört, wie die Hand zum Körper gehört, das gehört zu der Gesinnung, die in Wahrheit zu höherer Entwickelung führt. Fragen Sie Ihr eigenes Inneres, wo der Sinn eines Menschen Hegt. Ebensowenig wie der Mensch sich von der Außenwelt abwenden kann, ebensowenig liegt der Sinn des Menschen in der Haut eingeschlossen. Er gehört zu dem höheren Selbst der Welt, und indem wir das höhere Selbst der Welt erforschen, erforschen wir unser eigenes höheres Selbst. Es ist nicht möglich, für den Okkultismus zu agitieren. Nur der, der wirklich will, und der die Bedingungen zu der höheren Entwickelung
erfüllen will, muß sich auch anheischig machen, das auszuführen, was vom Okkultismus zu einer solchen hohen Entwicklung vorgeschrieben wird. Die eigentliche okkulte Richtung in der Theosophie soll daher nicht mit dem verwechselt werden, was man oft äußerlich Theosophie nennt. Es handelt sich um durch Jahrhunderte hindurch erprobte

Methoden. Es ist in eines jeden Menschen eigenen freien Willen gestellt, wann er das Ziel erreichen will; daher kann auch kein Einwand gelten wie der, er sei ein Außenstehender.

Die höhere Entwickelung, zu der jeder Mensch gelangen kann, geht langsam und allmählich vor sich. Die Welt, die der Mensch dann sehen kann, in der lebt er immer. Sie alle leben nicht bloß in der sinnlichen Welt, sondern ebenso wahrhaftig umgeben Sie hier seelische und geistige Kräfte und geistige Geschehnisse. Und diese geistigen und seelischen Welten sind für den da, dessen geistiges und seelisches Auge geöffnet wird. Die Methoden sind da, um das geistige und seelische Auge des Menschen überhaupt zu öffnen. Dann lebt der Mensch erst für diese Welten; denn es ist etwas Verschiedenes zwischen Leben in diesen Welten und Wahrnehmen in diesen Welten. Leben tut der Mensch auch in der Nacht in diesen Welten, aber er nimmt nicht wahr, weil ihm die Organe dazu noch fehlen. Darin besteht die höhere Entwickelung, daß die Seele seelische Organe bekommt und dadurch wahrnehmen lernt.

Zuerst erwächst alles höhere Erkennen in der Nacht. Während für den bloß sinnlich wahrnehmenden Menschen sich in der Nacht Finsternis verbreitet, wird für den seelisch wahrnehmenden die Finsternis erhellt. Es gibt ein Licht, das die Welt erhellen kann, wenn auch keine Sonne da ist, das nicht den Tisch wahrnehmbar macht, wohl aber die seelischen Tatsachen. Das ist das astrale Licht. Haben Sie seelische Organe, ist Ihre Seele nicht blind, dann kann das astrale Licht auch die Seele eines Menschen schauen, wo vorher die Augen die Gestalt sahen. Die Seele ist dann durch das astrale Licht erhellt, wie der Körper durch das Sonnenlicht am Tage erhellt ist. Alles was da im Menschen entwickelt werden soll, ist der Anlage nach in ihm schon vorhanden, so wie der Menschenkeim die Anlage zu Augen und Ohren hat, so sind die Anlagen zum Hellsehen auch in der Seele, die in jedem Menschen wohnt, vorhanden; aber so, wie der Menschenkeim noch nicht in der physischen Welt sehen kann, so müssen auch die geistigen und seelischen Anlagen in dem Menschen entwickelt werden. So ist der Mensch in der seelischen Welt jetzt eigentlich in der Keimesanlage. Das, was heute noch nicht das Seelische und Geistige sieht, das wird später sehen. Da liegt der Anfang zu der Betrachtung: Was tut denn diese Seele jetzt während des Schlafes? - Dort ist die Seele nicht untätig, auch wenn sie nicht sieht. Die Kräfte des physischen Menschen erschöpfen sich im Laufe des Tages, aber des Menschen Seele arbeitet während des Schlafes an der Wiederherstellung der physischen Kräfte. Und weil die Seele mit sich selbst beschäftigt ist, hat sie keine Kraft frei, um Organe neu zu entwickeln. Aber diese Kräfte müssen herhalten, um Neues zu bilden; dadurch wird dann dem Menschenleib etwas entzogen. Diesen physischen Leib hat sich des Menschen Geist nach und nach auferbaut, und die Werkzeuge, die der Mensch gebraucht, baut sich die Seele selbst nach und nach auf; ebenso arbeitet die Seele auch, wenn der physische Leib abgenutzt wird. Während des Schlafes bringt sie alles wieder in Ordnung.

Wenn Sie nun die Kräfte des Schlafes anders gebrauchen, müssen Sie dafür Ersatz schaffen. Alles was im Kampf der Kräfte verlorengeht, kann durch die Harmonie der Kräfte ersetzt werden. Wenn der Mensch heute, wo er fortwährend arbeitet, wo er jedem Willensimpuls folgt, im Beruf, bei jeder Sensation, in regelloser Weise fühlt, will und denkt, so nutzen sich durch diesen Kampf seine Kräfte ab. Wenn er dann daran denkt, gewisse Kräfte der Seele seinem Leibe zu entziehen, muß er dem Leib Ersatz bieten in gewissen Verrichtungen harmonischen Geschehens. Daher schreibt die innere Entwickelung für den Anfang ganz bestimmte Tugenden vor, damit die Kraft, die jetzt dem Leibe entzogen wird, durch den Rhythmus ersetzt wird. Diese Tugenden sind: Kontrolle der Gedanken, der Handlungen, Unbefangenheit, Ertragsamkeit, Lebensgleichmut, Vertrauen in seine ganze Umgebung. Heute ist der Mensch jedem Einfall hingegeben; er muß aber selbst derjenige sein, der seinen Gedanken gegenüber die Zügel führt. Dann bringt er Rhythmus in sich hinein. Aus eigener Initiative Handlungen vollbringen, jede Handlung sich so vornehmen, daß sie seine ureigene ist, das bringt in ihn eine solche Ruhe, die für die Seele nötig ist. Ertragsamkeit: sicher und fest stehen, Leid und Freude über sich ergehen lassen; ertragsam werden: durch die Freude ebensowenig wie durch den Schmerz aus dem Geleise gebracht werden. Weiter muß sich der Mensch die größte Unbefangenheit erwerben. Durch nichts wird er mehr abgenutzt, als wenn er an das Negative der Dinge herantritt; das bedeutet eine Disharmonie und zugleich eine Erschöpfung des Menschen. Dafür ist jene persische Legende maßgebend, die uns berichtet, wie der Christus Jesus und seine Jünger einst an einer Straße einen verwesenden toten Hund liegen sahen. Die Jünger baten den Meister, sich doch nicht mit dem Hund abzugeben, das Tier sei doch zu häßlich. Christus aber besah sich den Hund und sagte: Was für schöne Zähne hat doch das Tier. Er suchte hier das Schöne in der doch häßlichen Sache. Alle Bejahung belebt, alle Verneinung erschöpft und tötet. Nicht nur, weil eine sittliche Kraft dazugehört, sich der positiven Seite einer

Sache zuzuwenden, sondern weil eine jede Bejahung belebt und Kräfte der Seele frei und sicher macht.

In einem solchen Zeitalter wie heute herrscht auch die Nervosität. Nervosität und Kritiksucht gehören zusammen. Die vorgeschriebenen Tugenden sind dazu da, um höhere Kräfte für den Menschen freizubekommen. Solche Tugenden, die das ganze untere Leben rhythmisch machen sollen, geben der Seele Kräfte, daß sie sich der höheren Entwickelung widmen kann. Ganz still geht diese innere Entwicke-lung vor sich.

Einige von den Dingen, die dazugehören, möchte ich noch aufzählen. Diese Dinge waren früher das Geheimnis der okkulten Schulen, aber jetzt werden sie aus bestimmten Gründen mitgeteilt. Wenn ein Mensch durch eine solche Übung seine Seele vorbereitet hat, wird er von irgendeinem Lehrer, den er finden wird, wenn er ihn rinden soll, weitergeleitet. Er geht dann durch verschiedene Stufen der Schülerschaft hindurch und muß die Kräfte, die er freibekommen hat, zum höheren Seelenleben gebrauchen.

Das erste ist, daß eine einzelne Meinung im Grunde gar nichts wert ist. Die persönliche Meinung, der Ausdruck: Ich glaube darüber dies oder jenes - muß der Mensch als höherer Schüler gründlich überwinden. Nun muß aber der höhere Schüler nicht nur die Torheit des Materialisten einsehen, sondern auch die guten Gründe, die der Materialist für sich haben kann, in sich durchmachen, um einzusehen, wie jemand dazu kommen konnte, Materialist zu werden. Er wird finden, daß alle Menschen, wo sie zu den Dingen ja sagen, also die positive Seite behaupten, meistens Recht haben; wo sie nein sagen, fängt das an, was der höhere Schüler überwinden lernen muß. Die Gründe und den Gehalt einer jeden
Weltanschauung muß er nicht nur logisch kennengelernt haben, sondern er muß sie auch gelebt haben. Er muß sich in die Seele eines jeden Zweiflers hineinversetzen. Ohne daß der Schüler weiß, was sich gegen jedes einwenden läßt, erwachen die höheren Kräfte nicht. Wer das durchgemacht hat, der wird auch in seiner Seele Kräfte zum Erwachen bringen, die ganz sicher kommen.

Dann muß er jeden Aberglauben überwinden; nicht nur den Aberglauben des afrikanischen Fetischanbeters, sondern auch den des aufgeklärten Europäers. Jeder kennt die Wirkungen der Hypnose; unsere europäischen Professoren, zum Beispiel Wundt erklärte den Hypnotismus dadurch, daß er sagt, es seien gewisse Gehirnpartien nicht gut mit Blut versorgt. Das ist aber nichts anderes als der Aberglaube des Afrikaners. So könnten Sie im Grunde alle materialistischen Theorien, die nur von gewissen Gehirnpartien sprechen, widerlegen. So groß Haeckel als Naturforscher ist, so klar muß es jedem sein, daß das, was dieser Naturforscher über diese Dinge behauptet, der purste Aberglaube ist. Alle Formen des Aberglaubens muß der Schüler überwinden.

Das dritte ist die Erkenntnis der Illusion des persönlichen Selbstes, indem der Mensch sich einredet, er könne in sich selbst das höhere Leben finden. Hat der Mensch das erreicht, dann ist er reif für die zweite Stufe. Der Mensch muß durch die Illusion des persönlichen Selbstes hindurch, er muß die Berechtigung erkennen, um sich dadurch von ihr zu befreien. Das nächste ist, daß ihm jedes Ding zum Gleichnis werden muß: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.» Jedes Ding nehmen als das, was es eben ist, ein Gleichnis für das, was es zum Ausdruck bringt. Die einzelne Blume, selbst der einzelne Mensch muß für den Menschen zum Gleichnis werden; dann wird er schon fühlen, wie das in seiner Seele Kräfte erwachen macht. - Hat der Mensch so eine Zeitlang gelernt,
die Dinge als Gleichnis zu betrachten, dann muß er lernen, daß der Mensch eine kleine Welt ist, daß es in ihm nichts gibt, was nicht der Welt draußen entspräche. Ein tiefer Sinn liegt in der germanischen Mythologie, wo erzählt wird, daß aus dem Riesen Ymir die ganze Welt gebildet wird. Wie jedes Organ mit der Welt zusammenhängt, muß er kennenlernen, dann wird er seinen eigenen Organismus in das richtige Verhältnis bringen können. So wie der Mensch durch die Welt schreitet, ist er sich nicht bewußt, wie seine Organe mit der Welt zusammenhängen. Das muß er lernen. Der morgenländische Okkultist lehrt das sogar so, daß er den Schüler dabei in eine ganz besondere Sitzweise bringt, damit er auch äußerlich in einem richtigen Verhältnis zur Welt stehe.

Ein weiteres, was der Mensch dann lernen muß und das hier auch nur erwähnt werden kann, ist, daß er etwas, was sonst nur durch eine ihm unbewußte Natur geregelt wird, bewußt regelt. Das ist zunächst das Atmungssystem. Will der Mensch sich höherentwickeln, so muß sein Atmen ein den großen Entwickelungsprozessen angemessenes werden. In bestimmt vorgeschriebener Weise einatmen, den Atem innehalten und wieder ausatmen. Wenn der Mensch vom Geiste aus Regelung in sein Atmen bringt, dann vergeistigt er seinen Odem, seine Lebensluft. Damit steigt er von der Hathajoga zur Rajajoga, der königlichen Joga.

Dann kommt das Höchste: die Meditations- und Kontemplationsübungen mit dem Leben des Menschen in sich selbst. Wenn der Mensch sich so vorbereitet und geübt hat, wenn er bis zur Rhythmisierung seines Lebens hinaufgedrungen ist, dann ist er vollends reif, ein inneres Leben zu führen. Drei Stufen der Meditation gibt es. Sie kann organisch hineingegliedert werden in den rhythmischen Atmungsprozeß. Zunächst muß der Ausgangspunkt genommen werden von der Sinnenwelt, damit der Mensch sich von der äußeren Welt und von der Menge ihrer äußeren Eindrücke ablenken kann. Seine ganze Aufmerksamkeit selbst in die Hand zu nehmen, das hilft ihm für die höhere Entwickelung. Wenn er imstande ist, auf diese Weise Herr seiner Aufmerksamkeit zu sein, dann muß er imstande sein, sich ganz in den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit zu vertiefen, nichts anderes hinzulassen; nur der eine Gedanke muß in ihm leben. Am besten ist es, wenn ihm von dem Lehrer nach seiner Individualität ganz bestimmte Aufgaben gegeben werden. Wenn er es so weit gebracht hat, muß neben ihm eine Kanone losgeschossen werden können, ohne daß er abgelenkt wird. Dann hat er den Gegenstand seines Nachdenkens selbst zu verlassen, aber die Tätigkeit beizubehalten. Das ist das, was ihn in die höchsten Welten bringt.

Wenn der Mensch es so weit gebracht, nachdem er den Gegenstand durchdacht, dann ihn aber fallengelassen hat und nur in der Tätigkeit lebt, dann erreicht er den Zustand, den man im Okkultismus denjenigen des Dhyana nennt. Und diesen Zustand kann er unmittelbar fallenlassen; dann ist sein inneres Auge erweckt.

Er lernt die Kräfte seines Denkens an äußeren Gegenständen üben. Dabei kommt er aber noch nicht sonderlich weit; er gelangt da zu einer Welt, die sich wie eine Art Knochengerüst für die höhere Welt ausnimmt. Er hat nun aus dem Gegenstand heraus ein Gefühl zu entwickeln von ganz besonderer Intensität, wiederum mit Ausschluß von allem andern. So muß er imstande sein, etwas ganz Bestimmtes zu fühlen, wenn er einen Kristall in der Hand hat; so muß er etwas fühlen, wenn er ein Oktaeder in der Hand hat. Er bekommt ein Gefühl, das man haben kann gegenüber der leblosen Welt. Wir vergleichen dann das leblose Gestein mit dem lebenden, bluterfüllten Wesen und sagen uns: Das hat Sinnlichkeit, das wasserhelle Gestein ist aber begierdelos. Bin ich imstande zu fühlen, wie der Stein seine Begierde hat ersterben lassen, wie er rein und keusch geworden ist, und weiß ich mich selbst zu vertiefen in dieses Gefühl, so daß die Welt um mich abstirbt und ich nur dieses Gefühl in mir leben lasse - sei es das Gefühl aus dem Kristall, aus dem Tier oder dem Menschen –, und wenn ich dann den Gegenstand fallenlassen kann, in derselben Weise zurückgehe wie vorhin und in den Zustand von Dhyana komme, dann merke ich, daß das Gefühl nicht bloß ein Gefühl ist, sondern daß es anfängt hell zu werden, daß das Gefühl eine Lichterscheinung zu werden beginnt. So erscheint das, was man als Gedankenform wahrnimmt, was man aber besser als Gefühlsform bezeichnen sollte.

Das sind einzelne Begriffe, die ich Ihnen heute geben wollte. Immer sind Lehrer dagewesen, die dem einzelnen Anleitung, für seine Individualität passende Aufgaben gaben. Ein jeder Mensch hat in der geistigen Welt seinen eigenen Namen; er ist in ihr noch viel mehr individuell als in der physischen Welt, und diese eigene Individualität muß sorgsam berücksichtigt werden, besonders auf den höheren Stufen, wenn es sich um höhere Entwickelung handelt. Daher kann nur ein Lehrer das geben, was notwendig ist.

Was ich heute gegeben habe, sind die ersten Stufen von dem, was man nennt: das Selbst zu erkennen. Wenn der Mensch die Gegenstände um sich herum fühlen lernt und die Gegenstände Farben annehmen, die sich dann zu Bildern kristallisieren, dann sieht er seine Gefühlswelt um sich herum. Man muß sich selbst als ein Objektiver gegenübertreten, dann überschreitet man die Schwelle, wo man sich wahrnimmt mit alledem, was man ist und noch nicht ist. Der erste Hüter der Schwelle steht da vor uns, der uns zeigt: Das bist du! - Ein jeder muß sich selbst erkennen lernen, denn durch Selbsterkenntnis kommt er zur Welterkenntnis. Es darf aber nun auch niemand die Selbsterkenntnis als Gotteserkenntnis nehmen. Daher stand an der Pforte des Delphischen Tempels geschrieben: Erkenne dich selbst! -Und wenn man durch die Selbsterkenntnis hindurchgeschritten ist, dann schreitet man in das innerste Heiligtum der Welt, wo die göttlichen Kräfte walten und geistige Erkenntnisse gegeben werden. Wenn sich das eigene Innere verbunden fühlt mit dem Welteninneren, wo erst im wirklichen Sinne von innerer Entwicklung gesprochen werden kann, wenn der Mensch sich würdig und nicht in frivoler oder niedriger Weise dieser Erkenntnis nähert, dann wird sie ihm werden. Und es wird ihm gegeben, wodurch seine Menschheit immer mehr entwickelt werden kann und er ein immer würdigeres Glied im Werdegang der Menschheit wird. Keiner aber soll zu höherer Erkenntnis herauf wollen bloß um seiner selbst willen. Nur um ein Diener des ganzen Weltalls zu werden, soll der Mensch sich entwickeln, seine Kräfte erhöhen, und Erkenntnisse sammeln, heißt: seine Kräfte erhöhen.

So werden wir Diener innerhalb des Weltenganzen, und in diesem Sinne allein soll das Vorschreiten zu höherer Erkenntnis geschehen.

PARACELSUS

Berlin, 16. April 1906

Es ist gewiß reizvoll, sich in die Vergangenheit zu vertiefen und ein wenig Umschau zu halten bei den großen Geistern, die uns vorangegangen sind. Bei der Persönlichkeit, von der wir heute sprechen wollen, kommt aber noch etwas ganz anderes als der Reiz geschichtlicher Betrachtung als Gesichtspunkt in Betracht. Es kommt bei Paracelsus viel mehr darauf an, daß er den Menschen von heute noch sehr, sehr viel geben kann. Und gerade eine Bewegung der geistigen Erforschung der Dinge, wie es die Geisteswissenschaft ist, ist ganz besonders geeignet, den Schatz zu heben, den Geist der Erkenntnis, der Naturerforschung und -erleuchtung, der bei Paracelsus verborgen liegt. Zwar wendet sich mehr oder weniger die Tagesforschung heute auch Geistern wie Jakob Böhme, Paracelsus und andern dieser Zeit des ausgehenden Mittelalters zu. Allein die Betrachtungsweise unserer gegenwärtigen Wissenschaft ist doch so verschieden von dem Geist, dem Standpunkt eines Mannes wie Paracelsus, daß sie, im wahrsten Sinne des Wortes, ihm doch nicht gerecht werden kann.

Paracelsus muß nämlich in einer andern Art begriffen werden, als es gewöhnlich geschieht, wenn man sich heute in einen Geist der Vergangenheit vertieft. Man muß ein lebendiges Gefühl empfinden für den Gegenstand und die Richtung des Denkens, denen er sich hingegeben hat. Das ist in gewisser Beziehung eine solche Vertiefung in das Geistesleben, namentlich in die geistigen Kräfte und Wesenheiten, die der Natur zugrunde liegen, und das kann nur eine Betrachtungsweise, wie es die geisteswissenschaftliche ist. Einer interessanten Zeit gehört Paracelsus schon an. Es war die Zeit von 1493 bis 1541, in der er lebte, die entweder eben hinter sich hatte oder noch mitten darinstand in dem, was wir das Heraufkommen des Bürgertums nennen. Das übte im Grunde genommen auf das ganze Geistesleben einen bedeutsamen Einfluß aus.

Zwei Stände nur kamen für das tonangebende Geistesleben vor dem Herankommen des Bürgerlebens in Betracht: Adel und Geistlichkeit. Nachdem das Bürgertum heraufkam, war die Geisteskultur außerordentlich viel mehr auf die Einzelpersönlichkeit und deren Tüchtigkeit gebaut als vorher, wo auf der einen Seite innerhalb des Adeltums die Blutsverwandtschaft, die Stammeszugehörigkeit über den Wert des Menschen und seine Stellung, die er in sozialer Beziehung einnehmen sollte, mitsprachen, wo nicht das allein, was der einzelne Geistliche aus sich selbst schuf, hinter ihm stand, sondern wo hinter dem einzelnen die ganze Kraft und Geisteskultur der Kirche stand. Die stand als ein Ganzes hinter der einzelnen Persönlichkeit. Erst in der Zeit des Bürgertums war die Leistung des einzelnen auf die persönliche Tüchtigkeit des einzelnen gebaut. Daher wird auch alles, was uns in dieser Zeit des ausgehenden Mittelalters, des heranwachsenden Bürgertums begegnet, so, daß es einen persönlichen Charakter bekommt, daß die Persönlichkeit sich viel mehr einsetzen muß. Viele solcher Persönlichkeiten könnten wir anführen, die so ihre ureigensten Kräfte damals einsetzen mußten.

Eine der merkwürdigsten und interessantesten Persönlichkeiten ist eben Paracelsus. Auch andere Dinge kamen noch in Betracht in der Zeit, in der er lebte. Das war unmittelbar in der Zeit, als der Schauplatz der Völker sich ungeheuer erweiterte, als die großen Entdeckungen ferner Länder gemadit wurden, in der Zeit, als die eben erst erfundene Buchdruckerkunst dem Geistesleben ganz andere Richtungen und Strömungen angewiesen hatte, als das früher der Fall war. All dieses, das sozusagen für uns das Grundtableau abgibt, ist das Tableau, aus dem heraus sich erhebt diese Persönlichkeit des Theophrastus Paracelsus. Zu alledem kommt hinzu, daß wir es in ihm selbst mit einer selten markanten Persönlichkeit zu tun haben, mit einer Persönlichkeit von revolutionärem Charakter im geistigen Sinne. Er war eine Persönlichkeit, die sich bewußt war, was früher auf den Gebieten des Geisteslebens geleistet worden war und wie sehr ihr eigenes Werk davon abstach.

Um zu verstehen, was Paracelsus gewesen ist, muß man den ganzen Grundcharakter seines Wirkens als Arzt und als Philosoph betrachten, und ihn, wie er diese beiden Seelencharaktere miteinander vereinigte, als Theosoph erfassen. Ganz einheitlich war sie, diese Persönlichkeit. Mit genialem Blick suchte er den Bau des Weltgebäudes zu erfassen. Sein erstaunender Blick schaute hinauf zu den Geheimnissen der Sternen weit, vertiefte sich in den Bau der Erde und namentlich auch in den Bau des Menschen selbst. Dieser genialische Blick drang ein auch in die Geheimnisse des geistigen Lebens. Ebensosehr war er Theosoph, indem er versuchte, das Wesen der astronomischen Erkenntnisse und zugleich das Wesen der Anthropologie, der Lehre von dem Menschen im Zusammenhang mit der Lehre von allen Lebewesen zu umfassen. Nichts war in diesem Menschen bloße Theorie, alles war unmittelbar so, daß es auf die Praxis abgesehen war, unmittelbar so, daß das Heil, die geistige und physische Gesundheit des Menschen dasjenige war, wozu er alles verwenden wollte, was er wußte. Und er wußte von Gott und den Sternen, den Menschen, Tieren, Pflanzen und Mineralien. Das gibt seinem Wirken, Denken und Forschen die große, gewaltige Einheit. Das zeigt ihn uns wie aus einem einzigen Stück Holz scharf geschnitten. So steht er vor uns als eine ursprüngliche, elementare Persönlichkeit. Zwei Richtungen gab es für ihn auf dem Gebiete, auf das es ihm vorzugsweise ankam, auf dem Gebiete der Arzneikunst. Die eine knüpfte an den alten griechischen Arzt Hippokrates an, die andere an Galenos. Der Vater der Medizin, Hippokrates, stand vor ihm wie ein großes Ideal. Der heutige Gelehrte kann weder dem, was jener Grieche war, noch auch dem, was Paracelsus in ihm sah, gerecht werden. Es nimmt sich heute gewiß recht problematisch aus, wenn wir hören, daß im Sinne dieser Medizin dasjenige, was den Menschen zusammensetzt, unterschieden wurde in schwarze Galle, weiße Galle, Blut und Schleim, Säfte, vier Safte, die wiederum einen gewissen Bezug haben sollten zu Erde, Wasser, Luft und Feuer. Das sollten Bestandteile der menschlichen Natur sein. Der heutige Naturforscher denkt selbstverständlich, daß das eine kindliche Anschauungsweise sei, die im Laufe der Zeit durch eine eindringliche Erkenntnis überwunden werden mußte. Er ahnt nicht, daß es dabei doch noch auf etwas ganz anderes ankommt. Deshalb ist auch Paracelsus für die heutige gelehrte Auffassung so außerordentlich schwer zu verstehen. Mit diesen vier Gliedern der menschlichen Natur nämlich waren keineswegs Säfte und Bestandteile, Stoffe im gewöhnlichen physikalischen, im gewöhnlichen materiellen Sinne gemeint, sondern etwas ganz anderes. Der Naturforscher jener alten Zeit sah im menschlichen Leibe, wie er sich aus den physikalischen, sinnlich wahrnehmbaren Stoffen aufbaut, nur den äußeren Ausdruck für etwas Geistiges, den eigentlichen Erbauer dieses äußeren Leibes.

In geisteswissenschaftlichen Vorträgen haben wir von diesem Erbauer des menschlichen Leibes oft gesprochen. Wir haben davon gesprochen, daß ein sogenannter Ätherleib, ein feiner Leib, diesem physischen Leib in allen seinen mannigfaltigen Stoffen, Substanzen und Säften zugrunde liegt, und daß dieser Äther- oder Lebensleib die Kräfte enthält, die den physischen Leib auferbauen. Es ist also so, daß jegliches Organ herauserbaut ist aus diesem Ätherleib. Diesen Ätherleib zu studieren, dazu gehört nicht bloß sinnliche Forschung, dazu gehört noch etwas anderes, nämlich das, was man Intuition, geistige Forschung nennt. Und wenn man von dem, was für diese geistige Forschung in Betracht kommt, sinnliche Ausdrücke gebraucht, wie schwarz, weiß, gelb, grün und so weiter, so meint man damit nur Gleichnisse für etwas, was dahintersteht. Es ist ganz falsch, wenn man sie mit unseren materiellen Dingen identifiziert.

Die Art und Weise, wie die alten Ärzte in den Kliniken an den kranken Menschen herangingen, war eine andere. Es war der intuitive Blick, der nicht auf das Physische losging, sondern der auf das dem Physischen zugrunde liegende Feinere, Ätherische losging. Von der Idee ging man aus: ist irgend etwas krank, so kommt es weniger darauf an, was an Veränderungen äußerlich wahrnehmbar ist, sondern auf das, was es bewirkt hat. Der Unordnung im äußeren physischen Leib entspricht etwas Unordentliches im Ätherleib. Man erkennt, wie der Ätherleib verändert ist an dem kranken Organismus, und geht darauf aus, durch Maßnahmen der Arzneikunst das, was hinter dem physischen Leibe ist, zu kurieren: den Bildner, die Kraft, die hinter dem physischen Leibe steht. Wenn ich mich etwas grob ausdrücken darf, so kann man sagen: Wenn jemand am Magen erkrankt ist, so krankt man nicht am Magen, sondern an dem feineren Leib, von dem die Magenerkrankung nur der Ausdruck ist.

Den Geist einer solchen intuitiven Medizin hatte Paracel-sus in sich aufgenommen. Nun wirkte aber überall, wie eine Autorität, der römische Arzt Galenos. Er baut zwar äußerlich auf diesen alten Grundsätzen seine Medizin auf, und wenn man so äußerlich Galen liest, dann bekommt man die Vorstellung: Ja, was will denn Paracelsus, daß er so gegen den Galen kämpft und die ältere Medizin in Schutz nimmt? Ist es nicht dasselbe? - So könnte es fast scheinen, aber es ist doch nicht so. Denn, was bei Galen zur Medizin geworden ist, das ist die materielle Äußerlichkeit, die Vermaterialisie-rung der ursprünglich geistigen Anschauung. So verstanden dann die Schüler des Galen schon unter dem, was früher noch intuitiv gemeint war, etwas äußerlich Materielles. Und statt mit dem intuitiven Blick zu durchschauen, forschten sie bloß in der Materie, spekulierten, erfanden Theorien. Der moralische Blick war abhanden gekommen.

Gegen die Methode, gegen dieses Abhandenkommen des intuitiven Blickes wendet Paracelsus sich. Zurück wollte er wiederum, aus der Erkenntnis der großen Natur heraus wollte er wieder die Mittel finden, wie man den Menschen heilen kann. Deshalb war ihm das alles zuwider, was dazumal offiziell als Medizin herrschte. Er wollte nicht das, was in den Büchern steht, zugrunde legen, sondern das Grundbuch, das große Buch der Natur selbst aufschlagen. Alles dasjenige, was so allmählich als Medizin aufgetaucht war, war herausgesponnen aus einer ganz und gar abgeleiteten Spekulation, aus einer Forschung, die nichts mehr wußte von dem ursprünglichen geistigen Blick. Da konnte man nicht mehr den Zusammenhang erblicken zwischen dem Arzneimittel und einer Krankheit, weil man eben nicht mehr sah, was hinter dem Körper stand, weil man nur materiell alles betrachtete. Das verursachte, daß Paracelsus sagte: Das Licht der Natur selbst soll wieder leuchten. - Das brachte ihn in einen scharfen Konflikt mit der Medizin seiner Zeit. Ein solcher Tief blick, wie er ihn hatte, das einsichtige Wesen, das ihm eigen war, das den großen Zusammenhang mit dem Kosmos erfaßte, gab ihm das intensive Selbstbewußtsein, das etwas Entzückendes hat, in der Art, wie er auftrat gegen diejenigen, welche in landläufiger Weise die damalige Wissenschaft betrieben. Die damalige Arzneikunde hat eine große Ähnlichkeit mit derjenigen unserer heutigen Zeit, mit dem Unterschiede aber, daß unsere heutige Zeit auf dem medizinischen Gebiete keinen Paracelsus hat. Aber jene Verwirrung und Unsicherheit war fast ebenso, wie sie heute ist. Das erinnert sehr gut an jene alte Zeit des Paracelsus. Wenn wir heute die Medizin verfolgen und sehen, wie ein Heilmittel erfunden wird und nach fünf Jahren schon wieder als schädlich gilt und verworfen wird, wie soundso viele Menschen untersucht werden, aber der große Blick für den Zusammenhang der Menschen mit der Natur ganz und gar abhanden gekommen ist, so erinnert das recht gut an die Zeit des Paracelsus. Es ist wahr, die meisten ahnen nicht, wie sie wieder in einer solchen Zeit darinnenstecken und wie der Autoritätsglaube gerade auf diesem Gebiete eine ungeheure Macht hat. Man bekämpft auf der einen Seite den Autoritätsglauben, und man fühlt sich groß, wenn man zu Felde zieht gegen den alten Aberglauben, der die Leute nach Lourdes schickt. Man mag damit recht haben, aber man ahnt nicht, daß sich nur die Form des Aberglaubens verändert hat, und daß der Aberglaube kaum kleiner ist, wenn man jemanden nach Wiesbaden und andern Orten schickt. Man kann darin etwas Ähnliches erblicken, wie es vorhanden war bei Paracelsus und seiner Zeit, wo man geneigt war, sich dem Hergebrachten entgegenzustellen. Paracelsus sagte: «Wie ich aber die vier für mich neme, also müsset irs auch nemen und müsset mir nach, ich nicht euch nach, ir mir nach. Mir nach Avicenna, Galene, Rasis, Mon-tagnana, Mesue etc., mir nach und nit ich euch nach, ir von Paris, von Cöln, ir von Wien und was an der Donau und Rheinstrom ligt, ir insulen im meer, du Italia, du Dalmatia, du Sarmatia, du Athenis, du Griech, du Arabs, du Israelita, mir nach und ich nicht euch nach... Ich werd monarcha und mein wird die monarchei sein, und ich füre die monarchei und gürte euch eure lenden.»

Das zur Charakteristik, mit welcher Kraft sich diese Persönlichkeit äußerte. Diese Kraft glaubte sie zu verdanken ihrer ursprünglichen Verwandtschaft mit den Geheimnissen der Natur. Diese sprach sich für Paracelsus so aus, daß er nicht nur erblickte, was sein Auge sah, sondern mit seinem Wesen, das sich mit der Natur verband, sah. Er machte große Reisen. Nicht von der Lehrkanzel her wollte er sich etwas Wissenschaftliches sagen lassen, sondern aus dem dunklen Ahnen des einfachen Volkes draußen, das noch nicht die Bande des Fühlens und Empfindens mit der Natur zerrissen hatte, daraus wollte er lernen. Ich möchte die Art und Weise, wie es in der Seele des Paracelsus aussah, durch einen Vergleich klarmachen. Es ist eigentlich recht schön zu sehen, wie die Tiere mit ihrem Instinkt draußen auf dem Felde ganz genau wissen, was sie zu grasen haben und was sie stehen zu lassen haben, was ihnen zum Heile dient und was ihnen zum Unheil gereichen würde. Das beruht auf dem, was man die Verwandtschaft des Wesens mit seiner Umwelt nennt. Diese Verwandtschaft ist es, die in den Kräften der Seele vorhanden ist und dasjenige zu wählen vermag, was taugt und was nicht taugt.

Durch den Verstand und durch die Spekulation reißt sich das Wesen von der Natur los. Es ist kein Aberglaube, wenn man sagt, daß der einfache Mensch, der auf dem Lande lebt, noch etwas hat von den ursprünglichen Kräften, die in sehnsüchtiger und instinktiver Weise das Tier zum Nahrungsmittel hinführen, daß diese Verwandtschaft auch noch etwas gibt von dem Wissen, wie das einzelne Kraut, wie der einzelne Stein auf den Menschen wirkt. Das ist ein Gefühl, das vorhanden ist, das da ist, das etwas ganz anderes ist, als man gewöhnlich unter Wissen versteht, das aber deshalb nicht mehr so wichtig ist für den Menschen. Daher findet man bei dem Menschen, der noch nicht durch die Bildung durchgegangen ist, eine ursprüngliche Sicherheit darin, was innerhalb der Natur dem Menschen frommt. Mit diesem ursprünglichen Naturgefühl fühlt sich Paracelsus verwandt. Er betont es immer wieder, daß diejenigen Leute nicht die richtigen sind, welche die Welt nur so durchschweifen, daß sie in Kutschen und getrennt von dem unmittelbaren Landvolk die Welt bereisen. Paracelsus reiste anders. Er horcht hin auf das, was ihm der einfache Mann sagen konnte. Der Instinkt des einfachen Mannes wurde bei ihm zur Intuition des genialen Menschen. Er zerschnitt nicht das Band zwischen der Natur und der ursprünglichen intuitiven Kraft im Menschen. Das drückt er so aus: «Von der natur bin ich nichts subtil gespunnen, ist auch nicht meins lants art, das man was mit seidenspinnen erlange, wir werden auch nicht mit feigen erzogen, noch mit met, noch mit Weizenbrot, aber mit kes, milch und haberbrot: es kan nit subtil gesellen machen, zu dem das eim alle sein tag anhengt, daß er in der jugent entpfangen hat; dieselbig ist nur vast grob sein gegen subtilen, kazreinen, superfeinen, dann dieselbigen in weichen kleidern und die (in) frauenzimern erzogen werden und wir die in tanzapfen erwachsen, verstehent einander nit wol.» - Er wußte, daß er immer auf seinen weiten Reisen durch Polen, Ungarn bis in die Türkei hinein gewandelt ist in der Sonne, nicht nur in der Sonne der physischen Welt, sondern auch in der Sonne des Geistigen. Was Paracelsus auszeichnet, ist der einheitliche Blick in das Geistige. Der Mensch ist für ihn daher nicht der Mensch, in den man bei der Untersuchung sinnlich hineinschlüpft, sondern er steht für ihn im Zusammenhang mit der ganzen Natur. Er sagt: Schaut euch einmal den Apfel an und dann den Apfelkern. Ihr könnt nicht begreifen, wie der Apfelkern wächst, wenn ihr nicht den ganzen Apfel betrachtet. Der Kern zieht aus der Umgebung, dem Apfel, die Kraft, und so ist es mit dem Menschen und der ganzen Welt wie mit dem Apfel und dem Apfelkern. - Derjenige versteht nicht - im Sinne des Para-celsus – den Apfelkern, der nur den Kern untersucht und nicht den Apfel. Daher gibt es für ihn keine Medizin und keine Naturwissenschaft, die nicht zugleich Astronomie und Gotteserkenntnis ist. In diesem Zusammenhang muß man den Menschen verstehen. Daher zerfällt ihm der Mensch in drei Glieder der menschlichen Wesenheit.

Diese drei Glieder müssen wir uns einmal näher ansehen. Zunächst haben wir den physischen Menschen, bestehend aus denselben physischen Bestandteilen, Stoffen und Kräften, die man auch sonst rings in der Natur findet. Also derjenige, der die Natur durchschreitet, der die Mineralien, Pflanzen und Tiere der Natur studiert, der studiert eigentlich im Sinne des Paracelsus dasjenige, was den physischen Menschen zusammensetzt. So, wie wenn man die ganze physische Natur ringsherum genommen hätte und aus allen einzelnen Metallen, Pflanzen und Tieren eine Art Essenz, eine Art Extrakt herausgezogen und daraus den physischen Menschen gebildet hätte, so sieht er den physischen Menschen an, und er nennt diesen physischen Menschen den elementarischen Menschen. Das ist ihm das unterste Glied, das sich vergleichen läßt mit dem Apfelkern, den man aber nicht verstehen kann, wenn man nicht den ganzen Apfel versteht. So versteht man auch den elementarischen Menschen nicht, wenn man nicht die Erde mit allen ihren Stoffen und Kräften erkennt, denn er hat alle seine Kraft aus der Erde. Dann baut eine Kraft in diesen physischen Elementarmenschen eine feinere Stofflichkeit hinein. Das nennt Paracelsus den Archäus. Er unterscheidet also von dem elementarischen Leib den feineren Leib, den Aufbauer des physischen Leibes, so wie er auch der Auf bauer der Erde ist. So sieht er von dem äußerlich sinnlich Wahrnehmbaren auf den Grund, von dem Leib auf den Lebensleib, von dem äußerlich Physischen auf das, was ihm als Kraft zugrunde liegt. Das ist das erste Glied der menschlichen Wesenheit im Sinne von Paracelsus.

Das zweite Glied betrachtet er in einer gewissen andern Richtung wie einen Apfelkern. Für dieses zweite Glied ist der Apfel die ganze Gestirnswelt. Und ebenso wie der elementarische Leib seine Kräfte und Säfte aus der Erde zieht und dem, was zu ihr gehört, so zieht der zweite Mensch seine Kräfte aus dem, was in den Sternen lebt, aus den Gesetzen der Sterne. So wie das Blut, die Muskeln, die Knochen und Nahrungssäfte sich zusammensetzen und die Nahrungssäfte sich umtauschen, umwandeln, und wie diese abhängig sind von dem Irdischen, so sind ihm die Instinkte und Triebe, die Begierden und Leidenschaften, ja die Vorstellungen, Lust und Leid, alles das, was Paracelsus zusammenfaßt unter den zwei Grundkräften der seelischen Natur des Menschen, Sympathie und Antipathie, ein Ausdruck der ganzen Sternenwelt, wie der Apfelkern ein Ausdruck ist des ganzen Apfels. Deshalb nennt er den zweiten Leib den astralischen Leib oder den der Sternen weit angehörigen Leib.

Das, was draußen als Gravitation, als Schwer-, als Anziehungskraft und Repulsionskraft wirkt, das ist im Menschen, wie in einem Extrakt im Menschen vorhanden als Lust und Unlust, als Sympathie und Antipathie, so daß nichts, was im Menschen ist an Instinkten und Leidenschaften anders begriffen werden kann als durch das, was Paracelsus die astrologische Astronomie nennt. Das ist eine Wissenschaft, von der die heutige Zeit wenig weiß. Die Astronomie ist andere Bahnen gegangen. Paracelsus will als Arzt nichts wissen davon. Er will wissen, wie die astrali-schen Kräfte im Weltenraum mit dem Astralleibe des Menschen zusammenhängen. Er verhält sich zu einem Astronomen wie ein Priester zu einem Requiempfaff sich verhält. Ein Requiempfaff ist ein solcher, der die Messe abliest und sich dafür bezahlen läßt, während ein richtiger Priester einer ist, der in den Geist eindringt. Paracelsus gebraucht da deutliche Ausdrücke, was andere oft Grobheit nennen. Nun haben wir den zweiten Teil der menschlichen Weisheit begriffen.

Der dritte Teil ist das, was er Geist nennt. Dieser Geist wiederum verhält sich wie der Kern des Apfels zu dem noch viel gewaltigeren, größeren Apfel, zu der ganzen geistigen Welt, wie der Gottesfunke im Menschen zu der ganzen Summe göttlicher Kräfte in der Welt. So unterscheidet Paracelsus dreierlei in der Welt: das Göttlich-Geistige, das Gestirnhafte und das Elementarisch-Irdische. Im Menschen ist von den drei Dingen ein Extrakt: von dem Geistig-Göttlichen der menschliche Geist, von dem Gestirnhaften der astralische Leib, von dem Elementarisch-Irdischen der physische Leib. Und ebenso wie man das Materielle, die Pflanzen und Tiere und so weiter studieren muß, wenn man den Leib des Menschen verstehen will, so muß der Arzt studieren und verstehen, was in der Sternenwelt vorgeht, wenn er den Menschen verstehen will. Und da Paracelsus sich sagt, eine Krankheit versteht man nur, wenn man auf deren Ursprung zurückgeht, so sucht er den Grund der Erkrankung in den Trieben und Leidenschaften. Er sieht die Krankheit als eine Folge des seelischen Irrtums an und ganz zuletzt, also im höchsten Sinn, führt er sie auf moralische Eigenschaften zurück, wenn er auch diese Eigenschaften nicht auf die Gestirne zurückführt, denn das weiß er wohl, daß so schnell die Wirkung nicht einzutreten braucht.

Er sieht überall in dem Physischen einen Ausdruck des Geistigen. So sagt er, derjenige, der den Grund einer Krankheit erforschen will, der muß den ganzen Grund der Sympathien und Antipathien der Seele studieren, und diesen kann er nur studieren, wenn er die Gestirne des Menschen studiert. So stellen Sie sich vor, wie er an einen kranken Menschen herantritt. Mit intuitivem Blick schweift diese Seele von dem äußerlich erkrankten Gliede ab zu dem, was innerlich in der Seele des Menschen lebt. Und von da geht er zu den astralischen Einflüssen der Gestirne und zu den elementarischen Einflüssen der Erde. Das hat er in jedem einzelnen Falle vor sich. Das ist eine richtige geistige Medizin. Wie er sich das vorstellt, und wie er das mit seinem eigenen Bilde klarzumachen versucht, das drückt er in schöner Weise aus in diesem Enträtseltsein der ganzen Welt: Das ist ein Großes, das ihr bedenken sollt. Nichts ist im Himmel und auf der Erde, das nicht auch im Menschen ist, und Gott, der im Himmel und auf der Erde ist, der ist auch im Menschen. — Ich habe oft einen andern schonen Spruch angeführt, worin er im Vergleich das gibt, was er hier hat sagen wollen. Er sagt: Sehet hinaus in die Natur. Was ist da? Er sieht ein Mineral, ein Tier, eine Pflanze, das sieht er an wie einzelne Buchstaben und der Mensch ist das Wort, das aus diesen einzelnen Buchstaben zusammengesetzt ist. Will man dann den Menschen lesen, so muß man sich die einzelnen Buchstaben im großen Buche der Natur zusammensuchen. - Das ist nicht ein Zusammenklauben, sondern ein Zusammenschauen bei Paracelsus. Das ist das, was es ihm immer möglich macht, die ganze Welt gegenwärtig zu haben im einzelnen besonderen Fall, den er als Arzt zu behandeln hat. Was hinter alledem wirkt, das ist die genialisch-moralische Kraft, aus der das alles bei ihm entspringt. Es ist zuletzt etwas wie moralische Entrüstung, die sich in ihm auflehnt gegen die damals hergebrachte Art, zu kurieren und für alle möglichen Dinge Mixturen zu finden. Er sagt: Ich bin nicht da, um die Apotheker zu bereichern, ich bin da, um die Menschen zu heilen.

Man muß nun, um die Schriften des Paracelsus auch nur einigermaßen lesen zu können, sich klar sein darüber, daß damals von ihm Wortbezeichnungen noch ganz anders gebraucht worden sind, als das später der Fall war. Wenn man heute bei Paracelsus liest von Salz, Quecksilber und Schwefel, dann hat man so ohne weiteres keine richtige Vorstellung, man denkt an das, was heute der Mensch so bezeichnet. Und dann kommt einem alles, was man bei Paracelsus liest, als unvollkommen und kindlich vor. Wer heute die Wissenschaft kennt, der hat ein gewisses Recht, Paracelsus als kindlich zu betrachten, aber man muß da auch etwas tiefer eindringen. Ich will eine Vorstellung geben, wie man dazu kommen kann, zu verstehen, was er meint, wenn er die Ausdrücke gebraucht: Salz, Merkur und Sulfur.

Paracelsus blickt weit zurück in das Werden der Erde, in das Werden der Wesen, die um ihn herum leben, und des Menschen selbst. Wenn er so zurückblickt, so stellt sich ihm eine Zeit vor Augen, in der die Menschen noch ganz andere Formen des Daseins hatten als jetzt. Niemand war sich so klar über das, was geworden ist, als Paracelsus. Die Erde war vor Millionen von Jahren ganz anders. Wir haben schon oft von der Umbildung der Erde gesprochen. Er blickte zu-rüdc auf eine Menschengestalt, die noch ganz und gar tierisch war, wo die Hände noch Fortbewegungsorgane waren, wo der Mensch noch in Luft und Wasser lebte. Die Erde, die Umgebung, war noch eine ganz andere. Selbst die heutige Physik blickt zurück auf ein Zeitalter, in dem das, was heute
in fester Form da ist, noch in einem flüssigen Zustande war. Paracelsus, der vom Geistigen ausging, sah natürlich im Zusammenhang einer solchen Erde, die noch ganz anders sich ausnahm als heute, einen geistigen Menschen. Auf einer Erde, die so viel wärmer war als heute, konnte der heutige Mensch nicht leben.

Damals lebten die Menschen auch unter andern Bedingungen, damals flössen die Metalle noch, sie konnten kaum als Dampf in der Luft enthalten sein. Damals konnten auch die Lebewesen nicht in einer festen Form sein; sie haben sich aber fortentwickelt. Genauso wie heute der elementarische Mensch in Zusammenhang steht mit der physischen Welt wie der Apfelkern mit dem Apfel, so stand auch der vorzeitliche Mensch mit der vorzeitlich gearteten Erde in einem andern Zusammenhang und in einem andern Zusammenhang mit der ganzen umliegenden astralischen Welt, so daß dasjenige, was heute den Menschen bildet, also der physische Mensch, seine Seele als astralischer Leib und sein Geist als göttlicher Mensch, erst geworden ist. Das war früher in einer ganz andern Weise da. Der Mensch stand der Gottheit noch viel näher. Der astralische Mensch ist herausgeboren aus der astralischen Welt, und der physische Mensch ist herausgeboren aus der ganzen physischen Welt.

Paracelsus hat in einem viel größeren und edleren Sinne von dem Herausgeborensein des physischen Menschen aus der physischen Umgebung gesprochen als die heutige Abstammungslehre. Paracelsus sah durchaus das ein, und er betont es auch immer wieder, aber für ihn ist der Mensch ein Zusammenfluß von alledem, was draußen in der Natur lebt. Der Mensch hat Leidenschaften, er hat sie in sich, nur in gemilderter Form, wie sie zum Beispiel auch der Löwe hat, und wie sie in der Umwelt vorhanden sind. Wenn der Mensch im Sinne des Paracelsus auf den Löwen sieht, so sieht er dieselbe Kraft, die heute als seine Leidenschaft in ihm wohnt, herausgeboren aus der ganzen astralen Welt. In dem Löwen ist sie einseitig, beim Menschen ist sie gemischt mit andern Kräften. So ist die ganze Tierwelt für Paracelsus die wie ein Fächer auseinandergelegte Menschheit. Er sieht alles, was in den Formen der Tiere verteilt ist, in sich selbst, unsichtbar in seinem inneren Menschen. So ist es in gewisser Beziehung auch, wenn der Mensch auf die Erde hinsieht. Auch die Metalle, die heute physisch geworden sind, sind herausgeboren aus derselben Wesenheit, aus welcher der physische Mensch herausgeboren ist. Bitte, verstehen Sie mich jetzt richtig, denn es liegt der heutigen Vorstellungsweise fern. Paracelsus sieht weit zurück bis dahin, wo der physische Menschenleib erst das Herz gebaut hat. Es gibt ja niedere Tiere, die kein Herz haben, die die Form noch bewahrt haben, welche der Mensch damals hatte. Das war für Paracelsus dieselbe Zeit, aus der sich aus einer viel allgemeineren Essenz der Erde auch das Gold herausgebildet hat, so daß zwischen der Entstehung des Goldes und dem Herzen im Menschen ein Zusammenhang besteht. Ebenso sieht er intuitiv einen Zusammenhang zwischen einer Abnormität, wie die Cholera es ist, und dem Arsen. Er sagt sich, die Möglichkeit, daß die Cholera entstehen konnte, hängt davon ab, daß das Arsen herausgebildet ist aus der äußeren Welt. So sieht er jedes einzelne Organ als zur menschlichen Einheit gehörig an und es ist so, daß es zu ihm gehört wie irgendein Tier, eine Pflanze oder irgendein Stoff in der äußeren Welt.

Noch einen Ausspruch möchte ich vorlesen, welcher Ihnen zeigen wird, wie er in ganz bestimmter Weise sich ausspricht. Das ist ein Ausspruch, der herausgeholt ist aus einer Anzahl von Aussprüchen des Paracelsus, die man aber vertausendfachen könnte. Für ihn steht in ganz bestimmter Weise der einzelne Mensch, in bezug auf seine einzelnen Organe und der Erkennung von deren Krankheiten, in einer bestimmten Beziehung zur physischen Welt und zur astralischen Welt. Die ist in bestimmtester Weise differenziert. Heute bewundert man die allgemeinen Redensarten von dem, was Pantheismus, von dem, was Naturanschauung ist, aber das ist purster Dilettantismus, wenn man nicht weiß, daß sich der große Paracelsus nicht begnügen läßt von einem All-Leben, das sich auslebt im einzelnen Menschen. Paracelsus spricht von einem Konkreten: «Daraus entspringt, daß ihr nicht sollen sagen, das ist Cholera, das ist Melancholia, sondern das ist Arsenicus, das ist Aluminosum; also auch der ist Saturni, der ist Martis, nicht der ist melancholiae, der ist cholerae. Dan ein Teil ist des Himels, ein Teil ist der Erden und in einander vermischt wie Feuer und Holz, da jedwe-ders seinen Namen verlieren mag; dan es sind zwei Ding in einm.»

Wie er den Zusammenhang des Herzens mit dem Golde erklärt, so erklärt er auch den Zusammenhang gewisser Erscheinungen mit dem Saturn und anderer wieder mit dem Mars und dem, der mit dem Mars verwandt ist. So stellt sich für den eigenartig aufgebauten Geist des Paracelsus der Mensch in die Natur, in die Welt hinein. Und wenn es auch bei Paracelsus etwas zu korrigieren gibt: auf das Große, Umfassende kommt es an, das in dieser Seele lebt.

Das bringt er auf einzelne bestimmte Typen zurück. So ist ihm alles, was ihm als Niederschlag entsteht im Mineralischen, elementarisch. Zugleich entstand es in der Zeit der Entwicklung, als sich das Menschlich-Leibliche bildete und die Gestalt annahm auf der Erde, die es heute hat. Daher hängt bei ihm dasjenige, was sich im Mineralischen absetzt, alles Salzige, zusammen mit dem Menschlich-Leiblichen, mit dem Tierisch-Leiblichen. Und alles, was flüssig bleibt, nachdem sich gewisse Niederschläge gebildet haben, das nennt er ein Merkurialisches, ein Wechselbares.

Das Quecksilber ist ihm ein typisches Beispiel dafür. So haben wir eine Tendenz zum Festwerden für das flüssige Metall. Für ihn ist auch die Seele herausgeboren aus denselben Kräften der Welt, aus denen das Merkurialische, das Quecksilber, geboren ist. Der tiefere Zusammenhang ist so, daß man ihn öffentlich gar nicht besprechen kann.

Der Schwefel hat in der Welt eine parallele Ursache mit der Entstehung und der heutigen Form des Geistes. Das hängt aber nicht so zusammen, daß es als Gleichnis gebraucht werden kann. Nein – diese drei Dinge draußen in der Welt entsprechen ganz genau dem Leib, der Seele und dem Geist im Menschen.

Schwefel hängt seiner Natur nach mit dem Geiste, Quecksilber mit der Seele und Salz mit dem Leibe des Menschen zusammen. Was außerdem der Mensch zu sich nimmt, steht in einer gewissen Beziehung zu diesen, weil sie aus ihnen herausgeboren sind. Deshalb zeigt uns ein solches Beispiel, daß wir es nötig haben, tiefer hineinzugehen. Es genügt nicht, wenn wir nur die Ausdrücke des Paracelsus verstehen; wir müssen mit einer vertieften Vorbereitung an die Bücher des Paracelsus herangehen, dann verstehen wir ihn. Wir müssen uns klar sein darüber, daß er immer das Ganze im Auge hat, so daß er sich sagt: Hat der Mensch eine Krankheit, so ist das eine Unterbrechung, eine Störung eines gewissen Gleichgewichtes, das er magnetisches Gleichgewicht nennt und - wie niemals nur ein Pol an der Magnetnadel entsteht, sondern immer Nord- und Südmagnetismus zusammengehört –, so gehört auch zu jeder Verdauung im Menschenleib eine Verdauung draußen in der Welt, die er dann aufsucht. Und im ätherischen Menschen sucht er die Ursache für das einzelne, im Stofflichen sucht er den Ausdruck des Geistes. Insofern nennt er das Stoffliche die Mumie. Das ist ein bedeutsamer Ausdruck, den man erst verstehen muß. Es ist eine gewisse Essenz, die dem Leiblichen zugrunde liegt; die Mumie ist anders beim Gesunden und anders beim Kranken, weil das Ganze und das Vereinzelte verändert wird. Deshalb braucht man nur die Mumie zu erkennen, die Veränderungen im Ätherleibe, um zu erkennen, was einem Menschen fehlt.

Kurz, wir sehen da hinein in das Tiefe eines Geisteslebens, von dem man ganz besonders viel lernen kann. Wir müssen uns klar sein, daß erst wieder eine vertiefte Geistesforschung verstehen kann, was in Paracelsus liegt, und daß dann Paracelsus, wenn er so vertieft verstanden wird, nicht mehr erscheinen wird als ein Geist, den man nur als ein interessantes geschichtliches Objekt betrachtet, sondern als einen Geist, den man zu betrachten hat von einem höheren Standpunkte aus, und von dem man auch in der heutigen Zeit - wenigstens in der Methode - noch viel, viel lernen kann. Das ist die Art, wie man sich zu Paracelsus stellen sollte. Wer das tut, der wird in Paracelsus' holdselig-grober Weise einen Unterschied finden zwischen der heutigen Art der Forschung und seiner Art, einen Unterschied, den er schon gemacht hat für seine Zeitgenossen. Er unterscheidet nämlich zwischen zwei Vernunften, zwischen der Vernunft, die in das ganze Gebiet des Geisteslebens hineinsieht und derjenigen, die nur auf das einzelne geht. Er nennt das eine die erste Vernunft. Die nennt er so, weil sie zu dem verborgenen Geist der Dinge führt, und die andere Vernunft nennt er: eine öffentliche Torheit gegenüber der verborgenen Weisheit. Er drückt sich einmal noch holdseliger oder gröber aus, indem er sagt: Man hat zu unterscheiden eine menschlich-göttliche Vernunft und eine viehische Vernunft. - Er drückt sich nicht so aus, daß er von der tierischen und geistigen Natur des Menschen spricht, sondern von der viehischen. Er sieht die Verwandtschaft ein so, daß der Mensch als der Sohn der tierischen Gattung zu betrachten ist. Auseinandergebreitet in einzelne Facetten ist das Tierische; zusammengefaßt ist das Tierische im Menschen. Er sagt einmal: Der Mensch ist also der Sohn der ganzen übrigen Tierwelt. Daß er aber so sein will wie die andern viehischen Wesen, das würden sie nicht begreifen, dann würden die viehischen Wesen wie auf einen mißratenen Sohn hinblicken und erstaunt sein über das, was er geworden ist.

Auch sonst finden Sie die Möglichkeit bei Paracelsus, elementarische Anleitung zu empfangen zu gewissen wirklich theosophischen Grundbegriffen. Was Paracelsus über den Traum und über den Schlaf vorbringt, ist im eminentesten Sinne dasjenige, was auch die Geisteswissenschaft darüber zu sagen hat, nur drückt er es in seiner grandiosen Sprache aus. Wenn der Mensch schläft, ist der elementarische Leib im Raum, und dasjenige ist tätig, was der astralische Mensch ist. Dann kann der astralische Mensch Zwiesprache halten mit den Sternen, so daß er sich nur zu erinnern braucht an die Zwiesprache mit den Sternen, um Hilfe zu bringen dem Kranken, ihn zu kurieren. Alles das weiß er zurückzuführen auf die Propheten. Mehr als alles Spätere sind sie ihm wert. Moses, Daniel, Enoch nennt er nicht Zauberer, sondern er sagt: Wenn man sie richtig versteht, sind sie die Vorläufer dieser großen astronomisch-astrologischen Medizin, die für die Menschheit gewirkt hat. Ein solcher Mann durfte in gewisser Weise ein Selbstbewußtsein haben, und die Kraft des Wirkens fließt aus diesem Selbstbewußtsein heraus. Er war sich aber auch klar darüber, daß

das fortleben muß und bei denjenigen, die es erkennen können, fortleben wird, was er gestiftet hat. Trotz allem hat sich viel, sehr viel Klatsch und auch geschichtlicher Klatsch an ihn herangemacht. Man hat
noch seinen Schädel untersucht, um ihn zu verleumden, weil dieser Schädel ein Loch gehabt hat und man auf solche äußeren Dinge viel geben muß, hat man es als bewahrheitet gefunden, daß er in der Trunkenheit einem Sturze zum Opfer gefallen ist und sich den Schädel eingeschlagen hat. So hat man sein ganzes Leben beurteilen wollen. Das Gleichnis des Christus Jesus mit dem toten Hunde kann man anführen, wo der Christus Jesus auf die schönen Zähne des Tieres wies. All das andere geht uns nichts an bei einer solchen Persönlichkeit, als dasjenige, was wir von ihm lernen können, dasjenige, wodurch er ein Wohltäter der Menschheit geworden ist, das Viele, das er überwunden hat und wodurch er unsterblich geworden ist.

Lassen Sie mich mit seinen eigenen Worten schließen, die er seinen Gegnern ins Gesicht schleudert, da, wo er seinen Gegnern sagt: «ich wil euchs dermassen erleutern und fürhalten, das bis in den lezten tag der weit meine gschriften müssen bleiben und wahrhaftig, und die euer werden voller gallen, gift und schlangen gezücht erkennet werden und von den leuten gehasset wie die kröten. Es ist nit mein wil, das ir auf ein jar sollet umbf allen oder umbgestossen werden, sondern ir müsset nach langer zeit euer schand selbs eröfnen und wol durch die reutern fallen, mer will ich richten nach meinem tot wider euch dan darvor. und ob ir schon mein leib fressent, so habt ir nur drek gefressen: der Theophrastus wird mit euch kriegen on den leib.»

JAKOB BÖHME Berlin, 3. Mai 1906

Jakob Böhme ist wohl eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten der letzten Jahrhunderte. In der Morgenröte einer ganz neuen Zeit, an der Wende des 16. zum 17. Jahrhundert steht er da mit einem Wissen und einer Weisheit, mit einer Weltanschauung, die wie ein Abschluß vieler Jahrhunderte erscheint. Er steht da als eine Persönlichkeit, die in der Folgezeit bis heute eigentlich recht wenig verstanden worden ist, wenn er auch als Philosophus teutonicus bezeichnet worden ist und es Gesellschaften gegeben hat in Holland, in England, in Deutschland, die Jakob Böhmes Anschauungen populär zu machen suchten. Es hat immer Menschen gegeben, die mit Jakob Böhme sich beschäftigten.

In dem Jahre, in dem Giordano Bruno den Märtyrertod starb, 1600, gingen ungefähr auch Jakob Böhme seine großen, gewaltigen Ideen zum erstenmal durch die Seele. Wer beginnt, sich mit Jakob Böhme zu beschäftigen und dabei von den Anschauungen der jetzigen Zeit ausgeht, der wird sich in ihm wenig zurechtfinden. Daher kann man in den modernen Büchern über Jakob Böhme lesen, daß er seine Anschauung in Bildern gebracht habe, die unverständlich und dunkel seien. Wenn man das Zeug liest, was über Jakob Böhme in neueren Handbüchern gesagt worden ist, dann darf man sagen, es ist vollständig begreiflich, daß man Jakob Böhme unverständlich findet. Was in den Handbüchern der Philosophiegeschichte über ihn steht, ist allerdings das unverständlichste Zeug der Welt. Dies ist die eigentümliche Erscheinung, die man bei Jakob Böhme erlebt.

..rtQ

Wenn man das Geistesleben des 19. Jahrhunderts genau kennt, namentlich dasjenige deutsche Geistesleben, das beeinflußt ist von speziell philosophischen Kreisen, dann kann man begreifen, daß Jakob Böhme so wenig verstanden worden ist. Es gibt kaum größere Gegensätze als Jakob Böhme und Immanuel Kant. Was sonst die Bildung des 19. Jahrhunderts hervorgebracht hat, das liegt ziemlich fern dem Geiste dieses merkwürdigen Mannes. Alle, die vom Standpunkte der theosophischen Weltanschauung aus versuchen, an Jakob Böhme heranzukommen, werden verwundert sein, daß man bei dem Volke, .welches Jakob Böhme gehabt hat, noch eine theosophische Vertiefung brauchte. Man braucht, um Theosophie zu kennen, nur Paracelsus und Jakob Böhme zu kennen. Alles, was sie geschrieben haben, ist gegeben aus einer tiefen Quelle, mit einer Ungeheuern Tiefgründigkeit und einer magischen Gewalt. Jakob Böhme war einer der größten Magier aller Zeiten, mit einer Größe, die heute noch nicht wieder erreicht worden ist.

1575 wurde Jakob Böhme geboren als Kind armer Leute. Er war zuerst Viehhirt und konnte kaum lesen und schreiben. Während er das Vieh hütete, gingen ihm schon manche merkwürdige Geistesblitze auf. Ihm kam es manchmal vor, wie wenn jedes Blatt an den Bäumen, wie wenn die Tiere des Waldes ihm etwas zu sagen hätten, wie wenn alle Wesen der Natur zu ihm sprächen. Dann trat er bei einem Schuhmacher als Lehrling ein. Während seiner Lehrzeit ist ein merkwürdiges Erlebnis zu verzeichnen, welches seiner eigentlichen Grundlage nach zu erörtern in der Öffentlichkeit nicht möglich ist. Jakob Böhme war einmal vom Meister und der Meisterin beauftragt, den Laden zu hüten, während diese ausgegangen waren. Verkaufen sollte er aber nichts. Da trat zu ihm hinein eine Persönlichkeit, deren Augen einen ganz besonderen Eindruck auf ihn machten.

Scheinbar wollte diese Persönlichkeit etwas kaufen. Jakob sagte ihm, er dürfe nichts verkaufen. Der Blick des Fremden war für ihn etwas ganz Außerordentliches. Der Fremde ging dann hinaus. Nach ein paar Minuten hörte Jakob seinen Namen rufen. Der Fremde sagte zu ihm: Jakob, du bist nun noch klein, aber zu etwas Großem bist du berufen! - Irgend etwas, das wußte Jakob Böhme, ging bleibend auf ihn über aus diesen Worten. Dann erzählt Jakob Böhme ein anderes Erlebnis, von einem Berge. Da sah er einmal hinein in eine Höhle, wo ihm etwas entgegenblitzte wie Gold. Wieder kam es ihm vor wie eine Offenbarung, wie etwas, was über die verborgenen Kräfte der Natur ihm etwas zu sagen haben würde. Wenn man dies alles anfassen würde, würde es jenen Zauber verlieren, den man nur mit okkulten Mitteln zu verstehen imstande ist.

Wie alle jungen Handwerker der damaligen Zeit trat Jakob Böhme nach der Lehrlingszeit eine Reise an und ließ sich dann als Schuhmachermeister in seiner Vaterstadt Görlitz nieder. Bald fing er an niederzuschreiben, was in seiner Seele lebte. Es ist dabei wichtig, ein wenig in die Empfindungen hineinzuleuchten, die in dieser Persönlichkeit waren. Er fühlte sich, wenn er zur Feder griff, um das niederzuschreiben, was ihm geoffenbart wurde, über sich selbst hinausgehoben. Es war da etwas in ihm wie eine höhere Natur. So stark war das in ihm, daß, wenn er wieder im Alltagsleben zurück war, und wenn er das Niedergeschriebene lesen wollte, er das nicht verstehen konnte. Er konnte dann nicht jenem Geiste folgen. Das, was er schrieb, waren von Anfang an Worte, die nur aus dem Mittelpunkt der Weisheit geschöpft waren. «Aurora oder die Morgenröte im Aufgang», war sein erstes Buch, das er schrieb. Aurora oder die Morgenröte war immer bei den Mystikern ein Sinnbild davon, wenn sich das höhere Selbst gebiert, wenn sich die Seele über das niedere Dasein erhebt. Die Vergeistigung des Menschen wurde immer versinnbildlidit als die Morgenröte. Jakob Böhme sdirieb damals Worte, die bei ihm, weil sie den Stempel, das Siegel der Wahrheit tragen, wie selbstverständlidi klingen. So sagte er einmal, daß er wisse, daß «der Sophist ihn tadeln» werde, wenn er vom Anfang der Welt und ihrer Schöpfung spricht, «dieweil ich nicht sei dabeigewesen und es selber gesehen. Dem sei gesagt, daß in meiner Seelen- und Leibesessenz, da ich noch nicht der Ich war, sondern da ich Adams Essenz war, bin ja dabei gewesen und meine Herrlichkeit in Adam selber verscherzet habe».

Dieser einfache Mann, der wahrscheinlich das, was man Lesen nennt, keinem andern Schriftsteller als Paracelsus gegenüber geübt hatte, der hatte das Bewußtsein, daß die ewige Seele, die im Menschen lebt, nicht an Raum und Zeit gebunden ist, daß es eine Erweiterung des Bewußtseins dieser Seele gibt, durch die der Mensch imstande ist, sich über Raum und Zeit zu erheben. So war ihm klar die Einheit, die in allem lebt, die in jeder Menschenseele mitlebt, so daß man nur die engen Grenzen abzustreifen braucht, um ein Bild zu erhalten, ein Gesicht, das uns alles zeigt, was bis zum Anfang der Menschenschöpfung zurückgeht. Das alles steht gegründet bei Jakob Böhme auf einer tiefen Frömmigkeit. Er sagt von seinem Seelenzustand folgendes: «Als ich in Gottes Beistand rang und kämpfte, da ging meiner Seele ein wunderliches Licht auf, das der wilden Natur ganz fremd war, darin ich erst erkannte, was Gott und Mensch wäre, und was Gott mit den Menschen zu tun hätte.»

Es war für Jakob Böhme ein unmittelbares Erlebnis, das Auferstehen der Gottesseele in der gewöhnlichen Menschenseele. Dies Erlebnis, das war es, das seinen Enthusiasmus begründete, das sich bei ihm in ganz elementarer Weise aus der Seele loslöste. So sehen wir ihn des Menschen Natur, das geschichtliche Werden der ganzen Menschheit in einer Weise erfassen, die, wenn man nicht bis in die Quellen selbst eindringen kann, es einem recht schwer macht, diesen Geist zu begreifen.

Was wir bei Paracelsus finden, das tritt uns in einer vergeistigten und verklärten Weise bei Jakob Böhme entgegen. Es tritt uns schon in seinem ersten Werk, in der «Aurora», entgegen. Dies Werk war zuerst nicht gedruckt worden, sondern ging nur als Manuskript bei seinen Freunden herum. Da kam es in die Hände eines zelotischen Predigers. Der predigte dagegen und erreichte es, daß der Magistrat der Stadt Görlitz dem Jakob Böhme verbot, zukünftig irgend etwas zu schreiben. So gefährlich hat man ihn dazumal schon gefunden. Jakob Böhme hat allerdings dann jahrelang nichts geschrieben. Alle seine andern Schriften rühren aus den letzten fünf bis sechs Jahren seines Lebens her, jenes Lebens, das man ihm fortgesetzt recht schwer gemacht hatte, weil man nichts verstand von dem, was in diesem Manne lebte, und weil die fanatische Priesterschaft erfüllt war von einem zelotischen Hasse gegen alles das, was sie nicht selbst geschrieben hatte. Seine Werke wurden, ehe sie in Deutschland gedruckt wurden, ins Englische, ins Holländische und so weiter übersetzt. Das Schicksal Jakob Böhmes und seiner Werke sind ein Beispiel dafür, wie die Wege wahren Geisteslebens von der offiziellen Bildung wenig abhängen und wie schwierig es ist, die Hindernisse zu überwinden, welche von allen möglichen Mächten dem Geistesleben entgegengebracht werden.

Schon In der «Aurora» tritt uns entgegen, was in Jakob Böhme lebte. Davon war zunächst bei Jakob Böhme die Rede, daß im Menschen etwas lebt, das über sich selbst hinauswachsen kann, ein göttlicher Lebensfunke. Das blieb für ihn nichts Abstraktes, sondern gestaltete sich zu einem großen Welten- und Menschengebäude in seinen Gedanken, in seiner Empfindungswelt aus. Wer Jakob Böhme verstehen will, der muß erkennen, daß nur eine tiefgründige geisteswissenschaftliche Bildung in das eindringen kann, was in Jakob Böhme lebte. Vom Menschen selbst wußte er, daß der physische Mensch eine andere, mehr geistige, feinere Wesenheit zur Grundlage hat. Zwischen dem physischen Menschen und dem seelischen ist etwas, das nannte Jakob Böhme die «tinctura». Das ist ein oft mißverstandenes Wort. Es gab damals auch große Geister wie zum Beispiel Newton, die sich jahrelang bemühten, klarzuwerden darüber, was Jakob Böhme meint, wenn er von der Tinctura spricht.

Wenn wir einen Blick zurückwerfen in frühere Zeiten ferner Vergangenheit, so werden wir finden, daß da die Welt noch ganz anders war als jetzt. Jakob Böhme war ganz durchdrungen von einer gewaltigen Entwicklungslehre. So umfassend, so großartig, so anwendbar auf alles Geistige und Sinnliche zugleich, wie Jakob Böhme die Weltentwicke-lungslehre auffaßt, so hat keine naturwissenschaftliche Anschauung die Weltentwickelungslehre dargestellt. Er blickt zurück in weit hinter uns liegende Zeiträume, wo die Erde noch ganz anders ausgesehen hat als jetzt. Was einige Naturforscher stümperhaft von dem Urzustand der Erde gesagt haben, das hat Jakob Böhme in merkwürdiger Weise verstanden. Wenn wir zurückgehen in der Zeitenwende, so verfolgt der heutige Naturforscher die Lebewesen zurück zu immer unvollkommeneren Gestalten. Dann sagt er allenfalls noch: Alles, was auf der Erde ist, hat sich herausgebildet aus einem Weltennebel. Da drangen die Gestalten heraus durch die dem Weltennebel eingeborenen Gesetze. - Bei Jakob Böhme sehen wir diese Entwicklung in viel größerem Stil gedacht. Da geht sein Blick hin zu allen seelischen Wesen, zu allen tierischen Wesen, zu allen pflanzlichen, allen mineralischen Wesen. Da ist er imstande, die früheren Zustände herauszuschauen, die Gestalten, welche die Menschen in früheren Zeiten hatten, wo es noch nicht gegeben hat diese Wesen, wie sie heute sind, sondern wie sie dazumal enthalten waren in einer Art von ursprünglicher Materie, aus der erst die spätere Welt hervorgegangen ist. Die Erscheinungswelt und die Wesenheiten sieht er in einer Weise, wie sie damals vorhanden waren, in der Anlage vorhanden waren. Eine Erde sieht er, die nicht fest ist, nicht Luft, nicht Wasser, nicht Feuer, auf der nicht Tier und nicht Pflanze war, aber die alles enthält, was dann zum Vorschein gekommen ist. Nicht von einem phantastischen Urnebel redet Jakob Böhme, sondern er redet von der Tinctura, die einstmals wirklich war, als solche unseren Erdball bildete und die heute im Verborgenen auf dem Grunde der Wesenheiten ruht. Diese Tinctura ist im Menschen als ein geistig-seelischer Organismus hinter der physischen Wesenheit vorhanden. Die ist auch in allen andern Dingen. Aus der Tinctura leitet Jakob Böhme die Gestaltung aller Lebewesen ab, bei denen er sieben Grundeigenschaften unterscheidet. Damit kommt man bei ihm auf eine sehr tiefe Grundlage der Weltanschauung. Damit ausgerüstet, kann man einen Faden durch die Welt finden, der unzählige Weltenrätsel zu lösen vermag. Jakob Böhme hat dabei eine wunderbare Sprache, gegen die unsere heutige Sprache mit ihren Begriffen grau und ohne Leben erscheint.

Wir haben uns vorzustellen, daß die Tinctura in der Welt wie die Urmaterie lebt, daß darin alles wie in einem Mutter-schoße ruht, daß dann die Gestalten sich herauslösen. Eine Art der Gestalten nennt er die Herbigkeit. Der menschliche Vorfahr war ein Wesen mit einem Knorpelgerüste, so wie es heute auch die Knorpelfische haben. Dann kristallisierte sich aus der ursprünglichen Tinctura heraus das Knochengerüst; mit Herbigkeit kristallisierte sich aus der ursprünglichen Tinctura heraus das Knochengerüst der Erde. Das nennt Jakob Böhme alles Salzige in der Welt. Man muß sich nicht vorstellen, daß das ursprüngliche Herbe auch die Form eines Knochengerüstes haben mußte. Aber alles, was mit der Anlage, fest und erdig zu werden, sich aus der ursprünglichen Geistmaterie herauskristallisierte, das war für Jakob Böhme dieses Herbe, das Salzige.

Die zweite Gestalt der Natur ist das, was die innere Beweglichkeit bewahrt, so daß die Teile untereinander in fortwährende Wechselwirkung treten können. Das nennt Jakob Böhme das Merkurialische.

Das dritte ist das Schwefelige, dasjenige, was wie eine verborgene Kraft in sich die Gewalt des Feuers enthält.

Jakob Böhme vereinigt im deutschen Volkstum tief urgründliche Vorstellungen mit einer wunderbar weisheitsvollen Sprache. Gerade hier können wir den Zusammenhang Jakob Böhmes mit der ursprünglichen deutschen Volksseele erkennen. Es gibt Mitte Juni das Johannesfeuerfest. Etwas Bedeutungsvolles in der Natur wird da vorausgesetzt. Gelehrte Spintisiererei spricht da von der Sommersonnenwende und astronomischen Zusammenhängen. Aber damit haben wir es dabei nicht zu tun. In der ursprünglichen Volksanschauung der Deutschen bedeutete das Feuer, das aus der Natur auferweckt werden kann, etwas ganz Besonderes. Das Johannisfeuer mußte entzündet werden durch Reiben von Hölzern aneinander. Man hatte die Vorstellung, daß, wenn ein solches Johannisfeuer entzündet worden war und eine Seuche im Anzüge war, dieses Johannisfeuer eine heilende Kraft hatte. Allen tiefen Volksanschauungen Hegt zugrunde die Idee der Verwandtschaft des Feuers mit dem, was man beim Menschen die Triebe und Instinkte nennt. Man dachte sich das nicht als Sinnbild, denn das Volk hat niemals solche Symbole ausgeklügelt. Etwas anderes liegt dem zugrunde. Das kommt bei den Sagen vom Johannis-feuer und auch bei Jakob Böhme zum Vorschein. Was man heute aus der Materie als das Feuer quellen sieht, ist das eine, und die menschlichen und tierischen Leidenschaften sind das andere. Jetzt sind sie wie Nord- und Südpol voneinander entfernt. Nun blickte die Volksintuition, wie auch Jakob Böhme, zurück auf eine Zeit frühester Entwickelung. Da war etwas da, was nicht materielles Feuer war und auch nicht Leidenschaft, woraus sich aber differenzierte auf der einen Seite das Feuer, auf der andern Seite die Leidenschaft. Damals hatten diese eine gemeinsame Grundlage. Jakob Böhme findet im materiellen Feuer dieselbe geistige Grundlage wie in der menschlichen Leidenschaft. Es gibt eine Verwandtschaft für ihn zwischen dem, was in der Materie schlummert, was man herauslocken kann aus der Materie, und der menschlichen Leidenschaft. Darin ist etwas, was mit der geistigen Seite des Feuers verwandt ist.

Der Schwefel enthält in sich das Feuer verborgen, wie der Körper die tierische Leidenschaft enthält. So unterscheidet Jakob Böhme zunächst diese vier: Tinctura, Salz, Schwefel, Feuer.

Geradeso wie die alte deutsche Volksintuition auf eine Zeit zurückblickte, wo es weder Feuer noch Leidenschaft gab, so blickt Jakob Böhme auf einen solchen Zustand zurück, auf so etwas, das, wenn es sich vergeistigt, zu der fünften Urgestalt der Natur wird, die er das Wasser nennt. Es ist Wasser in dem Sinne, wie wir in der Bibel das Wasser finden, als äußeres Zeichen der Seele. Der Geist Gottes brütete über dem Wasser, über den in der Materie schlummernden Seelenkräften, damit sie auferweckt werden können.

Die sechste Gestalt der Natur entsteht dann, wenn das Innere nach außen dringt, wenn das innere Leben so lebendig wird, daß es wahrgenommen werden kann. Das nennt Jakob Böhme Hall oder Schall. Das ist eine jegliche seelische Äußerung, die das Innere des Wesens so in sich trägt wie die Glocke den Glockenton. Der Hall oder Schall kann auch so hervordringen, daß er die einheitliche Gottesnatur zum Ausdrucke bringt. Dann entsteht die siebente Kraft, die Weisheit, die in der Welt enthaltene göttliche Kraft. Unter diesen sieben Gestalten sieht Jakob Böhme die ganze Natur beschlossen. Das niederste Glied der Menschennatur hat etwas zu tun mit der salzartigen Herbigkeit; dann steigt es immer höher hinauf bis zur Weisheit. Weiter haben die Naturgewalten und der Mensch Beziehung zum Sonnensystem. Überall drückt sich die Verwandtschaft aller Wesen aus. Alles, was wie das geistige Lebensblut durch alle Wesen zieht, das nennt Jakob Böhme auch die Tinctura. Sie liegt zwischen dem Weltgedanken und einer jeglichen Materie. Jakob Böhme stellt sich den großen Baumeister der Welt wie einen Künstler vor, der die Welt sinnlich-physisch ausgestaltet hat. Das Bindeglied zwischen dem Sinnlich-Physischen und dem Schöpfer der Welt nennt er wiederum die Tinctura. Sie sucht er auf in allen einzelnen Wesenheiten. Das macht das Schwierige in seinen Schriften aus, daß wir uns in seine Vorstellungen hineinarbeiten müssen. Der Mensch ist gewöhnlich froh, wenn er sich ein paar Begriffe hingepfahlt hat. Jakob Böhme macht sich nicht einzelne abstrakte Begriffe, die soldatenmäßig nebeneinanderstehen. Er kriecht gleichsam in alle Wesenheiten hinein. Er sieht alle Wesenheiten als verwandt, als miteinander verbunden an. Um Jakob Böhme zu verstehen, muß man den Geist selbst beweglich machen, wie die Natur selbst beweglich ist, so daß sich die Begriffe ebenso verwandeln können, wie die Dinge in der Natur sich verwandeln. Auch von Theosophen werden oft enge Begriffe hingestellt. Es handelt sich aber nicht darum, einen Begriff zu haben, sondern darum, daß man den Begriff gleich wieder auflösen kann. Hat man einen Begriff, so muß man ihn verwandeln können, wie sich die Dinge verwandeln. Nichts ist hinderlicher als abstrakte, fest abgezirkelte Begriffe. Deshalb können diejenigen Jakob Böhme nicht begreifen, die ihn lesen, weil sie sich zuerst feste Begriffe bilden; er aber geht dem lebendigen Leben der Dinge nach. Es müssen die Begriffe auch sich ändern, so wie die Dinge selbst sich ändern. Da fühlen aber die Menschen sich gleichsam in der Luft schweben. Man hat tatsächlich den Boden unter den Füßen verloren, wenn man die Welt begreifen will. Nur muß man das Zentrum in sich selbst behalten.

Das Seelengemälde Jakob Böhmes ist eine Nachbildung der Natur selbst. Im menschlichen Geiste findet Jakob Böhme das, was derTinctura verwandt ist, die Imagination. Imagination ist eine Kraft der Seele, die mitten drinnen steht zwischen der Kraft des Gedankens und der Kraft des Willens. Wer seine Begriffe zuerst bildlich zu machen versteht und sie dann sich veranschaulicht im Geiste, so daß nicht vor ihm steht ein abstraktes Bild der Pflanze, sondern eine Pflanze wie mit sinnlicher Schaubarkeit, dem wird ein solcher anschaubarer Begriff wie durchtränkt mit wirklichem Leben von innen heraus. Wer das kann, der hat Imagination. Die kann so gesteigert werden, daß der Mensch schöpferisch wirkt und Einfluß gewinnt auf das, was in den Dingen als Tinctura lebt.

Hier beginnt für Jakob Böhme die Alchimie, die auf die Materie, die Tinctura, zurückzuwirken vermag und von da auch auf die sinnlichen Dinge. So vermag der imaginative Mensch ein Magier zu werden. Weil Jakob Böhme dies verstanden hat, dürfen wir ihn den größten Magier der neuen
Zeit nennen. Die Imagination nennt Jakob Böhme die große Jungfrau der Natur, die Jungfrau Weisheit. Nun geht er zurück bis zur Schöpfung des Adam und weiter hinauf zu der ursprünglichen göttlichen Imagination. Er sagt, die göttliche Imagination hat nach ihrem Spiegelbilde den ursprünglichen geistigen Menschen in die Materie eingeformt. Diesen Geistesmenschen nennt er den ursprünglichen Adam. Indem dieser geistige Mensch von Anfang an da ist, zeigt er, wie der geistige Mensch in der ursprünglichen Tinctura schon vorhanden war, wie dann aber eigentlich eine geistige vollständige Umwandlung in der Weltenschöpfung vor sich gegangen ist. Diese Um Wandlung verlegt er auf den vierten Schöpfungstag. Dieser ursprüngliche Mensch, den er den Tinc-turamenschen nennt, der hat nicht mit eigentlichen Augen gesehen, aber im Innern war er hellseherisch, so daß er hellseherisch alles wahrnehmen konnte, was in ihm vorging. Dann trat für diesen Menschen die Selbstheit ein, die Selbständigkeit, die kam am vierten Tag und der hellseherische Mensch wurde sich selbst gewahr, fing an, seine eigene Wesenheit zu schauen. Ursprünglich war geistig-göttliche Schöpfung ringsherum. Das sah der Urmensch hellseherisch. Jetzt sah er sich. Das war sein Abfall von Gott. Nun wäre dieser Mensch ganz zur Verhärtung gekommen, aufgegangen in der Herbigkeit, wenn nicht etwas anderes möglich wäre. Nicht mehr sah der Mensch die Welt hellseherisch. Es trat der Zeitpunkt ein, wo der hellseherische Mensch äußerlich wahrnehmen konnte, was göttlich ist. Sonne, Mond und Sterne sind zunächst Bilder des Göttlichen, was er früher in sich gesehen hatte. So war der Mensch abgefallen von der Göttlichkeit, aber durch die Sinne war für ihn die Welt wahrnehmbar geworden. Die Vorstellung der sinnlichen Wahrnehmung ist es, welche den Menschen aus dem alten Tincturamenschen zum materiellen Menschen machte. Er wird ein materieller Mensch durch seine eigene, der materiellen Welt entnommene Vorstellung, so daß der Mensch von Innen heraus durch seine eigene Imagination des Sinnlichen selbst ein sinnlicher Mensch geworden ist.

Jakob Böhme sah bei allen Wesen eine tiefe Verwandtschaft, bei Tieren, Pflanzen und Mineralien. Er sagte, alles was in der Welt lebt an Haut und Knochen, an Fleisch und Blut und so weiter, das ist verwandt mit irgend etwas auf der Erde. Die ganze soziale, künstlerische, gesellschaftliche Struktur bringt Jakob Böhme auch in Beziehung zu den Konstellationen der Planeten. Er zeigt den Zusammenhang der Planeten mit dem menschlichen Leben. Alles das ist bei ihm so klar für den, der ihn verstehen will, aber so groß, daß allerdings eine kleine Zeit ihn nicht verstehen kann.

Eine andere Frage noch trat in seinen Gesichtskreis, die Frage nach dem Ursprung des Übels, des Bösen in der Welt, die Frage: Wie kommt das Übel in die Welt? Ist das Übel in dem Urgrund der Welt enthalten? Dann ist der Urgrund nicht ein guter. - Er findet Antwort darauf, indem er vergleicht das ursprüngliche Gute mit dem Licht, dem reinen, lauteren Licht. Darin ist keine Finsternis enthalten. Indem das Licht aber erscheint, wahrnehmbar wird, erscheint es durch die Gegenstände mit dem Schatten. Können wir uns sagen, daß Finsternis im Licht enthalten ist? Gewiß nicht. Vom Quell des Lichts geht nur reines, lauteres Licht aus. Aber von den Gegenständen geht das Gegenteil des Lichtes aus. Es tritt uns in der Welt das Licht entgegen als der Urgrund ... nicht von dem Urgrund herzuleiten. So wahr der Schatten bei dem Lichte dabei sein muß, so wahr muß auch das Böse in dem Guten darinnen sein. Wir können die göttliche Harmonie vergleichen mit der menschlichen Seele. Sie durchstrahlt den Organismus. Die Glieder des menschlichen Organismus werden in Bewegung gebracht durch die Seele. Die Weltharmonie der Gottheit lebt sich so in der Seele aus, daß die Glieder Selbständigkeit haben. Trotzdem aber die Harmonie der Seele zugrunde liegt, können sich die Glieder gegeneinander kehren. Soll Freiheit in der Welt sein, dann müssen die Glieder sich gegeneinander wenden können. Freiheit und die Möglichkeit des Bösen gehören zusammen, Harmonie und die Möglichkeit der Disharmonie. Gerade dieser Gedanke Jakob Böhmes hat Schelling begeistert, und man findet bei ihm eine wunderbare Darstellung von dem, was in der Freiheit des Menschen lebt. Diese Schrift Schellings über die Freiheit des Menschen ist wie eine Opfergabe für Jakob Böhme. Schelling hat etwas begriffen von Jakob Böhme. Er hat auch fortgelebt bei Goethe und anderen großen Geistern des 19. Jahrhunderts. Erst als der Materialismus aufkam, wurde das Geistesleben dem Jakob Böhme entfremdet. Dann verstand man ihn immer weniger. Es wird wieder eine Zeit kommen, in der man ihn nicht nur verstehen wird, sondern in der man von ihm wird lernen wollen. Dann wird für das, was man heute Theosophie nennt, eine neue Ära heranrücken. Es wird dann eine Zeit kommen, wo man solche tiefe Geistestaten wie die Schriften Jakob Böhmes, wie die germanische Mythologie wieder verstehen wird, wo diese einer neuen Verklärung entgegengehen werden. Dann wird eine Vergeistigung aller Weisheit, aller menschlichen Energie herbeigeführt werden können. Wenn das Zeitalter zu Ende geht, das in der äußeren Beherrschung aller Naturkräfte seine Aufgabe hat, dann wird auch Jakob Böhme wieder verstanden werden. Demselben Zeitalter, dem Jakob Böhme angehört, gehörten auch Kopernikus, Galilei und Giordano Bruno an. Sie haben die Welt hinübergeführt zur Betrachtung der sinnlichen Welt, der äußeren Welt. Jakob Böhme erscheint gerade in jenem Zeitalter, und seine Werke sind wie eine große Zusammenfassung aller seelischen Errungenschaften der Menschheit. Das alles stellt er hin für die Welt in der Morgenröte eines Zeitalters, das die materialistische Epoche einleitet. Hat man das materialistische Zeitalter überschritten, so wird auch Jakob Böhme wiedergefunden werden und alles, was in seinen Werken liegt. Alles liegt in seinen Werken, was die Welt an Geistesschätzen zusammengebracht hat.

Was die Theosophie bisher geleistet hat, dürfen wir nicht als etwas Besonderes betrachten. Die theosophische Weltbewegung muß etwas sein, was lebendig ist, was Leben und Wachstum bedeutet. Wird sie das, wird die Theosophische Gesellschaft das vertreten, so wird sie verstehen im Sinne der großen Geister früherer Zeiten, im Sinne Jakob Böhmes zu wirken, dann erst wird sie in wahrem Sinne des Wortes theosophisch wirken.

HINWEISE

Textunterlagen: Die in vorliegendem Bande enthaltenen 22 Vorträge wurden in zwei Serien von insgesamt 24 Vorträgen gehalten: 1905 zehn Vorträge, 1906 vierzehn Vorträge. Vom 8. Februar 1906 «Theosophie und Kunst» hat sich keine Nachschrift erhalten; die Nachschrift vom 5. April 1906 «Die Planetenentwickelung» war für den Druck unzureichend. Das Thema ist jedoch in vielen Vortragszyklen, zum Beispiel in «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt. Tierkreis, Planeten Kosmos», GA Bibl.-Nr. 110, und vor allem in den Schriften «Aus der Akasha-Chro-nik» (1903-1908), GA Bibl.-Nr. 11, und «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA Bibl.-Nr. 13, grundlegend dargestellt. Anstelle der für einen Abdruck unzureichenden Nachschriften der beiden Vorträge vom 26. Oktober und 2. November 1905 wurden zwei Hamburger Vorträge über dieselben Themen aufgenommen. Für Vortrag X «Das Weihnachtsfest als Wahrzeichen des Sonnensieges» wurde hier eine andere Nachschrift zugrundegelegt als in der Veröffentlichung in «Das Goetheanum», 9. Jg. (1930), Nr. 52, wo der Vortrag irrtümlich auf den 24. Dezember datiert ist.

Vortrag I: Die stenographische Mitschrift von Franz Seiler, Berlin, wurde von Rudolf Steiner für den Abdruck in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» (1906) selbst durchgesehen. Er fügte damals folgende Anmerkung bei: «Das Obige ist die Wiedergabe eines nicht vorher ausgearbeiteten Vortrages nach einer stenographischen Aufnahme. Da es manchem ausgesprochenen Wunsche entspricht, solche Vorträge auch lesen zu können, so habe ich mich zur Veröffentlichung entschlossen. Ich bitte dabei zu bedenken, daß ich einen großen Unterschied mache zwischen dem mündlich gesprochenen Worte und einer schriftstellerischen Arbeit. Was im ersten Falle frommt, ist nicht auch im zweiten gut. Damit, hoffe ich, ist manches in der obigen Darstellung entschuldigt, was ich in einem Aufsatze anders gestalten würde. Nachträglich ist aber das Stenogramm von mir durchgesehen worden.» Weitere Einzelausgaben siehe Impressum, Seite 4. Der Vortrag findet sich auch noch in dem Band «Luzifer-Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus der Zeitschrift <Luzifer> und <Lucifer-Gnosis> 1903-1908», GA Bibl.-Nr. 34.

Die Vorträge II, III, VI-XIX und XXI wurden von Franz Seiler, Vortrag XX von Walter Vegelahn, Vortrag XXII von Mathilde Scholl mitstenographiert. Die Mitschreiber der Vorträge III und IV sind namentlich nicht bekannt.

Es ist zu berücksichtigen, daß die Nachschriften von unterschiedlicher Güte sind, wie schon aus den verschiedenen Langen ersichtlich ist. Teilweise sind sie sogar sehr lückenhaft und weisen dementsprechende Mängel auf.

Die Titel der einzelnen Vorträge wurden von Rudolf Steiner selbst bestimmt. Dem Titel des Bandes wurde von den Herausgebern der Titel des ersten Vortrages zugrundegelegt.

Da Rudolf Steiner zur Zeit dieser Vorträge innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wirkte, bediente er sich der Ausdrücke «Theosophie» und «theosophisch» immer im Sinne seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft (Anthroposophie). Aufgrund seiner späteren ausdrücklichen Anweisung sind sie an den sachlich in Betracht kommenden Stellen durch die Ausdrücke «Anthroposophie» oder «Geisteswissenschaft» ersetzt worden.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

9 Ernst Haeckel, «Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie», Leipzig 1899. 1925: 400. Tausend; «An-thropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen-Keimes», 1874.

bin ich auch selbst in einer besonderen Lage gegenüber der Weltanschauung Haeckels: Vgl. Rudolf Steiner «Mein Lebensgang» (1923-1925),GABibl.-Nr.28.

10 Helena Petrowna BUvatsky: Hauptwerke: «Isis Unveiled» (1877), deutsch: Die entschleierte Isis, Leipzig o. J. «The Secret Doctrine» (1887-1897), deutsch: Die Geheimlehre, Leipzig o. J. und Ulm 1960-61.

11 meine Schrift «Haeckel und seine Gegner»: Minden 1900. Innerhalb der Gesamtausgabe in dem Band «Methodische Grundlagen der Anthroposophie», GA Bibl.-Nr. 30.

mein Buch «Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert»: 1914 erweitert zu «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt. Zugleich Neuausgabe des Werkes: Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert. Ergänzt durch eine Vorgeschichte über abendländische Philosophie und bis zur Gegenwart fortgesetzt», GA Bibl.-Nr. 18.

12 Lorenz Oken: «Lehrbuch der Naturphilosophie», (Buch XIV, Zoologie), 2. Auflage, Jena 1831.

16 Darwin: «Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe ums Dasein», 1859.

Haeckel: Zusammenhang der Menschen mit den Herrentieren: Vgl. «Natürliche Schöpfungsgeschichte». Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre im allgemeinen und diejenigen von Darwin, Goethe und Lamarck im besonderen, über die Anwendung derselben auf den Ursprung des Menschen und andere damit zusammenhängende Grundfragen der Naturwissenschaft (24 Vorträge), 1868; «Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschenkeimes», 1874.

17 Haeckel sagte einst bei Gelegenheit eines Gespräches: Vgl. Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», XXX. Kapitel, GA Bibl.-Nr. 28.

Huxley: «Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur», 1863.

18 f. Haeckel: Siehe Hinweis zu S. 16.

20 Du Bois-Reymond: «Über die Grenzen der Naturerkenntnis», Vortrag am 14. August 1872, Leipzig 1872. «Die sieben Welträtsel», Vortrag am 8. Juli 1880, Leipzig 1882.

25 Bell: Konstruierte 1875 das erste Telephon, das keiner Batterie bedurfte.

26 f. «Prolog im Himmel»: Goethe, «Faust» I.

«Tönend wird für Geistesohren . . .»: «Faust» II, 1. Szene.

33 Fichte-Zitat: Vorlesungen über «Wissenschaftslehre» 1813. Nachgelassene Werke, 1. Band, Bonn 1834, S. 4 f.

«War'nicht das Auge sonnenhaft. , .»: «Entwurf einer Farbenlehre», didaktischer Teil, Einleitung, S. 88 in Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» 1883—1897, 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e, Band III.

Feuerbach: «Das Wesen des Christentums», Leipzig 1841 und «Das Wesen der Religion», Leipzig 1851.

34 Haeckel sagt: In «Natürliche Schöpfungsgeschichte», 9. Auflage Berlin 1898, Bd. I, S. 64. Das Zitat ist von Rudolf Steiner frei wiedergegeben.

36 f. Rundschreiben: Zar Nikolaus II. gab mit diesem Manifest vom 24. August 1898 den Anstoß zur ersten Haager Friedenskonferenz (18. Mai bis 29. Juli 1899). Zitiert nach Bertha von Suttner «Die Haager Friedenskonferenz. Tagebuchblätter», Dresden und Leipzig 1900.

37 Heinrich IV, König von Frankreich.

Bertha von Suttner: Vgl. den Hinweis zu S. 36 f.

38 Transvaalkrieg: 1899-1902

heute haben wir wieder Krieg: Russisch-japanischer Krieg 1904/05.

Der Forscher, der so viele Denker an sich herangezogen hat: Gemeint ist Ernst Haeckel.

41 Darwin hat (die Anschauung vom Kampf ums Dasein) von Malthus genommen: Vgl. «Die

Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl» Stuttgart 1876, 2. Bd. der gesammelten Werke, 3. Kap.: Der Kampf ums Dasein, S. 85—87.
Malthus, englischer Nationalökonom: «Essay on the Principle of Population», anonym 1798, 9. Auflage 1888. Deutsche Übersetzung von Hegewisch 1807.
44 Keßler: «Das Gesetz der gegenseitigen Hilfe» in «Berichte der Peters burger Gesellschaft der Naturforscher», Bd. 11.
Fürst Kropotkin: «Gegenseitige Hilfe in der Entwicklung», Deutsch von Gustav Landauer, Leipzig 1904.
45 Gustav Landauer, sozialistischer Schriftsteller.
53 ... unserm ersten Grundsatz: «Die Zwecke der Theosophischen Gesellschaft sind: a) den Kern einer allgemeinen Brüderschaft der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied der Rasse, des Glaubens, des Geschlechts, der Kaste oder Farbe.»
54/55 «Licht auf den Weg»: Schrift der englischen Theosophin Mabel Collins «zum Frommen derer, welche, unbekannt mit des Morgenlandes Weisheit, unter deren Einfluß zu treten begehren». Übersetzung aus dem Englischen, 2. Auflage, Leipzig 1888.
65 «Schlaf ist Seelenverdauung. . .»: Novalis «Das allgemeine Brouillon 1798/99».
69 Goethe: Siehe Hinweis zu S. 26 f.
79 «Einem gelang es . . .»: Novalis, Paralipomena zu «Die Lehrlinge zu Sais».
86 Regierungsrat Kolb: Alfred Kolb: «Als Arbeiter in Amerika», Berlin 1904. Siehe auch den Aufsatz Rudolf Steiners «Geisteswissenschaft und soziale Frage», Dornach 1977; innerhalb der Gesamtausgabe in dem Band «Luzifer-Gnosis 1903-1908», GA Bibl-Nr. 34.
89 Robert Owen> englischer Sozialreformer.
94 Fichte-Zitate: «Jene praktischen Leute . . .»: Wörtlich: «Daß Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir anderen vielleicht so gut als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, daß nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt, sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, daß nur auf sie im Plane der Veredelung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten, und ihnen zur rechten Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Säfte und dabei - kluge Gedanken verleihen!» Vorrede zu «Über die Bestimmung des Gelehrten», 1794.
«Die meisten Menschen . . .»: «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre», Anmerkung zu § 4., 1794.
106 Hill, Reformator des englischen Postwesens.
107 Bayrisches Ärztekollegium: Vgl. R. Hagen «Die erste deutsche Eisenbahn», 1885, S. 45.
108 Möbius: «Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes», Halle 1905. «Über das Pathologische bei Goethe», Leipzig 1898. «Über Schopenhauer», Leipzig 1899. «Über das Pathologische bei Nietzsche», Halle 1902.
109 Bischoff Anatom und Physiologe. «Studium und Ausübung der Medizin durch Frauen», München 1872.
111 Rosa Mayreder: «Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays», Jena und Leipzig 1905. Siehe auch Rudolf Steiner «Mein Lebensgang» (1923-1925), GA BibL-Nr. 28.
Lombroso, Professor der Psychiatrie in Pavia.
George Egerton (Pseudonym für Mary Chavelita Bright, geb. Dünne), australisch-englische Erzählerin. Gilt als eine der Hauptvertreterinnen des Frauenproblemromans.
111 Rudolf Virchow, Professor der pathologischen Anatomie.
Havelock Ellis: «Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber», Berlin 1792.
111/112 Nietzsches Urteil: «Für solche gesagt, welche etwas sich zurechtzulegen wissen: die Weiber haben den Verstand, die Männer das Gemüt und die Leidenschaft» in «Menschliches Allzumenschliches», 1. Band, 7. Hauptstück: Weib und Kind.
114 Naumann. Die Verhandlungen der Paulskirche: Erste deutsche Nationalversammlung Frankfurt a. m. 1848-49.
115 Jacob Burckhardt: «Die Kultur der Renaissance in Italien», 1860. Rahel Varnhagen, deutsche Romantikerin,

119 Helena Petrowna Blavatsky: Siehe Hinweis zu S. 10.
120 Max Müller, Orientalist: «Sacred books of the East», viele Bände 1879-1894.
122 bei Paulus als geistigen Leib bezeichnet finden: I. Kor. 15, 44 ff.
126 Chela (Tscheia): Ein bei den Theosophen in jenen Zeiten häufig gebrauchter Ausdruck für Schüler der Geheimwissenschaft.
128 «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»: Goethe, «Faust» II, Schlußworte.
129 Zu dem Passus: « Und was ist sie denn, jene eigentümliche Geistesart»: Die Nachschrift ist hier offensichtlich sehr lückenhaft.

134 Haeckel: Siehe Hinweis zu S. 16
137 Plato erzählt von der Insel Poseidonis: Nach Piatos «Kritias» fiel bei der Teilung der Erde durch die Götter die Insel Atlantis dem Poseidon zu.
154 Ausspruch: Siehe Hinweis zu S. 79
155 Haeckel: Siehe Hinweis zu S. 16
162 Solon. Siehe Piatos «Timaios».
178 «Wer Wissenschaft und Kunst besitzt . . .»: Goethe, Gedichte, Bd. 3/1 «Zahme Xenien» VIII in Kürschners «Deutsche National-Litte-ratur», Band 84, S. 297.
181 Huxley: Siehe auch S. 42 und Hinweis zu S. 17.
182 Alexander Tille: «Von Darwin bis Nietzsche», Ein Buch Entwicklungsethik, Leipzig 1895.
Keßler: Siehe Hinweis zu S. 44.
183 Fürst Krapotkin: Siehe Hinweis zu S. 44.
190 Rückert: «Welt und Ich», in: Rückerts Werke in 6 Bänden, 2. Band: Vermischte Gedichte; Stuttgart o.J., Cotta.
192 «Wo zwei oder drei in meinem Namen . . .»: Matthäus 18, 20.
199 «£5 bildet ein Talent sich in der Stille, sich ein Charakter in dem Strom der Welt»: Goethe, «Tasso».
207 «Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein . . .»: Markus 10, 15 und Matthäus 18, 3.
211 «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer»: Goethe, «Faust» II, Saal des Thrones.
222 Die astralen Sinnesorgane habe ich in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» beschrieben: Bezieht sich auf die Aufsätze «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), 1. Buchausgabe 1909, GABibLNr. 10.
Ausspruch Hamlets: «Nur daß die Furcht vor etwas nach dem Tod — / Das unentdeckte Land, von des Bezirk / Kein Wandrer wiederkehrt - den Willen irrt, / Daß wir die Übel, die wir haben, lieber / Ertragen, als zu unbekannten fliehn.» «Hamlet» von Shakespeare, 3. Akt, 1. Szene.
225 Guru: In der orientalischen Einweihung der die okkulte Entwicklung des Schülers leitende Führer auf dem Erkenntnispfad.
226 T. Subba Row (heute auch Rao geschrieben), Rechtsanwalt in Madras (Indien). Selbständiger Okkultist und Freund H. P. Blavatskys. Die wenigen Aufsätze, die er geschrieben hat, erschienen nach seinem Tode unter dem Titel «Esoteric Writings».
228 Wort des Dichters: Siehe Hinweis zu S. 79.
230 eine Art Goethe-Gebet: Aus dem aphoristischen Aufsatz „Die Natur". Siehe Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, Hinweis zu S. 33, Band IL Zur Autorschaft des Prosahymnus vgl. Rudolf Steiner «Zu dem Fragment über die Natur von Goethe» (1892) in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901», GA Bibl.-Nr. 30.
231 «Erhabner Geist. . .»: Goethe, «Faust» I, Wald und Höhle.
247 f. Festlegung des Weihnachtsfestes im 4. Jahrhundert: Um 354 vom 6. Januar auf den 25. Dezember verlegt.
248 Gegenstand eines Vortrages im nächsten Jahr: Siehe Vortrag XI «Die Weisheitslehren des Christentums» vom 1. Februar 1906.
248 Goethe: Siehe Hinweis zu S. 230.
252 Lessing: «Die Erziehung des Menschengeschlechtes», 1780.
255 Als ich vor einiger Zeit. . . über die Weisheitslehren des Christentums . . . sprach: Es handelt sich um den Vortrag vom 21. November 1905 in Colmar, von dem keine Nachschrift erhalten ist.
257 pauUnischen Ausspruch: Siehe Hinweis zu S. 122.
265 Plato-Zitat: Siehe «Phaidon», übersetzt von F. Schleiermacher, Verlag Lambert Schneider, Berlin o. J., Stephanus-Numerierung 68 E-69 D, S. 746: «Und so mögen auch diejenigen, welche uns die Weihen angeordnet haben, gar nicht schlechte Leute sein, sondern schon seit langer Zeit uns andeuten, wenn einer ungeweiht und ungeheiligt in der Unterwelt anlangt, daß der in den Schlamm zu liegen kommt, der Gereinigte aber und Geweihte, wenn er dort angelangt ist, bei den Göttern wohnt.»
«Selig sind diejenigen, die da glauben, auch wenn sie nicht schauen»: Johannes 20, 29.
268 «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben»: Johannes 14, 6.
272 Haeckel: Siehe Hinweis zu S. 16.
273 «Ich bin bei Euch alle Tage bis ans Ende der Welt»: Matthäus 28,20.
Goethe-Gedicht: «Selige Sehnsucht» aus «West-östlicher Diwan»: Sagt es niemand,. . . (weiter auf Seite 521 f.)
274 Verklärung Christi: Matthäus 17.
Chela: Siehe Hinweis zu S. 126.
. 276 Angelus Silesius: Aus «Der Cherubinische Wandersmann», 1. Buch, 61. Spruch.

285 Goethes Ausspruch: «Faust» I, 1. Akt, 1. Szene: Nacht.
287 f. Darwin wollte einmal einem Wilden klarmachen . . .: Siehe «Reise um die Welt. Die Schilderung der Feuerländer».
289 Goethe: Siehe Hinweis zu S. 128.
293 Sanskritwort Karnoti: Stammwort von Karma.
295 Pauluswort: «Gott läßt seiner nicht spotten. Denn was der Mensch säet, das wird er ernten.» Gal. 6, 7.
303 Lessing: Siehe Hinweis zu S. 252.
304/05, 310 Goethe-Zitate: «Ach du warst in abgelebten Zeiten meine Schwester oder meine Frau», aus dem Gedicht an Charlotte von Stein (Juli 1776) «Warum gabst du uns die tiefen Bücke ...»
«Wie an dem Tag . . .»: «Urworte, orphisch».
«Des Menschen Seele gleicht dem Wasser . . .»: «Gesang der Geister über den Wassern».
«Wer immer strebend sich bemüht. . .»: «Faust» II, Fausts Himmelfahrt.
308 Schiller-Zitat: «Wohltätig ist des Feuers Macht ...» aus «Die Glocke».
313 Angelus-Silesius-Zitat: Aus «Der Cherubinische Wandersmann», 4. Buch, Vers 56.
321/22 Goethe-Zitat: «Natur ist Sünde . . .»: «Faust» II, 2. Szene, Saal des Thrones, Worte des Kanzlers.
325 Schiller-Zitat: Siehe Hinweis zu S. 308.
331 «Ich hin bei Euch . . .»: Siehe Hinweis zu S. 273.
334 Edouard Schure: «Die Kinder des Lucifer». Drama. Autorisierte Übersetzung von Marie von Sivers, Leipzig 1905. Dieselbe Übersetzung in freie Rhythmen gebracht durch Rudolf Steiner (1909): «Lucifer- Die Kinder des Lucifer», Dornach 1955
336 Margherita Albana: «Le Correge, sa vie et son oeuvre» (1881), pre-cede d'un essai biographique sur Marguerite Albana par Edouard Schure, Paris 1900.
340 Marie von Sivers. Von 1902 an engste Mitarbeiterin Rudolf Steiners und seit 1914 Marie Steiner. Über die Beziehungen Marie Steiner-von Sivers und Rudolf Steiners zu Edouard Schure siehe Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, sowie «Aus dem Leben von Marie Steiner-von Sivers», Dornach 1956.
341 Friedrich Nietzsche: «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik», 1869.
343 f. «Das musikalische Drama»: «Le Drame Musical. Richard Wagner. Son Oeuvre et son Idee», Paris 1908.
Margherita Albana: Siehe Hinweis zu S. 336.
«Die Heiligtümer des Orients»: «Sanctuaires d'Orient. Egypte – Grece - Palestine», Paris 1898. Autorisierte Übersetzung von Marie Steiner-von Sivers, Leipzig 1912.
358 «Luzifer», das erste theosophische Journal: 1887 begründet von H. P. Blavatsky, «das wir erneuert haben in unserer deutschen Zeitschrift <Lucifer-Gnosis>: Siehe Rudolf Steiner, «Luzifer-Gnosis, 1903-1908», GA Bibl.-Nr. 34.
360 Spruch von Margherita Albana: «Crois au Divin qui est en toi, et puis prete l'oreille au fleuve de la vie.» Von Schure seinem Essay über ihr Leben und Werk (vgl. Hinweis zu Seite 336) vorangestellt.
369 Ludwig Laistner: «Das Rätsel der Sphinx. Grundzüge einer Mythengeschichte», 2 Bände Berlin 1889. Vergleiche über ihn Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», XV. Kapitel, sowie «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt», 4. Vortrag, GA Bibl.-Nr. 153.
371 im zwölften Vortrag am 19. April: Vortrag XX dieses Bandes.
372 «Lucifer-Gnosis»: Vgl. Hinweis zu Seite 358.
390 Kant: «Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen.» «Kleinere Schriften zur Logik und Metaphysik», 1870.
394 Bhagavdn Das: Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, zeitweise Generalsekretär der indischen Sektion. Siehe auch Rudolf Steiner «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft» (Dornach 1923), GA Bibl.-Nr. 258.
396 was (Fichte) seinerzeit vor seine Jenenser Studenten hingezaubert hat: In den Vorlesungen «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre», 1794, und «Über die Bestimmung des Gelehrten», 1794.
396 ff. Fichte-Zitate:
«es gibt wenige, die dazu kommen, denn sie halten sich lieber für ein Stück Lava auf dem Monde»: Vgl. Hinweis zu S. 94.
Fichtes Ausdruck «Tathandlung»: «Das Ich setzt sich selbst, und es ist, vermöge dieses bloßen Setzens durch sich selbst; und umgekehrt: das Ich ist, und setzt sein Sein, vermöge seines bloßen Seins. Es ist
zugleich das Handelnde und das Produkt seiner Handlung; das Tätige, und das, was durch die Tätigkeit hervorgebracht wird; Handlung und Tat sind ein und dasselbe; und daher ist das: Ich bin, Ausdruck einer Tathandlung». In: «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre» 1794,1. Teil § 1, Nr. 6c.

402 ein Buch von ihm: «Die Lehrlinge zu Sais».
403 Novalis . . . verehrte die Mathematik wie eine Religion: «Reine Mathematik ist Religion.» Novalis Werke in vier Teilen herausgegeben von Hermann Friedemann, Goldene Klassiker-Bibliothek, 3. Teil, Fragmente II, Mathematische Fragmente Nr. 1666.
404 Oken: Siehe Hinweis zu S. 12.
Steffens: «Anthropologie», Kap. «Animalische Vegetation und Insektenwelt», Stuttgart 1922.
405 Ein großer Theosoph - nicht ein deutscher - des 18. Jahrhunderts: Vermutlich Claude de Saint Martin (1743-1803).
406 Jakob Böhme: Vgl. Hinweis zu Seite 511.
Schellings Untersuchung über das Wesen der menschlichen Freiheit: «Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände», 1809.
407 f. Fichte-Zitat: «Denke man eine Welt von Blindgeborenen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese, und redet ihnen von Farben und den andern Verhältnissen, die nur durch das Licht für das Sehen vorhanden sind. Entweder Ihr redet ihnen von Nichts, und dies ist das Glücklichere, wenn sie es sagen; denn auf diese Weise werdet Ihr bald den Fehler merken, und, falls Ihr ihnen nicht die Augen zu öffnen vermögt, das vergebliche Reden einstellen . . . — Oder sie wollen aus irgendeinem Grunde Eurer Lehre doch einen Verstand geben: so können sie dieselbe nur verstehen von dem, was ihnen durch die Betastung bekannt ist: sie werden das Licht und die Farben, und die andern Verhältnisse der Sichtbarkeit fühlen wollen, zu fühlen vermeinen, innerhalb des Gefühls irgend Etwas sich erkünsteln und anlügen, was sie Farbe nennen. Dann mißverstehen, verdrehen, mißdeuten sie.» «Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre», vorgetragen an der Universität in Berlin 1812—1813, Bonn 1834 bei Adolph Marcus, S. 4 f.
408 Gotthilf Heinrich von Schubert: «Die Geschichte der Seele», Stuttgart und Tübingen 1839.
409 «feinen Leib»: indisch = sukshma-shariram
fustinus Kerner: «Die Seherin von Prevorst», Stuttgart 1828.
410 Eckartshausen: «Kostis Reise von Morgen gegen Mittag. Eine Reisebeschreibung aus den Zeiten der Mysterien, mit wichtigen Bruchstücken der Wahrheit belegt, und anwendbar für die Gegenwart und die Zukunft», Berlin 1896/97. «Die wichtigsten Hieroglyphen fürs Menschen-Herz», Band I und II, Berlin 1896/97.
411 Schindler I Albertus: Über diese Namen konnte nichts festgestellt werden. Möglicherweise sind sie vom Nachschreibenden nicht richtig festgehalten worden.
412 Novalis: Siehe Hinweis zu S. 79.
417 Ludwig Laistner: Siehe Hinweis zu S. 369.
431 Tacitus: «De origine situ moribus ac populis germanorum», «Germania» ; vielfach deutsch übersetzt.
436 Goethe . . . selbst von solch einer geheimen Bruderschaft redet: «Die Geheimnisse, ein Fragment.» Siehe auch den Vortrag Rudolf Steiners vom 25. 12. 1907 «Die Geheimnisse-Ein Weihnachts-und Osterge-dicht von Goethe», Dornach 1977.
439 Angelus Silesius: Siehe Hinweis zu S. 313.
441 Chela: Siehe Hinweis zu S. 126.
«Wer nicht um meinetwillen verläßt . . .»: Lukas 14, 26; Matthaus 10, 37; Markus 10, 29.
446 Wagners «Die Sieger»: Vgl. Richard Wagners Gesamte Schriften, herausgegeben von B. Kapp, Hesse und Becker Verlag, Leipzig o. J., 6. Band: Entwürfe, Fragmente, Gedichte, S. 278: «Die Sieger», Entwurf 1856.
447 erzählt Wagner: «Am Karfreitage (1857, im <Asyl am grünen Hügel>, kleines Landhaus neben der Villa Wesendonk in Zürich) erwachte ich bei vollem Sonnenschein: das Gärtchen war ergrünt, die Vögel sangen, und endlich konnte ich mich auf die Zinne des Häuschens setzen, um der langersehnten, verheißungsvollen Stille mich zu erfreuen. Hiervon erfüllt, sagte ich mir plötzlich, daß heute ja Karfreitag sei und entsann mich, wie bedeutungsvoll diese Mahnung mir schon einmal in Wolframs <Parsifal> aufgefallen war.» Wagner, Mein Leben, Bd. III, München 1915, S. 133 f.
451 Goethe hat. . . zum Ausdruck gebracht: Zum Beispiel im Gespräch mit Eckermann am 26. September 1827: «Hier fühlt man sich groß und frei, wie die große Natur, die man vor Augen hat, und wie man eigentlich immer sein sollte.»
das alte Ägypten mit seinem Osiris-Isis-Horus-Kult: «So wie der Syrer und Phönizier bei seinem Thammuzfeste und der Phrygier bei der Cybelenfeier zwei wesentliche Teile hat, eine Klageperiode, mit allen Zeichen der Trauer um den verlorenen Gott, und Freudentage, nach dem Wiederfinden des Gottes, ebenso ist ja jenes Verlieren und Wiederfinden und deren Ausdruck, Trauer und Freude, die Grundlage der öffentlichen

Osirisfeier.» Friedrich Creuzer «Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen», Zweiter Teil, 2. Ausgabe, Leipzig und Darmstadt 1820, S. 8.

ein Fest zu Ehren des Dionysos: Im Anthesterion, dem Blütenmonat, unserem März entsprechend, wurde in Athen das dem Dionysos gewidmete Fest der Anthestereien gefeiert. Es dauerte drei Tage und umfaßte sowohl Totenkulte wie ausgelassene Freudenfeiern.

454 Paracelsus-Zitat: Wie die Buchstaben erscheine uns die Natur, und der Mensch bildet das Wort, das aus diesen Buchstaben zusammengesetzt ist - wörtlich: «Dan das wil ich bezeugen mit der natur: der sie durchforschen wil, der muß mit den füssen ire bücher treten, die geschrift wird erforschet durch ire bucnstaben, die natur aber durch lant zu lant: als oft ein lant als oft ein blat. also ist codex naturae, also muß man ire bletter umbkeren.» Zitiert nach Sudhoff, Paracelsus sämtliche Werke, II. Band, Die vierte Defension, S. 145/46, München 1924.

455 «Sie nehmen die ganze Natur zusammen . . .»: Brief Schillers an Goethe vom 23. August 1794.

457 Arthur Schopenhauer: «Die Welt als Wille und Vorstellung», I. Buch, § 1. Siehe Schopenhauers sämtliche Werke in 12 Bänden mit Einleitung von Dr. Rudolf Steiner, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin o. J. (1894).

463 Zum Vortrag «Innere Entwickelung»: Es handelt sich auch hier um eine unvollständige kurze Nachschrift, weshalb auf die Schriften «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA Bibl.-Nr. 10, und «Die Stufen der höheren Erkenntnis» (1905-08), GA Bibl.-Nr. 12, verwiesen sei.

472 Wundt: Siehe «Hypnotismus und Suggestion», Leipzig 1892.

477 ff. Zum «Paracelsus»-Vortrag: Hauptwerke: Buch Paragranum, Buch Paramirum, Von den hinfallenden Siechtagen, Astronomia Magna (Philosophia Sagax), Sieben Defensiones, Große Wundarznei. Gesamtausgabe der medizinischen Werke von K. Sudhoff, München-Berlin 1922-33.

Welche Paracelsus-Ausgabe Rudolf Steiner benützt hat, ist nicht festzustellen. Die Zitate wurden hier nach der Ausgabe Sudhoff verifiziert.

483 Paracelsus-Zitate:

«Wie ich aber die vier für mich neme . . .»: Aus der Vorrede zu dem Buch «Paragranum». Ausgabe Sudhoff Band 8, Seite 56, München 1924.

«Von der natur bin ich nichts subtil gespunnen . . .»: Aus «Sieben Defensiones», Ausgabe Sudhoff Band 11, Seite 151 f.

Paracelsus . . . unterscheidet also: Z. B. in «Philosophia sagax», 1. Buch, X. Band 17: «Die erste Grundlage dieses Gliedes ist wie folgt: Wenn sich beim Tode des Menschen das Ewige und das Zeitliche voneinander scheidet, so bleiben zwei sterbliche Geistwesen, die der Mensch zurückläßt, auf Erden, das elementarische und das sideri-sche.» Zitiert nach F. Freudenberg, Paracelsus und Fludd, Berlin 1918.

489 «Das ist ein Großes, das ihr bedenken sollt»: «und das ist ein gross, das sie bedenken sollen, nichts ist im himel noch auf erden das nicht sei im menschen, dan das sind die himlischen kreften die sich bewegen werden; dan got der im himel ist der ist im menschen.» Aus «paramiri Über quartus de matrice», Ausgabe Sudhoff Band 9, Seite 220.

«Sehet hinaus in die Natur. . .»: Vgl. Hinweis zu Seite 454.

493 «Daraus entspringt, daß ihr nicht sollen sagen . . .»: Aus «Paragranum», Ausgabe Sudhoff, Band 8, Seite 74.

497 Das Gleichnis des Christus Jesus: Goethe, «West-östlicher Divan».

«Ich will euchs dermassen erleutern . . .»: Aus «Paragranum, Alchi-mia, der dritte Grund medicinae», Ausgabe Sudhoff, Band 8, Seite 200-201.

498 ff. Zum Vortrag über Jakob Böhme: Die Schilderungen aus Böhmes Leben entstammen der Biographie Böhmes von Abraham von Franckenberg «auf Ludwigsdorf, eines gottseligen Schlesischen von Adel und vertrauten Freundes des sei. Autoris gründlicher und wahrhafter Bericht von dem Leben und Abschied des in Gott selig ruhenden Jakob Böhme, dieser theosophischen Schriften eigentlichen Autoris und Schreibers».

504 und 508 ff. Jakob Böhme . . . redet von der Tinctura: In: «Tafeln von den drei Principien göttlicher Offenbarung», 1624, Kap. «Die große Geheimniß der Tinctur oder größte und höchste Grund der Dreiheit Gottes», § 31-50 und 63-76.

510 Es tritt uns in der Welt das Licht entgegen als der Urgrund . . .: An der mit Pünktchen markierten Stelle ist eine offensichtliche Lücke in der Nachschrift.

511 Schrift Schellings über die Freiheit des Menschen ist wie eine Opfergabe für Jakob Böhme: «Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände», 1809.

PERSONENREGISTER

(Die kursiv gesetzten Ziffern geben jeweils die Seiten an, zu welchen ein Hinweis besteht)

Albana, Margherita (1831-1887)
336, 339, 343, 357, 360 Albert, Eduard (1841-1900) 108 Alexander der Große (356-323 v.
Chr.) 49 Angelus Silesius (1624-1677) 276,
313,439 Aristoteles (ca. 384-322 v. Chr.)
176 Augustinus (354-430) 173
Baader, Franz Xaver Benedikt von
(1765-1841)407 Barbarossa (Friedrich L, 1122 bis
1190)241 Bell, Graham Alexander (1847 bis
1922)25 Bernhard von Clairvaux (1091 bis
1153)291 Bhagavän Das (*1869) 394 Bischoff, Theodor (1807-1882) 109 Blavatsky, Helena Petrowna (1831
bis 1891) 10,119 Böhme, Jacob (1575-1624) 406,
477,498 ff. Bruno, Giordano (1548-1600)
283,303 f., 450, 498, 511 Buddha, Gautama (Siddhartha, ca.
550-480 v. Chr.) 56, 170, 243,
268,289, 450 Büchner, Ludwig (1824-1899) 14 Burckhardt, Jacob (1818-1897)
115

Burdach, Karl Friedrich (1776 bis 1847) 13
Collins, Mabel (Pseudonym für Mrs. Kenningale Cook, 1851 bis 1927)54/:
Corregio, Antonio Allegri da (1489-1534)336
Daniel (alttestamentarischer Prophet, um 165 v. Chr.) 496
Dante, Alighieri (1265-1321) 187,459
Darwin, Charles (1809-1882) 15, 16, 41, 286 f.
Du Bois-Reymond, Emil (1818 bis 1896) 20#, 27
Eckartshausen, Carl von (1752 bis
noi)4io
Egerton, George (Pseudonym für Mary Chaveiita Bright, geb. Dünne, 1859-1945)727
Elias (alttestamentarischer Prophet, um 854 v. Chr.) 241,274 f. Ellis, Havelock (1859-1939) 111 Ennemoser, Josef (1787-1854) 410 Enoch (Henoch, biblischer Urvater) 496
Feuerbach, Ludwig (1804-1872)
33 Fichte, Johann Gottlieb (1762 bis
1814) 12, 33, 94, 388 f., 394 ff,
400 {{„407 f.
Franz von Assisi (1182-1226) 124,
291 Friedrich Wilhelm IV. (1795 bis
1861)407
Galenos (Claudius Galen, 131 bis 201)480,482
Galilei, Galileo (1564-1642) 272, 511
Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832) 26,33,69,104,108, 128 f., 158, 178, 199, 211, 230, 231 f., 246, 248, 273, 285, 289, 304 ff., 309 f., 321 f., 325, 341, 385, 412 f., 436, 444,450 f., 455, 511
Haeckel, Ernst (1834-1919) 9 ff.,
16 f., 19 ff., 34, 38, 42, 134,
155 f., 162, 176, 272, 286, 321,
472
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
(1770-1831)252,388,408 Heinrich IV. von Frankreich
(1553-1610)37 Herder, Johann Gottfried (1744
bis 1803) 412 Hermes 162, 267 f., 289, 357, 450 Hill, Rowland (1795-1879) 106
Hippel, Theodor Gottlieb von
(1741-1796)111 Hippokrates der Große (460-377
v. Chr.) 480 Huxley, Thomas (1825-1895)
17 f., 42, 54, 181
Jakobus (Jünger Jesu) 274 Johannes (Evangelist) 174, 213, 265, 292

Johannes (Täufer) 275, 440 Johannes (Jünger Jesu) 274
Kant, Immanuel (1724-1804)
390 ff, 393 ff., 499 Kerner, Justinus (1786-1862)
409f Keßler, Karl (1815-1881) 44, 182 Kleist, Heinrich von (1777-1811)
409 Kolb, Alfred (Lebensdaten unbekannt) 86 Konfuzius (ca. 551-479 v. Chr.)
163 Kopernikus, Nikolaus (1473 bis
1543)272,511 Kropotkin, Peter Alexejewitsch
Fürst (1842-1921)44, 183 Laistner, Ludwig (1845-1896)
369 ff, 417 Landauer, Gustav (1870-1919) 45 Lessing, Gotthold Ephraim (1729

bis 1781) 2J2,303, 390 Lombroso, Cesare (1836-1909)
111 Lukas (Evangelist) 441
Malthus, Thomas (1766-1834) 41 Markus (Evangelist) 207, 441 Matthäus (Evangelist) 192, 207,
441 Mayreder, Rosa (1858-1938) 111 Möbius, Paul (1859-1907) 108 Moleschott, Jakob (1822-1893)
14,272 Moses (um 1230 v. Chr.) 274,496 Müller johannes (1801-1858) 12 f. Müller, Max (1823-1900) 120
Nagler, Ferdinand Friedrich von
(1770-1846)707 Naumann, Friedrich (1860-1919)
114 Newton, Isaac (1643-1727) 503 Nietzsche, Friedrich (1844-1900)
1QS7111 f., 180,341 ff, 415 Nikolaus II. (1868-1918) 36 Novalis (Friedrich von Hardenberg, 1772-1801) 66, 79, 154, 228,402 f., 411 f.
Oken, Lorenz (1779-1851) 12,
404 f. Owen, Robert (1771-1858) 89 ff.,
102
Paracelsus (Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von ' Hohenheim, 1493-1541) 404,. 454,477 ff, 499, 501
Paulus (Apostel bis 66/67) 122, 257,295,336
Petrus (Jünger Jesu) 273
Plato (427-347 v. Chr.) 137, 176, 265, 348, 357,403,406, 450
Pythagoras (ca. 580-ca. 496 v. Chr.) 162, 267, 450
Redi, Francesco (1626-1698) 283 Rousseau, Jean Jacques (1712 bis
1758)43 Row, T. Subba (1856-1890) 226 Rücken, Friedrich (1788-1866)
190
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von (1775-1854) 12, 388, 404 f., 406 f., 511

Schiller, Friedrich von (1759 bis
1805) 124, 284 f., 308, 325, 340,
412, 455, 511 Schopenhauer, Arthur (1788 bis
1860)108,450,457 Schubert, Gotthilf Heinrich von
(1780-1860)40* Schure, Edouard (1845-1929)
334 ff, 340, 431, 343 f., 351 f.,
357 ff. Sivers, Marie von (1867-1948) 340 Sokrates (470-399 v. Chr.) 450 Solon (660-559 v. Chr.) 162 Spinoza, Baruch (1632-1677) 450 Steffens, Henrik (1773-1845) 404
Suttner, Bertha von (1843-1914)
37f Swedenborg, Emanuel (1688 bis
1772)409
Tacitus Publius Cornelius (55-120
n. Chr.) 431 Thaies von Milet (640-562 v. Chr.)
270 Tille, Alexander (1866-1912) 182
Varnhagen von Ense, Rahel (1771
bis 1833) 115 da Vinci, Leonardo (1452-1519)
18 f. Virchow, Rudolf (1821-1902) 111
Wagner, Richard (1813-1883) 125, 341, 343, 413 ff., 426 ff., 430, 446 ff, 459
Wolfram von Eschenbach (1770 bis ca. 1220) 433
Wundt, Wilhelm (1832-1920) 472
Zarathustra 267 f., 286

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN erstellt von Hans Merkel

I. Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie
Berlin, 5. Oktober 1905 9

Haeckels Welträtsel und der Darwinismus. Der Stufenbau der Schöpfung in seiner Sicht. Die sieben Welträtsel von Du Bois-Reymond. Das Schlafesleben und die ersten Erlebnisse neuen Wahrnehmens. Die Schöpfung aus der Sicht der Geisteswissenschaft.

IL Unsere Weltlage. Krieg, Frieden und die Wissenschaft des Geistes
Berlin, 12. Oktober 1905 35

Der Zar und die Haager Friedenskonferenz - Berta von Suttner. Darwinismus und der Kampf ums Dasein. Kropotkin und das Prinzip der gegenseitigen Hilfeleistung. Die geisteswissenschaftliche Strömung als wirkliche Friedensbewegung. «Licht auf den Weg».

III. Grundbegriffe der Theosophie. Seele und Geist des Menschen
Berlin, 19. Oktober 1905 57

Geisteswissenschaft unterscheidet Leib, Seele und Geist. Ein Wort von Novalis. Seele, was im Innern zum lebendigen Dasein kommt; Geist, was zur Wesenheit der Dinge vordringt. Plato: Der Geist ist unvergänglich, weil er von ewiger Nahrung sich nährt. Tat tvam asi.

IV. Geisteswissenschaft und soziale Frage
Hamburg, 2. März 1908 (statt Berlin, 26. Oktober 1905) 80
Die soziale Frage als Ergebnis der Maschinenkultur. Eine Besserung tritt nicht durch eine Änderung der Verhältnisse ein, sondern durch sittliche Erneuerung, durch Hingabe ans Ganze. Das Scheitern von Robert Owens Versuch. Ein Fichte-Wort. Soziale Not, eine Folge des Materialismus. Nicht auf Arbeit schaffen kommt es an, sondern darauf, daß wertvolles Gut geschaffen wird. Die Entlohnung muß von der Arbeit getrennt werden. Ein Goethe-Wort.

V. Die Frauenfrage
Hamburg, 17. Nov. 1906 (statt Berlin, 2. Nov. 1905) . 105
Die Frauenfrage als Kulturfrage. Rosa May reder. Rahel Varnhagen. Die Frauenfrage als Gegenstück zur Männerkultur des Maschinenzeitalters. Helena Petrowna Blavatsky am Ausgangspunkt der theosophischen Bewegung. Die Sieben-gliedrigkeit des Menschen. Der Ätherleib des Mannes hat weibliche, der der Frau männliche Eigenschaften. Der «Chorus mysticus».

VI. Die Grundbegriffe der Theosophie. Menschenrassen
Berlin, 9. November 1905 132
Auf der Atlantis bildete sich Gedächtnis und Sprache. Die Lemurier hatten riesige Willenskraft. Die indianische, äthiopische, malaysische, mongolische Rasse. Die chinesische Bevölkerung, die Urtolteken, Ursemiten. In den mongolischen und Negersprachen atlantischer Ursprung. Die nachatlantischen Kulturen. Die semitischen und kaukasischen Sprachen.

VII. Der Weisheitskern in den Religionen
Berlin, 16. November 1905 155
Theosophie als die Erkenntnis, die sich die innerste Wesenheit des Menschen erwirbt. Die Loge der Meister der Weisheit. Die großen Religionsstifter. Die Tao-Religion. Das Gottheitserlebnis des atlantischen Menschen. Die Lehre der Wiederverkörperung. Das Gotteserlebnis in Indien, Persien, Ägypten. Die Dreieinigkeit in den Religionen. Geist - Sohn – Vatergrund alles Seins. Ein Goethewort.

VIII. Bruderschaft und Daseinskampf
Berlin, 23. November 1905 179
Erkenntnis der geistigen Welt muß zur Bruderschaft führen. Nietzsche - Huxley - Fürst Kropotkin. Prinzip der Bruderschaft in der Markgenossenschaft, in den Gilden. Daraus geht das Bürgertum hervor. In der Bruderschaft werden höhere Wesen hereingezogen. Bruderschaften müssen aus dem Geistigen begründet werden.

IX. Innere Entwickelung
Berlin, 7. Dezember 1905 200
Innere Sammlung, Harmonie mit der Außenwelt. Verehrung. Charakterschulung. Trennung des Bedeutenden vom Unbedeutenden. Gedankenkontrolle, Kontrolle der Handlungen, Ertragsamkeit, Verständnis, Unbefangenheit, innere Harmonie. Rhythmus. Meditation. Astrale Sinnesorgane. Wahrhaftigkeit.

X. Das Weihnachtsfest als Wahrzeichen des Sonnensieges
Berlin, 14. Dezember 1905 229
Goethes Hymnus an die Natur. Sieg der Sonne über die Finsternis. In der lemurischen Zeit wurden die Menschenkörper von der höheren Menschenseele befruchtet: ein Sonnensieg. Die 7 Grade der persischen Einweihung. Die Sonnenmythen und die Religionsstifter. Offenbarung der göttlichen Harmonie und Friede auf Erden. Feste als Wahrzeichen für die Menschheit.

XL Die Weisheitslehren des Christentums
Berlin, 1. Februar 1906 251
Geschichte als Erziehung des Menschengeschlechts: Lessing, Hegel. Vertiefung des Christentums. Instinktive Entwicklung, dann das Gesetz. Führer als Hüter der Weisheit. Die großen Eingeweihten erlebten Tod, Auferstehung und Himmelfahrt. Das Mysterienerlebnis trat in Christus vor die Welt hin. «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben». Neuzeit: Der Mensch wird Herr über die Natur. Das «Stirb und Werde». Die Verklärung. Die äußere Kultur muß eine Kulturseele empfangen.

XII. Wiederverkörperung und Karma
Berlin, 15. Februar 1906 279
Lebendiges stammt aus Lebendigem, Geistig-Seelisches aus Geistig-Seelischem. Die dreifache Grundwesenheit: Geistesmensch, Lebensgeist, Geistselbst geht hindurch durch die Wiederverkörperungen. Physiognomie, Sprachorgan, Gesten. Wirken in der Vergangenheit als Schicksal für die Zukunft. Nach dem Tod erlebt der Mensch Läuterung und Wesenswandlung. Gewissen und Charakter. Schicksal und Freiheit. Goethes «Urworte, Orphisch» und «Gesang der Geister über den Wassern».

XIII. Luzifer
Berlin, 22. Februar 1906 307

Goethes «Faust»: Luzifer ist hier nicht mehr durchaus Verderben bringend. Wesen, die zwischen dem Menschen und den fortschreitenden Göttern stehen, werden als Luzifer bezeichnet. Weisheit, Leben und Liebe waltet in den Naturreichen. Im Menschen wirkt die Menschlichkeit, das luziferische Prinzip und die Göttlichkeit. Das luziferische Streben bringt die Freiheit, aber auch die Möglichkeit des Bösen. Der Mensch wird selbständige Persönlichkeit; dann tritt ihm das Gesetz entgegen. Christus wirkt das innere Gesetz der Sittlichkeit und der Liebe. Gesetz wird Gnade, Wissenschaft wird Weisheit. Vertiefung des Christentums.

XIV. Die Kinder des Luzifer

Berlin, 1. März 1906 334

Edouard Schures Drama «Die Kinder des Lucifer». Margherita Albana. Theosophie: Göttliches Wissen. Richard Wagner und Friedrich Nietzsche. Schures Werk: «Die Heiligtümer des Orients». Dionysos-Mythos. Inhalt des Dramas «Die Kinder des Lucifer». «Die großen Eingeweihten».

XV. Germanische und indische Geheimlehre

Berlin, 8. März 1906 361

Der siebengliedrige Mensch. Untermenschliche und übermenschliche Wesen. Laistner: «Das Rätsel der Sphinx». Im germanischen Volksbewußtsein sind die Riesen Vorgänger des Menschen. Wotan, ein großer Eingeweihter, der die Kunst der Runenschrift, der Dichtung lehrte. Der Hüter der Schwelle. Der Wotanmythos. Höllenfahrt, Kreuzigung, der Weisheitsbecher, Weltenesche Yggdrasil. Mimir. Verlust eines Auges. Die Baidursage: Baidur, Hödur, Loki. Fenriswolf, Midgardschlange, Hei. Siegfried. In Indien ist das geistige Urwesen Brahma. Kamaloka und Devachan. Agni. Die germanische Lehre steht dem Astralen näher, die indische dem Denken. Die kriegerische Natur des Germanen spiegelt sich in seiner Götterwelt, die Natur des Inders ist mehr nach innen gewandt. Das Christentum gab dem Germanentum zum Äußeren das Innere.

XVI. Deutsche Theosophen vom Anfang des 19. Jahrhunderts

Berlin, 15. März 1906 387

Kant und Fichte. Fichte hat noch nicht die Lehre von Karma und Wiederverkörperung. Die Hüllen des Menschen und sein Wesenskern. Novalis, Schelling. Steffens. Oken. Schelling und Jakob Böhme. Baader. Gotthilf Heinrich von Schubert. Heinrich von Kleist. Justinus Kerner. Eckartshausen, Enne-moser.

XVII. Siegfried und die Götterdämmerung

Berlin, 22. März 1906 413

Die Siegfriedsage: Siegfried, der Eingeweihte der germanischen Vorzeit. Er überwindet den Drachen, die niedere Natur und schreitet durch Gefahren zum höheren Bewußtsein. Brünhilde. Richard Wagner griff auf die nordische Sage zurück. In der Götterdämmerung: Brünhilde als die alte Götterwelt. Sie sinkt in die Tiefe und aus dieser erhebt sich die christliche Liebe. Die Kunst Richard Wagners hat prophetische Bedeutung.

XVIII. Parzival und Lohengrin

Berlin, 29. März 1906 430

Wolfram von Eschenbach. Die Artusrunde: Eine weiße Loge. 12 Ritter. Ebenso 12 Gralsritter. Dem weltlichen Rittertum stellte man das geistige Rittertum entgegen. Die Mystik unterschied den physischen, seelischen, geistigen und göttlichen Menschen. Der Gral: Das tiefste Innere der menschlichen Natur. Der Einweihungsweg Parzivals. Lohengrin: Bringer der Städtekultur. Elsa von Brabant: Symbol der mittelalterlichen Volksseele. Richard Wagners Drama «Der Sieger». Wagners Ziel: Erneuerung der Kunst.

XIX. Das Osterfest

Berlin, 12. April 1906 451

Brahma, Vishnu und Shiva. Ostern, das Fest der Auferstehung nach dem Tode. Inneres Osterfest: Die geistige Wiedergeburt. Richard Wagners Erlebnis 1857, das zum «Parsival» führte. Dante und die Göttliche Komödie. Der Opfertod Christi wirkt hinein ins Karma der ganzen Menschheit. Karma und Erlösung.

XX. Innere Entwickelung

Berlin, 19. April 1906 463

Vertiefung in die Außenwelt führt zu höherer Erkenntnis. Die Seele bekommt seelische Organe. Pflege der 6 Tugenden: Kontrolle der Gedanken, Kontrolle der Handlungen, Unbefangenheit, Ertragsamkeit, Lebensgleichmut, Vertrauen in die ganze Umgebung. Lebensrhythmus. Stufen der Schülerschaft: Bedeutungslosigkeit der persönlichen Meinung. Überwindung des Aberglaubens. Illusion des persönlichen Selbstes. Alles wird zum Gleichnis. Der Mensch, eine kleine Welt - Wandlung des Atems. Meditation und Kontemplation. Erweckung des inneren Auges. Hüter der Schwelle «Erkenne dich selbst!».

XXI. Paracelsus

Berlin, 26. April 1906 477

Zeit der Entdeckungen. Erfindung der Buchdruckkunst. Hippokrates, Vater der Heilkunde. Galen materialisierte die geistige Anschauung. Der intuitive Blick des Arztes kam abhanden. Paracelsus hat den Blick für das Geistige. Der Mensch ist ihm Extrakt der Naturreiche. Neben dem elementarischen Leib sieht er den feineren Leib, den Archäus. Dann den astralischen Leib, der seine Kräfte aus den Gestirnen zieht, und endlich den Geist. Er kommt zu einer geistigen Medizin. Salz - Quecksilber - Schwefel. Zusammenhang zwischen Krankheit und Gestirnen. Krankheit als Störung des Gleichgewichts der Kräfte.

XXII. Jakob Böhme

Berlin, 3. Mai 1906 498

Jakob Böhme, einer der größten Magier aller Zeiten. «Aurora oder die Morgenröte im Aufgang». Erlebt das Auferstehen der Gottesseele in der Menschenseele. Seine Erkenntnis der Weltentwicklung. Die Tinctura: Die Urmaterie und ihre 7 Grundeigenschaften. Die Imagination. Die Alchimie. Der Abfall des Menschen von der Göttlichkeit. Der Ursprung des Bösen. Nachwirkungen bei Schelling. Wird der Materialismus überwunden, so wird auch Jakob Böhme wieder verstanden werden.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883-97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886/2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921/24
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

77. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921 -1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 -

Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

I. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)

IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)

Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) – Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u.a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet
Jeder Band ist einzeln erhältlich

]]> 260 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga055/ Sun, 21 Nov 2021 14:13:21 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=263

ga055

INHALT

Zu dieser Ausgabe 8
I. Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit
und deren Bedeutung für das heutige Leben
Berlin, 11. Oktober 1906 9
IL Blut ist ein ganz besonderer Saft
Berlin, 25. Oktober 1906 35
III. Der Ursprung des Leides
Berlin, 8. November 1906 66
IV. Der Ursprung des Bösen
Berlin, 22. November 1906 91
V. Wie begreift man Krankheit und Tod?
Berlin, 13. Dezember 1906 100
VI. Die Erziehung des Kindes vom Standpunkt der Geisteswissenschaft Köln, 1. Dezember 1906 (statt Berlin, 10. Januar 1907) . 118
VII. Schulfragen vom Standpunkt der Geisteswissenschaft
Berlin, 24. Januar 1907 133
VIII. Der Irrsinn vom Standpunkt der Geisteswissenschaft
Berlin, 31. Januar 1907 140
IX. Weisheit und Gesundheit
Berlin, 14. Februar 1907 148
X. Der Lebenslauf des Menschen
vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt
Berlin, 28. Februar 1907 157
XI. Wer sind die Rosenkreuzer?
Berlin, 14. März 1907 174
XII. Richard Wagner und die Mystik
Berlin, 28. März 1907 207
Xm. Bibel und Weisheit
Berlin, 26. April 1907 240
Hinweise 264
Personenregister 271

Ausführliche Inhaltsangaben   273
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe   .   . 277

ZU DIESER AUSGABE

Die Vorträge dieses Bandes gehören dem Teil von Rudolf Steiners Vortragswerk an, mit dem er sich an die Öffentlichkeit wandte. «Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten mehr in einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für das Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.» (Marie Steiner)

Die vorliegende, während des Winterhalbjahres 1906/07 gehaltene Vortragsreihe ist die vierte der öffentlichen Vortragsreihen, welche Rudolf Steiner in Berlin seit 1903 regelmäßig durchführte. In ihr findet sich dargestellt, wie die Geisteswissenschaft Stellung nimmt zu den großen Rätselfragen des Lebens: das Leid, das Böse, Krankheit und Tod, aber auch zu den Kulturaufgaben unserer Zeit, insbesondere in Erziehungs- und Schulfragen. Das Kind soll erzogen werden entsprechend seinen Lebensstufen und zu den bildenden Kräften in Märchen, Geschichte, Kunst und Religion das richtige Verhältnis finden. Um dem Menschen zu ermöglichen, seine Wander- und Meister jähre in rechter Weise durchleben und die soziale Ordnung mitgestalten zu können, wird auf die Bedeutung der Erkenntnis des höheren Selbstes verwiesen durch die Darlegung des rosenkreuzerischen Schulungsweges, aber auch am Beispiel der Kulturbedeutung von Richard Wagner. Mit einer geisteswissenschaftlichen Beleuchtung großer Bibelwahrheiten wird diese Reihe abgerundet.

DIE ERKENNTNIS DES ÜBERSINNLICHEN IN UNSERER ZEIT UND DEREN BEDEUTUNG FÜR DAS HEUTIGE LEBEN

Berlin, 11. Oktober 1906

Der heutige Vortrag ist eine Art Programm, und die folgenden sollen zwei Ziele verfolgen: Das erste Ziel ist, die Zuhörer bekannt zu machen mit dem, was die Geistesforschung über die Welt des Geistes in bezug auf den Menschen, in bezug auf die Entwicklung des Menschen, in bezug auf Leben und Bestimmung des Menschen, in bezug auf Geburt und Tod, Ursprung des Lebens, Ursprung des Bösen, Gesundheit und Krankheit und in bezug auf Erziehungsfragen bieten kann. So daß im Laufe des Winters der Umfang dieser Geistesforschung sich vor unsere Seele stellen soll.

Andererseits aber sind die Vorträge so eingerichtet, daß die Beziehung der gegenwärtigen geisteswissenschaftlichen Forschung zu den großen Kulturaufgaben, zu den brennenden Zeitfragen, zu den großen Lebensfragen des Daseins, wie sie von der Gegenwart gestellt werden, besprochen wird. Es soll die Geisteswissenschaft nicht wie irgendeine Theorie hingestellt werden, sondern sie soll als etwas erkannt werden, das sich in das ganze Leben eines Gegenwartsmenschen mit einer gewissen inneren Notwendigkeit hineinstellt. So sehr auch das Alter der Zuhörer verschieden sein wird, durch die Mannigfaltigkeit der Themata wird vielleicht doch für jeden etwas Interessantes dargeboten werden können.

Ich möchte nun, bevor ich zum Vortrage selbst übergehe,
die einzelnen Themen, die als Einzelvorträge etwas in sich Abgeschlossenes und auf der anderen Seite doch ein zusammenhängendes Ganzes bilden sollen, nochmals erwähnen. Vorerst wollen wir diesmal, weil es nicht so bequem ist wie im vergangenen Winter, sehr darauf achten, daß die Vorträge stattfinden werden am zweiten und dritten Donnerstag eines jeden Monats. Am 25. werden wir zu sprechen haben über das Thema «Blut ist ein ganz besonderer Saft». Da werden wichtige Kulturfragen der Menschheitsentwicklung zur Sprache kommen, im Anschlüsse an eine vielleicht nur vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus zu beleuchtende intime Lebensfrage. Es ist dabei nicht darauf abgesehen, eine sensationell aussehende Frage aufs Tablett zu heben. Dann folgt «Der Lebenslauf des Menschen vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt», dann «Wer sind die Rosenkreuzer?», dann «Richard Wagner und die Mystik», dann «Was wissen unsere Gelehrten von der Theosophie?» und dann die religiöse Frage «Bibel und Weisheit».

Diejenigen der verehrten Zuhörer, welche im verflossenen Winter schon hier versammelt waren zu den geisteswissenschaftlichen Vorträgen, werden manches Bekannte in etwas anderer Beleuchtung finden. Aber die Dinge der geisteswissenschaftlichen Forschung werden der Seele erst ganz zu eigen, wenn sie von den verschiedenen Seiten beleuchtet werden. Deshalb bitte ich, wenn Sie Bekanntes hören, es hinzunehmen, da es sich um den einführenden Vortrag zu dem ganzen Programm des Winters handelt.

Dieser heutige Vortrag soll eine Art Versprechen sein. Es soll versprochen werden, was die folgenden Vorträge einlösen sollen. Es soll hingewiesen werden auf das, was man geisteswissenschaftliche Forschung innerhalb der Gegenwart nennt, und darauf, daß diese Erforschung des geistigen, übersinnlichen Lebens eine große einschneidende Bedeutung für unsere
Gegenwart hat und berufen ist, eine immer einschneidendere Bedeutung für das Leben der Menschen in der Zukunft zu bekommen.

Es ist erst dreißig Jahre her, seit eine theosophische Bewegung durch die Welt geht. Und nach diesen dreißig Jahren ist die Theosophie nicht etwa eine geistige Bewegung, die sonderlich angesehen ist. In den weitesten Kreisen draußen versteht man unter Theosophie nicht irgend etwas, was man als auf wirklichem, tatsächlichem Boden stehend ansieht. Viele sind unter unseren Zeitgenossen, die die Theosophie als etwas Phantastisches, als etwas, was sich in einem Wolkenkuckucksheim ergeht, ansehen. Nicht zu leugnen ist, daß die Theosophie, durch unkundige und vielleicht auch durch vorschnelle, dilettantische Persönlichkeiten, vielleicht sogar durch scharlatanhafte Seelen mit einem gewissen Recht an ihrem Ansehen verloren hat. Die Frage, was die Theosophie dem Menschen der Gegenwart aber doch bedeuten kann, soll uns heute hauptsächlich beschäftigen.

Manche große Vorurteile sind verbreitet gegenüber der theosophischen Weltanschauung. Da sagt der eine: Ach, die Theosophie ist etwas, was so ähnlich ist wie der Spiritismus, also etwas, was sich mit unserer heutigen abgeklärten, wissenschaftlichen Weltanschauung durchaus nicht verträgt. Die Theosophie ist etwas, was höchstens für Träumer eine Bedeutung haben kann, was aber mit den wissenschaftlichen, logischen Gesetzen in Widerspruch steht. So sagen diejenigen, welche entweder selber auf dem Boden der Wissenschaft stehen, oder welche sich sagen: Wissenschaft ist die Losung der Zeit, wir müssen auf sie hören, sie zeigt uns die tiefen Fragen des Daseins, und es ist eine Versündigung, wenn wir gegen die wohlbegründeten Ansprüche der Wissenschaft verstoßen und uns dem hingeben, was unwissenschaftlich ist.

Ein anderes Vorurteil kommt von der religiösen Seite, sei es von solchen, die durch ihren Beruf für die Religion sein wollen oder sollen, oder von anderen, welche glauben, mit ihrem religiösen Gewissen in Zwiespalt zu kommen, wenn sie sich der Theosophie zuwenden. Wie eine neue Sekte, wie eine neue Religionsstiftung betrachtet man das, was die Theosophie bringt. Immer und immer wieder wird der hier oft erwähnte, mißverständliche Gedanke geäußert: die Theosophie sei so etwas wie eine Auffrischung uralter buddhistischer Wissenschaft, statt dem Christentum solle der Welt eine Art Neubuddhismus eingeimpft werden. Was auch immer gesagt werden mag: diese drei Vorurteile erheben sich immer wieder.

Die Theosophie würde sich an ihrem ersten Grundsatz versündigen, der verlangt, die Eigentümlichkeit einer jeden Geisteskultur zu verstehen, wenn sie eine fremde Geisteskultur, ein uraltes Religionssystem nach Europa verpflanzen wollte. Jedes Weltanschauungssystem wächst heraus aus den ganzen Bedingungen einer gewissen Volkskultur und kann nicht in eine ganz andere Kultur hinein verpflanzt werden. Wollen wir einen wirklichen geistigen Fortschritt innerhalb unserer Welt, wollen wir der Menschheit mit der europäisch-amerikanischen Kultur die Quellen eröffnen für einen Fortschritt in die Zukunft hinein, wollen wir dem modernen Menschen etwas bieten, dann können wir nicht mit Anschauungen und Ideen einer längst verbrauchten Zeit kommen, dann müssen wir alles, was wir an Motiven, an Fragen, an Vorstellungen aufbringen können, dem lebendigen Leben unserer Gegenwart selbst entnehmen. Dann müssen wir da anknüpfen, wo unsere eigene Seele lebt, wo unsere eigene Seele wurzelt.

Nichts Fremdes soll in unsere Kultur verpflanzt werden. Lediglich darum handelt es sich, einzusehen, daß unsere
Kultur einer Vertiefung fähig ist und daß das, was begonnen ist mit der äußeren Kultur, bewußt fortentwickelt wird. Jede Kultur ist so anzusehen, daß sie in sich voll entwickelte Triebe, gereifte Pflanzen und Früchte enthält, und daneben Keime, die der Mensch fühlt. Der Mensch der Gegenwart fühlt solche Keime. Diese Keime sitzen in seiner Seele als brennende Zeitfragen, als etwas, was er ersehnt und erhofft in der Zukunft, als Rätsel, die sich ihm auf die Seele legen. Das alles ist in den Seelen der Gegenwartsmenschen verschlossen. Der Keim, der noch eingepflanzt ist in die Erde, muß heraus. Vieles sitzt noch verborgen in der Seele der Gegenwartsmenschen. Es kann um nichts anderes zu tun sein, als das herauszuholen, was in den Seelen der gegenwärtigen Menschen ist.

Aber auch mit einem gegenwärtigen Religionsbekenntnis kommt die geisteswissenschaftliche Weltanschauung nicht in Widerspruch. Sie versucht jedes Religionsbekenntnis zu verstehen und zu zeigen, wie in allen großen Weltreligionen die eine Urwahrheit der Menschheit lebt. Aber sie geht nicht herum und sucht eklektisch aus den verschiedenen Religionen einen Wahrheitskern heraus. Nicht ist sie eine Sammlerin, diese Geisteswissenschaft, sondern sie ist etwas, was auf eigenem Grund und Boden wächst: etwas, was, wie wir nachher gleich hören werden, nur in der verschiedensten Spiegelung wiedergefunden werden kann in den einzelnen großen Weltreligionen. Nicht herausgeholt aus den großen Weltreligionen ist die Geisteswissenschaft, sondern in den besten Religionen findet man in verschiedener Art das ausgebildet, was die geisteswissenschaftliche Weisheit uns heute geben kann. Sie soll es uns für die Gegenwart so geben, daß wir es nicht bloß zum Verständnis für die Vergangenheit und Gegenwart haben, sondern daß wir etwas zum Hineinleben in die Zukunft, zum wahren geistigen Menschheitsfortschritt haben. Die Geisteswissenschaft will keine neue Religionsstiftung sein.

Lassen Sie uns unbefangen einmal den Gedanken betrachten, inwiefern sie keine Religionsstiftung sein kann und warum sie nicht daran denken kann, eine neue Sekte zu stiften. Immer genauer werden die Vorträge dieses Winters zeigen, daß die Zeit der Religionsstiftungen, die Art und Weise, wie die Wahrheit in den Religionen zum Ausdruck gekommen ist, vorüber ist, oder mit anderen Worten, daß die Zeit, wo neue Religionen begründet werden können, vorbei ist. Diese Zeit hat abgeschlossen mit der Zentralreligion des Christentums, denn das Christentum ist einer unendlichen Vertiefung, einer unendlichen Ausbildung für die fernste Zeit der Zukunft fähig. Und die Geisteswissenschaft wird das Instrument, das Mittel bilden, dieses Christentum den aufgeklärtesten und wissenschaftlichsten Menschen immer mehr zugänglich zu machen. Zum Verständnis der Religion soll diese Geisteswissenschaft beitragen. Die Weisheit, die in den Religionen liegt, soll sie darbieten. So wird sie das Instrument und das Mittel sein, sich innerhalb des geistigen Lebens zurechtzufinden. Man braucht in der Zukunft keine neuen Religionen. Die alten enthalten das, was sie enthalten können. Weisheit enthalten sie. Aber man braucht die Weisheit in einer neuen Form. Dann wird man die alten Formen auch wieder verstehen, dann werden die alten Religionen durch die Geisteswissenschaft wieder zur wahren Geltung kommen. Jeder Mensch wird wieder zu seiner Religion kommen können.

Bisher hat es in der Gegenwart ein Gefühl gegeben, das sich in den verschiedenen Religionen herangebildet hat: man hat von Toleranz gesprochen gegenüber den verschiedenen Religionen. Den Menschen, die mit der Gegenwart fühlen, frommt es nicht mehr, mit Haß, Verachtung und Verfolgung den anderen Religionen zu begegnen. Das ist zu einer Unmöglichkeit geworden. Der Gegenwartsmensch kann die Zeh des Hasses und der Intoleranz nicht mehr recht verstehen, wo im Dienste der Religion ungeheuer viel Blut geflossen ist. Zu dulden und zu tolerieren, ist die jetzige Tendenz; das wird eine Zeitlang so gehen. Aber es wird auch eine Zeit kommen, wo dieses Gefühl zu schwach und zu matt ist, um einen wirklichen Fortschritt in die Zukunft zu bewirken. Für die Zeit des Übergangs, für das letzte Jahrhundert war dieses Gefühl in gewisser Beziehung ein Segen. Die Duldung ist durchaus berechtigt. Wahre Menschenliebe und echte Humanität wurden herausgebildet. Aber was für eine Zeit gut ist, das ist es noch nicht für alle Zeiten. Die verschiedenen Epochen der Weltentwicklung haben verschiedene Aufgaben. Ein Gefühl, das für das neunzehnte Jahrhundert voll berechtigt war, das für das neunzehnte Jahrhundert edle Hoffnungen in den Seelen gestiftet hat, das wird sich matt und unwirksam erweisen für das zwanzigste Jahrhundert. Dieses zwanzigste Jahrhundert wird sich zu etwas anderem fähig erweisen. Nicht nur gegenseitige Toleranz und Duldung, sondern vollständiges gegenseitiges Verstehen wird es brauchen. Oder war es nicht so, daß bis heute der Christ gesagt hat: Ich verstehe nicht den Muselmann, ich verstehe nicht den Be-kenner des jüdischen Glaubensbekenntnisses bis ins Innere, aber wir dulden uns gegenseitig. - Das wird künftig nicht mehr die Menschen trennen. Künftig wird es nötig sein, sich gegenseitig zu verstehen und sich zu sagen: Ich habe mein Bekenntnis, das aus einer Kulturströmung herausgewachsen ist, die mir die Anschauungen, Gedanken und Ideale in mein Seelenblut verpflanzt hat, aber ich muß auch mit anderen menschlichen Geistern im Verkehr sein, muß sie ganz verstehen können. Die Wahrheit, die ich bei mir finde, soll nicht nur tolerieren und dulden, sondern eindringen in das, was die andere Seele fühlt und empfindet. Sie soll Verständnis haben für jedes andere Bekenntnis. -Das ist noch etwas ganz anderes. Das ist eine Aufgabe der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung: über die Duldung hinauszuschreiten zum völligen gegenseitigen Verständnis. Dann wird der Bekenner einer Religion oder Konfession sich sagen: Die Wahrheit ist mir in einer bestimmten Form bekannt geworden. Die Wahrheit lebt aber in anderen Seelen in anderer Form. Die Formen haben gewiß ihre Berechtigung, sie sollen uns aber nicht trennen. Das, was an Weisheit darin liegt, soll uns verbinden. - In positivem Sinne soll es eine Humanitätsidee sein, die auf Grund von einsichtiger Menschenliebe verbindet und nicht bloß auf Grund von Toleranz. Einsicht ist mehr als Tole^ ranz. Einsicht adelt den Menschen mehr als Duldung.

Die Theosophie ist nicht unwissenschaftlich. Als die Theosophie vor dreißig Jahren zum ersten Male in die Welt trat, war bei der Gründerin die Aufgabe so gedacht: Dem Menschen der Gegenwart, wie jeder Menschenseele, ist es selbstverständlich, daß man sich die Rätselfragen vorlegt nach dem Unendlichen und Ewigen, die Rätselfragen nach der Bestimmung des Menschen, nach dem Schicksal, die Rätselfragen nach Geburt und Tod und nach dem, was nach dem Tode sein wird, die Rätselfragen: Was bleibt von dem Menschen, wenn er dem physischen Leben abstirbt, woher kommt Krankheit, woher das Leiden? Oh, es gibt keinen Menschen, der diese Fragen nicht aufwerfen müßte. Religionen waren immer dazu da, um geistigen Inhalt zur Beantwortung dieser Welträtsel in die Seelen zu gießen, damit nicht nur das theoretische Bedürfnis befriedigt werde, sondern damit die Antwort für die Menschen Kraft, Trost und Zuversicht sei. Oder mit anderen Worten: Der Mensch sollte aus der Religion eine Antwort bekommen auf die brennenden Daseinsfragen, damit er mit Ruhe und Sicherheit im Leben sich bewegt, damit er weiß: ich vollbringe, was ich zu vollbringen habe, aber ich sehe auch auf zu den großen Tatsachen der Unsterblichkeit, die jenseits des Alltags liegen. Nur ein Mensch - und das wird jeder zugeben müssen, der eine Empfindung hat für die tiefsten Impulse der Seele—, der innerlich befriedigt ist, der harmonisch sich so aufzuklären weiß, daß diese Rätsel der Welt nicht als bange Sorge und als Unsicherheit in seiner Seele leben, sondern der über die höchsten Fragen der Seele ruhig sein kann, ist stark und hat die Kraft zu leben. Unwissenschaft, Unweis-heit schwächt und macht den Menschen gegenüber der Alltagsarbeit und ebenso gegenüber den wichtigsten Aufgaben des Lebens irre.

Man wird immer mehr und mehr einsehen, daß die Grundlage von Kraft, die Grundlage von Lebensenergie die Weisheit ist, und daß die Weisheit die einzige Grundlage ist. Zur Erkenntnis dieser Tatsache und zur Befriedigung der in dieser Tatsache liegenden Fragen ist die theo-sophische Bewegung da. Warum aber, wenn die Religionen in den verschiedensten Zeiten der Weltentwicklung diese brennenden Fragen der Menschheit befriedigt haben, warum brauchen wir da Geisteswissenschaft? Eben darum, weil die Zeiten sich unterscheiden, weil unsere Vorfahren durch andere seelische Mittel befriedigt werden konnten, als die Menschen der Gegenwart und der Zukunft befriedigt werden müssen. Oder war es nicht so und ist es nicht jeden Tag mehr so, daß sie sagen: In der Religion werden viele Fragen des Daseins beantwortet, aber unser Gefühl kann sich nicht mehr befriedigen an der Art, wie sie beantwortet werden. Sie sind hingegangen zu den verschiedenen Religions- und wissenschaftlichen Bekenntnissen. Zahlreiche unserer Zeitgenossen haben versucht, aus der Naturwissenschaft, aus der Geschichte eine Art Ersatz zu bilden für diejenigen, die vermöge ihres modernen Gewissens sich nicht mehr befriedigt erklären können von der früheren Art, die Rätselfragen zu lösen. Gar manche, die unbefriedigt sind von der Bibel und der Religion, suchen sehnsüchtig in der heutigen Wissenschaft. Aber immer mehr und mehr müssen diese letzteren erkennen, daß für die höchsten Fragen des Daseins gerade die heutige Wissenschaft - deren Größe nicht verunglimpft werden soll durch die geisteswissenschaftliche Weltanschauung, sondern vielmehr anerkannt werden soll, da sie so Gewaltiges leistet für die sinnlichen Tatsachen -versagt gegenüber den wichtigsten Fragen des Daseins. So sagt sich mancher: Wenn es sich darum handelt, unsere Erde durch ein Kulturnetz zu umspannen, wenn es gilt, die Erde zu durchforschen bis in die kleinsten Lebewesen hinein, liefert uns die moderne Wissenschaft wunderbare Erkenntnisse. Wenn aber die Menschen fragen nach der Zukunft des Lebens, nach dem eigentlichen Sinn des Daseins, da versagt die Wissenschaft, ja, sie versagt stark. Diejenigen, die es noch nicht probiert haben - und es werden mehr und mehr Menschen versucht haben, mit Hilfe der Wissenschaft das zu probieren, was sie mit Hilfe der Religion nicht erreichen können —, werden es noch einsehen, daß die Wissenschaft in den wichtigsten Daseinsfragen versagt.

Bietet aber nun die Geisteswissenschaft in dieser Richtung etwas? Ja, die geisteswissenschaftliche Weltanschauung ist für die zuletzt angedeuteten Fragen da. Wer sich noch innerhalb der religiösen Traditionen befriedigt fühlt, der wird sich unbefriedigt fühlen von der Geisteswissenschaft, weil er glaubt, daß sie ihm nichts bieten kann, weil er sich einhüllt in das, was ihm die religiöse Tradition geben kann. Was aber heute noch gut für ihn ist, kann es schon morgen nicht mehr sein. Das war das Ideal der Gründerin der theo-sophischen Bewegung: sichere Erkenntnis über die höchsten Probleme des Daseins zu geben. Wer sich tiefer einläßt in die geisteswissenschaftliche Forschung und Betrachtung, wird sehen, wie keiner wissenschaftlichen Anforderung gegenüber gerade diese geisteswissenschaftliche Forschung sich irgendwie zurückziehen muß. Auf wissenschaftlicher Grundlage eine allgemein verständliche Weltanschauung zu geben, die für die aufgeklärtesten und auch für die schlichtesten Menschen etwas bieten kann, das wird die geisteswissenschaftliche Weltanschauung leisten.

Aber man könnte vielleicht doch die Theosophie als eine Art Störenfried ansehen. Sie können vielleicht sagen: Laßt uns doch nur bei unserem alten Glauben, ja, tut etwas dazu, diesen alten Glauben wiederherzustellen! Die Wissenschaft vermag doch keine Antwort zu geben, versucht es doch, wieder den alten Glauben zu stützen! - Solche Menschen beachten nicht, was um sie vorgeht. Sie sind die wahren Phantasten. Die Theosophie will mit offenen Augen in unseren Kulturprozeß hineinsehen. Wir brauchen nur ein Bild vor uns hinzustellen, und es kann ein Beweis sein für die Notwendigkeit der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung.

Werfen wir für zwei Minuten den Blick auf das merkwürdige Land, das eine so eigentümliche religiöse Entwicklung durchgemacht hat im Laufe der letzten Jahrhunderte, auf Spanien. Schauen wir Spanien an, diesen Hort einer orthodox-religiösen Welteinrichtung, nicht nur Weltanschauung. Dieses Land, wo ein uraltes Religionsbekenntnis eingegriffen hat in die alleralltäglichste Einrichtung, befindet sich in einer Umbildung. Wer hat denn vor einigen Jahren noch geglaubt, daß in Spanien das eintreten könnte, was wir heute dort sich abspielen sehen. Denken Sie nur einmal daran, daß vor ganz kurzer Zeit in Spanien die regierenden Mächte nichts haben wissen wollen von irgendwelchen sogenannten modernen Ideen, von irgendwelchen aufklärerischen Ideen, denken Sie an das feste orthodoxe Bekenntnis derjenigen Frau, die als Königin-Mutter dem gegenwärtigen jungen König von Spanien vorangegangen ist, wie wenig sie geneigt war, auch nur ein Tüpfelchen abzugehen von dem, was sich seit Jahrhunderten fest eingebaut hat in das Gefüge eines ganzen Staates. Denken Sie sich den Kontrast: Diese Frau sitzt in Lourdes, da, wo sie Befriedigung in der alten Weise in vollen Zügen zu schlürfen versucht und die alten Wahrheiten an sich herantreten läßt - und in Spanien muß der junge König es zugeben, daß mitten in das feste Gefüge hinein neue Ideen eintreten. Er mußte es zugeben, daß ein liberaler Minister an den Einrichtungen rüttelt, daß an der Unterrichts- und Ehegesetzgebung gerüttelt wird, und, wie es scheint, in unbarmherziger Weise. Das sind die Zeitströmungen, und gegen solche Zeitströmungen vermag keine menschliche Meinung etwas. Dagegen vermag nur das Verständnis etwas. Wie lassen doch die Menschen heute diese Zeitströmungen an sich herankommen. Wie stehen manche mit verbundenen Augen solchen Erscheinungen gegenüber, ganz unvorbereitet, wie lassen sie sich überraschen, frappieren und schockieren. Wie üben sie Kritik an den Zeitströmungen, wie kommen sie nicht weiter, als daß sie sagen: wir müssen die alten Formen stützen. Wie begreifen sie gar nicht, daß die Zeitströmungen stärker sind als die phantastischsten Meinungen. Sie begreifen nicht, daß es nötig ist, mit hellem Blick und offenem Auge zu sehen, was die Menschen nötig haben. Die Menschen sind heute nicht mehr so unbewußt, alles über sich ergehen zu lassen. Sie sind dazu berufen, diese Zeitbewegungen zu verstehen und ihnen selbst die Richtung zu geben. Jeder einzelne ist dazu berufen, erkennen zu lernen, was in solchen Zeitströmungen liegt und wie diese zu einem gedeihlichen Fortschritt in der Zukunft gebracht werden können. Die Menschen machen Geschichte, und wenn gegen die Menschen Geschichte gemacht werden soll, so kommt das Chaos. Nur aus dem Miteinander kann Recht und Harmonie kommen. Die Zeit gibt schon die Notwendigkeiten: an den Menschen ist es, sie zu verstehen. Nicht in bequemer Weise soll der Mensch die Dinge an sich herankommen lassen. Da würde er nur zu Ballast in der Entwicklung. Die Zeitströmungen kann man aber nicht übersehen, wenn man nicht einen Blick in das Übersinnliche hinein zu tun vermag. Der Mensch ist dazu berufen, das Übersinnliche in sein Herz, in sein Gemüt und in seine Seele aufzunehmen, so daß es durch ihn in der Welt wirkt.

Nun versuchen wir einmal, uns diese Frage, die sich aus der eben gemachten Betrachtung ergibt, so recht vor die Seele hinzumalen. Was ergibt sich für den denkenden Menschen aus dem, was wir gehört haben? Es ergibt sich sehr viel daraus. Wer eine Einsicht hat in das geistige Leben, der weiß eines: daß es keine gedeihliche materielle Kultur geben kann ohne die Grundlage eines wirklichen geistigen Lebens. Nie hat es einen Staat, nie hat es eine Volksgemeinschaft gegeben ohne eine wirkliche religiöse Grundlage. Es sollte nur jemand einmal ernstlich versuchen, eine Kolonie zu begründen mit Menschen, die nur matierelle Interessen haben und die nur eine materialistische Weltanschauung haben, die also nichts mitbringen als das, was man heute innerhalb der materialistischen Weltanschauung gelten lassen will, die nichts von dem Übersinnlichen kennt. Man versuche eine solche Kolonie zu begründen. Allerdings, es bringen die Menschen ja doch die Reste idealer Gedanken und Ideen mit. Wären die nicht mehr da, so würde es schnell in ein vollständiges Chaos ausarten. Sie können kein soziales Leben begründen ohne weisheitsvolle religiöse Grundlage. Der ist ein schlechter Praktiker, der mit der Praxis allein auszukommen glaubt. Wollen Sie das materielle Dasein der Menschen immer mehr fördern, so müssen Sie daran denken, daß die Seele jeder materiellen Kultur nur die Religions- und Erkenntnisgrundlage sein kann. Wenn Sie den Menschen Brot geben wollen, so müssen Sie ihnen zuerst etwas geben für die Seele. In der Zeitschrift «Luzifer» habe ich den scheinbar grotesken Satz ausgesprochen, daß man niemand Brot geben kann, ohne daß man ihm Weltanschauung gibt, da das Brotgeben ohne geistige Nahrung zum Unheil führt. In jenem Aufsatz haben Sie das mehr oder weniger bewiesen.

Wie müßte es aber in der Gegenwart sein, wenn ein gedeihlicher Fortschritt stattfinden sollte angesichts des Ereignisses in Spanien, welches nur in besonderer Weise das zum Ausdruck bringt, was sich überall vollzieht, was aber nur der übersehen könnte, der den Kopf gegenüber dem Leben in den Kultursand stecken würde wie der Vogel Strauß. Ebenso wie es auf allen Lebensgebieten Kundige gibt, die uns mit Kleidern versorgen und andere Bedürfnisse des Lebens befriedigen helfen, so gibt es auch Kundige auf dem Gebiete des Seelenlebens, auf dem Gebiete des Übersinnlichen. Das Vertrauen zu den Priestern und Weisen war es, was die Kulturen begründete. Nicht haben wir ein Recht, die verflossene Kultur zu kritisieren. Sie war so gut, wie sie für ihre Epoche sein konnte. Wenn die Kulturen jetzt nicht mehr passen, so liegt es nicht daran, daß sie zu bekämpfen sind, sondern daran, daß die Menschheit eine Fortentwicklung braucht in der geistigen Wahrheit, weil die Menschen nicht mehr unter den alten Formen des geistigen Lebens leben können. Ebenso wie der Mensch, der früher zu dem Priester ging, Worte des Trostes und der Sicherheit erhielt,
ebenso müßte es in unserer Zeit Menschen und Forscher geben - ja, es muß sie geben —, an die man sich zu halten hat, die einem die Wahrheit in der neuen, der Gegenwart entsprechenden Form sagen können, die einem wieder etwas sagen können von dem Übersinnlichen, in einer Form, wie der moderne Mensch es glauben kann.

Fragen wir uns einmal, wie könnte sich die Gegenwart in bezug auf diese Sache stellen, wenn alles so bliebe, wie es von zahlreichen unserer Zeitgenossen für richtig befunden wird. Sie sehen da etwas, was als Symptom in bezug auf Spanien erwähnt worden ist. Sie sagen vielleicht: die alten Formen werden sich auflösen, und der Mensch wird in neue Ordnungen hineinwachsen. Diese neuen Ordnungen werden aber nie gedeihen können, wenn nicht ein Seelisches hineinkommt, wie das Lebensblut, wenn nicht etwas Geistiges unsere ganze Kultur durchpulsen kann. Können die Menschen, die sich heute voneinander entfernen in bezug auf ihre Meinungen über die Seele und in bezug auf die Einrichtungen, an einen Ort hingehen und sich Rat holen in bezug auf die höchsten Fragen des Daseins?

Betrachten wir die Sache an einem charakteristischen Symptom unserer Zeit. Von der Naturwissenschaft, von der Erkenntnis der äußeren sinnlichen Tatsachen, der positiven Tatsachen, erwarten viele einen Ersatz für die alte religiöse Anschauung. Vor einigen Tagen hat eine Naturforscherversammlung in Stuttgart stattgefunden. Können wir uns sagen, daß der moderne Mensch, mit seinen Bedürfnissen und Sehnsüchten gegenüber dem Ewigen, gegenüber dem, was der Tod besagt, hinschauen kann zu dem modernen Areopag des Geisteslebens, wenn er Antwort braucht und wenn die geistige Entwicklung ihren Fortgang nehmen soll? Es sind gewaltige Fragen besprochen worden auf dem Kongreß in Stuttgart. In den erstaunlichsten Dingen lebt sich der menschliche physische Forschergeist bei einer solchen Gelegenheit aus. Für den, der eine Empfindung dafür hat, sei es erwähnt: man sprach über solche Vorstellungen wie die Verpflanzung eines Organs des einen Lebewesens auf ein anderes. Es wurde genau besprochen, wie die Verpflanzung eines Bestandteiles eines Lebewesens in ein anderes Lebewesen hinein stattfinden kann, dem dieser Bestandteil fehlt. Oder ist es nicht interessant, zu sehen, wie die Naturforschung durch die Errungenschaft des Mikroskopes alles bisher Dagewesene überboten hat? Ist es nicht bewundernswert, zu sehen, wie aus gewissen Mischungen und Lösungen heraus man aus der toten Substanz etwas entstehen läßt, was, mit dem Schein des Lebens begabt, sich herausentwickelt aus der toten Substanz wie der scheinbar tote Kristall. Vieles ließe sich noch anführen, was uns zeigen könnte, welchen Respekt und welche Achtung uns diese moderne Naturforschung abnötigen kann.

Nun aber kommt der Mensch heran und fragt sich: Wozu ist dieses ganze Leben? Welches ist der Sinn von alledem, was sich in so wunderbaren Formen für die physischen Forscher darstellt? Gibt es in dem Reiche derjenigen, die in dem Areopag des Geisteslebens sind, auch solche, die Antwort geben auf die letzten Fragen?

Auf dem letzten Naturforscher-Kongreß hatte man auf solche Fragen keine Rücksicht genommen. Noch vor zwei Jahren hat ein Breslauer Chemiker eine merkwürdige Rede gehalten, wonach alles abgelehnt werden soll, was dem Menschen in psychischer Weise zu erforschen möglich ist. Das war Ledebur, der Breslauer Chemiker. Theodor Lipps durfte jetzt über Naturwissenschaft und Philosophie sprechen. Das ist ein beachtliches Zeichen, daß es möglich war, in einer naturwissenschaftlichen Versammlung das zu bieten, was Lipps geboten hat. Es war ihm möglich, mitten in diese rein positive Forschung solche Worte hineinzuwerfen wie: Die Naturwissenschaft kann sich niemals zu einer Weltanschauung erheben, wenn sie nicht zu einer geistigen Durchdringung der menschlichen Erscheinung kommt. Wenn der Mensch in sich hineinsieht, so findet er das Ich, und wenn er das dann ausdehnt zu einem Welten-Ich, dann kann er zu einiger Befriedigung kommen.

Es ist ein sonderbares Gefühl, das derjenige, der sich mit diesen Dingen beschäftigt hat, gegenüber einer solchen Tatsache haben muß. Da gibt es seit dreißig Jahren eine theo-sophische Bewegung, die nicht bloß in ganz allgemeiner, platter Weise die großen Fragen beantwortet, sondern in konkreter Weise sich einläßt auf das Schicksal des Menschen vor der Geburt und nach dem Tode, sich einläßt auf das, was sich dem Menschen bietet in der geistigen Welt, wenn ihm das Auge dafür geöffnet ist. Kurz, nachdem es dreißig Jahre eine solche Vertiefung gegeben hat, kommt einer einmal zum Wort, der in den allerelementarsten und aller-trivialsten Begriffen etwas bietet, was überhaupt noch keinem Menschen eine Befriedigung geben kann, weil es sich gegenüber den unmittelbaren großen Lebensfragen wie ein Begriffsgespinst, wie etwas ganz Abstraktes, Weltfernes ausnimmt. Wer sich nicht mit Fachphilosophie beschäftigt hat - welchen Begriff die Philosophie erst herausgearbeitet hat -, für den ist das nichts anderes als ein abstraktes Wortgespinst, bei dem er sich nichts denken kann. So sehen Sie, daß im offiziellen Leben, wo die Menschen dennoch Trost und Lösung suchen für die Lebensrätsel, nichts geboten werden kann, aus Unvermögen, aus Unverständnis gegenüber den wirklich höchsten Fragen.

Und doch, es muß für die äußere Kultur, die alle Formen zersprengt, ein solches Lebenszentrum geben, aus dem geistiger Inhalt herkommen kann, nicht bloß wertlose Wortgespinste, sondern lebendige Erkenntnis des Übersinnlichen. Diese muß, von den geistigen Führern der Gegenwart her, eindringen in das, was sich als Rest des geistigen Inhalts in den alten Formen erhalten hat. Wenn von einer solchen Stätte aus, in derselben logischen Weise, in der die Wissenschaft spricht, über die übersinnliche Welt eine entsprechende Botschaft verkündigt werden kann, dann wird sich das -wie die alten Religionen sich ergossen haben - ergießen in die Seelen und äußeren Einrichtungen. Dann werden - das werden Sie sehen - die vermaterialisierten alten Religionsformen verschwinden und neue Formen werden sich bilden. Man soll sich aber keiner Illusion hingeben über die Bedeutung dieser geistigen Kultur. Es gibt viele – und in Frankreich ist das Wort dieser vielen tonangebend geworden -, die sa sagen, der Mensch braucht seine Moral gar nicht aus etwas wie Religion heraus zu bilden. Sie sagen: Es gibt eine menschliche Moral und die kann begründet werden ohne ein Religionsbekenntnis. Die, welche so sprechen, haben die eigentlichen geistigen Gesetze wenig kennengelernt. Wenn Sie den Gang der Geisteskultur seit alten Zeiten verfolgen, so werden Sie sich sagen können: Die verschiedenen aufeinanderfolgenden Kulturepochen der Menschheit haben der Menschheit verschiedene Inhalte gebracht. Was hat die Hermes-Kultur den Ägyptern, was die Kultur der indischen Rishis den Hindus, was der Zarathu-strismus den Persern, was die Kultur des Moses den Juden gebracht, und was endlich die Kultur des Christus Jesus, des größten Religionsstifters, der modernen Zeit? Jede Kulturströmung hat ihre Bedeutung in ihrer Zeit gehabt. Und groß sind sie gewesen, weil ihre Missionare es verstanden haben, die Bedürfnisse ihrer Zeit zu verstehen. Richtig werden die Missionare der Zukunft wirken, welche die Herzen der Menschen wieder verstehen und in sie hineinwirken können. Verschiedene Formen haben wir für die verschiedenen Zeiten, in immer neuer Gestalt erscheinen die alten Wahrheiten.

Das erste, was jeder neuen Gestalt einer Kultur zugrunde liegt, ist ein Bekenntnis, eine Summe von Anschauungen, von Empfindungen und Vorstellungen über das Höchste und das Übersinnliche, ein Wissen des Menschen von den göttlichen Grundlagen der Welt, ein Wissen des Menschen über das, was den Tod besiegt. Und jede große Kulturepoche hat aus diesen Grundlagen heraus die Kraft zum geistigen Schaffen gezogen. Niemals wäre das zustande gekommen, was im alten Ägypten, in Indien und Vorderasien, in Griechenland und endlich in den christlichen Zeiten entstanden ist, wenn es nicht aus dem herausgewachsen wäre, was die Menschen geglaubt und gedacht haben. Das Aller-materiellste ist nur ein Ergebnis dessen, was der Mensch weiß über das Übersinnliche. Das erste in jeder Kulturströmung ist also das Bekenntnis.

Das zweite ist, wie dieses Bekenntnis auf das Gefühl und die Gemüter wirkt. Die Gedanken und die Vorstellungen, die sich der Mensch macht über das Übersinnliche, üben einen Eindruck auf die Seele aus und erheben sie, und alle höhere Lebensfroheit und Harmonie gießt sich in die Seele unter dem Einflüsse des Bekenntnisses. Wo jemals Menschen froh gewesen sind im höchsten Sinne, wo sie jemals Sicherheit gehabt, jemals in ihre Empfindungen sich etwas hineingegossen haben, so daß sie sich sagen konnten, ich weiß, daß ich eine höhere Bestimmung habe, und wo sich dieses Wissen umgewandelt hat in ihrer Seele in eine befriedigende Lebensfreude und

Lebenszuversicht, da war es immer unter dem Eindruck eines Bekenntnisses.

Das erste also ist das Bekenntnis selbst, das zweite ist die Welt der Gefühle: Erhebung, Lebensfreude und LebensSicherheit. Und so ist das dritte die Welt der Willensimpulse, die Welt der Moral und der Ethik. Die Sittenlehren bilden die Kunst - etwas, was zum zweiten Teil gehört -, das Moralische und das Willenselement, die Welt der Sittlichkeit und Gesetzgebung und alles staatlichen Zusammenlebens. Es ist eine große Täuschung, wenn jemand sich dem Glauben hingibt, daß es jemals eine Sittlichkeit, eine Moral geben kann, die nicht herausgewachsen ist aus der Grundlage eines Bekenntnisses, aus der Grundlage der Gefühlssphäre. Als erstes hat der Mensch eine Meinung über das Übersinnliche, als zweites Lebensfroheit und Zuversicht, und als drittes die Impulse für seine Handlungen, das, was ihm sagt: das ist gut, das ist böse.

Wie kommt es, daß viele den Glauben haben - was eine Illusion ist -, daß man Moral begründen kann ohne Bekenntnis, das heißt eine bodenlose Moral? Das kommt davon her, daß die Moral, dieses dritte in einer Kuitur-strömung, das letzte ist, was verschwindet. Wenn eine Kulturströmung abflutet, flutet zuerst das Bekenntnis ab. Zuerst glaubt man nicht mehr die Dinge, die in dem Bekenntnis gegeben werden. Wenn aber lange schon nicht mehr der lebendige Glaube da ist, der den Menschen mit absoluter Sicherheit auf die Formen hinblicken laßt, dann sind noch immer die Empfindungen und Gefühle da, die sich in diesem Glauben ausgebildet haben. Und wenn auch diese Gefühle nicht mehr da sind, wenn der Mensch nicht mehr die ererbte Freudigkeit haben kann, dann ist noch immer die Moral da. Heute stehen die, welche glauben, eine solche bodenlose Moral gründen zu können, nicht auf dem Boden einer bodenlosen Moral. In Wahrheit leben sie unter den Resten der Moral und der Weltanschauung, die ihnen aus dem Bekenntnis geblieben sind als ererbte Stücke der Kultur.

Diejenigen, welche sagen, alles Übersinnliche sei unzugänglich für den Menschen, alles Übersinnliche sei phantastisch, die handeln so, wie sie es tun, weil in ihnen noch die Moral der Vorzeit lebt. Viele Menschen gibt es, die das Bekenntnis glauben überwunden zu haben, doch stehen sie alle noch unter der Moral, die ihnen das Bekenntnis gegeben hat.

Es gibt viele Sozialisten, die eine Moral begründen wollen, eine Moral, die aus dem Nichts heraus geboren ist. Warum können sie aber überhaupt über Moral reden? Warum verschwindet denn nicht alle Moral in ein Chaos hinein? Weil sie die alte Moral, die sie bekämpfen, noch in ihren Gliedern haben, weil sie eben staatliche Änderungen auf der Grundlage der überkommenen staatlichen Moral herbeiführen wollen. Sie ist hervorgewachsen aus der Vergangenheit. Daher wird ein Fortschritt erst unter der Erneuerung der Erkenntnis des Übersinnlichen möglich sein, der übersinnlichen Welt, wenn es möglich ist, dem Menschen etwas zu geben, was ihn hinaufweist in die übersinnliche Welt, was ihn bekannt macht mit den Kräften, die uns umgeben und die hineinspielen in die Welt, die um uns ist. Ist es möglich, ihm diese Weisheit des Übersinnlichen zu vermitteln, dann wird dies eine Gefühlswelt der Lebenssicherheit und eine Moral begründen mit Impulsen für das Handeln. Dann leben wir nicht mehr von ererbten Gütern, sondern von dem, was aus der Zeit, in der wir leben, selbst entsprießen kann.

Diese Erkenntnis des Übersinnlichen, welche die geisteswissenschaftliche Weltanschauung geben will, verstößt gegen keine Logik. In welchem Sinne spricht sie von einem Übersinnlichen? Spricht sie davon, daß in einem Jenseits oder an einem unbekannten Orte das Geistige ist? Merkwürdig, es werden Weltanschauungen gestiftet, die behaupten, daß ein

Jenseitsglaube alle Kultur vernichten müsse. Nun, alle solche Anschauungen wissen nicht, in welchem Sinne die wirkliche Geistesforschung von diesem Übersinnlichen spricht, öfters ist das hier schon durch Vergleiche klargemacht worden, wie und in welchem Sinne die Geistesforschung von einem solchen Übersinnlichen spricht. Dieser Vergleich soll zum Schluß noch einmal vor unsere Seele hintreten.

Für einen Menschen, der blind geboren ist, ist die Welt der Farben und des Lichtes ein Jenseits der für ihn wahrnehmbaren Welt. Wodurch ist eine Welt für den Menschen da? Lediglich dadurch, daß er Organe hat für diese Welt. In dem Augenblicke, wo dem Blindgeborenen das Auge geöffnet wird, muß er sich nicht mehr bloß von anderen Menschen sagen lassen, es gibt Licht und Farbe, sondern da tritt eine neue Welt, die immer da war, vor sein Auge. Nichts anderes sagt die Geisteswissenschaft, und von nichts anderem handelt sie. Wenn sie von anderen Welten spricht, so spricht sie davon in genau demselben Sinne wie in dem Vergleich von der Welt der Farben und des Lichtes gegenüber dem Blindgeborenen. Der Geistesforscher sagt, daß eine Welt für ihn dann da ist, wenn ein Organ für sie da ist. Die übersinnliche Welt ist dem Menschen der Gegenwart verschlossen, weil bei ihm keine Organe dafür vorhanden sind. Sie verhält sich nicht anders für ihn, als sich die Welt der Farben und des Lichtes für den Blindgeborenen verhält.

Hier sind nicht nur Gegenstände, die der Mensch mit dem Verstände und mit den Sinnen erfassen kann, hier sind noch ganz andere Wesenheiten. Indem Sie durch den Saal schreiten, schreiten Sie durch eine Welt des Geistigen, wie der Blinde, der die Stühle und Bänke nur tasten kann, durch eine Welt von Farben und Licht schreitet, ohne sie sehen zu können. Wie es von einem Blinden ein logisches Unding wäre, nachdem er gehört hat, daß es Farbe und Licht gibt, zu sagen, das sei Phantasterei, ebenso ist es unlogisdi, daß der, welcher nicht übersinnlich sieht, sagt, es sei Phantasterei. Es hat immer Leute gegeben, welche mehr sehen konnten als die Mitmenschen. Eingeweihte oder Initiierte hat man solche Menschen genannt. Es sind das Menschen, die eine Art geistiger Neugeburt erlebt haben und von denen in allen Religionen erzählt wird. Es gibt einen geistigen Augenblick im Leben eines solchen Menschen, der eine viele größere Bedeutung hat als die physische Geburt. Dieser geistige Augenblick besteht darin, daß der Mensch, der sein geistiges Auge und sein geistiges Ohr eröffnet hat, eine ganz neue Welt wahrnehmen kann, daß er sich bis zur übersinnlichen Welt hinaufentwickelt hat. Diejenigen, welche von der übersinnlichen Welt zu sprechen berechtigt sind - die Stifter der Religionen -, haben zu den Menschen in demselben Sinne gesprochen, wie der Sehende zu dem Blinden vom Licht spricht und ihm davon erzählt.

Neuerdings dringt die Botschaft von der übersinnlichen Welt wieder an die Menschen heran durch die Geisteswissenschaft. Dies geschieht in keinem anderen Sinn, als indem sie den Menschen zeigt, daß es immer Erleuchtete, Erfahrenere gegeben hat, die hineinschauen konnten in die übersinnliche Welt, und daß es heute noch Menschen gibt, die das geistige Auge offen haben, die die geistigen Eigenschaften der sinnlichen Dinge sehen. Sie zeigt, daß es Menschen gibt, die hinter die Pforte des Todes schauen können, die sehen können, welches der unsterbliche Teil des Menschen ist, was übrigbleibt von dem Menschen, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet. Über dieses alles in Einzelheiten aus der Forschung heraus Nachricht zu geben, ist unsere Aufgabe. Sie sind dazu berufen, einen neuen Mittelpunkt zu bilden, von dem aus die Menschen hören werden von der geistigen Welt.

Es ist billig zu sagen: Gebt mir die Mittel, selbst hineinzuschauen. Jeder kann die Mittel haben, wenn er sich an die richtige Quelle wendet. Durch die geisteswissenschaftliche Weltanschauung wird jedem die Möglichkeit geboten. Die erste Stufe ist aber, mit der heutigen Anschauungsweise sich zu erheben zu folgendem Gedanken, der sich in dem Menschen ausbildet: Ich höre von einem Mitmenschen, daß er hineinschauen kann in die übersinnliche Welt, ich höre, daß er mir sehr viel zu sagen versteht über die übersinnliche Welt, er erzählt im einzelnen, wie es nach dem Tode ausschaut, wie Kräfte und Wesenheiten die Welt durchpulsen, Kräfte und Wesenheiten, die dem gewöhnlichen Auge noch verschlossen sind. Ich kann zwar noch nicht hineinschauen in diese Welt, aber ich will meine Ahnung fragen, ob der Mann mir etwas Unwahrscheinliches sagt. Ich will meine Empfindung fragen, ob das nicht höchst wahrscheinlich klingt, wenn ich mich nicht durch materialistische Anschauungen abhalten lasse, ob das unbefangen klingt, was der Betreffende sagt. Dann will ich die Gedankenlogik zu Hilfe nehmen und sehen, ob er nicht etwas sagt, was das Leben erklärlich machen kann. Dann will ich noch weiter gehen. Ich will sagen, ich habe dich ruhig angehört, denn du hast etwas gesagt, was mit der Logik stimmt. Jetzt will ich das Schicksal des Menschen betrachten, will sehen, ob es mir erklärlich wird, wenn ich so die Welt betrachte. Indem ich mir also sage: nehmen wir einmal an, die Anschauung der Geisteswissenschaft wäre richtig, erklärt sie das Leben, wird das Leben verständlich? so prägen sich die Gedanken in meine Seele ein: ich will versuchen, im Leben zu erproben, ob sie Lebensfroheit, Lebenssicherheit, Lebenskraft gibt. So will ich Stück für Stück erproben, ob eine innere Möglichkeit besteht, das anzunehmen, was der Eingeweihte sagt. Ich will mich auf einen solchen Standpunkt stellen, wie sich eine merkwürdige Persönlichkeit in bezug auf die gewöhnliche Welt des Lichtes und der Farben gestellt hat.

öfters wurde schon das Leben der taubstummen und blinden Helen Keller erwähnt. Das ist eine Persönlichkeit, die mit sieben Jahren noch wie ein kleines wildes Tier war, die aber eine geniale Erzieherin gefunden hat, so daß sie so weit gekommen ist, daß sie nicht nur eine Durchschnittsbildung hatte, sondern sich messen konnte mit manchem gebildeten Menschen. Niemals ist sie imstande gewesen, Töne zu hören, Farben zu sehen, Licht wahrzunehmen. Finsternis und Stummheit lagerte um ihre Seele. Aber sie hat das, was andere Menschen von Farbe, Licht und Ton wahrgenommen haben, auf ihre Seele wirken lassen. Von ihr ist ein neues Büchelchen erschienen: «Optimismus». Sie zeigt darin, daß sie nicht nur unser Wissen aufgenommen hat, sondern auch von der Sprache und dem Wissen der Griechen und Römer. Sie spricht von den schönsten Schöpfungen des Hörens und Sehens, obgleich sie selbst nichts wahrgenommen hat. In ihrer Seele hat sich nicht nur so etwas ausgebildet wie Wortvorstellungen, sondern das Büchelchen über den Optimismus zeigt, daß sie Kraft und Sicherheit erhalten konnte aus den Mitteilungen der Sehenden um sie herum.

So vermag der Mensch, wenn er sich nicht verschließt gegenüber den geistig Sehenden und Hörenden, Kraft und Sicherheit und Hoffnung für die Zukunft zu erhalten. Disharmonie macht schwach und kraftlos für das Leben. Sehend wird der Mensch für seine Umgebung, wenn er auf die Sehenden hört. Wissend wird er und frei handelnd, wenn er denen, die Kunde geben können, folgen kann. Das Leben vermag er in den Dienst des Übersinnlichen zu stellen. Eine neue Kultur aus dem Übersinnlichen heraus muß, wie das Lebensblut, den Staat und die gesellschaftlichen Formen durchdringen. So hängt die Erkenntnis des Übersinnlichen in der Gegenwart mit großen Lebensfragen zusammen. Wenn die großen Lebensfragen in den verschiedensten Formen von allen Seiten uns entgegendrängen, dann muß man erkennen, daß man etwas braucht, was einen tiefer hineinführt in das Verständnis des Lebens. Aus einer prophetischen Voraussicht gegenüber dem, was kommen muß, ist die geisteswissenschaftliche Weltanschauung herausgegriffen, herausgeschaffen. Das soll uns die Serie von Vorträgen des Winters zeigen in bezug auf die Fragen der großen Kulturströmungen und auch in bezug auf die einzelne Seele, die still und schlicht im häuslichen Heim schaffen muß vom Morgen bis zum Abend. Jede Seele findet in der Geistesforschung etwas, wodurch sie Kraft und Sicherheit, innere Befriedigung, Lebensmut und Lebensfreude finden kann und auch das Notwendige zu einem wirklich gedeihlichen Menschheitsfortschritte.

Wenn auch noch manche da sind, welche über die geisteswissenschaftliche Erkenntnis des Übersinnlichen lächeln und als Praktiker, die sie sein wollen, sagen: was haben wir zu tun mit dem unpraktischen Zeug—die geisteswissenschaftliche Bewegung wird arbeiten und eine Zeit wird kommen, wo auch solche, die heute noch zu den Zweiflern und Kleinmütigen und Ungläubigen gehören, hinsehen werden auf diejenigen, die als Samen gesät worden sind, weil sie gebraucht werden zur Lösung der großen Fragen und Rätsel, die auf der Seele lasten werden. Immer mehr und mehr werden sie gebraucht werden für den Menschheitsfortschritt schon in der nächsten Zukunft für die Fragen, die nicht menschlich willkürlich sind, sondern durch das Leben mit starker Kraft gestellt werden.

BLUT IST EIN GANZ BESONDERER SAFT Berlin, 25. Oktober 1906

Ein jeder von Ihnen hat zweifellos im Gedächtnis, daß der heutige Vortrag, seinem Titel nach, an ein Wort des Goetheschen Faust anknüpft. Sie wissen alle, daß in diesem Gedichte dargestellt wird, wie Faust, der Repräsentant des höchsten menschlichen Strebens, einen Bund eingeht mit den bösen Mächten, die ihrerseits wieder in dem Gedichte durch Mephistopheles, den Sendung der Hölle, repräsentiert werden. Sie wissen alle, daß Faust einen Vertrag schließen soll mit Mephistopheles, und daß das Schriftstück dann von Faust mit Blut unterschrieben werden soll. Faust hält das zunächst für eine Posse; Mephistopheles aber spricht den an dieser Stelle von Goethe zweifellos ernst gemeinten Satz: «Blut ist ein ganz besonderer Saft». Etwas Merkwürdiges ist bei dieser Stelle des Goetheschen Faust den sogenannten Goethe-Kommentatoren passiert. Sie wissen ja, daß über Goethes Faust eine so umfangreiche Literatur existiert, daß man ganze Bibliotheken damit füllen könnte. Natürlich kann es nicht meine Aufgabe sein, mich weiter auszulassen über dasjenige, was diese verschiedenen Goethe-Erklärer gerade über diese Fauststelle sagen; aber sie bringen nicht viel anderes zutage als das, wovon der Faustkommentar, der einer der letzten ist, von dem Universitätsprofessor Minor, ein Beispiel gibt. Er sowie andere Kommentatoren behandeln diesen Satz als etwas, das von Mephistopheles wie eine Art ironischer Bemerkung hingesprochen sein soll, und Minor macht die merkwürdige,
in der Tat höchst merkwürdige Bemerkung - hören Sie genau, was er sagt, um vielleicht auch staunen zu können, auf was alles ein Goethe-Erklärer kommen kann –, die Bemerkung: «Der Teufel ist der Feind des Blutes», und er verweist dabei darauf, daß das Blut dasjenige sei, was dem Menschen eigentlich das Leben erhöht und erhalt, und daß daher der Teufel, der Feind des menschlichen Geschlechtes, auch nur der Feind des Blutes sein könne. Er macht nun mit Recht darauf aufmerksam, daß schon in der ältesten Bearbeitung der Faustsage, wie auch in der Sage überhaupt, dieses Blut dieselbe Rolle spielt.

In einem alten Faustbuche wird uns klar beschrieben, wie Faust sich mit einem kleinen Federmesser die linke Hand etwas aufzuritzen hat, wie er dann das herausfließe -ide Blut in die Feder nimmt und seinen Namen unter den Pakt schreibt, wie dann auf der linken Hand das Blut gerinnt und die Worte bildet: «O Mensch entfliehe.» Dies alles ist richtig. Aber nun die Bemerkung, daß der Teufel ein Feind des Blutes sei und die Unterschrift deshalb mit Blut fordere, eben weil er ein Feind des Blutes sei. Ich möchte Sie fragen, ob jemand sich vorstellen kann, daß er just dasjenige begehre, was ihm unsympathisch- ist. Vernünftigerweise kann man nur voraussetzen, daß an dieser Stelle Goethe gemeint hat - daß nicht nur Goethe, sondern auch die Hauptsage und die ältere Faustdichtung einzig und allein das gemeint haben können -, daß dem Teufel an dem Blute etwas Besonderes liegt und daß es ihm nicht einerlei ist, ob er mit gewöhnlicher, neutraler Tinte den Pakt unterschrieben erhält oder mit Blut. Man kann hier nichts anderes voraussetzen, als daß der Repräsentant der bösen Mächte glaubt, ja überzeugt ist, daß er den Faust ganz besonders dadurch in der Hand haben werde, daß er sich wenigstens eines Tropfens seines Blutes bemächtigt haben wird. Das ist ganz selbstverständlich und niemand kann diese Stelle anders verstehen, als daß Faust nicht deshalb mit Blut unterschreiben soll, weil der Teufel ein Feind des Blutes ist, sondern weil er sich des Blutes bemächtigen möchte.

Dem liegt eine merkwürdige Empfindung zugrunde, die Empfindung, daß derjenige, der sich des Menschen Blutes bemächtigt, die Herrschaft über den Menschen habe, und daß das Blut deshalb ein ganz besonderer Saft ist, weil es sozusagen dasjenige ist, um das eigentlich gekämpft werden muß, wenn um den Menschen in bezug auf das Gute und auf das Böse gekämpft wird.

Alle diejenigen Dinge, welche aus den Sagen und Mythen des Volkes uns überkommen sind und sich auf das Menschenleben beziehen, werden in unserer Zeit in bezug auf die ganze Anschauung und Auffassung des Menschen einer besonderen Umwandlung unterliegen. Dasjenige Zeitalter liegt hinter uns, in dem man auf Sagen, Märchen und Mythen so geblickt hat, als ob in ihnen nur kindliche Volksphantasie sich ausspräche. Ja, selbst die Zeit liegt hinter uns, in der man in einer kindlich gelehrtenhaften Weise davon gesprochen hat, daß in der Sage die dichtende Volksseele zum Ausdruck komme. Die dichtende Volksseele ist nichts anderes als ein Erzeugnis des grünen Gelehrtentisches, denn es gibt ebenso einen grünen Gelehrtentisch, wie es einen grünen Bürokratentisch gibt. Wer einen Blick hineingetan hat in die Volksseele, der weiß sehr gut, daß es sich im Volke nicht um Erdichtungen und dergleichen Dinge handelt, sondern um etwas viel Tieferes, das in seinen Sagen und Märchen von wunderbaren Mächten und wunderbaren Ereignissen zum Ausdruck kommt.

Wenn wir uns von dem neuen Standpunkte der Geistesforschung aus wieder in die Sagen und Mythen vertiefen, wenn wir jene großartigen und gewaltigen Bilder, die uns aus der Urzeit überkommen sind, auf uns wirken lassen, nachdem wir mit geisteswissenschaftlichen Forschungsmethoden ausgerüstet sind, so erscheinen uns diese Mythen und Sagen so, daß sie uns zum Ausdruck einer tiefsinnigen Urweisheit werden.

Wahr ist es, daß der Mensch sich zunächst fragt, wie es komme, da wir es doch ursprünglich mit primitiven Volksstufen, primitiven Volksanschauungen zu tun haben, daß der naive Mensch sich die Welträtsel bildlich veranschaulichen konnte in diesen Sagen und Märchen und daß, wenn wir uns heute in diese Sagen und Märchen vertiefen, wir im Bilde dasjenige erblicken, was uns die Geistesforschung heute klar enthüllt. Zunächst muß das unsere Verwunderung erregen. Wer sich aber tiefer und tiefer einläßt in die Art und Weise, wie diese Märchen und Mythen zustande gekommen sind, dem schwindet jedes Erstaunen, jeder Zweifel und er wird nicht nur das, was man naive Anschauung nennt, in diesen Sagen und Märchen finden, sondern den weisheitsvollen Ausdruck einer uralten, wahren Weisheits-Anschauung der Welt erkennen. Mehr, viel mehr noch kann man lernen, wenn man die Grundlage dieser Mythen und Sagen positiv durchforscht, als wenn man die heutige verstandes-und erfahrungsmäßige Wissenschaft in sich aufnimmt. Freilich muß man mit den Erforschungsmethoden der Geisteswissenschaft ausgerüstet an diese Dinge herangehen.

Alles, was man in den Sagen und alten Weltanschauungen über das Blut findet, pflegt von Bedeutung zu sein, weil man in diesen uralten Zeiten eine Weisheit hatte, die über das Blut, über jenen besonderen Saft, der das fließende Menschenleben selbst ist, und über seine Bedeutung für die Welt Bescheid wußte.

Es soll uns heute nicht beschäftigen, woher in Urzeiten jene Weisheit gekommen ist, obwohl der Schluß des Vortrages auch darauf wird hindeuten müssen. Die eigentliche Betrachtung dieses Gegenstandes soll späteren Vorträgen vorbehalten bleiben. Aber das Blut selbst, in seiner Bedeutung für die Menschheit und den menschlichen Kulturprozeß, wollen wir uns heute einmal anschauen. Nicht etwa eine physiologische oder rein naturwissenschaftliche Betrachtung soll hier geboten werden, sondern eine Betrachtung aus der geistigen Weltanschauung heraus. Und da dringen wir am besten in jedes Ding ein, wenn wir uns zunächst bewußt werden, welches die Bedeutung eines uralten Satzes ist, eines Satzes, der mit der Urkultur des alten Ägyptens zusammenhängt, wo die Priesterweisheit des Hermes gewaltet hat, eines Satzes, der als Grundsatz aller Geisteswissenschaft gilt, der der hermetische Grundsatz genannt worden ist und der heißt: «Es ist oben alles wie unten.»

Sie können manche dilettantische Erklärung dieses Satzes finden. Diejenige Erklärung aber, die uns zunächst heute hier beschäftigen soll, ist die folgende. Alle Geisteswissenschaft ist sich darüber klar, daß die Welt, die dem Menschen zunächst durch seine fünf Sinne zugänglich ist, nicht die ganze Welt darstellt, sondern daß sie nur der Ausdruck ist für eine tiefere, hinter ihr verborgene Welt, die geistige Welt. Diese geistige Welt wird im Sinne dieses hermetischen Grundsatzes die obere Welt genannt, und die sinnliche Welt, die sich um uns herum ausbreitet, die wir mit unseren Sinnen wahrnehmen und mit unserem Verstände erforschen können, gilt als untere, als der Ausdruck der geistigen Welt. So daß der Geistesforscher in dieser sinnlichen Welt kein Letztes sieht, sondern eine Art Physiognomie, die ihm eine dahinterliegende seelische und geistige Welt ausdrückt, genau so wie man, wenn man das menschliche Antlitz betrachtet, nicht bei den Formen des Gesichtes und der Gesten stehenbleiben darf, sondern selbstverständlich von den Gesten und der Physiognomie auf dasjenige hingeführt wird, was sich seelisch und geistig in ihnen ausdrückt. Dasjenige, was jeder Mensch naiv tut, wenn er einem beseelten Wesen gegenübertritt, das macht der Okkultist oder der Geistesforscher der ganzen Welt gegenüber. «Es ist oben alles wie unten» würde, auf den Menschen angewandt, heißen: Es drücken sich diejenigen Impulse in seinem Gesichte aus, die in seiner Seele Hegen: in einem harten, rohen Antlitz die Roheit der Seele, in einem Lächeln innerlicher Frohsinn, in den Tränenperlen die Leiden der Seele.

Lassen Sie mich an der Frage, was eigentlich Weisheit ist, den hermetischen Grundsatz einmal darlegen. Es wurde in der Geisteswissenschaft immer davon gesprochen, daß die Weisheit des Menschen etwas zu tun habe mit der Erfahrung, und zwar mit schmerzlicher Erfahrung. Derjenige, der unmittelbar in Schmerz und Leiden darinnensteckt, wird innerhalb dieses Schmerzes und Leidens vielleicht etwas zeigen, was innerliche Disharmonie ist. Derjenige aber, der die Schmerzen und Leiden überwunden hat und ihre Frucht in sich trägt, wird Ihnen immer wieder nur das sagen, daß er damit etwas von Weisheit aufgenommen hat. Die Freuden und Lüste des Lebens, das, was mir das Leben geboten hat an Befriedigungen, das nehme ich dankbar hin; aber weniger als das alles möchte ich hingeben meine Schmerzen und Leiden, die hinter mir liegen: Meinen Schmerzen und Leiden verdanke ich die Weisheit. So hat von jeher die Geistesforschung in der Weisheit etwas gesehen wie kristallisierten Schmerz, der überwunden ist und sich in sein Gegenteil verwandelt hat.

Interessant ist es nun, daß die gegenwärtige mehr materialistische Forschung in einer eigenartigen Weise gerade darauf zurückgekommen ist. In jüngster Zeit ist ein schönes Buch erschienen über die Mimik des Denkens, ein Buch, das lesenswert ist. Das Buch ist von keinem Theosophen, sondern von einem Natur- und Seelenforscher. Er versucht zu zeigen, wie sich das innere Leben des Menschen, seine Art und Weise des Vorstellens, zum Ausdrucke bringt in der Physiognomie, und auch dieser Forscher macht darauf aufmerksam, daß der Denker immer etwas in seinem Gesichtsausdruck hat, das an absorbierten Schmerz erinnert.

So sehen Sie, als eine schöne Bestätigung eines uralten Grundsatzes der Geisteswissenschaft, diesen Grundsatz wieder in der mehr materialistischen Anschauung unserer Zeit auftauchen. Das werden Sie noch tiefer und tiefer einsehen, und Sie werden finden, wie Zug um Zug dasjenige, was uralte Weisheit ist, der heutigen Wissenschaft wiederum zugänglich wird.

Es macht das Wesen der Geistesforschung aus, daß alles, was uns in der Welt umgibt – das mineralische Gerüst, die Pflanzendecke, die Tierwelt unserer Erde -, als der physio-gnomische Ausdruck oder das Untere eines Oberen, eines dahinterliegenden geistigen Lebens angesehen wird. Vom okkulten oder geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus wird dasjenige, was uns in der sinnlichen Welt gegeben wird, erst richtig verstanden, wenn man dazu das Obere, das geistige Vorbild, die geistigen Urwesen, aus denen das alles hervorgegangen ist, kennt. So soll uns heute beschäftigen, was hinter der Erscheinung des Blutes verborgen liegt, dasjenige, was sich in dem Blute einen physiognomischen Ausdruck hier in der Sinnenwelt schuf. Hat man dann diesen geistigen Hintergrund des Blutes, dann wird man auch einsehen, wie eine solche Erkenntnis zurückwirken muß auf unser ganzes geistiges Kulturleben. Große Fragen drängen sich in unserer Zeit an den Menschen heran: Fragen der Erziehung nicht nur des jungen Menschen, sondern Fragen der Erziehung ganzer Völker, und auch die große Erziehungsfrage, die die Zukunft an die Menschheit stellen wird. Sie muß jeder erblicken, wenn er sein Auge auf die großen sozialen Umwälzungen unserer Zeit richtet, auf die sozialen Forderungen, die überall auftreten, seien sie verkörpert in der Frauenfrage, in der sozialen Frage, in der Friedensfrage und so weiter. Alles das tritt vor unsere sorgende Seele. Alle diese Fragen werden hell und klar, wenn wir das, was als geistige Wesenheit hinter dem Blute liegt, kennen.

Wer wollte leugnen, daß mit dieser Frage auch die Rassenfrage zusammenhängt, die bezeichnenderweise auch in unserer Gegenwart wieder auftritt? Wir verstehen die Rassenfrage aber nur, wenn wir das geheimnisvolle Wirken des Blutes und der Blutmischung unter den Völkern verstehen. Endlich hängt auch noch eine Frage damit zusammen, die immer aktueller und aktueller werden wird, je mehr man sich aus einem bloß ziellosen Vorgehen in dieser Sache herauswindet und durchringen wird zu einem einheitsvollen Vorgehen auf diesem Gebiete. Die Frage, auf die hier hingedeutet wird, ist die Kolonisationsfrage, jene Frage, die auftaucht, wenn Menschen kultivierter Völker mit unkultivierten Völkern zusammenkommen: Inwiefern können unkultivierte Völker neue Kulturen in sich aufnehmen? Wie kann ein Schwarzer, wie kann ein barbarischer Wilder kultiviert werden, wie hat man sich ihnen gegenüber zu benehmen? Da kommen nicht bloß die Gefühle einer schattenhaften Moral in Betracht, sondern große, ernste und bedeutsame Lebensfragen des Daseins. Derjenige, der nicht weiß, unter welchen Bedingungen ein Volk steht, ob in auf-oder absteigender Linie der Entwicklung, ob dies oder jenes durch sein Blut bedingt ist, der vermag nicht den richtigen Weg zu finden, um irgendeine Kultur bei einem anderen Volke einzuführen. Alles das taucht auf, wenn diese bedeutungsvolle Frage nach dem Blute aufgeworfen wird.

Was das Blut als solches ist, das kennen Sie ja wohl alle aus der landläufigen Naturwissenschaft. Sie wissen, wenn Sie den Menschen und die höheren Tiere betrachten, daß dieses Blut wirklich das fließende Leben ist. Sie wissen, daß durch das Blut des Menschen Inneres nach außen geöffnet wird, und indem dies geschieht, nimmt der Mensch durch das Blut die Lebensluft, den Sauerstoff auf. Das Blut erfährt durch diese Sauerstoffaufnahme eine Erneuerung. Dasjenige Blut, welches das menschliche Innere gleichsam dem hereinströmenden Sauerstoff anbietet, ist eine Art von Giftstoff für den Organismus, eine Art Vernichter und Zerstörer. Dieses blaurote Blut wird umgewandelt durch Aufnahme von Sauerstoff, durch eine Art Verbrennungsprozeß, in rotes, lebenschaffendes Blut. Dieses Blut, das in alle Teile des Körpers dringt, in allen Teilen des Körpers die Ernährungsstoffe ablagert, hat die Aufgabe, die Stoffe der Außenwelt unmittelbar in sich aufzunehmen und auf dem kürzesten Wege zur Ernährung des Wesens zu verwenden. Der Mensch und die höheren Tiere haben nötig, erst diese Ernährungsstoffe in das Blut überzuführen, das Blut zu bilden, den Sauerstoff der Luft in das Blut aufzunehmen und den Körper durch das Blut aufzubauen und zu erhalten.

Nicht mit Unrecht hat ein geistvoller Seelenkenner gesagt: Das Blut mit seiner Bewegung ist wie ein zweiter Mensch, der sich zu dem anderen aus Knochen, Muskeln und Nervenmasse bestehenden Menschen wie eine Art von Außenwelt verhält. Und in der Tat nimmt der ganze Mensch fortwährend aus dem Blute seine Erhaltungskräfte auf und gibt andererseits dasjenige, was er nicht gebraucht hat, an das Blut ab. Im Blute ist also ein wirklicher Doppelgänger des Menschen vorhanden, der ihn fortwährend begleitet, aus dem er fortwährend seine neuen Kräfte schöpft und an den er dasjenige, was er nicht mehr braucht, abgibt. Mit vollem Recht hat man daher das Blut das fließende Menschenleben genannt und ihm ähnliche Bedeutung beigemessen wie dem Zellstoff für die niederen Organismen. Was der Zellstoff für den niederen Orgnismus ist, das ist der so vielfach umgewandelte «besondere Saft», das Blut, für den Menschen.

Ein bedeutender Forscher, Ernst Haeckel, hat tief in die Werkstatt der Natur hineingeschaut und mit Recht in populären Werken darauf aufmerksam gemacht, daß das Blut eigentlich am spätesten im Organismus entsteht. Wenn man die Entwicklung des Menschenkeims im Mutterleibe verfolgt, so findet man, daß die Anlagen zum Knochen- und Muskelbau längst ausgebildet sind, bevor die Anlage zur Blutbildung entsteht. Erst sehr spät werden die Anlagen zur Blutbildung - mit ihr das Blutgefäß-System - im Menschen sichtbar; erst sehr spät kommen sie heraus. Daraus schließt die Naturwissenschaft mit Recht, daß die Blutbildung überhaupt erst spät in der Weltentwicklung aufgetreten ist, daß sozusagen andere Kräfte, die da waren, erst bis zur Höhe des Blutes heraufgehoben worden sind, um auf dieser Höhe dasjenige zu bewirken, was innerhalb des Menschen bewirkt werden soll. Wenn der Mensch als Menschenkeim die früheren Stadien der Menschheitsentwicklung durchmacht, sie noch einmal wiederholt, dann eignet er sich erst dasjenige an, was vor der Blutbildung in der Welt vorhanden war, um dann der Evolution in der Umwandlung, in der Heraufhebung alles Früheren zu diesem besonderen Saft, dem Blute, die Krone aufzusetzen.

Wollen wir nun die hinter dem Blute waltenden geheimnisvollen Gesetze des geistigen Universums studieren, dann müssen wir uns mit den elementarsten Begriffen der Geisteswissenschaft ein wenig befassen. Schon oft sind diese elementaren Begriffe der Geisteswissenschaft hier auseinandergesetzt worden. Sie werden sehen, daß diese elementaren Begriffe der Geisteswissenschaft das Obere sind, und daß sich uns dieses Obere, wenn wir es kennengelernt haben, in den bedeutungsvollen Gesetzen des Blutes, wie in denen des übrigen Lebens, zum Ausdruck bringt wie in einer Physiognomie. Diejenigen, welche diese elementaren Gesetze der Geisteswissenschaft längst kennen, gestatten mir wohl, daß ich für die, welche zum ersten Male hier sind, kurz wiederhole. Dabei werden auch Ihnen solche Gesetze immer klarer und klarer werden, wenn Sie sie immer wieder in besonderen neuen Fällen anwenden lernen. Freilich für diejenigen, die noch nichts wissen von Geisteswissenschaft, die sich noch nicht eingelebt haben in die Lebens- und Weltanschauung, um die es sich hier handelt, ist, was ich jetzt sagen werde, mehr oder weniger nur eine Zusammenstellung von Worten, unter denen sie sich nichts denken können. Aber es ist ja nicht immer der Mangel eines hinter dem Worte steckenden Begriffes daran schuld, wenn sich jemand bei einem Worte nichts denken kann. Es kann hier eine Bemerkung, die der geistvolle Lichtenberg gemacht hat, etwas verändert angenommen werden: Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es hohl klingt, so muß nicht immer das Buch daran schuld sein. So ist es auch bei der Beurteilung der geisteswissenschaftlichen Wahrheiten von Seiten unserer Zeitgenossen. Wenn diese Wahrheiten den Menschen oftmals als bloße Worte an die Ohren klingen und sie sich nichts dabei denken können, so muß nicht immer die Geisteswissenschaft daran schuld sein. Derjenige aber, der sich einlebt in diese Dinge, der wird sehen, daß hinter den Bezeichnungen und Hinweisen auf höhere Wesenheiten auch wirklich solche Wesenheiten stecken, die nicht in unserer sinnlichen Welt zu finden sind.

In der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung sehen wir, daß der Mensch, insofern er uns in der Außenwelt für unsere Sinne entgegentritt, insofern er Form und Gestalt ist, nur einen Teil der menschlichen Wesenheit ausmacht, und daß sogar hinter dem physischen Leibe viele andere Wesenheiten sind. Diesen physischen Leib hat der Mensch mit allen um ihn herumliegenden mineralischen, sogenannten leblosen Dingen gemeinschaftlich. Darüber hinaus hat aber der Mensch den sogenannten Äther- oder Lebensleib. Äther wird hier nicht in dem Sinne verstanden, wie die physische Wissenschaft es tut. Dieser Äther- oder Lebensleib ist ein Prinzip, das für den geisteswissenschaftlichen Forscher nicht bloß etwas Erdachtes, nicht bloß etwas Ausspekuliertes ist, sondern etwas, das für seine geöffneten geistigen Sinne ebenso wirklich vorhanden ist wie die äußeren sinnlichen Farben für das sinnliche Auge. Zu sehen, wirklich zu sehen ist für den hellsehenden Menschen dieser Äther- oder Lebensleib. Er ist dasjenige, was die unorganischen Stoffe zu lebendigem Dasein aufruft, sie heraufholt aus der Leblosigkeit, um sie aufzufädeln an dem Faden des Lebens. Glauben Sie nicht, daß dieser Lebensleib für den okkulten Forscher nur etwas ist, was er zum Leblosen hinzudenkt. Das versuchen die Naturforscher. Sie versuchen das, was sie mit dem Mikroskop und so weiter an den Dingen sehen können, zu vervollständigen, sich etwas zu erdenken, was sie dann das Lebensprinzip nennen. Auf diesem Standpunkt steht die geisteswissenschaftliche Forschung nicht, sie hat ein bestimmtes Prinzip. Sie sagt sich nicht: Hier stehe ich als Forscher so, wie ich nun einmal bin. Was es in der Welt gibt, muß sich meinem gegenwärtigen Standpunkt fügen. Was ich nicht erkennen kann, das gibt es nicht. - Das ist ungefähr ebenso gescheit, wie wenn ein Blinder sagt, die Farben seien eine phantastische Sache.

Es hat nicht derjenige über eine Sache zu entscheiden, der nichts darüber weiß, sondern derjenige, welcher etwas darüber erlebt hat. Der Mensch ist in Entwicklung begriffen. Daher sagt die Geisteswissenschaft: Wenn du so bleibst, wie du bist, so kannst du nichts vom Ätherleibe sehen, und kannst in der Tat von «Grenzen des Erkennens» und von «Ignorabismus» sprechen; wirst du aber ein anderer, eignest du dir die nötigen Fähigkeiten an, um die geistigen Dinge wahrzunehmen, so kann nicht von Grenzen der Erkenntnis gesprochen werden. Nur so lange gibt es diese, als der Mensch seine inneren Sinne nicht geöffnet hat. Daher ist auch der Agnostizismus nichts als eine drückende Last für unsere Kultur. Er sagt: Der Mensch ist so und so, und wenn er so und so ist, so kann er auch nur dies und das erkennen. Darauf ist zu antworten: Wenn er heute so und so ist, so muß er eben anders werden, und dann wird er auch anderes erkennen.

Das zweite Glied des Menschen ist also der Ätherleib, den der Mensch gemeinschaftlich mit der Pflanzenwelt hat.

Das dritte Glied ist der sogenannte Astralleib, sehr schön und bedeutungsvoll so genannt, und es soll hier auch später noch einmal gezeigt werden, daß dieser Astralleib mit Recht so genannt wird. Theosophen, die für diesen Namen einen anderen wählen wollten, haben keine Ahnung davon, um was es sich hier handelt. Dem Astralleib obliegt es, im Menschen und im Tiere, das Lebendige zur Empfindungssubstanz aufzurufen, so daß sich innerhalb des Lebendigen nicht bloß Säfte bewegen, sondern daß sich darin dasjenige ausdrückt, was man Lust und Leid, Freude und Schmerz nennt. Damit haben Sie im wesentlichen auch den Unterschied zwischen Pflanze und Tier angedeutet, obwohl es Übergänge gibt.

Eine neue naturwissenschaftliche Forschergruppe hat geglaubt, auch den Pflanzen im direkten Sinne Empfindung zuschreiben zu sollen. Das ist aber nur ein Spiel mit Worten. Es ist für gewisse Pflanzen selbstverständlich, daß sie Erregungszustände haben, wenn etwas in ihre Nähe kommt, wenn etwas auf sie einwirkt. Das ist aber keine Empfindung. Es muß im Innern des Geschöpfes ein Bild auftauchen als Reflex der Erregung. Wenn auch bei gewissen Pflanzen eine Gegenwirkung auf einen äußeren Eindruck geschieht, so ist das doch noch kein Beweis dafür, daß die Pflanze auch innerlich einen solchen Reiz zu einer Empfindung erhebt, daß sie ihn innerlich erlebt. Dasjenige, was man innerlich erlebt, hat seinen Sitz im Astralleibe. So sehen wir also, daß das, was bis zum Tier heraufkam, aus dem physischen Leib, dem Äther- oder Lebensleib und dem Astralleib besteht.

Der Mensch ragt nun über das Tier durch etwas ganz Besonderes hinaus, und das, wodurch er über das Tier hinausragt, haben sinnige Menschen immer gefühlt. Es wird darauf hingewiesen durch das, was Jean Paul in seiner Lebensbeschreibung selbst von sich sagt: er erinnere sich ganz genau, wie ihm als kleines Kind im Hofe seines Elternhauses der Gedanke durch die Seele schoß: du bist ja ein «Ich», du bist ja eine Wesenheit, die innerlich zu sich Ich sagen kann. Das machte auf ihn einen bedeutenden Eindruck.

Alle sogenannte äußerliche Seelenkunde übersieht das Wichtigste, worauf es in diesem Punkte ankommt. Folgen Sie mir für einige Minuten in eine subtile Betrachtung hinein, die Ihnen aber zeigen wird, um was es sich handelt. Im ganzen Umkreis der deutschen Sprache gibt es ein einziges Wörtchen, das sich von allen anderen Wörtern prinzipiell unterscheidet. Von jedem Dinge, das hier in diesem Saale ist, kann jeder von Ihnen den Namen dieses Dinges nennen. Den Tisch kann jeder Tisch, den Stuhl kann jeder Stuhl nennen. Aber ein Wort, einen Namen gibt es, den Sie nicht aussprechen können außer für das, dem dieser Name zukommt: das ist das Wörtchen «Ich». Niemand kann zu einem anderen «Ich» sagen. Das «Ich» muß heraustönen aus der innersten Seele selbst, es ist der Name, den sich nur die Seele selbst beilegen kann. Jeder andere ist für mich ein «Du», und ich selbst bin für jeden anderen ein «Du».

Alle Religionen empfanden dieses Ich als den Ausdruck für jenes Wesen in der Seele, durch das die Seele in sich selbst ihre Grundwesenheit, ihr Göttliches, sprechen zu lassen vermag. Da beginnt dann dasjenige, was niemals durch die äußeren Sinne eindringen kann, was niemals in seiner Bedeutung von außen benannt werden kann, sondern aus dem Innersten heraus ertönen muß. Da beginnt jener Monolog, jenes Selbstgespräch der Seele, wodurch das göttliche Selbst in der Seele sich ankündigt, wenn die Bahn frei wird für das Einziehen des Geistes in die Seele.

In den älteren Kulturreligionen, noch im alten Hebräischen, hat man diesen Namen «den unaussprechlichen Namen Gottes» genannt, und was auch die heutige Philologie übersetzen mag, der alte jüdische Gottesname bedeutet nichts anderes als das, was heute durch das deutsche Wort «Ich» ausgedrückt wird. Bewegung ging durch die Reihen der Zuhörer, wenn der Name des «unbekannten Gottes» durch den Eingeweihten gesprochen wurde, wenn geahnt wurde, was durch dieses Wort ausgedrückt war, wenn das «Ich bin der Ich-Bin» im Tempel ertönte. In diesem Wort drückt sich das vierte Glied der menschlichen Wesenheit aus, das der Mensch im Umkreis seines irdischen Daseins für sich allein hat. Dieses Ich umschließt wiederum und bildet in sich aus die Keime zu höheren Stufen des Menschentums. Nur hingewiesen soll darauf werden, was in der menschlichen Entwicklung durch dieses vierte Glied in Zukunft zum Dasein gebracht werden wird, hingewiesen soll werden darauf, daß der Mensch aus dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich oder dem eigentlichen inneren Leben besteht, und daß in diesem inneren Leben die Keime zu drei weiteren Stufen der Entwicklung vorhanden sind, die aus dem Blute erstehen werden, nämlich Manas, Buddhi und Atma, oder mit deutschen Worten: Manas = Geistselbst im Gegensatz zum Körperselbst, Buddhi = Lebensgeist, Atma = Geistmensch, der eigentliche, wahre Geistmensch, der heute dem Menschen nur als Ideal vorschwebt, der als kleiner Keim im Innern veranlagt ist und in ferner Zukunft seine Vollendung erreichen wird.

So haben wir, wie im Regenbogen sieben Farben, wie in der Tonskala sieben Töne, im Reich der Atome sieben Stufen der Atomgewichte, die siebenstufige Skala des Menschenwesens, die wieder in vier untere und in drei obere Stufen zerfällt.

Nun versuchen wir, uns einmal klar zu werden darüber, wie sich dieses Obere, Geistige, einen physiognomischen Ausdruck verschafft in dem Unteren, wie es uns vor Augen tritt in der Sinneswelt. Nehmen Sie zunächst dasjenige, was sich im Menschen zu seinem physischen Leib kristallisiert. Er hat es gemeinschaftlich mit der sogenannten leblosen Natur. Wenn wir geisteswissenschaftlich sprechen von diesem physischen Leib, dann sprechen wir gar nicht einmal von dem, was das Auge sieht, sondern von dem Zusammenhang von Kräften, die den physischen Leib konstruiert haben, von dem, was als Kraftnatur hinter dem physischen Leibe steht.

Sehen wir uns die Pflanze an als das Wesen, das schon den Ätherleib hat, welcher die physischen Stoffe heraufholt zum Leben, das heißt dasjenige, was sinnliche Materie ist,
in Lebenssäfte verwandelt. Was ist es, das so die sogenannten leblosen Kräfte in die Lebenssäfte umgestaltet? Wir nennen es den Ätherleib, und dieser Ätherleib tut dasselbe im Tier und dasselbe auch im Menschen; er ruft dasjenige, was bloß sinnlich ist, zu lebendiger Konfiguration, zu lebendiger Gestaltung auf. Dieser Ätherleib wird wieder durchsetzt von dem Astralleib. Und was macht dieser Astralleib? Er ruft die bewegte Substanz zum innerlichen Miterleben des Kreislaufs der stofflichen Säftebewegung auf, so daß sich die äußere Bewegung in innerlichen Erlebnissen spiegelt.

Wir sind damit so weit gekommen, daß wir den Menschen begreifen, insofern er in das Tierreich hineingestellt ist. Alle Substanzen, aus denen der Mensch zusammengesetzt ist, finden Sie auch draußen in der leblosen Natur: Sauerstoff, Stickstoff, Wasserstoff, Schwefel, Phosphor und so weiter. Soll das, was umgewandelt ist durch den Ätherleib in lebendige Substanz, zu innerlichem Erfassen, zur Schaffung innerer Spiegelbilder von dem, was außen vorgeht, aufgerufen werden, so muß der Ätherleib von dem, was wir Astralleib nennen, durchdrungen werden. Der Astralleib ruft die Empfindung hervor. Aber jetzt, auf dieser Stufe ruft der Astralkörper die Empfindung in ganz besonderer Weise hervor. Der Ätherleib wandelt unorganische Substanz in Lebenssäfte um, der Astralleib wandelt diese lebendige Substanz in empfindende Substanz um. Aber – und das bitte ich besonders zu beachten – was empfindet eine Wesenheit, die nur mit diesen drei Leibern ausgestattet ist? Sie empfindet nur sich selbst, nur die eigenen Lebensvorgänge, sie führt ein in sich abgeschlossenes Leben. Das ist eine höchst interessante Tatsache von außerordentlicher Wichtigkeit, wert, festgehalten zu werden. Sehen Sie sich einmal ein niederes Tier an. Was hat es ausgebildet? Umgestaltet hat es leblose Substanz in lebendige Substanz^
lebendige, bewegliche Substanz in empfindende Substanz. Und empfindende Substanz ist nur da, wo wenigstens die Anlage zu dem vorhanden ist, was später im ausgebildeten Nervensystem erscheint. So haben wir also leblose Substanz, lebendige Substanz und von empfindungsbegabten Nerven durchsetzte Substanz. Wenn Sie sich einen Kristall ansehen, so haben Sie sich zunächst in dieser Kristallform einen Ausdruck gewisser Naturgesetze, die im sogenannten leblosen Reich draußen herrschen, vorzustellen. Kein Kristall könnte zustande kommen ohne die ganze ihn umgebende Natur. Sie können kein Glied aus dem Kosmos herausreißen und für sich hinstellen, ebensowenig wie Sie den Menschen aus seiner ganzen Umgebung herausreißen können, der, wenn er nur ein paar Meilen über die Erde erhoben würde, sterben müßte. Wie er nur denkbar ist an dem Orte, an dem er ist, wo die entsprechenden Kräfte sich in ihm zusammenfügen, in ihm leben müssen, so ist es schon beim Kristall der Fall, und wer den Kristall richtig anschaut, wird in ihm die ganze Natur, den ganzen Kosmos in einem Einzelabdruck sehen. Es ist ganz richtig, was Cuvier gesagt hat, daß ein vollkommener Anatom aus einem Knochen schließen kann, was für einem Tier derselbe angehört hat, weil jedes Tier seine ganz besonderen Knochenformen haben muß.

So lebt auch in der Form des Kristalls der ganze Kosmos. Und ebenso drückt sich in der lebendigen Substanz eines Einzelwesens der ganze Kosmos aus. Die bewegten Säfte eines Wesens sind schon eine kleine Welt, ein Abdruck der großen Welt. Und wenn die Substanz zur Empfindung aufgerufen wird, was lebt dann in den Empfindungen des einfachsten Wesens? In diesen Empfindungen sind die kosmischen Gesetze gespiegelt, so daß das einzelne lebendige Wesen mikrokosmisch in sich den ganzen Makrokosmos empfindet. Das Empfindungsleben eines einfachen Wesens ist also ein Abdruck des Kosmos, wie der Kristall ein Abdruck seiner Form ist. Mit einem dumpfen Bewußtsein hat man es in solch einfachem Lebewesen zu tun. Aber was dieses Bewußtsein an größerer Dumpfheit hat, das ist auf der anderen Seite ausgeglichen durch den größeren Umfang. Der ganze Kosmos leuchtet in dem dumpfen Bewußtsein, im Innern des Lebenswesens auf. Nun ist aber im Menschen auch nichts anderes vorhanden als eine kompliziertere Ausbildung derjenigen drei Leiber, die in dem einfachsten empfindenden Lebewesen sich finden. Nehmen Sie den Menschen und sehen Sie ab von seinem Blute, nehmen Sie ihn als ein Wesen, das geformt ist von der Substanz der es umgebenden physischen Welt, das ebenso wie die Pflanze Säfte in sich enthält, die es zu lebendiger Substanz aufruft, und in die es sich ein Nervensystem eingliedert. Dieses erste Nervensystem ist das sogenannte sympathische. Das sympathische Nervensystem im Menschen dehnt sich zu beiden Seiten längs des Rückgrats aus, hat auf jeder Seite eine Reihe von Knoten, verzweigt und verästelt sich und schickt seine Fäden zu den verschiedenen Organen: Lunge, Verdauungswerkzeuge und so weiter. Es ist durch Seitenstränge mit dem Rückenmark verbunden.

Zunächst bedeutet dieses sympathische Nervensystem das Empfindungsleben, das Ihnen eben geschildert worden ist. Der Mensch kann aber mit seinem Bewußtsein nicht hinunterreichen zu dem, was durch diese Nerven von den Weltvorgängen abgespiegelt wird. Diese Nerven sind Aus-drucksmittel. Und so, wie das Menschenleben aufgebaut ist aus der umliegenden kosmischen Welt, so spiegelt sich wider in dem sympathischen Nervensystem diese kosmische Welt. Diese Nerven leben ein dumpfes Innenleben. Könnte der Mensch untertauchen in dieses sympathische Nervensystem, so würde er, wenn er sein oberes Nervensystem einschläferte, wie in einem Lichtleben die großen Gesetze des Kosmos walten und wirken sehen. Es gab beim Menschen der Vorzeit ein heute überwundenes Hellsehen, welches man erkennen kann, wenn durch besondere Vorgänge die Tätigkeit des höheren Nervensystems ausgeschaltet und dadurch das untere Bewußtsein freigemacht wird. Dann lebt der Mensch in dem Nervensystem, das zum Spiegel für die Welt um ihn herum wird, in einer eigenartigen Weise. Gewisse niedere Tiere haben sich diese Stufe des Bewußtseins allerdings erhalten und bewahren sie noch heute. Es ist also ein dumpfes, dämmerhaftes Bewußtsein, aber es ist wesentlich umfassender als das gegenwärtige Menschenbewußtsein. Es spiegelt als dumpfes Innenleben eine weiterreichende Welt, nicht bloß den kleinen Ausschnitt, den der heutige Mensch wahrnimmt.

Für den Menschen tritt aber etwas anderes ein. Hat im Laufe der Entwicklung bis zum sympathischen Nervensystem der Kosmos ein Spiegelbild gefunden, so öffnet sich auf dieser Stufe der Entwicklung das Wesen wieder nach außen: dem sympathischen System gliedert sich das Rückenmark ein. Das Rückenmark- und Gehirnsystem führt dann hin zu den Organen, die mit der Außenwelt die Verbindung herstellen. Wenn im Menschen die Bildung so weit ist, dann ist er nicht mehr berufen, bloß die ursprünglichen Bildungsgesetze des Kosmos in sich spiegeln zu lassen, sondern es tritt das Spiegelbild selbst in ein Verhältnis zur Umgebung. Wenn das sympathische Nervensystem sich zusammengegliedert hat mit den höheren Teilen des Nervensystems, so ist dies ein Ausdruck der vor sich gegangenen Umwandlung des Astralleibes. Dieser lebt dann nicht mehr bloß das kosmische Leben im dumpfen Bewußtsein mit, sondern er fügt sein besonderes Innenleben zu diesem hinzu. Durch das sympathische Nervensystem empfindet ein Wesen, was außer ihm vorgeht, durch das höhere Nervensystem dasjenige, was in ihm vorgeht. Und durch die höchste Form des Nervensystems, die gegenwärtig in der allgemeinen Menschheitsentwicklung zum Vorschein kommt, wird aus dem höher gegliederten Astralleib wieder das Material entnommen, um Bilder der Außenwelt, Vorstellungen, zu schaffen. Der Mensch hat also die Fähigkeit verloren, die ursprünglichen dumpfen Bilder der Außenwelt zu erleben; er empfindet sein Innenleben und baut sich aus diesem seinem Innenleben auf höherer Stufe eine neue Bilderwelt auf, die ihm zwar ein kleineres Stück der Außenwelt spiegelt, aber in hellerer, vollkommenerer Art.

Mit dieser Umwandlung geht, auf höherer Stufe der Entwicklung, eine andere Hand in Hand. Es dehnt sich die Umgestaltung des Astralleibes bis auf den Ätherleib aus. Ebenso wie der Ätherleib in seiner Umgestaltung den Astralleib hervorruft, wie zum sympathischen Nervensystem das Rückenmark- und Gehirnsystem hinzukommen, so bewirkt dasjenige, was von dem Ätherleibe nach Aufnahme der niederen Säftezirkulation herausgewachsen und frei geworden ist, die Umsetzung der niederen Säfte in das, was wir Blut nennen. Das Blut ist ebenso ein Ausdruck des individualisierten Ätherleibes wie das Gehirn und Rückenmark ein Ausdruck des individualisierten Astralleibes. Und durch diese Individualisierung kommt das zustande, was sich in dem «Ich» auslebt.

Wenn wir von diesem Gesichtspunkte aus den Menschen in seiner Entwicklung so weit verfolgt haben, so sehen wir, daß wir zunächst eine fünfgliedrige Kette haben, die sich uns wie folgt zusammenschließt: erstens der physische Leib, zweitens der Ätherleib, drittens der Astralleib, oder erstens die unorganischen, neutralen, physischen Kräfte, zweitens die Lebenssäfte, die sich auch in der Pflanze finden, drittens das niedere oder sympathische Nervensystem, viertens der von dem niederen astralen Leibe herausgehobene höhere Astralleib, der im Rückenmark und Gehirn seinen Ausdruck findet, fünftens dasjenige Prinzip, das den Ätherleib individualisiert.

So wie diese zwei Prinzipien individualisiert worden sind, so wird auch für den Menschen das erste Prinzip individualisiert, durch welches die leblosen Stoffe von außen eindringen und den menschlichen Körper aufbauen. Diese Umwandlung ist beim heutigen Menschen erst in der ersten Anlage vorhanden.

Wir sehen, wie die äußeren formlosen Stoffe einfließen in den menschlichen Leib, wie der Ätherleib diese Stoffe zu lebendigen Gebilden aufruft und wie dann durch den Astralleib Bilder der Außenwelt geformt werden; wie weiter dieser Reflex der Außenwelt sich zu inneren Erlebnissen entfaltet und dann dieses Innenleben aus sich selbst wieder Bilder der Außenwelt erzeugt.

Greift nun die Umwandlung auf den Ätherleib über, so entsteht das Blut. Das Blutgefäß-System mit dem Herzen ist ein Ausdruck des umgewandelten Ätherleibes, wie

das Rückenmark- und Gehirnsystem ein solcher des umgewandelten Astralleibes. Wie durch das Gehirn die Außenwelt verinnerlicht wird, so wird durch das Blut diese Innenwelt in dem Leib des Menschen zu einem äußeren Ausdrucke umgeschaffen. Ich muß im Gleichnisse sprechen, wenn ich die hier in Betracht kommenden komplizierten Vorgänge darstellen will. Das Blut nimmt die durch das Gehirn ver-innerlichten Bilder der Außenwelt auf, gestaltet sie zu lebendigen Bildungskräften um und bildet durch sie den jetzigen Menschenleib aus. Das Blut ist so der Stoff, der den menschlichen Leib auf erbaut. Es stellt sich hier ein Vorgang
uns vor Augen, durch den das Blut das Höchste aufnimmt, was es der Umwelt entnehmen kann, den Sauerstoff, nämlich dasjenige, was das Blut stets wieder erneuert, mit neuem Leben versorgt. Dadurch wird das Blut veranlaßt, sich der Außenwelt zu öffnen. Damit haben wir den Weg verfolgt von der Außenwelt zur Innenwelt und wieder zurück vom Innern zum Äußern. Nun ist ein Zweifaches möglich. Wir sehen, daß die Entstehung des Blutes da liegt, wo der Mensch als selbständiges Wesen der Außenwelt entgegentritt, wo er aus den Empfindungen, zu denen die Außenwelt geworden ist, selbständig wiederum Gestalten und Bilder schafft, wo er schöpferisch wird, wo also das Ich, der Eigenwille aufleben kann. Kein Wesen, in dem dieser Vorgang noch nicht stattgefunden hat, könnte aus sich selbst heraus Ich sagen. Im Blute liegt das Prinzip für die Ich-Werdung. Ein Ich kann nur da zum Ausdrucke kommen, wo ein Wesen die Bilder, die es von der Außenwelt erzeugt, in sich selbst zu gestalten vermag. Ein Ich-Wesen muß fähig sein, die Außenwelt in sich aufzunehmen und innerhalb seiner selbst wieder zu erzeugen. Hätte der Mensch bloß Gehirn, so könnte er nur Bilder der Außenwelt in sich erzeugen und in sich erleben; er würde dann zu sich nur sagen können: Die Außenwelt ist in mir als Spiegelbild noch einmal wiederholt; kann er aber diese Wiederholung der Außenwelt zu einer neuen Gestalt aufbauen, dann ist diese Gestalt nicht mehr bloß die Außenwelt: sie ist «Ich». Ein Wesen mit bloßem sympathischen Nervensystem spiegelt die Außenwelt, es empfindet also diese Außenwelt noch nicht als sich, noch nicht als Innenleben. Ein Wesen mit Rückenmark und Gehirn empfindet die Spiegelung als Innenleben. Ein Wesen aber mit Blut erlebt als seine eigene Gestalt sein Innenleben. Durch das Blut wird mit Hilfe des Sauerstoffes der Außenwelt nach den Bildern des Innenlebens der eigene Leib gestaltet. Diese Gestaltung kommt als Ich-Wahrnehmung zum Ausdruck. Nach zwei Seiten weist das Ich, und das Blut ist der äußere Ausdruck dieser Hinweisung. Nach innen gerichtet ist der Blick des Ich, nach außen gerichtet ist der Wille des Ich. Nach innen sind die Kräfte des Blutes gerichtet, sie bauen das Innere auf; nach außen sind sie gerichtet zum Sauerstoff der äußeren Welt hin. Daher geht der Mensch, wenn er in Schlaf fällt, im Unbewußtsein unter, er geht unter in dasjenige, was das Bewußtsein im Blute erleben kann. Wenn der Mensch aber sein Auge der Außenwelt öffnet, dann nimmt das Blut die durch Gehirn und Sinne erzeugten Bilder in seine Gestaltungskräfte auf. Das Blut steht so in der Mitte zwischen der inneren Bilderwelt und der lebendigen Gestaltenwelt des Äußeren. Diese Rolle wird uns klar werden, wenn wir zwei Erscheinungen betrachten. Die eine Erscheinung ist die Abstammung, die Verwandtschaft der bewußten Wesen, die andere Erscheinung ist die Erfahrung der Welt der äußeren Erlebnisse. Die Abstammung stellt uns dahin, wo wir, wie man es gewöhnlich nennt, durch das Blut stehen. Der Mensch wird herausgeboren aus einem Zusammenhang, einer Rasse, einem Stamme, aus seiner Vorfahrenreihe, und dasjenige, was aus seinen Vorfahren sich auf ihn vererbt, findet seinen Ausdruck im Blute. Im Blut wird gleichsam zusammengefaßt, was sich aus der materiellen Vergangenheit des Menschen herausgebildet hat. Es wird aber im Blute auch vorgebildet, was sich für die Zukunft des Menschen vorbereitet.

Wenn der Mensch daher sein höheres Bewußtsein herabdämpft, wenn er in der Hypnose, im Somnambulismus oder im atavistischen Hellsehen ist, dann taucht er unter in ein viel tieferes Bewußtsein und nimmt die großen Weltgesetze wahr, in einer traumartigen Form, nur viel klarer und heller
als in den hellsten Träumen des gewöhnlichen Schlafes. Der Mensch hat dann die Tätigkeit des Gehirns, und bei tiefstem Somnambulismus audi diejenige des Rückenmarkes unterdrückt; er erlebt die Tätigkeit seines sympathischen Nervensystems, das heißt in einer dumpfen, dämmerhaften Form das Leben im ganzen Kosmos. In einem solchen Falle bringt dann das Blut nicht mehr die Bilder des Innenlebens zum Ausdruck, die durch das Gehirn vermittelt sind, sondern dasjenige, was die Außenwelt in ihn hineingebaut hat. Nun aber haben an ihm gebaut die Kräfte seiner Vorfahren. Wie er die Form seiner Nase von einem Vorfahren hat, so die Form seines ganzen Leibes. Er empfindet so bei gedämpftem Bewußtsein seine Vorfahren in sich, wie er die durch die Sinne erzeugten Bilder der Außenwelt bei wachem Bewußtsein empfindet. Das heißt: seine Vorfahren rumoren in seinem Blute. Er lebt dann noch das Leben seiner Vorfahren dumpf mit.

Alles in der Welt ist in Entwicklung begriffen, auch das menschliche Bewußtsein. Die

Bewußtseinsart, welche der Mensch jetzt hat, war ihm nicht immer eigen. Wenn wir in der Zeit zurückgehen zu unseren fernen Vorfahren, so finden wir eine andere Bewußtseinsart. Gegenwärtig nimmt der Mensch in seinem wachen Tagesleben durch seine Sinne die äußeren Dinge wahr und bildet sie zu Vorstellungen um. Diese Vorstellungen der Außenwelt wirken auf sein Blut. Es lebt daher und arbeitet in seinem Blute alles das, was er durch die äußeren Erlebnisse der Sinne empfangen hat. Das Gedächtnis ist nun mit diesen Erlebnissen, mit den Erfahrungen der Sinne erfüllt. Dagegen bleibt diesem heutigen Menschen unbewußt, was sich in seinem leiblichen Innenleben durch die Vererbung von seinen Vorfahren her vererbt hat. Er weiß nichts von den Formen seiner inneren Organe. So war es nicht in der Vorzeit. Da lebte im Blute nicht nur, was die Sinne von außen empfangen hatten, sondern auch dasjenige, was in der Leibesgestalt vorhanden ist. Und weil diese Leibesgestalt ererbt ist von den Vorfahren, so empfand der Mensch in sich das Leben der Vorfahren. Denkt man sich ein solches Bewußtseinsleben gesteigert, so erhält man eine Vorstellung davon, wie es sich auch in einem entsprechenden Gedächtnisse zum Ausdruck bringt. Ein Mensch, der nur erlebt, was er durch seine Sinne wahrnimmt, der erinnert sich auch nur an das, was er durch die äußere Sinneserfahrung erlebt hat. Er kann nur ein Bewußtsein von dem haben, was er seit seiner Kindheit auf diese Art erfahren hat. Anders war es beim Menschen der Vorzeit. Der erlebte, was in ihm war, und da dieses «Innere» ein Ergebnis der Vererbung ist, erlebte er in seinen Vorstellungen die Erlebnisse seiner Vorfahren mit. Er erinnerte sich nicht nur an seine Kindheit, sondern auch an die Erlebnisse seiner Vorfahren. Dieses Leben seiner Vorfahren war in den Bildern, die sein Blut empfing, mit gegenwärtig. So unglaublich es für die heutige materialistische Vorstellungsart auch ist: es ist doch wahr, daß es einmal ein Bewußtsein gegeben hat, durch das die Menschen nicht nur ihre Sinneswahrnehmungen als ihre eigenen Erlebnisse betrachteten, sondern auch die Erlebnisse ihrer Vorfahren. Damals sagten sie: «Ich habe es erlebt» nicht nur zu dem, was ihre eigene Person erlebt hat, sondern auch zu dem, was die Vorfahren erfahren hatten; sie erinnerten sich dessen. Zwar war diese frühere Bewußtseinsform des Menschen gegenüber dem gegenwärtigen wachen Tagesbewußtsein dämmerhaft, mehr wie ein lebhaft gesteigertes Träumen, aber sie war dafür umfassender. Sie dehnte sich über die Erfahrung der Vorfahren aus. Der Sohn fühlte sich mit Vater, Großvater in einem Ich verbunden, weil er deren Erlebnisse als seine eigenen miterlebte.

Weil der Mensch dieses Bewußtsein hatte, weil er nicht bloß in seiner persönlichen Welt lebte, sondern weil in seinem Innern das Bewußtsein seiner vorhergehenden Generation auflebte, deshalb bezeichnete er auch nicht bloß seine Person mit einem Namen, sondern eine ganze Generationenreihe. Der Sohn, der Enkel und so weiter bezeichneten das Gemeinsame, das durch sie alle hindurchging, mit einem Namen. Der Mensch t. :pf and sich als ein Glied der ganzen Generationsreihe. Das war eine wirkliche und wahre Empfindung. Und wodurch wurde diese Bewußtseinsform in eine andere verwandelt? Sie wurde es durch ein Ereignis, das die geheimwissenschaftliche Geschichte gut kennt. Wenn Sie in der Geschichte zurückgehen, dann tritt für alle Völker des Erdkreises ein Moment auf, der Ihnen ganz genau bei jedem einzelnen Volke bezeichnet werden kann. Das ist der Moment, wo das Volk in einen neuen Kulturzustand eintritt, in dem es aufhört, alte Traditionen zu haben, wo es aufhört, Urweisheit zu besitzen, jene Weisheit, die durch das Blut der Generationen hindurchgerollt ist. Die Völker haben ein Bewußtsein davon, und dieses Bewußtsein finden wir ausgedrückt in den alten Sagen der Volker. Die Stämme blieben nämlich in früherer Zeit in sich abgeschlossen, die einzelnen Mitglieder der Familien heirateten untereinander. Das finden Sie ursprünglich bei allen Rassen und Völkern. Und ein wichtiger Moment für die Menschheit ist der, als dieses Prinzip durchbrochen wird, sich fremdes Blut mit fremdem Blute mischt, wo die Nah-Ehe in die Fern-Ehe übergeht. Die Nah-Ehe bewahrt das Blut der Generationen, sie läßt dasselbe Blut durch die einzelnen Glieder rinnen, das seit Generationen den Stamm, die Nation durchfloß. Die Fern-Ehe gießt neues Blut dem Menschen ein, und diese Durchbrechung des Stammesprinzipes, diese Mischung des Blutes, die bei allen Völkern sich findet und früher oder später auftritt, bedeutet die Geburt des äußeren Verstandes, die Geburt des Intellektes.

Das ist eben das Wichtige, daß in alten Zeiten eine Art dämmerhaften Hellsehens vorhanden war und daß Mythen und Sagen aus diesem hellseherischen Vermögen heraus entstanden sind, welches sich in dem verwandtschaftlichen Blute ausleben kann wie in dem vermischten Blute das gegenwärtige Bewußtsein. Mit dem Eintritt der Fern-Ehe fällt auch die Geburt des logischen Denkens, die Geburt des Intellektes zusammen. So überraschend das ist, so wahr ist es. Es ist eine Erkenntnis, die immer mehr und mehr durch die äußere Forschung bestätigt werden wird. Die Anfänge sind schon gemacht. Die Blutmischung, die mit der Fern-Ehe eintritt, ist zu gleicher Zeit dasjenige, was das Hellsehen von früher zunächst auslöscht, um die Menschheit zu einer höheren Entwicklungsstufe hinaufzuheben. Wie der, welcher eine okkulte Entwicklung durchmacht, dieses Hellsehen wieder heraufhebt und es zu einer neuen Form umwandelt, so hat sich umgekehrt das gegenwärtige wache Tagesbewußtsein aus einem alten dämmerhaften Hellsehen heraus entwickelt.

Gegenwärtig drückt sich die ganze Umwelt, der der Mensch sich hingibt, im Blute aus, und diese Umwelt formt das Innere daher nach dem Äußeren. Beim Urmenschen drückte sich mehr das leibliche Innere im Blute aus. In den Urzeiten vererbten sich mit der Erinnerung an die Erlebnisse der Vorfahren auch deren Neigungen zu diesem oder jenem Guten und Bösen. In dem Blute des Nachkommen waren die Wirkungen der Neigungen der Vorfahren zu spüren. Als dann das Blut durch die Fern-Ehe gemischt wurde, da wurde auch dieser Zusammenhang mit den Vorfahren durchschnitten. Der Mensch ging über zum persönlichen Eigenleben. Er lernte sich in seinen sittlichen Neigungen nach dem zu richten, was er im persönlichen Leben erfahren hat. So drückt sich in einem ungemischten Blute die Macht des Vorfahrenlebens aus, in dem gemischten die Macht der eigenen Erlebnisse. Davon erzählen die Sagen und Mythen der Völker. Sie sagen uns: Was Macht hat auf dein Blut, das hat Macht über dich. Die Macht der Völkertraditionen hörte auf, als sie nicht mehr wirken konnte auf das Blut, als dessen Aufnahmefähigkeit für solche Vorfahrenmacht erlischt durch die Beimischung des fremden Blutes. Und dieser Satz gilt im weitesten Umfange. Welche Macht auch immer sich eines Menschen bemächtigen will, sie muß so auf ihn wirken, daß sich diese Wirkung im Blute ausdrückt. Will also eine böse Macht Einfluß gewinnen auf den Menschen, dann muß sie Herrschaft haben über sein Blut. Das ist der tiefe und geistvolle Zug des erwähnten Wortes aus Faust. Daher sagt der Repräsentant des bösen Prinzipes: Schreibe mir deinen Namen mit Blut unter den Pakt, Habe ich deinen Namen mit deinem Blute geschrieben, dann habe ich dich bei demjenigen erfaßt, wodurch der Mensch überhaupt erfaßt werden kann, ich habe dich zu mir herübergezogen. Wem das Blut gehört, dem gehört auch der Mensch oder des Menschen Ich.

Wenn zwei Menschengruppen aufeinanderstoßen, wie dies bei der Kolonisation der Fall zu sein pflegt, dann wird derjenige, welcher die Evolution kennt, sagen können, ob eine fremde Kultur aufgenommen werden kann oder nicht. Nehmen Sie ein Volk, das herausgewachsen ist aus seiner Umgebung, in dessen Blut sich seine Umgebung hineingebildet hat, und versuchen Sie, ihm eine fremde Kultur aufzupfropfen. Es ist unmöglich. Das ist auch der Grund, warum gewisse Ureinwohner zugrunde gehen mußten, als die Kolonisten in bestimmte Gegenden kamen. Von diesem Gesichtspunkte aus wird man diese Frage beurteilen müssen, und dann wird man auch nicht mehr glauben, daß man jedes jedem aufpfropfen kann. Dem Blute darf nur dasjenige zugemutet werden, was es noch vertragen kann.

Die Entdeckung der neueren Wissenschaft, daß, wenn man Blut eines Tieres mit dem eines ihm nicht verwandten vermischt, das eine Blut das andere tötet, ist eine alte okkulte Erkenntnis. Mischen Sie Menschenblut mit dem Blut niederer Affen, so tritt Vernichtung ein, weil sie zu weit voneinander abliegen. Mischen Sie Menschenblut und das Blut höherer Affen, so toten sie sich nicht. So wie die Mischung des Blutes von Tiergattungen, wenn sie zu entfernt sind, den wirklichen Tod hervorbringt, so tötete es das alte Hellsehen des niederen Menschen, als sein Blut mit dem Blute des nicht stammverwandten vermischt wurde. Das ganze heutige Geistesleben ist nichts anderes als das Ergebnis der Blutmischung, und man wird in nicht zu ferner Zeit auch den Einfluß der Blutmischung studieren und im Menschenleben zurückverfolgen können, wenn man von diesem Gesichtspunkte aus wieder die Forschung betreibt. Also: Blut zu Blut von in der Entwicklung sich fernstehenden Tiergattungen tötet; Blut zu Blut von verwandten Tiergattungen tötet nicht. Der physische Organismus des Menschen wird erhalten, auch wenn fremdes Blut zu fremdem Blute kommt, aber die hellseherische Kraft stirbt unter dem Einfluß der Blutmischung oder der Fern-Ehe.

Der Mensch ist so gestaltet, daß, wenn sich Blut und Blut mischt und diese Blutmischung nicht von einer Seite herkommt, die in der Entwicklung zu weit absteht, der Intellekt geboren wird. Dadurch wird die ursprünglich aus dem Animalischen kommende Hellseher kraft vernichtet und ein neues Bewußtsein in der Entwicklung geboren.

Es ist also bei der menschlichen Entwicklung auf höherer Stufe etwas Ähnliches vorhanden wie auf niederer Stufe in der Tierwelt. In der Tierwelt tötet fremdes Blut das fremde Blut. In der Menschenwelt tötet das fremde Blut dasjenige, was mit dem Verwandtenblut verbunden ist: das dumpfe, dämmerhafte Hellsehen. Das wache Tagesbewußtsein des Menschen der Gegenwart ist also ein Ergebnis eines Tötungsprozesses. Es ist im Laufe der Entwicklung das Geistesleben der Nah-Ehe getötet worden, aber es ist auch dafür aus der Fern-Ehe das Neue, der Intellekt, das wache Tagesbewußtsein geboren worden.

Was also im Blute des Menschen leben kann, das lebt in seinem Ich. Wie der physische Leib der Ausdruck ist für das physische Prinzip, der Ätherleib für die Lebenssäfte und ihre Systeme, der Astralleib für das Nervensystem, so ist das Blut der Ausdruck für das Ich. Physisches Prinzip, Ätherleib, Astralleib sind das Obere, Biutzustand und Ich sind das Mittlere und physischer Leib, Lebenssystem, Nervensystem sind das Untere. Was sich deshalb eines Menschen bemächtigen will, das muß sich seines Blutes bemächtigen. Das muß berücksichtigt werden, wenn man im praktischen Leben vorwärtskommen will. Man kann zum Beispiel ein fremdes Volk in seiner Eigenart töten, wenn man kolonisierend seinem Blute zumutet, was dieses Blut nicht ertragen kann. Denn im Blute drückt sich das Ich aus. Erst dann haben Schönheit und Wahrheit den Menschen, wenn sie sein Blut haben. Mephistopheles bemächtigt sich des Blutes des Faust, weil er dessen Ich haben will. Der Satz, der das Leitmotiv dieses Vortrags bildet, ist daher aus der Tiefe der Erkenntnis heraus genommen. Ja, Blut ist ein ganz besonderer Saft.

DER URSPRUNG DES LEIDES Berlin, 8. November 1906

Mehr noch als die anderen Vorträge des Winterzyklus hängen die drei nächsten zusammen: der heutige «Über den Ursprung des Leids», der nächste «Über den Ursprung des Bösen» und der folgende «Wie begreift man Krankheit und Tod?», doch wird jeder von diesen drei Vorträgen auch in sich selbst abgeschlossen und verständlich sein.

Wenn der Mensch das Leben rings um sich her betrachtet, wenn er Selbstschau hält und den Sinn und die Bedeutung des Lebens bei sich selbst erforschen will, dann findet er einen eigentümlichen, zum Teil warnenden, zum Teil ganz rätselvollen Wächter vor dem Tore dieses Lebens stehen: das Leid.

Das Leiden, das seinerseits wiederum eng verbunden ist mit dem, was wir in den nächsten Vorträgen betrachten wollen, mit dem Bösen, mit Krankheit und Tod, erscheint dem Menschen manchmal als etwas, was so tief ins Leben eingreift, daß es mit den allerhöchsten Fragen des Lebens zusammenzuhängen scheint. Daher ist die Frage nach dem Leide eine der wesentlichsten aller Weltanschauungen seit den ältesten Zeiten des Menschengeschlechts, und immer, wenn man versuchte, den Wert des Lebens abzuschätzen, den Sinn des Lebens zu erkennen, hat man vor allen Dingen erkennen wollen, welche Rolle das Leid, der Schmerz im menschlichen Leben spielt. Wie ein Störenfried erscheint das Leid mitten im fröhlichen Leben, es erscheint als eine Herabminderung von Lebenlust und Lebenshoffnung. Gerade diejenigen, welche den Wert des Lebens in der Lebensfreudigkeit suchen, welche nur für die Lebensfreudigkeit da zu sein scheinen, haben diesen Störenfried, Leid und Schmerz, am meisten empfunden. Wie wäre es sonst erklärbar, daß bei einem so lebensfrohen, so in Lebensfreudigkeit aufgehenden Volke,, wie es die Griechen waren, ein Ausspruch wie ein dunkler Punkt am Sternenhimmel der Schönheit des Griechentums auftaucht, der Ausspruch des weisen Silen im Gefolge des Dionysos: Was ist für den Menschen das Beste? Das Beste für den Menschen ist, nicht geboren zu sein, und ist er einmal geboren, so ist das Zweitbeste, bald nach der Geburt zu sterben. - Vielleicht wissen Sie, daß Friedrich Nietzsche > als er die Geburt der Tragödie aus dem Geiste des alten Griechentums zu begreifen suchte, an diesen Spruch anknüpfte, um zu zeigen, wie auf dem Grunde griechischer Lebensweisheit und griechischer Kunst das Leid und die Betrübnis des Menschen über das Leid und über das, was damit zusammenhängt, eine bedeutungsvolle Rolle spielt.

Nun aber finden wir auch einen anderen und kaum viel jüngeren Satz aus dem Griechentum, einen kurzen Ausspruch, der uns zu gleicher Zeit zeigt, wie in einer gewissen Art wiederum aus diesem alten Griechentum heraus eine Erkenntnis aufdämmert, daß das Leiden und die Schmerzen der Welt doch nicht bloß eine verhängnisvolle Rolle spielen. Es ist der Ausspruch, den wir bei einem der ältesten griechischen Tragiker, bei Äschylos finden, daß aus Leiden Erkenntnis erwächst. Da werden zwei Dinge zusammengebracht, von denen zweifellos ein großer Teil der Menschheit das eine aus dem Leben hinweggelöscht haben möchte, während er das andere, die Erkenntnis, als eines der höchsten Güter des Lebens betrachtet.

Daß das Leben und das Leid, wenigstens das Leben der heutigen Menschen und der höheren Wesen auf unserem Erdenrund, tief verflochten sind, hat man von jeher geglaubt einsehen zu müssen. So stehen nicht nur am Ausgangspunkt des biblischen Schöpfungsmythos Erkenntnis des Guten und Bösen und Leid innig miteinander verbunden, sondern wir sehen auch auf der anderen Seite, mitten aus der Anschauung des Alten Testaments heraus, wie aus einer schwarzen Anschauung des Leidens auch eine helle, lichtvolle aufdämmert. Wenn wir uns im Alten Testament umsehen, wenn wir den Schöpfungsmythos in bezug auf diese Frage verfolgen, so wird uns klar, daß man innerhalb dieser alten Weltanschauung Leiden und Sünde zusammenbrachte, daß man Leid als die Folge der Sünde ansah. Heute, bei der Denkweise, die selbst da, wo man nicht recht will, sich der materialistischen Weltauffassung nähert, begreift man nicht m hr leicht, wie man in der Sünde die Ursache des Leidens suchen kann. Aber wenn wir Geistesforscher sind und uns in frühere Zeitalter hineindenken lernen, dann werden wir sehen, daß es nicht ganz so unsinnig ist, an einen solchen Zusammenhang zu glauben, und der nächste Vortrag wird uns zeigen, daß es eine Möglichkeit gibt, einen Zusammenhang zwischen dem Bösen und dem Leid zu sehen. Das Leid aber aus seinen Ursachen zu erklären, stellte sich für die Anschauung des alten Judentums als eine Unmöglichkeit heraus. So sehen wir, daß mitten in dieser Anschauung, die Leid und Sünde in Zusammenhang bringt, die merkwürdige Gestalt des Hiob steht, jene Gestalt, die uns zeigt oder zeigen will, wie Leiden und unsägliche Schmerzen mit einem vollkommen unschuldigen Leben zusammenhängen können, wie es unverdiente Leiden und Schmerzen geben kann. In dem Bewußtsein dieser eigenartig tragischen Persönlichkeit Hiob sehen wir noch einen anderen Zusammenhang von Leid und Schmerz aufdämmern, einen Zusammenhang mit der Veredlung des Menschen. Das Leid erscheint uns da als eine Prüfung, als Wurzel eines Aufwärtsklimmens, einer Höherentwicklung. So braucht dieses Leiden im Sinne dieser Hiob-Tragik keineswegs seinen Ursprung im Bösen zu haben, sondern kann selbst erster Ursprung sein, so daß das, was aus ihm hervorgeht, eine vollkommenere Phase menschlichen Daseins, menschlichen Lebens darstellt. Das alles liegt unserem heutigen, modernen Denken ziemlich fern, und die breitere Masse unseres heutigen gebildeten Publikums kann sich nidit mehr in eine solche Denkweise hineinfinden. Sie brauchen aber nur in Ihrem Leben etwas zurückzudenken und Sie werden sehen, daß Vollkommenheit und Leid gar oft auch vor Ihren Augen zusammengestellt erschien, und daß es in der Menschheit immer ein Bewußtsein gegeben hat von dem Zusammenhang zwischen Leiden und Vollkommenheit. Dieses Bewußtsein wird uns hinüberheben zu dem, was wir heute im Sinne der Geistesforschung zu betrachten haben werden, nämlich den Zusammenhang zwischen Leiden und Geistigkeit.

Erinnern Sie sich, wie oft in diesem oder jenem Trauerspiel der tragische Held vor Ihren Augen gestanden hat. Durch Leiden und leidensvolle Kämpfe hindurch führt der Dichter immer wieder und wiederum den Helden; und wenn er dann bis zu dem Punkte kommt, wo der Schmerz sich aufs höchste steigert und in dem Ende des physischen Körpers seinen Abschluß findet, dann lebt in der Seele des Zuschauers nicht bloß Mitleid mit dem tragischen Helden, nicht bloß die Betrübnis darüber, daß solche Leiden, wie sie sich eben abgespielt haben, möglich sind, sondern es stellt sich heraus, daß der Mensch vom Anblick des Leidens gehoben und erbaut wurde, daß er das Leid hat untergehen sehen im Tode und aus dem Tode heraus sich die Gewißheit ergeben hat, daß es einen Sieg gibt über Schmerzen und Leiden, ja selbst über den Tod. Durch nichts kann künstlerisch dieser höchste Sieg des Menschen, dieser Sieg seiner innersten Kräfte und Triebe, dieser Sieg des edelsten Triebes seiner Natur so erhaben vor Augen geführt werden als durch das Trauerspiel. Wenn dem Bewußtsein dieses Sieges das Erlebnis von Leiden und Schmerzen vorhergegangen ist und wir von solchen Tatsachen, die sich vor den Augen des Zuschauers im Theater immer wieder abspielen können, aufschauen zu dem, was ein großer Teil der heutigen Menschheit noch immer als das Höchste aller geschichtlichen Entwicklung empfindet, wenn wir aufschauen zu dem Ereignis, das unsere Zeitrechnung in zwei Teile teilt, zu dem Ereignisse der Erlösung durch den Christus Jesus, dann kann es uns auffallen, daß eine der größten Erhebungen, eine der größten Erbauungen und Siegeshoffnungen, die jemals im Herzen der Menschen Platz gegriffen haben, aus dem weltgeschichtlichen Anblick des Leides entsprossen ist. Die großen, bedeutsamen und tief in das Menschenherz einschneidenden Empfindungen der christlichen Weltanschauung, jene Empfindungen, die für so viele Menschen Lebenshoffnung und Lebenskraft sind, die Gewißheit geben, daß es ein Ewiges, daß es einen Sieg über den Tod gibt, alle diese erbauenden und erhebenden Empfindungen entspringen aus der Anschauung eines universellen Leidens, eines Leidens, das die Unschuld trifft, eines Leidens, das durch keine Sünde der eigenen Persönlichkeit herbeigeführt worden ist.

So sehen wir auch hier ein Höchstes im Bewußtsein der Menschheit sich an das Leid anknüpfen. Und wenn wir so sehen, wie diese Dinge im kleineren und im größeren immer wieder in der Menschheit auftauchen, wie sie geradezu den elementaren Teil der ganzen menschlichen Natur und des ganzen menschlichen Bewußtseins bilden, dann muß es uns doch scheinen, als ob das Leiden irgendwie mit dem Höchsten im Menschen zusammenhänge.

Nur ein Hinweis sollte das sein auf eine Grundempfindung der menschlichen Seele, die sich immer und immer wieder losringt, und die gleidisam wie ein großer Trost dasteht dafür, daß es Leiden gibt. Wenn wir uns nun noch feiner und intimer in das Menschenleben einleben, so können sich uns auch Erscheinungen vor die Seele stellen, die uns auf die Bedeutung des Leidens hinweisen. Wir werden hier symptomatisch auf eine solcheErscheinung hinweisen müssen, die vielleicht kaum damit zusammenzuhängen scheint, wenn wir uns jedoch intimer auf die menschliche Natur einlassen, werden wir sehen, daß auch diese Erscheinung auf die Bedeutung gewisser Seiten des Leides hinweisen wird.

Denken Sie noch einmal an das tragische Kunstwerk, das Trauerspiel, das nur entstehen kann, wenn sich des Dichters Seele weit, weit öffnet, aus sich herausgeht und lernt, fremdes Leid mitzuempfinden, fremdes Leid auf die eigene Seele abzulagern. Und nun vergleichen Sie diese Empfindung nicht etwa bloß mit dem Lustspiele - da werden wir keinen guten Vergleich herausbekommen -, sondern mit etwas, was in gewisser Weise auch zur. Kunst gehört: mit der Stimmung, aus der die Karikatur fließt, die vielleicht mit Spott und Hohn dasjenige im Zerrbilde zeigt, was in der Seele des anderen vorgeht und in die äußere Wirksamkeit tritt. Versuchen wir es, uns zwei Menschen vor die Seele hinzustellen, von denen der eine ein Ereignis oder einen Menschen tragisch ergreift, der andere als Karikatur erfaßt. Nicht ein bloßer Vergleich, nicht ein bloßes Bild ist es, wenn wir sagen, die Seele des tragischen Dichters und Künstlers erscheint uns, wie wenn sie aus sich herausginge und weiter und weiter würde. Was aber eröffnet sich ihr durch dieses Weiterwerden? Das Verständnis des anderen Menschen. Durch nichts versteht man das Leben des anderen mehr, als wenn man seinen Schmerz auf die eigene Seele ablagern läßt. Was muß man aber tun, wenn man karikieren will? Man darf nicht eingehen auf das, was die andere Seele fühlt, man muß sich über sie stellen, sie von sich weisen, und dieses Vonsichweisen ist die Grundlage des Zerrbildes. Niemand wird leugnen, daß, ebenso wie uns durch das tragische Mitleid die andere Persönlichkeit tief verständlich wird, durch die Karikatur dasjenige vor uns auftritt, was in der Seele der eigenen Persönlichkeit des Karikierenden lebt. Viel mehr lernen wir die Überlegenheit, den Witz, das Anschauungsvermögen, die Phantasie des Karikierenden kennen als den, der karikiert wird.

Haben wir so aus gewissen Symptomen heraus anschaulich gemacht, daß das Leid doch mit etwas Tiefem in der Menschennatur zusammenhängt, so dürfen wir hoffen, daß durch ein Begreifen des eigentlichen Wesens der Menschennatur uns auch Schmerz und Leid in ihrem Ursprung klar werden können.

Die Geisteswissenschaft, die wir hier zu vertreten haben, geht davon aus, daß alles Dasein um uns herum seinen Ursprung aus dem Geiste genommen hat. Eine mehr materialistische Anschauung sieht den Geist nur da, wo er wie eine Krone der sinnlichen Schöpfung erscheint, wie eine Blüte, die sich aus der Wurzel des materiellen Daseins heraushebt. Diese letztere Anschauung sieht rings um sich das materielle Dasein, die physische Körperwelt sich herauforganisieren innerhalb der lebenden Wesen, sie sieht das Bewußtsein, die Empfindung entspringen, sieht Lust und Leid innerhalb des Lebens hervorgehen und den Geist aus der Körperlichkeit heraus sich erheben.

Wenn wir so das Leben rings um uns betrachten, so ist auch für die wahre Geistesforschung der Geist, wie er uns in der sinnlichen Welt entgegentritt, zunächst ein Ergebnis der physischen Natur, aus welcher er heraussprießt.

In den zwei letzten Vorträgen wurde dargestellt, wie wir uns im Sinne der. Geistesforschung den ganzen Menschen, den physischen oder leiblichen, den seelischen und den geistigen Menschen vorzustellen haben. Das, was wir mit Augen sehen, mit den Sinnen äußerlich wahrnehmen können, das, was der Materialismus als das einzige Wesen der Natur betrachtet, ist der Geistesforschung nichts anderes als das erste Glied der menschlichen Wesenheit: der physische Leib. Wir wissen, daß dieser in bezug auf seine Stoffe und Gesetze dem Menschen mit der ganzen übrigen leblosen Welt gemeinsam ist. Wir wissen aber auch, daß dieser physische Körper aufgerufen wird zum Leben durch das, was wir den sogenannten Äther- oder Lebensleib nennen; und wir wissen dies, weil für die geistige Forschung dieser Lebensleib nicht eine Spekulation, sondern eine Wirklichkeit ist, die erschaut werden kann, wenn der Mensch die höheren Sinne, die in ihm schlummern, in sich eröffnet hat. Wir betrachten den zweiten Teil der menschlichen Wesenheit, den Ätherleib, als etwas, was der Mensch gemeinschaftlich hat mit der übrigen Pflanzenwelt. Als das dritte Glied der menschlichen Wesenheit betrachten wir den Astralleib, den Träger von Lust und Unlust, von Begierde und Leidenschaft, den der Mensch mit der Tierheit gemeinsam hat. Und dann sehen wir, daß des Menschen Selbstbewußtsein, die Möglichkeit, zu sich «Ich» zu sagen, die Krone der Menschennatur ist, die er mit keinem anderen Wesen gemeinsam hat; daß dieses Ich als die Blüte der drei Leiber, des physischen, Äther- und Astralleibes hervorgeht. So sehen wir einen Zusammenhang dieser vier Glieder, auf welchen die Geistesforschung immer hingewiesen hat. Die pythagoräische Vierheit ist nichts anderes als diese Vierheit: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Diejenigen, die sich tiefer mit Theosophie beschäftigt haben, wissen, daß dieses Ich aus sich selber herausarbeitet, was wir das Geistselbst oder Manas, den Lebensgeist oder Buddhi und den eigentlichen Geistmenschen oder Atma nennen.

Das sei noch einmal vor Sie hingestellt, damit wir uns in richtiger Weise orientieren können. Dem Geistesforscher erscheint also der Mensch als ein viergliedriges Wesen. Nun kommt der Punkt, wo sich die wahre Geistesforschung, die mit den Augen des Geistes hinter die Wesenheiten sieht, die eindringt in die tiefen

Gründe des Daseins, tief unterscheidet von einer rein äußerlichen Betrachtungsweise der Dinge. Zwar sagen wir auch, so wie der Mensch jetzt vor uns steht, müssen chemische und physikalische Gesetze die Grundlage des Leibes, des Lebens, die Grundlage der Empfindung, des Bewußtseins, die Grundlage des Selbstbewußtseins werden. Wenn wir aber geisteswissenschaftlich auf das Wesen eingehen, stellt sich uns die Sache gerade umgekehrt dar. Was sich uns im Sinne der Erscheinung als das Letzte darstellt, das Bewußtsein, das sich heraushebt aus dem physischen Leib, das erscheint uns als das ursprünglich Schöpferische. Auf dem Grunde von allem erblicken wir den bewußten Geist, und deshalb erkennt der Geistesforscher, wie unsinnig die Frage ist: woher kommt der Geist? Das kann nie die Frage sein; es kann lediglich gefragt werden: woher kommt die Materie? Die Materie aber ist für die Geistesforschung aus dem Geiste entsprungen, ist nichts als verdichteter Geist.

Ein Gleichnis: Denken Sie sich ein Gefäß mit Wasser. Dieses Wasser denken Sie sich in einem seiner Teile abgekühlt, bis es zu Eis erstarrt. Was ist nun das Eis? Eis ist Wasser, Wasser in anderer Form, in festem Zustande. So sieht der Geistesforscher auch die Materie an. Wie das Wasser sich zum Eis verhält, so verhalt sich der Geist zur Materie. Wie das Eis nichts anderes ist als ein Ergebnis des Wassers, so ist die Materie nichts anderes als ein Ergebnis des Geistes, und wie Eis wieder zu Wasser werden kann, so kann der Geist wieder seinen Ursprung nehmen aus der Materie, kann wieder aus der Materie hervorgehen oder umgekehrt, die Materie kann sich wieder in Geist auflösen.

So sehen wir einen ewigen Kreislauf des Geistes. Wir sehen den Geist, der das ganze Universum durchflutet, wir sehen aus ihm heraus die materiellen Wesenheiten entstehen, die sich verdichten, und wir sehen wieder auf der anderen Seite Wesenheiten, die das Feste wieder verflüchtigen. In allem, was uns heute als Materielles umgibt, ist etwas, in das der Geist hineingeflossen und darin erstarrt ist. So sehen wir in jeglichem materiellen Wesen erstarrten Geist. So wie wir dem Eise nur die nötige Wärme zuzuführen brauchen, um wieder Wasser entstehen zu lassen, so brauchen wir den Wesen um uns herum nur den nötigen Geist zuzuführen, um in ihnen den Geist erstehen zu lassen. Wir sprechen von einer Wiedergeburt des Geistes, der in die Materie hineingeflossen und darin erstarrt ist. So erscheint uns auch der astralische Leib - der Träger von Lust und Unlust, Begierde und Leidenschaft - nicht als etwas, was aus dem physischen Dasein hervorgehen konnte, sondern als dasselbe Element, das in uns auflebt als bewußter Geist, wie das, was uns erscheint als das die ganze Welt durchflutende Element, welches - durch einen Prozeß des menschlichen Lebens - wieder aus der Materie erlöst wird. Das, was als Letztes erscheint, ist zu gleicher Zeit das Erste. Es hat den physischen Leib und ebenso den Ätherleib hervorgebracht und erscheint, wenn beide in ihrer Entwicklung auf einer gewissen Höhe angelangt sind, aus ihnen heraus aufs neue geboren.

So sieht die Geistesforschung die Dinge an. Nun erscheinen uns diese drei Glieder - Worte sollen uns nur zur Klärung dienen - unter drei bestimmten Namen am allerbesten. Die Materie nehmen wir wahr in gewisser Form, sie erscheint uns in der Außenwelt in bestimmter Weise. Wir sprechen von der Form, von der Gestalt der Materie und von dem Leben, das in der Gestalt erscheint, und endlich von dem Bewußtsein, das innerhalb des Lebens erscheint. So sprechen wir, wie von den drei Stufen: physischer Leib, Ätherleib und Astralleib, auch von den drei Stufen: Form, Leben und Bewußtsein. In dem Bewußtsein entspringt erst das Selbstbewußtsein. Das soll uns indessen heute nicht beschäftigen, mehr das nächste Mal.

Seit jeher und auch besonders in unserer Zeit hat man viel darüber nachgedacht, was das Leben eigentlich bedeutet, was der Ursprung und der Sinn des Lebens sei. Wenige Anhaltspunkte hat die heutige Naturwissenschaft über die Bedeutung des Lebens und über sein Wesen erkunden können. Aber eines hat sich diese neue Naturwissenschaft schon seit längerer Zeit zu eigen gemacht, was auch die Geistesforschung immer wieder als ihre Überzeugung und ihre Erkenntnis ausgesprochen hat, nämlich: Leben innerhalb der physischen Welt unterscheidet sich stofflich von dem sogenannten Nichtleben, dem Leblosen, im Grunde nur durch die Mannigfaltigkeit und Kompliziertheit der Gestaltung. Nur da kann das Leben wohnen, wo eine viel kompliziertere Gestaltung der Stoffe eintritt, als sie im Gebiete des Leblosen vorhanden ist. Sie wissen vielleicht, daß das Leben zu seiner Grundsubstanz etwas hat, was man als eiweißartige Substanz bezeichnen könnte, für die der Ausdruck «lebendiges Eiweiß» nicht unangebracht wäre. Dieses lebendige Eiweiß unterscheidet sich vom toten leblosen Eiweiß ganz beträchtlich durch eine Eigenschaft. Lebendiges Eiweiß zerfällt nämlich sogleich, wenn es vom Leben verlassen ist. Totes Eiweiß, zum Beispiel das vom toten Hühnerei, können Sie nicht längere Zeit in dem Zustande erhalten, in dem es ist. Das ist überhaupt die Eigenart der lebendigen Substanz, daß in dem Augenblick, wo das Leben von ihr gewichen ist, sie ihre Teile nicht mehr zusammenhalten kann. Wenn wir uns auch heute nicht weiter auf das Wesen des Lebens einlassen können, so kann uns doch schon eine Erscheinung hinweisen auf etwas, was tief mit dem Leben zusammenhängt und es charakterisiert. Und was ist nun dieses Charakteristische? Es ist eben diese Eigenschaft der lebendigen Substanz, daß sie zerfällt, wenn das Leben aus ihr gewichen ist. Denken Sie sich eine Substanz vom Leben entblößt: sie zerfällt; denken Sie sich eine stoffliche Mannigfaltigkeit, die nicht von Leben durchdrungen ist: sie hat die Eigenschaft, zu zerfallen. Was tut nun das Leben? Es stellt sich immer und immer wieder dem Zerfall entgegen; also das Leben erhält. Das ist das Verjüngende des Lebens, daß es sich dem, was in seiner Materie vorgehen würde, immer wieder widersetzt. Leben in der Substanz heißt: Widerstand gegen den Zerfall. Vergleichen Sie den äußeren Vorgang des Todes mit dem Leben, und es wird Ihnen klar sein, daß das Leben alles das nicht zeigt, was den Vorgang des Todes, das In-sich-selbst-Zerfallen, charakterisiert, sondern daß es vielmehr die Substanz immer wieder vor dem Zerfall errettet, sich ihrem Zerfall entgegenstellt. So ist das Leben, indem es die in sich selbst zerfallende Substanz wieder erneuert, die Grundlage des physischen Daseins und des Bewußtseins.

Nicht eine bloße Worterklärung haben wir damit gegeben. Eine Worterklärung wäre es, wenn sich das, was sie bedeutet, nicht fortwährend zutragen würde. Sie brauchen aber nur eine lebendige Substanz zu betrachten, so werden Sie finden, daß sie fortwährend von außen Stoff aufnimmt, sich ihn einverleibt, indes Teile von ihr vernichtet werden: ein Prozeß, durch den das Leben fortwährend der Vernichtung entgegenarbeitet. Wir haben es also mit einer Wirklichkeit zu tun.

Alte Materie absondern und neue wieder bilden, das ist Leben. Leben ist aber noch nicht Empfindung und noch nicht Bewußtsein. Es ist eine kindliche Vorstellungsart mancher Wissenschaftler, die sie den Begriff der Empfindung so wenig richtig fassen läßt, daß sie der Pflanze, der wir Leben zuschreiben müssen, auch Empfindung beimessen. Wenn man das sagt, weil manche Pflanzen Blätter und Blüten auf einen äußeren Reiz hin schließen, wie wenn sie diesen Reiz empfinden würden, so könnte man auch sagen, das blaue Lackmuspapier, das durch äußeren Reiz gerötet wird, habe Empfindung. Auch chemischen Substanzen könnten wir dann Empfindung zuschreiben, weil sie auf gewisse Einflüsse reagieren. Das genügt aber nicht. Soll Empfindung konstatiert werden, so muß sich der Reiz im Innern spiegeln. Erst dann können wir von dem ersten Element des Bewußtseins, von der Empfindung sprechen. Und was ist dieses erste Element des Bewußtseins? Wenn wir uns in der Welterforschung auf die nächsthöhere Stufe erheben und das Wesen des Bewußtseins zu erfassen suchen, so werden wir es zwar nicht gleich erkennen, aber es doch ein wenig in der Seele leuchten spüren, ebenso wie wir auch das Wesen des Lebens ein wenig erklären konnten. Wo Leben ist, kann allein Bewußtsein entstehen, nur aus dem Leben heraus kann Bewußtsein entspringen. Entspringt das Leben aus der scheinbar leblosen Materie, indem die Zusammensetzung der Materie so kompliziert wird, daß sie sich selbst nicht erhalten kann und vom Leben ergriffen werden muß, um ihren Zerfall fortwährend zu verhindern, so erscheint uns das Bewußtsein innerhalb des Lebens als etwas Höheres. Da, wo das Leben fortwährend als Leben vernichtet wird, wo fortwährend ein Wesen hart an der Grenze zwischen Leben und Tod steht, wo fortwährend das Leben wieder aus der lebendigen Substanz zu verschwinden droht, da entsteht das Bewußtsein. Und wie zuerst die Substanz zerfallen ist, wenn das Leben sie nicht bewohnte, so scheint uns jetzt das Leben zu zerfallen, wenn nicht als neues Prinzip das Bewußtsein hinzuträte. Das Bewußtsein kann nicht anders begriffen werden als indem wir sagen: so wie das Leben dazu da ist, gewisse Vorgänge zu erneuern, deren Fehlen den Zerfall der Materie herbeiführen würde, so ist das Bewußtsein dazu da, das Leben, das sich sonst auflösen würde, immer wieder zu erneuern.

Nicht jedes Leben kann sich auf diese Weise innerlich immerfort erneuern. Es muß auf einer höheren Stufe angekommen sein, wenn es sich aus sich selbst erneuern soll. Nur dasjenige Leben kann zum Bewußtsein erwachen, welches in sich selbst so stark ist, daß es fortwährend den Tod in sich verträgt. Oder gibt es ein solches Leben nicht, das in jedem Augenblick den Tod in sich selbst hat? Sie brauchen nur das Menschenleben anzusehen und sich zu erinnern an das, was im letzten Vortrage unter dem Titel «Blut ist ein ganz besonderer Saft» gesagt worden ist. Aus dem Blute erneuert sich fortwährend das menschliche Leben, und ein geistvoller deutscher Seelenkundiger hat gesagt, im Blute hat der Mensch einen Doppelgänger, aus dem er fortwährend Kraft zieht. Aber auch eine andere Kraft hat das Blut noch: es erzeugt fortwährend aus sich selbst den Tod. Wenn das Blut die lebenerweckenden Stoffe an die Körperorgane abgesetzt hat, dann führt es die lebenzerstörenden Kräfte wieder herauf zum Herzen und in die Lungen. Was in die Lungen zurückfließt, ist für das Leben Gift, ist das, was das Leben fortwährend ersterben macht.

Wenn ein Wesen dem Zerfall entgegenarbeitet, dann ist es ein lebendiges Wesen. Ist es imstande, in sich selbst den Tod erstehen zu lassen und diesen Tod fortwährend zum Leben umzuwandeln, dann entsteht Bewußtsein. Das Bewußtsein ist die stärkste von allen Kräften, die uns entgegentreten. Bewußtsein oder bewußter Geist ist diejenige Kraft, welche ewig aus dem Tode, der inmitten des Lebens erzeugt werden muß, das Leben wieder erstehen läßt. Leben ist ein Prozeß, der es zu tun hat mit einer Außenwelt und einer Innenwelt; Bewußtsein aber ist ein Prozeß, der es nur mit einer Innenwelt zu tun hat. Eine Substanz, die nach außen hin sterben kann, kann nicht bewußt werden. Bewußt kann nur eine solche Substanz sein, die in ihrem eigenen Mittelpunkt den Tod erzeugt und überwindet. So ist der Tod - wie ein deutscher geistvoller Theosoph gesagt hat – nicht nur die Wurzel des Lebens, sondern auch die Wurzel des Bewußtseins.

Wenn wir diesen Zusammenhang begriffen haben, dann brauchen wir nur mit offenen Augen die Erscheinungen anzusehen, und der Schmerz wird uns begreiflich erscheinen. Alles das, womit das Bewußtsein beginnt, ist ursprünglich Schmerz. Wenn das Leben sich nach außen öffnet, wenn einer lebendigen Wesenheit Licht, Luft, Hitze, Kälte entgegentreten, dann wirken diese äußeren Elemente zunächst auf das lebendige Wesen. Solange diese Elemente aber nur auf dieses lebendige Wesen wirken, solange sie von diesem lebendigen Wesen aufgenommen werden, wie sie von der Pflanze als Träger von inneren Lebensvorgängen aufgenommen werden, solange entsteht kein Bewußtsein. Bewußtsein entsteht erst dann, wenn diese äußeren Elemente in Widerspruch treten mit dem inneren Leben, wenn eine Zerstörung stattfindet. Aus der Zerstörung des Lebens muß das Bewußtsein erfließen. Ohne teilweisen Tod wird ein Lichtstrahl in ein lebendiges Wesen nicht eindringen können, wird in dem lebendigen Wesen nie der Vorgang angeregt werden können, aus dem das Bewußtsein entspringt. Wenn aber das Licht in die Oberfläche des Lebens eindringt, dann eine teilweise Verwüstung anrichtet, die inneren Stoffe und Kräfte niederreißt, dann entsteht jener geheimnisvolle Vorgang, der sich überall in der Außenwelt in ganz bestimmter Weise abspielt. Stellen Sie sich vor: Die intelligenten Kräfte der Welt wären zu einer Höhe emporgestiegen, daß das äußere Licht und die äußere Luft ihnen fremd geworden wären. Nur eine Zeitlang blieben sie mit ihnen in Einklang, dann vervollkommneten sie sich selbst, wodurch ein Widerspruch entstand. Könnten Sie mit den Augen des Geistes diesen Vorgang verfolgen, so könnten Sie sehen, wie da, wo sich in einfache Wesen ein Lichtstrahl eindrängt, die Haut etwas umgestaltet wird und ein winziges Auge entsteht. Was ist es nun, was da in der Materie zuerst aufdämmert? In was drückt sich diese feine Zerstörung aus, denn eine Zerstörung ist es, was dabei vor sich geht? Es ist der Schmerz, der nichts als ein Ausdruck für diese Zerstörung ist. Überall, wo das Leben der äußeren Natur entgegentritt, findet Zerstörung statt, die, wenn sie größer wird, selbst den Tod hervorbringt. Aus dem Schmerz wird das Bewußtsein geboren. Derselbe Prozeß, der Ihr Auge geschaffen hat, wäre ein Zerstörungsprozeß geworden, wenn er an dem Wesen, das sich in dem menschlichen Wesen herauf entwickelt hat, überhand genommen hätte. So hat er aber nur einen kleinen Teil ergriffen, wodurch er aus der Zerstörung, aus dem partiellen Tod heraus jene Spiegelung der Außenwelt schaffen konnte, die man das Bewußtsein nennt. Das Bewußtsein innerhalb der Materie wird also aus dem Leide, aus dem Schmerz geboren. Wenn wir diesen Zusammenhang zwischen Leid und Schmerz und dem bewußten Geist, der uns umgibt, einsehen, dann verstehen wir wohl auch ein Wort eines christlichen Eingeweihten, der solche Dinge gründlich intuitiv wußte und auf dem Grunde von allem bewußten Leben den Schmerz sah, das Wort: «In aller Natur seufzet jede Kreatur in Schmerzen, erwartungsvoll, die Gotteskindschafl: zu erlangen.» Das finden Sie im 8.Kapitel des Paulus, als eine wunderbare Ausprägung dieser Grundlage des Bewußtseins im Schmerz. So kann man es auch verstehen, wie bedeutende, sinnige Menschen dem Schmerze eine so große, umfassende Rolle zugeschrieben haben. Nur ein Beispiel möchte ich hier anführen. Ein großer deutscher Philosoph sagt, wenn man die ganze Natur um sich herum ansieht, so erscheint einem überall auf ihrem Antlitz der Schmerz, das Leid ausgedrückt, ja, wenn man die höheren Tiere ansieht, so zeigen sie dem tiefer Blickenden einen leidensvollen Ausdruck. Und wer wollte nicht zugeben, daß manche Tierphysiognomie aussieht wie der Ausdruck eines tief verhaltenen Schmerzes? Wenn wir die Sache so ansehen, wie wir das eben angedeutet haben, dann sehen wir die Entstehung des Bewußtseins aus dem Schmerze, so daß das Wesen, das aus der Zerstörung heraus Bewußtsein bildet, aus dem Verfall des Lebens heraus ein Höheres erstehen läßt, aus dem Tode heraus fortwährend sich selbst erschafft. Wenn das Lebendige nicht leiden könnte, niemals konnte das Bewußtsein entstehen. Wenn der Tod nicht in der Welt wäre, niemals könnte in der sichtbaren Welt der Geist existieren. Das ist die Stärke des Geistes, daß er die Zerstörung in etwas noch Höheres, als das Leben ist, umschafft und so mitten im Leben ein Höheres, ein Bewußtsein bildet. Immer weiter und weiter sehen wir dann die verschiedenen

Schmerzerlebnisse zu den Organen des Bewußtseins sich entwickeln. Man sieht es schon bei den Tieren, die zur Abwehr nach außen nur ein Reflexbewußtsein haben, ähnlich wie der Mensch, wenn Gefahr für das Auge besteht, dasselbe schließt. Wenn die Reflexbewegung nicht mehr genügt, das innere Leben zu schonen, wenn der Reiz zu stark wird, so erhebt sich die innere Widerstandskraft und gebiert die Sinne, die Empfindung, Auge und Ohr. Sie wissen vielleicht aus mancher unliebsamen Erfahrung heraus, vielleicht auch instinktiv, daß die Sache so ist. Ja, Sie wissen aus einer höheren Stufe Ihres Bewußtseins ganz genau, daß das, was jetzt gesagt worden ist, eine Wahrheit ist. Ein Beispiel wird die Sache noch verdeutlichen. Wann fühlen Sie gewisse innere Organe Ihres Organismus? Sie gehen durchs Leben und fühlen weder Ihren Magen, noch Ihre Leber, noch Ihre Lunge, Sie fühlen keines Ihrer Organe, solange sie gesund sind. Sie fühlen sie nur dann, wenn sie Sie schmerzen, und Sie wissen eigentlich erst, daß Sie dieses oder jenes Organ haben, wenn es Sie schmerzt, wenn Sie empfinden, daß da etwas nicht in Ordnung ist, daß ein Zerstörungsprozeß beginnt.

Wenn wir dieses Beispiel, diese Erklärung nehmen, dann sehen wir, daß aus dem Schmerz fortwährend bewußtes Leben geboren wird. Tritt der Schmerz zum Leben, so gebiert er die Empfindung und das Bewußtsein. Dieses Gebären, dieses Hervorbringen eines Höheren, spiegelt sich wiederum im Bewußtsein als die Lust, und es gab nie eine Lust, ohne daß es vorher einen Schmerz gegeben hätte. Unten in dem Leben, das sich eben aus der physischen Materie heraus erhebt, gibt es noch keine Lust. Wenn aber der Schmerz Bewußtsein hat erstehen lassen und als Bewußtsein schöpferisch weiterwirkt, dann ist diese Schöpfung auf einer höheren Stufe und drückt sich im Gefühle der Lust aus. Dem Schaffen Hegt die Lust zugrunde. Lust kann nur da sein, wo innerliches oder äußerliches Schaffen möglich ist. Irgendwie liegt einer jeden Lust das Schaffen zugrunde, wie jeder Unlust die Notwendigkeit des Schaffens zugrunde liegt. Nehmen Sie etwas, was auf niederer Stufe das Leid charakterisieren kann, zum Beispiel das Gefühl des Hungers, der das Leben zerstören kann. Dem treten Sie mit der Nahrung entgegen. Die Nahrungsaufnahme wird zum Genuß, weil die Nahrung in der Lage ist, in eine Lebenssteigerung, in eine Lebensproduktion überzugehen. So sehen Sie, daß auf Grundlage des Schmerzes höheres Schaffen, Lust entsteht. Eher als die Lust ist also das Leid. Daher kann auch die Philosophie Schopenhauers und die Eduard von Hartmanns mit Recht sagen, daß das Leid eine allgemeine Lebensempfindung sei. Sie gehen aber nicht tief genug auf den Ursprung des Leides zurück, kommen nicht auf den Punkt, wo sich das Leid zu etwas Höherem entwickeln soll. Der Ursprung des Leides wird da gefunden, wo aus dem Leben Bewußtsein entsteht, wo Geist aus dem Leben herausgeboren wird.

So können wir jetzt auch begreifen, was dem Menschen in der Seele dämmert von dem Zusammenhang zwischen Leid und Schmerz und Erkenntnis und Bewußtsein, so konnten wir noch nachweisen, wie aus Schmerz und Leid ein Edleres, Vollkommeneres herausgeboren wird.

Diejenigen, welche meine Vorträge öfter gehört haben, werden sich auf die Hinweise entsinnen, daß es etwas gibt wie eine Einweihung, wobei ein höheres Bewußtsein vorhanden ist und wobei der Mensch sich von den sinnlichen Dingen zu der Anschauung einer geistigen Welt erhebt, daß Kräfte und Fähigkeiten in der menschlichen Seele schlummern, die aus der Seele herausgeholt werden können wie die Sehkraft aus dem Blindgeborenen durch die Operation, daß dann gleichsam ein neuer Mensch ersteht, dem die ganze Welt auf höherer Stufe wie verwandelt erscheint. Wie dem Blindgeborenen nach der Operation, so erscheinen dem geistig Geborenen die Dinge in neuem Licht. Aber auch dies
kann nur geschehen, indem derselbe Prozeß, der eben genannt worden ist, sich auf einer höheren Stufe wiederholt. Wenn das, was Sie beim Durchschnittsmenschen vereint finden, getrennt wird, wenn eine Art Zerstörungsprozeß in der niederen Menschennatur auftritt, dann kann dieses höhere Bewußtsein, dieses Schauen in der geistigen Welt, eintreten.

Drei Kräfte gibt es in der menschlichen Natur: Denken, Fühlen und Wollen. Diese drei Kräfte hängen an der physischen Menschenorganisation. Gewisse Willensakte treten auf, nachdem gewisse Denk- und Gefühls Vorgänge stattgefunden haben. Der Organismus des Menschen muß in richtiger Weise funktionieren, wenn diese drei Kräfte zusammenstimmen sollen. Sind gewisse Leitungen unterbrochen, gewisse Teile erkrankt, dann herrscht keine richtige Harmonie zwischen Denken, Fühlen und Wollen. Der Mensch ist dadurch, daß die Organe des Wollens gelähmt sind, nicht imstande, seine Gedanken in Willensimpulse umzusetzen. Er ist schwach als Tatmensch, er kann zwar gut denken, aber sich nicht entschließen, einen Gedanken in Wirklichkeit umzusetzen. Eine andere Art ist die, wo der Mensch nicht imstande ist, seine Gefühle durch die Gedanken richtig lenken zu lassen, die Gefühle in Einklang mit den dahinterstehenden Gedanken zu bringen. Der Tobsüchtige ist im Grunde nichts anderes.

Im Menschen der Gegenwart besteht eine Harmonie zwischen Denken, Fühlen und Wollen, in der befindet sich heute ein normal gebildeter Mensch, der einem Leidenden gegenüber in den richtigen Gefühls- und Willenszustand kommt. Dies ist alles richtig für gewisse Stufen der Entwicklung. Es ist aber zu beachten, daß sich diese Harmonie im Gegenwartsmenschen unbewußt herstellt. Soll der Mensch aber eingeweiht werden, soll er hineinsehen in die höheren
Welten, dann müssen diese drei Glieder: Denken, Fühlen und Wollen, auseinandergerissen werden. Die Willens- und Gefühlsorgane müssen eine Scheidung erleiden. Der physische Organismus eines Eingeweihten ist daher auch anders als der eines Nichteingeweihten, wenn das die Anatomie auch noch nicht hat nachweisen können. Der Kontakt zwischen Denken, Fühlen und Wollen ist unterbrochen. Der Eingeweihte wäre imstande, irgend jemand tief leiden zu sehen, ohne daß sich ein Gefühl in ihm regte, kalt würde er stehenbleiben und es ansehen können. Und warum ist dies so? Es darf sich beim Eingeweihten nichts unbewußt inein-andergliedern, er ist aus Freiheit ein mitleidsvoller Mensch und nicht, weil ihn etwas Äußeres dazu zwingt. Das ist der Unterschied zwischen einem Eingeweihten und einem Nichteingeweihten. Ein solches höheres Bewußtsein schafft gleichsam eine höhere Substanz, und der Mensch zerfällt in einen Gefühls-, einen Willens- und einen Denkmenschen. Über diesen dreien thront dann erst der höhere, neugeborene Mensch, und von dieser Stufe eines höheren Bewußtseins aus werden dann jene drei in Einklang gebracht. Hier muß dann auch wieder der Tod, die Zerstörung eingreifen. Träte diese Zerstörung so ein, daß nicht zugleich auch ein neues Bewußtsein entsproßte, dann würde Wahnsinn entstehen. Wahnsinn würde also nichts anderes sein als der Zustand, in dem das menschliche Wesen zerschellt ist, ohne daß die höhere, bewußte Instanz geschaffen worden ist.

So tritt auch hier wieder ein Doppeltes ein: eine Art Zerstörungsprozeß des Niederen neben einem Entstehungsprozeß des Höheren. Wie im Blute das Gift in den Venen und wie zwischen dem roten und blauen Blut das Bewußtsein im gewöhnlichen Menschen erzeugt wird, so wird in dem initiierten Menschen wieder in dem Zusammenwirken von Leben und Tod das höhere Bewußtsein im Inneren erzeugt, und die Seligkeit entspringt wiederum einer höheren Lust, dem Schaffen, das aus dem Tode hervorgeht.

Das ist es, was der Mensch ahnt, wenn er den geheimnisvollen Zusammenhang spürt zwischen Schmerz und Leid und dem Höchsten, das der Mensch erreichen kann. Deshalb läßt der tragische Dichter aus dem im Leide untergehenden Helden den Sieg des Lebens, das Bewußtsein von dem Siege des Ewigen über das Zeitliche hervorgehen. Deshalb sieht das Christentum mit Recht in dem Untergehen des Christus Jesus - seiner irdischen Natur nach - in Schmerz und Leid, in Qual und Elend den Sieg des ewigen Lebens über die zeitliche Vergänglichkeit. Deshalb auch wird unser Leben reicher, inhaltsvoller, wenn wir es erweitern können über dasjenige, was außerhalb unseres Selbstes liegt, wenn wir in dem Leben, das außerhalb unseres Selbstes ist, aufgehen können.

So wie wir aus dem Schmerz, der durch einen äußeren Lichtstrahl angeregt ist und durch uns als lebendige Wesen überwunden wird, ein höheres Bewußtsein schaffen, so wird, wenn wir die Leiden der anderen in unsere eigene, größere Bewußtseinswelt umwandeln, aus der Empfänglichkeit für das Leid der anderen ein Schaffen im Mitleid geboren. Und so entsteht endlich aus dem Leide auch die Liebe. Denn was ist die Liebe anderes, als sein Bewußtsein ausdehnen über andere Wesen? Wenn wir selbst soviel entbehren wollen, soviel ausgeben wollen, uns selbst soviel ärmer machen wollen, als wir dem anderen Wesen geben, und wenn wir imstande sind, geradeso wie die Haut, die den Lichtstrahl empfängt und aus ihrem Schmerz ein höheres Wesen, ein Auge zu bilden vermag, wenn wir imstande sind, aus der Verbreitung unseres Lebens über die anderen Leben ein höheres Leben zu saugen, dann wird in uns selbst, aus dem, was wir weggeben an das andere Wesen, die Liebe, das Mitfühlen mit allen Kreaturen geboren.

Das liegt auch dem Ausspruche des griechischen Dichters zugrunde: Aus Leben ward Lehre, aus Lehre Erkenntnis. Hier berührt sich wiederum, wie im vorigen Vortrage schon gesagt, eine auf neuesten naturwissenschaftlichen Forschungen beruhende Erkenntnis mit den Resultaten der alten Geistesforschung. Immer hat die alte Geistesforschung gesagt, daß höchste Erkenntnis, höchste Lehre nur aus dem Leid hervorgehen kann. Wenn wir ein krankes Glied besitzen und Schmerz daran gelitten haben, so kennen wir dieses Glied am allerbesten; ebenso kennen wir das am besten, was wir in der eigenen Seele abgelagert haben. Es quillt aus dem eigenen Leid als dessen Frucht die Erkenntnis.

Dasselbe liegt auch dem Kreuzestod des Christus Jesus zugrunde, dem, wie aus der christlichen Anschauung hervorgeht, bald der sich in der Welt ausbreitende Heilige Geist folgte. Wir verstehen also jetzt das Hervorgehen des Heiligen Geistes aus dem Kreuzestod des Christus Jesus als einen Prozeß, auf den durch das Gleichnis vom

Weizenkorn hingewiesen wird. Aus der Zerstörung muß die neue f rucht hervorgehen, und so wird auch aus der Zerstörung, aus den Schmerzen, die am Kreuze ertragen worden sind, der Gwis% -'er sich am Pfingstfeste über die Apostel ergießt, geboren. Das wird im Johannes-Evangelium klar ausgesprochen, wenn gesagt ist: der Geist war noch nicht da, denn der Christus war noch nicht verklärt. Wer das Johannes-Evangelium tiefer liest, der wird Bedeutungsvolles für sich daraus hervorgehen sehen.

Manchen wird man sagen hören können, daß er die Schmerzen nicht missen möchte, da sie ihm die Erkenntnis gebracht haben. Jeder Gestorbene kann Sie lehren, daß das wahr ist, was ich gesagt habe. Würde der Mensch den Kampf gegen die Zerstörung in sich bis zum wirklichen

Tode führen, wenn nicht der Schmerz, wie ein Wächter des Lebens, fortwährend neben ihm stände? Der Schmerz macht uns aufmerksam darauf, daß wir gegen die Zerstörung des Lebens Vorkehrungen zu treffen haben. Aus dem Schmerze heraus schaffen wir neues Leben. In den Aufzeichnungen eines modernen Naturforschers über die Mimik des Denkers lesen wir, daß auf dem Antlitz des Denkers etwas liegt wie ein verhaltener Schmerz.

Wenn es sich mit der Erhebung, die aus der durch Schmerz erlangten Erkenntnis fließt, so verhält, wenn es also wahr ist, daß aus Leid Lehre entsteht, dann ist nicht mit Unrecht - wie wir das nächste Mal sehen werden - in der biblischen Schöpfungsurkunde die Erkenntnis des Guten und des Bösen mit den Leiden und Schmerzen in Zusammenhang gebracht. Deshalb ist auch von tiefer Blickenden mit Recht immer wieder betont worden, wie der Ursprung der Läuterung, die Erhöhung der menschlichen Natur, im Schmerz liegt, und wenn die theosophische Weltanschauung in dem großen Schicksalsgesetze, Karma, von den Leiden aus, die ein Mensch im gegenwärtigen Leben erleidet, hindeutet auf das, was er in früheren Leben gesündigt, verbrochen hat, dann verstehen wir einen solchen Zusammenhang auch nur aus der tieferen Menschennatur heraus. Dasjenige, was im früheren Leben von uns in der Außenwelt vollführt wurde, verwandelt sich aus wilden in erhabene Kräfte. Die Sünde ist gleichsam wie ein Gift, das aber, wenn es in Substanz des Lebens verwandelt wird, sich zum Heilmittel gestaltet. So kann die Sünde wieder zur Kräftigung und Erhöhung des Menschen beitragen, und so stellen sich uns auch in der Erzählung von Hiob die Schmerzen und Leiden als eine Erhöhung der Erkenntnis und des Geistes dar.

Das sollte nur eine Skizze sein, die auf den Zusammenhang von irdischem Dasein und Leiden und Schmerzen hinweisen sollte. Sie sollte zeigen, wie wir den Sinn von Leiden und Schmerzen einsehen können, wenn wir sehen, wie sie erstarren, sich kristallisieren in physischen Dingen und Organismen bis zum Menschen, und wie durch ein Verflüssigen des Erstarrten der Geist bei uns wiedergeboren werden kann, wenn wir sehen, daß im Geist der Ursprung des Schmerzes, des Leides ist. Das, was uns der Geist gibt, ist Schönheit, Kraft und Weisheit, das verwandelte Bild der ursprünglichen Stätte des Schmerzes. Deshalb hat nicht mit Unrecht ein geistvoller Mann, Fahre dyOlivety den Vergleich gebraucht, um das Höchste, Edelste, Geläutertste in der Menschennatur in seinem Hervorgehen aus dem Schmerz zu zeigen, daß das Hervorgehen von Weisheit und Schönheit aus dem Leid vergleichbar ist einem Vorgang draußen in der Natur, dem Geborenwerden der wertvollen, schönen Perle. Denn aus was wird sie geboren? Aus der Krankheit des Muscheltieres, aus der Zerstörung innerhalb der Perlmuschel. Wie die Schönheit der Perle geboren wird aus Krankheit und damit aus Leiden, so wird Erkenntnis, edle Menschennatur und geläuterter Menschensinn aus dem Leiden, aus dem Schmerz geboren.

So dürfen wir wohl im Einklang mit dem alten griechischen Dichter Äschylos sagen: Aus dem Leid entsteht Lehre, aus der Lehre Erkenntnis. Und ebenso wie in bezug auf vieles andere dürfen wir in bezug auf den Schmerz sagen, daß wir ihn erst dann erfaßt haben, wenn wir ihn erkennen nicht nur an sich selbst, sondern an dem, was aus ihm hervorgeht. Wie so manches andere wird auch der Schmerz nur an seinen Früchten erkannt.

DER URSPRUNG DES BÖSEN Berlin, 22. November 1906

Es ist charakteristisch für die ganze heutige Literatur, daß sie so wenig vom Bösen spricht. Der Materialismus befaßt sich eben nicht mit dem Bösen. Leid, Krankheit und Tod können anscheinend eine materielle Erklärung finden, aber das Böse nicht. Beim Tier spricht man von Grausamkeit, Schädlichkeit, aber böse kann man das Tier nicht nennen. Das Böse erschöpft sich innerhalb des Menschenreiches. Die heutige Naturwissenschaft sucht den Menschen aus dem Tier heraus zu begreifen und verwischt alle Unterschiede zwischen Mensch und Tier. Darum muß sie auch das Böse leugnen. Man muß, um das Böse zu finden, ganz eingehen auf die menschlichen Eigenschaften. Man muß erkennen, daß der Mensch ein eigenes Reich in Anspruch nimmt. Wir wollen diese Frage jetzt vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus betrachten.

Es gibt eine menschliche Urweisheit, die hinter dem rein äußerlichen Sinnenschein der Dinge zum eigentlichen Wesen der Dinge vordringt. Früher wurde diese Weisheit in engen Kreisen bewahrt und nur nach strengen Proben wurde der Zugang zu diesen Kreisen gewährt. Ehe ein Mensch Zutritt erlangte, mußte er den Hütern dieser Weisheit bewiesen haben, daß er sein Wissen nur in selbstlosester Weise verwenden werde. Seit den letzten Jahrzehnten ist das Elementare dieser Weisheits-Wissenschaft aus gewissen Gründen popularisiert worden. Immer mehr wird davon ins tägliche Leben einfließen. Wir stehen erst am Anfang dieser Entwicklung.

Wie hängt nun das Böse mit der eigentlichen Menschennatur zusammen? Oft hat man sich das Böse auf die verschiedenste Art zu erklären versucht. Da hat man gesagt: Es gibt kein Böses im eigentlichen Sinne des Wortes. Es ist ein herabgemindertes Gutes, es ist das schiechteste Gute. Denn wie es bei allem verschiedene Grade des Daseins gibt, so auch beim Guten. Oder man sagte: Wie das Gute eine Urmacht ist, so ist es auch das Böse. Diese Ansicht prägte sich namentlich in der persischen Mythe von Ormuzd und Ahriman aus. Die Geheimwissenschaft erst zeigt aus der Tiefe der menschlichen und der ganzen kosmischen Natur heraus, wie das Böse zu begreifen ist. Leugnet man es, kann man es gar nicht begreifen. Man muß verstehen, welche Aufgabe, welche Mission das Böse in der Welt hat. Aus der Entwicklung des Menschen in die Zukunft hinein sehen wir, wie die Menschen aus der Vergangenheit geworden sind und was das Böse in ihrem Entwicklungsgang bedeuten soll.

Die Geheimwissenschaft lehrt das Dasein gewisser hochentwickelter Menschen, der Eingeweihten oder Initiierten. In den Geheimschulen aller Zeiten wird gelehrt, wie sich der Mensch auf eine solche Entwicklungsstufe bringen kann. Bestimmte Übungen werden da vorgeschrieben, die auf ganz natürliche Weise den Menschen fortentwickeln. Meditations- und Konzentrationsübungen sind es, die dem Menschen eine andere Anschauung geben sollen, eine Anschauung, die er nicht mit dem Verstände und den fünf Sinnen erwerben kann. Die Meditation führt zunächst weg von der sinnlichen Auffassung. Durch innere seelische Arbeit wird da der Mensch frei von den Sinnen. Etwas Ähnliches geht da im Menschen vor sich wie bei der Operation eines Blindgeborenen. Eine Art Operation findet statt, die geistige Augen und Ohren öffnet. Diese Entwicklung wird in längerer Zeit die ganze Menschheit erreichen. Das Weltliche darf man darum aber nicht verleugnen, wenn man sich höher entwickeln will. Weltflüchtige Askese taugt nicht fürs Hellsehen. Hellsehen ist die Frucht dessen, was die Seele in der Sinnenwelt sammelt. Schön verglich die griechische Philosophie die Menschenseele mit einer Biene. Die Welt von Farben und Licht bietet der Seele den Honig, den sie mitbringt in die höL^re Welt. Sinnenerfahrung muß die Seele vergeistigen und hinauftragen in höhere Welten.

Welche Aufgabe hat nun die Seele, die frei ist vom Leibe? Wir treffen hier auf einen wichtigen Grundsatz. Jedes Wesen wird, wenn es sich herausentwickelt hat, auf einer höheren Stufe Leiter und Führer derjenigen Wesen und Formen, durch die es durchgegangen ist. Wir sehen da ein Zukunftsbild. Wenn der Mensch sich so vergeistigt haben wird, daß er den physischen Leib nicht mehr braucht, wirkt der Mensch als geistiger Leiter von außen auf die Welt ein. Dann ist die Aufgabe dieses Planeten erfüllt. Er geht dann zu einer anderen Verkörperung über. Die Erde wird dann ein neues planetarisches Dasein erhalten. Die Menschen werden dann die Götter des neuen Planeten sein. Der Menschheitsleib, der verlassen ist vom Geist, wird niederes Reich sein. Wir tragen jetzt eine doppelte Natur in uns: das, was herrschen wird auf dem nächsten Planeten, und das, was das niedere Reich sein wird. So wie die Erde sich neu verkörpern wird, so hat sie sich auch herausgebildet aus früheren Entwicklungsvorgängen, und so wie die Menschen die Götter des nächsten Planeten sein werden, so waren die uns jetzt leitenden Wesenheiten Menschen auf dem vorhergehenden Planeten, und sie hatten als Niederes das, was wir Menschen auf der Erde sind. Damit finden wir den Zusammenhang der Erde mit Vorgängen, die in der Vergangenheit und in der Zukunft liegen. Die Stufe, die der Mensch heute auf der Erde hat, hatten einstmals die Wesen, die die Schöpfer und Führer der Menschen heute sind, die Elohim-Geister, die sich offenbaren als Führer der Entwicklung des Menschen. Und die Menschen werden auf dem zukünftigen Planeten so weit sein, daß sie selbst Lenker und Leiter sind. Aber man muß nicht denken, es müsse sich nun genau so wiederholen; dasselbe wiederholt sich nie. Nichts geschieht zweimal in der Welt. Nie war das Dasein so wie jetzt auf der Erde. Das Erdendasein bedeutet den Kosmos der Liebe, das Dasein auf dem früheren Planeten bedeutet den Kosmos der Weisheit. Die Liebe vom Elementarsten bis zum Höchsten sollen wir entwickeln. Die Weisheit ruht verborgen auf dem Grunde des Erdendaseins, Darum soll man nicht von der «niederen» physischen Menschennatur sprechen, denn sie ist gewissermaßen die vollkommenste Form des Menschen. Man betrachte den weisheitsvollen Bau eines Knochens, zum Beispiel des Oberschenkelknochens. Da ist das Problem: mit dem geringsten Aufwand von Material und Kraft die größtmöglichste Gewichtsmasse zu tragen, in vollkommenster Art gelöst. Man schaue sich den Wunderbau des Herzens, des

Gehirns an! Der Astralleib steht nicht etwa höher. Er ist der Genießer, der fortwährende Attacken auf das weisheitsvoll gebaute Herz macht. Er wird noch lange brauchen, um so vollkommen und weise zu sein wie der physische Leib. Aber er muß es werden. Darin besteht die Entwicklung. Auch der physische Leib mußte sich so entwickeln. Was weise an ihm ist, mußte aus Unweisheit und Irrtum hervorgehen. Die Weisheitsentwicklung ging der Liebesentwicklung voraus. Die Liebe ist noch nicht vollkommen. Aber in der ganzen Natur ist sie zu finden. Bei der Pflanze, beim Tier, beim Menschen, von der niedersten Geschlechtsliebe an bis zur höchsten, vergeistigtesten Liebe. Ungeheure Mengen von Wesen, die der Liebestrieb hervorgebracht, gehen im Kampf ums Dasein zugrunde. Kampf wirkt überall da, wo Liebe ist. Das Auftreten der Liebe bringt Kampf, notwendigen Kampf mit sich. Aber sie wird ihn auch überwinden, wird den Krieg in Harmonie verwandeln.

Weisheit ist das Charakteristikum der physischen Natur. Da, wo diese Weisheit von Liebe durchsetzt ist, da erst ist der Anfang der Erdentwicklung. Wie heute Kampf auf der Erde ist, war auf dem früheren Planeten Irrtum zu finden. Merkwürdige Fabelwesen wandelten da umher, Irrtümer der Natur, die nicht entwicklungsfähig waren. Wie Liebe aus Lieblosem hervorgeht, so die Weisheit aus Unweisheit. Die, welche die Erdentwicklung erreichen, werden die Liebe als eine Naturkraft in den nächsten Planeten hineinbringen. So ward auch einst die Weisheit auf die Erde getragen. Die Menschen der Erde schauen auf zu den Göttern als zu den Bringern der Weisheit. Die Menschen des folgenden Planeten werden zu den Göttern als zu den Bringern der Liebe aufschauen. Die Weisheit wird den Menschen als göttliche Offenbarung von den Menschen des früheren Planeten zuteil. Alle Reiche der Welt hängen unter sich zusammen. Wenn es keine Pflanzen gäbe, so würde in kurzer Zeit die Lebensluft verpestet sein; denn Mensch und Tier atmen Sauerstoff ein und lebenvernichtende Kohlensäure wieder aus. Doch die Pflanzen atmen Kohlensäure ein und geben Sauerstoff von sich. So hängt hier hinsichtlich der Lebensluft das Höhere vom Niederen ab.

So ist es nun in allen Reichen. Wie das Tier und der Mensch von der Pflanze, so sind wieder die Götter von den Menschen abhängig. Das hat die griechische Mythe so schön ausgedrückt: Die Götter erhalten von den Sterblichen Nektar und Ambrosia. Beide bedeuten die Liebe. Die Liebe wird innerhalb des Menschengeschlechtes erzeugt. Und Liebe atmet das Göttergeschlecht ein, sie ist die Götternahrung. Die Liebe, die von den Menschen erzeugt wird, wird den Göttern Speise. Das ist viel wirklicher als etwa die Elektrizität, so seltsam es zuerst erscheint. Die Liebe tritt zuerst als Geschlechtsliebe auf und entwickelt sich hinauf bis zur höchsten geistigen Liebe. Aber alle Liebe, niedere und hohe, ist Götteratem. Nun kann man sagen: Wenn das alles so ist, kann es kein Böses geben. Aber Weisheit liegt der Welt zugrunde, Liebe entwickelt sich. Weisheit wird die Lenkerin der Liebe. So wie alle Weisheit aus Irrtum geboren wird, ringt sich alle Liebe nur aus Kämpfen zur Höhe empor.

Nicht alle Wesen des früheren Planeten stiegen zur Höhe der Weisheit hinan. Es sind Wesen zurückgeblieben, sie stehen ungefähr zwischen Göttern und Menschen. Sie brauchen noch etwas vom Menschen. Aber in einen physischen Körper können sie sich nicht mehr kleiden. Luziferische Wesenheiten nennt man sie, oder man faßt sie zusammen unter dem Namen Luzifer als ihrem Anführer. Wie wirkt nun Luzifer auf die Menschen? Nicht so wie die Götter. Das Göttliche tritt an das Edelste im Menschen heran, aber an das Niedere kann und soll es nicht kommen. Weisheit und Liebe werden erst am Ende der Entwicklung ihre Vermählung feiern. Aber die luziferischen Wesenheiten treten an das niedere, unentwickelte Element der Liebe heran. Sie bilden die Brücke zwischen Weisheit und Liebe. So erst mischt sich die Weisheit mit der Liebe. Das, was sich nur ans Unpersönliche wendet, verstrickt sich so mit der Persönlichkeit. Auf dem früheren Planeten war die Weisheit ein Instinkt, wie es heute die Liebe ist. Ein schöpferischer Weisheitsinstinkt war herrschend, wie heute ein schöpferischer Liebesinstinkt. Früher hatte also die Weisheit den Menschen instinktmäßig geführt. Dadurch aber, daß die Weisheit heraustrat und nicht mehr führte, ward der Mensch selbstbewußt, er wußte sich als ein selbständiges Wesen. Im Tier ist die Weisheit noch instinktmäßig, darum ist es noch nicht selbstbewußt. Aber die Weisheit wollte den Menschen nun von außen lenken und leiten, ohne daß die Liebe einen Zusammenhang damit hatte. Da Luzif er kam, pflanzte er die menschliche Weisheit in die Liebe. Und die menschliche Weisheit schaut auf zur göttlichen Weisheit. Im Menschen ward die Weisheit zum Enthusiasmus, zur Liebe selbst. Hätte nur die Weisheit ihren Einfluß ausgeübt, so wäre der Mensch nur gut geworden, er hätte die Liebe nur zum Aufbau des Erdenbewußtseins gebraucht. Aber Luzif er brachte die Liebe mit dem Selbst in Verbindung, zum Selbstbewußtsein trat die Selbstliebe. Das wird schön im Paradiesesmythus ausgedrückt: «... und sie sahen, daß sie nackend waren», das heißt, damals sahen die Menschen zum ersten Male sich selbst, vorher hatten sie nur die Umwelt gesehen. Da hatten sie nur ein

Erdenbewußtsein, aber kein Selbstbewußtsein. Nun konnten die Menschen die Weisheit in den Dienst des Selbst stellen. Selbstlose Liebe zur Umwelt und Liebe zum Selbst gab es von nun an. Und die Selbstliebe war böse und die Selbstlosigkeit war gut. Nie hätte der Mensch ein warmes Selbstbewußtsein bekommen ohne Luzifer. Denken und Weisheit traten nun in den Dienst des Selbst. Nun gab es eine Wahl zwischen gut und böse. Nur um das Selbst in den Dienst der Welt zu stellen, darf Liebe zum Selbst hinzutreten. Nur wenn die Rose den Garten zieren will, darf sie sich selbst schmücken. Das muß man sich bei einer höheren, okkulten Entwicklung tief in die Seele schreiben. Um das Gute fühlen zu können, mußte der Mensch auch das Böse fühlen können. Enthusiasmus für das Höhere gaben ihm die Götter. Aber ohne das Böse konnte es kein Selbstgefühl, keine freie Wahl des Guten, keine Freiheit geben. Das Gute konnte ohne Luzifer verwirklicht werden, die Freiheit nicht. Um das Gute wählen zu können, muß der Mensch auch das Böse vor sich haben, es muß ihm innewohnen als Kraft der Selbstliebe. Aber die Selbstliebe muß zur All-Liebe werden. Dann wird das Böse überwunden sein. Freiheit und das Böse entspringen aus demselben Punkt. Luzifer enthusiasmiert den Menschen menschlich für das Göttliche. Luzifer ist der Träger des Lichts. Elohim ist das Licht selbst. Hat das Licht der Weisheit die Weisheit im Menschen entzündet, so hat Luzifer das Licht in den Menschen hineingetragen. Aber der schwarze Schatten des Bösen mußte sich hineinmischen. Luzifer bringt eine eingeschränkte, fleckenerfüllte Weisheit, aber diese kann in den Menschen eindringen. Luzifer ist der Träger der äußeren, menschlichen Wissenschaft, die ja im Dienste des Egoismus steht. Darum wird vom okkulten Schüler Selbstlosigkeit gegenüber dem Wissen verlangt. Dies ist der Ursprung des Bösen in der menschlichen Entwicklung. Was der Sauerteig des alten Brotteiges für das neue Brot ist, das ist vom früheren Planeten Luzifer für uns. Das Böse wird gut an seinem Ort. Bei uns ist es nicht mehr gut. Das Böse ist ein versetztes Gutes. Das absolut Gute eines Planeten bringt in einem seiner Teile zum neuen Planeten immer auch das Böse mit. Das Böse ist ein notwendiger Entwicklungsgang.

Man darf nicht sagen, die Welt sei unvollkommen, weil das Böse in ihr ist. Vielmehr ist sie gerade darum vollkommen. Wenn in einem Gemälde herrliche Lichtgestalten und böse Teufelsfratzen zugleich dargestellt sind, so würde man das Bild doch vernichten, wenn man die Teufelsfratzen herausschneiden wollte. Die Weltenschöpfer brauchten das Böse, um das Gute zur Entfaltung zu bringen. Was sich erst am Felsen des Bösen brechen muß, ist ein Gutes. Durch Selbstliebe nur kann es die All-Liebe zu ihrer höchsten Blüte bringen. Darum hat Goethe so recht, wenn er im Faust den Mephisto sagen läßt:

«Ich bin ein Teil von jener Kraft,
die stets das Böse will und stets das Gute schafft.»

WIE BEGREIFT MAN KRANKHEIT UND TOD?

Berlin, 13. Dezember 1906

Heute haben wir es mit einem Thema zu tun, das zweifellos jedem Menschen nahegeht, denn die beiden Worte «Krankheit und Tod» drücken etwas aus, was sich in jedes Leben hineinstellt, oftmals wie ein unerbetener Gast, oft aber auch als etwas Quälendes, Beengendes, Furchtmachendes. Ja, der Tod stellt sich als die größte Rätselfrage ins Dasein hinein, so daß, wenn jemand die Frage nach dem W :sen des Todes gelöst hat, für ihn dann wohl auch die Frage nach dem Wesen des Lebens gelöst ist. Oft hört man sagen: Der Tod bildet ein Rätsel, noch keiner hat es gelöst, und auch keiner wird es je lösen. - Die Menschen, die dergleichen aussprechen, ahnen gar nicht, welche Unbescheiden-heit in diesen Worten liegt, sie ahnen gar nicht, daß es eine Lösung solcher Rätselfragen gibt und daß sie es nur nicht verstehen. Heute, wo wir es mit einem so umfassend wichtigen Ding zu tun haben, bitte ich Sie, ganz besonders darauf zu achten, daß es sich um nichts anderes handeln kann, als um eine Beantwortung der gestellten Frage: Wie begreift man Krankheit und Tod? Wir können uns daher nicht auf spezielle Fragen über Krankheiten und Gesundheit einlassen, sondern müssen uns im wesentlichen an die Frage halten: Wie erlangt man ein Verständnis für diese zwei wichtigen Fragen unseres Daseins?

Die bekannteste Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Todes, die Jahrhunderte hindurch geltend war, heute aber für den weitaus größten Teil der Gebildeten der Menschheit ihren Wert eingebüßt hat, liegt vor in den Worten des Paulus: «Denn der Tod ist der Sünde Sold.» Wie gesagt, viele Jahrhunderte hindurch war dieses Wort eine Art Lösung des Rätsels des Todes. Heute wird derjenige, der im modernen Sinne denkt, mit einer solchen Antwort überhaupt nichts anfangen können, denn daß die Sünde etwas völlig Moralisches, etwas rein im Wesen des menschlichen Verhaltens Liegendes, die Ursache einer physischen Tatsache, wie der Tod es ist, sein könnte oder irgendwie mit dem Wesen der Krankheit zusammenhängen sollte, das ist für einen heutigen Denker ganz unerfindlich.

Es wird uns vielleicht noch nützlich sein, wenn wir auch darauf hinweisen, daß unsere Gegenwart nicht einmal mehr den Wortlaut des Satzes: «Denn der Tod ist der Sünde Sold» versteht. Denn unter «Sünde» verstanden Paulus und die, welche zu seiner Zeit lebten, ganz und gar nicht das, was man heute im philiströsen Sinne darunter versteht. Nicht eine Verfehlung im gewöhnlichen Sinne ist hier mit Sünde gemeint, auch nicht eine Verfehlung radikaler Art, sondern unter Sünde wird da verstanden, was aus Selbstsucht und Egoismus hervorgeht. Alles, was Selbstsucht und Egoismus zum Antriebe des Handelns hat - im Gegensatz zu dem, was sachlichen, objektiven Impulsen entspringt –, ist Sünde. Der Egoismus, das selbstische Handeln, aber setzt voraus, daß der Mensch selbständig, ich-bewußt geworden ist. Das muß man erkennen, wenn man sich ganz und gar auf die Denkweise eines solchen Geistes wie Paulus einläßt.

Wer nicht an der Oberfläche des Verständnisses der alt-und neutestamentlichen Urkunden bleibt, sondern wirklich in ihren Geist eindringt, der weiß, daß eine ganz bestimmte, man möchte sagen naturphilosophische Denkweise die Unterströmung dieser alt- und neutestamentlichen Denkweise bildet. Diese Unterströmung ist etwa die folgende: Alles, was an Lebensschöpfung in der Welt vorhanden ist, richtet sich nach einem ganz bestimmten Ziel hin. Die niederen Wesen sind noch neutral gegen Lust und Leid, Freude und Schmerz. Wir finden dann, wie sich das Leben steigert und etwas damit verbunden wird. Derjenige, dem schaudert, wenn man von Zielstrebigkeit spricht, der möge bedenken, daß hier nicht eine Theorie gedacht ist, sondern daß es sich hier um eine reine Tatsache handelt: das ganze Reich der Lebewesen bis zum Menschen hinauf nähert sich einer bestimmten Tatsache, die sich darin zeigt, daß an der Spitze der Lebewesen ein persönliches Bewußtsein möglich ist.

Es schaute der Eingeweihte des Alten und Neuen Testamentes hinunter ins Reich der Tiere und sah, wie alles dahin strebt, daß einmal eine freie Persönlichkeit zustande kommen kann, die aus sich selbst heraus die Antriebe und Impulse zum Handeln haben kann, und wie mit dem Wesen einer solchen Persönlichkeit das verbunden ist, was man die Möglichkeit einer egoistischen, selbstsüchtigen Handlung nennt. Nun aber würde ein Denker wie Paulus sagen: Wenn in einem Leibe eine solche Persönlichkeit wohnt, die egoistisch zu handeln imstande ist, so muß dieser Leib sterblich sein. In einem unsterblichen Leibe würde niemals eine Seele * mit Selbständigkeit, Selbstbewußtsein und folglich auch mit Egoismus wohnen können. Daher gehören zusammen: ein sterblicher Leib und eine Seele mit Persönlichkeitsbewußtsein und die einseitige Ausbildung der Persönlichkeit zu Handlungsimpulsen. Das heißt die Bibel «Sünde», und so definiert Paulus: «Der Tod ist der Sünde Sold». Da sehen Sie allerdings, daß wir diesen, wie jeden anderen Ausspruch der Bibel modifizieren müssen, weil sie im Laufe der Jahrhunderte ganz in ihr Gegenteil umgekehrt worden sind. Modifiziert man sie, nicht indem man sie umdeutet, sondern indem man sich klarmacht, daß man den gegenwärtigen Sinn, den die Theologie gibt, in den ursprünglichen verwandelt, so sieht man daraus, daß man es oftmals mit einer sehr tiefen Auffassung der Sache zu tun hatte, die dem gar nicht so fernsteht, was man heute wieder begreifen kann. Dies zur notwendigen Richtigstellung.

Aber es haben sich ja die Denker, die Weltanschauungsforscher aller Zeiten mit der Frage nach dem Rätsel des Todes beschäftigt, und wir finden diese Frage seit Jahrtausenden scheinbar in der mannigfaltigsten Weise beantwortet. Wir können uns hier nicht mit einer geschichtlichen Betrachtung einer solchen Lösung befassen, daher sei nur auf zwei Denker hingewiesen, damit Sie sehen, wie selbst der Gegenwart recht nahestehende Denker nichts Erhebliches zu dieser Frage beizubringen wissen.

Der eine ist Schopenhauer. Sie kennen ja alle seine pessimistische Art zu denken, und wer einmal den Satz durchgegangen ist: «Das Leben ist eine mißliche Sache, und ich habe mir vorgenommen, das meinige damit hinzubringen, über dasselbe nachzudenken» - der wird begreifen, daß Schopenhauer kaum zu einer anderen Lösung gekommen ist als zu der: Eigentlich tröstet der Tod über das Leben und das Leben über den Tod; das Leben ist eine fatale Sache, und man könnte es nicht ertragen, wenn man nicht wüßte, daß der Tod es schließen würde; und wenn man die Furcht vor dem Tode hat, dann braucht man sich nur einmal klarzumachen, daß das Leben nicht besser sei und daß durch den Tod nichts weiter beschlossen ist. Das ist seine pessimistische Art zu denken, die nur einmal darüber hinausführt, wo er den Erdgeist sagen läßt: Ihr wollt, daß immer neues Leben entsteht, da muß ich Platz haben. Also sieht Schopenhauer in einer gewissen Beziehung in der Tatsache, daß das Leben sich fortpflanzt, immer neues Leben gebiert, die Notwendigkeit, daß das Alte sterben müsse, damit für das Neue Raum sei. Sonst weiß auch Schopenhauer gar nichts Erhebliches vorzubringen; denn alles, was er sonst sagt, atmet in diesen zwei Worten.

Der andere ist Eduard von Hartmann. Er hat sich noch in seinem letzten Buche mit dem

Rätsel des Todes beschäftigt. Er sagt da: Wenn wir uns das zunächst höchste Lebewesen betrachten, so finden wir, daß der Mensch, nachdem wieder ein oder zwei neue Generationen heraufgezogen sind, die Welt nicht mehr versteht. Wenn der Mensch alt geworden ist, kann er die Jugend nicht mehr fassen, daher ist es notwendig, daß das Alte absterbe und Neues wieder hervorkomme. — Sie sehen jedenfalls auf diese Fragen auch keine Antwort, die uns mit wirklichem Verständnis dem Rätsel des Todes näherbringen könnte.

So wollen wir einmal in die heutigen, gegenwärtigen Weltanschauungen hineinstellen, was die sogenannte Geisteswissenschaft, die man heute auch Anthroposophie nennt, über die Ursachen von Tod und Krankheit zu sagen hat. Wir wollen uns aber dabei eines klarmachen: der Geisteswissenschaft geht es nicht so gut wie den anderen Wissenschafben, daß sie in einer bestimmten Weise über alles sprechen kann. Der heutige Naturforscher würde es nicht begreifen, daß man, wenn man über Krankheit und Tod spricht, trennen muß zwischen Tier und Mensch, daß man aber gerade, wenn man die Frage des heutigen Vortrages begreifen will, sich wird auf die Erscheinungen beim Menschen beschränken müssen. Da die Wesen nicht nur das abstrakte «Gleiche» miteinander haben, sondern auch jedes sein Wesentliches und seine Eigenart hat, so wird nur einiges von dem, was heute gesagt wird, auch auf die Tierwelt anzuwenden sein, vielleicht auch auf die Pflanzen; im wesentlichen aber wird über den Menschen gesprochen werden, und die anderen Dinge werden nur herangezogen werden, wenn sie etwas erklären sollen.

Wenn wir Tod und Krankheit beim Menschen erfassen wollen, müssen wir vor allen Dingen darauf sehen, daß der Mensch im Sinne der Geisteswissenschaft ein höchst kompliziertes Wesen ist und daß wir den Menschen seinem Wesen nach aus den folgenden vier Gliedern heraus begreifen müssen: erstens haben wir den äußerlich sichtbaren physischen Körper, als zweites den Äther- oder Lebensleib, sodann den Astralleib, und als viertes das Ich des Menschen oder den Mittelpunkt seines Wesens. Dann müssen wir uns klar sein, daß im physischen Leibe dieselben Kräfte und Stoffe vorhanden sind wie in der physischen Welt draußen und daß in dem Ätherleib das liegt, was diese Stoffe zum Leben aufruft, und daß der Mensch seinen Ätherleib mit der ganzen Pflanzenwelt gemeinschaftlich hat. Der Astralleib, den der Mensch mit den Tieren gemein hat, ist der Träger des ganzen Gefühlslebens, von Begierden, Lust und Unlust, Freude und Schmerz. Das Ich hat der Mensch ganz für sich allein, das macht ihn zur Krone der Erdenschöpfung.

Wenn wir den Menschen als physischen Organismus vor uns haben, dann müssen wir uns klarmachen, daß innerhalb dieses physischen Organismus die drei anderen Glieder als Bildner und Architekten arbeiten. Das physische Prinzip arbeitet nur teilweise am physischen Organismus des Menschen, in einem anderen Teil ist im wesentlichen der Ätherleib tätig, wieder in einem anderen der Astralleib, und wiederum in einem anderen Teil des Menschen ist das Ich tätig. Der Mensch besteht für die Geisteswissenschaft physisch erst einmal aus Knochen, Muskeln, denjenigen Organen, die den Menschen stützen, ihn zu einem festen, auf der Erde gehenden Gebilde machen; diese allein rechnet man im strengsten Sinn der Geisteswissenschaft zu dem durch das physische Prinzip zustande gekommenen Teil der Organe. Dazu kommen noch die eigentlichen Sinnesorgane; dabei haben wir es
mit physikalischen Apparaten zu tun; beim Auge mit einer Art camera obscura, beim Ohr mit einem sehr komplizierten Musikinstrument. Es kommt nun darauf an, woraus diese Organe gebaut sind. Sie sind von dem ersten Prinzip gebaut. Dagegen sind alle Organe, die mit Wachstum, Fortpflanzung, Verdauung und anderem zusammenhängen, nicht bloß im Sinne des physischen Prinzips gebaut, sondern im Sinne des Äther- oder Lebensleibes, der ja auch die physischen Organe durchdringt. Nur der gesetzmäßige Aufbau wird vom physischen Prinzip besorgt, der Vorgang von Verdauung, Fortpflanzung und Wachstum dagegen wird vom Ätherprinzip besorgt. Der Astralleib ist der Schöpfer des ganzen Nervensystems, bis hinauf zum Gehirn und zu den Strängen, die in Form von Sinnesnervensträngen zum Gehirn gehen. Das Ich endlich ist der Architekt des Blutkreislaufes. Wenn wir also in echt geisteswissenschaftlichem Sinne einen menschlichen Organismus vor uns haben, so sind wir uns klar, daß diese vier Glieder - auch im äußerlich wahrnehmbaren Organismus - eigentlich wie vier ganz voneinander verschiedene Wesenheiten im Menschen verschmelzen und miteinander wirksam gemacht worden sind. Diese Glieder, die den menschlichen Organismus zusammensetzen, sind von ganz verschiedenem Werte, und wir werden ihre Bedeutung für den Menschen begreifen, wenn wir erforschen, wie die Entwicklung des Menschen mit diesen einzelnen Gliedern zusammenhängt.

Heute sei mehr vom physiologischen Gesichtspunkt aus besprochen, was man die Arbeit des physischen Prinzips im menschlichen Organismus nennt. Das wird geleistet in der Epoche von der Geburt bis zum Zahnwechsel. Da arbeitet das physische Prinzip am physischen Leibe so, wie die Kräfte und Stoffe des mütterlichen Organismus am

Kindeskeim arbeiten, bevor das Kind geboren ist. Vom siebenten Jahre bis zur Geschlechtsreif e arbeitet am physischen Leibe hauptsächlich das Ätherprinzip, und von der Geschlechtsreife an arbeiten die Kräfte, die innerhalb des Astralleibes verankert sind. So daß wir uns die Entwicklung des Menschen recht vorstellen, wenn wir uns denken, daß der Mensch bis zur Geburt vom Leibe der Mutter umschlossen ist. Mit der Geburt drängt er gleichsam den mütterlichen Leib zurück, seine Sinne werden frei, und nun ist es möglich, daß die äußere Welt anfängt, auf den menschlichen Organismus einzuwirken. Da stößt der Mensch auch eine Hülle von sich, und derjenige erst begreift richtig die Entwicklung des Menschen, der begreift, daß zwar nicht im physischen, aber im geistigen Leben etwas Ähnliches in der Zeit des Zahnwechsels vor sich geht. Um das siebente Jahr herum wird der Mensch richtig ein zweites Mal geboren. Da wird nämlich sein Ätherleib zur freien Tätigkeit geboren, wie sein physischer Leib zur Zeit der Geburt. So wie physisch der Mutterleib an dem Menschenkeim in der Zeit vor der Geburt arbeitet, so arbeiten geistige Kräfte des Weltenäthers bis zum Zahnwechsel an dem Ätherleib des Menschen, und sie werden um das siebente Jahr herum ebenso zurückgedrängt wie der Mutterleib bei der physischen Geburt. Bis zum siebenten Jahre liegt der Ätherleib wie latent im physischen Leibe. Wie bei einem in Brand gesetzten Zündholz ist es mit dem Ätherleib um die Zeit des Zahnwechsels herum. Er ist im physischen Leibe darinnen gebunden und kommt nun heraus zur eigenen, freien, selbständigen Tätigkeit. Und das Zeichen, wodurch sich diese freie Tätigkeit des Ätherleibes ankündigt, ist gerade der Zahnwechsel. Der Zahnwechsel hat für den, der tiefer in die Natur des Menschen hineinschaut, eine ganz bedeutsame Stellung. Haben wir einen Menschen bis zum siebenten Jahr vor uns, so arbeitet das physische Prinzip frei im physischen Leib; aber gebunden
und aus den geistigen Hüllen noch nicht herausgeboren ist das Äther- und das astrale Prinzip.

Wenn wir den Menschen bis zum siebenten Jahr betrachten, so enthält er eine ganze Summe von Vererbungstatsachen, die er nicht mit seinem eigenen Prinzip erbaut hat, sondern die er von den Vorfahren ererbt erhalten hat. Dazu gehört das, was man die Milchzähne nennt. Erst die Zähne, die nach dem Zahnwechsel kommen, sind im Kinde die eigene Schöpfung des Prinzips, das als physisches dazu veranlagt ist, die feste Stütze zu bilden. Was in den Zähnen zum Ausdruck kommt, schafft bis zum Zahnwechsel im Innern, und es bildet am Ende seiner Wirksamkeit gleichsam den Schlußpunkt und bringt den härtesten Teil des Stütz-organes in den Zähnen hervor, weil es noch den Äther- oder Lebensleib als Wachstumsträger in sich gebunden hält.

Nachdem dieses Prinzip abgestoßen ist, wird der Ätherleib frei und schafft jetzt an den physischen Organen bis zur Geschlechtsreife, und dann wird ebenso eine Hülle, die äußere astrale Hülle, weggedrängt wie bei der Geburt die Mutter hülle. Astralisch wird der Mensch bei der Geschlechtsreife zum dritten Male geboren. Und die wirkenden Kräfte, die im Ätherleib gebunden waren, machen jetzt für ihre Schöpfungsart im Menschen den Schlußpunkt, indem sie die Fähigkeit der Geschlechtsreife, der Fortpflanzung, und ihre Organe erzeugen. So wie das physische Prinzip im siebenten Jahre durch die Zähne den Schlußpunkt macht, indem es die letzten harten Organe schafft, und wodurch der Ätherleib, das Wachstumsprinzip, frei wird, so schafft das astrale Prinzip in dem Moment, wo es frei wird, die stärkste Konzentration der Triebe und Begierden, der Lebensäußerung, insofern wir es mit der physischen Natur zu tun haben. Wie Sie das physische Prinzip wie konzentriert in den Zähnen haben, so das Wachstumsprinzip in der Geschlechtsreife. Da
ist der Astralleib, die Umhüllung des Ich frei, und das Ich arbeitet nun am Astralleib.

Der europäische Kulturmensch folgt nicht bloß seinen Trieben und Begierden; er hat sie geläutert und umgewandelt in moralische Empfindungen und ethische Ideale. Vergleichen wir nun einen Wilden mit einem europäischen Durchschnittsmenschen oder gar mit einem Schiller oder Franz von Assisi, so können wir sagen, daß diese ihre Triebe vom Ich aus umgestaltet, geläutert haben. So können wir uns sagen, daß dieser Astralleib stets zwei Teile enthält: einen, der aus der ursprünglichen Anlage herrührt, und einen, den das Ich selbst geboren hat. Nun verstehen wir die Arbeit des Ich nur dann, wenn wir uns klarmachen, daß der Mensch einer Wiederverkörperung - wiederholten Erdenleben - unterliegt; daß der Mensch, wenn er geboren wird, gleichsam in vier voneinander geteilten Leibern sich die Früchte und Ergebnisse früherer Erdenleben mitbringt, die als ein Maß für die Energie und Kraft seines Lebens da sind. Der eine Mensch wird geboren, weil er es früher dazu gebracht hat, mit viel Lebensenergie, mit starken Kräften seinen Astralleib umzugestalten. Der andere wird darin bald erlahmen. Wenn man hellsehend untersuchen kann, wie das Ich beginnt, an dem Astralleibe frei zu arbeiten, die Begierden, Triebe und Leidenschaften vom Ich aus zu beherrschen, dann könnte man, wenn man das Maß von

Energie, das das Ich sich mitgebracht hat, anzugeben vermag, sagen: dieses Maß ist so groß, daß das Ich so und so lange an seiner Umgestaltung an sich arbeiten wird und nicht mehr. Und nach der Zeit der Geschlechtsreife gibt es für jeden Menschen ein solches Maß, durch das man messen kann und angeben könnte, bis wann er alles aus seinem Astralkörper herausgearbeitet hat nach den ihm in diesem Leben zugeteilten Pfunden. Was der Mensch so in seinem
Gemüt an Lebenskräften umzugestalten und zu läutern vermag, erhält sich selbst. Solange dieses Maß ausreicht, lebt er auf Kosten des sich selbst erhaltenden Astralleibes. Ist er erschöpft, findet er keinen Mut mehr, neue Triebe umzugestalten, kurz, keine Energie, an sich zu arbeiten, dann reißt der Lebensfaden ab, - und er muß nach einem Maße, das jedem Menschen zuerteilt ist, einmal abreißen. Dann ist die Zeit gekommen, wo der Astralleib seine Kräfte von dem Prinzip des menschlichen Lebens nehmen muß, das ihm zunächst liegt, vom Ätherleib. Und jetzt kommt die Zeit, wo der Astralleib auf Kosten der im Ätherleib aufgespeicherten Kraft lebt; der Ausdruck dafür ist für den Menschen da, wenn sein Gedächtnis, seine produktive Einbildungskraft allmählich schwindet.

Wir haben öfter hier gehört, daß der Ätherleib der Träger der produktiven Phantasie und des Gedächtnisses ist, dessen, was man Lebenshoffnung und Lebensmut nennt. Diese Gefühle, wenn sie zu seinem bleibenden Element werden, haften an dem Ätherleib. Sie werden jetzt von dem Astralleib her ausgesogen; und nachdem der Astralleib so auf Kosten des Ätherleibes gelebt und alles, was dieser herzugeben hatte, ausgesogen hat, beginnt die Zeit, wo die schöpferischen Kräfte des physischen Leibes vom Astralleib aufgezehrt werden. Und sind diese herausgezehrt, dann schwindet die Lebenskraft des physischen Leibes, der Körper verhärtet sich, der Puls wird langsamer. Da zehrt der Astralleib zuletzt auch noch am physischen Leibe und nimmt ihm die Kraft weg. Und hat er die aufgezehrt, dann ist keine Möglichkeit mehr, daß aus dem physischen Prinzip heraus der physische Leib erhalten werden kann.

Soll der Astralleib es dahin bringen, daß er frei werden und zu dem Leben und der Arbeit des Ich geboren werden soll, dann ist es notwendig, daß in der zweiten Hälfte des
Lebens der freigewordene Astralleib, wenn das Maß der Arbeit erschöpft ist, seine Hüllen geradeso wie sie gebildet worden sind, selber wieder aufzehrt. So ist das individuelle Leben vom Ich heraus geschaffen.

Zum Gleichnis diene Folgendes: Denken Sie sich ein Stück Holz, das Sie anzünden. Wäre es nicht so, wie es ist, so würden Sie es nicht anzünden können. Die Flamme quillt aus dem Holz hervor, aber sie zehrt es zu gleicher Zeit auf. Das ist das Wesen der Flamme, daß sie aus dem Holz heraus frei wird und den eigenen Mutterboden aufzehrt. So wird der Astralleib dreifach herausgeboren, so zehrt er, wie die Flamme das Holz, seine eigene Grundlage auf; und darin besteht die Möglichkeit, daß das individuelle Leben da sein kann, weil es seine Grundlage wieder aufzehrt. Der Tod ist ihm die Wurzel des Lebens, und es könnte gar kein bewußt individuelles Leben geben, wenn es nicht den Tod gäbe. Wir verstehen und begreifen den Tod allein, indem wir seinen Ursprung zu erkennen suchen, und daher begreifen wir das Leben, indem wir sein Verhältnis zum Tod erkennen. In ähnlicher Weise lernen wir das Wesen der Krankheit begreifen, und dies wird uns noch mehr das Wesen des Todes klarmachen.

Jede Krankheit stellt sich wie eine Zerstörerin des Lebens dar. Was ist Krankheit? Um ihr Wesen zu verstehen, müssen wir den Menschen im Zusammenhang mit der Natur betrachten. Machen wir uns klar, was denn geschieht, wenn der Mensch als lebendiges Wesen der übrigen Natur gegenübersteht. Mit jedem Luftzug, mit jedem Ton, mit der Nahrung, mit dem Licht, die er in sich aufnimmt, tritt der Mensch in ein Wechselverhältnis mit der ihn umgebenden Natur. Wenn Sie die Sache genau betrachten, so werden Sie auch ohne Okkultismus darauf kommen, daß die Dinge draußen die eigentlichen Bildner und Öffner der physischen Organe sind. Wenn gewisse Tiere in finstere Höhlen einwandern, dann werden ihre Augen mit der Zeit rückgebildet. Wo kein Licht mehr ist, können nicht mehr lichtempfängliche Augen sein; umgekehrt, nur wo Licht ist, können lichtempfindliche Augen sich bilden. Deshalb sagt Goethe, das Auge wird vom Licht für das Licht gebildet. Natürlich wird im Sinne dessen, was die eigentlichen inneren Architekten genannt werden, der physische Leib aufgebaut. Der Mensch ist ein physisches Wesen, und die äußeren Dinge sind dasjenige, woraus im Einklang mit den inneren Bildnern der ganze Mensch aufgebaut wird. Dann wird das Verhältnis einzelner Kräfte und Stoffe zum Menschen ein ganz anderes Bild ergeben. Diejenigen, die hier den tiefen Blick des wahren Mystikers gehabt haben, werden uns hier besonders viel sagen können. Für Paracelsus ist die ganze äußere Welt ein fächerartig auseinandergelegter menschlicher Organismus, und der Mensch ist wie ein Extrakt der ganzen äußeren Welt. Wenn wir eine Pflanze sehen, können wir im Sinne des Paracelsus sagen: In dieser Pflanze ist ein gesetzmäßiger Zusammenhang, und es gibt etwas im Menschen, was im gesunden oder kranken Organismus dieser Pflanze entspricht. Daher nennt Paracelsus zum Beispiel einen Cholerakranken einen «Arsenikus», und das Arsenik ist ihm ein Heilmittel für Cholera. So besteht eine Beziehung zwischen jedem Organ des Menschen und dem, was in der Natur um ihn herum ist. Man brauchte nur eine Essenz der Natur zu nehmen und sie menschenähnlich formen, dann hätte man den Menschen. In der ganzen Natur sind die einzelnen Buchstaben ausgebreitet, nimmt man sie zusammen, dann hat man den Menschen. Da bekommen Sie eine Ahnung, wie die ganze übrige Natur auf den Menschen wirkt, und daß der Mensch berufen ist, aus der ganzen übrigen Natur seine Wesenheit zusammenzusetzen. Alles, was in uns ist, ist im Grunde genommen in uns hineingezogen aus der äußeren Natur, aufgenommen worden in den Lebensprozeß. Wenn wir dieses Geheimnis von der Verlebendigung äußerer Kräfte und Stoffe verstehen, dann werden wir das Wesen einer Krankheit begreifen können.

Wir kommen da auf ein Kapitel, wo es einem heutigen Gebildeten schwer wird zu verstehen, wie viele Begriffe in der Medizin wie eine Art Nebelgebilde wirken. Wie wirkt es heute in den Versammlungen suggestiv, wenn jemand als Naturheilkundiger das Wort «Gift» ausspricht. Was ist ein Gift, und was ist eine unnatürliche Wirkung im menschlichen Organismus? Was Sie auch immer in den menschlichen Organismus einführen, wirkt nach Naturgesetzen. Es ist unerfindlich, wie man davon sprechen kann, daß irgend etwas nicht nach Naturgesetzen im Körper wirken könnte. Und was ist ein Gift? Wasser ist ein starkes Gift, wenn Sie zehn Eimer davon auf einmal vertilgen; und was heute Gift ist, könnte von den wohltätigsten Wirkungen sein, wenn man es in der richtigen Weise dem Körper zuführt. Es kommt immer darauf an, in welcher Quantität und unter welchen Umständen man einen Stoff zu sich nimmt. Es gibt kein Gift an sich.

In Afrika gibt es einen Stamm, der eine bestimmte Hundeart zur Jagd verwendet. Nun gibt es aber dort eine Art von Fliegen, die ein bestimmtes Gift in sich tragen, das die Hunde tötet, wenn sie von den Fliegen gestochen werden. Da haben die Wilden des Sambesiflusses ein Mittel gegen diesen Stich gefunden. Sie führen nämlich die trächtigen Hündinnen gerade in solche Gegenden, wo sehr viele von diesen Tsetsefliegen sind, und lassen die Hündinnen von den Tsetsefliegen stechen. Die Wilden wissen es dann so einzurichten, daß die Hündinnen erst dann sterben, wenn sie geworfen haben. Und nun stellt sich die Tatsache heraus, daß die jungen Hunde jetzt immun sind und zur Jagd verwendet werden können.

Da ist etwas geschehen, was für das Verständnis des Lebens so wichtig ist: Ein Gift ist in einen Lebensprozeß aufgenommen worden im Moment, wo eine absteigende Linie in eine aufsteigende Linie übergeht, so daß das Gift ein zum Organismus gehöriger Stoff wird. Was wir so von der äußeren Natur aufgenommen haben, das macht uns stark und schützt uns gerade.

Die Geisteswissenschaft zeigt uns, daß der ganze menschliche Organismus auf diese Weise auf erbaut ist; wenn wir so sagen wollen, aus lauter Dingen, die ursprünglich Gifte waren. Für die Nahrungsmittel, die Sie heute genießen, hat man sich die Möglichkeit geholt, sie zu essen, nachdem man sich durch einen ähnlichen Vorgang in der rückläufigen Linie gegen ihre Schädlichkeit immun gemacht hat. Und wir sind um so stärker, je mehr solcher Stoffe wir auf diese Weise uns einverleibt haben. Schwach machen wir uns gegen die äußere Natur, indem wir ihre Stoffe zurückweisen.

In den Gegenden, wo die Arzneikunde noch auf den Okkultismus aufgebaut ist, wirft der Arzt seine ganze Persönlichkeit in die Schranken. Es gibt Kuren, innerhalb welcher der Arzt sich zum Beispiel Schlangengift einverleibt, dann wird sein Speichel zum Heilmittel gegen solche Schlangenbisse. Er verleibt dem eigenen Organismus das Gift ein, macht sich dadurch zum Träger der heilenden Kräfte, wird stark und macht damit die anderen stark gegen das betreffende Gift.

Das Harmloseste, was der Organismus hat, ist auf diese Weise entstanden. Die Einverleibung der äußeren Welten und der Natur braucht der Organismus; aber dabei muß auch die Möglichkeit gegeben werden, daß die Sache wie ein Pendel hinüberschlägt nach der anderen Seite. Immer ist die Möglichkeit gegeben, wenn der Mensch sich solchen Stoffen aussetzt - und dem ist er in jedem Augenblick ausgesetzt -, daß das Mittel in seiner Wirkung sich überschlägt und schädigt, je nachdem, ob der Lebensleib geeignet ist, es aufzunehmen oder nicht. Dadurch wird der Organismus stark gegen das Mittel, wenn er im Augenblick stark genug ist, den Stoff in sich aufzunehmen. Es gibt keine Möglichkeit, der Krankheit zu entkommen, wenn man die Gesundheit haben will. Jede Möglichkeit, sich gegen die äußeren Einflüsse stark zu machen, beruht auf der Möglichkeit, Krankheit zu haben, krank zu sein. So ist die Krankheit die Bedingung der Gesundheit. Das ist ein ganz realer Werdegang. Das ist geradezu die Folgerung und Gabe der Krankheit, daß das Starke vom Menschen erworben werden muß. Was beim Ausschlagen des Pendels überlebt, das hat die Frucht der Immunität aus der Krankheit, - und sogar über den Tod hinaus.

Wer etwas weitergeht, wird gerade daraus eine Art von Verständnis für das Wesen der Krankheit und das Wesen des Todes gewinnen. Wollen wir die Stärke, die Gesundheit, dann müssen wir ihre Vorbedingung, die Krankheit, mit in den Kauf nehmen. Wollen wir stark sein, dann müssen wir uns gegen die Schwäche schützen, indem wir die Schwäche in uns selber aufnehmen und in Stärke verwandeln. Wenn man dies lebendig auffaßt, wird es uns Krankheit und Tod begreiflich machen. Diese Begriffe wird die geisteswissenschaftliche Bewegung der Menschheit bringen. Heute mag das für viele noch etwas sein, was nur zum Verstände spricht. Wenn aber der Verstand die Sache völlig aufgenommen haben wird, dann wird das eine tiefe harmonische Gemütslage im Menschen bewirken, dann wird das Lebensweisheit werden.

Haben Sie denn noch nicht gehört, daß die anthroposophischen Wahrheiten, die aus dem Okkultismus heraus geschöpft sind, sogar gefährlich werden können? Haben wir nicht zahlreiche Gegner, die behaupten, die Anthroposophie sei ein Gift und schädige den Menschen? Ja, das wissen die Anthroposophen und der Okkultist selber, daß die Anthroposophie auch schädlich wirken kann; sie wissen aber auch, daß sie aufgenommen und einverleibt werden muß, um den Menschen stark zu machen, und daß sie nicht nur etwas ist, worüber man diskutieren kann, sondern etwas, was sich dann im Leben bewährt als ein geistiges Heilmittel.

Und das weiß die Geisteswissenschaft auch, daß das Physische aus dem Geistigen heraus aufgebaut wird. Wirken die geistigen Kräfte auf den Ätherleib, dann wirken sie auch als gesund im Zusammenhang des physischen Leibes. Sind unsere Vorstellungen von der Welt und vom Leben gesund, dann sind diese gesunden Gedanken die kräftigsten Heilmittel, und nur auf schwache Naturen, die durch Materialismus und Naturalismus schwache Naturen geworden sind, wirkt das, was die Anthroposophie als Wahrheit verkündigt, krankmachend. Das müssen sie sich einverleiben, um sich stark zu machen. Erst dann hat die Anthroposophie ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie starke Menschen im Leben erzeugt.

Unsere Frage nach Leben und Tod hat Goethe so schön gelöst: Alles in der Natur ist Leben; sie hat den Tod nur erfunden, um viel Leben zu haben. Und so könnte man sagen: Sie hat auch neben dem Tod die Krankheit erfunden, um die starke Gesundheit zu erzeugen, und sie hat notwendigerweise der Weisheit scheinbar schädigende Wirkung zugeben müssen, damit diese Weisheit kräftigend und heilend auf die Menschheit wirkt.

Gerade dadurch unterscheidet sich die geisteswissenschaftliche Weltbewegung von den anderen Bewegungen, daß
man über sie streiten und diskutieren kann, wenn man von ihr verlangt, sie solle sich logisch beweisen. Nicht etwas, was sich bloß mit logischen Gründen erhärten läßt, soll die Anthroposophie sein, sondern etwas, was die Menschen geistig und auch körperlich gesund macht. Je mehr sie ihre Wirkungen draußen im Leben zeigt, indem sie das Leben so erhöht, daß der Lebensschmerz in Lebensglück verwandelt wird, desto mehr werden lebendige Beweise für sie da sein. Mögen die Leute heute noch so sehr glauben, sie könnten etwas logisch dagegen einwenden: die Geisteswissenschaft ist etwas, das wie ein scheinbares Gift umgewandelt wird in ein Heilmittel und dann befruchtend wirkt im Leben. Und nicht in der Logik wird sie sich zeigen - sie kann nicht bloß bewiesen werden - sie wird sich bewähren im Leben.

DIE ERZIEHUNG DES KINDES VOM STANDPUNKT DER GEISTESWISSENSCHAFT

Köln, 1. Dezember 1906

Als vor drei Jahrzehnten die theosophische Bewegung ihren Anfang nahm, handelte es sich bei den eigentlich führenden Persönlichkeiten nicht darum, eine neue Idee in die Welt zu bringen, nach welcher eine Begierde nach übersinnlichen Welten Befriedigung finden sollte, sondern darum, eine geistige Einsicht weiteren Kreisen zugänglich zu machen, durch welche man die geistigen und auch die praktischen Lebensfragen lösen könne. - Eine von diesen Fragen ist die des heutigen Themas, eine Frage, die uns ins alltägliche Leben hineinführt und darum jeden Menschen interessieren muß. Die Erziehungsfrage kann nur im Zusammenhang mit intimer Kenntnis vom Wesen des Menschen gehandhabt werden. Für keine Strömung ist das Wesen der Geistesforschung günstiger als für die Erziehungsfrage, durch welche sich durch eine Erkenntnis, die eindringt ins übersinnliche Leben, leitende Grundgedanken ergeben. Wir müssen auch hier wieder ausgehen von der Betrachtung des Wesens des Menschen. Was der Verstand erfassen kann, das ist ja für die Geistesforschung nur ein Teil des menschlichen Wesens. Das, was wir am Menschen greifen und sehen, diese physische Leibeswesenheit hat er mit der ganzen übrigen Natur gemeinsam. Nicht durch Spekulation, nicht durch Gedankenphilosophie, sondern durch dasjenige, was mit hellseherischem Blick der höhere Sinn schauen kann, forscht der Geisteswissenschafter. Ihm zeigt sich als zweites Glied im Menschen der Ätherleib, ein geistiger Organismus, der wesentlich feiner ist als der physische. Er hat nichts mit dem physikalischen Begriff von Äther zu tun und wird besser nicht als ein Stoff, sondern als eine Summe von Kräften, als eine Summe von Strömungen, von Kraftwirkungen beschrieben. Er ist aber der Architekt des aus ihm heraus kristallisierten physischen Leibes, welcher sich aus ihm herausentwickelt wie etwa das Eis aus dem Wasser. So müssen wir uns vorstellen, daß alles, was am Menschen physischer Leib, physischer Organismus ist, herausgebildet ist aus dem Ätherleib. Diesen haben wir gemeinsam mit allen lebenden Wesen, mit der Pflanzen- und Tierwelt. Er hat eine ähnliche Form wie der physische Leib, seine Form und Größe schließen sich der Form und Größe desselben an. An den unteren Teilen aber ist er verschieden, bei den Tieren ragt er weit heraus. Man beschreibt hiermit, was man als Ätherkörper kennt, etwa so, wie man einem Blinden sagt, eine Farbe ist blau oder rot. Ebensowenig wie dem Sehenden dies phantastisch erscheint, ist für den, welcher die in jedem Menschen schlummernden Fähigkeiten entwik-kelt, Phantasie in dem Beschriebenen.

Als drittes Glied des menschlichen Wesens erkennen wir den Astralleib, den Träger von all dem, was wir Leidenschaften, niedere und zum Teil auch höhere nennen, alles, was der Mensch an Lust und Leid, Freude und Schmerz, Begierde und Trieb in sich trägt. Der Astralkörper ist Träger auch der gewöhnlichen Gedankenwelt, der Willensimpulse. Er wird wiederum durch die Entwicklung höherer Sinne geschaut.Er umgibt den Menschen wie eine Art Wolke, die den physischen und Ätherleib durchsetzt. Ihn haben wir mit der ganzen Tierwelt gemein. Alles in ihm ist Bewegung, alles spiegelt sich in ihm ab, was an Gemütsbewegungen sich vollzieht. Warum hat er den Namen «Astral»? Wie der physische Körper durch seine physischen Stoffe mit dem ganzen Erdenkörper zusammenhängt, so steht der Astralleib mit der ganzen die Erde umgebenden Welt der Sterne in Verbindung. Alle die Kräfte, die den Astralleib durchdringen und des Menschen Schicksal und Charakter bedingen, sind deshalb so benannt worden von solchen, die tief hineingeschaut haben in den geheimnisvollen Zusammenhang mit der ganzen die Erde umgebenden Astralwelt. In einem orphischen Gesänge an den orphischen Urgott drückt Goethe> der tief hineingeschaut hat in die Zusammenhänge zwischen der Natur, dem Menschen und dem Kosmos, in schöner Strophe dasjenige aus, was sich im Astralleib abspielt:

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen, Die Sonne stand zum Gruße der Planeten, Bist alsobald und fort und fort gediehen Nach dem Gesetz, wonach du angetreten. So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen! So sagten schon Sibyllen, so Propheten, Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Durcl~ Jas vierte Glied ist der Mensch die Krone der Schöpfung. Es umfaßt das, als Kraft begriffen, was ihm die Fähigkeit gibt, zu sich «Ich» zu sagen, was ein jeder nur zu sich selbst sagen kann. Es ist der Ausdruck dafür, daß die Seele ihren göttlichen Urfunken in sich sprechen laßt. Alles, was sie mit den anderen Menschen gemeinsam hat, kann als Bezeichnung an ihr Ohr klingen, aber was jeder als inneren Gott in sich hat, kann nicht von außen an ihn herantreten. Deshalb wurde es in den jüdischen Geheimschulen der unaussprechliche Name Gottes genannt, das Jahve, das «Ich bin der Ich-Bin» der Hebräer, das der Priester selbst nur mit Schauern nannte. Dieses «Ich bin der Ich-bin» schreibt sich die Seele zu. - Wir sprachen von der Gemeinschaft des physischen Körpers mit der materiellen, des Ätherkörpers mit der Pflanzen-, des Astralkörpers mit der Tierwelt; sein Ich hat der Mensch mit niemand und mit nichts gemeinsam; daher wird er durch dieses zur Krone der Schöpfung. Diese viergliedrige Wesenheit hat man in allen okkulten Schulen als Vierheit der menschlichen Natur angesprochen. Von der Kindheit an bis zum reifen Alter bilden sich diese vier Körper heraus, indem jeder dieser Teile sich besonders entwik-kelt. Daher müssen wir jeden am werdenden Menschen gesondert betrachten, wenn wir ihn verstehen wollen. Veranlagt finden wir sie alle nicht nur im Kinde, sondern schon im Embryo. Die Entwicklung aber der vier Glieder ist ganz voneinander verschieden. Der Mensch entwickelt sich nicht ohne Umgebung, er ist kein Wesen für sich. Er kann nur gedeihen und sich entwickeln, wenn er von andern Wesenheiten des Kosmos umgeben ist. Als Embryo muß ihn der mütterliche Organismus umschließen, und erst, wenn er eine gewisse Reife erlangt hat, kann er aus ihm frei werden. Bis zu einer gewissen Stufe muß er umschlossen sein vom mütterlichen Organismus.

Ähnliche Vorgänge gehen noch öfter mit dem Menschen vor sich während seiner Entwicklung. Geradeso wie der physische Leib als Keim bis zur Geburt vom mütterlichen Organismus umgeben ist, so bleibt der Mensch nachher von geistigen Organen umgeben, die der geistigen Welt angehören, von einer Äther- und einer Astralhülle. Er ruht in denselben wie bis zu seiner Geburt im Mutterschoß.

Wenn ein gewisser Zeitpunkt in der Altersentwicklung erreicht ist, die Zeit des Zahnwechsels, dann löst sich um den Ätherleib herum ebenso eine Ätherhülle los wie bei der physischen Geburt die physische Hülle. Da wird dann der

Ätherleib nach allen Richtungen frei, da wird er erst geboren. Vorher hatte sich an ihn eine Wesenheit derselben Art angeschlossen, so daß Strömungen hinaus- und hineingingen wie die Gefäße der physischen Mutter in den physischen Leib des Kindes. So wird nach und nach das Kind zum zweiten Mal, ätherisch, geboren. Dann ist noch immer der Astralleib von einer schützenden Hülle umgeben, von einer den Leib bewegenden und durchkraftenden Hülle bis zur Zeit der Geschlechtsreife. Dann zieht auch die sich zurück, und der Mensch wird zum dritten Mal geboren; die astralische Geburt findet statt.

Diese dreifache Geburt zeigt, daß wir jede einzelne dieser Wesenheiten getrennt betrachten müssen. So wie es unmöglich ist, daß man das äußere Licht an das Auge des Kindes heranbringen kann, solange es im Mutterleibe ist, so ist es für den Seelenzustand, wenn nicht unmöglich, so doch im höchsten Grade schädlich, äußere Einflüsse an den Ätherleib heranzubringen, ehe derselbe nach allen Seiten hin frei geworden ist. Ebensowenig darf an den Astralleib vor der Geschlechtsreife etwas herangebracht werden, was ihn unmittelbar beeinflußt. Vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus darf auf den Menschen bis zum siebten Jahre erzieherisch nur so gewirkt werden, daß wir bewußt nur seinen physischen Körper beeinflussen. Wir dürfen seinen Ätherleib vorher so wenig beeinflussen wie den physischen vor der Geburt. Wie aber die Pflege der Mutter von Einfluß ist auf die Entwicklung des Embryo, so muß auch hier die Unantastbarkeit des Ätherleibes geschützt werden, wenn sich das Kind gedeihlich entwickeln soll.

Was heißt das fürs physische Leben? Bis zum Zahnwechsel ist nur der physische Leib den Wirkungen von außen übergeben; daher dürfen wir bis dahin nur diesen erziehen. Und wenn in dieser Zeit etwas von außen an den Ätherleib herangebracht wird, so ist das eine Versündigung gegen die Gesetze der Menschenerziehung.

Was am Ätherleib des Menschen haftet, ist nicht nur das, was dem Ätherleib der Pflanze eignet; für den Menschen wird er zum Träger dessen, was von seelischer Dauer ist; Gewohnheiten und Charakter, Gewissen und Gedächtnis, seine bleibende Temperamentsanlage haftet am Ätherleib.

Am Astralleib haftet außer den genannten Gefühlsanlagen die Urteilsfähigkeit. Danach wissen wir, wann wir einzugreifen haben in die betreffenden Anlagen. So wie bis zum siebenten Jahre die äußeren Sinne des Kindes freigegeben werden, so werden bis zum vierzehnten Jahre die Gewohnheiten, das Gedächtnis, das Temperament und so weiter frei, und dann bis zum zwanzigsten, zweiundzwanzigsten Jahre der kritische Verstand, das selbständige Verhältnis zur Umwelt. Hieraus ergeben sich ganz bestimmte Erziehungsprinzipien für die einzelnen Lebensepochen, nämlich bis zum siebten Jahre die Pflege alles dessen, was Zusammenhang hat mit dem physischen Leibe. Dies ist nicht nur in äußerer mechanischer Weise aufzufassen, sondern es kommt noch vieles hinzu. Die Organe bilden sich nach und nach aus; wichtige physische Organe kommen zur Entfaltung in dieser Zeit. Es ist daher wichtig, wie wir auf die Sinne wirken, was das Kind sieht und wahrnimmt. Eine Fähigkeit des Menschen ist hierbei maßgebend, der Nachahmungstrieb. Der griechische Philosoph Aristoteles sagt bezeichnend: Der Mensch ist das nachahmendste der Tiere. Bis zum Zahnwechsel ist das für das Kind besonders zutreffend; da steht es unter dem Zeichen der Nachahmung. Daher muß man in die Umgebung des Kindes alles das bringen, was durch die Sinnesorgane bildend auf dasselbe wirken kann. Dasjenige, was als Lichtstrahl durchs Auge, als Ton durchs Ohr dringt, hat die Bedeutung, daß es für die physischen Organe bildend wirkt. Durch Ermahnung hingegen wird nichts erlangt in diesen Jahren. Gebot und Verbot haben gar keine Wirkung. Die größte Bedeutung aber hat das Vorbild. Was das Kind sehen kann, das, was geschieht, betrachtet es als etwas, was es tun und nachahmen darf. So überraschte einmal ein gutgeartetes Kind seine Eltern damit, daß es Geld aus einer Kassette genommen hatte. Die Eltern waren entsetzt und glaubten, das Kind hätte einen Hang zum Stehlen. Auf Befragen stellte sich aber heraus, daß das Kind einfach nur nachgeahmt hatte, was es Vater und Mutter täglich hatte tun sehen. Es muß deshalb das Vorbild so sein, daß durch Nachahmung desselben im Kinde innere Kräfte erweckt werden können. Darum kann man durch Predigen nichts nützen, nur dadurch, wie man in der Umgebung des Kindes ist. Daher soll man mit dem, was man tut, auf die Gegenwart des Kindes Rücksicht nehmen, sich nicht gestatten etwas zu tun, was es nicht nachahmen darf. Es ist dies viel wichtiger, als etwas selbst zu tun und dann dem Kinde zu verbieten.

Es ist also wichtig, daß der Erzieher in diesen Jahren ein Vorbild ist, daß er nur Dinge tut, die das Kind nachahmen darf. Auf Vorbild und Nachahmung beruht die Erziehung in diesen Jahren. Das erkennt der, welcher hineinsieht in die Wesenheit des Menschen, und der Erfolg gibt ihm recht. Darnach ist es auch nicht richtig, dem Kind vor dem Zahnwechsel den Sinn der Buchstaben einprägen zu wollen; es kann zunächst nur die Form derselben nachahmen, indem es sie nachmalt. Denn die Kraft zum

Begreifen des Sinnes haftet erst am Ätherleib.

Alle diese Feinheiten lassen sich begreifen vermöge der Geistesforschung; bis ins einzelne kann diese Wissenschaft hineinleuchten in das, was zu geschehen hat. Organbildend, für die physischen Organe von Bedeutung ist alles das, was in der Umgebung des Kindes vor sich geht, auch in moralischer Beziehung, und von dem Kinde wahrgenommen wird. So ist es nicht gleichgültig, ob das kleine Kind Schmerz und Leid oder Freude und Lust um sich her sieht. Denn Freude und Lust begründen gesunde Anlagen, sind gesunde Organbildner; was anderes einfließt, kann zum Begründer von Krankheit werden. Alles um das Kind herum sollte Freude unJ Lust atmen, und beides hervorzurufen sollte der Erzieher bedacht sein, bis auf die Farbe der Kleider, der Tapeten und der Gegenstände. Dabei ist sorgfältig die individuelle Anlage des Kindes zu berücksichtigen.

Ein Kind, das zu Ernst und Stille neigt, sollte dunklere, bläuliche, grünliche Farben in seiner Umgebung sehen, ein lebhaftes, lebendiges Kind gelbliche, rötliche Farben. Dies scheint ein Widerspruch zu sein. Allein es verhält sich so, daß durch die Fähigkeit der Sinne die Erweckung der Gegenfarbe wachgerufen wird. Das Bläuliche wirkt belebend, während für lebhafte Kinder die ins gelblich-rötliche spielenden Töne die Gegenfärbung aufrufen.

Sie sehen, ganz ins Praktische hinein leuchtet da die Geistesforschung. Die Organe, welche in der Entwicklung sind, muß man so behandeln, daß sie sich entsprechend entfalten können, daß sie veranlaßt werden, die inneren Kräfte herauszubilden. Darum sollte man dem Kinde auch keine fertigen Spielsachen geben wie Baukasten, Puppen und so weiter. Man gebe ihm lieber eine aus einer alten Serviette hergestellte Puppe mit Tintenaugen, Nase und Mund. Jedes Kind zieht eine selbstgemachte Puppe, aus einem Stiefelknecht oder einer alten Serviette, den schön ausgeputzten Wachsdamen vor. Warum? Weil dadurch die Imagination geweckt wird, weil die Phantasie in Tätigkeit gesetzt wird und die inneren Organe anfangen zu arbeiten zur Freude und Lust des Kindes. Wie lebendig und interessiert ist solch ein Kind bei einem Spiel, wie geht es mit Leib und Seele auf in dem, was seine Imaginationen ihm vorspielen. Wie lässig und unvergnügt sitzt das andere da; denn bei einer fertigen Puppe ist keine Möglichkeit mehr, etwas hinzu zu ergänzen, und seine inneren Organe werden zur Untätigkeit verdammt, wenn es solche fertigen Dinge bekommt. Solange der physische Leib in seiner Entwicklung begriffen ist, hat das Kind einen außerordentlich gesunden Instinkt für das, was ihm gut ist, wenn er ihm nicht verdorben wird. Solange der physische Leib der einzige ist, der frei zur Außenwelt in Beziehung steht, zeigt er selbst, was ihm frommt. Wenn frühzeitig viel weiter eingegriffen wird, so wird dieser Instinkt ausgetrieben, der sonst zeigt, was dem Kind gedeihlich ist. Auf Freude, Lust und Begierde muß sich hier die Erziehung aufbauen. In dieser Zeit wäre jeglicher Anflug von Askese gleichbedeutend mit Ausrottung der natürlichen Gesundheit und Entwicklungsmöglichkeit.

Wenn das Kind gegen sein siebentes Jahr hinlebt, bei dem allmählichen Zahnwechsel, lösen sich die äußeren Hüllen des Ätherleibes ab und dieser wird ebenso frei, wie vorher der physische Leib. Jetzt muß der Erzieher alles heranbringen, was den Ätherleib ausbildet. Aber er muß sich hüten, zu großen Wert darauf zu legen, daß die Vernunft und der Verstand ausgebildet werden. In dieser Zeit, zwischen dem siebenten und zwölften Jahre des Kindes handelt es sich vorzugsweise um Autorität, Glauben, Vertrauen und Ehrfurcht. Gewohnheit und Charakter sind die speziellen Äußerungen des Ätherleibes, während auf die Urteilskraft in dieser Zeit nicht gewirkt werden soll, da dies vor der Geschlechtsreife ohne Schaden nicht geschehen kann.

Die Ausbildung des Ätherleibes fällt in die Zeit vom siebenten bis zum sechzehnten Jahre, beim Mädchen bis zum vierzehnten Jahr. Fürs ganze spätere Leben bleibt von Wichtigkeit, daß in dem Kinde das Gefühl von Ehrfurcht geweckt und genährt wird. Das kann etwa folgendermaßen geschehen: Es wird ihm von bedeutenden Menschen nicht nur der Geschichte, sondern auch aus den umgebenden Lebenskreisen ein Bild gegeben durch Mitteilungen und Erzählungen, etwa von einem Verwandten, vor dem man Achtung und Ehrfurcht haben kann. Es wird dem Kinde Ehrfurcht und Scheu eingeflößt, die ihm verbietet, irgendeinen Gedanken von Kritik oder Opposition der verehrten Person gegenüber aufkommen zu lassen. Dann darf es diesen Menschen einmal sehen; es lebt in heiliger Erwartung des Augenblicks, und eines Tages steht es vor der Türe dieser Person und empfindet eine heilige Scheu, auf die Klinke zu drücken und das Zimmer zu betreten, das ihm ein Heiligtum ist. Diese Momente der Ehrfurcht sind Kräfte für das spätere Leben. Von ungeheurer Bedeutung ist, daß der Erzieher, der Lehrer selbst, in dieser Zeit dem Kinde Autorität sei. Nicht an Grundsätze muß das Kind glauben, sondern an Menschen. Die Menschen, die das Kind umgeben, die es sieht und hört, die müssen seine Ideale sein, und aus der Geschichte oder Literatur muß es sie wählen. Hier gilt der Spruch: «Ein Jeder muß sich seinen Helden wählen, dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet.» Ganz falsch ist es, wenn die materialistische

Weltanschauung gegen die Autorität sich ausspricht, das Kind schon zur Selbständigkeit anhält und das Gefühl der Hingebung und Verehrung mißachtet. Die gesunde Entwicklung leidet Schaden, wenn es schon vor der Geburt des Astralleibes auf sein eigenes Urteil gestellt wird. Wichtig ist, daß in dieser Zeit das Gedächtnis herausgebildet wird, und zwar geschieht das am besten auf ganz mechanische Weise. Nicht die Rechenmaschine sollte benützt werden, sondern ganz mechanisch gedächtnismäßig sollte das Einmaleins, sollten
Gedichte und so weiter eingeprägt werden. Nur ein materialistisches Vorurteil kann für diese Zeit behaupten, daß man sich diese Dinge erst merken soll, wenn man sie versteht. In alten Zeiten hat man in dieser Hinsicht richtiger erzogen. Vom ersten bis siebenten Jahre sang man vor, allerlei Verse, die guten alten Ammen- und Kinderlieder. Es kommt dabei nicht auf den Sinn an, und so finden wir in alten Liedern zwischen bedeutungsvollen Zeilen etwas, was nur wegen des Klanges da ist. Es kam beim Vorsingen nur auf den Zusammenklang und die Harmonie für das kindliche Ohr an, daher die oft sinnlosen Reime. Zum Beispiel: «Flieg, Käfer flieg, dein Vater ist im Krieg, deine Mutter ist im Pommerland, Pommerland ist abgebrannt; flieg, Käfer, flieg.» Pommerland bedeutet, nebenbei gesagt, in der Mundart des Kindes Mutterland. Der Ausdruck stammt noch aus jener Zeit, in der man an den geistigen Menschen geglaubt hat, der aus der geistigen in die physische Welt kommt. Pommerland war das Land der geistigen Herkunft. Nicht auf den Sinn aber kommt es hier an, sondern auf den Klang. Daher haben wir so viele, viele Kinderlieder, die eigentlichen Sinn nicht aufweisen. - Gedächtnis, Gewohnheit und Charakter müssen in ihren Grundfesten in dieser Periode angelegt werden. Der Weg dazu ist die Autorität. Ein Mensch, bei dem dies nicht geschieht, weist eine mangelhafte Erziehung auf. Wo richtig erzogen wird, muß das Hinaufschauen zur Autorität in dieser Zeit zur Geltung kommen, während Grundsätze erst nach der astra-lischen Geburt am Platze sind. Dasjenige, was vom Kind als innerste Natur eines Menschen geahnt wird, was in der Autorität verehrt wird, was überhaupt zu ihm strömt vom Erzieher, das bildet des Kindes Gewissen, den Charakter und sogar sein Temperament aus und wird zur dauernden Anlage bei ihm. Dann müssen wir uns klar sein, daß in
diesen Jahren bildend auf den Ätherleib wirkt, was durch Gleichnisse und Sinnbilder den Geist der Welt kennenlernen läßt. Daher der Segen der Märchenbilder in dieser Zeit und das Vorführen großer Persönlichkeiten und Helden in Sage und Geschichte. Man muß in dieser Zeit auf die Pflege des Ätherleibes ebenso bedacht sein wie vorher auf diejenige des physischen Leibes. Wie in den ersten Jahren durch Lust und Freude organbildend gewirkt wurde, so muß vom siebenten bis zum vierzehnten - für die Jungen bis zum sechzehnten - Lebensjahre alles ausgebildet werden, was das Gefühl erhöhter Gesundheit und Lebensfreudigkeit hervorruft; daher der Wert des Turnunterrichtes. Mangelhaft ist derselbe aber, wenn der Turnlehrer mit dem Blick des Anatomen die Turner betrachtet, wenn er nur nach dem äußeren Zweck einer Gliedbewegung zielt. Es kommt vielmehr darauf an, daß der Lehrer sich intuitiv so hineindenkt in die fühlende Seele des Kindes, daß er weiß, durch welche Bewegung des Leibes die Seele den Eindruck von Kraftgefühl, von Gesundheitsgefühl bekommt, was dem Menschen Wohlgefühl, Lust seiner eigenen Leiblichkeit bereitet. So erst bekommt die Turnübung einen innerlichen Wert und Einfluß auf das Gefühl der wachsenden Kraft. Eine rechte Turnübung ist nicht nur für das äußerlich anschauende Auge, sondern auch für den fühlenden Menschen.

Einen großen Einfluß bis in den Äther- und Astralleib hinein übt jedes Künstlerische. Daher muß echtes, wahres Künstlerisches den Ätherleib durchdringen. Gute Vokal-und Instrumentalmusik zum Beispiel ist von hoher Bedeutung, und das Kinderauge sollte viel Schönes um sich her erblicken.

Aber durch nichts ist der Religionsunterricht zu ersetzen. Die Bilder des Übersinnlichen prägen sich tief in den Ätherleib ein. Es kommt hier nicht darauf an, daß der Schüler kritisieren kann, daß er sein Urteil fällt über irgendein Glaubensbekenntnis, sondern darauf, daß er eine Anschauung empfängt von dem, was übersinnlich ist, was über das Vergängliche hinausgeht. Daher sind alle religiösen Vorstellungen in bildliche Darstellungen zu bringen.

Die größte Sorgfalt muß gelegt werden auf die Erziehung aus dem Lebendigen heraus. Dadurch, daß das Kind zu viel mit totem Stoff zu tun bekommt, wird viel an ihm verdorben, während alles, woran es das Lebendige ahnen kann, wichtig ist für den Ätherleib. Alles sollte Handlung, Tat, Leben sein; das belebt den Geist. Selbst im Spielzeug ist dies Moment von Bedeutung. So sind die alten Bilderbücher zum Ziehen, zwei Klötze, die es hämmernd verbinden kann, anregend, indem sie die Ahnung von innerer Bewegung des Lebens geben. Nichts Schlimmeres für den Geist, als aus fertigen geometrischen Gegenständen Formen zusammenstellen und -setzen zu lassen. Darum soll das Kind nicht mit dem Baukasten bauen, sondern von Grund auf alles selbst aufbauen. Das Kind muß lernen, das Lebendige aus dem Unlebendigen zu machen.

Durch das Fertige, Unlebendige wird die materielle Zeit das Lebendige auslöschen. Vieles erstirbt an dem sich entwickelnden Gehirn, wenn das Kind Dinge machen soll, die keinen Sinn haben, wie Flechtarbeiten und so weiter. Ganze Anlagen bleiben dadurch unentwickelt. Vieles, was Unheil in unserem sozialen Zusammenleben bedeutet, ist auf die Kinderstube zurückzuführen. Das Spielzeug des Unlebendigen bildet auch nicht den Glauben an das Lebendige heran, und daher besteht der tiefere Zusammenhang zwischen der Kindererziehung und der Glaubenslosigkeit unseres Zeitalters. So haben die Dinge einen tiefen Zusammenhang.

Wenn die Geschlechtsreife erlangt wird, fallen die astralen Hüllen, von denen der Leib umgeben ist, ebenfalls ab. Mit dem Gefühl für das andere Geschlecht tritt die persönliche Urteilskraft hervor. Jetzt erst kommt die Zeit, in der man an die Urteilskraft appellieren kann, an das Ja und Nein, an den kritischen Verstand. Kaum dann, wenn der Mensch diesen Jahren entwachsen ist, vermag er ein eigenes Urteil abzugeben, geschweige denn früher. Es ist ein Unding, wenn solche jungen Menschen schon urteilen und auf die Kultur, auch nur im kleinsten Umfang, Einfluß ausüben wollen. So wenig ein Kind im Mutterleibe hören und sehen kann, vermag der noch nicht astral entwickelte Mensch vor dem zwanzigsten Jahr ein gesundes Urteil zu bilden. Für jedes Lebensalter ist der entsprechende Einfluß nötig, für das erste Vorbild, Nachahmung, für das zweite Autorität und Nacheiferung, für das dritte Grundsätze. - Äußerst wichtig ist, wer den jungen Menschen in diesem Lebensalter als Lehrer entgegentritt, um ihnen ihre Lernbegierde und ihren Freiheitsdrang in die rechten Bahnen zu lenken.

Die geistige Weltanschauung erfüllt den Erzieher mit einer Fülle von Grundsätzen. Diese Grundsätze helfen dem Lehrer bei der Entwicklung des Menschengeschlechtes. Geisteswissenschaft kann dadurch praktisch eingreifen in die wichtigsten Vorgänge des Menschenlebens und wir sehen sie im richtigen Verhältnis zum täglichen Leben. Dadurch, daß wir den Menschen in allen seinen Gliedern kennen, wissen wir, auf welche Glieder wir zu wirken haben und was wir tun müssen, damit unter solchen Verhältnissen, wie sie wirklich sind, der Mensch gedeiht. Wenn eine Mutter sich selbst nicht ordentlich ernähren kann, so wirkt das durch den Mutterleib auf den Embryo; wie dessen Mutter gepflegt werden muß, so auch die spätere Umgebung des Kindes; dadurch wird das Kind mitgepflegt. Das ist etwas, was auch ins Geistige zu übertragen ist. Weil nun das Kind
in der Äther-Mutterhülle schlummert, in der Astral-Um-gebung wurzelt, so kommt es darauf an, wie in seiner Umgebung die Dinge sich vollziehen. Jeder Gedanke, jedes Gefühl, alles Unausgesprochene, was diejenigen bewegt, die in seiner Umgebung sind, wirkt mit; da gilt nicht: Fühlen und denken darfst du dies und jenes wohl, wenn du es nur nicht sagst. - Mit reinen Gedanken und Gefühlen muß man das Kind umgeben und darum bis ins innerste Herz Reinheit bewahren, keine unlauteren Gedanken sich gestatten. Durch Worte wirken wir nur auf das Sinnesvermögen, Gefühle und Gedanken impfen wir der schützenden Mutterhülle des Äther- und Astralleibes ein und sie gehen auf das Kind über. Solange es von Hüllen umgeben ist, müssen wir diese pflegen. Pfropft man unreine Gedanken und Leidenschaften in diese hinein, so verdirbt man ebensoviel, als wenn man in die physische Hülle des Mutterleibes Schädliches bringt. Bis in diese Feinheiten hinein vermag somit die geistige Weltanschauung zu leuchten. Aus der Erkenntnis der Menschennatur heraus erfüllt sie den Erzieher mit der nötigen Einsicht.

Geisteswissenschaft soll nicht eine Theorie sein und Überzeugungen lehren; sie soll handeln, eingreifen ins praktische Leben. Indem sie gesundes Leben bewirkt, indem sie gesunde Menschen in leiblicher und geistiger Beziehung macht, erweist sie sich nicht nur als richtige, sondern als gesunde Wahrheit, die ausfließen muß in das ganze Leben des Menschen. Am besten können wir durch Geisteswissenschaft der Menschheit dienen und ihr soziale und andere Kräfte zuführen, wenn wir diese herausholen aus dem werdenden Menschen. Der werdende, der sich entwickelnde Mensch ist eines der größten Rätsel des Lebens. Derjenige, der es praktisch löst, erweist sich als der rechte Erzieher, als der wahre Rätsellöser in der Bildung des Menschen.

SCHULFRAGEN VOM STANDPUNKT DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 24. Januar 1907

Es handelt sich im heutigen Vortrag um Dinge, die unmittelbar verwirklicht werden können. Aber wir wollen bei dieser Betrachtung stets die ganze Menschheitsentwicklung vor Augen haben, dann werden wir auch die Einzelentwicklung des jungen Menschen verstehen und sie leiten können. Mitten hinein in die Erziehung stellt sich die Schule mit ihren Anforderungen. Aus dem Wesen des Menschen und aus der Menschheitsentwicklung heraus wollen wir sie zu fassen suchen. Vier Leibesglieder unterscheiden wir zunächst am Menschen: physischer Leib, Äther- oder Lebensleib, astralischer Leib und das Ich, der Mittelpunkt des Menschen. Aber mit der physischen Geburt werden noch nicht alle vier Glieder für äußere Einwirkungen

frei. Mit der physischen Geburt wird nur der physische Leib frei; zur Zeit des Zahnwechsels wird der Ätherleib geboren, zur Zeit der Geschlechtsreife der Astralleib. Wie Augen und Ohren vor der physischen Geburt unter der schützenden Mutterhülle, so werden Gedächtnis, Temperament und so weiter, die am Ätherleib haften, vor dem Zahnwechsel unter der schützenden Hülle des Äthers entwickelt. Jean Paul sagt: Ein Weltreisender, der alle Länder durchquert, lernt auf allen seinen Reisen nicht soviel, wie das Kind bis zum siebenten Jahre von seiner Amme. - Der Erzieher muß Freiheit geben dem, was sich durch die Naturkräfte selbst entwickelt. Wozu brauchen wir denn überhaupt bei der Erziehung des Kindes eine Schule? Was nach der physischen Geburt heranwächst, bedarf einer schützenden Hülle, ähnlich wie der Keim im Mutterleibe. Denn erst an einem bestimmten Punkte tritt der Mensch in ein neues Leben. Bevor er an diesen Punkt kommt, ist sein Leben eine Wiederholung früherer Lebensepochen. Auch der Keim macht ja eine Wiederholung aller Stadien der Entwicklung von Urzeiten her durch. So wiederholt das Kind nach der Geburt frühere Menschheitsepochen. Friedrich August Wolf charakterisierte die Stufen des Menschen von der Kindheit an folgendermaßen. Erste Epoche: das goldene mildharmonische Alter vom ersten bis zum dritten Jahre. Es entspricht dem Leben der heutigen Indianer und Südseeinsulaner. Zweite Epoche: sie spiegelt wider die Kämpfe in Asien, deren Widerschläge und Wirkungen in Europa, die Heroenzeit der Griechen; weiter hinaus die Zeit der nordamerikanischen Wilden, und im einzelnen Kinde die Lebensepoche bis zum sechsten Jahre. Dritte Epoche: sie entspricht der Griechenzeit von Homer an bis zu Alexander dem Großen, reicht im einzelnen Kinde bis zum neunten Jahre. Vierte Epoche: Römerzeit, reicht bis zum zwölften Jahre. Fünfte Epoche: Mittelalter, reicht bis zum fünfzehnten Jahre; die Religion soll hier die Kraftnatur adeln. Sechste Epoche: Renaissance, bis zum achtzehnten Jahre. Siebente Epoche: Reformationszeit, bis zum einundzwanzigsten Jahre. Achte Epoche: reicht bis zum vierundzwanzigsten Jahre, in ihr erhebt sich der Mensch zur Gegenwart. Dieses Schema entspricht einer guten, geistig wertvollen Grundlage, nur dürfen wir es nicht so eng auffassen. Wir müssen die ganze Abstammung des Menschen mit in Betracht ziehen. Der Mensch stammt nicht vom niederen Tiere. Zwar stammt er von Wesen, die physisch weit hinter den heute lebenden Menschen zurückstanden,
aber doch dem Affen ganz und gar nicht ähnlich waren. Die Geisteswissenschaft weist hin auf die Zeiten, wo der Mensch die Atlantis bewohnte.

Der Geist und die Seele der Atlantier waren anders geartet als bei den heutigen Menschen. Sie hatten nicht ein sogenanntes Verstandesbewußtsein. Sie konnten nicht schreiben und rechnen. Ihr Bewußtsein war gewissermaßen somnambul. Viele Dinge der geistigen Welten konnten sie durchschauen. Ihr Bewußtsein war ähnlich dem eines schlafenden Menschen mit lebhaften Träumen. Aber die Bilder, die in ihrem Bewußtsein aufstiegen, waren nicht chaotisch, sondern geregelt und lebendig. Damals war auch der Wille noch mächtig, auf die Glieder einzuwirken. Degenerierte Nachkommen von ihnen sind die heutigen höheren Säugetiere, namentlich die Affen. Das gewöhnliche atlantische Bewußtsein war ein Bilderbewußtsein. Unser Traumbewußtsein ist ein Rest davon. Die kühnste Phantasie von heute ist in ihren Bildern nur ein schwacher Abglanz dieser Bilderwelt der Atlantier. Und der Atlantier beherrschte die Bilder. Logik, Vernunftgesetze gab es damals nicht. Im willkürlichen Spiel der Kinder haben wir einen Abglanz davon, im kindlichen Spiel klingt die bildliche Anschauung weiter. Leben quoll dem Atlantier aus allen Dingen wie heute dem Kind aus dem Spielzeug.

In der lemurischen Zeit stieg der Mensch zum ersten Mal in den physischen Leib hinab. Das wird heute bei der physischen Geburt wiederholt. Damals stieg der Mensch in den Leib hinab und entwickelte ihn seelisch-geistig immer höher. Die lemurische und atlantische Epoche wiederholt der Mensch bis zum siebenten Jahre.

Vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife wird die Entwicklungsepoche wiederholt, in der große geistige Lehrer in der Menschheit auftraten. Die letzten von diesen waren Buddha, Plato, Pythagoras, Hermes, Moses, Zarathustra und so weiter. Damals wirkte die geistige Welt noch mehr in die Menschheit hinein. In den Heroensagen wird uns dies bewahrt. Jener Geist der alten Kulturepochen muß daher dem Schulunterricht in diesen Jahren zugrunde liegen.

Bis zum zwölften Jahrhundert, dem Zeitalter der Städte-gründung, haben wir die Epoche, die dem siebenten bis vierzehnten Jahre des Kindes entspricht. Da konnte nur vom Prinzip der Gemeinsamkeit und Autorität die Rede sein. Etwas von der Macht und dem Glanz der großen Führer muß vorhanden sein in diesen Jahren für die Kinder. Die Lehrerfrage ist deshalb in der ganzen Schulangelegenheit die wichtigste. Eine selbstverständliche Autorität muß der Lehrer den Kindern sein; so wie die Gewalt dessen, was die großen Lehrer zu sagen hatten, von selbst einfloß in die Menschenseelen. Schlimm ist es, wenn das Kind zweifelt an seinem Lehrer. Das schadet sehr. Die Verehrung, die das Kind dem Lehrer zollt, muß die denkbar größte sein. Dies muß so weit gehen, daß das Wohlwollen, das der Lehrer gibt - und es ist selbstverständlich, daß er es gibt -, dem Kinde wie ein Geschenk erscheint. Auf die methodisch-pädagogischen Grundsätze kommt es nicht an, sondern darauf, daß der Lehrer Psychologie im höchsten Sinne kennt. Seelenstudium ist das wichtigste Element der Lehrerbildung. Nicht wie die Seele entwickelt werden soll, soll man wissen, sondern man muß sehen, wie der Mensch sich wirklich entwik-kelt.

Und jedes Zeitalter stellt andere Forderungen an den Menschen, so daß allgemein gültige Schemen wertlos sind. Zum Lehrer gehört nicht Wissen und Beherrschen der Methoden der Pädagogik, sondern ein bestimmter Charakter, eine Gesinnung, die schon wirkt, ehe der Lehrer gesprochen hat. Er muß, bis zu einem gewissen Grade, eine innere Entwicklung durchgemacht haben, er muß nicht nur gelernt, er muß sich innerlich verwandelt haben. Man wird einst beim Examen nicht das Wissen, ja nicht einmal die pädagogischen Grundsätze, sondern das Sein prüfen. Leben muß die Schule für das Kind sein. Sie soll nicht nur das Leben abbilden, sie soll das Leben sein, denn sie soll eine frühere Lebensepoche lebendig machen. Die Schule soll ein eigenes Leben erzeugen; nicht soll das äußere Leben hineinfließen. Was der Mensch später nicht mehr hat, soll er hier in der Schule haben. Bildliche, gleichnisartige Vorstellungen sollen in reicher Weise erweckt werden. «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»: von diesem Satz muß der Lehrer voll überzeugt sein. Er darf nicht denken, wenn er bildlich redet: das ist nur ein Gleichnis. Wenn er voll mitlebt mit dem Kinde, dann geht aus seiner Seele Kraft in die des Kindes über. Ins Bild, in den Reichtum der Imagination, muß man die Naturvorgänge kleiden. Erschaffen muß man, was hinter dem Sinnlichen ist. Unser heutiger Anschauungsunterricht ist darum ganz verfehlt, da er nur aufs Äußere hinweist. Das Samenkorn hat nicht nur die Pflanze in sich, sondern auch die Sonnenkraft, ja den ganzen Kosmos. Auf-erwecken muß man die gleichnisartigen Kräfte, damit das Kind sich in die Natur einlebt. Nicht an der Rechenmaschine, sondern an den lebendigen Fingern muß man mit dem Kinde rechnen. Die lebendige Geisteskraft muß angeregt werden. Man muß dem Kinde nicht nur die Pflanze zeigen und beschreiben, sondern sie vom Kinde malen lassen. Dann werden frohe Menschen aus der Schule hervorgehen, die dem Leben einen Sinn abgewinnen. Rechnen und Naturkunde schult die Denkkraft, das Gedächtnis und die Erinnerung. Geschichte schult die Gefühlskräfte. Fühlen mit allem Großen und Schönen entwickelt Liebe zu dem, was geliebt sein muß. Der Wille aber wird nur ausgebildet durch die religiöse Anschauung. Die muß alles durchdringen. Jean Paul sagt: Horchet wie richtig ein Kind spricht und fraget dann seinen Vater, er soll es erklären. - Das Kind kann nicht alles verstehen, was es tatsächlich kann. Und so ist es auch bei allen Menschen. Nur unsere materielle Zeit will dem Gedächtnis so wenig zumuten. Zuerst lernt das Kind, später versteht es das Gelernte, und noch später lernt es die Gesetze kennen.

Zwischen dem siebenten und vierzehnten Jahre muß auch der Schönheitssinn entwickelt werden. Er ist es, der uns auch die symbolische Auf fassung der Dinge vermittelt. Vor allem soll aber Leben dem Kinde werden und möglichst wenig abstrakte Ideen. Die sollen erst nach der Geschlechtsreife kommen. Dann soll es erst die Theorien lernen, wenn es schon sinnvoll in die Dinge eingedrungen ist. Der Geist der Natur soll zuvor gesprochen haben, die Tatsachen selbst, die ja hinter dem Sinnlichen liegen. Man muß nicht fürchten, daß nach der Schulzeit alles vergessen werde. Es kommt nur darauf an, daß es Früchte trägt, daß der Geist geformt wird. Nur das bleibt, was der Mensch gefühlt und empfunden hat. Das Einzelne geht, das Allgemeine bleibt und wächst. Nie aber kann ein Unterricht ohne religiöse Grundlage geführt werden. Eine religionslose Schule ist einfach eine Illusion. Auch in Haeckels Welträtsel steht ja eine Religion. Wer Religion bekämpft, tut es entweder von einem hohen Standpunkt aus, wie Schiller sagt «aus Religion», oder von einem sehr tiefen Standpunkt aus. Aber nie kann eine Theorie eine Religion ersetzen.Religionsgeschichte kann das nie ersetzen. Wer in einer tief religiösen Grundstimmung ist, der kann auch Religion geben. Der Geist, der in der Welt lebt, lebt auch im Menschen. Man muß fühlen, daß man in einer geistigen Weltordnung steht, von der man seine Mission empfängt. Es gibt ein Wort:
«Ein Blick ins Buch,
und zwei ins Leben, das muß die Form dem Geiste geben.» Aber die Sdiule muß unmittelbares Leben sein; das Buch selbst muß Leben sein, muß erfreuen wie das Leben selbst. So können wir den Spruch so formen:
Ein Blick ins Buch, der wie ein Blick ins Leben, Der kann die rechte Form dem Geiste geben.

DER IRRSINN VOM STANDPUNKTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 31. Januar 1907

Gerade die Geisteswissenschaft muß über die sogenannten Geisteskrankheiten etwas zu sagen haben. Zunächst ist schon der Name nicht richtig gewählt. Man sollte nicht von Geistes-krankheiten reden. Ferner sind gerade auf diesem Gebiete in der Laienwelt die größten Irrtümer verbreitet, sowohl in gelehrten wie in den ungelehrten Kreisen und ihrer Literatur. Die Erscheinungsformen werden für die Sache selbst angesehen. Man spricht von Größenwahn, Verfolgungswahn, religiösem Wahn. Diese Ausdrücke bezeichnen alle nur Symptome. Niemand kann durch eine religiöse Idee wahnsinnig werden. So kann man zum Beispiel den merkwürdigen Satz lesen, Hölderlin sei an der Disharmonie zwischen moderner und antiker Weltanschauung erkrankt. Wäre Hölderlin kein Dichter gewesen, so wäre doch dieselbe Art Wahnsinn über ihn gekommen, nur hätte sie sich anders, in anderen Ideen zum Ausdruck gebracht. Wenn jemand in religiösen Ideen lebt und erkrankt dann, so werden sich seine religiösen Ideen verzerren. Hat er in materialistischen Ideen gelebt, so verzerren sich diese. Die Gründe für die Geisteskrankheit liegen tief in der menschlichen Natur. Die heutige Medizin schafft auf diesem Gebiete nichts Positives zutage; sie hat nur Hypothesen, Zweifel, Mutmaßungen. Allerdings ist es schwer, ja unmöglich für den Materialisten, sich in diesen Fragen Klarheit zu schaffen. Gar vieles, was der Arzt nicht mehr zu den Geisteskrankheiten rechnet, gehört schon dazu: zum Beispiel Querulantenwahnsinn, ebenso religiöse Sektierer und Fanatiker. Letztere leben unter einer Idee wie unter einer Zwangsvorstellung und üben auf Schwache eine große suggestive Kraft aus, so daß Zeitkrankheiten, Gedankenepidemien entstehen.

Wie kann sich eigentlich so etwas wie Irrsinn im Wesen des Menschen festsetzen? Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir die vier niederen Glieder des Menschen: physischer Leib, Lebensleib, Astralleib und das Ich vor Augen haben. Das Ich arbeitet an den drei übrigen Gliedern der menschlichen Wesenheit. Vor allem veredelt und läutert es den Astralleib, indem es ihn zwingt, nicht blind seinen Trieben zu folgen. Aber das Ich arbeitet auch in den Lebensleib hinein, und zwar durch die großen Impulse des Lebens, namentlich durch die künstlerischen Impulse. Wie im Astralleib durch die Arbeit des Ich zwei Teile entstehen, ein ge-läuterterer und ungeläuterterer, so wird nun auch der Lebensleib zweigeteilt. Und allmählich wird der Teil, der vom Ich bearbeitet wird, immer größer. Auch ins Physische wirkt das Ich, aber unbewußt. Bewußt vermag es das nur bei einem höheren Schüler der Eingeweihten.

Nun müssen wir, um unsere Frage beantworten zu können, uns an die Wiederverkörperung erinnern. Beim Schlafen geht etwas ganz Ähnliches mit uns vor wie beim Tode. Im Schlafe trennen sich der Astralleib und das Ich vom physischen Körper. Alle Triebe und Empfindungen sinken damit hinab in ein unbewußtes Dunkel. Im Bette bleiben nur der physische Leib und der Ätherleib zurück. Beim Tode trennt sich auch der Äther- oder Lebensleib vom physischen Körper los. In den nächsten Stunden, während des Menschen Wesenheit im Ätherleibe ruht, zieht das ganze bisherige Leben in großen Bildern an seiner Seele vorüber, so lange, bis auch der Ätherleib sich von ihm ablöst und im allgemeinen Weltenäther aufgeht. Aber nur das Stoffliche des Ätherleibes löst sich auf. Das Erinnerungsbild bleibt, wie eine Essenz, durch alle folgenden Zeiten mit dem Astralleibe und dem Ich verbunden. Zunächst geht es mit in den Kamaloka-Zustand über. Kamaloka, Ort der Begierden, nennen wir den Zustand, in dem alles das aus dem Astralleib ausgeschieden wird, was noch am Erdenleben hängt. Alles, was noch nicht veredelt war, löst sich auf, das andere wird in alle Zukunft mitgenommen. In ganz geringem Maße gehen auch Teile des physischen Leibes mit, aber nur bei sehr veredelten Menschen. Bei der neuen Verkörperung nimmt der Mensch die unveredelten Teile wieder an sich, um weiter an ihrer Läuterung zu arbeiten. Je öfter der Mensch auf Erden erscheint, desto fester wird sein Charakter, ein desto feineres Gewissen bekommt er, desto größer und zahlreicher sind seine Talente und Kräfte. Den hermetischen Grundsatz brauchen wir vor allem bei der Erklärung der Geisteskrankheiten: Es ist oben alles wie unten und unten alles wie oben. Im lächelnden Antlitz drückt sich uns ohne weiteres die Heiterkeit des Menschen aus. Die Tränenperle kündet innere Trauer der Seele an. Heiterkeit und Trauer werden wir in diesem Falle das Obere nennen, Lächeln und Tränen, die das materielle Bild von Heiterkeit und Trauer darstellen, das Untere. Ein richtig geschulter Mensch sieht die ganze Welt anders an. Eine Blume ist ihm der Ausdruck der Trauer oder der Heiterkeit des Erdgeistes. Und das ist ihm so wenig ein bloß poetischer Gedanke, wie die Seele nur ein poetischer Gedanke ist. Der Erde liegt der Erdengeist als Oberes zugrunde. Alles Materielle ist verdichteter Geist, geradeso wie das Eis nur verdichtetes Wasser ist. Wie man das Eis schmelzen kann, so daß es Wasser wird, so kann man auch die Materie wandeln, so daß sie Geist wird. Wir unterscheiden folgende physische Teile am Menschen, die seinen oberen Gliedern entsprechen: erstens rein Physisches, was nach rein physischen Gesetzen gebaut ist, vor allem die Sinnesorgane, zweitens alles das, was mit Verdauung, Wachstum, Fortpflanzung zusammenhängt. Das, was die Kristalle aufbaut, könnte auch den menschlichen Leib aufbauen, aber er wäre dann ein toter Organismus. Der Ätherleib ist der Bildner, der die Verdauungsorgane und so weiter aufbaut. Drittens Nervensystem (Gehirn und Rückenmark): sein Bildner ist der Astralleib, viertens das Blut. In ihm wohnt das Ich, das zugleich der Architekt des Blutsystems ist.

Blutzirkulation: Ich
Nervensystem: Astralleib
Fortpflanzung: Ätherleib
Physisches: Physischer Leib

Alles Physische ist den Gesetzen der physischen Vererbung unterworfen, aber ebenso die Fortpflanzungsorgane, Nervensystem und Blutzirkulation. Mit diesem physischen Leib muß sich die Individualität vereinigen. Das Ich mit seinem veredelten Astral- und Ätherleib, ja sogar Teile des physischen Leibes, müssen mit dem Ererbten zusammenstimmen, eine Harmonie muß das zusammen bilden. Fast immer findet auch wirklich ein Zusammenstimmen statt, denn dem Geistigen paßt sich das Physische an, es wandelt sich um. Wie, wenn aber eine solche Anpassung nicht möglich ist, wie, wenn der Astralleib ein Nervensystem bekommt, das er nicht ohne weiteres benutzen kann?

Sinnestäuschungen rechnen wir nicht zu den Geisteskrankheiten. Dazu kann uns ein Buch des Wiener Kriminalanthropologen Moritz Benedikt viel Interessantes bieten> obwohl es nicht in geisteswissenschaftlichem Sinne geschrieben ist. Benedikt erzählt darin seine eigenen Erlebnisse und Erfahrungen. Er hat im linken Auge einen partiellen Star, so daß er etwas unregelmäßig sieht. Wenn er nun im Dunkel in einer ganz bestimmten Richtung schaut, so sieht er Gespenster ganz besonderer Art. Einmal ward er davon so erschreckt, daß er zur Waffe griff. Das ist so zu erklären: Ein gesunder Mensch ist sich der inneren Bestandteile seines Auges nicht bewußt. Wer aber Unregelmäßigkeiten im Auge hat, der wird sich deren in der Weise bewußt, daß sie ihm außen im Spiegelbilde erst entgegentreten. Das wollen wir nun auf die ganze menschliche Wesenheit ausdehnen. Wir werden uns ja unseres Innern überhaupt nicht bewußt, sondern nur dessen, was uns von außen übermittelt wird. Wenn Harmonie herrscht zwischen oben und unten, so ist man sich der innern Vorgänge überhaupt nicht bewußt. Hat einer zum Beispiel ein schwerfälliges Gehirn, das der Astralleib nicht gebrauchen kann, so drückt sich diese Störung, die der Astralleib erleidet, ebenso nach außenhin aus, wie die Störung im Auge es tat. Da wird der Astralleib sich seiner selbstbewußt, weil er gestört ist; da sieht er sich nach außen projiziert, Hoffnungen, Wünsche, Begierden treten ihm in Gestalten von außen entgegen. Wahnsinn, Querulantenwahnsinn, Hysterie gehören hierher, alles das, wo der Mensch seine Gefühle nicht in Einklang bringen kann mit der Außenwelt. Aber auch der Ätherleib kann an inneren Abnormitäten leiden. Er ist der Träger der bildlichen Vorstellungen. Wenn der Ätherleib sich seiner selbst unbewußt ist, so treten die Bilder der Außenwelt ihm wahr entgegen. Spiegeln sich aber bei Störungen des Ätherleibes die Bilder nach außen, so werden es Wahnideen, Paranoia. Wenn der physische Leib, der den Einklang mit der physischen Umgebung bringen soll, selbst erkrankt, wenn der physische Leib sich seiner selbst bewußt wird, so tritt Idiotie auf. Wenn der physische Leib zu schwer ist, so daß der Astralleib ihn nicht beherrschen kann, daß er nicht heraus kann, so tritt das ein, was man Dementia nennt. Wenn die physischen Organe aber zu beweglich sind, so daß sie die seelische Tätigkeit nicht deutlich ausdrücken, so entsteht Paralyse. Doch es gibt hier eine unendliche Fülle von solchen Fällen, die ganz verschiedenen Ursprung haben können, namentlich die Wahnvorstellungen. Sie können entspringen einmal aus der Projektion des Astralleibes oder aus der Erkrankung des Astralleibes. Dann werden die Affekte so stark, daß es zu Tobsuchtsanfällen kommt. Diese drücken sich im Ätherleib ab und daraus entstehen Wahnideen. Diese Wahnvorstellungen sind wie die Narbe zu der Wunde im Astralleib. Sie sind viel schwerer heilbar als die Tobsucht. Pupillenstarre ist manchmal eine Vorbereitung zum Wahnsinn.

Wir wollen uns nun daran erinnern, daß der Mensch mehr als einmal geboren wird. Zuerst physisch. Dann zur Zeit des Zahnwechsels wird der Ätherleib geboren und zur Zeit der Geschlechtsreife der Astralleib. Es kann nun vorkommen, daß erst bei der Geburt des Astralleibes der Mißklang zwischen oben und unten bemerkbar wird. Vorher bewahrte die umschließende Astralhülle den Einklang, Nach der astralen Geburt ist dann der Astralleib sich selbst überlassen, und nun tritt der Mißklang zwischen ihm und dem physischen Leibe hervor. Diese Art von Irrsinn äußert sich in der Weise, daß das junge Wesen oft auf ganz verschiedene Fragen ein und dieselbe Antwort gibt; auch leidet es unter Zwangsvorstellungen. Man nennt diese Erkrankungen Jugendblödsinn. Doch tritt dies nicht plötzlich auf, sondern bereitet sich langsam vor, vom elften, zwölften Jahre an. De-pressionszustände, Ermüdbarkeit, Nicht-Auskommen mit der Umgebung, Kopfschmerzen, Verdauungs- und Schlafstörungen sind Vorboten. Es ist traurig, wenn man bedenkt, daß die meisten Eltern ihre Kinder für solche Erkrankungen noch bestrafen, da sie diese Zustände für Unarten halten. Gerade der

Jugendblödsinn ist am schwersten zu heilen. Aber der Geist als solcher kann nicht krank sein; er ist immer gesund. Er wird nur gestört, wenn das Untere nicht dazu stimmt. Wenn man sich in einem Gartenkugelspiegel betrachtet, so sieht man ein Zerrbild seiner selbst. Niemand schließt aber aus dem Zerrbild, daß das wahre Gesicht auch verzerrt sein müsse. So ist es auch mit den Geisteskrankheiten. Zerrbilder des Geistes im Physischen sind die Wahnsinnsformen. Darum ist auf dem Wege der Logik, des abstrakten Begriffes nie eine Heilung möglich. Solche Versuche sind völlig wertlos. Auch unsere körperlichen Organe sind verdichteter Geist, wenn auch nicht unser Geist. Und am fernsten stehen dem zum Physischen verdichteten Geiste schattenhafte, logische Gebilde; am nächsten aber bildliche, von Leidenschaften durchzogene, imaginative Vorstellungen. Diese können die krankmachende Kraft anderer Bilder aus dem Felde schlagen. Gegenvorstellungen muß man geben durch die Macht und Gewalt einer anderen Persönlichkeit. Das Unlogische kann man den Kranken nicht durch Klarmachen beweisen, aber durch lebendige Vorstellungen kann man wirken. Die Macht der Persönlichkeit muß dem Kranken beweisen, daß er zum Beispiel das, was er nicht zu können glaubt, doch kann. Das muß der Kranke sehen. Auf dem Gebiete der sogenannten Geisteskrankheiten wird sich die gewöhnliche Wissenschaft einst mit der Geisteswissenschaft verbinden müssen. Ein ausführliches Studium ist nötig, um immer die richtigen Gegenvorstellungen bereit zu haben. Diese dürfen auch nicht «normal» sein, sondern müssen nach der anderen Seite ausschlagen.

Die Geisteswissenschaft ist nichts Tatenloses, sie verkriecht sich nicht in Weltenfernheit; sie will praktisch mitarbeiten. Weil geistige Kräfte der Welt zugrunde liegen,
müssen wir sie kennenlernen, wenn wir in der Welt wirken wollen. Unsere materielle Welt ist ein Abdruck der geistigen Welt. Die müssen wir kennenlernen, um das Physische zu verstehen. Freilich sagt Hellenbach: Was geht uns all das Geistergesindel an. Wir aber wollen sagen: Doch, das Menschengesindel geht uns an, und da die Menschen mit der geistigen Welt verbunden sind, so wollen wir die Brücke zwischen beiden finden.

WEISHEIT UND GESUNDHEIT Berlin, 14. Februar 1907

Die Geisteswissenschaft will im praktischen Leben wirken, sie will den Menschen Kraft und Sicherheit geben. Sie ist nichts für Neugierige, sondern nur für solche, die tätig sein wollen, die kräftig mitarbeiten wollen im Leben. Geisteswissenschaft hat es zu allen Zeiten gegeben. In den Kreisen, in denen man sie pflegte, hieß es immer, daß der Mensch über die reine Verstandeskraft hinaus sich zu höheren Geisteskräften entwickeln könne, als die des gewöhnlichen Lebens sind. Den Zusammenhang von heilig, heil und heilsam fühlte man dort immer. Der heilige Geist ist der absolut gesunde Geist, der sich in die menschliche Seele senkt, um Heil zu verbreiten in der Welt. Aber gerade von diesem Gesichtspunkte aus wird die Geisteswissenschaft oft mißverstanden. Sie führt den Menschen von endlichen, egoistischen Zielen des Wissens und Strebens zu großen, universellen Gesichtspunkten, zur Verbindung des Einzelnen mit dem Universum. Aber die höheren Kräfte, die die Geisteswissenschaft dadurch verleiht, ziehen so viele Menschen an und reizen sie zu egoistischem Streben. Trotzdem die Geisteswissenschaft in Wahrheit den Menschen am weitesten abführt vom Persönlichen, so wird sie doch gar oft als Dienerin des Egoismus gebraucht. Von heute auf morgen wollen die Menschen ihre egoistischen Wünsche von ihr erfüllt haben.

Es gab Geisteswissenschaft bei einer Brüderschaft in Afrika, den Therapeuten. Dieselbe Sekte hieß in dem Teil der Erde,
in dem das Christentum entstand, Essener oder Essäer. Schon der Name «Therapeuten» zeigt ihre Beziehung zum Geiste und zur Gesundheit. Durch Mittel des Geistes, in Verbindung mit materieller Wissenschaft, heilten die Therapeuten oder Essäer. Wer die Geisteswissenschaft aufnimmt, nimmt wirkliche Heilmittel auf: ein Lebenselixier ist die Geisteswissenschaft. Nicht durch Diskussion und logische Gründe soll sie bewiesen werden, sondern ins Leben eingeführt, soll sie diejenigen Menschen, in die sie einfließt, heil und gesund machen. Nur wissen, daß es Reinkarnation und Karma gibt, und in schönen Redensarten davon sprechen können, ist so gut wie Nicht-Geisteswissenschaft. Täglich, stündlich muß man in ihr leben, die Seele ganz damit durchdringen und ruhig abwarten, was geschieht, dann wird man ihre Wirkung sehen. Wer die geisteswissenschaftlichen Gedanken in sich trägt wie Nahrung- und Samengedanken, in Stunden von Leid und Freude, in Stunden der Devotion und Erhebung, in Stunden, wo das Leben zu zerreißen droht, wer fühlt, wie sie Lust zur Arbeit, Kraft und Hoffnung bringen, der hat sie recht erfaßt. Hier gilt das Goethesche Wort: «Das Was bedenke, mehr bedenke Wie!»

Eine ganz individuelle Angelegenheit des einzelnen Menschen muß die Geisteswissenschaft werden. Zu den Sternen schaut der geisteswissenschaftlich

strebende Mensch auf und begreift sie nach den Gesetzen des Lebens, die den ganzen Weltenraum durchpulsen. Wenn des Morgens die Sonne in ihrer Herrlichkeit heraufsteigt und am Abend der Mond in seiner stillen Pracht, wenn die Wolken am Himmelsraum dahinziehen, da schaut er hinauf und da werden ihm die Vorgänge am Himmelszelt zum Ausdruck des seelisch-geistigen universellen Lebens, wie wir die Bewegungen eines Gesichtes oder einer Hand als Ausdruck seelisch-geistigen Lebens im Menschen anschauen. Und dann schauen wir in
die Vergangenheit, sehen das Wirken der geistigen Welt in der physischen und erheben unseren Sinn zum Geiste. Sauget den Geist ein, und ihr sauget gesundes Leben mit ihm ein! Aber fern sei jegliche Bequemlichkeit. «Erhebung zum Unendlichen begründet die Gesundheit» sagen viele, vertiefen sich aber nur in abstrakte, allgemeine Gedanken. Das ist nicht wahre Geisteswissenschaft. Die wahre Geisteswissenschaft geht aufs einzelne ein, sie fordert, daß wir uns in Geduld und Liebe mit jeder Pflanze, jedem Stein befassen. Nicht durch Zauberei wollen wir die Geisteswelt suchen. Sie ist da. Aber wir sollen sie nicht abseits von der Sinnlichkeit suchen, sondern da, wo wir hingestellt sind zur tüchtigen Arbeit des Tages. So wird die Geisteswissenschaft eine individuelle Angelegenheit. Wie ein Mensch kein Verständnis haben kann für ein Ton- oder Bildwerk, so hat mancher auch kein Verständnis für den Geist. Was manche Menschen sich von Geistererscheinungen für Vorstellungen machen, kann folgendes Beispiel erläutern: In einer kleinen Stadt beobachtete man eines Abends einen merkwürdigen Lichtschein, der sich an der Kirchhofmauer hinzog. Die ganze Stadt sprach bald davon, und da man keine natürliche Erklärung fand, so mußte es eine Geistererscheinung gewesen sein. Mehrere Personen hatten den Lichtschein gesehen, und das gerade machte die Sache zweifelhaft. Um einen wirklichen Geist zu sehen, muß der Mensch gewisse geistige Organe und Fähigkeiten entwickelt haben. In der heutigen Zeit kann das nur ganz vereinzelt vorkommen. Daß mehrere beliebige Personen den Lichtschein sahen, ist der beste Beweis dafür, daß es kein Geist war. Die Sache klärte sich auch bald auf. Eine -alte Dame pflegte allabendlich ihr Hündchen beim Scheine der Laterne herauszuführen. An diesem Abend ward zufällig der Lichtschein bemerkt. Wir sollen nicht derartigen vermeintlichen Geistererscheinungen nachspüren. Die alltäglichen Erscheinungen sind die wichtigsten Manifestationen des Geistes für uns.

Weisheit ist nicht bloß Wissenschaft, doch muß sie die Wissenschaft in sich haben: sie ist ins Leben übergetretene Wissenschaft, die in jedem Augenblick zu Entschluß und Tat werden kann. Wer bloß die Gesetze kennt, ist Wissenschafter. Wer in jedem Augenblick das Wissen so anzuwenden versteht, daß etwas daraus werden kann, ist weise. Weisheit ist fruchtbar gewordene Wissenschaft. Wir müssen vergessen, woher wir die Gesetze gewannen, und uns mit ihnen durchdringen, daß sie in uns eine Kraft werden. Goethe kam von der genauen Betrachtung der einzelnen Pflanze zur Idee der Urpflanze. Das ist ein Gebilde der geistigen Intuition, ein Bild einer Pflanze, das in uns leben kann, nach deren Bild man unzählige Pflanzen erfinden könnte, die noch nicht da sind, die aber lebensfähig sein könnten. Im Weisen werden die Gesetze so, daß sie sich loslösen vom Einzelnen, daß sie leben in Ewigkeit. Dazu gehört aber das, was man Imagination, bildliche Vorstellung nennt. Abstrakte Gedanken und Begriffe können Wissenschaft sein, aber nicht Weisheit. Wäre Goethe bei Begriffen stehengeblieben, so hätte er nicht die Urpflanze gefunden. Die Urpflanze muß man so lebendig vor sich sehen, daß man sie zeichnen kann mit Wurzeln, Stengeln, Blättern und Früchten, ohne daß sie einer anderen Pflanze ähnlich wäre. Das ist kein Spiel der Phantasie. Die Phantasie ist nur ein Schattenbild der Imagination, aber sie kann sich zur Imagination erheben. Noch ist uns die Welt der Imagination nicht zugänglich, aber sie kann es werden. Dunkel wäre es um uns, wenn das Auge das einfallende Licht nicht in Bilder und Farbenvorstellungen umsetzen könnte. So müssen wir, wie im Auge, auch in der Seele Kräfte entwickeln, die gegenständlich sind. Wer glaubt, er müsse warten, bis eine nebelhafte Manifestation eines Geistes ihm erscheint, der hat diese Arbeit nicht erfaßt. Arbeiten muß die Seele, wie das Auge arbeitet, wenn das Licht einfällt. Ohne die Arbeit der Seele kann nie die geistige Welt einströmen. Es müssen Bilder geschaffen werden in der Seele. Die Objektivität bleibt erhalten, wenn man nicht sich Bilder egoistischer Wünsche und so weiter schafft. Wenn der Mensch so seine Seele der geistigen Welt entgegenstreckt, dann strömt die geistige Welt in ihn hinein und wirkt gesundend. Gesundend wirken die Imaginationen, wirken die Bilder. Wenn man die Begriffe der Geisteswissenschaft zu Bildern machen kann, die nicht nur Linien, sondern Leben, Farben und Ton haben, wenn die ganze Welt solch ein Bild wird, dann wird diese Weisheit auf jedem Gebiete des Lebens solch Heilmittel werden, nicht nur für uns selbst, sondern auch für andere, für die ganze Welt. Wenn auch die Bilder zuerst falsch sind, so schadet das nicht. Sie werden berichtigt werden durch die, die uns leiten.

Ein solcher Weiser war Paracelsus, er hat sich durchdrungen mit der ganzen Welt und

sie umgewandelt in lebendige Kraft, so daß jede Pflanze ihm etwas zu sagen wußte. Was sagte sie ihm? Sie offenbarte ihm, was Weisheit ist. Das Tier ist in gewissem Sinne weise: im Instinkt des Tieres Hegt Weisheit. Aber das Tier hat keine individuelle Seele, sondern eine Gruppenseele, die von außen wirkt, wie eine geistige Wesenheit. Alle Tiere, deren Blut man unbeschadet mischen kann, haben eine gemeinsame Seele, die Gruppenseele. Diese Weisheit der von außen wirkenden Seele ward im Menschen individualisiert. Jeder Mensch hat seine eigene, von innen wirkende, individuelle Seele, aber die Sicherheit des Daseins mußte er dafür einbüßen. Unsicherheit ist das Charakteristische der Wissenschaft. Menschenleben ist Probieren, Wählen, Suchen, Tasten. Aber es
gibt eine höhere Entwicklung. Das Wissen, das der Mensch sich mühsam auf dem Probierwege erringt, kann wieder Weisheit werden. Wenn man das Lebendige umschmilzt in ein von Farbe, Ton und Licht Erfülltes, in Imagination, so wird man weise. Das tat Paracelsus. So ging er an jede Pflanze, an jede chemische Substanz heran. Wie das Tier unmittelbar weiß, was ihm heilsam ist, so erkannte auch Paracelsus unmittelbar die Heilkräfte der Pflanzen: aber nicht unbewußt instinktiv, sondern von bewußter Weisheit erfüllt erfaßte er, welchen Kranken das gut sein werde. In diesem Sinne waren auch die Therapeuten und Essäer weise. Das kann man nicht durchprobieren erkennen, sondern nur dann, wenn die Weisheit zur Imagination wird. Die Pflanze spricht dann zu dem Bilde, das von ihr in der Seele lebt und sagt: Ja, dazu bin ich gut. Die Pflanze erkennt ihr Bild in der Seele des Menschen, der sie anschaut, sie verwandelt ihr Bild, und dann weiß und fühlt der Mensch unmittelbar, wozu sie gut ist. Die Geisteswissenschaft hat nichts gegen wirkliche Wissenschaft einzuwenden, und kein wahrhaft geisteswissenschaftlich strebender Mensch wird versäumen, sich mit den Errungenschaften der Wissenschaft bekannt zu machen. Aber er bleibt nicht stehen dabei, und so erhebt er das Wissen zu schöpferischem, weisheitsvollem Erkennen. Wir wissen, daß die menschliche Wesenheit zunächst zusammengesetzt ist aus physischem Leib, Äther- oder Lebensleib, Astralleib und dem Ich. Das gewöhnliche Wissen nun dringt nur vor bis zum Astralleib und wird ein Glied von ihm. Die Imagination aber dringt bis in den Ätherleib hinein, erfüllt mit Lebensgeist den Lebensleib und macht, daß der Mensch ein lebendiger Heiler wird. Wie groß die Wirkung der Imagination ist gegenüber rein abstrakten Begriffen, können wir zunächst am besten erkennen an den schlimmen Wirkungen, die sie haben kann. Ein Mensch war
anwesend, als seinem Bruder das Bein amputiert wurde. Bei der Bearbeitung des Knochens gab es einen merkwürdigen Ton. In demselben Moment fühlte er einen heftigen Schmerz an derselben Stelle des Beines, an der bei seinem Bruder die Operation vorgenommen wurde. Lange Zeit konnte er den Schmerz nicht loswerden, während sein Bruder nichts mehr spürte. Da hatte der Klang des Knochens sich imaginativ in des Menschen Ätherleib eingegraben und die Schmerzen hervorgerufen.

Sehr interessante Versuche machte auch ein Berner Arzt auf diesem Gebiete. Er nahm ein gewöhnliches Hufeisen und befestigte zwei Drähte derartig daran, als seien es die Leitungsdrähte einer Elektrisiermaschine. Jeder, der hinzukam, glaubte, es mit einer solchen zu tun zu haben, und fühlte wirklich, wenn er die Drähte berührte, einen elektrischen Strom. Manche behaupteten sogar, die gräßlichsten Schmerzen zu fühlen. Die ganze Veranstaltung wirkte eben bildlich. Einreden hätte man das den Menschen nicht können. Es gibt gewisse Leute, die reich werden durch die Herstellung von Pillen aus gewöhnlichem Brot. Diese Pillen «heilen» alle möglichen Krankheiten und finden namentlich als Schlafmittel Anwendung. In einem Sanatorium pflegte eine Dame regelmäßig des Abends solche Pillen zu nehmen. Sie schlief stets vortrefflich danach. Da beschloß sie eines Abends, sich das Leben zu nehmen und nahm so viele Pillen, als sie erwischen konnte. Die Sache wurde indes bemerkt und die Ärzte der Anstalt gerieten in die größte Aufregung, denn die Dame zeigte alle Symptome des herannahenden Todes. Nur ein Arzt blieb ruhig, und das war der, der die Pillen gemacht hatte.

Der Mensch muß Kraft haben, das bloß Gewußte zum lebendigen Bilde zu machen. Darauf beruht auch die Wirkung der Hypnose. Ausgeschaltet ist in der Hypnose der astralische Leib, und der Hypnotiseur wirkt direkt auf den Ätherleib ein durch Bilder. Aber das ist ein krankhafter Prozeß. Die Bilder, die wir schaffen, drücken sich dem Ätherleib ein. Und sind die Bilder aus der geistigen Welt genommen, so können sie alles Krankhafte aus der geistigen Weltenkraft heraus austilgen, das heißt mit den Weltenströmungen ausgleichen, harmonisieren. Alles Krankhafte stammt aus dem Egoismus. Bei einem solchen Vorgang werden wir über unser gewöhnliches Vorstellungsleben hinausgehoben: Gleichsam ein Herabdämmern der gewöhnlichen Vorstellungen findet dann statt. Und das muß bisweilen eintreten, zum Beispiel im Schlaf. Da trennt sich der Astralleib mit dem Ich ab von dem physischen Leib und Lebensleib und vereint sich mit dem Geiste der Erde. Und von da aus wirkt er gesundend auf den Ätherleib ein, prägt ihm Gesundung bringende Bilder ein. Aber das geschieht unbewußt. Nur der höher Entwickelte tut dies bewußt. Urewige Ideen stehen hinter allem, sagt Plato. Ein Seher sieht das geistige Wesen in jeder Pflanze, die Gestalt der Pflanze ist ja selbst aus solchen geistigen Bildern aufgebaut. Der Mensch kann diese Bilder aufnehmen und dadurch schöpferisch werden. Nur Tiere und Menschen, eigentlich nur Menschen, können erkranken. Die Bilder als Geistiges wirken in der ganzen Natur, wir Menschen aber nehmen den Geist in uns hinein und müssen ihn nun wieder zum Leben erheben. Imaginative Weisheit wird Gesundheit bringen. Was befruchtend wirkt bis zum Bilde, das ist Weisheit. Der Geist schafft die Imagination. Die Geisteswissenschaft, die uns solche Weisheit gibt, kann uns am besten Heilung von Krankheiten bringen, und zwar vor allem - vorbeugend – von solchen, die man noch nicht hat. Aber das ist freilich schwer zu kontrollieren. Die Geisteswissenschaft hat auch die Kraft, die den Menschen verjüngt, kraftvoll und jung erhält. Die Weisheit gießt Lebenskraft in den Menschen, und die Jugendkraft ist etwas, was stark und frisch macht. Solche Weisheit öffnet die Seele. Und Weisheit ist der Same der Liebe. Liebe kann man nicht predigen. Am mitleid- und liebevollsten waren die Therapeuten und Essäer. Weisheit durchwärmt die menschliche Seele, läßt die Liebe ausströmen; darum ist es nicht wunderbar, wenn solche Weise durch Handauflegen heilen konnten. Die Weisheit strömt Liebeskraft in die Glieder. Weil Christus der Weiseste war, war er auch der beste Heiler, strömte die Liebe und das Mitleid von ihm aus, was allein helfen kann. Wenn ein Mensch mit gebrochenem Bein auf der Straße liegt, und es stehen die liebevollsten Menschen um ihn herum, so werden sie ihm doch nicht helfen können. Wenn aber ein Arzt kommt, der ein Bein einzurichten versteht, dem seine Weisheit ermöglicht, sein Mitleid zur Tat werden zu lassen, dann wird geholfen werden. Können, erkennen, weise sein ist die Grundlage alles Menschenhelfens. Weisheit ist immer um uns in der Welt, weil weise Wesen sie ausgössen. Wenn die Weisheit auf ihrem Gipfel angekommen ist, wird sie sein die allumfassende Liebe. Liebe wird die zukünftige Welt uns entgegenstrahlen. Weisheit ist die Mutter der Liebe. Der weisheitsvolle Geist ist der große Heiler. Darum ist der Christus, die Liebe, aus dem heiligen, das heißt heilenden Geist geboren.

DER LEBENSLAUF DES MENSCHEN VOM GEISTESWISSENSCHAFTLICHEN STANDPUNKTE

"   Berlin, 28. Februar 1907

Der alte Wahrspruch eines griechischen Mysterientempels: «Erkenne dich selbst» geht durch die Menschheit als eine Aufforderung zu der tiefsten menschlichen Betrachtungsweise. Er stellt eine der größten Wahrheiten dar, aber es geht mit diesem Ausspruch wie mit allen eigentlichen großen Wahrheiten: Richtig verstanden, bedeuten sie etwas Universelles, etwas Gewaltiges. Aber nur allzu leicht können sie mißverstanden werden-und dieser insbesondere. Er ist niemals im ursprünglichen Sinne so gemeint gewesen, daß der Mensch sein alltägliches Selbst betrachten soll, auch niemals so, daß der Mensch die Summe alles Wissens in sich selber finden könne. Wenn wir ihn richtig verstehen, so bedeutet er eine Aufforderung, das Selbst, das höhere Selbst des Menschen zu erkennen.

Wo ist das höhere Selbst des Menschen?

Wir können uns durch einen Vergleich klarmachen, wo dieses höhere Selbst ist und was dieser Spruch bedeutet. Gewiß, hätten wir nicht Augen, wir könnten unmöglich das Licht um uns herum wahrnehmen. Aber niemals - und das gilt als ebenso sicher – niemals könnten wir Augen haben, wenn nicht das den Raum durchflutende Sonnenlicht erst diese Augen geschaffen hätte. Aus ursprünglich niederen Organisationen, aus einem Lebewesen, das keine Augen hatte, das um sich nur Dunkles hatte, lockte geradezu das Licht erst die Augen heraus. Darum ist es so tief begründet, was Goethe sagt: «Die Augen sind am Licht und für das Licht gebildet.» Aber die Augen sind nicht da, um sich selbst zu betrachten. Wollten wir vom Standpunkt der Augen sprechen, so müßten wir sagen: Die Augen erfüllen ihren Zweck um so besser, je mehr sie sich selbst vergessen und ihren Schöpfer - das Licht - erkennen. Der Mensch würde nimmermehr die Mission der Augen erfüllen, wenn er hereinblicken könnte in dieses Augeninnere selbst. Dieses sogenannte Innere vergessen und gerade das, was das Innere geschaffen hat, das höhere Selbst des Auges, das Licht, erkennen, das ist die Aufgabe, die Mission des Auges! Ähnlich verhält es sich mit dem, was der Mensch das gewöhnliche Selbst nennt. Auch das ist nichts anderes als Organ, Werkzeug, und die Selbsterkenntnis steigt um so höher, je mehr dieses Selbst des Menschen sich selbst vergessen kann, je mehr es gewahr wird, daß in der Außenwelt ebenso das Geisteslicht ist, das unsere geistigen Augen geschaffen hat und noch fortwährend schafft. Daher ist mit Selbsterkenntnis, wenn sie richtig verstanden wird, Selbstentwicklung gemeint. Dies müssen wir im Hintergrunde sehen, wenn wir heute ein Thema - wichtig für den Menschen wie wenige - betrachten wollen: das Thema der Selbsterkenntnis im höchsten Sinne des Wortes.

Wir wollen den Menschen betrachten von der Geburt bis zum Tode, und wollen die ganze Wesenheit des Menschen dabei berücksichtigen. Dann müssen wir allerdings nicht vergessen, daß der Mensch bei Beginn seines physischen Daseins bereits etwas mitbringt, daß er uns nicht wie etwas Neugebildetes entgegentritt, sondern wie ein Wesen, das schon wiederholte Erdenleben hinter sich hat und in diesen Erdenleben sich den Grundcharakter seiner Individualität bereits geholt hat. Wollen wir verstehen, was der Mensch bei seiner Geburt sich mitbringt, so müssen wir den Menschen betrachten nach dem Tode. Denn daraus wird sich uns ergeben, was sich der Mensch durch den Zeitraum vom Tode bis zur neuen Geburt aufbewahrte, um es bei der neuen Geburt mitzubringen.

Erinnern wir uns, was geschieht, wenn der Mensch stirbt: er hinterläßt den physischen Leichnam. Der wesentliche Unterschied zwischen Tod und Schlaf ist der, daß der Mensch im Schlafe im Bette liegen hat den physischen und den Ätherleib, und daß nur herausgeholt ist der Astralleib und das, was wir das Ich nennen. Ebenso wie die Ziegelsteine nicht von selbst zum Palast zusammenlaufen, so brauchen die physischen Kräfte den Ätherleib als inneren Architekten. Er ist mit dem Menschen verbunden und erhält von der Geburt bis zum Tode den Zusammenhang der physischen Stoffe und Kräfte; er rettet jeden Augenblick die chemische Mischung vor dem Verfall. Im Tode hebt er sich jetzt wirklich heraus, und daher bleibt der physische Teil als der verfallende Leichnam zurück. Im Schlafe also geht nur der Astralleib, als der Träger von Lust und Leid, Begierden und Affekten, und dazu das Ich aus dem physischen Leib heraus; im Tode trennt sich nun noch der Ätherleib heraus und ist eine Weile mit dem Astralleib und dem Ich zusammen. Dies ist ein wichtiger Augenblick im Dasein des Menschen. In diesem Augenblick geht an der menschlichen Seele blitzschnell die Erinnerung an das ganze bisherige Erdenleben vorüber, von der Geburt bis zum Tode, wie ein großes Tableau. Dieses Tableau stellt sich wie ein Gemälde dar. Alles, was uns mit Lust und Leid verknüpft hat, das empfinden wir in diesem Augenblicke nicht. Wie wir bei einem Gemälde nicht den Dolchstich fühlen, so fühlen wir auch dabei nicht all den Schmerz und all das Leid, die Lust oder Freude, die da an uns vorübergleiten. Wie objektive Betrachter stehen wir da dem verflossenen Leben gegenüber.

Dann kommt der Zeitpunkt, wo sich auch der Ätherleib herauszieht und auflöst im allgemeinen die Welt durchflutenden Weltenäther. Aber etwas bleibt da von dem Ätherleib zurück: das ist eine Art Auszug aus dem ganzen bisherigen Leben. Das Tableau verliert sich und löst sich auf; aber wie wenn wir in einem Buche einen kurzen Auszug machen, so bleibt hier durch die ganzen folgenden Wege mit dem Menschen etwas wie eine Art Essenz vereinigt. Zu gleicher Zeit müssen wir uns eines klarmachen: Neben dieser Essenz vom Ätherleib bleibt, wenn auch wenig, nur gleichsam ein Kraftpunkt, auch eine Essenz von dem physischen Leibe des Menschen zurück; selbstverständlich nicht so, daß ihn ein physisches Auge sehen kann, sondern wie ein Kraftzentrum. Das ist mit dem Lebensleib ebenfalls verbunden, und das gibt dem physischen Leibe gerade die menschliche Form. Dann geht der Mensch durch einen Zustand durch, in dem er sich allmählich den Zusammenhang mit der physischen Welt abgewöhnt.

Jetzt ist nach dem Tode noch der Astralleib des Menschen da. Um uns klarzumachen, welches Leben jetzt der Astralleib führt, stellen wir uns vor: alles, was der Mensch auch an den niedrigsten Genüssen erlebt, bleibt an seinem Astralleib haften. Der physische Leib fühlt nicht die Freude und hat keine Begierden; er ist das Werkzeug des Astralleibes, und der hat daran seine Freude und seinen Genuß. Wenn wir zum Beispiel einen Feinschmecker vor uns haben, so hat nicht sein physischer Leib Genuß an den Genußmitteln, sondern der Astralleib empfindet ihn, indem er sich des physischen Werkzeuges zum Genuß bedient. Die Sucht zu genießen bleibt auch, wenn er den physischen Leib abgelegt hat; nur die Werkzeuge fehlen jetzt. Daraus ersehen Sie die Natur des Astralleibes, wie der jetzt nach dem Tode lebt. Es ist so, wie wenn Sie durch eine Gegend gehen, lechzend vor Durst, aber diesen Durst nicht befriedigen können, weil weit und breit keine Quelle ist. In ähnlicher Weise empfindet der Astralleib aus einem guten Grunde Begierden, Genußsucht, Affekte, die er früher gehabt hat, als einen brennenden Durst - nicht weil die Dinge nicht da sind, sondern weil ihm die Organe fehlen, um den Genuß zu befriedigen. Gerade deshalb haben die Religionen die Feuerqualen, die der Mensch nach dem Tode zu bestehen hat, als Beispiel dafür hingestellt.

Bis sich der Astralleib seinen Zusammenhang mit dem physischen Leibe abgewöhnt hat, bleibt er im Kamaloka, wo sich der Astralleib nach und nach freimachen muß von dem, was ihm zugeströmt ist, wahrend er den physischen Leib hatte. Ein Mensch, der schon in diesem Leben seine Affekte geläutert hat, der nicht mehr an den rohen Genüssen der Nahrungsmittel, sondern an dem Schönen, der Kunst oder an der Geistigkeit seinen Gefallen findet, wird sich sein Kamaloka abkürzen; ein Mensch, der sich aber nur befriedigen kann durch die Anwendung dessen, was ihm die physischen Werkzeuge geben können, wird lange in der Sphäre des brennenden Durstes leben, und dieser Zustand endet damit, daß alles, was der Mensch in seinem Astralleib noch nicht vergeistigt hat, wie eine Art von Leichnam vom Astralleib abfällt, so wie der Ätherleib und der physische Leib abgefallen sind, und um so mehr abfallen muß, je weniger er seinen Astralleib geläutert und gereinigt hat. Daher wird später eine geläuterte Natur viel mitnehmen von ihrem Astralleib und zu dem hinzufügen, was wir die Essenz des physischen und Ätherleibes nannten.

Mit diesen drei Essenzen geht das Ich nun ein in die eigentliche geistige Welt, und in dieser geistigen Welt hat
das Ich auszubilden alles, was es hier während dieses Lebens erlebt und erworben hat. Sie brauchen nur daran zu denken, daß der eine schon mit großen Anlagen in das Leben hineinkommt, als ganz junges Kind Anlagen hat, die wir nur herauszuholen brauchen. Die hat er, weil er während des Aufenthaltes im Geistesland seine Erfahrungen ausgebildet hat, die zu Fähigkeiten und Anlagen während dieser Zeit umgewandelt worden sind.

Im Laufe eines jeden Erdenlebens bringt der Mensch etwas Neues hinzu zu den drei Essenzen seiner Leiber. Ein Mensch, der als ein besonders begabter Mensch geboren wird, hat seine früheren Leben gut angewendet, hat in seinem verflossenen Leben viele Blätter wie zu einem Buche zusammengelegt, und darin stehen die Erfahrungen und Errungenschaften seiner früheren Erdenleben. Damit tritt der Mensch in ein neues Leben ein und erhält einen physischen Leib von seinen physischen Vorfahren. Dieser Wesenskern, der sich aus den früheren Erlebnissen die Früchte mitbringt, wird zu der Familie hingezogen, die ihm die physischen Merkmale geben kann, die ihn befähigen, seine individuellen Anlagen, die er sich früher erworben hat, zu gebrauchen. Nicht sind es die Vererbungsmerkmale, die des Menschen Handeln und Fähigkeiten ausmachen, die liefern nur die Werkzeuge; aber die Werkzeuge müssen da sein. Wie der Klaviervirtuose ein Instrument, so muß die Individualität, wenn sie von einem neuen physischen Leib umhüllt wird, in diesem die richtigen Werkzeuge finden, um sich in der physischen Welt in der richtigen Weise zum Ausdruck bringen zu können. Daher die Täuschung, als ob nur physische Vererbung vorliegt. Gewiß liegt sie vor, aber nur weil die Individualität sich zu den Eltern hingezogen fühlt, die ihr die geeigneten Werkzeuge geben können. Alles, von dem wir gesagt haben, daß es im Laufe der Zeit abgeworfen worden ist, muß sich in derselben Weise wieder um den Menschen herum kristallisieren; alles das erhält der Mensch wiederum neu, damit er im weiteren Leben von neuem zur Läuterung seiner Wesenheit beitragen kann.

Für die erste Hälfte des menschlichen Lebens haben wir schon die Bausteine zusammengetragen. Wir werden nun etwas zu wiederholen haben aus dem Bereich der Erzie-hungs- und Schulfragen, werden das für den zweiten Teil des menschlichen Lebenslaufes weiter auszubauen haben, um zu sehen, wie der physische, ätherische und astralische Leib im ersten Teil des menschlichen Lebenslaufes sich entwickeln, und wie Glück und Inhalt des Menschenlebens davon abhängen. Dies ist ein wichtiges Kapitel, das wir allerdings so auffassen müssen, daß es große Gesetze hinstellt, die vielfach Abänderung erfahren, aber in großen Umrissen gilt es. Und nur wer die Gesetze kennt und sie immer zu beachten versteht, wird sich in der richtigen Weise in den Lebenslauf einfügen, wird seiner Bestimmung immer klarer und klarer entgegengehen können.

Beginnen wir bei des Menschen Geburt. Wir haben schon davon gesprochen, daß bei der physischen Geburt eigentlich erst sein physischer Leib völlig geboren wird, der bis dahin von der physischen Mutterhülle umgeben wurde. Da haben sich alle Organe nur dadurch entwickelt, daß der Mensch bis zur physischen Geburt gegen alle Seiten hin geschützt ist. Und nun ist es, wie wenn der Mensch die physische Mutterhülle zurückstößt und sein physischer Leib jetzt allein erst den Wirkungen der physischen Elemente ausgesetzt ist. Nach dieser Geburt ist der Ätherleib noch nicht und noch weniger der Astralleib geboren; diese sind noch eingehüllt von einer Äther- und von einer astralen Hülle. Wie eine Schale, die nur für das geistige Auge des Sehers sichtbar ist, umgibt eine astrale und eine ätherische Hülle den Menschen,
die nicht seiner eigenen Natur angehören, die ihn schützen und einhüllen. Die Ätherhülle umgibt den Menschen bis zum siebenten Jahre, der Zeit des Zahnwechsels. Da erst wird der Äther leib geboren; da erst wird die Äther hülle zurückgedrängt, wie die physische Hülle bei der physischen Geburt; und mit der Geschlechtsreife wird erst der Astralleib der äußeren Welt vollständig ausgesetzt.

Wir müssen uns klarmachen, daß in den ersten sieben Jahren des Lebens nur jene Essenz, die wir die Essenz des physischen Leibes nannten, vollständig frei wirkt, daß sie die physische Form gibt; sie leitet die physische Struktur ein. Die Organe wachsen in der Außenwelt heran, so daß sie ihre Form, ihre Anlage haben und nur noch weiterwachsen brauchen. Wir müssen daher alles in seine Umgebung bringen, was die Struktur des physischen Leibes in der allerbesten Weise entfalten kann. Dafür konnten wir zwei Zauberworte anführen: Nachahmung und Beispiel oder Vorbild. Alles, was um das Kind herum ist, wird von ihm nachgeahmt, und diese Nachahmung lockt die inneren Organe zu ihrer Form. Wenn auch das Gehirn mit dem siebenten Jahre noch sehr unvollkommen ist, die Richtung hat es doch erhalten, und was ihm bis dahin vorenthalten ist, kann es später nicht mehr nachholen. In den Zähnen macht das physische Prinzip gleichsam Schlußpunkt, denn es ist das Prinzip des Gestaltens, des Formens. So wie die Zähne am anschaulichsten zeigen, daß die Glieder sich konsolidiert haben, so sind auch die anderen weicheren Organe bestimmt. Das Licht wirkt und lockt die Kraft des Auges an die Oberfläche. Wir haben erwähnt, daß es gut ist, dem Kinde möglichst nicht fertige Puppen und derartiges zu gebenj wir haben erwähnt, daß ein gesundes Kind nur für eine kurze Zeit Freude daran findet. Dagegen hat es seine Freude daran, wenn Sie eine Serviette zusammenbinden und mit Tintenklecksen Augen und Ohren machen und ihm als Spielzeug geben. Wie ein Muskel nur stark wird, wenn er angewendet wird, so ist es auch hier: jetzt muß das Kind arbeiten und das in der Phantasie aufbauen, was die Puppe nicht hat. Da wird der innere organische Aufbau bewirkt. Es ist daher von besonderer Bedeutung, daß man das Kind innerlich arbeiten läßt, in seine Umgebung das bringt, was die Organe durchströmt mit Freude und Lust und Genuß an der Umgebung. Das schafft Kraft für die Bildung der Organe. Durch nichts kann man die Organe mehr ruinieren, als wenn man dem Kinde nicht das Richtige zuführt. Die Phantasie, die in ihm tätig ist, arbeitet an den Formen seiner Organe, und nichts wäre verfehlter, als durch eine falsche Askese das Kind an ein lustloses Dasein gewöhnen zu wollen. Freude ist der Praktiker in den ersten Lebensjahren, und die gesunden Lebensinstinkte sind die Bildner, die man nur nicht verderben soll. Die richtige Nahrung, dem Kinde gereicht, wird bewirken, daß das Kind Lust an der Ernährung bekommt, die ihm frommt; falsche Nahrung wird das Kind krank machen. Für jede Stufe, für alles weiß die Geisteswissenschaft da die nötigen Dinge. So müssen wir uns darüber klar sein, daß in den ersten sieben Jahren das Gattungsgemäße vorzugsweise herauskommt, denn das physische Prinzip arbeitet an dem Menschen, und ungestört müssen wir das Kind arbeiten lassen.

Bei der Ernährungsfrage tritt ein innerlicher Zusammenhang hervor zwischen der Muttermilch und dem Kinde, der sich dadurch ausdrückt, daß in den ersten Lebensjahren geradezu ein geistiges Verhältnis zwischen der Mutter und dem Kinde besteht; und eine Mutter, die ihr Kind selbst nährt, beachtet das. In der Muttermilch ist nicht bloß das, was physisch und chemisch ist, es ist etwas, was geistig verwandt ist mit dem Kinde. Der Geisteswissenschafter sieht da etwas, was aus dem Ätherleib der Mutter herausgeboren ist, und weil der Ätherleib des Kindes noch ungeboren ist, so verträgt er in der ersten Zeit insbesondere nur das, was schon durch einen anderen Ätherleib zubereitet ist. Es besteht ein inniger Kontakt zwischen dem, was das Kind braucht, und dem, was ihm die Mutter selbst reicht. Prozentual betrachtet: Etwa 16 bis 20 Prozent derjenigen Kinder, die im Säuglingsalter sterben, sind solche, die von der eigenen Mutter genährt werden; dagegen 26 bis 30 Prozent solche, die von Fremden genährt werden. Darin sehen Sie den Zusammenhang zwischen den Lebensleibern. Es ist eine Art Charakter, der sich in den ersten Lebensjahren physisch zum Ausdruck bringt; das mehr Gattungsmäßige bildet sich heraus, konsolidiert sich, wird fest, gibt ihm den Charakter, durch den es einem bestimmten Geschlecht angehört. Die Familienzüge prägen sich erst von dieser Zeit an auf seinem Antlitz aus.

Die Zeit vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre ist die, für welche wir schon die beiden Zauberworte «Nacheiferung» und «Autorität» angeführt haben. Der Mensch braucht in dieser Zeit einen andern Menschen, der für ihn die Verkörperung alles Guten, Schönen und Weisen ist; er braucht einen Menschen überhaupt, in dem er die Grundsätze und Lehren verleiblicht sieht. Mit Moralpredigen ist in dieser Zeit viel weniger getan, als wenn Sie dem Kinde Vorbilder anführen, die dem Kinde den Weg hinauf zum Olymp zeigen. Für die ganze spätere Zeit ist es für den Menschen von Bedeutung, wenn er jetzt einen Menschen über sich sieht, vor dem er eine tiefe Achtung hat. Selbstverständliche Nachfolge ist es, um die es sich da handelt. Daher müssen wir den Geschichtsunterricht so einrichten, daß wir die Weisheit und verkörperte Charakterstärke dem Kinde im Bilde vor Augen führen; und vom Art-Charakter geht er über mehr zu einem Spezial-Charakter, was nicht mehr mit der Vorfahrenreihe zusammenhängt. Aus der Nachahmung der Eltern wird die Nachahmung der fremden Art. Der Gesichtskreis erweitert sich über das Familienhafte hinaus; wir müssen Menschen in die Nähe des Kindes bringen, damit der Ätherleib sich weiter ausbreiten kann über das Artgemäße hinaus. Während bis zum Zahnwechsel das sich ausprägt, was den Menschen in die Familie hineinstellt, bekommen die Gesten jetzt ihren Charakter; das, was den Menschen zu einem besonderen Menschen macht, prägt sich aus, wenn der Mensch heraustritt aus dem Kreise der Familie. Denn jetzt ist die Ätherhülle zerschlagen, nun kann auf den Ätherleib gewirkt werden, wenn in des Kindes Umgebung solche Menschen sind, die durch das, was sie in sich selber tragen, solche Eigenschaften ausbilden können, die im Ätherleib des Kindes aufgespeichert liegen. Und jene Grundanlagen, die der Mensch als Früchte seiner früheren Inkarnation in seinem Ätherleib mitgenommen hatte, entwickeln sich jetzt, wo nach dem siebenten Jahre der Ätherleib nach allen Seiten frei ist. Daher muß der Erzieher womöglich etwas zurücktreten und nicht darauf pochen: dies sind die richtigen Erziehungsgrundsätze, sondern auf das sehen, was das Kind mitgebracht hat; denn jetzt müssen durch den freigewordenen Ätherleib nach allen Seiten die Organe erstarken und sich vergrößern. Während bis zum siebenten Jahre die physischen Organe durch physische Kräfte ausgearbeitet und plastisch gestaltet wurden, haben wir jetzt diese sich vergrößernden Organe, um Gewissen, Moral, Tatkraft, all die ätherischen Eigenschaften da hineinzuarbeiten. Alles, was bildhaft ist, was mit der reineren geistigen Freude an der Natur zusammenhängt, müssen wir hineinprägen, denn das muß so fest im Menschen sitzen, daß es im Ätherleib haftet: Einen festen Charakter kann der Mensch nur haben, wenn er so seinen Ätherleib frei entwickeln kann. Und ein Erzieher muß sich in dieser Zeit sagen: Du hast es nicht zu tun mit etwas, das du formen kannst, so wie du willst; sondern du kannst da etwas für das ganze Leben verderben, wenn du nicht erlauschest, was aus dem früheren Ätherleib herübergekommen ist. Daher müssen auch die physischen Übungen so ausgedacht sein, daß in dem Kinde das Gefühl des Erstarkens, des Vermehrtwerdens lebt. «Ich werde größer», «ich wachse», muß eine moralische, nicht bloß physische Empfindung im Kinde sein. Das arbeitet ebenso plastisch am Ätherleib wie das physische Prinzip am physischen Leibe.

Und in derselben Weise wie, während die physische Mutterhülle den physischen Leib umgibt, die physischen Organe sich ausbilden, so umgibt die Astralhülle noch die astralen Eigenschaften, die der Mensch sich mitbringt; die bilden sich zunächst in der astralischen Hülle, und erst mit der Geschlechtsreife tritt der Mensch der Welt mit einem freien Astralleib entgegen. Jetzt erst kann Urteil, Kritik und Begriffsbildung hineingreifen. In einem früheren Lebensalter würde ihm das viel zu früh gegeben werden. Der Mensch sollte in einem früheren Lebensjahre noch kein Bekenntnis haben, denn das kann er sich erst bilden, wenn sein Astralleib geboren ist. Vorher soll er aufschauen zu denBekennern und von ihnen entgegennehmen, was er glauben soll; denn in diesem Zeitalter sich das selbst bestimmen, gibt eine astrale Karikatur. Vom okkulten Standpunkt ist es unmöglich, wenn der junge Mensch veranlaßt wird, schon irgendein Bekenntnis zu haben. Es ist sinnlos und ist entwicklungswidrig, wenn ein Kind in diesem Lebensalter es für möglich hält zu sagen: Ich habe ein eigenes Glaubensbekenntnis. Das wäre ein Zeichen, daß etwas in der Erziehung des betreffenden Menschen versäumt worden ist; daß er nicht jene große Kraft in sich hat ausbilden können, die gerade unter dem Eindruck der berechtigten Autorität heranreift. Der Astralleib wird in dieser Zeit geboren, und langsam und allmählich hat in dieser Zeit vom vierzehnten Jahre ab das Urteil heranzureifen, das zum Bekenntnis führt. Das ist die Zeit, wo religiöse, moralische Empfindungen, wo künstlerische Errungenschaften in seinem Antlitz sich ausprägen. Dadurch kann er frei und als einzelnes Individuum der Welt gegenübertreten. Das dauert bis zum einundzwanzigsten oder dreiundzwanzigsten Jahre.

Es ist ein wichtiger Moment, wo mit der Geschlechtsreife der Mensch dem Menschen entgegentritt. Wie alles Vergängliche ein Gleichnis ist, so ist auch das Gegenübertreten des Männlichen und Weiblichen ein Symbolum. So wie die Liebe zum Einzelnen nach und nach erwacht, so erwachen jetzt überhaupt erst die persönlichen Verhältnisse zur Umgebung; vorher sind es allgemein menschliche Verhältnisse. Eigenes Urteil und eigene Verhältnisse zur Umwelt treten erst jetzt auf. Da kommt im Astralen der Fond heraus, den der Mensch sich mitgebracht hat und der sich jetzt erst frei entwickeln kann. Alle hohen Ideale, alle schönen Lebens-hoffnungen und Lebenserwartungen, die nichts anderes sind als das, was im Astralleib als astraler Fond mitgebracht wird, sind Kräfte, die da sein müssen. Der Mensch entwickelt sich recht, der seine Lehrzeit so durchmacht, daß er das, was in ihm veranlagt ist, nach und nach herausbringt, nicht das, was in der Welt ist, sondern was er sich mitbringt. Ideale sind nicht da, sondern wir haben sie, weil die Kraft in uns rege ist, die in dieser Zeit jenes Hinausstreben des Jünglings macht; und nichts ist schlimmer für das spätere Leben, als wenn diese Kräfte bis zum zwanzigsten Jahre nicht da waren, die Lebenshoffnung und Lebenssehnsucht sind, denn das sind reale Kräfte. Je mehr wir von dem heutigen Fond des Inneren herauszubringen imstande sind, desto besser fördern wir den sich entwickelnden Menschen. Erst mit dem dreiundzwanzigsten Jahre ist das alles herausgebracht, und dann kann der Mensch seine Wanderjahre antreten. Da erst ist sein Ich geboren, da tritt er als eine freie Persönlichkeit frei der Welt gegenüber.

Jetzt ist das, was sein Ich, seine vier Glieder sich zusammengearbeitet haben, in unmittelbarem Umgang mit der Welt. Jetzt wirkt ganz frei, ohne daß er ein Inneres erst noch ausgebildet braucht, die innere Lebenserfahrung des Menschen; jetzt erst ist er reif, der unmittelbaren Wirklichkeit gegenüberzutreten. Hat er das schon früher getan, so sind die schönsten Anlagen in ihm verdorben; er hat da die Kräfte ertötet, die er als Fond mitgebracht hat. Es ist eine Versündigung an der Jugend, wenn wir die Prosa des Lebens früher wirken lassen. Jetzt reift der Mensch heran, und es kommt nun die Zeit, wo er so recht vom Leben lernen kann. Er entwickelt sich jetzt nach den sogenannten Meisterjahren hin, die in die Zeit vom achtundzwanzigsten bis zum fünfunddreißigsten Jahre fallen. Nehmen Sie aber den Zeitraum nicht zu pedantisch.

Um das fünfunddreißigste Jahr herum, da liegt des Menschen Lebensmitte, was alle Zeiten, die etwas gewußt haben von der Geisteswissenschaft, als etwas ungeheuer Wichtiges angesehen haben. Denn während bis zum einundzwanzigsten Jahre der Mensch aus seinen drei Leibern herausgeholt hat, was in ihm veranlagt ist, und bis zum achtundzwanzigsten Jahre aus der Umgebung herausgeholt hat, was sie ihm frei bieten konnte, beginnt er jetzt frei an seinen Leibern zu arbeiten, zuerst seinen astralen Teil zu festigen. Vorher hat er zu lernen gehabt aus der Umgebung und von der Umgebung; jetzt wird sein Urteil so, daß es eine gewisse Tragkraft bekommt für die Umgebung, und der Mensch tut wohl, wenn er vorher mit seinem Urteil über die Welt nicht zu stark abschließt. Erst gegen das fünfunddreißigste Jahr zu sollten wir unser Urteil verfestigen. Dann wird der Astralleib immer dichter und dichter. Haben wir bis dahin geübt, so dürfen wir jetzt ausübend werden. Jetzt fängt unser Urteil an, für die Umgebung etwas zu bedeuten. Jetzt, wo es heißt, mittun für die Welt, beginnt der Mensch sein Urteil in die Waagschale zu legen. Nun wird aus dem Wandernden ein Ratender, und nun können sich die andern nach ihm richten.

Mit dem fünfunddreißigsten Jahre beginnt es, daß die Erfahrungen zu einer Art von Weisheit werden können. Mit dem fünfunddreißigsten Jahre ist der Zeitpunkt eingetreten, der sich auch im physischen Leben dadurch kennzeichnet, daß der Astralleib und Ätherleib sich von der Welt zurückziehen. Bis zum einundzwangzigsten Jahre und darüber hinaus wirkt der Astralleib im Ich, im Blut und Nervensystem. Da wirkt er wachsend, verfestigend, konsolidierend, der Mensch bekommt in dieser Beziehung eine gewisse Festigkeit. Was sich in seiner Gefühls- und Gedankenwelt richtig kristallisiert, das wird er in Einklang und zum Ausdruck bringen in Mut und Geistestätigkeit. Daher können wir diese Zeit auch die Zeit der Ausbildung des Blut- und Nervensystems nennen. Diese Zeit ist physisch abgeschlossen etwa gegen das fünfunddreißigste Jahr zu, wo sich der Ätherleib mehr zurückzieht von dem Wirken im äußeren physischen Leibe. Daher die Eigenart, daß von dieser Mitte an der Mensch allmählich aufhört, sich zu vergrößern; er konsolidiert sich, das Fett fängt an sich abzulagern, und die Muskeln gewinnen an Stärke. Das rührt aber nur davon her, daß der Ätherleib beginnt, sich zurückzuziehen. Daher werden auch die Kräfte des Ätherleibes frei, weil sie nicht mehr an dem physischen Leib zu arbeiten haben, und es gliedert sich zusammen mit dem, was der Mensch innerlich ausgebildet hat. Da wird der Mensch weise. Daher haben die Alten wohl gewußt, daß der Rat eines Menschen im öffentlichen Leben erst dann eine Bedeutung haben kann, wenn der Ätherleib sich zurückzieht vom physischen Leibe: dann kann er eintreten ins öffentliche Leben, und seine Anlagen haben für Staat und öffentliches Leben eine Bedeutung.

Vom fünfunddreißigsten Jahre ab zieht sich der Mensch immer mehr und mehr ins Innere zurück. Wenn wir auf einen solchen Menschen hinsehen, wird er nicht mehr jene Jugenderwartung und jene Jugendsehnsucht haben; dafür aber hat er seine Urteile, etwas, von dem wir fühlen, daß es eine Kraft ist im öffentlichen Leben. Nun sehen wir auch, wie diejenigen Kräfte und Fähigkeiten, die an dem Ätherleib hängen, wie das Gedächtnis, abzunehmen beginnen. Und nun kommen wir in die Jahre hinein, etwa gegen fünfzig, wo auch das physische Prinzip sich zurückzieht von dem Menschen, immer mehr und mehr Knochenerde absetzt, wo die Gewebe locker werden. Das physische Prinzip verbindet sich immer mehr mit dem Ätherprinzip, und das, was in Knochen, Muskeln, Blut und Nerven gegangen ist, fängt an, ein eigenes Leben zu entwickeln. Geistiger und immer geistiger wird der Mensch. Allerdings muß das dadurch gefördert werden, daß die frühere Erziehung in richtiger Weise gelenkt worden ist. Da muß der Astralleib auch etwas gehabt haben. Hat der Astralleib keine Jugendfreuden gehabt, dann ist das nicht in ihm, was sich jetzt in den dichteren Ätherleib einprägen soll.

Und ist das nicht drinnen, dann kann jenes mächtige Innenleben sich nicht entwickeln, und es muß das eintreten, was man das Kindischwerden im Alter nennt. Jene, die in der Jugend nicht die frische Kraft bekommen haben, fangen an auszudörren.

Es ist geradezu auch in geisteswissenschaftlicher Beziehung außerordentlich wichtig, das zu beobachten.

Die günstigste Zeit für die Entfaltung spiritueller Anlagen ist die Zeit, wenn das fünfunddreißigste Jahr gekommen ist. Da werden die Kräfte, die sonst in den Körper hineingehen, frei, man hat sie zur Verfügung und kann mit ihnen arbeiten. Es ist daher ein besonders günstiges kar-misches Geschick, wenn der Mensch nicht zu spät zur okkulten Entwicklung kommt. Solange der Mensch noch damit zu tun hat, seine Kräfte nach außen zu richten, solange kann er sie nicht nach innen richten. Daher muß der Zeitpunkt um das fünfunddreißigste Jahr herum als ein Kulminationspunkt angesehen werden. In der ersten Hälfte des Lebens hat sich alles schon zu einem rhythmischen Gang entwickelt, aber in der zweiten Hälfte sind die Grenzen nicht mehr so bestimmt, obwohl in der Geisteswissenschaft Grenzen immer angegeben worden sind, aber diese sind ungenau.

Wir arbeiten da der Zukunft erst entgegen. Was der Mensch in der höheren Altersstufe in seinem Innern ausbildet, wird in der Zukunft Organ- und Körper-schaffend sein; das wird auch im Welten-Kosmos später mitwirken. Es wird in der Zukunft etwas da sein, was wir an der ersten Hälfte jetzt schon beobachten können. Diese Einteilung hat vielleicht, namentlich für die Jugend, etwas Bedrückendes, aber wer die Lehren der Geisteswissenschaft wirklich in sich aufnimmt, kann das nicht mehr empfinden. Wenn Sie das Menschenleben von einem hohen Standpunkt aus überschauen, werden Sie sehen, daß gerade durch eine solche Betrachtung des Lebenslaufes der Mensch zum richtigen Gebrauch und zu der Praxis hingeführt wird. Der Mensch wird die Resignation üben müssen, zu warten, bis er die Organe hat, um in der ihnen entsprechenden Sphäre richtig zu wirken.

WER SIND DIE ROSENKREUZER? Berlin, 14. März 1907

Mit den Rosenkreuzern, die uns heute beschäftigen sollen, können in unserer Zeit die wenigsten Menschen einen Begriff verbinden, welcher der Sache auch nur einigermaßen entspricht. Es ist allerdings nicht so leicht, mit dem Namen Rosenkreuzer irgendeinen besonderen Begriff zu verbinden. Etwas Unbestimmtes scheint für viele Menschen hinter diesem Namen zu liegen. Wenn dann der eine oder der andere in kulturhistorischen oder sonstigen Büchern nachsieht, in denen man gewohnt ist, sich über solche Sachen Rat zu holen, so findet er allerdings einige Dinge darüber gesagt, zum Beispiel, daß die Rosenkreuzer eine Sekte oder dergleichen in den früheren Jahrhunderten deutscher Geistesentwicklung waren. Er findet auf der einen Seite von einigen hervorgehoben, daß man nicht richtig dahinterkommen könne, ob hinter dem vielen Schwindel und der Charlatanerie, welche sich einmal unter dem Namen des Rosenkreuzertums breitgemacht haben, auch irgend einmal etwas Vernünftiges und Klares gesteckt haben mag. Und auf der anderen Seite findet er dann auch allerlei Mitteilungen in gelehrten Büchern. Man muß in der Tat sagen, wenn das stimmen würde, was in der einschlägigen Literatur über die Rosenkreuzer geschrieben ist, dann könnte man so ziemlich damit einverstanden sein, daß das, was sich hinter diesem Namen verbirgt, für eitle Windbeutelei, reinen Schwindel und vielleicht noch viel Schlimmeres zu halten ist. Und auch jene, die noch versuchen, das Rosenkreuzertum zu verteidigen,
entweder von oben herab oder vielleicht auch, indem sie bemerklich machen, daß sie über ein besonderes Wissen verfügen oder Aufschlüsse zu geben in der Lage sind, erwecken bei unseren Zeitgenossen und unseren Anschauungen kein besonderes Vertrauen. Allzuviel kommt auch bei der Verteidigung der Rosenkreuzer nicht heraus; insbesondere dann nicht, wenn gesagt wird: Gewiß, dasRosenkreuzertum wird in Zusammenhang gebracht mit Alchemie, mit der Bereitung des Steines der Weisen und allerlei sonstigen alchemistischen Kunststücken. Aber diese Kunststücke bedeuten dem echten, wahren Rosenkreuzer nichts als ein Sinnbild für die innere, moralische Läuterung der Seele, die Heranbildung der besonderen menschlichen Tugenden. Und wenn man sagt, es werde in der Rosenkreuzerei davon gesprochen, daß man unedle Metalle in Gold verwandeln könne, so sei damit nichts anderes gemeint, als daß man die unedlen Metalle der verschiedenen Menschenuntugenden in das Gold der menschlichen Tugenden verwandeln könne, und daß dieser Verwandlungsprozeß nur eine symbolische Darstellung dessen sei, wie man sich innerlich moralisch entwickeln solle.

Wenn es so wäre, so würde die ganze Geschichte nichts weiter als eine Trivialität oder noch etwas viel Nichtigeres sein, denn es ist schlechterdings kaum einzusehen, warum man allerlei alchemistische Dinge wie Metallverwandlung und so weiter erfinden sollte, um ein so auf der Hand liegendes Ding zu demonstrieren, daß der Mensch sich läutern und seine Untugenden verwandeln solle. Dieser Einwand kann immer gegen diejenigen gemacht werden, die das große Werk des Rosenkreuzertums wie etwas bloß Symbolisches auffassen. Aber in der Tat steckt etwas viel Tieferes dahinter.

Nicht länger möchte ich mich bei dem Geschichtlichen aufhalten. Das Geschichtliche soll uns heute, wo ich eine sachliche Auseinandersetzung über das Rosenkreuzertum zu geben beabsichtige, wenig angehen. Das Geschichtliche braucht uns nicht weiter zu berühren, als nur insofern wir dadurch erfahren, daß das Rosenkreuzertum eine Gründung, eine Stiftung ist, die seit dem vierzehnten Jahrhundert tatsächlich im Abendlande besteht, daß sie zurückgeht auf eine Persönlichkeit, welche fast sagenumwoben ist, wie man bemerken könnte, von der aber die Geschichte nicht viel zu melden weiß: Christian Rosenkreutz.

Was nun aus den verschiedenen Mitteilungen als ein gewisser Grundklang hervorgeht, ist dahin zusammenzufassen, daß Christian Rosenkreutz – so ist zwar nicht sein wahrer, wohl aber derjenige Name, unter dem er bekannt geworden ist - am Ende des fünfzehnten und im Beginne des sechzehnten Jahrhunderts auch Reisen gemacht habe, und daß er auf seinen Reisen durch das Morgenland das sogenannte Buch M... kennengelernt habe, jenes Buch, von dem uns sehr geheimnisvoll gesagt wird, daß ParacelsuSj der große mittelalterliche Arzt und Mystiker, sein Wissen daraus geschöpft habe. Dies ist wirklich eine wahre Tatsache, doch nur die Eingeweihten wissen: erstens, was das Buch M... ist, und zweitens, was das Studium im Buche M... bedeutet.

Die äußere Welt ist immer wieder hingewiesen worden auf das Rosenkreuzertum durch die beiden Schriften, die vom Anfange des siebzehnten Jahrhunderts stammen. Im Jahre 1614 erschien die sogenannte «Fama Fraternitatis» und ein Jahr später die sogenannte «Confessio» - zwei Bücher, über die von gelehrter Seite viel gestritten worden ist. Und zwar nicht nur darüber, worüber bei so vielen Büchern sonst gestritten wird, ob jener Valentin Andreae, der in seinen späteren Lebensjahren ein ganz normaler Superintendent war, auch wirklich das Buch verfaßt hat -, sondem bei diesen Büchern ist auch darüber gestritten worden, ob sie von den Verfassern ernst genommen worden sind, oder ob sie nur ein Spott darüber sein sollten, daß es eine gewisse geheimnisvolle Brüderschaft des Rosenkreuzes gäbe, welche diese und jene Tendenzen und Ziele habe. Dann gibt es im Gefolge dieser Schriften eine ganze Reihe anderer, die allerlei aus dem Bereiche des Rosenkreuzertums mitteilen. Wenn Sie die Schriften von Valentin Andreae und auch andere rosenkreuzerische Schriften in die Hand nehmen, dann werden Sie, wenn Sie die eigentliche Grundlage des Rosenkreuzertums nicht kennen, in diesen Schriften nichts besonderes finden. Denn es ist überhaupt bis in unsere Zeit hinein nicht möglich gewesen, auch nur das Elementarste aus dem Bereiche dieser Geistesströmung, die seit dem vierzehnten Jahrhundert wirklich existiert hat und auch heute noch existiert, kennenzulernen. Alles, was in die Literatur übergegangen ist, was geschrieben und gedruckt worden ist, sind einzelne Bruchstücke, einzelne verlorene, durch Verrat an die Öffentlichkeit gekommene Dinge, die ungenau und in vielfacher Weise durch Charlatanerie, Schwindel, Unverstand und Dummheit verkehrt worden sind. Die wahre, echte Rosenkreuzerei ist, seitdem sie besteht, stets nur Gegenstand mündlicher Mitteilung an solche gewesen, welche sich eidlich zur Geheimhaltung verpflichten mußten. Daher ist auch nichts Erhebliches in die öffentliche Literatur übergegangen. Erst dann, wenn man dasjenige kennt, was heute - aus gewissen Gründen, die zu erläutern jetzt zu weit führen würde – in der elementaren Rosenkreuzerei öffentlich mitgeteilt werden kann und wovon wir heute werden sprechen können, kann man in den oftmals grotesken, oft bloß komischen, oft aber auch schwindelhaften und selten stimmenden Mitteilungen der Literatur einigen Sinn finden. Die Rosenkreuzerei ist eine der Methoden, wie man die sogenannte Einweihung erreichen kann. Was Einweihung heißt, davon ist des öfteren an dieser Stelle schon die Rede gewesen. Einweihen heißt, die in jeder Menschenseele schlummernden Fähigkeiten erwecken, durch die man hineinsehen kann in die geistigen Welten, die hinter unserer sinnlichen Welt liegen, und von denen unsere sinnliche Welt nur ein äußerer Ausdruck, eine Wirkung ist. Ein Eingeweihter ist derjenige, welcher die genau bestimmten, wissenschaftlich durchgearbeiteten Methoden der Einweihung angewendet hat, Methoden, die ebenso wissenschaftlich durchgearbeitet sind wie diejenigen der Chemie, der Physik oder anderer wissenschaftlicher Gebiete. Dasjenige, was in solchen Methoden durchgemacht wird, ist allerdings nicht etwas, was der Mensch auf etwas Äußeres anzuwenden hat, sondern was sich zunächst nur auf ihn selbst bezieht, auf das Instrument, das Werkzeug, durch das man in die geistige Welt hineinsieht. Der wirkliche Geisteskenner weiß, wie tief und wahr Goethes Ausspruch ist:

Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,

Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

Tief, tief sind die Geheimnisse der Natur, aber nicht unergründlich tief, wie manche sagen möchten, die im höheren Sinne nur zu bequem sind, in die Geheimnisse der Natur einzudringen. Nicht unergründlich tief sind sie, sondern zu ergründen durch den Menschengeist, zwar nicht durch den Alltagsgeist, aber den Menschengeist, der verborgene Kräfte der Seele durch gewisse, streng umschriebene Methoden aus sich herausholt. Wenn der Mensch sich nach und nach vorbereitet, dann gelangt er allmählich dazu, dasjenige geoffenbart zu erhalten, was als ein Wissen nur denen zukommt, die wirklich eingeweiht sind: jenes große Geheimnis, von dem, was, um mit Goethes Ausspruch zu sprechen, «die Welt im Innersten zusammenhält». Die Enthüllung dieses Geheimnisses ist eigentlich die Frucht der wirklichen Einweihung.

Es ist hier des öfteren auseinandergesetzt worden, daß die ersten Stufen der Einweihung durchaus gefahrlos für jeden zu durchwandern sind, daß aber die höheren Stufen die größtmöglichste menschliche Hingabe an die unbedingteste Wahrheitserforschuhg verlangen. Wenn der Mensch sich jenen Pforten nähert, durch die er einen Einblick gewinnen kann in ganz andere Welten, dann weiß er allerdings, daß etwas von Wirklichkeit steckt hinter der oftmals gebrauchten Redensart, daß es gefährlich ist, großen Menschenmengen die heiligen Geheimnisse des Daseins mitzuteilen. Soweit es heute möglich ist und soweit es geschehen kann, die Menschen dazu vorzubereiten, allmählich den Weg finden zu können, zu den höchsten Geheimnissen der Natur und der geistigen Welt, soweit ist es auch möglich, die höheren Geheimnisse zu enthüllen. Was man die geisteswissenschaftliche Bewegung nennt, ist ein Pfad, der erschlossen ist, die Menschen dahin zu führen, daß sie den Weg zu den höheren Geheimnissen finden können. Solcher Wege zu den höheren Geheimnissen gibt es eine ganze Anzahl. Nicht als ob die letzte Weisheit, die der Mensch erringen kann, viele Gestalten annehmen könnte; das ist nicht der Fall. Die höchste Weisheit ist eine einheitliche. Wo und wann auch immer Menschen leben oder gelebt haben, wenn sie einmal zur höchsten Weisheit gekommen sind, dann ist diese höchste Weisheit für alle Menschen eine einheitliche, wie der Ausblick vom Gipfel eines Berges, wenn man ganz oben sich befindet, ein einheitlicher ist. Aber es gibt verschiedene Wege, um zum Gipfel des Berges hinaufzugelangen, und man wird denjenigen Weg wählen, welcher von dem Ausgangspunkte aus, an dem man sich befindet, der geeignetste ist. Wenn man an einem gewissen Punkte des Berges steht und einen Weg vom eigenen Standpunkte haben kann, so wird man nicht erst um den Berg herumgehen. So ist es auch mit dem Weg, der zu der höchsten Erkenntnis hinaufführt. Hier handelt es sich darum, daß die Ausgangspunkte, die man zu wählen hat, von der Menschennatur aus zu nehmen sind. Das, was hier in Betracht kommt, beachten die Menschen heutzutage viel zu wenig: Es ist die große Verschiedenheit der menschlichen Natur zu berücksichtigen. Anders organisiert als heute waren, wenn auch vielleicht nicht für die grobe Anatomie und Physiologie, aber für die feinere Geistesforschung, jene höheren Glieder des alten indischen Volkes, so daß es möglich war, bis heute eine wunderbare Geheim- oder Geisteswissenschaft zu bewahren und auch die dazugehörige Methode der Einweihung: die sogenannte Yoga-Schulung. Diese orientalische Yoga-Schulung ist der Weg, welcher zu dem Gipfel der Erkenntnis hinaufführt bei einer so organisierten Natur, wie die Angehörigen des alten indischen Volkes sie hatten. Für den heutigen Europäer würde derselbe Weg so unsinnig sein, wie wenn jemand, der an einem bestimmten Fußpunkte eines Berges steht, erst um den Berg herumgehen wollte, um einen Weg zu suchen und zu benützen. Die Natur des heutigen Europäers ist ganz anders als die orientalische Natur. Anders als heute war auch die menschliche Natur organisiert um die Zeit der Entstehung des Christentums herum, einige Jahrhunderte vorher und einige nachher.

Wenn wir daran festhalten, was eben gesagt worden ist, daß Einweihung soviel bedeutet wie innere Kräfte herauszuholen, innere Kräfte zu erwecken durch bestimmte Methoden, so daß der Mensch das Instrument wird, durch das er in die geistige Welt hineinschauen und sie erforschen kannr dann müssen wir zugeben, daß auf diese Menschennatur Rücksicht genommen werden muß. So wie die alten heiligen Rishis, jene großen Lehrer des alten indischen Volkes, die wunderbare Methode ausgearbeitet haben, die heute noch immer für die Angehörigen des indischen Volkstums ihre Gültigkeit hat, so wie im Anfange des Christentums die christlich-gnostische Methode hinaufführen mußte in die geistigen Gebiete, so muß für den modernen Menschen, für den Menschen, der in unserer heutigen Umwelt lebt, wenn er ganz und gar dieser heutigen Welt angehört und aus dieser die Bedingungen seines Daseins schöpft, eine andere Methode die taugliche sei. Deshalb erneuern die großen Meister der Weisheit, welche die Menschengeschicke leiten, im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende immer wieder und wieder die Methoden, durch die der Gipfel der Weisheit erreicht werden kann. Für die heutige Menschheit, für den Menschen, der aus den modernen Bedingungen des Daseins herausgewachsen ist, sind gerade von der rosenkreuzerischen Strömung die rosenkreuzerischen Methoden begründet worden. Sie sind also Einweihungsmethoden, die geradeso zum Gipfel der Weisheit hinaufführen wie andere Methoden, nur daß sie auf besondere, augenblicklich vorhandene Bedingungen des modernen Menschen eingehen. Nicht sind etwa die rosenkreuzerischen Methoden unchristlich oder antichristlich. Davon kann keine Rede sein. Dasjenige, was das Christentum dem Menschen an Schulung bieten kann, das wird auch in der rosenkreuzerischen Methode geboten. Aber zu gleicher Zeit erwirbt sich derjenige, der eine Rosenkreuzerschulung durchmacht, die Fähigkeit, die geheim- und geisteswissenschaftlichen Errungenschaften in vollem Einklang zu sehen mit der ganzen modernen Bildung, mit alledem, was modernes Fühlen und moderne Anschauung von der Natur des Geistes notwendig macht. Für lange Jahrhunderte in die Zukunft hinein werden die rosen-kreuzerischen Methoden die richtigen Methoden der Einweihung in das geistige Leben sein. Als sie begründet worden sind, galten für ihre Anhänger gewisse Regeln. Diese Regeln gelten im Grunde genommen auch heute noch. Weil diese Regeln streng eingehalten werden von allen denen, die wirklich Rosenkreuzer sind, deshalb ist es für Außenstehende unmöglich, den Rosenkreuzer zu erkennen. Nie erkenne einer, den anderen, das ist die erste Regel, die nur in letzter Zeit eine kleine Änderung erfahren hat. Ihr sollt die Weisheit im engsten Kreise pflegen, Ihr sollt aber die Resultate, die Früchte der Weisheit allen Menschen zugänglich machen. Deshalb trug der Rosenkreuzer bis vor kurzem dasjenige, wodurch er in die Tiefe der Natur hineinschaut, niemals vor das Publikum. Keine Theorie, kein Begriff, keine Idee, nichts von irgendwelchen Vorstellungen und Erkenntnissen wurde da gegeben, sondern Arbeiten wurden geleistet, welche die Kultur vorwärtsbringen und wodurch die Weisheit dem Volke in einer Weise eingeimpft wurde, daß die Außenstehenden nicht viel davon merken konnten.

Das ist der erste Grundsatz, den weiter auszuführen zu weit führen würde, und in bezug auf dessen Kern ich nur bemerken wollte, daß er heutzutage zum Teil durchbrochen wird, daß aber die höhere rosenkreuzerische Weisheit nicht verkündet werden darf. Der zweite Grundsatz bezieht sich auf die Art des Auftretens und heißt: Gehe auf in derjenigen Volksmasse und derjenigen Kulturströmung, in die du hineingestellt worden bist. Sei ein Mitglied des Volkes und Standes der Bildungs- und der Kulturstufe, in die du hineingestellt worden bist. Trage kein besonderes Kleid, wie es gewöhnlich ausgedrückt wird, trage das allgemeine Kleid, welches die anderen tragen. - Daher werden

Sie als eine Art und Weise finden, daß der Rosenkreuzer da, wo er wirkt, möglichst wenig aus der Ehrsucht und aus der Selbstsucht heraus zu wirken sucht. Er wird versuchen, da und dort an Kulturströmungen anzuknüpfen, bestrebt sein, sie zu vertiefen und das Vorhandene zu gebrauchen, aber er wird immer im Auge haben etwas, was noch viel tiefer ist, was ihn verbindet mit der Zentralweisheit des Rosenkreuzertums selbst. Die anderen Grundsätze brauchen uns jetzt nicht zu beschäftigen, denn wir wollen uns jetzt mit der Rosenkreuzersdiulung befassen, wie sie seit Jahrhunderten bestanden hat und noch besteht. Die Dinge, die mitgeteilt werden können, sind in gewisser Beziehung elementar, sind nur der Anfang des ganzen Systems der Rosenkreuzersdiulung. Es muß aber gesagt werden, daß von dieser Schulung dasselbe gilt, was von jeder geisteswissenschaftlichen Schulung gesagt werden kann: daß die Menschen nicht literarisch suchen sollen, sondern nur dann sich praktisch mit der Sache beschäftigen möchten, wenn sie die persönliche Anleitung eines Wissenden haben. Alles, was man in dieser Beziehung sagen kann, finden Sie in der Zeitschrift «Luzifer-Gnosis» von Nr. 13 an unter dem Titel: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»

Was bei der Rosenkreuzersdiulung zwecks Eintretens in die geistige Welt der Schüler zu absolvieren hat, sind folgende sieben Stufen. Diese brauchen nicht etwa in der Reihenfolge, wie ich sie aufzählen werde, von dem Schüler durchgemacht zu werden. Der Lehrer wird, je nach der Individualität des Schülers, aus dem einen oder dem anderen Punkte dasjenige herausheben, was gerade für den Schüler notwendig ist, und wird so eine Art von Lehrgang, eine Art von innerem Entwicklungsgang dem betreffenden Schüler persönlich zu geben haben. Hier muß man aber die Stufen der Rosenkreuzersdiulung aufzählen. Es sind sieben:

1. Was man im rosenkreuzerischen Sinne «Studium» nennt.
2. Was man als Aneignung der sogenannten imaginativen Erkenntnis bezeichnet.
3. Was man die Aneignung der okkulten Schrift nennt.
4. Was man entweder mit dem anspruchslosen Wort bezeichnet: Rhythmisierung des Lebens, oder auch, und zwar im wahrhaftigen Sinne: die Bereitung des Steins der Weisen. Das ist etwas, was es gibt, was nur nicht jenes törichte Ding ist, von dem Sie in Büchern lesen können.
5. Was man die Erkenntnis des Mikrokosmos, das heißt der eigenen menschlichen Natur

nennt.
6. Was man nennt: das Aufgehen in den Makrokosmos oder in die große Welt draußen.
7. Was man nennt: die Erreichung der Gottseligkeit.

In welcher Aufeinanderfolge der Schüler diese Stufen durchmacht, das hängt ganz von seiner Individualität ab. Durchmachen aber muß er sie in der elementaren Rosenkreuzerschulung. Betrachten Sie das, was ich Ihnen bezüglich der Rosenkreuzerschulung gesagt habe und was ich jetzt noch charakterisieren werde, als eine Art Ideal. Glauben Sie nicht, daß man es von heute auf morgen ausführen kann, aber man muß das, was einem heute noch fernsteht, seinem tieferen Inhalte nach, wenigstens dem Wortlaute nach kennenlernen. Beginnen kann der Mensch zu jeder Zeit, wenn er sich bewußt ist, daß er Geduld, Energie und Ausdauer haben muß.

Der erste Punkt, das Studium, schließt ein Wort ein, das für viele pendantisch klingt. Es wird aber keine Gelehrsamkeit darunter verstanden. Um Eingeweihter zu sein, braucht man nicht gelehrt zu sein. Gelehrsamkeit hat mit geistiger Erkenntnis nicht allzuviel zu tun. Unter dem Studium, um das es sich hier handelt, ist etwas anderes zu verstehen. Dieses Studium ist aber unerläßlich, und niemand darf durch einen wirklich kundigen Lehrer der Rosenkreuzerei in höhere Stufen eingeführt werden, wenn er nicht Neigung hat, die Stufe des Studiums wirklich durchzumachen. Durch das Studium soll sich der Schüler ein völlig vernünftiges, ganz und gar logisches Denken aneignen, ein Denken, welches ihn davor bewahrt, beim Durchgang durch die folgenden Stufen - wie das leicht sein könnte - den Boden unter den Füßen zu verlieren. Es muß durchaus festgehalten werden, daß derjenige, der eintreten soll in die geistige Welt, sie vorher kennenlernen soll, da sie in manche Irrpfade hineinführen kann, welcher Gefahr er nur dann entgeht, wenn er alles Phantastische, alles Unlogische, alles, was irgendwie unvernünftig sein könnte, vor allen Dingen abgelegt hat. Ein Phantast, der sich Vorstellungen über allerlei Unwirkliches macht, ist nicht zu gebrauchen für die geistige Welt.

Das ist der eine Grund. Der andere Grund ist der, daß man, wenn man in die höheren Welten kommt, das Mannigfaltigste an Wahrnehmungen erfährt, was durch und durch verschieden ist von dem, was uns hier in der Sinnenwelt umgibt. Derjenige, welcher hineinschauen kann - wenn ihm die inneren Sinne der Seele geöffnet werden -in die uns am nächsten befindlichen geistigen Welten, die wir gewohnt sind, die astrale und geistige Welt zu nennen, in die Welten, aus denen der Mensch ebenso herausgeboren ist wie aus der physischen Welt, lernt Dinge kennen, die grundverschieden sind von den Wahrnehmungen in unserer Sinnenwelt. Wer die astrale oder geistige Welt betritt, weiß, wie grundverschieden diese Welten sind von dem, was er hier mit Augen zu sehen, mit Ohren zu hören gewohnt ist..

Aber eines ist gleich durch alle drei Welten, durch die physische, astrale, geistige oder devachanische Welt, und das ist das logische Denken. Weil das logische Denken in allen drei Welten dasselbe ist, deshalb kann es hier in dieser physischen Welt schon gelernt werden, so daß wir durch dasselbe eine feste Stütze in den anderen Welten haben werden. Lernt man aber so denken, daß der Gedanke irrlichteliert, so daß man nicht unterscheiden kann Phantasiegebilde von Wirklichkeit, so daß man zum Beispiel, wie unsere Physiker heute es tun, Atome, die niemand in unserer physischen Welt gesehen hat, wie etwas Wirkliches behandelt, gibt man sich solchen Phantasien schon in der physischen Welt hin, dann ist man nicht fähig, sich hinaufzuheben in die höheren Welten. Denken Sie sich einmal, was ein Mensch, der nicht an strenge und unerbittliche Logik gewohnt ist, von den höheren Welten für Zeug erzählen könnte.

Nun handelt es sich allerdings nicht um das, was man im gewöhnlichen Sinne Denken nennt. Das gewöhnliche Denken ist nur ein Kombinieren sinnlicher Wirklichkeiten. Hier handelt es sich aber um ein Denken, das sinnlichkeitsfrei geworden ist. Gelehrte und Philosophen leugnen heutzutage ein solches Denken überhaupt. Sie können bei vielen Philosophen, die heute einen großen Namen haben, nachlesen, daß der Mensch nicht in bloßen Gedanken denken könne, sondern immer nur in solchen Gedanken denken müsse, die einen Rest von sinnlichen Bildern enthalten. Wenn ein Philosoph das sagt, dann beweist das nichts weiter, als daß er nicht in reinen Gedanken denken kann, und es ist eine unbeschreibliche Unbescheidenheit, wenn man das, was man selber nicht kann, als eine allgemeine Unfähigkeit hinstellt. Der Mensch muß imstande sein, sich Gedanken zu bilden, die nicht mehr von Wahrnehmungen der Augen und Ohren abhängig sind, so daß er in einer reinen Gedankenwelt leben kann, in der Welt, die er in sich selber findet, wenn er die Aufmerksamkeit von den äußeren, sinnlichen Wirklichkeiten ablenkt. Dieses Denken nennt man in der Geisteswissenschaft und auch im Rosen-kreuzertum das sich selbst erzeugende Denken. Derjenige, der nichts anderes tun will, um ein solches Studium zu absolvieren, mag die Lehrbücher der heutigen Geisteswissenschaft vornehmen. Das, was Sie da finden, sind nicht bloß sinnliche Kombinationen, sondern Gedanken, die aus höheren Welten stammen, Gedanken, die ein geschlossenes Denken darstellen, das jeder verstehen kann, so daß er nicht bei der gewöhnlichen, trivialen Art des Denkens stehenzubleiben braucht.

Um die erste Stufe der Rosenkreuzerschulung möglich zu machen, ist es nötig, daß das, was seit Jahrhunderten im engsten Kreise behütet worden ist, durch Literatur und Vorträge der Menschheit zugänglich gemacht wird. Was zugänglich gemacht wird, ist aber nichts anderes als das Einmaleins, der Anfang des großen und unermeßlichen Weltenwissens. Mit der Zeit wird immer mehr davon in die Menschheit einfließen. Seit einigen Dezennien ist der elementare Teil desselben der Menschheit enthüllt worden. Daran können Sie Ihr Denken schulen. Für diejenigen, die das gründlicher machen wollen, die also in eine solche strenge Schulung des Denkens eintreten wollen, sind meine beiden Bücher «Wahrheit und Wissenschaft» und «Die Philosophie der Freiheit» bestimmt. Diese Bücher sind nicht so geschrieben wie andere Bücher, daß sie einen Satz einer bestimmten Stelle auch an eine andere Stelle des betreffenden Buches setzen könnten. Diese Bücher sind keine Gedanken-Aggregate, sondern Gedanken-Organismen. Ein Gedanke wächst wie ein Organismus, er wächst organisch aus dem anderen heraus. Diese Bücher sind also nicht so geschrieben, daß einfach ein Gedanke zum anderen hinzugefügt wird, sondern so, daß die späteren Gedanken aus den vorhergehenden herausgewachsen sind wie bei einem Organismus. So müssen in dem Leser auch die Gedanken herauswachsen, er muß spüren, wie er hingetrieben wird zu dem Denken; und dann macht er sich jene eigentümliche Art des Denkens, das sich selbst erzeugende Denken, zu eigen, ohne welches man die höheren Stufen der rosenkreuzerischen Schulung nicht er-langen kann, obgleich diese gründlichere Art nicht absolut notwendig ist und man sehr gut bei der geisteswissenschaftlichen, elementaren Literatur bleiben kann, da diese den Stoff für das Studium auch abzugeben vermag.

Das zweite ist die Aneignung des imaginativen Denkens. Dasjenige, was ich imaginatives Denken nenne, sollte man sich erst aneignen, wenn man auf diese Weise strenge innere Gedankennotwendigkeit in sich aufgenommen hat, so daß man einen strengen Wissenskern besitzt. Man kann sonst leicht den Boden unter den Füßen verlieren. Was ist nun imaginatives Denken? Goethe, der in seinem rosenkreuzerischen Gedicht «Die Geheimnisse» gezeigt hat, wie tief er in die rosenkreuzerischen Geheimnisse eingeweiht war, gibt einen Hinweis in einem schönen Spruch des Chorus Mysti-cus im zweiten Teil des Faust, wo er das Geleitwort gegeben hat: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.» Dies wurde überall, wo eine innere rosenkreuzerische Schulung vorhanden war, in systematischer Weise entwickelt. Der Rosenkreuzer mußte fähig werden, durch die ganze Welt zu gehen und neben der logischen Erkenntnis sich die imaginative Erkenntnis derselben anzueignen, diejenige Erkenntnis, die in allem, was um uns herum ist, ein Geistiges, ein Unvergängliches sieht. Wenn Sie einem Menschen gegenübertreten und Sie sehen auf seinem Antlitz ein heiteres Lächeln, dann werden Sie nicht dabei stehenbleiben, nur jene eigentümlichen Windungen im Gesicht, die Physiognomie, die sich Ihrem Auge darbietet, zu beschreiben. Es wird vielmehr Ihre Seele sich klar sein darüber, daß in jenem eigentümlichen Ausdruck der Heiterkeit sich das innere Leben der Seele verrät, ebensowenig wie Sie bei perlenden Tränen dabei stehenbleiben werden, sie zu untersuchen. Sie werden sich klar darüber sein, daß die Tranen der Ausdruck inneren Schmerzes, inneren Leides sind. Das Äußere ist Ausdruck des Inneren. Sie sehen in der Physiognomie bis auf den Grund der Seele. Der ganzen übrigen Natur gegenüber muß das der Rosenkreuzerschüler lernen. So wie das menschliche Antlitz und die Bewegung der Hände Ausdrucksmittel sind für das menschliche Seelenleben, so ist alles, was in der Natur vorgeht, Ausdruck eines seelisch-geistigen Lebens. Wie die Geste Ausdruck für unsere Seele ist, so wird für den Rosenkreuzer alles - nicht bloß als poetisches Bild, sondern als tiefe Wirklichkeit -, die ganze Erde um uns herum der Ausdruck seelisch-geistigen Lebens: die Steine, Pflanzen und Tiere, die Sterne, jeder Luftzug. Alles, was um uns herum ist, wird so der Ausdruck von Seelisch-Geistigem, nicht etwa in poetischer Beziehung, sondern in Wirklichkeit, wie das leuchtende Auge, die sich runzelnde Stirne, die perlende Träne physio-gnomische Ausdrücke innerer Seelenzustände sind. Dann erst wissen Sie, was imaginative Erkenntnis heißt, wenn Ihnen das, was Goethe in seinem Faust vom Erdgeiste sagt, nicht mehr ein poetisches Bild, sondern Wirklichkeit ist, wenn Sie bei dem heutigen materialistischen Sinn unserer Bevölkerung nicht stehenbleiben, sondern bei dem Worte des Erdgeistes Wirklichkeit zu erkennen vermögen, während man heute froh ist, wenn man ein poetisches Bild darin genießen kann:

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall* ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,

Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Wenn Ihnen diese Worte des Erdgeistes Wirklichkeit geworden sind und Sie es ruhig aushalten können, daß Sie von Materialisten für einen Narren gehalten werden, da Sie wissen, daß Sie eine tiefere Logik haben, da Sie wissen, daß jene phantastischer sind und nur zu wissen glauben, daß Sie aber wissen, daß Sie einer freien Wirklichkeit des Geistes gegenüberstehen, und ebenso wahr und wirklich, wie eine menschliche Seele in den Physiognomien lebt, auch in der Erdphysiognomie ein Erdgeist lebt. Wenn Sie in einer Pflanze die Heiterkeit des Erdgeistes erblicken, wenn die Erde Ihnen der Ausdruck des leiderfüllten Erdgeistes wird, wenn Ihnen die Natur so erscheint, als wenn sie zu Ihnen spräche, wie wenn sie Ihnen ihr Geheimnis wirklich mitteilte, wenn Sie das erleben, dann fangen Sie an, ihre Geheimnisse zu buchstabieren und zu verstehen, was es heißt: imaginative Erkenntnis zu erwerben. Dann kommen Sie dahin, zu verstehen, wie dies im Rosenkreuzertum und auch bei den Vorfahren des Rosenkreuzertums in dem großen okkulten Ideal des heiligen Grals hingestellt worden ist als dem reinsten und schönsten Ausdruck für das Streben nach imaginativer Erkenntnis.

Lassen Sie uns einmal einen Blick werfen auf die wahre Natur dieses Ideals vom heiligen Gral. Es tritt Ihnen in jeder Rosenkreuzerschule in der Weise vor Augen, wie ich es jetzt charakterisieren will. Ich benutze hierzu die Form eines Dialogs, der aber niemals in wirklichen Rosenkreuzer-schulen gehalten worden ist. Da wurde durch lange Entwicklungsmethoden im Leben das erreicht, was ich jetzt im Dialog zusammenfassen will. Er gibt das, was das Ideal des heiligen Grals wirklich enthält.

Sieh Dir an die Pflanze, wie sie herauswächst aus der Erde. Ihre Wurzel ist in den Boden hineingesenkt, sie ist nach dem Mittelpunkt der Erde hin gerichtet, der Stengel strebt nach oben, die Blüte nach oben öffnend, darinnen die befruchtenden Organe, die den Samen zeugen werden, wodurch die Pflanze über sich selbst hinauslebt. Nicht erst Darwin, der große Naturforscher, hat davon gesprochen, daß, wenn man die Pflanze mit dem Menschen vergleicht, nicht die Blüte, sondern die Wurzel mit dem Kopfe verglichen werden müsse. Die Wurzel der Pflanze entspricht dem Kopfe des Menschen - so sagte schon der Rosenkreuzer-Okkultismus -, und dasjenige, was von der Pflanze als Blütenkelch der Sonne keusch entgegenstrebt, das ist das, was der Mensch als Befruchtungsorgane nach unten wendet. Der Mensch ist eine umgekehrte Pflanze. Er wendet die Organe, welche die Pflanze keusch nach oben dem Lichte zuwendet, schamvoll nach unten und verhüllt sie. Der Mensch ist die umgekehrte Pflanze: das ist ein Grundsatz des Rosenkreuzer-Okkultismus und des Okkultismus aller Zeiten. Die Pflanze ist mit den Befruchtungsorganen keusch der Sonne zugewendet. Der Mensch hat die Befruchtungsorgane nach dem Mittelpunkte der Erde gerichtet, den Kopf frei nach dem Sonnenraum hinaus. Zwischen beiden, mitten drinnen, steht das Tier. Die drei Richtungen, die sich durch die Pflanze, das Tier und den Menschen ergeben, bezeichnet man als das Kreuz. Die Pflanze ist der Balken, der nach unten geht, das Tier ist der Querbalken, der Mensch ist der Balken nach oben. Wenn Plato, der große eingeweihte Philosoph des Altertums, sagt, daß die Weltseele an dem Kreuze des Weltenleibes gekreuzigt ist, so bedeutet das nichts anderes, als daß der Mensch die höchste Ausgestaltung der Weltenseele darstellt, und daß die Weltenseele hindurchgegangen ist durch die drei Reiche: Pflanzenreich, Tierreich und Menschenreich. Die Weltenseele ist an dem Kreuze: Pflanzenreich, Tierreich und Menschenreich, den drei Naturreichen, gekreuzigt. - Ein wunderbar tiefes Bild von Plato, ganz aus der Geisteswissenschaft herausgesprochen.

Unzählige Male wurde dieses Bild in den Rosenkreuzer-schulen wiederholt: Schaut Euch die Pflanze an mit dem Kopf nach unten, mit den Befruchtungsorganen nach oben, die sich dem Sonnenstrahl entgegenstrecken. - Diesen Sonnenstrahl nannte man die heilige Liebeslanze, welche die Pflanze zu durchdringen hat, damit der Same zum Wachsen und Reifen kommen kann. Nun sagte man dem Schüler: Richte den Blick hinauf bis zum Menschen, sieh dir die Pflanze und dann den Menschen an, vergleiche des Menschen Materie und Stoff mit denen der Pflanze. Der Mensch ist die umgekehrte Pflanze, er ist es geworden, weil er seinen Stoff, sein Fleisch durchdrungen hat mit physischer Begierde, mit Leidenschaft und Sinnlichkeit. Keusch und rein darf die Pflanze die Befruchtungsorgane der Befruchtungslanze, der hehren Liebeslanze, entgegenstrecken. Der Mensch kommt auf einen ähnlichen Standpunkt in der Zeit, wo er die Begierde vollkommen geläutert haben wird, so daß er in eine Zukunft hineinblickt, die ihm die Erfüllung des Ideals bringen wird: Du bist so keusch und rein wie der Blütenkelch der Pflanze. Dann wirst du auf der Höhe der irdischen Entwicklung angelangt sein, dann wird nicht mehr unreine Begierde deine niederen Organe durchziehen, dann wirst du die geistige Liebeslanze, deine produktive Kraft, die dann ganz geistig sein wird, entgegenstrecken dem Blütenkelch, wie der Pflanzenkelch sich öffnet der heiligen Liebeslanze im Sonnenstrahl. So geht der Mensch durch die Reiche der Natur hindurch und läutert sich hinauf bis zur Entwicklung derjenigen Organe, die heute erst in der Anlage begriffen sind. Wenn der Mensch in dem, was heilig und edel ist, etwas hervorbringt, so ist er am Anfang einer zukünftigen, produktiven Kraft, die er haben wird, wenn seine niedere Natur ihre vollständige Läuterung durchgemacht hat. Dann wird er ein neues Organ haben. Der Blütenkelch der Pflanze wird auf höherer Stufe neuerdings erstehen und wird der Lanze des Amfortas entgegengestreckt werden, wie der Blutenkelch der geistigen Liebeslanze der Sonne.

So stelle dir auf niederer Stufe dasjenige dar, was, als hohes Ideal gegeben, in Zukunft des Menschen Geschlecht sein wird, wenn alles Niedere geläutert sein wird und alles keusch und rein sich entgegenhalten wird der vergeistigten Sonne der Zukunft, wenn dieser Pflanzenkelch hindurchgegangen sein wird durch die Menschennatur, die in gewisser Beziehung höher, in gewisser Beziehung niederer stehen wird als die Pflanze, wenn er hinaufgeläutert sein wird bis zur höchsten Geistigkeit, und vorgehalten wird der vergeistigten Sonne als der heilige Kelch, der erhöhte Pflanzenkelch, der durch die Menschheit hindurchgegangen ist.

Dies wurde geistig erfaßt von dem Rosenkreuzerschüler, es ist das Geheimnis des heiligen Gral, das höchste Ideal, das vor den Menschen hingestellt werden kann. So erscheint die ganze Natur mit einem geistigen Sinn durchglüht und durchströmt. Wenn man so alles erfaßt, alles als ein Gleichnis des Geistigen sieht, dann ist man auf dem Wege, die imaginative Erkenntnis zu erwerben. Dann dringen aus den Dingen die Farben und werden selbständig, es dringen aus ihnen die Töne und werden selbständig, der Raum erfüllt sich mit einer selbständigen Farben- und Tonwelt, und in diesen kündigen sich geistige Wesenheiten an. Wir steigen von der imaginativen Erkenntnis zu der wirklichen Erkenntnis des geistigen Raumes auf. Das ist der Weg, den der Rosenkreuzer auf der zweiten Stufe seiner Schulung nimmt.

Das dritte ist die Kenntnis der okkulten Schrift. Die okkulte Schrift ist keine gewöhnliche Schrift, sondern eine solche, die mit den Naturgeheimnissen zusammenhängt. Ich möchte Ihnen gleich klarmachen, was Sie sich unter der okkulten Schrift vorzustellen haben. Ein verbreitetes Zeichen dieser Schrift ist der sogenannte Wirbel. Sie können sich denselben so vorstellen, daß Sie sich zwei Sechser ineinander verschlungen denken. Dieses Zeichen gebraucht man, um gewisse Erscheinungen, die in der ganzen natürlichen und geistigen Welt vorhanden sind, zu kennzeichnen und ihre innere Natur zu charakterisieren. Wenn Sie eine Pflanze nehmen und betrachten, so werden Sie finden, daß sie sich bis zum Samenkorn entwickelt. Wenn Sie dieses Samenkorn in die Erde legen, so entwickelt sich eine ähnliche Pflanze, die der alten gleich ist. Daß da etwas Stoffliches von der alten Pflanze in die neue übergeht, ist ein materielles Vorurteil, das durch nichts gerechtfertigt ist und von der Zukunft widerlegt werden wird. In die neue Pflanze geht lediglich die bildsame Kraft über. Die alte Pflanze erstirbt stofflich ganz und gar, und die neue Pflanze ist stofflich etwas ganz Neues. Nicht das allergeringste Stoffliche geht aus der alten Pflanze in die neue über. Diesen neuen Ansatz einer Entstehung und eines Vergehens einer Pflanze bezeichnet man dadurch, daß man zwei sich ineinander schlingende Spiralen, also einen Wirbel zeichnet, und zwar ohne eine Verbindung der beiden Linien zu bewirken.

4

Nun finden sich solche Wirbel sowohl in der äußeren als auch in der geistigen Natur. So sagt uns zum Beispiel die Geistesforschung, daß in der Entwicklung der Menschheit einst ein solcher Wirbel vorhanden war, als die alte atlantische Kultur in die neue nachatlantische Kultur überging. Die Geisteswissenschaft zeigt Ihnen hier etwas, was die heutige Naturwissenschaft nur in der ersten elementarsten Stufe kennt. Sie zeigt Ihnen, daß das, was heute Meer ist zwischen Europa und Amerika, ausgefüllt war mit einem Kontinente, daß sich eine uralte Kultur da entwickelt hatte, daß durch die «Sündflut» jener Kontinent überflutet wurde und verschwand. Dies zeigt uns, daß das, was uns Plato von dem Untergang der Insel Poseidonis mitteilt, auf Richtigkeit beruht, und daß sie ein Rest des uralten, atlantischen Kontinentes war. Jene Kultur verschwand in bezug auf ihre geistige Eigenschaft, und eine neue Kultur trat auf, so daß man diesen Vorgang kennzeichnen kann mit den zwei ineinander sich schlingenden Spiralen, dem Wirbel. Das Alte wird bezeichnet durch die sich hineinschlingende Spirale, das Neue durch die sich herausschlingende.

Als der Übergang von der atlantischen Kultur in die nachatlantische vor sich ging, da erschien im Frühlinge die Sonne im Sternbilde des Krebses. Sie wissen, daß die Sonne im Laufe des Jahres vorwärtsrückt. In jener alten Zeit ging sie, wie gesagt, bei Frühlingsanfang im Sternbilde des Krebses auf, dann eine Zeitlang im Sternbilde der Zwillinge, dann im Sternbilde des Stieres und dann des Widders. Die Völker haben immer dasjenige als etwas besonders Wohltätiges empfunden, was ihnen vom Himmelsgewölbe die ersten Sonnenstrahlen zusendet. Daher sehen Sie, daß man, als die Sonne anfing im Sternbilde des Widders aufzugehen, angefangen hat, den Widder zu verehren. Daher rühren die ganzen Lammsagen, die Sage vom goldenen Vließ und so weiter. Früher, bevor die Sonne im Sternbilde des Widders aufgegangen war, ging sie im Sternbilde des Stieres auf. Daher haben die Kulturen, welche den Widder-Kulturen vorangegangen sind, den Stier als heiliges Tier verehrt. Sie finden daher in jener Zeit zum Beispiel die Verehrung des ägyptischen Stieres Apis. In der Zeit des Überganges von der atlantischen in die nachatlantische Zeit haben Sie die Herrschaft des Sternbildes des Krebses gehabt. Und daher haben Sie die zwei ineinandergeschlungenen Wirbel als Zeichen des Krebses im Kalender.

Es gibt hunderte, tausende dieser Zeichen, die man nach und nach lernt. Das sind nicht willkürliche Zeichen. Wenn man sie kennt, zeigen sie einem die Wege, um hineinzukriechen in die Dinge und in den Dingen zu leben. Wie das Studium den Verstand, die imaginative Erkenntnis das Gemüt ergreift, so ergreift die Erkenntnis der okkulten Schrift den Willen. Sie zeigt uns die Wege beim Schaffen und Produzieren. Wenn daher das Studium uns Erkenntnis, die Imagination Anschauung bringt, so bringt uns die Erkenntnis der okkulten Schrift Magie, die Erkenntnis der in den Dingen schlummernden Naturgesetze, die Erkenntnis, die uns tiefer in das Wesen der Dinge hineinführt. Sie können bei vielen – meinetwegen auch bei Eliphas Levi – viele okkulte Zeichen finden. Derjenige aber, der nichts weiß von diesen Dingen, wird wenig dabei lernen können. Sie können indessen eine Andeutung darin finden, wie sie aussehen. In den Werken, die Sie darüber gedruckt finden, steht gewöhnlich Unzutreffendes. Heilig gehalten wurden von allen Völkern, von den Eingeweihten wenigstens, diese okkulten Schriftzeichen. Und wenn wir weiter zurückgehen, finden wir strenge Bestimmungen über deren Geheimhaltung, damit diejenigen, welche solche Zeichen gebrauchen dürfen, sie nie unwürdig gebrauchen mögen. Die strengsten Strafen sind auf die Übertretung dieser Bestimmungen gesetzt.

Das vierte ist das, was man die Bereitung des Steines der Weisen nennt. Was Sie darüber in der Literatur finden, ist ziemlich unzutreffend, ja sogar meistens törichtes Zeug. Wäre der Stein der Weisen das, was da geschildert wird, so hätte jeder ein Recht, darüber zu spotten. Sie werden ein Stück davon erkennen, wenn Sie meiner Betrachtung folgen: sie wird Ihnen einen großen Einblick geben. Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts stand in einer ernstzunehmenden mitteldeutschen Zeitschrift eine Notiz über den Stein der Weisen. Wer diese Notiz liest und etwas von der Sache versteht, der findet, daß der Schreiber irgendwo einmal etwas darüber vernommen hat. Seine Worte sind ganz richtig, aber man sieht auch, daß er seine Worte selbst nicht richtig versteht. Der Verfasser der Notiz schreibt da: Der Stein der Weisen ist etwas, was alle Menschen kennen, etwas, was die meisten Menschen oft und oft in der Hand haben, was man an vielen Orten der Erde findet und von dem nur der Mensch nicht weiß, daß es der Stein der Weisen ist. - Eine sonderbare Beschreibung ist das, wie der Stein der Weisen sein soll, und dennoch wörtlich wahr. Man muß die Sache nur richtig verstehen.

Betrachten Sie einmal den menschlichen Atmungsprozeß, denn mit einer Regulierung des Atmens hängt das zusammen, was man die Auffindung oder Bereitung des Steines der Weisen nennt. Der Mensch atmet heute Sauerstoff ein und Kohlensäure aus, also die Verbindung des Sauerstoffs mit Kohlenstoff wird ausgeatmet. Der Mensch atmet Sauerstoff, die Lebensluft, ein und Kohlensäure, ein wirkliches Gift, aus. Mit dieser Kohlensäure kann der Mensch und das Tier nicht leben. Würden die Tiere, die geradeso atmen wie der Mensch, allein auf der Erde sein und hätten sie immer so geatmet wie heute, so würden sie die Luft um sich herum verpestet haben, und weder Tier noch Mensch könnte heute noch atmen. Woher kommt es nun, daß sie aber noch atmen können? Daher, daß die Pflanze die Kohlensäure aufnimmt, den Kohlenstoff in sich behält und den Sauerstoff wieder zurückgibt, so daß Menschen und Tiere den Sauerstoff wieder zur Atmung benützen können. Es ist also ein schöner Wechselprozeß zwischen der Atmung der Tier- und Menschenwelt und der Atmung oder dem Assimilationsprozeß der Pflanzenwelt - Assimilationsprozeß, damit kein pedantischer Gelehrter etwas dagegen einwenden kann. Derjenige, der jeden Tag fünf Mark einnimmt und jeden Tag zwei Mark ausgibt, schafft einen Überschuß, bei ihm steht die Sache anders als bei demjenigen, der fünf Mark ausgibt und nur zwei Mark einnimmt. Ähnlich kann es auch bei der Atmung sein. Das Wesentliche aber hierbei ist, daß dieser Tauschprozeß zwischen Mensch und Pflanzenwelt besteht. Dieser Tauschprozeß ist höchst merkwürdig. Betrachten wir ihn deshalb noch einmal etwas näher. In den Menschenleib geht Sauerstoff ein, aus dem Menschenleib kommt Kohlensäure heraus. Kohlensäure besteht aus Sauerstoff und

Kohlenstoff. Die Pflanze behält den Kohlenstoff und gibt den Sauerstoff dem Menschen wieder zurück. Sie können in der Steinkohle, die Sie Jahrmillionen nach Entstehung der betreffenden Pflanze aus der Erde herausgraben, den Kohlenstoff, welchen die Pflanze eingeatmet hat, wieder erblicken. Der gewöhnliche Atmungsprozeß, der so verläuft, wie er eben geschildert wurde, zeigt an, wie notwendig der Mensch zu seinem Leben heute die Pflanze hat, und wie in ihm beim Atmungsprozeß etwas vorgeht, was nur ein halber Prozeß ist. Er braucht die Pflanze als etwas, was nicht in ihm ist, damit sie ihm den Kohlenstoff in Sauerstoff umwandelt.

Nun gibt es eine Rhythmisierung des Atmungsprozesses in rosenkreuzerischem Sinn, über die indessen Näheres nur von Mensch zu Mensch mitgeteilt werden kann. Es kann zwar hier darauf hingedeutet werden, aber nur so, daß von einem Eingehen in Einzelheiten Abstand genommen wird. Aber der Rosenkreuzersdiüler bekam und bekommt seine bestimmte Anweisung, er mußte in einer bestimmten Weise atmen, in einem bestimmten Rhythmus und mit ganz bestimmten Gedankenformen. Dadurch wird sein Atmungsprozeß umgewandelt. Diese Umwandlung können Sie sich nur vorstellen, wenn Sie den Ausspruch berücksichtigen: Steter Tropfen höhlt den Stein. Auch bei den höchststehenden Menschen wird nicht von heute auf morgen der ganze innere Lebensprozeß umgestaltet, wenn in rosenkreuze-rischer Form geatmet wird. Aber dasjenige, was bei solcher Atmung im Leibe des Menschen umgestaltet wird, geht nach einer bestimmten Richtung hin, nämlich dahin, daß der Mensch in Zukunft imstande ist, in sich selbst die Kohlensäure wieder in brauchbaren Sauerstoff umzuwandeln, so daß das, was heute draußen in der Pflanze vor sich geht: die Umwandlung der Kohlensäure in den Kohlenstoff, das, was heute die Pflanze dem Menschen abnimmt, von dem Menschen, wenn der Atmungsprozeß immer weiter und weiter wirken wird in dem Einzuweihenden, in einem eigenen Organ bewirkt werden wird, von dem Physiologie und Anatomie noch nichts wissen, das aber gleichwohl in der Entwicklung begriffen ist. Der Mensch wird also dann selbst die Umwandlung bewirken. Statt den Kohlenstoff [mit der Kohlensäure] hinauszuatmen und an die Pflanze abzugeben, wird er ihn in sich selbst verwenden und seinen eigenen Leib mit Hilfe des Kohlenstoffes, den er vorher an die Pflanze abgeben mußte, auf erbauen (siehe Hinweise).

Halten Sie das, was ich eben gesagt habe, zusammen mit dem, was ich von dem Ideal des heiligen Grals mitgeteilt habe: nämlich daß die reine keusche Pflanzennatur durchgegangen sein wird durch die Menschennatur, und daß diese Menschennatur in ihrer höchsten Geistigkeit wieder bei der Pflanze von heute angekommen sein wird. Den Pflanzenprozeß in sich selbst durchzumachen, wird der Mensch einst imstande sein. Seine jetzigen Stoffe, die er in sich hat, wird er immer mehr zu jenem Ideal hinbilden, daß der Körper ein Pflanzenleib und der Träger eines viel höheren und geistigeren Bewußtseins sein wird. So lernt der Schüler die Alchemie, durch die er in den Stand gesetzt wird, die Safte und Stoffe des Menschen in Kohlenstoff umzuwandeln. Was heute die Pflanze tut, indem sie ihren Leib aus Kohlenstoff auf erbaut, das wird der Mensch einst selbst tun. Er wird sich aus Kohlenstoff eine Struktur des Leibes bilden, die die Struktur des künftigen Menschenleibes sein wird. Ein großes Geheimnis verbirgt sich hinter dem, was man die Rhythmisierung des Atmungsprozesses nennt. Jetzt verstehen Sie wohl jene Andeutung über den Stein der "Weisen, die in der vorhin zitierten Notiz enthalten ist. Was lernt der Mensch also bezüglich des Aufbaues seiner späteren Leibesform? Er lernt die gewöhnliche Kohle erzeugen, die auch die Substanz des Diamanten ist, um damit seinen Leib aufzubauen. Diesen Kohlenstoff wird der Mensch bei einem erhöhten und erweiterten Bewußtsein aus sich selbst entnehmen und in sich selbst verwenden können. Er wird seine eigene Substanz, die auf der Kohlenstoff struktur aufgebaute Pflanzensubstanz bilden können. Das ist die Alchemie, welche zur Bildung des Steines der Weisen hinführt. Der Menschenleib selbst ist jene Retorte, die in dem Sinne verwandelt wird, wie es eben hier angedeutet worden ist.

So verbirgt sich hinter der Regulierung des Atmungsprozesses, hinter dem, was man oft bezüglich des Steines der Weisen, aber meist in ganz unsinniger Weise, angedeutet findet, das, was man die Auffindung oder Bereitung des Steines der Weisen nennt. Das sind die Andeutungen, wie sie erst seit kurzem aus den Rosenkreuzerschulen in die Öffentlichkeit gedrungen sind. Vergeblich werden Sie sie in Büchern suchen. Das ist ein kleiner Teil der vierten Stufe: die Aufsuchung des Steines der Weisen.

Das fünfte besteht in dem, was man die Erkenntnis des Mikrokosmos, der kleinen Welt, nennt. Das führt uns auf das zurück, was Paracelsus gesagt hat und worauf ich schon oft hingewiesen habe: Alle Dinge, die um uns herum sind, würden, wenn wir aus ihnen einen Auszug nehmen könnten, als Extrakt den Menschen ergeben. Der Mensch hat in sich diejenigen Stoffe und Kräfte, welche als kurze Rekapitulation der ganzen übrigen Natur erscheinen, so daß, wenn wir die Natur um uns sehen, wir sagen können, was draußen in der Natur ist, ist im großen das Urbild von dem, was in uns allen als

Nachbild erscheint. Nehmen wir zum Beispiel das Licht. Was hat nun dieses Licht im Menschen bewirkt? Wenn es kein menschliches Auge gäbe, so könnte es nicht das Licht gewahr werden. Die Welt wäre finster und dunkel für uns. Aber ebenso wie Tiere, wenn sie in finstere Höhlen einwandern, wie zum Beispiel in die Höhlen von Kentucky, das Sehvermögen verlieren, so wird auf der anderen Seite das Auge vom Lichte selbst geschaffen. Wir hätten kein Auge, wenn es kein Licht gäbe. Das Licht hat erst unsere Sehorgane aus der Haut, aus dem Organismus herausgelockt. Das Auge, hat Goethe gesagt, ist vom Licht und für das Licht, das Ohr vom Ton und für den Ton geschaffen. Alle Dinge sind aus der großen Welt, dem Makrokosmos, herausgeboren. Darin beruht das Geheimnis, daß man unter gewissen Anleitungen und Anweisungen, durch eine Vertiefung in den Körper hinein, nicht bloß die leibliche, sondern auch die geistige Welt ergründen und die uns umgebende Natur erkennen lernen kann. Wer unter gewissen Bedingungen lernt, mit gewissen Gedankenformen sich meditativ ganz in das Innere des Auges zu versenken, der lernt die innere, wesentliche Natur des Lichtes erkennen. Zwischen den Augenbrauen, an der Nasenwurzel, ist ein Punkt, der in dieser Beziehung auch von hoher Bedeutung ist. Wenn man sich in ihn vertieft, dann lernt man bedeutsame, wichtige Vorgänge in der geistigen Welt kennen, die sich abgespielt haben, als diese Partie des Kopfes sich aus der umliegenden Welt herausgebildet hat. So lernt man die geistige Zusammenfügung des Menschen kennen. Aus geistigen Wesenheiten und Kräften heraus ist der Mensch ganz und gar gebildet. Wenn er sich daher in seine Form vertieft, lernt er die Wesenheiten und geistigen Kräfte erkennen, die seinen Organismus, die seine Form aufgebaut haben.

Eine Bemerkung muß hier noch gemacht werden. Dieses Versenken ins Innere des Menschen, ebenso wie die anderen Übungen, die hinunterarbeiten in das Leibliche, durch die vom Ich aus in den physischen Leib hineingearbeitet wird -Atman kommt von Atmen -, sollten nicht ohne Vorbereitung vorgenommen werden. Wenn man damit zu arbeiten anfängt, muß man eigentlich geistig schon vorgearbeitet haben. Deshalb wird in der Rosenkreuzerschulung auch streng auf Gedankenschulung gehalten. Es ist auch bei dieser Schulung für den Schüler die große Moral, ein fester innerer Wesenskern nötig. Wenn er diese nicht hat, so kann er straucheln. In jedes Glied kann er sich meditativ versenken, und Welten gehen ihm in seinem Inneren auf. Niemand kann die wahre Natur des Alten Testamentes kennenlernen ohne eine solche Versenkung in das eigentlich menschliche Innere, allerdings nach bestimmten Vorschriften, die ihm in der geisteswissenschaftlichen Schulung gegeben werden können. Alle diese Dinge sind aus der Geisteswissenschaft, aus Einblicken in die geistige Welt heraus geschrieben. Daher kann man sie auch nur verstehen, wenn man imstande ist, sie wieder in sich aufzusuchen. Der Mensch ist aus dem Makrokosmos herausgeboren, und er muß als Mikrokosmos die darin wirkenden Kräfte und Gesetze wieder in sich finden. Nicht als Anatom kann man den Menschen in sich kennenlernen. Nur dann kann man das, wenn man lernt, in sein eigenes Inneres zu blicken, das dann in einzelnen Gebieten leuchtend und tönend wird. Jedes Organ hat seine bestimmte Farbe und seinen bestimmten Ton, wenn das Ganze bloßgelegt wird vor der nach innen schauenden Seele. Wenn der Mensch durch die Rosenkreu-zerschulung in seinem Innern kennengelernt hat, was aus dem Makrokosmos heraus geschaffen worden ist, dann kann er in sich die Dinge kennenlernen, die im Makrokosmos sind. Hat der Mensch, durch Versenkung in sein Auge oder in den Punkt über der Nasenwurzel, sein Inneres erkannt, dann kann er herausgehen und die großen Gesetze im großen Kosmos geistig erkennen. Und er lernt dann aus eigener Anschauung geistig dasjenige erkennen, was ein inspirierter Genius im Alten Testament beschrieben hat, er sieht es in der Akasha-Chronik und kann die Menschheitsentwicklung durch Jahrmillionen hindurch verfolgen.

Das kann man alles durch eine solche Schulung wirklich erkennen. Das ist aber eine andere Schulung als die gewöhnlidie. Man darf nicht glauben, daß Selbsterkenntnis durch planloses Hineinbrüten in sich errungen wird oder daß, wenn man hineinschaut in sich, der Gott im Inneren zu sprechen anfängt, wie das heute häufig gelehrt wird. Nein, man muß in seine Organe sich vertiefen, um dann das große Selbst der Welt erkennen zu können. Wahr ist es: durch alle Zeiten geht der Spruch «Erkenne dich selbst», aber ebenso wahr ist es, daß das höhere Selbst nicht durch das eigene Innere zu erkennen ist, sondern, wie schon Goethe, der große Seher, sagt, indem man seinen Geist zum Universum erweitert. Das geschieht auf der sechsten Stufe der rosenkreuzerischen Schulung, wenn man auf diese Weise geduldig seinen Weg geht. Nicht bequem ist der Weg. Man muß in sein Wesen untertauchen. Man kann nicht zufrieden sein mit Phrasen und Allgemeinheiten. Man muß in jedes Wesen eintauchen, es liebevoll in sich aufnehmen. Jede Bequemlichkeit muß einem fremd werden. Untertauchen muß man in die Wesen, im Konkreten, im Besonderen die Wesen kennenlernen, nicht herumreden über, was man so nennt: Harmonie mit der Welt, Einswerden mit der Weltenseele, Zusammenschmelzen mit der Welt. Solche Phrasen sind

nichts wert gegenüber der Rosen-kreuzerschulung, die nicht von Harmonie mit dem Unendlichen schwätzt oder sich in ähnlichen Phrasen ergeht, sondern die Kräfte in der Menschenseele lebendig werden läßt. Wenn der Mensch sein Selbst so zu erweitern versucht hat, dann wird die siebente Stufe der Seele nicht mehr fern liegen. Dann verwandelt sich Erkenntnis in Gefühl, dann geht das, was in seiner Seele lebendig ist, in Empfindung über, und er hört auf, sich nur in sich selbst zu fühlen. Er fängt an, sich in jedem Wesen zu fühlen. Wenn er untergetaucht ist in jeden Stein, in jede Pflanze, in jedes Tier, dann fühlt er mit Pflanze, Stein und Tier, und es sagt, es
offenbart ihm jedes einzelne Ding seine Wesenheit, nicht in Worten, nicht in Begriffen, sondern im innersten Gefühl. Dann beginnt jene Zeit, wo ihn ein allgemeines Netz von Sympathie mit den Wesen verbindet, wo er sich in alle Wesen hineinlebt. Dies Hineinleben in alle Wesen nennt man die siebente Stufe, die Gottseligkeit, das selige Ruhen in allen Wesen. Wenn der Mensch sein Selbst verbunden fühlt mit allen übrigen Wesenheiten, nicht mehr in seiner Haut lebt, sondern eingegangen ist in alle Wesen, mitfühlt mit allen Wesen, wenn er ausgebreitet ist in dem ganzen Weltenraum, so daß er zu allem sagen kann: «Das bist du», wenn er ganz Gefühl, ganz Seligkeit geworden ist, dann darf das gesagt werden, was Goethe aus der Rosenkreuzer-schulung heraus in seinem Gedichte «Die Geheimnisse» ausspricht:

«Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?»

Das darf aber nicht nur gesagt werden von dem höchsten Standpunkte, sondern von den ersten Schritten an, wo man dasjenige zu seinem Losungswort macht, was sich ausdrückt in dem von Rosen umschlungenen Kreuz. Das Kreuz ist der Ausdruck dafür, daß der Mensch jenes Selbst, in das man hineinbrütet und das nur das niedere Selbst ist, welches niemals das höhere Selbst gewahren kann, überwindet, daß er herausgeht aus dem niederen Selbst, aufgeht in dem Höheren, das ihn selig hineinführt in das Leben und Weben von allen Wesenheiten, wenn er einsieht, was da steht in einem Gedichte des «West-Östlichen Divan» von Goethe:

«Und solang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde, Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.»

Ja, wer es nicht verstehen kann, dieses Überwinden des eng begrenzten Selbst und dieses Aufgehen im höheren Selbst, wer es nicht begreifen kann, jenes Symbolum des Sterbens und des Werdens, das Verdorren des niederen Selbst und das Aufblühen der Rosen des höheren Selbst, der kann nicht jene Devise begreifen, die Goethe ausgesprochen hat und mit der wir das Sachliche des Rosen-kreuzertums beschließen wollen, das Losungswort, das Zeichen der sieben Glieder, das über dem mit Rosen umwundenen Kreuz stehen muß:

«Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.»

RICHARD WAGNER UND DIE MYSTIK

Berlin, 28. März 1907

Gegen eineBetrachtung, wie die heutige eine ist, dieRicbard Wagner und die Mystik in einen Zusammenhang bringen wird, erheben sich wohl leicht von vorneherein gewisse Vorurteile, welche aus Mißverständnissen gewonnen sein können, die einer solchen Betrachtung eines Künstlers von einem gewissen geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus überhaupt entgegengebracht werden können. Und eine zweite Art von Vorurteilen sind diejenigen, die der Mystik als solcher entgegengebracht werden.

Alles dasjenige, was heute zu sagen sein wird über Richard Wagners Stellung in der Kunst auf der einen Seite und in der Mystik auf der anderen Seite, kann den Widerspruch hervorrufen: Ja, da wird eine ganze Menge in Richard Wagner hineingetragen, wovon er selbst nie etwas ausgesprochen hat, worüber er selbst nichts irgendwie hat verlauten lassen. - Gegen ein solches Vorurteil muß gesagt werden, daß derjenige, der eine solche Betrachtung anstellt, wie die heutige sein wird, sich selbstverständlich einen solchen Einwand von vornherein machen würde. Aber es ist gar nicht die Absicht, wenn wir eine geistige Erscheinung in der Welt betrachten, nur dasjenige zu sagen, was die entsprechende Persönlichkeit selbst gesagt hat. Das würde, wenn es nur konsequent durchgedacht wird, überhaupt unmöglich machen, wahrhaft höhere Betrachtungen gegenüber den Erscheinungen der Welt anzustellen.

Denken Sie einmal, wenn der Botaniker - wir könnten
auch sagen der Lyriker - über eine Pflanze, über eine Naturerscheinung dasjenige ausspricht, was er, also der Botaniker, über diese Naturerscheinung zu denken vermag, oder wenn der Lyriker ausspricht, was er zu fühlen vermag gegenüber einer Pflanze oder einer Naturerscheinung, würde da irgend jemand verlangen, daß die Pflanze oder die Naturerscheinung selbst das zu sagen vermöchte, was dem Botaniker oder dem Lyriker aus der Seele herausströmt? Nicht darum kann es sich handeln, daß

dasjenige, was wir über eine geistige oder eine andere Erscheinung der Welt zu sagen haben, von dieser Erscheinung selbst gesagt wird. Da müßten Sie auch verlangen, daß die Pflanze selbst dem Botaniker die Gesetze ihres Wachstums auszudrücken vermag, da müßten Sie es als ein Unrecht ansehen, daß der Lyriker einer Naturerscheinung gegenüber von Gefühlen spricht,die diese Naturerscheinung nicht selbst auszudrücken vermag. Vielmehr müssen wir sagen, daß gerade in der menschlichen Seele sich dasjenige ankündigen muß, was die Außenwelt nicht über sich selbst zu sagen vermag. In solcher Art, bitte, nehmen Sie alles dasjenige, was Ihnen heute über eine solche geistige Erscheinung wie Richard Wagner gesagt werden soll. So wahr es ist, daß die Pflanze die Gesetze ihres Wachstums nicht selbst weiß, aber danach wächst, sich danach gestaltet, so wahr ist es, daß ein Künstler nicht selber zu sagen braucht, was ein geisteswissenschaftlicher Betrachter als die Gesetze seines Werdens und die Gesetze seiner ganzen Wesenheit aussagen muß. Aber ebenso wahr ist es, daß der Künstler diese Gesetze darlebt, danach schafft, wie die Pflanze nach den Gesetzen schafft, die man hinterher findet, wie sie die Gesetze, die ihr eingeprägt sind, darlebt. Daher darf es kein Einwand sein, daß Richard Wagner diese Dinge nicht selbst gesagt hat, die heute vorgebracht werden. Das andere bezieht sich auf das, was man als die Mystik kennt. Gelehrte und Ungelehrte sprechen von der. Mystik so, als wäre sie eine dunkle, nebulose Betrachtung der Welt, gegenüber dem, was man die eigentliche wissenschaftliche, begriffliche Betrachtung der Welt nennt. Die Gnostiker, die großen Mystiker der ersten christlichen Jahrhunderte, haben anders über die Mystik gedacht. Und diejenigen, welche überhaupt etwas von der Mystik verstehen, denken zu allen Zeiten anders über die Mystik. Die Gnostiker haben die Mystik «mathesis» genannt, Mathematik, nicht weil die Mystik Mathematik wäre, sondern aus dem Grunde, weil der wahre Mystiker in bezug auf seine Ideen und Vorstellungen von den höheren geistigen Welten dieselbe kristallklare, durchsichtige Helligkeit anstrebt, welche auf gewissen anderen Gebieten die mathematischen Vorstellungen und Begriffe haben. Die Mystik ist, wenn sie in Wahrheit erfaßt wird, nicht ein dunkles, gefühlsmäßiges Erfassen der Welt, sondern das Klarste, Kristallklarste, was es überhaupt geben kann. Von diesen zwei Gesichtspunkten, die durch die Zurückweisung zweier Vorurteile hier dargelegt worden sind, wollen wir ausgehen.

Man kann Richard Wagner wirklich vom höchsten geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus betrachten. Denn wenn es bei irgendeinem der Geistsucher im letzten Jahrhundert der Fall war, daß er sich sein ganzes Leben hindurch in der ehrlichsten, redlichsten Weise bemüht hat, die Quellen und Grundlagen der Weltenrätsel zu finden, bei ihm war es der Fall. Er nennt sein Haus in Bayreuth «Wahnfried», indem er damit selbst angibt den Grund dafür, daß dort «sein Wähnen Ruhe fand». Mit diesem Wort, daß da sein Wähnen Ruhe fand, ist viel, recht viel gesagt.

Derjenige, der ehrlich und redlich den Pfad der Erkenntnis zu gehen versucht, und der, gleichgültig ob in dieser oder jener Form, in künstlerischer oder in anderer Form die Gebiete des geistigen Lebens, die er auf dem Erkenntnispfade gefunden zu haben glaubt, ausprägt, derjenige, der so redlich den Erkenntnispfad geht, der weiß, was das Wort Wähnen heißt, wieviel Wahngebilde auf dem Erkenntnispfad sich ihm in den Weg stellen, und er weiß, daß das Erkennen nicht etwas ist, was sich in einer nüchternen, trockenen Weise abspielt. Er weiß, daß das Erkennen in Wahrheit etwas ist, was sich unter Katastrophen des inneren seelischen Lebens, unter Aufsteigen und Abfallen in bezug auf das menschliche Innere abspielt, er weiß, daß es da furchtbare Gefahren auf der einen Seite und Seligkeiten, wunderbare Seligkeiten auf der anderen Seite gibt. Und er weiß, daß eines demjenigen in Aussicht steht, der diesen Erkenntnispfad geht: die Ruhe, die göttliche Ruhe, die aus einem intimen Sich-Einleben in die göttlichen Weltengeheimnisse hervorgeht. Etwas von solcher Gesinnung, etwas von solcher Stimmung drückt sich bei Richard Wagner in dem Wort aus: «Weil hier mein Wähnen Ruhe fand, Wahnfried sei dieses Haus genannt.»

Er war nicht ein Künstler wie so viele andere, die aus einer wesenlosen Phantasie heraus schaffen wollen. Er war ein Künstler, der von allem Anfang an seinen Beruf als große weltgeschichtliche Mission auffaßte, dem im künstlerischen Schaffen Schönheit zu gleicher Zeit Wahrheit, Ausleben der Erkenntnis sein sollte. Religiöses Fühlen und Empfinden war ihm zugleich die Seele des künstlerischen Schaffens, und die Kunst war ihm etwas Heiliges. Für ihn hatte der Künstler eine Art priesterlichen Beruf, und das, was Richard Wagner als Künstler der Menschheit schenkte, sollte in seinem Sinne eine religiöse Weihe haben, eine religiöse Aufgabe und Mission im Entwicklungsgang der Menschheit erfüllen. So empfand er sich selbst als einen derjenigen, die ihrem Zeitalter aus der Tiefe und Fülle der Wahrheit heraus etwas geben wollen.

Wenn die Geisteswissenschaft nicht eine abgezogene graue Theorie, nicht ein Schweben in einem weltfremden Wolkenkuckucksheim sein soll, dann muß sie den Weg finden, um eine so bedeutsame geistige Erscheinung wie Richard Wagner von ihrem Gesichtspunkte aus zu verstehen und zu würdigen. Das kann sie, wenn sie in der richtigen Art verstanden wird.

Richard Wagner hat in sich das Gefühl, die Empfindung gehabt, die ihn hinleiteten zu denselben Wahrheiten von den Ursprüngen der Menschheitsentwicklung, zu denen uns auch die Geisteswissenschaft weist. Etwas verbindet Richard Wagner tief mit dem geisteswissenschaftlichen Fühlen und Empfinden, mit aller wahren Mystik: das, was er bei sich den Zusammenklang der verschiedenen Künste, die Einheit der Künste, das liebevolle, harmonische Zusammenklingen der Künste nennt. Das, was er als einen Mangel unseres künstlerischen Wirkens der Gegenwart empfand, war dasjenige, was er die Selbstsucht, den Egoismus der einzelnen Künste nannte. Er empfand ein Ideal über ihm schwebend, welches sich ihm so darstellte, daß nicht die eine Kunst den einen Weg und die andere ihren anderen Weg geht, sondern daß eine Harmonie der Künste sich herausgestaltet, zu der alle zusammenwirken können in selbstloser Weise und liebevoller Hingabe. Er sagt, eine solche Kunst oder ein solches künstlerisches Ideal hat es im Laufe der Weltenentwicklung einmal gegeben. Namentlich suchte er ein solches Ideal im alten Griechentum, das vorangegangen war der künstlerischen Epoche des Sophokles, Euripides und anderen. Er sagt, bevor die Künste sich gespalten haben, bevor das dramatische Kunstwerk für sich, der Tanz für sich war, haben sie zusammengewirkt, sind in selbstlosem Streben vereinigt gewesen in dem Gesamtkunstwerk. Dieses Gesamtkunstwerk ahnt er in einer Art hellsichtiger Schau. Die Historie erwähnt nichts davon, aber sie muß ihm recht geben, denn sie geht zu dem Urständ der verschiedenen Völker zurück, wo nicht nur die Künste zusammengewirkt haben zu einer einheitlichen großen Harmonie, sondern wo zusammengewirkt haben die verschiedenen Geistes- und Kulturströmungen überhaupt.

Das, was wir heute Kunst und Wissenschaft nennen, sieht die Geisteswissenschaft als verschiedene Zweige an, die aus einer einzigen Wurzel herausgewachsen sind. Ob wir in die alte Griechenzeit zurückgehen, ob in die alte ägyptische Zeit, ob zu den indischen und persischen Völkern, ob wir in unsere germanische Heimat selbst zurückgehen: überall treffen wir auf eine Urkultur, die unsere materialistische Forschung nicht, aber die hellseherische Schau erreichen kann. Wir treffen auf eine Kultur, wo es eine gesonderte Wissenschaft und Kunst nicht gab, wo alles vereinigt war, wo alles so war, daß man geneigt war, es Mysterium zu nennen. Bevor es Kunststätten, bevor es wissenschaftliche Stätten gab, gab es Mysterienstätten. Was waren sie? Sie waren eine Vereinigung von Weisheit, Schönheit und religiöser Frömmigkeit.

Wir können uns eine Vorstellung machen, was in jenen Tempelstätten, die zu gleicher Zeit Schulen und zu gleicher Zeit die wahren künstlerischen Statten waren, vorging, wenn wir uns vor die Seele malen das große Weltendrama, von dem, wie gesagt, die materialistische Geschichte nichts zu melden hat, das sich aber abgespielt hat vor den zu den alten Weihestätten, den Mysterien Zugelassenen. Der, welcher da zugelassen wurde, sah in dramatischer Darstellung alles, was man aufbringen konnte an dramatischer Repräsentation, an musikalischer Leistung, durchtränkt von dem, was man glaubte, an Weisheit ergriffen zu haben, und durchtränkt von dem, zu dem die Seele in wahrhaft religiöser Frömmigkeit aufschaute. In wenigen Worten können wir vor die Seele hinmalen, wie es ausgeschaut hat in jener Zeit, aus der uns keine Urkunden als die der Geisteswissenschaft etwas melden. Da wurden die, welche zugelassen wurden, vereinigt, um eine Art Weltschöpfungsdrama anzuschauen. Solche Weltschöpfungsdramen hat es überall gegeben. Da wurde gezeigt, wie göttliche Urwesenheiten aus geistigen Höhen sich herunterbewegten, wie sie ihr Wesen einströmen ließen in den Weltenstoff und wie sich der Weltenstoff formte zu den verschiedenen Naturwesen, zu den verschiedenen Naturreichen, das mineralische Reich, das Pflanzenreich, das tierische Reich und das Menschenreich, wie also das Göttliche hineinströmte in dasjenige, was draußen in den verschiedenen Naturwesen uns entgegenleuchtet und entgegenblickt, wie dann dieses Göttliche eine Art von Auferstehung in den menschlichen Seelen feiert.

Dasjenige, was tiefere Persönlichkeiten immer empfunden haben, daß die Welt von einem Göttlichen ausgeströmt ist, daß dieses Göttliche in den Menschenseelen zu einem Bewußtsein kommt, gleichsam aus den menschlichen Augen und Sinnen herausschaut und sich selbst in seinem Schaffen betrachtet, dieser Abstieg und diese Auferstehung des Göttlichen wurde in Ägypten in dem Osiris-Drama und in den verschiedensten Weihestätten Griechenlands begangen. Derjenige, der da zuschauen durfte und sah, wie alles, was an Kunst und Weisheit da war, dazu diente, um dieses Weltenschöpfungsdrama darzustellen, der empfand gegenüber diesem Drama, das man Urdrama nennen könnte, zunächst eine religiöse Stimmung. Verehrungs- und ehrfurchtsvoll sah er den Gott, der herunterstieg in die Materie, in allen Wesen schlummern und in der Menschenseele auferstehen.

Ehrfurchtsvoll genoß er jene Stimmung, die Goethe einmal schon und bedeutungsvoll ausgedrückt hat in den Worten: «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Wesens und Werdens bewundern.» Und eine wunderbare religiöse Stimmung ergoß sich in die Herzen der Zuschauer dieses Weltendramas.

Aber nicht bloß religiöse Stimmung war es, die vorhanden war, auch Weisheit war es, dasjenige, was später der Mensch in Form von wissenschaftlichen Begriffen, in Form von Ideen und Vorstellungen sich klarmachte über die Weltentstehung und ihre Wesenheiten. Das sah man hier vor Augen: Weisheit, die geschaut wurde im äußeren Bilde, und Wissenschaft, die zugleich Religion war. Da man alles das, was man an Schönheit aufbringen konnte, äußerlich in Bildern ausdrücken konnte, und da die Weisheit zur Frömmigkeit stimmte, so war dieses Weltendrama Wissenschaft und Kunst zu gleicher Zeit.

Daß es so eine ursprüngliche Harmonie gegeben hat, lebte als dunkle Ahnung in der Seele Richard Wagners. Er sah freilich zunächst auf jene Urkultur im alten Griechenland, die noch religiösen Charakter hatte, und er sagte sich, da wirkte noch nicht Musik, noch nicht Drama, noch nicht Tanz und Architektur für sich, sondern im grauesten Altertum wirkten alle zusammen: Religion, Kunst und Weisheit überhaupt. Und dann, so sagte sich Richard Wagner, sind die Künste herausgetreten aus ihrer Selbstlosigkeit, da wurden sie selbstsüchtig und egoistisch. Nun hatte Richard Wagner eine große ahnungsvolle Intuition. Er schaute
zurück in die Zeiten urferner Vergangenheit, wo die Menschen noch nicht so individuell waren wie heute, noch nicht so persönlich wie später, als sich die einzelnen Menschen noch als Glieder ihres Stammes, ihres ganzen Volkes fühlten, wo man noch dasjenige als Realität ansah, was man Volksgeist, Stammesgeist nannte. In jene alten Zeiten einer natürlichen Selbstlosigkeit sah Richard Wagner zurück, und ihm ging die Idee auf: Um ein Selbst zu sein, mußten die Menschen jene alten Stammesgemeinschaffcen verlassen, das persönliche Element mußte hervortreten. Nur auf Grund des persönlichen Elementes konnten die Menschen ihre Freiheit gewinnen. Diese ist aber nicht zu gewinnen ohne eine Art von Egoismus. So sah Richard Wagner zurück in alles das, was die Menschen zusammengehalten hat. Die Menschen mußten diese Selbstlosigkeit verlassen, bewußter und bewußter mußten sie werden. So stellte sich ihm die urferne Vergangenheit dar. Und dann sagte er sich: Nachdem sie die Freiheit errungen haben, müssen sie den Weg wieder zurückfinden zu Bruderbünden, zu liebevollen Verbänden, und aus der Bewußtheit heraus muß der selbstsüchtige Mensch wieder selbstlos werden. Die Liebe muß wieder alle durchdringen.

Das erscheint ihm als Ideal einer fernen Kunst, und so verbindet sich bei ihm die Gegenwart mit der Zukunft, und die Kunst ist es, der er eine wichtige Stellung in bezug auf die Entwicklung anweist. Die Kunst scheint ihm parallelgehend mit der Menschheitsentwicklung zu sein. Wie die Menschheit, so haben sich die Künste entwickelt. Aus einer Gesamtheit der Künste hervorgehend, wurden die Künste egoistisch. Das Drama, die Architektur und der Tanz wurden etwas für sich. So ist es geworden in der Gegenwart. Parallel der egoistisch gewordenen Welt haben wir die egoistisch gewordene Kunst. Er blickt hin auf eine Zeit, wo
auch die Kunst wieder eine Kunstgemeinschaft haben wird. Daher nennt man Richard Wagner den «Kommunisten» der Künstler, weil er einen «Kommunismus» der Künstler so vor Augen hatte. So sieht er im Zusammenklang der Künste, zu dem er sein Scherflein beitragen will, einen mächtigen Hebel, um aus der Selbstlosigkeit der Kunst heraus etwas in die Seelen der Menschen zu gießen von jener Selbstlosigkeit, die einen zukünftigen menschlichen Bruderbund begründen muß. So war er künstlerisch ein Missionar menschlicher sozialer Selbstlosigkeit, indem er in jede Menschenseele jenen Impuls gießen wollte, der die Seele hinleitet zur inneren Selbstlosigkeit, die die Menschen in Harmonie verbindet. Wahrhaftig, ein großer Missionsgedanke, der vor Richard Wagners Seele auftauchte, ein Missionsgedanke, den nur eine Persönlichkeit haben konnte, ganz durchdringen konnte, die in sich selber etwas von dem wirklichen geistigen Impuls, die einen tiefen Glauben an die Wahrheit des geistigen Lebens hatte. Diesen tiefen Glauben aber hatte Richard Wagner.

Wir können uns an einem seiner Werke, zunächst vorbereitend, diesen Glauben Richard Wagners an die geistige Welt hinter der sinnlichen vor die Seele halten, an seinem «Fliegenden Holländer». Schon da tritt uns Richard Wagners richtiger und wahrhaft redlicher Glaube an die geistige Welt hinter der sinnlichen entgegen. Halten Sie sich vor Augen, daß ich nicht im entferntesten behaupte, daß die Gedanken, die hier ausgesprochen werden, bewußt vor der Seele Richard Wagners standen, ebensowenig wie die Gedanken der Botaniker oder Lyriker bewußt in der Pflanze leben. Aber wie der Botaniker oder Lyriker an ihr empfindet, so lebte Richard Wagner im Sinne dieser Vorstellung und im Sinne dieser geistigen Gesetze.

Der materialistische Mensch sieht die Menschen um sich herum an und er sieht sie in sinnlicher Abgeschlossenheit im materiellen Dasein nebeneinanderstehen. Die Seele ist eingeschlossen in sinnliche Leiber, und so glaubt der Materialist, daß es keine andere Art von Gemeinschaft gäbe zwischen Mensch und Mensch als diejenige, die äußerlich, sinnlich vermittelt wird. Was der einzelne Mensch dem anderen sagen kann, was der einzelne dem anderen tun kann, ist rein äußerlich, materiell wirklich; daran glaubt der materialistische Denker. Daß es eine verborgene Gemeinschaft der Menschen gibt, daß es etwas gibt, was von Seele zu Seele wirkt, auch wenn kein äußerliches Wirken durch sprachliche oder materielle Mittel da ist, davon ist derjenige überzeugt, der etwas weiß von der geistigen Welt hinter der sinnlichen Welt. Geheime geistige Wirkungen gehen und strömen von Seele zu Seele. Dasjenige, was einer denkt und fühlt, auch wenn es innerhalb der Seele beschlossen bleibt, ist nicht bedeutungs- und wertlos für den anderen Menschen, auf den sich die Gedanken und Gefühle beziehen. Der materialistische Denker weiß bloß davon, daß der andere Mensch mit der Hand berührt werden kann, daß man ihm mit materiellen Mitteln beistehen kann. Er glaubt nicht, daß das Gefühl, das in ihm lebt, eine reale Bedeutung für die anderen Menschen hat, daß Seele und Seele durch Bande verknüpft ist, die man nicht mit sinnlichen Augen sehen kann. Der Mystiker weiß, daß ein solches Band von Seele zu Seele sich schlingt. Richard Wagner war tief durchdrungen davon, daß das der Fall ist.

Wenn wir uns klarmachen wollen, was damit angedeutet ist, dann blicken wir zurück auf eine schöne mittelalterliche Sage, die der heutige Mensch nur als Sage empfindet, die aber für denjenigen, der sie geschrieben hat, und für den, der sie mystisch zu verstehen weiß, etwas anderes ist als eine Sage, nämlich der Ausdruck einer geistigen Wirklichkeit. Da erinnert uns eine Sage, die uns ein mittelalterliches Epos überliefert hat, an den armen Heinrich, der eine furchtbare Krankheit hatte. Da hören wir, daß nur eines den armen Heinrich von seiner furchtbaren Krankheit heilen kann, nämlich wenn sich ein reines weibliches Wesen für ihn opfert. Die Liebe der reinen weiblichen Seele ist imstande, etwas zu bedeuten, etwas Reales zu sein für das andere Menschenleben. Daß Seele für Seele im rein geistigen Reiche etwas füreinander sein können, wovon sich das materialistische Denken keine Vorstellung macht, das liegt hinter einer solchen Sage. Die Opferung des reinen weiblichen Wesens für den armen Heinrich, ist sie denn schließlich etwas anderes als ein sinnlicher Ausdruck für dasjenige, was ein großer Teil der Menschheit überhaupt als die mystische Wirkung des Opfers ansieht? Ist denn das Opfer dieser Jungfrau für den armen Heinrich nicht dasjenige, was der Erlöser am Kreuze für die Menschheit dargebracht hat, ist es nicht jene mystische geistige Wirkung von Seele zu Seele? Daß hinter dem Äußeren etwas leben kann, das sehen wir da, da glaubt das Bewußtsein ahnungsvoll, daß es eine solche Geistigkeit gibt.

Deshalb kam Wagner zu der Sage vom Fliegenden Holländer, jenem Mann, der sich mit dem Materiellen verbunden hatte und keine Erlösung finden kann von dem Stoff, mit dem er verstrickt ist. Nicht mit Unrecht hat man den Fliegenden Holländer den Ahasver des Meeres, den Ewigen Juden des Meeres genannt. Wie in der Idee des Ewigen Juden etwas Tiefes liegt, so in der Idee vom Ewigen Juden des Meeres, vom Fliegenden Holländer. Betrachten wir uns den Ahasver von diesem Gesichtspunkte aus. Er ist der Mensch, der nicht glauben kann an den Erlöser, an eine Persönlichkeit, die die Menschheit vorwärtsführt zu größeren Höhen, zu immer vollkommeneren und vollkommeneren Stufen der Entwicklung. Der Ahasver ist verstrickt in das bleibende Dasein; während der Mensch in Wahrheit, wenn er weiterkommen will, aufwärtssteigen muß von Stufe zu Stufe, kann sich der, welcher nicht streben will, mit der Materie verbinden. Er kann demjenigen Hohn sprechen, der Führer der Menschheit zu höheren und höheren Stufen ist. Dann muß er in die Materie verstrickt werden. Was heißt es: In die Materie verstrickt werden? Wer in die Materie verstrickt wird, für den wiederholt sich das äußere Leben im ewigen Einerlei. Denn dadurch unterscheidet sich das materielle vom geistigen Auffassen, daß das Materielle sich immer wiederholt, während der Geist aufsteigt. In dem Augenblicke, wo der Geist der Materie verfällt, verfällt er der Wiederholung des immer Gleichen. Und so ist es mit dem Fliegenden Holländer. In jenen alten Zeiten hatten die verschiedenen Völker das Bekanntwerden mit fremden Ländern benützen können, um die Ideen immer höher und höher zu heben. Wer dieses erreichen konnte, der betrachtete das Fahren über das Meer, das Hinausstürmen zu fremden Küsten als ein bloßes Mittel der Vervollkommnung der Menschheit. Derjenige, der die Vollkommenheitsidee, das Fließen der Geistesströmung nicht spürte, verstrickte sich

in das Einerlei des bloß zur Materie, zum Stofflichen Gehörigen. Der Fliegende Holländer, der seinen Hang nur zum Stofflichen hat, wird verlassen von den Kräften der Entwicklung, von der Liebe, die das Mittel ist zur Vervollkommnung, das Mittel zum Aufstieg, zur Entwicklung, so daß er sich in die Materie, in die Stoffe hineinspinnt und sich für ihn dasselbe dann in ewiger Wiederholung wiederholen muß. Solche Wesen, die nicht ergriffen, nicht erfaßt werden können zu einem höheren Aufstieg, müssen berührt werden von jungfräulichem Wesen. Jungfräulich und von reiner Liebe erfüllt muß das Wesen sein, das den Fliegenden Holländer erlösen kann. Die Seele, die noch nicht in den Stoff verstrickt ist, hat eine Beziehung zu der Seele, die in den Stoff verstrickt ist. Das ahnt Richard "Wagner und das drückt er in seinem Drama in so bedeutungsvoller. Weise aus. Das war ein mystisches Empfinden der Wahrheit, das war die Empfindung der Gemeinschaft der Geister, die hinter der Gemeinschaft des Stoffes ist. Wahrhaftig, ein solcher, der so fühlte, durfte sich eine so hohe geistige Mission zuschreiben, wie Richard Wagner sie sich zuschrieb, der durfte seine Gedankenflüge hinlenken in Gebiete, wo er über Musik und Drama ganz anders dachte, als man vor ihm gedacht hat. Er sah in seiner Art zurück in jene griechische Urzeit, wo es einheitliche Kunstwerke gab, wo die Musik nur zum Ausdruck brachte, was das übrige Dramatische nicht in seiner Vollständigkeit zum Ausdruck bringen konnte, wo die ewigen Weltgesetze in dem Rhythmus des Tanzes zum Ausdruck kamen. Er sah etwas in dem alten Kunstwerk, wo noch zusammenwirkten Tanz, Rhythmus und Harmonie im dramatisch-musikalischen Kunstwerk des urfernen Altertums. Es erstand vor ihm eine eigentümliche Anschauung über das Wesen des Musikalischen. Das eigentliche Wesen des Musikalischen sah Richard Wagner in der Harmonie der Töne. Aber er sagte sich, nur dann, wenn die Schwesterkünste dasjenige, was sie hineinzugeben haben, hergeben für die Harmonie, dann strömt von solchen Schwesterkünsten in die Harmonie der Musik etwas ein. Die eine der Künste ist der Tanz. Nicht der Tanz, der später die Menschheit ergriff, sondern der, welcher in den Formen des Tanzes Bewegungen in der Natur und Bewegungen der Sterne ausdrückt. So war der alte Tanz. Der alte Tanz war herausgeboren aus einem Erfühlen der Naturgesetze, durch eigene Bewegung ein Nachbild dessen, was in der Natur sich bewegte. Dieses Wesen des Tanzrhythmus strahlte
hinein in die musikalische Harmonie und gab der Harmonie der Musik den Rhythmus. Dann trat die andere Schwesterkunst hinzu, die Dichtung. Sie konnte nur einiges in Worten ausdrücken. Aber dasjenige, was Worte nicht ausdrücken konnten, das mußten die Schwesterkünste zum Ausdruck bringen. So wirkten Tanz, Musik, Dichtung in Harmonie und es entstand das Musikalische als Dreiklang von Harmonie, Rhythmus und Melodie. Es entstand, weil die Schwesterkünste zusammenwirkten.

Das stand vor dem Mystiker als der Geist des alten Kunstwerks, wo noch nicht Melodie, Rhythmus und Harmonie in der späteren Vollkommenheit da waren. Das weiß Richard Wagner und das weiß auch der Mystiker. Nun sagte er sich: in späterer Zeit trennten sich die Künste, die hier schwesterlich zusammenwirkten. Der. Tanz wurde etwas für sich, die Dichtung wurde etwas für sich. Dadurch wurde das rhythmische Erleben als etwas für sich hingestellt und ebenso auch die Musik, die nichts mehr wissen wollte von der Schwester, ebenso wie die Dichtung sich trennte von dem Musikalischen und nichts mehr hineinströmen konnte in das Musikalische.

Richard Wagner sah, wie mit der Zunahme der Egoismen der Menschen die Künste egoistischer wurden, und er verfolgte so die Künste bis in die neueste Zeit hinein. Wir können ihm jetzt nicht folgen, wie er seine Künste verfolgt, wie sie selbständiger und egoistischer werden. Sehen wir, wie er selbst versuchen will, aus den Einseitigkeiten, die ihm vorliegen, etwas Harmonisches zu schaffen. Da wollen wir ihm folgen, da zeigt sich seine ganze Größe, die hinter das Wesen der Dinge auf diesem Gebiete zu kommen sucht.

Zwei Geister standen vor Richard Wagners Seele, die die Einseitigkeit der Künste pflegten, die er zusammenbringen wollte. Die Einseitigkeit des Musikalischen und die Einseitigkeit des Dramatischen zeigten Beethoven und Shakespeare. Shakespeare war für Richard Wagner der einseitige Dramatiker, weil es für Richard Wagner klar war, daß, wenn er sein tiefes Inneres betrachtete, die ganze Stufenleiter der Empfindungen und Gefühle, die man von außen nicht sehen kann, die nicht in Gesten, nicht einmal in Worte übergehen kann, wenn es sich um Wesenhafles handelt, daß diese Stufenleiter der Empfindungen nicht im Wortdrama zum Ausdruck kommen kann. Das Wortdrama stellt die Handlung dar, wenn sie schon hinausgetreten ist aus den inneren Impulsen in Raum und Zeit. Wenn das Drama sich abspielt, so müssen wir schließen, daß die Person die Impulse schon erlebt hat. Wir sehen das schon alles übergehen in das, was das Auge sehen und das Ohr hören kann und nicht mehr als das, was sich abspielt als Dramatik im Innern der Person selbst. So muß der Dramatiker sich ausschweigen über dasjenige, was als die tieferen Gefühle und Empfindungen die Untergründe für dasjenige darstellen, was sich äußerlich auf der Bühne zeigt. Auf der anderen Seite sind ihm die einseitigen Künstler die Symphoniker, die reinen Instrumental-Musiker, diejenigen, die wirklich in ihrem wunderbaren Tongefüge dasjenige darzustellen vermögen, was im Inneren der Seele vorgeht, die innere Dramatik, die aber gestenlos bleibt, die nicht nach außen in Raum und Zeit überströmt. So hat er auf der einen Seite die musikalische Kunst, den Ausdruck des menschlichen Innern, die, wenn sie nach außen will, ihr Unvermögen fühlt, und auf der anderen Seite hat er die dramatische Kunst, die mit der musikalischen Kunst sich nicht ver-schwistert, die erst darzustellen vermag, wenn die Impulse in Raum und Zeit hinausgeflossen sind. Shakespeare - Mozart, Haydn, Beethoven stellen ihm zwei Seiten dar, künstlerisch ausgeprägt. In Beethovens Neunter Symphonie sieht er etwas, was die eine einseitige Kunstform aus sich heraus durchbrechen will. Er sieht, wie in der Neunten Symphonie gleichsam die Hüllen zerspringen, wie sie gleichsam sich auslebt im Wort, weil sie in Liebe die ganze Menschheit umfassen will, weil sie hinausdrängt in die ganze Welt. Da sieht er etwas, was hinaus will in Raum und Zeit; und es noch weiter hinauszuführen in Raum und Zeit, das betrachtet er als seine Mission. Nicht nur so, wie es in der Neunten Symphonie ist, den Ausdruck der Empfindungen, die innere Dramatik der Seele ausströmen zu lassen, nicht nur so, wie es da ist, wünscht er es, sondern er wünscht es einfließen zu lassen in Wort und Handlung, so daß man beide vor sich auf der Bühne hat, die innere Skala der Empfindungen in der Musik und in der Dramatik das - weil sie herausgeht in Raum und Zeit -, was die innere Skala der Empfindungen zu äußeren Handlungen bildet. Shakespeare und Beethoven in einer höheren Einheit — das will er sein. Den ganzen Menschen will er darstellen.

Sehen wir eine Handlung auf der Bühne, dann sollen wir nicht bloß sehen, was sich vor Augen und Ohren abspielt, sondern wir wollen auch hören, was die innersten Impulse des menschlichen Wesens sind. Deshalb genügt Richard Wagner auch die alte Oper nicht. Denn da waren Dichter und Musiker jeder für sich. Der Dichter drückte aus, was er auszudrücken hatte, der Musiker kam hinzu, um die Dichtung auszudrücken. Die Musik aber soll dazu da sein, um auszudrücken, was die Dichtung nicht ausdrücken kann. Das menschliche Wesen besteht aus dem Inneren, das im Äußeren nicht zum Ausdruck kommen kann, und aus dem Äußeren, das zwar im Wortdrama zum Ausdruck kommen kann, aber sich ausschweigen muß über die inneren Impulse. Deshalb muß das Musikalische nicht so sein, daß es die Dichtung illustriert, sondern so, daß es die Dichtung vervollständige Die Musik muß ausdrücken, was die Dichtung nicht ausdrücken kann.

Das ist der große Gedanke Richard Wagners. So will er schaffen, so schreibt er sich seine Mission zu für ein selbstloses Zusammenwirken von Musik und Dichtung in einem Gesamtkunstwerk. Und so sehen wir im Grunde genommen diesen seinen Grundgedanken auf eine mystische Grundlage zurückgehen, auf jene Grundlage, die den ganzen Menschen erfassen will, nicht den äußeren Menschen bloß, sondern den ganzen Menschen, der durchdrungen ist von dem inneren. Der Mensch ist mehr als das, was sich äußerlich auslebt. Richard Wagner weiß, daß in des Menschen Inneren ein höheres Selbst ruht, ein höheres Selbst vorhanden ist. Aber nur teilweise kommt in dem, was in Raum und Zeit erscheint, das höhere Selbst zum Ausdruck. Aber das innere Höhere, was über das Gewöhnliche hinausgeht, will Richard Wagner erfassen. Daher genügt ihm das eine Mittel nicht, sondern er sucht, was den Menschen in verschiedener Weise erfassen kann. Er muß daher auch seine Zuflucht nehmen zu dem, was hinausgeht über die unmittelbare Persönlichkeit, was sich erhebt zum Übermenschlichen. Das geschieht im Mythos. In der mythischen Individualität tritt uns nicht der einzelne Mensch entgegen, sondern gleichsam ein Übermenschliches. Was der Übermensch im Menschen bedeutet, das drückt uns der Mythos aus. Was nicht in einem, sondern in vielen Menschen lebt, das drücken uns mythologische Figuren wie Siegfried und Lohengrin aus. Weil Wagner in das Tiefste der Menschen gehen wollte, brauchte er die übermenschlichen Persönlichkeiten der Mythen.

Wie tief er hineingreift in den ganzen Werde- und Entwicklungsprozeß, können wir verstehen, wenn wir ihm nur ein bißchen folgen. Zu den höchsten menschlichen Rätselfragen, wie sie sich aussprechen in so großartiger Weise in dem Nibelungendrama und im Parsifaldrama, erhebt er sich und sucht sie herauszugestalten aus der Anschauung, der Empfindung und dem Gefühl für die ganze Menschheit. Wir können nun einzelne Streiflichter auf dasjenige werfen, in dem Richard Wagners künstlerische Seele lebt. Wir werden sehen, wenn wir auch nur weniges herausgreifen, wie tief er verbunden ist mit dem, was man die mythischen Zusammenhänge der Menschheit nennt. Warum greift Wagner gerade zum Siegfrieddrama? Was wollte er damit darstellen? Wir gelangen am leichtesten dazu, wenn wir anknüpfen an Richard Wagners Idee von der ganzen Menschheitsentwicklung. Er sah zurück in die Urzeiten, wo der Mensch durch enge Stammesbande der Menschheit in einer ursprünglichen, selbstlosen Liebe verknüpft war. Er sah zurück in jene Zeiten, wo die Menschen sich so fühlten, daß der einzelne seine Selbständigkeit in seinem dumpfen Bewußtsein noch nicht empfand, sondern sich als ein Glied in einem Stamme fühlte, zu dem er gehörte, daß er gleichsam in der Stammesseele etwas Wirkliches, etwas Reales fühlte. Vor allen Dingen spürte Richard Wagner, wie dasjenige, was in Europa lebte, zurückführt in uralte Zeiten, wo eine ursprüngliche Liebe die Menschen noch zu brüderlichen Gruppen und Verbänden vereinigte. Er blickte auch zurück in jene Zeiten, von denen die geisteswissenschaftliche Weltanschauung spricht, die sagt, daß alles in Entwicklung ist. Die geisteswissenschaftliche Anschauung sagt uns, daß auch das Bewußtsein sich nach und nach entwickelt hat. Das heutige klare Bewußtsein hat sich aus Zuständen entwickelt, von denen spärliche Nachklänge noch vorhanden sind. Im Traumbewußtsein, im Bildertraum sah Richard Wagner Nachklänge eines Bilderbewußtseins, das früher der ganzen Menschheit eigen war. Das heutige Tagesbewußtsein, das vom Morgen bis zum Abend, bis zum Einschlafen dauert, hat ein viel dumpferes Bewußtsein verdrängt. In diesem alten, dumpfen Bewußtseinszustand hingen die Menschen viel tiefer zusammen. Da kam die menschliche Individualität noch nicht so heraus wie später und damit auch nicht der menschliche Egoismus, der eine notwendige Stufe in der menschlichen Entwicklung bedeutet. Richard Wagner sah, daß es eine natürliche Liebe gab, die schon im Blute lag und die einzelnen Blutsverwandten zusammenknüpfte.

Nun will ich aus der rationalen Mystik heraus eine Anschauung darlegen, die für diejenigen, welche die anderen Vorträge nicht gehört haben, etwas Groteskes haben, aber für die anderen etwas Mathematisch-Sicheres bekommen wird. Dasjenige, was heute in Europa lebt als heutiges klares Tagesbewußtsein, hat sich aus einer uralten Menschheit entwickelt, der atlantischen Menschheit, die der uns-rigen vorangegangen ist und da gelebt hat, wo heute die Fluten des atlantischen Ozeans sind. Diejenigen, welche achtgeben auf das, was in der Welt vorgeht, werden wissen, daß selbst die Naturwissenschaft schon von einem atlantischen Kontinent spricht. Auch in der naturwissenschaftlichen Zeitschrift «Kosmos» erschien ein Artikel darüber. Da lebten die Vorfahren der Menschen, die heute Europa bewohnen, unter anderen physikalischen Bedingungen. Sie lebten noch in Luft und Wasser. Der Boden war weithin bedeckt mit großen, mächtigen Nebelmassen. Damals sah man nicht die Sonne, wie man sie heute sieht. Sie war umgeben von mächtigen Farbenhöfen, weil alles bedeckt war mit mächtigen Nebelmassen. Die germanische Sagenwelt hat das Gedächtnis an jene alten Lande in dem Ausdruck Niflheim, Nibelungenheim bewahrt. Das sind die Erinnerungen an jenes alte Nebelland, und es ist eine feine, intime Wendung in dem, was sich aus jener Urzeit als Sage erhalten hat, daß, als die Flut allmählich die atlantischen Lande überspülte, dieselbe Flut auch die Flüsse der deutschen Tiefebene gebildet hat, so daß das Wesen des Rheins angesehen wird wie ein Überbleibsel jenes Wesens, das als das atlantische Nebelwesen einstmals weithin die Lande bedeckt hat. Es ist so, wie wenn das Rheinwasser abgeflossen wäre aus den Nebelmassen der alten Atlantis, des Nebelheims, des Nibelungenheims. So stellt die Sage das in dumpfem, ahnungsvollem Bewußtsein dar. Und indem die Völker ostwärts zogen, weil die physischen Verhältnisse so wurden, daß sie die Gegenden verlassen mußten, verließ sie das dumpfe Bewußtsein. Dieses wurde heller und heller, der Egoismus wurde aber auch großer.

Das alte dumpfe Bewußtsein hatte eine gewisse Selbstlosigkeit zur Folge. Mit dem Reinigen der Luft zog der Egoismus herauf. Der Nebeldunst der alten Atlantis bildete rings um den Menschen eine Atmosphäre von Weisheit, die erfüllt war von Selbstlosigkeit, von Liebe. Das strömte in die Wasser des Rheins und ruhte da unten als Weisheit, als Gold. Wenn das aber vom Egoismus erfaßt wird, dann gibt es zu gleicher Zeit die egoistische Macht. So sahen die Repräsentanten der alten Bewohner von Nibelungenheim, als sie ostwärts zogen, den Rhein den Hort in sich schließen, der aus dem Gold der Weisheit bestand, die einstmals in selbstloser Art gewirkt hat. Das alles ruhte - nicht so ausgesprochen - in der Sagenwelt, deren sich Richard Wagners Seele bemächtigte. Und diese Seele war dem großen geistigen Wesen, das darinnen wirkte und das Gedächtnis der alten Tatsachen bewahrte, so kongenial, daß sie aus dieser Sagenwelt dasjenige herausholte, was der Extrakt seiner ganzen Weltanschauung war. So hören wir nachklingen in der Musik Richard Wagners und sehen im Drama über die Bühne schreiten das Werden und Weben des menschlichen Egoismus. Das Zusammenschließen des Rings, wir sehen es in dem, daß Alberich dem Rhein, den Wellenmädchen das Gold abnimmt. In Alberich sehen wir den egoistisch gewordenen Repräsentanten der Nibelungen. Wir sehen den Menschen, welcher der Liebe, die den Menschen in ein Ganzes hineingestellt hat, abschwört. Die Macht des Besitzes verknüpft Richard Wagner mit der Idee, die in jener Sagenwelt webt. So sieht er jene alte Welt. Es tritt ihr entgegen diejenige Welt, die Walhalla begründet hat, es tritt entgegen die Welt des Wotan der Welt der alten Götter. Sie haben dasjenige, was alle Menschen gemeinsam hatten. Sie stellen eine Art von Gruppenseele dar, so auch Wotan. Aber da, wo die Einzelpersönlichkeit ergriffen wird von dem Ring, der sich um das Ich des Menschen spannt, wird auch er erfaßt von der Gier nach Gold. So sehen wir das, was als Volksseele in Wotan lebte, dasjenige, was der Mensch in egoistischer Art an dem Rheingold in sich erlebt, in einer feinen Art in Richard Wagners ganzer Kunst, in seinem ganzen Schaffen. Wir hören es aus den Klängen seiner Musik heraus. Wer sollte es nicht spüren können? Niemand sollte sagen, daß da in sein Werk etwas hineingelegt wird. Dagegen habe ich mich verwahrt. Aber wer sollte nicht spüren in der Es-Dur-Stelle des «Rheingold» das Einschlagen des Ich? Wie sollte das menschliche Ohr nicht spüren können das Auftreten des Ich in diesem langen Ton der Es-Dur-Stelle des «Rheingold»?

So könnten wir bis in die musikalische Kunst hinein Richard Wagners mystisches Fühlen verfolgen.

Wir sehen dann, wie sich Wotan auseinanderzusetzen hat nicht mit dem Bewußtsein, das sich von Seele zu Seele gesponnen hat, sondern mit dem, was sich noch nicht herausgesponnen hat da, wo das Volksbewußtsein noch lebendig gespürt worden ist. Dieses Bewußtsein tritt da auf, wo
Wotan den Riesen den Ring entreißen will. Da tritt das alte Bewußtsein vor ihm auf in der Gestalt der Erda. Bedeutsam ist die Art, wie da gesprochen wird. Oder ist die Gestalt nicht so geschildert, daß sie die Repräsentantin des alten Bewußtseins ist, die nicht bloß weiß, was der Verstand verbindet, sondern auch weiß aus hellseherischem Bewußtsein heraus, was in der Umwelt vorgeht?

Bekannt ist dir,
Was die Tiefe birgt,
Was Berg und Tal,
Luft und Wasser durchwebt.
Wo Wesen sind,
Wehet dein Atem;
Wo Hirne sinnen,
Haftet dein Sinn:
Alles, sagt man,
Sei dir bekannt.

Man kann nicht klarer das Bewußtsein darstellen, das in Nebelheim war, man kann das alte Bewußtsein nicht klarer kennzeichnen, als es in den Worten ausgeprägt ist:

Mein Schlaf ist Träumen,
Mein Träumen Sinnen,
Mein Sinnen Walten des Wissens.

So war es: wie ein Träumen, aber ein Träumen, das wußte von der ganzen Umwelt, das wirkte von Mensch zu Mensch, das wirkte in die tiefste Tiefe der Natur hinein. Das war sein Sinnen, das war sein Wollen, sein Handeln, denn der Mensch handelte aus diesem Bewußtsein heraus. Dieses Bewußtsein trat vor Wotan in der Erda hin. Es entstand dadurch ein neues Bewußtsein.

In allem Mystischen wird das Höhere durch eine weibliche Persönlichkeit dargestellt. Das ist es auch, was sich in Goethes schönen Worten im Chorus mysticus verbirgt: «Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.» Die verschiedenen Volker haben dieses Streben der Seele zu einem höheren Bewußtsein dargestellt als eine Vereinigung mit irgendeinem Weiblichen, in dem das Höhere in der menschlichen Seele dargestellt wird. Die Seele ist dasjenige, was von den Weltgesetzen durchstrahlt wird, und diese Weltgesetze sind es, mit denen sie sich wie in einer Ehe vereinigt. So sehen Sie, wie im alten Ägypten die Isis und wie überall sonst ein höherer Bewußtseinszustand der Seele als Weibliches hingestellt wird, und zwar in der Weise, wie es dem Charakter eines Volkes entspricht. Was das Volk als sein eigentliches Wesen empfindet, das wird ihm dargestellt in der Verbindung des Menschen mit der betreffenden weiblichen Persönlichkeit entweder im Tod oder schon während des Lebens.

Auf zwei Arten - das haben uns die Vorträge bisher gezeigt - kann der Mensch über die Sinnlichkeit hinauswachsen. Einmal kann er das Sinnliche abstreifen und sich verbinden mit dem Geiste im Tode oder schon hier im Leben, wenn sein geistiges Auge geöffnet wird. Dementsprechend sehen wir, wie dieses Höhere, das der Mensch erleben kann, auch in der deutschen Mythe als eine weibliche Persönlichkeit dargestellt wird. Für die Vorfahren der Mitteleuropäer ist es der Kriegsmann, der tapfer kämpft und auf dem Schlachtfelde fällt, der nach dem Tode in die geistige Welt geht, um mit dem Höheren vereinigt zu werden, daher kommt dem Kriegsmann die Walküre entgegen, die ihn hinaufträgt in die Welt des Geistigen. Die weibliche Figur der Walküre stellt die Verbindung mit dem höheren Bewußtsein dar. Wotan zeugt mit Erda die Brünnhilde, mit
der sich Siegfried vereinigen soll, wenn er hingeführt werden soll zu dem geistigen Leben. Die Töchter der Erda stellen das höhere Bewußtsein des Eingeweihten dar. In

Siegfried wächst der neue Mensch heran, der durch eine besondere Ausprägung und Vollkommenheit des Inneren schon während des Lebens die Vereinigung mit der Walküre vollziehen kann.

Was die deutsche Sagenwelt birgt, was in ihr lebt, hat Richard Wagner zum Ausdruck gebracht. Auch das hat er zum Ausdruck gebracht, daß die alte Gruppenseele absterben muß in einer Götterdämmerung, ebenso wie das individuelle Bewußtsein des Menschen in Siegfried sich ausleben muß. Das alles wirkte und lebte und webte in seiner Seele. Die höchsten Menschheitsprobleme lebten und wirkten in ihm, und er hat sie, insofern sie des Menschen Inneres darstellen, im Musikalischen, und insofern sie menschliche Taten darstellen, im Dramatischen dargestellt.

So sehen wir, wie Richard Wagner als Künstler den höheren Werdegang des Menschen aus dem Mystischen heraus schöpft. Das hat ihn auch dazu geführt, eine tief bedeutsame Gestalt zum Mittelpunkt einer solchen Dramenschöpfung zu machen, die Gestalt des Lohengrin. Was ist der Lohengrin? Diesen Lohengrin verstehen wir nur, wenn wir sehen, wie sich die Sage im Volk einlebt während einer Zeit, wo in ganz Europa bedeutsame soziale Umwälzungen vor sich gingen. Wir verstehen, was in der Seele desjenigen lebte, der das Bild des Lohengrin in seiner Vereinigung mit dem Weibe, die bei Richard Wagner Elsa von Brabant ist, darstellt. Wir sehen, wie durch ganz Europa hindurch ein neues Zeitalter sich bildet, das Zeitalter, in dem das Ringen der menschlichen Individualität zum Ausdruck kommt. Mit etwas scheinbar ganz Prosaischem, hinter dem aber etwas ganz Tiefes steckt, können wir es ausdrücken. In Frankreich, Schottland, England, hinten in Rußland, überall sehen wir ein neues soziales Gebilde entstehen: die freie Stadt. Während draußen auf dem Lande die Menschen in den Nachklängen alter Stammesgemeinschaflen lebten, strömten diejenigen Menschen, welche sich der Stammes-zusammengehörigkeit entreißen wollten, aus derselben heraus in die Stadt. Da, in der Stadt, entstand das individuelle Freiheitsbewußtsein. Da lebten die Menschen, die sich den Zusammengehörigkeitsbanden entreißen wollten, die ihr Leben da einzig und allein leben wollten. Es war ein mächtiger Umschwung, der sich damals vollzog. Bisher war es der Name, der angab, wozu der Mensch gehörte und was er wert war. In der Stadt war der Name nichts wert. Was bekümmerte man sich da darum, aus welcher Familie der Mensch herausgewachsen war? Da war er so viel wert als er Können hatte. Da entwickelte sich der individuelle Mensch. Die Entwicklung von der Selbstlosigkeit zur Individualität wurde zur Entwicklung von der Individualität zum Bruderbund. Das stellte in der Mitte des Mittelalters die Sage dar, indem das Alte ersetzt wurde durch das, was der Mensch aus seinem Inneren heraus sich selbst zu geben in der Lage war.

Sehen wir zurück auf die alten führenden Priestergeschlechter, auf diejenigen, die früher Führer waren, auf diejenigen, die die Adelsgeschlechter, die Weisen abgegeben haben: sie stammten aus Familienverbänden. Daß sie einem solchen Verbände angehörten, daß sie das richtige Blut hatten, darauf kam es an. In der Zukunft wird es darauf nicht mehr ankommen. Der, welcher ein Führer der Menschheit sein wird, der kann unbekannt sein durch das, was ihn mit der Menschheit verbindet, da profaniert man ihn, wenn man ihm einen Namen gibt. Daher das Ideal der großen Individualitäten, das Ideal des namenlosen Weisen, das sich immer mehr herausbildet. Der namenlose Weise ist nicht durch das Herkommen etwas, sondern durch das, was er ist. Er ist die freie Individualität, die von den anderen anerkannt wird, weil sie alles aus sich selbst ist, weil sie nichts anderes sein will, als was sie für die anderen ist. So steht Lohengrin als Repräsentant, als Führer der Menschheit zur Freiheit da. Das mittelalterliche Städtebewußtsein sehen wir repräsentiert in dem Weibe, das sich mit Lohengrin verbindet. Mit einer der großen Individualitäten der Menschheit verbunden wurde derjenige, der zwischen der Menschheit und den großen Wesen steht, der den Verkehr zwischen den großen Führern der Menschheit und den Menschen vermittelt. Ein solcher hat immer einen bestimmten Namen gehabt. Den nennt man in aller Geheim- und Geisteswissenschaft mit dem technischen Namen des «Schwan». Der Schwan ist eine ganz bestimmte Stufe der höheren Geistesentwicklung. Der Schwan vereinigt den gewöhnlichen Menschen mit dem höheren Führer der Menschheit. Einen Abglanz von diesem sehen wir in der Lohengrinsage.

Wir brauchen solche Dinge nicht in Begriffe zu fassen, die einer pedantischen Lebensauffassung entnommen sind. Ja, wir tun Unrecht, wenn wir es tun. Wir kommen nur zur Klarheit, wenn unsere Begriffe weitherzig werden, so daß uns die Dinge, die uns Richard Wagner verständlich macht, nicht pedantische Worthülsen sind, sondern Vorstellungen entzünden, die weit, weit sich ausspinnen. Gestatten Sie mir, daß ich nicht Begriffe mit pedantischen Konturen vor Sie hinstelle, sondern solche, die weite Perspektiven eröffnen. Daher muß man eine Gestalt wie Lohengrin in ihrer welthistorischen Bedeutung hinstellen und zeigen, wie in Richard Wagners Seele sich ein Verständnis dafür angesponnen hat und wie dieses Verständnis künstlerische Gestalt gewonnen hat.

So ist es Richard Wagner auch gegangen mit der Idee vom heiligen Gral. Im letzten Vortrage: «Wer sind die Rosenkreuzer?» trat diese Idee vom heiligen Gral vor unsere Seele. Es ist höchst merkwürdig, daß in Richard Wagners Seele in einem bestimmten Zeitpunkte etwas aufleuchtet, was wie ein Ahnen von jener großen Lehre des Mittelalters, vom heiligen Gral war. Diese Lehre leuchtete ihm erst auf, als eine andere vorangegangen war. Im Jahre 1856 war es, als in Richard Wagners Seele die Idee auftauchte, die in dem Drama «Die Sieger» dargestellt werden sollte. Das Drama ist nicht ausgeführt worden. Das, was er aber hineingeheimnissen wollte, kam im «Parsifal» zum Ausdruck. Aber wohin die Idee ging, das stellt uns die Konzeption des Dramas «Die Sieger» dar:

Ananda wird geliebt von einem Tschandalamädchen. Ananda aber ist durch das Kastenvorurteil weit getrennt von der Liebe des Tschandalamädchens. Er darf der Liebe des Tschandalamädchens nicht nachgehen. Er wird Sieger über die eigene Natur dadurch, daß er ein Zögling des Buddha wird. In der Anhängerschaft des Buddha findet er den Sieg, da findet er sich zurück, da überwindet er die menschliche Neigung, und dem Tschandalamädchen wird eröffnet, daß es in einem früheren Leben ein Brahmanenmädchen war und die Liebe eines Tschandalajünglings ausgeschlagen hat. Sie wird dann auch Siegerin und ist vereinigt im Geiste mit dem Ananda, dem Brahmanenjüngling.

In schöner Weise drückt Richard Wagner die Idee aus, sie geht bis zu den anthroposophisch-christlichen Grundlagen von Reinkarnation und Karma. Wir werden geführt bis zu dem Punkt, wo das Mädchen in ihrem früheren Leben sich selbst das zugefügt hat, was es jetzt erlebt. Im Jahre 1856 hat er das schon ausgearbeitet.

Im Jahre 1857, am Karfreitag war es, wo er in der Einsiedlerhütte, dem «Asyl auf dem grünen Hügel», saß und hinausschaute auf das Feld und sah, wie die Pflanzenwelt aus dem Erdboden herauskam. Da hatte er eine Ahnung von jenen Triebkräften, die durch die Strahlen der Sonne herauskamen aus der Erde und die durch die ganze Welt gehen, eine Ahnung von jener Triebkraft, die in jedem Wesen lebt, aber nicht so einfach bleiben kann. Wenn sie zu höheren und höheren Stufen hinaufsteigen will, muß sie durch den Tod hindurchgehen. So empfand er gerade an der sprießenden und sprossenden Pflanzenwelt, die er erblickte, indem er hinauswendete den Blick über den Züricher See und die Villa Wesendonck, die polarische Idee, die andere Idee, die Idee des Todes, das, was Goethe so schön ausgedrückt hat in dem Satze, der das Gedicht «Selige Sehnsucht» beschließt:

Und so lang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde, Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde.

Und was er in dem Hymnus an die Natur so umschrieb: Die Natur hat den Tod erfunden, weil sie mehr Leben haben wollte, weil sie ein höheres, geistiges Leben nur aus dem Tode heraus schaffen kann.

So empfand Richard Wagner am Karfreitag, wo das Symbolum des Todes vor die Menschheit und das Menschheitsgedächtnis hintritt. Da empfand er den Zusammenhang zwischen Tod, Leben und Unsterblichkeit. Er lenkt sein Gefühl von dem Leben, das aus der Erde heraussprießt, zu dem Tod am Kreuze, zu dem Tode, der aber zu gleicher Zeit der Urquell ist für den Glauben der Christenheit, daß das Leben den Sieg erringen wird über den Tod, daß es das ewige Leben erringen wird. Das Leben der Ewigkeit sprießt aus diesem Tod. Die tiefe Verwandtschaft der Karfreitagsidee, der Erlösungsidee, mit der sprießenden, sprossenden Natur, das lebte in Richard Wagner, und diese Idee ist identisch mit dem, was wir als die Gralsidee schildern konnten, wo die keusche Pflanze mit ihrer Blüte der Sonne entgegenstrebt im Gegensatz zum begierdevollen Menschen. Er sah den Menschen, wie er von der Begierde durchzogen ist, und betrachtete das Ideal der Zukunft, wo der Mensch durch die Überwindung der Begierde das höhere Bewußtsein, jene höhere befruchtende Kraft erlangt haben wird, die der Geist erzeugen wird. Und er schaute hin auf das Kreuz, wie das Blut des Erlösers geflossen ist, das aufgefangen wurde in der Gralsschale, und die das Symbolum gebildet hat für diese Idee von der Erlösung, und sie verband sich ihm mit dem Werden der Natur. Diese Idee zog im Jahre 1857 durch Richard Wagners Seele, und er schrieb damals mit einigen Strichen auf, was er dann in seinem Karfreitagszauber zum Ausdruck brachte. Er schrieb hin: Aus dem Tod die werdende Pflanzenwelt und im Tod dem Christen das unsterbliche Leben. Da empfand er den Geist hinter allen Dingen und den Geist als Sieger über den Tod. Es mußte zwar zunächst hinter den anderen künstlerischen Ideen seiner Seele diese Idee des Parsif al zurücktreten, aber sie kam doch noch heraus am Ende seines Lebens, wo sie ihm immer klarer wurde als Bild des Erkenntnispfades des Menschen. Das hat ihn veranlaßt, den Weg zum heiligen Gral darzustellen, um zu zeigen, wie bewirkt werden kann, daß des Menschen Begierdennatur geläutert wird. Dieses Ideal ist dargestellt in der heiligen reinen Schale, die darstellt den Pflanzenkelch, der vom Sonnenstrahl, der heiligen Liebeslanze, zu reinem und keuschem neuen Schaffen befruchtet wird. Es sticht der Sonnenstrahl hinein in das Stoffliche wie die Lanze des Amfortas in das sündige Blut. Da aber bewirkt sie Leid und den Tod. Reinigt sich dieses sündige Blut, so daß es so rein ist wie der Pflanzenblütenkelch auf einer höheren Stufe, ohne Begierde, keusch wie der Pflanzenkelch dem Sonnenstrahl gegenüber, so erscheint das wie der Weg zum heiligen Gral. Der Weg dahin kann nur gefunden werden von dem, der mit reinem Herzen, ohne berührt zu sein von dem, was die Welt gibt, ohne weltliches Wissen, als reiner Tor dahin geht und in dem die Frage nach dem Weltgeheimnis lebt.

So sehen wir, wie in Richard Wagner aus mystischer Grundlage heraus die Parsifalidee aus der heiligen Gralsidee geboren wird. Er hat sie einmal darstellen wollen, indem er die ganze mittelalterliche Geschichte in einer Art geschichtlichen Betrachtung in seinem Werk «Die Wibe-lungen » darzustellen beabsichtigte. Es sollte sich die mittelalterliche Kaiseridee vergeistigen dadurch, daß er Barbarossa nach dem Orient ziehen lassen wollte, und mit dem äußeren Reich wollte er dann alles Indische, wo der Held das ursprünglich Geistige des Christentums aufsuchen wollte, hineinströmen lassen. So ergießt sich dann für ihn die Idee der mittelalterlichen Kaisergeschichten in der Par-sifalsage, und so konnte er dann in der Parsifalidee die Karfreitagstradition der Christenheit in solch wunderbarer Weise künstlerisch zum Ausdruck bringen, daß ich sagen darf, Richard Wagner hat vollbracht, was ihm als Ideal vorschwebte: die Kunst religiös zu machen. In dieser künstlerischen Neugestaltung der Karfreitagstradition hat Richard Wagner jene schöne geniale Idee zum Ausdruck gebracht von dem Zusammenwirken des Glaubens- und Gralsmotives, jene Idee, daß die Menschheit erlöst werden wird, daß sie, sich vervollkommnend, hinstreben wird zur Erlösung, daß in dem, was die Menschheit als Geist durchströmt, von dem jede Seele einen Tropfen hat als höheres Selbst, daß das in dem Christus Jesus als Erlösung der Menschheit voranleuchtet.

Das stand an jenem Karfreitag 1857 schon vor der Seele Richard Wagners und hat ihm eingegeben die Verbindung der Parsifalidee mit der Erlösung durch den Christus Jesus, der die geistige Atmosphäre, in der die Menschheit lebt, durchströmt, und den wir fühlen können, wenn wir verständnisvoll erfühlen die Erzählung vom heiligen Gral. Das kann wieder zu einem konkreten geistig-seelischen Leben erwachen, wenn man in der Karfreitagsidee wieder herausfühlt den Übergang von der Mitternacht von Gründonnerstag, von der weichenden Gründonnerstagwelt, zum Karfreitag, dem Symbolum des Sieges der auferstehenden Natur.

Daß die Feste wieder lebendig werden, das war auch etwas, was in Richard Wagner lebte, als er aus einer unmittelbaren Festesidee sein Kunstwerk herausgeboren hat. Die Feste sind herausgeboren aus einem lebendigen Verständnis der Natur. Das Osterfest ist festgesetzt worden in einer Zeit, in der man wußte, daß die Konstellationen von Sonne und Mond hereinwirken aus der Natur in den Menschensinn. In dem Osterfest kommt es konkret zum Ausdruck. Die heutigen Menschen wollen es abstrakt festsetzen, so daß man es nicht mehr so erlebt, wie wenn man familiär vertraut ist mit der Natur. Wenn man geistig empfindet, so empfindet man alles, was um uns ist, geistig. Wenn wir noch spüren, was die Tradition uns überliefert hat an Festen, dann werden wir da auch spüren etwas, wie es uns der Karfreitag geben soll. Das spürte Richard Wagner und er fühlte auch, was das Erlöserwort «Ich bin bei euch bis ans Ende der Welt» bedeuten soll: Folgt den Spuren, die euch führen können zu dem hohen Ideal des heiligen Grals. Dann werden die Menschen, die in der Wahrheit leben, selbst Erlöser.

Ein Erlöser hat die Menschheit erlöst. Richard Wagner fügt aber noch das andere Wort hinzu: Wann ist der Erlöser erlöst? Er ist erlöst, wenn er in jedem Menschenherzen wohnt. So wie er in jedes Menschenherz heruntergestiegen ist, so muß jedes Menschenherz hinaufsteigen. Und auch davon fühlte Richard Wagner etwas, als er aus dem Glaubensmotiv heraus das mystische Fühlen der Menschheit in das schöne Wort im Parsifal ausklingen ließ:

«Höchsten Heiles Wunder: Erlösung dem Erlöser!»,

dieses Wort, das ihn so recht verschwistert und vermählt zeigt mit dem höchsten Ideale, das sich der Mensch setzen kann: sich zu nähern derjenigen Macht, die in der Welt lebt und zu uns herunter will. Wenn wir ihrer würdig werden wollen, dann bringen wir, was aus Richard Wagners Parsifal am Schlüsse heraustönt: Erlösung dem Erlöser.

BIBEL UND WEISHEIT Berlin, 26. April 1907

Wir haben gestern versucht, uns den Sinn vor die Seele hinzurücken, durch den dasjenige, was wir Geisteswissenschaft nennen, sich den religiösen Urkunden annähern will. Wir wollen heute versuchen, wenigstens in einigen Beispielen tiefer in diejenige religiöse Urkunde, die der gegenwärtigen Kulturmenschheit doch wohl noch am nächsten liegt, in die Bibel, einzudringen. Vom Standpunkte der Geisteswissenschaft kommt man am leichtesten in die Bibel hinein, wenn man zunächst versucht, von dem Neuen Testament, von den Evangelien auszugehen. Nachdem wir gestern auseinandergesetzt haben, wie wir die sogenannte Kritik, den kritischen Geist auffassen sollen, wie wir uns zu der Niederschrift der verschiedenen einzelnen Teile des Neuen Testamentes und zu der Schriftensammlung des Alten Testamentes vom Standpunkte der Geisteswissenschaft stellen können, wollen wir heute mehr das Positive ins Auge fassen, voraussetzen, was gestern gesagt worden ist und ohne jede Befangenheit vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt in diese Sache hineinleuchten.

Sie wissen, daß dem Menschen, wenn er aus dem Bedürfnisse des christlich-gläubigen Herzens heraus an die vier Evangelien herangeht, zunächst eigentümliche Widersprüche begegnen können, welche sich aus den vier Evangelien, die man nach Matthäus, nach Markus, nach Lukas, nach Johannes nennt, ergeben. Derjenige, der sich heute wenn auch noch so gläubig zu diesen Büchern verhält, hat doch keine richtige Vorstellung davon, in welchem Verhältnisse in alten, viel religiöseren Zeiten der Gläubige der Bibel gegenüberstand, was das Wort «Bibel», respektive der Ausdruck «das Wort Gottes» eigentlich für die alten Gläubigen bedeutete. Wir brauchen uns nur an das Wort« Inspiration» zu erinnern und daß durch Jahrhunderte hindurch die gläubigen Gemüter festgehalten haben daran, daß jene, welche die religiösen Urkunden niedergeschrieben haben, inspiriert waren, daß sie unter dem unmittelbaren Einflüsse des göttlichen Geistes selbst geschrieben haben. Und so wahr sie den Glauben hatten, daß von diesem göttlichen Geiste nur die Wahrheit ausgehen konnte, so wahr erschien ihnen jedes Wort, das in der Bibel stand, als heilig. Die Bibel war ihnen der Ausdruck für die gewaltigen Welträtsel, die sich vor die Seele des Menschen hindrängten. Wie hätte ein Mensch, der sich vorstellte, daß die alten Gottesmänner Persönlichkeiten waren, die unmittelbar unter der Inspiration des göttlichen Geistes standen, glauben können, daß diese etwas geschrieben hätten, ja etwas hätten schreiben können, an das man Kritik anlegen muß. Dann hätte in den Herzen dieser Gläubigen nicht ein unmittelbares Hängen an jeglichem Wort sein dürfen.

Für den heutigen Menschen ist es schwer, sich in diese Gemütsstimmung hineinzuversetzen. Er liest das erste und er liest das dritte Evangelium. Es werden ihm zwei Abstammungstafeln des Jesus von Nazareth vorgeführt, die eine in dem Evangelium nach Matthäus die andere in dem Evangelium nach Lukas. Er verfolgt die Namen und findet, daß dieselben nicht übereinstimmen, daß schon beim dritten Glied von Joseph aufwärts ein anderer Name auftritt, daß, wo bei Matthäus Salomon steht, bei Lukas Nathan sich findet und so weiter, daß eine ganze Reihe von Namen in den Tafeln verschieden sind, und er fragt sich: Wie ist es möglich, daß dasjenige, was durch Jahrhunderte hindurch den Menschen als ein Quell der Wahrheit gedient hat, solche Widersprüche aufweisen kann? - Im Grunde genommen sehen wir in einer einzigen solchen Erwägung den Keimpunkt zu all den Zweifeln, die, hinsichtlich der Einheitlichkeit der Schrift und zuletzt bezüglich ihrer Inspiration, den Menschen, den Kritikern gekommen sind. Aus solchen Erwägungen heraus, die in komplizierter Weise bis ins feinste Detail durchgeführt worden sind, hat man die Bücher des Neuen Testamentes zerlegt, hat man gefunden, was mehr oder weniger echt ist, hat man gefunden, daß das erste Evangelium von dem vierten abweicht, woraus sich notwendig ergeben mußte, daß man es im vierten Evangelium mit etwas ganz anderem als mit einer historischen Urkunde zu tun hat. Wie könnte man auch unbefangenen Geistes diese Widersprüche hinwegdekretieren? Es ist nur zu natürlich, daß der moderne Mensch, wenn er so etwas sieht, Kritik anlegen muß.

Nun fragen wir uns aber, wie ist es möglich, daß durch Jahrhunderte, Jahrtausende hindurch wahrlich auch nicht gerade dumme Köpfe diese Bücher in der Hand gehabt haben und nicht auch zu einer Kritik, zu einem Sehen dieser Widersprüche gekommen sind? In bezug auf die große Menge der Gläubigen könnte man sich vielleicht darauf berufen und sagen, die Bibel ist bis in die neueste Zeit nur in den Händen einiger weniger gewesen; die Gläubigen haben sie vor der Erfindung der Buchdruckerkunst fast gar nicht in die Hand bekommen. Man kann sagen, die große Menge konnte gar nicht irre werden an etwas, was ihr von den leitenden Persönlichkeiten gar nicht vorgelegt wurde. Aber sollen wir uns vorstellen, daß diejenigen, welche die Bibel in die Hand bekommen haben, nicht gesehen hätten, was die heutige Kritik sagt?

Es wird von einzelnen Historikern eingewendet: langsam, durch die Gewalt der Kirche, habe sich das Ansehen dieser Bücher erst befestigt, nach und nach erst habe sich das herausgebildet, was man das Ehrfurchtsgebietende dieser biblischen Geschichte nennt. Vor einer richtigen geschichtlichen Betrachtung kann der Inhalt der Bibel auch gar nicht bestehen. Wenn wir zurückgehen in die ersten christlichen Jahrhunderte und die Tatsachen prüfen, dann kommen wir zu dem Urteil, daß bei dem Konzil zu Nikäa festgestellt worden ist, welches die richtigen Evangelien sind, und daß durch Machtspruch dekretiert worden ist: Das sind die heiligen Schriften.

Vor einer unbefangenen geschichtlichen Betrachtung kann das nicht bestehen. Wir werden zu Persönlichkeiten geführt, die in den alten Zeiten des Christentums gelebt haben. Wir finden dann in ihren Mitteilungen, daß zum Beispiel im Jahre 160 n. Chr. eine sogenannte Evangelienharmonie gemacht wurde, das heißt eine Zusammenstellung der verschiedenen Evangelien, so daß sie ein einheitliches Bild geben sollten. Später ist dies noch öfters gemacht worden, und wir können finden, wenn wir die Evangelien vom zweiten Jahrhundert sorgfältig prüfen, daß auch dasjenige hineingearbeitet worden ist, was wir jetzt als Inhalt des Neuen Testamentes kennen. Wir können noch weiter zurückgehen, bis zu den ersten Kirchenvätern. Wenn wir gerade diese kritisch prüfen, so zeigt sich uns, wie sie mit ungeheurer Ehrfurcht von der Bibel sprechen, mit einer Ehrfurcht, die die Annahme zuläßt, daß sie geglaubt haben, die Bibel sei von höherer Geistigkeit inspiriert. Wir können bis zu Origines zurückgehen und bemerken dann, wie er in derselben Art und mit derselben Ehrfurcht von den biblischen Büchern spricht. Und wenn wir einzelne Worte nehmen, die sogar nur derjenige mitteilt, von dem nicht mit Unrecht gesagt wird, daß er noch ein Hörer des Apostels Johannes gewesen sei, Matthäus, dann finden wir, daß aus seiner Seele etwas herausspricht, was wir in demselben Sinne zusammenfügen können mit dem, was später die Stimmung der Gläubigen, auch der gelehrtesten Gläubigen, gegenüber den Evangelien war.

Freilich muß sich der Mensch, der so etwas betrachtet, etwas, ja sogar gründlich, frei machen können von gewissen Vorurteilen. So wie spätere Zeiten sich zu dem, was man Christentum nennt, gestellt haben, so haben sich diejenigen, die in den ersten Jahrhunderten als Gelehrte gelebt haben, nicht dazu gestellt. Und wenn heute jemand von irgendeinem orthodoxen Standpunkte aus zu einem kommt, der die Bibel nicht gerade so auffaßt, wie er, und zu ihm sagt, er sei ein Ungläubiger, er dürfe sich nicht Christ nennen, er verstoße gegen das rechte Wort der Bibel-so dürfen wir wohl an solche alten Gläubigen erinnern, an denen zu zweifeln auch die nicht wagen, welche sich die Bibel in willkürlicher Weise zurechtlegen. An ein Wort des Kirchenvaters Augustinus will ich mich anlehnen. Das Wort heißt: Dasjenige, was man heute christliche Religion nennt, ist uralt. Es ist die uralte wahre Religion, und das, was die uralte wahre Religion ist, das nennt man jetzt die christliche Religion.

Man denke an ein solches Wort und stelle dann daneben, was insbesondere ein geisteswissenschaftlicher Erklärer der Bibel sehr häufig erfahren kann. Ist es nicht oftmals geradezu tragisch, wie gegnerische Stimmungen hervorgerufen werden, wie der Geisteswissenschafter bei Bekannten, Freunden und Verwandten herben Widerspruch findet, indem sie ihm sagen: da kommst du wieder mit deinen geisteswissenschaftlichen Phrasen, wo bleibt denn da die Bibel? Einem solchen Ausspruche liegt eine tiefe Unkenntnis der wirklichen Bibel zugrunde und außerdem liegt darin eine große Prätention, der Anspruch, mit seiner Auffassung der Bibel unfehlbar zu sein. Wenn sich nur solche Gläubige ganz klar darüber werden wollten, was es heißt, der geisteswissenschaftlichen Auffassung der Bibel so gegenüberzutreten. Es heißt nichts anderes als: was ich in der Bibel finde, ist das unbedingt Richtige.

Es ist ja nicht so, daß der geisteswissenschaftliche Standpunkt sich etwa weniger positiv zur Bibel verhält, sondern so, daß er gerade die wirkliche Bedeutung, den wirklichen Sachverhalt aus dieser Bibel wiederum herausentwickeln will. Richtiges Verstehen ist es, um was es sich gegenüber den religiösen Urkunden für die geisteswissenschaftliche Weltanschauung handelt. Daher darf derjenige, welcher aus Bequemlichkeit bei irgendeiner anderen Ansicht steht, die gerade zufällig da ist, an die er sich gewöhnt hat, der geisteswissenschaftlichen Anschauung eigentlich nicht entgegentreten. Denn vielfach lebt in der Seele derjenigen, die einer wirklichen Erklärung der Bibel entgegentreten, etwas Gegnerisches, so daß sie sagen: Ihr verleugnet die Bibel, ihr macht euch und eure Familie unglücklich. - Vielfach steckt auch nichts anderes dahinter als der Gedanke: Ich will nicht lernen; ich weiß, was ich weiß.

Lesen wir einem solchen Ausspruch gegenüber die Bergpredigt und verstehen wir sie richtig, dann werden wir uns nicht mehr, auch wenn wir uns Christen nennen, auf einen solchen Standpunkt stellen dürfen. Nur der erste Satz der Bergpredigt sei hier zitiert. Es ist, wie die, welche häufiger hierher kommen, wissen, öfter schon geschehen. Richtig deutsch wiedergegeben heißt er: «Selig sind, welche da sind Bettler im Geiste, denn sie werden in sich selbst finden die Reiche der Himmel.» Man kann das, was man geisteswissenschaftliche Gesinnung nennt, nicht schöner ausdrucken, als es mit diesen Worten die Bergpredigt tut.

Was heißt geisteswissenschaftliche Gesinnung? Es heißt nichts anderes als dasjenige, was in uns liegt, den tiefsten Kern unserer eigenen Wesenheit, die in uns lebendige, geistige Natur zur Entfaltung zu bringen. Ebenso wie dasjenige, was unseren Körper bildet, den Stoffen der umliegenden Welt entnommen ist, so ist dasjenige, was in uns vorhanden ist, dem Geiste, der um uns lebt und zu allen Zeiten gelebt hat,

entnommen. Und so wahr es ist, daß unser Körper nur ein Tropfen ist in dem Meere der materiellen Wirklichkeit, so wahr ist es, daß unsere Seele, unser Geist nur ein Tropfen ist in dem Meere des allumfassenden Weltengeistes. Aber so wie der Tropfen, der aus dem Meere genommen wird, seiner Substanz nach dasselbe ist wie das Wasser des ganzen Meeres, so ist dasjenige, was in des Menschen tiefster Seele lebt, substantiell gleich mit dem Wesen des Göttlichen. Weil der Gott im Menschen lebt, kann der Mensch Gott erkennen; weil der Mensch geistig ist, kann der Mensch, wenn er nur will, eindringen in die geistige Welt um ihn herum. Em zweites gehört aber dazu, wenn der Mensch wirklich eindringen will in diese geistigen Welten, und dieses zweite, das dazu gehört, ist mit dem einfachen Wort gegeben: Niemals stehenbleiben! Man darf eine Entwicklung nicht bloß glauben, sondern man muß die Entwicklung leben. Was heißt es, eine Entwicklung leben? Nichts anderes, als das Bewußtsein in sich tragen, daß der Mensch sich aus einem unvollkommenen Zustande zu seinem jetzigen entwickelt hat, und daß er sich in die Zukunft hinein jederzeit weiter entwickeln kann. Zunächst denken wir nicht daran, daß des Menschen äußere Gestalt sich in dieser Entwicklung umändert, sondern daran, daß die Menschenseele von Stufe zu Stufe hinauf klimmen kann; daß es ein Aufwärtsschreiten dieser Seele gibt, daß es möglich ist, von Tag zu Tag vollkommener zu werden. Heute
lernen wir etwas, unsere Seelenkräfte sind imstande, dies oder jenes einzusehen, unser Wille ist imstande, dies oder jenes zu tun. Bleiben wir stehen bei dem, was wir heute einsehen, bei dem, was unser Wille heute zu tun imstande ist, dann entwickeln wir uns nicht. Tragen wir aber das Bewußtsein in uns, daß außer den Kräften, die sich in uns schon entwickelt haben, auch noch andere Kräfte in uns schlummern - so schlummern, wie der Pflanzenkeim, der sich zur Pflanze entwickelt hat, andere Pflanzenkeime in sich schlummernd trägt -, dann werden wir jeden Tag mehr erkennen, daß wir durch eine höhere Entfaltung des Willens aus unserer Seele die geistigen Augen und Ohren herausholen können, und sehen, daß es mit jedem Tag besser werden kann. Dies dürfen wir nicht im trivialen Sinne verstehen, sondern so, daß diese Entwicklung in geistig-seelischer Richtung eine universelle Bedeutung hat. Wenn wir in der materiellen Welt tierische Gestalten sich körperlich zu einer edlen Menschenform entwickeln sehen, so berechtigt das nicht zu der Annahme, daß der Mensch sich aus den Tieren herausentwickelt habe, auch wenn die Naturwissenschaft festgestellt hat, daß in bezug auf die physische Gestalt des Menschen eine größere Ähnlichkeit zwischen den niedrigstentwickelten Menschen und den höchstentwickelten Affen, als zwischen den niederen Affen und den höchsten Affenarten bestehe. Von diesem Verhältnis leitet ja die Naturwissenschaft die Verwandtschaft des Menschen mit dem Affen ab. Dies hat im Jahre 1859 wie eine große Ketzerei der große Naturforscher Huxley ausgesprochen. Ein großer Teil dessen, was Sie in Haeckels Schriften lesen, ist unter dem unmittelbaren Gemütseindruck dieses Satzes geschrieben. Derjenige, der an die geistige Entwicklung glaubt, sagt sich: Wohlan, zugegeben, daß der Mensch in bezug auf seine äußere Form,
seine Körperlichkeit dem höchstentwickelten Affen näher steht als dieser dem niedrigsten seiner eigenen Gattung, aber ebenso wahr ist es auch, daß derjenige, der eine bestimmte Stufe der Geistigkeit erreicht hat, dem auf niederen Stufen der Menschheit Stehenden ferner steht als der niedrigste Mensch dem höchstentwickelten Tiere.

Verfolgen wir den Faden der Entwicklung in die höheren Gebiete, so sehen wir ihn sich in geistige Gebiete hinein fortsetzen, und in dem Geistigen sehen wir die von der Geisteswissenschaft geschilderte Entwicklung als etwas ebenso Wirkliches, wie es für die sinnlichen Augen die materielle Entwicklung ist. Theosophie hat es zu allen Zeiten gegeben. Schon ... sagt, daß das alte indische Atma Vidya dasselbe ist, daß es aber zu den verschiedenen Zeiten mit den verschiedensten Namen benannt wurde. Die heutige Naturforschung anerkennt eine Entwicklung von den niederen tierischen Formen bis zum Menschen. Dagegen sagte die Theosophie zu allen Zeiten: wir erkennen auch eine solche Entwicklung an, wir stehen durchaus auf dem Boden solcher Entwicklung, wir erkennen an, daß es einen gewaltigen Unterschied gibt zwischen der vollkommenen Gestalt des Menschen und einem niederen Tiere, das im Meerschlamme lebt und kaum dem mit dem Mikroskop bewaffneten Auge sichtbar ist. Durch wie viele Zwischenstufen muß der Mensch hindurchschreiten, wenn er vom Unvollkommenen zum Vollkommenen vorrückt! Als ebenso wirklich und real sieht der Geisteswissenschafler die Entwicklung der Seele und des Geistes an. Er sieht ebenso große Unterschiede zwischen solchen Individualitäten, die Eingeweihte geworden sind, die in einem höheren Grade die in der Seele eines jeden Menschen liegenden Eigenschaften zu göttlichem Schauen gebrauchen, und demjenigen Menschen, der kaum die ersten Keime der Seelentätigkeit entwickelt hat. Der Unterschied in der Entwicklung vom Unvollkommensten der niedrigsten Seelenstufe bis zu dem vollkommenen Eingeweihten ist größer als der zwischen dem kleinsten Lebewesen und dem vollkommensten Körper des Menschen. Wer weiß, daß es Eingeweihte gibt, die tief hineinschauen können in die Entwicklung der materiellen Dinge, der weiß, daß es auch geistige Entwicklung gibt. Wer das weiß, der weiß auch, daß die Stimmung keine andere sein kann, als daß er sich sagt: ich sehe hinauf zu den göttlichen Idealen, zu denen ich den Keim in der Seele trage; ich weiß, daß in der Zukunft sich etwas herausentwickelt haben wird, was heute noch in mir schlummert, nur schwach veranlagt ist. Ich weiß aber auch, daß ich alle Kräfte anwenden muß, um zu diesen Höhen hinaufzukommen. Als ein Bettler im Geiste kommt sich dann der vor, welcher so die geistige Welt ansieht. Und der ist «beseligt», das heißt selig fühlt er sich dann. Und wir haben in der Bergpredigt im geisteswissenschaftlichen Sinne ein so wunderbares Wort das da heißt: «Selig sind die, die da Bettler sind im Geiste, denn sie werden in sich selbst finden die Reiche der Himmel.» ~ Keiner, der den Sprachgebrauch der alten Zeiten kennt, wird wähnen, daß diejenigen, welche vom Himmel sprechen, einen Himmel im unbekannten Jenseits meinten. Man stellte sich vor, daß überall da, wo man ist, auch der Himmel ist. Wo wir jetzt sind, da ist der Himmel, da ist die geistige Welt. Ebenso wie der Blinde, wenn er operiert wird, den Raum, den er vorher nur tasten konnte, mit Farben erfüllt sieht, so sieht der, dessen geistiger Sinn geöffnet ist, eine neue Welt um sich. Er sieht, was immer um ihn herum ist, in neuer Gestalt, in der Gestalt, in der er sehen muß, wenn er sich zu höherer Menschlichkeit hinauf entwickeln will. Er braucht nicht zu glauben, daß anderswo, an einem anderen Orte oder zu anderer Zeit der Himmel sei. Ihm gilt das Wort des Christus: Das Himmelreich ist mitten unter euch.

Das Himmelreich ist da, wo wir sind, es durchdringt alle körperlichen Dinge. Wie das Wasser das Eis durchdringt, so schwimmt gleichsam im Meere des göttlichen Geistes dasjenige, was sich aus diesem Geist als körperlich materielle Welt verdichtet hat. Alles Körperliche ist verdichtetes, verwandeltes Geistiges. Hinter allem Körperlichen steht das Geistige. Hier werden wir schon zu demjenigen geführt, was in bezug auf geisteswissenschaftliche Auffassung das Verhältnis des Menschen zur Entwicklung ist. Ebenso wie draußen in der tierischen Welt Vollkommenes und Unvollkommenes lebt, so leben in bezug auf das Geistige die verschiedensten Individualitäten: die einen fortgeschritten, die anderen zurückgeblieben, die einen hineinsehend in Gebiete, wohin die moderne Wissenschaft noch leuchtet, die anderen hineinsehend in die tiefsten Untergründe der menschlichen Erkenntnis, vom Wilden bis zu dem zur Göttlichkeit entwickelten Menschen, der befähigt ist, draußen in der Welt das Geistige um sich zu schauen. Alle diese Zwischenstufen glaubten nicht nur, sondern kannten diejenigen, welche Eingeweihte waren. Und wenn man von Eingeweihten sprach, so sprach man von ihnen als von solchen, die mehr wissen als die sie umgebende Menschheit. Immer hat man von solchen Eingeweihten gesprochen, und nun wollen wir uns einmal klarmachen, in welchem Sinne man von den in die geistigen Welten Eingeweihten gesprochen hat.

Wie schon oft hier auseinandergesetzt worden ist, finden wir, wenn wir in uralte Zeiten zurückgehen, daß auch das Alltagsbewußtsein anders war als heute, daß ein mehr hellseherisches Bewußtsein vorhanden war. Hellseherisch wird es nicht genannt, weil es etwa klarer wäre als das Tagesbewußtsein, sondern weil es gleichsam durch die Gegenstände hindurch bis in die Seele hinein sieht, aber es ist ein dumpfes, dämmerhaftes Bewußtsein, dessen Überreste sich im nächtlichen Traumbewußtsein des Menschen erhalten haben. Aus ihm hat sich das heutige taghelle Bewußtsein der Menschheit entwickelt. Wenn wir zurückblicken in jene alten Zeiten, wo die große Masse der Menschen in diesem hellseherischen Bewußtsein lebte, so finden wir, daß es auch da schon Eingeweihte gab. Wodurch unterscheiden sich nun jene alten Eingeweihten von denjenigen, die noch in einem mehr dämmerhaften Bewußtsein um sie herum waren? Sie unterscheiden sich dadurch, daß sie schon etwas wußten von dem Bewußtsein, das die Menschheit bekommen sollte und heute hat, dadurch, daß sie imstande waren, von der Zukunft etwas vorauszunehmen, in der Art in die Welt hineinzuschauen, wie die ganze Menschheit in späterer Zeit es erlangt hat. Es war diejenige Art, welche mit den Augen und Ohren des Leibes wahrnimmt, mit denjenigen Organen, mit denen der Mensch sinnlich untersucht und verstandesmäßig begreift. Wie das heute bei den Menschen im allgemeinen wohl der Fall ist, so war es auch schon bei einzelnen eingeweihten Menschen der Vorzeit. Sie waren eben deshalb Eingeweihte. Der Eingeweihte nimmt etwas von der Zukunft voraus. Ebenso trägt der Eingeweihte unserer Tage etwas von dem erhöhten Hellsehen, von dem erhöhten Schauen, das die Menschheit in Zukunft haben wird, in sich. Er weiß etwas zu sagen von dem, was die jetzige Menschheit in Zukunft haben wird.

So blickten die Alten, die etwas von diesen Dingen verstanden haben, hinauf zu dem Eingeweihten. Sie sagten sich: Wie er die Dinge ansieht, so werden in Zukunft die Menschen die Dinge auch ansehen. Sehen wir uns ihn an, er ist das lebendige Ideal, er ist derjenige, der uns durch seine Gestalt erkennbar macht, was wir sein werden. - In diesem Sinne war er ihnen ein Prophet, und wenn er noch höher stand, ein Messias. Und so sagten sie sich, der Verlauf der Geschichte wird so sein, daß er die große Zahl der Menschen zu dem, was er erreicht hat hinführen wird. Einen «Erstgeborenen» nannten sie einen solchen. Derjenige aber, welcher in solcher Weise eingeweiht werden sollte, hatte durch verschiedene Stufen hindurchzugehen. Es gibt durch die verschiedenen Stufen bis zu den höchsten Einweihungsstufen hinauf die mannigfaltigsten Erkenntnis- und Willensgrade. Durch viele Stufen kann man durchschreiten. Wie die Pflanze bei ihrer Entwicklung die verschiedenen Stufen durchmacht, von der Wurzel zu Blatt, Blüte und Frucht, so schreitet der Mensch hinauf von Einsicht zu Einsicht, bis er vom Schüler zum Eingeweihten selber wird. Dieser Fortschritt geschieht durch Schulung, und diese Schulung kann man sich aneignen. Derjenige, welcher leugnet, daß es eine solche Schulung gibt, durch die er zu einer höheren Art des Anschauens, zu der Eröffnung von Augen und Ohren des Geistes gelangen kann, der weiß es eben nicht, der hat noch keine Kunde erhalten von solcher Schulung. Das ist die Aufgabe der Geisteswissenschaft: der Menschheit zu sagen, daß es eine solche Schulung der Aufwärtsentwicklung gibt. In meiner Zeitschrift «Luzifer-Gnosis» können Sie lesen, daß jetzt in viel tieferer Weise von dem Prinzip der Einweihung und der geistigen Kultur gesprochen werden kann. Die mannigfaltigsten Gründe sprechen dafür. Einen Grund möchte ich aber anführen.

Gerade das ist das Tragische, das so Bedrückende, die Seele Zermarternde für den modernen Menschen, daß er an die alten Urkunden nicht mehr glauben kann, daß ihm dieselben nicht mehr Verkörperungen des Wortes Gottes sein können, weil die Entwicklung von Verstand und Vernunft zu weit vorgerückt ist, so daß er die alte Botschaft nicht mehr brauchen kann. Er braucht aber eine neue Botschaft, und diese will ihm die Geisteswissenschaft bringen. Wir haben gleichsam im Bilde in die Zukunft hineingesehen, und heute noch sieht derjenige, welcher sich zum Eingeweihten entwickelt, die Entwicklung der Menschheit in der Zukunft. Er muß sich aber nach bestimmten Methoden entwickeln. Ebenso wie die Methoden, durch die man astronomische Wahrheiten erfährt, ganz bestimmte sind, so sind die Methoden, durch die man in die höhere Geistigkeit hinaufrückt, auch ganz bestimmte. Niemand darf sich sagen, daß er auf eigene Faust in die höheren Gebiete hinaufsteigen soll. Das ist so, wie wenn man auf eigene Faust Mathematik studieren und nichts auf Autorität hin annehmen wollte. Man braucht aber einen Leiter und Führer, der einem die Wege zeigt. Keine andere Autorität gibt es mehr auf diesem Gebiete. Daher ist es nur Rederei, wenn das Prinzip des gläubigen Hinneigens und Bekennens auf die Geisteswissenschaft angewendet wird. Es ist ein Mißverständnis, wenn in der Geisteswissenschaft von Autorität und Gläubigkeit gesprochen wird.

Nun gab es in den verschiedenen Jahrtausenden immer Bücher - eigentlich nicht Bücher, sondern mehr eine mündliche Tradition, wenn wir in die alten Zeiten zurückgehen, und diese mündliche Tradition umfaßte die Regeln, wie man eingeweiht wird. Wollen wir uns einen Begriff von dem machen, wie solche Tradition war, wie solche Vorschriften waren, die zeigten, was der Mensch zu tun hat, wenn er anfängt sich zu vergeistigen, bis zu den höchsten Einweihungsstufen, so brauchen wir nur daran zu denken, daß bei denen, die als Führer und Leiter wirkten, nichts niedergeschrieben werden durfte. Diese Regeln dürfen auch heute noch nicht niedergeschrieben, sondern nur mündlich denjenigen übertragen werden, die dazu würdig sind. Es gab einen Einweihungskanon. Er enthielt die Regeln der Geburt des Geistesmenschen; er zeigte die Regeln, die der Mensch erfüllen muß, um zu den hohen Zielen zu kommen. Wer sich dem geistigen Streben widmete, der mußte von einer Stufe der Übungs- und Lebensweise zur anderen, höheren geführt werden. Bist du auf der höheren Stufe, dann kommt der Eingeweihte und zeigt dir die höheren Geheimnisse.

Nur noch ein Wort über die Art und Weise, wie ein solcher Einweihungskodex gehandhabt worden ist. Das ist heute nicht mehr so üblich wie in alten Zeiten. Die Einweihungsprozesse schreiten auch vorwärts. Der Schüler wurde in alten Zeiten in eine Art Ekstase gebracht. Das Wort hatte damals eine andere Bedeutung als heute, es bedeutete nicht Außer-sich-Sein, sondern ein Bewußtwerden in höheren Bewußtseinszuständen und dahin hatte der geistige Führer den Schüler geführt. Es war vorgeschrieben, wie lange man in solchem Bewußtseinszustande gehalten werden mußte; es waren dreieinhalb Tage. Heute ist es nicht mehr so, daß das Bewußtsein herabgedämpft wird. Damals aber war der Betreffende in Ekstase und Entrückung, da wußte er nicht, was um ihn herum in der Sinnenwelt vorging, da war der Einzuweihende auf dem Gebiete der sinnlichen Welt wie einer, der schläft. Er wurde also hingeführt zu einem Bewußtseinszustand, in dem die äußere Sinnenwelt schwand. Aber was er erlebte, unterschied sich beträchtlich von dem, was der heutige Mensch erlebt, wenn beim Einschlafen die äußeren sinnlichen Gegenstände um ihn herum verschwinden. Die äußeren sinnlichen Dinge verschwanden, aber der Mensch lebte in einer Welt des Geistes; licht wurde es um ihn herum. Das, was man Astrallicht nennt, ging ihm auf: ein Licht, das ein anderes Licht ist als das physische, das uns erscheint wie ein Meer von geistiger Substanz, in dem geistige Wesenheiten eingebettet sind und aus dem sie sich herausentwickeln. Und wenn er noch höher stieg, hörte er aus dieser Welt erklingen, was in den alten pythagoräischen Schulen die Sphärenharmonie genannt wird. Dasjenige, was der Verstand als Weltgesetz in Begriffen erkennt, das nimmt der, welcher auf solcher Stufe sich befindet, wie eine Art Klang, wie geistige Musik wahr. Die geistigen Kräfte äußern sich in Harmonie und Rhythmus. Es ist aber dabei nicht an die äußere Musik zu denken. Die geistige Welt, die Welt der Himmel klingt und tönt für das astrale Licht. In diese Welt wurde der Einzuweihende eingeführt. Da lernte er die Stufen der menschlichen Göttlichkeit kennen, die die Menschheit erst in fernen Zeiten erklimmen wird. Das alles wurde für ihn Wahrheit, das durchlebte er in dreieinhalb Tagen.

Unzählige Menschen haben in der Welt gelebt und leben noch, die wissen, daß das, was dem Menschen heute grotesk erscheint, ebenso eine Welt der Wirklichkeit ist, wie die, welche das äußere Ohr und das äußere Auge wahrnehmen kann. Wenn dann der Betreffende nach dreieinhalb Tagen wieder in die Sinnenwelt zurückgeführt war, wenn er bereichert mit dem Wissen vom geistigen Leben wieder einging in diese Welt, wenn er vorbereitet war dafür, ein Zeuge der geistigen Welt zu sein, dann war es immer nur ein einziges, ein gleiches Wort, das alle Eingeweihten beim Wiederbetreten der sinnlichen Welt sagten: O du mein Gott, wie herrlich hast du mich gemacht! Dies war die Empfindung, in die die Seele sich aushauchte nach der Einweihung, beim Wiederbetreten der gewöhnlichen sinnlichen Welt. Dies alles lebte in den Köpfen derjenigen, die die Einweihung zu leiten hatten. Später wurde, als das Schreiben nach und nach mehr Sitte wurde, auch manches aufgeschrieben. Es gab aber eine typische Beschreibung des Lebens eines Eingeweihten. Man sagte ungefähr: Derjenige, welcher eingeweiht, aufgenommen werden soll in die Kultstätten der Einweihung, hat sein Leben so und so einzurichten, und er hat die Erfahrung zu machen, die schließlich mit den Worten: O du mein Gott, wie herrlich hast du mich gemacht, ihren Abschluß fand.

Wenn Sie sich das Leben, wie es ein Eingeweihter durchmachen muß vor die Seele hinstellen können, so wie Sie sich das Leben eines Menschen vorstellen können, der in einem chemischen Laboratorium experimentieren will, dann würden Sie ein typisches Bild von dem Menschen, der sich höher entwickelt, bekommen. Dann würden Sie ein typisches Bild bekommen dessen, der auf erweckt werden soll. Solche Einweihungsbücher hat es gegeben, oder sie haben wenigstens in den Köpfen derjenigen gelebt, die die Einweihung geleitet haben. Wenn wir verstehen, daß es solche Bücher gegeben hat, dann werden wir uns nicht mehr wundern, wenn wir die verschiedensten Eingeweihten der verschiedenen Völker in ähnlicher Weise beschrieben finden. Darin liegt ein großes Geheimnis, darin ruht ein wunderbares Mysterium. Zu ihren Eingeweihten haben die Völker immer aufgesehen, soweit sie von ihnen gewußt haben. Was sie von ihnen erzählt haben, war nicht das, was der heutige Eiograph von den großen Männern erzählt. Was sie erzählten, war der geistige Lebensgang, den der Eingeweihte erlebte. So werden wir verstehen, warum - wenn wir den Lebensgang von Hermes, Buddha, Zarathustra, Moses und Christus verfolgen – wir bei diesen Gestalten zu einem ähnlichen Lebensbilde kommen. Und warum? Weil sie dieses Leben leben mußten, wenn sie zum Eingeweihten werden wollten. Einfach das Lebensbild des Eingeweihten steht
vor uns in dem Leben des Hermes, Zarathustra, und so weiter.

In dem, was die äußere Struktur der Lebensbeschreibung ist, können wir überall das Bild des Eingeweihten sehen, und von hier aus können wir uns die Frage beantworten: Wer waren diejenigen, welche die Evangelien geschrieben haben? Sie finden auf diese Frage eine geisteswissenschaftliche Antwort in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache». Was ich hier nur mit kurzen Worten andeuten kann, finden Sie dort ausführlich dargelegt, und damit auch hingewiesen auf die geistige Glaubwürdigkeit der Evangelien. Es ist dargelegt, daß das, was in den Evangelien steht, alten Einweihungsbüchern entnommen ist. Natürlich unterschieden sich die Bücher, welche Eingeweihte über diese Dinge schrieben, durch Nebensächliches. In der Hauptsache aber kam der Inhalt immer auf dasselbe hinaus. Nur müssen wir uns klarmachen, daß die, welche die Evangelien geschrieben haben, nichts anderes hatten als solche alten Einweihungsbücher. Wenn wir dann das wirklich Darinstehende ansehen, dann können wir in den verschiedenen Evangelien verschiedene Formen der Initiation oder Einweihung erblicken. Und warum unterscheiden sie sich? Weil ihre Schreiber die Einweihung von verschiedenen Orten her kannten. Verstehen werden wir dies, wenn wir das Verhältnis der Männer, die die Evangelien verfaßt haben, zum

Christus Jesus ansehen. Wir erlangen die beste Vorstellung, wenn wir uns an die schönen Worte erinnern, mit denen die Apokalypse beginnt. Der, welcher die Schrift des Johannes diktierte, wird genannt: das Erste und das Letzte, das Alpha und das Omega. Nichts anderes ist damit gemeint, als dasjenige, was - trotzdem die Zeiten und Formen der Welt sich wandeln von Menschengeschlecht zu Menschengeschlecht, von Menschenrasse zu Menschenrasse, von Planet zu Planet - als eine einheitliche, geistige Wesenheit immer vorhanden bleibt. Wenn wir dies immer vorhandenbleibende Wesen als das Göttliche bezeichnen und sehen, daß wir einen Funken davon in uns haben, so fühlen wir uns mit diesem Alpha und Omega verwandt, ja wir fühlen dieses als das letzte Ideal, zu dem sich das sich Entwickelnde immer mehr hinaufhebt. So wurde uns dieses Ewige in allen Zeiten, dieses Dauernde in allem Wechsel vorgeführt.

Nun müssen wir uns an den Sprachgebrauch erinnern, der ganz aus unserem Bewußtsein verschwunden ist. Ich möchte Ihnen das, worum es sich handelt, mit ein paar Worten vorführen. Heute ist der Name, den wir dem Menschen geben, mehr oder weniger gleichgültig. Wir fühlen keinen rechten Zusammenhang zwischen dem Menschen und seinem Namen. Je weiter zurück man geht, desto bedeutungsvoller und wesentlicher wird der Name, man legte Wert auf gewisse Gesetze, durch die der Mensch einen Namen bekommt. Ich brauche nur zu erinnern, daß es nicht sehr lange her ist, als noch die Gepflogenheit bestand, daß man in den Kalender schaute und dem neugeborenen Kinde den Namen gegeben hat, der am Tage seiner Geburt im Kalender stand. Man nahm an, daß das Kind sich hingedrängt fühlte zur Geburt an dem Tage, der diesen Namen trug. Derjenige, welcher die Einweihung durchgemacht hat, die ich beschrieben habe, hat einen neuen Namen erhalten, den Einweihungsnamen, und dieser bezeichnete seine innere Wesenheit, bezeichnete das, was er bedeutet in der Welt, das als was ihn der Führer erkannte. Dieser Name war mit seinem Wesen verknüpft und drückte das aus, was nur die innere Wesenheit angeht.

Nun erinnern Sie sich, daß in der Bibel, im Neuen Testamente, die mannigfaltigsten Aussprüche Jesu angeführt werden. Derjenige nur dringt tiefer in diese Schriften ein, der vom Gesichtspunkte des Eingeweihten an dieselben herangeht und der von der Namengebung auch etwas versteht. Man bezeichnete zum Beispiel jemanden, wenn man ihn geistig bezeichnen und ausdrücken wollte, daß er noch auf niederer Stufe steht, mit einem Ausdrucke, der hergenommen war von den Eigenschaften des Astralleibes; wenn er höher stand, mit Ausdrücken, die hergenommen waren von Eigenschaften des Ätherleibes. Wollte man das Typische ausdrücken, dann nahm man Ausdrücke, die von Eigenschaften des physischen Leibes hergenommen sind. So hatten die alten Namen eine Beziehung zu den Menschen und drückten so recht eigentlich das Wesen aus. Erinnern wir uns jetzt, wie oft in den Evangelien Worte des Jesus vorkommen, wo er sich als etwas Bestimmtes bezeichnet - namentlich im Johannes-Evangelium können Sie solches finden. Wir können sie vielfach zurückführen auf ein Wort, auf das Wörtchen Ich. Erinnern Sie sich an das, was ich schon öfter in diesen Vorträgen ausgeführt habe: Man unterscheidet vier Glieder der menschlichen Wesenheit: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Dieses Ich wird immer größer und größer, dieses Ich ist so, daß es sich zur Einweihung hinaufentwickelt, dieses Ich ist unvollkommen beim wenig entwickelten Menschen, gewaltig und vollkommen beim Eingeweihten. Wenn nun Christus im Johannes-Evangelium oftmals hindeutet darauf, daß er identisch sei mit dem «Ich-bin», wenn er sich bezeichnet als denjenigen, der da eins ist mit der tiefsten Wesenheit des Menschen in dem Satze «Ich und der Vater sind eins», wenn Sie das nehmen, so werden Sie es nun verstehen können von dieser Namengebung aus, weil er das Ewige in sich schließt, nicht weil er ein gewöhnlicher Mensch war und er mit diesem Ich den gewöhnlichen Menschen bezeichnete, sondern weil er etwas war, das über den gewöhnlichen Menschen hinausging, weil er Christus, das Alpha und Omega war. So sahen die, welche in jener Zeit lebten, in ihm ein göttliches Wesen, das den physischen Leib trug, ein Wesen, für das ebenso gleichgültig ist der physische Leib und ebenso wichtig das Geistige, wie für den physischen Menschen der physische Leib höchst bedeutsam und unwichtig das Geistige ist. Das Hervorstechende beim Menschen wurde sein Name, und wenn wir dieses noch weiter bedenken, dann verstehen wir noch etwas anderes - Sie werden von da den Weg finden in manches Mysterium der Bibel -, wir verstehen, was es zu bedeuten hat, als Moses dem Jehova gegenüberstand und Jehova ihn zum Gesandten für das Volk machen will und Moses erwiderte: Was soll ich ihnen sagen, wer mich gesandt hat? - Und wir hören die bedeutungsvollen Worte: Sage, der «Ich-bin» hat dich gesandt. - Auf welche Wesenheit deutet hier Jehova selbst hin? Auf das, was im wesentlichen im tiefsten Inneren jeder Menschenwesenheit liegt. Gelangen wir an das vierte Glied der menschlichen Wesenheit, so sehen wir, daß das Ich ein Name ist, den wir uns selbst geben müssen. Das Göttliche muß selbst sprechen, das Göttliche, das an einem Punkte zu sprechen beginnt, das als kleiner, unbedeutender Keim im Menschen lebt und zu unendlicher Größe entwickelt werden kann. Das ist es, was gemeint ist, was demMoses den Auf trag gab und sagte: Sage ihnen, «Der Ich-bin» hat dich gesandt. Das, was wie ein göttlicher Keim in jeder menschlichen Seele liegt, das, was im physischen, Äther- und Astralleib eingehüllt ist wie ein Punkt, zu dem wir «Ich-bin» sagen, das, was noch unbedeutend über sie emporwächst und was noch unbedeutend in uns emporlebt, werden wir nicht als das Geringe in unserer Wesenheit bezeichnen, sondern als das Wichtigste. Das Wesentliche ist es, das im Menschen lebt und das den Moses schicken will, indem es sagt: «Ichbin der Ich-bin.»

So sehen Sie, welch tiefer Sinn in solcher Namengebung steckt, und wenn hingedeutet wurde auf dieses «Ich bin», dann wurde zu gleicher Zeit auch immer hingedeutet auf denjenigen Punkt in der Menschheitsentwicklung, den ich auch schon in diesen Vorträgen erwähnt habe und der auch in der Bibel angedeutet wird, nämlich den Punkt, wo der physische Mensch beseelt wird, öfter habe ich schon auseinandergesetzt, wie das, was heute der physische Mensch ist, sich von niederen Stufen heraufentwickelt hat, wie er sich dadurch, daß er mit einer Seele, die von der Gottheit herunterstieg, begabt wurde, sich weiterentwickeln konnte. Was aus dem Schöße der Gottheit herunterstieg, hat sich hineingesenkt in den physischen Leib und hat den physischen Leib weiterentwickelt. Dieser Moment ist auch in der Bibel angedeutet. Sie lehrt ihn mit ein paar Worten. Vor jenem Momente, der sich in Wirklichkeit über lange Zeiträume erstreckt hat, hatte jener menschliche Körper nicht das, was man brauchte, um das Ich zur Entfaltung zu bringen, nicht das, was man als physischer Mensch auch heute notwendig gebraucht. In jener Zeit atmeten die Menschenvorfahren noch nicht durch Lungen, in jener Zeit entwickelte der Mensch aus einem schwimmblasenartigen Organ heraus seine Lunge. Er lernte da erst die Lungenluftatmung, und von diesem Vorgange ab gab es erst die Beseelung des menschlichen Körpers. Denken Sie sich diesen Vorgang zusammengedrängt in einen Satz, so haben Sie das biblische Wort: Und Gott blies dem Menschen den Odem ein und er ward eine lebendige Seele. Dadurch, daß der Mensch als physisches Wesen atmen lernte, war er befähigt, die Seele aufzunehmen. Gehen wir auf die Bedeutung des Jehovah-Namens zurück, dann finden wir, daß Jehovah soviel heißt wie «Wehen», daß die Luft dahinweht. Es ist im Worte Jahve nichts anderes ausgedrückt als der wehende Atem, mit dem der Ichgeist in den Menschen einzieht. So wird in diesem Namen dargestellt, wie der wehende Atem seine Wesenheit in dem Satze ausdrückt: «Ich bin der Ich-bin», der einen Teil seiner Wesenheit hineingießt in den Menschen. Es wird uns ein wahrer Weltenvorgang da vorgeführt. So wird uns zur wahren Tatsache jenes Ewige, das in der Menschennatur lebt. Ob wir den Menschen von heute oder den Menschen vor tau-senden von Jahren nehmen, das Ichwesen war da vor allen Zeiten. Denken Sie sich das Ichwesen in seiner höchsten Offenbarung, wo alles Äußere unwesentlich ist, denken Sie sich, daß ein Mensch das Innerste so groß und gewaltig erkennt, dann haben Sie die Vorstellung, die sich die alten Christus-Anhänger von dem Christus machten. Was da in den ältesten Zeiten nur als Funke lebte, in höchster Glorie lebte es in Jesus von Nazareth. Er war, weil er der höchste Göttliche war, der höchste Eingeweihte, daher das Wort: «Ehe denn Abraham ward, bin Ich.» Er ist in körperlicher Gestalt dasjenige, was da ist, ehe Abraham war, was da ist, ehe Abraham, Isaak und Jakob waren, er ist das, was als das größte Menschheitsideal vor. dem steht, der sich entwickeln will, vor dem, der die Worte der Bergpredigt befolgt: «Selig sind diejenigen, die da sind Bettler im Geist, denn sie werden in sich finden die Reiche der Himmel.» Nehmen wir dieses Wort so, dann haben Sie die Vorstellung, die sich die Christus-Anhänger damals machten. Was konnten sie von diesem höchsten inkarnierten Gott für eine Lebensbeschreibung geben? Wo war eine Lebensbeschreibung, die seiner würdig war? Das war die Lebensbeschreibung, die man im Einweihungskanon gab, demjenigen Kanon, der die Regeln enthielt, nach denen der Einzuweihende initiiert werden sollte. Wie man sieht, war es so: Willst du eingeweiht werden, dann hast du von Lebensstufe zu Lebensstufe das und das durdizumadien bis zur hödisten Stufe, die angedeutet ist mit den Worten: Mein Gott, mein Gott, wie hast du midi verherrlidit!... (Hier bridit die Nadisdirift ab.)

HINWEISE

Textunterlagen: Die Reihe der öffentlichen Berliner Vorträge des Winterhalbjahres 1906/07 umfaßte eigentlich 15 Vorträge; jedoch von zweien (11. April 1907 «Was wissen unsere Gelehrten von Theosophie» und 25. April 1907 «Bibel und Weisheit») haben sich keine Nachschriften erhalten. Die Fortsetzung des Vortrages «Bibel und Weisheit» vom 26. April 1907 wurde, weil in sich geschlossen, aufgenommen, obwohl leider der Schluß fehlt. Vom Vortrag VI «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswis-senscna ft»(l O.Januar 1907) hat sich ebenfalls keine Nachschrift erhalten. An seiner Stelle wurde der Vortrag über dieses Thema in Köln, 1. Dezember 1906 aufgenommen, der seinerseits wiederum durch Notizen aus dem Vortrag in Leipzig,

12. Januar 1907 ergänzt wurde. Rudolf Steiner hat über dieses Thema in verschiedenen deutschen Städten gesprochen und seine Ausführungen zu einem Aufsatz umgearbeitet, der erstmals in der Zeitschrift «Luzi-fer-Gnosis» (1907) abgedruckt wurde. Innerhalb der Gesamtausgabe siehe den Band «Luzifer-Gnosis - Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie aus den Jahren 1903 bis 1908», GA Bibl.-Nr. 34.
Veröffentlichungen in Zeitschriften: Vortrag VI, VII und X in «Die Menschenschule», 23. Jg., 1949, Nr. 1, und 30. Jg., 1956, Nr. 4
Die Nachschriften der einzelnen Vorträge gehen auf verschiedene Zuhörer zurück und weisen entweder Mängel auf oder sind lückenhaft, teilweise können sie sogar nur als Inhaltsangaben bewertet werden.
Die Titel der einzelnen Vorträge wurden von Rudolf Steiner selbst bestimmt. Als Titel des Bandes wurde von den Herausgebern der Titel des ersten Vortrages gewählt.
Da Rudolf Steiner zur Zeit dieser Vorträge noch innerhalb der Theosophi-schen Gesellschaft stand, gebrauchte er die Bezeichnungen «Theosophie» und «theosophisch», verstand sie jedoch von Anfang immer im Sinne seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft (Anthroposophie). In diesem Band sind sie, um Verwechslungen zu vermeiden, an den sachlich in Betracht kommenden Stellen durch «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie» ersetzt worden.
Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.
Zu Seite
11 Es ist erst dreißig Jahre her, seit eine theosophische Bewegung durch die Welt geht: Helena Petrowna Blavatsky (1831-1891) gründete mit H. S. Oleott im Jahre 1875 die Theosophische Gesellschaft. Vergleiche «Geschichte und Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft» (8 Vorträge, Dornach 1923), GA Bibl.-Nr. 258; ferner «Mein Lebensgang» (1923-25), GABibL-Nr. 28.
12 Die Theosophie würde sich an ihrem ersten Grundsatz versündigen: «Die Zwecke der Theosophischen Gesellschaft sind: a) den Kern einer allgemeinen Brüderschaft der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied der Rasse, des Glaubens, des Geschlechts, der Kaste oder Farbe.» § 1 der Verfassung.

22 In der Zeitschrift «Luzifer» habe ich den scheinbar grotesken Satz ausgesprochen: Siehe «Luzifer-Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie aus den Jahren 1903 bis 1908», GA Bibl.-Nr. 34 (Aufsatz «Theosophie und soziale Frage». Als Einzelausgabe erschienen unter dem Titel «Geisteswissenschaft und soziale Frage - Drei Aufsätze», Dornach 1982).
23 hat eine Naturforscherversammlung in Stuttgart stattgefunden: 78. Versammlung deutscher Naturforscher und Arzte in Stuttgart 1906.
24 Theodor Lipps durfte jetzt über Naturwissenschaft und Philosophie sprechen: Vgl. «Naturwissenschaft und Weltanschauung», Vortrag, gehalten auf der 78. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Stuttgart; Heidelberg 1906.
33 Helen Keller. . . Von ihr ist ein neues Büchelchen erschienen: Amerikanische Schriftstellerin: «Optimismus, ein Glaubensbekenntnis von Helen Keller», Stuttgart 1906; vgl. Vortrag Stuttgart, 23. 8. 1906 in «Vor dem Tore der Theosophie», GA Bibl.-Nr. 95.
35 der Faust-Kommentar . . . von dem Universitätsprofessor Minor: «Goethes Faust, Entstehungsgeschichte und Erklärung» (2 Bände), Stuttgart 1901.
36 In einem alten Faustbuche: Volksbuch über Faust von Nikolaus Pfit-zer, lebte im 17. Jahrhundert als Arzt in Nürnberg.
41 «Mimik des Denkens» von Sancte de Sanctis.
45 Georg Christoph Lichtenberg: Physiker in Göttingen. Geistvoller Aphoristiker: «Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?» (Vermischte Schriften).
Goethe in Maximen und Reflexionen 713: «Lichtenbergs Schriften können wir uns als der wunderbarsten Wünschelrute bedienen: Wo er einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen.»
Agnostizismus: Vgl. Vortrag vom 29. 8. 1921 in «Anthroposophie, ihre Erkenntniswurzeln und Lebensfrüchte. Mit einer Einleitung über den Agnostizismus als Verderber echten Menschentums», GA Bibl.-Nr. 78.
Jean Paul: Jean Paul Friedrich Richter, Dichter. «Nie vergeß' ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewußtseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustüre und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhr und seitdem leuchtend stehenblieb: da hatte mein Ich zum ersten Male sich selber gesehen und auf ewig. Täuschungen des Erinnerns sind schwerlich denkbar, da kein

fremdes Erzählen sich in eine bloß im verhangnen Allerheiligsten des Menschen vorgefallne Begebenheit, deren Neuheit allein so alltäglichen Nebenumständen das Bleiben gegeben, mit Zusätzen mengen konnte.» Siehe «Wahrheit aus Jean Pauls Leben», Breslau 1826-28, Heft 1, S. 53. Selbstbiographie, in Form eines Kollegs erzählt, in der zweiten Vorlesung. Unter dem Titel «Selbsterlebensbeschreibung» erschienen in «Jean Pauls Werke» (Sechs Bände) München 1970, herausgegeben von Norbert Miller, im sechsten Band.

£5 ist ganz richtig, was Cuvier gesagt hat: Siehe Goethes Aufsatz: «Principes de Philosophie zoologique». In Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» 1883-1897, 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e, Band I: Schriften über die Bildung und Umbildung organischer Naturen.

der Ausspruch des weisen Silen: Aristoteles im Dialog Eudemos (Fragmente 4): «Man erzählt: Als Midas auf den Silen Jagd machte und es ihm gelungen war, ihn zu fangen, da habe dieser auf die dringende Frage des Königs, was für den Menschen das Beste und das Wünschenswerteste von allem sei, in unverbrüchlichem Schweigen verharrt. Als ihn aber der König durch Anwendung aller möglichen Mittel mit Mühe dazu brachte, ihm etwas zu erwidern, da habe er hohnlachend gesagt: <0 ihr Eintagsfliegen, Kreaturen eines mühseligen Geschicks und eines harten Loses, warum zwingt ihr mich auszusprechen, was nicht erfahren zu haben besser für euch wäre? Denn wenn man sein eigenes Elend nicht kennt, ist das Leben noch am ehesten frei von Kummer. Für die Menschen ist es durchaus nicht das Beste, geboren zu werden und an der Natur des Höchsten teilzubekommen. Denn das Beste für alle, Mann und Weib, ist, nicht geboren zu werden, und das Nächste und Erste von dem, was für den Menschen erreichbar ist, ist, sobald wie möglich nach der Geburt zu sterben.»>

67 Nietzsche: «Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik». Vgl. Vortrag Stuttgart, 19. 1. 1907 in «Das christliche Mysterium», GA Bibl.-Nr. 97.

Äschylos. Orest in den Eumeniden Vers 277: «Ich weiß, in schweren Leidens Schule wohl belehrt.»

68 Hioh: Kap. I, 8-11. Darüber eingehend im Vortrag Karlsruhe, 9. 10. 1911 in «Von Jesus zu Christus», GA Bibl.-Nr. 131.

84 Eduard von Hartmann: Deutscher Philosoph; Vgl. «Die Rätsel der Philosophie», S. 515, GA Bibl.-Nr. 18.

90 Antoine Fahre d'Olivet: Vgl. Vortrag Stuttgart, 29. 8. 1906 in «Vor dem Tore der Theosophie», GA Bibl.-Nr. 95.

101 «Denn der Tod ist der Sünde Sold»: Rom. 6, 23.

103 Schopenhauer-Zitat: Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in zwölf Bänden, herausgegeben und mit einer Einleitung von Rudolf Steiner, Cotta Stuttgart 1894, Band 1, Seite 12 und Band 6, Seite 139.

104 Eduard von Hartmann . . . in seinem letzten Buche: «Das Problem des Lebens», 1906.

112 Goethe: das Auge wird vom Licht für das Licht gebildet: Siehe Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, Hinweis zu S. 52, Band III, «Entwurf einer Farbenlehre», S. 88.

Für Paracelsus ist die ganze äußere Welt: «Auß dem eußern setz zusammen den gantzen Menschen: so finstu im selbigen aller mate-rien augenscheinliche corpora, und findest in denselbigen alle species der Glider, der Gesundheit und der Kranckheit, dabey auch aller ihrer Essentias . . . Darauß entspringt, daß ihr nicht sollen sagen, das ist Cholera, das ist Melancholia: sondern das ist ein arsenicus, das ist ein aluminosum. Also auch der ist Saturni, der Martis: Nit der ist Melancholiae, der ist Cholerae. Denn ein theil ist des Himmels, ein theil ist der Erden und in einander vermischt wie Feur und Holtz, da jedweders seinen nammen verlieren mag, dann es seind zwey ding in eim.» Theophrastus Paracelsus, «Das Buch Paragranum», herausgegeben und eingeleitet von Dr. Franz Strunz, Leipzig 1903, S. 29 f. -Zu den Ausführungen über Paracelsus vgl. Vortrag Berlin, 26. April 1906, in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA Bibl.-Nr. 54.

116 Goethe-Zitat: Wörtlich: «Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.» Siehe Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, Hinweis zu S. 52, Band II, «Die Natur», S. 8.

120 Goethe-Zitat: Urworte, orphisch.

123 Aristoteles sagt: In «Über die Dichtkunst» (Poetik, Kap. 4).

127 Hier gilt ein Spruch: Aus Goethes «Iphigenie auf Tauris» (Akt 2, Sz. 1); wörtlich: «Ein jeglicher muß seinen Helden wählen, / Dem er die Wege zum Olymp hinauf sich nacharbeitet.»

133 Jean Paul sagt: In «Levana oder Erziehungslehre», Cotta-Ausgabe 1845, S. XXVII.

134 Friedrich August Wolf charakterisierte die Stufen von der Kindheit an folgendermaßen: «Ideen über Erziehung, Schule und Universität», Quedlinburg 1835: Entwicklungsstufen des männlichen Individuums.
140 Hölderlin: Deutscher Dichter; vgl. Vortrag Dornach, 26. 4. 1924 in «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge» (2. Band), GA Bibl.-Nr. 236.
143 Ein Buch des Wiener Kriminalanthropologen Moritz Benedikt: «Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erörterungen», Wien 1906, Seite 121 f.
147 Hellenbach: Philosoph, Okkultist und bekannter Spiritist.
148 Therapeuten: Vgl. «Das Christentum als mystische Tatsache», Kap.: Jesus und sein geschichtlicher Hintergrund, GA Bibl.-Nr. 8; ferner den Vortrag Bern, 4. 9. 1910 in «Matthäus-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 123.
149 das Goethesche Wort: «Faust» II, 2. Akt, Laboratorium.

151 Goethe . . . die Urpflanze: «Die Metamorphose der Pflanzen». Siehe Hinweis zu Seite 52.
152 Paracelsus: Siehe Hinweis zu S. 112.

157 «Erkenne dich selbst»: Stand neben anderen Worten der griechischen Weisen im Vorhof des Tempels zu Delphi.
158 Goethe sagt: Wörtlich: «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» Siehe Hinweis zu S. 52, Band III.
176 Christian Rosenkreutz: Eine von der äußeren Geschichte nicht als historisch angesehene Persönlichkeit des 14./15. Jahrhunderts, legendär bekannt aus zwei anonymen Rosenkreuzerschriften «Fama Fra-ternitatis oder Entdeckung der Bruderschaft des Hochlöblichen Ordens des R. O», Kassel 1614, und «Confessio Fraternitatis oder Be-kandtnus der löblichen Bruderschaft des hochgeehrten Rosen Creut-zes», Kassel 1615, und nach diesen ein Deutscher adeliger Abkunft, der von 1378 bis 1484 lebte. Der Name tritt erstmals auf in der 1604 verfaßten und handschriftlich verbreiteten, 1616 anonym erschienenen Schrift «Chymische Hochzeit: Christiani Rosenkreutz. Anno 1459», deren Verfasser Johann Valentin Andreae von Rudolf Steiner als Inspirationsträger des Christian Rosenkreutz dargestellt wird. Siehe Rudolf Steiner, Die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz in «Philosophie und Anthroposophie, Gesammelte Aufsätze 1904-1918», GA Bibl.-Nr. 35. Der Aufsatz ist auch enthalten in der Übertragung der Chymischen Hochzeit ins Neudeutsche von Walter Weber, Basel 1978. Nach Rudolf Steiner war Christian Rosenkreutz eine wirklich historische Persönlichkeit. Vgl. hierzu auch «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 130.
178 Goethes Ausspruch: «Faust» I, Nacht.
183 « Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten ?» (1904/05), GA Bibl.-Nr. 10.
187 meine beiden Bücher: «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer Philosophie der Freiheit» (1892), GA Bibl.-Nr. 3; «Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung» (1884), GA Bibl.-Nr. 4.
190 in dem großen okkulten Ideal des heiligen Grals: Siehe «Christus und die geistige Welt. Von der Suche nach dem heiligen Gral» (Leipzig 1913/14), GA Bibl.-Nr. 149; «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchener Kongreß Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen», GA Bibl.-Nr. 284/285.
192 Plato sagt, daß die Weltseele an dem Kreuze des Weltenleibes gekreuzigt ist: «Timaios», Kap. 8.
195 Was uns Plato von dem Untergang der Insel Poseidonis mitteilt: Im «Kritias».
196 Eliphas Levi: Sein richtiger Name war Abbe Alphonse Louis Con-stant. Sein Hauptwerk: «Dogma und Ritual der höheren Magie». Vgl. Vortrag vom 4. 4. 1916 in «Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste», GA Bibl.-Nr. 167.
200 Leih mit Hilfe des Kohlenstoffes . . . auferbauen: Siehe hierzu die ausführlichere Darstellung in «Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik», GA BibL-Nr. 293,12. Vortrag.
207 Richard Wagner: Vgl. die Vorträge vom 22. 3. 1906 «Siegfried und die Götterdämmerung» und vom 29. 3. 1906 «Parsival und Lohen-grin» in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA Bibl.-Nr. 54.
214 Goethe-Zitat: Aus «Winckelmann».
218 Ahasver: Vgl. Vortrag Berlin, 16. 5. 1908 in «Das Hereinwirken geistiger Wesenheiten in den Menschen», GA Bibl.-Nr. 102.
221/222 Zwei Geister standen vor Richard Wagners Seele, . . . Beethoven und Shakespeare: Vgl. «Richard Wagners sämtliche Schriften und Dichtungen», Volksausgabe Leipzig o.J., Kap. Beethoven, S. 97-112; den Vortrag Berlin, 11.6. 1908 in «Das Hereinwirken geistiger Wesenheiten in den Menschen», GA Bibl.-Nr. 102.

226 in der . . . Zeitschrift «Kosmos» erschien ein Artikel: Von Theodor Arldt, Heft 10, 1904/05.
229 Wagner-Zitate: Aus «Siegfried», 3. Aufzug.
243 Origenes: Größter Theologe der alten Kirche.
244 Augustinus-Zitat: Aug. Retractationes, L. I., Cap. XIII, 3. «Was man gegenwärtig die christliche Religion nennt, bestand schon bei den Alten und fehlte nicht in den Anfängen des Menschengeschlechts und als Christus im Fleische erschien, erhielt die wahre Religion, die schon vorher vorhanden war, den Namen der christlichen.»
248 Schon . . . sagt, daß das alte indische Atma Vidya dasselbe ist: In der Nachschrift steht hier «Paulus», was aber offensichtlich auf einem Hörfehler oder einer größeren Lücke in der Nachschrift beruhen muß, da sich bei Paulus keine derartige Äußerung findet.
252 in meiner Zeitschrift «Luzifer-Gnosis» können Sie lesen: Siehe «Luzi-fer-Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie aus den Jahren 1903-1908», GA BibL-Nr. 34.
257 in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache»: 1. Auflage 1902; 2. Auflage 1910 mit dem Zusatz «und die Mysterien des Altertums», GA Bibl.-Nr. 8.

PERSONENREGISTER

(Die kursiv gesetzten Ziffern geben jeweils die Seiten an, zu welchen ein Hinweis besteht)

Abraham (biblischer Urvater, um
1800 v.Chr.) 262 Alexander der Große (356-323 v.
Chr.) 134 Andreae, Johann Valentin (1586
bis 1654) 176 f. Aristoteles (um 384-322 v. Chr.)
123 Äschylos (525-456 v. Chr.) 67, 90 Augustinus (354-430) 244
Beethoven, Ludwig van (1770 bis
1827)222/. Barbarossa (Friedrich I., 1122 bis
1190)237 Benedikt, Moritz (1835-1920) 143 Buddha, Gautama (Siddhartha, ca.
550-480 v. Chr.) 136, 256
Cuvier, George (1769-1832) 52
Euripides (484-406 v. Chr.) 211
Fabre d'Olivet, Antoine (1768 bis
1825)90 Franz von Assisi (1182-1226) 109
Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832) 35 f., 99,112, 116, 120, 149,151,158,178 f., 188 f., 190, 202, 204 ff., 214, 230, 235
Haeckel, Ernst (1834-1919) 44, 138,247

Hartmann, Eduard von (1842 bis
1906) 84,104 Haydn, Josef (1732-1809) 222 Hellenbach, Freiherr Lazar von
(1827-1887)^7 Hermes 26, 39, 136, 256 HiobtfS/., 89 Hölderlin, Friedrich (1770-1843)
140 Homer 134 Huxley, Thomas (1825-1895) 247
Isaak (biblischer Urvater) 262
Jakob (biblischer Urvater) 262 Johannes (Evangelist) 88, 240 ff., 257
Keller, Helen (1880-1968) 33
Ledebur (Lebensdaten unbekannt)
24 Levi, Eliphas (1810-1875) 196 Lichtenberg, Georg (1742-1799)
45 Lipps, Theodor (1851-1914) 24 Lucas (Evangelist) 240 ff.
Markus (Evangelist) 240 Matthäus (Evangelist) 240 f. Minor, Jakob (1855-1912) 35
Moses 26,136,256, 260 Mozart, Wolf gang Amadeus (1756 bis 1791) 222
Nietzsche, Friedrich (1844-1900) 67
Origenes (ca. 182-ca. 252) 243
Paracelsus (1493-1541) 112,152 f.,
176,201 Paul, Jean (Friedrich Richter,
1763-1825)4*, 733, 138 Paulus (Apostel, -66/67) 82,101 f. Plato (427-347 v. Chr.)
136, 155,
192, 195 Pythagoras (ca. 580-ca. 496 v.
Chr.) 136
Rosenkreutz, Christian (1378 bis 1484)176

Schiller, Friedrich von (1759 bis
1805) 109, 138 Schopenhauer, Arthur (1788 bis
1860)84,103/. Shakespeare, William (1564-1616)
222 f. Silen 67 Sophokles (ca. 496-406 v. Chr.)
211
Wagner, Richard (1813-1883)
207 ff. Wolf, Friedrich August (1759 bis 1824)134
Zarathustra 136, 256

AUSFUHRLICHE INHALTSANGABEN erstellt von Hans Merkel

. Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben
Berlin, 11. Oktober 1906 9
Die Vorurteile gegenüber der Geisteswissenschaft. Vertiefung des Christentums. Wissenschaft sagt nichts über die wichtigsten Fragen des Daseins. Einer neuen Kultur muß ein geistiges Bekenntnis, Lebenssicherheit und Ethik zugrunde liegen. Geistige Augen und Ohren sind notwendig. Helen Keller.

. Blut ist ein ganz besonderer Saft
Berlin, 25. Oktober 1906 35
Goethes «Faust». Sagen und Märchen. Der hermetische Grundsatz: «Es ist oben alles wie unten». Erziehungsfrage, soziale Frage, Frauenfrage, Friedensfrage, Rassenfrage drängen nach Lösung. Haeckel. Jean Paul. Der siebengliedrige Mensch. Das Ich. Das Blut baut den menschlichen Leib auf. Die Vererbung und das Blut. Nahehe und Fernehe. Das Hinschwinden des alten Hellsehens. Der Untergang von Ureinwohnern durch das Eindringen von Kolonisten.

. Der Ursprung des Leides
Berlin, 8. November 1906 66
Silen, Friedrich Nietzsche, Äschylos. Die alte Weltanschauung sieht das Leid als Folge der Sünde. Bei Hiob dient das Leid zur Veredelung des Menschen. Materie: Verdichteter Geist. Wo Bewußtsein beginnt, ist Schmerz. Höheres Bewußtsein, wenn eine Art Zerstörungsprozeß in der niederen Menschennatur auftritt. Christus: Sieg des ewigen Lebens über die zeitliche Vergänglichkeit. Aus Leid kann auch Liebe entstehen. Fabre d'Olivet.

IV. Der Ursprung des Bösen
Berlin, 22. November 1906 91
Persische Mythe von Ormuzd und Ahriman. Erde, Kosmos der Liebe. Das Gegenbild ist Kampf ums Dasein. Alle Reiche der Welt hängen zusammen. Götter erhalten von den Sterblichen Nektar und Ambrosia. Sie atmen die Liebe ein. Zurückgebliebene Wesen: Lucifer. Sie treten an das niedere Element der Liebe heran. Es entsteht Selbstliebe statt Selbstlosigkeit. Ohne das Böse gäbe es keine freie Wahl des Guten. Das Böse, ein notwendiger Bestandteil der Entwicklung.

V. Wie begreift man Krankheit und Tod?
Berlin, 13. Dezember 1906 100
Paulus: «Der Tod ist der Sünde Sold». Sünde = Selbstsucht im weitesten Sinn. Schopenhauer und Eduard von Hartmann. Die Wesensglieder des Menschen. Geburt - Zahnwechsel -Geschlechtsreife. Arbeitet der Mensch nicht mehr an sich, dann zehrt der Astralleib zuerst die Kräfte des Ätherleibes und die des physischen Leibes auf. Der Mensch stirbt. Goethe. Paracelsus. Die Eingeborenen am Sambesifluß und die Tsetsefliege. Der Mensch hat sich im Laufe der Zeit gegen die Schädlichkeit von Stoffen immun gemacht. Krankheit als Bedingung der Gesundheit. Anthroposophie als geistiges Heilmittel.

VI. Die Erziehung des Kindes vom Standpunkt der Geisteswissenschaft
Köln, 1. Dezember 1906 (statt Berlin, 10. Januar 1907) 118 Goethe: «Urworte, Orphisch». Physische Geburt - Zahnwechsel - Geschlechtsreife. In den ersten sieben Jahren: Nachahmung und Vorbild. Pflege der Phantasie. Bis zum 14. Jahr Autorität, Glaube, Vertrauen, Ehrfurcht, Gedächtnisbildung. Märchen, Sagenhelden. Musik, Religion. Nach dem 14. Jahr Grundsätze.

. Schulfragen vom Standpunkt der Geisteswissenschaft
Berlin, 24. Januar 1907 133
Friedrich August Wolf: Lebensstufen des Kindes und des Menschen. Lemurische und atlantische Epoche wiederholt der Mensch bis zum 7. Jahr. Dann die Epoche der großen Menschheitslehrer und der Städtegründungen. Ausbildung des Denkens, des Gedächtnisses durch Rechnen, Naturkunde; des Fühlens durch Geschichte; des Willens durch Religion.

. Der Irrsinn vom Standpunkt der Geisteswissenschaft
Berlin, 31. Januar 1907 140
Fanatiker und Zeitkrankheiten. Vererbung. Sinnestäuschungen. Wahnsinn, Querulantenwahn, Hysterie: Der Mensch kann seine Gefühle nicht in Einklang bringen mit der Außenwelt. Störungen des Ätherleibs: Wahnideen, Paranoia. Störungen des physischen Leibes: Idiotie. Dementia. Paralyse. Tobsucht, Jugendblödsinn.

. Weisheit und Gesundheit
Berlin, 14. Januar 1907 148
Die Therapeuten. Geisteswissenschaft als Lebenselixier. Geisteswissenschaft und Tagesarbeit. Weisheit: Fruchtbar gewordene Wissenschaft. Paracelsus. Hypnose. Weisheit ist Mutter der Liebe. Christus.

. Der Lebenslauf des Menschen vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt
Berlin, 28. Februar 1907 157

Selbsterkenntnis und Selbstentwicklung. Nach dem Tode: Läuterung, Wesensentwicklung. Erziehung des Kindes. Zuerst überwiegt das Gattungsmäßige. Bedeutung der Muttermilch. Vom 7. bis 14. Jahr entfalten sich die Grundanlagen. Gewissen, Moral, Tatkraft. Nach dem 14. Jahr: Ideale, Lebenshoffnungen und Lebenssehnsucht. Mit dem 23. Jahr Beginn der Wanderjahre. Meisterjahre vom 28. bis 35. Jahr.
Vom 35. Jahr an können Erfahrungen zur Weisheit werden. Erst dann kann der Mensch ins öffentliche Leben eintreten. Entfaltung spiritueller Anlagen.

XL Wer sind die Rosenkreuzer?
Berlin, 14. März 1907 174
Christian Rosenkreutz. Valentin Andreae. Yoga. Darinste-hen in der eigenen Kulturstufe. 7 Stufen der Rosenkreuzer-schulung. Philosophie der Freiheit, ein Gedankenorganismus. Erdgeist im «Faust». Ideal des Gral: Streben nach imaginativer Erkenntnis. Läuterung der niederen Natur. Okkulte Schrift. Magie: Erkenntnis der in den Dingen schlummernden Naturgesetze. Eliphas Levi. Stein der Weisen. Erkenntnis des Mikrokosmos. Harmonie mit der Welt. Gottseligkeit.

XII. Richard Wagner und die Mystik
Berlin, 28. März 1907 207
Richard Wagner erstrebte das Gesamtkunstwerk. «Der fliegende Holländer». Epos vom armen Heinrich. Ahasver. Wagner sah im dramatisch-musikalischen Kunstwerk des urfernen Altertums die Notwendigkeit von Zusammenhang der Schwesterkünste. Er will das einseitige Dramatische bei Shakespeare und das einseitig Musikalische bei Beethoven zusammenführen. Der Mythos. Atlantis - Niflheim. Rhein und Rheingold. Alberich, Wotan. Erda. Brünhilde. Siegfried. Lohengrin. Parsifal.

XIII. Bibel und Weisheit
Berlin, 26. April 1907 240
Die Bibelkritik. Augustinus. Huxley. Das Himmelreich im Sinn der Bergpredigt. Die Schau des Eingeweihten. Der Einweihungsvorgang in alten Zeiten. Ähnlichkeit des Lebensganges und des Lebensbildes der großen Eingeweihten. Die Evangelien als Einweihungsbücher. Die geistige Namenge-bung. Christus als Träger des «Ich-bin». Sein Wort: «Ehe denn Abraham ward, bin Ich».

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883-97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 f24j
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)

Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)
//. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

I. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924(68-84)

II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Chri-stologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)

Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251—263)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u.a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet
leder Band ist einzeln erhältlich

]]> 263 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga056/ Sun, 21 Nov 2021 16:07:53 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=265

ga056 INHALT

Zu dieser Ausgabe 8
I. Die Mission der Geheimwissenschaft in unserer Zeit
Berlin, 10. Oktober 1907 9
IL Die Naturwissenschaft am Scheidewege
Berlin, 17. Oktober 1907 37
III. Die Erkenntnis der Seele und des Geistes
Berlin, 24. Oktober 1907 64
IV. Mann und Weib im Lichte der Geisteswissenschaft München, 18. März 1908 (statt Berlin, 14. Nov. 1907) . 89
V. Initiation oder Einweihung
Berlin, 28. November 1907 102
VI. Die sogenannten Gefahren der Einweihung
Berlin, 12. Dezember 1907 131
VII. Mann, Weib und Kind
im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 9. Januar 1908 158
VIII. Die Seele der Tiere
im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 23. Januar 1908 166
IX. Der Krankheitswahn

im Lichte der Geisteswissenschaft
München, 3. Dezember 1907 (statt Berlin, 13. Febr. 1908). 191
X. Das Gesundheitsfieber
im Lichte der Geisteswissenschaft
München, 5. Dezember 1907 (statt Berlin, 27. Febr. 1908). 210
XL Beruf und Erwerb
Berlin, 12. März 1908 227
XII. Sonne, Mond und Sterne
Berlin, 26. März 1908 253
XIII. Erdenanfang und Erdenende
Berlin, 9. April 1908 264
XIV. Die Hölle
Berlin, 16. April 1908 287
XV. Der Himmel
Berlin, 14. Mai 1908 313
Hinweise 345
Personenregister 355
Ausführliche Inhaltsangaben 359
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . .371

ZU DIESER AUSGABE

Die Vorträge dieses Bandes gehören dem Teil von Rudolf Steiners Vortragswerk an, mit dem er sich an die Öffentlichkeit wandte. «Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten mehr in einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für das Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.» (Marie Steiner).

Die vorliegenden während des Winterhalbjahres 1907/08 gehaltenen 15 Vortrage bilden die fünfte der öffentlichen Vortragsreihen, welche Rudolf Steiner in Berlin seit 1903 regelmäßig durchführte. Kurz zusammengefaßt wird darin folgendes dargestellt: Das Verhältnis der Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft ist kein gegensätzliches, sondern beruht auf gegenseitiger Ergänzung. Geisteswissenschaft erweitert die Erkenntnis und ermöglicht der Menschenseele, neue Fähigkeiten zu entwickeln. Sie gibt auch Anweisungen, wie dabei Irrwege vermieden werden können. Im rein Menschlichen werden die Gegensätze von Mann und Frau betrachtet und gezeigt, wie im Kind sich entfaltet, was aus ewigen Bereichen stammt und die Hemmnisse der Vererbung überwindet. Das Wesen der Krankheit wird offenbar und Gesundungskräfte erstehen im geistgemäßen Leben. Auch werden Voraussetzungen für den Erwerb wahrer sozialer Gesinnung geschaffen. Der Mensch wird in eine kosmische Ordnung hineingestellt. Die mit dem Rätsel des «Woher» und des «Wohin» zusammenhängenden Fragen finden eine dem modernen Bewußtsein angemessene Beantwortung. Das Leben nach dem Tod empfängt ein neues Licht: die Wandlung der Seelenkräfte und das Leben in geistigen Bereichen.

I

DIE MISSION DER GEHEIMWISSENSCHAFT IN UNSERER ZEIT

Berlin, 10. Oktober 1907

Wer heute von Geheimwissenschaft spricht, oder gar, wie unser heutiges Thema lautet, von der Mission der Geheimwissenschaft in unserer Zeit, der darf sich wohl darauf gefaßt machen, daß er den allerverschiedensten Stimmungen begegnet. Auf der einen Seite dürfen wir uns nicht verhehlen, daß das Wort «Geheimwissenschaft» nur ausgesprochen zu werden braucht, um bei einer großen Reihe unserer Zeitgenossen die Meinung hervorzurufen, es handle sich hier um etwas im höchsten Grade Dunkles, oder, wie man es gern ausdrückt, im schlimmsten Sinne Mystisches, um etwas, was nur entstehen oder Interesse erregen könnebei Menschen mit unklarem Denken, zumindest nur bei solchen, die keine Ahnung haben von dem, was man in unserer Zeit die großen Fortschritte auf dem Gebiete der Erkenntnis nennt. Wie viele werden Ihnen sagen, das Wort Geheim Wissenschaft werde nur von denjenigen in den Mund genommen, die abseits stehen von den großen Fortschritten der Naturwissenschaft oder anderer Erkenntnisse in unserer Zeit.

Wenn auf der einen Seite schon durch das Aussprechen des Wortes Geheimwissenschaft manche Gegnerschaft hervorgerufen wird, so dürfen wir uns doch auch durchaus nicht verhehlen, daß in solcher Gegnerschaft viel Berechtigtes liegt. Denn, so sonderbar es erscheinen kann - die ganze Serie der Vorträge wird Ihnen ja zeigen, wie das gemeint ist -, aber man kann nicht umhin, es auszusprechen: Der wirkliche Geheimwissenscharter, der sich bewußt ist, nicht Obskurant zu sein gegenüber den sogenannten Wissenschafts- oder Erkenntnisfortschritten in unserer Zeit, der ganz auf dem Boden unserer Zeitbildung stehen und nur über gewisse ihrer Oberflächlichkeiten hinausgehen will, der darf, ja er muß gemäß seiner Geistesrichtung und Einsicht in die Zeitverhältnisse sagen, daß diejenigen Gegner, die so sprechen, wie wir es eben jetzt charakterisiert haben, vielleicht die für ihn weniger gefährlichen Zeitgenossen sind, seiner Geistesströmung weniger schädlich sind als andere, die in gewisser Beziehung sich sogar zu den Anhängern, ja zu den Aposteln der sogenannten Geheimwissensdiaft rechnen. Nicht wahr, es ist sonderbar, wenn so etwas ausgesprochen wird, doch es ist wahr.

Das Wort Geheimwissenschaft hat für viele heute etwas Verlockendes. Was dem Geheimwissenschafter so leicht vorgeworfen wird von seinen Gegnern, ist, daß die Menschen nur zu leicht zu bewegen sind, da, wo von irgend etwas Geheimnisvollem, von etwas Dunklem, Rätselhaftem gesprochen wird, herbeizulaufen, so daß die, welche unklaren Geistes oder zu bequem sind, um sich auf den Boden der Erkenntnis zu stellen, oder zu schwach, um Erkenntnisse auf sich wirken zu lassen, voller Interesse sind, wenn von etwas Dunklem, Geheimnisvollem die Rede ist. So habe der Geheimwissenschafter viel Zuspruch, und in gewissem Sinne rechne er auf diesen merkwürdigen Instinkt in der Menschennatur, auf den Zug in der Menschennatur nach dem Geistigen im schlimmsten Sinne des Wortes.

Es soll nicht geleugnet werden, daß es in unserer so chaotischen Zeit wirklich viele Leute gibt, die nur durch diesen dunklen Instinkt der Menschennatur zu dem, was man Geheimwissenschaft nennt, getrieben werden. Und wenn dann die Gegner der Geheimwissenschaft sehen, was solche scheinbaren Anhänger anrichten, was sie oftmals für Behauptungen aufstellen und wie sie vielfach zu der Erkenntnis unserer Zeit stehen, dann braucht man sich ja nicht, aber auch gar nicht zu wundern, wenn unsere Gegner zu dem soeben charakterisierten Urteil kommen. Wenn der Geheimwissenschafter Furcht haben könnte, so könnte man vielleicht die groteske, aber wahre Behauptung aufstellen, daß er heute noch mehr Furcht haben müßte vor einer großen Zahl seiner Anhänger als vor seinen Gegnern. Denn diese Gegner werden eine solche Wendung machen müssen, wie wir sie vielleicht schon im Verlaufe des heutigen Vortrages charakterisieren werden, wie es aber namentlich im nächsten Vortrag, wenn von der «Naturwissenschaft am Scheideweg» geredet wird, klar herauskommen wird. Für heute soll es sich darum handeln, durch diese Charakteristik von links und rechts in rein erzählender Form die Aufgabe, den Sinn, die Bedeutung und die Mission der sogenannten Geheimwissenschaft in unserer Zeit klarzulegen.

Wenn Sie das Programm, das Ihnen für diese Wintervorträge vorgelegt worden ist, durchschauen, so werden Sie sehen, daß mit dem Wort gewechselt worden ist. Bei einigen Vorträgen steht Geheimwissenschaft, bei anderen Geisteswissenschaft. Das ist an jeder einzelnen Stelle mit vollem Bedacht geschehen, obwohl die Geisteswissenschaft, wie sie hier vertreten wird, ziemlich gleichbedeutend ist mit dem, was man Geheimwissenschaft nennt. Fassen Sie zunächst das Wort «geheim» in der Zusammensetzung von Geheimwissenschaft oder geheimwissenschaftlich nicht so auf, als ob damit etwas absolut Geheimes und Dunkles gemeint sei. « Der Vortrag selbst soll Ihnen zeigen, warum gerade dieses Wort Geheimwissenschaft für die Summe von Wahrheiten und Erkenntnissen, von denen wir im Laufe des Winters sprechen wollen, gebraucht wird.

Wenn wir sagen wollen, worauf die Geheimwissenschaft beruht, so müssen wir zunächst eine ganz einfache Antwort geben. Wir müssen sagen, die Geheimwissenschaft ruht auf zwei Überzeugungen: Erstens auf der Überzeugung, daß hinter dem, was unsere Sinne uns in der Außenwelt zeigen, was unser Verstand an Sinneswahrnehmungen und Erfahrungen aufnehmen kann, hinter dem, was Augen sehen und Hände greifen können, es eine höhere, eine unsichtbare, eine übersinnliche Welt gibt. Dies ist die eine Überzeugung. Die andere Überzeugung ist die, daß der Mensch imstande ist, diese übersinnliche, unsichtbare Welt durch Entwicke-lung seiner eigenen Erkenntniskräfte und Fähigkeiten zu erfassen, zu schauen. Wenn wir diese beiden Dinge aussprechen, so haben wir das gesagt, worauf alle sogenannte Geheimwissenschaft beruht.

Sogleich aber erheben sich hier aus den Reihen unserer Zeitgenossen heraus wichtige Einwände. Unsere Zeitbildung hat erstlich eine Richtung, die da sagt: Wir haben es durchaus nicht nötig, von irgendeiner übersinnlichen Welt, irgendeiner unsichtbaren Welt zu sprechen; das sind die Vorurteile einer - Gott sei Dank - verflossenen Vergangenheit. So sagen viele. Und es ist noch nicht lange her - heute werden zwar solche Stimmen schon seltener -, da sagten die, welche sich für die Aufgeklärtesten, die Fortgeschrittensten hielten: die Hinwendung zu unsichtbaren, zu übersinnlichen Hintergründen der Dinge gehöre einem kindlichen, naiven Zeitalter der

Menschheitsentwickelung an, wo man noch nicht fest auf dem Boden der wissenschaft-. liehen Erkenntnis gestanden hat, wo man noch durch allerlei Erdichtungen und Ausflüsse der Phantasie die Rätselfragen des Daseins zu lösen glaubte. Die neuere Zeit hat aber die Menschen gelehrt, daß die Forschung, welche sich der Erfahrung der äußeren Sinne bedient, nicht nötig hat, auf solche übersinnliche Kräfte oder Wesenheiten zurückzugreifen, sondern daß die Welt, wie wir sie sinnlich sehen, aus sich heraus erklärbar ist. Und wenn wir die Welt aus sich selbst erklären können - so sagen die Materialisten und auch die, welche sich Monisten nennen, und das sind viele unserer Zeitgenossen -, wenn wir innerhalb der sinnlichen Welt die sinnlichen Ursachen entdecken können, so haben wir keinenGrund, uns auf übersinnliche Wesenheiten zu berufen. Das ist eine radikale Richtung, die überhaupt brechen will mit allen Anschauungen vom Obersinnlichen. Gewichtiges, das ist nicht zu leugnen, hat diese Anschauung für sich anzuführen. Wer wollte die unermeßlich großen Fortschritte der äußeren Naturwissenschaft im Verlaufe der letzten Jahrhunderte und namentlich des letzten Jahrhunderts verkennen? Wer wollte diese Forschungsergebnisse nicht bewundern, die auf der einen Seite hinaufgehen bis zu den Erscheinungen des gestirnten Himmels, und auf der anderen Seite hinabtauchen in die Geheimnisse der kleinsten Lebewesen, in die Geheimnisse der Stoffe und des sinnlichen Daseins? Wer würde nicht bewundernd stehen selbst vor gewagten Spekulationen, wie sie in der neueren Zeit durch solche schöne Entdeckungen, wie die des Radiums, von einzelnen Forschern ausgehen? Und wer wird nicht sehen, daß es etwas Blendendes hat, wenn jetzt derjenige, der auf dem Boden eines solchen radikalen Positivismus oder Materialismus - auf Namen kommt es da nicht an -steht, sagt: Der Forscher ist noch weit davon entfernt, durch die sinnliche Erforschung alle Rätsel des Daseins zu lösen; aber man habe Geduld, die Zeit wird kommen, wo das, was heute noch mit einem dichten Schleier bedeckt ist, klargelegt wird durch die Naturwissenschaft selber; die Zeit wird kommen, wo die Altertumsforscher die in den heute noch bedeckten Erdschichten liegende vergangene Welt, die Natur in ihrem Schaffen, enträtseln werden, wo die rein sinnliche Forschung hineinleuchten wird in die Vergangenheit. Kommen wird auch die Zeit – so wird mit Recht sagen, wer auf dem Boden der Forschung steht -, wo man im Laboratorium gewisse Stoffe zu unlebendigen Substanzen hinzumischen wird, so daß es gelingen wird, die lebendige Substanz im Laboratorium selber herzustellen. Vielleicht erscheint das heute noch als eine waghalsige Idee; aber die Entwicke-lung geht in dieser Richtung, und dann kannst du, Geheimwissenschafter, einpacken, weil du kein Recht mehr haben wirst, von übersinnlichen Dingen zu sprechen, wenn wir gezeigt haben werden, daß selbst das Leben durch eine Kombination von Stoffen und Kräften herzustellen ist.

Die Antwort auf solche Einwendungen muß die ganze Serie der Vorträge geben. Es wäre leichtsinnig, heute schon eine Antwort geben zu wollen. Nur eines will ich sagen, was in typischer Weise zeigen soll, wie mißverständlich die Einwände sind, die gegen die scheinbar obskurantische Geheimwissenschaft geführt werden: Während die Naturwissenschaft heute mit einem gewissen Recht die Behauptung aufstellt, es werde einst die Zeit kommen, wo aus bloß unlebendigen Substanzen Lebendiges dargestellt werden wird, und diese Forschung, die sich zum Bekenntnis einer Art von Religion erhebt, dadurch etwas anzuführen glaubt, was die Geheimwissenschaft ohne weiteres in Grund und Boden bohrt, ist es in Wahrheit so, daß die Geheimwissenschaft das immer gewußt hat! Ja, weil sie das gewußt hat, konnte sie so fest und sicher stehen! Es ist ein völliges Verkennen des wahren Charakters der Geheimwissenschaft, wenn man solche Einwände gegen sie erhebt. Die vollständige Antwort wird sich im Verlaufe der Vorträge ergeben.

Es gibt andere Zeitgenossen, die sagen: Es mag ganz gut sein, daß es hinter unserer Sinnenwelt ein Übersinnliches gibt; aber der Mensch kann mit seinen Kräften und Fähigkeiten von einer solchen übersinnlichen Welt nichts wissen und darf daher über sie nicht sprechen, wenn von Wissenschaft die Rede sein soll. - Das ist eine noch viel weiter verbreitete Meinung. Man möchte überhaupt die Frage nach dem Übersinnlichen nicht entscheiden, man möchte es ganz unbestimmt lassen, es zum Gegenstand eines rein subjektiven, willkürlichen Glaubens machen, ob es Sinne gibt, um das Übersinnliche wahrnehmen zu können. Der Mensch könne unmöglich hinter die äußere Natur schauen und er entferne sich von dem Boden des Wissens, bewege sich auf dem Gebiete willkürlichen Glaubens, wenn er die Schranken der äußeren Natur zu überschreiten suche.

Dieser Anschauung begegnet die Geheimwissenschaft in folgender Art. Sie sagt: Ihr habt das Erkenntnisvermögen untersucht, das den Menschen zur Verfügung steht. Ihr habt gezeigt, daß, wenn der Mensch dieses Erkenntnisvermögen anwendet, er unmöglich hinter die Natur kommen kann, wo das Übersinnliche beginnt. Und nun sagt ihr: Weil wir dieses bewiesen haben, ist die Geheimwissenschaft oder die Wissenschaft des

Übersinnlichen unmöglich. - Wer so spricht, setzt voraus, daß ihm die Geheimwissenschaft unrecht gibt. Das ist aber nicht der Fall. Die Geheimwissenschaft gibt ihm ganz recht, sie steht akkurat auf dem gleichen Standpunkt. Die Geheimwissenschaft sagt: Ihr habt euer Erkenntnisvermögen untersucht, habt genau gezeigt, wie weit man damit kommen kann. Ihr habt gezeigt, daß man damit nicht ins Übersinnliche hineinkommen kann. Ihr habt vollkommen recht; aber ihr macht nur einen Fehler, den Fehler, daß ihr nicht beim Positiven bleibt, daß ihr nicht bloß dasjenige behauptet, was ihr wißt, sondern noch etwas dazu, was ihr nicht wissen könnt, indem ihr behauptet, daß es kein Mensch wissen kann.

Hier begegnen wir einem Zug bei unseren auf sogenannter wissenschaftlicher Basis stehenden Zeitgenossen, der gar nicht aus der Wissenschaft, aus der Erkenntnis kommt, sondern aus einem allgemeinen Gefühl, einem unausgesprochenen Instinkt unserer Zeit. Freilidi wird dieser Instinkt nur dann sichtbar, wenn man als ein ganz unbefangener, ruhiger Beobachter unser Zeitgeschehen ein wenig prüft. Versuchen Sie es einmal, ein Journal, eine Zeitung, irgendein populäres oder selbst ein gelehrtes Buch in die Hand zu nehmen, das sich heutzutage von irgendeiner Richtung her mit solchen Fragen, wie ich sie angeschlagen habe, beschäftigt. Sie werden nichts öfter finden als in irgendeiner Abwandlung das Wort, das von einem höheren geistigen Gesichtspunkt aus ein verhängnisvolles ist: Wir können nur das oder jenes wissen. Man kann über dies oder jenes kein Urteil fällen. - Überzeugen Sie sich selbst, ob, wenn von diesen Dingen die Rede ist, dieses «Man» oder «Wir» nicht immer zu finden ist! Recht unscheinbar ist es, aber aus einem tief eingenisteten Instinkt heraus geboren. Es ist der Glaube, daß jeder einzelne durch das, was er einsehen kann, durch das, was er weiß, für alles Erkennen eine gewisse Unfehlbarkeit habe, und daß ein jeder sagen könne, was nicht nur er, sondern die Menschen überhaupt, was «wir» wissen und nicht wissen können. Aus diesem Instinkt heraus können es unsere Zeitgenossen gar nicht über sich bringen, zu glauben, daß es eine wirkliche Entwicklung in bezug auf das Erkennen geben könne. Und doch, wie absurd ist diese Auffassung, wenn sie der Mensch nur in bezug auf sein eigenes Leben ins Auge faßt! Man denke nur einmal nach: Wann tritt für den einzelnen Menschen der Punkt ein, wo er entscheiden kann, wo die Grenze seines Unterscheidungsvermögens Hegt? Kann er mit fünfundzwanzig, mit sechsunddreißig, sechzig oder gar schon mit zehn Jahren entscheiden, wo die Grenzen des Erkenntnisvermögens sind? Gibt es nicht in jedem Leben eine Ent-wickelung? Stellen wir nicht im Kindesalter andere Behauptungen auf als im späteren Leben? Dürfen wir den Gedanken hegen, wir könnten von niemandem in der Welt etwas lernen, niemand in der Welt könne mehr wissen als wir? Das aber liegt doch als Instinkt in der Natur unserer Zeitgenossen, daß jeder von sich aus die Grenzen des Erkenntnisvermögens bestimmt. Und aus diesem Instinkt geht nicht nur diese Behauptung hervor, sondern zahlreiche Werke, die sich auf Tausenden von Seiten damit beschäftigen. Sie gehen, wenn man hinter die Kulissen schaut, letztlich aus nichts anderem hervor, als daß der Mensch in diesem Instinkt lebt.

Der Geheimwissenschafter aber stellt dem das Folgende entgegen. Er sagt: Für diejenigen Erkenntnisse, von denen du meinst, daß sie dir klar sind, hast du vollständig recht, mehr kannst du da nicht erkennen. Aber es gibt eine Entwicklung des Erkenntnisvermögens. Willst du in die übersinnliche Welt eindringen, so mußt du übersinnliches Erkenntnisvermögen entwickeln. Und das ist möglich! - So widerspricht der Standpunkt, den die Geheimwissenschaft einnimmt, durchaus nicht dem, was diese Menschen sagen. Sie ist sogar mit ihnen einverstanden. Sie sagt nur, der Mensch hat noch ein anderes Erkenntnisvermögen in sich, das ohne diese Grenzen ist, und das er in sich entwickeln kann. Nun, hat irgend jemand in der Welt - betrachten wir es einmal vom Standpunkte eines klaren logischen Denkens - ein Recht zu sagen, daß es so etwas wie eine Ent-wickelung des Erkenntnisvermögens nicht gibt? Was kann er sagen? Er kann nur sagen, ich kenne es nicht, mir ist es unbekannt. Er kann sich selbst die Grenze ziehen, durch die er nicht hineinsehen kann in eine solche Entwickelung.

Wenn er sagt, meine Grenze des Erkenntnisvermögens reicht nicht dazu aus, so ist er verbunden, zu sagen: Ich weiß nicht. - Dann darf er auch nichts entscheiden wollen über solche Tatsachen. Nicht derjenige, der nichts weiß über die übersinnliche Welt, kann sagen, ob es eine solche gibt oder nicht, sondern derjenige, der etwas darüber weiß. Die Geheimwissenschaft steht gerade auf dem Standpunkte des Positivismus in seiner ganzen Universalität. Der Geheimwissenschafter sagt: Niemand hat zu entscheiden, was man wissen oder nicht wissen kann, sondern jeder hat nur zu entscheiden über das, was er selbst weiß.

Damit ist ein Gefühlsmoment berührt, das nicht ohne Bedeutung ist in unserer Geheimwissenschaft. Man sagt, die Geheimwissenschaft führe zu geistigem Hochmut, weil die Geisteswissenschafter behaupten, sie könnten über die gewöhnliche

Erkenntnis hinausdringen. Aber gerade das Umgekehrte ist der Fall. Es gibt keinen größeren Hochmut als den, der von sich aus entscheiden will nicht nur über das, was er nicht weiß, sondern sogar entscheiden will darüber, was der Mensch wissen darf oder nicht wissen darf. Das ist der Hochmut, der sich selbst als Norm hinstellt für alle Menschen. Dagegen ist es geistige Demut, wenn der, welcher auf dem Boden der Geheimwissenschaft steht, selbst über nichts anderes entscheiden will, als was er wissen kann. Über das, was jenseits unserer Grenzen der Erkenntnis liegt, reden wir nicht. Das ist die Gesinnung, die zur wahren Demut führt. Daher wird das, um was es sich in der Geheimwissenschaft handelt, immer einen persönlichen Charakter tragen müssen. Das ist kein Schaden. Das spricht auch nicht gegen die Gültigkeit der geheimwissenschaftlichen Wahrheiten. Wir müssen uns darüber klar sein, daß der Mensch das, was er über höchste und übersinnliche Dinge finden will und finden soll, in seiner innersten Seele finden muß durch die
Kraft, die er im geistigen Leben immer durch sich selbst entwickelt. Wenn das aber so ist, so muß im Grunde genommen jeder, der die Tatsachen der Geheimwissenschaft selber sehen will, auf sein eigenes Inneres hingewiesen werden. Hieraus leiten viele Gegner ihre Einwände ab, indem sie sagen, daß etwas, was nur im menschlichen Innern ergründet wird, nur dem Glauben anheimgestellt werden könne, keine allgemeine Gültigkeit beanspruchen dürfe.

Dem unbefangenen Beobachter zeigt sich, wie engherzig dieser Schluß ist. Es gibt etwas, das freilich die wenigsten zum Vergleich heranziehen können, das aber für den, der in der Lage dazu ist, ein sehr gutes Beispiel bietet. Es ist etwas, was wir ebenso wie die geheimwissenschaftlichen Wahrheiten in unserem Innern erleben müssen; jegliches Äußerliche kann uns dabei nichts anderes sein als ein Beispiel, eine Anregung: Das sind die mathematischen Wahrheiten. Diese sind zugleich die allgemeinsten Wahrheiten. Wer sie zum Vergleich heranziehen kann, der wird diesen Vergleich vollständig passend finden. Die mathematische Wahrheit ist etwas, was der Mensch niemals durch die äußeren Sinne finden kann. Sie können die drei Winkel eines Dreiecks noch so viel messen, niemals können Sie die unerschütterliche Wahrheit finden, daß diese drei Winkel zusammen 180 Grad sind. Das müssen Sie im Innern erkennen. So ist es mit allen geometrischen und allen mathematischen Wahrheiten. Zweierlei kommt gegenüber solchen Wahrheiten, die man im Inneren erkennt, in Betracht. Das erste ist etwas heute im strengsten Sinne Unpopuläres. Man sagt: Wie kann man bei etwas, was bloß im Innern des Menschen lebt, auf die Zustimmung der anderen rechnen? Wie können wir glauben, daß etwas wahr ist, was wir nur in uns erkennen? — Gerade das Umgekehrte ist aber richtig. Für die wirkliche Wahrheit entscheidet die Mehrheit gar nichts. Wenn Sie irgendeinen mathematischen Satz kennengelernt, ihn eingesehen, sich von seiner Wahrheit innerlich überzeugt haben, dann gilt für Sie zweierlei: Erstens, wenn eine Million Menschen Ihnen widerspricht und nicht Ihrer Meinung ist, so erschüttert Sie das gar nicht. Das ist das eine. Das zweite ist, daß Sie sich klar darüber sind, daß jeder, der in sich selber die gleichen Bedingungen wie Sie herstellt, um zu erkennen, mit Ihnen, trotzdem Sie die Wahrheit im Innern gefunden haben, gleicher Meinung sein muß. So wahr es ist, daß Majorität gar nichts entscheidet über mathematische Wahrheiten, so wahr ist es, daß - wenn die Bedingungen richtig hergestellt werden, und jedem kann dies beigebracht werden - die Menge nichts entscheiden kann über die Ergebnisse der Geheimwissenschaft. Wir können sie in unserem Inneren finden, und nichts Äußeres kann uns davon abbringen, wenn wir sie einmal in unserem Inneren erkannt haben. In den alten Zeiten hießen die Anhänger der Geheimwissenschaft, die sich Gnostiker nannten, diese Geheim Wissenschaft Mathesis; nicht um damit zu sagen, daß sie eine Mathematik sei, sondern weil diese Geheimwissenschaft den Charakter der mathematischen Wahrheiten hat. Es ist aber lange her, daß man den Charakter der Geheimwissenschaft in dieser Reinheit schaute. Es ist bedauerlich, daß vieles sich da hineingefunden hat, was den Blick trübt, so daß diejenigen, welche auf dem Standpunkte der Wissenschaft stehen, einen Horror bekommen, wenn ihnen so etwas wie Geheimwissenschaft begegnet.

So werden wir auf Fragen geführt, die uns hinweisen auf zwei Worte, die die Menschen in der Gegenwart nicht oft genug anwenden können: auf die Worte Wissen und Glauben. Man sagt: über die Dinge, über die sich die Wissenschaft verbreitet, könne man etwas wissen, über die
anderen Dinge könne man nur etwas glauben, das sei dann eine persönliche Sache. Nur weil diejenigen, die das sagen, nicht einsehen, wie man die Bedingungen herstellt, damit ein jeglicher Glaube zu einem Wissen werden kann, nur deshalb können sie so sprechen. Wer nicht imstande ist, den mathematischen Beweis zu führen, daß die drei Winkel des Dreiecks 180 Grad betragen, der muß es glauben. Wer nicht imstande ist, den Beweis zu führen, der in der Geheimwissenschaft geführt ist für das Leben des Menschen zwischen Tod und neuer Geburt, der wird diese Dinge glauben müssen. Aber er

wird auch die Möglichkeit finden, für sich diesen Beweis zu führen, wie wir es im Verlaufe dieser Vorträge noch sehen werden.

Von anderer Seite wird gegen die Geheimwissenschaft eingewendet, daß sie, aus dem Chaos unserer Zeit herausgeboren, auch so etwas sei wie eine neue religiöse Sekte, entstanden im Gehirn einzelner Schwärmer und Träumer. Was von dieser Seite vorgebracht wird, beruht auf einer solchen Verkennung der Sache, daß es schwer ist, sich damit auseinanderzusetzen. Die Geheimwissenschaft hat nichts zu tun mit Dingen, die in irgendeinen Zwiespalt, in eine Kollision mit einer bestehenden Religion kommen könnten, auch nicht mit irgend etwas, was man an die Stelle einer neuen Religion setzen will. Diejenigen Gegenstände, die bis jetzt Gegenstand aller Religionen waren, sind auch die Gegenstände des Übersinnlichen, der Geheimwissenschaft. Daher gibt es manche Berührungspunkte zwischen beiden. Nur eines kann ein richtiges, tiefes Verständnis dessen geben, was in den Religionen gegeben wird, nur eines ermöglicht es, die Religionen zu verstehen, und das ist: das, was in der Religion Glaube ist, zum Wissen zu erheben. Diener dessen zu sein, was die Religion auf anderem Wege sucht, das gehört gerade zur Mission der Geheimwissenschaft.

Wer hier den Einwand erhebt, es sei sündhaft, die Gegenstände der übersinnlichen Welt erforschen zu wollen, sie seien etwas, was nie aus der Menschennatur kommen könne, der Mensch müsse Vertrauen haben zu einer höheren Offenbarung und es sei vermessen, diese ergründen zu wollen -, dem kann entgegnet werden, daß es eine Sünde ist, dasjenige, was in der Welt im Keime vorhanden ist, brachliegen zu lassen. Denn die Keime hat der göttliche Weltengrund in die Welt gelegt, damit sie aufgehen, damit sie Blüten und Früchte tragen. Demjenigen, der die menschliche Erkenntniskraft beschränken will, indem er sagt, der Mensch solle sich nicht so vermessen, kann erwidert werden, daß es gerade eine Sünde wäre, die Erkenntniskraft veröden zu lassen. Nicht veröden lassen, sondern entwickeln sollen wir sie; dafür haben wir sie. Wer sich klarmachen kann, was es für eine Versündigung an der Menschennatur bedeutet, die Kräfte brachliegen zu lassen, sich abzusperren vor der übersinnlichen Welt, der wird diesen Einwand bald als ganz unmöglich aufgeben. So stellt sich die Geheimwissenschaft mit ihrer Gesinnung in die Strömungen der Zeit.

Nicht beweisen will ich Ihnen heute, sondern erzählen, wie sich die Geheimwissenschaft in unserer Zeit darbietet. Dasjenige, was ihr Gegenstand ist, worauf sie ruht, ist in den weitesten Kreisen völlig unbekannt. Unbekannt ist es, daß es immer in der Menschheitsentwickelung einzelne Personen gegeben hat, welche sich in ernstester Art dieser Geheimwissenschaft hingegeben haben, welche aus eigener Erfahrung die Erlebnisse kannten, die man in der übersinnlichen Welt haben kann, für die persönliche Erfahrung war, was in solchen Vorträgen von uns dargelegt wird. Unbekannt ist es auch, daß es noch heute Menschen gibt, die in dieser Weise in die geistige Welt hineinschauen können.

Nun kann da die Frage aufgeworfen werden: Warum wurde so etwas vor der Menge verborgen, warum ist da etwas, was nidit allgemein bekanntgemadit worden ist? Wir werden sehen, wenn wir von den Gefahren der Geheimwissensdiaft spredien, warum für die, weldie sidi mit Redit Geheimforsdier genannt haben, der Grundsatz bestand, nur soldie mit der Geheimwissensdiaft bekanntzu-madien, die sidi durdi gewisse Eigensdiaften ihres Lebens dazu reif gemadit haben. Heute hat man allerdings ganz andere Ansdiauungen über die Verbreitung des Wissens, als sie in der Geheimwissensdiaft von jeher üblich waren. Wenn heute jemand etwas weiß, kann er nidit sdinell genug sehen, daß das, was er weiß, als sdiwarze Tinktur aus seiner Feder fließt und mit Drudkersdiwärze in Buchstabenform hinausfliegt in alle Welt. Die Geheimforsdier hatten aber ihre Gründe, ihr Wissen nur denen zu übergeben, die vorbereitet waren.

Warum treten dann aber heute einzelne auf und beriditen über die Ergebnisse der Geheimwissensdiaft? Audi das hat seine guten Gründe. Es hängt zusammen mit dem ganzen geistigen Fortsdiritt der Mensdiheit. Was heute jeder wissen kann durdi populäre Sdiriften, die auf unserer ganz gewöhnlidien Sinneserkenntnis beruhen, das ist, richtig angewendet, eine gute Vorbereitung für die Geheimwissenschaft. Auf der anderen Seite ist es eine völlige Verkennung der Tatsachen, zu glauben, daß unsere Naturwissenschaft zur Leugnung des Übersinnlichen führen muß. Vielmehr führt diese Naturwissenschaft, richtig verstanden, zur vollen Anerkennung des Übersinnlichen! Wer die naturwissenschaftlichen Tatsachen, die heute jedem zugänglich sind, in richtiger Weise aufnimmt und weiterverfolgt, der kommt direkt in die Sphäre des Übersinnlichen und Unsichtbaren. Wer aber diese naturwissenschaftlichen Wahrheiten in falscher, irrtümlicherweise weiterführt, der kommt zu der die heutige Menschheit vielleicht noch nicht so sehr, aber die zukünftige Menschheit sicher entnervenden, materialistischen Welt. Deshalb besteht heute die Notwendigkeit, jedem den Weg zu zeigen, um von diesen naturwissenschaftlichen

Wahrheiten, soweit sie zugänglich sind, auch den geeigneten Gebrauch zu machen. In früheren Jahrhunderten war es nicht so. Jeder mußte eine lange Vorbereitung durchmachen, in der sein Denkvermögen, seine Logik, sein Charakter geschult wurden. Heute ist das naturwissenschaftliche Denken, richtig angewendet, schon eine Schulung dafür, um das, was aus der Geheimwissenschaft veröffentlicht wird, zu verstehen. Dieses naturwissenschaftliche Denken kann zur Wohltat für die Menschheit werden. Dasjenige, was die Menschen in die übersinnliche Welt hinaufführt, werden wir nach und nach als auf drei Wegen erreichbar kennenlernen. Wenn man von diesen drei Wegen spricht, setzt man sich der Gefahr aus, bei manchem als Träumer, und namentlich wenn man den dritten Weg schildert, als vollständiger Narr angesehen zu werden, obwohl diejenigen, die so urteilen, gar nichts wissen über das, worum es sich handelt. Drei Wege werden uns gezeigt: Die Imagination oder das Hellsehen, die Inspiration und die Intuition. Diese drei Wege bestehen seit Jahrtausenden in der Menschheitsentwickelung und sind von jeher gegangen worden. Es hat immer Menschen gegeben, welche durch die Methoden, die gelehrt werden, den Weg beschreiten durften in die übersinnliche Welt.

Was sind nun solche Eingeweihte? Denken Sie sich, es gäbe Menschen, die in einer fernen Gegend wohnen, wo keine Eisenbahnen und keine Maschinen sind. Nun macht sich einer auf den Weg nach Europa und sieht, daß es Eisenbahnen und Maschinen gibt. Er geht nach Hause und erzählt seine Erfahrungen, dasjenige, was er selbst gesehen hat. Das ist dann ein in solche Dinge Eingeweihter. Solche Eingeweihte gibt es nun auch in bezug auf übersinnliche Dinge. Sie werden in den Geheimschulen zu einem Einblick in die übersinnliche, unsichtbare Welt geführt und können erzählen von dem, was sie dort erfahren haben.

Die auf diese Weise Eingeweihten teilt man wiederum in zwei Klassen: in eigentliche Eingeweihte und in hellsichtige Menschen. Was ist nun ein Eingeweihter im engeren Sinne? Da müssen wir uns bekanntmachen mit einer Eigenschaft der Geheimwissenschaft, die nicht allgemein anerkannt werden wird, die aber doch vorhanden ist. Es ist nämlich so, daß, wenn die geheim wissenschaftlichen Wahrheiten einmal verkündigt, wenn sie vor den Menschen ausgesprochen worden sind, man nicht Hellseher zu sein braucht, um sie einzusehen und zu begreifen. Denn das Hellsehen ist wohl für das Auffinden, nicht aber zum Begreifen der geheimwissenschaftlichen Wahrheiten notwendig. Alles, was im Laufe dieses Winters als Ergebnis der Forschung in der höheren Welt gesagt werden wird, konnte nicht ohne hellseherische Gabe gefunden werden, nidit ohne daß die in jedem Menschen schlummernden geistigen Augen und geistigen Ohren entwickelt wurden. Hierüber wird im Zusammenhang mit der Einweihung Näheres besprochen werden. Werden diese Ergebnisse aber einmal ausgesprochen und in solche Formen gekleidet, daß sie dem heutigen Denken entsprechen, dann kann sie jeder begreifen. Niemals kann der Einwand gelten, daß man hellsichtig sein müßte, um die Dinge zu begreifen, die aus der Geheimwissenschaft heraus mitgeteilt werden. Nicht demjenigen sind sie unverständlich, der nicht hellsichtig ist, sondern demjenigen, der seinen logischen Verstand nicht im ganzen Umfange anwenden will. Einsehen kann man alles, wenn es einmal ausgesprochen ist, bis in die höchsten Gebiete hinauf.

Derjenige nun, der, ohne selbst hellsichtig zu sein, alles einsieht, was die Geheimwissenschaft zu sagen hat, ist ein Eingeweihter. Wer aber selbst eintreten kann in diese Welten, die wir die unsichtbaren nennen, der ist ein Hellseher. In alten Zeiten, die noch gar nicht so lange hinter uns liegen, bestand in den Geheimschulen eine strenge Trennung zwischen Hellsehern und Eingeweihten. Man konnte als Eingeweihter, ohne Hellseher zu sein, hinaufsteigen zu den Erkenntnissen der höheren Welten, wenn man nur in richtiger Weise den Verstand anwendete. Auf der anderen Seite konnte man Hellseher sein, ohne in besonders hohem Grade eingeweiht zu sein. Es wird Ihnen schon klar werden, wie das gemeint ist. Denken Sie sich zwei Menschen, einen sehr gelehrten Herrn, der alles mögliche weiß, was die Physik und die Physiologie über das Licht und die Lichterscheinungen zu sagen haben, jedoch so kurzsichtig ist, daß er kaum zehn Zentimeter weit sehen kann: er sieht nicht viel, ist aber eingeweiht in die Gesetze des Lichtwirkens. So kann jemand eingeweiht sein in die übersinnliche Welt und schlecht darin sehen. Ein anderer kann ausgezeichnet in der äußeren sinnlichen Welt sehen, aber so gut wie nichts wissen von dem, was der gelehrte Herr weiß. So kann es auch Hellseher geben, vor deren geistigen Augen die geistigen Welten offen daliegen. Sie können hineinschauen in die geistige Welt, haben aber keine Wissenschaft, keine Erkenntnis von derselben. Daher hat man eine lange Zeit hindurch den Unterschied gemacht zwischen dem Hellseher und dem Eingeweihten. Um die Fülle des Lebens zu umfangen, brauchte man oft nicht einen, sondern viele Menschen. Die einen wurden, um weiterzukommen, nicht hellsichtig gemacht. Anderen wurden die geistigen Augen und Ohren geschaffen. Das, was in der Geheimwissenschaft vorhanden war, ist durch Mitteilung und Gedankenaustausch zwischen Geheimwissenschaftern und Hellsehern zustande gekommen.

In unserer Zeit kann diese strenge Trennung zwischen Hellsehern und Eingeweihten gar nicht durchgeführt werden. Heute ist es notwendig, daß jedem, der einen bestimmten Grad der Einweihung erreicht hat, wenigstens auch die Möglichkeit gegeben wird, einen bestimmten Grad des Hellsehens zu erlangen. Der Grund dafür ist, daß in unserer Zeit das große restlose Vertrauen von Mensch zu Mensch nicht herzustellen ist. Heute will ein jeder selbst wissen und selbst sehen. Jener tiefe, hingebungsvolle Glaube, wie er früher von Mensch zu Mensch geherrscht hat, machte es möglich, daß es eine besondere Art von Hellsehern gab, von denen man vernahm, was sie in den höheren Welten wahrnahmen. Andere ordneten dann systematisch, was diese wahrgenommen hatten. Heute ist eine Art Harmonie in der Entwicke-lung der Fähigkeiten zum Eingeweihten und zum Hellseher geschaffen. Daher kann ein Drittes, das Adeptentum, heute sehr stark zurücktreten. Unsere Zeit ist dieser Adepten-schaft im höchsten Grade feindlich. Sie können sich ein Bild machen von dem Unterschied zwischen einem Adepten und einem Eingeweihten, wenn Sie sich folgendes vorstellen: Denken Sie sich eine Gegend, wo es Eisenbahnen gibt, und Sie haben diese gesehen. Ich frage nun, werden Sie, der Sie durch eigenes Schauen die positive Überzeugung bekommen haben, daß es so etwas gibt wie eine Eisenbahn, auch schon eine bauen können? Um sie bauen zu können, ist Übung und noch manches andere notwendig. Derjenige nun, der sich durch Übungen, von denen der Mensch heute kaum eine Vorstellung hat, nicht nur anschauende Kenntnisse in der geistigen Welt, sondern auch Übung erworben hat im Handhaben der geistigen Kräfte, die der äußeren sinnlichen Welt zugrunde liegen, der ist im Gegensatz zum Hellseher ein Adept. Dazu gehört eine viel längere Vorbereitung als selbst zum Hellseher. Außerdem ist unsere gegenwärtige Kulturentwickelung dem Unterricht in der Handhabung der geistigen Kräfte noch viel feindlicher als dem Bestreben, durch die Erkenntnis in die geistige Welt einzudringen.

Daß es die Möglichkeit gibt, auf diesen drei Wegen in die höheren Welten einzudringen, daß es die Möglichkeit gibt, eine tiefere Erkenntnis zu erlangen als die gewöhnliche und sie zu erweitern, das der Menschheit zum Bewußtsein zu bringen, ist die Mission der Geheimwissenschaft. Und wenn wir uns fragen: Ist es Neugierde, ist es bloßer Erkenntnistrieb, die uns der Geheimwissenschaft zuführen, dann müssen wir darauf antworten: Nein, es handelt sich um etwas durchaus anderes! Um was es sich handelt - was viele, die heute zur Geheimwissenschaft kommen, auch wenn sie es nicht klar wissen, wenigstens dunkel ahnen -, das ist etwas, was tief in der sinnlichen Wissenschaft unserer Zeit schlummert, was aber in ihr niemals herauskommen kann und worüber wir im Vortrag über die Naturwissenschaft sprechen können. Es handelt sich nicht um das Erkennen, sondern um das Leben, um die Fortführung und die Steigerung des Lebens. Für viele ist es ja eine Sorge, daß die Geheimwissenschaft sie abwende vom unmittelbaren Leben. Aber gerade das Gegenteil ist richtig. Sie macht die Menschen tüchtig und stellt sie in das Leben hinein. Nur müssen sie die Fähigkeit und Stärke haben, sich in das geheimwissenschaftliche Gebiet hineinzubegeben.

Schon seit Jahren sind hier Vorträge über die mannigfaltigsten Gegenstände gehalten worden. An diese Vorträge schlössen sich Diskussionen an. Auf diese Diskussionen soll hier nicht näher eingegangen werden. Aber wenn wir von der Mission der Geheimwissenschaft in unserer Zeit sprechen, soll eine Erscheinung berührt werden, weil sie als besonders charakteristisch gelten muß. Sie trat uns besonders lebensvoll entgegen, als wir über «Bibel und Weisheit» sprachen. Da war es nicht nur eine, sondern es waren zahlreiche Persönlichkeiten, die gegen diese Dinge aus der Tiefe ihres Herzens heraus etwas eingewendet haben. Einwände wurden gemacht, die aus tiefer Empfindung kamen, und darunter war einer, der ungefähr so lautete: Da wird in der Geheimwissensdiaft vieles gesagt über die siebengliedrige Menschennatur, über Reinkarnation und Karma, den Aufenthalt der Menschen in der übersinnlichen Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, die Entwickelung des Menschen durch die verschiedenen planetarischen Zustände und so weiter; Anforderungen werden gestellt an unseren Geist, an unser Denken. Was wir suchen, ist aber nicht so sehr Befriedigung des Geistes, sondern Vertiefung der Seele, inneres Leben. Das Göttliche im Gefühl, das Göttliche in der Empfindung wollen wir finden.

Dieser Einwand wird aus der Tiefe der Empfindung heraus gemacht, und gerade Menschen, die fest in der Geheimwissenschaft stehen, können die Bedeutung eines solchen Einwandes voll würdigen, der da sagt: Gib uns Seele! Wir wissen, das Göttliche, das in uns lebt, führt uns in unsere eigenen Herzen hinein, bringt uns aber nicht Vorstellungen über Menschenwesen und Welt, über Geburt und Tod; es ist nicht das Geistige, was wir suchen.

Menschen, die das sagen, ahnen nicht, daß sie selbst das größte Hindernis für die

Lösung ihrer Herzensfrage sind. Sie ahnen nicht, daß durch das, was ihrem Geist gegeben werden soll, gerade ihre Seele das erhält, was sie verlangt. Sie ahnen nicht, daß wenn sie so reden, sie gerade das verwerfen, wessen ihre Seele bedarf. Es gibt nichts, was der Seele so sehr das Göttliche einträufelt, als die Erkenntnis der Weltenentwickelung. Wenn wir wissen, daß so, wie der Regenbogen in die sieben Farben des Regenbogenlichtes zerfällt, das Menschenwesen in sieben Glieder zerfällt, und uns nicht gegen diese Ideen verhärten, dann sind gerade diese Ideen das Lebensvolle für unsere Seele, um zu überwinden, was sich der Versenkung in das Geistige entgegenstellt. Einwände dieser Art begegnen Ihnen vor allem bei solchen Naturen, die es gerade so tief meinen, als der Wunsch, auf bequeme Weise die Vertiefung der Seele zu finden, es zuläßt, und die sich scheuen, in die wirkliche Tiefe der Seele einzudringen. Der Geheimforscher kann nicht die Empfindung aus der Seele der Menschen herausholen, sondern er muß die Menschen durch Erkenntnis in die geistige Welt hineinführen, muß ihnen zeigen, wie durch Erkenntnis die höchste Vertiefung zu erlangen ist, die man nur irgendwie anstreben kann. Eine Sehnsucht nach Befriedigung der Seele ist für den strebenden Menschen der größte Feind. Aber das ist es gerade, was viele von der Theosophie und von der Geistesforschung abhält: sie wollen nicht hinein in diese energische Geistesarbeit, die zu gleicher Zeit eine Labsal der Seele ist. Nichts gibt es, was die Seele in dieser Weise hinaufheben könnte zum Göttlichen, als die Erkenntnis, die selbsteigene Vertiefung in die geistige Welt. Damit stehen wir an dem Punkte, wo die Erkenntnis unmittelbar in das Leben eingreift, wo sich das eröffnet, was wir das Gemütsmäßige, das Herzensmäßige der Geheimwissenschaft nennen können. Wie viele sind in unserer Zeit geplagt von Zweifeln, von allen möglichen Qualen in bezug auf Daseinsfragen und Weltenrätsel. Und dann wird in materialistischen Schriften gesagt, daß ein Gehirn nicht ohne krankhafte Veränderung zu solchen Anschauungen kommen kann, wie die Geisteswissenschaft sie darbietet. Man wird vom Standpunkte des Psychiaters aus die Geisteskrankheit ziemlich genau angeben können, die zu solchen Ausführungen führt, wie sie hier gegeben werden. Wenn wir uns die Freude machen wollten, zu arbeiten, wie die Psychiater es tun, so könnten wir uns auch so klassifizieren, daß der Gelehrte, welcher das sonst tut, seine helle Freude an uns haben würde. Es gibt eine kleine Schrift, die Sie ganz billig kaufen können, wo etwas berichtet wird, was absolut wahr ist. Es handelt sich um folgendes: In einer Reihe von Zeitungsartikeln wurde die Arterienverkalkung behandelt und die Symptome angegeben, an denen man diese Krankheit an sich selber beobachten kann. Da hat der Verfasser der Schrift, ein Arzt, erleben müssen, daß eine ganze Menge Menschen zu ihm gekommen sind, die sich einbildeten, die Symptome der Arterienverkalkung zu haben. Und was wird nun daraus abgeleitet? Daß sehr viele Menschen durch das Chaotische unserer Kultur -selbst wenn sie sich einbilden, Nerven wie Stränge zu haben - in einem Zustand sind, daß, wenn sie von einer solchen Krankheit hören, sie sogleich von Furcht befallen und tatsächlich krank werden, wenn auch in einer psychischen Form. - Es wird auch gesagt, daß es eine Menge Menschen gibt, die nur Vorträge von Professor Soundso oder dem Naturheilkundigen Soundso zu hören brauchen, um die Krankheit zu haben, über die gesprochen wird. Was aber dabei nicht bedacht wird, ist, daß schon eine gewisse Form von geistiger Erkrankung dazugehört, um überhaupt so zu denken! Und das ist ein pathologischer Zug, der heute noch verhältnismäßig unschädlich auftritt, der aber immer schädlicher und schädlicher werden wird. Wir werden über solche Fragen und Tatsachen im Vortrag über «Krankheitswahn und Gesundheitsfieber» noch sprechen.

Die Gründe der Gewißheit, auf denen der Mensch fußen kann, müssen immer aus dem Inneren kommen. Da muß aber der Geist stärker sein. Er muß die Fähigkeit haben, die Gewißheit im eigenen Inneren zu finden. Schwäche des Geistes ist es, nicht an sich zu glauben, nicht zu glauben, daß man in sich die Gründe finden kann. Schwäche des Geistes ist es, nur das zu glauben, was Augen sehen und Hände tasten, und nur mit der Hand die Wahrheit greifen zu wollen. Der Materialismus ist ein Zeichen geistiger Dekadenz, eine Aushöhlung des Inneren. Und wäre es nur eine theoretische Aushöhlung, so wäre es noch verhältnismäßig unschädlich. Aber diese theoretische Aushöhlung führt zur praktischen Untergrabung zuerst der seelischen und dann der physischen Gesundheit. Was wahr ist an dem Beispiel, das ist, daß kranke, unrichtige Gedanken wirklich Krankheiten hervorbringen. Wir werden in dem Vortrage über «Krankheitswahn und Gesundheitsfieber» aber hören, wie Gesundheit und physisches Wohl von den wahren oder unwahren Gedanken, die wir hegen, abhängen. Wir werden hören, wie in der Theosophie etwas verbreitet werden soll mit gesunden Gedanken, wie die Theosophie Verbreiter sein soll von gesundem Leben und brauchbaren Menschen für die Welt.

Schon wenn wir innerhalb des Seelenlebens selber bleiben, sehen wir, wie derjenige, der stündlich von Zweifeln gequält wird, der kein Wissen erringen kann über die

Fragen, die seine tiefsten Seelenbedürfnisse betreffen, untauglich ist zur Arbeit, und eine solche Seele wird zuletzt unfähig sein, den Körper gesund zu erhalten. Im Grunde genommen macht die Geheimwissenschaft nur das zur Tat, zur Wirklichkeit, was auch die Naturwissenschaft geahnt hat. Wenn zum Beispiel ein Naturwissenschafter wie Karl von Baer, dem Ernst Haeckel sein Werk «Ziele und Wege der heutigen Entwickelungsgeschichte» gewidmet hat, sagt: Ein Gedanke ist es, der die ganze Welt durchzieht, der die Planeten ordnet, der aus der Materie die lebendigen Wesen hervorgerufen hat, der in seinen Buchstaben und in seinem Sinn in den mannigfaltigen Lebensformen erscheint und im Grunde genommen das Leben selber ist - dann darf man wohl hinzufügen: Und wenn dieser Gedanke, der in der übersinnlichen Welt allein gefunden werden kann, gehegt und gepflegt wird, wenn er bewußt Eingang findet in die Menschennatur, dann wird er die Menschen gesund, stark und tüchtig machen. Wird er dann nicht zuerst die Zweifel zerstreuen, die Gemüter beruhigen, die Herzen erheben und die Menschennatur gesund machen? Das ist eine tiefere Mission der Geheimwissenschaft in unserer Zeit. -Einer Wissenschaft, die an der Oberfläche des Sinnlichen bleibt, ist es zuzuschreiben, daß der Mensch innerlich ausgehöhlt ist, und daß das Zeitalter des Materialismus auch das Zeitalter der Nervosität und der Dekonzentriertheit ist. Diese Zustände würden sich noch verschlimmern, wenn diejenigen die Oberhand behielten, die nur am Äußeren hängen.

Die Geheimwissenschaft wird Gewißheit schaffen über die größten Rätsel des Daseins. Daher heißt sie Geheimwissenschaft, nicht weil sie etwas verbirgt, sondern weil ihre Lehren im Innersten gefunden werden müssen. Sie ist Geheim Wissenschaft genau so, wie die Mathematik Geheimwissenschaft ist.

Nur was als Gesinnung, als Aufforderung dem zugrunde liegt, was Geheimwissenschaft ist und was als Geheimlehre ihre Mission ausmacht, konnten wir in dem heutigen einleitenden Vortrag ausführen. Die Geheimwissenschaft gibt sich, wie Sie gesehen haben, keiner Illusion hin, weder über ihre Anhänger noch über ihre Gegner. Über alle Illusionen muß sie hinweg. Dadurch gibt sie dem Menschen die große harmonische Gesundheit nach allen Seiten. Das ist es, was als Gesinnung den einzelnen Wahrheiten, um die es sich handelt, zugrunde liegt. Auf diese Gesinnung kommt es im Grunde genommen an. Wozu kommt diese Gesinnung, wenn sie sich verbindet mit wirklichem Geheimforschen? Das sollen die Wintervorträge zeigen, dazu sollte der heutige Vortrag nur eine Art Ankündigung, eine Art Programm sein.

Nun wird gegen das heute Gesagte vielleicht gerade von denen, die sich für sehr gescheit halten, viel eingewendet werden. Es wird vielleicht gesagt: Seht euch einmal eure Anhänger an! Das sind doch nicht Leute, die auf der Höhe der heutigen Wissenschaft stehen! Erst wenn ihr Leute haben werdet, die auf der Höhe der heutigen Wissenschaft stehen, werden wir an eine Zukunft, an eine Mission der Geheimwissenschaft glauben. - Wer so spricht, kennt nicht die geheimen und intimen Wege, welche der Geist der Menschheit geht. Wer fest auf dem Boden steht, den wir als den Boden der Geheim Wissenschaft charakterisiert haben, wer sich bewußt ist, daß die Wahrheit in der Seele gefunden werden muß und daß die Zustimmung nichts ausmacht, der bekennt sich im weitesten Umfange zu einem Satz, den ein großer Wahrheitsfreund und Wahrheitsforscher ausgesprochen hat. Ein solcher Wahrheitsforscher war Leonardo da Vinci, der ein ebenso großer Forscher wie Maler und Künstler war, und der bekannt war mit den geheimnisvollen Strömen und Gesetzen, die die Welt durchfluten. Kein denkender Kopf wird glauben, daß in seinem Herzen nicht die wirkliche geheimwissenschaftliche Gesinnung gewaltet hat. An einer Stelle gibt er sein Bekenntnis zur einsam gefundenen Wahrheit, die ihre Mission gefunden hat in der Welt. Sie enthält das Bekenntnis: «Es ist von solcher Verächtlichkeit die Lüge, daß, wenn sie von Gott große Dinge sagte, sie seiner Göttlichkeit die Gnade raubte, und es ist von solcher Vortrefflichkeit die Wahrheit, daß, wenn sie ganz geringe Dinge lobte, dieselbigen edel werden.» - Machen wir uns einen solchen Grundsatz zum innersten Beweggrund unseres Seelenlebens, dann werden wir begreifen, wie der, welcher in der Geheimwissenschaft steht, über die Mission der Geheimwissenschaft unseres Zeitalters denkt.

Zwei Bilder stehen vor der Seele des Geheimwissenschafters. Wer heute die große Kulturschöpfung des Christentums überblickt, wer das, was das Christentum in der Welt getan hat, ermessen will, der stelle sich zwei Bilder vor die Seele: Zuerst das alte kaiserliche Rom in der Zeit der ersten christlichen Jahrhunderte. Er sehe hin auf die Trümmer des alten Roms, die heute noch künden von dem, was damals in der gebildeten Welt vorgegangen ist. Aus diesem Bild wird er Trost und Sicherheit schöpfen können, wenn gesagt wird, die Gelehrten und Gebildeten wollen nichts wissen von Theosophie oder Geisteswissenschaft. Was wollten diejenigen, die da oben in diesen verfallenen Prachtgebäuden waren? Sie wollten - die Schaustellungen des Kolosseums! Und was hielten sie vom Christentum? Sie haben die Christen zu Pechfackeln gemacht und verbrannt! Rufen wir uns das so recht ins Gedächtnis.

Und dann wenden wir den Blick zu einem anderen Bild. Dieses müssen wir allerdings an einem ganz anderen Orte suchen. Unter der Erde müssen wir es suchen, in den weit ausgedehnten Katakomben Roms, wo Mühselige und Be-ladene waren, die abseits standen von der Bildung und der tonangebenden Welt. Dahin, wo diese ihre Altäre aufrichteten, wo sie ihre Toten begruben und ihre heiligen Opfer darbrachten, dahin wenden wir unseren Blick.

Und nachdem wir diese Bilder in unserer Seele hervorgerufen haben, fragen wir uns: Wie änderte sich das Bild im Laufe der Jahrhunderte? - Die unten waren, trugen in der Seele dasjenige, was die Welt eroberte, und das, was sich oben abspielte, ging zugrunde. Es mußte zurückweichen vor dem, was aus den verborgenen Stätten heraufdrang. So war der Gang der Dinge, und das ist für uns Trost und Hoffnung. Wir wissen es ganz genau, daß wir durch die eigentümlichen Zeitverhältnisse nur Spott und Hohn finden können. Wir finden, daß wir in ähnlicher Weise still und schlicht wirken müssen gerade bei denen, die vielleicht verachtet werden von den sogenannten Aufgeklärten. Wir wissen aber auch, daß das Bild ein ähnliches sein wird wie damals. Wir wissen, daß das, was früher verachtet wurde, entweder die anderen ergreifen und mitziehen wird, oder daß es über sie hinweggeht. Verwandeln wird ein richtiger Gesichtspunkt gegenüber der Geheimwissenschaft unsere Gesinnung, unsere Gefühle und Empfindungen. So gibt uns schon diese erste Betrachtung etwas von geistiger Gesundheit, die hervorgeht aus dem Willen zur Arbeit in der Welt, im Sinne der Aufwärtsentwicklung der Menschheit. Und diese Arbeit im Sinne unserer Gegenwart zu leisten, ist die Mission der Geheimwissenschaft in unserer Zeit.

DIE NATURWISSENSCHAFT AM SCHEIDEWEGE

Berlin, 17. Oktober 1907

In dem einleitenden Vortrage, den ich vor acht Tagen hier zu halten die Ehre hatte, machte ich schon darauf aufmerksam, welches die beiden Grundvoraussetzungen der sogenannten Geisteswissenschaft oder, wenn Sie wollen, Theosophie sind. Es wurde gesagt, daß die Geisteswissenschaft auf zwei Säulen ruht: erstens darauf, daß sich der Mensch klar ist, daß es hinter unserer Sinnenwelt, die man mit Augen sehen und mit Händen greifen kann, eine geistige, übersinnliche Welt der Tatsachen, Begebenheiten und Wesenheiten gibt; zweitens, daß der Mensch fähig werden kann, in diese geistige Welt erkennend und auf einer höheren Stufe auch handelnd einzugreifen. Daß es eine geistige Welt gibt und daß diese dem Menschen zugänglich ist - so können wir kurz die Überzeugung der Geisteswissenschaft zum Ausdruck bringen.

Von den verschiedensten Seiten her soll im Verlaufe dieser Wintervorträge diese Geisteswissenschaft beleuchtet werden. Heute soll ein Blick geworfen werden auf ihre Beziehung zu dem, was man Naturwissenschaft nennt. Zwar werden diejenigen unter Ihnen, welche zu diesen Vorträgen speziell aus dem Grunde kommen, um hier von den Ergebnissen der Geisteswissenschaft selbst und den Erlebnissen in den höheren Welten zu erfahren, vielleicht in dem heutigen Vortrage eine Art Abirrung von der regelmäßigen Strömung erblicken. Eigentliche Theosophen sind im allgemeinen der Auffassung, daß sie ihr Verhältnis zu den naturwissenschaftlichen Ergebnissen gefunden haben, und so erscheint ihnen manchmal die Erörterung solcher Dinge wie auch die der Beziehung der Geisteswissenschaft zu anderen, aus der Naturwissenschaft folgenden Ergebnissen, etwas langweilig. Allein, wir kommen in den nächsten Vorträgen zu so spezifisch geisteswissenschaftlichen Themen, daß das heutige Intermezzo wohl geduldet werden darf, namentlich mit Rücksicht darauf, daß die schärfsten Angriffe und auch die stärksten Mißverständnisse in bezug auf die Geisteswissenschaft gerade von denen kommen, die fest auf dem Boden der Naturwissenschaft zu stehen vorgeben. Vor allen Dingen seien Sie sich klar darüber, daß in dem heutigen Vortrage nicht von einer der Naturwissenschaft gegnerischen Seite aus gesprochen wird. Bei der großen Kraft, welche heute die naturwissenschaftlichen Vorstellungen auf unsere Zeitgenossen ausüben, wäre es wahrlich ein mißliches Unterfangen, in eine Gegensätzlichkeit zu der Naturwissenschaft hineinzugeraten. Denn immer und immer wieder kann man hören: Die Naturwissenschaft steht auf dem Boden der Tatsachen, der Erfahrung, und alles, was mit diesen Tatsachen und Erfahrungen nicht übereinstimmt, muß in das Gebiet der Phantastik verwiesen werden. Das ist die Auskunft, die von vielen Seiten gegenüber solchen Dingen gegeben wird, wie sie gerade in diesen Wintervorträgen über Geisteswissenschaft ausgeführt werden sollen.

Es wird, angesichts der allgemeinen Bildungsverhältnisse in unserer Zeit, am angemessensten sein, wenn der heutige Vortrag so objektiv, so ohne Anteil in bezug auf das Für und Wider wie möglich, bloß das Verhältnis der Naturwissenschaft zur Geisteswissenschaft darlegt. Aber von vornherein sei bemerkt, daß die Geisteswissenschaft als solche gar kein Interesse daran haben kann, sich mit der

NaturWissenschaft da besonders auseinanderzusetzen, wo es sich wirklich nur um die naturwissenschaftlichen Tatsachen handelt. Das könnte gar nicht ihre Aufgabe sein. Wem sollte es jemals einfallen, das Gebäude strenger Tatsachen irgendwie angreifen zu wollen? Wem sollte es einfallen, gegen das, was durch Experiment und Erfahrung auf naturwissenschaftlichem Gebiete feststeht, irgend etwas einzuwenden? Die Geisteswissenschaft fußt ja selbst durchaus auf der Erfahrung. Freilich auf Erfahrungen, wie sie das letzte Mal charakterisiert worden sind, auf Erfahrungen in den höheren, in den geistigen Welten. In bezug auf die methodischen Grundsätze ist sie aber durchaus im Einklang mit dem, was heute so oft gefordert wird in bezug auf die Naturwissenschaft. Sie geht ganz einig mit der Naturwissenschaft darin, daß allem Erkennen zuletzt die Erfahrung, das Erlebnis zugrunde liege. So wird es sich also in der Einleitung zu einer Reihe geisteswissenschaftlicher Vorträge weniger darum handeln, zu bestimmten naturwissenschaftlichen Ergebnissen der Gegenwart Stellung zu nehmen -weil dies nicht notwendig ist -, als darauf hinzuweisen, wie man den Naturwissenschafter in seinem naturwissenschaftlichen Denken ansehen muß. Das ist wichtig: daß wir den naturwissenschaftlichen Denkprozeß, wie er uns geboten wird, verfolgen.

Da wird es sehr gut sein, wenn wir eine kurze Weile den Blick zurückwerfen auf das deutsche Geistesleben, das ein Bild des ganzen Geisteslebens der letzten Jahrzehnte bietet. Da kommt vor allem eines in Betracht: Heute ist die Naturwissenschaft für viele etwas geworden, was sie früher niemals war. Langsam und allmählich, durch vier Jahrhunderte hindurch hat sich das vorbereitet. Aber im 19. Jahrhundert ist es erst zum Höhepunkt dessen gekommen, was sich da langsam vorbereitete. Die Naturwissenschaft ist etwas geworden, was man bezeichnen könnte als eine Art Religion, eine Art Bekenntnis, oder besser gesagt, einzelne Menschen haben geglaubt, aus den naturwissenschaftlichen Ergebnissen unserer Zeit eine Art Bekenntnis, eine Art Religion bilden zu können. Viel wichtiger als Auseinandersetzungen über die naturwissenschaftlichen Tatsachen ist es für die Geisteswissenschaft, einen Blick zu werfen auf die Art und Weise, wie eine Art neuer Religion, eine Art neuen Bekenntnisses zustande gekommen ist auf Grund vermeintlicher naturwissenschaftlicher Tatsachen. Wer unbefangen unser Geistesleben betrachtet, kann nicht verkennen, daß heute Menschen entgegentreten der Annahme der geistigen Welt, entgegentreten dem religiösen Gefühl, indem sie sich darauf berufen, daß jedes Hinweisen auf eine geistige Welt widerlegt sei durch die neuen Ergebnisse der Naturwissenschaft. Man glaubt geradezu in gewissen Kreisen, mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft jeden Hinweis auf eine geistige Welt beiseite geräumt zu haben. Vor hundert Jahren hätte nodi niemand daran denken können, aus den naturwissenschaftlichen Tatsachen eine solche Folgerung zu ziehen. Gewiß hat es auch früher schon materialistische Bekenntnisse radikalster Art gegeben; aber sie haben niemals die Behauptung aufgestellt, man könne gemäß der «wahren Wissenschaft» die Welt nur materialistisch erklären. Und das Wort «wahre Wissenschaft» hat eine unsägliche Zauberkraft für unsere Zeitgenossen!

Es wird viel gesprochen von früheren finsteren Zeiten der religiösen Wut, religiösen Streitigkeiten und religiösen Verfolgungen. Nicht im entferntesten soll beschönigt oder verteidigt werden, was damit getroffen wird. Aber wenn es in früheren Jahrhunderten zu diesen, die Menschheit in ihrem Denken und Fühlen wahrhaft erniedrigenden Dingen gekommen ist, bei einem unbefangenen Blick auf die Entwidmung der Menschenseele, bei einem Vergleidi des Denkens und Fühlens unserer Zeit mit dem Denken und Fühlen früherer Zeiten ergibt sich doch etwas Eigentümliches. Wer unbefangen nachdenkt, wird das, was jetzt nur als Behauptung hingestellt werden soll, überall bestätigt finden können.

Zwar sind viele Zeiten finster und intolerant gewesen, aber eine Intoleranz mit einem ungeheuren Unfehlbarkeitsdünkel ist unserer Zeit geblieben! Diese innere Intoleranz begeht keine äußeren Ausschreitungen und äußeren Verfolgungen, obwohl man es auch schon erleben kann, daß gegen den, der über die geistige Welt vorträgt, nach der Polizei und dem Staatsanwalt gerufen wird. Doch das sind Ausnahmen; äußerlich ist unsere Zeit tolerant. Nur in bezug auf das Denken gilt jeder als Dummkopf, als Phantast oder zumindest als unverständig, welcher nicht das Glaubensbekenntnis derer teilen kann, die da sagen: Auf Grund der naturwissenschaftlichen Tatsachen ergibt sich, daß unmöglich etwas über die geistige Seite der Welt auszusagen ist. - Langsam hat sich das vorbereitet. Im 19. Jahrhundert ist man damit auf den Höhepunkt gekommen. Es ist wohl begründet, daß es so gekommen ist. Und wenn wir nach dem Grund forschen, so müssen wir sagen, der Grund ist ein solcher, der mit großen und gewaltigen Fortschritten der Menschheit zusammenhängt. Da sehen wir, wie in der neueren Zeit die Menschen die äußere physische Welt mit allen erdenklichen Instrumenten und kunstvoll ausgebauten Methoden erforscht haben, die nach und nach in ihrer Art ans Wunderbare grenzen. Wir sehen, wie es begonnen hat mit der

Astronomie und mit der Anschauung des astronomischen Weltgebäudes, wie dann Stück für Stück der physischen Welt erobert worden ist von dem, was sich mit dem bewaffneten Auge erforschen und mit dem Verstände begreifen läßt. Und im 19. Jahrhundert hat sich gezeigt, daß diese Art von Forschung nicht nur hineinzublicken vermag in die leblose Natur, sondern sie hat auch hineingeleuchtet, tief und bedeutsam, in die lebendige Natur.

Wer das Geistesleben mit objektivem Blick zu verfolgen vermag, der weiß, daß es einen ungeheuren Fortschritt bedeutete, als in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts Schleiden für die Tier- und Pflanzenwelt den kleinsten Teil als ein gewissermaßen lebendiges Wesen entdeckte: die Zelle. Es war auf einmal klar, daß durch die Tatsachen, die man jetzt durch das Mikroskop und die neue Forschungsmethode entdeckte, eine große Reihe früherer Vermutungen hinwegfallen mußte. Man hat viel darüber nachgedacht, was dieser Organismus im Inneren eigentlich sei, der unsere Lebewesen zusammensetzt. Nun hatte man das entdeckt, was dem Denken und Fühlen des 19. Jahrhunderts so sehr entsprach: Man sah augenscheinlich, wie sich der Organismus aufbaut aus unzähligen und äußerst kleinen Lebewesen. Man sah jetzt, wie sie zusammenwirkten und den Menschenorganismus ergaben. Dasjenige, worüber man viel gemutmaßt und sich viele Gedanken gemacht hatte, lag für die tatsächliche Forschung jetzt vor.

Hatte man so einen Blick in die Welt des Lebens getan, so war es ein großer Fortschritt, als durch Kirchhof und Funsen die Spektralanalyse bekannt wurde. Durch dieses wunderbare Instrument, das Spektroskop, konnte jetzt nachgewiesen werden, daß dieselben Stoffe, welche unsere irdische Welt hier zusammensetzen, auch in der übrigen Welt vorhanden sind. Man sah es an den Tatsachen, die das Spektroskop uns lieferte. Und als dann Darwin kam mit der großen, ja überreichen Fülle von Tatsachen, welche zeigen, wie die Lebewesen sich unter dem Einfluß äußerer Bedingungen verändern, abhängig sind von dem Ort, an dem sie leben, und es ihm gelang, die Reste uralter Lebewesen, welche in den Schichten unserer Erde sind, tatsächlich zu erforschen, und als dann noch hinzutrat die paläontologische Forschung, welche eine Brücke bildet zwischen der Geschichte und der Naturwissenschaft, da war für dieses Fühlen und Denken des 19. Jahrhunderts etwas außerordentlich Wesentliches gegeben. Es war das gegeben, was man eine feste, sichere Stütze nennen konnte.

Insbesondere in Deutschland empfand man den Segen einer solchen festen, sicheren Stütze. Man hatte gerade in Deutschland eine große, idealistisch-philosophische geistige Weltanschauung, die sich knüpfte an Namen wie Fichte, Schelling, Hegel. Man hatte hinter sich eine Reihe von kühnen, überragenden Denkversuchen. Man war nun der Meinung, diese Denk versuche hätten etwas Subjektiv-Willkürliches, etwas, was jeder andere mitmachen könne oder nicht. Was Hegel, was Fichte gedacht haben, das haben sie für sich gedacht; ein anderer mag anders denken. Damit kommen wir - so meinte man - in ein Gewirre von Weltanschauungen hinein. Aber das geschieht eben nur, wenn wir den sicherern Boden der Tatsachen verlassen, wenn wir zum Beispiel unterlassen, zu sehen, wie der kleinste Organismus aus kleinsten Lebewesen zusammengesetzt ist. Denn da würden wir feststellen, daß Tausende, die in das Mikroskop hineinsehen, das gleiche sehen und das gleiche beschreiben. Die Schichten der Erdbildung muß jeder, der sie kennt, in der gleichen Weise beschreiben. Das ist der sichere, feste Boden der Tatsachen.

Es ist nicht dabei geblieben, daß man gesagt hat: Wer auf diesem Boden der Tatsachen steht, der geht sicher, und alles übrige wollen wir unberührt lassen. Wäre man auf dem Boden der Tatsachen stehengeblieben, niemals hätten daraus Bekenntnisse, ja religiöse Probleme entstehen können. Die wahre Naturwissenschaft, die sich auf Beobachtung stützt, mit Ausschluß der übersinnlichen Welt, wird immer sicher gehen, selbst wenn sie sich sinnlich begrenzt. Sie wird zu sicheren Tatsachen kommen. Aber diese Tatsachen haben suggestiv, ja hypnotisierend gewirkt! Aus diesen naturwissenschaftlichen Tatsachen heraus hat man eine Art auf Naturwissenschaft gegründeter atheistischer oder materialistischer Religion, eine Art Bekenntnis gemacht. Nun könnte man sagen, durch jedes Bekenntnis sei es möglich, daß der Mensch fest und stark sei im Leben, das Richtige werde sich finden im Laufe der Menschheitsentwickelung, es komme nicht darauf an, wie der Mensch zu den Fragen der übersinnlichen Welt stehe. Aber gerade das wird sich uns zeigen im Verlaufe der Vorträge, daß es nicht richtig ist, zu denken, es sei gleichgültig, wie der Mensch empfindet und vorstellt. Gerade das werden wir nachweisen, daß Empfindung und Vorstellung eine reale Welt sind, und daß die Zukunft nicht nur der Erde, sondern des ganzen Menschengeschlechts davon abhängt, wie der Mensch denkt.

Wie tief und wahr dieser Satz ist, das werden wir im Laufe der Wintervorträge sehen. Nicht um theoretisches Gezanke ist es der Geisteswissenschaft zu tun, sondern darum, in nützlicher und der menschlichen Wesenheit entsprechender Weise zu wirken. Ob der einzelne materielle Körper aus Atomen besteht oder nicht, ob der einzelne materielle Organismus aus einzelnen Zellen zusammengesetzt ist oder nicht, ob in den übrigen Weltkörpern dieselben Stoffe sind wie auf der Erde oder nicht, das alles sind rein tatsächliche Fragen. Aber durch die Entscheidung dieser tatsächlichen Fragen wird niemals etwas ausgesagt über das Schicksal dessen, was wir im Menschen Seele oder Geist nennen. Und bleibt man dabei, die Tatsachen zu konstatieren und zu beschreiben, und überschreitet diese Grenze nicht ins Seelengebiet hinein, dann kann es keinen Zwiespalt geben zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. Aber dabei ist es eben nicht geblieben. Es wurden Theorien aufgebaut, Vorstellungen konstruiert, mit denen sich überhaupt kein Seelenwesen, kein geistiges Dasein vereinen läßt.

Wir brauchen nur einen Blick auf einige Jahrzehnte der Entwickelung zurückzuwerfen. Heute ist es schon fast vergessen, wie im 19. Jahrhundert die sogenannte Kraft- und StofHehre aufgetaucht ist; aber es würde gerade für den außerhalb der Geisteswissenschaft Stehenden gut sein, den eigentlichen Grund der Kraft- und Stofflehre ins Auge zu fassen.

Stellen wir uns das Bild der trockenen Kraft- und Stofflehre vor, wie sie damals war. Sie ging philosophisch hervor aus dem, was die naturwissenschaftlichen Tatsachen gebracht hatten. Man hatte gefunden, daß der Mensch aus einzelnen Zellen bestand. Man hatte chemische und physische Prozesse entdeckt und gesagt, alle unsere Körper bestünden aus Molekülen und Atomen, und durch das Spiel und die Bewegung der Atome entstünden die Erscheinungen um uns herum. Diejenigen, die so im vierzigsten, fünfzigsten Jahre stehen und die Gelehrtenbildung hinter sich haben, die wissen sich lebhaft zu erinnern an die Zeit, in der die sogenannte Wärmetheorie alles beherrschte. Da waren die großen Entdeckungen auf dem Gebiete der Wärmelehre zu einer solchen Gestalt gekommen, daß man sich irgendein Gas so vorgestellt hat, daß es aus Millionen kleinster Teile, Moleküle und Atome bestehe, die in einer unendlich komplizierten Bewegung sind, sich dabei stoßen und zurückprallen und dadurch die Erscheinungen der Wärme hervorbringen. Was war da Wärme? Nichts anderes als ein Ergebnis dessen, was draußen im Raum existiert als ein mannigfaltiges Spiel von durcheinander sich bewegenden und stoßenden Atomen. Man sagte es trocken heraus in der damaligen Zeit: Das, was du als Wärme empfindest, ist nichts als eine Bewegung, die die kleinsten Teile der Körper ausführen, und von der Stärke der Stöße, von der Heftigkeit der Bewegung hängt der Grad der Wärme ab. So war in der Außenwelt für die Wärmetheorie nichts vorhanden als die durcheinanderwirbelnden Atome, und was man mit dem Worte Wärme meinte, war eine subjektive Empfindung, eine Wirkung auf den menschlichen Organismus oder auf das Gehirn, die man sich auch materiell vorstellte. Aber nicht nur die Wärme, alles wurde vorgestellt als eine solche Bewegung der Atome! Das muß man festhalten. Denn kommt man einmal zu der materialistischen Vorstellung, dann ist sie wie ein Moloch: Sie verschlingt das Geistige, so wie die Moleküle und Atome es verschlungen haben.

Nehmen Sie Bücher jener Zeit über die Lichterscheinungen zur Hand, so können Sie trocken ausgesprochen finden: Das, was ihr rot oder blau nennt, ist nur eine Wirkung auf eure Nerven, ist nur in euch. Draußen in der Welt gibt es kein Licht und keine Farbe, da gibt es nur den die ganze Welt durchdringenden Äther, und die eigentümliche Bewegung dieses Äthers wirkt auf euch und bewirkt die Empfindung der Farbe. So ist objektiv draußen in der Welt das Licht vorhanden als Bewegung des Weltenäthers, und was ihr empfindet, ist eigentlich ein Nichts. — Kurz, die eigentliche Realität wurde der leere Raum, erfüllt von in Bewegung befindlichen Atomen. Aus diesem, so nahm man an, gingen alle Erscheinungen hervor. Jemand, der sich radikal hätte ausdrücken wollen, hätte folgendes sagen können: Man denke sich alle Gehirne der Menschen weg,
was bleibt dann? Nichts als der leere Raum, ausgefüllt mit Atomen, meinetwillen mit Atomen des Äthers und der mit Gewicht behafteten Materie, die in bestimmter Bewegung sind. Aber alles das, was Wahrnehmung, Empfindung in euch ist, was Geruchs-, Geschmacks-, Wärmeempfindung ist, das ist nicht mehr da, das ist subjektiv und nicht objektiv. Nur die Konsequenz aus dieser Voraussetzung zeigen Leute wie Büchner und Vogt um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Sie finden in meiner Schrift «Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert» die Verdienste dieser Männer hervorgehoben, weil sie die eiserne Konsequenz gehabt haben, die Folgerungen einer solchen Anschauung zu ziehen. War draußen für die Farben- und Tonerscheinungen nichts anderes vorhanden als die bewegten Atome und Moleküle, dann war es selbstverständliche Folge, daß der Denker sagt: Dann ist auch im Menschen nichts anderes vorhanden als Materie, bestehend aus Atomen und Molekülen, die sich bewegen. - Es war nur die absolut eindeutige Konsequenz zu ziehen, die Vogt gezogen hat: Durch die Bewegung der Gehirnmoleküle werden Gedanken abgeschieden wie andere Dinge durch Leber und Nieren und so weiter. - Dieses Wort, das viel böses Blut gemacht

hat, war im Grunde genommen nur eine Konsequenz von Voraussetzungen, die auch andere machten, die nur nicht so weit gingen. Damit war notwendig verknüpft, daß man diese Welt der Atome und Moleküle, die man als das Absolute betrachtete, aufteilte in Stoffe, die man entdecken konnte. Man war der Meinung, daß alle Materie nur Bewegung sei und sich teilen lasse in Atome und Moleküle. Auch das Lebendige, das Leben selbst galt nur als eine komplizierte Bewegung der Atome in den lebendigen Körpern. Man erkannte, daß einzelne Körper sich in ihre einfachen Teile zerlegen lassen, Wasser zum Beispiel in Wasserstoff und Sauerstoff, Schwefeisäure in Wasserstoff, Schwefel und Sauerstoff. - Nun kommt aber eine Grenze, wo die Forschungsmittel der Chemie keine weitere Zerlegung gestatten. Woher kommt das? Das kommt daher, daß unseren Stoffen einfache Elemente zugrunde liegen. Es gibt deren etwa siebzig und man sagt, alle unsere Stoffe seien Zusammenfügungen dieser siebzig Elemente, und diese bestünden wieder aus Atomen und Molekülen.

Wie entsteht das Wasser? Dadurch, daß seine Elemente Sauerstoff und Wasserstoff, die sonst auseinander-, nebeneinanderliegen, sich ineinanderschieben. Das war es, auf was die Materialisten des 19. Jahrhunderts sich hauptsächlich stützten, daß man eine ganz bestimmte Anzahl von Elementen annahm. In jedem Chemiebuch können Sie sie finden: Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff, Schwefel, Phosphor, Fluor, Chlor, Brom, Jod und so weiter. Alles Lebendige und Leblose entstehe durch mehr oder weniger komplizierte Aneinanderlegung der Moleküle, und den Komplex, den man Menschenseele nennt - alles, was der Mensch an Gefühlen, Empfindungen, Vorstellungen, Idealen und so weiter in sich habe -, betrachtete man auch als nichts anderes als das Ergebnis des Zusammenwirkens seiner kompliziert zusammengefügten Atome und Moleküle. Zwar haben einzelne wie Haeckel gesagt, daß es ein Unding sei, das, was man Seele nennt, als bloßes Ergebnis des Zusammenwirkens lebloser kleiner Atome zu erklären. Haeckel bildete sich daher die Anschauung, daß das Atom für sich schon eine Seele habe. Er ist der Meinung, daß alle diese Atome, die einen solchen Organismus aufbauen, eine kleine Seele haben und daß die vielen kleinen Seelen die Menschenseele ergeben.

Nun, es ist wohl der kühnste, allerabenteuerlichste Aberglaube, von einer solchen Atomseele zu sprechen! Hier beginnt ein Kapitel naturwissenschaftlichen Aberglaubens, das dann hineinläuft in das, was man Zellenseele, Seelenzelle und dergleichen nennt. Das weiter zu verfolgen, würde uns zu weit führen. Für uns handelt es sich darum, den Sinn und den Geist der Naturwissenschaft, wie er sich dargeboten hat, zu charakterisieren. Aber wir blicken zurück in die Zeit, wo sich an die naturwissenschaftliche Suggestion angeschlossen hat eine Art materialistisches Bekenntnis. Dieses hat wirklich gewaltige geistige Folgen. Wer die Sachen nicht ernst nimmt, kann leicht darüber hinweggehen. Aber wahr ist es, daß dieses naturwissenschaftliche Bekenntnis jede Selbständigkeit der Seele und des Geistes ausschließt, daß es ausschließt, von Geist und Seele zu sprechen. Für diese Anschauung beginnt das, was die menschliche Seele erlebt, mit der ersten Regsamkeit des Organismus und verschwindet mit dem Zerfall des Organismus. Da ist der Mensch nichts anderes als eine aufgebaute Maschine, die, während der sechzig bis achtzig Jahre ihres Bestehens, aus sich heraus Erscheinungen erzeuge, wie Gedanken, Empfindungen und Gefühle, und wenn sie zerfalle, sei es aus, denn alle diese Erscheinungen seien nichts als die Zusammenfügung der Moleküle.

So hat Vogt gedacht und alle jene, welche den kühnen, radikalen Schluß aus den naturwissenschaftlichen Voraussetzungen gezogen haben. Dann kam eine andere Partei in die Naturwissenschaft hinein. Einer ihrer Leute ist der berühmte Du Bois-Reymond. Er hat einen bedeutungsvollen Vortrag in einer Leipziger Naturforscherversammlung gehalten, in dem er etwas ins Gespräch hineingeworfen hat, das im Grunde genommen bis heute den Gegenstand vieler Besprechungen bildet und noch bilden muß. Er hat gesagt: Wir sind in der Naturwissenschaft so weit, daß sich in uns ein naturwissenschaftliches Ideal herausgebildet hat, das darin besteht, alles, was es gibt, zum Beispiel die Licht-, Farben- und Tonerscheinungen, zurückzuführen auf das Wirken von Atomen und Molekülen. Alles übrige ist Erscheinung; das aber sind die Realitäten. Alles, was entsteht, entsteht und besteht dadurch, daß sich diese in der Welt vorhandenen Atome aneinanderlagern, aneinanderstoßen, in schwingende Bewegung geraten. Wenn es möglich wäre -so meint Du Bois-Reymond -, für jede Erscheinung die entsprechende Bewegung und Lage der Atome anzugeben, dann wäre die Welt naturwissenschaftlich erklärt. Aber mit dieser naturwissenschaftlichen Erklärung sei etwas nicht erklärt und könne damit nicht erklärt werden. Du Bois-Reymond wies dazumal auch hin auf Lehren des großen deutschen Philosophen Leibniz. - Nehmt einmal an - so führte Du Bois-Reymond etwa aus -, ihr könntet ein menschliches Gehirn in allen seinen Bewegungen klar zergliedern und beschreiben, und nun denkt es euch vergrößert, so daß ihr darin Spazierengehen könnt wie in dem Räderwerk einer Fabrik. Schaut hinein in das Ganze:

Ihr werdet ungeheuer komplizierte Bewegungen darin sehen, ihr werdet Kompliziertheiten darin finden, mit denen sich nichts in der Welt vergleichen läßt; aber ihr werdet nur Bewegungen sehen. Den Übergang, der macht, daß man sagen kann: Ich rieche Rosenduft - den wird die Naturwissenschaft niemals erklären können. Hier Hegt eine un-überschreitbare Grenze der Erkenntnis. Wie die menschliche Natur bewußt wird, das kann nicht erklärt werden. Daher spricht er sein «ignorabimus»: Wir werden niemals erkennen. - Er sagt also: Niemals wird die Möglichkeit geboten sein, diese Grenzen zu überschreiten, niemals wird der Mensch wissen, wie das Bewußtsein aus der Bewegung entsteht.

Du Bois-Reymond hat nicht nur dieses eine Rätsel vor die Welt hingestellt, sondern nodi sechs andere. In «Die sieben Welträtsel» finden Sie, daß er zugibt, nicht zu begreifen, wie das Leben entstanden ist und wie die erste Verteilung der Materie zustande kam. Er gibt zu, daß die Materie von Anfang an verteilt gewesen, ineinandergela-gert gewesen sein muß. Auf die Frage, woher die Bewegung kommt, sagt er: Niemals kann man das wissen! - Das alles zählt Du Bois-Reymond zu den sieben Welträtseln, und in Haeckels Buch «Die Welträtsel» können Sie lesen, daß dieses als eine Art Erwiderung auf DuBois-Reymonds «Sieben Welträtsel» geschrieben worden ist. Dann heißt es weiter: Es ist wahr, daß es siebzig Elemente gibt, die aus Stoffen bestehen, die durchaus verschieden sind in bezug auf die einzelnen Elemente; aber alles entsteht durch die Aneinan-derlagerung der Atome und Moleküle. - Eines nahm man eben als feststehend an: die Unveränderlichkeit der Atome. Was Atom ist, bleibt ein Atom. Das ist ein Satz, den Büchner immer wieder und wieder betont: Die Bewegung der Atome ändert sich, aber was ein Atom Schwefel, ein Atom Sauerstoff und so weiter ist, das bleibt ein Atom Schwefel, ein Atom Sauerstoff. Das ist das, was nun verkündigt wurde als die Unveränderlichkeit der Stoffe in den Elementen, die Ewigkeit der Atome. In den «Welträtseln» betont Haeckel nichts stärker als die Ewigkeit des Stoffes. Das war die eine Sache, die man festlegte. Und das andere, was Du Bois-Reymond festlegte, war, daß der Naturwissenschaft Grenzen gesetzt sind: Niemals könne man erkennen, wie das Bewußtsein entsteht.

Auf der Grundlage dieser Voraussetzungen bildeten sich verschiedene, man könnte sagen Gruppen. Die einen sagten: Wie die Dinge auch immer stehen mögen, wir bleiben bei unserer alten religiösen Oberzeugung. Wir lassen die Forscher denken, was sie wollen, wir glauben; aber in bezug auf die Wissenschaft halten wir uns an die festgestellten Tatsachen. - Die anderen, kühneren, sagten: Gewiß, wenn das wahrhaft Wirkliche die in Bewegung begriffenen Atome, die siebzig Elemente und dazwischen die Ätheratome sind, so ist alles übrige eine Erscheinung, die nur so lange besteht, als eine Bewegungsform besteht. - Das ist nun nicht mehr Wissenschaft, das ist Bekenntnis! Das ist etwas, was übergreift auf alles, was die geistige Welt betrifft, die für ein solches Bekenntnis nichts anderes ist als eine Erscheinungsform der rein materiellen Tatsachen.

Es war schon ein kühnes Wagnis, als auf der Lübecker Naturforscherversammlung, Ende der achtziger Jahre, der Chemiker Wilhelm Ostwald einen Vortrag hielt: «Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus.» Ostwald zeigte, daß für das logische Denken der Stoffbegriff überhaupt in nichts zerfällt. Man kann ja sehr leicht dieses logisch-konsequente Denken entfalten: Was sehen Sie denn in der Welt? Sie sehen Körper! Was sind diese Körper? Sie sind etwas, was eine gewisse Farbe, einen gewissen Glanz, eine gewisse Wärme hat, etwas, was Sie hören können, was Sie riechen und schmecken können. Versuchen Sie, alles das, was Sie an solchen Körpern wahrnehmen, festzuhalten. Wenn Sie dann das, was Sie wahrnehmen als Geruch, Geschmack, Tastbares und so weiter wegnehmen, was bleibt Ihnen da? Rein gar nichts! Ein Körper ist vor dem logischen Denken nichts weiter als ein Konglomerat, die Summe seiner Eigenschaften.

Was war es, was man dem Licht, der Farbe zugrunde gelegt hat? Nichts als Ätherbewegung! Den ganzen Raum erfüllte man mit Äther. Wer mit der theoretischen Physik bekannt ist, weiß, wie man Ätherwellen und so weiter berechnet, und daß alles, was man da findet, Ergebnis von Rechnungen ist. Niemals kann der Äther Gegenstand der unmittelbaren Beobachtung sein. Wenn er die wahrnehmbaren Dinge hervorbringen soll, wie sollte man ihn selbst wahrnehmen? Der Äther war der phantastischste Gedanke, den man nur annehmen konnte. So fußt also die Naturwissenschaft auf etwas rein Ausgedachtem. Niemals ist etwas anderes als ein Rechnungsresultat dagewesen. Das Absolute und Sicherste, was für das naturwissenschaftliche Denken da sein sollte, war nichts anderes als etwas Errechnetes. In meiner «Philosophie der Freiheit» können Sie nachlesen, wie dieser Gedanke sich selbst aufhebt, so daß er zu vergleichen ist mit Münchhausen, der sich am eigenen Schopf in die Höhe zieht. Das ist dort klargemacht. Aber auf die Menschen, und wenn sie glauben noch so exakt zu sein, wirken niemals logische Gründe, niemals wirkliche Tatsachen, sondern Suggestionen. Es wirken alle möglichen Begriffe, die durch tausend und aber tausend Kanäle durch die Seelen ziehen. So waren die Elemente und Atome eine selbstverständliche Voraussetzung geworden auch bei denen, die keine Möglichkeit hatten, die Sache zu überschauen, und die gar nicht wußten, warum man solche Dinge annimmt. Es war eine allgemeine Suggestion.

In diese Zeit fiel nun einer der größten und schönsten Fortschritte der menschlichen Erforschung der Natur, nämlich die Erforschung des Lebendigen, wie sie durch Darwin so populär gemacht worden war. Jene schöne, unendliche Fülle von Tatsachen, die da der Welt bekannt geworden sind, sie war so, daß man sagen mußte: Wäre sie hineingefallen in eine geistige Zeit, wo man gewußt hätte, daß allen materiellen Erscheinungen Geist zugrunde liegt, dann hätte man gerade in diesen Tatsachen unzählige Gründe für das Wirken und Wesen des Geistes gefunden. In der Umwandlung und Umgestaltung der Organismen hätte man das Walten und Wirken des Geistes gefunden. Der Darwinismus

hat niemals den Materialismus erzeugt. Der Materialismus, der aus den Vorstellungen, wie ich sie eben charakterisiert habe, kommt, hat den Darwinismus materialistisch gemacht. Er hat auch einen so hochsinnigen Denker und Forscher wie Ernst Haeckel materialistisch gemacht. Während Haeckel durch seine schönen Forschungen Großartiges hätte leisten können für die Geisteswissenschaft, ist er durch die suggestiven Einflüsse seiner Zeit in das materialistische Fahrwasser gekommen.

Wenn die Sache heute noch so stünde, dann könnte man gar nicht daran denken, von Geisteswissenschaft zu reden, und vorläufig ist es auch noch unmöglich, diejenigen, welche auf dem Boden der naturwissenschaftlichen Erklärungen stehen, zu überzeugen. Man muß sie ihre eigenen Wege gehen lassen, und der Geistesforscher muß auch seine Wege gehen. Wenn das heute noch so wäre wie damals, dann müßte man sagen: Die Geistesforschung kann sich in sich selbst zufrieden geben. – Aber die Dinge haben sich geändert. Gerade die, welche alles, was als Naturwissenschaft gilt, mitgemacht haben, haben auch mitansehen können, wie sich, wenn auch nur langsam, der größte Umschwung gerade auf dem Gebiete des naturwissenschaftlichen Denkens vollzieht. Es werden Zeiten kommen, wo man nicht wird begreifen können, daß man jemals so etwas hat denken können, wie es heute noch populär ist. Wohl kann es scheinen, als ob die Naturwissenschaft in unserer Gegenwart siegreich vordringen würde mit dieser materialistischen Weltanschauung, als ob es durch wohlvorbereitete Untersuchungen gelingen würde, Lebendiges aus dem Eiweiß im Laboratorium zu erzeugen. Dann würden sie sagen, wir können den lebendigen Stoff erzeugen, aus dem sich ganze Lebewesen zusammensetzen, und es gibt ja da für den Naturforscher geradezu entzückende Tatsachen, die zeigen, daß man leblose Substanz mit gewissen Giftsubstanzen behandeln kann, wodurch Wirkungen sich ergeben, die ähnlich einer Vergiftungserscheinung auftreten. Die daraus resultierenden Stoffe sehen aus wie lebendige Kristalle: durch ihre Form machen sie den Eindruck, lebendig zu sein, obgleich sie es noch nicht sind. So kann man denken, daß man dahin kommen wird, zu zeigen, wie aus Molekülen und Atomen das Leben und auf der anderen Seite der Geist hervorgeht.

Das scheint auf der einen Seite vorzuliegen. Und auf der anderen Seite, was liegt da vor? Etwas, was stärker wirken wird als alles, was Ostwald vom Standpunkte einer naturwissenschaftlichen Logik gegen den Materialismus gesagt hat. Da sehen wir, wie sich langsam vorbereitet eine andere naturwissenschaftliche Denkart und wie dies eine Notwendigkeit wird. In der Mitte der neunziger Jahre war es, daß Becquerel, der große physikalische Forscher, an gewissen Substanzen, die Uran enthielten, das Vorhandensein gewisser Ausstrahlungen entdeckte. Diese haben ganz bestimmte Wirkungen, die sich dadurch äußern, daß sie die Luft elektrisch leitend machen oder eine gewisse Veränderung der photographischen Platte hervorrufen, wie zum Beispiel die X-Strahlen. Sie wissen, daß man in der neuesten Zeit auch dazu gekommen ist, solche Strahlen im Zusammenhang mit dem, was man das Element des Radiums nennt, zu finden. Aber so interessant es ist, daß es etwas gibt, was man früher nicht gekannt hat, die ganze Art und Wirkensweise dieser Strahlen war so fremd, so ganz anders als die Vorstellungen, die man bisher hatte, daß viele heute bereits dazu gekommen sind, sich erschüttern zu lassen in ihrer Anschauung, daß die Atome etwas Absolutes seien, ewig dauern und nur sich in- und aneinanderlagern. Wir haben da Substanzen, welche sich ganz sonderbar benehmen im Weltzusammenhang, eben wie das Radium und das Uran. Sie strahlen aus, besonders das Radium, aber ihre Strahlungen sind schier unerschöpflich. Das alles würde sich mit der alten Anschauung vertragen; aber das Wichtigste ist, daß man einen solchen Stoff wie das Radium ausstrahlen lassen kann, daß man gewisse Teile abtrennen und einen Teil zurückbehalten kann; daß es zum Beispiel solche Ausstrahlungen gibt, welche die Luft elektrisch machen, und die man dann so abtrennen kann, daß man ihre Wirkung auf der photographischen Platte hat. Es ist so, daß man die verschiedenen Eigenschaften abtrennen kann, so daß man Substanzen hat, die nicht mehr die ersten Eigenschaften haben. Eine Eigenschaft wird der einen Substanz weggenommen und die andere bekommt sie. In jeder Buchhandlung können Sie heute Abhandlungen darüber bekommen.

Das ist aber noch nicht das Bedeutsame. Bedeutsam ist, daß endlos immer wieder Strahlen sich lostrennen und wieder hinaus nach dem Weltenraum gehen. Allerdings zwingen gewisse Gründe dazu, anzunehmen, daß sich diese Strahlen doch einmal erschöpfen. Man kann heute schon nachweisen, daß gewisse Substanzen in kurzer Zeit, in einer kaum auszusprechenden Zeit sich mindern, daß aber die Substanzen, welche sich loslösen können, merkwürdigerweise sich umwandeln in ganz andere Substanzen, so daß für eine große Anzahl von Forschern die Tatsache vorliegt, daß Ausstrahlungen des Radiums sich umwandeln in das sogenannte Helium.

Wir sehen, daß das Radium in den Weltenraum hinaus seine Ausstrahlungen sendet. Nach der alten Theorie, was müßte da geschehen? Es könnten sich doch höchstens die Atome loslösen, trennen, wenn sie etwas Unveränderliches sind. Da sehen wir aber, daß sie fortwährend Ausstrahlungen aussenden, und wir können nun nichts anderes annehmen, als daß die Atome bis ins kleinste hinein zerfallen, zersplittern. Andere zeigen uns wieder klar, daß für eine große Anzahl von Stoffen dieser Zerfall der Atome möglich ist. So sehen wir, daß dasjenige, was man für das Dauerhafteste gehalten hat, für das Absolute - während alles andere nur als ein Ergebnis davon galt –, heute auch zerfällt. Das zerstäubt heute. Und es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß es mit allen Atomen so geht. Was wird also das Atom in der Zukunft sein? Es wird etwas sein, was entsteht und sich bildet. Jedes Atom bildet sich, hat eine bestimmte Lebenszeit und löst sich nach einer bestimmten Zeit wieder auf. Da haben Sie das, was für den Materialismus das Festeste war, das Atom, in ein Wesen verwandelt, das entsteht und vergeht. Wenn man sieht, daß das Radium übergeht in das Heliumelement, so sieht man eben, daß da Stoff sich in Stoff verwandelt. Da kommt man darauf, daß der alte Alchimistentraum, daß sich Stoffe in andere Stoffe verwandeln lassen, doch Wirklichkeit hat.

In manchen Büchern finden wir schon Andeutungen, daß die modernen naturwissenschaftlichen Forschungen uns etwas nahelegen, was die Alchimisten geträumt haben. Es gibt schon Naturforscher, die interessante Betrachtungen angestellt haben über gewisse Vorgänge. Früher hat man gesagt, es gibt Kupfersalze, die zum Beispiel zusammengefügt sind aus Kupfer und Chlor. Wenn man diese trennt, so hat man wieder Kupfer und Chlor. Daran sehe man, daß die Atome zusammenliegen, und wenn man sie wieder auseinandertreibt, dann ist es Chlor und Kupfer. Allerdings ist einigen Menschen, die angefangen haben zu denken, eines aufgefallen, was wesentlich ist, und was der Geisteswissenschafter immer wieder betonen muß: Wenn Sie die Stoffe, die Sie als Kupfer und Chlor getrennt haben, wieder vereinigen, so ist dies nicht anders möglich, als daß dabei Wärme entsteht. Wenn sich diese zwei Substanzen vereinigen, so wird Wärme verbreitet. Daß da Warme erscheint, ist doch etwas ebenso Reales und Wirkliches wie das durch Kupfer und Chlor Zusammengefügte. Wenn man diese beiden wieder trennen will, so muß man die Wärme wieder hinzufügen. Die Wärme nehmen wir wahr. Atome und Moleküle hat nie jemand wahrgenommen. Sehen wir es aber der Erscheinung nicht gleichsam an, was da vorliegt? Wenn Sie Kupfer und Chlor zusammenbringen, so ist das, wie wenn Sie die Wärme herauspreßten, gleichsam wie Mehl aus den Mehlsäcken. Wenn man die Mehlsäcke dann wieder voll haben will, so muß man eben wieder Mehl hineintun. Die Wärme würde also eine Füllung sein. - Damit haben wir der Wärme eine Wirklichkeit zugeschrieben und klargelegt, daß man nicht nur mit molekularer Wirkung zu rechnen hat, sondern daß diese Stoffe selbst nur durch diese Wärme möglich sind. Wenn wir nun in Betracht ziehen, daß die Atome unter unseren Händen zerfallen, so müssen wir uns fragen: Führt diese Naturwissenschaft auf ihrem Scheidewege, wo die Atome - das bis jetzt Sicherste - zerstäuben, dahin, dasjenige anzuerkennen, was sie früher nur als äußeren Ausdruck, als Erscheinung betrachtet hat? Das ist es, wozu die Naturwissenschaft heute führt! Die ganze atomistische Theorie, die lange Zeit die Unterlage der Naturwissenschaft gewesen ist, wankt heute. Heute sind die Tatsachen so, daß die Theorien, die nicht auf Tatsachen beruhen, fallen müssen. Atome und Moleküle sind nichts Tatsächliches, sondern Erdachtes. Wenn das fällt, weil es selbst eine Wirkung ist, so müssen wir fragen: Wovon ist es eine Wirkung? Zunächst werden die Menschen versuchen, wieder dahin zu kommen, daß etwas anderes zugrunde liegt. Heute sind sie schon dabei, von einer flüssigen Elektrizität zu sprechen. Sehr schön ist das, was der englische Minister Balfour gesagt hat: Wenn wir uns heute Atome vorstellen, so können wir nur sagen, es flutet etwas durch die Welt wie eine Flüssigkeit, und die Atome sind darin wie Eisklumpen im Wasser. - Das ist eine schöne Vorstellung. Aber wohin führt sie? Versuchen Sie einmal, sie weiterzuführen. Sie führt dahin, daß die Naturwissenschaft dazu kommt, dasjenige, was sie früher geleugnet hat, was früher nur Erscheinung für sie war, als das eigentlich Wirkliche und Reale zu erkennen. Das war ein sonderbarer Glaube, daß das, was Farbe ist und was ich Rot nenne, nur in meinem Kopfe existiert, daß draußen nur kleine Kügelchen existieren, die sich stoßen und pressen und dadurch die Licht-, Farben- und Schallempfindungen hervorbringen. Diese Vorstellungen werden bald verschwinden müssen durch die Macht der Tatsachen. Klar wird es werden, daß das, was wir sehen und hören, Wirklichkeit ist, und daß es eine tolle Phantastik war, hinter dieser Welt eine materielle Welt zu denken. Diese materielle Welt wird zerstäuben und zerfallen. Anerkannt wird werden, was dahinter ist. Dann wird nachrücken müssen, was man erlebt und erleben kann. Dann wird man erkennen, daß das Atom nichts anderes sein kann als gefrorene Elektrizität, gefrorene Wärme, gefrorenes Licht. Und dann wird man noch weitergehen müssen, daß man in allem verdichteten und gebildeten Geist zu sehen hat. Materie gibt es nicht! Was Materie ist, verhält sich zum Geist wie Eis zum Wasser. Lösen Sie das Eis auf, so gibt es Wasser. Lösen Sie Materie auf, so verschwindet sie als Materie und wird Geist. Alles, was Materie ist, ist Geist, ist die äußere Erscheinungsform des Geistes.

Es wird noch lange dauern, bis man diese letzte Konsequenz ziehen muß, daß nicht das Auge das Licht, sondern das Licht das Auge gebildet hat, und die Töne, die wir hören, das Ohr. Dann wird man dahin kommen, einzusehen, daß alle Materie aus dem Geist heraus geboren ist, und man wird die wahren naturwissenschaftlichen Tatsachen, ohne logische Unterbrechung, in die Geisteswissenschaft herüberleiten. Die schönste Grundlage für die Geisteswissenschaft werden die naturwissenschaftlichen Tatsachen sein. Wer auf dem geistesforscherischen Standpunkt steht, betrachtet bewundernd die Naturwissenschaft am Scheideweg. Die Suggestionen haben sie zu dem Glauben verführt, daß die Materie das einzige ist. Sie haben sich nicht damit begnügt, die materielle Welt zu untersuchen, sondern sie haben noch eine andere Welt dazu erdacht. Das war die Tragik, das Unmögliche. Die vorliegende natürliche Welt erkennt der Geistesforscher voll an. Die erdachte und phantasierte Welt von unveränderlichen Atomen und Schwingungen des erdachten Äthers, diese erträumte und phantastische Welt des Materialismus kann der Geisteswissenschafter niemals zu der seinigen machen. Er weist sie als Aberglauben zurück. Und Aberglaube war der Glaube an materielle Atome hinter unseren Wahrnehmungen. Jedes Atom würde sich wahrnehmen lassen, wenn man die Instrumente dazu hätte, so hieß es. - Nichts steckt hinter dem, was wir wahrnehmen, als nur der Geist und die geistige Welt, in die wir eindringen! Das ist es, was wir suchen hinter den Erscheinungen. Nicht eine durcheinanderwogende Atomwelt, sondern die Welt des Geistes suchen wir in der Welt der sinnlichen Erscheinungen. Auf dem Holzwege ist, wer hinter den äußeren Erscheinungen eine andere materielle Welt zu finden glaubt. Diejenigen, die heute noch darauf bauen wie auf Tatsachen, werden sich berichtigen lassen müssen. Es wird die Zeit kommen, wo dieser phantastische Aberglaube als solcher erkannt werden wird und wo vieles von dem, was man heute von dieser Seite als Aberglauben ansieht, sich als richtig er weisen wird.

Das richtige Grundprinzip der Naturwissenschaft, das Stehenbleiben auf dem Boden der Tatsachen, führt die Naturwissenschaft selbst an den Scheideweg, wo sich herausstellt, ob die Tatsachen den Theorien recht geben. Und die Tatsachen geben ihnen nicht recht, die Theorien zerstäuben wie nichts! Das, was als die festeste Grundlage angesehen worden ist, das, woraus man den Geist und das Bewußtsein hat erklären wollen: das Element und das Atom, das zerfällt. Was wir wollen, ist Gewißheit, und die können wir nur dadurch bekommen, daß wir in uns den Geist wahrnehmen.

So wird die Naturwissenschaft in die Geisteswissenschaft einmünden. Heute steht sie am Scheidewege. Mancher erkennt ihn noch nicht, andere können ihn sehen. Es wird die Zeit kommen, wo eine wunderbare Harmonie bestehen wird zwischen der Erkenntnis naturwissenschaftlicher Tatsachen und dem, was die Geisteswissenschaft behauptet. Nie wird sie etwas behaupten, was dem widerspricht, was die Naturwissenschaft gefunden hat. Die Geisteswissenschaft bewundert auch heute die Werke des Geistes im Materialismus; aber sie errichtet sich kein Wolkenkuckucksheim. Die Geisteswissenschaft will die Welt verstehen, um in ihr zu wirken. Vor ungefähr hundert Jahren hatte man in Deutschland eine Naturwissenschaft, die mit vollen Segeln in den Materialismus des 19. Jahrhunderts hineinführte, eine Naturwissenschaft, die anfing, nichts anderes anzuerkennen als das, was man mit Augen sehen und mit Händen greifen kann. Die Folge davon war, daß auch das, was erdacht wurde, ein Materielles, ein Konkretes wurde. Die großen Philosophien, die in Ausdrücken und Begriffen, die nicht jedermanns Sache waren, sich bewegten, wurden beiseite geschoben. Die Leute, die über Hegel und Schelling den Stab brechen, verstehen aber in der Regel gar nichts von diesen Geistern, die so tief hineingesehen haben in die Welt, wie kaum einer von denen, die heute über sie hinaus zu sein glauben, es ahnt. Es waren allerdings stark subli-mierte Begriffe, dünne Begriffe, in denen sie sich bewegten.

Goethe stand zwischen diesen zwei Parteien mitten drinnen. Er konnte daher ahnen, wie die Naturwissenschaft in den Materialismus hineinsegeln würde, und er fand auf der anderen Seite Gelegenheit, hineinzudringen in die Probleme und die Verbindungsbrücke zu schlagen zwischen Religion und Naturwissenschaft. Deshalb konnte er so schön sagen, daß einmal die Zeit kommen würde, wo die Philosophie und die Naturwissenschaft sich vereinigen werden. Aber, so fügte er hinzu, eine Weile müssen sie noch getrennte Wege gehen. - Sie sind getrennte Wege gegangen, ohne Verständnis der einen Strömung für die andere. Heute haben wir auch zwei Strömungen, den Materialismus, der sich selbst überlebt hat, der durch seine eigene Methode seine festeste, absoluteste Grundlage in der Hand zerfallen sieht, der sich selbst zerstört, und eine Philosophie, die in die Theosophie oder Geisteswissenschaft einmündet; die nicht das Abstrakt-Geistige, sondern das Konkret-Geistige, die Tatsachen der höheren Welt der Menschheit vorzuführen sucht, die nicht mehr als abstrakte, sondern als konkrete Geisteswissenschaft da sein wird.

Wir werden in nicht zu ferner Zeit jenes schöne Bündnis erleben zwischen der naturwissenschaftlichen und der geisteswissenschaftlichen Anschauung. Wir werden sehen, wie die naturwissenschaftlichen Tatsachen brauchbar sein werden für die Geistesanschauung und die Geistesanschauung brauchbar sein wird für die Naturwissenschaft. Deshalb wird die Brücke geschaffen. Der menschliche Geist kann nur
gedeihen, wenn seine Tätigkeitsweisen in Harmonie miteinander stehen. Verkrüppeln müßte der Geist, wenn die Naturwissenschaft ohne Geisteswissenschaft bliebe und die Geisteswissenschaft sich begnügen müßte mit dem Gedanken: Du kannst ja doch die Naturwissenschaft nicht auf das Geistige hinüberbringen. - Aber der Gang der Welten-entwickelung wird den Frieden bringen. Er wird die Brücke schaffen zwischen Glaube und Erkenntnis. Sie wird einen unendlichen Fortschritt und Harmonie bringen zwischen Glauben und Wissen.

Wie viele ersehnen heute äußeren Frieden, äußere Harmonie und äußeres Glück der Menschen! Aber alles Äußere ist ja Erscheinung des Inneren, und das äußere Menschenleben kann nur eine Folge des inneren sein. Ein glückliches äußeres Menschenleben wird entstehen, wenn es hoffnungsfrohe, zukunftssichere Seelen gibt. Die werden den richtigen sozialen Frieden zu gründen wissen, und aus dem inneren Frieden wird der äußere Frieden kommen. Deshalb scheint es nicht ohne Bedeutung zu sein, diese Naturwissenschaft am Scheideweg zu betrachten und zu zeigen, wie das eine in eine Sackgasse gehen wird, das andere aber ganz klar hineinführen muß in die Gebiete, die auch die der Geisteswissenschaft sind. So werden sie künftig zusammenwirken und das Weltgebäude wird von zwei Seiten bereichert sein. Es wird eine große, vollkommene Harmonie sein, und das wird im Menschen die innere Harmonie der Seele sein, die das letzte Ziel der Geisteswissenschaft ist.

DIE ERKENNTNIS DER SEELE UND DES GEISTES

Berlin, 24. Oktober 1907

Der ganze Zyklus dieser Vorträge ist gewidmet der Erkenntnis des Geistes, und wenn heute im besonderen gesprochen werden soll über die Erkenntnis des Geistes und der Seele, so geschieht das deshalb, weil wir uns dadurch in einer gewissen Weise verständigen können über den Begriff" des Geistes selbst, indem wir ihn in Beziehung bringen, in ein Verhältnis setzen zu dem Begriff der Seele. Denn für solche, welche sich mit der Geisteswissenschaft beschäftigen, wirkt es in unserer Gegenwart besonders störend, daß bei der Betrachtung des Menschen die beiden Begriffe Geist und Seele fortwährend durcheinandergeworfen werden.

Sie alle wissen wohl, daß wir eine sogenannte Psychologie oder Seelenwissenschaft haben, die heute in verhältnismäßig großem Umfang schulmäßig betrieben wird. In den Vorlesungsverzeichnissen der Hochschulen finden Sie auch Vorlesungen über Psychologie, was wörtlich die Lehre, die Kunde von der Seele wäre. Dabei ist zu bemerken, daß bei allen, die in solcher Art von Psychologie oder Seelenwissenschaft reden, kein deutliches Bewußtsein davon vorhanden ist, daß man beim Menschen sprechen muß von Seele und Geist. Es wird alles, was mit des Menschen Innenleben, also, wenn wir die Ausdrücke gebrauchen dürfen, mit des Menschen Denken, Fühlen und Wollen in Zusammenhang gebracht wird, betrachtet unter dem Begriff der Seele. Seele gilt geradezu als der Gegensatz zum Leiblichen und Körperlichen beim Menschen, und man sagt - wenn man sich überhaupt zu so etwas herbeiläßt, wenn man nicht einer vollkommen materialistischen Denkweise verfallen ist -, der Mensch bestehe aus Leib und Seele.

Wir wollen zunächst nur diejenigen Meinungen berücksichtigen, welche sich auf den Standpunkt stellen, daß die Seele ein wirkliches Wesen ist. Wenn gesagt wird, daß der Mensch aus Leib und Seele besteht, so ist man sich meist gar nicht der Tatsache bewußt, daß man damit einer verhältnismäßig spät, im Verlaufe der christlichen Entwicke-lung herausgebildeten Dogmatik zum Opfer fällt. Sogar das ältere Christentum, das noch von den Weisheitslehren ausgegangen ist, unterschied, wie alle Weisheitslehren der verschiedenen Zeiten und Völker, in der menschlichen Wesenheit Leib, oder Körper, Seele und Geist. Erst spätere Konzilbeschlüsse haben sozusagen den Geist abgeschafft, und erst seit dem Konzil von Konstantinopel spricht man nur von Leib und Seele. Die moderne Gelehrsamkeit, die sich überhaupt mit so etwas befaßt, die also nicht materialistisch denkt, glaubt, auf dem Boden völlig freier Forschung zu stehen und ahnt gar nicht, daß sie nur diesen späteren christlichen Begriff der Seele, der vom Geist absieht, als Vorurteil, als vorgefaßte Meinung in sich aufgenommen hat. So ist es überhaupt mit vielen Begriffen, welche in unserer Gelehrsamkeit figurieren und so hingenommen werden, als wenn sie wirklich ein Ergebnis der Forschung wären, während sie nur ein jahrhundertealtes Vorurteil bedeuten.

Nun werden wir uns die landläufige Psychologie selber ansehen in den verschiedensten Richtungen. Es soll hier aber nicht kritisiert, sondern nur charakterisiert werden. Die Psychologie hat, das dürfen wir wohl sagen, am meisten und gründlichsten unter der materialistischen Gesinnung und Denkungsweise gelitten. Nach und nach ist nämlich nicht nur der äußeren Wissenschaft von den Sinneserscheinungen der BegrifF des Geistes verlorengegangen, sondern der Psychologie ist sogar der BegrifF der Seele, das heißt ihr eigener Gegenstand, verlorengegangen. Es ist eine interessante Entwickelung, die das Geistesleben da durchgemacht hat. Ein kühner Forscher und Denker, der auf manchem Gebiete ganz Außerordentliches geleistet hat, hat den Mut gehabt, auch auszusprechen, was bei anderen sozusagen bloß eine Grundgesinnung und Grundempfindung innerhalb der modernen Psychologie ist. Dieser kühne Denker war Friedrich Albert Lange. Sie alle können heute in Reclams Universalbibliothek seine «Geschichte des Materialismus» erhalten. Es ist dies ein ausgezeichnetes Buch, weil gerade derjenige, der es gründlich studiert, wenn er überhaupt denkt, zu der Überzeugung kommen muß - ich habe das im letzten Vortrage ausgeführt -, daß der Materialismus als Weltanschauung zu vergleichen ist einem Mann, der sich durch eigene Kraft am eigenen Haarschopf in die Höhe zieht. Dieser Friedrich Albert Lange hat in bezug auf die Seelenkunde etwas ausgesprochen, das sich in drei Worte zusammenfassen läßt; «Psychologie ohne Seele.» Das ist von Friedrich Albert Lange. Diese Konsequenz haben andere Forscher sich nicht auszusprechen getraut; aber sie handeln und forschen in der Psychologie so, als ob ein BegrifF der Seele sie nichts anginge. Auch heute werden Sie allerlei BegrifFe über die Seele in den berühmtesten Werken der Schulpsychologie finden. Wenn Sie aber wirklich etwas erfahren und erkennen wollen über die Seele, werden Sie sich vergeblich dort Rat holen, denn diese Psychologie hat - das soll keine Kritik, sondern nur eine Charakteristik sein - den BegrifF Seele vollständig verloren, wenn dies auch nicht immer ausgesprochen wird. Ob Sie bei Wundt oder anderen sich Rat holen, über diejenigen Fragen, die den Menschen interessieren in bezug auf das Leben der Seele, erhalten Sie nirgends Auskunft. Sie finden allerlei Fragen beantwortet über die Art und Weise, wie die Menschen Gegenstände in ihrer Umgebung wahrnehmen. Sie finden auch allerlei Spekulationen darüber, wie sich die Wahrnehmung zum Bewußtsein verhält. So fragt man zum Beispiel: Wie lange dauert es, bis der Mensch, nachdem er einen Reiz empfangen hat, diesen zum Bewußtsein erhebt? Sie finden da Fragen behandelt über die Aufmerksamkeit, Fragen darüber, wie der Mensch urteilt, wie er die Dinge miteinander vergleicht, wie er sich erinnert und so weiter. Aber wer konnte ableugnen, daß die unbefangen empfindende Seele - jetzt im gewöhnlichen Sinne gemeint -, wenn sie nach ihrer eigenen Wesenheit fragt, vor allen Dingen eines im Auge hat: Was ist das Wesen dieser meiner Seele? Teilt sie das Schicksal des Körperlichen, zu zerfallen und aufzuhören, wenn der Tod eintritt? Nimmt sie nur teil an dem Leben der sinnlichen Umgebung oder nimmt sie teil an einem weit höheren, einem übersinnlichen Leben, das nicht in der physischen Welt sich erschöpft? Diese Fragen, die für die Menschen Lebensfragen sind, werden Sie vergeblich in den heutigen Psychologien auch nur als Fragen suchen. Alles im Menschenleben weist auf sie hin; aber wenn das wirkliche Wesen der Seele in Betracht kommt, so sagt man, das gehe über die Grenzen der menschlichen Erkenntnis hinaus.

Wenn Sie ein wenig Geduld haben und sich eine solche Psychologie ansehen, werden Sie gewahr, daß ganz genau dieselben Methoden und Forschungsweisen, die heute gegenüber der physischen Natur, dem Leben um uns herum, geltend gemacht werden, und die man gewohnt geworden ist, die naturwissenschaftlichen Methoden zu nennen, auch auf die Seelenforschung angewendet werden. Ja, wenn man diese Methoden anwendet, so kann eben nichts anderes herauskommen, als was uns in dieser psychologischen Literatur entgegentritt. Mehr als auf irgendeinem anderen Gebiete handelt es sich in der Seelenforschung darum, wer diese Forschungen anstellt. Da, wo man materialistisch denkt, ist man immer mehr zu der Überzeugung gekommen, daß die Forschungsergebnisse nur von der Art sein können, daß sie jedem von außen entgegentreten. Wer versteht heute noch ganz und gründlich den Sinn der schönen Goetheschen Worte:

War* nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Lag* nicht in uns des Gottes eigene Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Nichts tritt uns in der Außenwelt entgegen, wenn wir nicht mit dem betreffenden Ding oder Wesen oder mit der betreffenden Kraft in der Außenwelt verwandt sind, wenn wir nicht etwas damit Verwandtes in uns selbst tragen. So kann auch nur derjenige die Seele erforschen, der außerhalb seines Selbst etwas aufsucht, was er in sich selber erlebt, erfahren hat. Nicht ein jeder - das muß insbesondere in bezug auf die Seelenforschung betont werden - kann Psychologe sein; denn der Mensch merkt nur so viel von den Geheimnissen der anderen Seelen, als in ihm selbst Wirklichkeit geworden ist.

Die Geisteswissenschaft, sagten wir gleich am Anfang, beschäftigt sich mit dem Geist als solchem. Und alle diese Vorträge sind der Betrachtung des Geistes gewidmet. Wie die Titel im einzelnen auch heißen mögen, der Geist soll überall gesucht werden. Wie schon aus dem Vortrag hervorgeht, der vor vierzehn Tagen hier gehalten worden ist, wird die Geisteswissenschaft zu zeigen haben, daß hinter allem, was uns entgegentritt, Geist lebt und Geist wirkt.

Was ist der Geisteswissenschaft die Materie? Nur eine andere Form des Geistes! Spricht die Geisteswissenschaft von Materie, Stoff und Körper, so spricht sie davon so, wie sie von Eis in Beziehung auf Wasser spricht. Eis ist Wasser in anderer Form. Nun könnte aber jemand kommen und sagen: Dann leugnet ja die Geisteswissenschaft die Materie und die Körperlichkeit, wenn sie behauptet, alles sei Geist — und dann gibt es für die Geisteswissenschaft keine Materie. Auf diesem sonderbaren Standpunkt steht die Geisteswissenschaft keineswegs. Bleiben wir bei unserem Vergleich von Eis und Wasser. Dasjenige, was in Betracht kommt für das Leben, das sind nicht leere Worte, nicht leere Definitionen, sondern Wirkungen, denen Sie im Leben begegnen. Wenn man auch sagt, Eis sei Wasser in anderer Form - und man hat damit vollständig recht -, so sind doch die Wirkungen des Wassers andere als die von Eis, wie jeder bemerken kann, wenn er sich ein Stück Eis auf die Hand legt, statt Wasser darauf zu schütten. Wer leugnen wollte, daß Eis Wasser ist in anderer Form, der würde sich gründlich blamieren. So fällt es auch der Geisteswissenschaft nicht ein, die Materie zu leugnen. Sie ist da, nur ist sie Geist in anderer Form. Und in welcher Form? In der Form, daß sie von außen durch die Sinne beobachtet, angeschaut werden kann. Das ist das Wesentliche an der Materie. Da knüpft sich der heutige Vortrag an den vor acht Tagen an, wo wir haben zeigen können, wie jede materialistische Anschauung vor dem Fortschritt der Naturwissenschaft in Nichts zerfällt, wie sich der phantastische Begriff der Materie durch die neuen Forschungen in Dunst und Nebel auflöst. Das, was vor dreißig Jahren noch ein sicherer Begriff war, wie Äther, Materie, das zerstiebt heute vor den weiteren Forschungen. Und was bleibt uns übrig von dem, was in der Außenwelt an uns herantritt? Das, was wir sehen und hören, Ton, Farbe, Wärme und so weiter: das, was wir wahrnehmen. So gut wir nur können, sollen wir uns aufschwingen zu der Anschauung, daß hinter der Wärme, hinter dem Ton, hinter dem Licht nichts ist von diesem schrecklich brutalen Wirbeln von Atomen, das während der langen Zeit des Materialismus das einzig Wirkliche war. Wirklich ist in diesem Sinne das, was wir sehen, was wir hören, was wir als Wärme empfinden. Und wenn wir hinter die Farbe, hinter den Ton, hinter die Wärme, wie wir sie empfinden, schauen, was finden wir dahinter? Wir finden dahinter, wenn wir den Ton nehmen, solange er in der sinnlichen Welt bleibt, bewegte Luft. Aber wir dürfen nicht hinter die sinnliche Welt gehen mit unseren Spekulationen. Wir müssen in der Sinneswelt stehenbleiben. Ein gewaltiges Wort hat wiederum einer ausgesprochen, der von den Gelehrten nicht für voll genommen wird, der nicht nur Dichter, sondern auch Denker war, das große Wort: «Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre.»

Wenn wir hinter den Ton, hinter das Licht gehen, so finden wir nicht materielle Atome, welche in unsere Netzhaut eintauchen, sie imprägnieren und durch dieses Imprägnieren die Vorstellung der Farbe und des Lichtes hervorbringen. Wenn wir wirklich dahinterschauen, was finden wir da? - Geist! Farbe verhält sich zum Geist wie Eis zu Wasser. Ton verhält sich zum Geist wie Eis zu Wasser. Statt jener phantastischen Welt von durcheinanderwirbelnden Atomen findet der wahre Denker und Geistesforscher hinter dem, was er sieht und hört, Geist, geistige Wirklichkeit, so daß die Frage nach dem Wesen der Materie allen Sinn verliert. Denn wie beantwortet sidi die Frage nach dem Wesen der Materie für den Geistesforscher? Was ist dasjenige, dem Wesen nach, was uns draußen in der Welt umgibt und uns als Materie erscheint? Geist ist es! Und den Geist kennen wir! Wir müssen sein Wesen in uns selbst aufsuchen. Was wir selbst sind in unserem innersten Wesen, das sind alle Dinge draußen in der Welt, nur in anderer Form. Sie sind es in solcher Form, daß man sie von außen ansehen kann, wenn der Geist sich eine Oberfläche gibt. Lassen Sie mich ein Wort aussprechen, das jeder Naturforscher als Tollheit ansehen wird: Wenn der Geist nach außen geht, dann erscheint er als Farbe, als Ton. Nichts anderes ist Farbe und Ton als lauter Geist, ganz dasselbe, was wir in uns selber finden, wenn wir uns richtig verstehen. So ist uns in der Geisteswissenschaft ein jedes Mineral Geist. Das niederste Glied der menschlichen Wesenheit, das, was wir den physischen Leib oder den physischen Körper nennen, ist für uns in seiner wahren Wesenheit nichts anderes als Geist in der Form, in der er eben auch vorhanden ist in der scheinbar leblosen Natur.

Wodurch unterscheidet sich nun das, was wir Menschengeist nennen, von dem Geist, der uns draußen als Mineral und Pflanze, als Berg, als Donner und Blitz, als Bäume und Gewässer und so weiter entgegentritt, wodurch unterscheidet sich von alledem der Geist, den wir im engeren Sinn als Geist ansprechen? Dadurch, daß dieser Geist im engeren Sinne sich als Geist in seiner ureigenen Gestalt zeigt, in der Gestalt, die ihm selbst als Geist zukommt. Was man gewöhnlich Natur nennt, ist zwar Geist, aber Geist, der seine Außenseite den Sinnen zuwendet, und was man im engeren Sinn Geist nennt, ist, dem Wesen nach, genau dasselbe. Die Natur ist der Form nach das, was sich, seiner ureigenen Gestalt nach, dem Innersten unseres Wesens zuwendet. Suchen wir den Geist draußen in der Natur, so finden wir ihn leblos in den Mineralien, belebt in den Pflanzen und empfindend in den Tieren. Der Mensch vereinigt in sich selber diese dreifache Gestalt des Geistes in den drei Gliedern seiner Wesenheit, wie wir sie vom Standpunkte der Geisteswissenschaft kennen. Dadurch allein kommt man zu einer wirklichen Erkenntnis des Menschen, daß man diese komplizierte Natur des Menschen betrachtet und sich nicht begnügt mit der abstrakten Unterscheidung zwischen Leib und Seele, sondern sich fragt: Wie ist der Mensch erbaut?

Wir unterscheiden in der Geisteswissenschaft zunächst den physischen Leib des Menschen, dasjenige, was er an Stoffen und Kräften gemein hat mit der ganzen sogenannten leblosen Natur. In dem physischen Leib des Menschen sind dieselben Stoffe und dieselben Kräfte, die wir draußen in der mineralischen Welt finden. Aber darüber hinaus hat der Mensch ein anderes Glied, das wir seinen Äther- oder Lebensleib nennen. Wenn wir von Äther sprechen, so hat das nichts zu tun mit dem phantastischen Äther, der in der Wissenschaft so lange eine Rolle gespielt hat und in der nächsten Zeit ganz abgesetzt werden dürfte. In bezug auf den Ätherleib werden wir uns noch nicht einlassen können auf die Methoden des höheren Schauens. Wir verstehen den Ätherleib aber dann am besten, wenn wir die Sache so fassen: Nehmen wir eine Pflanze, ein Tier, den Menschen selber: Dieselben Stoffe, dieselben Kräfte hat der physische Leib, aber in einer unendlich komplizierten Mischung und Mannigfaltigkeit, so daß diese Stoffe durch sich selbst nicht den physischen Leib bilden können. Kein Pflanzenleib kann durch die physischen Kräfte das sein, was er ist, kein Tierleib, kein Menschenleib. Da ist die Komplikation, die Mannigfaltigkeit der Mischung und Mengung, die den
Leib zerfallen machen würde, wenn er seinen eigenen physischen und chemischen Kräften überlassen würde. In jedem Augenblick des Lebens wirkt gegen den Zerfall der physischen Leiber ihr sogenannter Äther- oder Lebensleib. Ein immerwährender Kampf findet statt in ihnen. Und in dem Augenblick des Todes, wo sich der Äther- oder Lebensleib trennt von dem physischen Leib, da folgen die Stoffe und Kräfte des physischen Leibes ihren eigenen Gesetzen. Daher sagen wir in der Geisteswissenschaft: der physische Leib ist physisch und chemisch eine unmögliche Mischung, er kann sich nicht in sich selbst erhalten. Was in jedem Augenblick gegen den Zerfall des physischen Leibes kämpft, das ist der Äther leib. - Das dritte Glied in der menschlichen Wesenheit ist das, was wir oft genannt haben den Träger von Lust und Schmerz, von Freude und Leid, von Instinkten und Leidenschaften. Wenn das Leben anfängt, innerlich zu werden, dann fangen wir in der Geisteswissenschaft an, von einem sogenannten Astralleib zu sprechen. Das ist das dritte Glied der menschlichen und das dritte Glied der tierischen Wesenheit.

Heute hat man einen so unklaren Begriff von dem, was die einzelne Wesenheit ausmacht, daß gewisse Forscher gar nicht mehr unterscheiden können zwischen einem Tier und einer Pflanze. Natürlich gibt es da Übergänge; aber die interessieren uns hier nicht. Sie können in populären Werken, die sonst sehr verdienstlich sind, lesen, daß die Pflanze dieselben Äußerungen von sich gibt wie ein Tier oder ein Mensch, und man redet daher von einer «Pflanzenseele» im gewöhnlichen Sinne. Man verwechselt die tierische Seele und die menschliche Seele mit dem, was in der Pflanze einfache Lebensäußerungen sind. Wann sprechen wir von einer tierischen oder menschlichen Seele oder von einem Astralleib? Dann, wenn zu der äußeren Erscheinung inneres Leben, inneres Erleben hinzukommt. Auf das Innere kommt es an. Wenn Sie eine Pflanze sehen, sie berühren, und diese Pflanze zieht ihre Blätter zusammen, so ist ein Reiz auf die Pflanze ausgeübt, und diese zeigt Ihnen eine gewisse Antwort auf diesen Reiz. Diese Antwort eine Seelenäußerung zu nennen, ist der unglaublidiste Dilettantismus. Nicht dann schon darf man von Seele oder Astralleib sprechen, wenn irgendeine Gegenwirkung stattfindet; sonst müssen Sie auch dem Lackmuspapier, wenn es sich in der Säure rötet, Seele zuschreiben. Nicht auf irgendeine äußere Reaktion kommt es an, sondern ob im Innern eines solchen Wesens etwas geschieht. Wenn Sie ein Wesen anstoßen und es zeigt Ihnen eine Formveränderung oder sonst irgendeine äußere Reaktion, so mögen Sie das Lebenserscheinung nennen; aber da von Empfindung oder Seele zu reden, heißt alle Begriffe auf den Kopf stellen. Von Seele oder Astralleib kann man erst sprechen, wenn zu dem, was äußerlich vorgeht, im Innern ein neues Ereignis, eine neue Tatsache hinzukommt, wenn auf einen Stoß oder Druck Schmerz oder ein anderer Reiz hinzukommt, etwas, was als Freude erlebt wird. Das, was ein Wesen zum Seelenwesen macht, sind nicht die Äußerungen, die es nach außen kundgibt, sondern die Vorgänge, die es in seinem Innern erlebt. Erst wo die Empfindung anfängt, wo das Leben sich innerlich umwandelt in Lust und Leid, wo irgendein Gegenstand draußen nicht bloß eine Anziehung ausübt auf irgendein Wesen, sondern wo im Inneren des Wesens ein Erlebnis gegenüber dem äußeren Gegenstand auftritt, erst da können wir von Seele oder Astralleib sprechen. Wenn eine Pflanze sich spiralförmig um einen Stab oder Stock windet, so sind das Wirkungen, die die Antwort auf Reize sind: Lebenserscheinungen. Selbst wenn es bei manchen Pflanzen vorkommt, daß wenn Sie einen Finger in ihre Nähe bringen, sie dem Finger und nicht dem Stabe folgt, so haben Sie es nicht mit einem inneren Vorgang zu tun. Von einem solchen kann erst die Rede sein, wenn ein Trieb im Inneren des Wesens sich regt und es dann mittels dieses Einflusses dem Reize folgt. Wer diese Dinge nicht strikt unterscheidet, ist unfähig, sich zu dem Begriffe der Seele, des Astralleibes, zu erheben. Diese hat der Mensch gemeinschaftlich mit den Tieren, nicht mehr aber mit den Pflanzen.

Dann haben wir, wie schon öfter erwähnt, ein viertes Glied, wodurch der Mensch in sich etwas erlebt, was ihn zur Krone der Erdenschöpfung macht, dasjenige, was wir das Ich nennen. Dieses Ich in seiner Wesenheit zu erkennen, ist eine außerordentlich wichtige Sache für alle Erkenntnis.

In früheren Vorträgen habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß es im ganzen Umkreis unserer Sprache nur ein einziges Wort, einen einzigen Namen gibt, der sich von allen übrigen Namen unterscheidet. Jeden anderen Gegenstand können Sie mit seinem Namen bezeichnen, die Uhr, den Tisch, das Heft. Nicht können Sie so dasjenige, was das Ich ist, mit seinem Namen bezeichnen. Versuchen Sie einmal zu einem anderen Wesen Ich zu sagen! Sie können nur zu sich selber Ich sagen. Ein jedes Wesen ist für einen anderen ein Du, und für jedes Wesen ist der andere ein Du. Soll der Name des Ich ausgesprochen werden, so muß dieser Name aus dem Innersten des Wesens heraus erklingen. Das haben auch die Religionen, die auf Geisteswissenschaft gebaut waren, empfunden, und deshalb in richtiger Weise gesagt: Hier spricht die Gottheit einen ersten Ton, ein erstes Wort in der menschlichen Seele in ihrer ureigenen Gestalt, und so ist ihnen der Ausdruck für dieses Ich als etwas Heiliges vorgekommen. Sie haben ihn deshalb, weil kein anderer ihn aussprechen kann, weil nur die Seele ihn aussprechen kann, den «unaussprechlichen Namen Gottes»
genannt. Was zu späterer Zeit die hebräische Religionslehre mit dem Ausdruck Jahve bezeichnet hat, ist nichts anderes als der Ausdruck für das Ich, das sich selbst in sich bezeichnet. Das ist das vierte Glied der menschlichen Wesenheit.

Und nun, wenn wir diese viergliedrige Wesenheit betrachten - physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich -, so müssen wir sagen: Mit diesen vier Gliedern, die kein anderes Wesen auf der Erde hat als der Mensch, steht ein jeder, der ungebildete Wilde und der höchstentwickelte Geistesmensch, vor uns. Wodurch unterscheiden sich aber die einzelnen Menschen auf der Erde, wenn alle vier Glieder haben? Dadurch, daß der eine mehr, der andere weniger von seinem Ich aus an seinen drei Gliedern gearbeitet hat. Vergleichen wir den noch ganz wilden Menschen, der jedem Trieb, jeder Begierde, jeder Leidenschaft folgt, mit einem hochsinnigen Moralisten, der reine, heilige moralische Begriffe hat und diesen folgt, der nur dasjenige gelten läßt von seinen Trieben und Leidenschaften, wozu der Geist «ja» zu sagen vermag. Wodurch unterscheiden sich beide? Dadurch, daß der hochsinnige Geistesmensch von seinem Ich aus gearbeitet hat an seinem astralischen Leibe. Der ungebildete Wilde hat an seinem astralischen Leibe wenig gearbeitet, hat ihn noch fast so, wie er ihn von der Natur, von den göttlichen Mächten empfangen hat. Der hochsinnige Moralist und Idealist hat ihn umgearbeitet, geläutert, gereinigt.

Em astralischer Leib besteht aus zwei Gliedern; aus dem einen Glied, das der Mensch ohne sein Zutun hat, und dem anderen, das er bearbeitet hat, das die Arbeit seines

Ich ist. Menschen, die auf einer solchen Höhe stehen wie zum Beispiel Franz von Assisi - Sie mögen sonst über ihn denken wie Sie wollen –, haben fast ihren ganzen astralischen Leib unter die Herrschaft des Ich gestellt, so daß nichts in ihrem astralischen Leibe gesdiieht, was nicht durch das Ich beherrscht ist. Wie unterscheidet sich ein solcher Mensch von dem Wilden? Im Wilden geschieht alles durch das, was das Ich nichts angeht; im hochsinnigen Menschen geschieht alles durch das, was er aus seinem astralischen Leibe gemacht hat. So viel von dem astralischen Leibe umgestaltet worden ist durch das Ich, so viel ist im Menschen Geistselbst oder Manas vorhanden.

Da haben wir fünf Glieder der menschlichen Wesenheit: Physischer Leib, ätherischer Leib, astralisdier Leib, Ich und Geistselbst. Und dann haben wir die Möglichkeit, als Menschen nicht nur unseren astralischen Leib, nicht nur die Summe unserer Begierden, Triebe und Instinkte umzuwandeln, zu läutern und zu veredeln, sondern wir haben auch die größere Fähigkeit, unseren Ätherleib umzuwandeln. Im gewöhnlichen Leben arbeiten die Menschen in der Geistesentwickelung daran, nach und nach ihren Astralleib zu veredeln, schon durch die gewöhnlichen Impulse des Lebens, die moralischen Begriffe, die intellektuellen Vorstellungen. Alles, was wir lernen, gestaltet den Astralleib um. Wenn wir uns einen Begriff machen wollen von dem Gegensatz der Umgestaltung des Astralleibes und der Umgestaltung des Ätherleibes durch das Ich, so müssen wir uns einmal erinnern, wie wir als achtjährige Kinder waren. Da haben wir manches nicht gewußt, was wir heute wissen. Vieles haben wir gelernt. Unter den Empfindungen, die wir so aufgenommen haben, hat sich der Astralleib umgewandelt, hat er sich Geistselbst oder Manas eingegliedert. Alles aber, was, als wir ein achtjähriges Kind waren, unser Temperament, unsere Neigungen und so weiter ausgemacht hat, das hat sich nicht in der gleichen Weise umgestaltet. Wenn Sie mit acht Jahren ein jähzorniges, ein bockbeiniges Kind waren, dann sind Sie wahrscheinlich heute noch manchmal jähzornig oder bockbeinig. Die Umwandlung des Temperaments und der Neigungen geht viel langsamer vorwärts. Man kann das Fortschreiten des Astralleibes mit der Bewegung des Minutenzeigers und den Fortschritt des Ätherleibes mit dem Vorrücken des Stundenzeigers vergleichen. Es ändern sich die Neigungen aber nur, wenn sich der Ätherleib wandelt, und es gehören dazu stärkere Impulse als zur Umwandlung des Astralleibes. Solche starken Impulse hat der Mensch, der in der Geisteswissenschaft steht, und er kann sie schon haben, wenn er dem Eindruck eines Kunstwerks ausgesetzt wird, hinter dem der Mensch den unendlichen Sinn, sagen wir von Wagners «Parsifal» oder von Beethovens Neunter Symphonie, sieht. Diese Impulse sind nicht bloß wirksam auf den Astralleib, sondern sie sind so stark, daß der Ätherleib des Menschen geläutert, gereinigt und verwandelt wird. Ebenso ist es, wenn der Mensch vor einem Bild Raffaels oder Michelangelos steht und durch die Farbe ein Impuls von dem Ewigen ihn durchdringt. Aber die stärksten Impulse sind doch die religiösen Impulse der Menschheit. Was als religiöse Impulse durch die Zeiten hindurchgegangen ist, hat die Menschen so stark verwandelt, daß es ihren Ätherleib ergriffen hat, so daß die Menschen auch in bezug auf ihren Ätherleib zwei Teile in sich tragen, den unverwandelten, wie von der Natur empfangenen Teil, und den umgewandelten. Der umgewandelte Teil heißt Lebensgeist oder Buddhi.

Tritt dann an den Menschen das heran, was wir kennenlernen, wenn wir einen Vortrag über die Einweihung oder Initiation hören, so tritt das noch stärker hervor, was den Ätherleib umwandelt. Die Initiation besteht darin, dem Menschen die Mittel zu geben, immer mehr den Ätherleib umzuwandeln. Daher gilt es auch für den, den man Geheimschüler nennt, daß alles intellektuelle Lernen, alles, was er schulmäßig aufnehmen kann, nur Vorbereitung ist. Wichtiger als alles intellektuelle Aufnehmen ist für den, der sich einer geisteswissenschaftlichen Schulung unterwirft, nur eine einzige Neigung in bewußter Weise in eine andere umzuwandeln, und wenn es nur eine Handbewegung ist. Eine solche umzuwandeln, hat unter Umständen mehr Wert als noch so viel angeeignetes theoretisches Wissen. Im Grunde genommen besteht die Einweihung, die Initiation, in Impulsen, die den menschlichen Ätherleib reinigen und läutern. Diese Impulse setzen sich dann fort in denen, die zur Reinigung und Läuterung des physischen Leibes aufsteigen, und das ist das Höchste, was der Mensch in seiner jetzigen Laufbahn erlangen kann.

Nun könnte einer sagen, der physische Leib ist doch der niederste; wenn also der Mensch auf den physischen Leib wirkt, ist das etwas Besonderes? – O ja! Eben weil der physische Leib das niederste Glied ist, müssen die stärksten Kräfte angewendet werden, um diesen in seine ursprüngliche Form, in die Form des reinen Geistes zu verwandeln. Die Läuterung dieses physischen Körpers beginnt mit bestimmten Methoden, den Atmungsprozeß zu regulieren. Deshalb nennt man den Teil, der so umgewandelt wird, Atma oder den eigentlichen Geistesmenschen; Atma heißt nur Atmen. Dann geht, wenn der Körper umgewandelt ist - der aber äußerlich bleibt wie sonst -, die menschliche geisteswissenschaftliche Schulung auf der höchsten Stufe vor sich. Dadurch erlangt dann der Mensch nicht nur die Fähigkeit, bewußt in seinem physischen Leib zu leben, sozusagen jedes Blutkügelchen, jede Nervenströmung zu kennen, er gelangt auch dazu, hinaus in die große Natur zu wirken, aus einem, wenn man so sagen darf, vorher in die Haut eingeschlossenen Menschen ein Mensch zu werden, der auf die Kräfte des Universums und des Kosmos zu wirken vermag. So geht der Mensch in denjenigen Zustand über, durch den er eins wird mit dem Kosmos. Alles übrige Reden vom Einswerden mit dem Kosmos, das nicht auf dem Wege wahrer Schulung und Entwicklung geschieht, ist Geschwätz und Phrase.

Der Mensch wird dadurch eins mit dem Kosmos, daß er zuerst seinen astralischen Leib umwandelt, dann den Ätherleib und endlich den physischen Leib. Er wird dadurch eins mit dem ganzen Kosmos, wie der kleine Finger eins ist mit dem physischen Leib, an dem er sich befindet. Das ist ein ganz regulärer und regelmäßiger Gang der menschlichen Entwicklung, den viele Menschen durchgemacht haben, den wir alle durchmachen bis zu einem gewissen Grade schon jetzt, und den alle durchmachen werden in der Zukunft.

Was geschieht da nun eigentlich? Versuchen wir uns einmal zu vergegenwärtigen: Was ist der astralische Leib? Er ist nichts anderes als die Summe von Begierden, Trieben und Leidenschaften, von Lust und Leid, Freude und Schmerz. Alles, was da zusammenwirkt im Menschen, ist Äußerung des Geistes, Geist in irgendeiner Form; weil alles Geist ist. Wodurch ist es denn möglich, daß das Ich an dem astralischen Leib arbeitet? Es ist dadurch möglich, daß sich dem Ich der Geist in seiner ureigenen Gestalt erschließt. In den Leidenschaften, Trieben und Begierden ist der Geist verborgen, da erscheint er in seinen Äußerungen. In das Ich strömt er in seiner ureigenen Gestalt ein, und das Ich läßt ihn wieder verströmen in den Astralleib, so daß das Ich vermittelt zwischen der ureigenen Gestalt des Geistigen und der seiner Äußerung. So ist es mit dem Ätherleib und endlich auch mit dem physischen Leib, und so findet eine fortwährende Vergeistigung während der Umwandlung der drei menschlichen Leiber oder Glieder der menschlichen Wesenheit statt. So wahr es ist, daß alles, was uns entgegentritt an Mineralien, Geist ist - aber Geist in seiner äußeren Wirkung -, so wahr ist es, daß das, was uns im Mensdien entgegentritt, auf dem Wege zur Vergeistigung ist durch das, was das Ich selbst in die niedere Wesenheit hineingießt. Aber nur indem zwischen dieser Äußerung, dem Materiellen des Mensdien, seinem physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib, und den Gliedern des Geistes, die hineinleuchten in die drei Leiber - Geistselbst oder Manas, Lebensgeist oder Buddhi, Geistesmensch oder Atma -, das Ich steht, ist diese Oberleitung des Geistes in die drei Leiber möglich. Das Ich muß dazwischenstehen. Dann kann das Obere das Untere bearbeiten.

Und das Wesen dieses Ich, worin haben wir es kennengelernt? Wir haben es kennengelernt schon in seinem Namen. Niemals kann der Name, dieses Ich, von außen an unser Ohr klingen, wenn er uns selber bedeutet. Damit ist mehr gesagt als mit allen Phrasen, die in den gewöhnlichen Psychologien stehen. Würde man ordentlich begreifen, was das Ich ist dadurch, daß dieser Name niemals von außen an uns herantreten kann, dann würde man mehr geleistet haben als alle Schulpsychologie. Der Philosoph Fichte hat das schon gesagt: Das Schönste ist ein Mensch als ein Ich. Die meisten Menschen würden sich aber lieber für ein Stück Lava im Monde halten als für ein Ich, wozu sie die selbsteigene Kraft brauchen, um es anzuschauen, es zu erblicken.

Wir werden bei dem Vortrage über die Tierseele sehen, daß das Tier auch ein Ich hat, aber nicht in der physischen Welt. Der Mensch unterscheidet sich dadurch von dem Tier, daß er das Ich in der physischen Welt hat. Das Ich ist dasjenige, was den Geist von innen heraus einfließen läßt in das, was andere Form des Geistes ist, in die verschiedenen Materien, sogar in das Seelische selber, was wir als den astralischen Leib bezeichnen. Wir können daher das Wesen des Ich geradezu bezeichnen als Verinnerlidiung. Diese Verinnerlidiung wird beim Tiere erst vorbereitet. Da wir von der Tierseele noch sprechen werden, lassen Sie uns das heute nur andeuten. Man darf also nicht vergessen, daß auch das Tier ein Ich hat, aber nicht das einzelne Tier, sondern eine ganze Tierspezies. Alle Löwen zusammen, alle Tiger zusammen haben ein Ich, und dieses Ich ist in der übersinnlichen Welt. Es ist so, wie wenn von einem Tiere, das zu einer Gattung gehört, in die höhere Welt hinauf unsichtbare Stränge oder Fäden gingen zu der gemeinschaftlichen Gruppen- oder Gattungsseele. Und eine solche Gattungsseele ist die menschliche individuelle Seele geworden. Was eine ganze Tiergruppe hat, das hat jeder einzelne Mensch. Daher bereitet sich beim Tier die Verinnerlidiung zur Seele erst vor. Wir sehen es, wenn wir die sogenannte Seele des Tieres studieren, den Astralleib. Die eigentliche Verinnerlidiung dieser Seele, das erste Einstrahlen des Geistes ist da möglich in unserer Welt, wo das Ich in dieser

Welt selbst vorhanden ist, als individuelle Seele. Die Seele, die in sich das Ich hat, ist dadurch imstande, den Geist einströmen zu lassen in die Materie. So sehen wir, wie Geist und Leib oder auch Geist und Materie zwei Wesenheiten, wenn wir so sagen dürfen, sind, wovon aber die eine Wesenheit im Grunde genommen dasselbe ist wie die andere, nur in anderer Form. Materie und Körper sind Geist in anderer Form. Sie sind in der Welt überhaupt nur voneinander verschieden wie Eis und Wasser. Sie sind verschieden, trotzdem sie dasselbe sind. Und mitten drinnen steht die Seele. Sie ist das Verbindende von Geist und Leib. So verstehen wir den Menschen nur, wenn wir ihn in dieser dreigliedrigen Zusammensetzung begreifen, bestehend aus dem Leib oder eigentlich dem dreigliedrigen Leib, aus physischem Leib, Ätherleib und Astralleib; bestehend aus werdendem Geist: Manas, Buddhi, Atma oder Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch - und der Seele als der Wesenheit, die das eine in das andere verwandelt, die teilnimmt am Leibe und am Geist. Nur dann können wir die Seele im richtigen Lichte verstehen, wenn wir sie so vom Geiste aus am Leibe arbeiten sehen. Wenn wir sie von diesem Gesichtspunkte aus studieren, werden uns durch die Geisteswissenschaft gerade diejenigen Fragen beantwortet, die der Mensch der wirklichen Seelenwesenheit gegenüber stellen muß. Wir sehen, wie beim Menschen in jedem Augenblick seines Lebens die Seele hineingestellt ist zwischen Leib und Geist. Beim Wilden zum Beispiel wird die Seele nur ein Tröpfchen Geist hereinsaugen können in den Leib. Er steht noch ganz unter dem Einfluß der äußeren Einwirkungen, unter Hunger und Durst, unter dem, was der Äther- oder Lebensleib ihm als die Lebenserscheinung aufprägt, unter dem Einfluß der bis zum Tierischen hingehenden Instinkte und Begierden. Die Seele des hochentwickelten Idealisten, wie zum Beispiel Schillers oder des Heiligen Franz von Assisi, neigt zum Geiste hin, erwirbt sich ein höheres Bewußtsein und macht sich frei vom materiellen Dasein. Die Geisteswissenschaft zeigt uns, daß Verwandlung besteht in den Formen. Das ist es, was wir den Stoff nennen. Oft wird uns das begegnen in den Vorträgen des Winters, oft können wir das vor Ihnen aufbauen, und niemand darf hoffen, daß er in einem einzigen Vortrag das Begriffliche dessen, was zur Geisteswissenschaft gehört, aufnehmen kann.

Wenn wir von diesem geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus die Welt um uns herum betrachten, so zeigt sie sich in einer fortdauernden Verwandlung, wie sich uns auch äußerlich die Natur in einer fortdauernden Verwandlung zeigt. Wir sehen die Blume im Frühling aus dem Samenkorn heraus erstehen. Im Herbst sehen wir sie wieder verfallen, aber das Wesen wird aufbewahrt im Samenkorn, um neuerdings wieder zu erstehen. So wird auch die Geisteswissenschaft uns zeigen, wie tatsächlich der Leib vom Geist aufgebaut wird, und wie das Wesen dieses Geistes, wenn der Leib zerfällt, sich erhält als geistiger Same, der immer wieder und wieder erscheint.

Wir können Eis in Wasser und Wasser in Eis verwandeln. So verwandelt sich auch Geist in Leib. Der Leib zerfällt, aber der Geist in ihm bleibt und erscheint in immer neuen Formen. Da werden wir zu dem Gesetze geführt, das wir das Gesetz des Wechsels im menschlichen Leben nennen. Der Mensch lebt hier im physischen, ätherischen und astralischen Leib. Aber er hat noch ein anderes Leben, das da war vor diesem Leben und sein wird nach diesem Leben, Da lebt er, so wie er hier in diesen drei Leibern lebt, in der geistigen Welt. Und von dorther bringt er sich die Kräfte, die seine Leiber aufbauen, die ihm diejenige Form geben, die er hat, wenn auch im Geist das Leben anders ist. Das ist es, was sich uns zeigt, wenn wir die Geisteswissenschaft in der richtigen Weise verstehen. Es zeigt sich da, wie der Mensch ein Wechselleben führt zwischen Geburt und Tod: das Leben im Leib, und das zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, bis er zu einer neuen Verkörperung schreitet - das Leben im Geistigen. Und das, was hier im Leibe und dort im Geiste lebt und wechselt zwischen dem Leben im Leibe und dem Leben im Geiste, ist die Seele. Jedesmal aber, wenn sie eine Verkörperung durchgemacht hat, hat der Mensch an seinem Leib gearbeitet und kommt als Seele mit den Früchten des Erdenlebens bereichert in das Geisterland zurück. Die Seele entwickelt sich immer
weiter, immer höher. So ist sie auch die Vermittlerin zwischen Geist und Leib. Und so werden wir an die Grenze geführt, die uns bei richtiger Betrachtung von Geist, Seele und Leib zeigt, wie das Verhältnis der drei zueinander ist. Wir lernen alles das, was zerfällt, was zerstäubt, als eine Verwandlung dessen erkennen, was das innerste Wesen der Seele ausmacht, wie wir alles Zeitliche als Form des Ewigen erkennen. Eine solche Geisteswissenschaft führt zu einer Wissenschaft, die wirklich die Fragen beantwortet nach dem Zeitlichen und Ewigen und nach dem Schicksal des Menschen nach dem Tode, die Fragen, die das menschliche Herz überhaupt hat, wenn es von einer solchen Wissenschaft etwas wissen will. Eine Wissenschaft, die sich Grenzen setzt, sieht das Wichtigste nicht. Daher ist unsere Schulpsychologie so begrenzt. In gewissem Sinne ist es wichtig, zu lernen, was sie bietet. Die Geisteswissenschaft verschmäht es nicht, aber sie findet es unzureichend, solange

nicht auf das Wesen des Geistes und der Seele eingegangen wird. Das ist der richtige Weg zur Erkenntnis des Geistes und der Seele: Die Seele hangt dadurch, daß sie ein zeitliches Leben durchmacht, mit ihren Leibern zusammen, wenn wir so sagen dürfen, sie ist verstrickt in diese Leiber, und das, was sie zu diesen Leibern hinzieht, ist derjenige Teil, der ein Hindernis ist für das reine, geläuterte Leben im Geiste zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Da lernen wir allmählich begreifen, wo die Hindernisse der Seele sind für die neue Geburt. Wir lernen auch begreifen, daß die Seele nach dem Tode sich erst ganz freimachen muß nicht nur von dem Leibe – denn das tut schon der Tod –, sondern von dem Hang zum Leibe. Durch die richtigen Begriffe von Geist, Seele und Leib kommen wir auch zum Schicksal der Seele auf der leiblichen und geistigen Lebenspilgerschaft.

Heute habe ich versucht, Ihnen ohne Rücksicht auf das, was durch die Methoden des Hellsehens und der Initiation, von denen wir in den nächsten Vorträgen sprechen werden, gewonnen wird, bloß durch Anwendung der gewöhnlichen menschlichen Verstandesweisheit zu zeigen, wie auf diese Art zu reinen richtigen Begriffen über die Seele und den Geist zu gelangen ist. Das müssen wir festhalten: "Was im Verlaufe dieses Winters uns entgegentreten wird, das werden Ergebnisse der Geistesforschung sein. Aufgefunden können sie nur werden durch die Methoden, wie sie in den Vorträgen über Einweihung und so weiter angegeben sind. Begriffen und verstanden können sie aber werden durch die gewöhnliche Logik und gründliches Denken. Derjenige, der die Ausflucht gebraucht: Was geht mich die Geisteswissenschaft an, da ich kein Hellseher bin? - der wendet sich von der Geisteswissenschaft nicht aus Mangel an Hellsehen ab, sondern deshalb, weil er nicht sein Denken gründlich und umfassend genug auf sie anwendet. Gerade die Seelenwissenschaft hat in unserer Zeit des Materialismus - den manche für abgetan halten, der auch abgetan ist in der Philosophie, aber gerade in der Denkweise der Psychologie floriert - viel gelitten. Heute haben die Begriffe von Seele und Geist am meisten gelitten unter diesem Materialismus. Die Geisteswissenschaft wird es zu ihrer Mission machen müssen, reine und geläuterte Begriffe über Seele und Geist wieder in die Menschheit zu bringen. Dadurch wird sie die beste Dienerin sein der hohen Religionsüberlieferungen, die den Unterschied machen zwischen dem Menschengeist und dem umfassenden Weltengeist, den die Religionsüberlieferungen den Heiligen Geist nennen. Nur dann verstehen wir diese Schriften, wenn wir sie tief genug fassen und alles in großen und gewaltigen umfassenden Bildern betrachten, die der Ausdruck wahrer Tatsachen sind, als Mittel zum Verstandnis. Wir verstehen aus der Geisteswissenschaft heraus auch noch vieles, was die Menschheit in Zukunft wissen wird, und was sie in früheren Zeiten durch ihre bedeutendsten Geister nur geahnt hat. Viele merkwürdige Gefühle gehen durch die menschliche Seele, wenn sie sich hineinfühlt in das geistige Getriebe. Diejenigen, die zu der Geisteswissenschaft sagen: Du gibst uns etwas für den Geist, aber nichts für die Seele; ich suche Seele und du gibst mir geistige Errungenschaften, - die wissen nicht, daß das, was sie ablehnen, gerade dasjenige ist, was der Seele das gibt, was sie verlangen. Sie dürsten nach den Willensimpulsen der Seele. Die Seele kann aber nur glücklich und selig sein, wenn sie den Geist in sich einfließen läßt und von ihm aus die Leiber gestaltet.

Was uns von außen entgegentritt, ist gestalteter Geist, und was die Materie zu Gestalt ruft, das strömt aus der geistigen Welt herunter. Was das Auge an der Gestalt sieht als Farbe, das ist sozusagen verdichteter Geist, und die Kraft, die hineinschießt in die Materie und die Gestalt bewirkt, stammt aus dem Ewigen. So kann leicht einem Geist, der sich das zwar nicht in geisteswissenschaftlicher Weise zur Klarheit bringt, es aber empfindet und ahnt, das, was um ihn herum lebt, so erscheinen, daß er sich sagt: Alles, was hier ist, erscheint mir wie aus der geistigen Welt heraus gestaltet. Die Gestalt erscheint mir als das Heilige, das wie ein Blitz hineingefahren ist in den bloßen Stoff, und wenn ich die Gestalt selbst erblicke, so scheint sie sich hineinzusenken und wieder zurückzuziehen aus dem Stoff. Das ahnte der Dichter von der Geisteswissenschaft, als er den Gegensatz aufstellte zwischen dem Körper, der menschlichen Seele und dem Geist, die beide im Leib gestaltend sind. Schiller kam es als eine Ahnung, eine Empfindung, wie die Seele in Realität den Geist in die Materie einfließen läßt, wodurch die Materie vor den Blicken verschwindet. Indem er das bedachte, ließ er die Empfindung ausfließen in die schönen Worte:

Nur der Körper eignet jenen Mächten, Die das dunkle Schicksal flechten. Aber fern von jeder Zeitgewalt, Die Gespielin seliger Naturen Wandelt oben in des Lichtes Fluren, Göttlich unter Göttern, die Gestalt.

MANN UND WEIB IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

München, 18. März 1908

Anthroposophisdie Geisteswissensdiaft soll nidit dazu da sein, durch schwärmerische Mystik irgendwelcher Art den Menschen dem Leben zu entfremden. Sie soll den Menschen durchaus nicht abführen von den Aufgaben des Alltags und der Zeit; im Gegenteil, Geisteswissenschaft soll just das sein, was dem Menschen Stärke und Energie, Umsicht und Unbefangenheit gibt für die Aufgaben des Lebens, für die Forderungen der unmittelbaren Wirklichkeit. Darum darf auch wohl innerhalb dieser Geisteswissenschaft zuweilen nicht nur von den großen Weisheitsfragen der Menschheit gesprochen werden, dem Wesen der Menschheit, dem Wesen der Welt, sondern es wird auch gesucht werden müssen, von dem Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft Licht zu verbreiten über Fragen, die uns unmittelbar beschäftigen. Und so werden wir es in diesen Vorträgen zu tun haben mit Betrachtungen, die durchaus das betreffen, was man Zeitfragen nennt.

Derjenige aber, der auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, sieht sich in eine besondere Lage versetzt gegenüber solchen unmittelbaren Zeitfragen, denn er erregt die Erwartung, daß er sich mischt in die Debatten des Tages. Und leicht kann er diese Erwartung erregen, wenn es sich handelt um die Frage: Mann und Weib - Mann, Weib und Kind. Und gerade weil der Geistesforscher genötigt ist, vermöge seines Standpunktes solche Fragen von einer höheren Warte herab zu betrachten, so kann es scheinen, als ob eine
solche Betrachtung hinwegleite von dem, was man in den üblichen Debatten des Tages anschlägt an Meinungen, Anschauungen und so weiter. Aber, wenn es auch wahr ist, daß Geisteswissenschaft solche Fragen in ein höheres Licht rücken muß, so ist gerade diese Geisteswissenschaft befähigt, unmittelbar praktisch einzugreifen in die Probleme des Tages. Denn das ist das Eigentümliche geisteswissenschaftlicher Betrachtung, daß sie auf der einen Seite solche Fragen hinaufhebt zu den Gesichtspunkten des Ewigen, dadurch aber zu gleicher Zeit auch die Handhaben bietet für das alltägliche Leben, während alles parteimäßige Betrachten in etwas hineinführt, was im Leben des Alltags sich als unanwendbar erweist. Das hat man sich vor Augen zu führen, wenn unternommen werden soll, von einem höheren Gesichtspunkt aus das Verhältnis von Mann und Weib zu betrachten. Es wird manches ganz sonderbar erscheinen, was da zu sagen ist. Aber wenn Sie tiefer eingehen auf diese Dinge und die Tatsachen des Lebens daran messen, so werden Sie finden, daß Sie eine viel gründlichere Antwort durch Geisteswissenschaft gewinnen können als durch das, was man sonst darüber hört.

Geisteswissenschaft geht aus von der Grundanschauung, daß hinter allem Sinnlich-Sichtbaren ein Seelisch-Geistiges steht. Gerade die uns beschäftigenden Fragen werden erst dann in der richtigen Weise uns vor Augen stehen, wenn wir hinblicken auf das geistig Wesenhafte, das hinter dem Sinnlichen steht. Und so müssen wir uns denn fragen: Was steht als ein Geistiges hinter den beiden Geschlechtern? -Und da kann uns vielleicht das Wesen der Geschlechter dadurch enthüllt werden, daß wir auf dieses Geistige eingehen, das hinter der sinnlichen Verschiedenheit der Geschlechter liegt. Da aber werden wir sehen, daß Geisteswissenschaft aus ihrem Wesen heraus hinführt zu allerlei Wahrheiten, die
unsere heutige Zeit auf ihre Weise schon ahnt auch aus der materialistischen Weltanschauung heraus. Aber weil hinter diesen Ahnungen nur eine materialistische Weltanschauung steht, erweisen sie sich als trügerisch.

Was hat nun der Materialismus über das Wesen der Geschlechter zu sagen? Am besten können wir uns darüber dadurch orientieren, daß wir das betrachten, was die letzten Zeiten über diese Frage zutage gefördert haben. Seit geraumer Zeit sucht ja die Frau immer mehr sich der Epoche der Menschheitsentwickelung zu nähern, welche die volle Gleichberechtigung der beiden Geschlechter hat. Indem also die Frau eingetreten ist in den Kampf für ihre Rechte, wird es uns interessieren, was der Materialismus über das Wesen der Frau zu sagen hat. So werden wir einen Maßstab gewinnen, wie man in der Gegenwart über eine so wichtige Frage denkt. Nun könnte man die allerverschiedensten Stimmen über das Wesen des Weiblichen anführen, wie sie etwa zusammengestellt sind in dem Buche «Zur Kritik der Weiblichkeit» von Rosa Mayreder. Man tut gut daran, solche Urteile bei führenden Persönlichkeiten der Gegenwart zu suchen. Bei einem sehr bedeutenden Naturforscher des 19. Jahrhunderts ist als Grundeigenschaft der Frau angegeben das Gefühl der Demut. Ein anderer, der auch ein Recht hat mitzusprechen, findet als weibliche Grundqualität die Zornmütigkeit. Ein anderer Naturforscher, der viel Aufsehen erregt hat, kommt zu dem Ergebnis, daß das Grundwesen der Frau am besten sich ausdrücken lasse mit Ergebenheitsgefühl; ein anderer mit Herrschsucht, ein anderer mit konservativem Sinn, und wieder ein anderer findet, die Frau sei das eigentlich revolutionierende Element in der Welt. Und noch ein anderer sagt, bei der Frau finde sich ganz besonders ausgeprägt die Fähigkeit der Analyse, wogegen ein anderer feststellt, der Frau fehle die
Fähigkeit der Analyse vollständig, sie habe nur die Möglichkeit der Synthese entwickelt.

Man könnte diese Blütenlese beliebig vermehren, herausbekommen würde man am Schlüsse nur, daß das äußerliche Anschauen gescheite Menschen zu den entgegengesetzten Urteilen bringt. Wer tiefer auf die Sache eingehen will, der müßte sagen: Diese Betrachter gehen vielleicht von ganz falschen Voraussetzungen aus; nicht das Äußerliche bloß sollte man ansehen, sondern das ganze Wesen. - Aufgedrängt durch die Tatsachen ging manchem Forscher eine Ahnung auf, aber sie wurde eingetaucht in materialistisches Denken. So schreibt da zum Beispiel ein junger Geist, Otto Weiningery ein Buch über «Geschlecht und Charakter». Otto Weininger war ein Mensch von großen Anlagen, der aber diese großen Anlagen versprüht hat, weil die ganze Schwere der materialistischen Weltanschauung unserer Zeit auf seiner Seele lastete. Er meinte nämlich: Das Wesen des Menschen kann nur so betrachtet werden, daß man in dem einzelnen Menschen nicht einseitig das Männliche und das Weibliche betrachtet, sondern bemerkt, daß dem Männlichen zugemischt ist das Weibliche und umgekehrt. - Die Ahnung einer Idee dämmert also auf in der Seele dieses Weininger. Aber diese Ahnung ist durch die Suggestionen der Zeit gepreßt in materialistisches Denken. Und so glaubt denn Weininger in einer gewissen stofflichen Mischung das Ineinanderwirken des Männlichen und Weiblichen zu sehen, so daß wir in jedem Manne ein verborgenes Weibliches zu finden hätten und in jeder Frau ein verborgenes Männliches. Daraus ergeben sich ihm aber sonderbare Konsequenzen. Weininger sagt da zum Beispiel: der Frau gehe ab ein Ich, Individualität, Charakter, jegliche Persönlichkeit, alle Freiheit und so weiter. Und da es sich für seine Anschauung um eine rein stoffliche, sozusagen quantitative Mischung mannlicher und weiblicher Eigenschaften handelt, so hat also der Mann dies alles in sich. Aber offenbar wird dies durch seine männlichen Eigenschaften zunichte gemacht. Sie sehen, wenn man den Dingen zu Leibe geht, stoßen wir auf eine Anschauung, die sich in sich selbst vernichtet. Aber es liegt, wie wir sehen werden, durchaus eine richtige Ahnung zugrunde.

Nun werden wir in bezug auf diese Dinge einzutreten haben in die geisteswissenschaftliche Grundanschauung. Es ist von mir immer und immer wieder betont worden, daß es der Geisteswissenschaft nicht so leicht gemacht wird, das Wesen des Menschen zu betrachten, wie es bei der materialistisch orientierten Wissenschaft der Fall ist. Denn das, was man physisch-sinnlich am Menschen sieht, ist der Geisteswissenschaft nur ein Glied der ganzen Wesenheit, der physische Leib. Darüber hinaus unterscheidet Geisteswissenschaft den ätherischen Leib oder den Bildekräfteleib, den der Mensch mit Pflanzen und Tieren gemein hat. Als drittes Glied der menschlichen Wesenheit erkennt sie dasjenige, was Träger ist von Lust und Leid, was da lebt in unseren Empfindungen und Gefühlen, den Astralleib oder Seelenleib, den der Mensch mit den Tieren gemein hat. Und als viertes Glied wird erkannt dasjenige, was den Menschen erst zum Menschen macht, das Bewußtsein seiner selbst, das Ich. So beschreibt Geisteswissenschaft den Menschen als aus vier Gliedern bestehend.

Zunächst berühren uns der physische und der ätherische Leib. Und hier ist auch verborgen die Lösung des Rätsels in bezug auf das Verhältnis der Geschlechter. Und nun muß der Geistesforscher etwas sagen, was ihm bei vielen Zeitgenossen den Vorwurf der Narretei erweckt: Der Mensch ist seiner Wesenheit nach ein eigentümlicher Organismus; nur teilweise ist nämlich der Ätherleib eine Art Abklatsch des physischen Leibes. In bezug auf die Geschlechtlichkeit liegt die Sache anders. Beim männlichen Geschlecht ist der Ätherleib weiblich, beim weiblichen Geschlecht männlich. So sonderbar das zunächst erscheinen mag, eine tiefere Beobachtung muß dahin führen, diese außerordentlich bedeutsame Tatsache einzusehen: Im Verborgenen jedes Menschen ruht etwas vom andern Geschlecht. Dabei soll jedoch gar nicht auf alle möglichen abnormen Lebenserscheinungen Rücksicht genommen werden, sondern nur auf das, was die normalen Verhältnisse sind. Angesichts dieser Tatsache aber hört die Möglichkeit auf, im strengen Sinne des Wortes von Mann und Weib zu sprechen, sondern man muß sprechen von männlichen und weiblichen Eigenschaften. Die Frau kehrt gewisse Eigenschaften nach außen, entgegengesetzte nach innen. Das Weib hat im Innern männliche Eigenschaften, der Mann weibliche. Wenn also der Mann durch seine äußerliche Körperlichkeit beispielsweise zum Krieger wird, indem diese äußere Tapferkeit gebunden ist an die äußere Organisation seines Körpers, so hat die Frau die innere Tapferkeit, die Fähigkeit der Aufopferung, der Hingabe. Der Mann geht, wenn er sich zum Scharfen erhebt, in dem auf, was draußen ist. Die Frau wirkt in hingebungsvoller Passivität in der Welt. Unzählige Erscheinungen des Lebens werden uns klar werden, wenn wir die menschliche Wesenheit aus zwei Polen zusammenwirkend denken, den männlichen Pol nach außen, den weiblichen nach innen beim Mann, bei der Frau den weiblichen Pol nach außen, den männlichen nach innen.

Geisteswissenschaft zeigt uns aber auch die tieferen Gründe davon auf, warum in dem Männlichen ein Weibliches sich findet, im Weiblichen ein Männliches.

Geisteswissenschaft spricht davon, daß der Mensch durch viele Leben durchgeht zu immer höherer Vollkommenheit. Das gegenwärtige Leben ist immer die Folge der früheren. Und indem der Mensch dergestalt durch viele Leben hindurchschreitet, geht er auch durch männliche und weibliche Verkörperungen.

So drückt sich also aus in dem, was so entsteht, die Wirkung dessen, was wir an Erfahrungen, Erlebnissen nach beiden Seiten hin als Erdenmenschen machen können. Wer so, wie es geschildert worden ist, in das männliche und in das weibliche Wesen hineinschauen kann, weiß, daß die intimeren Erlebnisse der beiden Geschlechter ganz andere sind, ganz andere sein müssen. Unser ganzes Erdenleben ist ein Aufsammeln der allerverschiedensten Erlebnisse und Erfahrungen. Allseitig aber können diese Erlebnisse und Erfahrungen nur werden dadurch, daß der Mensch diese Erlebnisse und Erfahrungen von beiden Geschlechtern aus macht. So zeigt sich uns, wenn wir den Menschen auch nur schon hinsichtlich seiner zwei niederen Glieder betrachten, daß er in Wahrheit ein Doppelwesen ist. Solange man jedoch nur den physischen Leib anerkennt, kann etwas Vernünftiges nicht herauskommen. Man muß das Geistige anerkennen, das dahinter ist. Durch das Männliche erscheint uns in dem Manne seine innere Weiblichkeit, und durch das Weibliche in der Frau ihre innere Männlichkeit. Nun begreift man auch, wie so viele Beurteiler, die Mann und Weib äußerlich anschauen, in die Irre gehen; es kommt eben ganz darauf an, ob man auf das Innere oder auf das Äußere blickt. Ganz dem Zufall ist derjenige unterworfen, der nur die eine Seite des menschlichen Wesens kennt. Wenn zum Beispiel der eine Forscher als Haupteigenschaft der Frau die Demut findet und ein anderer den Zorn, so hat jeder eben nur eine Seite derselben Wesenheit betrachtet. Der Irrtum muß bei dieser Art des Ansehens auftreten. Um die volle Wahrheit zu erkennen, müssen wir auch den vollen Menschen ansehen.

Zu einer solchen Erkenntnis der vollen Wahrheit gehört aber auch, daß man noch etwas anderes berücksichtigt: Wir müssen den Menschen betrachten in seinen wechselnden Zuständen von Wachen und Schlafen. Im Schlafe ist herausgehoben aus der physisch-ätherischen Organisation des Menschen der astralische Leib und das Ich. Mit dem Einschlafen verliert der Mensch das gewöhnliche Tagesbewußtsein; er tritt ein durch den Schlaf in ein anderes Bewußtsein, das Schlafbewußtsein. Die Wahrnehmungen und Erlebnisse, die Ich und astralischer Leib während des Schlafes in der geistigen Welt machen, bleiben dem gewöhnlichen Bewußtsein verborgen. In seiner gegenwärtigen Entwickelung ist der Mensch so organisiert, daß Ich und Astralleib sich im Wachzustande bedienen müssen der physischen Sinnesorgane, um zu einem Bewußtsein der physischen Welt zu gelangen. Heute ist man freilich der Anschauung, daß die physischen Apparate unserer Sinnesorganisation es sind, welche sehen, hören, schmecken, tasten und so weiter. Aber noch ein Denker wie Fichte sagt: Nicht das Ohr hört, sondern ich höre. - So ist auch alle Sinneswahrnehmung ausgehend von dem Ich, der eigentlichen inneren Wesenheit des Menschen. Und jeden Morgen, wenn der Mensch aufsteht, verschaffen Ich und astralischer Leib durch die Sinnesorgane sich Kenntnis von ihrer physischen Umgebung. Anders verhält es sich während des Schlafes: Ich und astralischer Leib weilen in der geistigen Welt. Doch hat der Mensch in seinem astralischen Leibe die entsprechenden Sinnesorgane, um im Astralraum sehen zu können, gewöhnlich nicht ausgebildet. Wer das nicht zugeben will, müßte konsequenterweise sagen: Eigentlich stirbt der Mensch jeden Abend. -So befindet sich also der Mensch wahrend der Nacht in einer geistigen Welt.

Nun aber hängen geistige Welt und physische Welt in eigentümlicher Weise zusammen, denn alles Physische ist nur eine Art Verdichtungszustand des Geistigen. Wie Eis verdichtetes Wasser ist, so sind physischer Leib und Ätherleib Verdichtungen des astralischen Leibes. Der heutige Materialismus wird allerdings sehr schwer nur zugeben, daß der Geist der Schöpfer alles Stofflichen ist, aber die Tragik des Materialismus beruht ja gerade darauf, daß der Materialismus just von der Materie am allerwenigsten versteht. Und so kommt man denn auch zu sehr sonderbaren Dingen, wenn man ableugnet, daß alles Materielle nur ein verdichtetes Geistiges ist. Wenn man allerdings bei den populären Begriffen stehenbleibt, so wird den meisten Menschen nicht gleich das aller Vernunft Hohnsprechende sichtbar bei einem Satze wie diesem: Das Leibliche sei die Grundlage für das eigentlich Seelische, alles sogenannte Geistige sei aus dem Leiblichen abzuleiten. – Deutlicher wird es schon, wenn man die letzten Konsequenzen zieht, wie es zum Beispiel der Pragmatismus tut, der aus Amerika stammt, aber auch schon Europa angesteckt hat. Aus einem einzigen Satze kann man da sehen, wie diese Theorie allem gesunden Menschenverstand Hohn spricht; so heißt es da etwa: Der Mensch weint nicht, weil er traurig ist, sondern er ist traurig, weil er weint! - Man nimmt nicht wahr, daß da eine seelische Stimmung einwirkt auf das Physische, sondern man glaubt, daß irgendwelche äußeren Ursachen die Tränen herauspressen, und dann wird der Mensch eben traurig. Das ist die Konsequenz des Materialismus ins Absurde getrieben.

Geisteswissenschaft weiß, daß die zwei höheren Wesensglieder des Menschen, Ich und astralischer Leib, in der Nacht heraus sind und ätherischen Leib und physischen Leib zurückgelassen haben. So läßt eben im Schlafe der Mensch auch seine männliche und weibliche Organisation zurück und verweilt in einer geistigen Welt als ein Wesen, das nichts Männlidies und Weibliches mehr an sich trägt, als geschlechtlich undifferenziertes Wesen. So also teilt jeder Mensch schon hier sein Leben in Geschlechtliches und Ungeschlechtliches.

Hat nun das Geschlechtliche keine Bedeutung in der geistigen Welt? Hat der Gegensatz zwischen physischem Leib und Ätherleib, der die Erscheinung der beiden Geschlechter in dieser Welt hervorbringt, kein Gegenbild in den höheren Welten? Nun, damit verhält es sich so, daß wir zwar das Geschlechtliche nicht mit hinaufnehmen in die höheren Welten, aber den Ursprung der beiden Geschlechter rinden wir in der astralischen Welt. So wie das Eis aus dem Wasser, so ist das, was in der physischen Welt als Männliches und Weibliches uns entgegentritt, aus dem Gegensatze höherer Prinzipien gebildet. Dieser Gegensatz stellt sich uns am besten dar, wenn wir ihn charakterisieren als den Gegensatz von Leben und Form. Diese Polarität finden wir auch in der Natur ausgedrückt. Der Baum zeigt sprießende Lebenskraft und zugleich auch das, was in die feste Form drängt, was das Wachstum auf staut, die sprossende Kraft zum festen Stamme bildet. So müssen in allem Leben und Dasein zusammenwirken Leben und Form. Und wenn wir von diesem Gesichtspunkte aus das Wesen der Geschlechter betrachten, so können wir sagen: Das Abbild des Lebens ist das Männliche, das jedoch, was das Leben in eine gewisse Form bringt, drückt sich aus im Weiblichen. - Wenn zum Beispiel der Künstler den Stoff formt, dann geschieht ja folgendes: Was da der Künstler dem Marmor einformt, das ist ja nicht zu finden in der sinnlichen Natur; nur das Wesen des Künstlers, das in der geistigen Welt wurzelt und dort seine Befruchtung holt, kann künstlerisch schaffen, künstlerisch gestalten. Und so ist es eben in Wahrheit so, daß in Astralleib und Ich immerfort einströmen die Kräfte und Wesen der geistigen Welt. Und dasjenige, was der Künstler hinein-schafft in den Stoff, der Materie einprägt, das ist die Erinnerung daran, was in der geistigen Welt in ihm angeregt worden ist. Würde der Mensch nicht stets im Schlafe in seine Urheimat zurückkehren, in der geistigen Welt verweilen, dann brächte er in das physische Dasein nicht herüber die Befruchtungskeime zu allen großen und edlen Tätigkeiten. Nichts Schlimmeres also kann geschehen, als wenn sich der Mensch auf die Dauer dem Schlafe entzieht.

Dasjenige also, was der Künstler von der geistigen Welt her aufgenommen hat und unbewußt in sein Werk hineinlegt, es erscheint als Leben und Form. Und so könnte man darauf kommen, einmal zu fragen: Warum erscheint uns denn eigentlich die «Juno Ludovisi» so wunderbar? - Da ist das große Antlitz, die breite Stirn, die eigentümliche Nase. Wenn wir mit unserer Empfindung wie tastend darüber hinführen, könnten wir sagen: Hier ist ein Bild, von dem wir uns gar nicht vorstellen können, daß ein Geistiges zurückgeblieben ist; in diesem Gesichte sehen wir ganz in die Form eingeschlossen Seele und Geist. Diese Form kann für die Ewigkeit so bestehen. Hier ist das innere Leben ganz Form geworden, in der Form erstarrt, hier ist Form gewordene Seele und Geist. Dann aber blicken wir hin auf den Zeuskopf. Der eigentlich schmalen Stirn liegt auch Geist und Seele zugrunde, aber man hat das Gefühl, diese Form müßte sich jeden Moment ändern. Aus einer tiefen Inspiration des Künstlers heraus ist da festgehalten Leben und Form in aller Wirklichkeit.

Aber wie der Künstler in großen Momenten in solchen Werken tatsächlich von Leben und Form einen Abguß schafft, so ist unser ganzes Wesen in Wahrheit Leben und Form. Dadurch aber zeigt sich in der Tat, daß die Wesenheit des Menschen herausgebildet ist aus der geistigen Welt, aus dem immer werdenden Leben, und dem, was das Leben festhält, ihm Dauer verleiht. Der Mensch hat Teil an Leben und Tod als dem Ausdruck dieser höheren Polaritäten des Daseins. Und in diesem Sinne konnte Goethe sagen: «Der Tod ist der Kunstgriff der Natur, viel Leben zu haben.» Und so findet das Leben eine Form, nicht für ein einseitiges Leben, nicht für einen einseitigen Tod, sondern für das, was aus Leben und Tod ein höheres harmonisches Ganzes bildet. Dergestalt wirken Geistiges und Physisches zusammen durch die Medien des Männlichen und Weiblichen; das ewig werdende Leben im Männlichen und das Leben in der Form gehalten im Weiblichen.

So wird nicht von einer einseitigen Betrachtung des physischen Daseins ausgegangen, wenn das Wesen der Geschlechter ergründet werden soll, sondern eine Antwort gegeben auf den geistigen Gebieten des Daseins. So nur finden wir die üb er geschlecht liehe Harmonie, die insofern entsteht, als sich die beiden Geschlechter zu ihr erheben.

Wenn wir also kraft der Erkenntnisse, die Geisteswissenschaft zu geben hat, in Stand gesetzt werden, das Übergeschlechtliche im praktischen Leben wirken zu lassen, dann ist die Geschlechterfrage gelöst. Das aber führt nicht vom Leben hinweg. Denn was uns in den beiden Erscheinungen der menschlichen Wesenheit entgegentritt, können wir in richtiger Weise läutern, wenn wir diese höhere Harmonie bewußt anstreben. So wird die Geschlechterfrage vertieft und der Gegensatz harmonisiert. Alles Geschlechtliche erlangt eine ganz andere Form und Bedeutung. Nicht durch Dogmen können wir die Geschlechterfrage lösen, sondern dadurch, daß wir einen gemeinsamen Boden aufsuchen, Empfindungen und Gefühle finden, die über die Geschlechter hinausführen. Im unmittelbaren sozialen Verkehr wird die Geschlechterfrage so zu lösen sein, wie es einer vorgeschrittenen Menschheit gemäß ist. Wenn der Mensch das Übergeschlechtliche findet, dann ist für ihn diese Zeitfrage gelöst.

Und so hat sich uns auch bei dieser Betrachtung gezeigt, was sich immer und immer wieder zeigt: daß wir von dem Sinnenschein die Wesenheit trennen müssen. Wir müssen den ganzen Menschen betrachten, den Menschen nach der Seite der Sinne, den Menschen nach der Seite des Geistes, wenn wir die Rätsel des Lebens lösen wollen. Über dem Sinnengegensatz zeigt sich, daß Mann und Weib nur Kleid sind, Hüllen, die die eigentliche Wesenheit des Menschen verbergen. Suchen müssen wir hinter dem Kleide. Da steht der Geist. Wir dürfen also nicht bloß auf die äußere Seite des Geistes eingehen, wir müssen eingehen auf den Geist selber.

Dasselbe aber konnte auch so ausgesprochen werden: Von der Weisheit gesättigte Liebe, von der Liebe durchdrungene Weisheit ist das Höchste. «Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.» Das Weibliche ist das Element in der Welt, das hinausstrebt, um sich befruchten zu lassen von den ewigen Tatsachen des Lebens.

INITIATION ODER EINWEIHUNG

Berlin, 28. November 1907

Manches in der Gegenwart unbeliebte und nur geduldete Thema mußte schon im Verlaufe unserer Wintervorträge über die Geisteswissenschaft berührt werden. Man kann aber sagen, daß kaum eines so wenig beliebt ist und so wenig toleriert wird wie dasjenige, was den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bilden soll: die Einweihung oder Initiation.

Wenn man in dem Sinne, wie es durch die ganze Reihe von Vorträgen geschehen soll, von den geistigen, höheren Welten spricht, so wird selbstverständlich auch der Gedanke auftauchen: Wie kommt der Mensch zur Erkenntnis, zur Einsicht in bezug auf diese höheren Welten? Eine wenigstens vorläufige Antwort - eine volle Antwort können ja nur alle Vorträge dieses Winters geben - soll uns die heutige Betrachtung über die Einweihung geben. Voraussetzen müssen wir dabei die zwei Grundsätze aller Geisteswissenschaft, die wir schon im allerersten dieser Vorträge berührt haben: Der erste ist die Erkenntnis, daß es hinter und außer unserer durch die Sinne wahrnehmbaren, durch den gewöhnlichen Verstand begreifbaren Welt eine andere oder sogar eine Reihe von anderen Welten gibt, übersinnliche, überphysische Welten, wie wir sie genannt haben. Die zweite Erkenntnis ist, daß dem Menschen diese Welten, die außer unserer sinnlichen, sichtbaren Welt vorhanden sind, nach und nach zugänglich werden können, so daß es ihm möglich ist, sie durch seine eigene Entwickelung zu erkennen.

Damit ruft natürlich die Geisteswissenschaft von vornherein die Gegnerschaft aller derjenigen hervor, die wir in den letzten Vorträgen genannt haben die «Wir»-Menschen und die «Man»-Menschen der Gegenwart. «Wir»-Menschen sind diejenigen, welche, wenn sie über diese Dinge reden, am häufigsten die Worte gebrauchen: «Man» kann oder «wir» können nicht erkennen. - Damit wird von vornherein eine Art Erkenntnis-Absolutismus, eine Art Unfehlbarkeit des betreffenden Sprechers hingestellt, der sich und das, was er erkennen kann, zum Normalmaß aller menschlichen Erkenntnis macht. Genau auf dem entgegengesetzten Standpunkte steht die Geisteswissenschaft. Sie steht auf dem Standpunkt, daß der Mensch Fähigkeiten und Erkenntniskräfte hat, die keimhaft in ihm liegen und immer höher und höher entwickelt werden können. Wohl muß zugegeben werden, daß es ganz richtig ist, wenn jemand sagt, er könne gewisse höhere Welten nicht erkennen. Aber zu gleicher Zeit muß gesagt werden, daß diese höheren Welten eben nur mit denjenigen Erkenntniskräften nicht zu durchdringen sind, die er meint, und daß logischerweise niemand ein Recht hat zu sagen: Meine Erkenntniskräfte sind die absolut einzigen; was ich erkenne, bedeutet die Grenze aller möglichen Erkenntnis. — Denn damit lehnt man ja die menschliche Entwickelungsfähigkeit ab, leugnet von vornherein, daß der Mensch zu höheren und immer höheren Stufen aufsteigen könne. Daß er hierzu imstande sei, ist aber die Grundüberzeugung eines jeden Menschen, der die Welt unbefangen betrachtet, und besonders innerhalb unserer deutschen Bildung ist es ein leichtes, sich hinauf zuringen zu der Anerkennung dieses Prinzipes.

Dasjenige, was eine Denkweise begründet, die zur Einweihung oder Initiation hinführt, hat in den verschiedensten, wunderschönen Sätzen und Wendungen Goethe immer wieder ausgesprochen und betont. Es sei - wir werden darauf im Verlaufe der heutigen Betrachtungen zurückkommen - an die Spitze dieses heutigen Vortrages jenes Wort gestellt, mit dem Goethe in dem tiefgedachten Fragment «Die Geheimnisse» hindeutet auf jene innere menschliche Krafl, die immer weiter und weiter, immer höher und höher strebt, die zwar eingeengt wird von dem, was uns umgibt, die gehemmt wird in jedem Augenblick von dem, was uns von außen, von allen Seiten als das Sinnliche, als die hemmende Kraft aufgedrängt wird, die aber dennoch ein Mittel hat, zur inneren, zur Welterkenntnis zu kommen. Goethe sagt in diesem Gedichte «Die Geheimnisse», in dem er von einer besonderen Einweihung der Rosenkreuzer spricht und damit das Prinzip der Einweihung in tiefsinnigen Worten andeutet:

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite, Zu leben und zu wirken hier und dort; Dagegen hemmt und engt von jeder Seite Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort; In diesem innern Sturm und äußern Streite Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort: Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Es liegt ganz in Goethes Denkweise, diese Kraft des Menschen, die entwickelt werden kann zu höheren Erkenntniskräften, zu suchen, Mittel und Wege zu suchen zu einer wirklichen objektiven, in das Innere, das heißt Geistige der Dinge hineinschauenden Erkenntnisweisheit. Es liegt in seiner Denkweise, wenn wir ihn belauschen da, wo er am intimsten seinen Erkenntnisstandpunkt zum Ausdruck bringt. Da finden wir viele Hinweise, die uns das deutlich aussprechen.

Am Beginne seiner Farbenlehre, dieses vielverkannten Werkes - es ist heute überhaupt noch nicht die Zeit gekommen, um dieses Werk Goethes zu verstehen, vielleicht aber in einiger Zeit, wenn sich die Perspektiven, die ich in meinem Vortrage «Die Naturwissenschaft am Scheidewege» erwähnt habe, geltend machen -, sagt Goethe, das Auge sei «am Lichte für das Licht» gebildet. Er sagt, es sei ein gleichgültiges, nicht lichtempfindliches Organ gewesen. Durch das Licht sei es aufgerufen worden zu dem Organe, das jetzt das Licht sehen, die beleuchteten, lichterhellten Gegenstände wahrnehmen kann. So also ist im Sinne Goethes zu denken, was ich im Sinne der Geisteswissenschaft gesagt habe: daß in fernen Urzeiten das menschliche "Wesen keine Augen gehabt habe, die Licht haben wahrnehmen können, daß die Augen hervorgegangen sind aus ganz anders gearteten Organen. Und welche Kraft war es, die diese Umwandlung vollbracht hat? Das Licht selber! Es hat hervorgezaubert das Auge, das lichtempfindlich geworden war. Und gleichzeitig deutet Goethe an, daß es vielleicht andere, unbekannte und verkannte Fähigkeiten im Menschen gibt, die, wenn sie entwickelt werden, geradeso eine neue "Welt erschließen, wie das Auge, wenn es hervorgelockt wird, die Welt des Lichtes und der Farben erschließt. Und in keinem anderen Sinne sprechen wir in der Geisteswissenschaft von den höheren, übersinnlichen Welten.

Genau im Sinne des Ausspruches von Johann Gottlieb Fichte, des großen Denkers, sprechen wir von solchen übersinnlichen Wahrnehmungen. Fichte sagt: Wenn ein einziger Sehender unter die Leute geht, die alle blind sind, und ihnen von Licht und Farben erzählt, so werden sie ihn wahrscheinlich für einen Phantasten halten. Ebenso sei das, was er, Fichte, dazumal seinen Zuhörern zu sagen hatte, nur für ein Organ, das erst hervorgehen müsse, und das nur auf einer höheren Stufe - zu vergleichen sei mit dem Organe des Blindgeborenen, der vor der Operation die Welt nur durch Tasten erkannt habe, danach aber sie in Farben und Licht aufleuchten sehe. So sei es möglich, durch die Ent-wickelung von im Menschen schlummernden Kräften auch Fähigkeiten hervorzulocken, um in der Umgebung neue Kräfte und Objekte wahrzunehmen, die nur für geistige Fähigkeiten wahrzunehmen sind. Nicht in einem unlogischen Sinne, sondern in diesem durchaus logischen Sinne spricht man in der Geisteswissenschaft von höheren Welten.

Wer die höheren Welten bezweifelt, der steht auf derselben Stufe der Urteilskraft wie der, welcher blind geboren ist und sagt: Es gibt keine Welt des Lichtes und der Farben, weil ich sie nicht sehe. - Über die Möglichkeit vermag niemand ein wirkliches Urteil abzugeben. Über die Wirklichkeit aber kann derjenige entscheiden, der es weiß. Nicht derjenige hat über eine Sache zu entscheiden, der nichts über sie weiß, sondern nur der, welcher etwas von ihr weiß. So hat in der Tat nur das Prinzip der Erfahrung, des Erlebnisses über das zu entscheiden, was man die Einweihung nennt.

Ist es aber deshalb unnötig, über diese Dinge zu reden? Nein, es ist nicht unnötig; denn in welchem Sinne redet derjenige, der von solchen höheren Welten Mitteilung macht? Er redet über sie, weil er weiß, daß rein durch diese Mitteilungen, rein durch diese Kunde, die in allen Menschen schlummernden Fähigkeiten und Kräfte, um zu diesen Welten wirklich vorzudringen, geweckt werden können. Und derjenige, der sich sträubt, von diesen Welten Kunde zu erhalten, der gleicht einem, der sich einstmals gesträubt hätte, die Entwickelung mitzumachen von der Stufe der menschlichen Organisation, wo noch keine Augen herausentwickelt waren, zur Entstehung dieser

Organe, mit denen der Mensch die Sonne sehen kann. Dieser hätte auch sagen können: Warum soll ich mir etwas entwickeln lassen, damit ich die Sonne und das Licht erkennen kann? Vorher hat er die Sonne und das Licht nicht gekannt. Erst durch eine fremde Gewalt, die an uns herantritt, kann sich die innere Keimanlage im Menschen entwickeln. Nur wenn wir die Seele frei öffnen können den Mitteilungen über die höheren Welten, bekommen wir den ersten Anstoß, die höheren Kräfte zu entwickeln, die uns zuletzt zu Sehenden, zu Eingeweihten machen.

Von dem Prinzipe der Einweihung sprach man zu allen Zeiten der Menschenentwickelung. Nur war das Verhältnis zum öffentlichen Wirken anders, als es in unserem Zeitalter sein muß. Ob wir nun zurückgehen in die alten indischen, chaldäischen, babylonischen, ägyptischen, griechischrömischen Kulturen, ob wir die Zeit des Mittelalters heraufwandern, durch das 16., 17. Jahrhundert bis zu uns, immer gab es Eingeweihte und Schüler der Eingeweihten. Nur sprach man nicht öffentlich darüber. Eingeweiht! Was war es? Es ist ein Unterschied zwischen einem Eingeweihten, einem Hellseher, und solchen, die höhere Kräfte anwenden im Dienste der physischen Welt. Auf diese feineren Unterschiede wollen wir uns aber heute nicht einlassen. Hellseher ist derjenige, der hineinschauen kann in die übersinnlichen Welten, für den dasjenige, was für den gewöhnlichen Menschen verborgene Welten sind, offenbare, wahrnehmbare Welten sind. Warum wurde die Einführung in solche höheren Welten sozusagen im Geheimen betrieben? Warum sprach man in früheren Zeiten öffentlich nicht davon? Wir werden das nächste Mal von den Gefahren der Einweihung sprechen. Heute soll nur darauf aufmerksam gemacht werden, daß an der Grenze zwischen der sinnlichsichtbaren Welt und der unsichtbar-übersinnlichen Welt in der Tat eine gewisse Gefahr für den Menschen lauert, und
daß derjenige, der ein Eingeweihter werden soll, diese Gefahr zunächst zu überwinden hat. Sie besteht darin, daß es an der Grenze der physischen und der überphysischen Welt außerordentlich schwer ist, Illusion von Wirklichkeit, Träume von Realität, Vision von wirklicher Anschauung zu unterscheiden. Hier auf diesem Gebiete ist es sehr leicht, die eigenen phantastischen Gebilde seiner Seele mit dem, was real, objektiv, wirklich ist, zu verwechseln. Es bedarf verschiedener Eigenschaften, die im folgenden auseinandergesetzt werden, um an der Grenze gerade kaltes Blut, Sicherheit der Seele, Mut, Ausdauer und Energie zu bewahren, denn, wenn der Mensch an dieser Grenze die Klarheit über das, was Schein und was Wirklichkeit ist, verlieren würde, dann hätte er den Verstand verloren, dann wäre er ein Narr statt eines Eingeweihten.

Nun besteht bei den meisten Menschen gewiß, wenn sie von solchen Dingen hören, eine ungeheure Gier, eine wahre Wut, doch etwas zu sehen von den höheren Welten. Es besteht aber nicht in gleicher Weise bei den meisten Menschen die Ausdauer und der Wille, und vor allen Dingen auch nicht die Kraft, alles dasjenige zu überwinden, was nötig ist, um die Gefahren, die angedeutet worden sind, zu beseitigen. Daher war es zu allen Zeiten notwendig, daß man sich die Leute, die man zugelassen hat zur Einweihung, erst anschaute in bezug auf ihren Intellekt, ihre geistigen und moralischen Fähigkeiten und auf ihre Empfindungen. Nur diejenigen, die vor dem sicheren Blick des Eingeweihten die Probe bestehen konnten, konnten zur Einweihung zugelassen werden. Das mußten solche sein, die vermöge ihrer ganzen Lebenslage imstande waren, sich wirklich dem zu unterwerfen, was sie fähig machte, an der Grenze zwischen der physischen und der geistigen Welt Schein und Wahrheit, Vision und Wirklichkeit zu unterscheiden.

Die Frage kann nun entstehen: Warum schweigen denn, wenn man so lange hat schweigen können, diejenigen, die über diese Dinge etwas wissen, nicht auch heute? Warum wird nicht auch heute das Prinzip der strengen Abgeschlossenheit in bezug auf die Einführung in die höheren Welten durchgeführt? Warum wird es gebrochen? Das hat seine gute Begründung. Die Menschheit schreitet vorwärts. Sie ist in den verschiedenen Epochen ihrer Entwickelung verschieden geartet. Und auch die Geschichte ist viel verschiedener in ihrer Gestaltung und in ihren Entwickelungsstufen, als der Laie es glaubt. Wer die Dinge nicht kennt, stellt sich vor, daß die Menschen heute so seien, wie sie vor Jahrhunderten waren. Stillschweigend haben auch die, welche die Geschichte und die Anthropologie studierten, dieselbe Vorstellung. Tatsächlich unterscheiden sich die Menschen verschiedener Jahrhunderte, die für eine äußere Anatomie und für die Physiologie scheinbar gleich sind, recht sehr voneinander. In den groben Dingen liegen meistens die Unterschiede nicht, und von dem, worin sie liegen, weiß die äußere Anatomie und Physiologie gar nichts. Die Menschheit schreitet fort, und wir sind in unserer Epoche zu einer Gestaltung des Menschengeistes und der Menschenseele gelangt, in welcher man die Erkenntnisse über die Weltengeheimnisse, die Anschauungen, Begriffe und Ideen, die uns hineinführen in die Tiefe der Dinge, die sonst immer bewahrt waren in den sogenannten Geheimschulen, zum allgemeinen Besten und zum Fortschritt der Menschheit benötigt.

Das Genauere wird in den folgenden Vorträgen zur Darstellung kommen. Wir brauchen heute nur auf den gewaltigen Unterschied hinzuweisen, der sich im Verlaufe weniger Jahrhunderte in der Menschheit vollzogen hat. Nur eines brauchen wir zu erwähnen, was tief eingegriffen hat in die menschliche Entwickelung: die Buchdruckerkunst. Denken Sie einmal, wie die Menschen in bezug auf ihre Seele, in bezug auf ihre geistige Bildung gelebt haben vor der Buchdruckerkunst, wie die Mitteilung war zwischen denjenigen, die etwas wußten, und denen, die etwas lernen wollten, bevor es Bücher gab, und wie heute die Mitteilungen der Wissenschaft und der Gelehrsamkeit durch tausend und aber tausend Hilfsmittel, durch populäre Schriften und Zeitungsartikel zu jeder Seele dringen. Und wenn Sie sich das weiter ausmalen, dann werden Sie sich ein Bild machen können, daß es in den Seelen heute anders ausschaut, und nicht meinen, daß das, was an Empfindungen, Gedanken und Impulsen in den Seelen lebt, keinen Einfluß auf das Leben im ganzen hätte. Derjenige, der glaubt, daß alles Offenbare ein Abdruck des Geistigen ist, wird sich sagen, daß die Menschen heute andere körperliche und soziale Bedürfnisse haben als in den verflossenen Zeiten. Früher war es möglich, daß einzelne Menschen über gewisse Ereignisse, über die Wahrheit und über Weisheit etwas gewußt haben. Heute aber muß dasjenige, was das Prinzip der Einweihung war, jedermann zugänglich gemacht werden. Aus einer Pflicht gegenüber der Menschheit wurde die strenge Geheimhaltung und Abgeschlossenheit früherer Zeiten durchbrochen, so daß heute nicht nur über dasjenige gesprochen wird, was vom Standpunkte der Geistesforschung über die höheren Welten zu sagen ist, sondern auch in einer gewissen Weise wenigstens in den Elementen gesprochen wird über die Art, wie der Mensch selbst in diese Welten hinaufkommen, wie er die ersten Stufen zur Einweihung absolvieren kann. Von vornherein muß aber darauf aufmerksam gemacht werden, daß niemand glauben soll, daß deshalb das Prinzip der Einweihung leicht und mit geringem Ernst zu nehmen sei, weil heute im Grunde genommen die ersten Stufen der Einweihung einem jeden zugänglich sind. Diese ersten Stufen sind, wie Sie hören werden, verhältnismäßig für jeden und in jeder Lebenslage zu absolvieren. Aber dann beginnen immer höhere Stufen bis hinauf zu dem, was man überhaupt erst, im wahren Sinne des Wortes, einen Eingeweihten nennt.

Es obliegt mir zuerst, diesen Begriff zu charakterisieren. Was ist ein Eingeweihter? Wenn ich voraussetze, daß es hinter unserer sinnlichen Welt immer höhere und höhere Welten gibt, so wäre ein Eingeweihter derjenige, der einen Einblick in diese höheren Welten hat. Die Schulung zur Einweihung besteht darin, daß der Mensch die Mittel und Anweisungen erhalt, wie er seine geistigen Augen und Ohren entwickeln kann, um in diese geistige Welt hineinsehen zu können, wie er mit seinen physischen Organen in die physische Welt hineinsieht.

Im Grunde genommen ist das alles nur Vorbereitung zur eigentlichen Einweihung. Derjenige, der ein Schüler der Einweihung wird, erhält gewisse Anweisungen von seinem Lehrer, wie er die in ihm schlummernden Fähigkeiten entwickeln kann. Das alles zielt nach einem Punkte hin, der im höchsten Sinne des Wortes den Menschen in eine vorläufige Weltentiefe hineinführt, in ein Zentrum, von dem aus die Strahlen des Weltenschaffens und der Weltgesetzmäßigkeit ausgehen. So etwas gibt es. Dieses Geheimnis wäre sogar in Worten aussprechbar und wird doch nicht ausgesprochen. Gestatten Sie von vornherein diese Andeutung, denn, wenn sie auch scheinbar geheimnisvoll klingt, derjenige, der etwas darüber nachdenkt, wird finden, daß sogar die Art, wie so etwas ausgesprochen wird, sehr bedeutsam ist für die Empfindung, die man sich aneignen soll, um das Prinzip der Einweihung zu verstehen.

Man bereitet den Schüler vor zur Entgegennahme des Weltengeheimnisses, das aussprechbar wäre, wenn es ausgesprochen werden dürfte. Der Eingeweihte ist derjenige, der ein gewisses, für das Leben der Menschen im höchsten Grade wichtiges Geheimnis weiß. Ein Geheimnis deshalb, weil, wenn es der Alltäglichkeit gegenüber ausgesprochen würde, es närrisch, verrückt, töricht, paradox erscheinen würde. Nun, das wäre noch das Geringere. Aber es liegen andere Gründe vor, warum derjenige, der das Geheimnis aussprechen könnte, es doch nicht aussprechen darf. Der Grund ist ein so tiefer, daß dieses Geheimnis, welches den Abschluß gewisser Einweihungsstufen bildet, niemandem, aber auch gar niemandem, der es kennt, abgerungen werden könnte, selbst nicht, wenn man ihn quälen und foltern würde. Dies ist ein Geheimnis, das er sich niemals abringen lassen kann. Denn nicht so wird dieses Geheimnis von Mensch zu Mensch gebracht, daß es in Worten mitgeteilt wird, sondern das Wesentliche besteht darin, daß man den Schüler so weit bringt, daß er durch die angedeutete Entwickelung seiner eigenen Fähigkeiten und Kräfte dazu kommt, aus sich selbst sich das Rätsel, das hinter der Sache liegt, zu lösen, so daß sozusagen der Schüler dem Lehrer gegenübersteht mit jenem leuchtenden Auge, aus dem sich ankündigt: Ich habe es gefunden!

Schulung ist hier: Hinführung zu dem Selbstfinden. Ein großer Teil dessen, was sich

der Mensch zu erringen hat zu einem Eindringen in die höheren Welten, liegt gerade in jener großen und gewaltigen Empfindung, die in der Seele Platz greift, wenn, nach dem Hinaufführen in die höheren Fähigkeiten und Stufen der Entwicklung, die Seele erwacht, sich wie neugeboren fühlt. Es ist so, wie auf einer niedrigeren Stufe der Blindgeborene sich fühlt, der bisher nur tasten konnte, und dem aus den dunklen Finsternissen nach der Operation nach und nach Licht und Farbe, Glanz und Formen erscheinen. Nur dann, wenn dieses Verhältnis zwischen
Lehrer und Schüler besteht, ist das Verhältnis ein gesundes. Es ist auf das Höchste gebaut, was es zwischen Mensch und Mensch geben kann: auf die Freiheit. Dasjenige Verhältnis muß da sein, in dem nichts, aber auch gar nichts von einem unberechtigten Einfluß von seiten des Lehrers da ist, weil alles, was entwickelt werden soll, aus dem Schüler selbst herausgeholt wird.

Nachdem wir auf diese Weise die Stimmung, wie sie das Prinzip der Einweihung beherrschen soll, charakterisiert haben, wollen wir ein wenig genauer auf das eingehen, was man die Entwickelung der im Menschen schlummernden Fähigkeiten nennt. Wir werden da von dem Naheliegenden ausgehen und zu dem Fernerliegenden vorwärtsschreiten. Drei Fähigkeiten sind für die gewöhnliche Beobachtung schon da: Denken, Fühlen und Wollen, Gedanke, Gefühl und Wille. Das ist das, was Sie in des Menschen Seele finden. So ist die Stufe des Durchschnittsmenschen. Alle drei Fähigkeiten sind der Entwickelung fähig. Zunächst das Denken: Dieses Denken kann den Menschen, auch wenn es noch so fein, noch so intim entwickelt wird, allerdings nicht über diese physische Welt hinausführen. Dennoch aber ist das Denken die erste Stufe der Entwickelung, wenn es gilt, hinauszukommen über die physische Welt. Das ist ein scheinbarer Widerspruch, der sich uns aber sogleich auflösen wird. Ich werde gleich zu sprechen haben von denjenigen Einweihungsprinzipien, die im Laufe der letzten Jahrhunderte in den Geheimschulen üblich waren und welche heute von denen, die etwas davon wissen, in ihren Anfangsgründen der Öffentlichkeit mitgeteilt werden dürfen. Dasjenige, was der Schüler zuerst zu entwickeln hat, ist: sinnlichkeitsfreies Denken. Was heißt sinnlichkeitsfreies Denken? Wenn der Mensch durch seine Sinne die Welt um sich betrachtet, so macht er sich in seinen Vorstellungen
Bilder der Welt, Ideen der Welt. Diese Vorstellungen und Ideen machen ihm die Welt begreiflich. Das alles ist aber kein sinnlichkeitsfreies Denken. Wenn auch die heutige Wissenschaft, aus einer gewissen inneren Schwäche heraus, ein anderes Denken vielfach nicht gelten lassen will, so gibt es doch ein anderes Denken, das seinen Quell einzig und allein im menschlichen Inneren, in des Menschen Seele hat. Nur ist von dem weitaus größten Umkreis dieses sinnlichkeitsfreien Denkens dem heutigen Menschen noch sehr wenig bekannt, und wenn einmal etwas zu ihm dringt, dann weist er es ab, dann will er es nicht gelten lassen.

Der Mensch kann nämlich Gedanken nicht nur haben in Anlehnung an die Sinneswelt, an das, was er sieht und hört, riecht und schmeckt; er kann auch Gedanken haben, die aus einer inneren Kraft selbst entspringen, die niemals durch ein Äußeres angeregt sein können. Selbst Philosophen sehen das heute noch nicht ein. Den Beweis kann ich erbringen. Eine Wissenschaft, die wenig im Publikum verbreitet Ist, die Mathematik, die Geometrie, kann ihn liefern. Niemand kann in der Wirklichkeit draußen einen wirklichen Kreis sehen, niemand kann draußen dasjenige sehen, was ihm die Gesetzmäßigkeit eingibt: 2x2 = 4. Man kann aber durch reine innere Meditation, ohne daß man Bohnen zusammenlegt, herausbekommen, daß 2x2 = 4 ist, oder man kann sich den Kreis durch innere Anschauung konstruieren, so daß die Kreislinie von dem Mittelpunkte immer gleich weit entfernt ist. Was schrieb der große Plato über seine Schule? Er sagte, daß keiner ohne Kenntnis der Geometrie aufgenommen werden könnte. Damit war nicht gesagt, daß er die ganze Geometrie kennen müßte, sondern daß er einen entsprechenden Sinn dafür hatte. Würden wir in Begriffen nur den äußeren Kreis nachbilden, so würden wir nie einen wahren Kreis bilden können. Wir können aber im Geiste
einen Kreis bilden und so die Gesetze des Kreises uns bilden. So müssen wir den Kreis aus dem eigenen Geist herausarbeiten. Das ist es, was man in den Geheimschulen sinnlichkeitsfreies Denken genannt hat. Die Mathematik ist nicht beliebt, und doch ist sie das einzige sinnlichkeitsfreie Denken, das in unseren Schulen getrieben wird. Die meisten werden einen aber auslachen, wenn man sagt, daß es noch andere Begriffe gibt, die rein geistig gefunden werden können, als die über Raum und Zahl und Figuren. Man mißachtet und verachtet die Philosophen und Denker, die behauptet haben, daß der Mensch ein Ideengebäude aufstellen könne, das mit der Welt im Einklänge steht.

Derjenige, der innerhalb unserer deutschen Bildung und Kultur für andere Gebiete als für Raumgebilde in der Geometrie solche sinnlichkeitsfreien Ideen aufgestellt hat, ist wiederum Goethe, und es ist eine wunderbare, eine gewaltige Errungenschaft des Geisteslebens der Menschheit, was Goethe geleistet hat mit dem Typus der Pflanzen, mit der Urpflanze, und dem Typus der Tiere, dem Urtier. Was sind das für Gedanken? Goethe selbst sucht sie in seiner Weise klarzumachen. Viele haben darüber geschrieben. Aber das meiste ist Unsinn, weil die meisten nicht die Möglichkeit haben, zu verstehen, wie sich ein geistig konstruierter Kreis, dessen Gesetze wir einsehen können, verhält zu dem auf der Tafel gezeichneten Kreis, der nichts ist als eine Anzahl Kreidepartikelchen. So aber verhält sich dasjenige, was Goethe die Urpflanze nennt, zu der äußerlich-sinnlich wahrnehmbaren Pflanze. Draußen sind die verschiedenen Pflanzen - so dachte Goethe –, die eine sieht so, die andere so aus. Aber in uns lebt eine innere geistige Kraft, durch die wir imstande sind, aus innerer Produktion heraus den Begriff der Urpflanze zu finden. Die Botaniker haben gedacht, Goethe habe eine unvollkommene Pflanze gemeint. Unsinn ist das! Er meinte die geistig geschaute Pflanze! Das ist es, was ich in einem meiner Bücher versucht habe nachzukon-struieren als diese Urpflanze, so wie man auch den Kreis im Geiste konstruiert. Goethes Urpflanze enthält, wenn man im Geiste in der Lage ist, alle Möglichkeiten aus ihr hervorzuzaubern, alle möglichen Pflanzen; sein Urtier enthält alle möglichen Tiere. Es ist eine geistige Organik, was Goethe da geschaffen hat. Sie gibt uns die Möglichkeit, das, was nicht unseren Sinnen erscheinen kann, im Geiste zu erschaffen. Da gehen wir allerdings von einer tiefen, bedeutsamen geistigen Tatsache aus. Und Goethe ging von dieser Tatsache aus, von welcher ihm das, was er als Urpflanze fand, zuteil wurde. Das war für ihn nicht eine bloße Idee, sondern es war das Schaffende in allen Pflanzen. Das Urtier war für ihn das Schöpferische in jedem Tier.

Berühmt geworden ist das von mir oft angeführte Gespräch, das gleich im Anfange ihrer Bekanntschaft Goethe und Schiller miteinander über die Pflanzen führten, als sie aus einem Vortrag der Naturforschenden Gesellschaft in Jena kamen. Da sagte Schiller, es sei unbefriedigend, die Wesen so zu betrachten, daß man nicht ihren Zusammenhang sehen könne. Goethe antwortete, daß es ja auch eine andere Art geben könne, wo man das Gemeinsame, das geistige Band, das alle zusammenhält, sehen könne. Goethe schildert uns das Gespräch, und wie er dann seinen Bleistift nahm und mit einigen charakteristischen Strichen das Bild seiner Urpflanze hinzeichnete. Da sagte Schiller, der spekulative Dichter: Das ist aber keine Tatsache, das ist eine Idee, keine Wirklichkeit. - Dann, sagte Goethe, wenn das eine Idee ist, sehe ich die Ideen draußen mit den Augen! -In der Pflanze ist die das Leben schaffende Kraft. Wegen der tiefen Anschauung, die der Goethesche Geist von einem solchen Sein hatte, war es möglich, daß in seinem Geiste dasjenige auferweckt wurde, was in allen Tieren und Pflanzen schafft. Es besteht ein geheimes Band zwischen dem menschlichen Innern und dem, was in der ganzen Tier- und Pflanzenwelt ausgebreitet ist. Wenn der Mensch in sich hervorzaubert die Urpflanze, so zaubert er jene Form hervor, nach der die Pflanzen geschaffen worden sind. Wir empfinden uns auf diese Weise als geistige Teilnehmer an den Produktionen der Natur. Es ist für Goethe ein Untertauchen in die Dinge und ein Hervorzaubern des Geistes, der in den Dingen lebt, in seinem Geiste. Das stellt Goethe vor den Menschen hin. Man kann auch in höheren Gebieten dasselbe versuchen. Ein deutscher Philosoph hat es getan, nicht in ausreichender Weise, aber in prinzipieller und in ungeheuer tiefer Weise, die nicht verstanden worden ist. Wenn eine Anekdote, die erzählt wird, wahr wäre, sie würde diese Tatsache in ihrer Tiefe bezeugen! Der vielgeschmähte Hegel soll nämlich gesagt haben: «Nur einer hat mich verstanden, und auch der hat mich mißverstanden.» Hegel hat versucht, in sinnlichkeitsfreie Begriffe zu schaffen, was in des Menschen Umgebung und in der menschlichen Geschichte lebt. Jetzt ist in der Reclamschen Universalbibliothek Hegels «Philosophie der Geschichte» erschienen, worin er einen großen Überblick gibt über die ganze Weltgeschichte. Vieles darin ist nicht richtig, vieles ist leider so einseitig, wie eben nur Hegel einseitig sein konnte, so daß das Buch nur zur Anregung dienen kann. Es wird aber gut dazu dienen können, um das Prinzip zu finden. Hegel hat sich bemüht um sinnlichkeitsfreies Denken, so daß er im eigenen Geiste, der derselbe Geist ist wie der, welcher die Menschheit geleitet hat, alles auftreten läßt. Wer das tun will, der braucht eine intimere Kenntnis des Geistes des Menschen und der Völker, als sie Hegel besitzen konnte. Es erscheint daher alles abstrakt, grau, im schlechten Sinne logisch; aber die Dinge sind geistreich und anregend. Und da muß man sagen: Was da falsch ist, kann der Menschheit noch viel mehr nützen, als noch so viel Richtiges, das trivial ist.

Ebenso wie man in der Mathematik sinnlichkeitsfrei denken und schaffen kann, wie man es auch in der Geschichte machen kann, so soll meine «Philosophie der Freiheit» für die innere Entwickelung des Menschen mit seinem ganzen Erkenntnisvermögen ein Bild geben, wie dieses aus dem sinnlichkeitsfreien Denken heraus erfaßt werden kann. Das ist ein Buch wie ein Organismus, wo ein Satz dem anderen folgt, ein Buch von einem in sich sich fortbewegenden und in sich geschlossenen Denken. Ich habe darin zeigen

wollen, wie der Mensch, der allmählich aus der Sinnlichkeit in das "Übersinnliche hineingehen will, sein Denken kultivieren muß. Heute gibt es allerdings leichtere Mittel, und zwar diejenigen, welche die Geisteswissenschaft mitteilt. Was wir in den geisteswissenschaftlichen Werken über die verschiedenen Wesensglieder des Menschen, über Wiederverkörperung und Karma, das Leben nach dem Tode, über die Entwickelung der Menschenrassen und Kulturen lesen können, und von dem wir noch sprechen werden, ist etwas, was Sie nicht mit Sinnen sehen können, sondern es ist etwas, was Sie begreifen können, wenn Sie sich überhaupt auf menschliches Begreifen einlassen. Das, was die Geisteswissenschaft gibt, ist für die Menschen sinnlichkeitsfreies Denken, wie es in den Geheimschulen früher gegeben wurde, und wie der Mensch es haben muß, bevor er hineinschauen kann in die geistigen Welten. Zum Aufsuchen dessen, was in den geistigen Welten ist, gehört Hellsehen, Einweihung. Wer sich aber in gewisser Weise die Möglichkeit verschafft hat, Mitteilungen zu geben, der kann eine Brücke bilden. So kann dann jeder durch umfassendes logisches Denken
und eine gesunde Urteilskraft sich davon überzeugen, daß die Dinge richtig sind. Zum Aufsuchen gehört Hellsehen, zum Begreifen der höheren Weisheiten gehört nur gesunder Verstand und Logik.

Allerdings sind heute viele von einem mehr oder weniger materialistischen Denken oder von jenem Unfehlbarkeitsdünkel wie besessen, der von der positivistischen Wissenschaft herrührt. Diese ist ja die reine Phantasterei. Wenn die Leute nur wüßten, daß sie im Grunde genommen nur unter Suggestionen leben, daß sie nicht wissen, was wirklich und was nicht wirklich ist! Die Unfehlbarkeit des Papstes wollen sie zwar nicht anerkennen, sich selbst aber halten sie für unfehlbar. Der, welcher auf dem Standpunkte der Wissenschaft steht, ist heute am alleruntolerantesten. Den Geisteswissenschafter betrachtet er als einen Toren, und sich? Nun, als einen unfehlbaren Menschen! Über die den Sinnen nicht zugängliche Welt kann nur in sinnlichkeitsfreiem Denken etwas mitgeteilt werden. Daher ist die erste Schulung die Schulung des Denkens, die es erst ermöglicht, das Denken auszubilden und zu einem eigentlichen Hineinblicken in die geistigen Welten zu führen.

Das zweite ist die Ausbildung des Fühlens. Niemand sollte das Fühlen ausbilden, bevor er das sinnlichkeitsfreie Denken nicht bis zu einer gewissen Stufe gebracht hat. Derjenige, der weiß, wie es in diesen höheren Welten aussieht, der sagt Ihnen eines: Wenn Sie hinaufkommen in die höheren Welten, die über unseren physischen liegen, so kommen Sie in die astralische und dann in die geistige oder devachanische Welt. Da sind die Eindrücke ganz anders, als der Mensch sie sich vorstellen kann, der nur die physische Welt kennt. Wenn auch alle Erlebnisse, alle Erfahrungen anders sind, eines bleibt: Die Logik, das gesunde Denken. Der Mensch, der sich das gesunde Denken aneignet, der ein vernünfliger, sicher auf seinen Beinen stehender Mensch ist, der wird nicht entgleisen können, wenn er in die Welten, die hinter der physischen Welt liegen, die für ihn Überraschungen über Überraschungen bieten, hinaufsteigt. Derjenige, der dieses aus dem inneren Quell der Seele schaffende, seiner selbst gewisse Denken bei sich ausbildet, der hat einen sicheren Führer auch über jene Grenze hinüber, wo zwischen dem Physischen und Überphysischen schwer zu unterscheiden ist. Mit gesundem Denken kommt man über den Abgrund, der sich da auftut, hinweg. Segelt man ohne gesundes Denken und sagt: Ihr gebt mir nur Gedanken; in mir aber lebt die Kraft eines Gottes, warum soll ich nicht in die höheren Welten aufsteigen können? - so kann ich nur erwidern: Die so sprechen, haben keine Ahnung, wie es sich ausnimmt in den höheren Welten, wo wir nicht zurechtgerückt werden durch die äußere Welt, wo wir den Führer in uns haben müssen, wenn wir nicht entgleisen sollen.

Die Ausbildung des Fühlens geschieht mit Hilfe der Imagination in der Schule der Einzuweihenden. Der Schüler schafft sich zunächst eine bildliche Vorstellung der Welt; dann muß er so recht still seine Weltbetrachtung vornehmen unter dem Goetheschen Spruch: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.» Ich mochte Ihnen an einem Beispiel, das ich schon mehrfach gegeben habe, zeigen, wie man den, der eine geistige Entwickelung anstrebt, hineinführt in die Tiefen der Dinge, wie man ihm durch Imagination eine Schulung des Gefühls beibringt. Wenn Sie mit Ihrem Denken die Entwickelung der Wesen erfassen wollen und beim Denken stehenbleiben, so können Sie niemals aus dieser Sinneswelt einen ordentlichen Schritt hinausmachen. Sie können sich die verschiedensten Begriffe aneignen, wie sich untergeordnete Wesen immer höher bis zum Menschen entwickeln, Sie können sogar die geisteswissenschaftliche Entwickelungslehre nehmen, wie sich der Logos ergossen hat und immer kompliziertere Formen und Welten gebildet hat: Pflanzen, Tiere, Menschen und Menschenreiche, wie alle Differenzierungen sich gebildet haben, Evolutionen und Involutionen und so weiter. Das sind Lehren, die Sie in theosophischen Büchern rinden, schöne und interessante Begriffe. Aber in die höheren Welten hineingelangen können Sie auf diesem Wege nicht. Sie können sich dadurch Vorstellungen bilden, die Analogien sind von höheren Welten, niemals aber können Sie damit in diese Welten hineinkommen. Dazu brauchen Sie Imagination. Es ist das nicht etwas Eingebildetes. Es ist etwas, was mit einer produktiven Kraft hervorgebracht wird und nicht bloß in Begriffen sich ausgestaltet, so daß diese Begriffe, wie Goethes Urpflanze und Urtier, den äußeren Wirklichkeiten entsprechen; sondern es werden Bilder ausgestaltet, die viel Tieferem entsprechen, die dem Geist entsprechen, der hinter diesen Dingen schafft.

Ich mochte in der Form eines Dialoges darstellen, was in solchen Geheimschulen immer den Geheimschülern gesagt worden ist. Das sage ich Ihnen, um das Prinzip, die Methode der Einweihung klarzumachen. Was ich in ein paar Worten ausspreche, nimmt bei der Schulung einen langen Zeitraum ein. Der Dialog, den ich schildere, hat auch nie stattgefunden; aber das, was er darstellt, hat in jeder Geistesschule immer stattgefunden. Man sagt zum Schüler: Sieh dir die Pflanze an, die mit der Wurzel in die Erde hineinweist, die ihren Stengel, ihre Blätter und Blüten nach oben wachsen läßt, und vergleiche sie mit dem Menschen. Du würdest falsch den Vergleich anstellen, wenn du den Kopf mit der Blüte und den Fuß mit der Wurzel vergleichen wolltest. - Als Einschaltung mochte ich sagen, daß auch derjenige, der die neuere Naturwissenschaft in so großartiger Weise begründet hat, auf diese Anschauung kommt. Er vergleicht die Wurzel mit dem Kopf des Menschen und sieht in der Pflanze den umgekehrten Menschen und im Menschen die umgekehrte Pflanze. - Die Wurzel ist der Kopf, den die Pflanze zum Mittelpunkte der Erde hinstreckt, ebenso wie der Mensch seinen Kopf, den er in der entgegengesetzten Richtung hält, der Sonne oder den Himmelskräften des Universums entgegenstrecken kann. Dasjenige, was die Pflanze als ihr Fortpflanzungsorgan hat, die Blüte, aus der hervorgeht der Keim zu einer neuen Pflanze, dreht sie keusch dem Sonnenstrahl entgegen, den man in den mittelalterlichen Geheimschulen nennt «die heilige Liebeslanze», der den Fruchtknoten berührt und nach der Befruchtung den neuen Pflanzenkeim herauszaubert, der überhaupt die Pflanze nach dieser Richtung wachsen macht. Genau umgekehrt ist der Mensch. Er streckt dem Mittelpunkte der Erde seine Befruchtungsorgane zu, den Kopf hinaus in den Raum. Dazwischen, so sagt man dem Schüler, ist das Tier, das eine halbeWendung macht, so daß das Rückgrat horizontal ist. Sieh dir an Pflanze, Tier, Mensch, und du begreifst den Ausspruch Piatons, daß die Weltseele an das Kreuz der Welt geschlagen sei. Unter der Welt versteht Piaton Pflanze, Tier und Mensch. Die Pflanze ist es, die senkrecht steht, umgekehrt zu ihr ist der Mensch, der den Blick mit dem Haupte in den freien Weltenäther hinauswendet, und der Querbalken ist das Tier. Das ist die Urform des Kreuzes, die in den alten Zeiten und in allen Geheimschulen bekannt war.

Nun sagt man dem Schüler folgendes: Stelle dir vor die Pflanze in ihrer reinen, keuschen Substanz. Der Mensch steht auf einer höheren Stufe als die Pflanze. Sie können das Weitere entnehmen aus den Vorträgen, die ich in der verflossenen Zeit gehalten habe. Die Pflanze gleicht dem schlafenden Menschen. Sie hat, so wie sie vor uns steht, physischen Leib und Ätherleib oder Lebensleib. Beim schlafenden Menschen liegen im Bette auch nur der physische Leib und der Äther- oder Lebensleib. Der Mensch ist als Schlafender eigentlich außerhalb des physischen und Ätherleibes. Das, was in ihm denkt und fühlt, Lust und Schmerz erlebt, ist im Schlafzustande ausgeschaltet. Die Pflanze hat also ein Bewußtsein, das wir kennen als Schlafbewußtsein und auch so bezeichnen können.

Was bedeutet die Entwickelung durch die Horizontallinie bis zur vollständigen Umdrehung? Sie bedeutet, daß der Mensch sein gegenwärtiges helles Tagesbewußtsein erlangt hat. Durch den Durchgang durch die Tiere ist der Mensch ein Wesen mit hellem Tagesbewußtsein geworden. Dafür hat er etwas anderes einbüßen müssen. Sehen Sie die Pflanze an: Sie ist nicht durchdrungen von dem Begierdenleib, von dem Astralleib. Die Pflanzensubstanz hat physischen Leib und Ätherleib. Der Mensch muß durch das Tier gehen und sich eingliedern Instinkte, Begierden und Leidenschaften. Der Mensch ist höher gestiegen, indem er in den Pflanzenleib die Begierdennatur eingegliedert hat.

Nun stellt ihm die Geisteswissenschaft ein großes Ideal hin, ein reales Ideal. Diese Geisteswissenschaft zeigt dem Menschen, wie er in sich nach und nach die Kraft entwickeln kann, die wieder zurückführt zur Läuterung und Reinigung der Begierdennatur, die ihn dahin führt, wo er unter Beibehaltung seines jetzigen Bewußtseinszustandes wieder im reinen, keuschen Leibe auf höheren Entwickelungsstufen leben wird, auf Zukunftsstufen der Entwickelung, wo er das überwunden haben wird, was er notwendigerweise in sich hineinnehmen mußte beim Durchgang zu den höheren Stuf en. Was da der Lehrer dem Schüler hinstellte, das war ein reales Zukunftsideal: Du wirst die Pflanzennatur wieder haben! Und man gab ihm die Mittel an, es zu erlangen. Man sagte ihm, die ganze

Menschheit wird einstmals wieder auf dieser Stufe ankommen, wo der Mensch die rein geistige Kraft aus sich heraus entwickelt haben wird. Dann wird er nicht mehr an die Begierdennatur gebunden sein, kein begierdenhaftes Befruchtungsorgan mehr dem geistigen Sonnenstrahl entgegenhalten. Man nennt dieses Organ, das der Mensch dann erlangt haben wird, und das man als reales Organ hinstellte, obwohl es ein geistiges Organ ist, das in der Zukunft dem geistigen Sonnenstrahl entgegengehalten werden wird, in der Einweihungsschulung den Heiligen Gral.

Und nun denken Sie sich den Unterschied zwischen den trockenen abstrakten Begriffen, die man in der Mathematik oder in idealistischen Schriften Ihnen hinstellt, und dieser Imagination, wo wir heraufgehen durch das Tier zum Menschen und wieder herauf zu weiteren Zukunftsstufen der Menschheit. Wenn wir ein solches Zukunftsbild vor die Seele hinstellen, dann werden wir, wenn wir überhaupt dazu fähig sind, den Geist nicht nur zu denken, sondern zu fühlen und zu empfinden, mit unseren Gefühlen und Empfindungen diese Imagination begleiten. Wir werden diese Entwicklung nicht nur im Geiste sehen, wir werden sie fühlen und empfinden. Groß und gewaltig wird uns die Entwickelung im Weltenall erscheinen, wenn wir sie so im Bilde erfassen, nicht in abstrakten Begriffen. So wurde den Geheimschülern das ganze Weltall ringsherum, mit allen Welträtseln, vorgeführt. Das nahm nicht nur sein Denken, sondern auch sein Fühlen und Empfinden in Anspruch. Es war ihm, wie wenn seine ganze Seele herausginge und sich hineinlebte in alles, was um ihn herum ist. Wie beim Goetheschen Urtypus etwas in uns geschaffen wird, was in allen Pflanzen und Tieren lebt, so ist es auch, wenn sich das entwickelte Fühlen aus uns heraushebt, als ob wir die Weltseele fühlten, die als Kraft durch alle Wesen strömt.

So wurde alles, was rings um den Schüler war, lebendig für ihn, es wurde Imagination. Wo er ging durch Flur und Feld, überall wirkten die Bilder in seiner Seele. Das löste in ihm die innere Kraft und er blickte allmählich hinter die Wesen und hinter die Dinge. Wenn man das so erzählt, so erscheint es einem schier unglaublich. Wenn der Schüler unter der Anleitung des Lehrers hineingeführt wurde in das Imaginative der Welt, dann wurde er nicht nur an das Denken herangeführt, sondern in das Gefühl und die Impulse hineingeführt, die hervorgequollen sind aus der Seele des Weltenschöpfers. Er wurde eingeführt in eine wesen-hafle Welt. Und weiter geht es dann von der Entwickelung des Fühlens zu der Entwickelung des Wollens.

Wie das Fühlen durch die Bilder, so wird das Wollen durch die Zeichen der okkulten Schrift entwickelt. Dieses Wollen ist das Tiefste der verborgenen Kraft. Es wird dieses Wollen wie zu einem Knochengerüst, das der Mensch durch dieses Wollen hinausdrängt in die äußere Welt. Wenn Sie sich an die Bilder des Münchener Kongresses erinnern, an die Säulen und Siegel: diese sind dazu da, den Willen zu schulen. In der Mappe, die wir als «Bilder okkulter Siegel und Säulen» haben erscheinen lassen, haben Sie dieses wiedergegeben. Ich will Ihnen das Prinzip dieser okkulten Siegel und Säulen einmal erörtern und ihre Bedeutung für die Einweihung angeben. Da stellt jedes der Siegel dar, was Sie in der «Apokalypse» oder der «Geheimen Offenbarung des Johannes» finden können. In dieser Mappe finden Sie Zeichen. Jedes Zeichen ist von einer gewaltigen, impulsierenden Wirkung auf den Menschen. Da finden Sie auf dem ersten Siegel eine menschliche Figur; die Füße sind wie aus flüssigem Messing, aus dem Munde heraus geht ein feuriges Schwert. Alles übrige will ich nicht weiter beschreiben. Wer sich in dieses Siegel vertieft, der wird sehen, daß ihm gerade dieses Siegel, namentlich durch diesen Kontrast, etwas Wunderbares gibt. Wir werden in dem letzten Vortrage dieser Winterreihe über «Sonne, Mond und Sterne» hören, daß wir durch die Geisteswissenschaft auch in Zustände der Erde zurückgeführt werden, wo die Erde in einem feuerflüssigen Zustande war und daß - dies im Gegensatz zu der materialistischen Wissenschaft - der Mensch schon da war. Den Einwand, daß der Mensch nicht in einem Feuerflüssigen leben könnte, kann sich die Geisteswissenschaft selber machen. Der Mensch war damals selber geformt aus feuerflüssiger Masse. Dieser Erdenanfang wird uns dargestellt in den feuerflüssigen Metallfüßen. Ein späterer Zukunftszustand wird uns dargestellt durch das feurige Schwert, das aus dem Munde kommt, das in allen Mythen wiedererscheint. Ich kann nur andeuten, um was es sich hier handelt. Sie werden sehen, wie die Geisteswissenschaft tief zusammenhängt mit dem innersten Wesenskern der Welt.

Wenn wir heute sprechen: Wie geschieht die Vermittlung, wenn ich zu Ihnen spreche? Was ich spreche, sind zunächst meine Gedanken. Diese nehmen Töne an, die die Luft in Schwingungen versetzen. Dadurch wird in diesem Saale die Luft in Bewegung gesetzt. Die Schwingungen der Luft kommen an Ihr Ohr, kommen an Ihre Seele, teilen sich Ihrer Seele mit. Meine Worte leben hier in dem Räume in bestimmten Schwingungsformen. Könnten Sie sie sehen, so würden Sie, wenn ich das Wort Seele ausspreche, ganz bestimmte Schwingungen sehen. So wie der Mensch heute imstande ist, die Luft zu formen und das, was in seiner Seele lebt, in schwingender Luft erstehen zu lassen, so wird er imstande sein, auch Organe zu formen. Es gibt Organe im Menschen, die am Anfang, und Organe, die am Ende der Entwickelung stehen. Am Anfang der Entwickelung stehen der Kehlkopf und das Herz des Menschen. Ich weiß, daß ich damit etwas Ungeheuerliches sage für die positive Wissenschaft, denn diese beiden werden ja hingestellt wie mechanische Apparate, das Herz wie eine Pumpe. Gerade die Theorien des Herzens und der Blutzirkulation werden aber in nicht zu ferner Zukunft gehörige Umbildungen erfahren. Man wird finden, daß die Zirkulation des Blutes von ganz etwas anderem herrührt als vom Herzen, und daß das Herz sich nur durch die Blutzirkulation bewegt. Wenn der Mensch Schamgefühl hat, so wird er rot, er errötet. Das ist ein Einfluß des Blutes. Das Herz wird in Zukunft ein willkürlicher Muskel sein, und es bereitet sich vor, ein willkürlicher Muskel zu werden.

Es ist hier etwas gegeben, was die Zukunft des Menschen äußerlich-physisch geradezu ausprägen wird. Für die gewöhnliche Anatomie und Physik ist das Herz eine Crux. Es hat die Konfiguration wie ein willkürlicher Muskel, während es heute noch kein willkürlicher Muskel ist. Ein willkürlicher Muskel hat quergestreifte Muskelfasern. Das Herz hat solche quergestreiften Fasern, obwohl es heute noch nicht willkürlich ist. Es ist aber auf dem Wege dazu, ein willkürlicher Muskel zu werden.

Auch der Kehlkopf wird in der Zukunft eine andere Funktion haben. Er wird das Fortpflanzungsorgan des Menschen sein. Der Kehlkopf, der heute Worte der Seele hervorbringt, wird später die Fortpflanzung auf sich nehmen. Das Feuerprinzip ist die Rede, und das Feuerprinzip der Rede wird ein schöpferisches Prinzip sein; daher das Schwert im Munde. Dieses Feuerschwert steht in inniger Beziehung zu den Weltenkräften. Wenn der Mensch sich in dessen Bild vertieft, so stärkt das seine Willenskraft. Das alles kann nur so gesagt werden. Wer es tut, wird es erfahren. Er wird dann nicht nur ahnen, denken und fühlen, sondern mit seinen Willenskräften hineindringen in die Dinge. Dies ist der Weg durch die okkulte Schrift.

Man kann also ganz konkret angeben, in welcher Weise man Denken, Fühlen und Wollen entwickeln soll. Hat man die im Menschen schlummernden Kräfte erweckt, dann werden Denken, Fühlen und Wollen ganz bestimmte Organe, diejenigen Organe, die man heute Gottesaugen, Geistesaugen nennt. Aus ihnen werden die geistigen Augen, die uns die Welt des flutenden geistigen Lichtes und seiner Farben zeigen und die geistigen Kräfte hinter unserer physischen Weit. Die geschulten Willenskräfte werden die geistigen Ohren, von denen auch Goethe spricht, der tief in diese Dinge eingeweiht war:

Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschriebne Reise Vollendet sie mit Donnergang.

Und Goethe bleibt im richtigen Bilde. Wenn man eingeführt wird in die höhere geistige Welt, so wird man eingeführt durch das Ohr. Wenn man in das geistige Gebiet hineinkommt, wird gleich gesagt: «Tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren.» Denjenigen, die glauben, Goethe zu verstehen und zu kennen, die aber sagen, das sei Unsinn, und dafür eine Erklärung brauchen, die man dem Dichter nicht zumuten kann, ist zu antworten: Nein, man kann einem Dichter wie Goethe nicht zumuten, daß er Unsinn schrieb: «Die Sonne tönt . . .» ist nur dann ein Unsinn, wenn man es auf die physische Welt anwendet.

So haben wir gesehen, daß das Prinzip der Einweihung darauf beruht, daß man ganz bestimmte Kräfte, die im Inneren des Menschen schlummern, herausholt, so daß diese Kräfte den Menschen hineinführen in die ihn umgebende geistige Welt. Was ist es denn, was diese Kräfte aus dem Menschen herausholt? Ganz im Sinne Goethes müssen wir uns die Sache erklären. Einstmals gab es ein sinnliches Organ, ein gleichgültiges Organ in seinem sinnlichen Leibe, das vom Licht umflutet war. Das Licht machte es zum Auge, so daß der Mensch durch das Auge die Farben und Formen um sich herum sehen konnte. So entstand das Auge. Unbekannte und unerkannte Organe, die man nicht anerkennen will, schlummern in dem Menschen. Aber auch andere Welten sind um uns herum, außer der Welt des Lichtes und der Farben. So wie bei dem Blinden das Auge erweckt wurde zum Sehen, so werden beim Hellsehen und Hellhören die geistigen Ohren und Augen herangebildet, so daß der Mensch hineinschauen kann in die umliegende geistige Welt.

Heute hat der Mensch in sich selber das Selbstbewußtsein errungen. Er ist so geworden, daß er imstande ist, alles auf sich zu beziehen. Aber dadurch, daß er die geistigen Augen und Ohren entwickelt, daß er dem Prinzip der Einweihung folgt, taucht er wieder unter in die äußere Welt. Sein höheres Selbst findet er in dieser Welt. Wir dürfen nicht sagen, daß wir in uns das Göttliche und Geistige finden. Das ist ein unrichtiger Ausdruck. «Erkenne dich selbst!» ist ein altes Wort. Aber man muß es so fassen, wie der alte Adam erkannt hat sein Weib. Das hat er befruchtet. So ist es auch mit den Organen. Befruchte dich selbst, laß dich von der Welt befruchten. - So ist dasjenige, was der Mensch erreichen soll, die Entwickelung der in ihm schlummernden Kräfte... Wahr ist, was Goethe sagt:

War* nicht das Auge sonnenhaft, die Sonne könnt es nie erblicken; lag nicht in uns des Gottes eigne Kraft, wie könnt uns Göttliches entzücken!

Gewiß liegt in uns die Sonnenkraft, und das Auge erschafft nicht das göttliche Wesen, erschafft nicht die Sonne, sondern es sieht sie, nachdem es selbst geschaffen worden ist.

Das ist der Weg, wie wir höhere Kräfte entwickeln und immer tiefer in die Welt eindringen können. Dann erscheint uns die äußere Welt nicht mehr als etwas, was uns hemmt und einengt, sondern als das, was uns wahre, echte und geistige Wirklichkeit vorführt. Dann wird der Einklang geschaffen zu der Kraft, die vorwärts und immer vorwärts will. Harmonie wird geschaffen zwischen Mensch und Welt. Dadurch überwinden wir das niedere Selbst, das hinausschaut in die sinnliche Welt. Wir erlangen das höhere Selbst, das höhere Ich des Menschen, das in dem ganzen Universum ausgebreitet ist. Das meint Goethe, indem er in dem Gedichte «Die Geheimnisse» das Prinzip der Einweihung andeutet mit dem Worte, mit dem wir schließen wollen, und das zeigt, wie der Mensch durch Selbstüberwindung ausfließt und hineinfließt in das durch die Welt strömende Fühlen, in das Geistige der Welt, in den durch die Welt pulsierenden Willen der Weltengeister:

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite, Zu leben und zu wirken hier und dort; Dagegen engt und hemmt von jeder Seite Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort; In diesem innern Sturm und äußern Streite Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort: Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

DIE SOGENANNTEN GEFAHREN DER EINWEIHUNG

Berlin, 12. Dezember 1907

Es ist nicht der einzige Vorwurf, der der Geheimwissenschaft gemacht wird, daß sie phantastisch, träumerisch sei, sondern es besteht bei vielen auch der Glaube, daß für denjenigen, der dieser Geheimwissenschaft oder Geisteswissenschaft nähertritt, auch Gefahren mit ihr verbunden seien. Es herrschen in gewissen Kreisen geradezu abenteuerliche Anschauungen über diese sogenannten Gefahren der Geisteswissenschaft. Zunächst wird viel im allgemeinen auf solche Gefahren hingedeutet, ohne auch nur zu versuchen, die angeblichen Gefahren des näheren zu charakterisieren oder anzugeben, worin sie bestehen; denn da, wo zuweilen so viel von diesen Gefahren gesprochen wird, herrscht ebensooft eine, man darf sagen tiefsinnige Unkenntnis dessen, was die Geheimwissenschaft in sich birgt. Man hat nur so die unbestimmte Vorstellung, daß sie etwas Gefahrvolles in sich schließt. Man geht dabei auch nicht näher auf das ein, worauf man unbedingt eingehen müßte: ob die Geheimwissenschaft selbst das Gefahrvolle sein soll oder erst das tiefere Eindringen in sie dadurch, daß man sich bekannt macht mit den Methoden, den Übungen, die den Menschen hineinführen in die uns umgebende, für die gewöhnlichen Sinne unsichtbare und unwahrnehmbare, für die höheren Sinne aber durchaus wahrnehmbare geistige Welt. Wer überhaupt von Gefahren sprechen will auf diesem Gebiete, der muß aber diese Unterscheidung machen.

Nur handelt es sich, wie gesagt, oftmals gar nicht um einen Hinweis auf bestimmte Gefahren, sondern es wird nur gesagt: Ach, diese Geheimwissenschaft oder diese Theosophie macht die Menschen weltfremd, entfernt sie von demjenigen, womit sie sich eigentlich im Leben befassen müßten, wofür sie Interesse haben sollten. - Und mancher Kreis findet es ungeheuer bedauerlich, daß dieses oder jenes Mitglied ihm scheinbar entrissen wird dadurch, daß es anfängt, sich für die Theosophie oder die ihr zugrunde liegende Geheimwissenschaft zu interessieren. Dadurch ist wohl auch das schon oft ausgesprochene Urteil entstanden, daß die Theosophie den Menschen unpraktisch mache, ihn abbringe von den unmittelbaren Pflichten des Lebens, ihn zur Askese und Weltfremdheit treibe.

Obwohl es hier schon erwähnt worden ist von der einen oder anderen Seite, darf vielleicht doch noch einmal darauf aufmerksam gemacht werden, daß es der unbilligste und zu gleicher Zeit der unmöglichste Vorwurf ist, den man der Geheimwissenschaft und ihrer Arbeit machen kann, daß sie die Menschen irgendwie weltfremd, weltfern mache oder sie zur Askese verführe. Immer wieder muß es betont werden, daß, weil unserer Welt der Sinne, unserer Welt des physischen Lebens eine geistige Welt mit ihren Wesenheiten und Kräften zugrunde liegt, die fortwährend in unsere Sinneswelt hereinwirkt, derjenige weltfremd und weltfern genannt werden muß, der sich nicht um die wahren und eigentlichen Kräfte des Daseins kümmert und sich nur auf die äußere Welt, auf das, was die Sinne sagen und was sie genießen können, beschränken will. Es ist keine Rede davon, daß die Theosophie ihre Bekenner zu einem asketischen Leben, zu Entbehrungen oder zur Weltfremdheit hindränge. Wahr ist aber, daß derjenige, welcher Interesse entwickelt für dasjenige, was aus der Geheim Wissenschaft fließt, was sie zu bieten vermag, andere Wünsche, andere Sympathien und Antipathien haben muß, als viele Menschen sie haben.

In einer großen Anzahl der Fälle ist es jedoch nicht so, daß diejenigen, die an die Geheimwissenschaft herankommen, etwa erst innerhalb eines geheimwissenschaftlichen oder theosophischen Kreises sich dieses Interesse, diese Sympathien und Antipathien aneignen. Die Gefühle bringen die Leute in der Regel mit; die Interessen tragen sie hinein in die theosophischen Kreise, und dasjenige, was die Theosophie oder Geheimwissenschaft ihnen bieten will oder soll, ist nichts anderes, als was sie verlangen. Nicht deshalb werden sie aus den Kreisen, die sagen: ... sie werden uns fremd, - hinweggetrieben, weil sie durch die Theosophie weggenommen werden, sondern weil diese Kreise sie mit ihrer scheinbaren Zugewendetheit zur Welt, mit ihren egoistischen Interessen selbst immer fremder und fremder werden lassen. Wenn ein solcher Kreis jammert, daß dieses oder jenes Mitglied ihm entzogen wird, so sollte er sich fragen: Hat die Theosophie mir dieses Mitglied genommen oder haben wir es durch Langeweile hinausgetrieben? -Wenn man vergleicht das Leben, wie es im theosophischen Kreise sein soll, mit dem Leben eines «weltfreudigen» Kreises, der sagt, man dürfe sich nicht der Askese hingeben, man müsse das Leben nehmen, wie es ist, so ist darauf zu antworten, daß der Theosoph sich nicht deshalb von gewissen Dingen zurückzieht, weil er sich aus dem Leben herausreißen, dem Leben entfliehen will, sondern weil er in das wahre, echte Leben hineinwill.

Es gibt keine größere Askese, keine furchtbarere Entbehrung für die, welche Interesse für die Geisteswissenschaft haben, als sich hinzugeben dem Treiben, das man in vielen Kreisen eben das «Leben» nennt. Wenn man das Leben nennt: Morgens aufstehen, seine Zeitung lesen, diesem oder jenem nachgehen, von dem man einsehen kann, daß es einen praktischen Nutzen hat, am Abend dieses oder jenes Banale mitmachen - wenn man das Leben nennt, dann gibt es in der Tat eine «Askese» für denTheosophen, eine schreckliche Entbehrung, nämlich, wenn man ihn zwingt, dieses Leben mitzumachen. Wenn daher trotz allen widerstrebenden Kräften das Interesse für die Theosophie und für dasjenige, was von der Geheimwissenschaft öffentlich gebracht werden darf, heute immer größer und größer wird, so ist das nur ein Beweis dafür, daß es immer mehr und mehr Leute gibt, die dem «asketischen» Leben der gewöhnlichen Vergnügungen entfliehen und sich dem wirklichen Leben einmal in die Arme werfen wollen. Das würden die Menschen einsehen müssen, wenn sie einmal mit sich zu Rate gehen würden; denn ein Gejammer und ein Gewimmer unter Leiden und Entbehrungen ist eben das Leben in der Geheim Wissenschaft durchaus nicht. Und die Lebenspraxis ist ja ein Kapitel, das in den verschiedenen Vorträgen auch schon besprochen worden ist.

Wenn diejenigen, die sich häufig so viel einbilden auf ihre Lebenspraxis, sagen, die Theosophie mit ihren weltfremden Ideen setzte den Menschen nur Mucken in den Kopf, und die Leute, die sich an so etwas hingeben, brächten es niemals zu einer wirklichen Arbeit im Leben, nur einmal einen Blick in die Welt werfen würden und auf das, was man einerseits Praxis, anderseits unpraktischen Idealismus nennt, so würden sie vielleicht anders sprechen. Es war ein deutscher Philosoph, Johann Gottlieb Fichte, der das schöne Wort gesprochen hat: Daß Ideale nicht unmittelbar im Leben anzuwenden sind, das wissen die Idealisten ebensogut wie die sogenannten praktischen Leute, vielleicht besser. Daß aber gewisse Leute nicht einsehen können, daß alles Leben aus dem Lebensideal herausfließt, aus dem, was noch nicht da ist, was erst werden soll, das zeigt nur, daß auf sie, wie Fichte sich ausdrückt, im Plane der Veredelung der Menschheit nicht gerechnet ist. Möge ihnen daher die Gottheit zur rechten Zeit Regen und Sonnenschein, Nahrung, und dabei kluge Gedanken verleihen! - Der Theo-soph mag sich aus einer objektiven Betrachtung des Lebens heraus trösten, wenn auf die Gefahr dos sogenannten Unpraktischen hingewiesen wird. Da kann nämlich als Beispiel dafür, was Praxis ist, jenes kluge Kollegium von Praktikern in einem Lande des südlichen Deutschland angeführt werden. Als man in Deutschland die erste Eisenbahn bauen wollte, fragte man bei ihnen an, ob es gut sei, wenn diese Eisenbahn gebaut würde. Das Kollegium sagte - jeder kann sich überzeugen, daß das Dokument vorhanden ist -, man solle keine Eisenbahn bauen, denn die Menschen würden schwere Schädigungen ihres Nervensystems erleiden; sollte es aber Menschen geben, die doch mit einer Eisenbahn fahren wollen, und sollte sie gebaut werden, so müßte man links und rechts von ihr hohe Bretterwände aufrichten, damit diejenigen, an denen sie vorbeifährt, nicht Gehirnerschütterung bekommen. - Das ist noch nicht lange her! Es ist auch noch nicht lange her, daß ein Mann, der kein Praktiker, sondern ein «unpraktischer Lehrer» war, den Rat gab, statt der teuren Porti die billigeren Postkarten einzuführen. Es war Rowland Hill, der Nichtpraktiker. Da war aber ein Postmeister, der sagte: Ich kann es nicht recht einsehen, daß man dadurch, daß man auf diese Art und Weise die Portoerhebung einführt, einen Vorteil hat; denn wenn der Verkehr sich in einer solchen Weise entwickeln würde, so würde das Postgebäude nicht mehr ausreichen, um alle Briefschaften und Postsachen aufzunehmen und zu befördern. - So erscheint einem manches Urteil, das heute aus den Kreisen der Leute kommt, die der Theosophie feindlich gesinnt sind.

Die Gefahren, die da geschildert werden, sie gleichen denen, welche die Leute von der Eisenbahn erfahren haben, nachdem sie nun seit Jahrzehnten damit fahren. Die Zukunft wird dafür den Beweis erbringen. Sowenig wie das bayrische Medizinalkollegium den Bau der Eisenbahn, der Postmeister in London die Ausbreitung des Postverkehrs verhindern konnte, ebensowenig kann der Ausbreitung der Theosophie, welche sich als notwendig in unserer Zeit herausgestellt hat, durch ähnliche Einwände Einhalt geboten werden.

Es richten sich aber viele der Besorgnisse nicht auf das Allgemeine, man wittert etwas Besonderes. Man darf daher auch einmal öffentlich von dem sprechen, was eventuell zu solchen Besorgnissen und solchem Reden von Gefahren Veranlassung gibt. Zunächst dürfen wir eines nicht vergessen: Etwas, was wirken soll, was eine Bedeutung und Kraft haben soll in der Welt, das wirkt auf die verschiedenen Menschen verschieden. Es wirkt in der Weise, wie die Menschen sich davon beeinflussen und beeindrucken lassen. Nun ist die Theosophie und die Geheimwissenschaft so etwas wie ein reinigendes Gewitter in unserer geistigen Atmosphäre und wird es immer mehr sein. Womit ist denn diese geistige Atmosphäre erfüllt? Sie ist erfüllt von allen möglichen siegesgewissen und zuversichtlichen Urteilen, die um so siegesgewisser auftreten, je weniger tief sie in das Wesen der Dinge einführen. Insbesondere ist es das materialistische Denken und Fühlen, die materialistische Gesinnung, die mit einer ungeheuren Unfehlbarkeitsmeinung von sich, mit ungeheurem Hochmut und Dünkel sich heute als die alleinseligmachende Lehre betrachtet und alles, was in die geistige Welt weisen will, mit Hohnlachen übergießt, wie wenn es sich nur um Phantasien handeln würde.

Derjenige freilich, der sein Denken schult in jener Logik,
die notwendig ist, um die Gebiete zu beherrschen, die außerhalb der sinnlichen Welt liegen, ist immer in der Gefahr, daß man ihn mit der Logik der Materialisten von heute krank machen möchte. Die oberflächlichen Urteile, die heute geprägt werden, die heute gang und gäbe sind und mit einer Sicherheit und einem Unfehlbarkeitsdünkel ohnegleichen auftreten, sind aber manchmal sehr kurzatmig, und wenn ihnen jene Logik gegenübertritt, die mit innerer Denkergeduld von Begriff zu Begriff schreitet, wie es notwendig ist, wenn man nicht auf der Brücke der äußeren sinnlichen Erlebnisse vorwärtsschreiten kann, sondern darauf ausgeht, eine sichere Stütze in sich selbst und eine innere Gewißheit zu haben, dann wird ihre Fadenscheinigkeit sehr bald sichtbar. Schon in dieser Beziehung muß uns das Denken, wie es aus der Geheimwissenschaft für die Gegenwart fließt, vielfach wie ein reinigendes Gewitter erscheinen. Es erscheint so für die große Menschenmasse und auch für den einzelnen Menschen. Da können wir nicht umhin, zu betonen, daß das doch keine Gefahr ist. Für die große Masse besteht höchstens die Gefahr, daß es Unsicherheit in die Urteile bringt, die wert sind, so hingestellt zu werden.

Beim einzelnen Menschen steht die Sache schlimmer. Es kommt da etwas in Betracht, was im Geheimsten seiner Seele wirkt, eine Disharmonie zwischen dem Fühlen und dem Urteilen des Menschen. Und diese Disharmonie ist heute am größten bei denjenigen Menschen, die am sichersten zu sein glauben in irgendeinem materialistischen Glaubensbekenntnis. Ein materialistisches Glaubensbekenntnis hat nämlich die Eigentümlichkeit, daß es letzten Endes nur den Verstand, nur das abstrakte Urteil befriedigen kann. Die tieferen Interessen der Seele, alle Wünsche, alle Gefühle, alle Empfindungen sind bei sämtlichen Menschen viel wahrer und viel tiefer, als oftmals ihr Urteil ist. Und
während jeder mit seinem Urteile, mit seinen materialistischen Begriffen und seiner materialistischen Gesinnung an der Oberfläche haften bleibt, lebt in der Tiefe seiner Seele -für ihn oft ganz unbewußt - das Drängen und das Sehnen nach einem Geistigen. Für feinere Menschenbeobachter kommt das zuweilen recht anschaulich zum Vorschein, indem man sieht, wie viele Disharmonien in den Reden und Aussprüchen der Menschen sind. Da kann man sehen, daß sie eigentlich gar nicht übereinstimmend fühlen mit dem, was sie sagen. In geringem Maße ist bei einem großen Prozentsatz der heutigen Menschen der Fall, was ein Dichter grotesk ausgedrückt hat mit den Worten, die er eine seiner Gestalten sagen läßt: So wahr ein Gott im Himmel ist, bin ich ein Atheist. - Das ist, nur radikal, grotesk ausgedrückt, das gefühlsmäßige Stehenbleiben bei etwas Traditionell-Hergebrachtem und das Stehenbleiben des oberflächlichen Urteils bei einem radikalen Verneinen. In dieser radikalen Form wird es heute bei wenigen Menschen vorkommen. Aber für den, der feiner beobachten kann, bietet fast jedes Gespräch Beispiel um Beispiel, daß die Menschen in ihren Seelen

heute so leben.

Unter welcher Voraussetzung kann man so leben? Man kann so leben unter der Voraussetzung, daß man in seinem Seelenleben oberflächlich bleibt. Denn niemand, der in die Tiefe seiner Seele hinuntersteigt, wird eine solche Disharmonie dulden können, wie sie heute vielfach vorhanden ist. Für den, der gewohnt ist an Logik, zeigt sich das in dem ganzen Umfang materialistischer oder - wie man es nobler nennt - monistischer Literatur. Nehmen wir einen Menschen an, der eingebettet ist in unsere Zeitatmosphäre und nicht aus innerer Freiheit, aus innerem starkem Drang aus ihr herausstrebt: Er bleibt eingebettet, er lebt allgemein, dumpf, aber zufrieden fort. Aber es hängt ja heute nicht mehr von den Dingen, bei denen viele stehenbleiben wollen, ab, ob der Mensch so dumpf leben kann, ob es ihm möglich ist, so dumpf zu leben. Zahlreichen Menschen ist es nicht mehr möglich. Und dasjenige, was populäre Literatur ist - Zeitschriften, populäre Bücher, Zeitungen sogar -, was sie bietet, das ist für feinere Köpfe und tiefere Gemüter durdiaus nicht etwas, was einer Antwort gleicht auf die großen Rätselfragen des Daseins, sondern es dient nur dazu, um neue Fragen zu erzeugen.

Ja, auch die heutige Wissenschaft selber, wie sie auftritt mit ihrem Haften an den Tatsachen: nur für den oberflächlichen Geist gibt sie Antwort. Für den gemütstiefen Menschen, für den feingeistigen Menschen ist diese Wissenschaft etwas ganz anderes. Sie ist eine Summe von Fragezeichen. Und da, wo viele glauben, daß sie fertig sein können, wenn sie eine Weltanschauung zimmern aus den naturwissenschaftlichen Tatsachen heraus, da fängt für viele Leute das Fragen gerade erst an. Nur merken die Leute, die fertig zu sein glauben, nichts davon. So sehen Sie heute zahlreiche Menschen, die zu einem Buche wie Haeckels «Welträtsel» greifen, um die Welträtsel gelöst zu bekommen. Haben sie dieses Buch gelesen, dann fangen sie erst an, die großen Fragen aufzuwerfen. Denn nicht Lösungen sind es, sondern Fragen, die da aufgeworfen sind. Solche Gemüter und solche Köpfe können dann, auf diesem oder jenem Wege, einmal zur Theosophie gebracht werden.

Nun tritt ihnen die Theosophie und die Geheimwissenschaft entgegen mit ihrem strengen, in sich logischen Denken, das den Quell der Gewißheit, wie die Mathematik, in sich selber hat, und eine ungeheure Disharmonie zwischen dem, was sie bisher von der Außenwelt gewohnt waren, und den Anforderungen, die plötzlich an sie gestellt werden, tritt ihnen entgegen. An der Oberfläche der Dinge hafteten sie bisher; in Abgründe sehen sie jetzt hinein. Ein halbes Leben und mehr haben sie oftmals verloren. Besorgt sind sie, ob der Rest des Lebens noch ausreichen möchte, um alles, was ihnen entgegentritt, in die Löcher ihrer Seele, die ihnen die Welt geschlagen hat, hineinzugießen. Oder aber sie kommen aus diesen oder jenen Gesellschaftskreisen her und können sich dem nicht entreißen; dann entstehen ihnen daraus die furchtbarsten Hindernisse. Der praktischste und auf Sicherheit gebaute Weg, der ihnen werden kann, wäre, wenn sie sich einließen auf die geheimwissenschaftliche Forschung; aber tausend Fäden ziehen sie zurück. Da treten ihnen die Disharmonien entgegen, die erscheinen müssen, wenn ihnen das Tiefe, dasjenige, wonach die Seele sich sehnt, entgegentritt gegenüber dem Oberflächlichen, dem Äußerlichen. Da tritt eine eigentümliche Erscheinung bei manchen Menschen hervor, die wir uns am besten durch einen Vergleich klarmachen. Denken Sie sich, in irgendeiner Ecke eines Zimmers wäre wochenlang nicht gereinigt worden, viel Schmutz sei da - verzeihen Sie das Gleichnis. Wenn nun in diesem Zimmer keine ordentliche Beleuchtung ist, so können die, die hineinsehen, glauben, daß alles reinlich sei. Wird aber einmal ordentlich hineingeleuchtet, so fällt die Unordnung auf. Es hängt nur davon ab, daß man ordentlich hineinleuchtet.

So ist es mit der Seele. Sie ist gewohnt, den gewöhnlichen Gang des Schlendrians zu gehen. Sie ist vielleicht gezwungen, oberflächlich unter Oberflächlichen zu sein. Nun kommt sie aber an das Licht, das diese Oberflächlichkeit beleuchtet, das diese Oberflächlichkeit in ihrer ganzen Minderwertigkeit erscheinen läßt. Wenn diese Seele empfindend ist, was tritt dann für sie ein? Ist sie gewohnt an oberflächliches Urteilen, dann muß sie das Licht, das über sie hereinfällt, erst recht in Verwirrung bringen. Daher sehen wir, daß zahlreiche Seelen durch die Berührung mit den geheimwissenschaftlichen Wahrheiten vielleicht zunächst etwas in Verwirrung oder auch in etwas mehr als Verwirrung gebracht werden. Hat die Geheim Wissenschaft schuld daran? Wahrhaftig, wer hier logisch denkt, wird nicht der Geheimwissenschaft, die das Licht ist, die Schuld geben, sondern der Tatsache, daß die Seele sich so sehr der Oberflächlichkeit des Urteils ergeben hat.

Und die Sache geht noch viel weiter. Wir sehen Menschen, die überhaupt nicht mehr gewachsen sind unserer komplizierten Kultur, sie kranken an unserer komplizierten Kultur, und warum? Sie finden sich nicht mehr zurecht mit ihrem Urteil! Die Theosophie oder die Geheim Wissenschaft ist das Mittel, um sich in unserer Kultur zurechtzufinden, und sie kann gesundend wirken für denjenigen, den unsere Kultur krank gemacht hat. Aber kann nicht auch noch etwas anderes vorkommen? Auch das können wir uns durch einen Vergleich klarmachen. Eine Speise kann äußerlich gesund sein; es kann aber einer einen total verdorbenen Magen mitbringen. Wenn die Speise auch recht gesund ist für den Gesunden, so kann unter Umständen der verdorbene Magen gerade diese gesunde Speise nicht vertragen. Und so ist es auch in vielen Fällen, wenn die Menschen mit kranken Seelen herauskommen aus unserer Kultur in die heitere und beseligende Luft der Geheimwissenschaft. Dann kann es vorkommen, daß sie mit ihren kranken Seelen die gesunde Speise nicht vertragen können. Das sind jedoch Ausnahmefälle.

Aber über sie wird am meisten geschrieben in der Welt. Es wird gesagt: Die Theosophie ist etwas, was die Leute verrückt macht. - Es soll nicht geleugnet werden, daß sie auch störend wirken kann für diese oder jene Seele, wie die gesunde Speise für den verdorbenen Magen. Hat aber die gesunde Speise den Magen verdorben? Viele sogenannte entgleiste Seelen kommen an die Theosophie heran; es ist geradezu auffällig, wie viele entgleiste Seelen an sie herankommen. Der, welcher genötigt ist, in dieser Bewegung zu wirken, könnte Ihnen manches traurige Kapitel erzählen, könnte erzählen, wie von da und dort der Hilferuf kommt: Ich finde mich nicht mehr zurecht mit der Welt, ich weiß nicht mehr, wie ich die Sehnsucht meines Herzens befriedigen soll. - Die jammervollsten Hilferufe, sie kommen jeden Tag in größerer Zahl. Das hat unsere materialistische Kultur, unsere materialistische Gesinnung gemacht, die den Menschen - verzeihen Sie den trivialen Ausdruck - Steine gereicht hat statt Brot. Die Oberflächlichkeit des Urteils konnte manchmal befriedigt werden. Die in der Seele ruhenden Wünsche und Interessen konnten nicht befriedigt werden. Eine Weile lassen sie sich zurückdrängen und stumpf machen, dann aber drängen sie sich an die Oberfläche, und die Menschen kommen mit ihren Hilferufen. Es ist - das ist nicht zu leugnen - bei manchem dann zu spät.

Heute kann aber die Geisteswissenschaft nicht so betrieben werden, daß sie sich nur an einzelne Ausgesuchte richtet. Die Dinge müssen vor die große Öffentlichkeit gebracht werden. Niemandem können die elementaren Grundbegriffe vorenthalten werden, und nicht einmal die Anfangsgründe der Einweihung, wie sie in dem letzten Vortrage angedeutet wurden, können heute jemandem versagt werden. Wenn heute einzelne Menschen, zugrunde gerichtet durch die zeitgenössische Kultur, an die Theosophie herankommen und als so entgleiste Seelen durch das reinigende Gewitter zunächst noch mehr in Unordnung gebracht werden, sollte deshalb allen Seelen das Heilmittel vorenthalten werden, nur weil einzelne, durch ihre verkehrte Denkweise, in seelisches Unglück gebracht worden sind? So redet heute keineswegs irgendein Fanatismus, so redet die Erfahrung auf dem Gebiete des Geisteslebens unserer Zeit.

Freilich besteht auf der anderen Seite eine ernste Gefahr für das Verhältnis zwischen unseren Zeitgenossen und der geheimwissenschaftlichen Weltanschauung. Diese Gefahr wird herbeigeführt dadurch, daß unsere Zeitgenossen mit ihrer Weltanschauung und solchen Charakteren, die unsere Zeit gezüchtet hat, an die geheimwissenschaftliche Weltanschauung herankommen. Was bringen sie nicht an Vorurteilen, an oberflächlichen Urteilen in diese geisteswissenschaftliche Weltanschauung mit herein! Wieviel Gefahr ist da vorhanden, daß zunächst aus unserer Zeitströmung heraus da und dort die Geheimwissenschaft, die theosophische Weltanschauung selbst, verdorben wird! Hier liegt eine Gefahr vor. Und da muß auf einzelnes hingewiesen werden, damit wir tiefer und tiefer in die sogenannten und in die wirklichen Gefahren des geheimwissenschaftlichen Stre-bens hineinschauen können. Um den Menschen herum sind geistige Welten - das haben wir in den vorangegangenen Vorträgen dargestellt, und wir werden immer tiefer und tiefer in diese Weisheiten eindringen -, Welten, welche sich zu der gewöhnlichen Sinneswelt verhalten wie die Welt der Farbe, des Glanzes und des Lichtes zu der Welt des Tastens beim Blinden; und es gibt eine Welt, die viel höher ist als das, was der Blinde erlebt, wenn er operiert wird, und ihm aus der Finsternis und der Öde Licht und Farbe entgegenzuglänzen beginnen. Das gibt es auf dem höheren Gebiete. Diese Welten sind um uns herum. Diese Welten aber sind nicht nur Welten des Paradieses, nicht nur Welten der Seligkeit, obwohl Paradies und Seligkeit in ihnen ist, sondern sie sind auch Welten, die furchtbar sein können für den Menschen, gefährlich durch Tatsachen und Wesenheiten. Will der Mensch Kenntnis erhalten von dem Großen und Beseligenden dieser Welten, dann kann er das nicht anders, als daß er auch Bekanntschaft macht mit dem Gefährlichen, mit dem Furchtbaren, das sie enthalten. Das eine ist nicht ohne das andere möglich. Nun müssen wir uns einmal klarmachen, inwiefern hier eine Gefahr liegt. Denken Sie sich einen Menschen, der, ohne es zu wissen, in der Nähe eines Pulvermagazins ist. Er weiß nichts davon. Plötzlich erfährt er es aber, und er bekommt eine ungeheure Angst bei dem Gedanken, daß er in die Luft gesprengt werden könnte, wenn das Pulvermagazin explodiert. Draußen hat sich nichts geändert; dennoch

ist für ihn das Leben ein anderes. Das einzige, was anders ist als früher, ist, daß er jetzt von der Gefahr weiß. Das Wissen unterscheidet ihn von dem, der nichts weiß. So ist es auch mit den höheren Welten. Die Gefahr, das Furchtbare, das in ihnen enthalten ist, ist immer um den Menschen herum. Ja, es lauern ungeheure Gefahren für des Menschen Seele in Welten, von denen die Menschen keine Ahnung haben. Der einzige Unterschied in bezug auf diese Gefahren und Furchtbarkeiten für den, der niemals an die Geisteswissenschaft herangetreten ist, und dem, der an sie herangetreten ist, ist, daß der letztere von dieser Gefahr weiß und der erstere nicht. Und doch ist es vielleicht nicht ganz so, und zwar aus den folgenden Gründen: Wir betreten die geistige Welt, in welcher das Geistige wirksam ist. Das Pulvermagazin wird nicht gefahrvoll dadurch, daß Sie Angst davor haben, daß das Pulver explodiert; aber Ihre Furcht, die bedeutet etwas in der geistigen Welt! Es ist ein Unterschied, ob Sie sie haben oder nicht haben. Der geistigen Welt sind die Gedanken, die Sie hegen, als etwas Reales eingefügt. Ein Haßgefühl, das Sie einem Menschen entgegenbringen, ist in der geistigen Welt realer und für denjenigen, der es durchschaut, auch viel wirksamer als ein Schlag, den
Sie dem Betreffenden mit einem Stock geben. Wenn sich das Furchtbare auch nicht unmittelbar vor Ihren Augen abspielt, es ist doch so. Furcht und Angst, solche negativen Gefühle, die sind in der Tat etwas, was, wenn es aus dem Menschen ausströmt, dadurch, daß er die entsprechenden geistigen Wesen und Kräfte kennenlernt, verhängnisvoll werden kann. Diese Angst und diese Furcht sind in der Tat etwas, was den Menschen zu der geistigen Welt in ein verhängnisvolles Verhältnis setzt; denn es gibt in der geistigen Welt Wesenheiten, für die Angst und Furcht, die von dem Menschen ausströmen, wie eine willkommene Nahrung sind. Hat der Mensch nicht Angst und nicht Furcht, dann hungern diese Wesen. Derjenige, der noch nicht tiefer eingedrungen ist, möge das als Vergleich nehmen. Derjenige aber, welcher diese Sache kennt, weiß, daß es sich um eine Wirklichkeit handelt. Strömt der Mensch Furcht und Angst und Kopflosigkeit aus, dann finden diese Wesen eine willkommene Nahrung, und sie werden mächtiger und mächtiger. Das sind feindliche Wesen für die Menschen. Alles, was sich nährt von negativen Gefühlen, von Angst, Furcht und Aberglauben, von Hoffnungslosigkeit, von Zweifel, das sind in der geistigen Welt dem Menschen feindliche Mächte, die grausame Angriffe auf ihn führen, wenn sie von ihm genährt werden. Daher ist es vor allen Dingen notwendig, daß der Mensch, der in die geistige Welt eintritt, vorerst sich stark mache gegen Furcht, Hoffnungslosigkeit, Zweifelsucht und Angst. Das sind aber gerade Gefühle, die so recht moderne Kulturgefühle sind, und der Materialismus ist geeignet, weil er die Menschen abschneidet von der geistigen Welt, durch Hoffnungslosigkeit und Furcht vor dem Unbekannten diese dem Menschen feindlichen Mächte gegen ihn aufzurufen. Wenn ich mich ganz deutlich ausdrücke, so muß ich sagen:

In dem Augenblicke, wo der Mensch jene Pforte sieht, die man durchschreitet im Tode, da sieht er auch zahlreiche, den Menschen hindernde, ja ihm verderblich entgegentretende Kräfte. Die meisten aber ziehen diese Kräfte durch die Todesfurcht an. Je größer die Todesfurcht, desto stärker ist deren Macht. Die Todesfurcht überhaupt ist ein Teil der Furchtgefühle. Wie ausgedörrte Säcke erscheinen diese Kräfte und Mächte, wenn der Mensch sich stark macht und weiß, daß er durch keine Todesfurcht an dem Ereignisse des Todes etwas ändern kann.

Zu jener Überwindung der Todesfurcht, zu jenem kühnen dem Tode Ins-Angesicht-Schauen kommt der Mensch nur, wenn er weiß, daß ein unsterblicher ewiger Kern in seinem Innern ist, für den der Tod nur eine Umwandlung des Lebens ist, eine Änderung der Lebensform. Sobald der Mensch den unsterblichen Kern in sich selber findet durch die Geheimwissenschaft, erzieht er sich mehr und mehr zur Überwindung aller solcher Gefühle, zuletzt auch zur Überwindung dessen, was man Todesfurcht nennt. Je materialistischer aber der Mensch wird, desto todesfürchtiger wird er. Keine Geheimwissenschaft kann den Menschen davor schützen, das Wahrhafte zu sehen hinter den Kulissen. Sie muß ihm zeigen, wie das ewige Leben, wie Karma den großen Ausgleich im geistigen Leben nach sich zieht. Sie muß ihm mancherlei zeigen, diese Geisteswissenschaft. Sie kann ihm nicht die Seligkeiten hinter den Kulissen des Lebens zeigen, ohne ihm zu gleicher Zeit die furchtbaren Mächte zu zeigen, die Feinde, die dahinter lauern. Das ist durchaus wahr. Aber sie zeigt ihm auch, wie er eine jegliche Furcht überwinden kann vor diesen seinen Feinden. Sie zeigt ihm, wie er sich mit freiem, kühnem Auge alledem gegenüberstellen kann. Sie lehrt ihn, objektiv, unbefangen zu werden, wenn er geduldig sich ihrer Erziehung überläßt.

Es kommen aber viele mit den gewöhnlichen Gefühlen unserer heutigen Zeitströmungen zur Theosophie. Auf sie wirkt manchmal dasjenige, was sie da hören, wie etwas sie tief Niederdrückendes, wie etwas, was sie furchtbar in der Seele angreift, weil sie infolge ihrer materialistischen Denkweise Lebensangst und Lebensfurcht haben. Das ist die Unreife, die sehr viele Leute in die Theosophie hereinbringen und die erst nach und nach, durch das theosophische Wirken selber wird überwunden werden können. Wiederum ist nicht die Theosophie oder die Geheimwissenschaft daran schuld. Sie tut das ihrige, um die Menschen nicht zu stark zu schockieren. Denn würde sie über manches dem Menschen sehr Naheliegendes die ganze, volle Wahrheit enthüllen, würde sie sagen, wie sich die Angstmeier von den Furchtlosen scheiden, und wie groß die Zahl auf der einen und die Zahl auf der anderen Seite ist, so würden manche schockiert sein.

Aber auch manches andere bringen die unreifen Menschen unreif an die theosophische Bewegung heran, indem sie gewisse Begriffe, die in der Theosophie gegeben werden, und die aus der Geheimwissenschaft stammen, einfach übersetzen in die gewöhnliche heutige Trivialsprache. So sonderbar es klingt, hier liegt manchmal eine große Gefahr in den Beziehungen zwischen der Theosophie und unserer heutigen Zeitgenossenschaft. So wird von unreifen Theosophen und von solchen, die äußerlich an die Theosophie herankommen, immer wieder gesagt, die erste Anforderung sei, selbstlos zu werden, allen Egoismus zu überwinden. Manche Leute glauben, daß, wenn sie einem etwas recht Theosophisches sagen wollen, sie niemals genug versichern können: Alles was ich tue, will und möchte, das ist ganz selbstlos gemeint. Ich will nur für die anderen Menschen wirken. – Sie ahnen meist nicht, wie egoistisch dieser Glaube ist. Wahr
ist es, daß durch die Bekanntschaft mit den Wahrheiten der Geheimwissenschaft der Mensch allmählich wirklich zu dem kommt, was so schön angedeutet ist in dem Goethe-Wort: «Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet.» Wahr ist es, aber es gehört fast alles, was die Geheimwissenschaft bieten kann, ihr Höchstes und ihr Tiefstes, dazu, um dieses Ideal zu erreichen. Es wird am besten dann erreicht, wenn man möglichst wenig davon spricht und es möglichst direkt erstrebt.

Diejenigen sind am wenigsten selbstlos, die am meisten der Selbstlosigkeit sich rühmen, wie diejenigen gewöhnlich die Unwahrsten sind, die nach jedem dritten Satz das Wort «wahrhaftig» im Munde führen. Auch dem liegt ein tiefes Gesetz zugrunde im Okkultismus. Zuerst handelt es sich darum, tiefer und tiefer in die wirklichen Wahrheiten und Erkenntnisse der Geheimwissenschaft einzudringen, und nicht solche Ideale sich vorzusetzen, wie: Du sollst dein Ich überwinden. - Mit einer solchen Phrase ist gar nichts getan. Es ist nichts getan, wenn zum Beispiel ein Ofen hier steht und ich sage zu ihm: Du sollst ein braver Ofen sein, du mußt das Zimmer warm machen. - Sie können ihn streicheln und liebevoll behandeln, aber damit ist nichts getan. Erst wenn Sie dem Ofen Holz geben, wird er heizen. So nützt es auch gar nichts, der Welt Tugend, Selbstlosigkeit, Freiheit zu predigen. Das Richtige ist, einzuheizen, dem Menschen Heizmaterial zu geben; und das Heizmaterial sind die geheimwissenschaftlichen Wahrheiten, Wie das Holz und die Kohlen den Ofen warm machen, so machen die wirklichen geheimwissenschaftlichen Wahrheiten den Menschen nach und nach selbstlos. Und warum? Weil sie in vielem das Interesse abziehen von dem kleinen Punkte, den man das Ich nennt. Die theosophischen oder geheimwissenschaftlichen Wahrheiten sind so groß, so mächtig und bedeutsam, nehmen uns so stark in Anspruch, daß wir uns nach und nach als Einzelpersönlichkeit höchst uninteressant vorkommen. Man lernt erst, wie uninteressant die Einzelpersönlichkeit ist. Dieses Lernen, wie uninteressant die einzelne menschliche Persönlichkeit ist, dieses Lernen an sich selbst, wenn es herbeigeführt wird durch das Heizmaterial der geheimwissenschaftlichen Wahrheiten, das führt den Menschen erst zur Befreiung vom Egoismus.

Wenn Sie die Dinge von Grund aus betrachten, dann ist der Egoismus überhaupt nicht etwas, was von einem höheren Gesichtspunkte aus nicht einbezogen wäre in die göttliche Weltordnung. Er ist von einem höheren Gesichtspunkte aus etwas sehr Gesundes. Denken Sie sich einmal, wenn viele Menschen unserer Zeit, unserer heutigen Menschheitsentwickelung, nicht aus Egoismus dieses oder jenes unterlassen würden, wenn sie nicht aus Selbstsucht das eine oder das andere nicht tun würden, weil sie rein aus egoistischen Gründen wissen, was es für Folgen bringt -, denken Sie sich, was das für Schädlinge in der Menschheitsentwickelung wären! Wahrlich, die Welten Weisheit hat dem Menschen den Egoismus eingepflanzt, um ihn über eine Entwickelungsstufe hinwegzuführen, um ihn zu packen an dem Selbst, damit er es so bedeutungsvoll und wertvoll mache, wie er es nur machen kann.

Es ist eine hohe Wahrheit auf der einen und eine schok-kierende Phrase auf der anderen Seite, wenn dem Menschen gesagt wird: Du sollst deine Persönlichkeit hinopfern. – An einem Beispiel will ich es klarmachen, wie es das eine Mal etwas sehr Hohes und das andere Mal etwas Phrasenhaftes sein kann. Denken Sie einmal, Sie stellen einem Menschen, der zehn Pfennig in der Tasche hat, die Zumutung, er soll diese zehn Pfennig hinopfern für irgendeine Sache. Er wird dieses Opfer leicht bringen. Wenn Sie dagegen einem Menschen, der zufällig zwanzigtausend Mark bei sich hat -vielleicht sein ganzes Vermögen –, die Zumutung stellen, daß er das, was er bei sich hat, opfern soll, so ist das eine ganz andere Sache. Die Zumutung an jemand, der noch nicht an sich gearbeitet hat, der seine Persönlichkeit noch nicht erhöht hat, noch nicht eine Persönlichkeit genannt werden kann, er solle sich der Persönlichkeit entschlagen, ist etwas ganz anderes als bei dem, der lange an ihr gearbeitet hat, um sie so tüchtig wie nur möglich zu machen. Der eine opfert am Altar der Menschheitsentwickelung ein Genie, der andere einen Dummkopf. Es kommt nicht darauf an, daß man opfert, sondern was man opfert. Um eine Persönlichkeit für die Menschheit in die Schranken schlagen zu können, muß man erst diese Persönlichkeit ausbilden. So ist es das eine Mal eine Phrase, von dem Opfer der Persönlichkeit zu sprechen, das andere Mal ist es eine große, eine bedeutsame Wahrheit. Daher nützt es gar nichts, wenn in theosophischen Büchern die Forderung des Opfers der Persönlichkeit ausgesprochen wird und nicht zu gleicher Zeit gefordert wird: mache die Persönlichkeit so stark, so umfassend wie nur möglich. Das lernen wir durch ein wirkliches Denken, das seine Wurzeln in der geistigen Welt hat. Diejenige Logik, die nicht einseitige Gesetze hinstellt, sondern weiß, daß jeder Satz wie jede Münze zwei Seiten, vielleicht sogar noch mehr Seiten hat, die von dem, was das Äußere ist, auf das Innere zu schauen lehrt, das ist die wahre Theosophie, und die lehrt oft das, was heute oberflächlich Theosophie genannt wird, gar nicht. Und nur das, was nicht nur oberflächliche, sondern wirkliche Gefahr ist, wird hier Gefahr genannt.

Ich war noch sehr jung, da saß ich einmal mit jemand zusammen, der vor kurzem in einem anderen Lande seinen fünfzigsten Geburtstag gefeiert hatte, und der seinerzeit gemeinsdiaftliche Interessen mit mir hatte in bezug auf meine Goethe-Studien. Der Mann sagte dazumal, er habe Sorge, unter die Schriftsteller zu gehen. Er war dazumal, obwohl noch verhältnismäßig jung, schon älter als viele, die heute noch schreiben. Er kam auf den Gedanken: Kritiken schreibe ich nicht. Ich will etwas anderes schreiben, denn Kritiken sollte nur der schreiben, der eine große Lebenserfahrung hat; eigentlich müßten nur die Alten kritisieren. - Das war jedenfalls ein sehr guter Einfall von dem Mann. Es besteht nämlich heute in den weitesten Kreisen gar kein Urteil mehr darüber, daß Reife dazu gehört, um auf geistigem Gebiete zu wirken. Je weiter wir hineinwachsen in die Zeiten, desto jünger werden namentlich die Leute, die unter dem sogenannten Strich schreiben, und da gemeiniglich der Leser nicht nachdenkt und eigentlich kein Mittel hat, nachzuforschen, wie jung der ist, der da unter dem Strich schreibt, so hat er keine Ahnung davon, auf was er da hineinfällt. Daß es heute nicht schwer ist, geistreich zu schreiben, das weiß jeder, der mit solchen Dingen überhaupt bekannt ist. Zwar verwundert sich noch mancher, daß der oder jener geistreich schreibt. Ein Mensch, der vielleicht seit seinem fünfzehnten, sechzehnten Jahre sich mit nichts anderem beschäftigt hat, als solches Zeug zu lesen, der das Handwerk also ordentlich gelernt hat, der braucht nur etwas herauszugeben, und er kann durch das Radikale oder Verschwommene seines Urteils furchtbar imponieren. Es ist da möglich, daß ein Mensch das hat, was man in ernster Weise Schwachsinn nennen kann. So sonderbar es klingt: es kann heute jemand schwachsinnig sein und er kann geistreich für die Welt schreiben, so daß er als geistreicher Schriftsteller bewundert werden kann. Dieser Fall ist durchaus möglich. Vor Jahrzehnten ist es schon ein riehtiges Urteil gewesen, wenn jemand sagte: Es ist in unserer Zeit nicht schwer, ein gutes Gedicht zu machen; die Kultur dichtet und die Sprache. - Heute gilt das noch mehr, so daß manche Schülerin Zeitungsartikel schreiben kann. Es sind ganz andere Mächte, die da urteilen, die den Menschen benützen für ihre Zwecke. Immer mehr muß die Menschheit dahin kommen, Reife zu fordern von demjenigen, der wahre Urteile haben soll. Wirkliche Reife gehört gerade auch zu der Arbeit auf geisteswissenschaftlichem Gebiet. Daher ist auch erforderlich, daß die, welche Leiter sogenannter Geheimschulen sind, erst in ihren Zirkeln wirken und nicht vor einem Alter von ungefähr fünfunddreißig Jahren vor die Welt treten und geisteswissenschaftliche Wahrheiten hinaustragen. Vorher können sie Urteile aus dem Gebiete der Philosophie in die Welt bringen. Reif aber, um aus dem Geiste zu schöpfen, wird man erst in dem Augenblicke, wo man nicht mehr die geistige Kraft zu verwenden hat auf den Aufbau des Leibes. Solange der Körper im Wachsen ist, müssen die Kräfte, aus denen sich ein logisches Urteil aufbaut, in den Leib hineingehen. Daher kann es möglich sein, daß einem Dichter wirkliche Gedichte gekommen sind vor der Lebensmitte. Der Mensch verkennt aber so leicht, daß, um wirklich in die Tiefe zu dringen, so daß man nicht nur etwas versteht zu seiner eigenen Befriedigung und zu seinem Werden, sondern dazu kommt, unter voller Verantwortung vor die Menschheit hinzutreten und geisteswissenschaftliche Arbeit zu vertreten, die höchste Lebensreife gehört, die nur in einem vorgerückten Lebensalter zu erreichen ist. Um aber theosophische Phrasen zu dreschen, dazu gehört gar keine Reife, Das ist das Eigentümliche bei den höchsten Dingen, daß, sollen sie gründlich bearbeitet werden, Reife dazu gehört. Sie können aber, weil sie auch als Phrase leicht sich einleben, weil viele gar nicht in der Lage sind, die Tiefe einzusehen, sondern bei der Phrase bleiben, auch als Phrase betrieben werden. Alles, was in der Theosophie verbreitet werden kann, kann ernst und tief im höchsten Maße sein, kann eine Kraft des Lebens sein. Wird sie aber zum Gegenteil verkehrt, so kann es die wüsteste Phrase sein. Deshalb erleben wir es gerade auf diesem Felde so sehr, daß Phrase über Phrase blüht, und daß gerade das Unreife, das Unreifste fort und fort wirkt. Dabei schadet der, welcher das Unreife vertritt, mehr noch sich selbst als der Welt. Die Welt wird wiederum auswerfen, was von dieser Seite kommt. Engagieren Sie sich in dieser Richtung, dann setzen Sie sich selbst vor Ihre weitere Entwickelung. Sie kommen nicht vorwärts. Es ist eben so, daß der, welcher auf geisteswissenschaftlichem Gebiete nach außen wirkt, ein Opfer bringt. Etwas anderes ist es, wenn die Geisteswissenschaft wie ein Geheimnis in der jungfräulichen Seele gehütet wird, als wenn sie hinausgeworfen wird in die Welt. Es gilt da, was von dem Schatzgräber gesagt wird: Er muß schweigsam sein. Wird ein Wort gesprochen, dann ist der Schatz nicht zu erreichen. So werden auch die Tiefen der höheren Welt um so besser erreicht, je mehr man schweigen kann. Für den, der diese Dinge begriffen hat, gibt es überhaupt kein Reden, wenn er nicht dazu gezwungen wird, wenn die Welt es ihm nicht abfordert. Unaufgefordert soll niemand reden. Es braucht die Forderung nicht von da oder dorther zu kommen, es kann diese Forderung von unsichtbaren, von übersinnlichen Mächten kommen.

So kann man sagen: Weil unsere Zeit so wenig geeignet ist, über das Reife und Unreife richtig zu denken, bildet sich so etwas wie Theosophie. Sie kann das Höchste sein; in ihrer Verkehrung aber ist sie ein Zerrbild und eine Gefahr. Das ist nicht ihre Schuld. Sie wird nach und nach das richtige Urteil an die Stelle des grotesk-falschen Urteils setzen in bezug auf die Reife und Unreife. Niemand darf sich wundern, daß dies so ist. Sollte er sich wundern, dann sollte er sich auch wundern darüber, daß da, wo großes starkes Licht ist, auch starke schwarze Schatten sind. Wo minder starkes Licht ist, sind auch nur geringe Schatten. Die Theosophie wirft unter Umständen schwarze Schatten; das ist nur ein Beweis dafür, daß sie ein starkes Licht sein soll. Überall, wo man von den sogenannten Gefahren spricht, muß man sich darüber klar sein, daß gegen die große Gefahr einfach dadurch ein Schutzwall da ist, daß kein wirklicher Lehrer auf diesem Gebiete die Menschen dieser ernsten, großen Gefahr aussetzen wird, und daß alles dasjenige, was aussieht wie eine Gefahr, nicht aus der Theosophie und der Geheimwissenschaft, sondern aus dem kommt, was ihr entgegentritt. Wenn man das weiß, wird man ruhig sein, auch wenn scheinbar schlechte und schlimme Wirkungen auftreten. Auch diese können kommen. Man kann es erleben, daß Menschen, solange sie der Theosophie fernstehen, leidlich anständige Menschen sind. Wenn sie zur Theosophie kommen, werden sie eitel, ehrgeizig, hochmütig. Warum? Aus einem sehr einfachen Grunde. Solange ein Mensch nur wenig über das, was seine Umgebung urteilt, hinausragt, kann er nicht sonderlich gut, aber auch nicht sonderlich böse sein. Wenn er aber an Ursprüngliches kommt, dann steigt die Möglichkeit des Gutseins; aber auch die Möglichkeit des Böseseins schlägt auf der anderen Seite ein.

Was hier schon beim gewöhnlichen Theosophen auftritt, das kann um so mehr beim Schüler auftreten. Bei ihm treten die Fehler, die auf dem Grunde seines Wesens vorhanden sind, wenn er sein freies Urteil gewinnen muß - und das muß er gewinnen -, mit großer Deutlichkeit auf. Aber das ist notwendig. Will sich jemand rascher entwickeln, dann mag von heute auf morgen eine ganze Summe von schlechten Eigenschaften bei ihm herauskommen. Diese Eigenschaften hätten sich vielleicht auf sechzig Jahre verteilt. Wenn man etwas in einer großen Wassermasse auflöst, so sieht man nichts von der Farbe; in einem Tropfen mag es sehr gefärbt erscheinen- So ist es auch bei dem Schüler. Was in einigen Tagen herauskommen soll, das wird auffällig. Wenn aber etwas sechzig Jahre Zeit hat zum Ausleben, dann merkt man nichts davon. Ja, in der Geheimwissenschaft selber kommt mancher Hochmutsteufel zum Vorschein. Recht bald mußte man erleben, daß Menschen, die an sich nicht hochmütig sind, mit Wünschen an einen herankommen. Sie kommen dann an und sagen: Ich will anfangen, Schüler zu sein und möglichst schnell Adept werden. - Man hört das gar nicht so selten. Es ist etwas, was Erfahrung ist, daß der Hochmutsteufel jemand packt. Gegenüber dem Großen werden sie oft am hochmütigsten, und sie verstehen dann schwer, daß dieses Gefühl das größte Hindernis für ihre weitere Entwicklung ist, und daß das beste für die Weiterentwickelung darin besteht, daß man sich dieses Gefühls, des Hochmuts, entschlägt. - Aber das hängt auch damit zusammen, daß wir starke Lacher und auch starke Schwätzer sind.

So habe ich über die Gefahren der Geheimwissenschaft gesprochen. Ich habe Ihnen nicht verhehlt, daß es solche Fälle gibt, ich habe auch versucht, zu zeigen, wo eigentlich die gefährlicheren Fälle solcher Gefahren liegen. Das sahen wir gerade im Laufe dieses Zyklus, wo diese Gefahren sind. Heute sollte nur im allgemeinen hingewiesen werden auf das, was man überall in der Theosophie und in der ihr zugrunde liegenden Geheimwissenschaft findet. Wer die Geheimwissenschaft sucht, wird nicht durch die Gefahren von ihr abgehalten werden, sondern er wird das Heil, die Gesundung der Seele gerade in der Geheimwissenschaft finden. Er weiß, daß sie nicht Schaden verursacht, daß sie nicht Gefahren bringt, sondern daß sie Schäden aufdeckt und Gefahren zeigt da, wo sie sonst auch vorhanden sind, und wo sie weiterfressen würden, wenn sie nicht in die Gesundung geführt werden. Daher darf durch diese sogenannte Gefahr sich niemand abhalten lassen, einzudringen in die Gebiete, die wir das Geistige nennen müssen. Wie durch alle anderen Betrachtungen und Gesichtspunkte werden wir auch hier dazu geführt, uns immer mehr klar zu werden, daß für den Menschen, der die in ihm schlummernden Kräfte und Fähigkeiten entwickeln will, es keine Abhaltung gibt, einzudringen in die Natur. Denn, was materiell ist, ist Offenbarung des Geistes. Und wie um uns herum die Wesen sind, die wir als furchtbare Wesen gewahr werden können, wenn wir in sie hineinsehen, so sind sie auch in der Natur. Nur dadurch, daß der Mensch seine Augen verschließt, entzieht er sich dieser Tatsache. Diejenigen, welche etwas gewußt haben von der Geheimwissenschaft, wissen das auch. Goethe hörte schon in seiner Jugend manchen Einwand gegen das Eindringen in das Innere der Dinge. Er hörte die Worte des Naturforschers Haller, der sagte: «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist. Glückselig, wem sie nur die äußere Schale weist.» Goethe, der sich hineinzuschauen getraute, wußte, daß der Mensch fähig ist, überall in das Wesen der Natur einzudringen. Daher war er immer wieder dazu gedrängt, zu sagen: Müsset im Naturbetrachten Immer eins wie alles achten. Nichts ist drinnen, nichts ist draußen, Denn was innen, das ist außen ...

Und in seiner eigentümlichen Art hat Goethe noch im hohen Alter gegen diesen Ausspruch sich gewendet, der das menschliche Erkenntnisvermögen begrenzt. Er hat dagegen protestiert mit den Worten, die gerade geeignet sind, eine Seele auf das Praktisch-Wirkende der theosophischen Weltanschauung hinzuweisen. Goethe hat darauf hingewiesen, indem er in hohem Alter an die Worte Hallers erinnerte:

Allerdings
Dem Physiker
«Ins Innre der Natur» O du Philister! «Dringt kein erschaffner Geist.»
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern!
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
«Glückselig, wem sie nur
Die äußre Schale weist!»
Das hör* ich sechzig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend tausendmale:
Alles gibt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einemmale.
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist.

MANN, WEIB UND KIND IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

(Notizen eines Teilnehmers) Berlin, 9. Januar 1908

Geisteswissenschaft ist nicht nur eine Befriedigung von Neugierde, oder edler ausgedrückt, eine Befriedigung des Forschungstriebes. Sie soll dem Menschen zugleich einen Impuls zum Leben und Handeln geben. Sicherheit und Befriedigung im Leben, Tüchtigkeit im Handeln und in der Bewältigung unserer Aufgaben soll uns schließlich aus dem herausfließen, was uns die Geisteswissenschaft bietet.

Das Kind ist gleichsam ein lebendiges Rätsel vor unseren Augen. Vorurteile in vielen Zweigen des Lebens können manchmal noch korrigiert werden, Vorurteile aber in der Erziehung des Kindes wirken oft verderblich und können häufig nicht mehr verbessert werden.

In der Dreiheit von Mann, Weib und Kind erscheint uns in gewisser Beziehung die ganze Menschheit. Im Kinde ist vieles vererbt von Mann und Weib. Es spielt also hier die Frage nach der Vererbung hinein, die eigentlich das Rätsel des Schicksals bis zu einem gewissen Grade mit umfaßt. Was hat das Kind von seinen Vorfahren empfangen? Man betrachte daraufhin etwa die Dramen von Ibsen. In Kunst und Wissenschaft wird die Frage nach der Vererbung überall aufgeworfen, weil man ihre Wichtigkeit und ihre praktische Bedeutung herausfühlt. Allein wir dürfen uns hier nicht täuschen lassen von den Vorurteilen, die uns vielfach suggeriert werden von den Tatsachen, die uns aus der Beobachtung der niederen Lebewesen entgegentreten. Einer der größten Fehler auf diesem Gebiete besteht darin, daß man das, was Beobachtung und Experiment uns bei Tieren und Pflanzen zeigen, oder was wir aus der Geschichte von unseren Vorfahren wissen, ohne weiteres auf den jetzigen Menschen anwendet.

Geisteswissenschaft anerkennt das, was man in der Wissenschaft unter Vererbung versteht, aber sie steigt von diesen Tatsachen zu höheren auf, die sich uns erst von den Aspekten der geistigen Welt aus eigentlich enthüllen. Es besteht eben eine Steigerung in bezug auf Gesetzmäßigkeit. Eine Grundgesetzmäßigkeit waltet durch die ganze Natur, durch Körperliches und durch Geistiges. Aber mit unseren Einsichten von den Gesetzen auf niederen Gebieten müssen wir aufsteigen zu Gesetzmäßigkeiten, die auf höheren Gebieten gelten. Diese Steigerung müssen wir unbedingt vollziehen.

In was verwandelt sich auf höheren Gebieten die Vererbung? Die Losung dieser Frage wird uns Respekt einflößen vor dem werdenden Menschen. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen den niederen Lebewesen und dem Menschen. Der Grundunterschied zwischen Mensch und andern Lebewesen liegt in folgendem: Alles was uns Interesse beim Tier abgewinnt, schließt sich in dem Gattungsoder Artbegriff ein. Wir haben bei den Tieren nicht dieselbe Achtung vor dem Individuum wie beim Menschen. Die Beschreibung eines Löwen ist die Beschreibung der Art der Löwen. Hier wiegt das Gattungsmäßige vor. Beim Menschen hingegen wiegt die Individualität vor. Daher ist von jedem Menschen eine Biographie möglich, selbst vom einfachsten Menschen. In dieser Tatsache liegt sehr viel verborgen, vor allem, daß der Mensch eine Gattung, eine Art für sich ist in jedem einzelnen Individuum. Im Menschen wohnt etwas, das gleichbedeutend ist einer ganzen tierischen Art.

Hieraus ergibt sich uns das Gesetz der Wiederverkörperung der Seele oder der Reinkarnation. Das menschliche Individuum ist uns aus den Vorfahren heraus durchaus unverständlich. Äußerliche Eigenschaften freilich können eventuell auf Vorfahren zurückgeführt werden, nicht aber das, was dem selbsteigenen Wesen eines Menschenindividuums angehört. Ebensowenig können wir die Gattungsindividualität irgendeines Tierwesens aus den Merkmalen ihrer Vorfahren ableiten.

Die Ursachen für die Entstehung eines lebendigen Wesens müssen immer aus Lebendigem hervorgehen. Vor wenigen Jahrhunderten noch glaubte man an Urzeugung, zum Beispiel daß aus Flußschlamm lebendige Tiere entstehen könnten. Die Seele des Menschen ist nicht aus allerlei Eigenschaften zusammengeleimt, sowenig wie ein Wurm aus gewissen anorganischen Substanzen, wie man damals meinte. Seele geht immer auf Seele zurück; und die Seele, die heute in einem Menschen wohnt, geht auf ein früheres Seelendasein zurück. Sie ist eine Wiederverkörperung, nicht aber ist sie ein Konglomerat von Eigenschaften der väterlichen und mütterlichen Seite. So ergibt sich notwendig das Gesetz der Wiederverkörperung. Von diesem Gesichtspunkte aus wollen wir Mann, Weib und Kind betrachten.

Was als die tiefere Grundlage, als die Individualität des Kindes erscheint, ist das, was sich als Seele in die Leiblichkeit eingliedert, nachdem es in einem anderen Dasein inzwischen fortgelebt hat. Mann und Weib haben dem Kinde bloß eine Hülle zu geben. Mutter- und Vaterliebe wird hierdurch keineswegs herabgewürdigt. Die Individualität eines Menschen ist schon lange vor dem Begattungsakte der Eltern da. Eine Art unbewußte Liebe führt das Kind zu diesen bestimmten Eltern hin und veranlaßt sie zur Zeugung. Als Gegengabe bringen dann die beiden Erzeuger dem Kinde ihre Elternliebe entgegen.

Für gewisse Lebewesen gliedern sich Tod und Liebe zusammen. Manche Tiere sterben nach dem Begattungsakte. Derartige Wesen weisen uns tief hinein in den Zusammenhang der Lebewesen im All und auch auf die Tatsache der Liebe. Liebe ist für den Menschen etwas, durch das er sein individuelles Dasein dem ganzen Sein widmet. Sie ist nicht nur jenes phrasenhafte Ding der Dichtung, sondern eine die ganze Natur durchwaltende Kraft. Liebe ist das Gegenbild des Egoismus. In ihr geht das Individuum gleichsam über sich hinaus. Sie ist bei vollkommeneren Wesen eine eigentliche Lebenssteigerung.

Das individuellste Wesen ist der Mensch. Die Bedeutung von Individuum und Liebe wird nur ganz verständlich durch die Betrachtung der Wesenheit des Menschen, wie sie uns durch die Geisteswissenschaft gegeben wird. Nach der Geisteswissenschaft ist der physische Leib nur ein Kleid der ganzen menschlichen Existenz. Den Ätherleib hat der Mensch gemeinsam mit dem, was lebt als Tier und Pflanze. Der Astralleib, den auch die Tiere haben, umfaßt alles Seelische, vom niedersten Trieb bis hinauf zu den höchsten moralischen Ideen.

Die Kraft des Ich hingegen besitzt er nur als Mensch, daher er als die Krone der Schöpfung gelten darf. Jene Persönlichkeit fühlte die Tiefe dieses Wortes Ich, welche sprach: Ich ist, was da ist, war und sein wird. Wahre Ich-Erkenntnis ist die

höchste Form des Wissens im Dasein. Hinter dem «verschleierten Bilde zu Sais» steht die Ich-Erkenntnis. «Meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gehoben!» Die wahre Ich-Erkenntnis ist nur derjenigen Kraft im Menschen möglich, die unsterblich ist! Nur das
Übersinnliche im Menschen erkennt das Unsterbliche. Also was sterblich in uns ist, hebt den Schleier der Göttin nicht auf.

Ein deutscher Romantiker hat kühnlich gesagt: Wenn kein Sterblicher den Schleier der Isis hebt, so müssen wir eben unsterblich werden!

Bis zum ersten Zahnwechsel des Kindes bildet sich der physische Leib aus. Der Mensch wächst dann freilich noch weiter, aber dieses Wachstum ist nur ein Größerwerden der Gestalt, ein Ausweiten der Form, die er bis zum siebenten Jahre erhalten hat. Darin liegt ein wichtiger Regulator für die Erziehung. Bis zu dieser Zeit soll man vorab die physische Form des Kindes ausbilden. Tut man dies nicht, so hat man etwas für das ganze Leben des betreffenden Menschen versäumt. In der zweiten Periode bis zum Pubertätsalter bildet sich der Ätherleib aus. In der Zeit vorher war dieser freilich nicht untätig. Nur ist der Ätherleib bis zum Zahnwechsel in einer Art Mutterhülle eingeschlossen. Erst von dieser Zeit an wird er frei und kann sich entfalten. In der Geschlechtsreife ist ein Schlußpunkt der Entwickelung des Ätherleibes erreicht, und von jetzt an wird die Entwickelung des astralischen Leibes frei. Noch später beginnt die eigentliche Ausbildung des Ich.

Ein anderes Bild ergibt sich also für den Erbprozeß des Physischen, ein anderes für den Ätherleib und wieder ein anderes für den astralischen Leib.

Was der Mensch von den Vorfahren als Erbe mitbringt, liegt im physischen und im Ätherleib. Bis zur Geschlechtsreife gelangen diese vererbten Eigenschaften zur völligen Sichtbarkeit. Dann aber beginnt die Entfaltung der besonderen Individualität des Menschen, und das drückt sich in der Liebe aus. Gewisse Tierarten sterben beim Liebesakt, weil hier ihre Wesenheit aufhört und ihre individuelle Existenz zu Ende ist. Je höher die Individualität eines Wesens ist, um so mehr nimmt es mit hinüber über die Geschlechtsreife als etwas Unvergängliches. In Wirklichkeit sind da natürlich vielfache Übergänge. So rettet der Mensch sein Innenleben über das bloß Gattungsmäßige hinaus.

Durch eine Gegenüberstellung von Mensch und Stein geht uns vielleicht das Verständnis dafür am besten auf: Im Kristall kommen die äußeren Kräfte, die ihn gebildet haben, zum Abschluß. Dem Inneren des Steins drücken sie werter nichts ein. Bei der Pflanze besteht das Wesentliche nicht in einem Vergrößern der Form, sondern nur in einer Art Wiederholung des Formprinzips, wie Goethe dargestellt hat. Das, was der Mensch sich erworben hat auf früheren Stufen, zeigt er nun als Wirkung seines Ich. Wie die Pflanze aus dem Boden ihre Materialien sucht und holt, um ihren Körper aufzubauen, so sucht der junge Mensch aus seinen Eltern den Boden, um seinen körperlichen Leib aufzubauen.

Hier greifen die Vorstellungen der Geheimwissenschafl unmittelbar in den Willen, in die Gefühle, ins Leben über. Das Recht der kindlichen Individualität müssen wir im tiefsten Sinne achten. Der folgenden Generation gegenüber fühlt sich der Mensch anders, wenn er die Dinge in diesem Lichte sieht.

Die Naturwissenschaft sagt dazu: Durch das männliche Prinzip gehen in den Keim eine Anzahl von Eigenschaften über, ebenso vom weiblichen Teil, von der Eizelle. Beide Gruppen von Eigenschaften müssen sich mischen im Keim. Dadurch wird die ewige Wiederkehr der gleichen Eigenschaften vermieden. Das ist der Grund für die Mischung der Eigenschaften des männlichen und weiblichen Keimteils. Hierin liegt das Wesentliche, worauf es im Haushalte der Natur ankommt.

In bezug auf die Seele aber ist unsere Naturwissenschaft
das Abergläubischste, das es geben kann. Das sagt auch ein genialer Lichtblitz Schopenhauers: Was ins Dasein will, führt in der Liebe die menschlichen Geschlechtsindividualitäten zusammen. Solches lehrt letzten Endes auch die Geisteswissenschaft. Die Menschen werden zusammengeführt zur Zeugung durch die Generationen der Zukunft. Wird so ein jedes Kind betrachtet, haben wir ihm gegenüber kein Recht, unsere Eigenheit ihm aufzudrängen. Der richtige Erzieher kann nur so weit die kindliche Entwickelung fördern, als er dies selber an sich gelernt hat. Das Kind ist der größte Lehrmeister des Erziehers.

Wenn der Erzieher dieses Rätsel am Kinde gründlich löst, dann ist er der beste Erzieher. Wer derlei Anschauungen mit der ganzen Seele durchdringt, dem verwandeln sie sich in Achtung für die Wesenheit des Kindes und erwecken Ehrfurcht für das, was da wächst und wird. Es erweitert sich diese: Einstellung zu Pflichten gegenüber der ganzen werdenden Generation. Wir Erwachsenen sind für die werdende Generation so etwas wie ein Mutterboden, aus welchem sie sich entwickelt. Wir haben dem Kinde zu geben, was es zum Leben braucht, nicht aber dürfen wir es unter Zwang setzen, um es nach unserem eigenen Bilde zu formen, sondern wir müssen ihm eine Freiheit in der

Entwickelung lassen und sie achten. Diese Freiheit im erst keimhaft vorhandenen Wesen zu respektieren, ist eine viel bedeutsamere Mission für den Menschen als die Achtung der Freiheit dessen, was schon da ist. Die Geisteswissenschaft bildet eine richtige Erzieherin für diese Achtung und Ehrfurcht. Sie zeigt uns das Übersinnliche und die Tatsachen, welche seit urferner Vergangenheit geistige Wesenheiten am Aufbau der Welt betätigen und damit der Menschheit helfen. Die Erkenntnis des Gestrigen befähigt uns, befriedigende Lösungen auch für das Gegenwärtige zu finden. Unser Wirken in der Gegenwart muß die Freiheit des sich entwickelnden Übersinnlichen achten. Freiheit des Übersinnlichen in dem Sinnlichen soll unsere Devise sein!

So helfen wir die Menschheit vorwärtsbringen in eine Zukunft hinein, die für uns heilsam ist und gleichsam einen Zustand der Göttlichkeit bedeutet. Ist der Blick für das Übersinnliche in der Gegenwart eröffnet, so wird uns das Vergangene erklärlich, und wir können aus ihm heraus lernen, was uns für die Zukunft nützlich und tunlich ist.

Liegt dir Gestern klar und offen, Wirkst du Heute kräftig frei, Kannst auch auf ein Morgen hoffen, Das nicht minder glücklich sei.

DIE SEELE DER TIERE IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 23. Januar 1908

Wenn es auch eine ewige Wahrheit bleibt, was auf dem berühmten griechischen Tempel stand als ein Ruf an des Menschen innerstes Wesen: Erkenne dich selbst! - wenn dies auch die Richtschnur bleiben muß für alles Denken, Forschen und Fühlen, so empfindet der Mensch doch bald, wenn er mit einem unbefangenen Blick in die Welt und auf sich selbst sieht, daß Selbsterkenntnis nicht allein sein kann ein Hineinschauen, ein Hineingaffen in das eigene Innere, ein Sich-selbst-Bespiegeln, sondern daß die wahre Selbsterkenntnis dem Menschen kommen muß durch die Anschauung der großen Welt und ihrer Wesenheiten.

Dasjenige, was um uns herum ist, das, was mehr oder weniger mit uns verwandt, mit uns verbunden ist, demgegenüber wir uns hoch oder niedrig fühlen, das gibt uns, wenn wir es verstehen, auch im wahren Sinne des Wortes die rechte Selbsterkenntnis. Deshalb ist es auch immer empfunden worden, wie bedeutsam für des Menschen Erkenntnis das Wissen von denjenigen Geschöpfen sein müsse, die auf der Stufenreihe nach abwärts ihm die nächsten sind: die Erkenntnis des eigentlichen Wesens, des inneren Lebens der Tiere. Wenn der Mensch den Blick herumschweifen läßt über die Fülle der tierischen Formen, so bietet ihm jede eine Besonderheit dar, ausgestaltet im einzelnen. Wenn er auf sich selbst blickt, so findet er, auch bei oberflächlichem Blick, alles, was er verteilt sieht auf die einzelnen Tiere, bei sich selbst wieder, aber in eine gewisse Harmonie gebracht. Wenn er dasjenige, was ihn im Tierreiche draußen umgibt, ansieht, so kann ihn das gewissermaßen in Verwirrung bringen, so daß er es erst sondern muß, um es in eine Ordnung zu bringen. Das kann er am besten, wenn er es im großen Umkreise des tierischen Lebens ansieht. Aber wie so vieles andere in der menschlichen Erkenntnis, waren auch die menschlichen Anschauungen von den Tieren davon abhängig, wie der Mensch in einem gewissen Zeitalter und unter gewissen Voraussetzungen fühlt und empfunden hat.

Wir finden ja schon in unserer unmittelbaren Umgebung, wie verschieden sich die Menschen stellen zu diesen ihnen verwandten Geschöpfen. Wir sehen, wie der eine in den Tieren etwas sehen will, was seelisch-geistig den Menschen so nahe wie möglich steht. Und wir sehen wieder andere nicht müde werden, immer wieder den Abstand selbst der höchsten Tiere von den Menschen zu betonen. Wir sehen auch, wie im sittlichen Verhalten eine solche Verschiedenheit sich ausdrückt. Wir sehen, wie der eine dieses oder jenes Tier im wahrhaften Sinne des Wortes zu seinem lieben Freunde macht, wie er fast wie einem Menschen gegenüber den Diensten des Tieres gegenüber sich verhält, wie er ihm Liebe, wie er ihm Vertrauen, wie er ihm Freundschaft schenkt. Wir sehen auf der anderen Seite, wie gewisse Menschen einen ganz besonderen Widerwillen gegen die einen oder die anderen Tiere haben. Wir sehen, wie aus einem ethischen Drange heraus der eine, der viel mehr als Forscher sich fühlt, immer wieder und wieder hinweist auf die Ähnlichkeit der höheren Tiere und ihrer Verrichtungen mit dem Menschen. So sehen wir Affen Dinge verrichten, die an die seelischen und geistigen Eigenschaften der Menschen gemahnen. Wir sehen aber auch, wie mancher in den höchstentwickelten Tieren etwas sieht wie eine Karikatur des menschlichen Handelns, indem er Triebe und Instinkte, die im Menschen mehr oder weniger abgeschwächt sind, in diesen höchstentwickelten Tieren in einer rohen, ungeschminkten, unveredelten Form auftreten sieht, so daß ihn eine Art von Schamgefühl überkommt. Wir sehen, wie materialistisches Denken und Fühlen, insbesondere in der eben abgelaufenen Epoche, nicht müde wurde, immer wieder und wieder zu betonen, wie alles, was des Menschen Seele äußern kann, wozu des Menschen

Seele sich erheben kann, in einer gewissen Andeutung bei den Tieren schon vorhanden sei, wie wir die Äußerungen sehen der Sprache, des Lachens, des Gefühls, der sittlichen Empfindung. Ja, manche glauben auch, bezüglich des religiösen Fühlens in einer gewissen Weise Spuren angedeutet zu finden bei den Tieren. So daß behauptet wird: Alles, was der Mensch an Vollkommenheiten besitzt, hat sich nach und nach herausentwickelt, sich bloß summiert aus einzelnen Eigenschaften, die schon beim Tiere vorhanden sind, so daß man eigentlich den Menschen nur ansehen kann wie ein höchstausgestaltetes, höchstentwickeltes Tier.

Andere Zeitalter, die weniger materialistisch gedacht haben, haben den Abstand zwischen Mensch und Tier nicht groß genug zu machen gewußt. So finden wir zum Beispiel bei Cartesius, dessen Lebenszeit gar nicht so weit hinter der unsrigen liegt, der gelebt hat von 1596 bis 1650 und den man auch oft den Begründer der neueren Philosophie nennt, eine merkwürdige Anschauung über die Tiere. Er spricht den Tieren alles ab, was den Menschen eigentlich zum Menschen macht: Vernunft, Verstand, alles was man unter dem Begriffe einer vernünftigen Seele zusammenfaßt. Er betrachtet das Tier wie eine Art Automat. Äußere Reize brächten es in Bewegung, und Reizwirkung sei alles, was beim Tiere in die Erscheinung trete. Es ist also so, daß er das Tier kaum als etwas anderes als eine Art höhere, sehr komplizierte Maschine ansieht.

Und in der Tat, wer einen unbefangenen Blick auf die Tierwelt um uns herum wirft, der kann sehr leicht erfühlen die Schwierigkeiten in der Beurteilung des Tieres und sozusagen hineinsehen in das Innere eines uns zwar verwandten, aber doch wieder in gewisser Beziehung fernstehenden Wesens. Wir sehen, wenn wir uns durch kein Vorurteil, durch keine voreingenommene Meinung den Blick trüben lassen, sehr bald, daß eine solche Anschauung wie die des Cartesius nicht bestehen kann. Wir sehen, daß in der Tat auch für den oberflächlichen Blick jene Äußerungen, die wir beim Menschen als vernünftig, verständig, als seelisch bezeichnen, im Tiere in einer gewissen Weise durchaus vorhanden sind. Viele sagen ja, das sei das Charakteristische des Tieres, daß seine Intelligenz, seine Seelenhaftigkeit in einer gewissen Weise stationär sei, während des Menschen Seelenhaftigkeit insofern veränderlich ist, als wir den Menschen erziehen können. Obwohl das von einzelnen betont wird, so ist auch das, selbst für einen oberflächlichen Blick, nicht so ohne weiteres zuzugeben. Wir sehen, wenn wir die Tiere um uns herum betrachten, wie hoch es in bezug auf Intelligenz gewisse dem Menschen nahestehende Tiere bringen können, wir sehen, welch ein treues Gedächtnis Hunde zuweilen zu haben scheinen. Wir brauchen nicht auf die Feinheiten dieser die Tierseele charakterisierenden Dinge eingehen, sondern nur anklingen lassen, was die meisten von Ihnen, entweder direkt oder indirekt, im Leben erfahren haben. Wer wüßte nicht, wie lange sich Hunde ein Gedächtnis bewahren, wenn sie sich irgendwo etwas versteckt haben oder dergleichen. Wer wüßte nicht, daß Katzen, die eingeschlossen waren in dieses oder jenes Zimmer, von selbst die Türklinke aufgemacht haben, um sich den Ausgang ins Freie zu schaffen. Ja, es ist durchaus nicht unrichtig, wenn behauptet wird, daß Pferde, die einmal zum Hufschmied geführt worden sind, den Weg kennen, so daß, wenn ihnen ein Hufeisen fehlt, sie aus eigenem Antrieb zum Hufschmied hingehen. Wer solche Dinge beobachtet, der kann sich ja kaum verhehlen, daß in bezug auf gewisse Intelligenzäußerungen, auf gewisse seelische Betätigungen zwischen Tier und Mensch nur eine Art Qualitätsunterschied sei, nur etwas wie eine Steigerung der Seelenfähigkeiten der Menschen gegenüber denen der Tiere. Freilich, eine große Zahl der Menschen wird leicht fertig mit solchen Dingen nach einem Goetheschen Wort, das man nur ein wenig für diesen Fall abzuändern braucht: Wo ernsthafte Begriffe in bezug auf das Tierreich fehlen, da stellt zur rechten Zeit das Wort Instinkt sich ein. - Instinkt ist so ein Sammelname, ein wahrhaftes Sammelsurium, in das alles, was man nicht versteht im irdischen Leben, hineinkommt! Freilich kümmern sich die wenigsten Menschen darum, eine klare Vorstellung von diesen - im schlechten Sinne gebraucht – mystischen Instinkten zu erhalten. Das nötigt uns aber doch, tiefer auf diese Dinge einzugehen. Wenn wir aufmerksam das Tier betrachten, so werden wir sehen, wie gewisse seelische Eigenschaften des Menschen, wie Neid, Eifersucht, Liebe, Zanksucht, alles mögliche ebenso im Tierreich sich finden, manchmal in geringeren, manchmal in höheren Graden als beim Menschen. Wenn man das betrachtet, dann nötigt einen das, etwas genauer die Sache anzusehen. Nun sind aber sehr zahlreiche Beobachtungen des tierischen Lebens in der mannigfaltigsten Art aufgezeichnet worden. Was zu des Cartesius Zeiten dem Forscher noch nicht bekannt zu sein brauchte, ist heute, weil zu dem Ziele, des Menschen Natur kennenzulernen, die Tierwelt nach allen Seiten auch wissenschaftlich genau untersucht worden ist, leicht zugänglich. Es könnte grotesk aussehen, aber wer die Tiere kennt, wird es nicht weiter wunderbar finden, daß durch sorgfältige Dressur Hunde dahin gebracht worden sind, daß wenn man ihnen Karten vorgelegt hat mit bestimmten Zahlen, ihnen das Wort für diese Zahl vorgesprochen hat, die Karten gemischt und ihnen wieder vorgelegt und die Zahl in Worten genannt hat, daß sie dann auf die betreffende Karte gezeigt haben, auf welcher die genannte Zahl stand. Ich will nicht von jenem Mann sprechen, der behauptet, es dahin gebracht zu haben, mit seinen Hunden ordentlich Domino zu spielen; wenn ihnen ein Stein nicht paßte, so winselten sie ganz gehörig. Das alles sind Dinge, die nur eine Steigerung von dem sind, was jeder von Ihnen kennt.

Wir müssen dann darauf hinweisen, wie ganz bestimmte Eigenschaften dem Tiere so tief eingeprägt werden können, daß sie nicht nur dem einzelnen Tier, sondern den Nachkommen eingeprägt sind. Gewisse Dinge, die man irgendeinem Hund beigebracht hat, haben sich wiedergefunden bei den Nachkommen desselben, ohne daß diese Nachkommen irgendwie von ihren eigenen Eltern angelernt sein konnten. Es ist so, daß, auch wenn man die Nachkommen gleich nach der Geburt von den Muttertieren entfernt hat, die Eigenschaften, die man dem Vorfahr beigebracht hatte, bei den Nachkommen auftraten. So tief hat sich eine äußere Eigenschaft, die man ihm angelernt hatte, eingeprägt, daß sie in das Prinzip der Vererbung übergegangen ist und sich bei dem Nachkommen von den Vorfahren einfach übertragen hat.

Allerdings stehen allen diesen Dingen, die unleugbar sind, gewisse andere Faktoren gegenüber, die den Menschen, der nicht vorschnell, sondern gründlich urteilen will, wieder stutzig machen müssen. Nehmen wir ein anderes Beispiel, zwei Hunde, die sich die Gewohnheit angeeignet hatten, miteinander auf die Rattenjagd zu ziehen. Man wollte verhindern, daß diese zwei Hunde fortwährend auf die Rattenjagd ziehen. Daher hat man sie in zwei verschiedene Räumlichkeiten gesperrt. Die beiden Räumlichkeiten waren durch eine geschlossene Tür voneinander getrennt. Es hat sich herausgestellt, daß der kleinere Hund sich durch Bellen zunächst vernehmbar gemacht hat. Daraufhin ist es dem großen gelungen, die Türklinke aufzumachen. Sie waren nun beisammen und konnten jetzt wieder gemeinschaftlich auf die Jagd gehen. Man hat noch etwas anderes gemacht. Man hat sie wieder auseinandergesperrt in die zwei Räume, jetzt aber die Türklinke mit einem Strick angebunden. Sie haben sich wieder verständigen können. Und jetzt war der kleinere noch frecher; er ist darauf gekommen, daß man die Schnur durchbeißen kann. Auch da sind sie wieder zusammengekommen und wieder auf die Jagd gegangen.

Das ist ein Beispiel, welches verleiten kann> von einer sehr weitgehenden Intelligenztätigkeit der beiden Tiere zu sprechen. Aber sie hat ihre Grenzen. Man sperrte die beiden Hunde noch einmal in verschiedene Räumlichkeiten. Diesmal hatte man aber die Türklinke unsichtbar gemacht, indem man einen Stoff darüber spannte, und jetzt konnten sie nicht mehr zusammen. Also wir sehen scharf die Grenze gezogen. In dem letzteren Falle wäre es notwendig gewesen, daß einer der Hunde den Schluß gezogen hätte, da müßte sich doch eine Türklinke finden lassen. Er hat sie nicht sehen können; früher konnte er alles sehen. Da er sie nicht sehen konnte, ist er nicht darauf gekommen. Wir sehen scharf die Grenze. Wir können hier den Ausgangspunkt nehmen und forschen, wo eine solche Grenze sich findet. Wir können niedere Tiere in bezug auf ihre Seelen-haftigkeit ungeheuer bewundern und anstaunen. Wer für die Gesetzmäßigkeit der Natur Sinn hat, wird den Bau einer Ameise, die Tätigkeit einer Ameise, den Bau und die merkwürdige Tätigkeit der Bienen bewundern oder, wenn wir zu höheren Tieren heraufgehen, den Bau, den der Biber anlegt und so weiter. - Wer wird bei kleineren Tieren nicht das, was einem Gedächtnis, einer Intelligenz ähnlich sieht, ganz ernsthaft bewundern wollen, wenn wir sehen, wie Insekten, meinetwillen Ameisen oder ähnliche Insekten, wenn sie einmal einen Ort gefunden haben, wo sie etwas holen können zu ihrem Bau, das, was sie schleppen können, zum Bau hintragen und immer wieder zurückkommen, auch andere mitnehmen, um ihnen zu helfen das mitzunehmen, was noch fehlt.

Da sehen wir die intelligente Tätigkeit der Tiere zurückfinden zu dem Ort, wo sie einmal etwas aufgelesen haben. Eine intelligente Tätigkeit, wie eine Art Verständigkeit, sehen wir darin, daß eine Ameise die andere zur Hilfe mitnimmt. Man hat eingewendet, es braucht das alles auf nichts anderem zu beruhen, als auf einer Art feinen Wahrnehmens dessen, was an dem betreffenden Orte sei. Nachdem die Ameise die Dinge einmal wahrgenommen hat, die an dem betreffenden Ort seien, könne sie weit weg sich bewegen, und durch ihr feines Sinnesorgan werde sie wieder hingetrieben, weil sie das eben wahrnehme. Gewisse Forscher haben sich bemüht, solche Einwände aus dem Felde zu schlagen. Sie haben solche Ameisen in die Unmöglichkeit versetzt, diese Dinge aufzufinden, wenn es nur auf die Sinneswahrnehmung ankäme, indem sie sie in die Gegenwindrichtung brachten und dadurch Geruch und Wahrnehmung unmöglich machten. Dennoch haben die Tiere die Gegenstände wieder aufgefunden, so daß die Forscher zu dem Glauben berechtigt schienen, daß tatsächlich eine Art Erinnerungsvermögen, eine Art Gedächtnis vorliege, das das Tier immer wieder hintreibt zu dem Ort, den es sich gemerkt hat.

Aber es gibt auch da Dinge, die uns in gewisser Beziehung stutzig machen müssen. Wir sehen, daß Tiere tatsächlich eine feine, ausgeprägte Gabe haben, dieses oder jenes zu vollführen. Wer sich einläßt auf solche Feinheiten, wie sie zum Beispiel zutage treten, wenn, sagen wir, ein Insekt sich verpuppt, wie da die einzelnen Fäden nach einzelnen Linien und Richtungen hin gesponnen werden, wie da Richtung für Richtung gesponnen wird, kann man in dem, was das Tier tut, etwas wie eine Geometrie, eine Arithmetik sich entfalten sehen, zu der der Mensch sich erst nach langer, langer Lehrzeit heranentwickelt. Oftmals sind die Dinge so fein gebaut, daß der Mensch mit seiner Geometrie heute noch lange nicht so weit ist, diese Dinge nachmachen zu können. Da sehen wir zum Beispiel die Bienenzelle nach der Figur des regelmäßigen Sechsecks aufgebaut. Ja auch dann, wenn solche Insekten in die Lage kommen, ihren Bau oder ihre Tätigkeit überhaupt modifizieren zu müssen, weil diese oder jene Verhältnisse eintraten, so sehen wir, daß sie nicht nach einer angenommenen Schablone weiterbauen, sondern sich oft in wunderbarer Weise den Verhältnissen anpassen. Ja wir sehen, wie etwas von einer Intelligenz auftritt gewissen Forschungsweisen gegenüber, wenn sich ein solches Insekt, eine Raupe, als Puppe einspinnt und dann in einer bestimmten Weise behandelt wird.

So versuchte ein Forscher einmal dieser Sache auf den Grund zu kommen und bemerkte folgendes: Wenn er die betreffende Raupe an ihrem Kokon spinnen ließ und sie bis zu drei Fäden gesponnen hatte, nahm er sie heraus und setzte sie in ein anderes Gespinst, das er von einem Insekt genommen hatte, das auch einzelne Fäden gesponnen hatte. Aber er hatte diejenigen Fäden herausgenommen, welche schon da waren. Da hat das Tier wieder von Anfang angefangen und die drei Fäden wieder gesponnen. Wenn das Tier, nachdem es bis zu drei Fäden gesponnen hatte, in ein Gespinst gesetzt wurde, bei dem sechs Fäden herausgenommen waren und erst der siebente, achte und neunte Faden da war und der erste, zweite und dritte auch darin gelassen war, dann fing das Tier an, den fünften, sechsten und siebenten zu spinnen; dann hörte es wieder auf. Merkwürdig aber ist, daß das Tier, nachdem es sechs Fäden gesponnen hatte und man es in ein Gespinst setzte, in dem die drei ersten vorhanden waren, anfing, nochmals den zweiten zu spinnen und dann den dritten, vierten, fünften und so weiter. - Es verhalt sich wie ein Junge, der ein Gedicht gelernt hat, der die drei ersten Strophen aufgesagt hat und dann die siebente sagen soll. So ist es auch bei diesem Tier. Daß die drei Fäden da waren, hat es gesehen; es konnte sich aber nicht danach richten. So sehen wir, wie eine Art Mechanik in der Tätigkeit des Tieres obwaltet. Das können wir auch noch an einem anderen signifikanten Beispiel sehen: Es gibt ein Insekt, das man die Sandwespe nennt. Diese hat eine sonderbare Eigentümlichkeit: Sie verläßt ihre Höhle, sucht sich irgendein Insekt, bringt dieses aber nicht direkt in die Höhle hinein, sondern läßt es eingangs der Pforte liegen. Sie geht dann hinein und untersucht die Höhle, ob alles in Ordnung ist; dann holt sie das Insekt und legt es hinein. Das kann man als einen sehr vernünftigen Vorgang betrachten. - Aber die Sache kann auch in der folgenden Weise weitergehen. Denken Sie sich, Sie begehen der Sandwespe gegenüber die Nichtsnutzigkeit und nehmen ihr die Beute weg und legen sie eine weite Strecke außerhalb der Höhle nieder. Das Tier kommt zurück, es sucht und findet die Beute wieder. Jetzt geht es wiederum bis zur Eingangspforte der Höhle, geht wieder hinein, untersucht die Höhle noch einmal und bringt jetzt erst das erbeutete Insekt hinein. Wenn Sie das aber jetzt noch ausführlicher machen, indem sie ihr noch einmal das Insekt wegnehmen, dann bringt sie es wieder vor die Höhle, geht wieder hinein und so weiter. - Wenn Sie das vierzigmal machen, so macht sie vierzigmal dieselbe Prozedur. Sie sehen, bis zu dem Schlüsse, die Höhle ist in Ordnung, ich brauche nicht mehr nachzusehen, kommt das Insekt nicht. Dieses Beispiel könnten wir noch tausendfach vermehren.

Allerdings, unsere Naturwissenschaft hat eine Zeit hinter sich, wo sie gegenüber dem, der sie über diese Dinge befragte, glaubte, einzig mit den Worten: Kampf ums Dasein, Anpassung und dergleichen auskommen zu können. So sonderbar es für manchen unbefangenen Denker klingen mag, man sagte sich: Ein Tier hat diese Instinkte aus gewissen Gründen erworben, früher hat das Tier diese Instinkte gar nicht gehabt. Einmal hat aber vielleicht ein solches Tier eine Handlung begangen, welche zweckmäßig für das Leben des Tieres war. Dadurch, daß das Tier diese zweckmäßige Handlung begangen hat, konnte es sich in Lebensbedingungen bringen, die ihm günstig waren. Die anderen, die sich weniger zweckmäßig aufgeführt haben, sind nach und nach zugrunde gegangen. Bei denen, die günstige Handlungen begangen haben, vererbten sich solche Handlungsimpulse, sie wurden zu Gewohnheiten, zu Trieben und zu dem, was wir im Umkreise der Instinkte sehen. Sie werden zugeben, daß, wenn wir dieses Prinzip, daß im Laufe der Entwickelung, im Kampf ums Dasein sich die Tiere zweckmäßige Instinkte angeeignet haben, mit unbefangenem Blick auf die Tierwelt anwenden, sich doch gar mancherlei zeigt. Recht plausibel ist es für manche, zu sagen: Die Vorfahren haben sich etwas einmal angeeignet; das hat sich dann auf die Nachkommen vererbt. Die, welche etwas Zweckmäßiges getan haben, bestanden den Kampf ums Dasein, die andern gingen zugrunde. Daher blieben nur die mit zweckmäßigen Instinkten Ausgerüsteten übrig.

Wenden wir das aber auf den ganzen Umkreis der Natur an, so gibt es manches, das einer solchen Anschauung gegenüber nicht standhalten kann, denn man muß fragen, welche Form von Zweckmäßigkeit den Instinkten gewisser Insekten zugrunde liegt, die, wenn sie eine Flamme sehen, sich hineinstürzen und durch dieselbe zugrunde gehen. Oder welche für den Kampf ums Dasein günstige Anpassung liegt dem zugrunde, daß gewisse Haustiere, zum Beispiel Pferde und Rinder, sich ebenso verhalten? Wenn wir sie hinausführen aus dem Feuer, so sehen wir sie sich immer wieder hineinstürzen. Auch diese Beobachtung kann man machen. Das ist das eine.

Dann kommt man aber auch in anderer Beziehung nicht sehr weit mit diesem Instinktprinzip, wenn man ins Auge faßt, daß die Tiere sich Eigenschaften erworben haben und sie auf ihre Nachkommen verpflanzen, sie vererben. Will man dieses Prinzip zum Beispiel auf die Bienen anwenden, so müssen wir uns über folgendes klar werden. Sie wissen ja, man unterscheidet die Königin, die Drohnen und die Arbeitsbienen. Sie haben alle bestimmte Merkmale, die sie befähigen zu ihrem Beruf im Bienenstock und im Bienenleben. In Generationen und wieder Generationen im Bienenleben treten immer wieder diese Arbeitsbienen mit den bestimmten Merkmalen auf, mit Merkmalen, die die Drohnen und die Königin nicht haben. Nun fragt es sich: Können diese Merkmale sich vererben? Das ist unmöglich, denn diese Arbeitsbienen sind gerade diejenigen, die unfruchtbar sind. Das Fortpflanzungsgeschäft besorgen diejenigen, welche die Merkmale der Arbeitsbienen nicht haben. Immer wieder gebiert die Königin Arbeitsbienen mit Eigenschaften, die die Königin nicht hat. So sehen wir, daß die bloße materialistische Abstammungslehre und die Lehre, die vom Kampf ums Dasein spricht, sich in mannigfaltigster Weise widersprechen, in Widersprüche verwickeln müssen. Wir könnten, aber wir wollen nicht diese einzelnen Beispiele aus dem Tierleben ins Tausendfache vermehren. Sie sprechen ja doch - wie Sie sie auch vermehren würden - alle für dasselbe.

Diejenigen Eigenschaften, die wir als Eigenschaften der Menschenseele kennen, werden Sie im Umkreise des Tierreiches irgendwie finden - ob schwächer, ob stärker, ist eine andere Frage -, aber wir finden sie. Wir finden auch gewisse Äußerungen, die man als Äußerungen der Intelligenz, als Äußerungen einer gewissen Vernunfttätigkeit ansehen kann. Ist es nun - das ist die große Frage - notwendig, zu der materialistischen Erklärung zu kommen, daß alles dasjenige, was der Mensch als Inhalt seiner Seele hat, nichts weiter ist als eine Umgestaltung, eine Höhergestaltung dessen, was wir in der Tierwelt finden? Sind diese verwandten Züge in der Tierseele und in der Menschenseele ein Beweis dafür, daß der Mensch nichts weiter ist als eine Art höheres Tier? Die Antwort auf diese Frage kann nur aus der Geisteswissenschaft gegeben und gelöst werden.

Die Geisteswissenschaft sieht mit unbefangenem Blick auf alle die verwandten Züge im Menschen und in der Tierwelt, aber da sie weitergeht als nur auf dasjenige, was die äußere Sinneswelt bietet, da sie bis zur geistigen Grundlage des Daseins geht, ist sie imstande, die gewaltige Kluft zu zeigen, die sich zwischen Mensch und Tier auftut. Dasjenige, was den Menschen vom Tiere unterscheidet, wurde schon in den verflossenen Vorträgen, namentlich in dem letzten, in gewisser Beziehung hervorgehoben. Die Geisteswissenschaft würde sich die Augen verschließen, wollte sie dem Tiere die Seele absprechen. Das Tier hat, im Sinne der Geisteswissenschaft, Seelenhaftes wie der Mensch. Aber es hat dieses Seelenhafte auf eine andere Art. Schon im letzten Vortrage, als wir in bezug auf Mann, Weib und Kind uns die Anschauung von den wiederholten Erdenleben vor die Seele stellten, konnten wir hinweisen auf die große Verschiedenheit zwischen dem einzelnen Menschen und dem einzelnen Tier. Um das noch einmal kurz zu wiederholen: Genau den Umfang des Interesses, das uns das einzelne Menschenwesen abringt in seiner Entwickelung von der Geburt bis zum Tode, genau denselben Umfang des Interesses erweckt uns die ganze tierische Gattung. Der Mensch ist als Individualität eine Gattung für sich. Was wir etwa beim Löwen haben als Vater, Sohn, Enkel, Urenkel, hat so viel miteinander gemein, daß wir uns für den Löwen als Gattung oder Art, als diesen bestimmten Typus, in demselben Maße nur interessieren, wie wir uns für die einzelne Menschenindividualität, für den einzelnen Menschen interessieren. Daher hat im wahren Sinne des Wortes nur der einzelne Mensch seine Biographie, und diese Biographie ist für den einzelnen Menschen genau dasselbe, was für das Tier die Beschreibung der Gattung ist. Schon das letzte Mal wurde erwähnt, daß gewisse Menschen - «Hundeväter» oder «Katzenmütter» - da etwas einzuwenden haben. Die sagen nämlich, sie könnten von ihrer Katze, ihrem Hunde genau ebenso eine Biographie entwerfen wie von einem Menschen. Aber ich habe schon erwähnt, daß ein Schulmeister an die Kinder das Verlangen gestellt hat, die Biographie ihrer Schreibfeder zu schreiben! Vergleichsweise kann man alles, aber darauf kommt es nicht an. Unbefangen muß man die Sache betrachten. Und wenn Sie wirklich auf die Sache eingehen, so werden Sie finden, daß gewisse Einzelheiten, gewisse Besonderheiten immer da sind. Besonderheiten hat auch eine Schreibfeder, wodurch sie sich von anderen Schreibfedern unterscheidet. Aber darauf kommt es nicht an. Es kommt auf den Innenwert des betreffenden Wesens an, es kommt darauf an, daß in der Tat das einzelne Wesen, wenn es eine gesunde Natur hat, unser Interesse in demselben Sinne in Anspruch nimmt, wie die ganze tierische Gattung.

Das ist zunächst nur ein logischer Hinweis auf dasjenige, was Ihnen nun die Geisteswissenschaft als Eigentümlichkeit der sogenannten Tierseele gibt. Wir sprechen in der Geisteswissenschaft beim Menschen von der individuellen Seele, beim Tier von einer Gruppen-, einer Gattungs-, einer Art- oder Typusseele. Das heißt, genau dasselbe, was wir dem einzelnen Menschen zuschreiben, was in dem einzelnen Menschen, in seiner Haut enthalten ist, das sprechen wir dem ganzen tierischen Typus, der ganzen tierischen Art als Seele zu. Wir suchen die Seele des Menschen in ihm, im Menschen; wir suchen als Geisteswissenschafter die Seele des Tieres außerhalb des Tieres, so grotesk es auch aussieht. Gerade weil wir genau auf die Erscheinungen eingehen, werden wir erst recht hingeführt zu der Betrachtung höherer Ebenen, als die physische Ebene es ist. Ich habe aufmerksam gemacht, daß ebenso wie um den Blinden herum Licht, Farbe und Glanz ist, so um den Menschen, der nur physische Wahrnehmungen hat, ringsherum eine geistige Welt ist, in der geistige Wesenheiten sind. In dem Augenblicke, in dem die geistigen Wahrnehmungs- oder Erkenntnisorgane eröffnet werden, sieht er um sich herum ebenso eine neue Welt von Tatsachen und Wesenheiten, wie derjenige, der blind geboren ist und operiert werden konnte,
zu sehen vermag, so daß Licht, Farbe und Glanz, die er vorher nicht wahrnehmen konnte, die aber trotzdem um ihn herum vorhanden waren, für ihn als eine neue Welt auftreten.

Des Menschen individuelle Seele ist heruntergestiegen aus einer höheren Welt in den physischen Körper. Sie ist nicht physisch, aber sie ist heruntergestiegen bis in die physische Welt. Sie durchglüht und durchgeistigt den Leib. Die tierische Seele, die eine Art-, Typus- oder Gattungsseele ist, die kann man als Seele, als individuelles Geschöpf überhaupt nicht finden in der physischen Welt. Dann aber, wenn des Menschen geistige Augen geöffnet werden, treffen Sie die tierische Seele. Dann treffen Sie diese als in sich abgeschlossenes Geschöpf, wie Sie die einzelne Menschenseele im einzelnen Menschen finden, wenn Sie den Menschen kennenlernen. Wir nennen diejenige Welt, die sich unmittelbar eröffnet, wenn die ersten Erkenntnisorgane geöffnet werden, die astralische Welt, und zwar aus Gründen, die wir in den folgenden Vorträgen besprechen werden.

So wie wir in der physischen Welt in sich abgeschlossene Menschenindividualitäten finden, so finden wir abgeschlossene Wesenheiten seelischer Art innerhalb der astralischen Welt, nur gehören ganze Gruppen von Tieren - gleichgeartete Gruppen von Tieren – zu diesen Gruppenseelen. Wenn ich das durch einen Vergleich klarmachen soll, so stellen Sie sich vor, ich stünde vor Ihnen, vor mir stünde eine Wand, so daß Sie mich nicht sehen können, eine Wand mit Löchern, so groß, daß ich die zehn Finger durchstecken könnte. Sie sehen dann zehn Finger, mich sehen Sie nicht. Aus Ihrer Erfahrung aber wissen Sie, daß da irgendwo ein Mensch sein muß, zu dem diese Finger gehören. Wenn Sie die Wand durchbrechen, entdecken Sie den Menschen. In einem ähnlichen Verhältnis steht gegenüber der höheren
Welt der Geistesforscher. Er sieht in der physischen Welt verschiedene, aber gleichgestaltete Tierindividuen, wie zum Beispiel Löwen, Tiger, Affen und so weiter. Das sind für ihn einzelne Tiere, die nicht zu einem gemeinsamen physischen Körper gehören, wohl aber zu einem gemeinsamen Seelenwesen. Die Wand, die diese Seelenwesen zudeckt, ist einfach die Grenzwand zwischen der physischen und der astralischen Welt. Wo auch die einzelnen Löwen sind, ob der eine in Afrika oder in Europa, in europäischen Menagerien ist, darauf kommt es nicht an. Ebenso wie die Verbindungslinien von meinen zehn Fingern zu dem Menschen führen, ebenso führen die einzelnen Verbindungslinien der einzelnen Tiere zu der Gattungsseele. Wo immer es eine Geisteswissenschaft gegeben hat, hat man Mensch und Tier so unterschieden, daß man sich klar wurde darüber, daß das, was für das Tier noch in einer geistigen Welt ist, in einer übersinnlichen Welt, und was es in seiner Offenbarung wie einen Arm hinunterstreckt in die physische Welt, beim Menschen in den Leib eingezogen ist. Daß der Mensch davon in seiner Individualität Besitz ergreift, das ist des Menschen höhere Entwickelung, so daß man nicht verwundert zu sein braucht, wenn uns die einzelnen Tiere intelligente Äußerungen zeigen. So wie Sie nun auch an meinen

Händen, wenn sie durch die Wand durchgestreckt werden, intelligente Äußerungen sehen, sehen, wie sie dieses oder jenes ergreifen, so können Sie auch sehen, wie die einzelnen Bienen, einzelne Tiere überhaupt, dieses oder jenes tun. Der eigentliche Täter ist aber gar nicht heruntergestiegen in die physische Welt. Der Täter gebraucht das Tier wie ein Organ, wie ein Glied, das er ausstreckt bis in die physische Welt hinein.

Wenn wir das zugrunde legen, wird uns so manches in dieser Welt erklärt. Gerade an einer solchen Sache können

Sie immer wieder sehen: für die meisten Menschen der Gegenwart sind die geistigen Augen, die höheren Erkenntnisorgane nicht geöffnet. Sie können sich also nicht davon überzeugen, daß in der geistigen Welt abgeschlossene Tierseelen vorhanden sind, die ihre viel feineren Organe in die einzelnen Tiere hinunterschicken. Aber Sie können sich noch etwas anderes sagen. Sie können annehmen, die ganz verrückt erscheinenden Ideen der Seher seien wahr, und wenn wir sie hypothetisch nehmen, dann wird uns hier in der Welt etwas erklärlich, etwas begreiflich. Nun, betrachten wir eines der Beispiele auf diese Voraussetzung hin. Sagen wir etwa, wir nehmen uns jene Sandwespe, die als ausführendes Organ sich die Beute holt, sie vor das Nest legt, dann hineingeht und sie dann wieder holt. Intelligenz liegt dem zugrunde, wenn auch nicht die gleiche Intelligenz wie die, welche der Intelligenz des Zeigefingers zugrunde liegt. Wenn nun in einem einzelnen Fall das Tier auch in der Handlung abirren könnte, könnte da gleichsam von der «Zentralbehörde», von der Gattungsseele aus die Ordnung aufrechterhalten werden? Nein! Nur dadurch, daß bei der zentralen Instanz, bei der Gattungsseele die Intelligenz ist und diese im Einzelfalle nicht dem einzelnen Tier überlassen ist, nur dadurch ist es möglich, daß Weisheit im ganzen Tierreich herrscht. Da oben, wo die Gattungsseele ist, da herrscht Weisheit. Daher sehen wir auch überall, wo diese Gattungsseele in Betracht kommt, wo Modifikationen eintreten müssen gegenüber den äußeren Bedingungen, daß sie da auch eintritt. Wenn es aber darauf ankommt, daß das Geistige des Tieres den Intentionen der Gattung entspricht, da ist das Tier wie in einer Gesamtmasse. Wenn Sie jedem einzelnen Soldaten überlassen, was er tun oder lassen will, wie könnte da etwas Einheitliches, ein einheitliches Unternehmen zustande kommen? Ist es nicht nötig, daß gerade wegen der Einheit der einzelne das Verkehrte tun muß? Denken Sie sidi diese Gedanken durch, dann werden Sie finden, daß der scheinbare Widerspruch sich klärt selbst da, wo die Fliege sich in die Flamme stürzt und den Tod findet. Im einzelnen führt dies zum Tode, im großen aber nützt es der Gattung.

So sehen wir über den Tieren Fähigkeiten und Eigenschaften ausgebreitet, Weisheit und Intelligenz. Wir sehen dem Menschen auch Weisheit zugrunde liegen. Auch das Tier hat sie. Fragen Sie nach dem Gedächtnis: der Mensch hat es. Fragen Sie bei dem Tier, da müssen Sie die Sache umkehren und sagen, das Gedächtnis «hat» das Tier, die Vorstellungskraft «hat» das Tier. Das Tier wird besessen von der Vorstellungskraft, wird besessen von dem Gedächtnis. Das Tier ist ein Glied eines höheren Wesens, das Gedächtnis und Vorstellungskraft hat. Das Tier wird geschoben von der hinter ihm stehenden weisen Gruppenseele, die nicht in dem einzelnen Tier drinnen ist. Wie verhält es sich nun mit der Zähmung der Tiere und dergleichen? Sie können sich das unter diesen Voraussetzungen sehr gut erklären. Wir üben eine Hand als eine einzelne Hand. Indem wir sie als einzelne Hand üben, müssen wir gewisse Betätigungen unseres Zentralorgans in Szene setzen. Aber außerdem muß die Hand geübt werden, und wird die Hand geübt, dann haftet die Übung als Gewohnheit an der Hand. So können wir allerdings, wenn wir das einzelne Tier pflegen und erziehen, wissen, daß dieses einzelne Tier geradeso wie das einzelne Glied in gewisser Weise vorwärtsschreitet. Zurück wirkt es aber auf die Zentralinstanz. Es zeigt sich, daß es so tief hineingeht in die Gattungsseele, daß solche zur Gewohnheit gewordenen Eigenschaften in den Nachkommen ohne weiteres wieder erscheinen. Das ist beim Menschen nicht so. Beim Menschen werden solche einzelnen

Dinge sich nicht ohne weiteres vererben, weil beim Menschen das Gattungsmäßige durch das Individuelle überschattet, oder besser gesagt, überleuchtet wird.

Den Hergang der menschlichen und tierischen Entwicke-lung können wir von solchen Voraussetzungen aus erst recht gut überschauen. Heute ist ohnedies die Abstammungslehre schon nahe am Bankrott. Was man noch vor kurzer Zeit behauptet hat, daß der einzelne Mensch nahesteht den höchstentwickelten Säugetieren, das wird heute von ernsten Forschern wieder in Abrede gestellt. Es wird gesagt, daß es unmöglich sei, daß der Mensch ein Nachkomme der Affen sei. Aber auch das Gegenteil kann behauptet werden, denn gewisse Fähigkeiten haben wir mit vielen niederen Affen noch gemeinschaftlich, so daß gewisse Forscher auf dem Standpunkte stehen, daß der Urahn, von dem der Mensch abstammt, gar nicht mehr lebt. Daß der Affe sich herunterentwickelt, der Mensch aber sich heraufgestaltet hat, auf diesen Gesichtspunkt kann sich die Naturwissenschaft immer noch nicht stellen. Die

Geisteswissenschaft denkt sich diese Abstammung nicht nur, sondern sie weiß sie zu erforschen mit Bezug auf die tierischen Typenoder Gattungsseelen und die menschlichen Individualseelen. Wenn wir von den heutigen höheren Säugetieren und vom Menschen zurückgehen, so kommen wir allerdings zu einem gemeinschaftlichen Ahnherrn. Aber dieser war kein Tier im heutigen Sinne. Dieser Ahnherr war viel näher dem Menschen, als er einem heutigen Tier ähnlich war. Diejenigen wirklichen Vorfahren, die wir zu suchen haben, das sind in gewisser Weise für den Menschen und für die Tiere Gattungs- oder Typenseelen.

Wer würde das leugnen, der mit unbefangenem Blick das Menschenleben überschaut? Gehen Sie zurück und immer weiter zurück in der menschlichen Entwickelung, oder sehen Sie sidi selbst heute gewisse Menschen an, sogenannte Wilde, die auf einer niederen Stufe der Entwidmung stehengeblieben sind: Müssen wir nidit bei ihnen viel mehr typisch Gattungshaftes sehen als bei den entwickelten Kulturmenschen? Je weiter wir in der Zeit zurückgehen, desto weniger ist der Mensch ein individuelles Wesen. Jawohl, das Individuelle hat sich im Menschen erst entwickelt, und wir sehen Zeiten in der Zukunft entgegen, wo der Mensch noch viel individuellere Züge an sich tragen wird. Der Mensch ist auf dem Wege von einem Gattungs- oder Typuswesen zu einem immer mehr und mehr individuellen Wesen. Er steht heute in der Mitte. Gehen wir zurück zu dem Ursprünge des Menschengeschlechts, da finden wir ganze Gruppen von Menschen, deren einzelne Glieder kein ausgeprägtes Ich-Gefühl haben, bei denen das Stammesgefühl, das Familiengefühl weit größer war als das Gefühl des Einzelindividuums. Auch wurde das Einzelindividuum leicht gegenüber den Interessen des Stammes oder der Gattung geopfert, kurz, wir kommen auch beim Menschen, wenn wir weiter und weiter zurückgehen, dazu, ihm eine Gruppenseele zuzuerkennen, so daß wir in alten, alten Zeiten, in Zeiten urferner Vergangenheit, auch die Menschenseele als eine Gruppenseele erkennen gleich der heutigen Tierseele.

Aber die Menschenseele hatte die andere Möglichkeit gefunden. Wodurch hat sie diese andere Möglichkeit gefunden, die die Tierseele nicht hat? Die Tierseele hat sozusagen, früher als die Menschenseele, ihre einzelnen Merkmale festgehalten, verhärtet, verfestigt. Und da sie sie verfestigt hatte, waren die Tiere nicht mehr bildungsfähig, sie sind auf der alten Stufe stehengeblieben. Gehen wir bis zum Affen zurück, dann müssen wir sagen, der einzelnen Affenart liegt eine Gruppenseele zugrunde, die zu früh ihre Eigenschaften in die feste Form gegossen hat. Daher konnte sie die in physische Formen gegossenen Eigenschaften nicht mehr weiterentwickeln. Der Mensch war noch in bezug auf den physischen Leib ein feiner gestaltetes, weiches Wesen, das der Umänderung noch fähig war. Die Gruppenseele des Menschen hat sich dasjenige, was sie noch tun konnte an Bildungsfähigkeit, an Umgestaltungsfähigkeit, bewahrt. Sie hat sich, mit ihrer Sehnsucht einen physischen Leib zu bilden, nicht so früh heruntergebracht wie die Gruppenseelen der heutigen Tiere. Die Menschenseele hat gewartet bis jetzt, wo ein umfassenderes Leben auf der Erde für sie möglich war. So konnten die Tiergruppenseelen die Körper der Tiere nicht gebrauchen, um so in sie einzuziehen, wie die menschliche Seele in den physischen Leib des Menschen eingezogen ist. Dem menschlichen Leibe ist die Fähigkeit bewahrt worden, vollkommener zu werden, bei ihm ist die Möglichkeit, ein Wohnplatz, ein Tempel für die höhere Individualität zu werden, in der dann auch die übersinnliche Intelligenz leben kann.

Daher finden wir Fähigkeiten wie übersinnliches Gedächtnis, übersinnliche Vorstellungskraft und Intelligenz nicht in den Tieren, sondern über den Tieren. Das Geistige aber finden wir in den Menschen hineingelegt, es ist eingezogen in den Menschen. Daher brauchen wir uns nicht zu wundern, daß wir, wenn wir das Weltenwerden zurückverfolgen, einen Zeitpunkt finden, wo längst Tiere herumgewandelt sind auf unserer Erde, während wir den Menschen nur bis in das Tertiär oder in das alte Diluvium zurückverfolgen können. Weiter geht es nicht in der Geologie. Die Menschenseele hat gewartet mit der Verkörperung, nachdem die Tiere schon physisch geworden waren. Der menschliche Leib hat sich herauskristallisiert aus dem Geistigen. Die Tierleiber haben sich früher verhärtet, als die menschlichen Leiber sich aus ihrer Gruppenseele heraus verhärtet haben. In den alten Zeiten, wo sich schon die Tiergruppenseelen verhärtet haben, da waren diese Seelen noch unvollkommen. Sie konnten daher auch nur unvollkommene Stufen gestalten. Später erst wurde die menschliche Gruppenseele individualisiert, und dann wurden diese Individuen auf unserer Erde geboren. So begreifen wir auch, warum dasTierreich uns wie ein auseinandergelegter Mensch erscheint. In alten Zeiten hat die Gruppenseele, die berufen war, sich herauszuentwickeln, gewisse Gruppenseelen herausgestaltet; Tierformen hat sie gebaut. Da konnte sie nicht weiter. Andere haben ihre Eigenschaften ausgestaltet. Wir dürfen uns nicht wundern, daß das Wesen, das am längsten gewartet hat, am spätesten heruntergestiegen ist, die größte

Kompliziertheit, dafür aber auch die größte Harmonie im Zusammenfluß dessen, was in der Tierwelt ausgebreitet ist, zeigt. Deshalb konnte Goethe so schön sagen: Wenn der Mensch in die Natur hinausblickt und wahrnimmt, was in der Natur draußen zerstückelt ist, und es zusammenfaßt und verarbeitet zu dem, was Maß und Ordnung in ihm ist, so ist es so, als ob die Natur sich auf dem Gipfel des Werdens befinde und sich selbst bewundere.

So ist im Menschen das Tierreich individuell geworden, im Menschen sind die Eigenschaften der Tierwelt in einer Einheit vereinigt. So erblicken wir den göttlichen Geist in der Aufeinanderfolge der Tiergestalten. Jede Tiergestaltung ist eine einseitige Darstellung des göttlichen Geistes. Aber ein harmonischer, allseitiger Ausdruck davon ist der Mensch. Deshalb konnte Paracelsus aus diesem Bewußtsein heraus sagen, was noch so schwer verstanden wird: Wenn wir hinausschauen in die Tierwelt, dann ist uns jedes Tier wie ein Buchstabe, und der Mensch ist das Wort, das aus den einzelnen Buchstaben zusammengesetzt ist. - Das ist ein wunderbarer Vergleich für das Verhältnis der Tiere zum

Menschen. Viel gründlicher hat sich Goethe mit den einzelnen Tierformen bekanntgemacht. Er hat sich gesagt: Wenn wir das Tier ansehen und seine Form studieren, dann können wir sehen, wie sich in der größten Mannigfaltigkeit, in weitem Bilde das Götterschaffen auslebt; dann können wir überhaupt den Urgedanken sehen, der in seine verschiedensten Formen verzweigt ist auf die verschiedensten Tiere.

Man braucht nicht so grotesk zu sein wie Oken, der gesagt hat, jedes einzelne Organ des Menschen sei wie eine tierische Gattung, und er hat wirklich auf einzelne menschliche Organe hingewiesen. So sagt er vom Tintenfisch, daß er die Zunge gegeben habe. Er hat da eine dunkle Ahnung -da er kein Geisteswissenschafter war – in diese groteske Form gebracht. Goethe hat dagegen gefunden, daß so, wie ein Gedanke des Menschen über die verschiedenen Gattungen verteilt ist, so jedem Tier der ursprüngliche Typus zugrunde liegt, nur kommt beim Tier das einzelne Organ, das sich in harmonischer Art beim Menschen einschaltet, einseitig heraus. Goethe sagt: Nehmen wir einmal einen Löwen und vergleichen wir ihn mit einem gehörnten oder geweihtragenden Tier. Derselbe Urgedanke liegt da zugrunde. Aber der Löwe hat eine bestimmte Kraft, die Zähne bildet. Dieselbe Kraft, die beim Löwen Zähne bildet, bildet beim geweihtragenden Tier das Geweih. Daher kann keinem geweihtragenden Tier eine volle Reihe von Zähnen im Oberkiefer wachsen. Daher sucht Goethe den Mangel auf der anderen Seite im Tier.

Im Schöße der Natur ist das Tier selbst vollkommen geschaffen. Alle Glieder ordnen sich nach ewigen Gesetzen, und die entsprechende Form bewahrt im geheimen das Urbild. Und das Urbild, das schon geschaffen war im unvollkommensten Wesen, das die Seele darstellt im unvollkommensten Tier, das erlangt im Menschen die vollkommenste Gestalt im Träger der individuellen Seele. Deshalb ist dem Menschen nicht nur wie den Tieren Gestalt zuteil geworden, sondern der Mensch läßt dieses Urbild in schöpferischen Gedanken selbst in sich lebendig werden. In ihm spiegelt sich der Gedanke, nicht nur der Form und Gestalt nach, in seiner Ausprägung. Indem wir diesen Gedanken selbst vorgestellt sehen, sagt Goethe, diesen Stufengang zu der Höhe verfolgend: Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur, daß du in deinem Inneren zu fassen vermagst den großen Gedanken, nach dem sich die Reihenfolge der Wesen bis herauf zu dir gestaltet hat.

DER KRANKHEITSWAHN IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Mündien, 3. Dezember 1907

Der Mensch ist in seinem Leben zwischen zwei Mächte hineingestellt. Auf der einen Seite steht der Ablauf der Ereignisse und Tatsachen, die Fortdauer der Tatsachen um ihn herum, die auf ihn die verschiedensten Eindrücke machen. Dem steht im Innern gegenüber des Menschen eigene Kraft. Man braucht das Leben nur oberflächlich zu betrachten, dann wird einem klar, daß der Mensch einen notwendigen Ausgleich braucht zwischen den Kräften und Tatsachen, die von allen Seiten auf ihn einstürmen, und dem, was sich in seinem Innern entfaltet. Wenn der Mensch im alltäglichen Lebenstreiben Eindruck auf Eindruck empfangen hat, so sehnt er sich nach Sammlung, nach Alleinsein. Er fühlt, daß nur im richtigen Ausgleich ein gesundes Leben gefunden werden kann.

Das drückt für die Tiefe und Breite des Lebens ein schöner, in Rätsel des Daseins dringender Satz Goethes aus:

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite, Zu leben und zu wirken hier und dort; Dagegen engt und hemmt von jeder Seite Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort; In diesem innern Sturm und äußern Streite Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort: Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

In diesen zwei letzten Zeilen, die eben aus den «Geheimnissen» angeführt worden sind: «Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet», liegt viel Lebensweisheit. Dem Innern des Menschen, das im Sturme fortschreitet als diejenige Kraft, die in immerwährender Entwickelung und Entfaltung ist, steht gegenüber, was von außen an uns herantritt. Einen Ausgleich finden wir, wenn wir uns selbst überwinden. Das können wir als Leitwort nehmen für die Betrachtungen, die uns heute und übermorgen beschäftigen sollen. Beide Themen gehören zusammen. Heute wollen wir uns mit dem Krankheitswahn beschäftigen, und als notwendige Ergänzung dazu wird übermorgen die Betrachtung über das Gesundheitsfieber folgen.

Erst im Laufe der Betrachtung können die Worte gerechtfertigt werden. Sie führen uns hinein in die geistigen Strömungen der Gegenwart und in das, was die Geisteswissenschaft dem entgegenstellt, was sie dagegen sich als ihre Aufgabe zu setzen hat.

Bei dem Worte «Krankheitswahn» denkt der Mensch zunächst an die uns so oft entgegentretende Tatsache, daß jemand in mehr oder weniger eingebildeter Krankheit wirkliche Schmerzen und Unlust empfindet. Gerade hier ist ein Gebiet, in dem der Kulturberuf der Geisteswissenschaft einzusetzen hat. Davon hängen wichtige Dinge ab. Bevor wir darauf eingehen, was die Geisteswissenschaft hierzu zu sagen hat, lassen Sie uns ein paar Bilder aus dem Leben der Gegenwart vor unsere Seele stellen. Alle Beispiele, die hier angeführt werden, sind aus dem Leben genommen.

Auf einer meiner Reisen, es war auf dem Wege von Rostock nach Berlin, saßen zwei andere Menschen mit mir im Coup4 eine Dame und ein Herr, die sehr bald miteinander ins Gespräch kamen. Der Herr benahm sich ganz merkwürdig. Schon nach einigen Worten legte er sich der Länge nach auf die Bank und sagte, nur so könne er das Leben ertragen. Die Dame erzählte, sie sei aus dem Osten und sei in einem Ostseebad gewesen. Gestern sei sie vom Heimweh ergriffen worden und habe beschlossen, nach Hause zu reisen, und sie brach in Tranen aus. Der Herr kam durch das Weinen der Dame darauf, von seinen Gesundheitszuständen zu erzählen: Ich habe viele Krankheiten und reise von Sanatorium zu Sanatorium, ohne Gesundheit zu finden. - Die Dame sagte darauf: Ich verstehe auch viel von Krankheiten. Viele Leute in meiner Heimat verdanken mir Gesundheit und Leben. - Der Herr erzählt aus der langen Reihe seiner Krankheiten eine; die Dame gibt ihm aus der Wissensfülle ihres Herzens ein Rezept, das der Herr sich aufschreibt. Nach wenigen Minuten kommt die zweite Krankheit und so weiter, bis er glücklich dreizehn Rezepte aufgeschrieben hat. Der Herr hatte nur die eine Sorge: Wir kommen um neun Uhr in Berlin an, kann ich mir dann die Rezepte auch noch machen lassen? Die Dame tröstete ihn, daß es wohl noch gehen würde. Merkwürdigerweise fiel es dem Herrn gar nicht auf, daß die Dame doch selbst krank war. Die Dame sagte weiter: Ich habe viel Mitleid, - und sie zählte ihre eigenen Krankheiten auf und erzählte, wo sie überall war, um Heilung zu finden. Der Herr empfahl ihr ein Werk von Lahmann. Darauf folgte die zweite Krankheit und die zweite Broschüre, bis sie im ganzen fünf bis sechs Werke aufgeschrieben hatte, die sie am nächsten Tage kauf en wollte. Zuletzt schrieb sie sich noch die Adresse von Lahmann auf. Unterdessen waren sie in Berlin angekommen. Jeder hatte seine Sache aufgeschrieben und ging zufrieden weg.

Wer die Leute mit ein klein wenig Blick für die Sache ansah, der merkte bald, daß der Dame wohl einiges fehlte,

dem Manne aber nur der Wille zur Gesundheit. Hätte er den Willen aufgebracht, gesund zu sein, so wäre er vollständig gesund gewesen. Darin haben wir etwas Symptomatisches, das uns vielfach in der Gegenwart entgegentritt, und der prüfende Blick wird von diesem Bilde zu einem anderen übergehen können.

Wandern wir in Gebirgsgegenden, so sehen wir alte Burgen, verfallene Schlösser und so weiter, die uns erinnern an alte Zeiten, wo nach Stärke des Geistes gestrebt wurde oder wo die äußere Kraft geherrscht hat. Diese Burgen sind heute verfallen, aber überall in der Nähe dieser Monumente der Stärke sieht man heute Sanatorien, eins neben dem andern. Dieses Bild bot sich mir vor einiger Zeit in einer besonders sanatorienreichen Gegend. Es ergab sich die Notwendigkeit, mich eine Viertelstunde in einem solchen Sanatorium aufzuhalten. Die Leute begaben sich gerade zum Mittagessen. Die Überzeugung, die ich da gewonnen habe, war die, daß unter den hunderten kein einziger war, der eigentlich die Lebensweise im Sanatorium ernsthaft nötig hatte.

Nun wollen wir zu intimeren Bildern übergehen, die wir rinden in den Annalen denkender Ärzte der Gegenwart. Es gibt ja glücklicherweise solche, die sich auch neben dem Körper mit der Seele beschäftigen. Ich wähle ein Beispiel von einem Arzte, der sicher alles Theosophische als Unsinn ansehen würde. Diese Leute sind ganz gewiß von demjenigen, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat, ganz und gar unbeeinflußt. Ein solcher hervorragender Arzt hat aus seinem Leben verschiedenes aufgezeichnet, verschiedene Fälle, wo ihm Leute begegnet sind von der Art, von der das aus dem

Coupe Erzählte nur ein besonders grotesker Fall ist. Er wurde zu einem Mädchen gerufen, bei dem alle Symptome auf Gehirnhautentzündung hinwiesen. Der Arzt hatte aber
einen guten Blick. Als er allein mit ihr war, stellte er die Fragen, die man in solch einem Fall wohl stellt, aber alle seine Fragen verfingen nicht. Endlich stellte sich heraus, daß die junge Dame aus der Schule kommen sollte; im nächsten Jahr aber sollten besonders interessante Vorlesungen sein, die sie noch hören wollte. Da alles in der Familie dagegen war, verfiel sie in Krankheit. Der Arzt sagte: Ich werde mich dafür verwenden, daß Sie noch dort bleiben dürfen, aber Sie müssen sofort aufstehen und zu Tisch kommen. -Es geschah. Nach wenigen Minuten erschien die Dame bei Tisch und war nicht mehr krank. Ein anderes Beispiel: Ein sehr geschickter anderer Arzt, der sehr bekannt ist und mir immer eine gewisse Achtung eingeflößt hat, mußte eine Knieoperation ausführen. Der Bruder des Patienten war dabei. Bei der Operation knackte es. Der Bruder bekam davon einen gräßlichen Schmerz. Die Operation verlief gut, aber der Bruder wurde krank und konnte ein ganzes Jahr lang nicht geheilt werden.

Da sieht man, welche Gewalt die Phantasie und verkehrte Einbildung auf die Seele haben kann und wie von der Seele aus Nachbildungen von Krankheiten wie wirkliche, echte Krankheitsbilder entstehen können. Aber der Arzt darf hierin auch nicht zu weit gehen. Der, welcher eben genannt worden ist, ist sehr geschickt. Er ließ sich auch nicht durch die Annahme täuschen, daß es immer so sein müsse. Eine Dame kam zu ihm, welche seit dem Tode ihres Mannes unerträglichen Schmerz in ihrem Knie hatte. Sie war von vielen Ärzten behandelt worden, die sich immer darüber klar zu sein glaubten, daß ihre Krankheit mit seelischen Zuständen zusammenhinge, mit dem Eindruck vom Todes ihres Mannes. Hier aber suchte der Arzt mit dem gesunden Blick keine seelische Verirrung. Er fand, daß in diesem Falle ein großes Hühnerauge an der Ferse zugründe lag. Nach der Operation schickte er die Dame zur Nachkur nach Gastein, um seine Kollegen nicht zu sehr zu blamieren.

So haben wir jetzt die Situation durch die verschiedensten Bilder beleuchtet. Sie sehen, wie stark die Einbildung, das seelische Bild, zurückwirken kann auf den leiblichen Organismus. Man könnte sagen, hier hatte man es gewiß nicht mit wirklichen Krankheiten, sondern mit Krankheitswahn zu tun. Aber wer sich klar darüber ist, daß alles Leibliche der Ausdruck des Geistigen ist, daß alles, was unseren Sinnen gegenübersteht, die Manifestation eines Übersinnlichen ist, wird die Sache nicht so leicht nehmen. Selbst in scheinbar ganz fernliegenden Dingen haben wir es oft mit Einflüssen der Seele auf den Leib zu tun. Und das, was uns anfangs als Kleinliches, Lächerliches erscheint, die Einbildung, führt, wenn es dann zu Schmerzen kommt, sehr oft zu den Anfängen von wirklichen Krankheiten, und noch weiter als bloß zu den Anfängen. Das ist mehr als etwas, was man mit einem bloßen Achselzucken abtun kann. Wir müssen uns, wenn wir da tiefer eindringen wollen, vor die Seele rufen, worüber schon öfter hier gesprochen worden ist: die Natur und Wesenheit des Menschen.

Für die Geisteswissenschaft ist das, was uns entgegentritt, nur ein Äußeres. Der menschliche Leib ist ein Glied unter anderen Gliedern der menschlichen Wesenheit, das er gemein hat mit allen andern ihn umgebenden Wesen. Darüber hinaus hat er den Ätherleib, der den physischen Leib wie bei jedem Lebewesen durchdringt, der ein Kämpfer ist gegen den Zerfall des physischen Leibes. Das dritte Glied ist der astralische Leib, der Träger von Lust und Unlust, Freude und Schmerz, Leidenschaft und Begierde, der niedrigsten Triebe sowie der höchsten Ideale. Ihn hat der Mensch nur gemeinsam mit der Tierwelt. Das, wodurch der Mensch
die Krone der Schöpfung ist, wodurch er sich unterscheidet von allen Wesen, ist sein Ich. Diese vier Glieder bilden zunächst für unsere Betrachtung den ganzen Menschen. Wir müssen uns aber klar sein, daß alles, was sich unsern Augen sichtbar macht, nichts anderes ist als aus dem Geiste heraus Entstandenes. Kein Materielles gibt es, das nicht ein Geistiges als Grundlage hätte.

Ein schon öfter gebrauchter Vergleich: Ein Kind zeigt uns Eis. Wir sagen: Es ist Wasser in anderer Form. - Das Kind wird dann sagen: Du sagst, es ist Wasser, aber es ist doch Eis. - Darauf wird man sagen: Du kennst nicht die Art und Weise, wie Wasser in Eis übergeht. - Ebenso ist es für den, der nicht weiß, daß Materie eine Verdichtungsform des Geistes ist. Für den Geisteswissenschafter ist aber alles, was sichtbar ist an uns, aus demselben entstanden, was wir als astralischen Leib in uns tragen. Ätherleib und physischer Leib sind aufeinanderfolgende Verdichtungsprodukte des astralischen Leibes. Ein Bild: Wir haben irgendeine Masse von Wasser und bringen einen Teil davon in Eisform, dann haben wir Eis in Wasser. So ist der Ätherleib und der physische Leib aus dem astralischen heraus verdichtet. Der astralische Leib ist der Rest, der seine ursprüngliche Gestalt behalten hat.

Wenn uns nun Gesundheit oder Krankheit entgegentreten, so dürfen wir sagen, daß sie der Ausdruck sind gewisser Kräfte, die wir im astralischen Leibe sehen. Wir sprechen hier selbstverständlich nur von den Krankheiten, die von innen heraus sich bilden, nicht von solchen, die durch äußere Einflüsse entstehen, wie Beinbruch, verdorbener Magen, Schnitt in den Finger. Wir sprechen von denjenigen krankhaften Zuständen, die aus des Menschen eigener Natur herausgeboren werden und wir fragen uns: Besteht nicht nur aus alter Zeit ein Zusammenhang zwischen dem astralischen Leibe und dem physischen Leib, sondern ist auch heute noch zwischen den inneren Vorgängen der Seele, Lust und Leid, und den physischen Zuständen unserer Leiber ein Zusammenhang vorhanden? Können wir sagen, daß etwas für die äußere Gesundheit des Menschen davon abhängt, daß er diese oder jene Gefühle durchmacht, diese oder jene Gedanken erlebt? "Wenn wir uns mit solchen Gedanken durchdringen, werden wir hineinleuchten können in wichtige Erkenntnisse, die gerade unseren heutigen Menschen wertvoll sein sollten.

Der Mensch hat heute die Fähigkeit verloren, sich zu der Erkenntnis aufzuschwingen, daß der physische Leib nicht das einzige ist. Es kommt dabei nicht darauf an, was der Mensch theoretisch glaubt, sondern es kommt darauf an, was er im Innersten seiner Seele für eine Gesinnung hat gegenüber den höheren Gliedern seiner Wesenheit. Um einzusehen, worauf es dabei eigentlich ankommt, erinnern wir uns an den Streit zwischen Rudolf Wagner und Carl Vogty dem Verfasser der Schrift «Köhlerglaube und Wissenschaft». Wagner vertrat den spiritualistisdien Standpunkt, während Vogt in dem Menschen nur ein Konglomerat von physischen Dingen, von Atomen sah. Die Gedanken sind für ihn nur eine Absonderung des Gehirns, ein blauer Dunst, der aus den Bewegungen des Gehirns entsteht. Im Tode hören die Stoffe auf, diesen blauen Dunst von Gedanken zu entwickeln. Dagegen wandte sich Wagner, aber ungefähr so, daß man glauben mußte: Wenn ein Elternpaar acht Kinder hat, so geht etwas von dem Geist der Eltern auf die Kinder über, verteilt sich auf die acht. Er stellt sich also den Geist ganz materiell vor, vielleicht wie so viele Menschen als ein Nebelgebilde. Aber es kommt darauf an, daß man mit seinen Gesinnungen, Empfindungen und Gefühlen sich aufschwingt, den Geist wirklich zu erfassen. So mag es auch heute viele geben, die zwar nichts wissen wollen von Materialismus, die aber gleichwohl den Geist ganz materiell auffassen. Auch viele Theosophen denken sich den Geist als feinverteilte Materie. Auch in der Theosophie verbirgt sich viel verschämter Materialismus.

Wenn jemand sich nicht zu dieser Höhe des Geistes aufschwingen kann, dann tritt nach und nach eine innere Verödung, eine Leerheit, ein Unglaube an alles, was über die Materie hinausgeht, bei ihm auf. Wenn das die Gefühle ergreift, wenn sich das hineinfrißt in allen Glauben, in alle Gefühle der Seele, wenn der Mensch hinaussieht in die Welt und hinter dem, was er sieht, nichts mehr zu empfinden vermag, dann kommt zum Vorschein, was den Menschen immer mehr und mehr hinführt zum krassesten leiblichen Egoismus, wo ihm immer wichtiger wird der eigene Leib, wo er immer ferner und ferner steht dem Goetheschen Ausspruch:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Wir kommen hier zu einer wichtigen Erscheinung des Materialismus, die erst in Zukunft ganz hervortreten würde, wenn es der Geisteswissenschaft nicht gelänge, sie zu überwinden. Wenn der Mensch nur mit dem Verstände begreift, was seine Sinne wahrnehmen, so wird für die Gesundheit der Menschen etwas ganz anderes folgen, als wenn er in dem, was ihm gegenübertritt, den sinnlichen Ausdruck eines Geistigen sieht. Materialistisches Denken und geisteswissenschaftliches Denken haben eine große Wirkung auf das menschliche Innere. Da hat die Frage nach der Bedeutung des materialistischen und des geisteswissenschaftlichen Denkens eine mehr als nur theoretische Bedeutung. Fragen wir zunächst nach der Wirkung; das eine wirkt verödend, das andere innerlich erfüllend. Für die Bedeutung dieser Wirkungen für den Menschen einige einfache Beispiele: Am ehesten wird man kurzsichtig, wenn man sich im Entwicke-lungsalter passiv den Eindrücken hingibt. Wenn man sich aber aktiv den Eindrücken der Dinge hingibt, dann bleiben die Augen gut. Der Mensch muß von innen heraus produktive Kraft entwickeln. Alles ist gesundend, was den Menschen veranlaßt, sich zum Mittelpunkt von schaffender, von produktiver Kraft zu machen. Er soll von innen heraus schaffen, sonst verödet seine produktive Kraft, und seine ganze Wesenheit wird durch die äußeren Eindrücke zusammengepreßt. Allen Eindrücken von außen muß die Gegenkraft von innen entgegentreten. Das muß aber auch durch das Umgekehrte sich ergänzen: der Mensch muß eine Tätigkeit entfalten, die sich gegen das Äußere abschließt, nach außen hin unsichtbar wird.

Zwei Seelenerlebnisse gibt es, in die Sie sich ganz vertiefen sollten, die Ihnen zeigen, daß der Mensch eine innere Fülle besitzt, die ausstrahlt nach außen, und daß er einen Mittelpunkt sucht für die Tätigkeit nach außen. Diese zwei Gefühlsrichtungen sollte man studieren, denn sie führen uns tief hinein in die

Krankheiten der Menschen. Das eine Gefühl ist negativ, die Angst, das andere positiv, die Scham; es bedeutet aber auch etwas Negatives. Angenommen, Sie stehen einem Ereignisse gegenüber, das Sie in Angst und Schrecken versetzt. Wenn Sie dies nicht vom materialistischen Standpunkte betrachten, sondern den Astralleib mit in Betracht ziehen, dann wird das Bleichwerden als Ausdruck erscheinen für Kraftströmungen im Menschen. Warum wirkt die Seele in dieser Weise auf die Verteilung des Blutes? Weil die Seele anstrebt, in sich einen Willensmittelpunkt zu scharfen, um von hier nach außen wirken zu können. Es ist förmlich ein Sammeln des Blutes im Mittelpunkt, um von da nach außen wirken zu können. Das ist mehr oder weniger bildlich gemeint. Bei der Scham ist es umgekehrt, wir erröten; das Blut strömt von innen zur Peripherie. Das Schamgefühl zeigt Zustände, wo wir, was sichtbar ist, auslöschen möchten, wo wir unser Ich auslöschen möchten. Der Mensch will das Ich schwach und schwächer machen, so daß es für das Äußere nicht mehr wahrnehmbar wird. Der Mensch braucht da etwas, um sich zu verlieren, ein Aufgehen im All, in der Weltenseele oder, wenn man will, in der Umgebung, so daß das, was wir unser Ich nennen, nicht nach außen sichtbar werden will. Hier haben Sie eine Polarität, die auf wichtige Zustände des Ätherleibes und des Astralleibes hinweist. Dies sind zwei Fälle, wo die Kräfte des Astralleibes nach außen sichtbar werden. Angst und Scham drücken sich in körperlichen Zuständen aus. Wenn Sie das bedenken, so werden Sie begreifen, daß alle seelischen Vorgänge eine Wirkung haben können in den Vorgängen des Organismus. So ist es wahr, so lehrt es die Geheim Wissenschaft; es gibt da einen Zusammenhang, wenn das auch zunächst dem Menschen nicht zum Bewußtsein kommt.

Nun müssen wir aber die Erscheinung betrachten, daß die abstrakten Gedanken heute die denkbar geringste Wirkung auf den Organismus haben. Was wir in den abstrakten Wissenschaften lernen, hat die denkbar geringste Wirkung auf den Leib. Deren Prinzip ist, das, was wir sehen und wahrnehmen, in Verstandesbegriffe umzuwandeln. Diese Wissenschaft will nicht zugeben, daß der Mensch innere produktive Weisheit in sich hat, daß die Seele aus sich heraus etwas über die Welt produzieren kann. Äußerlich anschauend produziert sie nichts. Es steht im tiefsten Sinne den äußeren Eindrücken keine innere Produktionskraft gegenüber. Der Wissenschafter will nichts aus sich finden können.

Wenn wir bedenken, wie tief das wurzelt, daß der Mensch glaubt, nichts mehr aus sich heraus finden zu können, so haben wir hier den Ausgangspunkt für die verödende Wirkung des nur am Äußeren haftenden Wissens.

Welches Heilmittel gibt es nun hier für die ganze Menschheit? Das Heilmittel wäre, daß sich das innere Weisheitsund Wahrheitsforschen, die innere Produktivität des Geistes zu der äußeren Wissenschaft hinzugesellt. Das ist in der wahren Geisteswissenschaft zu finden. Da haben Sie Quellen eröffnet, durch die der Mensch aus sich selbst heraus das zu entwickeln vermag, was hinter den Dingen ist. Den einen erdrücken die Dinge. Wer aber sieht, was keine äußere Wahrnehmung aufnehmen kann, wer das aufnimmt, der schafft das Gegenstück zu der äußeren Wahrnehmung, das notwendig ist zur vollständigen Gesundung der Seele und des Leibes. Diese Gesundung der Seele kann nicht durch abstrakte Theorien und Gedanken herbeigeführt werden, die zu dünn, zu dürftig sind. Mächtig wirkt dagegen, was sich aus dem Begriffe in ein Bild verwandelt. Wie ist das zu verstehen? Sie können das am besten begreifen, wenn Sie an das denken, was man Entwicklung nennt. Sie hören da: Es gab einfachste Lebewesen, die immer komplizierter wurden bis herauf zum Menschen. Da haben Sie aber wieder nur abstrakte, dürftige Begriffe. Dasselbe finden Sie in vielen theosophischen Entwicklungslehren. Da geht man vom Logos aus und dann weiter in lauter abstrakten Begriffen wie Differenzierung, Evolution und Involution und so weiter. Das ist zu schwach in seiner Wirkung auf den Organismus. Stark aber wirkt, was in der Seele lebt, wenn man etwas durchdenkt, wie man es sich seit dem 14. Jahrhundert in Deutschland als Bild oder Imagination vor die Seele gestellt hat. Ein solches Bild soll hier einmal dargestellt werden.

Wir wollen in einen Dialog verwandeln, was da dem Schüler gesagt wurde: Sieh dir die Pflanze an, stelle daneben den Menschen und vergleiche beide. Es darf da nicht der Kopf mit der Blüte und der Fuß mit der Wurzel verglichen werden. Das hat selbst Darwin, der Reformator der Naturwissenschaften, nicht getan. Dem Schüler wurde gesagt: Die Wurzel entspricht dem Kopf des Menschen; er ist eine umgekehrte Pflanze. - Die Geisteswissenschaft hat das immer gesagt. Was die Pflanze vom Sonnenstrahle in Keuschheit küssen läßt, damit herausgeboren werden kann die neue Pflanze, das richtet sich umgekehrt beim Menschen in Scham dem Mittelpunkt der Erde zu. Das Tier steht in der Mitte zwischen beiden. Das Tier ist die halbumgewendete Pflanze. Plato sagt, indem er zusammenfaßt, was in Pflanze, Tier und Mensch lebt: Die Weltenseele ist am Kreuze des Weltenleibes gekreuzigt. - Die Weltenseele, die durch Pflanze, Tier und Mensch geht, ist am Weltenleibe gekreuzigt. So ist immer von der

Geisteswissenschaft das Kreuz erklärt worden. Nun wurde dem Schüler, dem dies bedeutsame Bild vorgeführt worden war, gesagt: Du siehst, wie der Mensch vom dumpfen Bewußtsein der Pflanze sich heraufentwickelt über das Tier bis dahin, wo er sein Selbstbewußtsein gefunden hat. Im schlafenden Menschen haben wir etwas, was denselben Daseinswert hat wie die Pflanze. Dadurch, daß der Mensch die reine, keusche Pflanzenmaterie durchzogen hat mit dem Begierdenleibe, ist er hoher gestiegen, aber auch in gewisser Weise tiefer herabgestiegen. Er hätte sein hohes Ich-Bewußtsein sonst nicht erwerben können; aber jetzt muß er auch seine Begierdennatur wieder umwandeln. Der Mensch wird später ein Organ der Fortpflanzung haben, begierdefrei, wie der Kelch der Pflanze. -So wurde der Schüler hingewiesen auf die Zeit, wo der Mensch begierdefrei seinesgleichen hervorbringen wird.

Das ist im Bilde des heiligen Gral in den Gralsschulen dargestellt worden. Hier haben Sie die Entwicklung nicht in Gedanken gegeben, sondern in einem Bilde, in einer Imagination. So könnten wir alles, was nur in abstrakten Begriffen gegeben wird, umwandeln in Bilder. Dadurch wäre viel getan. Wenn man dieses bedeutsame Entwicke-lungsideal vor sich aufsteigen läßt bis zur Entwicklung der Imagination vom heiligen Gral, dann hat man nicht nur Nahrung für die Urteilskraft, dann haftet nicht nur der Verstand daran, dann rankt sich das volle Wesen des Gefühls um ein solches Bild herum. Sie erschauern vor dem großen Weltgeheimnis, wenn Sie die Entwickelung der Welt in Wahrheit sehen und in solchen Bildern in sich aufnehmen; solche Bilder wirken gesetzmäßig harmonisierend auf den Organismus. Abstrakte Gedanken sind wirkungslos, diese Bilder aber wirken als gesundende innere Anreger. Bilder bewirken Affekte, und sind sie wahre Weltenbilder, Imaginationen, so wirken sie gesundend. Wenn der Mensch das, was er äußerlich sieht, verwandelt in diese Bilder, dann kommt er los von seinem Innern, dann wird der Sturm in Harmonie ausgelöst. Dann überwindet er die «Gewalt, die alle Wesen bindet», und er wird verwandt mit allem, was ihm entgegentritt. Er fließt nach außen, er wachst durch seine Gefühle mit der Welt zusammen. Das innere Selbst wird zu einem Geist-Universum erweitert. In dem Augenblick, wo der Mensch keine Möglichkeit hat, diese inneren Imaginationen zu bilden, da strömt alle Kraft nach innen, der Mensch haftet fest an seinem Ich. Das ist der geheimnisvolle Grund für das, was uns bei vielen Zeitgenossen entgegentritt: Die Menschen haben die alte Form der Religion verlassen, und nun werden sie auf sich selbst zurückgewiesen. Immer mehr leben sie in ihrem Innern, immer mehr nur mit sich selbst. Je weniger der Mensch die Möglidikeit hat, im allgemeinen Weltendasein aufzugehen, desto mehr spürt er, was in seinem Organismus vorgeht. Das ist die Ursache für falsche Angstgefühle und falsche Krankheitsvorstellungen.

Das Bild wirkt von der Seele auf den Organismus, gesunde Disposition des Leibes wird durch wahre Bilder bewirkt. Falsche Bilder prägen sich auch ein. Sie erzeugen das, was uns in den Seelenstörungen entgegentritt, die später zu Leibesstörungen werden. Hier ist der wahre Grund, der schließlich zum Krankheitswahn führt. Derjenige, der sich abschließt gegenüber dem großen Weltenzusammenhang, der wird nicht abweisen können, was ihm entgegentritt. Dagegen ist unmöglich, daß der, welcher sich große Bilder eingeprägt hat, sich durch falsche Bilder täuschen läßt. Zum Beispiel würde er nicht, wie es manchmal geschieht, den Strom des Induktionsapparates durch seinen Körper ziehen spüren, obwohl gar kein Strom da ist.

Jedes Bild, das sich nicht einreiht in den Weltzusammenhang, alles, was als einseitiges Bild des Alltags wirkt, ist zugleich ein krankmachendes Bild. Nur dadurch, daß der Mensch immer vom einzelnen aufschaut zum großen Geheimnisse der Welt, korrigiert er, was korrigiert werden muß. Das, was wirklich auf die Seele wirkt, kann eine starke Kraft entfalten. Was im Laufe der Kulturentwicke-lung in solcher Art hervorgebracht worden ist, ist etwas, was nicht vernachlässigt werden darf. Heute beschränken wir uns auf die Gesundheitsinstinkte. Betrachten wir von diesem Gesichtspunkte aus die Tragödie. Die alten Griechen wußten, daß der Mensch, der eine Tragödie ansieht, die Leiden miterlebt, von ihnen gepackt, ergriffen wird; aber wenn er hinausgeht, so weiß er, daß der Held gesiegt hat über die Leiden, daß der Mensch die Leiden der Welt überwinden kann. Durch den Anblick des Leidens und die ÜberWindung des Leidens wird er gesund. Den Blick nach innen wenden, macht krank. Das, was im Innern lebt, äußerlich im Bilde zu sehen, das macht gesund. Darum definiert Aristoteles, die Tragödie führe vor, wie der Held hindurchgeht durch Leiden und Furcht, damit der Mensch von Leiden und Furcht geheilt wird. Das erstreckt sich weit. Der Geisteswissenschafter kann Ihnen sagen, weshalb die alten Völker dem Menschen in Märchen und Sagen Bilder vor die Seele führten: Es wurden ihm Bilder vorgeführt von dem, wovon er im Innern seinen Blick abwenden sollte. Das Blutfließen in den Märchen ist ein gesundes Erziehungsmittel. Wer die Mythen so verfolgen kann, der wird viel in ihnen sehen. Wenn zum Beispiel der Mensch äußerlich im Bilde Rache sieht, wenn er das, was er sich abgewöhnen soll, äußerlich im Bilde sieht, so wirkt das so, daß er es überwindet. Tiefe, tiefe Weisheit liegt auch in den blutrünstigsten Märchen. Unsere innere Harmonie wird gestört, wenn wir immer hineingaffen in unsere Seele; gesunden wird sie, wenn wir hineinblicken in das All, in den Kosmos. Aber man muß wissen, was für Bilder notwendig sind: Man hat etwa einen melancholischen Menschen, einen Hypochonder vor sich, der über gewisse Ereignisse nicht wegkommen kann. Nun will man ihn aufheitern durch heitere Musik oder dergleichen. Dadurch bewirkt man das Gegenteil, wenn es vielleicht auch für den Augenblick nicht so scheint; im tieferen Grunde seiner Seele findet er das schal und öde, selbst wenn er es nicht zugibt. Ernste Bilder sind notwendig, selbst wenn sie zuerst angreifen.

So sehen Sie, daß aus der Geisteswissenschaft eine ganz bestimmte Seelenbehandlung hervorgehen kann. Dem Krankheitswahn kann man im einzelnen nicht beikommen. Er beruht auf unserer materialistischen Zeit, dem Mangel an Produktivität. Die falsche, unbegründete Angst, alle die Gefühle, die das gestörte seelische Gleichgewicht ausdrücken, in der Melancholie und so weiter, werden erklärt durch tieferes Hineinblicken in die Zusammenhänge. Hier werden auch die Heilmittel gefunden. Niemals könnte es einem, der die Zusammenhänge durchschaut, geschehen, daß er nicht loskommen kann von seinem Ich. Es ist in solchen Fällen gewöhnlich irgendein Anlaß da, aber er wird vergrößert. Ein Beispiel: jemand stößt sich mit dem Knie an der Tischkante. Ihm fehlen die großen, ihn ganz in Anspruch nehmenden Gedanken, so daß er nicht loskommen kann von dem Schmerz. So wird der Schmerz immer größer. Der Arzt wird gerufen und sagt, man müsse das und das tun. Dann fühlt er auf einmal Schmerz im andern Knie. Dann kommt der Ellenbogen dazu und so fort, bis er schließlich Beine und Hände nicht mehr rühren kann, weil er sein Knie angestoßen hatte. Es mögen Dinge vorhanden sein, die die Aufmerksamkeit hinlenken auf einen bestimmten Punkt, aber es sind auch Dinge vorhanden, die einen Ausgleich schaffen können. Der Mensch findet in unserem immer schwerer und schwerer werdenden Leben nur den Ausgleich, wenn er die Geisteswissenschaft auf sich einwirken läßt. Dann wird er den Zivilisationseinflüssen gegenüber gewappnet sein.

Wir können aber auch äußere Gründe finden für die mangelnde Produktivität. Die Tatsachen sprechen laut. Sehen Sie sich die Tiere an, die in unsere Kultur, in die Gefangenschaft verpflanzt sind. Da werden sie krank, sie, die draußen in der Freiheit niemals krank werden würden. Das kommt davon her, daß von allem, was aus der äußeren Umgebung stammt, starke Einflüsse ausgehen auf Mensch und Tier. Das Tier kann keine Gegenkraft entwickeln, denn seine Entwickelung ist abgeschlossen. Der Mensch kommt durch den Kulturfortschritt auch in die Dekadenz, wenn er den äußeren Einflüssen keine produktive Kraft entgegensetzen kann. Er muß durch innere Tätigkeit die Einflüsse umgestalten, umwandeln, dann können sie sogar zur Höherentwickelung des Menschen gebraucht werden. Der Mensch, der eine radikale materialistische Theorie ausarbeitet, der Schöpfer derselben, ist gesund, denn er schafft: von innen heraus. Die Anhänger dieser Theorie veröden, weil bei ihnen keine eigene produktive Kraft vorhanden ist. Wenn Sie geisteswissenschaftliche Bücher lesen, so hat das gar keinen Wert, wenn Sie sie nicht innerlich nachkonstruieren. Dann ist es ein innerliches Mitproduzieren. Wenn das nicht der Fall ist, dann ist es kein Studieren geisteswissenschaftlicher Bücher. Darauf kommt es an, die Kraft zu fühlen, die vorwärtsdrängen und die äußere Welt in sich aufnehmen will, und daß man das Gleichgewicht findet zwischen den äußeren Eindrücken und der inneren Produktivität. Vom äußeren Streit der Welt muß der Mensch frei werden, damit dieser sich nicht immer stärker bemerkbar macht und ihn erdrückt. Wir müssen den Gegenstoß ausführen. Der äußere Eindruck muß auch den Gegenstoß von innen erfahren. Dann kommen wir von ihm los, sonst weist er uns immer mehr in unser Inneres zurück. Achten wir immer nur auf unser Inneres, so entsteht ein Leidensbild vor unserer Seele. Wenn wir den Ausgleich der inneren Kraft, die rastlos vorwärts will, und der äußeren Kraft zum Ausdruck bringen, so verschmelzen wir mit der äußeren Welt. So haben wir heute im tieferen Sinne den Krankheitswahn als Zeiterscheinung kennengelernt.

Der Ausgangspunkt war heute: Die Geisteswissenschaft will ein Heilmittel sein, damit der Mensch von sich loskommt und so von jeder bindenden Gewalt. Denn jede bindende Gewalt ist eine krankmachende. So können wir nur klar werden über den tiefen Kern der Goetheschen Strophe:

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite, Zu leben und zu wirken hier und dort; Dagegen engt und hemmt von jeder Seite Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort; In diesem innern Sturm und äußern Streite Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort: Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

DAS GESUNDHEITSFIEBER IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

München, 5.Dezember 1907

Gesundheit ist etwas, wonach naturgemäß jeder Mensch verlangt. Und wir dürfen sagen: Dieses Verlangen des Menschen nach Gesundheit entspringt ja nicht allein den egoistischen Gefühlen und Wünschen, sondern es entspringt dem berechtigten Sehnen nach Arbeit. Wir verdanken unsere Arbeitsfähigkeit, die Möglichkeit, in der Welt zu wirken, der Gesundheit. Deshalb schätzen wir die Gesundheit als ein ganz besonderes Gut. Nun liegt aber gerade in dieser Denkungsart, die Gesundheit um der Arbeitsfähigkeit willen zu erstreben, etwas höchst Bedeutsames vor. In gewisser Weise liegt darin das Geheimnis, unter welchen Umständen Gesundheit überhaupt erstrebenswert ist. Es könnte dies sonderbar aussehen, daß Gesundheit nur unter gewissen Umständen erstrebenswert sein soll. Aber die heutige Betrachtung soll uns gerade zeigen, daß Gesundheit zu denjenigen Gütern gehört, die uns am ehesten dann werden, wenn wir sie nicht um ihrer selbst willen, sondern um eines anderen willen erstreben. Daß dies heute nicht immer geschieht, das kann jeden ein Blick in die Umwelt, die uns gegenwärtig umgibt, lehren.

So merkwürdig es ist, wenn man von Gesundheitsfieber spricht, von einem fieberhaften Drängen nach Gesundheit, so kann doch mancher heute darüber seine Wahrnehmungen machen. Mit welchen Mitteln, auf welchen unzähligen Wegen drängen nicht heute die meisten Menschen nach Gesundheit. Heute finden wir überall ein hastiges Streben nach Gesundheit. Wir wandern durch Gegenden, in denen uns alte Burgen und Ruinen melden von denen, die einst als Mönche und Ritter Stärke des Geistes und leibliche Starke ihr eigen nannten. Diese Burgen sind heute verfallen. Wir finden in denselben Gegenden heute Sanatorien. Und wann hätte es in irgendeiner Zeit der Weltenentwkkelung so vielerlei Spezialbestrebungen gegeben, die Gesundheit zu erlangen, durch naturgemäße Lebensweise, Wasser- oder Luftheilmethoden? In Luft- und Sonnenbäder treibt man die Menschen. Ein Bekannter kam einmal in der ersten Hälfte des Sommers zu mir, er war auf dem Wege in ein Sanatorium. Mit Mühe und Not hatte er sich die vier Wochen Urlaub abringen können, die er dort zubringen wollte. Nach seiner Meinung war es selbstverständlich das beste, was dem Menschen werden konnte, in dieser Zeit ein einigermaßen befriedigendes Dasein im Sanatorium zuzubringen. Deshalb wollte ich ihm nicht das Nutzlose seines Vorhabens klarmachen und ihm so alle Hoffnung nehmen. Auf dem Rückwege kam er wieder zu mir. Er brachte ein Büchelchen mit, in dem alles aufgeschrieben war, was er in diesen vier Wochen mit seinem Organismus hatte leisten müssen. Wieder konnte man ihm die Freude nicht nehmen, aber es lag einem doch die Frage auf der Zunge: Sagen Sie einmal, wann haben Sie sich denn mehr abgerackert, während des ganzen Jahres oder in diesen vier Wochen, wo Sie getrieben wurden vom Warmen ins Kalte, vom Trockenen ins Nasse und wo Sie mit manchem Besen abgekehrt wurden? - Und das Schlimmste war noch, nach einigen Wochen sagte er mir: Diese Kur hat mir nun ebensowenig geholfen, wie jede andere seit dreißig Jahren, - denn er hatte jeden Sommer etwas anderes versucht. Wer diesen Menschen lieb hatte, der konnte nur in einer etwas bedauernden Weise auf sein Gesundheitsfieber blidken. Wie viele Leute laufen heute zu Magnetiseuren und «geistigen Heilern»! Wie viele Schriften gibt es nidit über «Harmonie mit dem Unendlidien» und Ähnlidies. Kurz, Gesundheitsfieber ist etwas, was in unserer Zeit lebt.

Nun könnte man eine andere Frage auf werfen: Sind denn diese Leute wirklich krank? - Gewiß, irgend etwas wird ihnen sdion fehlen; aber ist denn überhaupt Aussicht vorhanden, durch alle diese Dinge seine Gesundheit zu erlangen?

Ein uralter Ausspruch hat sich besonders bei den primitiven Leuten heute noch erhalten. Man sagt so häufig, das, was der einfache Mensch an solchen Aussprüchen hat, enthalte sehr oft etwas Gutes. - Ja, aber ebenso oft ist es auch etwas Falsches! Und so ist es auch mit diesem Ausspruch: Es gibt viele Krankheiten, aber nur eine Gesundheit. - Das ist eben sehr töricht. Es gibt so viele Gesundheiten, wie es Menschen gibt: für jeden Menschen seine individuelle Gesundheit. - Darin liegt schon ausgesprochen, daß alle allgemeinen schablonenhaften Vorschriften, das und das sei für den Menschen gesund, ein Unding sind. Gerade der Teil der Menschheit, der vom Gesundheitsfieber befallen ist, leidet am allermeisten unter den allgemeinen Vorschriften für die Gesundheit und darunter, daß er, im Glauben, daß es überhaupt etwas gäbe, was man allgemein als Gesundheit bezeichnen könne, meint, das und das müsse man machen, das sei gesund. Es ist das Unglaublichste, daß nicht eingesehen wird, daß für einen Menschen einmal ein Sonnenbad gesund sein kann, daß es aber nicht verallgemeinert werden darf; es kann für einen andern sehr schädlich sein. Im allgemeinen gibt man das zu, aber im besonderen handelt man nicht danach. Wir müssen uns klarmachen: Gesundheit ist ein ganz relativer Begriff, etwas, was einer fortwährenden Veränderung unterliegt, besonders für den Menschen, der das komplizierteste Wesen auf dem Erdball ist.

Wir müssen einen Blick tun in die Geisteswissenschaft, dann werden wir tief eindringen in die menschliche Natur und erkennen, wie veränderlich das ist, was wir Gesundheit nennen. Praktisch vergißt man meistens vollständig, worauf heute bei materiellen Dingen soviel Wert gelegt wird: man vergißt, daß auch der Mensch in Entwickelung begriffen ist.

Was heißt es: Der Mensch ist in Entwickelung begriffen? - Noch einmal muß auf die Wesenheit des Menschen hingewiesen werden. Der physische Leib ist nur ein Teil der menschlichen Wesenheit. Diesen hat er gemeinschaftlich mit der ganzen leblosen Natur. Aber er hat als zweites Glied den Äther- oder Lebensleib, den er gemeinsam hat mit allem, was lebt. Dieser ist ein fortwährender Kämpfer gegen alles, was den physischen Leib zerstören will. In dem Augenblicke, wo der Ätherleib den physischen Leib verlassen würde, wäre der physische Leib ein Leichnam. Das dritte Glied ist der astralische Leib, den er mit den Tieren gemeinschaftlich hat, der Träger von Lust und Leid, von jeder Empfindung und Vorstellung, von Freude und Schmerz, der sogenannte Bewußtseinsleib. Der vierte Teil ist sein Ich, der Mittelpunkt seines Wesens, der ihn zur Krone der Schöpfung macht. Das Ich verändert die drei Leiber durch Entwickelung aus dem Mittelpunkt heraus. Betrachten wir einen ungebildeten Wilden, einen Durchschnittsmenschen und einen hochgebildeten Idealisten. Der Wilde ist noch der Sklave seiner Leidenschaften. Der Durchschnittsmensch läutert seine Triebe. Er versagt sich, gewissen Trieben nachzugeben und setzt an ihre Stelle das Recht oder hohe religiöse Ideale. Das heißt, daß er vom Ich aus seinen astralischen Leib umarbeitet. Dadurch hat dieser jetzt zwei Glieder. Das eine hat noch die Gestalt, wie sie beim Wilden ist, der andere Teil aber ist umgestaltet zum Geistselbst oder Manas. Durch die Eindrücke der Kunst oder die großen Eindrücke der Religionsstifter arbeitet der Mensch an seinem Ätherleib und schafft Buddhi. Aber auch der physische Leib kann umgestaltet werden zu Atma, wenn der Mensch sich gewissen geisteswissenschaftlichen Übungen hingibt. So arbeitet der Mensch in unbewußter oder bewußter Art an seinen drei Leibern. Wenn wir weit, weit zurückblicken könnten in der Entwickelung der Menschheit, so würden wir überall primitive Kulturzustände, einfache Arten der Lebensweise finden. Alles, was da die Menschen an Gerätschaften haben, um ihre geistigen und körperlichen Bedürfnisse zu befriedigen, ihre ganze Lebensweise, ist einfach. Alles entwickelt sich und damit entwickelt sich der Mensch selber. Das ist das Wichtigste.

Stellen Sie sich ganz lebhaft einen primitiven Menschen vor, der zwischen zwei Steinen seine Körner zermahlt zu Mehl, und vergegenwärtigen Sie sich, was sonst noch um diesen Menschen herum ist. Vergleichen Sie diesen Menschen mit einem Menschen der Spätkultur. Was ist alles um diesen herum, was sieht er alles vom Morgen bis zum Abend? Er nimmt die furchtbaren Eindrücke der lärmenden Großstadt auf, der Straßenbahnen und so weiter. Wir müssen nun verstehen, wie die Entwickelung vor sich geht. Wir müssen das, was wir für die einfachen Dinge einsehen, auch übertragen auf den Kulturprozeß. Goethe hat den Ausspruch getan: Das Auge ist vom Lichte für das Licht gebildet. - Wenn wir keine Augen hätten, sähen wir keine Farben und kein Licht. Woher haben wir das Auge? Auch das ist von Goethe gesagt: Aus gleichgültigen Organen hat das Licht die Augen herausgezogen. - So ist durch den Ton das Ohr, durch die Wärme der Wärmesinn gebildet worden. Der Mensch ist gebildet durch dasjenige, was in der ganzen Welt um ihn herum sich ausbreitet. Wie die Augen dem Lichte, so verdanken andere feinere Strukturen im Organismus ihr Dasein auch dem, was den Menschen umgibt. Die einfache, primitive Welt ist die Dunkelkammer, die viele Organe noch zurückhält. Was für die gleichgültigen Organe, aus denen sich das Auge entwickelt hat, das Licht ist, das ist für den primitiven Menschen die Umgebung. Ganz anders wirkt sie auf den Menschen, so wie er heute lebt. Er kann nicht in den primitiven Kulturzustand zurückkehren, sondern ein immer intensiveres, stärkeres Geisteslicht ist um ihn wirksam gewesen, das immer Neues hervorgerufen hat.

Nun können wir uns einen Begriff machen von der Bedeutung dieses umbildenden Kulturprozesses, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie es den Wesen ergeht, die auch dieser Einwirkung unterworfen sind und die Umbildung nicht mitmachen können. Das sind die Tiere. Diese sind anders gebaut als die Menschen. Wenn wir das Tier ansehen, so wie es in der physischen Welt erscheint, so hat es seinen physischen Leib, seinen Ätherleib und seinen astralischen Leib in der physischen Welt, aber es hat kein Ich in der physischen Welt. Deshalb sind die Tiere auf dem physischen Plan unfähig zur Umwandlung der drei Leiber und können sich einer neuen Umgebung nicht mehr anpassen. Vorgestern haben wir die wilden Tiere in der Gefangenschaft betrachtet. Tiere draußen in der Wildnis haben nie Tuberkulose, Zahnfäule und so weiter, wohl aber in der Gefangenschaft. So zeigen sie eine ganze Reihe von Dekadenzerscheinungen in der Gefangenschaft oder in ähnlichen Verhältnissen. Der Mensch wird während des Kulturprozesses fortwährend in andere Verhältnisse gebracht. Darin besteht die Kultur. Es gäbe sonst keine Entwicklung, keine Geschichte der Menschen. Das, was wir als Naturexperiment bei den Tieren in seiner Wirkung auf den physischen Leib beobachtet haben, das tritt uns bei den Menschen als das Gegenteil entgegen. Der Mensch vermag, weil er ein Ich hat, die Kultureindrücke, die auf ihn einstürmen, innerlich zu verarbeiten. Er ist innerlich tätig, paßt zunächst seinen astralischen Leib den geänderten Verhältnissen an und gliedert ihn um. Während der Mensch sich heranentwickelt, kommt er in höhere Kulturen und empfängt immer neue Eindrücke. Diese drücken sich zunächst In Gefühlen und Empfindungen aus. Würde der Mensch nun passiv, untätig bleiben, würde keine Aktivität sich regen, keine Produktivität, so würde auch der Mensch verkümmern, krank werden, wie das Tier. Aber das zeichnet den Menschen aus, daß er sich anpassen kann und vom Astralleib aus den Ätherleib und physischen Leib allmählich umzuändern vermag. Der Mensch muß aber innerlich dieser Umwandlung gewachsen sein, sonst tritt kein Gleichgewicht ein zwischen dem, was äußerlich an ihn herantritt und dem, was von innen dagegen wirkt. Wir würden erdrückt werden durch die Eindrücke von außen, wie das Tier von ihnen erdrückt wird im Käfig, weil es keine innere Produktivität entwickelt. Der Mensch hat aber diese innere Tätigkeit. Den geistigen Lichtern um ihn herum muß der Mensch immer etwas entgegensetzen können, gewissermaßen ihnen Augen entgegenbringen.

Alles ist ungesund, was eine Disharmonie ergibt zwischen äußeren Eindrücken und innerem Leben. Gerade in der Großstadt können wir sehen, was es bewirkt, wenn die äußeren Eindrücke immer gewaltiger werden. Wenn wir immer mehr dahinstürmen müssen, wenn wir polternde Töne, hastende Menschen an uns vorbeigehen lassen müssen, ohne dagegen Stellung zu nehmen, ohne dagegen zu wirken, dann ist das ungesund. Unter der Stellungnahme dagegen ist am wenigsten eine verstandesmäßige zu verstehen, sondern es kommt darauf an, daß unsere Empfindung, unsere Seele, ja unser Leibesleben dazu Stellung nehmen kann. Wir werden das recht verstehen durch die Betrachtung einer bestimmten Krankheit, die besonders in unserer Zeit auftritt und die früher nie da war: Ein Mensch, der nicht viel aufzunehmen gewohnt ist, der arm ist in seiner Seele, wird allen möglichen Eindrücken entgegengeführt, so daß er einem ganz unverstandenen Äußeren gegenübersteht. Das ist namentlich bei vielen weiblichen Naturen der Fall: das Innere ist zu schwach, zu wenig gegliedert, um alles zu verarbeiten. Aber auch bei vielen männlichen Personen finden wir das. Die Folge sind hysterische Krankheiten. Alle diese Krankheiten sind hierauf zurückzuführen.

Eine andere Form von Krankheit tritt dann auf, wenn unser Leben uns dazu bringt, gegenüber dem, was in der Außenwelt uns entgegentritt, zu viel verstehen zu wollen. Bei Männern, die an der Kausalitätskrankheit leiden, tritt das am meisten hervor. Man gewohnt sich an, immer zu fragen: Warum? Warum? - Es wird sogar vom Menschen als dem nie rastenden Kausalitätstier gesprochen. Wir können heute den unnützen Fragern nicht mehr die Antwort geben, die ein Religionsstifter gegeben hat, weil wir zu höflich sind. Er sagte, als man ihn fragte: Was hat Gott vor der Erschaffung der Welt getan. - Er hat Ruten geschnitten für die, die unnütze Fragen stellen. - Das ist gerade der entgegengesetzte Zustand wie beim Hysteriker. Hier ist ein zu großes rastloses Sehnen nach Rätsellösung. Es ist das nur ein Ausdruck für eine innere Stimmung. Wer nicht müde wird, immer zu fragen «Warum?», der hat eine andere Konstitution als andere Menschen, der zeigt, daß er einen anderen inneren Ablauf der geistigen und leiblichen Funktionen hat als ein Mensch, der nur bei einer äußeren Veranlassung fragt «Warum?». Dies führt zu allen hypochondrischen Zuständen von der leichtesten Art bis zum schwersten Krankheitswahn. So wirkt der Kulturprozeß auf die Menschen. Der Mensch muß vor allem einen offenen Sinn haben, um immer das verarbeiten zu können, was an ihn herantritt. Nun können wir uns auch erklären, warum so viele Menschen den Drang bekommen: Hinaus aus dieser Kultur, hinaus aus diesem Leben! Sie sind nicht mehr gewachsen dem, was auf sie eindringt; sie streben hinaus. Das sind immer schwächliche Naturen, die den äußeren Eindrücken kein mächtiges Inneres entgegenzustellen wissen.

Wir können darum heute gar nicht irgendwie von einer allgemeinen Schablone der Gesundheit sprechen, weil eben unser Leben so mannigfaltig ist. Der eine steht hier, der andere dort. Und weil das, was sich im Menschen entwik-kelt hat, in gewisser Weise durch die Außenwelt entwik-kelt worden ist, so hat jeder Mensch seine eigene Gesundheit. Deshalb müssen wir den Menschen fähig machen, seine Umgebung ertragen zu können bis in die Leibesvorgänge hinein. Für einen Menschen, der in Verhältnisse hineingeboren ist, wo leichte Muskeln, leichte Nerven erforderlich sind, für den wäre es etwas Törichtes, dicke Muskem heranzubilden. Wo liegt der Maßstab für die gedeihliche Entwicklung des Menschen? Er Hegt im Menschen selber. Mit der Gesundheit ist es wie mit dem Gelde. Wenn wir nach dem Gelde streben, um es zu wohltätigen Zwecken zu haben, so ist es etwas Heilsames, etwas Gutes. Das Streben nach Geld darf nicht verworfen werden, denn es ist etwas, was uns fähig macht, den Kulturprozeß zu fördern. Streben wir nach Geld um des Geldes willen, so ist das absurd, lächerlich. Ebenso ist es mit der Gesundheit. Streben wir nach der Gesundheit um der Gesundheit willen, so hat sie keine Bedeutung. Streben wir nach der Gesundung um dessentwillen, was wir mit der Gesundheit erreichen können, dann ist das Streben nach Gesundheit berechtigt. Wer Geld erwerben will, soll sich erst klarmachen: Wieviel brauchst du? - Dann soll er danach streben. Wer sich nach Gesundheit sehnt, der muß in Betracht ziehen, was in der Realität mit den leicht mißverständlichen Worten: Behagen, Lebenslust und Lebensfreude gesagt werden kann. Bei den primitiven Menschen ist Lebensfreude, Lebensbefriedigung, Lebenslust vorhanden. Bei dem Menschen, bei dem äußeres und inneres Leben in Harmonie stehen, bei dem harmonisch ausgebildeten Menschen muß es sich so verhalten, daß, wenn irgendwo Unlust vorhanden ist, wenn irgend etwas schmerzt, leiblich oder seelisch, dieses Unlust-gefühl ein Anzeichen für irgendeine Krankheit, für eine Disharmonie ist. Deshalb ist in aller Erziehung, in aller öffentlichen Arbeit nicht schablonenmäßig zu arbeiten, sondern aus der Breite der Kulturanschauung heraus, so daß dem Menschen Freude und Befriedigung am Leben möglich ist.

Sonderbar, daß das gerade von einem Vertreter der Geisteswissenschaft gesagt wird! Das sagt nun die Geisteswissenschaft, der man vorwirft, sie strebe nach Askese! Wenn einer, der eine große Freude daran hat, jeden Abend ins Tingeltangel zu gehen oder seine acht Maß Bier zu trinken, Leute findet, die an etwas Höherem Freude finden, da sagt er eben: Sie kasteien sich. - Nein, kasteien würden sich diese Leute, wenn sie sich zu ihm setzten. Wer am Tingeltangel und dergleichen Freude hat, der gehört dahin, und es wäre verkehrt, ihm die Freude zu nehmen. Gesund wäre es nur, ihm den Geschmack daran zu nehmen.

Arbeiten soll man, um die Genüsse, die Befriedigungen zu läutern. Nicht deshalb setzen sich die Theosophen zusammen, weil es ihnen weh tut, zu sprechen über höhere Welten, sondern weil es ihnen die höchste Lust ist. Ihnen wäre es die fürchterlichste Entsagung, sich hinzusetzen und «Sechsundsechzig» zu spielen. Sie sind in jeder Lebensfaser lebensfreudig, darum leben sie so.

Es handelt sich nicht darum, auch bei der Gesundheit zu sagen: Das und das sollst du tun! - Es handelt sich darum, für Freude und Befriedigung zu sorgen. Hierin gerade ist der Geisteswissenschafter ein vollständiger Feinschmecker des Lebens. Wie ist das auf die Gesundheit zu übertragen? Wir müssen uns klar sein darüber, daß, wenn wir jemandem irgendeine Vorschrift geben in bezug auf die Gesundheit, wir gerade das treffen müssen, was seinem Astralleib Freude, Wonne, Lust gibt. Denn vom Astralleib wird gewirkt auf die andern Glieder. Das ist aber leichter gesagt als getan. Deshalb ein Beispiel.

Es gibt sogar unter den Theosophen solche, die sich so «kasteien», daß sie kein Fleisch mehr essen. Wenn das Leute wären, die durchaus noch Gier nach Fleisch haben, dann wäre dies höchstens eine Vorbereitung für einen späteren Zustand. Es kommt aber eine Stufe, wo der Mensch eine solche Beziehung zur Umgebung hat, daß es ihm unmöglich wird, Fleisch zu essen. Ein Arzt, der auch kein Fleisch aß, aber nicht aus dem Grunde, weil er Theosoph war, sondern weil er diese Lebensweise für gesund hielt, wurde von einem Freunde gefragt, warum er kein Fleisch äße. Er antwortete mit der Gegenfrage: Warum essen Sie denn kein Pferde- oder Katzenfleisch? - Und da mußte freilich der Freund sagen, das sei ihm ekelhaft, obwohl er Schweinefleisch, Rindfleisch und so weiter aß. - So war dem Arzte eben alles Fleisch ekelhaft.

Dann erst, wenn der innere subjektive Zustand der objektiven Tatsadie entspricht, dann ist der Zeitpunkt gekommen, daß die äußere Tatsadie gesundend wirkt. Wir müssen den äußeren Tatsachen gewachsen sein. Das drückt sich aber aus durch das Wort «Behagen», das wir nicht trivial gebrauchen dürfen, sondern in seiner ehrwürdigen Bedeutung als harmonisches Zusammenstimmen unserer inneren Kräfte. Glück und Freude und Lust und Befriedigung, die die Grundlagen für ein gesundes Leben sind, entspringen immer demselben Grunde, dem Gefühle eines inneren Lebens, das die Begleiterscheinung von Produktivität, von innerer Tätigkeit ist. Glücklich ist der Mensch, wenn er tätig sein kann. Diese Tätigkeit ist nicht grob zu verstehen.

Warum macht die Liebe den Menschen glücklich? Sie ist eine Tätigkeit, der wir die Tätigkeit manchmal gar nicht ansehen. Weil sie eine Tätigkeit von innen nach außen ist, die das andere mitumfaßt. Wir strömen dabei unser Inneres aus. Darum das Gesundende, das Glücklichmachende der Liebe. Produktivität kann das Intimste sein und muß nicht tumultuarisdi sichtbar werden. Wenn irgend jemand über einem Buche sitzt und die Eindrücke ihn niederschlagen, ihn bestürmen, dann wird er allmählich in gedrückte Stimmung kommen. Wenn aber beim Lesen des Buches Bilder geweckt werden, dann liegt eine Produktivität vor, die glücklich macht. Es ist etwas ganz Ähnliches, wie wenn man vor einem Ereignis Angst hat und bleich wird. Dann drängt das Blut nach innen, um uns stark zu machen, damit das, was uns außen entgegentritt, ein Gegengewicht finde im Innern. Im Angstgefühl wird die innere Produktion wachgerufen zur Tätigkeit nach außen. Das Gewahrwerden einer inneren Tätigkeit ist das

Gesundende. Wenn der Mensch die Tätigkeit des inneren Bildens beim Entstehen des Auges aus dem gleichgültigen Organ hätte fühlen können, so würde der Mensch sie als ein Wohlgefühl empfunden haben; er war jedoch dabei noch nicht bewußt.

Viel besser ist es, Sie bringen einen abgearbeiteten Menschen nicht in ein Sanatorium, sondern in ein Milieu, wo er Freude hat, zuerst seelische Freude, aber auch physische Freude. Den Menschen in ein Milieu der Freude zu bringen, wo bei jedem Schritt das innere Gefühl der Freude wach wird, das ist es, was ihn gesund macht, wenn er etwa die Sonnenstrahlen durch die Bäume fallen sieht, die Farben und den Duft der Blumen wahrnimmt. Das muß aber der Mensch selber fühlen können, so daß er seine Gesundheit selbst in die Hand nehmen kann. Jeder Schritt soll ihn anregen zu innerer Tätigkeit. Paracelsus tat den schönen Ausspruch: Es soll jeder am besten er selbst, seiner selbst und keines andern sein. - Es ist schon eine Beschränkung dessen, was uns gesund macht, wenn wir erst zu einem andern gehen müssen. Da stehen wir schon den äußeren Eindrücken gegenüber, die wohl für kurze Zeit Erfolg zu haben scheinen, aber schließlich gerade zur Hysterie führen.

Wenn man die Sache so betrachtet, so kommt man auf andere gesunde Gedanken. Es gibt heute Menschen und auch Ärzte, besonders Laienärzte, die einen Kampf führen gegen die Schulmedizin. Es ist ja eine Reform der Medizin nötig, aber das kann nicht durch diese Kämpfe geschehen, sondern geisteswissenschaftliche Tatsachen müssen in die Wissenschaft selbst gelangen. Die Geisteswissenschaft ist aber nicht dazu da, den Dilettantismus zu fördern. Es gibt heute Menschen, die das Kurierfieber haben. Es ist ja sehr leicht, bei einem Menschen die und die Krankheit zu finden. Da findet einer, daß dieses oder jenes Organ nicht so ausschaut, wie bei einem andern. Da atmet einer nicht so, wie der vom Kurierfieber Ergriffene meint, daß alle atmen müssen. Und dann muß kuriert werden! Schauderhaft, höchst schauderhaft! Denn darum handelt es sich gar nicht, daß man auf einen schablonenhaften Begriff der Gesundheit hinarbeitet. Es ist sehr leicht zu sagen, das und das entspricht der Gesundheit nicht. Da ist jemandem ein Bein abgefahren; der ist krank, sicher kränker als einer, der unregelmäßig atmet, der an der Lunge krank ist. Es handelt sich aber nicht darum, diesen Menschen zu kurieren. Es wäre töricht zu sagen: Man muß sehen, daß dieser Mensch wieder zu seinem Bein kommt! – So machen Sie ihm doch sein Bein wachsen! Es handelt sich vielmehr darum, ihm das Leben so erträglich wie möglich zu machen.

Das ist so im Groben; im Feineren ist es aber dasselbe. Denn bei jedem Menschen könnte man irgendwo einen kleinen Fehler finden. Auch hier handelt es sich manchmal gar nicht darum, den Fehler zu beheben, sondern darum, dem Menschen trotz des Fehlers das Leben so erträglich als möglich zu machen. Denken Sie sich eine Wunde am Stamm einer Pflanze. Da wachsen die Gewebe und die Rinde um die Wunde herum. Ähnlich ist es auch beim Menschen. Die Kräfte der Natur erhalten das Leben, indem sie herumwachsen um den Fehler. In diesen Fehler, alles kurieren zu wollen, verfallen hauptsächlich die Laienärzte. Sie wollen allen Menschen die eine Gesundheit anzüchten. Aber die eine Gesundheit gibt es so wenig wie den einen normalen Menschen. Nicht nur die Krankheiten sind individuell, sondern auch die Gesundheiten. Das Beste, was wir dem Menschen geben können, sei es als Arzt, sei es als Ratgeber, ist, ihm die feste Empfindung zu geben, daß er sich selbst behaglich fühlt, wenn er gesund, unbehaglich, wenn er krank ist. Das ist heute gar nicht so leicht bei unseren Verhältnissen. Am meisten wird einer, der die Sache versteht, sich vor solchen Krankheiten fürchten, die nicht durch Müdigkeit und Schmerzen zum Ausdruck kommen. Deshalb ist es so schlimm, sich mit Morphium zu beruhigen. Gesund ist es, wenn Gesundheit Lust, Krankheit Unlust bringt. Diese gesunde Lebensweise können wir erst erwerben, wenn wir uns innerlich stark machen. Das tun wir, wenn wir den komplizierten Verhältnissen auch ein starkes Inneres entgegensetzen. Das Gesundheitsfieber wird erst aufhören, wenn die Menschen nicht mehr nach der Gesundheit als solcher streben. Der Mensch muß fühlen und empfinden lernen, ob er gesund ist, und daß man fehlendes Wohlbefinden leicht ertragen kann. Das ist nur möglich durch eine starke Weltanschauung, die bis in den physischen Körper wirkt. Sie stellt die Harmonie her. Eine solche Weltanschauung hängt aber nicht von äußeren Eindrücken ab. Die geisteswissenschaftliche Weltanschauung führt den Menschen in Gebiete, die er nur erreichen kann, wenn er innerlich tätig ist. Man kann nicht ein geisteswissenschaftliches Buch lesen, wie man andere Bücher liest. Es muß so geschrieben sein, daß es die Eigentätigkeit hervorruft. Je mehr man sich selbst abplagen muß, je mehr zwischen den Zeilen steht, desto gesünder ist es. Das betrifft nur das theoretische Gebiet. Die Geisteswissenschaft wirkt aber auf allen Gebieten. Das, was wir Geisteswissenschaft nennen, ist dazu da, um als starke Geistesbewegung zu wirken, die Begriffe hervorruft, die mit den stärksten Spannkräften ausgestattet sind, damit die Menschen Stellung nehmen können zu dem, was ihren Augen entgegentritt. Ein inneres Leben, das bis in die Glieder, bis in die Blutzirkulation sich erstreckt, will die Geisteswissenschaft geben. Dann wird jeder Mensch seine Gesundheit empfinden in seinem Gefühl der Freude, in seinem Gefühl der Lust und Befriedigung. Wertlos ist auch meistens jede Diätvorschrift. Daß mir der andere sagt, das und das ist gut für mich, das macht es nicht aus. Daß ich im Aufnehmen der Nahrung Befriedigung empfinde, darauf kommt es an. Der Mensch muß Verständnis haben für sein Verhältnis zu diesen oder jenen Nahrungsmitteln. Wir sollen wissen, was für ein geistiger Prozeß da vor sich geht zwischen der Natur und uns. Alles zu vergeistigen, das ist das Gesundende.

Man denkt heute vielleicht gerade von dem Geisteswissenschafter, daß ihm das Essen etwas Gleichgültiges ist, was er verständnislos hineinstopft. Sich bewußt zu werden, was es heißt, einen Teil des Kosmos zu sich zu nehmen, der vom Sonnenlicht durchglüht ist, von dem geistigen Zusammenhang zu wissen, in dem unsere Umwelt steht, sie nicht nur physisch, sondern auch geistig zu genießen, das befreit uns von allem krankmachenden Ekel, von aller krankmachenden Überlastung. So sehen wir, daß es große Anforderungen an die Menschheit stellt, das Gesundheitsstreben in die richtigen Bahnen zu lenken. Aber die Geisteswissenschaft wird die Menschen stark machen. Sie wird immer mehr jeden Menschen, der sich ihr widmet, zur Norm seiner selbst machen. Das ist zugleich das edle Freiheitsstreben, das aus der Geisteswissenschaft kommt und das den Menschen zum Herrscher seiner selbst macht. Jeder Mensch ist eine individuelle Wesenheit hinsichtlich seiner Eigenschaften sowohl wie seiner Gesundheiten und Krankheiten. Wir sind in den gesetzmäßigen Zusammenhang der Welt gestellt und müssen unser Verhältnis zur Welt kennenlernen. Keine äußere Macht kann uns helfen. Wenn wir diesen starken inneren Halt finden, so sind wir erst ganze Menschen, denen nichts genommen werden kann. Aber es kann uns auch niemand etwas geben. Wir werden uns jedoch in Gesundheit und Krankheit zurechtfinden, weil wir den starken inneren Halt in uns selbst haben. Dieses Geheimnis allen gesunden Strebens hat wieder ein Geist ausgedrückt, ein eminent gesund denkender und fühlender Geist. Er sagt uns, wie das harmonisierte menschliche Wesen seinen Weg unbeirrt geht. Goethe ist es, der uns in seinem Gedicht «Urworte orphisch» sagt:

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen, Die Sonne stand zum Gruße der Planeten, Bist alsobald und fort und fort gediehen Nach dem Gesetz, wonach du angetreten. So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen -So sagten schon Sibyllen, so Propheten; Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

BERUF UND ERWERB

Berlin, 12. März 1908

Viele, die oberflächlich von dem, was man Geisteswissenschaft oder Theosophie zu nennen pflegt, gehört haben, werden es einigermaßen verwunderlich rinden, daß, nachdem schon von diesem Gesichtspunkte aus über die mannigfachsten praktischen Themen gesprochen worden ist, sogar der Versuch gemacht wird, von diesem geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus über Beruf und Erwerb zu sprechen. Denn viele unserer Zeitgenossen haben aus einer solchen mehr oder weniger oberflächlichen Kenntnisnahme die Vorstellung erhalten, daß die Geisteswissenschaft etwas sei, was fernab liegt von allem praktischen Leben, so ungeeignet wie nur möglich, irgendwie einzugreifen in dieses praktische Leben des Alltags. Eine Vorstellung werden Sie nicht so selten antreffen, wie sie sich ausdrückt in den Worten: Ach, diese Geisteswissenschaft, sie ist etwas für einzelne Leute, die satt im Leben sind, die nichts Praktisches zu tun haben und die daher überflüssige Zeit genug haben, sich mit allerlei so verworrenen, phantastischen Spekulationen, wie die geisteswissenschaftlichen Ideen es sind, zu befassen.

Nun soll von Anfang an nicht geleugnet werden, daß im Grunde genommen ein solcher Vorwurf bei vielen Erscheinungen, die, sagen wir, als theosophisch auftreten, sogar gerechtfertigt ist, daß es vielfach zutrifft, daß diejenigen, welche sich mit theosophischen Dingen, theosophischen Ideen und Vorstellungen befassen, wirklich dem alltäglichen Leben so fremd als möglich gegenüberstehen. Aber selbst unter denjenigen, welche schwer zu kämpfen und zu arbeiten haben im alltäglichen Leben und sich nur mit Mühe durchringen, finden sich solche, die aus innerer Sympathie, aus einer Herzenssehnsucht heraus zur Geisteswissenschaft getrieben werden. Unter diesen wird es so manche geben, für die diese Zweiheit - der alltägliche Beruf, die alltägliche Arbeit, das mühselige Walten vom Morgen bis zum Abend, und dann das Aufgehen in den großen Ideen -etwas Herrliches hat. Für andere werden diese beiden Dinge recht unvermittelt nebeneinanderstehen, das eine wird sozusagen weit, weit abliegen von dem anderen. Derjenige aber, welcher in der Theosophie oder in der Geisteswissenschaft nicht bloß eine müßige Beschäftigung für einige Träumer und Phantasten sieht, sondern etwas, was geeignet ist, ganz tief in unsere ganze Kulturbewegung einzugreifen, sie zu erneuern, sie aufzufrischen von dem geistigen Standpunkte aus, der wird auch die Überzeugung streng vertreten müssen, daß diese Theosophie oder Geisteswissenschaft gerade das ist, was in die wahre, echte Erkenntnis der Wirklichkeit hineinführt, und auch etwas Wichtiges, Wesentliches zu sagen hat da, wo die großen Fragen des Alltags, wo diejenigen Dinge auftreten, die den Menschen vom Morgen bis zum Abend in seiner harten Arbeit betreffen.

Derjenige, der sich nicht oberflächlich, sondern tiefer einläßt in dasjenige, was die Theosophie oder die Geisteswissenschaft zeigen kann, der nicht nur einige abstrakte Ideen aus ihr gewinnt, sondern auch die tiefsten Lebensimpulse, der wird sehr bald zu der Einsicht kommen, daß im weitesten Umkreise des Lebens gerade durch die Geisteswissenschaft ein wahres, ein gesundes, ein richtiges Urteil zu gewinnen ist. Mit ein paar abstrakten Sätzen ist es allerdings nicht getan, am wenigsten mit dem Grundsatz von irgendeiner abstrakten Bruderschaft der Menschheit. Diese abstrakte allgemeine Bruderschaft der Menschheit ist etwas Selbstverständliches für jeden guten und richtig strebenden Menschen. Dasjenige aber, was der Theosophie oder der Geisteswissenschaft obliegt, ist nicht bloß, diese allgemeine, die Menschheit umfassende Bruderliebe zu predigen, sondern die Methode, die Bedingungen zu schaffen, durch welche wahre, echte Menschenbrüderschaft möglich ist und auch verwirklicht werden kann. Freilich gibt es viele in unserer Zeit, die auch so sagen; aber es fehlt ihnen der Überblick.

Betrachten wir nun das ganze menschliche Dasein von den uralten Zeiten bis heute, und vergleichen wir das alltägliche Leben unserer Gegenwart mit dem, was zu allen Zeiten da war, so finden wir, nach der Meinung vieler Leute, daß sich gewisse Formen des Lebens nicht geändert haben: Reich und arm habe es immer gegeben; Not und Elend auf der einen, Wohlleben und Zufriedenheit auf der anderen Seite seien immer dagewesen und durch keine menschliche Geistesbewegung jemals aus der Welt geschafft worden. Daher könne man auch nicht glauben, daß eine sowie viele Leute sagen – «idealistische» Geistesbewegung wie die theosophische irgend etwas Erhebliches gerade über dasjenige, was unsere Zeit in bezug auf Beruf und Erwerb bewegen muß, aussagen könne.

Wir betrachten aber dieses unser heutiges Thema am besten dadurch, daß wir die beiden Vorstellungen von Beruf und Erwerb in echtem geisteswissenschaftlichem Sinne ins Auge fassen. Da wird sich uns zeigen, daß es vor allen Dingen recht sehr not tut, ein vertieftes Denken zu pflegen, um in das, was uns unser mannigfaltiges und vielgestaltiges Leben in bezug auf Beruf und Erwerb darbietet, hineinzukommen. Die Phrase von «reich und arm» hat es natürlich immer gegeben. Das allein tut es nicht, wenn man das
Leben verstehen will. Wenn wir aber einen Blick in unsere Umwelt werfen und sie vergleichen mit dem, was vor Jahrhunderten oder auch kürzeren Zeitspannen die Umwelt des Menschen war, dann zeigt sich uns allerdings, daß sich die Form des Lebens wesentlich geändert hat, daß dasjenige, was heute die Gründe von Not und Elend, von Jammer und Armut sind, durch eine durchaus neue Lebensform hervorgebracht worden ist. Es zeigt sich, daß es sehr nötig wäre, daß die Menschen im weitesten Umkreis gerade über diese Fragen der Änderung des Verhältnisses des Menschen zu Beruf und Erwerb mehr nachdenken würden. Wer dieses Leben überblickt, wie es sich durch Jahrhunderte nach und nach entwickelt hat, der wird sich bei gereiftem Denken sagen müssen, daß eine gewisse Menschenklasse, um die es sich heute vor allen Dingen handelt, wenn wir irgend etwas Erhebliches sagen wollen über diese Frage, erst in neuester Zeit geschaffen worden ist, und daß gerade in dieser einen Menschenklasse immer mehr und mehr eine Bedeutung gewinnt, was sich uns durch die Frage nach Beruf und Erwerb in unserer Zeit in aller Stärke und Intensität enthüllt. Wenn wir noch tiefer gehen, werden wir sehen, daß es in dieser Frage sich zeigt, was es heißt, wenn die Menschheit auf der einen Seite vorwärtsschreitet, und auf der anderen Seite nicht imstande ist, ihren eigenen Fortschritt mit der notwendigen Erkenntnis und dem notwendigen Interesse zu verfolgen. Dasjenige, was wir heute den modernen Arbeiter, den Industriearbeiter nennen, das ist in dieser Form, wie es heute existiert, eigentlich erst ein Ergebnis der Ent-wickelung der Menschheit in den letzten Jahrhunderten.

Dies hängt zusammen mit den bewunderungswürdigen, den herrlichsten, den größten Fortschritten innerhalb der Menschheitsentwickelung. Wir sehen heute die Erde übersät mit den Hervorbringungen des menschlichen Gedankens,
der menschlichen Erfindungen, Entdeckungen und Künste. Überall, wo die Menschen Fabriken und Unternehmungen aufbauen, wo hinuntergegraben wird in die Erde, wo man nach Bodenschätzen und Metallen sucht, überall haben wir ein Ergebnis des menschlichen Gedankens vor uns. Die Fortschritte des Naturerkennens, die Beherrschung der Naturgesetze, alles dasjenige, was menschliches Denken, menschliche Geistesarbeit im Laufe der Jahrhunderte geschaffen hat, das sehen wir wie

kristallisiert in unserer Industrie, in den Fäden aller Art, die sich über die Erde hinspannen in unseren modernen Verkehrsmitteln. Alles das hat unserem Leben das Gepräge gegeben. Alles das, was so die menschliche Geisteskraft geschaffen hat, das hat erst den modernen Arbeiter, den man gewöhnlich den proletarischen Arbeiter nennt, hervorgebracht. Mit ihm ist in Wahrheit erst die moderne Form unserer Kalamität in bezug auf Beruf und Erwerb entstanden. Es gibt kaum irgendeine Schicht der Bevölkerung, kaum irgendeine Klasse - und gehöre sie diesem oder jenem Felde des Lebens an -, die nicht irgendwie berührt würde von dem, was auf diese Weise für die Menschheit geschaffen worden ist.

Fragen wir uns jetzt: Hat menschliches Denken, hat menschliches Interesse auch vermocht, jene soziale Struktur zu schaffen, die in irgendeiner Harmonie, in irgendeiner Angemessenheit steht zu dem, was in den Gebieten der Technik und der Industrie die menschliche Geisteskraft geschaffen hat? Man denke sich einmal hypothetisch, was geworden wäre, wenn die Menschen, oder wenn eine menschliche Individualität imstande gewesen wäre, ihre Geisteskraft, die in so gewaltiger, so großartiger Weise sich kristallisiert hat in Maschinen, in Banken und im Verkehrswesen, dazu zu verwenden, um diejenigen, welche hineingestellt sind in diese Entwickelung, auch in eine entsprechende soziale Struktur hineinzubringen. Wir wollen uns nicht auf den Standpunkt stellen, auf den sich ein vielgenannter Naturforscher stellt, der sagt, daß alle großartigen, gewaltigen Fortschritte des menschlichen Geistes, der menschlichen "Wissenschaft, der menschlichen Industrie, des menschlichen Verkehrs gar nichts zum Fortschritt der moralischen Menschheitsentwickelung beigetragen haben, sondern wenn wir auf dasjenige blickten, was die Menschen hervorgebracht haben in bezug auf Moral und Gesittung, so stünden wir heute noch auf dem urältesten Standpunkt der Barbarei. - Dieser Meinung wird sich keine tiefere Betrachtung anschließen; aber wahr ist es doch, daß allen den technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften, die wir heute bewundern, auf äußerem und auf innerem Gebiete, nichts gegenübersteht auf dem Gebiete des sozialen Lebens, der sozialen Struktur. Wir sehen, wie sich in der Disharmonie zwischen menschlicher Sehnsucht, menschlichem Bedürfnis und menschlichem Ideale, ja sogar der einfach-natürlichen menschlichen Lebenshaltung, und dem, was für alle Menschen das Leben in seiner Realität heute bietet, in der mannigfaltigsten Weise die Unangemessenheit des sozialen Denkens in bezug auf die industrielle Tätigkeit ausprägt.

Eine Verpflichtung wäre es für die breitesten Schichten der Bevölkerung aller Klassen und Stände, gerade über diese Frage nachzudenken, weil in diesen Fragen etwas Welterschütterndes heute liegt. Das fühlen aber die weitesten Kreise, insbesondere gewisser Klassen und Stände, heute keineswegs. Gerade die theosophische Bewegung muß eine solche sein, die nicht mit ein paar abstrakten Dogmen, mit ein paar Rezepten aus der Gedankenfabrik hier etwas tun zu können glaubt, sondern sie muß versuchen, in selbstloser Hingabe, mit Erkenntnis des wahren Menschen, in der Welt gesundes, tiefes, eingehendes Denken auch auf diesem Gebiete zu verbreiten, zu entfalten. Das Wesentliche auf diesem Gebiete ist, daß sich die Menschen innerlich dazu erziehen, um die Dinge auf diesem Gebiete im rechten Lichte zu sehen.

Diejenigen, die heute von einem angeblich praktischen Gesichtspunkte aus gern achselzuckend auf solch eine unpraktische Geistesbewegung, wie die theosophische es ist, herabsehen möchten, die sollten doch einmal in das Leben blicken und sich an besonders charakteristischen Symptomen darüber belehren, wie sie sich eigentlich zu solchen Fragen stellen sollten. Das menschliche Denken ist heute dadurch, daß sich die Menschen gewöhnt haben, alles in materialistischen Denkformen zu sehen, in gewisser Beziehung kurz geworden. Wer auf geisteswissenschaftlichem Boden steht und glaubt, er könne mit ein paar hingepfahl-ten Begriffen die Rätsel des Daseins erkennen, wenige hingepfahlte Begriffe reichten aus, um das ganze Weltgebäude zu konstruieren bis herauf zu dem Menschen, der täuscht sich. Ja, für ein oberflächliches Begreifen reichen ein paar Begriffe aus; aber nicht für die intime, genaue Beurteilung des Lebens. Geisteswissenschaft ist unbequem. Zwar nicht für diejenigen, die sich nur an das halten, was in Worten verbreitet ist, und sich dann auf eine abstrakte Lebensanschauung beschränken; aber für die, welche sich tiefer in sie hineinwagen, ist sie unbequem. Sie hat es nicht zu tun mit ein paar mechanischen Vorstellungen, sondern sie zwingt, dazu, sich für die verschiedensten Stufen des Daseins besondere Begriffe anzueignen. Dafür sind aber diese besonderen Begriffe gute Führer im Leben.

Wenn die Leute einmal ein geisteswissenschaftliches Buch aufschlagen, wo ihnen die physische Welt, die astralische Welt und noch höhere geistige Welten vorgeführt werden, die in der unsrigen verborgen sind, und dann weiter gesagt wird, daß der Mensch bestehen soll nicht nur aus dem, was man mit Augen sieht und mit Händen greifen kann, sondern daß man noch auf höheren Gebieten leben kann, so sagen sie, das sei zu kompliziert, da werde alles so eingeschachtelt. Die Welt sei einfach, und der, welcher die Welt nicht einfach darstellt, der erregt schon von vornherein ihr Mißtrauen. Die Welt ist einfach, ist bequem! - Das kann man wohl sagen, nur wahr ist es nicht! Ungeeignet sind diese Begriffe zum wirklichen Eindringen in das wirkliche Leben, in das, was uns wirklich umgibt. Es gibt viele Menschen, die nicht weiter reichen mit ihren Begriffen als die paar Schritte, die sie täglich gehen. Daß solche Menschen zu ganz sonderbaren Vorstellungen über das Leben kommen, ist ja verständlich. Solche Menschen werden sich natürlich erst verraten, wenn sie reden oder schreiben. Ich könnte Ihnen da mannigfaltige Beispiele anführen.

Zwei Beispiele will ich Ihnen aus der großen Menge herausgreifen, die Ihnen zeigen mögen, wie rasch diejenigen Menschen, die eigentlich beruf en sein sollten, über das Leben zu urteilen, oder die sich selbst dazu berufen fühlen, mit dem Leben fertig werden.

Da gibt es einen Menschen, der hat ein Buch geschrieben. Das ist heute nichts Besonderes, es ist manchmal schwer, in einer Gesellschaft diejenigen herauszufinden, die noch kein Buch geschrieben haben. Dieser Mensch hat nun ein Buch geschrieben über das Leben. Er sagt darin, daß er viel darüber nachgedacht habe, wie die Funktionen des Geldes sind und was es für eine Bedeutung in unserem äußeren Leben habe. Nun habe er aber an einer besonderen Erfahrung erst lernen müssen, daß das Geld nur eine Art Mittel sei innerhalb eines gewissen Gesellschaftskreises, und daß es eigentlich keine reale Bedeutung habe. Das hätte er dadurch gelernt, daß er einmal in Südamerika reiste. Er hätte hundert Dollar bei sich gehabt, aber er hätte trotzdem furchtbar hungern müssen, nichts habe er bekommen können für sein Geld. Und als er einmal an eine Hütte kam und da etwas zu essen erhielt, da sagte man ihm, er solle sich nicht mit seinen Dollars bemühen, mit denen könne man doch nichts anfangen.

Dieser Mensch hat so «klare» Begriffe, daß er, um solches festzustellen, erst in einen brasilianischen Urwald reisen muß! Aber weiter: Sie wissen, daß ein Buch von einem gewissen Regierungsrat Kolb geschrieben wurde. Diesem Buche soll alle Anerkennung zuteil werden. Es soll anerkannt werden, daß ein Regierungsrat es über sich bringt, als gewöhnlicher Arbeiter in Amerika zu arbeiten, unter anderem in einer Fahrradfabrik, und mit den Arbeitern in all den Mühseligkeiten zusammenzuleben, die er früher nicht gekannt hat. Der hat also auch ein Buch geschrieben, in dem er sagt: Jetzt lerne ich das Leben anders beurteilen, als ich es früher gewohnt war. Wenn ich früher einen Menschen auf der Straße betteln sah, so sagte ich: Warum arbeitet der Lump nicht? Jetzt wußte ich es! - Und er fügt bedeutsam hinzu: Ja, mit den schönsten, bedeutsamsten Problemen der Nationalökonomen läßt sich am grünen Tisch gut und bequem wirtschaften; aber im Leben nehmen sie sich anders aus. - Alle Anerkennung dafür, wenn jemand aus seinen gesellschaftlichen Kreisen heraus solches unternimmt, und alle Anerkennung für die Tat, dies offen und frei zu bekennen!

Aber jetzt die Kehrseite. Sehen wir ab von dem Mann, sehen wir die Tatsache als solche an. Was heißt es, wenn jemand, der in Europa lebt, einen verantwortungsvollen Posten hat, von dessen Maßnahmen vieles abhängt, Leid, Freude, Glück und Unglück von mancherlei Menschen, wenn der hier wie mit verbundenen Augen durch die Welt geht? Muß man nicht fragen: Wie ist er eigentlich durch die Welt gegangen? Wie hat er sie studiert? Wie hat er sich herangebildet? Wenn man nur die Augen offen halt und sieht, was er hätte sehen müssen - denn wenn man im Leben steht, muß man solche Dinge wissen -, dann muß man fragen: Sind diese Leute mit verbundenen Augen durch die Welt gegangen, und haben sie erst nach Amerika gehen müssen, um zu erfahren, daß man im Urwald mit Geld nicht bezahlen kann, und um zu erfahren, warum der «Lump» nicht arbeitet, wenn er bettelt? Muß man nicht sagen, daß eine Zeit, in der diese Symptome möglich sind, in der die Gedanken so kurz sind, daß eine solche Zeit ebenso klare und sichere Gedanken in bezug auf die soziale Struktur braucht, wie man sie in bewundernswerter Weise durch die Jahrhunderte bis herauf in unsere Zeit hervorbringen konnte in bezug auf Maschinen und Industrie? Wenn die Theosophie oder Geisteswissenschaft nicht auf gefaßt wird als Abstraktion, als eine Predigt schöner Phrasen, sondern als eine Verkündigung dessen, was unserer ganzen Welt in Wirklichkeit zugrunde liegt, dann gibt gerade sie diese reale Menschenkenntnis.

Darüber wollen wir uns heute einmal näher unterhalten. Wenn wir etwas tiefer hineinschauen in die Umwandlungen, die sich vollzogen haben seit Jahrhunderten und die mit den letzten Ausläufern noch hineinragen in unsere Gegenwart, dann müssen wir sagen: Beruf und Erwerb haben sich in ihrem Verhältnis zum Menschen sehr, sehr geändert. Freilich gibt es auch heute noch mancherlei Menschen, die das schöne Wort kennen, das Goethe ausgesprochen hat: «Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten.» Wahrhaftig, Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten! Sie müssen auch, wenn Menschenfortschritt und Menschenseligkeit gedeihen sollen, die Fittiche im menschlichen Leben sein. Würde nicht der Künstler, wenn er sein Intimstes ausspricht, jederzeit sagen: Nur dann kann ich wahrhaft arbeiten, Ersprießliches hervorbringen, wenn die Freude an der Arbeit mich beseelt. - "Wahr, nur zu wahr! Aber wie weit ist unser Leben von dieser Wahrheit entfernt! Wir kommen auf ein trauriges Kapitel in bezug auf Beruf und Erwerb, wenn wir diese Frage vor unsere Seele stellen.

Vergleidien wir mit dem sdiaffenden Künstler, der aus Lust und Liebe zu der Menschen Heil, zu der Menschen Freude und Erhöhung seine Werke schafft, den in dumpfen Bergwerken, meinetwegen in Sizilien tätigen Arbeiter. Da finden Sie Arbeiter, und nicht etwa nur erwachsene Arbeiter, sondern es wimmelt darunter von Kindern von sieben, acht, neun und zehn Jahren, die auf die furchtbarste Art zugrunde gerichtet werden und ihr Leben - mit geringfügigen Ausnahmen - da unten verbringen. Und wenn Sie die Impulse erkennen, durch welche diese Menschen an die Arbeit getrieben werden, dann werden Sie etwas begreifen, was sonst furchtbar schwer zu begreifen ist. Es gibt eine furchtbare Stimmung von Lebensfeindlichkeit und Lebensgegnerschaft, wenn derartiges erfahren wird beim Erleben derjenigen Dinge, die sonst bestimmt sind, Lebensfreude und Lebensheiterkeit hervorzurufen. Der Mensch, der so arbeitet - ich erzähle keine Märchen und betonte ausdrücklich, daß es mir sehr wenig lieb ist, diese Wirklichkeiten schildern zu müssen -, der mag seine Stimmung, wie sie sonst bei anderen Menschen in einem schönen, frohen Liede zum Ausdruck kommt, in einem Liede wie diesem zum Ausdruck bringen:

Fluch der Mutter, die mich geboren, Fluch dem Pfarrer, der mich getauft, . .. wäre ich doch ein Seh ... geworden, so würde ich doch .. .*

* Lücke in der Nachschrift

Stellen Sie sich das zusammen mit den Worten: «Lust und Liebe sind die Fittiche zu großen Taten», und versuchen Sie, hieraus die Notwendigkeit einzusehen, nach einer Weltanschauung zu streben, welche die Herzen so zu vertiefen vermag, daß sie hinzugefügt werden muß zu unserer menschlichen materiellen Entwickelung, weil sie etwas ist, was zur Struktur des Lebens gehört und hineingehört in die Industrie, in den Verkehr und in die Technik.

Wir vermögen aber noch in anderer Weise das Heraufkommen der Maschinen in den letzten Jahrhunderten in be-zug auf Beruf und Erwerb in unsere Seelen hineinzustellen. Man braucht nicht weit zurückzugehen, da findet man den Ausspruch: «Das Handwerk hat einen goldenen Boden.» -Warum? Es gab viele Leute, die hatten eine tiefe persönliche Verbindung ihrer Seele mit ihrer Arbeit und dem Produkte, das sie hervorbrachten. Versuchen Sie sich die mittelalterlichen Städte vorzustellen. Versuchen Sie, jedes Türschloß und jeden Schlüssel genau anzusehen, und versuchen Sie dann, hineinzusehen in die Werkstätten, wo diese Dinge gearbeitet worden sind. Stellen Sie sich vor, wie die Leute mit Lust und Liebe gearbeitet haben, wie der Arbeiter sozusagen ein Stück seiner Seele mitgegeben hat den Produkten, die er geschaffen hat.

Nun versuchen Sie sich dagegen den Arbeiter der Industrie, den Arbeiter in den Fabriken vorzustellen, der nur einen kleinen Teil, dessen Zusammenhang mit dem Ganzen er nicht überschaut, ausführt und bearbeitet. Ihm fehlt die Intimität des Zusammenhangs zwischen dem, was das Produkt ist, und seiner Arbeit. Dieses persönliche Verhältnis ist etwas außerordentlich Wichtiges. Es ist etwas, was uns diese beiden Begriffe - Beruf und Erwerb - immer klarer und klarer vor die Seele stellen wird. Es ist etwas anderes sowohl in bezug auf den Erwerb als auch in bezug auf den Arbeiter, wenn der Mensdi einen persönlidien Anteil an den Produkten nehmen kann, an der Form, an der Einridi-tung, an dem, was das Produkt darbietet für das Auge, als wenn das einzige Interesse an dem Produkt der Erwerb ist, das heißt, was man als Lohn dafür erhält. Das eine gibt den Beruf; der spricht sich aus in der Arbeit, die zum Produkte wird. Der Erwerb spricht sich aus in demjenigen, was der Egoismus, die Selbstsucht des Menschen als Lohn für das Produkt erhält. So müssen wir die beiden Begriffe nebeneinanderstellen, und sie stellen sich Ihnen bald nebeneinander, wenn Sie den Gewerbetreibenden von ehedem zusammenstellen mit dem modernen Arbeiter. Alles ist heute anders bis ins kleinste, was sie an sich tragen und um sich herum haben. Die ganze Tragik, die in diesen Maschinen in bezug auf den Beruf und den Erwerb im Menschenleben liegt, spricht sich aus in einem schönen kleinen Gedicht, das ein leider viel zu wenig bekannter Dichter unserer neueren Zeit gedichtet hat:

Verfallen steht im Waldesgrund,
Am Saumweg, eine Schmiede,
Draus tönt nicht mehr der Hammerschlag

Zum arbeitsfrohen Liede,
Nicht weit davon ragt in die Luft
Ein langgestreckt Gebäude,
Wo walten im Maschinenraum
Berußte Hammerleute.
Mit Nägeln aus der Dampf fabrik
Wird zu der Sarg geschlagen,
In dem der verarmte Nagelschmied
Zu Grabe ward getragen.

In diesen zwölf Zeilen haben Sie den Umschwung in den letzten Jahrhunderten in bezug auf Beruf und Erwerb.

Wir brauchen nur die eine Zeile zu nehmen: «Aus der Schmiede tönt nicht mehr der Hammerschlag zum arbeitsfrohen Liede.» Sie drückt aus diesen Umschwung. Da tritt uns alles, um was es sich bei Beruf und Erwerb handelt, vor die Seele. Stellen wir uns einen Menschen vor, der zu seinem Hammerschlag das arbeitsfrohe Lied hat, und stellen wir uns die Seele vor, die die Seelenstimmung zu einem arbeitsfrohen Liede hat, und dann suchen wir uns die Stimmung eines Menschen zu vergegenwärtigen, der als berußter Arbeitsmann in der Fabrik steht. Nicht kann es das Amt der Geisteswissenschaft sein, etwa die Reaktion zu predigen, um die alten Verhältnisse wieder herzustellen oder Dinge zu verhindern, welche sich im Menschheitsfortschritt entwickelt haben, und die notwendigerweise kommen mußten. Nicht haben wir zu kritisieren, was notwendig geschehen mußte. Wir haben uns aber klarzumachen, daß es in dem Menschen liegt und von dem Menschen abhängt, aus ihrer geistigen Arbeit heraus für das Heil des Menschen und für den Menschheitsfortschritt aussichtsvoll zu arbeiten.

Nun werden viele sagen: Aber wir sehen doch in unserer Umgebung genügend Menschen, die gut vorbereitet sind, um nachzudenken über die soziale Frage, nachzudenken darüber, was geschehen soll. - Nun, es gibt einen gewissen Unterschied, der sehr gewaltig ist, zwischen dem, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat, und dem, was die allgemeine Zeitstimmung ist. Diese allgemeine Zeitstimmung könnte man in allgemeinen Ausdrücken vor die Seele rücken. Die, welche studiert haben, sagen: Ihr Theosophen predigt, daß die Menschen besser werden sollen, daß sie Liebe entwickeln sollen und so weiter. Nun, mit solchen Kindereien von Menschenseelenent wickelung, von Menschen-Reifmachen für ein besseres Leben und zum Heil des Menschen, mit solchem befassen wir uns nicht, sondern wir wissen, daß nicht die Mensdien, sondern daß es die Verhältnisse sind, auf die es ankommt. - So sagen viele, nidit bloß Professoren, sondern auch Leute an den grünen Tischen des Sozialismus. Was dort verkündigt wird, ist ebenso hochmütig wie das, was von den anderen grünen Tischen verbreitet wird. Überall wird gepredigt: Bessert die Verhältnisse, und dann kommt es schon, daß die Menschen sich bessern.—Man kann sie das deklamieren hören, die ganz gescheiten Leute, die immer wieder auftreten.

Ich könnte Ihnen viele Beispiele aus dem unmittelbaren Leben aufzählen. Nur drei Schritte von hier aus brauchte ich zu machen, und idi würde hindeuten können auf einen Punkt, wo einmal einer stand, der [von der Theosophie] sagte: Das sind törichte Ideen! Es kommt darauf an, daß die Verhältnisse gebessert werden. Wenn man ihnen bessere Lebensbedingungen gibt, dann werden die Menschen ganz von selber besser. - Dieses Lied hören wir in bezug auf die heutigen Berufs- und Erwerbsverhältnisse in allen Variationen immer wieder singen. Wenn etwas nicht stimmt, denkt man nicht, daß es an den Menschen liegt, sondern dann heißt es, man müsse ein neues Gesetz machen, damit die Verhältnisse anders werden. Und wenn etwas auf einem Gebiete nicht richtig ist, so reden sie, man müsse die unreife Menge, die, welche kein richtiges Urteil haben, schützen gegen die, welche sie auf diesem oder jenem Gebiete ausbeuten wollen. Wenn das zum Beispiel gegenüber irgendwelchen Heilsmethoden gesagt wird, dann möchte man doch fragen: Liegt es nicht naher und wäre es nicht selbstverständlicher zu sagen, daß es Pflicht ist derjenigen, welche in die Dinge hineinsehen, die Menschen aufzuklären, so daß sie sich aus eigenem Urteil an die wenden, an die sie sich wenden sollen? Nicht um die Verhältnisse kann es sich handeln, sondern einzig um die Entwicklung der Menschenseele.

Tief liegt in unserem Zeitdenken dieser Materialismus, der aus der atomistischen Denkweise herausgeholt und übertragen worden ist auf die sozialen Verhältnisse. Viele diskutieren über solche Sachen, doch führt das Diskutieren nur zu endlosen Debatten. Wer das Geheimnis der Diskutierkunst kennt, der weiß, daß sich über die Bedeutung des Menschen mit endlosem Für und Wider reden läßt. Es handelt sich aber nicht nur darum, daß man endlose Gründe für das Für und Wider anführen kann, sondern auch darum, daß man das Gewicht der Gründe empfindet. Ein Mensch, der berufen war, auf diesem Gebiete ein Urteil zu fällen, weil er ein genialer Mensch war, das ist der Engländer Robert Owen. Er war genial dadurch, daß er die Menschen glücklich machen wollte, aber auch dadurch, daß er ein warmes Herz hatte für das soziale Elend. Ihm ist es gelungen, geradezu eine Musterkolonie anzulegen. Da hat er Schönes erreicht. Er hat die Sache so klug gemacht, daß er zwischen die arbeitsamen Menschen, die durch ihr Beispiel wirken konnten, hingestellt hat diejenigen, welche trunksüchtig und so weiter waren. Es hat dadurch manches gute Resultat gegeben. Das hat ihn dann ermuntert, eine andere Kolonie zu gründen. Wiederum hat er es so gemacht, daß er gewisse Ideale verwirklichen wollte, die ihn erfüllten. Aber nach einiger Zeit war die Entwickelung in der Kolonie so, daß er sehen mußte, daß diejenigen, die nicht in ihrer Anlage Fleiß und Arbeitsamkeit hatten, zu Parasiten der Kolonie wurden. Da sagte er sich: Nein, -und es war wie ein Bekenntnis: Mit den allgemeinen Einrichtungen muß man warten, bis die Menschen, wie er selbst, in theoretischer Beziehung auf eine gewisse Höhe gebracht sind. Nur durch die Umgestaltung der Menschenseele kann Heil und Fortschritt kommen, niemals durch bloße Einrichtungen. - Das hat ein Mann gesagt, der es sagen durfte, weil er von der vom warmen Herzen eingegebenen Auffassung ausgegangen und von der Erfahrung belehrt worden ist. Von solchen Tatsachen sollte man lernen, nicht von abstrakten Theorien, Aber was gibt ein inneres und lebensfähiges Denken auf diesem Gebiete? Ein genaues und lebensfähiges Denken auf diesem Gebiete zeigt uns, daß alle Einrichtungen, die drücken und schrecklich werden können für die Menschen, gemacht sind von Menschen. Es entstehen menschliche Einrichtungen, die die Ursache werden von Not und Elend, nur dadurch, daß sie zuerst von Menschen gemacht werden. Derjenige, der dieDinge wirklich durchschauen will, versuche einmal, den geschichtlichen Verlauf zu studieren, zu studieren, wie heute die Menschen zusammenleben, wie der eine so, der andere so gestellt ist im Leben. Wer hat sie dahin gestellt? Nicht unbestimmte soziale Mächte, sondern menschliche Gedanken, menschliche Empfindungen und menschliche Willensimpulse. Wir müssen den Satz schon einmal hinstellen: Der Mensch kann leiden nur durch den Menschen. Alles andere Leiden kommt sozial eigentlich nicht in Betracht.

Nicht zu verlangen ist es, daß der Geisteswissenschafter sich als Kritiker über die historischen Notwendigkeiten aufstellen soll. Es ist nötig, sich klarzuwerden, daß die Verhältnisse durch Menschen geschaffen werden und daß, wenn sie geschaffen sind, Elend einzig und allein durch falsche Gedanken in diese Verhältnisse hineingebracht wird. Es ist nicht schwer einzusehen, daß ein kurzes Denken, ein Denken, das keine Ahnung hat von den großen, gewaltigen Weltenzusammenhängen, keine Einrichtungen schaffen kann, die Glück und Heil in die Menschheit bringen können. Mit dem Satze, daß man selbstlos sein soll, daß man die Menschen lieben soll, ist es so, wie wenn Sie zu einem Ofen sagen: Du bist ein Ofen, sei lieb und warm; es ist deine moralische Pflicht, das Zimmer zu wärmen. - Es wird nicht warm werden! Aber wenn Sie einheizen, wird es warm! Predigen von allgemeiner Menschenliebe, das ist etwas, was man mit Selbstverständlichkeit in die Welt setzen kann. Aber das praktische Handhaben, dasjenige, was sie befähigt, in der Außenwelt so gestaltend einzugreifen, daß Heil und Segen für die Menschheit daraus erwachsen, das hängt ab von der Beziehung vom Menschen zum Menschen.

Eine materialistische Zeit wird in dem Menschen nur dasjenige sehen, was man mit den Händen greifen, mit Augen wahrnehmen kann. Der Mensch ist aber mehr als das. Er ist ein geistiges, seelisches und physisches Wesen. Und alles, was den Menschen Heil und Segen bringen kann, kann nur daraus hervorgehen, daß man die gesamte menschliche Wesenheit berücksichtigt, namentlich in den komplizierten und immer komplizierter werdenden Verhältnissen der Gegenwart und Zukunft. Die Geisteswissenschaft zeigt uns dieses wahre Wesen des Menschen, zeigt uns seine Grundlage, und führt uns dadurch in ganz anderer Weise als sonst etwas zu einem Verständnis von Mensch und Welt. Dasjenige, was uns umgibt, was wir in Beruf und Erwerb in der Welt hervorbringen können, wir können es nicht anders hervorbringen als in einem arbeitsfrohen Leben. Denken Sie sich, was es ausmacht, wenn die Arbeiter wie in dem Gedicht bei dem arbeitsfrohen Lied ihre Arbeit vollbringen können. Der einzelne Hammerschmied konnte das. Er kannte die Arbeit von ihrem Anfang bis zum fertigen Produkt. Die Arbeit kann nicht aus dem Erwerb erwachsen, keinerlei Arbeit ist aus dem Erwerb erwachsen. Versuchen Sie den Blick auf die einfache Arbeit zurückzuwerfen: Im Rhythmus vollzog sie sich, der Hammer des Schmiedes schlug im Rhythmus, und das Lied begleitete den Rhythmus. Die Impulse, die zu vergleichen sind mit Lust und Liebe, die waren es, die zur Arbeit trieben. Je weiter Sie zurückgehen, desto mehr finden Sie, daß Erwerb und Beruf zwei ganz und gar versdiiedene Dinge sind. Dasjenige, was der Mensch als Arbeit leistet, tut er aus einem Impuls gegenüber der Sache heraus. Etwas anderes ist es, sich einen Erwerb zu verschaffen. Das ist aber der Grund unseres modernen Elends, daß Erwerb und Beruf, daß Lohn und Arbeit eins geworden sind, zusammengefallen sind. Das ist dasjenige, worin unsere Betrachtung einmal gipfeln muß. Ein Mensch, der ein kleines Glied in der Fabrik verarbeitet in der heutigen Art und Weise, wird nimmermehr die Hingabe haben können für das Produkt, das den früheren Handwerker kennzeichnete; das ist unwiederbringlich dahin. Niemals wird es bei unseren komplizierten Verhältnissen in der Zukunft möglich sein, daß das Arbeitsfeld durchflutet wird von einem arbeitsfrohen Liede. Das ist verklungen, das Lied, das an das Produkt sich anschließt!

Wir fragen: Gibt es einen anderen Impuls, der als Ersatz hinzutreten kann? Wenn wir den Blick auf die Reihe der Jahre werfen, wo immer mehr Fabriken geschaffen wurden und immer mehr Menschen in die Stätten des modernen Elends zu Betrieben und Erwerb zusammengetrieben worden sind, wenn wir das alles an uns vorüberziehen lassen, dann sehen wir - mag auch vieles anders geworden sein -, daß man meint, die künftige Entwickelung an die Vergangenheit, als Lust und Liebe noch die Impulse der Arbeit waren, einfach anstücken zu können. Die Menschheit hat aber nicht einen Ersatz schaffen können, der den Menschen wieder anschließt an das Produkt. Das kann auch nicht wiedergebracht werden. Aber etwas anderes kann gemacht werden. Was kann an die Stelle treten? Wie können wieder Lust und Liebe Impulse werden, die Fittiche werden für die Tagesarbeit? Wie können sie geschaffen werden?

Ja, wird mancher einwenden, scharfe einmal Impulse für eine Arbeit, welche schmutzig, schlecht und abscheulich ist! -Es gibt solche Impulse. Man versuche nur daran zu denken, was Mütter tun, wenn sie die Arbeit aus Liebe zum Kinde tun. Denken Sie daran, wozu der Mensch imstande ist, wenn er aus Liebe zu anderen Menschen etwas tut. Da braucht es keine Liebe zum Produkt der Arbeit, da braucht es ein Band zwischen Mensch und Mensch. Die Liebe zum Produkt können Sie bei der Menschheit nicht zurückbringen, denn die war an primitive, einfache Verhältnisse gebunden. Dasjenige aber, was die Zukunft bringen muß, das ist die große, allumfassende Verständigung und Liebe von Mensch zu Mensch. Ehe nicht ein jeder Mensch aus den tiefsten Impulsen, die nur eine geistige Weltbewegung zu geben vermag, den Antrieb für seine Tätigkeit finden kann, ehe er nicht imstande ist, die Arbeit aus Liebe für seine Mitmenschen zu tun, eher ist es nicht möglich, echte Impulse für eine Zukunflsentwickelung im Sinne des Menschenheils zu schaffen.

So haben wir als Impuls hingestellt, was alle Geheimwissenschaft seit urvordenklichen Zeiten weiß. Es gibt nämlich ein Geistesgesetz, das lautet: Im sozialen Leben ist nur dasjenige für das Heil der Menschen ersprießlich, was die Menschen nicht für sich, sondern für die Gesamtheit der Menschen tun. Alle Arbeit muß zum Unheil gereichen, die die Menschen nur für sich tun. Das ist scheinbar ein harter Grundsatz, aber dieser harte Grundsatz ist das Ergebnis wahrer Erkenntnis. Das ist es, was die Theosophie oder Geisteswissenschaft der heutigen Menschheit zu bringen hat: wiederum einen solchen Satz verstehen zu lernen. Etwas, was alle Menschen oder Gruppen von Menschen umfassen soll, das ist in der materialistischen Auffassung ein ganz abstrakter Begriff geworden. Das kann keinen moralischen Impuls mehr abgeben. Besinnen Sie sich einmal, wie man von Volksseelen oder Gruppenseelen spricht. Das ist nichts Reales! Die Menschen müssen wieder Klarheit bekommen darüber, daß es Wesenheiten gibt, die in geistigen Welten leben, und daß solche Gruppenseelen leben und Realitäten sind. Wir sind in unserer Entwicklung so weit vorgeschritten, daß wir gerade in unserer Zeit dahin gekommen sind, daß es Anschauungen gibt, die genau das Gegenteil von der Geisteswissenschaft sind, die zum Beispiel in allem, was eine Gruppe, eine Zusammengehörigkeit umfaßt in der Welt, nur Formalien sehen. Die Geisteswissenschaft aber zeigt, daß in dem Sichtbaren, in dem Physischen nicht das ganze Um und Auf des Daseins enthalten ist, sondern daß allem Sichtbaren zugrunde liegt das Überphysische, das Unsinnliche, das Übersinnliche, so daß solche Dinge wie Gemeinsamkeitsgeister und Gruppengeister für uns keine Abstraktionen mehr sind. So wird es uns zu einem genauen Begriff, wenn wir sagen: Auf die Arbeit, und wenn sie noch so sehr bewertet wird, kommt es nicht an. Auf die Arbeit kommt es nur an im Menschheitszusammenhang, wenn diese Arbeit eine für die anderen Menschen ersprießliche, wie wir sagen, produktive Arbeit ist.

Machen Sie sich das durch ein einfaches Beispiel klar: Auf einer Insel leben zwei Menschen. Der eine bringt Dinge hervor, welche für den einen und den anderen den Hunger stillen, das Dasein möglich machen. Der andere arbeitet auch furchtbar, gräßlich viel; er beschäftigt sich damit, daß er Steine von dem einen Ort zum anderen wirft, sie emsig und arbeitsam hinwirft und schnell wieder zurückwirft. Er ist furchtbar emsig und arbeitsam, er kann schrecklich fleißig sein. Seine Arbeit hat aber gar keine Bedeutung, ist ganz wesenlos. Nicht darauf kommt es an, daß wir arbeiten, sondem darauf, daß wir Arbeit leisten, die dem anderen ersprießlich ist. Ersprießlich ist die Arbeit des Steine-Hin-und-Herwerfens nur dann, wenn sie dem Menschen, der sie verrichtet, Freude macht. Wenn er aber durch irgendwelche Einrichtungen gezwungen wird, sich für die Arbeit entlohnen zu lassen, dann ist die

Arbeit bedeutungslos für den Zusammenhang. Sie muß in einem durch Weisheit und Struktur geregelten Zusammenhang stehen. Wer in den Zusammenhang hineinsieht, der weiß, daß die wichtigsten Arbeiten die sind, welche geleistet werden unabhängig vom Erwerb. Erwerb muß für sich stehen. Wie die Menschen sich gegenseitig erhalten, das ist eine Frage für sich. Der Arbeitsimpuls darf nicht im Egoismus und kann nicht im Egoismus liegen, sondern er muß aus dem Hinblick auf die Gesamtheit entstehen.

Das, was der eine Mensch tut, wird von anderen Menschen benötigt. Wenn die Menschen nach dem verlangen, was ich durch meine Arbeit hervorbringe, dann mag meine Arbeit meiner Fähigkeit entsprechen, sie mag geringer sein, wenn ich geringe Fähigkeiten habe, sie kann bedeutend sein, wenn ich hohe Fähigkeiten habe, wenn die Menschen aber diese Arbeit brauchen, so ist das ein Impuls für die Arbeit, der mich zu einem arbeitsfrohen Liede stimmen kann. Dazu müssen wir aber erst die Impulse und die Fähigkeiten haben, in die Herzen der Menschen hineinzuschauen und zu sehen, daß das Herz der Menschen für uns etwas werden kann. Wenn wir uns in die Herzen der Menschen hineinzuleben verstehen, wissen wir, was das Wesen der Menschen ist; dann arbeiten wir auch in Gemeinschaft und eignen uns das soziale Denken an. Sie werden sagen, das tut kein Mensch: Steine von einem Ort zum anderen werfen. - Fortwährend geschieht das in unseren Verhältnissen, nur sehen es die Menschen nicht! Sie sehen zu kurz. Dem, der lernt, sozial zu denken, kommt es bald zum Bewußtsein. Denken Sie sich, sie säßen irgendwo und fänden eine schöne Ansichtspostkarte und Sie schrieben dann zwanzig Ansichtspostkarten, ohne etwas Besonderes mitzuteilen zu haben. Wer da tiefer hineinschaut, sieht nicht nur die Ansichtspostkarten mit den Bildern, er sieht die vielen Briefträger, welche Treppen herauf-, Treppen heruntergehen müssen. Wieviel Arbeit würde gespart werden, wenn die Karten nicht geschrieben würden!

Da kommt aber ein ganz Gescheiter, der sagt: Dadurch, daß man so viele Postkarten schreibt, dadurch erreicht man, daß ein Arbeiter nicht mehr genügt. Es wird ein anderer eingestellt, und dieser andere bekommt dadurch Brot. -Kein Mensch überlegt sich, daß auf diese Weise keine produktive Arbeit geleistet wird. Das ist die Arbeit, durch die nichts hervorgebracht wird. Dadurch, daß Sie einen Menschen zu einer Arbeit zwingen und ihm eine Entlohnung dafür verschaffen, dadurch schaffen Sie kein Heil für die Menschheit. Aber man muß in die Struktur des Daseins hineinsehen, wie sie uns nur die geisteswissenschaftliche Erziehung geben kann. Man muß sich klar sein, daß nicht bloß ein paar Nationalökonomen in diese Dinge hineinsehen sollten. Es muß jeder einzelne Mensch dahin gebracht werden, dieses soziale Denken zu entfalten, und das ist es, was aus der geisteswissenschaftlichen Weisheit als geisteswissenschaftliche Gesinnung fließt, daß des Menschen Seele offen und frei wird, daß sie dann um sich sieht Dinge, um sie zu Ende zu denken, zu schauen und zu studieren, so daß es nicht mehr heißt, man müsse für die Arbeitslosen Arbeit schaffen. Es kommt nicht darauf an, diesem oder jenem Arbeit zu geben, sondern darauf, was für Arbeit geleistet wird, eben Arbeit, die Bedürfnis ist für die Gesamtheit. Wenn wir die Sache so ansehen, dann zeigt sich uns klar, daß dasjenige, was für unsere Arbeit in Zukunft zum Impuls werden muß, was in unseren Beruf aufgenommen werden muß, die aus wirklicher Weisheit fließende Zusammengehörigkeitsempfindung mit menschlidien Gruppen sein muß, das lebendige soziale Gefühl, dasjenige, was in jeder Menschenseele Platz greifen muß. Nicht die abstrakte Liebe, nicht diejenige Liebe, die bloß von Liebe redet und bloß so weit sieht, wie ihre Nase geht, sondern nur die von Erkenntnis durchleuchtete Liebe kann eine Besserung der Verhältnisse der Menschen herbeiführen.

Daher kann die Geisteswissenschaft nicht ein Zusammenhang sein von Dogmen, von Ideen. Die Ideen sind da um der Seele willen. Dasjenige, worauf es ankommt, sind die lebendigen Menschen. Je mehr Menschen von dieser Weisheit ergriffen und von ihr entzündet werden, desto mehr wird es wahre, reale Liebe geben, desto mehr wird es zum Fortschritt, zum Heile der Menschen dienen. So werden wir finden, daß dadurch, daß der Beruf fußt auf der Hingabe an die Menschheit, und der Erwerb fußt auf der Sorge für den Unterhalt des Menschen, daß dadurch, daß ganz in dieser Richtung gedacht wird, der Menschheit das Heil zuteil werden wird. Nicht wird der Geisteswissenschafter denken, daß das von heute auf morgen durch Dogmen geändert werden kann. Klar ist sich der, welcher fest auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, daß sich die Seele einleben kann in die tätige Liebe, und daß dadurch, daß Menschen da sind, die Erkentnisse begründen, zum Heile der Menschheit gewirkt werden kann. Dann wird ein Mensch wie Kolb nicht erst nach Amerika gehen müssen, um zu erfahren, daß es sich am grünen Tisch leicht über soziale Dinge urteilen läßt, sondern da wird eine Strömung im öffentlichen Leben ihm die Augen öffnen, er wird dann nicht mit verbundenen Augen durch die Welt gehen müssen.

Das wird die beste und schönste Frucht sein der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, wenn sie die Menschen nicht zum sentimentalen Predigen von Menschenliebe und Brüderschaft verführt, sondern sie dahin bringt, mit offenem und freiem Sinn die wahre und geistige Wirklichkeit zu schauen. Dadurch wird die Menschheit mehr und mehr den Goetheschen Ausspruch erfüllen: «Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet.»

Dieser Ausspruch gilt im umfassenden Sinne auf nationalem, beruflichem und gewerblichem Gebiet. Er gilt so, daß nur dann, wenn unsere soziale Struktur ganz beherrscht ist von diesem Grundsatz, daß unsere Arbeit nicht in den Dienst des Lohnes und Erwerbs gestellt wird, sondern unabhängig gemacht wird vom Erwerb, Ersprießliches geschaffen werden kann.

Nun gibt es natürlich Leute, die sagen, man bemühe sich allerorts, dem subjektiven Erwerbstrieb allerlei Dinge abzunehmen und sie auf die Gemeinschaft zu übertragen. Wer das sagt, könnte im Beamten das Ideal des Menschen sehen, bei dem Erwerb und Beruf getrennt sind. Es kommt aber darauf an, daß jeder einzelne Mensch die Impulse hat, aus denen das charakterisierte Heil entspringen kann. Die Einheit darf nicht als abstraktes Schemen, wie eine Wolke über dem Ganzen schweben, sondern sie muß in jeder einzelnen Seele leben, die immer hinweist auf die geistige Höhe des Weltenalls, wie sie sich spiegelt in jeder Menschenseele. Nur einer solchen Weltanschauung kann es gelingen, das zu verwirklichen, was möglich ist an Heilsamem in dem menschlichen Zusammenleben.

Das haben die großen Menschen gefühlt, gefühlt hat es ein großer Geist, von dem man heute wieder mehr redet, manche Leute um so mehr, je weniger sie ihn verstehen. Dieser Geist hat gesagt, daß durch das Aufgehen in der realen, wahren Einheit die Seligkeit über den Menschen kommt, und daß durch das Zerstreuen in die Mannigfaltigkeit und die Unterschiede alles Elend entsteht* Am meisten kommt das Elend, wenn die Menschen so in das Unterscheiden hineingetrieben werden, daß keiner etwas tut als nur um des Egoismus willen. Erst wenn der einzelne fühlt, daß er das, was er tun kann, niederlegen muß am Altar der Menschheit, wenn dieses Gefühl und dieses Denken den Menschen durchflutet, dann kann es auch im äußersten Ausmaß die Menschheit durchfluten. Wahr ist es, was Fichte gesagt hat: Alle Seligkeit liegt im Aufgehen im wahren Einen, und alle Not und alles Elend liegt im Leben im Getrenntsein und in der Unterscheidung; denn die wahre Liebe kann nur erreicht werden, wenn die Seele nicht verhärtet in dem Getrenntsein und in der Mannigfaltigkeit, sondern wenn sie die Ruhe und den Frieden findet in der wahren Gesamtheit und im gesamten Geist.

SONNE, MOND UND STERNE Berlin, 26. März 1908

Immer wieder tauchen Hinweise auf über den nahen Zusammenhang des Menschen mit dem Naturleben. Wenn wir in naturwissenschaftlichen Schriften Andeutungen begegnen über Schwankungen der Kornpreise innerhalb bestimmter Zeitabschnitte und dabei hingewiesen wird auf die Veränderungen der Gletscher oder des Niveaus des Wassers im Kaspischen Meere, so scheint es auf den ersten Blick, daß man diese Dinge nicht mit vollem Ernst in Zusammenhang bringen könnte. Doch werden immer neue Zusammenhänge sowie auch deren Bestätigungen gefunden. Noch vieles wird man feststellen können und manche Irrtümer werden ausgeschlossen werden müssen, aber im wesentlichen ist von der Wissenschaft der Beweis für die rätselhaft erscheinende Wechselwirkung erbracht. Viele solcher Ereignisse stehen im Zusammenhang mit der Tätigkeit der Sonne, unter anderm auch mit der auf und ab flutenden Zahl und Große der Sonnenflecken. Ihre Maxima und Minima treten mit einer gewissen Regelmäßigkeit auf. Nach ungefähr 11V9 Jahren läßt sich jeweils ein solches Maximum feststellen. Weiter zeigt ein Vergleich der Beobachtungen, welche bis heute gemacht worden sind, daß eventuell auch mit einer Periode von zweiundzwanzigeinhalb Jahren gerechnet werden könnte.

Wechsel in den klimatischen Verhältnissen, verursacht von der Sonnenfleckentätigkeit, können nicht von der Hand gewiesen werden. Es scheint ein Maximum der Sonnen* flecken eine verminderte Wärmeausstrahlung der Sonne zu bedingen, was dann in der Natur große Veränderungen hervorzurufen vermag. So folgten sich zum Beispiel die guten Weinjahre in allerdings schwankenden Abständen von elf Jahren. Wie weit die fünfunddreißigjährige Periode der Brücknerschen Klimaschwankungen damit in Verbindung gebracht werden kann, ist noch nicht wissenschaftlich festgestellt.

Auch dasjenige, was die Wissenschaft als Eiszeiten kennt, deren sie vier annimmt, diese gewaltigen Veränderungen vom Antlitz der Erde, werden von ihr in Zusammenhang gebracht mit der Tätigkeit der Sonne und der Stellung der Erdachse zu ihr.

So werden von unserem rein mechanischen Denken die Ereignisse auf der Sonne mit der Erdenentwickelung in Zusammenhang gebracht. In andern Zeiten wurden diese Dinge in einer anderen Weise betrachtet, die heute von der Wissenschaft mit dem Gefühl überlegener Weisheit abgetan wird.

Was müssen wir aber empfinden, wenn wir sehen, wie einer der größten Gelehrten und ein so vorsichtiger Denker wie Aristoteles davon spricht, daß nach uralten Lehren die Gestirne Götter seien. Alles übrige, was sonst die Volksmeinung von den Göttern erzähle, sei unwert und von der Menge hinzugedichtet.

Aristoteles hat sich dieser Lehre gegenüber mit Vorsicht ausgedrückt, aber er behandelt sie als etwas, dem man mit Achtung und Ehrfurcht entgegentreten muß.

Ein solcher Nachklang uralter Weisheit, auf den der heutige Naturforscher mit Achselzucken herabsieht, hat sich auch in dem, was man Astrologie nennt, in verstümmelter, törichter Weise erhalten, führt aber dennoch zurück auf die Urweisheit der Menschheit. Es ist nicht leicht, klarzumachen,
woraus solche Urweisheit besteht. Heute sieht der Mensch in den Sternen und in seiner Erde rein physische Körper, wandernd durch den Weltenraum. Er wird sagen, daß es eine kindische Vorstellung wäre, zu denken, daß diese andern Weltenkörper für die Geschicke der Menschen etwas bedeuten konnten. Damals fühlte man eben anders, wenn man den Menschen der übrigen Welt gegenüberstellte. Nicht an Knochen, Muskeln und Sinne dachte man dabei, sondern an die Gefühle und Empfindungen, die in ihm lebten. Die Sterne waren ihm die Körper von geistig-göttlichen Wesenheiten, und er fühlte sich durchströmt von ihrem Geist.

Wenn heute der Mensch erkennt, daß mechanische Kräfte im Sonnensystem wirksam sind, so sah er damals seelischgeistige Kräfte von Stern zu Stern wirken. Nicht rein mathematische, sondern auf rein geistige Kräfte gebaute Wirkungen von Stern zu Stern haben die großen Eingeweihten gelehrt.

Es ist wohl begreiflich, daß dieses Weltgefühl sich verwandelt hat in unserer materialistisch gefärbten Weltanschauung, aber nur wer glaubt, daß bloß die Anschauung der letzten fünfzig Jahre für alle Zeiten gilt, kann sich verschließen vor der Ahnung von dem, was in dem nicht materialistischen, sondern geistigen Erfahren der Welt lebte. Das gilt auch von der Anschauung, welche die Erde in den Mittelpunkt der Schöpfung stellt.

Gegenüber dem Wandeln des Christus auf Erden wird heute ausgeführt, daß diese Erde nur ein Sandkorn sei unter den anderen Sternen, und es daher nicht anzunehmen und denkbar sei für den, der nicht in fürchterlicher Selbstüberschätzung befangen wäre, daß gerade auf diese unbedeutende Erde ein göttliches Wesen herabgestiegen sei. Nicht aus dem Nichts hat sich dieser Wandel vollzogen. Damals blickten die Menschen empor, um vor allem den geistigen
Gehalt des Weltenraumes in sich aufzunehmen, und hatten es noch nicht weit gebracht in der Beherrschung des physischen Raumes. Mit dem Aufkommen der materialistischen Weltanschauung ist die physische Welt erst im weitesten Umkreis erobert worden. Wir wollen hier nicht Kritik üben, sondern begreifen, wie sich diese Wandlung vollzog. Angebahnt war sie schon lange, aber gerade im 19. Jahrhundert hat sie wunderbare Fortschritte gemacht.

Kristallklar tritt uns die moderne Weltanschauung in Kant und seinen Anhängern entgegen. Das Bild, welches diese sich von der Entstehung des Sonnensystems gemacht haben, ist allgemein bekannt: Um die Herausbildung eines Weltkörpers zu veranschaulichen, gießt man in ein Gefäß mit Wasser oder Weingeist einen Tropfen öl. Diesen bringt man in eine rotierende Bewegung. Dadurch trennen sich kleinere und größere kugelförmige Teile ab. So wie hier diese ölteilchen, so hätten sich dort die Welten aus dem Dunst und Feuernebel, dem Urweltnebel losgelöst.

Ich brauche nur zu erwähnen, daß im 19. Jahrhundert die bewundernswerten Fortschritte der Naturwissenschaft und der Sternenkunde das Weltbild von Kant und auch Laplace korrigiert und verändert fortgeführt haben, die Grundzüge aber sind im wesentlichen dieselben geblieben. Auch die große Entdeckung von Kirchhoff und Bunsen, die Spektralanalyse, scheint dieses zu bestätigen, indem durch sie auf den anderen Weltenkörpern eine große Zahl von jenen mineralischen Stoffen nachgewiesen werden konnte, welche unsere Erde zusammensetzen. Auf der Sonne selbst hat man über zwei Drittel aller bekannten Elemente ermittelt. Es ist sehr charakteristisch und bedeutsamer, als man gewöhnlich glaubt, daß einer der kundigsten Fortgestalter dieses Weltbildes den Satz ausgesprochen hat: Wenn man die Gestalt des Weltengebäudes verfolge, ergebe es sich, daß der Urnebel in dieser Weise sich gestaltet habe, mit einer Notwendigkeit ähnlich der, daß eine gehende Uhr darauf hinweise, daß sie aufgezogen sei.

Versinnlichen kann man sich durch jenes erwähnte Experiment das Hervorgehen der Weltenkörper aus dem Urnebel. Das logische Denken fordert aber, alle Dinge bis zu Ende zu denken. Da stellt es sich dann heraus, daß man eines vergessen hat, und zwar gerade das Wichtigste. Wodurch ballen sich die Kügelchen eigentlich ab? Durch die Bewegung, die der Experimentator ausführt! Bei der Anwendung der Resultate dieses Experiments auf die Hypothese von der Entstehung der Weltkörper wird er aber vergessen. Über diese «Kleinigkeit» geht man bei dem so bewiesenen Weltbilde ganz hinweg. Von einer Frage nach dem Experimentator will man nichts wissen. Ohne Gegner der heutigen Naturwissenschaft zu sein, kann man sich diese Frage vorlegen. Man kann ganz auf dem Boden naturwissenschaftlichen Denkens stehen und doch den unbequemen

Experimentator nicht vergessen. Er ist der Geist, welcher hinter allem steht, die Summe der geistigen Wesenheiten, welche in den Erscheinungen der Welt der Sinne ihr Wesen offenbaren, wie es die Ergebnisse exakter Forschung der Geisteswissenschaft zeigen können. Die Geisteswissenschaft braucht nichts von dem zu verneinen, was die heutige Wissenschaft erforscht hat. Sie gibt deren Ergebnisse restlos zu, insofern diese aus strengem und sachlichem Beobachten, Experimentieren und Denken gewonnen sind. Sie anerkennt die Notwendigkeit solcher, nur auf die Sinneswelt gerichteter Forschungen. Aber sie weiß auch, daß die Zeit gekommen ist, wo die Menschheit darauf hingewiesen werden muß, daß der Geist der Grund aller Materie ist und diese der äußere Ausdruck der geistigen Wesenheiten.

Die Geisteswissenschaft betrachtet nicht nur die medianischen Prozesse von Anziehung und Abstoßung, sie untersucht das, was diesem an geistigen Kräften entspricht. Um nach ihrer Methode ein lebendiges Bild zunächst von der Pflanze zu gewinnen, muß man folgendermaßen vorgehen:

Die Pflanze richtet ihre Wurzel nach unten, ihren Stengel nach oben. "Wir sehen zwei Kräfte tätig, von denen die eine sich dem Mittelpunkt der Erde zuordnet, die zweite sie ihren Fangarmen zu entreißen sucht. Derjenige, welcher nicht bloß mit dem äußeren Auge die Pflanze betrachtet, wird finden, wie Wurzel und Blüte den Ausdruck dieser beiden Kräfte darstellen. Übersinnliche höhere Anziehungsund Abstoßungskräfte sind hier tätig. Die ersteren kommen aus der Erde, während die andern von der Sonne herniederstrahlen. Stände die Pflanze nur den Sonnenkräften allein gegenüber, würde sie sich überstürzen in ihrer Entwicklung, Blatt auf Blatt hervortreiben und verkümmern, fehlte die eine, die aus der Erde wirkende, hemmende Kraft. So wird uns die Pflanze das Resultat, der Ausdruck der Kräfte von Sonne und Erde. Wir sehen sie nicht mehr als ein abgesondertes Gebilde. Sie erscheint uns als ein Wesen, das ein Glied des gesamten Erdenorganismus ist, wie das Haar ein Teil des menschlichen Organismus. Die Erde wird ein lebendiges Ganzes, eine Manifestation des Lebendigen, des Geistigen, wie der Mensch der Ausdruck ist des Seelisch-Geistigen.

Das Tier ist unabhängiger, nicht wie Pflanze und Haar nur ein Teil eines Organismus. Seine teilweise Unabhängigkeit verdankt es seiner Beseeltheit durch die Tierseele. Diese ist, im Gegensatz zur Menschenseele, welche eine individuelle Seele ist, eine Gruppenseele. Das Tier ist deren Offenbarung und verhält sich zu ihr wie der Finger zum ganzen Organismus. Dadurch ist das Tier weniger gebunden im Bereich des Erdorganismus.

Um das zu verstehen, muß man bedenken, daß die Geistesforschung in den Anziehungs- und Abstoßungskräften die irdischen Abbilder erkennt für dasjenige, was im Geistigen diesen die Planetenbewegungen verursachenden Kräften entspricht, welche das Kant-Laplacesche Weltbild, mit allen seinen späteren Modifikationen und Zusätzen, kennt als Gravitation. Diese sowie ihre Konsequenzen ergeben sich als Tatsachen der sinnlichen Beobachtung der Dinge. Deren geistiges Urbild, welches die physisch wahrnehmbare Erscheinung bewirkt und trägt, ist ebenso eine Tatsache, die sich der exakten geistigen Forschung ergibt. Die Tiergruppenseelen umkreisen ihren Planeten, und dadurch ist das Tierreich vom Planeten unabhängig. Jeder Planet hat seine Pflanzenwelt mit dem Sonnensystem gemeinsam, mit dem er zusammenhängt. Aber jeder Planet hat seine eigenen Umlaufskräfte und dadurch sein eigenes Tierreich, soweit er der Tierwelt fähig ist.

Betrachtet man nun den Menschen, so muß man auf eine Tatsache aufmerksam machen, die tief bedeutsam ist. Als Embryo untersteht der Mensch dem Mondeneinfluß. Zehn Mondenmonate braucht der Menschenkeim zu seiner Entwicklung. Mondenkräfte sind es, die ihn beherrschen, solange er noch nicht als selbständiges Wesen auftritt. Die Pflanzenkräfte, die als schaffende wirken, zur Blüte und Frucht drängen, sind Sonnenkräfte. Der menschliche Körper ist abhängig vom Monde, soweit es die Form betrifft. Diese formgebenden Kräfte treten in einen gewissen Zusammenhang mit den Sonnenkräften. Sonne und Mond stellen sich dar als der zur menschlichen Entwicklung notwendige Gegensatz von Leben und Form. Wären nur die beharrenden Mondenkräfte wirksam, würde jede weitere Entwicklung ausgeschlossen werden und eine Art Verholzung eintreten, während die Sonnenkräfte allein zur Verbrennung geführt hätten. Das Licht, das vom Monde strahlt, ist nicht nur reflektiertes Sonnenlicht, sondern es sind Kräfte der Formenbildung. Das Licht von der Sonne ist nicht nur Licht, sondern Kraft zum Leben, zu überstürzendem Leben, so daß der Mensch schon alt wäre gleich nach seiner Geburt[, wenn er ihm allein ausgesetzt wäre]. Die menschliche Form ist das Ergebnis des Mondes, sein Leben das der Sonne.

Die Spektralanalyse kann die mineralisch-chemischen Bestandteile der Sonne erkennen, nicht die geistigen Lebenskräfte, die herunterströmen auf die Erde. Durch das Fernrohr wird man im Monde nur den starrgewordenen Weltkörper sehen, nicht die formbildende geistige Kraft. In der Sonne wird der Naturforscher wohl glühende

Gasmassen, flutende Bewegung, durcheinanderwogende Metalle, Sonnenflecken und Protuberanzen erkennen, nicht aber den Leib einer geistigen Wesenheit, die Regentin der Vorgänge des Lebens. Das ist ein Kapitel einer neuen Forschung, die erst im Anfange ihrer Entwicklung steht, sich erst Gebiet auf Gebiet erobern muß. Aber diese Dinge sind von höchster Bedeutung.

Goethe ist einer der ersten modernen Naturforscher, welcher im Lichte mehr als nur mechanisch-physikalische Prozesse gesehen hat, ohne damit Erfolg zu ernten. In einem Vortrage im Freien Hochstifte in Frankfurt am Main habe ich schon vor Jahren darauf hingewiesen, anläßlich einer Geburtstagsfeier Goethes, daß Schopenhauer es bitter beklagt hat, daß diejenigen, die Goethe feierten, ihm schweres und empörendes Unrecht täten in bezug auf seine Farbenlehre. Heute sprechen die Gelehrten nur widerstrebend darüber. Für den Physiker ist sie ein schöner dichterischer, aber unmöglicher Gedanke in Anbetracht der rein physikalisch gewordenen Farbenlehre. Die Geisteswissenschaft steht aber ganz anders dazu. Und wenn einst die Zeit reif sein wird, Goethes Farbenlehre richtig zu verstehen, wird man auch einsehen, daß das Licht nicht nur aus sieben Grundfarben, aus materiellen Schwingungen besteht, sondern daß hinter dem, was uns irdisches Licht ist, das von der Sonne herunterströmende Leben liegt. Dann wird man auch verstehen, was Goethe gemeint hat, wenn er von den Farben des Regenbogens sagt, daß sie die Taten des Lichtes sind.

Von den Sternen, von Sonne und Mond strömen nicht nur Lichtstrahlen, sondern geistige Lebensströme auf uns hernieder. Solange man nur das physische Licht sieht, wird man dies nicht verstehen können, denn Geistiges kann nur mit künstlerischer Phantasie erahnt, im sinnlich-übersinnlichen Schauen als Bild erlebt, durch Geistesforschung erfahren werden.

Der Mensch ist eine vielgliedrige Wesenheit. Wenn er schläft, ruhen im Bette nur sein physischer und sein Ätherleib. Der Astralleib mit dem Ich trennen sich von den nie-dern Gliedern und heben sich heraus in die geistige Welt. In ihr empfängt er Kräfte, erhabener als sie der Mensch während des Tages von Sonne und Mond erhalt. Weil der Astralleib hineingegliedert ist in die viel leichtere Substantialität der astralen Welt, kann die Sternenwelt ihn stärker beeinflussen. Wie im Wachen die physischen Kräfte auf den physischen Leib wirken, so wirkt nun die nähere und weitere Sternenwelt auf den Astralleib, denn der Mensch ist herausgeboren aus dem Weltenall, aus demselben Weltengeiste wie der Sternenraum.

Wenn wir so emporblicken zu Sonne, Mond und Sternen, können wir verstehen, welche Kräfte dort wirken, lernen erkennen das Geistige im Weltenraum. Nicht einen menschenähnlichen Weltengott können wir erahnen, die geistigen Kräfte hinter dem Weltennebel dagegen können wir erahnen und so erst einsehen, wie die Welten entstehen. Wir fangen an, hinter den wirkenden Kräften zu erleben die Kräfte leitender Wesenheiten.

So dachte auch Schiller, wenn er den Astronomen, die nur die physische Sternen weit erforschten, zurief:

Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen! Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt? Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Räume; Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Wenn wir nur die äußeren Kräfte betrachten, finden wir das Erhabene nicht. Aber wenn wir das Geistige suchen, und von der unermeßlichen Sternenwelt zu uns selbst zurückkehren, so vermögen wir in unserm Innern gleichsam einen Tropfen des geistigen Lebens zu sehen, das den Weltenraum durchflutet.

Wenn wir mit einer solchen Gesinnung den Himmelskörpern gegenüberstehen, verstehen wir besser Goethes Wort: Ach, was wären sie alle, die tausend Millionen Sonnen, wenn sie sich nicht spiegelten im Menschenauge und zuletzt nicht eines Menschen Herz erfreuten?

Vermessen könnte es klingen, und es ist doch demütig, wenn wir es recht verstehen, recht erfassen. Denn, sehen wir empor zur Sonne, von der Lebensströme ausgehen, so [wirkt sie so] mächtig, daß wir sie nicht aushalten könnten, wenn sie nicht paralysiert würden durch die Mondenkräfte. So sehen wir im Weltenall den Geist, wissen aber, daß wir in uns Organe besitzen, mit denen wir den Geist im Weltenall wahrnehmen können. Dann lassen wir ihn so in den Organen spiegeln, wie sich die Sonne spiegelt, in die wir auch nicht unmittelbar sehen können, aber deren Glanz sich widerspiegelt im fallenden Wassersturz, so wie es auch in Goethes Worten zum Ausdruck kommt da, wo er Faust sagen läßt, nachdem er ihn wieder zum Erdenleben zurückgeführt hat:

So bleibe denn die Sonne mir im Rücken! Den Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend, Ihn schau' ich an mit wachsendem Entzücken. Von Sturz zu Sturze wälzt er jetzt in tausend, Dann abertausend Ströme sich ergießend, Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend. Allein wie herrlich, diesem Sturm ersprießend, Wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer ... Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend, Umher verbreitend duftig kühle Schauer! Der spiegelt ab das menschliche Bestreben. Ihm sinne nach, und du begreifst genauer: Am farbigen Abganz haben wir das Leben.

ERDENANFANG UND ERDENENDE Berlin, 9. April 1908

Das, wodurch sich der Mensch auszeichnet gegenüber den anderen Wesen, die ihn auf dieser Erde hier umgeben, besteht neben manchem, das uns heute weniger beschäftigen soll, darin, daß der Mensch nicht bloß nach dumpfen, instinktiven Antrieben, sondern nach klaren Ideen und Gedanken sein Leben einrichtet, daß es ihm für seine Arbeit Stärke, Kraft und Sicherheit gibt, wenn er in der Lage ist, nicht nur auf das Gegenwärtige zu blicken, sondern sich seine Zukunft aus Ideen oder Idealen selbst zu bestimmen. Dazu gelangt der Mensch nur, wenn er in der Lage ist, Umblick zu halten im Leben, hinauszuschauen über dasjenige, was der Augenblick umschließt, in Vergangenheit und Zukunft. Aus der Vergangenheit lernen wir; für die Zukunft arbeiten wir am besten dadurch, daß wir dasjenige, was wir in der Zukunft tun wollen, in unseren Ideen, in unseren Idealen vorausnehmen.

Es könnte nun leicht scheinen, daß das heutige Thema «Erdenanfang und Erdenende» gar zu weit ausgreift nach der Vergangenheit und nach der Zukunft, als ob wir uns beschäftigen wollten mit Ideen, die hoch über unserem alltäglichen Dasein schweben. Deutschlands großer Philosoph Johann Gottlieb Fichte hat aber schon ein richtiges Wort gesagt gegen diejenigen Menschen, die aus einer scheinbaren Lebenspraxis heraus sich gegen Ideen und Ideale wenden, weil sie meinen, daß die Praktiker des Lebens für Ideale und Ideen doch keine Verwendung haben. Gegen sie hat, wie es in einem anderen Zusammenhang hier schon einmal angeführt worden ist, Johann Gottlieb Fichte, als er zu seinen Jenenser Studenten von den großen Idealen und über die Bestimmung des Menschen gesprochen hat, das schöne Wort geprägt: Daß die Ideale im wirklichen Leben nicht unmittelbar anwendbar sind, das wissen wir Idealisten ebensogut wie die sogenannten Praktiker, vielleicht besser. Wenn diese aber behaupten wollen, daß das Leben, wenn es wahrhaft praktisch sein soll, nicht nach den Ideen und Idealen eingerichtet werden müsse, so zeigen sie nur, daß im Werdegang des Lebens nicht auf sie gerechnet ist. Möge ihnen daher eine gütige Gottheit zur rechten Zeit Regen und Sonnenschein, die notwendigen Nahrungsmittel und meinetwillen weiter, wenn es geht, auch kluge Gedanken verleihen.

Um Ideale und Ideen und ihre Rechtfertigung handelt es sich für uns heute allerdings nicht; nur das eine sei berührt: Mancher mag meinen, daß Ideale und Ideen, die so weite Zeiträume umfassen wie Erdenanfang und Erdenende, doch vielleicht gar zu weit führen, ins Nebulose, ins Unpraktische verschwimmen. Das ist es aber, was eine geistige Weltanschauung den Menschen immer mehr und mehr zum Bewußtsein bringt, daß von je höher die Ideale hergenommen sind, desto unmittelbarer lassen sie sich im Leben anwenden, und je weiter wir mit unseren Ideen und Idealen dringen, desto größere Kräfte entwickeln sie, nicht nur für die umfassenderen Dinge des Lebens, sondern auch für jeden Augenblick des Alltags vom Morgen bis zum Abend. Die kleinen Ideale geben uns geringe Kraft für diese oder jene Gelegenheit; die großen Ideale erfüllen uns immer, stärken uns und kräftigen uns. Nicht darum handelt es sich, daß wir uns theoretisch in Gedanken vertiefen in solche Ideen und Ideale, sondern darum, daß aus ihnen etwas fließt, etwas herausströmt. Wenn die Ideale groß sind, dann strömen aus ihnen lebendigere, gewaltigere Empfindungen heraus als aus kleinen Idealen. Und diese lebendigeren, gewaltigeren Empfindungen und Gefühle kräftigen uns geistig, seelisch und körperlich, und unvermerkt schleichen sie sich ein in das, was wir im Alltag tun, und machen uns das Leben erst in der wünschenswerten Art möglich.

Wenn wir heute zurückblicken auf das Werden unserer Erde, unseres irdischen Wohnplatzes, dann denkt natürlich der Mensch der Gegenwart zunächst an die wunderbaren, gewaltigen Errungenschaften des naturwissenschaftlichen Denkens. Wie schon bei anderen Gelegenheiten, so soll auch hier betont werden, daß es nie und nimmer die Aufgabe der Geisteswissenschaft sein kann - wenn sie sich selbst richtig versteht -, auch nur das allergeringste einzuwenden gegen die berechtigten Feststellungen und Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft. Deshalb lassen Sie uns zuerst, bevor wir vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus dieses umfassende Thema in Angriff nehmen, auch hier wieder, wie bei anderen Betrachtungen, einiges vorausschicken.

Nur kurz und skizzenhaft lassen Sie uns eine Antwort geben auf die Frage: Was weiß die heutige Wissenschaft über unser heutiges Thema zu sagen? – Die Naturwissenschaft enthüllt mit einem großen, umfassenden Scharfsinn die irdische Vergangenheit. Aus dem, was die Erde jetzt ist, aus dem, was als Überreste erhalten ist von untergegangenen Welten und untergegangenen Wesenheiten, weiß unsere Naturwissenschaft zurückzuschließen, wie es einmal auf unserer Erde vielleicht vor Jahrmillionen ausgesehen hat, und welche Wesen auf ihr herumgewandelt sind. Sie wissen ja, die Geschichte, die historischen Urkunden, sie führen uns nur eine kurze Zeit zurück im Erdenwerden, einige Jahrtausende nur. Dann wird es sozusagen finster, wenn man sich bloß auf die historischen Urkunden verlassen will. Eine weitere Zeit führt uns zurück dasjenige, was nicht den schriftlichen Urkunden anvertraut werden konnte, auch nicht anderen Dokumenten, dasjenige, was unsere Vorfahren ihren Toten ins Grab mitgegeben haben an Gegenständen ihrer Kultur, die von ihnen verfertigt wurden und als Überrest zurückgeblieben sind. Dann aber geht die Naturwissenschaft noch weiter zurück. Sie zeigt uns in den Knochengerüsten und anderen Überresten vorweltlicher Pflanzen und Tiere, die in den Schichten unserer Erde enthalten sind, welche Wesen nacheinander auf unserer Erde gelebt haben. Leicht ist es einzusehen, daß dasjenige, was in den oberen Schichten unserer Erde liegt, zuletzt sein Grab gefunden haben muß, daß das, was in den tieferen Schichten liegt, die von späteren zugedeckt worden sind, die dokumentarischen Überreste älterer, früherer Zeiten enthalten muß. Freilich ist es nicht so einfach, in dieser Weise naturwissenschaftlich zu forschen. Die Geologie oder die Lehre von den Gesteinsschichten hat manche Schwierigkeiten. Denn das, was aufgeschichtet worden ist innerhalb der Erdoberfläche, ist zum großen Teil nicht so geblieben, wie es ursprünglich aufgeschichtet worden ist. Übereinander-lagerungen, Überwerfungen, alle möglichen Durchwogun-gen des Ganzen haben stattgefunden, so daß manchmal dasjenige, was ursprünglich zuunterst lag, bei den Verwerfungen zuoberst gekommen ist. Es gehört manchmal ein großer Scharfsinn dazu, aus dem, was eingeschlossen ist in die Schichten unserer Erde, sich ein Bild davon zu machen, wie unsere Erde sich entwickelt hat.

Wir wollen auf Einzelheiten nicht mehr eingehen, als insoweit der Geistesforscher in der Lage ist, sie zu rechtfertigen; auch wollen wir im einzelnen nicht ausführen, was wir vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus dazu sagen müßten. Manches ist da noch zu korrigieren. Darauf wollen wir uns aber nicht einlassen. Wir wollen im Gegenteil lieber dasjenige, was die emsige Naturwissenschaft beobachtet und der naturwissenschaftliche Scharfsinn auf diesem Gebiet geleistet hat, dankbar als große Errungenschaft für die Menschheit hinnehmen. Wir wollen gern mit der Naturforschung uns zurückversetzen in einen früheren Zustand der Erde, wo unsere Erde zum größten Teil weitaus anders ausgesehen hat als heute, wo einfachste Lebewesen auf unserer Erde gelebt haben müssen, von denen uns keine Überreste erhalten geblieben sind. Wir verfolgen mit dem Naturforscher den Werdegang unserer Erde von den Schichten, die zuunterst liegen, zu den Schichten und Überresten, die zuoberst gelagert sind. Wir finden da einfache Tiere, die unter den Wirbeltieren, unter denen mit einem Knochengerüst stehen. Wir gehen weiter und sehen, wie sich nach und nach die verschiedenen Tierklassen und Pflanzenklassen entwickeln, so wie sie nach und nach aufzutreten scheinen auf der sich verwandelnden Erde. Wir gehen mit dem Naturforscher zurück bis in die Zeit, wo in unserer Erdevolution Fische auftreten. Viele haben ganz andere Formen als die heutigen. Gehen wir weiter zurück, so kommen wir auf eine merkwürdige Entwicke-lungsphase unserer Erde, wo diese belebt ist von jenen monströsen, wunderbaren Tieren, die zum Teil der Amphibien- und Reptilienklasse angehören. Das sind Tiere, die riesengroß waren, deren eines Auge vielleicht so groß war wie ein Kinderkopf, sie waren versehen mit gigantischen FreßWerkzeugen, Tiere, welche man Ichthyosaurier und Plesiosaurier und so weiter nennt und deren Überreste in den verschiedensten Gegenden der Erde ausgegraben werden aus jenen Schichten, die man die Kreideschicht, die Juraschicht nennt. Da kommen wir in die Zeit, wo vollkommenere Pflanzenbildungen entstanden sind, in eine verhältnismäßig junge, obwohl auch nach Jahrtausenden zählende Zeit. Wir kommen dahin, wo nach naturwissenschaftlicher Auffassung der Mensch aufgetreten ist, wo er sozusagen nach den Dokumenten, die die betreffenden Schichten enthalten, zum ersten Male auf unserer Erde erscheint, nachdem die ihm nahestehenden höheren Säugetiere ihm vorangegangen waren. Kurz, wenn wir jenes Bild, welches wir schon neulich gebrauchen durften bei anderer Gelegenheit, als wir Sonne, Mond und Sterne geisteswissenschaftlich betrachteten, wenn wir jenes Bild wieder anwenden und uns dächten, es könnte von einem Sitz im Weltenraum jemand zuschauen, durch Jahrmillionen, wie da auf der Erde nach und nach sich die Oberfläche gestaltet, wie die Verteilung von Erde und Wasser, von Warme und Kälte sich ändert, wie da die verschiedensten Klassen und Formen der Tiere und Lebewesen herauskommen, so würde das physische Bild für einen solchen hypothetischen Beobachter, der im Weltenraum irgendwo sitzt, im wesentlichen durchaus so sein, wie die Naturwissenschaft es schildert. Aber wieder sei es betont, daß man doch von Seiten der Geisteswissenschaft nicht weiter gehen kann als sozusagen bis zu dem Punkt, wo die Naturwissenschaft selbst genötigt sein wird, die Dinge in der Zukunft zu korrigieren.

Wo besteht nun ein Konflikt zwischen der Naturwissenschaft und der

Geisteswissenschaft? Immer wieder wird von Seiten der Naturwissenschaft gesagt, die Geisteswissenschaft stünde nicht auf naturwissenschaftlichem Boden. Kann man sich denn mehr auf naturwissenschaftlichen Boden stellen, als wenn man zugibt, daß alles, was die Naturwissenschaft weiß und erkennen kann, auch bei uns Anerkennung findet? Nun gibt es aber Leute, die sagen, sie stehen fest auf dem Boden der naturwissenschaftlichen Tatsachen. Die fordern von dem Geisteswissenschafter, daß er nichts anderes wissen soll, als was sie selbst wissen. Sie fordern nicht bloß, daß man ihnen zugibt, was sie selbst sagen, sondern sie fordern auch, daß man sich unterwerfe dem Dogma, daß man nicht mehr sagen könne, als sie sagen. Dabei merken diese Menschen gar nicht, daß eine solche innere Intoleranz im Grunde genommen in der ganzen Menschheitsentwickelung niemals da war, auch nicht in den Zeiten, wo die äußere Intoleranz noch so weit gegangen ist. Gewiß, wie wir schon das letzte Mal sagen durften bei der Betrachtung von Sonne, Mond und Sternen: Das äußere sinnliche Bild gibt keine Veranlassung zu Streit zwischen der Geisteswissenschaft und der Naturwissenschaft. - Aber folgt aus diesem äußern sinnlichen Anblick, daß hinter dem Sinnlichen, hinter dem Physischen keine übersinnlichen, überphysischen Kräfte geltend sind? Wir haben schon das letzte Mal den berühmten Pla-teauschen Versuch anführen können, wo man zeigt, wie in einer Flüssigkeit aus einem Öltropfen durch Drehung der Kurbel ein Weltsystem im Kleinen entsteht. Dabei hat aber der gute Mann ganz vergessen, daß er die Kurbel selbst gedreht hat! Es wird gar nicht bedacht, daß das ganz unmöglich ist ohne die Gedanken dessen, der die Kurbel dreht. Das, was man mit den physischen Augen sieht, ist der äußere Ausdruck, der äußere Vorgang für dasjenige, was innerlich-geistig sich abspielt und was der Mensch niemals kennenlernen kann dadurch, daß er bloß mit seinen Augen und deren Hilfswerkzeugen, also bloß mit den äußeren physischen Werkzeugen die Welt kennenlernt. Wollen wir aber bis zum physischen Anfang der Welt zurückblicken und nicht bloß das Physische betrachten, dann müssen wir uns zuerst das wahre Wesen des Menschen vor die Seele rücken. Wer vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus dieses wahre Wesen des Menschen betrachtet, für den zerfällt, wie ich oft betont habe, dieses Menschenwesen in eine Reihe von Gliedern. Vor allen Dingen zeigt uns die Geisteswissenschaft, daß der wahre Grund jener wechselnden Zustände, die der Mensch jeden Tag innerhalb vierundzwanzig Stunden erlebt zwischen Wachen und Schlafen, darin Hegt, daß ein Teil der menschlichen Wesensglieder im Schlafzustande sich abtrennt von dem anderen Teil. Wir sehen jede Nacht, wenn der Mensch einschläft, in traumlosen Schlaf hinuntersinken, in ein unbestimmtes Dunkel, was in den mannigfaltigsten Bildern und Eindrücken den Tag hindurch in der Seele auf und ab flutete. Wir sehen hinuntersinken alles, was der Mensch innerlich erlebt an Instinkten, Trieben, Begierden und Leidenschaften, an Lust und Leid, Freude und Schmerz. Das, was den Menschen den ganzen Tag über an all diesen inneren Seelenerlebnissen durch die Seele flutet, das sinkt mit dem Einschlafen in ein unbestimmtes Dunkel hinunter. Für den, der auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, wie natürlich auch für jeden, der auf dem Standpunkte des gesunden Menschenverstandes steht, wäre es selbstverständlich eine große Torheit, wenn man behaupten wollte, daß mit dem Einschlafen der Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von Trieben, Begierden und Leidenschaften hinschwinden und des Morgens beim Aufwachen wiedererstehen würde. Die Geisteswissenschaft zeigt, daß, wenn der Mensch im traumlosen Schlafe liegt, im Bette liegt dasjenige Glied des Menschen, welches der Mensch gemeinschaftlich hat mit allen leblosen, mit allen mineralischen Wesenheiten um sich herum und das wir den physischen Leib nennen, und daß während des Schlafes mit dem physischen Leib verbunden ist der Äther- oder Lebensleib, der den Menschen gemeinsam ist mit den Pflanzen, aber nicht mehr mit den Mineralien, den leblosen Wesenheiten um ihn herum. Herausgehoben aus dem Menschen sind im traumlosen Schlaf zwei andere Glieder der menschlichen Wesenheit. Lust und Leid, Freude und Schmerz, Triebe, Begierden und Leidenschaften, all die auf und ab flutenden Empfindungen und Gefühle, alles das, was da in der Nacht schweigt, das hat als seinen Träger den astralischen Leib, und dieser ist im traumlosen Schlafe aus dem physischen und Ätherleibe, die im Bette zurückbleiben, herausgehoben. Herausgehoben sind da Astralleib und Ich.

Wodurch unterscheidet sich das Dasein dieses astralischen Leibes in der Nacht von seinem Dasein während des Tages? Wir können uns klarmachen, wodurch sich das Dasein des astralischen Leibes während des Taglebens von dem Dasein in der Nacht unterscheidet, wenn wir uns vor die Seele führen - was ich in anderen Serien dieser Vorträge getan habe -, daß der Astralleib draußen in einer anderen Welt, die um ihn herum ist, seine Wirklichkeit hat. Wovon hängt das ab, daß man etwas wahrnimmt? Es können unzählige Welten um Sie herum sein, die Welt der Töne, die Welt des Lichtes, die Welt der Gerüche, die Welt der Geschmäcke und so weiter, hätten Sie keine Sinnesorgane dafür, so wären diese Welten nicht da für Sie. Es ist das Unlogischste, was man tun kann - der größte Teil der Gegenwartsmenschen tut es allerdings -, zu

behaupten, daß eine Welt, die man nicht wahrnimmt, nicht da sei. Die Geisteswissenschaft zeigt, daß der Astralleib des Menschen in der Nacht im traumlosen Schlafe aus dem physischen und Ätherleibe herausgehoben und in einer anderen Welt ist; nicht in einer jenseitigen, irgendwo verborgenen Welt, sondern in einer Welt, die uns durchdringt, wie Licht und Luft den Raum durchdringen. Für die geisteswissenschaftliche Beobachtung
unterscheidet sich jene Welt von der physisch-sinnlichen nur dadurch, daß sie andere Organe erfordert, durch die sie wahrgenommen werden kann. Dieser astralische Leib des Menschen ist in einer geistigen Welt, die in unserer Umwelt ist, genau wie die Luft um uns herum. Wer noch keine Ahnung davon hat, daß Luft um ihn herum ist, sagt, es sei nichts um ihn herum. So sagt derjenige, der keine Ahnung davon hat, daß er fortwährend im Geiste lebt, es sei kein Geist in unserer Umgebung, es gäbe keine geistige Welt, keine geistigen Tatsachen, keine geistigen Wesenheiten. Der Astralleib, der Träger von Lust und Schmerz, ist in der Nacht in dieser geistigen Welt. Er nimmt sie nicht wahr, weil er in der gegenwärtigen Evolution, im gegenwärtigen Entwickelungszyklus des Menschen noch keine Organe, keine Erkenntniswerkzeuge für diese seine Welt hat, in der er ist.
Nun könnte es sich ausnehmen wie eine Hypothese, wenn man sagt, es gibt einen astralischen Leib und der Mensch sei im traumlosen Schlafe außer seinem physischen und Ätherleibe in einer geistigen Welt. Aber abgesehen davon, daß derjenige, dessen geistige Augen durch die Einweihung, die wir besprochen haben, geöffnet sind, den astralischen Leib durch eine Trennung vom physischen Leib, durch eigene Beobachtung und eigenes Erlebnis kennt, abgesehen davon kann man sozusagen experimentell zeigen, daß ein solcher astralischer Leib vorhanden ist, wenn auch nicht durch gewöhnliche Instrumente. Denn das einzige Instrument, welches den Menschen wahrhaft hineinführt in die geistige Welt, ihm die Geheimnisse der höheren, übersinnlichen Welt klarlegt, das ist der Mensch selbst, seiner vollen und ganzen Wesenheit nach. Dieses Instrument, der Mensch, ist einer unendlichen Vervollkommnung, einer unendlich subtilen Ausbildung fähig, und gerade die Einweihung selbst ist es,
die den Menschen vervollkommnet. Sie liefert dem, der sie auf sich anwenden will, sozusagen den experimentellen Beweis dafür, daß es einen astralischenLeib des Menschen gibt, der vom physischen Leib unabhängig werden kann.
Erinnern wir uns einmal an einige der Gesichtspunkte, die wir bei der Einweihung besprochen haben. Wir haben da gesagt, daß der Mensch gewisse Übungen machen kann, Übungen der Meditation, der inneren Versenkung also, nach ganz bestimmten methodischen Vorschriften, durch die er seine Gedanken-, Gefühls- und Willenswelt innerlich stark und kräftig macht, stärker und kräftiger, als durch irgendeine äußere Sinnesbeobachtung Gedanken, Gefühle und Wille gestärkt werden können. Es gibt eben solche Anweisungen, wie wir es im Vortrage über die Einweihung gesehen haben, durch die der Mensch mehr gewinnen kann, als er durch bloße äußere Beobachtung der Wirklichkeit gewinnt. An einer Menschenseele, welche die Anweisungen auf sich anwendet, zeigt sich etwas ganz Besonderes. Es zeigt sich, daß tatsächlich derjenige Leib, den wir den astralischen Leib genannt haben, den auch der hat, welcher wie der heutige Mensch keine geistigen Augen und keine geistigen Ohren hat, durch die subtile innere Arbeit des Menschen plastisch eingegliedert erhält diese geistigen Augen und diese geistigen Ohren. Wir können es zeigen, wie Versenkung in innere Gedanken und Gefühle, Versenkung in Willensimpulse die Gefühle und die Willensimpulse energischer machen. Wir können zeigen, wie sie wirken auf diesen astralischen Leib: Der astralische Leib zeigt nach einiger Zeit, wenn der Mensch Geduld und Ausdauer hat, bei der morgendlichen Rückkehr in den physischen Leib und den Ätherleib, daß er sich die geistigen Augen und Ohren erworben hat und nun erleben kann, was man die Erleuchtung nennt. Der Mensch kann also dadurch,
daß er hier im wachen Bewußtsein durch Gedankenversenkung nach bestimmten methodischen Vorschriften arbeitet - dadurch, daß er gewisse Gefühle und gewisse Willensimpulse in sich ausführt -, auf seinen astralischen Leib so wirken, daß dieser sich fähig zeigt, auf uns zurückzuwirken. Dadurch zeigt man doch die Wirklichkeit des astralischen Leibes. Wir wirken auf ihn und er auf uns. Er bezeigt durch das Faktum der Einweihung sein Dasein.
Ebenso wie der astralische Leib des Menschen in der Nacht getrennt ist von dem physischen Leib, ebenso ist von ihm getrennt dasjenige, was wir des Menschen eigentlichen Ich-Träger, des Menschen eigentliches Selbstbewußtsein nennen. Auch das verschwindet beim Entwickelungszustand des gegenwärtigen Menschen noch in ein unbestimmtes Dunkel hinunter.
Beim schlafenden Menschen haben wir den physischen Leib im Bette vor uns, den der Mensch mit allen Mineralien gemeinsam hat, sowie den Ätherleib, den er mit allen Pflanzen gemeinschaftlich hat. Aus dem physischen Leib und dem Ätherleib herausgehoben haben wir den astralischen Leib, den der Mensch nur mit den Tieren

gemeinsam hat, und das Ich, das der Mensch, als Krone der Schöpfung auf der Erde, mit keinem anderen Reiche der Natur innerhalb des Erdenreiches gemeinschaftlich hat. In dem gegenwärtigen Entwickelungszyklus, wo keine höheren Sinne, keine «Geistesaugen» und keine «Geistesohren», um mit Goethe zu sprechen, entwickelt sind, versinken die Eindrücke, die der Mensch während des Tages hat, beim Einschlafen, und andere tauchen nicht auf in der Welt, für die er keine Sinne hat. Daher ist er in der Nacht von Finsternis, Liditlosigkeit und von Stummheit umgeben. Des Morgens beim Aufwachen taucht der Mensch unter in den physischen Leib und den Ätherleib. Diese sind mit den physischen Augen und Ohren ausgestattet. Der Geistmensch taucht unter in den physisch-sinnlichen Menschen, gebraucht da die Instrumente für die physisch-sinnliche Welt und hat dadurch diese Welt um sich. Man sollte verstehen - und wenn man will, so kann man es -, was Fichte gesagt hat: Man glaube nicht, daß das Auge sieht, sondern der Mensch sieht durch das Auge; man glaube nicht, daß das Ohr hört, sondern der Mensch hört durch das Ohr. Ebenso wie mit Auge und Ohr ist es mit dem Geruchs- und Geschmackssinn. Sie sind alle Werkzeuge für den inneren Menschen.

In diesem geistigen, inneren Menschen, in diesem Ich und diesem astralischen Leib, sieht die Geisteswissenschaft und muß sie sehen das Ursprüngliche, das Erste des Menschen. Nicht in dem physischen und nicht in dem Ätherleibe, sondern in dem Astralleibe und dem Ich ist dasjenige gegeben, was vor dem physischen und vor dem Ätherleibe vorhanden war. Es wird gewiß mancher, der tiefer suggestiv beeinflußt ist von den stark wirkenden, am Materiellen haftenden Vorstellungen der Gegenwart, einwenden: Denkt ihr euch denn in eurer phantastischen Geisteswissenschaft, daß dieses Geistige, dieser Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, von Trieben, Begierden, Leidenschaften und von Selbstbewußtsein, einmal frei irgendwo geschwebt habe, ohne an einen physischen Leib gebunden zu sein? - Darauf antwortet die Geisteswissenschaft: Jawohl, das ist der Fall! Vor allem Physischen, vor allem Ätherischen sogar, war dieser astralische Leib, der Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz. Das Innenleben war vor dem Äußeren.

Damit wären wir unmittelbar an den Erdenanfang versetzt. - Können Sie sich vorstellen, daß jemand, selbst unter den starken materialistischen Suggestionen, das ganz leugnen kann, daß es etwas geben könne, was wie ein geistiger Zustand dem zugrunde liegt, was sich erst danach verdichtet und entsteht? Oft ist ja hier betont worden, daß für die Geisteswissenschaft die Materie verdichteter Geist ist. Gebrauchen wir doch einmal einen Vergleich, den wir öfter angewendet haben, um zu zeigen, wie der Geistesforscher über Geist und Materie denkt. Denken Sie sich einmal, irgend jemand hätte vor sich durchsichtige Luft und es träte in dieser durchsichtigen Luft Wolkenbildung auf, als die Wirkung von einer Abkühlung. Das, was früher durchsichtig war, wird getrübt durch die Wolkenbildung; das, was früher Wasserdunst und nicht sichtbar war, wird zu Wasser. Vielleicht geht es weiter: Das Wasser gefriert zu Eis. Das Eis fällt in Stücken herunter. Nehmen wir an, es käme jemand und sagte: Unsinn, Dummheit ist es, daß das Wasser vorher in der Luft verteilt gewesen ist. Ich habe nichts davon gesehen! Das erste war das, was mir als Wolken entgegengetreten ist. Dann kommt einer, der kann auch die Wolken noch nicht sehen, der sieht erst etwas, wenn das Wasser gefriert, wenn Eis entsteht. Wenn man dem sagt: Was als Eis heute da ist, das war früher schon als Wasser da, so antwortet er: Ich habe nichts gesehen, Eis ist da und sonst nichts.

Aus solchen Gedanken muß die Antwort genommen werden, wenn jemand einem Geistesforscher Phantastik vorwerfen will, der sagt, zuerst war der Mensch nicht materiell vorhanden, auch nicht als Ätherleib, sondern der astralisdie Leib und das Ich waren zuerst vorhanden. Im Beginne unseres Erdendaseins waren astralischer Leib und Ich vorhanden. Ja, es war sogar, wie wir gleich sehen werden, der Mensch als geistiges Wesen auf der Erde vorhanden, bevor Tiere, bevor Pflanzen, bevor Mineralien auf der Erde vorhanden waren. Zunächst bestand die Erde aus einer Zusammenfügung von lauter solchen geistigen Menschen, die aus dem Ich und dem astralischen Leib bestanden. Das ist der Erdenanfang. Nun beschreibt der Geistesforscher weiter: Wie das Wasser, das aufgelöst unsichtbar in der Luft ist, sich zu Wolken verdichtet, so verdichtete sich einstmals das Astralische zum Ätherischen. Und jetzt waren im weiteren Verlauf der Erdenentwickelung Menschen vorhanden, die ein Ich, einen astralischen Leib und einen Ätherleib hatten. Zuletzt entstand, wie das Eis aus dem Wasser, das Wasser aus dem Wasserdunst sich gebildet hatte, der physische Leib, als der dichteste Teil der menschlichen Wesenheit. So haben wir den Gang der Erdenentwickelung: Zuerst ist der Mensch da als geistiges Wesen, dann als ätherisches Wesen, und zuletzt erst kristallisiert das Geistige den menschlichen physischen Leib heraus.

Halten wir einmal das Bild fest von dem sich verdichtenden Wasserdunst. Nehmen Sie an, Sie hätten einen Klumpen Wasser. Dieser Klumpen Wasser würde künstlich von Ihnen so behandelt, daß ein Teil davon in der Mitte gefriert. Nehmen Sie an, Sie hätten viele solche Klumpen Wasser, bei denen ein Teil in der Mitte gefriert; es entstehen also viele Eiskörnchen. Und jetzt geschehe etwas sehr Eigentümliches: Aus einigen dieser Wasserklumpen fiele das Eisklümpchen heraus und bliebe nur mit wenig Wasser überzogen für sich, während die Muttersubstanz, das Wasser, aus dem sich das Eis gebildet hat, sich zurückzieht. Bei den anderen Wasserklumpen bleiben die Eiskörnchen in dem Wasserklumpen darin und gefrieren weiter. Es bildet sich mehr Wasser zu Eis um, es entstehen größere Eiskerne. Bei einer Anzahl der so entstandenen Gebilde fallen solche größere Eiskerne heraus und behalten etwas Wasser, während sich die Muttersubstanz von ihnen zurückzieht. Das gehe so fort. Immer wieder steigen solche Eisklumpen zu höheren Stufen, das heißt sie bilden mehr Eis aus dem Wasser heraus. Und immer bilden sich auch Eisstufen auf der Erde zurück, während andere Klumpen immer mehr vom Wasser in Eis umbilden, bis sie zuletzt solche Eisklumpen haben, die alles Wasser in Eis umgebildet haben und deren Muttersubstanz sozusagen nur zwischen den Poren des Eises enthalten ist.

Dieses Bild lassen Sie entstehen in Ihrer Seele für den Gang des Erdenwerdens vom Erdenanfang bis in unsere Zeit hinein. Denken Sie sich am Anfang unseres Erdendaseins den Menschen als geistiges Wesen und nur vorhanden als geistiges Wesen. Er beginnt zuerst herauszukristallisieren einen kleinen, unbedeutenden Teil, der dichter wird. Es gibt gewisse Wesen, die bleiben wie die Eiskörnchen auf einer frühen Stufe stehen, indem sie sich trennen von ihrer geistigen Muttersubstanz. Das sind die unvollkommensten Tiere, die einstmals dadurch entstanden sind, daß aus der menschlichen Muttersubstanz, aus dem astralischen Menschen nur ein Teil materiell geworden ist und sich herausverdichtet hat. Das sind die niedersten Tiere. Die anderen Menschen haben sich weiterentwickelt auf höhere Stufen. Wieder sind herausgefallen aus der geistigen Muttersubstanz höhere Tiere. Und so haben sich, wie aus dem Wasserklumpen das Eis, im Laufe der Erdenentwickelung immer differenziertere, vollkommener und vollkommener sich ausbildende Geschöpfe herausentwickelt, physische Gebilde, bis herauf zum heutigen Menschen, welcher in seinem äußeren physischen Ausdruck ein Ebenbild ist der geistigen Anlagen und Möglichkeiten, die schon ursprünglich am Erdenanfang im Geiste, das heißt im Astralleib des Menschen enthalten waren. Und wie die Eisklumpen, die herausgefallen sind, Ihnen die Etappen des Werdens des großen Eisklumpens darstellen, so stellen alle Wesen, die unvollkommener sind als der Mensch, das ganze Tier- und Pflanzenreich, die zurückgebliebenen Etappen der menschlichen Evolution auf der Erde vor. Der Mensch ist der Erstgeborene der Erde als geistiges Wesen, und nach und nach hat er als geistiges Wesen, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, Etappe für Etappe das Materielle aus sich herauskristallisiert. Auf jeder Etappe sind stufenweise stehengeblieben die untergeordneten Wesenheiten, so daß wir in der ganzen Reihe der unvollkommeneren Erdenwesen nicht Vorfahren des Menschen, sondern im Gegenteil Nachkommen des geistigen Menschen zu sehen haben, die nicht mitgekommen sind. Es sind die zurückgebliebenen Brüder, zurückgebliebene Wesenheiten auf den Vorstufen, die dadurch, daß sie ihr Leben fortgesetzt haben bis in unsere Zeit hinein, in die Dekadenz gekommen sind.

So sehen wir, daß, wenn wir die Entwickelungsreihe betrachten, Glieder herausgefallen sind. Könnte sich jemand einen Stuhl in den Weltenraum stellen und den hyper-boräischen Menschen zuschauen, er müßte, wenn die Voraussetzungen der Geisteswissenschaft richtig sind, äußerlich-physisch das Bild sehen, das der Geistesforscher zeigt: wie der Mensch zuerst die unvollkommenen Tiere zurückließ und dann die immer vollkommeneren und vollkommeneren. Tatsächlich ist äußerlich der Mensch am spätesten in seiner heutigen Gestalt entstanden, als das jüngste der Geschöpfe; geistig ist er der Erstgeborene, geistig geht er allen Wesen voran. Aus dem Menschen haben sich alle anderen Wesenheiten herausgebildet, die auf einer unvollkommenen Entwicklungsstufe des Menschen gleichsam abfallen, die das Abgestoßene der Menschheitsevolution darstellen. So geht im Erdenwesen alles Unvollkommene auf das Höhere zurück. Nicht in unserer physischen Gestalt ist das Höhere, das Ursprüngliche, sondern im Geiste. Die heutige Naturwissenschaft krankt geradezu an der Frage, die sie immer und immer wieder stellt und die mit unserem Thema vom Erdenanfang so innig zusammenhängt: Wie hat sich Lebendiges aus dem Leblosen entwickeln können? Wenn auf unserer Erde nur lebloser Stoff ist, wie konnte sich daraus das Lebendige entwickeln? Die einzige Antwort darauf ist, daß die Frage falsch gestellt ist. Es hat sich nie Lebendiges aus dem Leblosen entwickelt, wohl aber ist alles Leblose aus Lebendigem entstanden. Sie können sich leicht klarmachen, wie das Leblose hervorgeht aus dem Lebendigen, wenn Sie sich anschauen, was Sie heute noch als Gestein aus der Erde herausgraben in Form von Steinkohle. Das waren einst Pflanzen, Farne und Ackerschachtelhalme, die auf gewissen Gebieten der Erdoberfläche gestanden haben, in den Boden hineingesunken sind und die Sie jetzt nach Jahrmillionen herausgraben, nachdem sie zu Stein geworden sind. Für den Geistesforscher ist nicht nur die Steinkohle aus Pflanzlichem entstanden, sondern aller mineralische Boden, aller mineralische Stoff führt zurück auf ein ursprünglich Pflanzliches, selbst wenn, wie gesagt, der heutige materialistische Forscher sich nicht vorstellen kann, daß es ein Pflanzenreich geben kann ohne mineralische Grundlage. Ein solcher Forscher kann sich eben nicht vorstellen, daß die dichteren, gröberen Vorgänge hervorgehen aus den feineren Vorgängen.

Es gibt ja ein Beispiel dafür, wie eine solche materialistische Anschauung jedem gesunden Menschenverstand ins Gesicht zu schlagen vermag, wie der Materialismus in einigen Gelehrten Europas seinen Spuk treibt. Da gibt es zum Beispiel die materialistische Theorie der Seelenerscheinungen von William James, die sogar idealistisch sein will, bei der sich die materialistischen Vorstellungen in das ganze Denken hineinmischen. Ich habe das Symptom, das in dem Satze liegt: «Der Mensch weint nicht, weil er traurig ist,
sondern er ist traurig, weil er weint», schon angeführt. Da nimmt der Betreffende an, daß das Dasein materiell auf den Menschen wirkt: es wirkt auf die Tränendrüsen, dann spürt der Mensch den Vorgang und wird traurig. Das ist so in unserer Gegenwart: Der Erfinder dieser Theorie ist konsequent im Materialismus, auch dann, wenn es dem gesunden Menschenverstand ins Gesicht schlägt. In Wahrheit sind das Vorgänge in der seelisch-geistigen Welt, und die materiellen Vorgänge sind die Folgen davon. Die seelischgeistigen Vorgänge sind die ursprünglichen. Alles, was fest ist, was materiell-mineralisch um uns ist, ist genau wie die Steinkohle ursprünglich aus Geistigem entstanden. Die Frage ist also nicht, wie Lebendiges aus Leblosem entstanden ist, sondern wie Lebloses aus dem Lebendigen entstanden ist. Ebenso aber wie Lebloses aus dem Lebendigen entsteht, wie Lebendiges vor dem Leblosen da war, so war das Geistige vor dem Lebendigen da. So kommen wir zurück an unseren Erdenanfang und sehen, daß unsere Erde selbst an ihrem Ausgangspunkt ein geistiges Wesen war. Sie war ein geistiges Wesen und hat das Materielle in der Stufenfolge aus sich herausgebildet, daß aus dem Geistigen das Lebendige und aus dem Lebendigen das Tote entstanden ist. Das Tote ist das späteste Produkt.

So blicken wir zurück an unseren Erdenanfang und fühlen uns, in unserem eigenen Ursprung, im Erdenanfang als Menschen als die Erstgeborenen der Erde, geistig am Ausgangspunkt der Erdevolution. Jetzt lassen wir von hier aus den Geist in die Zukunft schauen. Am leichtesten können wir verstehen, wie der Geistesforscher ein Bild von der Zukunftsperspektive zustande bringt, wenn wir uns klarmachen, was ja auch flüchtig aus anderen Andeutungen in dieser Vortragsserie schon hervorgegangen ist, daß im heutigen Menschen die einzelnen Organe von ganz verschiedenem Werte sind. Es ist nicht so, wie es der materialistischen Anatomie scheint bei der Untersuchung des Menschen. Für den materialistischen Anatomen ist alles nur so da, wie es sich seiner physischen Eigentümlichkeit nach darstellt. Für denjenigen aber, der mit Geistesblick die Organe des Menschen verfolgt, gibt es solche, die in Dekadenz sind, im Verblühen, im Absterben, wie sich am Baum die Borke, die Rinde bildet, sowie andere, die so, wie sie heute ausschauen, im Anfang ihres Werdens sind. Gewisse niedere Organe, die heute der Fortpflanzung der Menschheit dienen, sind im Absterben begriffen. Dafür haben wir aber ein Organ, welches im Anfange der Entwicklung ist, und welches eine viel höhere Stufe in der Zukunft erlangen wird. Dieses Organ ist das menschliche Herz. Nicht nur der geistige Teil, sondern bis ins physische Organ hinein ist das Herz eine wunderbare Perspektive für unsere Zukunft. Dieses Herz ist für den Anatomen eine Crux, weil sonst jedes Organ, das willkürlich bewegt wird, quergestreifte Muskeln hat. Das Herz ist ein Organ, das unwillkürlich gebraucht wird, in seinem Bau jedoch wie ein willkürlich bewegter Muskel gestaltet ist. Woher kommt das? Das kann keine physische v Anatomie erklären! Es kommt daher, daß dieses Herz dazu bestimmt ist, in der Zukunft ein viel höheres Organ zu sein. Es ist quergestreift, weil es in der Zukunft ein willkürlicher Muskel sein wird wie unsere Handmuskeln von heute. Wir werden in der Zukunft dem, was die Seele als Impuls empfindet, mit einer Bewegung des Herzens willkürlich entsprechen. Der Mensch wird seine Arbeit nicht nur durch das Werkzeug der Hand vollführen, sondern das Herz wird ein Werkzeug der Seele sein, in einer Weise, wie der Mensch es heute noch gar nicht ahnt.

Nehmen Sie ein anderes Organ, das menschliche Stimmorgan. Was vermag es heute? Wenn ich zu Ihnen spreche,
was geschieht da? Dasjenige, was ich zu Ihnen spreche, meine Worte, sie leben zunächst in meiner Seele. Würde ich sie nicht aussprechen, so würden sie nicht in Ihre Seele dringen. Ich spreche sie aus, setze die Werkzeuge meines Kehlkopfes in Bewegung. Die Luft hier in diesem Raum wird dadurch in Schwingung versetzt, und von jedem meiner ^orte sind Schwingungswellen in diesem Saal, die zu Ihnen dringen. Was

ist die Sprache? Sie ist eine Luftverkörperung der Gedanken. Habe ich etwas ausgesprochen, so ertönt der Gedanke, er ist verkörpert in der Luft, und der, welcher die Luftwellen in diesem Raum sehen könnte, würde die körperliche Gestaltung meiner Gedanken hier im Räume herumschwirren sehen. Die Geisteswissenschaft zeigt uns, daß der Mensch in der Zukunft dazu kommen wird, nicht nur luftförmige Gestalten durch seine Worte hervorzubringen, sondern auch dichtere Materie zum Ebenbild dessen zu machen, was in seiner Seele lebt. Immer Dichteres und Dichteres wird er so gestalten lernen, und der Mensch wird in der Zukunft durch sein umgebildetes Stimmorgan, durch sein Wort seinesgleichen hervorbringen. Wenn der Mensch sich weiter entwickelt, geschehen wichtige Umwandlungen seiner Körperlichkeit. Gewisse Organe fallen ab, andere entwickeln sich weiter. Das Herz wird zu einem wichtigen Werkzeug für die Seelenregungen. Das Stimmorgan wird zu dem Reproduktionsorgan des Zukunftsmenschen, der seinesgleichen hervorbringen wird aus seinen Gedanken heraus. Wie er heute seine Gedanken in der Luft verkörpert, so wird er sich verkörpern durch das Organ, das heute auf dem Wege ist, Reproduktionsorgan, Fortpflanzungsorgan der Zukunft zu werden. Wie ein Schatten dessen, was unser Kopf sein wird, ist das, was er heute ist. Angedeutet ist der Zusammenhang zwischen dem menschlichen Stimmorgan und dem Fortpflanzungsorgan dadurch, daß beim männlichen Individuum die Stimme sich ändert, eine Stimmänderung bei der Geschlechtsreife eintritt. Möchten die Menschen solche Veränderungen, die uns aus der Geisteswissenschaft mitgeteilt werden, besser betrachten! Das, was die Geistesforschung sagt, weist auf dasjenige hin, was die Menschheit in späterer Zeit zur Schaffung ihresgleichen haben wird: Es wird das Wort sein. Es wird ein Mensch das Wort sprechen, und das Wort wird ein Mensch sein. Das geschieht dann, wenn der Mensch sich immer mehr vergeistigt haben wird. Denn dadurch, daß der Mensch seine physischen Werkzeuge, wie wir es gesehen haben beim Herzen und beim Kehlkopf, in den Dienst seines Geistes bringt, vergeistigt er sich selbst, kehrt zurück zum Geist am Erdenende. Bei den Vorgängern der Menschen, den Schöpfern, die damals ihr Erdendasein anfingen, die am Erdenanfang da standen, wo der Mensch stehen wird am Erdenende, zeigt sich, daß es bei ihnen so war. Und der Mensch wird einstmals werden am Ende durch das Wort, der Mensch wird sprechen am Urende das Wort, und das Wort wird ein Mensch sein. Von jenen Wesen, den göttlich-geistigen Wesen, die schon am Erdenanfang auf der Höhe standen, zu der sich die Menschen einmal entwickeln werden, wird uns in einer der tiefsten Religionsurkunden, im Johannes-Evangelium, richtig und sachgemäß gesagt: Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war ein Gott. - Wie im Urbeginne das Wort und das Wort ein Gott war, so wird am Urende das Wort ein Mensch sein, und der Mensch wird das Wort sein.

Wenn wir so auf den Anfang blicken und sehen, wie der Mensch aus dem Geist heraus entstanden und im Sinne dieses Erdenwerdens zum heutigen Menschen geworden ist, und auf die Umwandlungen unseres Erdenmenschen blik-ken, eröffnet sich uns die Perspektive dieses Erdenwerdens nach der Vergeistigung hin. Da haben wir Geist am Anfang und Geist am Ende. Geist war der Ursprung und Geist ist das Ziel. Das ist das Geheimnis der Erdevolution. Und wenn wir in der Mitte die immer mehr und mehr sich verdichtende Materie sehen, so wissen wir, daß diese Materie umgewandelter und umgeformter Geist ist, wenn wir sie nicht als äußerliches Traumbild sehen, sondern auf ihr Wesen eingehen. Sie ist nichts anderes als das, was aus dem Geist sich herausgebildet hat und was sich wieder umbilden wird zum Geist. Blicken wir vorwärts, überall blicken wir auf Geist, Wir urständen nach Jakob Böhme im Geist, und wir streben nach dem Geistigen. Das Tun, als Tätigkeit des Geistes, das ist diejenige Erkenntnis des Geistes, die den Menschen wahrhaft erhebt, die ihn zu einem brauchbaren, weil hoffnungssicheren, arbeitstüchtigen, geistig und physisch gesunden Wesen macht, es ist die Erkenntnis, daß alles im Geiste wurzelt und daß das, was wir wahrnehmen und schauen im Weltenwerden, die Taten des göttlichen Geistes sind.

DIE HÖLLE

Berlin, 16. April 1908

Weit müssen wir zurückgehen in dem menschlichen Streben nach einer Lösung der Welträtsel, wenn wir den Ursprung der beiden Vorstellungen ins Auge fassen wollen, die sich dem Menschen bald aufdrängen, wenn er in einem tieferen Sinne, vor allen Dingen in einem geistigen Sinne an diese Welträtsel herantritt: die beiden Vorstellungen von Gut und Böse.

Immer wird das menschliche Denken sich zu erheben suchen zu den geheimnisvollen Kräften, die von der geistigen Welt aus unsere Entwickelung bedingen und durchströmen. Immerzu tritt uns in den verschiedensten Formen der Versuch entgegen, die dem Heil, dem Fortschritt der Mensdienentwickelung dienenden, die wohltätigen Kräfte des Lebens in Beziehung zu bringen zu den zerstörenden, den widerwärtigen, den hemmenden. Aber es stellt sich auch immer wieder die intime Verwandtschaft, die trotz des scheinbar starken Gegensatzes für den genauer Beobachtenden zwischen diesen beiden Kraftrichtungen besteht, vor den Menschen hin. Wir brauchen nur an die bei einer anderen Gelegenheit bereits erwähnten Schillerschen Worte über das Feuer zu denken:

Wohltätig ist des Feuers Macht Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht Doch furchtbar wird die Himmelskraft Wenn sie der Fesseln sich entrafft Einhertritt auf der eigenen Spur Die freie Tochter der Natur.

Man möchte sagen, in einem solchen Worte liegt wie eingehüllt die Frage, die uns heute und im nächsten Vortrag zu beschäftigen hat, die Frage, die sich ja auch zu verschiedenen Zeiten gekleidet hat in die Worte Hölle und Himmel, wobei man sich durchaus nicht vorstellen darf, daß diese Worte überall, wo sie auftreten, jene abergläubische Bedeutung haben, die viele Anhänger dieser Vorstellungen ihnen beilegen, aber auch nicht minder viele von denen, die sie heute, ohne ihre tiefere Bedeutung zu kennen, gern bekämpfen möchten.

Wenn wir uns nur flüchtig umsehen, so sehen wir unsere Frage bereits der alten persischen Kultur entspringen, wo ein Reich der guten Kräfte, des Ormuzd, und ein Reich der bösen Mächte, des Ahriman, einander scharf gegenübergestellt werden. Und wenn wir sehen, wie da in einem merkwürdigen Gedankenbild den verborgenen Kräften, die in der Welt im guten Sinn vorwärts dringen, sich einmischen die hassenden Kräfte, die den Gang aufhalten, bis zuletzt doch die Lichtmacht siegt, so haben wir eines der großen Bilder vor uns, in welches Menschenphantasie und Menschenimagination unser Problem kleiden. Vom griechischen Tartaros bis in die nordische Sagenwelt tritt uns ein Reich der Hölle entgegen, es treten uns Namen entgegen, mit denen der Begriff Hölle verbunden ist. Es ist dasjenige Gebiet, in das alle diejenigen verdammt sind, die in der physischen Welt nicht eines der Kulturrichtung entsprechenden, ehrenvollen Todes gestorben sind.

Eine Eigentümlichkeit kann uns auffallen, wenn wir uns an diese Sage vom Reich der Hölle erinnern. Beachten wir sie genau, denn von vornherein sei es gesagt: In den Einkleidungen der Sagenwelt findet sich manchmal eine tiefere Weisheit, als diejenige ist, die in unserer Zeit mit abstrakten Begriffen ergründet wird.

Es ist merkwürdig, wie die alte nordische Sagenwelt den gegenwärtigen Bestand der Welt ableitet von einem, von kaltem Nebel erfüllten «Nifelheim», dem nordischen Land, das nach germanischer Vorstellung sonnenfremd war in uralter Zeit, und von dem anderen Reiche, dem «Muspel-heim», dem warmen Reiche. Durch das Zusammenwirken der beiden Reiche entstand der gegenwärtige Zustand der Erde. Und nicht etwa von dem warmen Muspelheim, sondern von dem kalten, nebelerfüllten Nifelheim wurden die wichtigsten, jetzt der Menschheit dienenden Kräfte hergeleitet. Dort haben sich zuerst ausgebildet die höheren, der heutigen Kultur zugrunde liegenden menschlichen Kräfte. Gleichzeitig aber - und das ist das Merkwürdige, das in einer wunderbaren Weise unsere Frage streift - wird uns gesagt, daß die Hei, die die unwürdigen Toten zu sich nimmt, von den Göttern in dieses Nebelheim verbannt ist, wo diejenigen hinkommen, die nicht eines würdigen Todes gestorben sind. Es ist merkwürdig, daß zusammengebracht werden das Reich und die Kräfte des Aufstiegs mit dem Ort und der Persönlichkeit, welche repräsentiert die Kraft des Todes, der Verwesung.

Und wenn wir solche alten Zeiten verlassen und uns mehr unseren Zeiten nähern, so finden wir, daß vor allen Dingen diejenigen, von denen Pochhammer in seiner Dante-Ausgabe gesagt hat, daß sie ebenso die Lehrer der erwachsenen Menschen sein sollten wie die Erzieher und Lehrer der Jugend, zur Vorstellung von einer Welt greifen, in der das Böse konzentriert ist, wenn sie aus den Tiefen des Weltendaseins heraus unser Sein erklären wollen. Wie grandios und gewaltig schildert uns Dante diese Welt gleich am Anfang seines überwältigenden Gedichtes, das uns des Menschen Läuterungs- und Werdegang zu den höheren geistigen Welten darstellt! Und wiederum war ein Dichter gedrängt, zu diesen Vorstellungen zu greifen, um die in der Seele des Menschen wohnenden Kräfte darzustellen, als Goethe seinen «Faust» schrieb. Daher stellte er dem, was Faust zu den hellen, lichten Mächten führen sollte, den Repräsentanten der höllischen Mächte, den Mephistopheles gegenüber.

Sie können sehr viele bedeutungsvolle Aussprüche in Goethes «Faust» finden, welche das eigenartige Verhältnis Fausts zu Mephisto und der beiden zum Weltendasein schildern. Nur an zwei sei hier in diesem Zusammenhang erinnert, in denen wiederum merkwürdig und jetzt an die nordische Sage anklingend sich für Goethe die beiden Begriffe Gut und Böse nebeneinanderstellen. Der eine Ausspruch ist der, wo Mephistopheles genannt wird «ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft». In einen sehr intimen Zusammenhang mit dem ganzen Weltendasein werden da die BegrifFe von Gut und Böse gesetzt. Und einen anderen Ausspruch Goethes, der uns auf der einen Seite tief in Goethes Seele, andererseits aber auch recht tief in unser Problem hineinführt, wollen wir nicht unerwähnt lassen; denn er handelt von der ganzen Beziehung der guten Mächte im Faust zu dem, was Mephisto in ihm erreichen möchte, dem Bösen. Sehr bezeichnend läßt Goethe den Faust in dem Augenblick, wo er mit Mephisto den Pakt abschließen soll, der bestimmt, unter welchen Bedingungen er Mephisto verfallen soll, die Worte sagen:

Werd ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch! du bist so schön! Dann magst du mich in Fesseln schlagen, Dann will ich gern zugrunde gehn! Dann mag die Totenglocke schallen, Dann bist du deines Dienstes frei, Die Uhr mag stehn, der Zeiger fallen, Es sei die Zeit für mich vorbei!

«Werd ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch, du bist so schön», ist ein Ausdruck, von dem uns Goethe deutlich begreiflich macht, daß ihn Mephistopheles in seinem vollen Umfange gar nicht verstanden hat. Doch weiß Faust, daß er nur dann den höllischen Mächten verfallen kann, wenn er in die Lage kommt, zum Augenblick zu sagen: «Verweile doch, du bist so schon.»

Das soll hingestellt sein an den Anfang unserer heutigen Betrachtung, weil es uns zeigen kann, in welche Richtung von der Sagenwelt auf der einen Seite, von einem in dichterischem Gewände einhergehenden, tiefen menschlichen Denken andererseits dasjenige gelenkt wird, was uns heute beschäftigt. Freilich werden diejenigen, die heute glauben, aus einigen zusammengestoppelten Begriffen der materiellen Welt ein ganzes Weltanschauungsbild aufbauen zu können, sehr leicht fertig mit den Begriffen Hölle und Himmel. Sie kümmert das ja nicht, was wir jetzt an die Spitze unserer Betrachtung gestellt haben. Da wird einfach gesagt: Wir brauchen nur den Entwicklungsweg der verschiedenen Religionen und kindlichen Weltanschauungen zurückzugehen und uns wird klar, daß entweder die Völker selbst in ihrer Not oder irgendwelche Menschen dasjenige erfunden haben, was man Himmel und Hölle nennt, teils um die Völker zu trösten für das Leid, das sie auf der Erde erdulden, teils um sie durch die Furcht vor der Hölle anzuspornen, ihre eigensüchtigen Triebe zum Guten zu wenden.

Wer so redet, weiß nichts von den wirklichen Beweggründen und Motiven, aus welchen man solche Vorstellungen wie Himmel und Hölle in die Seelen und Herzen der Menschen hineingeführt hat.

Wir werden heute nicht in irgendwelchen zufällig zusammengeholten Beobachtungen, in irgendwelchen Bildern, Urteilen und Räsonnements eine Antwort suchen auf die Frage, die sich die Menschheit immer gestellt hat, sondern wir wollen aus dem heraus, was wir in gewisser Beziehung allen unseren Wintervorträgen zugrunde legten, Vorstellungen gewinnen über das, was über diese Frage zu sagen ist.

Erinnern wir uns an den Vortrag, den ich hier halten durfte über das Thema «Mann, Weib und Kind». Wir konnten da sprechen von dem großen Werdegang des Menschen über die Erde und uns von mancherlei Kräften, die mitspielen und mitsprechen im menschlichen Werden, unterrichten. Wenn wir im Sinne der Geisteswissenschaft diesen menschlichen Werdegang überschauen - so konnten wir damals sagen -, dann werden wir, um eine Beziehung dazu zu gewinnen, anknüpfen an die Art und Weise, wie der geisteswissenschaftliche Betrachter das werdende Kind betrachtet, wie es von den ersten Augenblicken seines Lebens im Lichte des Tages uns entgegentritt und immer mehr und mehr seine Kräfte und Fähigkeiten ans Tageslicht herausarbeitet.

Wer mit dem durch die Geisteswissenschaft geschärften Blick diesen werdenden Menschen betrachtet, der sieht, wie sich in reizvoller Weise diese Fähigkeiten des Kindes aus den Keimen herausentwickeln. Eine materialistisch gesinnte Wissenschaft möchte uns glauben machen, daß dasjenige, was sich so reizvoll nach und nach an das Licht herausarbeitet, zurückzuführen ist auf die bloß vererbten Merkmale von den Eltern, Großeltern oder sonstigen Ahnen. Das Wort Vererbung spielt in der heutigen Zeit bei dieser Frage eine große Rolle. Schon oft wurde darauf aufmerksam gemacht, daß die Geisteswissenschaft heute in die Notwendigkeit versetzt ist, eine Rolle zu spielen, welche vor nicht allzu langer Zeit - denn es sind noch keine dreihundert Jahre her - ein großer Naturwissenschafter spielte: der italienische Naturforscher Francesco Redt. Dieser hat zuerst etwas ausgesprochen, was heute Gemeingut ist alles Laien- und Gelehrtenwissens. Zu seiner Zeit war es aber nicht nur Laienglaube, sondern auch Glaube aller Naturforscher, daß aus Unlebendigem, aus Flußschlamm, nicht nur niedrige tierische Wesen, sondern auch Regenwürmer, Fische und so weiter entstehen können. Heute glaubt man, es seien nur religiöse Vorurteile, welche den Menschen verhinderten, alle Dinge auf eine rein mechanische Weltordnung zurückzuführen. Es waren aber nicht bloß die weltlichen Gelehrten, deren es nur wenige gab in der damaligen Zeit, die angenommen haben, daß aus Unlebendigem Lebendiges entstehen könne, sondern sogar der heilige Augustinus vertrat diese Anschauung. Sie ersehen daraus, daß es der Religiosität des heiligen Augustinus durchaus nicht widersprochen hat, eine solche Auffassung zu vertreten.

Was ist es aber, was einer solchen Annahme widerspricht? Ein wirkliches, in die Tiefen des Weltendaseins gehendes äußeres und inneres Beobachten, physische und nicht übersinnliche Erfahrung über die Dinge. Physische und nicht übersinnliche Erfahrungen waren es, welche den Menschen nach und nach den Ausspruch aufgedrängt haben, den dann Redi getan hat: Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen. - In derselben Lage, in der dazumal der Naturforscher Redi war - und er ist nur mit genauer Not dem Schicksal des Giordano Bruno entgangen –, befindet sich heute die moderne Geisteswissenschaft. Der Satz, der heute bestritten wird, ist hier auf ein geistiges Gebiet angewendet und heißt: Geistiges kann nur aus Geistigem entstehen. - Das, was wir als erstes aus den Anlagen des kindlichen Keimes sich entwickeln sehen, das können wir nicht auf physische Vorgänge zurückführen. Wir führen es zurück auf das Geistige, wie wir zurückführen das Lebendige auf das Leben. Und dann führt uns das Geistige auf ein Geistig-Seelisches zurück. Wenn wir dieses Geistig-Seelische umkleidet sehen, gleichsam eingehüllt von denjenigen Merkmalen, die zu knüpfen sind an das Physische oder an die anderen Hüllen des Menschen, dann führen wir nur dieses Physische, welches die geistigen und seelischen Fähigkeiten und Eigenheiten färbt und abtönt, zurück auf die ganze Vererbungsreihe, wie sie uns vorliegt in Eltern, Großeltern und so weiter. Wenn man uns nun immer wieder darauf aufmerksam machen will, wie in der Vererbungslinie nach und nach sich die Eigenschaften summieren, die dann zuletzt bei einem Nachkommen auftreten, so sagen wir, daß uns das vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus gar nicht verwundert. Wir finden es selbstverständlich, daß in den Leibern, in denen der geistige Keim auftritt, die Merkmale der physischen Vererbung auftreten. Denn wie betrachten wir diese physische Vererbung? Wir wählen dazu folgendes Beispiel:

Wir nehmen einen Pflanzenkeim und senken ihn in fruchtbare Erde mit allen möglichen Stoffen, die die Pflanze reichlich ausstatten können. Und dann senken wir denselben Keim in eine andere Erde, die nur karg die Stoffe enthält, die die Pflanze braucht. Die Pflanzen tragen die Eigenschaften des Bodens in sich, dem sie entsprossen sind. So sehen wir die Pflanze, wie sie entfaltet, was ihr eigener tieferer Ursprung ist, ihren Pflanzenkeim, und auf der anderen Seite sehen wir dasjenige, was diesen Pflanzenkeim entwickelt und entfaltet, in das er eingehüllt ist, was wie angehängt und eingefüllt ist aus dem Grund und Boden, aus dem die Pflanze entsprungen ist. Und so ist der Mensch, wie die Pflanze aus einer früheren Pflanze, entsprungen aus einem Geistig-Seelischen der Vorzeit. Er ist gewachsen auf einem Boden, der zubereitet worden ist in der Vererbungslinie, und es enthält dieser geistig-seelische Keim auch Eigenschaften, die er aus dem Boden der Vererbungslinie mitbringt. Wir wundern uns nicht, daß der ganze Vorgang so ist und sich für den. äußeren, physischen Weltbetrachter so darstellt, daß er in die angedeuteten Irrtümer verfallen konnte. Wenn es heißt, man solle hinschauen, wie sich in einer besonders begabten Persönlichkeit die Eigenschaften der Vorfahren summieren und daß ein Musiker aus einer Musikerfamilie und ein Mathematiker aus einer Mathematikerfamilie entstamme, so braucht der Geisteswissenschafter diese Dinge in keiner Weise abzuleugnen oder sie in einem anderen Lichte darzustellen. Für die Geisteswissenschaft liegt die Sache so:

Es bestehen weite Zeiträume, innerhalb welcher dasjenige, was unser Geistig-Seelisches ist, immer wieder ersteht. Wir sprechen in der Geistesforschung von wiederholten Erdenleben, indem wir sagen, daß das, was in uns geistig-seelisches Dasein ist, uns zurückweist auf frühere Leben, in denen die geistigen Keime zum jetzigen Leben gelegt worden sind. Alles das, was wir jetzt enthalten, und das, was wir jetzt erringen, das wird in zukünftiger Zeit sich entfalten und seine Wirkung tun. Nichts hat dieser geistigseelische Keim zu tun mit dem, was sich in der physischen Linie fortpflanzt. Wenn der Mensch ins Dasein tritt, tritt dieser geistig-seelische Keim in den physischen Leib ein, und diesen physischen Leib, den er bewohnt, bauen ihm die Kräfte auf, die vererbt sind in der Familie. So ist tatsächlich im Menschen eine Zweiheit zusammengebaut, wovon das eine, das Geistig-Seelische, zurückführt auf eine bloß geistige Evolutionslinie, während das andere, das Physische, auf die vererbte Evolutionslinie zurückzuführen ist. Vererbung und Reinkarnation sind die beiden Dinge, die hier ineinander-spielen, was sich aus jeder sinnvollen Betrachtung durchaus einleuchtend ergibt. Aber seht doch - heißt es dann -, daß in dem einen Vorfahren diese und in dem anderen jene Eigenschaften vorhanden sind. Zuletzt sammeln sich diese Eigenschaften und werden ein Goethe oder Beethoven. Und gewöhnlich erscheinen die Genies am Ende einer langen Reihe.

Fassen wir diesen Satz einmal ins Auge: Das Genie erscheint am Ende einer Generationsreihe. - Es ist sonderbar, daß das Genie deswegen auf Vererbung zurückgeführt wird, weil es einen Leib hat, der für das Genie organisiert ist. Wenn die BernoulHs immer wieder Mathematiker werden, so ist es ja klar, daß sie dafür besondere Leiber brauchen. Es ist nicht wunderbar, daß, wenn der geistig-seelische

Keim in das, was Vererbungslinie ist, in das, was der Boden für den mathematischen Kopf ist, untertaucht, er diese Eigenschaften auch mitbringt. Oder wundert es einen, daß jemand, der ins Wasser geht, naß herauskommt? So ist es auch selbstverständlich, daß, wenn jemand aus einer Familie herausgeboren wird, er die Eigenschaften der Familie an sich trägt.

Was also der angeführte Satz wirklich besagen kann, ist etwas Selbstverständliches, etwas Grundtriviales. Aber woran müßte es sich zeigen, daß das Genie selbst vererbbar ist? Daran, daß es am Anfange und nicht am Ende einer Generationsreihe stünde! Wenn es am Ende steht, so ist das ein Beweis dafür, daß gerade die genialen Eigenschaften sich nicht vererben! Es ist schon eine sonderbare Art zu räson-nieren, wenn gesagt wird, man sehe ja, daß sich die Eigenschaften vererben, und wenn danebengestellt wird die Behauptung, daß das Genie am Ende einer Reihe steht. Eine gesunde Logik kann nur sagen, daß das Genie, indem es sich reinkarniert, die geistigen Eigenschaften nicht vererben kann; denn sonst müßte es am Anfange der Generationsreihe stehen. Wir kommen da auf zwei Entwickelungslinien, eine geistige und eine physische. Wenn man das nicht annimmt, so kommt man auch mit der gesunden Logik nicht zurecht.

Wir sehen ein Kind, das vor Jahrhunderten ein anderes Leben durdigemadit hat, sidi entfalten und diejenigen Eigensdiaften benützen, die sidi ihm nunmehr darbieten. So sehen wir das Kind ins Leben treten. Und wie sehen wir den Mensdien aus dem Leben treten? Audi darauf haben wir sdion hingewiesen. Jetzt wollen wir die Ereignisse betraditen, die eintreten, wenn das, was durdi die Geburt ins physisdie Dasein getreten ist, wiederum aus dem Leben herausgeht, indem es durdi die Pforte des Todes sdireitet. Da müssen wir nidit bloß den Tod ins Auge fassen, sondern etwas, was wir sdion bei der letzten Betraditung ins Auge gefaßt haben, den Wediselzustand von Sdilafen und Wa-dien, und die Wediselzustände von Leben und Tod.

Wir wissen aus der letzten Betraditung, daß, wenn der Mensdi abends in den sogenannten traumlosen Sdilaf sinkt, gewisse Glieder seiner Wesenheit sidi trennen von demjenigen, was wir das eigentlidie mensdilidie Innere, die innerste Wesenheit, den Wesenskern des Mensdien nennen. Wir untersdieiden an einem soldien sdilafenden Mensdien im Sinne der Geisteswissensdiaft das, was sozusagen im Bette liegt, von diesem Wesenskern. Im Bette liegt der physisdie Leib, der im Tode den Elementen der Erde übergeben wird. Aber wenn der Mensdi im Bette liegt, ist der physisdie Leib nidit so, wie er ist, wenn er der Erde übergeben wird. Der physisdie Leib ist da nodi imprägniert von dem Äther- oder Lebensleib. Der physisdie Leib lebt, die Lebensfunktionen werden unterhalten, so daß im Bette liegen der physisdie Leib und der Äther- oder Lebensleib. Herausgehoben finden wir zunädist den Träger von Lust und Leid, von Freude und Sdimerz und all den während des Tages auf und ab wogenden Sinnesempfindungen: Wärme und Kälte, Gerudi und Gesdimadi, den Träger des ganzen Gedanken- und Vorstellungslebens, angefangen von den Instinkten und Leidenschaften bis zu den sittlichen Idealen. Das ist es, was beim Einschlafen in ein unbestimmtes Dunkel hinuntersinkt. Das ist es aber auch, was des Morgens wieder da ist wie ein einflutendes Licht. Es ist das Licht des Bewußtseins.

Noch etwas müssen wir genau unterscheiden innerhalb dessen, was in der Nacht aus dem Menschenleib, sowohl dem physischen wie dem Ätherleib, herausgehoben ist: Es ist das menschliche Selbstbewußtsein und sein Träger, das menschliche Ich. Den Träger von Lust und Leid, von Instinkten und Leidenschaften, von auf und ab wogenden sinnlichen Empfindungen nennen wir den astralischen Leib, und den Träger des Selbstbewußtseins, das vierte Glied der menschlichen Wesenheit, das Ich. Diese beiden Glieder, Ich-Träger und Träger von Lust und Schmerz, sind während des traumlosen Schlafes herausgehoben aus dem physischen und ätherischen Leib.

Warum können Sie nun in jener Welt nicht wahrnehmen? Auf diese Fragen haben wir die Antwort gefunden in unseren Vorträgen, weil so, wie die Entwicklung des Menschen jetzt ist, das Ich und der astralische Leib des Menschen keine Organe haben. Der Mensch nimmt seine physische Umwelt dadurch wahr, daß er Organe hat, Augen und Ohren. Erst des Morgens, wenn das Ich und der astralische Leib in den physischen Leib untertauchen und sich dieser Organe bedienen, nimmt der Mensch die Umgebung wahr. Wir haben also eine viergliedrige Wesenheit: einen physischen Leib, einen Ätherleib, einen Astralleib und einen Ich-Leib. - Das ist das Wesen der Wechselzustände von Wachen und Schlafen.

Jetzt aber wollen wir uns den Moment des Todes vor Augen stellen. Wir können dies tun, indem wir dasjenige heranziehen, was als Tatsache einem solchen Menschen vorliegt, der die Methoden der Einweihung auf sich angewendet und die höheren Sinne, die im Menschen schlummern, zu gebrauchen gelernt hat. Aber auch eine gewöhnliche Logik kann das einsehen, weil diese Tatsachen so eingekleidet werden, daß sie uns den Weg des Menschen durch den Tod darlegen können. Beim Tode tritt etwas ein, was während des ganzen Lebens zwischen Geburt und Tod nur in Ausnahmefällen eintritt.

Während des ganzen Lebens bleibt ja der Ätherleib mit dem physischen Leib vereinigt. Nur im Tode trennt er sich von ihm, und dadurch wird der physische Leib zum Leichnam. Er folgt nun den bloß physischchemischen Kräften, denen er entrissen wurde zwischen Geburt und Tod durch das Innewohnen des Äther leibes. Dieser Ätherleib ist, wie öfters gesagt wurde, ein getreuer Kämpfer während des ganzen Lebens gegen den Zerfall des physischen Leibes; denn der physische Leib hat in sich die chemischen und physischen Kräfte. Das zeigt sich, wenn er nach dem Tode sich selbst überlassen ist: Er zerfällt, er ist eine unmögliche Mischung. Der Ätherleib trennt sich heraus aus dem physischen Leib und bleibt eine Weile zusammen mit dem astralischen Leib und dem Ich.

Dieser Zusammenhang ist von großer Wichtigkeit. Jetzt, in diesem Todesmomente, tritt vor dem Menschen auf ein umfassendes Erinnerungsgemälde an das bisherige Leben zwischen Geburt und Tod. Es ist, wie wenn ein gewaltiges Panorama dieses Lebens, das wir durchlebt haben, vor unserer Seele stünde. Begleitet wird diese Anschauung, dieses Erinnerungsbild von einem Gefühl der Erweiterung, des Größerwerdens der menschlichen Wesenheit. Es ist, wie wenn das menschliche Wesen sich ausdehnen würde und an der inneren Seite, wie in einem wunderbaren Panorama, die Bilder des verflossenen Lebens erscheinen würden.

Woher kommt das? Es kommt davon, daß der Ätherleib der Träger des Gedächtnisses ist. Solange er im physischen Leibe ist, ist er gebunden an den physischen Leib, und er kann nur überblicken, was er im physischen Leib zwischen Geburt und Tod erlebt hat. Der physische Leib ist eine Hemmung. Weil der Ätherleib ein ungetrübter, reiner Träger des Gedächtnisses ist, deshalb erscheint nach dem Tode die ganze Vergangenheit in einem einzigen Bilde. Leute, die beim Ertrinken oder bei einem Bergsturz dem Tode nahe waren und einen Schock erhielten, erinnern sich, daß in einem Momente das ganze Leben vor ihrer Seele stand. Ich könnte Ihnen da vieles erzählen, will aber nur erwähnen, was in einem Buch steht, auf das ich schon früher hingewiesen habe. Der Kriminalanthropologe Moritz Benedikt, ein Mann, der alles, was sonst hier gesagt worden ist, für größten Unsinn und Phantasterei ansehen würde - das macht aber nichts -, erzählt, daß, als er einmal dem Ertrinken nahe war, sein ganzes Leben wie ein großes Gemälde vor seiner Seele stand. Was geschieht in einem solchen Falle? Es geschieht da eine spontane Lockerung zwischen dem physischen Leib und dem Ätherleib, die gleich wieder aufgehoben wird. Die Folge davon ist, daß der Gedächtnisinhalt des ganzen Lebens für eine ganz kurze Spanne Zeit vor der menschlichen Seele steht.

So steht also zunächst dieses Erinnerungsbild vor der Seele des Menschen. Dann kommt die Zeit, in welcher sich der Ätherleib wieder trennt von dem Astralleib und dem Ich. Aber es bleibt ein Rest des Ätherleibes verknüpft mit dem menschlichen Wesen, etwas, was man nennen könnte den Extrakt des letzten Lebens, etwas wie ein kurzer Auszug. Denken Sie sich diesen kurzen Auszug, diese Lebensessenz so, wie wenn Sie den Inhalt eines dicken Buches kunstvoll auf einer Seite zusammenfassen könnten, aber so, daß ein Mensch aus diesem Extrakt den Inhalt des Buches wieder aufbauen könnte. So etwas wie eine solche Lebensessenz wird dem menschlichen Wesen für alle Zukunft einverleibt, nachdem er das, was er für seine weitere Evolution nicht gebrauchen kann, abgelegt hat. Dieses wollen wir uns besonders merken. Das, was da dem Menschen einverleibt wird für den künftigen Werdegang, das ist die Frucht des letzten Lebens. Es bildet jedes Leben etwas wie ein Blatt im großen Lebensbuch und alle unsere Erdenleben sind mit einem solchen Blatt eingetragen. Sie sind unserem Wesen einverleibt. Eine solche Frucht nehmen wir aus einem Leben mit in alle kommenden. Diese Frucht hat eine große Bedeutung für die weitere Entwicklung des Menschen.

Bevor wir aber auf die Bedeutung dieses Lebensextraktes eingehen können, müssen wir den ferneren Gang des Menschen nach dem Tode einmal näher ins Auge fassen. Nachdem eine ganz kurze Zeit dieses Lebensgemälde bestanden hat, da tritt für den Menschen nach dem Tode eine andere Zeit ein, die wir in der folgenden Weise charakterisieren können. Jetzt hat der Mensch sein Ich, seinen astralischen Leib und diesen Extrakt, von dem ich eben gesprochen habe. Fassen wir jetzt ins Auge, wie der astralische Leib, der Träger von Trieben, Begierden und Leidenschaften, wirken kann. Wir können uns aus logischen Erwägungen heraus eine Vorstellung dieses Wirkens des astralischen Leibes bilden. Nehmen wir einmal eines der gewöhnlichen Erlebnisse, das Erlebnis eines Feinschmeckers, der Genuß an einer leckeren Speise hat. Wodurch kommt der Genuß zustande? Leicht könnte ihn jemand bloß dem physischen Leib zuschreiben wollen. Das wäre aber ein Unding. Nicht der physische Leib, sondern der astralische Leib ist der Träger von Begierden, von Lust und Leid. Den Genuß hat der astralische Leib, und er ist es auch, der die Begierde nach der leckeren Speise entwickelt. Der physische Leib ist ein Apparat von physischen Stoffen, von physischen und chemischen Kräften. Er liefert das Werkzeug dafür, daß der astralische Leib diese Begierden befriedigen kann. Das ist das Verhältnis im Leben zwischen dem astralischen Leib und dem physischen Leib. Der astralische Leib schreit nach Befriedigung seiner Begierden, und der physische Leib liefert ihm die Werkzeuge, den Gaumen, die Zunge und so weiter, durch die er seine Begierden befriedigen kann. Was ist jetzt im Tode der Fall? Der physische Leib ist abgelegt und mit ihm alle Instrumente der Befriedigung. Der astralische Leib aber ist da, und es ist leicht einzusehen, daß dieser astralische Leib nicht so ohne weiteres seine Genußsucht, seine Begierden damit ablegt, daß ihm das physische Werkzeug genommen ist. Der astralische Leib behält nach dem Tode die Begierde, die Sucht, obgleich ihm das physische Werkzeug, wodurch sie befriedigt werden kann, fehlt. Der Astralkörper entwickelt also die Begierde nach leckeren Speisen und so weiter, aber es fehlt der Gaumen. Oder es ist, wie wenn ein Mensch, der brennenden Durst leidet, in einer Umgebung ist, die weit und breit kein Wasser hat. Aus keinem anderen Grunde ist er nach dem Tode in einer Unmöglichkeit, die Begierde zu befriedigen, als weil er keine Organe dafür hat. So leidet er durch die Begierde Schmerz, bis er sie durch die Nichtbefriedigung mit Stumpf und Stiel ausgerottet hat.

Das ist die Zeit, die der Mensch nach dem Tode im sogenannten Kamaloka durchzumachen hat. Kama heißt Begierde, Loka heißt Ort. Das ist ein Sinnbild. Erst dann hört die Zeit des Leidens auf, wenn der Mensch die Begierde und Sucht, die im astralischen Leibe wurzeln und nur in der physischen Welt befriedigt werden können, ausgerottet hat. Es ist eine Zeit der Abgewöhnung, der Läuterung.

Fragen wir uns aber nun, ob diese Zeit der Läuterung nicht in allen möglichen Graden auftreten kann, so müssen wir antworten: Ja! - Nehmen wir zwei Menschen, einen, der ganz aufgeht in den sinnlichen Genüssen, dessen Leben von morgens bis abends ausgefüllt ist von allen möglichen Genüssen, die man nur in der physischen Welt, wo die Werkzeuge zu ihrer Befriedigung vorhanden sind, haben kann. Sein ganzes Inneres identifiziert er mit dem, was sein physischer Leib ist. Ein Mensch, der sich in solcher Weise identifiziert mit dem physischen Leib, wird ein schwierigeres Dasein nach dem Tode haben als derjenige, der schon in diesem Leben durch die sinnlichen Dinge hindurch dasjenige sieht, was übersinnlich, geistig-seelisch ist. Nehmen Sie dagegen einen Betrachter einer schönen Landschaft oder eines Musikwerks. In dem Kleinsten, Unbedeutendsten kann der Mensch eine Manifestation des Geistes sehen. Man wählt gern eine schöne Landschaft oder ein gutes Musikwerk als Beispiel, weil sich die Sache daran leichter veranschaulichen läßt. Derjenige, welcher in den Harmonien und Melodien eines Musikwerks die Rätsel des Ewigen in der Welt rauschen hört, der in der schönen Landschaft die geistigen Harmonien und Verhältnisse auf seine Seele wirken lassen kann, der entreißt sich als seelisch-geistiges Wesen schon in diesem Leben zwischen Geburt und Tod dem, was an das Physische gebunden ist. Und dasjenige, was also durchscheint durch das Physische, was also hindurchklingend empfunden wird durch das Physische, es ist ein Besitz, der uns bleibt und für den wir keine Läuterung, keine Abge-wöhnung durchzumachen haben; denn dasjenige, was abfällt von uns, ist bloß das äußere Gewand. Denken Sie einmal in Ihrem tiefsten Innern nach, wie sich in dem Musikwerk etwas, was rein geistig ist, kundgibt. Es verhält sich ja zu den sinnlichen Manifestationen nicht anders, als daß es darin verborgen ist, und durch das Mittel der sinnlichen Manifestation in Sie eindringt. Das ist etwas, was dem Geiste, der Seele angehört, und woraus sidi der Mensdi nadi dem Tode nidit herauszureißen braudit.

So sehen Sie, daß es Grade gibt dessen, was ertragen werden muß, und diese Grade riditen sidi danadi, wie stark sidi der Mensdi identifiziert hat mit dem, was er nur durdi seine Organe in der physisdien Welt erleben, genießen kann.

Nun gibt es sozusagen eine Perspektive, die ja ganz gewiß für keinen Mensdien eine unmittelbare, reale Wirk-lidikeit in der Gegenwart zu sein braudit, weil es keinen Mensdien gibt, bei dem sidi die Bedingungen zu dieser Perspektive vollständig erfüllen. Aber sie ist dodi vorhanden. Nehmen wir einen Mensdien, der sein ganzes Idi völlig hingibt an dasjenige, was nur durdi den physisdien Leib und seine Organe im Zusammenhang mit der physisdien Außenwelt genossen werden kann, der sidi ganz verloren hat an diese sinnlidie Außenwelt und der für nidits, audi rein gar nidits Interesse hätte, was als geistig-seelischer Inhalt dieser sinnlidien Außenwelt zugrunde liegt; einen Mensdien, der nur auf die Erde sieht und sich nur identifiziert mit dem, was seinen Leib gestaltet. Was wird die Folge sein? Wir können das erkennen, wenn wir noch genauer die Rätsel des menschlichen Wesens erforschen.

Wir müssen uns, wenn wir das tun wollen, ein wenig halten an dasjenige, was der Mensch als Lebensextrakt seines Ätherleibes mitnimmt. Was wird aus dem, was er mitnimmt als Lebensextrakt? Aus dieser Frucht des vorhergehenden Lebens baut der

Mensch seine nächste Verkörperung auf, den Körper seines nächsten Lebens. Denn dasjenige, als was der Mensch, der sich nach und nach entfaltet, uns erscheint, ist wohl Produkt der Vererbung. Aber diese Produkte der Vererbung sind in gewisser Weise elastisch.

Der Mensch läßt sich nicht bloß seinen Leib aufbauen aus den Merkmalen der Vererbung, sondern wie in einer elastischen Körperlichkeit wirkt und webt dasjenige, was er aus früheren Leben mitgebracht hat. So sehen wir an einem Menschen außer den vererbten Merkmalen die hineingewobenen Früchte des früheren Lebens, und aller früheren Leben. Und wenn wir uns fragen: Was hat das zur Folge, wenn der Mensch so lebt von Verkörperung zu Verkörperung? – so können wir sagen: Es hat zur Folge das, was wir den Vervollkommnungsgang des Menschen durch die Erdenleben nennen können. Der Mensch trat bei seinem Eintritt in das Erdenleben in seine erste Inkarnation ein mit Kräften, die im Verhältnis zu den Kräften, die bei den meisten Menschen heute wirken, primitiv waren. Als er in seine erste Inkarnation eintrat, hatte der Mensch nur wenig seelische Kraft, durch die er das Seelische hineinlenken konnte in den physischen und den ätherischen Leib. Dann genoß er die Früchte des ersten Lebens, nahm die Frucht des erstens Lebens mit und die Folge davon war, daß das nächste Leben ein vollkommeneres werden konnte. Denn dadurch, daß er zu den geringen Kräften, die er bei seinem ersten Dasein hatte, hinzuzufügen versteht die Erfahrungen der folgenden Leben, schafft sich der Mensch, insofern als diese Kräfte in Betracht kommen, ein immer vollkommeneres, in sich geschlossenes harmonisches Erdendasein. Jedes neue Leben erscheint uns auf einer höheren Stufe. Da aber sehen Sie zwei Kräfte ineinanderwirken. Sie sehen, nachdem der Mensch durch die Pforte des Todes hindurchgegangen ist, den Lebensextrakt, die Kräfte des früheren Lebens, welche für die Zukunft konserviert werden, die Kräfte, welche den Menschen immer vollkommener und vollkommener machen können. So wird von Leben zu Leben potenziert die Kraft des immer vollkommener werdenden Menschen.

In dem Momente aber, wo das Ich den physischen Leib verläßt, da sehen Sie die Kräfte, die ihn immer wieder ketten an das verflossene physische Dasein. In der Tat setzt sich das menschliche Dasein nach dem Tode zusammen aus dem, was wir die sich fortentwickelnden, und dem, was wir die sich in diese hineinbildenden, hemmenden Kräfte nennen können.

Jetzt betrachten Sie noch einmal kurz diese hemmenden Kräfte, von denen wir gesprochen haben, dasjenige, was der Mensch nach dem Tode aus sich mit Stumpf und Stiel herausreißen muß. Wenn nichts anderes dazukäme, würde der Mensch nach seinem Tode bloß ausgerüstet sein mit demjenigen, was er an fruchtbringenden Kräften für das künftige Dasein aus dem verflossenen Leben mitgebracht hat. Zwar entreißt sich der Mensch alledem, was ihn sozusagen kettet an die verflossenen Leben, er entreißt sich allem Verlangen und allen Begierden. Aber von einem kann er sich nicht losreißen. Ein Rest bleibt. Es wird dieses, was da nach dem Tode erscheint als ein Rest, den der Mensch aus sich herauszureißen hat, vorbereitet zwischen Geburt und Tod. Es ist nicht da, wenn der Mensch ins Leben tritt. Nachdem er in das Leben eingetreten ist, wächst er in die physische Welt hinein, und sein Hängen an der Lust der physischen Welt stellt sich als etwas dar, was der Mensch im Laufe dieses Lebens sich erst aneignet, was er erst hereinzieht in seine Wesenheit. Nun können wir uns die Vorstellungen bilden, daß das, was der Mensch so nach und nach in seine Wesenheit hereinzieht, etwas ist, was nicht zu seiner Fortentwickelung beiträgt, was diese Fortentwickelung sogar unmöglich machen würde, wenn er einzig und allein an diese Kräfte ausgeliefert wäre. Weil er dies alles in sein Leben hereinbringt und weil es die Möglichkeit hat, vom Leben aufgenommen zu werden, ist es das Leben zwischen
Geburt und Tod selbst, das die hemmenden Kräfte in den Menschen hineinträgt. Es gibt uns auf der einen Seite die Lebenserfahrung, die wir als Frucht mitnehmen, und auf der anderen Seite schmiedet es uns zusammen mit der physischen Welt, die wir dann fortdauernd in uns tragen. Es ist dasjenige, was uns auf der einen Seite hinausheben will über die Verkörperung, auf der anderen uns immer wieder in diese Welt hineinbringt, bis wir so weit sind, daß wir alles, was uns mit der physischen Welt zusammenbringt, am Ende unseres Daseins völlig überwunden haben. So hat der Mensch dauernd eine Kraft in sich, die ihn vorwärts bringt, und eine andere, die eine hemmende, eine retardierende ist. Aus diesen zwei Kräften sehen wir das menschliche Dasein zusammengesetzt, aus einer sich vorwärtsentwickelnden und einer hemmenden Kraft.

Sie können im einzelnen sehen, wie diese vorwärtsentwickelnden und retardierenden Kräfte ineinander wirken. Nehmen Sie aus dem gewöhnlichen Leben, dem scheinbar physischen, das Auge des Menschen. Das Auge ist, wie Goethe sagt, «am Lichte für das Licht gebildet». Wenn wir kein Auge hätten, würden wir das Licht nicht sehen. Aber wenn das Licht nicht da wäre, wäre auch das Auge nicht. Das Licht ist es, das das

Auge entwickelt hat. Dadurch, daß das Licht das Auge schafft, schafft es zu gleicher Zeit eine Hemmung der Entwickelung und der Entwicke-lungsströmung, die vorangegangen ist. Dadurch, daß in grauer, urferner Vergangenheit das Licht auf den menschlichen Leib wirkte, wurde aus ihm dieses Auge herausgelockt. Dazu mußte es erst die Kraft, die sonst sprießende und sprossende Lebenskraft nach einer anderen Richtung gewesen wäre, hemmen. Nach langem Wirken der anderen Kräfte wird das Auge erst reif sein, ein Organ zu werden, das die Entwickelung wieder vorwärts bringt. So sehen Sie an diesem Beispiel, daß die Hemmungen, die rückstoßenden Kräfte, wesentlich notwendig sind.

Jetzt sehen wir, wie wunderbar weise es in diesem Menschenleben eingerichtet ist, indem auf der einen Seite die vorwärtsdrängende Kraft der Evolution da ist, und auf der anderen Seite die rückstoßenden Kräfte. Diese rückstoßenden Kräfte sind es, die den Menschen zusammenschmieden mit der physischen Welt, die ihm in der physischen Welt zwischen Geburt und Tod die Organe verschaffen, durch die er sich wieder die Kraft für den Fortschritt erwirbt. Wären die hemmenden Kräfte nicht da, der Mensch würde nicht in das Leben zwischen Geburt und Tod eintreten, und nicht in die Hüllen hineinwachsen, durch die ihm das Geistig-Seelische erscheint. Jetzt wirkt er durch das Leben, das aus den hemmenden Kräften heraus geschaffen ist. So verdankt der Mensch die Früchte des Fortschritts den hemmenden Kräften.

Darin verbirgt sich ein großes Rätsel, daß im Leben die fortschreitenden Kräfte zusammenwirken müssen mit den hemmenden. Nun kann es so werden, daß der Mensch in seinem Wesen die Waage hält zwischen den fortschreitenden und den hemmenden Kräften, oder daß er sich in einem Leben ganz und gar verbindet mit den hemmenden Kräften, daß er einmal ganz und gar verwächst mit den Kräften, die nur im physischen Leibe erzeugt sind als Mittel des Fortschritts, sie aber nicht als Mittel, sondern als Selbstzweck, als etwas für sich betrachtet. In diesem Fall risse sich das Geistig-Seelische des Menschen heraus aus allem Fortschritt. Es fiele heraus und dasjenige, was die Kamalokazeit, die Zeit des Abgewöhnens, der Läuterung wäre, die darin besteht, daß der Mensch ablegt, was ihn im Kleinen verbindet mit der physischen Welt, diese Zeit würde zu etwas Absolutem werden. Das steht als Extrem vor uns. Weil der Mensch aber niemals ganz verwächst mit der sinnlichen "Welt, weil er sich in seinem Seelischen, in seinem Innern dieser äußersten Perspektive zu entziehen vermag, wird er dem Äußersten entrinnen. Wenn er aber so wäre, daß sein Interesse niemals haftete an dem, was als Geistig-Seelisches durchscheint - das steht als Perspektive da, wird aber nicht in diesem Leben erreicht -, dann würde sich das in die wirkenden Kräfte des Lebens eindrängen und so dastehen, daß der Mensch sich durch sein Verwachsensein mit der physisch-sinnlichen Welt aus allem Geistig-Seelischen herausreißen würde. Nehmen wir einmal diesen Fall an. Nun soll der Mensch nach dem Tode in die geistig-seelische Welt versetzt werden. Nichts bringt er sich für die geistig-seelische Welt mit als ein un-besiegliches Hängen, ein unbesieglidies Verwachsensein an und mit der physisch-sinnlichen Welt. Dieses Erinnerungsbild haftet und lastet nunmehr als ein Bleigewicht an ihm. Das verhärtete Materielle, ins Geistige umgesetzt, holt der Mensch in die geistige Welt hinein. Er ist untrennbar mit den Kräften verbunden, die alle Entwicklung und alle Evolution aufhalten und hemmen. Dies ist der Gedanke des höllischen Daseins. Daher erweitert sich in der letzten Perspektive die Läuterungszeit zu jenem Zustand, wo ohne Verständnis für die geistig-seelische Welt das Ich sich an das rein Physisch-Sinnliche gehängt hat und nichts mitbringt als das Verständnis für das Physisch-Sinnliche. Dieses Verständnis für das Physisch-Sinnliche ist die Höllenqual im Geistigen, wenn es auch vielleicht ein unendlich befriedigender sinnlicher Genuß im sinnlichen Dasein ist. Und nun versuchen wir die oben erwähnten Worte des Faust zu verstehen. Wenn der Höllensendling ihn haben will, was muß erreicht werden? Es muß erreicht werden, daß Faust aus den Augenblicken des leiblichen Daseins nicht den Keim der Weiterentwickelung heraussaugt, sondern er muß in diesen Augenblicken des physischen Daseins sich da so hineinfressen, daß er sie halten will in dieser seiner Sinnlichkeit. «Werd ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch, du bist so schön...» - dann hast du mich! Das ist das Bündnis, das der Mensch mit den Höllenmächten schließen kann, daß er sich mit den den Fortschritt hemmenden Mächten verbindet. Aber wir sehen zu gleicher Zeit, daß es gar nicht anders ging in der Menschheitsevolution, als daß diese hemmenden Kräfte ins Leben kamen.

Wir werden das nächste Mal untersuchen, was der Mensch damals, als er zum ersten Male im physischen Leibe erschien, war, und woher er es mitbrachte. Jetzt wissen wir, daß der Mensch sich zusammensetzt aus vorwärtsstrebenden und rückwärtswollenden Kräften. Würde der Mensch dazumal, als er zum erstenmal in den physischen Leib eintrat, keine hemmenden Kräfte gehabt haben, dann würde er in derjenigen Gestaltung vergeistigter Art geblieben sein, in der er war vor der Inkarnation. Dadurch, daß die hemmenden Organe sich in ihm entwickelten, drang der Geist in das Sinnliche und konnte die Früchte des Sinnlichen mitnehmen, konnte sich immer mehr und mehr bereichern. Die Kräfte, aus denen der Fortschritt quillt, sind diejenigen, die erst die Organe des Fortschritts schaffen müssen. Hemmen müssen sie eine frühere Entwickelung, damit eine spätere Entwicke-lung möglich wird. Es hat niemand das Recht, über Hemmungserscheinungen des Lebens zu klagen. Das, was eine Wohltat ist, das konservative Element, solange es im Dienste der Menschheit ist, wird ein Hemmschuh, wenn es zum Selbstzweck gemacht wird. So ist es auch nach dem Leben, im Tod. Der Hemmschuh ist, im Dienste des Geistes betrachtet, der höchste Träger des Fortschritts. Wird er aber als Selbstzweck betrachtet oder selbstsüchtig benutzt, dann ist er das Keimelement der Hölle. So kann dasjenige, aus dem alle menschlichen Fähigkeiten dieser Erde entspringen, wenn der Mensch zur Unzeit mit ihm sich verbindet, Selbstzweck, Keim der Hölle werden.

Jetzt verstehen wir die nordische Sage. Aus dem Nebelheim ist der Geisteskeim für die jetzige Kultur entsprungen. Er hat durchgehen müssen durch die alten Kulturen, aber er mußte auch darüber hinausschreiten, indem er die Früchte in die jetzige Inkarnation hineinnahm. Diejenigen Menschen, die die jetzige Inkarnation nicht benützen im geistigseelischen Sinne, verurteilen sich dazu, zurückgeworfen zu werden auf eine Stufe, die in ihrer Art wohltätig war, zu ihrer Zeit ein Mittel zum Fortschritt war, die aber jetzt hemmend wirkt. So wird das, was zu seiner Zeit ein Mittel des Fortschritts ist, wenn es sich im menschlichen Dasein erhält, zum höllischen Element. Nebelheim war nicht immer von der Hölle beherrscht. Die guten Elemente des Menschen hielten Nebelheim fest bis zu der Zeit, wo sie sich herausentwickelt haben.

So sehen wir wirklich Gutes und Böses, Höllisches und Himmlisches im menschlichen Leben durcheinanderwirken und zusammen aus ihm herausströmen, wie es in dem angeführten Gedicht von Schiller gesagt ist: Das Wohltätige wird zum verzehrenden, hemmenden Element, wenn es nicht in der richtigen Weise verwendet wird, – so wie das Feuer wohltätig ist, wenn der Mensch es beherrscht, während es furchtbar werden kann, wenn es «der Fesseln sich entrafft und einhertritt auf eigener Spur». Ebenso treten auch die höllischen Mächte auf, wenn sie auf der «eigenen Spur» im menschlichen Leben einhertreten.

So verstehen wir, warum die großen Geister, die solche tiefen Zusammenhänge gedacht oder empfunden haben, das gleiche gedacht und gefühlt haben, was die Geisteswissenschaft vor unsere Seelen hinstellt. Haben wir heute das höllische Element als etwas unserem Leben Notwendiges erkannt, so werden wir das nächste Mal dasjenige Element noch näher kennenlernen, das uns Licht bringen wird über das Ganze. Wir werden im Lichte wahrer Geisteswissenschaft auch das lichte Himmelselement kennenlernen. Aber schon aus dem heutigen Vortrage können wir sehen, daß es richtig ist, was Dante in der letzten Zeile seines Gesanges über die Hölle ausspricht. Dante glaubte eben auch zuerst die starken, hemmenden Kräfte im Leben betrachten zu müssen, bevor er eine Vorstellung bildete über jene fortschreitenden Kräfte, in denen alles Heil und alle Menschen-entwickelung liegt. Wir werden auch für das gewöhnliche, alltägliche Leben Anhaltspunkte über Anhaltspunkte gewinnen, wenn wir das Rückwärtsschreiten mit dem Fortschreiten ins richtige Gleichgewicht zu bringen vermögen. Es wird sich zeigen, wo dem Menschen das Hemmende zum Höllischen zu werden droht, und wo es sich wohltätig erweist, indem es sich zu den wahrhaft vorwärtsschreitenden Mächten erhebt, so wie Dante es schildert, wenn er sich unter der Führung Virgils umgaukelt sieht von höllischen Mächten, er dann aber als Sieger über alle hemmenden Mächte hervortritt und ihm, dessen Seele «von Lust geschwellt» wird, am fernen Himmelszelt erscheinen die leuchtenden Sterne.

DER HIMMEL

Berlin, 14. Mai 1908

In einer gleich schwierigen Lage wie schon das letzte Mal, da ich vor Ihnen über den Begriff der «Hölle» sprach, bin ich wohl heute, wo die verschiedenen Betrachtungen und Ergebnisse in der Reihe von Vorträgen, die ich in diesem Winter gehalten habe, in einer Betrachtung über die Grundlagen des Begriffes des «Himmels» zusammengefaßt werden sollen.

Wir stehen ja da vor einem Begriff, welcher in seiner wahren Bedeutung dem Glauben der verschiedenen Religionsbekenntnisse heute schon zum großen Teil abhanden gekommen ist, wenn diese auch an dem Begriff aus einem durchaus richtigen und treffenden geistigen Instinkte heraus festhalten. Zugleich aber stehen wir vor einem Begriff, der verhöhnt wird, abgewiesen wird in strengster Weise von denen, die tonangebend nicht nur sein wollen in den heutigen Geistesströmungen, sondern die auch von weiten Kreisen als tonangebend angesehen werden. In den Begriff des «Himmels» ist für eine übergroße Anzahl von Menschen heute noch das Ziel und der Inhalt tiefster Herzenssehnsucht eingeschlossen, es bildet das, was diesem Begriffe zugrunde liegt, den Inhalt hingebungsvollen Glaubens vieler Seelen, etwas, was diesen Vielen Trost ist in den allerschwie-rigsten Angelegenheiten des Lebens, während zu gleicher Zeit dieser Begriff von einer großen Anzahl von Menschen aufgefaßt wird als etwas, worin sich tiefster Aberglaube ausdrückt und womit sich alles das verbindet, was im weiten Umkreis die Gegenstände menschlichen Aberglaubens ausmachen soll. Wir brauchen nur, gerade in unseren Tagen, unsere Aufmerksamkeit auf in gewissen Kreisen viel besprochene geistige Erscheinungen zu lenken und wir werden sehr bald sehen, welche gewaltigen Hindernisse dem Verständnis der heutigen Menschen entgegenstehen, wenn sie zu einer reinen, vorurteilsfreien Auffassung desjenigen kommen wollen, was uns heute beschäftigen soll.

Es braucht sich niemand zu wundern, und am wenigsten derjenige, der so über diese Dinge spricht, wie ich heute zu sprechen gedenke, wenn ein großer Teil dessen, was heute gesagt wird, als der Ausbund leerer Phantastik und wüster mystischer Träumerei angesehen wird. Dessen ungeachtet aber wird uns gerade die heutige Betrachtung zeigen, wie dringend notwendig es gerade in unserer Zeit ist, auf die Grundlagen solcher Begriffe so stark als möglich wiederum hinzuweisen.

Viele von Ihnen werden einen Mann kennen, mit dessen Namen heute manche den Begriff wirklicher Aufklärung verknüpfen, einen Mann, dessen Werke gerade in der letzten Zeit innerhalb des deutschen Geisteslebens und auch sonst großes Aufsehen gemacht haben. Selbstverständlich liegt es mir sehr fern, die großen, gewaltigen Verdienste, die sich dieser Mann auf seinem engeren Gebiete der Naturwissenschaft erworben hat, auch nur im geringsten minderbewerten zu wollen. Sie haben es auch aus den anderen Vorträgen gesehen, wie es mir niemals auf etwas anderes angekommen ist, als gerade mit den naturwissenschaftlichen Ergebnissen der Gegenwart und in voller Harmonie mit ihnen, die geisteswissenschaftliche Forschung hier zum Vortrag zu bringen. Nun hat man an verschiedenen Orten August Foreis Vortrag gehört über «Leben und Tod», und wer sich nur ein wenig unterrichten will darüber, wie man gründlich mißverstehen kann, was von Seiten der Geisteswissenschaft über diese Dinge vorgebracht werden darf, dem ist nur zu empfehlen, daß er diesen Vortrag von Forel gründlich studiert. Die Gesichtspunkte, denen man sich vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus gegenüber solchen Erscheinungen hingibt, sind in meiner Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» auseinandergesetzt, wo Sie auch manches über das Verhältnis zwischen Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft finden. Gerade dasjenige, was das Verhältnis und den Einklang ergibt und das ins Licht setzt, wo die Geisteswissenschaft auf der Basis der Naturwissenschaft aufbaut und zu höheren Einsichten führt, das ist die Aufgabe dieses fünfunddreißigsten Heftes der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis». Der ganze Vortrag Foreis über «Leben und Tod» ist erfüllt von Ablehnung, und zwar einer gründlichen Ablehnung dieses Begriffes, der heute den Inhalt unseres Vortrages bezeichnet.

Gleich im Eingange werden wir darauf aufmerksam gemacht, wie der, welcher sich aus den reinen naturwissenschaftlichen Tatsachen heraus eine Weltanschauung aufbauen will, zu folgenden Gedanken kommen kann. Da wird gesagt: Welche großen und gewaltigen Fortschritte hat diese Naturwissenschaft den Menschen gebracht, wie ist sie imstande, hineinzuleuchten in das Weltgebäude bis jenseits der Sterne, die uns die nächsten im Räume sind. Wie ist diese Naturwissenschaft in den Stand gesetzt worden, hineinzusehen in das Gebiet, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, der kleinsten Teile der Zellen des lebendigen Körpers. Wie ist es der Naturwissenschaft gelungen, auf dem Gebiete der Technik Raum und Zeit in gewissem Grade zu überwinden. Wie leistet sie in drahtloser Telegraphie und Telephonie, über fast alle Kontinente hin, das Unglaublichste. Wie ist es der Naturwissenschaft gelungen, die Bestandteile der Sonne, des Mondes, der Sterne und so weiter darzulegen. Wie ist es ihr gelungen, die Luft zu verflüssigen. Wie ist es ihr gelungen, zu zeigen, wie die einzelnen Partien des Gehirns zusammenarbeiten, wenn der Mensch denkt, fühlt und will. Alles das natürlich bis zu einem gewissen Grade; aber dieser Grad wird mit Recht als bewunderungswürdig bezeichnet.

Nun aber fährt der Autor dieses Vortrages fort: Nirgends jedoch hat diese Naturwissenschaft, trotz ihrer bewunderungswürdigen Resultate, irgend etwas von dem entdeckt, was man das «Paradies» nennt, nirgends hat sie eine geistige Welt entdeckt. Alles, was die Menschheit aus ihrer Phantasie erträumt hat als «Himmel» und «Hölle», davon hat die Naturwissenschaft nichts gefunden, trotz ihrer bewunderungswürdigen Resultate. - Und so wird dann der kühne Schluß gezogen, der heute von vielen nachgesprochen wird: Da die Naturwissenschaft das alles nicht gefunden hat, so müssen wir alle diese Begriffe über Bord werfen. Wir müssen uns auf den Boden stellen, daß nichts, aber auch gar nichts von dem wahr sein könne, wovon man vor langer Zeit geträumt und geschwärmt hat, daß es einen unsterblichen Wesenskern im Menschen gebe, der den Zerfall überdauert, den die Naturwissenschaft in so wunderbarer Weise erlebt. - Und dann wird wie ein Gefühlserguß die Betrachtung angehängt, daß es ja doch viel schöner, größer und gewaltiger sei, zu wissen, daß der Mensch, bevor er in dieses persönliche, individuelle Dasein gekommen ist, ganz nur in seinen physischen Vorfahren gelebt hat, und daß er nachher rein nur in seinen physischen Nachkommen leben wird. In die physische Welt soll das gesamte Dasein hereingedrängt werden. Als wirklicher Gefühlserguß ergibt sich dann für den Autor, daß er sagt: Ist es nicht viel schöner, daß das, was der Mensch geschaffen hat, zusammenhängt mit seinen physischen Vorfahren und fortwirkt in den physischen Nachkommen, als anzunehmen -wovon nur geträumt werden kann -, daß es eine Welt gäbe, in welcher allerlei über den Menschen stehende Wesen seien, eine Welt, in welcher Engelschöre zu hören seien und so weiter? - Es wird zu verstehen gegeben, daß es eines naturwissenschaftlich denkenden Menschen unwürdig sei, einer Weltanschauung anzuhängen, die auch nur im entferntesten mit solchen Begriffen etwas zu tun habe. Dieser Vortrag kann einen an das erinnern, was ich einmal vor vielen Jahren von einem der Führer der modernen aufklärerischen Bewegung in einem Vortrage habe sagen hören. Diese Persönlichkeit sagte ungefähr folgendes: Da sprechen die Menschen von irgendeinem übersinnlichen Himmel, von irgend etwas, das es geben soll da droben - und machte dann klar, daß unsere Erde eine Kugel sei, die frei im Weltenraume schwebe, und daß es ebenso mit den anderen Planeten sei, daß also der Weltenraum der Himmel sei, und daß die Seele nicht in einem anderen Himmel zu sein brauche, denn wir seien ja im Himmel.

Solche Menschen verstehen nicht viel von dem tief Empfundenen, aus dem heraus Schiller den allzubegründeten Ausspruch tat «An die Astronomen»:

Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen! Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen Euch gibt? Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Räume, Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Aus all diesen Aussprüchen kann für den, der mit der ganzen Seele nur einiges von dem aufgenommen hat, was im Laufe dieser Serie von Wintervorträgen hier gesprochen worden ist, klar werden, welches tiefe Mißverständnis solchen Dingen zugrunde liegt. Es ist ein tiefes Mißverständnis, und dieses tiefe Mißverständnis können wir am besten dadurch ausdrücken, daß wir sagen: Wenn jemals die Geisteswissenschaft von dem sprechen würde, was diese Menschen als Aberglaube, als Träumerei, als Phantastik bezeichnen, dann hätten alle diese Mensdien recht. Aber die Tatsache ist die, daß die Geisteswissenschaft in ihrer modernen Gestalt jung ist und daß ihre Kunde zu einem großen Teil der Menschheit noch nicht gedrungen ist, vor allen Dingen nicht zu denen, die so sprechen, wie es angedeutet worden ist. Diese Menschen machen sich Vorstellungen von den übersinnlichen Welten, die selbst nur der Ausfluß ihrer Phantasterei und ihrer eigenen Träumereien sind, und diese Gebilde ihrer eigenen Träumerei, ihrer eigenen Phantasterei bekämpfen sie. Sie wissen aber auch rein gar nichts von dem, was die wahre Geisteswissenschaft über diese Dinge zu sagen hat. So ist der Kampf, der von einem großen Teil der Aufgeklärten heute geführt wird, ein Kampf gegen selbstgeschaffene Windmühlen, eine Don-Quichotterie. Und wer das gründlich versteht, wird in manchem, was von dieser Seite gesagt wird, Worte, nichts als Worte finden, die treffend, ganz treffend sind zur Bekämpfung der Wahngebilde, die diese Leute selbst im Auge haben. Das hat aber nichts zu tun mit dem, was die Geisteswissenschaft darunter versteht. Eine sonderbare Logik konnten wir im Verlaufe dieser Vorträge nachweisen, und zwar da, wo man, scheinbar auf dem Boden der Naturwissenschaft stehend, gegenüber der Theosophie abweisend ist, obgleich man nichts von ihrem Inhalt weiß. Nur einiges will ich mitteilen.

Sie wissen, wie tief anerkennend ich mich gegenüber dem verhalte, was Haeckel für die Grundlage der Naturwissenschaft geschaffen hat. Was er selbst aber vorbringt zur Ablehnung der Vorstellungen über Himmel und Hölle, die er sich selbst gebildet hat, das steht auf schwachen logischen Füßen. Leicht kann man diese Schwäche nachweisen. So recht nett nimmt es sich in unserer Zeit für zahlreiche Menschen aus, die aufgeklärt sein wollen, wenn Haeckel sagt: «Da kommt ein Glaube der alten Zeit, weist hinauf, zeigt nach dem Himmel und sagt: Da wohnt Gott! Wer so spricht, weiß nicht, daß das Oben ganz wo anders ist, wenn die Erde sich dreht, und wenn sie sich ganz herumgedreht hat, müßte man ja nach unten zeigen statt nach oben.» Recht treffend nimmt sich das aus. Wenn Sie sich dennoch ein wenig logisch vertiefen wollen, dann steht sein Schluß auf keinen anderen Füßen, als wenn jemand behaupten wollte, daß man mit dem Kopfe nach unten geht und nicht nach oben, wenn sich die Erde gedreht hat. Die Herren gehen von dem Irrtum aus, daß es sich um Dinge im Raum handelt, und nicht um den Hinweis auf das Geistige gegenüber dem Physischen. Das alles muß man immer wieder sagen, weil gerade der Gegenstand unserer heutigen Betrachtungen begreiflicherweise etwas sehr Bedeutsames ist.

Wir dürfen anknüpfen an das, was im letzten Vortrage gesagt worden ist: Wenn wir uns durchdringen mit der Gesinnung, die aus dieser Geisteswissenschaft fließt, und uns hinwenden zu dem, was sich nach und nach herausbildet, sich herausentwickelt aus dem vor uns aufwachsenden Kinde, dann haben wir die Empfindung, die sich immer mehr und mehr steigert zu heller, lichter und klarer Erkenntnis: daß in dem Sich-Vergrößern, Umbilden, Umwandeln des kindlichen Körpers etwas zum Vorschein kommt, was, aus den übersinnlichen Welten heraustretend, sich sein Dasein verschafft in dieser Welt. Wir kommen zu der Vorstellung, die, wie wir gesehen haben, durch die Geisteswissenschaft zu voller Gewißheit gehoben werden kann: daß der Wesenskern des Menschen, der durch Empfängnis und Geburt ins Dasein tritt, schon vor der Empfängnis und vor der Geburt vorhanden war, und daß das, was wir im physischen Leibe sehen, die Umkleidung des übersinnlichen geistigen Wesenskernes ist.

Da kommen wir zu der Frage: Wo ist denn das, was erst durch die Empfängnis und die Geburt in das physische Dasein kommt? - Wir haben auch den Gedanken weiter ausgeführt, und das hat uns dazu gebracht, anzuerkennen, daß dieses physische Dasein des Menschen nicht das erste ist, sondern daß wir zu sprechen haben von wiederholten Erdenleben, daß der Mensch wiederholt im Verlaufe der Erdenentwickelung in sein physisches Dasein tritt. Und wir haben den Gedanken anerkannt, daß dasjenige, was der Mensch in seinem Leben erlebt, was er im Denken, Fühlen und Genießen, in Liebe und Lust, Wollen und Handeln durchmacht, nicht erstorben ist, sondern daß die Frucht davon bleibt und sich fortsetzt, und daß das nächste Erdendasein diese Frucht früherer Erdenleben in sich aufnimmt. Wenn das Kind nach und nach seine Anlagen, Fähigkeiten und Taten zum Vorschein bringt, stellt dies für uns das Ergebnis früherer Erdenleben dar. Der Mensch hat sich bis hierher durch viele Daseinsstufen hinauf gerungen, und das, was er im früheren Leben durchgemacht hat, hat sich umgewandelt zum Keim und ist Inhalt geworden, so daß sein neues Leben vollkommener ist, voller erscheint als sein vorhergehendes Leben.

Das ist im wesentlichen der aufsteigende Gang des Menschen. Nun sprechen wir in der Geisteswissenschaft davon, daß das vom Menschen durch Empfängnis und Geburt ins physische Dasein Tretende, welches im Tode den physischen Leib wieder verläßt, in der Zwischenzeit, zwischen Tod und neuer Geburt, in einer geistigen, übersinnlichen Welt ist. Einen Teil der geistigen, übersinnlichen Welt haben wir im letzten Vortrag unter dem Namen der «Hölle» besprochen. Einen großen Teil werden wir heute unter dem Begriff des «Himmels» zu bespredien haben. So ist tatsächlich in der Geisteswissenschaft der Himmel nicht etwas, was erträumt, jenseitig, fern ist, sondern es ist etwas, was da ist, wo wir auch sind. Und wir müssen uns nun die Frage beantworten: Wie kann, was wir Himmel, übersinnliches Dasein nennen, da sein, wo wir auch sind, wenn es doch die Menschen mit ihren physischen Augen nicht wahrnehmen, wenn es wahr ist, daß die physische Wissenschaft, die so große und gewaltige Errungenschaften hinter sich hat, nirgends dieses Paradies, diesen Himmel hat entdecken können?

Aber auch darauf ist schon öfter aufmerksam gemacht worden, daß jeder Mensch, wirklich jeder Mensch zur vollen Anschauung der übersinnlichen Welt und des Himmels kommen kann. In den Aufsätzen «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ist auf die Methoden aufmerksam gemacht worden, durch die der Mensch sich hinaufringt in die übersinnliche Welt. Heute soll nur noch in Kürze angedeutet werden, worauf es ankommt. Sie brauchen sich nur immer wieder vor Augen zu halten, was es heißt, diese sinnlich-physische Welt um Sie herum wahrzunehmen. Sie haben gewiß gelesen, daß das, was wir das vollentwickelte menschliche Ohr nennen, sich aus einem, um mit Goethe zu sprechen, «gleichgültigen» Organ herausgestaltet hat. Sehen Sie sich bei den Tieren die primitiven Organe an, bedenken Sie, was um diese unvollkommenen Tiere herum die Welt der Töne, der physischen Harmonien, der Melodien und die Welt der sonstigen Laute und Klänge ist. Denken Sie daran, was für die feine Ausgestaltung eines menschlichen Organs bis zu seiner heutigen Höhe herauf notwendig war, damit sich der Mensch in das Gebiet der Töne in der ihn umgebenden Welt hineinarbeiten konnte. So können Sie auch die anderen Organe betrachten.

Sehen Sie sich das Auge an, wie es sich nach und nach so weit heraufentwickelt hat, daß die wundervolle Welt des Lichtes und der Farben aufleuchten kann, die ein großer Teil der Menschen aufnimmt. Und so ist so viel in unserer Umgebung vorhanden, als Organe fähig sind, von dieser Umgebung wahrzunehmen. Wären die Organe des Menschen auf einer noch unvollkommenen Stufe - denken Sie sich das menschliche Gehörorgan auf einer unvollkommenen Stufe -, was wäre eine Welt der Klänge, der Harmonien und Melodien für solche Wesen mit unentwickeltem Gehör? Eine Welt, die sie nicht wahrnehmen könnten, eine «jenseitige» Welt! Wie diese sich zu dem sinnlichen Menschen in der Welt verhält, so verhält sich die geistige Welt zu dem, was man in üblicher Weise Welt nennt. Und so wie unvollkommene Wesen mit unvollkommenen Sinnesorganen sich zu größerer Vollkommenheit entwickelt haben und dadurch neue Gebiete zu ihrer Wahrnehmung gekommen sind, so ist der heutige Mensch ebenso der Entwicklung fähig, wie es der Mensch der Vorzeit war. In allen Einzelheiten werden die Methoden angegeben, durch die das, was der Mensch heute an Kräften und Fähigkeiten hat, zu einer höheren Stufe gehoben werden kann. Niemandem fällt es ein, das «Himmel» zu nennen, was von Forel abgewiesen wird. Nur das sagt die Geisteswissenschaft: Wenn der Mensch die Entsagung, die Energie und Ausdauer hat, die Fähigkeit, die heute in ihm schlummert, die in seiner Brust liegt, zu entwickeln, so wird er die geistigen Welten wahrnehmen. - Unter der geistigen Welt ist das gemeint, was im Innern eines jeden Menschen liegt. Wenn er die Organe ausbildet, dann wird für ihn ein jenseitiger Weltinhalt ebenso zu seiner umliegenden Wahrnehmungswelt, wie die Welt der Töne Wahrnehmungswelt wird. Und das geschieht in dem Maße immer mehr und mehr, je weiter sich das physische Organ vervollkommnet.

Nun darf sich aber kein Mensch vorstellen, daß diese Entwickelung, die hier ins Auge gefaßt wird, etwas Ähnliches sei wie die gegenwärtigen Entwickelungsmethoden für die Ausbildung eines physischen Sinnes. Das wäre ein Mißverständnis. Man kann leicht als Geisteswissenschafter gefragt werden: Wie bildet sich denn dieser sechste Sinn? -und die Menschen stellen sich dabei etwa vor, daß er wie ein Auge aus dem Organismus herauswachsen müsse. So sind die höheren, übersinnlichen Sinne aber nicht. Die stellen sich in ganz anderer Weise zu dem, was unsere physischen Sinne sind. In aller Kürze sei es charakterisiert, wie sich diese höheren Sinne - das Wort trifft nicht gut ihr Wesen, aber das macht nichts - zu den anderen physischen Sinnen stellen. Die Art und Weise der Entwickelung, durch die der Mensch sich hinaufhebt in die übersinnlichen Welten, ist keine äußerliche, turbulente, sie ist innerlich, intim. Und was der Mensch durchzumachen hat, damit ihm die geistige Welt hereinscheint in das gegenwärtige Dasein, das geht in aller Stille und Subtilität vor sich. Es sind die drei Grundkräfte der Seele, die einer wirklichen Entwickelung zum Höheren fähig sind, die Grundkräfte des Denkens, Fühlens und Wollens. Wenn wir uns kurz fragen, was der Mensch anzufangen hat mit dem Denken, Fühlen und Wollen, wenn er ein Bürger der übersinnlichen Welt, der Himmelswelt schon innerhalb dieses Daseins werden will, dann erhalten wir die Antwort, daß das eine feine, subtile Arbeit ist. Sie können in meiner Zeitschrift, angefangen von Heft dreizehn, nachlesen, wie der Mensch dadurch, daß er in ganz bestimmter "Weise seine Gedankenwelt, seine Gefühlswelt und seine Willenswelt kultiviert, hineinwächst in eine übersinnliche Welt. Erinnern wir uns nur an alles, was in den heutigen Verhältnissen von früh morgens, wenn wir aufwachen, bis abends, wenn unser Bewußtsein hinuntersinkt in ein unbestimmtes Dunkel, durch unsere Seele zieht, und bedenken wir, wie ganz anders es in unserer Seele aussehen würde, wenn wir, statt in unserem Zeitalter und an diesem Ort Mitteleuropas, in einem um hundert Jahre früher gelegenen Zeitalter und an einem anderen Orte unserer Erde leben würden. Dann werden wir darauf kommen, wieviel von dem, was vom Morgen bis zum Abend die Menschenseele durchflutet, das reine Ergebnis der Außenwelt ist, die sich fort und fort ändert. Ziehen Sie einmal ab, was so durch des Menschen Seele flutet, alles, was vom Zeitalter, vom Ort eingegeben ist, versuchen Sie einmal alle Gedanken aus der Seele zu entfernen, die irgendwie anknüpfen an Ort und Zeit, und fragen Sie, wieviel dann übrigbleibt von einem solchen Inhalt. Alle Gedanken, Gefühle und Willenshandlungen, welche so durch die Seele fluten und durch Ort und Zeit bestimmt sind, die mit anderen Worten dem Menschen von außen durch das tägliche Leben zufließen, die sind ungeeignet zu einer höheren geistigen Entwicke-lung, zu dem Erleben einer übersinnlichen Welt. Fassen Sie diese Dinge nicht so auf, als ob etwas gesagt werden soll gegen das Leben des Menschen auf dem Gebiet, in das er hineingestellt ist. Er muß aber so viel Zeit finden, um sich für bestimmte Zeiten ganz hinwegzuheben über das, was so im täglichen Leben in seine Seele tritt. Er muß sich hingeben, wenn auch nur für Minuten, solchen Gedanken und Gefühlen, die unabhängig sind von Ort und Zeit, die ewig sind. Solche Gedanken und Gefühle werden gegeben. Sie sind da, sie sind entwickelt bei dem, der die Schulung zum höheren Geistesleben durchgemacht hat. Wenn der Mensch in seiner Seele immer wieder und wieder solche Ewigkeitsgedanken leben und wirken läßt, dann sind diese in des Menschen Seele wirksame Kräfte, die schlummernde Fähigkeiten wahrhaft erwecken.

Und dann lassen Sie sich die gewaltige Umwandlung sdiildern, wenn sich der Mensch in streng vorgeschriebenen Methoden den Ewigkeitsgedanken hingibt, wenn er in subtiler Art mit solchen Ewigkeitsgedanken zu leben versteht. Für unser Gedankenleben sei das zunächst geschildert. Wer könnte leugnen, daß es solche Gedanken gibt? Die Gedanken des Menschen, wie sie heute sind, was haben sie für eine besondere Natur? Sie haben die Natur, daß der Mensch mit ihnen am intimsten lebt, denn was wohnt intimer in unserer Seele als unsere Gedanken? Womit sind wir inniger zusammen als mit unseren Gedanken und Vorstellungen? Aber diese Gedanken und Vorstellungen, soweit sie sich auf die äußere Welt beziehen, sind das Unwirksamste, das Passivste in bezug auf diese «wirkliche» Welt des Kleinen, Trivialen. Aber es verbirgt sich eine tiefe

Weisheit darin, wenn man zum Beispiel ausspricht, es möge jemand noch so sehr an seinen Zahlen hängen, die den Gedanken einer Brücke ausdrücken, ganz richtig möge der Gedanke einer Brücke in allen Einzelheiten sein - der Gedanke ist richtig, die Brücke aber ist nicht da. Der Gedanke ist das Intimste, was in der Seele wohnt. Aber in dieser Welt, in der wir das physische Dasein zubringen, ist der Gedanke das Unwirksamste. Er führt ganz und gar ein innerliches Dasein. In dem Augenblick aber, wo der Mensch beginnt - er muß mit Geduld beginnen -, wenigstens einen ganz geringen Teil seiner Zeit den Ewigkeitsgedanken zu widmen, da lernt er etwas erfahren, wovon er sich früher nichts hat träumen lassen. Er lernt eine Welt kennen, die in bezug auf den Gedanken anders ist als unsere physische Welt. Wenn in unserer physischen Welt der Gedanke das Intimste und
doch zugleich das Unwirksamste, das Passivste ist, so werden wir durch eine Schulung in Ewigkeitsgedanken, die wir im physischen Leben durchmachen, in eine Welt eingeführt, in welcher der Gedanke selbst schöpferisch ist. Das ist das Wesentliche, worauf es ankommt. Dann fängt eine andere Welt an, um den Menschen herum zu leben. Und er lernt aus seiner Erfahrung heraus wissen: Wenn wir in der physischen Welt sehen, so sehen wir das Licht; es fließt von der Sonne herunter; wir sehen, wie die Pflanzen, wenn wir ihnen das Licht entziehen, blaß werden und sterben; wir sehen, wie das Licht schöpferisch wirkt in bezug auf diese Pflanzen. Zu einer solchen Kraft, die den Weltenraum durchflutet, die eine Wirklichkeit ist, wie nur ein sinnliches Ding eine Wirklichkeit sein kann, wird der Gedanke für denjenigen, der eindringt durch die Schulung in die übersinnliche Welt. Der Gedanke, der in der Finsternis des Innern ein intimes unwirksames Dasein führt, er wird durch die Schulung als etwas erkannt, was den Weltenraum schöpferisch durchflutet, was viel realer, viel wirklicher ist als das Sonnenlicht. Nun merkt der Mensch, wenn dieses Licht des Gedankens, von dem er dann spricht als von einer realen Welt, die sich ausbreitet um ihn herum, einfließt in die menschliche Seele, daß das, was Seele ist, so von schöpferischen Kräften belebt wird, wie die physische Pflanze von dem Sonnenlicht durchdrungen wird. Hierdurch lernen wir, wie der Raum, der um uns herum ist, durchflutet ist von einer Realität, die der Mensch, solange er nicht die nötigen Fähigkeiten hat, nicht wahrnehmen kann, so wie derjenige, dessen Ohr nicht ausgebildet ist, die Töne nicht wahrnimmt. Dann gibt es aber auch bestimmte Gefühle, die anders erzeugt werden in der übersinnlichen Welt, in der übersinnlichen Schulung, als die Gefühle des alltäglichen, gewöhnlichen Lebens. Wie werden die Gefühle des alltäglichen
Lebens erzeugt? Der Mensch richtet seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand. Er gefällt ihm. Das Gefühl der Lust steigt in ihm auf. Das Gefühl der Lust tritt mittels des äußeren Gegenstandes auf. Wir sehen uns gehoben unter dem Eindruck einer schönen Außenwelt, wir sehen uns mit Abscheu erfüllt, wenn wir etwas Häßlichem in der Außenwelt gegenüberstehen. So fluten in des Menschen Seele die Gefühle auf und ab. Die Geisteswissenschaft muß den Menschen in das Wahre, Echte, Wirkliche tiefer hineinführen.

Wenn der Mensch die inneren Fähigkeiten für die übersinnliche Welt erwecken will, so muß er sich fähig machen für Gefühle, die nicht von außen angeregt sind. Es gibt wiederum eine Methode, durch die der Mensch sich in eine Gefühlswelt einlebt, wo die Gefühle in ihm auf und ab wogen, ohne daß die äußere Empfindung dazu notwendig ist. Gefühle, die von außen angeregt werden, können im Menschen durch die Wahrnehmung der äußeren Dinge erweckt werden. Wenn der Mensch lernt, ganz bestimmte Gefühle in sich zu entwickeln, dann wirkt die Erregung solcher Gefühle als eine Kraft, welche schlummernde Fähigkeiten wieder weckt. Und das weiß jetzt der Mensch aus Erfahrung, was der Eingeweihte sehen kann: daß die Welt des Lichtes schaffend ist für das Geistige wie für das Physische, daß sie sich auch im Geistigen abstuft in mannigfaltigen Farben wie das physische Licht; er weiß, daß es eine Welt gibt, in welcher die geistige Farbe lebt, eine Welt, die wir die astralisdie Welt nennen. Sie stellt sich hinein in diese physische Welt für den Menschen, der also die in ihm schlummernden Fähigkeiten und Kräfte erweckt, wenn er - ohne daß von außen der Impuls dazu kommt - rein durch geistiges Erlebnis mehr und mehr ein Gefühl ganz besonderer Art in sich ausbildet, das nicht innerhalb der sinnlichen Welt durch Äußeres angeregt wird. Wer dieses Gefühl der Liebe, ein rein
inneres Erleben zu erwecken vermag, der hat die Verbindung mit der geistigen Welt gewonnen.

Dann tritt zu dem geschilderten Element noch eine andere Welt hinzu. Zu den Farben tritt noch eine andere Welt. Die Liebe, welche durch die physischen Gegenstände hervorgebracht wird, kann nie zu Geistigem führen. Jene Liebe, die befriedigt ist, auch wenn der Gegenstand der Liebe im Geistigen allein vorhanden ist, jene Liebe, die im tiefen inneren Erleben bleibt, ist eine schaffende Kraft für eine höhere Art von Elementen, die den geistigen Raum durchziehen. Diese Liebe ist die echte Liebe.

Die Vorstufe davon ist, was der Künstler im Schaffen empfindet. Er hat sie nur dann, wenn er geistige Werke aus seiner Seele heraus produziert. Jene Liebe verwandelt den vorher stummen, licht- und farbendurchfluteten geistigen Raum in eine Welt von Tönen, und es spricht in geistigen Tönen eine Welt zu uns.

So sehen Sie, wie stufenweise der Mensch sich hinaufentwickelt in eine andere Welt, wie hier nichts anderes vorliegt als eine echte Fortsetzung dessen, was auch im natürlichen Dasein des Menschen, im natürlichen Geschehen vorhanden ist. Wie aus gleichgültigen Gehörbläschen die Ohren hervorgegangen sind und dadurch aus dem unbestimmten Tonlosen die Welt der physischen Töne herausdrang, so dringt aus dem vorher Unbestimmten die Welt, die eben beschrieben worden ist. Von diesen Welten, die erfahren werden können, sprechen die nicht, die gegen Windmühlen kämpfen, wie es im Eingang des Vortrages erwähnt worden ist. Wer sagt, die Himmel seien nirgends gefunden worden, der weiß nicht, daß er sie nicht anderswo zu suchen hat; denn der Himmel ist da, wo wir sind. Es handelt sich bloß darum, daß man nicht die Behauptung anhängt: Was ich nicht wahrnehmen kann, das gibt es nicht, und wenn ein anderer behauptet, daß es etwas gibt, was ich nicht wahrnehmen kann, so ist er ein Tor, ein Träumer oder ein Schwindler. – Dieser Satz ist der logisch unrichtigste Satz, den es überhaupt gibt, denn niemand darf behaupten, daß die Grenze seines Wahrnehmens auch die Grenze des Daseins ist. Sonst könnte ja der Taube die ganze Welt der Tone, der Harmonien und Melodien als Träumerei und Phantasterei hinstellen.

Wenn man in der Geisteswissenschaft vom Himmel spricht, so spricht man davon in dieser Weise, wie es Ihnen jetzt dargestellt worden ist. Man spricht so von diesem Himmel in der wahren Geisteswissenschaft, und man hat auch nicht anders von ihm gesprochen in den Urquellen der Religionsbekenntnisse, als man sie noch verstanden hat. In dieser sichtbaren Welt ist eine nichtsinnliche Welt vorhanden, wie für den Tauben die Welt der Tone.

Und nun fragen wir uns: Warum nimmt der Mensch auf dem Punkte seiner gegenwärtigen Entwickelung diese übersinnliche Welt nicht wahr? Er nimmt sie aus dem Grunde nicht wahr, weil gerade die sinnliche Wahrnehmung, die ja als eine Notwendigkeit in die Menschheitsentwickelung eingetreten ist, sich wie eine Decke, wie ein Schleier hinbreitet über die übersinnliche Welt. Anders haben wir es nicht gemeint, wenn geschildert wurde, was derjenige durchzumachen hat, welcher die übersinnliche Welt anstrebt. Er muß sich herausheben aus der sinnlichen Welt, er hat die sinnliche Welt eine Weile zum Schweigen zu bringen. Dann kommt er zu dem, was hinter dieser sinnlichen Welt ist, dann nimmt er wahr, wie sich die sinnliche Welt wie eine Decke über die übersinnliche hin ausbreitet. Wer sich im wahren Sinne in seinem Leibe über seinen Leib erhebt, der kann das, was hinter diesem Schleier ist, wahrnehmen.

Wir müssen wissen, wozu die Kräfte im gewöhnlichen normalen Menschenleben verwendet werden, die also zu Fähigkeiten werden können, in die übersinnliche Welt einzutreten. Das kann man nicht anders begreifen, als wenn man den wahren Tatbestand ins Auge faßt: Was ist eigentlich die physische Welt, was ist der unvollkommenste physische Körper, und was ist der vollkommene physische Körper, der uns als Menschenleib vor Augen tritt? Schöpfungen sind alle physischen Wesenheiten, Schöpfungen des Geistes. Geistiges liegt allem Physischen zugrunde. Das haben wir in der mannigfaltigsten Weise im Verlaufe dieser Vorträge immer wieder betont. Wie das Eis aus dem Wasser sich verhärtet, so verhärtet sich aus dem Geistigen heraus alles Physische. Es ist gleichsam eine Verdichtung des Geistes. Betrachten wir das physische Gebilde des Ohres des heutigen Menschen. Was liegt diesem physischen Gebilde Ohr zugrunde? Geistige Schöpferkraft liegt ihm zugrunde! Der Ton, der als physischer Ton in unserer Umgebung lebt, ist etwas der physischen Welt Angehöriges, der hinter sich hat den geistigen Ton. In derselben Welt, die auf unser physisches Ohr zuströmt, werden wir den physischen Ton hören, und in derselben Welt lebt auch der übersinnliche, der geistige Ton. Was ist der geistige Ton? Dieser geistige Ton ist der Schöpfer unseres Ohres ebenso wie dasjenige, was im physischen Licht geistiges, verborgenes Licht ist, der Schöpfer unseres Auges ist. Deshalb sagt Goethe, der so viele tiefe geistige Wahrheiten ausgesprochen hat: «Das Auge ist am Licht für das Licht gebildet.» Die Kraft, die von der Sonne zu uns strömt und die unser Auge befähigt, im lichterfüllten Raum die Gegenstände in ihren Grenzen zu sehen, enthält auch jene Wesen, welche den Wunderbau des Auges geformt haben. So würde das, was das physische Auge sieht und das physische Ohr hört, so viel bedeuten, wie ein Eindringen in das, was hinter diesen ist, ein Sich-Erheben zu den geistigen Kräften. In einem bestimmten Fall tun wir es schon, wenn wir den Blick hinwenden auf das junge Menschenkind, das nach und nach seine Fähigkeiten sich in den physischen Menschenleib hineingestaltet. Wir sehen diese Fähigkeiten aus einer hinter der sinnlichen Welt verborgenen Welt hervorkommen, sehen, wie sie in die Materie hineinschießen, in der Materie sich einen Daseinsaspekt erschaffen.

Wir gehen zur Geisteswissenschaft zurück und fragen uns: Wo war dieses Wesen, bevor es durch Empfängnis und Geburt ein physisches Dasein angenommen hat, wo war es zwischen seinem letzten Tod und seiner letzten Geburt? In keiner erträumten geistigen Welt war es, sondern in derselben Welt, in der auch wir sind. Der ganze Unterschied zwischen diesem Wesen, bevor es durch Empfängnis und Geburt in das materielle Dasein trat, und dem, was es nachher ist, besteht in dem Folgenden. Vor der Geburt besteht dieses Wesen aus solchen Elementen, die man nur schauen kann, wenn jene Fähigkeiten ausgebildet sind, die als die geistigen eben geschildert worden sind. Es ist unsichtbar, solange diese übersinnliche Fähigkeit nicht ausgebildet ist. Wie wenn für jemand das Wasser nicht sichtbar wäre, solange es flüssig ist, aber sichtbar wird, sobald es gefriert, so wird der Mensch unsichtbar, wenn er wird wie Wasser -sichtbar, wenn er gefriert, das heißt physisch wird.

So sprechen wir von zwei Zuständen des Menschen, von einem Zustand zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, nur sichtbar den geistigen Sinnen, und von einem Zustand, in dem er sein Kleid um sich gewoben hat, so daß er für die physischen Sinne sichtbar auftritt. So sehen wir, daß der Mensch in der Zwischenzeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt verbunden ist mit den schöpferischen Kräften, die den Raum durchfluten, und die derjenige, der seine übersinnlichen Fähigkeiten entwickelt, als die Himmelskräfte
schon hier kennenlernt. Es ist der Mensch verbunden mit diesen schöpferischen Kräften, Hier in der physischen Welt lebt der Mensch mit den physischen Kräften, mit den physischen Tönen, mit dem physischen Licht; in der geistigen Welt lebt er in dem, was hinter dem Ton, hinter dem Licht geistig-schöpferisch ist. In einer Welt lebt er, die nur anders ist als die physische Welt. Hier in der physischen Welt sieht das Auge durch das Licht. In der geistigen Welt nimmt der Mensch das wahr, was das Auge geschaffen hat. Er lebt im geistigen Licht, er lebt in der geistigen Tonwelt, er lebt in dem, was mit Hilfe von Geburt und Empfängnis seinen physischen Leib aufbaut, er lebt mit der produktiven, der schöpferischen, kosmischen Wesenheit da, wo unsere Welt, diese äußere Welt, die sich wie eine Decke über die geistige ausbreitet, aufgebaut wird. So fließt diese Decke in die geistige Welt selbst ein. Das Bewußtsein des Menschen leuchtet auf in einem anderen Zustand. Der ganze Unterschied zwischen dem entkörperten und dem verkörperten Menschen ist der, daß der entkörperte Mensch in einem anderen Bewußtseinszustande lebt, und daß er die schöpferischen Kräfte wahrnimmt. Und so werden wir verstehen, was es heißt: Der Mensch wird mit dem Tode aufgenommen in eine übersinnliche Welt. Sie ist keine Traumwelt, keine Welt von geringerer Realität als unsere Welt, sie ist eine Welt dichterer und stärkerer Intensität und Wirklichkeit, denn in ihr sind die schöpferischen Wesenheiten für unsere physische Welt. Und jetzt verstehen wir, was da wirkt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt.

Wir haben das letzte Mal, als wir die retardierenden Kräfte besprochen haben, gesehen, daß, wenn der Mensch die Pforte des Todes durchschreitet, ein Erinnerungstableau des ganzen letzten Lebens vor ihm auftritt, wir haben gesehen, daß dieses Tableau wie eine Essenz aufgenommen
wird und für alle folgenden Zeiten mit dem Menschen vereinigt bleibt; wir haben gesehen, wie er durch die Kama-lokazeit durchgeht, wo er eine Art Läuterung durchzumachen hat. Wenn er diese Läuterung durchgemacht hat, dann wird das, was er aus dem letzten Leben mitgenommen hat, etwas Besonderes, etwas Neues. Wir wissen, daß der Mensch, wenn er durch die Pforte des Todes geht, in die geistige, in die übersinnliche Welt eingeht. Fassen Sie sie auf wie einen Acker, wie ein fruchtbares Bodengebilde, und fassen Sie das, was der Mensch aus dem letzten Leben als Frucht seines Denkens, Fühlens undWollens mitbringt, was sich zusammenfassen läßt als die Frucht des letzten Lebens, auf wie einen Pflanzenkeim, der in den Boden gesenkt wird und aufsprießt. So sprießt die Lebensfrucht des letzten Lebens in dem geistigen Boden auf, und das menschliche Bewußtsein merkt und nimmt wahr dieses Aufkeimen, dieses Auseinandergehen, dieses Entwickeltwerden des aus dem letzten Leben mitgenommenen Lebenskeimes. Alles, was die Menschen sich aus dem Leben ihrer Zeit mitgenommen haben, das imprägniert sich in diese letzte Frucht des Lebens, und was von außen an den Menschen herangetreten ist, das erweitert sich und geht auf wie ein Keim. Das wird die Wahrnehmungs- und Bewußtseinswelt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Was die Seele durchzieht, kann dem, der nicht selbst die Fähigkeit hat, übersinnlich wahrzunehmen, nur durch einen Vergleich klargemacht werden. Bei tieferem Nachdenken werden Sie den Vergleich verstehen. Was der Mensch fühlt beim Entfalten des letzten Lebenskeimes, das bezeichnet man mit Recht als Seligkeit, denn es ist eine Seligkeit. Es ist das gegenteilige Gefühl von dem, was der Mensch wahrnehmen kann, wenn er die Gegenstände fühlt. Jetzt fühlt er sie entfaltet, vorher

fließen sie aus; jetzt aber fließt die Wesenheit aus und im Ausgestalten des Lebenskeimes durchdringt ihn das Gefühl, das sidi vergleichen läßt mit dem, welches auf einer niedrigeren Stufe - bei tieferem Nachdenken wird es Ihnen bedeutsam erscheinen - das Huhn hat, wenn es das Ei ausbrütet: das des seligen Hervorbringens eines Lebens, die Seligkeit des Keimaufschießens. Diese Seligkeit führt dazu, daß der Mensch sich geistig das vorbildet, was ihn an die physische Geburt kettet, was ihn in das physische Dasein bringt. Weil er neue Erfahrungen gesammelt hat, die er dem Grundkern einprägt, deshalb wird jedes Leben - mit Ausnahme der auf und ab gehenden Wege, die auch sein müssen - vollkommener.

Wie wir das letzte Mal gesehen haben, haben wir im Ganzen des Lebens einen Aufstieg zu immer größerer und größerer Vollkommenheit. Wir sehen, wie das, was so in die physische Welt sich eingelebt hat, im Produzieren in der physischen Welt, im Gefühl der Seligkeit neu schöpferisch sich zeigt.

So müssen wir uns klar sein, daß nur der Bewußtseinszustand des Menschen ein anderer ist als in der übersinnlichen Welt. Durch einen Vergleich können wir uns noch klarmachen, wie der Bewußtseinszustand zwischen der physischen Welt und der übersinnlichen Welt verschieden ist. Denken Sie sich einen Menschen, der eine Symphonie anhört. Er läßt die Töne von außen an sich herandringen. Er genießt sie. Denken Sie sich nun, es wäre möglich, daß ein Mensch schöpferisch, geistig diese Symphonie aufbaute, ohne einen Text zu berühren, ohne ein Instrument zum Tönen zu bringen, daß er schöpferisch aus sich heraus im Geiste Ton für Ton aneinandergliederte. Wie sich die Wahrnehmung des ersteren verhält zu dem, in dem die Symphonie aufkeimte, so verhält sich die physische Welt zu der Wahrnehmung im Übersinnlichen. Daher müssen wir sagen: Um die Himmeiswelt wahrzunehmen, muß der Mensch Verzicht geleistet haben darauf, daß ihm irgend etwas in der physischen Welt geistig entgegentritt. So lang er diesen Verzicht nicht geleistet hat, kann er nicht sehen.

Die geistige Welt erscheint uns aber nicht als eine Welt, zu der sich nicht auch das logische Denken erheben konnte. Was der Mensch gewöhnlich einwendet, ist nur, daß er sie nicht wahrnehmen kann.

So bekommt der Begriff des «Himmels» für den Menschen der Zukunft wieder seine Bedeutung. Es ist das kein Begriff einer träumerischen Welt, in der wir uns befänden. Das Bewußtsein im Schöpferischen ist viel heller und intensiver als das in der physischen Welt. Daher müssen wir uns das Leben, das Bewußtsein des Menschen in der schöpferischen Welt auch intensiver denken als in der physischen Welt.

In welcher Beziehung steht die physische Welt zu der übersinnlichen Welt? Es ist natürlich, daß den Menschen zunächst dieses Verhältnis interessiert. Ich möchte das daher mit der Gegenfrage ausdrücken: Wird der Mensch in der übersinnlichen Welt wissen von denjenigen, die ihm in dieser Welt lieb und wert sind? Wird sich das, was sich hier abgespielt hat, in irgendeiner Weise fortsetzen? Das wird es! Und richtig zu begreifen ist es, wenn Sie in voller Klarheit durchdenken, was eben gesagt worden ist, indem deutlich gemacht worden ist, daß ein intimer Zusammenhang besteht zwischen dieser physischen und der übersinnlichen Welt. Was hier als Keim gelegt wird, geht dort auf und wird Frucht. Nichts in der Welt ist ohne geistigen Hintergrund. In der physischen Welt arbeitet der Mensch schon für die überphysische Welt. Dafür ein Beispiel: Nehmen wir an, eine Mutter hängt mit Liebe an ihrem Kinde. Diese Liebe wird zunächst, man möchte sagen, durch die Naturgrundlage entwickelt. Dann aber wandelt sich mit jedem Augenblick diese Liebe aus der rein natürlichen, durch die physischen Verhältnisse bedingten Liebe in eine geistige Liebe um. In dem Maße, in dem die Liebe, die sich der Naturgrundlage bedient, in eine geistige Mutterliebe verwandelt wird, wächst der Mensch in die geistige Liebe hinein. Diese Liebe wird eine wahrere im Geistigen. Wie von dem Menschen nur die irdische Hülle abfällt, so fällt vom geistigen Wesen nur das Physisch-Irdische ab. Das ganze Netz, das gezogen wird von Menschenseele zu Menschenseele, das, was lebt von Herz zu Herz, von Geist zu Geist, es ist auf unsichtbare Weise schon in der übersinnlichen Welt. Das Geistige, der Wesenskern des Menschen, lebt sich hinein in die übersinnliche Welt, und alles, was der Mensch hier in dieser physischen Welt angeknüpft hat, rindet seine Fortsetzung als Geistiges in der geistigen Welt. Alles, was hier verbunden ist auf geistige Art, findet sich in vollem Bewußtsein, ja in hellerem Bewußtsein wieder in der geistigen Welt. Je nachdem es sich findet, bildet sich wieder ein Band bei einem neuen Lebenslauf, so daß die, welche sich zusammenfinden in oftmals merkwürdiger Sympathie, sich das zu erklären haben aus dem, was sie selbst in früheren Leben gesponnen haben.

So sehen wir, wie unsere ganze sinnliche Welt in diese übersinnliche, unsichtbare Welt eingebettet ist. Und wie der Mensch ein Bürger ist der sinnlichen Welt zwischen Geburt und Tod, so ist er ein Bürger der übersinnlichen Welt nach dem Tode, nur weiß er es in unserer Zeit nicht zwischen Geburt und Tod.

Wir haben in der letzten Betrachtung den Begriff der «Hölle» dargestellt und heute den Begriff des «Himmels», die alles enthalten, was es an geistigen Einflüssen auf den Menschen gibt. Das letzte Mal sind wir eingegangen auf die Kräfte, die zur Verhärtung führen, während das heute Geschilderte als das Gegenteil davon erscheint: das Ent-wickelungsprinzip. Das Leben schreitet von Dasein zu Dasein, und um so viel, als von dem letzten Leben an schöpferischen Kräften umgesetzt wird, um so viel höher steigt das nächste Dasein. Indem der Mensch das, was er in sich aufnimmt, nicht nur genießen will, sondern durch das, was er genießt, durchdringt zu dem, was sich umwandelt zu geistigen Kräften, ist er fortwährend in der Himmelswelt darin. Alles, was den Menschen weiterbringen kann, ist Inhalt der Himmelselemente, alles, was den Fortschritt hemmt, ist der Inhalt der höllischen Welten.

Wer einen solchen Begriff des Himmels in Harmonie bringen will mit dem, was die Naturwissenschaft geleistet hat, der wird es leicht können. Er wird es in voller Harmonie zustande bringen. Es ist nur nicht viel Geneigtheit unter unseren Zeitgenossen vorhanden, sich einzulassen auf das Hineinleben in diese höheren Welten. Müde ist unser Zeitalter der Betrachtung der übersinnlichen Welt, und daher ist dieses Zeitalter nur zu leichtgläubig gegenüber denen, die den Satz aufstellen: Was ich nicht wahrnehmen kann, ist nicht wahr, und wenn jemand behauptet, es sei wahr, dann ist er ein Tropf oder ein Narr. - Gar zu viele werden in diesem Zeitalter Gläubige einer solchen Meinung. Wenn wir auch klar sehen, welche großen und gewaltigen Fortschritte unser Zeitalter in bezug auf die physische Wissenschaft macht, so sehen wir doch auch auf der anderen Seite, wie wenig geneigt der weitaus überwiegende Teil unserer Zeitgenossen ist, in die übersinnliche Welt einzudringen. Man meint, das Eindringen in die übersinnliche Welt mache den Menschen schwach und fremd gegenüber der sinnlichen Welt. Das ist ein Vorurteil. Wenn jemand ein Stück Eisen vor sich hat und sagt: In diesem Eisen ist magnetische Kraft; streiche es mit einem anderen Eisen und du hast einen Magneten - so mag ein anderer kommen und sagen: Ach was, das Stück Eisen ist gut zum Nägeleinschlagen. - Das sind die wahren Phantasten, welche das Sinnliche, das Praktische nur so nehmen, wie der, welcher den Magneten nur zum Nägeleinschlagen nimmt. Die Realisten, die Monisten, die Utilitaristen und so weiter sind die wahren Phantasten. Sie kennen nur die Kräfte der physischen Welt und triumphieren, wenn durch die Bloßlegung der Kräfte der physischen Welt die gewaltigen Fortschritte gemacht werden. Nichts, aber auch gar nichts hat die Geisteswissenschaft einzuwenden gegen diese physische Welt. Aber sie weiß auch, daß es hoch an der Zeit ist, daß die Menschen wieder lernen, daß im Physischen das Geistige verborgen ist, und daß die Menschen gerade dann träumerisch werden, wenn sie ihr geistiges Auge verschließen vor der geistigen Welt. Wahrhaftige Realisten, Wirklichkeitsapostel sind heute die, welche auf die geistigen Kräfte hinweisen! Was wollen diese wahrhaften Realisten? Sie wollen, daß die wirklichen Kräfte, die hinter den sinnlichen schlummern, eingeführt werden in diese Welt, daß sie in unsere ganze Entwickelung sich einleben, daß wir nicht bloß den Telegraphen, das Telephon und die Eisenbahn, also die gewöhnlichen Kräfte einführen, sondern auch die geistigen Kräfte.

Wenn derjenige, der auf diese Dinge eingeht, heute noch ausgelacht wird, so macht er sich aus diesem Auslachen gar nichts. Er weiß, daß geradeso wie die Größen der physischen Wissenschaft einst Anhänger im kleinen Kreise nur gefunden haben, auch diejenigen, die von den geistigen Welten etwas zu sagen haben, notwendig die Bahnen finden müssen gerade in die große Welt. Wenn auch nur wenige Telegraphen, Telephone und Lokomotiven schaffen können, so können die anderen sie doch benutzen. Die geistige Welt muß aber jeder selber erringen.

Die großen Physiker Thomson, Clausius und so weiter haben ihre Fortsetzer, welche imstande sind, die physischen Gesetze zu erkennen. Eines der größten physischen Gesetze ist zu gleicher Zeit das, was den Menschen hinstößt zu der geistigen Welt. Für die, welche sich ein wenig mit Physik beschäftigt haben, sage ich nichts Unbekanntes, wenn ich darauf aufmerksam mache, daß es ein Entropiegesetz gibt, das herrührt von Carnoty dem Oheim des französischen Präsidenten. Was besagt es? Es spricht einen der gewissesten Grundsätze aus, die wir auf der physischen Welt haben, nämlich wie die Kräfte der Welt in bezug auf das Physische sich verwandeln. Es besagt, wie die Kräfte des Physischen sich verwandeln, wie eine Kraft in die andere übergeht. Schlagen Sie mit der Hand auf den Tisch und messen Sie mit einem feinen Thermometer die Wirkung auf die Platte. Sie werden finden, daß die Stelle, wo der Schlag hinfiel, warm geworden ist. Sie sehen, wie die Wärme der Lokomotive in Fortbewegung und diese wieder in Wärme verwandelt wird. Allem diesem liegt ein großes Gesetz zugrunde: das Entropiegesetz. Aus der Betrachtung der Welt wird klar, daß diese Verwandlung der Kraft doch eine bestimmte Richtlinie, einen bestimmten Sinn zeigt. Das Entropiegesetz zeigt uns, daß zuletzt alle Kraft sich in Wärme verwandeln muß, und diese Wärme zerstreut sich im Weltenraum. So ist heute durch das physische Gesetz nachgewiesen, daß die Erde, unsere physische Welt, einst den Wärmetod erleiden wird. Dieses Gesetz besteht. Leugnen muß dieses Gesetz derjenige, welcher sich auf den Boden stellt, daß in unserer Welt nur physische Kräfte seien; denn dieser müßte, wenn er das Gesetz anerkennen würde, sagen: Dann ist alles aus. - Deshalb stellt sich auch Haeckel auf den Standpunkt, daß dieses Entropiegesetz Unsinn sei, weil es seinem Substanzgesetz widerspricht. Daß sich die Dinge fortwährend umwandeln, ist Naturgesetz. Ein russischer Physiker hat in einer Schrift nachgewiesen, wie fest gegründet gerade dieses Gesetz ist, welches uns das physische Ende unseres gegenwärtigen Weltzustandes zeigt. Gerade in dieser Schrift des Professors Chwolson wurde das «12. Gebot» aufgestellt. Sie können da sehen, wie tüchtig ein Physiker sein kann auf dem physischen Gebiete, ebenso wie Sie an dem, was er über Hegel sagt, sehen können, wie unwissend solche Gelehrten in bezug auf geistige Gebiete sein können. Das «12. Gebot» ist nämlich: «Du sollst nie über etwas schreiben, was du nicht verstehst.» Chwolson befolgt es auf seinem Gebiet, wo er über Physik spricht, aber er befolgt es nicht auf dem geistigen Gebiete. Alles, was er in bezug auf das Physikalische sagt, ist ausgezeichnet; was er aber in bezug auf die geistigen Dinge sagt, ist von geringem Wert und eine große Sünde gegen das Gesetz: «Du sollst nie über etwas schreiben, was du nicht verstehst.»

Es folgt eine vom Stenographen offenbar nicht erfaßte Stelle, in der Rudolf Steiner wahrscheinlich ausführte, daß Hegel von Chwolson nicht verstanden wurde. Recht gibt Rudolf Steiner hingegen Chwolson in bezug auf seine Bemerkungen zu einem Aufsatz von Kossuth in einer wissenschaftlichen Zeitschrift, wo behauptet wird, das Gesetz von der Erhaltung der Masse sei nichts weiter als der Satz: Das Ganze ist gleich der Summe seiner Teile, und das Gesetz von der Erhaltung der Energie nichts anderes als der Satz: Die Ursache ist gleich der Wirkung. - Unter Bezugnahme auf die Entdeckungen von Lavoisier fährt Rudolf Steiner fort:

Derjenige, der ein wenig die geistige Forschung kennt, weiß, was es bedeutet, daß man gezeigt hat, daß, wenn sich Stoffe chemisch miteinander verbinden, das Gewicht gleich ist der Summe der Teile. Und wenn man dazu sagt: Dieses Gesetz enthält nichts anderes als das alte mathematische Gesetz: Das Ganze ist gleich der Summe seiner Teile, - so müßte man sich schon darüber klar sein, daß es sich nur um das Gewicht des Ganzen handelt, das gleich ist der Summe des Gewichts seiner Teile. Kossuth vergißt eben, daß, wenn man in das Geistige übergeht, das Gesetz da gar nicht mehr gilt. So kurz ist das Denken. Chwolson sagt: Es möge der Herr Kossuth nur seine Taschenuhr nehmen und sie im Mörser zerstoßen; dann kann er ja sehen, ob das Ganze gleich ist der Summe seiner Teile. Goethe hat den Gedanken auch schon ausgesprochen, er wird oftmals wiederholt:

Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben, Sucht erst den Geist heraus zu treiben, Dann hat er die Teile in der Hand, Fehlt leider! nur das geistige Band.

Daß die Naturwissenschaft häufig nichts anderes ist als ein Unberücksichtigtlassen des geistigen Bandes, das wissen die wenigsten, die da glauben, auf dem Boden der sicheren Tatsachen zu stehen. Wir sehen auf der einen Seite, wenn wir diese ganze Sachlage überblicken und in Zusammenhang bringen mit dem, was ich in unseren Betrachtungen in bezug auf die übersinnliche Welt habe hinstellen können, daß in vielen Menschenseelen die Sehnsucht lebt, in die übersinnliche Welt einzudringen. Nur zweifeln die Menschen jenes ganz Bestimmte, jene Einzelheiten an, von denen der sprechen muß, der wirklich etwas weiß von diesen Dingen. Wir sehen die Sehnsucht sich regen nach der übersinnlichen Welt; aber wir sehen nicht die Kraft und die Energie, in diese übersinnlichen Welten nach der Anleitung der Geisteswissenschaft einzudringen. Auf der anderen Seite haben wir die Tatsachen in unserer Zeit. Wir haben in unserer Zeit eine tüchtige physische Wissenschaft: Die Thomson, Clausius und Carnot haben gute Nachfolger gefunden. Wenn in demselben Geist die Entwickelung in der Geisteswissenschaft vorwärtsschreiten wird, dann werden die Forscher auf dem geistigen Gebiet ebenso gesunde Nachfolger finden wie Thomson, Clausius und Carnot. Dann wird die Folge sein, daß aus der Menschheit, die sich heute von der Himmelswelt, von der übersinnlichen Welt fast abgeschlossen hat, eine solche hervorgehen wird, die die Sternenkraft aus der übersinnlichen Welt in die sinnliche zieht. Die Geisteswissenschaft soll den Menschen nicht der Welt entfremden, sondern ihn stark, energisch und tatkräftig machen für das Dasein, indem sie die Wirklichkeit bereichert. Nicht der Wirklichkeit entfremdet, sondern wirklichkeitsreicher wird die Gesinnung dadurch, daß den Menschen die Kenntnis von der geistigen Welt überliefert wird.

Wir brauchen nur zweierlei zusammenzufügen, und das wird sich zusammenfügen: In derselben strengen Art wie jetzt in der physischen Wissenschaft wird ein großer Teil der Menschen die Möglichkeit haben, das Bedürfnis des Herzens aus der geistigen Welt heraus zu befriedigen. Diese zwei Geistesströmungen, Befriedigung der sinnlichen

Bedürfnisse aus der Naturwissenschaft heraus, und Befriedigung für die Sehnsucht des Herzens aus dem Geistigen heraus, zusammenzuführen, ist die Aufgabe der Geisteswissenschaft als Kulturströmung.

Diese Vorträge werden im nächsten Winter in demselben Sinne fortgesetzt werden. Manches, was skizzenhaft geblieben ist, werden wir weiter verfolgen und in dasselbe tiefer eindringen. So sollte zum Abschluß der umfassendste, der bedeutsamste Begriff den Gegenstand des letzten Vortrages bilden. Wahrhaftig, es wird dahin kommen, daß es eine Weisheit geben wird, die wiederum Religion sein kann, die wiederum alles das befriedigen kann, was die tiefsten religiösen Bedürfnisse des Herzens sind. Es wird eine geistige Strömung heraufkommen, welche allen Bedürfnissen des logischen Denkens ebenso genügen wird wie der Sehnsucht nach dem übersinnlichen Leben. Diese Sehnsucht ist es, an die die Geisteswissenschaft ihre Worte richtet. Wenn der Weg gefunden wird zu dem, was in diesem Ahnen vorhanden ist, dann wird die Weisheit, die einführt in diese übersinnliche Welt, in einer Art über die Menschenseele strömen, daß die Kultur - nicht phrasenhaft ist es gemeint - eine geistige Wiedergeburt erfahren wird, welche anknüpft an das Feuer, das in vielen lebt und hindringen will zu den übersinnlichen Welten. Aus diesem Feuer heraus wird die geisteswissenschaftliche Weisheit zu der übersinnlichen Welt dringen, denn das ist ihr wahres Ideal.

Es soll gedankt werden dem großen Ideale, das an dem Feuer der Begeisterung für das Übersinnliche die Weisheit von diesem Übersinnlichen entzünden will; denn das wird immer der Gang der Geisteskultur sein, daß sich aus dem Feuer der Liebe und der Begeisterung das Licht der Weisheit entwickelt.

HINWEISE

Textgrundlagen: Die Vorträge wurden von verschiedenen Stenographen mitgeschrieben (Franz Seiler, Walter Vegelahn, Georg Klenk u.a.) und in Klartext übertragen. Diesen Übertragungen liegt der Druck zugrunde. Original-Stenogramme sind nicht erhalten.

Die Nachschriften sind stellenweise unzulänglich. Lücken und einiges möglicherweise Fehlerhaftes mußte stehengelassen werden, wollte man nicht willkürliche Ergänzungen oder Veränderungen vornehmen. Bei den Vorträgen IV. (Mann und Weib im Lichte der Geisteswissenschaft), IX. (Der Krankheitswahn) und X. (Das Gesundheitsfieber im Lichte der Geisteswissenschaft) wurden statt der unzureichenden Berliner Nachschriften solche von Vorträgen in München über das gleiche Thema verwendet.

Für die 2. Auflage in der Gesamtausgabe wurde dieser Band neu durchgesehen und mit zusätzlichen Hinweisen versehen.

Die Titel der Vorträge sind von Rudolf Steiner und wurden im Herbst 1907 für das Winterhalbjahr angekündigt.

Als Titel des Bandes wurde vom Herausgeber der Titel des dritten Vortrages gewählt.

'Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

13 Entdeckungen wie die des Radiums: Im Jahre 1898 durch Becquerel u.a.

29 Bibel und Weisheit: Siehe «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben», GA Bibl.-Nr. 55.

31 Es gibt eine kleine Schrift: Konnte nicht ermittelt werden.

31 Ernst Haeckel, «Ziele und Wege der heutigen Entwicklungsgeschichte», Jena 1875

34 «Es ist von solcher Verächtlichkeit . . .»: Das Zitat ist entnommen dem Werke: «Leonardo da Vinci, der Denker, Forscher und Poet», herausgegeben und übersetzt von Marie Herzfeld, 3. Aufl. Jena 1911, S. 10.

42 Matthias Jakob Schieiden, deutscher Botaniker.

Gustav Robert Kirchhoff, Physiker. Entdeckte zusammen mit dem Chemiker Robert Bunsen im Jahre 1859 die Spektralanalyse.

47 Rudolf Steiner, «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», 2 Bände, Berlin 1901. Neuauflage 1914 unter dem Titel «Die Rätsel der Philosophie», GA Bibl.-Nr. 18.

47 Siebzig Elemente: Gesprochen im Jahre 1907!

Zur Frage des Atomismus siehe Rudolf Steiner «Der Atomismus und seine Widerlegung» sowie «Einzig mögliche Kritik der atomistischen Begriffe» in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft 63, Dornach, Michaeli 1978.

48 Zwar haben einzelne wie Haeckel gesagt: «Die Welträtsel», Bonn 1899, 10. Kap.: Bewußtsein der Seele, Abschnitt VI. Atomistische Theorie des Bewußtseins, S. 206.

48 Emil Du Bois-Reymond. Er hat einen bedeutungsvollen Vortrag gehalten: «Über die Grenzen des Naturerkennens», Leipzig 1872.

51 Die sieben Welträtsel in «Über die Grenzen des Naturerkennens», 2 Vorträge, Leipzig 1907.

Das ist ein Satz, den Büchner immer wieder . . . betont: «Kraft und Stoff», Leipzig

1867, S. 10 (nicht wörtlich zitiert).
52 Wilhelm Ostwald, «Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus, Vortrag Leipzig 1895.
52 Wie sie durch Darwin so populär gemacht worden ist: Siehe Darwin, «Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl» 5. und 6. Bd. «Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl», 6. Aufl., Stuttgart 1876
54/55 Hier offenbar Lücken im Text.
55 Henri Antoine Becquerel, entdeckte 1898 die Radioaktivität.
55 Lebendige Kristalle: Hier wird wahrscheinlich auf das Werk von Ernst Haeckel angespielt: «Kristallseelen. Studien über das anorganische Leben», 3. Aufl. Leipzig 1925.
59 Der englische Minister Balfour: «Unsere heutige Weltanschauung», Leipzig 1904. Vgl. dazu R. Steiner «Der englische Premierminister Balfour. Die Naturwissenschaft und die Theosophie» in «Luzifer-Gnosis 1903-1908», GA Bibl.-Nr. 34.
65 Konzil von Konstantinopel: Auf dem achten ökumenischen Konzil von Konstantinopel (869) wurde bestimmt, daß der Mensch als aus Leib und Seele bestehend anzusehen sei und daß die Seele «einige geistige Eigenschaften» habe. Damit wurde, wie von R. Steiner verschiedentlich ausgeführt, der Mensch als geistiges Wesen aus der abendländischen Entwicklung herausgedrängt.
65 Friedrieb Albert Lange, «Die Geschichte des Materialismus» 1866.

68 War' nicht das Auge sonnenhaft»: Aus «Entwurf zu einer Farbenlehre» 1810, in Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutscher National-Litteratur» 1884-1897, 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e, Band III, S. 88.
68 Vortrag vor vierzehn Tagen: Erster Vortrag dieses Bandes.
68 «Man suche nur nichts hinter den Phänomenen . . .»: «Man erkundige sich ums Phänomen, nehme es so genau damit als möglich und sehe, wie weit man in der Einsicht und in praktischer Anwendung damit kommen kann, und lasse das Problem ruhig liegen. Umgekehrt handeln die Physiker: sie gehen gerade aufs Problem los und verwickeln sich unterwegs in so viel Schwierigkeiten, daß ihnen zuletzt jede Aussicht verschwindet». In Goethes «Naturwiss. Schriften», siehe Hinweise zu S. 68, Band IV, 2, S. 417.
73 Pflanzenseele: Siehe Gustav Theodor Fechner, «Nanna oder über das Seelenleben der Pflanzen», Leipzig 1848.
75 Der unaussprechliche Name Gottes: 2. Moses 3, 14: «Ich bin der Ich-bin».
76 Franz von Assisi, Gründer des Franziskaner-Ordens.
81 Vortrag über die Tierseele: Siehe S. 166 ff.
81 Die meisten Menschen: «Die meisten Menschen würden leichter dazu zu bringen sein, sich für ein Stück Lava im Mond als für ein Ich zu halten.» Aus: J. G. Fichte, «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre» 1794, Anmerkung zu § 4.
88 «Nur der Körper eignet»: Schiller «Das Ideal und das Leben», 3. Strophe.
88 Mann und Weib im Lichte der Geisteswissenschaft: Anstelle des Berliner Vortrages, von dem keine brauchbare Nachschrift vorliegt, wurden die allerdings auch sehr lückenhaften Notizen von einem Münchener Vortrag aus der gleichen Zeit hier verwendet.
91 Rosa Mayreder, «Zur Kritik der Weiblichkeit», 1905.
91 Otto Weininger, «Geschlecht und Charakter», 17. Aufl. Wien/Leipzig 1918.

96 Ein Denker wie Fichte sagt: «Nicht das Ohr hört. . .*; J. G. Fichte, «Einieitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre» Berlin 1813.
96 Der Mensch weint nicht. ..: Der Satz stammt von dem amerikanischen Philosophen William James.
99 Juno Ludovisi: In Rom im Museo Nazionale delle Terme.
Zeuskopf: Zeus von Otricoli, im Museum des Vatikans.
100 Der Tod ist der Kunstgriff der Natur . . .: Goethe, «Die Natur», aphoristisch, um 1780: «Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben». Goethes «Naturwiss. Schriften», siehe Hinweis zu S. 68, Band II, S. 8.
100 «Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan»: Goethe, «Faust», 2. Teil, Schlußchor.

104 «Die Geheimnisse». Ein Fragment, 1784.
104 «Das Auge ist am Lichte für das Licht gebildet»: Goethe, Einleitung zu «Entwurf einer Farbenlehre» (siehe Hinweis zu Seite 68), Bd. 35.
«Nicht das Ohr hört»: Siehe Hinweis zu S. 96.
114 Keiner ohne Kenntnis der Geometrie . . .: Diese Worte über dem Eingang der

platonischen Akademie sind weder von Plato selbst noch von seinen griechischen und römischen Zeitgenossen überliefert. Sie finden sich erst bei Kommentatoren des Aristoteles im 6. Jahrhundert n.Chr., so bei: Elias, Aristotelis Categorias commenta-ria, ed. A. Busse (Comm. in Arist. Graeca XVIII, pars 1), (Berlin 1900) 118.18. Und: Philoponus Joannes, Aristotelis de Anima Libris commentaria, ed. M. Hayduck (Comm. in Arist. Graeca XV), (Berlin 1897) 117.29.
114 Goethes Urpflanze, Urtier: Urpflanze: Goethes «Naturwissensch. Schriften», siehe Hinweis zu S. 68, Bd. 1, Verfolg: Glückliches Ereignis. Urtier: a.a..O. Zur Morphologie. Der Inhalt bevorwortet. . . . «So trachtete ich danach, das Urtier zu finden, das heißt denn doch zuletzt: den Begriff, die Idee des Tieres.»
114 Gespräch zwischen Goethe und Schiller: Siehe den vorangehenden Hinweis.
115 117 Hegel soll nämlich gesagt haben: Vgl. Martha Asmus, «Hegel der Materialist» in «Das Magazin für Literatur» (hrg. v. Rudolf Steiner)
69. Jahrg. Nr. 67 vom 7. Juli 1900, Spalte 685: «Von meinen Schülern
hat mich nur einer verstanden, und der hat mich mißverstanden».
G. F. W. Hegel, «Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte», Band IX der «Vollständigen Ausgabe» von Hegels Werken, Berlin 1832-1844.
118 «Die Philosophie der Freiheit.» (1894) GA Bibl.-Nr. 4.
121 Begründer der neueren Naturwissenschaft: Es handelt sich wohl um Aristoteles. Die Nachschrift ist lückenhaft,
121 Ausspruch Piatos: «Timaios» Kap. VIII p 36 B § 42-56 in Piatons Werke, übersetzt von Franz Susemihl, Stuttgart 1856.
125 Mappe: «Bilder okkulter Siegel und Säulen», Berlin 1907. Jetzt in «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchener Kongreß Pfingsten 1907», GA Bibl.-Nr. 284.
128 «Die Sonne tönt»: «Faust» 1. Teil, Prolog im Himmel.
134 Daß Ideale nicht unmittelbar: «Daß Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir anderen vielleicht so gut als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, daß nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt, sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, daß nur auf sie nicht im Plane der Veredelung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten, und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Säfte, und dabei - kluge Gedanken verleihen!» J. G. Fichte, aus der Vorrede zu «Über die Bestimmung des Gelehrten», zuerst erschienen 1794.
134 Eisenbahn-Kollegium: Siehe Dr. Max Kemmerich, «Kultur-Ku-riosa», München 1909, sowie «Prophezeihungen» desselben Autors, München 1911.
Rowland Hill, englischer Maler und Photograph. Reformator des Postwesens.
138 So wahr ein Gott im Himmel ist. . . Im Schauspiel «Ein Faustschlag» von Ludwig Anzengruber heißt es (3. Akt, 6. Szene): «... Bleiben Sie mir mit allen veralteten Traditionen vom Leibe, das greift bei mir nicht an, denn - so wahr ein Gott lebt! - ich bin Atheist!».
138 Haeckels «Welträtsel»: Siehe Hinweis zu S. 51.
156 Albrecht von Haller, schweizerischer Naturforscher.
«Müsset im Naturbetrachten»: Goethe, «Epirrhema».
158 Beim Vortrag «Mann, Weib und Kind» handelt es sich um sehr bruchstückhafte Notizen eines Teilnehmers.
162 Ein deutscher Romantiker: Novalis in «Die Lehrlinge zu Sais».
162 Wie Goethe dargestellt hat: Siehe Hinweis zu S. 115.
162 Lichtblitz Schopenhauers: Siehe «Die Welt als Wille und Vorstellung» Kapitel 43, in der von Rudolf Steiner besorgten Ausgabe (Cotta) 6. Bd., S. 69 f., S. 88.
162 «Liegt dir Gestern klar und offen . . .» Goethe, «Zahme Xenien».
168 Cartesius (Rene Descartes) «Mediationen über die Grundlage der Philosophie mit den sämtlichen Einwänden» (Philosophische Werke 1. Bd., S. 358 f., 368-371), Leipzig 1922.
170 nach einem Goetheschen Wort: «Denn eben wo Begriffe fehlen, / Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.» («Faust» 1. Teil, Studierzimmer).
174 So versuchte ein Forscher einmal: Es handelt sich um die Versuche des französischen Insektenforschers J. H. Fabre.
188 Wenn der Mensch in die Natur hinausblickt: Das Zitat lautet: «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Wesens und Werdens bewundern.
Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und

Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseins erfreut?» Goethe, «Winckelmann».
188 Paracelsus: Das Zitat ist eine freie Wiedergabe eines Wortlautes in Paracelsus, «Die vierte Defension», Sämtliche Werke 11. Band, her-ausgegeb. von Sudhoff, München 1924, S. 145/46. Vgl. auch GA Bibl.-Nr. 54, S. 454.
188 Oken, . . . So sagt er vom Tintenfisch: «Lehrbuch der Naturphilosophie», Jena 1831,14. Buch Zoologie, S. 424, 466, 496. Es handelt sich um eine freie Wiedergabe durch Rudolf Steiner.
Goethe sagt: «Naturwiss. Schriften», siehe Hinweis zu S. 68, «Entwurf zu einer Einleitung in die vergleichende Anatomie», Bd. 1, S. 265 ff.
190 Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur: Wahrscheinlich handelt es sich um dieselbe von Rudolf Steiner oft zitierte Stelle aus «Winckel-mann», die oben nachgewiesen wurde.
190 Für diesen Vortrag wurde eine Münchener Fassung gewählt. Vgl. Hinweis zu S. 89. «Denn alle Kraft dringt vorwärts . . .»: Siehe Hinweis zu S. 104.
193 Heinrich Lahmann, Begründer einer diätetisch-physikalischen Heilmethode, die er in dem bekannten Sanatorium «Weißer Hirsch» bei Dresden anwandte.
193 hervorragender Arzt: Der Wiener Arzt und Anthropologe Moritz Benedikt. Die Beispiele sind seiner Autobiographie «Aus meinem Leben», Wien 1906, entnommen.
198 Rudolf Wagner, Zoologe und Physiologe. Carl Vogt, Geologe und Zoologe, «Köhlerglaube und Wissenschaft». Eine Streitschrift gegen Hofrat Rudolf Wagner in Göttingen». 2. Aufl. Gießen 1855.
203 Plato sagt: Siehe Hinweis zu S. 122.
206 darum definiert Aristoteles: In seiner «Poetik».
210 Das Gesundheitsfieber . . .: Vgl. Hinweis zu S. 89.
212 «In Harmonie mit dem Unendlichen»: Titel eines Werkes des amerikanischen Autors Ralph Waldo Trine.
214 Goethe hat den Ausspruch getan: Siehe Hinweis zu S. 105.
217 Antwort eines Religionsstifters: Der Ausspruch soll von Luther stammen.
222 Paracelsus tat den schönen Ausspruch: Zitat nicht wörtlich nach «Theophrastus Paracelsus. Das Wissenswerteste über dessen Leben, Lehre und Schriften» von P. Raymund Netzhammer OSB, Einsiedeln 1901, S. 56.
232 Vielgenannter Naturforscher: Alfred Rüssel Wallace, englischer Zoologe, zitiert von Haeckel in «Die Welträtsel» Bonn 1899,1. Kap. S. 8.
234 Da gibt es einen Menschen, der hat ein Buch geschrieben: Regierungsrat Kolb, «Als Arbeiter in Amerika», Berlin 1905.
236 Lust und Liebe . . .: Worte des Pylades in Goethes «Iphigenie in Tauris».
236 * Fluch der Mutter:...» Konnte nicht ermittelt werden.
239 * Verfallen steht am Waldesgrund .. .»: Gedicht von Heinrich von Reder, in der Sammlung «Heute und morgen», Leipzig 1896.
242 Robert Owen, englischer Industrieller und Sozialreformer.
245 dasjenige, worin unsere Betrachtung einmal gipfeln muß: Vgl. hierzu Rudolf Steiner «Nationalökonomischer Kurs», GA Bibl.-Nr. 340.
245 Im sozialen Leben ist nur , , . ersprießlich: Vgl. hierzu die Formulierung des «sozialen Hauptgesetzes» in Rudolf Steiner «Geisteswissenschaft und soziale Frage», Einzelausgabe Dornach 1977, und in «Luzifer-Gnosis. Gesammelte Aufsätze 1903-1908» GA Bibl.-Nr. 34.

251 Von der Gewalt, die alle Wesen bindet: Siehe Hinweis zu S. 104.
251 Was Fichte gesagt hat: In «Die Anweisung zum seligen Leben», Berlin 1806, 1. Vorlesung.
254 Eduard Brückner, schrieb mehrere Werke über Klimaschwankungen.
die Gestirne Götter seien: Aristoteles, «Metaphysik», 12. Buch, 9. Kap.
256 Einer der kundigsten Fortgestalter: Der Astronom Simon Newcomb schrieb: «Die Vorgänge in der Natur im weitesten Umfange scheinen uns, wenn wir sie rückwärts verfolgen, auf diese Hypothese allein zu führen, wie die Art und Weise des Gehens einer Uhr uns zu dem Schlüsse führt, daß sie einst aufgezogen wurde» - zitiert bei Ginzel, «Die Entstehung der Welt nach den Ansichten von Kant bis auf die Gegenwart», Berlin 1893, S. 8.
260 Vortrag im Freien Deutschen Hochstift: «Goethes Naturanschauung gemäß den neuesten Veröffentlichungen des Goethe-Archivs» in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901» GA Bibl.-Nr. 30, S. 69.
262 Schwatzet mir nicht so viel: Schiller, «An die Astronomie» (Votivtafeln).
Ach, was wären sie alle, die tausend Millionen Sonnen: Zitat wörtlich: «Denn wozu dient alle der Aufwand . . .», siehe Hinweis zu Seite 188 (Goethe, «Winckelmann»),

263 So bleibe denn die Sonne: «Faust» II, 1. Szene.
263 Johann Gottlieb Fichte: «Daß Ideale in der wirklichen Welt . . .», siehe Hinweis zu Seite 134.
275 «Geistesaugen», «Geistesohren»: «Tönend wird für Geistesohren / Schon der neue Tag geboren» («Faust» II, 1. Szene).
276 was Fichte gesagt bat: Siehe Hinweis zu S. 96.
281 William James, amerikanischer Philosoph.
287 Wohltätig ist des Feuers Macht: «Die Glocke» von Schiller.
289 Dante-Ausgabe von Pochhammer: Dantes «Göttliche Komödie», in deutschen Stanzen frei bearbeitet von Paul Pochhammer, 2. Aufl. Leipzig 1907.
289 «Ein Teil von jener Kraft, . . .» und «Werd ich zum Augenblicke sagen»: «Faust» 1. Teil. Studierzimmer.

292 Francesco Redi, italienischer Naturforscher und Arzt. «Osservazioni intorno agli animali viventi che si trovano negli animali viventi», 1648.
292 Aurelius Augustinus: Siehe «Bekenntnisse», 13. Buch, 21. Kap.
Giordano Bruno, Mönch und Philosoph, starb 1600 auf dem Scheiterhaufen als Opfer der Inquisition.
300 Moritz Benedikt: Siehe Hinweis zu S. 194.
307 «am Lichte für das Licht gebildet»: Siehe Hinweis zu S. 105.
312 Dante, letzte Zeilen der «Hölle» (in der Pochhammerschen Übersetzung):
Und in den Gang, in dem die Wasser leckten, Trat nun Virgil. Ich folgte zielbewußt.
Nicht mehr zur Ruhe sich die Glieder streckten, Und hörbar schlug das Herz mir in der Brust.
Dann schien, daß mich irre Lichter neckten Im runden Loch, bis ich, geschwellt von Lust Heraustrat, und aus ihrer Himmelsferne -Mich wieder rings umleuchteten die Sterne!
314 August Forel, Nervenarzt. «Leben und Tod», Vortrag München 1908 (die Zitate sind nicht wörtlich).
Zeitschrift «Lucifer - Gnosis»: «Lebensfragen der Theosophischen Bewegung» und «Vorurteile aus vermeintlicher Wissenschaft» in «Luzifer-Gnosis 1903-1908», GA Bibl.-Nr. 34.
319 «Da kommt ein Glaube . . .»: Siehe Ernst Haeckel, «Die Lebenswunder», gemeinverständliche Studien über biologische Philosophie, Stuttgart 1904, 5. Kap., S. 124.
321 Aufsätze «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»: Zuerst in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» veröffentlicht, seit 1910 als Buch, GA Bibl.-Nr. 10.
323 In meiner Zeitschrift: «Lucifer-Gnosis» Nr. 13-28 Quni 1904 bis September 1905). Siehe vorangehenden Hinweis.
339 William Thomson, 1824-1907; englischer Physiker.
Rudolf Clausius, 1822-1888; deutscher Physiker.
Sadi Carnot, 1796-1832; französischer Physiker.
Ernst Haeckel über das Entropie-Gesetz: Siehe Ernst Haeckel, «Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über Monistische Philosophie», 13. Kapitel «Entwicklungsgeschichte der Welt»: «... Wenn diese Lehre von der Entropie richtig wäre, so müßte dem angenommenen <Ende der Welt> auch ein ursprünglicher <Anfang> derselben entsprechen, ein Minimum der Entropie, in welchem die Temperaturdifferenzen der gesonderten Weltteile die größten waren. Beide Vorstellungen sind nach unserer monistischen und streng konsequenten Auffassung des ewigen kosmogenetischen Prozesses gleich unhaltbar; beide widersprechen dem Substanzgesetz. Es gibt einen Anfang der Welt ebenso wenig als ein Ende derselben.»
340 Orest Danilowitsch Chwolson, Professor an der Kaiserlichen Universität St. Petersburg, «Hegel, Haeckel, Kossuth und das zwölfte Gebot». Eine kritische Studie, Braunschweig 1906.
340 «Wer will was Lebendigs . . .»: «Faust» I, Studierzimmer, Schülerszene.

341 PERSONENREGISTER

(Die kursiv gesetzten Ziffern geben jeweils die Seiten an, zu denen ein Hinweis besteht)

Anzengruber, Ludwig (1839 bis 1889) 138 (ohne Namensnennung)
Aristoteles
(384-322 v. Chr.) 121 (ohne Namensnennung), 206, 254
Augustinus, Aurelius (354-430) 293
Baer, Karl Ernst von (1792-1876) 32
Balfour, Arthur James (1848 bis 1930)59
Becquerel, Henri Antoine (1852 bis 1908) 13 (ohne Namensnennung), 55
Beethoven, Ludwig van (1770 bis 1827) 78, 296
Benedikt, Moritz (1835-1920) 194 (ohne Namensnennung), 300

Bernoulli (Mathematiker-Geschlecht) 296
Böhme, Jakob (1575-1624) 286
Brückner, Eduard (1862-1927) 254
Bruno, Giordano (1548-1600) 293
Büchner, Ludwig (1824-1899) 47, 51
Bunsen, Robert Wilhelm (1809 bis 1899) 42, 256
Carnot, Sadi (1796-1832)339, 341,
342 Cartesius (Rene Descartes) (1596
bis 1650) 168, 169,170

Chwolson, Orest Danilowitsch
(1852-1934) 340, 341 Clausius, Rudolf (1822-1888) 339,
341, 342
Dante, Alighieri (1265-1321) 289,
312 Darwin, Charles (1809-1882) 42,
53, 203 Descartes siehe Cartesius Du Bois-Reymond, Emil (1815 bis
1896) 49, 50, 51
Fabre, Jean Henri (1823-1915) 174 (ohne Namensnennung)
Fechner, Gustav Theodor (1801 bis 1887) 73 (ohne Namensnennung)
Fichte, Johann Gottlieb (1762 bis 1814) 43, 81, 96, 105, 134, 252, 264, 265, 276
Forel, August (1848-1931) 314,
315, 322 Franz von Assisi (1181-1226) 76,
83
Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832) 62, 68, 70 (ohne Namensnennung), 100, 101
(ohne Namensnennung), 103, 104, 105, 115,116,117,120,121, 124,128, 129,130,148,156,
157, 163, 165 (ohne Namensnennung), 170, 188, 189, 190, 191,
199 (ohne Namensnennung), 208, 209, 214, 226, 236, 251, 260,261, 262,263,
275,290,291, 296,307, 321,330,341
Haeckel, Ernst (1834-1919) 32,48, 51, 54, 55 (ohne Namensnennung), 139, 318, 319,
339
Haller, Albrecht von (1708-1777) 156
Hardenberg, Friedrich von, siehe Novalis
Hegel, Georg Friedrich Wilhelm (1770-1831) 43, 62,117, 340
Hill, Rowland (1795-1879) 135
Ibsen, Henrik (1828-1906) 158
James, William (1842-1910) 97
(ohne Namensnennung), 281 Johannes (Evangelist) 285
Kant, Immanuel (1724-1804) 256, 259
Kemmerich, Dr. Max Philipp Albert (1876-1932) 135 (ohne Namensnennung)
Kirchhoff, Gustav Robert (1824 bis 1887) 42, 256
Kolb, Alfred (Lebensdaten nicht ermittelt) 234 (ohne Namensnennung) 235,250
Kossuth, Lajos (1802-1894) 340, 341
Lahmann, Heinrich (1860-1905)
193 Lange, Friedrich Albert (1828 bis
1875) 66

Laplace, Pierre Simon, Marquis
de (1749-1827) 256, 259 Lavoisier, Antoine Laurent de
(1743-1794) 340 Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646
bis 1716) 50 Leonardo da Vinci (1452-1519) 34 Luther, Martin (1483-1546) 217
(ohne Namensnennung)
Mayreder, Rosa (1858-1938) 91 Michelangelo (1475-1564) 78 Münchhausen, Karl
Friedrich
Hieronymus, Freiherr von
(1720-1797) 53
Newcomb, Simon (1835-1909) 256 (ohne Namensnennung)
Novalis (Friedrich von Hardenberg) (1772-1801) 162 (ohne Namensnennung)
Oken, Lorenz (1779-1851) 189 Ostwald, Wilhelm (1853-1932) 52 Owen, Robert (1771-
1858) 242
Paracelsus (Theophrastus Bombastus von Hohenheim) (1493 bis
1541) 188, 222 Plateau, Joseph Anton Ferdinand
(1801-1883)270 Plato (427-347 v. Chr.) 114, 122,
203 Pochhammer, Paul (1841-1916)
289
Raffael (Raffaello Santi) (1483 bis
1520) 78 Reder, Heinrich von (1824-1909)
239 (ohne Namensnennung)

Redi, Francesco (1626-1697) 292, 293
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph (1775-1854) 43, 62
Schiller, Friedrich von (1759 bis 1805) 83, 87, 88 (ohne Namensnennung), 116, 262, 287, 311, 317
Schieiden, Matthias Jakob (1804 bis 1881) 42
Schopenhauer, Arthur (1788 bis 1860) 164, 260

Thomson, William (1824-1907)
339, 341, 342 Trine, Ralph Waldo (1866-1958)
212 (ohne Namensnennung)
Vogt, Carl (1817-1895) 47, 49, 198
Wagner, Richard (1813-1883) 78 Wagner, Rudolf (1805-1864) 198 Wallace, Alfred Russell (1823 bis 1913) 232 (ohne Namensnennung) Weininger, Otto (1880-1903) 92
Wundt, Wilhelm (1832-1920) 67

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN erstellt von Hans Merkel

. Die Mission der Geheimwissenschaft in unserer Zeit

Berlin, 10. Oktober 1907 9

Geheimwissenschaft setzt eine übersinnliche Welt voraus, die durch Entwicklung der Erkenntniskräfte geschaut werden kann. Der Materialismus leugnet sie. Geheimwissenschaft hat stets einen persönlichen Charakter nach dem Grad der höheren Einsichten. Was in der Religion Glaube ist, wird zum Wissen erhoben. Man darf nicht brach liegen lassen, was in der Welt im Keim vorhanden ist. Es gab immer Menschen, die in die geistige Welt hineinschauten, sie konnten aber ihr Wissen nur denen geben, die dazu vorbereitet waren. Drei Wege gibt es: Die Imagination, Inspiration und Intuition. Man unterschied Hellseher und Eingeweihte. Heute ist eine Harmonie in der Entwicklung der Fähigkeiten zum Eingeweihten und zum Hellseher erforderlich. Adept ist, wer die geistigen Kräfte handhaben kann. Geheimwissenschaft macht lebenstüchtig. Notwendig ist eine Vertiefung der Seelen. Es gibt sichtbare und unsichtbare Kräfte in der Welt. So trugen die Christen in den Katakomben, in der Seele die Kraft, die Welt zu erobern, während die glänzende Zivilisation der damaligen römischen Welt zugrunde ging.

. Die Naturwissenschaft am Scheidewege

Berlin, 17. Oktober 1907 37

Naturwissenschaft ist eine Art Religion geworden. Schieiden entdeckte die Zelle, Kirchhoff und Bunsen die Spektralanalyse, Darwin die Fülle der Arten. Naturwissenschaft sagt aber nichts aus über Seele und Geist. Für Büchner und Vogt waren Gedanken Abscheidungen der Gehirnmoleküle. Du Bois-Reymond stellte sieben Welträtsel auf. Haeckels «Welträtsei» war eine Art Erwiderung. Die Entdeckung des Radiums zeigte, daß ein Zerfall der Materie möglich ist. Atome und Moleküle sind etwas Erdachtes. Das Atom ist nichts anderes als gefrorene Elektrizität, gefrorene Wärme, gefrorenes Licht. Man wird in allem verdichteten Geist sehen müssen. Naturwissenschaft wird in Geisteswissenschaft einmünden müssen. Goethe sagte einmal, es würde die Zeit kommen, wo Philosophie und Naturwissenschaft sich vereinigen werden.

. Die Erkenntnis der Seele und des Geistes

Berlin, 24. Oktober 1907 64

Erst seit dem Konzil von Konstantinopel (869) spricht man nur von Körper und Seele. Zuletzt sprach RA.Lange von «Psychologie ohne Seele». Die Frage nach dem Wesen der Seele, und ob sie an einem höheren übersinnlichen Leben teilnehme, blieb unbeantwortet. Das Wesen des Geistes müssen wir in uns selbst suchen. Was wir in unserem innersten Wesen sind, das sind alle Dinge draußen, nur in anderer Form. Natur ist Geist, der seine Außenseite den Sinnen zuwendet. Der Mensch besteht aus physischem Leib, ätherischem Leib, Astralleib und Ich. Arbeitet das Ich am Astralleib, so entsteht Geistselbst, wie bei Franz von Assisi. Wird der Ätherleib verwandelt durch die höchsten künstlerischen oder religiösen Impulse, so entsteht Lebensgeist. Die Initiation gibt die Möglichkeit, den Atherleib durch Reinigung und Läuterung umzuwandeln. Die Umwandlung des physischen Leibes formt den Geistesmenschen. So wird der Mensch eines mit dem Kosmos. Das Wesen des Ich ist Verin-nerlichung. Die Seele verbindet Leib und Geist. Der Mensch hat ein Leben, das vor dem Erdenleben war und nach diesem sein wird. Mit dem Tode kommt der Mensch mit den Früchten des Erdenlebens bereichert in das Geistesland zurück. Geisteswissenschaft beantwortet die Frage nach dem Zeitlichen und Ewigen, nach dem Schicksal des Menschen nach dem Tod. Wir lernen verstehen die religiösen Überlieferungen. Die Seele kann nur glücklich sein, wenn sie den Geist in sich einfließen läßt und von ihm aus die Leiber gestaltet.

IV. Mann und Weib im Lichte der Geisteswissenschaft

München, 18. März 1908 (statt Berlin, 14. Nov. 1907 . 89

Rosa Mayreder hat in dem Buch «Zur Kritik der Weiblichkeit» die Stimmen über das Wesen des Weiblichen zusammengefaßt. Otto Weininger sah Männliches und Weibliches im Menschen, aber in materialistisches Denken gehüllt. Beim männlichen Geschlecht ist der Ätherleib weiblich, beim weiblichen Geschlecht männlich. Man muß von männlichen und weiblichen Eigenschaften sprechen. Die Frau hat innere Tapferkeit, Aufopferung, Hingabe. Der Mann geht im äußeren Schaffen auf. Der Mensch geht durch männliche und weibliche Verkörperungen. Der Ursprung der Geschlechter ist in der astralischen Welt. Es ist der Gegensatz höherer Prinzipien. Das Männliche ist Abbild des Lebens. Im Weiblichen drückt sich aus, was das Leben in Form bringt. Wirkt das Übergeschlechtliche im praktischen Leben, dann ist die Geschlechterfrage gelöst.

V. Initiation oder Einweihung

Berlin, 28. November 1907 102

Es entspricht Goethes Denkweise, Wege zu suchen nach wahrer Erkenntnisweisheit. Man unterscheidet Eingeweihte, Hellseher und solche, die höhere Kräfte anwenden im Dienste der physischen Welt. An der Grenze von physischer und überphysischer Welt muß man unterscheiden Illusion von Wirklichkeit, Träume von Realität, Vision von wirklicher Anschauung. Hier muß man Mut, Ausdauer und Energie bewahren. Die Menschen haben heute andere körperliche und soziale Bedürfnisse als in früherer Zeit. Deshalb muß das Prinzip der Einweihung heute jedermann zugänglich gemacht werden. Der Eingeweihte hat Einblick in höhere Welten. Die Schulung besteht darin, daß der Geistesschüler Mittel und Anweisungen erhält, wie er seine geistigen Augen und Ohren entwickeln kann. Er soll geführt werden in ein Zentrum, von dem aus die Strahlen des Weltenschaffens und der Weltgesetzmäßigkeit ausgehen. Der Schüler muß ein sinnlichkeitsfreies Denken erwerben, ein Denken, das seinen Quell im menschlichen Innern hat. So fand Goethe die Ur-pflanze. Es war das Schaffende in allen Pflanzen. Für Goethe war es ein Hervorzaubern des Geistes, der in den Dingen lebt. Geisteswissenschaft gibt sinnlichkeitsfreies Denken. Zum Aufsuchen der höheren Wahrheiten gehört Hellsehen, zum Begreifen gesunder Verstand und Logik. Die Ausbildung des Fühlens geschieht mit Imagination. Der Mensch erlangt ein geistiges Organ, den Heiligen Gral. Das Wollen wird durch die Zeichen der okkulten Schrift entwickelt, wie sie in den Siegeln der Apokalypse enthalten sind. Das Herz wird ein willkürlicher Muskel werden, der Kehlkopf ein Fortpflanzungsorgan. Werden die im Menschen schlummernden Kräfte erweckt, dann werden Denken, Fühlen, Wollen zu Geistesaugen und Geistesohren.

. Die sogenannten Gefahren der Einweihung

Berlin, 12. Dezember 1907 131

Weltfremd ist, wer sich nicht kümmert um die eigentlichen Kräfte des Daseins. Der Materialismus kann nur den Verstand befriedigen, nicht die tieferen Interessen der Seele. Die geistigen Welten können auch gefährlich sein durch Tatsachen und Wesenheiten. Aber diese Gefahren umgeben stets den Menschen. Angst, Furcht, Aberglaube, Hoffnungslosigkeit sind Nahrung für feindliche Mächte. Der Mensch überwindet die Todesfurcht nur, wenn er weiß, daß ein ewiger Wesenskern in ihm ist. Es nützt nichts, Tugend zu predigen. Heilmittel sind die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten. Man soll sie nicht vor einem Alter von 35 Jahren vortragen. Höchste Lebensreife ist nur in einem vorgerückten Alter zu erreichen. Die Tiefen der höheren Welten werden um so besser erreicht, je mehr man schweigen kann. Die Möglichkeiten zum Guten steigern auch die Möglichkeiten des Böse-Seins. Man muß das Geistige suchen, auch wenn es Gefahren bringt.

VII. Mann, Weib und Kind im Lichte der Geisteswissenschaft

Berlin, 9. Januar 1908 158

Beim Tier wiegt die Gattung, beim Menschen die Individualität vor. Die Seele geht auf ein früheres Dasein zurück. Eine unbewußte Liebe führt das Kind zu bestimmten Eltern hin. Wahre Ich-Erkenntnis ist nur der Kraft im Menschen möglich, die unsterblich ist. Bis zur Geschlechtsreife werden die vererbten Eigenschaften völlig sichtbar. Dann beginnt die Entfaltung der besonderen Individualität. Der junge Mensch sucht aus seinen Eltern den Boden, um den körperlichen Leib aufzubauen. Die Erwachsenen sind für die werdende Generation der Mutterboden. Wir dürfen das Kind nicht unter Zwang setzen, um es nach unserem Bild zu formen, sondern müssen ihm Freiheit in der Entwicklung lassen und sie achten.

VIII. Die Seele der Tiere im Lichte der Geisteswissenschaft

Berlin, 23. Januar 1908 166

Wahre Selbsterkenntnis kommt durch Anschauen der großen Welt und ihrer Wesenheiten. Was der Mensch verteilt sieht auf die Fülle der tierischen Formen, sieht er bei sich in eine gewisse Harmonie gebracht. In höchstentwickelten Tieren kann man etwas sehen wie eine Karikatur menschlichen Handelns. Man kann die Tätigkeit der Ameisen, Bienen, Biber bewundern. Früher glaubte die Naturwissenschaft mit dem Begriff «Kampf ums Dasein» auszukommen. Der Mensch hat eine individuelle Seele, das Tier eine Gruppenseele. Diese befindet sich in der astralischen Welt. Der Mensch hat Vorstellungskraft und Gedächtnis, das Tier ist davon besessen. In urferner Vergangenheit war auch des Menschen Seele eine Gruppenseele. Die Tiere sind auf der alten Stufe stehen geblieben. Die Gruppenseele des Menschen hat sich dagegen die Bildungs- und Umgestaltungsfähigkeit bewahrt. Dem menschlichen Leib blieb die Fähigkeit, ein Tempel für die höhere Individualität zu werden. Die Menschenseele wartete mit der Verkörperung, nachdem die Tiere schon physisch geworden waren. Jede Tiergestaltung ist eine einseitige Darstellung des göttlichen Geistes. Im Menschen erlangt das Urbild die vollkommenste Gestalt. Im schöpferischen Gedanken wird dieses Urbild im Menschen lebendig.

. Der Krankheitswahn im Lichte der Geisteswissenschaft München, 3. Dez. 1907 (statt Berlin, 13. Februar 1908). 191

Von der Seele aus können Nachbildungen von Krankheiten wie wirkliche echte Krankheitsbilder entstehen. Materialistisches und geisteswissenschaftliches Denken haben eine große Wirkung auf das menschliche Innere. Der Mensch soll von innen heraus schaffen, sonst verödet seine produktive Kraft. Bei der Angst will die Seele einen Willensmittelpunkt schaffen. Es ist ein Sammeln des Blutes. Man wird bleich. Bei der Scham will der Mensch das Ich auslöschen. Er will aufgehen im All. Das Blut strömt nach außen. So können alle seelischen Vorgänge eine Wirkung haben in den Vorgängen des Organismus. Abstrakte Gedanken haben die geringste Wirkung auf den Organismus. Der Mensch ist die umgekehrte Pflanze. Ihre Wurzel entspricht dem Kopf des Menschen. Einst wird der Mensch begierdenfrei seinesgleichen hervorbringen. Das ist dargestellt im Bild des Heiligen Gral. Solche Bilder wirken gesundend. Wenn der Mensch keine inneren Imaginationen bilden kann, strömt alle Kraft nach innen. Je weniger der Mensch im allgemeinen Weltendasein aufgehen kann, um so mehr spürt er, was in seinem Organismus vorgeht. Das ist Ursache für falsche Angstgefühle und falsche Krankheitsvorstellungen. Falsche Bilder erzeugen Seelenstörungen, die später Leibesstörungen werden. In der alten Tragödie siegle der Held über die Leiden; das macht gesund. Das Blut-Fließen im Märchen ist ein gesundes Erziehungsmittel. Sieht der Mensch es äußerlich im Bild, so kann er es überwinden. Krankheitswahn beruht auf dem Mangel an Produktivität. Geisteswissenschaft wappnet den Menschen gegenüber den Zivilisationseinflüssen. Das Tier, das in die Gefangenschaft verpflanzt wird, wird krank. Es kann keine Gegenkraft entwickeln. Der Mensch muß durch innere Tätigkeit die Einflüsse umgestalten. Dann können sie zur Höherentwicklung des Menschen gebraucht werden.

X. Das Gesundheitsfieber im Lichte der Geisteswissenschaft München, 5. Dez. 1907 (statt Berlin, 27. Februar 1908). 210

Jeder Mensch hat eine individuelle Gesundheit. Durch das Recht oder durch religiöse Ideale wird der astralische Leib, durch Kunst oder die großen Religionsstifter der ätherische Leib, durch geisteswissenschaftliche Übungen der physische Leib umgearbeitet. Der Mensch kann die kulturellen Eindrücke innerlich verarbeiten. Alles ist ungesund, was eine Disharmonie ergibt zwischen äußeren Eindrücken und innerem Erleben. Ist das Innere zu schwach, um alles zu verarbeiten, so können hysterische Krankheiten entstehen. Das stete Fragen nach dem Warum kann zu hypochondrischen Zuständen fuhren. Schwächliche Naturen können den äußeren Eindrücken kein mächtiges Inneres gegenüberstellen. Man muß den Menschen fähig machen, seine Umgebung zu ertragen. In aller Erziehung und öffentlicher Arbeit muß dahin gearbeitet werden, daß dem Menschen Freude und Befriedigung im Leben möglich ist. Das Gesundende der Liebe ist, daß wir unser Inneres ausströmen. Entstehen beim Lesen eines Buches Bilder, dann liegt Produktivität vor, die glücklich macht. Geisteswissenschaftliche Tatsachen müssen in die Wissenschaft gelangen. Eine starke Weltanschauung stellt Harmonie her.

XL Beruf und Erwerb
Berlin, 12. März 1908 227

Geisteswissenschaft führt hinein in die wahre Erkenntnis der Wirklichkeit. Der moderne Arbeiter ist ein Ergebnis der Entwicklung der letzten Jahrhunderte. Die Beherrschung der Naturgesetze ist kristallisiert in Industrie und Verkehr. Es besteht eine Disharmonie zwischen Menschensehnsucht und dem, was das Leben in seiner Realität bietet. Beruf und Erwerb haben sich in ihrem Verhältnis zum Menschen sehr geändert. Einst hatten viele Menschen eine persönliche Verbindung der Seele mit der Arbeit. Dies ist vielfach verlorengegangen. Der Beruf spricht sich aus in der Arbeit, der Erwerb im Lohn. Es handelt sich nicht um die Verhältnisse, sondern um die Entwicklung der Menschenseele. Nur durch die Umgestaltung der Menschenseele kann Heil und Fortschritt kommen, niemals durch bloße Einrichtungen. Einrichtungen, die Ursache von Not und Elend werden, wurden zuerst von Menschen gemacht. Der Mensch kann nur leiden durch den Menschen. Im sozialen Leben ist nur das für das Heil der Menschen ersprießlich, was diese nicht für sich, sondern für die Gesamtheit der Menschen tun. In den geistigen Welten sind Volksseelen, Gruppenseelen, Gemeinsamkeitsgeister eine Realität. Die Arbeit muß in einem durch Weisheit und Struktur geregelten Zusammenhang stehen. Es kommt nicht darauf an, irgendeine Arbeit zu geben, sondern darauf, daß Arbeit geleistet wird für die Bedürfnisse der Gesamtheit. Impuls muß werden die aus wirklicher Weisheit fließende Zusammengehörigkeitsempfindung mit menschlichen Gruppen.

XII. Sonne, Mond und Sterne

Berlin, 26. März 1908 253

Aristoteles sagt, daß nach uralter Lehre die Gestirne Götter seien. Astrologie führt, wenn auch in verstümmelter Form, zurück auf die Urweisheit der Menschheit. Ihr waren die Sterne Körper von geistig-göttlichen Wesenheiten. Geistigseelische Kräfte wirkten von Stern zu Stern. Heute sieht der Mensch in ihnen nur rein physische Körper. In der Pflanze wirken übersinnliche Anziehungs- und Abstoßungskräfte. Sonnenkräfte allein würden die Entwicklung überstürzen, die Erdenkräfte wirken hier hemmend. Die Erde ist ein lebendiges Ganzes. Die Tiergruppenseelen umkreisen ihren Planeten. Jeder Planet hat seine eigenen Umlaufskräfte. Als Embryo untersteht der Mensch den Mondenkräften. Der menschliche Körper ist abhängig vom Mond, soweit es die Form betrifft. Sonne und Mond stellen sich dar als der zur menschlichen Entwicklung notwendige Gegensatz von Leben und Form. Hinter dem irdischen Licht liegt das von der Sonne herabströmende Leben. Von den Sternen, Sonne und Mond strömen nicht nur Lichtstrahlen, sondern geistige Lebensströme. Der Mensch ist herausgeboren aus dem Weltenall, aus dem Weltengeist wie der Sternenraum.

XIII. Erdenanfang und Erdenende

Berlin, 9. April 1908 264

Aus den großen Idealen strömen gewaltige Empfindungen, die die Tätigkeit des Alltags beflügeln. Die Naturwissenschaft schließt aus den Überresten untergegangener Welten und Wesenheiten auf frühere Zustände der Erde. Hinter dem Physischen sind überphysische Kräfte. Im Schlafe trennt sich der Astralleib und das Ich vom physischen und ätherischen Leib. Durch die Initiation erhält der Mensch geistige Augen und Ohren. Dann erhält der Astralleib die Erleuchtung. Geisteswissenschaft sieht im Astralleib und Ich das Ursprüngliche im Menschen. Das Innenleben war vor dem Äußeren. Materie ist verdichteter Geist. Der Mensch war als geistiges Wesen auf der Erde, bevor die anderen Naturreiche erschienen. Er begann zuerst die niedersten, dann die höheren Tiere aus sich herauszukristallisieren. Tierreich und Pflanzenreich sind die zurückgebliebenen Wesensstufen der menschlichen Entwicklung. Alles Unvollkommene geht auf das Höhere zurück. Ebenso war die Erde ursprünglich ein geistiges Wesen. Im Menschen gibt es absterbende und aufsteigende Organe. Das Herz wird ein Werkzeug der Seele sein. Der Mensch wird in Zukunft nicht nur luftförmige Gestalten durch das Wort hervorbringen. Das Stimmorgan wird das Fortpflanzungsorgan des zukünftigen Menschen sein. Der Mensch vergeistigt sich und kehrt am Erdenende zum Geist zurück.

XIV. Die Hölle

Berlin, 16. April 1908 287

In der persischen Kultur stand dem Reich der guten Kräfte, des Ormuzd, ein Reich der bösen Kräfte, Ahriman gegenüber. In den Sagen wird von einem Reich der Hölle gesprochen, vom griechischen Tartaros bis zur Todesgöttin Hei, die die unwürdigen Toten ^u sich nimmt. Dante schildert diese Welt und Goethe zeigt im Mephistopheles den Repräsentanten der höllischen Mächte. Im Menschen ist eine Zweiheit zusammengefügt, das Physisch-Leibliche, das der Vererbung und das Geistig-Seelische, das der Wiederverkörperung unterliegt. Im Schlaf trennt sich das Geistig-Seelische vom Leibliehen. Nach dem Tode erscheinen dem Menschen die Bilder des vergangenen Lebens. Ein Extrakt des letzten Lebens bleibt mit dem menschlichen Wesen verknüpft. Mit dem Tode legt der astralische Leib nicht ohne Weiteres seine Begierden ab, obgleich ihm der physische Leib, das Werkzeug der Befriedigung fehlt. Er leidet durch die Begierde Schmerz, bis sie durch die Nichtbefriedigung ausgelöscht ist. Dies ist eine Zeit der Läuterung. Ein Mensch, der sich mit seinem physischen Leib identifiziert hat, hat ein schwierigeres Dasein nach dem Tode als ein Mensch, der das übersinnlich Geistig-Seelische sah. Aus der Frucht des vorhergehenden Lebens baut sich der Mensch den Körper seines nächsten Lebens auf. So sind im Menschen die Früchte der früheren Leben enthalten. Dies ist der Vervollkommnungsgang des Menschen durch die Erdenleben. Der Mensch hat in sich eine sich vorwärtsentwickelnde und eine hemmende Kraft. Auf der einen Seite nehmen wir die Lebenserfahrung als Lebensfrucht mit. Auf der anderen Seite werden wir mit der physischen Welt zusammengeschmiedet. Hat der Mensch nur Verständnis für das Physische, so ist dies eine Höllenqual im

Geistigen. Dadurch, daß die hemmenden Kräfte sich im Menschen entwik-kelten, drang der Geist in das Sinnliche und konnte die Früchte des Sinnlichen mitnehmen. Der Hemmschuh ist, im Dienste des Geistes betrachtet, der höchste Träger des Fortschritts.

XV. Der Himmel

Berlin, 14. Mai 1908   313

Die Frucht des Lebens setzt sich fort. Das nächste Erdenleben nimmt diese Frucht früherer Erdenleben in sich auf. Zwischen Tod und neuer Geburt ist der Mensch in einer geistigen Welt. Hat der Mensch die Entsagung, die Energie und die Ausdauer, die in ihm schlummernden Fähigkeiten zu entwik-keln, so wird er die geistigen Welten wahrnehmen. Drei Grundkräfte sind einer Entwicklung zum Höheren fähig, die des Denkens, Fühlens und Wollens. Soweit sie dem Menschen von außen durch das tägliche Leben zufließen, sind sie ungeeignet für eine höhere geistige Entwicklung. Der Mensch muß sich Ewigkeitsgedanken hingeben. Dann wird er in eine Welt eingeführt, in der der Gedanke selbst schöpferisch ist. Die astralische Welt ist ein von Licht und Farbe durchfluteter Raum. Tritt im Menschen die echte Liebe hinzu, dann spricht in geistigen Tonen eine Welt zu ihm. Der Himmel ist da, wo wir sind, wir müssen ihn nur wahrnehmen. Nach dem Tode ist der Mensch verbunden mit den schöpferischen Kräften, die den Raum durchfluten, die der schauende Mensch schon hier kennenlernt. Der entkörperte Mensch lebt in einem anderen Bewußtseinszustand und er nimmt die schöpferischen Kräfte wahr. Was der Mensch fühlt beim Entfalten des letzten Lebenskeimes, ist Seligkeit. Das Bewußtsein im Schöpferischen ist viel heller als das in der physischen Welt. Das Netz von Menschenseele zu Menschenseele ist auf unsichtbare Weise in der übersinnlichen Welt. Alles, was in der physischen Welt angeknüpft ist, findet die Fortsetzung in der geistigen Welt. Die wirklichen Kräfte, die hinter den sinnlichen schlummern, sollen eingeführt werden in diese Welt. Geisteswissenschaft soll den Menschen nicht der Welt entfremden, sondern ihn stark und tatkräftig machen für das Dasein. Das wird immer der Weg der Geisteskultur sein, daß sich aus dem Feuer der Liebe und der Begeisterung das Licht der Weisheit entwickelt.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883-97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, \%%b(2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-

1921(24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)
//. Gesammelte Aufsätze
Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921 -1925 (36)
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß
Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)
B. DAS VORTRAGSWERK
/. Öffentliche Vorträge
Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)
IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft
Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte – Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)
Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches - Eurythmie – Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u.a.
Die Bande der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet
Jeder Band ist einzeln erhältlich

]]> 265 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga057/ Sun, 21 Nov 2021 16:20:24 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=267

ga057 INHALT
Zu dieser Ausgabe 8
I. Wo und wie findet man den Geist?
Berlin, 15. Oktober 1908 9
IL Goethes geheime Offenbarung - exoterisch
Berlin, 22. Oktober 1908 23
III. Goethes geheime Offenbarung - esoterisch
Berlin, 24. Oktober 1908 51
IV. Bibel und Weisheit I
Berlin, 12. November 1908 85
V. Bibel und Weisheit II
Berlin, 14. November 1908 112
VI. Der Aberglaube vom Standpunkte der Geistes
wissenschaft
Berlin, 10. Dezember 1908 141
VII. Ernährungsfragen im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 17. Dezember 1908 168
VIII. Gesundheitsfragen im Lichte der Geistes

wissenschaft
Berlin, 14. Januar 1909 186
IX. Tolstoj und Carnegie
Berlin, 28. Januar 1909 215
X. Die praktische Ausbildung des Denkens
Berlin, 11. Februar 1909 245
XL Die unsichtbaren Glieder der Menschennatur und das praktische Leben
Berlin, 18. Februar 1909 266
XII. Das Geheimnis der menschlichen Temperamente
Berlin, 4. März 1909 281
XIII. Die Rätsel in Goethes «Faust» - exoterisch
Berlin, 11. März 1909 297
XIV. Die Rätsel in Goethes «Faust» - esoterisch
Berlin, 12. März 1909 330
XV. Nietzsche im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 20. März 1909 365
XVI. Isis und Madonna
Berlin, 29. April 1909 381
XVII. Alteuropäisches Hellsehen
Berlin, 1. Mai 1909 401
XVIII. Die europäischen Mysterien und ihre Eingeweihten
Berlin, 6. Mai 1909 422
Hinweise 443
Personenregister 455
Ausführliche Inhaltsangaben 459
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . . 469

ZU DIESER AUSGABE

Die Vorträge dieses Bandes gehören dem Teil von Rudolf Steiners Vortrags werk an, mit dem er sich an die Öffentlichkeit wandte. «Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten mehr in einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für das Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.» (Marie Steiner)

In den vorliegenden, im Winter 1908/09 gehaltenen Vorträgen -der sechsten von Rudolf Steiner seit 1903 im Berliner Architektenhaus durchgeführten Vortragsreihen - zeigt Rudolf Steiner auf, wie die Geisteswissenschaft Wege weist zum lebendigen Geiste. Verständlich gemacht werden die Bilder der Bibel ebenso wie die Weisheiten Goethes in seinem Märchen und im «Faust». Licht wird geworfen auf Mythos und Sage, auf die Mysterien Europas bis hin zum Gral, auf das alte Hellsehen bis hin zur neuen Geistesschau. Ringende Menschen der jüngsten Vergangenheit wie Nietzsche und Tolstoj, aber auch des praktischen Lebens wie Carnegie stehen lebendig vor uns. Geisteswissenschaft schenkt Erkenntnis vom Wesen des Menschen und zieht hieraus praktische Folgerungen für Erziehung und Lebensgestaltung. Sie schenkt neues Denken, und es ersteht die Hoffnung gesunder Lebenspraxis, ja einer Erneuerung aller Kultur.

o

WO UND WIE FINDET MAN DEN GEIST? Berlin, 15. Oktober 1908

Wir haben hier mehrere Jahre hindurch über Tatsachen des geistigen Lebens gesprochen. Heute beginnt eine neue Serie von Vorträgen. Wer ein Programm in die Hand genommen hat, wird schon wissen, daß sich die Gegenstände der diesjährigen geisteswissenschaftlichen Vorträge in einem weiten Umkreis bewegen. Auf einer Seite finden Sie Vorträge, die tief eingreifen in unser Geistesleben; es soll aber auch gezeigt werden, wie gerade die Geisteswissenschaft berufen ist, tief in die Gegenstände des weiteren praktischen Lebens einzugreifen. Heute aber, das sei in der Einleitung ausdrücklich betont, soll der Gesichtspunkt fixiert werden; heute wollen wir uns besonders über den Geist als solchen orientieren. Der heutige Vortrag soll also ein einleitender, programmatischer, orientierender sein.

Wenn das Wort «Geist» ausgesprochen wird, so ist damit hingewiesen auf etwas, das, solange es ein menschliches Sehnen und menschliches Hoffen gibt, das Ziel aller Menschen ist, sowohl des primitiven Menschen als auch des höchstentwickelten Menschen. Dennoch kann man nicht sagen, daß gerade das, was das Wort Geist bedeutet, in unseren Tagen auf ein tieferes Verständnis stößt. Die Wissenschaft vom Geist erscheint heute sowohl als das Begehrteste wie als das Verwirrendste, denn der

Mensch kann der geistigen Forschung nicht kühl und objektiv gegenüberstehen. Was wird durch diese Frage nicht alles aufgerührt in unserer Seele, die tiefsten Affekte, die intensivsten Leidenschaften! Nicht
von vornherein sind den Menschen die Antworten auf diese Fragen gleichgültig. Wenn der Mensch nur etwas tiefer in seine Seele hineinsieht, so wird er merken, daß er eine, wenn auch unausgesprochene Ansicht darüber hat, wie nach seiner Meinung die Antwort ausfallen sollte. Alle hierher gehörenden Fragen berühren den Menschen so, daß man sagen kann: die eine Antwort kann den Menschen so, die andere so beleidigen. Der eine fühlt sich gerade durch eine nüchterne Betrachtung verletzt, während der andere die Freiheit der Forschung, der Wissenschaft angefeindet glaubt, wenn man nur etwas über die exakte Forschung hinausgeht.

Die Eigenart der menschlichen Entwickelung hat es besonders seit dem Aufschwung der Naturwissenschaften mit sich gebracht, daß heute über die Auffassung des Geistes die denkbar höchste Verwirrung herrscht, und besonders in den Kreisen, die gerade so etwas pflegen sollten wie die Wissenschaft des Geistes. Will man über den Geist etwas erkennen, so ist eine solche Summe feiner und intimer Begriffe notwendig, daß hier eine Begriffsverwirrung höchst bedeutsam ist und zum Schaden gereicht. Der heutige Mensch tut recht, wenn er sich zuerst an die Grundlegung der Wissenschaft wendet, auch wenn er über den Geist etwas wissen will. Dann muß er sich zunächst an die Psychologie wenden. Sie sollte sein «die Wissenschaft von der Seele». Gerade demjenigen, der sich vorurteilsfrei heranmacht an das, was man die Lehre vom Geist nennt, wird es bald klarwerden, was man heute unter der Wissenschaft vom Geist versteht. Es gibt heute kaum jemand, der über diese Dinge spricht und nicht verwechselt Seele und Geist. Ich will da anknüpfen an wirkliche Erscheinungen.

Da ist vor einiger Zeit eine «Psychologie» erschienen von einem Menschen, der in seinem Fache für bedeutend gilt. Sie ist ein Beispiel dafür, wie heute die Seelenwissenschaft betrieben wird. Aber das ist es nicht, wovon ich jetzt ausgehen will, um zu zeigen, welche Verwirrung in den Begriffen von Seele und Geist eingetreten ist. Wir lesen dort auf einer der ersten Seiten: Wenn Blutleere im Gehirn eintritt, so ist die Folge eine Ohnmacht, denn dann hört die geistige Fähigkeit auf oder wird wenigstens herabgemindert. Eine geistige Anstrengung dagegen bewirkt ein Zuströmen von Blut zum Gehirn. Reizmittel wirken auf das Gehirn vermittelst des Nervensystems, und so weiter. -Zunächst muß nun darauf hingewiesen werden, daß einer, der doch hier eine «SeelenWissenschaft» bringen will, die Ausdrücke «Seele» und «Geist» als wesentlich gleichbedeutend braucht, und kein Bewußtsein davon hat, daß sie verschiedene Dinge sind. Daher kommt gerade das Unheil. Die Geistesforscher würden sagen, bei Blutleere und Ohnmacht wird nur die seelische Tätigkeit gelähmt, es findet aber keine Verminderung der Geistestätigkeit statt. Ebenso wird ein Zuströmen des Blutes zum Gehirn nur durch Seelentätigkeit bewirkt. Hier gilt das Wort Goethes: Keine Materie ohne Geist. - Bei Ohnmächten ist nun eine andere geistige Tätigkeit vorhanden, so daß gleichsam da die Seele sich aus dem Gehirn zurückzieht und einer anderen geistigen Tätigkeit das Feld läßt, als wenn sie dabei ist.

Die heutige Psychologie macht also keinen Unterschied zwischen Seele und Geist. Deshalb ist es wichtig, sich erst einen deutlichen Begriff darüber zu bilden, was Geist ist. Das ist sehr schwierig. Die Menschen, wie durch eine Macht getrieben, glauben heute in materiellen Prozessen alles gegeben und wollen den Geist nur ansehen als eine Wirkung, eine Konsequenz des Stoffes. Der Geistesforscher sucht den Geist nicht nur im Menschen, sondern überall um uns herum. In allem erscheint er wie eine innere Physiognomie. Er ist überall im Weltenall ausgebreitet. Kein Mensch, kein Tier, keine Pflanze, kein Stein kann sein, ohne daß der Geist die Grundlage dieses Wesens ist. Hierfür gebrauche ich gerne ein Bild. Wir denken uns einen Wasserbehälter, in dem das Wasser allmählich abgekühlt wird. Dadurch möge etwas entstehen wie ein teilweiser Einschlag von Eisbrocken, so daß wir schwimmend darin haben einige Eisbrocken. Nehmen wir nun an, irgendein Wesen habe nicht die Fähigkeit, Wasser wahrzunehmen, sondern nur Eis. Da würde eben nur aus dem Wasser heraus das Eis auftauchen, das Wasser selbst aber würde dieses Wesen leugnen. «Überall ist nur Eis vorhanden, Wasser aber nicht», würde dieses Wesen sagen. Ähnlich verhalten sich nun die Menschen zu Geist und Stoff. So wie in unserem Bilde das Eis aus dem Wasser sich verhärtet, so entsteht die Materie aus dem Ursprünglichen, aus dem Geist. Materie ist nichts anderes als verdichteter Geist. Sie taucht für den Sehenden auf aus dem Geist, dagegen für den, der nicht sehen kann, aus dem Nichts. Alles im Weltenraum ist verdichteter Geist. Wenn nun der Materialist kommt und sagt: «Das, was du Geist nennst, ist nicht vorhanden», so steht es mit seiner Logik schlecht, denn er dürfte eigentlich nur zugeben, daß er den Geist nicht wahrnehmen könne. Und einer, der eine gesunde Logik hat, sollte mit einer solchen nur reden von etwas, dessen Existenz er zugegeben hat, also von der

Materie. Sprechen wir von der Seele, so dürfen wir davon nie trennen den Begriff der Innerlichkeit, den wir am besten sehen an der Seele des Menschen.

Der Unterschied zwischen Geist und Seele wird am besten an einem Beispiel gezeigt. Denken wir uns, wir sehen ein Ereignis vor uns, das uns erzittern macht, das uns Angst und Schrecken einjagt, zum Beispiel das Abschießen einer Flinte auf uns. Ein Dritter, der dieses Gefühl der Angst in uns sieht, kann nur sagen, daß der andere dieses Gesicht hat, daß es aber abhängig ist von der Beschaffenheit des Menschen. Ein Mensch, der vielleicht das Fürchten verlernt hat, würde der Gefahr furchtlos ins Auge sehen. Jener aber steht dem Ereignis mit Furcht und Schrecken gegenüber. Als ein Seelisches bezeichnen wir das, was so in unserem Innern durch eine äußere Wahrnehmung angeregt wird. Für das Geistige aber gibt es kein außen und kein innen. Was außen ist, das ist auch innen. Wenn Sie Ihr Inneres prüfen, werden Sie merken, daß es einen Übergang gibt vom Seelischen zum Geistigen, daß aber wohl ein Unterschied besteht zwischen dem, was wir als Seelisches und als Geistiges ansprechen. Über die Empfindungen, die in uns aufgehen, läßt sich nicht streiten, denn sie sind bei den einzelnen Menschen verschieden. In dem einen würde beim Anblick eines Raffaelischen Bildes eine Welt von Gefühlen aufgehen, während ein primitiver Mensch nichts dabei empfindet. Dazwischen gibt es noch alle möglichen Abstufungen. Hier haben wir es mit etwas Seelischem zu tun. Etwas Geistiges aber ist uns zum Beispiel in der Mathematik gegeben. Niemand kann durch Erfahrung begreifen, was ein Kreis ist. Dazu ist eine innere Anschauung nötig. Das ist so einfach, aber die Menschen begreifen es nicht. Von dem, was Geistiges ist, wissen wir, daß es jeder so erleben kann, wie wir, wenn er nur die nötigen Vorbedingungen dazu schafft. In demselben Maße, in dem wir uns klarmachen, daß wir von einem inneren Erleben aufrücken zu einem, das allen zugänglich ist, in demselben Maße sollen wir uns klarmachen, daß wir dann übergehen von Seelischem zu Geistigem.

Nehmen wir an, der Mensch erhebt sich zu einer solchen Höhe, daß er wirklich über ein Ding der Außenwelt etwas zu sagen vermag, worüber die Menschen einig sein können, so erhebt er sich zu dem Begriff, zu der Idee der Sache. Dann sollen wir uns bewußt werden, daß das genau dasselbe ist, was vor der Sache da war, wonach die Sache geschaffen ist. Nur der kann glauben, daß er Geistiges aus einer Welt gewinnen könne, in der kein Geist ist, der vermeint, aus einem Glase Wasser zu gewinnen, in dem kein Wasser ist. Wenn wir einen Stein, eine Pflanze, irgendein Wesen der Außenwelt betrachten, so daß wir nicht nur das Erhebende, Schöne, Herrliche, sondern auch das Traurige auf uns wirken lassen, wenn wir das eigentliche Wesen der Dinge auf uns wirken lassen, so müssen wir uns klarwerden, daß wir in uns aufleuchten lassen das, was vor der Sache da war, woraus sie entstanden ist. So kommt uns das Körperliche vor wie eine Verdichtung des Geistigen.

Manches Vorurteil hat seinen Ursprung in der Gewohnheit, die Außenwelt als etwas Geistloses vorzustellen und das Geistige als etwas darzustellen, das der Mensch hinzubringt. Der Mensch kann nur das in seinem Bewußtsein haben, was die Wirkung der Außenwelt auf ihn ist. Erinnern wir uns daran, was so häufig gesagt wird bei der Gelegenheit: Man könne nur wissen, daß ein Tisch vorhanden sei, eben der Tisch an sich, der die gegebenen Wirkungen auf einen ausübt. - Daß ein solches Urteil gefaßt werden kann, ist ein Beispiel dafür, daß in weiten Kreisen kein Verständnis ist für das Wesen des Geistes. Ein einfaches Bild gibt es, das uns zeigen kann, über was jahrhundertelange Forschung einfach hinwegdenkt, wenn behauptet wird, über das Ding an sich wisse der Mensch nichts. Wenn so etwas gesagt wird, so erscheint es durchaus einleuchtend. Die Physik, die Wissenschaft überhaupt, wird immer wieder darauf hinweisen, daß du zum Beispiel «gelb» eigentlich gar nicht wahrnimmst, sondern nur Bewegungen des Äthers. Die lösen aus in dir die gelbe Farbe, ebenso wie die Bewegungen der Luft den Ton. Aus dir kommst du nicht heraus, du siehst nur, was in dir ist. – Diese ganze Schlußfolgerung wird durch ein einfaches Bild ganz ausgelöscht. Denken Sie, Sie haben ein Petschaft und Siegellack. Der Name Müller wird hineingedrückt. Nicht eine Spur von Messing des Petschafts ist in den Siegellack übergegangen. Aber das, worauf es ankommt, der Name, ist ganz und gar übergegangen in den Siegellack. Nun könnte der Siegellack auch sagen: Ich weiß nichts vom Petschaft, denn von außen kann nichts auf mich übergehen. -Ganz genau so ist es mit der Wissenschaft. Der Name Müller geht restlos auf den Siegellack über. Wer behauptet, solche Einwirkung wäre nicht möglich, der hat kein Verständnis davon, daß es keine Grenze gibt zwischen Materiellem und Geistigem, daß eins in das andere übergeht. Und so müssen wir uns immer klarer und klarer darüber werden, daß der Geist nichts zu tun hat mit dem, was in uns ist, sondern daß er äußerlich nnd in uns ist. Wir müssen Seele und Geisc wohl voneinander unterscheiden. Dann haben wir eine Grundlage geschaffen, zu wissen, daß alle Grundlagen des Lebens Grundlagen des

Geistes sind. Immer mehr und mehr sucht die Psychologie das Geistige auf ein rein Physisches zurückzuführen. Mußten wir es doch sogar erleben, daß Geistiges abgeleitet wurde aus physischen und rein mechanischen Vorgängen! Die Wissenschaften, die heute nicht bewußt materialistisch sind, sind es unbewußt.

Gehen wir noch einmal zurück! Denken wir, wie durch die Blutleere im Gehirn eine Ohnmacht entsteht und dadurch die Seele lahmgelegt wird. Wir müssen an diesen Vorgang mit der Geisteswissenschaft herantreten. Diese zeigt uns, daß der Mensch nicht nur dieses materielle Wesen ist, das wir mit den äußeren Sinnen wahrnehmen können, sondern daß er ein kompliziertes Wesen ist. Der physische Leib ist eine Verdichtung, eine Vergröberung eines Geistigeren, eines Feineren, das zugrunde liegt, zunächst eine Vergröberung des Äther- oder Lebensleibes. Wir sehen den Menschen förmlich als Wasserkugel, die sich teilweise zu Eis verdichtet hat, so daß der Eisklumpen schwimmt im Wasser, aus dem er sich als aus feiner Muttersubstanz heraus gebildet hat. So ist es mit dem physischen und Ätherleib. Materie ist eine andere Form des Geistes als der Geist selber, wie das Eis eine andere Form ist des Wassers. Der Ätherleib aber ist noch nicht das Feinste. Er ist die Verdichtung des Astralleibes. Nun haben wir den Menschen schon als dreigliedrige Wesenheit. Den physischen Leib hat der Mensch mit allen Wesen der physischen Welt gemeinsam. Der Ätherleib ist zunächst rein logisch in folgender Form zu erkennen. Nehmen wir einen Bergkristall, so bleibt die Form erhalten, bis sie von außen zerstört wird. Das ist das Wesentliche des Minerals. So ist es nicht bei Pflanze, Tier und Mensch. Wir haben wohl dieselben Stoffe im Menschen, aber diese sind hier so kompliziert zusammengesetzt, daß der menschliche Leib sofort auseinanderfallen würde, wenn er nicht einen Kämpfer gegen den Zerfall des physischen Leibes in sich trüge: das ist der Äther- oder Lebensleib. Ist der Ätherleib draußen, wie nach dem Tode, dann erst zerfällt der physische Leib. Was aber zwischen Geburt und Tod den Zerfall verhindert, das ist der Äther- oder Lebensleib. Ihn hat der Mensch mit Pflanze und Tier gemeinsam, den astralischen Leib nur mit dem Tiere. Hier bei dem Astralleib kommen wir schon zu immer feineren geistigen Gliedern, wir kommen schon ins Seelische.

Die Geisteswissenschaft konnte sprechen von drei Gliedern des Menschen, von Leib, Seele und Geist. Wenn wir diese aber genauer verfolgen, so zergliedern wir in physischen Leib, Ätherleib und Astralleib. Denken wir, wir haben einen Menschen vor uns stehen, so haben wir zunächst den physischen Leib, insofern man ihn physisch sehen kann. Aber wir haben auch den Ätherleib, den Kämpfer gegen den Zerfall. Das ist aber noch nicht das Ganze des Menschen. Schon der primitivste Mensch weiß, daß Freude und Leid, Lust und Schmerz in ihm leben. Der Träger von alledem, was da abläuft im Innern, wird von uns astralischer Leib genannt. Von Materialisten könnte eingewendet werden: Das ist ja aber nur eine Wirkung der physischen Vorgänge, das ist nichts Wirkliches. — Wenn das der Fall wäre, wenn diese Vorgänge nur ein Ausfluß der physischen Vorgänge wären, zum Beispiel des Blutumlaufes, dann wäre es eine bloße Wortklauberei, wenn man von einem Astralleibe spräche. Aber das sind eben nicht Folgen der physischen Vorgänge, was wir Astralisches nennen, sondern umgekehrt: die Nerven Vorgänge sind Folgen des Astralischen. Dasjenige, was Freude und Leid, Lust und Schmerz erregt, das war früher da als der physische Leib. Wir sehen ja, wie in uns heute sozusagen die letzten Reste der unmittelbaren Wirkung des Geistigen auf körperliche Vorgänge sich äußern. Auf das Schamgefühl und das Angstgefühl ist früher schon öfter hingewiesen worden. Ein Mensch erblaßt, wegen Furcht und Angst. Was ist da geschehen? Oder wenn der Mensch fühlt: In mir ist etwas, was ich verbergen möchte - und er errötet. Scham- und Schreckgefühle sind seelische Vorgänge, seelische Erlebnisse. Sie drücken sich aber aus in körperlichen Vorgängen. Bei der Angst möchte man alle Kräfte im Innern zusammennehmen, sich behaupten; das Blut zieht sich gleichsam im Innern zusammen. Da können wir es handgreiflich finden: eine Richtung, die unbewußt materialistisch ist, hat den ganzen Vorgang verkehrt.

Der von Amerika ausgegangene Pragmatismus hat die Ansicht ausgesprochen: Wenn wir einer geladenen Flinte gegenüberstehen, so macht uns nicht die Angst erzittern, sondern irgend etwas, was von der Flinte ausgeht, macht einen zunächst erzittern. Die Folge davon ist das Auftreten der Furcht. Der Mensch weint nicht, weil er traurig ist, sondern er ist traurig, weil er weint. Solche Streiche spielt Ihnen der Materialismus. Die Geisteswissenschaft aber zeigt uns, daß alles, was geschieht, das Rinnen des Wassers, oder ein Vorgang, den wir im Mikroskop besehen, oder ein Mensch, ein Tier, eine Pflanze, ebenso ein Ausfluß eines Geistigen ist, wie ein Seelisch-Geistiges die Ursache ist bei Furcht- und Angstgefühlen. So finden wir den Geist überall um uns herum, wenn wir nur gewöhnt sind, alles als Physiognomie des Geistes anzusehen. Das ist die Art und Weise, wie jeder zum Geiste gelangen kann. Oder man könnte sagen: Da sieht der Mensch durch den Schleier des

Materiellen den Geist. Ist es aber auch möglich, den Geist unmittelbar zu sehen? Dazu gehört, daß der Mensch das Wort «Einweihung» ganz ernst nimmt. Goethe hat so viele für die Geisteswissenschaft wichtige Aussprüche getan, so zum Beispiel: «So bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht.» Aus gleichgültigen Organen haben sich nach und nach die Augen des Menschen entwickelt. Die Gewißheit hat Goethe mit allen Geisteswissenschaftlern gemein, daß der Mensch auf eine lange, lange Entwickelung zurücksieht. Hätte es kein Licht gegeben, so würde es niemals Augen gegeben haben. Wie die Tiere in dunklen Höhlen das Augenlicht verlieren, so hat das Licht das Auge gebildet.

Ebenso wahr, wie ohne das Auge die Welt dunkel und finster für den Menschen ist, so wahr ist es auch, daß das Auge am Lichte für das Licht gebildet ist, daß es ohne das Licht keine Augen gäbe. Ebenso zaubern die Töne die Fähigkeit des Hörens, die Gerüche die Fähigkeit des Riechens heraus, und so weiter. So ist es in der Vergangenheit gewesen, und so ist es in bezug auf die physischen Organe des Menschen noch jetzt. So ist es aber auch für die geistigen Organe. Man kann erst von Licht und Farbe sprechen, wenn die Organe dazu da sind; aber das Licht ist schon lange vorher da. Ebenso ist es mit dem Geist. Er ist auch schon vorher da und ist geeignet, im Menschen die schlummernden geistigen Fähigkeiten zu wecken, die dann ebenso den Geist wahrnehmen, wie die Augen das Licht wahrnehmen. Der Geist bildet die geistigen Organe, wie das Licht die Augen. So kann der Mensch die geistigen Organe ausbilden, die vom Geist für den Geist gebildet werden.

Wenn uns etwas als die Physiognomie des Geistes erscheint, so können wir da in eine geistige Welt hineinwachsen, wenn wir die Geduld haben, uns zu entwickeln und zu bilden. So spricht die Geisteswissenschaft noch in einer anderen Art vom Geiste, Und ebenso, wie wir erfahren durch den Botaniker, den Physiker und so weiter, was sie über die Geheimnisse der physischen Welt ergründen, so gibt es und hat es immer gegeben eine Geisteswissenschaft. Nur wissen heute die Mehrzahl der Menschen nichts von den verborgenen Welten dieser Geisteswissenschaft. Zunächst wurde diese Wissenschaft gepflegt unbemerkt von der übrigen Welt, wurde gepflegt in den Mysterien. Heute muß die Geisteswissenschaft heraustreten und öffentlich verkünden, was sie zu sagen hat, wie die physische Wissenschaft ihre Resultate öffentlich verkündet. Wie die physische Wissenschaft aber äußere Werkzeuge gebraucht, so muß der Geistesforscher sich selbst ein Werkzeug sein. Solche Forscher hat es immer gegeben. Nur wer die Organe entwickelt, kann erzählen, wie es in der Geisteswelt ist. Wenn es aber ausgesprochen ist, so reicht der einfache, gesunde Menschenverstand aus, um es zu verstehen. Nur zur Forschung ist eine andere Entwickelung nötig. Nur ein Beispiel sei angegeben, wie durch intime Vorgänge geistige Entwickelung vor sich geht. Nicht tumultuarisch ist dieser Weg. Gar mancher wird ein Bürger der geistigen Welt, ohne daß seine Mitmenschen etwas davon ahnen. Aber weit, weit ist das Gebiet, das uns erkennen läßt, wie wir an uns arbeiten müssen, wenn wir einen Einblick gewinnen wollen in die geistige Welt. Ein Beispiel soll gegeben werden, wie intim dieses Arbeiten ist.

Es gibt drei Stufen der Erkenntnis: zunächst die Erkenntnis der physischen Welt, dann die Imagination, die aber nichts mit Phantastik zu tun hat; sie führt in einer gewissen Weise in die geistige Welt. Die dritte Stufe bilden die inspirierte und intuitive Welt. Die imaginative Erkenntnisstufe erlangt man dadurch, daß man die Geduld hat, lange, lange gewisse innere Übungen zu machen, die einen nicht abziehen von der äußeren Welt, sondern einen nur tüchtiger und praktischer machen. Aber zugleich führen sie hinein in die höheren Welten. Da ist zum Beispiel eine solche Anleitung des Lehrers an den Schüler: Sieh dir einmal eine Pflanze an. Sie wächst aus dem Boden heraus, entwickelt Blätter, Blüten, Früchte; sieh dir diese ganze Entwickelung der Pflanze an, wie sie Chlorophyll entwickelt, und so weiter. Die Pflanze kann ein Vorbild für den Menschen sein. Wie die Pflanze von dem grünen Farbstoff, so ist der Mensch vom roten Blute durchzogen. Obwohl die Pflanze auf einer niedereren Stufe steht als der Mensch, so hat sie doch etwas vor ihm voraus. Sie ist in ihrer Substanz, in ihrer Materie, im Chlorophyll, nicht durchsetzt von niederen Trieben, Begierden und Leidenschaften. Der Mensch ist nicht mehr keusch und rein, sondern er hat seine höhere Entwickelung damit zahlen müssen, daß er Triebe, Begierden und Leidenschaften in sich aufnahm. Der Ausdruck dafür ist das rote Blut. Stelle dir diese beiden nebeneinander vor, und dann denke an das Goethesche Wort, welches das Wort ist aller Geisteslehrer zu allen Zeiten:

Und solang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.

Das heißt, die von Begierden und Leidenschaften durchwühlte Substanz muß wieder geläutert und gereinigt werden, so daß sie über sich selbst gehoben, obwohl sie auf einer höheren Stufe steht, wieder keusch und rein wird. Das Blut muß wieder der Ausdruck sein dieser Keuschheit und Reinheit. Stelle dir vor die rote Rose, da hast du den keuschen Pflanzensaft vor dir rot. Freilich ist er da noch Pflanzensaft, aber du magst in dem roten Pflanzensaft etwas vor dir sehen, was dir sein kann wie die Morgenröte einer höheren Entwicklung des Menschen, dies dargestellt in einem Symbolum: Das schwarze Kreuz mit roten Rosen. Vertiefe dich in dieses Symbolum mit Ausschluß jeden anderen Gedankens, erlebe darin, wie die Menschen sich wieder hinaufentwickeln müssen zu der Reinheit des roten Rosenblattes. Erlebst du das, dann erlebst du eine erste Spur des Geistes.

So ist dies ein Bild, zu dem immer andere und andere gefügt werden. Diese Bilder sind dazu da, daß sie so im Innern der Seele die geistigen Organe hervorzaubern. Dann erfüllt sich für den Menschen das, daß er in der geistigen Welt alle Ruhe und Hilfe findet. Deshalb ist die Geisteswissenschaft von so ungeheurer Bedeutung auch für die äußere Welt. Wahr ist es, was Novalis sagt: Der Mensch ist das vollkommenste Werkzeug; wenn er es nur sein will. Und: Der Mensch lebt in einer geistigen Welt, die er wahrnehmen kann, wenn er nur elastisch genug ist, die nötigen Organe in sich zu entwickeln. Und wahr ist es, was Goethe den Faust sagen laßt:

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! Auf, bade, Schüler, unverdrossen Die irdsche Brust im Morgenrot!

So sprach einer, der aus Geistesorganen heraus den Geist erkannt hatte, und so sprach er, als er das Motto aufstellen wollte für alle Geistesforscher.

GOETHES GEHEIME OFFENBARUNG EXOTERISCH

Berlin, 22. Oktober 1908

Wer die geistige Entwicklungsgeschichte der Menschheit nicht nur nach den gewöhnlich üblichen Dokumenten und Traditionen verfolgt, sondern ein wenig tiefer geht, indem er sich auf manches einlaßt, was vielleicht zunächst nur symptomatisch erscheinen könnte für die Menschheitsentwickelung, was aber doch intensiv hineinweist in die inneren und daher wahren Entwickelungskräfte, der wird eine denkwürdige Szene in der neueren Geistesgeschichte immer wieder und wieder bedeutungsvoll finden, eine Szene, die sich in den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts in Jena zugetragen hat.

Dazumal wurde in der Naturforschenden Gesellschaft in Jena von einem damals sehr bedeutenden Botaniker, namens Batschy ein Vortrag gehalten, der durchaus auf der Höhe der damaligen Wissenschaftlichkeit stand. Zwei Männer, ein jüngerer und ein um zehn Jahre älterer, horten sich diesen Vortrag an, und es trug sich zu, daß sie gleichzeitig aus dem Vortrag hinweggingen und miteinander ins Gespräch kamen. Der jüngere der beiden Männer sagte dabei zu dem älteren: Wenn man einen solchen Vortrag auf sich wirken läßt, so zeigt es sich doch immer wieder, wie die wissenschaftliche Betrachtungsweise die Dinge zerpflückt, wie sie das eine neben das andere hinstellt und das einheitliche geistige Band, das in all den verschiedenen Einzelheiten lebt, so wenig berücksichtigt. - Es widerstrebte sozu•> 7
sagen dem jüngeren Mann, daß da Pflanze an Pflanze hingestellt wurde, ohne Hinweis auf das, was als ein Höheres, die verschiedenen Pflanzen Verbindendes, doch auch in der Welt leben muß. Der ältere der beiden Männer sagte darauf, es könne sich vielleicht doch auch eine Betrachtungsweise der Natur finden, die nicht so zu Werke geht, und die, trotzdem sie eine Erkenntnis ist, eine Betrachtung, die zur Erkenntnis führen muß, sehr wohl auf das Einheitliche geht, auf das, was getrennt ist in den für die verschiedenen Sinne äußerlichen Betrachtungen. - Der Mann nahm einen Bleistift und ein Stück Papier aus seiner Tasche und zeichnete sogleich ein merkwürdiges Gebilde, ein Gebilde, welches einer Pflanze ähnlich sah, aber keiner der lebenden Pflanzen, die man mit den äußeren physischen Sinnen sehen oder wahrnehmen kann, ein Gebilde, das sozusagen nirgends einzeln verwirklicht ist, und von dem er sagte, daß es zwar in keiner einzelnen Pflanze lebe, aber die Pflanzenheit, die Urpflanze in allen Pflanzen sei und das Verbindende ausmache. - Der jüngere Mann sah sich das an und sagte darauf*. «Ja, was Sie da aufzeichnen, ist aber keine Erfahrung, das ist keine Beobachtung, das ist eine Idee» -und er hatte dabei im Sinne, daß solche Ideen nur der menschliche Geist ausbilden könne, und daß eine solche Idee keine Bedeutung habe für das, was draußen in der sogenannten objektiven Natur lebt. Der ältere der beiden Männer konnte diesen Einwand gar nicht recht verstehen, denn er erwiderte: Wenn das eine Idee ist, dann sehe ich meine Ideen mit Augen! Er meinte, daß in genau demselben Sinne, wie die einzelne Pflanze für den äußeren Sinn des Auges sichtbar ist, eine Erfahrung ist, so sei seine Urpflanze, obgleich sie nicht durch einen äußeren Sinn gesehen werden kann, ein Objektives, ein in der äußeren Welt Bestehendes, eben das, was in allen Pflanzen lebt, die Urpflanze in allen einzelnen Pflanzen. - Sie wissen, daß der jüngere der beiden Männer Schiller, der altere Goethe war.

Dieses Gespräch ist eine symptomatische, bedeutungsvolle Kundgebung der neueren Geisteswissenschaft. Was sprach dazumal eigentlich in Goethe bei seiner Erwiderung gegenüber Schiller? In Goethe sprach das Bewußtsein, daß man nicht nur mit jener Vorstellung, die der äußere Sinn gibt, und die der beschränkte Verstand aus den äußeren Sinneswahrnehmungen gewahrt, ein äußeres Objektives, ein äußeres Wahres erfaßt, sondern daß der Mensch dann, wenn er höhere Geisteskräfte in Bewegung setzt, welche sich nicht an einzelne Sinnesbeobachtungen wenden, ebenso zu einem Wahren, zu einem Wirklichen gelangt, wie man zu einem Wahren, Wirklichen durch die äußere Sinneswahrnehmung kommt.

Man darf wohl sagen, daß Schiller, der in jenem Augenblicke noch nicht einsehen konnte, was dahinter war, und der glaubte, es seien Subjektivitäten, die ihm Goethe vorgezeichnet hatte, das schönste Dokument geliefert hat dafür, wie sich der Mensch bis zu der Höhe hinaufranken kann, die ihm von Goethe gezeigt wurde. Von jenem Zeitpunkte an sehen wir Schiller den Goetheschen Ideen immer mehr Verständnis entgegenbringen. Ein psychologisches Dokument allerersten Ranges ist ein Brief Schillers, der da sagt: «Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang Ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuerter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem Schweresten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu den mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn der Natur gleichsam nacherschafFen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält!»

So dürfen wir, als ein Dokument für die Objektivität der Ideenwelt Goethes, das ansehen, was in Goethes Bewußtsein zu solcher Antwort führte, und was Schiller später durch diesen Brief bestätigte.

Sehr merkwürdig: Ein Psychologe, der in den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts lebte und heute vergessen ist, Heinroth, hat in seiner «Anthropologie», die eigentlich eine Psychologie ist, ein sehr bedeutsames Wort über Goethe gesprochen, ein Wort, das zu jenen gehört, die durch ihre Wendung gerade methodisch bedeutsam sind und tief hineinleuchten in das, was sie beleuchten sollen. Er gebrauchte für Goethes ganze Anschauungsweise das Wort «Gegenständliches Denken», und er erläuterte dieses Wort, indem er sagte: Goethes Denken ist ein ganz eigenartiges Denken, das sich eigentlich nicht von dem Objektiven der Gegenstände trennt, das ruhig in den Gegenständen lebt, in denen es sich bis zu den Ideen erhebt.

Wer nun tiefer in Goethes ganze Geistesorganisation hineinzublicken vermag, wie wir es heute und übermorgen tun werden, wo wir versuchen wollen, noch tiefer in dieses Thema hineinzudringen, wo wir mehr innerlich betrachten werden, was heute äußerlich vor uns hingestellt werden soll, der wird sehen, daß er in diesem Denken in einer gewissen Weise, ohne auf der Oberfläche der Dinge und an der Sinneserfahrung haften zu bleiben, doch bei den Tatsachen bleibt, und innerhalb derselben das Geistige, die Ideenwelt findet. Wir sehen, daß Goethes Denken gerade in dieser Art für einen großen Teil unserer modernen Menschheitsentwickelung so bedeutsam geworden ist. Wir dürfen sagen, es ist etwas höchst Eigenartiges mit dieser Wirkung des Goetheschen Geistes auf die verschiedensten Menschen, auf die verschiedensten Anschauungen, ja, auf die verschiedenen aufeinander folgenden Epochen.

Betrachten wir einmal, um was es sich hier eigentlich handelt, und wir werden sehen, wie eigenartig Goethes Geistesart tatsächlich gewirkt hat. Wenn wir zum Beispiel die drei Philosophen des deutschen Geisteslebens vor unsere Seele treten lassen, die im Grunde genommen, ihrer ganzen Anschauungsweise nach, sehr verschieden sind: Fichte, Hegel, Schopenhauer, so ergibt sich uns aus der Betrachtung ihres gegenseitigen Verhältnisses, aus der Betrachtung des Zusammenhanges in ihren Verhältnissen zu Goethe etwas ganz Eigenartiges über die welthistorische Wirkung der Goetheschen Geistesart.

Fichte erweist sich als ein in abgezogenen Höhen schwebender Denker, und ganz besonders war er in abgezogenen Höhen schwebend, als er im Jahre 1794 seine Grundzüge der Wissenschaftslehre in Jena beendet hatte. Es ist schwer, sich zum Verständnis der Fichteschen Eigenart zu erheben, es ist schwer, ihn zu durchdringen, obwohl niemand, der in ihn eindringt, sich nicht sagen müßte, daß er ungeheure Früchte für seine Geistesdisziplin aus ihm schöpfte. Aber es ist nicht jedermanns Sache, in solche Sphären des reinsten Begriffes hinaufzuwandern. Dieser Fichte, der in solch abstrakten Höhen wandelte, besonders damals, schickte seine

«Wissenschaftslehre» mit folgenden bedeutungsvollen Worten an Goethe: «Ich betrachte Sie, und habe Sie immer betrachtet als den Repräsentanten der reinsten Geistigkeit des Gefühls auf der gegenwärtig errungenen Stufe der Humanität. An Sie wendet mit Recht sich die Philosophie. Ihr Gefühl ist derselben Probierstein.» So Fichte zu Goethe.

Sehen wir jetzt auf einen anderen Philosophen, auf Schopenhauer, und sehen wir zuerst, wie Schopenhauer zu Fichte stand. Wahrhaft feindliche Brüder waren sie, wenigstens war Schopenhauer ein recht feindlicher Bruder zu Fichte. Schopenhauer wird nicht müde, in geradezu Schimpfworten sich über Fichte zu ergehen. Ein Windbeutel ist er ihm, der in leeren Begriffen gesonnen und geschrieben hat. Immer wieder kommt er darauf zurück, die Wesenlosigkeit, Bedeutungslosigkeit und Unrealität der Fichteschen Philosophie zu betonen. Wahrlich, es kann keine größeren Gegensätze geben, als Schopenhauer und Fichte. Und Schopenhauer ging wahrhaftig zu Goethe in die Lehre. Eine Zeitlang hindurch hat er zusammen mit Goethe experimentiert, um sich die physikalischen Grundbegriffe klarzumachen, und manches, was in Schopenhauers erstem Werke und auch in seinem Hauptwerke steht, ist hervorgegangen aus dem Eindrucke, den Goethe auf ihn gemacht hat. Wer Schopenhauer kennt, weiß aber auch, wie hingebungsvoll er von Goethe sprach. Schopenhauer und Fichte, zwei große Gegensätze, in Goethe vereinigen sie sich und er erscheint wie die vereinigende Kraft der beiden.

Nehmen wir endlich Hegel und Schopenhauer! Auch Hegel ist schwierig mit dem Verständnis zu erreichen. Er, der versucht, sich eine Tatsachenwelt der Begriffe in einer umfassenden, systematischen Organik zu verschaffen, verlangt, daß der Mensch sich auf eine Stufe erhebt, wo er den Begriff als Tatsache erfaßt, wo er fähig wird, ihn erleben zu können. Schopenhauer findet auch in dieser Begriffstechnik etwas völlig Wertloses; alles sei ein Spiel mit abstrakten Worten. Und wenn wir uns nun wieder das Verhältnis von Hegel zu Goethe vergegenwärtigen wollen, so brauchen wir nur eines zu nennen und wir werden sehen, wie Hegel zu Goethe steht. Einen schönen Brief gibt es, worin Hegel schreibt: Goethe sucht nach den tatsächlichen, geistigen Phänomenen, die hinter den sinnlichen stehen, die Goethe die Urphänomene nennt, wie er die Urpflanze das Urphänomen der Pflanzenwelt nennt. - Während Hegel als Philosoph aus der Höhe der geistigen Welt spricht und uns zeigt, was wir denken und begreifen können, arbeitet er sich auf der anderen Seite hinauf bis zu dem Punkte, wo er mit den aus dem Geiste geschöpften Begriffen in Berührung kommt. So vereinigt sich Goethes Urphänomen mit dem, was die reine, denkende Philosophie von oben erfaßt. Auch hier sehen wir eine Harmonie zwischen Hegel und Goethe wie zwischen Goethe und Schopenhauer. In Goethe finden sie sich zusammen. Und wenn wir von diesen älteren Zeiten in unsere Zeiten heraufgehen, was finden wir da?

In jener Zeit, in der Goethe selber gelebt hat, hat sozusagen das naturwissenschaftliche Forschen noch eine ganz andere Physiognomie gehabt. Noch mehr, als es zu Goethes Zeiten der Fall war, betrachtet man heute als die einzig richtige Methode der strengen Wissenschaft die Forschung, die sich auf die äußere Sinnesbeobachtung stützt, und das reinliche Herausarbeiten dessen, was der Verstand, der sich auf die Beobachtung beschränkt, aus den so gewonnenen Resultaten machen kann. Aber auch ein Haeckel will, wie er in jedem Buche wieder betont, auf dem festen Boden gerade Goethescher Weltanschauung stehen, und so sehen wir eine mehr materialistisch gefärbte Weltanschauung geradezu Wert darauf legen, an Goethe sich anzulehnen. Sie können aber auch heute noch Schriften finden, die auf einem Boden stehen, für den der Geist eine absolute Realität im eminentesten Sinne des Wortes ist, und auch bei ihnen können Sie die Berufung auf Goethe bemerken. Feindlich können sich spiritualistische und materialistische Forscher gegenüberstehen, beide glauben sie aber in gleicher Art zu Goethe aufschauen zu können. So bietet er auch da etwas, was Gegensätze überbrückt.

Diese Tatsachen bezeugen die Kraft der Goetheschen Weltanschauung, die Kraft, die so auf die andern wirkt, daß das, was sich gegenseitig nicht versteht, bei Goethe etwas findet, was es selbst besitzt. Vielleicht wissen einige von Ihnen, in welchem Gegensatze Vtrchow und Haeckel sich befanden. Aber auch Virchow, der in so wenig Dingen mit Haeckel übereinstimmt, hat sich in einem bedeutungsvollen Vortrag über Goethe ebenfalls an Goethe angelehnt. Wir haben also in Goethe eine Kraft, die gegenüber den Gegensätzen, dem Kampfe der Weltanschauungen, das in ihnen Gemeinsame bei sich anklingen zu lassen vermag, eine Kraft, die in der Lage ist, zu zeigen, daß es im Grunde genommen bei den Weltanschauungen nicht so ist, wie diese Vertreter der Wissenschaft behaupten und so beharrlich verfechten.

Gerade wenn man das Verhältnis dieser bedeutenden Menschen zu Goethe betrachtet, wird man zu der Erkenntnis kommen, daß mit dem, was die Menschen Erkenntnis nennen, es sich verhält wie mit den verschiedenen Malern, die um einen Berg herumsitzen, ihn anblicken und von den verschiedensten Standpunkten aus ihn malen. Die Bilder, die sie da bekommen, müssen natürlich sehr verschieden sein, und doch war es derselbe Berg, den sie malten. Eine umfassende Vorstellung von dem Berge wird man nur bekommen können, wenn man die verschiedenen Darstellungen miteinander vergleicht und sie zu einem Ganzen zusammenfügt. Wenn man sich so zu den Erkenntnissen stellt, dann wird man sehen, daß Goethe sich nicht einen einzelnen Gesichtspunkt wählt, sondern den Berg hinansteigt und zeigt, daß es eine Möglichkeit gibt, den Standpunkt auf dem Bergesgipfel einzunehmen und dort ein umfassendes Panorama zu finden, wo alle Anschauungen in ihrer tieferen Verträglichkeit sich zeigen.

Das ist es aber auch, was Goethe zu einem so eminent modernen Geiste macht, und wenn wir bei einem rückhaltlosen Eingehen auf Goethe das Gefühl erhalten, daß er uns als ein moderner Geist erscheint, dann wird es von selbst schon eine Rechtfertigung sein, wenn wir in den hier oft angestellten Betrachtungen über die Geisteswissenschaft und eine vom Geistigen ausgehende Weltanschauung das, was er machte und wollte, als eine Art von Anleitung betrachten, tiefer in sein Wesen einzudringen. Wenn er in so vielen Beziehungen ein anregender Geist ist, warum sollte er da nicht auch ein anregender Geist sein für diejenige Geistesströmung, die als eines ihrer höchsten und schönsten Ziele das tolerante Eindringen in die verschiedenen Standpunkte der Weltanschauungen hat, und die sich zum Prinzip macht, nicht auf einem einmal fixierten Standpunkte stehen zu bleiben, sondern, um Wahrheit zu finden, immer höher und höher zu steigen durch Methoden, die man auf seine innere Entwickelung, auf die Heranbildung innerer Wahrnehmungsorgane anzuwenden hat, weil man dadurch, daß man sich seine inneren Organe heranzüchtet, erst dazu kommt, die tieferen geistigen Grundlagen zu sehen.

Inwiefern Goethe auf einem eng begrenzten Gebiete die tiefsten Gefühle auch der heutigen Menschheit trifft, wollen wir jetzt noch betrachten. Beispielsweise sei ein Gefühl gewählt, das viele von Ihnen kennen, ein Gefühl, das man mit den Worten charakterisieren könnte, daß es in unserer Zeit Menschen gibt, die danach streben, manche alte Tradition über Bord zu werfen und sich Gefühle, Gedanken und Vorstellungen zu schaffen, die in die unmittelbare Gegenwart hineinführen. Sie werden sogleich sehen, was ich meine, wenn ich Sie an ein Bild erinnere, das vielen in unserer Zeit wert geworden ist. Man mag zu dem Bilde stehen, wie man will, aber es ist ein Ausdruck der modernen Zeit. Ich meine das Bild: «Komm, Herr Jesus, sei unser Gast. »Das Bild lebt nicht nur bei dem, der es geschaffen hat, sondern auch in denen, die es genießen wollen; es lebt in ihnen die Sehnsucht, die Gestalt des Jesus in der unmittelbaren Gegenwart zu sehen, wie sie sich hinstellt an den Tisch. Man könnte sagen, daß das Bild nicht nur Wert für diese Zeit hat, sondern für alle Zeiten, daß es ein ewiges, unvergängliches Dasein hat, und daß jede Zeit das Recht hat, diese Gestalt in ihre eigene Epoche hineinzustellen. Nur mit diesen wenigen Worten sei das Gefühl angedeutet, das viele gegenüber diesem Bilde haben.

Nun könnte man glauben, Goethe gehöre in dieser Beziehung noch zu den Alten. Man leitet das ja her aus seiner Vorliebe zu der alten Kunst, die an den alten, guten, künstlerischen Traditionen festhalten wollte, aus seiner Vorliebe zu den Griechen. Man könnte glauben, Goethe hätte vielleicht kein tieferes Verständnis für eine Empfindung, wie sie in dem Bilde charakterisiert ist: «Komm, Herr Jesus, sei unser Gast.» Um da einmal einen Blick in Goethes Seele zu tun, wollen wir uns an ein Buch anlehnen, an Bossis Buch über Leonardo da Vincis Abendmahl. Goethe schrieb eine Rezension über dieses Buch. Darin stehen bedeutungsvolle Worte. Von diesem Bilde, das sich im Speisesaale des Klosters Santa Maria delle Grazie in Mailand befindet, und das trotz der in letzter Zeit vorgenommenen Restauration den Eindruck macht, als wenn es dem Verfall entgegenginge, von diesem Bilde erzählt Goethe, wie er selbst einmal demselben gegenübergestanden habe zu einer Zeit, als es noch in einer gewissen Frische erhalten war. Und er schildert den Eindruck, den er einst von diesem Bilde in seiner Jugend bekommen habe: «Dem Eingang an der schmalen Seite gegenüber, im Grunde des Saals, stand die Tafel des Priors, zu beiden Seiten die Mönchstische, sämtlich auf einer Stufe vom Boden erhöht; und nun, wenn der Hereintretende sich umkehrte, sah er an der vierten Wand über den nicht allzuhohen Türen den vierten Tisch gemalt, an demselben Christus und seine Jünger, eben als wenn sie zur Gesellschaft gehörten» - Ihn, der von den Dominikanern in ihrem Sinne, ihrer Stellung mit der Empfindung aufgerufen worden ist: «Komm, Herr Jesus, sei unser Gast». Es schließe sich, sagt Goethe, das Ganze zu einem einheitlichen Bilde zusammen. Und um gar keinen Zweifel daran zu lassen, was er eigentlich meinte, s^gte er noch: «Es muß zur Speisestunde ein bedeutender Anblick gewesen sein, wenn die Tische des Priors und Christi, als zwei Gegenbilder, auf-einanderblickten und die Mönche an ihren Tafeln sich dazwischen eingeschlossen fanden. Und eben deshalb mußte die Weisheit des Malers die vorhandenen Mönchstische zum Vorbilde nehmen. Auch ist gewiß das Tischtuch mit seinen gequetschten Falten, gemusterten Streifen und aufgeknüpften Zipfeln aus der Waschkammer des Klosters genommen, Schüsseln, Teller, Becher und sonstiges Geräte gleichfalls denjenigen nachgeahmt, der sich die Mönche bedienten. Hier war also keineswegs die Rede von Annäherung an ein unsicheres, veraltetes Kostüm. Höchst ungeschickt wäre es gewesen, an diesem Orte die heilige Gesellschaft auf Polster auszustrecken. Nein, sie sollte der Gegenwart angenähert werden, Christus sollte sein Abendmahl bei den Dominikanern zu Mailand einnehmen.»

Und nun fragen wir: Hatte Goethe gerade dieses Verstandnis, das man ein modernes Verständnis nennen muß? Er hatte es in jenem umfassenden Stile, der uns wieder ein Beweis dafür sein kann, wie universell seine Kraft ist gegenüber den manchmal einseitigen Kräften, die sich gegenseitig ausschließen und bekämpfen. So müssen wir uns hinein-versetzen in Goethes Seele und wir werden dann begreifen, warum Goethe uns ein so Nahstehender sein kann, und warum wir zu ihm hinaufschauen dürfen, wenn es sich um die vorläufige Orientierung über tiefere Geistesfragen handelt. Das war Goethes tiefes Bewußtsein, daß es möglich ist für den Menschen, in sich geistige Organe zu erwecken, um hinaufzusteigen zu höheren Anschauungen und dadurch etwas zu gewinnen, was nicht bloß im Geiste des Menschen lebt, sondern was zu gleicher Zeit tiefer liegt.

Wenn hier die Möglichkeit wäre, auf Goethes naturwissenschaftliche Studien einzugehen, wie Sie dieselben in meinem Buche «Goethes Weltanschauung» ausführlich besprochen finden, so könnten wir zeigen, wie diese ganze Goethesche Methode wirkt. Aber wir wollen uns heute Goethe von einer anderen Richtung her nähern. Goethe hatte mancherlei zum Ausdrucke gebracht, was uns auf die tiefe Grundlage seiner Weltanschauung hinweisen kann. Wir werden darüber in den zwei Vorträgen dieses Winterzyklus über Goethes «Faust» zu sprechen haben. Über ihn sagte er einmal zu Eckermanny daß er ihn so gestaltet habe, daß der Leser, wenn er sich nur an äußere Belehrungen halten will, schon in den bunten Bildern etwas hat; daß er aber auch hinter den Worten die Geheimnisse finden kann, die sich darin befinden. Da weist Goethe in dem zweiten Teil darauf hin, daß zu unterscheiden ist das, was das Äußere, und das, was das Innere, das Wesen ist, das, was er hinein-geheimnißt hat. Nach alter Weise bezeichnet man das Äußere als das Exoterische, das Innere als das Esoterische.

Nun wollen wir uns Goethe dadurch nähern, daß wir das Werk, in dem er sein ganzes methodisches Denken und Wollen zum Ausdruck gebracht hat, heute in einer äußerlichen, exoterischen Weise, und übermorgen dann in einer innerlichen, esoterischen Weise betrachten. Ein verhältnismäßig unbekanntes Werkchen von Goethe ist es, an das man sich halten muß, wenn man Goethes tiefste Erkenntnisgeheimnisse - so darf das, um was es sich hier handelt, wohl genannt werden - durchschauen will. Es ist das Werkchen, das am Ende der «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter» unter der Überschrift: «Märchen» steht, und bei dessen Lektüre der, welcher danach strebt, in Goethes Weltanschauung tiefer einzudringen, von Anfang an die Empfindung haben wird, daß Goethe damit mehr sagen will, als was die Bilder zunächst darbieten. Rätsel über Rätsel wird dem sinnenden Betrachter dieses «Märchen» von der grünen Schlange und der schönen Lilie vorlegen.

Und nun gestatten Sie mir, daß ich die hauptsächlichsten Züge dieses Märchens zunächst hier auseinandersetze, denn es ist nicht möglich, über das Märchen zu sprechen, ohne daß wir uns wenigstens diejenigen Züge vor die Seele führen, welche von Wichtigkeit sind, wenn wir einen tieferen Blick in Goethes Weltanschauung werfen wollen. Es wird also notwendig sein, daß wir einige Zeit dem Inhalte dieses Werkchens widmen; aber dafür werden wir uns auch dann in bezug auf das, was wir zu sagen haben, um so besser verstehen. Es ist mir immer wieder passiert, wenn ich einen Vortrag über dieses Märchen gehalten habe, daß man mir sagte: «Ich weiß nichts davon, daß in Goethes Werken ein Märchen steht.» Ich wiederhole deshalb: es ist in jeder Goetheausgabe enthalten und bildet den Schluß der «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter».

Nun zu den Bildern! An einem Flusse wohnt ein Fährmann. Zu diesem Fährmann kommen merkwürdige Gestalten: Irrlichter. Sie wollen von dem Fährmann in dem Kahne an das andere Ufer des Flusses hinübergesetzt werden. Der Fährmann geht darauf ein und setzt sie über den Fluß hinüber. Sie betragen sich dabei sonderbar, sind unruhig und zappelig, so daß er Angst bekommt, sie könnten ihm den Kahn umwerfen. Er führt sie aber glücklich hinüber, und als sie angelangt sind, wollen sie ihn in eigenartiger Art bezahlen. Sie schütteln sich und es fallen Goldstücke von ihnen ab; das soll der Lohn sein für die Mühe des Übersetzens. Der Fährmann ist wenig erbaut von den Goldstücken und sagt: Es ist gut, daß nichts in den Fluß gefallen ist, denn er würde wild aufwallen. Ich kann diese Bezahlung aber nicht annehmen, ich kann nur mit Früchten der Natur bezahlt werden. - Und er verlangt drei Zwiebeln, drei Artischocken, drei Kohlköpfe. Mit Früchten sollten sie also bezahlen. Wir werden gleich sehen, welche tiefe Bedeutung jeder Zug und jede einzelne Tatsache hat.

Nun sagt der Fährmann weiter: So macht ihr mir noch die Mühe, daß ich das, was ihr als Goldstücke herumgeworfen habt, den Fluß hinunterführen und begraben muß. – Darauf führt er die Goldstücke tatsächlich ein Stück den Fluß hinunter und vergräbt sie in den Klüften der Erde. Als sie da hinein vergraben worden sind, kommt ein merkwürdiges anderes Wesen an diese Goldstücke heran: die grüne Schlange, die in und auf der Erde herum und durch die Klüfte der Erde hindurchkriecht. Plötzlich sieht sie durch die Spalten der Erde die Goldstücke hereinfallen. Zunächst glaubt sie, daß sie vom Himmel hereinfallen. Sie verzehrt sie aber dann und wird durch die Aufnahme dieser Goldstücke in den eigenen Leib immer leuchtender. Als sie aber an die Oberfläche geht, merkt sie, daß sie in wunderbarer Weise ein eigenartiges Licht ausstrahlt, leuchtend wie Smaragd und Edelstein.

Nun treffen die Schlange und die Irrlichter zusammen, die Irrlichter immer noch sich schüttelnd und wegwerfend, was sie in sich haben. Die Schlange, die jetzt Geschmack an dem Golde bekommen hat, nimmt in ihren eigenen Leib auf und verarbeitet, was die Irrlichter um sich werfen. Bedeutsames sagen sich die Schlange und die Irrlichter über ihr gegenseitiges Verhältnis. Die Schlange nennt sich Verwandte der Irrlichter von der horizontalen Linie und die Irrlichter sich Verwandte der Schlange von der vertikalen Linie. Die Irrlichter fragen noch die Schlange, ob diese nicht Auskunft geben könne, wie sie zur schönen Lilie kommen könnten. Da sagt die Schlange: Die schöne Lilie ist jenseits des Flusses. – Nun, dann haben wir uns etwas Schönes eingebrockt! antworten die Irrlichter. Wir haben uns herüberfahren lassen, weil wir zur schönen Lilie kommen wollten. Könnten wir nur einen Fährmann erreichen, der uns wieder zurückführt! Und nun kommen bedeutungsvolle Worte: Ihr werdet den Fährmann nicht wiederfinden, und wenn ihr ihn fändet, seid euch klar darüber, daß er euch wohl herüber, aber nicht mehr zurückführen darf. Wenn ihr wieder auf die andere Seite des Flusses zurück wollt, so könnt ihr es nur auf zweierlei Weise. Entweder ihr versucht am Mittag, wo die Sonne am höchsten steht, eine Brücke zu finden über meinen eigenen Leib, um hinüber zu kommen. -Die Irrlichter sagen: Die Mittagsstunde ist eine Zeit, in der wir nicht gerne reisen. - Oder ihr benützt den zweiten Weg. Es gibt nämlich noch eine andere Möglichkeit. In der Dämmerstunde findet ihr an einer bestimmten Stelle den großen Riesen. Er hat gar keine Kraft in sich, aber wenn er seine Hand ausstreckt und der Schatten dieser Hand über den Fluß hinüberfällt, so kann man über den Schatten hinweg den Fluß überschreiten. Der Schatten hat die Tragkraft, daß man hinübergehen kann. Wenn ihr also nicht über mich selber gehen wollt zur Mittagsstunde, so suchet den Riesen auf. – Die Irrlichter lassen sich das gesagt sein. Die Schlange aber ist wieder in die Klüfte der Erde zurückgegangen und freut sich des innerlichen Leuchtend-Werdens durch Aufnahme des Goldes.

Nun bemerkt die Schlange etwas höchst Merkwürdiges. Als sie die Klüfte wieder absucht, bemerkt sie, daß sie da, wo sie früher unregelmäßige Naturprodukte gefunden hatte, jetzt an einer Stelle merkwürdige Gebilde sieht. Früher hat sie sie nur durch den Tastsinn wahrgenommen, jetzt, wo sie leuchtend ist, merkt sie, daß sie die Dinge auch sehen kann. Sie konnte Säulen und auch menschenähnliche Gebilde abtasten, aber es war ihr bis dahin nie klargeworden, was da in den unterirdischen Klüften eigentlich ist. Jetzt bewegt sie sich wieder hinein und das von ihr ausstrahlende Licht dient ihr zur Beleuchtung der Dinge.

Als sie hineindringt in diese große Höhle unter der Erde, kann sie sogleich wahrnehmen, wie in den vier Ecken vier königliche Gestalten stehen: ein goldener König, ein silberner König, ein eherner König und in der vierten Ecke ein gemischter König, eine Gestalt, welche aus den anderen Metallen in der buntesten Weise zusammengefügt ist, so daß in ihm alle möglichen Metalle chaotisch ineinandergefügt sind.

In dem Augenblicke, wo die Schlange in die Höhle hineinkommt und ihr die Beleuchtung der Gestalten gelingt, stellt der goldene König die sehr bedeutungsvolle Frage:

«Wo kommst du her?»

«Aus den Klüften», versetzte die Schlange, «in denen das Gold wohnt.»

«Was ist herrlicher als Gold?» fragte der König.

Die Schlange antwortet: «Das Licht!»

Und der König fragt weiter: «Was ist erquicklicher als Licht?»

«Das Gespräch.»

Niemand wird bezweifeln, daß in diesen Worten nicht bloß Bilder gegeben werden sollen, sondern daß sie auch einen bedeutungsvollen Inhalt haben.

Als die Schlange hineinkommt in die Höhle, öffnet sich ein Spalt an dem Tempel, in dem die vier Könige wohnen. Es kommt der Alte mit der Lampe in den Raum, und er wird gefragt, warum er gerade jetzt komme? Da sagt er das merkwürdige Wort: Wißt Ihr nicht, daß mein Licht nur erleuchten darf, was schon erleuchtet ist? daß ich das Dunkle nicht erleuchten darf? - Nachdem die Schlange die Dinge im Räume erleuchtet hat, darf nun auch er mit seiner wunderwirkenden Lampe kommen.

Jetzt entspinnt sich aufs neue ein Gespräch zwischen den Königen und dem Alten mit der Lampe. Der Alte wird gefragt:

«Wie viele Geheimnisse weißt Du?»

«Drei», antwortet er.

«Welches ist das wichtigste?» fragt der silberne König.

«Das offenbare», versetzt der Alte.

«Willst du es auch uns eröffnen?» fragt der eherne König.

«Sobald ich das vierte weiß.»

Und nun kommen die allerbedeutsamsten Worte des Märchens: «Ich weiß das vierte», sagt die Schlange und zischelt ihm etwas in das Ohr, worauf der Alte mit gewaltiger Stimme ruft: «Es ist an der Zeit!»

Es gibt eine große Anzahl von Versuchen, die Rätsel dieses Märchens zu lösen. Viele haben auch versucht, das, was man schon zu Schillers und Goethes Zeiten als Rätsel empfand, so oder so zu deuten. Es ist eigenartig, daß Goethe und Schiller sich darüber einig waren und es ausdrücklich mit den Worten aussprachen: Es liegt das Wort der Lösung für das Märchen im Märchen selber. Also darf man nach des Märchens Lösung nur im Märchen selber suchen, und es wird sich im weiteren Verlauf des Vortrages auch finden, daß das Wort des Rätsels, wenn auch in eigenartiger Weise, in dem Märchen drinnen ist. Die Schlange zischelt dem Alten etwas ins Ohr, und das, was sie ihm ins Ohr zischelt, was aber nicht gesagt wird, das ist die Lösung des Rätsels. Dann sagt der Alte: «Es ist an der Zeit!» Was also ergründet werden muß, das ist, was die Schlange im unterirdischen Tempel dem Alten ins Ohr geraunt hat.

Der Alte geht nun mit seiner Lampe dahin, wo seine Gattin wohnt. Durch die Kraft des Lichtes der Lampe werden die verschiedensten Materien verwandelt: Steine in Gold, Holz in Silber, tote Tiere in Edelsteine, Metalle aber werden vernichtet. Er trifft seine Gattin in geradezu fassungslosem Zustande. Als er fragt, was passiert sei, sagt sie: Es waren ganz merkwürdige Persönlichkeiten da. Man hätte sie für Irrlichter halten können. Die sind sehr wenig in den Grenzen des Anstandes geblieben. - Nun, meint der Alte, bei deinem Alter wird es wohl bei der allgemeinen Höflichkeit geblieben sein. - Und nun erzählt sie, wie die Irrlichter sich an das Gold herangemacht und es abgeleckt haben, damit sie es wieder abschütteln könnten. Wenn es nur noch das wäre, aber sieh dir mal den Mops an. Der hat von den Goldstücken gefressen, wurde in Edelstein verwandelt und starb. Jetzt ist er tot. - Und die Alte sagt weiter: Wenn ich das vorher gewußt hätte, so würde ich ihnen nicht versprochen haben, daß ich ihre Schuld bei dem Fährmann abzahlen werde. Das sind: drei Kohlhäupter, drei Zwiebeln und drei Artischocken.

Nun, sagte der Alte, nimm doch den Mops mit, trage ihn zur schönen Lilie hin, die hat die Eigenschaft, daß sie alles, was Edelstein ist, durch ihre Berührung in Lebendiges verwandeln kann. - Sie nimmt also die drei mal drei Früchte, um die übernommene Schuld bei dem Fährmann abzutragen, und legt den Mops dazu.

Nun kommt ein sehr bedeutungsvoller Zug des Märchens: Als sie den Korb trägt, erscheint er ihr außerordentlich schwer, obgleich das Tote für sie gar kein Gewicht hat, der Korb mit dem toten Mops allein würde so leicht sein, als wenn er leer wäre; nur durch das Lebendige, durch die Kohlköpfe, Zwiebeln und Artischocken wird der Korb schwer. Auf dem Wege zu dem Fährmann passiert ihr aber noch etwas Eigentümliches. Der Riese legt seinen Arm gerade so, daß der Schatten über den Fluß hinüberfällt, greift ihr ein Kohlhaupt, eine Artischocke und eine Zwiebel aus dem Korbe heraus und verzehrt sie, so daß sie jetzt nur noch zwei von jeder Gattung hat. Sie will daher dem Fährmann nur einen Teil der Schuld abtragen. Er aber sagt, daß es unbedingt notwendig sei, das Ganze gleich mitzubringen.

Nach vielem Hin- und Herreden sagte der Fährmann: es gäbe noch einen Ausweg, der wäre, wenn sie Bürgschaft für die Beibringung der drei fehlenden Früchte leiste. Sie muß daher die Hand in den Fluß stecken, als Sicherheit dafür, daß sie ihr Versprechen halten werde. Das tut sie, bemerkt aber dann, daß, soweit die Hand in den Fluß hineingesteckt war, sie schwarz und kleiner geworden ist. «Jetzt scheint es nur so», sagte der Alte. «Wenn ihr aber nicht Wort haltet, kann es wahr werden. Die Hand wird nach und nach schwinden und endlich ganz verschwinden, ohne daß ihr den Gebrauch derselben entbehrt. Ihr werdet alles damit verrichten können, nur daß sie niemand sehen wird.» Sie will aber lieber, daß man sie sehe, auch wenn sie nichts mit der Hand tun könne. Wenn sie zu entsprechender Zeit den Tribut bringt, sagt der Fährmann, wird alles wieder gut werden.

Auf dem Wege zur schönen Lilie trifft sie nun einen herrlich-schönen Jüngling, dem aber, wie er sagt, alle seine einstige Kraft und Stärke geschwunden ist; und aus dem Gespräche, das sie miteinander führen, erfahren wir, wie das gekommen ist. Der Jüngling hatte die lebhafte Begierde gefaßt, zur schönen Lilie zu gelangen. Sie war sein Ideal geworden. Aber ihre schönen Augen wirkten so unselig, daß sie ihm alle seine Kraft genommen hatten und dennoch zieht es ihn immer wieder zu ihr hin.

Endlich kommen die beiden zur schönen Lilie hin. Es ist nun zwar alles, was die schöne Lilie umgibt, im höchsten Grade bezeichnend; aber wir können hier nur einzelne Züge herausnehmen. Die schöne Lilie ist das Bild vollkommenster Schönheit; aber sie hat die Eigenschaft, daß sie alles Lebendige durch ihre Berührung zunächst tötet, und alles, was durch das Leben hindurchgegangen und dem Tode verfallen ist, wieder lebendig macht.

Die Alte bringt nun ihr Anliegen vor. Der Jüngling ist gekommen, seine Sehnsucht nach der schönen Lilie zu befriedigen; wir sehen aber auch, daß die schöne Lilie ebenfalls Sehnsucht fühlt. Sie fühlt sich fern von allem fruchtbar Lebendigen; in ihrem Garten gedeihen Pflanzen, aber nur bis zur Blüte, nicht bis zur Frucht; schön ist sie, aber fern von allem Lebendigen. Die Alte sagt dann ein bedeutungsvolles Wort. Sie wiederholt, was der Mann im unterirdischen Tempel gesagt hat, und das gibt der Lilie neue Hoffnung. Das war aber auch der letzte Augenblick, in dem sie Hoffnung fassen konnte; denn das letzte Lebendige, das eine Art Verbindungsband zwischen ihr und dem Lebendigen gebildet hatte, war ihr auch noch verlorengegangen. Sie hatte einen Kanarienvogel in ihrer Umgebung, und hatte sich sehr gehütet, ihn zu berühren, weil ihn das getötet haben würde. Nun aber war ein Habicht in die Nähe gekommen, der Kanarienvogel floh vor ihm, flog auf die Lilie zu und wurde getötet. Und damit war die schöne Lilie nun in völliger geistiger Einsamkeit und Abgesondertheit von dem, was die Menschen haben.

Nun gibt die Alte der Lilie den Mops. Die Lilie berührt ihn und macht ihn dadurch wieder lebendig. Der Jüngling sucht seine Sehnsucht dadurch zu stillen, daß er die Lilie umfaßt. Dadurch wird er vollends getötet. Das Leben in ihm wird ganz vernichtet.

Die Schlange bildet nun einen magischen Kreis. In diesen Kreis werden der Jüngling und der Kanarienvogel hineingelegt. Dadurch soll sich - und die Schlange deutet bedeutungsvoll darauf hin - das, was trostlos ist, in allernächster Zeit andern. Und es ändert sich in der Tat. Wir erfahren, daß nun auch der Alte mit seiner Lampe herankommt, und daß durch ihn tatsächlich eine Lösung der ganzen Situation in Angriff genommen werden kann. Denn es ist gerade Zeit, als der Alte herankommt: die Körper von dem Kanarienvogel und dem Jüngling sind noch nicht in Verwesung übergegangen.

Der Alte führt sie nach dem unterirdischen Tempel hin, den die Schlange ja schon ausgekundschaftet hatte. Er sagt zu den Irrlichtern: Ihr seid auch dazu geeignet, uns zu dienen. Wenn wir an die Pforte des Tempels gelangen, werdet Ihr es sein müssen, die uns die Pforte aufschließen. - Nun bildet die Schlange eine Brücke über den Fluß. Der ganze Zug geht über die Schlangenbrücke. Da sehen wir, als sie drüben angekommen sind, daß durch die Berührung mit der Schlange, die jetzt sich zu opfern beschließt, der Jüngling zwar noch nicht durchgeistigt, aber doch lebendig wird.

Er geht dadurch, daß die Schlange bereit ist, sich hinzuopfern, in einen merkwürdigen Zustand über. Er kann wohl sehen, aber das Gesehene noch nicht fassen. Die Schlange teilt sich in lauter wunderbare Edelsteine, die der Alte in den Fluß senkt und wodurch eine Brücke über den Fluß entsteht. Der Zug bewegt sich unter der Anführung des Alten in den unterirdischen Tempel. Als sie da hineinkommen, sehen wir, daß zwischen den Ankömmlingen und den Königen bedeutungsvolle Fragen gestellt werden, die darauf hindeuten, daß da ein großes Rätsel verborgen ist. Zum Beispiel: «Woher kommt ihr?» «Aus der Welt.» «Wohin geht ihr?» «In die Welt.» «Was wollt ihr bei uns?» «Euch begleiten!», nämlich die Könige.

Nun bewegt sich die Gruppe mit dem Tempel. Sie gehen unter den Fluß und erheben sich dann wieder mit dem ganzen Tempel. Als sie sich über den Fluß erhoben haben, fällt von oben etwas wie Bretterwerk in den Tempel hinein: es ist die Hütte des Fährmanns. Sie verwandelt sich und wird ein kleines Tempelchen im großen Tempel. Und jetzt spielt sich eine Szene ab, die von Wichtigkeit ist für den Jüngling, der ja bis jetzt belebt, aber noch nicht durchgeistigt war.

Wir haben gesehen: der erste, der goldene König, stellt die Weisheit dar; der zweite, der silberne, den Schein oder die Schönheit; der dritte, der eherne, die Stärke oder den Willen. Wir sehen nun einen symbolischen Akt sich vollziehen. Der Jüngling wird durch die drei Könige mit drei verschiedenen Gaben begabt. Durch den ehernen König mit dem Schwert, und indem ihm das Schwert überreicht wird, werden die bedeutungsvollen Worte gesprochen: «Das Schwert an der Linken, die Rechte frei.» - Kraft des Willens. - Durch den silbernen König bekommt er das Zepter mit den Worten: «Weide die Schafe.» Wir werden sehen, daß der Jüngling durch die Gefühlskraft, der Seele erfüllt wird, die sich in der Schönheit ausdrückt. Der goldene König setzt ihm die Krone auf das Haupt, mit den Worten: «Erkenne das Höchste.» Und die Kraft der Vorstellung erfaßt den Jüngling. In diesem Moment ist er durchgeistigt und darf sich mit der schönen Lilie vereinigen. Wir werden sodann noch darauf aufmerksam gemacht, daß sich alles verjüngt.

Besonders bedeutsam ist noch die eigentümliche Rolle, die der Riese spielt, der keine Kraft in sich selber, wohl aber in seinem Schatten hat. Er stolpert höchst ungeschickt über die Brücke, und der König ist ungehalten darüber. Es stellt sich aber heraus, daß das Kommen des Riesen seinen guten Sinn hat. Wie der Uhrzeiger einer großen Sonnenuhr dasteht, so wird er in der Mitte des Tempelhofes festgehalten. Wir sehen, welche Kraft wir in der Sonnenuhr, in dem die Zeit anzeigenden und harmonisierenden Riesen finden, und wir sehen, wie aus dem Leib der Schlange die Brücke, welche über den Fluß zu dem Tempel hinüberführt, gebildet wird. Wir sehen dann, daß nicht mehr bloß Fußgänger, sondern jetzt Wagen, Reiter, Herden hinüber- und herübergehen können. Es wird uns dargestellt, wie in der Vereinigung mit der schönen Lilie der Jüngling die frühere Kraft, die er durch die Berührung mit ihr verloren, wiedergewinnt, wie er sich jetzt der Lilie nähern, sie umfassen darf, und wie sie beglückt und beseligt beide sind.

Wer möchte nicht, wenn er die Bilder des Märchens auf sich wirken läßt, sagen: Rätsel sind es! Zunächst können wir nur wenig spüren von dem, was in diesem Märchen lebt. Wenn wir aber historisch vorgehen, wenn wir betrachten, wie es in der Mitte des Jahres 1795 entsteht, im Beginn der Freundschaft mit Schiller, aus dem, was sich zwischen Goethe und Schiller zugetragen hat, dann werden wir begreifen, was Goethe sich in dem Märchen für eine Aufgabe gestellt hat. In diese Zeit fällt die Abfassung eines Werkes, eine Frucht des Studiums Goethescher Weltanschauung, das tief bedeutsam wurde für die Erziehung und Kultivierung des deutschen Geisteslebens: die Briefe Schillers über die ästhetische Erziehung des Menschen. Nur skizzenhaft können wir darauf hinweisen, was Schiller mit diesen Briefen wollte.

Er fragt sich, wie gelangt der Mensch dahin, seine Kräfte immer höher und höher zu entwickeln, damit er in einer freien und vollkommenen menschlichen Art in die Geheimnisse der Welt eindringen kann. Dieses Werk ist in Briefform an den Herzog von Augustenburg geschrieben, und Schiller schrieb darin den bedeutungsvollen Satz: «Jeder individuelle Mensch, kann man sagen, trägt, der Anlage und Bestimmung nach, einen reinen idealischen Menschen in sich, mit dessen unveränderlicher Einheit in allen seinen Abwechselungen übereinzustimmen die große Aufgabe seines Daseins ist.» Und nun sucht Schiller auseinanderzusetzen, wie sich der Mensch zu den höheren Stufen des Menschendaseins hinaufzuentwickeln hat.

Zweierlei ist es, was den Menschen unfrei macht, ihm keinen freien Blick in die Geheimnisse des Daseins gibt. Auf der einen Seite ist es das Beherrschtsein von der Sinnlichkeit, auf der anderen Seite die ungenügende Entwickelung der Vernunft. Und nun setzt Schiller diese Dinge so auseinander: Nehmen wir einen Menschen, der in sich nicht das Zwingende, Logische der Begriffe, auch nicht den Pflichtbegriff verspürt, sondern seinen Neigungen und Instinkten folgt -er kann die Kräfte seiner Natur nicht frei entwickeln, er steckt in der Sklaverei der Triebe, Begierden und Instinkte, er ist unfrei. Aber auch derjenige ist nicht frei, der seine Begierden, Triebe und Instinkte zunächst bekämpft und einzig nur einer rein begrifflichen und logischen Vernunftnotwendigkeit folgt. Ein solcher Mensch wird entweder ein Sklave der Naturnotwendigkeit oder ein Sklave der Vernunftnotwendigkeit.

Wodurch kann der Mensch seine inneren Kräfte entwickeln? Schiller antwortet:Er muß seine inneren göttlichen Zustände entwickeln, sich bemühen, daß sie gereinigt und geläutert werden und zusammentreffen mit dem, was wir Logik nennen. Wenn seine Triebe und Instinkte dann geläutert sind, so daß er gern tut, was er als Pflicht empfindet, wenn die Vernunftnotwendigkeit nicht als zwingend empfunden wird, dann wird der Mensch gern tun schon aus dem gewöhnlichen Trieb heraus, was vernünftig ist, dann hat Vernunft den Menschen hinunter zur Sinnlichkeit geführt, und Sinnlichkeit führt ihn wieder hinauf zur Vernunft.

Sehen wir einen Menschen an, der einem Kunstwerke gegenübersteht. Er sieht sich etwas Sinnliches an. Aber durch jedes Glied des Sinnlichen offenbart sich ihm etwas Geistiges, denn in dem Sinnlichen kommt dasjenige zum Ausdruck, was der Künstler als Geistiges in das Kunstwerk hineingelegt hat. Geist und Sinnlichkeit in der Anschauung der Schönheit, das wird zum Mittlerzustand. So wird die Kunst, das Leben in Schönheit, für Schiller ein großes Erziehungsmittel, ein Mittel zur ästhetischen Erziehung, eine Befreiung der Natur, so daß sie ihre eigenen Kräfte entfalten kann. Wie entwickelt sich also der Mensch im Sinne Schillers. Er muß seine Natur hinunterführen, daß sie sich bewährt in sinnlicher Natur, und die Sinne hinaufentwik-keln, daß sie sich bewähren in der vernünftigen Natur.

Ein wunderbar schönes Wort spricht Goethe über diese Briefe aus: Sie wirken auf mich so, daß sie mir darstellen, was ich lebte oder zu leben wünschte immerdar. - Man kann nachweisen, daß Goethe angeregt worden ist, sein Märchen zu schreiben, durch das, was Schiller ausgesprochen hat in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen. Goethe spricht darin dasselbe in seiner Art aus. Goethe wollte nicht in abstrakten Begriffen die Rätsel der Seele aussprechen. Für Goethe waren die einzelnen Seelenrätsel zu reich und zu gewaltig, als daß er sie in Naturnotwendigkeit und Logik hätte fassen können. So bildete sich in Goethe das Bedürfnis, des Menschen einzelne Seelenkräfte in den Gestalten seines Märchens zu personifizieren. Goethe antwortete auf die Schillersche Frage in seinem Märchen, und wir werden sehen, wie die Goethesche Psychologie in wunderbarer Weise in dem Märchen charakterisiert wird. Wir sehen, wie die Seele immer aufnimmt und von sich gibt in der Darstellung der Irrlichter, wie gewisse Kräfte personifiziert sind in der Schlange, die nur auf der Erde arbeitet gleich der menschlichen Forschung, dem menschlichen Verstand, der Erfahrung, die in der horizontalen Linie bleiben, während der Idealist in die Höhe steigt. Die Kraft des religiösen Gemütes ist charakterisiert in dem Alten mit der Lampe, und wir sehen endlich, wie durch die Vorgänge, die uns erzählt werden, Goethe darstellt, in welcher Weise eine jede Seelenkraft wirken muß.

Wir werden übermorgen sehen, wie Goethe in der Darstellung zeigt, wie jede Seelenkraft maßvoll wirken muß zusammen mit den anderen Seelenkräften, um die Seele zu einem Gesamtbilde zu gestalten, auf daß sie sich hinaufentwickeln könne zu menschlicher Vollkommenheit, zu einem Umfassen der Dinge. Wenn der Mensch unreif die Erkenntnisse erfassen will, so wird er getötet, wie der Jüngling. Es gibt ein Heranreifen der Erkenntnis. In dem Märchen stellt uns Goethe die Evolution der Seele in richtiger und bildhafter Weise dar, indem er darin das Parallelwerk zu Schillers «Briefen über die ästhetische Erziehung» schuf.

Goethe wußte, daß es ein Ziel der menschlichen Seelen-entwickelung gibt, das man in alten Zeiten die Einweihung in höhere Geheimnisse genannt hat. Er wußte, daß es eine solche Möglichkeit gibt, und er wußte auch, daß es Gesellschaften gibt, die an verborgenen Orten, in den Tempeln der Einweihung, die Kräfte der Seele entwickeln. Er zeigt auch, wie die neuere Zeit immer mehr dahin kommen muß, daß es der Menschheit möglich wird, im größeren Umfange diese Einweihung zu erlangen, die Seele zu entwickeln. Er zeigt in den Vorgängen, die sich zwischen den einzelnen Menschen abspielen, den Vorgang der Einweihung bis zu den höchsten Stufen, bis dahin, wo die Seele fähig wird, die höchsten Geheimnisse zu erfassen. Das ist exo-terisch, rein historisch angesehen.

Durch das Zusammenleben Goethes mit Schiller erlebte Schiller dasjenige, was Goethe erlebt hat, in einer der wichtigsten Perioden seines Lebens. Und wenn es Schiller auch schwer wurde, Goethe zu verstehen, so müssen wir doch sagen: Das, was Schiller in abstrakter Weise in den ästhetischen Briefen sagt, und was Goethe in viel umfassenderer Weise zu sagen hatte, in einer Weise, die nur erreicht wird, wenn man sich ausdrückt in Bildern und Persönlichkeiten, das ist ein und dasselbe. Das Märchen ist Goethe-Psychologie im tiefsten Sinne. Wir sehen, daß Goethe durch die Art seines Strebens so fruchtbar geworden ist, daß wir uns heute noch gern bei ihm orientieren. Goethe erscheint uns noch heute als ein Gegenwärtiger. Wir lesen ihn wie einen Schriftsteller unserer Zeit. Er ist so fruchtbar, weil er so viel von Ewigkeitsgehalt in seinem Schaffen und seiner ganzen Art und Weise hat. So wirkt er im Sinne jener Wahrheit, die er selbst als die richtige angesehen hat, und ein bedeutungsvolles Wort hat er einst gesprochen: «Was fruchtbar ist, allein ist wahr.» Das heißt, daß der Mensch sich in den Besitz von Wahrheiten setzen muß, die so wirken, daß, wenn er ins Leben hineintritt, sie ihre Bestätigung finden dadurch, daß sie sich fruchtbar erweisen. Das war für ihn das Kriterium der Wahrheit: Was fruchtbar ist, allein ist wahr!

Gerade diese Vorträge, die Ihnen Goethe veranschaulichen wollen, sollen uns zeigen, daß Goethe diesen Ausspruch selber erprobt hat. Das werden alle diejenigen fühlen, die sich tiefer in ihn hineinleben. Sie werden fühlen, daß in Goethe etwas von echter Wahrheit lebt, denn Goethe ist fruchtbar, und was fruchtbar ist, ist wahr.

GOETHES GEHEIME OFFENBARUNG ESOTERISCH

Berlin, 24. Oktober 1908

Einem Vortrage wie dem heutigen kann leicht der Vorwurf gemacht werden, daß in erzwungener Weise symbolische und allegorische Ausdeutungen gegeben werden von etwas, was ein Dichter im freien Spiel der Einbildungskraft geschaffen hat. Wir haben uns ja vorgestern die Aufgabe vorgezeichnet, das Goethesche «Märchen» von der grünen Schlange und der schönen Lilie, wie es uns da vor Augen getreten ist, in seinem tieferen Sinn zu erforschen. Immer wieder wird es geschehen, daß eine solche, wenn man so sagen will, Auslegung, Erklärung eines Phantasiewerks mit den Worten abgetan wird: Ach, da werden allerlei tiefsinnig sein sollende Symbole und Bedeutungen in den Gestalten des Werkes gesucht. - Deshalb möchte ich von vornherein bemerken, daß das, was heute von mir gesagt werden soll, nichts zu tun hat mit dem, was allerdings gerade von theosophischer Seite aus oft in bezug auf symbolische oder allegorische Ausdeutungen von Märchen oder dichterischen Werken gemacht worden ist. Und weil ich weiß, daß ähnlichen Auseinandersetzungen, die ich gegeben habe, immer wieder entgegengehalten wurde, auf solche symbolische Deutungen dichterischer Figuren lasse man sich nicht ein, so kann ich nicht scharf genug betonen, daß das, was hier zu sagen ist, einzig und allein in folgendem Sinne aufgefaßt werden muß. Uns liegt heute ein dichterisches Werk vor, das Werk einer umfassenden und in die Tiefe der Dinge dringenden Einbildungskraft oder Phantasie: Das «Märchen» von der grünen Schlange und der schönen Lilie. Die Frage darf wohl aufgeworfen werden: Dürfen wir von irgendeinem Gesichtspunkte an das Werk herangehen und versuchen, den ideellen, den wirklichen Inhalt eines solchen dichterischen Produktes zu ergründen?

Wir sehen die Pflanze vor uns. Der Mensch tritt an die Pflanze heran; er untersucht die Gesetze, die innere Regelmäßigkeit, nach der die Pflanze wächst und gedeiht, nach der sie Stück für Stück ihres Wesens entwickelt. Hat der Botaniker oder hat jemand, der kein Botaniker ist, sich aber das Werden der Pflanze ideell zurechtlegt, das Recht dazu? Kann man ihm entgegenhalten: Von dem, was du da findest an Gesetzen, weiß die Pflanze nichts, sie kennt nicht die Gesetze ihres Wachstums und ihrer Entwickelung! - Genau den gleichen Wert, den dieser Einwand hätte, wenn man ihn gegen den Botaniker erheben würde oder gegen den Lyriker, der das, was er bei der Pflanze empfindet, in seinen lyrischen Leistungen zum Ausdruck bringt, genau denselben Sinn und Wert hätte der Einwand, den man gegen eine solche Erklärung des Goetheschen Märchens vorbringen könnte. Nicht möchte ich die Dinge so aufgefaßt wissen, als ob ich sagen würde: Da haben wir eine Schlange, die bedeutet dies oder jenes, da haben wir einen goldenen, einen silbernen, einen ehernen König, sie bedeuten dies oder jenes. Nicht in diesem symbolisch-allegorischen Sinne möchte ich das Märchen deuten, sondern mehr so, daß in gleicherweise,wie die Pflanze nach Gesetzen wächst, von denen sie in ihrer Unbewußtheit nichts wissen kann, und wie der Botaniker das Recht hat, diese Gesetze des Pflanzenwachstums zu finden, man sich auch sagen muß: Das, was hier auseinandergesetzt wird, braucht der Dichter Goethe niemals so auseinandergesetzt, niemals so vor sein äußeres Tagesbewußtsein gebracht zu haben. Dennoch aber ist es ebenso wahr, daß die Gesetzmäßigkeit, der wirkliche, der ideelle Inhalt des Märchens im gleichen Sinne zu betrachten ist wie das, was wir als die Gesetze des Pflanzenwachstums finden, daß es dieselbe Gesetzmäßigkeit ist, nach der die Pflanze wächst, nach der sie entstanden ist, deren sie sich aber in ihrer Un-bewußtheit nicht bewußt ist.

Daher bitte ich, das, was ich zu sagen mir erlauben werde, so aufzufassen, als ob es den Sinn und den Geist der Goetheschen Denkweise und Vorstellungsart darstellte, und als ob derjenige, welcher sich sozusagen berufen fühlt, die ideale Goethesche Weltanschauung vor Sie hinzustellen, eine Berechtigung hätte - damit Sie den Weg finden können zu einem Verständnis der Goetheschen Weltanschauung –, auseinanderzulegen das Erzeugnis Goethescher Phantasie, herauszuheben die Gestalten, und die Wechselbeziehungen zu zeigen, in welchen er sie verwendet hat, genau ebenso, wie der Botaniker zeigt, daß die Pflanze nach den Gesetzen wächst, die er gefunden hat.

Goethes Psychologie oder Seelenlehre, das heißt, was er für das Wesen der Seele maßgebend hält, das ist uns in seinem schönen Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie veranschaulicht. Und wenn wir uns verständigen wollen über das, was darüber gesagt werden muß, so wird es gut sein, wenn wir in einer Vorbetrachtung den Geist seiner Seelenwelt anschaulich zur Sprache bringen. Schon in dem vorgestrigen Vortrage wurde darauf hingewiesen, daß die hier vertretene Weltanschauung davon ausgeht, daß die menschliche Erkenntnis nicht als etwas ein für allemal Feststehendes zu betrachten ist. Vielfach herrscht ja die Ansicht: So, wie der Mensch heute ist, so ist er eben, und so wie er ist, kann er über alle Dinge unbedingt entscheiden; er beobachtet mit seinen Sinnesorganen die Welt, erfaßt sie in ihren Erscheinungen, kombiniert diese mit seinem an die Sinne gefesselten Verstände, und was er da herausbringt mit dieser an die Beobachtung sich haltenden Verstandestätigkeit, das ist eine absolute Welterkenntnis, die für jeden gelten muß. - Im Gegensatze dazu, aber nur im Gegensatze in einer bestimmten Art, steht die geisteswissenschaftliche Weltanschauung, die hier vertreten wird. Sie geht davon aus, daß das, was unsere Erkenntnis wird, jederzeit abhängig ist von unseren Organen, von unseren Erkenntnisfähigkeiten, und daß wir selbst als Menschen entwicklungsfähig sind, daß wir an uns arbeiten können, daß wir diejenigen Erkenntnisfähigkeiten, die wir auf einer bestimmten Stufe unseres Daseins haben, höher emporheben können. Sie geht davon aus, daß wir sie ausbilden können, daß wir in ähnlicher Weise, wie sich der Mensch aus unvollkommenem Zustande hinauf entwickelt hat zu seinem gegenwärtigen Standpunkt, sie noch weiter entwickeln können, und daß wir durch die Erhebung zu höheren Gesichtspunkten auch zu tieferem

Eindringen in die Dinge, zu einer richtigeren Anschauung der Welt kommen müssen. Soll ich mich noch deutlicher, wenn auch etwas trivial ausdrücken, so möchte ich sagen: Wenn wir ganz absehen von einer Entwickelung der Menschheit und nur Rücksicht nehmen darauf, wie die Menschen sind, die so um uns herum leben, und dann auf jene Menschen blicken, die man in der Kulturgeschichte zu den primitiven Völkerstämmen rechnet, und wenn wir uns fragen, was sie imstande sind, von den Gesetzen der Welt um uns herum zu erkennen und zu wissen, und es vergleichen mit dem, was ein Durchschnitts-Europäer mit einigen wissenschaftlichen Begriffen von der Welt wissen kann, dann werden wir sehen, daß der Angehörige jenes primitiven Volksstammes sich von dem Durchschnitts-Europäer ganz wesentlich unterscheidet. Nehmen wir zum Beispiel das Weltbild eines Austral-Negers und das eines, sagen wir, europäischen Monisten, welch letzteres dadurch Realität hat, daß man eine Summe wissenschaftlicher Begriffe der gegenwärtigen Zeit aufgenommen hat. Es unterscheiden sich diese zwei Weltbilder durchaus.

Aber andererseits ist die Geisteswissenschaft weit entfernt, das Weltbild des auf rein materiellem Standpunkte stehenden Menschen zu perhorreszieren oder es als ungültig zu erklären. Vielmehr werden diese Dinge so angesehen, daß in jedem Falle das Weltbild eines Menschen einer menschlichen Entwickelungsstufe entspricht, und daß der Mensch in der Lage ist, die in ihm enthaltenen Fähigkeiten zu steigern und durch die Steigerung der Fähigkeiten anderes, Neues zu erfahren.

Es liegt also in der Perspektive der Geisteswissenschaft, daß der Mensch zu immer höherer Erkenntnis dadurch kommt, daß er sich selber weiterentwickelt, und indem er sich weiterentwickelt, ist das, was er in sich erlebt, objektiver Welteninhalt, den er früher nur nicht gesehen hatte, als er eben noch nicht die Fähigkeit besaß, ihn zu sehen. Die Geisteswissenschaft unterscheidet sich daher wesentlich von anderen, einseitigen Weltanschauungen, seien sie spiri-tualistisch, seien sie materialistisch, weil sie im Grunde genommen eine ein für allemal abgeschlossene unfehlbare Wahrheit nicht kennt, sondern immer nur die Weisheit und Wahrheit einer bestimmten Entwickelungsstufe, und sich so an das Goethesche Wort hält: Der Mensch hat eigentlich immer nur seine eigene Wahrheit, und sie ist doch immer dieselbe. - Sie ist immer dieselbe, weil das, was wir durch unsere Erkenntniskraft in uns aufnehmen, das Objektive, dasselbe ist.

Wodurch nun gelangt der Mensch dazu, die in ihm liegenden Fähigkeiten und Kräfte zu entwickeln? Die Geisteswissenschaft ist sozusagen so alt wie die denkende Menschheit. Die Geisteswissenschaft stand immer auf dem Standpunkt, daß der Mensch das Ideal einer gewissen Erkenntnis-Vollkommenheit vor sich hat, der er zustrebt. Man nannte das Prinzip, das darin liegt, immer das Prinzip der Einweihung oder Initiation. Einweihung oder Initiation heißt also nichts anderes, als die Fähigkeiten des Menschen zu immer höheren Stufen der Erkenntnis zu steigern und dadurch zu tieferen Einsichten in das Wesen der Welt um uns herum zu gelangen. Goethe stand ganz und gar, man darf wohl sagen sein ganzes Leben hindurch, auf diesem Standpunkt der in der Entwickelung begriffenen Erkenntnis, auf dem Standpunkte der Einweihung, der Initiation. Gerade das zeigt uns im eminentesten Sinne sein Märchen.

Wir werden uns am leichtesten verstehen, wenn wir von der Anschauung ausgehen, die heute am meisten und im weitesten Umkreise vertreten ist und die in einem gewissen Gegensatz zu dem Einweihungs- oder Initiations-Prinzip steht.

Heute kann man im weitesten Umkreise diejenigen Menschen, die über solche Sachen nachdenken oder glauben, über solche Dinge ein Urteil zu haben, mehr oder weniger bewußt den Standpunkt vertreten hören, daß über die Wahrheit, über die objektive Wirklichkeit eigentlich nur Sinnesbeobachtung oder Gegenstände der Sinnesbeobachtung in der Vorstellung entscheiden können. Sie werden es immer wieder hören können: Wissenschaft kann nur sein, was auf der objektiven Grundlage der Beobachtung beruht. - Und man versteht so häufig darunter lediglich die Sinnesbeobachtung und die Anwendung des menschlichen Verstandes und Vorstellungsvermögens auf diese Sinnesbeobachtung. Ein jeder von Ihnen weiß, daß die Fähigkeit, sich Vorstellungen, Begriffe zu bilden, ein menschliches Seelenvermögen ist unter anderen Seelenvermögen, und ebenso weiß ein jeder von Ihnen, daß diese anderen Seelenvermögen unser Fühlen und unser Wollen sind. So kann man schon bei einer verhältnismäßig oberflächlichen Betrachtung sagen: Der Mensch ist nicht bloß ein vorstellendes, sondern auch ein fühlendes und wollendes Wesen. -Nun werden diejenigen, die da glauben, den reinen Standpunkt der Wissenschaft vertreten zu müssen, immer wieder sagen: In das, was Wissenschaft ist, darf nur das Vorstellungsvermögen hineinreden, niemals das menschliche Gefühl, niemals das, was wir als Willensimpulse kennen, denn dadurch würde das, was objektiv ist, nur verunreinigt, dadurch würde das, was in unpersönlicher Art das

Vorstellungsvermögen gewinnen könnte, nur beeinträchtigt. -Es ist richtig, daß, wenn der Mensch in das, was Gegenstand der Wissenschaft sein soll, sein Gefühl, seine Sympathie oder Antipathie hineinbringt, er die Dinge abstoßend oder ansprechend, sympathisch oder antipathisch findet. Und wohin kämen wir, wenn der Mensch sein Begehrungsvermögen als ein Erkenntnisvermögen betrachten würde, so daß er zu den Dingen sagen könnte: Ich will es, oder: ich will es nicht. - Ob es dir mißfällt oder gefällt, ob du es begehrst, das ist dem Ding höchst gleichgültig. So wahr es ist, daß derjenige, der glaubt, auf dem festen Boden der Wissenschaft stehen zu müssen, sich nur an die äußeren Dinge halten kann, so wahr ist es, daß das Ding selber es ist, das dir abnötigt zu sagen, es sei rot, daß das, was du als eine Vorstellung des Wesens des Steines gewinnst, richtig ist. Aber nicht liegt es im Wesen des Dinges, daß es dir häßlich oder schön erscheint, daß du es begehrst oder nicht begehrst. Daß es dir rot erscheint, hat einen objektiven Grund, daß du es nicht willst, das hat keinen objektiven Grund.

In einer gewissen Beziehung ist nun die heutige Psychologie eigentlich über den eben charakterisierten Standpunkt hinausgegangen. Es ist hier nicht meine Aufgabe, für oder gegen diejenige Richtung der heutigen Seelen Wissenschaft oder Psychologie zu reden, die da sagt: Wenn wir die Seelenerscheinungen, das Seelenleben betrachten, dürfen wir uns nicht bloß auf den Intellektualismus beschränken, dürfen wir den Menschen nicht bloß in bezug auf die Vorstellungsfähigkeit betrachten, sondern müssen auch die Einflüsse der Gefühls- und Willenswelt berücksichtigen. - Vielleicht wissen einige von Ihnen, daß dies zum System der Wundtsdien Philosophie gehört, welche den Willen als Ursprüngliches der Seelentätigkeit auffaßt. In einer in gewisser Beziehung grundlegenden Art, gleichgültig, ob man damit einverstanden ist oder nicht, hat der russische Psychologe Losski) in seinem Buche, das sich «Die Grundlegung des Intuitivismus» betitelt, auf die Willensrichtung des menschlichen Seelenlebens hingewiesen. Ich könnte Ihnen noch vieles sagen, wenn ich zeigen wollte, wie die Seelenlehre bestrebt ist, den einseitigen Intellektualismus zu überwinden, und wenn ich Ihnen ferner zeigen wollte, daß in das, was als menschliche Seelenkraft vorhanden ist, auch die andern Kräfte hineinspielen.

Wer weiter zu denken vermag, wird sich sagen: Daraus sehen wir, wie undurchführbar die Forderung ist, daß nur die auf die Beobachtung beschränkte Vorstellungsfähigkeit zu objektiven Resultaten der Wissenschaft führen dürfe. Wenn die Wissenschaft selbst zeigt, daß dies nicht möglich ist, daß überall Wille mitspielt, woraus wollt ihr dann feststellen, daß etwas rein objektive Beobachtung sei? Weil ihr dadurch, daß euer Wille euch den obenerwähnten Streich spielt und ihr wegen eurer Denkgewohnheiten eine Vorliebe dafür habt, nur dasjenige, was materiell ist, als objektiv anzusehen, und weil ihr nicht die Denkgewohnheit und Gefühlsgewohnheit habt, auch das Geistige in den Dingen anzuerkennen, deshalb laßt ihr das Letztere in euren Theorien weg. Es kommt nicht darauf an, wenn wir die Welt begreifen wollen, was wir an abstrakten Idealen uns vorsetzen, sondern was wir in unserer Seele zuwege bringen, was wir können.

Goethe gehört zu denjenigen Menschen, die am schärfsten den Grundsatz ablehnen, daß die Erkenntnis nur durch das einseitige Vorstellungsvermögen, nur durch das Denkvermögen vermittelt werde. Das ist der hervorstechende, bedeutungsvolle Grundzug in Goethes Wesen, daß er, mehr oder weniger deutlich ausgesprochen, immer der Ansicht ist, daß die ganze menschliche Seele in allen ihren Kräften wirken müsse, wenn der Mensch die Weltenrätsel enträtseln will.

Nun dürfen wir aber auch nicht einseitig und nicht ungerecht sein. Es ist durchaus richtig, wenn in bezug auf die Erkenntnis eingewendet wird, daß Gefühl und Wille der Persönlichkeit den persönlichen Eigenschaften des Menschen unterworfene Fähigkeiten sind, und wenn gesagt wird: Wohin würden wir kommen, wenn man nicht bloß das, was die Augen sehen, was das Mikroskop zeigt, sondern was das Gefühl, der Wille dem Menschen sagt, als zu den Dingen gehörig betrachten wollte!

Das ist es aber gerade, was wir uns sagen müssen, um jemanden zu begreifen, der wie Goethe auf dem Prinzip der Einweihung und Entwickelung steht: daß so, wie durchschnittlich Gefühl und Wille heute im Menschen sind, sie in der Tat nicht zur Erkenntnis verwendet werden können, daß sie die Menschen nur zu einer absoluten Uneinigkeit in ihrer Erkenntnis führen würden. Der eine will das, der andere das, je nach den subjektiven Bedürfnissen des Gefühls und Willens. Der aber, welcher auf dem Boden der Initiation steht, ist sich auch darüber klar, daß von den menschlichen Seelenkräften - Denken, Vorstellen, Fühlen und Wollen - in der Entwickelung des gegenwärtigen Durchschnittsmenschen das Vermögen der Vorstellung, das Vermögen des Denkens eben am weitesten vorgeschritten ist, und am ehesten geneigt und geeignet ist, das Persönliche auszuschließen und zur Objektivität zu kommen. Denn dasjenige Seelenvermögen, das sich im Intellektualismus auslebt, ist heute schon so weit, daß die Menschen, wenn sie sich auf dieses Seelenvermögen verlassen, am wenigsten streiten, am meisten einig werden über das, was sie sagen. Das ist deshalb so, weil heute die Menschen in bezug auf das Vorstellungsund Denkvermögen weit entwickelt sind, wahrend Gefühl und Wille noch nicht zu solcher Objektivität entwickelt werden konnten.

Wir könnten auch, wenn wir auf dem Gebiete des Vorstellungslebens Umschau halten, mit Recht Unterschiede finden. Es gibt weite Gebiete des Vorstellungslebens, die uns vollständig objektive Wahrheiten liefern, Wahrheiten, die die Menschen als solche erkannt haben, ganz unabhängig von der äußeren Erfahrung, wobei es ganz gleich ist, ob eine Million Menschen anders darüber urteilt. Wer die Gründe dafür in sich erlebt hat, der vermag die Wahrheit zu behaupten, auch wenn eine Million Menschen anderes meint. Jeder kann zum Beispiel bei solchen Wahrheiten, die sich auf Zahl- und Raumgrößen beziehen, das Gesagte bestätigt finden. Daß 3 mal 3 = 9 sind, kann jeder begreifen und erleben, und es ist richtig, selbst wenn eine Million Menschen dem widersprächen. Warum ist das so der Fall? Weil in bezug auf solche Wahrheiten, wie die mathematischen es sind, die meisten Menschen es dazu gebracht haben, ihre Vorliebe und Abneigung, ihre Sympathie und Antipathie, kurz, das Persönliche auszuschalten und nur die Sache für sich sprechen zu lassen. Man hat die Ausschaltung von allem Persönlichen in bezug auf das Denken und auf das Vorstellungsvermögen immer die Läuterung der menschlichen Seele genannt, und man betrachtete diese Läuterung als die erste Stufe auf dem Wege der Einweihung oder Initiation, oder, wie man auch sagen könnte, auf dem Wege zur höheren Erkenntnis.

Der Mensch, der in diesen Dingen bewandert ist, sagt sich: Nicht nur in bezug auf das Gefühl und auf den Willen sind die Menschen noch nicht so weit, daß da kein Persönliches mehr hineinspielt, daß sie Objektivität bewahren können, sondern auch in bezug auf das Denken sind die meisten noch nicht so weit, daß sie sich an das rein hingeben konnten, was ihnen die Dinge, die Ideen der Dinge selbst sagen, so wie es alle Menschen bei den mathematischen Dingen können. Aber es gibt Methoden, das Denken so weit zu läutern, daß wir nicht mehr persönlich denken, sondern die Gedanken in uns denken lassen, so wie wir die mathematischen Gedanken in uns denken lassen. Wenn wir also die Gedanken gereinigt haben von den Einflüssen der Persönlichkeit, dann sprechen wir von der Läuterung oder Katharsis, wie dies in den alten Eleusinischen Mysterien genannt wurde. Es muß also der Mensch dahin kommen, das Denken zu läutern, das ihm dann die Möglichkeit gibt, die Dinge gedanklich objektiv zu erfassen.

So, wie das möglich ist, ist es nun auch möglich, aus dem Gefühl alles Persönliche auszuschalten, so daß dann auch dasjenige, was von den Dingen das Gefühl anregt, nicht mehr zur Persönlichkeit spricht, nichts mehr zu tun hat mit Person, Sympathie und Antipathie, sondern einzig und allein das Wesen des Dinges aufruft, insofern es nicht zum bloßen Vorstellungsvermögen sprechen kann. Erlebnisse in unserer Seele, die in unserem Gefühlsleben wurzeln oder urständen, und die dadurch zu innerer Erkenntnis führen, daß sie tiefer in das Wesen eines Dinges hineinführen, die aber auch noch zu anderen Seiten der Seele als zum bloßen Intellektualismus sprechen, können ebenso vom Persönlichen gereinigt werden wie das Denken, so daß das Gefühl dann eben solche Objektivität vermittelt, wie sie das Denken oder das Vorstellungsvermögen vermitteln kann. Diese Reinigung oder Entwicklung des Gefühls nennt man in aller esoterischen Erkenntnislehre die Erleuchtung.

Jeder Mensch, der entwickelungsfähig ist und nicht in beliebiger Weise, wie es in den Intentionen der Persönlichkeit liegt, seine Entwicklung anstrebt, muß sich dahin bemühen, daß er sich nur durch das, was im Wesen des Dinges liegt, anregen läßt. Wenn er dahin gekommen ist, daß das Ding in ihm persönlich keine Sympathie oder Antipathie erweckt, daß er lediglich das Wesen der Dinge sprechen läßt, so daß er sagt: Was ich auch für Sympathien oder Antipathien habe, ist gleichgültig und darf nicht in Betracht kommen -, dann liegt es im Wesen des Dinges, daß das Denken und Handeln des Menschen diese oder jene Richtung annimmt, dann ist das eine Aussage des innersten Wesens des Dinges. In der esoterischen Erkenntnislehre hat man diese Entwkkelung des Willens die Vollendung genannt.

Wenn der Mensch auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, so sagt er sich also: Wenn ich ein Ding vor mir habe, so lebt in diesem Ding ein Geistiges, und ich kann mein Vorstellungsvermögen so anregen, daß das Wesen der Dinge durch meine Begriffe und Vorstellungen objektiv repräsentiert wird. So ist gleichsam, was draußen arbeitet, in mir gegenwärtig geworden, und ich habe das Wesen des Dinges durch das Vorstellungsvermögen erkannt. Aber das, was ich erkannt habe, ist nur ein Teil des Wesens. Es gibt in den Dingen etwas, das überhaupt nicht zur Vorstellung, sondern nur zum Gefühl, und zwar zum geläuterten oder objektiv gewordenen Gefühl sprechen kann. - Der, welcher nicht schon in einer solchen Kultur des Gefühls einen derartigen Teil des Wesens in sich entwickelt hat, der kann das Wesen in dieser Richtung nicht erkennen. Für einen aber, der sich sagt, das Gefühl kann ebenso die Grundlage für die Erkenntnis geben wie das Vorstellungsvermögen - das Gefühl, nicht wie es ist, sondern wie es durch wohlbegründete Methoden der Erkenntnislehre werden kann -für einen solchen wird es nach und nach klar, daß es Dinge gibt, die tiefer sind als das Vorstellungsvermögen, Dinge, die zu der seelischen Natur und zu dem Gefühl sprechen. Ebenso gibt es Dinge, die sogar bis zum Willen hinabreichen.

Nun war sich Goethe ganz besonders darüber klar, daß dies sich wirklich so verhält, daß der Mensch diese Ent-wickelungsmöglichkeiten hat. Er stand ganz auf dem Boden des Initiationsprinzips, und er hat uns die Einweihung des Menschen, die ihm durch die Entwicklung seiner Seele, durch die Entwickelung der drei Grundkräfte: Wille, Gefühl und Vorstellungsvermögen, werden kann, dadurch dargestellt, daß er in seinem Märchen die Repräsentanten dieser drei Einweihungen des Menschen auftreten läßt. Der goldene König ist Repräsentant der Einweihung für das Vorstellungsvermögen, der silberne König ist der Repräsentant für die Einweihung mit dem Erkenntnisvermögen des objektiven Gefühls, der eherne König ist der Repräsentant der Einweihung für das Erkenntnisvermögen des Willens. Goethe hat uns zu gleicher Zeit nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß der Mensch erst gewisse Dinge überwinden muß, wenn er dazu kommen will, mit diesen drei Gaben begabt zu werden. Der Jüngling, den wir in der Erzählung des Märchens kennengelernt haben, ist nichts anderes als der Repräsentant des nach dem Höchsten strebenden Menschen. So wie Schiller des Menschen Streben nach vollkommener Menschlichkeit in seinen Ästhetischen Briefen hinstellt, stellt uns Goethe in dem Jüngling den nach dem Höchsten strebenden Menschen dar, der zunächst die schöne Lilie erreichen will, der aber dann die innere menschliche Vollkommenheit dadurch erlangt, daß ihn die drei Könige, der goldene, der silberne und der erzene König, damit begaben.

Wie das geschieht, wird in dem Gange des Märchens angedeutet. Erinnern Sie sich, daß in dem unterirdischen Tempel, in den die Schlange durch die Kristallisierungskraft der Erde blickt, in jeder der vier Ecken einer der Könige war. In der ersten war der goldene, in der zweiten der silberne, in der dritten der erzene König. In der vierten Ecke war ein König, der aus den drei Metallen gemischt war, in dem also diese drei Bestandteile so zusammengefügt sind, daß man sie nicht voneinander unterscheiden kann. In diesem vierten Könige stellt uns Goethe den Repräsentanten für diejenige menschliche Entwickelungsstufe hin, in welcher Wille, Vorstellungsvermögen und Empfindungsvermögen gemischt sind. Er ist mit andern Worten derjenige Repräsentant der menschlichen Seele, der von Wille, Vorstellung und Gefühl beherrscht wird, weil er selbst nicht Herr über diese drei Vermögen ist. Dagegen ist in dem Jüngling, nachdem er die Begabung von jedem der Könige im besonderen erlangt hat - die Begabung des Vorstellungsvermögens, die Begabung der Gefühlserkenntnis und die Begabung der Willenserkenntnis, so daß sie nicht mehr chaotisch gemischt sind -, diejenige Erkenntnisstufe dargestellt, die sich nicht mehr von Vorstellung, Gefühl und Wille beherrschen läßt, sondern über sie herrscht. Beherrscht wird der Mensch von ihnen so lange, wie sie in ihm chaotisch durcheinanderströmen, so lange sie sich in seiner Seele nicht rein, jede für sich selbst wirkend, finden. Solange der Mensch nicht zu dieser Sonderung gekommen ist, ist er auch nicht in der Lage, durch seine drei Erkenntnisvermögen zu wirken. Ist er aber dazu gelangt, beherrscht ihn nicht mehr das Chaotische, sondern beherrscht er umgekehrt selber sein Vorstellungsvermögen, ist es so rein wie der goldene König, so daß ihm nichts anderes beigemischt ist; ist sein Gefühlsvermögen so, daß ihm nichts anderes beigemischt ist, daß es rein und lauter dasteht wie der silberne König, und ist ebenso der Wille so rein wie das Erz des erzenen Königs, so daß ihn Vorstellungen und Gefühle nicht beherrschen und er sich frei in seiner Natur darstellen kann - mit andern Worten, ist er fähig, wenn es sich darum handelt, durch die Vorstellung zu erfassen, oder durch das Gefühl zu erfassen, oder durch den Willen zu erfassen, von Wille, Gefühl und Vorstellung einzeln Gebrauch zu machen, dann ist er so weit über sich hinausgeschritten, daß das gesamte reine Erkenntnisvermögen, das uns im Vorstellen, Fühlen und Wollen entgegentritt, ihn zu einer tieferen Einsicht führt, daß er wirklich untertaucht in den Strom des Geschehens, untertaucht in das, was die Dinge innerlich sind. Daß man so untertauchen kann, vermag natürlich nur die Erfahrung zu lehren.

Es wird nun nicht mehr schwer sein, nachdem dieses vorausgeschickt worden ist, zuzugeben, daß, wenn Goethe den strebenden Menschen durch den Jüngling repräsentiert sein läßt, wir in der schönen Lilie eine andere Seelenverfassung zu sehen haben, diejenige Seelenverfassung des Menschen, zu der er gelangt, wenn ihm die in den Dingen liegenden Wesenheiten in der Seele aufgehen und er sein Menschendasein dadurch erhöht, daß er die Dinge in sich verschmelzt mit dem Wesen der Dinge in der Außenwelt. Was da der Mensch in seiner Seele erlebt dadurch, daß er über sich hinauswächst, daß er Herr wird über die Seelenkräfte, Sieger ist über das Chaotische in seiner Seele, das, was der Mensch da erlebt, diese innere Seligkeit, dieses Verbundensein mit den Dingen, dieses Aufgegangensein in den Dingen, wird uns von Goethe repräsentativ dargestellt in der Vereinigung mit der schönen Lilie. Schönheit ist hier nicht bloß Kunstschönheit, sondern Eigenschaft des bis zu einem gewissen Grade vollendeten Menschen überhaupt. So daß wir jetzt auch begreiflich finden werden, warum uns Goethe darstellt, wie der Jüngling fortzieht, zur schönen Lilie hinstrebt, so daß alle Kräfte zunächst aus ihm verschwinden. Warum ist das so?

Wir verstehen Goethe in der Darstellung eines solchen Bildes, wenn wir an einen Gedanken, den er einst ausgesprochen hat, anknüpfen: «Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.» Erst muß der Mensch frei werden, dahin kommen, Herr über seine inneren Seelenkräfte zu sein, dann kann er mit wirklicher Erkenntnis zur Vereinigung mit dem höchsten Seelenzustande, mit der schönen Lilie gelangen. Wenn er es aber unvorbereitet, mit noch nicht reifen Kräften erlangen will, dann nimmt ihm das seine Kräfte und wirkt ausdorrend auf seine Seele. Daher wird von Goethe darauf aufmerksam gemacht, daß der Jüngling jene Befreiung sucht, die ihn zum Herrn über seine Seelenkräfte macht. In dem Augenblick, wo seine Seelenkräfte nicht mehr chaotisch in ihm wirken, sondern geläutert und gereinigt nebeneinanderstehen, in dem Augenblick ist er reif, jenen Seelenzustand zu erreichen, der durch die Verbindung mit der schönen Lilie charakterisiert oder repräsentiert ist.

So sehen wir, daß Goethe diese verschiedenen Gestalten in freischaffender Phantasie ausbildet, sehen, wenn wir sie als dargestellte Seelenkräfte betrachten, daß sie in seiner ganzen Seele walten und wirken. Wenn wir sie so betrachten, wenn wir so fühlen und empfinden, wie in gewisser Weise bezüglich dieser Gestalten Goethe gefühlt und empfunden hat, der sich nicht damit begnügt, wie ein schlechter didaktischer Dichter zu sagen, was diese oder jene Seelenkraft bedeutet, sondern der damit ausdrückt, was er selber empfand, dann werden wir erkennen, was sich ihm in solchen Dichtergestalten ausdrückt. Daher stehen die verschiedenen Gestalten in einem so persönlichen Verhältnis zueinander, wie die Seelenkräfte des Menschen zueinanderstehen.

Es kann nicht scharf genug betont werden, daß es sich nicht so verhält, daß die Gestalten dies oder jenes bedeuten. Das ist durchaus nicht der Fall. Es ist vielmehr so, daß Goethe bei dieser oder jener Seelenkraft dies oder jenes fühlt, und daß sich sein Fühlen dann zu dieser oder jener Gestalt wandelt. Damit schuf er den Vorgang des Märchens, der noch wichtiger ist als die Figuren selbst. So sehen wir die Irrlichter und die grüne Schlange. Wir sehen, daß die Irrlichter vom jenseitigen Ufer des Flusses herüberkommen und ganz merkwürdige Eigenschaften zeigen. Sie nehmen das Gold begierig in sich auf, lecken es sogar von den Wänden der Stube des Alten und werfen damit in verschwenderischer Weise um sich. Dasselbe Gold, das also in den Irrlichtern unter dem Zeichen einer Wertlosigkeit steht, die uns auch dadurch angedeutet wird, daß der Fährmann das Gold zurückweisen muß, weil der Fluß sich aufbäumen würde und nur Früchte in Zahlung nehmen darf, dieses Gold, was bewirkt es im Körper der grünen Schlange? Die
Schlange wird, nachdem sie es auf nahm, innerlich leuchtend! Und das, was an Pflanzen und anderen Dingen um sie herum ist, wird auch dadurch erleuchtet, daß sie das, was bei den Irrlichtern im Zeichen der Wertlosigkeit steht, in sich aufnimmt. Aber auch den Irrlichtern wird eine gewisse Wichtigkeit zugeschrieben. Sie wissen, daß der Alte in entscheidender Stunde gerade die Irrlichter auffordert, die Pforte des Tempels zu öffnen, so daß der ganze Zug sich nun in den Tempel hineinbegeben kann.

Genau dasselbe Ereignis, das sich hier mit der grünen Schlange vollzieht, findet sich als Erlebnis in der menschlichen Seele, ein Erlebnis, das uns besonders stark in einer solchen Denkweise hat entgegentreten können, wie wir sie vorgestern durch das Gespräch zwischen Goethe und Schiller konstatiert haben. Wir haben gesehen, daß Schiller in dem Augenblick, als er mit Goethe über die Art der Naturbetrachtung sprach, noch der Meinung war, daß das, was Goethe mit ein paar Strichen als Urpflanze hinzeichnete, eine Idee, etwas Abstraktes sei, das man erhalte, wenn man die unterscheidenden Merkmale wegläßt und das Gemeinsame zusammenfügt. Und wir haben gesehen, daß Goethe darauf sagte: Wenn das eine Idee ist, dann sehe ich meine Ideen mit Augen! In diesem Moment standen sich zwei ganz verschiedene Wirklichkeiten gegenüber. Schiller hat sich wirklich ganz zu Goethes Anschauungsweise hinaufgearbeitet, so daß man sich in der Schillerverehrung nichts vergibt, wenn man ihn als Beispiel anführt für jenes menschliche Seelenvermögen, das in Abstraktionen schwebt und vorzugsweise in den mit dem bloßen Verstände erfaßten Vorstellungen der

Dinge lebt. Das ist eine besondere Seelenanlage, die, wenn der Mensch zu einer höheren Entwicke-lung gelangen will, unter Umständen eine recht böse Rolle spielen kann.

Es gibt Menschen, die vorzugsweise in der Richtung zum Abstrakten veranlagt sind. Wenn sie nun die Abstraktheit verbinden mit etwas, was ihnen da als Seelenkraft entgegentritt, so ist das in der Regel der Begriff der Unproduktivität. Diese Menschen sind manchmal sehr scharfsinnig, können scharfe Unterscheidungen ausführen, diesen oder jenen Begriff wunderbar verbinden. Aber gerade eine solche Seelenstimmung ist oft auch damit verknüpft, daß die geistigen Einflüsse, die Inspirationen, keinen Eingang finden.

Diese Seelenverfassung, die durch Unproduktivität und Abstraktheit gekennzeichnet ist, wird uns in den Irrlichtern repräsentiert. Sie nehmen das Gold auf, wo sie es finden; sie sind frei von aller Erfindungsgabe, sind unproduktiv, können keine Ideen fassen. Diesen Ideen stehen sie fremd gegenüber. Sie haben nicht den Willen, sich selbstlos den Dingen hinzugeben, an die Tatsachen sich zu halten und Begriffe nur soweit zu benutzen, als sie Dolmetscher für die Tatsachen sind. Ihnen kommt es darauf an, ihren Verstand mit Begriffen vollzupfropfen und diese dann wieder in verschwenderischer Weise fortzugeben. Sie gleichen einem Menschen, der sich in Bibliotheken setzt, die Weisheit da sammelt, in sich aufnimmt und wieder in entsprechender Weise von sich gibt. Diese Irrlichter sind charakteristisch für dasjenige Seelenvermögen, das niemals imstande ist, einen einzigen literarischen Gedanken oder Empfindungsgehalt zu fassen, das aber sehr wohl das, was einmal da ist als Literaturgeschichte, das, was produktive Geister geleistet haben, in schöne Formen zu fassen vermag. Es soll hier nichts gegen dieses Seelen vermögen gesprochen werden. Hätte der Mensch dieses Seelenvermögen nicht oder pflegte er es nicht, wenn es ihm in zu geringem Maße zuteil geworden ist, so würde ihm etwas fehlen, was in bezug auf die wirkliche Erkenntnisfähigkeit notwendig vorhanden sein muß. Goethe stellt durch das Bild der Irrlichter, durch die ganzen Verhältnisse, in denen er sie auftreten und wirken läßt, die Art und Weise dar, wie ein solches Seelenvermögen im Verhältnis zu den anderen Seelenvermögen arbeitet, wie es schadet und nützt. Wahrhaftig, wenn jemand dieses Seelenvermögen nicht hätte und zu höheren Stufen der Erkenntnis aufsteigen wollte, dann würde nichts da sein, was ihm den Tempel aufschließen könnte. Goethe stellt ebenso die Vorzüge wie auf der anderen Seite die Nachteile dieses Seelenvermögens hin. Das, was in den Irrlichtern gegeben ist, stellt eben ein Seelenelement dar. In dem Augenblick, wo es nach der einen oder andern Seite hin ein selbständiges Leben führen will, wird es schädlich. Es wird aus dieser Abstraktheit ein kritisches Vermögen, das die Menschen so gestaltet, daß sie zwar alles lernen, sich aber nicht weiterentwickeln können, weil ihnen das produktive Element fehlt. Goethe zeigt aber ganz klar, inwiefern auch ein Wertvolles in dem ist, was in den Irrlichtern dargestellt wird. Das, was sie in sich haben, kann auch etwas Wertvolles werden: in der Schlange wird das Gold der Irrlichter zu etwas Wertvollem, insofern es die Gegenstände, welche um die Schlange herum sind, beleuchtet.

Was in den Irrlichtern lebt, wird, wenn es in anderer Weise verarbeitet wird, in der menschlichen Seele äußerst fruchtbar werden. Wenn der Mensch sich bestrebt, das, was er in Begriffen, Ideen und idealen Gebilden erleben kann, nicht für sich als ein Abstraktes hinzustellen, sondern es so zu betrachten, daß es ihm Führer und Dolmetscher wird für das, was an Realitäten um ihn herum ist, so daß er sich ebensogern und hingebungsvoll an die Beobachtungen hält wie an die Abstraktheit der Begriffe, dann ist er mit dieser Seelenkraft in dem gleichen Falle wie die grüne Schlange. Dann kann er aus dem bloß Abstrakten, aus den bloßen Begriffen Licht und Weisheit gestalten. Dann führt sie ihn nicht dazu, daß er zur vertikalen Linie wird, die alle Verbindung und Beziehung zur Fläche verliert. Die Irrlichter sind die Verwandten der Schlange, sie sind aber von der vertikalen Linie. Die Goldstücke fallen zwischen die Felsen hinein, die Schlange nimmt sie auf und wird dadurch innerlich leuchtend. Die Weisheit nimmt der auf, der mit diesen Begriffen an die Dinge selbst herangeht.

Goethe gibt uns auch ein Beispiel, wie man an den Begriffen arbeiten soll. Goethe hat den Begriff der Urpflanze. Was ist er zunächst? Ein abstrakter Begriff. Würde er ihn abstrakt ausbilden, so würde er ein leeres Gebilde werden, das alles Lebendige tötet, wie das hingeworfene Gold der Irrlichter den Mops tötet. Denken Sie sich aber, was Goethe mit dem Begriffe der Urpflanze tut. Verfolgen wir ihn auf seiner italienischen Reise, dann sehen wir, wie dieser Begriff nur das Leitmotiv ist, um von Pflanze zu Pflanze, von Wesen zu Wesen zu gehen. Er nimmt den Begriff, geht von ihm aus zur Pflanze über und sieht, wie sie sich in dieser oder jener Form ausgestaltet, wie sie ganz andere Formen annimmt in niederer oder höherer Gegend und so weiter. Nun verfolgt er von Stufe zu Stufe, wie die geistige Realität oder

Gestalt in jede sinnliche Gestalt hineinkriecht. Er selbst kriecht da herum wie die Schlange in den Klüften der Erde. So ist für Goethe die Begriffswelt nichts anderes als das, was sich in die objektive Wirklichkeit hineinspinnen läßt. Die Schlange ist ihm der Repräsentant der Seelenkraft, die nicht in egoistischer Weise hinaufstrebt zu den höheren Gebieten des Daseins und sich über alles zu erheben versucht, sondern die geduldig den Begriff durch die Beobachtung fortwährend bewahrheiten läßt, die geduldig von Erfahrung zu Erfahrung, von Erlebnis zu Erlebnis geht.

Wenn der Mensch nicht bloß theoretisiert, nicht bloß in den Begriffen lebt, sondern sie auf das Leben, auf die Erfahrung anwendet, dann ist er mit dieser Seelenkraft in der Lage der Schlange. Das ist in ganz umfassendem Sinne richtig. Wer die Philosophie nicht wie eine Theorie aufnimmt, sondern als das, was sie sein soll, wer die geisteswissenschaftlichen Begriffe als Aufgaben für das Leben betrachtet, der weiß, daß gerade Begriffe, und seien sie auch die höchsten, so verwendet werden sollen, daß sie in das Leben einfließen und an den täglichen Erlebnissen sich bewahrheiten können. Für den, der ein paar Begriffe gelernt hat, sie aber nicht ins Leben übertragen kann, liegt ein ähnliches Verhältnis vor wie für den, der ein Kochbuch auswendig gelernt hat, aber doch nicht kochen kann. So wie das Gold ein Mittel ist, die Dinge zu beleuchten, so beleuchtet Goethe durch seine Begriffe die Dinge, welche um ihn herum sind.

Das ist das Belehrende und Großartige an Goethes Wissenschaftlichkeit und allem Goetheschen Streben, daß das, was er an Begriffen und Ideen gibt, Realität hat, daß es wirkt wie ein Licht, leuchtend wird und die Gegenstände um ihn herum beleuchtet. Das vorgestern hervorgehobene Universale bei Goethe macht es, daß wir, wenn wir an ihn herantreten, nie das Gefühl haben, das ist Goethes «Meinung». Er steht da und wenn wir ihn sehen, finden wir nur, daß wir die Dinge besser begreifen, die uns vorher nicht so begreiflich waren. Dadurch eben konnte er zum Vereinigungspunkt feindlicher Brüder werden, wie wir vorgestern gesehen haben. Wollten wir jeden Zug in dem Märchen besprechen, jede Gestalt charakterisieren, dann müßte ich über dieses Märchen nicht drei Stunden, sondern drei Wochen sprechen. Ich kann also nur die tieferen Prinzipien in diesem Märchen angeben. Jeder Zug aber weist uns in Goethes Vorstellungsart und Goethes Weltgesinnung hinein.

Diejenigen Seelenkräfte, welche in den Irrlichtern, in der grünen Schlange und in den Königen dargestellt sind, befinden sich auf der einen Seite des Flusses. Drüben auf der andern Seite wohnt die schone Lilie, das Ideal vollkommener Erkenntnis und vollkommenen Lebens und Schaffens. Von dem Fährmann haben wir gehört, daß er die Gestalten von dem jenseitigen Ufer herüberführen kann, aber niemand wieder zurückführen darf. Wenden wir das auf unsere ganze Seelenstimmung und Veredlung an.

Wir Menschen finden uns als seelische Wesenheiten hier auf der Erde. Diese oder jene Seelenkräfte arbeiten an uns als Anlagen, als mehr oder weniger ausgebildete Seelenkräfte. Sie sind in uns. Es lebt aber in uns auch noch etwas anderes. In uns Menschen, wenn wir uns selbst richtig erfassen, lebt das Gefühl, die Erkenntnis, daß die Seelenkräfte in uns, welche uns das Wesen der Dinge zuletzt vermitteln, mit den Grundgeistern der Welt, mit den schöpferischen, geistigen Mächten innig verwandt sind. Indem wir uns nach diesen schöpferischen Mächten sehnen, sehnen wir uns nach der schönen Lilie. So wissen wir, daß alles, was einerseits von der schönen Lilie herstammt, andererseits wieder zu ihr zurückzukehren strebt. Unbekannte Kräfte, die wir nicht meistern, haben uns herübergebracht. Wir wissen, daß gewisse Kräfte uns von der jenseitigen Welt über den Grenzfluß zur diesseitigen Welt herübergebracht haben. Diese durch den Fährmann charakterisierten, in den Tiefen der unbewußten Natur wirkenden Kräfte können aber uns nicht wieder zurückbringen, denn sonst würde der Mensch ohne seine Arbeit, ohne sein Zutun, genau ebenso wieder in das Reich des Göttlichen zurückkehren, wie er herübergekommen ist. Die Kräfte, die uns als unbewußte Naturkräfte herübergefahren haben in das Reich der strebenden Menschen, dürfen uns nicht wieder zurückführen. Dazu sind andere Kräfte nötig. Das weiß auch Goethe. Goethe will aber auch zeigen, wie der Mensch es anfangen muß, daß er sich mit der schönen Lilie wieder vereinigen kann.

Zwei Wege gibt es. Der eine geht über die grüne Schlange, über sie können wir hinübergehen, da finden wir nach und nach das Reich des Geistes. Der andere Weg geht über den Schatten des Riesen. Es wird uns dargestellt, daß der Riese, der sonst ganz kraftlos ist, in der Dämmerstunde seineHand ausstreckt, deren Schatten sich dann über den Fluß legt. Über diesen Schatten führt der zweite Weg. Wer also bei hellem Tageslicht hinüber will in das Reich des Geistes, muß sich des Weges bedienen, den die Schlange vermittelt, wer im Dämmerlichte hinüberkommen will, der kann sich des Weges bedienen, der über den Schatten des Riesen führt. Das sind die zwei Wege, um zu einem geistigen Weltenbilde zu kommen. Derjenige, der nicht mit menschlichen

Begriffen, menschlichen Ideen, nicht mit denjenigen Mächten, die durch das wertlose Gold, bei bloß sophistischen Geistern, und durch die Irrlichter charakterisiert werden, die geistige Welt erstrebt, sondern in Geduld und Selbstlosigkeit von Erlebnis zu Erlebnis geht, gelangt beim hellen Sonnenschein zum jenseitigen Ufer. Goethe weiß, daß wirkliche Forschung nicht am Materiellen kleben bleibt, sondern herüberführen muß über die Grenze, über den Fluß, der uns von dem Geistigen trennt.

Es gibt aber noch einen andern Weg, einen Weg für unentwickeltere Menschen, die nicht den Weg des Erkennens, nicht den Erkenntnispfad gehen wollen, einen Weg, der repräsentiert wird durch den Riesen. Kraftlos ist dieser Riese, nur sein Schatten hat eine gewisse Kraft. Was ist nun im echten Sinne kraftlos? Nehmen Sie alle Zustände, in die der Mensch kommen kann bei herabgestimmtem Bewußtsein, wie beim Hypnotismus, Somnambulismus, ja selbst bei Traumzuständen: alles das, wodurch das helle Tagesbewußtsein herabgedämmert wird, wodurch der Mensch niedrigere Seelenkräfte als das helle Tagesbewußtsein in sich wirken läßt, gehört zu diesem zweiten Weg. Da wird die Seele beim Kraftloswerden der alltäglichen Seelenkraft ins wirkliche Reich des Geistes hinübergeführt. Die Seele wird aber nicht selbst fähig, in das geistige Reich hinüberzugehen, sondern sie bleibt bewußtlos und wird wie der Schatten in das Reich des Geistes hinübergeführt. Goethe nimmt noch alles das, was unbewußt, gewohnheitsmäßig wirkt, ohne daß die Seelenkräfte, die bei hellem Tagesbewußtsein wirksam werden, daran beteiligt sind, unter die Kräfte, welche in dem Schatten des Riesen vorzustellen sind. Schiller, der in das, was Goethe meinte, eingeweiht war, schrieb zur Zeit der großen Stürme im westlichen Europa einmal an Goethe: Froh bin ich, daß Sie von dem Schatten des Riesen nicht unsanft angefaßt worden sind. - Was meint Schiller damit? Er meinte, wenn Goethe weiter nach Westen gewandert wäre, so würde er von den revolutionären Mächten des Westens erfaßt worden sein.

Dann sehen wir, daß das, was der Mensch als Hochstand der Erkenntnisentwickelung erlangen soll, in dem Tempel dargestellt wird. Der Tempel bedeutet also einen höheren Entwicklungsstand des Menschen. In der jetzigen Zeit, würde Goethe sagen, ist der Tempel etwas Verborgenes, ist er unter den engen Klüften der Erde. Eine solche strebende Seelenkraft, wie sie durch die Schlange repräsentiert wird, kann nur undeutlich die Gestalt des Tempels fühlen. Dadurch, daß sie Ideale, das Gold in sich aufnimmt, kann sie diese Gestalt erleuchten, aber im Grunde genommen kann dieser Tempel in der jetzigen Zeit nur als ein unterirdisches Geheimnis da sein. Dadurch, daß Goethe diesen Tempel für die äußere Kultur etwas Unterirdisches sein läßt, weist er aber auch darauf hin, daß dieses Geheimnis einem weiterentwickelten Menschen erschlossen werden muß. Er weist damit auf die geisteswissenschaftliche Strömung hin, die heute schon breite Menschenmassen erfaßt hat, die in umfassendem Sinne populär zu machen sucht, was der Inhalt der Geisteswissenschaft, der Initiation oder des Einweihungsprinzips, der Inhalt der Tempelgeheimnisse ist.

In diesem echt freien Goetheschen Sinne ist daher der Jüngling als Repräsentant der strebenden Menschheit zu betrachten. Daher soll sich der Tempel über den Fluß erheben, damit nicht nur einzelne wenige, welche Erleuchtung suchen, herüber und hinüber gehen können, sondern damit dann alle Menschen auf der Brücke den Fluß passieren können. Einen Zukunftszustand stellte Goethe hin in dem Initiations-Tempel über der Erde, der da sein wird, wenn der Mensch aus dem Reiche des Sinnlichen in das Reich des Geistigen und aus dem Reiche des Geistigen in das Reich des Sinnlichen gehen kann.

Wodurch ist das in dem Märchen erreicht worden? Dadurch, daß das eigentliche Geheimnis des Märchens erfüllt ist. Die Lösung des Märchens steht im Märchen selber, sagt Schiller. Er hat aber auch darauf hingewiesen, daß recht sonderbar das Wort der Lösung darinnen steht. Sie erinnern sich des Alten mit der Lampe, die nur leuchtet, wo schon Licht ist. Wer ist nun der Alte? Was ist diese Lampe? Was hat sie für ein eigenartiges Licht? Der Alte steht über der Situation. Seine Lampe hat die merkwürdige Eigenschaft, daß sie die Dinge verwandelt, Holz in Silber, Stein in Gold. Sie hat auch die Eigenschaft, daß sie nur da leuchtet, wo schon eine Empfänglichkeit, eine bestimmte Art des Lichtes vorhanden ist. Als der Alte in den unterirdischen Tempel hineintritt, wird gefragt, wieviel Geheimnisse er kenne. «Drei», versetzt der Alte. Auf die Frage des silbernen Königs: «Welches ist das wichtigste?», antwortet er: «Das offenbare.» Und auf die Frage des ehernen Königs: «Willst du es auch uns eröffnen?», sagt er: «Sobald idi das vierte weiß.» Darauf zischelt die Schlange dem Alten etwas ins Ohr, worauf er sagt: «Es ist an der Zeit!»

Das, was die Schlange dem Alten ins Ohr sagte, das ist die Lösung des Rätsels, und wir haben zu erforschen, was die Schlange dem Alten ins Ohr gesagt hat. Es würde zu weit führen, ausführlich zu sagen, was die drei Geheimnisse bedeuten. Nur andeuten will ich es.

Es gibt drei Reiche, die in der Entwickelung heute sozusagen stationär sind: das Mineral-, das Pflanzen- und das Tierreich, die dem Menschen gegenüber, der sich noch in weiterer Entwickelung befindet, abgeschlossen sind. Die innere Entwickelung, die der Mensch durchmacht, ist so vehement und bedeutsam, daß sie sich mit der Entwickelung der anderen drei Naturreiche nicht vergleichen läßt. Daß ein Naturreich dadurch zu dem gegenwärtigen Stande gekommen ist, daß es zu einem Abschluß gelangt ist, das ist es, was in dem Geheimnis des Alten liegt, das ist es, was die Gesetze des Mineral-,Pflanzen- undTierreidis erklärt. Aber nun kommt das vierte Reich, das Reich des Menschen, das Geheimnis, das in der Seele des Menschen offenbar werden soll. Dieses Geheimnis ist ein solches, das der Alte erst erfahren muß. Und wie muß er es erfahren? Er weiß, worin es besteht, aber die Schlange muß es ihm erst sagen. Das deutet uns an, daß mit dem Menschen noch etwas Besonderes vorgehen muß, wenn er ebenso das Ziel der Entwickelung erreichen will, wie die anderen drei Reiche es erreicht haben. Was mit dem Menschen im Innersten seiner Seele geschehen ist, und was geschehen muß, wenn er das Ziel erreichen soll, das sagt die Schlange dem Alten ins Ohr. Sie sagt, wie eine bestimmte Seelenkrafl sich entwickeln muß, wenn eine höhere Stufe erreicht werden soll, sie sagt,
daß sie den Willen habe, sich dafür aufzuopfern, und sie opfert sich auf. Bisher hat sie nur eine Brücke gebildet, wenn hie und da ein einzelner Mensch hinübergehen wollte; nun aber wird sie zu einer dauernden Brücke werden, indem sie zerfällt, so daß der Mensch eine dauernde Verbindung haben wird zwischen dem Diesseits und Jenseits, zwischen Geistigem und Sinnlichem.

Daß die Schlange den Willen zur Aufopferung hat, das ist es, was als die Bedingung für die Eröffnung des vierten Geheimnisses angesehen werden muß. In dem Augenblick, wo der Alte hört, daß die Schlange sich opfern will, kann er dann auch sagen: «Es ist an der Zeit!» Es ist die Seelen-kraft, die an das Äußere sich hält. Und der Weg muß dadurch betreten werden, daß diese Seelenkraft und innere Wissenschaft nichtSelbstzweck wird, sondern sich hinopfert. Das ist wirklich ein Geheimnis, wenn es auch als ein «offenbares» Geheimnis angesprochen wird, das heißt, wenn es auch jedem, der es will, offenbar werden kann.

Was in weitem Umkreis als Selbstzweck angesehen wird - alles, was wir lernen können in der Naturwissenschaft, in der Kulturwissenschaft, in der Geschichte, in der Mathematik und allen anderen Wissenschaften -, es kann niemals Selbstzweck sein. Wir können niemals zur wahren Einsicht in die Tiefen der Welt kommen, wenn wir sie als etwas für sich betrachten. Erst wenn wir jederzeit bereit sind, sie in uns aufzunehmen und als Mittel zu betrachten, das wir hinopfern als Brücke, über die wir hinüberschreiten können, dann kommen wir zur wirklichen Erkenntnis. Wir sperren uns ab von der höheren, von der wirklichen Erkenntnis, wenn wir nicht auch bereit sind, uns hinzuopfern. Erst dann wird der Mensch einen Begriff bekommen von dem, was Einweihung ist, wenn er aufhört, sich aus äußerlichsinnlichen Begriffen eine Weltanschauung zu zimmern. Er
muß ganz Gefühl, ganz Seelenstimmung werden, eine solche Seelenstimmung, die dem entspricht, was Goethe als höchste Errungenschaft des Menschen in seinem «Westöstlichen Divan» charakterisiert:

Und so lang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.

Stirb und Werde! Lerne kennen, was das Leben bieten kann, gehe hindurch, aber überwinde, gehe über dich hinaus. Laß es dir zur Brücke werden, und du wirst in einem höheren Leben aufleben, mit dem Wesen der Dinge eines sein, wenn du nicht mehr in dem Wahne lebst, daß du, getrennt von dem höheren Ich, das Wesen der Dinge erschöpfen kannst. Goethe erinnert sich gern, da, wo er von der Hinopferung des Begriffes und des Seelenmaterials spricht, um in höheren Sphären aufzuleben, wo er von der tiefsten innersten Liebe spricht, an die Worte des Mystikers Jakob Böhme, der dieses Erlebnis der Hinopferung der Schlange in sich kennt. Jakob Böhme hat ihn vielleicht gerade darauf hingewiesen und bewirkt, daß es ihm so klar war, daß der Mensch schon im physischen Leibe hinüberleben kann in eine Welt, die er sonst erst nach dem Tode betritt: in die Welt des- Ewigen, des Geistigen. Jakob Böhme wußte auch, daß es von dem Menschen abhängt, ob er in höherem Sinne in die geistige Welt hinübergleiten kann. Er zeigt es in dem Spruche: Wer nicht stirbt, eh5 er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt. - Ein bedeutsames Wort! Der Mensch, der nicht stirbt, bevor er stirbt, das heißt, der nicht das Ewige, den inneren Wesenskern in sich entwickelt, der wird auch nicht in der Lage sein, wenn er stirbt, den geistigen Wesenskern in sich wiederzufinden. Das Ewige ist in uns. Wir müssen es
im Leibe entwickeln, damit wir es außer dem Leibe finden können. «Wer nicht stirbt, eh' er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt.» So ist es auch mit dem andern Satze: «Und so ist der Tod die Wurzel alles Lebens.»

Sodann sehen wir, daß das Seelische nur da erleuchten kann, wo schon Licht ist: die

Lampe des Alten kann nur das erleuchten, was schon erleuchtet ist. Wieder werden wir auf Seelenkräfte des Menschen hingewiesen, auf jene Seelenkräfte, die als etwas Besonderes uns entgegentreten, die Seelenkräfte der Devotion, der religiösen Hingabe, die durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch den Menschen die Botschaft von geistigen Welten gebracht haben, denen, die das Licht nicht auf dem Wege der Wissenschaft oder sonstwie suchen konnten. Das Licht der verschiedenen religiösen Offenbarungen wird dargestellt in dem Alten, der dieses Licht hat. Wer aber nicht von innen heraus dem religiösen Sinn ein Licht entgegenbringt, dem leuchtet nicht die Lampe der Religion. Nur da kann sie leuchten, wo ihr schon Licht entgegenkommt. Sie ist es gewesen, die die Menschen verwandelt hat, die alles Tote in das beseelte Lebendige hinübergeführt hat.

Und dann sehen wir, daß durch die Hinopferung der Schlange die beiden Reiche miteinander vereinigt werden. Nachdem sie sozusagen durch symbolische Vorgänge durchmacht, was der Mensch bei seiner Höherentwickelung im esoterischen Sinne durchzumachen hat, sehen wir, wie der Tempel der Erkenntnis durch alle drei menschlichen Seelenkräfte hinaufgeführt wird über den Fluß, wie er hinaufwandert und wie jede Seelenkraft ihren Dienst verrichtet. Es wird da angedeutet, daß die Seelenkräfte in Harmonie zusammenklingen müssen, indem uns gesagt wird: Die einzelne Persönlichkeit vermag nichts; wenn aber alle zur guten Stunde zusammenwirken, wenn die Gewaltigen und die Geringen im richtigen Verhältnis zueinander wirken, dann kann erstehen, was die Seele befähigt, den höchsten Zustand zu erreichen, die Vereinigung mit der schönen Lilie.

Dann wandert aber auch der Tempel aus den verborgenen Klüften hinauf an die Oberfläche für alle, die in Wahrheit nach Erkenntnis und Weisheit streben. Der Jüngling wird begabt mit den Erkenntniskräften des Denkens und Vor-stellens durch den goldenen König: «Erkenne das Höchste.» Er wird begabt mit den Erkenntniskräften des Gefühls durch den silbernen König, was Goethe so schön andeutet mit den Worten: «Weide die Schafe!» Im Fühlen wurzeln Kunst und Religion, und für Goethe war beides eine Einheit, schon damals, als er von seiner italienischen Reise über die Kunstwerke Italiens schrieb: «Da ist Notwendigkeit, da ist Gott!»

Aber da ist auch die Tat - wenn der Mensch sie nicht zum Daseinskampf verwendet, wenn sie ihm zur Waffe wird, um Schönheit und Weisheit zu erkämpfen. Das ist in den Worten enthalten, die der eherne König zu dem Jüngling spricht: «Das Schwert an der Linken, die Rechte frei!» Darin liegt eine ganze Welt. Die Rechte frei zum Wirken aus der menschlichen Natur des Selbst heraus.

Und was geschieht mit dem vierten König, in dem alle drei Elemente durcheinandergemischt sind? Dieser gemischte König schmilzt zu einer grotesken Figur zusammen. Die Irrlichter kommen und lecken das noch vorhandene Gold aus ihm heraus. Die Seelenkräfte des Menschen wollen da noch studieren, was an menschlichen Entwicklungsstufen, die schon überwunden sind, einst vorhanden war.

Nehmen wir noch einen Zug, nämlich den, wie der Riese da taumelnd einherkommt und dann wie eine Bildsäule dasteht und die Stunden anzeigt: Wenn der Mensch sein Leben in Harmonie gebracht hat, dann hat auch das Untergeordnete Bedeutung für das, was methodische Ordnung sein soll. Das soll sich wie eine Gewohnheit ausprägen. Selbst das Unbewußte wird dann einen wertvollen Sinn erhalten. Deshalb wird der Riese gleichsam wie eine Uhr dargestellt.

Der Alte mit der Lampe ist vermählt mit der Alten. Diese Alte stellt uns nichts anderes dar als die gesunde verständige menschliche Seelenkraft, die nicht in hohe Regionen geistiger Abstraktion eindringt, die aber alles gesund und praktisch angreift, wie zum Beispiel in der Religion, die ja in dem Alten mit der Lampe dargestellt wird. Gerade sie kann dann auch dem Fährmann die Löhnung bringen: drei Kohlhäupter, drei Zwiebeln und drei Artischocken. Eine solche Entwickelungsstufe ist noch nicht über die Zeitlichkeit hinweggekommen. Daß sie so behandelt wird, wie es von den Irrlichtern geschieht, ist wohl ein Abbild davon, wie abstrakte Geister meistens hochmütig auf Menschen herunterschauen, die aus unmittelbaren Instinkten oder Intuitionen heraus die Dinge erfassen.

Jeder Zug, jede Wendung in diesem Märchen ist von tiefgründiger Bedeutung, und tritt man noch in eine Erklärung ein, die esoterisch sein soll, dann findet man, daß man eigentlich nur die Methode der Erklärung anzugeben vermag. Vertiefen Sie sich in das Märchen selber, dann werden Sie finden, daß eine ganze Welt darinnen zu finden ist, weit mehr, als heute angedeutet werden konnte.

Wie sehr Goethes geistige Weltanschauung sein ganzes Leben durchzieht, wie in den Dingen der Geisteserkenntnis er noch im spätesten Alter in Einklang steht mit früher Geschaffenem, das möchte ich Ihnen noch an zwei Beispielen zeigen. Als Goethe den «Faust» schrieb, hatte er eine gewisse Vorstellung übernommen, die auf ein Symbolum eines tieferen Entwickelungsweges der Natur zurückgeht. Als Faust von seinem Vater spricht, der Alchimist war und die alten Lehren gläubig hingenommen, aber schon damals mißverstanden hatte, sagt er, daß sein Vater auch das gemacht habe, daß sich

... ein roter Leu, ein kühner Freier, Im lauen Bad der Lilie vermählt.

Das sagt Faust, ohne daß er die Bedeutung davon kennt. Solch ein Wort aber kann zur Leiter werden, die auf hohe Entwickelungsstufen hinaufführt. Goethe zeigt in dem Märchen den nach der höchsten Braut strebenden Menschen in seinem Jüngling, und das, womit er vereinigt werden soll, nennt er die schöne Lilie. Sie sehen, diese Lilie finden Sie auch schon in den ersten Partien des «Faust». Und auch das, was als Grundnerv der Goetheschen Anschauung seinen Ausdruck im Märchen gefunden hat, finden wir im «Faust», im zweiten Teile, im Chorus mysticus, da, wo Faust vor dem Eintritt in die geistige Welt steht, wo Goethe sein Bekenntnis zur geistigen Weltanschauung mit monumentalen Worten ablegt. Er zeigt da, wie in drei aufeinanderfolgenden Stufen, nämlich die Läuterung der Vorstellung, die Erleuchtung der Gefühle und die Herausarbeitung des Willens zur reinen Tat, der Aufstieg auf dem Erkenntnisweg erfolgt.

Was der Mensch durch die Läuterung der Vorstellung erlangt, führt ihn dazu, das Geistige hinter allem zu erkennen. Das Sinnliche wird ein Gleichnis für das Geistige. Er dringt tiefer ein, um das noch zu erfassen, was für die Vorstellung unzugänglich ist. Er erreicht dann eine Stufe, auf der er die Dinge nicht mehr durch die Vorstellung betrachtet, sondern in die Sache selbst hineingewiesen wird, da, wo das Wesen der Dinge und das, was man nicht beschreiben kann, Erreichnis wird. Und das, was man nicht beschreiben kann, was man, wie man im Laufe der Wintervorträge hören wird, in anderer Weise vorstellen muß, das, wobei man zu den Geheimnissen des Willens vorschreiten muß, bezeichnet er eben als das «Unbeschreibliche». Wenn der Mensch den dreifachen Weg durch die Vorstellung, das Gefühl und den Willen gemacht hat, dann vereinigt er sich mit dem, was im Chorus mysticus das «Ewig-Weibliche» genannt wird, das, was als menschliche Seele durchgemacht hat seine Entwickelung, das, was als die schöne Lilie dargestellt wird.

So sehen wir, daß Goethe geradezu sein tiefstes Bekenntnis, seine geheime Offenbarung auch noch da ausspricht, wo er sein großes Bekenntnisgedicht zum Abschluß bringt, nachdem er durch die Vorstellung, durch das Gefühl und den Willen emporgedrungen ist bis zur Vereinigung mit der schönen Lilie, bis zu dem Zustande, der seinen Ausdruck findet in der erwähnten Stelle des Chorus mysticus, die dasselbe ausdrückt, was Goethes Philosophie und Geisteswissenschaft und was auch das «Märchen» sagt:

Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis! Das Unzulängliche, Hier wird's Erreichnis;
Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan; Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan!

BIBEL UND WEISHEIT I

Berlin, 12. November 1908

Es gibt in unserer Kultur ja zweifellos kein Dokument, das in so tiefer Weise und in so intensiver Art in das ganze Geistesleben eingegriffen hat wie die Bibel. Eine Geschichte, nicht von Jahrhunderten, sondern von Jahrtausenden müßte man schreiben, wenn man die Wirkung der Bibel auf die Menschheit schildern wollte. Und wenn man ganz absehen wollte von dem Einfluß dieses Dokumentes in die Breite, so würde man noch immer in bezug auf den Einfluß und die Wirkung in die Tiefen der Menschenseele in der Bibel ein Unermeßliches finden. Ja, in bezug auf den letzteren Gesichtspunkt wird vielleicht gesagt werden dürfen, daß gerade unsere heutige Zeit des Interessanten außerordentlich vieles darbietet, denn man könnte zeigen, daß heute nicht nur diejenigen, welche in schwächerem oder stärkerem Maße auf dem Boden der Bibel stehen, von diesem Menschheits-Dokumente tief beeinflußt sind, sondern daß auch sogar die, welche sich von der Bibel abgewendet haben, welche heute glauben, frei zu sein von den Einflüssen der Bibel, daß auch sogar diese, tief bedeutsam, noch immer diesen Einflüssen unterliegen. Denn die Bibel ist wahrlich nicht nur ein Dokument, obwohl sie das in hervorragendstem Maße ist, da sie die Seele erfüllt mit einer Summe von Vorstellungen über die Welt und das Leben, das der Seele also eine Weltanschauung gibt, sondern die Bibel war, durch Jahrtausende hindurch, ein gewaltiges Erziehungsmittel der Seelen. Sie hat nicht nur für das Vorstellungsleben etwas bedeutet, und bedeutet dafür heute noch etwas, sondern es ist vielleicht wichtiger und wesentlicher, was wir als eine Wirkung bezeichnen müssen in bezug auf das Emp-findungs- und Gefühlsleben, in bezug auf die Art der Denkgewohnheiten. Da müssen wir, wenn wir fein zuschauen, ganz gewiß heute vielfach zugeben, daß die Gefühle, die Empfindungen sogar derjenigen, welche die Bibel bekämpfen, durch die Bibel in ihren Seelen erst herangezogen worden sind.

Aber wer nur ein wenig Umschau hält über das Geistesleben der Menschheit, insbesondere über das unserer abendländischen Menschheit und derjenigen, die mit ihr zusammenhängt, der wird bemerken, welch gewaltiger Umschwung eingetreten ist in bezug auf die Stellung der Menschheit, oder wenigstens eines großen Teiles der Menschheit, zur Bibel.

Diejenigen, die heute vielleicht noch in einer ganz unerschütterlichen Weise auf dem Boden der Bibel stehen, könnten das, worauf damit hingedeutet ist, vielleicht zu gering einschätzen. Sie könnten sagen: Mag es auch mancherlei Leute geben, die heute sich aus diesen oder jenen Gründen von der Bibel abwenden, die behaupten, daß die Bibel nicht mehr dasjenige für die Menschheit sein könne, was sie durch Jahrtausende war, so wird das vermutlich nur eine vorübergehende Zeiterscheinung sein; wir glauben an die Bibel; mögen die Herren, die glauben, auf dem Boden der Wissenschaft zu stehen, dieses oder jenes sagen, möge ihnen dieses oder jenes unwahrscheinlich klingen - uns gilt die Bibel! - Man könnte dieses Urteil, wenn man suchen wollte, unter gewissen Persönlichkeiten sehr verbreitet finden, und es ist nur natürlich, denn wer noch immer das Glück seiner Seele, die Sicherheit und die Kraft der Seele für sich aus der Bibel zu schöpfen vermag, der
kann nach seiner subjektiven Beschaffenheit gar nicht genügend vieles in die Waagschale werfen gegen diejenigen Erscheinungen, die um ihn herum als Kritik und Ablehnung der Bibel vorliegen.

Dennoch wäre ein solches Urteil im Grunde genommen recht leichtsinnig. Es wäre sogar in gewisser Weise egoistisch, denn der Mensch, wenn er ein solches Urteil ausspricht, sagt sich: Mir gibt die Bibel dieses oder jenes; ob sie anderen Menschen dasselbe gibt, darum kümmere ich mich nicht. -Ein solcher Mensch gibt nicht acht darauf, daß die Menschheit im Grunde genommen ein Ganzes ist, und daß dasjenige, was zunächst in einzelnen lebt, von einzelnen gedacht und empfunden wird, hinabflutet in die ganze Menschheit und Allgemeingut wird. Wer sagt: Ich will nicht hören, was die Kritik und die Gelehrten von der Bibel heute sagen, ich kümmere mich darum nicht –, der urteilt nur für sich und denkt nicht daran, ob auch seine Nachkommen, ob diejenigen Menschen, die auf ihn folgen werden, das Glück haben können, eine solche Befriedigung aus diesem Dokumente zu gewinnen, wenn die Kritik und die Wissenschaft sich anschicken, dieses Dokument der Menschheit zu nehmen. Die Gewalt der Autoritäten, die an dem Leben dieses Dokumentes beteiligt sind, ist eine große und starke. Es heißt eigentlich doch, sich blind und taub stellen gegenüber dem, was um einen herum vorgeht, wenn man nur von dem eben charakterisierten Gesichtspunkte des naiven Glaubens, des unbeirrten Glaubens ausgehen will. Heute muß man schon hören, was bei unseren Mitmenschen das Ansehen und die Bedeutung dieses Menschheitsdokumentes erschüttern kann. Die Erschütterung, die Umwälzungen, die im Verlaufe der letzten Jahrhunderte mit Bezug auf dieses Dokument vor sich gegangen sind, sind ganz gewaltig.

Noch vor wenigen Jahrhunderten hat die Bibel als etwas gegolten, das unbedingte Autorität genoß; sie galt als ein Schriftwerk höheren göttlichen Ursprungs. Dieser Glaube, diese Annahme ist seit langem erschüttert und wird immer mehr und mehr durch immer neue Gründe erschüttert werden. Zunächst war es nicht etwa unsere heutige Wissenschaft, nicht etwa die gegenwärtige Naturwissenschaft, welche sich gegen die alte Auffassung der Bibel wendete. Es war schon vor weit mehr als hundert Jahren, da wendete sich – wir dürfen den Ausdruck gebrauchen, denn wir haben ihn öfter hier erklärt - die mehr materialistisch sich gestaltende Denkgewohnheit dazu, die Bibel vom rein äußerlichen Standpunkte aus anzusehen. Sprechen wir zunächst von dem Teil der Bibel, den wir als das Alte Testament bezeichnen. Er galt, wie das Neue Testament, durch Jahrhunderte hindurch als eine Eingebung höherer Mächte. Er galt als herausgeschrieben aus einem Bewußtsein, das sich erheben konnte zu einer Wahrheitssphäre, zu der sich das sinnliche Bewußtsein nicht erheben konnte. Das erste, was den Glauben daran erschütterte, daß die Bibel aus einem höheren Menschheitsbewußtsein heraus geschrieben sei, daß ihr eine andere Autorität zukomme als irgendeiner Autorität eines menschlichen Schriftstellers, das war, daß man sich sagte: Wenn man die Bibel liest, dann stellt sich heraus, daß sie kein einheitliches Dokument ist. Nehmen wir an, was im achtzehnten Jahrhundert der französische Arzt Astruc sagte: Man sagt, die Menschen hätten unter dem Einflüsse höherer Gewalten die Kapitel der Bibel, die wir als die Schöpfungsgeschichte Mosis bezeichnen, geschrieben; nun lesen wir aber die Schöpfungsgeschichte, da finden wir, daß einzelne Teile nicht zusammenstimmen; wir finden, daß stilistische und sachliche Widersprüche vorhanden sind; wir müssen daher annehmen, daß nicht
ein einzelner Schriftsteller, sei es Moses oder irgendein anderer, dieses Dokument verfaßt hat, denn derjenige, der als Einzelpersönlichkeit die Verhältnisse hintereinander schildert, der würde nicht innere Widersprüche in die Sache hineinbringen.

Ich kann alle diese Widersprüche nur ihrem Geiste nach skizzieren: Da müßten alte Urkunden von verschiedenen Seiten her genommen und durch mancherlei Schriftsteller zusammenkombiniert worden sein. Das war sozusagen ein erstes, das sich gegen die

Bibel richtete.

Nun wollen wir, abgesehen von dem, wie sich die Dinge abgespielt haben, den Geist dieser Art von Opposition gegen den geistigen Ursprung der Bibel einmal charakterisieren. Man sieht da, wie gleich im Anfange in gewaltigen, überwältigenden Bildern die Schöpfung entrollt wird. In ihr werden das sogenannte Sechs- bis Sieben-Tagewerk erzählt. Es wird da weiter erzählt, wie innerhalb dieser Schöpfung der Mensch entstanden ist, wie er in die Sünde kam, wie er weiter und weiter sich von Generation zu Generation bildete. Da bemerkt man, daß in den ersten Teilen, in den ersten Versen, für die göttlichen Gewalten, für den Gott, eine andere Bezeichnung gewählt ist, als vom vierten Verse des zweiten Kapitels an. Man sieht da, daß tatsächlich diese zwei Bezeichnungen, die Bezeichnung für das Göttliche als die Elohim und die Bezeichnung des Göttlichen als Jahve oder Jehova, abwechseln. Da muß man sich fragen: Soll ein Schriftsteller das Göttliche mit zwei verschiedenen Namen bezeichnet haben? Woher kann das kommen? Man sagt sich, daß derjenige oder diejenigen, welche zuletzt das Dokument zusammenstellten, alte Traditionen oder auch alte Urkunden gefunden haben, die sie zusammengekoppelt und daraus ein Ganzes gemacht haben. Der eine kann von diesem Volksstamme, der andere von einem anderen Volksstamme gekommen sein, und das habe man zusammengekoppelt. Das ist sozusagen skizzenhaft das eine, das sich geltend macht. Von diesem ausgehend bemerkt man, immer weiter und weiter gehend, daß ähnliche und auch andere Widersprüche auftauchen. So kam man immer mehr dahin, die ursprünglichen Urkunden in verschiedene Stücke zu sondern und zu zerreißen. Und wenn heute jemand zusammenstellen wollte eine Bibel, wie es ja geschehen ist, aus den verschiedenen Stücken und Fragmenten, aus denen man endlich glaubte, daß sie zusammengesetzt sein müsse, wenn jemand mit blauen Buchstaben druckte alles dasjenige, was man zur einen Urkunde rechnet, mit roten Buchstaben, was zur anderen, mit grünen Buchstaben, was zur dritten und so weiter, dann würde ein merkwürdiges Dokument zusammenkommen. Es ist aber schon zustandegekommen – die sogenannte Regenbogen-Bibel!

Das uralte, ehrwürdige Dokument ist da, man möchte sagen, in einzelne Lappen zerlegt, aus denen es bestehen und aus denen es zusammengefügt sein soll. Die Bibel ist natürlich ein Dokument, von dem man aber glaubt, nachweisen zu können, daß es nicht etwa von Moses herrührt, sondern daß Teile davon sogar aus verhältnismäßig später Zeit stammen von diesem oder jenem Priesterkollegium, während andere Teile der Bibel zusammengestellt seien aus Sagen und Mythen, die man von da und dort zusammengetragen habe aus religiösen Anschauungen dieser oder jener Schule. Was auf diese Weise ein Ganzes geworden ist, das kann nicht gelten als etwas, was durch eine Erhebung des Bewußtseins der Menschenseele, welches hineinschauen kann in die geistigen Welten, in die Geschichte hineingebracht worden wäre.

Nun darf niemand glauben, daß diese beiden Vorträge, die ich heute und am Sonnabend zu halten habe, bestimmt sein sollen, irgendwie den Fleiß und die Emsigkeit der eben nur flüchtig skizzierten Arbeiten herabzusetzen. Wer die Dinge kennt, die so verwendet worden sind als geistige Hilfsmittel, die Bibel in kleine Stücke zu zerreißen und als kleine Stücke zu erklären, dem zeigen sich der Fleiß und die Emsigkeit und die Forschergeschicklichkeit der ganzen Arbeiten. Sie zeigen sich dem, der es versteht, als das Gewaltigste, was vielleicht in der Wissenschaft geleistet worden ist. Nicht in bezug auf das Formale, nicht in bezug auf das Emsige des Forschens läßt sich etwas Gleiches finden. Wenn man nun das etwas näher betrachtet, was als Folge dieser Forscherarbeit, die von den modernen Theologen geleistet worden ist, also gerade von denjenigen, die vermöge ihres Berufes fest glauben, auf dem Boden des Christentums zu stehen, so müssen wir uns sagen: es muß dazu führen, das Verhältnis zur Bibel ganz anders zu gestalten als es durch Jahrhunderte hindurch war. Wenn diese Forschung ihre Früchte trägt, wird die Bibel nicht mehr sein können – es würde viel dazugehören, dies im einzelnen zu begründen –, es würde die Bibel nicht mehr sein können das Dokument, das den Menschen tröstet und aufrichtet in den traurigsten Angelegenheiten des Lebens.

Dazu kommt noch etwas anderes, nämlich, daß für zahlreiche Menschen, die sich umgesehen haben im Bereiche der naturwissenschaftlichen Forschung, die sich umgesehen haben in der Geologie, in der Entwickelungsgeschichte des Tier- und Pflanzenlebens, umgesehen haben in der Kulturgeschichte, in der Anthropologie und so weiter, daß für diese Menschen kaum noch eine Möglichkeit vorhanden ist, sich bei dem, was sie in der Bibel lesen, etwas zu denken. Man muß auch in dieser Beziehung gerecht sein und sich nicht einfach auf den Boden des naiven Glaubens stellen und sagen, daß das nichts zu bedeuten hat. Es sind oft diejenigen, die am gewissenhaftesten sind in ihrem Wahrheitsgefühl, in ihrem Erkenntnisdrang, die sich sagen: Wenn ich durch die auf sicherem Boden stehende Forschung sehe, wie sich die Erde entwickelt hat durch geologische Perioden hindurch, wie wir gewisse Hypothesen für die Sache haben, wie die Astronomie zeigt, wie sich die Erde aus einem Nebel von höherer Temperatur heraus zu der heutigen Gestalt entwickelt hat, wie sich das Unlebendige herausentwickelt hat und aus diesem Unlebendigen die lebendige Wesenheit, wie sich nach und nach alles von dem Einfachen bis zum Kompliziertesten, dem Menschen, entwickelt hat, wie die Kulturformen zu den heutigen komplizierten Formen aufgestiegen sind, wenn wir sehen, was die Geologie zeigt, welche gewaltigen Zeiträume nötig waren, um die Erde zu erhalten, als sie noch nicht Amphibien, noch nicht Säugetiere hervorgebracht hatte, wenn wir das alles überblicken und auf uns wirken lassen – so sagen uns zahlreiche Persönlichkeiten –, was sollen wir da machen, wenn uns die Bibel erzählt, daß in sechs bis sieben Tagen die Welt erschaffen worden sein soll? Weder mit der Schöpfung in sechs bis sieben Tagen noch mit irgend etwas anderem können wir etwas anfangen. Was können wir anfangen mit der Sintflut, mit der wunderbaren Rettung des Noah, wenn wir lesen, daß Noah so viele Tiere in die Arche gebracht hat, und so weiter? - So kommt es, daß manche mit Würde und ernstem Wahrheitssinn begabte Menschen jene scharfe und schneidige Opposition gegen die Bibel energisch vertreten, die sich von dem heutigen naturwissenschaftlichen Standpunkte aus ergibt, insofern sie sich zu einer Weltanschauung erweitern will. Das alles ist in unserer Weltanschauung vorhanden. Das alles können wir nicht wegleugnen.

Nun entsteht aber die Frage: Sind wirklich alle die Dinge berücksichtigt, die der Bibel gegenüber zu berücksichtigen sind, wenn entweder der erste, der historische, oder der zweite, der naturgeschichtliche Standpunkt geltend gemacht wird? Da muß gesagt werden, daß es heute schon einen dritten Gesichtspunkt gibt gegenüber der Bibel, einen Gesichtspunkt, der sich aus jener realen Forschungsmethode und menschlichen Anschauungsweise heraus entwickelt, die in diesen Vorträgen als die geisteswissenschaftliche oder anthroposophische charakterisiert wird. Mit diesem Gesichtspunkte gegenüber der Bibel haben wir uns heute und übermorgen zu befassen. Was ist dies für ein Gesichtspunkt? Man sagt heute vielfach, der Mensch dürfe sich nicht auf eine äußere Autorität stützen, er müsse voraussetzungslos an die Welt und an das Leben herangehen und die Wahrheit erforschen, und man glaubt gerade die Bibel zu treffen, wenn man sich auf einen solchen Gesichtspunkt begibt. Trifft man in Wahrheit damit die Bibel? Es läßt sich dasjenige, was der geisteswissenschaftliche oder anthroposophische Standpunkt der Bibel gegenüber ist, unbedingt vergleichen mit etwas, was sich vor einigen Jahrhunderten in bezug auf etwas anderes, wenn auch minder Bedeutendes, für die Menschheit zugetragen hat. Wir werden uns am leichtesten verständigen können über den geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkt der Bibel gegenüber, wenn wir einen Vergleich mit den Umwälzungen in bezug auf die Anschauung von der Erde machen.

Da sehen wir das ganze Mittelalter herauf, in allen Schulen, niederen und höheren, das, was in bezug auf die äußere Natur gelehrt worden ist, anknüpfen an alte Schriften, allerdings an Schriften einer großen und gewaltigen Persönlichkeit, an die Schriften des alten griechischen Philosophen und Naturforschers Aristoteles. Also wenn Sie
mit mir zurückgehen könnten an die Stätten des Geisteslebens der älteren Zeit, so würden Sie finden, daß nicht vorgetragen wurde in alten Schulen und Lehrstätten, was in Laboratorien gefunden worden ist, sondern das, was in den Büchern des Aristoteles gedruckt war. Aristoteles war die Autorität und seine Bücher waren die Bibel der damaligen Naturwissenschaft. Und überall, wo man darüber vortrug, lehrte man nur das, was Aristoteles über die Dinge schon gesagt hatte. Nun kamen die Zeiten, in denen eine neue Morgenröte heranbrach in bezug auf die Anschauung der Natur, die neue Art der Naturanschauung von Koper-nikus, Kepler und Galilei und all den anderen bis auf den heutigen Tag. Was war der Grundnerv dieser Morgenröte? Während man vorher den Aristoteles als festen Ausgangspunkt genommen hatte, und so wie er gesprochen hat über die Natur sprach, wendeten nun Kopernikus, Kepler und Galilei ihren eigenen Beobachtungs- und Forschungssinn an. Sie schauten selbst in die Natur hinaus und untersuchten, was das Leben ihnen zeigen konnte. So wollten sie die Natur beschreiben und erklären nach dem, was sie selbst gesehen hatten. Da kamen sie in manchen Widerspruch mit dem, was die streng Aristoteles-Gläubigen lehrten.

Es ist mehr als eine bloße Anekdote, es bezeichnet die tiefe Wahrheit eines Prozesses, der sich damals abgespielt hat, wenn erzählt wird, daß ein Aristoteles-Gläubiger aufgefordert wurde, sich doch einmal am menschlichen Körper, an einer Leiche selber anzusehen, daß es nicht richtig ist, daß die Nerven vom Herzen ausgehen – wie Aristoteles lehrt –, sondern daß sie vom Gehirn ausgehen. Da ließ sich der Aristoteles-Gläubige bewegen, sich das anzuschauen. Dann sagte er aber: Wenn ich das anschaue, dann scheint es, daß die Natur dem Aristoteles widersprechen würde. Aber wenn die Natur dem Aristoteles widerspricht,
so glaube ich nicht der Natur, sondern dem Aristoteles. – So stand die Naturwissenschaft gegenüber der Tradition. Die Anschauung des Forschers wurde

gegenüber dem, was als Tradition durch Jahrhunderte sich fortgepflanzt hatte und nachgesprochen worden ist, abgelehnt. Wenn wir die Schriften Giordano Brunos lesen, sehen wir die Opposition gegenüber Aristoteles aus dem neuen Geist, der erzählt und erklärt, was der Mensch selber sehen sollte.

Heute stehen wir der ganzen Sache schon wieder anders gegenüber. Wir stehen anders gegenüber der unmittelbaren naturwissenschaftlichen Beobachtung und auch gegenüber Aristoteles. Wir wissen, daß vieles von dem, was im Mittelalter aus ihm herausgelesen worden ist, nur mißverständliches Auslegen seiner Schriften war. Aristoteles war aus dem Geiste seiner Zeit heraus selbst ein Forscher, der unmittelbar hineinblickte in die Natur und das wiedergab, was er zu sagen verstand. Und wenn wir Aristoteles richtig verstehen, wenn wir eingehen können auf das, was er sagte, dann erscheint er uns nicht mehr in jenem Widerspruch, in dem er zu stehen schien für die damalige Zeit, zur unmittelbaren wissenschaftlichen Beobachtung. Dann können wir wieder seine Bewunderer werden, denn gerade bei der Tatsache des Ausgehens der Nerven vom Herzen statt vom Gehirn zeigt es sich, daß er etwas ganz anderes gemeint hat, nämlich etwas, das selbst für unsere Zeit noch richtig ist.

In einer ganz ähnlichen Art steht die geisteswissenschaftliche Forschung nicht nur zu diesen Dokumenten – den Schriften des Aristoteles –, sondern auch zu dem abendländischen Urdokument, zur Bibel. Was sich im sechzehnten Jahrhundert und seitdem in bezug auf die Beobachtung und Erforschung der äußeren Natur abgespielt hat, das spielt sich heute wieder ab in bezug auf die Erforschung der geistigen Untergründe der Welt. Aus dem Geiste jener Forschung heraus, die m den drei letzten Vorträgen charakterisiert worden ist, sucht die Menschheit wieder einzudringen in diejenigen Welten, die nicht mit den äußeren Sinnen wahrnehmbar sind, die aber wahrnehmbar sind für die höher entwickelten Sinne des Menschen, für die geistigen Sinne des Menschen, durch die wir ebenso in die geistige Welt hinein sehen können, wie wir durch die physischen Sinne in die physische Welt hinein sehen können.

Es braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden, weil es ja schon öfter gesagt worden ist, daß der Mensch fähig ist, in sich die Kräfte zu entwickeln, daß er nicht nur die sinnlichen Dinge wahrnehmen kann, sondern daß er zwischen und hinter dem Sinnlichen eine geistige Welt wahrnehmen kann, eine geistige Welt, die viel realer ist als die sinnliche Welt. Es hatte seinen guten Grund, daß die Menschheit eine Weile die Methoden der geistigen Forschung vergaß. Die großen Fortschritte, die großen Eroberungen in der physischen Welt wurden gemacht dadurch, daß die Instrumente so vervollkommnet wurden, wie es in den letzten Jahrhunderten der Fall war. Aber wenn das eine in der menschlichen Natur sich vergrößert, dann treten andere Fähigkeiten in den Hintergrund. So sehen wir, wie in den letzten Jahrhunderten die naturwissenschaftlichen Methoden für die äußere physische Tatsachenwelt aufblühten. Niemals sind in der großartigen Weise mehr Instrumente gefunden worden, um der Natur die Geheimnisse abzulauschen und ihre Gesetze zu erforschen. In ungeheurer Weise sind die Fähigkeiten, die Bezug hierauf haben, vergrößert und vervollkommnet worden, aber zurückgetreten sind die Fähigkeiten, durch welche der Mensch hineinschauen kann in die geistige Welt. Und so ist es nicht zu verwundern, wenn der Mensch zu dem Glauben gekommen ist, daß aus dem materiellen, stofflichen Dasein auch das Geistige erklärt werden kann.

Aber wir stehen in der heutigen Zeit vor dem Einbruch einer Epoche, wo es der Menschheit wieder zum Bewußtsein kommt, daß es auch noch andere Instrumente und Werkzeuge gibt, als diejenigen im physikalischen und physiologischen Laboratorium, wo sie in so ausgezeichneter Weise benützt werden. Allerdings haben wir es zu tun mit einem Instrument, das sich gründlich unterscheidet von den anderen. Wir haben es mit dem Grund- und Ur-Instrument zu tun, das wir im Menschen selbst zu erblicken haben. Der Mensch ist es, den wir im Laufe des Winters durch die Methoden der Konzentration und der Meditation kennenlernen werden. Das sind andere Methoden, die der Mensch auf seine Seele anwenden kann, und durch die er dazu kommt, daß er die Umwelt in einer ganz anderen Weise sieht als er sie vorher gesehen hat. Er kann dazu kommen, daß er sich sagen kann: Ich bin wie ein operierter Blindgeborener, der vorher ableugnen konnte die Farben und das Licht der Welt. - Eingetreten ist aber für ihn nun der Moment, daß er selber sehen konnte. Er konnte nun sehen, daß hinter dem, was die Sinne und der Verstand wahrnehmen, noch etwas anderes ist. Jetzt sieht er hinein in die geistigen Dinge; jetzt weiß er, nicht hypothetisch, nicht durch spekulative Philosophien, daß das Sinnliche, das Stoffliche nur wie eine Verdichtung ist des Geistigen, daß das, was wir mit den Sinnen sehen, sich so zu einem Geistigen hinter ihm verhalt, wie sich Eis zu Wasser verhält. Das Wasser ist dünn, das Eis ist fest, und der, welcher das Wasser nicht sehen könnte, aber das Eis sehen kann, der würde sagen: Es ist nichts um das Eis herum da. - So sagt der, welcher nur mit den

Sinnen sehen kann, es gebe nichts in weitem Umkreis als sinnliche Vorgänge, nichts als sinnliches Geschehen. Wir müssen aber vordringen in dieses übersinnliche Gebiet, in dieses übersinnliche Geschehen, dann können wir auch das Geistige erkennen und erklären. Wer sich also keine geistigen Ohren und Augen ausgestaltet hat, der sieht in der ganzen Welt nichts als eine Verdichtung, so wie Eis im Wasser, und es erscheint ihm nicht die Urmutter der Substanz, das Geistige, in dem das Sinnliche nur eingebettet ist. Wenn uns der Geologe zeigt, wie etwa ein Mensch sich befindet, der in das Weltall hinaus einen Stuhl setzen könnte und zuschauen konnte, wie sich die Welt entwik-kelt hat: Der äußere sinnliche Anblick würde ein solcher sein, wie die Naturwissenschaft es schildert. Gegen das, was die Naturwissenschaft im positiven Sinne zu sagen hat, hat die Geisteswissenschaft nichts einzuwenden. Aber es zeigt sich dem, der da in richtiger Art in der Naturwissenschaft Bescheid weiß, daß vor dem ersten Entstehen des Physischen das Geistige da war. Da zeigt sich, wie der Fortschritt nur möglich wurde dadurch, daß das Geistige dazwischen mitwirkte, und daß am meisten der Geist an der Entwicklung beteiligt ist.

So weist uns diese geistige Weltanschauungsströmung darauf hin, daß es möglich ist, daß der Mensch sich zum Instrumente macht für die Erforschung der wichtigen Grundlagen der Welt, und so kommt unsere Anschauung endlich dazu, die geistigen Urgründe und Anfänge selbst zu erforschen. So steht die Geisteswissenschaft da, unabhängig von jedem Dokument. Sie sagt: Wir forschen zunächst nicht in einem Dokumente. Wir forschen nicht, wie es einst gemacht wurde, in den Büchern des Aristoteles, wir forschen in der geistigen Welt. Wir stellen uns so ein: Dasjenige, was Sie als gewöhnliche Schulgeometrie lernen, die Euklidsehe Geometrie, sie wurde in ihren ersten Anfängen durch Euklid, den großen Mathematiker, niedergeschrieben. Wir können das als Dokument heute nehmen und es historisch auffassen. Aber wer heute in der Schule Geometrie lernt, lernt der noch nach dem Elementarbuche des Euklid? Man arbeitet, lernt und erkennt heute an den Dingen selber. Konstruiert man zum Beispiel ein Dreieck, so zeigen sich dem Geiste die inneren Gesetzmäßigkeiten aus der Sache selber. Mit dem, was Sie so gewonnen haben, können Sie dann an Euklid herantreten und erkennen, was er schon in seinem Lehrbuche verzeichnet hat. So auch forscht der Geisteswissenschafter, unabhängig von Büchern, nur durch seine Organe, wie sich die Welt entwickelt hat. Und er findet so die Entwickelung der Welt, die Entwickelung der Erde in jener Zeit, bevor die Erde in ihrer heutigen Form sich herauskristallisiert hat. Er erforscht die geistigen Vorgänge und findet, wie an einem bestimmten Punkte unser Geist im irdischen Dasein einsetzt; er zeigt, wie der Mensch als ein erster auftritt und nicht sich entwickelt hat aus untergeordneten Geschöpfen, sondern als Nachkomme geistiger Wesenheiten, die zuerst da waren.

Wir können zurückgehen in frühere Zeiten, wo noch die geistigen Urgründe waren. Wir finden da den Menschen mit diesen geistigen Vorgängen verknüpft, und erst später entwickeln sich zu dem Menschen hinzu die niederen Geschöpfe. So wie in der Entwickelung überhaupt gewisse Dinge zurückbleiben und andere sich herausentwickeln, so ist auch hier das Niedere von dem Höheren abgezweigt, abgegangen. Der Geistesforscher weiß, daß geistige Forschungsorgane entwickelt werden können durch Methoden, die der Geistesforscher zu zeigen vermag.

So lehrt die Geistesforschung Weltentstehung und -werden nach Gesetzmäßigkeiten, die unabhängig sind von jedem Dokumente, nur aus den eigenen Gesetzmäßigkeiten heraus, so wie auch die heutige Erlernung der Mathematik nicht gebunden ist daran, wie sie sich im Laufe der Geschichte entwickelt hat.

Und so, wie sich der Forscher von dieser Weisheit ein Wissen angeeignet hat, so geht er an die Bibel heran, so schaut er jetzt die Bibel an. Und jetzt zeigt sich uns, warum sowohl vom Gesichtspunkte der historisch-kritischen Bibelforschung wie auch vom Gesichtspunkte der naturwissenschaftlichen Forschung Widersprüche in der Bibel sind. Beide Gesichtspunkte kommen aus einem einzigen großen Irrtum, der dadurch entstanden ist, daß man allgemein glaubte, die Wahrheiten der Bibel von physischsinnlichen Wahrnehmungs- und Beobachtungsstandpunkten aus auffassen zu sollen. Man meinte, es sei möglich, mit solchen Maßstäben an die Bibel heranzutreten. Man hatte noch nicht die Forschungsergebnisse der anthroposophi-schen Geisteswissenschaft.

Es soll jetzt an einzelnen Beispielen gezeigt werden, was eben gesagt worden ist. Die Geisteswissenschaft zeigt uns, daß wir bei der Erforschung der irdischen Schöpfung zunächst mit den Methoden der Geologie und so weiter nur bis zu einem gewissen Punkte kommen, und daß dann die Menschheitsentwickelung weiter zurück ins Unbestimmte zu verlaufen scheint. Und warum? Niemals, soviel sie auch hoffen mag, wird die sinnliche Wissenschaft den Menschen bis zum Ursprünge verfolgen können, aus dem Grunde, weil die sinnliche Wissenschaft nur das Sinnliche finden kann. Aber dem

Sinnlichen im Menschen ist das Seelische und Geistige vorangegangen. Der Mensch war zuerst Seele und noch früher Geist, und er ist dann heruntergestiegen in das Erdendasein. Nur insofern beim Heruntersteigen des Menschen in das Erdendasein das physische Leben beteiligt ist, kann uns die Naturwissenschaft diesen Entwikkelungsgang zeigen. Das seelische Leben können wir nicht mit den gewöhnlichen Kräften der sinnlichen Beobachtung erforschen. Auch die Geologie kann uns keinen Leitfaden bieten. Sie bietet uns die Erforschung desjenigen, was zurückgeblieben ist an sinnlich wahrnehmbaren Materien. Sie kann also nur angeben, was man sehen würde, wenn man einen Stuhl in das Weltall hätte hinaus setzen können und von dort alles gesehen hätte, was sich auf der Erde entwickelt hat. Darauf geht die Geisteswissenschaft nicht ein. Aber um den Menschen in urferner Vergangenheit als Geistwesen zu sehen, dazu muß man die geistigen Augen und die geistigen Ohren entwickelt haben. Hat man diese nicht, dann verschwindet das Seelische und Geistige des Menschen dem Blick. Hat man aber die geistigen Augen, dann verschwindet das Sinnliche, und es ersteht das geistige Bild. Das kann man aber nicht in derselben Weise sehen wie das Sinnliche. Man muß sich ganz andere Begriffe über das Erkennen aneignen, wenn man in solche Urzeiten zurückgehen will. Was man da vom Menschen sich entwickeln sieht, als er erst Seele war, das zeigt sich nicht in sinnlichen gegenständlichen Wahrnehmungen wie die äußere Sinneswelt sie bietet. Das zeigt sich uns in Bildern. Unser Bewußtsein wird durch die Entwickelung der inneren Kräfte der Seele das, was wir ein Bilderbewußtsein, ein imaginatives Bewußtsein nennen. Es ist dann das Bewußtsein ausgefüllt mit Bildern. Wir sehen in einem anderen Bewußtseinszustande das, was sich damals abgespielt hat, jetzt in Bildern. Bildhaft ist das, was so im Innern des Sehers vorgeht.

Das Rudiment, das von der Sehergabe noch vorhanden ist, das ist der Traum. Der ist aber chaotisch. Das Sehen des ausgebildeten Sehers ist auch in solchen Bildern vorhanden,
aber diese Bilder entsprechen der Wirklichkeit. Es ist ähnlich dem, wie der physisch-sinnliche Mensch unterscheiden kann, ob seine Vorstellungen der Wirklichkeit entsprechen oder nur eine Phantasie sind. Wer bei dem Satze stehenbleiben will: «Die Welt ist meine Vorstellung» und «Die äußeren Dinge regen nur die Vorstellung an», dem mochte ich zu erwägen geben, er soll sich ein Stück glühendes Eisen in seine Nähe bringen lassen und fühlen, wie es brennt. Er soll es dann wegnehmen lassen und fühlen, ob die bloße Vorstellung auch noch so brennt. Es gibt eben etwas, was die bloße Vorstellung unterscheidet von der Wahrnehmung, die durch den äußeren Gegenstand angeregt ist. Man darf daher nicht sagen, daß der Seher nur in Phantasmen lebt. Er hat eben auf diesem Felde sich so entwickelt, daß er unterscheiden kann, was bloße Phanta-stik ist, oder was Bild ist für die Wirklichkeit einer geistig-seelischen Welt. So werden die Bilder das Ausdrucksmittel für eine geistig-seelische Welt. Blickt der Seher zurück in Zeiten, bevor sich ihm sinnliche Gegenstände darstellen, so stellen sich ihm die wahren geistigen Wesenheiten und Begebenheiten den übersinnlichen Wahrnehmungsorganen dar. Der Geistesforscher spricht nicht von Kräften, die Abstraktionen sind, sondern von wirklichen Wesenheiten. Für ihn werden die geistigen Erscheinungen zu Wahrheiten und zu Wesenheiten, und für ihn bevölkert sich die geistige Welt wieder mit geistigen Wesenheiten.

Nun stellen Sie sich den Menschen vor in seiner vorzeitlichen Entwickelung, als eine Wesenskraft eingegriffen hat in seine Evolution, in seine ganze Gestalt, daß diese Wesenskraft sich unterscheidet, ganz genau unterscheidet von anderen Wesenheiten, die noch früher eingegriffen haben. Wir können das Geistig-Seelische des Menschen, das ja schon übersinnlich ist, noch weiter zurückverfolgen; wir
können es in noch höhere Sphären zurückverfolgen. Dann aber muß der Geistesforscher – wenn er in diese noch höheren Sphären kommt, in denen noch höhere Wesenheiten leben –, wenn er von diesen Wesenheiten spricht, auch als von anderen Wesenheiten sprechen.

Tritt nun der Geistesforscher an den Anfang der Bibel heran, da zeigt sich ihm, daß mit wunderbarer Treue die Bilder gegeben sind, die uns das Seelisch-Geistige in der Entwickelung des Menschen darstellen, bevor er in das physische Leben herausgetreten ist. Der Geistesforscher kann, wenn er seine eigenen Imaginationen, die er in seinem Inneren hat, dann in den äußeren Dokumenten wieder findet, sich sagen, daß er diese als Wahrheit erkennt. Wenn er nun zurückgeht in die Zeiten, wo der Mensch den noch höheren Sphären angeschlossen war, da muß er für diese Grundwesen einen anderen Namen wählen, und er findet, daß die Kapitel, die dem vierten Vers des zweiten Kapitels vorangehen, tatsächlich einen anderen Gottesnamen haben. Genau mit den Ergebnissen der Geistesforschung stimmt es überein, daß vom vierten Vers des zweiten Kapitels an für die Darstellung der Urwelten-Entwik-kelung ein neuer Gottesname auftritt. So sehen wir uns mit der Geistesforschung in derselben Lage, in der sich heute ein Kenner der Geometrie befindet. Er kann Geometrie aus sich finden, und dann weiß er das Werk des Euklid zu schätzen, der dasselbe gefunden hat. So sehen wir die Entwickelung in den wunderbaren Bildern des Alten Testamentes, und jetzt zeigt sich uns etwas höchst Merkwürdiges. Licht und hell wird es über dem Texte der-Bibel, wie es nicht hell und licht werden konnte bei den wissenschaftlichen Kritikern.

Ein Forscher sagte: Was die Elohim taten, das muß von einer anderen Seite herrühren, als das, was von Jahve

kommt. Wenn man das im Ernste anwenden will, dann ist es sonderbar. Wir wollen es einmal versuchen. Stellen wir uns diese Bibelstelle einmal vor: «Die Schlange war listiger als alle Tiere des Feldes, die Gott der Herr gemacht hatte, und sie sprach zu dem Weibe: Hat Gott euch nicht gesagt, <Ihr sollt von keinem Baume des Gartens essen !>». Wenn nun statt «Elohim» oder «Jahve» nur «Gott» steht, so ist das nicht richtig übersetzt. Es ist sonderbar. Im Urtext heißt es: «Die Schlange war listig ..., die Jahve Gott gemacht hatte.» Und da wo es heißt «Hat Gott euch nicht gesagt: <Ihr dürft von keinem Baume des Gartens essen>», da steht im Urtext nicht «Jahve» sondern da steht «die Elohim». Nun fährt das Weib fort und zwar immer so, daß sie von «Gott» spricht. Und im achten Vers heißt es dann: «Und sie hörten die Stimme Gottes, des Herrn.» Aber es heißt im Urtext: die Stimme des Jahve-Gottes. – Nun hätten wir die Geschichte von der Schlange so zusammengestellt, daß erklärlich wird, daß diejenigen, welche die Namen «Jahve» oder «Elohim» gebraucht haben, damit verschiedene Wesenheiten meinten. Das rührt nach Meinung der Bibelkritiker von verschiedenen Traditionen her. Und von der Elohim-Tradition rührt her die Stelle «Hat Gott euch nicht gesagt: <Ihr sollt von keinem Baume des Gartens essen!>». – Sie sehen, es wird wirklich aus Lappen die Bibel so zusammengesetzt, daß selbst mitten in den Sätzen die verschiedenen Traditionen zusammengenommen sind.

Gehen Sie mit geisteswissenschaftlicher Forschung an die Bibel heran, dann zeigt sich Ihnen, daß dies auch so dastehen muß. Es ist die Rede von dem vierten Vers des zweiten Kapitels an, daß die Weltschöpfung von den Elohim an Jahve-Gott übergeht. Er ist also diejenige Macht, die alles dasjenige zur Entwickelung bringt, was dann bis zum Sündenfall geschieht. Die Geisteswissenschaft zeigt Ihnen, daß Jahve derjenige Gott ist, der in das Innere der Menschen hinein spricht dasjenige, was wir als das Ich haben, das Ich-bin. Diese Wesenheit, die Ich-bin-Wesenheit ist es, die alles das bewirkt, was vom zweiten Kapitel, vierter Vers an gesagt wird. Diese Wesenheit, die jetzt eingreift, Jahve, ist eine Wesenheit, die einer früheren Entwicklung angehört, aber abgefallen ist... [Lücke in der Nachschrift]. Daher ist die Rede von Jahve-Gott. Die Schlange aber weiß nichts von Jahve, sie muß sich daher wenden an das, was von ihrem eigenen Stoffe ist, bis zu dem Momente, wo das eintritt, was gerade durch Jahve eintreten muß. Erst im achten Vers des dritten Kapitels tritt wieder der Name Jahve auf.

So erwirbt man sich durch die Geistesforschung das Bewußtsein, daß die Bibel eine Urkunde ist, in der nichts, aber auch gar nichts bloß zufällig steht. Mag sich ein moderner Schriftsteller sagen: Warum sollte nicht einmal dieser Gott einen anderen Namen annehmen? – Es gibt nicht diese stilistischen Formen der modernen Schriftsteller bei den alten Eingeweihten. Wo genau und exakt gesprochen werden soll, kann nicht in beliebiger stilistischer Form geredet werden. Was dasteht und was weggelassen ist, hat seine Bedeutung. Wenn der Name Jahve auftritt, und wenn er weggelassen wird, so bedeutet das etwas höchst Wesentliches. Aber man muß den Grundsatz durchführen, daß die Bibel höchst genau zu lesen ist. Lesen Sie die Bibel, wenn Sie sie haben! Lesen Sie das Sechs-Tage-Werk durch, und Sie werden finden, wenn Sie nach dem ersten Vers des zweiten Kapitels fortlesen bis zum Sabbat, daß dann kommt die Stelle «Zur Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte». Diese Verse rechnet man gewöhnlich als eine Hindeutung auf das Vorhergehende, so wie wenn das Sieben-Tage-Werk erzählt worden wäre und nun noch gesagt würde: So ist es gemacht worden, das Sieben-Tage -Werk. – «Dies ist die Entstehung des Himmels und der Erde, als sie geschaffen wurden», und dann geht es weiter «zur Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte» (1. Mos. 2, 4).

Wer hier den Urtext studiert, der kommt auf das Folgende: Der vierte Vers des zweiten Kapitels bezieht sich nicht auf das Vorhergehende, sondern auf das Nachfolgende; geradeso wie sich später – im Kapitel nach dem Sündenfall – «Dieses ist das Geschlecht des Adam» (1. Mos. 5, 1) auf das Nachfolgende bezieht, auf das Hinterher, auf die folgende Generation, auf dasjenige, was aus Adam entstanden ist. Das wird in derselben Weise gesagt wie: Was da folgt, «das sind die Geschlechter des Himmels und der Erde» (1. Mos. 2, 4). Im Hebräischen steht auch dasselbe Wort dafür. Wer genau liest, der weiß, daß von den Worten an «Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde» bis zum dritten Vers des zweiten Kapitels die geistige Welt geschildert wird, wie sie geschaffen ist. Dann wird vom vierten Verse des zweiten Kapitels an gesagt: Das, was Nachkomme ist von Himmel und Erde, wird im Folgenden geschildert. Es ist der wunderbarste Übergang, wenn man die Sache versteht, von dem Sechs-Tage-Werke zu dem Folgenden. Wer sich auf diese Dinge einläßt, findet, daß es vielleicht kein so gut kombiniertes Buch gibt wie die Bibel, namentlich die ältesten Teile derselben. Der Glaube, daß man ohne geistige Forschung an die Bibel herantreten dürfe, daß man mit äußeren Urkunden an sie herantreten könne, das hat dieses in sich so vollkommene und harmonische Werk aufgelöst, so daß es aus lauter Lappen und Fragmenten zusammengesetzt erscheint.

Man muß auch den Grundsatz, genau zu lesen, und den Grundsatz, die Bibel zu haben, noch weiterverfolgen. Man hat die Bibel nicht, wenn man nur den Wortlaut hat, der das einzelne, worauf es ankommt, nur andeutet. Man muß den Grundsatz haben, auf die Bibel einzugehen. Es wird uns am vierten Tage des Sechs-Tage-Werkes erzählt, wie Sonne und Mond entstehen, wie Sonne und Mond Tag und Nacht bedingen (l.Mos. 1,14–18). Schon vorher aber wird in der Bibel von Tag und Nacht gesprochen (1. Mos. 1, 5). Man kann daraus die Folgerung ziehen: Tag und Nacht, die von Sonne und Mond abhängen (l.Mos. 1, 14–18), können nicht gemeint sein mit dem Tag und der Nacht, die nicht von der Sonne und dem Monde abhängen (1. Mos. 1, 5). Hier kann man einen handgreiflichen Hinweis darauf sehen, wo die Bibel von dem sinnlichen Sonnentag und der sinnlichen Sonnennacht spricht. Diese entstehen durch das, was wir Umdrehung der Erde um die Sonne nennen. Wir können aber sehen, wo die Bibel von diesem sinnlichen Tag hinausweist in das, was im Übersinnlichen, im Geistigen ist, wo sie es erhöht und erweitert in das Geistige hinein.

Diejenigen, welche die Bibel geistig erforschen konnten, waren immer in der Lage, daß sie sich sagten: Wenn einer die Sehergabe, die Gabe des höheren Schauens hat und den Sinn der Bibel in der Wirklichkeit finden kann, dann ist es selbstverständlich, daß dieser Sinn der Bibel auch aus der Sehergabe heraus erflossen ist. Wenn wir dadurch, daß sich die Seele in eine andere Geistesstimmung versetzt, hineinblicken können in das, was uns in den gewaltigen Bildern der Bibel gegeben ist, dann wissen wir, daß der, welcher sie geschrieben hat, auch unter der Inspiration der geistigen Welt gestanden haben muß. Wir dürfen wohl sagen: Es beginnt die Zeit, wo immer mehr begriffen werden sollte, daß es viererlei Stufen gibt, wie man heute die Bibel betrachten kann.

Die erste Stufe ist die des naiven Glaubens. Sie nimmt die Bibel in unbeirrter Sicherheit und ahnt nichts von dem, was heute als Einwendungen gegen die Bibel angeführt worden ist.

Die zweite Stufe: Das sind die gescheiten Leute, die Bibelkritiker, welche entweder durch das Erforschen innerer Widersprüche oder durch den naturwissenschaftlichen Standpunkt finden, daß die Bibel das primitive Sagen- und Legendenwerk einer noch nicht forschenden Menschheit war. Sie sind hinaus über die Bibel, sie brauchen sie nicht mehr, sie greifen sie von den verschiedensten Richtungen an und sagen: Sie ist gut gewesen für die kindliche Menschheit. Jetzt aber wächst die Menschheit über die Bibel hinaus. – Das sind die Gescheiten, die Freidenker.

Dann gibt es eine weitere Stufe: Der Mensch wächst über diese Gescheitheit hinaus. Die Menschen dieser Stufe sind zwar auch Freidenker, aber sie sind über diesen zweiten Standpunkt, den der gescheiten Leute hinausgewachsen; sie sehen in den Erzählungen der Bibel – des Alten und des Neuen Testamentes – wenigstens symbolische und mythische Einkleidungen von inneren Seelenerlebnissen. Sie sehen das, was in abstrakter Weise die menschliche Seele sich vorstellt, in der Bibel in Sinnbildern dargestellt. Dazu sind manche Freidenker gezwungen worden. Sie haben den Standpunkt des freidenkerischen Menschen in den Standpunkt des mythischen Symbolikers, des mythischen Darstellers verwandeln müssen.

Dann gibt es einen vierten Standpunkt. Das ist der, welcher Ihnen heute als derjenige der Geisteswissenschaft charakterisiert worden ist. Übermorgen werden wir ihn weiterverfolgen, diesen geisteswissenschaftlichen Standpunkt.

Er zeigt wieder die geistigen Tatsachen in einfachen Beschreibungen, allerdings so, wie man diese geistigen Tatsachen in den Imaginationen sehen kann. Es sind die Tatsachen, die in der Bibel beschrieben sind. Wer den naiven Standpunkt verlassen mußte und als Forscher zum gescheiten Menschen, vielleicht zum Symboliker geworden ist, der kann dann kommen zu dem Standpunkte, auf dem der Geistesforscher steht, und er kann dann fähig werden, die Bibel wieder wörtlich zu nehmen, in einem neuen Sinne wörtlich zu nehmen, nämlich, die Worte wirklich zu verstehen.

Während Jahrhunderten hat man eigentlich nicht die Bibel kritisiert. Die Bibelkritiker haben ihr eigenes Phantasiegeschöpf bekämpft, das, was sie aus der Bibel gemacht haben. So sind heute noch die Kämpfer gegen die Bibel; sie kämpfen gegen ihr eigenes Phantasiegeschöpf, gegen das, was sie davon zu verstehen glauben; die Bibel treffen sie gar nicht. Wörtlich also kann die Bibel wieder genommen werden, nur muß man das Wort richtig verstehen.

Es ist heute eine gewisse Strömung da, die gegen ein solches Wort den Ausspruch geltend macht: Nicht der Buchstabe, der Geist muß entscheiden. «Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig», und du benennst ihn aus gewissen Beziehungen der Buchstaben.

Ich wollte, wir könnten so bald als möglich den echten Bibelbuchstaben der Welt wieder bringen. Die Welt würde erstaunen darüber, was der Urtext enthält. Wie etwas ganz Neues wird er der Menschheit vorkommen. Mit dem Ausspruche: Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig –, darf man nicht so hausieren gehen. Es ist gewöhnlich der Herren eigener Geist, in dem die Buchstaben sich bespiegeln. So ist es besonders beim Symboliker. Ist er trivial, so legt er Triviales in die Symbole; ist er geistreich, so legt er
Geistreiches in die Symbole hinein. Es ist mit diesem Wort wie mit dem Ausspruche von Goethe:

Und solang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.

Dieses Wort deutet uns an, wie der Mensch hinauskommen soll über die sinnliche Anschauung, überhaupt über die gewöhnliche Natur. Wer dieses Wort als eine Anweisung dazu nehmen würde, daß er sich sagt, das Physische habe keinen Wert, der hat übersehen, daß der Geist nach und nach sich aus dem Physischen herausentwickelt. So ist es auch mit dem Buchstaben und dem Geist. Erst muß man den Buchstaben haben, dann ihn enträtseln können, und dann wird man finden, welches der Geist ist. Gewiß, der Buchstabe tötet, aber er erschafft in seinem Tode den Geist, und es entspricht dieser Ausspruch dem anderen: Wer das nicht hat, dieses Stirb und Werde, der bleibt nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde.

Nur in den Prinzipien konnte ich Sie heute auf die Kritik der Bibel aufmerksam machen und auf die Gesichtspunkte, welche die Geisteswissenschaft gegenüber der Bibel einnehmen wird. Aus den wenigen Andeutungen, die heute gefallen sind, wird man wenigstens erahnen können, daß durch die Arbeit der Geisteswissenschaft sich wird vollziehen können etwas wie eine Wiedereroberung der Bibel. Weisheit soll die Geisteswissenschaft finden, unabhängig von der Bibel. Aber sie erkennt, was in diese Bibel hineingeflossen ist und was viele heute gegenüber der Bibel erleben. Einiges hat die Menschen erbauen können, aber das meiste hat für sie keinen Sinn mehr. Erst durch die Geisteswissenschaft kommen die Menschen dazu zu verstehen, was mit diesem und jenem in der Bibel gesagt wird. Dann stehen da aber noch andere Stellen, die recht anfechtbar zu sein scheinen, und man kommt zu dem Standpunkte, zu sagen: Es sind in der Bibel Stellen enthalten, die tiefe geistige Wahrheiten enthalten, aber es ist manches hineingeflossen, was als etwas Unorganisches hineingegliedert worden ist. – Geht man nun weiter, macht man wieder eine Entdek-kung, und man findet, daß es an einem selbst gelegen hat, nämlich daran, daß man nicht weit genug war, die Sache zu verstehen. Und man gelangt dahin, sich zu sagen: Wo man früher geglaubt hat, der Sinn der Bibel scheine gegenüber der Wissenschaft nicht haltbar zu sein, da sieht man jetzt ein: das eine verstehst du, daß du die Bibel mit Vertrauen und mit Verehrung betrachten mußt; das andere verstehst du eben noch nicht. Aber es wird die Zeit kommen, daß du es verstehen wirst, und du wirst den Standpunkt finden, wo du selbst hineinschauen kannst.

Die Geisteswissenschaft wird zur richtigen Schätzung der Bibel führen. Vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus ist heute über den Beginn der Bibel, über die Schöpfung gesprochen worden. Die Bibelforschung hat eine Krisis durchzumachen. Die Forschungen der Geisteswissenschaft werden ihr entgegenkommen, und in neuer Gestalt wird in der Zukunft das alte Licht der Bibel der Menschheit wieder leuchten.

BIBEL UND WEISHEIT II

Berlin, 14. November 1908

Daß die Geisteswissenschaft in der Lage ist, die tieferen Weisheiten und Wahrheiten der biblischen Urkunden zu erforschen und dadurch die Möglichkeit hat, erst im richtigen Sinne wiederum dasjenige zu lesen, was in dieser Urkunde steht, das sollte im vorgestrigen Vortrage mit einigen Strichen angedeutet werden. Und mit einigen groben Strichen sollte gezeigt werden, wie gegenüber dem Alten Testamente ein solches richtiges Eindringen in den tieferen Sinn der Bibel in einer ganz unerwarteten Art möglich ist und viele Menschen zu einer Wieder erober ung dieser Urkunde für die Menschheit führen kann. Dasjenige, was in diesem letzten Vortrage gesagt werden konnte über die Stellung unserer neueren Zeit, ihre Forschung, ihre Kritik, ihre Weltanschauung gegenüber dem Alten Testament, das kann in einer ebensolchen Weise gesagt werden in bezug auf das Neue Testament. Auch hier sind wir wieder in der Lage, darauf hinzuweisen, wie im siebzehnten, achtzehnten Jahrhundert eine Kritik einsetzte, welche das Evangelium, also wiederum eine Urkunde, die durch Jahrhunderte hindurch für unzählige Menschen eine so gewaltige Bedeutung hat, zerfasert, zergliedert, sozusagen in Stücke zerschnitzelt und an der Wurzel die Autorität angreift. Es müßte eine lange Geschichte erzählt werden, wenn aufmerksam gemacht werden sollte auf diese Bibelkritik des Neuen Testamentes im einzelnen. Wie konnte es auch anders kommen, da seit jener Zeit, nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, die Bibel in alle Hände gekommen ist, und als gleich damit das materialistische Denken überhand nahm! Wie konnte es anders kommen, als daß immer deutlicher und deutlicher den Menschen vor die Seele trat, daß sich Widersprüche in den Evangelien finden?

Man braucht nur, wenn man sich rein an den äußeren Buchstaben der Sache hält, zum Beispiel das erste Evangelium, also das Matthäus-Evangelium mit dem Lukas-Evangelium zusammenzuhalten, man braucht nur in diesen beiden Evangelien die Geschlechterfolge zu vergleichen, welche angegeben wird, um die Abstammung des Jesus von Nazareth anzugeben, und man wird finden, daß schon in den ersten Kapiteln das erste und das dritte Evangelium sich widersprechen. Nicht nur, daß die Ahnenglieder anders angegeben werden bei Lukas als bei Matthäus; auch die Namen stimmen nicht überein. Und wenn man von da ausgehend die einzelnen Tatsachen in bezug auf das Leben des Jesus von Nazareth vergleicht, kann man überall Widersprüche finden. Insbesondere tritt den Menschen vor Augen, wie kraß sich die drei ersten Evangelisten, die Schreiber des Matthäus-,Markus-, Lukas-Evangeliums auf der einen Seite und der Schreiber des vierten, des sogenannten Johannes-Evangeliums, auf der anderen Seite, widersprechen. Die Folge davon war, daß man versuchte, wenigstens das Übereinstimmen der drei ersten Evangelien in einer gewissen Weise herzustellen, und man glaubte zu finden, daß diese drei ersten Evangelisten, wenn sie auch in vielen Einzelheiten voneinander abweichen, doch in gewisser Weise darin übereinstimmen, daß sie ein Bild des Jesus von Nazareth geben, das ansprechend ist für die ganze Auffassung und für alle Denkgewohnheiten einer neueren Zeit, wenigstens für viele Persönlichkeiten dieser unserer neueren Zeit.

Dagegen war es seit langem in bezug auf den vierten Evangelisten vielen klar, daß da von einem historischen Dokumente gar nicht die Rede sein könne. Nicht nur, daß der Schreiber des Johannes-Evangeliums, nachdem er ganz und gar die Tatsachen anders gruppiert bringt, vor allen Dingen in bezug auf das Erzählen der Wunder, die er in ganz anderer Art und Weise schildert; es zeigt sich auch, daß die ganze Stellung des Schreibers des Johannes-Evangeliums zu dem Mittelpunkte der ganzen Weltgeschichte eine andere ist. Das ist ein Glaube, der sich immer mehr und mehr herausgebildet hat. Und wenn wir - wir können auf die Einzelheiten nicht eingehen - wieder auf den Sinn dieser Forschung hinsteuern wollen, so ist es etwa dieser, daß gesagt wird, die drei ersten Evangelien könnten, wenn man sie als Schilderungen aus der Glanzzeit betrachtet, das Bild geben der Persönlichkeit des ganz überragenden Jesus von Nazareth, des Gründers und Stifters des Evangeliums. Das vierte Evangelium sei eine Bekenntnisschrift, eine Art Hymnus auf dasjenige, was der Schreiber in bezug auf seinen Glauben im Verhältnis zu dem gekreuzigten Jesus darstellen wollte, und wodurch er nicht eine Geschichte geben wollte, sondern eine Lehrschrift zu geben gedachte.

Insbesondere im neunzehnten Jahrhundert hat sich diese Anschauung durch die sogenannte Tübinger Schule, die unter der Führerschaft des wirklich großen Bibelgelehrten, des genialen Kopfes Christian Baur stand, immer mehr eingelebt in die Gemüter zahlreicher Persönlichkeiten. Baurs Anschauung ist etwa diese: Das Johannes-Evangelium sei spät, sehr spät geschrieben worden, wogegen die anderen Evangelisten früher geschrieben haben, noch nach gewissen Berichten derjenigen, die vielleicht das eine oder andere selbst angesehen haben oder es erfahren haben von Personen, welche die Geschichte in Palästina miterlebt haben. Das Johannes-Evangelium aber sei erst im zweiten Jahrhundert entstanden. Nicht aus der Urgeschichte heraus, sondern beeinflußt durch die griechische Philosophie, beeinflußt durch das, was in den christlichen Gemeinden schon aufgetreten war, sei geschrieben worden, so daß Johannes, durch das beeinflußt, ein Bild des Christus Jesus entworfen habe, das die Menschen so erbauen, so erheben hat können, daß es in gewisser Welse lyrisch ist, das unterrichtet über die Art und Weise, wie man bis ins zweite Jahrhundert hinein begonnen hat, christlich zu denken, zu fühlen und zu empfinden, das aber nicht mehr unterrichten kann über dasjenige, was geschehen ist im Beginne unserer Zeit.

Gewiß, es hat auch Seelen gegeben, welche die gegenteilige Anschauung verfochten haben. Wenn man auf der anderen Seite wirklich sagen muß, daß Christian Baur und die, welche seine Schüler waren oder mehr oder weniger mit ihm gearbeitet haben, mit ungeheuer kritischem Scharfsinn vorgegangen sind, so dürfen wir doch einen Bibelforscher wie den Geschichtsschreiber und Gelehrten Gfrörer nicht vergessen, der in Anspruch nimmt, daß das Evangelium vom Apostel Johannes selber herrührt. Mit Fleiß zeigt er, wie gerade dieses Evangelium fast in jedem Satze zeigt, daß ein Augenzeuge es geschrieben hat oder daß es von einem geschrieben worden ist, der von Augenzeugen seine Botschaft erhalten hat. Gfrörer geht so weit, daß er in seiner schwäbischen Art und Weise sagt, daß jeder, der - nach dem von ihm Vorgebrachten - nicht daran glaube, daß das Evangelium von Johannes herrühre, nicht gut bei Trost sein könne. Auch gegen solche ist er nicht gut zu sprechen, welche sagen, es sei nicht historisch, und sodann mit allen möglichen Dingen diesem Evangelium zu Leibe rücken.

Die Frage, die uns hier interessiert, ist diese: Hat wirklich trotz allen Scharfsinnes, trotz aller Gelehrsamkeit, die keinen Augenblick in Abrede gestellt wird, hat wirklich nur Forschung, wirklich nur Historie diese Anschauung der neueren Zeit herbeigeführt? - Wer gründlich nicht nur das Äußere der Geschichte durchforschen kann, sondern mit seinem Denken und Fühlen und mit seiner ganzen Anschauung in die seelischen Untergründe der Menschheitsentwickelung hineintauchen kann, der bemerkt bald ein anderes. Es war nicht bloß der historische Sinn, es war nicht bloß die sogenannte objektive Forschung, sondern es waren die Denkgewohnheiten der neueren Zeit, die liebgewordenen Anschauungen, die seit dem letzten Jahrhundert, wo sie gegeben waren, immer mehr verbreitet wurden; sie ließen es nicht zu, daß über die Gestalt des Christus Jesus in den Seelen sich weiter erhielten der Glaube und die Ideen, die seit Jahrhunderten geherrscht haben, daß in Jesus von Nazareth enthalten war nicht nur eine überragende, sondern eine universale Wesenheit, eine Wesenheit – bezeichnen wir sie zunächst als eine geistig-göttliche –, die nicht nur zur ganzen Menschheit in Beziehung gebracht werden muß, sondern zur ganzen Entwidkelung der Welt überhaupt. Es verloren sich der Glaube und die Idee, daß diese Wesenheit gewirkt hat in dem sterblichen Leibe des Jesus von Nazareth, und daß wir da ein einzigartiges Ereignis vor uns haben. Das widerspricht so sehr den Denkgewohnheiten, daß sie sich gegen einen solchen Glauben richten mußten. Da war es die kritische Forschung, die sich unbewußt einschlich, um recht zu geben dem, was die Gedanken-Gewohnheiten vorerst wollten. Immer mehr und mehr kam der Sinn herauf, der nicht ertragen konnte, daß irgend etwas über das normale Menschlich-Persönliche hinausragt, der Sinn, der sich sagt: Ja, es hat große Menschen in der Weltenentwickelung gegeben: Sokrates, Plato oder andere. Gewiß, wir wollen zugeben, daß Jesus von Nazareth der Größte war. Aber wir müssen innerhalb dieses Menschheitsniveaus bleiben. - Daß in Jesu etwas gewohnt haben kann, das sich mit dem normalen Menschen nicht vergleichen läßt, das widerspricht den materialistischen Vorstellungen, die sich immer mehr eingenistet haben, ganz besonders. Wir können sehen, wie dieser Sinn unbewußt eingeschlichen ist und sich mit dem verbunden hat, was die sogenannte historische Forschung feststellte.

Warum wurden immer mehr und mehr die drei ersten Evangelisten die geschätzten und der Schreiber des Johannes-Evangeliums der bloße Lyriker und Bekenntnisschreiber? Weil man sich sagen konnte, die drei ersten Evangelisten, die Synoptiker, schildern eine ideale Menschenfigur, aber immer etwas, welches, wenn auch hoch, doch nicht darüber hinausragt. Es schmeichelt dem modernen Sinn, wenn gesagt wird, was ein moderner Theologe gesagt hat: Wenn wir abziehen von dem Jesus von Nazareth alles Übersinnliche und Spirituelle, wenn wir den schlichten Mann von Nazareth nehmen, dann sind wir dem Jesu am nächsten. -Das geht bei dem Johannes-Evangelium nicht an. Es beginnt gleich mit den Worten: Im Urbeginne war der Logos, das Wort. Und das Wort, das im Urbeginne bei Gott war, das war, bevor es eine materielle Welt gab. Was da war in allen geistigen Urgründen, das ist Fleisch geworden, das hat gewandelt im Beginne unserer Zeitrechnung in Palästina. -Die höchste Weisheit wendet der Schreiber des Johannes-Evangeliums an, um dieses Ereignis zu verstehen und zum Verständnis zu bringen. Gegenüber dieser Sache geht es nicht an, von dem schlichten Mann von Nazareth zu sprechen. Daher durfte er niemals mit einer historischen Urkunde zu tun haben. Es sind also nicht allein wissenschaftliche Gründe, es ist die Entwicklung der gewöhnlichen Gedanken, Gefühle und Empfindungen, die ihren Ausdruck gefunden haben in dem, was heute als Bibelkritik des Neuen Testamentes, was als sogenannte historische Forschung den Anspruch darauf macht, unbedingte oder wenigstens relative Autorität über diese Dinge zu haben.

Da entstellt aber aus der Geisteswissenschaft heraus eine weitere Frage. Stellen wir uns geradezu auf den Boden, auf den sich manche neue Forscher gestellt haben. Die einen wollten schildern ein Ereignis, das sich im Beginne unserer Zeitrechnung zugetragen hat. Diese setzten dann Mythisches und Legendäres dazu. Nehmen wir an, wir stellten uns auf diesen Boden. Da müssen wir uns fragen: Ist eine Möglichkeit vorhanden, aus diesen Voraussetzungen heraus noch von einem Christentum als solchem zu sprechen? Geht es an, von einem Christentum zu sprechen, wenn wir die Urkunden, die von diesem Christentum künden, in rein materialistischem Sinne auffassen? Geht das an gegenüber der ganzen Bibel? - Zwei Dinge sollen zunächst angeführt werden, welche beweisen werden, daß die Frage gar nicht anders gestellt werden kann als wie sie gestellt worden ist, und daß sie andeutend beantwortet werden kann. Nehmen wir an, Christian Baurs Anschauung wäre richtig, daß in Palästina etwas geschehen sei, das so zu erklären ist wie die äußeren historischen Tatsachen, und daß im Laufe der Zeit die Schreiber aus den Vorurteilen ihrer Zeit heraus dasjenige der Nachwelt überliefert haben, was in ihnen steckt. Nehmen wir an, wir müßten eine solche Forschung voraussetzen, vor allem mit dem Glauben, daß eine geistige Wesenheit aus geistigen Sphären heruntergestiegen sei, die gewohnt hat in Jesu von Nazareth, auferstanden ist, den Sieg des Lebens über den Tod davongetragen hat - was wir als die eigentliche Essenz des Mysteriums von Golgatha bezeichnen. Mit dieser Lehre - sagt Baur - muß gebrochen werden. Diese Auffassung gilt als eine dogmatische. Diese Auffassung muß gestrichen werden. Es muß das Ereignis in Palästina so untersucht werden wie ein anderes geschichtliches Ereignis.

Kann dann im wahren Sinne des Wortes von Christentum, überhaupt von der Bibel als einem solchen Werke gesprochen werden, das berichtet, was erscheinen muß?

Demgegenüber sei auf zwei Tatsachen hingewiesen. Worauf beruht zunächst die erste große und umfassende Wirkung der christlichen Weltanschauung, eine Wirkung, die niemand leugnen kann, worauf beruht die Predigt des Paulus? Beruht sie auf dem, was eine neue nüchterne Forschung aus den Evangelien herausliest? Nimmermehr beruht des Paulus Kraft auf einer Verkündigung dessen, was mit den Mitteln einer Historie zu erschöpfen ist. Auf einem Ereignis, das nur aus übersinnlichen, niemals aus sinnlichen Ursachen zu begreifen ist, beruht die ganze Wirksamkeit des Paulus. Wer eintritt in eine Prüfung der Paulinischen Schriften, wird sehen, daß die ganze Lehre des Paulus einfach darauf beruht, daß er die Überzeugung und die Erfahrung gewinnen konnte, daß der Christus auferstanden ist, und daß im Mysterium von Golgatha der Sieg des Lebens im Geiste über den Tod davongetragen worden ist.

Woraus schöpft Paulus seine Überzeugung von der wahren Natur des Christus Jesus? Er schöpft sie nicht, wie etwa die anderen, die um den Christus Jesus herum waren, aus einer unmittelbaren Anweisung. Er schöpft sie, wie Ihnen allen bekannt ist, aus dem Ereignis von Damaskus. Er schöpft sie daraus, daß er sagen konnte: Ich habe den gesehen, der in Palästina gelebt und gelitten hat und gestorben ist, ich habe ihn gesehen in seinem Leben. - Nichts anderes meint Paulus, als daß er im Geiste den Christus gesehen hat und aus der geistigen Anschauung heraus die Wahrheit gewonnen hat, daß der Christus lebt. Den Christus, den er kennengelernt hat in seiner geistigen Anschauung, den verkündigt er. Und er stellt diese Erscheinung gleich den anderen Erscheinungen, denn er sagt uns klar: Nach dem Tode ist der Christus verschiedenen Persönlichkeiten erschienen, den zwölf Jüngern und anderen, und zuletzt auch mir als einer unzeitigen Geburt. - Damit meint er, daß er wirklich geschaut hat, in einer höheren Anschauung geschaut hat den, der den Sieg über den Tod davongetragen hat, und daß er seit jener Zeit weiß, daß für den, der in die geistige Welt sich erhebt, der Christus lebt.

Hier stehen wir bereits mitten darinnen in bezug auf das Neue Testament, wo die neue Geisteswissenschaft sich scheiden muß von einer jeden bloß buchstäblichen Auffassung der Bibel. Was finden Sie in der Regel in den Schriften der sogenannten neuen Forschung über das Ereignis von Damaskus? Sie finden darin in der Regel, daß es ein ekstatischer Zustand war, in dem der Saulus zum Paulus wurde, ein Zustand, in den man nicht so ganz hineinschauen könne. Das entzieht sich der menschlichen Forschung. Ja, der äußeren menschlichen Forschung entzieht es sich. Das ist es aber gerade, was wir so oft in der Geisteswissenschaft betont haben, daß der Mensch – was wir weiter in den folgenden Vorträgen lernen können – hinaufsteigen kann zu der Erkenntnis einer höheren Welt, die um den Menschen herum so ist, wie die Farben und das Licht um den Blinden. Sehen lernen kann der Mensch diese höhere Welt, wie der operierte Blindgeborene sehen lernen kann die Farben und das Licht. Das ist dasjenige, was sich durch die geisteswissenschaftlichen Methoden mit der Seele des wahren Schülers der Geisteswissenschaft vollzieht, was ihn fähig macht, hineinzuschauen in die geistigen Welten, um dasjenige selbst zu schauen, was da ist. Was sich mit diesem Schüler vollzieht, und wovon jeder Schüler heute und zu aller Zeit Zeugnis ablegen kann, das hat sich mit Paulus vollzogen. Er hat es empfangen: zu hören mit Ohren, die nicht sinnliche Ohren sind, zu sehen mit Augen, die nicht sinnliche Augen sind. Er konnte dann auch Den wahrnehmen, der in Jesu von Nazareth gewohnt hat. Also in das Übersinnliche ragt die ganze Kraft des Paulus. "Wenn man den ganzen Paulus nimmt, wie er ist, kann man sagen: Was er gesagt hat, ist durchglüht von dem «Christus lebt, er ist auferstanden. Daher ist nicht eitel unser Glaube».

Und wenn man darauf eingeht, was gerade des Paulus Predigt bewirkt hat, wie gerade er diejenige Gestalt des Christentums verbreitet hat, die durch die Welt gegangen ist, dann kann man nimmermehr sagen, es komme nicht darauf an, an irgendwelche übersinnliche Tatsachen anzuknüpfen, um die Tatsachen über Jesus zu erforschen. Man müsse die gewöhnlichen wissenschaftlichen Formen anwenden, sagt man. Man vergißt dann aber nicht nur die UrTatsachen in Palästina, nicht nur das, was in den dreiunddreißig Jahren geschehen ist, sondern auch dasjenige, was für die Verbreitung des Christentums geschah, man vergißt, daß es auf einem übersinnlichen Ereignis beruht, und daß dieses übersinnliche Ereignis zunächst zu verstehen und zu begreifen ist.

Aber in ganz ähnlicher Weise finden wir auch, wenn wir nur ernst und wirklich die Dinge betrachten, daß das Alte Testament, wenigstens seine wichtigste Urkunde, die Schriften des Moses, auf etwas Ähnlichem beruhen. Wir finden, daß die ganze Sendung des Moses, die ganze Kraft des Moses, durch die er Ungeheueres für sein Volk geschaffen hat, auch auf einem übersinnlichen Ereignis beruht; wie wir vorgestern sagen mußten, daß, wenn sich der Geistesforscher hinauf entwickelt, so daß er sehend wird in der geistigen Welt und hineinblicken kann in die geistigen Untergründe der Dinge, daß er dann dasjenige, was Tatsachen der geistigen Welt sind, überschaut in Bildern, in Imaginationen. Ja, man kann auch die Vorgänge, die in einem selbst geschehen, wenn man so hinaufsteigt in die geistigen Gefilde, nur in Bildern ausdrücken, wobei aber klar sein muß, daß der, welcher in solchen Bildern spricht, nicht über die Bilder als solche sprechen will, sondern meint, daß man in diesen Bildern das Ausdrucksmittel hat für seine übersinnlichen Erlebnisse.

Das übersinnliche Erlebnis, durch das Moses seine Sendung bekommen hat, ist uns deutlich geschildert in der Erscheinung des brennenden Dornbusches. Da sehen wir, wie Moses, der Leiter und Lenker des Volkes, sich seinem Gott gegenübergestellt sieht, dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs, der dem Moses den Auftrag gibt, das für sein Volk zu tun, was wir dann als Moses' Tat geschehen finden. Indem wir dieses heranziehen, stehen wir bereits vor einem Grundnerv der ganzen Bibel, nämlich vor der Frage: Wie haben wir uns überhaupt behufs eines tieferen Eindringens in diese Urkunde zu diesen zwei Tatsachen zu stellen, auf die wir hingewiesen haben als übersinnliche Tatsachen, die eine jede bloß äußerliche Forschung unmöglich machen? Wie haben wir uns zu diesem Grundnerv der Bibel in geisteswissenschaftlichem Sinn zu verhalten? Wir werden eindringen können, wenn wir uns den Inhalt der Offenbarung oder des Erlebens des Moses vor Augen führen.

Die wichtigsten Züge seien nur angeführt. Moses sieht sich gegenüber dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs. Der Gott gibt ihm zu gleicher Zeit den Auftrag, das Volk aus Ägypten hinaus zu führen, es zu einer bestimmten Größe und zu einem bestimmten Verhalten zu bringen. Als dann Moses etwas haben will, wodurch er sich rechtfertigen kann vor dem Volke, damit er sagen könne, wer er sei und wer ihn schickt, da enthüllt der Gott seinen Namen: «Ich bin der Ich-bin.» Dieses Wort kann niemand verstehen, der nicht auf den ganzen Sinn und das Wesen alter Namen-gebung einzugehen in der Lage ist. Alte Namengebungen sind nicht die heutigen Namengebungen. Alte Namengebungen sollten durchaus ausdrücken das Wesen der Persönlichkeit, das Wesen dessen, der uns entgegentritt. In dem «Ich bin der Ich-bin» mußte sich in ganz bestimmter Art das Wesen des Gottes ausdrücken, der dem Moses gegenüberstand, und der sich nennt «der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs». Warum nennt er sich der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs? Dahinter liegt ein Geheimnis, das enträtselt sein will. Wir können es nur enträtseln, wenn wir mit den Mitteln der Geisteswissenschaft daran herantreten. Wir werden es in den verschiedenen Stellen immer wieder hervorzuheben haben, daß der Mensch besteht aus den verschiedenen Gliedern seiner Wesenheit, daß wir in dem, was wir den physischen Leib nennen, nur einen Teil des Menschen vor uns haben, daß wir außer diesem höhere Glieder haben, die übersinnlich sind, die die eigentlichen Grundlagen, die schöpferischen Prinzipien sind. Wir müssen hinzufügen dem physischen Leib den Äther- oder Lebensleib, dann den Astralleib und als viertes Glied den Ich-Träger. Den physischen Leib hat der Mensch gemeinschaftlich mit den scheinbar leblosen Wesen, mit den Mineralien, den Ätherleib mit den Pflanzen und allen lebendigen Wesen, den Astralleib mit den tierischen Wesen, mit dem, was Leidenschaften und Begierden haben kann. Durch das Ich ragt der Mensch über alle sinnlichen Wesen, die ihn umgeben, hinaus. Das sind die vier realen Glieder der menschlichen Wesenheit, welche die Geisteswissenschaft immer anerkannt hat.

Hinweisen müssen wir darauf, daß das, was wir heute den physischen Leib nennen, ebenso seinen geistigen Urgrund hat und nur verdichtet ist aus dem Geistigen. Wie das Eis aus dem Wasser, so ist das Physische aus dem Geistigen heraus entstanden. Wir müssen weit zurück gehen in der Anschauung der Geistesentwickelung, wenn wir die ersten geistigen Ursprünge des physischen Menschenleibes suchen wollen. Von den vier Gliedern der menschlichen Wesenheit ist dieses vierte Glied durchaus das älteste. Der physische Leib ist heute der dichteste. Er ist das, was vom Geiste ausgegangen ist in ferner Vergangenheit. Er ist immer dichter und dichter geworden, durch manche Umwandlungen hindurch gegangen und hat dadurch seine physische Gestalt angenommen.

Das ist das älteste am Menschen. Ein jüngeres Glied ist der Äther- oder Lebensleib. Er ist später hinzugekommen, daher er sich auch in einem geringeren Verdichtungsgrade darstellt. Noch jünger ist der Astralleib. Das jüngste Glied ist das Ich, der Träger des menschlichen Selbstbewußtseins. Alle diese Glieder sind aus geistigen Urgründen und geistigen Wesenheiten, aus göttlich-geistigen Wesenheiten heraus entstanden. Wir können sagen, die Geisteswissenschaft zeigt uns, daß dieses Ich, wodurch der Mensch die heutige selbstbewußte Wesenheit geworden ist, sich hineingesenkt hat in den Leib. Er war zusammengefügt, bevor er Ich-Wesenheit wurde, aus physischem, Äther-und Astralleib.

Diejenigen Wesenheiten nun, welche die Schöpfer, die Bildner dieser drei Glieder der menschlichen Wesenheit sind, die unterscheidet auch die Bibel. Die Lehre des Moses spricht von dem Schöpfer, dem Bildner des menschlichen Ichs, von dem Schöpfer des Trägers des menschlichen Selbstbewußtseins. Daher sieht auch die Bibel in dem Gotte, der in den Menschen einfließen ließ das Ich, sozusagen den, der am letzten darangekommen ist in bezug auf die Evolution des Menschen. Die göttlichen Wesenheiten, die als die Elohim bezeichnet werden, die wir streng unterschieden haben von dem Gotte Jahve oder Jehovah, diese göttlichen Wesenheiten sind die Schöpfer von dem physischen, ätherischen und astralischen Leib. Sie sind in der Bibel genau unterschieden von dem letzten in unserer Evolution auftretenden Gott, von dem Jahve-Gott, von dem, der dem Menschen das Ich gebracht hat. Wenn wir fragen: Wo findet der Mensch die Wesenheit dieses Gottes, dieses jüngsten der schöpferischen Götter, von dem die Bibel zu sprechen beginnt im vierten Vers des zweiten Kapitels der Genesis? -da zeigt uns die Geisteswissenschaft, daß da, wo der Mensch in sich sein Ich findet, das sich so wesentlich, schon seinem Namen nach, von allen anderen Wesenheiten um uns herum unterscheidet, daß er da findet in sich einen Tropfen dieser göttlichen Wesenheit. Das ist keine pantheistische Lehre, auch keine Erklärung dafür, daß der Mensch seinen Gott in sich zu finden hat. Das zu behaupten wäre gleich dem, der behauptet, ein Tropfen Wasser ist dasselbe Wesen wie das Meer - und sagt: dieser Tropfen Wasser ist das Meer.

Wenn wir sprechen im Sinne der Geisteswissenschaft, so sprechen wir von einem Unendlichen, Umfassenden, Universalen, das verknüpft ist mit der irdischen Entwickelung und dem anderen, was zu dieser irdischen Entwickelung gehört. In unserem Ich finden wir einen Funken dieser Jahve-Gottheit, wie in dem Wassertropfen dieselbe Wesenheit ist wie im Meer. Aber es war der Weg, den die Entwickelung des Menschen zurücklegen mußte, ein sehr langer, wobei die Jahve-Gottheit anfing, den Menschen so zu formen, daß er das Ich mit dem Bewußtsein erfassen konnte. Die Kraft des Ichs mußte vorher lange im Menschen arbeiten, bevor der Mensch zum Bewußtsein des Ichs kam. Moses wurde der große Vorläufer in dem Bringen des Bewußtseins des Menschen zum Ich. Aber diese Kräfte arbeiten und bilden schon lange an der menschlichen Evolution vorher. Sie bilden so, daß wir ihre Weise erkennen können, wenn wir uns etwas mit der Evolution des menschlichen Bewußtseins selber beschäftigen.

Blicken wir ein wenig zurück in der Entwickelung des menschlichen Bewußtseins. Das Wort Entwickelung braucht man heute sehr häufig, aber so durchgreifend, so intensiv wie die Geisteswissenschaft Ernst macht mit dem Worte Entwickelung, so ist es bei keiner anderen Wissenschaft der Fall. Dieses menschliche Bewußtsein, wie es heute ist, hat sich aus anderen Bewußtseinsformen entwickelt. Wenn wir weit, weit zurückgehen in der Herkunft des Menschen, nicht im Sinne materialistischer Wissenschaft, sondern so, wie ich es vorgestern entwickelt habe, dann finden wir, daß das Menschen-Bewußtsein immer mehr als ein anderes erscheint, je weiter wir zurückgehen. Dieses Bewußtsein, welches die verschiedenen Verstandesbegriffe, die äußeren Sinneswahrnehmungen in der bekannten Art verknüpft, das ist erst entstanden, wenn auch in urferner Vergangenheit, aber es ist erst entstanden. Wir können in jener Zeit einen Zustand des Bewußtseins finden, der ganz anders war als heute, weil besonders das Gedächtnis ganz anders war. Das, was der Mensch heute als Gedächtnis hat, ist nur ein heruntergekommener Rest einer alten Seelenkraft, die in ganz anderer Weise vorhanden war. In alten Zeiten, als der Mensch noch nicht die kombinierende Kraft seines heutigen Verstandes hatte, als er noch nicht imstande war, zu rechnen und zu zählen im heutigen Sinne, als er noch nicht seine Verstandeslogik ausgebildet hatte, da hatte er dafür eine andere Kraft der Seele: er hatte ein universelles Gedächtnis ausgebildet. Dieses mußte abnehmen, mußte zurücktreten, damit auf seine Kosten unser heutiger Verstand zu seiner Entwicklung kommen konnte. So ist überhaupt der Gang der Entwickelung, daß eine Kraft in den Hintergrund tritt, damit die andere auftauchen kann. Das Gedächtnis ist eine abnehmende Kraft, der Verstand und die Vernunft sind zunehmende Seelenkräfte. Für diejenigen, die schon längere Jahre hier diese Vorträge hören, kann es nicht etwas besonders Wunderbares sein, was ich jetzt sagen werde. Für die anderen wird es grotesk erscheinen, wenn über die Natur des Gedächtnisses in der folgenden Weise gesprochen werden wird. Was ist das Äußere des menschlichen Gedächtnisses? Es ist das, daß es sich zurückerinnert an gestern, vorgestern und so weiter, bis in die Kindheit. Dann reißt es aber einmal ab. Dieses Gedächtnis riß nicht ab in urferner Vergangenheit, nicht in der Kindheit, nicht einmal bei der Geburt; sondern wie der heutige Mensch sich erinnert an dasjenige, was er selbst in seinem persönlichen Leben erlebt hat, so erinnerte sich der Mensch der Vorzeit an dasjenige, was der Vater, der Großvater durch ganze Generationen hindurch erlebt haben. Das Gedächtnis war durch Generationen hindurch eine Seelenkraft, die sich real verbreitete. Durch Jahrhunderte hindurch hat sich in urferner Vergangenheit die Erinnerung erhalten, und mit dieser anderen Ausbildung des Gedächtnisses hing eine andere Art der Namengebung zusammen.

Wir kommen nun zu der Frage: Warum ist in den ersten Kapiteln der Bibel von Individualitäten die Rede, die wie Adam, Noah Jahrhunderte alt werden? Weil es für die Menschen, die hier gemeint sind, keinen Sinn hätte, die Personen zu begrenzen. Die Erinnerung reicht hinauf durch Generationen bis zu dem Urvater. Dieser ganzen Generation gab man einen Namen. Es hätte keinen Sinn gehabt, einer einzelnen Persönlichkeit den Namen Adam zu geben. So gab man dazumal den Namen dem, was sich, die gleiche Erinnerung festhaltend, durch Jahrhunderte hindurch von Generation zu Generation zurückerinnerte - Adam, Noah. Und was war das? Es war das, was durch Vater, Sohn und Enkel geht, aber die Erinnerung bewahrte. So treu bewahrt die biblische Urkunde diese Geheimnisse, die erst durch die Geisteswissenschaft verstanden werden können. Wenn wir das Bewußtsein des Ich, durch das wir die Wesenheit der Jahve-Gottheit erfassen, betrachten, so werden wir sehen, daß das Ich in uns lebt zwischen Geburt und Tod, und daß es diese seine Art aufrechterhält zwischen Geburt und Tod. So hielt das Ich sich damals durch Generationen, durch Jahrhunderte hindurch aufrecht. Wie wir heute von dem Ich sprechen und wissen, daß das Ich zurückgeht so weit, wie wir uns erinnern, ebenso sagte sich der Mensch der Urzeit: Mich selbst ein Ich zu nennen, hat keinen Sinn. Ich erinnere mich zurück an meinen Vater, Großvater, Urgroßvater. - Sein Ich ging durch die Generationen, und es hatte sogar einen Namen. Wie wir in unserem persönlichen Ich einen Ausdruck des Gottes finden, wenn wir uns in dieses Ich vertiefen, so sagte sich der alte Mensch, indem er hinaufsah durch die Generationen: Der Gott, der in dem Ich lebt, lebt durch Generationen hinunter, - als eine Gottheit, die dann Moses in den höheren Welten erkannte. Der Gott war kein anderer als der, welcher sich in alten Zeiten als ein Ich von Generation zu Generation hindurch gelebt hat. Man bezeichnete als Ich, in der Ausdrucksweise der damaligen Zeit, was sich als Ausdruck des Jahve-Gottes fortpflanzte, mit dem Jahve-Worte «Ich bin der Ich-bin». Das war das, was Moses in seiner geistigen Offenbarung erkennen lernte. Im Erschauen des brennenden Dornbusches ist das zum ersten Male offenbart worden. Es war derselbe Gott, der früher von Generation zu Generation herunter gelebt hat, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Es war die Kraft, die also in der lebendigen Erinnerung fortlebte und zu gleicher Zeit alles mit sich brachte, was die menschliche Ordnung begründete. So schauen wir hinauf auf die Vor ganger schaft des Moses. Im biblischen Sinne schauen wir hinauf bis zu den Patriarchen, bis zu denen, in welchen der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs lebte.

Diese Zeiten brauchten keine äußeren Gebote, keine äußeren Gesetze. Denn mit dem lebendigen Gedächtnis, mit dessen ganz anderer Art als das Gedächtnis heute ist, lebte sich fort dasjenige, was man zu tun hatte. Wonach handelte man in diesen Urzeiten? Man kommt darauf, wenn man die Bibel richtig versteht. Man handelte nicht nach Geboten. Man handelte nach dem, was einem die Erinnerung sagte, was der Vater, der Großvater und so weiter getan haben. Mit seinem Blute bekam man eingeboren die Richtung zu dem, was man zu tun hatte. Es war in diesen alten Generationen etwas wie ein vergeistigter Instinkt, das man vergleichen kann damit, was wir heute nennen «aus Instinkt heraus handeln». Nicht nach einem Gebot handelte der alte Mensch, nein, er handelte nach dem Charakter seines Wesens, nach seinem Gattungswesen. Wie handelten die mit Abraham, Isaak und Jakob in der Bibel bezeichneten Wesen? Sie handelten so, wie das durch die Generationen rinnende Blut es ihnen eindrückte. Der Gott Jahves war es, den sie heruntergebracht hatten mit ihrem Ich, ob sie Krieg führten, ob sie in Frieden lebten. Gebote hatten sie nicht, ein Gesetz hatten sie nicht. Es war der vergeistigte Instinkt Gottes, der in ihnen lebte;

Zu der Zeit, als Moses auftrat, da war die menschliche Persönlichkeit auf der ersten Stufe ihrer Ausbildung. Da riß sie sich los in ihrem Bewußtsein von diesem gemeinsamen Bewußtsein der Generation. Da hatte schon gründlich aufgehört das Gedächtnis, das durch die Generationen hinaufreichte. Da hatte man nicht mehr den vergeistigten Instinkt zum Handeln. Da mußte etwas anderes an dessen Stelle treten.

Da mußte der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der in seiner geistigen Naturgestalt Moses das Gesetz, die Gebote gab, weil man nicht mehr den vergeistigten Instinkt hatte, da mußte er die äußere Ordnung, das soziale Zusammenleben durch die Gebote, durch das Gesetz regeln. So ist derselbe Gott, der vordem als Naturkraft gewirkt hat, jetzt als Gesetzgeber wirksam, um die äußere Ordnung auf dem Gesetzeswege zu begründen. So sehen wir, daß es einen tiefen Sinn hat, an dieser Stelle die Worte zu lesen: der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Der Gott, der sich bezeichnet als der Gott «Ich bin der Ich-bin», er ist derselbe wie das vierte Glied der menschlichen Wesenheit, derselbe, der das Ich in die menschliche Wesenheit einfließen ließ. Aber die Menschen konnten die geistige Natur des Ichs nicht in ihr Bewußtsein aufnehmen. Dazu bedurfte es wieder einer längeren Vorbereitung, und diese fällt in die Zeit, die uns durch die Bibel als das Alte Testament geschildert wird, in die Zeit von Moses bis zum Mysterium von Golgatha. Daher ist diese Zeit eine Zeit der Verheißung, die das neue Evangelium darstellt, der Beginn der «Zeit der Erfüllung». Es kündigt sich also dem Moses der Gott an, der den Ausdruck fand «Ich bin der Ich-bin». Er kündigt sich so an, daß er die äußere Ordnung der Menschen, das Zusammenleben derselben durch Gesetze ordnet, auf dem Umwege durch Mosis Schauen, durch Mosis Sehen. So lebte die Menschheit in der vorchristlichen Zeit, in der der Gott schuf, in der der Jahve-Gott bildete, in der der «Ich bin der Ich-bin» lebte, in welcher aber die Menschheit noch nicht bewußt leben konnte, sondern nach dem äußeren Gesetze, das aber von Jahve-Gott stammte. Immer mehr rückt die Zeit heran, wo sich die Menschheit des vollen Ich bewußt werden sollte. Durch das ganze Altertum hindurch gab es nur ein Mittel für die Menschen, die noch nicht schauen konnten, noch nicht entgegentreten konnten dem Gott in der physischen Welt. Nur eine Art gab es, wie dieser Gott für sie wirksam werden konnte. Das war das Gesetz, die Ordnung. Das galt für die äußere Welt.

Außerdem gab es eine übersinnliche Art, diesen Gott kennenzulernen, und das waren die Mysterien oder die Einweihung. Was war die Einweihung? Alles das, was gewissen Persönlichkeiten überliefert wurde, welche dazu geeignet befunden wurden, die Methoden anzuwenden, die die geisteswissenschaftliche Forschung hat, um die im Menschen schlummernden Kräfte und Fähigkeiten zu entwickeln, so daß sie in die geistige Welt hineinschauen konnten. Für die Bekenner des Alten Testamentes würde es daher so sein, Gott, der in dem «Ich-bin» lebt, geistig von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Wenn sie diese Methode anwendeten, wurden sie in die Lage versetzt, mit geistigen Augen und Ohren zu hören und zu sehen, selbst zu sehen, was Moses gesehen hat, als ihm der Gott, der «Ich-bin», die Mission erteilt hat. Aber nur in den Mysterien, nur durch die Einweihung war das möglich.

Aber es gab auch solche, die den «Ich bin der Ich-bin» erkannten, aber sie mußten dazu alle die ^Prozeduren, die Methoden durchmachen, wodurch sich der Mensch umgestaltet zu einem Instrumente des höheren Schauens, des HineinbHckens in die geistige Welt. So also war diejenige Gottheit, die schon in Abraham, Isaak und Jakob lebte, nach außen für die physische Welt ganz verhüllt. Sie ordnete die Welt durch das Gesetz. Für den Eingeweihten wird im Denken das Geheimnis der Mysterien schaubar. Nun kam die Zeit, in der das Mysterium von Golgatha sich vollziehen sollte. Was war da eigentlich geschehen? Stellen wir uns so richtig vor die Seele, was den Eingeweihten in den alten Zeiten passierte. Nur skizzenhaft schildern kann ich Ihnen den Vorgang der Einweihung durch Meditation, Konzentration und die anderen Übungen. Durch diese wurde die Seele des Einzuweihenden lange vorbereitet. Dann kam ein dreieinhalb Tage währender Abschluß dieser Einweihungsvorgänge. Da wurde der Mensch, der eingeweiht werden sollte und der so weit vorbereitet war, durch den Einweihungsweisen in einen Zustand gebracht, durch den sein physischer Leib vollständig schlafend war. Nicht nur schlafend war er, sondern wie tot, so also, daß der Mensch sich seiner physischen Sinne, seiner physischen Augen und Ohren nicht bedienen konnte. Dafür aber sah er durch die Organe seiner geistigen Glieder hinein in die geistigen Welten. Er konnte da wahrnehmen, wenn er außerhalb seines Leibes war, wenn er nicht gefesselt war, wenn die physischen Organe in ihm latent waren. Er konnte dann in sich schauen, was unsichtbar in ihm lebte als das «Ich bin der Ich-bin»; aber er konnte es nur in den Tiefen der Mysterien schauen. Dann wurde er – wie jeder weiß, der diese Dinge kennt – aufgeweckt in seinem physischen Leibe und bediente sich wieder der physischen Sinne. Aber er hatte jetzt das volle Bewußtsein: «Ich bin der Ich-bin, ich war in der geistigen Welt. Das, was zu Moses gesprochen hat: <Ich bin der Ich-bin>, das stand vor mir, und es ist das, was mir die Ewigkeit verwehrt, das, was in meinen Leib eingezogen ist. Mit dem war ich verbunden. Ich war mit dem göttlichen Urträger des Ich-bin verbunden, dessen Abglanz und Spiegelbild mein Ich-bin ist.»

So kehrte der Eingeweihte zurück in die physische Welt und wurde Zeuge dafür, daß es ein Geistiges gibt im Ich, denn er hatte es geschaut. Kunde und Botschaft konnte er ablegen vor seinen Zuhörern, denen er Botschaft zu geben berufen war. So konnte man aber nur in der geistigen Welt sehen den «Ich bin der Ich-bin». Durch das Ereignis von Golgatha stieg dieselbe Wesenheit, die sich angekündigt hatte bei Moses in dem brennenden Dornbusch mit den Worten «Ich bin der Ich-bin», herab in die Menschen. Das ist ganz im Sinne des Johannes-Evangeliums: Das Ich ist Fleisch geworden in dem Leibe des Jesus von Nazareth, wohnte in demselben und wandelte unter den Menschen. Das war die Urkraft, die gerade den Menschen auf die Höhe gebracht hat, auf der er. heute steht. Die Urkraft wurde Mensch; eine Gott-Wesenheit war Mensch geworden und wandelte unter den Menschen. Die Möglichkeit war da, daß innerhalb des geschichtlichen Verlaufs der Menschheit das einmal als historisches Ereignis da war, was die Eingeweihten nur im Geiste erschauen konnten, was auf Golgatha sich als historisches Ereignis vollzogen hat: daß das Christus-Wesen den Sieg über den Tod der Materie davongetragen hat.

Das ist das Historisch-äußerlich-Wirkliche, das sich in den Mysterien soundso oft an den Eingeweihten vollzogen hat. So war der Verlauf der Einweihung, die in den alten Zeiten in dem tiefen Dunkel der Mysterien sich vollzog bei denjenigen, die durch dreieinhalb Tage ihren physischen Leib nach den Einw.eihungsvorbereitungen verließen, und die während dieser Zeit in der geistigen Welt wandelten und in den geistigen Urgründen der Menschheit erschauten, daß ein geistig-göttliches Wesen herabsteigt in die physische Welt, und daß dieses Ereignis einmal als historische Tatsache stattfinden würde. Das war der Verlauf der Einweihung.

Jetzt aber kam die Zeit, in der die Menschheit durch die Hinneigung der Gefühle und Empfindungen und Gedanken zu dem Ereignis von Golgatha kam durch den Glauben.

Dann wurde das Verständnis daraus. Es war etwas Neues gegeben. Es war gegeben, das äußerlich zu haben, was man sonst nur durch das Entrücktsein in die geistige Welt haben konnte. Wenn man das so annimmt, dann verstehen wir, warum der Christus Jesus sagt: Ich bin der Ich-bin—in einer völlig neuen Gestalt. Was er sagt, das heißt: Blickt zurück in die Urzeiten, in dasjenige, was als das Ewige im Menschen gelebt hat, das sich herunter gelebt hat in Abraham, Isaak und Jakob, das sich dann in dem Gesetze des Moses kundgegeben hat. Jetzt ist die Zeit da, wo das Ich sich bewußt wird in der einzelnen Persönlichkeit, wo der Mensch sich in seinem Ich, in dem in ihm wohnenden Göttlichen, voll bewußt werden soll.

War es in den alten Zeiten so, daß der Mensch hinaufschaute zu dem Gott, daß er schaute und sich sagen konnte: Was in mir lebt, das lebt durch die Generationen, — so ist es jetzt so, daß, wenn er in sich hineinschaut, er das Göttliche in seinem Ich findet. Das Göttliche, aus dem jedes Ich hervorgegangen ist, das war verkörpert in Jesus von Nazareth, und der das verstand, der schrieb: Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. — Mit dem Wort ist das Wesen der innersten Menschennatur und zugleich der Urquell dieses innersten Wesens gemeint. Und dem Christus Jesus legt er in den Mund: Das, was in mir lebt, von dem ein Funke in jeder menschlichen Persönlichkeit ist, das war, ehe das Evangelium war. —Der bedeutsame Satz in dem Johannes-Evangelium war: «Ehe denn Abraham war, bin ich.» — Bevor ein Abraham war, war das «Ich-bin», das Ich-bin, das nicht an eine Zeit gebunden ist, das vor Abraham war, das da war schon in den geistigen Urgründen des Menschen. Indem er sich selber als den Urquell des Ich-bin bezeichnen mußte, sprach der Christus das bedeutsame Wort: Ehe Abraham war, war das Ich-bin.

So sehen wir, wie der Sinn der Menschheitsentwicklung, der diese Grundbücher der Menschheit, das Alte und das Neue Testament durchflutet, durch die Geisteswissenschaft wieder lebendig gemacht wird. Und wir sehen, wie uns die wichtigsten Worte erst lesbar werden, wenn wir den Sinn dieser Bücher, unabhängig von den Worten, durch die Geisteswissenschaft ergründen. Um etwas anzuführen, was dem materialistischen Sinn im Geiste zu denken gibt, sei an die Auferweckung des Lazarus erinnert. Sehen Sie, da sagt ein solcher Mann wie Gfrörer: Wer behauptet, das Johannes-Evangelium sei nicht von Johannes geschrieben, der hilft sich damit, daß er sagt, vieles hat der Schreiber hingeschrieben, so wie er es erlebt und verstanden hat, aber das Lazarus-Wunder muß ihm erzählt worden sein. Da kann er nicht dabei gewesen sein. - Man muß das Lazarus-Wunder nur richtig verstehen. Fassen wir es doch so, daß der Christus, als er in die Welt trat, den Leib des Jesus von Nazareth annahm. Fassen wir es doch so, daß das, was im Alten Testamente vorbereitet wurde, im Neuen seinen Ausdruck gefunden hat. Er mußte da eine Persönlichkeit haben, die ihn vollständig verstehen konnte, die im tiefsten Sinne eindringen konnte in das, was er verkündigen konnte, das heißt, er mußte auf seine Art eine Persönlichkeit einweihen.

Einweihungsgeschichten werden uns zu allen Zeiten unter Verhüllung erzählt. Das Lazarus-Wunder ist nichts anderes als die wunderbare und gewaltige Darstellung, wie der Christus den ersten Eingeweihten des Neuen Testamentes geschaffen hat, wie der Eingeweihte bei seinem Schüler, der dreieinhalb Tage in einem todähnlichen Zustande lag, die Seele wieder zurückrief in den Leib, nachdem sie die Wanderung durch die geistige Welt gemacht hatte, um nachher durch den Christus selbst erweckt zu werden. Alles das ist leicht zu durchschauen von dem, der etwas davon versteht, denn es ist die Sprache, in der überhaupt Einweihungsgeschichten erzählt werden. «Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern sie dient zur Ehre Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie geehret wird.» Das bedeutet: äußeres Erscheinen als Offenbarung des Inneren; so daß der Satz in Wahrheit zu übersetzen ist: «Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern daß der Gott als äußere Erscheinung offenbar werde, damit er auch für die Sinne geoffenbart werden könne.» In der Persönlichkeit des Lazarus schlummert die tiefere menschliche Wesenheit, die die Fähigkeit und die Kraft hat, daß sie in geheimnisvoller Art in ihm entwickelt werden konnte, hinaufgeführt werden konnte in die geistige Welt, so daß er erkennen konnte das Wesen des Christus selber, des Sohnes Gottes. Diese Kraft mußte aber erst entwickelt werden. Er entwickelte sie in Lazarus, damit das Göttliche, das in Lazarus ruhte, offenbar werden könne, und offenbaren könne dasjenige, was der Sohn Gottes sei. So schafft der Christus Jesus in Lazarus den ersten, der aus eigener innerer Beobachtung weiß, wer der Christus Jesus eigentlich ist. Zu gleicher Zeit zeigt dieses Wunder - denn es ist für den, der nur die äußeren physischen Gesetze gelten lassen will, ein echtes Wunder -, was der betreffende Schüler während der dreieinhalb Tage durchmachen muß, denn das kommt einem echten Tode gleich, weil der Ätherleib und der Astralleib aus dem physischen Leib herausgehoben werden und nur der physische Leib daliegt.

So also haben wir aus der Geisteswissenschaft heraus selbst ein so wunderbares Ereignis - wunderbar nur für denjenigen, der es nicht erklären kann -, ein so wunderbares Ereignis durchdrungen, wie das Lazarus-Wunder es ist. Alles das enthüllt sich Ihnen in dem Lazarus-Wunder, wenn Sie nur das Licht haben, das darauf fällt durch die Worte: Seine Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Enthüllung des Inneren. - Wenn diese Fähigkeiten erweckt werden im Menschen, so ist das wie eine Geburt. Wie ein Kind aus dem Mutterschoß hervorgeht, so wird das Höhere aus dem niederen Menschen geboren. So ist die Krankheit des Lazarus verbunden mit der Geburt des neuen Lebens, des Gott-Menschen, so daß der göttliche Mensch in dem physischen Menschen, im Lazarus, geboren wird.

So könnten wir Schritt für Schritt das Johannes-Evangelium durchgehen und würden die Erfahrung machen, daß dasjenige, was in der geistigen Einweihung geschieht, ganz anders geschildert werden mußte, als das, was wir sehen in alten Zeiten, wo mit ganz anderen Geisteskräften der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs wirkt. Und wenn wir so hineinblicken in die Bibel, dann wird sie uns wieder das hohe Universalbuch, das uns entgegenleuchten läßt, was wir jetzt selbst gefunden haben. Indem wir zugeben müssen – wir können das sagen -, daß nur derjenige, der höhere geistige Kräfte ausgebildet hat, zu diesen Wahrheiten kommen kann, so müssen wir, wenn sie uns entgegentreten im Johannes-Evangelium, auch zugeben und sagen können, was sie in diese Schriften gebracht hat. Indem ein neuer Geistesforscher an das Evangelium und an die ganze Bibel herantrat, lernte er das sehen und kann sagen: Die Menschen werden wieder zu einem wahren Wert dieser Urkunde kommen und erkennen, daß nur ein materialistisches Vorurteil die Worte sprechen kann: «der schlichte Mann von Nazareth». Wir aber haben als Ergebnis der wahren Erkenntnis in dem Christus eine überwältigende Welt-Wesenheit erkannt, die in dem Leibe des Jesus von Nazareth gelebt hat.

So erscheinen uns die drei ersten Evangelien im Verhältnis zu dem Johannes-Evangelium etwa so, wie wenn drei Menschen gruppiert am Abhänge eines Berges stehen und jeder aufzeichnet, was er sieht. Jeder sieht einen Ausschnitt.

Derjenige, der von der höheren Warte heruntersieht, übersieht mehr und schildert mehr von dieser höheren Warte aus. Wir erfahren nicht nur dasjenige, was die anderen unten schildern, sondern auch dasjenige, was alle drei zugleich erklärlich machen kann. So ist es nicht schwer zu sagen, welcher es war, der auf der höheren Warte stand, sondern für uns ist es so, daß die drei ersten Schreiber auch in gewisser Beziehung Eingeweihte waren. Aber der tiefer Eingeweihte, derjenige, der viel tiefer, viel tiefer hineinsehen konnte als die drei anderen und über die wahren geistigen Tatbestände, die hinter dem Sinnlichen liegen, schreiben konnte, das ist der Schreiber des Johannes-Evangeliums. So gliedern sich uns die Evangelien zusammen zu einer Harmonie, und zeigen, daß das, was als Mysterium von Golgatha sich abgespielt hat, nicht begriffen werden kann als gewöhnliches geschichtliches Ereignis, sondern nur erklärlich wird durch einen Prozeß, wie wir ihn bei Paulus finden, der sagt: Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Was nebenher von der äußeren Forschung gezeigt wird, das wird uns in der Geistesforschung ebenso wichtig. Wenn wir auf das Christentum sehen, so wird es uns wichtig sein, das Hellsehertum des Moses zu durchschauen, das uns in dem Traumbild vom brennenden Dornbusch dargestellt wird. Das ist es, was darzulegen war. Das eine soll nur noch

hervorgehoben werden: daß diese neue Geisteswissenschaft fähig sein wird, aus sich selbst heraus das Bild des Weltengeschehens zu bilden, den Christus sozusagen geistig von Angesicht zu Angesicht zu schauen und ihn daher auf wahrhafte Art wiederzufinden in den Evangelien. Wahrhaft voraussetzungslos ist nicht jene Bibelforschung, die da sagt: Wir wollen die Bibel erforschen wie eine andere Geschichte. - Denn sie setzt voraus das Dogma, daß es nur gewöhnliche, sinnliche, natürliche Tatsachenzusammenhänge geben
könne. Wahrhaft voraussetzungslos ist nur die Geisteswissenschaft, und diese führt zu einer erneuerten Anerkennung und Hochschätzung der Bibel in allen ihren Teilen. Es wird eine Zeit kommen, wo vielleicht diejenigen verstimmt sein werden, die heute sagen wollen, nur dem schlichten Verstände sei es gegeben, die Bibel zu erfassen. Diese Weisheit muß die Bibel verkennen. Es wird die Zeit kommen, wo gerade die weiseste Weisheit am höchsten dasjenige schätzen wird, was uns in der Bibel gegeben wird, weil Sehertum sich dem Sehertum in der Bibel gegenüber erblicken wird. Dann wird manches Wort, das im Neuen Testament geschrieben ist, in einem neuen Licht erscheinen. Es wird sich zeigen, daß ein Dokument wie die Bibel nichts verlieren kann durch unbefangene Forschung. Traurig stünde es, wenn irgendeine Forschung diese Bibel um ihr Ansehen, um ihren Namen bringen könnte. Eine Forschung, welche die Bibel um ihren Namen bringt, ist nur noch nicht weit genug gekommen. Die Forschung, welche bis an das Ende geht, wird die Bibel wieder in ihrer Größe darstellen.

Frei darf der Mensch forschen. Wer die Ansicht hat, durch die Forschung könne die Religion zugrunde gehen, der zeigt damit nur, daß seine Religiosität auf schwachen Füßen steht. Die göttliche Wesenheit hat den Forschungstrieb in des Menschen Wesen gelegt, damit er sich betätige. Eine Sünde gegen diesen Trieb wäre es, wenn man nicht forschend leben würde. Ich erkenne Gott durch die Forschung. Der Gott erkennt sich in meinem Forschen. Die Wahrheit ist ein Gut in der menschlichen Entwickelung, von der niemals das wahrhaft religiöse Leben etwas zu fürchten haben wird. Das aber ist eine Grundwahrheit, die das Neue Testament völlig durchzieht.

Sie sollten nicht jene berücksichtigen, die aus Bequemlichkeit die Menschen fernhalten wollen von der Bibel, und
die sagen: Wenn ihr zu Philosophen kommt und die Bibel auslegt, so werden diese sagen, sie wollen nichts davon wissen. - Ein solches Forschen beruht aber auf Bequemlichkeit. Dasjenige Forschen dagegen ist berechtigt und richtig, das sagt: Wir können nicht tief genug gehen, um dasjenige zu verstehen, was in der Bibel steht. - Dasjenige Forschen in der Bibel ist das richtige, das in freier Forschung darauf eingeht und dann auch die Bibel im rechten Sinne erfassen wird. Diese Forscher begreifen die Wahrheit des Bibelwortes: Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.

DER ABERGLAUBE VOM STANDPUNKTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 10. Dezember 1908

Vor einiger Zeit, als ich in einem kleinen Orte Deutschlands weilte, machte ich die Bekanntschaft eines Dichters, eines Dramatikers, und in der Zeit unserer Bekanntschaft war er eben damit beschäftigt, ein Drama fertigzuschreiben. An einem Nachmittag arbeitete er, wie ich bei einem Besuch, den ich zu machen hatte, bemerken konnte, geradezu wie mit Dampfkraft an der Fertigstellung seines Dramas. Man konnte gar nicht mit ihm sprechen, denn es handelte sich für ihn nur darum, die Sache so rasch wie möglich vorwärtszubringen. Am Abend kurz vor acht Uhr machte ich einen Gang. Ich begegnete meinem guten Dramatiker, als er mit einer Riesengeschwindigkeit auf dem Zweirad dahinsauste; er sauste zur Post und war nicht aufzuhalten. Aber es interessierte mich doch - Sie werden gleich sehen warum -, warum der Betreffende gerade an jenem Tage so außerordentlich rasch zur Post sauste. Es war kurz vor acht Uhr, wo die Post geschlossen wurde. Als er zurückkam, sagte er mir auf meine Frage, warum er in solcher Eile gerade heute noch zur Post müsse, das hätte eine besondere Bewandtnis.

Nun werden Sie diese Bewandtnis am besten dann verstehen, wenn ich vorausschicke, daß nach einer damals gerade beginnenden, dann aber rasch herrschend werdenden Mode der betreffende Dramatiker zu den freiesten Geistern der Gegenwart zählte und dasjenige, was er als seine Weltanschauung bezeichnete, in den freiesten Phrasen zur DarStellung brachte. Ein ganz Fortgeschrittener war er. Durch folgenden Zusatz möchte ich zeigen, daß ich keine Indiskretion begehe. Wenn er hier wäre, so wäre er ganz zufrieden, zu hören, daß ich diese Sache hier erzähle. Jetzt werden wir uns ein Urteil über das bilden können, was er sagte, als er aus der Post herauskam: Ich bin deshalb so rasch zur Post gegangen, weil ich mein Drama heute zur Post bringen wollte. Heute ist der letzte Glückstag. Hätte ich bis morgen gewartet, so hätte ich mich der Gefahr ausgesetzt, daß die Theaterdirektion das Drama ablehnt. - Sind Sie eigentlich fertig geworden?, fragte ich, denn es schien mir unmöglich. Nein, sagte er, ich habe aber einen Brief geschrieben, damit man mir das Drama wieder zurückschickt, um die letzten Szenen wieder umzuarbeiten. So - das war der freie Geist! Ich mußte mich erinnern an eine Dame, die vor vielen Jahren an einem Kleide gearbeitet hatte und es am Donnerstag fertig haben und anziehen wollte. Hätte sie es am Freitag zum ersten Male angezogen, so wäre es sicher zu ihrem Unglück ausgeschlagen. Man berücksichtigt gewöhnlich nicht in dem Maße, wie es nötig wäre, was es für unser Fühlen und Denken in der Gegenwart heißt, wenn ein freier Geist eine Sendung macht, wie der zur Post sausende Dichter, um das Drama unfertig abzuschicken und dann wieder zurücksenden zu lassen, damit er es fertig machen könne. Sie sehen, daß das, was man als Aberglaube bezeichnet, im Grunde genommen etwas recht Merkwürdiges sein kann. Es kann etwas aus der Weltanschauung eines Menschen, soweit er diese ausspricht, durchaus Verbanntes sein, und es kann sein, daß er sich in einer bramarbasierenden Weise stark dagegen verwahren wird, mit einem solchen Aberglauben etwas zu tun zu haben. Wenn es aber darauf ankommt, so gibt es Hintertüren, durch die sich dieser Aberglaube recht sehr einschleichen kann.

Wir leben in einer Zeit, in welcher im wegwerfendsten Sinne von allen möglichen Formen des Aberglaubens gesprochen wird. Zu gleicher Zeit geschieht es aber in dieser Gegenwart, daß diejenigen, die über den Aberglauben sprechen, zuweilen gar keine Ahnung davon haben, durch welches Hintertürchen sich der Aberglaube gerade bei ihnen einschleicht. Denn es braucht ja nicht eine alte Form des Aberglaubens zu sein, wie bei diesem auf dem Zweirad da-hinsausenden Dramatiker. Es können auch allerlei neue Formen des Aberglaubens auftreten. Und da wird vielleicht gerade derjenige, der in achselzuckendem Ton von den alten Formen des Aberglaubens spricht, am ärgsten mancher neuen Form des Aberglaubens ausgesetzt sein. Es ist vielleicht schwer, gerade über diese Begriffe des Aberglaubens in unserer heutigen Zeit irgendwie ins klare zu kommen, denn es herrscht ja in unserer Zeit so sehr die Sucht, alles das, was man selber glaubt, für das einzig Vernünftige zu halten und abzustreiten alles dasjenige, was man selber nicht glaubt. So wird gerade diese Art und Weise des Fühlens in unserer Zeit den mancherlei neuen Formen des Aberglaubens Tür und Tor Öffnen. Daher wird es wohl mit dem landläufigen Reden über den Aberglauben nicht weitergehen können, wenn wir uns gründlich auf dasjenige einlassen wollen, was vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus Aberglaube genannt werden darf.

Es sind mancherlei alte Traditionen in unsere Zeit hineingekommen, mancherlei, was unsere Vorfahren geglaubt haben, mancherlei, was bei unseren Vorfahren und bei den Gelehrten der Vorzeit als streng wissenschaftlich galt und was heute in die Region des Aberglaubens verwiesen ist. Wir fragen uns: Sollte denn denjenigen, die achselzuk-kend den alten Traditionen gegenüberstehen, die heute als wissenschaftlich fortgeschritten scheinen, gar nicht ein wenig der Gedanke aufleuchten können, daß unter Umständen das, was heute geglaubt wird, irrig ist? Könnte es nicht sein, daß dieses einige Jahrhunderte später von unseren Nachkommen als der tollste Aberglaube angesehen werden kann? Gewiß, derjenige, der glaubt, auf dem festen Boden der Naturwissenschaft zu stehen, wird zum Beispiel leicht geneigt sein, alles dasjenige, was von einem Standpunkte ausgesprochen wird, der eine geistige Welt neben der physisch wahrnehmbaren annimmt, überhaupt in das Gebiet des Aberglaubens zu werfen. Auf der anderen Seite wird man leicht begreifen können, daß vielleicht ebenso unbegründet - das soll nicht geleugnet werden - von theoso-phischer oder geisteswissenschaftlicher Seite der Aberglaube der Naturwissenschaft angefochten und charakterisiert wird. Daß die eine oder andere Partei dieses oder jenes als Aberglaube bezeichnet oder empfindet, das kann niemals ein Charakteristikum werden für das eigentliche Wesen des Aberglaubens. Mancherlei, was heute hereinragt aus alten Zeiten, zeigt uns ja gerade, wenn es wirklich ein handgreiflicher Aberglaube ist, wie es bei solchen Dingen viel weniger auf die menschliche Logik, auf die menschliche Vernunft ankommt, als vielmehr auf die menschlichen Denkgewohnheiten, auf dasjenige, was die Menschen zu denken gewohnt worden sind.

Wie vieles geht heute durch unsere populäre Literatur, durch unsere Tagespresse, was scheinbar dem aufgeklärten Denken stracks zuwiderläuft! So gibt es zum Beispiel eine Stadt in Deutschland - sie ist nicht weit weg von Berlin –, wo Sie vergeblich nach einer Droschke Nummer 13 suchen würden. Der, welcher sie früher gehabt hat, bekam keinen Fahrgast mehr. Sie wurde weggelassen, die Nummer 13. Auch in Hotels können Sie oft die Erfahrung machen, daß die Nummer 13 fehlt in den Zimmernummern. Sie können auch finden in Badeanstalten, wo lauter aufgeklärte Ärzte sind, daß bei den Badekabinen die Nummer 13 weggelassen ist, weil niemand hinein will. Und das mittendrin und neben der Denkweise der heutigen Literatur und Tagespresse. Wer aber ein klein wenig Seelenkenner ist, der wird schon finden, daß der Aberglaube doch etwas ist, was sich ganz leise in das Denken und Fühlen des Menschen einschleicht.

So gibt es ein populäres Büchelchen über den Aberglauben, in dem manches Vernünftige und manches Absurde steht. Aber dann, nachdem der Verfasser abschlachtet, was Astrologie und Astronomie und andere Formen des Aberglaubens sindy führt er an, daß es in früherer Zeit Astrologen gegeben haben soll, welche den Leuten Horoskope stellten und aus dem Momente der Geburt ihr Schicksal bestimmt haben. Solche Astrologen gäbe es zwar seines Wissens nicht mehr; das verrichteten die Hebammen. In Berlin zwar nicht, aber im übrigen Deutschland käme es vor. -Das ist ein Satz, der tatsächlich in diesem Büchlein über Aberglaube steht. Ich glaube nicht, daß jemand es anders bezeichnen kann als einen anderen Aberglauben, denn sonst würde er sagen müssen, daß es heute sehr viele Astrologen gibt, die Horoskope stellen. Was der Mann sagt, entspricht durchaus nicht den Tatsachen; es ist also der purste Aberglaube. Jede Untersuchung könnte ihm das Gegenteil seiner Behauptung zeigen. Ähnliche Sachen schleichen sich jeden Tag in das Bewußtsein der Menschen ein, wenn es auch weniger handgreifliche Dinge sind und man es als Paradoxon ansehen würde, wenn ich von Aberglaube spräche.

Es ist seit einiger Zeit in gewissen Kreisen naturwissenschaftlicher Betrachtung die Meinung aufgekommen, daß man für alles dasjenige, was auf seelisch-geistigem Gebiete im Menschen als Erinnerung auftritt, physische Ursachen und womöglich physische Ursachen eines ganz bestimmten Gebietes, des sexuellen Gebietes, zu suchen hat. Und nicht nur dieses, sondern zahlreich sind die Schriften und Broschüren, welche sich damit beschäftigen, die großen Geister auf ihren Geisteszustand zu prüfen. Ein Leipziger Gelehrter hat sich bis vor kurzer Zeit die besondere Mühe gegeben, eine ganze Reihe großer Geister, unter anderen Goethe, Schopenhauer, Scheffel, Conrad Ferdinand Meyer, daraufhin zu prüfen, inwiefern sie eigentlich von dieser oder jener Geisteskrankheit befallen wären und ihr Genie zusammenhinge mit dieser oder jener Geisteserkrankung. Auf der anderen Seite wird die Neigung zu physischer Erkrankung des Menschen mit Vererbung zusammengebracht, und es entgeht kaum ein Tagesereignis in unserer Zeit einer solchen Deutung. Hier haben wir es mit einem Aberglauben zu tun, der eben jetzt aufgeht, der aber als eine Landplage unsere Bildung durchsetzt. Künftige Zeiten werden nicht begreifen, wie es möglich war, daß die Wissenschaft eine Zeitlang einem solchen Aberglauben huldigen konnte. Und wenn uns unsere Nachfahren in gleichem Sinne das vergelten würden, in gleichem Sinne das beurteilen würden, was die Wissenschaft heute glaubt und lehrt, wie man heute beurteilt, was in früheren Zeiten von unseren Vorfahren geglaubt worden ist, dann werden die, welche auf diesem Gebiete heute tätig sind, in der schlimmsten Weise wegkommen. So sehen wir schon, indem wir unbefangen die Tatsachen überblicken, daß die alten Formen des Aberglaubens mit Recht zum Fenster hinausgeworfen werden und auf der anderen Seite neue Formen sich einschleichen, die nur eben einfach nicht als solche erkannt werden.

Wer sich ein wenig in der Wissenschaft umtut, der weiß, wieviel Dämonen des Aberglaubens sich da und dort einschleichen, die zum Glück nur ein kurzes Dasein haben, aber deshalb nicht weniger schädlich sein können. Moderichtungen sind manchmal nicht weit von dem entfernt, was man Aberglaube nennen kann. Ich möchte dafür ein Beispiel anführen. Während meiner Erzieher tätigkeit konnte ich manche Beobachtung machen, die nur dadurch möglich war, daß ich ein großes Feld in bezug auf die Menschenentwickelung beackern konnte. Es ist jetzt weit über zwanzig Jahre her, da war es üblich, kleinen Kindern - etwa im zweiten, dritten, vierten Jahre - Rotwein, überhaupt Wein zu trinken zu geben. Man konnte sehen, wie durch eine gewisse Moderichtung der Medizin gerade Kinder in diesem Alter jedesmal zu Tische ihr Glas Rotwein bekamen. Wer so etwas beobachtet, beobachtet vielleicht zu kurze Zeiträume in bezug auf die Wirkung dieser Dinge. Wenn man diejenigen Menschen, die heute zwanzigjährig sind, nachdem sie damals Kinder von zwei bis fünf Jahren waren, mit anderen vergleicht, die damals keinen Wein zur Stärkung bekommen haben, so zeigt sich an der gegenwärtigen Nervenverfassung - wie man sich etwa heute in materialistischer Weise ausdrückt - ganz genau der Unterschied zwischen denjenigen, welche Wein bekommen haben, und denen, die ihn nicht bekommen haben.

Da gab es dazumal den Aberglauben, daß der Wein eine Stärke in sich enthalte. Das war ein Mode-Aberglaube. Man hat diese Meinung herumgeboten wie irgendeine andere abergläubische Meinung auch herumgeboten wird. Nun können wir von alledem absehen und auf manche andere Gebiete übergehen, wo man gar nicht mehr von Aberglauben spricht, obwohl der seelische Tatbestand im Menschen ganz der gleiche ist. Wenn wir sprechen wollten davon, was die Leute im sozialen Leben, im politischen Leben für sonderbare Götzen, für Fetische, für Schlagworte haben, denen sie nachlaufen, wie andere auf anderem Gebiete bestimmten Götzen nachlaufen, und welches Quantum von Aberglauben darin enthalten ist, dann würden Sie sehen: Wenn sich das Quantum Aberglaube auf dem einen Gebiete nicht auslebt, dann geht es über auf ein anderes

Gebiet. Erhebt sich der Mensch also auf der einen Seite über den Aberglauben, flugs kommt er auf einem anderen Gebiete zum Ausdruck, auf dem man es nur nicht so sehr merkt.

Nachdem wir so ein wenig die Situation charakterisiert haben, dürfen wir vielleicht einmal versuchen, auf den eigentlichen Quell des Aberglaubens, auf die eigentümliche Geistesverfassung zu kommen, in der ein Mensch ist, den wir als einen abergläubischen Menschen bezeichnen dürfen. Vor allen Dingen darf man sagen, daß bei der Entstehung dieser Geistesverfassung die Befangenheit eines Menschen in dieser oder jener Denkrichtung die denkbar größte Rolle spielt. Dieselbe Tatsache wird einer – je nachdem seine Denkrichtung so oder so ist - in der einen oder anderen Weise auffassen. Versuchen wir, uns einmal einen konkreten Fall vor das Auge zu rücken. Der jetzt viel genannte französische Physiologe Riebet hatte folgendes Erlebnis: Er ging einmal auf der Straße, und auf der anderen Seite der Straße ging auch eine Person. In diesem Augenblicke hatte er den Gedanken: Es ist doch merkwürdig, daß Professor Lacassagne heute in Paris ist. Aber es ist doch nicht so merkwürdig. Vor vierzehn Tagen hat mir Professor Lacassagne einen Artikel geschickt und geschrieben, daß er in vierzehn Tagen hier sein würde. Schon wollte Richet auf die andere Seite gehen und ihn begrüßen, als er sich sagte, daß er ja in die Redaktion gehen wolle, und da würde der andere wohl auch hinkommen. In demselben Augenblicke geht ihm der Gedanke auf, wie ähnlich der Professor einem ihm bekannten Augenarzt sieht. Richet geht auf die Redaktion, und nach einer Stunde erscheint dort Professor Lacassagne. Richet sagt zu ihm: Ich habe Sie vor einer Stunde auf der Straße
gesehen. - Der Professor antwortet: Das ist nicht möglich. Ich war vor einer Stunde nicht dort, sondern ganz woanders. - Es ist kein Zweifel; daß Richet ihn nicht gesehen haben konnte. Es ist eigentümlich, wie sich zwei Menschen oft zueinander verhalten, wenn sie zwei verschiedene Denkrichtungen haben. Richet sah einen Menschen und hatte den bestimmten Eindruck, den Professor L. zu sehen. Als er aber den Professor L. vor sich sah, kam es ihm ganz töricht vor, einen anderen, der groß und blond war, für den Professor L. gehalten zu haben, während dieser mittelhoch ist und einen dunkeln Schnurrbart trägt. Richet ist nun aber ein Mensch, der an okkulte Wirkungen, an Gedankenübertragung glaubt. Er sagte sich, der Professor L. ist in Paris und hat gedacht, er wolle in die Redaktion gehen - und in diesem Momente sah ich diesen Gedanken durch Gedankenübertragung!

Ein dänischer Forscher, der ein Buch über «Aberglaube und Zauberei» geschrieben hat, Lehmann^ denkt anders darüber. Er sagt: «Richet glaubt an Gedankenübertragung; deshalb sieht er in diesem ganz gewöhnlichen Erlebnis etwas Mystisches, das die Richtigkeit seines Glaubens beweisen soll, übersieht aber dabei ganz die Nebenumstände, welche die Sache durchaus auf natürliche Weise erklären. Ich habe selbst verschiedene derartige Fälle erlebt, und da ich nicht an Gedankenübertragung glaube, habe ich stets eine naheliegende Ursache für das Phänomen gesucht und gefunden.»

Da haben Sie zwei Menschen, die das gleiche Ereignis je nach der Denkrichtung in ganz verschiedener Weise beurteilen. Ich selbst möchte dem dänischen Forscher Lehmann recht geben, denn die, welche an okkulte Dinge mit unzulänglichen Mitteln herangehen, schießen am allerleichtesten über das Ziel hinaus und können sich, wie in diesem Falle, alles mögliche in der Welt damit erklären. Sie sehen aber daraus, wie die Befangenheit, in der sich ein Mensch in be-zug auf seine Ideenrichtung befindet, bewirkt, daß er einen anderen Menschen, den er vor sich sieht, in einer solchen Weise färbt.

Nun denken Sie, wie sich die Dinge, wenn sie nicht genau durchschaut werden, in der menschlichen Seele spiegeln. Da kommen wir zu dem, was in geisteswissenschaftlichem Sinne über das eigentliche Wesen des Aberglaubens gesagt werden muß. Sie können heute unzählige Schriften und Auseinandersetzungen lesen über den Aberglauben an die Alchemie, die unselige Kunst, Gold zu machen, der sich so viele hingegeben haben. Die, welche darüber schrieben, waren meist - der heutigen Auffassung nach - in anderer Beziehung außerordentlich tüchtige, positive Forscher. Sie nehmen mit ihren Schriften, in denen auf diese oder jene Weise da oder dort die Kunst, Gold zu machen, mitgeteilt wird, einen hervorragenden Platz ein. Aber was Sie da lesen, erscheint Ihnen zumeist als der hellste Wahnsinn, als absolutester Unsinn. Und außerdem erscheint es ja in zahlreichen Fällen als ein so offenliegender Schwindel, daß sehr leicht zu sehen ist, wie eben damals, als die Menschen 50 etwas geglaubt haben, auf diesem Gebiete Irrtum über Irrtum verbreitet wurde. Trotzdem sich die Chemie aus der Alchemie heraus entwickelt hat, müssen wir unendlich froh sein, daß wir endlich die wahre chemische Wissenschaft haben, im Gegensatz zu jenen Fabeleien und Irrtümern, denen sich unsere Vorfahren auf alchemistischem Gebiete hingegeben haben. Nun können wir vielleicht am leichtesten gerade das, was hier als eine

Täuschung vorliegt, begreifen, wenn wir, um zu zeigen, wie sich das Entsprechende abgespielt hat, einige einfache Fälle ins Auge fassen. Wir wollen jetzt absehen von der Zahl Dreizehn, aber Sie wissen, daß für manche Leute die Zahl Sieben etwas Gräßliches hervorruft, daß sie von manchen als Glückszahl angesehen wird, manchmal aber auch als Unglückszahl, womit zauberhafte Wirkungen zusammenhängen sollen. Ich brauche nur etwas zu erwähnen, das Sie hinführen kann zu dem, was mit der Zahl Sieben zusammenhängt. Ich will nicht nur erwähnen, daß sich die Zahl Sieben auch in der rein physischen Natur findet - sieben Farben, sieben Töne und so weiter -, was hier schon oft erwähnt worden ist und woraus man schließen kann, daß mit der Zahl Sieben doch dieses oder jenes verbunden ist. Davon wollen wir aber heute absehen. Auf etwas anderes wollen wir aufmerksam machen.

Es gibt eine Krankheit, die Lungenentzündung, die sieben Tage wächst und dann abnimmt. Erst am siebenten Tage tritt dieKrisis ein, so daß derjenige, der einen solchen Kranken zu behandeln hat, besonders auf diesen physischen Rhythmus achtzugeben hat. Da haben wir also an die Zahl Sieben einen ganz bestimmten Vorgang geknüpft, etwas, was in jedem einzelnen Falle beobachtet werden kann. Nun läßt sich die heutige materialistische Wissenschaft durchaus nicht ein auf irgendeine Erklärung dieses Vorgangs. Würden wir die Medizin in die alten Zeiten zurück verfolgen, in der Sie durchaus nicht bloß eine Summe von Irrtümern zu sehen haben, wie Sie es heute in der Geschichte der Medizin dargestellt finden, so würde man sich klarwerden, daß die alten Ärzte und Naturkenner wußten, wie alles Leben in einem gewissen Rhythmus abläuft, daß ein Zusammenhang im Rhythmus besteht zwischen dem, was im Menschen geschieht, und manchem, was draußen in der großen Natur, im Makrokosmos, abläuft. Weil der Mensch eigentlich aus dem Makrokosmos herausgeboren ist und dessen Leben in gewissen äußeren Vorgängen verläuft, so verläuft auch des Menschen Leben in einem bestimmten Rhythmus. Wer den Rhythmus des menschlichen Lebens kennt, der weiß ganz
gut, daß es in einem Organ wie der Lunge einen durch achtundzwanzig Tage, daß heißt durch vier mal sieben Tage hindurch gehenden auf- und abwogenden Rhythmus gibt, in dem gewisse funktionelle Stärken und Schwächen auftreten. Da ist es, sobald man diese Grundlage erkennt, nicht weiter verwunderlich, daß die Erkrankung der Lunge gerade da besonders gefährlich wird, wo sie sozusagen zusammenstößt mit dem Rhythmus, um den es sich überhaupt bei den Lebenserscheinungen handelt. Kurz, wir würden sehen, wenn wir im Sinne der Geistesforschung hineinleuchten würden, wie in tieferer Erkenntnis des Wesens des Menschen und nicht in irgendeiner abergläubischen Weise, sondern in einer Weise, die als streng gesetzmäßig zu bezeichnen ist, wir uns verständlich machen können, warum nach sieben Tagen eine besondere Krisis für die Lungenentzündung reif ist. Aber man will ja in unserem materialistischen Zeitalter auf solche Dinge, die sich nur mit den Mitteln der Geisteswissenschaft verfolgen lassen, nicht eingehen.

Es gab eine Zeit, in der die Ärzte nicht nur wußten, daß die Lungenentzündung am siebenten Tage diese Krisis durchmacht, sondern in der sie auch wußten, warum das so ist. Sie wußten, wie das auch mit dem gesunden Rhythmus zusammenhängt. Aber diese geisteswissenschaftliche Erkenntnis ist für das äußere Leben vergessen. Die eigentliche Gesetzmäßigkeit kennt man nicht mehr, sie ging der Menschheit verloren. Es blieb die trockene Zahl Sieben. Man wußte schließlich gar nicht mehr, warum es der Lungenentzündung einfällt, nach sieben Tagen etwas ganz Besonderes zu zeigen. Und dann nimmt man natürlich solch eine Sache heraus, ohne sie weiter verstehen zu können oder zu wollen. Man wendet sie an, weil man in der Zahl selbst als solcher etwas Besonderes sieht. Man sagt sich, mit der Sieben hängt etwas Besonderes zusammen. Irgendwie kann man sie da oder
dort anwenden. Solange man sich an Äußerlichkeiten hält, nicht hineinsieht in die Sache, solange hat man keinen Grund, die Sache da oder dort anzuwenden. Also wendet man sie da an, wo scheinbar eine Veranlassung da ist. Und vor allen Dingen spielt da ein menschliches Gesetz hinein, das nur zu verständlich ist: In allen Fällen, wo man eine solche Sache aus der Abstraktion heraus eingerichtet hat, wo man sie anwendet und sieht, daß es paßt, da geht die Geschichte; paßt es aber nicht, so übersieht man das.

So geht es auch mit manchen Bauernregeln. Wer auf dem Lande aufgewachsen ist, der wird ganz genau wissen, wie aus dem ersten Gewitter, das im Frühling auftritt, das oder jenes prophezeit wird. Trifft das Prophezeite ein, so wird es als Gesetz hingenommen, trifft es nicht ein, so wird es vergessen. Aber trotzdem stecken in manchen Bauernregeln tiefe Weisheiten, und man müßte manche Bauernregel auf ihre tiefe Weisheit hin erforschen. Dann ist es auch wieder so, daß man nicht das rein Äußerliche des Aberglaubens anwendet, sondern darauf ausgeht, wirklich in die Sache selbst einzudringen. Gewiß, mir hat es auch recht gut gefallen, wenn neben anderen Bauernregeln wieder einmal diese ausgesprochen wird: Kräht der Hahn auf dem Mist, so ändert sich das Wetter, oder es bleibt, wie es ist. - Da zeigt sich ein gesunder Zug, der nicht generalisiert, sondern individualisiert werden muß. Und das ist das Wesentliche, auf das es in unserer Geistes- und Seelenentwickelung ankommen soll.

In ähnlicher Weise, nur nicht so durchschaubar, ist es mit vielen Dingen in bezug auf die Alchemie gegangen. Manche von Ihnen, die schon in vorhergehenden Jahren diese Vorträge angehört haben, werden wissen, als damals gesprochen worden ist über die Rosenkreuzer-Einweihung und der Stein der Weisen erörtert worden ist, daß da gezeigt worden ist, wie unter dem Stein der Weisen in der wirklichen Geisteswissenschaft aller Zeiten etwas verstanden wird, was vor unserem gegenwärtigen modernsten Denken, wenn man da hineindringt, durchaus bestehen kann. Unter den mancherlei Methoden, welche den Menschen zu den höheren Erkenntnissen heraufführen, namentlich zur Rosenkreuzer-Einweihung, da findet sich auch die eine, die man geradezu die «Bereitung des Steines der Weisen» nennt. Unter dieser Bereitung des Steines der Weisen wird etwas verstanden, das zusammenhängt mit einer Regelung des Atmungsprozesses. Zu den verschiedenen Methoden, durch die der Mensch sich hinaufarbeitet in die höheren Welten, gehört ein gewisses Bewußtwerden und ein nach geistigen Gesetzen geregeltes Atmen in bestimmten Zeiten. Nach ganz bestimmten Anweisungen atmet derjenige, der ein Jünger der Geisteswissenschaft im positiven Sinne wird.

Dieses Atmen hat für den ganzen Organismus eine ganz bestimmte Folge, welche die äußere Wissenschaft nicht mehr suchen kann, weil sie nichts weiß von der Sache. Der Mensch entwickelt durch das Instrument seines eigenen Leibes in sich etwas ganz Bestimmtes, etwas, das wirklich in seinem Leben bis in den Leib hinein auftritt, das dann da ist und ihn befähigt zu einer ganz anderen Anschauung der Welt, weil durch die Atmung eine Wirkung geschieht, die sich selbst in der mineralischen Zusammensetzung des physischen Leibes ausdrückt. So haben wir durch die Regelung des Atmungsrhythmus in dem Menschen selber durch sein eigenes Instrument etwas erzeugt, das genannt wurde der Stein der Weisen oder der weise Stein. Es ist das, was notwendig ist zu erzeugen in dem menschlichen Organismus, wenn der Mensch in die höheren Welten hineinwachsen soll. Der Prozeß ist genau angebbar, aber man kann ihn nicht ohne weiteres jedem beliebigen Menschen mitteilen. Denn es kann der Natur der Sache nach nur derjenige diesen Prozeß anwenden, der das in ganz selbstloser, durch gar keine persönliche Rücksicht gebundenen Weise tut.

Als ich einmal in einem kleinen Kreise sprach, wie man es heute schon könne, wie ich es auch rückhaltlos in einem der Vorträge andeuten würde – nur das Letzte dürfe nicht angegeben werden, weil man da auf die geisteswissenschaftliche Schulung selbst hindeuten müsse –, da sagte einer hinterher: Das wäre aber doch ganz gut, wenn man diese Methode, ein besonderes Mineral im Menschen zu erzeugen, öffentlich bekanntmachte. Denn dieses Mineral sei etwas sehr Nützliches, wenn man es in großen Massen herstellen könnte. - Ich mußte antworten: Daß Sie diese Frage stellen, das gibt den Grund an, warum es nicht bekanntgemacht werden darf. Solange solche Fragen gestellt werden, ist es eben unmöglich, daß das bekanntgemacht werden darf. Sie können es in der Literatur finden, aber es ist dort verschleiert. Es ist nur verständlich für den, der durch die Vorschule die Art der Ausdrucksweise kennenlernt. «Quecksilber», «Stein der Weisen», «Silber», bedeutet nämlich etwas ganz anderes. Und wenn man spricht von der Verbindung des Quecksilbers und seiner Hinzufügung zu irgendeinem anderen Produkte, so bedeutet hier «Quecksilber» und «Stein der Weisen» eben etwas ganz anderes als das Hinstellen äußerer Dinge.

Nun existieren diese Dinge aber in der Literatur. Diejenigen, welche keine Ahnung davon haben, was in diesem Fall die Ausdrücke bedeuten und namentlich die Zeichen, die damit verbunden sind, die nehmen die Sache einfach wörtlich. Wörtlich genommen ist es aber der barste Unsinn. So zum Beispiel ist es einem dänischen Forscher über Aberglauben passiert, daß er etwas las über merkwürdige Persönlichkeiten des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, über Raimundus Lullus und andere. Es steht jedem frei, diesen für einen Schwindler, für einen Scharlatan oder für den größten Weisen seiner Zeit zu halten, je nachdem er ihn verstehen kann. Nun wird aber erzählt, daß es Rai-mundus Lullus gelungen sei, nach einem dreißigjährigen Studium - für die meisten Leute eine unbequeme Sache -den Stein der Weisen zu finden, und daß er dadurch in die Lage gekommen sei, Gold zu machen, indem er durch einen Teil des Steines eine bestimmte Menge Quecksilber in ein Pulver verwandelt habe, welches noch alle Eigenschaften des Steines hatte. Wenn man davon eine kleine Menge nehme, so bekomme diese wiederum die Eigenschaft, das Quecksilber zu verwandeln. Von diesem werde dann wieder eine kleine Menge genommen, und so weiter, bis zuletzt das Gold entstehe.

Wenn nun einer hingeht und das probiert, wenn er das nimmt, was er im Buche findet, gewisse Stoffe nimmt, sie mischt und sie dem Quecksilber hinzufügt, so ist das der absoluteste Unsinn, der gemacht werden kann. Es hat jeder das größte Recht, sich darüber lustig zu machen. Das tut auch der dänische Forscher. Er macht sich darüber lustig. Wer aber versteht, die Ausdrücke zu deuten, der wird finden, daß in der Literatur der «Stein der Weisen» ebensogenau vorhanden ist wie in dem, was in Raimundus Lullus' Schriften enthalten ist, und wodurch er zum Ziele gekommen ist. Das ist das Wunderbare an der Sache, daß der Satz seit Jahrhunderten bekannt ist und heute noch richtig ist. Das zeigt dem, der etwas davon weiß, wie grandios richtig es ist. Für den ist es dann klar, daß in Raimundus Lullus wirklich die Seele eines der Weisesten seines Zeitalters steckte. Wer dagegen nur an der äußeren Ausdrucksweise haften bleibt, der macht wirklich Unsinn.

Diesen Unsinn machten auch sehr viele, die geglaubt haben, daß der weise Alchimist äußeres Gold nachgemacht habe, und sie haben auch den Verstand verloren, obgleich ich glaube, daß ein wenig davon schon verloren war, als sie die Geschichte angefangen haben. Psychiater aber behaupten, daß sie dadurch um den Verstand gekommen seien. Um ihr Vermögen können sie gekommen sein, denn Gold haben sie zuletzt nicht gefunden. Daher darf man dem Schreiber, welcher die Alchimie als Unsinn bezeichnet, gar nicht so unrecht geben, denn - was er davon verstehen konnte, ist eben nur Unsinn. Tatsächlich ist aber kein Unsinn groß genug, um nicht von diesem oder jenem Menschen geglaubt zu werden.

Das hängt mit einer Sucht zusammen, die Sie auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft Tag für Tag erleben können. Sie erleben leicht folgendes: Wenn Sie diesem oder jenem gegenübertreten mit einer Naturerscheinung, die einer Aufklärung bedarf, und versuchen, eine solche Erscheinung im Zusammenhang mit ihren geistigen Untergründen zu erklären und darauf Anspruch machen, eine alltägliche Erscheinung auf ihre geistige Unterlage zurückzuführen, dann werden Sie bei den meisten Menschen unserer Gegenwart kein besonderes Interesse erregen. Viele Menschen unserer Gegenwart suchen nicht das Erklärliche, sondern das Unerklärliche. Sie sind froh, wenn sie etwas finden können, was ihnen unerklärlich bleibt. Erzählen Sie einem, daß sich da oder dort etwas zugetragen hat, wofür kein Mensch eine Erklärung weiß, dann sind sie zufrieden. Die Menschen wollen also geradezu hingewiesen werden auf das Unerklärliche. Sie wollen nicht das, was sich ihnen bietet, durchdringen, sondern das Wunderbare vermehren. Versuchen Sie, einem Menschen etwas über die Entwickelung der Pflanzen zu erklären, indem er sie aus den Untergründen der Entwickelung erfassen und tief in die Natur hineinschauen kann, dann von dem Sinnlichen, wo man den Geist an einem Ende anfaßt, tief hineingeführt wird in das Geistige - dann kann er nicht an eine geistige Welt glauben! Erzählen Sie aber einem solchen Menschen, daß eine Hand von einer Statue abhanden gekommen ist, in einer anderen Stadt gefunden wurde und wieder eingesetzt worden ist, da sagen sie: Das kann kein Mensch erklären, folglich glaube ich an eine geistige Welt. - Das ist so, daß die Menschen dem Geiste gegenüber verständnislos bleiben wollen, weil sie glauben, daß man das nicht ergründen darf. Damit eröffnen sie dem Aberglauben aber Tür und Tor an allen Ecken und Enden.

Wenn der Mensch nicht nach Unbefangenheit strebt mit dem, was ihm in seiner Vernunft und in seinem logischen Denken zur Verfügung steht, so ist er in dem Augenblicke, wo er sich auf dieses nicht verlassen will, sobald etwas auftritt, was anders ist als gewohnt, schon allen möglichen Formen des Aberglaubens ausgeliefert. So könnte man zum Beispiel sehen - verzeihen Sie, wenn ich dies sage, obwohl ich voll auf dem Boden der Geisteswissenschaft und Theosophie stehe –, wie oft gerade diejenigen, welche auf dem Boden der Theosophie stehen, ablehnen, was im geisteswissenschaftlichen Sinne zu einer Aufklärung hinführen könnte. Als die theosophische Bewegung in der Welt begonnen hatte, da waren es zwei bedeutsame Menschheitsindividualitäten, von denen diese Weisheit der Menschheit zunächst geoffenbart worden ist. Diejenigen, welche diese Weisheit bekommen haben, haben sich in der Regel nicht so verhalten, wie es ... [Lücke. Siehe Fußnote""]. Dies ist ja hier unzählige Male charakterisiert worden. Denn wie hätte man sich verhalten können gegenüber einer Wahrheit, die von einer unbekannten Seite her erhalten worden ist? Es haben die ersten Vermittler der theosophischen Weltanschauung gesagt: Von Persönlichkeiten, die sich im Hintergrunde halten, haben wir die Weisheit, die wir diesem oder jenem Buche anvertrauten. – Da hätte man folgendes sagen können: Nun ja, es sind ja ehrenwerte Leute, die diese Weisheit bringen, aber wir wollen diese Weisheit selber prüfen. – Immer wird betont, daß in den höheren Welten forschen kann nur derjenige, der sich besondere Fähigkeiten erworben hat. Wenn sie aber mitgeteilt ist, die Weisheit, so daß sie prüfbar ist, wie ist es dann? Die Prüfung der Weisheit

* Der Stenograph ist hier offensichtlich nicht mitgekommen; auch auf der folgenden Seite ist die Nachschrift lückenhaft. Siehe hierzu den Hinweis.

ist in vielen Fällen nicht eingetreten. Die einen haben auf Treu und Glauben die Sache hingenommen, weil ihnen gesagt worden ist, daß sie von höheren Individualitäten gekommen sei. Die anderen aber sagten: Ob sie begründet ist oder nicht, das ist nicht von Bedeutung; ob die höheren Individualitäten überhaupt vorhanden sind, darauf kommt es an; und wenn man nicht sicher weiß, ob es diese höheren Individualitäten gibt oder nicht gibt, dann lehnen wir die ganze Theosophie ab.

Hätte es denn aber niemals einen geben können, der sich sagte: Mag zunächst diese Weisheit wo auch immer hergekommen sein –, ich prüfe sie, ob und wie sie zu den Erscheinungen des Lebens paßt, ob sie sich bewahrheitet im Leben; ich prüfe sie vor allem daraufhin, wie sie sich verhält zu dem, was uns die landläufige Weltanschauung, die auf der positiven Wissenschaft aufgebaut ist, gibt. – Da könnte man vielleicht zu der Auffassung kommen: Wie armselig ist das, was uns die auf positive Wissenschaft aufgebaute Weltanschauung gibt gegenüber dem, was von theosophischer Seite gekommen ist. Man muß es nicht hinnehmen auf Treu und Glauben, aber prüfen und einsehen kann man es, und beim Prüfen wird hervorgehen, ob diejenigen, von denen diese Weisheit gekommen ist, größer sind, als diejenigen, welche auf dem Boden der sogenannten wissenschaftlichen Tatsachen stehen. Wir haben keinen Grund anzunehmen, daß H. P. Blavatsky ihre Weltanschauung aus einem Wolkenregen erhalten hat. Eine Weisheit, die man als vernünftig befunden hat, muß irgendwo herstammen. Und ob man sie groß nennen kann, das hängt davon ab, was sich ergibt, wenn man diese Weltanschauung mit derjenigen vergleicht, die man schon als groß anerkennt. –

Eine solche Prüfung wäre vernünftig gewesen. Das ist aber das einzige, was tatsächlich dem menschlichen Geist Ehre macht, nicht das Hinnehmen auf Treu und Glauben, aber auch nicht das Ablehnen auf Treu und Glauben, sondern das vorurteilslose Prüfen. Gewiß, forschen kann nicht ein jeder. Zum Forschen sind diejenigen da, die ihre Geisteskraft in besonderer Weise entwickeln können. Aber unbefangen prüfen kann ein jeder. Wenn er nur nicht so das Unerklärliche statt des Erklärlichen suchte und im Geiste zufrieden wäre, wenn er das Unerklärliche gefunden hat. Solange man zu ihm spricht, er soll sich anstrengen, um den Geist zu ergründen, da will er nicht mit. Wenn man ihm aber etwas mitteilt, das gar nicht zu begreifen ist, da ist er dabei, weil es so bequemer ist. Das ist besonders charakteristisch für das, was als Seelenzustand für die Menschen existiert.

Da ist ein anderer Fall, der sich abgespielt hat. Ich rede wiederum nicht so, als ob Wahres dahintersteckt, sondern ich rede von der menschlichen Seelenverfassung, die dabei zutage getreten ist. Da wurde erzählt, daß es in gewissen Gegenden Asiens Menschen gebe, welche das Folgende machen können: Sie breiten ein Tuch aus, nehmen ein Seil, werfen das Seil in die Luft, lassen ein kleines Kind daran hinaufklettern, bis es oben unsichtbar wird; sie klettern dann selber nach, und nach einiger Zeit fallen die Glieder
des Kindes zerstückelt herunter. Dann kommt der Fakir auch nach, nimmt einen Sack, packt die Glieder hinein, schüttelt das Ganze, schüttelt dann den Sack aus und - das Kind ist wieder vollständig hergestellt. Ich will nicht entscheiden, was dahintersteckt, sondern nur über die Art und Weise des Aberglaubens der Menschen sprechen. Der Vorgang erscheint den Menschen zunächst als etwas, was schwer zu glauben ist. Ein gewisser S. Ellmore hat darüber in der «Chicago Tribüne» geschrieben, und ein Maler zeichnete dazu merkwürdige Abbildungen, die ganz richtig die verschiedenen Stadien darstellten: das hinaufgeworfene Seil, das emporkletternde Kind und so weiter, S. Ellmore selbst gab auch Photographien dazu, die besonders schlau angelegt waren, denn man sah immer nur den Fakir und die Zuschauer, die bald nach oben, bald nach unten blickten. Aber das übrige sah man nicht. S. Ellmore hat eine Erklärung für die ganze Sache gegeben, so daß sie sich leicht aufklären ließ. Er meinte nämlich, der Betreffende, der die Sache ausführte, müsse ein ganz bedeutender Hypnotiseur sein, der auf Suggestion so eingestellt war, daß er einer ganzen Gesellschaft den betreffenden Vorgang suggerieren konnte. Da sagten sich die Menschen, daß der Vorgang kein Aberglaube, sondern Suggestion war, und es schien erklärlich, daß alle Leute hypnotisiert waren. Einer Person aber kam dieser suggestive Vorgang noch unwahrscheinlicher vor als der ursprüngliche Vorgang. Sie dachte nämlich, es könnte doch in der Welt auch Dinge geben, die mit unseren Gesetzen nicht erklärt werden können, und sagte sich: In be-zug auf die Suggestion weiß man schon mehreres, aber in bezug auf die Seelenkräfte muß man doch noch manches erforschen. – Da wandte diese Person sich an S. Ellmore, um den Ort zu erfahren, wo dieser einer solchen Vorstellung beigewohnt habe. Nun kam die Wahrheit an den Tag. S. Ellmore erklärte, daß die ganze Geschichte erdichtet sei, worauf schon sein Pseudonym hinweise: S. Ellmore = seil more (betrüge mehr). Er hätte die Sache in diese Form gekleidet, da er den ursprünglichen Vorgang nicht glauben

konnte, die Form einer Suggestion jedoch für das moderne Bewußtsein annehmbar fand. Sie sehen also, daß es tatsächlich auf die geistige Verfassung ankommt, daß es ankommt auf das, was in unserer Seele selber vorgeht, wenn man sich über den Begriff und über das Wesen des Aberglaubens einigermaßen aufklären will. Ob eine Sache richtig oder nicht richtig ist, darüber müssen schließlich ganz andere Faktoren entscheiden. Aber was uns alle behüten kann vor irgendwelchen Verirrungen, die zum Aberglauben werden, das kann einzig und allein das Streben nach einer wirklichen Erkenntnis sein, nach einem Durchschauen der Dinge. Derjenige wird immer auf irgendeinem Felde dem Aberglauben verfallen, der nicht wirklich in die Tiefe der Dinge eindringen will. Es ist nun einmal so, daß dieses Verlangen nach einem gewissen Quantum Aberglauben durchaus herrscht. Und damit spreche ich das Grundgesetz für den Aberglauben aus, wie ich es vorhin schon angedeutet habe, nämlich: Solange der Mensch nur in der Beobachtung der physischen Umwelt bleibt, solange er nicht vordringen will zur Geisteswissenschaft, zur wirklichen Erkenntnis der geistigen Urgründe der Dinge, solange lebt in ihm ein gewisser Bedarf an Aberglaube.

Nehmen Sie meinetwillen einen heutigen Mediziner: Wenn er in seinem Denken noch so sehr abweist alle Formen des Aberglaubens – derjenige, der unbefangen ist, kann leicht nachweisen, wie er seinen Bedarf an Aberglauben in anderer Form reichlich deckt. Das ist das Gesetz der Kompensation in den menschlichen Seelen. Daran sehen Sie, wie charakteristisch das Gesetz ist.

Sie haben einen Menschen, der ganz gewiß in jeder Beziehung hinaussein will über den uralten Aberglauben, aber wieviel Aberglaube verzeichnet Haeckel in seinen «Lebenswundern» und «Welträtseln» l Diejenigen, die mich kennen, wissen, daß ich Haeckel in allem anerkenne, weil er der große Forscher ist. Wer mich kennt, der weiß auch, daß ich immer auf das Positive hinweise, das Haeckel geleistet hat. Weil er aber den alten Aberglauben hinausgeworfen hat und nicht zurückgehen will auf die geistigen Hintergründe der Dinge, da wendet er ihn auf ein anderes Gebiet. Da wird er der abergläubischste Mensch auf dem anderen Gebiet. Auf dem Gebiete von Kraft und Stoff, wie er es sich vorstellt, da tanzen und wirbeln die Atome. Das nennt er seinen Gott. Dem Tanzen und Wirbeln der Atome schreibt er zu, daß sie Zustände scharfen können, die einfache Lebewesen darstellen, und daß diese wieder sich zusammensetzen zu komplizierteren Gebilden, die sich schließlich zusammenfügen zur menschlichen Gehirnform. Alles, was der Mensch dann fühlen und wollen kann, alles Ideale und Sittliche, ja alle Religionen selber sind für denjenigen, der die Sache unbefangen beurteilen kann, dann nur Tanz der Atome. Für ihn besteht kein Unterschied zwischen dem Atomtanz und den großen Fetischen der afrikanischen Wilden. Ob der afrikanische Wilde seinen Holzklotz anbetet und ihn als Gott ansieht, oder ob Haeckel seine kleinen Atome tanzen läßt und sie als kleine Götter ansieht - in bezug auf den Aberglauben ist zwischen beiden kein Unterschied. Auf demselben Standpunkte steht der eine wie der andere Aberglaube. Es gab eine Zeit - sie liegt in gewisser Weise schon hinter uns -, da konnte man sehen, wie dieser Aberglaube nach und nach heraufkam. Es wurden im Laufe der Zeit neue Entdeckungen der Naturwissenschaft gemacht, namentlich in der Chemie. Es wurden neue Verbindungen dadurch erklärbar, daß man Gewichtsunterschiede kleinster Teile im Räume festhielt. Es wurde durch das Gesetz der Atomgewichte manches erklärt. Da erschien es als fruchtbare Anschauung, eine solche Atom-Theorie zu konstruieren. Später vergaß man, daß man diese Atom-Theorie im Geiste konstruiert hat. Die Atome wurden zu wirklichen Götzen, die man anbetete.

Als Schüler schon wurde ich von einem Schuldirektor für den Atom-Aberglauben klar sehend gemacht. Ein Schuldirektor hat dazumal - es ist lange her -, als die neuen Atom-Theorien heraufgekommen sind, alle Erscheinungen der Physik und der Chemie als Bewegungen berechnet. Er hat allerdings das Denken noch nicht berechnet. Aber bis in die chemischen Erscheinungen hinein hat er Berechnungen angestellt. Das Büchelchen, das diese Dinge enthielt, heißt: «Die allgemeine Bewegung der Materie als Grundursache aller Naturerscheinungen.» Das war etwas, was denjenigen faszinieren konnte, der auf diese Sache eingeht. Ich würde gerade dieses Büchelchen einem jeden gern in die Hand geben. Es ist aber seit langer Zeit nicht mehr im Buchhandel zu haben. In Bibliotheken dürfte es vielleicht noch zu finden sein. Da sehen wir den Aberglauben in der Allmacht des Atomwirbels auftauchen.

Nun haben wir der Reihe nach alle möglichen Formen des Aberglaubens in der Naturwissenschaft auftreten sehen. Denken Sie einmal, daß wir tatsächlich eine gewisse Richtung haben in der Naturwissenschaft, die von der Allmacht der Naturzüchtung spricht. Überall können Sie sehen, daß alles zusammengetragen wird, was für die eine oder andere Theorie spricht, wenn einmal der betreffende Forscher fasziniert ist von einem Schlagwort, das wie ein Götze auf ihn wirkt. Wir sehen gerade in unserer Zeit, wenn wir nur ein Auge dafür haben wollten, ähnliche Fälle.

Schon am Eingang des Vortrages erwähnte ich, wie sich heranschleichen die Dinge, die sich in nicht allzuferner Zeit als furchtbarer Zeit-Aberglaube enthüllen werden.

Wo ist nun die Ursache des Aberglaubens selber? Immer tritt die Möglichkeit ein, daß der Aberglaube an die Stelle dessen tritt, was allein als fruchtbarer Gedanke, als fruchtbare Meinung herrschen kann. Wenn der ursprüngliche Gedanke, die ursprüngliche Meinung vergessen wird und dafür nur die sich bietende Äußerlichkeit genommen wird, dann vergessen wir, wie bei der nach sieben Tagen auftretenden Krisis bei der Lungenentzündung, das Wesentliche. Wenn die Siebenzahl herausgerissen und festgehalten wird, so besteht die Möglichkeit, daß dies in Aberglauben umschlägt. Da haben Sie den Grund dafür, daß alte Weise große Naturerscheinungen zeigen konnten. Das ist es, was die Geisteswissenschaft dem Menschen bringen wird: daß er nicht das Unerklärliche suchen wird, sondern daß er die Erklärung wird suchen wollen. Sonst, wenn er stehenbleibt im Gebiete der Umwelt und sich nicht erheben will auf den höheren Standpunkt, von dem aus er sehen kann, was auf dem einen oder anderen Gebiete berechtigt oder unberechtigt ist, dann wird er sich nur in einer Umlagerung des Aberglaubens befinden. Wer in der physischen Welt stehenbleibt, der verläßt den einen Aberglauben und geht in den anderen ein. Erst wenn er sich erhebt über sich selbst und über den Aberglauben, sieht er das Rechte sowohl in dem einen wie in dem anderen. Jean Jacques Rousseau hat schon festgestellt daß es keinen Unterschied macht, ob man mehr oder weniger klug ist. Er sagte: Die Gescheiten und die Klugen haben ihre Vorurteile ebenso wie die Dummen, wenn auch die Klugen und Gescheiten manches mehr wissen und mehr Vorurteile haben als die Dummen. Die Dummen halten dafür an dem wenigen um so zäher fest. - Das ist durchaus ein Gesetz, das derjenige, der das Menschenleben beobachtet, in zahlreichen Fällen bestätigt finden kann. So sehen wir, daß es im Grunde genommen eine Heilung gegenüber dem Aberglauben gar nicht anders geben kann als durch das Erheben zu dem höheren Standpunkt, von dem aus die Welt in ihren geistigen Untergründen überschaubar wird.

Es wird noch mancherlei Aberglaube heraufziehen, und manches schleicht sich heute in unsere Anschauung ein. Wir sind ja auf einer Bahn der Entwicklung, wo die Menschen eigentlich gar keinen rechten Sinn dafür haben, aus dem öffentlichen Leben den Aberglauben, wenn er nicht gerade aus alten Zeiten sich übertragen hat, herauszubringen. Oh, es gilt durchaus für unsere Zeit auf mancherlei Gebieten dasjenige, was uns eine alte Erzählung sagt. Nennen Sie es eine Anekdote, aber sie gilt, und sie stellt die Wahrheit besser dar als manches andere. In einer gewissen Gegend Spaniens, an der Grenze zwischen zwei Provinzen, war einmal eine Epidemie ausgebrochen. Es war in der Nähe von zwei Universitäten. Die eine Universität hatte eine medizinische Fakultät, in der man besonders schwärmte für das Aderlassen. In der anderen Universität schwärmte man gegen das Ader lassen. Und nun waren in der unglücklichen Gegend, wo die Epidemie ausbrach, zwei Ärzte. Der eine war in der einen, der andere in der anderen Universität ausgebildet. Der eine verordnete Mittel, und der andere ließ zur Ader. Es stellte sich heraus, daß der eine Arzt alle Patienten am Leben erhielt, während die Patienten des anderen Arztes alle starben. Wenn dem einen auch alle Patienten leben blieben und dem anderen alle starben, so verfuhren sie doch beide richtig nach ihrer Theorie; der eine zwar falsch in der Praxis, aber richtig nach der Theorie.

Wenn man eine solche Sache erzählt, so kann sie einem albern erscheinen. Wenn man die Dinge aber Tag für Tag sieht, dann findet man, daß die Anekdote nichts Falsches sagt, und man findet sie sogar notwendig. Deshalb kann es sich, wenn über den Aberglauben gesprochen wird, nur darum handeln, daß die Geisteswissenschaft wahrhaftig am allerwenigsten einen Grund hat, diesen oder jenen Aberglauben zu propagieren. Sie steht auf dem Boden, daß das Geistige erforschbar ist und daß es Mittel und Wege gibt, um hineinzudringen in die geistige Welt, durch die man von einem höheren Gesichtspunkte aus die Welt zu überschauen vermag. Dadurch wird der Mensch hinausgeführt über das, was Aberglaube ist, und auch hinausgeführt über das, was Aberglaube im menschlichen Leben als Schaden anrichten kann. Man kann dasjenige, was hier gilt, mit einem Goethe-schen Wort ausdrücken, das in umfassender Weise, wenn auch einfach, die Wahrheit enthüllt: «Die Weisheit ist ewig, und sie wird siegen, und sie wird in uns allen in den mannigfaltigsten Tumulten den Menschen zur Menschheit erhöhen.»

ERNÄHRUNGSFRAGEN IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 17. Dezember 1908

Es erscheint manchem sonderbar, wenn die Geisteswissenschaft spricht über dasjenige, was mit einem gewissen Recht als das Materiellste, als das Ungeistigste von vielen angesehen wird: über die Ernährung. Es gibt Menschen, die ihren besonderen Idealismus, ja ihre besondere Geistigkeit dadurch andeuten wollen, daß sie sagen:

Ach, wir kümmern uns nur um dasjenige, was erhaben ist über die Fragen, die mit dem materiellen Leben zusammenhängen.-Solche Menschen glauben dann auch-und in gewisser Beziehung mögen sie recht haben -, daß es im Grunde genommen für die Ent-wickelung im Idealen und Spirituellen gleichgültig sei, wie der Mensch seine Bedürfnisse in bezug auf das Leibliche befriedigt. Anders urteilt die materialistische Denkweise. Ein großer Philosoph des neunzehnten Jahrhunderts hat einen Ausspruch getan, der viel wiederholt worden ist und der bei vielen Menschen, die geistig idealistisch gesinnt sind, Schauer und Entsetzen hervorruft, den Ausspruch, den Feuerbach getan hat: «Der Mensch ist, was er ißt.» Die meisten Menschen fassen das so auf - und der materialistische Sinn wird durchaus damit einverstanden sein -, der Mensch sei eine Zusammenfassung der Materien, die er seinem Leibe zuführt, und dadurch entstehe nicht nur das Wechselspiel seines organischen Lebens, sondern auch dasjenige, was in seinem Geiste sich darbietet.

Wenn Außenstehende manchmal dieses oder jenes mehr
T/Cfi
oder weniger oberflächlich hören über Anthroposophie oder Geisteswissenschaft, so glauben sie, daß sich die Anhänger viel zu viel mit Essen, mit Ernährung beschäftigen. Ein Außenstehender kann es nicht begreifen, warum die An-throposophen gar so viel darauf halten, ob einer dies oder jenes ißt. Es soll nicht geleugnet werden, daß in manchen anthroposophischen Kreisen, bei denen, die auf leichte Weise so recht tief in das geistige Leben hineinwollen, recht viel Unklarheit herrscht. Glaubt doch mancher, daß er nur das oder das meiden solle, nicht essen oder trinken solle, um allein dadurch zu gewissen höheren Stufen der Erkenntnis hinaufzukommen! Das ist ebenso ein Irrtum, wie jene eben charakterisierte Auffassung des Ausspruches von Feuerbach: «Der Mensch ist, was er ißt.» Zum mindesten ist es eine einseitige Auffassung.

Aber in gewisser Weise kann gerade die Geisteswissenschaft diesen Satz für sich in Anspruch nehmen, nur in einer etwas anderen Art, als es von den Materialisten gemeint ist, und zwar in einer zweifach anderen Art. Zunächst haben wir ja schon öfters betont, daß für die Geisteswissenschaft alles um uns herum der Ausdruck eines Geistigen ist. Ein Mineral, eine Pflanze oder irgend etwas in unserer Umgebung ist nur seiner Außenseite nach stofflich. Wie das Glied eines Menschen ist es der Ausdruck, die Geste des Geistes. Hinter allem Materiellen ist Geistiges, auch hinter der Nahrung. Mit ihr nehmen wir nicht nur das auf, was materiell vor unseren Augen sich ausbreitet, sondern wir essen mit das, was Geistiges dahinter ist. Wir treten durch die Ernährung durch dieses oder jenes materielle Substrat in Beziehung zu diesem oder jenem Geistigen, das dahintersteckt. Das ist eine ganz oberflächliche Charakteristik. Aber schon wer dieses erfaßt, wird in gewisser Beziehung den materialistischen Satz zugeben können: Der Mensch ist, was er ißt. Nur muß zugleich mit dem materiellen Prozeß ein geistiger verstanden werden.

Das ist aber nur die eine Art, wie wir uns über diese Fragen im geisteswissenschaftlichen Sinne orientieren können. Wenn die Geisteswissenschaft einen gewissen Wert legt und Nachforschungen anstellt auf und über die Natur der Nahrungsmittel, so geschieht das, weil sich hier eine ganz eigenartige Perspektive in bezug auf die Beziehung des Menschen zur Natur herausstellt. Der Mensch steht allerdings dadurch in einer Beziehung zur Natur, daß er die umgebende Natur in gewisser Weise aufnimmt, sich zusammensetzt mit dem, was darinnen ist. Und es entsteht die Frage: Wird der Mensch nicht dadurch, daß er so sich aneignet, was draußen ist, hingegeben an diese Kräfte, die draußen wirken, und kann er sich freimachen von diesen Kräften? Gibt es eine Möglichkeit, daß der Mensch frei wird von dieser seiner Umgebung durch seine Nahrung, so daß er eine gewisse Macht und einen gewissen Einfluß erhält über die Umgebung? Könnte es nicht so sein, daß der Mensch in der Tat das sein könnte, was er ißt, durch eine gewisse Art der Ernährung - und könnte es nicht so sein, daß durch eine andere Art der Ernährung der Mensch sich frei macht von dem Zwange, der durch die Ernährung auf ihn ausgeübt wird? Also entsteht für die Geisteswissenschaft die Frage: Wie muß die Ernährung des Menschen gestaltet sein, damit er frei wird von dem Zwange der Ernährung, damit er immer mehr Herr und Gebieter über das wird, was in ihm vorgeht?

Indem wir diese Frage heute vor uns hinstellen, muß einiges über die ganze Stellung der Geisteswissenschaft zu diesen Fragen gesagt werden. Diese Frage, auch die über Gesundheitsfragen, muß so aufgefaßt werden, daß der Geisteswissenschaft in keiner Weise eine Agitation nach dieser oder jener Richtung zugeschrieben wird. Wer etwa glaubt, daß mit dem, was heute gesagt werden soll, agitiert wird für oder gegen diese oder jene Nahrung oder Genußmittel, der hat eine im höchsten Grade irrige Ansicht. Keiner sollte heute mit der Ansicht von hier fortgehen, daß hier eingetreten würde für oder gegen Abstinenz, Vegetarismus, Fleischkost. Alle diese Fragen über Dogmen, über etwas Alleinseligmachendes, haben mit dem innersten Gefühlsnerv der Geisteswissenschaft gar nichts zu tun. Wir wollen nicht agitieren, nicht den Menschen nach dieser oder jener Weise kommandieren; wir wollen nur sagen, wie die Dinge wirklich sind. Dann mag sich jeder sein Leben einrichten, wie er will, nach diesen großen Gesetzen des Daseins. Also der heutige Vortrag will einzig und allein sagen, was auf diesem Gebiete wirklich ist. Auf der anderen Seite bitte ich sehr, zu berücksichtigen, daß ich nicht für anthro-posophische Kreise im engeren Sinne spreche, die eine gewisse Entwickelung durchmachen wollen und spezielle Bedingungen einzuhalten haben. Heute wird die Frage im allgemeinmenschlichen Sinne erörtert werden. Bei dem großen Umfange des Themas wird nur einzelnes herausgenommen werden können, und vor allem muß alles das vermieden werden, was mit dem Gesundheitlichen des Lebens zusammenhängt. Das werden wir in dem nächsten Vortrag hören.

Wir werden uns heute mit der Ernährung im engeren Sinne befassen. Deshalb wird der Atmungsprozeß hier nicht berücksichtigt werden. Der Mensch hat, um den Lebensprozeß seines Organismus zu unterhalten, aufzunehmen: Eiweiß, Kohlehydrate, Fette und Salze. Sie wissen, daß der Mensch die Bedürfnisse, die sein Organismus nach dieser Richtung hat, durch die sogenannte gemischte Kost befriedigt. Er übernimmt diese Hauptbestandteile seiner Ernahrung zum Teil aus dem tierischen, zum Teil aus dem pflanzlichen Reiche. Es gibt unter unseren heutigen Zeitgenossen viel mehr Verteidiger einer gemischten Nahrung als einer einseitigen Kost, sagen wir etwa einer nur tierischen oder nur pflanzlichen Kost. Wir müssen uns fragen: Wie stellt sich dasjenige, was die Gesetze unserer Umgebung sind, aus denen der Mensch seine Nahrung nimmt, zu den wahren Kräften und Bedürfnissen des menschlichen Organismus? Heute ist hier nur vom Menschen die Rede, nicht von den Tieren.

Der Mensch ist leicht geneigt, nach den sogenannten wissenschaftlichen Resultaten seiner Zeit seinen Organismus recht materiell aufzufassen. Die Geisteswissenschaft muß das ersetzen durch die Gesetze der geistigen Zusammenhänge. Wenn auch theoretisch nicht immer, so liegt doch praktisch dem Verfahren, das eingeschlagen wird, mehr oder weniger unbewußt der Gedanke zugrunde, daß der menschliche Organismus mehr oder weniger nur aus dem physischen Leib, den chemischen Stoffen in ihrer Wechselwirkung aufeinander bestehe. Man verfolgt diese Substanzen bis in ihre chemischen Elemente hinein und versucht, nachdem man erkannt hat, wie diese Substanzen wirken, sich ein Bild davon zu machen, wie sie chemisch weiterwirken könnten in der großen Retorte, als die man den Menschen ansieht. Es soll nicht behauptet werden, daß nicht etwa viele schon hinaus wären über die Ansicht, der Mensch sei nur eine große Retorte. Es kommt nicht auf die Theorien an, sondern auf die Denkgewohnheiten. Dem wahren Praktiker kommt es nicht darauf an, was einer denkt, sondern was für Wirkungen seine Gedanken haben. Darauf kommt es an. Ob einer Idealist ist oder nicht, darauf kommt es nicht an, sondern für das Leben ist es wichtig, ob einer fruchtbare Gedanken hat, die so sind, daß das Leben gedeiht und fortschreitet. Gerade das darf nicht außer acht gelassen werden, daß Geisteswissenschaft auch nach dieser Richtung hin nichts zu tun hat mit einem Dogma, mit irgendeinem Glauben. Mag einer noch so sehr die spirituellsten Theorien vertreten: darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß diese Gedanken fruchtbar sind, wenn er sie ins Leben überführt. Wenn also einer sagt, er sei nicht Materialist, er glaube an die Lebenskraft, ja sogar an einen Geist, aber in der Ernährungsfrage immer so vorgeht, als ob der Mensch eine große Retorte wäre, so kann seine Weltanschauung nicht fruchtbar werden. Nur dann hat Geisteswissenschaft über diese konkreten Fragen etwas zu sagen, wenn sie selbst in das einzelne hineinzuleuchten vermag, und das kann sie sowohl in bezug auf die Ernährungs-wie auch in bezug auf die Gesundheitsfragen.

Wir müssen uns wieder über die vielgliedrige menschliche Wesenheit klarwerden. Für den Geistesforscher ist der Mensch nicht nur das physische Wesen, das man mit Augen sehen, mit Händen greifen kann, sondern dieser physische Leib ist nur ein Teil der menschlichen Wesenheit. Dieser physische Leib besteht allerdings aus denselben chemischen Stoffen, die in der Natur ausgebreitet sind. Aber die menschliche Natur hat höhere Glieder. Schon der nächste Teil der menschlichen Wesenheit ist übersinnlich, hat eine höhere Realität als der physische Leib. Er liegt dem physischen Leib zugrunde, er ist durch das ganze Leben hindurch ein Kämpfer gegen den Zerfall des physischen Leibes. In dem Augenblick, wo der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, ist der physische Leib nur seinen eigenen Gesetzen unterworfen und zerfällt. Im Leben kämpft der Lebensleib gegen den Zerfall. Er gibt den Stoffen und Kräften andere Richtungen, andere Zusammenhänge als sie haben würden, wenn sie nur sich selber folgten. Für das hellseherische Bewußtsein ist dieser Leib ebenso sichtbar wie der physische Leib für das Auge. Diesen Lebensleib oder Ätherleib hat der Mensch mit der Pflanze gemeinsam.

Wir wissen aus anderen Vorträgen, daß der Mensch noch ein drittes Glied seiner Wesenheit hat, den astralischen Leib. Wie ist er? Er ist der Träger von Lust und Leid, Begierden, Trieben und Leidenschaften, von alledem, was wir unser inneres Seelenleben nennen. Alles das hat seinen Sitz im astralischen Leib. Er ist geistig wahrnehmbar, wie der physische Leib für das physische Bewußtsein. Diesen astralischen Leib hat der Mensch mit den Tieren gemeinsam.

Das vierte Glied ist der Träger des Ichs, des Selbstbewußtseins. Dadurch ist der Mensch die Krone der Schöpfung, dadurch ragt er hinaus über die Dinge der Erde, die ihn umgeben. So steht der Mensch vor uns mit drei unsichtbaren Gliedern und einem sichtbaren Glied. Diese wirken immer durcheinander und miteinander. Alle wirken auf jedes einzelne und jedes einzelne wirkt auf alle andern. So kommt es, daß der physische Leib - ich sage noch einmal in Parenthese, daß das alles nur für den Menschen gilt –, so wie er vor uns steht, ein Ausdruck ist in allen seinen Teilen auch von den unsichtbaren Gliedern der menschlichen Natur. Dieser physische Leib könnte in sich nicht die Glieder haben, die der Nahrung, der Fortpflanzung, die dem Leben überhaupt dienen, wenn er nicht den Ätherleib hätte. Alle Organe, die zur Ernährung und Fortpflanzung dienen, die Drüsen und so weiter, sind der äußere Ausdruck des Ätherleibes. Sie sind das, was der Ätherleib am physischen Leibe baut. Unter anderem ist im physischen Leibe das Nervensystem der Ausdruck des astralischen Leibes. Hier ist der astralische Leib der Akteur, der Aufbauer. Wir können uns vorstellen, gerade wie eine Uhr oder eine Maschine von einem Uhrmacher oder von einem Maschinenbauer aufgebaut sind, so sind es die Nerven von dem astralischen Leibe. Und die Eigenart der menschlichen Blutzirkulation, der Bluttätigkeit, sie ist der äußere physische Ausdruck des Ich-Trägers, des Trägers des Selbstbewußtseins. So ist auch der menschliche physische Leib in gewisser Weise vierglied-rig. Er ist ein Ausdruck der physischen Glieder, also seiner selbst, und der drei höheren, unsichtbaren Glieder. Rein physisch sind die Sinnesorgane; die Drüsen sind der Ausdruck für den Ätherleib, das Nervensystem für den astralischen Leib und das Blut für das Ich.

Sehen wir den Menschen im Gegensatz zur Pflanze an, so steht die Pflanze als zweigliedrige Wesenheit vor uns. Die Pflanze hat einen physischen Leib und einen Ätherleib. Wir vergleichen nun den Menschen mit der Pflanze, indem wir allseitig vorgehen und das Innere, Geistige berücksichtigen. Wir setzen in Beziehung den menschlichen viergliedrigen Organismus mit dem zweigliedrigen Organismus der Pflanzen. Zum Unterstützen können wir ausgehen von physischen, bekannten Tatsachen. Wir können darauf hinweisen, wie die Pflanze ihren Organismus aufbaut. Sie setzt unorganische Stoffe zusammen zu ihrem Körper. Sie hat die Kraft, aus einzelnen unlebendigen Bestandteilen ihren Leib in der wunderbarsten Weise zusammenzugliedern. Wir brauchen ja nur einmal zu sehen, wie die Pflanze in merkwürdiger Wechselwirkung steht zum Atmungsprozeß. Der Mensch atmet Sauerstoff ein und gibt Kohlensäure von sich. Diese, die für den Menschen unbrauchbar ist, kann die Pflanze aufnehmen. Sie behält den Kohlenstoff zurück zum Aufbau ihres Organismus und gibt den Sauerstoff zum größten Teil wieder zurück. Aber sie braucht etwas dazu, was von vielen vielleicht nicht als etwas Besonderes aufgefaßt wird: sie braucht das Sonnenlicht. Ohne das Sonnenlicht könnte sie nicht ihren Organismus aufbauen. Das Licht, das zu unserem Entzücken zu uns strömt, das uns auch seelisch so beleben kann, ist zugleich der großartige Helfer zum Aufbau des pflanzlichen Organismus. Wir sehen, wie da ein Wunderwerk vor sich geht, wie das Sonnenlicht hilft, ein organisches Wesen aufzubauen. Was unsere Augen erst wirksam macht, das ist es, was der Pflanze im Aufbau hilft.

Der Mensch hat außer dem physischen und dem Ätherleibe noch den astralischen Leib. Den hat die Pflanze nicht. Das, was dem Sonnenlichte hilft, die Pflanzen in so wunderbarer Weise aufzubauen, das ist der Ätherleib. Dieser ist auf der einen Seite den Stoffen zugewandt. Der Mensch könnte seinen physischen Organismus nicht entwickeln, wenn er nicht etwas täte, was in gewisser Weise entgegengesetzt ist dem, was die Pflanze tut. Schon in dem Atmungsprozeß tut der Mensch etwas Gegensätzliches. Der Mensch macht hier schon den gegenteiligen Prozeß durch. Dasselbe können wir sagen in bezug auf alle Ernährung des Menschen. Wir können sagen: Die Ernährung muß so vor sich gehen, daß alles, was in der Pflanze aufgebaut wird, im Menschen wieder abgebaut wird. Der Prozeß im Menschen ist ein sehr eigentümlicher. Wenn nur der Ätherleib einen physischen Leib aufbaute, so würde niemals Bewußtsein, Seelenempfindung auftreten. Es muß innerlich immer wieder zerstört, abgebaut werden, was der Ätherleib aufgebaut hat. So ist zwar der Ätherleib ein Kämpfer gegen den Zerfall, aber trotzdem tritt immer ein stückweiser Zerfall ein. Und dasjenige, was diesen Zerfall bewirkt, was immer den Menschen hindert, Pflanze zu sein, das ist der astralische Leib.

Das Sonnenlicht und der menschliche astralische Leib sind in gewisser Weise zwei entgegengesetzte Dinge. Für den, der mit hellseherischem Bewußtsein des Menschen astralischen Leib kennenlernt, für den ist der astralische Leib ein inneres Licht, das geistiger Art ist, für das äußere Auge unsichtbar. Ein geistiger Lichtleib ist dieser astralische Leib. Er ist der Gegensatz zu dem äußeren, äußerlich leuchtenden Licht. Denken Sie sich einmal das Sonnenlicht immer schwächer werdend, bis es erlischt, und lassen Sie es jetzt noch weiter nach der anderen Seite gehen, lassen Sie es negativ werden, so haben Sie inneres Licht. Und dieses innere Licht hat die entgegengesetzte Aufgabe als das äußere Licht, das aus anorganischen Stoffen den pflanzlichen Leib aufbauen soll. Das innere Licht, das die partielle Zerstörung einleitet, durch die allein Bewußtsein möglich ist, bringt den Menschen zu einer höheren Stufe, als die Pflanze sie einnimmt, dadurch, daß der Prozeß der Pflanzen in einen entgegengesetzten verwandelt wird. So steht der Mensch durch sein inneres Licht in einem gewissen Gegensatz zur Pflanze. Das ist die Sache geistig aufgefaßt, und wir würden bei weiterer Betrachtung sehen, wie die durch den astralischen Leib bewirkte Zerstörung durch das Ich weiter fortgesetzt wird. Aber das braucht uns heute nicht weiter zu beschäftigen.

Nehmen wir jetzt das Verhältnis des Menschen zur Pflanze, wenn es so real wird, daß der Mensch seine Nahrungsstoffe aus der Pflanze aufnimmt. Er bildet in sich selber für den ganzen Weltprozeß eine Fortsetzung der Pflanze. Was durch das Sonnenlicht aufgebaut wird, das zerstört der astralische Leib zwar immer wieder, aber er gliedert dadurch dem Menschen das Nervensystem ein und erhebt dadurch das Leben zu einem bewußten. So ist der astralische Leib dadurch, daß er ein negativer Lichtleib ist, der andere Pol, der dem pflanzlichen entgegengesetzt ist. Diesem Prozeß des Aufbauens des Pflanzenorganismus liegt ein Geistiges zugrunde, denn die Geisteswissenschaft zeigt
uns immer mehr, wie das, was uns als Licht erscheint, auch nur der äußere Ausdruck eines Geistigen ist. Durch das Licht fließt uns fortwährend Geistiges zu, das Licht der Geister fließt uns zu. Was sich hinter diesem physischen Licht verbirgt, das ist es, was in Teile zerteilt auch im astra-lischen Leibe erscheint. Äußerlich im Sonnenlichte erscheint es in seiner physischen Form, im astralischen Leibe in astralischer Weise. Das Geistige des Lichtes arbeitet in uns innerlich am Aufbau unseres Nervensystems. So wunderbar wirken zusammen das pflanzliche und das menschliche Leben. Nehmen wir nun an, der Mensch tritt durch die Nahrung in ein Verhältnis mit der tierischen Welt. Dann ist die Sache anders. In dem Wesen, dem er dann seine Nahrungsmittel entnimmt, ist in gewisser Weise der Prozeß schon vollzogen. Was er sonst jungfräulich und frisch von der Pflanze entnimmt, das ist im Tiere schon teilweise umgewandelt, schon vorbereitet. Denn auch das Tier gliedert sich schon einen astralischen Leib und ein Nervensystem ein. So nimmt der Mensch dann etwas auf, was ihm nicht jungfräulich entgegentritt, sondern was den Prozeß schon durchgemacht hat, was schon astralisdie Kräfte aufgenommen hat. Was im Tiere lebt, das hat schon in sich entwickelte Kräfte des Astralischen. Nun könnte man glauben, daß dadurch dem Menschen Arbeit erspart würde. Dieser Gedanke ist aber nicht ganz richtig. Denken Sie sich einmal folgendes: Ich mache aus verschiedenen Gerätschaften ein Haus. Ich nehme die ursprünglichen Gerätschaften. Da kann ich das Haus ganz nach meinen ursprünglichen Intentionen aufbauen. Nehmen wir aber an, drei oder vier andere Personen haben schon daran stückweise gearbeitet und nun soll ich daraus ein Ganzes machen. Wird mir das die Arbeit erleichtern? Nein, ganz gewiß nicht. Sie werden in einer weitverbreiteten Literatur lesen, daß dem Menschen dadurch eben die Arbeit erleichtert würde, daß er etwas aufnimmt, an dem schon vorgearbeitet ist. Aber der Mensch wird gerade dadurch ein beweglicheres, selbständigeres Wesen, daß er das Ursprüngliche aufnimmt.

Noch ein Bild: Jemand hat eine Waage mit zwei Waagschalen. Gleiche Gewichte halten sich das Gleichgewicht. Auf beiden Seiten mögen fünfzig Pfund liegen. Aber so ist es nicht immer. Ich kann eine Waage nehmen, auf der das Gewicht zu verschieben ist. Wir haben dann in doppelt so großer Entfernung nur halb so großes Gewicht nötig. Hier wird das Gewicht durch die Entfernung bestimmt. Ebenso kommt es nicht nur auf die Menge der Kräfte an, sondern besonders auf die Feinheit der Stoffe. Das Tier verarbeitet die Stoffe in unvollkommenerem Sinne. Was da aufgenommen wird vom Menschen, wirkt fort durch das, was durch den Astralleib des Tieres daran geschehen ist, und das hat der Mensch dann erst zu überwinden. Aber weil ein Astralleib so gewirkt hat, daß in einem bewußten Wesen bereits ein Prozeß sich abgespielt hat, so bekommt der Mensch etwas in seinen Organismus hinein, was auf sein Nervensystem einwirkt.

Das ist der Grundunterschied zwischen Nahrung aus dem Pflanzenreich und Nahrung aus dem Tierreich. Nahrung aus dem Tierreich wirkt in ganz spezifischer Weise auf das Nervensystem und damit auf den Astralleib. Aber bei pflanzlicher Nahrung bleibt das Nervensystem unberührt durch etwas Äußeres. Der Mensch muß sich dann allerdings auch alles selber verdanken in bezug auf das Nervensystem. Dadurch aber durchströmen die Wirkungen seiner Nerven nicht fremde Produkte, sondern nur das, was in ihm selbst urständet. Wer weiß, wie viel im menschlichen Organismus vom Nervensystem abhängt, der wird verstehen, was das heißt. Wenn der Mensch sein Nervensystem selbst aufbaut, so ist es voll empfänglich für das, was der Mensch ihm zumuten soll in bezug auf die geistige Welt. Seiner Nahrung aus der Pflanzenwelt verdankt der Mensch das, daß er hinaufblicken kann zu den großen Zusammenhängen der Dinge, die ihn erheben über die Vorurteile, die aus den engen Grenzen des persönlichen Seins entspringen. Überall, wo der Mensch frei und unbekümmert aus den großen Gesichtspunkten heraus Leben und Denken regelt, da verdankt er diesen raschen Überblick seiner Nahrungsbeziehung zur Pflanzenwelt. Da, wo der Mensch durch Zorn, Antipathie, durch Vorurteile sich hinreißen läßt, da verdankt er das seiner Nahrung aus der Tierwelt.

Es soll hier aber nicht agitiert werden für pflanzliche Nahrung. Im Gegenteil: Die tierische Nahrung war dem Menschen notwendig und ist vielfach noch heute notwendig, weil der Mensch auf der Erde fest sein sollte, ins Persönliche eingeklemmt sein sollte. Alles, was den Menschen zu seinen persönlichen Interessen gebracht hat, das hängt zusammen mit der tierischen Nahrung. Daß es Menschen gegeben hat, die Kriege geführt haben, die Sympathie und Antipathie, sinnliche Leidenschaften zueinander hatten, das kommt her von der tierischen Nahrung. Daß aber der Mensch nicht in den engeren Interessen aufging, daß er allgemeine Interessen fassen kann, das verdankt er seinen Beziehungen zur Pflanzenwelt in bezug auf die Nahrung. So gehen ja auch bei gewissen Völkern, die vorzugsweise pflanzliche Nahrung nehmen, die Anlagen mehr zum Spirituellen, während andere Völker mehr Tapferkeit, Mut, Kühnheit entwickeln, die ja auch zum Leben nötig sind. Diese Dinge sind ohne persönliches Element nicht zu denken, und dieses ist nicht möglich ohne tierische Nahrung.

Wir sprechen heute über diese Fragen von ganz allgemein menschlichem Standpunkte aus. Aber das macht uns klar, daß der Mensch nach dieser oder jener Seite ausschlagen kann, sich also auch in seine persönlichen Interessen hineinversenken kann durch die tierische Nahrung. Dadurch wird sein Sinn getrübt in bezug auf die große Überschau des Daseins. Man sieht meistens nicht, wie es in der Nahrung begründet ist, wenn der Mensch sagt: Nun weiß ich wieder nicht, wie soll ich dies oder das machen, wie hat er es gemacht? - Diese Unmöglichkeit des Überschauens der Zusammenhänge kommt von der Nahrung her. Vergleichen Sie das mit einem, der große Zusammenhänge überschauen kann. Sie können dann auf die Nahrung dieser Menschen und vielleicht auch auf die Nahrung der Vorfahren zurückblicken. Ganz anders ist ein Mensch, der schon in seiner Vorfahrenreihe ein jungfräuliches Nervensystem hat. Dieser Mensch hat einen anderen Sinn für die großen Zusammenhänge. Ein Leben kann da manchmal das gar nicht zerstören, was die Vorfahren begründet haben. Wenn da auch ein Mensch, der zum Beispiel von Bauern abstammt, doch das aufstachelt, was er in sich hat, so ist es eben nur durch das Fleisch herausgekommen, weil er empfindlicher war.

Der Fortschritt wird darin bestehen, daß der Mensch, insofern der Eiweißbedarf nicht in ihm, in der menschlichen Natur selbst zubereitet ist, sich in der tierischen Nahrung beschränkt auf dasjenige, was noch nicht von Leidenschaften durchglüht ist, wie Milch. Die Pflanzennahrung wird einen immer weiteren Raum einnehmen in der menschlichen Nahrung.

In bezug auf einzelne Nahrungsmittel können wir gewisse Vorzüge der Pflanzenkost hervorheben. Wenn der Mensch sich sein Eiweiß aus der Pflanzenkost holt, wobei allerdings härtere Arbeit erforderlich ist, so entwickelt er Kräfte, die sein Nervensystem frischer machen. Vieles, dem die Menschheit entgegengehen würde, wenn die Fleischnahrung überhand nähme, wird vermieden durch vorzugsweises Berücksichtigen der Pflanzenkost. An der vegetarischen und animalischen Nahrung können wir sehen, wie gegensätzlich sie wirken. Zur Illustration können wir folgendes sagen: Sehen wir uns den physischen Prozeß an unter dem Einfluß von Fleischnahrung. Die roten Blutkörperchen werden schwer, dunkler, das Blut hat eine größere Neigung zu gerinnen. Es bilden sich in leichterer Weise Einschläge von Salzen, von Phosphaten. Bei vorzugsweise pflanzlicher Nahrung ist die Senkungskraft der Blutkörperchen viel geringer. Es wird dem Menschen möglich, das Blut nicht bis zur dunkelsten Färbung kommen zu lassen. Dadurch aber ist er gerade imstande, vom Ich aus den Zusammenhang seiner Gedanken zu beherrschen, während schweres Blut ein Ausdruck dafür ist, daß er sklavisch hingegeben ist an das, was seinem astralischen Leibe durch die Tiernahrung eingegliedert ist. Dieses Bild zeigt uns durchaus als äußeren Wahrheitsausdruck, was wir sagen wollten. Der Mensch wird durch das Verhältnis zur Pflanzenwelt innerlich kräftiger. Durch Fleischnahrung gliedert er sich etwas ein, was nach und nach zu wirklichen Fremdstoffen wird, die eigene Wege gehen in ihm. Das wird vermieden, wenn die Nahrung vorzugsweise aus Pflanzen besteht. Wenn die Stoffe in uns eigene Wege gehen, so üben sie gerade Kräfte aus, die hysterische, epileptische Zustände hervorrufen. Weil das Nervensystem diese Imprägnierungen von außen erhält, verfällt es den verschiedenartigen Nervenkrankheiten. So sehen wir, wie in gewisser Beziehung «der Mensch ist, was er ißt».

In Einzelheiten wäre noch viel mehr nachweisbar, aber durch zwei Beispiele kommen wir darauf, daß man nicht einseitig sein darf. Ein einseitiger Vegetarier könnte sagen: «Wir dürfen nicht Milch, Butter und Käse genießen.» Aber die Milch ist ein Produkt, an dem im Tiere bei der Erzeugung vorzugsweise der Ätherleib beteiligt ist. Der Astralleib ist zum geringsten Teile daran beteiligt. Der Mensch kann ja in den ersten Zeiten seines Lebens als Säugling nur von Milch leben. Da ist alles darinnen, was er braucht. Bei der Bereitung der Milch kommt der astralische Leib nur in seiner Grenze in Betracht. Wenn man in höherem Alter hauptsächlich Milch, womöglich ausschließlich Milch genießt, so erzielt man damit eine ganz besondere Wirkung. Weil der Mensch dann nichts aufnimmt, was schon äußerlich bearbeitet ist und was seinen Astralleib beeinflussen kann, und weil er auf der anderen Seite in der Milch etwas aufnimmt, was schon vorbereitet ist, so ist er imstande, besondere Kräfte seines Ätherleibes, die heilende Wirkungen auf die Mitmenschen ausüben können, in sich zu entwickeln. Heiler, die heilend auf ihre Mitmenschen einwirken wollen, haben ein besonderes Hilfsmittel in ausschließlichem Milchgenuß.

Auf der anderen Seite wollen wir den Einfluß eines Genußmittels schildern, das aus der Pflanzenwelt genommen wird, den Einfluß des Alkohols. Dieser hat eine ganz besondere Bedeutung. Er entsteht erst dann, wenn der eigentliche pflanzliche Prozeß, das, was durch die wunderbare Einwirkung des Lichtes geschieht, wovon der astralische Leib das Gegenteil ist, aufgehört hat. Dann beginnt ein Prozeß, der sich auf einer niederen Stufe abspielt und den Menschen noch mehr beeinträchtigt als tierische Nahrung. Der Mensch bringt die Stoffe bis zum astralisdien Leibe heran, bringt sie durch den Astralleib in ein besonderes Gefüge. Wenn aber das, was an den Astralleib herangebracht werden soll, in der Weise zerfällt, wie es beim Alkohol der Fall ist, so geschieht das, was sonst durch den Astralleib geschehen soll, ohne den Astralleib, nämlich die Wirkung auf das Ich und das Blut. Die Wirkung des Alkohols ist die, daß das, was sonst aus freiem Entschluß des Ichs geschehen soll, durch den Alkohol geschieht. In gewisser Beziehung ist es richtig, daß ein Mensch, der Alkohol genießt, weniger Nahrung nötig hat. Er läßt sein Blut durchziehen von den Kräften des Alkohols; er gibt dem Fremden ab, was er selbst tun sollte. Man kann in gewisser Weise sagen, daß in einem solchen Menschen der Alkohol denkt und fühlt und empfindet. Dadurch, daß der Mensch das, was seinem Ich unterworfen sein soll, an den Alkohol abliefert, stellt sich der Mensch unter den Zwang eines Äußeren. Er verschafft sich ein materielles Ich. Der Mensch kann sagen: Ich fühle dadurch gerade eine Belebung des Ichs. - Gewiß, aber nicht er ist es, sondern etwas anderes, unter das er sein Ich gebannt hat. So könnten wir noch durch mancherlei zeigen, wie der Mensch dazu kommen kann, immer mehr und mehr zu sein, was er ißt. Aber die Geisteswissenschaft zeigt uns auch, wie der Mensch freiwer-den kann von den Kräften der Nahrung.

So wollte ich Ihnen heute nur in großen Zügen des Menschen Verhältnis zu seiner Umgebung schildern, wie er dasteht in bezug auf die Nahrung zu den ihn umgebenden Reichen. Wer weiterhin diesen oder jenen Vortrag hier besuchen wird, der wird sehen, daß auf einzelne Fragen auch bei anderen Gelegenheiten eingegangen werden kann. Auch dieser Vortrag wird Ihnen gezeigt haben, daß die Geisteswissenschaft etwas ist, das auch auf die allermate-riellsten Bedürfnisse des Lebens seine Wirkung hat. Geisteswissenschaft ist etwas, was ein Ideal sein kann für die Menschenzukunft. Heute wird man wohl noch oft sagen, wenn man sieht, wie die Stoffe sich im Menschen verbinden und trennen: Es ist wie in einer Retorte, und man wird glauben, daß man darin etwas Heilsames finden kann für die Menschen. Aber eine Zeit wird kommen, wo das, was über das Licht und den Astralleib gesagt ist, auch dem vor Augen stehen wird, der im Laboratorium forscht. Kann denn nicht auch jemand die gewöhnlichen Beobachtungen chemischer Art machen, wenn er sich sagt, daß hier ins Kleinste herein das Größte wirkt, was das äußere physische Sonnenlicht durchzieht, und was bis ins Geistige hinein im menschlichen Bewußtsein leuchtet? So wird man diese Dinge durchforschen in dem Lichte, das uns einen Oberblick gibt über das Ganze.

Aus dem Geiste ist alles geboren, was in unserer Umgebung ist. Der Geist ist der Urgrund zu allem. Wollen wir zur Wahrheit kommen, so muß der Geist auch beim Forschen hinter uns stehen. Dann werden wir die Wahrheit erkennen, die dem Menschen im Großen und auch im Kleinen nötig ist.

GESUNDHEITSFRAGEN IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 14. Januar 1909

Das Thema, das uns heute beschäftigen soll, schließt eine Anzahl von Fragen ein, die den Menschen mit Recht auf das allertiefste interessieren. Die Fragen nach der Gesundheit sind ja solche, die zusammenhängen mit alledem, was den Menschen lebenstüchtig macht, mit alledem, was ihm verhilft, seine Bestimmung in der Welt ungehemmt zu erfüllen, und es ist deshalb die Gesundheit gewiß für die meisten Menschen, in dem richtigen Lichte gesehen, etwas, das sie sozusagen anstreben, wie man äußere Güter anstrebt. Aber die Gesundheit ist auch als ein inneres Gut zu betrachten, wie die äußeren Güter zunächst nicht um ihrer selbst willen von dem gesund denkenden Menschen angestrebt werden, sondern als Mittel der Arbeit, als Mittel seines Wirkens und Schaffens. Daher können wir es wohl erklären, daß der Drang, die Sehnsucht, sich Aufklärung zu verschaffen über die Rätsel und Fragen des gesunden und kranken Lebens, insbesondere in unserer Gegenwart so tiefgehend sind. Allerdings ist im allgemeinen Denken jene Gesinnung wenig verbreitet, die geeignet ist, den Menschen empfänglich zu machen gerade für diejenigen Antworten, die man braucht, wenn man solche Fragen lösen will, welche so innig mit dem ganzen Wesen des Menschen zusammenhängen.

Es soll auch heute, wie schon einmal bei einer ähnlichen Gelegenheit, an einen alten Ausspruch erinnert werden, der manchem einfällt, wenn von Gesundheit und Krankheit gesprochen wird, an den Ausspruch: Es gibt so viele Krankheiten und nur eine einzige Gesundheit! - Dieser Ausspruch erscheint im Grunde genommen manchen so selbstverständlich als möglich, und dennoch ist er ein Irrtum, ein Irrtum im eminenten Sinne des Wortes, denn es gibt nicht bloß eine Gesundheit, sondern so viele Gesundheiten, wie es Menschen gibt. Das ist es gerade, was wir in unsere Gesinnung aufnehmen müssen, wenn wir die Fragen nach dem Gesunden und Kranken im richtigen Lichte sehen wollen. Wir müssen in unsere Gesinnung aufnehmen, daß der Mensch ein individuelles Wesen ist, daß jeder Mensch anders beschaffen ist als der andere, und daß das, was dem einen heilsam und für den anderen schädlich und krankmachend sein kann, ganz abhängt von seiner individuellen Beschaffenheit.

Daß diese Gesichtspunkte nicht so weitverbreitet sind, das zeigt eine Erfahrung, die jeder von uns täglich machen kann. Da fehlt einem dies oder jenes. Die Mutter erfährt es oder nimmt es wahr; sie erinnert sich, daß ihr in ähnlichen Fällen einmal dies oder jenes geholfen hat, also wird in dieser Weise draufloskuriert. Dann kommt der Vater, der sich erinnert, daß ihm einmal etwas anderes geholfen hat. Dann kommt die Tante, dann der Onkel; die sagen vielleicht: Frische Luft, Licht oder Wasser werden helfen. – Diese Verordnungen sind oft so einander widersprechend, daß sie gar nicht erfüllt werden können. Jeder hat sein Heilmittel, auf das er eingeschworen ist, und das muß dann losgelassen werden auf den armen Kranken. Wer hätte es nicht erfahren, daß diese sich überstürzenden guten Ratschläge, die von allen Sehen kommen, eigentlich eine recht mißliche Sache sind, wenn dem Menschen dies oder jenes fehlt! Alle diese Dinge gehen hervor aus einer unrealistischen Denkweise, aus einer abstrakten Denkweise, aus einem Dogmatismus, der gar nicht beachtet, daß der Mensch ein individuelles Wesen, ein Einzelwesen ist. Jeder Mensch ist ein Wesen für sich, und darauf kommt es vor allen Dingen an: diese Realität Mensch ins Auge zu fassen, wenn man es mit den Erscheinungen von Gesundheit und Krankheit zu tun hat.

Nun entspringt ja eine solche Hilfsbedürftigkeit, wie sie der Mensch in der Krankheit hat, gewiß einer Artung seines inneren Wesens, die das Mitgefühl, das Mitleid seiner Umgebung wachrufen muß. Wir können begreifen, daß jeder gern helfend herbeispringen möchte, denn es ist dies nur ein Ausdruck dafür, welches tiefste Interesse gerade diese Fragen im Zusammenhange mit der ganzen Menschennatur hervorrufen. Allerdings, wenn man auf der einen Seite dieses tiefe Interesse ins Auge faßt, auf der anderen Seite aber nur ein klein wenig hineinblickt in das, was in unserer Zeit an verschiedenen Anschauungen über Gesundheit und Krankheit herrscht, dann kann man unter Umständen recht betrübt werden. Man könnte sagen, die Krankheit sei eine so wichtige Sache im Menschenleben und warum es denn geschehe, daß sich gelehrte und ungelehrte Leute, Mediziner und Laien, nicht nur über die Heilmittel für die einzelnen Krankheiten, nicht nur über die rechten Wege zur Gesundheit, sondern sogar über das Wesen des Krankseins in den mannigfaltigsten Theorien streiten. Es scheint manchmal, daß in unserer Zeit geistiger und wissenschaftlicher Betriebsamkeit der kranke und vielleicht auch der gesunde Mensch mehr als je den Parteianschauungen ausgesetzt ist, die von allen Seiten sich geltend machen in bezug auf wichtige Fragen der Menschheitsentwickelung und des Menschenwesens.

Dürfen wir nun – diese Frage wollen wir uns heute stellen – die Hoffnung hegen, daß die Geisteswissenschaft, die von den verschiedensten Seiten in diesen Vortragszyklen charakterisiert ist und noch weiter charakterisiert werden wird, in gewisser Beziehung auch Licht bringen kann in die Theorien und Partei-Schattierungen, welche wir heute um uns herum erblicken, wenn wir die Ansichten über Gesundheit und

Krankheit einmal an uns herantreten lassen? Es ist ja des öfteren hier betont worden, daß die Geisteswissenschaft einen höheren Gesichtspunkt anstrebt, der es möglich macht, dasjenige, was die Menschen in Parteiungen zerteilt, dadurch, daß sie nur gewisse engere Kreise des Anschauens und Beobachtern haben, zu überbrücken, zu zeigen, wie das eine dem anderen widerstrebt, weil es einseitig ist. Wir haben öfter gezeigt, daß die Geisteswissenschaft gerade da ist, um das Gute in den Einseitigkeiten zu suchen und die Harmonie unter den verschiedenen Einseitigkeiten herzustellen. Einseitigkeit – so muß sich derjenige sagen, der die Sache nicht nur oberflächlich betrachtet - dürfte es doch sein, was uns da entgegentritt, wenn von seiten dieser oder jener Krankheitslehre diese oder jene Dogmen mit einer anspruchsvollen Autorität gepredigt werden. Sie haben alle erfahren,welche Summen von Partei-Schattierungen einander gegenüberstehen in bezug auf diese Fragen. Jeder weiß, daß auf der einen Seite dasjenige steht, was man oftmals -heute sogar schon leider im verächtlichen Sinne - die Schulmedizin nennt mit ihrer allopathischen Richtung, und auf der andern Seite jene Richtung, die man als die homöopathische bezeichnet. Dann haben aber auch weite Kreise Zutrauen gefunden zu dem, was man Naturheilkunde nennt, die vielfach eine andere Auffassung über Krankheit und Gesundheit hat und nicht nur das empfiehlt, was auf den kranken Menschen Bezug hat, sondern auch das, was als richtig gehalten wird für den gesunden Menschen, damit er sich stark und kräftig erhält. Alles ist gefärbt von dieser oder jener Seite, von der schulmedizinischen oder von der mehr der Naturheilkunde zuneigenden Richtung. Wenn wir uns einmal vor Augen führen, von welchen Gesichtspunkten aus ein solcher Streit über Krankheit und Gesundheit zum Beispiel existiert zwischen den Anhängern der schulmedizinischen Heilweise und den Anhängern der Naturheilkunde, dann hören wir die Anhänger der Naturheilkunde sagen, die Schulmedizin suche für jede Krankheit ihr bestimmtes Heilmittel und sei der Anschauung, daß die Krankheit etwas ist, was den Menschen wie etwas Äußerliches, wie durch eine äußerliche Ursache ergreift, und daß es für die Krankheit auch dieses oder jenes äußerliche Heilmittel gibt. Wir wollen bei solcher Charakteristik nicht vergessen, daß das, was da von der einen oder anderen Seite gesagt wird, oft über das Ziel hinausschießt, und wollen nicht vergessen, daß in vielen Dingen die beiden Parteien einander unrecht tun. Aber wir wollen einzelne Vorwürfe herausheben, die uns zur Verdeutlichung dienen können. Der Anhänger der Naturheilkunde wird hervorheben, daß der Schulmediziner eine Entzündung in gewissen Fällen durch Eisumschläge lindere, daß man bei Gelenkrheumatismus durch Salizylsäure und so weiter zu helfen suche. Besonders weitgehende Anhänger der Naturheilkunde werden kräftige Vorwürfe erheben. Sie werden sagen: Wenn der Magen zuviel Magensäure absondert, dann werde der Schulmediziner versuchen, diese Magensäure zu neutralisieren. Der Naturheilkundige sagt, das gehe an dem tiefen Wesen der Krankheit und vor allem an dem tiefen Wesen des Menschen vorbei. Das alles treffe den Nagel nicht auf den Kopf. Nehmen wir an, der Magen sondert wirklich zuviel Magensäure ab, so sei das ein Beweis dafür, daß etwas im Organismus nicht richtig ist. Im richtig funktionierenden Organismus wird nicht zuviel Magensäure abgesondert. Wenn man daher die Magensäure, die abgesondert wird, neutralisiert, so hebt man damit noch nicht die Kraft auf, die Tendenz, zuviel Magensäure zu schaffen. Man müsse also seine Aufmerksamkeit nicht darauf richten, die Magensäure einfach zu beseitigen.-Das sagen diejenigen, die gegen die Schulmedizin polemisieren. Man würde, wenn man die Magensäure beseitigt, den Organismus geradezu aufstacheln, ja recht viel Magensäure zu erzeugen. Man müsse also tiefergehen und die eigentliche Ursache aufsuchen. So insbesondere wird der Naturheilkundige, wenn er es bis zum Fanatiker bringt, wettern, wenn man jemandem, der an Schlaflosigkeit leidet, ein Schlafmittel gibt. Schlafmittel beseitigen die Schlaflosigkeit für eine gewisse Zeit; aber die Ursache wird nicht beseitigt. Die müsse aber beseitigt werden, wenn man dem Kranken wirklich helfen will.

Unter denjenigen, die wieder mehr auf dem Arzneistandpunkte stehen, gibt es zwei Parteien: die Allopathen, die ein spezifisches Heilmittel gegen gewisse Krankheiten anführen und gebrauchen, sozusagen ein Heilmittel, welches die Aufgabe hat, diese Krankheit zu beseitigen. Sie gehen also von der Anschauung aus, die Krankheit sei eine Störung im Organismus, und diese Störung müsse durch ein Mittel beseitigt werden. Dagegen wenden die Homöopathen ein, das sei durchaus nicht das eigentliche Wesen der Krankheit, sondern das eigentliche Wesen der Krankheit sei eine Art Reaktion des ganzen Organismus gegen eine Schädigung in demselben. Es sei eine Schädigung aufgetreten im Organismus, und nun wehre sich der ganze Organismus gegen diese Schädigung. Man müsse an den Symptomen, die beim kranken Menschen auftreten, erkennen und darauf Rücksicht nehmen, daß dasjenige, was Fieber und so weiter erzeugt, eine Art Aufruf sei an die Kräfte im Organismus, die den eingeschlichenen Feind vertreiben können. – Daher werden sich die Anhänger dieser Art Heilweise sagen, man müsse gerade zu denjenigen Mitteln in der Natur greifen, welche, wenn der gesunde Organismus sie zu sich nimmt, die betreffende Krankheit hervorrufen. Man dürfe natürlich dann diese Mittel, die im gesunden Organismus bestimmte Krankheitserscheinungen hervorrufen, dem kranken Organismus nicht in großer Dosis verabreichen, sondern gerade nur soviel, daß das betreffende Mittel eben hinreicht, um eine Reaktion des Organismus gegen die eingetretene Schädigung hervorzurufen. Das ist das Prinzip der Homöopathie: Dasjenige, was im gesunden Organismus eine bestimmte Krankheit hervorrufen kann, das schließt auch die Möglichkeit in sich, den kranken Organismus wieder zur Gesundheit zu führen. Es wird das Mittel angewendet, was der Organismus durch die Krankheitserscheinungen selber zeigt. Man denkt sich das so, daß der Organismus im kranken Zustande durch die Symptome zeigt, daß er sich bemüht, die Krankheit zu überwinden. Deshalb müssen wir ihn mit eben diesem Mittel unterstützen.

Daher kommt es, daß der homöopathische Arzt in vielen Fällen gerade das Gegenteil von dem anwenden wird, was der allopathische Arzt anwenden würde. Der Naturheilkundige steht oftmals - nicht immer – auf dem Standpunkte, daß es vor allen Dingen nicht darauf ankomme, ob irgendein spezifisches Heilmittel eine Krankheitsschädigung aufhebt, sondern darauf, den Organismus und seine Tätigkeit zu unterstützen, damit er seine inneren Gesundungskräfte wachruft, um dem Krankheitsprozeß zu begegnen. So wird der Naturheilkundige vor allen Dingen darauf bedacht sein, auch dem Gesunden zu raten, die Tätigkeit des Organismus zu unterstützen. Er wird zum Beispiel betonen, daß es auch für Gesunde weniger darauf ankomme,
ob eine Nahrung dem Menschen besonders Gelegenheit gäbe, sagen wir, sich vollzupfropfen mit dem oder jenem, sondern ob eine Nahrung dem Menschen Gelegenheit gibt, seine inneren Kräfte so aufzurufen, daß sie in Tätigkeit kommen. Die Funktion der Organe wird der Naturheilkundige vor allem auch beim gesunden Menschen betonen. Er wird sagen: Du wirst dein Herz nicht kräftig machen, wenn du dich bemühst, es mit Aufpeitschungsmitteln fortwährend anzuspornen, sondern du wirst dein schwaches Herz dadurch stärken, daß du es in Tätigkeit bringst, daß du zum Beispiel Bergpartien machst und so weiter. – So wird derjenige, der auf die Tätigkeit der Organe des Menschen ausgeht, auch dem gesunden Menschen anraten, seine Organe in sachgemäßer Art in Tätigkeit zu bringen.

Sie werden vielleicht, wenn Sie sich um solche Fragen gekümmert haben, weil sie doch die heutige Gegenwart so viel beschäftigen, gesehen haben, mit welcher Heftigkeit und mit welchem Dogmatismus von der einen oder anderen Seite oft gekämpft wird, wie die eine und die andere Seite dasjenige hervorhebt, was sie für ihre Anschauung vorzubringen hat. So kann die sogenannte Schulmedizin hinweisen darauf, wie sie im Laufe der letzten Jahrzehnte, namentlich im Verlaufe der letzten drei bis vier Jahrzehnte, großartige Fortschritte gemacht hat gerade dadurch, daß sie darauf gesehen hat, wie die äußeren Krankheitserreger an die Menschen herankommen und sozusagen ihre Gesundheit vernichten. Diese Schulmedizin kann darauf hinweisen, wie sie besorgt war darum, die äußeren Lebensverhältnisse, die Zustände des Lebens so zu verbessern, daß in der Tat in der letzten Zeh ein Aufschwung eingetreten ist. Gerade diejenige Richtung der Medizin, die vorzugsweise auf die äußeren Krankheitserreger sieht - sagen wir auf die heute so gefürchtete Bakterien- und Bazillenwelt –, sie hat dadurch, daß sie auf dem Gebiete der Hygiene und der sanitären Einrichtungen eingegriffen hat, in einer für die Laien gar nicht so durchschaubaren Weise, ungeheuer viel getan für die Verbesserung der Gesundheitsverhältnisse.

Es wird gewiß – wiederum nicht ganz mit Unrecht, aber auch nur mit einseitigem Recht - von mancher Seite betont, wie diese Schulmedizin geradezu eine Bakterien- und Bazillenfurcht hervorgerufen hat. Aber auf der anderen Seite hat die Untersuchung dazu geführt, daß die Gesundheitsverhältnisse im Laufe der letzten Jahrzehnte sich gebessert haben. Mit Stolz weist der Anhänger dieser Richtung darauf hin, um wieviel Prozent die Sterblichkeit da oder dort in den letzten Jahrzehnten tatsächlich abgenommen hat. Diejenigen aber, die sagen, daß es nicht so sehr die äußeren Ursachen sind, welche für die Betrachtung der Krankheit wichtig sind, sondern daß es vor allen Dingen die im Menschen liegenden Ursachen sind, sozusagen seine Krankheitsdisposition, sein vernünftiges oder unvernünftiges Leben, die werden wieder besonders betonen, daß in den letzten Zeiten zwar unleugbar die Sterblichkeitsziffern abgenommen haben, daß aber die Krankheitsziffern in einer erschreckenden Weise zugenommen haben. Es wird betont, wie gewisse Krankheitsformen zugenommen haben: Herzkrankheiten,Krebskrankheiten, Krankheitsformen, die in den Schriften der älteren Zeit gar nicht verzeichnet sind, Krankheiten der Verdauungsorgane und so weiter. Diejenigen Gründe, die von der einen oder anderen Seite hervorgebracht werden, sind durchaus beachtenswert. Es kann von einem oberflächlichen Standpunkte aus nicht eingewendet werden, die Bazillen oder Bakterien seien nicht Krankheitserreger furchtbarster Art. Es kann aber auf der anderen Seite auch nicht geleugnet werden, daß der Mensch in gewisser Beziehung entweder gefestigt und gesichert ist gegen Einflüsse solcher Krankheitserreger oder es nicht ist. Er ist es nicht, wenn er sich durch unvernünftige Lebensweise um seine Widerstandskraft gebracht hat.

In vieler Beziehung sind diejenigen Dinge bewundernswert, welche von der Schulmedizin in der letzten Zeit geleistet worden sind. Sehen wir doch einmal zu, wie subtil und fein die Untersuchungen über das gelbe Fieber sind im Zusammenhange mit der Art und Weise, wie es durch gewisse Insekten von Mensch zu Mensch übertragen wird. Wie vorzüglich sind die Untersuchungen in bezug auf die Malaria und ähnliches! Aber auf der anderen Seite können wir sehen, daß berechtigte Ansprüche dieser Schulmedizin sehr leicht unser ganzes Leben durchkreuzen können, was in gewisser Beziehung zu einer Tyrannis führen kann. Denken wir, daß - und zwar mit einem gewissen Recht - behauptet wird, in einer in der letzten Zeit häufig auftretenden Krankheit, in der Genickstarre, werde durchaus nicht der Krankheitserreger von einem Kranken auf einen anderen Menschen übertragen, sondern Menschen, die ganz gesund sind, die ganz fernstehen dem, was man mit Genickstarre bezeichnet, könnten in gewisser Beziehung die Krankheitskeime in sich tragen und sie auf andere Menschen übertragen, so daß Menschen, die unter uns herumgehen, die Träger von Krankheitskeimen seien, von denen dann der, welcher dazu geeignet ist, die Krankheit bekommen kann, während die anderen, welche die Keime tragen, durchaus nicht von der Krankheit befallen zu werden brauchen. – So könnte es dahin kommen, daß die Forderung aufgestellt würde, die Krankheitskeimträger zu isolieren; denn wenn irgendeiner an Genickstarre erkrankt ist, so sei er gar nicht einmal so gefährlich wie diejenigen, welche ihn pflegen, und die vielleicht die eigentlichen Krankheitsträger sind. Zu welchen Konsequenzen das führen muß, wenn man diesen Menschen den Umgang erschweren würde, das mag man daraus erkennen: Man kann anführen und es ist schon angeführt worden –, daß an irgendeiner Schule plötzlich eine größere Anzahl von Kindern an dieser oder jener Krankheit erkrankt ist. Man wußte nicht, woher die Krankheit gekommen ist. Da stellte sich heraus, daß die Lehrer die eigentlichen Krankheitsträger waren. Sie selber sind nicht von der Krankheit befallen worden, aber die ganze Schule ist von ihnen angesteckt worden. Der Ausdruck Bazillenträger oder Bazillenfänger ist ein Ausdruck, der von einer gewissen Seite sogar mit einem gewissen Recht gebraucht werden kann. Daß derjenige, welcher Laie ist auf diesem Gebiete, in allem, was ihm entgegentreten kann von dieser oder jener Seite, sich recht wenig auskennt, das ist schon aus dem wenigen, was wir anführen konnten, fast selbstverständlich.

Nun müssen wir sagen: Gerade das, was wir am Eingange unserer heutigenBetrachtung ausgeführt haben, müßte ein Leitfaden sein dafür, was eigentlich aus alledem, was an guten Gründen von der einen oder anderen Seite vorgebracht wird, wirklich zum Heile führen kann. Als Grundsatz im tiefsten und bedeutsamsten Sinne muß gelten, daß vor allen Dingen vor uns stehen muß die Individualität des Menschen als eine einzelne Realität, als etwas, was anders ist als jeder andere Mensch. Wir werden uns das sozusagen an einem konkreten Beispiel am besten vor die Seele führen. Nehmen wir einen Menschen an - ich erzähle Dinge, die durchaus vorgekommen sind -, der hatte von Kindheit auf einen gar nicht zu bezwingenden Widerwillen gegen alles, was Fleisch heißt. Er konnte Fleisch nicht ausstehen, nicht essen. Auch nicht das konnte er essen, was irgendwie mit Fleisch im Zusammenhang steht. Er entwickelte sich ganz gesund bei seiner Pflanzenkost. Das ging so lange, bis sich wohlwollende, gute Freunde fanden, die all ihre Energie
einsetzten, um diesen Menschen doch von seiner paradoxen Empfindung abzubringen. Sie waren es, die ihm zuerst anrieten, sozusagen ihm zusetzten, zunächst es einmal mit ein wenig Fleischbrühe zu versuchen. Immer weiter und weiter wurde er getrieben, bis zum Hammelfleisch. Er fühlte sich dabei immer kränker und kränker. Nach einiger Zeit trat bei ihm auf eine Erscheinung wie ein besonderer Überfluß des Blutes, Es trat auf eine eigentümliche Schlafsucht, und der gute Mann ging zugrunde an einer Gehirnentzündung. Hätte man diesen Menschen nicht jeden Tag aufs neue darauf aufmerksam gemacht, was er eigentlich essen solle, hätte man ihn bei seinem gesunden Trieb gelassen, hätte man nicht geglaubt, «eines schicke sich für alle», hätte man sich nicht auf einen Dogmatismus eingeschworen, sondern die individuelle Natur des Menschen respektiert, dann wäre er gesund geblieben.

Aus einem solchen Fall sollen wir aber nicht mehr lernen, als die individuelle Natur des Menschen zu respektieren. Wir sollen nicht ein neues Dogma davon ableiten; dadurch kämen wir in eine Einseitigkeit. Wenn wir uns überlegen, wodurch in diesem Falle der Tod herbeigeführt wurde, so können wir uns die Frage in folgender Art beantworten. Wenn Sie sich erinnern, was das letzte Mal im Vortrage über die Ernährungsfragen gesagt worden ist, so können Sie daraus folgendes entnehmen: Das, was man Lebensprozesse nennt, führt die Pflanze bis zu einem gewissen Punkt; sie verarbeitet leblosen Stoff- in lebendigen Organismus. Im menschlichen Organismus wird dieser Prozeß weitergeführt. In gewisser Beziehung ist dasjenige, was der menschliche und auch der tierische Organismus tut, ein Abbau dessen, was die Pflanze aufgebaut hat. Darauf beruht in gewisser Beziehung der menschliche und der tierische Leib, daß abgebaut und zerstört wird, was die Pflanze aufgebaut hat.

Nun kann ein Organismus so eingerichtet sein, daß er sozusagen gerade den Punkt für sich verlangt, da zu beginnen, wo die Pflanze mit ihrer Tätigkeit aufgehört hat. Dann kann es für ihn im eminentesten Sinne schädlich sein, wenn er den Teil des Prozesses, den das Tier mit den Pflanzenprodukten bereits besorgt hat, sich abnehmen läßt. Das Tier führt den Pflanzenprozeß bis zu einem gewissen Punkte, der Mensch kann ihn dann nur fortsetzen. Wenn er tierische Nahrung genießt, wird ihm das abgenommen. Und wenn seine Natur gerade über die Kräfte verfügt, welche die Pflanzennahrung frisch und kräftig aufnehmen und sie dann weiterführen können, dann wird er in sich Kräfte haben, die jetzt unverwendet sind für irgendeine Nahrungsaufnahme und Nahrungsverarbeitung. Diese Kräfte sind da. Diese Kräfte schaffen wir nicht dadurch weg, daß wir ihnen nichts zu tun geben, denn dann werfen sie sich auf etwas anderes. Sie wirken im Inneren des menschlichen Organismus. Die Folge davon ist, daß sie als überschüssige Tätigkeit den Organismus im Inneren zerstört.

Man sieht, wenn man nur ein wenig einen durch die Geisteswissenschaft geschärften Blick hat, wie diese überschüssige Tätigkeitskraft sich überstürzend den ganzen Menschen eingenommen hat, sich auf sein Blut und sein Nervensystem wirft. Man sieht, wie es in dem Organismus so ausgesehen hat, wie bei einem Hausbau, in den man ungeeignetes Material hineingeworfen hat, so daß man sich bemühen muß, das ungeeignete Material zu ordnen und zu arrangieren. Nicht ungestraft leitet man die Kräfte für die Verarbeitung der Nahrungsstoffe nach dem Inneren. Wenn wir uns das klarmachen, dann werden wir tolerant werden und uns nicht gegen die Natur stellen. Dann dürfen wir auch nicht in der entgegengesetzten Richtung wieder zum Schabionisieren kommen und Fanatiker werden des Vegetarismus für einen jeden Menschen. Gerade so, wie sich bei dem Manne, den ich jetzt als radikales Beispiel angeführt habe, die nach innen abgelenkte Tätigkeitskraft überstürzte, so kann es auf der anderen Seite sein, daß es Menschen gibt, welche über diese Kraft gar nicht verfügen, die sozusagen den Pflanzenprozeß unmittelbar da,wo er aufgehört hat,nicht fortsetzen können. Solche Menschen würden, wenn man ihnen zumutet, ohne weiteres Vegetarier zu werden, erleben, daß sie die Kräfte, welche sie da brauchen, notdürftig aus dem eigenen Organismus nehmen müßten. Sie würden diesen dadurch in gewisser Weise verzehren und in gewisser Weise zum Verhungern bringen. Das kann also durchaus auf der anderen Seite vorliegen. Worum es sich handelt, ist, daß wir den Blick abwenden von diesen oder jenen Dogmen, wenn wir von gesunden und kranken Verhältnissen reden, abwenden davon, nur dieses oder nur jenes zu essen. Das, worauf es ankommt, ist der einzelne Mensch und die Notwendigkeit, seine Bedürfnisse kennenzulernen. Es kommt vor allem darauf an, daß dieser einzelne Mensch die Möglichkeit hat, in gewisser Beziehung seine Bedürfnisse selber zu fühlen und zu erkennen.

Wenn eine materialistische Anschauung gar zu sehr auf das bloß Stoffliche sieht, so wäre es doch für diese materialistische Anschauung notwendig, nach dieser Richtung hin sich zu bewegen, die eben jetzt angedeutet worden ist. Gerade für sie wäre es eigentlich unmöglich, zu schabionisieren und zu vereinheitlichen. Und wie schabionisiert man in unserer heutigen Zeit! Da wird zum Beispiel ohne weiteres gesagt, dieses oder jenes Nahrungsmittel oder diese oder jene Arznei sei schädlich. Es ist eine förmliche Epidemie des Schablonisierens ausgebrochen, und dies ist ja auch nicht anders möglich, wenn nicht jede Einseitigkeit ausgeschlossen wird bei der Bekämpfung der verschiedenen Heilweisen. Eine Epidemie ist ausgebrochen unter dem Stichwort «Kraft», so daß zum Beispiel bei Versammlungen Naturheilkundiger gesagt wird, dies oder jenes sei «Kraft». Damit glaubt man, genug getan zu haben, um diese oder jene anzuschwärzen und zu sagen, daß sie nur ausgingen vom Materiellen. Diejenigen, die in erster Linie für sich in Anspruch nehmen, den Menschen als Individualität zu betrachten, sollten darauf auch Rücksicht nehmen. Aber auch, wenn man zum Beispiel die anderen Lebewesen überblickt, verliert das Wort «Kraft» im Grunde genommen jeden Sinn. Unsere Anschauungen in bezug auf solche Dinge müssen modifiziert werden. Wer würde nicht daran denken, für den Menschen eine besondere Kraft anzunehmen, wenn er hört, daß zum Beispiel Kaninchen ohne Schaden den Schierling fressen, während Sokrates daran starb. Auch die Ziege kann den Schierling ohne Schaden fressen, ebenfalls Aconit, Eisenhut, auch Pferde. Bei all diesen Dingen müssen wir also in der Regel uns immer den individuellen Organismus vorhalten. Wenn wir uns den individuellen Organismus vorhalten, dann kommen wir dazu, uns zu sagen: Im einzelnen Falle ist etwas vielleicht richtig für einen Menschen, aber «Eines schickt sich nicht für alle»!

Die Frage ist also: Wie kann der Mensch einen Maßstab für seine Gesundheit in sich selber gewinnen? Ein gewisser Leuchtturm könnte uns das Kind sein. Wir müssen uns daher durchaus vorhalten, daß das Kind in ganz bestimmter Weise seine Sympathie oder Antipathie für dieses oder jenes Nahrungsmittel äußert. Das sorgfältige Beobachten dieser Dinge würde für jeden von uns von außerordentlicher Wichtigkeit sein. Es ist manchmal durchaus verfehlt, wenn derjenige, der das Kind zu lenken und zu erziehen hat, die Instinkte, die da beim Kinde auftreten und sich als bestimmtes Wollen äußern, austreiben will, wenn man sie als Ungezogenheit betrachtet. Vielmehr ist es so: Was das Kind als Trieb, als Instinkt äußert, ist ein Anzeichen dafür, wie die innere Natur des Kindes geartet ist. Was das Kind empfindet und was ihm schmeckt, wonach es Verlangen hat, da ist die Empfindung, das Verlangen nidhits anderes als der Ausdruck dafür, daß der Organismus gerade dieses oder jenes verlangt. Ja, ein Fingerzeig, oder, wenn wir radikaler sprechen wollen, ein Leuchtturm für die Erkenntnis kann uns dieser leitende Instinkt des Kindes sein. Wir können das ganze Leben durchwandern und werden überall die Notwendigkeit finden, daß der Mensch in gewisser Beziehung gerade diese innere Sicherheit in sich entwickeln muß für das, was sein Organismus braucht. Das ist unbequemer, als sich von dieser oder jener Partei die Richtung vorschreiben und sich sagen zu lassen, was für alle Menschen das Gute ist. Die Menschen haben es nicht so leicht wie die, welche mit einem bestimmten allgemeinen Rezept kommen, das man sich nur in die Tasche zu stecken braucht, um zu wissen, was den Menschen gesundmachen und was ihn krankmachen kann. Gerade wenn man mit einem solchen Leitfaden die Gesundheit betrachtet, wird man auch in be-zug auf die Krankheit sich klarmachen müssen, daß für die verschiedenen Menschen die verschiedensten Bedingungen für Gesundheit und Heilung vorliegen.

Nehmen wir an, jemand habe Migräne. Wer dogmatisch auf dem Standpunkt steht - wenn auch die Schulmedizin dies nicht mehr wahrhaben will -, daß es spezifische Heilmittel gibt für diese oder jene Krankheit, der wird sagen: Man gebe demKrankenbestimmteHeilmittel gegenMigräne. Der Kranke wird sich wohler fühlen, und die Migräne wird verschwinden. - Wer auf dem Standpunkte der Naturheilkunde steht und es zum Praktiker gebracht hat, wird sagen: Man kann so nur das Symptom bekämpfen und hat manchem damit mehr geschadet als genützt; es kommt darauf an, daß man auf die tieferen Ursachen eingeht; dann wird man auf allerlei Dinge kommen, die allerdings mehr auf den Kern der Sache eingehen, die vielleicht im einzelnen Falle nicht so schnell ein Wohlbefinden herstellen, die aber wirklich tiefer auf den Krankheitskern eingehen. – Man wird, wenn man sich dogmatisch auf den einen oder anderen Standpunkt stellt, das eine oder das andere bekämpfen oder für nützlich halten. Es handelt sich aber dabei, so sonderbar es klingen wird, wiederum um den Menschen. Es könnte ja einen Menschen geben, der sich sagte: Wenn ich eine heftige Migräne habe, wäre es zwar ganz schön zu warten, bis die Naturheilkunde dem Kern der Krankheit beigekommen ist, um sie in ihren tieferen Wurzeln zu erkennen und dann dasjenige zu tun, was sie beseitigt. Aber dazu habe ich keine Zeit. Es ist für mich viel wichtiger, daß ich die Migräne so bald wie möglich loskriege und meiner Tätigkeit zurückgegeben werde.–Nehmen wir nun an, dieser Mensch habe eine gesundheitsfördernde Beschäftigung, die so geartet sei, daß er auch ohne Mittel das Übel losbekommen hätte. Da würde ihm das Migränemittel wenig schaden, denn er würde wenig aus seiner Tätigkeit herausgerissen sein, die ihm nützt. Er würde dann zwar nach einem Rezept behandelt, das den Menschen mit einer auszubessernden Maschine vergleicht. Dieser Vergleich muß aber bis zu Ende geführt werden. Man darf nicht vergessen, daß einer da sein muß, der so arbeitet wie der Führer auf der Lokomotive. Nehmen wir an, bei einer Lokomotive zeige sich, daß eine Kurbel besonders schwer geht. Da könnte ja jemand sagen: Ich sehe, daß der Lokomotivführer die Kurbel nicht drehen kann, weil er zu schwach ist; ich werde einen anderen Lokomotivführer nehmen, der mehr Kräfte anwenden kann, um die Kurbel zu drehen. Ein anderer könnte sagen: Man .kann ja vielleicht das, was die Kurbel schwer zu drehen macht, ein wenig ausfeilen, damit die Kurbel leichter geht; dann kann der Zugführer bleiben. – Man bessert also die Maschine aus. Natürlich darf man das nicht als ein allgemeines Rezept anwenden, denn wenn man sagen wollte: Wenn der Lokomotive etwas fehlt, so muß man daran feilen –, so braucht das nicht immer richtig zu sein. Vielleicht muß an der betreffenden Stelle nicht etwas abgetragen, sondern etwas zugefügt werden.

Bei dem Menschen, der Migräne hatte, hat man durch das Migränemittel den Schaden einfach ausgebessert, und wenn der Betreffende die innere Kraft dazu hat, so wird, wenn er nicht gestört wird, die Sache schon selbst wieder in Ordnung kommen. Freilich würde es unter Umständen schlimm sein, wenn man in derselben Weise dächte gegenüber jemand, der die Migräne loshaben will, aber hinterher nicht zu einer mit seiner gesundheitlichen Tüchtigkeit zusammenhängenden Tätigkeit übergeht.Er würde besser getan haben, wenn er die inneren Ursachen weggeräumt hätte.

So müssen wir also durchaus diese Sache durchdrungen und eingesehen haben, daß es ja für das, was man Krankheit nennt, spezifische Heilmittel gibt, und daß die Anwendung spezifischer Heilmittel in gewisser Beziehung damit zusammenhängt, daß unser Organismus ein selbständiges Wesen ist und in vielerlei Richtung ausgebessert werden kann. Wenn man sich darauf verlassen darf, daß nach der Ausbesserung eine richtige tüchtige Kraft vorhanden ist, die den Menschen antreibt, so braucht man nicht zu betonen, man betreibe eben nur eine Symptom-Kur, denn da denkt man eben doch nur wieder materialistisch. Der Naturheilkundige wird manches wissen, was ganz richtig wäre zur Beseitigung dieser oder jener Krankheit, aber ebenso wahr ist es, daß dieser oder jener Mensch nicht die Zeit und nicht die Kraft hat, es durchzuführen, und daß es sich vor allen Dingen für ihn darum handelt, den Schaden schnell wieder gutzumachen.

Sie sehen, daß hier nicht in einseitiger, sondern in allseitiger Weise gesprochen werden muß und man die Unbequemlichkeit mit in Kauf nehmen muß, nicht nur Theoretiker zu sein, sondern auf die Tatsachen einzugehen und auf den ganzen Menschen zu sehen. Darauf kommt es an. Wenn wir so sprechen, müssen wir uns darüber klar sein, daß wir dann, wenn wir den Menschen als Realität betrachten wollen, den ganzen Menschen ins Auge fassen müssen. Der ganze Mensch ist für die Geisteswissenschaft nicht bloß der äußere physische Leib, namentlich dann nicht, wenn unsere Gesundheit nicht bloß durch äußere, sondern durch innere Ursachen zerstört ist. Was viel mehr in Betracht kommt, ist die Gesundheit des Ätherleibes, der ein Kämpfer ist gegen die Krankheiten, bis zum Tode, das ist die Gesundheit des Astralkörpers, der ja der Träger ist der Leidenschaften, Triebe, Begierden und Vorstellungen, und endlich die Gesundheit des Ich-Trägers, der macht, daß der Mensch ein selbstbewußtes Wesen ist. Wer auf den ganzen Menschen Rücksicht nehmen will, der muß durchaus auf die vier Glieder des Menschen Rücksicht nehmen, und wenn die Frage nach der Gesundheit in Betracht kommt, so handelt es sich nicht nur darum, daß wir Störungen beseitigen, die den physischen Leib betreffen, sondern auch das betrachten, was in den höheren Gliedern, in den mehr seelisch-geistigen Gliedern vor sich geht. Da müssen wir feststellen, daß nicht bloß von dieser oder jener Parteischattierung, sondern von unserer ganzen zeitgenössischen Gesinnung gesündigt wird.

Das können Sie daraus ersehen, daß sehr selten die Frage gestellt wird: Wie hängt denn die Gesundheitsfrage mit den seelisch-geistigen Dingen zusammen?—Man wird heute viel Zustimmung finden, wenn man davon spricht, wieviel dieses oder jenes Nahrungsmittel Brennwert hat, wie dieses oder jenes Nahrungsmittel im Organismus wirkt. Man wird auch volle Zustimmung finden, wenn man auseinandersetzt, wie die Luft in dieser oder jener Gegend ist, wo dieses oder jenes Sanatorium sich befindet, wie die Luft und das Licht da oder dort wirken. Aber nicht wird man Anklang finden, wenn man seelische Eigenschaften als mögliche Ursachen bestimmter Erkrankungen angibt.

Nehmen wir die Instinkte des Kindes, wie sie sich ausdrücken in Sympathie und Antipathie gegenüber diesem oder jenem Nahrungsmittel. Nehmen wir das Ekelgefühl, mit dem es dies oder jenes zurückweist als ein Anzeichen, welches darauf hinweist, daß auch das, was an sich zugrundeliegt dem Gesundsein des physischen Leibes, der astralische Leib – der aus Gefühlen und Empfindungen, aus Impulsen und Begierden besteht –, daß auch das Geistig-Seelische gesund sein muß, und daß, wenn eine Abweichung von dem Gesunden im Menschen erblickt wird, man auch auf die Gesundung des astralischen Leibes achten muß. Fragt man heute wirklich noch, wenn diese Fragen in Betracht kommen, was des Menschen Seele erlebt gegenüber der Außenwelt? Der Geisteswissenschaftler muß darauf hinweisen, daß es im Grunde genommen wenig darauf ankommt, ob man einen Menschen, der an diesem oder jenem erkrankt, da oder dorthin schickt, weil man glaubt, die Luft oder das Licht werde aus äußeren mechanischen oder chemischen Gründen gesundend auf ihn wirken. Eine andere, viel größere Frage ist es, ob ich ihn in eine solche Umgebung bringen kann, daß er Freude, Erhebung, in gewisser Beziehung eine Durchleuchtung seines ganzen Gefühlslebens nach einer bestimmten Richtung erfahren kann.

Wenn wir dies im Großen betrachten, so werden wir auch verstehen, daß es zu dem Gesundsein gehört, daß dem Menschen eine Speise schmeckt, daß der Mensch sozusagen in seinem Geschmacke, in der unmittelbaren Geschmacksempfindung, in der Annehmlichkeit und Freude, die ihm die Speise bereitet, einen Gradmesser hat für dasjenige, was er essen soll, und daß der Mensch auf der anderen Seite an dem richtig auftretenden Hungergefühl einen Gradmesser hat dafür, wann sein Organismus essen soll.

Es sind nicht bloß von der materiellen Welt her kommende Einflüsse, welche diese innere Sicherheit im Menschen zerstören, es sind in den weitaus meisten Fällen durchaus auch Einflüsse aus dem geistigen Leben, welche dem Menschen die Sicherheit des Hungertriebes untergraben. Statt dem Menschen im richtigen Moment einen gesunden Hunger beizubringen, kann der geistige Einfluß auf die Natur des Menschen so wirken, daß dieser Hunger nicht da ist, sondern Appetitlosigkeit. Ein Mensch, der die Bedürfnissse seines Organismus in der richtigen Weise entwickelt hat, so daß ihm das Richtige schmeckt und sympathisch ist und auch seinem Organismus dienen kann, ein solcher wird auch das richtige sympathische Gefühl haben, um die richtige Umgebung zu finden, die seiner Gesundheit dient in bezug auf Licht und Luft, so daß ihm zur richtigen Zeit der Hunger danach kommt.

Das sind Forderungen, die eng zusammenhängen mit dem gesundheitlichen Leben, und die zu dem hinführen, was der astralische Leib und das Ich beizutragen haben zu dieser Gesundheit. Leicht wird der Einwand gemacht: wenn jemand Hunger habe, könne er nicht von Gefühlen und von Empfindungen leben. Das ist wahr, daß wenn man jemand eine leckere Speise vorsetzt, ihm unter Umständen das Wasser im Munde zusammenlaufen kann, aber man ihn nicht damit sättigen kann, wenn ihm der wirkliche Geschmack der Speise verborgen bleibt. Leicht ist dieser Einwand. Durch das, was wir dem Menschen geben können an dem, was seine Seele so beeinflußt, daß sie in richtiger Weise die Empfindungen und Vorstellungen ablaufen läßt, dadurch können wir ihn nicht sättigen und nicht gesundmachen; das ist selbstverständlich. Aber was dabei übersehen wird, ist ein anderes. Nicht dadurch können wir die Nahrung regeln, daß wir die Nahrungsmittel erklären, wohl aber dadurch, daß wir den Geschmack regeln, bis hin zum richtig auftretenden Hungergefühl. Hier mündet das, was sich heute zersplittert, weil es nur vom Standpunkte äußerlicher stofflicher Betrachtung gehandhabt wird, ein in das Geistig-Seelische.

Es ist nicht einerlei, ob der Mensch diese oder jene Speise mit Lust oder Unlust zu sich nimmt, ob er in dieser oder jener Umgebung lebt, ob er die Arbeit, die er verrichtet, mit Lust oder Unlust tut. Damit hängt in geheimnisvoller Weise, mehr als mit irgend etwas anderem, das zusammen, was man seine innere Gesundheitsdisposition nennt. Wie wir beim Kinde sehen, daß es richtige Instinkte entwickelt, und – wenn wir die Möglichkeit haben, seine Instinkte zu beobachten – einen Gradmesser haben für seine inneren Bedürfnisse, so ist es auch notwendig, daß der Erwachsene das Geistig-Seelische so erlebt, daß die richtigen Bedürfnisse zur richtigen Zeit vor die Seele hintreten, daß er fühlt und empfindet, was für ein Verhältnis er herstellen soll zwischen sich und der Außenwelt. Das Leben ist im weitesten Umfange geeignet, den Menschen in Irrtum über Irrtum zu bringen über dieses sein Verhältnis zur Außenwelt. Und gerade unsere heutige Geistesrichtung ist in mehr als einer Richtung die Veranlassung solcher Irrtümer.

Damit wir uns besser verstehen, möchte ich auf den kleinen Anfang hinweisen, den wir mit einer bestimmten Heilweise gemacht haben. In München wird von einem unserer geisteswissenschaftlichen Genossen eine Art von Kur oder Heilweise versucht, wie sie sich ergibt aus den Anschauungen der Geisteswissenschaft heraus. Wer heute glaubt, auf den Menschen könnten in gesundendem Sinne wirken nur stoffliche, physikalisch-chemische und physiologische Einflüsse, der wird vielleicht lachen darüber, daß der Mensch da in besonders eigenartig gefärbte Kammern geführt wird, und daß da durch die Kräfte einer gewissen Farbe und durch andere Dinge, die hier nicht weiter erörtert werden sollen, auf die menschliche Seele gewirkt werden kann, allerdings nicht auf die Oberfläche. Da müssen Sie aber sehen den Unterschied zwischen dieser Wirkungsweise in den Kammern, einer Art Chromotherapie, einer Art Farbentherapie, und dem, was man Lichttherapie nennt. Wenn der Mensch mit Licht bestrahlt wird, so liegt der Gedanke zugrunde, das physische Licht unmittelbar wirken zu lassen, so daß man sich sagt, wenn man diesen oder jenen Lichtstrahl auf den Menschen wirken läßt, so wird von außen auf den Menschen eingewirkt. Darauf wird bei der erwähnten Farbentherapie gar keine Rücksicht genommen.

Bei dieser der Geisteswissenschaft entnommenen Heilweise, die unser Freund Dr. Peipers eingerichtet hat, ist nicht darauf gerechnet, was die Lichtstrahlen als solche, unabhängig von der menschlichen Seele, auf den Menschen für eine Wirkung haben, sondern es ist Rücksicht genommen darauf, was unter der Einwirkung sagen wir der blauen Farbe, nicht des Lichtes, auf dem Umwege über die Vorstellung in der Seele bewirkt wird und dadurch zurückwirkt auf den ganzen körperlichen Organismus. Diesen gewaltigen Unterschied zwischen dem, was man sonst Lichttherapie nennt, und dem, was man hier Farbentherapie nennen kann, muß man ins Auge fassen. Es kommt dazu, daß gewisse Kranke ausgefüllt sind mit dem Inhalte einer ganz bestimmten Farbenvorstellung. Man muß wissen, daß die Farben in sich Kräfte enthalten, die dann in Erscheinung treten, wenn sie uns nicht nur bestrahlen, sondern in unserer Seele wirken. Man muß wissen, daß die eine Farbe etwas ist, das herausfordernd wirkt, daß eine andere Farbe etwas ist, was Sehnsuchtskräfte auslöst, daß eine dritte Farbe etwas ist, was die Seele über sich selbst erhebt, und eine andere Farbe etwas, das die Seele unter sich herunterdrückt.

Wenn wir auf diese physisch-geistige Wirkung sehen, dann wird sich uns zeigen, was der Urgrund des Physischen und Ätherischen ist: daß unser astralischer Leib der eigentliche Bildner des Physischen und Ätherischen ist. Das Physische ist nur eine Verdichtung des Geistigen, und das Geistige kann wiederum zurückwirken auf das Physische, so daß es in der richtigen Weise durchwirkt und durchlebt wird. Dann, wenn wir uns den Grundgedanken einer solchen Sache vor Augen führen, werden wir auch die Hoffnung haben können zu verstehen – dadurch, daß wir wiederum eine Wissenschaft haben, die darauf hinweist, wie Geistig-Seelisches im Menschen lebt –, daß das, was im Geistig-Seelischen lebt, sich in Gesundheit und Krankheit im Physischen ausdrückt.

Wer sich das klarmacht, wird hinsichtlich der Gesundheitsfragen auf die Geisteswissenschaft hoffen dürfen. So leicht es ist, zu sagen: Mit Weltanschauung könnt ihr einen Menschen nicht kurieren, – so ist es doch auch wahr, daß von der Weltanschauung die Gesundheit des Menschen abhängt. Für die heutige Menschheit ist das ein Paradoxon, für die Zukunft wird es eine Selbstverständlichkeit sein! Ich will dies noch ein wenig weiter erörtern. Man kann sagen: Der Mensch muß auf die rein objektive Wahrheit kommen, er muß seine Begriffe zu genauen Abbildern der äußeren physischen Tatsachen machen. Eine solche Forderung kann man als Theoretiker aufstellen. Man kann einen Menschen als Ideal hinstellen, der sich bemüht, nur das zu denken, was die Augen sehen, die Ohren hören und die Hände betasten können. – Da kommt nun die Geisteswissenschaft und sagt: Ihr könnt das, was wirklich ist, niemals begreifen, wenn Ihr nur auf das seht, was äußerlich wahrnehmbar ist, was die Augen sehen, die Ohren hören, die Hände greifen können. Was wirklich ist, enthalt das Geistige als Urgrund. Das Geistige kann man nicht wahrnehmen, man muß es durch die Mitarbeit, durch die Produktion des Geistig-Seelischen erleben. Zum Geistigen braucht man produktive Kräfte. Der Geisteswissenschaftler ist, wenn er von den einzelnen Teilen seiner Wissenschaft spricht, nicht immer in der Lage, handgreiflich vorzuführen, was zu seinen Begriffen führt. Er schildert dasjenige, was nicht mit Augen gesehen, mit Ohren gehört oder mit Händen gefaßt werden kann, weil es mit den Augen des Geistes verfolgt werden muß. Da kann man dann sagen: Das ist ja eine Schilderung von etwas, das es in der Sinneswelt gar nicht gibt. Für uns ist Wahrheit das, was ein inneres Abbild der äußeren Wirklichkeit gibt. Eine solche Theorie mag man aufstellen, aber über deren Wahrheits- und Erkenntniswert wollen wir heute nicht sprechen, wir wollen über deren Gesundungswert sprechen. Die Sache ist so, daß alle diejenigen Vorstellungen, die wir bloß von der äußeren sinnlichen Wirklichkeit abstrahieren, die sozusagen nur Abbilder sind dessen, was man mit Augen sieht, mit Ohren hört, mit Händen betastet, welche nicht beruhen auf der inneren Mittätigkeit der Seele beim Scharfen von Bildern, alle diese Abstraktionen, alle treu an der Wirklichkeit der äußeren Sinne haftenden Vorstellungen haben keine inneren Bildekräfte; sie lassen die Seele tot; sie rufen die Seele nicht auf, ihre im Innern schlummernden Kräfte in Tätigkeit zu bringen.

Es mögen noch so sehr die Äußere-Tatsachen-Fanatiker davon sprechen, man solle die Wirklichkeit nicht mit Bildern der übersinnlichen Welt durchsetzen. Aber so paradox es auch klingt, diese Bilder bringen unseren Geist wieder in eine Tätigkeit, die ihm angemessen ist. Sie bringen ihn wieder in Einklang mit dem physischen Organismus. Derjenige, der an den rein abstrakten Vorstellungen der bloß materialistischen Wissenschaft haftet, der tut aus seinem Geistigen nichts für seine Gesundheit. Wer positiv nur Abstraktionen in seinen Begriffen sich schafft, macht seine Seele Öde und leer, und er ist immer darauf angewiesen, das äußere Instrument des Leibes zum Träger der Gesundheit und zum Träger der Krankheit zu machen. Wer in ungeordneten und verkehrten Vorstellungen lebt, der weiß auch nicht, wie er sich in geheimnisvoller Weise einimpft die Ursachen der Zerstörung seines Organismus. Daher steht die Geisteswissenschaft auf dem Standpunkte, daß durch die Gesichtspunkte, die sie geltend macht in bezug auf die übersinnliche Welt, auf jene Welt, die wir nicht mit äußeren Sinnen erkennen, sondern in starker Weise innerlich wachrufen müssen, wir unsere Seele innerlich so regsam machen, daß ihre Tätigkeit in Einklang steht mit der geistigen Welt, aus der heraus unser ganzer Organismus geschaffen worden ist. Daher wird unser Organismus nicht durch kleinliche Mittel zur Gesundung gebracht, sondern die Geisteswissenschaft selbst ist das große Heilmittel zur Gesundung.

Derjenige, der aus den großen Gesichtspunkten der Welt seine Gedanken bildet, diese Gedanken lebendig macht, der ruft eine solche innerliche Tätigkeit hervor, daß auch seine Gefühle und Empfindungen in einer harmonischen, die Seele beseligenden Weise abfließen. Wer auf seine Gedanken so wirkt, wirkt auch auf seine Willensimpulse, und diese wirken dann in einer gesundenden Weise. Aber das tun sie nur dadurch, daß wirklich eine gesunde Weltanschauung, eine gesunde Harmonie der Gedanken unsere Seele erfüllt. Dadurch werden auch unsere Empfindungen, und im Zusammenhange damit unsere Lust und Unlust, unsere Sympathie und Antipathie, unser Verlangen und unsere Abscheu so geregelt, daß wir der Welt so gegenüberstehen, daß wir in jedem einzelnen Falle wissen, was zu tun ist, wie das Kind, dessen Instinkt noch nicht verdorben ist. So werden wir in unserer Seele innerlich diejenigen Gefühle, Empfindungen, Willensimpulse und Begierden wachrufen, die uns eine sichere Richtschnur im Leben sind, die uns anweisen, was zu tun ist, um das richtige Verhältnis zwischen der Außenwelt und uns selber hervorzurufen.

Es ist nicht zuviel gesagt, wenn wir sagen: Klare, helle Gedanken, umfassende Gedanken, wie sie nur durch eine umfassende, auf das Ganze der Welt, also auch auf das Übersinnliche gehende Weltanschauung hervorgerufen werden können, sind Voraussetzung für die Gesundheit. Reine, dem Objektiven des Geistigen entsprechende Gefühle und Willensimpulse, wie sie solchen Gedanken entsprechen, die werden den Menschen die Möglichkeit geben, einen gesunden Hunger zu empfinden. Wenn man den Menschen auch nicht mit Weltanschauung füttern kann, so bietet dies doch die Möglichkeit, das zu finden, was seiner Seele entspricht, zu suchen, was für ihn entsprechend ist und zu verabscheuen, was für ihn nicht entsprechend ist. Die Gedanken, die Abbilder sind für die übersinnliche Welt, sind das beste Verdauungsmittel –wenn auch als Paradoxon –,nicht weil in den Gedanken die Kräfte der Verdauung sind, sondern dadurch, daß durch tatkräftige Gedanken die Kräfte wachgerufen werden, welche die Verdauung in geregelter Weise vor sich gehen lassen. Solange die Menschen diesen Ruf der Geisteswissenschaft nicht vernehmen, solange sie immer wieder glauben, dasjenige, was ihnen in dieser oder jener Krankheitsform in dieser oder jener Weise entgegentritt, das habe seine Gesundung gefunden, wenn man ein entsprechendes Mittel dafür gefunden hat, so lange werden sie die Wichtigkeit der Geisteswissenschaft nicht erkannt haben. Sie werden auch nicht erkannt haben, inwiefern die Gesundheit im Wesen der Entwickelung eine Rolle spielt. Auch die gehen nicht weit genug, welche sagen, man solle nicht Symptom-Kuren ausführen. Auch sie erfassen nicht den geistigen Kern. Wer an die Geisteswissenschaft herantritt, der wird finden, daß sie eine Weltanschauung ist, durch welche innere Seligkeit fließt, eine Weltanschauung der Lust und Freude, daß sie Voraussetzung ist, um das große Heilmittel für die Gesundheit zu fördern. Leichter ist es, dieses oder jenes Mittel zu gebrauchen, als sich in den Strom der Geisteswissenschaft zu begeben, um das zu finden, was die Menschen immer gesunder und gesunder machen wird. Dann wird man aber einsehen, wenn man sich in diese Geisteswissenschaft hinein begibt, daß es wahr ist, was ein altes Wort sagt: «In einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele», aber daß es falsch ist, dieses Wort materialistisch aufzufassen. Wer da glaubt, er müsse dieses Wort materialistisch auffassen, der soll nur auch gleich sagen: Hier sehe ich ein Haus. Dieses Haus ist schön. Also schließe ich daraus, weil dieses Haus schön ist, so muß es auch hervorgebracht haben einen schönen Besitzer. Das schöne Haus macht einen schönen Besitzer. - Vielleicht ist der doch etwas klüger, der sagt: Hier ist ein schönes Haus; daraus schließe ich, daß darin ein Besitzer lebt, der Geschmack hat. Ich sehe in dem Besitzer des schönen Hauses einen Menschen von gutem Geschmack, und in dem Haus das äußere Anzeichen dafür, daß der Besitzer ein Mensch von gutem Geschmack ist.

Vielleicht findet sich aber auch der Gescheite, der sagt: Weil äußere Mächte den Körper gesund gemacht haben, hat sich der Körper wieder eine gesunde Seele formiert. – Aber richtig ist es nicht, sondern recht hat der, der sagt: Hier sehe ich den gesunden Körper. Das ist ein Zeichen dafür, daß er aufgebaut sein muß von einer gesunden Seele. Er ist gesund, weil die Seele gesund ist. - Deshalb kann man sagen: Weil man das äußere Symptom des gesunden Leibes erblickt, deshalb muß da eine gesunde Seele zugrunde liegen. Eine materialistische Zeit mag sich das Wort: «Einem gesunden Leibe muß eine gesunde Seele zugrunde liegen» ganz materialistisch auslegen. Die Geisteswissenschaft aber zeigt uns, daß in einem gesunden Leibe eine gesunde Seele am Werke ist.

TOLSTOJ UND CARNEGIE

Berlin, 28. Januar 1909

Als eine sonderbare Zusammenstellung mag es manchem wohl erscheinen, was heute unserer Betrachtung zugrunde liegen soll: auf der einen Seite Tolstoj, auf der anderen Seite Carnegie, zwei Persönlichkeiten, von denen wohl mancher sagen wird, Verschiedeneres, Entgegengesetzteres könne es kaum geben; auf der einen Seite der aus den Tiefen des geistigen Lebens heraus suchende Rätsellöser der höchsten sozialen und geistigen Probleme - Tolstoj; und auf der anderen Seite der Stahlkönig, der reichgewordene Mann, der Mann, von dem man literarisch kaum viel mehr weiß, als daß er darüber nachgedacht hat, wie der zusammengebrachte Reichtum am besten zu verwerten sei-Carnegie. Und dann wiederum die Zusammenstellung der beiden

Persönlichkeiten mit der Geisteswissenschaft oder Anthroposophie.

Allerdings, bei Tolstoj wird es wohl niemand einfallen, zu bezweifeln, daß man gerade mit dem Lichte der Geisteswissenschaft in die Tiefen seiner Seele hineinleuchten kann. Aber bei Carnegie wird wohl mancher sagen: Was hat denn dieser Mann überhaupt, dieser Mann des bloß praktischen, geschäftlichen Wirkens, mit dem zu tun, was man Geisteswissenschaft nennt?-Wäre die Geisteswissenschaft die graue Theorie, die lebensfremde und lebensfeindliche Weltanschauung, als die sie so oft angesehen wird, kümmerte sie sich wenig um die Fragen des praktischen Lebens, wie manchmal geglaubt wird, so könnte es sonderbar erscheinen, daß gerade zur Veranschaulichung gewisser Fragen ein solcher Mann des praktischen Lebens herangezogen wird. Hat man aber einigermaßen begriffen, was den Vorträgen, die von hier aus über Geisteswissenschaft gehalten werden, immer zugrunde liegt: daß diese Geisteswissenschaft etwas ist, was in alle einzelnen Gebiete, ja, in die alleralltäglichsten Gebiete des praktischen Lebens einfließen kann, dann wird man es nicht verwunderlich finden, daß auch diese Persönlichkeit einmal herangezogen wird, um dadurch manches zu veranschaulichen, was innerhalb der Geisteswissenschaft eben veranschaulicht werden soll. Und zweitens, um im Sinne Emersons zu sprechen, haben wir damit zwei repräsentative Persönlichkeiten unserer Zeit vor uns. Der eine wie der andere drückt das ganze Streben, das Sinnen auf der einen, das Arbeiten auf der anderen Seite, wie sie in unserer Zeit walten und weben, typisch aus, eben durchaus repräsentativ. Gerade das Entgegengesetzte der ganzen Persönlichkeits- und Seelenentwickelung bei diesen beiden Männern ist auf der einen Seite für die Mannigfaltigkeit des Lebens und Arbeitens in unserer Zeit so charakteristisch, auf der anderen Seite jedoch wiederum kennzeichnend dafür, wo der Grundnerv, die eigentlichen Ziele unserer Gegenwart Hegen.

Wir haben auf der einen Seite Tolstoj, der herausgewachsen ist aus vornehmem Stande, aus Reichtum und Überfluß, aus einer Lebenssphäre, in der alles enthalten ist, was das äußere gegenwärtige Leben an Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten nur bieten kann. Wir haben in ihm einen Menschen, den seine Seelenentwickelung dazu gebracht hat, geradezu die Wertlosigkeit alles dessen, in das er hineingeboren ist, nicht nur für sich, sondern für die ganze Menschheit zu proklamieren wie ein Evangelium. Wir haben auf der anderen Seite den amerikanischen Stahlkönig, eine Persönlichkeit, die herausgewachsen ist aus Not und Elend, herausgewachsen aus einer Lebenssphäre, wo gar nichts von dem vorhanden ist, was das äußere Leben an Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten bieten kann. Eine Persönlichkeit, die sich, man möchte sagen, Dollar um Dollar verdienen mußte, und die hinaufstieg zu dem größten Reichtum, den man in der Gegenwart erwerben kann, eine Persönlichkeit, die im Verlaufe ihrer Seelenentwickelung dazu kam, diese Ansammlung des Reichtums als etwas für die Gegenwart durchaus Normales, durchaus Selbstverständliches zu halten und nur darüber nachzudenken, wie zum Heil und Glück der Menschheit, zu ihrer entsprechenden Fortentwickelung, dieser angesammelte Reichtum zu verwerten sei. Dasjenige, was Tolstoj nimmermehr begehrte, als er die Höhe seiner Seelenentwickelung erreicht hatte, war ihm in reichem Maße im Beginne seines Lebens gegeben. Dasjenige, was Carnegie sich zuletzt in ausgiebiger Fülle erworben hatte, die äußeren Güter des Lebens, das war ihm im Beginne seines Lebens völlig versagt.

Das ist, wenn auch in äußerlicher Weise, doch die Charakteristik der beiden Persönlichkeiten, zugleich in einem gewissen Maße der Ausdruck ihres Wesens. Was in unserer Zeit mit einer Persönlichkeit vorgehen kann, was sich spiegeln kann von diesen äußeren Vorgängen an der Persönlichkeit und um die Persönlichkeit, alles das zeigt uns bei beiden das, was in unserer Gegenwart in den Untergründen des sozialen und seelischen Daseins überhaupt waltet. Wir sehen Tolstoj, wie gesagt, herausgeboren aus einer Sphäre des Lebens, in der alles dasjenige vorhanden war, was man bezeichnen könnte als die Bequemlichkeit, den Reichtum und die Vornehmheit des Lebens. Wir können uns natürlich nur ganz skizzenhaft mit seinem Leben befassen, denn es handelt sich heute darum, unsere Zeit an diesen repräsentativen Persönlichkeiten zu charakterisieren und ihre Bedürfnisse in einer gewissen Weise zu erkennen.

Im Jahre 1828 ist Leo Tolstoj geboren aus einem russischen Grafengeschlecht, von dem er selbst sagt, daß die Familie ursprünglich aus Deutschland eingewandert ist. Wir sehen Tolstoj dann gewisse höhere Güter des Lebens verlieren. Kaum ist er anderthalb Jahre alt, verliert er die Mutter, im neunten Jahre den Vater. Er wachst dann heran unter der Pflege einer Verwandten, die allerdings sozusagen die verkörperte Liebe ist, und aus deren Seelenverfassung sich die schöne, herrliche Seelenanlage wie von selbst in seine Seele hineingießen mußte. Aber auf der anderen Seite steht er unter dem Einfluß einer anderen Verwandten, welche ganz und gar aus den Verhältnissen unserer Zeit, wie sie sich in gewissen Kreisen bildeten, aus den Anschauungen dieser

Kreise heraus erzieherisch wirken will, eine Persönlichkeit, die ganz aufgeht in dem äußerlichen Welttreiben, das dann Tolstoj später so sehr verhaßt geworden ist und das er so schwer bekämpft hat. Wir sehen, wie diese Persönlichkeit von Anfang an darnach strebte, aus Tolstoj das zu machen, was man nennt einen Menschen «comme il faut», einen Menschen, der so, wie es dazumal notwendig war, seine Bauern behandeln konnte, der Titel, Rang, Würden und Orden erhalten und auch in der Gesellschaft eine entsprechende Rolle spielen sollte.

Wir sehen dann, wie Tolstoj auf die Universität kommt, wie er im Grunde genommen ein schlechter Student ist, wie er durchaus findet, daß alles das, was die Professoren an der Universität Kasan sagen, nichts Wissenswertes ist. Was ihn aus der Sphäre der Wissenschaft heraus noch zu beschäftigen vermag, waren orientalische Sprachen. Alles andere ging nicht. Dagegen fesselte ihn der Vergleich eines gewissen Kapitels des Gesetzbuches der Kaiserin Katharina mit dem «Geist der Gesetze» von Montesquieu. Dann versucht er wiederholt, sein Gut zu bewirtschaften, und wir sehen, wie er geradezu dazu kommt, sich in das üppige Leben eines erwachsenen Menschen aus seinen Kreisen hineinzustürzen, wie er sich so in dieses Leben hineinstürzt, daß er es selber bezeichnen muß als ein Hineinstürzen in alle möglichen Laster und Nichtigkeiten des Lebens. Wir sehen, wie er zum Spieler wird, große Summen verspielt, aber innerhalb dieses Lebens immer wieder zu Stunden kommt, wo sein eigenes Treiben ihn eigentlich anekelt. Wir sehen, wie er mit den Kreisen seiner eigenen Standesgenossen sowie mit den Kreisen der Literaten zusammenkommt und da ein Leben führt, das er in Augenblicken des Nachdenkens als ein wertloses, ja sogar verderbliches bezeichnet. Wir sehen aber auch - und das ist wichtig für ihn, der gern die Entwickelung der Seele da betrachtet, wo sich diese Entwickelung an besonders charakteristischen Merkmalen zeigt -, wie bei ihm in der Entwickelung seiner Seele doch besondere Eigentümlichkeiten auftreten, die schon in frühester Jugend uns verraten können, was eigentlich in dieser Seele steckt.

So ist es von ungeheurer Bedeutung, welch tiefen Eindruck auf Tolstoj im Alter von elf Jahren ein gewisses Ereignis macht. In der Schule - das brachte ein befreundeter Knabe einmal mit nach Hause - habe man eine wichtige Entdeckung, eine neue Erfindung gemacht. Man habe gefunden, und ein Lehrer habe insbesondere davon gesprochen, daß es keinen Gott gebe, daß dieser Gott nur eine leere Erfindung vieler Menschen sei, ein leeres Gedankenbild. Und alles, was man wissen kann über den Eindruck, den dieses Knabenerlebnis auf Tolstoj machte, zeigt uns an der Art, wie er es aufnahm, daß in ihm eine zu den höchsten Höhen des menschlichen Daseins hinaufstrebende und sich hinaufarbeitende Seele schon damals rang.

Aber sie war auch sonst sonderbar, diese Seele. Diejenigen Menschen, die so gern nur Äußerlichkeiten anführen und nicht dasjenige in der Seele beachten, was sich aus deren Mittelpunkt, durch alle äußeren Hindernisse hindurch hervorringt als das eigentlich Individuelle der Seele, sie werden an solchen Jugenderlebnissen gern etwas übersehen und nicht beachten, daß etwas ganz anderes wirkt auf die eine und wieder anders auf die andere Seele. Insbesondere muß man achtgeben, wenn eine Seele in frühester Jugend eine Anlage zu dem zeigt, was man aussprechen könnte mit dem schönen Satz Goethes aus dem zweiten Teile des «Faust»: «Den lieb ich, der Unmögliches begehrt.» Es ist viel mit diesem Satze gesagt. Eine Seele, die sozusagen etwas begehrt, was in ganz offenbarem Sinn für alles philiströse Anschauen selbstverständlich eine Torheit ist, eine solche Seele, namentlich wenn sie sich in ihrer ersten Jugend als solche zeigt, verrät gerade durch solche Absonderlichkeiten Weite des Gesichtskreises, Weite des Strebens. Und so darf man es nicht übersehen, wenn uns Tolstoj etwa solche Dinge erzählt in einer seiner Schriften, die zu den ersten seines literarischen Schaffens gehört, und in denen er Spiegelbilder seiner eigenen Entwickelung gibt. Wir dürfen es nicht unbeachtet lassen, wenn er da Dinge erzählt, die durchaus für ihn als geltend betrachtet werden müssen, so, wenn sich der Knabe einmal darin gefällt, seine Augenbrauen abzurasieren und sich so eine Zeitlang seine äußere, nicht sehr weitgehende Schönheit recht verunstaltet. Das ist etwas, was man für eine große Absonderlichkeit halten kann. Wenn man aber darüber nachdenkt, so wird es zu einer Andeutung. Ein anderes ist, daß der Knabe sich einbildet, der Mensch könne auch fliegen, wenn er recht starr die Arme gegen die Knie presse. Wenn er das tue, so müßte er fliegen können, meint er. Er geht also einmal in den zweiten Stock hinauf und stürzt sich zum Fenster hinaus, die Fersen festhaltend. Er wird wie durch ein Wunder gerettet und trägt nichts davon als eine kleine Gehirnerschütterung, die sich durch einen achtzehnstündigen Schlaf wieder ausgleicht. Er hat für seine Umgebung damit nichts weiter bewiesen, als daß er ein absonderlicher Junge war. Der aber, der die Seele beobachten will und weiß, was es bedeutet, in frühester Jugend in seiner Seele herauszugehen aus dem Geleise, das einem links und rechts vorgezeichnet ist, der wird solche Züge im Leben eines jungen Menschen nicht übersehen. So erscheint diese Seele von Anfang an groß und weit angelegt. Daher können wir begreifen, daß er, als er müde war der Ausschweifungen des Lebens, die sich schon einmal aus seinem Stande ergeben haben, mit einem gewissen Ekel erfüllt war vor sich selbst, namentlich nach einer Spielaffäre. Als er dann in den Kaukasus geht, können wir begreifen, daß da seine Seele vor allen Dingen Liebe und Hinneigung gewinnt zu den einfachen Kosaken, zu denjenigen Leuten, die er da zuerst kennenlernt und von denen ihm aufgeht, daß sie eigentlich ganz andere Seelen haben als alle diejenigen Leute, die er bisher im Grunde genommen kennengelernt hatte. Alles schien ihm so unnatürlich an den Prinzipien und Grundsätzen seiner Standesgenossen. Alles, was er bisher geglaubt hatte, erschien ihm so fremd, so abgetrennt vom Urquell des Daseins. Die Menschen, die er aber nun kennenlernte, waren Leute, deren Seelen mit den Quellen der Natur so verwachsen waren wie der Baum durch die Wurzeln mit den Quellen der Natur, wie die Blume mit den Säften des Bodens. Dieses Verwachsensein mit der Natur, dieses Nicht-fremd-geworden-Sein mit den Quellen des Daseins, das ursprüngliche Hinaussein über das Gut und Böse in diesen Kreisen, das war es, was einen so gewaltigen Eindruck auf ihn machte.

Und dann, als er, vom Tatendrang ergriffen, Soldat wurde, um am Krimkrieg teilzunehmen, – im Jahre 1854 war es wohl, als er zur Donau-Armee ging–, da sehen wir ihn mit der intensivsten Hingabe das ganze Seelenleben des einfachen Soldaten studieren. Wir sehen allerdings, wie jetzt ein spezialisierteres Empfinden in Tolstojs Seele Platz greift, wie er auf der einen Seite tief ergriffen ist von der Ursprünglichkeit des einfachen Menschen, auf der anderen Seite aber auch von dem Elend, der Armut, der Gequältheit und Gedrücktheit des einfachen Menschen. Wir sehen, wie er erfüllt ist von Liebe und Lust, zu helfen, und wie auch schon schattenhaft in seinem Geiste auf leuchten die höchsten Ideale von Menschenbeglückung, Menschenheil und Menschenfortschritt, wie er auf der anderen Seite aber doch wiederum sich ganz klarmacht - aus dem Verhältnis, wie es sich herausgebildet hat zwischen ihm, mit seinen Anschauungen, und den natürlichen Menschen, mit ihren Anschauungen -, daß er mit der Art von Idealen, Zielen und Gedanken, wie er sie hat, nicht verstanden werden könne. Das ruft einen Zwiespalt in seiner Seele hervor, etwas, das ihn noch nicht bis zum Grundkern seines Wesens vordringen läßt.

So sehen wir, daß er immer wieder zurückgeworfen wird aus dem Leben, das er führt, und daß er gerade bei der Donau-Armee von einem Extrem ins andere hinein geworfen wird. Ein Vorgesetzter von ihm sagt, er sei ein goldener Mensch, den man nie mehr vergessen könne. Er wirke wie eine Seele, die nur Güte ausgießt und habe andererseits die Fähigkeit, in den schwierigsten Lagen die anderen zu erheitern. Alles sei anders, wenn er da sei. Sei er einmal nicht da, ließen alle den Kopf hängen. Habe er sich aber wieder einmal hineingestürzt in das Leben, so komme er mit einer fürchterlichen Reue, mit schrecklichem Bedauern wieder ins Lager zurück. – Zwischen solchen Stimmungen wurde diese, man kann nicht anders sagen als große Seele hin- und hergeworfen. Aus diesen Stimmungen und Erlebnissen wachsen auch jene Anschauungen und plastischen Erzählungen seiner literarischen Laufbahn, jene Erzeugnisse, die zum Beispiel die anerkennendste Kritik selbst eines Turgenjew hervorgerufen haben, und die überall Anerkennung gefunden haben. Wir sehen aber zu gleicher Zeit, wie in einer gewissen Weise das doch nur neben dem eigentlichen Zentrum, dem Mittelpunkt seiner Seele einhergeht, wie in seiner Seele immer der Blick gerichtet ist auf die große Kraft, auf den Grundquell des Lebens, wie er ringt nach den Begriffen von Wahrheit und Menschheitsfortschritt, und wie er, selbst einer solchen Persönlichkeit wie Turgenjew gegenüber, bei einem Zusammensein nicht anders kann als sagen: Ach, ihr habt doch eigentlich alle nicht das, was man eine Überzeugung nennt. Ihr redet eigentlich nur, um eure Überzeugung zu verbergen. Man darf sagen, das Leben hat diese Seele schwer mitgenommen, indem es sie in schwere, bittere Konflikte gebracht hat. Allerdings, etwas von dem Schwersten sollte erst kommen. Ende der fünfziger Jahre wurde einer seiner Brüder krank und starb. Tolstoj hatte den Tod oftmals im Kriegsleben gesehen, hatte oftmals sterbende Menschen betrachtet, aber das Problem des Lebens war ihm in einer solchen Größe noch nicht aufgegangen, wie beim Anblick des Hinsterbens gerade seines von ihm geliebten und geschätzten Bruders. Tolstoj war in der damaligen Zeit nicht etwa mit einem philosophischen oder religiösen Inhalt so erfüllt, daß dieser Inhalt ihn hätte tragen können. Er war in einer solchen Grundstimmung, die sich dem Tode gegenüber etwa so zum Ausdruck brachte, daß er sagte: Unfähig bin ich, dem Leben ein Ziel zu setzen. Ich sehe das Leben abfluten, ich sehe es in meinen Standesgenossen wertlos da-hinbrausen; sie tun Dinge, die nicht wert sind, getan zu werden. Wenn man ein Ereignis an das andere reiht und noch so lange Reihen bildet, es kommt nichts Wertvolles heraus. - Und auch darin, daß die unteren Schichten in Not und Elend sind, konnte er damals keinen

Inhalt und kein Lebensziel sehen. Ein solches Leben, dessen Sinn man vergeblich sucht, es wird beendet durch die Sinnlosigkeit des Todes - so sagte er sich damals -, und wenn bei jedermann und jedem Tier das Leben in die Sinnlosigkeit des Todes hineinmünden kann, wer vermag dann überhaupt noch von einem Sinn des Lebens zu sprechen? Manchmal hatte sich Tolstoj schon das Ziel vorgesetzt, nach der Vollkommenheit der Seele zu streben, einen Inhalt zu suchen für die Seele. Er war nicht so weit gekommen, daß sich ihm aus dem Geiste selbst in der Seele hätte irgendein Lebensinhalt entzünden können. Deshalb hatte der Anblick des Todes das Rätsel des Lebens in so gräßlicher Gestalt vor sein geistiges Auge hingestellt.

Wir sehen ihn gerade in derselben Zeit Europa bereisen. Wir sehen ihn die interessantesten Städte Europas - Frankreichs, Italiens, Deutschlands - aufsuchen. Wir sehen ihn manche wertvolle Persönlichkeit kennenlernen. Er lernt Schopenhauer persönlich kennen, kurz vor dessen Tode lernt er Liszt kennen und noch manche anderen, manche Größen der Wissenschaft und der Kunst. Er lernt manches aus dem sozialen Leben kennen, lernt das weimarische Hofleben kennen. Alles war ihm zugänglich, alles aber sieht er mit Augen an, aus denen die Gesinnung blickt, die eben charakterisiert worden ist. Aus alledem hatte er nur das eine gewonnen: so wie es zu Hause ist, in den Kreisen, aus denen er herausgewachsen ist, so ist es im Grunde genommen auch in Westeuropa.

Ein Ziel steht jetzt besonders vor ihm, ein pädagogisches Ziel. Eine Art Musterschule hatte er begründen wollen, und er hat sie auch begründet in seinem Heimatort, wo jeder Schüler seiner Fähigkeit nach lernen sollte, wo er nicht Schablone sein sollte. Wir können uns nicht einlassen auf die Beschreibung der Erziehungsgrundsätze, die da gewaltet haben. Aber das muß betont werden, daß ihm ein Erziehungsideal vorschwebte, das der Individualität des Kindes gerecht werden sollte.

Wir sehen, wie nun eine Art Interregnum eintritt, in dem in gewisser Weise für die stürmische Seele, in der sich die Probleme und die Fragen überstürzt haben, in der die Empfindungen und Gefühle in widersprechender Weise von allen Seiten geflossen sind, wie für diese Seele eine Art von Stillstand eintritt. Ein stilleres Leben waltet in ihr. Diese Zeit beginnt mit der Verheiratung in den sechziger Jahren. Es war die Zeit, aus der die großen Romane stammen, in denen er die umfassenden gewaltigen Bilder des gesellschaftlichen Lebens der Gegenwart und der unmittelbar vorangehenden Zeit gegeben hat: «Krieg und Frieden» und «Anna Karenina». Es sind das die Werke, in die so viel eingeflossen ist von dem, was er gelernt hat.

So lebte er bis in die siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein. Da kommt ein Zeitpunkt seines Lebens, wo er so recht am Scheideweg steht, wo sich erneuern alle Zweifels- und Skrupelfragen und alle Probleme, die früher wie aus dunklen geistigen Tiefen herauf in dieser Seele walteten. Ein Vergleich, ein Bild, das er formt, ist so recht bezeichnend für das, was diese Seele erlebte. Man braucht nur dieses Bild sich vor die Seele zu rücken und zu wissen, daß es etwas ganz anderes bedeutet für eine Seele, wie sie in Tolstoj ist, ab für eine andere, viel oberflächlichere Seele. Man braucht sich nur dieses Bild vor die Seele zu rücken,
und man kann tief in den Geist Tolstojs hineinschauen. Er vergleicht sein eigenes Leben mit demjenigen einer Fabel des Ostens, die er etwa so erzählt:

Da ist ein Mensch, verfolgt von einem wilden Tier. Er flieht, findet einen ausgetrockneten Brunnen und stürzt sich da hinein, um dem wilden Tiere zu entkommen. Er hält sich fest an Zweigen, die herausgewachsen sind an den Seiten der Brunnenwand. Auf diese Weise glaubt er sich vor dem verfolgenden Ungeheuer geschützt. In der Tiefe sieht er nun aber einen Drachen, und er hat das Gefühl, er müsse von ihm verschlungen werden, wenn er nur ein wenig ermüdet oder wenn der Zweig bricht, an dem er sich hält. Da sieht er auch auf den Blättern des Strauches einige Tropfen Honig, von dem er sich nähren könnte. Aber zu gleicher Zeit sieht er auch Mäuse, welche die Wurzeln des Strauches benagen, an dem er sich hält.

Die zwei Dinge, an denen sich Tolstoj hielt, waren Familienliebe und Kunst. Im übrigen sah er das Leben so, daß man verfolgt wird von allen quälenden Sorgen des Lebens. Man entflieht dem einen und wird empfangen von dem anderen Ungeheuer. Und dann findet man, daß das Wenige, das man noch hat, von Mäusen benagt wird. - Man muß das Bild tief genug nehmen, um zu sehen, was in einer solchen Seele vorgeht, was da gezeigt ist und was Tolstoj in allem Denken, Fühlen und Wollen in umfänglichster Art erlebt hat. Die Zweige waren es, die ihn noch erfreuten. Aber er fand nach und nach auch mancherlei, was die Freude an ihnen benagen mußte. Ja, wenn das ganze Leben so ist, daß man in ihm einen Sinn nicht finden kann, daß man vergeblich nach dem Sinn des Lebens forscht, was heißt es dann aber, eine Familie haben. Nachkommen heranbilden und erziehen, auf die man im Grunde genommen dieselbe Sinnlosigkeit überträgt? Auch das war etwas, was ihm vor
der Seele schwebte. Und die Kunst? Ja, wenn das Leben wertlos ist, wie steht es mit

dem Spiegel des Lebens, mit der Kunst? Kann die Kunst wertvoll sein, wenn sie nur in der Lage ist, dasjenige abzuspiegeln, in dem man vergeblich nach einem Sinn sucht? Das war es, was jetzt nach einem Interregnum wiederum so recht vor seiner Seele stand, was so recht in dieser Seele aufbrannte. Wo er sich umsah bei all denen, welche in großen Philosophien und in den verschiedensten Weltanschauungen den Sinn des Lebens zu ergründen versuchten, nirgends fand er etwas, was im Grunde genommen sein Forschen befriedigen konnte. Und neuerdings war es so, daß er den Blick hinwendete zu denjenigen Menschen, die mit den Quellen des Lebens nach seiner Meinung ursprünglich zusammenhingen. Es waren das die Menschen, die sich einen natürlichen Sinn, eine natürliche Religiosität bewahrt hatten. Er sagte sich: Der Gelehrte, der so lebt wie ich selber, der seine Vernunft überschätzt, er findet in allem Forschen nichts, was ihm den Sinn des Lebens deuten könnte. Betrachte ich den gewöhnlichen Menschen, der da in Sekten sich zusammenschließt: er weiß, warum er lebt, er kennt den Sinn des Lebens. Wie weiß er das, und wie kennt er den Sinn des Lebens? Weil er in sich die Empfindung durchlebt: Es gibt einen Willen, den ewigen göttlichen Willen, wie ich ihn nenne. Und das, was in mir lebt, ergibt sich dem göttlichen Willen. Und das, was ich tue, was ich vom Morgen bis zum Abend verrichte, das tue ich als ein Teil des göttlichen Willens. Wenn ich die Hände rege, so rege ich sie im Willen des Göttlichen. Ohne durch die Vernunft zu abstrakten Begriffen gebracht zu werden, regen sich die Hände. -Das war es, was ihm so eigenartig entgegenkam, was ihn so ergriff: wenn das Menschliche in der Seele ergriffen ist. Er sagte sich: Es gibt Menschen, die können sich eine Antwort geben nach dem Sinn des Lebens, die sie brauchen können. — Es ist sogar grandios, wie er diese einfachen Menschen gegenüberstellt denen, die er in seiner Umgebung kennengelernt hat. Alles ist aus dem Monumentalen der Paradigmen heraus gedacht. Er sagt: Ich habe Menschen kennengelernt, die verstanden nichts davon, dem Leben einen Sinn zu erwecken oder zu erdenken. Sie lebten aus Gewohnheit, trotzdem sie dem Leben keinen Sinn abgewinnen konnten, aber ich habe solche kennengelernt, welche gerade deshalb, weil sie keinen Sinn im Leben finden konnten, zum Selbstmord gekommen sind. - Tolstoj selbst stand nahe davor.

So nahm er sich die Kategorie von Menschen durch, bei denen er sich sagen mußte: Von einem Sinn des Lebens und von einem Leben mit einem Sinn kann nicht die Rede sein. Aber der Mensch, der mit den Quellen der Natur noch zusammenhängt, dessen Seele mit den göttlichen Kräften so zusammenhängt wie die Pflanze mit den Kräften des Lebens, der kann sich Antwort auf die Frage geben: Warum lebe ich? — Deshalb kam Tolstoj so weit, eine Gemeinschaft mit jenen einfachen Menschen im religiösen Leben zu suchen. Er wurde in gewisser Weise gläubig, obgleich die äußeren Formen einen abstoßenden Eindruck auf ihn machten. Er ging sogar wieder zum Abendmahl. Es war jetzt etwas in ihm, das man so bezeichnen kann: Er strebte mit allen Fasern seiner Seele darnach, ein Ziel zu finden, ein Ziel zu fühlen. Aber überall standen ihm doch in gewisser Weise wiederum sein Denken und Fühlen im Wege. Er konnte mit den Leuten, die Gläubige waren im naiven Sinn und sich die Frage nach dem Sinn des Lebens beantworteten, wohl zusammen beten. Er konnte beten - und das ist ungeheuer bezeichnend - bis zu dem Punkte einer einheitlichen Empfindungsweise. Aber er konnte nicht mit, wenn sie weiter
beteten: Und sollen uns bekennen zum Vater, zum Sohne und zum Heiligen Geiste. - Das hatte für ihn keinen Sinn. Es ist überhaupt bezeichnend, daß er bis zu einem gewissen Punkte mitkonnte, indem vor seiner Seele ein religiöses Leben stand, das bei den Menschen in einer Gemeinschaft ein brüderliches Hinein- und Herausstellen dessen bewirkte, was in der Seele lebt. Eintracht der Gefühle, Eintracht der Gedanken, das sollte hervorgebracht werden durch dieses Leben in der Gläubigkeit. Aber er konnte sich nicht erheben zu dem positiven Inhalt, der Erkenntnis des Geistes, zu geistiger Anschauung, die Wirklichkeit gibt. Die Dogmatik, die überliefert war, bedeutete für ihn gar nichts. Mit den Worten, die in der Dreifaltigkeit gegeben sind, konnte er keinen Sinn verbinden.

So kam er, indem alle diese Dinge zusammenströmten, in die Periode, die er als die Reifeperiode seines Lebens bezeichnen muß, in die Periode, in welcher er versuchte, sich ganz und gar zu versenken in das, was er nennen konnte wahres, echtes Christentum. Er strebt so, wie wenn er gewollt hätte, die Lebendigkeit der Christus-Seele mit der eigenen Seele zu umfassen, zu durchdringen. Und mit diesem Geiste der Christus-Seele wollte er sich durchdringen. Da sollte ihm eine Weltanschauung heraus erwachsen, und aus dieser sollte sich ergeben etwas wie eine Umformung alles gegenwärtigen Lebens, das er, so wie es sich für ihn darstellte, der herbsten Kritik unterwarf. Jetzt, da er glaubt, das, was Christus gedacht und gefühlt hat, mit der eigenen Seele zu fühlen, fühlt er sich stark genug, den Fehdehandschuh allen Lebens- und Empfindungsweisen und allen Gedankenformen der Gegenwart hinzuwerfen, eine herbe Kritik an alle dem zu üben, woraus er herausgewachsen ist, und was er in der

weiteren Umwelt seiner Gegenwart sehen konnte. Stark genug fühlt er sich, auf der anderen Seite die
Forderung aufzustellen, den Christus-Geist walten zu lassen und eine Erneuerung allen Menschenlebens aus dem Christus-Geist herauszuholen. Damit haben wir sozusagen seine reifende Seele charakterisiert und gesehen, wie diese Seele herausgewachsen ist aus dem, was viele unserer Zeitgenossen die Höhen des Lebens nennen. Wir haben gesehen, wie diese Seele dazu gekommen ist, die herbste Kritik an diesen Höhen des Lebens zu üben, und in der Erneuerung des Christus-Geistes, den sie fremd findet alle dem, was gegenwärtig lebt, in der Erneuerung des Christus-Lebens, das sie nirgends in Wirklichkeit findet, sich das nächste Ziel zu setzen. Also in gewissem Sinne einen Verneiner der Gegenwart sehen wir aus Tolstoj werden und einen Bejaher desjenigen, was er den Christus-Geist nennen konnte, den er aber nicht in der Gegenwart finden konnte, sondern nur in den ersten Zeiten des Christentums. Er mußte bis zu den geschichtlichen Quellen zurückgehen, die sich ihm boten. Da haben wir also einen Repräsentanten unserer Gegenwart, der herausgewachsen ist aus der Gegenwart, verneinend diese Gegenwart.

Und nun sehen wir uns den anderen an, der so, wie Tolstoj zu der intensivsten Verneinung der Gegenwart kommt, ebenso zu der intensivsten Bejahung kommt; der im Grunde genommen zu derselben Formel kommt, nur daß sie in ganz anderer Weise angewendet wird. Da sehen wir Carnegie, den Schotten, herauswachsen aus jener Grenzscheide der Kultur der Neuzeit, die wir charakterisieren können dadurch, daß das Großgewerbe, die Großindustrie, alles dasjenige wie hinwegfegt, was in der gesellschaftlichen Ordnung das Kleingewerbe ist. Wirklich aus jener Grenzscheide des modernen Lebens herauswachsen sehen wir Carnegie, die ein neuerer Dichter so schön charakterisiert mit den Worten:

Verfallen steht im Waldesgrund Am Saumweg eine Schmiede, Draus tönt nicht mehr der Hammerschlag Zum arbeitsfrohen Liede. Nicht weit entfernt ragt in die Luft - Ein langgestreckt Gebäude, Wo walten im Maschinenraum Berußte Hammerleute. Mit Nägeln aus der Dampffabrik Ward zu der Sarg geschlagen, Der den verarmten Nagelschmied Zu Grabe hat getragen.

Man braucht nur eine solche Stimmung zu erwecken, und man beleuchtet hell jene Grenzscheide in der Kultur entwick-lung der Neuzeit, die so wichtig geworden ist für vieles Leben. Ein Webermeister, der zunächst sein gutes Auskommen hatte, war Carnegies Vater, ein Schotte. Er arbeitete zunächst für eine Fabrik. Das ging alles gut bis zu dem Zeitpunkt, wo die Großindustrie alles überflutete. Nun sehen wir, wie der letzte Tag herankommt, an dem Carnegies Vater das Fabrizierte noch an den Händler abliefern kann, wie er die letzte Bestellung abliefert. Armut und Elend zieht nun ein bei diesem Webermeister. Er sieht keine Möglichkeit mehr, sich in Schottland fortzubringen. Man beschließt, damit die beiden Jungen nicht in Not leben und umkommen, nach Amerika auszuwandern.

Der Vater findet Arbeit in einer Baumwollfabrik, und der Junge, von dem wir zu sprechen haben, wird im zwölften Jahre als Spuljunge angestellt. Er hat harte Arbeit zu leisten. Aber es gibt nach einer Woche harter, schwerer Arbeit einen freudigen Tag für den zwölfjährigen Knaben. Es wird ihm zum ersten Male der erste Lohn ausgezahlt:

1 Dollar 20 Cents. Niemals wieder - so sagt Carnegie -hat er irgendeine Einnahme mit solch entzückter Seele aufgenommen wie diesen Dollar und zwanzig Cents. Nichts hat ihm später mehr eine solche Freude gemacht, obgleich viele Millionen durch seine Finger gegangen sind. Wir sehen den Repräsentanten des praktischen Strebens in unserer Gegenwart, der herauswächst aus Not und Elend, der so angelegt ist, sich in die Gegenwart, wie sie ist, hineinzuleben und darin der selbstgemachte Mann zu werden. Er plagt sich ab. Er erringt jede Woche seinen Dollar.

Da findet sich jemand, der ihn in einer anderen Fabrik mit einem besseren Lohn anstellt. Hier hat er noch mehr zu arbeiten, er muß im Keller stehen und hat eine kleine Dampfmaschine zu heizen und in Gang zu halten bei großer Hitze! Er fühlt das als verantwortungsvollen Posten. Die Angst, den Hahn an der Maschine falsch zu drehen, was für die ganze Fabrik ein Unglück bedeuten konnte, ist für ihn furchtbar. Gar oft ertappt er sich dabei, wie er in der Nacht im Bette saß und die ganze Nacht träumte von dem Hahn, an dem er drehte, um ja recht achtzugeben, daß er es in der richtigen Weise mache.

Dann sehen wir, wie er nach einiger Zeit in Pittsburg angestellt wird als Telegraphenbote. Da ist er schon hochbeglückt mit dem geringen Lohn des Telegraphenboten. Er hat zu arbeiten an einem Orte, wo es auch Bücher gibt, die er vorher kaum gesehen hat. Manchmal hat er auch Zeitungen zum Lesen. Er hat jetzt nur eine Sorge: Telegraphenboten sind in der Stadt nicht zu brauchen, wenn sie nicht sämtliche Adressen der Firmen, die Telegramme erhalten, auswendig können. Er bringt es wirklich dahin, die Namen und Adressen der Pittsburger Firmen genau zu kennen. Er entwickelt auch schon eine gewisse Selbständigkeit. Sein Bewußtsein ist außerordentlich mit Klugheit gepaart. Er geht jetzt etwas früher nach dem Telegraphenamt, und da lernt er durch eigenes Üben selber telegraphieren. So kann er das Ideal ins Auge fassen, das in einem noch jungen, aufstrebenden Gemeinwesen jeder Telegraphenbote haben darf: selber einmal Telegraphist zu werden. Es gelingt ihm sogar ein besonderes Kunststück. Als eines Morgens der Telegraphist nicht da war, kommt eine Todesnachricht. Er nimmt die Depesche auf und befördert sie an die Zeitung, für die sie "bestimmt war. Es gibt ja Zusammenhänge, wo solch ein Vorgehen, selbst wenn es glückt, nicht günstig angesehen wird. Aber Carnegie stieg dadurch zum Telegraphisten auf.

Jetzt bot sich ihm noch etwas anderes. Ein Mann, der viel mit dem Eisenbahnwesen zu tun hatte, erkennt das Talentvolle an dem jungen Mann und macht ihm eines Tages folgenden Vorschlag. Er sagte ihm, er solle für fünfhundert Dollar Eisenbahnaktien übernehmen, die gerade freigeworden seien. Er könne da viel gewinnen, wenn er diese Dinge betreibe. Und nun erzählt Carnegie - es ist entzückend, wie er dies erzählt -, wie er tatsächlich durch die Sorgfalt und Liebe seiner Mutter fünfhundert Dollar aufbrachte, und wie er sich seine Aktien kaufte. Als das erste Erträgnis kam, die erste Anweisung über fünf Dollar, da ging er mit seinen Gefährten hinaus in den Wald. Sie betrachteten die Anweisung und machten sich Gedanken und lernten erkennen, daß es noch etwas anderes gibt als für Arbeit entlohnt zu werden, etwas, das aus Geld Geld macht. Das erweckte große Gesichtspunkte in Carnegies Leben. Er wuchs damit in den Grundzug unserer Zeit hinein.

So sehen wir, wie er gleich Verständnis hatte, als ein anderer Vorschlag kommt. Es ist bezeichnend, wie er mit völliger Geistesgegenwart erfaßt, was zum ersten Male vor seiner Seele auftritt. Ein erfinderischer Kopf zeigt ihm das Modell des ersten Schlafwagens. Sogleich erkennt er, daß da etwas ungeheuer Fruchtbringendes darinnen ist, so daß er sich daran beteiligt. Nun hebt er wieder hervor, wodurch dieses sein Bewußtsein eigentlich wuchs. Er hatte nicht genug Geld, um in entsprechender Weise sich an dem Unternehmen der ersten Schlafwagengesellschaft der Welt zu beteiligen. Aber sein genialer Kopf bewirkte es, daß er tatsächlich jetzt schon bei einer Bank Geld bekam: er stellte da seinen ersten Wechsel aus. Das ist nichts Besonderes, sagt er, aber das ist etwas Besonderes, daß er einen Bankier findet, der diesen Wechsel für «gut» nimmt. Und das war der Fall.

Jetzt brauchte er das nur auszubauen, um ganz der Mann der Gegenwart zu werden. Daher brauchen wir uns nicht zu wundern, daß er, als ihm der Gedanke kam, die vielen Holzbrücken durch Eisen- und Stahlbrücken zu ersetzen, von diesem Augenblick an der große Stahlmann wurde, der Mann, der bis heute in gewisser Beziehung den Ton angab für die Stahlindustrie und der ungezählte Reichtümer erworben hat. So sehen wir in ihm geradezu den Typ des Menschen, der in die Gegenwart hineinwächst, die Gegenwart, die das äußerlichste Leben entfaltet. In das Alleräußerlichste der Äußerlichkeit wächst er hinein. Aber er wächst hinein durch seine eigene Kraft, durch seine Fähigkeiten. Er wird zum unermeßlich reichen Menschen aus der Not und dem Elend heraus, indem er sich wirklich vom ersten Dollar an alles selber erworben hat. Und er ist ein nachdenklicher Mensch, der diesen ganzen Impuls seines eigenen Lebens auch seinerseits mit dem Fortschritt und dem Leben der ganzen Menschheit in Zusammenhang bringt.

So sehen wir, wie aus einer Denkweise herauswächst ein anderes merkwürdiges Evangelium, ein Evangelium, das sich im Grunde genommen – das ist sehr interessant – auch an Christus anlehnt. Nur sagt Carnegie gleich am Eingange seines Evangeliums, es sei ein Evangelium des Reichtums. So ist das Buch in die Welt gekommen als eine Darstellung, in welcher Weise der Reichtum am besten zum Heile und zum Fortschritt in der Menschheit angewendet wird. Er wendet sich darin gleich gegen Tolstoj, von dem er sagt: Der ist ein Mensch, der den Christus so nimmt, wie er gar nicht für unsere Zeit annehmbar ist, der ihn nimmt als ein fremdes Wesen aus alter Vergangenheit. Man muß den Christus so verstehen, daß man ihn dem Leben der Gegenwart einimpft. - Carnegie ist ein Mensch, der das ganze Leben der Gegenwart voll bejaht. Er sagt: Blicken wir zurück auf die Zeiten, wo die Menschen einander noch mehr gleich waren als heute, wo sie noch weniger geteilt waren in solche, welche Arbeit zu vergeben haben, und solche, die Arbeit zu nehmen haben, und vergleichen wir die Zeiten, so sehen wir, wie primitiv die einzelnen Kulturen dazumal waren. Der König war in jener alten Zeit nicht imstande, seine Bedürfnisse in einer solchen Weise zu befriedigen – weil sie nicht so befriedigt werden konnten - wie heute der ärmste Mensch sie befriedigen kann. Was geschehen ist, mußte geschehen. Es ist also richtig, daß die Güter so verteilt sind.

Nun prägt Carnegie eine merkwürdige Lehre von der Verteilung oder Anwendung des

Reichtums. Vor allen Dingen werden wir bei ihm finden, daß ihm Gedanken in der Seele aufgehen über die rein persönliche Tüchtigkeit, über das Wesen der Tüchtigkeit des Menschen, der sich heraufgearbeitet hat im Leben zu dem, was er zuletzt wird. Zunächst sieht Carnegie nur äußerliche Güter, dann aber auch, daß der Mensch tüchtig sein muß, äußerlich tüchtig. Und seine Tüchtigkeit muß man dazu anwenden, nicht bloß Reichtum zu erwerben, sondern auch ihn zu verwalten im Dienste der Menschheit. Carnegie macht intensiv darauf aufmerksam, daß ganz neue Grundsätze sozusagen eintreten müßten im sozialen Bau der Menschheit, wenn Heil und Fortschritt ersprießen sollen aus dem neuen Fortschritt und der Verteilung der Güter. Er sagt: Wir haben Einrichtungen aus früherer Zeit, die es möglich machen, daß durch die Vererbung vom Vater auf den Sohn und die Enkel Güter, Rang, Titel und Würden übergehen. Bei dem Leben in der alten Zeit war das möglich. - Er findet es richtig, daß man durch Routine ersetzen kann, was die persönliche Tüchtigkeit nicht gibt: Rang, Titel, Würden. Aber von dem Leben, in das er hineingewachsen ist, da ist er überzeugt, daß es persönliche, individuelle Tüchtigkeit verlangt. Er weist darauf hin, daß bei sieben falliten Häusern festzustellen war, daß fünf davon dadurch fallit geworden.sind, daß sie übergegangen sind auf die Söhne. Rang, Titel und Würden waren übergegangen von den Vätern auf die Söhne, niemals aber die Geschäftstüchtigkeit. In denjenigen Teilen des modernen Lebens, wo Geschäftsprinzipien herrschen, sollten sie sich nicht einfach vom Vererber auf die Nachkommen vererben. Viel wichtiger ist es, daß man einen persönlich Tüchtigen heranzieht, als daß man seinen Reichtum durch Vererbung seinen Kindern vermacht. Daraus zieht Carnegie den Schluß, den er mit dem grotesken Satze ausdrückt: Es muß der, welcher Reichtum erworben hat, dafür sorgen, daß er während dieses Lebens auch den Reichtum anwendet, anwendet zu solchen Einrichtungen und Begründungen, durch welche im weitesten Umfange die Menschen gefördert werden. – Und der Satz, mit dem er das formuliert, der grotesk erscheinen kann, der aber doch aus der ganzen Denkweise Carnegies hervorgeht, ist dieser: «Wer reich stirbt, stirbt entehrt.» Man könnte in gewissem Sinne sagen, noch revolutionärer klinge der Satz des Stahlkönigs als mancher Satz Tolstojs. «Wer reich stirbt, stirbt entehrt», das heißt doch: Wer nicht anwendet diejenigen Güter, die er zusammengebracht hat, zu Stiftungen, wodurch die Menschen etwas lernen können, wodurch sie die Möglichkeit bekommen, sich fortzubilden, wenn ein Mensch also den Reichtum nicht dazu anwendet, daß er möglichst viele Menschen tüchtig macht, sondern ihn übrig läßt, so daß ihn die Nachkommen in ihrer Art und Talentlosigkeit anwenden können und er nur ihrem persönlichen Wohlleben dient, wer nicht so stirbt, daß erzeitseinesLebens seinen Reichtum zum Heile der Menschheit verwaltet, der stirbt entehrt.

So sehen wir bei Carnegie ein sehr merkwürdiges Prinzip auftauchen. Wir sehen, daß er bejaht das gegenwärtige soziale Leben und Treiben, daß er aber aus ihm einen neuen Grundsatz herausprägt: daß der Mensch einzutreten hat nicht nur für die Verwendung des Reichtums, sondern auch für seine Verwaltung, als Verwalter der Güter im Dienste der Menschheit. Kein Glaube ist in diesem Mann daran, daß irgend etwas in der Vererbungslinie von den Voreltern auf die Nachkommen übergehen könne. Wenn er auch nur das äußere Leben kennt, so ist es ihm doch klar, daß im Inneren des Menschen die Kräfte sprossen müssen, die den Menschen tüchtig machen für sein Wirken im Leben,

So sehen wir diese zwei Repräsentanten unserer Gegenwart: denjenigen, der eine herbe Kritik übt an allem, das sich nach und nach entwickelt hat, und der aus dem Geiste heraus die Seele zu Höherem führen will, und wir sehen den anderen, der das materielle Leben nimmt, wie das materielle Leben eben ist, und der aus der Betrachtung des materiellen Lebens hingewiesen wird darauf, daß im Inneren des Menschen der Quell des Arbeitens und der Lebensgesundheit ist. So sonderbar es klingt, man könnte gerade in dieser Lehre Carnegies etwas finden, was zu folgendem Ausspruch berechtigt: Wenn man nicht gedankenlos und sinnlos auf dieses Seelenleben hinblickt, sondern so hinblickt, daß man nach und nach auf die aus den Seelen herausströmenden Kräfte hinsieht, hinsieht auf das Individuelle, und sich durchaus klar darüber ist, daß es sich nicht in der Vererbungslinie fortpflanzt, auf was muß man dann schauen? Man muß auf den wirklichen Ursprung schauen, auf dasjenige, was aus anderen Quellen kommt. Und man wird finden, wenn man durch Geisteswissenschaft zu den Quellen der jetzigen Talente und Fähigkeiten kommt, daß diese in früheren Leben liegen. Durch das Gesetz der Wiederverkörperung und der geistigen Verursachung, das Karma, wird man die Möglichkeit finden, gedankenvoll zu verarbeiten ein solches Prinzip, wie es das praktische Leben einem praktischen Menschen aufgedrängt hat.

Niemand kann hoffen, daß aus einer bloßen Veräußer-lichung des Lebens etwas kommen könnte, was die Seele befriedigen, die Kultur auf die höchsten Höhen bringen könnte.

Nimmermehr kann man hoffen, daß auf jenen Bahnen etwas anderes kommen würde als eine im äußeren Sinne heilsame Verteilung des Reichtums. Die Seele würde veröden, sie würde ihre Kräfte verausgaben, aber in sich nichts finden, wenn sie nicht vordringen könnte zu den Quellen des Geistes, die jenseits des äußeren materiellen Lebens liegen. Indem die Seele zurückgewiesen wird von einer materiellen Lebensbetrachtung, muß sie die Quelle finden, die nur aus einer geistigen Lebensanschauung fließen kann. Mit einer solchen Lebenspraxis, wie sie Carnegie hat, wird sich verbinden müssen, damit die Seelen nicht veröden, jene Vertiefung und Vergeistigung des Lebens, die aus der Geisteswissenschaft kommt. Fordert Carnegie von der einzelnen Seele dasjenige, was sie lebenstüchtig macht im äußeren Leben, so will Tolstoj der einzelnen Seele dasjenige geben, was sie aus dem tiefen Bronnen der geistigen Wesenheit heraus finden kann.

Ebenso, wie Carnegie mit sicherem Blick das Wesen der Gegenwart aus dem materiellen Leben heraus erfaßt, so finden wir auf der anderen Seite Tolstoj mit sicherem Blick in der Lage, die Eigenart der Seele zu erfassen. Bis zu einem gewissen Grenzpunkt sehen wir Tolstoj kommen, der uns in der Tat merkwürdig berührt, wenn wir alles das, was in Tolstojs Weltanschauung lebt, vergleichen mit dem, was uns namentlich in der westeuropäischen Kultur entgegentritt. Man kann durchsehen Werk für Werk aus der ungeheuer langen Reihe von Werken, die Tolstoj geschrieben hat, und man wird vor allen Dingen eines hervorglänzen sehen: Dinge, die hier im Westen mit einem ungeheuren Aufwand von philosophischem Nachdenken, gelehrten Grübeleien, Hin- und Herschieben von Schlüssen und Schlußfolgerungen zusammengebracht werden, sie stellen sich bei Tolstoj so dar, daß sie in fünf bis sechs Zeilen wie Gedankenblitze auftreten und für den, der so etwas auffassen kann, zur Überzeugung werden. Da wird also zum Beispiel von Tolstoj gezeigt, wie wir in der menschlichen Seele etwas finden müssen, was göttlicher Natur ist, das, wenn es in uns aufleuchtet, das Göttliche in der Welt vergegenwärtigen kann. Da sagt Tolstoj: Um mich leben die gelehrten Naturforscher; sie erforschen, was draußen im Materiellen, im sogenannten objektiven Dasein wirklich ist. Sie suchen da die göttlichen Urgründe des Daseins. Solche Leute versuchen dann, den Menschen zusammenzusetzen aus all den Gesetzen, Stoffen, Atomen und so weiter, die sie draußen im Räume verteilt suchen. Sie suchen dann zuletzt zu begreifen, was der Mensch ist, indem sie glauben, alle äußere Wissenschaft zusammenschließen zu müssen, um den Urgrund des Lebens zu finden. Solche Menschen, sagt er, kommen mir vor wie Menschen, die um sich herum haben Bäume und Pflanzen der lebendigen Natur. Sie sagen: Das interessiert mich nicht. Aber da in der Ferne ist ein Wald, den sehe ich kaum; diesen Wald will ich erforschen und beschreiben, dann werde ich auch verstehen die Bäume und die Pflanzen, die neben mir sind, und ich werde sie beschreiben können. - So kommen mir die Leute vor, die mit ihren Instrumenten das Wesen der Tiere erforschen, um das Wesen des Menschen erkennen zu lernen. Sie haben es in sich, brauchen nur zu sehen, was in ihrer allernächsten Nahe ist. Das tun sie aber nicht. Sie suchen die weit entfernten Bäume, und sie suchen das, was sie nicht sehen können, die Atome, zu begreifen. Den Menschen selber aber sehen sie nicht.

Diese Art der Denkweise ist so monumental, daß sie wertvoller ist als Dutzende von Erkenntnissen und Theorien, die aus alten Kulturen heraus geschrieben sind. Das ist charakteristisch für das ganze Denken Tolstojs. Zu solchen Dingen . ist er gekommen, und in solche Dinge muß man hineinblicken. Für den Westeuropäer ist das höchst unbefriedigend; erst im Umweg über Kant kommt er dazu. Mit einer Sicherheit des Seelenwirkens wird Tolstoj dazu getrieben, auszusprechen, was nicht bewiesen, aber wahr ist, was durch unmittelbare Anschauung erkannt wird, und von dem man weiß, wenn man es ausgesprochen erhält, daß es wahr ist. Dieses monumentale ursprüngliche Hervorquellen tiefster Wahrheiten wie aus dem Quell des Lebens, das er gesucht hat, zeigt sein Werk «Das Leben». Das ist es, was in seinen letzten Schriften sich uns oft zeigt, und was so ist, daß es wie eine Morgenröte leuchten kann einer aufgehenden Zukunft.

So müssen wir sagen: Je weniger wir geneigt sind, Tolstoj dogmatisch zu nehmen, je mehr wir geneigt sind, die Goldkörner eines primitiven paradigmatischen Denkens aufzunehmen, desto fruchtbarer wird er sein. Freilich, diejenigen, welche eine Persönlichkeit nur so hinnehmen, daß sie auf ihre Dogmen schwören, sich nicht von ihr befruchten lassen können, die werden von ihm nicht viel haben. Es wird ihnen manches recht schlecht bekommen. Der aber, der sich befruchten lassen kann von ihm, von dem, was aus einer großen Persönlichkeit fließt, der wird viel von Tolstoj empfangen können. Wir sehen, daß in ihm die Wahrheit wirkt, paradigmatisch, und daß diese Wahrheit mit starken Kräften einfließt in sein persönliches Leben. Wie fließt es da ein? Es ist recht interessant, zu sehen, daß verschiedene Anschauungen in seiner Familie leben und sich tolerieren. Wie war er aber imstande, seine Grundsätze in das tägliche Leben hineinzuführen? Durch Arbeiten und Wirken, und nicht bloß mit

Grundsätzen. Dadurch wird er ein wahrer Pionier für manches, was in der Zukunft erst aufsprießen muß. Aber wir sehen auf der anderen Seite wiederum, wie Tolstoj doch wieder, trotzdem er ein Pionier der Zukunft ist, ein Kind seiner Zeit ist. Vielleicht in nichts so sehr als in jenem merkwürdigen Bilde, das aus dem Jahre 1848, wo er zwanzig Jahre alt war, erhalten ist, kann man eindrucksvoller empfinden, wie er sich in die Gegenwart hineinstellt. Man sehe nur das Gesicht des Zwanzigjährigen an, das Energie und Willensstärke ausdrückt, zu gleicher Zeit auch Verschlossenheit. Das geistvolle Blitzen der Augen verrät dabei aber doch etwas, das den Rätseln des Lebens fragend gegenübersteht. Er ist vulkanisch im Innern, aber nicht fähig, den Vulkan zum Ausbruch zu bringen. Allerdings, geheimnisvolle Tiefen der Seele sehen wir in seiner Physiognomie sich ausdrücken, und wir bekommen so in seiner Physiognomie den Ausdruck dafür, daß etwas Gewaltiges in ihm lebt, das er jedoch in diesem Organismus, den er sich ererbt hat, noch nicht voll zum Ausdruck bringen kann.

So ist es auch mit der Mannigfaltigkeit der Kräfte, die in Tolstoj leben, und die nicht so recht zum Ausdruck kommen konnten. Es ist so, wie wenn sie karikiert, verzerrt in mancher Beziehung, zum Ausdruck kommen müßten. So muß man auch den Charakter in ihm erkennen, der manchmal ins Groteske verzerrt ist. Daher ist es ganz wunderbar, wenn er in der Lage ist, hinzuweisen auf dasjenige, was man bei den Menschen gewöhnlich ein Vergängliches nennt: Siehe dir an den menschlichen Leib. Wie oft sind seine Stoffe ausgewechselt worden! Nichts ist mehr da an Materiellem von dem, was da war in dem Zehnjährigen. Und dasjenige, was das gewöhnliche Bewußtsein ist, man nehme es und vergleiche es mit dem Vorstellungsleben des Fünfzigjährigen: es ist etwas ganz anderes geworden, bis in das Seelen-gefüge hinein. Wir können es nicht ein Dauerndes nennen, aber überall finden wir in ihm den Mittelpunkt, von dem wir sagen müssen, daß er etwa durch folgendes in der Vorstellung erreicht wird. Die Gegenstände der Außenwelt stehen da. Da steht dieses, dort steht jenes, da ein drittes. Zwei Menschen treten vor die Dinge. Dieselben Dinge sieht das Auge, aber sie sind für den einen so, für den anderen anders. Der eine sagt: Ich mag das; der andere sagt: Ich mag es nicht. - Wenn in der Außenwelt alles dasselbe ist, dieselben Eindrücke da sind, und die eine Seele sagt: Ich mag es, – die andere sagt: Ich mag es nicht, – wenn also die Art des Lebens verschieden ist, so ist ein Mittelpunkt da, der verschieden ist von allem Äußeren, der unerschütterlich bleibt, trotz allem Wechsel des Bewußtseins und des Körpers. Etwas ist da, das vor der Geburt da war und nach der Geburt da sein wird, mein besonderes Ich. Dieses mein besonderes Ich hat nicht mit der Geburt begonnen.

Nicht darauf kommt es an, wie man sich mit den westeuropäischen Gewohnheiten zu einem solchen Ausspruch stellt, sondern darauf, daß man die Empfindung hat: einen solchen Ausspruch kann man tun. Darin zeigt sich die Größe der Seele. Darin zeigt sich, daß die Seele lebt und wie sie lebt. Darin ist die Unsterblichkeit verbürgt. So sehen wir, wie Tolstoj hart an die Grenze herankommt von dem, was wir, durch die geisteswissenschaftliche Vertiefung verwirklicht, als das innerste Wesen der Seele kennenlernen. Er ist eingezwängt durch die Welt, die er selbst so sehr bekämpft und kann nicht vordringen zu dem wahren Erkennen dessen, was vor der Geburt da ist, und dessen, was nach dem Tode kommt. Er kommt nicht zu der Lehre von Reinkarnation und Karma. Ebensowenig kommt er auf den inneren Impuls der Seele wie Carnegie, der ihn geradezu fordert. So sehen wir, ob nun ein Mensch aus tiefstem Inneren in Widerspruch ist mit alledem, was in der Gegenwart lebt, wirkt und strebt, oder ob er, als ein Ja-Sager, mit allen Lebensformen der Gegenwart übereinstimmt: er wird geführt an die Pforten dessen, was wir die anthroposophische Lebensanschauung nennen. Tolstoj würde den Weg zu Carnegie finden können, Carnegie niemals zu Tolstoj.

Durch diesen Vortrag sollte gezeigt werden, daß eine Welt- und Lebensanschauung gegeben werden kann, die in die unmittelbare Lebenspraxis hineinführt, die hinübertragen kann das Neuerkannte zu dem Bekannten, zu dem Vollführten. Und so werden wir sehen, wenn wir immer tiefer und tiefer uns in diese Geisteswissenschaft hineinfinden, wie sie für die Menschen sowohl der einen als der anderen Schattierung das bringt, was ja schließlich in seiner Art Tolstoj gefunden hat, was Carnegie in seiner Art gefunden hat: ein in sich befriedigendes Leben. Aber darauf kommt es nicht an, daß der unmittelbare Sucher das befriedigende Leben findet, und daß die, welche mit ihm suchen, es auch finden können. Was Tolstoj für sich und was Carnegie für sich als befriedigend gefunden haben, das kann nur auf unpersönlichem, reinem Wege und durch ein auf die Ebene des Geistes gerichtetes Erkennen für alle Menschen, die auf diesem Wege suchen, gefunden werden, wenn wahre Geist-Erkenntnis dessen, was von Leben zu Leben geht, was Bürgschaft für die Ewigkeit in sich trägt, für alle Menschen gefunden sein wird.

DIE PRAKTISCHE AUSBILDUNG DES DENKENS

Berlin, 11. Februar 1909

Die anthroposophische Geisteswissenschaft, welche hier in diesen Vorträgen, natürlich immer nur stückweise, zur Darstellung kommen soll, wird wohl von sehr vielen Menschen, die sie nicht kennen oder nicht kennen wollen, als ein Gebiet angesehen für Träumer, Phantasten und solche Menschen, die eigentlich, wie man so leicht sagt, im wirklichen, im praktischen Leben nicht drinnenstehen. Allerdings, wer oberflächlich aus dieser oder jener Broschüre oder aus einem einzelnen Vortrage sich spärlich unterrichten will über den Inhalt und das Ziel der Geisteswissenschaft, der wird leicht zu einem solchen Urteile kommen können, insbesondere noch, wenn er ausgerüstet ist mit dem geringen Willen, in die wirklichen geistigen Gebiete einzudringen, der ja heute so reichlich vorhanden ist, oder wenn er ausgerüstet ist mit all den Vorurteilen und Suggestionen, die sich aus unserer Zeitkultur so zahlreich ergeben gegen ein solches Forschungsgebiet. Und kommt dann noch, was heute gar nicht so selten ist, der böse Wille dazu, gleichgültig ob bewußt oder unbewußt, dann ist das Urteil leicht fertig: Ach, diese Geisteswissenschaft hat es ja zu tun mit Dingen, um die der praktische Mensch, der Mensch, der mit beiden Füßen auf dem Boden des Lebens stehen will, sich nicht kümmern soll!

Nun fühlt sich die Geisteswissenschaft selbst aber innig verwandt mit den allerpraktischsten Gebieten des Lebens, und wo sie recht betrieben wird, da legt sie den allergrößten Wert darauf, daß der sicherste Führer durch das wirkliche praktische Leben, das Denken, auch eine völlig praktische Ausbildung erfahre. Denn erstens soll die Geisteswissenschaft nicht etwas sein, was weltfremd und weltfern irgendwo im Wolkenkuckucksheim schwebt und den Menschen abziehen möchte von dem gewöhnlichen alltäglichen Leben, sondern sie soll etwas sein, was in jedem Augenblick unseres Lebens dienen kann bei allem, was wir denken, tun und fühlen. Und zweitens ist ja die Geisteswissenschaft in gewissem Sinne durchaus eine Vorbereitung unserer Seele zu jenen Stufen der Erkenntnis hinauf, durch die der Mensch selbst eindringt in die höheren Welten. Es ist oft betont worden, daß Geisteswissenschaft nicht nur für den Menschen einen Wert habe, der selber schon geöffnete Augen habe, um einzudringen in die geistige Welt, sondern daß der gesunde Menschenverstand, die ungetrübte Vernunft und Urteilskraft einzusehen vermag, was der Geistes forscher mitzuteilen weiß aus höheren Welten, und daß dieses Hinnehmen der Mitteilungen für den Menschen einen unendlichen Wert hat, lange bevor er selbst eindringen kann in das geistige Gebiet. Man darf sagen, die Geisteswissenschaft ist für jeden eine Vorbereitung, um selber nach und nach die in der Seele schlummernden höheren Erkenntnisorgane zu entfalten, durch welche die geistigen Welten uns wahrnehmbar werden.

Wir haben zum Teil schon gesprochen, zum Teil werden wir noch zu sprechen haben von den verschiedenen Methoden und Verrichtungen, die der Mensch vorzunehmen hat, um hinaufzudringen in die geistigen Welten. Aber da ist immer unbedingte Voraussetzung: Wer hinauf dringen will in die geistigen Welten, wer die von der Geistesforschung genau angegebenen Methoden anwenden will, damit die geistigen Sinne bei ihm geöffnet werden, der sollte nie und nimmer diesen Gang in die höheren Gebiete des Lebens wagen, ohne auf dem Boden eines gesunden, eines praktisch ausgebildeten Denkens zu stehen. Dieses gesunde Denken ist der Führer, das wahre Leitmotiv, um hineinzugelangen in die geistigen Welten. Und am besten gelangt hinein durch die Methoden der Geisteswissenschaft, wer es nicht verschmäht, sich streng zu erziehen zu einem an die Wirklichkeit und ihre Gesetze gebundenen Denken. Allerdings, wenn man vom wirklichen praktischen Denken spricht, kommt man leicht in Gegensatz zu dem, was sich in unserer Welt Praxis und auch wohl Denkpraxis nennt. Um diese zu charakterisieren, braucht man nur an etwas zu erinnern, was hier schon öfter angedeutet worden ist. Praxis schreibt sich gar mancher in unserer Welt zu. Was ist aber die Praxis, von der heute die sogenannten praktischen Menschen reden? Es wird irgendwo jemand zu einem Meister in die Lehre gegeben. Da lernt er alle jene Verrichtungen und Maßnahmen, die seit Jahrzehnten, vielleicht seit Jahrhunderten vorgenommen wurden und die streng vorgeschrieben sind. Alles das eignet er sich an, und je weniger er dabei denkt, je weniger er sich ein selbständiges freies Urteil bildet, je mehr er in ausgelaufenen Bahnen geht, desto praktischer findet ihn die Welt, finden ihn namentlich diejenigen, die auf diesem Gebiete tätig sind. Das nennt man oftmals unpraktisch, was nur im allergeringsten Sinne von alle dem abweicht, was man seit langer Zeit treibt. Das Aufrechterhalten einer solchen Praxis ist zumeist nicht gebunden an die Vernunft, sondern einzig an die Gewalt. Wer an irgendeinem Posten im Leben steht und in einer ihm gerade richtig erscheinenden Weise da Dinge auszuführen hat, der dringt darauf, daß jeder andere, der auf diesem Gebiete tätig ist, dies genau so tun muß wie er. Und wenn er die

Macht dazu hat, stößt er alle hinaus, die anders vorgehen wollen.

Aus solcherlei Voraussetzungen setzt sich Lebenspraxis in vielen Fällen zusammen. Da kommt dann auch das Rechte heraus, wie etwa in dem Falle, wo ein großer Fortschritt eingeführt werden sollte: Die erste Eisenbahn sollte gebaut werden von Fürth nach Nürnberg. Darüber sollte auch das Urteil eines eminent praktischen Kollegiums, des bayrischen Medizinalkollegiums, gehört werden, ob überhaupt diese Eisenbahn gebaut werden solle. Dieses Urteil kann man heute noch lesen. Es lautete dahin, man solle keine Eisenbahn bauen, weil durch das Fahren die Nerven ruiniert würden. Und wenn man schon Eisenbahnen bauen wolle, so müsse man sie links und rechts mit hohen Bretterwänden einzäunen, damit vorübergehende Menschen keine Gehirnerschütterung bekämen. Dies ist ein Urteil von Praktikern. Ob diese Praktiker auch heute noch als Praktiker aufgefaßt würden, das ist ja die Frage. Wahrscheinlich nicht.

Ein anderes Beispiel, das uns so recht zeigen kann, ob die Fortschritte von denen ausgehen, die sich im Leben Praktiker nennen, oder von anderen Leuten: Sie finden es sicher sehr praktisch, daß man heute nicht mehr mit jedem Brief zur Post gehen und daß hier aus einem Reisebuche erst das Porto nach der Entfernung bestimmt werden muß. Erst in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts wurde das einheitliche Briefporto in England erfunden. Aber nicht ein Praktiker des Postwesens hat es erfunden, sondern ein solcher hat, als die Sache im Parlamente beschlossen werden sollte, gesagt, erstens glaube er nicht, daß sich ein solcher Vorteil ergeben würde, wie Hill da herausrechne, und zweitens müsse man dann ja das Postgebäude noch vergrößern. Er konnte sich nicht denken, daß das Postgebäude sich nach dem Verkehr und nicht umgekehrt der Verkehr sich nach dem Postgebäude richtet. Und als die erste Bahn von Berlin nach Potsdam gebaut werden sollte, da sagte ein Praktiker, nämlich der, welcher seit Jahren zwei Postkutschen nach Potsdam fahren ließ: Wenn die Leute ihr Geld durchaus aus dem Fenster werfen wollten, dann könnte man die Bahn ja bauen.

Weil diese Praxis der sogenannten Praktiker so unpraktisch ist, wenn die großen Dinge des Lebens in Betracht kommen, deshalb kann man in Gegensatz zu diesen Praktikern kommen, wenn man von praktischer Ausbildung des Denkens spricht. Dem unbefangenen Beobachter bietet sich auf allen Gebieten des Lebens etwas dar, was einem zeigen kann, wie es mit der wahren Praxis im Leben steht. Was praktisches Denken zum Beispiel verhindern kann, trat mir einst an einem ganz anschaulichen Beispiel entgegen. Ein Freund aus meiner Studienzeit kam einmal aufgeregt mit ganz rotem Kopfe zu mir. Er sagte, er müsse gleich zum Professor gehen und ihm mitteilen, daß er eine große Erfindung gemacht habe. Er kam dann zurück und sagte, er könne den Fachmann erst in einer Stunde sprechen, und dann entwickelte er mir seine Erfindung. Es war eine Einrichtung, die darin bestand, daß man mit Aufwendung einer ganz geringen Menge einmal zugeführter Dampfkraft eine Maschine in Bewegung setzte, und diese Maschine leistete dann fortwährend eine ungeheure Arbeit. Mein Freund war selbst erstaunt darüber, daß er so klug war, eine solche Erfindung zu machen, die alles übertraf und mit der eine solche Ökonomie verbunden war. Ich sagte ihm, er solle das Ganze einmal auf einen einfachen Gedanken zurückführen. Ich sagte: «Stelle dir vor, du ständest in einem Eisenbahnwagen und du versuchtest, innen in diesem Wagen recht fest gegen die Wände zu stoßen, um den Wagen so fortzuschieben. Wenn es dir gelingt, den Eisenbahnwagen fortzubewegen, wenn du darin stehst und schiebst, dann ist deine Maschine gut, denn sie beruht auf demselben Prinzip.»

Mir wurde damals klar, daß ein Haupthindernis allen praktischen Denkens mit einem Terminus technicus bezeichnet werden könnte: Man ist ein «Wagenschieber von innen!» Das ist ungefähr das, was auf das Denken sehr vieler Leute paßt: Sie sind «Wagenschieber von innen». Was heißt das? Nichts anderes, als daß man imstande ist, ein gewisses engbegrenztes Gebiet zu überschauen und das, was man gelernt hat, auf diesem Gebiete anzuwenden; aber man ist auch gezwungen, innerhalb dieses Gebietes stehenzubleiben und kann gar nicht sehen, daß sich alles wesentlich ändert, sobald man aus dem «Wagen» heraustritt.

Das ist gleich einer der Grundsätze, welche vor allen Dingen bei einer praktischen Ausbildung des Denkens beachtet werden müssen: daß jeder Mensch, der auf irgendeinem Gebiete tätig ist, versuchen muß, ganz unabhängig von seiner eigenen Tätigkeit die Fäden zu ziehen zu dem, was an sein Gebiet angrenzt. Sonst ist es unmöglich, daß er zu einem wirklich praktischen Denken gelangt. Denn das ist eine Eigentümlichkeit, die mit einer gewissen inneren Trägheit verknüpft ist, daß das menschliche Denken sich gerne einkapselt und das, was draußen ist, auch wenn es handgreiflich ist, vergißt.

Ich habe neulich in anderen Zusammenhängen angeführt, wie man die Kant-Laplacesche Theorie beweisen will: Einstmals war der Weltennebel da. Dieser kam durch irgendeine Ursache in Rotation; dadurch teilten sich allmählich die einzelnen Planeten des Sonnensystems ab und erhielten die Bewegung, die sie noch heute innehaben. Man macht

das sehr deutlich klar an einem Schulexperiment, dem sogenannten Plateauschen Versuch: Man läßt ein öl-kügelchen in einem Gefäße in Wasser schweben. Es wird dann ein Äquator aus einem Kartonblatt ausgeschnitten. Diesen legt man unter das ölkügelchen. Dann wird eine
Nadel durch dieses hindurchgesteckt, gedreht — und es teilen sich in der Äquatorgegend kleine ölkügelchen ab, wie Planeten, und sie bewegen sich um das größere Kügelchen. Man hat dabei in denkerischer Beziehung etwas sehr Unpraktisches begangen: Man hat sich selbst vergessen, was ja sonst manchmal recht gut ist; man hat vergessen, daß man selber die Sache gedreht hat. Das darf man natürlich nicht tun, daß man das Wichtigste bei einer Sache vergißt. Will man einen Versuch erläutern, dann muß man aber alle Dinge ins Feld führen, auf die es dabei ankommt; das ist das Wesentliche.

Das erste, was bei demjenigen vorhanden sein muß, der eine wirklich praktische Ausbildung des Denkens erfahren will, ist, daß man den Glauben und das Vertrauen hat an die Wirklichkeit, an die Realität der Gedanken. Was heißt das? Aus einem Glase, in dem kein Wasser ist, kann man kein Wasser herausschöpfen. Und aus einer Welt, in der keine Gedanken sind, kann man keine Gedanken herausnehmen. Es ist das Absurdeste, wenn man glaubt, daß die gesamte Summe unserer Gedanken und Vorstellungen nur in uns selber vorhanden sei. Wenn jemand eine Uhr auseinandernimmt und nachdenkt, nach welchen Gesetzen sie zusammengefügt ist, dann muß er annehmen, daß der Uhrmacher die Teile der Uhr zuerst nach diesen Gesetzen zusammengefügt hat. Niemand sollte glauben, daß man aus einer Welt, die nicht nach Gedanken gebaut gestaltet und geformt ist, irgendeinen Gedanken herausfinden kann. Alles was wir herausfinden über die Natur und ihre Geschehnisse, ist nichts anderes, als was zuerst in diese Natur und ihre Geschehnisse hineingelegt sein muß. Es ist kein Gedanke in unserer Seele, der nicht zuerst draußen in der Welt gewesen ist. Aristoteles hat richtiger als mancher Moderne gesagt: Was der Mensch in seinem Denken zuletzt findet, das ist in der Welt draußen als erstes vorhanden.

Hat man aber dieses Vertrauen zu den Gedanken, die innerhalb der Welt enthalten sind, dann wird man sehr leicht einsehen, daß man sich zunächst zu erziehen hat zu einem interessevollen Denken an der Welt, zu jenem großen, schönen Ideal des Denkens, wie es Goethe auszeichnete: das gegenständliche Denken, jenes Denken, das sich möglichst wenig absondert von den Dingen, das möglichst an den Dingen haften bleibt. Heinroth, der Psychologe, konnte in bezug auf Goethe den schönen Ausspruch gebrauchen, daß sein Denken ein gegenständliches sei, ein solches, bei dem die Gedanken nichts anderes ausdrücken, als was in den Dingen selber enthalten ist, und daß in den Dingen nichts anderes gesucht wird als der wirkliche schöpferische Gedanke. Und wenn man dieses Vertrauen, diesen Glauben an die Realität der Gedanken hat, so wird man leicht einsehen, wie man sich im Einklänge mit der Umwelt, im Einklänge mit der Realität erziehen kann zu einem wirklich praktischen, gesunden, von den Dingen sich nicht entfernenden Denken.

Da gibt es dreierlei, das zu berücksichtigen ist, wenn der Mensch wirklich eine Erziehung im Sinne des praktischen Denkens auf sich nehmen will: Erstens muß und soll der Mensch Interesse entwickeln für die äußere ihn umgebende Wirklichkeit, Interesse in bezug auf Tatsachen und Gegenstände. Interesse an der Umwelt, das ist das Zauberwort für die Gedankenerziehung. Lust und Liebe zu dem,was wir tun, das ist das zweite. Und Befriedigung an dem, worüber wir nachsinnen, das ist das dritte. Wer diese drei Dinge versteht: Interesse an der Umwelt, Lust und Liebe am Tun und Befriedigung im Nachsinnen, der wird bald finden, daß dies die Hauptanforderungen sind, die an eine praktische Ausbildung des Denkens zu stellen sind. Allerdings hängt das Interesse an unserer Umwelt in vieler Beziehung von Dingen ab, die wir erst bei den nächsten Vorträgen besprechen werden, wenn wir sprechen werden über die unsichtbaren Glieder der Menschennatur und über die Temperamente.

Der größte Feind des Denkens ist im Grunde genommen oft das Denken selber. Wenn man nämlich glaubt, nur man selber könne denken und die Dinge hätten nicht Gedanken in sich, so steht man eigentlich der Denkpraxis feindlich gegenüber. Denken wir einmal, ein Mensch hätte sich einige engbegrenzte Vorstellungen gemacht vom Menschen, hätte sich ein paar schablonenhafte schematische Begriffe von den Menschen gemacht. Nun tritt ihm irgendein Mensch entgegen, der annähernd die Eigenschaften hat, die in seine Schablone passen. Dann ist er fertig mit seinem Urteil und glaubt nicht, daß dieser Mensch ihm noch etwas Besonderes sagen kann. Gehen wir an alles, was uns umgibt, heran mit dem Gefühl, daß jede Tatsache uns etwas Besonderes sagen kann, daß wir gar nicht berechtigt sind, irgend etwas anderes über die Dinge urteilen zu lassen als die Dinge selber, dann werden wir bald merken, welche Früchte ein solcher gegenständlicher Sinn trägt. Der Glaube, daß uns die Dinge viel mehr sagen können, als wir über die Dinge zu sagen vermögen, ist wieder ein solches Zauberideal für die Praxis des Denkens. Die Dinge selber sollen die Erzieher unseres Denkens sein, die

Tatsachen selber.

Man denke einmal, daß ein Mensch es über sich brächte, folgende zwei wichtigen Erziehungsmittel für seine praktische Denkausbildung anzuwenden: Er stellt sich irgendeiner Tatsache gegenüber, meinetwegen daß jemand gerade heute einen Gang da oder dorthin gemacht hat. Das ist es, was er zunächst erfährt. Nun will der Betreffende sich denkerisch erziehen. Da ist es gut, wenn er sich sagt: Das und das habe ich erfahren, jetzt will ich mir Gedanken darüber machen, aus welchen Ursachen von gestern, vorgestern und so weiter dieses heutige Ereignis entstanden ist. Ich gehe zurück und versuche, mir eine Anschauung zu bilden aus dem was vorgeht auf das, was gewesen sein könnte. Habe ich mir ein solches Ereignis ausgesucht und nach meiner denkerischen Phantasie die Ursache dafür ausgewählt, dann kann ich nachforschen, ob die wirkliche Ursache übereinstimmt mit dem, was ich gedacht habe. In einem solchen Zusammentreffen oder NichtZusammentreffen habe ich etwas sehr wichtiges. Stimmen meine Gedanken überein mit dem, was ich erfahren kann als Ursache, dann ist es gut. In den meisten Fällen wird das nicht der Fall sein. Dann forscht man nach, worin man sich geirrt hat und versucht zu vergleichen die falschen Gedanken mit dem richtigen Gang der Ereignisse. Macht man das immer und immer wieder, dann wird man merken, daß man nach kürzerer oder längerer Zeit nicht mehr Fehler machen wird, sondern daß man einen solchen Gedanken herausschälen kann aus einer Tatsache, der dem objektiven Gang der Ereignisse entspricht. – Oder man macht folgendes: Man nehme wiederum ein Ereignis und versuche, in Gedanken zu konstruieren, was morgen oder in ein paar Stunden aus diesem Ereignis folgen kann. Nun warte man ruhig ab, ob das geschieht, was man sich gedacht hat. Anfangs wird man finden, daß das nicht stimmt, was man gedacht hat. Aber wenn man das fortsetzt, so wird man sehen, wie dann das Denken sich so hineinlebt in die Tatsachen, daß es nicht mehr abgezogen für sich beliebige Vorstellungen bildet, sondern daß die Gedanken so verlaufen werden wie die Dinge verlaufen. Das ist das Entwickeln des Tatsachensinnes. Verbietet man sich nun auch noch, sich abgezogene, abstrakte Begriffe zu bilden, dann wird man sehen, wie man allmählich mit den Dingen zusammenwächst und wie man ein sicheres Urteil gewinnt.

Es gibt Leute, die durch einen gewissen sicheren Instinkt hingelenkt werden zu einem solchen Denken. Das rührt davon her, daß sie mit besonderen Anlagen schon geboren sind, ein solches Denken auszubilden. Solch ein Mensch war Goethe. Er war so verwachsen mit den Dingen, daß sein Denken gar nicht im Kopfe, sondern in den Dingen drinnen verlief. Goethe, der einmal Advokat gewesen ist, hatte eine gesunde Urteilskraft und einen sicheren Instinkt dafür, wie die Dinge anzugreifen sind. Da gab es kein langes Nachschlagen in Dokumenten und Durchstudieren von Akten, wenn ein Fall vorgenommen werden mußte. Das gab es bei Goethe nicht. Er war Praktiker. Und wenn einmal alle Ministerakten des Weimarischen Ministers Goethe veröffentlicht werden – ich habe große Stücke davon gesehen –, dann wird die Welt erst sehen, wie Goethe eine eminent praktische Natur war, kein weltfremder Mensch. Bekannt ist, daß er den Großherzog begleitet hat bei der Rekrutenausbildung nach Apolda. Er beobachtete alles, was vorging – und dabei schrieb er seine «Iphigenie». Vergleichen Sie damit, durch was alles ein heutiger Dichter bei der Arbeit nicht gestört werden darf. Und doch war Goethe ein viel größerer Dichter als alle, die heute nicht gestört werden dürfen. Wegen des eminent praktischen Denkens konnte er zum Beispiel auch sagen, wenn er ans Fenster trat: Heute können wir nicht hinausgehen, denn in drei Stunden wird es regnen. – Er hatte Wolkenstudien gemacht, aber keine grobe Theorie aufgestellt. Es war so, daß sich aus seinem Denken entwickelte, was sich in der Natur draußen entwickelte. Das nennt man gegenständliches Denken. Solches gegenständliches Denken eignet man sich an, wenn man namentlich solche Übungen macht, wie sie eben genannt worden sind. Es hängt dies allerdings zusammen mit einer gewissen Selbstlosigkeit, so sonderbar das klingt. Aber Gesetze gibt es auch in der Seele, und derjenige wird nicht viel erreichen, der nur an sich denkt, wenn er solche Experimente macht. Wenn er zum Beispiel eine Tatsache anblickt und dann gleich sagt: Aha, hatte ich's nicht gesagt! –, so ist das das sicherste Hindernis für das praktische Denken. So könnten wir vieles anführen, um zu zeigen, wie man systematisch in die Hand nehmen kann das interessevolle Haften der Gedanken an den Dingen, so daß man lernt, in den Dingen zu denken.

Das zweite ist Lust und Liebe an allem, was wir tun. Sie sind nur dann in wirklichem Sinne vorhanden, wenn wir auf den Erfolg verzichten können. Wo es nur auf Gelingen ankommt, da sind Lust und Liebe nicht in ungetrübtem Maße vorhanden. Daher kann auch derjenige, dem es nur auf Erfolg ankommt, nicht jene Ruhe im Probieren entwickeln, die nötig ist, damit Lust und Liebe am Tun uns allmählich inspirieren können. Durch nichts lernen wir mehr als durch Handanlegen an alles mögliche, wobei wir verzichten auf alles sogenannte Gelingen. Ich kannte einen Menschen, der hatte die Gewohnheit, sich seine Schulbücher selber einzubinden. Es sah schlecht aus, aber er lernte ungeheuer dadurch. Hätte er auf das Gelingen geschaut, dann hätte er es vielleicht unterlassen. Aber gerade im Tun entwickeln wir die Eigenschaften, die Fähigkeiten, die dann möglich machen, bis in die Handgriffe hinein geschickt zu werden. Wir werden nie geschickt, wenn wir besonders auf den Erfolg unseres Tuns schauen. Wenn wir nicht imstande sind, uns zu sagen, uns sind die Mißerfolge in unserem Tun ebenso lieb wie unsere Erfolge, so werden wir niemals die zweite Stufe erreichen, die notwendig ist, wenn das Denken ausgebildet werden soll.

Drittens müssen wir Befriedigung finden in dem Denken selber. Das ist etwas, was so anspruchslos aussieht und was heute am meisten bekämpft wird. Wie oft hört man sagen: Wozu brauchen unsere Kinder dies und das zu lernen? Das können sie ja im praktischen Leben nicht brauchen. – Dieser Grundsatz, nur das zu bedenken, was man brauchen kann, ist der allerunpraktischste Grundsatz. Es muß für einen Menschen, wenn er lebenspraktisch denken will, Gebiete geben, wo ihm die bloße denkerische Tätigkeit Befriedigung gewährt. Wenn ein Mensch, sei er was er wolle: Maschinenbauer, Maler, Dichter, Philosoph, Maurer, Zimmermann, Schuster, Schneider –, wenn er nicht Zeit findet, sei es auch nur kurz, irgendetwas zu treiben, was er nur rein denkerisch tut und was ihn denkerisch befriedigt – zum Beispiel nachdenkt über gewisse Fragen, auf deren Lösung er neugierig ist oder über Lebenszusammenhänge, die nichts mit seinem Berufe zu tun haben –, wenn er ein solches Gebiet nicht findet, so kann er immer nur in ausgetretenen Geleisen bleiben. Findet er aber so etwas, das er nur des inneren Interesses wegen tut, dann hat er etwas, das eine große, starke Wirkung auf ihn ausübt» etwas, das in die feinere Organisation, die feinere Gliederung seines Organismus hineinwirkt. Niemals schöpferisch-bildend wirken die Dinge, die uns ans Leben fesseln, uns zum Sklaven machen; die nutzen unsere Fähigkeiten ab, die nehmen uns Lebenskräfte. Die Dinge aber, die wir denkerisch nur zu unserer Befriedigung treiben, die schaffen uns Lebenskräfte, die schaffen uns neue Fähigkeiten, die gehen hinein in die feinste Organisation unseres Wesens und erhöhen unsere Bildung, erhöhen die feinere Gliederung unseres Organismus. Nicht durch Arbeiten für den Nutzen, nicht durch Arbeiten für die Außenwelt, sondern durch das, was wir zu unserer Befriedigung arbeiten, schaffen wir etwas, durch das wir eine Entwickelungsstufe weiterkommen. Wenn wir dann mit dieser feineren Organisation wieder an die Praxis herantreten, dann wirkt sich dies auf die Praxis aus, und jeder kann einsehen, daß es richtig ist.

Nehmen Sie ein Bild, zum Beispiel die Sixtinische Madonna von Raffael, und stellen Sie davor einen Menschen und einen Hund. Auf den Hund wird das Bild einen ganz anderen Eidruck machen als auf den Menschen. So ist es auch mit der Lebenspraxis. Bleibt man ans Leben gefesselt, so machen die Dinge auf uns immer denselben Eindruck, und man ist nicht fähig, schöpferisch einzugreifen. Entwickelt man sich in seiner denkerischen Tätigkeit um eine Stufe höher,so steht man den Eindrücken als dasselbe Wesen in zwei verschiedenen Formen gegenüber. Man steht das eine mal davor mit dem, wo man noch nicht an sich gearbeitet hat, das andere mal mit dem, wo man an sich gearbeitet hat. Immer lebenspraktischer wird man, weil die Eindrücke, die die Dinge auf uns machen, immer erhöhtere werden. Daher gibt es zwar Zeitverlust, wenn man so etwas treibt, was der Lebenspraxis nicht unmittelbar angehört, mittelbar fördert es aber die Lebenspraxis in außerordentlicher Weise.

Das sind die drei Stufen einer jeden praktischen Denkausbildung: Interesse an der Umwelt, Lust und Liebe an allem Probieren und Betätigen, und sich fortwährend kontrollieren. Sehen Sie, wie zum Beispiel schon einer der Menschen, die in außerordentlich scharfsinniger Weise in die Zusammenhänge hineingeschaut haben, Leonardo da Vinci, beschreibt, wie man gerade beim Probieren vorgehen kann. Er verschmäht es ja nicht zu sagen, wie man in einer Betätigung das Zeichnen sich allmählich aneignet. Er sagt: Zeichne ab auf Pauspapier, lege das, was du abgezeichnet hast auf die Vorlage, und sieh dir dann an, worin das Abgezeichnete nicht stimmt. Dann mache es noch einmal und versuche dabei, an den falschen Stellen das Richtige zu machen. – So zeigt er, wie es auf Lust und Liebe im Betätigen ankommt. Das dritte ist die Befriedigung innerhalb des Nachsinnens, das absieht von der äußeren Welt und ruhig in sich verharren kann.

Das sind solche Dinge, die uns zunächst zeigen können, wie wir durch das Vertrauen gegenüber den Gedanken in der Natur, gegenüber dem Weltengedankenbau hineinwachsen in eine wirklich denkerische Praxis. Aber auch indem wir glauben, daß das Denken selber eine schöpferische Kraft ist, kommen wir weiter. Derjenige wird viel für seine praktische denkerische Ausbildung tun, der systematisch folgendes macht: Er denkt über irgendetwas nach, meinetwegen darüber, was er zu tun habe, oder über eine Frage der Weltanschauung, es kann das Alleralltäglichste sein oder das Allerhöchste.

Wenn er nun gleich dabei ist, rasch eine Lösung zu finden, dann wird er in der Regel kein praktisches Denken ausbilden. Dazu gehört vielmehr, sich zu sagen: Du mußt eigentlich dich so wenig wie möglich in deine eigenen Gedanken hineinmischen.—Die meisten Menschen können sich gar nichts dabei denken, wenn man das sagt. Das ist eine Hauptanforderung: daß wir die Gedanken in uns wirken lassen, daß wir uns gewöhnen, zum Schauplatz für das Wirken unserer Gedanken zu werden. Wir könnten denken, es gäbe nur eine einzige Weise, eine bestimmte Sache zu vollbringen, oder nur eine einzige Antwort auf eine Frage. Aber wir sind keine Dogmatiker, für die nur eine einzige Antwort richtig ist. Wenn wir praktisch denken lernen wollen, müssen wir versuchen, uns auch eine andere Antwort selber zu geben, vielleicht auch eine dritte oder eine vierte, ja es gibt Dinge, zu denen man zehnerlei Antworten denken kann. Man muß sich diese alle sorgfältig vor die Seele hinmalen, natürlich nur bei solchen Dingen,
wo das möglich ist, nicht bei solchen, die rasch gemacht werden müssen; die macht man oft besser schlecht als zu langsam. Hat man zehn mögliche Lösungen, so führe man jede mit Liebe in Gedanken aus. Dann sage man sich: Jetzt will ich überhaupt nicht mehr darüber nachdenken, ich warte bis morgen und lasse die Gedanken in mir wirken. Diese Gedanken sind Mächte, die in meiner Seele wirken, auch wenn ich mit meinem Bewußtsein gar nicht dabei bin. Ich warte bis morgen oder übermorgen, und dann rufe ich mir diesen Gedanken wieder hervor. — Vielleicht mache ich das noch ein zweites oder ein drittes Mal, und jedesmal werde ich die einzelnen Dinge viel klarer überschauen und jetzt besser entscheiden können als vorher. Das ist eine unerhörte Schulung des praktischen Denkens, über eine Sache sich in Gedanken verschiedene mögliche Lösungen vorzulegen, sie dann ruhen zu lassen und spater wieder aufzunehmen.

Wer dieses eine Zeitlang macht, der wird sehen, wie vielseitig sein Denken wird, wie er durch eine gewisse Übung sich zu Geistesgegenwart und Schiagfertigkeit entwickelt. Dann wird man gerade dadurch bis in die alleralltäglichsten Dinge hinein zusammenwachsen mit dem Leben und erkennen, was geschickt und ungeschickt, was tölpisch und was weise ist. Es wird einem gar nicht einfallen, sich so zu benehmen, wie sich oft sogenannte praktische Menschen benehmen. Ich habe schon viele praktische Menschen kennengelernt, die die ausgetretenen Bahnen ihres Berufes sehr gut befahren können; wenn Sie solche Menschen einmal in anderen Lebenslagen sehen, meinetwegen auf Reisen, da sieht es mit der Praxis oft recht sonderbar aus. Der Beweis, daß die praktische Ausbildung des Denkens zu wirklicher Lebenspraxis führen kann, liegt in der Erfahrung. Bis in die Hände hinein, bis in die Art und Weise, wie man etwas anfaßt, wird das wirken. Viel weniger werden Sie Teller und Töpfe fallen lassen als andere Menschen, wenn Sie in solcher Weise auf Ihr Inneres wirken. Praktisches Denken wirkt bis in die Glieder hinein. Wenn es tätig und nicht in abstrakter Weise vorgenommen wird, so macht es biegsam und schmiegsam.

Aber das unpraktische Denken zeigt sich gerade da am alleranschaulichsten, wo die denkerische Praxis wirken sollte, zum Beispiel in der Wissenschaft. Ich habe Ihnen als Beispiel das hypothetische Experiment aus der Astronomie angeführt. Man hat ja oft die Möglichkeit, die Erfahrung zu machen, wie furchtbar unpraktisch gerade die Wissenschaftler von heute sind. Unsere Wissenschaft soll ja mit ihrer realen methodischen Arbeit, mit ihrer ausgezeichneten Tätigkeit nicht im geringsten angegriffen werden. Aber die Gedanken, welche sich die heutigen Menschen machen, sind oft geradezu etwas Schauderhaftes. Unsere Mikroskope und die Fotografie sind sehr ausgebildet. Man kann alle möglichen geheimnisvollen Tatsachen an den verschiedenen kleinen Wesen beobachten. Man beobachtet Pflanzen und sieht gewisse merkwürdige Gebilde an diesen Pflanzen, etwa facettenartige Organe wie die Augen einer Fliege, und an manchen Pflanzen sieht man sogar so etwas wie Linsen an dieser oder jener Stelle. An anderen Pflanzen sieht man, wie gewisse Insekten angezogen werden, dann schließen die Pflanzen ihrer Blätter zusammen und fangen die Insekten. Das wird alles ausgezeichnet beobachtet. Wie erklärt man aber bei dem unpraktischen Denken der Gegenwart diese Erscheinungen? Man verwechselt die Seele des Menschen, die ja die äußeren Vorgänge innerlich widerspiegelt, mit dem, was man rein äußerlich an den Pflanzen beobachtet. Man redet von Beseelung der Pflanze, und man wirft durcheinander Pflanzenseele, Tierseele und Menschenseele. Man wirft das durcheinander. Gewiß soll hier nichts eingewendet werden gegen die wunderbaren Naturbeobachtungen, die durch populäre Schriften in der Welt bekannt gemacht werden. Aber das Denken unserer Zeitgenossen wird konfus gemacht, wenn irgend jemand sagt, gewisse Pflanzen hätten ihren Magen an der Oberfläche, mit dem sie die Nahrung hereinziehen und verschlingen. Dieser Gedanke ist ungefähr so, wie wenn jemand sagt: Ich kenne ein Wesen, das ist kunstreich organisiert und hat ein Organ an sich, wodurch etwas wie eine magnetische Kraft auf kleine Lebewesen ausgeübt wird, so daß sie angezogen und verschlungen werden —; dieses Wesen, das ich im Auge habe, das ist die Mausefalle! Dieser Gedanke ist ganz derselbe wie der, welcher die Beseelung der Pflanze annimmt. Sie könnten ganz in demselben Sinne sprechen von einer Beseelung der Mausefalle, wie Sie von Beseelung der Pflanze reden, wenn Sie wirklich in dieser eigenartigen Weise denken.

Es handelt sich darum, daß man in die ureigene Natur des Denkens einzudringen vermag, und daß man auch auf solchem Gebiete kein «innerer Wagenschieber» wird. Und noch etwas anderes ist wichtig für die praktische Ausbildung des Denkens und das ist, daß man Vertrauen hat zu dem inneren geistigen Denkorgan. Bei den meisten Menschen sorgt ja die gütige Natur dafür, daß dieses geistige Denkorgan nicht gar zu sehr ruiniert wird dadurch, daß der Mensch schlafen muß. Und weil das Geistige dann nicht aufhört, weil es immer da ist, wirkt dieses Denkorgan für sich, und der Mensch kann es nicht fortwährend ruinieren. Es ist aber doch etwas ganz anderes, ob der Mensch bei wichtigen und ernsten Tatsachen des Lebens für das Denken nur die Natur sorgen läßt, oder ob er dies selbst in die Hand nimmt. Das Denkorgan in sich wirken lassen, ohne
daß man dabei ist, das ist ein sehr, sehr wichtiger Grundsatz. Und das übt man dadurch, daß man, wenn auch noch so kurze Zeit des Tages versucht, einmal gar nicht zu denken. Ein großer, gewaltiger Entschluß gehört dazu, irgendwo zu sitzen oder zu liegen, ohne sich Gedanken durch den Kopf gehen zu lassen. Es ist viel leichter, diese auf- und abwogenden Gedanken in sich spielen zu lassen, bis man von ihnen erlöst wird durch einen guten Schlaf, als sich zu gebieten: Jetzt wirst du wach sein und dennoch wirst du nicht selber denken, sondern du wirst gar nichts denken. Wenn man in der Lage ist, still zu sitzen oder zu liegen und bei vollem Bewußtsein nichts zu denken, dann wirkt das Denkorgan so, daß es in sich Kraft gewinnt, Kraft ansammelt. Und wer immer wieder sich in diese Möglichkeit versetzt, bei vollem Bewußtsein nicht zu denken, der wird sehen, wie die Klarheit seines Denkens zunimmt, wie namentlich die Schlagfertigkeit dadurch wächst, daß er nicht bloß durch den Schlaf seinen Denkapparat sich selbst überläßt, sondern daß er unter eigener Führung diesen Denkapparat selber arbeiten laßt.

Nur wer von allen Geistern der Spiritualität verlassen ist, kann glauben, daß dann überhaupt nicht gedacht wird. Hier gilt das Wort, das Goethe von der Natur sagt: «Gedacht hat sie und sinnt beständig.» Auch das tiefste innere Wesen des Menschen hat Gedanken, hegt Gedanken, wenn auch der Mensch mit seinen bewußten Gedanken nicht dabei ist. Und auch in dem Falle, wo der Mensch gar nicht dabei ist bei seinem Denken, dann denkt doch etwas in ihm, dessen er sich nur nicht bewußt ist. In diesen Momenten, so der Mensch ohne seine eigenen persönlichen Gedanken daliegt, denkt wirklich ein Höheres in ihm, und dieses Höhere wirkt ungeheuer bildend und erziehend auf ihn. Das ist wesentlich und wichtig, daß der Mensch auch das Überbewußte, das Göttliche in sich wirken und weben läßt, das sich nicht unmittelbar, aber in seinen Wirkungen ankündigt. Man wird nach und nach ein klarer und schlagfertiger Denker, wenn man sich solchen Denkübungen hingegeben hat. Es gehört eine gewisse Tatkraft und Energie dazu, solche Denkübungen zu pflegen.

Sie sehen an den einzelnen Beispielen, die heute gegeben worden sind, wie man dieses Denken durch eigene Kraft erziehen kann. Es konnten heute nur einzelne Beispiele der Selbsterziehung des Denkens gegeben werden, aber diese Beispiele haben gezeigt, daß man auf wirkliche Heilmittel des Denkens hinzuweisen vermag, deren Früchte nur die Erfahrung, das Leben selbst geben kann. Wer so sein Denken schult, der wird finden, daß er auf der einen Seite hinaufsteigen kann in die höchsten Gebiete geistigen Lebens, daß er aber auf der andern Seite auch im Bereich des alltäglichen Lebens dieses Denken betätigen kann. Das was gewonnen wird beim Überblicken der großen geistigen Tatsachen, das soll angewendet werden auf das praktische Leben. Alle Gebiete des täglichen Lebens, besonders aber auch die Pädagogik, könnten eine ungeheure Befruchtung hierdurch erfahren, und eine ganz andere Anschauung über Lebenspraxis würde sich rings um uns geltend machen. Aber auch derjenige, der die in ihm schlummernden Eigenschaften entwickeln will, um in die geistigen Gebiete hinaufzudringen, würde eine sichere Basis haben und fest im Leben stehen. Das ist etwas, was durchaus gefordert werden muß, bevor jemand in die höheren geistigen Gebiete hinaufdringt. Und auch die gewöhnliche Wissenschaft würde Ungeheures gewinnen können, wenn sie sich befruchten ließe durch die Geisteswissenschaft.

Die Wagenschieber des Denkens, die sich oft für große Praktiker halten, haben nicht dieses praktische Denken;
ihnen fehlt es. Sie vermögen nicht, irgend etwas zurückzuführen auf einen einfachen, umfassenden Gedanken. Das ist, was die Geisteswissenschaft uns gibt: sie macht uns fähig, das, was sonst klein und ausziseliert ist im Leben, mit großen, umfassenden Gesichtspunkten zu überschauen. Dadurch wird der Mensch zur Überschau kommen, daß er von großen Gesichtspunkten aus ins Kleine hineinzudenken vermag; dann wird er zu wirklicher Lebenspraxis geführt.

Sehen wir Leonardo da Vinci, der auf vielen Gebieten ein Praktiker war, ihn können wir zum Vorbild nehmen. Er sagte: Die Theorie ist der Kapitän, die Praxis sind die Soldaten. — Wer ein Praktiker sein will, ohne die Gesichtspunkte des praktischen Denkens zu beherrschen, der ist gleich dem, der auf ein Schiff geht ohne Kompaß, er hat nicht die Möglichkeit, das Schiff in richtiger Weise zu steuern. Goethe hat wiederholt aus seiner praktischen Denkweise heraus gezeigt, wie gerade die Gelehrsamkeit durch unpraktisches Denken zu unfruchtbarem Spintisieren kommt. Da gibt es Leute, welche die Außenwelt auf Atome, und andere, die sie auf Bewegungen zurückführen; andere leugnen wieder die Bewegung. Demgegenüber weisen die praktischsten Denker darauf hin, daß Einfachheit aus der Große der Weltanschauung kommt. Er ist durchaus treffend, der Ausspruch, und wir können uns den Goetheschen Spruch vor Augen stellen:

Es mag sich Feindliches eräugnen, Du bleibe ruhig, bleibe stumm; Und wenn sie Dir die Bewegung leugnen, Geh ihnen vor der Nas' herum.

DIE UNSICHTBAREN GLIEDER DER MENSCHENNATUR UND DAS PRAKTISCHE LEBEN

Berlin, 18. Februar 1909

Wenn von der praktischen Bedeutung des Unsichtbaren, besonders des Unsichtbaren in des Menschen eigenem Wesen die Rede sein soll, so darf vielleicht durch einen Vergleich veranschaulicht werden, was gemeint ist. Praktisch sind diejenigen Menschen zu nennen, welche ihren Blick, ihre Anschauung auf die übersinnliche Anschauung des Daseins lenken, und unpraktisch diejenigen, die beim bloß Äußerlichen stehenbleiben wollen, beim bloßen Physischen. Ist der eigentlich der wahre Praktiker, der vor sich liegen hat ein zu einem Magneten zugerichtetes, hufeisenförmiges Eisen, und der dann dieses Ding verwendet zu irgend etwas, wozu es ihm brauchbar erscheint nach dem äußeren Augenschein? Oder ist ein solcher Mensch nicht im wahren Sinn des Wortes unpraktisch zu nennen, und praktisch allein der, der sich sagt: In diesem Stück Eisen ruht etwas, was mir eine viel höhere, edlere Anwendung möglich macht, als der bloße Sinnenschein vermuten läßt. - Das ist freilich nur ein Vergleich, denn wir dürfen die höheren Kräfte, von denen heute die Rede sein soll, nicht mit irgendeiner Naturkraft vergleichen. Aber praktisch ist nur der, welcher die inneren Kräfte aus den Dingen heraussucht und die Dinge nach ihren wahren Werten gebrauchen kann. Gegenüber denen, die von einem gewissen praktischen Sinne sich leiten lassen, könnte man /. G. Fichtes Wort von der praktischen Bedeutung der Ideale anführen. Fichte versuchte, die Bestimmung des Menschen an hohen Idealen zu erläutern. In der Einleitung zu den Vorlesungen über «Die Bestimmung des Gelehrten» verwahrt er sich von vornherein dagegen, als ob jemand, der von solchen hohen idealistischen Standpunkten aus spricht, nicht wüßte, was dagegen eingewandt werden kann, nämlich, daß Ideale nicht unmittelbar im praktischen Leben dargestellt werden können. Das wissen die, welche diese Ideale aufstellen, vielleicht besser als die Gegner. «Wir behaupten nur, daß nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt, sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, daß nur auf sie nicht im Plane der Veredlung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörter Umlauf der Säfte und dabei - kluge Gedanken verleihen!» Hierauf kann besonders heute hingedeutet werden. Wir wollen uns kurz die unsichtbaren Glieder der Menschennatur vor die Seele führen. Geisteswissenschaft spricht von diesen unsichtbaren Gliedern der Menschennatur, aber nicht als von etwas, was wie ein Anhängsel des Sichtbaren da wäre, sondern sie spricht gerade von dem Geistigen als von dem Schöpferischen des Sichtbaren. Ein fast auf der Hand liegendes Beispiel ist folgendes: Jeder, auch einer, der nicht hineinblicken kann in die Werkstätte des geistigen Lebens, sollte sich immer wieder vor Augen führen, damit er lernt zu glauben, daß das Übersinnliche der Grund des Sinnlichen ist, die Schamgefühle und die Furchtgefühle. Was sind sie? Zweifellos für den, der nicht vertrackt denkt, seelische Erlebnisse. Irgend etwas, müssen wir sagen, ist da, was uns bedroht; die Seele fühlt sich bedroht. Das kommt zum Ausdruck in Angst- und Furchtgefühlen. Gewiß könnten wir mancherlei physische Vermittlungen anführen. Das wäre selbstverständlich leicht, und der moderne Forscher würde kaum etwas anführen können, was der Geisteswissenschaftler nicht auch wüßte. Aber das, worauf es ankommt, ist, daß das Blut zurückgedrängt wird von der Oberfläche des Leibes dem Mittelpunkt zu.

Wir haben also einen materiellen Vorgang als Folge eines seelischen. Dasselbe ist der Fall beim Schamgefühl. Wir haben da wieder eine Umlagerung des Blutes, eine Änderung der Zirkulation unter Einwirkung eines Geistigen. Das, was man hier im kleinen sieht und was man im größeren Maßstabe beobachten kann, wenn infolge eines traurigen Ereignisses Tränen aus den Augen fließen, zeigt, daß das Seelische Ursache sein kann für körperliche Vorgänge. Freilich gibt es heute unter dem Einfluß unserer nicht offensichtlichen, sondern geheimen materialistischen Denkweise Leute, die auch hier materialistische Anschauungen geltend machen. Ich habe auch hier schon den Ausspruch einer gewissen Weltanschauung angeführt: Man weint nicht, weil man traurig ist, sondern man ist traurig, weil man weint. Dieser Ausspruch ist eigentlich ausgegangen von jemand, der idealistisch dachte, aber er ist verkehrt gedeutet worden. Das sind ausgewachsene materialistische Denkungsweisen. Wer sich aus der materialistischen Grundlage unserer Zeit ein Stück gesunden Denkens gerettet hat, der wird in solchen offensichtlichen Zusammenhängen zwischen physischen Tatsachen und geistig-seelischen Tatsachen etwas sehen, was ihn allmählich dazu bringen kann, zu verstehen, daß die Geisteswissenschaft von ihrem Standpunkt aus sagen muß: Alles, alles Materielle hat geistigen Ursprung.

So liegt dem, was wir am Menschen sehen, was wir an
ihm mit Händen greifen können, etwas Geistiges zugrunde, etwas Seelisches, in dem wir nicht etwa einen Einfluß des Physischen zu sehen haben, sondern gerade den Urgrund des Physischen. Physischen Leib nennen wir das am Menschen, was er gemeinsam hat mit allen ihn umgebenden Wesen, was er mit der mineralischen Welt gemeinsam hat. Dem physischen Leib des Menschen liegt als nächstes, überphysisches, übersinnliches Glied der Menschennatur zugrunde der Äther- oder Lebensleib. Er ist dasjenige, was während der ganzen Zeit des Lebens den physischen Leib des Menschen hindert, ein Leichnam zu sein, ihn hindert, allein den Gesetzen des Physischen zu folgen. Einen solchen Ätherleib haben auch Pflanzen und Tiere, einen Ätherleib, der für den, der bloß philosophisch denkt, erschlossen werden kann durch das Denken, der aber für den Hellsehenden ein Wirkliches ist wie das Physische auch. Spirituelle Denkweise wehrt sich gerne dagegen, den Menschenleib als eine Maschine aufzufassen, braucht sich aber gar nicht dagegen zu wehren, wenn man nicht ein «innerer Wagenschieber des Denkens» ist. Man kann durchaus sagen, der Menschenleib ist ein komplizierter Mechanismus, wenn man Physisches und Chemisches mit in das Mechanistische hineinbeziehen will. Aber wie hinter jeder Maschine ein Erbauer und Erhalter stehen muß, so auch hier, und das ist der Äther- oder Lebensleib, der ein treuer Kämpfer ist gegen den Verfall. Erst im Tode trennt er sich vom physischen Leibe, und dann folgt der physische Leib als Leichnam seinen physischen Gesetzen. Aber dann ist er eben auch Leichnam. Der Ätherleib ist eine sicherere Realität als der bloße physische Leib.

Verfolgen wir den Menschen nun weiter, so kommen wir zu einem anderen Gliede seiner Wesenheit, das jeder Mensch sich schon klarmachen könnte, wenn er sich sagte: Vor mir steht ein Mensch, physischer Leib und Ätherleib. Wäre nun
in diesem Menschen nichts anderes enthalten, als was von außen gesehen werden kann, was die Physiologie und so weiter uns erschließt? Oh, es ist noch etwas anderes da, etwas ganz anderes: die Summe von Gefühlen, Empfindungen, Begierden und Wünschen, Schmerzen und Leiden, Trieben und Leidenschaften. Alles dies macht den astralischen Leib aus. Nun könnte man sagen: Man kann sich doch nicht denken, daß diese Dinge eine abgeschlossene Realität bilden. -Aber der Geisteswissenschaftler kann das feststellen durch die Gabe des Hellsehens. Es ist da der Astralleib ebenso, wie das Physische da ist. Aber der gesunde Menschenverstand könnte sich auch so schon sagen, daß so etwas wie ein astralischer Leib da sein muß. Warum könnte man sich das sagen? Ich will Ihnen ein Beispiel geben, wo sozusagen mit Händen zu greifen ist, wie der astralische Leib eigentlich arbeitet. Es gibt Menschen, die sagen: Wenn der Mensch die physische Welt betritt, so ist er noch nicht so ausgebildet wie später. Die äußere Wissenschaft kann feststellen, daß zwar die Sinne und die dazugehörenden Nervenorgane im Gehirn vorhanden sind, daß aber alles das, was die einzelnen Sinnesorgane im Gehirn verbindet, sich verhältnismäßig erst spät ausbildet. Man kann förmlich verfolgen, wie sich die Verbindungsstränge von der Gehörs- zur Gesichtssphäre erst ausbilden, die Nervenbahnen, die den Menschen erst zum Denker machen. Also - schließt der Materialist - sieht man, wie die inneren Teile sich allmählich entwickeln und dann erst im Menschen aufblitzen lassen die Welt von Empfindungen, Vorstellungen, Leiden, Freuden, Gedankenkomplexe und so weiter.- Stellen wir einmal vor unser Nachdenken hin diesen Gang der Entwickelung des menschlichen Gehirns. Die komplizierten Gedankengänge, welche die Welträtsel lösen, werden allmählich ausgebildet. Stellen wir das vor unser Nachdenken hin. Sind
wir imstande, das, was sich da herausbildet, einen bloßen Mechanismus zu nennen, der sich selber aufbaut? Man kann ebenso den Wunderbau bewundern, wie bei einer Uhr. Aber der wäre ein Tor, der glauben wollte, die Uhr sei von selbst geworden. Wer etwas kann, kann auch nur wieder ausbilden, was er kann. Einer, der die Sekunden, Minuten, die Gesetze der Uhr in sich gehabt hat, der hat sie erst zusammengefügt;

einer hat vorausgedacht, was wir zuletzt nachdenken. Ist nichts da, was diese Verbindungsfäden im Gehirn so zusammenfügt, daß Sie zuletzt ein Denker werden? Ich meine, ein gesundes Denken müßte einsehen, daß für das, was da sich ausbildet, ein Baumeister da sein muß, der die Fäden zusammenfügt, damit Sie dann ein Denker werden können. Wir sind nur uns und unserm gesunden Menschenverstand treu, wenn wir sagen, ein astralischer Leib muß aufgebaut haben das physische Gehirn. In den ersten Wochen und Monaten und Jahren des Kindes baut der astra-lische Leib erst das Werkzeug auf, das imstande ist, später die Welträtsel zu lösen. Wer das nicht glaubt, handelt ebenso wie der, der eine Maschine gebrauchen will, aber leugnet, daß ein Konstrukteur da war, der sie gebaut hat. Es wird schon die Zeit kommen, wo wiederum gesundes Urteilen in den Menschen waltet, wo sie sich sagen, daß zuerst der geistige Baumeister da sein muß, wenn etwas werden soll. Vor des Menschen Geburt ist er schon da, dieser Baumeister. Das dritte Glied des Menschen ist dieser astralische Leib, das, was wieder dem Materiellen zugrunde liegt.

Das vierte Glied des Menschen ist das Ich, das, was ihn zur Krone der Schöpfung macht. Den physischen Leib hat der Mensch gemeinsam mit allen Mineralien, den Ätherleib mit allen Pflanzen, den Astralleib mit den Tieren. Durch das Ich erhebt er sich über die drei Naturreiche. Deshalb haben alle Religionen wohl ihr Augenmerk darauf gerichtet, daß es in den Sprachen, in der deutschen Sprache zum Beispiel, einen Namen nur gibt, der sich von allen andern unterscheidet. Eines gibt es, was nie von außen genannt werden kann: das ist das, was in uns als unser Innerstes ist. Kein Name kann von außen an uns herandringen, wenn er uns selber bedeutet. Deshalb war in der althebräischen Religion das «Ich» der unaussprechliche Name, der für alle andern unaussprechlich war.

Das sind die vier niederen Glieder der Menschennatur, von denen nur eines sichtbar ist. Die drei anderen sind etwas Wirkliches, Reales, ja, die Urgründe für das Reale. Jedes Glied ist Grundwesenheit und Ursache in seinem ganzen Wesen für den nächst niedereren Leib; der Ich-Träger für den Astralleib, der Astralleib für den Ätherleib, der Ätherleib für den physischen Leib. Alles das, was die eigentlichen Ich-Erlebnisse sind, was der Mensch dadurch erlebt, daß er ein selbstbewußtes Wesen ist, alles das drückt sich ab im astralischen Leib. Hier prägen sich alle Ich-Erlebnisse aus. Dadurch entsteht alles dasjenige, was im Menschen vorübergehendes Vorstellen, Urteilen und Fühlen ist. Was im astralischen Leibe lebt, drückt sich aus, prägt sich ab im ätherischen oder Lebensleib, und dadurch wird es zu einem Dauernden, zu einem solchen, das nicht vorübergehend ist, sondern das sich in einem gewissen Sinne erhält. Nehmen wir an, wir fällen ein vorübergehendes Urteil; über dieses oder jenes bilden wir eine Vorstellung. Bilden wir eine Vorstellung wieder und immer wieder, so wird sie eine gewohnte Vorstellung. Dadurch, daß sie eine gewohnte Vorstellung wird, prägt sie sich in den ätherischen Leib hinein. Was im Gedächtnis lebt, was wir uns merken von Tag zu Tag, lebt in unserem Äther- oder Lebensleib. Daß wir einmal ein Klavierstück spielen, liegt in unserem astralischen Leibe; daß wir die Fähigkeit, die Gewohnheit des Spielens erwerben, liegt im Ätherleibe. Alle Gewohnheiten sind im Ätherleibe oder Lebensleibe. Wenn wir ein sittliches Urteil fällen, so ist das wieder eine Tat des astralischen Leibes. Wenn sich uns eine gewisse Richtung des Urteilens durch wiederholtes Urteilen einprägt, so wird das sittliche Urteil zu einem dauernden, zum Gewissen. Das sittliche Urteil ist ein Erlebnis des astralischen Leibes, das Gewissen ist ein Erlebnis des Äther- oder Lebensleibes. So sehen wir, wie durch die Wechselwirkung der hohleren Glieder mit den niedern Gliedern das ganze Menschenleben sich von innen nach außen aufbaut. Insofern der Mensch ein bloßes Naturwesen ist, hat er den Äther- oder Lebensleib zunächst gemeinsam mit den Pflanzen. Was in den Pflanzen die Säfte auf- und niedersteigen läßt, was bewirkt, daß sie sich ernähren, sich fortpflanzen, das bewirkt beim Menschen dasselbe. Aber diesem Äther- oder Lebensleib wird von oben herunter eingeprägt, was wir Gewohnheit, Übung oder was wir Gewissen nennen. So wird den Menschen von oben eingeprägt, was ein Seelisch-Geistiges ist. Die Erlebnisse der höheren Glieder übertragen sich immer mehr und mehr auf die unteren Glieder. Da sehen wir, wie wichtig es ist für den Menschen, daß er eine Ahnung davon habe, daß die höheren Glieder hineinwirken müssen in die dichteren Glieder. Es ist so in des Menschen Hand gestellt, in gesunder, praktischer Weise hineinzuwirken in die niedern Glieder.

Der Mensch kann das, was ihm von der Natur gegeben ist, wieder verderben. Wie bei der Pflanze nur Mißwuchs entstehen könnte, wenn der Äther- oder Lebensleib das, was vorgeht, nicht regeln würde, so entsteht beim Menschen ein innerer Mißwuchs, wenn er in unrichtiger Weise von innen aus, vom Ich aus auf die niedern Glieder wirkt. Der astralische Leib muß in gesunder Weise von den Erlebnissen des Ichs durchdrungen werden. Wer nicht zugeben will, daß beim Aufbau des Gehirnes beim Kinde ein astralischer Leib arbeitet, der wird sich auch nicht bewußt werden, wie wichtig es ist, daß das Ich richtig auf den astralischen Leib einwirkt. Wer das aber einsieht, wird sich sagen: Du kannst da fortwirken, wo die Natur aufgehört hat. Wenn du die ganze Skala der Empfindungen in gesunder Weise ablaufen läßt, so wirkt dies weiter auf deinen physischen Leib, auf dein Gehirn, und so baust du dir selbst deinen physischen Leib während deines ganzen Lebens auf.

Wie viele Menschen laufen heute herum mit dem, was man Schreibkrampf nennt! Der ganze Wunderbau des menschlichen Leibes ist in wunderbarer Weise konstruiert. Der Mensch paßt seine Hand durch alles, was er tut, der Welt draußen an. Dieses Zusammenwirken der Hand mit dem Äußeren löst sich in gewisser Weise von ihm los, wenn er nicht imstande ist, seine Hand zu durchglühen, zu durch-kraften mit seinem inneren Leben. Es ist das ein ähnlicher Vorgang, wie wenn einer sich künstliche Zähne einsetzen läßt. Das ist das Wesentliche, daß wir alles das, was wir als unser Eigenes erhalten können, durchglüht und durchkraftet haben von unserm Ich, Zittrige Hände bekommen Sie nur, wenn in gewissem Grade die Hände sich loslösen von den übrigen Kräften. Das sind Dinge, die in einer gar nicht so fernen Zukunft in intensivstem Maße wieder werden berücksichtigt werden, und dann wird man einsehen, was es heißt, den Menschen wieder in seinem Geiste zu ergreifen.

Ich will das an einem Beispiele klarmachen. Bleiben wir auf unserem Gebiete! Es wird sich zeigen, wie dasjenige, was im Geiste sich abspielt, tatsächlich den Menschen ergreift und ihn geeignet oder ungeeignet macht für das Leben, praktisch oder unpraktisch. Nehmen wir einen Menschen, der dadurch unpraktisch ist für das Leben, daß er unter gewissen Furchtgefühlen leidet, so daß dadurch Nervosität entsteht. Dieses Wort läßt schon die ganze Summe von Un-praxis anklingen. Jeder Mensch, der sich in irgendeiner Beziehung nicht vollständig in der Hand hat, wird als nervös charakterisiert, oder man gebraucht das Schlagwort von der erblichen Belastung, wenn irgend etwas fehlt, beziehungsweise etwas vorliegt, was den Menschen unpraktisch macht fürs praktische Leben. Alle diese Dinge rühren nicht etwa her aus einer sorgfältigen Beobachtung der wirklichen Tatsachen, sondern weil man unter der Einwirkung materialistischer Denkungsweise keinen Sinn dafür hat, das Geistige, das Feinere, zu verfolgen. Es ist wichtig, zu verfolgen, ob in den ersten Zeiten des Lebens, wo in so intensiver Weise vom Unsichtbaren her am Sichtbaren gearbeitet wird, ob da alles richtig verläuft und nicht gestört wird. Was hier versäumt wird, das kann später nicht wieder gut gemacht werden. Wenn irgend etwas nicht fein genug ausziseliert ist, so entstehen im ganzen Leben die mannigfaltigsten Unstimmigkeiten. Der Mensch, der nicht imstande ist, im astralischen Leib harmonisierende Erlebnisse auf- und abwogen zu la.sseny wird sich immer in gewisser Weise fürs Leben untauglich machen. Statt bei Angstund Furchtgefühlen nach erblicher Belastung zu forschen, sollten wir lieber suchen, wie sich durch dieses oder jenes Erlebnis etwas ausgebildet hat, was verhärtend, verholzend wirkt auf den physischen Leib. Es könnte zum Beispiel sein, braucht aber nicht immer so zu sein, daß ein gut Teil dessen, was man Platzfurcht nennt, unter Umständen durch eine ganz bestimmte Art der kindlichen Erziehung in den Menschen eingeimpft worden ist. Und er kommt nicht los von diesem Übel, weil ihm später die Mittel fehlen, das wieder um und um zu rühren. Denken wir uns einmal Kinder, die eigentlich das ganze Jahr hindurch alle Festlichkeiten nur dadurch erkennen, daß sie mit Geschenken überhäuft werden! Sie bekommen mehr, als sie zerstören können. Dieses unverdiente Zufließen von Gaben legt gewisse Strebenskräfte, die gesundes Selbstgefühl erzeugen würden, lahm. So etwas kann schlummern in der Zeit im Menschen, wo die äußere Ausbildung den Menschen erfüllt, oder ein neuer Beruf ihn ganz in Anspruch nimmt; aber das tritt einmal auf in der Form der Platzfurcht.

Das kann man nicht einsehen, wenn man nicht versteht, was es bedeutet, wie der astralische Leib sich nach und nach umsetzt in das, was der Mensch in seinem physischen, wahrnehmbaren Verhalten ist. Oder wir können finden, wenn bei einem Menschen irgendwie ganz bestimmte Zustände der Untauglichkeit auftreten, daß in seiner Seele irgend etwas ist, was auf seiner Seele lastet. Er kann es nicht sagen, nicht gestehen und meint, es verheimlichen zu müssen. Dadurch, daß der Mensch den Weg nicht findet zu dem Wort, ergreift es die niedern Glieder und wirkt so fort. Wie wohltätig wirkt es auf den Menschen, wenn er so etwas beichten kann! Dann hat er das Gefühl, jetzt liegt es nicht mehr als Stein in deiner Seele, und dieses Gefühl der Erleichterung wirkt gesundend. Die Beichte ist in dieser Beziehung ein wichtiges Arzneimittel. Das haben die Religionsgemeinschaften gewußt. Da sehen wir, wie das unsichtbare Innere des Menschen sozusagen auf das Sichtbare wirkt, und sogar gewisse vernünftige Mediziner sehen schon ein, daß man Untauglichkeiten für das praktische Leben nicht wohl heilen kann durch Kaltwasserkuren, sondern so, daß man eine Art Beichte einleiten muß, etwas loslösen muß vom Menschen, wenn Heilung eintreten soll.

Nun wollen wir einmal die Kehrseite betrachten. Es gibt heute vernünftige Mediziner, die sich sagen, man müsse sich an die Seele des Menschen wenden, wenn man wissen

wolle,
wie der Mensch in gewisser Beziehung untauglich wird. Diese Mediziner wissen, daß Freude und Lust Heilmittel sind, daß sie gesundend wirken, daß sie das, was verholzt und verknöchert ist, wieder aufweichen, wieder in unsere Gewalt bringen. Aber das ist nicht genug, gerade so wenig, wie es genügt, wenn jemand sagt, das verborgene Geheimnis muß losgelöst werden von der Seele des Menschen. Sie wissen nicht, daß alles, was ein Erlebnis des Innern ist, doch seine große Bedeutung hat, wenn es auch verkehrt auftritt. Sollen wir alles Geheimnisvolle in der Menschennatur aufheben, weil es bei manchen Menschen verkehrt wirkt? Sollen wir etwa, wie es da und dort gefordert wird, die Ärzte zu Beichtvätern machen? Es kann auch unendlich gesundend für die Seele sein, wenn sie in der Lage ist, den Schleier des Geheimnisses über manche Dinge zu ziehen. Ein persischer Spruch sagt: Die Zeit, die man zum schweigenden Nachdenken verwendet, bevor man etwas sagt, die erspart man in bezug auf die Zeit der Reue über das, was man unbedacht gesagt hat! Goethe hat nicht umsonst das Wort vom «offenbaren Geheimnis» gesprochen. In allem Sinnlichen, das uns umgibt, können wir etwas sehen an Geheimnisvollem, etwas, das so tief in den Dingen liegt, daß man es nicht aussprechen kann, das aber auch so von Seele zu Seele flutet. Und Gesundheit breitet sich aus, wenn der Mensch so das Geheimnis des Lebens fühlen kann.

Dieses Geheimnis des Lebens wird besonders durch Geisteswissenschaft gepflegt. Allerdings macht sie es den Menschen nicht so leicht, an die Dinge heranzukommen. Es ist nicht so bequem, an sie heranzukommen. Die Geisteswissenschaft kann nur anregen, nur sagen, das und jenes ist da. Dann muß der Mensch an sich selbst herantreten und muß mitarbeiten. Unbequem mag es sein, aber unendlich gesund ist es. Dadurch wird das innerste Glied der menschlichen Wesenheit angeregt; Geisteswissenschaft wirkt unmittelbar auf das Ich. Wenn wir von der Planetenentwicke-lung hören, wenn uns erzählt wird, was die unsichtbaren Glieder der Menschennatur sind, was von Leben zu Leben geht mit dem Menschen - durch alles das wird unmittelbar an das Ich appelliert. Alle diese großen Ideen, alle diese weltumfassenden Ideen bleiben nicht trockene Ideen und Abstraktionen. Wärme und Seligkeit strahlt von ihnen aus, Wärme und Seligkeit durchstrahlt und durchwogt den astralischen Leib des Menschen. Zufriedenheit und Seligkeit geht hervor aus dem, was die Geisteswissenschaft bietet. Und das, was den Menschen so als Wärme, als Feuer durchwebt und durchglüht, das geht weiter in seinen Le-bensleib. Alles, was Kräfte des Ätherleibes sind, wird durchzogen von den Kräften der Geisteswissenschaft selber, und der Ätherleib überträgt die Kräfte wiederum auf den physischen Leib, überträgt sie als Geschicklichkeit, so, daß zum Beispiel die Hand geschickt und praktisch wird, wenn die großen, erhabenen Ideen der Geisteswissenschaft sich bis in den physischen Leib hinein ergießen.

Geisteswissenschaft macht das Gehirn zu einem schmiegsamen, biegsamen Werkzeuge, so daß es von den Vorurteilen loskommen kann. Geisteswissenschaft wirkt mit starker Kraft herunter bis in den physischen Leib des Menschen. Bis zu den praktischen Handgriffen hin kann der Mensch eingetaucht werden in Geisteswissenschaft. Ich will Ihnen dafür ein Beispiel geben. Es ist gewiß nützlich, wenn man dem Kinde heute das Turnen möglich macht. Es ist das eine außerordentlich gesunde Übung, wenn sie richtig betrieben wird. Schon in dem Vortrage über Erziehung habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß es wichtig ist, sich dabei bewußt zu bleiben, daß der Mensch nicht nur ein physischer Apparat ist, sondern von höheren Gliedern durchgeistigt ist. Man soll sich ganz hineinversetzen können in den Turnenden, um jede Regung des ätherischen und astralischen Leibes mitzufühlen. Einen Turnlehrer kannte ich, der war ein großer Theoretiker. Er kannte den physischen Leib des Menschen ganz genau. Er hatte auch theoretischen Turnunterricht zu geben. Darauf kommt es nicht an, daß man das Physische genau kennt, sondern darauf, daß er bei jeder Übung eine Erhöhung des inneren Behagens erlebt. Man soll zweckvoll erleben, was die einzelne Übung sein soll. Wer ein lebendiges Gefühl, nicht nur eine abstrakte Vorstellung des physischen Leibes hat, der weiß, daß man ein lebendiges Gefühl haben kann für alles das, was das Kind erlebt, zum Beispiel beim Hinaufklettern einer Leiter. Es ist ein Turnen denkbar, das so harmonisch wirkt im Zusammenwirken von ätherischem und physischem Leib, daß der beste Grund gelegt wird für ein gutes Gedächtnis im späteren Alter. Auch das, was sichtbar vorgeht, wird nur dann richtig verstanden, wenn es aus der Geisteswissenschaft heraus verstanden wird. Wir hätten im Turnen das beste Mittel gegen das schwindende Gedächtnis im Alter, wenn man den Turnunterricht aus der Geisteswissenschaft heraus würde betreiben wollen.

Geisteswissenschaft ist keine Theorie, nichts Dogmatisches, sondern etwas, das dem Leben Lebendiges mitteilt. Man wird einst einsehen, daß nur durch Geisteswissenschaft der Mensch ein wahrer Lebenspraktiker werden kann. Nur der ist ein Lebenspraktiker, der dieses Leben handhaben kann, der nicht sein Sklave ist. Der

Mensch soll durch seine unsichtbaren Glieder immer Herr bleiben seiner äußeren Natur. Nur dadurch wird der Mensch Praktiker bis ins letzte Glied seines Lebens hinein, daß er immer Führer ist des Leiblichen. Derjenige Mensch ist ein Lebenspraktiker, der also aus einem wahren Verständnis seiner Glieder heraus verstehen kann, was Fichte gesagt hat, was aber so oft falsch verstanden wird. Das wird des Menschen Ideal sein, wenn er von seinem Unsichtbaren wieder das Sichtbare lenken wird: «Der Mensch kann, was er soll; und wenn er sagt: Ich kann nicht, so will er nicht.»

DAS GEHEIMNIS DER MENSCHLICHEN TEMPERAMENTE

Berlin, 4. März 1909

Es ist oftmals betont worden, daß des Menschen größtes Rätsel der Mensch selber ist. Im Grunde sucht alle tiefere Naturforschung ihr letztes Ziel dadurch zu erreichen, daß sie alle Naturvorgänge zusammenfaßt, um die äußere Gesetzmäßigkeit zu begreifen, und alle Geisteswissenschaft sucht die Quellen des Daseins deswegen auf, um des Menschen Wesenheit und Bestimmung zu begreifen, zu lösen. Wenn das also ohne Frage richtig ist, daß im allgemeinen des Menschen größtes Rätsel der Mensch selber ist, so muß auf der anderen Seite wiederum betont werden, was jeder von uns bei jeder Begegnung mit Menschen fühlt und empfindet, daß jeder einzelne Mensch im Grunde wieder ein Rätsel für den anderen und in den meisten Fällen für sich selber ist. Nicht mit den allgemeinen Daseinsrätseln haben wir es heute zu tun, wohl aber mit jenem für das Leben nicht weniger bedeutsamen Rätsel, das uns jeder Mensch bei jeder Begegnung aufgibt. Denn wie unendlich verschieden sind die Menschen in ihrem individuellen, tiefsten Innern! Man braucht nur das Wort Temperament auszusprechen, das heute unserm Vortrag zugrunde liegen soll, um zu sehen, daß der Rätsel so viele sind wie Menschen. Innerhalb der Grundtypen, der Grundfärbungen, haben wir eine solche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit unter den Menschen, daß man wohl sagen kann, daß innerhalb der eigentümlichen Grundstimmung des menschlichen Wesens, die man Temperament nennt, das eigentümliche Daseinsrätsel sich ausdrückt. Und da, wo die Rätsel eingreifen in die unmittelbare Lebenspraxis, da spielt die Grundfärbung des menschlichen Wesens, das Temperament, eine Rolle. Wenn uns der Mensch entgegentritt, so fühlt man, daß etwas von dieser Grundstimmung uns entgegentritt. Deshalb darf man nur hoffen, daß die Geisteswissenschaft das Nötige zu sagen hat auch über das Wesen der Temperamente.

Man fühlt, die Temperamente des Menschen gehören zu dem Äußeren, denn, wenn man auch zugeben muß, daß die Temperamente aus dem Innern quellen, so drücken sie sich doch aus in allem, was uns äußerlich am Menschen vor Augen tritt. Durch eine äußere Naturbetrachtung ist das Rätsel des Menschen aber nicht zu lösen. Nur dann kann man der eigentümlichen Färbung des menschlichen Wesens nahetreten, wenn wir erfahren, was die Geisteswissenschaft über den Menschen zu sagen hat. Wir erfahren da, daß wir im Menschen zunächst dasjenige haben, wodurch der Mensch sich hineinstellt in seine Vererbungslinie. Er zeigt die Eigenschaften, die er ererbt hat von Vater, Mutter, Großeltern und so weiter. Diese Merkmale vererbt er wiederum auf seine Nachkommen. Dadurch, daß der Mensch so in eine Generationenreihe hineingestellt ist, daß er Ahnen hat, dadurch hat er gewisse Eigenschaften. Aber dasjenige, was er ererbt von seinen Vätern hat, gibt uns nur eine Seite der menschlichen Wesenheit. Hiermit verbindet sich dasjenige, was der Mensch aus der geistigen Welt mitbringt, was er zu dem hinzubringt, was ihm Vater und Mutter, was ihm die Ahnen geben können. Mit dem, was da herunterfließt in der Generationsströmung, verbindet sich etwas anderes, das von Leben zu Leben, von Dasein zu Dasein geht. Auf der einen Seite sagen wir: Das oder das hat der Mensch von seinen Ahnen. - Wir sehen aber, wenn wir einen Menschen von Kindheit an sich entwickeln sehen, wie sich aus dem Kern seiner Natur heraus das entwickelt, was die Frucht vorhergehender Leben ist, was er niemals von seinen Vorfahren ererbt haben kann. Wir kennen das Gesetz der Wiederverkörperung, der Folge der Lebensläufe. Das ist nichts anderes, als der spezielle Fall eines allgemeinen Weltgesetzes.

Nicht so paradox erscheint es uns, wenn wir uns überlegen: Sehen wir uns ein lebloses Mineral an, einen Bergkristall. Er hat eine regelmäßige Form. Geht er zugrunde, so hinterläßt er nichts von seiner Form, was bestehen bleibt, was auf andere Bergkristalle übergehen könnte. Der neue Kristall bekommt nichts von seiner Form. Steigen wir hinauf aus der Welt des Mineralischen in die Welt des Pflanzlichen, so wird uns klar, daß nicht aus demselben Gesetz heraus, wie beim Bergkristall, eine Pflanze entstehen kann. Eine Pflanze kann nur da sein, wenn sie sich herleitet von der Vorfahrenpflanze. Hier wird die Form erhalten und hinübergeleitet in die andere Wesenheit. Gehen wir hinauf in die Tierwelt, so finden wir, wie eine Entwkkelung der Art stattfindet. Wir sehen, wie gerade das neunzehnte Jahrhundert seine größten Ergebnisse darin gesehen hat, diese Entwickelung der Art aufzufinden. Wir sehen, wie nicht nur aus einer Form eine andere hervorgeht, sondern wie jedes junge Tier im Leibe der Mutter noch einmal die früheren Formen, die niederen Entwickelungsphasen durchmacht, die seine Vorfahren gehabt haben. Bei den Tieren haben wir eine Steigerung der Art.

Beim Menschen haben wir nicht nur eine Steigerung der Art, eine Entwickelung der Gattung, sondern eine Entwickelung der Individualität. Was der Mensch sich im Laufe seines Lebens durch Erziehung, durch Erfahrung erwirbt, das geht ebensowenig verloren wie die Vorfahrenreihe der Tiere. Es wird eine Zeit kommen, wo man den Wesenskern des Menschen zurückführen wird auf ein vorheriges Dasein. Man wird erkennen, daß das menschliche Wesen eine Frucht eines früheren Daseins ist. Die Widerstände, gegen die diese Lehre sich einleben muß, werden überwunden werden, geradeso, wie die Meinung der Gelehrten früherer Jahrhunderte überwunden wurde, daß Lebendiges aus Unlebendigem, zum Beispiel aus Flußschlamm entstehen könne. Noch vor dreihundert Jahren glaubte die Naturforschung, daß sich Tiere aus Flußschlamm, also aus Unlebendigem, entwickeln könnten. Es war ein italienischer Naturforscher, Francesco Redi, der zuerst die Behauptung aufstellte, daß Lebendiges nur aus Lebendigem entstehen könne. Er wurde angegriffen wegen dieser Lehre; fast wäre es ihm gegangen wie Giordano Bruno. Heute ist ja das Verbrennen nicht mehr Mode. Wer heute mit einer neuen Wahrheit hervortritt, wer zum Beispiel Seelisch-Geistiges auf Seelisch-Geistiges zurückführen will, den wird man ja heute nicht gerade verbrennen, aber man wird ihn für einen Narren ansehen. Es wird eine Zeit kommen, wo es für einen Unsinn angesehen werden wird, zu meinen, daß der Mensch nur einmal lebt, daß nicht etwas Bleibendes da ist, das sich verbindet mit dem, was die vererbten Merkmale sind.

Nun entsteht die große Frage: Wie kann dasjenige, was aus ganz anderen Welten stammt, was sich Vater und Mutter suchen muß, sich vereinen mit dem Leiblich-Physischen, wie kann es sich umkleiden mit dem, was die körperlichen Merkmale sind, durch die der Mensch hineingestellt wird in die Vererbungslinie? Wie geschieht die Vereinigung der beiden Strömungen, der geistig-seelischen Strömung, in die der Mensch hineingestellt ist durch die Wiederverkörperung, und der leiblichen Strömung der Vererbungslinie? Es
muß ein Ausgleich geschaffen werden. Indem die beiden Strömungen sich vereinigen, färbt die eine Strömung die andere. Sie färben sich gegenseitig. So wie sich die blaue und die gelbe Farbe etwa vereinigen in dem Grün, so vereinigen sich die beiden Strömungen im Menschen zu dem, was man sein Temperament nennt. Hier strahlt aus das Seelische des Menschen und die natürlichen vererbten Merkmale. In der Mitte drinnen steht, was das Temperament ist, mitten zwischen dem, wodurch der Mensch sich anschließt an seine Ahnenreihe und dem, was er mitbringt aus seinen früheren Verkörperungen. Das Temperament gleicht das Ewige mit dem Vergänglichen aus. Dieser Ausgleich geschieht dadurch, daß dasjenige, was wir als die Glieder der menschlichen Natur kennengelernt haben, in ganz bestimmter Art und Weise miteinander ins Verhältnis tritt.

Wir kennen diesen Menschen, wie er uns entgegentritt im Leben, zusammengeflossen aus diesen beiden Strömungen, wir kennen ihn als eine viergliedrige Wesenheit. Zuerst kommt der physische Leib in Betracht, den der Mensch gemeinsam hat mit der mineralischen Welt. Als erstes übersinnliches Glied erhält er den Ätherleib eingegliedert, der das ganze Leben hindurch mit dem physischen Leib vereinigt bleibt; nur im Tode tritt eine Trennung der beiden ein. Als drittes Glied folgt der Astralleib, der Träger von Instinkten, Trieben, Leidenschaften, Begierden und von all dem, was an Empfindungen und Vorstellungen auf- und abwogt. Des Menschen höchstes Glied, das, wodurch er über alle Wesen hinausragt, ist der Träger des menschlichen Ichs, das ihm in so rätselhafter Weise, aber auch in so offenbarer Weise, die Kraft des Selbstbewußtseins gibt. Diese vier Glieder sind uns entgegengetreten in der menschlichen Wesenheit.

Dadurch nun, daß zwei Strömungen im Menschen zusammenfließen, wenn er hineintritt in die physische Welt, dadurch entsteht eine verschiedene Mischung der vier Wesensglieder des Menschen, und eines erhält sozusagen die Herrschaft über die anderen und drückt ihnen die Färbung auf. Beherrscht der Ich-Träger die übrigen Glieder des Menschen, so herrscht das cholerische Temperament vor. Herrscht der Astralleib über die anderen Glieder, so sprechen wir dem Menschen ein sanguinisches Temperament zu. Herrscht vor der Äther- oder Lebensleib, so sprechen wir vom phlegmatischen Temperament. Und ist vorherrschend der physische Leib, so handelt es sich um ein melancholisches Temperament. Gerade wie sich Ewiges und Vergängliches miteinander mischen, so tritt das Verhältnis der Glieder zueinander ein. Es ist oft auch schon gesagt worden, wie im physischen Leibe die vier Glieder sich äußerlich ausprägen. Das Ich drückt sich in der Zirkulation des Blutes aus. Deshalb ist beim Choleriker vorherrschend das Blutsystem. Der Astralleib findet seinen physischen Ausdruck im Nervensystem; wir haben deshalb beim Sanguiniker im physischen Leibe tonangebend das Nervensystem. Der Ätherleib drückt sich physisch aus im Drüsensystem; deshalb ist beim Phlegmatiker im physischen Leibe tonangebend das Drüsensystem. Der physische Leib als solcher kommt nur im physischen Leibe zum Ausdruck; deshalb ist der physische Leib beim Melancholiker das äußerlich Tonangebende. In allen Erscheinungen, die uns in den einzelnen Temperamenten entgegentreten, können wir dies sehen.

Beim Choleriker ist vorzugsweise das Ich und das Blutsystem vorherrschend. Dadurch tritt er auf als der Mensch, der sein Ich unter allen Umständen durchsetzen will. Von der Zirkulation des Blutes schreibt sich alles Aggressive des Cholerikers her, alles was mit der starken Willensnatur des Cholerikers zusammenhängt. Im Nervensystem und Astralleib sind die auf- und abwogenden Empfindungen und Gefühle. Nur dadurch, daß diese durch das Ich gebändigt werden, kommt Harmonie und Ordnung hinein. Würde er sie nicht durch sein Ich bändigen, so würden sie auf- und abfluten, ohne daß man bemerken könnte, der Mensch übt irgendeine Herrschaft über sie aus. Der Mensch würde hingegeben sein allem Wogen von Empfindung zu Empfindung, von Bild zu Bild, von Vorstellung zu Vorstellung und so weiter.

Etwas von dem tritt ein, wenn der astralische Leib vorherrscht, also beim Sanguiniker, der in gewisser Weise den auf- und abwogenden Bildern, Empfindungen und Vorstellungen hingegeben ist, da bei ihm der Astralleib und das Nervensystem vorherrschen. Das, was des Menschen Blutzirkulation ist, ist der Bändiger des Nervenlebens. Was tritt ein, wenn ein Mensch blutarm, bleichsüchtig ist, wenn der Bändiger nicht da ist? Dann tritt ein zügelloses Auf- und Abfluten der Bilder; Illusionen, Halluzinationen treten auf. Einen kleinen Anflug davon haben wir beim Sanguiniker. Der Sanguiniker kann nicht bei einem Eindruck verweilen, er kann nicht festhalten an einem Bilde, er haftet nicht mit seinem Interesse an einem Eindruck. Er eilt von Lebenseindruck zu Lebenseindruck, von Wahrnehmung zu Wahrnehmung. Das kann man besonders beim sanguinischen Kinde beobachten; da kann es einem Sorge machen. Leicht ist Interesse da, ein Bild fängt leicht an zu wirken, macht bald einen Eindruck, aber der Eindruck ist bald wieder verschwunden.

Gehen wir jetzt zum phlegmatischen Temperament über! Wir sahen, daß das phlegmatische Temperament dadurch entsteht, daß vorherrschend gemacht ist das, was wir Ätheroder Lebensleib nennen, das, was des Menschen Wachstumsund Lebensvorgänge im Innern regelt. Es kommt das in innerer Behaglichkeit zum Ausdruck. Je mehr der Mensch in seinem Ätherleib lebt, desto mehr ist er in sich selber beschäftigt, und läßt die äußeren Dinge laufen. Er ist in seinem Innern beschäftigt.

Beim Melancholiker haben wir gesehen, daß der physische Leib, also das dichteste Glied der menschlichen Wesenheit, der Herr wird über die anderen. Immer, wenn der dichteste Teil Herr wird, dann fühlt das der Mensch so, daß er nicht Herr ist darüber, daß er ihn nicht handhaben kann. Denn der physische Leib ist das Instrument, das er durch seine höheren Glieder überall beherrschen soll; jetzt aber herrscht dieser physische Leib, setzt dem anderen Widerstand entgegen. Das empfindet der Mensch als Schmerz, Unlust, als die trübselige Stimmung des Melancholikers. Es ist immer ein Aufsteigen von Schmerzen da. Von nichts anderem rührt diese Stimmung her, als daß der physische Leib der innern Behaglichkeit des Ätherleibes, der Beweglichkeit des Astralleibes und der Zielsicherheit des Ichs Widerstände entgegenstellt.

Was wir da sehen als die Mischung der vier Wesensglieder des Menschen, das tritt uns im äußeren Bilde klar und deutlich entgegen. Wenn das Ich vorherrscht, will der Mensch sich gegen alle äußeren Widerstände durchsetzen, will in Erscheinung treten. Es hält dann förmlich die anderen Glieder des Menschen im Wachstum zurück, den Astralleib und den Ätherleib, läßt sie nicht zu ihrem Rechte kommen. Rein äußerlich tritt das einem schon entgegen. Johann Gottlieb Fichte zum Beispiel, der deutsche Choleriker, ist schon äußerlich als solcher kenntlich. Er verriet schon äußerlich deutlich im Wuchs, daß die anderen Wesensglieder zurückgehalten worden sind. Oder ein klassisches Beispiel eines Cholerikers ist Napoleony der so klein geblieben ist, weil das Ich die anderen Wesensglieder zurückgehalten hat. Es handelt sich nun natürlich nicht darum, daß behauptet wird, der Choleriker sei klein und der Sanguiniker groß. Wir dürfen die Gestalt des Menschen nur mit seinem eignen Wuchs vergleichen. Es kommt darauf an, in welchem Verhältnis zur ganzen Gestalt der Wuchs steht. Beim Sanguiniker herrscht das Nervensystem, der Astralleib vor. Er wird in seinem in sich beweglichen Leben an den Gliedern arbeiten; er wird auch das äußere Abbild des Menschen so beweglich wie möglich machen. Haben wir beim Choleriker scharf geschnittene Gesichtszüge, so beim Sanguiniker bewegliche, ausdrucksvolle, sich verändernde Gesichtszüge. Sogar in der schlanken Gestalt, im Knochenbau, sehen wir die innere Beweglichkeit des Astralleibes am ganzen Menschen. In den schlanken Muskeln zum Beispiel kommt sie zum Ausdruck. Das ist auch zu sehen in dem, was der

Mensch äußerlich darlebt. Auch wer nicht hellsehend ist, kann dem Menschen schon von hinten ansehen, ob er Sanguiniker oder Choleriker ist. Dazu braucht man nicht Geisteswissenschaftler zu sein. Sieht man einen Choleriker gehen, so kann man beobachten, wie er jeden Fuß so setzt, als ob er bei jedem Schritt nicht nur den Boden berühren wolle, sondern als ob der Fuß noch ein Stück in den Boden hineingehen sollte. Beim Sanguiniker dagegen haben wir einen hüpfenden, springenden Gang. Audi feinere Merkmale finden sich in der äußeren Gestalt. Die Innerlichkeit der Ich-Natur, die geschlossene Innerlichkeit des Cholerikers tritt uns entgegen in dem schwarzen Auge des Cholerikers. Sehen Sie sich den Sanguiniker an, bei dem die Ich-Natur nicht so tief gewurzelt ist, bei dem der astralische Leib seine ganze Beweglichkeit ausgießt, da ist das blaue Auge vorherrschend. So könnten viele Merkmale angeführt werden, die das Temperament in der äußeren Erscheinung zeigen. Das phlegmatische Temperament tritt einem entgegen in der unbeweglichen, teilnahmslosen Physiognomie, in der Fülle des Körpers, besonders in der Ausarbeitung der Fettpartien; denn das ist das, was besonders der Äther leib ausarbeitet. In alledem tritt uns die innere Behaglichkeit des Phlegmatikers entgegen. Er hat einen schlotternden Gang. Er tritt sozusagen nicht ordentlich auf, setzt sich nicht in Beziehung zu den Dingen. — Und sehen Sie sich den Melancholiker an, wie er zumeist einen vorhängenden Kopf hat, nicht aus sich heraus die Kraft hat, den Nacken zu steifen. Das Auge ist trübe; da ist nicht der Glanz des schwarzen Cholerikerauges. Der Gang ist zwar fest, aber es ist nicht der Gang des Cholerikers, das feste Auftreten des Cholerikers, sondern es ist etwas Schleppend-Festes.

So sehen Sie, wie bedeutsam Geisteswissenschaft zur Lösung dieses Rätsels beitragen kann. Aber nur, wenn man auf die ganze Wirklichkeit geht, zu der auch das Geistige gehört, wenn man nicht bloß bei dem sinnlich Wirklichen bleibt, kann Lebenspraxis folgen aus der Erkenntnis. Deshalb kann nur aus Geisteswissenschaft diese Erkenntnis fließen, so daß es zum Heile der ganzen Menschheit und des einzelnen ist. Bei der Erziehung muß sehr genau auf die Art des Temperamentes geachtet werden, denn bei den Kindern ist es besonders von Wichtigkeit, dieses sich entwickelnde Temperament leiten und lenken zu können. Aber auch später bei der Selbsterziehung ist es noch wichtig für den Menschen. Bei dem, der sich selbst erziehen will, ist es wertvoll, daß er achte auf das, was sich in seinem Temperamente ausdrückt.

Ich habe Ihnen hier die Grundtypen angeführt. So rein kommen sie im Leben natürlich nicht vor. Jeder Mensch hat nur den Grundton eines Temperamentes, daneben hat er von den anderen. Napoleon hatte zum Beispiel viel Phlegmatisches in sich, obwohl er ein Choleriker war. Wenn wir das Leben praktisch beherrschen, so kommt es darauf an, daß wir auf unsere Seele dasjenige wirken lassen können, was sich typisch ausdrückt. Wie wichtig es ist, das sieht man am allerbesten, wenn man bedenkt, daß die Temperamente ausarten können, daß das, was uns in der Einseitigkeit entgegentreten kann, auch ausarten kann. Was wäre die Welt ohne die Temperamente, wenn die Menschen nur ein Temperament hätten! Das Langweiligste, was Sie sich denken könnten! Langweilig wäre die Welt ohne die Temperamente, nicht nur im sittlichen, sondern auch im höheren Sinne. Alle Mannigfaltigkeit, Schönheit und aller Reichtum des Lebens sind nur möglich durch die Temperamente. Bei der Erziehung handelt es sich nicht darum, die Temperamente auszugleichen, zu nivellieren, sondern es handelt sich darum, sie in die richtigen Geleise zu bringen. Aber in jedem Temperamente liegt eine kleine und eine große Gefahr der Ausartung. Beim cholerischen Menschen liegt in der Jugend die Gefahr vor, daß ein solcher Mensch durch Zornwütig-keit, ohne daß er sich beherrschen kann, sein Ich eingeprägt erhält. Das ist die kleine Gefahr. Die große Gefahr ist die Narrheit, die aus ihrem Ich heraus irgendein einzelnes Ziel verfolgen will. Beim sanguinischen Temperamente ist die kleine Gefahr die, daß der Mensch in Flatterhaftigkeit verfällt. Die große Gefahr ist, daß das Auf- und Abwogen der Empfindungen in Irrsinn einmündet. Die kleine Gefahr des Phlegmatikers ist die Interesselosigkeit gegenüber der äußeren Welt; die große Gefahr ist die Idiotie, der Stumpfsinn. Die kleine Gefahr beim melancholischen Temperament ist der Trübsinn, die Möglichkeit, daß der Mensch nicht herauskommt über das, was im eignen Innern aufsteigt. Die große Gefahr ist der Wahnsinn.

Wenn wir uns das alles vorhalten, so werden wir sehen,
daß in dem Lenken und Leiten der Temperamente eine bedeutsame Aufgabe der Lebenspraxis liegt. Aber um die Temperamente zu leiten, ist der Grundsatz zu beachten, daß immer mit dem gerechnet werden muß, was da ist, nicht mit dem, was nicht da ist. Hat ein Kind ein sanguinisches Temperament, so können wir ihm nicht dadurch in der Entwicklung weiterhelfen, daß wir Interesse hineinprügeln wollen; man kann nicht ihm einbleuen etwas anderes, als was eben sein sanguinisches Temperament ist. Wir sollen nicht fragen: Was fehlt dem Kinde, was sollen wir ihm einprügeln? - sondern wir sollen fragen: Was hat ein sanguinisches Kind in der Regel? Und damit müssen wir rechnen. In der Regel werden wir eines finden, ein Interesse kann immer

erregt werden; das Interesse für irgendeine Persönlichkeit, wenn das Kind auch noch so flatterhaft ist. Wenn wir die richtige Persönlichkeit nur sind, oder wenn wir ihm die richtige Persönlichkeit beigesellen können, so tritt das Interesse schon auf. Nur auf dem Umwege der Liebe zu einer Persönlichkeit kann beim sanguinischen Kinde Interesse auftreten. Mehr als jedes andere Temperament braucht das sanguinische Kind Liebe zu einer Persönlichkeit. Alles muß getan werden, daß bei einem solchen Kinde die Liebe erwache. Liebe ist das Zauberwort. Wir müssen sehen, was da ist. Wir müssen sehen, allerlei Dinge in die Umgebung des Kindes zu bringen, von denen man doch bemerkt hat, daß es tieferes Interesse daran hat. Diese Dinge muß man zum Sanguiniker sprechen lassen, muß sie auf das Kind wirken lassen, muß sie ihm dann wieder entziehen, damit das Kind sie wieder begehrt, und sie ihm von neuem geben. Man muß sie so auf das Kind wirken lassen, wie die Gegenstände der gewöhnlichen Welt auf das sanguinische Temperament wirken.

Beim cholerischen Kinde gibt es auch einen Umweg, durch den die Entwickelung immer zu leiten ist. Hier heißt das, was die Erziehung sicher leitet: Achtung und Schätzung einer Autorität. Hier handelt es sich nicht um ein Beliebtmachen durch die persönlichen Eigenschaften, wie beim sanguinischen Kinde, sondern es kommt darauf an, daß das cholerische Kind immer den Glauben hat, daß der Erzieher die Sache versteht. Man muß zeigen, daß man in den Dingen Bescheid weiß, die um das Kind vorgehen. Man darf sich nicht eine Blöße geben. Das Kind muß immer den Glauben erhalten, daß der Erzieher die Sache kann, sonst hat er sofort verspielt. Ist Liebe zur Persönlichkeit das Zaubermittel beim sanguinischen Kinde, so Achtung und Schätzung des Wertes einer Person das Zauberwort beim cholerischen Kinde. Ihm müssen besonders solche Gegenstände in den Weg geführt werden, die ihm Widerstand entgegensetzen. Widerstände, Schwierigkeiten müssen ihm in den Weg gelegt werden. Man muß versuchen, ihm das Leben nicht so leicht zu machen.

Das melancholische Kind ist nicht leicht zu leiten. Hier aber gibt es wieder ein Zaubermittel. Wie beim sanguinischen Kinde Liebe zur Persönlichkeit, beim cholerischen Schätzung und Achtung des Wertes des Erziehers die Zauberworte sind, so ist beim melancholischen Kinde das, worauf es ankommt, daß die Erzieher Persönlichkeiten sind, die im Leben in einer gewissen Weise geprüft sind, die aus einem geprüften Leben heraus handeln und sprechen. Das Kind muß fühlen, daß der Erzieher wirkliche Schmerzen durchgemacht habe. Lassen Sie das Kind merken an allen den hunderterlei Dingen des Lebens die eigenen Lebensschicksale. Das Mitfühlen mit dem Schicksale dessen, der um einen ist, wirkt hier erziehend. Auch hier beim Melancholiker muß man rechnen mit dem, was er hat. Er hat Schmerzfähigkeit, Unlustfähigkeit; die sitzen in seinem Innern, die können wir nicht ausprügeln. Aber wir können sie ablenken. Lassen wir ihn gerade im Außenleben berechtigten Schmerz, berechtigtes Leid erfahren, damit er kennenlernt, daß es Dinge gibt, an denen er Schmerz erleben kann. Das ist es, worauf es ankommt. Nicht soll man ihn zerstreuen: dadurch verhärten Sie seine Trübsinnigkeit, seinen Schmerz im Innern. Er soll sehen, daß es Dinge im Leben gibt, an denen man Schmerz erfahren kann. Wenn man es auch nicht zu weit treiben darf, so kommt es doch darauf an, daß an den äußeren Dingen Schmerz erregt wird, der ihn ablenkt.

Der Phlegmatiker darf nicht einsam aufwachsen. Wenn es bei den anderen schon gut ist, Gespielen zu haben, so ist das besonders beim Phlegmatiker der Fall. Er muß Gespielen haben mit den mannigfaltigsten Interessen. Er kann erzogen werden durch das Miterleben der Interessen und möglichst vieler Interessen der anderen Persönlichkeiten. Wenn er sich gleichgültig verhält gegen das, was in der Umgebung ist, so kann sein Interesse angefacht werden dadurch, daß die Interessen der Gespielen, der Gesellen auf ihn wirken. Kommt es beim melancholischen Kinde auf das Miterleben des Schicksals einer anderen Persönlichkeit an, so beim phlegmatischen auf das Miterleben der Interessen seiner Gespielen. Nicht Dinge als solche wirken auf den Phlegmatiker; aber wenn sich die Dinge in anderen Menschen spiegeln, dann spiegeln sich diese Interessen in der Seele des phlegmatischen Kindes. Dann sollen wir besonders darauf sehen, daß wir Gegenstände in seine Umgebung bringen, Ereignisse in seiner Nähe geschehen lassen, wo das Phlegma am Platze ist. Man muß das Phlegma auf die richtigen Gegenstände lenken, denen gegenüber man phlegmatisch sein darf.

So sehen wir bei diesen Erziehungsgrundsätzen, wie die Geisteswissenschaft eingreift in die praktischen Fragen des Lebens. Auch die Selbsterziehung kann der Mensch hier in die Hand nehmen. Nicht dadurch kommt zum Beispiel der Sanguiniker zum Ziele, daß er sich sagt: Du hast ein sanguinisches Temperament, das mußt du dir abgewöhnen. -Der Verstand, direkt angewandt, ist auf diesem Gebiete oft ein Hindernis. Indirekt vermag er dagegen viel. Der Verstand ist hier die allerschwächste Seelenkraft. Bei stärkeren Seelenkräften, wie es die

Temperamente sind, vermag der Verstand direkt sehr wenig, kann nur indirekt wirken. Der Mensch muß mit seinem Sanguinismus rechnen; Selbstermahnungen fruchten nicht. Es kommt darauf an, den Sanguinismus am rechten Orte zu zeigen. Wir können uns durch den Verstand Erlebnisse schaffen, für die das kurze Interesse des Sanguinikers berechtigt ist. Wenn wir also solche Verhältnisse auch noch so sehr im Kleinen herbeiführen, bei denen das kurze Interesse am Platze ist, so wird es schon hervorrufen, was nötig ist. Beim cholerischen Temperament, da ist es gut, solche Gegenstände zu wählen, durch den Verstand solche Verhältnisse herbeizuführen, bei denen es uns nichts hilft, daß wir toben, wo wir durch unser Toben uns selbst ad absurdum führen. Das melancholische Temperament soll nicht an den Schmerzen und Leiden des Lebens vorbeigehen, sondern soll sie gerade aufsuchen, soll mitleiden, damit sein Schmerz abgelenkt werde an die richtigen Gegenstände und Ereignisse. Sind wir Phlegmatiker, die keine Interessen haben, so ist es gut, daß wir uns möglichst viel mit recht uninteressanten Gegenständen beschäftigen, uns mit recht viel Quellen der Langweile umgeben, daß wir uns gründlich langweilen. Dann werden wir uns gründlich kurieren von unserem Phlegma, es uns gründlich abgewöhnen. So rechnet man mit dem, was da ist, und nicht mit dem, was nicht da ist.

Wenn wir so mit Lebensweisheit uns durchdringen, dann wird sich uns das Grundrätsel des Lebens, das uns der einzelne Mensch bietet, lösen können. Nicht dadurch ist es zu lösen, daß wir abstrakte Vorstellungen und Begriffe hin-pfahlen. Das allgemeine Menschenrätsel kann man in Bildern lösen. Dieses einzelne Rätsel ist nicht durch das Hin-pfahlen der abstrakten Vorstellungen und Begriffe zu lösen, sondern wir müssen jedem einzelnen Menschen so entgegentreten, daß wir ihm unmittelbares Verständnis entgegenbringen. Das kann man aber nur, wenn man weiß, was im Grunde der Seele ist. Die Geisteswissenschaft ist etwas, das langsam und allmählich sich eingießt in unsere ganze Seele, so daß sie die Seele nicht nur für die großen Zusammenhänge empfänglich macht, sondern auch für die feinen Einzelheiten. Bei der Geisteswissenschaft ist es so, daß, wenn eine Seele der anderen gegenübersteht, und diese fordert Liebe, so wird ihr die Liebe entgegengebracht. Wenn sie etwas anderes fordert, so wird sie ihr das andere geben. So schaffen wir durch solche wahre Lebensweisheit soziale Untergründe. Das heißt in jedem Augenblicke ein Rätsel lösen. Nicht durch Predigt, Ermahnung, Moralpauken wirkt Anthroposophie, sondern dadurch, daß sie einen sozialen Untergrund schafft, in welchem der Mensch den Menschen erkennen kann. Die Geisteswissenschaft ist der Untergrund des Lebens, und die Liebe ist die Blüte und Frucht eines solchen von der Geisteswissenschaft angeregten Lebens. Daher darf die Geisteswissenschaft sagen, daß sie etwas gründet, das einen Boden ergibt für das, was das schönste Ziel der menschlichen Bestimmung ist: die echte, wahre Menschenliebe.

DIE RÄTSEL IN GOETHES «FAUST» EXOTERISCH

Berlin, 11. März 1909

Es war im August 1831, da siegelte Goethe ein Paket ein und übergab es seinem treuen Sekretär Eckermann und traf die testamentarische Verfügung zur Herausgabe des eingesiegelten Schatzes. Denn dieses Paket enthielt in einem umfassenden Sinne Goethes ganzes Lebensstreben. Es enthielt den zweiten Teil von Goethes «Faust», der erst nadi Goethes Tod veröffentlicht werden sollte. Goethe hatte selbst das Bewußtsein, daß er den Inhalt seines reichen, weit verzweigten und in die Tiefen des Menschendaseins gehenden Lebens in dieses Werk hineingelegt hatte; und wie sehr für ihn selbst dieser Augenblick bedeutungsvoll war, das mag aus den Worten hervorgehen, die er in dieser Zeit sprach. Er sagte: Nun habe ich eigentlich mein Lebenswerk abgeschlossen; was ich weiterhin tue, und ob ich überhaupt noch etwas tue, das ist gleichgültig!

Wenn man eine solche Tatsache auf die Seele wirken läßt, dann sagt man sich: In schönerer und harmonischerer Weise kann eigentlich nicht leicht ein Menschenleben für die übrige Menschheit fruchtbar gemacht werden, und zwar, was das Wesentliche ist, bewußt fruchtbar gemacht werden. Und es hat etwas tief Erschütterndes, wenn man Goethes Leben von diesem Zeitpunkt an - es dauerte ja nicht mehr ein Jahr - verfolgt und eine solche Tatsache auf sich wirken läßt wie die, daß er dann noch einmal Ilmenau besuchte und jene schönen Verse wieder las, die er am 7. September 1783, also sozusagen in seiner Jugend, geschrieben hatte:

Über allen Gipfeln
Ist Ruh,
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.

Da mag man sich wohl sagen: Mögen diese Verse dazumal in der Jugend auch eine Augenblicksstimmung bedeutet haben, sie ordneten sich dem Gesamtbild Goethes in einer neuen Weise ein, als er sie an seinem Lebensabend unter Tränen der Rührung wieder las.

Goethes «Faust» ist wirklich in literarischer und geistiger Beziehung ein Testament allerersten Ranges an die Menschheit. Was Goethe damals 1831 zum Abschluß brachte, nachdem er neuerdings seit dem Jahre 1824 energisch an diesem zweiten Teil des «Faust» gearbeitet hatte, das war seit der frühesten Jugend Goethes begonnen. Denn wir sehen, wie Goethe seit dem Anfang der siebziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts in seiner Seele fühlte, was man die faustische Stimmung nennen könnte, und wie er dann 1774 begann, die ersten Teile seines «Faust» niederzuschreiben. Und in den wichtigen Augenblicken seines Lebens kam er immer wieder auf diese Dichtung seines ganzen Daseins zurück.

Merkwürdig tritt es uns vor Augen: Er bringt mit nach Weimar, da er nach seiner Art eintritt in die große Welt, die ersten Partien des «Faust». Sie erscheinen da allerdings noch nicht, aber dadurch, daß von einer weimarischen Hofdame, Fräulein von Göchhausen, eine Abschrift von dem damals mitgebrachten «Faust» erhalten geblieben ist, haben wir heute noch die Gestalt des «Faust», wie sie in der Dichtung war, als Goethe in Weimar eintraf. Bekannt ist dann die Gestalt, in welcher der «Faust» im Jahre 1790 zum ersten Male gedruckt an die Öffentlichkeit trat; dann weiterhin die Fassung, die 1808 in der ersten Gesamtausgabe von Goethes Werken erschienen ist. Alles, was wir über den «Faust» haben, einschließlich jenes bedeutungsvollen Dokumentes, das Goethe als sein Testament hinterlassen hat, zeigt uns die verschiedenen Stufen Goetheschen Werdens. Denn es ist unendlich interessant, zu beobachten, wie doch ihrem ganzen inneren Wesen nach diese vier Stufen von Goethes Faust-Schöpfung uns verschieden entgegentreten, wie sie ein Aufsteigen des ganzen Goetheschen Lebens-strebens bedeuten.

Was Goethe nach Weimar mitgebracht hat, ist ein literarisches Werk ganz persönlichen Charakters, in das er hineingegossen hat die Stimmungen, die Stufen des Erken-nens und auch des Verzweifeins an der Erkenntnis, wie sie ihn begleitet haben in seiner Frankfurter Zeit, in der Straßburger Zeit und auch noch in der ersten Weimarer Zeit, ein Werk eines Menschen, der heiß strebt nach Erkenntnis, heiß strebt, sich hineinzufühlen in das Leben, der alles, was ein aufrichtig und ehrlich Strebender an Verzweiflung erleben kann, durchgemacht hat und hineingegossen hat in dieses Werk. Das alles ist in der ersten Gestalt des «Faust» darinnen. Und als der «Faust» 1790 als Fragment erschien, hatte ihn derjenige Goethe umgestaltet und daran gearbeitet, der nach einer tief in seiner Seele liegenden Sehnsucht sein ganzes Streben und inneres Leben abgeklärt hatte durch das Anschauen der italienischen Natur und der italienischen Kunstwerke. Aus dem persönlichen Werke eines in den Lebensstürmen Hin- und Hergeschlagenen ist geworden das Werk eines bis zu einer gewissen Stufe Abgeklärten, der nun eine Perspektive des Lebens vor sich hat, die in sehr bestimmter Art und Weise vor seiner Seele steht.

Dann kommt die Zeit der Verbindung Goethes mit Schiller-y die Zeit, wo Goethe im eigenen Innern erkennen und erleben lernte eine Welt, die lange schon in ihm veranlagt war, eine Welt, von der man sagen kann, daß sie der erlebt, dem die geistigen Augen zum Schauen der geistigen Umwelt aufgegangen sind. Jetzt wird ihm die Persönlichkeit des Faust eine Wesenheit, die hineingestellt ist zwischen zwei Welten: zwischen die Welt des Geistigen, zu dem der Mensch hinaufstrebt durch seine Läuterung, durch seine Veredlung, und diejenige Welt, die ihn herunterzieht. Faust wird eine Wesenheit, die hineingestellt ist zwischen die Welt des Guten und die Welt des Bösen. Während wir vorher im «Faust» das ringende Persönlichkeitsleben des Einzelnen gesehen haben, sehen wir jetzt vor unsere Seele hingerückt einen großen Kampf der guten und der bösen Mächte um den Menschen, der in den Weltenkampf hineingestellt ist als das würdigste Objekt, um das die guten und die bösen Wesenheiten in der Welt kämpfen. Und während uns gleich im Anfange des «Faust» der am Wissen verzweifelnde Mensch hingestellt wird, tritt uns jetzt entgegen der Mensch, der zwischen Himmel und Hölle hineingestellt ist, und damit wird das Gedicht wesentlich um eine Stufe hinaufgehoben zu einem erhöhten Dasein. Da ist es uns, als ob in der Gestalt, in der uns der «Faust» 1808 entgegentritt, Jahrtausende der Menschheitsentwickelung zusammenklingen würden. Da müssen wir denken an die großartigste dramatische Darstellung des Menschenlebens, welche die alte Zeit hervorgebracht hat, an das Buch Hiob - wie da der böse Geist herumgeht in der Menschheit und dann herantritt vor Gott, und der Gott zu ihm sagt: Du hast dich auf der Erde umgetan; hast du achtgegeben auf meinen Knecht Hiob?

Was uns da entgegenklingt, wieder ertönt es uns in der Dichtung, die uns im Faust entgegentritt. Im «Prolog im Himmel» unterredet sich der Gott mit Mephistopheles, mit dem Sendling der bösen Geistigkeit:

«Kennst du den Faust?» - «Den Doktor?» - «Meinen Knecht!»

So klingt nach in dem, was Goethe hingestellt hat, um sein ganzes Fausträtsel im richtigen Lichte erscheinen zu lassen, was uns im Buche Hiob so entgegentönt: Kennst du meinen Knecht, den Hiob?

Dann geht Goethes ganzes reiches Leben weiter, weiter in einer Vertiefung in das Menschendasein, von der heute die Welt sehr wenig ahnt. Und nachdem er in mannigfaltiger Weise in diesem oder jenem Werke zum Ausdruck brachte, was sich da in seiner Seele durchgelebt hat, geht er dann, rückschauend auf sein ganzes Leben, 1824 noch einmal daran und schildert jetzt Fausts Durchgang durch die große Welt, aber so, daß der zweite Teil jetzt ganz ein Charakterbild innerer menschlicher Seelenentwickelung wird.

Bücken wir hin auf den ersten Teil, so müssen wir sagen: Unendlich lebenswahr und lebenswirklich ist das, was da von einer strebenden Seele geschildert wird. Alles, was uns in dem ersten Teil, insbesondere in den zuerst entstandenen Partien entgegentritt, ist von einer tiefen, tiefen Naturwahrheit, aber mancherlei, was da hineinklingt, es klingt uns noch wie eine Art Theorie, wie wenn jemand von Dingen spricht, die er noch nicht selbst in der Seele voll erlebt hat.

Und nun der zweite Teil: Da ist alles innerstes Erlebnis der eigenen Seele. Da sind höchste Erlebnisse geistiger Art, durch die der Mensch die Stufen des Daseins hinansteigt, die physische Welt durchdringt und eindringt da, wo des Menschen Seele sich vereinigt mit der Geistigkeit der Welt,

mit ihr zusammenschmilzt und sich erhält mit der Welt, in der sie zugleich Raum und Licht und das findet, was ihr Freiheit, Würde und Selbständigkeit gibt. Alles das ist wie eigenstes, innerstes Erlebnis in diesem zweiten Teil des Goetheschen «Faust» enthalten.

Es wird die Zeit kommen, wo man Goethes «Faust» noch ganz anders anschauen wird als heute, wo man besser verstehen wird, was Goethe sagen wollte, als er am 29. Januar 1827 zu Eckermann sprach: «Aber doch ist alles sinnlich und wird, auf dem Theater gedacht, jedem gut in die Augen fallen. Und mehr habe ich nicht gewollt. Wenn es nur so ist, daß die Menge der Zuschauer Freude an der Erscheinung hat, dem Eingeweihten wird zugleich der höhere Sinn nicht entgehen,...»

Erscheint uns der erste Teil in mancher Beziehung noch theoretisch, nicht bis zum Leben herunter gearbeitet, der zweite Teil ist eines der realistischsten, eines der am tiefsten in die Wirklichkeit gehenden Werke in der Weltliteratur. Denn alles im zweiten Teil des «Faust» ist erlebt, nur nicht erlebt mit physischen Augen und physischen Ohren, sondern mit geistigen Augen und geistigen Ohren. Das hat auch den Grund gegeben, warum dieser zweite Teil so wenig verstanden worden ist. Man hat Symbole, Allegorien gesehen in dem, was für den Geistesforscher, für den, der es erleben kann in den geistigen Welten, etwas viel Wahreres und Wirklicheres ist als das, was äußere physische Augen sehen und äußere physische Ohren hören. Wahrhaftig, von einem solchen Werke kann man sich viel versprechen, und einiges von dem, was in diesem Werke liegt, zu betrachten, das wird die Aufgabe des heutigen und des morgigen Vortrags sein. Heute soll mehr die äußerliche Seite, morgen mehr dargestellt werden, wie Goethes Faust-Dichtung im wahren Sinne des Wortes ein Bild einer inneren, esoterischen Lebens- und Weltanschauung ist. Stufe um Stufe werden wir versuchen, in das Innere zu dringen und hinter den Vorhang zu schauen, hinter dem Goethe die tiefsten Geheimnisse seines Lebens gelebt hat.

Faustische Stimmung war in Goethe ja schon vorhanden, als er Leipziger Student war. Wir wissen, daß er in der Leipziger Zeit durch eine Krankheit dem Tode ins Auge sah. Vieles von dem, was eine Menschenseele ergreifen kann, ist damals durch Goethes Seele gezogen. Aber noch mancherlei anderes war da in ihm vorgegangen. Er hatte die Art und Weise kennengelernt, wie äußere Wissenschaft das Leben ansieht. Er hatte sich ja gerade in Leipzig wenig um seine eigentliche Fachwissenschaft bekümmert; er hatte sich umgetan in mancherlei anderen Wissenschaften, besonders in der Naturwissenschaft. Niemals ist Goethe der feste Glaube abhanden gekommen, daß man gerade durch Naturwissenschaft hineinsehen kann in die tieferen Geheimnisse des Daseins, aber verzweifelnd stand er gerade in der Leipziger Zeit immer wieder vor dem, was die äußere Wissenschaft zu sagen und zu geben hatte. Das war in vieler Hinsicht ein Begriffsgestrüpp, zerstückelte Beobachtung der Natur. Da konnte er nirgends das finden, was er schon als Knabe gesucht hatte, als er als Siebenjähriger ein Notenpult nahm, Mineralien aus seines Vaters Sammlung, Pflanzen und andere, geologische Produkte darauf legte, ein Räucherkerzchen nahm und ein Brennglas, und nun den Morgen abwartete. Und als die ersten Strahlen der Morgensonne hereinfielen, nahm er das Brennglas und ließ die Sonnenstrahlen auf das Räucherkerzchen fallen, und ließ auf diese Weise auf dem Altar, den er dem «großen Gotte der Natur» dargebracht hatte, ein Feuer sich entzünden, das aus den Ursprüngen und den Quellen des Daseins selber herauskommen sollte. Aber wie weit mußten diese Quellen des Daseins entfernt sein von dem, was Goethe in der Philosophie, der Naturwissenschaft und in den verschiedenen Zweigen des Erkenntnisstrebens auf der Hochschule entgegentrat! Wie weit waren diese «Quellen alles Lebens» entfernt von all solchem Streben!

Nun kam Goethe nach Frankfurt, kam zusammen mit sinnigen Menschen, die vor allen Dingen durch ein entwickeltes Seelenleben etwas von dem Zusammenfließen des menschlichen Innern mit der durch die Welt webenden und lebenden Geistigkeit besaßen, Menschen, die im vollen Sinne das in sich fühlten, was Goethe mit den Worten ausdrückt: «Das eigene Selbst erweitert sich zu einem geistigen Universum.» Schon damals in Frankfurt überkam ihn die Stimmung: Hinaus über das bloße Begriffsstreben! Hinaus über das bloße sinnliche Beobachtungsmaterial! Es muß einen Weg geben zu den Quellen des Daseins! - Und er kam in Berührung mit dem, was man alchimistische, mystische und theosophische Literatur nennen könnte. Er machte ja auch selbst praktische alchimistische Versuche. Er erzählt selbst, wie er ein Werk kennengelernt hat, in dem mancher damals ähnliche Wege suchte: Wellings «Opus Mago-Caba-listicum et Theosophicum», ein Werk, das damals als ein Weg angesehen wurde, um die Quellen des Daseins zu erkennen. Er lernt nach und nach Paracelsus, Basilius Valenti-nus kennen, und vor allen Dingen ein Werk, das seiner ganzen Art und Weise nach auf alle Strebenden einen tiefen Eindruck machen mußte, die «Aurea Catena Homeri». Das war eineDarstellung der Natur, wie sie die mittelalterlichen Mystiker zu schauen glaubten. Was da Goethe als solche mystischen, alchimistischen und theosophischen Werke kennenlernte, mußte auf ihn den Eindruck machen, den etwa heute irgendein ähnlich strebender Mensch bekommt, wenn er, meinetwillen, in die Hand nimmt Bücher von Elipbas Levy
oder ähnlich gesinnten Geistern. Ja, noch einen viel verwir-renderen Eindruck mußten diese Sachen damals auf Goethe machen, weil die Darstellung der verschiedenen Schriften, die sich mit Magie, Theosophie und so weiter befaßten, eine solche war, daß sich zwar hinter den äußeren Sinnbildern Geheimnisse verbargen, die aber eigentlich schon nicht mehr verstanden waren von denen, welche diese Bücher geschrieben hatten.

Weil man es nicht aussprechen konnte in seiner unmittelbaren Große und Bedeutung, ist dort in ein äußeres wesenloses Gewand, in allerlei physikalische und chemische Formeln gekleidet, was eine wirkliche uralte Weisheit war, was einmal gelebt hat in den Menschenseelen. Für den, der nur das sah, was äußerlich in den Büchern stand, machten sie allerdings den Eindruck des absolutesten Unsinns, und es gab kaum einen Weg damals, hinter die Geheimnisse zu kommen und in den Sinn einzudringen. Aber man darf nicht verkennen, daß Goethe aus der Tiefe seines Erkenntnisstrebens heraus ein ahnungsvoller Geist war. Und da mußte es ihn, wenn er aufschlug die «Aurea Catena Homeri» und gleich die erste Seite erblickte, sonderbar anmuten, wenn er da ein tief auf die Seele wirkendes Zeichen sah: zwei ineinander verschlungene Dreiecke, an den Ecken in wunderbarer Weise gezeichnet die Zeichen der Planeten, herumgewunden im Kreise ein fliegender Drache und unten ein merkwürdig festgewordener, sich in sich selbst verfestigender Drache - und wenn er dann die Worte las, die da zu finden waren auf der ersten Seite, wie der flüchtige Drache die Strömung symbolisiert, die da immer dem festen Drachen jene Kräfte einflößt, die vom Weltenall herunterströmen, oder wie Himmel und Erde zusammenhängen, mit andern Worten, wie es dort heißt: «Wie des Himmels Geisteskräfte sich ergießen in der Erde Zentrum.»

Tief mußten auf Goethe solche geheimnisvolle Zeichen und Worte wirken. Jene zum Beispiel, die den ganzen Werdegang der Welt darstellten, wie man sagte «vom Chaos bis zu dem, was man nennt die universale Quintessenz» - ein merkwürdiger Übergang in sonderbar ineinandergreifenden Zeichen von der chaotischen Materie, die noch unterschiedlos ist, durch das mineralische, pflanzliche und tierische Reich hindurch –, bis hinauf zum Menschen und zu jenen Perspektiven, zu denen sich der Mensch hinentwickelt, in immer weiterer Verfeinerung.

Aber es gab nicht leicht einen Weg, hineinzudringen in den tieferen Sinn. Und so ging Goethe damals von Frankfurt in einer Stimmung fort, die man etwa so bezeichnen kann: Nichts habe ich gefunden! Was mir die Naturforscher geben können, sind trockene nüchterne Begriffe, etwas, aus dem herausgepreßt ist alles wirkliche Lebenswasser. Jetzt habe ich mich hier herumgetrieben in mancherlei von dem, was uns erhalten ist aus Zeiten, die behauptet haben, hineinzuschauen in die Geheimnisse des Lebens. Aber der Weg, der Weg ist zum Verzweifeln! - So war wirklich manchmal die Stimmung der Goetheschen Seele. Dazu war er freilich nicht angetan, mit einer leichten Spekulation und einem leichten Philosophieren, mit wüstem Symbolisieren und Versinnlichen sich einzulassen auf das, was da so wunderbar ahnungsvoll aus diesen alten Büchern auf ihn wirkte. Sie schauten ihn an mit ihren Geheimnissen wie etwas, zu dem er den Weg nicht finden kann. Es war für den, der Goethes Seele kennt, damals schon der Keim in dieser Seele, wirklich einmal einzudringen in die Geheimnisse des Daseins, aber er sollte erst später sich entfalten. Und so fühlte sich Goethe wie hinweggestoßen, wie unwürdig, um in die Geheimnisse des Daseins hineinzukommen.

Nun kam er nach Straßburg. Da traf er Menschen, die
von der einen und von der andern Seite ihn interessieren mußten. Er lernte Jung-Stilling kennen, der eine tief mystische, «psychische» Anlage hatte, der durch die Entwickelung eigentümlicher, sonst beim Menschen in der Seele schlummernder Kräfte tiefe Blicke hineingetan hatte in die verborgenen Seiten des Daseins. Kennenlernte er in Straßburg Herder, der ähnliche Stimmungen durchgemacht hatte, und der in den Zeiten der Verzweiflung oftmals bis zur völligen Verneinung des Lebens gekommen war. In Herder lernte Goethe einen Menschen kennen, der am Überdruß des Daseins litt, und der ungefähr folgendes sagte: Ich habe viel studiert, habe mancherlei gefunden über den Zusammenhang des menschlichen Wirkens und des menschlichen Stre-bens auf der Erde. - Nicht aber konnte er sich sagen: Ich habe auch nur einen einzigen Augenblick gehabt, wo mein Sehnen nach den Quellen des Lebens befriedigt worden wäre! - Krank war er dazu, und so war er geneigt, mit herber Kritik alles mögliche abzusprechen. Dennoch war es Herder, der Goethe aufmerksam machte auf mancherlei Tiefen der Daseinsrätsel. Einen wahrhaft faustischen Menschen lernte Goethe in Herder kennen. Und diejenige Seite des Negierenden, die nicht herauskommt aus dem Spott und dem Hohn, lernte Goethe später in seinem Freunde Merck kennen. Selbst Goethes Mutter, von der wir wissen, wie sie alles Bemoralisieren und Kritisieren der Menschen weit von sich wies, sie sagte von Merck: Ja, dieser Merck kann den Mephistopheles eigentlich niemals zu Hause lassen, das ist man schon an ihm gewohnt. - Einen Verneiner von vielem, was erstrebenswert ist im Leben, lernte Goethe in Merck kennen.

Gegenüber all diesen Eindrücken, die Goethe von den Menschen in Straßburg empfing, war es die Natur, in deren Betrachtung ihm dort mancherlei Rätsel des Daseins aufgingen. Nun müssen wir uns zu gleicher Zeit Goethe als einen Menschen mit eindringendem, scharfem Geist denken, nicht als einen unpraktischen Menschen. Goethe wurde bekanntlich Advokat. Kurze Zeit nur hat er diese Tätigkeit ausgeübt. Wer aber die Tätigkeit Goethes als Advokat oder später als weimarischer Minister kennt, der weiß, daß ihm ein eminent praktischer Sinn eigen war. Als Advokat wußte er ja rein äußerlich nicht viel mehr als die auswendig gelernten Gesetzbücher, aber er war ein Mensch, der mit schnellem Blick entscheiden konnte über das, was ihm vorlag. Ein solcher Mensch weiß auch die Linien des Lebens mit scharfen Umrissen vor sich hinzuzeichnen. So erscheint uns Goethe mit der Fähigkeit, auf der einen Seite die schärfsten Begriffe über die Welt zu haben, auf der andern Seite in der tiefsten Weise zu empfinden das Leid eines unbefriedigten Erkenntnisdranges. Er erscheint uns als einer, der die tiefsten Dinge suchte und von ihnen zurückgewiesen war. Und dazu kam etwas anderes.

Goethe hat diejenige Stimmung kennengelernt, die man kennzeichnen kann: er wußte, was es heißt, sich schuldig fühlen! Schuldig hat er sich gefühlt gegenüber dem einfachen Landmädchen Friederike in Sesenheim, in der er so mancherlei Hoffnungen und Seelenstimmungen erweckt hatte, und die er doch dann verlassen mußte. Alles das kreuzte sich in der merkwürdigsten Art in derSeeleGoethes, und aus all diesen Stimmungen heraus gestaltete sich ihm eine dichterische Figur, die ihren Grund hatte in der Beobachtung derjenigen Gestalt, die ihm dazumal auf Schritt und Tritt entgegentreten konnte: der Gestalt des Faust, jener merkwürdigen Persönlichkeit, die in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts gelebt hat, jenes Faust, der dann den Gegenstand mannigfaltiger Volksschauspiele und Puppenspiele gebildet hat, der ja auch durch Christop her
Marlowe eine literarische Bedeutung erlangt hat, und der in der damaligen Zeit eigentlich für viele Dichter, wie für Lessing zum Beispiel, so auch für Goethe ein lebendiges Problem wurde. Wie kam es denn, daß Goethe sein eigenes Leid und seine eigenen Stimmungen anknüpfte an diese Figur des Faust?

Faust, so wird erzählt, hat gelebt in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, einer Zeit, in der sich für die Geschichte vieles entschieden hat. Wenn man diese Zeit vergleicht mit dem elften und zwölften Jahrhundert, wo man ein Erkenntnisleben führte, findet man diese Zeiten sehr verschieden. Im zwölften Jahrhundert war es möglich für diejenigen Geister, die eindrangen in das, was ihnen die Zeit bot, das zu vereinbaren mit dem, was sie in der eigenen Seele finden konnten. Wenn sie den geistigen Blick hinaufsandten zu dem, was in den göttlichen Höhen thronte als das Schöpferische der Welt, und wenn sie sich darüber Begriffe bildeten, so war es für sie möglich, anzuknüpfen an das, was sie aus der äußeren Naturwissenschaft kannten. Wie eine Stufenfolge war es, was die Seelen da kennenlernten: unten, auf der untersten Stufe, das, was man als Physiker kennenlernt, auf der nächsten Stufe das, was man kennenlernt über die höheren Geheimnisse des Daseins, über die verborgene Seite des Daseins, die das geistige Auge und das geistige Ohr zu erreichen vermochte, und wiederum auf den höchsten Stufen wurde erkannt in hehren, in feinen kristalldurchsichtigen Begriffen, die aber lebensvoll und wirksam auf die Seele waren, die Stufen des göttlichen Daseins, und alles hing miteinander zusammen.

Mag man heute auch achselzuckend auf die Geister jener Zeit herabblicken, es ist ein Weg, der nirgends eine Unterbrechung erleidet. Wenn man zum Beispiel den Erkenntnisweg des Albertus Magnus nimmt, der unten beginnt in der untersten Natur und endet in einem Anschauen Gottes -nicht sind es da Begriffe, die trocken und nüchtern sind, sondern Begriffe, die die Seele warm machen und das Herz durchleuchten. Das war in den Zeiten, in denen Faust lebte, dahin. Da waren die Begriffe, die von einem Theologen geprägt wurden über die Stufen des göttlichen Daseins, zwar auch abstrakt, das heißt gedanklich abgezogen, aber trocken und nüchtern. Es waren Begriffe, die man studieren konnte, in die sich die Vernunft, der Verstand hineinversenken konnten. Nirgends aber fand die Vernunft die Möglichkeit, diese Begriffe anzuknüpfen an das lebendige, um uns herumliegende Dasein, nirgends aber auch die Möglichkeit, die Seele lichtvoll und das Herz warm zu machen. Und dann war es so gekommen, daß die Wissenschaft, die man als Mystik, Magie, Theosophie hatte, und die von den Dingen handelte, die man mit geistigen Augen und geistigen Ohren wahrnimmt, in einem völligen Niedergange begriffen war, vor allen Dingen deshalb, weil durch den Buchdruck mancherlei von dem, was früher in den Handschriften verborgen war, hinausgetragen wurde in die Öffentlichkeit und aufgefaßt wurde von Geistern, die es nicht verstanden, die darin nichts anderes sahen als etwas, was sie nachmachen mußten. Humbug und Unsinn mancherlei wurde damit in den Laboratorien getrieben. Was in einer geistigen Weise hätte erlebt werden sollen, wofür das, was in den Büchern stand, nur äußere Formeln waren, die aber einen tiefen Sinn hatten, das nahm man wörtlich. Man machte allerlei Zeug mit Formeln und in Retorten, und die Folge davon war, daß in dieser Zeit das, was man Theosophie, Magie, Okkultismus nennt, bedenklich nahe demjenigen kam, was man Schwindel und Scharlatanerie nennt.

Es ist ja so, daß in einer gewissen Beziehung der Gang in die geistigen Welten hinauf mit Gefahren verknüpft ist, und daß Naturen, deren Streben nicht lauter ist, deren Verstand und Vernunft nicht geläutert ist, die in ihrem Denken nicht zu reinen sinnlichkeitsfreien Begriffen kommen, leicht straucheln, leicht in diesen Abgrund hinein kommen können. Und so konnte es sein, daß diejenigen, die noch etwas wußten oder mit heißem Bemühen die Schriften der Mystiker studierten, den Weg nicht fanden, oder auch, weil sie ihn nicht finden konnten, an den Schwindel, an die Scharlatanerie herankamen. Aber auch das andere konnte eintreten: daß unter vielen Mißverständnissen im Volke dieses Streben als Zauberei verschrien wurde, daß Tritheim von Sponbeim, Agrippa von Nettesheim und manche andere, die ehrlich und redlich nach geistigen Kräften in der Natur forschten, als schwarze Zauberer und Schwindler hingestellt wurden, als Menschen, die von der guten Bahn abgewichen waren, welche die alte Religion vor gezeichnet hat.

In diese Zeit hinein fiel das Leben des Faust des sechzehnten Jahrhunderts, in eine Zeit, die in manchem die Abendröte einer alten Geistesströmung sah, die aber zugleich auch die Morgenröte war einer ganz neuen Zeit, einer Zeit, die dann solche Sterne hervorbrachte wie Giordano Bruno, Galilei, Kopernikus und so weiter. Man nennt mancherlei Zeiten die Zeiten des Überganges. Von allen Zeiten aber verdient keine so sehr diesen Namen wie die Zeit des Faust.

Nach allem, was wir wissen, war die Faust-Gestalt eine solche, die tief empfand das Unzulängliche des damaligen Studiums über die geistige Welt. Theologie hatte auch Faust studiert, sich abgewendet davon, und suchte nun in dem letzten Rest der mittelalterlichen Magie und ähnlichem nach den Quellen des Daseins. Und weil ja die Gestalt des Faust am besten erfaßt wird so hin- und herschillernd zwischen dem ehrlichen Streben nach Erkenntnis und den Grenzen, die nach der Scharlatanerie hinübergehen, so ist es auch besser, wenn wir ihn in dieser Beleuchtung lassen und nicht einmal versuchen, ihn mit scharfen Konturen zu erfassen. Denn er wurde auch von der geistigen Strömung selbst nicht so erfaßt, wie er wirklich war; sondern all das Streben, das im Volke selbst vorhanden war, wurde jetzt aufgefaßt wie das äußere Kleid dieser Figur des Faust des sechzehnten Jahrhunderts. So tritt er uns entgegen in sagenhafter Gestalt oder im Drama als ein Mensch, der abgefallen war von den alten Überlieferungen der Religion, von der Theologie, der sich ergeben hatte einem Streben - wie man aus einer immer engherziger werdenden Anschauung heraus glaubte -, das nimmermehr zu etwas Gutem im Leben führen konnte. Es drückt sich ja die ganze Weltanschauung der Zeit des sechzehnten bis achtzehnten Jahrhunderts aus in den Worten, die über Faust im Volksbuche standen: Er hat die heilige Schrift «ein weil hinder die Tür und unter die bank gelegt - wollte sich hernacher keinen Theologum mehr nennen lassen, ward ein Weltmensch, nannte sich ein D. Medicinae.»

In solche Worte legte man das hinein, was man über Faust dachte und fühlte. Man fühlte, daß er in der eigenen Brust den Quell suchte, der zu den Tiefen des Lebens und seinen Ursprüngen führte, daß er in seiner Art von den alten Traditionen sich freimachen wollte. Auch dasjenige, was sich in den Volksschauspielen und Marionettenspielen über diese Gestalt erhalten hatte, war wenig geeignet, viel anderes wiederzugeben als die äußere Gestalt des Faust. Aber auf Goethe wirkte das alles, was als Faust-Überlieferung geblieben war, so, daß er dieser Figur anvertrauen konnte, was in ihm selber als Lebensstreben und Erkenntnisdrang lebte. Und so sehen wir, wie er in den siebziger Jahren damit beginnt, sich selber zu vergegenständlichen in der Faustgestalt. All das Unbefriedigende, all das aus einem unbefriedigten Erkenntnisdrang hervorgehende Leid lagerte er in dieser Faustfigur ab. Wenn wir den ersten Monolog des Faust betrachten, sehen wir im vollsten Sinne des Wortes, was wir im Eingange der heutigen Betrachtung charakterisiert haben: Wir sehen den Mann, der sich im vollsten Sinne in der äußeren Wissenschaft umgetan hat, der verzweifelt, und der nahe daran ist, am Leben völlig zugrunde zu gehen, am Erkenntnisdrang zu zerschellen. Wir sehen, wie er die alten Bücher ergreift. Goethe nennt es das Buch des Nostradamus, aber wer bewandert ist in der Literatur der Magie, die Goethe damals auch kannte, der wird leicht wiedererkennen, was Goethe mit dem Buche meinte, in welchem Faust das Zeichen des Makrokosmos erblickt. Sagen läßt er ihn darüber: Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen Und sich die goldnen Eimer reichen! Mit segenduftenden Schwingen Vom Himmel durch die Erde dringen, Harmonisch all das All durchklingen!

Und dann das, was sich wie eine Gefühlsschilderung angliedert an diese Worte, daß es ihn wie mit Wonne durchzieht beim Anblick dieses Blattes, in diesem allem erkennen wir, was auf Goethe in der damaligen Zeit gewirkt hat. Solche Stimmungen und Vorstellungen konnten sich in Goethes Seele ergießen, und er konnte sie wiederum in solcher Wahrheit hinschreiben, wenn er etwa stand vor jenem merkwürdigen Zeichen der zwei ineinandergeschlungenen Dreiecke, und der zwei Drachen, des oberen geistigen und des unteren physischen, wo an den Ecken der verschlungenen Dreiecke die Zeichen der Planeten stehen, deren Kräfte sich durchdringen, so daß man wirklich die goldglänzenden Planeten vor sich hat wie goldene Eimer, zwischen denen die Kräfte fließen, die harmonisch das All durchklingen.

Wenn man so etwas bedenkt, dann hat man Goethes Seele vor sich mit all ihrem tiefen und ehrlichen Erkenntnisdrang, und dann wird man fast daran zweifeln, ob man das alles in irgendwelche scharfe Begriffe bringen und viel darüber spekulieren soll. Man möchte eine solche Tatsache nur vor die Seele stellen, damit eine Seele, die ein Gefühl für solche Dinge hat, unendlich viel davon haben kann. Aber wer das Leben kennt, wie es sich durch die Lebensalter hindurch entwickelt, der weiß, wie solchen tiefen Seelenkämpfen gegenüber es berechtigt ist, zu sagen: Ja, Goethe war einer derer, bei denen zunächst einmal in der Seele veranlagt wird der Keim, der erst viel, viel später reifen und Früchte tragen kann. Wir sehen gleichsam da die Keime zu dem, was dann im späteren «Faust» in so herrlicher Weise aufgegangen ist. Und auch mancherlei Lehren für das Leben mag mancher daraus schöpfen, der einen gewissen Drang hat zur Geisteswissenschaft hin.

Heute wird ja ein solches Streben leider viel zu oberflächlich genommen. Heute sieht man die Leute flugs herantreten, und dann sind sie auch bald sehr schnell damit fertig, wenn sie ein paar Begriffe in der Seele haben. Der erst weiß, was für Rätsel da sind, der zurückblicken kann auf die Zeit vor zwanzig, vor dreißig Jahren, wo sich ein Flui-dum ihm in die Seele gegossen hat, wo sich dann vieles darüber gelagert hat, wo manches an ihn herangetreten ist, Jahre und Erlebnisse darauf gefolgt sind; und dreißig Jahre nachher erst ist das, was sich ihm so in die Seele gießt, reif, auch nur annähernd eine Antwort darauf zu erhalten. Wir können nicht tief genug gerade von diesem Gesichtspunkte aus Goethes Leben betrachten, und wir sehen, wie nachklingt die Stimmung, die Goethe selber hat empfinden können der «Aurea Catena Homeri», der «goldenen Kette Homers» gegenüber; wir sehen sie ausgedrückt, wenn er in die Worte des Faust ausbricht: «Welch Schauspiel!» Ja, es ist ein gewaltiges Schauspiel, wenn sich die Seele vertieft in diese Bilder, ohne auch nur eine Ahnung davon zu haben, was sie weiter sind. Es ist ein Schauspiel. Aber bleibt es bei der Ahnung?

Dann kommen notwendig nach die Worte: «Aber ach! ein Schauspiel nur!» Verstanden hat Goethe diese tiefen Worte damals noch nicht; aber empfindungsgemäß lebte damals schon in seiner Seele jenes: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis!» Und wie im Schmerz mochte er sich sagen, wenn er die merkwürdigen Figuren vor sich hatte: Wenn man auch noch so künstliche Figuren zeichnet, sie sind doch äußere Symbole!

Welch Schauspiel! Aber ach! ein Schauspiel nur! Wo faß ich dich, unendliche Natur?

Jede Wendung tief empfunden: ein Schauspiel nur das, was die große Welt abbildet. Aber er hatte sich herumgetan in mancherlei Rätseln der Naturwissenschaft, und er hatte kennengelernt, was jenes tiefe Erlebnis dem Menschen gibt, wo er sich sagen muß: «Du bist schuldig geworden!» Er hatte das durchlebt. Da konnte er hoffen, mehr fühlen zu können, wenn er die andern Zeichen beschaute, die mehr an das unmittelbare Menschenleben sich anschließen. Auch diese Stimmung drückt sich im Faust aus. Das Buch wird umgeschlagen. An Stelle des Zeichens der großen Welt tritt das Zeichen der kleinen Welt, das Pentagramm und das, was da herum ist, und vor die Seele Goethes tritt das Zauberwort, durch das, wenn es richtig angewendet wird, gewisse schlummernde Kräfte richtig erweckt werden können. Ja,

Goethe hat allerdings eine Ahnung davon bekommen, daß es so etwas gibt, wie es hier charakterisiert worden ist, daß es in der Seele des Menschen schlummernde Kräfte gibt. Goethe wußte, daß der Mensch durch das Anschauen gewisser Symbole und Vorstellungen in sich schlummernde Kräfte erwecken kann, so daß er hineinschauen kann in die geistige Welt.

Was der Menschenseele selber nahesteht, was sich ausdrückt in dem Zeichen der kleinen Welt, von dem konnte er glauben, daß er davon berührt wird. Er läßt seinen Faust das Wort aussprechen, durch das in der Tat, wenn der Mensch sich ihm hingibt in tiefer, innerer Meditation, gewisse innere Erlebnisse auftreten, er läßt es seinen Faust aussprechen, und es erscheint der «Erdgeist», derjenige Geist, der die Erde belebt, und der bewirkt, daß auf der Erde aus dem allgemeinen Lebens- und Weltenstrom der Mensch werden und gedeihen kann. Wunderbar hat es Goethe verstanden, gerade alles das jturz in Worte zusammenzupressen, was die Geheimnisse des Erdgeistes sind, dieses Erdgeistes, der sich etwa ebenso zu der ganzen Erde verhält, wie sich die einzelne Menschenseele, der Menschengeist zu dem physischen Leibe des Menschen verhält; der sozusagen der Regent alles natürlichen Menschenwerdens und -gedeihens und alles geschichtlichen Werdens ist. Er hat keine sichtbare Gestalt, aber wer in sich die geistigen Augen erschließt, dem kann er entgegentreten, der kann ihn schauen, so daß er weiß, es gibt einen solchen Geist der Erde. Was er ist, das charakterisiert uns Goethe in so wunderbarer Art:

In Lebensfluten, im Tatensturm Wall ich auf und ab, Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Man könnte in jedes Wort dieser Formel eindringen und würde finden, daß das, was Goethe charakterisiert, wirklich derjenige erlebt, der durch Entwicklung seiner Seele bis zu den entsprechenden Daseinsstufen hinaufkommt. Aber es geschieht das, was Sie ja alle kennen: Faust fühlt sich nicht und kann sich nicht fühlen gewachsen dem, was sich da zeigt. Er kennt den Weg nicht zu den geheimnisvollen Tiefen des Daseins. Für ihn ist das, was «in Lebensfluten, im Tatensturm» lebt und webt, ein «schreckliches Gesicht». Er kann es nicht ertragen. Er wendet sich weg und muß hören die Worte:

Du gleichst dem Geist, den du begreifst, Nicht mir!

Er glaubte aus den alten Traditionen heraus, er sei «ein Ebenbild der Gottheit», und jetzt muß er sich sagen: Nicht einmal dir!

«Du gleichst dem Geist, den du begreifst.» Wenn die Menschen diesen Ausspruch einmal fühlen könnten! Daß ihn Goethe gefühlt hat, das zeigt die ganze Situation im ersten Teil des «Faust». Der Mensch kann nichts weiter erkennen als das, zu dem er sich selbst entwickelt hat. «Wie einer ist, so ist sein Gott», hat Goethe ein anderes Mal gesagt. Und da ist es wie ein Selbstbekenntnis Goethes, daß er den Weg noch nicht gefunden hat zu den Quellen des Daseins hin, ein Bekenntnis, das er hier an dieser Stelle des «Faust» anknüpft. Wenn wir gerade diese erste Gestalt des «Faust» betrachten, dann sehen wir, wie Goethe selbst Schwierigkeiten hat, den Zusammenhang seiner Welt mit der geistigen Welt, nach der er hinstrebt, darzustellen. Ohne eigentlichen Übergang findet sich im ersten «Faust» gleich dahinter die Begegnung des Mephistopheles mit dem Schüler. Was ist Mephistopheles?

Wer den Weg kennt in die geistigen Welten hinein, der weiß, daß es diesen Mephistopheles wirklich gibt als einen der beiden Versucher, welchen der Mensch begegnet, wenn er den Weg in das geistige Land hinein geht, wenn er den Weg in die geistige Welt sucht. Zwei Gewalten oder Mächte gibt es da, denen der Mensch

begegnet. Die eine Gewalt ist die, welche wir die luziferische Gewalt nennen, die den Menschen mehr innerlich ergreift, im Zentrum seiner Seele, und seine Leidenschaften, Triebe, Begierden und so weiter um einen Grad ins Persönliche, ins Unedle hinuntertreibt. Alles, was auf den Menschen selber wirkt, was den Menschen in seinem Innersten ergreift, ist das Luziferische. Dadurch, daß der Mensch aber einmal in seinem Werdegang durch die Welt erfaßt worden ist von diesem luziferischen Prinzip, wurde er einem andern Prinzip ausgeliefert. Wäre der Mensch niemals von diesem luziferischen Prinzip erfaßt worden, dann würde sich ihm die Außenwelt auch niemals in einer bloß materiellen Form entgegenstellen; dann würde die Außenwelt dem Menschen so gegenübertreten, daß sich der Mensch gegenüber allem von vornherein sagen könnte, daß alles Äußere ein Ausdruck, eine Physiognomie des Geistes ist. Den Geist würde der Mensch hinter allem materiell Sinnlichen sehen. So aber, weil alles Materielle verdichtet worden ist durch den Einfluß der luziferischen Gewalt, mischte sich in die äußere Anschauung auch das hinein, was dem Menschen im Äußeren nur das Trugbild eines äußerlich
Materiellen vorgaukelt; es ist das, was dem Menschen das Äußere in Gestalt der Maya oder der Illusion zeigt, als wenn es nicht der äußere physiognomische Ausdruck des Geistes wäre.

Diese Gewalt, die dem Menschen die äußere Welt in einer unwahren Gestalt zeigt, hat zuerst in der ganzen Tiefe Zarathustra erkannt. Unter dem Namen «Ahriman» hat Zarathustra zuerst jene Gestalt dargestellt, die sich dem Lichtgotte entgegenstellt. Ahriman nennt Zarathustra diesen Gegner der Lichtgottheit, und für alle die, welche an die Kultur des Zarathustra anknüpften, wurde dann Ahriman jene trügende Gestalt, die gegenüber allem, was der Mensch sonst in durchsichtiger geistiger Klarheit sehen würde, das mit einem Rauch und Nebel zur Illusion Durchsetzende ist. "Wenn man es besonders schroff ausdrücken wollte, dann nannte man diese Gestalt, denjenigen, der den Menschen verdarb, weil er ihn in die Fessel der Materie zwang und ihn über die wahre Gestalt des Materiellen belog, Mephisto-pheles. So wurde diese Gestalt im Hebräischen genannt, wobei «mephiz» der Verderber bedeutet, und «topel» der Lügner. Und diese Gestalt ging dann hinüber in das Abendland, in die mittelalterliche Gestalt des Mephistopheles. Da sehen wir in den Faust-Büchern den Faust gegenübergestellt dieser Macht; sie wird ja da auch die «alte Schlange» genannt. Goethe lernte diesen Mephistopheles kennen. Die spätere Faust-Tradition hat dann die Gestalten des Luzif er und des Mephistopheles nicht mehr ordentlich auseinanderhalten können. Man hat ja in den Zeiten, die auf das sechzehnte Jahrhundert folgten, keine klare Vorstellung mehr von diesen Gestalten gehabt. Man wußte nicht mehr, wie sich Luzif er und Ahriman unterscheiden; das floß alles zusammen in die Gestalt des Teufels oder des Satans. So flössen
sie beide ohne Unterschied zusammen, und weil man überhaupt nichts wußte von der geistigen Welt, so unterschied man nicht besonders. Goethe aber trat alles das entgegen als Mephistopheles, was durch die äußeren Sinne, durch den menschlichen Verstand, der ein physisches Gehirn als Instrument zu brauchen gewohnt ist, als Anschauung über die äußere Welt vermittelt wird. Der Mensch, der nur an diese Fähigkeit des gewöhnlichen Verstandes appelliert, war ihm gleichsam wie ein anderes Ich des in die geistige Welt hinaufstrebenden Menschen.

So wurde für Goethe alles, was - wie bei Merck oder Herder - an das bloß Verstandesgemäße appelliert, repräsentiert in einer wunderbaren Weise in der Figur des Mephistopheles, der nicht an eine Welt des Guten glaubt oder sie nicht für bedeutungsvoll und wichtig hält. In Goethe selbst war dieses zweite Ich, das bis zum Zweifeln an der geistigen Welt kommen konnte, und Goethe fühlte sich manchmal hineingestellt in den Zwiespalt, den wir die mephistophelische Macht nennen können. Er fühlte sich hineingestellt zwischen diese böse Macht, die in seiner Seele wühlte, und zwischen das wahrhaft ehrliche Streben seiner Seele nach den geistigen Höhen. Diese zwei Gewalten fühlte Goethe in seiner Seele. Sich zu stellen zur geistigen Welt, das wußte Goethe noch nicht. Er war noch weit entfernt von dem Erleben, das uns dann bei ihm in einer so grandiosen Weise im zweiten Teil des «Faust» entgegentritt.

Dem nach den geistigen Höhen strebenden inneren Menschen, der an ein Trugbild gebannt ist in dem, was Mephistopheles den Menschen vorgaukelt, dem stellt sich entgegen im zweiten Teile des «Faust», in der Szene des «Ganges zu den Müttern», Mephistopheles, der Vertreter alles dessen, was man finden kann durch den an die materielle äußere Wissenschaft gebundenen Verstand. Er steht da mit den Schlüsseln. Gewiß, diese Wissenschaft ist gut; sie führt bis zum Tor der geistigen Welt. Hinein aber kann Mephistopheles nicht, und er bezeichnet dasjenige, in das Faust hinein muß, als ein «Nichts». Wir hören aus dem, was Mephistopheles da spricht, heraustönen in klassisch grandioser Weise, was der materialistische Geist der Menschen auch heute demjenigen entgegenwirft, der aus der Geisteswissenschaft heraus die Urgründe des Daseins zu erforschen strebt. Da sagt man ihm: Du bist ein Träumer und Phantast! Wir lassen uns nicht ein auf das, was du, Träumer, uns da von den geistigen Untergründen der Dinge sprichst. Das ist nichts für uns! - Und der Geisteswissenschaftler mag ganz richtig antworten, wie Faust dem Mephistopheles antwortet: «In deinem Nichts hoff ich das All zu finden!»

Aber Goethe ist in dem Erleben derjenigen Jugend, wo er «zuerst den Faust herausgebraust hat», noch weit entfernt von einer solchen Klarheit der Seele. Da weiß er noch nicht, wie er eigentlich den Mephistopheles an den Faust herantreten lassen soll. Der Mephistopheles ist im Urfaust da, wie ihn Goethe als herunterziehende Macht erlebt hat, wo er sich spöttisch ergeht in der Schüler-Szene. Erst später hat Goethe die Vermittlung gefunden, wo Mephistopheles in den sich verwandelnden Gestalten nach und nach an Faust herantritt.

Dann sehen wir da, wo Faust heruntergezogen wird durch Mephistopheles in der Szene in «Auerbachs Keller», wo er sich herunterstürzt in den Strudel der Sinnlichkeit, die Bahn beginnen, die Faust zur Schuld führt. In dem 1790 erschienenen Fragment stand noch nicht der Schluß, die Kerker-Szene. Goethe hatte sie zurückbehalten. Aber in dem ersten Fragment stand sie schon, die erschütternde Kerker-Szene. Da hinein, in alles das, was wir die «Gret-chen-Tragödie» nennen, hat Goethe die Seite seines Lebens
gelegt, die sich ausdrückt in den Worten: Ich bin schuldig geworden! - Was Goethe ausdrückt im ersten Teil des «Faust», ist das Wort «Persönlichkeit».

Erst der Goethe, der nach Italien reiste, kann einen Teil des Keimes, der in seine Seele gelegt ist, da entfalten. Er findet einen merkwürdigen Weg auf seiner italienischen Reise. Stufe für Stufe ist er zu verfolgen. Wenn er zuletzt an seine weimarischen Freunde schreibt: «So viel ist gewiß, die alten Künstler haben ebenso große Kenntnis der Natur und eben einen so sicheren Begriff von dem, was sich vorstellen läßt und wie es vorgestellt werden muß, gehabt als Homer. Leider ist die Anzahl der Kunstwerke der ersten Klasse gar zu klein. Wenn man aber auch diese sieht, so hat man nichts zu wünschen, als sie recht zu erkennen und dann in Frieden hinzufahren. Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen: da ist Notwendigkeit, da ist Gott.» ... «Ich habe eine Vermutung, daß sie (die Schöpfer dieser Kunstwerke) nach eben den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin» - da zeigt er, daß er nicht bloß der Goethe ist, der von einer abstrakten Sehnsucht erfüllt ist, sondern daß er bereit ist, in hingebungsvoller Art, Schritt für Schritt, das Dasein zu erforschen, daß er in entsagungsvoller Weise auf dem Wege ist, wo sich ihm die Lebensrätsel enthüllen.

Es ist nicht zu verwundern, wenn die Menschen zu nichts kommen können in bezug auf das große geistige Ziel der Menschheit, das sie nur aus einem abstrakten Streben heraus erreichen wollen; die gleich an die höchsten Probleme des Lebens herangehen; die nicht die Neigung haben, die einzelnen Pflanzen, die einzelnen Tiere zu vergleichen,
Knochen mit Knochen zu vergleichen; die nicht Schritt für Schritt gefaßt durch die Welt gehen, um in den Einzelheiten den Geist zu finden: bei all denen wird die abstrakte Sehnsucht auch zu nichts führen. Sehen wir uns Goethe an, wie er auf der italienischen Reise Schritt für Schritt dazu kommt, die Urpflanze zu finden, wie er Steine sammelt, wie er sich in emsiger Forscherarbeit dazu vorbereitet hat, wie er nicht gleich sucht, wie «eins ins andere strebt», sondern wie er sich sagt: Willst du einmal eine Ahnung bekommen, wie «eins in dem andern wirkt und lebt, wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen und sich die goldnen Eimer reichen», dann sieh einmal, wie ein Wirbel des Rückenmarks sich an den andern heranreiht, ein Knochen sich an den andern heranlegt, eine Kraft der andern die Hand reicht; suche im Kleinsten das Bild des Größten! - Und Goethe wurde schon durch die italienische Reise ein emsiger Student, der alles im einzelnen beobachtete, der im Kleinsten das Größte suchte und sich sagte: wenn der Künstler im Sinne der Griechen verfährt, nämlich «nach den Gesetzen, nach welchen die Natur selbst verfährt», dann liegt in seinen Werken das Göttliche, das in der Natur selbst zu finden ist. - Für Goethe ist die Kunst «eine Manifestation geheimer Naturgesetze». Was der Künstler schafft, sind Naturwerke auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit. Kunst ist Fortsetzung und menschlicher Abschluß der Natur. Denn «indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerkes erhebt.»

Man kann sagen, in scharfen Konturen, in abgeklärten inneren Seelenerlebnissen trat alles in der «Italienischen

Reise» vor Goethe hin. Da nahm er dann seinen «Faust» wieder auf, und da sehen wir, wie er versucht, die einzelstehenden Glieder zu verbinden. Wir sehen aber auch, wie er sich jetzt objektiv vertieft in das, was Faust werden könnte innerhalb der nordischen Natur. Ihm trat ja besonders in Italien vor die Seele, wie anders eine Gestalt ist, die sich an Stätten klassischer Bildung erhoben hat. Da sagt er, es sei doch merkwürdig, wie wenig man in Rom höre von Gespenstergeschichten, wie sie im Norden vorkommen. Und wir sehen, wie er dann in der Villa Borghese die «Hexenküche» schreibt, wie einer, der sich schon von dem Ganzen losgelöst hat, aber doch wie einer, der sich wieder erinnert an das, was ihm einstmals der Erdgeist war.

Damals, als er vom Erdgeist zuerst gedichtet hatte, konnte er ihn nur so darstellen, daß sich Faust wegwendet wie ein «furchtsam weggekrümmter Wurm». Aber auch solche Tatsache, daß man sich wegwendet, selbst wenn man es noch nicht begreifen kann, es bleibt doch in der Seele, es wirkt doch weiter. In Goethe hat es weiter gewirkt. Nur die Menschen, die ungeduldig sind und nicht warten können, bis die Keime nach Jahrzehnten aufgehen, nur diese finden sich nicht zurecht. Und jetzt, als Goethe in Italien ist, da weiß er, daß auch ein solches Wegkrümmen vor dem «schrecklichen Gesicht» in der Seele seine Wirkung hat. Jetzt entstehen jene Worte:

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, Warum ich bat. Du hast mir nicht
umsonst Dein Angesicht im Feuer zugewendet. Gabst mir die herrliche Natur zum
Königreich, Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht Kalt staunenden Besuch erlaubst
du nur, Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrst midi meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eigenen Brust
Geheime, tiefe Wunder öffnen sich.

Vor Goethe steht die Möglichkeit der Menschenseele, sich durch ihre eigene Entwicklung zu einem geistigen Universum zu erweitern. Durch ein hingebungsvolles, gelassen resigniertes Suchen hat Goethe die Früchte jetzt vor seiner Seele, die damals keimend sich einschlichen, als er dem Erdgeist entgegentrat. Was es für ein Ruck vorwärts war, bis diese Früchte in der Seele gereift waren, das zeigt uns insbesondere dieser Monolog in «Wald und Höhle»; er zeigt uns, daß die Keime, die damals in ihn gelegt waren, doch nicht vergeblich gelegt waren. Wie eine Mahnung zur Geduld, zum Warten, bis solche Keime in der Seele reifen, tritt uns das Fragment des «Faust» entgegen, das 1790 mit diesen Stellen erschienen ist. Und nun sehen wir, wie Goethe nach und nach den Weg findet, nachdem er geführt worden ist zur «sichern Höhle», wo des eigenen Herzens geheime tiefe Wunder sich geöffnet haben. Da gewinnt er den Überblick, nicht mehr bloß beim eigenen Leid zu bleiben; da gewinnt er die Möglichkeit, sich über die eigenen Schmerzen zu erheben, in den Makrokosmos hinaus den ahnenden Blick zu senden, die Kämpfe der guten und der bösen Geister zu schauen und den Menschen auf dem Schauplatz ihrer Kampfe zu sehen. Und im «Faust» des Jahres 1808 schickt er voraus den «Prolog im Himmel»:

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise   j
Vollendet sie mit Donnergang.

Wir sehen dann, wie sich die makrokosmischen Mächte, die Kräfte der großen Welt bekämpfen. Wir sehen jetzt aus Erlebnissen der Seele Goethes heraus ein merkwürdiges Licht fallen auf die beiden Drachen, die einstmals Goethe in seiner Jugend entgegentraten.

Deshalb ist dieser «Faust» ein solches Weltengedicht, weil er so viele Mahnungen enthält, weil er uns sagt - es ist ein goldenes Wort: Warte im Vertrauen auf die Entfaltung deiner inneren Kräfte, und wenn es noch so lange warten heißt! - Wie eine solche Mahnung klingen auch die Worte, die als «Zueignung» vordem «Faust» stehen, da, wo Goethe zurückblickt zu jenen «schwankenden Gestalten, die früh sich einst dem trüben Blick gezeigt», die aber jetzt von Klarheit durchflössen sind. Jetzt, nachdem er so lange hat warten müssen, sind diejenigen Freunde, die damals so lebendigen Anteil genommen haben, als er ihnen zuerst den «Faust» in der ersten Gestalt entgegenbrachte, schon gestorben. Und die andern, die nicht gestorben waren, von denen mußte er sich sagen, daß sie weit, weit weg sind. Goethe hat warten müssen in der Entfaltung der Keime, die damals in ihm gelegen haben, so daß jetzt die

ergreifenden Worte zu uns klingen:
Mein Leid ertönt der unbekannten Menge, Ihr Beifall selbst macht meinem Herzen bang, Und was sich sonst an meinem Lied erfreuet, Wenn es noch lebt, irrt in der Welt zerstreuet.
Nicht mehr denen gilt es, die in der Jugend mit ihm gefühlt haben. Er hat warten müssen, wie es die zwei letzten Zeilen dieser Zueignung so schön ausdrücken; Was mir einst wirklich war, es entschwand zur Unwirklichkeit; was aber davon mir geblieben ist und was der äußeren Anschauung als Unwirklichkeit erschien, jetzt ist es mir Wahrheit, jetzt kann ich es erst in die Formen gießen, in denen es als Wahrheit erscheint.
So sehen wir, wie uns gerade dieses Gedicht, auch wenn man es nur äußerlich betrachtet, wie wir es heute taten, in die Tiefen der Menschenseele hineinführt. «Faust» war begonnen in dieser Art von Fortsetzungen, die immer nur Teile zwischen die andern schoben. Da konnte Goethe nicht das zeigen, was er in seiner Seele inzwischen erlebt hatte. Daß Goethe im «Faust» auch seine tiefsten Seelenerlebnisse zum Ausdruck brachte, dazu führte noch etwas anderes.
Zu den ersten Partien des «Faust», die Goethe geschrieben hat, gehört auch die Helena-Szene. Aber wir sehen, daß sie nicht einmal 1808 in den «Faust» hineingekommen ist. Warum nicht? Weil sie so, wie Goethe den «Faust» damals fertig hatte, sich nicht hineingestalten ließ. Was Goethe mit der Helena sagen wollte, war der Ausdruck einer so tiefen Ahnung der tiefsten Rätsel des Daseins, daß der ganze erste Teil nicht ausreichte, um es da hineinzustellen. Erst im hohen Alter war Goethe imstande, nunmehr das, was seine eigentliche innere Lebensarbeit war, auch wirklich zu gestalten.
So sehen wir, wie sich ihm der Blick eröffnet hat bis zu den makrokosmischen Welten, wie er sie ausdrückt im «Prolog im Himmel». Wir wollen aber auch noch sehen, wie Goethe den Weg darzustellen weiß, die Stufen der Seelenerlebnisse, die den Menschen führen von den ersten Stufen bis hinauf zum imaginativen Anschauen, wo die Seele, indem sie immer tiefer und tiefer eindringt, die Tore der geistigen Welt sprengt, die Mephistopheles verschließen will. Auch diese inneren Erlebnisse stellt Goethe dar. Weil er dies, was die Seele in geistiger, geheimwissenschaftlicher Schulung erleben kann, realistisch im zweiten Teil des «Faust» darstellt, sehen wir darin die tiefsten Daseinsrätsel, das, was uns geradezu, wenn es erkannt wird, als eine abendländische Verkündigung der Geisteswissenschaft im grandiosen Stil entgegentritt. Man ist versucht, eine solche Dichtung wie etwa die «Bhagavad Gita» neben den zweiten Teil des «Faust» zu stellen. Große, gewaltige Weistümer sprechen aus solchen morgenländischen Schriften. Da ist es, als wenn die Götter selber zu den Menschen sprechen und jene Weisheit zum Ausdruck bringen wollten, aus der sie die Welt gestaltet haben. Gewiß, so ist es. Nun aber, blicken wir auf den zweiten Teil des «Faust», so sehen wir das an den Menschen selbst herangebracht. Wir sehen die strebende Menschenseele, die sich aus der äußeren sinnlichen Anschauung zur Höhe des geistigen Schauens hinauf erhebt, sehen, wie sich die Seele zur wahren Hellsichtigkeit hinaufarbeitet, da, wo Faust in die geistige Welt hineintritt und ihn der geistige Chorus umgibt:
Tönend wird für Geistesohren Schon der neue Tag geboren. Felsentore knarren rasselnd, Phöbus Räder rollen prasselnd, Welch Getöse bringt das Licht! Es trommetet, es posaunet, Auge blinzt und Ohr erstaunet, Unerhörtes hört sich nicht.
bis zu der Stelle, wo Faust äußerlich erblindet, so daß die äußere Welt als seine Wahrnehmung versinkt, und er sich doch sagen muß: «Allein im Innern leuchtet helles Licht!», bis zu jener Stelle, wo die Seele sich hinaufarbeitet zu den Sphären des Weltendaseins, wo die geistigen Welten in ihrer Reinheit zu treffen sind, wo die Weltenrätsel sich der Seele enthüllen. Das ist ein Weg, den wir als einen esoterischen bezeichnen müssen.
Wie man aus dem äußeren in das innere Leben der Goetheschen Weltenrätsel dringt, das werden wir morgen sehen. Morgen werden wir sehen, aus welchen Tiefen heraus Goethe das Wort gesprochen hat, das ihm endlich Gewißheit gab über alle Sehnsuchten, über alle Leiden und Schmerzen seines Lebens- und Erkenntnisstrebens:
Wer immer strebend sich bemüht, Den können wir erlösen; Und hat an ihm die Liebe gar Von oben Teil genommen, Begegnet ihm die selige Schar Mit herzlichem Willkommen.
Wie Goethe diese Daseinsrätsel löst und zeigt, wie das, was in der Seele lebt, hinaufsteigen kann zu seiner wahren Heimat, das soll uns die morgige Betrachtung zeigen. Antwort soll sie uns geben auf das, was Goethe als seine Daseinsrätsel hinstellt, und worüber er uns am Ende des zweiten Teiles des «Faust» so hoffnungsvoll Antwort gibt:
Gerettet ist das edle Glied Der Geisterwelt vom Bösen: Wer immer strebend sich bemüht, Den können wir erlösen.
Damit sagt er uns: Faust kann gerettet werden! Und nicht siegen sollen die Geister,

die den Menschen hineinbringen in das bloß Materielle und damit in die Vernichtung.

DIE RÄTSEL IN GOETHES «FAUST»

ESOTERISCH

0

Berlin, 12. März 1909

In einer der Fassungen, die Goethe seinem «Faust» geben wollte, sollte im zweiten Teile, am Ende des dritten Aktes, Mephistopheles, der in diesem Akte die Maske der Phorkyas getragen hat, vor die Rampe treten, die Maske fallen lassen, von den Kothurnen herunter treten und eine Art Epilog sprechen. Es war gedacht, wie uns die szenische Bemerkung sagt, die jetzt ohne Sinn geblieben ist, daß in diesem Epilog hingedeutet werden sollte auf die Art und Weise, wie die letzte Gestalt des Faust aufzufassen ist. Die Worte, welche da Mephistopheles gleichsam als Kommentator sprechen sollte, stehen nicht im «Faust»; sie sind aber auf einem Blatt in Goethes Nachlaß erhalten geblieben. In einer gewissen humorvollen Weise sucht da Goethe durch den Mund des Mephistopheles darauf hinzuweisen, wie sich eigentlich das Publikum zu seinem «Faust» stellen sollte.

Diese Worte sind bemerkenswert, und in einer gewissen Beziehung soll die heutige Betrachtung in ihrem Geist gehalten werden. Sie knüpfen an den Euphorion an, der auf eine geisterhafte Art geboren worden ist, gleich nach seiner Geburt springt und hüpft und «ein zierlich Wort» sagt. Und so knüpfen diese Worte an:

Genug, ihr seht ihn, ob es gleich viel schlimmer ist Als auf der britischen Bühne, wo ein kleines Kind Sich nach und nach herauf zum Helden wächst.
Hier ist's noch toller: kaum ist er gezeugt, so ist er auch
geboren, Er springt und tanzt und ficht schon! Tadeln viele das, So denken andere, dies sei nicht so grad Und gröblich zu verstehen, dahinter stecke was. Man wittert wohl Mysterien, vielleicht wohl gar Mystifikationen, Indisches und auch Ägyptisches, und wer das recht zusammenkneipt, Zusammenbraut, etymologisch hin und her Sich zu bewegen Lust hat, ist der rechte Mann. Wir sagen's auch, und unseres tiefen Sinnes wird Der neueren Symbolik treuer Schüler sein.

Also alle solche Erklärung, welche auf Grundlage alter Überlieferung baut, wird, man darf sagen, schlankweg abgewiesen. Dagegen wird eine Erklärung aus den Tiefen des Geisteslebens gerade gefordert. Daher spricht Mephi-stopheles auch: «Wir sagen's auch, und unseres tiefen Sinnes wird der neueren Symbolik treuer Schüler sein.»

Wer sich hineinliest in den zweiten Teil des «Faust», der \ wird wissen, daß Goethe an Wortbildungen in dieser Dichtung reich ist, und daß wir uns daher nicht stoßen dürfen an dem, was scheinbar der Grammatik widerspricht. Hier in diesem Satz ist ausdrücklich ausgesprochen, daß derjenige, der den «Faust» recht im Sinne Goethes versteht, auch sieht, daß Tieferes darunterliegt. Aber abgewiesen wird zugleich alles, was auf Studieren beruht und was zu irgendeiner bloß symbolischen und dergleichen Auslegung führen konnte. Es wird gefordert, daß die Auslegung des «Faust» leisten solle jene treue Schülerschaft, die ein solches Erleben des Geistigen kennt, das wir nennen können das Erleben im Sinne der neueren Geisteswissenschaft. «Unseres tiefen Sinnes», «der neueren Symbolik treuer Schüler» soll derjenige sein, der im Sinne Goethes den «Faust» kommentiert. Also aus dem unmittelbaren Geistesleben heraus soll das geschöpft sein, und Goethe verrät wohl hier, daß er etwas hineingelegt hat, was es ihm ermöglichte, sich nicht wieder an alte Symbole zu halten, sondern neue, selbständige Symbole aus dem unmittelbaren Geistesleben heraus zu prägen. Wenn man den ersten Teil des «Faust» mit dem zweiten Teil vergleichen will in bezug auf die Darstellung der geistigen Welt, so darf man wohl sagen, daß der erste Teil zum großen Teil Erlerntes darstellt, das, was von außen herandringen kann an den, der Ahnungen hat von der geistigen Welt, der sich aber durch allerlei Lektüre, durch allerlei Operationen in die geistige Welt hineinversetzen will. Erlerntes in bezug auf die übersinnliche Welt enthält der erste Teil des «Faust». Der zweite Teil enthält Erlebtes, durchaus Erlebtes, und wer es versteht, der weiß, daß es nur herrühren kann von einer Persönlichkeit, welche die Realität der geistigen übersinnlichen Welten, die hinter der physischen Welt sind, kennengelernt hat. Wahrhaftig, Goethe ist sozusagen im Faden der Darstellung geblieben, trotzdem manches im zweiten Teil so unähnlich sieht dem ersten Teil. Was er da erlernt hat, das hat er im zweiten Teil erlebt, das hat er geschaut. Er war drinnen in den geistigen, in den übersinnlichen Welten. Er deutet das auch genügend an in dem, was er im ersten Teil den Faust sprechen läßt: Ich sehe aus meiner Ahnung heraus, daß es wahr ist, was der Weise spricht:

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! Auf, bade, Schüler, unverdrossen Die irdsche Brust im Morgenrot!

Darauf kann Goethe hinweisen, da wo er selbst mitteilen kann - was derjenige schaut, der «die irdsche Brust im Morgenrot badet», um zu warten auf die auf gehende Geistessonne. Im ganzen ersten Teil finden wir - das mag wohl aus den gestrigen Darlegungen hervorgegangen sein - zwar ein energisches Hinaufstreben des Schülers Faust in dieses Morgenrot, aber wir finden auch klar und deutlich angedeutet, daß der Weg nirgends in einer befriedigenden Weise durchmessen ist.

Wie beginnt nun der zweite Teil? Ist die Weisung des Weisen «die irdische Brust im Morgenrot zu baden» erfüllt in einer Beziehung? Wir finden Faust «auf blumigen Rasen gebettet, ermüdet, unruhig, schlaf suchend», umspielt von Wesen der geistigen Welt. Wir finden, daß er entrückt ist aller Sinnesanschauung, in Schlaf gehüllt. Mit seinem Geiste, der aus der physischen Welt entrückt ist, beschäftigen sich Wesenheiten der geistigen Welt. Großartig und gewaltig wird uns angedeutet, welchen Gang des Faust Seele nimmt, um hineinzuwachsen in die geistige Welt. Und dann wird uns gezeigt, wie des Faust Seele wirklich selber hineinwächst in die Welt, die uns angedeutet ist als die geistige Welt im «Prolog im Himmel» im ersten Teil. Goethe sagt aus tiefer Erfahrung heraus das, was immer dem Schüler in den Pythagoräerschulen gesagt worden ist, daß dem eine geheimnisvolle Weltenmusik entgegendringt, der in die geistige Welt eintritt.

Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschriebne Reise Vollendet sie mit Donnergang.

So muß es herausklingen aus den Welten des geistigen Lebens, wenn diese sachgemäß geschildert werden. Nicht ein poetisches Bild, nicht eine Metapher ist es, was da von der Sphärenmusik gesagt wird, sondern eine Wahrheit; und Goethe bleibt bei dieser Wahrheit, da Faust jetzt selbst, dem physischen Dasein entrückt, wie ein Eingeweihter hineinwächst in die Welt, aus der es so heraustönt. Daher heißt es in der Szene, wo am Beginn des zweiten Teiles Faust in die geistige Welt entrückt wird:

Tönend wird für Geistesohren Schon der neue Tag geboren. Felsentore knarren rasselnd, Phöbus Räder rollen prasselnd; Welch Getöse bringt das Licht! Es trommetet, es posaunet, Auge blinzt und Ohr erstaunet, Unerhörtes hört sich nicht.

Mögen diejenigen, welche glauben, eine Dichtung nur dann zu verstehen, wenn sie sagen können, man solle solcheDinge des Dichters hinnehmen als seine Bilder, die er in dichterischer Freiheit schafft, mögen sie es ablehnen, diese Dinge realistisch zu nennen. Die physische Sonne tönt nicht! Die geistige Sonne, die hinter der physischen steht, ist es, aus welcher der sich in die geistige Welt Einlebende Töne hört, allerdings geistige, nicht physische Töne. Und auch hier hören wir wiederum, wie die Töne von Jahrtausenden zusammenklingen. Unwillkürlich wird, wer den Gang des menschlichen Geistes durch die Jahrtausende zu verfolgen vermag, bei der Stelle der «tönenden Sonne» erinnert an große Worte, die vor Jahrtausenden einmal gesprochen worden sind, Worte, die einer gesprochen hat, der durch seine Einweihung wußte, daß das, was uns als die physische Sonne erscheint, der Ausdruck ist des Sonnengeistes und der Sonnenseele, so wie der physische Menschenleib der Ausdruck ist des Menschengeistes und der Menschenseele, und der da hinaufgeschaut hat zur geistigen Sonne und sie die große Sonnen-Aura, Ahura Mazdao, nannte. An Zara-thustra werden wir erinnert, der, als er die Sonne so geschaut hatte, als ihm die Welt so durchgeistigt war, die großen, gewaltigen Worte sprach:

Ich will reden! Hört mir zu, ihr, die ihr von fern, ihr, die ihr von nah darnach Verlangen tragt! Merket alles genau, denn Er wird offenbar sein! Nicht mehr soll der Irrlehrer die Welt verderben, er, der schlechten Glauben mit seiner Zunge bekannt hat. Ich will reden von dem, was in der Welt das Höchste ist, was Er mich gelehrt hat, der Große, Ahura Mazdao. Wer nicht hören will seine Worte, wie ich sie sage, der wird Elendigliches erfahren, wenn der Erdenzyklus erfüllt sein wird!

Bevor die geistige Sonne in der Seele aufgeht, muß der Schüler baden im Morgenrot, das vorangeht. Daher spricht der Weise: «Auf, bade, Schüler, unverdrossen die irdsche Brust im Morgenrot!»

Tut das der Schüler Faust?

Nachdem die geistigen Wesenheiten ihn umspielt und sich mit ihm beschäftigt hatten, während seine Seele eine Zeitlang entrückt war dem Leibe, da wacht er auf als ein Gewandelter. Die Seele ist hineingerückt in den Leib, so daß er ahnt, badend im Morgenrot, die aufgehende Sonne des Geistes:

Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig, Ätherische Dämmerung milde zu begrüßen; Du, Erde, warst auch diese Nacht beständig Und atmest neu erquickt zu meinen Füßen, Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben, Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen, Zum höchsten Dasein immer fortzustreben. In Dämmerschein liegt schon die Welt erschlossen, Der Wald ertönt von tausendstimmigem Leben, Tal aus, Tal ein ist Nebelstreif ergossen; Doch senkt sich Himmelsklarheit in die Tiefen, Und Zweig und Äste, frisch erquickt, entsprossen Dem duftgen Abgrund, wo versenkt sie schliefen; Auch Färb an Farbe klärt sich los vom Grunde, Wo Blum und Blatt von Zitterperle triefen, Ein Paradies wird um mich her die Runde.

Faust fühlt sich nun auch erwacht in derjenigen Welt, in die er hineinversetzt worden ist während der Entrückung, und er badet die irdische Brust im Morgenrot. Aber es ist erst der Anfang des Weges. Er fühlt sich beim Tor der Initiation. Daher verträgt er noch nicht das, was da scheint, wenn das geistige Auge direkt der geistigen Sonne ausgesetzt wird:

Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen Ein Flammenübermaß, wir stehn betroffen; Des Lebens Fackel wollten wir entzünden, Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer!

Daher sieht er zunächst die Welt des Geistigen, aber doch, wie wir gleich sehen werden, als ein Gleichnis.

So bleibe denn die Sonne mir im Rücken! Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend, Ihn schau ich an mit wachsendem Entzücken, Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tausend, Dann abertausend Strömen sich ergießend, Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend. Allein wie herrlich diesem Sturm ersprießend, Wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer, Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend, Umher verbreitend duftig kühle Schauer. Der spiegelt ab das menschliche Bestreben. Ihm sinne nach, und du begreifst genauer: Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

Das ist Faust, der die irdische Brust im Morgenrot badet, um sich reif zu machen, der geistigen Sonne ins Auge zu schauen, die bei der Einweihung aufgeht.

Nun soll Faust mit den Gaben, die er als ein geistiger, in die Erleuchtung gehender Mensch erhalten hat, in die große Welt versetzt werden. Man könnte es merkwürdig finden, daß Faust jetzt versetzt wird an den Kaiserhof, daß allerlei Masken und Scherze ihn umspielen. Dennoch, diese Masken und Scherze enthalten tiefe, tiefe Wahrheiten und sind überall bedeutungsvoll. Es ist nicht möglich, gerade heute in die Bedeutung dieses Maskenspieles einzudringen. Es wird ja ohnedies das Schicksal dieser Betrachtung sein, nur einzelne Momente aus dem ganzen Inhalt des zweiten Teiles des «Faust» herauszugreifen. Man müßte sonst viele Vorträge halten, wenn man in alles hineinleuchten wollte. Nur das ist aber zu sagen über den Gesamtinhalt dieser Maskenbilder: Für denjenigen Menschen, der mit erleuchtetem Blick das Menschenleben überschaut, werden gewisse Worte andere Bedeutung erhalten als sie sonst im äußeren, nüchternen Leben haben. Ein solcher Mensch, der sich hineinlebt in den ganzen großen Gang der Menschheitsentwickelung, der weiß, daß solche Worte wie Volksgeist, Zeitgeist, nicht bloße Abstraktionen sind. Er schaut in der geistigen Welt die wahren realen Wesenheiten, die dem entsprechen, was man sonst so abstrakt Volksgeist und Zeitgeist nennt.

So wird dem Faust, da er erleuchtet ist, klar, als er eintritt in die große Welt, wo von einem Hof aus Weltgeschicke bestimmt werden, daß in dem, was sich ereignet, übersinnliche Kräfte spielen. Außen in der sinnlichen Welt kann man nur einzelne Menschen und das, was sie als Gesetze haben, beobachten. In der geistigen Welt liegen dem allem Wesenheiten zugrunde. Während die Menschen glauben, daß dasjenige, was sie tun, aus ihrer eigenen Seele kommt, daß sie ihre eigenen Entschlüsse fassen, durchpulsen und durchdringen die Taten der Menschen, die Gedanken der Menschen Wesenheiten aus der übersinnlichen Welt, Volksgeister, Zeitgeister und so weiter. Die Menschen glauben, frei zu sein in ihren Entschlüssen, Gedanken und Begriffen, aber sie werden geleitet von dem, was hinter der physischsinnlichen Welt als geistige Wesenheiten vorhanden ist. Was die Menschen ihren eigenen Verstand nennen, von dem sie glauben, daß durch ihn der Gang der Zeiten gelenkt wird, das ist zu gleicher Zeit der Ausdruck für dahinterstehende geistige Wesenheiten.

So wird für Faust das ganze Maskenspiel, das etwas bedeuten soll, der Ausdruck dafür, daß man erkennen kann, wie in den Gang der großen Weltereignisse Kräfte hineinspielen, herkommend von derlei Wesenheiten, die Faust schon im ersten Teil kennenlernte, herkommend vonMephi-stopheles. Eingefaßt sind die Menschen von solchen sie überragenden geistigen Wesenheiten. So erscheint denn Mephi-stopheles an der Wende der neueren Zeit als diejenige Wesenheit, die dem menschlichen Intellekt die Erfindung des Papiergeldes einbläst. Goethe stellt den ganzen Gang der Sache mit einem gewissen überragenden Humor dar: wie aus demselben Geist, aus demselben Intellekt, der sich beim Menschen nur an das physische Instrument des Gehirns bindet, wenn er inspiriert wird von dem ihm verwandten Geist, der nur das Sinnliche gelten lassen will, solche Erscheinungen hervorgehen, welche die Welt beherrschen, die aber nur für die sinnliche Welt eine Bedeutung haben. So wird auf den tieferen Sinn der Entwickelung gerade in diesem Masken-Mummenscherz hingedeutet.

Im weiteren werden wir aber gleich aus der Welt, die vor uns liegt, und von der uns gezeigt wird, wie übersinnliche Kräfte da hineinspielen, hineingeführt in die wirklich geistige Welt. Der Hof wünscht, nachdem er reich gemacht worden ist, auch in der Weise amüsiert zu werden, daß ihm Gestalten aus längstvergangener Zeit vorgeführt werden. Paris und Helena sollen aus der Vergangenheit heraufgezaubert werden. Mephistopheles, der denjenigen Mächten der geistigen Welt angehört, welche die Erfindung des Papiergeldes inspirierten, er kann dahin nicht dringen, wo die Welten sind, aus denen die ganze tiefere menschliche Entwickelung hervorgeht. Faust trägt in sich die Seele und den Geist, die eindringen können in diese geistigen Welten. Denn Faust ist der Schüler, der die irdische Brust im Morgenrot gebadet hat, und es wird uns gezeigt, wie Faust schon etwas erlebt hat, was man als die erste Stufe der. Hellsichtigkeit betrachten kann, die Stufe, die der Hellseher durchmacht, wenn er die entsprechenden Übungen auf seine Seele hat wirken lassen. Es sind da gewisse Übungen, die der Schüler durchzumachen hat in Meditation, Konzentration und so weiter, die ihm aufgegeben werden in geheimwissenschaftlichen Symbolen, in die er sich vertieft, und wodurch dann die Seele, wenn sie hinausrückt aus dem physischen Leib und Ätherleib, umgestaltet wird in der Nacht, so daß sie zunächst hellsichtig wird in der geistigen Welt. Was der Schüler da erlebt, wenn er diese Übungen hat auf sich wirken lassen, was ist das?

Die erste Stufe der Hellsichtigkeit ist etwas, was zunächst den Menschen in große Verwirrung bringen kann. Wir machen uns am besten klar, woher das kommen kann, wenn wir uns vor Augen halten, was manchmal auch als die «Gev fahren der Einweihung» geschildert wird. Wer in der physisch-sinnlichen Welt lebt, sieht die Dinge um sich herum in scharfen Konturen. Im Räume gezeichnet stellen sich ihm die Dinge dar, und an den festen Konturen, die Sie überall finden, mit denen sich Ihre Seele erfüllt, wenn sie der sinnlichen Erscheinung sich hingibt, hat die menschliche Seele einen Halt. Denken Sie einmal für einen Augenblick, alle die Gegenstände, die um Sie herum wären, würden nebelhaft, verlören ihre Konturen, eines dringe in das andere ein, alles ziehe wie Wolkengebilde herum, metamorphosiere sich. So ungefähr ist es in der Welt, in die der hellsichtige Mensch nach den ersten Wirkungen der Übungen eindringt. Denn er kommt zu dem, was hinter der ganzen Sinneswelt ist, was aller Materie zugrunde liegt, woraus aber die Sinneswelt herausgeboren ist, er kommt zu der Stufe, wo ihm die geistige Welt zuerst entgegentritt. Denken Sie sich, etwa wie im Gebirge die Kristalle sich herausgestalten aus ihren Muttersubstanzen zu ihren Kristallformen und kristallinischen Linien, so etwa ist es, wenn der hellsichtige Mensch hineinkommt in die geistige Welt. Zunächst verwirrend erscheint es dann, wenn der Schüler nicht genügend vorbereitet ist. Aber aus der Welt, die ihm wie ein Chaos erscheint, wachsen die Gestalten der sinnlichen Welt heraus, wie die Kristallformen aus ihren Muttersubstanzen. Wie die Muttersubstanzen der physisch-sinnlichen Welt erlebt der Mensch zunächst die geistige Welt. In dieses Reich geht der Mensch hinein durch die Pforte des Todes. Zwar werden die Gebilde, wenn der hellsichtige Mensch sich weiterentwickelt, andere, feste Formen annehmen, die durchzogen sind von denjenigen Konturen, die wiederum in der geistigen Welt sind und die durchklungen sind von dem, was wir als Sphärenmusik angedeutet haben im geistigen Sinne. Das erlebt der hellsichtige Mensch nach einiger Zeit, aber zunächst wirkt das alles verwirrend. Hinein aber in dieses Reich geht der Mensch.

Soll nun das Bild von Helena und Paris heraufgeholt werden, so muß es aus dieser Welt geholt werden. Nur Faust, der die irdische Brust im Morgenrot gebadet hat, der den Eintritt gefunden hat in die geistige Welt, kann in diese Welt hineinsteigen. Mephistopheles nicht; er vermag nur das, was die Verstandeswelt zuwege bringen kann. Bis zum Schlüssel bringt er es, der das Reich des Geistigen aufschließt. Faust aber hat das Vertrauen, die Sicherheit, daß er da finden werde, was er sucht: das Ewige, das Bleibende, wenn die physische Gestalt des Menschen mit dem Tode sich auflöst in ihre Elemente.

Nun ist es wunderbar, wie uns in einem grandiosen Sinn angedeutet wird, wie Faust da hinuntersteigen soll in das geistige Reich. Aber schon die Einleitung zeigt uns, daß derjenige, der das schildert, wohl bekannt ist mit den Tatsachen, auch mit den Empfindungen und Gefühlen, die den überkommen, der nicht mit solchen Dingen spielt, sondern der sie wirklich kennenlernt. So grandios stand vor Goethes Seele alles, was es von dieser Empfindungswelt gibt, als der gestern besprochene Keim der Einweihung herauskam durch ein besonderes Ereignis. Er las im Plutarch eine Stelle, wo geschildert wird, wie die Stadt Engyion den Anschluß sucht an Karthago. Nikias, der Freund der Römer, soll verhaftet werden. Er stellt sich aber als ein Besessener. Die Karthager wollen ihn ergreifen. Da hörten sie aus seinem Munde die Worte: «Die Mütter, die Mütter verfolgen mich!» Das war ein Ruf, den man im Altertum nur kannte von einem Menschen, der in einem Zustande der Hellsichtigkeit entrückt war der physischen Welt. Man konnte Nikias entweder als einen Narren, als einen Besessenen auffassen, oder als einen hellsichtigen Menschen. Aber woran konnte man das erkennen? Daran, daß er etwas sprach, wovon diejenigen etwas wußten, welche etwas kannten von den geistigen Welten. An dem Ausspruch: «Die Mütter sind es, die mich verfolgen!» erkennen die Karthager, daß er nicht ein Besessener ist, daß er ein Inspirierter ist, daß er aus eigenem Zeugnis heraus etwas sagen kann, was man nur aus der geistigen Welt heraus wissen kann, und so bleibt er ungeschoren.

Bei der Lektüre dieser Szene löste sich los in Goethes Seele, was schon während seiner Frankfurter Zeit als Keim der Initiation in ihn gelegt war. Da wußte er, um was es sich handelt, wenn man hineindringt in die geistigen Welten. Daher auch die Worte, die dem Faust in den Mund gelegt werden. Wo Mephistopheles von den «Müttern» spricht, da schaudert es dem Faust. Er weiß, um was es sich handelt, daß er ein heiliges, aber auch ein «nicht zu betretendes» Reich berührt, nicht zu betreten für den, der nicht genügend vorbereitet ist. Zwar weiß auch Mephistopheles von diesem Reich, daß er unvorbereitet es nicht betreten soll. Daher die Worte: «Ungern entdeck' ich höheres Geheimnis.» Aber Faust muß doch hinunter in dieses Reich, um das zu vollbringen, was zu vollbringen ist, in dieses Reich, wo man das, was sonst fest und starr ist, in Umgestaltungen des ewigen Seins erblickt. Hier erblickt der geistige Sinn hinter den physischen Gestalten der Sinneswelt dasjenige, was hineindringt in die Sinneswelt, um in ihr feste Konturen zu erhalten. Und dann sagt Mephistopheles, so charakterisierend dieses Reich, wie es sich jedem darbietet, der es betritt:

... Entfliehe dem Entstandenen
In der Gebilde losgebundne Reiche;
Ergötze dich am längst nicht mehr Vorhandnen;
Wie Wolkenzüge schlingt sich das Getreibe.

Man kann nicht anschaulicher schildern, was ein wirkliches Erlebnis des wahrhaft eingeweihten Menschen ist. Was «längst nicht mehr vorhanden» ist, es wird gefunden in dieser Welt, wenn es so dargestellt wird. «In der Gebilde losgebundne Reiche», das heißt in das Reich, wo die Gebilde der Sinneswelt nicht sind, das solche Gebilde nicht hat, das losgebunden von ihnen ist. Da hinein, wo das längst nicht mehr Vorhandene ist, soll Faust sich begeben. Und wenn man liest «wie Wolkenzüge schlingt sich das Getreibe», so erkennt man wiederum etwas höchst Eigentümliches. Denken wir uns den Eintritt in die übersinnliche Welt wie ein Tor. Bevor man eintritt, hat man die Seele vorzubereiten durch würdige Symbole. Eines von diesen Symbolen ist entnommen gerade von dem Anblick der aufgehenden Sonne, und es ergänzt das Bild vom Baden der irdischen Brust in der Morgenröte: die Sonne, die ein eigentümliches Dreieck um sich bildet. Dieses Symbolum durchlebt die Seele, und die Nachwirkungen eines solchen Sym-bolums erlebt sie, wenn sie durch das Tor geschritten ist, wenn sie drinnen ist in der geistigen Welt. Daher dieseNach-wirkungen: «Wie Wolkenzüge schlingt sich das Getreibe.» Jedes Wort würde ein lebendiger Beweis sein für das, was diese Szene sein soll, für ein Eindringen des Faust in die ersten Stufen der übersinnlichen Welt, die Sie genannt finden als die imaginative Welt. Als Goethe das darstellte, war er nicht darauf angewiesen, aus altem Indischem oder Ägyptischem zusammenzubrauen, was eine Schilderung der geistigen Welt sein sollte, sondern er konnte Erlebtes ganz realistisch darstellen; und das tat er.

Da bringt Faust nunmehr herauf den glühenden Dreifuß, an dem die Mütter sitzen, die Quellen des Daseins in der geistigen Welt. Mit seiner Hilfe ist Faust imstande, Paris und Helena vor die Menschen hinzuzaubern, Bilder der geistigen Welt vor die Menschen zu bringen. Es würde zu weit führen, das wichtige Symbolum des glühenden Dreifußes auszuführen. Es handelt sich hier darum, zu zeigen, wie wirklich eine Art von Einweihung in dem zweiten Teil des «Faust» geschildert wird. Aber wie vorsichtig und richtig Goethe vorgeht, das sehen wir daran, daß er uns den Weg zeigt in die geistige Welt, den nur der Würdige langsam und mit Resignation gehen kann. Er zeigt uns, daß Faust auch jetzt noch nicht würdig genug ist. Derjenige erst ist würdig, in die geistige Welt einzutreten, der alles, was mit dem engen Persönlichen zusammenhängt, so abgestreift hat, daß sich keine Wünsche und Begierden mehr regen, die aus diesem engen Persönlichen kommen. Das ist scheinbar wenig gesagt, aber in Wahrheit ist außerordentlich viel damit gesagt. Denn es liegen gewöhnlich zwischen dem, was angestrebt, und dem, was erreicht werden soll durch die Austilgung der persönlichen Wünsche und Begierden, nicht nur ein Menschenleben, sondern viele Menschenleben.

Gewissenhaft wird von Goethe gezeigt, daß Faust jetzt noch nicht würdig ist. Die Begierde erwacht in ihm; er will Helena aus einer persönlichen Begierde umschlingen. Da zerstiebt das Ganze, es ist dahin. Er hat sich versündigt an der geistigen Welt. Er kann sie nicht halten. Er muß tiefer hineindringen in die geistige Welt. Und so sehen wir ihn im Verlaufe des zweiten Teils weiter seinen Gang gehen. Wir sehen ihn, wie er, nachdem er von «Helena paralysiert» ist, wiederum in einem andern Bewußtseinszustande, entrückt dem physischen Leibe, in Schlaf versunken. Da sehen wir, wie um ihn herum etwas vorgeht, was sich wie hinaufschlingt aus der sinnlichen

Welt in die übersinnliche. Was sich da hinaufschlingt, soll uns nichts anderes darstellen, als daß Faust, da er jetzt aufs neue der physischen Welt entrückt ist, etwas erlebt, was nur in der übersinnlichen Welt
mit vollem Bewußtsein erlebt werden kann. Das völlige Werden des Menschen ist es, das er jetzt erleben muß. Er muß jene gewaltigen Ereignisse, die hinter den Kulissen der physisdien Welt sich abspielen, erleben, damit er wirklich das schauen kann, was er will. Die Helena muß wiederum herauf in die physische Welt; wieder verkörpert muß sie werden, in eine neue Inkarnation eintreten. Da, wo er das bloße imaginative Bild heraufholt aus der geistigen Welt, bricht er mit dem Ganzen zusammen. Er muß tiefer hineingreifen.

Wir sehen ihn nun eine zweite Stufe überwinden. In diesem Zustand, in den er hineingestellt ist, sehen wir jetzt, nachdem er neuerdings dem physischen Leibe entrückt ist, wie das Bewußtsein allmählich sich hinauflebt aus der sinnlichen Welt in die übersinnliche. Das wird geradezu in einer dichterisch meisterhaften Weise ausgeführt. Zu bewundern, was Realität ist, das schickt sich hier nicht, denn das wird einfach damit erklärt, daß Goethe seinen zweiten Teil des «Faust» aus dem Erlebnis heraus schildert. Aber grandios ist es, wie Goethe darstellt das Geheimnis der Menschwerdung Helenas, auch dichterisch.

Wer die elementaren Wahrheiten der Geisteswissenschaft kennt, der weiß, daß der Mensch, indem er sich in unsere irdische Welt hineinlebt, einen ewigen, geistigen Teil aus ganz anderen Reichen hineinbringt, daß sich dieser geistige Teil verbindet mit dem, was physisch unten in der Vererbungslinie sich vollzieht, was zuletzt gegeben wird von Vater und Mutter, was der physisch-sinnlichen Welt entnommen wird. Im ganzen - wenn wir nicht genauer auf das Wesen des Menschen eingehen, sondern die verschiedenen Glieder des Menschen zusammenfassend charakterisieren -können wir sagen, daß sich im Menschen zusammengliedern ein Ewiges und ein Irdisches. Ein Ewiges, das von Leben
zu Leben geht, das aus der geistigen Welt heruntersteigt in eine physische Verkörperung - wir nennen es zunächst den Geist. Und damit dieser Geist sich verbinden kann mit dem, was sich herumgliedern soll als physische Materie, muß ein Zwischenglied sein; und dieses Zwischenglied, dieses Glied zwischen dem eigentlichen Leib und dem Geistigen ist, im geisteswissenschaftlichen Sinne gesprochen, die Seele. So gliedern sich zusammen Geist, Seele und Leib in der Menschwerdung.

Nun soll Faust mit seinem gehobenen Bewußtsein erleben, wie diese Glieder der Menschennatur sich zusammengliedern. Der Geist steigt herunter aus geistigen Sphären, umgibt sich allmählich aus dem, was er entnimmt aus der seelischen Welt, mit seiner Seele, und zieht dann nach den Gesetzen der physischen Welt die physische Hülle um sich herum. Kennt man das Prinzip, das sich als Seele um den Geist herumgliedert, was wir oftmals den astralischen Leib genannt haben, kennt man das, was zwischen Geist und Leib mittendrinnen steht, so hat man das Zwischenglied, das sozusagen den Geist und den Leib zusammenbindet.

Den Geist findet Faust im Reiche der Mütter. Er weiß bereits, wo dieser Geist zu suchen ist, woher er kommt, wenn er sich zu einer neuen Verkörperung hinbegibt. Er muß aber noch kennenlernen, wie das Band gebildet wird, wenn der Geist hineinkommt in die physische Welt. Und nun wird uns vorgeführt in der eigenartigen Szene, wie, vom Sinnlichen ausgehend und sich an der Grenze des Übersinnlichen berührend, im Laboratorium Wagners der «Ho-munculus» hergestellt wird. Mephistopheles selber trägt dazu bei, und geistvoll wird uns gesagt, daß von Wagner nur die Bedingungen hergestellt werden, daß er entsteht. Und so entsteht, indem sozusagen die geistige Welt mitwirkt, dieses eigenartige Gebilde, der Homunculus.

Man hat viel gedacht über den Homunculus. Das Nachdenken und das Spekulieren über diese Dinge hilft aber nicht. Nur aus dem wirklichen Schöpfen aus der Geisteswissenschaft heraus kann enträtselt werden, was der Homunculus ist. Denen, die während des Mittelalters von ihm sprachen, war er nichts anderes als eine bestimmte Form des astralischen Leibes. Man darf sich diese Szene nicht in der sinnlichen Sphäre vorstellen, sondern so, daß die ganze Szene entrückt gedacht werden muß in die geistige "Welt hinein. Man muß gleichsam mit dem Bewußtseinszustande des Faust den ganzen Vorgang verfolgen. Wie dann Homunculus charakterisiert wird in den folgenden Szenen, so stellt er sich wirklich als der Repräsentant des astralischen Leibes dar.

Ihm fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften, Doch gar zu sehr am greif lieh Tüchtighaften.

Das ist die Charakteristik des astralischen Leibes; und Homunculus selbst sagt von sich:

Dieweil ich bin, muß ich auch tätig sein ...,

ein astralisches Gebilde, das nicht stille stehn kann, das in fortwährenden Tätigkeiten sich ausleben muß. Er muß hingeführt werden in solche Sphären, wo er wirklich Geist und Leib miteinander vereinigen kann.

Und nun sehen wir das, was Faust da durchmacht, die Menschwerdung, dargestellt in der klassischen Walpurgisnacht. Da werden uns vorgeführt die Summen von all den Kräften und Wesenheiten, die hinter der physisch-sinnlichen Welt wirken; und fortwährend werden hineinverwoben Geister aus der physischen Welt, die ihre Seele so weit ausgebildet haben, daß ihre Seele zusammengewachsen ist mit der geistigen Welt, daß sie gleichzeitig auch'in der geistigen Welt bewußt sind. Solche Gestalten sind die beiden griechischen Philosophen Anaxagoras und Thaies. Von ihnen will dieser Homunculus sich sagen lassen, wie man entstehen kann; wie man, wenn man geistig ist, zu einer physischen Gestaltung vordringen kann. Und mitwirken sollen alle die Gestalten, die uns in dieser klassischen Walpurgisnacht vorgeführt werden, die Gestalten der Verwirklichung des astralischen Leibes, der reif ist zum Eintritt in die Sinnlichkeit, in die physische Welt. Wenn man das alles genau verfolgen könnte, würde selbst im einzelnen jede Wendung beweisend sein für das, was gemeint ist. Bei Proteus und Nereus sucht Homunculus Kundschaft, wie er hineindringen kann in die physische Welt. Es wird ihm gezeigt, wie er sich die Elemente der Materie herumgliedern kann, und wie bei ihm die geistigen Eigenschaften sind, das heißt, wie die Seele sich nach und nach hineinbegibt in die physischsinnlichen Elemente, durch das hindurch, was sich abgespielt hat in den Reichen der Natur. Es wird uns gezeigt, wie die Seele wieder zu durchlaufen hat die Zustände des mineralischen, des pflanzlichen, des tierischen Reiches, um hinauf sich zu gestalten zum Menschen:

Im weiten Meere mußt du anbeginnen!

das heißt im Mineralischen. Dann mußt du durchgehen durch das pflanzliche Reich. Goethe erfindet sogar einen Ausdruck dafür, den es sonst nicht gibt. Er läßt den Homunculus sagen:

Es grunelt so, und mir behagt der Duft!

Es wird ihm angedeutet, wie er den Weg zu machen hat bis dahin, wo allmählich sich um ihn herum ein physischer Leib bildet. Zuletzt tritt der Moment der Liebe ein. Eros wird das Ganze vollenden. Thaies gibt den Rat dazu:

Gib nach dem löblichen Verlangen, Von vorn die Schöpfung anzufangen! Zu raschem Wirken sei bereit! Da regst du dich nach ewigen Normen, Durch tausend abertausend Formen, Und bis zum Menschen hast du Zeit.

Denn wenn der Homunculus in die physische Welt eingetreten ist, verliert er seine Eigenschaften. Das Ich wird sein Beherrscher:

Nur strebe nicht nach höheren Orden: Denn bist du erst ein Mensch geworden, Dann ist es völlig aus mit dir.

So sagt Proteus; das heißt, aus mit dir, dem astralischen Leibe, der noch nicht in das Menschenreich eingedrungen ist.

Die ganze Goethesche Naturanschauung von der Verwandtschaft aller Wesen, von ihrer metamorphosischen Entwickelung aus dem Unvollkommenen zum Vollkommenen, tritt hier im Bilde auf. Der Geist kann in der Welt zunächst nur keimartig sein. Er muß sich in die Materie, in die Elemente ausgießen, in sie untertauchen, um aus ihnen erst höhere Gestalt anzunehmen. Homunculus zerschellt am Muschelwagen der Galatee. Er löst sich in die Elemente auf. Der Moment wird in wunderbarer Weise dargestellt, wo wirklich der astralische Leib sich umgliedert hat mit einem Leibe aus physischer Materie und nun als Mensch leben kann.

Das sind Erlebnisse, die Faust durchmacht, während er in einem andern Bewußtseinszustand, in einem dem Leibe entrückten Zustand ist. Reif wird er nach und nach, die Geheimnisse zu schauen, die hinter dem physisch-sinnlichen Dasein liegen. Und jetzt kann er schauen, wie das, was in dem Reiche des «längst nicht mehr Vorhandenen» ist, der Geist der Helena, verkörpert vor ihm auftritt. Wir haben den dritten Akt des zweiten Teils des «Faust», die Wiederverkörperung der Helena. Goethe stellt geheimnisvoll, wie er es damals mußte, die Idee der Wiederverkörperung hin: wie aus den drei Reichen sich zusammenschließen Geist, Seele und Leib, um einen Menschen zu bilden, und vor uns steht die wiederverkörperte Helena.

Wir müssen uns natürlich klarsein, daß Goethe, indem er Dichter ist, dasjenige, was das hellseherische Bewußtsein erlebt, gleichsam im Bilde darstellt. Daher dürfen wir nicht mit grobschlächtiger Kritik eingreifen und fragen: Ist nun wirklich Helena wiederverkörpert? Wir müssen uns klarsein, daß ein Dichter spricht über das, was er in den geistigen Welten erfahren hat. So kann Faust, nachdem er eine neue Stufe des Lebens überwunden hat, erleben den Zusammenklang mit dem «längst nicht mehr Vorhandenen», die Verbindung mit der Helena.

Nun sehen wir, wie aus der Verbindung der Menschenseele mit dem Geistigen, wenn die Seele sich in höhere Welten hinaufgehoben hat, ein Wesen entspringt, das als ein Kind des Geistes nicht die Gesetze der sinnlichen Welt, sondern die Gesetze der

geistigen Welt darlebt: Euphorion. Gerade wenn wir uns an die vorhin besprochenen Sätze von dem beabsichtigten Epilog der Mephistopheles-Phorkyas am Schluß des dritten Aktes erinnern, so werden wir begreifen, was entspringt aus der Vermählung des so gehobenen Geistes mit der Sinneswelt, wenn wir verstehen, daß Goethe in den Euphorion Züge hineingelegt hat von dem von ihm so hoch verehrten Byron. Dabei darf er, weil es sich um Erlebnisse in der geistigen Welt handelt, die Gesetze der geistigen Welt darauf anwenden. Daher darf
Euphorion, kaum gezeugt, auch schon geboren sein und sogleich springen, sich bewegen und geistvolle Worte sprechen.

Und wiederum sehen wir, wie Goethe nochmals den Einzug in die geistige Welt streng und gewissenhaft faßt. Faust ist im Hineinstreben in die übersinnlichen Welten weit über dem, was er da erlebt. Aber auch da ist er noch nicht frei von den Mächten, von denen er sich befreien muß, wenn seine Seele sich ganz verbinden soll mit der geistigen Welt. Nicht frei ist er von dem, was ihm Mephistopheles hineinmischt in diese geistigen Erlebnisse. Faust ist das, was man einen Mystiker nennt, der, in der Helena-Euphorion-Szene, ganz darinnen lebt und webt in der geistigen Welt. Aber weil er doch noch nicht die nötige Stufe erstiegen hat, die ihn fähig macht, um ganz von der geistigen Welt aufgenommen zu werden, so entfällt ihm das, was er darinnen erleben kann, noch einmal: Helena und Euphorion. Was er sich durch sein Erlebnis aus der geistigen Welt herausgeholt hat, es entfällt ihm noch einmal. Er ist fähig geworden, sich hineinzuleben in die geistige Welt, den Euphorion zu erleben, das Kind des Geistes, das entsteht durch die Ehe zwischen der menschlichen Seele und dem Weltengeiste, aber es entfällt ihm wieder und versinkt.

Nun ertönt ein merkwürdiger Ruf aus der Tiefe. Es ist Faust jetzt so, wie es dem für eine Weile gestrauchelten Mystiker ist, der hineingeschaut hat in die geistige Welt und weiß, wie es darinnen ist, der aber doch nicht darin bleiben konnte und sich plötzlich wieder hinausversetzt sieht in die Gebilde der sinnlichen Welt: seine Seele selbst empfindet er als die Mutter dessen, was er geboren hat aus der geistigen Welt. Das aber, was er geboren hat, versinkt wieder hinein in die geistige Welt, und es ist da, wie wenn es nachrufen würde der Seele selber, die so etwas gebiert:

Laß mich im düstern Reich, Mutter, mich nicht allein!

Wie wenn die Menschenseele nach müßte in das Reich, das ihr noch einmal entschwunden ist. Es bleibt dem Faust zurück nichts anderes als das Kleid und der Schleier der Helena. Derjenige, der tiefer eindringt in den Sinn solcher Sachen, weiß, was Goethe mit «Kleid und Schleier» meinte. Es ist so recht das, was dem verbleibt, der einmal einen Einblick hineingetan hat in die geistige Welt und dann wieder heraus mußte. Es verbleibt ihm das, was eigentlich nichts anderes darstellt als die Abstraktion, die Ideen, die sich von Epoche zu Epoche hin erstrecken, was nichts anderes weiter ist als Kleid und Schleier von geistigen Mächten, die sich von Epoche zu Epoche hinleben.

So ist denn der Mystiker wieder für eine Weile hinausversetzt und angewiesen auf sein Denken, wie der geistvolle Historiker angewiesen ist auf sein Denken, nur überall Kleid und Schleier hat, die ihn von Epoche zu Epoche tragen. Diese Ideen sind nicht unfruchtbar. Sie sind für den, der auf die sinnliche Welt beschränkt ist, durchaus notwendig. Sie sind sogar für den, der nun schon ein Gefühl und ein Erlebnis aus der geistigen Welt hat, noch etwas Besonderes. Sie nehmen sich trocken und abstrakt aus bei dem, der überhaupt ein Abstraktling ist. Aber wer einmal von der geistigen Welt berührt ist - wenn er auch nur diese abstrakten Ideen erfaßt –, den tragen sie jetzt durch die Welt hin in eine ganz andere Zeit, wo er wieder etwas erleben kann, wie die Kräfte durch die große Welt spielen.

Wiederum wird Faust in die Welt, die er schon einmal am Hofe erlebt hat, hineinversetzt. Wiederum sieht er, wie die Wesenheiten, in deren Taten die Menschen nur eingebettet sind, sich geltend machen. Wiederum sieht er, wie übersinnliche Faden sich spinnen, und wie dieselbe Macht, die er als Mephistopheles kennt, Mitspinnerin ist an diesen übersinnlichen Fäden. So lebt er sich wiederum von der sinnlichen Welt in die übersinnliche hinein, lernt kennen, wie sich hineinschlingen in unsere Sinneswelt Mächte, die wir draußen im Naturdasein erblicken, wie sozusagen Mephistopheles die Geister hinter den Naturgewalten in das Kriegsfeld hineinführt. «Bergvolk» nennt er es. Die Gewalten, die hinter der sinnlichen Welt stehen, werden dargestellt, wie wenn die Berge selbst ihre Völker hineinspielen in den Krieg. Aber hier geht ein Leben vor sich, das auf untergeordneten Stufen steht. Dieses Hineinspielen einer unter dem Menschenreich liegenden, aber doch von geistigen Mächten gelenkten Welt wird hier anschaulich geschildert. Dann wird geschildert, grandios anschaulich, wie hineinspielen die historischen Mächte, die für den geistigen Anschauer wirkliche Mächte sind. Aus den alten Rüstkammern und Rumpelkammern, wo die alten Helme liegen, gehen hervor diejenigen Wesenheiten, von denen der Abstraktling sagen würde, es sind die historischen Ideen, - von denen aber der, der hineinsehen kann in die geistige Welt, weiß, daß sie in den geistigen Welten leben. Und wir sehen da, wie Faust in seinem höheren Bewußtseinszustand zu den Mächten in der Geschichte geführt wird; wir sehen die Mächte der Geschichte aufstehen und ins Feld geführt werden. - Noch höher soll sich Fausts Bewußtsein erheben. Die ganze Welt soll ihm durchgeistigt erscheinen, alle die Ereignisse, die wir um uns erblicken, die der gewöhnliche Abstraktling nur mit dem Verstände schildert, der an ein physisches Gehirn gebunden ist und dann glaubt, alles getan zu haben, wenn er das Äußere schildert. Aber das ist alles gebunden, und wird gelenkt und geleitet von übersinnlichen Wesenheiten und Mächten. Wenn der Mensch sich so hinauflebt in die geistigen Höhen, dann lernt er die ganze Gewalt dessen kennen, was ihn wiederum herunterziehen soll in die sinnliche Welt. Er lernt in einer merkwürdigen Art denjenigen kennen, den er früher noch nicht ganz kennengelernt hat. So geht es Faust jetzt. Hier steht Faust an einem wichtigen Punkt seiner inneren Entwickelung. Er soll den Weg vollenden. Mephistopheles ist in alles das verknüpft, was er bis jetzt gesehen hat. Frei kann er nur werden von Mephistopheles, von denjenigen geistigen Mächten, die den Menschen an die Sinneswelt fesseln, und die ihn nicht loslassen wollen, wenn ihm Mephistopheles als der Versucher entgegentritt. Da, wo sich die Welt mit ihren Reichen, die Natur und die Historie mit ihrer Geistigkeit vor Faust hinstellen, da erlebt er etwas, woran derjenige, der von diesen Dingen etwas versteht, ohne weiteres erkennen kann, aus was für Tiefen heraus Goethe gesprochen hat. Der Versucher, der den Menschen herunterziehen will, wenn der Mensch schon ein Stück hinaufgegangen ist in die geistige Welt, er tritt an den Menschen heran und versucht, ihm falsche Gefühle und Empfindungen beizubringen über das, was er erschaut in der übersinnlichen Welt. Grandios wird dargestellt, wie der Versucher dem Menschen entgegentritt! Er, der auch an den Christus herantrat da, wo ihm der Versucher verspricht alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten.

So etwas tritt an den Menschen heran, der sich hineingelebt hat in die geistige Welt. Es wird ihm vom Versucher versprochen die Welt mit allen ihren Herrlichkeiten. Was heißt das? Es heißt nichts anderes, als er dürfe nicht glauben, es könne irgend etwas von dieser Welt noch seinem engherzigen Egoismus gehören. Daß alle Persönlichkeit mit ihren egoistischen Wünschen und Begierden hingeschwunden sein muß, daß der Versucher überwunden sein muß, das deutet Goethe geradezu durch Mephistopheles so an, daß es uns ein Prüfstein sein kann für das, was er meint:

Doch daß ich endlich ganz verständlich spreche:
Gefiel dir nichts an unsrer Oberfläche?
Du übersahst in ungemeßnen Weiten
«DieReiche der Welt und ihre Herrlichkeiten.» (Matth.4.)

Man möchte sagen, zum Überfluß für die, welche nicht verstehen wollen, deutet Goethe gerade mit diesen Worten an, was er eigentlich will, um auch damit diese wichtige Etappe des geistigen Werdens des Menschen darzustellen. Dann gelingt es Faust, den Egoismus des persönlichen Wünschens und Wollens so weit zu überwinden, daß er alle seine Tätigkeit widmet dem Stück Land, mit dem er belehnt worden ist. Er will nicht Besitz von diesem Lande, er will nicht Ruhm, nichts von alledem, nur hingebungsvoll arbeiten für andere Menschen: «Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn.»

Wir müssen diese Worte so nehmen, daß sich nach und nach ablöst von der Menschenseele der persönliche Egoismus. Denn niemand, der diesen persönlichen Egoismus nicht überwunden hat, kann die letzte Stufe, die Goethe auch noch schildern will, wirklich erreichen. So schildert er den Faust da, wo wie Schuppen abfallen die Hüllen des menschlichen persönlichen Egoismus, wo Faust sich ganz dem Geistigen hingibt, wo ihm wirklich all der Firlefanz von Ruhm und äußerer Ehre in der Welt nichts mehr ist. Aber eines hat Faust auch da noch nicht überwunden. Und wiederum sehen wir Goethe vom spirituellen Gesichtspunkt aus tief, tief ins Herz hinein, wenn er jetzt schildert, was weiter vorgeht.

Ein egoismusfreier Mensch ist Faust bis zu einem gewissen Grade geworden. Gelernt hat er, was es heißt sich zu sagen: «Die Tat ist alles, nichts der Ruhm!» Gelernt hat er zu sagen: Ich will tätig sein. Meine Tätigkeit soll hinausfließen in die Welt; ich will nichts haben als Lohn für diese Tätigkeit! - Aber es macht sich auf einem ganz kleinen Felde bemerkbar, daß der Egoismus noch nicht verschwunden ist. Auf seinem weiten Besitz steht ein altes Häuschen auf einem erhöhten Platze, in dem ein altes Paar, Philemon und Baucis, wohnt. Allem andern gegenüber ist Fausts Egoismus geschwunden, diesem Häuschen gegenüber noch nicht. Da ist ein letzter Rest von Egoismus, der sich in seiner Seele geltend macht. Was könnte er von diesem erhöhten Platz aus haben! Er könnte da oben stehen und die Früchte seiner Tätigkeit mit kurzem Blick überschauen, und sich erfreuen an seinem Geschaffenen! Das ist ein letzter Egoismus, der Genuß am sinnlichen Überschauen. Der Rest von Behagen im sinnlichen Überschauen ist ihm geblieben. Er muß noch heraus, er muß weg. Nichts darf in seiner Seele zurückbleiben von Lust und Behagen, das heißt von unmittelbarer Hingabe an die äußere Welt, mit der der Egoismus sich verknüpft.

Und wiederum sehen wir Faust in der Berührung mit geistigen Mächten. In der «Mitternacht» stellen sich vier graue Weiber ein. Sie treten an ihn heran. Drei von ihnen, der Mangel, die Schuld und die Not, vermögen nichts an ihm. Aber jetzt stellt sich etwas heraus, was zu den Erlebnissen des Initiationsweges gehört. Es ist bei dem Initiationsweg ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen alledem, was der Mensch aus dem Egoismus heraus tun kann, und derjenigen Seelenverfassung, die mit dem Wort Sorge ausgedrückt wird. Bei demjenigen Menschen, der so weit ist, daß er egoismusfrei hineinschaut in die geistige Welt, gibt es keine Sorge. Sorge ist die Begleiterscheinung des Egoismus. Und so wenig es vielleicht mancher glauben kann, daß, wenn die Sorge vorhanden ist, der Egoismus noch nicht verschwunden ist, so wahr ist es doch, daß auf dem langen, entsagungsvollen Wege in die geistige Welt hinein der Egoismus restlos schwinden muß. Betritt der Mensch die geistige Welt, und trägt er in sie hinein noch etwas von Egoismus, dann kommt die Sorge und zeigt sich in ihrer zerstörenden Gewalt.

Da haben wir etwas von den Gefahren der Einweihung. In der sinnlichen Welt sorgen die gütigen Mächte der geistigen Welt dafür, daß die Macht der Sorge so nicht an den Menschen herantreten kann. In dem Moment aber, wo der Mensch zusammenwächst mit der geistigen Welt, wo er Kräfte kennenlernt, die in der geistigen Welt spielen, werden solche Dinge wie die Sorge zu zerstörenden Mächten. Manches kann man überwunden haben durch die Schlüssel, die in die geistige Welt hineinführen; die Sorge schleicht sich durch alle Schlüssellöcher hinein. Ist der Mensch allerdings weit genug, dann wird die Sorge, wenn sich der Mensch ihr mutig gegenüberstellt, eine Macht, die ihm diesen letzten Rest von Egoismus noch nimmt: Faust erblindet. Warum? Durch den Austausch der letzten Kraft des noch in ihm befindlichen Egoismus und der Kraft der Sorge erblindet er. Die letzte Genußmöglichkeit ist von Faust weggenommen. Finsterer und finsterer wird es ringsherum. Jetzt erlebt es seine Seele, daß der letzte Rest des Egoismus in ihr waltete, als sie das Häuschen zerstören Heß, von dessen Platz aus egoistischer Genuß in Befriedigung über das Erschaffene hätte erreicht werden können.

«Allein im Innern leuchtet helles Licht!» Jetzt gehört die Seele des Faust derjenigen Welt an, über welche die Sorge und alle die zerstörenden Elemente, die den Körper zerreißen, keine Macht haben. Und jetzt erlebt Faust etwas, was der in die geistige Welt Einzuweihende erlebt. Er macht mit als ein äußeres Ereignis die Geschehnisse, die er in der physischen Welt nicht erlebt: seinen eigenen Tod, seine eigene Grablegung. Er schaut von der geistigen Welt aus auf die physische Welt und auf alles, was mit ihm vorgeht, wie auf einen andern herab: Damit haben jetzt nur diejenigen Mächte zu tun, die bloß in der physischen Welt sind.

Es würde weit führen, wenn man darstellen wollte, wie Goethe jetzt die «Lemuren» auftreten läßt, die nur zusammengefügt sind aus Sehnen und Knochen, so daß sie keine Seele in sich tragen; die den Menschen in dem Zustande darstellen, als noch keine Seele in ihn hineingestiegen war. Faust selber aber wird entrückt in die geistige Welt. Wir sehen Mephistopheles jetzt einen letzten Kampf kämpfen um die Seele des Faust, einen bedeutungsvollen, bemerkenswerten Kampf. Wenn man diesen Kampf im einzelnen zergliedern wollte, würde man sehen, welch ein tiefer Kenner der geistigen Welt Goethe war.

Da liegt der sterbende Faust. Mephistopheles kämpft um die Seele. Er weiß, daß an verschiedenen Partien des Leibes diese Seele heraustreten kann. Hier würde viel zu lernen sein für die, welche aus diesen oder jenen Handbüchern lernen, wie die Seele den Leib verläßt. Goethe ist weiter. Er weiß, daß es nicht immer derselbe Ort ist, daß der Heraustritt der Seele aus dem Leibe im Tode ganz abhängig ist von dem Entwickelungszustande eines Menschen. Er weiß, daß die Seele, während sie im Leibe ist und da eine dem Leibe entsprechende Form erhält, diese Form nur haben kann durch die elastische Kraft der Liebe. Mephistopheles glaubt, daß die Seele des Faust reif ist für das Reich der Finsternisse. Dann kann sie nur die Gestalt annehmen, die er bezeichnet als einen «häßlichen Wurm». Wenn die Seele ihren eigenen Kräften hingegeben ist, kann sie nur eine Gestalt haben, die der Ausdruck ihrer Tugenden oder ihrer Untugenden ist. Wäre Fausts Seele reif für das Reich der Finsternisse, dann wäre sie so gestaltet, wie Mephisto-pheles es annimmt. Jetzt aber hat sie sich entwickelt, und sie wird entrückt, weil ihre Tugenden so sind, wie sie der geistigen Welt entsprechen, und wird in Besitz genommen von den geistigen Welten.

Da treten uns nun zuerst entgegen diejenigen Menschen, die sozusagen die Verbindungsglieder sind zwischen der physischen Welt und der geistigen Welt, die als Initiierte dastehen in der physischen Welt und mit ihrem Geist hinaufragen in die geistige Welt: übersinnliche Erleber und Anschauer. So werden sie uns vorgeführt. Goethe spricht in seinem Gedicht, das er «Symbolum» überschrieben hat, davon, wie aus der geistigen Welt heraus zwei Stimmen

Doch rufen von drüben Die Stimmen der Geister, Die Stimmen der Meister: Versäumt nicht zu üben Die Kräfte des Guten!

Goethe bleibt auch hier wieder im Einklang mit seiner Erkenntnis. Er stellt dar die Geister, die nicht verkörpert sind in der sinnlichen Welt. Zuerst aber stellt er dar diejenigen, für die vielfach der Name der «Meister» gebraucht wird, die in der sinnlichen Welt verkörpert sind. Er stellt sie dar in dem Kleid, das ihm damals das nächstliegende war, als Pater ecstaticus, Pater Seraphicus und Pater profundus, und worüber er zu Eckermann sagte: «Übrigens werden Sie zugeben, daß der Schluß, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war, und daß ich, bei so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen, mich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen - durch die scharf umrissenen
christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen eine wohltätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte.»

Wer die Vorträge über die christliche Einweihung hier gehört hat, der wird wiedererkennen, wie Goethe in diese Dinge eingeweiht war.

So lebt sich die Seele des Faust hinauf durch die Regionen, durch die sich solche Seelen schon hindurchgelebt haben, die hineingewachsen sind in die geistige Welt und in ihr tätig sind; die auch dabei tätig sind, die Seelen hineinzubringen in die geistige Welt. Und dann sehen wir, wie Goethe sozusagen sein Bekenntnis ablegt, jenes Bekenntnis, welches ihn als einen Angehörigen derjenigen geisteswissenschaftlichen Strömung charakterisiert, von der auch hier öfter gesprochen worden ist, vor allem in dem Vortrag «Wo und wie findet man den Geist?», wo ein Beispiel gegeben worden ist, wie der Mensch sich hineinlebt in die geistige Welt. Da wurde angeführt das schwarze Kreuz mit den roten Rosen. Kräfte werden in der Seele wach, wenn der Mensch sich dem hingibt, diesem Rosenkreuz, das in dem schwarzen Kreuz darstellt das Heruntersinken der sinnlichen Welt, und in den roten Rosen das Aufsprießen der geistigen Welt, das darstellt, was abstrakt die Worte sagen:

Und solang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast, Auf der dunklen Erde.

Was der Mensch erreicht durch das spirituelle Verständnis, durch die Kraft der roten Rosen, das kannte Goethe, und er bekennt sich dazu: Herunter fallen die Rosen aus der geistigen Welt, da Faustens Unsterbliches aufgenommen wird. Und so sehen wir, wie Goethe uns wirklich den Weg der menschlichen Seele hinein in die geistige Welt darstellt.

Nur skizzenhaft konnte manches dargestellt werden. Denn es ist etwas Eigenartiges mit diesem Goetheschen «Faust»: tiefer und immer tiefer wird er, je mehr man in ihn hineinwächst, und da lernt man erst kennen, was Goethe der Menschheit sein kann. Man lernt kennen, was einstmals Goethe der Menschheit werden wird, wenn Anthroposophie hineinleuchten wird in die esoterische Dichtung Goethes da, wo er aus seinen eigenen Erlebnissen heraus über die geistige Welt spricht. Goethe stellte realistisch dar, was er als Tatsachen der geistigen Welt kennt. Eine realistische Dichtung ist dieser zweite Teil des «Faust», verschlossen aber natürlich für die, welche nicht wissen, daß die geistigen Welten Realitäten sind. Nicht Symbole haben wir, sondern nur dichterische Einkleidung ganz realistisch dargestellter, aber übersinnlicher Ereignisse; derjenigen übersinnlichen Ereignisse, welche die Seele erlebt, wenn sie eins wird mit der Welt, die ihre Urheimat ist, wenn sie sich fühlt nicht in einer solchen Erkenntnis, die nur eine Abstraktion ist, ein Zusammenwachsen mit den sinnlichen Beobachtungen oder Verstandesabstraktionen, sondern die eine reale Tatsache der geistigen Welt ist.

Freilich, man wird noch lange von dem Verständnis des Goetheschen «Faust» entfernt sein, denn man wird erst die Sprache des «Faust» erkennen müssen, wenn man da hinein will. Man kann Faust-Kommentare über Faust-Kommentare in die Hand nehmen: nicht einmal die Worte werden von sonst ganz klugen Leuten gedeutet. — Als Wagner in der Retorte den Homunculus ersprießen sieht, da sagt er -Sie können in Faust-Kommentaren lesen, was die Worte heißen sollen, die da Wagner spricht:

Es wird! die Masse regt sich klarer! Die Überzeugung wahrer, wahrer.

Ich spreche so falsch, wie alle jene Menschen seh Goethe gesprochen haben, die damit meinten, daß Wagner die Überzeugung habe, daß der Homunculus entstehen wird: Die Überzeugung in Wagner regt sich klarer! - Und die Faust-Erklärer denken mit solchen

Trivialitäten die ganzen Tiefen des «Faust» ausschöpfen zu können! Freilich unser Zeitalter, das ja auch ein von Goethe geprägtes Wort, den «Übermenschen», im Munde führt, ohne seinen tieferen Sinn zu erfassen, konnte diese Worte nicht anders deuten. Der wahre Sinn aber ist dieser: Das, was in der physischen Welt gezeugt wird, ist eine Zeugung; das, was hier in der astralischen Welt gezeugt wird, ist eine Überzeugung, eine Zeugung in den übersinnlichen Welten, eine Überzeugung. Aber man muß eben Goethe erst lesen lernen, da, wo er, wie alle großen Geister, wortbildend auftritt. Dann wird man den ganzen Ernst, aus dem der «Faust» heraus entstanden ist, ermessen können. Dann wird man vor allem auch nicht mehr die Trivialität begehen, die Schlußworte des «Faust» in dem Sinne zu verstehen, daß unter dem «Ewig-Weiblichen» etwas gemeint ist, was mit dem Weiblichen in der Sinneswelt zusammenhängt.

Das Ewig-Weibliche ist diejenige Kraft in der Seele, die sich befruchten läßt aus der geistigen Welt und daher zusammenwächst in ihren hellsichtigen und magischen Taten mit der geistigen Welt. Was da befruchtet werden kann, ist das Ewig-Weibliche in jedem Menschen, das ihn hinaufzieht zu den Sphären des Ewigen. Und diesen Werdegang des Ewig-Weiblichen in die geistigen Welten hinein hat uns Goethe im «Faust» geschildert.

Sehen wir uns um in der physischen Welt: Alles, was uns da entgegentritt, wir sehen es erst recht an, wenn wir in ihm nicht die wahre Realität sehen, sondern ein Gleichnis für das Ewige. Dieses Ewige erlebt die Seele, wenn sie die Tore durchschreitet in die geistige Welt hinein. Da erlebt sie das, was mit sinnlichen Worten angedeutet werden kann, wenn man diese sinnlichen Worte in einer ganz besonderen Weise hinstellt. Auch darüber hat sich Goethe einmal ausgesprochen, und damit etwas ausgesprochen wie eine große Warnung für alle diejenigen, welche in einer abstrakten Meinung über dieses oder jenes beharren wollen. Wie eine große Mahnung an die Menschheit hat Goethe in zwei Gedichten zum Ausdruck gebracht, daß, wenn jemand etwas aus der geistigen Welt heraus sagt, er es in einander ganz entgegengesetzten Anschauungen zum Ausdruck bringen kann. In dem ersten Gedicht sagt er:

Das Ewige regt sich fort in allen, Denn alles muß in Nichts zerfallen, Wenn es im Sein beharren will.

Während er hier also den Gedanken seiner Philosophie des Ewig-Fließenden ausspricht, sagt er darauf in dem nächsten

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen! Das Ewge regt sich fort in allen, Am Sein erhalte dich beglückt!

Während man die entgegengesetzten Gedanken für die sinnliche Welt als die sich gegenüberstehenden Spiegelungen der übersinnlichen Welt darstellt, kann man die übersinnliche Welt nicht so beschreiben wie die sinnliche. Die sinnlichen Worte sind immer unzulänglich, wenn sie im besonderen Sinne gebraucht werden.

So sehen wir, wie Goethe, gerade indem er von den verschiedensten Seiten darstellt, was «unbeschreiblich» ist, es vor dem Auge des Geistes getan werden läßt. Was für die sinnliche Welt «unzulänglich» ist, dem geistigen Anschauen ist es erreichbar, wenn die Seele sich schult in jenem Teil,
der zu entwickeln ist durch die Kräfte, die durch die Geisteswissenschaft der Seele gegeben werden können. Nicht umsonst läßt Goethe dasjenige Werk, in dem er das Herrlichste und Reichste seiner Erlebnisse dargelegt hat, ausklingen in einen «Chorus mysticus», in den aber auch gar nichts Triviales hineingelegt werden darf. Denn in diesem Chorus mysticus deutet er uns an, wie das, was durch sinnliche Worte nicht zu beschreiben ist, wenn man spiegelnde Darstellung gebraucht, getan wird, wie die Seele durch ihre ewig-weibliche Kraft hingezogen wird in die geistige Welt.

Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis; Das Unzulängliche, Hier wird's Erreichnis; Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan; Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan.

So konnte Goethe sprechen von dem Weg hinein in die geistige Welt. So konnte er sprechen von den Kräften der Seele, die, wenn sie entwickelt werden, den Menschen nach und nach hineinführen in die geistige Welt.

NIETZSCHE IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 20. März 1909

Zu den Erlebnissen, die man nicht wieder vergißt, gehört für mich das einzige Zusammentreffen mit Friedrich Nietzsche, Er war damals schon wahnsinnig. Der Anblick war sehr, sehr bedeutsam. Man stelle sich vor einen Menschen, einen Mann, der den ganzen Vormittag mit der Frage sich beschäftigt hat, die ihm naheliegt, und der den Wunsch hat, nach Tisch sich etwas auszuruhen und die Gedanken in sich nachklingen zu lassen: so lag er da. Man hatte den Eindruck eines völlig Gesunden, und dabei war er schon vollständig wahnsinnig; er erkannte niemanden. Seine Stirn war gemodelt wie eine zwischen Künstler- und Denkerstirn liegende, und war doch die Stirn eines Wahnsinnigen. Es war ein Rätsel, was man vor sich zu haben schien. Menschen von seiner Art des Wahnsinns hätten ganz anders aussehen müssen. Nur mittels Geisteswissenschaft ist dies Ungewöhnliche zu erklären.

Der Ätherleib, der Träger des Gedächtnisses, ist zeitlebens verbunden mit dem physischen Leib, aber er ist in verschiedener Art verbunden bei den verschiedenen Menschen. Bei einigen ist die Verbindung nicht sehr fest, bei anderen dagegen eine sehr dichte. Nietzsches Ätherleib war nun von vorneherein sehr beweglich. Die mit einem beweglichen Ätherleib begabten Menschen können zwei Eigenschaften haben: Die eine ist eine geniale, leicht bewegliche Denkkrafl; und Phantasie, die Fähigkeit, weit auseinander?^ /? f liegende Begriffe zu verbinden und weit auseinandergehende Perspektiven zusammenzuschauen. Solche Menschen werden nicht so leicht wie andere durch die Schwere des physischen Körpers in den einmal durch das Leben gegebenen Verhältnissen zurückgehalten.

Noch ehe Friedrich Nietzsche seinen Doktor gemacht hatte, wurde er zum Professor für Alt-Philologie in Basel berufen. Bei seinem Lehrer Professor Ritschi wurden Erkundigungen eingezogen. Dieser antwortete: Nietzsche kann alles, was er will. So kam es denn, daß einer seinen Doktor machte, als er schon eine Professur innehatte. Geistig leichtbeweglich war also Nietzsche. Ein solcher Mensch lebt nicht in Ideen, die handgreiflich sind. Sozusagen wie durch eine Wand getrennt von dem Alltäglichen lebt er.

Aber es ist noch etwas anderes verknüpft mit einer solchen Geistesanlage, etwas von dem man sagen möchte: es ist ein Mensch, der Träger einer solchen Anlage ist, zu einer gewissen Lebenstragik verurteilt. Ein solcher Mensch findet schwer den Weg zu den unmittelbaren Dingen des Daseins, er lebt leicht in dem, was nicht durch die Augen gesehen, mit den Händen gegriffen werden kann, was nicht von der Alltäglichkeit beobachtet werden kann, sondern in dem, was an geistigen Gütern die Menschheit sich erobert hat. Er lebt in gewisser Weise wie durch Wände getrennt von den Leiden und Freuden des Lebens. Sein Blick schweift in die Weite, mehr in das, was die Menschheit sich errungen und geschaffen hat, als in das, was alltäglich ist. Daher konnte es kommen, daß Nietzsche in einer besonderen Lage war zu der Kultur des neunzehnten Jahrhunderts.

Wer die Kultur der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts überblickt, der sieht, wie da ein gewaltiger Ruck vorwärts gemacht wird in der Eroberung der physischen Welt. Nehmen wir das Jahr 1858/59. Es war das Jahr, welches der Menschheit brachte das Werk Darwins von der Entstehung der Arten, wodurch der Blick der Menschen in be-zug auf die Entwickelungsidee ganz in das Physische gebannt worden ist. Weiter war es das Jahr, welches brachte das Werk, wodurch im Grunde genommen die Materien unserer Fixsterne und des fernsten Himmelsraumes erobert worden sind: Die Spektral-Analyse von Kirchhoff und Bunsen. Erst seit jener Zeit war es möglich zu sagen: Die Stoffe, die auf der Erde sich finden, finden sich auch auf den anderen Planeten. Dann erschien das Buch über Ästhetik von Fr. Th. Vischer, das die Wissenschaft des Schönen von unten herauf begründen wollte, während man früher das Schöne von oben herunter, von der Idee aus, erklärt hatte. Um das Bild zu vervollständigen: Es erschien in jenem Jahre das Werk, welches das soziale Leben hineinzwingen möchte in die bloß sinnliche Welt, Karl Marx' Werk «Kritik der politischen Ökonomie». Kurz, es war die Zeit, in der Nietzsche aufwuchs, die Zeit in der der Menschenblick ganz hinausgelenkt wurde in die physische Welt.

Und nun denken Sie sich, welche Formen das alles im Laufe der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts angenommen hat: Denken Sie an Haeckel und andere Forscher, welche nur ins Auge faßten dasjenige, was sich ihren sinnlichen Augen darstellte; denken Sie an alles, was die Naturwissenschaft und die Technik im neunzehnten Jahrhundert geleistet haben. Es erscheint uns gegenüber diesen Strömungen wie eine Flucht der Menschheit in die Spiritualität, wenn in der damaligen Zeit weite Kreise ergiffen werden von der Philosophie Schopenhauers. Das bloße Interesse für die Philosophie Schopenhauers damals zeigt, daß die Menschenseelen flüchteten zu irgend etwas, was geistige Befriedigung gewähren sollte. Wir sehen weiter, wie einer der großen Geister des neunzehnten Jahrhunderts, Richard Wagner, in anderer Art versucht, Spirituelles wieder in die Kultur hineinfließen zu lassen.

In diese Kulturströmung nun stellte sich Nietzsche hinein. Wie tat er das? Die eben Genannten stellten sich ja schöpferisch in sie hinein, und es ist etwas Beseligendes, das Schöpferische. Das Arbeiten macht den Menschen jung und frisch. Das zeigt sich an Haeckel. Wer so am Mikroskop und anderen Instrumenten arbeitet und forscht, wird sich an dieser Arbeit beseligen und verjüngen können, er wird jung und frisch sein, er wird auch gehobenen Herzens das alles machen können, und er wird vergessen das Bedürfnis nach einer spirituellen Welt; in ihm lebt etwas, was den Menschen beleben kann, die Schaffensfreude, die etwas Göttlich-Geistiges hat.

Nietzsches Schicksal war diese Kulturströmung. Ihm war es Schicksal, aus dieser Kulturströmung selbst Lust und Leid herauszuschöpfen, weil er nicht unmittelbar mit dem Leben des Alltags zusammenhing. In ihm bohrte das Gefühl: Wie läßt es sich leben mit dem, was die heutige Kultur bietet? Nietzsches Herz war bei allem dabei, entweder freudvoll oder leidempfindend. Er durchlebte mit seiner Seele alles, was im neunzehnten Jahrhundert geschehen war.

Wir sehen, wie früh in Nietzsches Leben zwei Geister eingreifen: Schopenhauer, den er nicht persönlich kennen lernte, der aber tief durch seine Schriften auf ihn wirkte, und Richard Wagner, mit dem er durch die innigsten freundschaftlichen Bande verknüpft war. Durch diese beiden Geister wurde Nietzsche darauf hingewiesen, sich zu vertiefen in das im Aufgange unserer Kultur sich zeigende Rätsel des alten Griechentums. Er hatte tiefe Blicke in die Griechenwelt getan, von der ältesten Zeit bis dahin, wo die Geschichte schon lichter hineinleuchtet. Der Grieche in der ältesten Zeit scheint ihm der Gottheit viel näher zu stehen als später, da er versucht, Bilder der Götter in seinen Kunstwerken darzustellen: er macht sie menschenähnlich, erhebt die Form des Menschen zum Idealbild. So war der Grieche nicht in der Urzeit. Der Urgrieche fühlte alles lebendig in sich strömen, was draußen war, was in dem Sturme weht und mit dem Donner rollt, dem Blitze zuckt, was als harmonisierende Weisheit die Welt draußen weise eingerichtet hat. In seiner ursprünglichen Musik brachte damals der Grieche diese Harmonie zum Ausdruck und gestaltete sie in seinen Tempel tanzen. Den dionysischen Menschen nannte Nietzsche den Urgriechen. Der spätere Grieche, der apollinische Mensch, schaffte nach, was der Urgrieche war. Betrachtend stand er da und brachte es in seinen Kunstwerken zum Ausdruck. In diesen Werdegang blickte Nietzsche wie in ein Rätsel, denn er hatte keine Kenntnis von dem, was als Urkultur zugrunde lag der griechischen und jenen noch früheren Kulturen, aus denen sie ihre Kraft geschöpft hatte. Ein Ausdruck jener Urkultur war auch das, was in den orphischen und eleusinischen Mysterien in Mythengestaltung und Kunst an Weisheit zum Ausdruck kam. Das wußte Nietzsche nicht. Er dachte, beim Urgriechen sei alles Instinkt, Urtrieb gewesen. Er hat nichts gewußt von den Weistümern, die ursprünglich in den Mysterien von Eingeweihten gepflegt worden sind, die dann hinausflossen in die Welt, abgebildet in Kunstwerken und Mysterien-Aufführungen. In diese Mysterien konnte Nietzsche nicht hineinschauen, aber er ahnte sie. Er fühlte sich daher beunruhigt, denn er konnte die richtige Antwort auf seine Fragen nicht finden. In jener Urweisheit des Menschen, an die die Geisteswissenschaft anknüpft, hätte er suchen müssen die Antwort auf seinen Dionysos-Menschen und seinen Apollo-Menschen. Aus den eleusinischen und orphischen Mysterien
hätte er holen müssen die Lösung für das, was für ihn Rätsel war. Er hätte dann sehen können, wie die Kunst das Schauen pflegt, und wie Wissenschaft und Religion suchen nach dem, was das Menschenherz durchziehen kann mit Frömmigkeit.

Religion, Kunst und Wissenschaft waren in den alten Mysterien noch nicht voneinander getrennt. Aus einer Wurzel sind sie entsprungen. Die uralten Mysterien sind diese Wurzel. Bei den führenden Völkern des Altertums wurden sie in Geheimstätten wirksam gepflegt und zu Kultushandlungen ausgebaut. Im Bilde wurde in den alten Mysterien für Neophyten das Heruntersteigen der uralten Weisheit dargestellt. Das blieb Nietzsche verborgen, deshalb konnte er den Zusammenhang, den er suchte, nicht finden. Nur auf tragische Art konnte sich ihm die in seinem Sinne abwärtsführende Entwickelung des griechischen Geisteslebens darstellen. Er sieht, wie noch Äschylos, der nahestand den Mysterien, von innerer Weisheit durchzogen sein Drama aufbaut. Aber er sieht auch, wie bei Sophokles und namentlich bei Euripides schon eine Gestaltung gepflegt wird, für die das, was dargestellt wird, nur noch äußerlich ist. Und er sieht, wie bei den Sokratikern Begriffe gefunden werden, die fern sind den Weltenquellen, die sich wie betrachtend hinstellen außerhalb des Weltengehaltes im Kosmos. Es kam ihm so vor, daß in Sokrates nicht mehr die Welt selbst, der Weitinhalt pulsiere, sondern nur noch die Begriffe davon, es kam ihm so vor, daß in Sokrates das im Wesen des Griechen pulsierende Leben in trockene, nüchterne Abstraktion hineinführt. Schmerzlich berührt war Nietzsche dadurch, daß Sokrates den Satz aufstellte, die Tugend sei lehrbar. Er sah es so, daß der alte Grieche fühlte, was er tun sollte; der fragte nicht, ob es richtig oder unrichtig sei. Erst eine gottentfremdete Zeit konnte fragen: Kann man lernen, was gut
ist? Daher war Sokrates für Nietzsche der Niedergangs-Mensch des Griechentums.

In Schopenhauer erschien Nietzsche wiederum ein Mensch, der eine Ahnung hatte von dem, was hinführte zu den Quellen des Daseins. Er schlug wieder die Brücke hinüber von der abstrakt gewordenen Welt menschlicher Vorstellungen zu den im Willen pulsierenden tieferen Quellen des Seins. Dies befriedigte das Wahrheitsstreben Nietzsches. Und Richard Wagner erschien ihm wie ein aus dem Urgriechentum auferstandener Mensch. Es war beseligend für Nietzsche, sich an einem solchen

Ausnahmemenschen heranzubilden, der neben ihm herging in Fleisch und Blut. Ein Ersatz für das, was den andern Menschen die äußere Welt ist, war ihm diese Freundschaft mit Richard Wagner.

Als Niederschlag seiner Gedankenwelt in dieser Zeit haben wir die Schrift «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik», 1872 erschienen, in der schon der ganze Nietzsche enthalten ist. Da findet sich schon das Apollinische und das Dionysische. Ferner «Schopenhauer als Erzieher». Wie man über seinen Vater sprechen würde, schreibt Nietzsche hier empfindungsgemäß über Schopenhauer. Dann folgt «Richard Wagner in Bayreuth», von allen als die beste Schrift über Richard Wagner angesehen.

Keine Zeit ist so eng mit dem Philistertum verbunden wie die Zeit des Materialismus. In keinem Buche kommt diese Verbundenheit so stark zum Ausdruck wie in dem Buche von David Friedrich Strauß: «Das Leben Jesu.» Dieses Philistertum wird in großartiger Weise an den Pranger gestellt in Nietzsches Schrift über David Friedrich Strauß. Nietzsche, der die Wiederaufrichtung des dionysischen Menschen ersehnt, konnte sich empören über das Philistertum des David Friedrich Strauß. «David Friedrich Strauß, der Bekenner und der Schriftsteller» ist ein erlösendes Buch.

Dann tat er etwas als Akademiker. Er hatte die feuer-und enthusiasmuslose Zeit des Akademikertums erlebt. Wenn jemand sagte, es könne neue Ideen geben, man könne dies oder jenes tun, dann kamen andere, die sagten: Die Geschichte zeigt uns aber, daß nichts sprunghaft sich entwickeln kann, alles geht ganz ruhig weiter.– Man fürchtete sich vor dem, was man einen Sprung in der Geschichte nannte. Nietzsche schrieb ein Buch, worin er sagte: Ermanne dich, sei ein Mensch, mache Geschichte, suche nicht bloß die Historie, habe den Mut, selbständig zu sein und selbständig zu handeln! – Wiederum ein befreiendes Buch, von einem umfassenden Radikalismus in seiner Forderung nach Befreiung von der Geschichte. Es brachte zum Ausdruck, daß historische Stimmung ein Hindernis sei für alles Ursprüngliche in den Impulsen der Menschen.

So ungefähr war Nietzsche bis zum Jahre 1876. Seine Entwicklung war so, daß er fern stand dem, was in der Welt vorging. Die leichte Beweglichkeit seines Ätherleibes bewirkte das. Und 1876, als Wagner auf dem Gipfel seines Schaffens war und in der Außenwelt verwirklicht hatte, was in seiner Seele lebte, da stand es um Nietzsche so, daß er gewahr wurde: Was dir entgegentritt, das entspricht nicht dem Bilde, das in dir gelebt hat. – Einfach aus dem Grunde konnte es nicht entsprechen dem Bilde, das in ihm lebte, weil er etwas wie eine Mauer hatte gegenüber den Anforderungen der äußeren Realitäten. Er konnte im Äußeren nicht wiedererkennen das, was er sich im Innern an Vorstellungen gebildet hatte. Da wurde Nietzsche irre. An was wurde er irre? An Wagner? Eigentlich nicht. An Richard Wagner ist er nie irre geworden, denn er hat ja den objektiven Richard Wagner gar nicht gekannt. Er ist irre geworden an seinem eigenen Bild, das er sich von Wagner gemacht hatte. Nietzsche wurde nun gleich irre an der ganzen Perspektive, die ihn zu Wagner hingeführt hatte. Er wurde irre an allem Idealismus. Es gingen ihm mit dem idealistischen Wagner verloren alle Ideale, die die Menschheit überhaupt ausspinnen kann. So entstand in ihm das Gefühl: der Idealismus und alles Nachsinnen über das Geistige ist Lüge, Unwahrheit, Illusion. Die Menschen haben sich getäuscht über dasjenige, was real und wirklich ist, indem sie sich Bilder gemacht haben über das Wirkliche. Nietzsche fing an zu leiden an sich selber.

Und nun versenkt er sich in entgegengesetzte Strömungen des Geisteslebens, in die positiven Naturwissenschaften und die Zweige, die auf dieser aufgebaut sind. Er wird bekannt mit einem interessanten Geist, mit Paul Ree, der ein Buch geschrieben hat über moralische Empfindungen und die Entstehung des Gewissens. Das ist eine für das letzte Drittel des neunzehnten Jahrhunderts charakteristische Schrift, in der nach dem Muster der Naturwissenschaften gesucht und gearbeitet wird, und die die Entstehung moralischer Empfindungen und des Gewissens ganz aus den Trieben und Instinkten des Menschen herausholt. Geistreich geschieht das von Paul Ree. Nietzsche ist entzückt von dieser Weltanschauung, von der er sich sagt: Da ist alle Illusion überwunden, nur aus dem, was handgreiflich ist, kann man das Menschenleben begreifen. Jetzt werden alle Ideale empfunden wie Masken für das, was Triebe und Instinkte sind. In «Menschliches, Allzumenschliches», ein Buch, das in aphoristischer Form jetzt erscheint, versucht er darzustellen, wie im Grunde genommen alle Ideale nicht etwas sind, was über den Menschen hinausführt, sondern etwas, was im Allzumenschlichen, im Gefühl und im Alltäglichen wurzelt. Nietzsche hat früher niemals finden können den Weg ins Alltägliche hinein in unmittelbarer Weise. Er kannte das Allgemein-Menschliche nicht aus der Praxis. Aus der Theorie heraus wollte er es jetzt mit allen Freuden und Leiden erleben. Auch die Praxis des Lebens wurde ihm zur Theorie. Wunderbar ist das in seinem Schaffen zum Ausdruck gekommen in der

«Morgenröte». Alles erscheint ihm da nicht nur widerlegt, sondern kalt geworden, wie auf Eis gelegt.

Mit besonderer Befriedigung studiert Nietzsche nun Eugen Dührings Wirklichkeitsphilosophie. An ihr entzückt er sich, ist aber nicht ein Nachbeter von ihr. Er schreibt dazu viele, zum Teil höchst abfällige Bemerkungen in sein Handexemplar. Aber er versucht das, was da an positiver Wissenschaft vorgebracht wird, seelisch, gefühlsmäßig zu durchleben. Die französischen Moral-Schriftsteller, die darauf ausgehen, die Moral des Lebens nicht nach Normen, sondern nach Geschehnissen zu beurteilen, werden anregende Lektüre für ihn. Das wird für ihn zur Tragik oder auch zur Seligkeit. Das ist das Wesentliche, daß er alles das durchlebt. Anders wirkt es bei ihm, als bei denen, die diese Werke geschaffen hatten. Er muß sich immer fragen: Wie lebt es sich mit diesen Dingen?

Nun sehen wir allerdings, wie ihm aus solchen Voraussetzungen heraus bedeutsame Ideen ersprossen sind, Ideen, von denen wir sagen müssen, daß Nietzsche pochte an dem Tor der Geisteswissenschaft, ebenso wie er einst pochend davorgestanden hatte bei seinem dionysischen Menschen, erahnend die Mysterien. Aufgetan, aufgemacht sind ihm diese Pforten nicht worden. Bei einer dieser Ideen kann man geradezu nachweisen, wie sie entstanden ist. In Dührings Buch «Kursus der Philosophie als streng wissenschaftlicher Weltanschauung und Lebensgestaltung» finden Sie eine merkwürdige Stelle. Da versucht Dühring die Frage zu stellen, ob es möglich sei, daß dieselbe Kombination von Atomen und Molekülen, die einmal da gewesen ist, jemals in derselben Art wiederkehrt. Während der drei Wochen, in denen ich Nietzsches Bibliothek geordnet habe, habe ich selbst gesehen, daß er diese Stelle in seinem Buche angestrichen und seine Bemerkungen dazu gemacht hatte. Von da an, zunächst im Unterbewußtsein, arbeitete in ihm die Idee von der sogenannten ewigen Wiederkunft. Diese Idee, die er dann mehr und mehr ausgestaltete, hat sich in die Seele Nietzsches so hineingemalt, daß sie ihm Glaubensbekenntnis wurde; er hat sich so in sie hineingefunden, daß sie seine Tragik wurde. Sie drückt nichts anderes aus, als daß alles, was einmal da war, in derselben Kombination und mit allen Einzelheiten immer wieder und wieder, wenn auch nach langen Zeiträumen, wiederkehren muß. So wie wir hier jetzt zusammensitzen, so würden wir unzählige Male wiederkommen. Das war ein Gefühl, das zu der Tragik seiner Seele gehörte, das Gefühl: Mit all dem Leid, das du jetzt erlebst, wirst du immer wiederkehren. – So sehen wir, wie Nietzsche durch die Idee Dührings von der Wiederkehr – die Dühring selbst aber abweist – zum materialistischen Denker geworden ist. Für ihn gab es nur diese Wiederkehr des Gleichen als Konsequenz einer materialistischen Idee.

Wir sehen wiederum Nietzsches Ideen sich herauskristallisieren aus der Kulturströmung des neunzehnten Jahrhunderts. Der Darwinismus zeigt, wie die Entwickelung vom Unvollkommenen zum Vollkommenen sich vollzieht, wie herauf geschritten ist die Entwickelung vom einfachen Lebewesen zum entwickelten Menschen. Für Nietzsche ist das nicht Spekulation; für ihn wird dies zu einem Quell der Seligkeit. Es ist für ihn eine Befriedigung, die Welt zu sehen in ihrer Entwickelung. Doch er kann dabei nicht stehen bleiben. Er sagt sich: Der Mensch ist geworden; soll er nicht weiter werden? Soll die Entwickelung abgeschlossen sein mit dem Menschen, wenn wir sehen, daß sich unvollkommene Wesen bis zum Menschen entwickelt haben? Da müssen wir den Menschen als einen Übergang zu einem Über-Menschen ansehen. – So wurde ihm der Mensch eine Brücke zwischen Wurm und Über-Mensch.

Wie Nietzsche mit seiner Idee der ewigen Wiederkunft mit seinem ganzen Fühlen und Denken vor dem Tore der geisteswissenschaftlichen Wahrheit von der Reinkarnation stand, so stand er auch mit der Idee des Über-Menschen vor dem Tore der Geisteswissenschaft, die uns zeigt, daß in jedem Menschen etwas lebt, was wir als göttlichen Wesenskern des Menschen aufzufassen haben, der wirklich eine Art Über-Mensch ist – wenn wir den Ausdruck gebrauchen dürfen –, der Mensch, der durch viele Verkörperungen gegangen und immer vollkommener und vollkommener geworden ist, und der hinaufsteigen wird zu noch höheren Graden des Daseins.

Von allen diesen konkreten Geheimnissen der Geisteswissenschaft, von alle dem, was wir wissen, wenn wir hinter das Sinnliche, Handgreifliche schauen, wußte Nietzsche nichts. So wurde er von dem, was in seiner Seele lebte, nicht ichhaft, sondern bloß gefühlsmäßig erfaßt. Statt der Schilderungen der geistigen Tatsachen, die uns mit Seligkeit jederzeit aufs Neue erfüllen können, wenn sie geschildert werden, statt der Schilderung jener Tatsachenwelt, die uns zeigt, wie innerhalb der planetarischen Entwicklung der Mensch von Stufe zu Stufe steigt, lebte das alles bei Nietzsche im Gefühl, und lyrisch lebte es sich aus in seinem «Also sprach Zarathustra». Es ist eine feurige Schilderung des Erahnten, das er nicht schauen konnte. Wie eine Frage scheint uns seine Hymne auf den Übermenschen.

Wie hätte diese durstende Seele befriedigt werden können? Nur dann, wenn ihr bekanntgeworden wäre, was die Geisteswissenschaft als Inhalt hat. Verbluten mußte Nietzsehe seelisch an seiner Sehnsucht danach. Nur die Geisteswissenschaft hätte ihm das bringen können, nach dem er rang, ohne es fassen zu können. An dem letzten Buche, das er hat nennen wollen «Wille zur Macht», zeigt sich besonders deutlich, wie er zu keiner Erfüllung seiner Seele mit dem ersehnten Geistinhalt hat kommen können. Vergleichen Sie alles dasjenige, was in der Geisteswissenschaft über den höheren Menschen und seine Zugehörigkeit zu geistigen Welten gesagt wird und setzen Sie dagegen den abstrakten Willen zur Macht, die eigentlich keinen Inhalt hat. Macht ist etwas ganz Abstraktes, wenn nicht gesagt wird, was Macht haben soll.

Gerade dieses nachgelassene Werk «Wille zur Macht» zeigt so recht Nietzsches vergebliches und verhängnisvolles, in seiner Ahnung so großartiges, sich überstürzendes Streben. Wiederum ist die Tragik zu beobachten, wie sich hinwächst dieses Streben nach einem unbekannten Land in den Wahnsinn. Und gerade an dem Beispiel von Nietzsche ist es so recht zu sehen, wohin die Kultur des neunzehnten Jahrhunderts die tiefer fühlenden Persönlichkeiten führen mußte. Viele, welche etwas erahnten über das Materielle, Handgreifliche hinaus, und es nicht finden konnten, weil sie bei dieser Kultur stehenblieben, haben deshalb an ihr verbluten müssen. Deshalb zeigt auch Nietzsches Tragik ein großes Stück der Tragik des neunzehnten Jahrhunderts. Es zeigt sich uns diese Tragik insbesondere, wenn wir sehen, wie Nietzsche mit einer Kühnheit, die nur ein Menschenwesen hat, das mit seinem Ätherleib nicht fest verbunden ist mit den Hemmungen des physischen Leibes, wie Nietzsche in seinem «Antichrist» das Christentum kritisiert. Für dasjenige, was als Christentum sich auslebt, ist das, was er sagt, eine herbe, aber begreifliche und höchst eindringliche Kritik. Vieles von dem, was dieser «Antichrist» enthält, ist außerordentlich lesenswert. Und doch zeigt uns die ganze Stellung Nietzsches zum Christentum, wie sich ein Geist verhalten muß, dem als Nihilismus erscheint alle Philosophie, der aus der Wirklichkeit den Geist suchen will und auch in der modernen Form des Christentums diesen Geist nicht finden kann.

Es wird sich immer mehr herausstellen, daß die Menschheit die großen Impulse und die ganze Tiefe des Christentums erst durch die Geisteswissenschaft erkennen wird, so daß man sagen kann: Das Christentum ist bisher nur zu einem kleinsten Teil erkannt worden. Dieses Bewußtsein hat Nietzsche nicht gehabt, er hat das Christentum nicht richtig erkannt. Warum konnte er es nicht erkennen? Weil er den Gang der Entwickelung – im Sinne der Geisteswissenschaft – nicht hat ahnen können. Ich will es Ihnen an einem Beispiel zeigen.

Etwa sechshundert Jahre vor Christus trat Buddha auf, für den es keinen genügend großen Ausdruck der verehrenden Bewunderung gibt, wenn man ihn wirklich erkennt. Als Königssohn wächst er heran, von allen Freuden des Lebens umgeben. Jedes Leid wird von ihm ferngehalten. Es wird dafür gesorgt, daß er die Gärten seines Palastes nie verläßt. Da tritt er einmal doch aus dem geheiligten Bezirk der Paläste und Tempel heraus. Er begegnet einem Alten, einem Kranken, einem Toten. Er sieht: Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden. Er erkennt, daß in jeder Wiedergeburt die Leiden wiederkommen müssen. Die großen Wahrheiten des geistigen Lebens offenbaren sich dem Buddha. Deshalb lehrt er, daß man seine Sehnsucht nach Wiederverkörperung aufgeben solle, um aufzugehen in dem Frieden der geistigen Welt. Blicken wir nun hin auf Christus. Aus den Stoffen der Erde wird uns das gegeben, worin wir uns wiederverkörpern können. Unsere Aufgabe ist es, diesen Stoff allmählich zu läutern, zu verinnerlichen und zu durchgeistigen. Die Früchte der Erdenpilgerschaft tragen wir dadurch hinauf zum Geiste, verbinden sie dadurch mit dem Geistesdasein. Kann die Erde dann nur ein Jammertal sein, das man verlassen soll? Nein, geheiligt worden ist die Erde dadurch, daß der Christus über sie dahingewandelt ist, daß der von ihm getragene Leib aus den Stoffen der Erde auf erbaut war und sich für die Erde hingeopfert hat, sie mit seinen Kräften durchströmend. - So sprachen die ersten Christen. Der Mensch nimmt in jedem Leben etwas vom Christus-Prinzip in sich auf, läutert sich dadurch allmählich hinauf. Wiedergeburt ist nicht Leiden, denn nur dadurch werden wir fähig, die Krankheit, das Alter, die Übel als Prüfungen zu erkennen, als Mittel der Erziehung unserer Seele zum Gutsein und Starkwerden. Die Seele, die sich hinaufschwingt zu dieser Erkenntnis ist eine gesunde und ihre Umgebung fördernde.

Heute durchpulst die Menschheit die Furcht vor der erblichen Belastung. Wenn die Menschen erst wieder den Christus-Impuls in sich wirken ließen, dann würden die Krankheiten überwunden werden. Auf Golgatha wurde das Symbolum des Todes zum Symbol der Erlösung. Getrennt zu sein von dem, was man lieb hat, ist Leiden. Doch man kann, wenn einen das Christus-Prinzip durchglüht, vereint sein immerdar mit denen, die man liebt. Man lernt allmählich diese Vereinigung als Wirklichkeit erleben.

So wandeln sich um durch das Christus-Prinzip die von Buddha geschilderten Leiden. Überwindung der Leiden kann erreicht werden nicht nur durch Abkehr vom Leben, sondern durch Umwandlung der Seele. Im Tragen des Kreuzes, im Anblick des Leichnams des Gekreuzigten, geht uns auf das Rätsel des durch den Tod gehenden ewigen Lebens.

Nietzsche sieht im Christentum gerade das Gegenteil von dem, was in dessen verborgenen Tiefen liegt und was durch die Geisteswissenschaft hervorgeholt werden soll. Er verblutet daran, daß er das nicht hat erkennen können. Nietzsches Leid ist die tiefste, schmerzlichste Sehnsucht nach den Quellen des Lebens. Durch die nicht genügend feste Verknüpfung seines Geistes mit dem physischen Leibe kommt er nicht zur richtigen Losung der ihn quälenden Welträtsel. So konnte es geschehen, daß er die richtige Antwort auf seine Frage an das Leben, welche ihm von der Geisteswissenschaft hätte gegeben werden können, nicht fand, daß er an ihr vorbeiging. Und als ihm das Werkzeug des physischen Leibes nicht mehr dienen konnte, wirft er es sozusagen von sich ab, er entäußert sich dieses für den Denker unbrauchbar gewordenen physischen Leibes, schwebt gleichsam darüber. So erscheint er dem auf ihn blickenden Betrachter wie gesund, wie einer, der nur ausruhen will von intensiver Gedankenarbeit. So lag er da, wie ein Bild der von ihm in ihrer Totalität durchlebten Tragik der heutigen materialistischen Wissenschaft, die das Geistige zu erkennen nicht in der Lage ist.

ISIS UND MADONNA

Berlin, 29. April 1909

Goethe hat wiederholt darauf hingewiesen, daß derjenige, welcher den Geheimnissen der Natur nahekommt, sich sehnt nach der würdigsten Auslegerin dieser Geheimnisse, nach der Kunst. Und Goethe hat in seinen Schöpfungen sein ganzes Leben hindurch gezeigt, wie ihm die Kunst Auslegerin der Wahrheit war. Aber man darf sagen, daß Goethe mit dieser Anschauung etwas getroffen hat, was als eine Grundüberzeugung, als ein Grundmotiv durch alle Zeiten, durch alle Epochen der Menschheitsentwickelung gegangen ist.

Mehr oder weniger bewußt oder unbewußt stellen sich uns in den verschiedenen Künsten verschiedene «Sprachen» – konnte man sagen - dar, um gewisse Wahrheiten, welche in den Seelen leben, zum Ausdruck zu bringen. Es sind oftmals gerade die geheimnisvollsten Wahrheiten, die geheimnisvollsten Erkenntnisse, die sich nicht leicht in starre Begriffe bringen, nicht leicht in abstrakte Formeln kleiden lassen, und die dann ihren Ausdruck suchen in der künstlerischen Darstellung.

Heute soll uns eine solche geheimnisvolle Wahrheit vor Augen treten, welche sich durch Jahrhunderte hindurch in der Kunst aussprechen wollte, welche auch in gewissen engen Kreisen immer ihre wissenschaftliche Formulierung gefunden hat, die aber für weitere Kreise erst in einer gewissen Zukunft durch die Geisteswissenschaft populär werden wird. Goethe selbst konnte sich dieser Wahrheit mit seiner Seele von den verschiedensten Seiten nähern. Wir durften in einem der Vorträge, die hier von mir über Goethe gehalten wurden, auf den bedeutungsvollen Augenblick bei Goethe hinweisen, der ein Erleben solchen Geheimnisses darstellt. Hingewiesen wurde darauf in dem zweiten der Vorträge, die Goethes Faust behandelten, wie Goethe, den griechischen Schriftsteller Plutarcb lesend, an einer Stelle die merkwürdige Erzählung fand von Nikias, der eine den Karthagern gehörende Stadt in Sizilien den Römern wieder geneigt machen wollte und der deshalb verfolgt wurde. Auf der Flucht stellte er sich wahnsinnig, und man erkannte an dem eigentümlichen Ruf, den er ausstieß: «Die Mütter, die Mütter verfolgen mich» -, daß es sich nicht um einen gewöhnlichen Wahnsinn handelte, denn in jener Gegend war ein sogenannter «Müttertempel» in alter geheimnisvoller Art errichtet, und man wußte daher, was der Ausdruck «die Mütter» bedeutet. Als Goethe in seiner Empfindung wieder die volle Bedeutung des Ausdrucks «die Mütter» vor seine Seele hinstellen konnte, da wußte er auch, daß er das Schaurig-Schöne der Faustszene im zweiten Teil, worin er ein Höchstes darstellen wollte, nicht besser ausdrücken könnte als dadurch, daß er Faust selber zu den Müttern gehen ließ.

Was stellt der Gang zu den Müttern bei Faust dar? Wir haben es in jenem Faustvortrag kurz erwähnt. Mephisto bringt Faust zwar den Schlüssel, aber er kann sich nicht selbst in jenes Reich begeben, in dem die Mütter thronen. Mephisto ist der Geist des Materialismus, der Geist, der sozusagen in den Kräften und Gewalten des materiellen Daseins als den Menschen angehend enthalten ist. Für ihn ist das Reich der Mütter das Reich des Nichts. Faust, der spirituelle Mensch, der dem Geiste zugeneigt ist, kann antworten: «In deinem Nichts hoff ich das All zu finden.»

Nun folgt jene durchaus merkwürdige, bedeutungsvolle Beschreibung des Reiches der Mütter, wo uns gesagt wird, wie sie weben und leben in einem Gebiete, aus dem die Gestalten der sichtbaren Welt herausgeformt werden; wie man sich hinwegsetzen muß über alles das, was in Zeit und Raum lebt, wenn man zu diesen Müttern dringen will. Gestaltung, Umgestaltung, das ist das Wesen ihres Reiches, Geheimnisvolle Göttinnen sind sie, die da walten in einem Geist-Reiche hinter der sinnlichen Wirklichkeit. Zu

ihnen muß Faust hinunter in dem Augenblick, da er Erkenntnis schöpfen soll von dem, was über alles Sinnliche, über alles Physische erhaben ist. Nur dadurch kann Faust das Ewige der Helena mit deren Zeitlichem in würdige Vereinigung bringen, daß seiner Seele sich auftut dieses Reich der Mütter. Schon damals in jenem Faustvortrage konnte darauf hingewiesen werden, daß Goethe sehr wohl verstand, daß man es bei diesem Reiche der Mütter mit dem Reich zu tun hat, in das der Mensch eindringen kann, wenn er die in seiner Seele schlummernden geistigen Kräfte erweckt. Es ist das für ihn der große Augenblick, in dem die geistigen Wesenheiten und Tatsachen sich offenbaren, die immer um uns herum sind, die man aber mit sinnlichen Augen ebensowenig sieht, wie der Blinde Farbe und Licht; wo sein geistiges Auge und sein geistiges Ohr geöffnet wird für eine Welt, die hinter der physischen ist. Der Eintritt in dieses Reich ist mit dem Gang in das Reich der Mütter bezeichnet. Es wurde in diesen Vorträgen wiederholt darauf hingewiesen, daß der Mensch, wenn er gewisse intime Vorgänge auf seine Seele anwendet, gewisse genau vorgeschriebene Methoden der inneren Versenkung in seine Vorstellungs-, Gefühls- und Willenswelt, daß er dann in der Tat diese geistigen Augen und Ohren und mit ihnen neue Reiche um ihn herum aufgeschlossen erhält. Hingewiesen wurde auch
darauf, daß derjenige, welcher in dieses Reich eintritt, verwirrt wird von den Eindrücken, welche auf ihn wirken. Während wir in der physischen Welt die Gegenstände mit scharfen Konturen haben und durch diese uns auskennen, werden wir in der geistigen Welt ein verwirrendes Gefühl von ineinander schwebender und webender Gestaltung haben, genau wie es bei Goethe im zweiten Teil des «Faust» beschrieben wird. Aber aus diesem Mütterreiche ist das, was unsern Sinnen gegeben ist, herausgeboren, wie aus der Erzmutter im Gebirge herausgeboren ist das Metall. Deshalb, weil dieses geheimnisvolle Reich, das Mutterreich aller physischen und irdischen Dinge, das Reich, das sozusagen die göttliche Substanz von allem enthält, bei Goethe anklingt, wirkt bei ihm der Ausdruck «die Mütter» so faszinierend, so schauervoll schon. Deshalb verstand er, was er bei Plutarch las, erkannte, daß wenn jemand ruft «Die Mütter, die Mütter!», er nicht wie ein Wahnsinniger in ein unsinniges, wesenloses Reich sieht, sondern in ein Reich geistiger Wirklichkeit. Sozusagen das Mutterproblem der Welt stand Goethe bei der Lektüre des Plutarch dazumal vor Augen, und dieses Mutterproblem geheimnißte er, wie so vieles, in den zweiten Teil des «Faust» hinein.

Derjenige nun, der in dieses Reich der Mütter, in das Reich der geistigen Welt, eintreten will, mußte in alten Zeiten etwas durchmachen – neben all den anderen Übungen, die Sie beschrieben finden in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» -, was man immer genannt hat die vorbereitende Reinigung, die Katharsis des Gemütes. Er mußte sich so vorbereiten, daß seine Seele, aus der die höheren geistigen Kräfte herausgeholt werden sollten, keinen Zwang, keine Leidenschaft mehr hat für die gewöhnliche, sinnliche Welt, daß sie sozusagen sich gereinigt und geläutert hat von alledem, was hinzieht zum Sinnesschein, hinzieht zu dem, was Augen- und Ohrenweide für die Sinne ist, und die den Verstand an den physischen Leib gebunden hält. Frei davon muß die Seele sein, dann kann sie in sich erwecken das geistige Auge und eindringen in das geistige Reich. Was man die gereinigte Seele nennt, was man nennt die durch die Katharsis durchgegangene Seele, die nicht mehr dem Sinnlich-Physischen zugewandte Seele, das hat man überall da, wo man von diesem Geheimnis etwas gewußt hat, des Menschen höheres Innere genannt, jenes Innere, von dem man sich gesagt hat: Das stammt nicht von dem her, was äußerliche Augen untersuchen können, das stammt aus höheren, aus geistig-seelischen Quellen, das hat nicht irdische, das hat himmlische Heimat. - Zusammenhängend dachte man sich diese geläuterte, gereinigte Seele mit des Menschen wahrem Ursprung; denn dasjenige, was die Geisteswissenschaft zu allen Zeiten war, das hat nicht in demselben Sinne sprechen können von einer rein materiellen Entwickelung, von einem sinnlich Vollkommenen, von einem sinnlich Unvollkommenen. Das, was man heute Entwickelung nennt, was man den Aufstieg nennt von einem sinnlich niedrigen Wesen bis herauf zu dem auf unserer Erde wandelnden vollkommensten sinnlichen Wesen, dem sinnlichen Menschen, das wird von der Geisteswissenschaft nicht als irrtümlich hingestellt; es wird, wie schon oft betont worden ist, ganz und voll anerkannt. Die naturwissenschaftliche Evolutions- und Deszendenzlehre wird von der Geisteswissenschaft vollkommen anerkannt; aber es wird zu gleicher Zeit darauf hingewiesen, daß das, was wir Mensch nennen, sich nicht erschöpft in dieser Entwickelung, daß sie nur die Außenseite der Menschheitsentwickelung ist.

Wenn wir den Menschen zurückverfolgen in der Zeitenwende, dann werden wir finden, daß, je mehr wir zurückkommen zu unvollkommeneren sinnlichen Gestalten, wir auf den geistig-seelischen Ursprung des Menschen treffen, öfter haben wir uns schon zurückversetzt in eine Zeit der Menschheitsentwickelung, wo dasjenige, was wir heute Mensch nennen, überhaupt noch kein physisches Dasein hatte, noch ganz in seelisch-geistigem Dasein geborgen war. Wiederholt durfte aufmerksam gemacht werden darauf, daß wir uns im Sinne der Geisteswissenschaft die sinnliche Gestalt, die physische Leiblichkeit des Menschen denken wie eine Verdichtung eines einstmals nur geistig-seelischen Menschen. Jener geistig-seelische Mensch ist sozusagen verdichtet zu dem gegenwärtigen Menschen, wie das Wasser zu Eis sich verfestigt. Auch dieses Bild ist öfter gebraucht worden. Es ist da gesagt worden: Stellen wir uns eine Masse Wasser vor; diese verdichtet sich zu Eis, so daß wir zuletzt einen gewissen Rest der Wassermasse haben und den zu Eis umgewandelten Teil derselben; dann haben wir das Bild der Entstehung des Menschen. Bei dem einstmals geistig-seelischen Menschen war noch nichts von dem Physisch-Sinnlichen der Leiblichkeit vorhanden, was heute Augen sehen und Hände greifen können. Nach und nach wird er immer physischer bis zu seiner heutigen physischen Gestaltung. Diejenige Zeit freilich, in welche die äußere Wissenschaft zurückblicken kann, zeigt den Menschen in jener physischen Gestalt, in der wir ihn heute sehen. Aber die Geisteswissenschaft sieht zurück in urferne Vergangenheit, wo der Mensch aus der geistigen Welt herausgeboren wurde und noch geistig-seelischer Art war. Wenn wir heute auf seine Seele blicken, so sagen wir uns, das Seelische im Menschen ist sozusagen der letzte Rest desjenigen Geistig-Seelischen, das einstmals war. Wir blicken hin auf des Menschen Inneres, lernen des Menschen geistig-seelische Wesenheit kennen und sagen uns: wie er im Innern ist, so war er einstmals, als er aus dem Schöße der geistigen Welt herausgeboren wurde. Dieses Seelenwesen ist eingehüllt in das Niedrige der Sinnenwelt von außen, aber es kann sich wie-der reinigen und läutern, kann sich erheben zu einem sinnlichkeitsfreien Anschauen und dadurch zu der Geistigkeit gelangen, aus der es selbst herausgeboren ist. Dies ist der Prozeß der geistigen Erkenntnis, die durch Läuterung und Reinigung geht. So erblicken wir im Geiste des Menschen Seelenwesen, und indem wir nicht bloß bildlich, sondern wirklich sprechen, sagen wir: Wenn wir dieses Seelenwesen in seiner Wahrheit erkennen, so sehen wir, daß es nicht von dieser Welt ist. Wir sehen im Hintergrunde dieses Seelenwesens eine göttlich-geistige Welt, aus der es herausgeboren ist.

Und nun versuchen wir, uns, was wir eben ausgesprochen haben, in ein sinnliches Bild zu übersetzen. Fragen wir uns einmal: Haben wir nicht das, was wir eben ausgesprochen haben, in ein sinnliches Bild verwandelt, auf dem die geistige Welt durch Wolkengebilde versinnlicht wird, aus denen geistige Gestalten wie Engelsköpfe herausgeboren werden, welche die menschliche Seele versinnlichen? Haben wir nicht in der Madonnengestalt der Sixtinischen Madonna des Raffael ein Bild, das herausgeboren wurde aus der göttlich-geistigen Welt?

Nun gehen wir weiter und fragen uns: Was wird aus dem Menschen, der seine Seele gereinigt und geläutert hat, der aufgestiegen ist zu höheren Erkenntnissen, der in seiner Seele ausgewirkt hat die geistigen Gebilde, die in ihm lebendig machen das, was als Göttliches die Welt durchlebt und durch webt? Der Mensch, der den höheren Menschen im Menschen gebiert, einen Menschen, der repräsentiert eine kleine Welt in der großen Welt, der aus gereinigter Seele den wahren höheren Menschen gebiert, was ist er? Ihn kennzeichnet nichts anderes als das, was wir das Hellseherische nennen. Versuchen wir, die Seele, welche den höheren Menschen aus sich, aus dem geistigen Universum, herausgebiert, zu verbildlichen, so brauchen wir uns nur vorzustellen das Bild der Sixtinischen Madonna, das wunderbare Kind in den Armen der Madonna.

So haben wir in der Sixtinischen Madonna vor uns ein Bild der menschlichen Seele, herausgeboren aus dem geistigen Universum; entsprungen aus dieser Seele das Höchste, was der Mensch hervorbringen kann, seine geistige Geburt, das, was in ihm ist, eine Wiedererzeugung der Schöpfertätigkeit der Welt. Versuchen wir einmal, in uns zur Empfindung zu erheben, was hellseherisches Bewußtsein tut.

Einstmals lag unserem Weltenbau zugrunde die göttliche Geistigkeit, denn unsinnig wäre es sonst, nach einem Geiste in der Welt zu suchen, wenn dieser Geist nicht ursprünglich die Welt gebaut hätte. Das, was uns draußen umgibt in der Welt, ist aus dem Geiste entsprungen, den wir in der Seele suchen. So ist die Seele aus dem göttlichen Vatergeiste entsprungen, der das ganze Universum durchlebt und durchwebt, gebärend den Sohn der Weisheit, der diesem Vatergeiste ähnlich, der seine Wiederholung ist.

Jetzt verstehen wir, wie Goethe diesem Problem in seiner ganzen mystischen Bedeutung nahetrat, als er den ganzen Inhalt des «Faust» zusammenschließen wollte in dem Chorus mysticus, in dem er die menschliche Seele ansprach als das Ewig-Weibliche, das uns hinanzieht zu dem universellen Geiste der Welt. So stand Goethe auch noch am Schlüsse des «Faust» zu seinem Madonnenproblem. Kaum noch kann heute aus der Gestalt, welche die Madonnendarstellung angenommen hat, voll erkannt werden, was jetzt wie in einem Bilde ausgesprochen worden ist, und dem doch tiefe Wahrheit zugrunde liegt. Aber wenn wir dieses Madonnenproblem auf seinen Ursprung zurückverfolgen, dann werden wir erkennen, daß in der Tat, wenn auch vielfach verschleiert, uns heute noch in der Gestalt der Madonna das größte Menschheitsproblem entgegentritt. Sie haben sich freilich verändert, diese Madonnen, von der einfachen Gestalt, die wir aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Welt in den Katakomben sehen, wo wir die Madonnen finden, das Kind nach der Brust der Mutter langend. Von dieser einfachen Gestalt, die wenig Künstlerisches hat, ist ein weiter Weg bis zum fünfzehnten Jahrhundert, wo nach vielfachen Wandlungen das Kind und die Madonna in dem heutigen Sinne immer künstlerischer, malerischer geworden sind, bis zu Michelangelo und Raffael. Es ist aber doch so, wie wenn auch diesen herrlichen Künstlern zwar nicht das volle Wissen, wohl aber ein deutliches Gefühl von einer tieferen Wahrheit des Madonnenproblems aufgegangen wäre.

Es überkommen einen die schönsten Empfindungen, wenn man vor der sogenannten Pietä des Michelangelo in der Peterskirche in Rom steht, wo die Madonna mit dem Leichnam auf den Knien dasitzt, die Madonna also in dem Alter, da der Christus bereits durch den Tod gegangen ist, in jugendlicher Schönheit. Es war damals eine vielfach berührte Frage, warum Michelangelo die Madonna in diesem Alter so jugendlich schön dargestellt habe. Michelangelo selbst wurde darum gefragt, und er antwortete - ich sage ausdrücklich, daß nicht von Geglaubtem dabei gesprochen werden soll, sondern von geisteswissenschaftlichen Erfahrungen -, es sei Erfahrung, daß jungfräuliche Frauen sich ihre Jugendfrische bis ins hohe Alter hinein erhalten; wie sollte er nicht berechtigt sein, die Gottesmutter auch in diesem Alter noch in aller Jugendfrische darzustellen? - Eine merkwürdige Anschauung, die Michelangelo hier ausdrückt! Wenn auch nicht ausgesprochen, so finden wir sie doch auch ausgedrückt in den Bildern des Raffael. Verstehen können wir diese ganze Anschauung aber nur, wenn wir weit zurückgehen in die Zeiten, in denen noch äußerlich lebendig war, was uns in den Madonnen als Unbewußt-Künstlerisches entgegentritt. Wir könnten weit zurückgehen und wir würden im Grunde genommen das Madonnenproblem in aller Welt finden. Wir könnten nach dem alten Indien gehen und würden die Göttin mit dem Krishna-Kinde an der Brust finden, wir könnten in einen chinesischen Gottesdienst kommen und auch da ähnliche Bilder finden.

Wir wollen aber nicht in jene entlegenen Gebiete gehen, sondern uns an jene Darstellung aus alten Zeiten halten, welche im allerbezeichnendsten Sinne wiedergibt, was uns in der Madonna so schön gegeben ist. Wir wollen die Darstellungen der Isis mit dem Horuskinde betrachten. Diese Darstellungen, die ganz herausgewachsen sind aus der ägyptischen Weisheit, werden uns in gewisser Beziehung ein Schlüssel sein können zur richtigen Erfassung der Madonnendarstellung. Dabei müssen wir allerdings ein wenig unser Augenmerk darauf lenken, was die Weisheit eigentlich ist, die zu dieser merkwürdigen Göttergestalt des alten Ägyptens, zur Isis hingeführt hat, und was jene Weisheit, die sich in der Sage von Isis und Osiris ausdrückt, für uns ist. Tiefgründig, wenn wir sie wirklich verstehen, führt diese Sage in das eigentliche Menschheitsproblem hinein. Wir mögen die ägyptische Religion da oder dort durchforschen, das Bedeutsamste und Inhaltsvollste bleibt uns die Sage von Osiris, dem König, der in uralten Zeiten wie in einem goldenen Zeitalter unter den Menschen geherrscht hat, der vermählt war mit seiner Schwester Isis, die den Menschen Glück und Segen gebracht hat. Ein menschlicher König mit göttlicher Macht und göttlicher Tugend, so steht er vor dem Blicke des alten Ägypters und herrscht, bis er von seinem Bruder, dem bösen Set, getötet wird. Er wird auf eine sonderbare Weise getötet. Bei einem Gastmahl läßt der böse Bruder Set, den man in späterer Zeit Typhon genannt hat, einen Kasten formen, und durch eine List wird Osiris veranlaßt, sich in diesen Kasten zu legen. Dann wird der Kasten zugeschlagen und dem Wasser übergeben, so daß er ins Unbekannte fortgeschwemmt wird. Isis, die trauernde Gemahlin, sucht den Gatten überall, bis sie ihn nach langem Suchen in Asien findet. Sie bringt ihn ins Ägypterland zurück, und dort zerstückelt ihn der böse Bruder Set, und die Stücke werden in vielen Gräbern begraben. Daher die vielen Osirisgräber in Ägypten. Osiris wird nun der König der Toten, wie er früher der König der auf der Erde lebenden Menschen gewesen ist. Von der jenseitigen Welt trifft ein Strahl den Kopf der Isis. Sie gebiert darauf den Horus, der Herrscher wird in diesem Reiche. Im Sinne der ägyptischen Sage ist Horus der nachgeborene Sohn des Osiris. Der durch Befruchtung von jenseits entstandene Horus ist Herrscher in der irdisch-sinnlichen Welt, Osiris ist Herrscher im Totenreiche. Während die Seele hier, während sie im Körper eingeschlossen ist, der Gewalt des Horus untersteht, kommt sie, wenn sie den Körper verläßt - das bezeugt das ägyptische Totenbuch -, in das Reich des Osiris, wird selbst ein Osiris. In höchst bezeichnender Weise wird bei jenem Gerichte, das im ägyptischen Totenbuch dargestellt wird, die Seele, wenn sie drüben ankommt, angesprochen: «Du, Osiris, was hast du getan» und so weiter, so daß also die Seele

heranreift, selbst ein Osiris zu werden, indem sie durch die Pforte des Todes geht. So blicken wir im Sinne des alten Ägyptens auf zwei Reiche, auf das Reich, das wir mit unseren Sinnen sehen,
das Reich des Horus, und das Reich, in das die Seele eintritt nach dem Tode, und in dem Osiris herrscht. Gleichzeitig aber wissen wir, daß es im Sinne der alten ägyptischen Eingeweihten lag, daß der Eingeweihte, der zu hellseherischen Fähigkeiten gelangt, schon zu Lebzeiten dieselben Gebiete betritt, die die Seele erst nach dem Tode betreten kann, daß er also vereinigt werden kann mit Osiris. Der Eingeweihte wird also selber ein Osiris. Er entreißt sich dem Physischen, entsagt allen Gewohnheiten des physischen Lebens, allen Leidenschaften und Begierden, er reinigt sich gegenüber dem Physischen, wird eine geläuterte Seele und ist als solche vereinigt mit dem Osiris. Was stellt uns diese Sage dar? Oh, es ist eine kindliche Vorstellung, wenn da behauptet wird, daß uns diese Sage vorstellen soll etwa den jährlichen Lauf der Sonne um die Erde. Da wird am «grünen Tisch» der Gelehrsamkeit ausgeheckt, daß Osiris die Sonne sei, und wenn sie untergehe, sei es die Überwindung durch die winterlichen Naturmächte, die durch den Set, den bösen Bruder Typhon, charakterisiert werden sollten; und in der Isis werde uns der Mond dargestellt, der die Sonne sucht, um von ihrem Licht bestrahlt zu werden.

Nur wer dergestalt aus seinem eigenen Kopf heraus eine Theorie von Naturmythen aufstellt, der kann so etwas behaupten. In "Wahrheit ist die Isis-Sage der bildliche Ausdruck für eine tiefe Wahrheit. Welches sind die Zeiten, in welchen Osiris über die Menschen geherrscht hat? Das sind keine andern Zeiten als diejenigen, in welchen die Menschen noch geistig-seelische Wesen waren, wo sie noch in der geistig-seelischen Welt weilten unter solchen Wesen, die ihnen gleich, also auch geistig-seelischer Wesenheit waren. Wenn also von dem Reich des Osiris gesprochen wird, so ist damit nicht das physische Reich gemeint, sondern ein Reich der Vergangenheit, in dem der Mensch als eine geistig-seelische "Wesenheit waltete. Und mit dem feindlichen Bruder des Osiris ist jene Wesenheit gemeint, die den Menschen umgeben hat mit dem physischen Leibe, die einen Teil seines geistig-seelischen Wesens zum physischen Leibe verdichtet hat. Nun sehen wir, wie der einstmals rein geistige Osiris hineingelegt wird in einen Kasten. Dieser Kasten ist nichts anderes als der physische Menschenleib. Weil aber Osiris eine Wesenheit ist, die ihrer ganzen Natur nach nicht hinuntersteigen kann bis in die physische Welt, die in der göttlich-geistigen Welt verbleiben soll, so ist das Hineinlegen in den Kasten - den menschlichen Leib - für Osiris gleichbedeutend mit dem Tode. Es wird hier also dargestellt in weiterem Sinne der Übergang von jenem geistig-seelischen Reiche zu der physischen Entwickelungsepoche der Menschheit. In dieses physische Reich konnte Osiris nicht hinein, da starb Osiris für die äußere physische Welt und wurde der König in demjenigen Reiche, das die Seele betritt, wenn sie aus der physisch-sinnlichen Welt fortgeht oder wenn sie die hellseherischen Kräfte entwickelt.

Daher wird der Eingeweihte als Seele mit Osiris vereinigt. Was ist dem Menschen geblieben aus jenem geistigseelischen Reiche? Dem Menschen, der nicht wie Osiris sozusagen sich zurückzog von der physisch-sinnlichen Welt, sondern in sie eintrat, was ist ihm geblieben? Seine Seele, sein geistig-seelisches Wesen, das ihn immer hinziehen wird zu den Urkeimen des Geistig-Seelischen, zu Osiris. Das ist die Menschenseele, die in uns wohnt, die Isis, in einer gewissen Beziehung das Ewig-Weibliche, das in uns wohnt und uns hinanzieht zu dem Reiche, aus dem wir herausgeboren sind.

Diese Isis, wenn sie sich läutert und reinigt, abtut alles, was sie aus dem Physischen empfangen hat, wird befruchtet aus der geistigen Welt und gebiert dann den höheren
Menschen, den Horus, der den Sieg erringen wird über alles niedere Menschliche. So blicken wir auf die Isis als die Repräsentantin der Menschenseele, als das, was in uns als Göttlich-Geistiges des Vateralls herausgeboren ist, was zurückgeblieben ist in uns, was den Osiris sucht und was ihn nur findet bei der Einweihung oder im Tode. Wir blicken geradezu hinein in jenes Reich, das hinter dem Sinnlich-Physischen liegt, indem wir uns diese Osiris-Isis-Sage vor die Seele malen, in die Zeit, da der Mensch noch bei den Müttern, den Urgründen des Daseins war, da Isis noch nicht eingeschlossen war in den physischen Leib, noch vereinigt war im goldenen Zeitalter mit ihrem Gatten, dem Osiris. Es erscheint uns darin das, was als schönste Menschlichkeit, als höchstes menschliches Ideal geboren wird aus dem menschlichen Leibe, befruchtet durch den ewigen Weltengeist selbst.

Wie könnte daher etwas anderes als das höchste Ideal, die höchste Menschlichkeit, der Christus eben - denn er ist dieses Ideal, das sie darstellen - hineingepaßt werden in das Reich der Mütter? Im Goetheschen «Faust» treten uns drei Mütter, sitzend auf goldenen Dreifüßen, entgegen, drei Mütter! Die Menschenseele hat ihre Entwickelung durchgemacht in den Zeiten, da sie noch nicht im menschlichen Leibe war. Das, was wir heute sozusagen mit sinnlichen Augen als menschliche Befruchtung und menschliche Geburt vor uns haben, erscheint uns nur als letztes Sinnbild und Gleichnis der früheren Gestalt desselben Vorgangs. In der leiblichen Mutter sehen wir sozusagen die letzte physische Gestalt einer geistigen Mutter, die hinter ihr ist, und wir sehen diese geistige Mutter nicht befruchtet in derselben Weise, wie das heute geschieht, sondern aus dem Weltall selber heraus, so wie wir auch unsere Seele in der höheren Erkenntnis befruchtet haben aus dem Weltall heraus. Wir sehen zu immer geistigeren Gestaltungen der Befruchtung und Fortpflanzung zurück. Daher spricht man, wenn man in wahrhaft geisteswissenschaftlichem Sinne spricht, nicht bloß von einer Mutter, sondern von den Müttern, und stellt sich vor, daß das, was als sinnliche Mutter heute vor uns steht, die letzte Ausgestaltung ist für die geistig-seelische Gestalt aus dem geistigen Reiche. In der Tat gibt es Abbildungen der Isis, welche uns nicht eine Mutter, sondern Mütter darstellen, drei Mütter. Vorn haben wir eine Gestalt, die Isis mit dem Horus-kinde an der Brust, wie auch die ältesten Madonnengestalten dargestellt sind. Aber hinter dieser Gestalt haben wir in gewissen ägyptischen Darstellungen eine andere Gestalt, eine Isis, die auf dem Haupte die bekannten beiden Kuh-hörner hat und Geierflügel trägt, das Henkelkreuz dem Kinde reichend. Da sehen wir, was vorn physisch, menschlich ist, hier schon mehr vergeistigt. Hinter dieser sehen wir noch eine dritte, die den Löwenkopf trägt, darstellend eine dritte Stufe der menschlichen Seele. So erscheinen uns diese drei Isisbilder hintereinander. Unsere menschliche Seele trägt in der Tat drei Naturen in sich: eine willensartige Natur, ihre in den tiefsten Gründen befindliche Wesenheit, eine gefühlsartige Natur und eine weisheitsartige Natur. Das sind die drei Seelenmütter; sie treten uns in den drei Gestalten der ägyptischen Isis entgegen. Daß hinter der zunächst sinnlichen Mutter die übersinnliche, die geistige Mutter, die Isis aus der geistigen Vorzeit, sich befindet, und daß da zum Beispiel bei den Gestalten die Geierflügel, die Kuhhörner und die Weltenkugel in ihrer Mitte am Kopfe der Isis angebracht sind, das ist ein tiefsinniges Symbolum. Diejenigen, welche etwas von der sogenannten alten Zahlenlehre verstanden, haben immer gesagt, und das entspricht einer tiefen Wahrheit, die heilige Dreizahl stelle dar das Göttlich-Männliche im Weltall, und bildlich werde diese heilige Dreizahl dargestellt durch die Weltkugel und die beiden Kuhhörner, die, wenn man will, eine Art von Abbild der Madonnensichel sind, aber eigentlich einen Ausdruck für die fruchtbare Wirkung der Naturkrafl darstellen.

Die Weltkugel ist der Ausdruck für das Schaffen in der Welt. Wir müßten viele Stunden darüber sprechen, wenn wir ein Abbild für das Männliche in der Welt ausführen wollten. So steht hinter der sinnlichen Isis deren Repräsentantin, die übersinnliche Isis, die nicht befruchtet wird von ihresgleichen, sondern von dem Göttlich-Männlichen, das die Welt durchlebt und durchwebt. Es wird der Befruchtungsprozeß noch dargestellt als etwas, was nahesteht dem Erkenntnisprozeß. Das Bewußtsein, daß der Erkenntnisprozeß eine Art Befruchtungsprozeß ist, war in älteren Zeiten noch lebendig. Sie können in der Bibel noch lesen: «Adam erkannte sein Weib, und... sie gebar.» Das, was wir heute aufnehmen als Geistiges, gebiert das Geistige in der Seele; das ist etwas, was noch einen letzten Rest der alten Befruchtungsart darstellt. Was da zum Ausdruck kommt, zeigt uns, wie wir heute befruchtet werden von dem Weltengeiste, ihn aufnehmen im Sinne des Weltengeistes in die menschliche Seele, um zu gewinnen das menschliche Erkennen, das menschliche Fühlen, das menschliche Wollen.

Das wird uns bei der Isis dargestellt. Sie wird befruchtet von dem Männlich-Göttlichen, damit ihr Haupt sich befruchte, und dem Kinde wird nicht sinnlicher Stoff gereicht, wie bei der sinnlichen Isis, sondern das Henkelkreuz, die Svastika, das, was das Zeichen des Lebens ist. Während von der physischen Isis der physische Stoff des Lebens gereicht wird, wird ihm hier der Geist des Lebens in seinem Symbolum gereicht. So tritt hinter der physischen Lebensmutter die geistige Lebensmutter auf und hinter dieser die Urkraft alles Lebens, dargestellt mit der Lebenskraft, wie der Wille hinter allem weilte in noch geistiger, urferner Vergangenheit. Da haben wir die drei Mütter, und da haben wir auch die Art und Weise, wie diese drei Mütter aus dem Weltenall an die Sonne überliefern die belebende Kraft. Da haben wir einen, wenn auch noch nicht künstlerischen, doch symbolischen Ausdruck einer tiefen Weltenwahrheit. Was so als das Isis-Symbol durch die ägyptische Entwickelung gegangen ist, wurde aufgenommen von der neueren Zeit und umgestaltet gemäß dem Fortschritt, den die Menschheit gemacht hat durch die Erscheinung des Christus Jesus auf der Erde, denn in dem Christus Jesus war das große Vorbild für alles das gegeben, was die menschliche Seele aus sich selber gebären soll. Diese menschliche Seele in ihrer Befruchtung aus dem Weltengeist heraus wird in der Madonna versinnlicht. In der Madonna tritt uns daher gleichsam wiedergeboren die Isis entgegen, in entsprechender Weise gesteigert und verklärt.

Was wir im Anfange unseres Vortrages bildlich hinstellen korinten, das tritt uns jetzt vor die Seele als mit der Entwickelung der Menschheit verbunden, herauf strömend aus dem grauen Altertum, künstlerisch verklärt und ausgestaltet in den modernen Bildern, die in aller Welt vor die kunstbedürftige menschliche Seele hingestellt worden sind. Da sehen wir, wie in der Tat die Kunst zur Auslegerin der Wahrheit wird, wie Goethe sagt. Da sehen wir, wie im Grunde genommen, wenn unser Blick aufschaut zur Madonna und wenn dieser Blick durchdrungen ist von dem Gefühl des Herzens, die Seele noch etwas mitgeteilt erhält von dem großen Weltenrätsel. Da sehen wir, wie in einer solchen Hingabe unsere Seele als das Ewig-Weibliche in uns sich suchend sehnt nach dem göttlichen Vatergeiste, der aus dem Weltenall herausgeboren ist, und den wir als Sonne gebären in der eigenen Seele. Das, was wir als Menschen sind und wie wir als Menschen mit der Welt zusammenhängen, das tritt uns in den Madonnenbildern entgegen. Daher sind uns diese Madonnenbilder, ganz abgesehen von jeder religiösen Strömung und jedem religiösen Dogma, etwas so Heiliges. Dadurch können wir es wie etwas aus dem Weltall Herausgeborenes empfinden, wenn die unbestimmten Wolkengebilde sich zu Engelsköpfen formen und aus dem Ganzen die Repräsentantin der menschlichen Seele herausgeboren wird. Und wiederum enthält die Madonna dasjenige, was aus der menschlichen Seele herausgeboren werden kann: den wahren, höheren Menschen, das, was in jedem Menschen schlummert, das menschlich Allerbeste und das, was als Geist die Welt durchflutet und durchwebt.

So hat auch Goethe gefühlt, als er seinen «Faust» zuletzt ausgestaltete, als er ihn durch die verschiedenen Stufen gehen ließ, die zu den höheren Erkenntnissen und zu dem höheren Leben hinaufführen. Deshalb läßt er Faust zu den Müttern gehen, deshalb erklingt ihm der Name «Mütter» so schauerlich-schön und läßt ihn ahnen die Weisheit, die aus alten Zeiten hereinklingt. Deshalb fühlte Goethe, daß er Faust zu den Müttern gehen lassen muß, daß er nur da das Ewige suchen und finden kann, jenes Ewige, durch das der Euphorion entstehen kann. Weil ihm eben die menschliche Seele durch die Madonna repräsentiert erschien, deshalb läßt Goethe im «Chorus mysticus» das Seelenrätsel zum Ausdruck kommen in den Worten: «Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.» Deshalb ist es auch Raffael in seinem wunderbaren Madonnenbilde - mögen unsere Zeiten sagen, was sie wollen - so schön gelungen, wieder zu den Gefilden zurückzuführen, zu denen die alten Isisbilder hinführten.

Von dem, was geistig ist, was man nicht mehr durch Menschengestalt ausdrücken kann, weil zu sinnliche Gestalten hervorgerufen würden, von jener Isis, die symbolisch für ihre Kraft nur mit dem Löwenkopfe dargestellt ist, steigen wir hinunter zur menschlichen Isis, die ihre Kraft durch den sinnlichen Stoff auf das Horuskind überträgt. Unbewußt hat Raffael in seiner Sixtinischen Madonna dies ausgedrückt; die Geisteswissenschaft wird die Menschheit wieder bewußt hinaufführen in das geistige Reich, aus dem sie hinuntergestiegen ist.

Noch an zwei Beispielen soll uns der diesjährige Winterzyklus zeigen, wie der Mensch heruntergestiegen ist aus geistigen Höhen und in ein erhöhtes Dasein wieder hinaufsteigen wird. In den beiden Vorträgen, die die Titel führen «Alteuropäisches Hellsehen» und «Die europäischen Mysterien und ihre Eingeweihten» soll sich uns in streng wissenschaftlicher Weise zeigen, wie eigentlich diese Madonnenbilder und Isisdarstellungen klar und deutlich künstlerische Auslegerinnen tiefster Natur- und Geistesgeheimnisse sind, wie sie im Grunde genommen nur eine Umschreibung des großen Wortes sind, das Plato gesprochen hat: Einstmals war der Mensch ein geistiges Wesen. Er ist heruntergestiegen nur dadurch, daß er der geistigen Flügel beraubt worden ist, daß er in den sinnlichen Leib gehüllt wurde. Er wird sich diesem sinnlichen Leib wieder entringen, wieder hinaufsteigen in geistig-seelische Welten. - Dies hat Plato einst philosophisch verkündet. Dies verkündigen auch die Madonnenbilder, indem sie im schönsten Sinne das sind, was Goethe mit den Worten ausdrücken wollte: Die Kunst ist die würdigste Auslegerin der erkannten Weltgeheimnisse. - Man fürchte nicht, daß die Kunst abstrakt oder gar allegorisch wird, wenn sie wieder gezwungen sein wird - ich sage gezwungen! -, die höheren geistigen Realitäten anzuerkennen; man fürchte nicht, daß sie künstlerisch steif und leblos wird, wenn sie sich nicht mehr an äußere grobe Modelle halten kann.

Nur dadurch, daß der Mensch verlernt hat, das Geistige zu erkennen, ist auch die Kunst an die äußeren Sinne gebunden. Wenn aber die Menschheit wieder zurückfinden wird den Weg zu den geistigen Höhen und Erkenntnissen, dann wird sie auch wissen, daß wahre Realität in der geistigen Welt ist, und daß derjenige, der diese Realität schaut, lebensvoll schaffen wird, auch ohne sich sklavisch an sinnliche Modelle zu halten. Dann erst wird man Goethe verstehen, wenn in weiterem Umfang wieder miteinander gehen werden Kunst und Weisheit, wenn Kunst wiederum sein wird eine Darlegung des Geistigen. Dann wird Wissen und Kunst wieder eins sein, und dann werden sie in ihrer Vereinigung Religion sein. Denn das Geistige wird in seiner Form in den menschlichen Herzen wiederum als ein Göttliches wirken und die von Goethe so genannte wahre, echte Frömmigkeit erzeugen. «Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion», sagt Goethe, «wer diese beiden nicht besitzt, der habe Religion.»

Wahrhaftig, wer Wissenschaft besitzt von den geistigen Geheimnissen der Welt und weiß, was durch die Isis-Madonna spricht, der sieht in ihnen etwas Urlebendiges, etwas viel Lebendigeres als in irgendeiner sklavischen Nachahmung äußerlich-physischer Menschenmodelle zum Ausdruck gebracht werden kann. Und ein solcher, der durch das Lebendige, das die Madonnen darstellen, wie durch einen Schleier hindurchschaut in das Geistige, der kann ohne alle Dogma-tik, ohne jedes Vorurteil in vollständiger geistiger Freiheit wiederum fromm fühlen. Er wird Wissenschaft oder Weisheit und Kunst vereinigen in seiner Seele und wieder eine echte, freie Religiosität oder Frömmigkeit in sich gebären.

ALTEUROPÄISCHES HELLSEHEN

Berlin, 1. Mai 1909

Im Laufe dieser Wintervorträge ist immer wieder davon die Rede gewesen, daß es Erkenntnisse übersinnlicher Welten gibt. Es ist davon die Rede gewesen, wie der Mensch zu solchen Erkenntnissen kommen kann, und von den Ergebnissen dieser Erkenntnisse übersinnlicher Welten haben wir so manches Mal gesprochen. Nunmehr soll in zwei Vorträgen etwas gegeben werden wie eine Illustration zu dem, was man Erkenntnisse höherer Welten nennt. Und an Beispielen soll gezeigt werden, wie sich auf einem gewissen Gebiete hellseherisches Erkennen entwickelt hat, jenes hellseherische Erkennen, welches von unserer heutigen Menschheit im Grunde überwunden ist oder überwunden sein sollte. Von einem gewissermaßen wie durch Naturkräfte, Naturfähigkeiten gegebenen hellseherischen Erkennen soll heute die Rede sein. Das nächste Mal soll davon gesprochen werden, wie durch strenge Schulung, durch ganz bestimmte Methoden hellseherisches Erkennen zu erlangen ist, und zwar wiederum an bestimmten Beispielen. Von jenem hellseherischen Erkennen, das sozusagen unsere Altvordern zu ihren heute überwundenen Anschauungen geführt hat, wollen wir heute sprechen; von jenem hellseherischen Erkenntnisvermögen, das in einer freien selbstbewußten Weise in die höheren Welten führt, soll das nächste Mal die Rede sein.

Es ist auch schon erwähnt worden, daß die Geisteswissenschaft zu sprechen hat von einer Entwickelung des menschliehen Bewußtseins. Das, was wir heute unser Bewußtsein nennen, wodurch wir uns in unserem Innern die äußere Welt in Gedanken, Vorstellungen und Ideen wieder erschaffen, ist nur eine Entwickelungsstufe. Ihm ging in der Entwickelung der Menschheit ein anderes Bewußtsein voraus und wird ein anderes folgen. Wenn heute von Entwik-kelung im gewöhnlichen Sinne gesprochen wird, so meint man in der Regel eine Entwickelung der äußeren Formen, der materiellen Daseinsgestalten. Die Geisteswissenschaft spricht von einer Entwickelung der Seele und des Geistes, also auch von der Entwickelung des Bewußtseins. Wir können zurückblicken auf eine frühere Form des Bewußtseins, die durch unsere gegenwärtige Stufe der Entwickelung überwunden ist, und wir können hinblicken in die Perspektive eines Zukunftsbewußtseins, das erst allmählich sich auf tun wird. Wenn wir die heutige Bewußtseinsstufe «Bewußtsein» schlechthin nennen, so können wir das frühere Bewußtsein nennen ein Unterbewußtsein, und das, wozu sich das jetzige durch geisteswissenschaftliche Methoden hinauf entwickeln wird, ein Überbewußtsein. So unterscheiden wir drei aufeinanderfolgende Stufen: Unterbewußtsein, Bewußtsein und Überbewußtsein.

In gewisser Beziehung ist alles heutige Bewußtsein eine Entwickelungsstufe des Bewußtseins überhaupt, wie die höheren Tierformen Entwickelungsformen sind der allgemeinen Tiergestalt. Das heutige Bewußtsein hat sich aus untergeordneten Bewußtseinsstufen herausentwickelt. Unser heutiges Bewußtsein, das wir auch Gegenstandsbewußtsein nennen können, können wir so charakterisieren, daß wir sagen: Es nimmt die äußeren Gegenstände wahr durch die Sinne wie Gehör, Gesicht, Tasten und so weiter. Es macht sich Begriffe, Vorstellungen und Ideen von dem, was erst Wahrnehmung war. So spiegelt sich in unserem Bewußtsein eine äußere Welt von auf unsere Sinne einwirkenden Gegenständen.

Das Unterbewußtsein war noch nicht so; es hatte eine viel unmittelbarere Natur. Wir dürfen es in gewissem Sinne nennen ein niederes Hellseherbewußtsein, weil das Wesen, dem dies Bewußtsein eigen war, nicht mit den Sinnesorganen an die Gegenstände heranging und sie gleichsam abfühlte, um sich einen Begriff davon zu machen, sondern die Begriffe waren unmittelbar da; es stiegen Bilder auf und ab. Nehmen wir an, das Bewußtsein tritt einem äußeren Gegenstande entgegen, der ihm gefährlich ist. Heute sehen wir den Gegenstand, und die durch das Gesicht hervorgerufene Vorstellung bewirkt, daß in uns das Bewußtsein der Gefahr auftritt. So war es nicht bei dem hellseherischen Bewußtsein früher. Der äußere Gegenstand wurde nicht in deutlichen Umrissen wahrgenommen, in den älteren Zeiten überhaupt nicht. Etwas wie ein

Traumbild stieg auf und zeigte dem Wesen an, ob etwas Sympathisches oder Unsympathisches ihm entgegentrat. Das können wir uns veranschaulichen durch das heutige Träumen, die auf- und abwogenden Traumbilder. So wie das Träumen heute im normalen Zustande ist, so ist es zu charakterisieren als etwas, das keine wirkliche Beziehung hat zu der äußeren Welt. Dagegen wenn wir uns das Traumbewußtsein so vorstellen, daß einem jeden Bilde, das als Traumbild in uns aufsteigt, etwas ganz Bestimmtes entspricht und zugeordnet ist, so daß ein bestimmtes Bild bei einer Gefahr aufsteigt, ein anderes bei einem nützlichen Gegenstand – wenn also durch diese Bilder eine bestimmte Beziehung zu uns vorhanden wäre –, dann konnten wir sagen, es käme uns nicht darauf an, ob wir träumen oder wachen, dann könnten wir unser praktisches Leben auch nach diesen Traumbildern einrichten.

Aus einem solchen realen Traumleben, das die innere Natur, die innere Seelenhaftigkeit der Dinge in Bildern aufsteigen ließ, aus einem solchen Bewußtsein ist das heutige Bewußtsein hervorgegangen. Und die mannigfaltigsten Gestalten hat es angenommen, bis es sich zu der heutigen Form entwickelt hat. Wenn wir zurückgehen in der Geschichte, wie sie die Geisteswissenschaft an die Hand gibt, würden wir bei alten Völkern zuletzt in ferner, ferner Vergangenheit einen Entwickelungszustand finden, in dem das Äußere nicht wahrgenommen wurde; aber von einem alten, hellseherischen Bewußtsein wurde die Umwelt in innerlicher Weise wahrgenommen. Aber dieses hellseherische Bewußtsein hatte eine Eigenschaft der Seele im Gefolge, welche gegenüber der jetzigen Grundeigenschaft unserer Seele als eine unvollkommene Stufe bezeichnet werden muß. Die Menschenseele war keine selbstbewußte Seele, sie konnte nicht zu sich «ich» sagen, sie konnte sich nicht von der Umwelt unterscheiden. Nur dadurch, daß die äußeren Gegenstände mit ihren festen Konturen der Seele entgegentraten, lernte die Seele, sich von ihnen zu unterscheiden. Es konnte sich dieses Bewußtsein nur dadurch bilden, daß das alte Bewußtsein dahinschwand, als das Tages- oder Gegenstandsbewußtsein eintrat.

So hat der Mensch sein Selbstbewußtsein erkaufen müssen mit dem Aufgeben des alten, ursprünglich hellseherischen Zustandes. Jede Entwickelung ist zugleich eine Höherentwickelung, wenn auch gewisse Vorteile früherer Stufen dabei aufgegeben werden müssen. Nun bleibt sozusagen von jeder Stufe in spätere Zeiten hinein etwas zurück, und wir können in gewisser Beziehung solche Erbschaften früherer Zeiten noch in die gegenwärtige Zeit hineinragen sehen. Das ist etwas Abnormes heute. Es wurde schon darauf aufmerksam gemacht, daß wir ja auch in der äußeren Gestalt solche Atavismen haben, so zum Beispiel die Muskeln in der Nähe des Ohres, die früher das Ohr bewegt haben. Bei den Tieren haben sie ja zum Bewegen des Ohres noch einen Zweck. Beim Menschen haben sie keinen Zweck mehr, und nur wenige Menschen können ihre Ohren willkürlich bewegen. Was sind solche Muskeln? Sie sind Überbleibsel einer früheren Entwickelungsstufe. Der Mensch hat einmal eine solche Kopfform gehabt, daß die Ohren beweglich waren.

So wie solche Organformen in der Entwickelung übrig geblieben sind, so bleiben auch gewisse alte Zustände des Bewußtseins zurück. Deshalb sehen wir solche Überbleibsel, solche Erbstücke alten Hellsehens hineinragen bis in unser heutiges Bewußtsein; aber sie sind getrübt und verändert auf der heutigen Entwickelungsstufe und deshalb abnorm. Wenn wir hinweisen auf das, was zurückgeblieben ist vom Hellsehen, können wir leicht charakterisieren das alte europäische Hellsehen, das in der Entwickelung aller europäischen Völker zu finden ist und unterschieden werden kann von dem Hellsehen des Orients. Auf diese Unterschiede soll heute hingewiesen werden.

Welches sind die Erbschaften des alten hellseherischen Zustandes der Menschheit? Wir können da zwei Kategorien unterscheiden. Die eine steht gewissermaßen ganz für sich und gehört zu den göttlichen Erbstücken. Das sind der Traum und die Traumerlebnisse. Die anderen Überbleibsel gehören zu einer ganz anderen Kategorie. Der Traum ist nicht durch die Menschen, sondern durch die fortgehende Entwickelung selbst verändert. Die anderen Erbstücke sind die Vision, die Ahnung, und die Deuteroskopie oder das «andere Gesicht».

Wir betrachten zunächst den Traum. Er ist zurückgeblieben von dem alten Bilderbewußtsein. Aber in jenem alten Bilderbewußtsein hing der Traum noch mit der Wirklichkeit zusammen. Wie ist der Traum heute? Er zeigt noch gewisse charakteristische Eigenschaften des alten Bilderbewußtseins, hat aber den realen Wert, den Wirklichkeitswert des alten Bilderbewußtseins verloren. Denken wir an ein Beispiel: Es träumt jemand, er sehe vor sich einen Laubfrosch, hasche nach ihm und ergreife ihn. Da wacht er auf und hat den Zipfel der Bettdecke in der Hand. Der Traum symbolisiert das äußere Ereignis. Würde der Mensch diesem Traum mit dem Gegenstandsbewußtsein gegenübergestanden haben, so würde er gesehen haben, daß er die Bettdecke in der Hand hielt. So aber symbolisiert der Traum. Er kann zu einem großen Dramatiker werden. Es träumt zum Beispiel einem Studenten, er würde beim Verlassen des Hörsaales von einem anderen angerempelt, ein Verbrechen, das nur durch ein Duell gesühnt werden kann. Er fordert nun den anderen auf Pistolen, die Sekundanten werden bestimmt, man findet sich an dem verabredeten Ort ein, die Distanz wird abgemessen, die Pistolen geladen, und der erste Schuß fällt. Im selben Augenblick aber wacht der Student auf und hat den Stuhl neben seinem Bett umgestoßen. Da haben wir wiederum dasselbe: der Traum verwandelt ein äußeres Vorkommnis in ein Bild. Wenn der Betreffende mit Gegenstandsbewußtsein das Geschehene angesehen hatte, wenn er wach gewesen wäre, so würde er gesehen haben, daß der Stuhl umgeworfen wurde.

Wir sehen bei diesen Traumen, daß es eine gewisse willkürliche Verbindung gibt zwischen dem, was der Träumende erlebt hat und dem, was äußerlich geschieht. Daß man es mit einem Bilde der äußeren Tatsachen zu tun hat, das hat sich der Traum bewahrt aus dem alten Bilderbewußtsein, aber nicht bewahrt hat er sich die unmittelbare Beziehung zu der äußeren Welt. Wenn er diese unmittelbare Beziehung noch hätte, dann würde der Mensch nicht nötig haben, das Salz mit der Zunge zu berühren, um es zu erkennen, sondern ein ganz bestimmtes Traumbild würde vor ihm aufsteigen, ein anderes bei Essig, Zucker, bei gefährlichen Wesen und so weiter. Jeder Wesensnatur entsprach ein ganz bestimmtes Bild.

Dieses Bewußtsein ist wie ein Rest zurückgeblieben, wie ein Erbstück im heutigen Traumbewußtsein. Weil der Mensch sozusagen mit seinem ganzen Wesen in seinem Selbstbewußtsein aufging, weil er sich losgerissen hatte von der Umgebung, haben beim heutigen Menschen die Traumbilder keinen Bezug mehr zur Außenwelt. Dadurch, daß der Mensch in ganz normaler Weise vom Traumbewußtsein zum Selbstbewußtsein aufstieg, ist die Beziehung des Traumes zur Außenwelt verlorengegangen.

Anders ist es bei den drei anderen Überresten: bei Vision, Ahnung und bei Deuteroskopie oder dem «anderen Gesicht». Wenn Sie sich erinnern an die ganze Entwickelung des Menschen, wie sie hier oft dargestellt worden ist, so stellt sie sich uns so dar: Der Mensch, wie er heute vor uns steht, besteht aus vier Gliedern: aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib, Ich. Das Ich ist das letzte Entwickelungs-glied, und durch das Aufsteigen zum Ich ist der Mensch zu einem selbstbewußten Wesen geworden. Wann hatte nun der Mensch dieses Bilderbewußtsein? Er hatte es, als sein Ich noch schlummerte im astralischen Leibe, als der astrali-sche Leib selbst der Träger des Bewußtseins war. Der astra-lische Leib war es, der diese Bilder auf- und absteigen ließ. Es ist also gleichsam so, als wenn der Mensch aufgetaucht wäre aus dem astralischen Leibe und dadurch sein heutiges Gegenstandsbewußtsein errungen hat. Dadurch ist es auch erklärlich, daß der Mensch noch tiefer verbunden sein mußte mit den anderen Gliedern seiner Natur. So wie er im astralischen Leibe untergetaucht war in früheren Zeiten, so war er untergetaucht im Ätherleibe und noch tiefer im physischen Leibe. Wir haben also drei Stufen des Unterbewußtseins unter dem heutigen Gegenstandsbewußtsein.

Denken Sie sich einmal einen Menschen schwimmend unter der Oberfläche des Meeres, im Meer drinnen. Die Möglichkeit sei ihm gegeben, das, was im Meer ist, zu sehen. Er sieht, was auf dem Grunde des Meeres vorgeht, was dort geschieht, was dort schwimmt, schwebt. Da hat er etwas anderes um sich, als wenn er auftaucht, hinaufschaut und den sternbedeckten Himmel über sich sieht. So können wir uns das Bewußtsein vorstellen, herausgehoben aus seinen Unterstufen, wo dem Menschen das bewußt war, was ihm astralischer, ätherischer und physischer Leib vermittelt haben, hinaufgestiegen zum heutigen Gegenstandsbewußtsein. Nun kann aber der Mensch in gewissen abnormen Fällen wiederum hinuntertauchen sozusagen in dieses Meer des Unterbewußtseins. Er kann sich so hineinbegeben, daß er das, was er schon erobert hatte, nachdem er herausgetaucht war aus dem Meer des Unterbewußtseins, jetzt wieder mit hinunternimmt.

Denken Sie sich einen Menschen, der oben alles gesehen hat, dann wieder hinuntertaucht und nun alles unten Wahrgenommene vergleichen kann mit dem, was er von oben kennt. So ist es mit dem heutigen Menschen: er nimmt dasjenige mit, was er sich oben erworben hat. Es ist nicht so, wie es beim Taucher ist, der alles nur in der Erinnerung mitnimmt und vergleichen kann. Wer da hinuntertaucht, nachdem er ein gegenwärtiger Mensch gewesen ist, dem färbt sich hier alles, was unten ist, mit den Erfahrungen von oben. Man bringt wie eine Hülle das oben Erlebte in dieses Unterbewußtsein hinein und bekommt dadurch keine reine Vorstellung, kein ungetrübtes Bild, sondern ein Bild, das
durch die Erfahrungen des Gegenstandsbewußtseins getrübt ist.

Wenn der Mensch da hinuntertaucht in seinen Astralleib, so versetzt er sich künstlich zurück in die Sphäre, die sein Bewußtsein einnahm, als er noch selber im astralischen Leibe lebte. Dadurch entsteht im gegenwärtigen Sinne die Vision. Würde der Mensch hinuntersteigen in das Bewußtsein des astralischen Leibes, ohne etwas von der heutigen Welt zu wissen, so würde er wirklich jene Bilder erleben, die das Innere der Gegenstände darstellen. Da er aber, wenn er hinuntersteigt, das mitnimmt, was er oben erfahren hat, erscheinen ihm alle Dinge, die ihm sonst in ihrer wahren Gestalt erscheinen würden, so, daß sie ihm vorgaukeln, vorspiegeln das, was man nur hier in der Welt des Gegenständlichen erleben kann. Das ist das Wahre und das Trügerische der Vision.

Wenn jemand hinuntersteigt in die Welt der Vision, so kann er immer sicher sein, daß da Gründe sind, die in der seelischen Umwelt liegen; aber es ist auch sicher, daß das, was ihm als Vision vor Augen tritt, Gaukelbilder sein werden, daß sich ihm die wahre Gestalt der Dinge nicht enthüllt, sondern Nachbilder dessen, was in der Oberwelt gesehen wird. Deshalb erscheinen die Visionen des Menschen zumeist so, daß sie das andeuten, was eben die Menschen in der Gegenwart erleben. Das kann man bis in die Einzelheiten prüfen, sogar von Jahrzehnt zu Jahrzehnt.

Denken Sie, ein Mensch tauchte in jene Welt unter in einer Zeit, in der es noch keinen Telegraphen und kein Telephon gab. Da hätte er auch in der Unterwelt keinen Telegraphen und kein Telephon gesehen. Dagegen wird in unserer Zeit das Sehen von Telegraphen und Telephonen in der Vision immer häufiger werden. Daher kommt es auch, daß ein frommer Katholik, der oft die Madonna gesehen hat in der Gestalt, wie sie dem Gegenstandsbewußtsein entgegentritt, wenn er hinuntersteigt, dieses Bild mitnimmt und ihm das in der Vision erscheint. In der Regel werden die, die nicht fromme Katholiken sind, auch in den Visionen nicht die Madonna erleben. Was in der Vision gesehen wird, das entspricht nicht der Realität; sondern das, was sich als Realität kleidet, hat der Mensch erst hinuntergebracht. Er trägt hinunter in diese Welt, was er hier erlebt hat. Wir sehen also, daß der Mensch in der Tat in der Vision in gewisser Weise dasjenige färbt, was er erlebt.

Taucht er zurück in den Ätherleib, so erlebt er das, was man mit Ahnung bezeichnet. Aber hier ist es noch gefährlicher, weil dieser Bewußtseinszustand noch weiter zurückliegend ist. Da ist der Mensch hineinverwoben in alle die verschlungenen Daseinsfäden, aus denen er aufgestiegen ist zu seinem Ich-Bewußtsein, aber er kann die Fäden nicht in ihrer wahren Gestalt durchschauen. Bedenken Sie, wie wenig die Menschen die Zusammenhänge überblicken, die um sie herum sind. Über einen kleinen Ausschnitt der Welt machen sie sich Gedanken, über Ursache und Wirkung, aber sie vergessen, daß die ganze Welt mit ihrem Umkreise zusammenhängt wie in einem Netz, in dem Zusammenhänge sich hin- und herspinnen. Der Mensch ist heute herausgehoben aus alledem, er überblickt gewissermaßen eine Insel, aber diese Insel ist zusammenhängend mit dem ganzen Kosmos. Und in seinem Ätherleib hängt der Mensch innig zusammen mit dem Kosmos. Wenn er hinuntersteigen würde in seinen Ätherleib, ohne daß er etwas von dem hellen Tagesbewußtsein mitbrächte, dann würde er sehen, wie sich im Keime etwas anknüpft, was erst, sagen wir, in zehn Jahren sich ereignen wird. Nun können Sie sich denken, daß der Mensch seinen Intellekt mit herunterbringt. Er trägt seinen kleinen Intellekt, sein kleines Verstandesseelchen mit herunter. Dadurch wird das, was als Ahnung auftritt, schon verfälscht. Wenn die Ahnung auf natürlichem Wege auftaucht, hat sie meistens – wie auch die Vision – keinen großen objektiven Wert.

Dann aber, wenn der Mensch untertaucht in die Tiefen des physischen Leibes, dann kann die Ahnung übergehen in das Durchdringen des Raumes. Während die Ahnung noch mit der Zeit zusammenhängt, kann in der Deuteroskopie, im «anderen Gesicht» das gesehen werden, was mit physischen Augen nicht wahrgenommen werden kann. Die Bilder stellen sich dem Menschen dar wie eine Fata Morgana. Abnorme Erscheinungen, wie sie zum Beispiel von Swedenborg berichtet werden, gehören hierher. Daß auf seelischem Gebiet die Täuschungen noch größer sein müssen und nichts ungeprüft hingenommen werden darf, das können Sie aus dem Gesagten entnehmen.

Was heute als krankhafte Zustände auftritt, ist das zurückgebliebene Erbstück alten Hellsehens und war in den alten Zeiten durchaus gesund, war etwas, durch das der Mensch in Wahrheit sich in ein Verhältnis zur Umwelt gesetzt hat. Wenn wir zurückblicken, namentlich in der Entwicklung der europäischen Völker, so finden wir überall mehr oder weniger das alte Bilderbewußtsein, das die Welt anschaut, wie sie innerlich ist, wie sie ihrer geistig-seelischen Wesenheit nach ist. Aber das Ich-Bewußtsein ist noch ganz unentwickelt. Und was ist denn geblieben von dem, was die Alten gesehen und erzählt haben, die noch nicht das vollständige Ich-Bewußtsein hatten? Wir können sehen, daß ein Übergang vorhanden war vom alten Bilderbewußtsein zum Gegenstandsbewußtsein. Oh, es ist ein gutes, schönes Erbstück davon vorhanden: das sind die Mythen und Sagen, der gesamte Inhalt der Mythologien. Was die Mythologien enthalten, das wird heute vielfach als Volksdichtung hingestellt. Da werden Wolken als Schafherden angesehen, oder Blitz und Donner in irgendeiner Weise umgedeutet. Es gibt vielleicht keine willkürlichere «Dichtung», als diese Ausdeutung der alten Mythen und Sagen. Alles dasjenige, was heute geblieben ist in Mythen und Sagen, entstammt altem Hellsehen. Das, was erlebt wurde im Unterbewußtsein, das ist erzählt worden, und diese Erzählungen sind die Sagen und Mythen und auch die

Märchen.

Alle Sagen und Mythen sind erlebt, nicht erdichtet, aber auch nicht im heutigen Gegenstandsbewußtsein erlebt, sondern im alten dämmerhaften Bewußtsein. Und wir können gleichsam tief hineinschauen in das Wirken dieses dämmer-haften Bewußtseins, wenn wir uns an etwas Großes in den religiösen Schriften erinnern. Erinnern Sie sich einmal an jene bedeutungsvolle Stelle im Alten Testament, wo es heißt: «Und Gott, der ewige Gott, blies dem Menschen den lebendigen Odem ein, und da ward der Mensch eine lebendige Seele.» Eine gewisse Gestaltung des Atmungsprozesses ist hier in Verbindung gebracht mit der Entwicklung des Menschen. Diese Stelle will uns zeigen, daß der Mensch sein heutiges Ich-Bewußtsein, diese besondere Art, in und mit seinem Blute zu leben, verdankt der besonderen Gestaltung des Atmungsprozesses, die er im Laufe der Zeiten erlangt hat, und die er noch heute hat. Nur dadurch, daß der Mensch als aufrechtgehendes Wesen atmen lernte, erhob er sich über das Bilderbewußtsein. Die Tiere haben heute noch entweder direktes oder indirektes Bilderbewußtsein, weil sie keine aufrechtstehende Lunge haben. Man hat mit Recht darauf aufmerksam gemacht, daß der Hund viel intelligenter ist als der Papagei, und doch lernt nur der Papagei sprechen und der Hund nicht. Das hängt damit zusammen, daß der Papagei einen gewissermaßen aufrechtstehenden Kehlkopf hat. Damit, daß der Mensch eine besondere Konfiguration der Organe hat, hängt zusammen, daß der Mensch aufgestiegen ist zu seinem heutigen Gegenstandsbewußtsein.

Wenn wir das aufgeführte Bibelwort richtig verstehen wollen, müssen wir sagen: Durch die Weltengesetzlichkeit wurden die menschlichen Organe so geformt, daß der heutige Atmungsprozeß sich ausbildete. Die, welche diesen Prozeß geistig verstanden, welche wußten, daß in allem ein Geistiges lebt, die sagten sich: Es muß das Geistige der Luft in einer solchen Weise in uns hineindringen, daß sich entwickeln kann das freie Ich-Bewußtsein. – Wenn dieser Prozeß in unregelmäßiger Weise geschieht, wenn die Geister der Luft nicht den richtigen Weg finden, unser Blut in der richtigen Weise zu bearbeiten, wie es zu unserem heutigen Ich-Bewußtsein gehört, dann entsteht auch eine Unregelmäßigkeit unseres Bewußtseins: es wird zurückgeschraubt auf eine frühere Stufe. Deshalb empfand der alteuropäische Mensch in jeder Unregelmäßigkeit des Atmungsprozesses nichts anderes als ein Zurückschrauben des Bewußtseins.

Welches ist der physische Ausdruck für unregelmäßiges Atmen? Es ist der Alpdruck. Das Wort kommt her von Alb, Alf oder Elb, Elf und hängt auch zusammen mit Orpheus. So sehen wir, daß wir in ihm nichts anderes haben als ein Geistiges, welches im Atmungsprozeß so wirkt, daß das Ich nicht zur vollen Entfaltung kommen kann. Wenn der Atmungsprozeß unregelmäßig ist, dann hat das Heer niederer Geister Zutritt zum Menschen. Und nun nennen Sie es krankhaft oder wie Sie wollen, darauf kommt es nicht an; es kommt darauf an, was sich dadurch im Menschen entwickelt. Von unserem heutigen Standpunkte aus muß dieser Zustand ja als krankhaft bezeichnet werden. Denn wenn es auch ein Zurückschrauben ist auf einen früheren Zustand, so ist doch dieser Zustand heute ein Übergang vom Normalen zum Abnormalen.

Unser heutiger Atmungsprozeß ist entsprungen einem Prozeß, der als Überbleibsel im Alpdruck vorhanden ist, in ihm sein letztes Erbstück hat, einem Prozeß, wo der Mensch nicht so viel Sauerstoff brauchte. Als der Mensch noch dem Pflanzenzustande näher war, hatte er eine andere Bewußtseinsform, war untergetaucht in das alte dämmerhafte Bewußtsein. Dann tauchte er daraus auf, und beim Übergang, als der Mensch abwechselnd da und dort in seinem Bewußtsein war, erlebte der alteuropäische Mensch alles dasjenige, was in allem Alben- und Elfenwesen uns entgegentritt.

So blicken wir in einer natürlichen Weise zurück in uralte Zustände. Wir haben im Alpdrücken den heutigen äußeren Zustand von etwas, was geistig war, und was nichts anderes darstellt, als den Überrest des alten hellseherischen Bewußtseins, des Bilderbewußtseins, das Mythen und Sagen schafft.

Aber indem sich das Atmen umwandelte, hat sich ja auch manches andere umgewandelt. Es ist auch entstanden das äußere Sehen der Gegenstände. Das «Bildersehen» der Gegenstände war nicht verknüpft mit dem Sehen der äußeren Konturen, der Oberflächen der Gegenstände. Der Mensch sah nicht die Außenflächen der Gegenstände. Es gab auch einen Übergang, wo der Mensch erfahren hat, daß die alten Bilder versanken und aufstieg das Bild der äußeren Gegenstände. Und wiederum gab es einen Zwischenzustand, wo der Mensch schon zum Sehen entwickelt war, aber in abnormen Zuständen, wo das äußere Sehen zurücktrat, in hellseherische Zustände kam. DerVolksmund hat ein altes Wort für diesen Zustand, wo das normale Bewußtsein zurücktritt, wo man einen Gegenstand anschaut und doch nicht sieht. Das nennt man «spannen», «staunen», und dieses Wort ist wurzelhaft verwandt mit dem Wort Gespenst, so daß Sie hier sozusagen das Gespenst vor sich haben, dasjenige, was als inneres Bild auftauchte, was noch nicht äußerer Gegenstand war, sondern durch astralische Kräfte gesehen wurde. Heute ist das etwas Abnormes. Beim Übergang war der Mensch darauf angewiesen, wenn das auftrat, sich zu sagen: Aber ich will doch sehen, ich will nicht, daß du mich anglotzt, ich will sehen. – Da kam ihm das, was als Äußeres vor ihm stand, als etwas vor, das er zu überwinden hatte. Alle Sagen, die darauf ausgehen, das, was einen anglotzt, blind zu machen, zu überwinden, daß es einen nicht mehr anglotzt, haben hier ihren Ursprung. In der Sage von Polyphän, in der Blendung vom Riesen bis zu der wunderbaren Sage, wo Dietrich von Bern den Riesen Grim überwindet, überall haben wir dieses Bewußtseinsmoment.

Die ganze Seltsamkeit der Erscheinungen konnte aber auch für die Seele etwas Lockendes haben. Dadurch, daß sie auftraten, wie einer unbekannten Welt angehörend, hatten sie etwas Verlockendes, dadurch waren diese Wesenheiten solche, die ver-lockend, ver-führend auf den Menschen wirken konnten. Der oder die «Lur» oder «Lore» ist das Grundwort für ein Lockgespenst. Wenn der Mensch es erblickte, konnte er nicht anders es sehen, als aus dem Innern der Dinge entstanden. Nun noch etwas Merkwürdiges: Mit dem Wort «Heimat» hängt wurzelhaft zusammen das Wort «Lei», daher «Lorelei-Felsen». Das ist das Lockgespenst, das sich in die Lei, also in seine Heimat zurückzieht, die dort war. Das Wort «Lei» kann man in den mannigfaltigsten Gegenden finden. So haben wir sozusagen das unterbewußte Erlebnis des Sehens der Lore oder Lure, das auftritt, als sich das bestimmte Sehen nach außen entwickelt. Die Alpe oder Elfen sind damit zusammenhängend, daß der Mensch in seinem Innern sein Ich-Bewußtsein erhält.

Aber es ist uns noch eine andere Sage als Erbstück erhalten, die in gewissen slawischen Gegenden noch heute als Sage lebt. Es ist die Sage von der Mittagsfrau. Wenn die Menschen hinausgehen aufs Feld und, statt mittags nach Hause zu gehen, draußen bleiben, so erscheint ihnen die Mittagsfrau in der Gestalt einer weißen Frau. Sie legt dem Menschen Fragen vor, bis die Mittagsglocke schlägt. Kann der Mensch diese Fragen beantworten, so sagt die Mittagsfrau am Schluß: «Es ist gut, du hast mich erlöst.» Was sehen wir in einer solchen Sage? Wir sehen wiederum ein altes hellseherisches Erlebnis hier ausgedrückt. So, wie der Mensch mit der Luft den Geist des Ichs einatmet, so hat er aus der geistigen Umwelt, aus dem Makrokosmos, sein ganzes Inneres, seinen ganzen Mikrokosmos aufgebaut. Alles, was innen ist, ist von außen hereingekommen. Unsere innere Intelligenz ist das Ergebnis der äußeren Intelligenz.

Es gibt einen Übergang von der Zeit, wo der Mensch die geistigen Wesenheiten gesehen hat, die den Aufbau der Welt leiteten, die die Blumen und Kristalle in ihrer Bildung leiteten, bis zur Bildung der äußeren Intelligenz. Die äußere Intelligenz ist gewissermaßen in den Menschen hineinmarschiert, und er ist sich ihrer bewußt geworden. Nehmen Sie an, das Bewußtsein lösche sich einfach aus durch die Mittagssonne. Diejenigen, die das geistig wußten, nannten die Mittagssonne den Mittagsdämon. Nehmen Sie an, es lösche sich da das lichte Bewußtsein aus – durch einen latenten, partiellen Sonnenstich, könnte man sagen –, und es gehe auf vor dem Menschen dasjenige, was wie die äußere Veranlassung, die äußere Ursache seiner Intelligenz-Kräfte ist. Wie muß das auftreten? Nur dadurch, daß der Mensch seine Intelligenz anspannen muß. Es tritt dem Menschen sozusagen das, was ihm aus der Welt einverwoben ist, objektiv entgegen. Er muß es besiegen, indem er imstande ist, seine Intelligenz so lange anzustrengen, daß er antworten kann, bis die Mittagsglocke ertönt. Gelingt ihm das, so hat er die Aufgabe erfüllt und das Bewußtsein vereinigt sich wieder mit seinem Ich. Und nun übertragen Sie das einmal auf die schönste Form, die dieses geistige Erlebnis erlangt hat, in der es uns entgegentritt im alten Griechenland – und plastisch im alten Ägypten –, wo die große Fragestellerin, die Sphinx auftritt. Nichts anderes ist die Sphinx als die höchstgesteigerte Mittagsfrau. Sie legt dem Menschen ebenfalls Fragen vor, Fragen über das Menschenrätsel, wo er seine höchste Intelligenz anwenden muß. Denn alle Fragen der Sphinx verlangen die Antwort: «Der Mensch.» So tritt dem Menschen dasjenige, was er im Innern ist, in der Sphinx entgegen, und wer imstande war, das Sphinx-Rätsel zu lösen, der konnte sie erlösen. Dann stürzte sie sich in den Abgrund, das heißt sie vereinigte sich mit der inneren Menschennatur. Wir haben an einzelnen Beispielen gesehen, wie sich in der wunderbaren Sagenwelt nichts anderes ausdrückt als der Gegenstand der Entwickelung des Bewußtseins. Von dem alten Bilderbewußtsein eroberte sich die Menschheit ihr gegenwärtiges helles Tagesbewußtsein, das dem Menschen das Selbstbewußtsein gebracht hat. Und während er früher nicht in sich hineinschauen konnte, nicht ein Selbst dort fand, so fand er, wenn er hinausschaute, überall geistige Wesen, in der Quelle, in der Luft, im Baum – alles war von geistigen Wesen belebt. Wenn er mit seinem dämmerhaften Bewußtsein hinausblickte und sah die Luft, so wußte er, daß sie die Verkörperung desjenigen Gottes war, der sein Inneres gestaltete. Drang die Luft in ihn ein, so wußte er: das bewegt mein Ich. – Brauste der Wind, der sonst von ihm eingeatmet wurde, draußen in kalten, stürmischen Winternächten über die Erde, dann wußte er, daß in dem Sturmesbrausen Wotan einherfährt.

So könnten wir alle Mythen und Sagen durchgehen. Wir würden wohl Umgestaltungen durch Dichtungen finden, aber alle führen zurück auf altes hellseherisches Bewußtsein. Aber dieses hellseherische Bewußtsein, wie es sich innerhalb Europas entwickelt hatte, das unterscheidet sich ganz wesentlich von dem der Orientalen. Jedes Volk hat innerhalb der Entwickelung eine besondere Mission, eine besondere Aufgabe zu erfüllen. Während der Orientale überall in der Zeit, in der er gerade jenen Übergang vom alten Hellsehen zur Ausgestaltung des Ichs erlebt, dieses Ich selber nur in sehr geringem Grade hatte, so daß sich dieses Ich sehr leicht hingab an die höheren Wesenheiten, war innerhalb des europäischen Lebens früh das Persönlichkeitsbewußtsein entwickelt. Das charakterisiert jene Übergänge besonders: ungeheuer stark fällt das Ich hinein in jene Übergangsstadien zum Gegenstandsbewußtsein. Der Mensch konnte hineinsehen in das Innere der Dinge, aber er machte in stärkstem Maße sein Ich geltend, fühlte sich von Anfang an als ein starker Kämpfer gegenüber den Wesenheiten, die ihn einspinnen wollten in die Fäden der umliegenden geistigen Welt. Daher sind seine Helfer vorzugsweise solche Wesenheiten, die auf die Erringung des Selbstbewußtseins, auf die Befreiung des Ich hinarbeiten.

Wir sehen, wie in dem Sieg, den die Geister erringen wollen, die das persönliche Selbstbewußtsein über die Astralgeister verleihen, etwas gegeben ist, was innerhalb der germanischen, der europäischen mythologischen Literatur eine große Rolle spielt. Der Alpgeist, der unfrei macht, ist in der Midgardschlange,in den Gestalten der Riesen, und auch in den Gestalten der Sirenen, überall im europäischen Bewußtsein vorhanden. Überall sehen Sie, wie sozusagen die Götter dem Menschen Genossen werden zur Ausgestaltung des persönlichen Selbstbewußtseins. Wir sehen, wie der Gott, der im Atem lebt, Wotan, ein Genosse wird des Menschen im Kampfe gegen all die niederen Geister. Wir sehen, wie der starke Gott dem Menschen zur Seite steht, wenn es sich darum handelt, das niedere Bewußtsein zu überwinden. Donar oder Thor mit seinem Hammer ist es, der die Riesen und die Midgardschlange überwindet; er ist es, der im eigentlichen Sinne ausdrückt, wie der Mensch mit seinem Ich-Bewußtsein aus der geistigen Welt heraustritt in die Welt der sinnlichen Wahrnehmung.

In Europa war der vorbereitete Boden für das Christentum dadurch gegeben, daß dieses Besiegen der astralischen Mächte, die den Menschen unfrei machen wollen, ein Hauptmotiv bildet. Dadurch mußte das Gemüt der Europäer etwas fühlen, was die orientalischen Völker nicht verspürten. In Europa herrschte der Drang, aufzutauchen mit dem freien Ich aus dem Unterbewußtsein. Darum fühlte das europäische Gemüt in der intensivsten Weise: Ich bin mit meinem Ich herausgestiegen aus der geistigen Welt in die physisch-sinnliche Welt. Wo meine Seele war in uralter Zeit, dieses Land habe ich verloren, ich habe die physische Welt errungen, das aber hat mich blind gemacht gegenüber der alten astralischen Welt; ich habe hingeworfen mein altes dämmerhaftes Bewußtsein. – Das muß am stärksten da zum Ausdruck kommen, wo der Sieg zum Ausdruck kommen sollte über die astralische Welt. Sozusagen den Führer in der hellen astralischen Welt, aus der des Menschen Seele geboren ist, empfand das alte europäische Bewußtsein in Baidur. Er, der sonnenhelle Gott, ist der Führer der Seelen, insofern sie ihrem Heimatlande, der hellen astralischen Welt, angehörten. Jetzt sind die Seelen in den physischen Leib eingeschlossen. Da ist der Führer in der sinnlichen Welt der gegenüber der geistigen Welt blinde Hödur, der den Baidur erschlägt.

So empfanden die alten europäischen Menschen den Untergang der hellseherischen Seele wie den vorläufigen Tod der Seele. Aber sie empfanden diesen Untergang auch wie einen Übergang. Sie haben gefühlt, daß ein Neues folgen mußte. Daher die Götterdämmerung, der Untergang jener Ordnung der Welt, die uns die äußeren Gegenstände nur als Bilder vor die Augen stellte. Und weil in den alten Zeiten das persönliche Bewußtsein besonders bei den europäischen Völkern ausgeprägt war, konnte auch der persönliche Gott, der in Christus Jesus erschienen ist, am tiefsten und intensivsten von den europäischen Völkern begriffen und ergriffen werden. Schon vor langer Zeit war dort der Keim gelegt für die Entgegennahme des persönlichen Gottes in Christus.

Wir haben gesehen, wie in Europa das heutige Bewußtsein sich aus dem früheren Bewußtsein herausgebildet hat. Das nächste Mal wird es unsere Aufgabe sein zu zeigen, wie von den großen Eingeweihten schon in den alten Mysterien, lange vor dem Auftreten des Christentums, hingewiesen wurde auf höhere Welten. Wie sich die Mysterien weiter entwickelt haben bis in unsere Zeit hinauf, das werden wir im nächsten Vortrage hören.

Dasjenige, was der Eingeweihte früher erschaut hat, das wird durch die Geisteswissenschaft der Mensch lernen, auf höherer Stufe zu sehen, wenn er mit vollem, freiem Bewußtsein hineinsehen wird in die geistige Welt.

Der Mensch ist als ein in seinem Unterbewußtsein lebendes Wesen aus der geistigen Welt heruntergestiegen, um sich in der sinnlichen Welt sein Selbstbewußtsein zu holen. Er wird wiederum hinaufsteigen zur übersinnlichen Welt mit seinem Selbstbewußtsein. Das alte Hellsehen war nicht sein Hellsehen, sondern das, was ihm andere Wesen eingeträufelt haben. Das Hellsehen, das der Mensch sich erwerben wird in der Zukunft, das wird ein selbstbewußtes, ein Ichdurchdrungenes Hellsehen sein. Das wird am besten getroffen durch einen Ausspruch des Christus Jesus. Indem der Christus Jesus hinwies auf den Zusammenhang zwischen Wahrheit und Freiheit, hat er auf eine ferne Zukunft geblickt; und in diese Zukunft hinein weist sein Ausspruch: Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen!

DIE EUROPÄISCHEN MYSTERIEN UND IHRE EINGEWEIHTEN

Berlin, 6. Mai 1909

Im letzten Vortrag konnte darauf hingewiesen werden, daß in den alten Zeiten der europäischen Entwickelung bei den verschiedenen Völkern eine Art alten, ursprünglichen Hellsehens vorhanden war, und daß sich das gegenwärtige Bewußtsein erst aus diesem früheren Bewußtseinszustande, aus einem alten, hellseherischen Vermögen heraus entwik-kelt hat. Es ist darauf hingewiesen worden, wie das, was der alte Hellseher in gewissen Verhältnissen seines Lebens hat wahrnehmen können, einen Niederschlag gefunden hat in den Sagen und Mythen, die von Alpwesen, Elfenwesen, von Zwerg- und Lurenwesen handeln. Diese Sagen und Mythen sind höchst mannigfaltiger Art, und wenn wir Umschau halten könnten nur über das, was an solchen aus alten, hellseherischen Beobachtungen stammenden Mythen und Sagen in Europa sich erhalten hat, so würden zwar gewisse Ähnlichkeiten, gewisse Gleichheiten in allen diesen Überlieferungen vorhanden sein, aber doch auch wieder große Verschiedenheiten, weil das hellseherische Vermögen der einzelnen Menschen sehr verschieden war.

Eine viel größere Obereinstimmung ist schon vorhanden in den großen Mythengebilden, in den großen Gebilden der Götter- und Heldensagen. Auch diese Götter- und Heldensagen führen zurück auf hellseherische Fähigkeiten, nur in anderer Art. Nicht auf die Erlebnisse führen sie zurück, die dem Menschen werden konnten durch natürliche hellseherische Begabung, sondern die großen einheitlichen Sagengebilde, die wir als Mythologie zusammenfassen, führen zurück auf jene Erlebnisse, welche die Eingeweihten in den Mysterien gehabt haben. Es gibt heute wenig Vorbedingungen dazu in unserem Bildungsbewußtsein, um sich einen Begriff zu schaffen von dem, was man Mysterien und Eingeweihte nennt. Denn das, was unsere äußere Bildung, unser äußeres Wissen ausmacht, ist weit entfernt von dem Wesen der Einweihung. Wenn man mit in unserer Zeit gangbaren Begriffen diese beiden charakterisieren wollte, so müßte man sagen: Die Mysterien sind Schulen, in denen Fähigkeiten in der Menschenseele gepflegt werden, durch die die Seele zu eigenem Beobachten in den geistigen Welten geführt wird. Im besonderen sind Mysterien solche Schulen, welche in einer ganz methodischen, systematischen Weise dem Menschen, der reif dazu ist, eine Anleitung geben, daß die Seele so wird, daß er mit geistigen Augen und Ohren die höheren Welten wahrnehmen kann. Obwohl die heutige Bildung wenig weiß von den Mysterien, die es auch heute noch gibt, so sind sie doch vorhanden und führen hinauf in die geistigen Welten. Und all der Inhalt der Geisteswissenschaft, alles das, was in der Geisteswissenschaft mitgeteilt wird, ist im wesentlichen Inhalt der Mysterienweisheit. Wer seine Seele in geeigneter Weise schult, um in höheren Welten Beobachtungen zu machen, der ist ein Eingeweihter. Solche Stätten, in denen man sich die Fähigkeit des vollbewußten Hellsehens aneignet, hat es immer gegeben. Heute soll ein skizzenhafter Überblick über die europäischen Mysterien gegeben werden. Da müssen wir zurückgehen in uralte Zeiten, die dem Christentum vorangegangen sind, und uns ein Bild zu machen versuchen von dem, was in den Einweihungs- oder Geheimschulen getrieben worden ist und wie sich das der allgemeinen Kultur mitgeteilt hat.

Es ist ja oftmals darauf hingewiesen worden, wie heute der Mensch den Weg des Eingeweihten antreten kann, wie Denken, Fühlen und "Wollen geschult werden, um den «Gang zu den Müttern» antreten zu können. Diesen Gang zu den Müttern haben die Schüler aller Mysterien anzutreten gehabt.

Wir haben europäische Mysterien gehabt von großer Bedeutung und tiefem Einfluß auf die uralte europäische Kultur in verschiedenen Gegenden Frankreichs, Deutschlands und Britanniens. In allen diesen Gegenden waren sie von ganz bestimmter eigener Art. Den Ausgangspunkt bildete überall eine Erkenntnis, die wir andeuten konnten in dem Vortrag über Isis und Madonna. Da ist darauf hingewiesen worden, daß der Mensch geistigen Ursprung hat, daß er früher in geistigen Welten wohnte, daß des Menschen Geist und Seele herausgeboren sind aus den geistigen Urwelten. Hingewiesen wurde darauf, daß der Mensch jetzt noch bei einem tieferen Blick in die Seele fühlt, daß er, wenn er sich erhebt über die physische Beobachtung, etwas hat, was ein letzter Rest seines einstigen Wesens in der geistigen Welt ist. Heute ist dieser letzte Rest, des Menschen Seele, eingeschlossen in den physischen Leib, der eine

Verdichtung der geistigen Urwesenheit ist. Das, was der Mensch da eingeschlossen weiß als seinen Seelengeist, von dem sagt er sich: Das zeigt mir, wie ich einstmals im ganzen war, zeigt, wie ich herausgeboren bin aus dem Weltenschoße, aus dem ganzen Universum. Heute zeigt sich das Universum dem äußeren Verstand in alledem, was sich vor den Sinnen ausbreitet; aber hinter alledem, was die Sinne sehen, was der Verstand begreifen kann, ist das geistige Universum. Das ist der Urvater, die Urmutter, aus denen heraus die Seele geboren ist, die heute noch die Formen bewahrt hat, die damals auch der Leib hatte.

Im Grunde ist auch der Leib aus dem geistigen Universum heraus geboren, auch er hatte einst eine geistige Gestalt. Was den Menschen in seiner wahren Gestalt zeigt, ist heute verborgen. Als einen verborgenen Teil des sichtbaren Menschen sah man auch in diesen alten europäischen Mysterien das Menschenwesen in seiner wahren Gestalt an. Und man sah darin eine Isis, welche sucht nach dem, woraus sie entstanden ist. Einweihung war das Erlebenlassen des Ganzen jener Prozeduren, wodurch des Menschen Seele wieder das schauen konnte, woraus sie geboren ist, das Entwickeln der Fähigkeit der Seele, durch die sie sich wieder vereinigen kann mit dem geistigen Urgründe. Ob in der Tiefe des heiligen Haines oder in besonders dazu hergerichteten Mysterienstätten, ist gleichgültig; überall wurde der Kandidat in solche Lagen gebracht, durch die er den Anschluß an die geistigen Urgründe des Menschen finden konnte.

Das, was hinter der Sinnenwelt verborgen ist wie die Sonne hinter den Wolkenschleiern, die verborgenen geistigen Wesen nannte man hier «Hu»; «Ceridwen» aber war die suchende Seele. Und alle die Vorgänge der Einweihung waren so, daß dem Schüler gezeigt wurde: Der Tod ist ein Vorgang im Leben wie andere auch. Er ändert nichts am inneren Lebenskern des Menschen. Wo sich die Druidenmysterien dem Namen nach erhalten haben - Druide bedeutet Eingeweihter im dritten Grade -, wurde der Einzuweihende in einen todähnlichen Zustand gebracht, so daß er mit den Sinnen nichts wahrnahm. Sein Verstand schwieg. Wer nur in seinem Leibe lebt und nur mit seinem physischen Verstände wahrnehmen kann, dessen Werkzeug das Gehirn ist, der hat gar kein Bewußtsein in einem solchen Zustande, wo die Sinne schweigen. Das ist eben die Einweihung, daß die Sinne, das Gefühl, Gehör und so weiter schweigen, und daß dennoch, auch wenn das Gehirn schweigt, der Schüler Erlebnisse hat und Beobachtungen macht. Was da in uns Beobachtungen macht, das wurde die Seele, Ceridwen, genannt. Und was ihr entgegenkam wie dem äußeren Auge und Ohre Licht und Ton, die Welt der geistigen Tatsachen, das wurde Hu genannt. Die Ehe zwischen Ceridwen und Hu erlebten die Eingeweihten.

Solche Erlebnisse sind in den Mythen beschrieben. Wenn uns heute erzählt wird, daß die Alten verehrt hätten einen Gott Hu und eine Göttin Ceridwen, so ist das nur eine Umschreibung der Einweihung. Das ist der Grund der wirklichen Mythe. Es ist nur leere Rederei, wenn man sagt, solche Mythen hätten astronomische Bedeutung, Ceridwen sei der Mond und Hu die Sonne. Solche Mythen konnten nur entstehen dadurch, daß man sich bewußt war eines inneren Zusammenhanges zwischen der Seele, die sich erhebt, und dem Geiste der Sonne, nicht der physischen Sonne. Die Mysterien von Hu und Ceridwen, das waren diejenigen, in welche die Menschen in diesen Gegenden hier eingeweiht wurden.

Mehr im Norden, in Skandinavien und im nördlichen Rußland, finden wir die Drottenmysterien, gegründet von dem ursprünglichen Eingeweihten Sieg, Siegfried oderSigge. Alle Sagen über Siegfried gehen auf ihn zurück. Gerade in diesen Mysterien sehen wir etwas, was im Grunde allen Mysterien zugrunde liegt, was hier aber zuerst besonders deutlich hervortritt. Wir wollen von einem Vergleich zur eigentlichen Tatsache aufsteigen. Um es uns klarzumachen, gehen wir aus von dem Menschen, wie er uns im Leben entgegentritt, mit Kopf, Händen, Füßen und so weiter. Denken wir eines dieser Glieder weg, so kann der Mensch nicht mehr ein voller, ganzer Mensch sein. Nehmen wir die wichtigsten Glieder: Herz, Magen, die jedes einzeln ein gewisses Teil beitragen zum menschlichen Leben und ihren Dienst tun müssen. Nur durch das Zusammenarbeiten dieser Glieder ist die Möglichkeit gegeben, daß in dem menschlichen Leib eine Seele lebt und sich entwickelt. Die Seele lebt in einem physischen Leibe, der eine Versammlung ist von vielen Gliedern. Daraus gewinnen wir die Anschauung, daß überall da, wo die Menschenseele oder ein höheres Wesen leben soll, einzelne Glieder zusammenwirken müssen, von denen jedes einzelne seinen Dienst tun muß. So finden wir schon in den nordischen Mysterien die Anschauung, daß man innerhalb der Menschenwelt dieses zum Ausdruck bringen kann, daß man eine Versammlung von Menschen bilden kann, so daß jeder einzelne eine gewisse Aufgabe übernimmt. Sagen wir zum Beispiel, ein Mensch übernimmt es, in sich besonders die Denkfähigkeit, ein anderer die Gefühlskraft, ein dritter die Willenskraft auszubilden. Es sind hier auch wieder Unterabteilungen möglich.

Nun ging man davon aus, daß, wenn man einen Kreis von Menschen zusammenbringt, in dem jeder eine besondere Aufgabe übernimmt, und die doch im ganzen zusammenwirken, daß dann unsichtbar in ihnen etwas wirkt wie die Seele im Menschen. Wenn die Menschen sich so versammeln und jeder das Seine tut, dann bilden sie etwas wie einen höheren Organismus, einen höheren Leib, und dadurch machen sie es für ein höheres geistiges Wesen möglich, unter ihnen zu wohnen. Sieg bildete so einen Kreis von zwölf Menschen, von denen jeder auf eine ganz besondere Weise seine Seele entwickelte. Wenn dann diese alle zusammenwirkten, alles zusammenfloß bei ihren heiligen Versammlungen, dann waren sie sich klar, daß unter ihnen eine höhere geistige Wesenheit wohnte, wie die Seele im menschlichen Leibe, daß die Seelen die Glieder sind eines höheren Leibes. Der Dreizehnte wohnte so unter den Zwölf. Sie wußten: Wir sind zwölf, und unter uns wohnt der Dreizehnte. Oder man nahm einen Dreizehnten, der dann im Kreise der Zwölf das Anziehungsband bildete für das, was sich heruntersenken sollte. So war dieser Dreizehnte ein solcher, den man einen Stellvertreter der Gottheit in den Einweihungsstätten nannte. Und weil alles mit der heiligen Dreizahl zusammengebracht wurde, so nannte man den, der das auf die Dreizahl bezügliche Wesen in sich vereinigte, den Vertreter der heiligen Dreizahl, und um ihn herum waren die Zwölf, die ganz bestimmte Funktionen hatten, wie die Glieder eines Organismus.

So war man sich klar: wenn so zwölf Menschen vereinigt waren, die in sich die Kraft entwickelten, ein Höheres unter sich zu haben, dann erhob man sich aus der physischen in die geistige Welt; zu seinem Gott erhob man sich. Sie betrachteten sich als die zwölf Attribute, die zwölf Eigenschaften des Gottes. Das alles bildete sich ab als die zwölf germanischen Götter in den nordischen Göttersagen. Derjenige, der in diesem erlauchten Kreise ein Glied sein wollte, hatte zur Aufgabe das Aufsuchen Baldurs. Das war die Einweihung. Wer war Baidur in Wirklichkeit? Baidur ist dasjenige im Menschen, was sein geistiges Teil ist, was die Seele sucht, was sie findet in der Einweihung, was ihr da entgegentritt. Wer hat Baidur getötet? Die haben Baidur getötet, die das Hellseherische am Menschen getötet haben, die das Physische zusammengefügt haben, die dem Menschen das sinnliche Schauen gegeben haben, die das Physische zu schnell mißbrauchen konnten: Loki, die Feuerkraft, und ihr Ausdruck Hödur, der Blinde, der darstellt die menschliche Sinnlichkeit, die unfähig ist, in das Höhere, in die geistige Welt hineinzuschauen. Das ist der Ausdruck für die Einweihungsprozeduren, die durchgemacht wurden. Die Sinnlichkeit hat den Menschen blind gemacht, durch die Einweihung findet er wieder den Zugang zu den höheren Welten. So haben wir gleichsam sich erhebend über dem allgemeinen Hellsehen das geschulte Hellsehen der Eingeweihten in der alten entsprechenden Form. Druiden- und Drottenmysterien waren das, woraus die europäische Kultur im vorchristlichen Zeitalter hervorgegangen ist.

Freilich, das, was das große Bedeutsame hier ist und was sich hier entwickelt, das Persönlichkeitsbewußtsein, bildet auch eine Gefahr. Es ist hier eine viel größere Gefahr als in anderen Gebieten. Das Persönlichkeitsbewußtsein bildet einen Grundton aller Kultur in Europa. Mehr als im Osten, wo der Mensch sich gerne hingab an Brahman, war in germanischen Landen das Persönlichkeitsbewußtsein vorhanden. Dadurch war die Gefahr naheliegend, daß die, welche eingeweiht wurden, sehr schnell da oder dort das, was ihnen geboten wurde in der Einweihung, mißverstehen, mißbrauchen konnten, daß sie es in Zerrbildern und Karikaturen darstellten. Einweihung führt auch zur Handhabung der geistigen Kräfte. Wer sie gebrauchen lernt, der lernt leicht sie zu mißbrauchen. Daher kam es, daß die Mysterien des alten Europa leicht verfielen, daß die Eingeweihten sich nicht reif erwiesen und Veranlassung von vielfachen Greueln wurden, daß sie der Abscheu des Volkes in vielen Gegenden wurden. Mancherlei, was heute erzählt wird von den Mysterien, bezieht sich auf den Verfall der Mysterien, wenn auch nicht alles. Daß das Mysterienwesen vielfach mißverstanden werden kann, braucht ja den heutigen Menschen gar nicht so sehr in Erstaunen zu setzen. Denn wenn jemand nicht durch die Geisteswissenschaft erfahren kann, was in den Mysterien getrieben wurde, sondern wenn er nur auffangen kann das, was später niedergeschrieben wurde, das weltgeschichtliche Geklatsch und Getratsch, so kann er zu den wüstesten Anschauungen über Mysterienwesen kommen im Verlaufe der Zeiten. Denken Sie nur einmal, wie

jemand daran ist, wenn er sich heute unterrichten will über das, was Anthroposophie und anthroposophische Bewegung ist, durch das, was draußen mitgeteilt wird: er würde ein schönes Bild bekommen! Und wenn man das heute darüber Gesagte aufbewahrte, so könnte noch etwas viel Schlimmeres herauskommen als das über die Mysterien Bekannte. Es wäre eine schöne Aufgabe, mancherlei aus der europäischen Sagenwelt zurückzuführen auf das, was in den Mysterien vorgegangen ist. Wir würden bis in die Nibelungen- und Siegfriedsagen kommen und vieles finden, was auf die alten Mysterien zurückzuführen ist. Aber dazu darf man nicht kombinieren. Das einzige, was Ausschlag geben kann darüber, ob ein Zug hinzuphantasiert ist oder zurückgeht auf die

Mysterien, kann eben nur das Wissen um die Mysterien sein und das Verfolgenkönnen dieser Dinge bis zu den Mysterien.

In allen diesen Mysterien, wo wir sie auch untersuchen, waltet ein Zug, den man bezeichnen könnte als einen tragischen Zug. Man könnte ihn etwa so ausdrücken: Der Eingeweihte der alten Druiden- oder Drottenmysterien konnte zwar zur Vereinigung mit Hu oder Baidur kommen, aber diese geistige Welt kam ihm nicht als etwas Höchstes vor. Es mußte darüber noch etwas anderes geben. Oder populär ausgedrückt: Unsere Götter, zu denen wir uns erheben, sind sterblich, sind dem Untergange geweiht. Daher der Mythus von der Götterdämmerung, die tragische Prophezeiung vom Untergange der Götter,

Da hinein fiel der starke Christus-Impuls, der hier stärker wirken konnte als sonstwo, die Kunde, daß ein höchstes Geistiges, das Christus-Prinzip, in einem irdischen Leibe gelebt hat, unter Menschen vorhanden war, daß alles das, was man in den Mysterien erleben kann,historischeTatsache ist in dem Christus-Ereignis. In den alten Mysterien wurde der Eingeweihte nicht vollständig ein Überwinder des Todes. Jetzt aber trat ihm entgegen das große Mysterium von Golgatha. Gerade innerhalb der europäischen Mysterien wurde dieses historische Mysterium mit tiefstem Verständnis aufgenommen, anders als anderswo. Es herrschte da eine Stimmung, die etwa folgendermaßen ausgedrückt werden kann. Die Menschen sagten sich: Wenn wir eingeweiht wurden, so war das ein Hinaufleben in eine göttlich-geistige Welt, die aber durchzogen war vom Hauche der Sterblichkeit. — Wer aber sich hineinlebt in das, was man an der Christus-Gestalt, diesem größten Impuls, erleben kann, wer ein Verhältnis zu dem Christus findet, der kann zu einem solchen Verständnis kommen, daß er wissen kann: Ebenso, wie die Sonne die Pflanze durchstrahlt und dadurch das Leben in ihr weckt, so kann der Christus-Impuls in die menschliche Seele fließen. Dadurch nimmt sie Kraft auf, die der Seele Wissen von ihrer Ewigkeit und Unsterblichkeit gibt, Wissen vom Sieg über den Tod. Dadurch, daß sie ein richtiges Verständnis für den Christus bekommt, dadurch wird die Seele belebt. Man sagte sich: Es gibt außer dem, was äußerlich über den Christus gelehrt werden kann, noch ein innerliches Wissen, das Suchen der Seele, der Ceridwen nach einem Hu oder Baidur, aber nach einem anderen Baidur, der das Geheimnis von Golgatha vollbracht hat. - Wenn die Seele das erlebt, so erlangt sie ein höheres Hellsehen als durch die alten Mysterien. Und hier in Europa begriff man gleich ganz tief, was das bedeutet.

Ich habe Ihnen schon öfter dargestellt, welchen Ruck die Menschenentwickelung gemacht hat durch den Christus-Impuls. Gehen wir, um das zu verstehen, noch einmal zurück zu dem alten hebräischen Bewußtsein. Da haben wir noch ein Geborgensein des Ichs, wenn der Mensch sich eins fühlt mit seinen Vätern und Vorvätern, und für den Menschen des Alten Testaments war es ein bedeutsames Gefühl, wenn er sich sagen konnte: Ich bin eins mit meinen Vorfahren. Das, wozu ich «Ich» sagen kann, ich sehe es eingeschlossen zwischen Geburt und Tod; aber ein Blut rinnt • herunter vom Vater Abraham bis zu mir. Das Blut, das in meinen Adern rinnt, ist der Ausdruck meines Ichs, meiner eigenen Individualität, der Blutstrom, der durch die Generation geht, ist der Ausdruck meines Gottes. - Und so fühlte er sich geborgen im großen Ganzen, tauchte gerne hinunter in den Blutstrom, der durch die Generationen rinnt.

Christus sagt: Bevor der Vater Abraham war, war das «Ich-bin»,und er sagt: «Ich und der Vater sind eins.» Unser Ich hat in sich Verbindungsfäden hinauf in eine geistige Welt, die jeder in seiner eigenen Individualität finden kann. Das Ich, das auf sich selbst gestellt ist, trotzdem es nicht leugnet den Zusammenhang durch die Blutsbande, nicht verachtet die Blutsbande, das Verständnis hat für das Physische, dieses Ich kam durch das Mysterium von Golgatha dem Menschen zum Verständnis. Deshalb sah man in dem Blute, das aus den Wunden des Erlösers rinnt, den Ausdruck des allgemeinen Menschen-Ichs, und man sagte sich: Wer dieses Blut in sich lebendig macht, der kommt zum echten Hellsehen. - Aber die Welt war noch nicht reif, um aufzunehmen das, was als das eigentliche Geheimnis von Golgatha gegeben ist. Auch in den folgenden Jahrhunderten nach dem Kommen des Christus war die Welt noch nicht reif und sie ist es selbst heute noch nicht. Den lebendigen Christus in der geistigen Welt erblickte Paulus. Wer versteht heute die tiefen Briefe des Paulus, dieses Eingeweihten, und wer charakterisiert richtig den Schüler des Paulus, Dionysios den Areopagiten? Und doch gab es immer ein Mysterien-Christentum.

In den Mysterien, die ich Ihnen jetzt geschildert habe, in Wales und Britannien, wurde gerade die Lehre des Diony-sios aufgenommen. So wurden dann die Druiden- und Drottenmysterien durchtränkt und durchsetzt mit dem Christus-Mysterium. Dadurch kam es ihnen zum vollen Bewußtsein, daß das, was man in Hu und Baidur suchte, in Christus gekommen ist. Aber man sagte sich, daß die Menschen im allgemeinen nicht reif sind, das mit Bewußtsein aufzunehmen, was der Christus gebracht hat: das aus den Wunden des Erlösers rinnende Blut, das durch alle rinnt.

Nur in kleinen Kreisen von Eingeweihten war dies lebendig geblieben als das heilige christliche Geheimnis. Wer aber in dieses Geheimnis eingeweiht wurde, erlebte die Überwindung des gewöhnlichen auf die Sinnenwelt gerichteten Ichs. Aber er erlebte es folgendermaßen. Er fragte sich: Wie habe ich bisher gelebt? Wenn ich die Wahrheit wissen wollte, so bin ich zu den Dingen der Außenwelt gegangen. Als mich aber die Eingeweihten des christlichen Mysteriums übernommen haben, verlangten sie von mir, daß ich nicht warte, bis die Außendinge mir sagen, was wahr ist, sondern daß ich in meiner Seele frage nach dem Unsichtbaren, nicht nur durch die Außenwelt angeregt. — Das Fragen der Seele nach dem Höchsten, das sie finden konnte, wurde in den späteren Zeiten draußen in der Welt genannt «Das Geheimnis vom Heiligen Gral». Und die Gralsage, Parzivalsage, ist nichts anderes als ein Ausdruck des Christus-Mysteriums. Der Gral ist jene heilige Schale, in*der der Christus das Abendmahl genommen hat, in der der Josef von Arimathia aufgefangen hat das Blut des Christus, wie es geflossen ist auf Golgatha. Von einer solchen Schale umschlossen ist das Blut des Christus an einen heiligen Ort gebracht worden. Solange die Menschen nicht fragen nach dem Unsichtbaren, geht es ihnen wie Parzival. Erst als er fragt, wird er ein Eingeweihter des Christus-Mysteriums.

So sehen wir, wie Wolfram von Eschenbach in seine Darstellung hineinverwebt die drei Stufen der Menschenseele, die erst ausgeht von der äußeren sinnlichen Wahrnehmung, wo sie, im Materiellen befangen, sich sagen laßt vom materiellen Geist, was wahr ist. Das ist die Seele in ihrer «Tumb-heit», wie Wolfram von Eschenbach sich ausdrückt. Dann erkennt die Seele, wie die Außenwelt nur Illusionen gibt. Wenn die Seele merkt, daß in dem, was die Naturwissenschaft zu geben vermag, nicht Antworten zu rinden sind, sondern nur Fragen, so verfällt die Seele in das, was Wolfram von Eschenbach nennt den «Zwifel». Dann aber steigt sie auf zur «Saelde», zur Seligkeit, zum Leben in den geistigen Welten. Das sind die drei Stufen der Seele.

Den Mysterien der späteren Zeit, die vom Christus-Impuls durchleuchtet sind, ist allen ein ganz bestimmter Zug eigen. Dadurch steigen sie herauf über alle alten Mysterien. Alle Einweihung beruht ja darauf, daß der Mensch sich erhebt zu einem höheren Anschauen, zu einer höheren Entwicklung der Seele. Bevor er sich so erhebt, hat er drei Fähigkeiten in seiner Seele: Denken, Fühlen und Wollen. Diese drei Seelenkräfte hat er in sich. So, wie er gewöhnlich lebt in der heutigen Welt, sind diese drei Seelenkräfte in einer innigen Verbindung. Mit seinem Ich ist er hineinver-woben in Denken, Fühlen und Wollen, weil der Mensch, bevor er durch die Einweihung aufsteigt, noch nicht vom Ich aus an der Entwickelung der höheren Leiber gearbeitet hat. Zunächst wird das, was im astralischen Leibe ist, das, was der Mensch an Gefühlen und Empfindungen, an Trieben und Begierden hat, geläutert und gereinigt. Dadurch entsteht das Geistselbst oder «Manas». Dann kommt der Mensch zunächst so weit, daß er jeden Gedanken mit einem bestimmten Gefühlston durchsetzt, daß jeder Gedanke kalt oder warm wird, daß er umwandelt seinen Äther- oder Lebensleib. Das ist die Umwandlung des Fühlens, und es entsteht so die «Buddhi». Dann folgt noch die Umwandlung des Wollens bis in den physischen Leib hinein zu «Atma» oder Geistesmensch. So wandelt der Mensch um sein Denken, Fühlen und Wollen und damit seinen Astralleib zu Manas oder Geistselbst, den Ätherleib zu Buddhi oder Lebensgeist, den physischen Leib zu Atma oder Geistesmensch. Diese Umwandlung ist der Ausdruck für das systematische Arbeiten des Eingeweihten an seiner Seele, wodurch er sich hinaufhebt in die geistigen Welten. Aber es tritt etwas ganz Bestimmtes ein, wTenn die Einweihung in vollem Ernst betrieben wird, nicht als Spielerei. Wird die Einweihung mit Würde gepflogen, so ist es, als ob des Menschen Organisation in drei Teile geschieden würde und das Ich als König über diesen drei Teilen thronte. Während gewöhnlich beim Menschen die Sphären von Denken, Fühlen und Wollen nicht deutlich getrennt sind, ist der Mensch, wenn er sich höher entwickelt, immer mehr imstande, Gedanken zu fassen, die nicht gleich zu Gefühlen gebracht werden, sondern die vom Ich in freier Wahl zu Sympathie und Antipathie gebracht werden. Nicht schließt sich das Gefühl gleich unmittelbar an einen Gedanken an, sondern der Mensch spaltet sich in Gefühlsmensch, Gedankenmensch, Willensmensch. Der Mensch fühlt sich als Ich-König, der thront über einer Dreiheit. In drei Menschen zerfällt er. Das tritt ein auf einer bestimmten Stufe der Einweihung. Er fühlt, daß er durch den Astralleib erlebt alle die Gedanken, die sich auf die geistige Welt beziehen. Durch den Ätherleib erlebt er alles das, was als Gefühle die geistige Welt durchzieht, durch den physischen Leib alles, was als Willensimpulse die geistige Welt durchlebt und durchsetzt. Man sagt: Der Mensch fühlt sich selbst als König innerhalb der heiligen Dreizahl. Aber der, der nicht fähig und reif ist, zu ertragen, daß er also gespalten ist, wird nicht die Früchte der Einweihung haben können. Er wird dadurch, daß ihm Leid über Leid entgegentritt, zurückgehalten von dem, wozu er noch nicht reif ist. Wer unwürdig in die Nähe des Heiligen Grals kommt, wird ein Leidender wie Amfortas und kann nur erlöst werden durch den, der die guten Kräfte in seine Nahe bringt. Er wird befreit durch

Parzival.

Gehen wir jetzt wieder zurück zu dem, wie sich das Prinzip der Einweihung ausdrückt. Die suchende Seele findet die geistige Welt, den Heiligen Gral, der jetzt das Symbolum, der Ausdruck für die geistige Welt geworden ist. Was da geschildert wird, das haben einzelne Eingeweihte wirklich erlebt. Sie haben den Weg des Parzival zurückgelegt. Aber da waren sie auch wie jene, die als Könige auf die drei Leiber zurückschauten. Die das erlebten, sagten sich: Ich throne über meinem gereinigten Astralleibe, der aber nur gereinigt, geläutert ist dadurch, daß er nachfolgte dem Christus. Nicht durch irgendeinen äußeren Zusammenhang, nicht an irgend etwas, was mit der Außenwelt verbindet, durfte er hängen, sondern er mußte sich in der innersten Seele verbinden mit dem Christus-Prinzip. Alles, was ihn außen an die Sinnenwelt bindet, mußte in den höchsten Augenblicken, den wahrhaft mystischen Augenblicken, fallen.

Der Repräsentant des Eingeweihten ist Lohengrin. Ihn darf man nicht fragen nach Namen und Stand, das heißt nach dem, was ihn mit der Sinnenwelt verbindet. Einen, der nicht Namen und Stand hat, nennt man einen «heimatlosen Menschen». Er ist durchwebt und durchlebt vom Christus-Prinzip. Er blickt auch auf den Äther- oder Lebensleib, der Lebensgeist geworden ist, herunter als auf etwas, was von dem astralischen Leibe getrennt ist, was gesondert ist. Er ist es, der ihn hinaufträgt in die höheren Welten, wo die Raum- und Zeitgesetze nicht gelten. Dieser Ätherleib und seine Organe entsprechen dem Schwan. Er trägt den Lohengrin über das Meer in einem Kahn, im physischen Leibe, über das Materielle. Den physischen Leib empfindet man als den Kahn. Und die auf der Erde befindliche suchende Seele, die durch die Einweihung ein Neues erfährt, ist symbolisiert durch die Elsa von Brabant. So haben wir hier die Gelegenheit, die Sage von Lohengrin, die auch noch viele andere Bedeutungen hat, zu charakterisieren als einen Ausdruck der Einweihung innerhalb der Mysterien, die um den Heiligen Gral sich gliedern.

So waren im elften bis dreizehnten Jahrhundert diese Geheimnisse, die gelehrt wurden im Anschluß an das Christus-Mysterium, in dem Mysterium vom Heiligen Gral ausgedrückt. Die Ritter des Heiligen Gral waren die späteren Eingeweihten. Ihnen stand gegenüber das exoterische Christentum, während in den Mysterien immer gepflegt wurde das esoterische Christentum, das ein solches Verhältnis zum Christus suchte, so daß durch den äußeren Christus in der Seele geweckt wurde der innere Christus, der symbolisiert wird durch die Taube.

Der ganze Fortgang des europäischen Mysterienwesens wird noch in einer anderen Sagenwelt ausgedrückt. Aber es ist sehr schwierig, hier hineinzuleuchten. Es soll später geschehen. Heute wollen wir nur hineinleuchten, indem wir die Spiegelung aufsuchen in dem, was nach außen hindurchsickerte und erschienen ist in einer merkwürdigen Sagenwelt. Es ist eine verhältnismäßig wenig beachtete Sage, die 1230 von Konrad Fleck in dichterische Form gebracht wurde. Sie gehört zu den Sagen und Mythen der Provence,
und schließt sich an an die Einweihung der Gralsritter oder Templeisen. Sie redet von einem alten Paar «Flor und Blancheflor». Das bedeutet ungefähr in heutiger Sprache: die Blume mit roten Blättern oder die Rose, und die Blume mit weißen Blättern oder die Lilie. Früher wurde viel mit dieser Sage verbunden. Nur skizzenhaft zusammengedrängt kann das heute gesagt werden. Man sagte sich: Flor und Blancheflor sind Seelen, in Menschen verleiblicht, die schon einmal gelebt haben. Die Sage bringt sie zusammen mit den Großeltern Karls des Großen. In Karl dem Großen aber sahen die, welche mit den Sagen sich intimer beschäftigten, die Gestalt, die in gewisser Weise in Beziehung gebracht hat das innere esoterische mit dem exoterischen Christentum. Das ist in der Kaiserkrönung ausgedrückt. Geht man zu seinen Großeltern zurück, zu Flor und Blancheflor, so lebten in ihnen Rose und Lilie, die rein bewahren sollten das esoterische Christentum, wie es zurückgeht auf Dionysios den Areopagiten. Nun sah man in der Rose, in Flor oder Flos das Symboluni für die menschliche Seele, die den Persönlichkeits-, den Ich-Impuls in sich aufgenommen hat, die das Geistige aus ihrer Individualität wirken läßt, die bis in das rote Blut hinein den Ich-Impuls gebracht hat. In der Lilie aber sah man das Symbolum der Seele, die nur dadurch geistig bleiben kann, daß das Ich außerhalb ihrer bleibt, nur bis an die Grenze herankommt. So sind Rose und Lilie zwei Gegensätze. Rose hat das Selbstbewußtsein ganz in sich, Lilie ganz außer sich. Aber die Vereinigung der Seele, die innerhalb ist, und der Seele, die außen als Weltengeist die Welt belebt, ist dagewesen. Flor und Blancheflor drückt aus das Finden der Weltenseele, des Welten-Ich durch die Menschenseele, das Menschen-Ich.

Das, was später durch die Sage vom Heiligen Gral geschah, ist auch hier durch diese Sage ausgedrückt. Es ist
kein äußerliches Paar. In der Lilie ist ausgedrückt die Seele, die ihre höhere Ichheit findet. In der Vereinigung von Lilienseele und Rosenseele wurde das gesehen,

was Verbindung finden kann mit dem Mysterium von Golgatha. Daher sagte man sich: Gegenüber der Strömung europäischer Einweihung, die herbeigeführt wird durch Karl den Großen, und durch die zusammengeschmiedet wird exote-risches und esoterisches Christentum, soll lebendig gehalten, soll rein fortgesetzt werden das rein esoterische Christentum. In den Eingeweihtenkreisen sagte man: Dieselbe Seele, die in Flos oder Flor war und die besungen wird in dem Liede, ist wiederverkörpert erschienen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert zur Begründung einer neuen Mysterienschule, welche in einer neuen, der Neuzeit entsprechenden Weise das Christus-Geheimnis zu pflegen hat, in dem Begründer des Rosenkreuzertums. Da tritt uns das Geheimnis von der Rose schon in einer verhältnismäßig alten Zeit entgegen. Die Sage wird sogar schon versetzt in die Zeit vor Karl dem Großen. Und so flüchtete sich das esoterische Christentum in das Rosenkreuzer tum. Das Ro-senkreuzertum hat seit dem dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert die Eingeweihten herangebildet, welche die Nachfolger der alten europäischen Mysterien und die Nachfolger der Schule vom Heiligen Gral sind.

Mannigfaltiges ist durchgesickert von den Mysterien der Rosenkreuzer. Was aber da erzählt wird, ist vielfach wieder Karikatur dessen, was wahr ist. Tiefe Leistungen des Geisteslebens führen zurück auf das Rosenkreuzertum, von dem immer geheimnisvolle Fäden in die äußere Kultur hineinführen. So besteht zum Beispiel ein Zusammenhang zwischen der Niederschrift der «Nova Atlantis» von Bacon von Verulam und dem Rosenkreuzertum. Bacon hat damit mehr als eine Utopie hingestellt. Er will da auf höhere
Stufen hinweisen, die die dumpfen, hellseherischen Fähigkeiten der alten Atlantis wieder aufleben lassen. Was aber daran geknüpft ist von der äußeren Gesellschaft der Rosenkreuzer, das ist jene Scharlatanerie und jenes Quacksalbertum, das Karikaturhafte, das nicht ausbleiben kann in unserer Zeit, seit dem Erfinden der Buchdruckerkunst.

Seitdem ist es nicht mehr möglich, Geheimnis Geheimnis sein zu lassen wie in alten Zeiten. Es kommt auf Reife oder Unreife an, leicht wird alles verzerrt, entstellt. Das kann in ungeheurer Weise geschehen mit den Lehren der anthropo-sophischen Bewegung! Wenn sie das wäre, was man von ihr sagt in den Kreisen, die nichts wissen von ihr und doch über sie reden, so würde sie etwas zum Davonlaufen sein! In Wahrheit aber ist sie das Element, das genährt wird, mehr als das je geschehen ist, aus den Quellen, die in den Mysterien liegen. Es ist das, was in der Tat die besten Leistungen aller Zeiten zu ihrem Wirken in der Menschheit gebracht hat. Goethes größte dichterische Taten sind genährt aus den Quellen des Rosenkreuzertums. Goethe hat nicht umsonst in den «Geheimnissen» davon gesprochen, daß ein Mensch hingeführt wird zu einem Haus, das mit einem Rosenkreuz geschmückt ist. «Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?» Wer waren sie, die Eingeweihten der europäischen Mysterien, die das Geheimnis der Rosen zugesellt haben dem Geheimnis des Kreuzes? Wie Goethe in diese Geheimnisse eingedrungen war, zeigt sich auch in dem, daß um den Versammlungstisch zwölf waren, wie schon in den alten Drottenmysterien. Oh, Goethe wußte alle diese Dinge! Aber die heute Goethe studieren, die gleichen dem Goethe, den sie begreifen können. Goethe durfte das nur in geheimnisvoller Weise ausdrücken; aber heute ist die Zeit, um offen zu sprechen über das, was Gegenstand
der Einweihung ist. Daß das so sein darf, dieser Tatsache verdanken diese Vorträge ihr Dasein.

Immer mehr wird durch die Anthroposophie die Erkenntnis kommen, daß Geisteswissenschajft: nicht weltfremde Schwärmer macht, sondern Menschen, die praktisch und tüchtig sind im Leben. Sie gibt ihnen Hoffnung und Zuversicht. Das Denken wird immer mehr so gestaltet werden, daß man davon sagen könnte, was Faust von Wagner sagt, der das materialistische Denken repräsentiert, daß es «mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt, und froh ist, wenn es Regenwürmer findet!» - Wahrhaftig, froh ist der Materialismus, wenn er Regenwürmer findet und nachweisen kann, daß sie in gewisser Weise notwendig sind zur Reorganisation alles dessen, was auf der Erde lebt und webt. Was aber als Geist aus den Mysterien fließt, das macht das menschliche Denken geschmeidig, um sich in alle möglichen Lebenslagen hineinzufinden. Und wie könnte es anders sein, da doch der Sinn der Weltenentwickelung selber in den Geheimnissen der Geisteswissenschaft wiedergegeben wird!

Das war es, was Ihnen in diesen Vorträgen vor die Seele geführt werden sollte: daß der Sinn, der in der Welt selber waltet, wiederkehrt in der Geisteswissenschaft. Wenn das einigermaßen gelungen ist, dann ist das bescheidene Ziel, das ich mir gestellt habe, erreicht.

Es ist hervorgetreten, daß die Welt mit allem, was in ihr lebt, aus dem Geiste heraus geboren ist, und daß der Mensch geboren und berufen ist, zum Geiste sich zu erheben. Geisteswissenschaft zeigt uns immer mehr und mehr, daß im Materiellen der

Geist verzaubert ist, daß das Sinnlich-Materielle das Zauberkleid des Geistigen ist. Der Mensch ist dazu berufen, innerhalb des Stofflichen aus diesem Zauberkleid heraus den Geist zu entzaubern. Das Geistige findet seine Auferstehung in dem Menschen, in der über sich selbst
sich erhebenden Menschenseele. Aber die Seele den Weg über sich hinaus finden zu lassen, ist Aufgabe der Geisteswissenschaft. So findet Geist den Geist. Der Mensch wird immer mehr den Geist begreifen, indem er sich ihm mehr und mehr ähnlich macht.

HINWEISE

Textunterlagen: Bei den Vorträgen wurde nicht offiziell mitstenografiert, doch haben verschiedene Zuhörer mitgeschrieben, von denen die folgenden namentlich bekannt sind: Clara Michels (Vortrag I, VII und XVII), Walter Vegelahn (Vortrag XIII und XIV), Franz Seiler (Vonrag IV, V, VI, VIII, X und XVII, Louise Boese (Vortrag XVIII), Otto Daeglau (Vortrag XVII), Bertha Reebstein-Lehmann (Vortrag X).

Für den Neudruck 1984 wurden alle vorhandenen Nachschriften geprüft und verglichen und - soweit möglich - Originalstenogramme herangezogen. Hieraus ergaben sich Textverbesserungen und -ergänzungen gegenüber der Auflage von 1961 insbesondere für die Vorträge IV, VIII, XV und XVII. Bei Vortrag X wurde die in der Auflage von 1961 gedruckte mangelhafte Mitschrift ersetzt durch die Nachschrift von Bertha Reebstein-Lehmann und ergänzt aus dem bisher nicht übertragenen Stenogramm von Franz Seiler.

Die Titel der einzelnen Vorträge wurden von Rudolf Steiner selbst bestimmt und zu Beginn des Winterhalbjahres 1908/09 entsprechend angekündigt. Als Titel des vorliegenden Bandes wurde vom Herausgeber der 1. Auflage der Titel des ersten Vortrages gewählt.

Frühere Veröffentlichung in Zeitschriften: Vortrag IX in «Gegenwart» 6. Jahrg. Nr. 4/5 Vortrag XII in «Die Menschenschule» 31. Jahrg. Nr. 4 Vortrag XV in «Das Goetheanum» 23. Jahrg. Nr. 42

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

10 Da ist vor einiger Zeit eine «Psychologie» erschienen: Der «Abriß der Psychologie» von Prof. Hermann Ebbinghaus, Leipzig 1908. Die angeführte Stelle steht im Wortlaut auf Seite 18.

10 Hier gilt das Wort Goethes: Keine Materie ohne Geist: Aus Goethes Brief an den Kanzler von Müller, Weimar 24. Mai 1828, abgedruckt in Band II, Seite 64 von Goethes «Naturwissenschaftliche Schrif11 ten», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» (1883-97), 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la - e. Rudolf Steiner hatte sich schon früher dagegen gewendet, wie dieses Goethe-Wort mißverstanden und aus dem Zusammenhang gerissen zitiert wurde, insbesondere von Bruno Wille in dessen Schrift «Materie nie ohne Geist»; siehe hierzu «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, Seite 386.

17/18 Der von Amerika ausgegangene Pragmatismus . . . Wenn wir einer geladenen Flinte gegenüberstehen . . . Der Mensch weint nicht, weil er traurig ist . . .: In dem vorerwähnten Buch von H. Ebbinghaus «Abriß der Psychologie» wird hierüber berichtet. Es handelt sich um eine Theorie von William James, Professor der Psychologie und Philosophie an der Harvard Universität, dargestellt in seinem Buch «Principles of Psychology», 1890, deutsch 1909.

18 Goethe . . . «So bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht»: In «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Band III, Seite 88, Entwurf einer Farbenlehre, Einleitung.

21 Goethe «Und solang du das nicht hast. . .»: Aus «Der Westöstliche Divan», Buch des Sängers. Selige Sehnsucht, 5. Strophe.

Wahr ist es, was Novalis sagt: Wörtlich: «Der Mensch soll ein voll-kommnes und totales Selbstwerkzeug sein», Schriften, hrsg. von Paul Kluckhohn, Leipzig o.J., Das allgemeine Brouillon 1798/99, Nr. 291. - «Die Geisterwelt ist uns in der Tat schon aufgeschlossen - sie ist immer offenbar - würden wir plötzlich so elastisch, als es nötig wäre, so sähen wir uns mitten unter ihr», a.a..O. Nr. 311.

22 Goethe . . . «Die Geisterwelt ist nicht verschlossen»: «Faust» I, Nacht, 443.

22 von einem damals sehr bedeutenden Botaniker namens Batsch: Aug. Joh. Georg Batsch, Professor der Naturgeschichte in Jena. Vgl. Goethes Aufzeichnungen darüber in «Glückliches Ereignis», 1794, abgedruckt in Band I, Seite 108- 113 von «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften».

25 ein Brief Schillers: an Goethe vom 23. August 1794.

25 «Gegenständliches Denken»: Johann Christian August Heinroth in seinem «Lehrbuch der Anthropologie», Gotha 1822. Vgl. Goethes Aufsatz «Bedeutende Fordernis durch ein einziges geistreiches Wort», 1823, in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» Band II, Seite 31.

27 Fichte . . . schickte seine «Wissenschaftslehre» . . . an Goethe: Der Brief Fichtes vom 21. Juni 1794 ist mit Erläuterungen Rudolf Steiners abgedruckt in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA Bibl.-Nr. 31, Seite 431.

27 Schopenhauer wird nicht müde, in Schimpfworten sich über Fichte zu ergehen: zum Beispiel in «Preisschrift über die Grundlage der Moral, § 6: Vom Fundament der Kantischen Ethik». Sämtl. Werke, mit Einleitung von Rudolf Steiner, Cotta-Ausgabe o. J. Bd. 7 «Die beiden Grundprobleme der Ethik», Seite 173.

27 Hegels Brief an Goethe: Vom 24. Februar 1821, wiederabgedruckt in «Goethe – Hegel, Briefwechsel», Reihe Denken–Schauen–Sinnen Nr. 42, Stuttgart 1970. Goethe selbst hatte Auszüge dieses Briefes in die Nachträge zur Farbenlehre aufgenommen mit dem Titel «Neuste aufmunternde Teilnahme» und dem Datum vom 20. Februar 1821. Siehe auch Rudolf Steiners Einleitungen zu «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», GA Bibl.-Nr. 1, Seite 226 bzw. GA Bibl.-Nr. 1 b, Seite LXI.

27 Virchow . . . hat sich in einem bedeutungsvollen Vortrag «Goethe als Naturforscher und in besonderer Beziehung auf Schiller», Berlin 1861.

32 Das Bild «Komm Herr Jesus sei unser Gast» ist von dem Maler Fritz von Uhde. Vgl. Rudolf Steiners Vortrag vom 5. Oktober 1917 in «Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse», GA Bibl.-Nr. 292, Seite 262 sowie Abb. Nr. 198a.

Bossis Buch über Leonardo da Vincis Abendmahl: «Über Lionardo da Vincis Abendmahl in Mailand», 1810, deutsch 1811. Die Rezension Goethes findet sich in «Schriften zur Kunst 1816 - 1832».

34 in den zwei Vorträgen . . . über Goethes «Faust»: Siehe die Vorträge XIII und XIV dieses Bandes, vom 11. und 12. März 1909.

Goethe zu Eckermann über «Faust»: Am 29. Januar 1827 in Eckermann «Gespräche mit Goethe».

39 Es gibt eine große Anzahl von Versuchen, die Rätsel dieses Märchens zu lösen: Siehe F. Meyer-Waldeck «Goethes Märchendichtungen», Heidelberg 1879, und «Goethes Märchen. Mit einer Einführung und einer Stoffsammlung zur Geschichte und Nachgeschichte des Märchens» von Theodor Friedrich, Verlag Reclam, Leipzig o.J.

39 Es liegt das Wort der Lösung für das Märchen im Märchen selber: Schiller in einem Brief vom 16. November 1795 an den Verleger Cotta: «Der Schlüssel liegt im Märchen selbst.»

46 die Briefe Schillers über die ästhetische Erziehung des Menschen: Jena 1794/95. Der zitierte Satz findet sich im 4. Brief.

46 Ein wunderbar schönes Wort spricht Goethe über diese Briefe aus: Siehe den Brief an Schiller vom 26. Oktober 1794: «... Wie uns ein köstlicher, unserer Natur analoger Trank willig hinunter schleicht und auf der Zunge schon durch gute Stimmung des Nervensystems seine heilsame Wirkung zeigt, so waren mir diese Briefe angenehm und wohltätig, und wie sollte es anders sein? da ich das, was ich für recht seit langer Zeit erkannte, was ich teils lebte, teils zu leben wünschte, auf eine so zusammenhängende und edle Weise vorgetragen fand. ...»

49 «Was fruchtbar ist, allein ist wahr»: Siehe Gedichte, «Vermächtnis», 1828/32.

55 sich so an das Goethesche Wort hält: «Kenne ich mein Verhältnis zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß' ich's Wahrheit. Und so kann jeder seine eigene Wahrheit haben, und es ist doch immer diesel-bige.» Siehe «Maximen und Reflexionen» I in «Sprüche in Prosa», Abt.: Das Erkennen, in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Band 5, S. 349. Sonderausgabe der «Sprüche in Prosa», Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1967.

58 Wilhelm Wundt, «System der Philosophie» (1889), «SinnHche und übersinnliche Welt» (1914).

Nikolaj Losskij. Das Buch erschien deutsch 1908 im Verlag Max Niemeyer, Halle.

61 es gibt Methoden, das Denken so weit zu läutern: Siehe Rudolf Steiner, «Die Philosophie der Freiheit», GA Bibl.-Nr. 4; «Praktische Ausbildung des Denkens», Vortrag vom 11. Februar 1909 in diesem Band. Ferner die sechs Grundübungen im Kapitel: Der Erkenntnisweg in «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA Bibl.-Nr. 13, und «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung», GA Bibl.-Nr. 9.

66 einen Gedanken, den er einst ausgesprochen hat: In «Sprüche in Prosa», 6. Abt., Ethisches Nr. 637, S. 134.

75 zur Zeit der großen Stürme im westlichen Europa: Schiller am 16. Oktober 1795 an Goethe: «Es ist mir in der Tat lieb, Sie noch ferne von den Händeln am Main zu wissen. Der Schatten des Riesen könnte Sie leicht etwas unsanft anfassen.»

75 ... sagt Schiller: Siehe den Brief an Cotta vom 16. Nov. 1895, Hinweis zu Seite 40.

79 Jakob Böhme «Wer nicht stirbt, eh' er stirbt. . .»; In «Theosophia Revelata oder Alle göttlichen Schriften», Neudruck in 11 Bänden, hrsg. von A. Faust 1942.

79 «Und so ist der Tod die Wurzel alles Lebens»: Jakob Böhme: «Also ist der grimmige Tod eine Wurzel des Lebens», «Sex Puncta Theoso-phica oder von Sechs theosophischen Punkten» in «Sämtliche Werke», hrsg. von K. W. Schiebler, Leipzig 1846, 6. Bd., 1. Punkt, l.Kap. 73, S. 341.
79 «Da ist Notwendigkeit, . . .»: «Italienische Reise», Rom, 6. September 1787.

83 «... ein roter Leu, ein kühner Freier, I Im lauen Bad der Lilie vermählt»: «Faust» I, Osterspaziergang.
83 «Alles Vergängliche . . .»: «Faust» II, Fausts Himmelfahrt.
«Hier wird's Erreichnis»: Nach Goethes Diktat. Erst 1928 wurde eine Handschrift Goethes bekannt mit der Schreibweise «Ereignis».
88 der französische Arzt Astruc: Professor Jean Astruc, Leibarzt Ludwigs XIV., «Conjectures sur les memoires originaux, dont il parait que Moi'se s'est servi pour composer le livre de la Genese», anonym erschienen Brüssel 1753.
90 die sogenannte Regenbogen-Bibel: Vgl. Rudolf Steiners Vortrag vom 22. August 1910 in «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», GA Bibl.-Nr. 122, Seite 124/125.
90 von dem man aber glaubt nachweisen zu können, daß es nicht etwa von Moses herrührt: Vgl. W. Staerk, «Die Entstehung des Alten Testaments», Leipzig 1905. Dieses Buch befindet sich in Rudolf Steiners Privat-Bibliothek.
94 ... mehr als eine bloße Anekdote, wenn erzählt wird, daß ein Aristoteles-Gläubiger . . .: Diese Begebenheit berichtet Professor Laurenz Müllner in seiner Rektoratsrede vom 8. 11. 1894 «Die Bedeutung Galileis für die Philosophie», Wien 1894, Seite 39 f.
94 zeigt es sich, daß er (Aristoteles) etwas ganz anderes gemeint hat: Hierüber spricht Rudolf Steiner ausführlich in seinem Vortrag vom 26. Januar 1911 «Galilei, Giordano Bruno und Goethe», enthalten in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA Bibl.-Nr. 60.
102 «Die Welt ist meine Vorstellung»: Arthur Schopenhauer: «Die Welt als Wille und Vorstellung».
104 «Die Schlange war listig . . .»: 1. Mos. 3, 1.
Das rührt nach Meinung der Bibelkritiker von verschiedenen Traditionen her: Die Bibelkritik unterschied die Quellenschriften «Elo-hist» und «Jahwist». Siehe Hinweis zu S. 90.
106 Im Hebräischen steht auch dasselbe Wort dafür: = Tholedoth. Dieses nahezu ausschließlich im Plural gebrauchte Wort bedeutet soviel wie: Abstammung, Geschlechtsregister, Entstehungsgeschichte, Werdekreise. Vgl. hierzu «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», GA Bibl.-Nr. 122, Seite 184 und Hinweis dazu. Zu den weiteren Vorkommen dieses Ausdruckes im Alten Testament, mit dem jeweils die Beschreibung einer neuen Entwicklungsrunde eingeleitet wird, vgl. Emil Bock «Urgeschichte», Seite 15, Stuttgart 1978.
108 dazu sind manche Freidenker gezwungen worden: Im Vortrag vom 19. Februar 1906 in «Kosmogonie», GA Bibl.-Nr. 94, sagt Rudolf Steiner: «Bruno Wille, der Herausgeber des Blattes <Der Freidenker> hat neuerdings diesen Weg eingeschlagen. Er ist dazu übergegangen, die Christus-Mythe wie die Bibel überhaupt einer sinnbildlichen Auslegung zu unterziehen.»
108 «Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig»: 2. Kor. 3, 6.
Es ist gewöhnlich der Herren eigener Geist . . .: Nach «Faust» I, Nacht, 578 - 579.
114 des wirklich großen Bibelgelehrten: Ferdinand Christian Baur, Theologieprofessor in Tübingen von 1826 bis 1860.
114 So dürfen wir doch einen Bibelforscher . . , nicht vergessen: August Friedrich Gfrörer. Bibliothekar und Professor in Stuttgart, wurde 1853 katholisch. «Wer aber jetzt noch, nachdem das nötige historische Licht über die Frage ausgegossen ist, das vierte Evangelium für ein Machwerk und unterschoben erklärt, dem sage ich ins Gesicht, daß er unter dem Hute nicht bei Tröste sei ...» Gfrörer in «Geschichte des Urchristentums», III. Hauptteil, Seite 346, Stuttgart 1838.
123 «Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs»:
2. Mos. 3, 6. •
«Ich bin der Ich bin»: 2. Mos. 3, 14.
134 «Ehe Abraham war, war das Ich-bin»: Joh. 8, 58. Siehe hierzu Rudolf Steiners Ausführung im dritten Vortrag von «Das Johannes-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 103.
136 «Die Krankheit ist nicht zum Tode»: Joh. 11,4.
138 Paulus: «Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir»: Gal. 2, 20.
140 «Ihr werdet die Wahrheit erkennen»: Joh. 8, 32.
145 ein populäres Büchelchen über den Aberglauben: Vermutlich handelt es sich um das Buch «Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart» von Adolf Wuttke, Hamburg 1860, 3. Auflage Berlin 1900, siehe dort Seite 24/25.

145 ein Leipziger Gelehrter: Der Nervenarzt und Dozent Paul Möbius.

148 der jetzt viel genannte französische Physiologe: Charles Richet, «Experimentelle Studien auf dem Gebiete der Gedankenübertragung», Stuttgart 1891. Die Begebenheit wird geschildert in dem im folgenden Hinweis genannten Buch von Alfred Lehmann, Seite 338 f.

148 Ein dänischer Forscher: Professor Alfred Lehmann, Direktor des psychophysischen Laboratoriums der Universität Kopenhagen, «Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart». Deutsche Ausgabe Stuttgart 1898, Seite 338.

153 gesprochen worden ist über die Rosenkreuzer-Einweihung: Vortrag am 14. März 1907, enthalten in «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben», GA Bibl.-Nr. 55.

155 Raimundus Lullus 1235 bis 1315. Vgl. über den angeblichen Versuch das obengenannte Werk von Lehmann, Seite 157.

158/159 Zu der lückenhaften Stelle dieses Vortrages:
Die Angaben beziehen sich auf H. P. Blavatsky. Rudolf Steiner hat das hier angesprochene Problem mehrfach behandelt, so zum Beispiel in seinen Aufzeichnungen für Edouard Schure in Barr aus dem Jahre 1907, Teil III, enthalten in Rudolf Steiner/Marie Steiner-von Sivers, «Briefwechsel und Dokumente 1901 - 1925», GA Bibl.-Nr. 262.

160/161 ein anderer Fall, der sich abgespielt hat: Die im folgenden geschilderte Begebenheit ist dem oben genannten Buch von A. Lehmann entnommen. Die Lücken in der Vortragsnachschrift konnten aufgrund von Seite 304/305 dieses Buches ergänzt werden.

164 Ein Schuldirektor: Heinrich Schramm, vgl. Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», Kapitel IL

168 den Ausspruch, den Feuerbach getan: Ludwig Feuerbach, 1804 bis 1872, in der Anzeige von Moleschotts «Lehre der Nahrungsmittel für das Volk», 1850.

186/187 Es soll. . . an einen alten Ausspruch erinnert werden: z.B. bei Börne: «Es gibt tausend Krankheiten, aber nur eine Gesundheit». Vermischte Aufsätze, Dramaturgische Blätter, Aphorismen.

213 daß es wahr ist, was ein altes Wort sagt: «mens sana in corpore sano», Juvenal, Satiren 10, 356.

215 Leo Tolstoj und Andrew Carnegie: Die von Rudolf Steiner angeführten biographischen Einzelheiten stützen sich auf die Bücher: K.J.Staub: Graf L.N.Tolstojs Leben und Werke, Kempten/Mün-chen 1908 und Andrew Carnegie: Das Evangelium des Reichtums und andere Zeit- und Streitfragen, Einleitung (Selbstbiographie des Verfassers), Leipzig 1907.

215 Ralph Waldo Emerson, amerikanischer Philosoph. Essay: Der Wert und die Bedeutung großer Menschen.

225 die Zeit, aus der die großen Romane stammen: 1864 - 1869.

225 eine Fabel des Ostens: aus «Meine Beichte», 1879 verfaßt.

231 Verfallen steht. . .: Das Gedicht ist von Heinrich von Reder und ist entnommen dem Band «Deutsche Lyrik von Heute und Morgen», hrsg. von Alexander Tille, Leipzig 1896.

234 ein anderes merkwürdiges Evangelium: Carnegie: «The Gospel of wealth and other timely Essays», 1900, übersetzt von Heubner: «Das Evangelium des Reichtums», Einleitung S. XXII ff. Siehe Hinweis zu Seite 215.

234 Er wendet sich darin gleich gegen Tolstoj, von dem er sagt: «Das höchste Lebensideal ist wohl nicht durch eine solche Nachahmung des Lebens Christi zu erreichen, wie sie uns Graf Tolstoj zeigt, sondern dadurch, daß wir, von Christi Geist beseelt, die veränderten Bedingungen unseres Zeitalters gleichwohl anerkennen und diesen Geist in neuen, unsern heutigen Verhältnissen angepaßten Formen Ausdruck finden lassen.» Carnegie a.a.O. Seite 15.

234 «Wer reich stirbt. . .»: Carnegie, a.o.O. Seite 20.

242 Etwas ist da, das vor der Geburt da war: «Meine besondere Beziehung zu der Welt ist nicht in diesem Leben festgestellt worden und hat nicht mit meinem Körper und nicht mit meinem in der Zeit entstandenen Bewußtsein begonnen», Tolstoj «Das Leben», 2. u. 3. Teil, Jena 1890.

248 Sir Rowland Hill, «Post office reform, its importance and practicabi-Kty», London 1837.

250 Kant-Laplacesche Theorie: Theorie über die mechanische Entstehung der Welt, so benannt nach Kants «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels, oder Versuch von der Verfassung von dem Mechanischen Ursprünge des ganzen Weltgebäudes nach Newtonschen Grundsätzen» (1755) und Laplaces «Exposition du syteme dumonde» (1796).
dem sogenannten Plateauschen Versuch: Von dem Physiker J. A. F. Plateau entwickeltes Experiment. Man vergleiche hierzu die Darstellung, die Vincenz Knauer in seinen

Vorlesungen über «Die Hauptprobleme der Philosophie» (Wien und Leipzig 1892) gibt: «Eines der hübschesten physikalischen Experimente ist der Plateausche Versuch. Es wird eine Mischung aus Wasser und Alkohol bereitet, die genau das spezifische Gewicht des reinen Olivenöles hat, und in diese Mischung dann ein ziemlich starker Tropfen Ol gegossen. Dieser schwimmt nicht auf der Flüssigkeit, sondern sinkt bis in die Mitte derselben, und zwar in Gestalt einer Kugel. Um diese nun in Bewegung zu setzen, wird ein Scheibchen aus Kartenpapier im Zentrum mit einer langen Nadel durchstochen und vorsichtig in die Mitte der Ölkugel gesenkt, so daß der äußerste Rad des Scheibchens den Äquator der Kugel bildet. Dieses Scheibchen nun wird in Drehung versetzt, anfangs langsam, dann immer schneller und schneller. Natürlich teilt die Bewegung sich der Ölkugel mit, und infolge der Fliehkraft lösen von dieser sich Teile ab, welche nach ihrer Absonderung noch geraume Zeit die Drehung mitmachen, zuerst Kreise, dann Kügelchen. Auf diese Weise entsteht ein unserem Planetensystem oft überraschend ähnliches Gebilde: in der Mitte nämlich die größte, unsere Sonne vorstellende Kugel, und um sie herum sich bewegend kleinere Kugeln und Ringe, welche uns die Planeten samt ihren Monden versinnlichen können.» (Vorlesungen während des Sommersemesters, Neunte Vorlesung, S. 281 des oben angeführten Werkes.)

252 Heinroth: Siehe Hinweis zu Seite 26.

258 Leonardo da Vinci: «Traktat von der Malerei», Jena 1909.

263 «Gedacht hat sie und sinnt beständig»: «Die Natur» in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» Band II, Seite 7.

265 «Die Theorie ist der Kapitän . . .»: «Leonardo da Vinci, der Denker, Forscher und Poet», nach den veröffentlichten Handschriften (Auswahl), Übersetzung und Einleitung von Marie Herzfeld, Jena 1906, Seite 2.

265 den Goetheschen Spruch: Zahme Xenien III.

268 «Man weint nicht. . .»: Siehe Hinweis zu Seite 18.

277 Goethe: «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.» «Sprüche in Prosa», in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Band V, Seite 494.

280 was Fichte gesagt hat: in «Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution». Erster Teil: Zur Beurteilung ihrer Rechtmäßigkeit, Heft 1-2 (anonym, ohne Druckort), 1793.

297 Er sagte: zu Eckermann, am 6. Juni 1831: «Mein ferneres Leben kann ich nunmehr als ein reines Geschenk ansehen, und es ist jetzt im Grunde ganz einerlei, ob und was ich noch etwa tue.»

303 . . . was er schon als Knabe gesucht hatte: vgl. «Dichtung und Wahrheit», erster Teil. Erstes Buch.

303 Wellings «Opus . . .»: Georg von Welling «Opus Mago-Cabbali-sticum et Theosophicum» erschien 1735 zwar mit lateinischem Titel, war aber in deutscher Sprache abgefaßt.

die «Aurea Catena Homeri»; Goldene Kette Homers, 1723 anonym erschienenes Buch.

Eliphas Levi: «Dogme et Rituel de la haute Magie», 1861.

309 Christopher Marlowe, englischer Dramatiker; schrieb die «Tragical History of Doctor Faustus» (Aufführungen seit 1594, Druck 1605).

Gotthold Ephraim Lessing, zu seinen Faust-Plänen vergl. man die im «17. Literaturbrief» (1759) mitgeteilten Szenen.

313 Nostradamus: Michel de Notredame, französischer Astrolog. Magische Bücher von ihm sind nicht bekannt. Dagegen kannte Goethe das damals berühmte Werk von Emanuel Swedenborg (1688 -1772): «Arcana coelestia, Himmlische Geheimnisse», 8 Bände, 1749-1756.

317 Wie einer ist, so ist sein Gott: «Wie einer ist, so ist sein Gott; Darum ward Gott so oft zu Spott.» Zahme Xenien IV.

322 wenn er zuletzt an seine weimarischen Freunde schreibt: am 6. September 1787 und am 28. Januar 1787 in «Italienische Reise».

323 «indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist»: Goethe in «Winckelmann und sein Jahrhundert».

341 Plutarch: Marcellus Kap. 20.

349 Nur strebe nicht nach höheren Orden: Im Vortrag vom 26. März 1914 über Homunkulus - in GA Bibl.-Nr. 63 - legt Rudolf Steiner dar, warum es hier nicht «Orden», sondern «Orten» heißen muß.

359 zu Eckermann: Gespräch vom 6. Juni 1831.

363 . . . hat Goethe in zwei Gedichten zum Ausdruck gebracht: in «Eins und Alles» (6. Oktober 1821) und in «Vermächtnis» (Februar 1829).

363 Erreichnis: vgl. den Hinweis zu Seite 84.

363 Nietzsche im Lichte der Geisteswissenschaft: Folgende Werke von Nietzsche werden im Laufe des Vortrages erwähnt: «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik»;

«Schopenhauer als Erzieher»; «Richard Wagner in Bayreuth»; «David Friedrich Strauß, der Bekenner und der Schriftsteller»; «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben»; «Menschliches, Allzumenschliches»; «Morgenröte»; «Also sprach Zarathustra»; «Der Antichrist»; «Wille zur Macht».

. . . das einzige Zusammentreffen mit Friedrich Nietzsche: Rudolf Steiner in «Mein Lebensgang», Kapitel XVIII.

366 Noch ehe Friedrich Nietzsche seinen Doktor gemacht hatte: Er war von 1869 - 1879 Professor in Basel.

Friedrich Wilhelm Ritschi, Professor für Altphilologie in Bonn und Leipzig.

«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten», zuerst erschienen in «Lucifer-Gnosis» Nr. 13-28 (Berlin 1905 - 1908).

398 Chorus mysticus: «Faust» 2. Teil, Schlußszene.

398 das Plato gesprochen hat: z.B. in «Phaidros»

398 «Wer Wissenschaft und Kunst besitzt. . .»: Zahme Xenien IX.

415 Mittagsfrau: vgl. dazu Ludwig Laistner «Das Rätsel der Sphinx», Berlin 1889. Rudolf Steiner verweist auf dieses Werk im Zusammenhang mit dem hier behandelten Gegenstand im Zyklus «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt», 4. Vortrag, GA Bib.-Nr. 153.

419 Baidur und Hödur: Siehe auch Rudolf Steiner, «Der Baldur-Mythos und das Karfreitagsmysterium», zwei Vorträge vom 2. und 3. April 1915, enthalten in «Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung», GA Bibl.-Nr. 161 und als Einzelausgabe.

425/426 Hu, Ceridwen, Druiden- und Drottenmysterien: Vgl. Charles William Heckethorn «Geheime Gesellschaften, Geheimbünde und Geheimlehren», Leipzig 1900, 1. Buch: Alte Mysterien, S. 59-65. Rudolf Steiner besaß dieses Werk.

432 «Ich und der Vater sind eins»: Johannes 10, 30.

PERSONENREGISTER

(Die kursiv gesetzten Ziffern geben jeweils die Seiten an, zu welchen ein Hinweis besteht)

Äschylos (525/524-456/455 v. Chr.) 370
Agrippa von Nettesheim (Heinrich Cornelius) (1486-1535) 311
Albertus Magnus (um 1200 bis 1280) 309
Anaxagoras (um 490–428 v. Chr.) 348
Aristoteles (384-322 v. Chr.) 93, 94, 95, 98, 251
Astruc, Jean (1684-1766) 88
Bacon von Verulam, Francis, Viscount Saint Albans (1561 bis
1626) 439 Basilius Valentinus (15. Jahrh.)
304 Batsch, August Johann Georg
Karl (1761-1802) 23 Baur, Ferdinand Christian (1792
bis 1860) 114, 115,118 Blavatsky, Helena Petrowna
(1831-1891) 158/159 (ohne
Namensnennung), 160 Böhme, Jakob (1575 -1624) 79, 80
(ohne Namensnennung) Börne, Ludwig (1786-1837),
186/187 (ohne Namensnennung) Bossi, Guiseppe (1777-1815) 32 Brion,
Friederike (1752-1813)
308 Bruno, Giordano (1548-1600)
95,284,311

Bunsen, Robert Wilhelm (1811
bis 1899) 367 Byron, George Gordon Noel,
Lord (1788-1824) 350
Carnegie, Andrew (1835-1919) 215-244
Darwin, Charles Robert (1809 bis
1882)367 Dionysios der Areopagite (5.
Jahrh.) 432, 433, 438 Dühring, Karl Eugen (1833 bis
1921) 374, 375
Ebbinghaus, Hermann (1850 bis 1905) 10, 17/18 (ohne Namensnennung)
Eckermann, Johann Peter (1792 bis 1854) 34, 297, 302,359
Emerson, Ralph Waldo (1803 bis 1882) 216
Euklid (um 300 v. Chr.) 98, 99, 103
Euripides (um 485/480-407/406 v. Chr.) 370
Feuerbach, Ludwig (1804-1872)
168, 169 Fichte, Johann Gottlieb (1762 bis
1814)27, 28,266, 2£0, 288 Fleck, Konrad (13. Jahrh.) 437 Friedrich Christian, Herzog von
Augustenburg (1765-1814) 46
Galilei, Galileo (1564-1642) 94, 311

Gfrörer, August Friedrich (1803 bis 1861) 115, 135
Göchhäusen, Luise von (1752 bis 1807)298
Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832) 11, 18, 21-84, 110, 146, 167, 220, 252, 255, 263, 265, 277, 297-364, 381 bis 384, 388, 394, 397, 398, 399, 400, 440
Haeckel, Ernst (1834-1919) 29, 30, 163, 367, 368
Hardenberg, Friedrich Leopold Freiherr von, siehe unter Novalis
Hegel, Georg Friedrich Wilhelm (1770-1831)27,28,29
Heinroth, Johann Christian August (1773-1843) 26, 252
Herder, Johann Friedrich (1776 bis 1841) 307, 320
Hill, Rowland (1795-1879) 248
Homer (zwischen 750 und 650 v. Chr.) 322
James, William (1842-1910) 171 18, 268 (ohne Namensnennung)
Jung-Stilling, Johann Heinrich (1740-1817)307
Kant, Immanuel (1724-1804) 240, 250
Karl der Große (747-814) 438, 439
Karl August von Weimar, Großherzog (1757-1815) 255

Katharina II, die Große, von Rußland (1729-1796) 218
Kepler, Johannes (1571-1630) 94
Kirchhoff, Gustav Robert (1824 bis 1887) 367
Kopernikus, Nikolaus (1473 bis 1543)94,311
Lacassagne, Alexandre (1843 bis
1924) 148, 149 Laplace, Pierre Simon, Marquis
de (1749-1827) 250 Lehmann, Alfred (1858-1921)
149, 156 (ohne Namensnennung) Leonardo da Vinci (1452-1519)
32, 258, 265 Lessing, Gotthold Ephraim
(1729-1781)309 Levi, Eliphas (Pseudonym für Alphonse Louis Constant) (1810
bis 1875) 304 Liszt, Franz (1811 -1886) 224 Losskij, Nikolaj Onufrijewitsch
(1870-1965)55 Lullus Raimundus (1235-1315)
155, 156
Marlowe, Christopher (1564 bis
1593)309 Marx, Karl (1818-1883) 367 Merck, Johann Heinrich (1741 bis
1791)307,320 Meyer, Conrad Ferdinand (1825
bis 1898) 145, 146 Michelangelo Buonarroti (1475
bis 1564) 389 Möbius, Paul (1853-1907) 146
(ohne Namensnennung)
Montesquieu, Charles de Secon-dat, Baron de La Brede et de (1689-1755)218
Müllner, Laurenz (1848-1911) 94 (ohne Namensnennung)
Napoleon Bonaparte (1769 bis 1821) 288, 290
Nietzsche, Friedrich (1844-1900) 365, 366, 367-378, 380
Nikias (470-413 v. Chr.) 341,382
Nostradamus (Michael de Notre-dame) (1503-1566)3/3
Novalis (Friedrich Leopold Freiherr von Hardenberg) (1772 bis 1801) 21
Paracelsus (Philippus Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim) (1493-1541) 304*
Peipers, Felix (1873-1944) 208
Plateau, Joseph Anton Ferdinand (1801-1883)250
Plato (428/427-348/347 v. Chr.) 116,399
Plutarch (Mestrius Plutarchus) (um 46-um 125) 341, 382, 384
Raffael (Raffaello Santi) (1483 bis
1520) 13, 258, 387, 389, 390,
398,399 Reder, Heinrich von (1824-1909)
231 (ohne Namensnennung) Redi, Francesco (1626-1698) 284 Ree, Paul (1849-1901) 373
Richet, Charles (1850-1935) 148,
149 Ritschi, Friedrich Wilhelm (1806
bis 1876)366

Rousseau, Jean Jacques (1712 bis 1778) 165
Scheffel, Joseph Victor von (1826-1886)146
Schiller, Friedrich Johann Christoph von (1759-1805) 25, 26, 39, 40, 45, 46, 47, 48, 49, 64, 68, 75, 76, 300
Schopenhauer, Arthur (1788 bis 1860) 27, 28, 29,102 (ohne Namensnennung), 146, 224, 367, 368, 371
Schramm, Heinrich (Lebensdaten nicht bekannt) 164 (ohne Namensnennung)
Sokrates (um 470-399 v. Chr.) 116,200,370,371
Sophokles (um 496–406 v. Chr.) 370
Strauß, David Friedrich (1808 bis 1874) 371

Swedenborg, Emanuel (E. Sved-berg) (1688-1772) 411
Thaies von Milet (um 625-um
547 v. Chr.) 348 Tolstoj, Leo Nikolajewitsch Graf
(1828-1910) 215-244 Tritheim (Johannes von Sponheim) (1462-1516) 311
Turgenjew, Iwan (1818-1883)
223
Uhde, Fritz von (1848-1911) 32 (ohne Namensnennung)
Virchow, Rudolf (1821 -1902) 30 Vischer, Friedrich Theodor (1807-1887)367
Wagner, Richard (1813-1883)
368,371-373 Welling, Georg von (1652-1627)
304

Wolfram von Eschenbach (um
1170/1180-um 1220) 434 Wundt, Wilhelm (1832-1920) 58

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN erstellt von Hans Merkel

I. Wo und wie findet man den Geist?

Berlin, 15. Oktober 1908 9

Geisteswissenschaft führt zu Geist-Erkenntnis und zu Lebenspraxis. Materie entsteht aus Geist. Für den Geist gibt es kein Außen und Innen. Seelisches ist Innen-Erleben. Der physische Leib ist eine Verdichtung des Ätherleibes und dieser eine Verdichtung des Astralleibes. Durch Einweihung wird der Geist unmittelbar erschaut. Es gibt drei Stufen der höheren Erkenntnis: Imagination, Inspiration, Intuition. Das Rosenkreuz ist Symbol, wie der Mensch sich wieder hinaufentwickeln muß zur Reinheit. Der Mensch erlebt so eine erste Spur des Geistes. Entwickelt er in sich die nötigen Organe, so lebt er in einer geistigen Welt.

II. Goethes geheime Offenbarung - exoterisch

Berlin, 22. Oktober 1908 23

Goethes und Schillers Gespräch über die Urpflanze. In Goethes Anschauung finden sich Fichte, Schopenhauer und Hegel in ihrem Denken zusammen. Goethe wußte, daß der Mensch in sich geistige Organe erwecken kann. Er sagt zu Eckermann, daß er in den zweiten Teil des «Faust» vieles hineingeheimnist hat. Die tiefsten Erkenntnis-Geheimnisse findet man in Goethes Märchen. Es entstand als Antwort auf Schillers Briefe über die ästhetische Erziehung. Goethe waren die Seelenkräfte zu reich, als daß er sie in Naturnotwendigkeit und Logik hätte fassen können. Er wußte, daß es eine Einweihung gibt. Er stellt im Märchen die Entwicklung der Seele in bildhafter Weise dar.

III. Goethes geheime Offenbarung - esoterisch

Berlin, 24. Oktober 1908 51

Der Mensch kommt zu immer höherer Erkenntnis dadurch, daß er sich weiterentwickelt. Dies ist das Prinzip der Einweihung. Goethe war der Ansicht, daß die ganze Seele in all ihren Kräften wirken müsse, wenn der Mensch die Welträtsel enträtseln will. Durch Läuterung des Denkens kann der Mensch die Dinge objektiv erfassen. Die Reinigung der Gefühle heißt Erleuchtung. Die Entwicklung des Willens führt zur Vollendung. Im Märchen finden sich die Repräsentanten der drei Einweihungen. Der goldene König stellt die Einweihung des Erkenntnisvermögens dar, der silberne die des Erkenntnisvermögens des objektiven Gefühls, der eherne die des Erkenntnisvermögens des Willens. Der Jüngling erweist sich als der nach dem Höchsten strebende Mensch. Im gemischten König erscheint die Seele, die nicht Herr ist über jene drei Vermögen. Die schöne Lilie zeigt die Seelenverfassung, zu der der Mensch gelangt, wenn ihm die in den Dingen liegenden Wesenheiten in der Seele aufgehen. Die Irrlichter zeigen die Unproduktivität und Abstraktheit. Die Schlange ist die Seelenkraft, die geduldig von Erfahrung zu Erfahrung geht. Der Tempel bedeutet einen höheren Entwicklungszustand des Menschen. Es ist ein Zukunftszustand, wenn der Mensch aus dem Reich der Sinne in das des Geistigen gehen kann und umgekehrt. Läutert der Mensch die Vorstellungen, dann erkennt er das Geistige hinter allem. Er vereinigt sich mit dem Ewig-Weiblichen, der schönen Lilie.

IV. Bibel und Weisheit I

Berlin, 12. November 1908 85

Die Bibel war ein gewaltiges Erziehungsmittel für die Seelen. Ein Umschwung im Verhältnis der Menschen zu ihr trat ein durch die Bibelkritik. Einst galt die Bibel als Schriftwerk höheren göttlichen Ursprungs. Aber der geschichtliche und der naturwissenschaftliche Standpunkt begünstigten die Kritik. Nun gibt es den geisteswissenschaftlichen Standpunkt. Der Mensch ist fähig durch Meditation und Konzentration zwisehen und hinter dem Sinnlichen eine geistige Welt wahrzunehmen. Der Mensch war zuerst Geist und stieg herab ins Erdendasein. Der Forscher entwickelt ein Bilderbewußtsein. In der Bibel wird das Seelisch-Geistige in der Entwicklung des' Menschen dargestellt. Die Weltschöpfung geht von den Elohim aus und geht auf

Jahve über. Er spricht in das Innere des Menschen das «Ich bin». Es gibt vier Stufen der Bibelbetrachtung: Die des naiven Glaubens, die der Bibelkritik, die der Symbolik und des Mythos und die geisteswissenschaftliche, die die Bibel wieder wörtlich nehmen kann.

V. Bibel und Weisheit II
Berlin, 14. November 1908 112

Christian Baur sah im Johannes-Evangelium ein Erzeugnis des 2. Jahrhunderts, Gfrörer war überzeugt, daß es vom Apostel Johannes selbst herrühre. Aus den Denkgewohnheiten der Neuzeit sah man Christus nicht mehr als universales Wesen. Die Predigt des Paulus beruht auf einem übersinnlichen Erlebnis. Ebenso die Mission des Moses, dem brennenden Dornbusch. Ihm enthüllte der Gott seinen Namen «Ich bin der Ich bin». Die Wesensglieder des Menschen sind aus geistigen Wesenheiten entstanden. Die drei niederen Wesensglieder entstammen den Elohim; Jahve gab dem Menschen das Ich. Einst war das Gedächtnis eine Seelenkraft, die durch die Generationen hindurchwirkte. Der Gott, der in dem Ich lebte, lebte durch die Generationen herab. Man handelte nach den Brauchen der Vorfahren. Zur Zeit des Moses riß sich der Mensch los von diesem Bewußtsein. Die äußere Ordnung wurde durch Gesetze geregelt. Durch die Einweihung lernte man den Gott auf übersinnliche Art kennen. Man konnte den «Ich bin der Ich bin» schauen. Im Lazarus-Wunder schuf Christus den ersten Eingeweihten des Neuen Testamentes. Seine Krankheit war zur Enthüllung des Inneren. Der am tiefsten Eingeweihte war der Schreiber des Johannes-Evangeliums. Die neue Geisteswissenschaft macht den Menschen fähig, den Christus von Angesicht zu Angesicht zu schauen.

VI. Der Aberglaube vom Standpunkte der Geisteswissenschaft
Berlin, 10. Dezember 1908 141

Aberglauben gibt es auch heute, ebenso wie Moderichtungen oder Schlagworte. Wichtige Rhythmen am Beispiel der Lungenentzündung. In manchen Bauernregeln stecken tiefe Weisheiten. Durch Regelung des Atemrhythmus kann das erzeugt werden, was man den Stein der Weisen nannte. Rai-mundus Lullus war einer der Weisesten seines Zeitalters. Die theosophische Weisheit wurde durch H.P. Blavatsky geschaut. Solange der Mensch nicht zur Erkenntnis der geistigen Urgründe des Daseins gelangt ist, lebt in ihm ein gewisser Bedarf an Aberglauben. Heilung des Aberglaubens ist erst möglich durch ein Sich-Erheben zu einem höheren Standpunkt, von dem aus die Welt in ihren geistigen Untergründen überschaubar wird.

VII. Ernährungsfragen im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 17. Dezember 1908 168

Hinter allem Materiellen ist Geistiges. Durch die Nahrung nehmen wir nicht nur Materielles auf, sondern auch das, was geistig dahinter ist. Wie muß die Ernährung des Menschen sein, damit er Herr wird über das, was in ihm vorgeht? Die Organe des physischen Leibes, die zur Ernährung und Fortpflanzung dienen, die Drüsen, sind der äußere Ausdruck des Ätherleibes; Ausdruck des Astralleibes ist das Nervensystem, Ausdruck des Ich das Blut. Pflanze und Mensch stehen in einer Wechselwirkung durch den Atemprozeß. Die Pflanze braucht das Sonnenlicht zum Aufbau, der Astralleib ist ein geistiger Lichtleib. Das innere Licht hat die entgegengesetzte Aufgabe wie das äußere. Was der Mensch in der pflanzlichen Nahrung aufnimmt, wird durch den astralischen Leib zerstört und umgewandelt und dem Nervensystem eingegliedert. Im Tier ist dieser Prozeß schon teilweise vollzogen, deshalb wirkt tierische Nahrung anders auf den Menschen. Einzelne Wirkungen von Tier- und Pflanzennahrung und von Alkohol auf den Menschen.

VIII. Gesundheitsfragen im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 14. Januar 1909 186

Jeder hat seine eigene Gesundheit. Die verschiedenen Meinungen der Allopathen und der Homöopathen, der Schulmedizin und der Naturheilkunde. Die individuelle Natur des Menschen muß respektiert werden. Unverwendbare Kräfte im Innern des Menschen wirken zerstörend. Es ist nicht gleichgültig, ob der Mensch eine Speise mit Lust oder Unlust zu sich nimmt, in welcher Umgebung er lebt, mit welcher Anteilnahme er arbeitet. Eine Krankheit im geistig-seelischen Bereich kann sich als Störung im Physischen auswirken. Bilder der übersinnlichen Welt bringen den Geist in eine ihm angemessene Tätigkeit. Ungeordnete Vorstellungen sind Ursachen der Zerstörung des Organismus. Eine gesunde Weltanschauung bewirkt, daß wir das Richtige tun. Eine Weltanschauung der Lust und Freude ist Heilmittel für die Gesundheit.

IX. Tolstoj und Carnegie
Berlin, 28. Januar 1909 215

Tolstoj, im Reichtum geboren, predigte zuletzt die Wertlosigkeit der äußeren Güter. Carnegie, in Armut geboren, kam zu größtem Reichtum. Tolstoj stürzt sich in die Nichtigkeiten des Lebens, nimmt am Krimkrieg teil, bereist Westeuropa, schreibt seine großen Romane; nach vielen inneren Konflikten will er sich mit dem Geist der Christus-Seele durchdringen und kommt zur Verneinung der Gegenwart. Carnegie arbeitet sich empor und wird führender Mann der Stahlindustrie. Er kommt zu einem Evangelium des Reichtums: Man müsse den Reichtum zum Heil der Menschheit verwerten. Mit Lebenspraxis muß sich jene Vertiefung und Vergeistigung des Lebens verbinden, die aus der Geisteswissenschaft kommt. Tolstoj kommt nahe heran an das Innerste der Seele, aber nicht zu jenem innersten Impuls, wie Carnegie ihn fordert. Das wahre Lebensziel kann nur durch Geist-Erkenntnis gefunden werden.

X. Die praktische Ausbildung des Denkens

Berlin, 11. Februar 1909 245

Eine Eigentümlichkeit des Denkens ist, daß es sich gerne einkapselt und die großen Zusammenhänge vergißt. Man muß sich zum gegenständlichen Denken erziehen. Der Mensch muß Interesse entwickeln für die ihn umgebende Umwelt; er muß Lust und Liebe entwickeln an dem, was er tut, und er muß Befriedigung im Denken selber finden. Lust und Liebe sind nur dann vorhanden, wenn es auf den Erfolg nicht ankommt. Die Dinge, die wir zur eigenen denkerischen Befriedigung treiben, schaffen Lebenskräfte und erhöhen unsere Bildung. Man muß Vertrauen haben zum innersten geistigen Denkorgan. Wer das Denken schult, kann aufsteigen zu den höchsten Gebieten des geistigen Lebens. Er kann aber das Denken auch anwenden auf die allerpraktischsten Dinge.

XI. Die unsichtbaren Glieder der Menschennatur und das praktische Leben

Berlin, 18. Februar 1909 266

Scham und Furcht, Erröten und Erbleichen zeigen, wie das Übersinnliche der Grund des Sinnlichen ist. Ein Baumeister fügt das menschliche Gehirn so zusammen, daß der Mensch ein Denker werden kann. Der Mensch als viergliedriges Wesen. Jedes höhere Glied ist Grundwesenheit für den nächstniedereren Leib. Urteil und Gewissen. Wird in unrichtiger Weise vom Ich auf die niederen Glieder gewirkt, so entsteht innerer Mißwuchs. Was sich im Geiste abspielt, ergreift den Menschen und macht ihn praktisch oder unpraktisch für das Leben.

XII. Das Geheimnis der menschlichen Temperamente

Berlin, 4. März 1909 281

Die Pflanze leitet sich her von der Vorfahrenpflanze; das Tier macht im Mutterleib die früheren Entwicklungsphasen seiner Art durch. Beim Menschen haben wir eine Entwicklung der Individualität. Im Menschen vereinigt sich die geistig-seelische Strömung mit der physisch-leiblichen im Temperament. Herrscht der Ich-Träger vor, so zeigt sich das cholerische Temperament. So entspricht dem Vorherrschen des Astralischen das sanguinische, dem des Ätherleibes das phlegmatische, dem des physischen Leibes das melancholische Temperament. Dementsprechend ist das Blut, das Nervensystem, das Drüsensystem, der physische Leib tonangebend. Jedes Temperament hat eine kleine und eine große Gefahr der Ausartung. Beim Choleriker stehen sich gegenüber Zornmütigkeit bis zu Narrheit, beim Sanguiniker Flatterhaftigkeit bis zu Irrsinn, beim Phlegmatiker Interesselosigkeit bis zu Stumpfsinn und beim Melancholiker Trübsinn bis zu Wahnsinn. Beim sanguinischen Rind muß durch Liebe zu einer Persönlichkeit Interesse erweckt werden, beim Choleriker Achtung einer Autorität; zum Phlegmatiker müssen Menschen sprechen, die durch das Leben geprüft sind; der Melancholiker muß Schmerz an äußeren Dingen erleben.

XIII. Die Rätsei in Goethes «Faust» - exoterisch

Berlin, 11. März 1909 297

Der «Faust» zeigt die verschiedenen Stufen in Goethes Werden. Im Urfaust lebt das heiße Erkenntnisstreben. 1790 ist dieses Streben geklärt durch das Anschauen der italienischen Natur und Kunst. Im Zusammensein mit Schiller wird Faust zu einer Wesenheit, die hineingestellt ist in die Welt des Geistes und in eine ihn herabziehende Welt. Der zweite Teil schildert Faustens Durchgang durch die große Welt, aber auch das Bild innerer Seelenentwicklung, bis dahin, wo des Menschen Seele sich vereinigt mit der Geistigkeit der Welt. Goethe kommt von Leipzig nach Frankfurt, wo er mystische und alchemistische Schriften kennenlernt. Im 12. Jahrhundert konnte der Mensch noch aufsteigen von der Natur bis zum Anschauen Gottes. In der Zeit Faustens erschienen Trithem von Sponheim und Agrippa von Nettesheim wie Zauberer. Mephisto ist Versucher; innerlich ist er Luzifer; in der äußeren Welt: Ahriman. Erst im hohen Alter gestaltet Goethe das Wesen der Helena. Im Faust brachte Goethe seine tiefsten Seelenerlebnisse zum Ausdruck.

XIV. Die Rätsel in Goethes «Faust» - esoterisch

Berlin, 12. März 1909 330

Goethe hat die Wirklichkeit der übersinnlichen Welt kennengelernt. Er sagt: «Die Geisterwelt ist nicht verschlossen», «die Sonne tönt nach alter Weise», «Tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren». Faust sieht zunächst die Welt des Geistigen, aber doch als ein Gleichnis «Am farbigen Abglanz haben wir das Leben». Fausts Gang in das Reich der Mütter. Er will Helena umschlingen, da zerstiebt das Ganze. Er muß das Werden des Menschen erleben. In der klassischen Walpurgisnacht will Homunculus, ein Repräsentant des astralischen Leibes, sich von Anaxago-ras und

Thaies sagen lassen, wie man entstehen kann; er ergießt sich in die Elemente. Eros wird das Ganze vollenden. Aus der Verbindung der Menschenseele mit dem Geistigen entsteht Euphorion. Dann wird Faust hineingeführt in die Mächte der Geschichte. Endlich fallen von ihm ab die Hüllen des Egoismus. «Die Tat ist alles, nichts der Ruhm.» Die Sorge rührt ihn an, er erblindet. «Allein im Innern leuchtet helles Licht.» In der Schluß-Szene stellt Goethe den Aufstieg in die geistige Welt dar. Das Ewig-Weibliche, die Kraft der Seele, die sich befruchten läßt aus der geistigen Welt, zieht ihn hinan.

XV. Nietzsche im Lichte der Geisteswissenschaft

Berlin, 20. März 1909 365

Nietzsches Ätherleib war sehr beweglich. Er hatte eine geniale, leicht bewegliche Denkkraft, aber er lebte mehr in dem, was die Menschheit sich an geistigen Gütern errungen hat, als im Alltäglichen. Nietzsches Schicksal war die Kulturströmung des 19. Jahrhunderts, an der er Freuden und Leiden erlebte. Schopenhauer und Wagner. Das Griechentum wurde für Nietzsche zum Rätsel. Den Urgriechen nannte er den dionysischen Menschen. Der spätere Grieche, der apollinische Mensch, schaffte nach, was der Urgrieche war. Nietzsche wußte nichts von den Weistümern der orphischen und eleusinischen Mysterien; er konnte daher nicht die Antworten auf seine Fragen finden. Nietzsche empört sich gegen David Friedrich Strauß; er fällt ab von dem Bild, das er sich von Wagner gemacht hatte. Im Gegensatz zu Dühring prägt er den Gedanken der ewigen Wiederkehr. Die Idee des Übermenschen erscheint in «Also sprach Zarathustra». Im «Willen zur Macht» und im «Antichrist» sind bereits Blasphemien enthalten. Das Christentum wird in seiner Tiefe erst durch Geisteswissenschaft erfaßt. Die von Buddha geschilderten Leiden wandeln sich, und der Tod wird Leben. Nietzsche kam nicht zur Lösung der ihn quälenden Welträtsel. Geisteswissenschaft hätte sie geben können.

XVI. Isis und Madonna

Berlin, 29. April 1909 381

Das Reich der Mütter in Goethes «Faust» ist ein Reich geistiger Wirklichkeit. Wer in dieses Reich eindringen wollte, mußte eine Reinigung des Gemüts durchmachen. In der Six-tinischen Madonna haben wir ein Bild der Menschenseele, die herausgeboren ist aus der göttlich-geistigen Welt. Aus dieser Seele entspringt das Höchste, was der Mensch hervorbringen kann, seine geistige Geburt. Man findet das Problem der Madonnendarstellung in Indien als Göttin mit dem Krishnakind oder in Ägypten in der Isis mit dem Horuskind, dem nachgeborenen Sohn des Osiris. Osiris ist Herrscher im Totenreich. Die Seele betritt nach dem Tode das Reich des Osiris, der Eingeweihte betritt dieses Gebiet schon zu Lebzeiten. Einst war das Reich des Osiris das Reich der Vergangenheit, in dem der Mensch als geistig-seelisches Wesen lebte. Dann wurde der Mensch mit einem physischen Leib umhüllt; Osiris starb für die äußere Welt. Isis, die Menschenseele, wird befruchtet aus der geistigen Welt und gebiert den Horus. Die Menschenseele in ihrer Befruchtung durch den Weltengeist wird in der Madonna versinnbildlicht.

XVII. Alteuropäisches Hellsehen

Berlin, 1. Mai 1909 401

Das heutige Bewußtsein ist aus einem Traumbewußtsein hervorgegangen. Dieses ließ die innere Seelenhaftigkeit der Dinge aufsteigen. Erbstück des alten Hellsehens ist der Traum, sind Vision, Ahnung und zweites Gesicht. Im Traum ist die Beziehung zur Außenwelt verlorengegangen. Die Vision entsteht durch Untertauchen in den astralischen Leib und zeigt Nachbilder dessen, was in der Oberwelt geschieht. Ahnung entsteht durch Untertauchen in den ätherischen Leib. Würde der Mensch dies in Reinheit erleben, so würde er die Keime künftiger Wirklichkeit sehen. Taucht der Mensch unter in den physischen Leib, so kommt er zur Durchdringung des Raumes. Sagen und Mythen sind Bilder für Erlebnisse des alten hellseherischen Bewußtseins. Der Übergang aus dem früheren zum späteren Bewußtsein zeigt sich in der Sage von Polyphem, Lorelei und Sphinx. Wotan lebte im Sturmesbrausen. Die Götter werden dem Menschen Genossen bei der Ausgestaltung des Selbstbewußtseins. Die Götterdämmerung war Untergang der alten Ordnung der Welt. Weil bei den alten europäischen Völkern das persönliche Bewußtsein ausgeprägt war, konnte von ihnen der persönliche Gott, der in Christus erschienen ist, am tiefsten ergriffen werden.

XVIII. Die europäischen Mysterien und ihre Eingeweihten

Berlin, 6. Mai 1909 422

Die Erlebnisse der Eingeweihten in den Mysterienstätten. In den Druiden-Mysterien wurde der Einzuweihende in einen todähnlichen Schlaf gebracht. Die Seele - Ceridwen - erlebte die ihr entgegenkommenden geistigen Tatsachen - Hu. Im Norden wurden die Drottenmysterien von dem Eingeweihten Sieg begründet, auf den die Siegfriedsagen zurückgehen. Er bildete einen Kreis von zwölf Menschen, von denen jeder auf besondere Weise seine Seele entwickelte. Ein dreizehnter wirkte unter ihnen als

Stellvertreter der Gottheit. Sie bildeten einen höheren Organismus, so daß ein höheres Wesen unter ihnen wohnen konnte. Der Gral ist Ausdruck des Christusmysteriums. Wolfram von Eschenbach zeigt, wie die Seele von der Dumpfheit über den Zweifel aufsteigt zur «Saelde», zum Leben in den geistigen Welten. Lohengrin ist Eingeweihter, Elsa von Brabant ist die suchende Seele. In den Mysterien wurde das esoterische Christentum gepflegt. In der Sage von Flor und Blancheflor drückt sich aus das Finden der Weltseele durch die menschliche Seele. Flor ist wiederverkörpert im 13. und H.Jahrhundert zur Begründung einer neuen Mysterienschule in dem Begründer des Rosenkreuzer-tums. Goethes größte dichterische Taten sind genährt aus den Quellen des Rosenkreuzertums.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883-97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (1$)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeithge 1915-1921(2*;
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

IL Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921 -1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)

IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)

Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lehensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u.a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einhehlich ausgestattet
Jeder Band ist einzeln erhältlich

]]> 267 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga058/ Sun, 21 Nov 2021 16:31:58 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=269

ga058

INHALT

Zu dieser Ausgabe 8
I. Die Mission der Geisteswissenschaft einst und jetzt
Berlin, 14. Oktober 1909 9
II. Die Mission des Zornes
(«Der gefesselte Prometheus»)
München, 5. Dez. 1909 (statt Berlin, 21. Okt. 1909) . . 44
III. Die Mission der Wahrheit (Goethes «Pandora»
in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung)
Berlin, 22. Oktober 1909 77
IV. Die Mission der Andacht
Berlin, 28. Oktober 1909 117
V. Der menschliche Charakter
München, 14.März 1910 (statt Berlin,29. Oktoberl909) 143
VI. Die Askese und die Krankheit
Berlin, 11. November 1909 179
VII. Das Wesen des Egoismus
(Goethes «Wilhelm Meister»)
Berlin, 25. November 1909 216
VIII. Buddha und Christus
Berlin, 2. Dezember 1909 256
IX. Einiges über den Mond
in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung
Berlin, 9. Dezember 1909 289
Nachweis früherer Veröffentlichungen und Herausgeber . 331
Hinweise 333
Personenregister 344
Ausführliche Inhaltsangaben 346
Inhalt Zweiter Teil, Vorträge X. bis XVIII 350
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . . 351

ZU DIESER AUSGABE

Die Vorträge dieses Bandes gehören dem Teil von Rudolf Steiners Vortragswerk an, mit dem er sich an die Öffentlichkeit wandte. «Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten mehr in einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für das Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.» (Marie Steiner)

Seit 1903 hatten in jedem Winterhalbjahr solche öffentlichen Vortragsreihen im Architektenhaus stattgefunden. Die vorliegenden Vorträge bilden den ersten Teil der siebenten dieser Reihen von 1909/1910. Ihre Themen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Geisteswissenschaft entwickelt die verborgenen Kräfte der Menschenseele. Edler Zorn bildet die Kräfte der Empfindungsseele, Wahrheit die der Verstandesseele, Andacht die der Bewußtseinsseele. Der Charakter zeigt die Kräfte des Ich, wie es Harmonie erzeugt in den Seelengliedern. Rechte Erziehung bringt Lebensfrüchte im späteren Leben. Erstarkung der Seelenkräfte wirkt gesundend. Im Ich des Menschen wirken aufsteigende und abwärtsziehende Kräfte. Der Mensch soll seine Erlebnisse und Fähigkeiten in seinen Taten der Welt zurückgeben. Im Gegensatz zum mehr selbstbezogenen Charakter des Buddhismus, will das Christentum den Menschen reifen lassen im Dienste an der Menschheit. Der Mensch ist eingegliedert in die Rhythmen des Kosmos und er reift heran in eigenen Rhythmen zu wahrem Menschentum.

DIE MISSION DER GEISTESWISSENSCHAFT

EINST UND JETZT

Berlin, 14. Oktober 1909

Wie schon durch mehrere Jahre hindurch wird auch in diesem Jahre von mir eine Reihe von Vorträgen gehalten werden aus dem Gebiete der Geisteswissenschaft. Für diejenigen der verehrten Zuhörer, welche in den verflossenen Jahren an diesen Vorträgen teilgenommen haben, ist ja kein Zweifel darüber, in welchem Sinne hier das Wort «Geisteswissenschaft» genommen wird. Es wird sich - das sei für diejenigen der verehrten Zuhörer gesagt, die in den verflossenen Jahren nicht da waren -nicht darum handeln, irgendeine abstrakte Wissenschaft hier zu entfalten, ähnlich dem, was wir in den gebräuchlichen Seelenlehren oder Psychologien haben; es wird sich auch nicht um etwas handeln, was sich auf den Standpunkt stellt, der heute das Wort Geisteswissenschaft nur gebraucht für die Darstellung der verschiedenen kulturgeschichtlichen Gebiete, sondern um eine Wissenschaft, für die der Geist etwas Wirkliches, etwas Reales ist. Um eine solche Wissenschaft wird es sich handeln, die von dem Gesichtspunkt auszugehen hat, daß dem Menschen nicht nur das Gebiet der sinnlichen Wirklichkeit zugänglich ist und alles, was der Verstand des Menschen und seine sonstigen Erkenntniskräfte, insofern sie gebunden sind an die sinnliche Wahrnehmung, erfahren können, was also Sinneserkenntnis und Verstandeserkenntnis ist; sondern es wird sich um etwas handeln, was sich auf einen Gesichtspunkt stellt, bei dem nicht nur solche Erkenntnis vorhanden ist, sondern bei dem es die Möglichkeit gibt für den Menschen, hinter das Gebiet der sinnlichen Erscheinungen zu kommen, Beobachtungen anzustellen, die dem Verstand und dem Gebiete, an das der Verstand gebunden ist, nicht zugänglich sind.

Heute in einer einleitenden Darstellung soll es sich darum handeln, zu zeigen, welche Aufgabe diese Geisteswissenschaft in dem Leben des Menschen der Gegenwart hat. Und es soll dies anschaulich gemacht werden an dem Unterschied, wie diese Geisteswissenschaft, die so uralt ist wie das menschliche Streben überhaupt, in vergangenen Zeiten auftrat, und wie sie sich zeigen muß in unserer Zeit. Wenn wir von «unserer Zeit» sprechen, so ist das hier natürlich nicht so gemeint, daß etwa bloß die allerunmittelbarste Gegenwart in Betracht kommen soll; sondern es ist gemeint, was seit einer verhältnismäßig längeren Zeit sich als verwandt mit un-serm Geistesleben herausstellt, und was in voller Entwik-kelung in unserer unmittelbaren Gegenwart begriffen ist.

Es ist ja für den, der das Geistesleben der Menschheit nur ein wenig überblickt, von vornherein klar, daß man mit dem Worte «Übergangszeit» vorsichtig sein soll. Wenn man sich den Begriff nur einigermaßen zurechtlegt, wird man im Grunde genommen jede Zeit als eine Übergangszeit charakterisieren können. Dennoch aber gibt es Zeiten in der Menschheit, wo sich sozusagen Sprünge darstellen im Fortgange des Geisteslebens. Der Mensch des 16. bis 19. Jahrhunderts und unserer Zeit wird sich seinem ganzen Seelen- und Geistesleben nach anders zur Welt verhalten müssen als die Menschheit früherer Zeiten. Und je weiter wir zurückgehen in der Menschheitsentwickelung, desto mehr wird es uns auffallen, daß die Menschheit immer andere Sehnsuchten, immer andere Bedürfnisse hat, und daß sie dasjenige, was sie als Fragen über die großen Rätsel des Daseins aufwirft, durch sich selbst in einer immer anderen Weise beantwortet haben will. Nun können wir uns das Wesen solcher Übergänge deutlich machen, wenn wir uns bekanntmachen mit Menschen solcher Übergangszeiten, die in gewisser Beziehung noch Gefühls- und Erkenntniskräfte und Willensimpulse in sich haben, die von früheren Epochen des Geisteslebens vererbt sind, aber die doch schon

den Trieb in sich fühlen, in eine neue Zeit hineinzuleben. Wir können in den verschiedensten Epochen des menschlichen Werdens solche geschichtlichen Persönlichkeiten finden. Wollen wir uns heute zunächst einmal an eine interessante Persönlichkeit halten, um zu sehen, wie sie die Fragen nach dem Wesen des Menschen aufwirft und nach alledem, was zunächst den Menschen interessieren muß. An eine Persönlichkeit wollen wir uns wenden, die an der Morgenröte des neuzeitlichen Geisteslebens die so charakterisierte innere Seelenverfassung hat. Und ich möchte nicht eine der bekannteren Persönlichkeiten aus der Reihe der Denker wählen, sondern ich möchte gerade am Ausgangspunkt dieser Vorträge eine in den weitesten Kreisen unbekannte Denkerpersönlichkeit wählen aus dem 17. Jahrhundert, wo es zahlreiche solcher Persönlichkeiten gegeben hat, die in sich noch die Gefühlsgewohnheiten, die Denkgewohnheiten des Mittelalters hatten, die noch so erkennen wollten, wie man vor Jahrhunderten erkannt hat, und die doch schon hineinragten in die Erkenntnisbedürfnisse der neueren Zeit. Eine Persönlichkeit also möchte ich Ihnen nennen, über deren äußeres Leben man in der äußeren Geschichte sozusagen gar nichts weiß. Das ist für die geisteswissenschaftliche Betrachtung immer etwas außerordentlich Angenehmes; denn wer gern in der Geisteswissenschaft mit unbefangenem Blick verweilt, der wird schon gespürt haben, wie sehr ihn alles das stören kann, was einer Persönlichkeit aus dem gewöhnlichen alltäglichen Leben angehängt wird, was die heutigen Biographen aus dem gewöhnlichen Leben zusammentragen. Man könnte in diesem Sinn der Geschichte dankbar sein, daß sie uns so wenig aufbewahrt hat, zum Beispiel von Shakespeare; denn dadurch wird uns - wie das heute zum Beispiel bei Goethe der Fall ist - bei Shakespeare nicht das Bild verdorben durch allerlei kleine Züge, wie sie die Biographen so gern zusammentragen. Aber ich will Ihnen eine Persönlichkeit nennen für unsern Zweck, die noch viel unbekannter ist als Shakespeare, eine Denkerpersönlichkeit aus dem 17. Jahrhundert, die aber für den, der in die Denkergeschichte der Menschheit hineinzuschauen vermag, eine ungeheure Bedeutung hat. Gerade eine der hervorragendsten Persönlichkeiten aus der Denkergeschichte der Menschheit steht vor uns in der Persönlichkeit des Franziskus Josephus Philippus Graf von Hoditz und WolframitZy der in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Böhmen ein einsames Denkerleben gelebt hat. Was ihm vor allen Dingen als wichtige Frage in der Seele gelegen hat und was, wenn wir uns in seine Seele vertiefen, uns symptomatisch so schön hineinführen kann in das, was eine Seele dazumal bewegen konnte, das hat er niedergelegt in einem kleinen Büchelchen - ich habe nicht nachgeforscht, ob es inzwischen in aller Ausführlichkeit gedruckt worden ist -, das er genannt hat «Libellus de hominis convenientia». Darin wirft diese einsame Denkerpersönlichkeit die große Frage des
Daseins auf, die beim Menschen durchaus im Mittelpunkt aller Lebensverhältnisse steht: die Frage nach dem «Wesen des Menschen». Und er sagt geradezu mit einem eindringlichen, aus einem tiefen Erkenntnis gefühl herauskommenden Bedürfnisse, nichts entstelle den Menschen mehr, als wenn er nicht wisse, welches eigentlich sein Wesen ist.

Nun wendet sich dieser Franziskus Josephus Philip-pus Graf von Hoditz und Wolframitz an bedeutende Denkerpersönlichkeiten aus alten Zeiten - an eine Denkerpersönlichkeit aus dem vierten vorchristlichen Jahrhundert, an Aristoteles - und sagt: Was kann uns dieser alte Denker sagen, wenn die Frage aufgeworfen wird: Welches ist eigentlich das Wesen des Menschen? - Da stellt sich unser Denker die Antwort des Aristoteles vor Augen: «Der Mensch ist ein vernünftiges Tier.» Und dann wendet sich unser Denker zu einem Neueren, zu Cartesius, und fragt: Was wußte dieser Denker über die Frage zu sagen: Was ist eigentlich das Wesen des Menschen? – Da ergab sich für ihn die Antwort: «Der Mensch ist ein denkendes Wesen.» - Nun stand unser Denker mit seiner forschenden, suchenden Seele da und mußte sich sagen: Auf die wichtige Frage nach dem Wesen des Menschen geben mir diese beiden Denker, die mir die Repräsentanten vieler Denker sind, keine Antwort! Denn wenn die Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Menschen gegeben wird, verlange ich zu erfahren, was der Mensch ist, und was der Mensch tun soll. Was mir Aristoteles antwortet - der Mensch sei ein vernünftiges Tier –, das antwortet nicht auf die Frage, was der Mensch ist; denn man kann nicht erkennen an seiner Antwort, was eigentlich das Wesen der Vernünftigkeit ist. Und auch die Antwort, die Cartesius, der
Denker des 17. Jahrhunderts, gibt, antwortet nicht auf die Frage: «Was soll der Mensch seinem Wesen gemäß tun?» Denn wenn man auch schon weiß, daß der Mensch ein Wesen ist, das denken kann, so weiß man noch nicht, was er eigentlich denken soll, um in der richtigen Weise ins Leben einzugreifen, um wirklich in seinem Denken einen Bezug zum Leben herzustellen!

So hat sich unser Denker vergeblich umgesehen nach einer Antwort auf die für ihn so brennende Frage des Daseins, welche den Menschen, wenn er sie sich nicht zu beantworten vermag, entstellt in seinem Wesen.

Da stieß er auf etwas, was freilich den heutigen Menschen sonderbar berühren wird, insbesondere, wenn er im Sinne der heutigen wissenschaftlichen Bildung denken will, was aber für jene einsame Persönlichkeit nach ihrer damaligen Seelenverfassung wirklich die einzig treffende Antwort war. Er sagte sich: Das kann mir nichts nützen, zu wissen, daß der Mensch ein vernünftiges Tier ist, oder daß der Mensch ein denkendes Wesen ist! Aber was ich gefunden habe bei einem anderen Denker, der es wieder von einer älteren Überlieferung her hat, das antwortet mir auf meine Frage. Und mit Worten, zu denen er auf diese Art gekommen war, gab sich dieser Mann Antwort auf seine Frage: «Der Mensch ist seinem Wesen nach das Ebenbild der Gottheit!»

Wir würden heute sagen: «Der Mensch ist seinem Wesen nach dasjenige, was er seinem ganzen Ursprung nach aus der geistigen Welt heraus ist.»

Was der Graf von Hoditz und Wolframitz weiter an seine Betrachtung anschließt, braucht uns heute nicht zu beschäftigen. Es braucht uns nur das eine zu interessieren, daß er aus den Bedürfnissen seiner Seele heraus auf eine Antwort hinweisen mußte, welche über alles, was der Mensch in seiner Umgebung sehen und mit seinem Verstände begreifen kann, hinausging. Wenn wir nun aber das, was jenes Büchlein enthält, weiter prüfen, dann stellt sich heraus, daß dieser Persönlichkeit nicht irgendwelche Mitteilungen aus der geistigen Welt zur Verfügung standen. Sagen wir etwa so: Hätte sich dieser Persönlichkeit die Frage auf die Seele gelegt, wie sich die Erde zur Sonne verhält, dann hätte sie, auch wenn sie nicht selber Naturforscher gewesen wäre, irgendwo innerhalb der Beobachtungswelt die Antwort gefunden, die seit dem Auftauchen der neueren Naturwissenschaft aus der Erfahrung gegeben werden konnte. Also in bezug auf äußere Fragen der Sinnenwelt hätte diese Persönlichkeit den Blick hinwenden können auf etwas, was ihr Leute hätten sagen können, die diese Fragen selber durch ihre Beobachtung, durch ihre Erlebnisse erforscht haben. In bezug auf die Fragen des menschlichen Geisteslebens aber, in bezug auf das, was der Mensch ist, insofern er ein Geist ist, darauf gaben ihm keine solchen Erlebnisse seiner damaligen Zeit Antwort. Man kann es ganz genau sehen, daß er sozusagen nicht irgendeinen Weg finden konnte zu Menschen, welche selbst eigene Erlebnisse in der geistigen Welt gehabt hätten, welche ebenso durch unmittelbare Erfahrung ihm irgendwelche Eigenschaften der geistigen Welt hätten sagen können, so wie ihm die Naturforscher sagen konnten, was sie dazumal eben über diese oder jene Frage der äußeren Sinnenwelt wußten. Daher wandte sich dieser Denker an das, was Überlieferung war, was er vorfand in den Urkunden, die ihm aus der religiösen Überlieferung gegeben waren. Er verarbeitete allerdings - und das ist charakteristisch für seine ganze Seelentiefe -, was er so als Überlieferung haben konnte; aber man sieht aus der Art, wie er arbeitete, daß er nur seinen Verstand anstrengen konnte, um eine neue Form zu geben dem, was sich im Laufe der Geschichte ausgebildet hat oder was durch Überlieferung oder Schrift bis zu ihm gekommen ist.

Nun wird gar mancher sagen: Ja, gibt es denn überhaupt solche Persönlichkeiten, kann es solche Menschen geben, welche ebenso aus der Beobachtung, aus der Erfahrung, aus dem unmittelbaren Erlebnis heraus eine Antwort geben können auf Fragen, welche sich auf die Rätsel des geistigen Lebens beziehen?

Das ist eben das, was die Geisteswissenschaft in der neueren Zeit dem Menschen wiederum zum Bewußtsein bringen wird, daß es eine Möglichkeit gibt, ebenso in einer geistigen Welt, die keinem äußeren sinnlichen Auge, keinem Teleskop und Mikroskop zugänglich ist, zu forschen, wie es möglich ist zu forschen in der Sinneswelt; und daß Antwort gegeben werden kann aus der unmittelbaren Erfahrung heraus über die Fragen nach der Beschaffenheit auch einer solchen, über die sinnliche Erfahrung hinaus liegenden Welt. Dann wird man erkennen, wie es, allerdings notwendig hervorgerufen durch den ganzen Entwickelungsgang der Menschheit, eine Epoche gegeben hat, wo mit anderen Mitteln dasjenige in die Öffentlichkeit getragen worden ist, was der Geistesforscher in der geistigen Welt erkundet hat; und daß es heute wiederum eine Epoche gibt, wo die Möglichkeit besteht, daß wiederum von den Ergebnissen der Geistesforschung gesprochen werden und wiederum Verständnis dafür gefunden werden kann. Dazwischen allerdings liegt diejenige Zeit, in deren Abendröte die Zeit unseres einsamen Denkers hineinfiel, da die ganze menschliche Entwickelung eine Weile «ausruhte» von dem Hinaufsteigen in die geistige Welt, sich vorzugsweise an die Überlieferungen durch alte Urkunden oder mündliche Mitteilung hielt, und wo man in gewissen Kreisen anfing Zweifel zu hegen, ob der Mensch überhaupt durch eigene Kraft, durch Entwickelung seiner in ihm verborgen liegenden, schlummernden Erkenntniskräfte aufsteigen kann in eine übersinnliche Welt. Gibt es denn nun irgendeinen vernünftigen Gedanken, aus dem heraus man sagen kann, es sei unsinnig, von einer solchen geistigen Welt zu sprechen, von einer Welt, die über die sinnliche hinaus Hegt? Eine solche Überlegung sollte dem Menschen schon die Betrachtung der Entwikkelung seiner sinnlichen Wissenschaft selber eingeben. Und gerade die unbefangene Betrachtung der Entwik-kelung dieses Fortschrittes, den die Menschheit gemacht hat, das wunderbare Fortschreiten in der Enträtselung der äußeren sinnlichen Naturgeheimnisse sollte den Menschen darauf hinweisen, daß es eine höhere, übersinnliche Erkenntnis geben muß. - Wie das?

Wer unbefangen des Menschen Entwickelung betrachtet, wird sich sagen müssen: Gerade die Wissenschaft, die sich mit der äußeren Sinnenwelt beschäftigt, hat sich im Laufe der Zeit entwickelt. Mit welchem Stolze weisen viele Menschen darauf hin - und mit durchaus berechtigtem Stolze in gewissem Sinne -, wie man vor Jahrhunderten nichts wußte über dieses oder jenes, was dem äußeren Sinnesgebiete angehört, und wie uns die großen Fortschritte der Naturwissenschaft, die seit dem 15. und 16. Jahrhundert immer mehr und mehr sich steigern, Kunde gebracht haben von dem, was man vorher über diese äußere Sinneswelt nicht gewußt hat. Müßte man sich nicht eigentlich sagen: Die Sonne, die am Morgen aufgeht, sich während des Tages über den Horizont hinbewegt, sie ging dem Menschen vor Jahrtausenden ebenso auf, wie sie ihm heute aufgeht. Das, was der Mensch im Umkreise der Erde und im Zusammenhange mit der Bahn der Sonne in alten Zeiten sehen konnte, bot sich ihm für die äußere Sinnesanschauung vor Jahrtausenden ebenso dar, wie es sich dargeboten hat in der Zeit, in welcher Galilei, Newton, Kepler, Kopernikus und so weiter wirkten. Was aber wußte diese Menschheit über die äußere Sinneswelt zu sagen? Kann man davon reden, daß die Wissenschaft, wie wir sie haben, auf die unsere Zeit mit Recht so stolz ist, bloß durch eine Betrachtung der äußeren Sinnes weit errungen ist? Würde die äußere Sinneswelt, so wie sie ist, diese Wissenschaft so geben können, dann würde man nicht nötig haben, über das, was diese äußere Sinnes weit gibt, hinauszugehen. Dann hätte man vor Jahrhunderten dasselbe wissen müssen über diese Sinneswelt wie heute. Daß man heute mehr weiß, daß man die Stellung der Sonne und so weiter heute anders ansieht, worauf beruht denn das? Es beruht darauf, daß der menschliche Verstand, die menschlichen Erkenntniskräfte, welche sich auf die äußere Sinneswelt beziehen, sich entwickelt haben; daß sie etwas anderes geworden sind im Laufe der Jahrtausende und der Jahrhunderte. Oh, diese menschlichen Erkenntniskräfte waren nicht im alten Griechenland, was sie geworden sind seit dem 16. Jahrhundert bis in unsere Zeit hinein.

Wer diesen Werdegang des Menschen unbefangen betrachtet, der muß sich sagen: Der Mensch hat etwas herangebildet, was er früher nicht hatte; und er hat gelernt, in anderer Weise als früher diese äußere Welt anzusehen, weil er zu den Erkenntniskräften, welche sich auf die äußere Sinneswelt beziehen, etwas anderes hinzuentwickelt hat. Deshalb wurde ihm klar, daß die Sonne sich nicht um die Erde herum bewegt, sondern er wurde durch die Entwickelung seiner Erkenntniskräfte dazu veranlaßt, sich die Erde um die Sonne herumgehend zu denken. Der Mensch hat also in unserer Zeit andere solcher Kräfte, als er sie in früheren Zeiten hatte. Für den, der auf die Errungenschaften der äußeren Wissenschaft stolz ist, und der unbefangen den Fortschritt studiert, kann es gar keinem Zweifel unterliegen, daß der Mensch entwickelungsfähig in seinem Innern ist, daß er nicht nur dasjenige in sich haben kann, was wir an Kräften der äußeren Welt sehen; und daß von Ent-wickelungsstufe zu Entwickelungsstufe seine Kräfte sich umgebildet haben, bis der Mensch so geworden ist, wie er heute ist. Der Mensch hat nicht nur das zu entwik-keln, was in seinen äußeren Kräften ist; sondern es entwickelt sich auch in seinem Innern etwas, wodurch er imstande wird, die Welt im neuen Glänze seiner inneren Fähigkeiten als Erkenntnis auferstehen zu lassen. Es gehört zu den schönsten Worten, die der große Dichter-Denker Goethe - im Buche über Winckelmann - gesprochen hat, als er sagte: «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.» Und: «Indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerkes erhebt.»

So mag der Mensch sich herausgeboren fühlen aus den Kräften, die er mit seinen Augen sehen, mit seinem Verstände begreifen kann. Aber wenn er das in dem Sinne, wie wir es auseinandergesetzt haben, unbefangen betrachtet, so wird er gerade von dem Gesichtspunkt der äußeren Wissenschaft sich sagen müssen: Nicht nur die Natur außen hat Kräfte, die sich heranentwickeln, bis sie angeschaut werden von einem Menschenauge, bis sie gehört werden von einem Menschenohr, bis sie begriffen werden durch einen menschlichen Verstand; sondern wenn wir den Gang der menschlichen Entwickelung verfolgen, so finden wir, daß sich auch im Innern des Menschen etwas entwickelt; daß seine Erkenntniskräfte zuerst schlummernd waren für die äußere Naturbetrachtung, daß diese schlummernden Kräfte dann erweckt wurden bis hinein in unsere Zeit, so daß die im Altertum schlummernden Erkenntniskräfte sich als entwickelt ausnehmen. Und durch die entwickelten Erkenntniskräfte schaut der Mensch heute hinaus und erringt das, was wir die großen Fortschritte der äußeren sinnlichen Wissenschaft nennen.

Nun muß die Frage an einen Menschen herantreten: Soll aber nun die Notwendigkeit vorhanden sein, daß dasjenige, was im Innern des Menschen ist, nun stehen bleibt und nur noch Kräfte entwickelt, die ein Spiegelbild dessen geben, was von außen gesehen werden kann? Oder muß es nicht auch noch andere, in der Menschenseele schlummernde Kräfte und Fähigkeiten geben, die entwickelt werden können? Ist es nicht ein durchaus vernünftiger Gedanke, wenn man sich sagt: Man muß die Frage aufwerfen, ob es denn nicht möglich sei, daß der Mensch in der Seele noch andere verborgene Kräfte habe, die geweckt werden können? Ist es denn nicht möglich, daß der Mensch dasjenige, was er im Innern hat, nicht nur dazu entwickeln kann, daß er es bis zu einem Spiegelbild der äußeren Welt bringt? Kann es nicht so sein, wenn er sich weiter entwickelt, daß vielleicht das, was früher in ihm verborgen und schlummernd war, geistig aufleuchtet? - als dasjenige, was Goethe das «Geistesauge», das «Geistesohr» nennt -, wodurch sich ihm erschließt eine geistige Welt, die hinter der sinnlichen Welt liegt?

Für den, der unbefangen diesen Gedanken verfolgt, wird es nicht unsinnig erscheinen, verborgene Kräfte zu entwik-keln, die hinaufführen können in die übersinnliche Welt, und die Antwort geben können auf die Frage: Was ist denn eigentlich der Mensch? Wenn er ein Ebenbild der geistigen Welt ist, was ist denn dann die geistige Welt?

Wenn wir uns den Menschen als äußeres Wesen charakterisieren, wenn wir uns seine Gesten, seine Instinkte und so weiter vor die Seele führen, so werden wir, wenn wir auf die äußere Welt blicken, des Menschen Gesten, Instinkte und Kräfte in einem unvollkommenen Zustande an niederen Wesen sehen. Und wir werden die äußere Erscheinung des Menschen als die Zusammenfassung dessen begreifen, was wir draußen über verschiedene Wesen, über niedere Wesen verteilt finden, Instinkte und so weiter. Wir können es begreifen, weil wir dasjenige, was wir am Menschen sehen, draußen sehen als etwas, woraus wir den Menschen entwickelt denken. Sollte es nun nicht möglich sein, mit solchen entwickelten Kräften in ähnlicher Weise auch in eine geistige Außenwelt zu sehen? Wesenheiten, Kräfte, Dinge da zu sehen, wie Steine, Pflanzen und Tiere in der sinnlichen Außenwelt? Sollte es nicht möglich sein, solche geistigen Vorgänge zu sehen, die ebenso aufklären über alles, was im Innern des Menschen als Unsichtbares lebt, wie es möglich ist, das Sinnliche in bezug auf den Menschen zu erklären? Aber es war eben die Zeit, die sozusagen eine Zwischenzeit war zwischen einer alten und einer neuen Art, die Geisteswissenschaft mitzuteilen. Es war die Zeit so, daß sie eine Ruhepause war für den weitaus größten Teil der Menschheit. Nichts Neues wurde gefunden; sondern das, was alte Urkunden und alte Überlieferungen enthielten, wurde immer wieder und wieder aufgenommen. Das war so richtig für jene Epoche; denn eine jede Epoche erfordert das Charakteristische für ihre ureigensten Bedürfnisse. Wir haben einmal eine solche Zwischenzeit; und wir müssen uns klar sein, daß die Menschen in dieser Zwischenzeit in einer anderen Lage waren als vorher und nachher; daß sie sich in dieser Zwischenzeit in einem gewissen Sinne abgewöhnten, überhaupt hinzuschauen auf die verborgenen Kräfte in der Menschenseele, die durch ihre Entwickelung zum Anschauen der geistigen Welt führen können. Daher kam es, daß eine Zeit heranrückte, wo der Mensch sozusagen den Glauben und das Verständnis dafür verloren hatte, daß es eine solche innere Entwickelung verborgener Kräfte zur übersinnlichen Erkenntnis gibt. Zwar eines konnte niemals geleugnet werden: daß im Menschen selber etwas ist, was sich nicht sinnlich anschauen läßt. Denn welches unbefangene Denken möchte wohl sagen, daß zum Beispiel der menschliche Verstand selber etwas sei, was der Mensch schon mit einem äußeren Auge gesehen habe? Welches unbefangene Denken müßte nicht wenigstens das zugeben, daß die menschlichen Erkenntniskräfte selber übersinnlicher Natur sind?

Das ist sozusagen als Erkenntnis auch niemals geschwunden; auch in der Zeit nicht, in welcher sich die Menschen gewissermaßen abgewöhnt hatten, zu glauben, daß sich die übersinnlichen Seelenkräfte bis zu der übersinnlichen Anschauung hinauf entwickeln können. Derjenige Denker, der das Hinaufschauen in die übersinnliche Welt gewissermaßen auf ein kleinstes Maß heruntergebracht hat, der da sagt: Es gibt keine Möglichkeit für den Menschen, durch irgendeine übersinnliche Anschauung hinaufzudringen in eine Welt, die uns entgegentritt als eine geistige, wie uns Tiere, Pflanzen und Mineralien und der äußere physische Mensch in der Sinnenwelt entgegentreten - dieser Denker, der aber aus seinem unbefangenen Denken heraus durchaus anerkennen mußte, daß es ein Übersinnliches gibt, das niemals geleugnet werden kann -, dieser Denker, der dadurch wie an einem letzten Punkt einer vorzeitigen Entwik-kelung steht, ist Kant. Kant ist der Denker, der dadurch in einer gewissen Weise einen alten Entwickelungsgang der Menschheit bis zu einem letzten Abschluß gebracht hat. Denn was denkt Kant über das Verhältnis des Menschen zu einer übersinnlichen geistigen Welt? Er leugnet nicht, daß der Mensch Übersinnliches erblickt, wenn er in sich selber schaut; daß er dazu Erkenntnis-kräfte anwenden muß, die man nicht mit sinnlichen Augen wahrnehmen kann, und wenn man noch so raffiniert die sinnlichen Instrumente verstärkt. So weist Kant hin auf ein Gebiet der übersinnlichen Welt: das sind die menschlichen Erkenntniskräfte selbst, was die Seele braucht, wenn sie sich ein Spiegelbild der äußeren Welt entwerfen will. Nun aber ist er dazu gekommen zu sagen, das sei auch das einzige, was der Mensch über eine übersinnliche Welt wissen kann; der Mensch könne von der übersinnlichen Welt nur jenes Stück erkennen, das aus den Mitteln besteht, sich eine Anschauung über die Sinnes weit zu verschaffen. Kants Meinung ist: Wohin auch der Mensch seine Anschauung richten mag, er erblickt nur eines, was er als ein Übersinnliches bezeichnen kann: was seine eigenen Sinne Übersinnliches enthalten, um die Tatsache eines Sinnlichen wahrzunehmen, zu begreifen, zu verstehen.

So also gibt es im Sinne der Kantischen Weltauffassung keinen Weg, der die geistige Welt zur Anschauung, zum Erlebnis bringt, sondern nur die Möglichkeit, einzusehen, daß die äußere Sinneswelt nicht erkannt werden kann mit sinnlichen Mitteln, sondern nur mit übersinnlichen Mitteln. Das ist das einzige Erlebnis, das der Mensch haben kann aus der übersinnlichen Welt; sonst aber ist kein Zugang zu der geistigen Welt, keine Anschauung, kein Erlebnis! Das ist das Weltgeschichtliche, um was es sich bei Kant handelt. Nicht zu leugnen ist aber im Sinne Kants, daß der Mensch, wenn er nachdenkt über das, was mit seinem Handeln, seinem Wirken und Tun zusammenhängt, auch wiederum Mittel findet, um auf die sinnliche Welt zu wirken. Auch Kant mußte sich sagen: Der Mensch folgt nicht so wie die untergeordneten Wesen bloß instinktiven Antrieben, wenn er dieses oder jenes unternimmt, sondern er folgt auch Antrieben, die bloß in seiner Seele sind, die ihn hoch erheben können über das, was bloßer äußerer Antrieb ist. Wie könnte denn auch ein unbefangenes Denken solche Antriebe zum äußeren Handeln leugnen? Man braucht ja nur den Blick hinzuwenden auf einen Menschen, welcher diese oder jene noch so reizvollen Antriebe aus der Welt erhalten würde, um dieses oder jenes zu tun; der diesen Reizen und Lockungen aber nicht folgt; sondern der sich für sein Handeln zur Richtschnur nimmt, was er nicht aus den äußeren Anreizungen empfangen kann. Braucht man nicht nur hinzuweisen auf die großen Märtyrer des Lebens, die geblutet haben, die alles, was für sie in der Sinnes weit da ist, hingegeben haben für etwas, was sie über die Sinneswelt hinausführen sollte? Man braucht nur auf das Erlebnis in der menschlichen Seele - auch im Sinne von Kant - hinzuweisen, auf das menschliche Gewissen, das gegenüber dem, was noch so reizvoll und lockend an den Menschen herantritt, ihm sagen kann: Folge nicht dem, was da reizt und lockt, folge dem, was aus geistigen Untergründen heraus wie eine unbezwingliche Stimme in deiner Seele spricht! Und so war es denn auch für Kant sicher, daß es eine solche Stimme im Innern des Menschen gibt, die etwas spricht, was nicht zu vergleichen ist mit dem, was Aussage der äußeren Sinneswelt ist. Kant faßt das in die bedeutungsvollen Worte zusammen, die er den «kategorischen Imperativ» nennt. Nun sagt er aber, weiter komme der Mensch nicht als bis zu diesem Mittel seiner Seelenwelt, aus einem Übersinnlichen heraus in der sinnlichen Welt zu handeln; denn der Mensch könne nicht heraus aus der Sinneswelt. Er fühlt, daß Pflicht, kategorischer Imperativ, Gewissen aus ihm sprechen; aber er kann nicht hineindringen in die Welt, aus der Gewissen, Pflicht, kategorischer Imperativ herausströmen. Nur wiederum bis an die Grenze der übersinnlichen Welt gestattet sozusagen das Kantische Denken, daß der Mensch komme. Alles übrige, was in diesen Reichen selber liegt, woraus Gewissen, Pflicht und kategorischer Imperativ sprechen, und was mit der Natur unserer Seele übersinnlich gleichartig ist, das alles entzieht sich der Beobachtung im Sinne Kants. Da kann der Mensch nicht hinein; da kann er nur Rückschlüsse machen. Er kann sich sagen: Die Pflicht spricht; aber ich bin ein schwacher Mensch; in der gewöhnlichen Welt kann ich nicht ausführen, was in ihrem ganzen Umfange Gewissen und Pflicht mir befehlen. Also muß ich annehmen, daß sich mein Dasein nicht in dieser sinnlichen Welt erschöpft, sondern daß es eine Bedeutung hat über die sinnliche Welt hinaus. Ich kann mir das als einen Glauben vorhalten, aber ich kann unmöglich hineindringen in diese Welt; ich kann überhaupt nicht hinein in diese Welt, aus welcher sprechen sittliches Bewußtsein, kategorischer Imperativ, Gewissen, Pflicht und so weiter!

Nun steht eine andere Persönlichkeit in dieser Beziehung diametral gegenüber dem, was Kant ausgesprochen hat aus den Gesichtspunkten heraus, welche eben angeführt worden sind. Und diese Persönlichkeit ist keine andere als wiederum der Dichter-Denker Goethe. Wer wirklich die Seelen beider Männer miteinander vergleichen kann, der weiß, wie sie sich diametral gerade in bezug auf die wichtigsten Erkenntnisfragen gegenüberstehen. Als Goethe das in sich aufgenommen hatte, was Kant gerade darüber bemerkt, da sagte er aus seiner inneren Seelenerfahrung heraus: Kant behauptet, daß man zwar Rückschlüsse tun kann über einen Weg in die geistige Welt hinein, daß man aber keine Erlebnisse haben kann. Kant behauptet, daß es nur eine verstandesmäßige, begriffliche Urteilskraft gäbe, nicht aber eine anschauliche Urteilskraft, die Erlebnisse habe in der geistigen Welt. Kant behauptet das. Wer aber wie ich, sagt Goethe, indem er dabei seine ganze Persönlichkeit einsetzt, rastlos sich durchgerungen hat, um sich hinaufzuarbeiten durch die Sinneswelt bis in eine übersinnliche Welt hinauf, der weiß, daß man nicht nur Rückschlüsse machen kann, sondern durch eine anschauende Urteilskraft sich in diese geistige Welt wirklich erheben kann! -Das war Goethes persönlich gehaltener Einwand gegen Kant. Und Goethe betont noch besonders, daß es ein Abenteuer der Vernunft sei, wenn jemand behaupten wollte, es gäbe eine solche anschauende Urteilskraft; aber er sagt, daß er aus seiner Erfahrung heraus das Abenteuer der Vernunft mutig bestanden habe!

Nichts anderes aber ist das innere Prinzip, der innere Nerv dessen, was man wahre Geisteswissenschaft nennt, als die Erkenntnis dessen, was Goethe die «anschauende Urteilskraft» nennt, wovon er weiß, daß es hineinführt in eine geistige Welt, daß es entwickelt werden kann, immer höher und höher hinaufgesteigert werden und dann zu einer unmittelbaren Anschauung, zu einem Erlebnis in der geistigen Welt führen kann. Was eine solche gesteigerte Anschauung den Menschen, welche sie suchen, bringen kann, das ist der Inhalt der wahren Geisteswissenschaft. Das soll uns in den kommenden Vorträgen beschäftigen: Ergebnisse einer solchen Wissenschaft, die zu ihren Quellen hat die entwickelten verborgenen Fähigkeiten der Menschenseele, durch die der Mensch hineinschaut in eine geistige Welt, wie ihm durch die äußeren Sinneswerkzeuge hineinzuschauen gestattet ist in die Welt der Chemie, der Physik und so weiter.

Nun kann man aber die Frage aufwerfen: Gibt es nur heute diese Möglichkeit, verborgene, in der Seele schlummernde Erkenntnisfähigkeiten zu entwickeln, oder hat es diese Möglichkeit zu allen Zeiten gegeben?

Ein Blick, der eben im geisteswissenschaftlichen Sinne hinschweift über das, was in der menschlichen Geschichte geschehen ist, lehrt uns nun, daß es uralte Weisheitsschätze gegeben hat, die sich zum Teil zusammengedrängt haben in dem, was dann in dem charakterisierten mittleren Zeitraum in Schriften, in Überlieferungen der Menschheit geblieben war. Weiter lehrt uns diese Geisteswissenschaft, daß es heute wiederum möglich ist, der Menschheit nicht nur das Alte zu verkünden, sondern über dasjenige zu sprechen, was die menschliche Seele heute selber vermag durch Entwickelung der in ihr schlummernden Fähigkeiten und Kräfte, so daß die gesunde Urteilskraft - auch wenn der Mensch nicht selber in die übersinnliche Welt hineinzuschauen vermag - die Mitteilungen der Geistesforscher verstehen kann. Was Goethe zunächst damals, als er jenen Ausspruch gegen Kant tat, mit «anschauender Urteilskraft» im Auge hatte, das ist in gewisser Beziehung der Anfang des heute keineswegs unbekannten Erkenntnisweges nach aufwärts. Die Geisteswissenschaft wird, wie wir sehen werden, in die Lage versetzt, hinzuweisen darauf, daß es verborgene Erkenntniskräfte gibt, welche in verschiedenen Stufen hinaufgehen und dadurch immer mehr und mehr hineindringen in die geistige Welt.

Wenn wir von Erkenntnis sprechen, so sprechen wir zunächst von der Erkenntnis der gewöhnlichen Welt, der «gegenständlichen Erkenntnis»; wir sprechen dann von der «imaginativen Erkenntnis» - wobei aber der Ausdruck «imaginativ» als ein «terminus technicus» gebraucht ist, ebenso wie die andern -; wir sprechen von der «inspirierten» Erkenntnis und endlich von der wahren «intuitiven» Erkenntnis. Das sind Entwickelungs-stufen, die die Seele durchmacht bei ihrem Weg in die übersinnliche Welt hinauf. Das sind aber auch Entwicke-lungsstufen, die im Sinne der heutigen Seelenverfassung der eigentliche Geistesforscher durchmacht. Ahnliche Wege haben auch die alten Geistesforscher durchgemacht. Aber Geistesforschung hat als solche keinen Sinn, wenn sie nur das Besitztum einiger Weniger sein sollte. Geistesforschung ist ja nicht etwas, was sich nur richten kann an kleine Kreise. Gewiß, was der wissenschaftliche Forscher zu sagen hat über die Natur der Pflanze, was er zu sagen hat über gewisse Vorgänge in der tierischen Welt, davon kann jemand sagen: Diese Wissenschaft kann der Menschheit dienen, auch wenn sie das Besitztum kleiner Kreise, der Botaniker, der Zpologen und so weiter ist. - Das ist bei der Geistesforschung nicht der Fall. Geistesforschung hat es zu tun mit solchen Dingen, die für jede Menschenseele Lebensbedürfnis sind; sie hat es zu tun mit Fragen, die zusammenhängen mit des Menschen gerechtfertigten innersten Seelenfreuden und

Seelenleiden; mit solchen Dingen, durch deren Wissen der Mensch imstande ist, sein Schicksal zu ertragen, so zu ertragen, daß er es mit innerer Befriedigung und innerer Beseligung erlebt, auch wenn es leidvoll und schmerzvoll ist. Fragen, ohne deren Beantwortung der Mensch verödet und leer würde in seinem Innern, das sind die Fragen der Geisteswissenschaft. Fragen der Geisteswissenschaft sind nicht solche, die da nur für engste Kreise beantwortet werden können, sondern die jede menschliche Seele, auf welcher Entwickelungs- und Bildungsstufe sie auch stehe, interessieren müssen, weil deren Beantwortung geistiges Lebensbrot ist für eine jegliche Seele. So aber war es immer, zu allen Zeiten. Wenn Geisteswissenschaft so zur Menschheit sprechen will, dann muß sie die Mittel und Wege finden, um verstanden zu werden; sie muß verstanden werden können von denjenigen, die sie verstehen wollen; das heißt, sie muß sich richten an diejenigen Kräfte, welche gerade zu einem gewissen Zeitalter in der Menschenseele ausgebildet sind, um den Mitteilungen des Geistesforschers einen Widerhall zu geben. Da sich das Menschengeschlecht ändert von Epoche zu Epoche und immer neue Seelenbeschaffenheiten auftreten, so ist es natürlich, daß Geisteswissenschaft einstmals über die brennendsten Seelenfragen anders urteilen mußte als heute. Im grauen Altertum mußte zu einer Menschheit gesprochen werden, die nicht verstanden hätte, wenn so gesprochen worden wäre wie heute; denn die Seelenkräfte, welche heute entwickelt sind, waren im grauen Altertum nicht vorhanden. Man hätte zu den Menschen gesprochen, wie wenn man etwa zu Pflanzen spräche, wenn man so gesprochen hätte, wie heute der Geistesforscher sprechen muß. Daher mußte in alten Zeiten der Geistesforscher sich anderer Mittel bedienen, als das heute der Fall ist. Und wenn wir zurückblicken auf graue Vorzeiten, so lehrt uns die Geisteswissenschaft selber: um Antwort geben zu können in der Art und Weise, wie es die Menschheit der grauen Vorzeit nach ihren damaligen Seelenkräften brauchte, mußte auch derjenige, der sich für das Hineinblicken in die geistige Welt vorbereitete, früher sich anders dazu vorbereiten; er mußte selber in seiner Seele andere Kräfte entwickeln, als sie der Geistesforscher heute entwickeln muß, um in solchen Formen zu sprechen, wie es für die heutige Menschheit nötig ist.

Diejenigen, welche diese in der Seele schlummernden Kräfte entwickeln, um hineinschauen zu können in die geistige Welt und dort geistige Wesenheiten zu sehen, wie man in der physischen Welt Steine, Pflanzen und Tiere sieht, nennt man heute in der Geisteswissenschaft und hat sie immer genannt «Eingeweihte» oder «Initiierte»; und man spricht von demjenigen, was die Seele durchzumachen hat, um zum Hineinschauen in die geistige Welt zu kommen, von «Einweihung» oder «Initiation». Der Weg aber zu dieser Einweihung war anders in alten Zeiten; und er ist anders in unseren neueren Zeiten, weil die Mission der Geisteswissenschaft immer eine verschiedene ist. Die alte Initiation, welche diejenigen durchzumachen hatten, die zu den Menschen der Vorzeit zu sprechen hatten, führte diese Menschen auch hinauf zum unmittelbaren Erleben der geistigen Welt; sie konnten hineinschauen in Reiche um den Menschen herum, die höher sind als das, was die Sinne um uns herum schauen können. Aber diese Menschen schauten auf eine solche Art hinein, daß sie ihre Anschauung umwandelten, so daß das Geschaute dann von den Menschen in einem Symbolum, in einem Sinnbild verstanden werden konnte. Sinnbildlich konnten die alten Eingeweihten nur ausdrücken, was sie erschauten. Solche Sinnbilder erstreckten sich auf den ganzen Umfang dessen, was den Menschen interessiert an der Welt. Und solche Sinnbilder aus einer wirklichen Welterfahrung sind uns erhalten in den Mythen und Sagen, die aus den verschiedensten Zeiten von den verschiedensten Völkern vorhanden sind. Solche Mythen und Sagen sind nur für den grünen Tisch der Gelehrsamkeit - nicht für wahre Forschung - etwas, was aus der «Volksphantasie» entsprungen ist. Für denjenigen, der die Tatsachen kennt, sind Mythen und Sagen herausgeschöpft aus den Anschauungen der Geistesforscher, und in einer jeglichen wirklichen Mythe und Sage haben wir zu sehen ein äußeres Bild für etwas, was der Geistesforscher in seiner geistigen Anschauung erlebt hat; oder mit einem Wort Goethes: Was er mit Geistesaugen gesehen, mit Geistesohren gehört hat. Dann erst werden uns Sagen und Mythen begreiflich, wenn wir sie auffassen als Sinnbilder für eine wirkliche Erkenntnis der geistigen Welt.

Es sind das zunächst diejenigen Sinnbilder, durch die man zu dem weitesten Umkreis des Volkes sprach. Denn was sich heute der Mensch einbildet, daß die Menschenseele immer so gewesen wäre, wie sie gerade in diesem Jahrhundert ist, das ist nicht der Fall. Die Menschenseele hat sich geändert; ihre ganze Empfänglichkeit war früher eine andere. Die Menschenseele war befriedigt, wenn sie dieses Bild, das im Mythos gegeben war, empfing; denn dadurch wurde die Seele angeregt, dasjenige, was sie außen sah, in einer viel unmittelbareren Anschauung vor sich zu haben. Heute ist die Mythe eine Phantasie. Wenn aber früher der Mythos sich in die Menschenseele hineinsenkte, stand vor der Menschenseele das, was die Geheimnisse der menschlichen

Natur sind. Und wenn die Seele auf die Wolken, auf die Sonne und so weiter sah, so geschah das in der Weise, daß sich für sie notwendig ein Verständnis dessen ergab, was sie vor Augen hatte, wenn sie den Mythos hatte. Für eine kleinere Anzahl wurde dann das, was man höheres Wissen nennen könnte, in den Symbolen gegeben. Während man heute geradeaus redet und reden muß, konnte man dasjenige, was die Seele des alten Weisen oder Eingeweihten erlebte, nicht ausdrücken in unseren Seelenkräften; denn die hatte weder der Eingeweihte, noch hatte sie sein Zuhörer. Diese Kräfte wurden erst entwickelt. Man konnte sich nur ausdrücken, wenn man sich der Sinnbilder bediente. Diese Sinnbilder sind in einer Literatur erhalten, welche dem Menschen heute höchst merkwürdig vorkommt. Heute wird der Mensch Gelegenheit haben, insbesondere wenn neben dem Erkenntnisdrang auch die Neugierde erweckt ist für solche Sachen, da oder dort manches alte Buch - ich hätte bald gesagt: manchen alten Schmöker - vor Augen zu bekommen, wo sich wunderbare Bilder befinden, welche symbolisch zum Beispiel den Zusammenhang der Planeten ausdrücken; wo irgendwelche geometrische Figuren sind, Dreiecke, Vierecke und so weiter. Wer mit den heute entwickelten Erkenntniskräften an diese Bilder herantritt, der wird, wenn er nicht gerade seine Seele in dieser Richtung entwickelt hat, daß er Geschmack daran findet, aus unserer heutigen Bildung heraus sagen: Was kann man mit all diesem Zeug anfangen? Was kann man anfangen mit dem, was uns da als sogenannter «salomonischer Schlüssel» als symbolische Figur überliefert ist, mit diesen Dreiecken, Vierecken und so weiter?

Gewiß, auch der Geistesforscher wird Ihnen sagen: für den heutigen Menschen ist vom Standpunkte der heutigen Bildung aus zunächst nichts damit anzufangen. Dazumal aber, als diese Bilder den Schülern überliefert worden sind, da wurde dadurch wirklich in den Seelen etwas erweckt. Heute ist die Menschenseele anders. In der Zeit, wo die Menschenseele sich entwickeln muß, um auf die Fragen der Natur und des Lebens in der heutigen Weise zu antworten, da kann der Seele nicht aufgehen der innere Trieb, derartiges so anzuschauen, wie man es zum Beispiel tat bei den zwei ineinander verschlungenen Dreiecken, das eine mit der Spitze nach oben, das andere mit der Spitze nach unten. Wenn dieses Bild früher einem Menschen vor die Augen trat, da regte und rührte sich beim Anschauen etwas in seiner Seele;

da sah die Seele in etwas hinein. So wie heute das Auge durch das Mikroskop etwas sieht, wie zum Beispiel die Pflanzenzellen, was es ohne das Mikroskop nicht sehen kann, so dienten als Werkzeuge für die Seele diese symbolischen Figuren. Da sah man, wenn man den sogenannten salomonischen Schlüssel in der Seele als Vorstellung hatte, in die geistige Welt hinein, wie man eben mit der bloßen Seele nicht in die geistige Welt hineinsieht. So ist aber die Seele heute nicht mehr. Daher kann auch, was in solchen alten Schriften aus den Geheimnissen der geistigen Welt überliefert worden ist, nicht mehr in demselben Maße «Wissenschaft» sein; und diejenigen, welche es heute als Wissenschaft ausgeben oder noch im 19. Jahrhundert als Wissenschaft ausgegeben haben, die tun etwas, was nicht mehr sachgemäß ist. Das ist auch der Grund, warum Sie mit solchen Schriften, wie es zum Beispiel diejenigen von Elipbas Levy sind, vom Standpunkte der heutigen Bildung aus nichts mehr werden anfangen können. Es ist eben für unsere Zeit etwas Antiquiertes, wenn solche Symbole heute gegeben werden, die die geistige Welt erklären sollen. Aber es war in früheren Zeiten die Art und Weise der Geisteswissenschaft, entweder in den gewaltigen Bildern der Mythen und Sagen, oder aber in solchen Symbolen zur menschlichen Seele zu sprechen.

Dann kam die Zeit, wo anders zu der menschlichen Seele gesprochen werden mußte. Das war jene Zwischenzeit, wo sich die Erkenntnisse der geistigen Welt in schriftlicher oder mündlicher Überlieferung von den Vorfahren auf die Nachkommen verpflanzten. Wir können, auch wenn wir nur das äußere Leben studieren, handgreiflich hinweisen, wie sich das fortpflanzte. Es gab zum Beispiel eine gewisse Sekte im nördlichen Afrika zur Zeit der Entstehung des Christentums; man nennt sie die «Therapeuten». Von dieser Sekte sagt ein Mann, der in ihre Erkenntnisse eingeweiht war, daß sie alte Urkunden hatten, die herrührten von ihren Begründern, die selber noch in die geistige Welt hineinschauen konnten; was ihre Nachfolger eben nur lesen konnten in den Schriften, die sie ihnen hinterlassen hatten; oder was höchstens diejenigen sehen konnten, die sich durch ihre Seelenanlage hinaufentwickelt hatten in die geistige Welt. Das ist für eine alte Zeit gesagt. Wir können aber hineingehen in das Mittelalter und finden da, wie gewisse bedeutende Geister betonen: Wir haben gewisse Erkenntniskräfte, wir haben einen menschlichen Verstand, dann andere Erkenntniskräfte, welche hinaufreichen, um gewisse Geheimnisse des Daseins zu begreifen. Aber es gibt Geheimnisse, Mysterien des Daseins, die müssen geoffenbart sein; die können wir nicht sehen, wenn wir unsere Erkenntniskräfte entfalten, die können wir nur suchen in den Schriften!

So entstand der große Zwiespalt bei den Geistern des Mittelalters zwischen dem, was man durch den Verstand wissen kann, und dem, was man glauben muß, weil es überliefert, geoffenbart ist. Und scharf wird - ganz im Sinne der damaligen Zeit - die Grenze zwischen beidem hingestellt. Gewiß, für die damalige Zeit war das berechtigt; denn in der Art waren die Seelenkräfte nicht mehr, daß man gewisse mathematische Zeichen hätte sinnbildlich anwenden und dadurch Erkenntnisse hervorrufen können in der Seele. Diese Zeit war vorbei. Bis hinein in die neuere Zeit gab es für die Seele nur eines für das Erfassen des Übersinnlichen: den Blick hinwenden auf das eigene Innere; was zum Beispiel ein Augustinus teilweise getan hat.

So also hatte der Mensch die Möglichkeit verloren, in der äußeren Welt etwas zu sehen, was ihm tiefere innere Geheimnisse verriet. Er konnte in den Symbolen nichts anderes mehr sehen als Phantasiegebilde. Nur das eine gab es noch, daß man ihm die übersinnliche Welt so hinstellte, daß sie dem entsprach, was in ihm selber übersinnlich war; daß man ihm sagte: Du hast ein Denken; dieses Denken ist in Raum und Zeit begrenzt; aber in der geistigen Welt ist ein Wesen, das ein All-Denken ist. Du hast eine begrenzte Liebe, aber in der geistigen Welt ist ein Wesen, das eine All-Liebe ist! Wenn man dem Menschen die geistige Welt veranschaulichte an dem, was er selber im Innern erlebte, dann erweiterte sich sein Inneres zu dem Anschauen der göttlich durchlebten Natur; dann hatte er ein Gottesbewußtsein. Aber über die Einzelheiten konnte er sich nur Auskünfte holen aus den alten Schriften; denn er hatte nichts mehr, was ihn selbst in die geistige Welt hineinführen konnte.

Nun kamen die neueren Zeiten, welche gerade den Stolz der Naturwissenschaft gebracht haben. Das sind die Zeiten, wo nicht etwa bloß bei denjenigen, welche die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse erlangen konnten, sondern wo bei allen Menschen Fähigkeiten hervorgerufen wurden, die über das Sinnliche hinaus zunächst ein Verständnis entwickeln konnten. Da entwickelte sich das, was in der menschlichen Seele verstehen kann, daß nicht das Sinnenbild das Richtige ist, sondern was als Erkenntniskraft einsehen kann, daß die Wahrheit dem Sinnenschein widerspricht. Was sich so in der Seele heranentwickelt hat, daß es die äußere Natur so anschauen kann, wie sie sich nicht in der Sinnenwelt darstellt, das werden immer mehr diejenigen verstehen
lernen, welche heute als Geistesforscher in die geistige Welt hinaufdringen, und die dann erzählen, daß man da ebenso eine geistige Welt und geistige Wesenheiten sieht, wie man hier die sinnliche Welt mit Tieren, Pflanzen und Mineralien sieht.

So muß der Geistesforscher sprechen für diejenigen Gebiete, welche dem heutigen Verständnis naheliegen. Und wir werden sehen, wie die Symbole, wahrend sie früher Mittel waren zu einer Erkenntnis der geistigen Welt, heute Mittel geworden sind für eine geistige Ent-wickelung. Während zum Beispiel der «salomonische Schlüssel» früher in der Seele hervorgerufen hatte eine wirkliche geistige Erkenntnis, tut er das heute nicht mehr. Wenn aber die Seele auf sich wirken läßt, was ihr der Geistesforscher klarmachen kann, dann fängt in der Seele sich etwas zu regen an, was sich allmählich hinaufentwickeln kann in die geistige Welt, und wenn es in der geistigen Welt Schauungen hat, kann es zu den Menschen heute so sprechen, daß es das Geschaute in derselben Logik ausdrücken kann, welche auch die Logik für die äußere Wissenschaft ist. Daher muß die heutige Geisteswissenschaft oder Geheimwissenschaft so sprechen, daß sie ein jeder einsehen kann, der nur seinen Verstand umfassend genug anwendet. Was der Geistesforscher heute mitzuteilen hat, das muß er kleiden in die Begriffsformen, welche heute auch in der andern Wissenschaft üblich sind; denn sonst würde er nicht demjenigen Rechnung tragen, was heutige Zeitbedürfnisse sind. Hineinschauen kann so nicht gleich jeder in die geistige Welt; aber weil die entsprechenden Verstandes- und Gemütskräfte in jeder Seele ausgebildet sind, so ist die Geisteswissenschaft, wenn sie richtig gebracht wird, etwas, was jeder heute mit seiner gewöhnlichen Vernunft
begreifen kann. Der Geistesforscher ist heute wieder in der Lage, etwas hinzustellen, wovon unser einsamer Denker sich gesagt hat: «Der Mensch ist seinem Wesen nach ein Ebenbild der Gottheit.» Wollen wir den Menschen physisch begreifen, so schauen wir hin auf das, was der Mensch physisch erforschen kann. Wollen wir begreifen, was der Mensch innerlich, geistig ist, dann weisen wir auf eine Welt, die der Geistesforscher geistig erforschen kann. Da zeigt sich, daß der Mensch nicht nur etwas ist, was mit der Geburt oder der Empfängnis ins Dasein tritt, und was mit dem Tode wieder hinausgeht; sondern es zeigt sich, daß der Mensch außer seinem physischen Teil übersinnliche Glieder hat. Erkennt man die Natur dieser übersinnlichen Glieder, so dringt man ein in das Reich, wo nicht nur Glauben, sondern Wissen ist. Und wenn Kant an der Abendröte einer alten Zeit gesagt hat: Den kategorischen Imperativ können wir erkennen; durch eine Anschauung hineindringen in das Reich von Freiheit, göttlichem Dasein und Unsterblichkeit kann kein Mensch -, so hat er damit nur die Erfahrung seiner Zeit zum Ausdruck gebracht. Eine

Geisteswissenschaft wird zeigen, daß es möglich ist, in eine geistige Welt einzudringen. Sie wird zeigen: Ebenso wie das mit dem Mikroskop bewaffnete Auge in eine Welt eindringen kann, welche dem unbewaffneten Auge nicht zugänglich ist, ebenso kann die mit den Mitteln der Geisteswissenschaft ausgerüstete Seele eindringen in eine der unbewaffneten Seele verschlossene geistige Welt, in der Liebe, Gewissen, Freiheit und Unsterblichkeit erkannt werden können, wie in der äußeren physischen Welt Tiere, Pflanzen und Mineralien erkannt werden können. — Das kann als etwas mitgeteilt werden, was in den nächsten Vorträgen weiter ausgeführt werden soll.

Wenn wir nun die Beziehungen des Geistesforschers zu seinem Publikum betrachten und dabei noch einmal den Blick richten auf die Geisteswissenschaft in der alten Zeit und in der neueren Zeit, so können wir sagen: Die Sinnbilder, die der Geistesforscher der alten Zeit zu verwenden hatte, wirkten unmittelbar auf die menschliche Seele. Was wir heute die Verstandes- und Vernunftkräfte nennen, war noch nicht vorhanden. Die Bilder wirkten unmittelbar, und man sah dadurch hinein in eine geistige Welt, so daß der Geistesforscher der alten Zeiten den Menschen nicht so gegenüberstand, daß sie durch ihre Vernunft hätten prüfen können, was er ihnen durch diese Sinnbilder überlieferte. Man kann sagen: es wirkten diese Sinnbilder wie suggestiv, wie eine Eingebung; man war von ihnen hingenommen, hingezwungen; man vermochte nichts dagegen. Wem daher ein solches Bild gegeben wurde, der war, wenn es nicht richtig war, in jenen alten Zeiten geradezu ausgeliefert an diejenigen, welche ihm dieses Bild als ein falsches gaben; denn es wirkte unmittelbar! Daher war es in den alten Zeiten außerordentlich bedeutungsvoll, daß diejenigen, welche hinaufstiegen in die geistige Welt, den festen Glauben, das absoluteste Vertrauen erwecken konnten, daß sie zuverlässig waren; und wenn sie das mißbrauchten, was sie vermochten, dann war eine Macht in ihren Händen, die sie in der schlimmsten Weise ausbeuten konnten. Deshalb gibt es in der Geisteswissenschaft neben den Glanzzeiten auch Zeiten des Verfalls; Zeiten, in denen mißbraucht wurde die Kraft und Macht der Eingeweihten, die nicht zuverlässig waren. So hing es in einem hohen Grade in den alten Zeiten bloß von dem Eingeweihten ab, wie er sich zu seinem Publikum verhielt. Das ist nun in der Gegenwart - man könnte sagen: Gott sei Dank! - etwas anders geworden. Es ändert sich nicht alles auf einmal. Daher ist es auch heute noch notwendig, daß der Eingeweihte ein zuverlässiger Mensch ist; und ist er das, dann ist es gerechtfertigt, daß man ihm wirkliches Vertrauen entgegenbringt. Aber in einer gewissen Beziehung ist der heutige Mensch doch schon in einem anderen Verhältnis zum Geistesforscher als früher. Denn heute muß der Geistesforscher so sprechen, wenn er im Sinne seiner Zeit spricht, daß jeder unbefangene Verstand, der einsehen will, auch einsehen kann. Das ist natürlich noch weit davon entfernt, daß nun ein jeder auch einsehen müßte, der einsehen könnte. Aber die Vernunft kann heute Richterin sein über das, was man einsehen kann, und daher soll derjenige, der sich der Geisteswissenschaft ergibt, seine unbefangen wirkende Vernunft überall anwenden.

Das wird die Mission der Geisteswissenschaft von heute sein: durch die Entwicklung der verborgenen Kräfte hinaufzusteigen in eine geistige Welt, wie die moderne Physiologie durch das Mikroskop hinuntersteigt in eine Welt der kleinsten Lebewesen, die das unbewaffnete Auge nicht sieht. Und die allgemeine Vernunft wird die Ergebnisse der Geistesforschung prüfen können, wie sie die Ergebnisse des Physiologen, des Botanikers und so weiter prüfen kann. Denn die gesund wirkende Vernunft wird sich sagen können: Es stimmt das alles überein! Der heutige Mensch wird dazu kommen, zu sagen: Meine Vernunft sagt mir, daß es so sein kann; es kann einem einleuchten, wenn man sich seiner Vernunft bedient, was der Geistesforscher zu sagen hat. Und so soll der Geistesforscher sprechen, wenn er sich wirklich fühlt als innerhalb der Mission der Geisteswissenschaft in der Gegenwart stehend. Aber es wird auch heute eine Übergangszeit geben. Denn es könnten dadurch, daß die Mittel zur geistigen Entwickelung da oder dort vorliegen, und die Menschen sie auch unrichtig anwenden können, manche Leute sich hinaufleben in eine geistige Welt, wenn ihr Sinn nicht rein, wenn ihr Pflichtgefühl nicht heilig und ihr Gewissen nicht untrüglich ist. Dann werden sie aber durch das Hinaufdringen in eine übersinnliche Welt statt zum Geistesforscher zu einem solchen werden können, der nicht durch das eigene Erlebnis wissen kann, ob die Dinge den Tatsachen entsprechen; dann werden solche angeblichen Geistesforscher auch dementsprechende Dinge mitteilen. Und da die Menschen auf der andern Seite nur langsam und allmählich hinaufsteigen können im Gebrauch ihrer Vernunftkräfte zum Verständnisse dessen, was die Geistesforscher sagen, so wird gerade auf diesem Gebiet die Scharlatanerie, der Humbug, der Aberglaube üppige Blüten hervorbringen können. Aber der Mensch ist heute doch schon in einer anderen Lage. In gewisser Weise hat es sich heute doch schon selber zuzuschreiben, wer aus einer gewissen Neugier heraus, ohne seine Vernunft anwenden zu wollen, auf blinden Glauben hin denen, die sich als Geistesforscher ausgeben, zuläuft. Weil die Menschen eben noch zu bequem sind, die Vernunft selber anzuwenden, und sich lieber einem blinden Glauben hingeben, als selbst zu denken, deshalb ist es in unserer Zeit möglich, daß an die Stelle des alten, seine Macht mißbrauchenden Eingeweihten durch unsere Entwickelung leicht der moderne Scharlatan tritt, der bewußt oder unbewußt nicht die Wahrheit, sondern etwas von ihm selber vielleicht für wahr Gehaltenes den Menschen aufbindet. Das kann noch sein, weil wir heute am Anfange einer Entwickelung stehen.

Gegen nichts aber soll der Mensch seine gesunde Vernunft mehr aufbieten als gegen das, was ihm aus der Geisteswissenschaft heraus geboten werden kann. Man kann einen Teil der Schuld in sich selber suchen, wenn man auf Scharlatanerie und Humbug hereinfällt; denn sie werden noch weithin üppig treibende Blüten tragen -und haben sie schon getragen in unserer Zeit. Das ist auch etwas, was bei der Erwähnung der Mission der Geisteswissenschaft in unserer Zeit nicht unberücksichtigt bleiben darf. Wer aber in unserer Zeit dem Geistesforscher zuhört und nicht mit einer willkürlichen, alles gleich in Zweifel ziehenden und abweisenden Vernunft -, sondern mit einer gesunden Vernunft alles prüft, der wird schon ein Gefühl dafür haben können, wie die Geisteswissenschaft dem Menschen Trost und Hoffnung bringen kann in schweren Stunden und Aufklärung in bezug auf die großen Rätselfragen des Daseins. Der Mensch wird heute ein Gefühl dafür erhalten können, daß die großen Rätselfragen des Daseins, die großen Schicksalsfragen gelöst werden können aus der Geisteswissenschaft; er wird wissen können, was von ihm geboren wird und stirbt, und was ewiger Wesenskern in dem Menschen ist. Kurz: es wird heute dem Menschen möglich sein - und dafür sollen die nächsten Vorträge einige, wenn auch wenige Belege bringen -, wenn er den guten Willen hat und die Kraft entfalten will durch Aufnehmen und In-sich-Verarbeiten der Mitteilungen der Geisteswissenschaft, daß er sich aus seinem innersten Gefühl heraus sagen kann:

Wahr ist es, was der junge Goethe ahnend gesagt hat, was der alte Goethe uns in jeder Zeile, die er in der Reife seines Lebens geschrieben hat, mitteilen wollte, was er seinen Faust sagen läßt, daß der Weise spricht:

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! Auf! bade, Schüler, unverdrossen Die ird'sche Brust im Morgenrot!

Im Morgenrot des Geistes!

DIE MISSION DES ZORNES «Der gefesselte Prometheus»

München, 5. Dezember 1909

Wenn man sich von dem Gesichtspunkte aus, von dem aus hier das Seelenleben betrachtet werden soll, in die menschliche Seele vertieft, kann einem immer wiederum der uralte Ausspruch des griechischen Weisen Heraklit in den Sinn kommen: Einer Seele Grenzen kannst du niemals finden, und wenn du auch alle Straßen abliefest; so umfassend ist der Seele Wesen. - Vom Seelenleben soll hier gesprochen werden nicht in dem Sinne, wie es wohl gegenwärtig häufig geschieht vom Standpunkte landläufiger Seelenlehre oder Psychologie aus, sondern es soll von dem Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft aus gesprochen werden. Geisteswissenschaft steht fest auf dem Boden, daß sich hinter allem, was den äußeren Sinnen gegeben ist, was dem an die äußeren Sinne gebundenen Verstände gegeben ist, als Quell und als Urgründe dieses äußeren Daseins ein wirkliches, reales Geistiges findet; und daß der Mensch imstande ist, dieses Geistige auch wirklich zu erforschen. Es ist ja öfter in diesen Vorträgen hier angeführt worden, wodurch sich diese Geisteswissenschaft oder Theosophie unterscheidet von so mancherlei Standpunkten der heutigen Gegenwart, und nur kurz soll an diese Unterschiede erinnert werden. Gewöhnlich spricht man im äußeren Leben und in der äußeren Wissenschaft davon, daß des Menschen Erkennen an diese oder jene Grenze gebunden ist, daß man dieses oder jenes nicht erkennen könne, weil nun einmal dem Menschen diese oder jene Grenzen der Erkenntnis gesteckt seien. Und so wird der eine vielleicht, wenn er nicht eine übersinnliche, eine geistige Welt ganz abweisen will, sagen: Lassen wir diese geistige Welt auf sich beruhen, denn der Mensch kann ja doch nur, weil er einmal geartet ist, wie er eben ist, in die physische Welt eindringen und höchstens sich Vorstellungen machen gemäß seinem Verstand über dasjenige, was hinter dieser physischen Welt ist nach Hypothesen und dergleichen. Ein anderer wird vielleicht, noch ausbauend diese Anschauung, sagen, es gehe uns überhaupt eine übersinnliche Welt gar nichts an. Die Geisteswissenschaft steht nicht auf diesem Boden, sondern sie sagt, dasjenige, was Weltinhalt ist, ist unendlich; dasjenige, was in die Erkenntnisse des Menschen hereinfällt ist davon abhängig, daß der Mensch Organe dafür hat. Niemals würde der Mensch darauf kommen können, daß es eine farbige und von Licht erfüllte Welt gibt, wenn er nicht Augen hätte; niemals würde ein Mensch darauf kommen können, daß es eine von Tönen durchdrungene Welt gibt, wenn er nicht Ohren hätte. Mit jedem neuen Organ, mit jeder

Möglichkeit eines neuen Wahrnehmens erschließt sich eine neue Seite, ein neues Gebiet der Welt. Und so steht Geisteswissenschaft auf dem Boden, daß die Grenzen menschlicher Erkenntnis nur jeweilige sein können; daß sie erweitert werden können; daß in unserer Seele verborgene Fähigkeiten liegen, die wir herausholen können aus ihr; und daß geradeso wie bei dem Blindgeborenen, der operiert wird, aus der Dunkelheit und Finsternis Licht und Farbe herausdringen, bei demjenigen, der die verborgenen geistig-seelischen Fähigkeiten in sich erweckt, aus der Welt, die vorher nur so war, wie die äußeren Sinne sie vermittelten, dasjenige, was als Geistiges immer um uns herum ist, und was wir nur ohne die geistigen Organe nicht erkennen können, herausdringen wird. Die Geisteswissenschaft oder Theosophie sagt nicht, da oder dort seien Erkenntnis grenzen, sondern: wie haben wir uns selber umzubilden, um immer tiefer in diese Welt hineinzudringen, um umfassendere Erlebnisse aus dieser Welt heraus zu machen? Und immer wieder muß Geisteswissenschaft hinweisen auf das große Ereignis, durch das der Mensch ein Geistesforscher wird, um in die geistigen Welten hineinzusehen, wie der physische Forscher mit dem Mikroskop in die physischen Welten hineinsieht. Gegenüber der geistigen Welt, muß man allerdings sagen, gilt das Goethesche Wort:

Geheimnisvoll am lichten Tag Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben, Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit
Schrauben.

Ein äußerliches, aus Linsen oder sonstigen Bestandteilen zusammengesetztes Instrument hat der geisteswissenschaftliche Forscher nicht. Seine Seele selbst muß er umwandeln zu einem Instrument; dann erlebt er auf höherer Stufe jenen gewaltigen Augenblick der Erwek-kung seiner Seele, da er hineinschauen kann in eine geistige Welt, wie der operierte Blinde in eine Welt hineinschauen kann, die er vorher nicht wahrgenommen hat. Auch das ist des öfteren betont worden, daß nicht ein jeder Geistesforscher zu werden braucht, um heute dasjenige anzuerkennen, was der Erweckte der Welt mitzuteilen hat; denn wenn die Erkenntnisse der Geistesforschung mitgeteilt werden, dann genügt für jeden Menschen der unbefangene Wahrheitssinn, die gewöhnliche Logik, um das anzuerkennen, was der Geistesforscher mitzuteilen hat. Zum Forschen gehört das geöffnete Auge des hellsichtigen Menschen; zum Anerkennen der Mitteilungen gehört gesunder Wahrheitssinn; natürliches, unbefangenes, durch kein Vorurteil getrübtes Gefühl, natürliche Vernünftigkeit. Darauf also kommt es an, daß wir Seelenlehre, Seelenbeobachtung im Sinne dieser Geistesforschung auffassen, wenn wir in den folgenden Vorträgen zunächst über einige den Menschen interessierende Eigenschaften dieser Seele zu sprechen haben. Gerade wie nur derjenige in Wasserstoff, Sauerstoff und anderen chemischen Elementen forschen kann, der sich die Fähigkeiten dazu erwirbt, so kann nur derjenige, dessen geistiges Auge geöffnet ist, hineinschauen in das, was seelisches Leben ist. Um die Seele zu erforschen, muß man in der Lage sein, sozusagen in seelischer Substanz Beobachtungen anzustellen. Da müssen wir allerdings die Seele nicht als etwas Unbestimmtes, Nebuloses ansehen, in dem da herumschwirren Gefühle und Gedanken und Willensimpulse, sondern wir müssen uns noch einmal heute skizzenhaft bekanntmachen mit dem, was in früheren Vorträgen hier über denselben Gegenstand gesagt worden ist.

So wie wir den Menschen ansehen, so stellt er sich dar als eine viel kompliziertere Wesenheit, als ihn die äußere Wissenschaft nimmt. Dasjenige, was die äußere physische Beobachtung vom Menschen kennt, ist für die Geisteswissenschaft nur ein Teil der menschlichen Wesenheit: der äußere physische Leib, den der Mensch gemeinschaftlich hat mit allem Mineralischen unserer Umgebung. Da drinnen herrschen dieselben Gesetze,
wirken dieselben Substanzen wie in der äußeren, mineralisch-physischen Welt. Aber über das hinausgehend, anerkennen wir in der Geisteswissenschaft nicht bloß durch logisches Schließen, sondern durch Beobachtungen ein zweites Glied der menschlichen Wesenheit: dasjenige, was wir nennen den Ätherleib oder Lebensleib. Nur skizzenhaft können wir heute auf diese Gliederung der menschlichen Natur hinweisen; denn unsere Aufgabe ist eine ganz andere heute; sie muß sich nur auf die Kenntnis dieser Gliederung der menschlichen Natur aufbauen. Den Ätherleib oder Lebensleib nun hat der Mensch nicht gemeinschaftlich mit demjenigen in seiner Umgebung, was physisch-mineralisch ist, sondern mit alledem, was lebt. Ich sagte, daß derjenige, der ein Geistesforscher geworden ist, der die Seele zu einem Instrument gemacht hat, um hineinzuschauen in die geistigen Welten, diesen Äther- oder Lebensleib kennt aus unmittelbarer Beobachtung. Aber auch der unbefangene Wahrheitssinn kann, wenn er nicht durch die heutigen Vorurteile getrübt ist, diesen Äther- oder Lebensleib anerkennen. Denn nehmen wir den physischen Leib: er hat in sich dieselben physischen, chemischen Gesetze wie die äußere physisch-mineralische Welt. Wann zeigen sich uns diese physischen Gesetze? Dann zeigen sie sich uns, wenn der Mensch

uns entgegentritt ohne das Leben. Wo der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist, da sehen wir, welches die dem physischen Leib eingeborenen Gesetze sind. Es sind diejenigen Gesetze, die den Leib auflösen, die den Leib in ganz anderer Weise beherrschen, als er beherrscht wird zwischen Geburt und Tod. Dieselben Gesetze sind auch immer im physischen Menschenleibe. Daß er ihnen nicht folgt, das kommt daher, weil innerhalb dieses physischen Menschenleibes zwischen Geburt und Tod ein Kämpfer ist gegen den Zerfall des physischen Leibes, eben der Äther- oder Lebensleib.

Dann unterscheiden wir ein drittes Glied der menschlichen Wesenheit: den Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, von Trieben, Begierden und Leidenschaften, von alledem, was wir im Grunde genommen schon als Seelisches bezeichnen; aber eben den Träger, nicht dieses Seelische selber. Ihn hat der Mensch mit all den Wesen um ihn herum gemeinschaftlich, welche eine gewisse Form des Bewußtseins haben, mit den Tieren. Dieses dritte Glied der menschlichen Wesenheit nennen wir den astralischen oder Bewußtseinsleib. Und damit haben wir erschöpft, was wir die Leiblichkeit des Menschen nennen. Drei Glieder hat diese Leiblichkeit des Menschen: Physischer Leib, Äther- oder Lebensleib und Astral- oder Bewußtseinsleib. Innerhalb dieser drei Glieder erkennen wir in dem Menschen dasjenige, durch das der Mensch die Krone der Erdenschöpfung ist, das er nun nicht gemeinschaftlich hat mit irgend etwas anderem. Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, daß unsere Sprache in einem einzigen kleinen Worte etwas hat, wodurch wir gerade hingeführt werden auf dieses Innere des Menschen, durch das er die Krone der Erdenschöpfung ist. Den Blumenstrauß hier kann ein jeder Blumenstrauß, die Uhr kann jeder Uhr, das Pult kann jeder Pult, den Stuhl ein jeder Stuhl, die Flamme ein jeder Flamme nennen. Eines gibt es aber, was niemals als Name an unser Ohr klingen kann, wenn es uns selber bedeutet, was als Name aus unserem eigenen Innern heraussprießen muß, wenn es uns selbst bedeuten soll. Das ist dasjenige, was mit dem kleinen Namen «Ich» ausgedrückt ist. Überlegen Sie doch einmal, ob das Wörtchen «Ich» an Ihr Ohr klingen kann von außen her, wenn es Sie selbst bedeutet. Wollen Sie sich als Ich bezeichnen, dann muß dieses Ich von Ihnen selber herausklingen und die Bezeichnung für Ihr innerstes Wesen sein. Daher sahen die großen Religionen und Weltanschauungen immer in diesem Namen den «unaussprechlichen Namen» dessen, was eben von außen nicht bezeichnet werden kann; und wir stehen mit dieser Bezeichnung «Ich» vor jener innersten Wesenheit des Menschen, die man das göttliche Glied im Menschen nennen kann. Damit machen wir den Menschen nicht zu einem Gott. Ebensowenig wie wir den Tropfen, den wir aus dem Meere herausnehmen, zum Meere machen, wenn wir sagen: er ist gleicher Substanz mit dem ganzen Meere; ebensowenig machen wir das Ich zu einem Gotte, wenn wir sagen, es ist gleicher Substanz und Wesenheit mit dem die Welt durchpulsenden und durchwebenden Göttlichen.

Durch dieses sein eigentlich inneres Wesen unterliegt der Mensch derjenigen Erscheinung der Welt, die die Geisteswissenschaft in vollem Sinne ernst und real nimmt; jener Erscheinung, deren Bezeichnung auf den heutigen Menschen faszinierend zwar wirkt, die aber doch in bezug auf den Menschen nur ernst und ehrlich genommen wird von der Geisteswissenschaft. Es ist die Tatsache des Lebens, die wir mit dem Worte Entwik-kelung bezeichnen. Wie faszinierend wirkt dieses Wort auf den Menschen der Gegenwart, wenn er hinweist auf die niederen Lebewesen, die sich allmählich heraufgebildet haben zu höheren Stufen; wie faszinierend wirkt es, wenn gesagt werden kann, der Mensch selber habe sich von den niederen Daseinsformen heraufentwickelt zu seiner jetzigen Höhe! Geisteswissenschaft nimmt das Wort Entwickelung vor allen Dingen in bezug auf den Menschen ernst. Sie macht darauf aufmerksam, daß er, indem er ein selbstbewußtes Wesen, ein Wesen mit einer inneren, aus seinem Mittelpunkt herausquellenden Tätigkeit ist, die «Entwickelung» ergreifen soll nicht bloß dadurch, daß er hinausblickt in die Welt und sagt: Da entwickelt sich Unvollkommenes zu Vollkommenerem, sondern: weil er hineingestellt ist als ein tätiges Wesen, darum muß er selber Entwickelung machen. Nicht können wir stehenbleiben mit dem Begriff der Entwickelung vor demjenigen, was entstanden ist, sondern wir müssen uns klar sein darüber, daß der Mensch Entwickelung machen muß; daß er die Stufe der Entwickelung, die er erreicht hat, über sich hinaus führen muß; daß er immer neue Kräfte entwickeln muß, daß er immer vollkommener und vollkommener wird.

Die Geisteswissenschaft kommt nun zu einem entsprechenden Begriff der Entwickelung in bezug auf das Menschenwesen, indem sie heute einen Satz zu vertreten sucht, der für ein anderes Gebiet seit gar nicht so langer Zeit schon vertreten worden ist, und den die Geisteswissenschaft nun für ein höheres Gebiet heute in demselben Stil zu vertreten sucht. Die Menschen denken nur gewöhnlich nicht daran, daß noch im Beginne des 17. Jahrhunderts nicht nur Laien, sondern auch die Gelehrsamkeit geglaubt hat, daß sich niedere Tiere einfach aus Flußschlamm entwickeln. Das beruht auf ungenauer Beobachtung; und es war der große Naturforscher Francesco Redi, welcher im 17.

Jahrhundert zuerst den Satz vertreten hat: Lebendiges kann nur aus Lebendigem kommen. - Wohlgemerkt, mit all den Einschränkungen, wie es heute gemeint ist, sei dieser Satz hier angeführt. Selbstverständlich ist es so, daß heute niemand glauben wird, irgendein niederes Tier, ein Regenwurm, könne aus Flußschlamm wachsen, sondern das ist ungenau beobachtet. Wenn ein Regenwurm entstehen soll, so muß ein Regenwurm-Keim da sein. Dennoch konnte im 17. Jahrhundert Francesco Redi nur mit genauer Not dem Schicksal des Giordano Bruno entgehen. Denn er war durch diesen Satz ein gewaltiger Ketzer geworden. Nun, heute ist es nicht üblich, daß man Ketzer so behandelt wie dazumal, wenigstens nicht in allen Gegenden der Erde; aber etwas anderes ist modern geworden dafür. Man betrachtet diejenigen, die heute etwas, was augenblicklich widerspricht dem Glauben jener, die in ihrem Hochmut den Gipfel aller Weltanschauung errungen zu haben vermeinen, als Phantasten, als Träumer, wenn nicht als noch Schlimmeres. Das ist die heutige Art von Inquisition in unseren Gegenden. Mag es sein. Es wird doch demjenigen, was Geisteswissenschaft in bezug auf Erscheinungen auf höheren Gebieten ganz ähnlich wie Francesco Redi auf niederem Gebiet behauptet, ebenso ergehen wie jener Behauptung Redis. So wie er den Satz vertreten hat: Lebendiges kann nur aus Lebendigem kommen! - so hat Geisteswissenschaft den Satz vertreten: Geistig-Seelisches kann nur aus Geistig-Seelischem entstehen! Und nichts anderes als eine Folge dieses Satzes ist dasjenige, was man öfters heute belächelt als den Ausfluß einer tollen Phantasie: Das Gesetz von der Wiederverkörperung. Heute glauben zahlreiche Menschen noch, wenn sie sehen, was als Seelisch-Geistiges vom ersten Tag der Geburt an sich herausentwik-kelt aus der Körperlichkeit, wenn sie sehen, wie aus der ersten verwischten Physiognomie sich immer bestimmtere Gesichtszüge herausentwickeln, wie die Bewegungen immer individueller und individueller werden, wie
immer mehr und mehr die Fähigkeiten herausquellen -sie glauben, das sei eine Folge dessen, was physisch gegeben ist als Vater, Mutter, Großeltern, kurz, als physische Ahnenreihe.

Eine ungenaue Beobachtung ist das, wie es eine ungenaue Beobachtung war, als man geglaubt hat, daß der Regenwurm und andere niedere Lebewesen aus Schlamm entstünden. Nur weil man nicht zurückzugehen vermag mit der heutigen sinnenfälligen Anschauung auf das Geistig-Seelische, aus dem dasjenige heraus sich entwickelt hat, was wir heute als Geistig-Seelisches vor uns haben, nur deshalb hält man das, was man auf physische Vererbungsgesetze zurückführt, für etwas, was aus dem dunklen Untergrund des Physischen sich heraushebt. Wir sehen in der Geisteswissenschaft zurück zu früheren Erdenleben, in denen der Mensch die Anlagen zu den Fähigkeiten gelegt hat, die jetzt, in dieser Verkörperung, herauskommen. Und wir betrachten das heutige Leben zwischen Geburt und Tod als neue Ursache von künftigen Erdenleben. Seelisch-Geistiges entsteht nur aus Seelisch-Geistigem. Es wird die Zeit nicht ferne sein, in der dieser Satz so selbstverständliche Wahrheit sein wird, wie der Satz des Francesco Redi: Lebendiges kann nur aus Lebendigem kommen - es seit dem 17. Jahrhundert geworden ist. Nur ist jener Satz des Francesco Redi eines eingeschränkten Interesses fähig; der Satz aber, den die Geisteswissenschaft heute zu vertreten hat: Geistig-Seelisches entwickelt sich aus Geistig-Seelischem - der Mensch lebt nicht einmal, sondern in wiederholten Erdenleben, und jedes Erdenleben ist die Wirkung der früheren Erdenleben und der Ausgangspunkt zahlreicher folgender Leben - der Satz hat Interesse für jeden Menschen. Alle Zuversicht des Lebens, alle Sicherheit in unserer Arbeit, die Lösung alles dessen, was als Rätsel uns entgegentritt, hängt an dieser Erkenntnis. Der Mensch wird immer mehr und mehr aus dieser Erkenntnis Kraft saugen für alles Dasein, Zuversicht und Hoffnung für dasjenige, was in die Zukunft hinein wirken soll. Daher interessieren diese Sätze jeden Menschen.

Was ist es nun, was von Dasein zu Dasein arbeitet, was in früheren Erdenleben seinen Anfang genommen hat, und was sich durch all die Erdenleben hindurchwindet? Das ist das menschliche Ich, das mit jenem für äußere Wesen unaussprechlichen Namen in unserer Sprache bezeichnet wird. Das Ich des Menschen geht von Leben zu Leben, und so, indem es von Leben zu Leben geht, vollzieht es die Entwickelung.

Wie geschieht diese Entwickelung? Dadurch geschieht diese Entwickelung, daß die drei niederen Glieder der menschlichen Wesenheit von dem Ich aus bearbeitet werden. Da haben wir den astralischen Leib, den Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, von Trieb, Begierde und Leidenschaft. Betrachten wir einen auf niedriger Stufe stehenden Menschen, dessen Ich noch wenig gearbeitet hat zur Reinigung des astralischen Leibes: er folgt mit seinem Ich als ein Sklave den Trieben, Begierden und Leidenschaften. Vergleichen wir einen solchen Menschen mit einem andern, höherstehenden, dessen Ich so gearbeitet hat am astralischen Leib, daß es umgewandelt hat die niederen Triebe, Begierden und Leidenschaften in sittliche Ideale, in ethische Urteile, dann haben wir zunächst ein Anfangsbild von der Arbeit des Ich an dem astralischen Leib des Menschen.

So sehen wir das Ich von innen heraus arbeiten an den Hüllen des Menschen, zunächst an der astralischen Hülle, an der Bewußtseinshülle. Wir können also sagen: An jedem Menschen, der heute vor uns steht, können wir unterscheiden dasjenige, was sozusagen ohne seine Arbeit ihm mitgegeben ist im Dasein - denjenigen Teil des astralischen Leibes, an dem das Ich noch nicht gearbeitet hat, und denjenigen Teil, den das Ich bewußt schon umgearbeitet hat. Denjenigen Teil des astralischen Leibes, den das Ich schon verwandelt hat, den bezeichnen wir mit Geistselbst oder Manas. Dann kann das Ich stärker und stärker werden, und es wandelt dann auch den Äther- oder Lebensleib um. Dasjenige, was das Ich umgewandelt hat am Äther- oder Lebensleib, das bezeichnen wir als Lebensgeist. Und wenn das Ich immer stärker und stärker wird, so daß es die Kraft gewinnt, bis in den physischen Leib hinein umgestaltend zu wirken, so bezeichnen wir den Teil des physischen Leibes, der dann umgearbeitet ist, der aber nicht gesehen werden kann mit den gewöhnlichen Augen, weil er übersinnlich ist, als eigentlichen Geistesmenschen.

So sehen wir, wie die Entwickelung geschieht. Die äußeren Glieder des Menschen, die er ohne sein Zutun erhalten hat, die gestaltet das Ich um.

Wir haben bis jetzt gesprochen von der bewußten Umgestaltung des astralischen Leibes. Aber bevor das Ich fähig geworden ist, so bewußt zu arbeiten, hat es schon seit grauer Vorzeit unbewußt oder - besser gesagt - unterbewußt gearbeitet an seinen drei äußeren Gliedern; und zunächst an dem astralischen Leibe, an dem Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, von Trieben, Begierden und Leidenschaften. Und den Teil des astralischen Leibes, den das Ich unbewußt umgearbeitet hat, den wir also heute schon als umgewandelten astralischen Leib in uns tragen, den bezeichnen wir als das erste seelische Glied des Menschen, als die Empfindungsseele. So also lebt das Ich im Innern des Menschen, und es hat sich, bevor der Mensch so weit zum Bewußtsein gekommen ist, daß er bewußt umarbeiten kann seine Triebe, Begierden und so weiter, in dem astralischen Leibe die Empfindungsseele geschaffen. In dem Äther- oder Lebensleibe hat das Ich geschaffen, ohne daß es bewußt arbeiten konnte, im vorbewußten Zustande dasjenige, was wir bezeichnen als die Verstandes- oder Gemütsseele. Wiederum in dem physischen Leib hat das Ich sich geschaffen das Organ eines inneren Seelengliedes, das wir bezeichnen als die Bewußtseinsseele. So daß wir drei Seelenglieder, innerhalb derer das Ich wirkt, im Menschen zu unterscheiden haben: wir haben die Empfindungsseele, die Verstandesoder Gemütsseele und die Bewußtseinsseele. Nicht ein Verschwommenes, Nebuloses ist für die Geisteswissenschaft diese menschliche Seele, sondern sie ist uns ein inneres Wesensglied des Menschen, bestehend aus Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele.

Nun wollen wir uns einmal, da alle diese Betrachtungen sich auf diese drei Seelenglieder und die Arbeit des Ich innerhalb derselben beziehen, vorhalten, wie wir uns einen Begriff machen können von demjenigen, was diese drei Seelenglieder sind, wie sie uns entgegentreten. Der Geistesforscher kennt sie aus der unmittelbaren Anschauung; aber auch durch die Vernünftigkeit können wir uns einen Begriff davon machen. Da brauchen wir uns zum Beispiel nur zu denken: die Rose sei vor uns. Wir nehmen sie wahr. Solange wir sie wahrnehmen, bekommen wir von außen einen Eindruck. Wir nennen das die Wahrnehmung der Rose. In dem Augenblick nun, wo wir den Blick abwenden von der Rose, behalten wir ein inneres Bild von ihr. Da bleibt etwas, was wir nun mit uns herumtragen können, ein Bild der Rose. Wir müssen unterscheiden diese zwei Momente, den Moment, wo wir der Rose gegenüberstehen, und den, durch welchen wir das Bild der Rose, ohne daß sie vor uns steht, in der Vorstellung, als inneres Besitztum der Seele mit uns herumtragen können. Es ist notwendig, gerade dieses hervorzuheben, weil die Philosophie des 19. Jahrhunderts gerade hier die unglaublichsten Vorstellungen hervorgerufen hat. Wir brauchen nur zu denken an die Scbopenbauersche Philosophie, deren erster Satz ist: «Die Welt ist meine Vorstellung.» Man braucht sich nur klar einen Begriff zu machen von demjenigen, was Wahrnehmung ist, und von demjenigen, was Vorstellung ist. Vorstellung unterscheidet sich von der Wahrnehmung. Das sieht der denkende Mensch ein, wenn er sich nur vorhält die Vorstellung eines recht heißen, eines furchtbar heißen Stahles, eines Stahles meinetwillen von noch soviel Grad Celsius. Der unterscheidet sich, wenn wir ihn uns nur in der Vorstellung gegeben sein lassen, von dem Stahl der Wahrnehmung. Der Stahl der Wahrnehmung in unserem Falle brennt; der vorgestellte Stahl brennt nicht, und wenn er auch noch so heiß vorgestellt wird. Für die Wahrnehmung müssen wir mit der Außenwelt in Korrespondenz treten; die Vorstellung ist Besitztum der Seele. Wir können genau die Grenze ziehen zwischen demjenigen, was wir innerlich erleben, und der Außenwelt. In dem Augenblick, wo wir anfangen, innerlich zu erleben, da beginnt dasjenige, was wir nennen Empfindungsseele gegenüber demjenigen, was Empfindungsleib ist, der uns zum Beispiel

Wahrnehmung vermittelt, der es möglich macht, daß wir empfinden können die Farbe der Rose. In der Empfindungsseele liegen also die Vorstellungen, liegt aber auch alles dasjenige, was wir nennen können unsere Sympathien und Antipathien, unsere Gefühle, unsere Empfindungen, die wir erleben den Dingen gegenüber. Wenn wir die Rose schön nennen, so ist dieses innere Erlebnis ein Gut der Empfindungsseele. Wer nicht unterscheiden will zwischen Wahrnehmung und Vorstellung, dem inneren Besitztum der Vorstellung, die in der Empfindungsseele wurzelt, der möge sich klarmachen eben, daß ein glühender wirklicher Stahl brennt, ein vorgestellter aber nicht. Als ich das auch einmal gesagt hatte, da entgegnete man mir: Ja, es könne jemand so lebendig sich selber eine Art von Suggestion geben, daß er zum Beispiel, wenn er nur denke an eine Limonade, er auch schon einen Limonadengeschmack habe, so daß wir nicht ganz unterscheiden können zwischen innerem Erlebnis und äußerer Welt. Ich antwortete ihm: So weit kann es allerdings jemand bringen, daß er ohne äußere Limonade den Geschmack der Limonade sich vielleicht vergegenwärtigen kann; ob ihm aber diese vorgestellte Limonade auch den Durst löscht, das ist eine andere Frage. Man wird schon die Grenze angeben können zwischen demjenigen, was wirklich draußen ist, und demjenigen, was innerlich erlebt wird. Genau da, wo das innere Erlebnis beginnt, da beginnt die Empfindungsseele gegenüber dem Empfindungsleib.

Ein höheres Glied nun, durch Arbeit des Ich am Ätherleib hergestellt, ist dasjenige, was wir die Verstandes- oder Gemütsseele nennen. Wir werden im Vortrag über die «Mission der Wahrheit» von dieser Verstandes- oder Gemütsseele zu sprechen haben, wie wir heute insbesondere von der Empfindungsseele sprechen müssen. Durch die Verstandes- oder Gemütsseele erlebt der Mensch dasjenige, was er nun nicht bloß als etwas hat, was durch die Außenwelt angeregt und in ihm fortgetragen wird, sondern durch sie erlebt der Mensch in sich dasjenige, was er vielleicht auf Grund der Außenwelt erlebt, aber nur dann, wenn er in seinem Innern sozusagen die äußere Anregung fortsetzt. Wenn wir nicht nur äußere Wahrnehmungen machen und sie in unserer Empfindungsseele wieder aufleben lassen, sondern wenn wir nachdenken darüber, wenn wir uns ihnen hingeben, wenn wir weiteres erleben, dann bauen sie sich auf, dann gestalten sie sich uns zu Gedanken, zu Urteilen, zum ganzen Inhalt unseres Gemüts. Was wir da innerlich erleben nur dadurch, daß unsere Seele weiterlebt die Anregungen der Außenwelt, das nennen wir Verstandes- oder Gemütsseele.

Dann haben wir ein Drittes dadurch, daß das Ich in dem physischen Leib sich die Organe geschaffen hat, um wieder herauszugehen aus sich und das, was es erlebt hat an Urteilen, Begriffen, Ideen im Gemüt, wieder zusammenzubringen mit der Außenwelt. Wenn in der Seele das Ich dieses dritte Glied entwickelt, so nennen wir das Bewußtseinsseele, weil die Seele nicht bloß Erlebnisse hat auf Grund der Anregungen, die von außen kommen, weil sie dasjenige, was sie innerlich erlebt, zum Wissen macht über die Außenwelt. Wenn wir unsere Gefühle, die wir in uns erleben, so gestalten, daß sie uns aufklären über den Inhalt der Welt, dann wird unser Denk-, Urteils-, Gemüts-Inhalt zum Wissen von der Außenwelt. Wir sprechen von einer Bewußtseinsseele, durch die wir die Geheimnisse der Außenwelt ergründen; wir sprechen von einer Bewußtseinsseele, durch die wir wissende, erkennende Menschen sind.

Das Ich ist es aber, das in diesen drei Gliedern der menschlichen Seele unablässig arbeitet, an den drei Seelengliedern des Menschen, an der Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele. Und je mehr es arbeitet, innerlich gebundene Kräfte loslöst, je fähiger und fähiger es diese drei Seelenglieder macht, desto weiter schreitet der Mensch in seiner Entwickelung. Das Ich ist der Akteur, das tätige Wesen, durch das der Mensch Entwickelung nicht bloß erkennen, sondern Entwickelung machen kann, durch das er fortschreitet, immer weiter und weiter, so daß seine früheren Verkörperungen diese drei Seelenglieder innerlich unvollkommen zeigten und mit jedem neuen Leben der Inhalt, das Leben von Empfindungsseele, Verstandesoder Gemütsseele und Bewußtseinsseele immer reicher und reicher, immer umfassender und umfassender wird. Das ist menschliche Entwickelung von Leben zu Leben, Arbeit des Ich zunächst an den drei Seelengliedern, an der Empfindungsseele, der Verstandes- oder Gemütsseele und an der Bewußtseinsseele.

Indem dieses Ich so arbeitet, müssen wir uns klar sein, daß dieses Ich selber sozusagen darstellt eine Art «zweischneidigen Schwertes». Oh, dieses Ich des Menschen, es ist auf der einen Seite dasjenige in des Menschen Wesenheit, durch das er allein im wahren Sinne des Wortes Mensch sein kann. Wir würden ein Wesen sein, das sozusagen untätig mit der Außenwelt verschmolzen wäre, wenn wir diesen Mittelpunkt nicht hätten. Unsere Begriffe und Ideen müssen in diesem Mittelpunkt gefaßt sein; immer mehr und mehr Begriffe und Ideen müssen in diesem Ich sich erleben; immer reichere Gemütsinhalte, immer reichere Anregungen müssen wir von der Außenwelt erhalten. Wir sind um so mehr Mensch, je voller, je reicher, je umfänglicher dieses unser Ich wird. Daher muß durch die verschiedenen Lehen hindurch dieses Ich sich immer mehr und mehr bereichern, ein Mittelpunkt werden, durch den der Mensch sich nicht nur in die Außenwelt hineingliedert, sondern durch das er Anreger ist. Der Mensch ist um so mehr Mensch, je mehr wir spüren, daß im Punkte seines Ich eine reiche Summe von Impulsen liegt. Je mehr er ausstrahlt von seiner Eigenheit, je mehr er aufgenommen hat, desto mehr ist er Mensch. Je reicher die Ichheit ist, desto vollkommener ist der Mensch als Mensch.

Das ist die eine Seite des Ich, die uns die Entwicke-lungsverpflichtung auferlegt, alles zu tun, um es so reich, so vielseitig als möglich zu machen. Aber es gibt auch eine Kehrseite für diesen Fortschritt des Ich zu immer reicherem und vollerem Inhalt. Das ist dasjenige, was wir bezeichnen als Selbstsucht oder Egoismus. Würde der Mensch das Wort Selbstsucht oder Egoismus nur als ein Schlagwort nehmen und sagen, man muß selbstlos werden, dann wäre das natürlich schlimm, wie jeder Gebrauch eines Schlagwortes als Schlagwort schlimm ist. Des Menschen Aufgabe ist es in der Tat, sich reicher und reicher zu machen; das ist nicht dasselbe, wie selbstsüchtig werden, wenn diese Bereicherung des Ich verknüpft ist damit, daß das Ich sich verhärtet in sich selber, daß es sich abschließt mit seiner Bereicherung. Da wird der Mensch zwar reicher und reicher, aber er wird zugleich den Zusammenhang mit der Welt verlieren, und seine Bereicherung würde bedeuten, daß ihm die Welt und er der Welt nichts mehr geben kann, daß er doch mit der Zeit vergehen würde, weil er, indem er strebt, sein Ich zu bereichern, alles im Ich behält und damit den Zusammenhang mit der Welt verliert. Der Mensch würde durch diese Karikatur seiner Ich-Entwik-kelung zu gleicher Zeit verarmen. Selbstsucht verarmt und verödet den Menschen. So ist das Ich ein zweischneidiges Schwert, indem es arbeitet an den drei Seelengliedern. Es muß auf der einen Seite so arbeiten, daß es immer reicher und reicher wird, voller und voller sich gestaltet, daß es ein kräftiger Mittelpunkt wird, von dem viel ausstrahlen kann; aber es muß alles dasjenige, was es in sich aufnimmt, wiederum in Harmonie bringen mit dem, was in der Umgebung lebt. Es muß eben in demselben Maße, in dem es sich in sich hineinentwickelt, zu gleicher Zeit aus sich herausgehen, mit allem Dasein zusammenfließen. Es muß zu gleicher Zeit eine selbsteigene Wesenheit werden und auf der anderen Seite selbstlos werden. Nur wenn das Ich nach diesen beiden Seiten hin, die sich scheinbar widersprechen, arbeitet, indem es sich immer mehr und mehr bereichert und auf der andern Seite selbstlos wird, dann kann die Entwicke-lung des Menschen so vorwärts gehen, daß er zu seiner eigenen Befriedigung und zum Heil und Fortschritt des Daseins sich entwickelt. Nur muß das Ich an jedem der drei Seelenglieder so arbeiten, daß nach diesen beiden Seiten hin der menschlichen Entwickelung Rechnung getragen wird.

Nun aber, wenn das menschliche Ich arbeitet an den drei Seelengliedern, so erwacht es selber nach und nach. Es ist ja in allem Leben Entwickelung; und wir sehen, daß die verschiedenen Glieder der menschlichen Seele in verschiedenem Grade beim heutigen Menschen entwik-kelt sind. Am stärksten ist die Empfindungsseele entwikkelt. Und in dieser Empfindungsseele ist alles dasjenige, was innerlich erlebt wird an Lust und Leid, Freude und Schmerz, Trieben, Begierden und Leidenschaften, an allen Stimmungen und Affekten, an demjenigen, was unter unmittelbarer Anregung in der Wahrnehmungswelt erwacht in der Seele. Das erlebt der Mensch auf gewissen untergeordneten Stufen der Entwickelung in seiner Empfindungsseele sozusagen dumpf. Da ist das Ich noch nicht zum vollen Dasein erwacht. Erst wenn das Seelenleben sich fortsetzt in sich selber, wenn der Mensch in sich arbeitet, dann wird das Ich deutlicher und deutlicher, dann wird es sich immer mehr und mehr bewußt. Eigentlich ist das Ich, sofern die Empfindungsseele erwacht, etwas, was dumpf brütet. Immer klarer und klarer wird sich das Ich erst, indem der Mensch sich heraufentwickelt zu einem reicheren Leben in der Verstandesseele; und am klarsten erscheint sich das Ich, wenn es sich in der Bewußtseinsseele unterscheidet von der Außenwelt, indem der Mensch ein wissendes Wesen wird und sich als eine Ichheit unterscheidet von der Außenwelt. Das kann er nur in seiner Bewußtseinsseele. So haben wir das Ich dumpf brütend in der Empfindungsseele. Da drinnen sind die Wogen von Lust und Leid, von Freude und Schmerz; da kann das Ich kaum wahrgenommen werden, da wird es fortgerissen in diesem Wogen von Affekten und Leidenschaften und so weiter. Erst indem das Ich dazu kommt, die Verstandesseele weiter auszubilden zu klar umrissenen Begriffen und Ideen, wenn es zu klaren Urteilen kommt, erst dann wird es immer in sich selber voller und klarer, und am klarsten wird es eben erst in der Bewußtseinsseele. So müssen wir sagen: Der Mensch soll sich durch sein Ich erziehen, der Mensch soll durch sein Ich die Möglichkeit haben, sich vorwärts zu entwickeln; aber dieses Ich erwacht in einem Zustande, wo es noch ganz hingegeben ist an die Wogen, die eben als Lust und Leid, Freude und Schmerz, als Triebe, Begierden und Leidenschaften in dieser Empfindungsseele sind. Ist nun etwas in dieser Empfindungsseele, was in gewisser Weise Erzieher des

Menschen sein kann, da das Ich noch selber unbeholfen ist? Wir werden sehen, wie in der Verstandesseele etwas Platz greift, was das Ich in die Lage versetzt, seine Erziehung selbst in die Hand zu nehmen. Bei der Empfindungsseele ist das noch nicht vorhanden. Da muß es geleitet werden von demjenigen, was ohne sein Zutun in der Empfindungsseele Platz greift. Eine Kraft, ein Element der Empfindungsseele soll nun heute herausgehoben werden und in seiner Bedeutung, in seiner Mission für die Erziehung des Ich nach zwei Seiten hin betrachtet werden, und das ist, was vielleicht am meisten Anstoß in diesem Zusammenhang erregen kann, dasjenige, was wir den Zorn nennen. Der Zorn gehört zu demjenigen, was in der Empfindungsseele auflebt, in der das Ich noch dumpf darinnen brütet. Oder stehen wir in einer selbstbewußten Beziehung zu irgendeinem Wesen der Außenwelt, über das wir wegen seiner Handlungsweise in Zorn erglühen? Vergegenwärtigen wir uns einmal den Unterschied zwischen zwei Menschen, die, sagen wir, Erzieher sind. Der eine ist bereits so abgeklärt, daß er zu lichtvollen inneren Urteilen gekommen ist. Er sieht in völliger Gelassenheit, was sein Zögling an verkehrter Handlungsweise vollbringt, weil seine Gemütsseele zur Entwickelung gekommen ist. Und auch seine Bewußtseinsseele sieht voll Gelassenheit die Fehler seines Kindes an, und er kann, wenn dies nötig ist, die angemessene Strafe ausdenken. Ohne daß ihn durchzuckt irgendeine Leidenschaft, geht er über zu der betreffenden Strafe, die bemessen ist nach den Gründen des ethischen Urteils, des pädagogischen Urteils, die angemessen ist dem Vergehen des Kindes. Anders ist es bei demjenigen Erzieher, der sein Ich noch nicht so weit gebracht hat, daß er ruhig bleibt, der noch nicht zur inneren Klarheit gekommen ist, der nicht in sich ausdenken kann, was zu geschehen hat, wenn das Kind dieses oder jenes gemacht hat; er kann aber im Zorn erglühen über die verkehrte Handlungsweise des Kindes. Ist dieser Zorn immer unangemessen dem Ereignisse der Außenwelt? Nein, das ist er nicht immer. Und das ist es, was wir festhalten müssen. Gewissermaßen hat die Weisheit unserer Entwickelung vorgesorgt, daß, ehe wir imstande sind, mit unserem Urteil aus Verstandes- und Bewußtseinsseele heraus das Angemessene für ein Ereignis der Außenwelt zu finden, uns das Gefühl, der Affekt übermannt. Etwas in unserer Empfindungsseele tritt auf als eine Folge der Tat in der Außenwelt. Wir sind noch nicht reif, im Urteil zu finden, was der Außenwelt angemessen ist; wir sind aber fähig, in unserer Empfindungsseele aus der Summe unserer Empfindungen heraus zu reagieren auf dasjenige, was uns entgegentritt von der Umwelt.

Von all dem, was die Empfindungsseele durchlebt, sei also der Zorn herausgehoben. Der ist ein Vorbote von demjenigen, was einmal dasein wird. Erst urteilen wir aus unserem Zorn heraus über ein Ereignis der Außenwelt; dann werden wir, indem wir erst unbewußt lernen, nicht übereinzustimmen mit demjenigen, was nicht sein soll - unbewußt lernen durch den Zorn -, gerade durch dieses Urteilen immer reifer und reifer werden zum lichterfüllten Urteilen in der höheren Seele. So ist der Zorn in gewissem Gebiete ein Erzieher des Menschen. Er ist da als ein inneres Erlebnis, bevor wir so reif sind, ein lichterfülltes Urteil zu fällen über dasjenige, was nicht sein soll. So müssen wir jenen Zorn ansehen, der den Jüngling überkommt mit seinem noch nicht herangereiften Urteil, welcher sich noch nicht ein gelassenes Urteil bilden kann, der aber im Zorn erglühen kann, wenn er in seiner Umgebung eine Ungerechtigkeit oder Torheit sieht, was seinem Ideale nicht entspricht. Und wir sprechen dann mit Recht von einem edlen Zorn. Dieser Zorn ist ein dumpfes Urteil, das in der Empfindungsseele gefällt wird, ehe denn wir reif sind, in lichter Klarheit das Urteil zu fällen. Ja, der Zorn ist der Erzieher zu dieser lichten Klarheit. Denn niemand wird besser zu einem in sich selber sicheren Urteil geführt als derjenige, der aus einer alten edlen Seelenanlage heraus sich so entwickelt hat, daß er über das Unedle, Unmoralische, Törichte hat erglühen können in edlem Zorn. Und der Zorn hat die Mission, des Menschen Ich heraufzuheben in die höheren Gebiete. Das ist seine Mission. Er ist ein Lehrer in uns selber. Bevor wir uns führen können, bevor wir in lichtvoller Klarheit urteilen können, führt er uns in dem, was wir schon können. Es muß natürlich alles beim Menschen ausarten können, da er ein freies Wesen werden soll. Daher kann dasjenige, was für ihn ein Erzieher sein kann zur Freiheit und Selbständigkeit des Urteils, ausarten. Der Zorn kann in Wut ausarten, so daß der ärgste Egoismus befriedigt wird. Aber so muß es sein, wenn der Mensch sich zur Freiheit entwickeln können soll. Dabei darf nicht verkannt werden, daß dasjenige, was zum Bösen werden kann, da wo es auftritt in seiner rechten Bedeutung, gerade die Mission haben kann, den Menschen vorwärts zu bringen. Weil der Mensch das Gute in Böses verkehren kann, deshalb wird dasjenige, was als Eigenschaft im guten Sinne sich ausbildet, gerade das Eigentum des menschliehen Ich sein können. So ist der Zorn aufzufassen als Morgenröte dessen, was den Menschen zur Gelassenheit erheben kann.

Aber dieser Zorn, wenn er auf dieser einen Seite der Erzieher des Ich ist, ist auf der andern Seite auch dasjenige, was uns merkwürdigerweise zeigt, daß er die andere

Eigenschaft des Ich, die Selbstlosigkeit des Ich, ausprägt. Was kommt denn aus diesem Ich heraus, indem der Zorn uns übermannt bei einer ungerechten oder törichten Handlung in der Umgebung? Stellen wir uns einer solchen Tatsache gegenüber: der Zorn übermannt uns. In uns ist etwas, was anders spricht als das, was da vor uns steht. Die Tatsache des Zorns drückt sich so aus, daß in uns etwas ist, was sich stellt gegen die Außenwelt; das heißt, es kündigt sich der Zorn an; das Ich will sicher werden gegenüber demjenigen, was da draußen steht. Das Voll-Inhaltliche des Ich wird da herangezogen. Würden wir eine Torheit sehen oder eine Ungerechtigkeit, und dabei nicht in edlem Zorn erglühen können, dann würde die Außenwelt mit diesen Tatsachen gleichgültig an uns vorübergehen; das heißt, wir würden mit der Außenwelt zusammenfließen, wir würden nicht spüren den Stachel unseres eigenen Ich; wir würden das Ich nicht spüren in seiner Entfaltung. Der Zorn aber macht es wach, ruft es heraus, damit es sich der Außenwelt gegenüberstellen kann. Aber auf der anderen Seite erzieht der Zorn auch das andere im Ich, die Selbstlosigkeit. Wenn dieser Zorn dasjenige ist, was wir als edlen Zorn bezeichnen können, dann wirkt er so, daß der Mensch da, wo er den Zorn erlebt, zu gleicher Zeit eine Herabdämpfung seines Ich-Gefühles hat. Es ist etwas wie eine Seelen-Ohnmacht, was durch den Zorn in uns erwacht, wenn wir ihm nicht hingegeben sind in Wut.

Wenn wir unsere Seele mit diesem Zorn durchfühlen, dann kommt so etwas zustande wie eine Seelen-Ohnmacht, dann wird das Ich dumpfer und dumpfer. Indem es sich herausstellt im Gegensatz zur Außenwelt, löscht es sich auf der anderen Seite wieder aus. Der Mensch kommt durch die Heftigkeit des Zorns, den er in sich verbeißt, zu gleicher Zeit zur Entwicklung der Selbstlosigkeit. Beide Seiten des Ich werden durch den Zorn zur Entwickelung gebracht. Der Zorn hat die Mission, Selbsteigenheit in uns entstehen zu lassen, und zu gleicher Zeit wird diese Selbsteigenheit in Selbstlosigkeit umgewandelt. Derjenige, der den Zorn in sich selber erlebt, erlebt etwas, was die Volksphantasie wunderbar zur Darstellung bringt. Sie kennen vielleicht alle den Volksausdruck «sich giften». Man nennt Zornigsein «giften», indem unsere Volksphantasie gerade wunderbar dasjenige an solchen Lehren hier erlebt, was manchmal Gelehrsamkeit nicht fühlen kann. Der Zorn, der in die Seele sich hineinfrißt, ist ein Gift, das heißt etwas, was dämpfend für die Selbsteigenheit des Ich wirkt. Indem man sagt: er giftet sich, weist man auf diese andere Erziehungsmethode des Zornes hin, auf die Ausbildung der Selbstlosigkeit. So ist der Zorn in der Tat etwas, was nach diesen zwei Seiten der menschlichen Erziehung eine Mission hat, und wir sehen, wie er der Vorbote unserer Selbständigkeit und Selbstlosigkeit wird, solange das Ich nicht selber eingreifen kann in seine eigene Erziehung. Wir würden zerfließen, wenn alles um uns her uns gleichgültig bleiben würde, wenn wir noch nicht ein gelassenes Urteil fällen können. Wir würden nicht selbstlos werden, sondern im schlechten Sinne unselbständig, ohne Ichheit, wenn nicht, bevor wir unser Ich zum klaren lichtvollen Urteil herauf entwickelt haben,
wir uns selbständig machen können durch den Zorn, da wo die Außenwelt unserem eigenen Innern nicht angemessen ist. Und dieser Zorn ist für den Geisteswissenschafter wirklich eine Morgenröte für etwas ganz anderes noch.

Wer das Leben betrachtet, der wird sehen, daß derjenige, der nicht in edlem Zorn erglühen kann über ein Unrecht oder eine Torheit, auch niemals zur wahren Milde und Liebe kommen kann. Wenn Sie das Leben betrachten, so werden Sie sehen, daß derjenige, solange er nötig hat, sich in der Weise zu erziehen, daß er einem Unrecht oder einer Torheit gegenüber in edlem Zorn erglühen kann, im schönsten Sinne auch sich ausbildet jenes liebedurchglühte Herz, das aus der Liebe heraus das Gute tut. Liebe und Milde sind die andere Seite des edlen Zornes. Überwundener Zorn, geläuterter Zorn wandelt sich in Liebe und Milde. Eine liebende Hand, sie wird selten in der Welt zu finden sein, wenn sie nicht auch in der Lage war, in gewissen Zeiten sich zur Faust zu ballen über dasjenige, was in edlem Zorn über ein Unrecht oder eine Torheit gefühlt werden kann. Das sind Dinge, die zusammengehören.

In einer phrasenhaften Theosophie könnte man sagen: Ja, der Mensch muß seine Leidenschaften überwinden. Er muß sie läutern und reinigen. «Überwinden» heißt nicht, sich um eine Sache herumschleichen, ihr hübsch ausweichen. Das ist ein sonderbares Opfer, das manche bringen wollen, indem sie den leidenschaftlichen Menschen ablegen wollen dadurch, daß sie sich um ihn herumschleichen, ihm ausweichen. Opfern kann man nur dasjenige, was man erst hat; und was man nicht hat, kann man nicht opfern. Überwinden kann den Zorn nur derjenige, der zuerst im Zorn erglühen konnte; denn erst
muß man dasjenige haben, was man überwinden soll. Man muß sich nicht vorbeischleichen, sondern solche Eigenschaften muß man in sich verwandeln. Dazu müssen sie aber erst da sein.

Wenn wir den Zorn verwandeln, wenn wir heraufsteigen von demjenigen, was in der

Empfindungsseele als edler Zorn erglüht bis in die Verstandes- und Bewußtseinsseele, dann wird Liebe und Milde und eine segnende Hand aus dem Zorn heraus sich entwickeln.

Verwandelter Zorn ist Liebe im Leben. So sagt es uns die Realität. Daher hat der Zorn, der in sich selber maßvoll auftritt im Leben, die Mission, den Menschen zur Liebe zu führen; wir können ihn bezeichnen als den Erzieher zur Liebe. Und nicht umsonst nennt man das, was sich in der Welt zeigt wie ein Unbestimmtes, aus der Weisheit der Welt Herausfließendes, das ausgleicht, was nicht sein soll, den «göttlichen Zorn» im Gegensatz zur «göttlichen Liebe». Aber wir wissen auch, daß diese beiden Dinge zusammengehören, daß das eine ohne das andere nicht bestehen kann. Im Leben bedingen und bestimmen sich diese Dinge.

Nun sehen wir, wie die Kunst, die Dichtung, da, wo sie größer wird, uns zeigt dasjenige, was Urweltweisheit ist. Und so wie wir, wenn wir über die Mission der Wahrheit zu sprechen haben, zeigen können, wie Goethe in einer seiner größten Dichtungen - wenn sie auch äußerlich klein vor uns auftritt -, in seiner «Pandora», uns klar zum Ausdruck bringt, was er über die Mission der Wahrheit gedacht hat, so können wir, wenn auch nicht so deutlich wie dort, sehen, wie an einer gewaltigen Weltdichtung, an dem «Gefesselten Prometheus» des Aschylos uns sozusagen das welthistorische Phänomen des Zornes entgegentritt.

Sie kennen wohl wahrscheinlich den Inhalt jener Sage, welche dem Drama des Äschylos zugrunde liegt. Prometheus ist ein Sprößling des alten Titanengeschlechtes, welches ablöst das erste Göttergeschlecht, das die griechische Sage hineinstellt in die Entwickelung der Erde und der Menschheit. Uranos und Gäa sind diejenigen, die zur ersten Göttergeneration gehören. Uranos wird abgelöst durch Kronos oder Saturn. Dann wiederum werden die Titanen gestürzt von dem dritten Göttergeschlecht, das seinen Anführer in Zeus hat. Prometheus war ein Sprößling der Titanen; er hat aber doch im Kampf gegen die Titanen an der Seite des Zeus gestanden, so daß er in gewisser Beziehung ein Freund des Zeus genannt werden kann; aber er ist dem Zeus doch nur ein halber Freund. Als auf der Erde, so erzählt die Sage weiter, Zeus die Herrschaft angetreten hat, da war das Menschengeschlecht so weit, daß es in einen anderen Gang kam, daß die alten Fähigkeiten, die die Menschen der Urzeit hatten, immer dumpfer und dumpfer wurden. Zeus wollte die Menschen ausrotten, wollte ein anderes Geschlecht auf die Erde bringen. Prometheus aber beschloß, den Menschen ihre Fortentwickelung möglich zu machen. Prometheus brachte den Menschen die Möglichkeit der Sprache, der Erkenntnis der äußeren Welt, der Schrift und endlich auch des Feuers, so daß das Menschengeschlecht durch die Handhabung von Schrift und Sprache, durch die Handhabung des Feuers aus seinem Niedergange sich wieder erheben konnte.

Nun steht mit all dem, was dargestellt wird als der Menschheit Geschenk durch Prometheus, in Verbindung, wenn wir die Sache tiefer betrachten, das menschliche Ich. Und verstehen wir die griechische Sage richtig, so müssen wir sagen: da wird uns Zeus vorgeführt als eine göttliche Kraft, welche beseelt und durchgeistigt solche Menschen, bei denen das Ich noch nicht zum Ausdruck gekommen ist. Wenn wir zurückgehen in der Entwicklung unserer Erde, so finden wir eine Menschheit, in der das Ich noch dumpf brütet. Dieses Ich mußte besondere Fähigkeiten bekommen, um sich zu erziehen. Die Gaben, die Zeus zunächst verleihen konnte, waren nicht geeignet, den Menschen weiter zu bringen. In bezug auf seinen Astralleib, in bezug auf dasjenige, was ohne das Ich im Menschen ist, da ist Zeus der Schenker, der Geber. Er beschloß, das Menschengeschlecht auszurotten, weil er nicht fähig war, das Ich zur Entwickelung zu bringen. Prometheus bringt mit all den Gaben, die er gibt, die Fähigkeit, zum Ich sich zu erziehen.

Das ist der tiefere Sinn dieser Sage. Prometheus also ist derjenige, der den Menschen es möglich macht, das Ich auf sich selbst zu stellen, es immer reicher und voller zu machen. Gerade das verstand man in Griechenland unter der Gabe des Prometheus: die Fähigkeit des Ich, sich immer reicher und reicher, sich immer voller und voller zu machen.

Nun haben wir aber gerade heute gesehen: wenn das Ich nur diese eine Eigenschaft ausbilden würde, dann würde es mit der Zeit doch verarmen; denn es würde sich abschließen von der Außenwelt. Das ist nur die eine Seite des Ich, sich immer reicher und reicher zu machen. Diesen Inhalt muß das Ich wieder heraustragen, das Ich muß sich in Einklang versetzen mit aller Umwelt, wenn es nicht verarmen will. Prometheus konnte den Menschen nur die eine Gabe bringen, die das Ich immer voller und voller, immer inhaltsreicher und inhaltsreicher machte. Dadurch mußte Prometheus herausfordern gerade diejenigen Mächte, welche aus dem ganzen Weltendasein heraus das Ich in der richtigen Weise dämpfen, damit es selbstlos werden kann, damit es auch die andere Seite ausbilden kann. Was beim einzelnen Menschen der Zorn wirklich bewirkt auf der einen Seite, daß er das Ich auf sich selbst stellt, daß er den

Stachel aus ihm ersprießen läßt, der es entgegenstellt einer ganzen Welt, und was der Zorn auf der andern Seite bewirkt dadurch, daß er das Ich zu gleicher Zeit herabdämpft, der Mensch durch diesen Affekt sozusagen in sich selber den Zorn hineinfrißt, das Ich dumpfer wird, das wird weltgeschichtlich dargestellt in dem Kampf zwischen Prometheus und Zeus. Prometheus bringt dem Ich die Fähigkeiten, durch die es immer reicher und reicher wird. Dasjenige, was Zeus nun zu tun hat, das ist zu wirken so, wie im einzelnen Menschen der Zorn wirkt. Daher kommt über das, was Prometheus wirkt, der Zorn des Zeus und löscht die Macht des Ich in Prometheus aus. Die Sage erzählt weiter, daß Prometheus bestraft wird von Zeus für seine Tat, weil er die Menschheit unzeitig in der Ich-Förderung vorwärtsgebracht hat. Er wird an einen Felsen angeschmiedet. Dasjenige, was da dieses Menschheits-Ich aussteht, angeschmiedet an den Felsen, was es erlebt an innerem Aufruhr, das kommt so grandios in der Dichtung des Aschylos zum Ausdruck.

So sehen wir durch den Zorn des Zeus niedergedämpft den Repräsentanten des menschlichen Ich. So wie das einzelne Ich des Menschen herabgedämpft wird, in sich selber hineingebracht wird, wenn es diesen Zorn in sich selber verbirgt, wie es dadurch auf das richtige Maß heruntergebracht wird, so wird Prometheus durch den Zorn des Zeus angeschmiedet, das heißt, in seiner Tätigkeit auf das richtige Maß zurückgeführt. Es wird, wie der Zorn flutet durch die einzelne Seele, das Ich angekettet, wenn es ganz in der Ichheit sich ausleben will. Wie es angeschmiedet wird, indem der Zorn das Ich-Bewußtsein hinunterdrängt, so wird das Ich des Prometheus am Felsen angeschmiedet. Das ist das Eigentümliche der umfassenden Sage, daß sie solch umfassende Wahrheiten, die für den einzelnen Menschen sowohl wie für die ganze Menschheit gelten, in gewaltigen Bildern hinstellt. Das ist das Eigentümliche der Sage, daß sie den Menschen in Bildern anschauen läßt dasjenige, was in der eigenen Seele erlebt werden soll. Und so blicken wir hin nach dem am Kaukasus-Felsen angeschmiedeten Prometheus und sehen in ihm einen Repräsentanten des menschlichen Ich, das vorwärtskommen will, wenn es noch in der Empfindungsseele dumpf brütet, das angeschmiedet wird, damit es sich nicht ins Maßlose austoben kann. Und dann hören wir weiter, wie Prometheus weiß, daß Zeus wird verstummen müssen mit seinem Zorn, wenn er gestürzt wird durch den Sohn einer Sterblichen. Das wird Zeus in seiner Herrschaft ablösen, was da geboren wird aus einer Sterblichen heraus. Aus dem sterblichen Menschen heraus wird geboren werden - wie das Ich entfesselt wird durch die Mission des Zornes auf einer unteren Stufe - das Ich auf einer höheren Stufe, das unsterbliche Ich. Auf einer höheren Stufe wird herausgeboren aus dem sterblichen Menschen die unsterbliche Seele. Und wie Prometheus hinschaut auf einen, der die Herrschaft des Zeus ablösen wird, die Herrschaft jenes Gottes, der den Zorn über Prometheus, das heißt über das menschliche Ich gießen kann, damit dieses Ich nicht maßlos über sich hinausschreitet, wie Zeus abgelöst wird durch Christus Jesus, so wird das einzelne Ich, das gefesselt wird durch den Zorn, nach dem umgewandelten Zorn in das liebende Ich verwandelt, in die Liebe, die der verwandelte edle Zorn ist. Wir sehen jenes Ich, das segnend milde und liebevoll in die Außenwelt eingreift, sich herausentwickeln aus dem durch den Zorn gefesselten Ich, wie wir heraus sich entwickeln sehen einen Gott der Liebe, der das Ich hegt und pflegt, das zunächst in einer älteren Zeit durch den Zorn des Gottes Zeus gefesselt werden mußte, um nicht hinauszugreifen über sein Maß.

So sehen wir auch in der Fortsetzung dieser Sage ein Außentableau der Menschheitsentwickelung. Wir müssen dieses Außentableau dieser Mythe selber so ergreifen, daß es uns lebendig für das ganze Erdenwesen gibt dasjenige, was der einzelne Mensch in sich selber erlebt aus dem durch die Mission des Zornes erzogenen Ich zum befreiten Ich, das die Liebe entfaltet.

Wenn wir das so nehmen, dann verstehen wir, was da gewirkt hat, was diese Sage herausgestaltet hat, und was Äschylos aus diesem Stoffe gemacht hat. Wir fühlen wahrhaftig seelisches Blut, das in uns pulsiert; wir fühlen es im Fortgang der Prometheus-Sage; wir spüren es in der dramatischen Gestaltung dieses Stoffes durch Äschylos.

So finden wir förmlich etwas wie eine Nutzanwendung dessen, was wir in der Seele erleben können, in diesem griechischen Drama. So ist es mit allen großen Dichtungen, mit allen großen Kunstwerken überhaupt, daß sie aus den großen typischen Erlebnissen der Menschenseele hervorgehen.

So haben wir heute gesehen, wie aus einem Affekt heraus durch die Läuterung dieses Affektes das Ich erzogen wird. So werden wir im nächsten Vortrag sehen, wie das Ich reif wird, sich selbst zu erziehen in der
Verstandes- oder Gemütsseele, indem es ergreift die Mission der Wahrheit auf einer höheren Stufe.

So hat uns unsere Betrachtung gezeigt, wie auch aus demjenigen, was wir als Nutzanwendung gesehen haben, sich uns bewahrheitet das Wort des großen griechischen

Weisen Heraklit: Der Seele Grenzen kannst du nimmer ergründen, und wenn du auch alle Straßen abliefest; so umfassend ist der Seele Wesen.

Ja es ist so, daß die Seele ein so umfassendes Wesen hat, daß wir es nicht ergründen können unmittelbar. Geisteswissenschaft aber mit dem geöffneten Auge des Sehers führt doch hinein in die Seelensubstanz, und wir kommen weiter und weiter im Ergründen jenes geheimnisvollen Wesens, das unsere Seele darstellt, wenn wir sie mit den Augen des Geisteswissenschafters betrachten. Wahrhaftig, wir können sagen auf der einen Seite: die Seele ist abgrundtief; aber wir wenden uns ein, wenn wir diesen Ausspruch selber in seinem Ernst ergreifen: sind der Seele Grenzen so weit, daß wir alle Straßen durchlaufen müssen, so können wir auch Hoffnung haben, wenn wir diese Grenzen der Seele selber erweitern, wenn wir das benützen, daß dieser Seele Grenzen weit sind, daß wir mit der Seele immer weiter und weiter kommen.

Dieser Hoffnungsstrahl gerade ergießt sich in unser Erkenntnisstreben, wenn wir nicht bloß mit Resignation, sondern mit Zuversicht den wahren Ausspruch des Heraklit aufnehmen, nämlich: Der Seele Grenzen sind so weit, daß du alle Straßen durchlaufen mögest, und du wirst sie doch nicht ergründen; so umfassend ist ihr Wesen.

Ergreifen wir dieses umfassende Wesen; es wird uns führen immer mehr und mehr in die Lösung der Rätsel des Daseins.

DIE MISSION DER WAHRHEIT Goethes «Pandora» in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung

Berlin, 22. Oktober 1909

Unseren Vortrag über die Mission des Zornes - der gefesselte Prometheus - konnten wir schließen mit dem Ausspruch Heraklits: Die Grenzen der Seele zu finden, ist schwer, und wenn man alle Straßen durchwandeln würde; denn unendlich tief ist der Seele Grund! - Wir haben diese Tiefe innerhalb der Wirkung und im Inein-anderspielen der Seelenkräfte kennengelernt. Es tritt uns die Wahrheit dieses Ausspruches gerade dann ganz besonders vor die Seele, wenn man aufbaut auf dem, was gestern unsern Ausgangspunkt bildete, wenn man ins Auge faßt des Menschen tief innerstes Wesen. Im Ich ist er sozusagen am geistigsten, und davon sind wir ausgegangen. Das Ich ist dasjenige Glied seiner Wesenheit, welches hinzukommt zu denen, die er mit den drei unteren Reichen der Mineral-, Pflanzen- und Tierwelt gemeinsam hat.

Seinen physischen Leib hat er ja gemeinsam mit den Mineralien, Pflanzen und Tieren, den Ätherleib nur mit den Pflanzen und Tieren, den Astralleib endlich nur mit den Tieren. Durch das Ich kann der Mensch erst eigentlich Mensch sein, kann er sich von Stufe zu Stufe weiterentwickeln. Dieses Ich arbeitet an seinen übrigen Gliedern, läutert und reinigt die Triebe, Neigungen, Begierden und Leidenschaften des Astralleibes und wird den ätherischen und physischen Leib auf immer höhere und höhere Stufen führen. Aber gerade wenn man dieses Ich ins Auge faßt, dann zeigt sich, daß dieses menschliche Ich, dieses hohe und würdige Glied der menschlichen Wesenheit, wie eingeklemmt ist zwischen zwei Extremen. Der Mensch soll durch das Ich immer mehr und mehr ein Wesen werden, das seinen Mittelpunkt in sich selber hat. Aus dem Ich heraus müssen die Gedanken, Gefühle und Willensimpulse entspringen. Je mehr der Mensch den festen und inhaltsvollen Mittelpunkt in sich hat, desto mehr strahlt aus von seiner Wesenheit, desto mehr vermag er der Welt zu geben, desto inhaltsvoller und stärker wird sein Wirken und alles, was von ihm ausgeht. Falls der Mensch nicht in der Lage ist, diesen Mittelpunkt in sich zu finden, ist er der Gefahr ausgesetzt, sich zu verlieren in einer falsch verstandenen Betätigung seines Ich. Er würde zerfließen in der Welt und wirkungslos durch das Leben gehen. Auf der anderen Seite kann er einem andern Extrem verfallen. So wie der Mensch sich auf der einen Seite verlieren kann, wenn er nicht alles tut, um sein Ich inhaltsvoller und kräftiger zu machen, so kann er, wenn er nur bestrebt ist, das Ich zu erhöhen, diesem Ich immer mehr und mehr zuzuführen, so kann er in das andere verderbliche Extrem verfallen, das in die von aller menschlichen Gemeinsamkeit abführende Selbstsucht führt. Auf der andern Seite steht also die Selbstsucht, der in sich verhärtende und verschließende Egoismus, der das Ich vom Wege seiner Entwickelung abbringen kann. In diese zwei Dinge ist das Ich eingeschlossen. Wenn wir nun die menschliche Seele betrachten, so zeigt sich uns, daß der Mensch zunächst in sich hat, was wir bereits Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele nannten. Wir haben nun zunächst eine Seeleneigenschaft kennengelernt, welche - für manchen vielleicht in überraschender Weise eine Art Erzieher der Empfindungsseele ist: den Zorn. Wer den Vortrag über die Mission des Zornes einseitig betrachtet, wird vieles dagegen einzuwenden haben. Wenn man jedoch auf die eigentlichen Untergründe der Sache mehr und mehr eingeht, werden sich wichtige Rätsel des Lebens lösen.

In welcher Beziehung ist der Zorn eine Art Erzieher der Seele - speziell der Empfindungsseele - und der Vorläufer der Liebe? Man kann fragen: Führt nicht der Zorn dazu, daß der Mensch sich verlieren kann oder zu wilden, unmoralischen und lieblosen Handlungen hingerissen wird? Wenn man nur die wilden und ungerechtfertigten Ausbrüche des Zornes ins Auge faßt, hat man eine falsche

Anschauung dessen, was über die Mission des Zornes angeführt wurde. Nicht dadurch, daß er zu ungerechtfertigten Ausbrüchen führt, wird er der Erzieher der Seele, sondern durch das, was er im Innern der Seele tut. Um uns die Arbeit des Zornes an der Seele zu vergegenwärtigen, nehmen wir an, zwei Menschen stünden vor einem zu erziehenden Kinde, das etwas Unrechtes begeht. Der eine Erzieher wird aufwallen und sich zu Handlungen der Strafe hinreißen lassen; der zweite Erzieher sei eine Seele, die nicht aufwallen kann im Zorn, die aber in dem Sinne, wie wir das gestern gemeint haben, noch nicht in der Lage ist, wirklich mit voller Gelassenheit aus dem Ich heraus das Rechte zu tun. Was wird für ein Unterschied sein in den Handlungen zweier solcher Erzieher? Ein Aufwallen des Zornes wird nicht nur zur Folge haben eine Strafhandlung, die man dem Kinde zufügt, sondern der Zorn ist etwas, was in der Seele wühlt, was in der Seele des Menschen wirkt und gerade so wirkt, daß es die Selbstsucht tötet. Wie ein Gift wirkt der Zorn auf die Selbstsucht der Seele. Und wenn wir abwarten, wird sich uns zeigen, daß er allmählich die Kräfte der Seele umwandelt und der Liebe fähig macht. Derjenige dagegen, der nicht reif ist für Gelassenheit und doch aus kalter Berechnung heraus die Strafhandlung ausführt, wird, weil der Zorn nicht als Gift in ihm wirkt, immer mehr und mehr ein kalter Egoist werden. Der Zorn wirkt eben innerlich, und als solcher ist er als Seeleneigenschaft zu bezeichnen. Überall wo der Zorn auftritt, ist er als ein Regulator für die Ausbrüche der menschlichen Selbstsucht anzusehen, welche unberechtigt sind. Der Zorn muß da sein, sonst müßte er nicht bekämpft werden. In der Überwindung des Zornes wird die Seele immer besser und besser. Wenn der Mensch etwas durchsetzen will, was er für das Rechte hält und zornig wird, so ist dieser Zorn ein Verminderer der selbstsüchtig wirkenden Kräfte. Er dämpft sie und treibt sie herunter in bezug auf ihre Wirksamkeit. Im Zorne haben wir eine Seeleneigenschaft, welche gerade dadurch, daß sie überwunden wird und der Mensch sich von ihr befreit und immer mehr sich über sie erhebt, die Selbstlosigkeit im Menschen heranzieht und durch dieses Heranziehen der Selbstlosigkeit das Ich immer stärker und stärker macht. Dieses Spiel des Ich mit dem Zorn, das spielt sich ab in der menschlichen Empfindungsseele. Ein anderes Spiel zwischen der Seele und anderen Seelenerlebnissen spielt sich ab in dem, was wir Verstandes- oder Gemütsseele nennen. So wie die menschliche Seele Eigenschaften hat, die sie überwinden muß, um immer höher zu steigen, so muß sie auch in sich Kräfte ausbilden, die sie sozusagen pflegen und lieben darf, trotzdem sie in ihr aufsteigen. Sie muß Kräfte haben, denen sie sich hingeben darf, so daß sie sich, wenn sie sich durchsetzt, nicht schwächt, sondern stärkt. [. . .] Er wird sich gerade dadurch in der Stärke seiner Seele erhöhen, daß er sich so recht liebend in sie hinein versenkt; er wird sich gerade dadurch zu hohen Stufen des Ich hinaufleben; und das Ausgezeichnete, das, was die Seele in sich selbst lieben darf, dasjenige, wodurch sie sich nicht zur Selbstsucht, sondern zur Selbstlosigkeit erzieht, wenn sie es liebt - das ist die Wahrheit. Die Wahrheit erzieht die Verstandes- oder Gemütsseele. Wie der Zorn eine Eigenschaft der Seele ist, die überwunden werden muß, wenn der Mensch höher steigen will, so ist die Wahrheit, obwohl sie eine Eigenschaft der Seele sein soll, etwas, was der Mensch von vornherein lieben soll. Eine innere Pflege der Wahrheit ist absolut notwendig, um die Seele höher und höher steigen zu lassen.

Welche Eigenschaft der Wahrheit ist es, die den Menschen weiter und weiter führt und von Stufe zu Stufe höher bringt, wenn er sich der Wahrheit bedient? Die Wahrheit hat zu ihrem Gegenteil, als Gegenüberstehendes, die Lüge und den Irrtum. Wir wollen sehen, wie der Mensch vorwärts kommt durch die Überwindung von Irrtum und Lüge, indem er die Wahrheit zu seinem großen Ideal macht und ihm nachstrebt.

Eine höhere Wahrheit soll er anstreben, wie er andererseits den Zorn zu etwas machen muß, was sein Feind ist, den er immer mehr und mehr beseitigen muß. Wahrheit soll für ihn etwas werden, was er lieben und mit dem Innersten der Seele verbinden soll, um zu immer höheren und höheren Stufen zu gelangen. Trotzdem haben ausgezeichnete Dichter und Denker mit Recht davon gesprochen, daß der volle Besitz der Wahrheit für den Menschen gar nicht zu erreichen sein soll. Lessing zum Beispiel sagt, die reine Wahrheit sei nicht für den Menschen, sondern nur das ewige Streben nach Wahrheit. Man wird von Lessing darauf hingewiesen, daß die Wahrheit eine ferne Göttin ist, der sich der Mensch nur nähern kann, die aber im Grunde genommen nie zu erreichen ist. In dem Aufrücken der Natur der Wahrheit, in dem, daß die Seele ein höheres Streben nach Wahrheit in sich wach werden läßt, liegt, was die Seele immer weiter und weiter steigen läßt. Da es ein ewiges Streben nach der Wahrheit gibt und das Wort Wahrheit etwas so Mannigfaltiges bedeutet und ist, so wird man vernünftigerweise nur davon sprechen können, daß der Mensch die Wahrheit erfassen soll, daß er eigentlichen Wahrheitssinn entwickeln soll. Man wird daher nicht sprechen von einer einzigen umfassenden Wahrheit.

In diesem Vortrage soll nun die Idee der Wahrheit im rechten Sinne betrachtet werden; und es wird sich uns in klarer Weise zeigen, daß der Mensch durch die Entwicke-lung des Wahrheitssinnes in seinem Innern erfüllt wird von einer vorwärtstreibenden Kraft, die ihn zur Selbstlosigkeit führt.

Der Mensch strebt nach Wahrheit. Da wo die Menschen aus dem Bestehenden heraus versuchten, sich über die Dinge eine Anschauung zu machen, kann man auf den allerverschiedensten Gebieten des Lebens finden, daß sie da oft in der entgegengesetzten Weise sich aussprechen. Wenn man sieht, was der eine und demgegenüber der andere für Wahrheit hält, so könnte man glauben, daß das Wahrheitsstreben die Menschen zu den entgegengesetztesten Anschauungen und Meinungen bringt. Wenn man jedoch unbefangen beobachtet, wird man die Leitfäden finden können, die uns zeigen, wie es eigentlich kommt, daß die Menschen zu so verschiedenen Meinungen kommen, trotzdem sie die Wahrheit suchen.

Ein Beispiel möge uns das erläutern. Vor kurzer Zeit ist der bekannte amerikanische Multimillionär Harriman gestorben. Er ist einer von den wenigen Millionären, die sich mit allgemein menschlichen Gedanken beschäftigen. In Aphorismen, die nach seinem Tode gefunden wurden, ist ein merkwürdiger Ausspruch dieses Wahrheitssuchers enthalten. Er sagt: Kein Mensch ist in dieser Welt unersetzlich, und ein jeder kann, wenn er aus dieser Welt verschwindet, durch einen andern an seinem Platze ersetzt werden. Wenn ich meine Arbeit aus der Hand legen werde, so wird ein anderer Mensch kommen, der meine Arbeit aufnehmen wird. Die Eisenbahnen werden genau so fahren wie früher, die Dividenden werden ebenso verteilt werden, und so ist es im Grunde genommen mit jedem Menschen. - So ist dieser Mensch aufgestiegen zu einer allgemein geltenden Wahrheit: Kein Mensch ist unersetzlich!

Stellen wir neben diesen Ausspruch den eines andern Mannes, der hier in Berlin lange Zeit gewirkt hat in außerordentlicher Weise durch seine verschiedenen Vorlesungen über das Leben Michelangelos und Raffaels und Goethes, einen Ausspruch des Kunsthistorikers Herman Grimm. Als Treitschke gestorben war, hat Herman Grimm ungefähr folgenden Ausspruch in einem seiner Aufsätze getan: Nun ist Treitschke auch dahingegangen, und man merkt gerade jetzt, was er geleistet hat. Niemand kann an seinen Platz treten und seine Arbeit in der Weise fortsetzen, wie dieser Mann sie geleistet hat. Man hat das Gefühl, daß in dem Umkreis, in dem Treitschke lehrte, alles anders vor sich geht. - Interessant ist es dabei zu beobachten, daß Herman Grimm nicht an die Worte anknüpft: und so ist es bei allen Menschen.

Hier haben wir zwei Leute, den amerikanischen Multimillionär und Herman Grimm, die aus ihren Betrachtungen zu genau den entgegengesetzten Wahrheiten kommen. Woran liegt das nun? Wenn wir die zwei Betrachtungsweisen sorgfältig vergleichen, so finden wir einen Leitfaden. Bedenken Sie, daß Harriman ausgeht davon, daß er sagt: wenn ich meine Arbeit aus den Händen lege, so wird sie ein anderer fortsetzen; daß er gar nicht loskommt von sich selber. Der andere Mensch bringt sich selber gar nicht ins Spiel; er spricht gar nicht von sich, fragt gar nicht, was man von ihm für Meinungen und Wahrheiten gewinnen könnte. Er geht auf in der Betrachtung des anderen. Wer ein Gefühl dafür hat, wird ohne Zweifel herausfinden, welcher von beiden das Richtige gesagt hat. Man braucht sich nur einmal die Frage vorzulegen: Wer hat denn Goethes Arbeit fortgesetzt, als er sie aus der Hand gelegt hat? Wer ein Gefühl dafür hat, wird wissen, daß Harriman in seiner Betrachtung daran krankt, daß er nicht von sich losgekommen ist. Daraus schon können Sie ein wenig den Schluß ziehen, daß es der Wahrheit geradezu schädlich ist, wenn man sie sucht und nicht von sich loskommen kann. Der Wahrheit dient es gerade, wenn man von sich loskommen kann.

Kann Wahrheit schon dasjenige sein, was eine Ansicht über die Dinge gibt? - Eine Ansicht ist eine Art gedankliches Spiegelbild der Außenwelt. Muß deshalb, weil wir irgend etwas denken, weil wir bei einer Betrachtung dieses oder jenes festsetzen, das ein richtiges Bild sein?

Nehme man einen photographischen Apparat zur Aufnahme eines merkwürdigen Baumes. Man stellt sich in eine Ecke und macht mit dem Apparat ein Bild des Baumes. Wenn wir dieses eine Bild an einem fremden Orte zeigen, gibt das ein wirkliches Bild des Baumes? Es gibt ein Bild von einer Seite; es gibt nicht die Wahrheit über den Baum. Kein Mensch wird sich auf Grund des Bildes den Baum vorstellen können, wenn er nur das eine Bild ins Auge faßt. Wodurch könnte man über die Wahrheit des Baumes mehr erfahren, wenn man ihn nicht gesehen hat? Wenn man ihn von vier Seiten photo-graphieren würde, dann würde man um den Baum herumgegangen sein, und durch Vergleichen der Bilder würde man schließlich etwas bekommen, was ein wahres Bild des Baumes gibt. Man hat die dadurch gewonnene Vorstellung von dem Baume unabhängig gemacht vom eigenen Standorte. Wenden wir diesen Vergleich auf den Menschen an. Was hier durch äußere Vorgänge bewirkt wird, das tut der Mensch, der bei seiner Betrachtung der Dinge von sich selber loskommt. Sich ausschalten bei der Betrachtung der Dinge, das wird er durch seine eigene Persönlichkeit machen. Wird sich der Mensch bewußt, daß, wenn er eine Meinung faßt, wenn er dieses oder jenes in einer Weise anschaut, er vor allen Dingen wissen muß, daß alle gefaßten Meinungen abhängig sind von unserem eigenen Standpunkte, von unseren eigenen Eigenschaften und von unserer eigenen Individualität; wird man sich dessen bewußt und versucht man, alles das abzuziehen von dem, was man Wahrheit nennen will - dann führt man das aus, was in unserem Vergleiche der Photograph ausgeführt hat. Die erste Anforderung an den wirklichen Wahrheitssinn ist, loszukommen von sich selber; ins Auge zu fassen, was von unserem Standpunkte abhängt.

Würde der amerikanische Multimillionär von sich losgekommen sein, so würde er gewußt haben, daß ein Unterschied ist zwischen ihm und anderen Menschen.

Wir haben an einem Beispiele, das uns die alltäglichen Verhältnisse zeigt, gesehen, wie dann, wenn der Mensch nicht von sich loskommen kann, wenn er sich nicht bewußt wird, was er zu den Dingen hinzubringt durch seinen Standpunkt oder Ausgangspunkt, wie dann notwendigerweise eine eingeschränkte Meinung, aber keine Wahrheit entstehen kann. Das zeigt sich auch im Großen. Wer ein wenig hineinschaut in die wirkliche geistige Entwickelung der Menschen und vergleicht, was alles als Wahrheit auftritt, der wird bei einer tiefergehenden Betrachtung finden, daß die Menschen, wenn sie eine Wahrheit aussprechen, zunächst loskommen sollten von ihrer eigenen Individualität. Man wird begreifen, daß die verschiedensten Ansichten über die Wahrheit herauskommen, weil die Menschen sich nicht bewußt geworden sind, was sie selber durch ihren Standpunkt an Einschränkungen in bezug auf ihre Auffassungen gemacht haben. - Habe ich Ihnen vorhin ein naheliegendes Beispiel gegeben, so soll uns weiter auch ein fernliegendes Beispiel zu einem tieferen Verständnis führen. Wenn man Aufschluß bekommen will über die Schönheit, so beschäftigt man sich mit der Ästhetik, das heißt mit dem, was uns die Formen des Schönen lehren. Was das Schöne ist, das tritt uns in der Außenwelt entgegen. Wie erfahren wir nun, was wahr ist über das Schöne? Da müssen wir uns auch klar sein darüber, daß wir auch loskommen müssen von dem, was wir durch unsere eigene Individualität und durch unsere Eigenart eingeschränkt haben an dem Schönen. Da ist zum Beispiel ein Ästhetiker des 19. Jahrhunderts - der deutsche Ästhetiker Solger; der wollte das Wesen des Schönen seiner Wahrheit nach erforschen. Das Schöne tritt uns in der äußeren physischen Welt entgegen. Das konnte auch Solger nicht ableugnen. Er war aber ein Mensch, der eine einseitige theosophische Anschauung hatte; und deshalb hat er auch eine einseitige theosophische Ästhetik geliefert. Daher konnte ihn auch an dem schönen Bilde nur dasjenige interessieren, was durchscheint aus dem schönen Bilde von der für ihn einzig bestehenden Geistigkeit. Nur insofern an einem schönen Produkte das Geistige erscheint, ist es für ihn schön. Solger war ein einseitiger Theosoph, der die sinnlichen Erscheinungen erklären wollte aus dem Übersinnlichen, aber dabei vergaß, daß das sinnlich Wirkliche auch eine Daseinsberechtigung hat, weil er nicht loskommen konnte von seinem Vorurteil und sogleich durch eine mißverstandene Theosophie ins Geistige hinaufsteigen wollte.

Ein anderer Ästhetiker, Robert Zimmermann, kam dazu, gerade das Gegenbild zu begründen. Man kann sagen, daß Solger eine mißverstandene theosophische Ästhetik begründen wollte; ebenso kann man mit Recht sagen, Zimmermann begründete eine mißverstandene antitheosophische Anschauungsweise in seiner Ästhetik. Er hatte nur einen Sinn für das, was sich ergab an Symmetrie und Antisymmetrie, an Einklang und Miß-klang. Er hatte keinen Sinn dafür, von dem Schönen zurückzugehen auf dasjenige, was in dem Schönen erscheint. So wurde seine Ästhetik ebenfalls einseitig, ähnlich der Ästhetik Solgers. Alles Wahrheitsstreben kann leiden dadurch, daß der Mensch nicht Rücksicht nimmt darauf, daß er zum Wahrheitsstreben von sich loskommen muß. Von sich loskommen kann der Mensch nur nach und nach. Aber das ist das Auszeichnende der Wahrheit, daß sie im strengsten Sinne fordert, daß man von sich ganz absieht und alles vergißt, wenn man durch sie weiterrücken will. Sie hat also eine Eigenschaft, welche sie unterscheidet von allem übrigen, nämlich die, daß man ganz in sich sein kann, in seinem Ich leben kann, in seinem Wahrheitsstreben, und dennoch etwas gewinnt in seinem Ich - wenn man dieses Leben im Ich durchmacht -, was im Grunde genommen mit dem egoistischen Ich nichts zu tun hat.

Wenn der Mensch in seinem Streben in der Welt etwas hat, wo er sich durchsetzen will, dann ist es sein Egoismus. Wenn er etwas tun will, was er für das Richtige hält und das gegen jemand durchsetzen will und dabei in Zorn entflammt, dann ist das ein Ausdruck der Selbstsucht. Dieser Ausdruck der Selbstsucht muß gebändigt werden, wenn er zur Wahrheit aufsteigen will. Wahrheit ist also etwas, was wir im Innersten erleben. Und dennoch, obwohl wir sie in uns selbst erleben, kommen wir dadurch immer mehr und mehr los von unserem Selbste durch sie. Dazu ist allerdings nötig, daß in das Streben nach Wahrheit sich wirklich nichts anderes hineinmischt als die Liebe zur Wahrheit selber. Wenn sich Leidenschaften, Triebe und Begierden, von denen die Empfindungsseele erst geläutert und gereinigt werden muß, bevor die Verstandesseele nach Wahrheit streben kann, hineinmischen, so kann der Mensch nicht los von sich; denn diese machen es, daß sein Ich sich auf einen bestimmten Gesichtspunkt stellt. Daher wird sich die Wahrheit nur dem ergeben, der versucht, bei ihrer Auffindung Leidenschaften, Begierden und Triebe in sich zu überwinden und sie nicht mitsprechen zu lassen. Liebe darf die einzige Leidenschaft sein, die beim Aufsuchen der Wahrheit nicht abgestreift werden muß. Die Wahrheit ist ein hohes Ziel. Das zeigt sich daran, daß sie sich dem Menschen heute in der eben geforderten Form nur ergibt auf einem eingeschränkten äußeren Gebiete.

Nur auf dem Gebiete der Mathematik, des Rechnens und Zählens hat die Menschheit im allgemeinen heute dieses Ziel erreicht, weil dieses das Gebiet ist, wo der Mensch seine Leidenschaften, Triebe und Begierden ge-zügelt hat und nicht mitsprechen läßt. Warum sind alle Menschen darüber einig, daß drei mal drei gleich neun und nicht gleich zehn ist? Weil sie, wenn sie darüber entscheiden, ihre Leidenschaften, Triebe und Begierden zum Stillstand gebracht haben. Bei dieser einfachen Sache, bei der Mathematik, hat es die Menschheit heute schon dahin gebracht, Leidenschaften, Triebe und Begierden schweigen zu lassen. Wenn sie es nicht dahin gebracht hätte, würde manche Hausfrau recht gerne haben, daß sie neun Groschen für eine Mark geben kann. Da würden die Leidenschaften mitreden. Das ist eben notwendig für jegliches Aufsuchen der Wahrheit, daß wir die Triebe und Begierden schweigen lassen. Die Menschen würden in bezug auf die höchsten Wahrheiten zur Einigkeit kommen, wenn sie in bezug auf diese höchsten Wahrheiten soweit wären, wie sie in bezug auf diese Wahrheit auf dem Gebiete der Mathematik schon sind. Aber diese Wahrheiten sind etwas, was wir in der innersten Seele erfassen, und dadurch, daß wir sie so erfassen, haben wir sie. Wenn hundert oder gar tausend und mehr Menschen uns widersprechen, wir haben sie doch und wissen, daß drei mal drei gleich neun ist, weil wir sie in unserem Innersten erfaßt haben. Würden die hundert und tausend Menschen, welche anderer Meinung sind, sich unabhängig machen von sich selber, so würden sie zu derselben Wahrheit kommen. Was ist also der Weg zum gegenseitigen Verständnis und zur menschlichen Einigkeit? Wir verstehen uns auf dem Gebiete des Rechnens und Zählens, weil wir das Geforderte hier erreicht haben; in demselben Maße, wie wir die Wahrheit finden, herrscht Friede, Eintracht und Harmonie unter den Menschen.

Das ist das Wesentliche, daß wir die Wahrheit als etwas zu erfassen suchen, was sich uns nur in unserem tiefsten Selbste ergibt; und daß die Wahrheit etwas ist, was die Menschen immer wieder zusammenführt, weil sie aus dem Tief innersten der Seele jedem Menschen entgegenleuchtet.

So ist die Wahrheit die Führerin der Menschen zur Einigkeit und zum gegenseitigen Verständnis. Damit ist sie auch die Vorbereiterin von Gerechtigkeit und Liebe, eine Vorbereiterin, die wir gerade pflegen sollen; während wir den andern Vorboten, den wir gestern kennengelernt haben, besiegen müssen, wenn er uns über die Selbstsucht hinausführen soll. Das ist die Mission der Wahrheit, daß wir sie immer mehr und mehr lieben und aufnehmen dürfen, und daß wir sie in uns selbst pflegen sollen. Indem wir uns in unserem Selbste der Wahrheit ergeben, wird es selbst immer stärker, und wir werden gerade dadurch loskommen von dem Selbste: Je mehr wir Zorn im Selbste entwickeln, desto schwächer machen wir es, und je mehr wir Wahrheit in dem Selbste entwickeln, um so stärker machen wir das Selbst. Die Wahrheit ist eine strenge Göttin, die deshalb auch fordert, daß sie in den Mittelpunkt einer alleinigen Liebe in unserem Selbst gestellt wird. In dem Moment, wo man nicht loskommt von sich selber und etwas anderes ihr gegenüberstellt, etwas anderes höher stellt als sie, rächt sie sich sofort. Der englische Dichter Coleridge hat einen Ausspruch getan, der bezeichnend sein kann dafür, wie der Mensch sich zur Wahrheit zu stellen hat. Er sagt: Wer das Christentum mehr liebt als die Wahrheit, der wird bald sehen, daß er seine christliche Sekte mehr liebt als das Christentum, und er wird sehen, daß er sich mehr liebt als seine Sekte.

In diesem Ausspruche liegt wirklich ungeheuer viel; darinnen liegt vor allem, daß ein der Wahrheit entgegen gerichtetes Streben gerade zum Egoismus, zu einer den Menschen herabdrückenden Selbstsucht führt. Wahrheit, sie kann die einzige Liebe sein, die das Ich von sich losbringt. Und in dem Augenblick, wo man ihr etwas vorzieht, wird man in gleichem Maße finden, daß man der Selbstsucht verfällt. Das ist es, was man zu erwarten hat, wenn man die Wahrheit geringer achtet als etwas anderes. Das ist der strenge Ernst, aber auch das Große und Bedeutsame an der Mission der Wahrheit für die Erziehung der menschlichen Seele. Die Wahrheit richtet sich nach niemand, und finden kann sie nur derjenige, der sich ihr ergibt. Das können wir daran ersehen, daß in dem Augenblick, wo der Mensch nicht um der Wahrheit willen liebt, sondern um seiner selbst willen, weil er sich an seine Meinungen

hängt, daß der Mensch in diesem Augenblicke als ein antisoziales Wesen wirkt, das immer fort und fort herausstrebt aus der menschlichen Gemeinsamkeit. Sehen wir einmal hin auf diejenigen, die nicht danach streben, die Wahrheit um der Wahrheit willen zu lieben, die eine bestimmte Anzahl von Ansichten zu ihrer Wahrheit gemacht haben: sie lieben nichts als den Besitz ihrer Seele. Diese Menschen werden die intolerantesten sein. Diejenigen Menschen, die die Wahrheit ihrer eigenen Anschauungen und Meinungen wegen lieben, das sind jene, welche nicht dulden wollen, daß ein anderer zum Wahrheitsuchen auf ganz anderem Wege geht. Daraus ergeben sich dann die Lebenskonflikte. Sie sind diejenigen, die jedem Steine in den Weg werfen, der
andere Anlagen hat als sie und daher zu anderen Meinungen kommt, als sie haben. Führt ehrliches Wahrheitsstreben zu allgemeinem Menschenverständnis, so führt das Umgekehrte, die Liebe zur Wahrheit um der eigenen Persönlichkeit willen, zur Zerstörung der Freiheit, zur Intoleranz der andern Persönlichkeit gegenüber. Wahrheit ergibt sich in dem, was wir die Verstandes- oder Gemütsseele des Menschen nennen.

Wahrheit suchen, Wahrheit durch eigene Arbeit sich erwerben kann nur ein denkendes Wesen. Indem sich der Mensch Wahrheit erwirbt durch sein Denken, muß er sich immer mehr und mehr klar werden, daß dadurch das gesamte Gebiet der Wahrheit in zwei Teile zerfällt. Für die Wahrheit gibt es zwei Formen. Diejenige, die gewonnen wird, indem wir hinschauen auf irgend etwas, was uns in der Außenwelt vorliegt, hinschauen auf die umliegende Natur, Stück für Stück sie erforschen, um ihre Wahrheiten, Gesetze und Weistümer kennenzulernen. Wenn wir also den Blick schweifen lassen über die Welt, über den Umfang des Erlebten, dann kommen wir zu jener Wahrheit, die man nennen kann «die Wahrheit des Nachdenkens». Wir haben gestern gesehen, daß die ganze Natur von Weisheit durchdrungen ist, daß in allen Dingen Weisheit lebt. In der Pflanze lebt dasjenige, was wir nachher als Idee der Pflanze gewinnen. Weisheit lebt in der Pflanze, und wir bemächtigen uns dieser Weisheit. So steht der Mensch der Welt gegenüber, und er kann voraussetzen, daß aus der Weisheit die Welt entsprungen ist, und daß er durch sein Denken dasjenige wiederfindet, was an der Produktion, an der Schöpfung der Welt beteiligt ist. Das ist die Wahrheit, die er durch Nachdenken gewinnt.

Es gibt nun noch andere Wahrheiten. Diese kann der Mensch nicht durch bloßes Nachdenken, sondern sie kann der Mensch nur gewinnen, wenn er hinausgeht über das, was im äußeren Leben gegeben werden kann. Im gewöhnlichen Leben sieht man schon, daß der Mensch, wenn er sich ein Werkzeug oder ein Instrument anfertigt, Gesetze ausdenken muß, die er nicht durch bloßes Nachdenken gewinnen kann. So könnte zum Beispiel der Mensch durch bloßes Nachdenken über die Welt keine Uhr machen; denn die Welt hat nirgends ihre Gesetze so zusammengestellt, daß eine Uhr in der äußeren Natur schon vorhanden wäre. Das ist die zweite Art von Wahrheit, die wir dadurch gewinnen können, daß wir dasjenige vorausdenken, was sich nicht im äußeren Erlebnis und nicht im äußeren Beobachten ergibt. Es gibt also zweierlei Wahrheiten, und das sind zwei streng voneinander geschiedene Gebiete der Wahrheit. Wir haben zu sondern solche Wahrheiten, die durch Nachdenken über die äußere Beobachtung für uns entstehen, und solche, die durch Vordenken entstehen.

Wodurch sind nun die letzteren wahr? Derjenige, der eine Uhr ausdenken würde, der könnte uns lange den Beweis liefern dafür, daß er richtig gedacht hat. Wir werden ihm so lange kein richtiges Vertrauen schenken, solange er nicht zeigen kann, daß die Uhr wirklich dasjenige in der Welt darstellt, was er vorgedacht hat. Dasjenige, was wir vordenken, muß sich realisieren, muß sich in die Wirklichkeit einleben können; es muß dasjenige, was wir vorgedacht haben, uns in der Wirklichkeit draußen entgegentreten können. Solcher Art sind aber auch die geisteswissenschaftlichen oder anthroposophi-schen Wahrheiten. Sie sind solche, die man nicht an den äußeren Erlebnissen zunächst beobachten kann.

Kein äußeres Erlebnis der Natur kann uns das, was über den ewigen Wesenskern des Menschen schon öfters betont wurde, bestätigen. Wir können unmöglich aus der äußeren Beobachtung heraus die Wahrheit gewinnen, daß das menschliche Ich immer wieder und wieder in neuen Verkörperungen erscheint. Wer zu dieser Wahrheit gelangen will, muß sich über das äußere Erlebnis erheben. Er muß in seiner Seele eine Wahrheit erfassen können, die er nicht im äußeren Erlebnis zunächst hat, aber sie muß sich auch im äußeren Leben realisieren. Man kann eine solche Wahrheit nicht so beweisen wie die erste Art Wahrheit, die wir nachgedachte Wahrheit genannt haben. Man kann sie nur beweisen dadurch, daß man ihre Anwendung im Leben zeigt. Dafür gibt es aber auch keinen anderen Beweis als eine Widerspiegelung im Leben. Wer hineinschaut in das Leben und es betrachtet mit der Erkenntnis, daß die Seele immer wiederkehrt, und betrachtet, was sich abspielt zwischen Geburt und Tod, was da die Seele immer wieder erlebt, und da betrachtet, welche Befriedigung diese Idee gewähren und welche Kraft

sie im Leben geben kann, ihre Fruchtbarkeit im Leben verfolgt - und auch noch im anderen Sinne verfolgt, indem er sich zum Beispiel sagt: wie kann ich die Kraft einer Kindesseele entwickeln, wenn ich voraussetze, daß da eine Seele sich herausarbeitet, die schon immer da war? - dem leuchtet diese Wahrheit und Idee in der äußeren Wirklichkeit entgegen, sie erweist sich ihm fruchtbar. Alle anderen Beweise sind unrichtig. Einzig und allein die Bewahrheitung solcher vorgedachter Wahrheiten im Leben ist als ein Beweis ihrer Richtigkeit zu betrachten. Vorgedachte Wahrheiten, die nicht aus der Beobachtung gewonnen werden können, können auch nicht so bewiesen werden
wie nachgedachte Wahrheiten. Sie können sich nur an der Wirklichkeit bewähren und fruchtbar erweisen. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Beweis der ersten und zweiten Art Wahrheit. Die zweite ist eigentlich eine im Geiste erfaßte, die sich bewähren soll in der äußeren Beobachtung, im Leben.

Wie werden nun diese zwei Gebiete der Wahrheit erzieherisch auf die menschliche Seele wirken? Da ist ein großer Unterschied, ob der Mensch bloß sich hingibt den nachgedachten, oder ob er sich hingibt bloß vorgedachten Wahrheiten. Sehen wir uns einmal das an, was der Mensch als nachgedachte Wahrheit gewinnt. Wir sagen mit Recht: Wenn wir uns in die Weisheit der Natur vertiefen und uns in uns selber ein Spiegel- und Wahrheitsbild der Natur verschafft haben, dann haben wir in uns dasselbe, woraus sie entsprossen ist, woraus sie wirkt; wir haben dasjenige, was in der Natur als Schöpferisches wirkt, in unserem Wahrheitsbegriff der Natur. Aber es ist ein gewaltiger Unterschied. Während die Weisheit in der Natur schöpferisch ist, während die volle Wirklichkeit aus ihr heraus sprießt, ist unsere Wahrheit nur ein Spiegelbild, eine nachgedachte und untätige, etwas, was ohnmächtig geworden ist durch unser Naturdenken. So können wir uns ein weitherziges und weites Bild der Wahrheit der Welt schaffen: das Schöpferische, das Produktive ist aus diesem Wahrheitsbild herausgenommen. Daher wirkt auch dieses Wahrheitsbild in bezug auf die Entwickelung unseres Ich zunächst verödend und ausleerend. Die schöpferische Kraft des Ich wird lahm und erstirbt sozusagen; das Selbst wird nicht stark und kann sich gar nicht mehr der Welt gegenüberstellen, wenn es nur nachgedachte Wahrheiten sucht. Nichts wirkt so sehr auf das Vereinsamen,
auf das Veröden, auf das Zurückziehen in sein Ich, auf die Verfeindung mit der Welt, als das bloße Nachdenken über die Welt. Kalter Egoist kann der Mensch werden, wenn er bloß erforschen will, was draußen in der Welt ist. Wofür will er eigentlich diese Wahrheit? Will er für die Götter diese Wahrheit verwenden?

Wenn er nur diese nachgedachte Wahrheit erforschen will, so will er für sich etwas haben, und er ist auf dem Wege, durch die Wahrheit ein kalter Egoist und Menschenfeind zu werden im weiteren Verlauf seines Lebens. Er geht hinaus und wird ein Einsiedler oder sondert sich auf andere Weise ab von der Menschheit; denn er will dasjenige, was in der Welt ist, für seine Wahrheit haben. Alles einseitige Einsiedlertum, alles Menschenfeindliche können Sie finden, wenn Sie diesen Weg verfolgen. Die Seele wird immer mehr und mehr austrocknen in bezug auf Gemeinschaftssinn; sie wird immer ärmer, trotzdem die Wahrheit sie reicher machen sollte. Der Mensch hört auf, wenn er bloß diese Art Wahrheit erforscht, im Gemeinsamkeitssinn Mensch zu sein. Er wird Sonderling oder Einseitigkeitsmensch, gleichgültig, ob er hinausgeht oder sich einschließt; verhärten wird die Seele in beiden Fällen. Daher werden Sie sehen, daß je mehr der Mensch zum bloßen Nachdenken kommt, desto unfruchtbarer wird die Seele in diesem Nachdenken. Versuchen wir uns einmal das vorzustellen, wie durch bloßes Nachdenken die Seele verödet. Betrachten wir einmal die Natur draußen: da haben wir eine Summe von Pflanzen vor uns. Aus der lebendigen Weisheit der Welt sind sie gebildet. In ihnen ist produktive Kraft, und diese Weisheit hat sie aus sich selber hervorsprießen lassen. Nun kommt derjenige, der ein Künstler ist. Er stellt sich mit der Seele dem, was ihm
das Bild der Natur gibt, entgegen. Er denkt nicht bloß nach, sondern er läßt jene schöpferische, produktive Kraft in sich wirken. Er bringt hervor ein Kunstwerk; aber darinnen ist nicht bloß vorhanden ein Nachgedanke, sondern produktive Kraft. Jetzt kommt aber einer, der versucht, hinter den Gedanken des Bildes zu kommen. Er denkt über das Bild nach. Da ist die Wirklichkeit weiter filtriert, aber sie ist zu gleicher Zeit verödet. Versuchen Sie, den Prozeß weiterzuführen. Wenn die Seele in dieser Weise einen Gedanken aus der Beobachtung herausgeschält hat, dann ist der Abschluß da, und die Seele ist fertig damit. Man müßte nur noch sich Gedanken über den Gedanken machen. Damit kommt man in das Lächerliche hinein. Der begonnene Prozeß dörrt selber aus.

Anders ist es auf dem Gebiete des Vordenkens. Hier ist der Mensch in anderer Lage, da er selber produktiv ist. Da verwirklicht er im Leben seine Gedanken; da ist er etwas, was nach dem Vorbilde der schaffenden Natur selber wirkt. In einem solchen Falle ist der Mensch, wenn er über die bloße Beobachtung hinausgeht, wenn er nicht bloß nachdenkt, sondern in der Seele etwas aufsteigen läßt, was ihm die bloße Beobachtung nicht geben kann. Alle geisteswissenschaftlichen Wahrheiten sind solche, bei denen die Seele produktiv veranlagt sein muß. Hier muß die Seele Vordenker sein. Alles bloße Nachdenken ist bei diesen Wahrheiten vom Übel und führt zur Täuschung in bezug auf die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten. Dafür haben die vorgedachten Wahrheiten ein anderes. Der Mensch kann nur auf einem beschränkten Gebiete die Wahrheit vordenken. Er kann nur sozusagen ein Stümper sein gegenüber der schöpferischen Weisheit der Welt. Eine unendliche Menge ist vorhanden von dem, worüber wir unsere nachgedachten Wahrheiten haben, und ein sehr beschränktes Gebiet ermöglicht es uns, vorgedachte Wahrheiten zu haben. Es wird also bei der zweiten Art Wahrheit der Kreis enger, aber die produktiven Kräfte erhöhen sich; die Seele wird frisch und weiter und weiter. Sie wird selbst immer göttlicher und göttlicher in sich, wenn sie das in sich nachbildet, was das Wesentliche ist in der schöpferischen, göttlichen Tätigkeit in der Welt. So stehen sich die beiden Wahrheiten, die vor- und nachgedachten, in der Welt gegenüber. Daher wird die nachgedachte Wahrheit, die auf dem bloßen Erforschen des Gegebenen, auf dem Forschen in dem Erlebten beruht, sie wird immer ins Abstrakte führen; immer trockener wird dabei die Seele werden und wird keine Nahrung finden können. Diejenige Wahrheit aber, die nicht an dem äußeren Erlebnis gewonnen wird, sie ist schöpferisch; und aus ihrer Kraft weist sie dem Menschen eine Stelle im Weltall an, wo er Mittätiger ist an dem, was in die Zukunft hinein entsteht.

Das Vergangene kann im wahren Sinne des Wortes nur Nachgedachtes sein. Das Vorgedachte ist etwas, was ein Anfang ist für ein Hineinwachsen in die Zukunft. So wird der Mensch ein Bürger, ein Schaffender für die Zukunft. Er erstreckt die Kraft seines Ich von dem Punkte der Gegenwart in die Zukunft hinein, indem er nicht bloß das Nachgedachte, sondern auch das Vorgedachte in den Wahrheiten zu seinem Eigentume macht. Das ist das Befreiende der vorgedachten Wahrheiten. Derjenige, der sozusagen selber mittätig ist auf dem Gebiete des Wahrheitsstrebens, der wird bald erfahren, wie ihn das bloße Nachdenken verarmt; und er wird es begreiflich finden, wie der bloße Nachdenker immer öder und abstrakter wird und seinen Geist mit öden Begriffs-Gespinsten und blutleeren Abstraktionen erfüllt. Das kann dazu führen, daß der Geist zum Zweifel darüber kommt, ob er an der Weltengestaltung teilhaben kann. Wie herausgestoßen und zum bloßen Genuß der Wahrheit verurteilt kann sich der Mensch fühlen, wenn er bloß ein Nachdenker der Wahrheit ist. Das aber, was vorgedachte Wahrheit ist und uns als solche im Leben entgegentritt, das erfüllt die Seele und macht sie warm, erfüllt sie mit neuer Kraft auf jeder Stufe des Lebens. Beseligend ist es für den Menschen, wenn er solche vorgedachten Wahrheiten zu erfassen vermag, um dann den Erscheinungen des Lebens gegenüberzutreten und sich zu sagen: jetzt verstehe ich nicht bloß, was da ist, sondern was da ist, wird nun erklärlich, weil ich vorher etwas davon gewußt habe.

Nun können wir mit den geisteswissenschaftlichen Wahrheiten auch an den Menschen herantreten. Unverständlich bleiben uns die Menschen, wenn wir bloß die nachgedachten Wahrheiten kennen. Haben wir dagegen die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten, da werden uns die Menschen immer verständlicher, und wir werden auch immer mehr Interesse finden können an der Welt und mit der Welt immer mehr verwachsen. Freude und Genugtuung werden wir empfinden darüber, daß uns die Bestätigung der vorgedachten Wahrheiten in Wirklichkeit entgegentritt. Das ist das Beseligende und Befriedigende an den geisteswissenschaftlichen Wahrheiten, daß sie zuerst erfaßt werden müssen, bevor sie sich im Leben realisieren können, und daß der Mensch dadurch immer reicher und reicher wird. Indem wir mit den nachgedachten Wahrheiten arbeiten und in uns eine abstrakte Ideenwelt pflegen, entfernen wir uns von der Welt; wenn wir mit den vorgedachten Wahrheiten an die Welt herantreten, werden wir immer reicher und reicher und befriedigter. Wir erleben dadurch allmählich ein völliges Hineinverweben in die Erscheinungen, mit denen wir eins werden. Wir kommen immer mehr los von unserem Selbste, während wir dagegen zum raffinierten Egoisten werden durch die nachgedachten Wahrheiten, Um das Bestehen und die Bewahrheitung der vorgedachten Wahrheiten zu finden, müssen wir sie erst haben, und dazu ist nötig, daß wir aus uns heraustreten und ins Leben hineintreten, um ihre Anwendung auf jedem Gebiete des Lebens zu suchen. So sind es besonders die vorgedachten Wahrheiten, die uns von uns losbringen und uns in hohem Grade mit dem erfüllen, was der Wahrheitssinn in sich haben muß.

Solche Dinge hat ein jeder gefühlt, der ein wirklicher Wahrheitssucher war. Es ruhte tief in Goethes Seele diese Meinung von der Wahrheit, als er den herrlichen, grandiosen, weithin leuchtenden Ausspruch tat: «Was fruchtbar ist, allein ist wahr!» Aber auch das war in Goethes Seele gegenwärtig, daß der Mensch verwachsen sein muß mit der Wahrheit, wenn überhaupt ein Verständnis mit anderen Menschen möglich sein soll. Durch nichts werden die Menschen mehr entfremdet und entfernen sich voneinander, als wenn sie fremd werden dem Wahrheitsstreben und dem Wahrheitssinn. Es ist ebenfalls ein Ausspruch Goethes: «Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen, denn sie beruht ja auf der Überzeugung, daß das Falsche wahr seil» Selbstverständlich kann jetzt gleich jemand einwenden, man könne, wenn man logische Gründe vorbringe, das Falsche widerlegen. Das meint Goethe nicht; er ist eben der Überzeugung, daß eine falsche Anschauung nicht durch logische Schlüsse widerlegt werden kann, und meint, die praktische und fruchtbare Anwendung der Wahrheit im Leben müsse dem Menschen in seinem Wahrheitsstreben alleinige Richtschnur sein. Deshalb, weil Goethe so tief in seiner Seele mit der Wahrheit verwachsen war, konnte er das schöne Wahrheitsdrama skizzieren, das er 1807 in seiner «Pandora» anfing niederzuschreiben. «Pandora» ist Fragment und als solches ein Produkt seines reichen Schaffens. Es ist reifste und süßeste Frucht. Wenn man es auf sich wirken läßt, muß man sich sagen: es ist Fragment geblieben, aber es ist in jeder Zeile so großartig und gewaltig, daß man sagen könnte, es ist reinste und größte Kunst. Man versuche einmal, sich hier einzuleben und den Dialog auf sich wirken zu lassen, und beachte einmal, wie anders die Personen sprechen, die eine Passion, einen treibenden Charakter haben, und die andern, welche einen zurückhaltenden Charakter haben.

«Pandora» zeigt uns, wie Goethe in der Lage war, zum Größten einen Anlauf zu nehmen - um aber dann zu erlahmen. Die Aufgabe war zwar zu groß, um sie zu Ende zu führen, aber es genügt uns, um zu ahnen, wie tief Goethe eingedrungen war in die Probleme der Seelen-Erziehung. Vor seiner Seele stand alles, was die Seele überwinden muß, um aufzusteigen; vor seiner Seele stand alles, was wir gestern über den Zorn, was wir über den gefesselten Prometheus kennengelernt haben, und auch das, was wir über die andere Erzieherin der menschlichen Seele, was wir über den Wahrheitssinn heute gesagt haben.

Wie nahe diese beiden Dinge in ihrer Wirkung auf die menschliche Seele verwandt sind, kann man auch aus den Gesichtsausdrücken, die sie beim Menschen verursachen, ersehen. Man versuche einmal, sich vorzustellen einen Menschen, der in Zorn gerät, und einen Menschen, auf den die Wahrheit wirkt, den die Wahrheit als ein inneres Licht durchdringt. Da sieht man, wie der zornige Mensch seine Stirne runzelt. Warum tut er das? Eine solche Stirne runzelt sich, weil im Innern eine überschüssige Kraft wie ein Gift wirkt, welche niederhalten muß einen überschüssigen Egoismus, der vernichten will dasjenige, was neben ihm ist, was neben dem eigenen Selbste besteht. In der geballten Faust des Zornigen hat man zu sehen das in sich verschlossene, nicht in die Außenwelt eingehen wollende, zornige Selbst. Man vergleiche damit den physiognomischen Ausdruck dessen, der die Wahrheit findet. Wenn jemand das Licht der Wahrheit erblickt, runzelt er auch die Stirne, aber es ist dieses Stirnrunzeln etwas, wodurch sich das Selbst erweitert. Hier wollen die Runzeln in hingebungsvoller Liebe die ganze Welt ergreifen, um sie einzusaugen. Auch leuchten können die Augen dessen, der der Welt ihre Geheimnisse ablauschen will. Leuchtend suchen sie zu umfassen und zu umspannen, was außer uns in der Welt vorhanden ist. Los kommt der Mensch von sich selber, und nicht ballen tut sich die Hand dessen, der vom Lichte der Wahrheit erfüllt ist, sondern seine Hand streckt sich; und in der gestreckten Hand ist vorhanden das Aufsaugen des Wesens der Welt. So zeigt sich physiognomisch der ganze Unterschied zwischen der Wahrheit und dem Zorn. Führt einerseits der Zorn zu einem Hineindrängen des Menschen in sein Selbst, so führt das Streben nach der Wahrheit andererseits zu einem Aufschließen und Hineinwachsen des Menschen in die Außenwelt; und um so mehr wächst der Mensch hinein in die Außenwelt, je mehr er sich aufschwingt von den nachgedachten Wahrheiten zu den vorgedachten. Daher stellt Goethe in seiner «Pandora» einander gegenüber diejenigen Gestalten, welche Repräsentanten sein können für das, was in der Seele wirkt. Sie sollen gleichsam symbolisch die einzelnen Eigenschaften und Fähigkeiten der Seele in ein Spiel treten lassen.

Wenn Sie die «Pandora» aufschlagen, sehen Sie gleich am Anfang etwas höchst Merkwürdiges. Gleich in der Angabe der ersten Szenerie kann Ihnen etwas auffallen, was im höchsten Grade bedeutsam ist. Hier sehen wir auf seiten des Prometheus angegeben eine Szene, die erfüllt ist von Werkzeugen, welche der Mensch selber fabriziert. Überall sind Menschenkräfte tätig gewesen; alles aber ist in gewissem Sinne roh und unbequem. Dem gegenüber ist gestellt die Szene des Epimetheus, des andern Titanen. Dessen Schauplatz ist so, daß alles in gewisser Beziehung vollkommen gemacht ist; denn wir sehen weniger dasjenige, was der Mensch als Schöpfer hervorbringt, sondern alles ist Zusammenstellung dessen, was die Natur schon hervorgebracht hat. Alles ist aus dem Nachdenken hervorgegangen. Hier haben wir ein Zusammenstellen und Zusammenformen, ein symmetrisches Anordnen dessen, was in der

Natur da ist. Asymmetrisch und roh ist die Szene des Prometheus; wohlgebildet und symmetrisch sind die Erscheinungen und Formen der Natur bei Epimetheus. Den Abschluß dieser Szene des Epimetheus bildet ein Ausblick in eine wunderbare Landschaft. Warum ist das alles so angeordnet? Wir brauchen nur die beiden Gestalten zu nehmen: Prometheus, der Vordenkende, und Epimetheus, der Nachdenkende. Diese zwei in der Seele wirkenden Kräfte stellte Goethe in den beiden Titanenbrüdern einander gegenüber. Einerseits haben wir dasjenige, was Vorzugsweise im Menschen unter dem Sterne des Vordenkens steht, im Prometheus; da ist der Mensch eingeschränkt in ungeschlachte Kräfte, aber er ist produktiv. Er kann noch nicht seine Schöpfungen so vollkommen gestalten wie die Natur die ihrigen. Er kann noch nicht in Harmonie formen, aber alles Geschaffene entspringt aus seinen eigenen Kräften und Werkzeugen. Es fehlt ihm aber auch der Sinn dafür, auf eine große Natur-Szenerie hinauszuschauen.

Wir sehen auf der andern Seite bei Epimetheus, dem Nachdenker, in dem, was er zustande gebracht hat, das, was ihm die Vorzeit überliefert hat, symmetrisch angeordnet. Weil er aber Nachdenker ist, sehen wir bei ihm auch im Hintergrunde eine schöne Landschaft ausgebreitet, die dem Menschen eigenartigen Genuß bietet.

Dann tritt uns Epimetheus entgegen, der uns seine eigenartige Natur enthüllt und uns sagt, wie er dazu da ist, um das Vergangene auf sich wirken zu lassen und über das, was bereits geschehen ist und was dem Auge entgegentritt, nachzudenken. Und er zeigt uns in seiner Rede, was das für eine unbefriedigte Gemütsstimmung zuweilen in der Seele hervorruft. Er empfindet kaum einen Unterschied zwischen Tag und Nacht. Wir können kurz sagen: Das auf die höchste Spitze getriebene Nachdenken wird uns in Epimetheus vorgeführt. Dann aber tritt uns Prometheus entgegen mit der Fackel in der Hand, noch aus der Nacht heraustretend. In seiner Gefolgschaft sehen wir Schmiede, die Hand anlegen an das, was der Mensch selber hervorbringt, und er selber sagt uns etwas sehr Merkwürdiges, das wir, wenn wir Goethe richtig verstehen, nicht mißverstehen werden. Die Schmiede rühmen die Tätigkeit, die zu etwas Produktivem führt. Sie rühmen, daß der Mensch da auch mancherlei zerstören muß. Sie rühmen in einseitiger Weise das Feuer. Der Mensch, der allseitig Nachdenker ist, wird nicht das einzelne auf Kosten des anderen loben. Er wird sich einen Überblick über das Ganze machen. Prometheus aber sagt gleich:

Des tät'gen Manns Behagen sei Parteilichkeit.

Er rühmt gerade die Tatsache, daß man, um tätig zu sein, eingeschränkt sein muß. Es wird sich in der Natur das Richtige dadurch bewähren, daß das Unrichtige sich zerstört. Aber vorwärts mit dem, was man kann, das ist es, was Prometheus den Schmieden einschärft. Er ist der Wirkende, der mit der Fackel aus der Nacht herauskommt, um zu zeigen, wie aus der Tiefe seiner Seele seine vordenkliche Wahrheit herauskommt. Für ihn ist es nicht so, daß er wie Epimetheus in traumhafter Weise keinen Unterschied finden kann zwischen Tag und Nacht und alles in der Welt als Traum empfindet. Denn seine Seele hat gearbeitet, und in ihrer eigenen dunklen Nacht hat sie zuerst die Gedanken erfaßt, die jetzt aus ihr heraustreten. Das sind aber keine Träume, sondern dasjenige, wofür die Seele ihr Blut gegeben hat. Dadurch trägt sie sich in die Welt hinein und kommt los von sich selber. Zugleich läuft sie aber auch Gefahr, sich zu verlieren. Prometheus selbst braucht sich zwar noch nicht zu verlieren, wenn aber etwas Einseitiges in der Welt zustandekommt, dann zeigt sich das in seiner Nachfolgerschaft. Der Sohn des Prometheus, Phileros, ist bereits geneigt, dasjenige, was geschaffen wurde, zu lieben und es genießen zu wollen, während der Vater Prometheus noch in der ganzen Schaffenskraft des Lebens darinnen ist. In Phileros ist die Kraft des Vordenkens in einseitiger Weise ausgebildet. Er stürmt hinaus in das Leben, nicht wissend, wo er seiner Genußsucht eine Befriedigung verschaffen kann. Nicht übergehen kann auf diesen Sohn dasjenige, was Prometheus als befruchtende Kraft des Schaffens in sich hat; und unverständlich muß er daher auch für Epimetheus erscheinen, der aus einer reichen Lebenserfahrung heraus ihm Anleitung geben will in seinem dahinstürmenden Leben.

In grandioser Weise wird uns ferner gezeigt, wie das wirkt, was bloßes Nachdenken gewähren kann. Es wird angeknüpft an den Mythos, daß Zeus, als er Prometheus an den Felsen schlagen ließ, dem Menschen anheftete Pandora, die Allbegabte.

Allschönst und allbegabtest regte sie sich hehr
Dem Staunenden entgegen, forschend holden Blicks,
Ob ich, dem strengen Bruder gleich, wegwiese sie.
Doch nur zu mächtig war mir schon das Herz erregt,
Die holde Braut empfing ich mit berauschtem Sinn.
Sodann geheimnisreicher Mitgift naht* ich mich,
Des irdenen Gefäßes hoher Wohlgestalt.
Verschlossen stand's

Prometheus hatte seinen Bruder Epimetheus gewarnt, dieses Geschenk der Götter anzunehmen. Der Bruder aber nimmt es doch an. Geöffnet wird dieses Geschenk, weil Epimetheus anders geartet ist als sein Bruder, und alle menschlichen Qualen fallen heraus; nur eines bleibt darinnen - die Hoffnung bleibt darinnen. Was ist Pandora? Was hat man bei dieser Allbegabten zu empfinden? Wahrlich, ein Mysterium der menschlichen Seele verbirgt sich in ihr. Dasjenige, was dem nachdenkenden Menschen in der Welt geblieben ist, ist das tote Produkt, das abstrakte Spiegelbild der von Hephaistos geschmiedeten mechanischen Gedanken. Ein Ohnmächtiges ist diese Weisheit gegenüber der allseitig schaffenden Weisheit, die die Welt aus sich hervorsprießen läßt.

Was kann dieses abstrakte Spiegelbild dem Menschen geben? Wir haben gesehen, wie diese Wahrheit unfruchtbar sein kann, wie sie die menschliche Seele verödet, und begreifen es, daß aus der Pandora-Büchse herausfallen alle Qualen der Menschen, alles, was auf die menschliche Seele verödend wirkt. In Pandora haben wir zu sehen die zur Schöpfung ohnmächtige Wahrheit, die nachgedachte Wahrheit. Sie repräsentiert uns das bloße mechanische Gedankenbild; einen Gedankenmechanismus bildende, nachgedachte Wahrheit im Lebendig-Schöpferischen der Welt. Nur eines bleibt dem bloßen Nachdenker. Während der Vordenker sein Ich verbindet mit der Zukunft und loskommt von sich und in die Zukunft hinein lebt, bleibt dem Nachdenker in bezug auf die Zukunft dieses eine: die Hoffnung, daß die Dinge geschehen werden. Da er nicht selber teilnimmt als Vordenker an dem Wirken in die Zukunft hinein, bleibt ihm bloß die Hoffnung. Goethe faßt den Mythos ganz tief, indem er in seinem Drama «Pandora» aus der Ehe des Epimetheus mit Pandora hervorgehen läßt zwei Kinder. Das eine Kind ist die Hoffnung Elpore, das andere Epimeleia, die Sorgende, diejenige, die bewahrt, was da ist. In der Tat, der Mensch hat in seiner Seele zwei Kinder, zwei Sprößlinge der toten, abstrakten, mechanisch gefaßten Wahrheit. Sie ist unfruchtbar und wirkt nicht in die Zukunft hinein, weil sie nur nachgedachte Wahrheit ist und nur nachdenken kann, was da ist, aber nicht schöpferisch tätig sein kann. Diese Menschen können nur hoffen, daß geschehen wird, was wahr ist. Diese Tatsache stellt Goethe in geradezu grandios realistischer Weise in seiner Elpore dar, indem er zeigt, wie sie dem Menschen, wenn er fragt, ob dieses oder jenes geschehen wird, immer nur die eine Antwort gibt: Ja, ja. Wenn ein prometheischer Mensch vor die Welt träte und von der Zukunft spräche, so würde er sagen: Ich hoffe nichts, aber ich will mit meinen eigenen Kräften auf die Zukunft gestaltend wirken. - Wenn der Mensch aber bloß Nachdenker ist, richtet er seine Gedanken auf das, was geschehen ist, und andererseits hofft er in die Zukunft hinein; denn auf die Frage: wird das oder jenes geschehen? sagt die Elpore immer: Ja, ja! Das hören wir sie immerfort antworten. Damit ist die eine Tochter des nachdenklichen Seelenwesens in ausgezeichneter Weise charakterisiert. Damit ist sie skizziert in ihrer Unfruchtbarkeit. Die andere Tochter dieser Seelenkraft ist jene, welche acht zu geben hat, Sorge zu tragen hat für das, was schon da ist. Sie ordnet in Symmetrie alles Geschaffene, und kann nichts, was aus eigenen Kräften entspringt, hinzufügen zu dem, was da ist durch die lebendig schaffende Weisheit. Diese totbleibende, nachdenkliche Weisheit bringt Epimeleia hervor, indem das, was da ist, einfach geschützt werden soll vor der Zerstörung. Da aber alles, was sich nicht weiter entwik-kelt, immer mehr der Zerstörung entgegengehen muß, so sehen wir, wie die Sorge immer größer und größer wird; und wie durch das bloße nachdenkliche Element nicht das Fruchtbare, sondern das Zerstörende selbst eintritt in die Welt. Das charakterisiert Goethe wunderbar, indem er Phileros in Epimeleia sich verlieben läßt. Wir sehen ihn in Eifersucht entbrannt Epimeleia verfolgen, die bei den Titanenbrüdern Schutz gegen ihn findet. Zu gleicher Zeit sehen wir als Folge eintreten Streit und Zwietracht. Daher tritt uns Epimeleia entgegen, indem sie ankündigt, daß gerade das, was sie liebt, ihr nach dem Leben trachtet. Jedes weitere Wort bei Goethe zeigt, wie tief er in die Seelengeheimnisse des Vor- und Nachdenkens hineingeschaut hat. Wir sehen, wie Goethe in der wunderbarsten Weise kontrastiert hat das Vordenken an den Schmieden und das, was stehen bleibt in der Natur, an den Hirten. Diese nehmen dasjenige, was die Natur von sich selbst bietet, was schon da ist. Die Schmiede aber formen die Natur um. Deshalb sagt Prometheus von den Hirten: Frieden suchen sie, aber Befriedigung in der Seele werden sie nicht finden:

Entwandelt friedlich! Friede findend geht ihr nicht.

Denn in das Unfruchtbare der Natur führt nur hinein alles dasjenige, was bloß das Vorhandene erhalten will. So stellt uns Goethe die vor- und nachdenkliche Wahrheit in den Bildern des Prometheus und Epime-theus und allen Persönlichkeiten, die an ihnen hängen, gegenüber. Sie sind die Repräsentanten jener Seelenkräfte, die aus einer allzu starken, einseitigen Neigung zur einen oder zur anderen Art des menschlichen Wahr-heitsstrebens hervorgehen können. Und nachdem nur Unheil gebracht

worden ist durch das, was einseitig wirkt in der menschlichen Seele, nachdem wir gesehen haben, wie Unheil bewirkt wird, wenn der Mensch bloßer Vordenker ist oder Nachdenker, sehen wir zum Schluß hervortreten dasjenige, was allein Erlösung bringen kann, nämlich das Zusammenwirken der beiden Titanenbrüder. Das Drama wird weitergeführt dadurch, daß im Besitz dieses Epimetheus ein Brand entsteht. Prometheus, der gewillt ist, Gebautes einzureißen, falls es seinem Zwecke nicht mehr genügt, gibt seinem Bruder den Rat, hinzueilen und zu versuchen durch das, was er ist, der Zerstörung Einhalt zu tun. In Epimetheus aber ist jeder Sinn für die Zerstörung erstorben. Er denkt an die Gestalt der Pandora und ist ganz in Nachdenken versunken. Interessant ist auch das Gespräch zwischen Prometheus und Epimetheus über die Pandora selbst. Epimetheus schwärmt von Pandora.
Prometheus:
Die Hochgestalt aus altem Dunkel tritt auch mir; Hephaisten selbst gelingt sie nicht zum zweitenmal.
Epimetheus:
Auch du erwähnest solchen Ursprungs Fabelwahn? Aus göttlich altem Kraftgeschlechte stammt sie her: Uranione, Heren gleich und Schwester Zeus'.
Prometheus:
Doch schmückt' Hephaistos wohlbedenkend reich sie aus, Ein goldnes Hauptnetz flechtend erst mit kluger Hand, Die feinsten Drahte wirkend, strickend mannigfach.
Wir sehen dabei auch, wie das mechanische, bloß abstrakt Nachgeschaffene sich in jedem Satze des Prometheus wiederfindet. Dann tritt uns entgegen Eos, die Morgenröte. Sie tritt vor der Sonne auf. Sie kündigt dieses Licht an, hat aber dieses Licht bereits in sich. Sie ist nicht bloß das, was aus dem tiefen Dunkel der Nacht heraus schafft, sondern der Übergang zu etwas, was die Nacht überwunden hat. Prometheus erscheint mit der Fackel, weil er aus der Nacht herauskommt. Mit seinem künstlichen Lichte soll angedeutet werden, wie er aus der Nacht heraus schafft. Epimetheus kann zwar bewundern, was das Licht der Sonne gibt, aber er empfindet alles nur wie einen Traum. Er ist die bloß nachdenkliche
Seele. Wie wenn es der Aufmerksamkeit der bloß schaffenden Seele des Prometheus entginge, so ist es in dem, was Prometheus am Licht des Tages spricht. Er sagte auch, seine Menschen sind dazu berufen, nicht bloß Sonne und Licht zu sehen, sondern zu beleuchten. Jetzt tritt Eos, die Morgenröte, «Aurora» hervor. Sie fordert den Menschen auf, überall das Richtige zu tun und tätig zu sein. Phileros soll sich verbinden mit den Kräften, die es ihm möglich machen, sich zu retten, nachdem er schon den Tod gesucht hat. Neben die Schmiede, die eingeschränkte Arbeit tun im Vordenken, neben die Hirten, die das nehmen, was schon da ist, treten die Fischer ein, die das Wasserelement besorgen. Und jetzt sehen wir, wie Eos einen Rat gibt:
Jugendröte, Tagesblüte, Bring' ich schöner heut als jemals Aus den unerforschten Tiefen Des Okeanos herüber. Hurtiger entschüttelt heute Mir den Schlaf, die ihr des Meeres Felsumsteilte Bucht bewohnet, Ernste Fischer! frisch vom Lager! Euer Werkzeug nehmt zur Hand.
Schnell entwickelt eure Netze,
Die bekannte Flut umzingelnd:
Eines schönen Fangs Gewißheit
Ruf ich euch ermunternd zu.
Schwimmet, Schwimmer! taucht, ihr Taucher!
Spähet, Späher, auf dem Felsen!
Ufer wimmle wie die Fluten,
Wimmle schnell von Tätigkeit!
Nun wird uns in wunderbarer Weise der Sohn des Prometheus entgegengeführt, wie er sich auf Wellen und Wogen rettet und die Kraft in sich mit der Kraft der Wogen verbindet. So verbindet sich in der Rettung Phileros5 das, was schaffende Kraft in ihm ist, mit dem, was als schaffende Kraft in der Natur ersprießt. Das tätige, das schaffende Element seiner Natur tritt in wirkungsvolle Verbindung mit dem schaffenden, sprießenden Element der Natur. In dieser Weise versöhnt sich das Element des Prometheus mit dem Element des Epimetheus.
So stellt Goethe als eine aussichtsvolle Lösung hin, wie das, was nachdenkend aus der Natur gewonnen wird, seine produktive Anspannung bekommt durch das vordenkende Element. Das letztere bekommt seine richtige Kraft durch eine wahrheitsgetreue Aufnahme dessen, was «die Götter droben gewähren.»
Merke:
Was zu wünschen ist, ihr unten fühlt es; Was zu geben sei, die wissen's droben. Groß beginnet ihr Titanen; aber leiten Zu dem ewig Guten, ewig Schönen, Ist der Götter Werk; die laßt gewähren!
Vereinigen müssen sich Prometheus und Epimetheus in der menschlichen Seele, dann kommt dasjenige heraus, was zum Heile für beide, zum Heile für die Menschheit sein

muß. Es sollte eben in dem ganzen Drama gezeigt werden, wie durch ein allseitiges Ergreifen der Wahrheit nicht der einzelne, sondern das ganze Menschengeschlecht befriedigt wird. Goethe wollte eben gerade das, was das wahre Wesen der Wahrheit ist, den Menschen hinstellen, um zu zeigen, wie die Wahrheit nicht für das einzelne Selbst ist, sondern wie sie das ganze Menschengeschlecht vereinigen und befriedigen soll, und wie Liebe und Friede durch die Wahrheit unter die Menschen kommt. Dann verwandelt sich auch die Hoffnung in unserer Seele, die zunächst nur zu allem ja sagen, aber nicht verwirklichen kann. Schließen sollte daher das Gedicht damit, daß uns die verwandelte Elpo-re, Elpore thraseia, entgegentritt, die sagt, sie sei nicht mehr die Wahrsagerin, sondern sei eingezogen in die menschliche Seele, damit der Mensch nicht nur Hoffnung hat für die Zukunft, sondern Kraft hat, mitzuarbeiten und zu verwirklichen, was er selber in sich durch seine produktive Kraft zu schaffen vermag 1 Glauben an das, was die Wahrheit aus der Seele macht: das ist erst die volle, die ganze Wahrheit, die den Prometheus und den Epimetheus versöhnt.

Natürlich konnte in diesen skizzenhaften Andeutungen nur wenig angegeben werden von dem, was überhaupt aus dem Gedicht herausgeholt werden kann. Jene tiefe Weisheit, die das Fragment aus Goethes Seele losgelöst hat, wird erst derjenige finden, der auf geisteswissenschaftliche Denkweise gestützt an das Gedicht herangeht. Ihm kann zuströmen eine sättigende, erlösende Kraft, die belebend auf ihn wirken kann.

Nicht unerwähnt möge aber das Folgende bleiben, das uns ebenfalls viel lehren kann. Goethe läßt in seiner «Pandora» einen merkwürdig schönen Ausdruck fallen; er sagt, es müssen zusammenwirken die göttliche Weisheit der Welt, die herunterströmt, und das, was wir vermöge unserer prometheischen Kraft, vermöge unseres Vordenkens selbst gewinnen können. Dasjenige, was uns selbst sagt, was Weisheit ist und uns in der Welt entgegenströmt, nennt er das Wort. Dasjenige aber, was in der Seele lebt und mit dem Worte, mit dem Nachdenken des Epimetheus sich verbinden muß, das ist die Tat des Prometheus. So sehen wir, daß aus der Verbindung des Logos oder Wortes mit der Tat dasjenige Ideal ersprießt, das Goethe in seiner «Pandora» als Resultat seiner reichen Lebenserfahrungen vor uns hinstellen wollte. Prometheus tut gegen Ende des Gedichtes den merkwürdigen Ausspruch: «Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat!» Das ist diejenige Wahrheit, die sich verschließt dem nachdenklichen Element der Seele.

Wenn wir die ganze Dichtung auf uns wirken lassen, können wir eine Anschauung gewinnen von der großen heroischen Entwickelungssehnsucht derjenigen Menschen, wie Goethe einer war, und von jener großen Bescheidenheit, die nicht glaubt, auf einer Stufe stehen bleiben zu müssen, die nicht glaubt, wenn sie etwas erreicht hat, nicht darüber hinausgehen zu müssen. Goethe war ein Lehrling des Lebens sein ganzes Leben lang und hat sich daher immer eingestanden, daß, wenn man um eine Erfahrung reicher geworden ist, man überwinden muß, was man vorher für richtig gehalten hat. Goethe fand auch als junger Mann, wo er gelegentlich seiner ersten Faustbearbeitungen einige Übersetzungen in der Bibel ausführte, daß die Worte: «Im Anfang war das Wort!» anders lauten müßten. Er würde übersetzen: «Im Anfang war die Tat!» Das war damals der junge Goethe, der damals auch ein Fragment über den Prometheus schrieb. Da sehen wir den bloß tätigen, den bloß prometheischen Menschen, den jungen Goethe, der glaubte, daß bloße Kraftentwickelung, ohne befruchtet zu sein von der Weltweisheit, vorwärts kommen könnte. Der reife Goethe mit allen seinen Lebenserfahrungen hat eingesehen, daß es unrichtig wäre, das Wort gering zu schätzen, und daß das Wort sich verbinden muß mit der Tat. In Wahrheit hat Goethe auch seinen «Faust» umgeschrieben in der Zeit, als er seine «Pandora» geschrieben hat. So müssen wir Goethe im Reifegang seines Werdens verstehen; das können wir aber nur, wenn wir begreifen, was Wahrheit in allen ihren Formen ist.

Es wird für den Menschen immer gut sein, wenn er sich hinaufringt zu der Anschauung, wie die Wahrheit erst allmählich erfaßt werden kann. Daher ist es auch recht gut, wenn der Mensch allseitiger, ehrlicher und echter Wahrheitssucher ist, daß er sich eingesteht, nachdem er diese oder jene Wahrheit gefunden hat und nun berufen ist, in kräftiger, überwältigender Art seine gefundene Wahrheit ins Leben einzuführen: es sind keine Gründe dafür vorhanden, auf diese einmal gefundene Wahrheit zu pochen. Kein Grund ist vorhanden, jemals bei einer erkannten Sache stehen zu bleiben, sondern dasjenige, wozu uns solche Erkenntnis, wie wir sie durch die heutige und gestrige Betrachtung gefunden haben, führt, ist, daß der Mensch, trotzdem er feststehen muß auf dem Boden der errungenen Wahrheit und eintreten muß für die Wahrheit, zeitweise sich zurückziehen muß in sein Selbst, wie Goethe das getan hat. Wenn der Mensch in dieser Weise sich in sein Selbst zurückzieht, wird er durch alle die Kräfte, die ihm aus dem Bewußtsein der errungenen Wahrheit erwachsen, doch wiederum das haben, was ihm das richtige Maß gibt und ihn zurückführt auf den Standpunkt, den er eigentlich einnehmen soll. Von dem gesteigerten Bewußtsein der

Wahrheit sollen wir immer wieder in uns einkehren und uns mit Goethe sagen: Vieles von dem, was wir einst als Wahrheit erforscht haben, ist so, daß es heute nur Traum und traumhafte Erinnerung ist, und das, was wir heute schon denken, ist etwas, was keineswegs bestehen kann, wenn wir es tiefer prüfen. So sagte sich Goethe immer wieder die Worte, die er ausgesprochen hat in bezug auf sein eigenes ehrliches Wahrheitssuchen, und so sollte sich jeder Mensch in seinen einsamen Stunden sagen:

Ganz und gar
Bin ich ein armer Wicht.
Meine Träume sind nicht wahr,
Und meine Gedanken geraten nicht.

Wenn wir das fühlen können, werden wir zurechtkommen gegenüber unserem hohen Ideale, gegenüber der Wahrheit.

DIE MISSION DER ANDACHT

Berlin, 28. Oktober 1909

Sie alle kennen die Worte, mit denen Goethe ein großes Lebenswerk, seinen «Faust» beschlossen hat:

Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis; Das Unzulängliche Hier wird's Erreichnis;
Das Unbeschreibliche Hier ist's getan; Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan.

Es sollte heute gar nicht gesagt zu werden brauchen, daß in diesem Falle das Ewig-Weibliche nichts zu tun hat mit Mann und Frau, sondern daß sich Goethe in diesem Falle eines uralten Sprachgebrauches bedient. In allen mystischen Weltanschauungen - und Goethe nennt gerade die Summe dieser Worte einen Chorus mysti-cus -, in allen solchen mystischen Weltanschauungen wird darauf hingewiesen, daß in der Seele ein zunächst unbestimmter Zug lebt nach etwas, was die Seele noch nicht erkannt hat, womit sie sich noch nicht vereinigt hat, und nach dem sie streben muß. Dieses zunächst im Geiste dunkel von der Seele zu Erahnende, nach dem sie hinstrebt, mit dem sie sich vereinigen will, das nennt Goethe im Einklang mit den Mystikern der verschiedenen Zeiten das Ewig-Weibliche, und der ganze Sinn des zweiten Teiles des «Faust» ist ein Beweis für diese Auffassung der letzten Worte.

Nun könnte man diesem Chorus mysticus mit seinen lapidaren Worten eine Art «Unio mystica» entgegenstellen; das ist dasjenige, was wiederum von den im echten Sinne, im klaren Sinne mystisch Denkenden genannt wurde: die dem Menschen erreichbare Vereinigung mit diesem in geistiger Ferne befindlichen Ewig-Weiblichen.

Wenn die eigene Seele hinaufgelangt und sich eins fühlt damit, dann ist dasjenige da, was mit dem Ausdruck mystische Vereinigung, «Unio mystica» benannt wird. Diese Unio mystica, diese mystische Vereinigung ist der höchste Gipfel dessen, wovon wir in diesem Vortrag zu sprechen haben werden. Wir haben in den letzten Vorträgen gesehen, besonders in den Vorträgen über die Mission des Zornes und über die Mission der Wahrheit, daß des Menschen Seele ein in der Entwik-kelung begriffenes Wesen ist. Wir haben in der Hauptsache angeführt einerseits Eigenschaften, denen gegenüber die Seele streben muß, sie zu überwinden, wodurch zum Beispiel der Zorn zu einem Erzieher der Seele werden kann, und haben andererseits ausgeführt, welche eigenartige Erzieherin die Wahrheit für die menschliche Seele ist.

Die menschliche Seele ist in einer Entwickelung begriffen, deren Ende und Ziel sie nicht zu jeder Zeit absehen kann. Dasjenige, was sich entwickelt hat, können wir zur Not vor uns hinstellen und können, wenn es vor uns steht, zufrieden sein damit, daß wir sagen: es hat sich aus irgend etwas anderem bis zum jetzigen Punkte heranentwickelt. Das können wir nicht sagen bei einem Wesen, wie die menschliche Seele es ist, die mitten in dieser Entwickelung darinnen steht und die das Handelnde in dieser Entwickelung ist. Diese menschliche Seele muß fühlen, da sie sich bisher entwickelt hat, daß sie sich weiter entwickeln muß. Und sie muß sich als eine selbstbewußte Seele sagen: Wie kann ich nicht nur denken darüber, wie ich mich entwickelt habe, sondern auch wie ich mich entwickeln werde? - Nun haben wir schon öfters davon gesprochen, daß für den wirklich geisteswissenschaftlichen Betrachter diese menschliche Seele mit ihrem gesamten inneren Leben in drei Glieder zerfällt. Es ist nicht möglich, daß diese Gliederung der menschlichen Seele heute wieder ausführlich vorgeführt wird; aber es ist gut, damit der Vortrag auch für sich verarbeitet werden kann, daß darauf aufmerksam gemacht wird. Wir unterscheiden in der menschlichen Seele drei Glieder: das, was wir Empfindungsseele, dasjenige, was wir Verstandes- oder Gemütsseele und dasjenige, was wir die Bewußtseinsseele nennen. Was wir Empfindungsseele nennen, das kann da sein im Leben, ohne daß es viel vom Denken durchdrungen wird. Die Empfindungsseele ist zunächst dasjenige, was die äußeren Eindrücke auffängt. Sie ist dasjenige Glied der menschlichen Seele, welches die Wahrnehmungen der Sinne ins Innere hinein weiter schickt. Diese Empfindungsseele ist es auch, was dann aufsteigen läßt im Innern das, was sich als Lust-und Unlustgefühl, als innere Freude, als inneres Schmerzgefühl anschließt an das von außen Gebrachte und Beobachtete. Diese Empfindungsseele ist zunächst dasjenige, aus dem aufsteigen die Triebe und Instinkte und Leidenschaften und Affekte der menschlichen Natur. Der Mensch hat sich aus dieser Empfindungsseele heraus entwickelt, er ist zu Höhen aufgestiegen, er hat diese Empfindungsseele durchdrungen mit seinem Denken und mit dem vom Denken geleiteten Gefühl. Und in dieser Verstandes- oder Gemütsseele, die wir als das zweite Glied anführten, haben wir nicht zu suchen jenes unbestimmte Gefühl, das wie aus der Tiefe heraufsteigt, sondern das Gefühl, das sich allmählich von dem inneren Lichte des Denkens durchströmen läßt. Zugleich haben wir in dieser Verstandes- oder Gemütsseele dasjenige zu sehen, aus dem heraus allmählich erscheint das, was wir das menschliche Ich nennen; jenen Mittelpunkt in unserer Seele, welcher zum eigentlichen Selbste führen kann, der es möglich macht, daß wir die Eigenschaften unserer Seele von innen heraus läutern und reinigen und verarbeiten, so daß wir Herr und Leiter und Führer werden innerhalb unserer Willensimpulse, innerhalb unseres Gefühls- und Gedankenlebens.

Dieses Ich hat, wie bereits erwähnt wurde, zwei Seiten. Die eine Möglichkeit der Entwickelung ist das, was der Mensch erreichen soll: daß er in sich einen immer stärkeren und stärkeren Mittelpunkt seines Wesens hat, daß dasjenige, was er werden kann für seine Umgebung, was er werden kann für alles Leben, immer kräftiger und kräftiger aus seinem Selbste ausstrahlt. Die Erfüllung der Seele mit einem inneren Gehalt, der sie wertvoller und wertvoller macht für die Umwelt und sie zugleich mit immer größerer Selbständigkeit begabt, das ist die eine Seite der Ich-Entwickelung. Die Kehrseite dieser Entwickelung des Selbstes ist die Selbstsucht, der Egoismus. Ein zu schwaches Selbst verliert sich im Leben, versinkt sozusagen in die Außenwelt. Ein solches Selbst aber, das alles in sich hineingenießen, hineinbegehren und hineindenken und -brüten möchte, ein solches Ich verhärtet sich in Selbstsucht und Egoismus.

Damit haben wir in Kürze dasjenige umschrieben, was zum Inhalt der Verstandes- oder Gemütsseele gehört. Wir haben in einer gewissen Weise gesehen, daß die wilden Triebe, zu denen zum Beispiel der Zorn gehört, Erzieher werden für die Seele in bezug auf die Entwicke-lung des Ich, wenn sie überwunden werden, besiegt werden. Wir haben gesehen, daß die Verstandes- oder Gemütsseele sich in positiver Weise erzieht durch die Wahrheit, wenn die Wahrheit als etwas verstanden wird, was man völlig in sich selber besitzen soll, wovon man in jedem Augenblick sich Rechenschaft geben soll und was, obwohl es innerster Besitz ist, uns zugleich hinausführt, das Ich erweitert und das Ich stärker und stärker und selbstloser macht, gerade durch sich selbst.

So haben wir gesehen, was da für Erziehungsmittel, Selbsterziehungsmittel vorhanden sind für die Empfin-dungs- und Verstandesseele.

Unsere Frage muß nun sein: gibt es auch ein solches Mittel für die Bewußtseinsseele, des höchsten menschlichen Seelengliedes? Wir können uns auch fragen: Was wird denn sozusagen in der Bewußtseinsseele entwickelt ohne ihr Zutun, entsprechend den Trieben und Begierden in der Empfindungsseele? Was wird in ihr entwik-kelt, wie es sozusagen den menschlichen Anlagen entspricht, so daß es sich der Mensch eigentlich nur in geringem Maße geben kann, wenn es ihm nicht wie durch eine Anlage zukommt? Da ist etwas, was noch aus der Verstandesseele herausragt in die Bewußtseinsseele: das ist das Denken. Die Stärke, die Klugheit des Denkens ist es. Nur dadurch aber kann die Bewußtseinsseele zur Ausbildung kommen, daß der Mensch ein Denker wird; denn die Selbstbewußtseinsseele soll wissen, wissen von der Welt und von sich selbst. Sie kann nur durch das höchste Instrument des Wissens zur Entwickelung kommen, nämlich durch das Denken. In bezug auf die äußere Welt, auf die Sinneswelt, ist die äußere Empfindung und Wahrnehmung dasjenige, was uns das Wissen vermittelt, indem äußere Empfindung und Wahrnehmung uns die Anregung gibt von dem, was um uns herum ist, über die Dinge der sinnlichen Außenwelt zu wissen. Dazu gehört, daß man sich ihr überläßt, nicht stumpf ist ihr gegenüber. Sie aber, die sinnliche Außenwelt selber ist es, die uns anregt und die uns auch den äußeren Wissensdrang und Wissensdurst befriedigen kann durch die Beobachtung ihrer selbst. Anders aber ist es mit Bezug auf dasjenige, wovon immer wieder in diesen geisteswissenschaftlichen Vorträgen die Rede sein soll. Anders ist es mit dem Wissen vom Nichtsinnlichen, von dem Übersinnlichen. Das Nichtsinnliche ist zunächst für den Menschen nicht da. Will er es aber in sein Wissen aufnehmen, will er seine Bewußtseinsseele davon durchdringen, dann muß er, weil der Gegenstand des Wissens außen nicht da ist, von innen einen Antrieb empfangen, von innen muß der Impuls dazu ausgehen. Dieser Impuls, der von innen ausgeht, muß das Denken anregen, muß das Denken durchströmen und durchsetzen. Wenn aber ein solcher Impuls von der Seele ausgehen soll, so kann er nur von den Kräften ausgehen, die in der Seele sind, und das sind Gefühl und Wille außer dem

Denken. Und wenn das Denken sich nicht anregen läßt von den beiden, wird es nie getrieben werden in eine übersinnliche Welt. Damit ist nicht gesagt, daß dasjenige, was übersinnlich ist, nur ein Gefühl ist, sondern daß der Führer aus dem Menschen heraus in das Übersinnliche Gefühl und Wille sein muß. Dasjenige, was uns führt, ist nicht dasjenige, was wir suchen. Suchen muß der Mensch die übersinnliche Welt, weil sie ihm zunächst ein Unbekanntes ist. Von Anfang an muß er von innen heraus an Gefühl und Willen einen Führer haben. Welche Eigenschaften aber müssen Gefühl und Wille annehmen, wenn sie Führer werden sollen in die geistige Welt, in die übersinnliche Welt?

Zunächst könnte überhaupt jemand daran Anstoß nehmen, daß das Gefühl ein Führer zum Wissen sein soll. Eine einfache Erwägung kann uns jedoch zeigen, daß das Gefühl unter allen Umständen ein Führer sein muß zum Wissen. Wer es ernst nimmt mit dem Wissen, wird ohne Zweifel zugeben, daß der Mensch in bezug auf die Erwerbung seines Wissens logisch vorgehen soll, daß Logik ihn durchsetzen und ihn führen soll. Durch die Logik sollen diejenigen Dinge, die wir in unser Wissen aufnehmen, bewiesen werden. Der Logik bedienen wir uns als Instrument, um das, was wir in das Wissen aufnehmen, zu beweisen. Wenn aber Logik dieses Instrument ist, wodurch kann wieder die Logik bewiesen werden? Da kann man sagen: sie kann durch sich selbst bewiesen werden. Dann aber muß es wenigstens eine Möglichkeit geben, bevor man anfängt, Logik mit Logik zu beweisen, sie mit dem Gefühl zu umfassen. Logisches Denken kann zunächst nicht bewiesen werden durch logisches Denken, sondern lediglich durch das Gefühl; und alles, was Logik ist, wird zunächst bewiesen durch das Gefühl, durch das untrügliche, in der menschlichen Seele befindliche Wahrheitsgefühl. So sieht man an diesem klassischen Beispiel, daß Logik selber das Gefühl zur Grundlage hat, daß das Gefühl die Grundlage abgibt für das Denken. Das Gefühl muß den Anstoß geben zur Bewahrheitung des Denkens. Welcher Art muß das Gefühl werden, wenn es nicht nur den Anstoß geben soll zum Denken überhaupt, sondern zu einem Denken über Welten, die zunächst dem Menschen unbekannt sind, die der Mensch zunächst nicht überschauen kann?

Die Eigenschaft, die das Gefühl annehmen muß, um zu einem Unbekannten zu führen, das muß eine Kraft sein, die aus dem Innern heraus hinstrebt zu dem Unbekannten, zu dem, was man noch nicht kennt. Wenn die menschliche Seele hinstrebt zu irgend etwas anderem, wenn diese menschliche Seele umfassen will etwas anderes mit dem Gefühl, ein solches Gefühl nennt man Liebe. Liebe kann man zu etwas Bekanntem haben, und man muß Liebe zu vielem Bekannten in der Welt haben. Aber da Liebe ein Gefühl ist, und das Gefühl für das Denken die Grundlage sein muß im umfassendsten Sinne des Wortes, so müssen wir, wenn durch das Denken gefunden werden soll ein Übersinnliches, uns klar sein darüber, daß das Umfassen des Unbekannten, des Übersinnlichen durch das Gefühl vorher möglich sein muß, bevor gedacht werden kann. Das heißt: es muß dem Menschen möglich sein - die unbefangene Beobachtung beweist es, daß es möglich ist -, daß Liebe entwickelt wird zum Unbekannten, zum Übersinnlichen, bevor er dieses Übersinnliche denken kann. Liebe zum Übersinnlichen, bevor man imstande ist, es mit dem Lichte des Gedankens zu durchdringen, ist möglich, ist notwendig. Aber auch der Wille kann sich durchströmen mit einer Kraft, welche hinausgeht nach dem unbekannten Übersinnlichen, bevor das Denken an dieses Übersinnliche heran kann. Diejenige Eigenschaft des Willens, durch welche der Mensch die Ziele und die Absichten des Unbekannten ausführen will in seinem Willen, bevor er dieses Unbekannte umfassen kann mit dem Lichte des Gedankens, das ist die Ergebenheit in dieses Übersinnliche. So kann der Wille entwickeln die Ergebenheit in das Unbekannte, das Gefühl kann entwickeln die Liebe zum Unbekannten; und wenn sich beide vereinigen, Ergebenheit des Willens in das Unbekannte und Liebe zu diesem Unbekannten, dann entsteht durch ihre Vereinigung dasjenige, was wir im wahren Sinne des Wortes Andacht nennen. Und wenn Andacht die Vereinigung ist, die Durchdringung ist, die gegenseitige Befruchtung ist von Liebe zum Unbekannten und Ergebenheit in das Unbekannte, dann wird diese Andacht sein der vereinigte Anstoß, der uns hineinführen kann in dieses Unbekannte, damit das Denken sich seiner bemächtigen kann. So wird Andacht zum Erzieher der Bewußtseinsseele. Denn wenn diese Bewußtseinsseele hinstrebt nach dem, was ihr zunächst verborgen ist, so kann man auch im gewöhnlichen Leben von Andacht sprechen. Steht der Mensch einem Unbekannten gegenüber, das er noch nicht umfassen kann, gedanklich noch nicht erreichen kann, trotzdem es ein äußerlich Wirkliches ist, so kann man davon sprechen, daß er dem Unbekannten sich nähert in Liebe und Ergebenheit. Niemals wird die Bewußtseinsseele zu einem Wissen kommen auch über ein äußeres Ding, wenn sie sich diesem Ding nicht mit Liebe und Ergebenheit nähert, denn unsere Seele geht vorüber an den Dingen, denen sie sich nicht nähert mit Liebe und Ergebenheit oder, mit anderen Worten, in Andacht. Diese ist der Führer zur Erkenntnis, zum Wissen des Unbekannten. Liebe und Ergebenheit sind es schon im gewöhnlichen Leben, sie sind es insbesondere da, wo die

Welt des Übersinnlichen in Betracht kommt.

Überall aber, wo die Seele erzogen werden soll, handelt es sich darum, daß diese Seele erzieht, miterzieht und sich erziehen läßt durch dasjenige, was wir als den Mittelpunkt der Seele bezeichnet haben: das Ich, durch das der Mensch ein Selbstbewußtsein hat. Wenn wir gesehen haben, daß das Ich sich immer mehr und mehr herausarbeitet, immer kräftiger und kräftiger wird durch die Überwindung gewisser Seeleneigenschaften, wie zum Beispiel des Zornes, durch die Pflege anderer Seeleneigenschaften, wie des Wahrheitssinnes, so müssen wir sagen, daß mit diesen Eigenschaften die Selbsterziehung des Ich nicht aufhört; hier beginnt die Erziehung durch die Andacht. Der Zorn will überwunden, abgestreift werden; der Wahrheitssinn soll das Ich durchströmen. Die Andacht soll aus dem Ich herausströmen und zu dem Ding hinströmen, das erkannt werden soll. So hebt sich das Ich aus der Empfindungs- und Verstandesseele heraus durch Überwindung des Zornes und anderer Affekte und durch die Pflege des Wahrheitssinnes, so läßt es sich heranziehen zur Bewußtseinsseele immer mehr und mehr durch die Andacht. Wird diese Andacht immer größer und größer und mächtiger und mächtiger, dann kann man davon sprechen, daß diese Andacht ein mächtiger Zug wird nach dem, was Goethe charakterisiert mit den Worten:

Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis; Das Unzulängliche Hier wird's Erreichnis; Das Unbeschreibliche Hier ist's getan; Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan.

Nach dem Ewigen, nach dem, womit sich die Seele immer mehr vereinigen will, fühlt die Seele sich mächtig hingezogen durch die Kraft der Andacht in sich selber. Nun aber hat das Ich zwei Seiten. Das Ich hat die Notwendigkeit, seine Selbststärke und Selbsttätigkeit immer mehr und mehr zu erhöhen, immer mehr und mehr ein inhaltsvolles Selbst zu werden. Es hat die Aufgabe, ein solches Selbst zu werden, das nicht in Selbstsucht verkommt und in Egoismus verhärtet. Wenn es sich darum handelt, weiter hinauf zu schreiten zu dem Wissen von dem Unbekannten und Übersinnlichen, wenn die Andacht zur Selbsterzieherin gemacht wird, da liegt stark die Gefahr nahe, daß dieses Ich, dieses Selbst des Menschen, sich verlieren könnte. Vor allen Dingen kann es sich dadurch verlieren, daß des Menschen Wille in steter Ergebenheit der Welt sich gegenüberstellt. Ergebenheit bewirkt zuletzt, wenn sie immer mehr und mehr überhand nimmt, daß das Ich aus sich hinaus schreitet, daß es ganz aufgeht in dem andern, dem es ergeben ist, daß es in dem andern sich verliert. So kann sich das Ich nicht mehr in dem andern finden; denn man muß das Ich hinausdrängen in das andere, wenn man es draußen finden will. Ergebenheit, durch die das Ich sich verlieren würde, ließe sich vergleichen mit dem, was man nennen könnte eine seelische Ohnmacht, zum Unterschied von einer körperlichen Ohnmacht. In der letzteren sinkt das Ich hinunter durch körperliches Sich-Verlieren in ein unbestimmtes Dunkel; in der seelischen Ohnmacht verliert sich das Ich bloß seelisch, trotzdem es körperlich intakt sein kann, trotzdem es die Außenwelt wahrnehmen kann. Das Ich kann sich seelisch verlieren, wenn es nicht mehr die Kraft hat, wenn es nicht mehr mächtig genug ist, den Willen selber zu lenken und auszustreuen die eigene Wesenheit in den Willen hinein, wenn es sich in den anderen verliert durch die Ergebung. Dieses insbesondere würde das Extrem sein dessen, was man nennt Abtötung des eigenen Willens. Wenn der Wille des eigenen Selbstes abgetötet wird, dann will der Mensch nicht mehr selber, dann hat er den Willen zum Verzicht auf eigenes Handeln gebracht; dann will das andere oder der andere, dem man ergeben ist, dann hat man sich selbst verloren. Und wenn dieser Zustand überhand nimmt, kann er, im Gegensatz zur körperlichen Ohnmacht, ein bleibender Ohnmachtszustand der Seele werden. Nur das vom Ich durchglühte Ergebenheitsgefühl, die Ergebenheit, in die man sich hinein versenkt und das Ich mitnimmt, nur die kann zum Heile sein für die menschliche Seele. Wodurch kann aber die Ergebenheit das Ich überall mit hineinnehmen? - Das Ich, das Selbst des Menschen kann sich nirgends hinführen lassen als ein menschliches Selbst, wenn es nicht das Wissen, das denkende Wissen von sich bewahrt. In der Bewußtseinsseele ist zunächst wie eine natürliche Gabe das Denken ausgebildet. Das Denken ist es, was einzig und allein das Ich vor einem Sich-Verlieren behüten kann, wenn es durch Ergebenheit hinausgeht in die Welt. Kann der Wille der Führer sein für die menschliche Seele, um aus sich herauszugehen, so muß diese menschliche Seele, wenn sie zu irgend etwas außerhalb geführt worden ist durch den Willen, Anspruch machen darauf, daß sie da, wo sie die Grenze dieses Äußeren verläßt, von dem Lichte des Denkens erhellt wird. Das Denken kann nicht von innen herausführen; das Herausführen geschieht durch die Ergebenheit; dann muß sogleich das Denken in Anwendung kommen und muß, sobald der Wille hinausgeführt hat, sich anstrengen, mit dem Lichte des Gedankens dasjenige zu durchdringen, dem die Seele ergeben ist. Es muß, mit anderen Worten, vorhanden sein der Wille zum Denken über dasjenige, dem man ergeben ist. Überhaupt in dem Augenblick, wo der Ergebenheitswille den Willen zum

Denken verliert, ist er der Gefahr ausgesetzt, sich selbst zu verlieren; ein Wille, der von vornherein prinzipiell verzichten würde, über sein Objekt der Ergebung zu denken, könnte zu einem Extrem führen, zur bleibenden Ohnmacht der menschlichen Seele.

Kann auch die Liebe, das andere Element der menschlichen Andacht, einem solchen Schicksal verfallen? In die Liebe muß sich etwas ergießen, was vom menschlichen Selbste einem Unbekannten gegenüber ausstrahlt, damit in keinem Augenblicke die Aufrechterhaltung des Ich fehlt. Das Ich muß hinein wollen in alles, was Gegenstand seiner Andacht werden soll; und es muß sich aufrechterhalten wollen gegenüber all dem, was in Liebe umfaßt werden soll, gegenüber dem Unbekannten, dem Übersinnlichen, gegenüber dem Außenstehenden. Was wird im besonderen Liebe dann, wenn das Ich sich nicht aufrecht erhält bis zu der Grenze, wo wir das Unbekannte antreffen, wenn es das Unbekannte nicht von dem Lichte des Gedankens und von dem Lichte d&s vernünftigen Urteils durchstrahlen lassen will? Eine solche Liebe wird zu dem, was man Schwärmerei nennt. Da aber das Ich in der Verstandesseele lebt, so kann dieses Ich des Menschen von der Verstandes- und Gemütsseele ausgehend seinen Weg beginnen zum äußeren Unbekannten; da aber kann es nicht mehr sich selbst ganz auslöschen. Der Wille kann sich abtöten; wenn aber das Ich, wenn die Seele durch das Gefühl das Äußere umfassen will, so kann es sich nicht abtöten: das Ich bleibt immer im Gefühl vorhanden; aber weil es vom Denken und Wollen nicht gestützt wird, stürmt es ohne Halt hinaus. Und dieses Hinausstürmen des Ich, seiner selbst unbewußt, das führt dazu, daß eine solche Liebe zum Unbekannten, die nicht den Willen hat zum kräftigen Denken, es dazu bringt, daß die Seele immer mehr der Schwärmerei verfallen kann. In dieser ist etwas, was man bezeichnen kann -wie man in ähnlicher Weise die Ergebenheit, wenn sie sich verliert, bezeichnen kann mit seelischer Ohnmacht -mit seelischem Schlafwandel, geradeso wie man von einem körperlichen Schlafwandeln sprechen kann. Ein Schwärmer ist derjenige, der sein kräftiges Ich in das Unbekannte nicht mitnimmt, der nur mit den untergeordneten Kräften des Ich in das Äußere eindringen will; und ein solcher wird, da er seine ganze Kraft des Ich nicht aus dem Bewußtsein herausströmen läßt, das Unbekannte zu erfassen suchen, wie man das Unbekannte in der Traumwelt erfaßt. Wenn die Schwärmerei immer mehr die Seele ergreift, wird sie zu dem, was man einen fortdauernden Traumzustand oder Schlafwandel der Seele nennen kann. Wo die Seele außerstande kommt, sich in ein richtiges Verhältnis zur Welt und zu anderen Menschen zu setzen, wo sie hinaus stürmt in das Leben, weil sie es scheut, vom Lichte des Denkens Gebrauch zu machen, und es versäumt, sich in ein richtiges Verhältnis zu den Dingen und Wesenheiten, die um sie herum sind, zu setzen: eine solche Seele, ein solches Ich, das zum seelischen Schlafwandel übergeht, muß in die Irre gehen, muß wie ein Irrlicht durch die Welt gehen.

Das hat seinen Grund darinnen, daß ein solches Schwärmen, welches in seiner Liebe zum Unbekannten nicht vom Ich durchglüht ist, sich scheut, volle Denkklarheit, volles helles Licht über das eigene Ich zu gewinnen, und daß es Abstand davon nimmt, das eigene Ich überall mitzunehmen im starken Denken, im starken Selbstbewußtsein. Je schwächer das Selbstbewußtsein ist, desto leichter ist Schwärmerei möglich; nur dadurch, daß die Seele verfällt in Denkträgheit, daß die Seele nicht den Willen hat, da wo sie Unbekanntes trifft, sich von dem Lichte des Denkens durchleuchten zu lassen, nur dadurch ist es möglich, daß eine solche Seele solche Eigenschaften erhält, die man Aberglauben in allen Formen nennen kann. Die schwärmerische Seele, die in einem Liebesgefühlstraum dahinwandelt, wie im Schlafe durch das Leben geht, die denkträge Seele, die nicht volles Selbstbewußtsein hinaustragen will in die Welt, die ist geeignet dazu, in blinder Weise alles zu glauben, weil sie notwendig einen Hang dazu haben muß, nicht durch eigene innere Anstrengung, die das Denken erfordert, nicht durch die Selbsttätigkeit des Denkens in die Dinge einzudringen, sondern sich Wahrheit und Wissen über die Dinge diktieren zu lassen. Dazu braucht man nicht selbsttätig aus dem Innern heraus schöpferisch zu denken. Damit wir ein Äußeres, das uns durch die Sinne dargeboten wird, erkennen, dazu brauchen wir kein selbstschöpferisches Denken; damit wir das Übersinnliche erkennen, und in welcher Form immer das Übersinnliche unsere Erkenntnis sein soll, darf niemals das Übersinnliche von uns in irgendeiner Weise mit Ausschluß des Denkens gewußt sein wollen. In dem Augenblicke, wo wir es durch bloße Beobachtung erfassen wollen, sind wir in bezug auf das Übersinnliche allen möglichen Täuschungen und Irrtümern ausgesetzt. Und alle Irrtümer und aller Aberglaube und alles dasjenige, wodurch man in irgendeiner Weise unrichtig oder lügenhaft in das Übersinnliche hineingeführt werden kann, alles das kann letzten Endes nur darauf beruhen, daß der Mensch in bezug auf sein Selbstbewußtsein sich nicht durchleuchten läßt von dem selbstschöpferischen Denken. Niemand kann es passieren, daß er in der Aufnahme von irgend etwas, was Kunde bringen soll aus der geistigen Welt, betrogen wird, wenn er den Willen zum selbsttätigen Denken hat. Das ist aber auch das wirklich einzige Mittel; ein anderes ausreichendes Mittel gibt es gar nicht. Das kann und wird jeder Geistesforscher sagen, und je mehr der Wille zu einem selbstschöpferischen Denken vorhanden ist, desto mehr ist die Möglichkeit vorhanden, die übersinnliche Welt in ihrer Wahrheit, Klarheit und Untrüglichkeit zu erkennen. So sehen wir zu gleicher Zeit, daß wir etwas brauchen zur Selbsterziehung des Ich, das da immer mehr und mehr in die Bewußtseinsseele hinaufführt, welches Leiter der Seele ist bei Erziehung der Bewußtseinsseele, allem unbekannten Physischen und unbekannten Übersinnlichen gegenüber: Andacht, zusammengesetzt aus Liebe und Ergebenheit. Wenn Liebe und Ergebenheit durchströmt und durchglüht sind von dem richtigen Selbstgefühl, so werden sie zu Stufen, die uns immer hoher und höher leiten und immer höher aufwärts führen. Die richtige Andacht, in welcher Form sie auch immer die Seele durchsetzt und durchglüht - sei es in der Gebets- oder in anderer Form -, kann nie in die Irre gehen; dasjenige lernt man am besten kennen, zu dem man zuerst in Andacht, das heißt in Liebe und Hingebung erglüht war. — Und eine gesunde Erziehung wird insbesondere berücksichtigen müssen, welche Kraft in bezug auf die Entwickelung der Seele ihr der Impuls der Andacht geben kann. Dem Kind ist ein großer Teil der Welt unbekannt; will man es in der besten Weise zum Erkennen und Beurteilen des ihm Unbekannten anleiten, so erweckt man die Andacht zu diesem Unbekannten; und nie wird man sich täuschen darin, daß eine richtig geleitete Andacht wirklich zu dem in der Welt führt, was wahre Lebenserfahrung auf allen Gebieten genannt werden kann.

Oh, es ist etwas Bedeutsames für diese menschliche Seele auch im späteren Leben, wenn sie zurückschauen kann in die Kindheit und viel, viel Verehrung bis zur Andacht gebracht hat. Jene Seele, die in der Zeit ihrer Kindheit in der Lage war, oft und oft zu verehrten Persönlichkeiten aufzublicken, in inniger Andacht aufzublicken zu Dingen, die mit dem noch geringen Verstände zu überschauen für sie unmöglich war, bringt einen guten Impuls für die weitere, höhere Entwickelung des Lebens. Man denkt immer mit Dankbarkeit an den Gang der Ereignisse zurück, wenn man sich zum Beispiel erinnert, daß man in seiner Kindheit in der Lage war, innerhalb der Familie von einer hervorragenden Persönlichkeit zu hören, von der alle mit Hingebung und Verehrung sprachen. Eine heilige Scheu senkt sich in die Seele, die die Andacht insbesondere zu etwas so Intimem machen kann. Mit Gefühlen, die nur in der Andacht berührt werden, erzählt man, wie man mit bebender Hand die Klinke berührte und mit scheuer Ehrfurcht in das Zimmer der verehrten Persönlichkeit trat, die man zum ersten Male sehen konnte, nachdem so viel in Ehrfurcht und Verehrung von ihr gesprochen wurde. Gegenübergetreten zu sein, nur ein paar Worte gesprochen und gehört zu haben, nachdem Andacht vorausging, das ist einer der besten Impulse dazu. Diese Andacht kann insbesondere leiten, wenn wir die hochsten Fragen, die Rätsel des Daseins suchen wollen. Sie kann uns ein Führer sein, wenn wir diese wichtigsten Aufgaben der Seele zu lösen versuchen, suchen wollen nach dem, zu dem wir hinaufstreben und mit dem wir uns vereinigen wollen. Hier ist gerade die Andacht eine Kraft, die uns hinaufzieht und dadurch, daß sie uns heranzieht, kräftigend und festigend auf den seelischen Organismus des Menschen wirkt. Wie ist das möglich? Versuche man einmal, sich aus dem äußeren Ausdruck der Andacht klarzumachen, wie gerade in der äußeren Geste des Menschen die Andacht wirkt. Sie wirkt gerade da, wo die bedeutendste Fähigkeit des Menschen sich entwickelt, als äußerer Ausdruck. Was tut der andächtige Mensch im äußeren Ausdruck? Er beugt das Knie, faltet die Hände und bewegt das Haupt zu dem in Andacht verehrten Wesen oder Gegenstand.

Das sind diejenigen Organe des Menschen, durch die sich das Ich, und vor allen Dingen dasjenige, was wir die höheren Seelenglieder des Menschen nennen, am intensivsten ausleben kann. Der Mensch steht physisch aufrecht im Leben durch seine stramm gehaltenen Beine. Der Mensch wird ein Segnender im Leben, das heißt er strahlt die Wesenheit seines eigenen Ich durch seine Hände aus; und er wird ein solcher, der Himmel und Erde beobachtet durch dasjenige, was in seinem Haupte ist durch Bewegung seines Hauptes. Die Beobachtung der Menschen aber lehrt uns ferner, daß in selbstbewußter Tatkraft unsere Beine am besten gestreckt werden, wenn sie sich zuerst dazu verstanden haben, gegenüber dem wirklich zu Verehrenden die Knie zu beugen. Denn in dem Kniebeugen liegt die Aufnahme einer Kraft, die wie in unsern Organismus hineinstrebt. Diejenigen Knie, die sich strecken, ohne jemals gelernt zu haben, sich in Andacht in die Kniebeuge zu begeben, die spreizen nur dasjenige, was sie immer gehabt, die spreizen die eigene Nichtigkeit, zu der sie nichts hinzugefügt haben. Die Beine aber, die sich bequemt haben zum Kniebeugen, nehmen mit dem Strecken der Knie eine neue Kraft auf, und jetzt spreizt sich nicht die Nichtigkeit, sondern das, was neu aufgenommen.wurde. Diejenigen Hände, die segnen wollen, die trösten wollen, ohne daß sie vorher in Ehrfurcht und Andacht sich gefaltet haben, die können nicht viel hingeben von Liebe und Segen als ihre eigene Nichtigkeit. Die Hand aber, welche gelernt hat sich zu falten, die hat mit dem Falten zur Andacht

eine Kraft aufgenommen, die jetzt die Hand durchströmen kann; und sie ist eine mächtig vom Selbste durchzogene Hand geworden. Denn der Weg jener Kraft, die durch gefaltete Hände aufgenommen wird, der Weg geht, bevor er sich in die Hände ergießt, durch das menschliche Herz und entzündet die Liebe; und die Andacht der gefalteten Hände wird, indem sie geht durch das Herz und in die Hände fließt, zum Segen. Der Kopf, der die ganze Welt beschaut, der überall seine Augen hinrichtet und seine Ohren hineinspreizt, mag noch so viel durchmessen mit Augen und Ohren, er kann überall den Dingen nur seine eigene Leerheit gegenüberstellen. Jener Kopf aber, der sich in Andacht zu den Dingen hingeneigt hat, der wird wiederum aus der Andacht eine Kraft schöpfen, die ihn durchströmt; der wird nicht seine eigene Leerheit, sondern die Gefühle, die er durch die Andacht aufgenommen hat, den Dingen entgegenbringen. Wer mit einem gesunden Sinn den äußeren Ausdruck, die Geste des Menschen studiert und weiß, was so im Menschen vorgeht, was da in lebendigem Zusammenhang ist, wird sehen, wird aus der äußeren Physiognomie der Andacht entnehmen können, wie diese Andacht unser Ich ergreift und die Selbstkraft erhöht, und wie diese erhöhte Selbstkraft die Möglichkeit hat, hineinzudringen in die unbekannten Dinge. Wollen wir in die unbekannten Dinge hineindringen, so müssen wir ihnen unsere Fähigkeiten entgegenbringen; und das tun wir, wenn wir uns ihnen mit Liebe und Ergebenheit nähern. So sehen wir, daß das Ich nicht schwächer wird durch die Andacht, sondern daß es stärker und kräftiger wird. Durch diese Selbsterziehung, durch die Andacht werden hinaufgehoben des Menschen dunkle Gefühle und Triebe, hinaufgehoben des Menschen Gefühle von Sympathie und Antipathie zu den Dingen. Jene Gefühle von Sympathie und Antipathie, die unbewußt oder unterbewußt in unsere Seele hereintreten, ohne daß wir ein Urteil darüber haben, ohne daß sie vom Licht durchleuchtet sind, gerade diese Gefühle werden heraufgeläutert dadurch, daß sich das Ich in der Andacht erzieht und immer mehr und mehr in die höheren Seelenglieder heraufdringt. Dadurch wird alles dasjenige, was Sympathie und Antipathie ist, was wie dunkle Gewalt wirkt, welche irren kann, von dem Lichte der Seele durchsetzt. Was früher unerleuchtete Sympathie und Antipathie war, wird Urteil, Gefühlsurteil, das wird entweder ästhetischer Geschmack oder richtig geleitetes moralisches Gefühl. Die Seele, die sich in Andacht erzogen hat, wird ihre dunkle Sympathie und Antipathie, ihre dunklen Lust- und Unlustgefühle läutern zu dem, was man nennen kann: Gefühl für das Schöne und Gefühl für das Gute. Die Seele, die ihren Willen in der richtigen Weise zur Ergebenheit in der Andacht geläutert hat, die wird, wenn sie sich Selbstgefühl und Selbstbewußtsein dabei
gerettet hat, jene dunklen Triebe und Instinkte, welche sonst die menschlichen Begierden und Willensimpulse durchsetzen, läutern und allmählich aus ihnen diejenigen inneren Impulse herausbilden, die wir moralische Ideale nennen. Andacht ist die Selbsterziehung der Seele von den dunklen Trieben und Instinkten, von den Begierden und Leidenschaften des Lebens zu den moralischen Idealen des Lebens. Andacht ist etwas, was wir wie einen Keim in die Seele hineinsäen: und er geht auf. Wer das Leben unbefangen betrachtet, kann das noch an einem anderen Beispiel sehen. Wir sehen überall, daß der Mensch im Laufe seines Lebens eine aufsteigende und eine absteigende Entwickelung durchwandert. Im Kindheits- und Jugendalter liegt eine aufsteigende Entwickelung, dann bleibt die Entwickelung eine Weile stillstehen; dann beginnt im späteren Alter, im Greisenalter eine absteigende Entwickelung. Man kann in einer gewissen Weise sagen, daß die absteigende Entwickelung am Ende des Lebens in einer entgegengesetzten Richtung das hat, was Kindheit und Jugend entwickelt haben; aber in einer eigentümlichen Weise zeigen sich die Eigenschaften, die im Kindheits- und Jugendalter aufgenommen werden, im späteren Leben wieder. Wer das Leben wirklich beobachtet, der kann sehen, daß bei Kindern, die viel aufgenommen haben von gut geleiteter Andacht, diese Saat im Alter aufgeht. Eine solche Andacht erscheint im Alter als Kraft, im Leben zu wirken. Kraft ist dasjenige, was als das Gegenteil der Andacht, die in der Jugend gepflegt worden ist, im Alter erscheint. Eine andachtslose Jugend, eine Jugend, in der nicht entwickelt worden ist richtig geleitete Ergebenheit des Willens und richtig geleitete Gefühle der Liebe, wird sich hinentwickeln zu einem Alter, das schwach und
kraftlos ist. Andacht schreiben wir der menschlichen Seele zu, die sich entwickeln soll. Dann aber muß es zum Wesen dieser Andacht gehören, daß eine in der Entwickelung begriffene Seele von dieser Andacht ergriffen werden kann und ergriffen werden soll.

Wie steht es mit der entsprechenden Eigenschaft bei dem, wozu wir hinaufschauen in Andacht? Schauen wir mit Liebe zu einem anderen Wesen, dann können wir in der Liebe des anderen Wesens zu uns selber dasjenige wieder erblicken, was vielleicht entwickelt wird. Können wir auch einmal in solchem umgekehrten Sinne von der Andacht sprechen? Daß das im allgemeinen nicht richtig wäre, wird sich uns daraus ergeben, daß wir uns sagen müssen: Wenn der Mensch dem Gotte in Liebe ergeben ist, so kann er wissen, daß der Gott auch in Liebe zu ihm sich hinneigt. Andacht entwickelt der Mensch zu dem, was er immer seinen Gott im Weltall nennt. Das Gegenteil zur Andacht können wir nicht wiederum eine Andacht nennen. Von einer göttlichen Andacht gegenüber dem Menschen können wir nicht sprechen. Was ist in dieser Beziehung gerade das Gegenteil von der Andacht? Was strahlt der Andacht entgegen, wenn sie aufblickt zu ihrem Göttlichen? Dasjenige, was sie selber nicht mit ihrem Willen und nicht mit ihrer Macht umfassen kann, das strahlt ihr entgegen: das Mächtige und, wenn es sich um ein Göttliches handelt, das Allmächtige. Was wir in der Jugend erarbeitet haben in der Andacht, das leuchtet uns im Alter als Lebensmacht entgegen, und das, was wir ein Göttliches nennen, dem wir uns in Andacht hingewandt haben, es strahlt uns zurück als Erlebnis der Allmacht. Das ist die Empfindung der Allmacht, gleichgültig, ob wir zu dem Sternenhimmel in seiner unendlichen Herrlichkeit hinaufblicken, und die Andacht erglüht zu dem, was uns da von allen Seiten umringt, und was wir nicht umfassen können; oder ob wir aufblicken zu dem, was uns in dieser oder jener Form unser unsichtbarer Gott ist, der dieses Weltall durchlebt und durchschwebt. Wir blicken von unserer Andacht aus zur Allmacht auf; und es entsteht aus dieser Empfindung das, was uns wissen laßt, daß wir nicht anders hineindringen können, nicht anders zu einer Vereinigung kommen können mit dem, was über uns steht, als dadurch, daß wir zuerst von unten hinauf ihm in Andacht entgegengehen. Der Allmacht nahen wir uns, indem wir uns in Andacht versenken. Daher kann man, wenn man richtig spricht, sprechen von einer solchen Allmacht, während man in einem feinen Wortgefühl eigentlich nicht von einer Alliebe sprechen kann. Die Macht kann sich vergrößern und erhöhen. Hat jemand Macht über zwei oder drei Wesen, so ist er doppelt oder dreimal so mächtig. Die Macht wächst in demselben Maße wie die Zahl der Wesen, über die sie sich erstreckt. Anders ist es bei der Liebe. Wenn ein Kind geliebt wird von einer Mutter, so schließt das nicht aus, daß die Mutter mit demselben Grad von Liebe das zweite der Kinder liebt und ebenso das dritte und vierte. Es braucht die Liebe sich durchaus nicht zu verdoppeln und verdreifachen. Und es ist eine falsche Redewendung, wenn jemand sagt: Ich muß meine Liebe teilen, weil sie sich auf zwei Wesen erstrecken soll. - Man spricht für ein feines Sprachgefühl ebenso unrichtig, wenn man von Allwissenheit wie wenn man von einer unbestimmten Alliebe spricht. Liebe hat keinen Grad und läßt sich nicht mit Zahlen umgrenzen.

Liebe ist ein Teil der Andacht, und Ergebenheit ist der andere Teil der Andacht. Mit der Ergebenheit hat es eine ähnliche Bewandtnis wie mit der Liebe. Wir können dem einen Unbekannten ergeben sein und dem andern Unbekannten, wenn wir dieses Gefühl der Ergebenheit überhaupt haben. Ergebenheit kann sich ihrem Grade nach verstärken, sie braucht sich aber nicht dadurch, daß sie einer Anzahl von Wesen gegenübertritt, zu teilen oder zu vervielfältigen. Weil diese beiden, Liebe und Ergebenheit, sich nicht zu teilen brauchen, so machen sie es nicht notwendig, daß das Ich, welches eine Einheit bilden soll, sich zu verlieren und zu zersplittern braucht, wenn es in Liebe sich ergibt einem Unbekannten, und in Ergebenheit sich hinwendet zu einem Unbekannten. So sind Liebe und Ergebenheit die richtigen Führer hinauf zum Unbekannten, und die Erzieher der Seele aus der Verstandesseele zur Bewußtseinsseele. Erzieht die Überwindung des Zornes die Empfindungsseele, der Wahrheitssinn, das Wahrheitsstreben unsere Verstandesseele, so erzieht die Andacht unsere Bewußtseinsseele. Immer mehr und mehr Wissen, immer reichere und reichere Erkenntnis erlangt der Mensch durch die Erziehung der Bewußtseinsseele in der Andacht. Diese Andacht muß aber von dem Gesichtspunkte eines das Licht des Denkens nicht scheuenden Selbstbewußtseins geleitet und geführt sein. Lassen wir Liebe ausströmen, dann macht es die Liebe durch ihren eigenen Wert, daß wir unser Selbst mitbringen dürfen; sind wir in Ergebenheit geneigt, dann macht es die Ergebenheit ebenfalls durch ihren eigenen Wert, daß wir unser Selbst mitbringen dürfen. Wir können uns zwar, aber wir brauchen uns nicht zu verlieren. Darauf kommt es an; und das darf insbesondere dann nicht vergessen werden, wenn der Andachts-Impuls auf die Erziehung angewandt wird. Es darf keine blinde, unbewußt wirkende Andacht herangezogen werden. Es muß mit der Pflege der Andacht die Pflege eines gesunden Selbstgefühls einhergehen.

Nennt die Mystik aller Zeiten, und nennt Goethe jenes Unbestimmte und Unbekannte, zu dem die Seele hingezogen wird, das Ewig-Weibliche, dann dürfen wir dasjenige, was die Andacht immerzu durchziehen muß, ohne mißverstanden zu werden, das Ewig-Männliche nennen; denn wie das Ewig-Weibliche im Sinne der Mystik und Goethes in Mann und Frau ist, so ist dieses Ewig-Männliche, dieses gesunde Selbstgefühl in aller Andacht in Mann und Frau. Und wenn uns der Chorus mysticus von Goethe im Sinne der Mystik vorgehalten wird, so dürfen wir dadurch, daß wir kennengelernt haben die Mission der Andacht, die uns dem Unbekannten entgegenführt, hinzufügen dasjenige, was die Andacht durchziehen muß: das Ewig-Männliche.

So können wir jetzt dieses Erlebnis der menschlichen Seele, in der sich alle Andacht zusammenströmend verhält, in der alle Andacht sich ausprägt und gipfelt, die Vereinigung mit dem Unbekannten, zu dem wir hinstreben: diese Unio mystica, diese mystische Vereinigung, die können wir jetzt mit dem, was wir über die Mission der Andacht gehört haben, richtig auffassen.

Jede Unio mystica führt zum Unheil der Seele, wenn das Ich sich verliert, indem es sich vereinigen will mit irgendeinem Unbekannten. Das Ich bringt einem solchen Unbekannten auch nichts Wertvolles entgegen, wenn es sich selber verloren hat. Opfern sich dem Unbekannten, um das eigene Selbst in der Unio mystica dem Unbekannten hinzutragen, dazu ist notwendig, daß man etwas hat zu opfern, daß man etwas geworden ist. Wenn man ein schwaches Ich, ein nicht in sich selbst starkes Ich vereinigt mit dem, was über uns ist, so hat unsere Vereinigung keinen Wert. Die Unio mystica hat nur dann einen Wert, wenn das starke Ich hinaufsteigt zu den Regionen, von denen uns der Chorus mysticus spricht. Spricht uns Goethe von den Regionen, zu denen die höhere Andacht führen kann, um da die höchsten Erkenntnisse zu gewinnen, sagt uns sein Chorus mysticus mit den schönen Worten:

Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis; Das Unzulängliche Hier wird's Erreichnis;
Das Unbeschreibliche Hier ist's getan; Das Ewig-Weibliche Zieht uns hinan.

Dann kann die richtig verstandene Unio mystica antworten darauf: Ja

Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis; Das Unzulängliche Hier wird's Erreichnis;
Das Unbeschreibliche Hier ist's getan; Das Ewig-Männliche Zieht uns hinan.

DER MENSCHLICHE CHARAKTER München, 14. März 1910

Es kann einen tiefen Eindruck auf die menschliche Seele machen, wenn man die Worte liest, die Goethe niedergeschrieben hat in Anknüpfung an die Betrachtung von Schillers Schädel. Diese Betrachtung konnte er anstellen, als er zugegen war beim Ausgraben von Schillers Leichnam, da dieser aus dem provisorischen Grab, in dem er war, in die weimarische Fürstengruft hinübergetragen werden sollte.

Da nahm Goethe Schillers Schädel in die Hand und glaubte an der Formung und Prägung dieses wunderbaren Gebildes das ganze Wesen von Schillers Geist wie in einem Abdruck wiederzuerkennen. Wie da das geistige Wesen sich ausdrückt in den Linien und Formen der Materie, das inspirierte Goethe zu den schönsten Worten:

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen, Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen, Wie sie das Geist-Erzeugte fest bewahre!

Wer eine solche Stimmung wie diejenige, die damals durch Goethes Seele zog, zu würdigen versteht, der wird leicht, von ihr ausgehend, seine Gedanken hinlenken können zu all jenen Erscheinungen im Leben, wo ein Inneres sich herausarbeitet, um sich in materieller Form, in plastischer Gestaltung, in Linien und sonstigem äußerlich zu offenbaren. Im eminentesten Sinn aber haben wir ein solches Prägen und Abdrücken, ein solches Offenbaren eines inneren Wesens in demjenigen vor uns, was wir den menschlichen Charakter nennen. In dem menschlichen Charakter drückt sich ja auf die mannigfaltigste Weise aus, was der Mensch immer wieder und wiederum darlebt; ein Einheitliches verstehen wir darunter, wenn wir von dem menschlichen Charakter sprechen. Ja, wir haben dabei das Gefühl, daß Charakter etwas ist, was sozusagen zum ganzen Wesen des Menschen notwendig gehört, und daß es sich uns als Fehler darstellt, wenn das, was der Mensch denkt, empfindet und tut, sich nicht in einer gewissen Weise zu einem Einklang vereinigen läßt. Von einem Bruch im menschlichen Wesen, von einem Bruch in seinem Charakter sprechen wir als von etwas wirklich Fehlerhaftem in seiner Natur. Wenn sich der Mensch im Privatleben mit diesem oder jenem Grundsatz und Ideal äußert, und ein andermal im Öffentlichen Leben in ganz entgegengesetzter oder wenigstens abweichender Weise, so sprechen wir davon, daß sein Wesen auseinanderfällt, daß sein Charakter einen Bruch hat. Und man ist sich bewußt, daß ein solcher Bruch den Menschen überhaupt im Leben in schwierige Lagen oder gar wohl in den Schiffbruch hineintreiben kann. Was eine solche Zerspaltung des menschlichen Wesens bedeutet, darauf wollte Goethe hinweisen in einem bemerkenswerten Spruch, den er seinem Faust einverleibt hat. Einen Spruch berühren wir da, der sehr häufig, sogar von Menschen, die da glauben zu wissen, was Goethe im Innersten wollte, falsch angeführt wird. Es ist gemeint der Spruch im Goetheschen «Faust»:

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust, Die eine will sich von der andern trennen;
Die eine hält in derber Liebeslust Sich an die Welt mit klammernden Organen; Die
andre hebt gewaltsam sich vom Dust Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Diese Zweispaltung in der Seele wird sehr häufig so angeführt, als ob sie etwas Erstrebenswertes für den Menschen sei. Goethe charakterisiert sie durchaus nicht unbedingt als etwas Erstrebenswertes, sondern es zeigt sich an der Stelle ganz genau, daß er den Faust in jener Epoche sagen lassen will, wie unglückselig er sich fühlt unter dem Eindruck der zwei Triebe, von denen der eine nach idealen Höhen geht, der andere nach dem Irdischen herunterstrebt. Etwas Unbefriedigendes soll damit angedeutet werden. Gerade dasjenige, worüber Faust hinaus soll, das will Goethe damit charakterisieren. Wir dürfen diesen Zwiespalt nicht anführen als etwas Berechtigtes im menschlichen Charakter, sondern nur als etwas, was gerade durch den einheitlichen Charakter, der gewonnen werden soll, zu überwinden ist.

Wenn wir aber das Wesen des menschlichen Charakters vor unsere Seele treten lassen wollen, so müssen wir auch heute wieder berücksichtigen, was wir zur Charakteristik des Wesens der Andacht skizzierten. Wir haben wiederum zu berücksichtigen, daß dasjenige, was wir das eigentliche menschliche Seelenleben, das menschliche Innere nennen, nicht einfach ein Chaos von durcheinanderwogenden Empfindungen, Trieben, Vorstellungen, Leidenschaften, Idealen ist; sondern wir haben uns mit aller Klarheit zu sagen, daß diese menschliche Seele in drei voneinander gesonderte Glieder zerfällt; daß wir ganz genau unterscheiden können: das unterste Seelenglied, die Empfindungsseele; das mittlere Seelenglied, die Verstandes- oder Gemütsseele; und das höchste Seelenglied, die Bewußtseinsseele. Diese drei Glieder sind im menschlichen Seelenleben zu unterscheiden. Sie dürfen aber in dieser menschlichen Seele nicht auseinanderfallen. Die menschliche Seele muß eine Einheit sein. Was verbindet nun im Menschen diese drei Seelenglieder zu einer Einheit? Das ist eben dasjenige, was wir im eigentlichen Sinne das menschliche «Ich», den Träger des menschlichen Selbstbewußtseins nennen.

So erscheint uns denn dieses menschliche Seelenwesen so, daß wir es zerspalten müssen in seine drei Glieder -das unterste Seelenglied: die Empfindungsseele, das mittlere Seelenglied: die Verstandesseele oder Gemütsseele, und das höchste Seelenglied: die Bewußtseinsseele -, und es erscheint uns das Ich gleichsam als das Tätige, als der Akteur, der innerhalb unseres Seelenwesens auf den drei Seelengliedern spielt, wie ein Mensch spielt auf den Saiten seines Instruments. Und jene Harmonie oder Disharmonie, welche das Ich hervorbringt aus dem Zusammenspiel der drei Seelenglieder, ist das, was dem menschlichen Charakter zugrunde liegt.

Das Ich ist wirklich etwas wie ein innerer Musiker, der bald die Empfindungsseele, bald die Verstandesseele oder Gemütsseele, bald die Bewußtseinsseele mit einem kräftigen Schlag in Tätigkeit versetzt; aber zusammenklingend erweisen sich die Wirkungen dieser drei Seelenglieder wie eine Harmonie oder Disharmonie, die sich vom Menschen aus offenbaren und als die eigentliche Grundlage seines Charakters erscheinen. Freilich, so haben wir den Charakter nur ganz abstrakt bezeichnet, denn wenn wir ihn verstehen wollen, wie er im Menschen eigentlich auftritt, dann müssen wir etwas tiefer noch eingehen auf das ganze menschliche Leben und Wesen; wir müssen zeigen, wie sich dieses harmonische und disharmonische Spiel des Ich auf den Seelengliedern in der ganzen menschlichen Persönlichkeit, wie sie vor uns steht, ausprägt, wie sie nach außen sich offenbart.

Dieses Menschenleben - das haben wir schon öfter betont - tritt uns ja so vor Augen, daß es alltäglich wechselt zwischen den Zuständen des Wachens und den Zuständen des Schlafes. Wenn der Mensch des Abends einschläft, so sinken in ein unbestimmtes Dunkel hinunter seine Empfindungen, seine Lust, sein Leid, seine Freude, sein Schmerz, alle Triebe, Begierden und Leidenschaften, alle Vorstellungen und Wahrnehmungen, Ideen und Ideale; und das eigentliche Innere geht über in einen Zustand des Unbewußtseins oder des Unterbewußtseins.

Was ist da geschehen? - Nun, was da geschehen ist beim Einschlafen, das wird uns klar, wenn wir uns an etwas erinnern, was schon auseinandergesetzt worden ist: daß der Mensch ein kompliziertes Wesen ist für die Geisteswissenschaft, daß er sich überhaupt aus verschiedenen Gliedern bestehend darstellt. Was uns hierüber schon bekannt ist, muß heute wieder skizziert werden, damit wir das ganze Wesen des Charakters begreifen können, das da dem Menschen zugrunde liegt.

Alles das am Menschen, was uns gegenüber der äußeren Sinneswelt zutage tritt, was wir mit Augen sehen können, mit Händen greifen können, was die äußere Wissenschaft allein betrachten kann, das nennt Geisteswissenschaft den physischen Leib des Menschen. Das aber, was diesen physischen Leib des Menschen durchzieht und durchwebt, das, was diesen physischen Leib zwischen Geburt und Tod verhindert, ein Leichnam zu sein, seinen eigenen physischen und chemischen Kräften zu folgen, das nennen wir in der Geisteswissenschaft den Äther- oder Lebensleib. Im Grunde setzt sich der äußere Mensch aus dem physischen und Ätherleibe zusammen. Dann haben wir ein drittes Glied der menschlichen Wesenheit; das ist der Träger von alledem, was wir hinuntersinken sehen mit dem Einschlafen in ein unbestimmtes Dunkel. Dieses dritte Glied der menschlichen Wesenheit bezeichnen wir mit dem Ausdruck astrali-scher Leib. Dieser astralische Leib ist der Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von Trieben, Begierden und Leidenschaften, von alledem, was eben im Wachleben auf und ab wogt in der Seele. Und in diesem Astralleibe ist der eigentliche Mittelpunkt unseres Wesens: das Ich.

Für unseren gewöhnlichen Menschen gliedert sich aber dieser Astralleib weiter, denn in ihm finden wir als Unterglieder gleichsam dasjenige, was Ihnen aufgezählt worden ist als die Seelenglieder: die Empfindungsseele, die Verstandesseele, die Bewußtseinsseele.

Wenn nun der Mensch des Abends einschläft, so bleiben im Bette liegen physischer Leib und Ätherleib; heraus tritt der Astralleib mit all dem, was wir Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele, Bewußtseinsseele nennen; heraus tritt auch das Ich. Astralleib und Ich nun, in ihrer ganzen Wesenheit, sind während des Schlafzustandes in einer geistigen Welt. Warum kehrt der Mensch jede Nacht in diese geistige Welt ein? Warum muß er seinen physischen Leib und seinen Ätherleib jede Nacht zurücklassen? Das hat seinen guten Sinn für das menschliche Leben. Wir können diesen Sinn so recht vor unsere Seele stellen, wenn wir jetzt einmal die folgende Betrachtung anstellen: Die Geisteswissenschaft sagt uns, der Astralleib ist der Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, von Trieben, Begierden und Leidenschaften! Schön! Aber das sind ja gerade diejenigen Erlebnisse, die in ein unbestimmtes Dunkel hinuntersinken beim Einschlafen. Dennoch behauptet man, daß der Astralleib mit dem Ich in geistigen Welten ist -der eigentliche innere Mensch ist in einer geistigen Welt, ist mit dem Astralleib in einer geistigen Welt. - Aber Triebe und Leidenschaften, alles dasjenige, was eigentlich im Astralleib sitzt, das gerade schwindet doch sozusagen in ein unbestimmtes Dunkel während der Nacht hinab. Ist das nicht ein Widerspruch?

Nun, der Widerspruch ist bloß scheinbar. In der Tat ist der Astralleib der Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, von allen auf und ab wogenden inneren Seelenerlebnissen des Tages; aber er kann sie nicht durch sich selber, so wie der Mensch heute ist, wahrnehmen.

Damit dieser Astralleib und das Ich wahrnehmen können ihre eigenen Erlebnisse, sind sie darauf angewiesen, daß sich diese inneren Erlebnisse äußerlich spiegeln; und spiegeln können sie sich nur, wenn des Morgens beim Aufwachen das Ich mit dem Astralleib untertaucht in den Äther- und physischen Leib. Da wirkt für alles das, was der Mensch innerlich erlebt, für alle Lust und alles Leid, für Freude und Schmerz und so weiter der physische, aber namentlich der Atherleib wie ein Spiegel, der zurückwirft, was wir im Innern erleben. Wie wir uns selber in einem Spiegel sehen, so sehen wir dasjenige, was wir im Astralleib erleben, aus dem Spiegel unseres physischen und unseres Atherleibes; aber wir dürfen nicht glauben, daß dieses Seelenleben, das vom Morgen bis zum Abend sich vor unserer Seele abspielt, zu seinem Zustandekommen keine Arbeit erfordert. Des Menschen Inneres, das Ich und der Astralleib, alles dasjenige, was Bewußtseinsseele, Verstandesseele, Empfindungsseele ist, das muß arbeiten mit seinen Kräften an dem physischen Leib und an dem Ätherleib, muß sozusagen durch seine Wechselwirkung auf diese beiden Leiber des Menschen das auf und ab wogende Leben des Tages erst erzeugen.

Während dieses Erlebens des Tages werden nun gewisse Kräfte verbraucht. In dieser Wechselwirkung des menschlichen Innern mit dem Äußern des Menschen werden fortwährend Seelenkräfte verbraucht. Das drückt sich dadurch aus, daß der Mensch am Abend sich ermüdet fühlt, das heißt nicht imstande ist, aus dem Innern heraus jene Kräfte zu finden, die ihm möglich machen, in das Getriebe von Äther- und physischem Leibe einzugreifen. Wenn des Abends der Mensch in der Ermüdung fühlt, wie dasjenige zuerst erlahmt, was am meisten von seinem Geist in die Materie hineinspielt, wenn er sich ohnmächtig des Sprechens fühlt, wenn Gesicht, Geruch, Geschmack und zuletzt das Gehör, der geistigste der Sinne, nach und nach dahinschwinden, weil der Mensch nicht aus dem Innern heraus die Kräfte entfalten kann, dann zeigt uns das, wie die Kräfte während des Tageslebens verbraucht sind.

Woher stammen nun die Kräfte, welche da vom Morgen bis zum Abend verbraucht werden? Diese Kräfte stammen aus dem Nachtleben, aus dem Schlafzustand. Während des Lebens, das die Seele vom Einschlafen bis zum Aufwachen führt, saugt sie sich gleichsam voll mit jenen Kräften, die sie braucht, um das ganze Tagesleben vor uns hinzaubern zu können. Im Tagesleben kann sie ihre Kräfte entwickeln, aber sie kann aus ihm nicht die Kräfte ziehen, die sie zum Aufbau braucht. - Es ist selbstverständlich, daß die verschiedenen Hypothesen, die über den Ersatz der im Tage verbrauchten Kräfte von der äußeren Wissenschaft gegeben werden, auch der Geisteswissenschaft bekannt sind, aber darauf brauchen wir jetzt nicht einzugehen. - So also können wir sagen: Wenn die Seele aus dem Schlafzustand heraus- und in den Wachzustand übergeht, bringt sie sich aus dem Lande, das gleichsam ihre geistige Heimat ist, die Kräfte mit, die sie den ganzen Tag über verwenden muß zum Aufbau jenes Seelenlebens, das sie vor uns hinzaubert. So wissen wir also, was die Seele sich mitbringt aus der geistigen Welt heraus, wenn sie des Morgens aufwacht.

Fragen wir uns jetzt das andere: Trägt die Seele nichts am Abend, wenn sie einschläft, in die geistige Welt hinein?

Was bringt sich die Seele des Abends in den Zustand, den wir Schlaf nennen, aus dem Wachzustand mit hinein?

Wenn wir das einmal durchdringen wollen, was sich die Seele aus der äußeren Welt der physischen Wirklichkeit, in der sie von Erlebnis zu Erlebnis geht während des Wachens, hineinbringt in das geistige Wesen des Schlafes, dann müssen wir uns vor allen Dingen an dasjenige halten, was wir die persönliche Entwickelung des Menschen zwischen Geburt und Tod nennen. Diese Entwickelung des Menschen tritt uns ja darin entgegen, daß uns der Mensch in einem späteren Lebenszustand reifer, mehr durchdrungen von Lebenserfahrung und Lebensweisheit erscheint, daß er in einem späteren Lebensalter gewisse Fähigkeiten und Kräfte sich erworben hat, die er in früherem Lebensalter nicht hatte.

Daß der Mensch aus der Außenwelt etwas in sich hineinnimmt und es umgestaltet in seinem Innern, davon können wir uns schon überzeugen, wenn wir folgendes überlegen: Zwischen 1770 und 1815 haben sich gewisse Ereignisse abgespielt, die für die Weltentwickelung von großer Bedeutung waren. Die verschiedensten Menschen haben diese Ereignisse mitgemacht. Es gab nun solche Menschen, die sie mitgemacht haben, an denen aber diese Ereignisse stumm vorbeigegangen waren; andere hat es gegeben, auf welche diese Ereignisse so gewirkt haben, daß sie sich mit Lebenserfahrung, mit Lebensweisheit erfüllt haben, so daß sie auf eine höhere Stufe ihres Seelenlebens hinaufgestiegen sind.

Was ist da eigentlich geschehen?

Das zeigt sich uns am besten an einem einfachen Ereignis des menschlichen Lebens. Nehmen wir die Entwicklung des Menschen in bezug auf das Schreibenkönnen. Was ist eigentlich geschehen, damit wir imstande sind, in einem bestimmten Augenblick unseres Lebens die Feder ansetzen und unsere Gedanken durch die Schrift ausdrücken zu können? Da mußte früher mancherlei geschehen. Eine ganze Reihe von Erlebnissen mußte gemacht werden, vom ersten Versuche an, die Feder in die Hand zu nehmen, den ersten Strich zu machen, bis zu all den Bemühungen, die zuletzt dahin führten, daß wir diese Kunst auch wirklich verstanden. Wenn wir uns erinnern, was sich da alles abspielen mußte, durch Monate und Jahre hindurch, wenn wir uns erinnern an alles, was wir durchgemacht haben dabei, vielleicht an Strafen, Verweisen und dergleichen, um endlich umzuwandeln eine Reihe von Erlebnissen in die Fähigkeit des Schreibenkönnens, dann müssen wir sagen: es sind Erlebnisse umgegossen, umgeschmolzen worden, so daß sie gleichsam wie in einer Essenz erscheinen im späteren Leben in dem, was wir die Fähigkeit des Schreibenkönnens nennen. Geisteswissenschaft zeigt, wie das geschieht, wie eine Reihe von Erlebnissen zusammenrinnt, gleichsam gerinnt in eine Fähigkeit. Das aber könnte niemals geschehen, wenn der Mensch nicht immer und immer wieder durch den Schlaf durchgehen konnte. Derjenige, der das Leben beobachtet, der wird wissen, was sich schon im Alltag zeigt: Wenn wir uns bemühen, dies oder jenes uns einzuprägen, dann erfährt das Einprägen und Behalten eine wesentliche Förderung, wenn wir wieder darüber schlafen können; dann wird es unser Eigentum. Und so ist es im ganzen menschlichen Leben.

Dasjenige, was wir an Erlebnissen durchmachen, muß sich vereinigen mit unserer Seele; es muß von dieser verarbeitet werden; es muß zur Gerinnung gebracht werden, um in Fähigkeit umgebildet werden zu können.

Diesen ganzen Prozeß vollzieht die Seele während des Schlafzustandes. Die Tageserlebnisse, die sich ausbreiten in der Zeit, die rinnen zusammen während des nächtlichen Schlafes und gießen sich um in dasjenige, was wir geronnene Erlebnisse, menschliche Fähigkeiten nennen. So zeigt sich uns, was wir des Abends mitnehmen aus den äußeren Erlebnissen, nämlich dasjenige, was dann umgewandelt wird und umgewoben zu unseren Fähigkeiten. So steigert sich unser Leben dadurch, daß die Erlebnisse des Tages umgegossen werden während der Nacht in Fähigkeiten, in Kräfte.

Das heutige Zeitbewußtsein hat von diesen Dingen nicht viel Ahnung; aber es war nicht immer so, es gab Zeiten, in denen man aus einem alten Hellsehertum heraus über diese Dinge wohl Bescheid wußte. Da soll nur ein Beispiel angeführt werden, wo ein Dichter in einer höchst merkwürdigen Weise bildlich zeigt, wie er sich dieser Umwandlung bewußt war. Der alte Dichter

Homer, der mit Recht auch ein Seher genannt wird, schildert uns in seiner «Odyssee», wie Penelope in der Abwesenheit ihres Gatten von einer Anzahl von Freiern bestürmt wird, und wie sie ihnen verspricht, sich erst dann zu entscheiden, wenn sie ein Gewebe fertig gebracht hätte. Sie löste aber in der Nacht immer wieder auf, was sie bei Tag gewoben hatte. Wenn ein Dichter darstellen will, wie eine Reihe von Erlebnissen, die wir am Tage haben, eine Reihe von Erlebnissen, wie es diejenigen der Penelope mit den Freiern waren, sich nicht zu irgendeiner Fähigkeit umbilden sollen und nicht zusammenrinnen sollen zu der Fähigkeit des Entschlusses, dann muß er darstellen, wie das, was die Tageserlebnisse weben, des Nachts wieder aufgedröselt werden muß, denn sonst würde es sich unweigerlich umgestalten zur Fähigkeit des Entscheidens. Solche Dinge können demjenigen, der nur vom heutigen Bewußtsein erfüllt ist, wie eine Haarspalterei erscheinen, und er kann glauben, daß man in die Dichter etwas hineinträgt; aber die Großen unter den Menschen waren wirklich nur diejenigen, die aus den großen Weltgeheimnissen heraus gearbeitet haben, und man hat, wenn man heute schön von Ursprünglichkeit und ähnlichem redet, keine Ahnung davon, aus welchen Tiefen die wirklich großen Kunstleistungen der Welt gekommen sind.

Also wir sehen, wie sich die äußeren Erlebnisse, die wir hineinnehmen in den Schlafzustand der Seele, umgießen in Fähigkeiten und Kräfte, und wie die menschliche Seele dadurch vorrückt in dem Leben zwischen Geburt und Tod, wie sie etwas hineinbringt in die geistige Welt, um es wiederum herauszubringen zu einer Steigerung der menschlichen Seele. Wenn wir aber dann diese Ent-wickelung zwischen der Geburt und dem Tode betrachten, dann müssen wir sagen: Oh, es ist dem Menschen eine gewisse enge Grenze gesetzt in bezug auf diese Entwickelung. Diese Grenze tritt uns dann besonders vor die Seele, wenn wir uns überlegen, daß wir zwar an unseren Seelenfähigkeiten arbeiten und sie steigern können, daß wir sie umgestalten können und in einer späteren Epoche des Lebens mit einer vollkommeneren Seele existieren als in einer früheren Epoche, aber daß hier eine Grenze der Entwickelung ist. Man kann gewisse Fähigkeiten im Menschen entwickeln, aber alles das nicht, was nur dadurch vorwärts schreiten könnte, daß wir das Organ des physischen und des Ätherleibes umgestalteten. Diese sind mit ihren bestimmten Anlagen von der Geburt an vorhanden; wir finden sie vor. Wir können uns zum Beispiel nur dann ein gewisses Musikverständnis aneignen, wenn wir von vornherein die Anlage zu einem musikalischen Gehör haben. Das ist ein krasser Fall, an dem sich zeigt, daß die Umwandlung scheitern kann, und daß sich die Erlebnisse zwar mit unserer Seele vereinigen können, wir aber darauf verzichten müssen, sie uns einzuverleiben.

Wenn wir solche Grenzen finden an unserem Leibesleben, dann müssen wir verzichten, zwischen Geburt und Tod diese Erlebnisse in unser Leibesleben hineinzu-verweben. Weil das so ist, so müssen wir, wenn wir das menschliche Leben von einem höheren Standpunkt aus betrachten, die Möglichkeit, diesen Leib zersprengen, ablegen zu können, geradezu als etwas ungeheuer Heilsames, als etwas ungeheuer Bedeutsames für unser gesamtes menschliches Leben betrachten. Daran scheitert unsere Umwandlungsfähigkeit für den menschlichen Leib, daß wir diesen Ätherleib und physischen Leib jeden Morgen wieder vorfinden. Im Tode erst legen wir ihn ab. Wir schreiten durch die Pforte des Todes in eine geistige Welt hinein. Da, in dieser geistigen Welt, wo wir jetzt nicht mehr einen physischen und Ätherleib als Hindernis vorfinden, da können wir innerhalb der geistigen Substantialitäten alles dasjenige ausbilden, was wir erleben konnten zwischen Geburt und Tod, dem gegenüber wir aber resignieren mußten, weil wir an Grenzen stießen. - Wenn wir aus der geistigen Welt wiederum in ein neues Leben treten, dann erst können wir diese Kräfte, die wir dem geistigen Urbilde einverwoben haben, eintreten lassen in ein Dasein, das wir uns jetzt plastisch gestalten können in dem zunächst weichen Menschenleib. Nun erst können wir mit unserem Wesen verweben dasjenige, was wir uns im vorhergehenden Leben zwar aneignen, nicht aber auch hineintragen konnten in unser Wesen. So ist die Steigerung des Lebens möglich durch den Tod, weil wir dasjenige, was wir uns in einem Leben als Frucht der Erlebnisse nicht einverleiben konnten, nun im nächsten Leben uns einverweben können. Dasjenige, was das eigentliche menschliche Innere ist, was am Menschen durch die Leiber sich zum Dasein arbeitet, das tritt durch die Pforte des Todes von einem Leben zum anderen. Der Mensch hat nun nicht bloß die Möglichkeit, gewissermaßen zu arbeiten im Gröberen an seiner plastischen Leiblichkeit, damit er in diese plastische Leiblichkeit hineinprägt dasjenige, was er vorher nicht hineinprägen konnte, sondern er hat auch die Möglichkeit, gewisse feinere Früchte der vorhergehenden Leben in sein ganzes Wesen einzuprägen. Wenn wir einen Menschen durch die Geburt ins Dasein treten sehen, so können wir sagen: So wie das Ich und der Astralleib mit Empfindungsseele, Verstandesoder Gemütsseele und Bewußtseinsseele durch die Geburt ins Dasein treten, so sind sie nicht bestimmungslos, sondern ihnen sind bestimmte Eigenschaften, bestimmte Merkmale eigen, die sie sich aus vorhergehenden Leben mitgebracht haben. Im Gröberen arbeitet der Mensch in das Plastische seines Leibes schon vor der Geburt alles das hinein, was er vorher als Früchte erhalten hat; aber im Feineren arbeitet der Mensch - und das zeichnet ihn dem Tiere gegenüber aus - auch nach der Geburt während seiner ganzen Kindheit und Jugendzeit, er arbeitet in die feinere Gliederung seiner äußeren und auch inneren Natur alles das hinein, was das Ich sich an Bestimmungsmerkmalen, an Bestimmungsgründen aus seinem vorhergehenden Leben mitgebracht hat. Und daß da das Ich hineinarbeitet und wie das Ich da arbeitet aus dem Wesen des Menschen heraus, sich in dem ausprägend, was es darlebt in der Welt, das ist es, was als der Charakter des Menschen hereintritt in diese Welt. Dieses Ich des Menschen arbeitet ja zwischen der Geburt und dem Tode, indem es auf dem Instrumente der Seele, der Empfindungs-, der Verstandes- und der Bewußtseinsseele erklingen läßt, was es sich erarbeitet hat. Aber es arbeitet nicht so in dieser Seele, daß das Ich etwa als ein Äußerliches dem gegenüberstünde, was als Triebe, Begierden und Leidenschaften in der Empfindungsseele lebt, nein, das Ich eignet sich selber, wie zu seinem inneren Wesen gehörig, die Triebe, Begierden und Leidenschaften an: das Ich ist eins mit ihnen, ist auch eins mit seinen Erkenntnissen und mit seinem Wissen in der Bewußtseinsseele.

Daher nimmt sich der Mensch dasjenige, was er sich in diesen Seelengliedern an Harmonie und Disharmonie erarbeitet, durch die Pforte des Todes mit und arbeitet es in dem neuen Leben in die menschliche Äußerlichkeit hinein. Es prägt sich so das menschliche Ich mit dem, was es aus einem vorhergehenden Leben her geworden ist, in einem neuen Leben aus. Deshalb erscheint uns der Charakter zwar als etwas Bestimmtes, als etwas Angeborenes, aber doch wiederum als etwas, was sich nach und nach im Leben erst herausentwickelt.

Das Tier ist seinem Charakter nach von allem Anfange an durch die Geburt bestimmt, ist voll ausgeprägt; es kann nicht plastisch arbeiten an seinem Äußeren; der Mensch aber hat gerade diesen Vorzug, daß er bei seiner Geburt auftritt, ohne einen bestimmten Charakter nach außen zu zeigen, daß er aber in demjenigen, was in den tiefen Untergründen seines Wesens schlummert, was von früheren Leben her in dieses Dasein hereingeraten ist, Kräfte hat, die sich in dieses unbestimmte Äußere hineinarbeiten und so den Charakter allmählich formen, insoweit er durch das vorige Leben bestimmt ist.

So sehen wir, wie der Mensch in gewisser Beziehung einen angeborenen Charakter hat, der aber im Laufe des Lebens erst nach und nach sich auslebt. Wenn wir dies ins Auge fassen, so werden wir verstehen können, daß selbst große Persönlichkeiten sich irren konnten in be-zug auf Beurteilung des menschlichen Charakters. Es gibt Philosophen, die behaupten, der menschliche Charakter könne sich nicht ändern, er sei als ein ganz Bestimmtes im Innern vorhanden. Das ist aber nicht richtig, nur insofern ist es zutreffend, als uns dasjenige, was von vorhergehenden Leben stammt, wie ein angeborener Charakter entgegentritt. Das ist es also, was als menschliches Zentrum aus dem Innern des menschlichen Wesens sich herausarbeitet und allen einzelnen Gliedern des Menschen das gemeinsame Siegel aufprägt, den gemeinsamen Charakter verleiht. Dieser Charakter geht sozusagen in das Seelische selbst hinein, er geht hinein auch in die äußeren Leibesglieder. Wir sehen das Innere sich gleichsam so nach außen ergießen, daß es alles nach sich in gewisser Weise formt, und wir empfinden, wie dieses innere Zentrum die einzelnen Glieder des Menschen zusammenhält. Bis in das äußere Leibliche hinein empfinden wir etwas, was uns als Abdruck der inneren Wesenheit in dem Äußeren des Menschen erscheinen jvanxi.

Das, was man gewöhnlich theoretisch nicht gehörig beachtet, das hat einmal ein Künstler ganz wunderbar zur Darstellung gebracht. Er zeigt die menschliche Natur in dem Augenblick, wo das menschliche Ich, das zusammenhaltend allen Gliedern einen Mittelpunkt bildet, eine Einheit gibt, für sie verloren geht. Er zeigt, wie dann die einzelnen Wesensglieder, ein jedes sich selbst folgend, das eine die Richtung dahin und das andere dorthin nimmt. Es gibt ein großes berühmtes Kunstwerk, das uns gerade diesen Augenblick der menschlichen Wesenheit festhält, wo der Mensch desjenigen verlustig wird, was seinem Charakter zugrunde liegt, was dem ganzen Menschenwesen angehört. Es ist hier gemeint ein Kunstwerk, das vielfach mißverstanden worden ist. Glauben Sie nicht, daß hier eine billige Kritik angelegt werden soll an Geistern, deren Wirken von mir im höchsten Sinne Verehrung entgegengebracht wird; aber gerade darin zeigt sich die Schwierigkeit des menschlichen Weges zur Wahrheit, daß gewissen Erscheinungen gegenüber, gerade aus einem ungeheuren Wahrheitstrieb heraus, selbst große Geister irren.

Einer der größten deutschen Kunstkenner, Winckel-mann, mußte aus den ganzen Voraussetzungen seines Wesens heraus irren gegenüber jenem Kunstwerk, welches unter dem Namen Laokoon bekannt ist. Diese Winckelmannsche Erklärung des Laokoon bewundert man vielfach. Man ist sich klar darüber in vielen Kreisen, daß man Besseres gar nicht sagen kann, als was Wink-kelmann gesagt hat über die Gestalt des Laokoon, jenes Priesters von Troja, der inmitten seiner beiden Söhne von Schlangen umwunden, zu Tode gepreßt wird. Wink-kelmann, der in schöner Begeisterung dem Kunstwerk gegenüberstand, sagte: man sähe hier den Priester Laokoon, der in jeder Form, die sich in seinem Leibe darstellt, edel und groß einen unendlichen Schmerz zum Ausdruck bringt, vor allen Dingen den Vaterschmerz. Er steht zwischen den Söhnen; die

Schlangen umwinden die Leiber. Der Vater - so meint Winckelmann - merkt den Schmerz seiner Söhne und in seinem Vaterempfinden erfühlt er jenes Ungeheure, das den Unterleib einzieht und das Ganze des Schmerzes herauspreßt. Wir könnten die Gestalt des Laokoon aus dem verstehen, daß er sich selbst vergißt, indem er von unendlichem Mitleid für die Söhne seines Blutes entbrennt.

Es ist eine schone Erklärung, die Winckelmann von diesem Schmerz des Laokoon gegeben hat, aber derjenige, der Gewissen hat und immer wieder und wieder, weil er gerade Winckelmann als große Persönlichkeit verehrt, den Laokoon ansieht, der muß sich zuletzt sagen: Winckelmann muß hier geirrt haben, denn es ist ganz unmöglich, daß in der Gruppe der Moment gegeben ist, der aus dem Mitleid hervorgeht. Der Kopf ist so gerichtet, daß der Vater seine Söhne gar nicht sieht. Es ist ganz falsch dargestellt, wie Winckelmann die Gruppe ansah. Wenn wir die Gruppe ansehen und ein unmittelbares Empfinden haben, dann werden wir uns klar darüber, daß wir in der Laokoon-Gruppe den ganz bestimmten Moment gegeben haben, wo durch die Umrin-gelung der Schlangen dasjenige, was wir das menschliche Ich nennen, aus dem Leibe des Laokoon heraus ist, wo die einzelnen des Ich entblößten Triebe, ein jeder bis in das Körperliche hinein, ihren Weg gehen. So sehen wir, wie der Unterleib, der Kopf, jedes einzelne Glied seinen Weg geht und nicht in einen charaktervollen Einklang gebracht werden mit der äußeren Gestalt, weil das Ich eben entschwunden ist.

Ein solcher Moment, der uns im Äußerlich-Körperlichen zeigt, wie der Mensch den einheitlichen Charakter verliert, wenn das Ich schwindet, das als starker Mittelpunkt selbst die Leibesglieder zusammenfügt, ein solcher Moment ist uns im Laokoon dargestellt. Und gerade, wenn wir so etwas wirken lassen auf unsere Seele, dann dringen wir bis in jenes Einheitliche vor, das sich uns als das Zusammenstimmende der Leibesglieder ausdrückt, das hineinprägt dasjenige, was wir den menschlichen Charakter nennen.

Nun aber müssen wir uns fragen: Wenn das richtig ist, daß der Mensch in gewisser Beziehung seinen Charakter angeboren hat - und das läßt sich nicht leugnen, denn jeder Blick ins Leben kann uns lehren, daß über eine bestimmte Grenze hinaus alles dasjenige, was der Mensch mitbringt, sich durch alle Mühe nicht verändern läßt -, wenn der Mensch auf der einen Seite den Charakter angeboren hat, ist es da doch möglich, daß der Mensch etwas tut, um den Charakter in gewisser Weise umzuformen? Ja, insofern nämlich der Charakter dem Seelenleben angehört, insofern er demjenigen angehört, was, ohne daß wir eine Grenze finden an den äußeren Leibes gliedern, wenn wir des Morgens aufwachen, umgebildet werden kann am Zusammenstimmen der einzelnen Seelenglieder, an Verstärkung der Kräfte der Empfindungsseele, der Verstandes- oder Gemütsseele und der Bewußtseinsseele, insofern kann auch noch am Charakter fortgebildet werden durch das persönliche Leben zwischen Geburt und Tod.

Darüber etwas zu wissen, ist besonders wichtig für die Erziehung. Wie es außerordentlich wichtig ist, die Unterschiede und die Wesenheit der menschlichen Temperamente zu kennen, wenn man ein richtiger Erzieher sein soll, so notwendig ist es, auch etwas über den menschlichen Charakter zu wissen, und auch darüber etwas zu wissen, was der Mensch tun kann zwischen Geburt und Tod, um diesen Charakter umzuformen, der in gewisser Beziehung durch das vorhergehende Leben und seine Früchte bestimmt ist. Wenn wir das wissen wollen, dann müssen wir uns klar sein, daß der Mensch in seinem persönlichen Leben gewisse allgemein typische Entwickelungsepochen durchmacht. Sie finden die nötigen Anhaltspunkte für das, was jetzt skizzenhaft angedeutet wird, in meinem Schriftchen: «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft.» Der Mensch macht zunächst eine Epoche durch vom Momente seiner Geburt bis zu der Zeit, wo der Zahnwechsel um das siebente Jahr herum eintritt. Das ist die Epoche, wo vorzugsweise der physische Leib durch äußeren Einfluß ausgebildet werden kann. Von diesem siebenten Jahre an, von dem Zahnwechsel bis zum dreizehnten, vierzehnten, fünfzehnten Jahre, bis zur Geschlechtsreife, ist eine Epoche, wo vorzugsweise sein Ätherleib ausgebildet werden kann, das zweite Glied der menschlichen Wesenheit. Dann tritt der Mensch in eine dritte Epoche ein, wo vorzugsweise sein Astralleib, der niedrigere Astralleib, gebildet werden kann; und dann kommt, etwa vom einundzwanzigsten Jahre angefangen, das Lebensalter, wo der Mensch nun gleichsam wie eine selbständige, freie Wesenheit der Welt gegenübersteht und selber an der Ausbildung seiner Seele arbeitet. Da sind die Jahre von zwanzig bis achtundzwanzig wichtig für die Entwickelung der Kräfte der Empfindungsseele.

Die nächsten sieben Jahre etwa - das sind immer nur Durchschnittszahlen - bis zum fünfunddreißigsten Jahre sind besonders wichtig für die Entwickelung der Verstandes- oder Gemütsseele, die wir insbesondere dadurch zur Ausbildung bringen können, daß wir mit dem Leben in Wechselwirkung treten. Wer das Leben nicht beobachten will, der mag darin Unsinn sehen; wer aber das Leben mit offenen Augen betrachtet, der wird wissen, daß gewisse Wesensglieder des Menschen insbesondere in gewissen Epochen des Lebens ausgebildet werden können. In den ersten Zwanziger jähren sind wir besonders imstande, durch Wechselwirkung mit dem Leben unsere Begierden, Triebe, Leidenschaften und so weiter an den Eindrücken und Einflüssen der Außenwelt zu entfalten. Ein Werden an Kräften werden wir fühlen können durch entsprechende Wechselwirkung der Verstandesseele mit der Umwelt; und derjenige, der da weiß, was wirkliche Erkenntnis ist, der weiß auch, daß alles frühere Aneignen von Erkenntnissen nur Vorbereitung sein kann; daß jene Reife des Lebens, wo man wirklich überschauend sich Erkenntnisse aneignen kann, im Grunde genommen durchschnittlich erst mit dem fünfunddreißigsten Jahre eintritt. Solche Gesetze gibt es. Nur derjenige wird sie nicht beobachten, der überhaupt das menschliche Leben nicht beobachten will.

Wenn wir das ins Auge fassen, dann sehen wir, wie dieses menschliche Leben zwischen Geburt und Tod gegliedert ist. Daraus aber, daß das Ich so arbeitet, daß es die Seelenglieder abstimmt gegeneinander, daß es aber auch dasjenige, was es erarbeitet, gliedern muß nach Maßgabe der äußerlichen Leiblichkeit, daraus werden wir einsehen, wie wichtig es ist, als Erzieher zu wissen, daß bis zum siebenten Jahre der äußere physische Leib seine Entwickelung erfährt. Alles dasjenige, was auf den physischen Leib einwirken kann von der physischen Welt, was ihn mit Kraft und Stärke ausstattet, das kann nur in dieser ersten Epoche an den Menschen herangebracht werden. Nun besteht ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen dem physischen Leib und der Bewußtseinsseele, der bei genauer Beobachtung des Lebens gründlich hervorgehen kann.

Wenn nun das Ich stark werden soll, so daß es sich mit den Kräften der Bewußtseinsseele im späteren Leben, also erst nach dem fünfunddreißigsten Jahre, durchsetzen soll, wenn das Ich so arbeiten soll im Seelenleben, daß es durch die Durchdringung der Bewußtseinsseele herausgehen kann aus sich selber zu einem Wissen von der Welt, so darf es an dem physischen Leib keine Grenze finden, denn der physische Leib gerade kann dasjenige sein, was der Bewußtseinsseele und dem Ich die größten Hindernisse entgegensetzt, wenn dieses Ich nicht verschlossen bleiben will im Innern, sondern heraus will zu einem offenen Wechselverkehr mit der Welt. Da wir aber innerhalb gewisser Grenzen durch die Erziehung dem Kinde bis zum siebenten Jahr Kräfte zuführen können für den physischen Leib, so sehen wir hier einen merkwürdigen Lebenszusammenhang. Oh, es ist nicht gleichgültig für das spätere Leben des Menschen, was der Erzieher mit dem Kinde vornimmt! Nur diejenigen, die das Leben nicht zu beobachten verstehen, die wissen nichts von solchen Lebensgeheimnissen; wer aber vergleichen kann frühestes Kindesalter mit demjenigen, was vom fünfunddreißigsten Jahre an auftritt an freiem Wechselverkehr mit der Welt, der weiß, daß wir einem Menschen, der mit der Welt in offenen Verkehr treten soll, der auf die Welt eingehen und nicht verschlossen in sich selber ruhen soll, daß wir dem die größten Wohltaten erweisen können, wenn wir in entsprechender Weise in der ersten Epoche seines Lebens auf ihn wirken. Was wir da dem Kinde zuführen an Freuden des unmittelbaren physischen Lebens, an Liebe, die einströmt aus seiner Umgebung, das führt dem physischen Leibe Kräfte zu, das macht ihn bildungsfähig, das macht ihn gleichsam weich und plastisch.

Und so viel Freude und so viel Liebe und Glück wir dem Kinde in dieser ersten Lebensepoche zuführen, um so weniger Hindernisse und Hemmnisse hat der Mensch dann später, wenn er aus seiner Bewußtseinsseele heraus, durch die Arbeit des Ich, das auf der Bewußtseinsseele wie auf einer Saite spielt, einen offenen, einen freien, mit der Welt in Wechselwirkung tretenden Charakter bilden soll. — Alles das, was wir an Unliebe, was wir an finsteren Lebensschicksalen, an Schmerz das Kind bis zum siebenten Lebensjahre ertragen lassen, verhärtet seinen physischen Leib, und das alles schafft dann Hindernisse für das spätere Lebensalter. Und in dem gekennzeichneten späteren Lebensalter tritt dann das auf, was man einen verschlossenen Charakter nennt, ein Charakter, der in seiner Seele sein ganzes Wesen versperrt und nicht zu einem freien offenen Verkehr mit all den Eindrücken der Außenwelt gelangen kann. So geheimnisvoll sind die Zusammenhänge im Leben.

Und wiederum gibt es Zusammenhänge zwischen dem Äther- oder Lebensleib und demjenigen, was in der zweiten Lebensepoche sich besonders ausbildet. Zwischen dem Ätherleib und der Verstandes- oder Gemütsseele besteht ein Zusammenhang. In der Verstandesseele ruhen die Kräfte, die durch das Spiel des Ich auf dieser Seele ihr entlockt werden können. Das sind alle die Kräfte, die den Menschen zu einem Menschen der Initiative, des Mutes oder zu einem Menschen der Feigheit, der Unentschlossenheit, der Lässigkeit heranbilden. Je nachdem das Ich stärker ist oder schwächer, je nachdem lebt sich der Mensch als feiger oder mutvoller Charakter dar. Dann aber, wenn der Mensch die beste Gelegenheit hat, durch das Wechselverhältnis mit dem Leben diese Eigenschaft der Verstandes- oder Gemütsseele sich besonders einzuprägen, sie besonders zu einem festen Charakter zu machen, dann kann er Hemmnisse und Hindernisse finden an seinem Äther- oder Lebensleib. Bringen wir nun dem Äther- oder Lebensleib zwischen dem siebenten, dreizehnten, vierzehnten Jahre alles dasjenige bei, was ihn durchdringen kann mit solchen Kräften, an denen ihm im späteren Leben kein Widerstand erwächst - also gerade für die Jahre achtundzwanzig bis fünfunddreißig -, dann haben wir für die Erziehung dieses Menschen etwas getan, wofür er uns innig danken muß. Wenn wir einem Menschen die Möglichkeit geben, zwischen dem siebenten und dreizehnten Jahre neben uns so zu stehen, daß wir ihm eine Autorität sein können, daß wir ihm persönlich ein Wahrheitsträger sind, wenn in diesem Alter, für welches Autorität etwas besonders Heilsames ist, wir als Lehrer, als Eltern oder Erzieher neben dem jungen Menschen so stehen, daß dieser sich sagt: Was sie uns darleben, das ist wahr -, dann steigern wir die Kräfte des Ätherleibes, und der Mensch wird dann im späteren Lebensalter, vom achtundzwanzigsten bis fünfunddreißigsten Jahre, am wenigsten Widerstand finden am Äther- oder Lebensleib; er wird dann, entsprechend der Anlage seines Ich, zu einem mutvollen Menschen mit Initiative werden können. Wir können also durch diese geheimnisvollen Zusammenhänge des Lebens, wenn wir sie kennen, in ungeheuer heilsamer Weise auf den Menschen einwirken.

Es ist in unserer chaotischen Bildung verlorengegangen das Bewußtsein von solchen Zusammenhängen, die man früher instinktiv gekannt hat. Da kann man immer mit Wohlbehagen betrachten, was ältere Lehrer wie aus einem tiefen Instinkt oder aus Inspiration heraus über diese Dinge noch gewußt haben. Da muß man sagen: Die alte Rotteckscbe Weltgeschichte mag heute da und dort überholt sein; wenn man aber mit Menschenverständnis diese alte Rotteckscbe Weltgeschichte in die Hand nimmt, die wir, als wir jung waren, in den Bibliotheken unserer Väter gefunden haben, denn da wurde sie gelesen, so findet man eine eigentümliche Darstellungsweise, eine Darstellungsweise, die zeigt, daß jener Baden-ser Lehrer, der in Freiburg Geschichte gelehrt hat, nicht nur trocken und nüchtern gelehrt hat. Wenn man nur das Vorwort liest zu dieser Rotteckschen Weltgeschichte, die ihrem Geist nach etwas Außerordentliches ist, dann hat man das Gefühl: Das ist ein Mensch, der spricht zu der Jugend aus dem Bewußtsein heraus: Du mußt dem Menschen in diesem Alter - zwischen vierzehn und einundzwanzig Jahren, wo der Astralleib zur Entwicklung kommt - die Kräfte zuführen, die aus schönen, großen Idealen hervorgehen. Überall sucht Rotteck herauszuholen, was den Menschen erfüllen kann mit der Größe der Ideen der Helden, mit Begeisterung für das, was Menschen gewollt, gelitten haben im Verlauf der Menschheitsentwickelung. Und solch ein Bewußtsein hat seine volle Berechtigung; denn dasjenige, was in den Astralleib in diesem Lebensalter, von vierzehn bis einundzwandzig Jahren, in solcher Art hineingegossen wird, das kommt unmittelbar nachher der Empfindungsseele zugute, wenn das Ich im freien Wechselspiel mit der Welt den Charakter erarbeiten will. In der Empfindungsseele wird eingeprägt, das heißt dem Charakter wird einverleibt dasjenige, was an hohen Idealen, an Begeisterung in die Seele geflossen ist. Das wird dem Ich selber einverleibt, das wird dem Charakter aufgeprägt.

So sehen wir, wie in der Tat dadurch, daß in einer gewissen Weise die menschlichen Hüllen, der physische Leib, der Äther- oder Lebensleib, der Astralleib noch plastisch sind, sie durch die Erziehung dieses oder jenes beigefügt erhalten können in der Jugend, und es dadurch möglich machen, daß später der Mensch an seinem Charakter arbeitet. Wenn das Nötige nicht geschehen ist, dann wird es schwierig, am Charakter zu arbeiten; da sind dann die stärksten Mittel notwendig. Dann wird es notwendig, daß der Mensch sich ganz bewußt hingibt einer tief innerlichen meditativen Betrachtung gewisser Eigenschaften und Gefühle, die er bewußt einprägt in das Seelenerleben. Solch ein Mensch muß versuchen, die Kulturströmungen, die als Bekenntnisse zum Beispiel religiöser Art nicht nur wie Theorien sprechen wollen, inhaltlich zu erleben. Den großen Weltanschauungen, dem, was uns im späteren Leben noch mit unseren Begriffen und Empfindungen, mit unseren Ideen in die großen umfassenden Weltengeheimnisse hineinführt, dem müssen wir uns wieder und wiederum hingeben, nicht nur in einmaliger Betrachtung. Wenn wir uns in solche Weltgeheimnisse vertiefen können, uns ihnen immer wieder gerne hingeben, wenn sie uns eingeprägt werden in Gebeten, die wir tagtäglich wiederholen, dann können wir selbst noch im späteren Leben durch das Spiel des Ich unseren Charakter umprägen. Das erste dabei ist, daß der Mensch also dasjenige, was seinem Ich einverleibt ist, was sein Ich sich erobert, in seine Seelenglieder, in die Empfindungsseele, in die Verstandes- oder Gemütsseele und in die Bewußtseinsseele hineinprägt. Nun vermag der Mensch im allgemeinen nicht viel über die äußere Leiblichkeit. Wir haben gesehen, daß der Mensch eine Grenze hat an der äußeren Leiblichkeit, daß sie mit gewissen Anlagen ausgestattet ist; doch wenn wir genauer beobachten, so sehen wir, daß allerdings diese Grenze dennoch zuläßt, daß der Mensch auch zwischen Geburt und Tod an seiner äußeren Leiblichkeit arbeitet.

Wer wird nicht schon beobachtet haben, wie ein Mensch, der sich wirklich tieferen Erkenntnissen durch ein Jahrzehnt zum Beispiel hingibt - solchen Erkenntnissen, welche nicht graue Lehre bleiben, sondern die sich umgestalten in Lust und Leid, in Seligkeit und Schmerz, die im Grunde erst dadurch zu wirklicher Erkenntnis werden und sich mit dem Ich verweben –, wer wird nicht beobachtet haben, daß da selbst die Physiognomie, die Geste, das ganze Gehaben des Menschen sich umändert, wie das Arbeiten des Ich sozusagen bis in die äußere Leiblichkeit hineingeht!

Aber viel ist es nicht, was da der Mensch durch das, was er sich im Leben zwischen Geburt und Tod erwirbt,

in seine äußere Leiblichkeit einprägen kann. Das meiste von dem, was er sich so erwirbt, ist etwas, dem gegenüber er verzichten muß, das er sich aufbewahren muß für ein nächstes Leben. Dafür bringt der Mensch mancherlei aus früheren Leben mit und kann, wenn er sich die innere Fähigkeit dazu erwirbt, es steigern durch das, was er sich zwischen Geburt und Tod erarbeitet.

Und so sehen wir, wie der Mensch bis in die Leiblichkeit hinein arbeiten kann, wie der Charakter nicht bloß im inneren Seelenleben sich begrenzt, sondern herausdringt in die äußeren Leibesglieder. Dasjenige am Menschen, in dem sich das Äußerste seines innersten Charakters besonders ausprägt, das ist in erster Linie sein mimisches Spiel; ferner das, was wir nennen können seine Physiognomie, und drittens die plastische Bildung der Knochen seines Schädels, dasjenige, was uns in der Schädelkunde entgegentritt.

Wenn wir uns nun fragen: Wie kommt der Charakter des Menschen bis in der Äußerlichkeit, in seiner Geste, Physiognomie und Knochenbildung zum Ausdruck? -so haben wir dazu wiederum einen Anhaltspunkt durch jene geisteswissenschaftliche Vertiefung in die menschliche Wesenheit, die sagen kann: Das Ich arbeitet bildend zunächst an der Empfindungsseele, die alle Triebe, Begierden, Leidenschaften, kurz, alles das umschließt, was man innere Impulse des Willens nennen kann. Dasjenige, was das Ich auf dieser Saite des Seelenlebens spielt, das kommt dann im Äußeren, in der Geste zur Darstellung. Was in der Empfindungsseele als Charakter innerlich sich auslebt, offenbart sich nach außen in der Mimik, in der Geste, und wir können sagen, daß uns diese Geste vom Innern des Menschen gerade in bezug auf seinen Charakter viel verraten kann.

Wenn beim Menschen auch vorzugsweise aus seinem Charakterwesen heraus das Ich in der Empfindungsseele arbeitet, so spielt doch das, was das Ich gleichsam anschlägt auf der Saite der Empfindungsseele, in die anderen Seelenglieder hinein. Wenn das Ich vorzugsweise an der Empfindungsseele arbeitet, dann klingt besonders stark die Empfindungsseele, und es müssen mitklingen die anderen; das drückt sich aber in der Geste aus. Alles dasjenige, was sich im gröbsten Stile bloß in der Empfindungsseele ausprägt, kommt in der Geste zum Erscheinen im menschlichen Unterleib. Wer sich in Wohlbehagen auf den Bauch klopft, bei dem können wir genau sehen, wie er ganz mit seinem Charakter in der Empfindungsseele eingeschlossen lebt, wie wenig bei ihm zum Ausdruck kommt von dem, was seine Willensimpulse in den höheren Seelengliedern sind. Wenn aber das Ich, das in der Empfindungsseele vorzugsweise lebt, doch aber das, was es an Trieben, Begierden, Willensentschlüssen in dieser Empfindungsseele auslebt, heraufschlägt in die Verstandesseele, dann kommt das in einer Geste zum Ausdruck, die sich auf dasjenige Organ des Menschen bezieht, das vorzugsweise der äußere Ausdruck ist für die Verstandes- oder Gemütsseele: hier in der Gegend des Herzens. Daher sehen wir bei denjenigen Menschen, die den sogenannten Brustton der Überzeugung haben, die aus ihren Empfindungen heraus zwar sprechen, aber imstande sind, diese Empfindungen doch umzuprägen in Worte und das auszudrücken: daß sie sich ans Herz schlagen. Nicht aus der Objektivität des Urteils heraus reden sie, sondern aus Leidenschaft. Wir können den leidenschaftlichen Charakter, der aber in die Verstandesseele heraufschlägt, wir können den Menschen, der zwar ganz in der Empfindungsseele lebt, der aber durch sein starkes Ich fähig ist, die Töne heraufschlagen zu lassen in die Verstandes -seele, erkennen, wenn er sich besonders breit hinstellt.

Es gibt Volksredner, die den Daumen in die Westenlöcher hineinstecken und sich breit vor das Publikum hinstellen: das sind diejenigen, die aus der unmittelbaren Empfindungsseele heraus sprechen, die das, was sie egoistisch und ganz persönlich, nicht aus der Objektivität heraus empfinden, in Worte umprägen, aber jetzt mit der Geste - Daumen in den Westenlöchern - bekräftigen.

Diejenigen Menschen, welche bis in die Bewußtseinsseele heraufklingen lassen, was in ihrer Empfindungsseele vom Ich ausgeprägt und angeschlagen ist, das sind solche, die durch ihre Geste an dem Organ arbeiten, das insbesondere der äußerliche Ausdruck der Bewußtseinsseele ist. Solche Menschen zeigen es klar, wenn sie es besonders schwer haben, das, was sie innerlich fühlen, zu einer gewissen Entscheidung zu bringen; es erscheint uns wie ein äußerlicher Abdruck dieser Entscheidung, wenn der Mensch den Finger an die Nase legt, wenn er das insbesondere andeuten will, wie schwer es ihm wird, das aus den Tiefen der Bewußtseinsseele zu heben.

Und so können wir sehen, wie alles, was eigentlich in den Seelengliedern sich ausprägt als die charakterisierte Arbeit des Ich, sich hinausergießt bis in die Geste.

Wir können aber sehen, wenn der Mensch vorzugsweise in der Verstandes- oder Gemütsseele lebt, was also schon naher dem menschlichen Innern liegt, was also am Menschen nicht von außen bestimmt ist, worunter er nicht sklavisch seufzt, was mehr sein Eigentum ist, wie das sich kundgibt im physiognomischen Ausdruck namentlich seines Gesichtes. Wenn das Ich die Saite der Verstandesseele anschlägt, diese aber hinunterklingt in die Empfindungsseele, wenn der Mensch zunächst zwar fähig ist, mit seinem Ich in der Verstandesseele zu leben, aber alles, was dann darinnen ist, sich hinunterdrückt in die Empfindungsseele; wenn sein Urteil ihn so durchdringt, daß er erglüht für sein Urteil, dann sehen wir, wie sich das ausdrückt in der zurücktretenden Stirn, in dem hervortretenden Kinn. Was eigentlich in der Verstandesseele erlebt wird und nur hinunterklingt in die Empfindungsseele, das drückt sich aus an den unteren Partien des Gesichts. Wenn der Mensch dasjenige entfaltet, was gerade die Verstandesseele entfalten kann, den Einklang zwischen dem Äußeren und dem Innern, wo der Mensch weder durch inneres Grübeln verschlossen, noch durch völliges Hingegebensein leer wird im Innern, wo ein schöner Einklang ist zwischen dem Äußeren und Innern, wenn also vorzugsweise das Ich in seiner Charakterprägung in der Verstandesseele lebt, so drückt sich das in der Mittelpartie des Gesichts - dem äußeren Ausdruck für die Verstandes- oder Gemütsseele - aus. Und hier können wir sehen, wie fruchtbar Geisteswissenschaft wird für die Kulturbetrachtung. Sie zeigt, daß die aufeinanderfolgenden Eigenschaften auch bei den aufeinanderfolgenden Völkern in der Weltentwickelung ganz besonders sich ausprägen. So war die Verstandesoder Gemütsseele insbesondere im alten Griechentum ausgeprägt. Da war jener schöne Einklang zwischen dem Äußern und dem Innern da, da war vorhanden das, was man in der Geisteswissenschaft nennt den charaktervollen Ausdruck des Ich in der Verstandes- oder Gemütsseele. Bei den Griechen tritt uns daher in der äußeren Gestaltung die griechische Nase in ihrer Vollendung entgegen. Wahr ist es, daß wir solche Dinge erst verstehen, wenn wir das Äußere, das in der Materie Geprägte begreifen aus den geistigen Untergründen heraus, aus denen es hervorgeht.

Und der physiognomische Ausdruck, der entsteht, wenn der Mensch das, was vorzugsweise in der Verstandes- oder Gemütsseele lebt, heraufbringt bis zum Wissen, wenn er es auslebt in der Bewußtseinsseele, der ergibt die hervortretende Stirne. In diesem physiognomi-schen Ausdruck liegt die Offenbarung der Verstandesoder Gemütsseele; daher drückt sich dies in einer besonderen Stirnbildung aus, gleichsam in die Bewußtseinsseele hinaufströmend das, was das Ich in der Verstandesseele arbeitet.

Wenn aber der Mensch ganz besonders lebt mit seinem Ich, so daß er charaktervoll dasjenige, was das Wesen des Ich ist, in seiner Bewußtseinsseele ausprägt, dann kann er zum Beispiel das, was das Ich anschlägt auf der Saite der Bewußtseinsseele, hinunterdrängen in die Verstandes- oder Gemütsseele und in die Empfindungsseele. Dieses letztere ist eine gewisse höhere Vollendung der menschlichen Entwickelung. Nur in unserer Bewußtseinsseele können wir durchdrungen werden von den hohen sittlichen Idealen, von den großen Erkenntnisüberblicken über die Welt.

Das alles muß in unserer Bewußtseinsseele leben. Dasjenige, was das Ich der Bewußtseinsseele an Kräften gibt, damit diese Erkenntnisse und einen Überblick über die Welt gewinnen kann, dasjenige, was das Ich der Bewußtseinsseele geben kann, damit in dieser leben können hohe sittliche Ideale, hohe ästhetische Anschauungen, das kann sich herunterdrücken und kann Enthusiasmus, Leidenschaft werden, das, was man nennen kann innere Wärme der Empfindungsseele. - Das tritt ein, wenn der Mensch erglühen kann für dasjenige, was er erkennt. Dann ist das Edelste, wozu sich der Mensch zunächst erheben kann, wiederum heruntergebracht bis in die Empfindungsseele. So erhöht der Mensch die Empfindungsseele, wenn er sie durchströmen läßt mit dem, was zuerst in der Bewußtseinsseele vorhanden ist. Allerdings, was wir so in der Bewußtseinsseele erleben, was als der Ideal-Charakter erscheinen kann durch die Arbeit des Ich in der Bewußtseinsseele, das kann, weil unsere äußere Leiblichkeit durch die Anlagen, die wir bei der Geburt mitbringen, begrenzt ist, nicht hineingeprägt werden in die menschliche Leiblichkeit. Demgegenüber müssen wir darauf verzichten, es in die Leiblichkeit hineinzuprägen; das kann ein Ausdruck werden eines edlen Seelencharakters, aber bis in einen Ausdruck der äußeren Leiblichkeit können wir es nimmermehr hineinbringen. Wir müssen es mitnehmen durch die Pforte des Todes, dann aber ist es die mächtigste Kraft für das nächste Leben.

Was wir durchfeuert haben in der Empfindungsseele mit jener Leidenschaft, die erglühen kann für hohe sittliche Ideale, was wir so in die Empfindungsseele gegossen haben und was wir mitnehmen können durch die Pforte des Todes, das können wir hinübertragen in das neue Leben, und da kann es die mächtigste plastische Kraft entwickeln. Wir sehen im neuen Leben in der Schädelbildung, in den verschiedenen Erhöhungen und Vertiefungen des Schädels zum Ausdruck kommen, was wir an hohen sittlichen Idealen uns erarbeitet haben. -So sehen wir herüberleben bis in die Knochen hinein dasjenige, was der Mensch aus sich gemacht hat; daher müssen wir auch erkennen, daß alles, was sich auf die Erkenntnis der eigentlichen Knochenbildung des Schädels bezieht, auf die Erkenntnis der Erhöhungen und Vertiefungen im Schädelbau, daß das schließen läßt auf den Charakter, daß das individuell ist. Es ist Hohn, wenn man glaubt, allgemeine Schemen, allgemeine typische Grundsätze aufstellen zu können für die Schädelkunde. Nein, so etwas gibt es nicht. Für jeden Menschen gibt es eine besondere Schädelkunde; denn dasjenige, was er als Schädel mitbringt, bringt er sich aus vorhergehenden Leben mit, und das muß man bei jedem Menschen erkennen. So gibt es hierfür keine allgemeine Wissenschaft. Nur Abstraktlinge, die alles auf Schemen bringen wollen, die können Schädelkunde im allgemeinen Sinn begründen; wer da weiß, was den Menschen bis in die Knochen hinein formt, wie das eben geschildert wurde, der wird nur von einer individuellen Erkenntnis am Knochenbau des Menschen sprechen können. Damit haben wir auch etwas in dieser Schädelbildung, was bei jedem Menschen anders ist, und wofür wir den Grund nimmer im Einzelleben finden. In der Schädelbildung können wir greifen dasjenige, was man Wiederverkörperung nennt; denn in den Formen des menschlichen Schädels greifen wir, was der Mensch in früheren Leben aus sich gemacht hat. Da wird Reinkarnation oder Wiederverkörperung handgreiflich. Man muß nur erst wissen, wo man die Dinge in der Welt aufzugreifen hat.

So sehen wir, daß man dasjenige, was in einer gewissen Weise aus dem menschlichen Charakter herauswächst, bis in das härteste Gebilde hinein seinem Ursprung nach zu suchen hat, und wir sehen im menschlichen Charakter ein wunderbares Rätsel vor uns. Wir haben damit begonnen, diesen menschlichen Charakter zu schildern, wie das Ich ihn prägt in den Gebilden der Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele. Wir sahen dann, wie dasjenige, was das Ich in ihnen erarbeitet, sich in die äußere Leiblichkeit hineinprägt, bis in die Geste, in die Physiognomie, ja bis in die Knochen hinein. Und indem das Menschenwesen von der Geburt bis zum Tode und zu einer neuen Geburt geführt wird, sehen wir, wie das innere Wesen am Äußeren arbeitet, im Menschen einen Charakter dem inneren Seelenleben aufprägend, und auch dem, was das äußere Bild und Gleichnis für dieses Innere ist, dem äußeren Leib. Und so verstehen wir wohl, wie es uns tief ergreifen kann, wenn wir im Laokoon den äußeren Leibescharakter auseinanderfallen sehen in die einzelnen Glieder; wir sehen gleichsam das Verschwinden des Charakters, der zum Wesen des Menschen gehört, an der äußeren Geste an diesem Kunstwerk. Hier haben wir vor uns, was uns so recht das Herausarbeiten in die Materie erweist, und umgekehrt wiederum etwas, was uns zeigt, wie die Anlagen, die wir von früher mitgebracht haben, uns bestimmen, wie in der Tat für ein Leben lang die materielle Ausgestaltung für den Geist bestimmend ist, und wie der Geist, indem er das Leben zersprengt, in einem neuen Leben jenen Charakter zum Ausdruck bringen kann, den er als Frucht für das neue Leben erwirbt. Da kann uns eine Stimmung ergreifen, die anklingt an jene Stimmung Goethes, die er empfand, da er Schillers Schädel in der Hand hielt und sagte: In den Formen dieses Schädels sehe ich materiell den Geist eingeprägt; charaktervoll eingeprägt, was mir entgegentönte in den Dichtungen Schillers, in den Worten der Freundschaft, die so oftmals zu mir geklungen haben; ja, hier sehe ich, wie Geist in der Materie arbeitete. Und wenn ich dieses Stück Materie betrachte, so zeigt es mir in seinen edlen Formen, wie frühere Leben dasjenige vorbereiteten, was mir in Schillers Geist so gewaltig entgegenleuchtete.

So lehrt uns diese Betrachtung als eigene Überzeugung den Ausspruch wiederholen, den Goethe der Betrachtung von Schillers Schädel gegenüber getan hat:

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen, Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen, Wie sie das Geist-Erzeugte fest bewahre.

DIE ASKESE UND DIE KRANKHEIT Berlin, 11. November 1909

Des Menschen Leben pendelt hin und her zwischen Arbeit und Müßiggang. Diejenige Lebensbetätigung, welche uns in dem heutigen Vortrage beschäftigen soll, und die mit dem Namen der Askese zu bezeichnen ist, wird je nach den Lebensvoraussetzungen des einen oder des anderen, dieser oder jener Partei, entweder zur Arbeit gerechnet oder aber auch zum Müßiggang. Eine sachliche, unparteiische Betrachtung, wie sie im Sinne der Geisteswissenschaft gehalten werden muß, ist nur möglich, wenn man in Betracht zieht, wie dasjenige, was mit «Askese» bezeichnet wird - wenn es im höchsten Sinne des Wortes aufgefaßt und aller Mißbrauch daraus verbannt wird -, eingreift in das menschliche Leben, indem es dieses menschliche Leben entweder fördert oder auch schädigt.

Zunächst ist es ja richtig, daß die meisten Menschen, und zwar begründeterweise, sich gegenwärtig eine ziemlich falsche Vorstellung von dem machen, was eigentlich mit dem Worte Askese bezeichnet werden sollte. Nach dem griechischen Ursprung dieses Wortes könnte man nämlich ebensogut einen Athleten als einen Asketen bezeichnen. In unserer Zeit hat das Wort Askese eine ganz bestimmte Färbung erhalten durch die Gestalt, welche die entsprechende Lebensbetätigung im Laufe des Mittelalters angenommen hat; und für eine Reihe von Menschen hat das Wort die Färbung bekommen, die ihm zum Beispiel im Verlaufe des 19. Jahrhunderts Schopenhauer gegeben hat. Heute wiederum erlangt das Wort eine gewisse Färbung durch allerlei Einflüsse orientalischer Philosophie und orientalischer Religion, nämlich durch das, was im Abendlande so häufig als «Buddhismus» bezeichnet wird. Nun wird es sich heute für uns darum handeln, den wahren Ursprung dessen, was Askese ist, in der menschlichen Natur aufzusuchen; und gerade die Geisteswissenschaft, wie sie in den hier bereits gehaltenen Vorträgen charakterisiert worden ist, wird dazu berufen sein, Klarheit auf diesem Gebiete zu schaffen, und zwar aus dem Grunde, weil ihre ganze Grundauffassung zusammenhängt mit etwas, was auch noch in der griechischen Wortbedeutung «askesis» zum Ausdruck kommt.

Geisteswissenschaft, Geistesforschung, wie sie von dieser Stelle hier schon seit Jahren vertreten wird, stellt sich auf eine ganz bestimmte Grundlage in bezug auf die Menschennatur. Die Geisteswissenschaft geht davon aus, daß man auf keiner Stufe der menschlichen Entwicke-lung sagen darf: da oder dort liegen die Grenzen des menschlichen Erkennens. Die Frage: was kann der Mensch wissen und was kann er nicht wissen? - diese Frage, die man heute in weitesten Kreisen für so berechtigt hält, ist für die Geisteswissenschaft ganz falsch gestellt. Die Geisteswissenschaft fragt nicht: Was kann man auf einer gewissen Stufe der menschlichen Entwicke-lung wissen? Was ergeben sich für eine solche Stufe menschlicher Entwickelung für Grenzen des Erkennens? Was kann man da nicht wissen? Was bleibt ein Unbekanntes, weil die menschliche Erkenntniskraft nun einmal nicht ausreicht? - Alle diese Fragen beschäftigen zunächst die Geisteswissenschaft als solche nicht. Sie steht ganz fest und sicher auf dem Boden der Entwikkelung, namentlich auch der Entwickelung der menschlichen Seelenkraft. Sie sagt: die menschliche Seele ist eritwickelungsfähig. Wie in dem Pflanzensamen die künftige Pflanze schlummert und herausgeholt wird durch die Kräfte, die im Innern des Samens sind und durch solche, die von außen auf den Samen wirken, so schlummern verborgene Kräfte und Fähigkeiten immerfort in der menschlichen Seele. Und was der Mensch auf einer gewissen Stufe der Entwickelung noch nicht erkennen kann, das kann er erkennen, wenn er wiederum eine Strecke in der Entwickelung seiner vorher verborgenen geistigen Fähigkeiten weitergeschritten ist. Welche Kräfte zu immer tieferer Erkenntnis der Welt, zu einem immer weiteren Horizonte können wir uns aneignen? - das ist die Frage der Geisteswissenschaft. Sie fragt nicht: Wo liegen die Grenzen der Erkenntnis? -sondern: Wie kann der Mensch über die jeweiligen Grenzen durch die Entwickelung seiner Fähigkeiten hinauskommen? - So umstellt die Geisteswissenschaft den menschlichen Erkenntnis-Horizont nicht mit einer Mauer, sondern sie ist vielmehr in allen ihren Methoden, in allen ihren Idealen darauf bedacht, diesen Horizont des Erkennens immer weiter zu machen, wie wir in den folgenden Vorträgen immer mehr und mehr sehen werden. - Und nicht in unbestimmten Redensarten, sondern in ganz bestimmter Weise zeigt die Geisteswissenschaft, wie der Mensch über das hinauskommen kann, was ihm an Erkenntniskräften sozusagen ohne sein Zutun durch eine Entwickelung gegeben worden ist, an der er selbst mit seinem Bewußtsein nicht beteiligt war. Denn diese Erkenntniskräfte beschäftigen sich zunächst nur mit der den menschlichen Sinnen gegebenen Welt, die durch den Verstand begreifbar ist, und an welche diese Sinne sich binden. Durch die in der Seele schlummernden Kräfte ist der Mensch imstande, weiter zu dringen zu jenen Welten, die zunächst den Sinnen nicht gegeben sind, die der an die Sinne sich bindende Verstand nicht erreichen kann. Und nur damit nicht von Anfang an der Vorwurf erhoben werde, daß unbestimmt gesprochen wird, soll ganz kurz einiges von dem angedeutet werden, was Sie ganz ausführlich über die Wege zur Erlangung höherer Erkenntnis verfolgen können in meiner Schrift: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?».

Wenn man davon spricht, daß der Mensch über das ihm gegebene Maß von Erkenntnisfähigkeiten hinausgelangen soll, so ist es notwendig, daß er nicht ins Blaue, nicht ins Unbestimmte hinein seine Schritte mache, sondern daß er von dem festen Boden, auf dem er steht, den Weg hinüber findet in eine neue Welt. Wie kann das sein?

In dem gewöhnlichen normalen Menschenleben von heute wechseln ja für den Menschen zwei Zustände ab, die wir bezeichnen mit «Wachen» und «Schlafen». Ohne uns heute weiter auf die Charakteristik der beiden Zustände einzulassen, können wir sagen, daß sie sich für die Erkenntnisfähigkeit des Menschen dadurch unterscheiden, daß der Mensch während des Wachens die Anregung erhält für seine Sinne und für seinen an die Sinne gebundenen Verstand. An dieser Anregung entwickelt er seine äußere Erkenntnis. Da ist er während des Wachens ganz hingegeben an die äußere Sinnenwelt. Im Schlafe ist der Mensch entrückt dieser äußeren Sinnenwelt. Eine einfache, ganz logische Erwägung könnte es jedem Menschen klarmachen, daß es nicht so ganz unsinnig ist, wenn die Geistesforschung sagt, daß es wirklich ein Wesenhaftes in der Menschennatur gibt, was sich im Schlafe von dem, was wir sonst den physischen Menschen nennen, trennt. Es ist ja schon im Verlaufe dieser Vorträge darauf aufmerksam gemacht worden, daß im Sinne der Geisteswissenschaft dasjenige, was sozusagen am Menschen mit Augen zu sehen, mit Händen zu greifen ist, der physische Leib, nur eines der Glieder der menschlichen Wesenheit ist. Als ein zweites Glied dieser Menschennatur haben wir dann zu betrachten den sogenannten Äther- oder Lebensleib. Physischer Leib und Ätherleib bleiben während des Schlafes im Bette liegen. Von diesen Gliedern unterscheiden wir sodann dasjenige, was wir Bewußtseinsleib oder - stoßen wir uns nicht an dem Ausdruck - Astralleib nennen, den Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von Trieb, Begierde und Leidenschaft, und außerdem dasjenige Glied, wodurch der Mensch die eigentliche Krone der Erdenschöpfung ist: das Ich. Diese beiden letzten Glieder der menschlichen Wesenheit trennen sich im Schlafe vom physischen Leib und Ätherleib. Eine einfache logische Erwägung, sagte ich, kann den Menschen lehren, daß es doch nicht so ganz unsinnig ist, was die Geistesforschung sagt, wenn es der Mensch sich nur überlegt: daß dasjenige, was im Menschen vorhanden ist als Lust und Leid, Freude und Schmerz, was an Urteilskraft im Ich ist, doch nicht verschwinden kann in der Nacht und nicht jeden Morgen neu entstehen muß, sondern daß es da bleibt. Betrachten Sie dieses Herausgehen des astralischen Leibes und des Ich, wenn Sie wollen, als ein bloßes Bild: aber das ist nicht hinwegzuleugnen, daß sich Ich und astralischer Leib zurückziehen von dem, was wir physischen Leib und Ätherleib nennen.

Nun ist es aber das Eigentümliche, daß gerade die innersten Glieder der menschlichen Wesenheit, Astralleib und Ich, innerhalb welcher der Mensch das erlebt, was man seine seelischen Erlebnisse nennt, im Schlafe hinuntersinken wie in ein unbestimmtes Dunkel. Das heißt aber nichts anderes, als daß dieses Innerste der menschlichen Wesenheit - des eigentlichen menschlichen Lebens, so wie das normale Leben heute ist - der Anregung der äußeren Welt bedarf, wenn es seiner selbst und der Außenwelt bewußt werden soll. So können wir sagen, daß in dem Augenblick, wo mit dem Einschlafen die Anregung von außen aufhört, und auch die Kraft aufhört, die das Bewußtsein von außen rege hält, der Mensch ohnmächtig ist, in sich ein Bewußtsein zu entwickeln. Könnte der Mensch nun im normalen Verlaufe seines Lebens diese inneren Glieder seiner Wesenheit so anregen, so durchkraften, so innerlich beleben, daß er in ihnen ein Bewußtsein haben könnte ohne die Anregungen der Außenwelt, ohne sinnliche Eindrücke, ohne die Arbeit des an die Sinnenwelt gebundenen Verstandes, dann würde der Mensch durch ein solches Bewußtsein, durch solche Fähigkeiten in der Lage sein, auch anderes wahrzunehmen als das, was nur durch die Anregungen der Sinne kommt. So sonderbar es klingt, paradox eigentlich: Wenn der Mensch einen Zustand herstellen könnte, der dem Schlaf auf der einen Seite ähnlich und doch wiederum vom Schlaf wesentlich verschieden wäre, dann würde er zu einer übersinnlichen Erkenntnis kommen können. Ahnlich müßte dieser Zustand dem Schlaf dadurch sein, daß der Mensch ebenso wie im Schlafe keine Anregung von außen bekommt oder wenigstens nichts darauf gibt; - unähnlich müßte er dem Schlafe darinnen sein, daß der Mensch nicht in die Bewußtlosigkeit versinkt, sondern trotz aller mangelnden Anregung der äußeren Sinnenwelt ein in sich belebtes Inneres entfaltet.

Nun kann der Mensch - das eben gibt die geisteswissenschaftliche Erfahrung - zu einem solchen Zustand kommen; zu einem Zustand, den man, wenn das Wort nicht mißbraucht wird, wie es heute häufig geschieht, einen hellseherischen Zustand nennen kann. Und es soll in Kürze nur ein Beispiel angegeben werden von den zahlreichen inneren Übungen, durch die der Mensch zu einem solchen Zustande kommen kann. Ausgehen muß der Mensch, wenn er mit Sicherheit in diesem Zustande leben soll, von der äußeren Welt. Nun liefert die Außenwelt dem Menschen Vorstellungen durch seine Sinne, die er dann die Wahrheit nennt, wenn er es dahin bringt, daß seine Vorstellungen den äußeren Gegenständen, der äußeren Wirklichkeit entsprechen. Durch eine solche Wahrheit kann aber der Mensch nicht über die äußere Sinnenwelt hinauskommen. - Es handelt sich nun darum, die Brücke zu schlagen zwischen der äußeren Sinneswahrnehmung und dem, was davon frei sein und dennoch Wahrheit bieten soll. Zu den ersten Stufen der Übungen, um eine solche Erkenntnisart sich anzueignen, gehört das sogenannte sinnbildliche oder symbolische Vorstellen. Wollen wir uns an einem Beispiel einmal ein brauchbares Sinnbild vor Augen führen, ein für die geistige Entwickelung brauchbares Symbol! Entwickeln wir es in der Form eines Gespräches, das etwa der Lehrer eines Schülers der Geisteswissenschaft mit diesem führt.

Um den Schüler zum Verständnis einer gewissen symbolischen Vorstellung zu bringen, könnte der Lehrer etwa folgendes sagen: Sieh dir einmal die Pflanze an, wie sie im Boden wurzelt, wie sie heranwächst, grünes Blatt um grünes Blatt hervortreibt und sich heraufentwickelt zur Blüte und zur Frucht. - Ich mache darauf aufmerksam, daß es dabei nicht ankommt auf irgendwelche naturwissenschaftliche Vorstellungen; denn wir werden schon sehen, daß es sich nicht um den Unterschied zwischen Pflanze und Mensch handelt, sondern um das Gewinnen brauchbarer sinnbildlicher Vorstellungen. - Nun könnte der Lehrer sagen: Jetzt betrachte einmal den Menschen, wie er vor dir steht im Leben. Dieser Mensch hat zweifellos manches vor der Pflanze voraus. Er kann in sich entwickeln Triebe, Begierden, Leidenschaften, ein Vorstellungsleben, das ihn hinaufführt die ganze Leiter von blinden Empfindungen und Trieben bis zu den höchsten sittlichen Idealen. Wenn wir den Menschen mit der Pflanze vergleichen, so könnte nur eine naturwissenschaftliche Phantastik der Pflanze einen ähnlichen Bewußtseinsinhalt zuschreiben, wie ihn der Mensch hat. Wir sehen aber dafür an der Pflanze, man könnte sagen, gewisse Vorzüge auf einer niederen Stufe gegenüber dem Menschen. Wir sehen an der Pflanze eine gewisse Sicherheit des Wachstums ohne die Möglichkeit einer Verirrung. Wir sehen dagegen beim Menschen jeden Augenblick die Möglichkeit, daß er abirren kann von dem, was seine richtige Stellung im Leben ist. Wir sehen, wie der Mensch seiner ganzen Substanz nach durchzogen ist von Trieben, Begierden und Leidenschaften, welche ihn in Irrtum, in Lüge und Täuschung hineinbringen können. Die Pflanze ist dagegen in ihrer Substantialität nicht von alledem durchzogen; sie ist ein reines, keusches Wesen. Erst wenn der Mensch sich in seinem ganzen Trieb- und Begierdenleben läutert, kann er hoffen, daß er ebenso rein und keusch sein wird auf einer höheren Stufe, wie es die Pflanze in ihrer Sicherheit und Festigkeit auf niederer Stufe ist. - Und so können wir uns weiter folgendes Bild machen: Die Pflanze wird durchzogen von dem grünen Farbstoff, dem Chlorophyll, der die Blätter mit der grünen Farbe durchtränkt. Der Mensch wird durchzogen von seinem Trieb- und Leidenschaftsträger, von seinem roten Blut. Das ist eine Art Entwickelung nach oben. Dafür aber hat der Mensch zu gleicher Zeit Eigenschaften mit in Kauf nehmen müssen, die in der Pflanze noch nicht sind. Nun muß der Mensch, könnte man sagen, sich das hohe Ideal, dem er zusteuert, vor Augen stellen, einmal auf einer entsprechenden Stufe dahin zu kommen, jene innere Sicherheit, jene Selbstherrschaft und Reinheit zu erlangen, welche ihm in der Pflanze auf einer niederen Stufe als Vorbild vor Augen stehen. Und nun könnten wir uns fragen: Was muß der Mensch tun, wenn er zu einer solchen Stufe emporsteigen soll?

Dazu muß er Herr und Beherrscher werden dessen, was sonst ohne seinen Willen herumwühlt in seinem Innern an Trieben, Begierden und Leidenschaften. Er muß über sich selbst hinauswachsen; er muß dasjenige in sich ertöten, was ihn sonst beherrscht, und dasjenige auf eine höhere Stufe erheben, was von dem Niederen beherrscht wird. - So hat sich der Mensch von der Pflanze heraufentwickelt. Was ihm zugekommen ist seit seiner Pflanzenstufe, das muß er sozusagen als etwas zu Besiegendes - oder nehmen wir den Ausdruck - etwas zu Ertötendes ansehen, um ein höheres Leben aus demselben herauszuholen. Das ist des Menschen Zukunftsprozeß, den Goethe mit dem schönen Wort bezeichnet:

Und so lang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.

Nicht das etwa ist zu erreichen, daß der Mensch seine Triebe, Begierden und Leidenschaften ertötet, sondern daß er sie läutert und reinigt, indem er den Herrscher über sich ertötet. So kann der Mensch, hinblickend auf die Pflanze, sagen: Es ist etwas in mir, was höher steht als die Pflanze, was aber gerade ertötet und besiegt werden muß in mir.

Zum Bilde dieses zu Besiegenden sei dasjenige gemacht, was an der Pflanze nicht mehr lebensfähig ist, was an ihr abgestorben ist, das dürre Holz. Und wir stellen als Bild zunächst das dürre Holz in Form des Kreuzes als einen Teil unseres Sinnbildes hin. Dann aber muß der Mensch daran gehen, den Träger seiner Triebe, Begierden und Leidenschaften, sein rotes Blut so zu reinigen und zu läutern, daß es ein keuscher, gereinigter Ausdruck seiner höheren Wesenheit ist, dessen, was Schiller den höheren Menschen in dem Menschen nennt; so daß dieses Blut gleichsam ein Abbild wird des reinen, keuschen Pflanzensaftes, der sich durch die Pflanzensubstanz ergießt.

Und da blicken wir hin - so würde der Lehrer zum Schüler weiter sagen - zu jener Blüte, wo dieser Pflanzensaft, sich fortwährend von Stufe zu Stufe durch die Blätter erhebend, sich zuletzt zu der Farbe der Blüte in der roten Rose ausgestaltet. Nun stelle dir die rote Rose als das hin, was dir ein Vorbild deines gereinigten und geläuterten Blutes sein kann: der Pflanzensaft pulst durch die rote Rose so, daß er trieb- und begierdenlos ist; deine Triebe und Begierden aber sollen der Ausdruck deiner reinen Ich-Wesenheit sein. - So ergänzt sich das Holz des Kreuzes, das dasjenige bezeichnet, was überwunden werden muß, durch einen Kranz von roten Rosen, der an diesem Kreuze angebracht wird. Da hat man ein Bild, ein Symbol, das uns nicht bloß durch unseren trockenen Verstand, sondern mit Aufrufung aller unserer Gefühle ein Bild des menschlichen Lebens gibt, wie es sich zu einem höheren Ideal heraufgestaltet.

Nun kann jemand kommen und sagen: Deine Vorstellung ist eine Einbildung, die keiner Wahrheit entspricht. Was du dir da als Bild vorzauberst, dieses schwarze Kreuz mit den roten Rosen, das ist eine leere Einbildung! - Gewiß, darüber soll auch gar kein Zweifel sein, daß dieses Bild, wie es sich derjenige, der hinaufsteigen will in die geistigen Welten, im Geiste vor Augen stellt, eine Einbildung ist. Es muß eine Einbildung sein! Denn dazu ist dieses Bild nicht da, daß es etwa in der Art der Sinneserkenntnis etwas abbildete, was außen vorhanden ist. Würde es das tun, dann brauchten wir es nicht; dann brauchten wir uns bloß allen denjenigen Eindrücken zu überlassen, die uns von außen zukommen, zu denen wir nur die Abbilder zu schaffen haben. So aber schaffen wir ein Bild, zu dem wir zwar die Elemente von der Außenwelt genommen haben, das wir aber zusammengestellt haben nach gewissen Empfindungen und Vorstellungen unseres eigenen Innern. Nur müssen wir uns bei jedem Schritte bewußt sein, daß wir bei dem, was wir tun, nicht den Faden der inneren Vorgänge verlieren; denn sonst würden wir bald in die Phantastik hineinkommen. Wer in die höheren Welten hinaufkommen will durch innere Betrachtung, Meditation und so weiter, der lebt nicht nur in abstrakten Bildern, sondern er lebt in der Gefühls- und Vorstellungswelt, die sich ihm beim Aufbauen solcher Bilder ergeben hat. Diese Bilder erwecken in ihm eine Summe von inneren Seelenvorgängen, und unter Ausschluß dessen, was von außen kommt, ergibt sich derjenige, der in die höheren Welten kommen will, mit allen Kräften der Betrachtung dieser Bilder. Nicht dazu sind solche Bilder da, etwa äußere Zustände abzubilden, sondern um die in dem Menschen schlummernden Kräfte zu erwecken. Denn der Mensch wird bemerken, wenn er Geduld und Ausdauer hat - es dauert lange Zeit, aber es tritt ein -, daß die ruhige Hingabe an solche Bilder ihm etwas geben kann, was sich entwickeln soll. Er wird sehen, daß sich sein Inneres verwandelt, daß tatsächlich ein Zustand eintritt, der auf der einen Seite mit dem Schlafe zu vergleichen ist. Während aber mit dem Einschlafen überhaupt hinuntersinken alle Vorstellungen und alles Seelenleben, werden durch die beschriebene Hingabe, durch Meditation, durch solche Vorstellungen innere Kräfte erweckt. Der Mensch fühlt sehr bald, daß eine Verwandlung mit ihm vorgeht, daß er dadurch inneres Leben hat, wenn er auch zunächst auf Eindrücke der Außenwelt verzichtet. So erweckt der Mensch durch solche durchaus unwirklichen Symbole innere Kräfte, und er wird dann schon einsehen, daß er mit diesen erweckten Kräften etwas anfangen kann.

Gewiß, es kann von anderer Seite wiederum der Einwand gemacht werden: Ja, wenn nun der Mensch solche Kräfte entwickelt und wirklich in die geistige Welt eingedrungen ist, wie er meint, wie kann er denn da wissen, daß das eine Wirklichkeit ist, was er da wahrnimmt? -Das kann nur durch die Erfahrung bewiesen werden, wie die äußere Welt nur durch die Erfahrung bewiesen werden kann. Die bloßen Vorstellungen unterscheiden sich von den Wahrnehmungen auf das strengste. Nur wer in dieser Beziehung nicht auf den Grund der Dinge geht, kann die bloße Vorstellung mit der Wahrnehmung verwechseln. Es ist ja heute besonders bei den philosophisch angehauchten Kreisen ein gewisses Mißverständnis eingerissen. Die Schopenhauersche Philosophie geht zum Beispiel in ihrem ersten Teile davon aus, daß die Welt des Menschen Vorstellung sei. Den Unterschied zwischen Wahrnehmung und Vorstellung bekommen Sie, wenn Sie hierzu Ihre Uhr betrachten. Solange Sie in Kontakt sind mit Ihrer Uhr, ist es Ihre Wahrnehmung; drehen Sie sich um, so haben Sie ein Bild der Uhr in sich; das ist Ihre Vorstellung. Im praktischen Leben werden Sie sehr bald unterscheiden lernen zwischen Wahrnehmung und Vorstellung; und wer das nicht könnte, würde in die Irre gehen. Auch das andere Beispiel ist schon angeführt worden: Wenn Sie sich ein noch so heißes Stück Eisen vorstellen, es brennt nicht; wenn Sie aber ein Stück heißes Eisen ergreifen, werden Sie schon merken, daß die Wahrnehmung etwas anderes ist als die Vorstellung. Ebenso ist es mit jenem Beispiel, das in der Kantischen Philosophie gegeben wird, das zwar nach einer gewissen Seite hin eine Berechtigung hat, aber nur Irrtümer in dem letzten Jahrhundert hervorgerufen hat. Kant versucht, einen gewissen

Gottesbegriff aus den Angeln zu heben, indem er zeigt, daß zwischen hundert vorgestellten und hundert wirklichen Talern gar kein Unterschied sei dem Inhalte nach. Aber man darf sich eben darauf überhaupt nicht berufen, daß in dem Inhalte kein Unterschied sei; denn man verwechselt dann leicht die Wahrnehmung und den unmittelbaren Kontakt mit der Wirklichkeit mit demjenigen, was bloßer Vorstellungsinhalt ist. Wer hundert Taler Schulden bezahlen soll, der wird schon den Unterschied merken zwischen hundert wirklichen und hundert eingebildeten Talern.

So ist es auch mit der geistigen Welt. Wenn die im Menschen schlummernden Kräfte und Fähigkeiten aus seinem Innern hervortreten, und eine Welt um ihn herum ist, die er vorher nicht gekannt hat, die wie aus einer dunklen geistigen Tiefe herausleuchtet, da kann derjenige, der nur laienhaft auf diesem Gebiete ist, sagen: Das kann Selbstsuggestion sein, kann irgendeine Einbildung sein. - Wer aber Erlebnisse auf diesem Gebiete hat, wird wohl unterscheiden können zwischen dem, was Wirklichkeit ist und dem, was bloße Einbildung ist; und zwar genau so, wie man im Physischen unterscheiden kann zwischen einem vorgestellten und einem wirklichen Stück heißen Stahls.

So sehen wir, daß es eine Möglichkeit gibt, einen anderen Bewußtseinszustand hervorzurufen. Ich habe Ihnen das nur kurz durch ein Beispiel angeführt, wie durch innere Übungen aus der Seele die in ihr schlummernden Fähigkeiten herausgeholt werden. Während der Mensch so übt und die schlummernden Fähigkeiten herausholt, sieht er natürlich nichts von einer geistigen Welt; da ist er damit beschäftigt, seine Fähigkeiten herauszuholen. Das dauert unter Umständen nicht nur Jahre, sondern ganze Leben lang. Aber alle diese Anstrengungen führen zuletzt dazu, daß der Mensch diese in ihm schlummernden Erkenntniskräfte anwenden lernt auf die geistige Welt, ebenso wie er seine Augen anwenden gelernt hat unter der Einwirkung unbekannter geistiger Mächte zur Beobachtung der äußeren sichtbaren Welt. Solches Arbeiten an der eigenen Seele, solches Entwickeln der Seele zu einer Welt, in der man noch nicht drinnen steht, die man gerade durch die entwik-kelten Fähigkeiten empfangen soll, die einem aufgehen soll durch das, was man ihr entgegenbringt, solches Arbeiten an der eigenen Seele kann man im wahren Sinne des Wortes Askese nennen. Denn «Askese» heißt im griechischen Worte «sich üben», sich fähig machen zu irgend etwas, Kräfte, die da schlummern, in Tätigkeit umsetzen. Das ist die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Askese, und das kann auch die heutige Bedeutung sein, wenn man sich nicht einen Nebel vor Augen stellen und Irrtümer vorhalten will durch eine falsche Anwendung des Wortes Askese, die üblich geworden ist durch die Jahrhunderte. Man begreift aber den Sinn der Askese, wie wir ihn eben charakterisiert haben, nur, wenn man berücksichtigt, daß der Mensch durch Entwicke-lung solcher Fähigkeiten sich eine neue Welt erschließen will. Und man begreift ihn am besten, wenn wir jetzt, nachdem wir das Wort Askese allein auf die geistige Welt angewandt haben, es einmal anwenden auf gewisse äußere Verrichtungen des Lebens.

Wird das Wort Askese so auf Entwickelung geistiger Fähigkeiten angewendet, so können wir es auch im Leben dann anwenden, wenn gewisse Fähigkeiten und Kräfte entwickelt werden, die noch nicht unmittelbar auf das, wozu sie gehören, angewendet werden; sondern die vorerst herausgeholt werden aus irgendeiner Wesenheit oder aus irgend etwas, um später erst an dem angewendet zu werden, wozu sie eigentlich gehören. So sonderbar es auch erscheinen mag, so gibt es doch ein naheliegendes Beispiel für das, wozu man das Wort «Askese» in seinem wirklichen Sinne gebrauchen kann; und wir werden dann auch schon sehen, warum das Wort Askese, falsch angewandt, zu einer verderblichen Wirkung führen kann. Wenn wir das Wort Askese im äußeren Leben im richtigen Sinne anwenden, so können wir etwa die Kriegführung während eines Manövers eine «Askese»
nennen. Das ist durchaus richtig im griechischen Sprachgebrauch. Die Art und Weise, wie da die Kräfte angewendet werden, um sie zu erproben, damit sie im wirklichen Kriege einmal da sind, wenn sie gebraucht werden, und um zu sehen, ob man sie auch im richtigen Maße anwenden kann, das ist Askese, das ist Übung. Solange man Kräfte nicht auf ein unmittelbares Objekt, zu dem sie gehören, anwendet, sondern um die Tüchtigkeit und Beschaffenheit vorher zu erproben, so lange übt man Askese; so daß also das Kriegführen auf dem Manöverfelde sich zum wirklichen Kriegsfalle verhält wie Askese zum Leben überhaupt.

Das menschliche Leben, sagte ich im Anfange, pendelt hin und her zwischen Arbeit und Müßiggang. Aber es liegt mancherlei dazwischen. So liegt zum Beispiel dazwischen das Spiel. Das Spiel ist überall, wo es uns als Spiel entgegentritt, eigentlich das Gegenteil von dem, was man Askese nennen kann. An seinem Gegenteil kann man sehr gut sehen, was das Wesen der Askese ist. Das Spiel ist eine Betätigung von Kräften an der Außenwelt in unmittelbarer Befriedigung. Diese Befriedigung selbst, dasjenige, womit gespielt wird, ist auch nicht sozusagen der harte Boden, der harte Untergrund der Außenwelt, wo wir unsere Arbeit verwenden. Dasjenige, womit gespielt wird, ist also unsern Kräften gegenüber ein weiches, bildsames Material, das unsern Kräften folgt. Das Spiel ist nur so lange ein Spiel, als wir uns nicht stoßen an dem Widerstände der äußeren Kräfte, wie bei der Arbeit. Im Spiel haben wir es also zu tun mit dem, was sich unmittelbar auf die Kräfte bezieht, die dabei umgesetzt werden, und in der Betätigung dieser Kräfte liegt selbst die Befriedigung des Spieles. Das Spiel bereitet zu nichts weiter vor; es findet in sich selbst seine Befriedigung. Genau das Umgekehrte liegt vor bei dem, was im richtigen Sinne als Askese verstanden werden muß. Da liegt nicht eine Befriedigung an irgendeiner Außenwelt vor. Was wir in der Askese kombinieren, selbst wenn wir das Kreuz mit den roten Rosen zusammensetzen, das ist etwas, was an sich nicht bedeutsam ist, sondern was als lebendiges Spiel unserer Kräfte hervorgerufen wird, was in uns selber geschieht und dann erst seine Anwendung finden soll, wenn es in uns selber fertig geworden ist. Die Entsagung bezieht sich also darauf, daß wir eine innere Arbeit entfalten mit dem Bewußtsein, uns zunächst nicht anregen zu lassen durch die Außenwelt - daß wir an uns selber arbeiten, um unsere Kräfte ins Spiel zu bringen, damit sie sich betätigen können in der Außenwelt. So stehen Spiel und Askese einander gegenüber wie zwei Gegensätze.

Wie lebt sich nun dasjenige, was wir in unserm Sinne Askese nennen können, in das Menschenleben ein?

Bleiben wir dabei innerhalb des Gebietes stehen, wo die Askese sowohl in der Licht- wie in der Schattenseite zur Anwendung kommt: beim Ergreifen der übersinnlichen Welten, wenn der Mensch sich das Ziel setzt, hinaufzusteigen in die geistigen Welten. Da können wir sagen: wenn dem Menschen durch irgend etwas eine übersinnliche Welt entgegentritt, zum Beispiel durch die Mitteilungen eines andern Menschen oder durch die Mitteilungen irgendwelcher Urkunden der geschichtlichen Entwickelung, so ist es zunächst möglich, daß der Mensch sagt: Es gibt Behauptungen, Mitteilungen über die übersinnlichen Welten; mir selbst sind solche Mitteilungen zunächst nicht verständlich. Ich habe keine Kraft, sie einzusehen. - Dann gibt es wiederum Menschen, die nicht etwa sagen: Ich will das aufnehmen, was mir da an Mitteilungen geboten wird -, sondern die sagen: Ich lehne diese Mitteilungen ab; ich will kein Verhältnis zu ihnen haben! - Woher kommt das? Das kommt zunächst davon her, daß ein solcher Mensch im besten Sinne des Wortes die Askese ablehnt; und zwar aus dem Grunde, weil er in seiner Seele nicht die Kraft empfindet, um durch die Mittel, die charakterisiert worden sind, höhere Kräfte aus sich herauszuentwickeln. Er fühlt sich zu schwach dazu.

Es ist ja immer wieder betont worden, daß es nicht einmal notwendig ist, daß man selbst Hellsichtigkeit besitzen muß, um, wenn einem durch einen hellsichtigen Menschen die Ergebnisse der Geistesforschung mitgeteilt werden, sie einzusehen. Es ist zwar zur Erforschung der geistigen Tatsachen Hellsichtigkeit notwendig; wenn aber die Tatsachen einmal erforscht sind, kann jeder Mensch durch seine durch nichts voreingenommene Vernunft einsehen, was ihm der Geistesforscher mitteilt. Der unbefangene Verstand und die gesunde Vernunft sind zunächst das beste Instrument, um dasjenige zu beurteilen, was aus den geistigen Welten mitgeteilt wird. Wer auf dem Boden der Geistesforschung steht, wird immer sagen können: Wenn er überhaupt noch vor etwas Furcht haben könnte, so hätte er sie vor denen, die derartige Mitteilungen hinnehmen, ohne sie mit ihrem Verstände genau zu prüfen; nicht aber vor denen, die ihre durch nichts beirrte Vernunft anwenden. Der Vernunftgebrauch ist es, der alles verständlich macht, was aus der Geistesforschung heraus kommt.

Es kann aber sein, daß sich ein Mensch zu schwach fühlt, daß er nicht aus sich die Kräfte hervorholen kann zum Verständnis der Mitteilungen aus der geistigen Welt. Wenn das der Fall ist, lehnt er sie ab aus einem ihm selbst angemessenen Selbsterhaltungstrieb. Er würde sich verwirren, wenn er diese Mitteilungen aufnehmen würde. Das verspürt er. Und im Grunde genommen ist es bei all denen, welche die auf dem Wege der Geistesforschung erkundeten Dinge ablehnen, der Selbsterhaltungstrieb, der diese Dinge ablehnt: ein Bewußtsein, das nicht imstande ist, Übungen - also im besten Sinne des Wortes Askese - auf sich anzuwenden. Ein solcher Selbsterhaltungstrieb sagt sich: Wenn die Dinge an mich herankämen, so würden sie mich verwirren; sie würden, wenn sie in meinen Geist hereinkämen, meinen Geist anfüllen; ich könnte nichts damit anfangen; also lehne ich sie ab! So ist das materialistische Bewußtsein, das keinen Schritt hinausgehen will über das, was die auf dem Boden der Tatsachen vermeintlich feststehende Wissenschaft bietet. Es kann aber auch etwas anderes der Fall sein. Und da kommen wir zu einer gefährlichen Seite der Askese. Es kann eine gewisse Gier vorhanden sein, Mitteilungen aus den geistigen Welten zu empfangen, und nicht der innere Drang und die Verpflichtung, mit Vernunft und Logik die Mitteilungen zu prüfen. Es kann eine Art innerer Sensationslust vorhanden sein nach Mitteilungen aus der geistigen Welt. Dann läßt man sie hinein in sich. Dann wirkt nicht dasjenige, was eben im Menschen

als Selbsterhaltungstrieb bezeichnet worden ist, sondern etwas Entgegengesetztes: dann wirkt tatsächlich eine Art Selbstvernichtungstrieb. Denn das überflutet den Menschen, was er unverstanden in seine Seele hineinläßt, und dem gegenüber er nicht seine Vernunft anwenden will. Dahin gehört aller blinde Glaube, jedes auf bloße Autorität Hingenommene an Mitteilungen aus den geistigen Welten, aus den unsichtbaren Welten. Und dieses Annehmen auf Autorität hin entspricht einer Askese, die
nicht aus einem gesunden Selbsterhaltungstrieb entspringt, sondern aus einem krankhaften Selbstvernichtungstrieb, zu ertrinken in der Flut der erhaltenen Offenbarungen. Das hat nun für die menschliche Seele eine bedeutsame Schattenseite. Es ist im schlimmen Sinne eine Askese, wenn der Mensch sagt: Ich will nichts weiter, ich will auf alles verzichten, ich will glauben, im Vertrauen leben! Es ist ja diese Stimmung vielfach durch die verschiedensten Zeiten ausgebildet gewesen. Man darf aber nicht alles anführen, was so aussieht wie ein blinder Glaube. Wenn zum Beispiel erzählt wird, daß es in den alten griechischen Mysterienschulen des Pythago-ras eine ständige Redensart war: «Der Meister hat es gesagt!» so bedeutet das niemals: der Meister hat es gesagt, also glauben wir es! - sondern es bedeutet bei seinen Schülern etwa folgendes: Der Meister hat es gesagt; also ist es für uns eine Aufforderung, darüber nachzudenken; wir werden sehen, wie weit wir damit kommen, wenn wir unsere Kräfte in Bewegung setzen! «Glauben» braucht nicht immer ein blinder Glaube zu sein und einem Selbstvernichtungstrieb zu entspringen. Wer im Vertrauen zu jemandem Mitteilungen aus der Geistesforschung entgegennimmt, braucht das nicht aus einem blinden Glauben zu tun; er kann zum Beispiel dahinter gekommen sein, daß der Mensch, der so etwas sagt, die Dinge ernst nimmt, daß er die Mitteilungen in präzis logische Formen bringt, daß er auf andern Gebieten, wo der Gläubige nachzuprüfen in der Lage ist, logisch ist und nicht dummes Zeug schwatzt. Deshalb kann der Schüler gerade durch die Beobachtung jener Dinge, die er verfolgen kann, den begründeten Glauben haben, daß der Betreffende auch, wenn er über irgendwelche dem Gläubigen noch unbekannten Dinge spricht,
auf einem ebenso sicheren Boden stehe. Daher kann der Gläubige sagen: Ich werde arbeiten! Dasjenige, was mir gesagt wird und wozu ich Vertrauen habe, kann mir ein Leitstern sein, um mich hinaufzuranken zu jenen Fähigkeiten, die sich mir selbst begreiflich machen werden, wenn ich mich zu ihnen hinaufarbeite.

Wenn aber diese gute Grundlage des Vertrauens nicht da ist, wenn der Mensch Verzicht auf das Verstehen übt, wenn er sich anregen läßt von den Mitteilungen aus den unsichtbaren Welten, ohne sie verstehen zu wollen, dann geht das allmählich in eine recht schlimme Eigenschaft des Menschen über. Es ist dieses ein Übel, das kaum als Askese zu bezeichnen ist. Wer im blinden Vertrauen einfach etwas aufnimmt, ohne den Willen zu haben, es nach und nach zu verstehen, ohne es also zu durchdringen; wer also in seinen Willen den Willen eines anderen aufnimmt, ganz blind, der verliert allmählich jene gesunden Seelenkräfte, die ein sicheres Zentrum unseres inneren Lebens bilden, und die das Gerüst schaffen für alle unsere Empfindungen für die Richtigkeit des Lebens. Lüge und Hang zum Irrtum stellen sich bei demjenigen Menschen ein, der nicht prüfen will in seinem Innern, nicht die Vernunft walten lassen will, sondern der geradezu den Hang hat zu ertrinken in dem, was er mitgeteilt bekommt - zu versinken, mit seinem Selbst zu verschwinden. Wer nicht den gesunden Wahrheitssinn walten lassen will, der wird bald sehen, wie Lüge und Hang zur Täuschung ihm auch in der wirklichen Welt anhaften werden. Das ist ganz ernst zu bedenken, wenn man sich der geistigen Welt nähert, daß man sich durch diese Unterlassungssünde leicht einem Leben hingeben kann, das kein rechtes Gefühl mehr hat für das, was Wahrheit, was Richtigkeit im Leben ist. Wer
das Üben ernst nimmt, wer seine Kräfte anstrengen will, der darf nicht unterlassen, solche Erkenntnis sich vor die Seele zu führen, wie sie jetzt eben ausgesprochen worden ist.

Nun können wir aber noch tiefer hineingehen in das, was wir im tieferen Sinne asketisches Üben der Seelenkräfte nennen können. Wir haben jetzt den Menschen nur insofern betrachtet, als er nicht mächtig ist, in gesunder Weise innere Kräfte wirklich zu entwickeln. Das eine Mal lehnt er es ab, solche Kräfte zu entwickeln, aus gesundem Selbsterhaltungstrieb, weil er solche Kräfte nicht entwickeln will; das andere Mal lehnt er nicht ab, solche Kräfte in sich zu entwickeln, aber er lehnt ab, Vernunft und Urteil zu entwickeln. Da haben wir es immer zu tun mit der Sucht des Menschen, auf dem Standpunkt stehen zu bleiben, wo er einmal steht. -Nehmen wir aber das andere: der Mensch schickt sich an, nun wirklich seine inneren Fähigkeiten zu entwik-keln; er wendet auf seine eigene Seele solche Übungen an, wie sie charakterisiert worden sind. Da kann nun wieder ein Zweifaches eintreten. Zunächst kann dasjenige eintreten, was gerade da energisch angestrebt wird in unserer geisteswissenschaftlichen Weltenströmung, wo sie mit Ernst und Würde aufgefaßt wird.

Der Mensch kann sozusagen nur in dem Maße hingelenkt werden auf die Entwickelung von inneren Geisteskräften, als er fähig wird, mit diesen Geisteskräften etwas anzufangen, und zwar etwas Richtiges und Ordentliches anzufangen. Das heißt, es kann auf der einen Seite die Rede davon sein - was in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» weiter ausgeführt ist -, wie der Mensch sich selber zu üben, wie er an sich zu arbeiten hat, um sich die Fähigkeiten zum Hineinschauen in die geistige Welt zu verschaffen. Und zu gleicher Zeit muß die Möglichkeit geboten sein, an dem Vorhandenen, was die Geistesforscher zu allen Zeiten als die geistigen Tatsachen gefunden haben, selber die Kräfte zu schulen und ein richtiges Gleichgewicht herzustellen zwischen dem, was man als Kraft entwickelt im Innern, und dem, was man von der Außenwelt begreifen soll. Wenn der Mensch es unterläßt, die Kräfte, die er in sich entwickelt, wirklich im Begreifen der Außenwelt anzuwenden; wenn er den kaum zu bezähmenden Wunsch hat, recht viel innere Seelenkräfte zu entwik-keln, alles mögliche in Bewegung zu bringen in der Seele, damit sie Geistes-Augen und Geistes-Ohren entwickele, und dabei zu bequem ist, sich in langsamer und richtiger Art mit den bereits vorliegenden Tatsachen der Geistesforschung still und in vernünftiger Arbeit zu befassen, dann kann es sein, daß durch seine Askese etwas recht Schlimmes auftritt. Es kann sein, daß der Mensch in sich allerlei Kräfte und Fähigkeiten entwik-kelt, mit denen er aber nichts anzufangen weiß, keine Möglichkeit hat, diese Kräfte auch in der Außenwelt anzuwenden. Darauf läuft manche Schulung hinaus, insbesondere solche, die Erkenntniskräfte entwickelt ohne die Möglichkeit, dieselben anzuwenden, und auch Schulungen, die nicht energisch darauf ausgehen, Askese zu üben zunächst durch geistige Mittel, wie sie charakterisiert worden sind, damit der Mensch durch seine Übungen stärker und immer stärker werde.

Es gibt auch Methoden, die darauf ausgehen, einen anderen Weg einzuschlagen; einen Weg, den man ja als einen bequemeren bezeichnen kann, der aber leicht zu Unfug führen kann. Dieser Weg geht darauf hinaus, jene Hindernisse zu beseitigen, welche die Seele zunächst von den Eindrücken der Körperlichkeit hat, um dadurch zu einem inneren Leben zu kommen. Diese Hindernisse zu beseitigen, war auch das einzige Bestreben dessen, was man im Mittelalter die Askese genannt hat, und was es zum Teil in der neueren Zeit noch gibt. Statt jene wahre Askese zu üben, die darauf hinausgeht, der Seele einen immer reicheren Inhalt zu geben, geht eine falsche Askese davon aus, die Seele zu lassen, wie sie ist, und dafür den Leib zu schwächen, die Kräfte des Körperlichen in ihrer Wirksamkeit zu vermindern. So gibt es ja Mittel, um diesen Leib herabzustimmen, so daß er in seinen Funktionen nicht mehr stark und kräftig ist wie im gewöhnlichen Leben, sondern daß er schwächer und schwächer wird. Dadurch kann dann erreicht werden, daß die schwach gebliebene Seele eine Art Oberhand über die schwach gewordenen körperlichen Funktionen hat. Während bei einer richtigen Askese der Leib bleiben soll, wie er ist, und die Seele Sieger werden soll über den Leib, wird bei einer andern Askese die Seele gelassen, wie sie ist, und dagegen durch allerlei Prozeduren, Fasten, Kasteien und so weiter, der Leib sozusagen in sich selber schwach gemacht, so daß dann die Seele stärker ist und zu einer Art von Bewußtsein kommen kann, trotzdem sie ihre Kräfte gar nicht erhöht hat. Das ist die Stimmung mancher Asketen des Mittelalters; sie ertöten die Stärke des Leibes, vermindern seine Funktion, lassen die Seele, wie sie ist, und versetzen sich in den Zustand der Erwartung, der ihnen von außen, ohne ihr Zutun, dasjenige bringen soll, was Inhalt der geistigen Welt ist. Es ist das die bequemere Methode; es ist aber diejenige Methode, die den Menschen nicht in Wahrheit stärker macht. Die wahre Methode fordert, daß der Mensch sein Denken, Fühlen und Wollen läutert und reinigt, daß er Denken, Fühlen und Wollen gerade stärker macht, damit sie kräftiger und Sieger werden über das Leibliche. Die andere Methode stimmt den Leib herunter, und dann soll die Seele ohne eine Hinzufügung von neuen Fähigkeiten warten, bis die gotterfüllte Welt in sie einströmt. Diese Stimmung - Sie können sie in manchen Anweisungen des Mittelalters als «Askese» finden - führt zur Weltfremdheit und zur Weltenferne, und sie muß dazu führen. Denn im gegenwärtigen Zustand unserer Menschheitsentwickelung besteht ein gewisses Verhältnis zwischen den Wahrnehmungskräften in uns und dem, was draußen ist. Wollen wir hinauskommen über den gegenwärtigen Menschheitszustand, dann können wir es nur dadurch tun, daß wir unsere Kräfte in uns erhöhen und dann mit den erhöhten Kräften die Außen-weit um so tiefer und bedeutsamer erfassen. Stimmen wir aber unsere normalen Menschenkräfte herab, machen wir uns unfähig, das normale Verhältnis zur Außenwelt zu haben, bemühen wir uns, besonders das Denken, Fühlen und Wollen herabzustimmen, und versetzen wir dann unsere Seele in den Zustand der Erwartung, dann fließt in diese Seele etwas ein, was kein Verhältnis zu unserer heutigen Welt hat, was uns zu einem Sonderling macht, zu einem Menschen, der unbrauchbar ist für die wirkliche Arbeit in unserer Welt. Während echte, wahre Askese zu einem Menschen führt, der brauchbarer und immer brauchbarer für die Welt wird, weil er immer tiefer hineinschaut in die Welt, führt die andere Askese, die mit der Unterdrückung der körperlichen Funktionen verknüpft ist, dazu, den Menschen herauszuziehen aus der Welt, ihn zu einem Einsiedler, zu einem Eremiten zu machen in jeglicher Beziehung. Dann mag er auf seinem einsamen Standpunkt, auf seiner einsamen Seeleninsel mancherlei seelisch-geistige Dinge sehen - das soll ihm nicht abgeleugnet werden –, aber brauchbar für die Welt ist eine solche Askese nicht. Askese ist Arbeit, Übung für die Welt, und nicht ein Sich-Zurückziehen in Weltenfernen.

Damit soll nun wiederum nicht gesagt werden, daß gleich bis zum Extrem gegangen werden muß. Man kann von der einen Seite der anderen entgegenkommen. Wenn es auch im allgemeinen richtig ist, daß im heutigen Menschheitszyklus ein gewisses normales Verhältnis besteht zwischen der Außenwelt und den Kräften unserer Seele, so darf doch auf der andern Seite gesagt werden, daß eine jede Zeit sozusagen das Normale ins Extrem treibt, und daß derjenige, welcher höhere Fähigkeiten entwickeln will, als es die normalen sind, die Widerstände, die von unnormalen Zeitströmungen herkommen, nicht zu berücksichtigen braucht. Und weil die Widerstände in ihm vorhanden sind, kann er unter Umständen auch etwas weiter gehen, als er sonst gehen müßte, wenn die Zeit nicht auch ihrerseits sündigen würde. Das muß deshalb gesagt werden, weil Sie vielleicht vernommen haben, daß manche Angehörige der gegenwärtigen geisteswissenschaftlichen Strömung auf eine gewisse Diät einen großen Wert legen. Damit ist durchaus nicht gemeint, daß irgend etwas für die Erlangung oder auch nur für das Verständnis höherer Welt-und Lebensverhältnisse erreicht werden soll durch gerade eine solche Lebensweise. Sie kann nur ein äußeres Hilfsmittel sein und darf nur so aufgefaßt werden, daß derjenige, der sich ein Verständnis für die geistigen Welten erwerben will, einen gewissen Widerstand finden kann an dem, worinnen er sich hineingelebt hat: an den Sitten und Gebräuchen der äußeren Welt. Und weil er durch diese Sitten und Gebräuche zu tief heruntergeführt worden ist in die rein materielle Welt, darum muß er, um sich die Übungen zu erleichtern, über das hinausgehen, was für die meisten Menschen das Normale ist. Würde er aber das zu seiner Askese rechnen, zu den Mitteln, die in die geistige Welt hinaufführen, dann würde er ganz fehl gehen. Denn niemanden kann der Vegetarismus in die höheren Welten hinaufführen; er kann nur eine Unterstützung sein, die man so auffaßt: Ich will gewisse Arten des Verständnisses mir eröffnen für die geistigen Welten; da habe ich ein Hindernis an meiner dichten Körperlichkeit, und das ist so stark, daß die Übungen nicht gleich in der richtigen Weise eingreifen; also unterstütze ich mich dadurch, daß ich meiner Leiblichkeit eine gewisse Erleichterung verschaffe. Eine solche Erleichterung ist zum Beispiel der Vegetarismus, der durchaus nicht als ein Dogma aufgestellt wird, sondern nur als etwas, was einem Menschen das Verständnis für die geistigen Welten erleichtern kann. Niemand aber soll glauben, daß er etwa durch eine vegetarische Lebensweise geistige Kräfte entwickeln könnte. Denn die Seele bleibt, wie sie ist; nur der Körper wird schwächer. Wenn aber die Seele auf der einen Seite stärker geworden ist, wird sie auf der andern Seite dadurch, daß der Vegetarismus auf den Menschen wirkt, auch den schwächeren Körper von dem Zentrum der Seelenkräfte aus in entsprechender Weise stärker gestalten können, so daß ein Mensch, der sich in geistiger Art mit dem Vegetarismus entwickelt, kräftiger, tüchtiger und widerstandsfähiger für das Leben werden und es nicht nur mit jedem Fleischesser aufnehmen, sondern ihn an Leistungsfähigkeit sogar übertreffen kann. Das kommt aber gerade daher, daß nicht das eintritt, was viele glauben, wenn sie von denen, die in einer geistigen Strömung darinnen stehen und Vegetarier sind, sagen: Was sind das für arme Kerle, die nicht einmal das bißchen Fleischgenuß haben! So lange der Mensch diese Stimmung entfalten würde, würde der Vegetarismus ihm nicht im mindesten etwas nützen können. So lange der Mensch Gier und Sucht hat nach Fleisch, nützt ihm der Vegetarismus gar nichts; sondern erst, wenn er auf dem folgenden Standpunkt steht, den ich durch eine kleine Erzählung klarmachen will. Vor längerer Zeit wurde jemand gefragt: Warum essen Sie denn eigentlich kein Fleisch? Da sagte er: Ich will Sie mit einer Gegenfrage belästigen: Warum essen Sie kein Hundefleisch oder Katzenfleisch? - Das kann man doch nicht essen! - war die Antwort. - Warum denn nicht? -Nun, weil ich davor Ekel habe! - Gut, ganz so habe ich Ekel vor allem Fleisch!

Um diese Stimmung handelt es sich. Wenn der Genuß an der Fleischkost aufgehört hat, dann ist erst die Stimmung da, wo die Enthaltung von der Fleischkost in bezug auf die geistigen Welten irgend etwas nützt. Vorher kann die Entwöhnung vom Fleisch nur ein Hilfsmittel sein, sich die Begierde nach Fleisch abzugewöhnen. Aber wenn man die Begierde sich nicht abgewöhnen kann, dann ist es vielleicht besser, man fängt mit dem Fleisch wieder an; denn das fortwährende Sich-Quälen damit ist durchaus nicht der richtige Weg, um in das Verständnis der Geisteswissenschaft hineinzukommen.

Aus alledem sehen Sie charakterisiert, was man wahre und falsche Askese nennen kann. Zur falschen Askese werden aber leicht diejenigen geführt, die nur die Sucht haben, ihre inneren seelischen Kräfte und Fähigkeiten zu entwickeln, denn ihnen wird es ziemlich gleichgültig sein, die Außenwelt wirklich zu erkennen. Sie wollen ja zunächst nur diese seelischen Fähigkeiten entwickeln und dann abwarten, was da kommt. Das könnte man am besten, wenn man seinen Leib so viel quält wie möglich; dann wird er schwach, dann darf die Seele schwach bleiben und kann dann so in irgendeine geistige Welt hineinsehen, wenn sie auch noch so unbrauchbar ist zum Begreifen einer wirklichen geistigen Welt. Dies ist aber der Weg zur Täuschung; denn in dem Augenblick wo der Mensch sich den Rückweg verriegelt in die physische Welt zurück, tritt ihm keine wahre geistige Welt entgegen, sondern nur die Trugbilder seines eigenen Selbstes. Und sie müssen ihm aus dem Grunde entgegentreten, weil er die Seele läßt, wie sie ist. Weil er sein Ich auf dem Standpunkt stehen läßt, auf dem es steht, entwickelt es sich nicht zu höheren Kräften, und den Zusammenhang mit der Welt vermauert sich der Mensch dadurch, daß er die Funktionen, durch welche er mit der Welt in Beziehung tritt, herabdrückt. Er kommt durch seine Askese nicht nur dazu, weltfremd zu sein, sondern auch sich das anzuzüchten, was man nennen kann: Er sieht Bilder, die ihm seine eigene Seele auf der Stufe, bis zu der er gekommen ist, vorgaukeln kann; er sieht sein durch sein eigenes Selbst getrübtes Bild an Stelle einer wahren geistigen Welt. Und die zweite Folge ist die, welche uns auf moralischem Gebiete entgegentritt: wer so glaubt, gerade durch Demut und Hingabe an die geistige Welt ein richtiges Leben zu entfalten, der sieht gar nicht, daß er mit aller Gewalt in sein Selbst sich hineinspinnt, ein Egoist im ärgsten Sinne des Wortes wird, sich zu gar nichts hinentwickeln will als zu dem, wo er schon steht. Dieser Egoismus, der ausarten kann in einen wilden Ehrgeiz und eine wilde Eitelkeit, ist deshalb so gefährlich, weil ihn der Betreffende, der ihn hat, selbst niemals sehen kann. Er selbst hält sich gewöhnlich für einen Menschen, der zu den Füßen seines Gottes in tiefster Demut hinsinkt, während der Teufel des Größenwahns in ihm spielt. Was er in Demut entwickeln soll, das weist er ab; denn er würde gerade dadurch demütig sein, daß er sich sagt: Nicht, wo ich stehe, sind die Kräfte der geistigen Welt; sondern die müssen erst entwickelt werden; ich muß hinaufsteigen; ich darf nicht mit den Kräften, die ich schon habe, warten.

So sehen wir, wie zu Täuschung, Irrtum, Eitelkeit und Selbstsucht, ja, zu allen möglichen Wahnsinnsuntergründen gerade diese Art von Askese führen kann, die zunächst auf Ertötung des Äußeren ausgeht und nicht auf Erstarkung des Innern. Insbesondere würde es in unserer heutigen Zeit von dem größten Übel sein, wenn jemand nicht durch Erhöhung seiner Seelenkräfte, sondern durch Abtötung des Äußeren in die geistige Welt sich erheben wollte. Er spinnt sich dadurch nur in sein eigenes Selbst ein. Daher kann auch für den gegenwärtigen Menschen das Vorbild zur Askese nicht von denen geholt werden, die zu ihrer Zeit vielleicht auf einer einsamen Seeleninsel den Zugang gesucht haben zu einer geistigen Welt; sondern das heutige Ideal einer wahren Askese kann nur bei der heutigen, der modernen Geisteswissenschaft gesucht werden, die fest auf dem Boden der Wirklichkeit steht; durch die der Mensch seine Kräfte und Fähigkeiten entwickelt, durch die er hinaufsteigt zum Begreifen einer geistigen Welt, die aber dennoch eine Welt der Wirklichkeit ist; nicht eine Welt, in welche der Mensch sich einspinnt.

Nun gibt es aber noch andere Schattenseiten einer solchen einseitigen Askese. Wenn Sie die ganze umliegende Natur betrachten, werden Sie finden, daß, je weiter wir hinaufgehen vom Pflanzenreich zum Tierreich und Menschenreich, die Lebensverhältnisse nach und nach einen ganz anderen Charakter annehmen. Beschäftigen Sie sich mit dem, was man nennen könnte «Pflanzenkrankheiten», so werden Sie sehen, daß diese Pflanzenkrankheiten einen durchaus anderen Charakter tragen als das, was man Krankheiten beim Tier oder gar erst beim Menschen nennt. Denn Krankheiten der Pflanzen werden nur von außen bewirkt, durch irgendwelche unnormalen Verhältnisse von Wind und Wetter, Licht und Sonnenschein. Diese Verhältnisse der Außenwelt können die Pflanzen krank machen. Gehen Sie nun zum Tier hinauf, so können Sie sehen, daß auch das Tier in seinen inneren Verhältnissen, wenn es sich selbst überlassen ist, einen weit größeren Fonds von Gesundheit hat als der Mensch. Der Mensch ist eben nicht nur imstande, durch das Leben, in das er hineingestellt ist, durch die Verhältnisse, die ihm von außen entgegentreten, sich krank zu machen, sondern auch durch alles, was sich in sein Inneres oder von dort nach außen ergießt. Damit hängt es nun auf der einen Seite zusammen, daß die Seele, wenn sie nicht richtig dem Körperlichen angepaßt ist, wenn dasjenige, was als geistige Anlage aus früheren Verkörperungen herstammt, sich in seiner Innerlichkeit nicht vollständig anpassen kann an die äußere Körperlichkeit, schon dadurch innere Ursachen der Erkrankung auftreten, die oft so falsch beurteilt werden können. Da sehen wir, wie innere

Krankheiten auftreten können als Symptome dafür, daß kein rechtes Zusammenpassen zwischen Leib und Seele da ist. Wir können oft sehen, daß

Menschen, bei denen solche Symptome auftreten, daß die Leiber nicht recht zusammenpassen, gern darauf zielen, in die höheren Welten hinaufzukommen, indem sie das Leibliche abzutöten versuchen, weil sie durch ihre Krankheitsverhältnisse schon dazu geführt sind, ihre Seele abzutrennen von dem Körperlichen, das nicht vollständig durchdrungen ist von dem Seelischen. Bei solchen Menschen tritt uns dann entgegen, daß der Leib sich in der verschiedensten Weise in sich selber verhärtet, daß er sich in sich selbst gestaltet; und da sie sich in ihrer Seele nicht stärker gemacht haben, sondern gerade ihre Schwäche benutzt haben, um frei zu werden von den Eindrücken der Leiblichkeit, und dadurch ihre gesundenden, erstarkenden und kräftigenden Fähigkeiten dem Leibe entziehen, kann dann der Leib die Disposition zu allen möglichen Erkrankungen erhalten. Während eine gesunde Askese die Kräftigung und Stärkung der Seele entwickeln wird, so daß die Seele auch wieder zurückwirkt auf den Leib und ihn stark machen wird gegen jede Krankheitseinwirkung von außen, wird eine falsche Askese den Menschen angreifbar machen für jeden von außen kommenden Krankheitseinfluß.

Das ist der gefährliche Zusammenhang zwischen jeder falschen Askese und den Krankheiten gerade in unserer Zeit. Und das ist es auch, was in weiteren Kreisen, in denen man sich leicht Mißverständnissen gegenüber solchen Dingen hingibt, allerlei Irrtümer hervorrufen kann über das, was geisteswissenschaftliche Weltanschauung dem Menschen bringen kann. Denn gewiß werden diejenigen, die auf dem Wege einer falschen Askese zu einer Anschauung der geistigen Welt kommen wollen, ein abschreckendes Bild bieten können für die Außenstehenden; denn sie werden durch ihre falsche Askese ein breites Angriffsfeld den schädlichen Einflüssen der Außenwelt geben können; sie werden nicht gestärkt und gekräftigt sein gegen die Irrtümer unserer Zeit, sondern sie werden ihnen erst recht ausgesetzt sein.

Das kann uns auch gerade an mancher theosophischen Geistesströmung unserer Zeit entgegentreten. Dadurch, daß mancherlei sich «Theosophie» nennt, ist es noch nicht mit einem Freibrief versehen, um als geistige Strömung manchen entgegengesetzten Strömungen der Gegenwart gewachsen zu sein. Wenn Materialismus in der Welt draußen herrscht, so ist er ein wenig dem angemessen, was von draußen kommt, den Begriffen, die man sich in der Sinneswelt von dem machen muß, worauf der sinnliche Blick gerichtet ist. Daher kann man sagen, daß der Materialismus der äußeren Welt, der nichts von einer geistigen Welt weiß, in gewisser Weise berechtigt ist. Wenn aber eine Weltanschauung auftritt, die über die geistige Welt etwas mitteilen will, und die, weil sie nicht auf einer wirklichen Erstarkung der geistigen Kräfte beruht, in sich die materialistischen Vorurteile der Zeit in ihren karikierten Formen hineinnimmt, dann ist das um so schlimmer. Daher ist eine solche theosophische Weltanschauung, in welche die Irrtümer der Zeit eingedrungen sind, unter Umständen viel schädlicher als eine materialistische, und es darf wohl darauf hingewiesen werden, daß wirklich materialistische Vorstellungen im weitesten Umfange gerade in die theosophische Weltanschauung eingedrungen sind. Da spricht man dann vom Geistigen nicht als vom Geist, sondern als ob der Geist nur eine unendlich verfeinerte nebulose Materie sei. Wenn man vom Ätherleib spricht, stellt man sich nur das Physische über einen gewissen Grad hinaus verfeinert vor und spricht dann von Äther-«Schwingungen». Beim Astralischen sind dann diese Schwingungen noch feiner, im Mentalen wiederum feiner und so weiter. Überall sind «Vibrationen», überall «Schwingungen». Man kommt eigentlich niemals in eine wirkliche geistige Welt mit seinen Vorstellungen hinein, sondern bleibt bei solchen Vorstellungen stehen, die sich auf eine materielle Welt beziehen sollten. Da erlebt man es denn, daß sich die Menschen in Wahrheit einen materialistischen Dunst vormachen bei den allergewöhnlichsten Lebenserscheinungen. Wenn man zum Beispiel irgendwo ist, wo man spüren kann, daß eine gute Stimmung herrscht, wo die Seelen der Menschen zusammenklingen, und einer, der das fühlt, etwa sagt, es herrsche eine harmonische Stimmung in diesem Kreis von Menschen, so mag das alltäglich ausgedrückt sein, aber es ist richtig und führt eher zu einem richtigen Verständnis, als wenn in einer Gesellschaft von Theosophen einer sagt: Oh, hier sind feine Vibrationen! - Dazu muß man ja erst theosophischer Materialist sein und sich eine grobklotzig gedachte Materie vorstellen, um davon sprechen zu können. Und dem, der ein Gefühl dafür hat, vergeht dann seine Stimmung; das Ganze vernebelt sich, wenn die Betreffenden ihre «vibrations» oder Vibrationen herumtanzen lassen. Da sehen wir, wie auf diesem Gebiete durch das Eindringen materialistischer Vorstellungen in eine geistige Weltanschauung ein abschreckendes Bild geschaffen werden kann für die Außenstehenden, die dann sagen können: Diese Leute haben eine geistige Welt; aber es ist auch nicht anders als bei uns: bei uns tanzt der Lichtäther, bei denen tanzt sogar der geistige Äther, das ist ein und derselbe Materialismus! Materialismus hier, Materialismus da!

Das sollte man durchaus im rechten Lichte sehen! Dann würde man nicht mehr eine falsche Anschauung gewinnen können über das, was die geisteswissenschaftliche Weltanschauungsströmung in unserer Zeit den Menschen bringen kann. Dann würde man einsehen, daß Askese auch etwas sein kann, was durch Erstarkung des Seelenlebens hinaufführt in die geistige Welt und dadurch auch wieder neue Kräfte hineinbringen kann in unser physisch-materielles Dasein. Diese Kräfte sind dann keine krankmachenden Kräfte, sondern gesund wirkende Kräfte; sie führen unserem Leiblichen gesunde Lebenskräfte zu. - Es ist freilich schwerer zu konstatieren, ob eine Weltanschauung uns gesunde Lebenskräfte zuführt oder kranke; die kranken sieht man in der Regel, während man die gesunden gewöhnlich nicht beachtet. Wer es beobachten kann, der wird sehen, wie diejenigen, die in einer wahren Geistesströmung stehen und sich von ihr befruchten lassen, gesunde Kräfte aus ihr ziehen, die bis in das Physische gesundend herunterwirken können. Und der wird auch sehen, wie die Krankheitserscheinungen nur wirken können, wenn etwas von der Außenwelt, was nicht aus einer geistigen Strömung fließt, hineingetragen wird in eine geistige Strömung. Das wirkt dann aber schlimmer innerhalb der geistigen Strömung, als wenn es draußen bleibt, wo der Mensch durch die Konventionen davor geschützt ist, daß gewisse Irrtümer zu starke Wirkungen hervorbringen.

Wenn wir diese Dinge so aufnehmen, werden wir wahre Askese auffassen als eine Vorübung zu einem höheren Leben, als eine Entwickelung von Kräften, und werden das gute alte griechische Wort wiederum so verstehen, wie es gemeint ist. Denn «askein» heißt «sich bemühen», «sich stark machen», ja sogar «sich schmük-ken», daß sich die Menschlichkeit an einem offenbaren kann gegenüber der Welt. Askese ist ein Sich-Starkma-chen, wenn sie in ihrem richtigen Sinne aufgefaßt wird. Wenn sie aber so aufgefaßt wird, daß der Mensch die Seele lassen will, wie sie ist, und dann durch Herabstimmen der äußeren Leiblichkeit etwas erreichen will, dann trennt er die Seele von dem Leib und macht den Leib zum Angriffspunkt aller möglichen schädlichen Einflüsse, und dann ist Askese ein Quell aller möglichen Erkrankungsverhältnisse des Leibes.

Was die Licht- und Schattenseiten des Egoismus sind, wird sich uns in der Betrachtung des Wesens des Egoismus zeigen. Heute wird sich Ihnen aber gezeigt haben, daß es bei der wahren, richtigen Askese darauf ankommt, wie sie wirkt, was sie fruchtet, wie sie sich in die Welt gerade so hineinstellt, daß sie niemals Selbstzweck sein kann, sondern nur Mittel zur Erreichung eines höheren Menschheitszieles, zum Hineinleben in die höheren Welten. Daher muß der Mensch, wenn er zu dieser Askese schreiten will, einen sicheren Boden der Wirklichkeit unter seinen Füßen haben. Er darf nicht fern und fremd werden der Welt, in die er hineingestellt ist; sondern er muß jederzeit die Welt wiedererkennen. Was er aus der höchsten der Welten herunterbringen kann in diese Welt, das muß er hier - in dieser Welt -wiederum an seiner Arbeit bemessen und beurteilen können; denn sonst könnten leicht diejenigen Recht haben, welche behaupten, Askese wäre nicht Arbeit, sondern Müßiggang! Müßiggang kann allerdings sehr leicht der Anlaß zu einer falschen Askese werden - und besonders in unserer heutigen Zeit. Wer aber seine Verhältnisse sicher und fest macht und nicht den Boden unter den Füßen verliert, der beachtet, gerade einer so ernsten Sache wie unsern menschlichen Fähigkeiten gegenüber, ein höchstes Ideal in der Askese. Oh, es können unsere Ideen hoch hinaufsteigen, wenn wir uns ein Ideal für alles Üben menschlicher Fähigkeiten, wie sie wirken sollen in der Welt, vor Augen führen.

Sehen wir uns einmal das Alte Testament in seinem Anfange an. Da heißt es: «Und Gott sprach: Es werde Licht!» . . . Von Tag zu Tag läßt Gott aus der geistigen Welt die physisch-sinnliche Welt entstehen; und am Schlüsse eines jeden Tages fühlt sich der Gott befriedigt, wenn er die physische Welt, die aus der geistigen herausgeschaffen ist, ansieht, so daß er sagen kann: Es ist gut! «Und Gott sähe, daß es gut war!» - So müssen wir von dem festen Boden der Wirklichkeit, auf dem wir zunächst stehen, uns unser gesundes Denken, unsern sicheren Charakter, unsere unbeirrten Gefühle erhalten, hineinsteigen in die geistige Welt, die Tatsachen, aus denen alle physische Welt herausgeboren ist, erforschen, aber ^ wir müssen uns die Möglichkeit bewahren, wenn wir die gewonnenen Kräfte in der physischen Welt zur Anwendung bringen und sehen, wie sie in die Welt hineinpassen, uns dann sagen zu können: «Wenn wir uns als Geistesforscher, als Geisteswisser und -erkenner zur Umwelt stellen und sehen, wie die Kräfte, die wir entwickelt haben, in die Welt hineinpassen, dann zeigt sich uns, daß es gut war.» Wenn wir unsere Kräfte so in der wirklichen Welt erproben, die wir durch eine richtige Askese gewinnen können, dann erwerben wir uns das Recht, daß wir jetzt sagen können, wenn wir sie gebrauchen: «Siehe da, sie sind gut!»

DAS WESEN DES EGOISMUS

Goethes «Wilhelm Meister»

Berlin, 25. November 1909

Irgendwo und irgendwann wurde einmal eine Gesellschaft begründet. Sie hatte auf ihr Programm geschrieben: «Die Abschaffung des Egoismus»; das heißt, sie wollte ihre Mitglieder dazu verpflichten, sich zur Selbstlosigkeit, zur Freiheit von allem Egoismus zu erziehen. Sie hatte, wie das alle Gesellschaften tun, sich ihren Präsidenten gewählt, und es handelte sich nun darum, dasjenige, was der Hauptgrundsatz dieser Gesellschaft war, von ihr aus in der Welt zu propagieren. Es wurde in dieser Gesellschaft in der mannigfaltigsten Weise immer wieder und wieder betont, daß keines der Mitglieder irgendwo, namentlich innerhalb der Gesellschaft, auch nur den geringsten egoistischen Wunsch für sich haben sollte, oder gar laut werden lassen sollte irgend etwas von einem egoistischen Begehren und dergleichen. Nun war das gewiß eine Gesellschaft mit einem außerordentlich lobenswerten Programm und mit einem hohen menschlichen Ziel. Aber man konnte nicht zugleich sagen, daß die Mitglieder in sich selber suchten die Verwirklichung gerade desjenigen, was der allererste Programmpunkt war. Sie lernten kaum irgendwie kennen menschliche unegoistische Wünsche. Es spielte sich sehr häufig innerhalb der Gesellschaft das Folgende ab. Der eine sagte: «Ja, ich möchte dies und das. Das könnte mir doch von der Gesellschaft gewährt werden. Aber wenn ich zum Vorsitzenden gehe, so bringe ich einen egoistischen Wunsch vor. Das ist ganz gegen das Programm der Gesellschaft, das geht doch nicht!» Da sagte ein anderer: «Ganz einfach: Ich gehe für dich. Da vertrete ich deinen Wunsch und bringe etwas vor, was ganz und gar selbstlos ist. Aber sieh einmal! Ich möchte auch etwas haben. Das ist freilich auch etwas durchaus Egoistisches. Das kann man in unserer Gesellschaft nicht vorbringen nach unserem Hauptprogrammpunkt!» Da sagte nun der erste: «Wenn du für mich so selbstlos bist, so werde ich für dich auch etwas tun. Ich werde für dich zum Vorsitzenden gehen und das verlangen, was du willst!» Und so geschah es. Erst kam der eine zum Vorsitzenden; dann, zwei Stunden später, kam der andere. Beide hatten ganz unegoistische Wünsche vorgebracht. Aber das vollzog sich nun nicht nur einmal, sondern das war eigentlich in dieser Gesellschaft so gang und gäbe. Und es konnte selten etwas Egoistisches, irgendein egoistischer Wunsch eines Mitgliedes erfüllt werden, denn er wurde immer in der selbstlosesten Weise von dem andern vorgebracht.

Ich sagte, «irgendwo und irgendwann» gab es diese Gesellschaft. Selbstverständlich ist das, was ich eben charakterisiert habe, eine durchaus hypothetische Gesellschaft. Aber wer ein wenig im Leben Umschau hält, der wird vielleicht sagen: Ein wenig ist von dieser Gesellschaft überall und immer. Es sollte ja auch das, was eben gesagt worden ist, nur vorgebracht werden, um zu kennzeichnen, wie gerade das Wort «Egoismus» eines von denjenigen ist, die im eminentesten Sinne zu Schlagworten werden können, wenn sie nicht unmittelbar in bezug auf das, was sie bezeichnen, in der Welt auftreten, sondern wenn sie in einer Maske, in einem Deckmantel auftreten und in einer gewissen Weise dadurch über sich selbst hinwegtäuschen können.

Das Schlagwort Egoismus und auch sein Gegenteil, das ja seit langer Zeit üblich geworden ist, der Altruismus, die Selbstlosigkeit, sollen uns heute beschäftigen. Aber nicht als Schlagwörter, sondern indem wir ein wenig in das Wesen des Egoismus eindringen wollen. Wo vom Standpunkte der Geisteswissenschaft derlei Dinge betrachtet werden, handelt es sich ja immer weniger darum: Was für eine Sympathie oder Antipathie kann diese oder jene Eigenschaft hervorrufen? Wie kann man sie nach diesem oder jenem schon einmal vorhandenen menschlichen Urteil werten? - sondern es handelt sich vielmehr darum, zu zeigen, wie das, worauf sich das betreffende Wort bezieht, in der menschlichen Seele oder sonst in der Realität entspringt, und in welchen Grenzen es geltend ist; und wenn es bekämpft werden soll als diese oder jene Eigenschaft, wie weit es sich dann bekämpfen läßt durch die menschliche Natur oder die sonstigen Wesenheiten des Daseins.

Seinem Wort nach würde ja der Egoismus diejenige menschliche Eigenschaft sein, wodurch der Mensch solche Interessen im Auge hat, die der Erhöhung seiner eigenen Persönlichkeit förderlich sind, während das Gegenteil, der Altruismus, diejenige menschliche Eigenschaft wäre, welche bezweckte, die menschlichen Fähigkeiten in den Dienst anderer, der ganzen Außenwelt zu stellen. Wie sehr man, wenn man nicht auf die Sache eingeht, sondern sich an Worte hält, gerade hier auf einem gefährlichen Boden steht, das kann eine ganz einfache Betrachtung zeigen. Nehmen wir an, irgend jemand erwiese sich als ein besonderer Wohltäter nach dieser oder jener Seite hin. Es könnte durchaus sein, daß er ein Wohltäter nur aus Egoismus ist, vielleicht aus ganz kleinlichen egoistischen Eigenschaften, vielleicht aus Eitelkeit oder dergleichen. Damit, daß jemand so ohne weiteres ein «Egoist» genannt wird, ist er in bezug auf seinen Charakter noch ganz und gar nicht abgetan. Denn wenn der Mensch nur sich befriedigen will, aber lauter edle Eigenschaften hat, so daß er sich dann am besten gefördert sieht, wenn er den Interessen anderer dient, so kann man sich ja einen solchen «Egoisten» vielleicht gerade gefallen lassen. Das scheint ein Spiel mit Worten zu sein, ist es aber nicht, weil dieses Spiel mit Worten unser ganzes Leben und Dasein durchsetzt und überall, auf allen Gebieten des Daseins, zum Ausdruck kommt.

Für alle Dinge, die sich im Menschen finden, können wir wenigstens etwas Analoges, etwas, das als Gleichnis dienen kann, im übrigen Weltall finden. Daß wir für diese hervorragende Eigenschaft der menschlichen Natur gleichnisweise etwas im Weltall finden können, das mag uns ja der Schillerschc Spruch andeuten:

Suchst du das Höchste, das Größte, die Pflanze kann
es dich lehren: Was sie willenlos ist, sei du es wollend! - das ist's!

Schiller stellt darin vor den Menschen das Pflanzendasein hin und empfiehlt ihm, in seinem Charakter etwas auszubilden, was so edel wie die Pflanze auf einer gewissen niederen Stufe ist. Und der große deutsche Mystiker Angelus Silesius spricht ungefähr dasselbe aus:

Die Ros' ist ohn Warum, sie blühet, weil sie blühet, Sie acht't nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie
siehet.

Auch da werden wir auf das Pflanzendasein hingewiesen. Die Pflanze nimmt, was sie zum Wachstum braucht, in sich auf; sie fragt nicht nach «Warum» und «Weil»; sie blüht, weil sie blüht, und kümmert sich nicht darum, wem sie dient. Und dennoch: weil sie ihre Lebenskräfte in sich aufnimmt, weil sie aus der Umgebung alles herauszieht, was sie gerade für sich braucht, dadurch gerade wird sie für ihre Umgebung - schließlich auch für den Menschen - dasjenige, was sie sein kann. Sie wird das denkbar nützlichste Geschöpf, wenn sie gerade jenen Gebieten der Pflanzenwelt angehört, die dem Leben der höheren Wesen dienen können. Und es ist zwar schon oftmals gesagt worden, ist aber durchaus nicht trivial, wenn noch einmal gesagt wird:

Wenn die Rose selbst sich schmückt, Schmückt sie auch den Garten.

Der Garten wird geschmückt durch die Rose, wenn sie selbst so schön wie möglich ist. Wir können das einmal verbinden mit dem Wort Egoismus und sagen: Wenn die Rose so recht egoistisch schön sein will, sich so herrlich als möglich gestalten will, wird durch sie der Garten so schön als möglich. Dürfen wir das, was sich so an einem niederen Naturreich ausdrückt, in gewisser Weise auch auf den Menschen ausdehnen? Wir brauchen es gar nicht zu tun; viele andere haben es vor uns getan, und am schönsten hat es Goethe getan. Als Goethe ausdrücken wollte, was der Mensch im eigentlichsten Sinne des Wortes ist, wodurch er am meisten die Würde und den ganzen Inhalt seines Daseins zeigt, sprach er die Worte aus: «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt: dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.» Und ein andermal sagte Goethe in dem herrlichen Buche über «Winckelmann», wo auch die eben angeführten Worte stehen: «Indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft, und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerkes erhebt.» Die ganze Gesinnungsart Goethes zeigt uns aber, daß er nur spezialisiert auf den Künstler, und wie er namentlich meint: Wenn der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, nimmt er alles zusammen, was die Welt in ihm ausdrücken kann und zeigt zuletzt der Welt aus sich selbst heraus ihr Spiegelbild; und die Natur würde aufjauchzen, wenn sie dieses ihr Spiegelbild in der Seele des Menschen wahrnehmen und empfinden könnte! Was heißt das anderes als: Alles, was uns im Weltendasein umgibt, was draußen Natur, was draußen Geist ist, konzentriert sich im Menschen, steigt hinauf auf einen Gipfel und wird in dem einzelnen Menschen, in dieser menschlichen Individualität, in diesem menschlichen Ego so schön, so wahr, so vollkommen als möglich sein. Daher wird der Mensch sein Dasein am besten erfüllen, wenn er so viel als möglich heranzieht aus der Umwelt, und dieses sein Ich, sein Ego, so reich als möglich gestaltet. Dann eignet er sich alles an, was in der Welt ist, und was in ihm selbst zur Blüte, ja, zur Frucht des Daseins kommen kann.

Es liegt einer solchen Anschauungsweise zugrunde, daß der Mensch gar nicht genug tun kann, um wirklich in sich selber alles zusammenzufassen, was in der Umwelt ist, um eine Art Blüte und Gipfel des übrigen Daseins darzustellen. Wollte man das «Egoismus» nennen, so könnte man es ja tun. Man könnte dann sagen: Das menschliche Ego ist dazu da, ein Organ zu sein für das, was sonst ewig in der übrigen Natur verborgen bliebe, und was nur dadurch zum Ausdruck kommen kann, daß es im menschlichen Geiste sich konzentriert. So möchte man sagen, daß es zum Wesen des Menschen gehört, in seinem Selbst zusammenzufassen das übrige Dasein, das um ihn herum ist. Nun liegt es aber in der Natur und im Wesen des Menschen, daß er dasjenige, was als allgemeines Gesetz draußen in den niederen Reichen zum Höchsten, zum Größten führt, in sich selbst zur Verirrung, zum Irrtum bringen kann. Das ist verbunden mit dem, was wir menschliche Freiheit nennen. Niemals könnte der Mensch ein freies Dasein haben, wenn er nicht in sich selber die Fähigkeit hätte, gewisse Kräfte, die in ihm sind, in einseitiger Weise zu mißbrauchen, so daß diese Kräfte auf der einen Seite zum höchsten Dasein führen, auf der anderen Seite das Dasein verkehren, vielleicht sogar zur Karikatur machen. Das kann uns durch einen einfachen Vergleich klar werden. Gehen wir noch einmal zur Pflanze zurück.

Bei der Pflanze fällt es uns gar nicht ein, im allgemeinen von Egoismus zu sprechen. Nur um uns das Gesetz des Egoismus in der ganzen Welt klar zu machen, haben wir gesagt: Was sich an den Pflanzen ausdrückt, könnte Egoismus genannt werden. Aber bei der Pflanze sprechen wir keineswegs von Egoismus. Wenn das Pflanzendasein nicht im materialistischen Sinne, sondern dem Geiste nach betrachtet wird, dann kann man bemerken, daß die Pflanze in gewisser Weise gefeit ist, überhaupt zum Egoismus zu kommen. Auf der einen Seite ist sie wohl in ihrem Dasein darauf angewiesen, sich so schön zu machen, als es ihr möglich ist. Und sie fragt sich nicht: Wem dient diese Schönheit? Wenn aber die Pflanze ihr ganzes Dasein in sich selber zusammenfaßt, wenn sie zur höchsten Entfaltung ihres Eigenwesens aufsteigt, dann ist für sie bereits der Zeitpunkt eingetreten, wo sie dieses Eigenwesen abgeben muß. Es ist etwas Eigentümliches um den Sinn des Pflanzendaseins. Goethe sagt sehr schön in seinen Sprüchen in Prosa: «In den Blüten tritt das vegetabilische Gesetz in seine höchste Erscheinung, und die Rose wäre nur wieder der Gipfel dieser Erscheinung... Die Frucht kann nie schön sein; denn da tritt das vegetabilische Gesetz in sich (ins bloße Gesetz) zurück.» Das heißt, ihm ist klar, daß die Pflanze, wenn sie blüht, ihr eigenes Gesetz am augenscheinlichsten zum Ausdruck bringt. In dem Augenblick, wo sie blüht, muß sie aber auch bereit sein, ihr Schönstes in der Befruchtung abzugeben, da ist sie angewiesen, dieses ihr Selbst hinzuopfern an ihre Nachfolgerin, an den Fruchtkeim. Daher liegt wirklich etwas Großes darinnen, daß die Pflanze in dem Augenblick, wo sie zur Ausprägung ihres Ich kommen würde, sich selbst hinopfern muß. Das heißt, wir sehen an diesem niederen Reiche, daß der Egoismus in der Natur bis zu einem Punkt heransteigt, wo er sich selbst vernichtet, wo er sich hingibt, um etwas Neues hervorzubringen. Was am höchsten in der Pflanze entfaltet ist, was man die Individualität, das Selbst der Pflanze nennen könnte, was mit der Blüte in voller Schönheit hervorbricht, das beginnt zu welken in dem Moment, wo der neue Pflanzenkeim hervorgebracht ist.

Nun fragen wir uns einmal: Ist im Menschenreiche vielleicht etwas Ähnliches der Fall? Und in der Tat, wenn wir die Natur und das Geistesleben eben dem Geiste nach betrachten, werden wir finden, daß im Menschenreiche etwas ganz Ähnliches der Fall ist. Der Mensch ist ja nicht nur dazu berufen, Wesen seinesgleichen hervorzubringen, das heißt in der Gattung zu leben, sondern, was über die Gattung hinausgeht, das Leben der Individualität in sich selber zu führen. Was Egoismus beim Menschen ist, werden wir in seiner wahren Gestalt erst richtig erkennen können, wenn wir die Wesenheit des Menschen so vor uns hinstellen, wie wir das in den letzten Vorträgen kennengelernt haben.

Im geisteswissenschaftlichen Sinne betrachten wir den Menschen nicht bloß als einen physischen Leib, den ja der Mensch gemeinschaftlich hat mit der ganzen mineralischen Natur, sondern wir sprechen davon, daß der Mensch in sich trägt als ein höheres Glied seiner Wesenheit zunächst den Ätherleib oder Lebensleib, den er mit allem Lebenden gemeinschaftlich hat; daß er sodann mit dem gesamten Tierreich gemeinsam hat den Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, den wir den astrali-schen Leib oder den Bewußtseinsleib nennen; und wir sprechen davon, daß innerhalb dieser drei Glieder des Menschen sein eigentlicher Wesenskern lebt, das Ich. Dieses Ich müssen wir auch als den Träger des Egoismus im berechtigten und unberechtigten Sinne ansehen. Nun besteht alle Entwickelung des Menschen darin, daß er von seinem Ich aus die drei übrigen Glieder seiner Wesenheit umgestaltet. Auf einer unvollkommenen Stufe des Daseins ist das Ich der Sklave der drei unteren Glieder, des physischen Leibes, des Ätherleibes und des astralischen Leibes. Wenn wir nun den astralischen Leib betrachten, können wir sagen: der Mensch folgt auf einer untergeordneten Stufe seines Daseins allen Trieben, Begierden und Leidenschaften. Aber je höher er sich entwickelt, desto mehr läutert er seinen astralischen Leib, das heißt, er verwandelt dasjenige, dessen Sklave er ist, in etwas, was von seiner höheren Natur, von seinem Ich aus beherrscht wird, so daß das Ich immer mehr und mehr Herrscher und Läuterer wird der übrigen

Glieder der menschlichen Wesenheit. Und auch das ist schon in vorhergehenden Vorträgen angeführt worden, daß der Mensch heute mitten in dieser Entwickelung drinnen steht und einer Zukunft entgegengeht, in welcher das Ich immer mehr Herrscher geworden sein wird über alle drei Glieder der menschlichen Natur. Denn indem der Mensch den astralischen Leib umwandelt, erzeugt er in demselben dasjenige, was wir das «Geistselbst» nennen, oder mit einem Ausdruck der orientalischen Philosophie «Manas». Wie der Mensch heute lebt, hat er einen Teil seines astralischen Leibes umgewandelt in Manas. Weiter wird es dem Menschen in der Zukunft möglich sein, seinen Ätherleib umzugestalten; und den so umgestalteten Teil des Ätherleibes nennt man den «Lebensgeist», oder die «Buddhi» mit einem Ausdruck der orientalischen Philosophie. Und wenn der Mensch Herr wird über die Vorgänge seines physischen Leibes, dann bezeichnen wir diesen umgewandelten Teil des physischen Leibes als «Atman» oder als den «Geistesmenschen». So blicken wir auf eine Zukunft, von der heute nur die Anfänge vor uns stehen, in welcher der Mensch bewußt von seinem Ich aus der Regler, der Herrscher sein wird über seine gesamte Tätigkeit. Aber was so einmal bewußt dem Menschen zu eigen sein wird, das ist in der menschlichen Natur vorbereitet seit langen Zeiten. Und in einer gewissen Weise hat das Ich auch schon unbewußt oder unterbewußt gearbeitet an den drei Gliedern der menschlichen Natur. Wir finden, daß dieses Ich schon in grauer Vorzeit einen Teil des astralischen Leibes, den wir auch den Empfindungsleib nennen, umgewandelt hat in die «Empfindungsseele»; daß umgewandelt worden ist ein Teil des Ätherleibes in dasjenige, was wir in den verflossenen Vorträgen «Verstandesseele» oder «Gemütsseele» nannten; und endlich ist ein Teil des physischen Leibes umgewandelt zum Dienste des Ich, das ist die «Bewußtseinsseele». So haben wir drei Glieder der menschlichen Wesenheit als Innerlichkeit der menschlichen Natur: die Empfindungsseele, die im Grunde genommen wurzelt im Empfindungsleib; die Verstandes- oder Gemütsseele, die im Atherleibe wurzelt; und die Bewußtseinsseele, die im physischen Leibe wurzelt. Des Menschen Innerlichkeit interessiert uns heute vor allen Dingen insoweit, als das Verhältnis seines Empfindungsleibes zur Empfindungsseele in Betracht kommt.

Wenn wir einen Menschen heranwachsen sehen von der Geburtsstunde an und betrachten, wie immer mehr und mehr seine Fähigkeiten sich wie aus dunklen Untergründen seiner Leiblichkeit herausentwickeln, so können wir sagen: Da arbeitet sich an das Tageslicht herauf des Menschen Empfindungsseele. Denn den Empfindungsleib hat der Mensch auf erbaut erhalten aus der ganzen Umgebung seines Seins heraus. Das können wir verstehen, wenn wir uns wieder an ein Goethewort erinnern:

Das Auge ist vom Lichte für das Licht gebildet. - Wenn wir irgendein menschliches Sinnesorgan nehmen, durch das der Mensch zum Bewußtsein der physischen Außenwelt kommt, so gilt nicht nur der eine, von Schopenhauer einseitig hervorgekehrte Satz, daß das Licht nicht wahrgenommen werden könnte, wenn der Mensch kein Auge hätte, sondern auf der anderen Seite gilt ebenso der Satz: Wenn es kein Licht gäbe, könnte es kein Auge geben. In unendlich langen Zeiträumen hat - wie Goethe sagt - das Licht, das überall ausgebreitet ist, am Organismus gearbeitet, indem es aus unbestimmten Anfängen jenes Organs heraus gearbeitet hat, das heute fähig ist, das Licht zu schauen. Das Auge ist durch das Licht am Lichte für das Licht gebildet. Wenn wir auf unsere Umwelt schauen, können wir darin die Kräfte sehen, die am Menschen die Fähigkeiten herausgearbeitet haben, dieser Umwelt sich bewußt zu werden. So ist der ganze Empfindungsleib, das ganze Gefüge, wodurch wir in ein Verhältnis kommen zur Umwelt, herausgearbeitet aus den lebendigen Kräften der Umwelt. Daran haben wir als Menschen keinen Anteil. Ein Produkt, eine Blüte der Umwelt ist der astralische Leib. Darinnen erscheint nun im Empfindungsleib die Empfindungsseele. Diese Empfindungsseele ist dadurch entstanden, daß das Ich gewissermaßen herausgliederte, plastisch herausgestaltete aus der Substanz des Empfindungsleibes die Empfindungsseele. So lebt das Ich im Empfindungsleib und saugt gleichsam die Substanz heraus für die Empfindungsseele. Nun kann dieses Ich in zweifacher Weise arbeiten: Einmal so, daß es in sich selber jene innerlichen seelischen Fähigkeiten der Empfindungsseele entwickelt, die im Einklang stehen mit den Fähigkeiten und Eigenschaften des Empfindungsleibes und damit harmonisch zusammenklingen. Das kann uns klar werden an einem Beispiel, das wir der Erziehung entnehmen können. Gerade die Erziehung gibt uns die schönsten und praktischsten Grundsätze für das, was Geisteswissenschaft ist. Der Empfindungsleib ist herausgebaut aus der Umgebung. An dem Empfindungsleib arbeiten diejenigen, welche als Erzieher um das Kind herum sind vom Anfang des physischen Daseins an. Sie können dem Empfindungsleib dasjenige übermitteln, was das Ich anweist, solche seelischen Eigenschaften zu haben, die mit den Eigenschaften des Empfindungsleibes im Einklang stehen. Aber es kann auch etwas an das Kind herangebracht werden, was widerspricht den Eigenschaften des Empfindungsleibes. Wenn das Kind so erzogen wird, daß es in der lebendigsten Weise Interesse hat für alles, was durch seine Augen in es eintritt, wenn es in der richtigen Weise sich zu erfreuen vermag an den Farben und Formen, oder wenn es sich in der richtigen Weise zu beseligen weiß an dem Ton, wenn es allmählich Harmonie hervorzubringen vermag zwischen dem, was von außen hereinschaut, und dem, was in der Empfindungsseele auftaucht als Freude, als Lust, als Anteil und Interesse am Dasein, dann ist das, was von innen kommt, ein richtiges Spiegelbild des Daseins; dann kann das zusammenklingen, was in der Seele lebt, mit dem äußeren Dasein. Dann können wir davon sprechen, daß der Mensch nicht nur in sich lebt, nicht nur fähig ist, in seinem Empfindungsleib eine Empfindungsseele auszugestalten, sondern daß er fähig geworden ist, wieder aus sich herauszugehen; da ist er nicht nur imstande, dasjenige, wozu ihn die Natur befähigt, zu sehen, zu hören, sondern da ist er imstande, zu dem Gesehenen, zu dem Gehörten wieder hinauszugehen, sich zu ergießen in die Umwelt, zu leben in dem, was ihm sein Empfindungsleib vermittelt. Dann ist nicht nur Einklang zwischen Empfindungsleib und Empfindungsseele vorhanden, dann ist Einklang vorhanden zwischen der Umwelt und den Erlebnissen der Empfindungsseele. Dann ergießt sich die Empfindungsseele in die Umwelt; dann ist der Mensch wirklich eine Art Spiegel des Universums, eine Art Mikrokosmos, eine kleine Welt, die sich - nach Goethe - mit Behagen fühlt in der weiten, schönen und großen Welt.

Wir können noch ein anderes Beispiel gebrauchen: Wenn ein Kind heranwachsen würde auf einer einsamen Insel, fern von jeder menschlichen Gesellschaft, dann könnte es gewisse Fähigkeiten nicht in sich entwickeln. Es würde nicht Sprache, nicht die Fähigkeit des Denkens, nicht jene edlen Eigenschaften entwickeln, die nur aus dem Zusammenleben mit Menschen aufleuchten können in der menschlichen Seele. Denn das sind Eigenschaften, die sich im Innern des Menschen, in der Seele entwickeln.

Nun kann der Mensch sich so entwickeln, daß er mit seinen Eigenschaften wieder herausgeht aus sich selber, einen Einklang schafft mit der Umwelt; oder aber er kann auch diese Eigenschaften in sich selber verhärten, sie in sich selber zum Vertrocknen bringen. Zum Vertrocknen bringt der Mensch dasjenige, was in der Empfindungsseele auftaucht, wenn er zwar die Eindrücke der Außenwelt, Farbe, Ton und so weiter in sich aufnimmt, aber in sich selber kein Echo erweckt, um mit Lust und Interesse die Eindrücke wieder in die Außenwelt hinaus-zuergießen. Verhärtet wird der Mensch in sich, wenn er das, was er am Umgange mit Menschen entwickeln kann, nicht wiederum anwendet, um es im Zusammenhang mit Menschen auszuleben. Wenn er sich abschließt, nur in sich selber damit leben will, dann kommt er in eine Disharmonie zwischen sich und dem, was ihn umgibt. Eine Kluft richtet er auf zwischen seiner Empfindungsseele und seinem Empfindungsleib. Wenn der Mensch sich abschließt, nachdem er zuerst die Früchte der Menschheitsentwickelung genossen hat, wenn er das, was nur innerhalb seiner Mitmenschenwelt gedeihen kann, nicht wieder in den Dienst der Menschheit stellt, dann wird eine Kluft errichtet zwischen dem Menschen und der Umwelt; sei es der ganzen großen Umwelt, wenn der Mensch sich ohne Interesse der Außenwelt gegenüberstellt; sei es der menschlichen Umwelt, von der er die schönsten Interessen empfangen hat. Und die Folge ist, daß der Mensch in sich selber vertrocknet. Denn was von außen an den Menschen herankommt, icann nur den Menschen fördern und beleben, wenn es nicht losgerissen wird von seiner Wurzel. Es ist so, wie wenn der Mensch losgerissen würde von seiner Lebenswurzel, wenn er nicht sein Seelisches in seine Außenwelt ergießen wollte. Und wenn der Mensch seinen Abschluß von der Außenwelt immer mehr und mehr steigert, so ist das Dahinwelken, der Tod des seelischen Lebens die Folge. Das ist gerade die schlimme Seite des Egoismus, die wir jetzt zu charakterisieren haben, die dadurch entsteht, daß der Mensch mit seinem Ich so arbeitet, daß er eine Kluft aufrichtet zwischen sich und der Umwelt. Wenn der Egoismus diese Form annimmt, daß der Mensch nicht die Blüte der ganzen Außenwelt ist und nicht fortwährend ernährt und belebt wird von der Außenwelt, dann führt er zu seinem eigenen Ersterben. Das ist der Riegel, der im allgemeinen dem Egoismus vorgeschoben ist. Und hier zeigt sich, worinnen das Wesen des Egoismus besteht: Es besteht auf der einen Seite darin, daß in der Tat das Weltall, das um uns herum ist, in dem Menschen selber einen Gipfel und eine Blüte erlangt dadurch, daß der Mensch die Kräfte dieses Weltalls in sich hineinziehen kann; daß er aber andererseits dasjenige bewußt ausführen muß, was die Pflanze unbewußt ausführt. In dem Augenblick, wo die Pflanze in sich selbst ihr Wesen ausprägen soll, führt dasjenige, was hinter der Pflanze ist, das Egoistische der Pflanze in eine neue Pflanze über. Aber der Mensch als ein selbstbewußtes Wesen, als ein Ich-Träger, ist in die Lage versetzt, diesen Einklang in sich selber herzustellen. Was er von außen empfängt, das soll er auf einer gewissen Stufe wiederum hingeben, sozusagen ein höheres Ich in seinem Ich gebären, das nicht in sich verhärtet, sondern das mit der ganzen übrigen Welt sich in Einklang setzt.

Diese Erkenntnis kann dem Menschen auch durch die Betrachtung des Lebens kommen, daß der Egoismus, wenn er sich einseitig ausbildet, sich in sich selber ertötet. Die gewöhnliche Betrachtung des Lebens kann dazu führen, dies zu bewahrheiten. Wir brauchen nur einmal auf diejenigen Menschen zu schauen, die keinen lebendigen Anteil haben können an der großen Gesetzmäßigkeit und an der Schönheit der Natur, aus der heraus der menschliche Organismus selber gebildet ist. Wie leid voll muß es denjenigen berühren, der die ganzen Zusammenhänge betrachten kann, wenn die Menschen gleichgültig an all dem vorübergehen, da doch ihr Auge, ihr Ohr aus dem Äußeren entstanden ist, wenn sie sich dem verschließen, worinnen die Wurzeln ihres Daseins liegen und nur in sich selber grübelnd sein wollen. Da sehen wir, wie das Dasein, das in dieser Weise in sich selber verkehrt wird, den Menschen auch wiederum straft. Der Mensch, der achtlos an dem vorbeigeht, dem er sein eigenes Dasein verdankt, der geht als ein blasierter Mensch durch die Welt; und die Folge ist, daß er von Begierde zu Begierde eilt und gar nicht erkennt, daß er dasjenige, was ihn befriedigen soll, sucht in einem unbestimmten Nebulosen, während er selber sein Wesen ausgießen sollte in dasjenige hinein, aus dem das Seinige genommen ist. Wer durch die Welt geht und sagt: Ach, die Menschen sind mir so zur Last, ich kann gar nichts mit ihnen anfangen; ein jeder stört mir mein Dasein; ich bin viel zu gut für diese Welt! - der sollte nur bedenken, daß er dasjenige verleugnet, aus dem er selber hervorgewachsen ist. Wäre er auf einer einsamen Insel aufgezogen worden ohne die Menschheit, für die er sich zu gut hält, er wäre dumm geblieben, er hätte gar nicht die Fähigkeiten entwickelt, die er hat. Was er an sich so groß und lobenswert findet, könnte nicht da sein ohne diejenigen Menschen, mit denen er nichts anfangen kann. Er müßte sich klar sein, daß er nur durch seine Willkür das, was in ihm lebt, abtrennt von seiner Umgebung, daß er dasjenige, was sich so auflehnt gegen die Umgebung, gerade der Umgebung zu verdanken hat. Wenn der Mensch sich so auflehnt gegen Natur- und Menschendasein, erstirbt in ihm nicht nur das Interesse für Natur- und Menschendasein, sondern dann verwelkt in ihm die Lebenskraft; dann geht er durch ein ödes, unbefriedigtes Dasein. Alle diejenigen Existenzen, die in Weltschmerz schwelgen, weil sie nirgends Interesse fassen können, die sollten sich einmal fragen: Wo ist der Grund meines Egoismus? Hier zeigt sich aber auch, daß es im Weltall ein Gesetz gibt: die Selbstkorrektur alles Daseins. Wo der Egoismus verkehrt auftritt, da führt er zur Verödung des Daseins. Wenn der Mensch ohne Anteil an seinen Mitmenschen und an der übrigen Welt durch das Leben geht, dann läßt er nicht nur seine Kräfte ungehoben, die er aufwenden könnte für Welt und Dasein, sondern er verödet und vernichtet sich selber. Das ist das Gute am Egoismus, daß er, wenn er auf die Spitze getrieben wird, den Menschen zermalmt. Wenn wir das große Gesetz, das wir aus dem Wesen des Egoismus gewonnen haben, jetzt anwenden auf die verschiedenen Fähigkeiten der menschlichen Seele, können wir jetzt zum Beispiel fragen: Wie wirkt nun der menschliche Egoismus zurück auf die Bewußtseinsseele, wodurch der Mensch zum Wissen, zur Erkenntnis seiner Umwelt kommt? Mit anderen Worten: Wann kann nur eine Erkenntnis wirklich fruchtbar sein? Nur dann kann eine Erkenntnis wirklich fruchtbar sein, wenn sie den Menschen in Einklang bringt mit der ganzen übrigen Welt; das heißt, nur diejenigen Begriffe und Ideen sind wirklich belebend für die menschliche Seele, die genommen sind aus der Umwelt, aus dem lebendigen Weltbild. Nur wenn wir eins werden mit der Welt, wird diese Erkenntnis belebend sein. Daher ist alle Erkenntnis, welche von der Seele loskommt, welche vor allen Dingen die großen Wahrheiten des Daseins Schritt für Schritt sucht, so gesundheitsfördernd für die Seele - und von da aus auch für den äußeren physischen Leib des Menschen. Dagegen ist alles, was uns herausbringt aus dem lebendigen Zusammenhang mit der Welt, alles Grübeln in sich selber, was nur in sich hineinbrütet, etwas, was uns in Mißklang bringt mit der ganzen übrigen Welt, uns in uns selber verhärtet. Hier ist wiederum Gelegenheit, hinzuweisen auf das weit und breit vorhandene Mißverständnis des Wortes «Erkenne dich selbst!» welches seine Bedeutung hat für alle Zeiten. Erst wenn der Mensch begriffen hat, daß er der ganzen Welt angehört, daß sein Selbst nicht nur innerhalb seiner Haut liegt, sondern über die ganze Welt ausgebreitet ist, über Sonne, Sterne, über alle Wesen der Erde, und daß sich dieses Selbst nur einen Ausdruck verschafft innerhalb seiner Haut, erst wenn er seine Verwobenheit mit der ganzen Welt erkannt hat, kann er den Spruch anwenden: «Erkenne dich selbst!» Dann ist Selbsterkenntnis Welterkenntnis. Wenn er sich aber nicht vorher damit durchdrungen hat, ist er genau so gescheit wie der einzelne Finger, der etwa glauben wollte, er könnte ein eigenes Selbst entfalten ohne den Organismus. Schneiden Sie ihn ab, so wird er ganz gewiß in drei Wochen kein Finger mehr sein. Der Finger gibt sich nicht der Illusion hin, daß er ohne den Organismus bestehen kann. Nur der Mensch meint, daß er ohne Zusammenhang sein könnte mit der Welt. Welterkenntnis ist Selbsterkenntnis, und Selbsterkenntnis ist Welterkenntnis. Und alles Brüten in sich selber ist nur ein Zeichen, daß wir nicht von uns loskommen können.

Daher ist es ein ungeheurer Unfug, der gerade heute in gewissen theosophischen Kreisen getrieben wird, wenn man sagt: Nicht in der Welt draußen, nicht in den vom Geist durchwobenen Erscheinungen, sondern in dem eigenen Selbst liege die Lösung der Daseinsrätsel. «Den Gott in der eigenen Brust finden», so hört man heute manche Anweisung geben. «Ihr braucht euch nicht zu bemühen, draußen im Weltall nach Offenbarungen des Weltgeistes zu suchen; blickt nur in euch selber hinein, da findet ihr schon alles!» Eine solche Anweisung erweist dem Menschen einen recht schlechten Dienst; sie macht ihn hochmütig, egoistisch in bezug auf die Erkenntnis. Dadurch kommt es denn, daß gewisse theosophische Richtungen, statt den Menschen zur Selbstlosigkeit zu erziehen, statt ihn loszulösen von seinem eigenen Selbst und in Verbindung zu bringen mit den großen Daseinsrätseln, ihn in sich selber verhärten, wenn sie behaupten, er könne die ganze Wahrheit und die ganze Weisheit in sich selber finden. An den Hochmut, an die Eitelkeit der Menschen kann man appellieren, wenn man sagt: Ihr braucht nichts zu lernen in der Welt; ihr findet alles in euch selber! An die Wahrheit appelliert man nur, wenn man zeigt, daß der Einklang mit der großen Welt uns dahin führt, wo der Mensch in sich selber größer und dadurch innerhalb der Welt großer werden kann.

So ist es auch mit dem, was wir das menschliche Gefühl, den ganzen Inhalt der menschlichen Gemüts-oder Verstandesseele nennen können. Das wird kräftiger, wenn der Mensch eine Harmonie herzustellen weiß zwischen sich und der Außenwelt. Nicht dadurch kann der Mensch stark und kräftig werden, daß er vom Morgen bis zum Abend darüber nachbrütet: Was soll ich jetzt denken? Was soll ich jetzt tun? Was tut mir nun wieder weh? - und so weiter, sondern dadurch, daß er auf sein Herz wirken läßt, was an Schönheit und Größe in der ganzen Umgebung ist, daß er Verständnis und Interesse hat für alles, was in andern Herzen warm erglüht, oder was andere Menschen entbehren. In dem Aufsteigenlassen derjenigen Gefühle, welche Verständnis, lebendigen Anteil entwickeln mit unserer Umwelt, bilden wir Lebenskräfte in der Gefühlswelt in uns selber aus. Da überwinden wir den engherzigen Egoismus und erhöhen und bereichern unser Ich, indem wir es in Einklang stellen in dem wahren Egoismus mit unserer Umwelt. Das kommt insbesondere zum Ausdruck, wo das menschliche Wollen in Betracht kommt, die eigentliche Bewußtseinsseele. So lange der Mensch nur wollen kann für sich selber, so lange seine Willensimpulse nur das anstreben, was seinem eigenen Wesen förderlich ist, wird er sich immer in sich unbefriedigt fühlen. Erst wenn er in der Außenwelt sieht das Spiegelbild seines Willensentschlusses, wenn sich da die Verwirklichung seiner Willensimpulse abspielt, kann er sagen, daß er sein Wollen mit dem in Einklang gebracht hat, was in der Umwelt geschieht. Da ist es in der Tat so, daß unsere eigene Stärke und Kraft nicht an dem ausgebildet wird, was wir für uns selber wollen, sondern daß wir wollen für die Umwelt, für die anderen Menschen; daß sich unser Wille realisiert und als Spiegelbild wieder in uns hereinscheint. Wie das Licht das Auge aus uns herausbildet, so bildet sich unsere Seelenstärke aus uns selber heraus durch die Welt unserer Taten, unseres Wirkens. So sehen wir, wie der Mensch als selbstbewußtes Wesen durch eine richtige Erfassung seines Ich, seines Ego, den Einklang herstellt mit dem, was wir die Außenwelt nennen, bis er aus sich herauswächst und das vollzieht, was wir nennen können die Geburt eines höheren Menschen, und er etwas in sich hervorbringt, wie die Pflanze auf einer niederen Stufe aus sich ein neues Wesen hervorbringt, da, wo sie vor der Gefahr steht, sich selber zu verhärten. So müssen wir das Wesen des Egoismus erfassen. Gerade das Ich, das sich befruchten läßt von der Umwelt, das auf einem Gipfel des Daseins ein neues Ich hervorbringt, wird dazu reif sein, überzufließen in den Taten, welche sich sonst nur ausdrücken können in wertlosen Forderungen, in wertlosen sittlichen Postulaten. Denn nur durch Welterkenntnis wird ein Wollen entfacht, das sich auch wieder auf die Welt beziehen kann. Durch irgendwelche Programmpunkte einer Gesellschaft wird man niemals zur Erfüllung sittlicher Forderungen kommen können, und wenn noch so viele Gesellschaften die allgemeine Menschenliebe zu ihrem ersten Programmpunkt haben. Alles gewöhnliche Predigen von Menschenliebe nimmt sich da nicht anders aus, als wenn ein Ofen in einem kalten Zimmer steht und man zu ihm sagt: Lieber Ofen, deine sittliche Ofenpflicht ist es, das Zimmer warm zu machen! - Da könnten Sie sich stundenlang, tagelang hinstellen - dem Ofen wird es gar nicht einfallen, das Zimmer warm zu machen. So fällt es Menschen gar nicht ein, Menschenliebe zu üben, wenn Sie auch jahrhundertelang predigen, daß sich die Menschen lieben sollen. Führen Sie aber das menschliche Ego zusammen mit dem ganzen Welteninhalt, lassen Sie den Menschen Anteil gewinnen an dem, was zuerst hervorbricht aus den physischen Blumen, aus all den Schönheiten der Natur, dann werden Sie schon sehen, daß diese Anteilnahme auch wiederum die Grundlage ist für den höheren Anteil, den der Mensch am Menschen gewinnen kann. Und dadurch, daß der Mensch menschliche Wesenheiten, menschliche Naturen kennen lernt, dadurch lernt er in der Tat, wenn er Auge in Auge dem andern gegenübersteht, Verständnis zu haben für seine Fehler, für seine Vorzüge.

Solche Weisheit, die herausgeboren ist aus lebendiger Welteinsicht, geht über in das Blut, in die Taten, in den Willen. Und was man Menschenliebe nennt, das wird geboren aus solcher Weisheit heraus. Gerade so wie Sie gar nicht schwatzen brauchen vor dem Ofen: Lieber Ofen, es ist deine Pflicht, das Zimmer warm zu machen! - sondern einfach Holz und Feuer hineinlegen und einheizen, so sollten Sie dem Menschen Holz und Feuer geben, die seine Seele entzünden, erwärmen und durchleuchten: das ist lebendige Welterkenntnis, wo Verständnis der menschlichen Natur, wo harmonisches Zusammenklingen des menschlichen Ego mit der übrigen Außenwelt vorhanden ist. Da ersteht auch die lebendige Menschenliebe, das, was hinausfließen kann von Herz zu Herz, was die Menschen zusammenführt und erkennen lehrt, daß die Taten, die wir nur für uns selber tun, uns ertöten, uns veröden, daß aber die Taten, die fördernd aufgehen im Leben des andern, ein Spiegelbild sind, das auf unsere eigene Kraft zurückgeht. So wird durch den richtig verstandenen Egoismus unser Ich reich und entwickelungsfähig, wenn wir so viel als möglich unser eigenes Selbst ausleben an dem Selbst des andern, wenn wir nicht nur Eigengefühle, sondern so viel als möglich Mitgefühle entwickeln. So betrachtet die Geisteswissenschaft das Wesen des Egoismus.

Alle diejenigen, welche in ernster, würdiger Weise über das Dasein nachgedacht haben, hat vor allen Dingen das Wesen dessen, was wir heute berührt haben, im tiefsten Sinne interessiert. Das Wesen des Egoismus mußte die höchststehenden Menschen gerade in der Zeit interessieren, als sich der Mensch losgerissen hatte aus gewissen Beziehungen zu seiner Umgebung. Das 18. Jahrhundert ist ja dasjenige, wo des Menschen Individualität sich losrang aus der Umgebung. Einer derjenigen, die sich mit dem Problem des menschlichen Egoismus, des menschlichen Ich, befaßt haben, ist Goethe. Und die eigentliche Dichtung des Egoismus hat er uns gegeben wie ein Beispiel aus der Welt für das, was er über das Wesen des Egoismus gedacht hat. Diese Dichtung ist sein «Wilhelm Meister».

In ähnlicher Weise, wie ihn der «Faust» durch das Leben begleitet hat, so hat auch die Dichtung von «Wilhelm Meisters Lehrjahren» und die Fortsetzung als «Wilhelm Meisters Wanderjahre» Goethe durch das Leben begleitet. Bereits in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts hat Goethe die Aufgabe in sich gefühlt, das eigenartige Leben des Wilhelm Meister als eine Art Abbild seines Lebens zu gestalten; und im höchsten Alter, als er bereits am Vorabend seines Todes stand, hat er diese zweite Dichtung in den «Wanderjahren» vollendet. Nun würde es zwar zu weit führen, auf die Einzelheiten des Wilhelm Meister einzugehen. Dennoch darf ich Sie vielleicht noch ein wenig auf das Problem des Egoismus skizzenhaft aufmerksam machen, wie es uns bei Goethe entgegentritt.

Man könnte sagen: So recht einen raffinierten Egoisten schildert Goethe in seinem Wilhelm Meister. Herausgeboren ist Wilhelm Meister aus dem Kaufmannsstande. Aber er ist egoistisch genug, um nicht, was ihm doch als Pflicht bedeutet wird, in diesem Beruf zu bleiben. Was will er denn eigentlich? Es zeigt sich gerade, daß er das eigene Selbst so hoch als möglich entwickeln will, so frei als möglich aus sich herausgestalten will. Eine Art vollkommener Mensch zu werden, das lebt in ihm als dunkle Ahnung. Nun führt Goethe diesen Wilhelm Meister durch die verschiedensten Lebensschicksale, um zu zeigen, wie das Leben wirkt an dieser Individualität, um sie höher zu bringen. Zwar weiß Goethe ganz genau, daß Wilhelm Meister herumgetrieben wird durch allerlei Lebensverhältnisse und doch nicht an ein ganz bestimmtes Ziel kommt. Daher nennt er ihn an einer Stelle einen «armen Hund»; aber zugleich sagt er, daß er doch wisse, daß ein Mensch, wenn er auch durch Dummheit und Verirrung sich hindurcharbeiten muß, doch durch gewisse Kräfte, die nun einmal in der Welt sind, an ein gewisses Ziel oder wenigstens einen gewissen Weg geführt wird. Es ist Goethes niemals aus seiner Seele entschwundene Meinung, daß das Menschenleben nie völlig dem Zufalle unterliegt, sondern ebenso wie alle Dinge unter Gesetzen steht, und zwar unter geistigen Gesetzen. Deshalb sagt Goethe: Das ganze menschliche Geschlecht sei als ein großes, aufstrebendes Individuum zu betrachten, das sich über das Zufällige zum Herrn mache. So will Goethe zeigen, wie Wilhelm Meister immer darauf aus ist, sein Ego zu erhöhen, zu bereichern und zu vervollkommnen. Aber zu gleicher Zeit führt Goethe seinen Wilhelm Meister in Lebensverhältnisse, denen im Grunde genommen der Unterboden des tatsächlichen Lebens mangelt. Nun könnten wir zwar aus der Natur des 18. Jahrhunderts uns begreiflich machen, warum er ihn dem realen Leben entrückt. Er führt ihn nämlich in die Sphäre des Schauspielertums hinein. Er soll also nicht den einen realen Lebensberuf gehen, sondern durch Kreise, die den Schein des Lebens, das Bild des Lebens entfalten. Die Kunst selber ist ja in gewisser Beziehung ein Bild des Lebens. Sie steht nicht in der unmittelbaren Wirklichkeit drinnen; sie erhebt sich über die unmittelbare Wirklichkeit. Goethe war sich wohl bewußt, daß derjenige, der als Künstler mit seiner Kunst allein steht, in die Gefahr kommt, den festen Boden der Wirklichkeit zu verlieren. Es ist ein schönes Wort, daß die Muse zwar begleiten, aber nicht leiten kann durch das Leben. Zunächst überläßt sich Wilhelm Meister durchaus der Leitung der Kräfte, die in der Kunst Hegen, und zwar in einer besonders auf den schönen Schein gehenden Kunst, der Schauspielkunst.

Wenn wir ein wenig dieses Leben des Wilhelm Meister an uns vorüberziehen lassen, dann sehen wir, wie in der Tat er hin- und hergerissen wird durch Unbefrie-digung und Freude. Zwei Episoden sind vor allem wichtig für das Verständnis des ersten Teils des «Wilhelm Meister», der «Lehrjahre». Herumgerissen zwischen Un-befriedigung und Lebensfreude wird Wilhelm Meister in seiner Schauspieler-Umgebung. Er gelangt endlich so weit, daß er zu einer Art Mustervorstellung des «Hamlet» kommt und gerade dadurch eine gewisse Befriedigung innerhalb desjenigen Elementes erlebt, in das er hineingetrieben ist. Dadurch erhöht er sein Ich. Die zwei Episoden, die in die Lehrjahre eingestreut sind, zeigen uns aber so recht, was Goethe im Hintergrunde hat: nämlich das Wesen des Egoismus.

Da ist zunächst die Episode mit der kleinen Mignon, die Wilhelm Meister bei einer etwas zweifelhaften Gesellschaft findet, und die ihn wie eine wunderbare Figur ein Stück begleitet. Es ist sehr merkwürdig, was Goethe einmal im späteren Alter zu dem Kanzler von Müller in einer bedeutungsvollen Weise über Mignon äußerte. Er knüpfte an ein Wort an, das Frau von Stael gebrauchte: daß alles, was über Mignon gesagt ist, eigentlich eine Episode ist, die gar nicht in die Dichtung hineingehöre. Goethe meinte: es wäre in der Tat eine Episode, und wer nur an dem äußeren Fortgang der Erzählung Interesse habe, der könne schon sagen, diese Episode könnte ja auch fortbleiben. Aber es wäre ganz unrecht, meinte Goethe, zu glauben, daß die Geschichte der Mignon nur eine Episode sei; sondern der ganze Wilhelm Meister sei eigentlich wegen dieser merkwürdigen Gestalt gedichtet.

Nun drückte sich ja Goethe im unmittelbaren Gespräch so aus, daß er gewisse Dinge radikal darstellte, die nicht so wörtlich zu nehmen sind. Aber wenn wir tiefer hineingehen, können wir auch sehen, warum er dieses Wort zu dem Kanzler von Müller sagte. In dieser Gestalt der oder des Mignon - diese kleine Figur sollte eigentlich gar keinen Eigennamen haben, denn sie sollte bedeuten «der Liebling» - stellt Goethe dar ein Menschenwesen, das gerade so lange lebt, bis sich in ihm der Keim eines solchen Egoismus ausbilden könnte, der überhaupt als Egoismus in Frage kommt. Sehr merkwürdig ist die ganze Psychologie dieser Mignon. Da entwickelt sich dieses Mädchen, entwickelt eigentlich in einer naiven Weise alles, was man nennen könnte: Aufgehen im äußeren Leben. Niemals bemerkt man an dieser Wesenheit irgendeine Eigenschaft, welche uns zeigen könnte, daß es selbst diejenigen Dinge, die andere Menschen nur aus der Selbstsucht heraus tun, auch aus der Selbstsucht tun würde; sondern es tut sie aus der Selbstverständlichkeit seiner Natur heraus. Man möchte sagen, dieses kleine Wesen wäre kein Mensch, wenn es nicht alles das tun würde; es ist noch so naiv, es ist noch ganz so Mensch, daß sich der Egoismus noch nicht geregt hat. In dem Augenblicke, da in Wilhelm Meister eine Lebensepisode beginnt, die das Band zerreißt, das ihn mit Mignon verbindet, da welkt sie dahin und stirbt wie die Pflanze, die auch stirbt, wenn sie einen gewissen Punkt des Daseins erreicht hat. Sie ist ein Wesen, das noch gar nicht Mensch ist, noch gar nicht «Ich«» ist, welches das kindlich Naive, die allgemeine Menschlichkeit im Zusammenhang mit der ganzen Umwelt zum Ausdruck bringt. Und sie stirbt wie die Pflanze. Man könnte sagen, anwendbar ist auf Mignon wirklich der Spruch:

Die Ros' ist ohn Warum, sie blühet, weil sie blühet, Sie acht't nicht ihrer selbst, fragt nicht, ob man sie
siehet.

Da könnte man wirklich sagen: Zwei Dinge, von zwei verschiedenen Menschen gemacht, sind zwei ganz verschiedene Dinge, wenn sie auch dasselbe darstellen! Was andere aus Egoismus tun, das tut sie aus der Selbstverständlichkeit ihrer Natur heraus; und in dem Augenblick, wo in Frage kommen konnte, daß so etwas wie eine egoistische Regung in ihrer Seele erwacht, da stirbt sie. Das ist das Zauberhafte an diesem Wesen, daß wir einen Menschen ohne Ichheit vor uns haben, und daß sie unsern Händen entfällt, als sich der Egoismus regen könnte. Und da Goethe vor allem an dem Wilhelm Meister das Problem des Egoismus interessierte, so finden wir es begreiflich, daß ihm damals die Worte kamen: Was ihr in Wilhelm Meister suchen sollt, das findet ihr eigentlich an dem Gegenbilde, an Mignon. Was in dem kleinen Geschöpf sich zeigt, gleich in dem Augenblicke ersterbend, als es da sein will, das ist es gerade, was dem Wilhelm Meister so große Schwierigkeiten macht, um sein Ich zu entwickeln, und deswegen er durch die ganze Erziehung der Lebensschule durchgeführt werden soll. Dann ist eingeflochten in den «Wilhelm Meister» -scheinbar ohne Zusammenhang - jener Teil, der betitelt ist die «Bekenntnisse einer schönen Seele». Man weiß ja, daß diese

«Bekenntnisse» fast wörtlich entnommen sind den Aufzeichnungen der Freundin Goethes, Susanne von Klettenberg. Was aus dem Herzen dieser Dame floß, das haben wir in den «Bekenntnissen einer schönen Seele» zu suchen, die wir in «Wilhelm Meister» finden. Da zeigt sich gerade in diesen Bekenntnissen - man
könnte sagen - an einem höchsten Punkt das Wesen des Egoismus. Und wie? Diese schöne Seele, Susanne von Klettenberg, ist ja zu hohen Stufen des menschlichen Lebens hinaufgestiegen. Aber sie zeigt gerade in diesen Bekenntnissen, wenn wir in jene hohen Regionen den Menschen hinauf verfolgen, die Gefahren des Egoismus, die Kehrseite der Bereicherung, der Inhaltserfüllung des Ich. Denn ihre eigene Entwickelung gibt uns Susanne von Klettenberg in den «Bekenntnissen einer schönen Seele». Da zeigt sie erst, wie sie Freude hat an der Umgebung wie andere Menschen, wie aber dann eines Tages etwas in ihrer Seele erwacht, das ihr sagt: In dir lebt etwas, was dich dem Gotte in dir näher bringt! Das erste, was sie da erlebt, das ist, daß diese inneren Erlebnisse sie der äußeren Welt entfremden. Sie hat kein Interesse an der Umgebung. Sie findet überall Freude und Seligkeit und namentlich ein inneres Glück in dem Verkehr, den sie hat mit dem, was sie innerlich ihren «Gott» nennt und erlebt. Sie zieht sich ganz in ihr Innenleben zurück. Im Grunde genommen fühlt diese schöne Seele, daß das eigentlich nichts anderes ist als ein raffinierter Egoismus. Dieses Aufdämmern eines Geistigen im Innern, das den Menschen der Umwelt entfremdet, das ihn kalt und herzlos macht gegen die Umwelt, ihn herausschält aus der Umwelt, das mag ihm zunächst eine Befriedigung, ein gewisses Glück gewähren. Auf die Dauer gibt es ihm kein Glück. Denn dadurch, daß es ihn der Umwelt entfremdet, verödet es ihn in sich selber. Aber diese schöne Seele ist zugleich eine energisch in sich strebende Seele, und so kommt sie von Stufe zu Stufe. Sie kann sich nicht völlig loslösen von dem, was von außen kommen und die Harmonie herstellen kann. So sucht sie immer die geheimnisvollen Untergründe in den Symbolen der verschiedenen Religionen, um dasjenige gespiegelt zu sehen, was in ihrem Ego als ihr Göttliches aufgestiegen ist. Aber das ist ihr im Grunde genommen nicht genügend, was sie da in den äußeren Formen erleben kann. Sie will weiter. Und da wird sie zu einer merkwürdigen Stufe ihres Lebens geführt. Da sagt sie sich eines Tages: Alles, was als Menschheit auf unserer Erde ist, das ist dem Gotte nicht zu gering gewesen, als daß er herabgestiegen wäre und sich selber in einem Menschen verkörpert hätte. Und da fühlt sie die Außenwelt in diesem Momente nicht etwa erniedrigt deswegen, weil sie nicht das Geistige selber, sondern nur der Ausdruck des Geistigen ist, oder weil sie etwa gar einen Abfall des Geistigen darstellt, sondern in diesem Augenblicke fühlt sie, daß diese Außenwelt wirklich geistdurchdrungen ist, und daß der Mensch kein Recht hat, sich loszulösen von dem, was ihn umgibt. Da tauchte ein anderes Erlebnis auf, das ihr sagte: Wahr ist es, was im Beginne unserer Zeitrechnung in Palästina sich zugetragen haben soll. Sie nimmt teil daran, sie erlebt selber in sich den ganzen Lebensgang des Christus Jesus bis zur Kreuzigung und zum Sterben. Sie erlebt in der Menschheit das Göttliche, und sie erlebt es so, wie sie klar schildert, daß alles äußere Bildhafte, alles, was physisch-sinnlich in Bildern auftauchen könnte, zurücktritt; daß es ein rein geistig-seelisches Erlebnis, ein unsichtbar Sichtbares, ein unhörbar Hörbares wird. Sie fühlt sich jetzt vereinigt nicht mit einem abstrakten Göttlichen, sondern mit einer Göttlichkeit, die der Erdenwelt selber angehört. Wieder aber hat sie sich in einer gewissen Weise entfernt und findet nicht den Weg zu den gewöhnlichen Lebensverhältnissen. Da tritt etwas an sie heran, wodurch sie imstande wird, in jedem einzelnen Naturobjekt, in jedem Einzeldasein, in all den Verhältnissen, die uns täglich umgeben, etwas zu erblicken, was Ausprägung des Geistigen ist. Das betrachtet sie als eine Art höchste Stufe. - Und es ist charakteristisch für Goethe, daß er selbst eine Art Bekenntnis gefunden hat, wo er die «Bekenntnisse einer schönen Seele» mitteilen konnte.

Was wollte er daran als einen wichtigen Erziehungspunkt für Meister zeigen? Wilhelm Meister sollte dieses Manuskript lesen und dadurch um eine Stufe höher geführt werden. Es sollte ihm gezeigt werden, daß der Mensch in sich selber ein lebendiges, reges Seelenleben gar nicht hoch genug entwickeln kann; daß er gar nicht hoch und weit genug gehen kann in dem, was man Umgang mit der geistigen Welt nennen kann; daß aber ein Sich-Abschließen von der Außenwelt nicht zu einer Befriedigung seines Daseins führen kann, und daß der Mensch erst dann die große Welt um uns herum versteht, wenn er sein reich gewordenes Inneres über die Umwelt ausgießt.

So will Goethe zeigen: Man kann die Umwelt zunächst anschauen so, wie sie ist. Da wird man das gewöhnliche Triviale sehen und wird haften an dem Alltäglichen. Da wird man vielleicht sagen: Das ist das gewöhnliche Alltägliche, das Geistige findet man nur in seinem Innern! Und man kann es in seinem Innern auf einer höchsten Stufe finden. Aber wenn man es dort gefunden hat, ist man um so mehr um seines eigenen Selbstes willen verpflichtet, wieder in die Außenwelt zu gehen. Dann findet man das, was man früher gewöhnlich gefunden hat, in seiner Geistigkeit. Dieselbe Welt kann vorliegen einmal dem Trivialling, und einmal demjenigen, der in seinem Innern den Geist gefunden hat. Der eine findet die gewöhnliche triviale Welt des heutigen Monismus, der andere findet in dieser selben Welt, weil er zuerst die eigenen geistigen Fähigkeiten bereichert und die Organe in sich entwickelt hat, das Geistige hinter allem Sinnlichen. So ist für Goethe diese Innenent-wickelung ein Umweg, um Welterkenntnis zu gewinnen. Das stellt vor allem jene Seele dar, die Goethe in dem Wilhelm Meister charakterisiert. Wilhelm Meister wird gerade dadurch vorwärts gebracht, daß geheimere Vorgänge des Lebens auf ihn einwirken. Weniger sind es die äußeren Erlebnisse, als gerade das Sich-lebendig-Hineinversetzen in die Erlebnisse und in den Entwicklungsgang einer solchen anderen Seele.

Man hat an Goethes Wilhelm Meister getadelt, daß hinter ihm steht, nachdem die «Lehrjahre» des Wilhelm Meister zu Ende gehen, so etwas wie eine geheime Gesellschaft, die für ihn selber unsichtbar den Menschen leitet. Man hat gesagt, das könnte den heutigen Menschen nicht mehr interessieren; so etwas gab es nur im 18. Jahrhundert. Aber für Goethe lag hinter allem etwas ganz anderes. Es sollte gezeigt werden, daß das Ego des Meister wirklich den Weg finden sollte durch die verschiedenen Labyrinthe des Lebens, und daß eine gewisse geistige Führung in der Menschheit vorhanden ist. Was uns in «Wilhelm Meister» als die «Gesellschaft des Turmes» entgegentritt, durch die Wilhelm Meister geleitet wird, das sollte nur eine Einkleidung sein der geistigen Mächte und Kräfte, welche den Menschen führen, wenn auch sein eigener Lebensweg durch «Dummheit und Verwirrung gehen möge»; so wird Meister weiter geführt durch unsichtbare Mächte. In unserer Zeit wird ja über solche Dinge recht von oben herunter abgesprochen. Aber in unserer Zeit haben ja auch die Philister das einzige Recht gepachtet, über solche Persönlichkeiten, wie Goethe zum Beispiel, ein abschließendes Urteil zu fällen. Wer die Welt kennt, der wird zwar zugeben: Niemand kann in einem Menschen mehr finden, als er selber in sich hat. Und so könnte das jeder gegenüber Goethe behaupten. Aber just der Philister behauptet das nicht; sondern er findet alles, was in Goethe ist. Und wehe dem, der etwas anderes behauptet. Denn er hat die ganze Weisheit in sich und kann die ganze Weisheit überschauen! Selbstverständlich wird dadurch Goethe zum Philister. Das ist nicht Goethes Schuld.

So wird Wilhelm Meister weitergeführt in dem zweiten Teil, in den «Wanderjahren». Nun haben sich Philister und Nichtphilister über das Kompositionslose und Unkünstlerische der «Wanderjahre» aufgeregt. Ja, es ist etwas Arges, was uns Goethe da aufgetischt hat. Da hat er auf der Höhe seines Lebens aus seinen eigenen Lebenserfahrungen heraus darstellen wollen, wie ein Mensch durch die verschiedensten Labyrinthe des Lebens durchgehen kann. Er hat in gewisser Weise ein Spiegelbild von sich selber darstellen wollen. Und er sagt auch, wie das zustandegekommen ist. Zunächst hatte er sich mit dem ersten Teil der «Wanderjahre» recht viel Mühe gegeben. Wir wollen nichts beschönigen. Dann fing man aber an mit dem Druck, bevor eben das weitere fertig war. Und nun stellte sich heraus, daß der Drucker schneller setzen als Goethe schreiben konnte. Goethe führte nun skizzenhaft die Handlung fort. Er hatte in früheren Jahren verschiedenes geschrieben an Märchen und Novellen, so zum Beispiel die Geschichte von der «Heiligen Familie», die Geschichte von dem «nußbraunen Mädchen», auch das «Märchen von der neuen Melusine» und anderes. Das alles ist in den «Wanderjahren» enthalten, obwohl es ursprünglich nicht dafür bestimmt war. Da verfuhr Goethe so, daß er an verschiedenen Stellen solche Geschichten hineinlegte und schnell Übergänge machte. Das ist recht kompositionslos, Aber die Geschichte ging trotzdem nicht schnell genug. Da hatte Goethe noch manche Arbeiten von früher. Die gab er seinem Sekretär Eckermann und sagte ihm: Schieben Sie davon hinein, was hineinzuschieben geht! So machte Eckermann zurecht, was noch da war, und die einzelnen Teile sind dann auch oft recht lose zusammengelötet. Da kann man sagen: Das ist ein ganz kompositionsloses Werk! Und wer es vom künstlerischen Standpunkt aus beurteilen will, der mag es tun. Aber schließlich hat Eckermann keine Zeile dazu geschrieben. Das sind alles Goethes Arbeiten, und zwar solche Arbeiten, in denen er immer zum Ausdruck brachte, was in seiner Seele gelebt hatte. Und immer stand vor ihm die Gestalt des Wilhelm Meister. So konnte er die Ereignisse des Lebens, welche auf seine Seele gewirkt hatten, da hineinnehmen. So hatten sie auf ihn selber gewirkt. Und da der «Wilhelm Meister» ein Spiegelbild von ihm selber ist, so stellen sich diese Dinge im Grunde genommen ebenso fortschlängelnd in den Verlauf der Dichtung hinein, wie sie sich für Goethe selber fortschlängelnd dargestellt haben. Und wir bekommen durchaus kein unzutreffendes Bild dadurch. Man hat gesagt: Da ist keine Spannung drinnen, da wird immerfort durch weise Ausführungen die Handlung unterbrochen! Man hat den Roman nicht gelesen und kritisiert ihn in Grund und Boden. Die Betreffenden hatten von ihrem Standpunkt aus natürlich recht. Aber es gibt einen andern Standpunkt. Man kann nämlich Ungeheures lernen gerade an diesen «Wanderjahren», wenn man das Interesse und den Willen hat, um sich hinaufzuranken an den Erlebnissen, von denen Goethe selber gelernt hat. Und das ist auch etwas. Muß denn immer alles eine gute Komposition haben, wenn etwas da ist, was uns in anderer Weise dienen kann? Ist denn das so schlimm? Vielleicht für solche ist es sehr schlimm, daß soviel Weisheit in «Wilhelm Meister» ist, welche schon alles wissen und welche nichts mehr zu lernen brauchen.

Gerade im zweiten Teil findet sich in wunderbarer Weise ausgedrückt, wie sich das Ich immer mehr und mehr erhöhen und zum Gipfel des Daseins werden kann. Da wird uns insbesondere schön gezeigt, wie Wilhelm Meister seinen Sohn nach einer ganz merkwürdigen Erziehungsanstalt bringt. Wiederum haben Philister ein ganz absprechendes Urteil über diese Erziehungsanstalt gefällt. Sie haben gar nicht daran gedacht, daß Goethe diese Anstalt nicht da oder dort in Wirklichkeit umsetzen wollte, sondern daß er, wie symbolisch, eine Art Anschauung über das Erziehungswesen in seiner «pädagogischen Provinz» geben wollte. Da fällt denen, die dieser Anstalt nähertreten, gleich auf, wie in gewissen Gebärden sich auslebt, was in des Menschen Seele ist. Da ist eine Gebärde, wo die Hände auf der Brust zusammengeschlagen werden und die Zöglinge nach oben blicken. Sodann sieht man eine Gebärde, wo die Hände auf dem Rücken zusammengenommen werden, wenn der Mensch neben den Menschen sich stellt. Aber etwas ganz Besonderes gibt es, wo das Seelische durch die Gebärde des sich zur Erde Neigens zum Ausdruck kommt. Auf die Frage, was das alles für eine Bedeutung habe, wird erklärt, daß die Knaben in der Seele, in ihrem Ich erwachen lassen sollen, was man die «drei Ehrfurchten» nennt, und wodurch der Mensch seine Seele immer höher und höher hinaufentwickeln kann. Sie werden als das wichtigste Erziehungsprinzip vor den Menschen hingestellt. Zuerst soll der Mensch in Ehrfurcht aufschauen lernen zu dem, was über ihm ist; dann soll er Ehrfurcht lernen vor dem, was unter ihm ist, damit er in entsprechender Weise weiß, wie er aus dem, was unter ihm ist, wiederum herausgewachsen ist; dann soll er lernen Ehrfurcht haben vor dem, was neben ihm ist, was gleichwertig ist als Mensch neben Mensch; denn dadurch erst kann der Mensch die rechte Ehrfurcht vor dem eigenen Ich haben. Dadurch kommt er in die richtige Harmonie zur Umwelt, wenn er die richtige Ehrfurcht hat gegen das, was über ihm ist, gegen das, was unter ihm ist und gegen das, was neben ihm ist. Dadurch wird auch sein Ego in der richtigen Weise entwickelt, und der Egoismus kann nicht irregehen.

Dann wird gezeigt, wie die wichtigsten Religionen der Menschheit hineinwirken sollen in die menschliche Seele. Die Volks- oder ethnischen Religionen sollen sich hineinleben als solche Götter oder Geister, die über dem Menschen stehen; dann soll sich einleben, was man nennen könnte die philosophischen Religionen, durch das, was sich als Ehrfurcht vor dem Gleichen in die Seele senkt; und dasjenige, was uns hinunterführt in das Dasein, was sonst leicht verachtet werden kann, was uns den Tod, den Schmerz und die Hindernisse in der Welt in der richtigen Weise mit Ehrfurcht betrachten läßt, das führt uns zum richtigen Verständnis der christlichen Religion. Denn das wird betont, daß die christliche Religion uns zeigt, wie der Gott hinuntersteigt in die sinnlichen Hüllen, wie er auf sich nimmt die ganze Misere des Lebens und durch alles Menschliche hindurchgeht. Die Ehrfurcht vor dem Unteren soll gerade ein richtiges Verständnis der christlichen Religion geben.

So wird uns die genaue Entwickelung des Menschen gezeigt. Und Goethe stellt uns dann dar, wie Wilhelm Meister hineingeführt wird in eine Art Tempel, wo in bedeutungsvollen Bildern die drei Religionen von frühester Jugend an den Knaben, die da erzogen werden sollen, vor die Seele treten, und wie alles in Einklang gebracht werden soll in dieser utopischen Erziehungsanstalt. Aber diese Anstalt drückt mehr eine Denkweisheit, eine Vorstellungsart aus, wie der Mensch aufwachsen soll von frühester Kindheit an, damit er auf der einen Seite den Zusammenklang findet mit der Umwelt und auf der anderen Seite wiederum auch die Möglichkeit, immer höher und höher sein Ich hinaufzuführen. Bis ins einzelnste wird das dargestellt. Es wird zum Beispiel gezeigt, wie sich die Knaben nicht unterscheiden durch Äußerlichkeiten; sie haben nicht gleiche Kleider, die sie nach den Altersstufen erhalten, sondern sie werden hingeführt zu Kleidern der verschiedensten Art, wo sie selber auswählen sollen. So wird dadurch die Eigenart der Kinder entwickelt. Ja, weil immer eine Art von Korpsgeist sich geltend macht, und das Individuelle zurücktritt gegenüber dem Nachmachen eines Mächtigeren, so daß einzelne Knaben die Uniformen eines anderen wählen, so wird sogar der Grundsatz verfolgt, daß nach einiger Zeit solche Kleider dann fortgetan und durch andere allmählich ersetzt werden. Kurz, Goethe will darstellen, wie der heranwachsende Mensch erzogen werden soll - bis auf die Gebärden hin - in all dem, was ihn auf der einen Seite führen kann zu Harmonie mit der

Umwelt, und was auf der andern Seite wieder die individuelle innere Freiheit entwickelt - bis auf den Anzug hin.

Man nennt das vielleicht eine Phantasterei; man sucht auch zu behaupten, daß so etwas niemals in dieser Gestalt bestanden hat. Aber Goethe selbst wollte ja davon nur sagen, daß es irgendwie und irgendwann verwirklicht werden kann, daß diese Gedanken einfließen sollen ins Überall und Immer und sich einleben, wo sie sich einleben können. Diejenigen, welche das nicht für möglich halten, könnte man aufmerksam machen auf Fichte, der vor seinen Studenten ein hohes Ideal entwik-kelte; aber er war sich bewußt und sagte besonders für diejenigen, die von Wirklichkeit nicht viel wissen, aber sich doch Wirklichkeitsgeister nennen: Daß die Ideale im gewöhnlichen Leben sich nicht unmittelbar verwirklichen lassen, das wissen wir andern auch, vielleicht sogar noch besser; aber wir wissen auch, daß Ideale dafür da sein müssen, um dem Leben ein Regulativ zu sein, und um sich in Leben umzusetzen! - Das ist etwas, was immer wieder betont werden muß. Und diejenigen, welche keine Ideale haben wollen, von denen sagt Fichte, sie zeigen dadurch nur, daß in der Rechnung der Vorsehung auf sie eben nicht gezählt worden sei. Und er setzt hinzu, es möge ihnen ein guter Gott zur rechten Zeit Regen und Sonnenschein, eine gute Verdauung und womöglich auch gute Gedanken verleihen! Dieses selbstverständliche Wort könnte man auch gegenüber denjenigen anwenden, welche von der Erziehungsanstalt in Goethes «Wilhelm Meister» behaupten, daß sie sich nicht verwirklichen lasse. Sie läßt sich verwirklichen im Größten und im Kleinsten, wenn Menschen dazu vorhanden sind, die solche Grundsätze auch unter unsern alltäglichen Verhältnissen in das Leben einzuführen versuchen.

Und eine zweite Episode im «Wilhelm Meister» ist diejenige, wo uns eine Persönlichkeit vorgeführt wird,

die im höchsten Maße zeigt das Aufgehen des Ich in dem großen Selbst der Welt. Diese Persönlichkeit wird uns in der merkwürdigen Gestalt der Makarie geschildert. Da zeigt Goethe eine Persönlichkeit, die innerlich erwacht ist, die den Geist in sich selber so weit entwickelt hat, daß sie in dem lebt, was die Welt als Geist durchzieht. Goethe stellt sie so dar, daß sie durch ein inneres Wissen, das in ihr lebt nach der Auferweckung ihrer Seele, durch die Entfesselung ihrer inneren Kräfte dasjenige von innen heraus weiß, was ein geschickter, auf der Höhe seiner Zeit stehender Astronom über die Bahnen der Sterne berechnet. Was höchste geisteswissenschaftliche Untersuchungen sind, das stellt Goethe dar an der Stelle, wo er zum Ausdruck bringt, wie sich die Seele gerade durch Geisteswissenschaft einleben kann in das ganze Universum, wie Selbsterkenntnis Welterkenntnis und Welterkenntnis Selbsterkenntnis werden kann.

So stellt er gleichsam um seinen Wilhelm Meister herum lauter Bilder, die uns zeigen, wie das menschliche Selbst sich entwickeln muß. Im rechten Sinne ist Goethes Wilhelm Meister von Anfang bis zu Ende ein Beispiel für die Entwickelung des Menschen in der Weise, daß das Wesen des Egoismus in bezug auf diese Entwickelung ins Auge gefaßt wird.

Wenn wir bei einem Dichter einen Ausdruck eines so bedeutsamen Problemes der Geisteswissenschaft sehen, so ist das für uns ein neuer Beweis dafür - was sich uns schon zeigte bei Betrachtungen über den «Faust», über das «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» und über die «Pandora» -, daß wir in Goethe einen Genius vor uns haben, der eins ist mit dem, was wir als Geisteswissenschaft im echten, wahren Sinne bezeichnen. Goethe selber spricht so, wenn er sagt: Das Wesen des Egoismus zu erfassen ist nur möglich, wenn man den Menschen seiner ganzen Wesenheit nach betrachtet, wenn man weiß, wie das Weltall den Menschen aus dem Geiste heraus dahin führen mußte, daß er in die Versuchungen des Egoismus fällt. Hätte der Mensch nicht in den Egoismus fallen können, so könnte er auch nicht wie eine Blüte alles dessen dastehen, was draußen ausgebreitet ist. Verfällt er aber dieser Versuchung, so verfällt er dem, was ihn selber ertötet. So ist die Weisheit in der ganzen Welt die, daß alles, was in der Welt gut ist, sich überschlagen kann, um in dem Menschen als Freiheit erscheinen zu können; daß aber in dem Augenblick, wo der Mensch seine Freiheit mißbraucht, wo er sich im Menschen überschlägt, eine Selbstkorrektur eintritt.

Das ist wieder ein solches Kapitel, das uns zeigt, wie alles Üble, alles Schlimme in der Menschennatur, wenn wir es von einem höheren Gesichtspunkt aus betrachten, sich umwandeln kann in das Gute, in das, was dem Menschen ein Unterpfand ist für seinen ewigen, stetig steigenden Fortschritt. So werden uns alle Lehren der Geisteswissenschaft, wenn wir uns nicht scheuen, bis in die Tiefen des Schmerzes, des Übels hinunterzusteigen, etwas, was zu den höchsten Höhen des Geistes und aller Menschlichkeit führt, und was uns eine Bestätigung dessen ist, was aus der alten griechischen Weisheit und Dichtung zu uns herübertönt als das schöne Wort, mit dem wir unsere heutige Betrachtung abschließen wollen:

Der Mensch ist eines Schattens Traum, doch wenn der Sonne Strahl hereinscheint zu ihm, gottgesandt, so wird hell der Tag und reizdurchtränkt alles Leben!

BUDDHA UND CHRISTUS Berlin, 2. Dezember 1909

Seit ihrem Bestehen hängt es der geisteswissenschaftlichen Bewegung an, daß sie verwechselt wird mit mancherlei anderen Tendenzen und Bestrebungen der Gegenwart. So hängt es ihr insbesondere an, daß sie geziehen wird, irgendwelche orientalische Geistesströmungen, namentlich die buddhistische Geistesströmung in die Kultur des Abendlandes verpflanzen zu wollen. Daher muß die Geistesforschung besonders das heutige Thema interessieren, das Betrachtungen anstellen will über die Bedeutung der Buddha-Religion auf der einen Seite und die des Christentums auf der anderen Seite, und zwar von dem Gesichtspunkt aus, wie er sich für eine geisteswissenschaftliche Betrachtung ergibt. Diejenigen der verehrten Zuhörer, die schon öfter hier an diesen Vorträgen teilgenommen haben, werden wissen, daß es sich hier handelt um eine im wissenschaftlichen Sinne gehaltene, weit ausgreifende Betrachtung über die Welterscheinungen vom Gesichtspunkte des Geisteslebens aus. Wer sich nun ein wenig mit dem Wesen des Buddhismus befaßt hat, wird seinerseits wissen, wie der Stifter des Buddhismus, der Gotama Buddha, eigentlich immer alle die Fragen abgelehnt hat, die sich auf die Entwik-kelung der Welt und auf die Grundlagen unseres Daseins beziehen; wie er nicht darüber sprechen wollte. Und wie er einzig und allein sprechen wollte über dasjenige, wodurch der Mensch zu einem in sich befriedigenden Dasein kommen könne. So wird man schon von diesem Gesichtspunkt aus die Geisteswissenschaft oder Theosophie, da sie durchaus nicht ablehnt, über die Quellen des Weltendaseins, über die großen Entwickelungstatsachen zu sprechen, nicht einseitig mit dem Buddhismus verwechseln dürfen. Und wenn eine ganz bestimmte Anschauung innerhalb der Geisteswissenschaft immer mehr und mehr mit dem Buddhismus zusammengeworfen wird, nämlich die Anschauung von den wiederholten Erdenleben des Menschen und von dem, was als geistige Verursachung von früheren Erdenleben in spätere Erdenleben hinüberzieht, so darf ohne weiteres gesagt werden: Es ist sonderbar, wenn der Geisteswissenschaft der Vorwurf gemacht wird, diese Anschauung von der Wiederverkörperung des Menschen, von den wiederholten Erdenleben, sei Buddhismus. Es ist deshalb sonderbar, weil man doch endlich begreifen sollte, daß es der Geisteswissenschaft nicht darum zu tun ist, sich zu diesem oder jenem Namen zu bekennen, sondern um das, was als Wahrheit erforschbar ist, ganz unabhängig von jeglichen Namen in unserer Zeit. Wenn aber doch die Lehre von der Wiederverkörperung der Menschen oder den wiederholten Erdenleben auch unter den Anschauungen des Gotama Buddha zu finden ist, wenn auch in ganz anderer Form, so ist das für die Theosophie oder Geisteswissenschaft der heutigen Zeit nichts anderes, als wenn unsere elementaren Lehren über Geometrie bei Euklid zu finden sind. Und ebensowenig wie einem Lehrer der Geometrie der Vorwurf gemacht werden darf, daß er «Euklidismus» treibe, ebensowenig sollte der Geisteswissenschaft, wenn sie eine Lehre wie die von der Wiederverkörperung zu der ihrigen macht, deshalb der Vorwurf des Buddhismus gemacht werden, weil bei Buddha ähnliche Anschauungen zu finden sind. Aber es ist dennoch notwendig, darauf hinzuweisen, daß gerade Geisteswissenschaft ein Instrument ist, um eine jegliche Religion -also auf der einen Seite auch die, welche unserer europäischen Kultur zugrunde liegt, das Christentum, und auf der andern Seite das buddhistische Bekenntnis -nach den Quellen im geisteswissenschaftlichen Sinne zu prüfen.

Daß Geisteswissenschaft «Buddhismus» sein wolle, das ist ja nicht nur ein von Nichtkennern der Theosophie heut gemachter Vorwurf; sondern es ist das etwas, was zum Beispiel auch der große Orientalist, der um die orientalischen Religionsbekenntnisse und ihr Bekanntwerden in Europa verdienstvolle Max Müller sich durchaus nicht ausreden ließ; und gegenüber einem Schriftsteller hat er einmal darüber eine Bezeichnung gewählt, die er in einem Gleichnis zum Ausdruck brachte. Er sagte: Wenn ein Mensch irgendwo auftreten würde mit einem Schwein, das gut grunzen kann, so würde kein Mensch deswegen hinzulaufen und etwas besonderes daran finden, daß ein Mensch herumgeht mit einem gut grunzenden Schwein. Wenn aber ein Mensch allein auftreten würde, der das Grunzen des Schweins täuschend nachahmen kann, da würden dann die Leute herbeilaufen und das als ein besonderes Wunder anschauen! -Max Müller wählt dieses Beispiel, weil er mit dem Schwein, das seiner Natur nach grunzt, den wirklichen Buddhismus bezeichnen wollte, der auch in Europa bekannt geworden ist. Um diese wirkliche Lehre des Buddhismus, so meint er, kümmere sich kein Mensch in Europa; während der falsche Buddhismus oder, wie er sagt, «der theosophische Schwindel der Frau Blavatsky» überall Zuspruch fände, wo es nur möglich sei. - Man kann dieses Gleichnis eigentlich nicht besonders glücklich finden; aber abgesehen davon, daß es nicht glücklich genannt werden kann, die echte Lehre des Buddhismus, die auf so mühevolle Weise zustande gekommen ist, in dieser Weise verglichen zu sehen, will ja auch Max Müller damit sagen, daß Frau Blavatsky den Buddhismus gerade in schlechter Weise dargestellt hat. Also es läßt sich auch wieder nicht damit vergleichen, daß es einem Menschen in täuschender Weise gelungen sei, das Grunzen des Schweines gut nachzuahmen; denn in diesem Falle müßte man ja annehmen, daß es eben der Madame Blavatsky besonders gut gelungen sei, das Grunzen des Schweines nachzuahmen. Und das werden auch heute von den verständigen Theosophen die wenigsten glauben wollen, daß Frau Blavatsky, der man als Verdienst anrechnen muß, daß sie den Stein ins Rollen gebracht hat, glücklich das wiedergegeben hat, was echter und wahrer Buddhismus ist. Aber das ist auch gar nicht nötig. Ebensowenig wie jemand, der Geometrie treiben will, den Euklid gut wiedergeben muß, ebensowenig hat er es nötig, dem wirklichen Sinne nach Buddhismus zu treiben, wenn er Theosophie lehren will.

Wenn wir im Sinne der Geisteswissenschaft uns nun hinein vertiefen wollen in den Geist des Buddhismus, um ihn dann vergleichen zu können mit dem Geist des Christentums, so tun wir am besten, wenn wir nicht gleich auf die großen Lehren gehen, welche ja leicht in dieser oder jener Weise interpretiert werden können, sondern wenn wir versuchen, uns an den Symptomen eine Vorstellung der Tragweite und der Bedeutung des Buddhismus zu verschaffen - also an dem, was wirksam ist in der Vorstellungsweise und in der ganzen Den-kungsart des Buddhismus. Da kommen wir am besten zurecht, wenn wir uns an eine innerhalb des buddhistischen Bekenntnisses sehr angesehene Schrift halten: das sind die Fragen des Königs Milinda an den buddhistischen Weisen Nagasena.

Da werden wir zunächst an ein Gespräch erinnert, welches so recht aus dem Innern heraus uns den Geist buddhistischer Denkungsweise geben kann. Da will der mächtige, der geistvolle König Milinda Fragen stellen an den buddhistischen Weisen Nagasena. Er, der König Milinda, der niemals von einem Weisen besiegt worden ist, denn er wußte immer dasjenige zurückzuweisen, was man seinen Anschauungen entgegengestellt hat, will sich mit dem buddhistischen Weisen Nagasena unterhalten über die Bedeutung des Ewigen, des Unsterblichen in der Menschennatur; über das, was sich von Verkörperung zu Verkörperung hinüberzieht.

Nagasena fragt den König Milinda: Wie bist du hierher gekommen, zu Fuß oder im Wagen? - Im Wagen. -Nun wollen wir einmal untersuchen, meint Nagasena, was der Wagen ist. Ist die Deichsel der Wagen? - Nein. - Ist das Rad der Wagen? - Nein. - Ist das Joch der Wagen? - Nein. - Ist der Sitz, worauf du gesessen hast, der Wagen? - Nein. - Und so, meint Nagasena, kann man alle Teile des Wagens durchgehen; alle Teile sind nicht der Wagen. Dennoch ist alles, was wir da vor uns haben, der Wagen, nur aus einzelnen Teilen zusammengesetzt; das ist nur ein «Name» für das, was aus den Teilen zusammengesetzt ist. Sehen wir von den Teilen ab, so haben wir eigentlich nichts anderes als nur einen Namen!

Der Sinn und der Zweck dessen, was Nagasena hier dem König vorbringen will, ist der: abzulenken den Blick von dem, worauf das Auge ruhen kann in der physisch-sinnlichen Welt. Er will zeigen, daß eigentlich nichts in der physischen Welt dasjenige ausmacht, was mit dem «Namen» irgendeines Zusammenhanges bezeichnet wird, um so die Wertlosigkeit und Bedeutungslosigkeit des Physisch-Sinnlichen in seinen Teilen darzulegen. Und um den ganzen Gebrauch dieses Gleichnisses klarzumachen, meint Nagasena: So ist es auch mit dem, was den Menschen zusammenfaßt, und was sich von Erdenleben zu Erdenleben hinüberzieht. Sind Hände und Beine und Kopf dasjenige, was von Erdenleben zu Erdenleben geht? Nein! Was du heute tust, und was du morgen tust, ist das dasjenige, was von Erdenleben zu Erdenleben geht? Nein! Was ist es also, was wir zusammenfassen an einem Menschen? Name und Form ist es! Aber damit ist es so, wie mit Namen und Form des Wagens. Wenn wir die einzelnen Teile zusammenfassen, haben wir nur einen Namen. Wir haben nichts Besonderes außer den Teilen!

Und um das noch besonders anschaulich zu machen, können wir auf ein anderes Gleichnis unsere Aufmerksamkeit lenken, das wiederum der Weise Nagasena entwickelte vor dem König Milinda. - Da sagt der König Milinda: Du sagst, weiser Nagasena, daß sich von einer Verkörperung in die andere hinüberlebt Name und Form dessen, was als Mensch vor mir steht. Ist es nun der Name und die Form desselben Wesens, die wiedererscheinen in einer neuen Verkörperung, in einem neuen Erdenleben? Da sagte ihm Nagasena: Siehe einmal, der Mangobaum trägt eine Frucht. Es kommt ein Dieb, der stiehlt diese Frucht. Der Eigentümer des Mangobaumes sagt: «Du hast mir meine Frucht gestohlen!» Der Dieb aber erwidert: «Das ist nicht deine Frucht! Deine Frucht war das, was du in die Erde hineingesenkt hast - das hat sich aufgelöst. Was aber auf dem Mangobaum wächst, das trägt nur denselben Namen, das ist nicht deine Frucht!» - Da meinte Nagasena: Es ist wahr, es trägt denselben Namen und dieselbe Form; es ist nicht dieselbe Frucht. Aber deshalb kann man den Dieb doch bestrafen, wenn er gestohlen hat! Und so -

meinte der Weise - wäre es mit dem, was in einem späteren Erdenleben wiedererscheint gegenüber dem, was in früheren Verkörperungen da war. Es ist so, wie mit der Frucht des Mangobaumes, die in die Erde hineingesenkt worden ist. Aber nur dadurch, daß der Eigentümer die Frucht in die Erde gesenkt hat, ist es möglich, daß die Frucht auf dem Baume wächst. Deshalb muß man die Frucht ansehen als das Eigentum desjenigen Menschen, der die Frucht in die Erde gesenkt hat.

So ist es mit dem Menschen, mit den Taten und Schicksalen des neuen Lebens; man muß sie ansehen als die Wirkung und Frucht des vorhergehenden Lebens. Aber was erscheint, ist etwas Neues, wie die Frucht auf dem Mangobäume etwas Neues ist.

So hatte Nagasena das Bestreben, dasjenige aufzulösen, was einmal in einem Erdenleben da ist, um zu zeigen, wie nur die Wirkungen sich hinüberleben in das spätere Erdenleben.

An solchen Dingen kann man sozusagen den ganzen Geist der buddhistischen Lehre besser spüren als an den großen Prinzipien, die in der einen oder der anderen Weise interpretiert werden können. Wenn wir den Geist solcher Gleichnisse auf uns wirken lassen, dann sehen wir anschaulich genug, daß der Buddhist seine Bekenner ablenken will von dem, was als ein einzelnes Ich, als eine bestimmte Persönlichkeit hier als Mensch vor uns steht; und hinweisen will er vor allem darauf, daß dasjenige, was in einer neuen Verkörperung erscheint, zwar die
Wirkung dieser Persönlichkeit ist, daß man aber kein Recht habe, von einem einheitlichen Ich im wahren Sinne des Wortes zu sprechen, das sich hinübererstreckt von einem Erdenleben in das andere.

Wenn wir nun herübergehen vom Buddhismus zum Christentum, so können wir, obwohl das Gleichnis nie gewählt worden ist, das Beispiel des Nagasena im christlichen Sinne umschreiben und es etwa in der folgenden Weise gestalten. Wir könnten sagen: Es könnte etwa der König Milinda wieder auferstanden sein, sagen wir als Christ; und es würde sich das Gespräch, wenn der Geist des Christentums darinnen waltete, in folgender Weise abspielen müssen. Nagasena müßte sagen: Sieh hier die Hand! Ist die Hand der Mensch? Nein! Die Hand ist nicht der Mensch. Denn wenn nur eine Hand da wäre, wäre kein Mensch da. Wenn wir aber die Hand abschneiden vom Menschen, dann verdorrt sie und würde in drei Wochen keine Hand mehr sein. Wodurch also ist die Hand eine Hand? Durch den Menschen ist sie eine Hand! - Ist das Herz der Mensch? Nein! Ist das Herz irgend etwas für sich Bestehendes? Nein! Denn wenn wir das Herz aus dem Menschen entfernen, so ist das Herz bald kein Herz mehr - und der Mensch kein Mensch mehr. Also durch den Menschen ist das Herz ein Herz, und durch das Herz ist der Mensch ein Mensch. Und umgekehrt ist der Mensch nur dadurch auf der Erde ein Mensch, daß er das Herz als ein Instrument besitzt! So haben wir im lebendigen Organismus des Menschen Teile, die als Teile nichts sind, die nur in unserer Zusammensetzung etwas sind. Und wenn wir uns überlegen, was die einzelnen Teile nicht sind, so sehen wir, daß wir zurückkommen müssen auf etwas, das unsichtbar hinter ihnen waltet, was sie zusammenhält, was sich ihrer als Instrumente bedient, die es gebraucht. Und wenn wir auch alle einzelnen Teile ins Auge fassen können, so haben wir den Menschen nicht erfaßt, wenn wir ihn bloß als Zusammenfassung der einzelnen Teile betrachten. Und nun könnte Nagasena zurückblicken auf das Gleichnis mit dem Wagen und könnte jetzt - allerdings aus dem- christlichen Geiste heraus gesprochen - sagen: Wahr ist es, die Deichsel ist nicht der Wagen; denn mit der Deichsel kannst du ja nicht fahren. Wahr ist es, die Räder sind nicht der Wagen; denn mit den Rädern kannst du ja nicht fahren. Wahr ist es, das Joch ist nicht der Wagen; denn mit dem Joch kannst du ja nicht fahren. Wahr ist es, der Sitz ist nicht der Wagen; denn mit dem Sitz kannst du ja nicht fahren! Ob zwar der Wagen nur ein Name ist für die zusammengesetzten Teile, so fährst du doch nicht mit den Teilen, mit denen du nicht fahren kannst, sondern du fährst mit etwas, was nicht die Teile sind. Mit dem «Namen» ist doch etwas Besonderes gemeint! Da werden wir zu etwas geführt, was in keinem der Teile ist! Daher geht das Bestreben des buddhistischen Geistes dahin, sozusagen von dem, was man sieht, den Blick abzulenken, um hinauszukommen über das, was man sieht; und man verneint die Möglichkeit, in diesem Gesehenen etwas Besonderes zu haben. - Der Geist der christlichen Denkweise - und auf die kommt es uns an -sieht die einzelnen Teile eines Wagens oder auch eines anderen äußeren Gegenstandes so an, daß überall hingewiesen wird von den Teilen auf das, was das Ganze ist. Und weil die Denkweise und Vorstellungsart so ist -und darauf kommt es an -, deshalb sehen wir, daß aus der buddhistischen Anschauungsweise eine ganz besondere Konsequenz, und aus der christlichen Denkweise
wiederum eine ganz besondere Konsequenz erwächst. Die Konsequenz aus der buddhistischen Anschauungsweise zeigt sich, wenn ich das, was ich jetzt angedeutet habe, einfach bis ans Ziel hin verfolge:

Ein Mensch steht vor uns. Er ist zusammengesetzt aus gewissen Teilen. Dieser Mensch handelt in der Welt. Er begeht diese oder jene Taten. Indem er so als Mensch vor uns steht, wird ihm aus seinem buddhistischen Bekenntnisse die Wertlosigkeit alles dessen gezeigt, was da ist. Es wird ihm gezeigt, die Nichtigkeit und Seinslo-sigkeit dessen, was da ist. Und er wird darauf hingewiesen, daß er sich frei machen soll von dem Hängen an dem Nichtigen, um zu einem wirklichen, zu einem höheren Dasein zu kommen; daß er den Blick ablenken soll von dem, worauf das Auge ruht, und was sich irgendein menschliches Erkenntnisvermögen an der Sinnenwelt erwerben kann. Weg von der Sinnenwelt! Denn das, was da geboten wird, wenn wir es nur zusammenfassen als Name und Form, zeigt sich in seiner Nichtigkeit. Keine Wahrheit ist in dem, was in der Sinnenwelt vor uns steht!

Wozu führt die christliche Vorstellungsart? Sie betrachtet den einzelnen Teil nicht als einzelnen Teil; sie betrachtet ihn so, daß in ihm ein Ganzes, ein einheitliches Reales waltet. Sie betrachtet die Hand so, daß sie nur dadurch die Hand ist, daß der Mensch sie gebraucht, daß der Mensch sie zur Hand macht. Hier ist das, was vor dem Auge steht, ein Etwas, das unmittelbar hinweist auf das, was hinter ihm steht. Daher folgt aus dieser Denkweise etwas ganz anderes als aus der buddhistischen Denkweise. Es folgt daraus, daß wir sagen können: Hier steht ein Mensch vor uns. Was er ist als Mensch mit seinen
Teilen, mit seinen Taten, das kann er nur dadurch sein, daß hinter alledem eine geistige Wesenheit als Mensch steht, welche dasjenige macht und bewirkt, was er tut; die sowohl die einzelnen Teile bewegt, wie sie die einzelnen Taten vollbringt. Was sich in den Teilen zeigt und sich auslebt, das hat sich hineinergossen in dasjenige, was man sieht; das wird in dem, was man sieht, Früchte erleben, Resultate erleben, und aus einem Erlebnis in der Sinnenwelt etwas heraussaugen, was wir ein «Ergebnis» nennen können, und es selber hineintragen in eine folgende Verkörperung, in ein folgendes Leben. Da steht hinter allem Äußeren der Akteur, das Tätige, was nicht die äußere Welt zurückweist, sondern was die äußere Welt so handhabt, daß die Früchte aus ihr gesogen und in das nächste Leben hineingetragen werden.

Wenn wir als Bekenner der Geisteswissenschaft auf dem Boden der wiederholten Erdenleben stehen, so müssen wir sagen: Was den Menschen zusammenhält in einem Erdenleben, das hat für den Buddhismus keinen Bestand; nur seine Taten haben Wirkungen für das nächste Leben. Was für das Christentum den Menschen zusammenhält in einem Erdenleben, das ist ein volles Ich. Das hat Bestand. Das trägt selbst in das folgende Erdenleben hinüber all die Früchte dieses einen Lebens.

So sehen wir, daß eine ganz bestimmte Konfiguration des Denkens, auf die es viel mehr ankommt als auf Theorien und Prinzipien, diese beiden Weltanschauungen ganz gewaltig unterscheidet. Würde unsere Zeit nicht besonders dazu neigen, bei allem nur auf Theorien zu sehen, so würde man das Charakteristische einer Geistesrichtung leichter erfassen aus ihrer Vorstellungsart heraus, aus den Symptomen.

Mit dem, was gesagt worden ist, hängt auch das allerletzte zusammen, was uns auf der einen Seite in der buddhistischen, auf der anderen Seite in der christlichen Denkungsweise erscheint. Da haben wir in der buddhistischen Denkungsweise mit ungeheuer bedeutungsvollen Worten den Kern der Lehre durch den Stifter des Buddhismus selber ausgesprochen. Der heutige Vortrag wird wahrhaftig nicht dazu gehalten, um etwa irgend etwas Gegnerisches zu entwickeln gegen den großen Stifter der buddhistischen Weltanschauung; sondern es soll die buddhistische Weltanschauung in ganz objektiver Weise charakterisiert werden. Gerade die Geisteswissenschaft muß sich als das richtige Instrument erweisen, um ohne Sympathie oder Antipathie für dieses oder jenes in den Kern der verschiedenen Geistesströmungen der Welt einzudringen.

Die Buddha-Legende erzählt da deutlich genug, wenn auch in bildhafter Form, was der Stifter des Buddhismus wollte. Da wird erzählt, daß der Gotama Buddha geboren wurde als der Sohn des Königs Suddhodana, daß er in einem fürstlichen Palaste erzogen wurde, wo er nur umgeben war von dem, was das Menschenleben zu erhöhen vermag. Nichts lernte er in seiner Jugend kennen von Menschenleid und Menschenschmerz; umgeben war er nur von Glück, Freude und Zerstreuung. Da wird uns dann erzählt, wie er einmal den königlichen Palast verließ und wie ihm da Leiden und Schmerzen, alle die Schattenseiten des Lebens zum ersten Male entgegentraten. Da sah er einen siechen, kranken Menschen, da sah er einen alten, dahinwelkenden Greis, und vor allem sah er einen Leichnam. Und daraus bildete er sich die Anschauung, daß es wohl anders um das Leben stehen müsse, als es sich ihm bisher drinnen im fürstlichen Palast gezeigt hatte, wo er nur die Freuden des Lebens zu sehen bekam, nie aber Krankheit und Tod gesehen hatte; wo er nie die Anschauung gewonnen hat, daß das Leben hinwelken und sterben könne. Und aus dem, was er jetzt kennengelernt hatte, bildete er sich die Anschauung, daß das wahre Leben in sich schließe Leiden und Schmerzen. Schwer lastete es auf der großen Seele des Buddha, daß das Leben in sich enthält Leiden und Schmerzen, wie sie sich ihm darstellten in dem Kranken, in dem Greis und in dem Leichnam.

Denn er sagte sich: Was ist das Leben wert, wie es sich mir dargestellt hat, wenn ihm eingeboren ist Alter, Krankheit und Tod! Und daraus entstand dann die monumentale Lehre des Buddha von den Leiden des Lebens, die er in die Worte zusammenfaßte: Geburt ist Leiden! Alter ist Leiden! Krankheit ist Leiden! Tod ist Leiden! Alles Dasein ist erfüllt von Leiden. Daß wir mit dem, was wir lieben - so führte Buddha selbst später diese Lehre weiter aus -, nicht immer vereint sein können, ist Leiden! Daß wir vereint sein müssen mit dem, was wir nicht lieben, ist Leiden! Daß wir nicht erhalten können in jeder Lebenslage, was wir wollen, was wir begehren, ist Leiden! So ist Leiden überall, wohin wir den Blick lenken. Wenn auch das Wort «Leiden» bei Buddha nicht so gemeint ist, wie es in unserer Zeit seinen Sinn hat, so ist doch das damit gemeint, daß der Mensch überall dem preisgegeben ist, was von außen gegen ihn anstürmt, wogegen er keine aktiven Kräfte entfalten kann. Leben ist Leiden. Deshalb muß man untersuchen, sagte Buddha, welches die Ursachen des Leidens sind.

Da bot sich ihm die Erscheinung in der Seele dar, die er bezeichnete mit dem «Durst nach Dasein», mit dem «Durst nach Existenz» überhaupt. Wenn überall, wo wir hinblicken, Leiden in der Welt ist, so müssen wir sagen: Den Menschen muß Leiden befallen, wenn er in diese Welt des Leidens hineintritt. Was ist die Ursache, daß der Mensch leiden muß? Die Ursache ist, daß er einen Trieb, einen Durst nach Verkörperung in diese Welt hat. Die Leidenschaft, aus der geistigen Welt heraus in eine physische Körperlichkeit zu treten, die äußere Welt des Physischen wahrzunehmen: darinnen liegt der Grund für das Menschendasein. Daher gibt es nur eine Erlösung vom Leiden, nämlich die: den Durst nach Dasein zu bekämpfen. Und den Durst nach Dasein kann man bekämpfen, wenn man im Sinne des großen Buddha in sich entwickelt den sogenannten «achtgliedrigen Pfad», der ja gewöhnlich dadurch erklärt wird, daß man sagt, er bestünde in der rechten Einsicht, im rechten Ziel, rechten Wort, rechter Tat, rechten Leben, rechten Streben, rechten Gedanken und im rechten Sich-Versenken. Also in dem richtigen Erfassen des Lebens, in dem richtigen Sich-Hinstellen in das Leben ergibt sich uns nach dem großen Buddha etwas, was nach und nach den Menschen dazu führt, die Leidenschaft nach dem Dasein in sich zu ertöten, was ihn so weit bringt, endlich nicht mehr herabsteigen zu müssen zu einer physischen Verkörperung, was ihn erlöst von einem Dasein, wo Leiden ausgegossen ist überall. Das sind im Sinne des großen Buddha die «vier heiligen Wahrheiten»:

Erstens: die Erkenntnis des Leidens;
zweitens: die Erkenntnis der Ursachen des Leidens;
drittens: die Erkenntnis der Notwendigkeit der Aufhebung des Leidens;
viertens: die Erkenntnis der Mittel zu der Aufhebung des Leidens.

Das sind jene vier heiligen Wahrheiten, welche er, nachdem seine Erleuchtung unter dem Bodhibaum eingetreten war, verkündet hat in der großen Predigt zu Benares im 5. bis 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung.

«Erlösung von den Leiden des Daseins!» das ist es, was der Buddhismus vor allem in den Vordergrund stellt. Das macht ihn zu dem, wodurch man ihn bezeichnen kann als eine «Erlösungsreligion» im eminentesten Sinne des Wortes, eine Religion der Erlösung von den Leiden des Daseins, und weil mit allem Dasein Leid verknüpft ist, von dem Dasein, das heißt, von dem Verlauf der Wiedergeburten des Menschen überhaupt!

Das ist ganz im Einklänge mit der im ersten Teile des heutigen Vortrages angezeigten Vorstellungsart. Denn wenn schon der Gedanke, der sich an die äußere Sinnenwelt heftet, nur Nichtigkeit erblickt, wenn ihm das, was die einzelnen Teile zusammensetzt, nur Name und Form ist, wenn nichts hinübergeht, was die Wirkungen der einen Verkörperung in das nächste Leben hinüberführt, dann können wir sagen, daß das «wahre Dasein» erst errungen werden kann, wenn der Mensch über alles hinauskommt, was er in der äußeren Sinneswelt findet.

Es ist nun nicht richtig, und das könnte eine jede einfache Betrachtungsweise zeigen, wenn man das Christentum in demselben Sinne eine «Erlösungsreligion» nennen wollte wie den Buddhismus. Wenn man das Christentum von diesem Gesichtspunkt aus in der richtigen Weise neben den Buddhismus stellen will, so könnte man es eine «Religion der Wiedergeburt» nennen. Denn das Christentum geht aus von der Erkenntnis, daß alles, was in dem einzelnen Leben eines Menschen vor uns steht, Früchte ergibt, welche für die innerste Wesenheit des Menschen wichtig und wert sind, und die hinübergetragen werden vom Menschen in ein neues Leben und dort auf einer höheren Vollkommenheitsstufe ausgelebt werden. Alles, was wir erleben und heraussaugen aus den einzelnen Leben, das erscheint immer wieder, das wird immer vollkommener und vollkommener und erscheint zuletzt in seiner vergeistigten Gestalt. Das scheinbar Nichtigste in unserem Dasein wird, wenn es aufgenommen ist von dem Geistigen, auferweckt auf einer vollkommeneren Stufe, wird dem Geistigen einverleibt. Nichts ist nichtig im Dasein, weil es wieder aufersteht, wenn es der Geist in die richtige Form gebracht hat. Eine Religion der Wiedergeburt, der Auferstehung des Besten, was wir erlebt haben, das ist das Christentum nach seiner Denkweise, wonach alles, was vor uns steht, nicht ein Nichtiges ist, sondern Bausteine, um das große Gebäude zu erbauen, das entstehen soll durch die Zusammenfügung alles dessen, was wir in der Sinnenwelt Geistiges vor uns haben. Eine Religion der Erlösung vom Dasein ist der Buddhismus, während im Gegensatz dazu das Christentum eine Religion der Wiedergeburt auf geistiger Stufe ist.

Das zeigt sich uns in der Denkweise im kleinsten wie im größten und in seinen letzten Prinzipien. Und wenn wir die eigentlichen Ursachen für diese Verschiedenheit suchen, dann können wir sagen: Sie liegen in dem ganz entgegengesetzten Charakter der orientalischen und unserer abendländischen Kultur. Es ist ein radikaler Unterschied in bezug auf die Vorstellungsart jener Kultur, aus welcher der Buddhismus herausgewachsen ist, und jener Kultur, in welche sich das Christentum hineinergossen hat im Abendlande. Man kann mit einfachen Worten diesen Unterschied bezeichnen. Er liegt darinnen, daß alle eigentlich orientalische Kultur, die noch nicht ihre Befruchtung vom Abendlande aus erfahren hat, ungeschichtlich, unhistorisch ist - daß alle abendländische Kultur historisch, geschichtlich ist. Das ist auch letzten Endes der Unterschied zwischen christlicher und buddhistischer Denkungsart. Christliche Denkungsart ist historisch; sie erkennt an, daß es nicht nur wiederholte Erdenleben gibt, sondern daß es darinnen Geschichte gibt; das heißt, dasjenige, was zunächst auf einer unvollkommeneren Stufe erlebt wird, das kann sich im Laufe der Inkarnationen zu immer vollkommeneren Stufen und höheren Graden hinauf entwickeln. Sieht der Buddhismus die Erlösung von dem Erdendasein in der Erhebung in sein Nirwana, so sieht das Christentum das Ziel seiner Entwickelung darin, daß alle Erzeugnisse und Errungenschaften der einzelnen Erdenleben in immer höheren und höheren Vollkommenheitsgraden erglänzen und vergeistigt ihre Wiederauferstehung erleben am Ende des Erdendaseins.

Ungeschichtlich ist der Buddhismus, ganz im Sinne des Kulturbodens, auf dem er erwachsen ist. Ungeschichtlich ist er dadurch, daß er der Außenwelt entgegenstellt und ihr einfach gegenübersetzt den Menschen, wie er in ihr handelt. Der buddhistische Bekenner sagt: Blicken wir zurück auf frühere Verkörperungen des Menschen, blicken wir hin auf spätere Verkörperungen des Menschen: der Mensch steht dieser Außenwelt entgegen. Er fragt nicht: Stand vielleicht der Mensch in früheren Zeiten der Außenwelt anders gegenüber, oder wird er ihr vielleicht in der Zukunft anders gegenüberstehen? Das aber fragt das Christentum. Daher kommt der Buddhismus zu der Anschauung, daß das Verhältnis des Menschen zu der Welt, in welche er hineinverkörpert ist, ein immer gleichbleibendes ist; daß der Mensch, wenn er durch den Durst nach Dasein getrieben wird und sich in eine Verkörperung hineinbegibt, in eine Welt des Leidens hineinkommt, gleichgültig ob sie den Menschen in der Vergangenheit zum Durst nach Dasein getrieben hat, oder ob sie ihn jetzt dazu treibt. Immer ist es das Leiden, das die äußere Welt ihm bringen muß. So wiederholen sich die Erdenleben, ohne daß der Begriff der Entwickelung in Wahrheit zu einem geschichtlichen gemacht wird im Buddhismus. Das wird uns auch anschaulich und erklärlich machen, daß der Buddhismus im Grunde genommen nur in der Abkehr von diesen ewig sich wiederholenden Erdenleben sein Nirwana, seinen glückseligen Zustand sehen kann. Und so wird es uns weiter erklärlich sein, daß der Buddhismus in der äußeren Welt selber die Quellen des Leidens sehen muß. Er sagt: Begibst du dich überhaupt in die Sinneswelt, so mußt du leiden; denn aus der Sinneswelt muß dir Leiden kommen!

Das ist nicht christlich. Die christliche Anschauung ist durchaus historisch und geschichtlich. Sie fragt nicht einfach nach dem zeitlosen und geschichtslosen Gegenüberstehen zur Außenwelt. Sie sagt wohl: Es steht der Mensch, wenn er von Verkörperung zu Verkörperung schreitet, einer Außenwelt gegenüber. Wenn aber diese Außenwelt ihm Leiden bringt, wenn sie ihm etwas darbietet, was ihn nicht befriedigt, was ihn nicht mit einem innerlichen, harmonischen Dasein erfüllt, so rührt das nicht davon her, daß das Dasein im allgemeinen so ist, daß der Mensch leiden muß; sondern es rührt davon her, daß der Mensch sich in ein falsches Verhältnis gebracht hat zu der Außenwelt, daß er sich nicht richtig hineinstellt in die Welt! Auf ein bestimmtes Ereignis weist das Christentum und auch das Alte Testament hin, wodurch der Mensch sich selbst in seinem Innern so entwickelt hat, daß er durch sein Inneres das Dasein in der äußeren Welt zu einem Quell des Leidens machen kann. Also ist es nicht die Außenwelt, nicht das, was uns in die Augen dringt, was uns an die Ohren tönt; nicht die Welt, in die wir hineinverkörpert werden, ist es, was uns Leiden bringt; sondern das Menschengeschlecht hat einstmals in sich selber etwas entwickelt, wodurch es nicht

in der richtigen Weise zu dieser Außenwelt in Beziehung steht. Das hat sich dann fortgeerbt von Geschlecht zu Geschlecht, woran die Menschen heute noch zu leiden haben. So könnte man im christlichen Sinne sagen, daß die Menschen von Anfang ihres Erdendaseins an sich nicht in ein richtiges Verhältnis gebracht haben zur Außenwelt.
Das könnten wir nun ausdehnen auf die Grundbekenntnislehre der beiden Religionen. Der Buddhismus wird jederzeit betonen: Die äußere Welt ist eine Maja, eine Illusion! Dagegen wird das Christentum sagen: Wohl ist zunächst das, was der Mensch von der äußeren Welt sieht, etwas, von dem er glaubt, daß es eine Illusion sei; aber das hängt nur vom Menschen ab, der seine Organe so gestaltet hat, daß er vom äußeren Schleier nicht durchblickt auf die geistige Welt. Nicht die Außenwelt selber ist die Täuschung; sondern die menschliche Anschauung ist der Quell der Täuschung.
Buddhistisch ist es, zu sagen: Blicke hin auf das, was dich als die Felsen umgibt, was als der Blitz zuckt, es ist Maja oder Illusion! Was als Donner rollt, es ist Maja oder die große Täuschung, denn die Außenwelt, wie sie da ist, ist Maja, die große Täuschung! - Nicht richtig ist es, so würde im Sinne der christlichen Vorstellungsart zu sagen sein, daß
die Außenwelt als solche eine Täuschung ist! Sondern der Mensch hat bis heute noch nicht die Möglichkeit gefunden, seine geistigen Sinne - mit Goethes Worten: seine Geistesaugen und Geistesohren - sich zu eröffnen, die ihm zeigen würden, wie die Außenwelt in ihrer wahren Gestalt zu sehen ist! Nicht das ist der Grund, daß wir von Täuschung, von Maja umgeben sind, weil die Außenwelt diese Maja wäre, sondern weil der Mensch ein unvollkommenes Wesen ist, das es noch nicht dahin gebracht hat, die Außenwelt in der wahren Gestalt zu sehen. So sucht das Christentum in einem vorgeschichtlichen Ereignis eine Tatsache, welche das Menschenherz dazu gebracht hat, sich nicht die richtige Anschauung von der Außenwelt zu bilden. Und in der Entwickelung - durch die Verkörperungen hindurch -muß man im christlichen Sinne das Wiedererringen dessen sehen, was man Geistesaugen, Geistesohren nennen kann, um die Außenwelt in ihrer wahren Gestalt zu sehen. So sind die wiederholten Erdenleben nicht bedeutungslos, sondern sie sind der Weg dazu, um dasjenige, wovon der Buddhismus die Menschen befreien will, gerade in einem geistigen Lichte zu sehen; um in der Außenwelt den Geist zu sehen. Eroberung der Welt, die uns heute als physisch erscheint, durch das, was der Mensch heute noch nicht hat, was er sich aber erringen soll als ein Geistiges; Überwindung des menschlichen Irrtums, als ob die Außenwelt nur eine Illusion, nur Maja wäre: das ist der innerste Impuls des Christentums.
Daher stellt das Christentum nicht einen Lehrer hin wie der Buddhismus, der da sagt: Die Welt ist ein Quell des Leidens! Heraus aus dieser Welt in eine andere, die ganz anders ist - in eine Welt des Nirwana! Sondern das Christentum stellt als einen mächtigen Impuls, der die
Welt vorwärts bringen soll, den Christus hin, der der Welt den stärksten Hinweis gebracht hat auf das menschliche Innere, aus dem der Mensch jene Kräfte entwickeln kann, wodurch er \ede Verkörperung, in welcher er auf der Erde lebt, so benutzen kann, daß er die Früchte des einen Daseins zu jedem späteren Dasein durch seine eigene Kraft hinübertragen kann. Nicht sollen die Verkörperungen abgeschlossen werden, um in ein Nirwana zu kommen, sondern es soll alles, was in diesen Verkörperungen aufgenommen werden kann, benutzt werden, um es zu verarbeiten, damit es die Auferstehung im geistigen Sinne erfahren kann.
Das ist der tiefste Unterschied, der auf der einen Seite den Buddhismus zu einer ungeschichtlichen Anschauungsweise macht, und der auf der anderen Seite das Christentum zu einer geschichtlichen Anschauungsweise macht, die in einem «Fall» des Menschen den Quell von Leiden und Schmerzen sucht, in der «Auferstehung» auch wieder die Heilung von Schmerzen und Leiden. ~ Nicht dadurch werdet ihr frei von den Schmerzen und Leiden, daß ihr aus dem Dasein hinausgeht; sondern wenn ihr den Irrtum wieder gut macht, durch welchen der Mensch sich in ein falsches Verhältnis gebracht hat zur Umwelt. In euch liegt der Grund, warum die Außenwelt ein Quell des Leidens ist! Wird euer Verhältnis zur Umwelt richtig, dann werdet ihr sehen, daß die Außenwelt zwar in Wahrheit als Sinnenwelt zerfließt wie Nebel vor der Sonne, daß sie aber alle eure Taten, die ihr in ihr erlebt habt, im Geistigen wieder auferstehen läßt!
Damit ist das Christentum eine Lehre der Wiedergeburt, der Auferstehung, und nur als eine solche darf sie neben den Buddhismus hingestellt werden. Das heißt allerdings: die beiden Bekenntnisse im Sinne der geisteswissenschaftlichen Anschauung gegenüberstellen, auf die tiefsten Impulse der beiden Lehren eingehen!
Bis in alle Einzelheiten kann man das rechtfertigen, was jetzt im allgemeinen gesagt worden ist. Man kann zum Beispiel auch im Buddhismus so etwas finden wie eine «Bergpredigt». Da heißt es:
Derjenige, der das Gesetz hört, das heißt dasjenige, was der Buddha als Gesetz verkündigt, der ist glücklich oder selig. Wer über die Leidenschaften sich erhebt,

der ist selig. Wer in der Einsamkeit zu leben vermag, der ist selig. Wer mit den äußeren Kreaturen zu leben vermag, ohne daß er ein Böses tut, der ist selig. Und so weiter.

So könnten wir die buddhistischen Seligpreisungen als ein Gegenstück ansehen zu den Seligpreisungen der «Bergpredigt» im Matthäus-Evangelium. Wir müssen sie nur in der richtigen Weise erfassen. Vergleichen wir sie einmal mit dem, was im Matthäus-Evangelium zu finden ist.

Da hören wir zunächst das gewaltige Wort: «Selig sind die, die da Bettler sind um Geist; denn sie werden in sich finden die Reiche der Himmel.» Da wird nicht nur gesagt: «Selig sind die, die das Gesetz hören»; sondern da wird noch ein Nachsatz hinzugefügt. Es wird gesagt: Selig sind die, welche arm sind an Geist, so daß sie flehen müssen um Geist, «denn ihrer sind die Reiche der Himmel!» Was heißt das? Man versteht einen solchen Satz nur, wenn man sich die ganze geschichtliche Art der Anschauungsweise des Christentums vor die Seele rückt.

Da muß man wiederum darauf hinblicken, daß alle menschliche Seeienfähigkeit eine «Geschichte» erlebt hat, daß sich alle Seelenfähigkeit des Menschen entwikkelt hat. Geisteswissenschaft kennt real und wahrhaftig das Wort «Entwickelung», so daß dasjenige, was heute da ist, nicht immer da war. Die Geisteswissenschaft sagt uns: Was wir heute unseren Verstand, unser wissenschaftliches Denken nennen, das war in Urzeiten der Menschheit nicht vorhanden; dafür aber war in den Urzeiten der Menschheit etwas vorhanden, was man ein dunkles, dämmerhaftes Hellsehen nennen könnte. Auf die Art, wie der Mensch heute zu Erkenntnissen über die Außenwelt kommt, ist er früher nicht dazu gekommen. Früher ist in ihm etwas aufgestiegen wie eine «Urweisheit» der Menschheit, die weit hinausgeht über das, was wir heute schon wieder haben ergründen können. Wer die Geschichte kennt, der weiß, daß es eine solche Urweisheit gibt. Während die Menschen in Urzeiten nicht gewußt haben, wie man Maschinen baut, Eisenbahnen konstruiert und mit Hilfe der Naturkräfte die Umwelt beherrscht, haben sie früher Anschauungen gehabt über die göttlich-geistigen Urgründe der Welt, die weit über unsere heutigen Erkenntnisse hinausgehen.

Diese Anschauungen waren aber nicht durch Nachdenken erworben. Das wäre eine ganz falsche Vorstellung. Man hat nicht so vorgehen können, wie die heutige Wissenschaft vorgehen kann. Wie Eingebungen, die in der Seele aufstiegen, ist es dem Menschen gegeben worden; wie Offenbarungen, Inspirationen in dumpfer, dämmerhafter Art, so daß der Mensch nicht dabei war, als sie in ihm aufstiegen. Aber er konnte erblicken, daß sie da waren; sie waren da als wirkliche Nachbilder der geistigen Welt, der wirklich vorhandenen Urweisheit. -Aber die menschliche Entwickelung bestand darinnen, daß die Menschen von Leben zu Leben fortschritten und immer weniger von dieser Urweisheit hatten, von dem alten dämmerhaften Hellsehen. Denn das sollte ja gerade der Menschheit gebracht werden, daß das alte Hellsehen sich verlor, und an seine Stelle das Erfassen der Dinge durch die Verstandestätigkeit trat. In der Zukunft wird der Mensch beides vereinigen; er wird hellseherisch in die geistige Welt hineinschauen können und gleichzeitig die Formen des heutigen Erkennens in die Zukunft hinein mitbringen. Heute leben wir in einem Zwischenzustand. Das alte Hellsehen ist verlorengegangen, und was dem Menschen heute eigen ist, das ist erst im Laufe der Zeit entstanden. Wodurch ist der Mensch dazu gekommen, von seinem innersten Selbstbewußtsein aus die Sinnes weit mit dem Verstände zu erkennen? Wann tritt insbesondere das Selbstbewußtsein an den Menschen heran?

Das war in der Zeit - so genau wird nur gewöhnlich die Weltentwickelung nicht betrachtet -, in welcher gerade der Christus Jesus in die Welt hineintrat. Da standen die Menschen an einem Wendepunkt der Entwicklung, wo das alte dämmerhafte Hellsehen verlorengegangen, und der Ausgangspunkt gegeben war für das, was heute unsere besten Errungenschaften liefert. Gerade beim Eintreten des Christus in die Menschheitsentwickelung war der Wendepunkt von der alten zur neuen Zeit. Wahrhaftig, der Christus war der Wendepunkt von der alten zur neuen Anschauung! Und es ist einfach ein technischer Ausdruck für diese Errungenschaften, die der Mensch damals erfuhr, als er anfing, durch sein Selbstbewußtsein - nicht mehr durch Eingebungen - die Welt zu erkennen, wenn Johannes der Täufer die Worte verkündet: «Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!» Das heißt, die «Erkenntnis der Welt in Begriffen und Ideen» ist nahe herbeigekommen. Mit anderen Worten: Der Mensch ist nicht mehr angewiesen auf das alte Hellsehen, sondern er wird von sich aus die Welt erkennen und erforschen. Und den mächtigsten Impuls für das, was der Mensch aus seinem Ich heraus - nicht durch Eingebungen - erkennen soll, den hat der Christus Jesus gegeben.

Daher liegt etwas Tiefes schon in diesen ersten Worten der Bergpredigt, etwas, was ungefähr sagen wollte: Die Menschen stehen heut auf dem Standpunkt, daß sie Bettler um Geist sind. Früher haben sie hellseherische Anschauungen gehabt und hineinschauen können in die geistige Welt. Das ist jetzt verlorengegangen. Aber es wird die Zeit kommen, wo der Mensch durch die innere Kraft seines Ich, durch das sich in seinem Innern offenbarende Wort einen Ersatz finden kann für die alte Hellsichtigkeit. - Daher sind «selig» nicht nur diejenigen, welche in alten Zeiten den Geist errungen hatten durch Eingebungen dumpfer, dämmerhafter Art, sondern diejenigen sind selig, welche heute kein Hellsehen mehr haben, weil die Entwicklung dazu geführt hat. Oh, sie sind nicht unselig, die da Bettler sind um Geist, weil sie verarmt sind am Geist. Selig sind sie, denn ihrer ist dasjenige, was sich durch ihr eigenes Ich offenbart, was sie sich durch das Selbstbewußtsein erringen können.

Und sehen wir weiter. «Selig sind die, welche da leiden»; denn wenn auch die sinnliche Außenwelt Leiden verursacht durch die Art, wie sich der Mensch in die Außenwelt hineingestellt hat, so ist doch jetzt die Zeit gekommen, wo der Mensch, wenn er sein Selbstbewußtsein erfassen wird und die in seinem Ich liegenden Kräfte entfaltet, erkennen wird das Heilmittel gegen das Leid. In sich selber wird er die Möglichkeit finden, sich über das Leid zu trösten. Gekommen ist die Zeit, wo ein äußerer Trost seine einzigartige Bedeutung verliert, weil das Ich die Kraft finden soll, von innen heraus das Heilmittel gegen das Leid zu finden. Selig sind die, welche in der Außenwelt alles, was früher darin gefunden wurde, nicht mehr finden können. So ist auch der höchste Sinn der Seligpreisung «Selig sind die, welche nach Gerechtigkeit dürsten; denn sie sollen satt werden»: im Ich selber wird ein Quell gefunden werden, um ausgleichende Gerechtigkeit zu finden für das, was in der Welt ungerecht ist.

So ist der Christus Jesus der Hinweis auf das menschliche Ich, auf den göttlichen Teil im Menschen selber, und damit der Hinweis darauf: Nehmt das, was im Christus als ein Vorbild lebt, in euer Inneres auf; dann findet ihr dadurch die Kraft, von Verkörperung zu Verkörperung die Früchte des Erdendaseins zu tragen. Denn wichtig ist es für das Leben des Menschen in der geistigen Welt, daß der Mensch dasjenige erobere, was im Erdendasein erlebt werden kann.

Daher ist ein Ereignis, das ja zunächst nur als ein schmerzliches genannt werden kann im Christentum, der Tod des Christus Jesus, das Mysterium von Golgatha. Dieser Tod hat ja nicht die gewöhnliche Bedeutung des Todes; sondern der Christus stellt hier den Tod hin als den Ausgangspunkt eines unsterblichen, unbesiegbaren Lebens. Dieser Tod ist nicht bloß so, daß der Christus Jesus sich vom Leben befreien will; sondern dieser Tod wird erlebt, weil von ihm aus eine Wirkung nach aufwärts führt, und weil aus diesem Tode ewiges, unvergängliches Leben fließen soll.

Das ist etwas - so empfanden auch diejenigen, welche in den ersten Jahrhunderten des Christentums lebten -, was immer mehr und mehr erkannt werden wird, wenn das Verständnis des Christus-Impulses ein größeres geworden ist, als es heute ist. Dann wird man verstehen, daß sechs Jahrhunderte vor dem Christus einer der größten Menschen aus seinem Palaste herausgetreten ist, einen Toten, einen Leichnam gesehen hat, sich das Urteil bildete: Der Tod ist Leiden! Befreiung vom Tode ist Erlösung! und daß er nichts zu tun haben wollte mit dem, was dem Tode unterworfen ist. Nun gehen sechs Jahrhunderte bis zum Christus hin. Und nachdem weitere sechs Jahrhunderte vergangen sind, wird ein Symbolum aufgerichtet für das, was die zukünftige Menschheit erst erkennen wird. Was ist dieses Symbolum?

Nicht ein Buddha, nicht ein Auserlesener – nein, naive Menschen gingen hin und sahen das Symbolum: sahen das Kreuz aufgerichtet und einen Leichnam darauf. Und sie sagten nicht: Der Tod ist Leiden! - sie wandten sich nicht ab, sondern sie sahen in diesem Leichnam dasjenige, was ihnen Bürge war für das Ewige des Lebens, für das, was allen Tod besiegt, was hinausweist aus aller Sinneswelt. - Der edle Buddha sah einen Leichnam; er wandte sich ab von der Sinneswelt und kam zu dem Urteil: Der Tod ist Leiden! Diejenigen, welche da als naive Menschen hinsahen zu dem Kreuz mit dem Leichnam, sie wandten sich nicht ab - sie sahen darauf hin, weil es ihnen das Zeugnis dafür war, daß aus diesem Erdentode ewiges Leben quillt!

So sechshundert Jahre vor der Begründung des Christentums der Buddha vor dem Leichnam, so sechshundert Jahre nach dem Erscheinen des Christus die einfachen Leute, die das Symbolum sahen, das ihnen ausdrückte, was durch die Begründung des Christentums geschehen war. Niemals ist ein ähnlicher Umschwung in der Entwickelung der Menschheit vor sich gegangen!

Wenn man also die Dinge objektiv erfaßt, kann man sich noch mehr klar sein darüber, worinnen das Große, Bedeutsame des Buddhismus besteht.

Wir haben gesagt: Die Menschen gingen aus von einer Urweisheit, und im Laufe der verschiedenen Inkarnationen ging ihnen diese Urweisheit immer mehr und mehr verloren. Das Auftreten des großen Buddha bedeutet das Ende einer alten Entwickelung; es bedeutet den mächtigen, weltgeschichtlichen Hinweis darauf, daß die Menschen verloren haben das alte Wissen, die alte Urweisheit. Daraus ist dann geschichtlich zu erklären die Abkehr vom Leben. Der Christus ist der Ausgangspunkt einer neuen Entwickelung, welche in diesem Leben die Quellen des Ewigen sieht. - In unserer Zeit ist noch keine Klärung eingetreten in bezug auf diese wichtigen Tatsachen der Menschheitsentwickelung. Daher kann es kommen, weil eben die Dinge noch ungeklärt sind, daß es in unserer Zeit herrliche, edle Naturen gibt, wie der im Jahre 1898 zu Potsdam verstorbene Oberpräsidialrat Theodor Schnitze, die, weil sie in der äußeren Anschauung nicht finden können, was sie für ihr reiches Innenleben brauchen, sich zu etwas anderem wenden und eine Erlösung in dem finden, was ihnen der Buddhismus heute sein kann. Und der Buddhismus zeigt ihnen ja in einem gewissen Sinne, wie der Mensch, herausgehoben aus dem Sinnesdasein, durch eine gewisse Entfaltung seiner inneren Kräfte zu einer Erhöhung über sich selbst kommen kann. Das ist aber nur möglich, weil der größte Impuls, der innerste Quell des Christentums noch so wenig erfaßt ist.

Die Geisteswissenschaft soll einmal das Instrument sein, um immer tiefer und tiefer in die Vorstellungsart des Christentums hineinzudringen. Und gerade die Entwickelungsidee, welche die Geisteswissenschaft ehrlich nimmt, wird imstande sein, die Menschen hinzuführen zu einem genauen und intimen Erfassen des Christentums, so daß sich die Geisteswissenschaft der Hoffnung hingeben darf, daß gegenüber dem verkannten Christentum das richtig verstandene Christentum sich immer mehr herausarbeiten wird, ohne daß sie den Buddhismus in unsere Zeit hineinverpflanzt. Es wäre eine kurzsichtige Anschauung, wenn irgendeine geisteswissenschaftliche Richtung Buddhismus nach Europa hineinverpflanzen wollte. Wer die Bedingungen des europäischen Geisteslebens kennt, der weiß, daß selbst diejenigen Richtungen, welche heute scheinbar das Christentum bekämpfen, das ganze Arsenal ihrer Waffen aus dem Christentum selber entnommen haben. Kein Darwin, kein Haeckel wäre möglich - so grotesk es klingt -, wenn es nicht aus der christlichen Erziehung heraus möglich geworden wäre so zu denken, wie Darwin und Haeckel gedacht haben; wenn nicht die Gedankenformen da wären, mit denen diejenigen, die mit dem Christentum selber erzogen worden sind, sozusagen die eigene Mutter bekämpfen. Was diese Leute sagen, das ist scheinbar oft gegen das Christentum gerichtet. Es ist gegen das Christentum gemeint, so wie sie es sagen. Daß sie aber so denken können, das haben sie aus der christlichen Erziehung heraus. Daher wäre es zum mindesten aussichtslos, wenn es auch jemand wollte, etwas Orientalisches in unsere Kultur hineinzutragen; denn es widerspräche allen Bedingungen unseres Geisteslebens im Abendlande. Man muß sich nur klar sein über die Grundlehren der beiden Religionen.

Wer das Geistesleben genauer betrachtet, der weiß allerdings, daß die Dinge noch so wenig geklärt sind,
daß es Geister gibt, die selbst von der höchsten philosophischen Warte herab die Abkehr vom Leben wollen, die sich sympathisch berührt fühlen von den Gedanken des Buddhismus. Eine solche Persönlichkeit haben wir in Schopenhauer vor uns. Sein ganzer Lebensnerv hat etwas, was wir als «buddhistisch» bezeichnen können. So, wenn er zum Beispiel sagt: Das höchste Menschenbild steht dann vor uns, wenn wir dasjenige sehen, was wir einen «Heiligen» nennen, der in seinem Leben alles überwunden hat, was die äußere Welt geben kann; der nur noch in seinem Körper dasteht, nichts mehr in sich birgt als Ideale von der Umwelt; der nichts will, sondern der nur noch darauf wartet, bis sein Körper selber zerstört ist, so daß jede Spur verwischt ist von dem, was ihn mit der Sinnenwelt verknüpft hat, damit er durch die Abkehr von der Sinnenwelt vernichten kann sein Sinnendasein, daß nichts mehr übrig bleibt von dem, was im Leben führt von Furcht zu Leid, von Leid zu Schrecken, von Lust zu Schmerz!

Das ist Hereinragen buddhistischer Empfindung in unser Abendland. Da müssen wir sagen: Gewiß, durch unsere ungeklärten Verhältnisse gibt es das, weil nicht genau verstanden wird, was der tiefste Impuls dessen ist, was im Christentum lebt an Inhalt und an Form. Was haben wir durch das Christentum errungen? Rein auf den Impuls gesehen, haben wir dasjenige errungen, wodurch sich eine der bedeutsamsten Persönlichkeiten gerade in dieser Beziehung so scharf abhebt von Schopenhauer. Wenn Schopenhauer sein Ideal sieht in jemandem, der alles überwunden hat, was ihm das äußere Leben geben kann an Lust und Schmerz, der nur noch wartet, bis die letzten Spuren des Zusammenhanges seines Körpers sich auflösen, so stellt uns dagegen Goethe einen
strebenden Menschen hin in seinem «Faust», der von Begierde zu Genuß und von Genuß zu Begierde schreitet, und der sich zuletzt so weit läutert und die Begierden umgestaltet, daß ihm das Heiligste, was in unser Leben hereinleuchten kann, selber zur Leidenschaft wird; der nicht dasteht und sagt: «Ich warte nur noch, bis die letzten Spuren meines Erdendaseins verlöscht sind», sondern der die großen Worte ausspricht: «Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehn!»

Das stellt Goethe in seinem Faust dem Sinn und dem Geiste nach in der Weise dar, wie er es in höherem Alter zu seinem Sekretär Eckermann sprach: Übrigens werden Sie zugeben, daß der Schluß, wo es mit der geretteten Seele nach oben geht, sehr schwer zu machen war, und daß ich bei so übersinnlichen, kaum zu ahnenden Dingen mich sehr leicht im Vagen hätte verlieren können, wenn ich nicht meinen poetischen Intentionen durch die scharf umrissenen christlich-kirchlichen Figuren und Vorstellungen eine wohltätig beschränkende Form und Festigkeit gegeben hätte.

Deshalb steigt Faust auf durch eine Stufenleiter des Daseins, die von den christlichen Symbolen genommen ist, vom Sterblichen zum Unsterblichen, vom Tode zum Leben.

So sehen wir in Schopenhauer förmlich das Hereinragen des buddhistischen Elementes in unsere abendländische Denkweise, das da sagt: Ich warte, bis ich den Vollkommenheitsgrad erreicht habe, wo mit meinem Leibe die letzten Spuren meines Erdendaseins.verwischt sind! Und Schopenhauer glaubte mit dieser Anschauung die Gestalten, welche Raffael und Correggio in ihren Bildern geschaffen haben, interpretieren zu können. Goethe wollte eine strebende Individualität hinstellen, die sich bewußt war, daß alles, was im Erdendasein errungen ist, bleibend sein muß, der Ewigkeit einver-woben sein muß: «Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehn!»

Das ist der wahre, der realistische christliche Impuls, der zur Wiedererweckung der Erdentaten in ihrer Vergeistigung führt. Das ist Auferstehungs-Religion! Das ist Auferweckenlassen des Besten, was auf der Erde errungen wird. Das ist im wahren Sinne eine «realistische» Weltanschauung, die aus den spirituellen Höhen auch den höchsten Inhalt für das Dasein in der Sinneswelt herunterzuholen weiß. Und so können wir sagen: Gerade in Goethe erscheint uns - wie ein Morgenleuchten -ein sich selbst erst verstehendes Christentum der Zukunft, das alle Größe und Bedeutung des Buddhismus anerkennen wird, das aber im Gegensatz zu der Abkehr von den Verkörperungen hinaufführen wird zur Anerkennung eines jeden Daseins von Verkörperung zu Verkörperung. So sieht Goethe im Sinne des richtigen modernen Christen hin auf eine Vergangenheit, die uns aus einer Welt herausgeboren hat; und er sieht hin auf eine Gegenwart, in welcher wir uns etwas erringen, was -wenn es der richtigen Frucht nach erfaßt wird - in Äonen nicht untergehen kann. So kann Goethe, wenn er den Menschen im echt theosophischen Sinne anschließt an das Universum, nicht umhin, den Menschen auch anzuschließen nach der anderen Seite an den echten Inhalt des Christentums. Deshalb sagt er:

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen, Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen,
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen.
So sagten schon Sibyllen, so Propheten.

Diesen Ausspruch kann Goethe nicht hinstellen als etwas, was den Menschen anschließt an die ganze Welt, ohne darauf hinzuweisen, daß so, wie der Mensch herausgeboren ist aus der Konstellation des Daseins, er in der Welt etwas ist, was in Äonen nicht untergehen kann, was Auferstehung feiern muß in seiner vergeistigten Gestalt.

Deshalb mußte er diesen Worten hinzufügen die andern:

Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Und wir können sagen: Und keine Macht und keine Zeit läßt untergehen, was in der Zeit errungen wird und reif wird als Früchte für die Ewigkeit!

EINIGES ÜBER DEN MOND IN GEISTESWISSENSCHAFTLICHER BELEUCHTUNG

Berlin, 9. Dezember 1909

Mit meinem heutigen Vortrag innerhalb unseres diesjährigen Winterzyklus bin ich allerdings in einer etwas schwierigeren Lage als in bezug auf alle übrigen Vorträge. Es sollen heute Andeutungen gegeben werden, welche ziemlich herausfallen aus der Anschauungsweise und Vorstellungsart, die man gegenwärtig als «wissenschaftlich» gelten läßt; und da das Vorstellen und die Anschauungsweise der Menschen sich erzieht an dem, was gewohnt und gebraucht ist im wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Verkehr, so darf wohl gesagt werden: weil der Gegenstand des heutigen Vortrages davon so fernab liegt, so kann gegenwärtig bei einem größeren Publikum auch nicht viel Neigung vorhanden sein, solche Andeutungen als etwas anderes anzusehen denn als eine Träumerei, mehr der Willkür des Denkens und Vorstellens entspringend als dem, was sie nun in Wirklichkeit doch sind: Konsequenzen geisteswissenschaftlicher Forschung. Deshalb bitte ich Sie, den heutigen Vortrag innerhalb unseres Winterzyklus als eine Art Episode zu betrachten, daß er eine Anregung geben soll nach einer gewissen Seite hin, die gerade in diesem Winter geisteswissenschaftlich weniger berührt wird, die vielleicht im nächsten Jahre eingehender behandelt werden wird. Es muß aber doch diese Anregung gegeben werden, um zu zeigen, daß dasjenige, was uns in diesem Winter hier beschäftigt als Seelenwissenschaft, überall Richtungen angibt, die hinausführen aus dem unmittelbaren Umkreis des menschlichen Seelenlebens hinein in die großen Zusammenhänge des Weltendaseins, des ganzen Kosmos. Und dann bitte ich Sie auch zu berücksichtigen, daß aus einem weiten Gebiete heute ein ganz kurzes Kapitel andeutungsweise herausgehoben wird; daß daher der heutige Vortrag ganz genau auf sein Thema hin angesehen werden muß: «Einiges über den Mond in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung!» Nicht aber etwas Erschöpfendes über das Thema kann das sein, was ich werde zu sagen haben.

Über den Mond werden Sie heute in den mannigfaltigsten populären Büchern dieses oder jenes vom Standpunkte der heutigen Wissenschaft lesen. Aber dieser Unterricht, den Sie sich da selber durch Vorträge oder durch die populäre oder sonstige wissenschaftliche Literatur geben können, wird Sie recht unbefriedigt lassen in bezug auf die eigentlichen Fragen über diesen merkwürdigen Begleiter unserer Erde, den wir den Mond nennen. Denn von Jahrzehnt zu Jahrzehnt im Laufe des 19. Jahrhunderts sind die Angaben der äußeren Wissenschaft über den Mond, nach einer gewissen Seite hin, mit Recht immer vorsichtiger und vorsichtiger geworden, aber auch immer spärlicher; und was man sonst in diesen Mitteilungen über den Mond finden kann, wird uns heute am allerwenigsten beschäftigen. Daß das Fernrohr und die astronomische Photographie uns ein gewisses Bild der Mondscheibe gibt, daß man das, was auf der Mondscheibe zu erkennen ist, bezeichnet als krater-förmige Gebilde, als allerlei Rillen, Mondebenen, Mondtäler und dergleichen, daß man sich daraus eine gewisse Anschauung bildet von dem rein räumlichen Antlitz des Mondes, das alles ist es nicht, was uns beschäftigen soll. Aber im wirklich geisteswissenschaftlichen Sinne soll heute die Frage aufgeworfen werden: Hat der Mond irgendeinen besonderen Einfluß, eine besondere Bedeutung für das Erdenleben? Von einer solchen Bedeutung des Mondes für das Erdenleben hat man ja in den verschiedenen verflossenen Jahrhunderten nach mancherlei Richtungen hin gesprochen. Und da man, was ja nicht zu leugnen ist, alles, was auf der Erde jahraus, jahrein geschieht, in Zusammenhang bringen muß mit der Stellung der Erde zur Sonne und den verschiedenen Verhältnissen in bezug auf ihre Bewegung zur Sonne, so hat man sich immer gefragt, ob außer den gewaltigen Einflüssen von Sonnenlicht, Sonnenwärme und sonstigen Sonnenwirkungen auf unsere Erde nicht auch das andere Himmelslicht, der Mond, irgendwelche Bedeutung habe für das Erdenleben, insbesondere vielleicht auch für das Menschenleben. Man war in gar nicht ferner Vergangenheit geneigt, von einem ziemlich starken Einfluß des Mondes auf das Erdenleben zu sprechen. Ganz abgesehen davon, daß es ja seit langen Zeiten üblich ist, diejenigen Erscheinungen der Erde, die man als Ebbe und Flut des Meeres bezeichnet, in Zusammenhang zu bringen mit den Anziehungen des Mondes, hat man auch immer von einem Einfluß des Mondes auf die Witterungsverhältnisse unserer Erde gesprochen. Und noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben ganz ernsthafte wissenschaftliche Forscher und Ärzte Zusammenstellungen darüber gemacht, wie der Mond in seinen verschiedenen Erscheinungen bestimmte Wirkungen habe auf diese oder jene Krankheitsfälle beim Menschen, oder auf den Ablauf des menschlichen Lebens überhaupt. Man hatte es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keineswegs bloß zu tun mit dem, was man Volksglauben oder Volksaberglauben nennen könnte, wenn man zum Beispiel von einem Einfluß der Mondphasen auf Fiebererscheinungen, auf asthmatische Erscheinungen, auf den ominösen Kropf und dergleichen sprach; sondern es gab immer auch Ärzte und wissenschaftliche Naturforscher, die solche Fälle registrierten, weil sie glaubten, annehmen zu müssen, daß der Wechsel der Mondphasen auf den Ablauf des menschlichen Lebens und auf Krankheit und Gesundheit Einfluß habe.

Mit dem Heranrücken jener wissenschaftlichen Denkweise, von der klar zu erkennen ist, daß sie ihre Morgenröte und ihren Sonnenaufgang in der Mitte des 19. Jahrhunderts hat, wurde die Neigung, dem Mond irgendeine Bedeutung für das Erdenleben zuzuschreiben, immer geringer. Einzig und allein blieb die Anschauung, daß der Mond der Veranlasser sei von Ebbe und Flut des Meeres. Dagegen wurde man immer weniger geneigt, dem Mond zum Beispiel irgendeinen Einfluß auf Witterungserscheinungen zuzuschreiben oder gar auf die anderen genannten Erscheinungen des menschlichen oder des sonstigen Lebens auf der Erde. Und insbesondere war es ein auf einem bestimmten Gebiete des naturwissenschaftlichen Erkennens im 19. Jahrhundert außerordentlich bedeutsamer und epochemachender Forscher, der einmal die ganze Schale seines Zornes über diejenigen ausgegossen hat, welche irgendwie noch Miene machten, von einem Einfluß des Mondes zu sprechen, sei es auch nur auf Witterungsverhältnisse oder sonstige Erscheinungen unserer Erde. Dieser hervorragende Forscher war der Entdecker von der Bedeutung der Pflanzenzelle, Schleiden. Er, der auf diesem Gebiete so Epochemachendes geleistet hat, er hat einmal in ganz intensiver Weise das Wort ergriffen gegen einen anderen deutschen Naturforscher, der gerade eine gewisse große Bedeutung erlangt hat da, wo es sich darum handelt, intime oder auch Grenzgebiete der Forschung ins Auge zu fassen, gegen Gustav Theodor Fechner. Es ist heute etwa ein halbes Jahrhundert her, daß jener berühmte «Mondenstreit» ausgefochten wurde zwischen dem bedeutsamen Entdek-ker der Pflanzenzelle und Gustav Theodor Fechner, der in seiner «Zend-Avesta» versucht hat, zum Beispiel die Anschauung, daß das pflanzliche Leben beseelt sei, durchzuführen; der in seiner Vorschule zur Ästhetik, in seiner «Psychophysik» manches geleistet hat für das intime naturwissenschaftliche Erkennen. Man darf vielleicht über diesen berühmten Mondenstreit nicht sprechen, ohne mit ein paar Worten auch Gustav Theodor Fechner genauer zu charakterisieren.

Gustav Theodor Fechner war ein Forscher, der auf der einen Seite mit ungeheurer Emsigkeit und mit einer wirklich großen Umsicht und Genauigkeit versuchte, überall die äußeren Tatsachen der Forschung zusammenzustellen; dann aber wandte er eine Methode an, die man nennen könnte die Methode der Analogien, um zu zeigen, wie alle Erscheinungen nicht nur im menschlichen Leben, sondern im pflanzlichen Leben zum Beispiel beseelt seien. Die Methode der Analogie wandte er an, indem er ausging von den Erscheinungen des menschlichen Lebens, indem er zeigte, wie dieses menschliche Leben verläuft, und dann ähnliche Tatsachen und Erscheinungen nahm, die sich der Anschauung, sagen wir als Leben der Erde, als Leben eines ganzen Sonnensystems, als Leben der Pflanzenwelt darbieten. Und indem er dann solche Erscheinungen mit dem menschlichen
Leben verglich, bot sich ihm Analogie über Analogie, und er versuchte daraus eine Anschauung zu gewinnen, die er etwa so formulierte: Wenn wir das menschliche Leben verfolgen mit seiner Beseelung, so zeigt sich uns diese Erscheinung; wenn wir die anderen Erscheinungen verfolgen, können wir gewisse Ähnlichkeiten mit dem Menschenleben feststellen. Warum also sollen wir die anderen Erscheinungen nicht auch als «beseelt» anerkennen?

Wer auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht und gewohnt ist, alles, was sich auf das Geistesleben bezieht, in einem strengen Sinne wissenschaftlich so zu betrachten, wie der Naturforscher gewohnt ist, wissenschaftlich die äußere Erscheinungswelt zu betrachten, dem kommt manches, was Gustav Theodor Fechner in recht geistreicher Weise ausgeführt hat, wie eine bloße geistreiche Spielerei vor; und obwohl eine solche geistreiche Spielerei durchaus anregend sein kann, den Geist flüssig machen kann, so ist es doch notwendig, daß man mit der bloßen Analogiewirtschaft außerordentlich vorsichtig ist. Man kann sagen: Wenn jemand als ein anregender Geist wie Gustav Theodor Fechner so etwas tut, so ist es sehr interessant; wenn aber heute wiederum Leute, die wirklich zu dem Urteil berechtigen, daß sie die Welträtsel mit möglichst wenig Wissen und viel Behagen lösen möchten, sich auf Fechner berufen, und manches von ihm zu ihrer eigenen Vorstellungsart machen, so muß doch betont werden, daß der Nachahmer, der Nachbeter, durchaus nicht immer dieselbe Empfindung und Befriedigung in uns hervorrufen muß wie derjenige, der als erster auf diesem Gebiete eine gewisse Anregung gibt, die wir als geistreich anerkennen, aber durchaus nicht als etwas anderes gelten lassen können.

Schieiden braucht man ja nicht anders zu charakterisieren, als daß man sagt: Er ist der bedeutsame Entdek-ker der Pflanzenzelle. Damit ist es von vornherein begreiflich, daß ein solcher Geist, der alle seine Wahrneh-mungs- und Erkenntnisfähigkeiten auf das Reale richten muß, auf das, was man eben mit den äußeren Werkzeugen wahrnehmen kann, auch die Neigung hat, auf diesem äußerlich Realen stehen zu bleiben, und nur wenig Sympathie empfinden kann für Analogien oder für alles, was da ausgesprochen wurde, um dasjenige, was - wie Schieiden sagte - zusammengesetzt ist aus einzelnen Pflanzen, und was ihm als dem ersten Entdecker wie ein Wunder vorkommen mußte, um das auf eine durch Analogien gewonnene Weise zu beseelen. So wurde für Schieiden alles ein ziemlicher Greuel, was, von einer solchen geistreichen Form ausgehend, über sozusagen im Kleineren spielende Zusammenhänge in der Natur sprach. Und gerade mit Rücksicht auf Gustav Theodor Fechners Analogien-Denkweise hat Schieiden dann die Schale seines Zornes ergossen und hat dabei auch die Mondfrage berührt. Er sagt mit Rücksicht nicht nur auf Fechner, sondern auf alle, welche gewohnt waren in alter Weise, wie es durch die Jahrhunderte hindurch geschehen war, dem Mond allerlei Einflüsse auf Witterung und andere Verhältnisse zuzuschreiben: Dem Mond geht es so, wie der Katze im Haushalt. Wenn im Haushalt etwas geschehen ist, was man nicht recht erklären kann, dann sagt man: die Katze hat es getan! Ebenso ist es, wenn man in der Natur irgend etwas findet, Witterungsverhältnisse oder dergleichen, was man nicht zurückführen kann auf die Tatsachen des Sonnenumlaufes und so weiter, daß man dann sagt: Nun, der Mond ist es, der sich da einmischt, und der das, was aus anderen Ursachen heraus nicht zu erklären ist, nun seinerseits bewirkt! - So wurde für Schieiden der Mond die Katze der Naturforschung, weil diese Naturforschung, wo sie noch keinen Aufschluß geben kann, sage: Der Mond hat es getan. Und diese Denkweise warf er denen vor, die sozusagen «Mondgläubige» in angedeuteter Art waren. Gustav Theodor Fechner fühlte sich natürlich getroffen; denn die Spitze war ja hauptsächlich gegen ihn gerichtet. Und er unternahm jetzt eine Arbeit, die -gleichgültig, ob man sie zustimmend oder ablehnend betrachten will - außerordentlich anregend ist; denn trotzdem Einzelheiten heute vielfach überholt sind, ist diese 1856 von Fechner verfaßte Abhandlung «Schieiden und der Mond» eine außerordentlich interessante. Auf die Erscheinungen von Ebbe und Flut brauchte ja Fechner nicht besonders einzugehen, weil ja auch Schieiden sie gelten ließ. Dagegen war schon für alle Witterungsverhältnisse für Schieiden eben der Mond die Katze der Naturforschung. - Fechner machte sich nun daran, ganz genau dasselbe Tatsachenmaterial zu prüfen, das Schieiden angeführt hatte gegen die Katze, gegen die Mondforschung, und er hat aus demselben Material einen sehr merkwürdigen Schluß gezogen. Wer an der Hand dieses Buches die Ausführungen prüft, der wird schon sehen, daß Gustav Theodor Fechner auf diesem Gebiete ein außerordentlich vorsichtiger Mensch ist, der durchaus -eben nur auf einem intimeren Gebiete - naturwissenschaftlich zu Werke ging. Da bekommt Gustav Theodor Fechner denn zunächst heraus - aus einer Unzahl von Tatsachen, die wir einzeln nicht anzuführen brauchen, jeder kann sie nachlesen -, daß Regenmenge und Regenhäufigkeit für viele Beobachtungen sich so zeigten, daß sie mit zunehmendem Monde größer waren als mit abnehmendem Monde; größer, wenn der Mond in Erdnähe war, und kleiner, wenn der Mond in Erdferne war; und zwar so, daß man sogar die Menge der Niederschläge, die Menge des Regens bei zunehmendem Monde zu der Regenmenge bei abnehmendem Monde mit der Verhältniszahl von 107:100 bezeichnen kann. Und Fechner ging sehr vorsichtig zu Werke. - Ich bemerke, daß es sich nicht um Beobachtungen von zwei oder drei Jahren handelte; sondern gewisse Beobachtungsreihen waren auf Jahrzehnte ausgedehnt und bezogen sich nicht auf einen, sondern auf viele europäische Orte. - Aber Fechner sagte, um nun auch auf eine andere Weise den Zufall auszuschließen: Nehmen wir an, das sei ein bloßer Zufall, und es bewirkten andere Verhältnisse, die auf die Witterung einwirken, daß dieses Verhältnis von 107 :100 herauskommt. Da betrachtete Fechner nun auch zum Überfluß noch die Witterungsverhältnisse an allen geraden Tagen während des Mondenlaufes und an allen ungeraden Tagen. Denn er meinte: würde nicht zunehmender und abnehmender Mond die Ursache sein, so müßte, statt daß man die Tage des zunehmenden und des abnehmenden Mondes betrachtete, während der geraden und ungeraden Tage dasselbe Verhältnis herauskommen. Das ist aber nicht der Fall. Da kam eine ganz andere Zahl heraus; durchaus nicht ein konstantes, sondern ein veränderliches Verhältnis, von welchem man sagen kann, es ist dem Zufall unterworfen. Für Fechner war aber auch klar, daß er damit kein welterschütterndes Resultat gewonnen hatte; denn er mußte sich sagen: einen großen, gewaltigen Einfluß hat der Mond auf die Witterung nicht; aber die Tatsachen sprechen so, als ob der Mond doch einen Einfluß auf die Witterung habe. Und wie Sie schon gesehen haben, ging Fechner ganz wissenschaftlich vor, indem er nur die an den einzelnen Beobachtungsorten von strengen Forschern gewonnenen Resultate in Rechnung zog. Dann versuchte er ein Ähnliches in bezug auf Fieber und sonstige Lebenserscheinungen, und bekam auch da - nicht ein negatives, wenn auch nicht bedeutungsvolles, so doch ein Resultat, von dem man sagen kann: es läßt sich durchaus nicht ableugnen, daß solche Erscheinungen, wie das, sagen wir, der Volksglaube annimmt, anders verlaufen bei zunehmendem und anders bei abnehmendem Mond.

So sehen wir, wie die alte Anschauung über den Mond in einem geistvollen Menschen, in Fechner, um die Mitte des 19. Jahrhunderts noch einen letzten Kampf kämpfte. Das ist so recht ein Beispiel dafür, daß es total unrichtig ist, wenn heute immer mehr und mehr die Behauptung auftaucht: die Wissenschaft hätte uns gezwungen oder zwänge uns, nicht mehr von irgendwelchen Annahmen über geistige Untergründe der Dinge zu reden, weil heute, um gleich etwas aus den letzten wissenschaftlichen Tagen und Jahren zu erwähnen, die Wissenschaft - so sagt man ja wohl - vor dem Tore derjenigen Kunst stünde, durch die es ihr gelingen werde, einfache Stoffe in irgendeiner Weise zu lebendiger Substanz zu vereinigen. Zwar haben wir - so wird man immer sagen - noch weit bis dahin, wo man zum Beispiel in der einfachsten Form «Eiweiß» werde herstellen können aus den Bestandteilen des Eiweiß: aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff und so weiter; aber wir stehen heute sozusagen nach der ganzen Tendenz der Wissenschaft davor, unbedingt zugeben zu müssen, daß das einmal werde geschehen können. Und wenn das einmal wird geschehen können - so sagen diejenigen, welche solche Behauptungen aufstellen -, dann darf überhaupt niemand mehr eine andere Anschauung haben als diejenige, welche in monistischer Weise einzelne materielle Glieder zusammenformen läßt zu dem, was man dann als geistige Wesenheit erkennt. - Wenn man so spricht, dann beruft man sich wohl auf die neueren

Ziele und Errungenschaften der Wissenschaft und meint: man könnte gar nicht mehr davon sprechen, daß wir eine Berechtigung haben, hinter dem, was die Sinne wahrnehmen, was die äußere Wissenschaft zu sagen vermag, etwas Geistiges zu erkennen, denn soweit seien wir doch glücklich über die Zeiten hinaus - wird man sagen -, wo man irgendwelche unbestimmte Lebensweisheiten hinter dem, was man sinnlich wahrnehmen kann, behaupten konnte.

Da darf man doch die Frage aufwerfen: Ist es denn wirklich die Wissenschaft, die dazu zwingt sozusagen, die Geistesforschung abzulehnen? Ist es zum Beispiel ein wissenschaftliches Resultat - und ich möchte mich dabei durchaus auf den Boden derjenigen stellen, die des Glaubens sind, daß es in einer gar nicht so fernen Zukunft gelingen kann, aus einfachen Substanzen lebendiges Eiweiß herzustellen -, ist denn irgend etwas zwingend dafür, zu sagen, daß das Leben materiell zusammengesetzt ist, und daß wir keinen Geist suchen dürfen?

Wie wenig irgend etwas dazu zwingt, kann eigentlich eine gewöhnliche historische Betrachtung lehren. Es gab eine Zeit, in der man nicht nur glaubte, daß man aus Kohlenstoff, Wasserstoff und so weiter lebendiges Eiweiß darstellen kann, sondern in der man sogar geglaubt hat - gleichgültig, welchen Wert dieser Glaube hatte -und Sie können die dichterische Darstellung darüber im zweiten Teil des «Faust» lesen -, daß man einen ganzen Menschen aus den Bestandteilen in der Retorte werde herstellen können. Ja, es gab Zeiten, man mag sie für noch so töricht halten, in denen man diesen Glauben hatte, daß man den Menschen selber, den «Homunkulus», aus einzelnen Bestandteilen zusammensetzen kann; daß man nicht nur glaubte, Eiweißklümpchen herstellen zu können. Dennoch hat damals kein Mensch daran gezweifelt, daß hinter dem Sinnlichen der Geist ist. Daraus kann man historisch beweisen, daß keine «Wissenschaft» uns zwingt, den Geist abzulehnen; sondern wo der Geist abgelehnt wird, da hängt das von etwas ganz anderem ab, nämlich von der Möglichkeit des Menschen, den Geist zu spüren, oder nicht zu spüren! Wissenschaft, wie sie heute ist oder immer sein wird, kann uns niemals zwingen, den Geist abzulehnen. Man kann vollkommen auf wissenschaftlichem Standpunkt stehen: Ob man den Geist anerkennt oder ablehnt, das hängt nicht von der Wissenschaft ab, sondern davon, ob man imstande ist, den Geist zu spüren oder nicht zu spüren, zu erkennen oder nicht zu erkennen. Daher können wir, obgleich wir vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft weder Schieiden noch Fechner beizustimmen brauchen, begreifen, daß der auf die sinnliche Welt blickende Schieiden alles ablehnte, was als Geist oder Seele hinter den Erscheinungen gesucht wird. Aber er lehnte es nicht ab aus wissenschaftlichen Gründen, sondern weil seine Anschauungsweise keine Sympathie fand zu dem, was man als Geist hinter den Erscheinungen suchen sollte; er hatte sich zu sehr nur an das Augenfällige gewöhnt. Fechner war eben eine ganz andere Individualität. Er sah auf das Geistige; und wenn er auch Fehler über Fehler machte, war er eben doch ein anders gearteter Mensch, ein Mensch, der sich auf das Geistige richtete. Daher ist auch seine Neigung zu erklären, nicht alles abzulehnen, was intimere Einflüsse der Weltenkörper aufeinander bedeuten. Fechner sagte sich einfach: Wenn ich zu diesem Mond hinaufblicke, ist er für mich nicht bloß das Schlackengebilde, als das er dem Teleskop erscheint; sondern er ist beseelt, wie alle anderen Erscheinungen auch beseelt sind. Daher dürfen wir auch annehmen, daß es Wirkungen von der Mondenseele zu der Erdenseele gibt, die sich äußern in den Untergründen des gewöhnlichen Lebens oder in den Witterungserscheinungen.

Nun ist es merkwürdig - und es ist öfters hier darauf hingewiesen worden -, daß gerade eine gewisse geistes-forscherische Art auf das Praktische gerichtet ist und immer darauf hinweist, daß die besten Beweise für das, was die Geistesforschung zu sagen hat, durch die Lebenspraxis gewonnen werden können. Das ist eigentümlicherweise auch die Art, wie Fechner seine Anschauung verteidigte, indem er dafür Anwendung und Beleg suchte in der Lebenspraxis. Er sagte ungefähr so: Vielleicht könnten über das, was zwischen Schieiden und mir über den Mond auszufechten ist, besser unsere Frauen entscheiden. Da schlage ich einmal folgendes vor: Man braucht zum Waschen Wasser, und man kann das Wasser sammeln nach den WitterungsVerhältnissen. Ich schlage nun vor, weil Schieiden und ich unter einem Dache wohnen, und uns gestattet ist, das Wasser zu bestimmten Zeiten zu sammeln, daß meine Frau das Wasser sammelt während der Zeit des zunehmenden Mondes, daß dagegen Schleidens Frau, die ja ganz gewiß, um die Theorie ihres Mannes nicht gar zu sehr zuschanden zu machen, darauf eingehen wird, weil sie auf all das nichts gibt, ihre Kannen aufstellt bei abnehmenden Mond. Da wird sich zwar herausstellen, daß meine Frau auf je etwa vierzehn Kannen eine Kanne mehr haben wird als Frau Professor Schieiden, aber zur Überwindung einer vorgefaßten Meinung kann diese ja wohl ein solches Opfer bringen.

Da hatten wir denn sozusagen charakterisiert aus der Denkweise von Menschen heraus, wie im verflossenen Jahrhundert, also noch vor ganz kurzer Zeit, über den Mond und seinen Einfluß auf die Erde gedacht worden ist. Heute darf man wohl sagen, daß die Menschen, die nun wiederum ein Stück weitergekommen sind in der, wie sie sagen, wissenschaftlichen Weltanschauung, in bezug auf die Schleidensche Vorstellung Fortschritte gemacht haben in der Art, daß sie heute jeden für einen ganz verträumten, abergläubischen Menschen ansehen werden, der auch irgendwie nur festhält an einem solchen Glauben, daß der Mond etwas zu tun haben könnte mit Witterungsverhältnissen und dergleichen. Heute werden Sie auch bei ganz gescheiten Menschen keine andere Anschauung finden als diejenige, daß der Mond nur einen Einfluß habe auf Ebbe und Flut; aber alles übrige gilt als ein überwundener Standpunkt.

Aber wenn man auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, braucht man sich ja nicht auf alles einzu-schwören, was einmal Volksglaube war; denn sonst würde man in die Verlegenheit derjenigen kommen, die den Aberglauben mit der Geisteswissenschaft verwechseln. Vielfach tritt uns ja heute auch als Geisteswissenschaft ein gut Stück Aberglaube entgegen, der mißverstandener Volksglaube ist. Auf jenen Mondaberglauben kann man ja billig hinweisen, den man heute an allen Straßenecken sehen kann; denn es ist ja wohl bekannt, daß an unsern Barbierläden überall ein Mond angebracht ist. Warum? Weil es ein allgemeiner Glaube einmal war, daß die Schärfe des Rasiermessers etwas mit dem zunehmenden Monde zu tun habe. Ja, es gab Zeiten, in denen kein Mensch sich entschlossen hätte, ein Schaf zu scheren bei abnehmendem Mond; denn er hätte geglaubt, daß dann die Wolle nicht wieder wächst. Nur wenn er gewollt hat, daß eine Sache nicht weiter wächst, hat er das Schneiden bei abnehmendem Monde besorgt. Über solchen Aberglauben ist ja leicht hinauszukommen. Die Herren, die sich rasieren lassen, werden wissen, daß der Bart auch bei abnehmendem Monde wieder wächst. Es ist also ebenso leicht auf diesem Gebiete zu spotten, wie es auf der andern Seite nicht so leicht ist, ganz klar nach allen Richtungen zu sehen. Denn jetzt kommen wir auf ein sonderbares Gebiet, wo wir erst geisteswissenschaftlichen Boden betreten: auf das Gebiet von Ebbe und Flut. Das gilt ja heute als unbestreitbares Besitztum der Mond Wirkungen. Man sagt: Das ist ganz klar, daß die Flut zusammenhängt mit der Anziehungskraft des Mondes. In der Meridianstellung des Mondes sucht man die Anziehungskraft der Flut, und in dem Heraustreten des Mondes aus dem Meridian sucht man das Abfluten der Flut zur Ebbe. Nun braucht man ja nur darauf hinzuweisen, daß Ebbe und Flut an zahlreichen Orten, wo sie auftreten, zweimal auftreten, und daß der Mond doch nur einmal im Meridian steht. Aber man kann noch auf andere Tatsachen hinweisen. Zahlreiche Reisebeschreibungen werden Ihnen zeigen, daß an den verschiedensten Orten der Erde keineswegs überall mit der Meridianstellung des Mondes die Flut zusammenfällt, daß sie sogar an manchen Orten zwei bis zweieinhalb Stunden später kommt. Allerdings hat man in diesem Falle immer wissenschaftliche Ausflüchte; da sagt man denn: Dann hat sich die Flut eben verspätet! - Es gibt gewisse Brunnen, die auch Ebbe und Flut zeigen, bei denen diese Erscheinung gar nicht wegzuleugnen ist; da kommt es sogar vor, daß dann, wenn im Meere Flut ist, im Brunnen Ebbe auftritt, und bei Ebbe im Meer Flut. Da sagt man dann auch: das ist verspätete Ebbe oder verspätete Flut; dann hat sie sich eben so stark verspätet, daß sie zur andern Phase eintritt. Freilich, wenn man in dieser Weise erklären will, kann man so ziemlich alles erklären. Aber mit Recht ist auch gefragt worden, woher der Mond die Kraft nimmt, um eine solche Anziehung auf das Meer auszuüben. Denn da der Mond viel kleiner ist als die Erde, so hat er auch nur ungefähr ein Siebzigstel der Anziehungskraft der Erde; und um solche Massen in Bewegung zu setzen, wie die Meeresmassen, dazu gehören Millionen von Pferdekräften. Julius Robert Mayer hat sehr interessante Berechnungen darüber aufgestellt, woher der Mond diese Kraft nimmt. Und an diese Frage schließen sich zahlreiche andere an. Daher kann man sagen: Was heute wissenschaftlich als unanfechtbar gilt, das gerade ist etwas, trotzdem überall nichts dagegen eingewendet wird, was am alleranfechtbarsten ist. Aber dabei bleibt eines sehr bedeutsam. Wenn man durchaus nachweisen kann, daß Mondenstellung und Mondeinfluß und Verlauf von Ebbe und Flut so sind, daß man von einer unmittelbaren Einwirkung des einen auf das andere schwer sprechen kann, wenn man alle Erscheinungen in Rechnung zieht, so bleibt doch das eine immer noch bestehen: der Verlauf von Ebbe und Flut ist so, daß sich eine bestimmte Flut jeden Tag - in bezug auf den höchsten Stand des Mondes - um etwa fünfzig Minuten verspätet. So daß das Phänomen von Ebbe und Flut in seiner regelmäßigen Aufeinanderfolge schon dem Umlauf des Mondes entspricht. Das ist das Bedeutsamste dabei. - So stehen wir hier vor der merkwürdigen Tatsache, daß wir sagen müssen: Wenn der Mond in seinem Mittagskreise steht, können wir nicht sprechen von seinem Einfluß auf Flut und Ebbe; aber wir können davon sprechen, daß der Verlauf des Mondkreislaufes und der Verlauf von Ebbe und Flut zusammenstimmen, in einer gewissen Korrespondenz stehen.

Nun möchte ich, um in den Geist der geisteswissenschaftlichen Denkweise ein wenig hineinzuführen, Sie hinweisen auf eine ähnliche Sache innerhalb unserer Erdenerscheinungen, die Goethe viel Kopfzerbrechen gemacht hat. Die Menschen kennen ja das, was diesen großen Geist der neueren Zeit bewegt hat, so wenig wie möglich. Wer, wie ich, mit den naturwissenschaftlichen Arbeiten Goethes Jahre um Jahre verbracht hat, und Goethes eigene Arbeiten im «Goethe- und Schiller-Archiv» in Weimar gesehen hat, dem wird da manches aufgefallen sein. Zum Beispiel gibt es bei den Goethe-schen Arbeiten «vorbereitende Studien» zu dem, was Goethe dann auf wenigen Seiten als seine «Witterungslehre» gibt. Dazu sind vorbereitende Studien von Goethe gemacht worden mit ungeheurem Fleiß, mit ungeheurer Emsigkeit. Immer wieder und wieder hat Goethe seine Freunde engagiert, Studien zu machen, die er dann in Tabellen zusammenstellte. Und der Zweck dieser ausgedehnten Studien war der: nachzuweisen, daß an den verschiedenen Orten der Erde der Verlauf des Barometerstandes nicht Zufälligkeiten unterworfen sei, sondern in einer ganz regelmäßigen Weise geschieht, so daß also das Steigen und Sinken der Quecksilbersäule im Barometer an den verschiedensten Orten der Erde in einer ganz regelmäßigen Weise verläuft. Und Goethe hat auch in seinen Studien viele Belege dafür gebracht, daß
an den verschiedenen Orten das Steigen und Sinken des Barometers nicht von Zufälligkeiten abhängt, sondern einer über den ganzen Erdkreis hingehenden Gesetzmäßigkeit unterliegt. Goethe wollte damit nachweisen, daß es nicht richtig ist anzunehmen, daß der Druck der Luft von irgendwelchen äußeren Einflüssen abhängt. Er wußte ja, daß die Menschen dem Monde, der Sonne und anderen kosmischen Einflüssen Verdichtung und Verdünnung der Luft und damit eine Veränderung des Luftdruckes zuschreiben. Er aber wollte nachweisen: Wie auch die Konstellation der Gestirne sei, wie auch Sonne und Mond und so weiter auf den Luftkreis wirken, es ist doch eine konstante Regelmäßigkeit über den ganzen Erdball im Steigen und Fallen des Luftdruckes vorhanden. Damit suchte er den Beweis zu erbringen, daß in der Erde selber die Ursachen liegen für das Steigen und Sinken des Barometers. Denn er wollte damit zeigen, daß die Erde nicht jener tote Körper ist, für den sie gewöhnlich angesehen wird, und daß die Erde ebenso von unsichtbaren Gliedern durchdrungen wird, von denen alles Leben ausgeht, wie der Mensch außer seinem physischen Körper unsichtbare Glieder seiner Wesenheit hat, die ihn durchdringen. Und ebenso wie beim Menschen Einatmung und Ausatmung herrscht, wie er die Luft aufnimmt und wieder herausläßt, so hat auch die Erde als ein belebtes Wesen Einatmung und Ausatmung. Und Einatmung und Ausatmung der Erde, also Erscheinungen eines inneren Lebens, drücken sich äußerlich aus in dem steigenden und sinkenden Quecksilber im Barometer. Wie man also das regelmäßige Ein- und Ausatmen beim menschlichen Lebewesen erklären würde aus den inneren Lebensvorgängen heraus, so versuchte Goethe das Steigen und Sinken des Barometers zurückzuführen auf das Ein- und Ausatmen der Erde. Die heutige Wissenschaft weiß ja nichts über die Ursachen des steigenden und sinkenden Barometerstandes; deshalb braucht gar nicht aus der Geisteswissenschaft etwas über ihr Verhältnis zu der äußeren Wissenschaft gesagt zu werden; sondern nur darauf soll hingedeutet werden, daß wir in Goethe einen Menschen vor uns haben, der davon überzeugt war, daß die Erde ein beseeltes Wesen ist und in sich selber Erscheinungen zeigt, die sich vergleichen lassen den mit Atmungserscheinungen des menschlichen Wesens. Aber einmal sprach es Goethe auch zu Eckermann aus, daß er auch die Erscheinung von Ebbe und Flut in ähnlicher Weise ansah als einen Ausdruck der inneren Lebendigkeit, des Lebensprozesses der Erde selber.

Mit dieser Anschauung steht Goethe allerdings durchaus nicht vereinzelt da unter den großen Geistern, die ihr geistiges Auge auf solche Dinge gerichtet haben. Die materialistisch denkenden Menschen werden ja das alles lächerlich finden. Aber unter denen, welche einen Sinn für das Leben haben, auch da, wo es sich nicht im engsten Kreise aufdrängt, sondern für das Leben im großen, unter denen hat es immer Menschen gegeben, die ähnliche Ansichten wie Goethe hatten, so zum Beispiel Leonardo da Vinci. In seinem ausgezeichneten Buch, in dem er seine umfassenden naturwissenschaftlichen Anschauungen zusammengestellt hat, die für die damalige Menschheit auf der Höhe der Zeit standen, da finden wir die Bemerkung, daß er wirklich - nicht nur vergleichsweise! - den festen Felsenbau unserer Erde wie ein Knochengerüst der Erde ansieht, und daß ihm die Ströme, Flüsse und Wasserläufe der Erde wirklich etwas sind, was zusammengestellt werden kann mit dem BlutSystem des Menschen. Und da finden Sie ebenfalls darauf hingewiesen, daß Ebbe und Flut zusammenhängen mit einem inneren gesetzmäßigen Leben unserer Erde. -Auch Kepler sprach es einmal aus, indem er seine Anschauung in ein Bild faßte und sagte: Die Erde ist in gewisser Beziehung wie ein Riesenwalfisch anzusehen, und Ebbe und Flut sind wie Ein- und Ausatmungen dieses Riesenwalfisches. Und so könnte noch manches angeführt werden.

Wie aber wäre es denn, wenn man die vorgenannten Tatsachen vergliche mit einer solchen Anschauung, wie sie uns bei Goethe auch einmal für Ebbe und Flut entgegentritt? Betrachten wir einmal das, was geisteswissenschaftliches Ergebnis ist, und versuchen wir das, was vorhin gesagt worden ist über den Verlauf der Mondphasen und über Ebbe und Flut, auf das zu beziehen, was Goethe zum Beispiel gesagt hat: auf das innere Leben der Erde und ihr Aus- und Einatmen. - Da müssen wir die geisteswissenschaftlichen Ergebnisse zugrunde legen. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse kann man nur erhalten, wenn man mit geisteswissenschaftlichen Mitteln forscht. Und hier kommen wir eben auf jenes höchst gefährliche Gebiet, wo in bezug auf die heutigen Fragen jeder, der da glaubt auf dem Boden der modernen Wissenschaft zu stehen, von Träumereien der Geisteswissenschaft sprechen wird. Mag er es tun. Besser würde er aber tun, wenn er das, was gegeben wird, als Anregungen betrachtete; die Beweise dafür wird er in einer intimeren Betrachtung des Lebens finden können. Betrachten wir, um in richtiger Weise auf das hinweisen zu können, was der geisteswissenschaftliche Forscher meint, den Menschen selbst in bezug auf seine Umwelt. Geisteswissenschaftlich betrachtet stammt ja der Mensch nicht bloß aus der sinnlichen Welt, sondern aus den geistigen Grundlagen der Welt, die hinter der äußeren sinnlichen Tatsachen weit stehen; so daß der Mensch aus der sinnlichen Welt eben nur herausgeboren ist als ein sinnliches Wesen. Insofern aber der sinnliche Menschenleib durchdrungen ist von Geist und Seele, ist der Mensch als Geist und Seele aus Geist und Seele des Kosmos herausgeboren. Und nur wenn wir auf Geist und Seele des Kosmos hinweisen vom Geist und der Seele des Menschen aus, können wir ein wenig hineinblicken in das, was wir als Zusammenhang zwischen Menschen und Kosmos zu nennen berufen sind.

Wir haben in den vergangenen Vorträgen über mancherlei Erscheinungen des inneren Seelenlebens des Menschen gesprochen. Uns trat des Menschen Seele vor Augen nicht bloß als jenes nebulose Gebilde, das sie für die heutige Psychologie ist. Wir unterschieden zunächst jenes Glied der menschlichen Seele, das wir die «Empfindungsseele» nannten. In der Empfindungsseele wühlt noch dumpf, seiner selbst kaum bewußt, das menschliche Ich und erlebt dort das Getriebe von Lust und Schmerz und von alledem, was ihr an äußeren Erlebnissen von der Außenwelt durch die Vermittlung des Empfindungsleibes zukommt. Innerhalb des Lebens der Empfindungsseele ist das Ich schon vorhanden; aber es weiß noch nichts von sich. Dann entwickelt sich das Ich weiter, und damit schreitet die Seele vor zu dem zweiten Glied, zu der «Verstandesseele» oder «Gemütsseele», Und wenn dann das Ich immer weiter und weiter an der Seele arbeitet und baut, wird aus der Verstandesseele die «Bewußtseinsseele». So unterscheiden wir an dem menschlichen Seelengebilde drei verschiedene Seelenteile: Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele. Das Ich arbeitet an diesen drei Seelengliedern und bringt den Menschen zu einer immer größeren und größeren Vollkommenheit hinauf. Aber diese drei Seelenglieder müssen, so wie sie hier in der Welt, im Menschen leben und durch den Menschen eben ihre Arbeit verrichten, in der äußeren Leiblichkeit des Menschen leben. Durch die äußere Leiblichkeit des Menschen können diese drei Seelenglieder auf unserer Erde einzig und allein wirken; und zwar wirken sie so, daß die Empfindungsseele zunächst zu ihrem Träger und zu ihrem Werkzeug den Empfindungsleib hat, daß die Verstandesseele zu ihrem Träger dasjenige Glied des Menschen hat, das wir als den Ätherleib oder Lebensleib in den verflossenen Vorträgen bezeichneten; und erst die Bewußtseinsseele hat zu ihrem Träger das, was wir nennen konnten den physischen Leib des Menschen. Denn wir unterschieden bei der Leiblichkeit des Menschen wiederum zuerst den physischen Leib, den er gemeinschaftlich hat mit allem, was in der mineralischen Welt ist. Zugleich ist dieser physische Leib der Träger der Bewußtseinsseele, das heißt, nicht die Bewußtseinsseele selber, nur das Werkzeug der Bewußtseinsseele ist er. Dann sehen wir am Menschen ein höheres Glied seiner Leiblichkeit, das er jetzt nur noch gemeinschaftlich hat mit allem Lebenden, mit der Pflanzenwelt. Was in der Pflanze die Wachstums-, Fortpflanzungs- und Ernährungsfunktionen bewirkt, das wirkt auch im Menschen; aber das verbindet sich im Menschen mit der Verstandes- oder Gemütsseele. Während die Pflanze einen Ätherleib hat, der nicht durchdrungen ist von einer Verstandesseele, wird der Ätherleib im Menschen zugleich der Träger und das Werkzeug der Verstandesoder Gemütsseele, wie der physische Leib der Träger der Bewußtseinsseele ist. Was außen im Mineral den Kristall bewirkt, das ist im Menschen von der Bewußtseinsseele durchdrungen. Was im Tier als astralischer Leib existiert und die tierischen Triebe und Leidenschaften vermittelt, das ist im Menschen noch innerlich vertieft, und das ist der Träger dessen, was wir die Empfindungsseele nennen. So lebt des Menschen Seelisches - Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele - in der dreifachen Leiblichkeit, in dem Empfindungsleib, in dem Ätherleib und in dem physischen Leib.

So ist es beim Menschen, wenn er im Wachzustande ist. Anders ist es, wenn der Mensch im Schlafzustande ist. Da läßt er zurück im Bette den physischen Leib und den Ätherleib, und mit dem astralischen Leib und dem Ich und all den seelischen Gliedern - also auch denjenigen seelischen Gliedern, die den physischen Leib und den Ätherleib durchziehen als Verstandesseele und Bewußtseinsseele - dringt er aus dem physischen Leib und dem Ätherleib heraus. Da lebt der Mensch während des Schlafes in einer geistigen Welt, die er nur nicht wahrnehmen kann, weil er hier auf der Erde darauf angewiesen ist, durch die Instrumente des physischen Leibes und des Ätherleibes die Umwelt wahrzunehmen. Sobald er im Schlafe diese Instrumente abgelegt hat, kann er diese geistige Welt nicht wahrnehmen; denn er hat im heutigen normalen Leben keine Werkzeuge dazu. – Nun sind wir in einer besonderen Lage, wenn wir den Menschen einmal betrachten im Wachzustande und einmal im Schlafzustande: Wenn der Mensch im Wachzustande ist, da fällt - zwar für die heutigen Menschen nicht mehr ganz genau, insbesondere nicht in den Städten - dieser Wachzustand zusammen mit der unmittelbaren Wirkung
der Sonne auf die Erde. Wir brauchen ja nur noch in das einfache Landleben hinauszugehen, wo der Mensch sich noch in gewisser Beziehung dieses Verhältnis bewahrt hat zwischen der äußeren Natur und seinem Leben; da werden wir finden, daß der Mensch wacht, wenn die Sonne scheint, und daß er schlaft im wesentlichen, wenn die Sonne untergegangen ist. Des Menschen regelmäßige Abwechselung zwischen Wachen und Schlafen entspricht damit der regelmäßigen Wirkung des Sonnenscheins auf die Erde und alle dem, was damit im Zusammenhang steht. Und es ist durchaus nicht als ein bloßes Bild, sondern als eine tiefe Wahrheit zu nehmen, wenn gesagt wird: Die Sonne ruft den astralischen Leib und das Ich des Menschen mit Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele am Morgen zurück in den physischen Leib, und während des Wachens sieht der Mensch alles, was in seiner Erdenumgebung ist und dazu gehört, durch die Sonne, durch die Wirkung der Sonne. Die Sonne also ist es, welche den Menschen, wenn er alle seine Wesensglieder vereinigt hat beim Tagwachen, aufruft zu seiner gewöhnlichen Lebensanschauung. Und man wird leicht finden, wenn man das Leben nicht oberflächlich betrachtet, wie die Sonne dieses Verhältnis dem Menschen vermittelt.

Drei Dinge haben wir, die uns zeigen können, wie der Mensch in einem bestimmten Verhältnis zur Erde und Sonne steht. In bezug auf seine Seele, in bezug auf Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele ist der Mensch ein innerlich selbständiges Wesen; nicht aber in bezug auf die Träger derselben, in bezug auf physischen Leib, Ätherleib und Empfindungsleib. Diese Hüllen, diese Träger und Werkzeuge der drei Seelenglieder sind ja aufgebaut aus dem äußeren Weltenall. So wie sie dem wachenden Menschen dienen sollen, sind sie aufgebaut durch das Verhältnis von Sonne zur Erde. Und zwar in folgender Weise:

Die Empfindungsseele des Menschen lebt im Empfindungsleib. Dieser Empfindungsleib, der das äußere Werkzeug der Empfindungsseele ist, hängt in seiner Eigenart ab von dem Orte auf der Erde, der des Menschen - wenn wir es so nennen wollen - Heimat ist. Der Mensch ist ja auf einem gewissen Punkte der Erde heimisch; und es hangt etwas davon ab, ob ein Mensch geboren ist in Europa oder in Amerika oder Australien. Es hängt nichts davon ab in bezug auf seinen physischen Leib und Lebensleib direkt; aber direkt hängt etwas davon ab in bezug auf seinen Empfindungsleib. Wenn auch der Mensch innerlich immer freier wird in bezug auf diese äußeren Wirkungen, die auf seinen Empfindungsleib gehen, so müssen wir dennoch sagen: Gerade bei denjenigen Menschen, die bodenständig sind, bei denen der Heimatsinn besonders ausgebildet ist, die durch ihre Seele noch nicht die Gewalt ihres Leiblichen überwunden haben, da drückt sich das Heimatgefühl, das Abhängigsein von dem Punkte, wo man geboren ist, dadurch aus, daß diese Menschen, wenn sie in andere Gegenden versetzt sind, nicht nur übellaunisch und mürrisch sind, sondern daß sie durch das Ungewohnte in der Umgebung geradezu krank sein können; und es genügt oft schon die Aussicht, wieder in ihre Heimat zurückzukommen, daß sie wiederum gesund sein können, weil die Ursache der Krankheit nicht im physischen Leib oder im Atherleib liegt, sondern im Empfindungsleib, der als seine Stimmungen, Leidenschaften, Begierden und so weiter das hat, was unmittelbar von der sinnlichen Umgebung des Ortes kommt, auf dem der Mensch bodenständig ist. Durch seine höhere Entwickelung, indem der Mensch immer freier und freier wird, wird er gerade diese Einflüsse, die ihn an den Boden fesseln, überwinden; aber eine umfassende Betrachtung wird uns zeigen, daß die Stellung des Menschen auf der Erde je nach der Lage dieses Ortes zur Sonne eine andere ist; an jedem Orte der Erde fallen die Sonnenstrahlen unter einem anderen Winkel ein. Wer umfassender die Dinge betrachtet, der wird schon sehen, was im Menschen alles nach der gekennzeichneten Richtung hin abhängt von dem Orte der Erde, wo der Mensch lebt. So kann man es verfolgen, daß ganz gewisse Instinkte, instinktive Handlungen, die dann zu Kulturelementen wurden, auch davon abhingen, wo diese betreffenden Menschen auf der Erde wohnten.

Nehmen wir zwei Dinge in der Kulturentwickelung: den Gebrauch des Eisens - und jene Gewohnheit, sich Nahrung zu verschaffen durch das Melken gewisser Tiere. Da finden wir, daß nur auf denjenigen Gebieten, die zu Europa, Asien und Afrika gehören, sich diese zwei Dinge entwickelten: Eisen zu verarbeiten und gewisse Tiere zu melken, um sich Nahrung zu verschaffen. In den anderen Gebieten der Erde war früher nichts davon vorhanden. Erst europäische Einwanderer haben diese zwei Kulturelemente dahin gebracht. Man kann ganz genau verfolgen: Während durch ganz Sibirien hindurch das Melken von Tieren uralt ist, schließt es sich ganz scharf gegen das Beringmeer zu ab, und nichts davon ist bei den Ureinwohnern Amerikas zu finden. Und ebenso ist es mit dem Eisen.

Hier sieht man, wie bestimmte Instinkte – Instinkte liegen im Empfindungsleib - an den Ort der Erde gebunden sind, von dem der Mensch abhängig ist, und damit in erster Linie abhängen von der Stellung der Erde zur Sonne.

Eine zweite Abhängigkeit können wir dadurch bezeichnen, daß der Ätherleib des Menschen, als Träger der Verstandesseele, in der Tat sich abhängig zeigt in seiner Tätigkeit von dem Wechsel der Jahreszeiten; daß er bestimmt ist von dem in dem Wechsel der Jahreszeiten sich ausdrückenden Verhältnis der Erde zur Sonne. Direkt kann man das natürlich nur geisteswissenschaftlich beweisen; aber es gibt eine Möglichkeit, sich durch die äußeren Tatsachen der Erdentwickelung wieder zu überzeugen, daß diese geisteswissenschaftliche Behauptung richtig ist. Denken Sie einmal daran, daß auf der Erde nur dort, wo wirklich ein sich ausgleichender Wechsel in den Jahreszeiten vorhanden ist, eine innere Regsamkeit der Seele als Verstandesseele oder Gemütsseele sich entwickeln kann; das heißt nur in solchen Gegenden, wo wirklich ein regelmäßiger Wechsel zwischen den einzelnen Jahreszeiten vorhanden ist, kann sich ein Träger und ein Instrument für die Verstandesund Gemütsseele entwickeln in dem Lebens- oder Ätherleib des Menschen. Gehen Sie hinauf nach dem hohen Norden. Da werden Sie finden, wie schwer es der Seele wird, wenn sie Kulturmittel aus anderen Gebieten aufnimmt, gegen den Ätherleib anzukämpfen, der dort unter solchen Verhältnissen steht, welche wir bezeichnen als einen übermäßig langen Winter und einen kurzen Sommer. Da ist es der Verstandesseele nicht möglich, aus dem Ätherleib sich ein solches Instrument zu schaffen, das für sie leicht zu handhaben ist. Und gehen Sie zur heißen Zone, so werden Sie finden, daß durch die nicht geregelte Abwechselung der Jahreszeiten wiederum Apathie hervorgerufen wird. In derselben Weise wie draußen in der Natur die Kräfte im Leben der Pflanzen abwechseln während des Jahres, so wechseln wirklich durch den Wechsel der Jahreszeiten auch im menschlichen Ätherleib jene Kräfte ab, welche sich dann ausdrük-ken in den Stimmungen Frühlingsfreudigkeit, Sehnsucht nach dem Sommer, Wehmut des Herbstes, Winterödigkeit. Dieser geregelte Wechsel ist es, der notwendig ist, wenn in dem Ätherleib des Menschen ein richtiges Instrument für die Verstandesseele geschaffen werden soll. - Da sehen wir, wie die Sonne in ihrem Verhältnis zur Erde arbeitet an dem Menschen.

Und nun gehen wir zum physischen Leib des Menschen. Damit die Bewußtseinsseele im physischen Leibe in der regelmäßigen Weise arbeiten kann, muß sich der Mensch selber einem ähnlichen Verlauf unterwerfen in bezug auf seine Lebensverhältnisse, wie sie draußen als Tag und Nacht herrschen. Wer niemals schlafen würde, der würde bald merken, wie er nicht in einer brauchbaren Weise Gedanken über seine Umgebung fassen kann. Die regelmäßige Abwechselung von Schlaf und Wachen, die im Menschen selber dem entspricht, was draußen als Wechsel von Tag und Nacht vorhanden ist, das ist dasjenige, was unsern physischen Leib so aufbaut, daß er ein Werkzeug sein kann für die Bewußtseinsseele. So also baut die Sonne dem Menschen seine äußeren Hüllen in der entsprechenden Weise. In dreifacher Art haben wir das gesehen.

Wenn der Mensch dann aber im Zustand des Schlafes ist - daß davon die äußere Wissenschaft nicht viel weiß, ist kein Wunder; denn die äußere Wissenschaft beschäftigt sich nur mit dem, was man sehen kann; nur Geistesforschung beschäftigt sich mit dem, was abends herausgeht und in der geistigen Welt vorhanden ist, nur unsichtbar natürlich für die äußere Sinnenwelt –, wenn die Rede von dem ist, was jetzt außerhalb des Ätherleibes und des physischen Leibes des Menschen sich auch entwickeln soll, was hat denn da von außen her Einfluß? Was kommt da in Betracht? Da zeigt uns die Geisteswissenschaft in der verschiedensten Art, daß zwar beim tagwachenden Menschen jene eben beschriebenen Einflüsse, die in der Hauptsache Sonneneinflüsse sind, die maßgebenden sind – dann aber treten beim schlafenden Menschen merkwürdige Dinge ein: Der Schlaf hat ja seine Wirkung auch auf die Tageserlebnisse; er gibt uns die durch die Tageserlebnisse verbrauchten Kräfte wieder. Während des Schlafes holen wir uns Ersatz aus einer anderen Welt heraus für dasjenige, was während des Tages verbraucht worden ist. Gibt es nun eine

Möglichkeit, in ähnlicher Weise einen äußeren Einfluß nachzuweisen, wie wir es eben beschrieben haben für die tagwachen Verhältnisse? Auch das gibt es. Und was man da findet, das stimmt merkwürdigerweise überein mit der Länge der Mondphasen. Ich behaupte durchaus nicht, daß es zusammenfällt mit den Mondphasen, oder daß die Mondphasen die entsprechende Wirkung haben; ich sage bloß, daß dieser Verlauf der nächtlichen Wirkungen in einem gewissen Ablauf steht, der sich vergleichen läßt mit dem Ablauf der Mondphasen. Und Sie können sich eine Vorstellung davon machen, wenn Sie sich das Folgende denken. Ich will an zwei Beispielen zeigen, wie die Sache ist. Äußere Belege werden Sie nur finden können für das, was ich jetzt sage, und was Ergebnis der Geistesforschung ist, wenn Sie intim in dem, was sich Ihnen manchmal in dem Lebenslauf dieser oder jener Menschen darbietet, diese Belege suchen.

Sie werden es schon öfter gehört haben, daß Menschen, die darauf angewiesen sind, produktive Gedanken zu haben und die Phantasie spielen zu lassen, nicht immer in gleicher Weise die Phantasie spielen lassen können. Oder sollten Sie noch nicht gehört haben, daß Dichter, die ehrlich mit sich zu Werke gehen, zuweilen sagen: Es ist jetzt keine Stimmung da - und die dann schweigen? Das weiß man. Nur kann man den Verlauf, weil er zu den Intimitäten des Lebens gehört, nicht verfolgen. Die Menschen, die das bei sich selbst einmal beobachteten, würden sehen, daß jene Perioden der produktiven Gedanken, zu denen der Mensch Stimmung, Phantasie, ein gewisses warmes Gefühl braucht, merkwürdig abwechseln mit anderen, wo er mehr daran gehen kann, diese Stimmungen, diese Gebilde der Phantasie wiederum zu Papier zu bringen oder in Gedanken auszuleben. Diesen Wechsel gibt es durchaus. Die Menschen, welche das zu beobachten verstehen, wissen, daß es eine vierzehntägige produktive Periode der Seele gibt. Wenn die vorbei ist, tritt für jeden Menschen, der mit einer gewissen Produktion der Gedanken zu tun hat, eine Erschöpfung ein, da produzieren die Gedanken weniger. Es mögen einmal Künstler oder Literaten darauf achtgeben; sie werden sehen, wie es sich bestätigt, und wie sie nichts aus sich herauspressen können, wenn diese produktive Periode um ist. Da ist die Seele wie eine ausgepreßte Zitrone. Aber sie kann dann darangehen, das Gewonnene durch den Willen zu verarbeiten. Dichter oder Künstler werden natürlich nicht immer darauf achten; aber sie werden wissen: wenn sie in eine solche Stimmung hineinkommen, dann können sie singen und sagen - oder malen -, aber zu anderen Zeiten will es nicht gehen, weil sie da gerade in einer Zeit der Unproduktivität sind. Darauf haben die Tagesverhältnisse gar keinen Einfluß, sondern die Zeit, in der die menschliche Seele mit dem Ich heraus ist aus dem physischen Leib und Ätherleib. Da werden während einer vierzehntägigen Periode in den Menschen, der unabhängig ist vom physischen Leib und Ätherleib, die produktiven Kräfte gleichsam hineingegossen; während auf der anderen Seite dann keine produktiven Kräfte hineingegossen werden, wenn die anderen vierzehn Tage da sind. So geht der Rhythmus. Es ist das aber eine Erscheinung, die in bezug auf die verschiedenen inneren Seelenkräfte für alle Menschen vorhanden ist; nur bei denjenigen Menschen, von denen eben gesprochen worden ist, drückt es sich deutlicher aus.

Einen viel deutlicheren Beleg dafür können Sie aber in dem sehen, was man wahres, echtes geisteswissenschaftliches Forschen nennt. Das ist auch kein solches Forschen, das zu jeder beliebigen Zeit und Stunde vorgenommen werden kann, sondern es hängt auch von einem rhythmischen Verlauf ab. Damit spreche ich etwas aus, was kaum irgendwo ausgesprochen worden ist; aber es ist so. In der geistigen Forschung ist man allerdings nicht in einem Schlaf zustand. Den Seinigen gibt es der Weltengeist eben durchaus nicht im Schlaf zustand! Man ist da nur in einem Zustand, wo der menschliche physische Leib untätig ist gegenüber dem, was sonst von der Sinneswelt kommt. Aber der Mensch ist da nicht schlafend, obwohl er sozusagen außerhalb seines physischen Leibes und Ätherleibes ist. Denn der Mensch hat sich durch Meditation, Konzentration und so weiter die Fähigkeit errungen, daß sein Bewußtsein nicht erstirbt, wenn er herausgeht aus dem physischen Leib und Ätherleib, nicht etwa, daß da ein Schlaf eintreten muß, sondem daß der Mensch dann in der geistigen Welt wahrnehmen kann. Da gibt es nun für den auf der heutigen modernen Höhe stehenden Geistesforscher wiederum zwei streng voneinander geschiedene Epochen: die eine - wiederum eine vierzehntägige - ist eine solche, in welcher er seine Beobachtungen machen kann, wo er sich besonders stark fühlt, wo sich von allen Seiten herandrängen die Ergebnisse der geistigen Welt; dann tritt die andere Periode ein, wo er durch jene Kräfte, die er während der eben charakterisierten Periode aufgenommen hat, nun besonders befähigt ist, diese Erleuchtungen der geistigen Welt, diese Inspirationen und Imaginationen mit seinen Gedanken zu durchdringen, mit seinen Gedanken zu durcharbeiten, so daß sie eine strenge wissenschaftliche Form annehmen können. Gedankentechnik und Inspiration stehen nun wiederum in einem rhythmischen Verlauf. Da ist nun der Geistesforscher nicht auf die Registrierung der äußeren Tatsachen angewiesen; er sieht einfach, wie diese Perioden abwechselnd sich ihm ergeben wie

Vollmond- und Neumondwechsel. Aber es ist wiederum dabei zu bemerken, daß nur ihr rhythmischer Verlauf sich vergleichen läßt mit dem Vollmond und dem Neumond; es fällt nicht etwa die inspirierende Periode mit dem Vollmond und die verarbeitende Periode mit dem Neumond zusammen, sondern nur der rhythmische Verlauf läßt sich vergleichen mit Vollmond, Neumond und den dazwischenliegenden Vierteln. Woher kommt das?

Wenn wir unsere Erde betrachten, so ist sie hervorgegangen durch Entwicklung aus einem früheren Zustand. Wie jeder Mensch in seinem Leben hervorgeht seelisch-geistig aus einer früheren Verkörperung, so ist unsere Erde für die Geisteswissenschaft hervorgegangen aus einer früheren planetarischen Verkörperung. Aber es haben sich innerhalb unserer Erde selbst Reste jener Tatsachen erhalten, welche sich in früheren Verhältnissen auf der früheren planetarischen Verkörperung unserer Erde abgespielt haben. Und diese Reste haben wir in dem zu suchen, was sich heute als Mondenumlauf um die Erde herum abspielt. Geisteswissenschaftlich rechnet man den Mond zur Erde. Was ist es uns geisteswissenschaftlich, was den Mond an der Erde hält und ihn umkreisen läßt? Die Erde ist es selber. Und wir stehen dadurch als Geisteswissenschafter mit der äußeren Wissenschaft in einem vollkommenen Einklang. Denn auch für die äußere Wissenschaft ist der Mond einmal von der Erde abgespalten worden, und er hat seine Umlaufskraft dadurch erhalten, daß er einmal physisch zur Erde zugehörig war. Daher stellt uns dasjenige, was Mondenumlauf ist, einfach einen früheren Zustand der Erde dar. So haben wir, indem wir zum Monde hinaufsehen, das Andenken an einen früheren Erdenzustand vor uns. Die Erde selbst ist es, welche sich in ihrem Trabanten diese früheren Zustände erhalten hat, weil sie ihn braucht, weil sie hineinleuchten lassen will in ihre jetzigen Verhältnisse einen früheren Zustand. Können wir auf der Erde Verhältnisse auffinden, deren Notwendigkeit uns dadurch klar wird?

Nehmen wir dazu den Menschen selber und betrachten wir ihn, wie er als Seele in seinem Leib lebt und dem Gang der Sonne ausgesetzt ist. Da zeigt er sich uns so, daß wir sagen: Zwischen Geburt und Tod ist für das heutige normale Bewußtsein dasjenige erschöpft, was heute der Sonne zugekehrt ist. - Versuchen Sie einmal, ob das, was heute das normale Bewußtsein während des Wachzustandes erlebt in der dreifachen Abhängigkeit von dem Heimatort, von dem Wechsel der Jahreszeiten und dem Wechsel der Tageszeiten, ob das sich nicht erschöpft in dem Leben zwischen Geburt und Tod? Der Mensch würde in seinem Bewußtsein nichts anderes haben können, nichts anderes würde hineinleuchten in sein Bewußtsein, wenn es nur diese Wirkung der Sonne auf die Erde gäbe und nur dieses Verhältnis zwischen Sonne und Erde. Was im Menschen nun hinüberspielt von Inkarnation zu Inkarnation, was in einem neuen Leben immer wieder erscheint, das muß gesucht werden in dem, was den äußeren Leib seelisch-geistig durchdringt, was auch im Schlafe als astralischer Leib um das Ich herum ist, und im Ich selber. Was im Schlafe als astralischer Leib und Ich aus dem physischen Leib und Ätherleib herausgeht, das geht auch im Tode aus dem physischen Leib heraus, und das erscheint bei einer neuen Verkörperung auf eine neue Weise wiederum im Menschen, Dies hat in sich einen Rhythmus, der uns nun hinweist auf einen ähnlichen Verlauf, wie ihn der Mond hat. Wenn wir die menschliche Entwickelung betrachten, so sagen wir uns: Was der Mensch heute erlebt auf der Erde, was gerade sein Ich ausarbeitet als Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele, das ist erst auf der Erde entwickelt worden; das entwickelt sich nur unter den Verhältnissen, unter denen die Erde zur Sonne steht. Zum Mond aber steht die Erde in einem Verhältnis, das sie früher gehabt hat, das sie behalten hat aus früheren Zuständen ihrer eigenen Entwickelung. Und so weist uns die Erde in ihrem Verhältnis zu dem, was sie als Mond mit sich schleppt, auf frühere Zustände hin. Der Mensch aber weist uns durch seinen heutigen Zustand, durch Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele auf jene Zeiten zurück, in welchen die Träger dieser Seelenglieder, der physische Leib, Ätherleib und astralische Leib, vorbereitet worden sind. Und wie heute noch immer die Sonnenwirkungen arbeiten müssen, damit diese drei Träger der Seele in entsprechender Weise ausgearbeitet werden können, so mußten die Mondenkräfte einstmals an dem Menschen arbeiten, damit diese Träger vorbereitet werden konnten. Wie heute die Mondenkräfte sich in ihrem Verlaufe rhythmisch geordnet zeigen, und wie der innere Mensch rhythmisch geordnet ist, so waren die Mondenkräfte einst zusammenstimmend mit dem Menschen selber und bereiteten das vor, was der Mensch heute ist - so wie die Erde als Mondzustand dasjenige vorbereitete, was sie heute als Erde ist. - So können wir sagen, daß die niedere Natur des Menschen, auf der sich aufbaut die Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele, uns zurückweist auf alte Erdenzustände, welche sich die Erde bewahrt hat in dem, was sich uns als Mondenumlauf heute noch zeigt. Und wir sehen, wie also des Menschen Inneres, indem es von Verkörperung zu Verkörperung geht, einen Rhythmus haben muß, der dem Mondenrhythmus entspricht. So war auf früheren Stufen der Erdenentwickelung nicht das, was das vorübergehende Leibliche ist, sondern dasjenige, was von innen heraus an dieser Leiblichkeit arbeitet, mit dem Monde verknüpft, wie heute das äußere Leibliche mit der Sonne verknüpft ist. Die Erde hat in dem Mond etwas zurückbehalten von ihrem früheren Zustande. Und der Mensch hat in seinem Inneren, in seinem Ewigen auch etwas zurückbehalten von früheren Zuständen. Und gerade in diesem Inneren entwickelt er das Höhere, das früher äußerlicher Einfluß war, wiederum in einer innerlich selbständigen Weise.

Das haben wir ja zu betonen, daß der Mensch hinauswächst über die äußeren Einflüsse. Wir sehen, wie der Mensch immer unabhängiger wird, indem er heute schon imstande ist, bei Tag zu schlafen und bei Nacht zu wachen. Aber er muß noch nach dem Rhythmus der Sonne seinen Wechsel im Schlafen und Wachen ordnen; er muß doch den Rhythmus innehalten. In früheren Zuständen war der innere Tag und die innere Nacht ganz entsprechend dem Sonnentag und der Sonnennacht. Da war der Mensch noch mehr gefesselt an die Scholle. Gerade dadurch wird der Mensch selbständig und frei, daß er schon den Rhythmus, in welchem er drinnen steht, innerlich befreit; daß er ihn zwar als Rhythmus beibehält, aber nicht mehr von der Außenwelt abhängig ist. - Es ist so, wie wenn Sie eine Uhr nehmen, die zwar in vierundzwanzig Stunden umläuft, die Sie aber so stellen, daß sie nicht mit der äußeren Zeit übereinstimmt, so daß es bei ihr nicht «zwölf» ist, wenn es draußen «zwölf» ist. Da ist die Uhr zwar nach dem äußeren Rhythmus geordnet, aber es fällt doch ihre Stundenangabe nicht zusammen mit der äußeren Sonnenzeit.

So macht sich der Mensch innerlich frei, indem er den äußeren Rhythmus zu einem innerlichen macht. So hat sich der Mensch schon längst in bezug auf den Mondenrhythmus, der sich auf sein Inneres bezog, innerlich frei gemacht. Deshalb haben wir es betont, daß der Mensch zwar die Mondenphasen innerlich erlebt, daß sie aber nicht angeregt sind durch den Mond am Himmel; sondern daß der Mond am Himmel nur in einem entsprechenden Rhythmus verläuft, weil der Mensch wohl den inneren Rhythmus behalten, aber sich äußerlich davon unabhängig und frei gemacht hat.

Auf diesem Wege, den wir für den Menschen konstatieren konnten, ist nun die Erde selbst als ein ganz lebendiges Wesen zu verstehen. Aber da sie uns äußerlich nur ihren physischen Leib zeigt, sich nicht als lebendig, fühlend und wissend zeigt, steht sie sozusagen noch näher dem Mond. Jetzt können wir begreifen, warum wir gar nicht einmal nach den äußeren Tatsachen von einem unmittelbaren Einfluß des Mondes auf Ebbe und Flut sprechen können, sondern daß wir nur sagen können: Ebbe und Flut in ihrer Zeit entsprechen dem Umlauf des Mondes; aber wir können nicht von einem unmittelbaren äußeren Einfluß des Mondes sprechen, weil der Mond tatsächlich nicht Ebbe und Flut bewirkt; sondern weil Ebbe und Flut und der Mondenumlauf von tieferen geistigen Kräften in der lebendigen Erde bewirkt werden. Mondenumlauf und Ebbe und Flut entsprechen einander; aber sie stehen ebensowenig in einem unmittelbaren Abhängigkeitsverhältnis, wie der heutige Mond in einem unmittelbaren Abhängigkeitsverhältnis steht zu dem, was ich Ihnen als Rhythmus bei dem produktiven und hellsichtigen Menschen angeführt habe.

So sehen wir, wie gerade aus den geisteswissenschaftlichen Voraussetzungen heraus die äußeren Tatsachen wunderbar sich uns aufklären: Ebbe und Flut entsprechen einem inneren Vorgang in unserer Erde, der nicht nur Ebbe und Flut, sondern auch den Mondenumlauf bewirkt. Sie entsprechen einander, wie der Gang der Uhr dem Verlauf der äußeren Sonnenzeit entspricht, obwohl keiner behaupten könnte, daß die Sonne die Zeiger der Uhr umdreht. Das sind Entsprechungen, die auf eine gemeinsame Ursache zurückgehen, die aber nicht einander bewirken. Und wenn Sie diese Voraussetzungen der Geisteswissenschaft nehmen, und alle Bücher durchgehen, wo Sie registriert finden alle Erscheinungen von Mond und Erde - und Ebbe und Flut, dann werden Sie die wahren Verhältnisse zwischen Mond und Erde und auch zwischen Mond und Mensch finden.

Sie können sich leicht denken: wenn der Mensch unselbständig wird, heruntergedrückt wird vom vollbewußten Zustande in weniger bewußte Zustände, wenn er versinkt in ein Unbewußtsein, da geht er zurück in frühere Entwickelungsphasen. Der Mensch ist von der Bewußtlosigkeit fortgeschritten zu seiner heutigen Bewußtheit. Von der früheren Mondabhängigkeit und dem Mondeinfluß, der direkt war, ist der Mensch zu der heutigen Unabhängigkeit vom Mond - und zu der Abhängigkeit von der Sonne fortgeschritten. Daher müssen wir sagen: Weil der Mensch früher unmittelbar vom Monde abhängig war, so wird sich dasjenige, was sich dann abspielt, wenn sein Bewußtseinszustand heruntergedämpft ist, nach dem Mondenlauf richten. Das zeigt atavistisch, wie eine alte Erbschaft, noch einen Zusammenhang mit den Mondphasen. Bei medial veranlagten Menschen, bei denen das eigentliche Ich-Bewußtsein so heruntergedrückt ist, daß sie wie eine alte Erbschaft dasjenige zeigen, was früher einmal in der Entwickelung vorhanden war, bei ihnen zeigt sich daher noch der frühere Mondeinfluß. Ebenso wenn bei Menschen durch gewisse Krankheitszustände das Bewußtsein heruntergedrückt wird. Diese Erscheinungen werden Sie aus der Geisteswissenschaft jetzt voll begreifen können, wenn Sie diese Prinzipien kennen. Überall werden Sie im Leben die Belege für das finden, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat. Und zum Schluß nun noch eines. Wenn der Mensch herausgeboren wird aus der dunklen Naturgrundlage, nachdem er zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durch die geistige Welt durchgegangen ist und wiedererscheint in einer neuen Körperlichkeit, da muß er, bevor er an das Licht des Tages tritt, herausgeboren werden aus Verhältnissen, die an frühere Zustände der Erde erinnern. Und dieses entsprechende Gebiet der Wissenschaft rechnet noch immer den Keimzustand des Menschen nach zehn Mondmonaten. Da haben wir einen Rhythmus, der in zehn aufeinanderfolgenden Mondperioden abläuft. Da sehen wir, wie der Mensch in der Zeit, bevor er an das Licht der Sonne tritt, sich unter Verhältnissen entwickelt, die wir nur erklären können, wenn wir überhaupt an den Rhythmus des Mondes anknüpfen. So sehen wir, wie die Erde in dem Monde und ihrem Rhythmus uns bewahrt hat, was sie selbst vor ihrem Erdendasein durchlebt hat. Und wir betrachten heute die menschliche Entwicklung während der Keimeszeit und sehen, wie in dieser Zeit, in zehn Mondmonaten, jeder Woche - also jeder Mondphase -ein ganz besonderer Zustand in der Entwickelung des Embryo entspricht. Wiederum hat sich der Mensch darin erhalten, was wir als Mondrhythmus bezeichnen können.

Und noch eine ganze andere Anzahl von Erscheinungen gibt es, die mit dem Dasein des Menschen zusammenhängen, bevor er aus dunklen Untergründen an das Tageslicht tritt, die zwar durchaus nicht Wirkungen des Mondes sind, auch nicht mit den Mondphasen zusammenfallen, wohl aber denselben Rhythmus widerspiegeln, weil sie zurückführen auf Ursachen, die einmal die Erde hat sehen lassen in Verhältnissen, unter denen sie früher vorhanden war.

Damit habe ich hineingeleuchtet in ein Gebiet, das sich öffentlich nicht weiter beleuchten läßt. Diejenigen,

die nachdenken wollen, werden sehen, daß sich hier eine Perspektive auf tut hinein in die Gebiete des Lebens, wo die Geisteswissenschaft tatsächlich eine Richtung angeben kann, die weit, weit aufklärend wirkt in bezug auf dasjenige im Menschen, was sich dem äußeren Sonnenlicht entzieht, was hinter dem äußeren Sonnenlicht Hegt - was man also erforschen muß durch ein anderes Licht als dasjenige, was am äußeren Sonnenlicht als Erkenntnislicht herangezüchtet ist: nämlich durch jenes Erkenntnisvermögen, das nicht angewiesen ist auf den Dienst, den Empfindungsleib, Lebensleib und physischer Leib unter dem Einfluß der Sonne zu tun imstande sind. Das hellseherische Vermögen macht sich wiederum unabhängig von diesen drei Leibern, kann sich wiederum in das Innere vertiefen, in die geistige Welt hineinschauen und sich ein Erkenntnisvermögen dessen eröffnen, was hinter dem äußeren Sonnenlicht liegt, was aber darum nicht weniger lichtvoll und erhellt ist. - Auf diese Weise haben Sie gesehen, wie durch die Geisteswissenschaft in verschiedenster Art Anregungen gegeben werden können. Aber ich muß schon aufmerksam darauf machen, daß man für die Geisteswissenschaft in bezug auf die Mondfrage intimere Lichter haben muß, wenn man in die Dinge hineinkommen will.

Es fällt mir am Schlüsse noch ein Gedicht ein von dem deutschen Dichter und Lyriker Wilhelm Müller; ein Gedicht, von dem uns hier nur die letzte Strophe interessieren soll. Da wird der Mond angesprochen, und allerlei Intimitäten werden gewechselt zwischen einem Menschen und dem Mond, und dann wird gesagt, weil da die Seele ganz merkwürdige Dinge zu dem Mond gesprochen hat:

Dies Liedchen ist ein Abendreih'n,
Ein Wandrer sang's im Vollmondschein;
Und die es lesen bei Kerzenlicht,
Die Leute verstehn das Liedchen nicht,
Und ist doch kinderleicht!

So ähnlich müssen wir das aufnehmen, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat, wie wir es angedeutet haben über den Mond und seine Bedeutung im Menschenleben. Wir müssen sagen: Das Lied der Geisteswissenschaft über den Mond ist tatsächlich nur zu singen bei einigem Verständnis für die intimeren Begriffe der Geisteswissenschaft. Diejenigen Menschen, die es lesen wollen beim Kerzenlichte - ich meine in diesem Falle das Teleskop -, bei dem, was sich vom Monde zeigt durch die Mondpho-tographie und all das, was man heute Mondforschung nennt, diese Leute werden schwer dieses Lied der Geisteswissenschaft vom Monde verstehen. Aber dennoch werden diejenigen, die nur ein klein wenig eingehen wollen auf das, was sich von allen Seiten aus dem Leben ergibt, sagen müssen: Im Grunde genommen ist es gar nicht so schwer, die Sache zu verstehen! Wer das Lied der Geisteswissenschaft vom Monde nicht nur verstehen will beim Kerzenlicht des Teleskops, sondern bei dem lebendigen Licht des Geistes, das auch leuchtet, wenn keine äußeren Sinneseindrücke vorhanden sind, für den ist - wenn er nur will - dieses Lied vom Monde und damit von einem wichtigen Bestandteil des Lebens doch recht leicht, wenn auch nicht kinderleicht!

BIBLIOGRAPHISCHER NACHWEIS
früherer Veröffentlichungen und Zusammenstellungen der Vorträge von «Metamorphosen des Seelenlebens» «Pfade der Seelenerlebnisse»
III. Die Mission der Wahrheit
III. Die Mission der Andacht V. Der menschliche Charakter
VI. Die Askese und die Krankheit VII. Das Wesen des Egoismus VIII. Buddha und Christus
IX. Einiges über den Mond

;abe 1984)
Frühere Ausgabt
14. 10. 1909
Pfade
5. 12. 1909 München
Metamorphosen
(statt 21.10.1909

Berlin) 22. 10. 1909 28. 10. 1909 14. 3. 1910 München
Metamorphosen Metamorphosen Metamorphosen
(statt 29. 10. 1909

Berlin)
11. 11. 1909
Pfade
25. 11. 1909 2. 12. 1909
Metamorphosen Pfade
9. 12. 1909
Pfade

ZWEITERTEIL

X. Die Geisteswissenschaft
20.
1. 1910
(siehe unten"")
und die Sprache

XL Lachen und Weinen
3.
2. 1910
Pfade
XII. Was ist Mystik?
10.
2. 1910
Pfade
XIII. Das Wesen des Gebetes
17.
2.1910
Pfade
XIV. Krankheit und Heilung
3.
3.1910
(siehe unten**)
XV. Der positive und der
10.
3. 1910
Pfade
negative Mensch

XVI. Irrtum und Irresein
28.
4. 1910
(siehe unten**)
XVII. Das menschliche Gewissen
5.
5. 1910
Metamorphosen
XVIII. Die Mission der Kunst
12.
5. 1910
Metamorphosen
Vortrag X: «Die Geisteswissenschaft und die Sprache», Dornach 1938 Vorträge XIV und XVI: «Krankheit und Entwicklungsgeschehen», Schriftenreihe der Medizinischen Sektion am Goetheanum, 4. Heft, Dornach 1947

NACHWEIS FRÜHERER AUFLAGEN UND HERAUSGEBER

Vorträge II, III, IV, V, VII, XVII und XVIII in «Pfade der Seelenerlebnisse»:
1. Auflage
1. Auflage
1. Auflage
1. Auflage
Taschenbuch
1. Auflage
1. Auflage

Dornach 1929 Dresden 1939 Dornach o. J. (1940) Dornach 1957 Gesamtausgabe
Dornach 1976 Dornach 1984

Marie Steiner Marie Steiner Marie Steiner Ruth Moering
Vorträge I, VI, VIII, IX, XI, XII, XIII und XV in «Metamorphosen des Seelenlebens»:
1. Auflage
1. Auflage
1. Auflage
1. Auflage
1. Auflage
1. Auflage
Taschenbuch
1. Auflage
1. Auflage
1. Auflage

Dornach 1928 Dresden 1939 Dornach 1939 Wien o. J. (1950) Dornach 1958 Gesamtausgabe
Dornach 1971 Gesamtausgabe
Dornach 1972 Dornach 1978 Dornach 1983

Marie Steiner Marie Steiner Marie Steiner Marie Steiner t Ruth Moering
Hella Wiesberger

Nachweis weiterer Veröffentlichungen

In der Reihe «Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel»: Vorträge I und III in Band III, Dornach 1965; Vortrag VIII in Band IV, Dornach 1966; Vortrag XVII in Band V, Dornach 1966
Vortrag X und XI in «Die Ausdrucksfähigkeit des Menschen in Sprache, Lachen und Weinen», Dornach 1970, 1979
Vorträge I, III, IV, V, VII, XVII, XVIII in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? Metamorphosen des Seelenlebens», Zürich 1974

HINWEISE

Textunterlagen: Die Reihe der öffentlichen Vorträge des Winterhalbjahres 1909/10 im Berliner Architektenhaus umfaßte 18 Vorträge. Sie wurden für die Neuauflage von 1984 wie bisher in zwei Bände gegliedert, jedoch erstmals in ihrer vollständigen und chronologischen Reihenfolge. Bei der ersten Herausgabe von 1928/29, auf der alle bisherigen Neuauflagen beruhten, hatte Marie Steiner eine mehr inhaltliche Aufteilung vorgenommen und drei der Vorträge - vom 20. Januar, 3. März und 28. April 1910 - waren nicht in die beiden Bände aufgenommen und an anderer Stelle veröffentlicht worden (siehe die vorangehende Übersicht).
Die Vorträge vom 21. und 29. Oktober wurden von der ersten Ausgabe an durch Münchner Parallelvorträge (5. Dezember 1909 und 14. März 1910) ersetzt. Der Berliner Vortrag

vom 21. Oktober «Die Mission des Zornes» lag zwar als Mitschrift von dem gleichen Stenographen wie die anderen Berliner Vorträge vor, ist aber in seinem Schluß nur noch unvollständig und bruchstückhaft mitgeschrieben und die Wendung, die der Vortrag in München inhaltlich am Schluß nimmt, ist in dem Berliner Text nicht zu finden. Der Vortrag vom 29. Oktober «Der menschliche Charakter» wurde erst in den sechziger Jahren als Stenogramm eines anderen Stenographen dem Archiv zugänglich und übertragen. Der Text ist zu lückenhaft, als daß er bei der Neuausgabe an die Stelle des Münchner Parallelvortrages treten könnte, obwohl der Duktus sich organischer in die Reihe der Berliner Vorträge fügen würde. Insbesondere ist zu beachten, daß die spätere Münchner Fassung komprimiert Gesichtspunkte entwickelt, die in Berlin in zwei verschiedenen Zusammenhängen dargestellt werden; so daß in dem Münchner Vortrag Aspekte der Vorträge «Der menschliche Charakter» und «Krankheit und Heilung» (3. März 1910, im 2. Band) enthalten sind. Die beiden Berliner Originalfassungen sind als Ergänzung zum vorliegenden Band in den «Beiträgen zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe», Nr. 81, Michaeli 1983, erschienen.

Der Text der Berliner Vorträge beruht auf der stenographischen Mitschrift von Walther Vegelahn, beziehungsweise dessen Klartextübertragung. Seine Originalstenogramme sind nicht mehr vorhanden. Der Stenograph der Münchner Vorträge ist nicht bekannt.

Die Titel der einzelnen Vorträge wurden von Rudolf Steiner selbst bestimmt; die Titel der beiden Bände gehen auf Marie Steiner zurück.

Da Rudolf Steiner zur Zeit dieser Vorträge noch innerhalb der Theoso-phischen Gesellschaft stand, gebrauchte er die Bezeichnungen «Theosophie» und «theosophisch», verstand sie jedoch von Anfang an immer im Sinne seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft (Anthroposophie). Aufgrund einer späteren Angabe Rudolf Steiners wurden sie schon durch Marie Steiner an den sachlich in Betracht kommenden Stellen durch «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie» ersetzt.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

12 Franziskus Joseph us Philippus Graf von Hoditz und Wolframitz: (bei Triesch in Mähren gelegene Grafschaft, in der Franziskus Jos. Phil, bis etwa 1700 lebte). Bei dem «Libellus de hominis convenientia» handelt es sich um ein Manuskript, das in der Fürstenbergischen Bibliothek zu Prag aufgefunden ist, etwa zwischen 1696 und 1700 verfaßt, und von Robert Zimmermann in seinen «Studien und Kritiken zur Philosophie und Ästhetik» (1. Band, Wien 1830, S. 208 ff.) beschrieben und dargestellt wird.

12 Aristoteles: Siehe seine Schriften zur Naturphilosophie und Tiergeschichte. Erstes Buch, I, 15: «Überlegung hat von allen Tieren nur der Mensch allein; Gedächtnis und Gelehrigkeit haben viele Tiere mit ihm gemein, Erinnerungsvermögen besitzt außer ihm keines.» (Übersetzt von Ph. H. Külb.)

Renatus Cartesius (Rene Descartes): Siehe z. B. seine Schrift: «Medi-tationes de prima Philosophia», 1641/42.

14 Der Mensch . . . Ebenbild der Gottheit: Hoditz greift mit dieser Antwort zurück auf den Neuplatoniker Philo von Alexandrien (siehe Rudolf Steiners Ausführungen über diesen in «Das Christen tum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA Bibl.-Nr. 8 (Register), der damit die Tradition vom Alten Testament wieder aufnimmt; 1. Mose 1, 26/27.

18 Galileo Galilei, Nikolaus Kopernikus, Johannes Kepler, Isaak Newton: Die Naturwissenschafter - Physiker und Astronomen -durch die der Beginn des neuzeitlich naturwissenschaftlichen Zeitalters gekennzeichnet ist.

18 im Buche über Winckelmann: Goethe, Winckelmann, «Antikes» und «Schönheit», Sophienausgabe Band 46 (Weimar 1891), S. 22 und 29.

19 21 «Geistesauge» - «Geistesohr»: Siehe z.B. Goethes Aufsatz «Wenige Bemerkungen» (zu Kaspar Friedrich Wolff), in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 1883– 97, 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e, Band I, S. 107: «Wie vortrefflich diese Methode auch sei, durch die er (K. Fr. Wolff) so viel geleistet hat, so dachte der treffliche Mann doch nicht, daß es ein Unterschied sei zwischen sehen und sehen, daß die Geistesaugen mit den Augen des Leibes in stetem lebendigen Bunde zu wirken haben, weil man sonst in Gefahr gerät, zu sehen und doch vorbeizusehen.» Siehe auch ebd. S. 262, «Entwurf einer Einleitung in die vergleichende Anatomie»: «Wir lernen mit Augen des Geistes sehen, ohne die wir, wie überall, so besonders auch in der Naturforschung, blind umhertasten.» Und in «Faust» II, 1 Vers 4667: «Tönend wird für Geistesohren / schon der neue Tag geboren.»

23–26 Immanuel Kant: Siehe das Kapitel: Das Zeitalter Kants und Goethes in Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt»

(1914), GA Bibl.-Nr. 18.
25 «Kategorischer Imperativ»: «Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.» Kritik der praktischen Vernunft; sowie andere Formulierungen, auch in: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten.
27 «Abenteuer der Vernunft»: Goethe «Anschauende Urteilskraft» in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», siehe Hinweis zu S. 21, Band I, S. 115/116; siehe auch über Goethes Denkweise: «Bedeutende Fordernis durch ein einziges geistreiches Wort», ebd., Band II, S. 31.
27 gegenständliche, imaginative, inspirierte, intuitive Erkenntnis: Siehe dazu die grundlegende Darstellung der Erkenntnisstufen im Kapitel: Die Erkenntnis der höheren Welten, in Rudolf Steiner, «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA Bibl.-Nr. 13.

33 salomonischer Schlüssel: Das Zeichen der zwei ineinander verschlungenen Dreiecke, deren eine Spitze nach oben, die andere nach unten weist.
33 Eliphas Levy: Okkultist; Pseudonym für den ursprünglich katholischen Diakon Alphonse Louis Constant aus Paris. - «Dogme et Ri-tuel de la haute Magie», 2 Bände, 1854 und 1856.
33 Therapeuten: Ihre Lebens- und Denkweise wird beschrieben von Philo von Alexandrien (25 v.-50 n. Chr.) in seiner Schrift: «De vita contemplativa». Siehe dazu Rudolf Steiner, «Das Christentum als
34 mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA Bibl.-Nr. 8, 1976, S. 146 ff.
35 Erkenntnis und Offenbarung im Mittelalter: Entscheidend sind dafür die Schriften des Thomas von Aquino, insbesondere die 4 Bücher der «Summa philosophica». - Siehe das Kapitel: Die Weltanschauungen im Mittelalter, in Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA Bibl.-Nr. 18, S. 91 ff., und «Die Philosophie des Thomas von Aquino» (1920), GA Bibl.-Nr. 74.
Augustinus: Der für die Theologie und Philosophie einflußreichste der großen Kirchenväter.
43 Die Geisterwelt ist nicht verschlossen . . .»: Goethe, «Faust» I, Vers 443-446.
44, 76, 77 Ausspruch Heraklits: «Einer Seele Grenzen . . .»: Vgl. Hermann Diels «Die Fragmente der Vorsokratiker»: Herakleitos aus Ephesus, Nr. 45.
46 «Geheimnisvoll am lichten Tag . . .»: «Faust», I. Teil, Nacht, Vers 672 ff.
51 Francesco Redi: Italienischer Arzt, Naturforscher und Dichter. Siehe sein Werk: «Osservazione intorno agli animali viventi che si trovano negli animali viventi», 1684.
51 Giordano Bruno: Wurde im Jahre 1600 in Rom als Ketzer verbrannt.

57 Arthur Schopenhauer: Siehe «Die Welt als Wille und Vorstellung», l.Buch, §1.
57 Vortrag über die «Mission der Wahrheit»: Siehe den folgenden Vortrag dieses Bandes.
70 Goethe in einer seiner größten Dichtungen: «Pandora. Ein Festspiel», Fragment (1807).
81 Lessing zum Beispiel sagt: «Nicht die Wahrheit, in deren Besitz irgend ein Mensch ist, oder zu sein vermeinet, sondern die aufrichtige Mühe, die er angewandt hat, hinter die Wahrheit zu kommen, macht den Wert des Menschen. Denn nicht durch den Besitz, sondern durch die Nachforschung der Wahrheit erweitern sich seine Kräfte, worin allein seine immer wachsende Vollkommenheit bestehe. Der Besitz macht ruhig, träge, stolz.» Aus der Streitschrift «Eine Du-plik» (1778), Abschn. I.
83 Edward Henry Harriman, 1848-1909, nordamerikanischer Eisenbahnmagnat.
Ausspruch des Kunsthistorikers Herman Grimm: In seinem Aufsatz: «Ernst Curtius, Heinrich von Treitschke, Leopold von Ranke» in «Fragmente», Bd. 1, Berlin u. Stuttgart 1900, S. 246.
Heinrich von Treitschke: Deutscher Historiker,
86 Karl Friedrich Solger: Ab 1811 Professor für Philosophie in Berlin. Vergl. «Erwin. Vier Gespräche über das Schöne und die Kunst», 1815, 2 Bde., Neudruck 1907, und «Vorlesungen über Ästhetik», hg. v. Heyse, 1829.
86 Robert Zimmermann: Professor in Wien, Vertreter der Herbart-schen Schule. Vergl. seine «Ästhetik», 1858-65, 2 Bde.
90 Ausspruch des englischen Dichters Coleridge: Vgl. die Gedanken in Samuel Taylor Coleridge «Contributions to Southeys <Omniana> » (1812), das Kapitel «Self-Love in Religion».
100 «Was fruchtbar ist. . .»: Aus dem Gedicht «Vermächtnis», 1829.
«Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen . . .»: Siehe «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Hinweis zu S. 21. «Sprüche in Prosa», Band V, S.

101 «Pandora»: Siehe Hinweis zu S. 70.

114 «Im Anfang war die Tat»: «Faust», I. Teil, Vers 1224 ff.

«Prometheus»: Dramatisches Fragment, 1773.

116 «Ganz und gar/bin ich ein armer Wicht»: Siehe Gedichte: «Sprichwörtlich».

117, 126, 142 «Hier wird's Erreichnis»: Das Zitat ist so wiedergegeben, wie es von Rudolf Steiner im Vortrag gesprochen wurde. In dem Aufsatz «Goethes Faust als Bild seiner esoterischen Weltanschauung», abgedruckt in «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen <Faust> und durch das <Märchen von der Schlange und der Lilie> » (1918), GA Bibl.-Nr. 22, hat Rudolf Steiner zu diesem Zitat 1918 folgende Anmerkung gemacht: «Der Verfasser dieser Ausführungen bekennt sich zu der von Ad. Rudolf im Archiv für neuere Sprachen LXX 1883 vorgebrachten Ansicht, daß die Schreibung <Er-eignis> nur auf einem Hörfehler des Goethes Diktat Schreibenden beruht, und daß das richtige Wort <Erreichnis> ist.» - Erst 1928 wurde eine Handschrift Goethes mit der Schreibweise <Ereignis> aus der Goethe-Sammlung von A. Kippenberg als Faksimiledruck bekannt.

143, 178 «Was kann der Mensch . . .»: Aus dem Gedicht «Bei Betrachtung von Schillers Schädel», 1826.

144 «Zwei Seelen wohnen, ach!. . .»: «Faust», I. Teil; Vor dem Tore.

154 Homer . . . schildert uns in seiner Odyssee: Siehe 19. Gesang, Vers 137 ff.

159 Johann Joachim Winckelmann: VgL seine «Geschichte der Kunst im Altertum», 1764, Zweiter Teil: «Nach den äußeren Umständen der Zeit unter den Griechen betrachtet.»

162 mein Schriftchen: «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», Sonderdruck Dornach 1978; innerhalb der Gesamtausgabe in «Luzifer-Gnosis. Gesammelte Aufsätze 1903 bis 1908», GA Bibl.-Nr. 34.

167 Karl W. R. von Rotteck: «Allgemeine Weltgeschichte», 1812-1827, 9 Bde.

179/180 die Färbung, die ihm . . . Schopenhauer gegeben hat: Zu seinem Begriff der Askese siehe «Die Welt als Wille und Vorstellung», Viertes Buch, Der Welt als Wille zweite Betrachtung: Bei erreichter Selbsterkenntnis Bejahung und Verneinung des Willens zum Leben. Besonders ab § 68. Vergleiche S. 235 dieses Buches.

182 Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (1904), GA Bibl.-Nr. 10.

Wachen und Schlaf: Vergleiche dazu das Kapitel: Schlaf und Tod, in Rudolf Steiner, «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA Bibl.-Nr. 13.

185 Verständnis einer gewissen symbolischen Vorstellung: Vergleiche auch das Kapitel: Die Erkenntnis der höheren Welten, S. 307 ff., in Rudolf Steiner, «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA Bibl.-Nr. 13.

187 «Und so lang du das nicht hast . . .»: Goethe, letzte Strophe des Gedichtes: «Selige Sehnsucht» aus dem West-östlichen Divan.

191 Schopenhauersche Philosophie: Vgl. S. 57 in diesem Band und den Hinweis zur Seite 57.

hundert vorgestellte und hundert wirkliche Taler: Immanuel Kant, «Kritik der reinen Vernunft». Des dritten Hauptstücks vierter Abschnitt: Von der Unmöglichkeit eines ontologischen Beweises vom Dasein Gottes.

198 Pythagoras von Samos: Siehe Rudolf Steiner, «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums», S. 50 ff. und drs., «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (Register).

215 «Es werde Licht!»: 1. Mose 1, 3.

219 «Suchst du das Höchste, das Größte . . .»: Schillers Gedicht «Das Höchste», 1795.

«Die Ros' ist ohn Warum. . .»: Aus dem «Cherubinischen Wanders-mann» von Angelus Silesius, 1. Buch, Spruch 289.

220 «Wenn die Rose selbst sich schmückt. . .»: Friedrich Rückert, Schluß des Gedichtes «Welt und Ich».

«Wenn die gesunde Natur . . .» und: «Indem der Mensch . . .»: Siehe den Hinweis zu S. 21.

223 «In den Blüten tritt das vegetabilische Gesetz . . .»: Sprüche in Prosa. Siehe Hinweis zu S. 21, «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Band V, S. 495.

226 wenn wir uns an ein Goethewort erinnern: «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen, tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete». Vgl. «Entwurf einer Farbenlehre», Band III, S. 88 von «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», a. a. O.

226 der von Schopenhauer einseitig hervorgekehrte Satz: Rudolf Steiner bezieht sich hier vermutlich auf den Satz aus Schopenhauers Einleitung zu seiner Abhandlung «Über das Sehen und die Farben»: «... daß die Farben, mit welchen . . . die Gegenstände bekleidet erscheinen, durchaus nur im Auge sind».

239 Daher nennt Goethe ihn an einer Stelle einen «armen Hund»: Im Gespräch mit dem Kanzler von Müller vom 22. Januar 1821, wo es wörtlich heißt: «Wilhelm ist freilich ein armer Hund, aber nur an solchen läßt sich das Wechselspiel des Lebens und die tausend verschiedenen Lebensaufgaben recht deutlich zeigen, nicht an schon abgeschlossenen festen Charakteren».
239 Deshalb sagt Goethe . . .: Wörtlich: «Die vernünftige Welt ist als ein großes unsterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltsam das Notwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn macht.» Sprüche in Prosa, siehe Hinweis zu S. 21, «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», Band V, S. 482.
240 241 was Goethe . . . zu dem Kanzler von Müller . . . über Mignon äußerte: Im Gespräch vom 29. Mai 1814: «Seine (Goethes) Unzufriedenheit über der Frau von Stael Urteile über seine Werke [brach lebhaft hervor]. Sie habe Mignon als Episode beurteilt, da doch das ganze Werk dieses Charakters wegen geschrieben sei. Meister müsse notwendig so gärend, schwankend und biegsam erscheinen, damit die anderen Charaktere sich an und um ihn entfalten könnten, weshalb auch Schiller ihn mit Gil Blas verglichen habe. Er sei wie eine Stange, an der sich der zarte Efeu hinaufranke. Die Stael habe alle seine, Goethes, Produktionen abgerissen und isoliert betrachtet, ohne Ahnung ihres inneren Zusammenhangs, ihrer Genesis», Goethes Gespräche, hg. von W. Herwig, 2. Bd., Zürich 1969, S. 901.
253 sagt Fichte: Vorbericht zu «Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten», 1794.
253 was sich uns schon zeigte bei Betrachtungen über den «Faust», über das «Märchen . . .» und über die «Pandora»: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf die Vorträge vom 22. und 24. Oktober 1908: Goethes geheime Offenbarung, exoterisch und esoterisch; vom 11. und 12. März 1909: Die Rätsel in Goethes Faust, exoterisch und esoterisch, alle vier Vorträge in «Wo und wie findet man den Geist?» GA Bibl.-Nr. 57. Bezüglich der «Pandora» bezieht er sich auf Vortrag III des vorliegenden Bandes.
253 «Der Mensch ist eines Schattens Traum»: Siehe Pindar, 522 bis um 448 v. Chr., «Pythische Epinikien oder Siegeslieder», 8. Gesang, 5. Epode.
253 Zum Vortrag «Buddha und Christus»: Die Reden Gotamo Buddhas, aus der mittleren Sammlung Majjhimanikayo des Pali-Kanons zum erstenmal übersetzt von Karl-Eugen Neumann (München 1922, und neuere Auflagen), 3 Bde. - Das Evangelium des Buddha, nach alten Quellen erzählt von Paul Carus (autorisierte deutsche Ausgabe von Karl Seitenstücker) (Chicago und London 1919). – Hermann Beckh, Buddha und seine Lehre (Stuttgart 1958). Vergleiche zu diesem Vortrag auch die Gegenüberstellung von Buddha und Christus in Rudolf Steiner, «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA Bibl.-Nr. 8, S. 102 ff.
253 Euklid: Begründer der Geometrie, sein Hauptwerk: die 13 Bücher der «Stoicheia» (Grundelemente).
Max Müller: Orientalist, Sprach- und Religionsforscher. Zu dem Vergleich benutzte Müller eine buddhistische Parabel (drishtanta): «Once there was a man with a peculiar power to grünt exactly like a pig, and he made a good deal of money by showing off his power of mimicry to the common people. In one village where he was giving an exhibition, a holy man passed by, who decided to teach a lesson to these credulous people. He advertised that he would show them a better performance, with much better grunting, free of cost. People flocked to him, and, producing a real pig, he squeezed it to make it grünt. But the people said: <Is that all? We hear that every day, what's there to it?> And they all went away. The sage said: <Here is a splendid lesson. We seldom care for reality, and always go in for imitation.> » Zitiert nach Nirad C. Chaudhuri, «Scholar Extraordi-nary. The Life of Professor the Rt. Hon. Friedrich Max Müller, P. C», London 1974, S. 328/29.
258 Helena Petrowna Blavatsky: Sie gründete zusammen mit H. S. Oleott 1875 die Theosophische Gesellschaft in New York, die ihr Zentrum bald darauf nach Indien verlegte. Hauptwerke: Isis Unveiled (1877); The Secret Doctrine (1887-1897). Siehe bei Rudolf Steiner, z.B. «Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert und ihre Beziehungen zur Weltkultur» (1915), GA Bibl.-Nr. 254 (Register), und «Mein Lebensgang» (1923-25), GA Bibl.-Nr. 28 (Register).
260 Milindapanha (Die Fragen des Milinda): Unterredungen zwischen Menandros (Milinda), König des griechisch-indischen Reiches (um 110 v. Chr.) und dem buddhistischen Heiligen Nagasena über die wichtigsten Fragen buddhistischer Dogmatik. Textausg. von Trenckner (1880); deutsch von Schrader (1905).
Wie bist du hierher gekommen . . .: Die Fragen des Königs Menandros, aus dem Pali zum erstenmal ins Deutsche übersetzt von F. Otto Schrader (Berlin 1905, Auswahl), S. 14/15.
261 Gleichnis vom Mangobaum: a.a.O. S. 45/46.

277 Bergpredigt: Matth. 5,3: «Selig sind, die da Bettler sind um Geist. ..»
279 «Das Himmelreich ist nahe . . .»: Matth. 3,2.
283 Theodor Schnitze: Übersetzer und Herausgeber von: «Buddhas Leben und Wirken», nach der chinesischen Bearbeitung von Acva-goshas Buddha-Carita und deren Übersetzung in das Englische durch Samuel Beal – in deutsche Verse übertragen (Leipzig o.J. [1894]), Verfasser von «Vedanta und Buddhismus als Fermente für eine künftige Regeneration des religiösen Bewußtseins innerhalb des europäischen Culturkreises» (Leipzig o.J.).
284 Charles Darwin, Ernst Haeckel: Siehe Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), (Register), GA Bibl.-Nr. 18.
284 Das höchste Menschenbild . . .: Schopenhauer. Siehe Hinweis zu
5. 179/180.
286 Von Begierde zu Genuß . . .: Goethe, «Faust» I, Vers 3249/50: «So tauml' ich von Begierde zu Genuß, / Und im Genuß verschmacht ich nach Begierde.»
«Es kann die Spur. . .»: Goethe, «Faust» II, Vers 11583/84.
zu seinem Sekretär Eckermann: Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, Gespräch vom
6. Juni 1831.
Schopenhauer glaubte . . .: Die Welt als Wille und Vorstellung, 4. Buch, § 71 (Schluß).
288 «Wie an dem Tag . . .»: Goethe, «Urworte (Orphisch)»: Daimon.
293 «Mondenstreit»: Siehe G. Th. Fechner, Professor Schieiden und der Mond (Leipzig 1856); zum folgenden siehe besonders Zweiter Teil, Kap. VI: Einfluß des Mondes auf die Witterung.
Zend-Avesta oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits, 3 Bände (Leipzig 1851). – Elemente der Psycho-Physik, Zwei Teile (Leipzig 1860). - Vorschule der Ästhetik, Zwei Teile (Leipzig 1876).
301 Vielleicht könnten . . . unsere Frauen entscheiden: G. Th. Fechner, Professor Schieiden und der Mond, S. 293.
304 Julius Robert Mayer: Arzt und Physiker, der 1842 das Gesetz von der Erhaltung der Energie entdeckte.
304 «Goethe- und Schiller-Archiv»: Über die Zeit und Arbeit Rudolf Steiners in Weimar siehe: «Mein Lebensgang» (1923-25), GA Bibl.-Nr. 28, Kap. 14 ff.
Witterungslehre: Siehe Hinweis zu S. 21, «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Band II, Drittes Buch, Meteorologie, S. 323 bis 398.
307 die Erde als beseeltes Wesen: Johann Peter Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, Gespräch vom 11. April 1827.
307 Leonardo da Vinci: Siehe «Leonardo da Vinci, der Denker, Forscher und Poet», nach den veröffentlichten Handschriften; Auswahl, Übersetzung und Einleitung von Marie Herzfeld (Jena 1906), S. 61: «Der Mensch wird von den Alten eine Welt im kleinen genannt, und sicher ist die Aussage dieses Namens auf den rechten Platz gestellt; denn wie der Mensch aus Erde, Wasser, Luft und Feuer zusammengesetzt, dieser Körper der Erde ist desgleichen. Wenn der Mensch in sich Knochen hat, Stützen und Armatur des Fleisches, – die Welt hat das Gestein, Stützen der Erde; wenn der Mensch in sich den See des Blutes hat, wo die Lunge im Atmen wächst und abnimmt, der Körper der Erde hat sein ozeanisches Meer, das, auch dieses, wächst und abnimmt, alle 6 Stunden, beim Atmen der Welt; wenn von besagtem See des Blutes Adern entspringen, die, sich verzweigend, durch den menschlichen Leib gehen, gleicherweise füllt das ozeanische Meer den Leib der Erde mit ungezählten Wasseradern. Fehlen dem Körper der Erde die Nerven (Sehnen), welche nicht da sind, weil die Nerven zum Zwecke der Bewegung gemacht sind, und da die Welt in beständigem Gleichgewicht ist, fällt Bewegung da nicht vor, und da keine Bewegung vorhanden, sind die Nerven hier nicht nötig. Aber in allen anderen Sachen sind viele Gleichheiten da.» - und folgende Kapitel.
307 Johannes Kepler: Siehe in «Harmonices mundi», Buch IV, Kap. 7 etwa folgende Stelle: «Was ist nun vollends ähnlicher der Atmung der Landtiere und besonders der Tätigkeit der Fische, die mit dem Maul das Wasser einziehen und es durch die Kiemen wieder ausstoßen, als jenes merkwürdige halbtägige An- und Abschwellen des Meeres?» (Übersetzt von Max Caspar, München 1973. S. 261.)

328 Wilhelm Müller, 1794-1827, bekannt durch die von Franz Schubert vertonten Gedichtzyklen «Die Winterreise» und «Die schöne Müllerin».
328 «Dies Liedchen ist ein Abendreih'n, . . .»; Letzte Strophe von «Mondlied», aus: Lieder der Griechen, 2. Auflage (Leipzig 1844).
329 PERSONENREGISTER
(Die kursiv gesetzten Ziffern geben jeweils die Seiten an, zu denen ein

Hinweis besteht)
Äschylos (um 525 bis um 455 v.
Chr.) 70, 71, 73, 75 Aristoteles (384-322 v. Chr.) 13 Augustinus, Aurelius (354-430)
35
Blavatsky, Helena Petrowna
(1831-1891) 2J#, 259 Buddha, Gotama (um 550-480 v.
Chr.) 256, 257, 267-269, 277,
282, 283 Bruno, Giordano (1548-1600) 52
Cartesius, Renatus (Rene Descartes) (1596-1650) 13 Christus 74, 245, 256, 276, 279
bis
283 Coleridge, Samuel Taylor (1772
bis 1834)90 Constant, Alphonse Louis, s.
Levy, Eliphas Correggio, Antonio Allegri da
(um 1490-1534) 286
Darwin, Charles (1809-1882) 284 Descartes, Rene s. Cartesius, Renatus
Eckermann, Johann Peter (1792
bis 1854)249, 286,307 Euklid (um 300 v. Chr.) 257, 259

Fechner, Frau (Ehefrau von G.
Th. Fechner) 301, 302 Fichte, Johann Gottlieb (1762 bis
1814) 253
Galilei, Galileo (1564-1642) 18
Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832) 12, 19, 26-28, 32, 42, 46, 70, 77, 83,
84,100, 101, 103, 104, 107-109, 112-117, 126, 141-145, 177, 178, 187, 216, 220, 221,
223, 226, 227, 229, 238-243, 246-250, 252 bis 254, 275, 285-288, 305 bis 308
Gotama Buddha s. Buddha, Gotama
Grimm, Herman (1828-1901) 83, 84
Haeckel, Ernst (1834-1919) 284
Harriman, Edward Henry (1848 bis 1909) 83, 84
Heraklit (um 550 -um 480 v. Chr.) 44, 76, 77
Hoditz und Wolframitz, Franziskus Josephus Philippus Graf von 72-14
Homer (zwischen 750 und 650 v. Chr.) 154

Fechner, Gustav Theodor (1801 bis 1887) 293-298, 300, 301

Jesus 74, 245, 279-281 Johannes (der Täufer) 279
Kant, Immanuel (1724-1804) 23
bis 28, 38,191 Kepler, Johannes (1571 -1630) 18,
308 Klettenberg, Susanne Katharine
von (1723-1774) 243, 244 Kopernikus, Nikolaus (1473 bis
1543)18
Leonardo da Vinci (1452-1519)
307 Lessing, Gotthold Ephraim
(1729-1781) 81, 82 Levy, Eliphas (Alphonse Louis Constant) (1810-1875) 34
Matthäus (Evangelist) 277 Mayer, Julius Robert (1814 bis
1878)304 Menandros s. Milinda Michelangelo Buonarroti (1475
bis 1564) 83 Milinda (um 110 v. Chr.) 260, 261,
263 Müller, Friedrich von (Kanzler)
(1779-1849)2^,242 Müller, Max (1823-1900) 258,
259 Müller, Wilhelm (1794 -1827) 328
Nagasena (um 110 v. Chr.) 260 bis
264 Newton, Isaak (1642-1727) 18
Pythagoras von Samos (um 580 bis 495 v. Chr.) 198
Raffaello Santi (1483-1520) 83, 286

Redi, Francesco (1626-1698) 51
bis 53 Rotteck, Karl W. R. von (1775 bis
1840) 167, 168
Salomo (um 965-926 v. Chr.) 33,
34,37 Schiller, Friedrich von (1759 bis
1805)143, 177,178,188,2/9 Schieiden, Matthias Jakob (1804
bis 1881) 292, 295,296,300,301 Schieiden, Frau (Ehefrau von M.
J. Schieiden) 301, 302 Schopenhauer, Arthur (1788 bis
1860) 57,180,191, 227, 285, 286 Schultze, Theodor (1824-1898)
283 Shakespeare, William (1564 bis
1616)12 Silesius, Angelus (1624-1677)
219 Solger, Karl Friedrich (1780 bis

1819)^,87 Stael, Anne Louise Germaine
Baronne de (Frau von Stael)
(1766-1817)241 Suddhodana (Vater Buddhas) 267
Treitschke, Heinrich von (1834 bis 1896) 83
Winckelmann, Johann Joachim (1717-1768)19, 159, 160
Wolframitz, Graf von Hoditz und -, s. unter Hoditz
Zimmermann, Robert (1824 bis 1898) 87

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN

I. Die Mission der Geisteswissenschaft einst und jetzt
Berlin, 14. Oktober 1909 9

Übergangszeiten in der Menschheitsentwicklung. Graf von Hoditz und Wolframitz (17. Jahrhundert); seine Frage nach dem Wesen des Menschen. Die Entwicklung schlummernder Erkenntniskräfte durch Geisteswissenschaft. Überwindung der Kant'schen Erkenntnisgrenzen durch Goethes «anschauende Urteilskraft». Aufgaben, unterschiedliche Wege und Mittel der Geisteswissenschaft in früheren Zeiten (Sinnbilder und Zeichen; Sagen und Mythen; Überlieferung). Gegenwärtige Forderung, geistig Geschautes in Begriffe zu prägen, die der gewöhnlichen Vernunft zugänglich sind.

IL Die Mission des Zornes («Der gefesselte Prometheus») München, 5. Dez. 1909 (statt Berlin, 21. Okt. 1909) . 44 Die dreifache Leiblichkeit des Menschen und das Ich. Das Entwicklungsgesetz im Lebendigen, Seelischen, Geistigen. Die bewußte Umarbeitung der Leibesglieder durch das Ich in Geistglieder. Das Ergebnis des unbewußten Ichwirkens als Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele. Das Ich als «zweischneidiges Schwert»; Egoismus und Selbstlosigkeit. Der Zorn als Ich-Erziehung in der Empfindungsseele. Zorn und Liebe. – Aeschylos' Drama «Der gefesselte Prometheus». Die Fortsetzung und Verwandlung des Prometheus-Mythos durch das Christentum.

III. Die Mission der Wahrheit (Goethes «Pandora» in geisteswissenschaftlicher B etrachtung)
Berlin, 22. Oktober 1909 77

Das Ich des Menschen zwischen Selbstsucht und Selbstaufgabe. Die Erziehung der Empfindungsseele durch die Überwindung des Zornes. Erziehung der Verstandes- und Gemütsseele durch die Liebe zur Wahrheit. Forderung des Wahrheitssinnes: von sich selbst loszukommen (Harriman; Grimm; Solger, Zimmermann; Mathematik). Wahrheit als Führerin der Menschen zur Einigkeit. Die zwei Formen der Wahrheit, entstehend durch «Nachdenken» und «Vordenken». Goethes «Pandora»; Prometheus der Vordenkende, Epimetheus der Nachdenkende. Das Ideal der mit dem Logos verbundenen Tat.

. Die Mission der Andacht
Berlin, 28. Oktober 1909 117

Der «Chorus mysticus» in Goethes «Faust»; das «Ewig-Weibliche» des mystischen Weges. Die Entwicklung der menschlichen Seele durch Zorn und Wahrheit. Die Ausbildung der Bewußtseinsseele durch Denken, das von Liebe im Gefühl und von Ergebenheit im Willen in bezug auf das Unbekannte geführt wird: die Andacht als Erzieherin der Bewußtseinsseele. Gefahren der Selbstaufgabe und Schwärmerei und ihre Vermeidung. Die Andacht in Erziehung und Selbsterziehung. Andachtsgesten. Andacht in der Jugend und die Kraft im Alter, im Leben zu wirken. Die «unio my-stica» und das «Ewig-Männliche».

. Der menschliche Charakter München, H.März 1910 (statt Berlin, 29.Oktober 1909) 143
Die für den Menschen notwendige Einheitlichkeit seines Charakters. Das Ich und die Seelenglieder des Menschen, deren individueller Zusammenklang die Grundlage des Charakters bildet. Die Umwandlung von Erlebnissen in Fähigkeiten und Kräfte im Schlaf und nach dem Tode. Der Charakter als Frucht vergangenen Erdenlebens und in seiner allmählichen Ausprägung im Seelischen und Leiblichen. Die Laokoon-Gruppe. Bildung und Umbildung des Charakters durch Erziehung und Selbsterziehung. Die 7-Jahres-Epochen in der menschlichen Entwicklung und ihre Zusammenhänge. Die Ausprägung des Charakters in Gestik und Mimik, in der Physiognomie, in der Schädelbildung. Goethe über Schillers Schädel.

VI. Die Askese und die Krankheit
Berlin, 11. November 1909 179

Die Grundfrage der Geisteswissenschaft nach der Entwicklung der menschlichen Seelenkräfte und der Erweiterung der jeweiligen Erkenntnisgrenzen- Der viergliedrige Mensch im Wachen und Schlafen. Askese als Arbeit an den schlummernden Kräften der Seele; zum Beispiel durch symbolische Vorstellungen (Rosenkreuz) und Meditation; Selbsterhaltungsund Selbstvernichtungstrieb. Weltfremde falsche Askese: Schwächung der Leiblichkeit; wahre Askese: Stärkung des Seelenlebens. Sinn und Unsinn des Vegetarismus. Falsche Askese und Krankheit. Das Hereintragen materialistischer Vorstellungen in geistige Strömungen als krankmachende Kräfte.

VII. Das Wesen des Egoismus (Goethes «Wilhelm Meister»)

Berlin, 25. November 1909 216

Der Egoismus in berechtigter und unberechtigter Form. Das Wesen des Menschen in seiner Neungliedrigkeit. Das Verhältnis von Empfindungsleib zur Empfindungsseele in bezug auf den Egoismus. Das Gesetz der Selbstkorrektur allen Daseins. Verstandes- und Bewußtseinsseele in bezug auf den Egoismus. Das Ideal des harmonischen Zusammenklangs von Innenwelt und Außenwelt. Das Problem des Egoismus in Goethes «Wilhelm Meister» (Die Lehrjahre. Mignon. Die Bekenntnisse einer schönen Seele. Das innere Kompositionsprinzip der «Wanderjahre». Die pädagogische Provinz. Ma-karie.)

VIII. Buddha und Christus

Berlin, 2. Dezember 1909 256

Buddhismus und moderne Geisteswissenschaft. Die buddhistische Denkart, dargestellt in dem Gespräch des Königs Milinda mit dem buddhistischen Weisen Nagasena, und die christliche Anschauungsweise. Buddha-Legende und Lehre; der achtgliedrige Pfad. Der Buddhismus als «Erlösungs-Religion»; das Christentum als «Religion der Wiedergeburt». Der unhistorische Charakter des Buddhismus, der historische des christlichen Abendlandes. Die buddhistischen «Seligpreisungen» und die «Seligpreisungen» im Matthäus-Evangelium. Verwandlung der Erkenntniskräfte; Verwandlung des Verhältnisses zum Tod durch das Christentum. Goethe und Schopenhauer.

Einiges über den Mond in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung

Berlin, 9. Dezember 1909 289

Der «Mondenstreit» unter den Naturwissenschaftlern Schieiden und Fechner. Entsprechungen zwischen den Mondphasen und dem Rhythmus von Ebbe und Flut. Goethes Witterungslehre und seine Ansicht von der Erde als belebtem Wesen (so auch Leonardo und Kepler). Das dreifache Verhältnis des tagwachen Menschen in seinem leiblich-seelischen Gefüge zu den Wirkungen der Sonne auf die Erde. Das Verhältnis des «schlafenden» Menschen zu den Rhythmen des Mondes (14tägiger Wechsel von innerer Produktivität bzw. Verarbeitungskraft im Seelenleben). Ursache der äußeren Mondrhythmen und der befreiten, verinnerlichten Rhythmen des Seelenlebens in früheren Zuständen der Erde. Mondperioden in der Embryologie.

INHALT ZWEITER TEIL

X. Die Geisteswissenschaft und die Sprache Berlin, 20. Januar 1910
XI. Lachen und Weinen Berlin, 3. Februar 1910
XII. Was ist Mystik?
Berlin, 10. Februar 1910
XIII. Das Wesen des Gebetes Berlin, 17. Februar 1910
XIII. Krankheit und Heilung Berlin, 3. März 1910
XV. Der positive und der negative Mensch Berlin, 10. März 1910
XVI. Irrtum und Irresein Berlin, 28. April 1910
XVII. Das menschliche Gewissen Berlin, 5. Mai 1910
XVIII. Die Mission der Kunst
(Homer, Aschylos, Dante, Shakespeare, Goethe) Berlin, 12. Mai 1910

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner – Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883-97, Neuausgabe 1975 fla-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)

Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913(17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921(24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

II. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 05) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)

IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)
Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u.a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet
Jeder Band ist einzeln erhältlich

]]> 269 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga059/ Sun, 21 Nov 2021 16:39:06 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=271

INHALT

Zu dieser Ausgabe 8
X. Die Geisteswissenschaft und die Sprache
Berlin, 20. Januar 1910 9
XL Lachen und Weinen
Berlin, 3. Februar 1910 42
XII. Was ist Mystik?
Berlin, 10. Februar 1910 71

XIII. Das Wesen des Gebetes
Berlin, 17. Februar 1910 103
XIV. Krankheit und Heilung
Berlin, 3. März 1910 135
XV. Der positive und der negative Mensch
Berlin, 10. März 1910 171
XVI. Irrtum und Irresein
Berlin, 28. April 1910 203
XVII. Das menschliche Gewissen
Berlin, 5. Mai 1910 236
XVIII. Die Mission der Kunst
(Homer, Aschylos, Dante, Shakespeare, Goethe)
Berlin, 12. Mai 1910 269
Nachweis früherer Veröffentlichungen und Herausgeber . 304
Hinweise 306
Personenregister 312
Ausführliche Inhaltsangaben 314
Inhalt Erster Teil, Vorträge I. bis IX 318
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . . 319

ZU DIESER AUSGABE

Die Vorträge dieses Bandes gehören dem Teil von Rudolf Steiners Vortrags werk an, mit dem er sich an die Öffentlichkeit wandte. «Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten mehr in einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für das Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.» (Marie Steiner)

Seit 1903 hatten in jedem Winterhalbjahr solche öffentlichen Vortragsreihen im Architektenhaus stattgefunden. Die vorliegenden Vorträge bilden den zweiten Teil der siebenten dieser Reihen von 1909/1910.

In diesen Vorträgen führt Rudolf Steiner den Hörer und Leser in die verschiedensten Bereiche des Seelenlebens und Geistesstrebens. Er zeigt die Sprache als Wesensausdruck des Menschen und Erscheinungen wie Lachen und Weinen als Ausdruck des menschlichen Ich. Er schildert die Mystik als geistigen Weg und das Gebet als die Verbindung der Seele mit dem Göttlichen, endlich innere Festigkeit und Empfänglichkeit als Elemente der menschlichen Entwicklung. Die Krankheit erscheint als Grenzüberschreitung und seelische Erkrankung als Störung der menschlichen Wesensglieder. Das Gewissen wird dargestellt als göttliche Stimme in der menschlichen Seele und das künstlerische Schaffen als Offenbarung der menschlichen Schöpferkraft, die das Gleichnis des Vergänglichen mit der Botschaft vom Unvergänglichen verbindet.

DIE GEISTESWISSENSCHAFT UND DIE SPRACHE

Berlin, 20. Januar 1910

Es ist reizvoll, die verschiedenen Äußerungen der menschlichen Wesenheit vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt, so wie hier Geisteswissenschaft gemeint ist, zu betrachten. Denn indem wir gleichsam um das menschliche Leben herumgehen, wie es im Verlaufe dieser Vorträge geschehen ist, und es von seinen verschiedenen Seiten betrachten, können wir uns einen Gesamteindruck von demselben verschaffen. Heute soll von jener universellen Äußerung des menschlichen Geistes die Rede sein, die sich in der Sprache zu erkennen gibt, und das nächste Mal soll dann unter dem Titel «Lachen und Weinen» gleichsam eine Abart der menschlichen Ausdrucksfähigkeit betrachtet werden, die zwar mit der Sprache verbunden, aber doch wieder grundverschieden von ihr ist.

Wenn von der menschlichen Sprache die Rede ist, dann fühlen wir wohl hinlänglich, wie sehr die ganze Bedeutung und Würde und das ganze Wesen des Menschen mit dem zusammenhängt, was eben als Sprache bezeichnet wird. Unser innerstes Leben, alle unsere Gedanken, Gefühle und Willensimpulse fließen gleichsam nach außen zu unseren Mitmenschen hin und verbinden uns mit denselben durch die Sprache. So fühlen wir eine unendliche Erweiterungsfähigkeit unseres Wesens, eine Möglichkeit des Ausstrahlens dieses Wesens in die Umgebung durch die Sprache. Auf der anderen Seite allerdings wird gerade derjenige, der das menschliche Innenleben einer bedeutungsvollen Individualität zu durchdringen vermag, empfinden können, wie die menschliche Sprache doch wiederum eine Art Tyrann ist, eine Macht, die auf unser Innenleben ausgeübt wird. Fühlen wir es doch, wenn wir nur wollen, daß dasjenige, was wir uns selber zu sagen haben über unsere Gefühle und Gedanken, über

das, was durch die Seele zieht mit all seiner Intimität und Besonderheit, nur spärlich und schwach in dem Wort, in der Sprache zum Ausdruck kommen kann. Und fühlen wir doch auch, wie die Sprache, in die wir hineingestellt sind, uns sogar ein bestimmtes Denken aufzwingt. V/er sollte es denn nicht wissen, wie der Mensch in bezug auf sein Denken abhängig ist von der Sprache! Worte sind es vielfach, an die sich unsere Begriffe heften, und in einem unvollkommenen Entwik-kelungszustand wird der Mensch sogar leicht das Wort oder das, was ihm das Wort einimpft, mit dem Begriffe verwechseln können. Daher die Unmöglichkeit mancher Menschen, sich eine Begriffswelt aufzubauen, welche hinausreicht über das, was ihnen die Worte geben, die in ihrer Umgebung üblich sind. Und wissen wir doch auch, wie der Charakter eines ganzen Volkes, das eine gemeinsame Sprache spricht, in gewisser Weise von dieser Sprache abhängig ist. Wenigstens muß derjenige, der intimer die Volkscharaktere, die Sprachencharaktere in ihren Zusammenhängen betrachtet, einsehen, wie die Art und Weise, in welcher der Mensch das, was in seiner Seele liegt, in Laute umzuprägen vermag, wiederum zurückwirkt auf die Stärke und Schwäche seines Charakters, auf den Ausdruck seines Temperamentes, ja auf seine ganze Lebensauffassung. Und der Kenner wird imstande sein, aus der Konfiguration der Sprache eines Volkes mancherlei entnehmen zu können in bezug auf
den Charakter eines Volkes. Da aber die Sprache einem Volke gemeinschaftlich ist, so ist der einzelne von einer Gemeinsamkeit abhängig, gleichsam von einem Durchschnittsmaß, wie es in dem Volke herrscht. Er steht dadurch gewissermaßen unter der Tyrannei, unter der Macht der Gemeinsamkeit. Wenn man aber fühlt, daß auf der einen Seite unser individuelles Geistesleben, auf der anderen Seite das Geistesleben von Gemeinsamkeiten sozusagen in der Sprache niedergelegt ist, so erscheint einem dasjenige, was man das Geheimnis der Sprache nennen könnte, als etwas ganz besonders Bedeutungsvolles. Man kann sagen, daß man gewiß einiges über das Seelenleben des Menschen erfahren kann, wenn man die Äußerungen betrachtet, wie dieses menschliche Wesen gerade in der Sprache sich gibt.

Das Geheimnis der Sprache, ihre Entstehung, ihre Fortentwickelung in den verschiedenen Zeiten, war von jeher eine Rätselfrage für gewisse fachwissenschaftliche Gebiete. Aber man kann nicht sagen, daß diese fachwissenschaftlichen Gebiete in unserem Zeitalter besonders glücklich darin waren, hinter das Geheimnis der Sprache zu kommen. Deshalb soll heute sozusagen aphoristisch, skizzenhaft von dem Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft, wie wir ihn gewohnt sind auf den Menschen und seine Entwickelung anzuwenden, einiges Licht auf die Sprache, ihre Entwickelung und ihren Zusammenhang mit dem Menschen geworfen werden.

Das ist es ja, was zunächst so geheimnisvoll erscheint, wenn wir irgendein Ding, eine Sache, einen Vorgang mit einem Worte bezeichnen. Wie hängt da jene eigentümliche Lautzusammensetzung, die das Wort oder den Satz bildet, mit dem zusammen, was aus uns kommt und als Wort das Ding bedeutet? Da hat man vom Standpunkte
der äußeren Wissenschaft die mannigfaltigsten Erfahrungen zu den verschiedensten Kombinationen zusammenzufügen versucht. Man hat aber auch das Unbefriedigende einer solchen Betrachtungsweise empfunden. Die Frage ist ja so einfach und dennoch so schwierig zu beantworten: Wie kam der Mensch dazu, wenn ihm irgend etwas in der Außenwelt entgegentrat, gerade aus sich heraus, wie ein Echo dieses oder jenes Gegenstandes oder Vorganges, nun diesen oder jenen besonderen Laut hervorzubringen? Von einem gewissen Gesichtspunkte aus stellte man sich die Sache recht einfach vor. Man dachte zum Beispiel daran, daß die Sprachbildung davon ausgegangen sei, dasjenige, was man äußerlich schon als Laut hört wie den Laut gewisser Tiere, oder wenn etwas an ein anderes anschlägt, durch die innere Fähigkeit unserer Sprachorgane nachzuahmen, etwa so wie das Kind, wenn es den Hund «wau-wau!» bellen hört und diesen Laut nachahmt, den Hund den «Wauwau» nennt. Eine solche Wortbildung könnte man eine onomatopoetische nennen, eine Nachahmung des Tones. Eine derartige Nachahmung sollte der ursprünglichen Laut- und Wortbildung - so ist es von gewissen Gesichtspunkten aus behauptet worden - zugrunde liegen. Natürlich bleibt die Frage ganz unbeantwortet: Wie kommt der Mensch dann dazu, jene stummen Wesenheiten, die keinen Ton von sich geben, zu benennen? Wie steigt er auf von dem Lautausdruck eines Tieres oder eines Vorganges, den man hören kann, zu einem solchen, den man nicht hören kann? - Der große Sprachforscher Max Müller hat diese Theorie, weil er das Unbefriedigende einer solchen Spekulation einsah, verspottet und sie die «Wauwau-Theorie» genannt. Dafür hat er eine andere Theorie aufgestellt, welche die Gegner nun ihrerseits - und hier ist das Wort in dem Sinne gebraucht, wie es nicht gebraucht werden sollte - «mystisch» genannt haben. Max Müller meint nämlich, daß einem jeden Ding in sich selber sozusagen etwas zukomme, was wie Klang sei. Alles habe in gewisser Weise einen Klang, nicht nur ein Glas, das man fallen läßt, nicht

nur die Glocke, die angeschlagen wird, sondern jedes Ding. Und die Fähigkeit des Menschen, eine Beziehung herzustellen zwischen seiner Seele und diesem, gleichsam als inneres Wesen an dem Dinge befindlichen Klange, ruft in der Seele die Möglichkeit hervor, dieses innere Klangwesen des Dinges auszudrücken, wie man etwa das Innere der Glocke ausdrücken kann, wenn man ihren Ton in «Bim-bam» nachfühlt. Und die Gegner Max Müllers haben ihm seinen Spott zurückgegeben, indem sie nun seine Theorie die «Bimbam-Theorie» nannten. Wenn wir fortfahren wollten, von den mit großem Fleiß gemachten Zusammenstellungen weiteres aufzuzählen, so würden wir sehen, daß immer etwas Unbefriedigendes bleiben müßte, wenn man dasjenige, was der Mensch gleichsam wie ein Echo seiner Seele dem Wesen der Dinge entgegentönen läßt, in dieser Weise äußerlich charakterisieren wollte. Da muß man schon tiefer hineindringen in das Innere des Menschen.

Für die Geisteswissenschaft ist der Mensch im Grunde genommen ein sehr kompliziertes Wesen. So wie er vor uns steht, hat er zunächst seinen physischen Leib, der in sich dieselben Gesetze und Substantialitäten hat, die wir auch in der mineralischen Welt finden. Dann hat der Mensch für die Geisteswissenschaft als ein zweites, höheres Glied seiner Wesenheit den Ätherleib oder Lebensleib. Sodann dasjenige Glied, das wir den Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von Trieb, Begierde und Leidenschaft nennen, den astralischen Leib, der für die Geisteswissenschaft ein ebenso reales, ja realeres Glied der Menschennatur ist als das, was man mit Augen sehen und mit Händen greifen kann. Und das vierte Glied der menschlichen Wesenheit haben wir den Träger des Ich genannt. Wir haben ferner gesehen, daß die Entwickelung des Menschen auf der gegenwärtigen Stufe darinnen besteht, daß er von seinem Ich aus an der Umgestaltung der drei anderen Glieder seiner Wesenheit arbeitet. Wir haben auch darauf hingedeutet, daß in einer fernen Zukunft das menschliche Ich diese drei Glieder so umgestaltet haben wird, daß nichts mehr von dem zurückgeblieben sein wird, was die Natur oder die in der Natur liegenden geistigen Mächte aus diesen drei menschlichen Gliedern gemacht haben.

Der astralische Leib, der Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, von allen auf und ab wogenden Vorstellungen, Empfindungen und Wahrnehmungen, ist zunächst ohne unser Zutun, das heißt, ohne die Arbeit unseres Ich zustande gekommen. Nun aber arbeitet das Ich an ihm, und es arbeitet so, daß es läutert und reinigt und unter seine Herrschaft alles bringt, was Eigenschaften und Tätigkeiten des astralischen Leibes sind. Wenn das Ich nur wenig an dem astralischen Leibe gearbeitet hat, ist der Mensch ein Sklave seiner Triebe und Begierden; wenn es aber Triebe und Begierden läutert zu Tugenden, wenn es das, was irrlichtelierendes Denken ist, an dem Faden der Logik geordnet hat, dann ist ein Teil des astralischen Leibes umgewandelt, er ist aus einem Produkte, an dem das Ich noch nichts gearbeitet hat, zu einem Produkte des Ich geworden. Wenn das Ich diese Arbeit bewußt vollbringt, wozu heute in der menschlichen Entwickelung erst der Anfang gemacht ist, nennen wir diesen vom Ich aus bewußt umgearbeiteten Teil des astralischen Leibes Geistselbst oder mit einem Ausdruck der orientalischen Philosophie Manas. Wenn das Ich in einer anderen, intensiveren Weise nicht nur in den astralischen Leib, sondern auch in den Ätherleib hineinarbeitet, nennen wir den vom Ich aus umgearbeiteten Teil des Ätherleibes den Lebensgeist oder mit einem Ausdruck der orientalischen Philosophie die Buddhi. Und wenn das Ich endlich so stark geworden ist, was aber erst einer fernen Zukunft angehört, daß es den physischen Leib umwandelt und seine Gesetze reguliert, so daß das Ich überall dabei ist und der Herrscher dessen ist, was im physischen Leibe lebt, dann nennen wir diesen so unter die Herrschaft des Ich gelangten Teil des physischen Leibes den Geistesmenschen oder auch, weil jene Arbeit mit einem Regulieren des Atmungsprozesses beginnt, mit einem Worte der orientalischen Philosophie Atman, was mit dem Atmen zusammenhängt.

So haben wir zunächst den Menschen als eine vierglie-drige Wesenheit: bestehend aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Ich. Und so wie wir drei aus der Vergangenheit herrührende Glieder unserer Wesenheit haben, so können wir - durch die Arbeit des Ich -auch sprechen von drei in die Zukunft hinein sich entwickelnden Gliedern des Menschen. Und wir sprechen so von einer siebengliedrigen Natur der menschlichen Wesenheit, indem wir zu physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Ich noch hinzuzählen Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmenschen. Wenn wir aber auf diese drei letzteren Glieder als auf etwas Fernes, Zukünftiges der menschlichen Entwickelung hinschauen, so müssen wir sagen, daß doch in einer gewissen Weise der Mensch heute für diese Entwickelung schon vorbereitet ist. Bewußt wird der Mensch erst in einer fernen Zukunft von seinem Ich aus diese drei Glieder - physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib - bearbeiten. Unterbewußt aber, das heißt ohne sein volles

Bewußtsein, hat das Ich aus einer dumpfen Tätigkeit heraus diese drei Glieder seiner Wesenheit schon umgestaltet. Das ist schon als Resultat vorhanden. Was wir in den vergangenen Vorträgen als innere Wesensglieder des Menschen erwähnten, konnte nur dadurch entstehen, daß das Ich an den drei Gliedern gearbeitet hat. An dem, was wir den astralischen Leib nennen, hat es die Empfindungsseele herausgearbeitet, gleichsam als inneres Spiegelbild des Empfindungsleibes. Während uns der Empfindungsleib dasjenige vermittelt, was wir Genuß nennen - Empfindungsleib und astralischer Leib ist für den Menschen dasselbe, ohne Empfindungsleib würden wir keine Genüsse haben können -, spiegelt sich der Genuß im Inneren, Seelenhaften als die Begierde, und Begierden schreiben wir dann der Seele zu. So gehören die beiden Dinge, der Astralleib und der umgewandelte Astralleib oder die Empfindungsseele, zusammen, wie Genuß und Begierde zusammengehören. Ebenso hat das Ich in der Vergangenheit bereits am Ätherleibe gearbeitet. Was es da gearbeitet hat, führt im Inneren, Seelenhaften des Menschen dazu, daß er in sich die Verstandesseele oder Gemütsseele trägt, so daß die Verstandesseele, die zugleich auch der Träger des Gedächtnisses ist, mit einer unterbewußten Umarbeitung des Atherleibes vom Ich aus zusammenhängt. Und endlich hat das Ich in Zeiten der Vergangenheit, um den Menschen in der gegenwärtigen Gestalt möglich zu machen, auch schon an der Umgestaltung des physischen Leibes gearbeitet, und was dadurch entstanden ist, nennen wir die Bewußtseinsseele, durch die der Mensch zu einem Wissen über die Dinge der Außenwelt kommt. So können wir also auch in dieser Weise von einem siebengliedrigen Menschen sprechen, indem wir sagen: Durch eine vorbereitende, unterbewußte Tätigkeit des Ich sind die drei Seelenglieder, Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele entstanden. Aber alles dies ist eine unbewußte oder unterbewußte Arbeit des Ich an seinen Umhüllungen.

Nun fragen wir uns: Sind denn nicht die drei Glieder - der physische Leib, der Ätherleib und der Astralleib -komplizierte Wesenheiten? - Oh, welcher Wunderbau ist dieser physische Menschenleib! Und wenn wir ihn näher prüfen, würden wir finden, daß dieser physische Leib viel komplizierter ist als nur jener Teil, den sich das Ich zur Bewußtseinsseele herausgearbeitet hat und den wir den physischen Träger der Bewußtseinsseele nennen können. Ebenso ist der Ätherleib viel komplizierter als dasjenige, was man den Träger der Verstandes- oder Gemütsseele nennen könnte. Und auch der astralische Leib ist komplizierter als dasjenige, was wir den Träger der Empfindungsseele nennen können. Geradezu arm sind diese Teile gegenüber dem, was schon da war, bevor der Mensch ein Ich hatte. Daher sprechen wir in der Geisteswissenschaft davon, daß der Mensch sich so entwickelt hat, daß in einer urfernen Vergangenheit die erste Anlage des physischen Leibes, und zwar aus geistigen Wesenheiten heraus, entstanden ist. Dann ist hinzugekommen der Ätherleib, noch später der astralische Leib und zuletzt erst das Ich. Daher hat der physische Leib des Menschen vier Stufen der Entwickelung hinter sich. Erst war der physische Leib in unmittelbarer Korrespondenz mit der geistigen Welt, dann wurde er herausgearbeitet und durchwoben und durchwirkt mit dem Atherleib; dadurch wurde er komplizierter. Dann wurde er durchsetzt mit dem astralischen Leib, wodurch er wieder komplizierter wurde. Dann kam das Ich hinzu. Und erst, was dieses an dem physischen Leibe getan hat, formte einen Teil des physischen Leibes heraus und machte ihn zum Träger dessen, was man menschliches Bewußtsein nennt, die Fähigkeit, daß wir uns ein Wissen von der Außenwelt verschaffen. Aber dieser physische Leib hat weit mehr zu tun, als uns durch unsere Sinne und unser Gehirn ein Wissen von der Außenwelt zu verschaffen, er hat eine Anzahl von Tätigkeiten zu verrichten, welche die Grundlage des Bewußtseins sind, die aber völlig außerhalb des Bereiches des Gehirns ablaufen. So ist es auch mit dem Ätherleib und dem Astralleib.

Wenn wir uns nun klar darüber sind, daß alles, was wir in der Außenwelt um uns herum haben, Geist ist, daß Geist, wie wir so oft betont haben, allem Materiellen, allem Ätherischen und Astralischen zugrunde liegt, dann müssen wir uns sagen: Gerade so, wie das Ich selber als ein Geistiges von innen heraus arbeitet, indem der Mensch sich entwickelt in seinen drei Wesensgliedern, so müssen - nennen wir es nun geistige Wesenheiten oder geistige Tätigkeiten, darauf kommt es nicht an - gearbeitet haben an unserem physischen Leib, Ätherleib und Astralleib, bevor das Ich sich geltend machte und in dem schon Bearbeiteten ein Stück weiterarbeitete. Wir schauen damit zurück in Zeiten, in denen sozusagen eine ebensolche Tätigkeit auf unseren Astralleib, Ätherleib und physischen Leib stattgefunden hat, wie heute eine Tätigkeit stattfindet vom Ich nach außen in diese drei Glieder hinein. Das heißt, wir müssen davon sprechen, daß geistiges Schaffen, geistige Tätigkeit an dem gearbeitet hat, worinnen wir eingehüllt sind, und Form, Bewegung, Gestalt und alles gegeben haben, bevor das Ich in die Lage kam, sich darinnen festzusetzen. Wir müssen davon sprechen, daß es geistige Betätigungen im Menschen gibt, die vor der Tätigkeit des Ich liegen, und daß wir geistige Tätigkeiten in uns tragen, welche die Voraussetzung für die Ich-Tätigkeit sind, und die vorhanden waren, bevor das Ich eingreifen konnte. Scheiden wir daher für einen Augenblick alles aus, was unser Ich herausgearbeitet hat aus den drei Gliedern unserer Wesenheit als Empfindungsseele, Verstandesoder Gemütsseele und Bewußtseinsseele, und betrachten wir den Bau, die innere Bewegung und Tätigkeit dieser drei Hüllen der menschlichen Wesenheit, so müssen wir sagen, daß vor der Tätigkeit des Ich eine geistige Tätigkeit auf uns ausgeübt worden ist.

Daher sprechen wir in der Geisteswissenschaft davon, daß wir es beim Menschen, so wie er heute ist, mit einer individuellen Seele zu tun haben, mit einer von einem Ich durchwobenen Seele, wodurch jeder Mensch eine in sich selbst geschlossene Individualität ist. Und wir sprechen davon, daß, bevor der Mensch eine solche in sich geschlossene Ich-Wesenheit geworden ist, er das Ergebnis war einer Gruppenseele, einer Seelenhaftigkeit, so wie wir heute in der Tierwelt von Gruppenseelen noch sprechen. Da sagen wir: Was wir beim Menschen in jeder einzelnen Wesenheit als individuelle Seele suchen, das finden wir beim Tier in demjenigen, was einer ganzen Art oder Gattung im Tierreich zugrunde liegt. Eine ganze Tiergattung hat eine gemeinsame tierische
Gruppenseele. Was beim Menschen die individuelle Seele ist, das ist beim Tier die Gattungsseele.

So arbeitete beim Menschen in seinen drei Wesensgliedern, bevor er eine individuelle Seele wurde, eine andere Seele - von der wir heute nur noch durch die Geisteswissenschaft Kunde erhalten -, welche die Vorgängerin unseres eigenen Ich war. Und diese Vorgängerin unseres Ich, diese Gruppen- oder Gattungsseele des Menschen, welche dann dem Ich die von ihr bearbeiteten drei Wesensglieder übergab, den physischen Leib, Ätherleib und Astralleib, um sie vom Ich weiter bearbeiten zu lassen, hat in ganz ähnlicher Art von ihrem Inneren, Seelenhaften heraus den physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib umgestaltet, bearbeitet, nach sich geregelt. Und die letzte Tätigkeit, die dem menschlichen Wesen zugrunde liegt, bevor es mit einem Ich begabt worden ist, die letzten Einflüsse, die vor der Geburt des Ich liegen, sie sind heute in dem niedergelegt, was wir die menschliche Sprache nennen. Wenn wir daher von unserem Bewußtseinsleben, von unserem Verstandesund Gemütsleben, von unserem Empfindungsleben ausgehen und auf das schauen, was seine Voraussetzungen sind, so kommen wir zu einer Seelenarbeit, die noch nicht von unserem Ich durchwirkt war, und deren Ergebnis wir in dem niedergelegt finden, was heute in der Sprache zum Ausdruck kommt.

Worin beruht denn äußerlich das, was wir als die vier Glieder der menschlichen Wesenheit bezeichnen? Wie drückt es sich im physischen Leibe rein äußerlich aus? Der physische Leib einer Pflanze sieht anders aus als der physische Leib eines Menschen. Warum? Weil in der Pflanze nur der physische Leib und der Ätherleib vorhanden sind, während im menschlichen physischen Leibe noch der astralische Leib und das Ich wirken. Was da innerlich wirkt, das formt und gestaltet auch den physischen Leib entsprechend um. Was hat denn in unseren physischen Leib hineingewirkt, indem er von einem Ätherleib oder Lebensleib durchsetzt worden ist?

Was wir in uns das Gefäß- oder Drüsensystem nennen, ist beim Menschen und auch beim Tier der äußere physische Ausdruck des Äther- oder Lebensleibes, das heißt, der Ätherleib ist der Architekt oder Bildner von dem, was wir das Drüsen- oder Gefäßsystem nennen. Der astralische Leib ist wiederum der Bildner von dem, was wir das Nervensystem nennen. Daher haben wir nur dort ein Recht von einem Nervensystem zu sprechen, wo ein astralischer Leib in einem Wesen vorhanden ist. Was ist nun beim Menschen der Ausdruck seines Ich? Das ist das Blutsystem, und zwar beim Menschen speziell das, was wir Blut unter dem Einfluß der inneren Lebenswärme nennen können. Alles, was das Ich am Menschen arbeitet, geht, wenn es in den physischen Leib hineingestaltet werden soll, auf dem Umwege durch das Blut. Deshalb ist das Blut ein so ganz «besonderer Saft». Wenn das Ich die Empfindungsseele, die Verstandesseele und die Bewußtseinsseele ausarbeitet, so dringt das, was das Ich vermag auszugestalten, zu konfigurieren, nur dadurch in den physischen Leib, daß das Ich die Fähigkeit hat, auf dem Umwege durch das Blut in den physischen Leib arbeitend einzugreifen. Unser Blut ist der Vermittler für astralischen Leib und Ich und alle ihre Tätigkeiten.

Wer wird nun daran zweifeln, wenn er das menschliche Leben auch nur oberflächlich betrachtet, daß der Mensch, so wie er von seinem Ich aus in der Bewußtseinsseele, Verstandesseele und Empfindungsseele arbeitet, auch seinen physischen Leib umformt und umgestaltet? Wer würde nicht in dem physiognomischen Ausdruck eine Ausgestaltung dessen sehen, was im Inneren wirkt und lebt? Und wer würde nicht zugeben, daß selbst das, was innere Gedankenarbeit ist, wenn es die ganze Seele ergreift, auch noch im Verlaufe eines Menschenlebens umgestaltend auf unser Gehirn wirkt? Unser Gehirn paßt sich unserem Denken an; es ist ein Werkzeug, das sich nach den Bedürfnissen unseres Denkens formt. Aber wenn wir uns das anschauen, was der Mensch heute schon von seinem Ich aus an seiner eigenen äußeren Wesenheit auszuarbeiten, gleichsam künstlerisch zu gestalten vermag, so ist es sehr wenig. Es ist wenig, was wir von unserem Blut aus dadurch zu tun vermögen, daß wir das Blut von dem aus, was wir unsere innerliche Wärme nennen, in Bewegung setzen.

Mehr haben diejenigen geistigen Wesenheiten vermocht, welche der Arbeit unseres Ich vorangegangen sind. Denn sie haben sich sozusagen eines wirksameren Mittels bedienen können, und so bildete sich unter ihrem Einfluß die menschliche Form so aus, daß sie im ganzen ein Ausdruck dessen ist, was diese vor dem menschlichen Ich arbeitenden geistigen Wesenheiten aus dem Menschen gemacht haben. In welchem Mittel arbeiteten denn diese Wesenheiten? Sie arbeiteten in keinem anderen Mittel als in der Luft. Wie wir in der innerlichen Wärme arbeiten und unser Blut pulsieren machen und dadurch das Blut in unserer eigenen Form zur Wirkung bringen, so brachten die vor unserem Ich an uns arbeitenden Wesenheiten die Luft zur Wirkung. Und von der Arbeit dieser Wesenheiten durch die Luft an uns selber ging etwas aus, was uns als Menschen eigentlich unsere Gestalt gegeben hat.

Es kann sonderbar erscheinen, wenn hier davon gesprochen wird, daß geistige Tätigkeiten durch die Luft am Menschen in urferner Vergangenheit gearbeitet haben. Ich habe schon einmal gesagt: Was in unserem Inneren auflebt als unser eigenes geistig-seelisches Leben, das würden wir verkennen, wenn wir es als bloße Vorstellungen aufnähmen und nicht wüßten, daß es aus der ganzen Außenwelt genommen ist. Wer da behaupten wollte, daß in uns Begriffe und Ideen entständen, wenn es auch draußen keine Ideen gäbe, der sollte auch nur gleich behaupten, daß er Wasser aus einem Glase schöpfen kann, in welchem kein Wasser ist. Unsere Begriffe wären Schaumgebilde, wenn sie etwas anderes wären als das, was auch in den Dingen draußen lebt, und was an den Dingen als ihre Gesetze vorhanden ist. Wir holen das, was wir in unserer Seele aufleben lassen, aus unserer Umgebung heraus. Deshalb können wir sagen: Alles, was uns materiell umgibt, ist durchwirkt und durchwoben von geistigen Wesenheiten.

So sonderbar es klingen mag: Was uns als Luft umgibt, ist nicht nur der Stoff, den uns die Chemie zeigt, sondern darinnen wirken geistige Wesenheiten und geistige Tätigkeiten. - Und so wie wir durch die Blutwärme, die von unserem Ich ausgeht - denn das ist das Wesentliche dabei -, unseren physischen Leib ein klein wenig formen können, so formten in mächtiger Weise diese Wesenheiten, die dem Ich vorangingen, an der äußeren Gestalt unseres physischen Menschen durch die Luft. Das ist für uns das Wesentliche. Wir sind[„Menschen durch unsere Kehlkopfeinrichtung und durch alles, was damit zusammenhängt. Was uns von außen als dieses wunderbare künstlerische Organ des Kehlkopfes im Zusammenhange mit den übrigen Stimm- und Sprachwerkzeugen eingeformt ist, ist aus dem herausgearbeitet, was die Luft geistig ist. Goethe hat so schon in bezug auf das Auge gesagt: Das Auge ist am Lichte für das Licht gebildet! - Wenn man im Schopenhauerischen Sinne nur betont: Ohne ein lichtempfindendes Auge wäre für uns der Lichteindruck nicht da -, so sagt man damit nur eine halbe Wahrheit. Die andere Hälfte ist die, daß wir kein Auge haben würden, wenn nicht aus unbestimmten Organen in urferner Vergangenheit das Licht gleichsam plastisch aus uns das Auge herausgebildet hätte. Wir haben daher im Lichte nicht bloß jene abstrakte Wesenheit zu sehen, die man heute physikalisch als Licht beschreibt, sondern im Lichte haben wir jene verborgene Wesenheit zu suchen, die imstande ist, sich ein Auge zu schaffen.

Das ist auf einem anderen Gebiete dasselbe, als wenn wir davon sprechen, daß die Luft von einer Wesenheit durchwirkt und durchlebt ist, die imstande war, in einer gewissen Zeit dem Menschen das kunstvolle Organ des Kehlkopfes und alles, was damit zusammenhängt, einzuprägen. Und alle übrige menschliche Gestalt - bis ins Kleinste hinein - ist so geformt und plastisch gestaltet worden, daß der Mensch auf der gegenwärtigen Stufe gleichsam eine weitere Ausführung seiner Sprachwerkzeuge ist. Die Sprachwerkzeuge sind etwas, was zunächst für die Form des Menschen das eigentlich maßgebende ist. Daher hebt gerade die Sprache den Menschen _über_die Tierheit hinaus, weil jenes geistige Wesen, das wir den Geist der Luft nennen, zwar auch in der Tierheit geformt und gearbeitet hat, aber nicht so, daß diese Wirksamkeit bis dahin gelangt wäre, wo sich ein Sprachorganismus entwickeln konnte, wie ihn der Mensch hat. Alles, mit Ausnahme dessen, was das Ich unbewußt, zum Beispiel als Gehirn herausgearbeitet hat, was es an den Sinnen vervollkommnet hat, alles, mit Ausnahme dessen, was Ich-Tätigkeit ist, ist eine vor dieser Ich-Tätigkeit des Menschen liegende Tätigkeit, die darauf bedacht war, den Menschenleib so auszubilden, daß er ein weiterer Ausdruck dieses Sprachorganes ist. Es ist jetzt keine Zeit dazu, auszuführen, warum zum Beispiel die Vögel trotz ihres vollkommenen Gesanges auf einer Stufe stehengeblieben sind, auf der sie in ihrer Form nicht ein

Ausdruck desjenigen Organes sein können, das wir im weitesten Umfange das Stimmorgan nennen.

So sehen wir, wie der Mensch innerlich schon in seinen Sprachorganen organisiert gewesen ist, bevor er zu seinem jetzigen Denken, zu seinem Gemüt und seinem Willen gekommen ist, das heißt zu allem, was mit dem Ich zusammenhängt. Nun werden wir es begreiflich finden, daß diese geistigen Tätigkeiten nur so am physischen Leib formen konnten, daß der Mensch zuletzt gleichsam ein Anhangorgan seiner Sprachwerkzeuge wurde, indem sie den astralischen Leib, den Ätherleib, den physischen Leib durch die Einflüsse, durch die Konfiguration der Luft ausbauten. Nachdem der Mensch so fähig geworden war, in sich ein Organ zu haben, das dem entspricht, was wir die geistige Wesenheit der Luft nennen, geradeso wie das Auge der geistigen Wesenheit des Lichtes entspricht, konnte er da hineinkonfigurieren, was sein Ich als Verstand, als Bewußtsein, Empfindung, Gemüt sich selber einprägte. So müssen wir eine dreifache Tätigkeit im Unterbewußten suchen, eine gleichsam vor dem Ich liegende Tätigkeit für den physischen Leib, den Ätherleib und den astralischen Leib. Wir finden Anhaltspunkte dazu, indem wir wissen, daß dies die Gruppenseele gewesen ist, und daß die Gruppenseele in einer unvollkommenen Tätigkeit am Tier gearbeitet hat.

Das müssen wir betrachten, wenn wir die Arbeit dieser vor dem Ich liegenden geistigen Tätigkeit im astralischen Leib ins Auge fassen. Da müssen wir alles Ich ausgeschaltet denken, aber dabei das ins Auge fassen, was das Gruppen-Ich wie aus einem dunklen Untergrunde heraus gearbeitet hat. Da stehen sich im astralischen Leib auf einer unvollkommenen Stufe gegenüber Begierde und Genuß. Und die Begierde konnte dadurch gleichsam verseelt werden, in eine innere Fähigkeit umgearbeitet werden, daß sie schon einen Vorläufer in dem astralischen Leib des Menschen hatte.

Wie Begierde und Genuß im astralischen Leib, so stehen sich gegenüber im Ätherleibe Bildhaftigkeit, Symbolik und äußerer Reiz. Das ist das Wesentliche, daß wir diese vor dem Ich liegende Tätigkeit unseres Atherleibes so auffassen, daß sie sich von der Ich-Tätigkeit im Ätherleib unterscheidet. Wenn unser Ich tätig ist als Verstandesseele oder Gemütsseele, so sucht es auf der heutigen Entwickelungsstufe des Menschen sozusagen eine Wahrheit, die möglichst ein getreues Abbild der äußeren Dinge ist. Was nicht genau den äußeren Dingen entspricht, nennt man nicht wahr. Diejenigen geistigen Tätigkeiten, die vor der Wirksamkeit unseres Ich liegen, arbeiteten nicht so; sie arbeiteten mehr symbolisch, mehr bildhaft, wie etwa der Traum arbeitet. Der Traum arbeitet zum Beispiel so, daß jemand träumt, es werde ein Schuß abgefeuert, und wenn er aufwacht, sieht er, daß der Stuhl neben seinem Bett umgefallen ist. Was äußerliches Geschehnis und äußerer Eindruck ist - der umgefallene Stuhl -, wird im Traum in ein Sinnbild umgewandelt, in den abgefeuerten Schuß. So arbeiteten die vor dem Ich liegenden geistigen Wesenheiten symbolisch, wie wir wiederum arbeiten, wenn wir uns zu einer höheren geistigen Tätigkeit durch die Initiation oder Einweihung hinaufarbeiten, wo wir wiederum versuchen - jetzt aber mit vollem Bewußtsein -, von der bloßen abstrakten Außenwelt uns in die Symbolik, in die Bildhaftigkeit hineinzuarbeiten.

Dann arbeiteten diese geistigen Wesenheiten an dem menschlichen physischen Leib, indem sie den Menschen zu dem machten, was man nennen kann Entsprechung von äußeren Geschehnissen, äußeren Tatsachen und Nachahmung. Nachahmung ist etwas, was wir zum Beispiel beim Kind finden, wenn noch die anderen Seelenglieder wenig entwickelt sind. Nachahmung ist etwas, was zum unterbewußten Wesen der Menschennatur gehört. Daher sollen wir die erste Erziehung auf Nachahmung begründen, weil im Menschen, bevor das Ich beginnt, in seinen inneren Tätigkeiten Ordnung zu schaffen, der Nachahmungstrieb wie ein natürlicher Trieb vorhanden ist.

Was jetzt auseinandergesetzt worden ist: der Nachahmungstrieb im physischen Leibe gegenüber den äußeren Tätigkeiten, das Symbolisieren im Ätherleibe gegenüber dem äußeren Reiz, und das, was wir nennen können das Entsprechen von Begierde und Genuß im astralischen Leib, das alles denken wir uns ausgearbeitet mit Hilfe des Werkzeuges der Luft und hineingearbeitet in uns so, daß gleichsam ein plastischer, ein künstlerischer Eindruck davon entstanden ist in unserem Kehlkopf und in unserem ganzen Stimmapparat. Dann werden wir uns sagen können: Diese vor dem Ich liegenden Wesenheiten arbeiteten am Menschen so, daß sie durch die Luft an dem Menschen in der Weise formten und gliederten, daß nach dieser dreifachen Richtung hin die Luft im Menschen zum Ausdruck kommen konnte. Wenn wir nämlich im wahren Sinne des Wortes das Sprachvermögen betrachten, so müssen wir fragen: Ist es der Ton, was wir hervorbringen? - Nein, der Ton ist es nicht. Was wir tun, das ist, daß wir von unserem Ich aus dasjenige in Bewegung setzen und formen, was durch die Luft in uns hineingeformt und hineingegliedert ist. Gerade so, wie wir das Auge in Bewegung setzen, um das aufzunehmen, was äußerlich als Licht wirkt, während das Auge selbst zu dieser Aufnahme von Licht da ist, so sehen wir, wie in uns selber vom Ich aus jene Organe in Bewegung gesetzt werden, die aus dem Geistigen der Luft heraus gebildet worden sind. Wir setzen die Organe in Bewegung durch das Ich; wir greifen in die Organe ein, die dem Geist der Luft entsprechen, und wir müssen abwarten, bis der Geist der Luft, von dem die Organe gebildet sind, uns selber - als Echo unserer Lufttätigkeit - den Ton entgegentönt. Den Ton erzeugen wir nicht, wie auch nicht die einzelnen Teile einer Pfeife den Ton erzeugen. Wir erzeugen von uns aus dasjenige, was unser Ich als Tätigkeit entfalten kann durch die Benutzung jener Organe, die aus dem Geiste der Luft heraus gebildet sind. Dann müssen wir es dem Geist der Luft überlassen, daß die Luft wieder in Bewegung kommt durch jene Tätigkeit, durch welche die Organe erzeugt worden sind, so daß das Wort erklingt.

So sehen wir in der Tat, wie die menschliche Sprache auf diesem dreifachen Entsprechen, das wir angeführt haben, beruhen muß. Aber, was soll sich entsprechen? Worauf soll gerade die Nachahmung im physischen Leibe beruhen? Die Nachahmung im physischen Leibe muß darauf beruhen, daß wir dasjenige, was wir als äußerliche Tätigkeiten, als äußere Dinge wahrnehmen, was einen Eindruck auf uns macht, in den Bewegungen unserer Stimmorgane nachahmen, daß wir alles, was wir zunächst als Ton widerklingend hören, hervorbringen, indem wir durch das Prinzip des physischen Leibes Nachahmende dessen sind, was einen äußeren Eindruck auf uns macht, geradeso wie der Maler eine Szene nachahmt, die in ganz anderen Elementen als Farbe und Leinwand, Hell und Dunkel besteht. Wie der Maler mit Hell und Dunkel nachahmt, so ahmen wir nach, was äußerlich an uns herantritt, indem wir unsere Organe nachahmend in Bewegung setzen, jene Organe, die aus dem Element der Luft gebildet worden sind. Deshalb ist das, was wir im Laut hervorbringen, eine wirkliche Nachahmung des Wesens der Dinge, und unsere Konsonanten und Vokale sind nichts anderes als Abbilder und Nachahmungen dessen, was von außen einen Eindruck auf uns macht.

Was wir dann im Ätherleib haben, ist eine bildhafte Arbeit. Da wird in den Ätherleib hineingearbeitet, was wir Symbolik nennen können. Daher müssen wir es begreiflich finden, daß allerdings zuerst durch Nachahmung dasjenige entstanden ist, was die ersten Elemente unserer Sprache sind, daß dies dann aber fortgebildet wurde, indem es sich gleichsam losriß von den äußeren Eindrücken und dann weiterverarbeitet wurde. Da verarbeitet der Ätherleib in der Symbolik, wie beim Traum, dasjenige, was den äußeren Eindrücken nicht mehr ähnlich ist, und darinnen besteht das Fortwirkende des Lautes. Zunächst verarbeitet der Ätherleib dasjenige, was eine bloße Nachahmung ist, dann arbeitet sich das, was bloße Nachahmung ist, im Ätherleib selbständig um, so daß es dadurch ein Selbständiges wird. So ist das,
was wir innerlich verarbeitet haben, nur noch symbolisch, sinnbildlich den äußeren Eindrücken entsprechend. Da sind wir nicht mehr bloße Nachahmende.

Und endlich kommt ein Drittes. Begierde, Affekt, alles, was innerlich lebt, drückt sich im astralischen Leib aus, und das wirkt wieder so, daß es den Ton weiter umformt. Das heißt, die innerlichen Erlebnisse strahlen gleichsam von innen heraus in den Ton ein. Schmerz und Freude, Lust und Leid, Begierde, Wunsch, das alles strahlt in den Ton ein, und dadurch kommt das subjektive Element in den Ton hinein. Was bloße Nachahmung ist, was weitergebildet ist als Sprachsymbolum in dem selbständig gewordenen Tonbild oder Wortbild, das wird jetzt weiter umgebildet, indem es durchstrahlt wird von dem, was der Mensch innerlich erlebt als Schmerz und Freude, Lust und Leid, Entsetzen und Furcht und so weiter. Immer muß es ein äußerliches Entsprechen sein, was sich im Ton von der Seele losringt. Aber wenn die Seele innerlich das, was sie erlebt, ausdrückt, es gleichsam im Ton ausklingen läßt, dann muß sie das äußere Erlebnis erst dazu suchen. Daher müssen wir sagen: Das dritte Element, wo sich innerlich, seelenhaft, Lust und Leid, Schmerz und Freude, Entsetzen und so weiter im Ton ausdrückt, das muß erst suchen, was ihm entspricht. Bei der Nachahmung ist der äußere Eindruck nachgeahmt, das innere Tonbild oder dasjenige, was als Symbol entstanden ist, ist eine Weiterbildung. Aber dasjenige, was der Mensch nur aus innerer Freude, Schmerz und so weiter ertönen ließe, das würde ja nur eine Ausstrahlung sein, dem nichts entsprechen könnte. Was hier die Entsprechung zwischen äußerem Wesen und innerem Erleben ist, das heißt, was hier geschieht, das können wir fortwährend bei unseren Kindern beobachten, wenn sie sprechen lernen. Da können wir sehen, wie das Kind beginnt, irgend etwas, was es fühlt, in den Ton umzusetzen. Wenn das Kind zuerst Ma und Pa schreit, so ist das nichts anderes als ein innerliches Umgießen des Affektes in den Laut. Es ist nur die Äußerung eines Inneren. Wenn aber dieses Kind sich so äußert, dann kommt zum Beispiel die Mutter herbei, und das Kind merkt dann, daß demjenigen, was sich innerlich als Freude äußert, indem es sich umgießt in den Laut Ma, ein äußeres Ereignis entspricht. Das Kind fragt natürlich nicht, wie das geschieht, daß es in diesem Falle dem Herbeieilen der Mutter entspricht. Da gesellt sich zusammen inneres

Erlebnis von Freude oder Schmerz und äußerer Eindruck, und es verbindet sich das, was von innen hervorstrahlt mit dem äußeren Eindruck. Das ist eine dritte Art, wie die Sprache wirkt. Daher können wir sagen: Die Sprache ist ebensosehr von außen nach innen durch Nachahmung entstanden, wie sie entstanden ist durch das, was man nennen kann das Hinzugesellen der äußeren Wirklichkeit zu dem, was unser Inneres äußert. Denn das, was dazu geführt hat aus einer inneren Äußerung - Ma, Pa - die Worte Mama und Papa zu bilden, weil diese Äußerung sich im Herbeieilen von Mutter oder Vater befriedigt fühlte, das geschieht in unzähligen Fällen. Überall, wo der Mensch sieht, daß irgend etwas auf eine innere Äußerung folgt, da verbindet sich für ihn das, was der Ausdruck der inneren Wesenheit ist, mit einem Äußeren.

Das alles geschieht ohne Zutun des Ich. Erst später übernimmt das Ich diese Tätigkeit. Auf diese Art sehen wir das, was vor dem Ich liegt, an jener Konfiguration arbeiten, welche der menschlichen Sprachausdrucksfä-higkeit zugrunde liegt. Und dadurch, daß das Ich da hineintritt, nachdem die Grundlage zur Sprache bereits geschaffen ist, gliedert sich entsprechend dem Wesen des Ich wiederum die Sprache. Dadurch werden die Äußerungen, welche dem Empfindungsleib entsprechen, von der Empfindungsseele durchdrungen; die Bilder und Symbole, welche dem Ätherleib entsprechen, werden von der Verstandesseele durchdrungen. Der Mensch gießt hinein in den Laut, was er in der Verstandesseele erlebt, und er gießt ebenso hinein, was er in der Bewußtseinsseele erlebt, was zunächst bloße Nachahmung war. Auf diese Weise sind dann nach und nach jene Gebiete unserer Sprache entstanden, welche Wiedergaben dessen sind, was innere Erlebnisse der Seele darstellen.

So müssen wir uns klar sein, um das Wesen der Sprache zu verstehen, daß sozusagen in uns etwas lebt, was vor dem Ich und vor aller Tätigkeit des Ich wirkte, und daß darin erst das Ich hineingegossen hat, was es ausbilden kann. Dann müssen wir aber auch keinen Anspruch darauf machen, daß die Sprache genau dem entspreche, was aus dem Ich stammt, und daß unserem Geistigen, allem Intimeren unserer individuellen Wesenheit genau die Sprache entspricht, sondern wir müssen uns klar sein, daß wir in der Sprache niemals den unmittelbaren Ausdruck des Ich sehen können. Symbolisch zum Beispiel arbeitet der Sprachgeist in dem Ätherleib, nachahmend in dem physischen Leib, das alles zusammen mit dem, was der Sprachgeist aus der Empfindungsseele herausarbeitet, indem er die innerlichen Erlebnisse aus ihr herauspreßt, so daß wir in dem Laut eine Ausstrahlung des Innenlebens haben. Das alles zusammengenommen soll uns rechtfertigen, wenn wir sagen: Nicht nach der Art des im heutigen Sinne bewußten Ich ist die Sprache ausgearbeitet, sondern, wenn wir die Ausarbeitung der Sprache mit irgend etwas vergleichen wollen, können wir sie nur mit dem künstlerischen Arbeiten vergleichen. Ebensowenig wie wir von der Nachahmung, die der Künstler gibt, verlangen können, daß sie der Wirklichkeit entspricht, ebensowenig können wir verlangen, daß die Sprache dasjenige nachbildet, was sie darstellen soll. - Wir haben in der Sprache etwas, was nur so wiedergibt, was draußen ist, wie das Bild, wie der Künstler überhaupt wiedergibt, was draußen ist. Und wir dürfen sagen: Ehe der Mensch ein selbstbewußter Geist im heutigen Sinne war, war in ihm ein Künstler tätig, der als Sprachgeist gewirkt hat. - Wir haben unser Ich hineingelegt in eine Stätte, wo vorher ein Künstler seine Tätigkeit ausgeübt hat. Das ist zwar selbst wieder etwas bildhaft gesprochen, aber es gibt die Wahrheit auf diesem Gebiete wieder. Wir sehen in eine unterbewußte Tätigkeit und fühlen, daß wir da etwas haben, was aus uns selber den sprechenden Menschen als künstlerisches Werk gemacht hat. Und die Sprache müssen wir daher nach Analogie eines Kunstwerkes auffassen. Dazu müssen wir nicht vergessen, daß wir jedes Kunstwerk nur so auffassen können, wie es die Mittel der betreffenden Kunst gestatten. Daher wird uns auch die Sprache gewisse Beschränkungen auferlegen müssen. Wenn man das berücksichtigte, würde es von vornherein ausgeschlossen sein, daß ein aus einem pedantischen Wurf hervorgegangenes Werk zustande kommen könnte wie die «Kritik der Sprache» von Fritz Mauthner. Da geht die Sprachkritik von ganz falschen Voraussetzungen aus, nämlich davon, daß, wenn man die Sprachen der Menschen übersieht, sie einem in keiner Weise die objektive Wirklichkeit richtig geben. Sollen sie diese denn geben? Ist denn eine Möglichkeit, daß sie diese geben? Geradesowenig ist eine Möglichkeit dafür vorhanden, daß die Sprache die Wirklichkeit wiedergibt, als das Bild, wenn es auf der Leinwand mit Farben und Hell und Dunkel die äußere Wirklichkeit darstellen soll. Mit künstlerischem Sinn muß aufgefaßt werden, was als der Sprachgeist dem Menschenwirken zugrunde liegt.

Das alles konnte nur skizzenhaft dargestellt werden. Wenn man aber weiß, daß ein Künstler in der Menschheit wirkt, der die Sprache formt, dann wird man verstehen - so verschieden auch die einzelnen Sprachen sich ausnehmen mögen -, daß selbst in den einzelnen Sprachen der Menschheit der künstlerische Sinn in der verschiedensten Weise gearbeitet hat. Da werden wir verstehen, wie dieser Sprachgeist - nennen wir jetzt diese durch die Luft wirkende Wesenheit den Sprachgeist -, wenn er sich auf einer verhältnismäßig niederen Stufe im Menschen manifestierte, so arbeitete wie der atomisti-sche Geist, der alles aus den einzelnen Teilen zusammensetzen möchte. Da haben wir denn die Möglichkeit, daß eine Sprache so gefügt ist, daß aus einzelnen Lautbildern der ganze Satz sich zusammensetzt.

Wenn wir zum Beispiel im Chinesischen den Laut schi und king haben, so haben wir darin zwei Atome der Sprachbildung. Die eine Silbe schi = Lied, Gesang; die andere würde bedeuten: Buch. Wenn wir die beiden Lautbilder zusammensetzten: schi-king, dann würde man es so gemacht haben, wie wenn wir im Deutschen zusammensetzen Lied-Buch, dann würde sich durch diese Atomisierung etwas ergeben, was nun - als Ganzes erfaßt - Lieder-Buch wird. Das würde ein kleines Beispiel dafür geben, wie die chinesische Sprache ihre Begriffe und Vorstellungen bildet.

Wenn wir das, was wir heute betrachtet haben, in unserer Seele verarbeiten, können wir nun auch begreifen, wie eine so wunderbar gebildete Sprache wie die semitische zum Beispiel in ihrem Geiste zu betrachten ist. In der semitischen Sprache haben wir als Grundlage gewisse Tonbilder, welche eigentlich nur aus Konsonanten bestehen. Und nun setzt der Mensch in diese Tonbilder Vokale hinein. Wenn wir also, um das nur durch ein Beispiel zu erklären, die Konsonanten nehmen q, t, l, und da hineinsetzen ein a und wiederum ein #, dann wäre, während das nur aus den Konsonanten gebildete Wort die bloße Nachahmung eines äußeren Lauteindruckes ist, durch das Hineinfügen der Vokale entstanden: qatal = töten.

So haben wir hier ein merkwürdiges Durchdringen, indem töten als Tonbild dadurch entstanden ist, daß der äußere Vorgang einfach durch die Sprachorgane nachgeahmt worden ist; das ist zunächst das ursprüngliche Tonbild. Dann wird das, was die Seele weiter zu bilden hat und was nur innerlich erlebt werden kann, weitergebildet, indem aus dem Inneren noch etwas hinzugefügt wird. Es wird das Tonbild weitergebildet, damit das Töten auf ein Subjekt zurückgeht. In dieser Weise ist im Grunde genommen die ganze semitische Sprache zusammengesetzt, und es drückt sich in ihr aus, was wir als das Zusammenwirken der verschiedenen Elemente der Sprachbildung in dem ganzen Bau der Sprache aufgezählt haben. In der Symbolik, die vorzugsweise in der semitischen Sprache wirksam ist - also, was wir im Ätherleib als Sprachgeist wirksam gefunden haben -, zeigt sich uns die ganze Eigentümlichkeit der semitischen Sprache, die alle die nachgeahmten einzelnen Tonbilder weiterbildet und durch die Einfügung von Vokalen zu Sinnbildern umbildet.

Daher sind im Grunde genommen alle Worte der semitischen Sprache so gebildet, daß sie sich wie Sinnbilder auf das beziehen, was uns in der Außenwelt umgibt. Dagegen ist alles, was in den indogermanischen Sprachen auftritt, mehr angeregt von dem, was wir innere Äußerung des astralischen Leibes genannt haben, der inneren Wesenheit. Der Astralleib ist schon etwas, was mit dem Bewußtsein zusammenhängt. Wenn man sich der Außenwelt entgegenstellt, unterscheidet man sich von der Außenwelt. Wenn man sich nur vom Gesichtspunkte des Ätherleibes der Außenwelt gegenüberstellt, verschmilzt man mit ihr, ist mit ihr eins. Erst wenn sich die Dinge im Bewußtsein spiegeln, unterscheidet man sich von den Dingen. Dieses Arbeiten des astralischen Leibes mit seinen ganzen inneren Erlebnissen ist in den indogermanischen Sprachen im Unterschiede zu den semitischen Sprachen dadurch wunderbar ausgedrückt, daß sie das Verbum sein haben, das Konstatieren dessen, was ohne unser Zutun vorhanden ist. Das ist dadurch möglich, daß man sich mit seinem Bewußtsein unterscheidet von dem, was einen äußeren Eindruck macht. Wenn daher im Semitischen zum Beispiel ausgedrückt werden sollte: Gott ist gut -, so würde man das nicht unmittelbar können, denn man kann das Wort ist, welches das Sein ausdrückt, nicht wiedergeben, weil es schon von der Entgegensetzung des astralischen Leibes und der Außenwelt herkommt. Der Ätherleib stellt die Dinge einfach hin. Daher würde man in der semitischen Sprache zu sagen haben: Gott, der Gute. - Es wird nicht die Gegenüberstellung des Subjektes und des Objektes charakterisiert. Diese sich von der Außenwelt unterscheidenden Sprachen, welche als ein Wesentliches enthalten, daß ein Teppich von Wahrnehmungen über die Außenweit ausgegossen wird, sind vorzugsweise die indogermanischen Sprachen. Diese wirken nun auch wieder so auf den Menschen zurück, daß sie die Innerlichkeit, das heißt alles, was man die Anlage nennen kann, um eine starke Individualität, ein starkes Ich auszubilden, unterstützen. Das liegt hier schon in der Sprache ausgedrückt. Das alles, was ich Ihnen geben konnte, wird von manchen vielleicht nur wie unbefriedigende Andeutungen hingenommen werden, aus dem einfachen Grunde, weil man ja vierzehn Tage reden müßte, wenn man auf diesem Gebiet alles ausführlicher darstellen wollte. Allein, wer öfter hier diese Vorträge gehört hat und in den Geist der Sache eingedrungen ist, wird sehen, daß eine solche Anregung, wie sie heute gegeben worden ist, nicht unberechtigt ist. Sie soll nur zeigen, wie eine geisteswissenschaftliche Sprachbetrachtung angeregt werden kann, welche im

Grunde genommen zu dem Resultat führt, daß die Sprache gar nicht anders verstanden werden kann, als daß man sie mit einem künstlerischen Sinn zu begreifen versucht, den man sich zu eigen gemacht haben muß. Daher wird alle Gelehrsamkeit scheitern, wenn sie nicht nachschaffen will, was der Sprachkünstler im Menschen getan hat, bevor das Ich in uns wirken konnte. Künstlerischer Sinn allein kann die Geheimnisse der Sprache erfassen, wie auch künstlerischer Sinn überhaupt nur nachschaffen kann. Nicht gelehrte Abstraktionen können jemals ein Kunstwerk begreiflich machen. Erst jene Ideen leuchten hinein in die Kunstwerke, welche als Ideen in fruchtbarer Art dasjenige nachzuschaffen imstande sind, was der Künstler mit anderen Mitteln, mit Farbe, Ton und so weiter zum Ausdruck gebracht hat. Künstlerischer Sinn begreift allein den Künstler, und Sprachkünstler allein begreifen das Schöpferisch-Geistige im Entstehen der Sprache. Das ist das eine, was die Geisteswissenschaft in bezug auf die Sprache zu leisten hat.

Das andere ist etwas, was im Praktischen seine Bedeutung hat. Wenn wir verstehen, wie die Sprache aus einem inneren, vormenschlichen Künstler entstanden ist, werden wir uns auch dazu aufschwingen können, daß wir da, wo wir etwas sprechen wollen oder etwas durch die Sprache darstellen wollen, was Anspruch darauf macht, Geltung zu erhalten, auch diesen künstlerischen Sinn müssen wirken lassen. Dafür ist aber in unserer heutigen Zeit, wo man in bezug auf das lebendige Fühlen der Sprache nicht besonders weit ist, nur wenig Sinn vorhanden. Heute glaubt ein jeder, wenn er nur überhaupt reden kann, alles ausdrücken zu dürfen. Aber wir müssen uns darüber klar sein, daß wir wieder in unserer Seele einen unmittelbaren Zusammenhang schaffen müssen zwischen dem, was wir durch die Sprache ausdrük-ken wollen, und dem, wie wir es ausdrücken. Wir müssen den Sprachkünstler in uns auf allen Gebieten wiedererwecken. Heute sind die Menschen zufrieden, wenn in einer noch so beliebigen Form dasjenige ausgedrückt wird, was sie sagen wollen. Und wie viele Menschen haben einen Begriff davon, was auf geisteswissenschaftlichem Gebiet unbedingt notwendig ist, daß sprachkünstlerischer Sinn für eine jegliche Darstellung nötig wäre! Versuchen Sie einmal, wirkliche Darstellungen der geisteswissenschaftlichen Materie zu prüfen. Da werden Sie finden, daß derjenige, der als wahrer, echter Geisteswissenschafter solche Dinge geschrieben hat, auch wirklich daran gearbeitet hat, um künstlerisch einen jeden Satz auszugestalten, und daß da nicht in beliebiger Weise ein Zeitwort am Ende oder am Anfang steht. Da werden Sie finden, daß ein jeder solcher Satz eine Geburt ist, weil er innerlich, seelisch, nicht bloß als Gedanke, sondern als unmittelbare Form erlebt werden soll. Und wenn Sie den Zusammenhang des Dargestellten verfolgen, dann werden Sie sehen, daß bei drei aufeinanderfolgenden Sätzen der mittlere nicht bloß an den ersten angehängt ist und der dritte wiederum an den vorhergehenden, sondern Sie werden finden, daß derjenige, der Geisteswissenschaftliches darstellt, nicht bloß den ersten Satz, sondern auch den dritten Satz bereits fertig in seiner Anlage hat, bevor er den mittleren gestaltet, weil die Wirkung des mittleren Satzes von dem abhängen soll, was als Wirkung des ersten Satzes zurückbleibt und wiederum auf den nächstfolgenden Satz übergehen kann.

In der Geisteswissenschaft ist nicht ohne künstlerisch wirkenden Sprachsinn zu schaffen. Alles andere ist vom Übel. Da handelt es sich darum, daß wir loskommen von dem sklavischen Gekettetsein an die Worte. Das können wir aber nicht, wenn wir denken, daß irgendein Wort den Gedanken ausdrücken könnte, den wir haben, denn dann sind wir schon im Irrtum mit unserer Sprachbildung. Aus den Worten, die ganz auf die Sinneswelt hin geprägt sind, können wir nimmermehr gewinnen, was Ausdruck für übersinnliche Tatsachen sein soll. Wer fragen kann: Wie soll man den Ätherleib oder den astralischen Leib in Wirklichkeit ganz konkret durch ein Wort ausdrücken? - hat noch nichts davon verstanden. Erst der hat etwas verstanden, der so zu Werke geht, daß er sich sagt: Ich werde erfahren, was der Ätherleib ist, wenn ich mir zuerst einmal von der einen Seite darüber etwas erzählen lasse, und mir bewußt bin, daß es sich dabei um künstlerisch gebildete Reflexbilder handelt; und dann lasse ich mir dasselbe von drei anderen Seiten darstellen. - Da haben wir dieselbe Sache von vier verschiedenen Seiten her dargestellt, so daß wir in den Darstellungen, die wir durch die Sprache geben, indem wir gleichsam um die Sache herumgehen, künstlerische Reflexbilder der Sache darstellen. Wenn man sich dessen nicht bewußt ist, wird man nichts anderes herausbekommen als Abstraktionen und eine verknöcherte Wiedergabe dessen, was man schon weiß. Daher wird Ent-wickelung in der Geisteswissenschaft immer verbunden sein mit dem, was wir Fortbildung des inneren Sinnes und der inneren Gestaltungskraft unserer Sprache nennen können.

In diesem Sinne wird Geisteswissenschaft befruchtend auf den heutigen Sprachstil wirken, wird umgestaltend auf unseren heutigen entsetzlichen Sprachstil wirken, der gar keine Ahnung davon hat, was sprachkünstlerisches Vermögen ist. Denn sonst würden nicht so viele Leute, die kaum sprechen und schreiben können, anfangen schriftstellerisch tätig zu sein. Das ist heute längst abgekommen, daß man sich dessen bewußt ist, daß zum Beispiel Prosa schreiben etwas viel Höheres ist als Verse schreiben; nur ist die Prosa, die heute geschrieben wird, selbstverständlich eine viel niedrigere Prosa. Aber die Geisteswissenschaft ist dazu da, auf jenen Gebieten die Anregungen zu geben, die mit den tiefsten Gebieten der Menschheit zusammenhängen. Denn Geisteswissenschaft wird auf diesen Gebieten so wirken, daß sie erfüllt, was die größten Persönlichkeiten werden geträumt haben. Geisteswissenschaft wird durch den Gedanken die übersinnlichen Welten erobern können, wird vermögend werden, den Gedanken so in das Lautbild umzugießen, daß auch unsere Sprache wieder ein Mitteilungsmittel dessen werden kann, was die Seele im Übersinnlichen erschaut. Dann wird Geisteswissenschaft das sein, was bewirken wird, daß in einem großen Umkreise zur Wahrheit werden wird, was für ein wichtigstes Gebiet des menschlichen Inneren der Spruch sagt:

Unermeßlich tief ist der Gedanke,
Und sein geflügelt Werkzeug ist das Wort!

LACHEN UND WEINEN Berlin, 3. Februar 1910

In einem Zyklus von Vorträgen über geisteswissenschaftliche Tatsachen könnte es manchem erscheinen, als ob der Gegenstand, der heute besprochen werden soll, unbedeutend wäre. Das aber ist gerade oftmals als ein Fehler solcher Betrachtungen zu bezeichnen, die ihren Weg hinaufnehmen in die höheren Gebiete des Daseins, daß die Einzelheiten des Lebens, die unmittelbaren Wirklichkeiten des Tages von den Betrachtenden vernachlässigt werden. Im allgemeinen haben es die Menschen ja gern, wenn in Vorträgen dieser Art von der Unendlichkeit oder Endlichkeit des Lebens gesprochen wird, von den höchsten Eigenschaften der Seele, von den großen Fragen der Welt- und Menschheitsentwickelung - und vielleicht von noch höheren Dingen; und gern läßt man sich nicht auf sogenannte Alltäglichkeiten ein, wie diejenigen sind, wenigstens scheinbar, die uns heute beschäftigen sollen. Wer aber auf dem Wege, der in diesen Vorträgen geschildert wird, einzudringen versucht in die Gebiete des geistigen Lebens, der wird sich immer mehr davon überzeugen, daß gerade das ruhige Vordringen Schritt für Schritt - von dem Allerbekanntesten in die unbekannteren Gebiete - sehr vom Heile ist. Im übrigen können Sie es schon aus der Erinnerung an so manche Erscheinung entnehmen, daß die bedeutendsten Geister der Menschheit, daß das Bewußtsein der Menschheit überhaupt in dem, was man gewöhnlich als Lachen und Weinen bezeichnet, keineswegs etwas nur Alltägliches sieht. Hat doch jenes Bewußtsein, welches in den Legenden und in den großen Überlieferungen der Menschheit arbeitet - und so oft viel weiser als das einzelne individuelle menschliche Bewußtsein arbeitet -, die große Persönlichkeit, die für die morgenländische Kultur von so großer Bedeutung geworden ist, den Zarathustra, ausgestattet mit dem berühmten «Zarathustra-Lächeln»; und das Legenden-Bewußtsein sieht etwas Besonderes darin, daß dieser große Geist lächelnd in die Welt getreten ist. Und aus einem welthistorischen Tiefsinn heraus knüpft es an diese Tatsache des Zarathustra-Lächelns die andere Bemerkung, daß durch dieses Lächeln aufgejauchzt hätten alle Geschöpfe des Erdenrundes, und daß geflohen wären vor dem Zarathustra-Lächeln alle die bösen Geister und Widersacher des Erdenrundes. -Wenn wir nun von einem solchen, in Legenden-Überlieferung wirkenden Bewußtsein zu den Schöpfungen eines einzelnen großen Geistes übergehen, dürfen wir uns auch erinnern an jene Gestalt, in welche Goethe am meisten von seinem eigenen Fühlen und Vorstellen hineingelegt hat, an die «Faust»-Gestalt. Nachdem Faust in die tiefste Verzweiflung an allem Dasein gefallen ist und nahe war der Vernichtung des eigenen Daseins, da läßt Goethe diese Gestalt beim Anhören der Osterglocken ausrufen: «Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!» Als das Symbolum der Seelenverfassung, die es Faust möglich macht, nach den Gedanken schlimmster, ärgster Verzweiflung sozusagen wieder zurückzukehren in die Welt: als das Symbolum des Sich-Wiederfindens eines Menschen in irdische Verhältnisse stellt uns hier Goethe, der Dichter, die Träne hin.

So sehen wir, daß eigentlich, wenn man nur daran denken wollte, bedeutungsvoll angeknüpft werden kann an das, was durch Lachen und Weinen bezeichnet wird. Aber es mag schon geglaubt werden, daß es bequemer ist, gleich über das Wesen des Geistes zu spekulieren, als den Geist in solchen Offenbarungen aufzusuchen, in denen wir ihn finden, wenn wir die Welt, wie sie unmittelbar um uns herum ist, betrachten. Und wir können den Geist - und zunächst den Geist des Menschen - in seiner Wesenheit gerade in jenem Ausdrucke der menschlichen Seele finden, der sich im Lachen und Weinen kundgibt. Verstehen kann man das, was uns in dieser eigenartigen Seelenoffenbarung vor das Auge tritt, nur wenn man wirklich diese beiden Äußerungen des Menschen als Ausdruck seines inneren geistigen Lebens betrachtet. Da muß man aber ein solches geistiges Wesen nicht nur anerkennen, sondern verstehen. Dem Verständnis dieses geistigen Wesens des Menschen waren ja alle die Vorträge gewidmet, die gerade in diesem

Winterzyklus hier gehalten worden sind. Nur flüchtig braucht daher heute darauf hingedeutet zu werden, wie wir geisteswissenschaftlich das Wesen des Menschen betrachten. Denn auch um Lachen und Weinen zu verstehen, müssen wir diese Wesenheit des Menschen im geisteswissenschaftlichen Sinne zugrunde legen.

Wir haben gesehen, wie sich der Mensch uns darstellt, wenn wir ihn in seiner vollständigen Wesenheit betrachten, bestehend aus seinem physischen Leib, den er gemeinschaftlich hat mit der ganzen mineralischen Natur; aus seinem Äther- oder Lebensleib, den er gemeinschaftlich hat mit der ganzen pflanzlichen Natur; weiter aus dem astralischen Leib, den er mit der tierischen Natur gemeinsam hat, und der der Träger ist von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von Entsetzen und Verwunderung und auch von all den Ideen, welche täglich vom Aufwachen bis zum Einschlafen in unserem Seelenleben auf und ab fluten. So besteht für uns die Wesenheit des Menschen zunächst aus diesen drei äußeren Umhüllungen; und in dieser Umhüllung lebt erst dasjenige, wodurch der Mensch die Krone der Erdenschöpfung wird, das menschliche Ich. Dieses Ich arbeitet nun wieder in dem Seelenleben, das aus den drei Seelengliedern aufgebaut ist, aus der Empfindungsseele als dem untersten Glied, aus dem nächsten Glied, der Verstandesoder Gemütsseele, und aus dem dritten Glied, der Bewußtseinsseele; und wir haben auch gesehen, wie das Ich an diesen Seelengliedern arbeitet, um den Menschen zu immer höherer Vollkommenheit zu bringen.

Was liegt denn diesem ganzen Arbeiten des Ich innerhalb der Seele des Menschen zugrunde?

Betrachten wir einmal dieses Ich in verschiedenen seiner Äußerungen. Es tritt vor dieses Ich des Menschen, vor das tiefste Zentrum seines geistigen Lebens irgendeine Erscheinung, irgendein Gegenstand oder Wesen der Außenwelt. Das Ich bleibt diesem Wesen oder Gegenstand gegenüber nicht gleichgültig, sondern es äußert sich in einer gewissen Weise; es erlebt innerlich, in der Seele, dieses oder jenes. Ein Gegenstand gefällt oder mißfällt dem Ich. Das Ich kann aufjauchzen bei irgendeinem Ereignis, oder es kann in tiefste Betrübnis verfallen; es kann in Entsetzen und Furcht zurückbeben, oder es kann das Ereignis oder das Wesen liebevoll anschauen oder umfassen. Es kann innerlich das Erlebnis haben: Ich verstehe einen Vorgang, der mir gegenübertritt, oder: Ich verstehe ihn nicht.

Wenn wir das Ich in seiner Tätigkeit belauschen vom Aufwachen bis zum Einschlafen, dann sehen wir, wie es sich in Einklang zu bringen versucht mit der Außenwelt. Wenn ihm irgendein Gegenstand gefällt, wenn jenes Gefühl in uns aufsteigt: Das ist ein uns erwärmendes Wesen - dann ist ein Band geflochten zwischen uns und dem Gegenstand; dann schlingt sich etwas hinüber von uns zu dem Gegenstand. Das tun wir im Grunde genommen mit der ganzen um uns herum liegenden Welt. Unser ganzes Tagesleben erscheint uns in bezug auf die inneren Seelenvorgänge als die Schöpfung eines Einklanges zwischen unserem Ich und der übrigen Welt. Was wir erleben an den Gegenständen und Wesenheiten der Außenwelt, und was sich in den Vorgängen unseres Seelenlebens spiegelt, das wirkt nicht bloß auf unsere drei Seelenglieder, weil in ihnen gerade das Ich wohnt, sondern das wirkt auch auf den astralischen Leib, auf den Ätherleib und den physischen Leib. Wir haben schon öfter beispielsweise angeführt, wie jenes Verhältnis, das das Ich herstellt zwischen sich und irgendeiner Wesenheit oder einem Gegenstand, nicht nur die Emotionen des astralischen Leibes aufrüttelt, nicht nur die Strömungen und Bewegungen des Atherleibes in einen Umschwung bringt, sondern auch bis in den physischen Leib hineinwirkt. Oder sollte nicht der Mensch Gelegenheit haben, zu beobachten, wie zum Beispiel eine menschliche Persönlichkeit erbleichen kann, wenn irgend etwas Furchtbares in ihre Nähe tritt? Was ist da anderes geschehen, als daß das Verhältnis, welches das Ich hergestellt hat zwischen sich und dem Furchtbaren, das Band, das es geschlungen hat zwischen sich und dem Gegenstand, hineingewirkt hat bis in den physischen Leib und das Blut in andere Bewegung gebracht hat, als es sonst der Fall ist? Es hat sich gleichsam das Blut zurückgezogen von der äußeren Leiblichkeit und hat dadurch das Erbleichen bewirkt. Auch das andere, besonders charakteristische Beispiel ist schon angeführt worden: die Schamröte. Wenn wir irgendein derartiges Verhältnis glauben herstellen zu müssen zwischen uns und der betreffenden Wesenheit der Umgebung, daß wir am liebsten uns für einen Augenblick selbst auslöschen möchten, daß man uns nicht sieht, da steigt das Blut ins Gesicht. Da wird in diesen beiden Fällen eine bestimmte Wirkung auf das Blut hervorgebracht durch dasjenige, was sich als das Verhältnis des Ich zur Außenwelt darstellt. - So könnten wir viele Beispiele anführen, wie dasjenige, was das Ich an der Außenwelt erlebt, sich ausdrückt im astralischen Leib, im Ätherleib und im physischen Leib.

Indem nun das Ich den Einklang oder ein bestimmtes Verhältnis sucht zwischen sich und der Umgebung, sind wieder ganz besondere Falle möglich in bezug auf solche Verhältnisse. So könnten wir von gewissen Verhältnissen zu unserer Umgebung sagen:

Wir finden die richtige Stellung des Ich gegenüber diesem oder jenem Gegenstand oder Wesen. Selbst wenn wir Furcht vor einem Wesen haben, vor dem es begründet ist, Furcht zu haben, können wir sagen: Unser Ich fühlt, wenn es nur hinterher Gelegenheit hat, in der richtigen Weise dieses Verhältnis zu beachten, daß es in einem Einklang gestanden hat auch im Furchtgefühl mit seiner Umgebung. Insbesondere aber fühlt unser Ich seinen Einklang mit seiner Umgebung, wenn es zum Beispiel danach trachtet, diese oder jene Dinge der Außenwelt zu verstehen, und imstande ist, durch seine Begriffe, Gefühle, Empfindungen und so weiter über diejenigen Gegenstände, über die es Verständnis sucht, wirklich sich aufzuklären. Da fühlt sich das Ich wie vereint mit den Gegenständen, über die es sich aufklärt. Da fühlt es sich wie über sich hinausgehend, wie wenn es untergetaucht ist in die Gegenstände, und fühlt, daß das Band ein richtiges ist. Oder aber das Ich lebt mit anderen Menschen zusammen, zu denen es in ganz bestimmte Verhältnisse tritt, die es lieb hat. Das Ich fühlt sich jedem dieser anderen Menschen gegenüber in dem Verhältnis, das es angesponnen hat, befriedigt, beseligt; fühlt, daß ein harmonisches Verhältnis zwischen sich und der Außenwelt besteht. Dieses Verhältnis prägt sich zunächst in dem Ich darin aus, daß sich das Ich behaglich fühlt und diese Behaglichkeit auf seine Hüllen, astralischen Leib oder Ätherleib, überträgt.

Es kann aber auch eintreten, daß das Ich einmal nicht imstande ist, diesen Einklang, das heißt, das Verhältnis, das man in einem gewissen Sinne ein normales nennen könnte, zu schaffen. Kann es dieses normale Verhältnis nicht sogleich finden, dann kann das Ich dadurch in eine besondere Lage kommen. Nehmen wir an, das Ich findet etwas in der Außenwelt, irgendeinen Gegenstand oder eine Wesenheit, dem gegenüber es nicht in ein solches Verhältnis treten kann, daß es zum Beispiel die Sache versteht, daß es mit seinen Begriffen und Vorstellungen das Dasein dieser Wesenheit oder Tatsache als ein berechtigtes anerkennt. Nehmen wir an, das Ich ist auf der Suche, ein Verhältnis zur Außenwelt zu finden; aber es kommt nicht in die Lage, wirklich ein solches Verhältnis, das ein normales Band bildet zwischen Ich und Außenwelt, zu finden. In einer solchen Lage wird unser Ich nötig haben, dennoch in sich selber eine gewisse Stellung gegenüber diesem Ding der Außenwelt zu gewinnen. Nehmen wir einen konkreten Fall an: Wir treten irgendeinem Wesen der Außenwelt gegenüber, welches wir aus dem Grunde nicht verstehen wollen, weil in sein Wesen einzudringen unserem Ich nicht der Mühe wert erscheint, weil wir sozusagen fühlen, wir würden, wenn wir in sein Wesen eindringen wollten, zu viel hingeben von unserer eigenen Erkenntnis- und unserer eigenen Verständniskraft. Während wir einem anderen Wesen so gegenübertreten, daß wir sagen: Ich will meine Kraft aufwenden, um dich zu verstehen, will in dich untertauchen, was in mir ist, mit dir vereinigen -halten wir es bei dieser Wesenheit so, daß es uns nicht der Mühe wert ist, unterzutauchen. Wir würden die Kräfte unseres Verständnisses verschwenden, wenn wir darin untertauchen wollten. Dann haben wir nötig, eine ganz besondere Stellung zu gewinnen, haben nötig, eine Art Scheidewand aufzurichten. Einem solchen Wesen wie dem geschilderten gegenüber wollen wir jene Hingabe nicht üben; wir wollen nicht in dasselbe untertauchen; das heißt, wir wollen uns von diesem vor uns stehenden Wesen befreien, uns frei halten; wir wollen uns in uns selber finden, nicht durch Untertauchen, sondern dadurch, daß wir unsere Kraft von diesem Wesen ablenken und, in unserem eigenen Selbstbewußtsein uns über das Wesen erhebend, sie gewahr werden. Wenn wir in einem solchen Verhältnis zu einem Wesen stehen, dann ist das Gefühl, das uns beschleichen muß, dasjenige einer Befreiung von einem Wesen. Bei einem Wesen, das wir verstehen, und in das wir untertauchen -entweder durch Erkenntniskraft oder durch Liebe oder Mitleid -, da fühlen wir nicht das Zurückziehen des Ich; im Gegenteil da fühlen wir uns zu diesem Wesen hingezogen. Bei einem solchen Wesen aber, wie es eben geschildert worden ist, fühlen wir: Unser Ich würde etwas verlieren, wenn es in das andere Wesen untertauchte; da müssen wir unsere Kräfte zusammenhalten.

Bei einem solchen Bewußtsein kann die hellseherische Beobachtung bemerken, wie das Ich gleichsam den astra-lischen Leib zurückzieht vor den Eindrücken, die auf ihn gemacht werden könnten aus der Umgebung oder von diesem anderen Wesen. Dieses Wesen wird natürlich einen Eindruck auf unseren physischen Leib machen, wenn wir nicht die Augen verschließen oder die Ohren verstopfen. Aber weil wir unseren physischen Leib weniger in der Hand haben als unseren astralischen Leib, ziehen wir unseren astralischen Leib für einen Augenblick zurück aus dem physischen Leib, ja auch aus dem Ätherleib heraus und bewahren ihn dadurch davor, daß er sich berühren läßt von dem anderen Wesen. Dieses Zurückziehen des astralischen Leibes, der sonst seine Kraft im physischen Leibe verbraucht, um dessen Kräfte zusammenzuhalten, stellt sich für das hellseherische Bewußtsein so dar, daß der astralische Leib sich ausdehnt; er geht gleichsam auseinander bei einer solchen Befreiung. Wo wir uns über ein Wesen erheben, lassen wir unseren astralischen Leib wie eine elastische Substanz sich erweitern, schlaff werden, während wir ihn sonst angespannt haben. Indem sich der astralische Leib erweitert, befreien wir uns von irgendeinem Bande mit der betreffenden Wesenheit; wir ziehen uns gleichsam in uns selber zurück, erheben uns über die ganze Situation. Und weil alles, was im astralischen Leibe geschieht, sich im physischen Leibe ausdrückt, so drückt sich auch dieses Zurückziehen des astralischen Leibes im physischen Leibe aus; und der Ausdruck der Erweiterung des astralischen Leibes im physischen Leibe ist das Lachen oder das Lächeln; so daß mit jedem Lachen oder Lächeln, das aus keiner anderen Stimmung als aus der geschilderten hervorgehen kann, verbunden ist ein elastisches Ausdehnen des astralischen Leibes. - Wir dürfen also sagen: Was durch das Ausdehnen des astralischen Leibes und seinen physiognomischen Ausdruck als Lachen oder Lächeln an der menschlichen Wesenheit auftritt, ist ein Sich-Erheben über das, was in der Umgebung geschieht, weil wir nicht Verständnis aufwenden wollen, und nach der ganzen Art, wie wir zu der betreffenden Sache stehen, dafür auch nicht Verständnis aufwenden sollen. Im Extrem muß daher alles, was uns kein Verständnis abringen soll, eine solche Erweiterung des astralischen Leibes nach sich ziehen und damit das Lachen hervorrufen. - Witzblätter haben die Gewohnheit gehabt, daß sie gewisse Personen des öffentlichen Lebens abbildeten mit riesigen Köpfen und sehr kleinen Körpern, wodurch grotesk ausgedrückt werden sollte, was der Betreffende für seine Zeit bedeutet. Dies zu verstehen, würde ein Unding sein, denn es gibt kein Gesetz, was einen so großen Kopf und einen so kleinen Körper verbinden würde. Wenn wir in diesen Gegenstand mit unserer Erkenntniskraft untertauchten, so wäre das eine verlorene Kraft, denn wir würden unsere Verständniskraft dabei verschwenden. Die einzige Befriedigung dabei soll eben die sein, sich zu erheben über das Objekt, beziehungsweise von dem Eindruck, der auf unseren physischen Leib gemacht wird, frei zu werden in dem Ich, und den astralischen Leib auszudehnen. Denn was das Ich erlebt, setzt es zunächst fort auf die intimste Hülle, auf den astralischen Leib; und der physio-gnomische Ausdruck dafür ist das Lachen.

Es kann aber auch der Fall eintreten, daß wir ein Verhältnis, das wir zu unserer Umgebung suchen und nach unserer ganzen Seelenverfassung berechtigt sind zu suchen, nicht finden können. Nehmen wir an, wir haben eine Zeitlang eine Persönlichkeit geliebt; dieselbe steht nicht nur zu unseren Handlungen in Beziehung, sondern ganz bestimmte Seelenerlebnisse knüpfen sich an das Dasein dieser Persönlichkeit an und an das Verbundensein unserer Persönlichkeit mit ihr. Nehmen wir an, die Persönlichkeit wird uns eine Zeitlang entrissen. Mit dem Entreißen dieser Persönlichkeit fällt ein Teil unserer eigenen Seelenerlebnisse fort; etwas, was ein Band bedeutet zwischen uns und einer Wesenheit der Außenwelt, fällt fort. Unsere Seele ist durch jene Seelenverfassung, die sich durch die Beziehung zu dieser Persönlichkeit herangebildet hat, berechtigt, dieses Band zu suchen, weil sie sich erzogen hat, dieses Band zu haben. Jetzt kann sie es nicht mehr haben. Es ist etwas herausgerissen aus diesem Ich, und was da herausgerissen ist, bewirkt in dem letzteren etwas, was sich wiederum überträgt auf den astralischen Leib. Und weil jetzt dem astralischen Leib etwas entzogen ist, weil er ein Verhältnis zur Außenwelt sucht, das er nicht finden kann, so zieht er sich jetzt in sich selber zusammen; oder besser gesagt, das Ich preßt diesen astralischen Leib zusammen.

Das können wir mit dem hellseherischen Bewußtsein immer beobachten, wenn im Menschen Trauer oder Schmerz eintritt über einen Verlust, wie das Ich, dem etwas entzogen ist, den astralischen Leib zusammenpreßt. Gerade so wie der auseinandergetriebene astrali-sehe Leib schlaff wird und sich dadurch den physiogno-mischen Ausdruck im physischen Leibe verschafft, der eben als Lachen oder Lächeln bezeichnet werden muß, so wird ein astralischer Leib, der sich zusammenpreßt, gleichsam tiefer eindringen in alle Kräfte des physischen Leibes. Das ist auch der Fall. Wenn der astralische Leib sich zusammenpreßt, so preßt er den physischen Leib mit zusammen. Und der physische Ausdruck des Zu-sammenpressens des Ich in sich selber, damit des astrali-schen Leibes in sich selber, und damit des physischen Leibes in sich selber, das ist das Hervorquellen der Tränen. Der astralische Leib, der gleichsam in sich Lük-ken erhalten hat, und diese Lücken durch sein Zusammenpressen ausfüllen will, indem er die Substanzen aus der Umgebung heranzieht, er preßt dadurch den physischen Leib mit zusammen und treibt die Substanzen des physischen Leibes in der Träne nach außen. Was ist die Träne dadurch zugleich? - Das Ich hat etwas verloren in der Trauer, in dem Verlust. Es preßt sich zusammen, weil es ärmer geworden ist, weil es seine Selbstheit weniger stark fühlen kann als früher; denn es fühlt seine Eigenheit um so stärker, je reicher es ist an Erlebnissen mit der umgebenden Welt. Wir geben nicht nur etwas den Dingen, die wir lieben, sondern wir bereichern unsere Seele selber durch unsere Liebe. Und indem uns die Erlebnisse unserer Liebe entrissen werden, und der astralische Leib Lücken erhält und sich zusammenpreßt, sucht er durch diesen gleichsam in sich selber ausgeübten Druck die Kräfte wiederzugewinnen, die er verloren hat durch den Verlust. Er sucht sich durch ein Zusammennehmen in sich selber reicher zu machen, weil er ärmer geworden ist durch das, was er verloren hat. Was in der Träne zum Vorschein kommt, ist nicht nur ein Abfließenlassen der Tranen, nicht nur eine Öffnung nach außen, sondern etwas, was man einen Ersatz nennen könnte für das ärmer gewordene Ich. Während sich früher das Ich bereichert fühlte an der Außenwelt, fühlt es sich jetzt in der Produktion, die es selber hervorbringt, stärker, fühlt sich als etwas, indem es die Tränen hervorpreßt. Was die Persönlichkeit an Selbstbewußtsein geistig verloren hat, sucht sie sich zu ersetzen, indem sie sich zu einer innerlichen Schöpfung, zu dem Hervorbringen der Tränen ansporntr. Daher ist die Träne in gewisser Beziehung ein Ausgleich, ein Ersatz für das Armerwerden des Ich. Deshalb können wir sagen: Wenn das Ich, das einen Verlust erlebt hat, vordringen kann bis zur Träne, wenn es sein Bewußtsein hebt durch das Gewahrwerden seines Verlustes in der Träne, dann gibt diese Träne dem Ich ein gewisses unterbewußtes Wohlgefühl. Man konnte sogar sagen: Die Träne ist in gewisser Beziehung ein Anlaß zu einer Art innerer Wollust. Ein Ausgleich wird durch die Träne geschaffen. Es wird Ihnen ja bekannt sein, wie der Mensch, wenn er sich so recht in der Trauer elend fühlt, in der Träne eine Art von Trost hat, weil die Träne etwas ist, was ihm einen gewissen Ersatz bieten kann. Und Sie werden auch wissen, wie es für gewisse Menschen, von denen man sagt, sie können nicht weinen, viel schwieriger ist, die Trauer und den Schmerz zu ertragen als für diejenigen, welche sich das innere Wohlbehagen durch die Träne bei jeder Gelegenheit verschaffen können.

So sehen wir, daß das Ich es ist, das ein gesuchtes Verhältnis zur Außenwelt nicht finden kann, und sich entweder erheben muß zu einer inneren Freiheit, oder in sich untertauchen muß, um sich zu stärken über einen inneren Verlust. Wir sehen, wie das Ich es ist, das Mittelpunktswesen des Menschen, das sich ausdrückt in Lachen und Weinen. Daher können wir es auch begreiflich finden, daß das Ich, das den Menschen zum Menschen macht, in gewisser Weise Voraussetzung ist des wahren Lachens und des wahren Weinens.

Wenn wir das Kind beobachten, wie es geboren wird, so finden wir, daß es in den ersten Tagen weder lachen
noch weinen kann. Wahres Lachen und wahres Weinen tritt erst auf vom sechsunddreißigsten oder vierzigsten Lebenstage an. Vorher kann das Kind nicht lachen und nicht weinen; und der Grund dafür ist der: Obwohl es entschieden ist, was für ein Ich aus einer vorhergehenden Verkörperung gerade in diesem Kinde lebt, so wirkt dieses Ich doch nicht gleich in den ersten Lebenstagen in dem Menschen gestaltend; es wirkt nicht gleich so, daß es Beziehungen zur Außenwelt sucht. Der Mensch ist ja in das Leben so hineingestellt, daß dasjenige, was in ihm und an ihm ist, von zwei Seiten herstammt. Die eine Seite ist die, welche alle Eigenschaften und Betätigungen des Menschen enthält, die er von Vater, Mutter, Großvater und so weiter erbt, kurz, die Eigenschaften und Betätigungen aus der Vererbungslinie. Aber darinnen arbeitet die Individualität, das Ich des Menschen, das von Leben zu Leben geht, von Verkörperung zu Verkörperung, seine seelischen Eigenschaften hinein. Wenn wir einen Menschen mit der Geburt ins Dasein treten sehen, zeigt sich uns zunächst das Unbestimmte der Physiognomie des Menschen, und wie unbestimmt dasjenige ist, was der Mensch einmal als Talente, Anlagen und besondere Eigenschaften darleben wird. Aber wir sehen auch, wie das schaffende, wirkende Ich, das sich Entwicke-lungskräfte aus den vorhergehenden Leben hereingebracht hat, die unbestimmten Züge immer bestimmter und bestimmter herausarbeitet und dasjenige modifiziert, was durch die Vererbung gegeben worden ist. So sehen wir zusammenfließend die vererbten Eigenschaften mit denen, die von Verkörperung zu Verkörperung gehen. - Ein Genaueres über den Werdegang des Menschen können Sie jetzt mit einer gewissen Deutlichkeit in meinem eben erschienenen Buche «Die Geheimwissenschaft im Umriß» finden, wo in den ersten Partien diese Dinge gerade so besprochen sind, wie es dem heutigen Verständnisse der Menschen angemessen ist.

So sehen wir, wie in dem Kind das Ich sich herausarbeitet. Aber es dauert eine Zeit, bis das Ich aus dem Kinde heraus umgestaltet an dem Körperlichen und an dem Seelischen. Daher tritt der Mensch so ins Dasein hinein, daß er in den ersten Tagen einzig und allein die vererbten Merkmale zeigt. Das Ich sitzt in den ersten Tagen noch tief verborgen darinnen und wartet, bis es in die unbestimmte Physiognomie dasjenige hineinarbeiten kann, was es aus den früheren Leben herübergetragen hat, was es von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr herausarbeiten kann.

Bevor nun das Kind den individuellen, nur für diesen Menschen geltenden Charakter annimmt, ist es nicht möglich, daß das Ich irgendeine Beziehung zur Außenwelt ausdrücken kann durch Lachen und Weinen. Denn auf das Ich kommt es an, auf das

Individuellste, das ein Band sucht, das sich in Harmonie, in Einklang bringen will mit der Umgebung. Das Ich muß es sein, was im Lachen oder Lächeln sich zu befreien sucht von den Gegenständen; das Ich muß es sein, das bei einem gesuchten Verhältnis, das es nicht finden kann, in dem Verlust zusammenpreßt das Innere der menschlichen Wesenheit. Das Ich nur kann sich ausdrücken im Lachen oder Weinen. Wir sehen daraus, daß wir es mit der tiefinnersten Geistigkeit des Menschen zu tun haben, wenn wir die Offenbarungen des Menschen im Lachen oder Weinen vor uns haben.

Diejenigen, die gern alles mit allem zusammenwerfen und deshalb keine wirklichen realen Unterschiede zugeben wollen zwischen Mensch und Tier, werden natürlich auch noch Analogien für Lachen und Weinen im Tierreich finden. Wer aber die Dinge richtig versteht, wird dem deutschen Dichter recht geben, der sagt, daß es das Tier nicht bis zum Weinen bringt, sondern höchstens bis zum Heulen, und nicht bis zum Lachen, sondern nur bis zum Grinsen. Darinnen liegt eine tiefe Wahrheit, die sich, wenn sie in Worte gebracht wird, dadurch ausdrückt, daß das Tier sich nicht erhebt zu jener individuellen Ichheit, die in dem Wesen selber sitzt, sondern daß das Tier von Gesetzen beherrscht wird, die zwar dem Ich-Menschen ähnlich sehen, die aber dem Tier so eingepflanzt sind, daß sie ihm zeitlebens als äußere verbleiben. Das Tier bringt es nicht zur Individualität. Es ist hier schon dieser bedeutsame Unterschied des Menschen von der tierischen Wesenheit erwähnt worden. Es ist gesagt worden, was uns am Tier interessiert, läßt sich zusammenfassen in dem Gattungs- oder Artcharakter. Versuchen Sie sich klar zu machen, ob das, was uns am Tier hauptsächlich interessiert, auch so große Unterschiede aufweist - zum Beispiel zwischen Löwen-söhnchen, Löwenvater, Löwengroßvater und so weiter -, wie wir es beim Menschen finden. Was sich uns beim Tier zeigt, das geht im Artcharakter auf. Im Menschenreiche ist aber jeder Mensch für sich eine eigene Gattung, und was uns am Tier in der Art oder Gattung erscheint, das muß uns beim Menschen in jedem einzelnen Menschen interessieren. Das heißt: Bei den Menschen hat jeder Mensch seine einzelne Biographie. Die interessiert uns so stark wie die Art- oder Gattungsbiographie beim Tier. Gewiß, es hat auch manchen Hundevater und manche Katzenmutter gegeben, die behaupteten, sie konnten auch eine Hunde- oder Katzenbiographie schreiben. Aber ich habe auch einen Schullehrer gekannt, der seinen Schülern regelmäßig die Aufgabe gegeben hat, die Biographie ihrer Stahlfeder zu schreiben. Nicht darauf kommt es an, daß sich ein Gedanke auf alles anwenden läßt, sondern darauf, daß sich unser Verständnis dazu hindurchringt, was an einer Sache oder Wesenheit das Wesentliche ist. Bis zum Tier herauf ist das biographisch Individuelle das Unwesentliche; beim Menschen aber wird es das Wesentliche, weil beim Menschen ja die Hauptsache dasjenige ist, was sich als Individualität von Leben zu Leben weiter entwickelt, was beim Tier nur von Gattung zu Gattung geht. Wenn eine solche Wichtigkeit des biographischen Elementes nicht zugegeben wird, so liegt es nicht daran, daß diese Wichtigkeit nicht eine ebenso bedeutungsvolle ist wie die, welche wir naturwissenschaftlichen Gesetzen der Außenwelt beilegen, sondern daran, daß derjenige, der sie nicht zugibt, nicht das Gewicht von irgendwelchen Erscheinungen empfinden kann.

In der Geisteswissenschaft nennen wir das, was beim Tier von Art zu Art geht, was sich von Gattung zu Gattung fortlebt, des Tieres Gruppen-Seele oder Gruppen-Ich, das wir aber als etwas Reales ansehen. Und wir sprechen davon, daß das Tier sein Ich nicht in sich hat, sondern außer sich. Wir verneinen auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft nicht etwa das tierische Ich, sondern wir sprechen von einem Gruppen-Ich, welches das Tier von außen her dirigiert. Beim Menschen dagegen sprechen wir von einem individuellen Ich, das in das Innerste der menschlichen Wesenheit hineingeht und von innen heraus jede einzelne menschliche Wesenheit als die ihm zugrunde liegende Individualität so dirigiert, daß der Mensch in ein persönliches Verhältnis zu den Wesen seiner Umgebung tritt. Dasjenige allgemeine Verhältnis, welches sich die Tierheit herstellen kann nach ihrer Lenkung durch das äußere Gruppen-Ich, hat auch einen typischen, allgemeinen Charakter. Was dieses oder jenes Tier liebt oder haßt, wovor dieses oder jenes Tier sich fürchtet, hat einen allgemeinen, einen typischen Charakter und modifiziert sich nur für gewisse Kleinigkeiten, zum Beispiel bei unsern Haustieren oder bei den Tieren, die mit dem Menschen zusammenleben. Was aber beim Menschen Liebe und Haß in bezug auf seine Umgebung, was Furcht und Schrecken für die Seele bedeuten, was Sympathie und Antipathie ist, das erzieht sich der Mensch in seiner Individualität, in der Ichheit, die von Verkörperung zu Verkörperung geht, auf individuelle Art. Daher ist das besondere Verhältnis, durch das der Mensch sich von irgendeinem Wesen der Umgebung befreit, das dann physiognomisch im Lachen zum Ausdruck kommt, oder das andere Verhältnis, wo wir etwas suchen und nicht mehr finden können, und was sich im Weinen seinen physiognomischen Ausdruck sucht, immer etwas, was das menschliche Ich allein entfalten kann. Daher können wir auch sagen: Je mehr das Kind sich herauswindet aus dem bloß Animalischen, aus dem bloß Tierischen, je mehr sich seine Individualität zeigt, desto mehr zeigt sich seine Menschlichkeit im Lachen oder in den aus den Augen quillenden Tränen. Wenn wir das Leben in seiner Wahrheit betrachten, müssen wir nicht in den groben Tatsachen des Lebens, nicht in der Ähnlichkeit der Knochen und Muskeln zwischen Mensch und Tier, oder in der bis zu einem gewissen Grade vorhandenen Ähnlichkeit der anderen Organe das Wichtigste suchen, wenn wir die Entscheidung treffen wollen für die höhere Stellung des Menschen über die Erdenwesen; sondern wir müssen da, wo wir die feineren Tatsachen erblicken, das Wesentliche zur Charakteristik der Menschennatur suchen. Wem solche Tatsachen wie Lachen und Weinen zu unbedeutend erscheinen, um sie für die eigentliche Charakteristik der Menschheit und der Tierheit anzuwenden, dem muß man sagen: Nicht zu helfen ist dem, der nicht vermag sich aufzuschwingen zu den Tatsachen, auf die es ankommt, wenn wir den Menschen in seiner Geistigkeit verstehen wollen.

Diese Tatsachen, die uns hier geisteswissenschaftlich entgegentreten, können uns nun allerdings auch hineinleuchten in gewisse naturwissenschaftliche Errungenschaften, aber nur dann, wenn diese Tatsachen wieder hineingestellt werden in ein großes und geisteswissenschaftliches Ganzes. Mit Lachen und Weinen ist beim Menschen noch etwas anderes verbunden. Wer Lachen und Weinen beim Menschen beobachtet, der wird finden, daß bei diesen Äußerungen der menschlichen Wesenheit nicht nur der physiognomische Ausdruck des Lachens oder der Trauer vorhanden ist, sondern daß dabei auch eine Änderung, eine Modifikation des Atmungsprozesses auftritt. Wenn der Mensch traurig ist bis zum Vergießen von Tränen, und wenn seine Traurigkeit zu einem solchen Zusammenpressen des astralischen Leibes führt, daß der physische Leib mit zusammengepreßt wird, dann kann man beobachten, daß das Einatmen immer kürzer und kürzer wird, und daß das Ausatmen in langen Atemzügen geschieht. Und beim Lachen ist das Umgekehrte der Fall; da bemerken wir ein langes Einatmen und ein kurzes Ausatmen. In dieser Weise wird der Atmungsprozeß modifiziert. Und es ist nicht bloß ein Bild, sondern es entspricht einer tieferen Wirklichkeit, wenn wir sagen: Wenn beim lachenden Mensehen der astralische Leib schlaff wird, und wenn der physische Leib in seiner feineren Gliederung auch erschlafft, dann tritt so etwas ähnliches ein, wie wenn wir einen leeren Raum erzeugen, indem wir die Luft aus ihm auspumpen und diesen leergemachten Raum dann der äußeren Luft aussetzen: dann pfeift die Luft da hinein. Eine Art Freimachen der äußeren Leiblichkeit tritt also im Lachen ein, und dann dringt in einem langen Atemzuge die Luft nach innen. Beim Weinen ist das umgekehrt der Fall: Wir pressen den astralischen Leib zusammen - und auch den physischen Leib, und die Folge ist, daß das lange Ausatmen durch das Zusammenpressen wie in einem Zuge bewirkt wird.

So sehen wir, wie wiederum mit den physischen Lebensäußerungen und bis in das äußere Physische hinein dasjenige zusammenhängt, was seelisch im Menschen erlebt wird durch die Anwesenheit des Ich.

Wenn wir diese physiologischen Tatsachen nehmen, so wird uns in merkwürdiger Weise eine geisteswissenschaftliche Tatsache beleuchtet, welche bildlich ihren Ausdruck gefunden hat - wie in der Regel geisteswissenschaftliche Tatsachen bildlich ihren Ausdruck finden - in den religiösen Urkunden der Menschheit. Erinnern wir uns an jene bedeutungsvolle Stelle des Alten Testamentes, wo dargestellt wird, daß der Mensch zu seiner gegenwärtigen Menschlichkeit heraufgehoben wird, indem ihm Jahve oder Jehova einströmen läßt den lebendigen Odem und ihn dadurch zu einer in sich lebendigen Seele macht. Das ist der Moment, wo auf das Werden der Ichheit im großen hingedeutet wird. Es wird im Alten Testament die Art und Weise des Atmungsprozesses hingestellt als der Ausdruck der eigentlichen Ichheit des Menschen; das Atmen wird in Zusammenhang gebracht mit der inneren Seelenhaftigkeit des Menschen. Wenn wir nun sehen, wie das menschliche Ich sich im Lachen und Weinen einen besonderen Ausdruck verschafft, dann zeigt sich uns schon der intime Zusammenhang zwischen dem menschlichen Atmungsprozeß und der inneren Beseelung des Menschen, und wir blicken dann von einer solchen Erkenntnis aus auf die religiösen Urkunden mit jener Demut, die uns ein solches tieferes, wahres Verständnis gibt.

In der Geisteswissenschaft gehen uns zunächst alle diese Urkunden nichts an. Denn selbst wenn auch durch eine große Katastrophe alle diese Urkunden zugrunde gehen würden, die Geistesforschung hat die Mittel, daß sie dasjenige, was ihnen zugrunde liegt, durch die Geistesforschung selbst finden kann. Nie ist die Geistesforschung auf Urkunden angewiesen. Wenn aber die Tatsachen gefunden sind, und man nachher in den Urkunden den unzweifelhaften bildlichen Ausdruck dessen wiedererkennt, was man vorher mit der Geisteswissenschaft unabhängig von den Urkunden gefunden hat, dann wächst unser Verständnis für diese Urkunden. Dann sagt man sich: Es kann dasjenige,

was da besprochen ist, nicht anders hineingekommen sein als durch Wesenheiten, die das gewußt haben, was der Geistesforscher in ihnen wiederfinden kann; und es spricht durch die Jahrtausende Geistesforscher zu Geistesforscher, Geistesblick zu Geistesblick! Dadurch gewinnt man gerade aus der Erkenntnis heraus die richtige Stellung zu diesen Urkunden. Und wenn erzählt wird, wie der Gott einprägte dem Menschen seinen lebendigen Odem, wodurch der Mensch eine sich innerlich findende Ichheit wurde, so finden wir gerade aus einer solchen Betrachtung, wie diese über «Lachen und Weinen», wie wahr
eine solche bildlich dargestellte Tatsache in bezug auf die Menschennatur ist.

Nur auf einzelnes soll jetzt noch hingewiesen werden, weil es uns sonst zu weit führen würde. Es könnte zum Beispiel jetzt jemand sagen: Du hast die ganze Betrachtung an einem falschen Ende angefaßt, denn du hättest dort anfangen müssen, wo die äußeren Tatsachen sprechen. Das geistige Element mußt du dort suchen, wo es nur als eine reine Naturwirkung auftritt, zum Beispiel wenn der Mensch gekitzelt wird. Da haben wir die elementarste Tatsache des Lachens. Wie kommst du da zurecht mit all deinen Phantastereien über das Ausdehnen des astralischen Leibes - und so weiter?

Oh, dann vollzieht sich gerade erst recht das Ausdehnen des astralischen Leibes. Denn alle die Dinge, die als Charakteristik angeführt sind, sind dann vorhanden, wenn auch auf untergeordneter Stufe. Wenn der Mensch gekitzelt wird an der Fußsohle, so ist das eine Tatsache, auf die er sich nicht einlassen kann mit seinem Verstände. Er will es nicht, lehnt es ab. Er wird sie nur dann mit seinem Verständnis umfassen, wenn er sich selber kitzelt. Aber dann lacht er nicht; denn dann kennt er den Urheber. Wenn ihn aber ein anderer kitzelt, hat es für ihn etwas Unverständliches. Darüber erhebt sich das Ich, sucht davon frei zu werden und sucht den astralischen Leib davon loszubekommen. Und gerade das Loskommen des astralischen Leibes von einer unpassenden Berührung drückt sich aus durch das nicht motivierte Lachen. Das ist gerade eine Befreiung, eine Rettung des Ich auf elementarer Stufe von jener Attacke, die auf uns ausgeübt wird, wenn wir an der Fußsohle gekitzelt werden, wo wir mit unserem Verständnis der Sache doch nicht beikommen können.

Jedes Lachen über einen Witz oder über etwas, was komisch ist, steht auf derselben Stufe. Wir lachen über den Witz, weil wir durch das Lachen in das richtige Verhältnis zu ihm kommen. Im Witz werden Dinge zusammengebracht, die im ernsten Leben nicht zusammengebracht werden können; denn wenn sie logisch zu begreifen wären, würden sie nicht witzig sein. Im Witz werden Verhältnisse zusammengebracht, die, wenn man nicht gerade auf den Kopf gefallen ist, nicht unser Verständnis unbedingt herausfordern, sondern nur von uns gerade das herausfordern, daß wir mit einem gewissen Spiel des geistigen Lebens die Dinge zusammenbringen, die da zusammengebracht sind. In dem Augenblick, wo wir uns als im Besitz dieses Spieles fühlen, machen wir uns frei und erheben uns über den Inhalt, der im Witz liegt. Die Tatsache des Sich-Freimachens, des Sich-Erhebens über irgendeine Erscheinung werden Sie überall finden, wo Lachen zutage tritt. Und ebenso werden Sie die Tatsache, daß der Mensch etwas sucht, was er nicht finden kann, und sich daher in sich selber zusammenpreßt, beim Weinen zugrunde liegen sehen.

Es kann aber diese Art des Verhältnisses zur Außenwelt, wie sie jetzt geschildert worden ist, berechtigt oder unberechtigt sein. Wir können uns aus einer gewissen Berechtigung frei machen wollen im Lachen; oder aber durch unsere Eigentümlichkeit den betreffenden Vorgang auch nicht verstehen wollen oder nicht verstehen können. Dann liegt das Lachen nicht in der Natur der Tatsachen, sondern in unserer Unvollkommenheit. Das tritt überall dort zutage, wo irgendein unentwickelter Mensch über einen andern lacht, weil er ihn nicht verstehen kann. Wenn ein unentwickelter Mensch bei einem andern das Alltägliche und Philiströse, das er für das
richtige hält, nicht findet, dann denkt er, es sei nicht nötig, da mit dem Verständnis heranzukommen; er sucht sich davon frei zu machen - vielleicht gerade deshalb, weil er es nicht verstehen will. Daher überträgt es sich leicht bei uns in die Gewohnheit, sich durch Lachen von allem frei zu machen. Das ist auch oft die Natur gewisser Menschen: sie lachen und meckern über alles; sie wollen gar nichts verstehen; sie plustern sich auf in ihrem Astralleib und kommen dadurch immerfort zum Lachen. Das ist durchaus dieselbe Grundtatsache. Nur kann es auf der einen Seite berechtigt erscheinen, nicht eindringen zu wollen in das Verständnis einer Sache, und auf der andern Seite kann es unberechtigt sein. Es kann auch an den Unvollkommenheiten der Mode liegen, daß etwas dem gewöhnlichen Betragen nicht ganz geeignet erscheint, um dafür Verständnis zu haben. Da hat man dann ein Lächeln, indem man sich erhaben dünkt über das eine oder andere. Es braucht also das Lachen nicht ein berechtigtes Gefühl des Sich-Zurückziehens auszudrücken, sondern es kann auch ein unberechtigtes Zurückziehen ausdrücken. Damit wird aber die Grundtatsache nicht geändert, wodurch das Lachen charakterisiert worden ist.

Es kann aber auch vorkommen, daß jemand auf dasjenige, was menschliche Lebensäußerung ist, rechnet. Nehmen wir an, irgend jemand rechnet als Redner mit dem, was durch seine Rede aufgehen soll, als Zustimmung oder dergleichen. Da rechnet er selbstverständlich mit dem, was die menschliche Seele erleben kann. Nun wird es in einzelnen Fällen vielleicht berechtigt sein, auf Dinge hinzuweisen, die so minderwertig sind oder so unter dem Kreise des Verständnisses von gewissen Zuhörern, daß man sie charakterisieren darf, ohne daß ein besonders intimes Band von der Seele der Zuhörer zu diesen Gegenständen geschlungen wird; sondern man wird gerade den Zuhörern helfen, sich zu befreien von dem, was unter dem Kreise dessen liegt, worüber der Redner Verständnis ausgießen soll. Da wird der Redner damit rechnen dürfen, daß die Zuhörer seine Stellung der Ablehnung der betreffenden Gegenstände teilen. Es gibt aber auch Redner, die immer die Lacher auf ihrer Seite haben wollen. Ich habe schon gehört, daß Redner sagten: Ich werde da, wo ich siegen will, die Lachmuskeln antreiben, so daß ich die Lacher auf meiner Seite habe - und wer die Lacher auf seiner Seite hat, der hat eben gesiegt! Das kann aber auch aus einer inneren Unehrlichkeit kommen. Denn appelliert man an das Lachen, so appelliert man an etwas, wodurch sich der Mensch über eine Sache erheben soll. Man rechnet aber auch mit der Eitelkeit der Menschen - wenn sie sich dessen auch nicht bewußt sind -, wenn man die Sache so darstellt, daß sie nicht angewiesen sind, in ihr unterzutauchen und bloß deswegen darüber lachen dürfen, weil sie auf ein Niveau gerückt wird, wo sie zu minderwertig erscheint. Es kann also das Rechnen auf das Lachen einem Prinzip der Unehrlichkeit entspringen. Und man wird in einer gewissen Weise zuweilen auch dadurch den Menschen gewinnen können, daß man in ihm jenes Wohlbehagen und Wohlgefühl erregt, das in dem heutigen Vortrage geschildert worden ist als mit der Träne verbunden. Der Mensch fühlt dann, wenn ihm sozusagen ein Verlust nur für die Phantasie vorgeführt wird, daß er sich sagen könnte: Du darfst jetzt etwas suchen, was du eigentlich nicht findest! Er fühlt sich durch das Zusammenpressen des Ich in seiner Egoität, in seiner Selbstsucht bestärkt; und manches Rechnen auf die Ruhrung ist oft im großen nichts anderes als ein Rechnen auf die Selbstsucht des Menschen. Alle diese Dinge können daher arg mißbraucht werden, weil Rührung und Schmerz, Trauer, Hohn und Spott, die von Lachen oder Weinen begleitet sind, mit dem zusammenhängen, was das Ich stärkt und befreit, also mit der menschlichen Ichheit, der Egoitat. Es kann daher auch, wenn diese Dinge sich geltend machen, die Selbstsucht angesprochen werden, an die Selbstsucht appelliert werden; und dann ist es die Selbstsucht, die ebenso zerstören kann, was Mensch an Mensch bindet.

Da sehen wir also, daß das menschliche Ich im Lachen und dem, was dem Lachen zugrunde liegt, frei sich hinaufgehoben fühlt, und daß die Selbstheit sich zusammengedrängt fühlt in der Träne und dem, was damit verbunden ist. Wir haben aber in anderen Vorträgen auch gesehen, wie das Ich nicht nur an der Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele arbeitet, sondern wie es durch diese Arbeit selbst immer vollkommener und stärker werden soll. Wir werden daher leicht begreifen, daß Lachen und Weinen in gewisser Weise Erziehungsmittel sein können. Indem das Ich sich zum Lachen erhebt, wird es die Kräfte aufrufen seiner Selbstbefreiung, seines Erhabenseins und Insichgeschlos-senseins in der Welt. In der Träne kann es sich dazu erziehen, sich zu verbinden mit dem, wozu es gehört; und indem es den Mangel fühlt gegenüber dem, wozu es gehört, bereichert es sich doch in anderer Weise mit seiner eigenen Ichheit, indem es sich zusammenpreßt. Oh, im Lachen und Weinen liegen damit zu gleicher Zeit Erziehungsmittel des Ich und der Kräfte des Ich. Das Ich steigt sozusagen herauf in seiner Freiheit und Zusammengeschlossenheit mit der Welt, indem es sich äußert im Lachen und Weinen. Daher ist es kein Wunder, daß zu den großen Erziehungsmitteln der menschlichen Entwickelung diejenigen Produktionen und menschlichen Schöpfungen gehören, die gerade auf die Erregung derjenigen Seelenkräfte hinarbeiten, die dem Lachen und Weinen zugrunde liegen.

Wir sehen im Trauerspiel, in der Tragödie etwas hingestellt, was tatsächlich den astralischen Leib zusammenpreßt, um in unser Ich Festigkeit, innere Geschlossenheit hineinzubringen, während im Lustspiel das hingestellt wird, was den astralischen Leib weitet, indem sich der Mensch erhebt über das Törichte, über das in sich selbst Zusammenfallende und dadurch das Ich zur Befreiung bringen will. Wir sehen, wie es mit der Entwickelung des Menschen zusammenhängt, daß durch das Trauerspiel, das Lustspiel künstliche Schöpfungen vor seine Seele hingestellt werden.

Wer die menschliche Natur und Wesenheit auch in den kleinsten Dingen beobachten kann, der wird sehen, daß ihn die alltäglichen Erlebnisse auch zum Verständnis der großen Tatsachen führen können. Solche Dinge, die uns zum Beispiel in der Kunst vor Augen treten, zeigen uns, daß wir in der menschlichen Natur etwas haben, was wie ein Pendel hin und her zu schlagen hat zwischen dem, was in der Träne und was im Lachen sich äußert. Nur dadurch, daß das Ich in der Bewegung ist, entwik-kelt es sich weiter. In der ruhigen Pendellage würde es sich nicht vergrößern und weiter entwickeln, würde dem inneren Tode verfallen müssen. Recht ist es für die menschliche Entwickelung, daß das Ich sich auf der einen Seite befreien kann durch das Lachen und auf der anderen Seite sich selber sucht noch in seinem Verlust, in der Träne. Allerdings, wenn zwischen zwei Polen der Ausgleich gesucht werden soll, so muß er auch gefunden werden. Daher wird das Ich sich voll finden können nur im Ausgleich, niemals in dem Hinundherpendeln zwischen «himmelhoch jauchzend» und «zu Tode betrübt»; es wird sich nur finden können in der Ruhelage, die sowohl zu dem einen wie zu dem andern hingehen kann.

Lenker und Leiter seines Daseins muß der Mensch allmählich im Laufe seiner Entwickelung werden. Wenn wir Lachen und Weinen verstehen, begreifen wir sie gerade als Geist-Offenbarungen und werden sagen: Der Mensch wird uns so recht durchsichtig, wenn wir sehen, wie er sich im Lachen einen äußeren Ausdruck für ein inneres Befreiungsgefühl sucht, und wie sich in der Träne ein inneres Befestigungsgefühl ausdrückt, wenn das Ich in der Außenwelt etwas verloren hat. - So haben wir im Lachen und Weinen zwei Pole, an denen sich uns die Geheimnisse der Welt zum Ausdruck bringen.

Und fragen wir uns: Was ist im letzten Grunde das Lachen auf dem Menschenantlitz? - so wissen wir, es ist die geistige Offenbarung dafür, daß der Mensch heranstrebt zur Befreiung, daß er sich nicht umschlingen läßt von den Dingen, die seiner nicht würdig sind, sondern sich mit Lächeln im Antlitz erhebt über das, dessen Sklave er nie werden darf. Und die Träne auf dem Antlitz des Menschen ist uns der geistige Ausdruck für die geistige Tatsache, daß der Mensch selbst dann, wenn er den Faden zerrissen fühlt zwischen sich und irgendeinem Wesen der Außenwelt, diesen Faden noch sucht im Verlust; daß er dann, wenn er sein Ich verfestigen will in der Träne, gerade darin zum Ausdruck bringen will: Ich gehöre der Welt, und die Welt gehört zu mir, denn ich kann nicht ertragen das Losgerissensein von der Welt.

Nun verstehen wir, wie die Befreiung, die sich über alles Niedere und Böse erhebt, ausgedrückt werden durfte durch das «Zarathustra-Lächeln», und wie man sagen konnte: bei diesem Lächeln jauchzten alle Geschöpfe der Erde, und es flohen die Geister des Bösen! Denn dieses Lächeln ist das weltgeschichtliche Symbolum der geistigen Erhebung der freien Ich-Wesenheit über das, wo rinnen sie nicht verstrickt werden soll. Und alles, was auf der Erde ist, darf aufjauchzen, wenn das, was seine Wesenheit ist, sich mit dem Lächeln der Zarathustra-Wesenheit erheben kann. Dann aber, wenn das Ich einen Augenblick hat, wo es sagt: Das Dasein ist nichts wert; ich will nichts mehr gemein haben mit der Welt! - Und wenn dann in seiner Seele aufzucken soll die Kraft, welche die Worte zum Bewußtsein bringen soll: Die Welt gehört zu mir, ich gehöre der Welt! - dann darf ein solcher Ausdruck gefunden werden in den Worten Goethes: «Die Träne quillt! Die Erde hat mich wieder!» Darin wird gefühlt, daß wir nicht ausgeschlossen sein dürfen von allem, was die Erde ist, daß wir die Zusammengehörigkeit mit der Welt fühlen dürfen, die sich in der Träne einen Ausdruck verschafft, wenn sie uns genommen wird. Das ist berechtigt in den tiefen Geheimnissen der Welt.

Die Zusammengehörigkeit des Menschen mit der Welt kann uns die Träne auf seinem Antlitz verkündigen, und des Menschen Befreiung von allem Niedrigen, das seiner habhaft werden will, kann uns das Lachen auf seinem Antlitz verkünden.

WAS IST MYSTIK?

Berlin, 10. Februar 1910

Über den Begriff, durch welchen die Betrachtung des heutigen Vortrags zusammengefaßt wird, herrscht in den weitesten Kreisen vollständige Verwirrung. Es ist noch nicht lange her, da konnte ich von jemand mit einer gewissen gelehrten Bildung hören: «Nun ja, man kann Goethe ja auch zu den Mystikern rechnen, denn Goethe hat doch zugegeben, daß es etwas Dunkles und Uner-forschliches gebe.» Und man darf sagen, daß das Urteil weiter Kreise im Grunde genommen mit einem solchen Ausdrucke getroffen ist. Was alles wird in der Welt nicht «Mystik», was alles insbesondere nicht «mystisch» genannt! Wenn man von irgendeiner Sache nicht klar Bescheid weiß, wenn man so etwas hat von ihr, was da schwebt zwischen Nichtwissen und einer recht unklaren, dunklen Ahnung, sagt man: diese Sache sei mystisch oder mysteriös; wenn man versucht ist, aus einer gewissen Bequemlichkeit des Denkens und der seelischen Forschung heraus festzustellen, daß man über irgendeine Sache nichts Rechtes weiß, und dann, wie es für viele Menschen selbstverständlich ist, auch aller Welt verbietet, darüber etwas zu wissen, dann sagt man: das ist eben eine mystische Sache. Kurz, eigentlich wird dasjenige, worüber man höchstens erlaubt, eine Gefühlsahnung zu haben, sehr häufig als der Gegenstand der Mystik bezeichnet. Allerdings wird man, wenn der Ausdruck «Mystik» auch nur in bezug auf seine historische Herkunft in Betracht gezogen wird, eine ganz andere Anschauung gewinnen müssen über dasjenige, was bedeutsame Geister der Menschheit unter Mystik verstanden haben, und was sie vor allen Dingen an der Mystik glauben besessen zu haben. Man wird dann insbesondere auch bemerken können, daß es schon menschliche Persönlichkeiten gibt, welche den Gegenstand der Mystik nicht etwas Unerforschliches und Unklares nennen, sondern welche als Gegenstand der Mystik gerade dasjenige bezeichnen, was durch eine gewisse höhere Klarheit, durch ein gewisses helleres Licht unserer Seele zu erringen ist, und daß da gerade jene Klarheit aufhört, welche die anderen Wissenschaften geben können, wo die Klarheit der Mystik beginnt. Das ist die Überzeugung derjenigen, welche vermeinen, wirklich Mystik besessen zu haben. Nun treffen wir Mystik in uralten Zeiten der Menschheitsentwickelung. Jedoch dasjenige, was zum Beispiel innerhalb der hier auch schon öfter erwähnten Mysterien, sagen wir Mysterien der Ägypter, Mysterien der asiatischen Völker und der Griechen, was da Mystik genannt wurde, liegt dem heutigen Vorstellungsvermögen und der ganzen heutigen Vorstellungsart so fern, daß es etwas schwierig ist, von vornherein einen Begriff der Mystik zu geben, wenn man auf diese alten Formen des mystischen Erlebens der Menschen hinweist. Am nächsten wird man dem gegenwärtigen Vorstellen noch kommen, wenn man zunächst hinweist auf die der Gegenwart sozusagen noch nahe liegenden Formen der Mystik, wie sie bei den deutschen Mystikern auftritt, bei Meister Eckhart angefangen - etwa im 13., 14. Jahrhundert -, und dann einen gewissen Höhepunkt erreicht in dem unvergleichlichen Mystiker Angelus Silesius. Wenn wir die Mystik da aufsuchen, werden wir finden, daß diese Mystik ein wirkliches Erkennen der tiefsten Weltengründe sucht; und zwar ist das Suchen dieser Mystiker, die heute noch am besten verstanden werden können, auf eine besondere Art zu denken. Es ist ein Suchen nach den Gründen des Daseins durch ein rein inneres Seelenerleben, eine Erkenntnis, welche gesucht wird vor allen Dingen dadurch, daß sich die Seele frei macht von allen Eindrücken der Außenwelt und äußeren Wahrnehmungen, daß sie sich sozusagen zurückzieht von dem Leben der Außenwelt und versucht, hinunterzusteigen in die tiefen Untergründe des Seelenlebens. Wenn gleichsam ein solcher Mystiker alles dasjenige vergessen kann auf lange oder kurze Zeit, was ihm seine Sinne überliefern, was ihm der Verstand sagen kann über dasjenige, was ihm die Sinne überliefern, wenn er sozusagen ganz ablenkt die Aufmerksamkeit von aller Außenwelt und ganz und gar in der eigenen Seele lebt und dann dasjenige sucht, was da noch erhalten bleibt und sich noch erleben läßt, wenn die Seele mit sich ganz allein ist: dann fühlt sich ein solcher Mystiker auf dem Wege zu der von ihm gesuchten Erkenntnis, und er vermeint, durch ein solches Innenleben dessen, was die Seele in sich selber erschafft und in sich selber in Tätigkeit zu setzen vermag, nicht nur auf das zu blicken, was man im gewöhnlichen Leben denken, fühlen und wollen kann, sondern er glaubt hinter all dem, was das gewöhnliche Denken, Fühlen und Wollen ist, den Grund zu erschauen, aus dem die Seele heraus entsprossen ist: nämlich den göttlich-geistigen Urgrund der Dinge. Und weil ein solcher Mystiker in der Seele die wertvollste Form des Daseins sieht, weil er in der Seele dasjenige sieht, was zunächst im wahren Sinne des Wortes sich ein Kind der göttlichen Geistigkeit nennen darf, so glaubt er einen sicheren Weg zu haben, wenn er durch das gewöhnliche Seelenleben hindurchblickt auf den Quell, aus dem diese Seele entsprungen ist, und von dem er glaubt, daß sie zu ihm auch zurückkehren muß. Mit anderen Worten: der Mystiker ist der Meinung, daß er durch das Versenken ins innere Seelenleben den göttlichen Weltengrund findet, den er nicht finden kann, wenn er die äußeren Erscheinungen der Natur noch so sehr zergliedert und mit dem Verstände zu begreifen sucht. Ein solcher Mystiker vermeint, daß dasjenige, was sich den äußeren Sinnen darbietet, einen Schleier bildet, durch den das menschliche Erkennen nicht unmittelbar durchdringen kann bis zu den göttlichen Urgründen; daß aber dasjenige, was man in der Seele erlebt, ein viel dünneres Gewebe, ein viel dünneres Schleiergewebe darstellt, und daß man auf dem Wege nach innen vordringen kann zu dem, was der göttliche Weltengrund ist, der ja auch den äußeren Erscheinungen zugrunde liegen muß. Das ist die Mystik, die in der Form des Erlebens zunächst sich uns charakterisiert als der mystische Weg des Meisters Eckhart, der Weg des Johannes Tauler und der Weg des Suso; und dann weiter durch die Mystik dieses Zeitalters, bis zu dem oben genannten Angelus Silesius.

Man muß sich allerdings klar darüber sein, daß diese Geister und Persönlichkeiten auf solchem Wege des Erkenntnisstrebens nicht allein glaubten, nur dasjenige bloß zu finden, was man von vornherein unmittelbar betrachten könnte als das Ergebnis innerer Seelenforschung. Wir haben uns ja in den Vorträgen dieses Winters in der mannigfaltigsten Art und von den verschiedensten Seiten her mit dieser inneren Seelenforschung beschäftigt; wir haben darauf hinweisen können, daß, wenn man hineinblickt in das, was man berechtigt ist, das menschliche Innere zu nennen, man da zunächst findet die dunkelsten Untergründe der Seele, da wo die Seele noch hingegeben ist den Affekten wie Schrecken, Furcht, Angst und Hoffnung, was wir die Skala von Lust und Leid, Freude und Schmerz nennen können. Wir haben gesagt, daß wir diesen Teil des Seelenlebens zusammenfassen in dem, was man Empfindungsseele nennt. Wir haben weiter gesagt, wie nun ferner unterschieden werden muß in dem dunklen Grunde des menschlichen Seelenlebens das, was man Verstandesoder Gemütsseele nennt, in das man gelangt, wenn das Ich, der Mittelpunkt des Seelenlebens, die äußeren Eindrücke verarbeitet, wenn es in stiller Hingabe wirken und ausgleichen läßt, was in der Empfindungsseele aufleben kann. Wir haben gesagt, daß das, was man innere Wahrheit nennt, in der Verstandesseele aufgeht. Wenn dann das Ich weiter arbeitet in innerer Tätigkeit an dem, was es gewonnen hat auf diesem Wege zur Verstandesseele, dann arbeitet das Ich sich hinauf zur Bewußtseinsseele, wo erst eine klare Ich-Erkenntnis möglich ist, wo das möglich ist, was aus einem bloßen Innenleben wiederum hinaufführt zu einem Wissen, zu einem wirklichen Wissen über die Welt. So haben wir gleichsam, wenn wir diese drei Glieder des Seelenlebens uns vor Augen stellen, das Gewebe dessen, was wir finden, wenn wir uns zunächst unmittelbar in unser Inneres versenken. Wir finden, wie das Ich an diesen drei Seelengliedern arbeitet.

Diejenigen, die als Mystiker Erkenntnis gesucht haben in der angegebenen Art, die glaubten allerdings noch etwas anderes zu finden durch das Untertauchen in die Tiefe des Seelenlebens. Für sie war das, was eben genannt wurde, nur eine Art Schleiergewebe, durch das man hindurch muß, um zu dem Quell des Daseins zu gelangen. Und vor allen Dingen glaubten diejenigen, die genannt worden sind, wenn sie zu dem Quell des Seelendaseins gelangen, dann würden sie als inneres Erlebnis dasjenige durchmachen, was in der äußeren Geschichte dargestellt wird als das Ereignis des Christus-Lebens und Christus-Sterbens.

Nun liegt ja allerdings folgendes vor, wenn diese mystische Vertiefung auch nur im mittelalterlichen Sinne in der Seele stattfindet: Der Gang eines solchen Mystikers ist der, daß er zunächst der Außenwelt gegenübersteht mit den mannigfaltigsten Eindrücken auf das Gesicht, Gehör und andere Sinne. Er sagt sich: Ich habe die Licht-, Farben-, Ton- und Wärme weit und alles das vor mir, was mir meine Sinne überliefern; und ich bearbeite zunächst dasjenige, was mir meine Sinne überliefern durch meinen Verstand. Da bin ich aber immer an die Außenwelt hingegeben, da kann ich nicht durch das dichte Gewebe durchdringen bis zu dem Quell, aus dem das stammt, was sich mir als Töne, Farben und Empfindungen darlegt. Meine Seele aber behält in ihren Vorstellungen dasjenige zurück, was Bilder dieser Außenwelt sind, meine Seele behält vor allen Dingen auch dasjenige in sich, was sie während der Eindrücke empfunden und gefühlt hat. Die Eindrücke der Außenwelt bleiben ja für unsere Seelenwelt nicht das, was wir kalte, nüchterne Vorstellungen nennen können. Denn das eine berührt uns so, daß wir mit Lust, das andere so, daß wir mit Schmerz erfüllt werden; das eine berührt uns mit Sympathie und das andere mit Antipathie. Mit unseren Interessen und mit unserem ganzen Innenleben weist uns sozusagen unser Ich auf die Welt, die auf uns Eindrücke macht, welche uns bald erheben und bald erdrücken, so daß, wenn wir uns als Mystiker zunächst abwenden von dieser Außenwelt, wir zurückbehalten die Vorstellungen und Erinnerungen, die uns innere Bilder geben von der Außenwelt, aber auch das, was wir in unseren Empfindungen und Gefühlen als den subjektiven Eindruck von der Außenwelt empfangen haben. Da stehen wir nun mit all dem, so würde der Mystiker sagen, was die Außenwelt in uns hineingewirkt hat. So leben wir zunächst mit dem, was die Außenwelt in der Seele vom Morgen bis zum Abend erzeugt, und dem, was als Lust und Leid in unserer Seele auflebt. So erscheint uns das innere Leben zunächst als eine Wiederholung und Abspiegelung des äußeren Lebens. Bleibt unsere Seele nun leer, wenn sie sich bemüht, alles das zu vergessen, was von der Außenwelt in ihr gespiegelt wird, wenn sie alle Eindrücke und Vorstellungen der Außenwelt tilgt? Das eben ist das Erleben des Mystikers, daß es für die Seele eine andere Möglichkeit gibt: daß diese Seele, wenn sie sozusagen vergißt nicht nur alle Erinnerungen, sondern auch alles, was sie als Sympathie und Antipathie fühlt, dann noch eine Möglichkeit hat, daß in ihr noch etwas da ist. So fühlt der Mystiker, daß die Eindrücke der Außenwelt mit den bunten Bildern und ihren Wirkungen auf die Seele, daß diese zunächst das Lebendige sind, was uns hinnimmt in unserem Innenleben; daß die etwas erdrückt haben, was in den geheimen Untergründen der Seele vorhanden ist. Das fühlt der Mystiker. Er sagt sich: Wenn wir dem Außenleben hingegeben sind, dann wirkt dieses Leben in der Außenwelt wie ein starkes, mächtiges Licht, das die feineren, inneren Seelenerlebnisse überleuchtet und auslöscht, wie ein starkes Licht ein geringeres Licht auslöscht. Und dann, wenn wir alle die Eindrücke der Außenwelt tilgen, dann leuchtet auf das sonst überleuchtete innere Fünklein, wie Eckhart sich ausdrückt - dann erfahren wir in unserer Seele nicht ein Nichts, sondern wir erfahren dann in der Seele etwas, was vorher scheinbar nicht vorhanden war, was unwahrnehmbar gewesen ist durch das laute Getöse der Außenwelt.

Aber das, was wir in unserem Inneren erleben, läßt sich das, so fragt sich der Mystiker, wenn er sich selber klarwerden will, vergleichen mit dem, was wir in der Außenwelt erleben? Nein, das läßt sich damit nicht vergleichen. Das unterscheidet sich radikal von dem, was wir in der Außenwelt erleben. Allen Dingen der Außenwelt stehen wir ja so gegenüber, daß wir zunächst in ihr Inneres nicht hineindringen können, daß sie uns wirklich nur ihre Außenseite darbieten. So daß wir denken können: wenn wir auch bloß die Farben und Töne wahrnehmen, hinter ihnen steckt etwas, was zunächst als das Verborgene der Dinge angesehen werden muß; bei dem aber, was wir in der Seele erleben, wenn wir die Eindrücke und Vorstellungen der Außenwelt tilgen, bei dem liegt es so, daß wir selber darinnen stecken, daß wir es selber sind, daß wir nicht sagen können, es zeigt uns nur seine Außenseite. Denn gerade das, was sonst macht, daß wir ein verborgenes Inneres vermuten können, das fällt weg beim wirklichen inneren Erleben. Und wenn wir nun die Gabe haben, daß wir uns dem hingeben, was da im Innern aufleuchtet, dann zeigt es sich in seiner wahren Wesenheit so, daß es sich wiederum unterscheidet gegenüber all dem, was uns in der Außenwelt entgegentritt. Das letztere zeigt sich uns so, daß es entsteht und vergeht, daß es aufblüht und verwelkt, daß es geboren wird und stirbt. Wenn wir aber dieses beobachten, was in der Seele sich zeigt, wenn jenes kleine Fünklein anfängt zu leuchten, so merken wir in der Sache selber, daß alle die Begriffe von Entstehen und Vergehen, Geburt und Tod darauf nicht anwendbar sind; daß uns etwas Selbständiges entgegentritt, dem gegenüber alle Begriffe von Entstehen und Vergehen, von Blühen und Welken, von Außen und Innen, die uns in der Außenwelt begegnen, keinen Sinn mehr haben. So ergreifen wir nicht eine Oberfläche, eine Außenseite der Offenbarung des Dinges in der Seele, sondern wir ergreifen das Ding selber in seiner wahren Wesenheit, und gerade dadurch können wir durch diese innere Erkenntnis dazu kommen, Bürgschaft zu erlangen von dem, was in uns selber unvergänglich ist, was in uns selber gleich ist dem, was wir uns als den Begriff des Geistes bilden müssen, in dem alle Materie ihren Urgrund hat. Dieses Erlebnis empfindet nun der Mystiker so, daß er sagt: Also muß ich in mir ertöten, in mir überwinden alle die Erlebnisse, die ich sonst habe; sterben muß in mir das gewöhnliche Seelenleben und Tod muß sich ausbreiten; dann steigt herauf die wahre Seele, die Siegerin über Geburt und Tod. Und diese Erweckung des inneren Seelenkernes nach dem Tode des gewöhnlichen Seelenlebens, das empfindet der Mystiker wie eine innere Auf erweckung, wie ein Nachleben dessen, was ihm vorgestellt wird in dem Bilde, das die Geschichte überliefert im Leben, Sterben und Auferstehen des Christus. So sieht der Mystiker in sich selber seelisch-geistig ablaufen das Christus-Ereignis als inneres mystisches Erlebnis.

Nun müssen wir uns, wenn wir den Mystikern folgen auf diesem Pfade, klar sein darüber, daß Mystik, so betrieben, überall hinführen muß zu dem, was man nennen kann eine gewisse Einheit in allem Erleben. Das liegt eben in der Natur unseres Seelenlebens, daß wir aus der Mannigfaltigkeit der Sinnesimpulse, aus der Mannigfaltigkeit der auf und ab wogenden Wahrnehmungen und Gefühle, aus der Mannigfaltigkeit und Fülle der Gedanken heraus zur Vereinfachung vorschreiten, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil in der Seele das Ich lebt, das Zentrum des Lebens, das immer daran arbeitet, Einheit zu schaffen in unserem ganzen Seelenleben. So daß wir uns sagen müssen: Es ist uns ganz erklärlich, daß, wenn der Mystiker die Pfade der Seelenerlebnisse beschreitet, sich ihm diese so darstellen, daß alles Mannigfaltige und alles Viele nach der Einheit hinstrebt, die einfach durch das in unserem Innern lebendige Ich gegeben ist. Daher werden wir bei allen Mystikern eine Weltanschauung ausgeprägt finden, welche man geistigen Monismus nennen konnte, ein Streben nach der Einheit. Und da der Mystiker sich bis zu der Erkenntnis erhebt, daß das innere Seelenwesen Eigenschaften hat, die radikal verschieden sind von den Eigenschaften der äußerlich sich offenbarenden Welt, so erlebt er sozusagen auch in seinem Innern die Gleichartigkeit dessen, was in der Seele als ihr Kern ist, mit dem göttlich-geistigen Weltengrund, den er daher als einen einheitlichen darstellt.

Was jetzt erzählt worden ist, soll nur als eine Erzählung hingenommen werden. Es ist unmöglich, die Aussagen eines Mystikers anders im neuzeitlichen Sinne wiederzugeben, als etwa von einem mystischen Erlebnis aus, von den mystischen Erlebnissen aus, die eben die eigene Seele als ureigenste Erfahrung durchmacht. Da kann man dann das Fremde, was der Mystiker uns erzählt, vergleichen mit den eigenen Erlebnissen. Aber eine äußere Kritik ist unmöglich, weil man sich nur erzählen lassen kann, was erlebt wird, wenn man es nicht selbst erlebt hat. Aber es stellt sich uns, wenn wir von dem Gesichtspunkte ausgehen, der immer unseren Vorträgen zugrunde gelegen hat, ein klarer Weg hin, den der Mystiker beschreitet. Es stellt sich für unsere Seele der Weg nach dem Innenleben dar; und

das ist zunächst, wenn wir die Dinge auch nur geschichtlich betrachten, wie sie sich in der Menschheitsgeschichte ergeben haben, eben einer der Wege. Wenn man auch diesen oder jenen für richtig hält, es ist einer der Wege, den der menschliche Geist zur Erforschung der Dinge ergriffen hat, und man wird sich über die eigentliche Antwort auf die Frage: Was ist Mystik? - nur Klarheit verschaffen können, wenn auch ein wenig hineingeleuchtet wird auf den anderen Weg, der eingeschlagen werden kann. Den Mystiker führt sein Weg zur Einheit, zu einem göttlichgeistigen Wesen. Das hat sich ihm ergeben dadurch, daß er den Weg nach innen einschlug, wo das Ich die Einheit der Seelenerlebnisse ist. Der andere Weg, an dem sozusagen das mystische Erforschen des Daseins oder der Daseinsgründe beleuchtet werden muß, das ist der Weg, den der Menschengeist doch immer versucht hat - durch den Schleier der Außenwelt zu dringen nach den Gründen des Daseins. Da ist es vor allen Dingen neben vielem anderen die menschliche Gedankenarbeit gewesen, welche versucht hat, durch das, was die Sinne sehen können, und durch das, was der Alltags verstand begreifen kann, im tieferen Denken doch dasjenige zu begreifen, was so unter der Oberfläche der Dinge liegt. Wohin kommt naturgemäß im Gegensatz zur Mystik zuletzt ein solcher Weg? Ein solcher Weg kann eigentlich, wenn man alle Verhältnisse, die dabei in Betracht kommen, berücksichtigt, im Grunde genommen zu nichts anderem führen, als aus der Vielheit und der Mannigfaltigkeit der
äußeren Erscheinungen zurückzuschließen auch auf eine Vielheit der geistigen Untergründe des Daseins. Darum finden in den neueren Zeiten die Menschen, welche, wie etwa Leibniz oder später Herbart, durch das Denken diesen Weg betreten haben, daß es nicht angeht, aus irgendeiner Einheit heraus die Fülle der äußeren Erscheinungen zu erklären. Sie fanden kurz dasjenige, was man als den wahren Gegensatz aller Mystik bezeichnen muß: sie fanden die Monadologie, sie kamen dazu, die Welt anzusehen, oder sagen wir, das Reich der Urgründe der Welt anzusehen als eine Vielheit von Monaden, von geistigen Wesenheiten.

So sagt sich Leibniz, der große Denker des 17. und 18. Jahrhunderts: Wenn wir da hinblicken auf das, was uns im Raum und in der Zeit entgegentritt, so kommen wir nicht mehr zurecht, wenn wir glauben, daß das aus einer Einheit stammt; da müssen viele Einheiten zusammenwirken.

Und durch die gegenseitige Tätigkeit der Monaden, die er sich geistig vorstellt, durch die Tätigkeit einer Monadenwelt kommt das zustande, was dem Auge, dem Ohr und den äußeren Sinnen sich darbietet. Es kann heute nicht ausgeführt werden, aber einer tieferen Betrachtung der Entwickelung des Geistes würde sich ergeben, daß alle diejenigen, welche Einheit auf dem Wege nach außen suchten, zunächst im Grunde genommen sich einer Täuschung hingaben, der Täuschung, daß sie das, was nur im Innern mystisch erlebt wird, die Einheit, nach außen warfen wie eine Projektion oder eine Art Schattenbild und glaubten, die Einheit, die sie durch den Weg nach innen fanden, die liege auch durch das Denken erreichbar der Außenwelt zugrunde und wäre dort auch zu finden. Ein gesundes Denken findet aber keine
Möglichkeit, in der Außenwelt durch das Denken zur Einheit zu kommen, sondern findet, daß das, was uns da in bunter Mannigfaltigkeit entgegentritt, durch das Zusammenwirken und Einfließen von verschiedenen Wesenheiten, die sich gegenseitig beeinflussen, zustande kommen muß durch Monaden. So führt Mystik zur Einheit, weil das Ich in unserem Innern arbeitet als ein Einheitliches; weil es als Zentrum der Seele arbeitet. So führt der Weg durch die Außenwelt notwendigerweise zur Vielheit, zur Monadologie, sozusagen zur Anschauung, daß viele Geistwesen zusammenwirken müssen, um unser Weltbild zustande zu bringen, weil wir von vornherein als menschliche Beobachter der Welt, wenn wir nach außen blicken, durch eine Vielheit von Organen und eine Vielheit von einzelnen Beobachtungen uns die Erkenntnis der Außenwelt verschaffen.

Hier kommen wir an einen Punkt, der einmal ausgesprochen werden darf, der von einer grenzenlosen Wichtigkeit und Bedeutung ist, der aber sozusagen in der Geschichte des Geisteslebens nur allzuwenig berücksichtigt worden ist: Mystik führt zur Einheit; aber die Tatsache, daß sie das göttliche Grundwesen als Einheit erkennt, rührt von der inneren Seelenverfassung, von dem Ich her. Das Ich drückt seinen Stempel der Einheit auf, wenn man den göttlichen Geist ansieht als Mystiker. Das Schauen nach der Außenwelt führt zur Vielheit der Monaden. Aber nur unser Anschauen und die Art und Weise, wie die Außenwelt uns entgegentritt, führt zur Vielheit, und daher schauen Leibniz und Herbart die Untergründe der Welt in einer Vielheit. Das, was sich durch ein tieferes Forschen aus dieser Tatsache ergibt, ist, daß Einheit und Vielheit Begriffe sind, die gar nicht angewendet werden dürfen da, wo man eigentlich den
göttlich-geistigen Weltengrund vermutet; daß Einheit und Vielheit etwas sind, was uns gar nicht dienen soll zur Charakteristik des göttlich-geistigen Weltengrundes; daß dieser göttlich-geistige Weltengrund nicht dadurch charakterisiert werden kann,

wenn er in seiner Wesenheit charakterisiert werden soll, daß wir sagen, er sei ein einheitlicher, oder daß wir sagen, er sei ein monadologi-scher, ein vielheitlicher. Sondern wir müssen sagen, er ist erhaben über das, was Einheit und Vielheit zunächst sind; Vielheit und Einheit sind Begriffe, die gar nicht dahin reichen, wo das Göttlich-Geistige zu fassen ist.

Damit wird allerdings ein Gesetz ausgesprochen, welches Licht werfen kann auf vieles, was man Streit nennt in der Weltanschauung, den Streit zwischen Monismus und Monadologismus. Sie treten so oft als Gegensatz in den Weltanschauungen auf. Würden diejenigen, die da streiten und diskutieren, sich bewußt sein, daß sie mit unzulänglichen Begriffen gegenüber dem Weltengrund arbeiten, dann erst würden sie das richtige Licht werfen auf den Gegenstand ihrer Diskussion.

Wir haben nun sozusagen gefunden, worin das Wesen der eigentlichen Mystik besteht. Wir können sagen: es ist ein inneres Erleben, aber ein so geartetes inneres Erleben, daß es den Mystiker zu einer wirklichen Erkenntnis führen soll. Darf er auch nicht sagen, daß es Wahrheit ist, wenn er den Gegenstand seines Erlebens als Einheit bezeichnet, weil die Form der Einheit nur aus dem eigenen Ich kommt, so darf er doch immerhin sagen, daß er als ein Darinnenstehender die geistige Substantialität in sich erlebt.

Wenn wir nun von dieser allgemeinen Darstellung und Charakteristik der Mystik zu den einzelnen Mystikern übergehen, dann finden wir gar häufig dasselbe, worauf sich ja die Gegner aller Mystik berufen. Da finden wir, daß jenes innere Erleben in der einzelnen Individualität, in der einzelnen Persönlichkeit eben auch individuelle Formen annimmt; das heißt, daß die Erlebnisse, die inneren Seelenerfahrungen des einen Mystikers nicht völlig zusammenstimmen mit den Seelenerfahrungen des anderen Mystikers. Nun braucht man sich über diese Tatsache bei einem klaren Denken nicht sonderlich zu verwundern, denn dadurch, daß zwei Menschen etwas Verschiedenes erleben, folgt noch gar nicht, daß die Sache falsch sei, über die sie sprechen. Wenn einer einen Baum von rechts, ein anderer denselben Baum von links ansieht und sie beschreiben ihn, so wird es derselbe Baum sein, aber jeder wird ihn anders beschreiben, und doch kann jede Beschreibung wahr sein. Aus diesem einfachen Bilde kann man auch verstehen, warum die Seelenerfahrungen der einzelnen Mystiker verschieden sind: der Mystiker tritt ja nicht als eine sozusagen absolut leere Tafel vor sein Innenerleben. Wenn es auch sein Ideal ist, die äußeren Erlebnisse abzutöten und auszutilgen und die Aufmerksamkeit von ihnen völlig abzuziehen, so ist es doch so, daß die äußeren Erlebnisse in ihm einen Seelenrest lassen, und daß es nicht gleichgültig ist, ob einer, der Mystiker wird, dieses oder jenes erlebt hat. Es bleibt schon von Einfluß, ob der Mystiker aus diesem oder jenem Volkscharakter herausgewachsen ist, ob er dieses oder jenes im Leben erfahren hat. Wenn er jetzt auch alles das, was er erfahren hat, aus der Seele herauswirft, so wird dennoch, was er innerlich erlebt, einen Ausdruck erhalten von dem, was er vorher erlebt hat. Er muß es auch beschreiben mit Begriffen und Ideen und Worten, die er hereinbringt aus seinem bisherigen Leben. Es kann bei verschiedenen Mystikern durchaus dasselbe sein, was sie erleben, auch wenn sie es mit verschiedenen Mitteln der vorherigen Erlebnisse beschreiben. Und erst für den, der imstande ist, durch selbsteigenes inneres Erleben abzusehen von dem, was Individuelles an der Beschreibung und Darstellung ist, für den wird es möglich sein, doch zu erkennen, daß, wenn sich die verschiedenen Mystiker noch so verschieden ausdrücken, das was sie erleben, das Reale der Erfahrung, im Grunde genommen doch das gleiche ist; gerade so, wie wenn man einen Baum von verschiedenen Seiten Photographien, diese Photographien verschieden aussehen und doch derselbe Baum zugrunde liegt.

Ein anderes aber gibt es, was allerdings in einer gewissen Weise ein Einwand ist gegen mystisches Erleben; und da hier nicht aus einer Sympathie oder Antipathie geschildert werden soll, sondern in objektiver Darstellung, so darf nicht verschwiegen werden, daß dieser Einwand berechtigt ist gegen alle Mystik. Dadurch, daß das mystische Erleben ein intimes inneres Seelenerleben sein muß, und der Mystiker den Rest mit hineinnimmt, der von seinen individuellen Erlebnissen und Erfahrungen, bevor er Mystiker geworden ist, herrührt, so wird es in der Regel außerordentlich schwierig sein, daß dasjenige, was ein Mystiker sagt, weil es so sehr an die eigene Seele gebunden ist, richtig verstanden und überhaupt von einer anderen Seele voll aufgenommen werden kann. Das Intimste wird immer bis zu einem Grade intim bleiben müssen in aller Mystik und wird sich außerordentlich schwer mitteilen lassen; selbst dann, wenn man einen noch so hohen Grad des Verständnisses und Entgegenkommens dem Mystiker entgegenbringt, wird es schwierig sein. Warum? Das wird aus dem Grunde der Fall sein, weil zwar das, was verschiedene Mystiker während ihres mystischen Erlebens erfahren, dasselbe ist, wenn nur beide Mystiker weit genug vorgeschritten sind - und derjenige, der den guten Willen hat, sich eine Überzeugung davon zu verschaffen, der wird schon erkennen, daß beide Mystiker auf dasselbe hinweisen -, daß es aber ein anderes ist, was der eine Mystiker und der andere vor seinem mystischen Erlebnis erlebt hat. Daher - weil das mystische Erlebnis gefärbt wird durch das vorhergehende Erleben -, daher werden die Ausdrücke, das Gepräge der Darstellung, die gerade nicht aus dem mystischen Erleben, sondern aus dem vormystischen Leben des Mystikers stammen, uns immer etwas unverständlich bleiben, wenn wir uns nicht auch bemühen, den Mystiker so aufzufassen, daß wir eingehen auf sein vormystisches Erleben; daß wir uns eine Anschauung verschaffen, warum er seine mystischen Erlebnisse gerade so darstellt. Dadurch wird aber der Blick abgelenkt von dem allgemeinen Gültigen zu einem persönlichen Interesse an dem Mystiker. Das ist nun eine Tatsache, die wir auch in gewisser Beziehung in der Entwickelungsgeschichte der Mystik beobachten. Wir können sagen, daß wir gerade bei den intimsten Mystikern absehen müssen davon, daß sozusagen das, was sie hinstellen als ihre Erkenntnis, so wie es ist, auch auf einen anderen übertragen und von ihm angenommen werden kann. Es kann schwer verallgemeinert werden, es kann sozusagen die mystische Erkenntnis nicht leicht allgemeine Welterkenntnis werden.

Um so stärker kann aber gerade das Interesse an der Individualität, an der Persönlichkeit des Mystikers werden, und wir können unendlich reizvoll finden, die mystische Persönlichkeit zu betrachten, insofern sich in ihr das allgemeine Weltbild spiegelt. So wird gewissermaßen das, was der Mystiker darstellt, und was doch von ihm nur deshalb geschätzt wird, weil es ihn zu den Untergründen und Quellen des Daseins führt, uns von einem geringeren Interesse sein in bezug auf das Objektive, was es uns über die Welt sagt; und es wird uns gerade interessant mit Bezug auf den einzelnen Menschen, mit Bezug auf das Subjektive, das heißt auf die mystische Individualität. Für den also, der den Mystiker mit seiner Mystik betrachtet, ist eigentlich gerade das wertvoll, was der Mystiker selber überwinden will, das Persönliche, das Unmittelbare, wie er der Welt gegenübersteht. So können wir allerdings unendlich viel über die Tiefe der menschlichen Natur erfahren, wenn wir sozusagen die Menschheitsgeschichte betrachten, von Mystiker zu Mystiker schreitend; aber es wird uns schwerfallen - das kann nie genug betont werden - zu sagen: dieser oder jener Mystiker liefert uns dieses oder jenes, was für uns, so wie er es sagt, unmittelbare Gültigkeit haben kann.

Da stellt sich vielleicht doch objektiv der Mystik gegenüber die Monadologie, welche darauf ausgeht, die allen Menschen gemeinsame Außenwelt denkend zu betrachten. Daher hat man auch das Gefühl gegenüber diesen monadologischen Systemen, daß zwar in ihnen Irrtum über Irrtum vorkommen kann, daß man aber über sie diskutieren und nach seinem subjektiven Ent-wickelungsstandpunkt etwas darüber ausmachen kann. Ein Irrtum des Monadologen wäre in diesem Sinne wenigstens nur nach seiner Entwickelungsstufe denkbar.

So kann also die Mystik, die zunächst hier geschildert worden ist, unendlich reizvoll sein, aber wir werden doch ihre Grenze ganz objektiv ins Auge fassen, wenn wir das auf die Seele wirken lassen, was zu ihrer Charakteristik eben jetzt gesagt worden ist.

Eine andere Beleuchtung erfährt dasjenige, was das Wesen der Mystik ist, dann, wenn wir es messen an dem, was wir sozusagen aus dem tieferen Geistesleben unserer Gegenwart heraus gewinnen als die eigentliche geisteswissenschaftliche Methode, zu den Urgründen des Daseins vorzudringen. Man versteht ja in der Regel eine Sache, die gewisse Schwierigkeiten durch die Feinheit ihrer Begriffe macht, dann erst richtig, wenn man sie abmessen kann an etwas anderem, das ihr verwandt ist.

Es ist hier oft in den Vorträgen gesagt worden, daß es einen Aufstieg zu den höheren Welten gibt. Wir haben hier in gewisser Beziehung einen dreifachen Weg. Wir haben hingedeutet auf den Weg nach außen und dann auf den Weg nach innen, den nicht die Mystiker der alten Mysterien, wohl aber die mittelalterlichen Mystiker eingeschlagen haben, und hierbei haben wir beim letzteren klarstellen können, wo seine Grenzen liegen. Wir wollen nun von den beiden den Blick abwenden zu dem, was hier als der eigentlich geisteswissenschaftliche oder geistig-forscherische Weg bezeichnet werden kann.

Es ist schon gesagt worden, daß diese geisteswissenschaftliche Erkenntnis darin besteht, daß der Mensch nun nicht einfach einen Weg einschlägt, entweder nach außen zu den Untergründen dessen, was sich für die Sinne offenbart, also zu den Monaden; oder nach innen zu dem, was sich als die Untergründe des eigenen Seelenlebens darlebt, zur mystischen Einheit der Welt; sondern es wurde betont, daß die geisteswissenschaftliche Methode darin besteht, daß gesagt wird, der Mensch kann nicht nur Wege gehen, welche ihm seine unmittelbar vorhandene Erkenntnis möglich macht, sondern er hat in sich verborgene, schlummernde Erkenntniskräfte; und er findet von diesen ausgehend dann andere Wege als die beiden angegebenen. Was tut derjenige, der einen der beiden

gekennzeichneten Wege geht? Er sagt: Nun, ich bleibe als Mensch wie ich bin; so bin ich geworden. Ich kann hinausgehen und versuchen, den Schleier der Sinneswelt zu durchdringen und vordringen bis zu den Untergründen des Daseins; ich kann austilgen die Außenerlebnisse und dann auferstehen lassen das Fünklein, das von der Außenwelt nur übertönt und überleuchtet wird, das sich sonst der Aufmerksamkeit entzieht. Aber was der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis zugrunde liegt, ist das, daß der Mensch nicht mit seinen Erkenntniskräften bleiben will, was er ist, sondern daß er sagt: So wahr ich mich entwickelt habe zu dem, was ich heute bin, so wahr kann ich mich zunächst selber, wenn ich nur die entsprechende Methode anwende, in meiner Seele entwickeln, kann höhere Erkenntniskräfte entwik-keln, als ich sie schon habe. Würde man etwa das, was jetzt gesagt worden ist, mit der mystischen Art des Erkennens zusammenstellen, würde man sagen müssen: Gewiß, man kann, wenn man das äußere Seelenleben austilgt, dazu kommen, daß man das innere Fünkchen finden kann und beobachtet, wie es dann leuchtet und wie es auflebt, wenn man das andere vertilgt hat; aber eben doch nur beobachtet, was schon da ist. Geisteswissenschaftliche Forschung aber würde dem Mystiker sagen: Nein, nicht bloß das tun wir; wir kommen schon zu dem Fünkchen, aber bleiben nicht dabei stehen, sondern suchen die Methoden herbeizuschaffen, die dieses Fünkchen zu einem viel stärkeren Licht entfalten können. Wir nehmen den Weg nach außen und nach innen; wir entwickeln neue Erkenntniskräfte, gehen also
nicht sogleich den Weg nach außen oder nach innen. Die neuere geisteswissenschaftliche Forschung charakterisiert sich im Gegensatz zu der Mystik des Mittelalters wie auch zur Monadologie und den alten Mysterienlehren dadurch, daß sie so die inneren Erkenntniskräfte entwik-kelt, daß die beiden Wege, der Weg nach außen und der Weg nach innen zu dem Fünkchen des Mystikers, miteinander vereinigt werden, daß ein Weg gegangen wird, auf welchem man zu dem einen und anderen Ziele auf gleiche Weise kommt. Wieso das?

Das kommt dadurch zustande, daß die Entwickelung der höheren Erkenntniskräfte durch eine Methode der neueren Geisteswissenschaft den Menschen führt über drei Erkenntnis stufen. Die erste Erkenntnisstufe, die über das gewöhnliche Erkennen hinausgeht, nennt man imaginatives Erkennen. Die zweite Stufe ist das inspirierte Erkennen, und die dritte Stufe ist das, was man im wahren Sinne intuitives Erkennen nennt. Wie kommt nun die erste Erkenntnisstufe zustande? - Was macht man da in der Seele, um höhere Erkenntniskräfte zu entwickeln? An der Art, wie sie zustande kommt, können Sie ersehen, wie sich Monadologie und Mystik durch diesen Erkenntnis weg der neueren geisteswissenschaftlichen Forschung überwindet. Das Beispiel, welches besonders leicht hineinführt in das Begreifen der imaginativen Erkenntnis, ist hier schon öfter erwähnt worden. Es ist eben ein Beispiel aus den Methoden, die der Geisteswissenschafter auf sich anwendet; es ist ein Beispiel unter vielen, das man am besten darstellt, wenn man das, was geschieht zwischen Lehrer und Schüler, in einen Dialog faßt.

Der Lehrer, welcher in einem Schüler jene höheren Erkenntniskräfte erziehen wollte, welche zur Imagination führen, der würde so zu dem Schüler sagen: Sieh dir die Pflanze an, sie wächst aus dem Boden heraus und entfaltet Blatt nach Blatt bis zur Blüte. Diese Pflanze vergleiche mit dem Menschen, wenn er vor dir steht. Dieser Mensch hat etwas voraus vor der Pflanze; er hat das voraus, daß sich die Welt in ihm in seinen Vorstellungen, Gefühlen und Empfindungen spiegelt; er hat das voraus, was man menschliches Bewußtsein zu nennen hat. Aber er hat sich dieses menschliche Bewußtsein mit etwas erkaufen müssen; nämlich damit, daß er aufnehmen mußte auf seinem Wege zum Menschen herauf Leidenschaften, Triebe und Begierden, die ihn in Irrtum, Unrecht und in das Böse hineinführen können. Die Pflanze wächst sozusagen nach den ihr eingeborenen Gesetzen, sie entfaltet ihr Wesen nach diesen eingeborenen Gesetzen, und sie steht vor uns in ihrer grünen Saftigkeit keusch, ohne daß wir ihr zuschreiben können, wenn wir nicht Phantasten sind, Leidenschaften, Triebe und Begierden, die sie ablenken können von dem richtigen Wege. Betrachten wir nun aber das, was der äußere Ausdruck ist des menschlichen Bewußtseinslebens, des menschlichen Ich - wenn wir das Blut betrachten, wie es den Menschen durchkreist wie der grüne Chlorophyllsaft die Pflanze, dann müssen wir sagen: Das Blut durchpulst und durchkreist den Menschen, indem es ein Ausdruck ist ebenso für seine Erhebung zu höheren Bewußtseinsstufen wie auch seiner Leidenschaften und Begierden, die ihn herunterziehen. Und jetzt könnte der geisteswissenschaftliche Lehrer zu seinem Schüler sagen: Stelle dir vor, daß der Mensch sich weiter entwickelt, daß der Mensch durch sein Ich Herr wird über Irrtum, Böses und Häßliches, über alles das, was ihn herunterziehen will in das Böse, daß er läutert und reinigt seine
Affekte und Leidenschaften. Stelle dir ein reales Ideal vor, dem der Mensch zustrebt, und wo dann sein Blut nicht mehr der Ausdruck sein wird irgendwelcher Leidenschaften, sondern dessen, was in ihm selber Herr ist über alles das, was ihn

herunterziehen kann; dann läßt sich sein rotes Blut vergleichen mit dem, was aus dem grünen Pflanzensaft selbst bei der roten Rose geworden ist. Wie die rote Rose uns darstellt den Pflanzensaft in keuscher Reinheit, uns auf einer vollkommeneren Stufe vor Augen bringt, was die Pflanze auf einer unvollkommeneren darstellt, so würde uns das rote Blut beim geläuterten und gereinigten Menschen dasjenige darstellen, was es ist, wenn der Mensch Herr über alles Herabziehende geworden ist.

Diese Empfindungen und Vorstellungen kann der Geisteslehrer in dem Gemüt, in der Seele des Geistesschülers erwecken. Wenn nun der Geistesschüler kein trockener, nüchterner Schüler, kein Stock ist, wenn er empfinden und fühlen kann das ganze Geheimnis, das in einem solchen Vergleiche sich uns bildlich darstellt, dann wird es wirken auf seine Seele, dann wird für ihn ein Erlebnis sein, was ihm als ein Symbolum für das Erleben in geistiger Anschauung vor die Seele tritt. Dieses Symbolum kann sein das Rosenkreuz: das schwarze Kreuz, das ausdrücken soll, was in der niederen Natur des Menschen ertötet ist; und die Rosen wie das rote Blut, das hinaufgeläutert und gereinigt ist bis zu einem keuschen Ausdruck seiner höheren Seele in ihm selber. Das schwarze Kreuz, von roten Rosen umrankt, wird damit eine symbolische Zusammenfassung dessen, was die Seele erlebt in jenem Zwiegespräch zwischen Geistesschüler und Lehrer. Wenn der Geistesschüler ein solches Symbolum sich mit dem Blut seiner Seele erkauft hat, indem er alle die Vorstellungen und Gefühle und Empfindungen auf die Seele hat wirken lassen, die ihn innerlich berechtigen, etwas zusammenzufassen in dem Rosenkreuz, wenn er nicht nur glaubt: ich stelle einfach ein Rosenkreuz vor mich hin, sondern wenn er in ihm die Essenz hat eines ganz in blutender Seele errungenen inneren höheren Stimmungsgehaltes, dann wird er sehen, daß ein solches Bild - und andere ähnliche Bilder - in seiner Seele etwas heraufholt. Das ist etwas, was nicht mehr bloß das geistige Fünkchen ist, sondern eine neue Erkenntniskraft, die ihn fähig macht, in neuer Art die Welt anzusehen. Da ist er nicht stehen geblieben bei dem, was er war in seinem bisherigen Leben, sondern er hat seine Seele hinaufentwickelt. Und wenn er das immer wieder tut, kommt er endlich zur imaginativen Erkenntnis, die ihm zeigt, daß es draußen in der Welt noch etwas anderes gibt. Da entwickelt sich also eine neue Art von Erkenntnis gegenüber dem Erkennen, das er schon hat, wenn er bei dem stehen bleibt, was er bisher war.

Und jetzt führen wir uns vor die Seele, wie der Weg zustande gekommen ist. Hat da der Mensch gesagt: Ich gehe den Weg nach außen und suche nach den Untergründen der Dinge? - Das hat er nur zum Teil gesagt. Er sagt sich so: Ich gehe nun in die Außenwelt und suche nicht die Untergründe der Dinge, suche nicht nach Molekülen und Atomen, ich nehme nicht einmal das von der Außenwelt, was sie mir darbietet, aber ich behalte etwas bei mir von dem, was diese Außenwelt mir darbietet. Das schwarze Kreuz ist nicht etwas, was in der Seele entstehen würde, wenn man nicht das Holz draußen hätte; die rote Rose ist etwas, was sich die Seele nie konstruieren könnte, wenn sie nicht einen äußeren Eindruck von der roten Rose hätte. So ist allerdings dasjenige, was der Inhalt in der Seele ist, aus der Außenwelt entnommen.

Wir können nicht sagen wie der Mystiker, daß wir alles Äußere getilgt haben, daß wir die Aufmerksamkeit ganz abgelenkt haben von der Außenwelt; wir können sagen, wir haben von der Außenwelt das hereingenommen, was sie uns selber geben kann - wir haben nicht das Tor vor der Außenwelt zugeschlossen, haben uns ihr hingegeben -, aber wir haben es nicht so genommen, wie sie es uns gibt; denn nirgends ist in der Wirklichkeit ein Rosenkreuz. Das, woraus wir das Rosenkreuz als Sinnbild gebildet haben, ist in der Außenwelt vorhanden; das Rosenkreuz selber ist nicht in der Außenwelt. Wo ist denn die Veranlassung dazu, daß wir diese beiden, daß wir Rose und Holz zu einem Sinnbild zusammengefaßt haben? Diese Veranlassung ist in der Bearbeitung unserer eigenen Seele. Wir haben das, was wir in der eigenen Seele erleben können, wenn wir die Seele hingeben an die Außenwelt, und das, was wir erleben können in der Außenwelt, wenn wir sie nicht bloß anstarren, wie sie ist, sondern wenn wir uns in die Außenwelt vertiefen - so erleben wir mystisch innerlich das, was sich uns ergibt aus dem Vergleich der Pflanze mit dem sich entwickelnden Menschen. Wir haben darauf verzichtet, dieses Seelenerlebnis unmittelbar wie der Mystiker aufzunehmen, sondern hingeopfert die Seelenerlebnisse dem, was die Außenwelt zu geben hat, und mit Hilfe dessen, was die Seele innerlich geben kann, ein Sinnbild uns geformt. In dem Sinnbild ist zusammengeflossen mystisches Innenleben und Außenleben. Wir dürfen niemals sagen, das Rosenkreuz sei eine Wahrheit gegenüber der sinnlichen Welt und auch nicht gegenüber der Innenwelt; denn niemand könnte in der Innenwelt, wenn er nicht die Eindrücke der Außenwelt empfinge, ein Rosenkreuz konstruieren. Es ist zusammengeflossen in dem Sinnbild dasjenige, was die Seele von sich aus in ihrem Inneren erleben und erfahren kann mit dem, was sie von außen empfangen kann. Dafür steht dieses Sinnbild jetzt auch wieder so vor uns, daß es zunächst unmittelbar nicht in die Außenwelt und nicht unmittelbar in die Innenwelt führt, sondern daß es wirkt wie eine Kraft. Stellen wir es in der Meditation vor unsere Seele hin, dann bringt diese Kraft ein neues geistiges Auge hervor, und wir sehen jetzt hinein in die geistige Welt, die wir früher weder im Inneren noch im Äußeren finden konnten; und wir bekommen zunächst eine Ahnung davon, daß das, was der Außenwelt zugrunde liegt, und was wir jetzt durch imaginative Erkenntnis erfahren können, daß das dasselbe ist, identisch mit dem, was wir auch im Innern haben.

Wenn wir nun aufrücken zur inspirierten Erkenntnis, dann müssen wir etwas abstreifen von unserem Bilde. Wir müssen etwas machen, was unmittelbar ähnlich ist dem ganzen Verfahren des Mystikers, der nach innen geht. Da müssen wir die Rose und das Kreuzesholz vergessen. Es ist das eine schwierige Prozedur, aber sie kann ausgeführt werden. Wir müssen das ganze Sinnbild dem Inhalte nach aus unserer Vorstellung entfernen. Aber was schwer gelingen wird, das muß gelingen.

Es war seelische Tätigkeit, die nötig war, um den oben gegebenen Vergleich in einem Sinnbild vor die Seele zu rücken. Wir müssen die Seele selber beobachten, das, was sie getan hat, um das schwarze Kreuz als den zu überwindenden Menschen vor die Seele zu rücken; ihre inneren Erlebnisse an der Bildung von Symbolen muß man sich vor Augen stellen. Wenn also der Mensch sich in seine Seelenerlebnisse mystisch vertieft, dann kommt er zur inspirierten Erkenntnis. Und dann erlebt er in einer neuen Fähigkeit, in der Fähigkeit der Inspiration, daß ihm nicht nur das Fünkchen im Inneren erscheint, sondern daß es sich ihm erhellt zu einer mächtig flammenden Erkenntniskraft, durch die er etwas erlebt, was sich zeigt als völlig verwandt und doch völlig unabhängig von seinem Inneren. Denn er hat ja seine Tätigkeit nicht so belauscht, wie sie nur als eine innerliche ist, sondern als eine solche, die er an einem Äußeren geübt hat. So ist selbst hier in diesem mystischen Rest dasjenige vorhanden, was bloß eine Erkenntnis des Inneren ist und doch eine Erkenntnis von dem, was mit der Außenwelt zusammenhängt.

Jetzt kommt eine Arbeit, die entgegengesetzt ist der Arbeit des Mystikers. Da müssen wir etwas tun, was der gewöhnlichen Naturwissenschaft ähnlich ist, wir müssen hinausgehen in die Außenwelt. Das letztere ist das Schwierige dabei, ist aber erforderlich, wenn die intuitive Erkenntnis zustande kommen soll. Hier muß der Mensch die Aufmerksamkeit von seiner eigenen Tätigkeit abwenden, er muß vergessen, was er getan hat, um das Rosenkreuz zustande zu bringen. Wenn er aber Geduld hat, wenn er seine Übungen lange genug und richtig ausführt, so wird er sehen, daß ihm etwas zurückbleibt, von dem er ganz gewiß weiß, daß es von seinem eigenen inneren Erlebnis absolut unabhängig ist, nicht subjektiv gefärbt ist, sondern ihn hinaufführt zu etwas, was von seiner subjektiven Persönlichkeit unabhängig ist, was aber durch seine objektive Wesenheit zeigt, daß es gleich ist dem, was das Zentrum des menschlichen Wesens, des menschlichen Ich ist. In der intuitiven Erkenntnis gehen wir, um sie zu erreichen, aus uns heraus und kommen doch zu etwas, was unserem eigenen inneren Wesen gleich ist. So steigen wir auf von dem, was wir im Innern erleben, zu dem Geistigen, das wir jetzt nicht im Inneren, sondern in der Außenwelt erleben.

Im ersten, in der imaginativen Erkenntnis, macht der Mensch etwas, was sowohl Mystik ist wie Monadologie, was ihn erhebt über die Mystik wie über die Monadologie. In der inspirierten Erkenntnis tut er einen Schritt auf einer höheren Stufe, den der Mystiker, der sich als Mensch läßt, so wie er ist, unten macht. In der intuitiven Erkenntnis tut der Geistesschüler einen Schritt, der ihn auf einer richtigen Stufe, nicht unmittelbar so wie er ist, in die Außenwelt hinausführt. So werden wir gerade dasjenige, was die Schattenseiten sowohl der Monadologie wie der gewöhnlichen Mystik sind, bei der geisteswissenschaftlichen Forschung, beim Aufsteigen in Imagination, Inspiration und Intuition überwinden.

Und jetzt können wir uns auf die Frage: Was ist Mystik? - eine Antwort geben. Es ist ein Unternehmen der menschlichen Seele, durch Vertiefung in das eigene Innere den göttlich-geistigen Quell des Daseins zu finden. Im Grunde genommen muß auch geisteswissenschaftliche Erkenntnis diesen mystischen Weg machen. Klar ist sie sich aber, daß sie ihn nicht zu früh machen darf, daß sie erst die Vorbereitungen treffen muß, um ihn in der Seele machen zu dürfen. So können wir sagen: Mystik ist ein solches Unternehmen, das einem berechtigten Impuls und Drang der menschlichen Seele entspringt, etwas formal durchaus Richtiges; das nur dann von der menschlichen Seele zu früh unternommen wird, wenn diese menschliche Seele nicht zuerst Fortschritte zu machen versucht hat in der imaginativen Erkenntnis.

Wenn man das gewöhnliche menschliche Leben vertiefen will in der Mystik, so liegt die Gefahr vor, daß man sich nicht tief genug von sich frei und unabhängig gemacht hat, um etwas anderes als ein individuell gefärbtes Bild der Welt zu liefern. Wenn man aber zur imaginativen Erkenntnis aufgestiegen ist, dann hat man sein Inneres ausgegossen in etwas, was man der Außenwelt entnommen hat; da hat man sich das Recht erworben, auch ein Mystiker sein zu dürfen. Alle Mystik sollte daher auf der richtigen Entwickelungsstufe des Menschen unternommen werden. Die Schäden der Mystik treten dann hervor, wenn der Mensch zu früh dasjenige tun will, was der mystischen Erkenntnis zugrunde liegt.

So dürfen wir sagen: In dem, was als berechtigte Mystik vorliegt, haben wir für die Geisteswissenschaft eine Etappe, um gerade dasjenige genau verstehen zu lernen, was das wirkliche Ziel und die Intention der geisteswissenschaftlichen Forschung ist. Kaum durch irgend etwas kann man so viel lernen über das Ziel und die Intentionen der geistigen Forschung als durch die hingebende Betrachtung der Mystiker. Man kann sich hinaufringen an den Mystikern zu den Erkenntnissen der geistigen Forschung. Man darf nur nicht glauben, daß der wahre Geistesforscher, wenn er etwas als berechtigt mit Mystik bezeichnet zu werden anerkennt, dann alle Entwickelung leugnet. Gerade so erscheint Mystik dem Geistesforscher als etwas Berechtigtes; es muß jedoch hinaufgestiegen werden bis zu einem gewissen Grade der Entwickelung, wenn ihre Methoden nicht zu subjektiven Ergebnissen, sondern zu solchen führen sollen, die nun als wirkliche Wahrheit über die geistige Welt gelten können. So kann man schließlich sagen, daß die Frage: Was ist Mystik? - damit beantwortet werden kann, daß Mystik ein Unternehmen der menschlichen Seele ist, das innerhalb der Entwickelung der menschlichen Seele oftmals zu früh vollführt wird. Dann braucht nicht viel gesagt zu werden über Gefahren, die eine verfrühte mystische Vertiefung im Menschen hervorrufen kann. Die verfrühte mystische Vertiefung ist ein Gang in die Tiefe der menschlichen Seele, bevor der Mensch Anstalt dazu gemacht hat, daß sein Inneres verwächst mit der Außenwelt. Damit schließt er sich oft unberechtigterweise von der Außenwelt ab. Das kann aber im Grunde genommen nur ein raffinierter und verfeinerter Egoismus sein. Das ist auch bei vielen Mystikern so, wenn sie die Aufmerksamkeit abwenden von der Außenwelt und sich ergehen in inneren Entzük-kungen und Beseligungen, Erhebungen und Befreiungen, die sie in ihrem Innenleben haben in jener goldenen Stimmung, welche sich über die Seele ausgießen kann, wenn sie so recht in ihrem Inneren schwelgt. Dieser Egoismus aber kann überwunden werden, wenn das Ich gezwungen ist, zunächst aus sich herauszugehen, und seine Tätigkeit an der Bildung der Symbole in die Außenwelt fließen läßt. Daher wird eine Symbolik der imaginativen Erkenntnis zu einer Wahrheit führen, welche den egoistischen Charakter von sich abstreift. Daß der Mensch ein Sonderling oder ein verfeinerter Egoist auf einer höheren Stufe werden kann, das ist die Gefahr, die zuletzt den Mystiker treffen kann, die vorhanden sein kann, wenn auf einer zu wenig entwickelten Stufe ein mystisches Erkenntnisstreben unternommen wird. Mystik ist berechtigt, und wahr ist es, was Angelus Silesius gesagt hat:

Wann du dich über dich erhebst und Gott läßt walten, / Dann wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten. - Wahr ist es, durch die Entwicklung der Seele gelangt der Mensch nicht nur in sein Inneres, sondern auch in die geistigen Reiche, die der Außenwelt zugrunde liegen. In vollkommenem Ernste aber muß er das Erheben über sich selbst nehmen, und er darf das Hinausgehen über sich selbst nicht verwechseln mit einem bloßen Hineinbrüten in das Selbst, wie es schon im Menschen ist. Wir müssen voll ernst nehmen den ersten Teil des Satzes: «Wann du dich über dich erhebst», und auch vollen Ernst machen mit dem zweiten Teil des Satzes: «und Gott läßt walten». Den lassen wir aber nicht walten, wenn wir uns zurückziehen von irgendeiner Seite der göttlichen Offenbarung, sondern wenn wir vereinigen Inneres und Äußeres als zwei Seiten der göttlich-geistigen Offenbarungen. Wir lassen nicht den Gott wahrhaft walten, wenn wir uns nur zurückziehen von der Außenwelt, sondern wir lassen ihn walten, wenn wir unser Inneres opfern können dem, was uns als Offenbarung der Außenwelt entgegenfließen kann. Wenn wir diese Gesinnung hegen in bezug auf unsere geisteswissenschaftliche Erkenntnis, dann nehmen wir auch in der richtigen Weise den zweiten Satz des Ange-lus Silesius: Wir lassen den geistig-göttlichen Grund der Außen- und Innenwelt in uns walten; und dann erst können wir hoffen, daß auch der dritte Teil uns sich erfüllt, daß wir erhoben werden durch eine Himmelfahrt, das heißt, zu einem geistigen Reiche kommen, das weder von unserer Innen-, noch von der Außenwelt gefärbt ist, sondern das gleichen Grundes ist mit all dem, was uns die unendliche Sternenwelt leuchtend von außen entgegenstrahlt, was Luftkreis unsere Erde umgibt, was als Pflanze grünt, was als Wesen die Flüsse durchlebt und die Meere ausfüllt; was aber zu gleicher Zeit als Göttlich-Geistiges lebt, wenn wir denken und sinnen, fühlen und wollen über die Welt, was im Äußeren und im Inneren Göttlich-Geistiges ist. So sehen wir insbesondere an einem solchen Beispiele, daß es nicht genügend ist, daß wir einen Satz wie den des Angelus Silesius hinnehmen, sondern daß wir diesen Satz auf der richtigen Stufe, wo er einzig und allein allseitig und wahr von uns verstanden wird, in uns aufnehmen. Dann werden wir sehen, daß Mystik uns, weil sie den richtigen Kern enthält, wirklich dahin führt, wo wir reif sind, die geistigen Reiche allmählich zu schauen, und daß Mystik im höchsten und wahrsten Sinne dasjenige in uns verwirklichen kann, was in diesem schönen Satze des Angelus Silesius gesucht und entdeckt werden kann:

Wenn du dich über dich selbst erhebst und wahrhaftig den göttlich-geistigen Weltengrund in dir läßt walten: dann wird in dir die Himmelfahrt zu den göttlich-geistigen Urgründen des Daseins gehalten.

DAS WESEN DES GEBETES Berlin, 17. Februar 1910

In dem Vortrage «Was ist Mystik?» wurde hier vor acht Tagen von jener besonderen Art mystischer Versenkung gesprochen, die im Mittelalter in der Zeit von Meister Eckhart angefangen bis zu Angelus Silesius hervorgetreten ist. Diese besondere Art mystischer Versenkung wurde dadurch charakterisiert, daß der Mystiker versucht, frei und unabhängig zu werden von all jenen Erlebnissen, die durch die äußere Welt in unserer Seele angeregt werden, und daß er versucht vorzudringen zu jener Erfahrung, zu jenem Erlebnis, das ihm zeigt: wenn auch alles aus unserer Seele, was den gewöhnlichen Ereignissen des Tages entstammt, ausgelöscht wird, und sozusagen die Seele sich in sich selbst zurückzieht, so bleibt innerhalb dieser menschlichen Seele eine Welt für sich, eine Welt, die ja immer da ist, die nur überleuchtet wird von den sonst so mächtig und gewaltig auf den Menschen wirkenden äußeren Erlebnissen, und die deshalb zunächst nur als ein schwaches Licht erscheint; als ein so schwaches Licht, daß sie wohl von vielen Menschen gar nicht beachtet wird. Darum nennt der Mystiker diese innere Seelen weit zunächst das «Fünklein». Aber er ist sich klar, daß dieses unscheinbare Fünklein seiner Seelenerlebnisse angefacht werden kann zu einer mächtigen Flamme, die dann erleuchtet die Quellen und Untergründe des Daseins; mit anderen Worten: die den Menschen auf dem Wege in die eigene Seele hinführt zu der Erkenntnis seines eigenen Ursprunges, was man ja wohl «Gott-Erkenntnis» nennen kann.

Weiter ist in jenem Vortrag darauf hingewiesen worden, wie die Mystiker des Mittelalters zunächst davon ausgingen, daß dieses Fünklein sozusagen durch sich selbst, so wie es ist, wachsen müsse. Im Gegensatz dazu wurde hervorgehoben, wie dasjenige, was man heute «Geistesforschung» nennt, auf Entwickelung, auf bewußte und in den menschlichen Willen gestellte Entwickelung dieser inneren Seelenkräfte ausgeht und zu höheren Arten der Erkenntnis hinaufsteigt, wie wir sie bezeichnet haben als imaginative, als inspirierte und als intuitive Erkenntnis. So erschien uns jene mittelalterliche mystische Versenkung wie der Ausgangspunkt der wahren höheren Geistesforschung, welche den Geist zwar zunächst durch Entwickelung des Innern sucht, welche aber gerade durch die Art und Weise, wie sie ihre eigenen Wege einschlägt, über dieses Innere hinausgeführt wird; und hinausgeführt wird zu dem, was als Quellen und Untergründe des Daseins allen Erscheinungen und Tatsachen zugrunde liegt, und zu denen wir ja mit unserer Seele selbst gehören. So erschien uns jene Mystik des Mittelalters wie eine Art Vorstufe zur wahren Geistesforschung. Und wer den Sinn hat, sich in die Innigkeit eines Meisters Eckhart zu vertiefen, wer den Sinn hat, zu erkennen, welche unermeßliche Kraft der spirituellen Erkenntnis jene mystische Versenkung dem Johannes Tauler gebracht hat; wer einen Sinn hat zu sehen, wie tief in die Geheimnisse des Daseins später Valentin Weigel oder Jakob Böhme hineingeführt wurden durch alles, was sie aus solcher mystischen Versenkung gewinnen konnten - indem sie allerdings darüber hinausgehen –; wer einen Sinn hat zu verstehen, was ein Angelus Silesius geworden ist gerade durch solche mystische Versenkung, wie er imstande war, nicht nur in
leuchtender Einsicht in die großen Gesetze der geistigen Weltordnung hinein zu schauen, sondern was dieser Angelus Silesius auch an hinreißender, erwärmender Schönheit geleistet hat in bezug auf die Aussprüche, die er tun durfte über die Weltengeheimnisse: wer das alles erkennt, wird ermessen, welche Kraft der Innerlichkeit der Menschennatur in dieser mittelalterlichen Mystik liegt, und welche unendliche Hilfe aus dieser Mystik demjenigen werden kann, der die Wege der Geistesforschung selber gehen will. So erscheint uns - gerade mit Rücksicht auf jenen Vortrag vor acht Tagen - die mittel-alterliche Mystik wie die große, wunderbare Vorschule der Geistesforschung- Und wie sollte das auch anders sein? Will denn der Geistesforscher etwas anderes, als jenes Fünklein, von dem die Mystiker gesprochen, durch seine eigenen inneren Kräfte zur Entfaltung bringen? Er unterscheidet sich ja von den Mystikern nur dadurch, daß sie glaubten, in ruhiger Seele sich hingeben zu dürfen jenem kleinen leuchtenden Fünklein, damit es von selber anfange, immer herrlicher zu brennen und zu leuchten; während der Geistesforscher sich klar ist, daß der Mensch seine Fähigkeiten und Kräfte, die von der Weisheit der Welt in seinen Willen gestellt sind, anwenden muß auf die Vergrößerung jenes Fünkchens,

Wenn so die mystische Stimmung eine gute Vorbereitung ist und überall hinweist auf

Geistesforschung, so dürfen wir andererseits wiederum sagen: Eine Vorbereitung, eine Vorstufe zu jener mystischen Versenkung, wie sie in der Zeit des Mittelalters hervorgetreten ist, ist diejenige Seelentätigkeit, welche uns heute etwas genauer beschäftigen soll, und die man im wahren Sinne das Gebet nennen kann. Und man könnte sagen: Wie der Mystiker fähig wird zu seiner Versenkung dadurch, daß er schon in einer gewissen Weise - vielleicht unbewußt, aber doch - gearbeitet hat an seiner Seele, daß er schon eine Stimmung mitbringt zur mystischen Versenkung, so wird derjenige, der hinarbeiten will zu dieser mystischen Versenkung, welcher Wege gehen will, die zuletzt in diese mystische Versenkung einmünden können, eine Vorstufe finden können in dem wahren Gebet.

Allerdings durch die Entwickelung der letzten Jahrhunderte in geistiger Beziehung ist das Wesen des Gebetes in der mannigfaltigsten Weise von dieser oder jener Geistesströmung verkannt worden. Daher wird es heute nicht leicht sein, zu dem wahren Wesen des Gebetes vorzudringen. Wenn wir bedenken, daß mit aller geistigen Entwickelung der letzten Jahrhunderte ja verknüpft war etwas, was man nennen könnte ein Hervortreten namentlich egoistischer Geistesströmungen, von denen weite Kreise ergriffen worden sind, so wird es nicht verwunderlich sein, daß gerade das Gebet mit hineingezogen worden ist in die egoistischen Wünsche, in die egoistischen Begierden der Menschen. Und man darf wohl sagen: Kaum ist durch etwas anderes das Gebet mehr mißzuverstehen als durch das Durchtränktsein mit irgendeiner Form des Egoismus. In diesem Vortrage soll versucht werden, das Gebet ganz unabhängig von irgendeiner Partei- oder sonstigen Richtung, rein aus den geisteswissenschaftlichen Voraussetzungen heraus zu untersuchen.

Wenn man das Gebet kennenlernen will - das sei nur zu einer vorläufigen Verständigung gesagt -, so könnte man sagen: Während der Mystiker voraussetzt, daß er in seiner Seele irgendein kleines Fünkchen finden werde, das dann weiter leuchten und weiter brennen kann durch seine mystische Versenkung, so will der Betende gerade jenes Fünkchen, jenes selbsteigene Seelenleben erst erzeugen. Und das Gebet, aus welchen Voraussetzungen heraus es auch auftrete, erweist sich dadurch gerade in seiner Wirksamkeit, daß es die Seele anregt, jenes Fünkchen des Mystikers allmählich entweder aufzufinden, wenn es da ist und, verborgen zwar, in der Seele leuchtet, oder aber es selbst zum Aufleuchten zu bringen. Wenn wir das Bedürfnis nach Gebet, das Wesen des Gebetes untersuchen wollen, müssen wir aber eingehen auf eine Charakteristik der menschlichen Seele in ihren Tiefen, von denen wir ja in einem der vorhergehenden Vorträge sagten, daß auf sie so recht anwendbar ist der Spruch des alten griechischen Weisen Heraklit: Der Seele Grenzen wirst du niemals finden, und wenn du auch alle Straßen durchliefest; so weit ist das, was sie mit ihren Geheimnissen umschließt. Und wenn auch der Betende zunächst nur auf der Suche ist nach den Geheimnissen der Seele, so darf man doch sagen: Aus jenen Stimmungen intimster Art heraus, welche durch das Gebet angeregt werden können, erahnt selbst der naivste Mensch etwas von den unendlichen Weiten des Seelenlebens. Wir müssen diese Seele, wie sie in uns lebt und uns lebendig vorwärts bringt, in ihrer Entwickelung einmal in folgender Weise erfassen:

Wir müssen uns klar werden, daß so etwas, was wie die Seele in lebendiger Entwickelung lebt, nicht nur von der Vergangenheit kommt und in die Zukunft weiterschreitet, sondern daß sie in jedem Augenblick ihres gegenwärtigen Lebens etwas in sich trägt von der Vergangenheit - und sogar in gewisser Weise etwas von der Zukunft. In den Augenblick, den wir die Gegenwart nennen, erstrecken sich hinein, insbesondere für das Seelenleben, die Wirkungen von der Vergangenheit und die Wirkungen, die wie aus der Zukunft uns entgegeneilen. Demjenigen, der tiefer hineinblickt in das Seelenleben, wird es schon so vorkommen können, als ob in der Menschenseele zwei Strömungen sich fortwährend begegneten: eine Strömung, die aus der Vergangenheit sich herauflebt, aber auch eine Strömung, die aus der Zukunft uns entgegenkommt. Es mag sein, daß man es für andere Gebiete des Lebens als eine Träumerei und Phantasterei zunächst findet, wenn man von einem Heraneilen der Ereignisse aus der Zukunft spricht. Denn es ist ja leicht, wenn auch trivial, zu sagen: Was zukünftig geschieht, ist eben noch nicht da; daher können wir nicht sagen, daß das, was morgen geschehen werde, uns «entgegeneilt», während wir sehr wohl sagen können: was in der Vergangenheit geschehen ist, erstreckt seine Wirkungen in die Gegenwart herein. - Für das letztere ist es natürlich sehr leicht, Begründung über Begründung zu finden. Wer wollte denn hinwegleugnen, daß unser Leben von heute das Ergebnis unseres Lebens von gestern ist? Wer möchte leugnen, daß wir heute unter der Wirkung unseres Fleißes oder unserer Lässigkeit von gestern oder vorgestern stehen? Das Hereinragen der Vergangenheit in unser Seelenleben wird niemand leugnen. Aber ebensowenig sollte die Realität des Zukünftigen geleugnet werden, wenn wir in der Seele selber die Wirklichkeit eines solchen Hereintretens der Zukunftsereignisse, bevor sie da sind, sehen. Oder gibt es denn nicht so etwas wie

Angst vor irgend etwas, was wir morgen erwarten, oder Furcht vor irgend etwas, was morgen geschehen kann? Ist denn das nicht etwas wie ein Fühlen, ein Empfinden, das wir einer, wenn auch für uns unbekannten Zukunft entgegensenden? In jedem Moment, wo sich die Seele fürchtet und ängstet, beweist sie durch die Realität ihrer Gefühle und Empfindungen, daß sie nicht nur mit den Wirkungen der Vergangenheit rechnet, sondern daß sie in sich selber lebensvoll rechnet mit dem, was aus der Zukunft in sie hineineilt. Das seien nur einzelne Andeutungen. Wer das Seelenleben ausmessen will, wird Zahlreiches finden, das vielleicht widerspricht den Abstraktionen des Verstandes, die da sagen: das Zukünftige ist noch nicht da; es kann deshalb noch nicht wirken, das sich aber in seiner lebendigen Realität zeigt, wenn wir auf das unmittelbare Seelenleben eben hinblicken.

In unserer Seele fließen zwei Ströme gleichsam zusammen von der Vergangenheit und von der Zukunft und bilden dort - wer wollte das leugnen, wenn er sich selber beobachtet? - etwas wie einen «Wirbel», ganz ähnlich wie beim Zusammenfluß von zwei Strömen draußen. Wenn wir nun dasjenige genauer betrachten, was aus der Vergangenheit hereinlebt in unsere Seele, da müssen wir sagen: Unter dem Eindrucke des in der Vergangenheit Erlebten ist unsere Seele geworden. Wie wir die Erlebnisse der Vergangenheit angewendet haben, so sind wir heute, und wir tragen das Vermächtnis unserer Taten, unseres Fühlens und Denkens aus der Vergangenheit in unserer Seele. Wir sind so, wie wir geworden sind. Wenn wir nun zurückblicken wollen von unserem heutigen Standpunkt auf unsere früheren Erlebnisse, namentlich auf jene Erlebnisse, an deren Zustandekommen und Verwertung für unsere Seele wir selber beteiligt waren, wenn wir also die Erinnerung schweifen lassen in die Vergangenheit, werden wir gar oft, wenn wir Einkehr halten in uns, auch zu einem Urteil über uns selber kommen und uns sagen: Jetzt sind wir so; und so, wie wir sind, sind wir imstande, zu manchem, was in unserer Vergangenheit sich abgespielt hat, durch uns selbst nicht «Ja» zu sagen; wir sind fähig geworden, jetzt mit manchem nicht einverstanden zu sein, vielleicht mancher Tat der Vergangenheit uns sogar zu schämen. Wenn wir so unsere Gegenwart an unsere Vergangenheit anreihen, dann wird uns ein Gefühl von dem überschleichen, was wir so nennen können: Oh, es ist etwas in uns, was unendlich viel reicher, unendlich viel bedeutsamer ist als das, was wir durch unsern Willen, durch unser Bewußtsein, durch unsere individuellen Kräfte aus uns gemacht haben! Denn gäbe es nicht in uns etwas, was hinausragt über das, was wir aus uns gemacht haben, so könnten wir uns auch nicht selber tadeln, auch uns nicht selber erkennen. Wir müssen sagen: In uns lebt etwas, was größer ist als das, was wir bisher an uns selber ausgenützt haben! Wenn wir ein solches Urteil in ein Gefühl verwandeln, dann werden wir hinschauen auf das uns Bekannte, das wir in unsern vergangenen Taten und Erlebnissen beobachten können; und das klar vor uns liegen kann - so klar als eben die Erinnerung möglich ist -, und wir werden dieses Klare, Offenliegende vergleichen können mit etwas in uns, was größer ist als das Offenliegende, mit etwas in der Seele, was sich herausarbeiten will, was uns anleitet, uns über uns selbst zu stellen und uns zu beurteilen auf dem Standpunkte der Gegenwart. Kurz, wir werden etwas in uns ahnen, was über uns selber hinausragt, wenn wir jenen Strom ansehen, der aus der Vergangenheit in die Seele fließt. Und diese Ahnung eines Größeren in uns selber ist im Grunde das erste Aufleuchten des inneren Gottesgefühles in der Seele; ein Gefühl davon, daß in uns selber etwas lebt, was größer ist als alles, was zunächst in unsere Willkür gestellt ist, und das bewirkt, daß das Gottesgefühl in uns erwacht, daß wir hinschauen auf etwas, was uns über unser engbegrenztes Ich hinausführt zu einem geistig-göttlichen Ich. So spricht eine in das Gefühl, in die Empfindung verwandelte Betrachtung der Vergangenheit.

Wie spricht nun das, was wir das Hineinfließen des Zukunftsstromes in die Seele nennen können, wenn wir es in ein Gefühl, in eine Empfindung verwandeln?

Das spricht noch deutlicher und noch wesentlicher zu uns. Während beim Zurückblicken in die Ereignisse der Vergangenheit sich unsere Empfindung und unser Gefühl wie ein abweisendes Urteil, wie Reue, wie Scham vielleicht geltend macht, so stehen der Zukunft gegenüber von vornherein die Empfindungen und Gefühle da von Angst und Furcht, von Hoffnung, von Freude. Aber diesen Gefühlen gegenüber steht zunächst für den Menschen der Strom der Ereignisse noch nicht selber da; er durchschaut ihn noch nicht. Er kann hier leichter sogar den Begriff, die Idee in ein Gefühl verwandeln, als im ersten Falle. Denn das tut die Seele selber. Weil sie uns der Zukunft gegenüber nur die Gefühle der Wirklichkeit gibt, so stehen unsere Gefühle und Empfindungen der Zukunft da wie etwas, was sich herausgebiert aus einem unbekannten Strom, von dem wir wissen: er Kann so oder so auf uns wirken, er kann uns das oder jenes gewähren. Wenn wir nun dies in die richtige Empfindung verwandeln, was aus dem dunklen Schoß der Zukunft mit Sicherheit uns entgegenkommt, und wenn wir fühlen, wie es hereinströmt in unsere Seele, und wie sich ihm entgegenstellen unsere Empfindungswelten, dann fühlen wir, wie unsere Seele immer von neuem sich entzündet an den Erlebnissen, die uns aus der Zukunft entgegenkommen. Wir fühlen hier erst recht, wie unsere Seele reicher, umfassender werden kann als sie ist; wir fühlen unsere Seele schon in der Gegenwart so, daß sie sicher in der Zukunft einen unendlich reicheren und mächtigeren Inhalt umfassen wird. Wir fühlen uns schon verwandt mit dem, was uns aus der Zukunft entgegenkommt, müssen uns damit verwandt fühlen. Wir müssen unsere Seele gewachsen fühlen dem ganzen Inhalt, den ihr die Zukunft noch geben kann.

Betrachten wir so Vergangenheit und Zukunft in dem Hereinströmen in die Gegenwart, dann zeigt sich uns, wie das Seelenleben über sich selber ahnend hinauswächst. Wir werden es daher begreiflich finden, wenn die Seele, zurückblickend auf die Vergangenheit, gewahr wird jenes Bedeutungsvolle, das in sie hineinspielt, und dem sie nicht gewachsen ist; daß sie entfalten kann eine Stimmung, eine Grundempfindung gegenüber dem, was sich so als Ergebnis der Vergangenheit zeigt. Wenn so die Seele - sei es im Urteil oder in Reue und Scham über sich selber - das Mächtige im Strom aus der Vergangenheit in sich hineinfließen fühlt, dann erzeugt sich das, was man nennen könnte die Andacht gegenüber dem Göttlichen, das uns aus der Vergangenheit anschaut. Und diese Andacht gegenüber dem Göttlichen, das uns aus der Vergangenheit anschaut, das wir ahnen können als etwas, was auf uns wirkt, dem wir aber mit unserm Bewußtsein nicht gewachsen sind, erzeugt die eine Gebetsstimmung - denn es gibt zwei Gebetsstimmungen -; jene Gebetsstimmung, die wir bezeichnen können als diejenige, welche zur Gottinnigkeit führt. Denn was wird die Seele wollen können, wenn sie still und intim sich diesen Empfindungen und Gefühlen gegenüber solcher Vergangenheit hingibt? Sie wird wollen können, daß das Mächtigere, das sie unbenutzt gelassen hat, das sie mit ihrem Ich nicht durchdrungen hat, in ihr gegenwärtig werde. Die Seele wird sich sagen können: Wäre dieses Mächtigere in mir, dann wäre ich heute eine andere; es hat in mir nicht gelebt, es war in mir nicht gegenwärtig. Das Göttliche, was ich ahne, war nicht etwas, was zu meinem Innenleben gehörte; deshalb habe ich mich nicht so gemacht, daß ich zu mir selber heute ganz «Ja» sagen kann. - Wenn die Seele so empfindet, überkommt sie jene Stimmung, durch die sie sich sagt: Wie kann ich in diese Seele hereinbekommen, was in allen meinen Taten und Erlebnissen zwar gelebt hat, was aber mir unbekannt war? Wie kann ich - hereinziehen dieses Unbekannte, von meinem Ich nicht Erfaßte? Wenn diese Stimmung in der Seele sich auslebt, sei es durch ein Gefühl, durch ein Wort oder eine Idee, dann haben wir das Gebet gegenüber der Vergangenheit. Dann suchen wir uns auf einem Wege dem Göttlichen andächtig zu nähern.

Demjenigen, was wir charakterisieren konnten als aus dem Strome der unbekannten Zukunft uns das Göttliche leuchten lassend, dem gegenüber gibt es nun eine andere Stimmung. Und wenn wir sie vergleichen wollen mit der eben charakterisierten, dann fragen wir uns noch einmal: Was führt uns zur Gebetsstimmung gegenüber der Vergangenheit? Daß wir unvollkommen geblieben sind, trotzdem wir ahnen können, daß ein Göttliches in uns hineinleuchtet; daß wir nicht alle Fähigkeiten, nicht alle Kräfte entwickelt haben, die aus diesem Göttlichen fließen können; unsere Mängel, was uns geringer macht, als das Göttliche ist, das in uns hineinleuchtet: das führt uns zur Gebetsstimmung gegenüber der Vergangenheit, Was macht uns aus der Zukunft herein in einer ähnlichen Weise mangelhaft? Was hemmt aus der Zukunft unsere Entwickelung, unseren Aufstieg zum Geistigen?

Da brauchen wir nur daran zu denken, daß gerade jene Gefühle und Empfindungen, die wir schon nennen konnten, fressen an unserem Seelenleben: Angst und Furcht vor dem Unbekannten der Zukunft. Gibt es aber etwas, was in die Seele sich ergießen kann als Kraft der Sicherheit gegenüber dem Zukünftigen? -Ja, das gibt es. Richtig wird es aber in der Seele nur wirken, wenn es als Gebetsstimmung auftritt. Und das ist das, was man nennen kann das Ergebenheitsgefühl gegenüber dem, was aus dem dunklen Schoß der Zukunft in unsere Seele eintritt. Mißverstehen wir uns auf diesem Gebiete nicht. Es wird hier nicht etwa dem ein Loblied gesprochen, was man von da und dorther als Ergebenheit bezeichnen kann, sondern es wird eine ganz bestimmte Art von Ergebenheit charakterisiert: Ergebenheit gegenüber dem, was uns die Zukunft bringen kann. Wer ängstlich und furchtsam hinblickt auf das, was ihm die Zukunft bringen kann, der hindert seine Entwickelung, hemmt die freie Entfaltung seiner Seelenkräfte. Nichts ist eigentlich dieser freien Entfaltung der Seelenkräfte so hinderlich als die Furcht und Angst vor dem Unbekannten, das aus dem Strome der Zukunft in die Seele hereintritt. Was die Ergebenheit gegenüber der Zukunft bringen kann, darüber kann eigentlich nur die Erfahrung urteilen. Was ist Ergebenheit gegenüber den Zukunftsereignissen?

In ihrer idealen Gestalt wäre diese Ergebenheit jene Seelenstimmung, die sich immer sagen könnte: Was auch kommt, was mir auch die nächste Stunde, der nächste Morgen bringen mag, ich kann es zunächst, wenn es mir ganz unbekannt ist, durch keine Furcht und Angst ändern. Ich erwarte es mit vollkommenster innerer Seelenruhe, mit vollkommener Meeresstille des Gemütes! Jene Erfahrung, die sich aus einem solchen Ergebenheitsgefühl gegenüber den Zukunftsereignissen ergibt, geht dahin, daß derjenige, der so gelassen, mit vollständiger Meeresstille des Gemütes der Zukunft entgegenleben kann und dennoch seine Energie, seine Tatkraft in keiner Weise darunter leiden läßt, die Kräfte seiner Seele in der intensivsten Weise, in der freiesten Art zu entfalten vermag. Es ist, wie wenn gleichsam Hemmnis nach Hemmnis von der Seele fiele, wenn sie immer mehr und mehr jene Stimmung überkommt, die jetzt als «Ergebenheit» charakterisiert worden ist gegenüber den aus der Zukunft uns zuströmenden Ereignissen.

Dieses Ergebenheitsgefühl kann sich die Seele nicht auf einen Machtspruch geben, nicht durch eine aus dem Nichts hervorgeholte Willkür. Dieses Ergebenheitsge-fühl ist das Resultat dessen, was man die andere Gebetsstimmung nennen kann, jene Gebetsstimmung, welche sich richtet an die Zukunft und ihren von Weisheit durchdrungenen Lauf der Ereignisse. Hingabe an das, was man göttliche Weisheit in den Ereignissen nennt; hervorrufen in sich selber immer wieder den Gedanken, die Empfindung, den Impuls des Gemütslebens, daß das, was da kommen werde, sein muß, und daß es nach irgendeiner Richtung seine guten Wirkungen haben müsse: das Hervorrufen dieser Stimmung in der Seele und das Ausleben dieser Stimmung in Worten, in Empfindungen, in Ideen, das ist die zweite Art der Gebetsstimmung, die Stimmung des Ergebenheitsgebetes.

Aus diesen Stimmungen der Seele müssen hervorgeholt werden die Impulse zu dem, was man Gebet nennt. Denn in der Seele selber sind die Antriebe gegeben, und im Grunde kommt Gebetsstimmung in eine jede Seele, die sich nur ein wenig erhebt über die unmittelbare Gegenwart. Gebetsstimmung, könnte man sagen, ist das Hinaufblicken der Seele aus dem zeitlich vorübergehenden Gegenwärtigen in das Ewige, das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umschließt. Aus dem Grunde, weil für den Menschen dieses Hinausblicken und Hinausleben aus dem Augenblick der Gegenwart so notwendig ist, läßt Goethe seinen Faust das große, bedeutsame Wort zu Mephistopheles sprechen:

Werd' ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch! du bist so schön!

das heißt: könnte ich mich je mit einem Leben im bloßen Augenblicke begnügen Dann magst du mich in Fesseln schlagen, Dann will ich gern zu Grunde gehn!

Man könnte also auch sagen: Es ist Gebetsstimmung, die sich Faust erfleht, um aus den Fesseln des Gesellen, des Mephistopheles, herauszukommen.

Gebetsstimmung führt uns also auf der einen Seite zur Betrachtung unseres engbegrenzten Ich, das aus der Vergangenheit herauf in die Gegenwart gearbeitet hat, und das, wenn wir es ansehen, uns klar zeigt, wie unendlich mehr in uns ist, als wir benutzt haben; und auf der andern Seite führt uns diese Betrachtung in die Zukunft und zeigt uns, wie aus dem unbekannten Schoß der Zukunft unendlich viel mehr in das Ich hineinfließen kann, als dieses Ich bereits in der Gegenwart erfaßt hat. In eine dieser zwei Stimmungen hinein ist jede Gebetsstimmung zu bringen. Wenn wir so die Stimmung des Gebets erfassen und das Gebet als einen Ausdruck dieser Stimmung, dann werden wir in dem Gebete selber jene Kraft finden, die uns über uns selbst hinausführt. Denn was ist denn das Gebet anders, wenn es so in uns auftritt, als das Aufleuchten jener Kraft in uns, die hinaus will über das, was unser Ich in einem Augenblicke war! Und wenn das Ich nur erfaßt wird von diesem seinem Hinausstreben, dann lebt schon in ihm jene Kraft, die Entwickelungskraft ist. Wenn wir aus der Vergangenheit lernen: Wir haben mehr in uns, als wir benutzt haben! – da ist unser Gebet ein Aufschreien zu dem Göttlichen: es möge da sein, es möge uns erfüllen mit seiner Gegenwart! Wenn wir zu dieser Erkenntnis gefühls- und empfindungsmäßig gekommen sind, dann ist das Gebet Ursache der Weiterentwickelung in uns. Und wir können das Gebet dann zählen zu den Entwickelungskräften unseres eigenen Ich.

Ebenso können wir es halten mit der Gebetsstimmung gegenüber der Zukunft, wenn wir in Furcht und Angst dem gegenüber leben, was die Zukunft uns bringen kann. Denn da fehlt uns jene Ergebenheit, die aus dem Gebete strömt, das wir entgegensenden unseren Geschik-ken, die uns aus der Zukunft entgegeneilen, und von denen wir sagten: Sie sind aus der Weisheit der Welt über uns verhängt. Die Hingabe an diese Ergebenheitsstimmung wirkt anders, als wenn wir Furcht und Angst dem entgegensenden, was uns entgegenkommen soll. Durch Angst und Furcht wird unsere Entwickelung gehemmt; wir weisen durch die Wellen der Furcht und der Angst das zurück, was in unsere Seele aus der Zukunft herein will. Aber wir nähern uns ihm in befruchtender Hoffnung, so daß es in uns hineinkommen kann, wenn wir ihm in Ergebenheit entgegenleben. So ist diese Ergebenheit, die uns scheinbar klein macht, eine starke

Kraft, die uns der Zukunft entgegenträgt, so daß die Zukunft den Inhalt der Seele bereichert und unsere Entwickelung auf eine immer neue Stufe bringt.

Da haben wir das Gebet erfaßt, wie es eine wirkende Kraft in uns selber ist. Daher sehen wir in dem Gebet eine Ursache in uns, die unmittelbare Wirkungen nach sich zieht, nämlich die Vergrößerung und Entwickelung unseres Ich. Wir brauchen dann gar nicht besondere äußere Wirkungen abzuwarten; sondern wir sind uns klar: Wir haben mit dem Gebete selber etwas in unsere Seele gesenkt, das wir erleuchtende und erwärmende Kraft nennen können. Erleuchtende Kraft, weil wir die Seele frei machen gegenüber dem, was uns aus der Zukunft entgegeneilt, und sie geeignet machen, das aufzunehmen, was uns aus dem dunklen Schoß der Zukunft werden kann; erwärmend wirken wir auf die Seele, weil wir sagen können: Zwar haben wir in der Vergangenheit versäumt, völlig das Göttliche in unserem Ich zur Entfaltung zu bringen; jetzt aber haben wir uns in unseren Empfindungen und Gefühlen mit ihm durchdrungen, und es kann wirken in uns. Die Gebets Stimmung, die uns aus dem Gefühl für die Vergangenheit kommt, erzeugt jene innere Seelenwärme, von der alle diejenigen zu erzählen wissen, welche das Gebet in seiner Wahrheit zu empfinden vermögen. Und die erleuchtende Wirkung zeigt sich bei denen, die das Ergebenheitsgefühl des Gebetes kennen.

Wenn wir so das Wesen des Gebetes betrachten, werden wir uns nicht wundern, daß gerade die großen Mystiker in der Hingabe an das Gebet die beste Vorschule fanden für das, was sie in der mystischen Versenkung dann suchten. Sie leiteten sozusagen die Stimmung ihrer Seele durch das Gebet vorher hin zu jenem Punkt, wo sie dann fähig wurden, das charakterisierte «Fünklein» aufleuchten zu lassen. Gerade durch die Vergangenheits-betrachtung kann uns erklärlich erscheinen jene tiefe Innigkeit, jene wunderbare Intimität des Seelenlebens, die den Menschen beim wahren Gebet überkommen kann. Es ist doch das Erleben, das Erfahren in der Außenwelt, was uns uns selber entfremdet, auch ganz genau das gleiche, das in der Vergangenheit das in uns Mächtigere - unser bewußtes Ich - nicht hat aufkommen lassen. Wir waren hingegeben den äußeren Eindrücken, wir gingen auf in dem Mannigfaltigen des äußeren Lebens, was uns zerstreut und uns nicht zur Sammlung kommen läßt. Das ist aber dasselbe, was die mächtigere, stärkere Gotteskraft in uns nicht zur Entfaltung kommen ließ. Jetzt aber, wo wir dies in einer solchen Stimmung der Gottinnigkeit in uns entfalten, fühlen wir uns in uns selber nicht hingegeben an die zerstreuenden Wirkungen der Außenwelt. Das ist es, was uns mit jener unsäglichen, wunderbaren Wärme des In-sich-Seins erfüllt wie mit einer inneren Seligkeit, was wirkliche innere Gottdurchwärmung genannt werden kann. Und wie die Wärme im Kosmos es ist, welche bei den höheren Wesen als Innenwärme physisch auftritt, und dadurch aus den niederen Wesen, welche die gleiche Wärme haben wie die Umgebung, die höheren Wesen erst gestaltet; wie diese physische Wärme das Wesen materiell in sich verinnerlicht, so ist es die durch das Gebet erzeugte Seelenwärme, die aus einem Seelenwesen, das sich in der Außenwelt verliert, ein solches macht, das sich in sich selber zusammenschließt. Wir erwarmen in dem Gottgefühl in uns im Gebet; wir erwarmen nicht nur, wir finden uns intim in uns selber.

Wenn wir dann auf der anderen Seite an die Dinge der Außenwelt herantreten, so erscheinen sie uns im Grunde genommen immer mit dem durchmischt, was man nennen kann «dunkler Schoß des Zukünftigen». Denn wer genauer die Dinge betrachtet, muß sich sagen: In allem, dem er entgegengeht in der Außenwelt, ist immer ein Zukünftiges. Überall sozusagen stößt uns etwas zurück, wenn wir Furcht und Angst vor dem haben können, was uns treffen kann. Wie ein dichter Schleier steht die Außenwelt vor uns. Wenn wir aber das Ergebenheitsgefühl, die Gebetsstimmung entwickeln gegenüber dem, was aus dem dunklen Schoß der Zukunft uns entgegentritt, dann können wir erfahren, wie wir allen Wesen der Außenwelt gegenübertreten können mit dem Gefühl derselben Sicherheit und Hoffnung, das uns aus dem Ergebenheitsgefühl strömt. Wir können uns dann allen Dingen gegenüber sagen: Weisheit der Welt ist es, die uns entgegenleuchten wird! Während uns sonst aus allem, dem wir gegenübertreten, Finsternis anstarrt, und die Finsternis in die Empfindung hinein tritt, werden wir jetzt sehen, wie durch das Ergebenheitsgefühl in uns die Empfindung ersteht, daß im Grunde genommen nur durch das, was wir in der Seele als das Höchste ersehnen und begehren können, weisheitsvoller Gehalt der Welt uns aus allem entgegenleuchten wird. - So können wir sagen: Es ist die Hoffnung auf Erleuchtung aus der ganzen Umwelt, die uns wird aus der Ergebenheitsstimmung des Gebetes. Und wie die Finsternis uns in uns selber zusammenschließt, wie die Finsternis uns Verlassenheit und Enge schon im Physischen zeigt, wenn wir in Nachtesdunkel irgendwo stehen und Schwarzes um uns herum sich ausbreitet, so fühlen wir, wenn der Morgen kommt und das Licht uns entgegentritt, uns aus uns selber herausversetzt; aber nicht so, daß wir uns verlieren würden, sondern so, wie wenn wir unserer Seele bestes Wollen, unserer Seele bestes Sehnen jetzt in die Außenwelt hineintragen könnten. So fühlen wir jenes Hingegebensein an die Welt, das uns uns selber entfremdet, überwunden durch die Gebetswärme, die uns mit uns selber zusammenschließt. Und wenn wir die Gebetswärme in sich zur Entfaltung bringen bis zum Ergebenheitsgefühl, welches das Gebet durchströmen kann, dann entzündet sich die Gebetswärme zum Gebetslicht. Wir treten jetzt neuerdings aus uns heraus und wissen: Wenn wir jetzt mit der Außenwelt uns vereinigen und die Blicke richten auf alles, was in der Umwelt ist, dann fühlen wir uns nicht zerstreut und uns selber entfremdet in ihr; sondern dann fühlen wir, wie das, was unserer Seele Bestes ist, aus der Seele herausfließt, und fühlen uns vereint mit dem, was uns aus der Umwelt heraus entgegenleuchtet.

Diese beiden Gebetsströmungen lassen sich bildlich noch besser zum Ausdruck bringen als in Begriffen, so zum Beispiel wenn wir uns daran erinnern, was im Alten Testament von Jakob erzählt wird als jener mächtige, die Seele durchwühlende Kampf des Jakob in der Nacht. Er erscheint uns so, wie wenn wir selber hingegeben sind der Mannigfaltigkeit der Welt, an die unsere Seele sich zunächst verliert, und die sie nicht zu sich selber kommen läßt. Wenn das Streben sich in sich zu finden dann doch erwacht, dann kommt der Kampf unseres höheren Ich gegenüber dem niederen Ich; dann wogen die Stimmungen auf und ab; dann aber arbeiten wir uns durch gerade durch jene Gebetsstimmung, und es kommt zuletzt jener Augenblick, der uns gezeigt wird in der Erzählung bei Jakob dadurch, daß sich der innere nächtliche Kampf seiner Seele ausgleicht, erhellt und harmonisch wird, als ihm die Morgensonne entgegenleuchtet. So wirkt in der Tat das wahre Gebet in der menschlichen Seele.

Wenn wir so das Gebet betrachten, ist es frei von jeglichem Aberglauben. Denn dann ist es das, was unserer Seele allerbestes Teil zur Entfaltung, was unmittelbar in unsere Seele eine Kraft bringt. So angesehen ist das Gebet die Vorstufe der mystischen Versenkung, wie die mystische Versenkung selber die Vorstufe ist alles dessen, was wir Geistesforschung nennen können. Und es wird uns auch schon aus der Charakteristik des Gebetes erklärlich erscheinen, was öfter hier erwähnt worden ist: daß wir im Grunde genommen eigentlich Irrtum über Irrtum auf unsere Seele laden, wenn wir glauben, wir könnten das Göttliche, sozusagen den Gott, mystisch nur in uns selber finden. Diesen Fehler haben allerdings Mystiker und auch sonst christlich gesinnte Leute des Mittelalters vielfach gemacht. Sie haben ihn gemacht, weil die Gebetsstimmung gerade während der Zeiten des Mittelalters anfing sich zu durchtränken mit Egoismus; mit jenem Egoismus, durch den die Seele sich sagt: Ich will vollkommener und immer vollkommener werden und an nichts anderes denken als an dieses immer vollkommener Werden. Im Grunde genommen ist es nur ein Nachklang jener egoistischen Sehnsucht nach bloßer innerer Vollkommenheit, wenn eine verkehrte theoso-phische Strömung heute davon spricht, daß der Mensch, wenn er nur absehe von allem Äußeren, den Gott in der eigenen Seele finden könne.

Wir haben ja gesehen, daß es zwei Gebetsströmungen gibt: die eine führt zur Erwärmung unseres Inneren, die andere führt im Ergebenheitsgefühl wiederum hinaus in die Welt und führt gerade zur Erleuchtung und zur wahren Erkenntnis. Wer so die Gebetsstimmung betrachtet, wird bald sehen, daß diejenige Erkenntnis, die wir uns mit den gewöhnlichen Mitteln des Verstandes erarbeiten, unfruchtbar ist in gewisser Beziehung gegenüber einer anderen Erkenntnis. Wer Gebetsstimmung kennt, der kennt jene Zurückgezogenheit der Seele in sich selber, wo sie sich aus der Mannigfaltigkeit der Welt, die sie zerstreut, herauslöst, wo sie sich in sich selber sammelt und in sich selber das erlebt, was man nennen kann: völliges In-sich-geschlossen-Sein und Bei-sich-Sein, sich erinnernd an das, was erhaben ist über den Augenblick, was aus Vergangenheit und Zukunft hereinragt in die Seele. Wer diese Stimmung kennt, wo windstill, sinnenstill unsere ganze Umgebung wird, wo nur die schönsten Gedanken und Empfindungen, deren wir fähig sind, die Seele im Innern zusammenhalten, wo vielleicht auch diese zuletzt schwinden und nur eine Grundempfindung in der Seele lebt, die nach zwei Seiten hinweist: nach dem Gotte, der sich aus der Vergangenheit, nach dem Gotte, der sich aus der Zukunft ankündigt – wer diese Stimmungen kennt und mit ihnen zu leben weiß, der weiß auch, daß es für die Seele solche großen Momente gibt, wo sie sich sagt: Ich habe jetzt einmal abgesehen von dem, was ich bewußt durch mein Denken zustande bringen kann an Gescheitheit, habe abgesehen von dem, was ich zustande bringen kann durch meine Empfindungen, habe abgesehen von jenen Idealen, welche ich fassen kann durch mein Wollen, zu dem ich bisher erzogen worden bin; ich habe alles aus meiner Seele herausgefegt. Ich war hingegeben meinen höchsten Gedanken und Empfindungen; ich habe auch diese aus meiner Seele gefegt und nur die eben charakterisierte Grundempfindung leben lassen. Wer solche Empfindungen kennt, der weiß: Wie uns die Wunder der Natur entgegentreten, wenn wir das reine Auge auf die Natur richten, so leuchten hinein in unsere Seele neue Empfindungen, die wir bisher nicht gewahr werden konnten. Willensimpulse und Ideale sprießen auf in der Seele, welche uns bisher fremd waren, so daß die fruchtbarsten Momente in dieser Grundstimmung erwachen.

So kann uns das Gebet im besten Sinne des Wortes eine Weisheit geben, zu der wir im gegebenen Augenblick noch nicht fähig sind; es kann uns die Möglichkeit geben zu einem Fühlen und Empfinden, das wir uns bisher noch nicht anerziehen konnten. Und wenn das Gebet unsere Selbsterziehung weiter führt, kann es uns eine Stärke des Wollens geben, zu der wir uns bisher nicht haben aufschwingen können. Wenn wir allerdings eine solche Gebetsstimmung haben wollen, dann müssen es die größten Gedanken sein, die herrlichsten Empfindungen und Impulse, deren wir fähig sein können, die in der Seele aufleben, damit sie eine solche Stimmung aus ihr herausholen. Und da kann ja immer wieder nur hingewiesen werden auf diejenigen Gebete, die seit uralten Zeiten oder in den feierlichsten Momenten der Menschheit gegeben worden sind.

In meiner kleinen Schrift «Das Vaterunser» finden Sie eine Darstellung des Inhaltes, aus dem sich zeigt, daß allerdings in die «sieben Bitten» eingeschlossen ist alle Weisheit der Welt. Mögen Sie immerhin denken: In diesem Büchlein wird von dem Vaterunser gesagt, daß nur derjenige die «sieben Bitten» dieses Gebetes verstehen kann, der die tieferen Quellen des Weltalls kennt; der naive Mensch aber, der das Vaterunser betet, kann doch nicht diese Tiefen ergründen! Das ist aber auch nicht notwendig. Damit das Vaterunser hat zustande kommen können, war notwendig, daß aus einer umfassenden Weisheit der Welt in Worte geprägt worden ist, was man «tiefste Welten- und Menschheitsgeheimnisse» nennen kann. Weil dies aber nun im Vaterunser enthalten ist, deshalb wirkt es in den Worten des Vaterunsers, auch wenn man noch lange nicht die Tiefen dieses Gebetes versteht. Das ist aber gerade das Geheimnis eines wahren Gebetes, daß es hervorgeholt sein muß aus der Weltenweisheit. Und weil es daraus hervorgeholt ist, deshalb wirkt es, trotzdem wir es noch nicht verstehen. Wir können es verstehen, wenn wir zu den höheren Stufen hinaufsteigen, zu denen Gebet und Mystik vorbereiten. Das Gebet bereitet uns für die Mystik, die Mystik für die Meditation, Konzentration vor, und von da werden wir hingewiesen zu dem eigentlichen Arbeiten für die Geistesforschung.

Es ist kein Einwand, wenn man sagt, man müsse doch dasjenige verstehen, was man betet, wenn das Gebet die richtige Wirkung haben soll. Das ist einfach nicht richtig. Wer versteht die Weisheit einer Blume, wenn er sich doch an einer Blume erfreuen kann? Man braucht die Weisheit der Blume nicht zu durchdringen, und dennoch kann sich Freude in die Seele ergießen, wenn man die Blume anschaut. Daß die Blume da ist, dazu war die Weisheit notwendig; daß wir uns an der Blume erfreuen, dazu ist zunächst die Weisheit nicht notwendig. Daß ein Gebet zustande kommen kann, dazu ist die Weisheit der Welt notwendig; daß aber das Gebet, wenn es da ist, die charakterisierte Wärme und das charakterisierte Licht in die Seele gießt, dazu ist ebensowenig die Weisheit notwendig, wie sie notwendig ist, daß uns die Blume erfreuen kann. Aber etwas, was nicht durch die Weisheit der Welt zustande gekommen ist, könnte auch nicht jene Kraft haben. Schon an der Art, wie das Gebet wirkt, zeigt sich uns, welche Tiefe das Gebet hat.

Wenn die Seele wirklich sich entwickeln soll unter dem Einfluß eines solchen in ihr Lebenden, so kann immer wieder darauf hingewiesen werden, wie an einem wahren Gebet ein jeder Mensch, auf welcher Stufe der Entwickelung und der Erziehung er auch steht, etwas haben kann. Der Naivste, der vielleicht nichts weiter weiß als das Gebet selber, kann das Gebet auf die Seele wirken lassen. Das Gebet selber wird es sein, das Wirkungskräfte hervorrufen kann, welche ihn immer höher und höher bringen. Aber man ist nie fertig mit einem Gebet, wie hoch man auch steht; denn es kann immer noch die Seele um eine Stufe höher bringen, als sie schon ist. Und das Vaterunser ist ein Gebet, das nicht nur gebetet werden kann, sondern das auch mystische Stimmung hervorrufen kann, und das auch der Gegenstand sein kann der höheren Meditation und Konzentration. Das könnte noch von manchen Gebeten gesagt werden. Aber allerdings ist aus dem Mittelalter etwas heraufgezogen, was das Gebet und die Gebetsstimmung heute etwas unrein machen kann, und was man nur mit dem Worte «Egoismus» bezeichnen kann.

Wenn man durch das Gebet nur in sich selber hineinkommen will, sich nur in seinem Innern vervollkommnen will - wie das auch mancher mittelalterliche Christ nur wollte, vielleicht auch heute noch will -, wenn man nicht auch durch die Erleuchtung den Blick wieder in die Welt, nach außen, senden will, dann stellt sich das Gebet dar als etwas, was zu gleicher Zeit den Menschen dazu bringt, sich von der Welt abzusondern, weltenfremd und weltenfern zu sein. Das war bei vielen Menschen der Fall, die das Gebet im Sinne von falscher Askese und Einsiedelei benutzten. Solche

Menschen wollten nicht nur vollkommen sein im Sinne der Rose, die sich schmückt, um den Garten schön zu machen, sondern sie wollten noch vollkommen sein wegen ihres eigenen Selbstes, um in der Seele die eigene Seligkeit zu finden. Wer in der Seele den Gott sucht und nicht wieder mit diesen gefundenen Kräften hinausgehen will in die Welt, der wird dann schon finden, daß sich solches Beginnen in gewisser Weise rächt. Und Sie können finden in mancherlei Schriften, deren Verfasser nur die eine Gebetsstimmung kennen, die zur innerlichen Erwärmung führt - selbst bis zu jener Schrift des Michael de Molinos hin -, ganz sonderbare Beschreibungen von allerlei Leidenschaften und Trieben, Versuchungen, Anfechtungen und wilden Gelüsten, welche die Seele gerade dann erlebt, wenn sie durch innerliches Gebet, durch völliges Hingegebensein an das, was sie für ihren Gott hält, die Vollkommenheit sucht. Das ist nichts anderem zuzuschreiben als dem Umstände, daß der Mensch erfahren muß, wenn er einseitig den Gott sucht, einseitig sich der geistigen Welt nähern will, nur die Gebetsstimmung entfalten will, die zur innerlichen Durchwärmung führt, und nicht auch die andere, die zur Durchleuchtung führt, daß dann die andere Seite sich rächt. Wenn ich nur mit Reue und Schamgefühl in die Vergangenheit blicke und sage: Es ist etwas Mächtiges in mir, das ich in meinen bisherigen Erlebnissen nicht ausgeprägt habe, von dem ich mich aber jetzt erfüllen lassen will, damit ich vollkommen werde, dann tritt allerdings diese Stimmung nach dem Vollkommenen hin in gewisser Weise auf. Aber das andere, das Unvollkommene, das in der Seele sitzt, das macht sich als eine Gegenkraft geltend, stürmt um so wuchtiger hervor und zeigt sich als Versuchung und Leidenschaft. In dem Augenblicke, wo sich die Seele ernstlich gefunden hat in innerlicher Durchwärmung und Gottinnigkeit, und den Gott wiederum in allen Werken, wo er sich offenbart, sucht, wo sie nach Erleuchtung strebt: da wird sie finden, daß sie schon herauskommt aus sich selber und sich entfernt von dem engen, egoistischen Ich, und daß Heilung, Sänftigung der inneren Leidenschaften und Stürme eintritt. Deshalb ist es so schlimm, wenn in der Gebetsstimmung, in der mystischen Versenkung oder Meditation sich ein Egoistisches beimischt. Wenn wir den Gott finden wollen und ihn dann nur in unserer Seele halten wollen, dann zeigt sich, daß unser Egoismus ungesund ist, daß er sich hinauf erhalten hat bis in die höchsten Bestrebungen unserer Seele; und dann rächt sich diese egoistische Stimmung. Nur dann können wir geheilt werden, wenn wir, nachdem wir den Gott in uns gefunden haben, dasjenige, was wir nun in uns haben, selbstlos über die Welt ausgießen in unseren Gedanken, Empfindungen, in unserem Willen und in unseren Taten.

Man hört heute so oft - und es kann nicht genug davor gewarnt werden -, insbesondere auf dem Gebiete einer falsch verstandenen Theosophie: Du kannst das Göttliche nicht in der Außenwelt finden; der Gott lebt in dir selber! Gehe nur recht in dich selber hinein, dann wirst du den Gott in dir finden. - Ich habe sogar einmal jemanden sagen hören, der es liebte, seinen Zuhörern in der Art zu schmeicheln, daß er sie aufmerksam machte auf den Gott in der eigenen Seele: Ihr braucht gar nichts zu lernen und zu erfahren über die großen Geheimnisse des Weltalls; ihr braucht nur in euch hineinzuschauen, da findet ihr den Gott in euch selber!

Dagegen muß gehalten werden etwas anderes, was erst zur Wahrheit führen kann. Ein mittelalterlicher Denker hat gegenüber dieser Stimmung, die richtig ist, wenn sie in ihren Grenzen gehalten wird, das richtige Wort gefunden. Wollen wir uns doch einmal darüber klar sein: Nicht jene Dinge sind die schädlichsten, die unwahr sind, denn das Unwahre wird sich der menschlichen Seele sehr bald als unwahr zeigen. Das Schlimmste sind die Dinge, die unter gewissen Voraussetzungen wahr sind, und die, wenn sie unter falschen Voraussetzungen angewendet werden, etwas durchaus Falsches darstellen. Es ist in gewisser Weise wahr, daß man den Gott in sich selber suchen muß; und weil es wahr ist, wirkt es um so schlimmer, wenn es nicht in gewissen Grenzen gehalten wird, in denen man es halten muß.

Ein mittelalterlicher Denker hat gesagt: Wer würde denn ein Werkzeug, das er benutzen will, überall draußen in der Welt suchen, wenn er ganz genau weiß, daß es in seinem Hause liegt? Er wäre ein Tor, wenn er das täte. Ein ebensolcher Tor aber ist der, der ein Werkzeug zur Gotterkenntnis überall in der Welt draußen suchte, wenn es doch im Hause, in der eigenen Seele ist. Aber wohl gemerkt, es ist gesagt: das Werkzeug! Nicht den Gott selber suche man in der eigenen Seele. Der Gott wird mittels des Werkzeuges gesucht, und das Werkzeug wird man nirgends draußen finden. Das muß man in der Seele suchen - durch wahres Gebet, durch echte mystische Versenkung, durch Meditation und Konzentration auf den verschiedenen Stufen - und mit diesem Werkzeug herantreten an die Reiche der Welt: Man wird den Gott überall finden; denn er offenbart sich, wenn man das Werkzeug hat, um ihn zu finden, in allen Reichen der Welt und auf allen Daseinsstufen. So müssen wir das Gotteswerkzeug in uns selber suchen, dann werden wir überall den Gott finden.

Solche Betrachtungen wie diese über «das Wesen des Gebetes» sind heute nicht beliebt. Heute hört man etwa: Nun, was sollte denn das Gebet an dem Lauf der Welt ändern können, wenn wir um dieses oder jenes bitten? Der Gang der Welt geht doch nach notwendigen Gesetzen, die wir nicht ändern können! - Wer wirklich eine Kraft erkennen will, muß sie da suchen, wo sie ist. Wir haben heute die Kraft des Gebetes in der menschlichen Seele gesucht und haben gefunden, daß sie etwas ist, was die Seele vorwärts bringt. Und wer da weiß, daß in der Welt der Geist es ist, der wirkt - nicht der phantastische, abstrakte, sondern der konkrete Geist -, und daß die menschliche Seele dem Reich des Geistes angehört, der wird auch wissen, daß nicht nur materielle Kräfte in der Welt nach äußerlich notwendigen Gesetzen wirken, sondern daß alles, was geistige Wesenheiten sind, in der Welt auch dann wirkt, wenn die Wirkungen dieser Kräfte und Wesenheiten für das äußere Auge und für die äußere Wissenschaft nicht sichtbar sind. Stärken wir also das geistige Leben durch das Gebet, dann brauchen wir die Wirkungen nur abzuwarten. Sie werden sich einstellen. Aber es wird erst der die Wirkungen des Gebetes in der äußeren Welt suchen, der zunächst selber die Kraft des Gebetes als Realität erkannt hat.

Wer das erkannt hat, der möge einmal folgendes Experiment machen. Er möge, nachdem er zehn Jahre seines Lebens die Kraft des Gebetes verachtet hat, auf dieses zehnjährige, ohne Gebet verlaufene Leben zurückblik-ken; und möge zurückblicken auf einen zweiten Abschnitt, der auch schon vergangen ist, der wieder zehn Jahre dauerte, in welchem er die Kraft des Gebetes erkannt hat, und er möge beide Jahrzehnte vergleichen: er wird sehen, wie sich der Verlauf seines Lebens geändert hat unter dem Einfluß jener Kraft, die er mit dem Gebet in die Seele ergossen hat. Kräfte zeigen sich in ihren Wirkungen. Es ist leicht, Kräfte zu leugnen, wenn man ihre Wirkungen gar nicht hervorruft. Wie sollte der ein Recht haben, die Kraft des Gebetes zu leugnen, der gar nicht versucht hat, das Gebet in sich wirksam werden zu lassen! Oder glaubt man, daß derjenige die Lichtkraft kennt, der sie niemals entwickelte oder sich niemals ihr genaht hat? Eine Kraft, die in der Seele und durch die Seele wirken soll, lernt man nur erkennen in ihrem Gebrauch.

Auf weitere Wirkungen des Gebetes einzugehen - das lassen Sie mich nur durchaus gestehen -, dazu ist die Gegenwart, wenn man sich auch noch so vorurteilslos in sie hineinstellt, noch gar nicht die rechte Zeit. Denn zum Begreifen dessen, daß ein Gemeindegebet, das heißt, das Zusammenfließen jener Kräfte, die aus einer betenden Gemeinde sich ergeben, erhöhte Geisteskraft und damit erhöhte Kraft der Wirklichkeit hat, um das zu begreifen, sind die Elemente in unserem Zeitverständnis noch nicht herbeigetragen. Daher begnügen wir uns mit dem, was heute als das innere Wesen des Gebetes vor unsere Seele getreten ist. Es genügt auch. Denn wer einiges Verständnis dafür hat, wird allerdings hinauskommen über manches, was heute als Einwand gegen das Gebet so leicht erhoben wird.

Wie sind doch diese Einwände? Sie gehen auf mancherlei. So wird man zum Beispiel sagen: Man vergleiche einmal einen tätigen Menschen der Gegenwart, der seine Kraft dazu verwendet, seinen Mitmenschen in jedem Augenblick zu nützen, mit einem Menschen, der sich still in sich zurückzieht und die Kräfte seiner Seele im Gebet verarbeitet: müßig wird man ihn vielleicht nennen gegenüber dem Tätigen! - Verzeihen Sie, wenn ich aus einem gewissen Gefühl für geisteswissenschaftliche Erkenntnis sage, daß es auch noch einen anderen Standpunkt gibt. Ich möchte ihn grotesk aussprechen, aber er ist nicht unbegründet. Allerdings wird der, der heute die Zusammenhänge im Leben kennt, behaupten, daß mancher, der heute einen Leitartikel in dieser oder jener Zeitung schreibt, seinen Mitmenschen besser diente, wenn er betete und an der Vervollkommnung seiner Seele arbeitete, so grotesk das auch klingt. Man möchte herbeisehnen die Menschen, die sich heute davon überzeugen könnten, daß es gescheiter wäre, wenn sie beteten, statt daß sie Artikel schreiben. Es ließe sich das noch auf manche gerade moderne Beschäftigung des geistigen Lebens anwenden.

Aber auch zum Verständnis des ganzen Menschenlebens ist das Verständnis jener Kraft notwendig, die sich im Gebet auslebt, die sich uns insbesondere dann auch zeigen kann, wenn wir einzelne Gebiete des höheren geistigen Lebens in Betracht ziehen. Wer könnte denn verkennen, wenn er nicht nur in egoistisch einseitiger Weise das Gebet auffaßt, sondern in der weiten Art, wie wir es heute getan haben, daß das Gebet in dieser Art zum Beispiel ein Bestandteil der Kunst ist? Gewiß, es gibt in der Kunst auch eine andere Stimmung, die in der Komik, in der humoristischen Stimmung sich erhebt über das, was geschildert werden soll. Aber es gibt in der Kunst auch dasjenige, was sich gebetartig auslebt: die Ode, den Hymnus. Selbst in der Malerei gibt es so etwas, was man nennen kann ein «gemaltes Gebet». Und wer würde denn leugnen können, daß uns in einem gigantischen, herrlichen Dom etwas wie ein erstarrtes Gebet, das zum Himmel aufstrebt, entgegentritt? - Man muß diese Dinge nur im Zusammenhange mit dem Leben begreifen können; dann wird man auch im ganzen Gebet, wenn wir es seinem Wesen nach betrachten, dasjenige sehen, was zu jenen Dingen gehört, die den Menschen aus der Endlichkeit und Vergänglichkeit seines Lebens hinausführen in das Ewige. Das haben insbesondere solche Leute gefühlt, die den Weg gefunden haben vom Gebet zur Mystik, wie der heute und bereits das vorige Mal erwähnte Angelus Silesius. Als er Mystiker geworden war, verdankte er die innige Wahrheit und die herrliche Schönheit, die warme Innigkeit und die leuchtende Klarheit seiner mystischen Gedanken - wie zum Beispiel die im «Cherubinischen Wandersmann» - der Vorschule des Gebetes, die auf seine Seele so mächtig gewirkt hatte. Und was ist es denn im Grunde genommen, was alle solche Mystik wie die des Angelus Silesius durchströmt und durchleuchtet? Was ist das anders als Ewigkeitsstimmung, zu der das Gebet vorbereitet? Und etwas von jener Stimmung kann jeder Betende ahnen, wenn er durch das Gebet zur wahrhaften inneren Ruhe, zur Innerlichkeit, und dann wieder zur Befreiung von sich selbst gekommen ist; etwas von jener Stimmung, die den Menschen aufblicken läßt aus dem vorübergehenden Augenblick zu der Ewigkeit, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gerade in unserer Seele verbindet. Ob der Mensch es weiß oder nicht weiß als Beter: wenn er das Gebet schickt zu denjenigen Seiten des Lebens, in denen er seinen Gott sucht, wird er die Empfindungen, die Gefühle, die Gedanken, die Worte, in welchen seine Gebetsstimmung sich auslebt, von dem durchströmt haben, was an Ewigkeitsstimmung lebt in dem schönen Spruch des Angelus Silesius, der unsere heutige Betrachtung beschließen mag, und der im Grunde genommen wie ein göttliches Aroma, wie eine göttliche Süßigkeit jedes wahre Gebet durchleben kann, wenn auch oft unbewußt:

Ich selbst bin Ewigkeit, wann ich die Zeit verlasse, Und mich in Gott und Gott in mich zusammenfasse.

KRANKHEIT UND HEILUNG Berlin, 3. März 1910

Aus den Vorträgen, welche ich in diesem Winter hier habe halten dürfen, ging wohl denjenigen, welche mehr oder weniger ständige Zuhörer waren, mit Deutlichkeit hervor, daß es sich in diesem Vortragszyklus um eine Reihe von einschneidenden Seelenfragen handelte. Von dem Gesichtspunkte einer Seelenfrage soll auch die heutige Darstellung gegeben sein, die Darstellung über das Wesen von Krankheit und das Wesen von Heilung.

Was vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft über die entsprechenden Tatsachen des Lebens zu sagen ist, insofern sie bloß physische Ausdrücke geistiger Ursachen sind, das wurde in früheren Vorträgen - zum Beispiel in dem Vortrage «Wie begreift man Krankheit und Tod?», über den «Krankheitswahn» und das «Gesundheitsfieber» - hier auseinandergesetzt. Heute soll es sich um wesentlich tiefere Fragen in der Erkenntnis von Krankheit und Heilung handeln.

Krankheit, Heilung oder wohl auch der tödliche Ausgang dieser oder jener Krankheit greifen ja tief in das Menschenleben ein. Und wenn wir uns nach den ganzen Vorbedingungen, nach den geistigen Untergründen der Dinge, die unseren Betrachtungen hier zugrunde liegen, immer wieder gefragt haben, so dürfen wir wohl auch gegenüber diesen einschneidenden Tatsachen und Erlebnissen des menschlichen Daseins nach den geistigen Ursachen fragen. Mit andern Worten, wir dürfen die Frage aufwerfen: Was hat die Geisteswissenschaft zu diesen Erlebnissen zu sagen?

Da werden wir allerdings wieder einmal tief hineinschauen müssen in den ganzen Sinn der Entwickelung dieses menschlichen Lebens, um uns klar zu werden, wie in den normalen Gang der Entwickelung des Menschen sich hineinstellen können Krankheit, Gesundheit, Tod, Heilung. Denn im Grunde genommen sehen wir die genannten Erscheinungen sich gleichsam hineinstellen in die normale Entwickelung des Menschen. Tragen sie vielleicht etwas bei zu unserer Entwickelung? Mit andern Worten, treiben sie uns in der Entwickelung nach vorwärts oder nach rückwärts? Wir kommen zu einem klaren Begriff von diesen Erscheinungen nur, wenn wir auch hier die Gesamtnatur des Menschen ins Auge fassen.

Diese Gesamtnatur haben wir schon öfter hier so dargestellt, daß sie sich zusammensetzt aus den realen vier Gliedern des menschlichen Wesens: erstens aus dem physischen Leib, den der Mensch gemeinschaftlich hat mit allen mineralischen Wesen seiner Umgebung, welche ihre Formen von den ihnen innewohnenden physischen und chemischen Kräften und Gesetzen haben. Das zweite Glied der menschlichen Wesenheit nannten wir immer den Äther- oder Lebensleib und konnten sagen, daß ihn der Mensch in der Art, wie wir von ihm sprechen, gemeinschaftlich hat mit allem Lebendigen, also mit den pflanzlichen und tierischen Wesenheiten seiner Umgebung. Dann haben wir hingewiesen auf den astralischen Leib, den der Mensch als drittes Glied seiner Wesenheit hat; er ist der Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von allen vom Morgen bis zum Abend in uns auf und ab wogenden Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken und so weiter. Diesen astralischen Leib hat der Mensch nur noch gemeinschaftlich mit der tierischen Welt seiner Umgebung. Und dann haben wir immer betrachtet das höchste Glied der menschlichen Wesenheit, das ihn zur Krone der Erdenschöpfung macht, den Träger seines Ich, seines Selbstbewußtseins. Wenn wir diese vier Glieder ins Auge fassen, so können wir uns zunächst sagen: Es erscheint uns - auch bei einer oberflächlichen Betrachtung - eine gewisse Verschiedenheit zwischen diesen vier Gliedern. Den physischen menschlichen Leib haben wir vor uns, wenn wir den Menschen, wenn wir uns selber von außen betrachten. Die äußeren physischen Sinnesorgane können wahrnehmen, was wir als physischen Menschenleib bezeichnen. Mit dem an diese physischen Organe gebundenen Denken, das heißt mit jenem Denken, das an das Instrument des Gehirns gebunden ist, können wir diesen physischen Leib des Menschen begreifen. Er zeigt sich uns daher, wenn wir ihn von außen betrachten.

Ganz anders ist das Verhältnis zu dem menschlichen Astralleib. Wir haben aus den vorhergehenden Darstellungen schon erkannt, daß nur für das wahre hellsichtige Bewußtsein der astralische Leib sozusagen eine äußere Tatsache ist; daß nur dieses, durch die schon öfter charakterisierte Schulung des Bewußtseins, den astralischen Leib in gewisser Art so sehen kann wie den physischen Leib. Für das normale Leben ist der astralische Leib des Menschen nicht von außen wahrnehmbar; von den in ihm auf und ab wogenden Trieben, Begierden, Leidenschaften, Gedanken, Gefühlen und so weiter kann das Auge nur die Äußerungen sehen. Dagegen nimmt der Mensch selber in seinem Innern diese Erlebnisse seines astralischen Leibes wahr. Er nimmt wahr, was wir Triebe, Begierden, Leidenschaften, Freude und Schmerz, Lust und Leid nennen. Daher können wir sagen, daß sich der astralische Leib zum physischen Leib verhält so, daß wir den ersteren im normalen Menschenleben von innen anschauen, den physischen Leib aber von außen.

In einer gewissen Beziehung stehen nun die andern beiden Glieder der menschlichen Natur, der Ätherleib und der Träger des Ich, zwischen diesen äußersten Extremen. Der physische Leib ist rein äußerlich wahrzunehmen, der astralische Leib rein innerlich. Aber das Mittelglied zwischen dem physischen Leib und dem Astralleib ist der Ätherleib. Er ist von außen nicht wahrzunehmen, wirkt aber nach außen. Er wirkt im gewöhnlichen Leben des Menschen so nach außen, daß wir sagen können: Was der astralische Leib an Kräften, an inneren Erlebnissen entwickelt, das muß zunächst auf den Ätherleib übertragen werden; dann kann es erst eingreifen in die physischen Werkzeuge, in den physischen Leib. So wirkt zwischen dem astralischen Leib und dem physischen Leib der Ätherleib als Mittelglied. Es führt also von außen nach innen dieser Äther- oder Lebensleib. Wir können ihn nicht mehr mit physischen Augen sehen. Aber was wir mit physischen Augen sehen können, ist nur dadurch ein Werkzeug des astralischen Leibes, daß der Ätherleib nach außen in den physischen Leib hineinwirkt.

In gewisser Beziehung geht nun dasjenige, was wir das menschliche Ich nennen, wieder von innen nach außen -während der Ätherleib von außen nach innen zum Astralleib geht. Denn durch das Ich, und was es aus dem astralischen Leib macht, wird der Mensch ein Erkenner der äußeren Welt, der physischen Umwelt, aus der der physische Leib selbst entnommen ist. Das tierische Leben geht ohne individuelle, ohne persönliche Erkenntnis vor sich, weil das Tier dieses persönliche Ich nicht hat; weil das Tier alle seine Erlebnisse des astralischen Leibes innerlich durchlebt, aber nicht seine Lust und sein Leid, Sympathie oder Antipathie dazu benutzt, um sich Erkenntnis der äußeren Welt zu verschaffen. Was wir Lust und Leid nennen, Freude und Schmerz, Sympathie oder Antipathie, das sind allerdings Erlebnisse des astralischen Leibes im Tier; aber das Tier benutzt seine Lust nicht dazu, um zu jauchzen über die Schönheit der Welt, sondern es bleibt innerhalb desjenigen Elementes, das ihm Wohlbehagen gibt. Das Tier lebt in seinem Schmerz unmittelbar; den Menschen führt sein Schmerz hinaus über sich selbst zur Aufklärung über die Welt, weil das Ich ihn wieder hinausleitet und zusammenbringt mit der äußeren Welt. So sehen wir, wie auf der einen Seite der Ätherleib nach dem Innern des Menschen weist zum Astralleib hin, wie das Ich des Menschen aber nach der Außenwelt hinführt, zu der uns umgebenden physischen Welt.

Nun haben wir auch schon öfter betont, daß der Mensch ein Wechselleben führt. Dieses Wechselleben können wir jeden Tag betrachten. Wir sehen in der Seele des Menschen von dem Augenblick, wo er morgens aufwacht, alle die auf und ab flutenden Erlebnisse des astralischen Leibes, Freude und Schmerz, Lust und Leid, Empfindungen, Vorstellungen und so weiter. Wir sehen, wie des Abends diese Erlebnisse in ein unbestimmtes Dunkel hinuntersinken, wie der astralische Leib und das Ich in den Zustand der Unbewußtheit oder, vielleicht besser gesagt, der Unterbewußtheit übergehen. Wir haben auch schon betont, worauf das beruht, daß der Mensch diese Wechselzustände tagtäglich durchmacht. Wenn wir den wachenden Menschen ins Auge fassen, wie er sich vom Morgen bis zum Abend darstellt, so sind ineinander verschlungen, in ihren Wirkungen inein-andergegliedert physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib und Ich. Wenn der Mensch des Abends einschläft, zeigt sich dem okkulten Bewußtsein, daß im Bette liegen bleiben physischer Leib und Ätherleib, und wie in ihre eigentliche Heimat, in die geistige Welt, einkehren astralischer Leib und Ich, die sich aus physischem Leib und Ätherleib herausziehen. Nun können wir uns in gewisser Weise noch eine andere Bezeichnungsweise zurechtrücken, die es möglich machen wird, uns über unsere heutigen Auseinandersetzungen in entsprechender Weise zu verständigen.

Wir können sagen, was wir den physischen Leib genannt haben, und was wir bezeichnen mußten als dasjenige, was uns nur seine Außenseite darbietet, geht als der äußere Mensch im Schlafe nach außen in die physische Welt und nimmt den Ätherleib mit, den Vermittler zwischen dem Äußeren und dem Innern. Daher kann im schlafenden Menschen keine Vermittlung sein zwischen dem Äußeren und dem Innern, weil der Ätherleib, der Vermittler, in die äußere Welt gegangen ist. Wir können daher in gewisser Beziehung sagen, beim schlafenden Menschen sind physischer Leib und Ätherleib eben nur der äußere Mensch; wir können gewissermaßen physischen Leib und Ätherleib überhaupt als den «äußeren Menschen» bezeichnen, wenn auch der Ätherleib von dem Äußeren nach dem Innern der Vermittler ist. Dagegen können wir den astralischen Leib und das Ich beim schlafenden Menschen als den «inneren Menschen» bezeichnen. Und wir können das auch beim
wachenden Menschen tun, aus dem Grunde, weil alle Erlebnisse des astralischen Leibes im normalen Zustande innerlich erlebt werden, und weil ja auch dasjenige, was das Ich im wachen Leben von der äußeren Welt erkennen kann, von dem menschlichen Innern aufgenommen wird, um da als Erkenntnis verarbeitet zu werden. Das Äußere wird ein Inneres durch das Ich. Das alles zeigt, daß wir von einem «äußeren» und einem «inneren» Menschen sprechen können; der äußere Mensch aus dem physischen Leib und dem Ätherleib bestehend, der innere Mensch aus Ich und astralischem Leib.

Nun wollen wir einmal das sogenannte normale Menschenleben seinem Sinn nach in seiner Entwickelung betrachten. Wir wollen uns einmal fragen: Warum eigentlich kehrt denn jede Nacht der Mensch mit seinem astralischen Leib und seinem Ich in eine geistige Welt zurück? Hat das einen gewissen Sinn? Hat die Einkehr in den Schlaf zustand für den Menschen einen Sinn? -Solche Dinge sind ja hier schon angedeutet worden, aber wir brauchen sie ganz notwendig für unsere heutigen Auseinandersetzungen. Wir müssen die normale Entwik-kelung kennen lernen, um die scheinbar abnormen Naturgesetze, die sich in Krankheit und Heilung darleben, durchschauen zu können. Warum kehrt jede Nacht der Mensch in einen Schlaf zustand ein?

Das können wir nur verstehen, wenn wir das ganze Verhältnis des astralischen Leibes und des Ich zu dem, was wir den «äußeren Menschen» genannt haben, uns einmal vor Augen rücken. - Wir haben den astralischen Leib den Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von Trieb, Begierde, Leidenschaft genannt, von all den auf und ab wogenden Vorstellungen, Wahrnehmungen, Ideen und Empfindungen. Wenn aber der astralische Leib von all dem der Träger ist, wie kommt es denn, daß in der Nacht der Mensch diese Erlebnisse gar nicht hat, wo doch der eigentliche innere Mensch mit seinem astralischen Leib so zusammen ist, daß physischer Leib und Ätherleib nicht dabei sind? Wie kommt es, daß dann diese Erlebnisse heruntersinken in ein unbestimmtes Dunkel? Was ist der Grund? - Der Grund ist der, daß astralischer Leib und Ich, obwohl sie Träger sind von Freude und Schmerz, Urteil, Vorstellung und so weiter, nicht alles das direkt erleben können, wovon sie der Träger sind. In unserem Menschenleben sind astralischer Leib und Ich, um ihre eigenen Erlebnisse zu haben, im normalen Zustand darauf angewiesen, in den physischen Leib und Ätherleib unterzutauchen. Was wir als unser Seelenleben vor uns haben, ist nicht etwas, was der astralische Leib unmittelbar erlebt. Wäre es das, so müßten wir es auch in der Nacht erleben, wo wir mit dem astralischen Leib zusammen sind. Es ist gleichsam ein Echo oder Spiegelbild, was wir im Seelenleben des Tages vor uns haben. Physischer Leib und Ätherleib werfen uns wie durch einen Spiegel oder durch ein Echo dasjenige zurück, was wir im astralischen Leibe erleben. Alles was uns unsere Seele vom Augenblicke des Aufwachens bis zum Einschlafen vorzaubert, kann sie uns nur vorzaubern, indem sie ihre eigenen Erlebnisse in jenem Spiegel erblickt, der geformt ist aus dem physischen Leib und dem Äther- oder Lebensleib. In dem Augenblick, wo wir den physischen Leib und Ätherleib in der Nacht verlassen, haben wir zwar in uns alle Erlebnisse des astralischen Leibes, wir sind uns aber ihrer nicht bewußt, weil zum Bewußtwerden die Spiegelung oder Echowirkung von physischem Leib und Ätherleib gehört.

So sehen wir in unserem ganzen Leben, wie es vom Morgen, wo wir aufwachen, bis zum Abend, wo wir einschlafen, abläuft, eine Wechselwirkung zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen, zwischen Ich und astralischem Leib auf der einen Seite und dem physischen Leib und Atherleib auf der andern Seite. Die Kräfte nun, welche dabei wirken, sind die Kräfte des astralischen Leibes und des Ich. Denn nimmermehr könnte der physische Leib, als eine Summe von physischen Einrichtungen, unser Seelenleben aus sich hervorbringen, und ebensowenig könnte es der Ätherleib. Die Kräfte zum Herauslocken dieses Spiegelbildes kommen aus dem astralischen Leib und dem Ich, geradeso wie das, was wir im Spiegel sehen, nicht aus dem Spiegel kommt, sondern von dem, was sich im Spiegel beschaut. So liegen alle die Kräfte, welche unser Seelenleben bewirken, im astralischen Leib und im Ich, im innern Menschen; und sie betätigen sich in der Wechselwirkung von Außen- und Innenwelt. Diese Kräfte sehen wir während des Tages arbeiten an unserem Seelenleben, in Wechselwirkung treten, gleichsam ausstrahlen nach dem physischen Leib und Atherleib. Wir sehen sie aber auch gegen den Abend in den Zustand eintreten, den wir die «Ermüdung» nennen. Wir sehen sie abgenutzt gegen den Abend, verbraucht. Und wir würden unser Leben nicht fortführen können, wenn wir nicht in der Lage wären, jeden Abend in eine andere Welt einzukehren als die, in der wir vom Morgen bis zum Abend leben. In dieser Welt, in der wir vom Morgen bis zum Abend leben, können wir das Seelenleben sozusagen aufbauen, vor unsere Seele hinzaubern. Das vermögen wir mit den Kräften des astralischen Leibes. Aber wir verbrauchen auch diese Kräfte und können sie nicht aus dem Tagesleben heraus ersetzen. Ersetzen können wir sie nur aus der geistigen Welt heraus; aus der Welt heraus, in die wir einkehren an jedem Abend. Das ist der Sinn des Schlafes. Wir könnten nicht leben, ohne in die nächtliche Welt einzukehren und von dort her die Kräfte zu holen, die wir tagsüber verbrauchen. So können wir sagen, wir holen uns jede Nacht aus der geistigen Welt diejenigen Kräfte, die wir vom Morgen bis zum Abend verbrauchen. Damit beantworten wir die Frage: Was bringen wir in die physische Welt hinein, wenn wir in unsern Ätherleib und physischen Leib einkehren? - Das also wissen wir jetzt.

Tragen wir nun nichts aus der physischen Welt umgekehrt in die nächtliche Welt hinein? - Das ist die andere Frage, und sie ist ebenso wichtig wie die erste.

Um uns diese Frage zu beantworten, müssen wir allerdings auf einiges eingehen, das uns aber schon das gewöhnliche Menschenleben zeigt. Im gewöhnlichen Leben haben wir sogenannte Erlebnisse. Diese Erlebnisse nehmen einen merkwürdigen Gang in unserem Leben zwischen der Geburt und dem Tode an. Wie stellt sich uns dieser Gang dar? Das können wir an einem Beispiel betrachten, das öfter hier erwähnt worden ist: an dem Beispiel des Schreibenlernens. - Wenn wir die Feder ansetzen, um unsere Gedanken auszudrücken, üben wir die Kunst des Schreibens. Wir können schreiben. Was setzt das aber voraus? Es setzt voraus, daß wir in einer gewissen Zeit des Daseins zwischen Geburt und Tod eine ganze Reihe von Erlebnissen gehabt haben. Denken wir daran, was wir erleben mußten, um imstande zu sein, unsere Gedanken auszudrücken, indem wir die Feder ansetzen und eben «schreiben». Stellen Sie sich vor, was Sie alles als Kind durchgemacht haben, von dem ersten ungeschickten Versuch an, die Feder zu halten und auf dem Papier anzusetzen und so weiter. Da werden Sie vielleicht sagen: Gott sei Dank, daß wir das nicht wieder alles in die Erinnerung zurückrufen müssen I Denn es wäre schlimm, wenn wir uns jedes Mal beim Schreiben an alles erinnern müßten, an alle die verunglückten Versuche, Striche zu machen, vielleicht auch an die Strafen, die damit verbunden waren, und so weiter, um das zu entwickeln, was wir die Kunst des Schreibens nennen. Was ist denn da geschehen? Dasjenige, was wir im eminenten Sinne im Menschenleben eine Entwicklung nennen zwischen Geburt und Tod. Wir haben eine ganze Summe von Erlebnissen durchgemacht. Diese Erlebnisse haben eine lange Zeit in Anspruch genommen; dann sind sie gleichsam zusammengeronnen, haben einen Extrakt gebildet, und dieser Extrakt ist das, was wir als das «Können» des Schreibens bezeichnen. Alles andere ist in ein unbestimmtes Dunkel der Vergessenheit heruntergesunken. Aber wir brauchen uns nicht daran erinnern, weil sich eine Entwickelungsstufe unserer Seele da heraus entwickelt hat. So rinnen unsere Erlebnisse zusammen in Extrakte, in Essenzen, die als unser Können, als unsere Tüchtigkeit und unsere Fähigkeiten im Leben auftreten. Das ist unsere Entwicklung im Dasein zwischen Geburt und Tod. Erlebnisse werden umgewandelt in seelische Fähigkeiten zunächst, die sich allerdings durch äußere körperliche Werkzeuge ausleben können. Alles persönliche Erleben zwischen Geburt und Tod geht so vor sich, daß sich Erlebnisse umwandeln in Fähigkeiten oder auch in das, was wir Weisheit nennen. Wie die Umwandlung vor sich geht, können wir uns vor die Seele stellen, wenn wir auf den Zeitraum vom Jahre 1770 bis 1815 hinblicken. In ihn fiel ein großes, gewaltiges Ereignis der Weltgeschichte. Eine große Anzahl von Menschen waren Zeitgenossen dieses Ereignisses. Fragen wir uns einmal, wie diese Zeitgenossen sich dazu gestellt haben? - An dem einen sind die Erlebnisse vorübergegangen, ohne daß er sie bemerkt hat - stumpf. Er hat die Erlebnisse nicht umgewandelt in Welterkenntnis, in Weltweisheit. Andere haben tiefe Lebensweisheit, also einen Extrakt sich daraus gebildet.

Wodurch werden aus Erlebnissen Fähigkeiten und Weisheit in der Seele gebildet? Dadurch, daß wir die Erlebnisse, wie sie zunächst an uns herantreten, Abend für Abend mitnehmen in unsern Schlafzustand; in jene Sphären, in denen die Seele oder der innere Mensch weilt zwischen Abend und Morgen. Da wandelt er in Extrakte, in Essenzen um, was Erlebnis über eine gewisse Zeit ist. Wer das Leben beobachten kann, der weiß, wenn er eine Reihe von Erlebnissen beherrschen und zusammenreihen soll in einer einzelnen Kunst, dann ist es notwendig diese Erlebnisse in entsprechenden Schlaf Zeiten umzuwandeln. Er kann zum Beispiel am besten dadurch etwas auswendig lernen, daß er etwas lernt, es überschläft, es wieder lernt, es wieder überschläft. Wenn er nicht die Erlebnisse eintauchen kann in den Schlafzustand, um sie herauskommen zu lassen als Fähigkeiten oder in der Form von Weisheit oder Kunst, dann ist er nicht imstande, eine Entwickelung in diesen Erlebnissen durchzumachen. Da tritt uns auf einer höheren Stufe entgegen, was notwendig ist auf einer niederen Stufe: die Pflanze dieses Jahres kann nicht zu der Pflanze des nächsten Jahres werden, wenn sie nicht in das Unbestimmte des Erdenschoßes zurückkehrt und das nächste Jahr wieder wächst. Hier bleibt die Entwickelung eine Wiederhohing. Da wo wir es beim Menschen beleuchtet haben, ist es eine wirkliche «Entwicklung»; da werden die Erlebnisse versenkt in den nächtlichen Schoß des Unbewußten, und sie werden wieder herausgeholt - allerdings in einer Wiederholung, aber um endlich so weit umgewandelt zu sein, daß sie als Weisheit, als Fähigkeiten, als Lebenserfahrungen zutage treten können.

So hat man das Leben zu Zeiten verstanden, in denen man tiefer in die geistigen Welten hineinschauen konnte, als das heute eine äußere Betrachtung kann. Daher finden wir da, wo uns Kulturführer der alten Zeiten besondere Dinge im Bilde mitteilen wollen, gerade auf solche merkwürdigen Grundsätze des menschlichen Lebens hingedeutet. Fragen wir uns: Was müßte denn jemand tun, der verhindern wollte, daß eine Reihe von Erlebnissen des Tages nicht in seiner Seele Feuer fangen und sich umwandeln in irgendeine Fähigkeit? Fragen wir das zum Beispiel einem sehr bedeutsamen Erlebnis der Seele gegenüber, jenem Erlebnis, das sich herausbildet, wenn jemand längere Zeit hindurch eine gewisse Beziehung zu einer andern Persönlichkeit erlebt. Diese Erlebnisse mit einer andern Persönlichkeit senken sich in das nächtliche Bewußtsein ein und werden wieder herausgeboren aus dem nächtlichen Bewußtsein als das, was wir die Liebe zu der andern Persönlichkeit nennen, die, wenn sie gesund ist, gleichsam ein Extrakt ist, der aufeinanderfolgenden Erlebnisse. Das Gefühl der Liebe zu der andern Persönlichkeit ist dadurch entstanden, daß sich die Summe der Erlebnisse in einen Extrakt zusammengezogen hat, wie wenn wir die Erlebnisse zu einem Gewebe zusammenformen. - Was müßte nun jemand tun, wenn er verhindern wollte, daß eine Reihe von Erlebnissen zur Liebe werden? - Er müßte eine besondere Kunst anwenden: Er müßte verhindern den naturgemäßen Vorgang in der Nacht, daß sich unsere Erlebnisse umgestalten zu der Essenz, zu dem Liebesgefühl; er müßte das, was das Gewebe der Tageserlebnisse ist, wieder auflösen in der Nacht. Wenn er dazu imstande ist, dann erreicht er das, daß an seiner Seele spurlos vorübergeht, was dazu angetan ist, das Erlebnis zu der andern Persönlichkeit in seiner Seele in Liebesgefühl zu verwandeln.

In diese Tiefen des menschlichen Seelenlebens wollte Homer hineinweisen, indem er das Bild der Penelope hinstellte, die das Erlebnis mit der Freierschar hat: Sie verspricht einem jeden die Heirat, wenn sie ein bestimmtes Gewebe fertig habe; sie entgeht der Einhaltung des Versprechens nur dadurch, daß sie stets in der Nacht wieder auflöst, was sie bei Tage gewebt hat. - Ungeheure Tiefen der Erlebnisse erblicken wir da, wo Seher zugleich Künstler sind. Man hat heute dafür wenig Gefühl und wird derartige Interpretationen solcher Dichter, die zugleich Seher waren, als willkürlich erklären oder sie wohl auch als Phantastereien auslegen. Das tut den alten Dichtern nichts und auch der Wahrheit nichts, sondern höchstens unserer Zeit, die dadurch verhindert wird, in die Tiefen des menschlichen Lebens hineinzugehen. Wir nehmen also des Abends etwas mit hinein in die Seele, was wir auch wieder mit heraus bringen. Wir nehmen mit hinein, was die Seele entwickelt zwischen Geburt und Tod und sie zu immer höheren Stufen von Fähigkeiten erhebt. Nun fragen wir uns aber: Wo liegt die Grenze dieser Entwickelung des Menschen? - Diese Grenze können wir kennenlernen, wenn wir uns vor Augen führen, wie der Mensch, wenn er des Morgens aufwacht, jedesmal denselben physischen Leib und denselben Ätherleib vorfindet mit jenen Fähigkeiten und Anlagen, mit jener Konfiguration im Innern, mit denen sie ausgestattet waren von der Geburt des Menschen an. An dieser Konfiguration, an diesen Gestaltungen und inneren Formen des physischen Leibes und des Äther-leibes kann der Mensch nichts ändern. Könnte er in den schlafenden Zustand hinein den physischen Leib, oder wenigstens den Ätherleib mitnehmen, dann könnte er ändern an ihnen. Er trifft sie des Morgens an, wie er sie des Abends verlassen hat. Da haben wir eine deutliche Grenze dessen, was die Entwickelung vermag in dem Leben zwischen

Geburt und Tod. Es ist diese Entwickelung zwischen Geburt und Tod im wesentlichen auf das seelische Erleben beschränkt; sie kann nicht übergreifen auf das körperliche Erleben.

Wir brauchen uns nur klar zu sein, wenn jemand noch so viel Gelegenheit hätte, äußere Erlebnisse durchzumachen, die ihn musikalisch vertiefen könnten, die geeignet wären in seiner Seele ein tiefes musikalisches Leben zu entwickeln, er könnte es nicht entwickeln, wenn er kein musikalisches Ohr mitbekommen hätte, wenn die physisch-ätherische Formung seines Ohres es ihm nicht möglich machte, den Einklang herzustellen zwischen dem äußeren und dem inneren Menschen. Wir müssen uns aber darüber klar sein: Damit der Mensch ein Ganzes ist, müssen alle einzelnen Glieder seiner Natur eine Einheit, eine Harmonie bilden. Daher werden wir uns sagen können: Alles was ein Mensch mit einem unmusikalischen Ohr an Gelegenheit hat, Erlebnisse in sich zu empfangen, die ihn hinaufheben können auf eine höhere Stufe des musikalischen Erlebens, das muß in der Seele drinnen bleiben, muß resignieren; es kann nicht heraus, weil die Grenze jeden Morgen gezogen ist in dem, was die mitgebrachte Gestalt und Form der inneren Organe ist. Verstehen werden wir eine solche Sache dann, wenn wir uns klar sind, daß es nicht bloß auf die gröbere Gestaltung des Ätherleibes und des physischen Leibes ankommt, sondern auf ganz feine Konfigurationen dabei. Man muß sich klar sein, daß eine jede Seelenfähigkeit des Menschen in unserem jetzigen normalen Leben sich ausleben muß durch ein Organ; und wenn das Organ nicht in entsprechender Weise geformt ist, kann sie sich nicht ausleben. Was Physiologie, was Anatomie nicht nachweisen können, die feine plastische Gestaltung in den Organen, das ist gerade das Wesentliche; sie entgehen natürlich der Anatomie und Physiologie; aber gerade sie sind es, die einer Umformung zwischen Geburt und Tod nicht fähig sind.

Ist nun der Mensch gänzlich ohnmächtig, dasjenige in seinen physischen Leib und Ätherleib hineinzuarbeiten, was er an Erlebnissen und Erfahrungen in seinem astralischen Leib und seinem Ich aufnimmt?

Wir wissen ja, wenn wir den Menschen betrachten, daß bis zu einem gewissen Grade der Mensch auch an seinem physischen Leibe sogar formen kann. Man braucht nur einen Menschen zu betrachten, der zehn Jahre hindurch sein Leben mit einer tiefen inneren Gedankenarbeit zugebracht hat; da werden sich Gesten und Physiognomien geändert haben. Aber das alles ist gebunden an engste Grenzen. Ist es nun immer an solche engste Grenzen gebunden?

Daß es nicht immer an engste Grenzen gebunden ist, das können wir nur verstehen, wenn wir an ein Gesetz appellieren, von dem hier auch schon öfter gesprochen wurde, worauf aber immer wieder hingewiesen werden muß, weil es unserm zeitgenössischen Leben so fern liegt ein Gesetz, das sich vergleichen läßt mit dem andern Gesetz, das im 17. Jahrhundert auf einem niedrigeren Gebiete für die Menschheit erobert worden ist.

Bis ins 17. Jahrhundert hinein haben die Menschen geglaubt, es könnten niedere Tiere, Insekten und so weiter aus Flußschlamm herauswachsen. Sie glaubten, daß es bloße Materie sei, welche den Regenwurm und Insekten aus sich herauswachsen ließe. Das war nicht nur ein Glaube von Laien, sondern auch von Gelehrten. Wenn wir in frühere Zeiten zurückgehen, können wir finden, wie alles so systematisiert wurde, daß zum Beispiel angegeben wurde, was man zu tun habe, um rein aus der Umgebung heraus Leben entstehen zu lassen. Da wird zum Beispiel in einem Buche des 7. nachchristlichen Jahrhunderts beschrieben, daß man nur einen Pferdeleichnam mürbe zu schlagen brauche, um Bienen zu erhalten; von Ochsen bekäme man Hornissen, Wespen von Eseln. Da glaubte man, es wächst aus der Substanz der unmittelbaren Umgebung das Lebendige heraus. Und es war erst im 17. Jahrhundert der große Naturforscher Francesco Redi, der zuerst den Satz ausgesprochen hat: Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen! Wegen dieser Wahrheit, die heute als eine selbstverständliche gilt, so daß kein Mensch begreifen kann, daß man jemals etwas anderes geglaubt hat, wegen dieses Satzes wurde Redi noch im 17. Jahrhundert als ein arger Ketzer betrachtet, der nur mit Mühe und Not dem Schicksal des Giordano Bruno entgangen ist. So ist es überhaupt mit solchen Wahrheiten: Zuerst galten die, welche sie zu verkünden hatten, als Ketzer, und sie verfielen der Inquisition. Damals kam man mit Verbrennung oder drohte damit. Heute ist man von dieser Art der Inquisition abgekommen. Man verbrennt nicht mehr. Aber diejenigen, welche heute auf dem kurulischen Stuhl der Wissenschaft sitzen, sie betrachten jene Menschen, welche auf einer höheren Stufe eine neue Wahrheit mitteilen, als Narren und Träumer. Als Narren und Träumer werden heute diejenigen betrachtet, welche den Satz, den Francesco Redi im 17. Jahrhundert für das Lebendige aufgestellt hat, in anderer Weise vertreten. Wie Redi darauf hingewiesen hat, daß es eine ungenaue Betrachtungsweise ist, wenn man glaubt, daß aus dem Unlebendigen unmittelbar das Lebendige herauswachsen könne, sondern daß man zurückgehen muß auf ein gleichartiges Lebendiges, auf den Keim, der aus der Umgebung die Substanzen und Kräfte heranzieht, um sich in seinem Sinne zu entfalten - so hat derjenige, der heute auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, zu zeigen, daß das, was mit der Geburt ins Dasein tritt als ein Seelisch-Geistiges, von einem Seelisch-Geistigen gleicher Art herrührt, und daß es sich nicht nur zusammensetzt aus den vererbten Merkmalen. Wie der Regenwurmkeim die Substanzen heranzieht, um sich zu entwickeln, so muß der seelisch-geistige Keim ebenfalls die Substanzen seiner Umgebung heranziehen, um sich zu entfalten. Mit andern Worten, wenn wir das Seelisch-Geistige im Menschen zurückverfolgen, kommen wir zu einem früheren Seelisch-Geistigen, das vor der Geburt da ist, und das nichts zu tun hat mit Vererbung. Was in letzter Instanz aus dem Satze folgt: Geistig-Seelisches kann nur aus Geistig-Seelischem kommen - das führt hin zu dem Satze von den wiederholten Erdenleben, von dem Sie sich überzeugen können, wenn Sie sich tiefer einlassen auf Geisteswissenschaft. Unser Leben zwischen Geburt und Tod führt zurück auf andere Leben, die wir früher durchgemacht haben. Geistig-Seelisches kommt von Geistig-Seelischem, und in dem Geistig-Seelischen der Vorzeit liegen die Ursachen zu dem, was wir jetzt zwischen Geburt und Tod erleben. Und wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, nehmen wir mit, was wir in diesem Leben aufgenommen und aus Ursachen zu Fähigkeiten ausgebildet haben. Das, was wir mitnehmen, wenn wir durch die Pforte des Todes in eine geistig-seelische Welt eintreten, das bringen wir wieder zurück, wenn wir in künftiger Zeit durch eine neue Geburt ins Dasein treten. Da sind wir zwischen dem Tode und der neuen Geburt in einer andern Lage, als wenn wir jeden Abend durch den Schlafzustand in die geistige Welt hineingehen, aus der wir morgens wieder aufwachen. Wenn wir morgens aufwachen, finden wir unsern Ätherleib und physischen Leib so wieder, wie sie am Abend waren. Wir können in sie nicht hineinarbeiten, was an uns vorübergegangen ist im Leben zwischen Geburt und Tod. Wir haben eine Grenze gefunden an dem fertigen Ätherleib und physischen Leib. Wenn wir aber durch die Pforte des Todes gehen in eine geistige Welt, legen wir den physischen und Ätherleib ab und nehmen vom Ätherleib nur die Essenz mit. Jetzt sind wir in der geistigen Welt und sind jetzt nicht in die Notwendigkeit versetzt, Rücksicht zu nehmen auf einen bestehenden physischen Leib und Ätherleib. In der ganzen Zeit vom Tode bis zur neuen Geburt kann der Mensch mit rein geistigen Kräften arbeiten; denn er hat es da mit rein geistigen Substanzen zu tun. Er nimmt aus der geistigen Welt dasjenige heraus, was er braucht, um ein Urbild eines neuen physischen Leibes und Ätherleibes zu formen, in welches jetzt die Dinge hineingearbeitet werden, die er in den früheren physischen und Ätherleib nicht hineinarbeiten konnte. So bildet der Mensch ein Urbild seines physischen Leibes und Ätherleibes bis zur neuen Geburt heran, ein rein geistiges Urbild, in das hineinverwoben sind die Erlebnisse, in bezug auf welche die Seele resignieren mußte zwischen Geburt und Tod. Dann tritt der Moment ein, wo das Urbild bei seinem Abschluß angelangt ist, und wo der Mensch imstande sein wird, dasjenige, was er in sein Urbild aufgenommen hat, in den plastischen physischen und ätherischen Leib hineinzubilden; dann arbeitet das geistige Urbild mit an jenem Schlafzustand, den der Mensch jetzt durchmacht.

Könnte der Mensch den physischen Leib und den ätherischen Leib jeden Morgen beim Aufwachen mitbringen, dann könnte er ihn aus der geistigen Welt heraus formen; dann müßte er ihn aber auch umbilden. Aber mit der Geburt wacht der Mensch aus einem Schlafzustand auf; denn Geburt bedeutet aufwachen aus einem Schlafzustand, der in der Tat den physischen Leib und den Ätherleib im vorgeburtlichen Zustand mitumfaßt. Hier ist es, wo astraiischer Leib und Ich hinuntersteigen in die physische Welt, in physischen Leib und Ätherleib, die sie jetzt plastisch ausgestalten können, und wo sie hineinformen können alles, was sie im früheren Leben nicht hineinformen konnten in den fertigen Leib. Jetzt können sie in einem neuen Leben am physischen Leib und Ätherleib das zum Ausdruck bringen, was sie als eine höhere Entwickelungsstufe erklimmen können, was sie aber in dem früheren Leben nicht erklimmen konnten, weil sie der fertige Ätherleib und physische Leib daran gehindert haben.

So sehen wir, wie der Mensch mit der Geburt in der Tat aus der geistigen Welt heraus aufwacht, aber so, daß er sich jetzt andere Kräfte mitbringt, als er sich sonst am Morgen aus dieser selben geistigen Welt heraus mitbringt. Morgens bringen wir uns nur die Kräfte mit, die unser Seelenleben entwickeln können zwischen Geburt und Tod. Da vermögen wir nicht auf unsere anderen Wesensglieder einzuwirken. Wenn wir aber mit der Geburt aus der geistigen Welt heraus ins Dasein treten, bringen wir uns die Kräfte mit, die plastisch umgestaltend wirken auf physischen Leib und Ätherleib, das heißt, die für eine Entwicklung sorgen, in welche physischer Leib und Ätherleib einbezogen werden.

Könnten wir den physischen Leib und Ätherleib nicht zertrümmern, könnte der physische Leib nicht durch den Tod durchgehen, so könnten wir unsere Erlebnisse nicht in die Entwickelung einbeziehen. Hier ist der Punkt, wo wir sagen müssen, wenn wir auch noch so sehr mit Furcht und Schrecken dem Tode entgegenschauen und Leid und Schmerz empfinden vor dem Tode, der uns selber treffen soll, so können wir nur sagen, wenn wir die Welt von einem überpersönlicheri Standpunkt aus betrachten: Wir müssen den Tod geradezu wollen! Denn er allein gibt uns die Möglichkeit, diesen Leib zu zertrümmern, um uns einen neuen im nächsten Leben aufzubauen, damit wir alle unsere Erdenfrüchte hineinbringen ins Leben.

So wirken in dem normalen Gang der Menschheitsentwickelung zwei Ströme zusammen: ein innerer und ein äußerer. Diese beiden Strömungen zeigen sich uns nebeneinanderstehend im physischen Leib und Ätherleib auf der einen Seite und im astralischen Leib und Ich auf der andern Seite. - Was kann der Mensch nun tun zwischen Geburt und Tod in bezug auf physischen Leib und Ätherleib? Nicht nur wird der astralische Leib abgenutzt durch das Seelenleben, sondern es werden auch die Organe des physischen Leibes und des Ätherleibes abgenutzt. Da zeigt sich nun folgendes: Während der astralische Leib in der Nacht in einer geistigen Welt ist, arbeitet er auch zugleich am physischen Leib und am Ätherleib, um sie in jenen Zustand wieder zu bringen, in dem sie normalerweise sind. Nur im nachtschlafenden Zustand kann wieder hergestellt werden im physischen Leib und Ätherleib, was während des Tages zerstört worden ist. So sehen wir, wie allerdings auch an dem physischen Leib und an dem Ätherleib aus der geistigen Welt heraus geschaffen wird. Aber es ist eine Grenze vorhanden: die Anlage und Konfiguration des physischen Leibes und des Ätherleibes sind mit der Geburt gegeben und bleiben innerhalb enger Grenzen dieselben. Wir sehen da gleichsam in der Weltentwickelung zusammenarbeiten zwei Strömungen, welche wir nicht ohne weiteres in abstrakter Weise in Harmonie bringen können. Wer versuchen wollte, mit abstrakten Gedanken diese beiden Strömungen zusammenzudenken, wer leichten Herzens eine Philosophie entwickeln wollte und sagen würde: Nun ja, harmonisch muß der Mensch sein; also müssen die zwei Strömungen beim Menschen in einer Harmonie sein - der würde sich gewaltig irren. Das Leben arbeitet nicht nach Abstraktionen; das Leben arbeitet so, daß dasjenige, was wir in unsern Abstraktionen erträumen, erst nach langen Entwickelungen erreicht werden kann. Das Leben arbeitet so, daß es Gleichgewichtszustände, Harmonien erst dadurch hervorbringt, daß durch Disharmonien hindurchgegangen wird. So ist das lebendige Spiel im Menschen, das durch Gedanken auch gar nicht so ohne weiteres in Einklang gebracht werden soll. Es bedeutet immer ein abstraktes, nüchternes Denken, wenn wir Harmonie hineinträumen wollen, wo sich das Leben durch Disharmonien hindurch zu Gleichgewichtslagen entwickelt. Das ist aber überhaupt das Schicksal der menschlichen Entwicklung, daß uns die Harmonie vorschweben muß als Ziel, das wir aber nicht erreichen, wenn wir es in irgendeinen Zustand der menschlichen Entwickelung bloß hineinträumen.

So wird uns vielleicht auch nicht unverständlich sein, wenn die Geisteswissenschaft sagt, daß das Leben allerdings sich anders ausnimmt, je nachdem wir es betrachten vom Gesichtspunkt des inneren oder des äußeren Menschen aus. Das sind zwei verschiedene Gesichtspunkte. Wer mit irgendeiner Abstraktion diese zwei Gesichtspunkte vereinigen wollte, der würde nicht berücksichtigen, daß es nicht bloß ein Ideal, ein Urteil gibt, sondern so viele Urteile wie Gesichtspunkte, und daß gerade durch das Zusammenwirken der verschiedenen Urteile erst die Wahrheit gefunden werden kann. Daher dürfen wir vermuten, daß der Gesichtspunkt des Lebens in bezug auf den inneren Menschen vielleicht ein anderer ist als in bezug auf den äußeren Menschen. Man konnte ja vielleicht durch einen Vergleich klarmachen, daß die Wahrheiten ganz relative sind, je nach dem sie von da oder dort her betrachtet werden. Es ziemt sich ganz gewiß für einen Riesen, der eine Faust hat so groß wie ein kleines Kind, zu sagen: Ich lache mir ins Fäustchen! Ob aber der Zwerg, der geradeso groß ist wie ein kleines Kind, vom Riesen sagen kann: Er lacht sich ins Fäustchen - das ist eine andere Frage. Die Dinge nehmen sich notwendig wie sich ergänzende Wahrheiten aus. Es gibt keine absolute Wahrheit in bezug auf äußere Dinge. Die Dinge müssen von den verschiedensten Gesichtspunkten betrachtet werden, und die Wahrheit muß gefunden werden durch die einzelnen Wahrheiten, die sich gegenseitig beleuchten.

Daher brauchen auch nicht in dem Leben, wie es uns vor Augen tritt, der äußere Mensch, physischer Leib und Ätherleib, und der innere Mensch, Astralleib und Ich, in irgendeiner Entwickelungsepoche des Lebens in einem vollkommenen Einklang zu stehen. Würde der Einklang ein vollkommener sein, dann wäre es so, daß der Mensch, wenn er sich des Abends in die geistige Welt hineinbegibt, die Erlebnisse des Tages mitnähme und sie umgestaltete in regelmäßiger Weise in die Essenzen des Könnens, der Weisheit und so weiter. Es würde dann so sein, daß er die Kräfte, die er aus der geistigen Welt des Morgens, hineinbringt in die physische Welt, in bezug auf das Seelenleben anwendete; aber niemals würde die Grenze überschritten werden, die wir charakterisiert haben, und welche für den physischen Leib gezogen ist. Dann gäbe es aber auch keine menschliche Entwicke-lung. Der Mensch muß lernen, diese Grenzen selbst zu beachten; er muß sie in sein Urteil aufnehmen. Es muß für ihn im breitesten Umfange die Möglichkeit geben, diese Grenzen zu überschreiten.

Und er überschreitet sie fortwährend! Im wirklichen Leben finden fortwährend Grenzüberschreitungen statt, so daß zum Beispiel der astralische Leib und das Ich, wenn sie auf den physischen Leib wirken, die Grenzen nicht einhalten. Dadurch aber übertreten sie die dem physischen Leibe eingepflanzte Gesetzmäßigkeit. Wir schauen dann dasjenige, was an solchen Grenzüberschreitungen geschehen ist, in Unregelmäßigkeiten, in Desorganisationen des physischen Leibes, in dem Hervortreten dessen, was sich darstellt als die Krankheiten, die aus dem Geiste, aus Astralleib und Ich heraus, bewirkt worden sind. - Noch in anderer Weise kann eine Grenze überschritten werden, nämlich dadurch, daß der Mensch als innerer Mensch die Zusammenstimmung mit der äußeren Welt nicht trifft, daß er versagt in bezug auf den vollständigen Einklang mit der äußeren Welt. Wir können uns das an einem drastischen Beispiel klarmachen. Als vor wenigen Jahren der berühmte Ausbruch des Mont Pele in Zentralamerika stattgefunden hatte, fand man nachher in den Trümmern ganz merkwürdige, sehr lehrreiche Dokumente. Auf einem stand: Ihr braucht euch nicht mehr zu fürchten, denn die Gefahren sind alle vorüber; es werden keine weiteren Ausbrüche mehr erfolgen! Das zeigen uns die Gesetze, die wir als Naturgesetze erkannt haben. - Diese Dokumente, auf denen geschrieben war, daß weitere vulkanische Ausbrüche unmöglich wären nach der Naturerkenntnis, waren verschüttet worden - und mit ihnen die Gelehrten, die diese Dokumente verfaßt hatten aus der gewöhnlichen Gelehrtenerkenntnis. Wir sehen hier sich ein tragisches Ereignis vollziehen. Aber gerade daran können wir die Disharmonie des Menschen mit der physischen Welt ganz klar sehen. Niemand kann zweifeln, daß der Verstand derjenigen Gelehrten, die diese Naturgesetze erforscht haben, ausgereicht hätte, die Wahrheit zu finden, wenn er nur gehörig ausgebildet worden wäre. Denn an Verstand hat es ihnen nicht gemangelt. Merkwürdig ist es, daß der Verstand dazu gehört, aber daß er doch allein gar nichts machen kann. Denn die Tiere, die vor solchen Katastrophen stehen, wandern aus! Das ist eine bekannte Tatsache. Nur die Haustiere gehen mit dem Menschen zugrunde. Es genügt also der sogenannte tierische Instinkt, um weit mehr an Weisheit gegenüber solchen kommenden Ereignissen zu entwickeln, als die heutige menschliche Weisheit. Dasjenige, was «Verstand» ist, macht es nicht aus; unser heutiger Verstand ist auch bei denjenigen genügend vorhanden, welche die größten Torheiten begehen. Unser Verstand reichte also wohl aus; aber es reichen nicht aus die Erfahrungen aus den Erlebnissen, weil diese nicht gereift sind. In dem Augenblick, wo der Verstand mit engbegrenzten Erlebnissen etwas festsetzt, was ihm plausibel erscheint, da kann er in diese Disharmonie kommen mit den wirklichen äußeren Erlebnissen, und dann brechen die äußeren Erlebnisse über ihm zusammen. Denn es besteht ein Verhältnis zwischen dem physischen Leib und der Welt, das der Mensch nach und nach erkennen und überschauen wird mit den Kräften, die er heute schon hat; aber erst dann wird er es können, wenn er sich Erlebnis über Erlebnis aus der äußeren Welt gesammelt hat und diese Erlebnisse verarbeitet hat. Dann wird an dem, was er aus diesen Erlebnissen entwickelt hat, um völlige Harmonie herzustellen, auch kein anderer Verstand mitgearbeitet haben als der heutige; denn der Verstand ist gerade heute auf einer gewissen Höhe angelangt. Was fehlt, ist die Ausreifung der Erfahrungen und Erlebnisse. Wenn diese Ausreifung der Erlebnisse nicht dem Äußeren entspricht, dann kommt der Mensch in Disharmonie mit der Außenwelt und kann an den Ereignissen der Außenwelt zerbrechen. Wir haben an einem drastischen Beispiel gesehen, wie die Disharmonie eingetreten ist zwischen dem physischen Leib der betreffenden Gelehrten und dem, was sie in ihrem Innern als ihre Seelenentwickelungs-Stufe erreicht haben. Wir haben dieses Beispiel herangezogen, um unsere Betrachtungen zu verdeutlichen. Diese Disharmonie braucht nicht dadurch aufzutreten, daß gewaltige Ereignisse über uns hereinbrechen; sondern eine solche Disharmonie ist prinzipiell und wesentlich immer dann gegeben, wenn irgendwelche äußeren Schädigungen unsern physischen und Ätherleib treffen; wenn äußere Schädigungen den äußeren Menschen so treffen, daß er nicht imstande ist, durch seine Kräfte von innen diesen äußeren Schädigungen entgegenzuarbeiten, sie aus seinem Leben zu verbannen. Dasselbe ist jedesmal der Fall, wenn irgendeine äußere Schädigung an uns herantritt, sei sie nun äußerlich sichtbar, oder sei sie eine sogenannte innere Schädigung, die aber doch eigentlich eine äußerliche ist; denn wenn wir uns den Magen verderben, so ist das dem Wesen nach ganz dasselbe, als wenn uns ein Ziegelstein auf den Kopf fällt. Es ist der Fall, wenn der Konflikt entsteht, oder entstehen kann zwischen dem inneren Menschen und dem, was von außen an ihn herantritt; wenn der innere Mensch diesem äußeren Menschen nicht gewachsen ist.

Und im Grunde ist jede Krankheit eine solche Disharmonie, eine solche Grenzüberschreitung zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen. Was in einer fernen Zukunft als eine Harmonie erst erreicht werden muß, was ein abstrakter Gedanke bleiben würde, wenn wir es hineinträumen wollten in das Leben, das stellt sich dadurch her, daß tatsächlich fortwährend Grenzüberschreitungen stattfinden. Der Mensch lernt erst dadurch immer reifer in bezug auf sein inneres Leben zu werden, wenn er allmählich sieht, wie er durch das, was er schon erlangt hat, dem äußeren Leben nicht gewachsen ist. Das bezieht sich nicht nur auf die Dinge, welche das Ich durchdringt, sondern auch auf dasjenige, was der astralische Leib durchdringt. Was das Ich durchdringt, erlebt der Mensch bewußt vom Aufwachen bis zum Einschlafen; wie der astralische Leib wirkt, wie er seine Grenzen überschreiten kann und sich ohnmächtig erweisen kann, um eine richtige Harmonie herzustellen zwischen innerem und äußerem Menschen, das entzieht sich zwar dem gewöhnlichen Bewußtsein des Menschen, ist aber dennoch vorhanden. In allen diesen Dingen haben wir das tiefere innere Wesen der Krankheit gegeben.

Welches sind nun die zwei möglichen Ausgänge der Krankheit? - Entweder es tritt Heilung ein, oder die Krankheit endet mit dem Tode. Wie wir die Entwicke-lung des normalen Lebens betrachten, so können wir hineinstellen Tod auf der einen Seite, Heilung auf der andern Seite.

Was bedeutet nun für die gesamte Entwickelung des Menschen eine Heilung? - Da müssen wir uns klar sein, was für die Gesamtentwickelung des Menschen zunächst die Krankheit ist.

Die Krankheit stellt dar eine Disharmonie zwischen innerem und äußerem Menschen; der innere Mensch kann nicht in Harmonie kommen mit dem äußeren Menschen, wenn Krankheit gegeben ist. Es muß sich in gewisser Weise der innere Mensch zurückziehen aus dem äußeren Menschen. Wir können das am einfachsten sehen, wenn wir uns in den Finger schneiden. - Wir können nur den physischen Leib zerschneiden, nicht den Astralleib. Aber der Astralleib muß fortwährend eingreifen in das gewöhnliche Getriebe, und die Folge ist jetzt, daß der astralische Leib in dem zerschnittenen Finger nicht dasjenige findet, was er finden müßte, wenn er bis in die kleinsten Teile den Finger durchdringen will. Er fühlt sich zurückgestoßen aus dem physischen Fingerteil. Das ist das Wesentliche einer ganzen Summe von Krankheiten, daß der innere Mensch sich vom äußeren zurückgestoßen fühlt, daß er nicht Anteil nehmen kann an dem äußeren Menschen, weil er zerstört ist, weil er ihm durch Schädigung entrissen ist. Nun können wir die Sache so weit bringen, daß wir entweder durch äußere Einwirkungen den äußeren Menschen herstellen - oder den inneren Menschen so stark machen, daß er selbst den äußeren Menschen herstellt; das heißt, es kann Heilung eintreten. Dann wird in einer schwächeren oder stärkeren Art die Verbindung von äußerem und innerem Menschen nach der Heilung wiederum da sein; das heißt, es kann jetzt der innere Mensch in gewisser Weise die Möglichkeit finden, in dem korrigierten äußeren Menschen doch weiter zu leben; er kann wieder eingreifen.

Das ist ein Vorgang, der sich vergleichen läßt mit dem Aufwachen. Es war ein künstliches Zurückgezogensein des inneren Menschen. Jetzt ist ihm neuerdings die Möglichkeit gegeben, im äußeren Menschen das zu erleben, was der Mensch nur in der äußeren Welt erleben kann. Die Heilung gibt dem Menschen die Möglichkeit, zurückzukehren und das hineinzutragen, was er nicht hineintragen könnte, wenn er nicht zurückkehren könnte. Daher wird das, was den Heilungsprozeß ausmacht, aufgenommen in den inneren Menschen und bildet jetzt einen inneren Bestandteil dieses inneren Menschen. Genesung, Heilung ist das, worauf wir mit Befriedigung, mit Genugtuung zurückblicken können, weil wir uns sagen können: Ebenso wie wir beim Einschlafen etwas mitnehmen für den inneren Menschen, wodurch wir ihn höher bringen, so nehmen wir durch die Heilung etwas mit, wodurch wir den inneren Menschen höher bringen. Wenn es auch nicht gleich sichtbar ist, vorhanden ist es: wir werden in unserem inneren Menschen, in unserem seelischen Erleben unter allen Umständen erhöht; wir erfahren eine Steigerung unseres inneren Menschen durch die Genesung. Wir nehmen in die geistige Welt, die wir während des Schlafes durchleben, dasjenige mit, was wir durch die Genesung haben. Die Heilung ist also etwas, was mit hineingeht in den Schlafzustand, was uns stärkt in bezug auf die Kräfte, die wir heranbilden während des Schlafzustandes. - Alles was die geheimnisvollen Beziehungen von Heilung und Schlaf sind, würde sich erläutern lassen, wenn wir Zeit hätten, diese angedeuteten Gedanken ganz auszubreiten. Daraus können Sie schon sehen, wie wir die Heilung gleichstellen können dem, was wir des Abends mit hineinnehmen in die geistige Welt, und was die Entwickelungsvorgänge fördert, insofern sie zwischen Geburt und Tod überhaupt gefördert werden können. Was wir aber aus den äußeren Erlebnissen im normalen Erleben nach innen hineinziehen, das muß in unserem Seelenleben zwischen

Geburt und Tod als höhere Entwickelung herauskommen. Doch nicht immer muß dasjenige, was wir als Heilung aufnehmen, herauskommen; wir können es sehr wohl mitnehmen durch die Pforte des Todes, und es kann uns erst in einem nächsten Leben zugute kommen. Was uns aber die Geisteswissenschaft zeigt, ist dies, daß wir einer jeglichen Heilung dankbar sein müssen, denn eine jede Heilung bedeutet eine Erhöhung des inneren Menschen, die wir nur mit den Kräften erreichen, die im Innern aufgenommen werden.

Die andere Frage ist die: Was bedeutet für den Menschen eine Krankheit, die mit dem Tode endet?

In gewisser Weise bedeutet sie das Umgekehrte, daß wir nicht imstande sind, die zerstörte Harmonie zwischen innerem und äußerem Menschen wieder herzustellen; daß wir die Grenze nicht überschreiten können in diesem Leben zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen; daß dieses Überschreiten der Grenze in richtiger Art uns in diesem Leben unmöglich ist. Wie wir stille stehen müssen vor dem gesunden Leib am Morgen, wenn wir aufwachen, so müssen wir, wenn eine Krankheit mit dem Tode endet, stille stehen vor dem geschädigten Leib, können nicht wieder eine Änderung an ihm hervorrufen. Wie der gesunde Leib bleibt, wie er ist, und uns am Morgen aufnimmt, so nimmt uns der geschädigte Leib nicht auf, das heißt, wir müssen mit dem Tode endigen. Wir müssen diesen Leib verlassen, weil wir nicht imstande sind, die Harmonie wieder herzustellen. Dafür aber nehmen wir diese Erlebnisse nunmehr mit in die geistige Welt, die wir betreten, ohne daß wir einen äußeren Leib zur Verfügung haben. Was wir als Frucht in uns aufgenommen haben, daß uns ein geschädigter Körper nicht wieder aufnimmt, das wird eine Bereicherung desjenigen Lebens, das zwischen dem Tode und einer neuen Geburt verläuft. So müssen wir also auch einer Krankheit, die mit dem Tode endet, dankbar sein, weil sie uns die Möglichkeit bietet zu einer Steigerung unseres Lebens zwischen Tod und neuer Geburt, um die Kräfte und Erfahrungen zu sammeln, die nur zwischen Tod und neuer Geburt ausreifen können. Da haben wir die seelische Konsequenz einer Krank-heit, die mit dem Tode endet, und die seelische Konsequenz einer Krankheit, die mit Heilung endet. In das ganze innere Leben greifen die Heiiungsprozesse ein und bringen uns vorwärts; in alles, was die Entwicklung in einer äußeren Welt bedeutet, greifen die Krankheiten ein, die mit dem Tode enden. Das gibt uns zwei Gesichtspunkte: Wir können einer Krankheit, die mit einer Heilung endet, dankbar sein, weil wir durch sie in unserem Innern stärker geworden sind; und wir können einer Krankheit, die mit dem Tode endet, dankbar sein, weil wir wissen: Wenn wir uns auf eine höhere Stufe erheben in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt, so wird der Tod für uns von unendlicher Wichtigkeit sein, und wir haben dann gelernt, daß unser Leib nicht so sein darf, wenn wir ihn wieder aufbauen. Und wir werden jene Schädigungen vermeiden, an denen wir gescheitert sind.

So haben wir in der Tat die Notwendigkeit, uns auf zwei Gesichtspunkte zu stellen. Keinem Menschen sollte es einfallen, etwa aus der Geisteswissenschaft heraus zu sagen: Wenn der Tod, mit dem eine Krankheit endet, etwas ist, dem wir dankbar sein müssen, wenn der tödliche Ausgang einer Krankheit etwas ist, was uns im nächsten Leben höher bringt, dann müßten wir die Krankheit mit dem Tode endigen lassen und sie nicht heilen! - Wer das sagte, spräche nicht im Sinne wahrer Geisteswissenschaft, denn eine solche hat es nicht mit Abstraktionen zu tun, sondern mit denjenigen Wahrheiten, die von den verschiedensten Gesichtspunkten gewonnen werden. Wir haben die Pflicht, mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, für die Heilung zu sorgen. Innerhalb des menschlichen Bewußtseins liegt die Aufgabe zu heilen, so viel man kann. Denn der Standpunkt, daß wir auch dem Tode dankbar sein können, wenn er eingetreten ist, ist nicht ein solcher, der in das gewöhnliche menschliche Bewußtsein hineinfällt, sondern der nur gewonnen werden kann, wenn man über das gewöhnliche Menschheitsbewußtsein sich erhebt. Von einem «Götter-Standpunkt» aus ist es berechtigt, diese oder jene Krankheit mit dem Tode endigen zu lassen; vom menschlichen Standpunkt aus ist es nur berechtigt, alles aufzuwenden, was die Heilung herbeiführen kann. Eine Krankheit, die mit dem Tode endet, muß von einem andern Gesichtspunkt aus beurteilt werden. Zwischen diesen zwei Gesichtspunkten gibt es zunächst keine Vereinigung; sie müssen nebeneinander hergehen. Alles abstrakte Harmonisieren nützt hier nichts. Die Geisteswissenschaft muß vordringen zu der Anerkennung solcher Wahrheiten, die von einer gewissen Seite das Leben darstellen, und anderer Wahrheiten, die es von einer andern Seite darstellen.

Richtig ist der Satz: Heilung ist gut! Heilung ist Pflicht! - Richtig ist aber auch der andere Satz: Der Tod ist gut, wenn er als das Ende einer Krankheit auftritt; der Tod ist wohltätig für die gesamte menschliche Ent-wickelung! - Trotzdem sich beide Sätze widersprechen, enthalten sie beide lebendige Wahrheiten für das lebendige

Erkennen. Gerade wo in das Menschenleben zwei solche Strömungen hineinleuchten, die sich erst harmonisieren müssen, sehen wir, wie wir nicht schabionisieren und systematisieren dürfen, sondern daß wir das Leben im breitesten Umfange betrachten müssen. Klar müssen wir uns sein, daß sogenannte Widersprüche, wenn sie nur auf Erfahrung, auf Erleben und auf tieferer Erkenntnis der Sache beruhen, unsere Erkenntnis nicht beeinträchtigen, sondern daß sie uns gerade nach und nach in eine lebensvolle Erkenntnis hineinführen, weil das Leben selber sich zu Harmonie entwickelt.

Das normal verlaufende Leben schlingt sich so fort, daß wir aus Erlebnissen uns Fähigkeiten bilden, und daß wir aus dem, was wir zwischen Geburt und Tod nicht innerlich verarbeiten können, dasjenige weben, was wir dann zwischen Tod und neuer Geburt verarbeiten können. In diesen normalen Gang des Menschenlebens schlingen sich Heilung und tödliche Krankheit so hinein, daß eine jede Heilung ein Beitrag ist, um den Menschen hinaufzuführen zu höheren Stufen, und daß eine jede tödliche Krankheit den Menschen wiederum hinaufführt auf eine höhere Stufe; einmal in bezug auf den inneren, das andere Mal in bezug auf den äußeren Menschen. So schreitet die Welt vorwärts, indem sie nicht in einer, sondern in zwei entgegengesetzten Strömungen fortschreitet. Gerade an Krankheit und Heilung zeigt sich uns die ganze Kompliziertheit des menschlichen Lebens. Wäre nicht Krankheit und nicht Heilung, so würde das normale Leben nur so verlaufen können, daß der Mensch am Gängelbande des Daseins sein Leben fortspänne, immer an der Grenze stehen bliebe, und sozusagen aus der geistigen Welt heraus zwischen Tod und neuer Geburt sich die Kräfte geben lassen müßte, um seinen Organismus neu aufzubauen. Da würde der Mensch nie die Früchte seiner eigenen Arbeit an der Weltentwickelung entfalten können. Diese Früchte kann der Mensch in den engeren Grenzen des Lebens nur dadurch entfalten, daß er irren kann; denn nur dadurch, daß man weiß, welches der Irrtum ist, kommt man zu einer Überzeugung der Wahrheit. Die Wahrheit so aufnehmen, daß sie die eigene Angelegenheit der Seele wird, daß sie hineingreift in die Entwickelung, das kann man nur, wenn man die Wahrheit aus dem Mutterboden des Irrtums herausholt. Gesundheit könnte der Mensch auch haben, wenn er nicht mit seinen eigenen Fehlern und Unvollkommenheiten durch Grenzüberschreitungen eingriffe ins Leben. Eine Gesundheit, die so zustande kommt wie die innerlich erkannte Wahrheit, eine Gesundheit, die sich der Mensch von Inkarnation zu Inkarnation durch sein eigenes Leben selbst erringt, eine solche Gesundheit kommt durch die realen Irrtümer, durch die Krankheiten zustande, also dadurch, daß der Mensch auf der einen Seite lernt, seine realen Irrtümer und Fehler in der Heilung zu überwinden, und auf der andern Seite dadurch, daß er in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt auf diejenigen Fehler hingestoßen wird, die er in einem Leben nicht gutmachen konnte, damit er lernt, sie in dem nächsten Leben gut zu machen.

Wir können jetzt wiederum anknüpfen an unser drastisches Beispiel und können sagen: Der Verstand jener Gelehrten, welche damals so falsch prophezeit haben, wird nicht bloß vorsichtig werden, um nicht so schnell zu urteilen, sondern er wird die Erlebnisse ausreifen lassen, um nach und nach Harmonie herzustellen mit dem Leben. So sehen wir, wie Heilung und Krankheit in das Menschenleben eingreifen und zu dem führen, ohne das der Mensch sein Ziel nie als sein eigenes erreichen konnte. Wenn wir so Krankheit und Heilung betrachten, können wir sehen, wie das scheinbar abnorme Eingreifen in unsere Entwickelung - und dazu gehört Krankheit und Heilung und der tödliche Ausgang der Krankheit -zum menschlichen Dasein gehört, wie der Irrtum dazu gehört, wenn wir die Wahrheit erkennen wollen. Wir könnten in bezug auf Krankheit und Heilung dasselbe sagen, was ein großer Dichter in einer wichtigen Epoche über den menschlichen Irrtum gesagt hat: «Es irrt der Mensch, so lang* er strebt!» Das könnte unter Umständen so erscheinen, als ob der Dichter hätte sagen wollen: Es irrt der Mensch immer! - Der Satz ist aber umkehrbar, und wir können ihn so aussprechen: Es strebe der Mensch, so lange er irrt! - Der Irrtum gebiert ein neues Streben. Der Satz: «Es irrt der Mensch, so lang* er strebt!» braucht uns daher durchaus nicht mit Trostlosigkeit zu erfüllen; denn jeder Irrtum erzeugt neues Streben, und der Mensch wird so lange streben, bis er über den Irrtum hinaus ist. Das heißt, der Irrtum selber führt über sich hinaus zur menschlichen Wahrheit! Und ebenso können wir sagen: Es mag der Mensch erkranken, so lange er sich entwickelt! Durch die Krankheit entwickelt er sich zugleich zur Gesundheit. So strebt die Krankheit in der Heilung, und sogar im Tode über sich selbst hinaus und erzeugt die Gesundheit nicht als ein dem Menschen Fremdes, sondern als eine aus dem Menschenwesen selbst herausgewachsene, mit diesem Menschenwesen übereinstimmende Gesundheit.

Alles, was in solch merkwürdigen und bedeutungsvollen Gebieten erscheint, ist wohl geeignet, uns zu zeigen, wie die ganze Welt in ihrer Weisheit so eingerichtet ist, daß der Mensch in allen Entwickelungsmo-menten die Gelegenheit findet, über sich selbst hinauszuwachsen - ganz im Sinne jenes Satzes von Angelus Silesius, mit dem wir den Vortrag «Was ist Mystik?» beschließen konnten. Wir wandten ihn damals auf die intimere Entwickelung an; jetzt können wir ihn ausdehnen in bezug auf das weite Gebiet von Krankheit und Heilung und können sagen, selbst da zeigt sich uns wahrhaftig:

Wann du dich über dich erhebst und Gott läßt walten: So wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten!

DER POSITIVE UND DER NEGATIVE MENSCH

Berlin, 10. März 1910

In bezug auf das menschliche Seelenleben erblicken wir, wenn wir prüfend den Blick schweifen lassen von Mensch zu Mensch, die allergrößte Verschiedenheit. Wir haben auf typische Verschiedenheiten der Menschen und ihre Gründe in bezug auf das Seelenleben im Laufe dieser Vorträge hingewiesen; wir haben hingedeutet auf die Verschiedenheit der Menschenseelen in bezug auf Charakter, Temperament, in bezug auf andere Inhalte des Seelenlebens, Fähigkeiten, Kräfte und so weiter. Eine bedeutsame Verschiedenheit zeigen uns nun die Menschenseelen - und damit alle menschlichen Individualitäten – in bezug auf das, was in dem heutigen Vortrag betrachtet werden soll als der positive und der negative Mensch. Nun möchte ich mich gleich im Beginne des Vortrages dagegen verwahren, daß diese Darstellung, die ganz in dem Charakter der übrigen Vorträge gehalten sein soll, irgend etwas zu tun habe mit den dilettantischen, aber heute so gangbaren Darstellungen, welche diese Ausdrücke vom «positiven» und «negativen» Menschen gebrauchen. Was im heutigen Vortrage gesagt werden wird, werden wir ohne jegliche Beziehung zu solchen Bezeichnungen lediglich aus sich selbst heraus begreifen müssen.

Wir könnten uns nun zunächst umsehen nach einer Art Definition, nach einer Art Begriffserklärung dessen, was ein positiver und negativer Mensch ist. Wenn wir eine solche Begriffsbezeichnung aufstellen wollten, könn171
ten wir etwa sagen: Im Sinne einer wahrhaftigen und tiefer eindringenden Seelen- und Menschenlehre können wir als einen «positiven» Menschen denjenigen bezeichnen, der gegenüber den auf ihn eindringenden äußeren Eindrücken die Festigkeit und Sicherheit seines Inneren bis zu einem gewissen Grade zu bewahren in der Lage ist; so daß er in diesem seinem Innern festumrissene Begriffe und Vorstellungen hat, eine gewisse Summe von Neigungen und Abneigungen, von Empfindungsimpulsen, in denen er nicht beirrt werden kann durch die Eindrücke, die im Außenleben in ihn einfließen. Ebenso kann als ein positiver Mensch derjenige bezeichnet werden, der für sein Handeln gewisse Triebe und Impulse hat, von denen er sich nicht durch jeden beliebigen Eindruck des Tages abbringen läßt. Und als einen «negativen» Menschen könnten wir denjenigen bezeichnen, der leicht sich den wechselnden Eindrücken des Lebens hingibt, der stark ergriffen wird von diesen oder jenen Vorstellungen, die ihm bei diesem oder jenem Menschen, in dieser oder jener Versammlung auftauchen, und durch die er leicht geneigt wird, das, was er nach einer gewissen Seite hin gedacht, gefühlt und empfunden hat, einer Änderung zu unterwerfen und etwas anderes in seine Seele aufzunehmen. In bezug auf das Handeln könnten wir einen solchen Menschen als einen negativen bezeichnen, der sich von seinen Trieben und Impulsen des Handelns leicht durch alle möglichen Einflüsterungen dieses oder jenes Menschen abbringen läßt.

Damit hätten wir so ungefähr etwas gewonnen in bezug auf den positiven und negativen Menschen, was uns eine Art Definition sein kann. Aber gerade solchen ins Leben doch tief einschneidenden Eigenartigkeiten der menschlichen Natur gegenüber können wir uns leicht überzeugen, daß wir mit Begriffserklärungen, mit Definitionen im Grunde genommen sehr wenig gewonnen haben, und daß das Streben nach solchen möglichst bequemen Begriffsvorstellungen ein ziemlich eitles ist. Denn wenn wir von einer solchen abstrakten Begriffsdefinition heruntersteigen ins wirkliche Leben, so können wir sagen: Ein Mensch mit starken Trieben, mit starken Leidenschaften, die seit der Kindheit ein gewisses Gepräge angenommen haben, die gewohnheitsmäßig im Leben dieselben bleiben, ein solcher Mensch wird sozusagen an sich alles mögliche von guten, von schlimmen Beispielen und Vorbildern haben vorübergehen lassen und wird bei dem bleiben, was seine gewohnten Triebe und Leidenschaften sind. Er wird sich eigensinnig vielleicht diese oder jene Vorstellungen und Begriffe über dieses oder jenes gemacht haben, und man wird ihm Grün und Blau an Tatsachen und dergleichen vorbringen können: er wird bei seinen Vorstellungen bleiben, und es wird sich Hindernis über Hindernis auftürmen, um nur dieses oder jenes als eine ihn anders überzeugende Tatsache beizubringen. Ein solcher Mensch wäre ein sehr positiver Mensch, seine Positivität würde ihn aber zu nichts führen, als stumpf und eindruckslos durch das Leben hindurchzugehen, nichts zu sehen und nichts zu hören, was seinen Lebensinhalt bereichern und umfassender machen könnte. Einen anderen, der geneigt ist, in jedem Augenblicke in der hingebungsvollsten Weise neue Eindrücke aufzunehmen, der bereit ist, überall da, wo sich seinen gewohnten Vorstellungen gegenüber Tatsachen ergeben, die ihn erschüttern, diese Vorstellungen zu korrigieren, einen solchen Menschen könnten wir - vielleicht nach verhältnismäßig kurzer Zeit - einen ganz anderen werden sehen. Wir könnten sehen, wie er Epoche um Epoche seines Lebens durchmacht, von einem Inhalte seines Lebens zu einem andern eilt, und er könnte uns vielleicht nach einiger Zeit erscheinen als ein völlig Verwandelter gegenüber einer früheren Lebensepoche. Und wenn wir ihn vergleichen mit einem solchen, der stumpf und eindruckslos durch das Leben geht, dann werden wir sagen können: Er hat sein Leben besser angewendet als der andere. Aber wir müßten ihn aus den angedeuteten Charaktereigenschaften heraus bezeichnen als einen negativen Menschen.

Wir könnten finden, daß irgend jemand mit einer robusten Natur, die sich gewohnheitsmäßig durch das Leben fortschleppt, durch die Mode der Zeit sich verleiten ließe, eine Reise durch ein Land zu machen, in welchem man große Kunstschätze sieht; aber er ist so positiv in all den Empfindungen, die er einmal in seiner Seele abgeladen hat, daß er an Kunstwerk und Kunstwerk vorbeigeht, höchstens einmal nachsieht im Baedeker, welches die bedeutendsten sind, und daß nach alledem - so «positiv» ist er -, wenn er nach Hause kommt, seine Seele gar nicht bereichert worden ist durch dieses Sich-Fortschleppen von Galerie zu Galerie, von schöner Landschaft zu schöner Landschaft. Es wäre also ein sehr positiver Mensch. Und es könnte einen Menschen geben, der ungefähr dasselbe durchmacht, aber mit einem solchen Charakter, daß er jedem einzelnen Bilde tief hingegeben ist, mit Enthusiasmus an jedes einzelne Bild sich verliert, so daß er unmittelbar, wenn er davor steht, sich selber ganz vergißt und ganz in dem lebt, was er sieht; und so bei dem nächsten Bilde, bei dem dritten und so weiter. So geht er mit einer Seele, die an jede Einzelheit hingegeben ist, durch das Ganze hindurch; aber weil er so jeder Einzelheit hingegeben ist, verwischt jeder nächste Eindruck den vorhergehenden, und wenn er zurückkommt, hat er doch nur ein Chaos in seiner Seele. Das wäre ein Mensch, entgegengesetzt in gewisser Beziehung dem ersten, dem positiven; er wäre ein sehr negativer Mensch.

So könnten wir in der mannigfaltigsten Weise Beispiele finden für positive und negative Menschen. Wir könnten als einen negativen Menschen denjenigen bezeichnen, der so viel gelernt hat, daß sein Urteil unsicher geworden ist gegenüber jeder Tatsache; daß er nicht weiß, was wahr ist und was falsch und zu einem Zweifler dem Leben und dem Wissen gegenüber wird. Er wäre ein negativer Mensch. - Ein anderer könnte dieselben und ebensoviele Eindrücke haben; aber er geht so durch das Leben, daß er die Eindrücke verarbeitet und die Fülle der Eindrücke einzureihen weiß in die Fülle seiner von ihm aufgesammelten Weisheit. Er wäre ein positiver Mensch im besten Sinne des Wortes.

Ein Kind kann bis zur Tyrannei gegenüber den Erwachsenen positiv sein, indem es überall auf die in ihm festsitzende Natur fußt und alles, was dagegen spricht, abzuweisen sucht. So kann es, indem es sich durch nichts beeinflussen läßt, sehr positiv sein. Und ein Mensch, der viel im Leben erfahren hat, durch mancherlei Irrtümer und Enttäuschungen durchgegangen ist, er kann, trotzdem er viel erfahren hat, jedem Eindruck voll hingegeben sein, kann leicht aufzurichten und leicht niederzuschmettern sein; dieser kann trotz großer Lebenserfahrungen ein negativer Mensch im Verhältnis zu einem Kinde sein. Kurz, erst wenn wir das Leben in seiner Mannigfaltigkeit, nicht nach Begriffen, auf uns wirken lassen, wenn die Begriffe uns nur eine Art Leiter sind, um die Tatsachen und Ereignisse des Lebens auf den Sprossen dieser Leiter anzuhängen, nur wenn wir
die Begriffe so betrachten, daß sie uns helfen, die Erscheinungen und Tatsachen des Lebens zu ordnen und zu regeln, können wir über so einschneidende Dinge als positiver und negativer Mensch dem Leben gegenüber zurechtkommen. Denn wir berühren damit in der Tat, indem wir auf diese Eigentümlichkeit der Menschenseele eingehen, etwas Allerwichtigstes. Die Sache wäre im Grunde genommen einfach, wenn man den Menschen nicht in der lebendigsten Weise zu denken hätte – wir haben das ja oftmals in diesen Vorträgen in seinem vollen Umfange hervorgehoben - lebendig darinnen stehend in dem, was wir «Entwicklung» nennen.

Wir sehen des Menschen Seele von Entwickelungs-stufe zu Entwickelungsstufe eilen. Und wenn wir im wahren Sinne der Geisteswissenschaft sprechen, erscheint uns ja auch nicht dasjenige, was sich im Leben des einzelnen Menschen zwischen Geburt und Tod abspielt, als etwa gleichförmig verlaufend; denn wir wissen, daß dieses Leben zwischen Geburt und Tod nur die Wiederholung ist von vorhergehenden - und der Ausgangspunkt für nachfolgende Leben. Und wenn wir so das gesamte Menschenleben durch die verschiedenen Verkörperungen hindurch betrachten, kann es uns leicht einleuchtend sein, daß wenn für irgendeinen Menschen in einem Leben zwischen Geburt und Tod die Entwicke-lung einmal langsamer verläuft, so daß er sein ganzes Leben hindurch auf denselben Charaktermerkmalen, auf demselben Vorstellungsinhalt beharrt, er dafür in einem anderen Leben um so mehr die Entwickelung nachzuholen hat, welche ihn zu anderen Stufen des menschlichen Seelenlebens führt. Die Betrachtung des einzelnen Lebens bleibt eben überall im höchsten Grade unzulänglich.

Wenn wir die Seele selber betrachten, wie sie sich uns in den vorhergehenden Vorträgen dargestellt hat, so können wir fragen: Wie kommen wir dieser Seele und ihrem Leben gegenüber zurecht mit den Andeutungen, die wir jetzt gewonnen haben über den positiven und negativen Menschen?

Wir haben in den früheren Vorträgen gezeigt, wie das Seelenleben des Menschen durchaus nicht ein chaotisches Aufundabwogen von Vorstellungen, Empfindungen und Begriffen ist, wie es dem ersten flüchtigen Blick erscheint, sondern wie wir drei Glieder dieser seelischen Wesenheit zu unterscheiden haben:

Zunächst das, was wir als das niederste Glied der menschlichen Seele bezeichnen müssen, und das wir genannt haben die «Empfindungsseele». Wir finden diese Empfindungsseele zunächst in ihrer, man möchte sagen, ureigensten Gestalt dann, wenn wir Menschen auf verhältnismäßig niedriger Entwickelungsstufe betrachten; Menschen, die noch ganz hingegeben sind an das, was in ihnen an Leidenschaften, Trieben, Begierden, Wünschen für das Dasein liegt, und die daher jedem aufsteigenden Wunsch, jeder aufsteigenden Begierde einfach folgen. Was wir als das Ich, als den eigentlichen selbstbewußten Kern der Menschenseele bezeichnet haben, ruht sozusagen für solche Menschen, die vorzugsweise in der Empfindungsseele leben, wie in einem wogenden Meere von Leidenschaften, Trieben, Begierden, von Sympathien und Antipathien, und wird jedem Sturm der menschlichen Seele gegenüber wie ein Sklave sich verhalten. Ein solcher Mensch wird seinen Neigungen folgen, nicht indem er sie beherrscht, sondern indem er sich von ihnen beherrschen läßt. Er wird seinem unbestimmten inneren Verlangen nachgeben. Das Ich wird sich wenig herausheben aus dem Gewoge von Trieben, Begierden und Neigungen. Wenn sich die Seele weiter entwickelt, dann wird mehr und mehr deutlich, wie das Ich in einem starken Mittelpunktsgefühl sich herausarbeitet.

Wir wissen, daß ein höheres Seelenglied, das ja bei jedem Menschen vorhanden ist, die Vorherrschaft gegenüber der Empfindungsseele antritt, wenn der Mensch eine Entwickelung durchmacht. Dieses zweite Seelenglied haben wir «Verstandesseele» oder «Gemütsseele» genannt. Wenn der Mensch beginnt, nicht jeder Neigung und jedem Triebe einfach zu folgen, dann arbeitet sich heraus, was immer in ihm ist, was aber die Vorherrschaft antreten kann, wenn der Mensch anfängt, vom Ich aus seine Neigungen und Begierden zu beherrschen, wenn sich in die wechselnden Eindrücke des Lebens dasjenige hineinmischt, was diese Eindrücke in ihm zu einem geschlossenen Innenleben machen kann. Daher zeigt uns dieses zweite Glied der menschlichen Seele, die Verstandesseele, wenn sie vorherrscht, den Menschen in einem vertiefteren Zustande.

Sodann wiesen wir auf das höchste Glied der menschlichen Seele hin, auf die «Bewußtseinsseele», wo das Ich mit seiner ganzen Stärke hervortritt. Da kehrt sich das menschliche Innenleben wiederum nach außen, und die Vorstellungen und Begriffe sind jetzt nicht nur dazu da, um über die Leidenschaften Herr zu werden, sondern auf dieser Stufe wird das ganze innere Seelenleben von dem Ich aus dirigiert, so daß es ein wissender Spiegel der Außenwelt wird. Wenn sich der Mensch zur Erkenntnis der Außenwelt erhebt, dann tritt die Bewußtseinsseele die Oberherrschaft in seinem Seelenleben an. Diese drei Seelenglieder finden wir bei jedem Menschen; nur ist das eine oder das andere in jedem Falle vorherrschend.

Nun haben uns die letzten Vorträge gezeigt, daß die Seele in ihrer Entwickelung noch weiter gehen kann. Schon im gewöhnlichen Leben muß ja die Seele weiter gehen, wenn der Mensch im wahren Sinne des Wortes ein Mensch werden will. Ein Mensch, der zu Antrieben seines Handelns nur erhalten könnte, was die äußeren Forderungen des Lebens ihm stellen, der nur das zu Impulsen seines Handelns hätte, wozu er getrieben wird durch Sympathie und Antipathie, der würde nicht das Bestreben haben, die reine Menschennatur in sich zur Darstellung zu bringen. Erst wer sich erhebt über die gewöhnlichen Forderungen, die ihm Sympathie und Antipathie einimpfen, zu sittlichen Idealen und Ideen, erst der sucht die reine Menschennatur darzustellen. Sittliche Ideen, ethische Vorstellungen müssen aufsteigen in der Menschennatur aus dem, was wir die geistige Welt nennen; denn durch unsere sittlichen Forderungen und ethischen Begriffe bereichern wir das Seelenleben mit neuen Elementen. Denn nur dadurch hat der Mensch eine «Geschichte», daß er in das Leben etwas hineintragen kann, was sein Inneres aus unbekannten dunklen Tiefen herauszieht und dem äußeren Leben einprägt. Ebenso würden wir niemals zu einem wirklichen Wissen über die Weltengeheimnisse kommen, wenn wir nicht die äußeren Erlebnisse gleichsam auffädeln könnten an den Ideen, die wir nicht in der äußeren Welt sehen können, sondern die wir aus unserem

Geiste der Außenwelt entgegenbringen, und wodurch wir erst die äußere Welt in der wahren Gestalt erklären und begreifen können. Dadurch bringt der Mensch schon ein geistiges Element in sein Inneres hinein, bereichert die Seele mit jenen Elementen, die sie niemals aus dem bloßen äußeren Leben gewinnen könnte.

Wie wir in dem Vortrage «Was ist Mystik?» geschildert haben, kann der Mensch zu einem höheren Seelenleben dadurch aufsteigen, daß er sich für eine Weile willkürlich den Eindrücken und Anregungen der Außenwelt verschließt, seine Seele leer macht und dann sich dem hingibt, was in seiner Seele aufflammen kann, was -nach einem Ausdruck des Meisters Eckhart - nur überleuchtet wird als ein kleines Fünklein von den wechselnden Tageserlebnissen, was aber aufflammen kann, wenn der Mensch sich ihm in innerer Versenkung hingibt. Ein solcher Mystiker steigt auf zu einem Leben über das gewöhnliche Seelenleben hinaus; er vertieft sich in die Weltengeheimnisse dadurch, daß er das an Geheimnissen in sich selber zur Offenbarung bringt, was in seine Seele hineingelegt ist von diesen Weltengeheimnissen. Und in einem folgenden Vortrage haben wir gesehen: Wenn der Mensch in Ergebenheit das Zukünftige erwartet, wenn er der Vergangenheit gegenüber sich so verhält, daß er ein Größeres in sich wohnen fühlt, als sich schon in ihm ausgebildet hat in seinem heutigen Dasein, dann wird er dazu gestimmt, das Größere, das über ihn hinausragt, anzubeten. Wir haben gesehen, daß der Mensch im Gebet über sich selbst hinauswächst in seinem Innern, daß er sich erhebt zu etwas, was er außen nicht sehen kann, was aber über sein gewöhnliches Leben hinausgeht. Und endlich haben wir gesehen, daß durch die eigentliche geistesforscherische Schulung, welche die drei Stufen der Imagination, der Inspiration und der Intuition erreicht, der Mensch hineinwächst in eine Welt, die dem gewöhnlichen Menschen so unbekannt ist, wie die Welt des Lichtes und der Farben dem blinden Auge unbekannt ist. - So haben wir ein Seelenwachstum gesehen, das über das normale hinausgeht, und wir blicken damit hinein in eine Entwickelung der menschlichen Seele durch die mannigfaltigsten Stadien hindurch. Wenn wir den Menschen zwischen Geburt und Tod betrachten, werden wir sagen: Die Menschen um uns herum sind in bezug auf ihre Entwickelung auf den verschiedensten Stufen. Der eine Mensch zeigt uns, wenn er ins Dasein tritt, daß er die Anlage hat zu dieser oder jener Stufe; und wir sehen, daß ihm ein gewisses Maß zugewiesen ist, innerhalb dessen er die Seele zu einem gewissen Grade führen kann, um das, was er sich errungen hat, dann mitzunehmen, wenn er durch die Pforte des Todes geht, und in einem neuen Leben weiterzuführen. So können wir Menschen ihren Charakteren nach auf den mannigfaltigsten Stufen finden. Wenn wir diese Menschen dann betrachten, wie sie von Stufe zu Stufe schreiten, werden uns die beiden Vorstellungen vom positiven und negativen Menschen nicht nur so begegnen, daß» wir sagen: der eine ist positiv, der andere ist negativ; sondern sie begegnen uns dann so, daß wir sie bei einem einzelnen Menschen in den aufeinanderfolgenden Entwickelungsstufen finden. Wir sehen einen Menschen, der im Beginne seiner Entwickelung stark hervortretende, eigensinnige Impulse in seiner Empfindungsseele hat, der sich uns zeigt mit bestimmten Trieben, Begierden und Leidenschaften bei einem verhältnismäßig noch dunklen, kaum gefühlten Ich-Mittelpunkt. Ein solcher Mensch ist zunächst ganz positiv. Er geht als ein positiver Mensch durch das Leben. Wenn er in dieser Form ein positiver Mensch bleiben müßte, würde er überhaupt nicht vorwärts kommen. Der Mensch muß im Laufe seiner Entwickelung von einem positiven Menschen, der er in bezug auf gewisse Eigenschaften auf einer untergeordneten Entwickelungsstufe ist, zu einem negativen werden; denn das, was der Mensch in seine Entwickelung aufnehmen soll, muß an ihn herankommen können. Wer nicht sozusagen durch Unterdrückung gewisser positiver Eigenschaften, die in seiner Empfindungsseele gegeben sind, sich bereit machen wollte, daß neue Eindrücke, die er noch nicht in seiner Seele hat, in ihn einfließen können und sich mit seiner Seele vereinigen, daß sie ein Inhalt der Seele werden; ein Mensch, der also nicht imstande wäre, über einen gewissen Grad von Positivität, den ihm die Natur ohne sein Zutun verliehen hat, sich hinauszuheben zu einer gewissen Negativität, um neue Eindrücke aufzunehmen, der könnte nicht weiterkommen.

Da liegt die Notwendigkeit ausgesprochen, daß in der Tat der Mensch im Verlaufe seiner Entwickelung positive Eigenschaften überwinden muß, sich sozusagen selber negativ machen muß, damit er einen neuen Seeleninhalt aufnehmen kann. Damit aber berühren wir etwas, was gleichzeitig für das Seelenleben notwendig ist, und was in gewisser Weise auch eine Gefahr bedeuten kann. Wir berühren ein Kapitel unseres Seelenlebens, das uns so recht veranschaulicht, wie nur intime Seelenkunde uns sicher durch das Leben leiten kann. Denn es kann sich zeigen, wie der Mensch gar nicht vorwärtskommen kann, wenn er gewisse Gefahren des Seelenlebens scheuen würde. Und gewisse Gefahren sind beim negativen Seelenleben immer vorhanden; denn ein Mensch mit einem negativen Seelenleben ist den äußeren Eindrücken hingegeben. Der

negative Mensch ist eben ein solcher, in welchen die Eindrücke einfließen, der eins wird mit den äußeren Eindrücken, sich mit ihnen vereinigt. Damit ist es aber schon gegeben, daß der negative Mensch nicht nur gute äußere Eindrücke aufnehmen kann, sondern auch
schlimme und gefährliche. Was sich uns darstellt bei der Betrachtung eines Menschen mit negativen Seeleneigentümlichkeiten, ist namentlich das Folgende:
Wer einen negativen Zug hat in seiner ganzen Seele, der wird, wenn er anderen Menschen gegenübertritt, leicht durch allerlei Dinge, die nichts zu tun haben zum Beispiel mit Vernunft und Urteil, hingerissen werden, dasjenige aufzunehmen, was von dem anderen Menschen ausgeht - nicht nur das, was sie ihm sagen, sondern auch das, was sie tun -, und nachzuahmen ihre Beispiele, ihre Handlungen; er wird leicht werden können wie die andern Menschen. Damit ist ein solcher negativer Mensch in die Möglichkeit versetzt, zwar den guten Eindrücken sich leicht hinzugeben, aber auch der Gefahr, daß jede mögliche schlechte Anregung von außen sich in seiner Seele so ablagern kann, daß er sich mit ihr identifiziert, und daß sie ein Glied seines Seelenlebens wird. Wenn wir von dem normalen Verlauf des Lebens aufsteigen zu dem, was der Kenner des geistigen Lebens weiß, was an geistigen Tatsachen und geistigen Wesenheiten in unserer Umgebung wirkt, dann muß gesagt werden, daß allerdings der Mensch mit negativen Seeleneigenschaften gerade für die ungreifbaren, unbestimmbaren, sich im äußeren Leben wenig offen zeigenden Eindrücke eine Hingabe hat und durch sie leicht beeinflußbar ist. Ein Beispiel: Es ist durchaus den Tatsachen des Lebens entsprechend, daß der Mensch ein ganz anderes Wesen wird, wenn er in größerer Gesellschaft ist, als wenn er allein ist; er wird in bezug auf sein ganzes Seelenleben für den genaueren Betrachter ein anderer in einer Gemeinschaft - und namentlich in einer tätigen Gemeinschaft, als wenn er allein ist. Wenn der Mensch allein ist, folgt er seinen eigenen Impulsen; dann
wird auch ein schwaches Ich die Gründe für sein Handeln aus sich heraus suchen. In der Gemeinschaft gibt es aber immer eine Art «Massenseele»; da fließen die Triebe, die Begierden, die Urteile und so weiter zusammen. Ein positiver Mensch wird sich nun nicht leicht dem hingeben, was da zusammenfließt; der negative Mensch wird aber jederzeit leicht beeinflußbar sein von dem, was jetzt als Massenseele bezeichnet worden ist. Daher kann man immer wieder erleben, daß es zutrifft, was ein Dialektdichter mit ein paar Worten gesagt hat: Es ist zwar grob gesagt, aber dem Leben gegenüber steckt doch ein Körnchen Wahrheit darinnen, wenn Rosegger

Oaner ist a Mensch
Zwoa san Leit' San's mehra, san's Viecher.

Die Erfahrung kann man überall machen: Oft ist der Mensch wirklich klüger allein, als wenn er in Gemeinschaft ist; da ist er der Durchschnittsstimmung fast ganz ausgeliefert. Daher sehen wir ja so leicht, daß jemand in eine Versammlung geht mit ganz unbestimmten Empfindungen und Trieben; dann tritt ein Redner auf, der mit Begeisterung für etwas eintritt, was zunächst dem betreffenden Zuhörer vielleicht ganz fern gelegen hat; der Redner selbst überzeugt ihn vielleicht nicht so stark als der allgemeine Jubel der übrigen Zuhörer. Er wird auch davon ergriffen und geht überzeugt hinaus.

Dieses Suggestive in der Massenstimmung spielt eine ungeheure Rolle im Leben. Das kann uns aber auch verdeutlichen, wo die Gefahren liegen gegenüber dem, was wir die negative Seelenstimmung nennen. Darauf beruht auch das Gefahrvolle aller Sektenbildung. Wozu man oft einen einzelnen Menschen nicht leicht bringen
könnte, wenn man versuchte, ihn zu diesem oder jenem zu überzeugen, das ist verhältnismäßig leicht, wenn man eine Art von Sekte zusammen hat. Da ist immer eine Massenstimmung vorhanden; da wirkt Seele auf Seele. Und da sind es besonders die sogenannten negativen Naturen, die ausgeliefert sind dem, was Massenstimmung, Sektenstimmung ist. Da liegen ganz gewaltige Gefahren für die negative Seele.

Wir können noch weiter gehen. Wir haben in den vorherigen Vorträgen geschildert, wie sich die Seele durch die Entwickelung hinaufleben kann in höhere Regionen des geistigen Lebens. Und Sie finden in meiner Schrift «Die Geheimwissenschaft im Umriß» dargestellt, wie die Seele es machen muß, um eine gewisse Stufe in ihrer Entwickelung zu überschreiten und in höhere Gebiete hinaufzukommen. Da muß die Seele immer etwas unterdrücken, muß zunächst etwas Positives unterdrücken und muß sich offen machen für neue Eindrük-ke, muß sich gleichsam künstlich in eine negative Stimmung versetzen. Ohne dieses künstlich sich in eine neue Stimmung Versetzen geht es gar nicht. Wir haben ja oft hervorgehoben, was der Geistesforscher tun muß, wenn er zu höheren Stufen des Daseins hinaufkommen will. Was im gewöhnlichen Leben des Menschen beim Einschlafen eintritt, daß die Seele leer wird von äußeren Anregungen, dieses Versinken in den Schlaf muß der Geistesforscher willkürlich, bewußt herstellen. Er muß sich bewußt in die Stimmung versetzen, wodurch alle äußeren Eindrücke des Tages aufhören, so daß die Seele ganz leer wird. Dann muß sich die

Seele hingeben können den Eindrücken, die zunächst, wenn der Betreffende im Beginne seiner Übungen steht, ganz neu sind; das heißt, er muß sich so negativ wie möglich machen.

Und alles, was wir im mystischen Leben, im Erkennen der höheren Welten nennen «innere Beschaulichkeit», «innere Versenkung», das bringt im Grunde genommen negative Seelenstimmungen hervor. Das ist gar nicht zu umgehen. Wenn der Mensch die Anregungen der Außenwelt unterdrückt und bewußt einen Zustand herstellt, durch den er ganz in sich versenkt ist und nichts hineinläßt von dem, was ihn bisher als positiver Mensch ausgefüllt hat, dann ist er in einem negativen, selbstbeschaulichen Zustand.

Ja, auch dann schon tritt etwas Ähnliches ein, wenn der Mensch die etwas bequemeren äußeren Mittel anwendet, die zwar ein höheres Leben nicht herbeiführen können, die aber dem, der in die höheren Welten hinaufsteigen will, eine gewisse Unterstützung gewähren: wenn er von dem, was sonst die positiven Triebe im Menschen auch animalisch fördert, übergeht zu einer besonderen Diät, zum Beispiel zur vegetarischen oder einer ähnlichen. Nicht dadurch, daß man Vegetarier wird oder dieses oder jenes nicht ißt, kann man sich in die höheren Welten hinaufbefördern; das wäre allerdings zu bequem, wenn der Mensch sich in die höhere Welt «hinaufessen» könnte; denn was in die höheren Welten hinaufführt, ist das Arbeiten an der eigenen Seele. Diese Arbeit wird aber erleichtert, wenn wir die äußere Leiblichkeit entlasten von den schwächenden Einflüssen, die eine gewisse Ernährung auf den Menschen haben kann. Wer ein höheres, geistiges Leben führen will, der wird sich überzeugen, wie seine Kräfte wachsen, wenn er eine bestimmte Diät befolgt. Aber wenn man gewisse Nahrungsmittel fortläßt, die dem Menschen das Positive, das robust Festlegende geben, so kommt man durch dieses Weglassen auch in eine Negativität hinein. Wer auf dem Boden wahrer, echter, nicht scharlatanhafter Geisteswissenschaft steht, der wird niemals leugnen, was einfach den Tatsachen gemäß mit einem wirklichen geistigen Leben in Verbindung stehen muß - auch schon durch äußere Dinge, welche mit einem geistigen Leben verbunden sind. Damit wird der Mensch in gewisser Weise in Gefahr kommen, auch den schlechten geistigen Einflüssen zugänglich zu werden. Wie wir, wenn wir uns geistesforscherisch bilden und uns leer machen von den Eindrücken des Tages, zugänglich werden den geistigen Tatsachen und Wesenheiten, die immer in unserer Umgebung sind, und zwar den guten geistigen Mächten und Kräften zugänglich werden, die wir erst wahrnehmen lernen, wenn das Organ dafür offen ist, so werden wir auch den schlimmen geistigen Mächten und Kräften zugänglich; denn die sind damit verbunden. Genau so, wie wir auch mißklingende Töne hören, wenn wir wohllautende Tone hören wollen. Wenn wir in die geistige Welt eindringen wollen, müssen wir uns auch klar sein, daß wir nach der schlimmen Seite geistige Erfahrungen machen können. Wenn wir nur nach der negativen Seite hingegeben wären der geistigen Welt, könnte Gefahr über Gefahr unser geistiges Leben bedrohen.

Wenn wir zunächst noch absehen von der geistigen Welt und einer geistigen Entwicklung selber und uns auf den Horizont des gewöhnlichen Lebens stellen, so können wir schon fragen: Wie wirkt das auf den Menschen, was ihn zunächst negativ macht, zum Beispiel eine vegetarische Diät? - Wenn der Mensch einfach aus einem agitatorischen Eigensinn heraus Vegetarier wird, ohne ein sachgemäßes Urteil einzuholen, oder aus einem Prinzip heraus, ohne daß er in seiner seelischen Lebensund Handlungsweise etwas ändert, dann wird dieses Übergehen zur vegetarischen Diät ihn unter Umständen recht sehr schwach machen gegenüber diesen oder jenen Lebenseinflüssen, und er wird vielleicht besonders in bezug auf gewisse leibliche Eigenschaften herunterkommen können. Wenn aber jemand überzugehen hat zu einem Leben der Initiative, wenn er sich neue Aufgaben des Lebens zu setzen hat, die sich ihm stellen nicht aus dem äußeren Leben, sondern aus einem reichen, in sich entwickelten Seelenleben heraus, wenn er neuen Inhalt in sein Leben hineinbringt, dann kann es ihm ungeheuer nützen, wenn er auch in bezug auf die Diät in eine neue Lebensweise eintritt und sich die Hindernisse, die aus der alten Diät kommen können, aus dem Wege schafft.

Die Dinge sind in ganz verschiedener Weise wirksam; das zeigt sich aber nur für den, der das Leben intim betrachtet. Weil diese Dinge dem wahren Geistesforscher bekannt sind, darum betont er so stark, was hier schon oft betont worden ist: daß der wahre Geistesforscher niemand die Mittel geben wird, sich in die höheren Welten hinaufzuerheben, ohne ihn zugleich darauf aufmerksam zu machen, daß man nicht bloß die negativen Eigenschaften der Seele, die notwendig sind zum Empfangen neuer Eindrücke, nicht bloß Beschaulichkeit und Versenktsein in sein Inneres entwickelt, sondern zu gleicher Zeit dem Leben, das eine neue Stufe erklimmen soll, einen mächtigen, es haltenden und es ausfüllenden Inhalt gibt. Wem man die Mittel an die Hand gibt, Kraft zu entwickeln, um in die geistige Welt hineinzuschauen, den würde man durch die damit verbundene Negativität auch in die Lage versetzen, allen möglichen schlimmen geistigen Kräften ausgesetzt zu sein. Wenn man aber bei jemand, der in die geistige Welt eindringen will, zugleich den guten Willen findet, sich aus den Mitteilungen der Geistesforscher heraus damit bekanntzumachen, was es in den höheren Welten gibt, dann wird ein solcher in keinem Augenblicke bloß der Negativität hingegeben sein; sondern er wird etwas haben, was die Seele auf einer höheren Stufe mit einem positiven Inhalt ausfüllen kann. Deshalb wird so oft betont, man solle nicht nur nach höheren Stufen der Seele suchen, sondern parallel gehen lassen ein sorgfältiges Studieren dessen, was aus der Geisteswissenschaft heraus als Mitteilung gegeben werden kann. Daher wird gerade in der Geistesforschung berücksichtigt, daß der Mensch, wenn er neue Welten erleben soll, notwendig in eine Negativität hineinkommt.

Aber was wir so hervorrufen müssen, wenn wir die Seele bewußt entwickeln, das tritt uns an verschiedenen Menschen draußen im Dasein entgegen, weil ja nicht nur im gegenwärtigen Leben die Seele eine Entwickelung durchmacht, sondern schon in früheren Leben Entwicke-lungen durchgemacht hat und bereits auf einer bestimmten Stufe ins Dasein tritt. Wie wir im gegenwärtigen Leben von Stufe zu Stufe eilen und, wenn wir zu einer positiven Stufe kommen wollen, dazwischen negative Seeleneigenschaften ausbilden müssen, so können wir auch einen solchen Abschluß gehabt haben, als wir das letzte Mal durch die Pforte des Todes gingen und in ein nächstes Leben mit vorwiegend negativen oder auch positiven Eigenschaften eintraten. Was dazu angetan ist, uns in das Leben mit positiven Eigenschaften hereintreten zu lassen, das wird uns so lassen, wie wir sind und wird ein Hemmschuh höherer Entwickelung sein; denn was uns an Anlagen zu positiven Eigenschaften gegeben ist, gibt einen scharf ausgeprägten Seelencharakter. Die Anlage zu einer negativen Seelenstimmung gibt uns zwar die Möglichkeit, daß wir zwischen Geburt und Tod viel in unser Seelenleben hineinführen; aber sie liefert uns auch all den Wechselfällen des Lebens aus, vor allem aber den wechselnden Eindrücken, die wir von den anderen Menschen empfangen. Daher können wir besonders sehen, wenn ein Mensch mit negativer Seelenstimmung anderen Menschen gegenübertritt, wie die Eigenschaften dieser anderen Menschen auf ihn abfärben. So kann ein negativer Mensch, wenn er einem Freunde oder jemandem, mit dem er sonst im Verhältnis einer Neigung steht, nahe tritt, wirklich erfahren, wie er immer ähnlicher und ähnlicher dem anderen wird. Menschen mit negativer Eigenschaft in Ehe oder Freundschaft werden sogar die Schriftzüge des anderen annehmen. Wer das Leben so betrachtet, der wird sehen, wie die Schriftzüge des einen Ehegatten mit negativer Seelenanlage immer ähnlicher werden den Schriftzügen des anderen.

So sind wir als negative Menschen den wechselnden Einflüssen anderer Menschen, namentlich derer, welchen wir nahe treten, hingegeben. Dadurch sind wir als negative Seelen sogar in gewisser Weise der Gefahr der Entselbstung ausgesetzt, so daß unser eigenes Seelenleben, unser eigenes Ich ausgelöscht werden kann. Das ist die Gefahr des negativen Menschen.

Die Gefahr des positiven Menschen ist die, daß er Eindrücke von den anderen Menschen nicht leicht aufnimmt, daß Eigenschaften des anderen nicht leicht in seine Seele hineingehen, daß er an allen anderen Menschen vorübergeht, sich nicht anschließen kann, nicht Freundschaften, nicht Neigungen im Leben finden kann. Es ist die Gefahr des positiven Menschen, daß er verhärtet und verödet bleiben kann in bezug auf seine Seele. Aber auch sonst dem Leben gegenüber zeigt sich, wie die positiven Eigenschaften und negativen Eigenschaften in der Seele wirksam sind. Und es ist tatsächlich tief hineinführend in das Leben, wenn wir die Menschen unter diesem Gesichtspunkte des positiven und des negativen Menschen betrachten; auch da, wo der Mensch der Natur gegenübersteht. Wer das Leben wirklich intim zu betrachten vermag, wird sogar an den Einflüssen der Natur auf den Menschen positive und negative Wirkungen unterscheiden können. Was wirkt denn vorzugsweise von einem Menschen auf den anderen? Was wirkt denn vorzugsweise dann, wenn der Mensch äußere Eindrücke empfängt?

Es gibt eines, was in gewisser Weise die Seele immer positiver macht. Das ist für den gegenwärtigen Menschen in seiner heutigen normalen Entwicklung -gleichgültig, welche Stufe des Lebens er erreicht hat -das Urteil, die vernünftige Erwägung, das Sich-klar-Werden über irgendeine Situation, über irgendein Lebensverhältnis. Das macht immer in gewisser Weise positiv. Dagegen ist das Verlieren des gesunden, selbstbewußten Urteils immer etwas, was die Seele negativ macht, was Eindrücke in die Seele hineinsendet, ohne daß sie sich durch positive Eigenschaften dagegen wehren kann. Ja, selbst das können wir sehen, daß menschliche Eigenschaften, wenn sie heruntertreten in die Sphäre des Unbewußten, stärker auf den anderen Menschen wirken, als wenn sie von der Sphäre des gesunden Urteils ausgehen, von der Sphäre der ordentlichen, selbstbewußten Urteilskraft. Man muß es ja leider im Leben vielfach erfahren - und gerade in einer geisteswissenschaftlichen Bewegung: Wenn Mitteilungen aus der geistigen Welt gegeben werden, die durchaus gekleidet sind in eine festgeschürzte Logik, Mitteilungen, welche gerade in dieselben Formen des Urteils sich kleiden, die man auch sonst im Leben anerkennt, dann gehen die Menschen solchen Mitteilungen sogar gern aus dem Wege; das lassen sich die Menschen leider durchaus nicht gefallen, daß in vernunftgemäßer Weise, schön die Tatsachen nach Ursache und Wirkung fortführend, Mitteilungen aus den geistigen Welten gegeben werden. Wenn diese Mitteilungen aber so gegeben werden, daß man sich in gewisser Weise des Urteils entschlagen kann, daß man das Urteil übersehen kann, dann sind die Menschen leicht zu gewinnen für Mitteilungen aus der geistigen Welt. Es gibt sogar Menschen, die im höchsten Grade argwöhnisch sind denen gegenüber, welche mit gesunder Vernunft Mitteilungen aus der geistigen Welt geben, dagegen sehr gläubig gegenüber solchen, welche im medialen Zustande, wie inspiriert von einer unbewußten Macht, derartige Mitteilungen in die Welt setzen. Diese Menschen, die nicht wissen, was sie sagen, die mehr sagen, als sie selbst wissen, sie finden sogar mehr Gläubige als die, welche genau wissen, was sie sagen. Es wird vielfach gesagt: Wie kann jemand über die geistige Welt etwas sagen, der nicht wenigstens in einem halb außerbewußten Zustande ist, so daß man sieht, daß er von einer fremden Macht besessen ist! - Das gilt vielfach als Grund gegen die Mitteilung von Tatsachen aus der geistigen Welt, die bewußt gegeben werden. Daher ist das Laufen zu Medien viel beliebter als dasjenige, was in den Formen und Begründungen einer gesunden Vernunft aus der geistigen Welt den Menschen geboten wird.

Wenn aber das, was aus der geistigen Welt kommt, heruntergetaucht wird in eine Region, wo die Bewußtheit ausgeschlossen ist, ausgeschlossen wird, ist immer die Gefahr vorhanden, daß es auf die negativen Seeleneigenschaften wirkt; denn da treten immer die negativen Eigenschaften in Kraft, wo etwas aus dunklen, unterbewußten Gründen an den Menschen herantritt. Wenn wir das Leben genauer betrachten, können wir immer wieder sehen, daß der Dümmere durch seine positiven Eigenschaften eine stärkere Wirkung selbst auf den Weiseren hat, daß dieser sehr leicht demjenigen verfällt, was aus einer nicht so gesunden Vernunft, wie er selbst sie hat, aus irgendwelchen dunklen Tiefen zutage gebracht wird. Daher können wir es begreifen, wie im Leben feinere Naturen mit einer fein ausgearbeiteten Vernunft ausgeliefert sind Leuten mit einem robusten Vorstellungsvermögen, die alles aus ihren Trieben und Neigungen heraus behaupten. Man würde das Leben durchaus verstehen, wenn man noch weiter ginge. Man würde dann auch sehen, wie sich die merkwürdige Tatsache darstellt, daß einem Menschen jemand gegenübertreten kann, der nicht nur seine gesunde Vernunft zuweilen verleugnet, sondern der in bezug auf seine Vernunft angekränkelt ist und aus einem angekränkelten Bewußtsein heraus dieses oder jenes behauptet. Solange das Krankhafte nicht bemerkt wird, sind feinere Naturen solchen Menschen, welche aus einer krankhaften Seelenverfassung etwas behaupten, ungemein stark ausgeliefert. Alle diese Dinge gehören zu einer wirklichen Lebensweisheit; und wir können sie nur richtig ins Auge fassen, wenn wir uns klar sind, daß der Mensch, der nach der einen Seite hin positive Seeleneigenschaften hat, auch namentlich für die gesunde Vernunft gar nicht zugänglich zu sein braucht, daß dagegen ein Mensch mit negativen Eigenschaften dem zugänglich ist, wofür er nichts kann, und worin die Vernunft gar nicht hineinleuchten kann. Diese Dinge müssen für eine feinere Seelenkunde durchaus berücksichtigt werden.

Aber auch wenn wir nicht Eindrücke von Menschen in Betracht ziehen, sondern jene Eindrücke, die von der sonstigen Umgebung des Menschen in die Seele kommen, ins Auge fassen, können wir Wichtiges und Bedeutungsvolles gewinnen, wenn wir von dem Gesichtspunkt des positiven und des negativen Menschen ausgehen. Denken wir uns zum Beispiel, irgendein Forscher bearbeitet ein ganz bestimmtes Gebiet, und nehmen wir an, er ist ein sehr fruchtbarer Forscher, der viele einzelne Tatsachen der äußeren Welt verarbeitet, rein tatsachenmäßig. Dadurch wirkt er zum Heile der Menschheit. Nun aber verbindet er diese Tatsachen nach den Vorurteilen seiner Seele, nach alle dem, was er aus Erziehung und aus seinem vorhergehenden Leben gewonnen hat, durch eine bestimmte Theorie und Weltanschauung, die vielleicht gar nichts anderes darstellt als eine ganz einseitige Auslegung der Tatsachen. Dieser Mensch wird mit den Begriffen und Ideen, die er aus den Tatsachen gewonnen hat - wenn er sie nur selbst durch sein eigenes Nachdenken gewonnen hat -, durchaus etwas haben, was in gesundender Weise auf seine Seele wirken kann; denn es ist dadurch, daß er es sich selbst als seine Weltanschauung erarbeitet hat, etwas, was seine Seele mit positiver Stimmung erfüllt. Nehmen wir aber an, es kommen jetzt Bekenner und Anhänger, die nicht an den Tatsachen selbst sich die Ideen erarbeiten, sondern sie hören oder lesen; die nicht jene Gefühle haben, welche sich der betreffende Forscher im Laboratorium und Kabinett erarbeitet hat: bei einem ganzen Heere von Anhängern kann das alles negativen Seeleneigenschaften entsprechen. Dasselbe Glaubensbekenntnis können wir bei einem Schulhaupt, das einer einseitigen Richtung sich hingibt, als die Seele positiv machend anschauen; und bei einem ganzen Heere von Anhängern, die nur nachbeten, womit der andere seine Seele erfüllt hat, kann dasselbe durchaus negativen Eigenschaften entsprechen und ungesund wirken, kann sie immer schwächer und negativer machen.

Das ist etwas, was uns durch die ganze Geschichte des menschlichen Geisteslebens auffallen muß. Wir können auch heute sehen, wie Menschen mit einer ganz materialistisch-mechanistischen Weltanschauung, die sie sich selbst mit Fleiß aus ihren Tatsachen erarbeitet haben, durchaus frische, erfreuliche, positive Naturen sind, die uns als entzückende Charaktere entgegentreten. Bei ihren Anhängern aber, die im Grunde genommen in ihren Köpfen dieselben Vorstellungen tragen, die sie aber nicht selbst gewonnen haben, da zeigen sich diese Vorstellungen entsprechend einer ungesunden, negativen, schwächenden Seelenverfassung. Deshalb können wir die Tatsache verzeichnen, daß es ein Unterschied ist, ob man sich eine Weltanschauung selber erwirbt oder sie bloß annimmt: das eine Mal entspricht sie positiven, das andere Mal negativen Seeleneigenschaften. Diese Dinge kreuzen sich durchaus überall im Leben.

So können wir sehen, wie uns unsere Stellung zur Welt sowohl positiv wie auch negativ machen kann. Negativ machen kann uns zum Beispiel eine rein theoretische Naturbetrachtung; überhaupt das, was wir nicht sehen können. Aber um eine gewisse Stufe zu erreichen, müssen wir auch Negatives in uns hineinbringen. Es muß auch theoretische Naturerkenntnis geben. Man darf sich aber deshalb nicht der Einsicht verschließen, daß theoretische Naturerkenntnis - das Systematisieren der Tiere, Pflanzen, Mineralien, und was daraus folgt als Naturgesetze in Begriffen und Ideen - auf unsere Seele so wirkt, daß wir mit unserem negativen Charakter dem hingegeben sind. Dagegen wirkt alles, was wir charakterisieren können als Aufnehmen der Natur im ganzen und großen, mit lebendigem Gefühl, so auf unsere Seele, daß es die positive Seelenstimmung wachruft; zum Beispiel das Entzücktsein über die Pflanzenblüte, die wir nicht zergliedern, sondern in ihrer Schönheit auf uns wirken lassen, das Hingegebensein an die Morgenröte, die wir nicht astronomisch prüfen, sondern in ihrer glanzvollen Herrlichkeit betrachten. Denn bei allem, was wir aus irgendeiner Weltanschauung aufnehmen, sind wir nicht mit der Seele dabei; wir lassen es uns diktieren von anderen. Aber wir sind mit unserer ganzen Seele dabei, wenn wir entzückt oder abgestoßen sein können von den Naturerscheinungen. Was wahr ist an der Natur, das kümmert sich nicht um unser Ich; aber was uns entzücken oder abstoßen kann, das muß sich um unser Ich kümmern; denn je nachdem unser Ich ist, gehen wir entzückt oder abgestoßen an der Natur vorbei.

So können wir sagen: Das lebendige Sich-Einfügen in die Natur kultiviert in uns die positive Stimmung; das Theoretisieren über die Natur kultiviert negative Seelenstimmung. Das aber wieder verschränkt sich mit dem, was vorher gesagt worden ist: daß derjenige, der zuerst eine Reihe von Naturerscheinungen zergliedert, viel mehr positiv wirkt als der, der die Erkenntnisse des anderen aufnimmt und lernt. Das sollte man in aller wahren Pädagogik berücksichtigen. Und damit hängt zusammen, daß überall da, wo man ein Bewußtsein gehabt hat von den Dingen, die jetzt dargestellt worden sind, darauf gesehen wurde, daß der Mensch niemals nur die negativen Eigenschaften kultiviert in der Seele. Warum hat Plato vor die Pforte seines philosophischen Tempels die Worte geschrieben: Nur wer mit der Geometrie bekannt ist, solle eintreten! - Das geschah aus dem Grunde, weil Geometrie, Mathematik zu denjenigen Betätigungen des menschlichen Seelenlebens gehören, die man gar nicht in Wahrheit auf Autorität hin annehmen kann. Geometrie ist etwas, was man wirklich mit der inneren Seele durchdringen muß, was man sich erarbeiten muß und was man immer nur durch eine positive Seelentätigkeit erringen kann. Würde man das heute berücksichtigen, so würde es einen großen Teil der Wekanschauungssysteme, die die Welt heute durchschwirren, gar nicht geben. Denn wer da weiß, wie man sich ein solches Begriffssystem wie das geometrische positiv erarbeitet, der hat Respekt vor der inneren Tätigkeit des Menschen. Wer zum Beispiel Haeckels «Welträtsel» liest und keinen Begriff hat, wie man sich so etwas erarbeitet, der wird leicht ein neues Weltanschauungssystem produzieren können. Er braucht dazu nur die Begriffe ein wenig zu ändern; dabei arbeitet er aber aus lauter negativer Seelenstimmung heraus.

So liegt für einen Menschen etwas das Positive unbedingt Kultivierendes in der Geisteswissenschaft oder Anthroposophie. Wenn der Mensch nach den heute beliebten Methoden, zum Beispiel in Lichtbildern oder anderen Demonstrationen, diese oder jene Errungenschaften der Gegenwart vorgeführt erhält, diese oder jene Tiere oder Naturerscheinungen in Lichtbildern sehen kann, dann ist er ganz passiv dem hingegeben, und seine Seelenstimmung ist negativ; er braucht gar keine positiven Eigenschaften zu entwickeln, er braucht gar nicht nachzudenken. Man kann dabei dem Menschen zum Beispiel die verschiedenen Phasen eines über das Gebirge herabgleitenden Gletschers vorführen und anderes. Das ist ein Beweis dafür, wie man heute die negativen Eigenschaften der Menschen liebt. So einfach hat es die Anthroposophie nicht. Sie kann höchstens ihre Dinge symbolisch in Lichtbildern vorführen. Für die Dinge, welche in die geistige Welt hinaufführen, gibt es kein anderes Eingangstor als das menschliche Seelenleben. Wer wirklich fruchtbar in die Geisteswissenschaft eindringen will, muß es daher schon hinnehmen, daß ihm über die wichtigsten Sachen gar nichts demonstrativ vorgeführt wird. Er ist darauf angewiesen, daß er in seiner Seele selber mitarbeitet, so daß er die positivsten Stimmungen aus der Seele herauslösen muß. Deshalb ist aber die Geisteswissenschaft im eminentesten Sinne dazu geeignet, die positiven Eigenschaften der Menschenseele zu kultivieren. Darin liegt auch das Gesunde einer solchen Weltanschauung, die gar keinen anderen Anspruch macht, als das Wachrufen der in der menschlichen Seele liegenden Kräfte. Indem Anthroposophie appelliert an ein in jeder Seele Selbsttätiges, ruft sie das heraus, was in der Seele selbst verborgen liegt, um zu durchdringen alle Säfte und Kräfte des Leibes, und was im vollsten Sinne gesundend wirkt auf den ganzen Menschen. Und da die Anthroposophie nicht an etwas anderes appelliert, als an die gesunde Vernunft, die nicht durch Massensuggestion hervorgerufen werden kann, sondern nur durch das Verständnis des einzelnen, und da sie auf alles verzichtet, was durch Massensuggestion hervorgerufen werden kann, so rechnet sie gerade mit den positivsten Seeleneigenschaften des Menschen.

Damit haben wir ungeschminkt zusammengetragen, was uns zeigt, wie der Mensch unter den beiden Strömungen des Lebens, dem Positiven und Negativen, steht. Der Mensch kann sich zu höheren Stufen nicht anders entwickeln, als daß er eine untere positive Stufe verläßt, sich in eine negative Stimmung versetzt und in dieser Stimmung einen neuen Inhalt aufnimmt und sich so damit durchsetzt, daß er wieder auf einer höheren Stufe positiv wirksam werden kann. Wer die Natur richtig zu beachten versteht, der weiß, wie es die Weisheit der Welt macht, um den Menschen von einem Positiven zu einem Negativen und von einem Negativen wieder zu einem neuen Positiven zu führen.

Es ist schön, von diesem Gesichtspunkt aus eine Einzelheit zu betrachten, zum Beispiel die berühmte Definition des Aristoteles über das Tragische. Eine Tragödie, sagt er, führt uns vor eine abgeschlossene Handlung in der Weise, daß bei dem Zuschauer ausgelöst werden Furcht und Mitleid, aber so, daß Furcht und Mitleid eine Katharsis, eine Läuterung durchmachen. Der Mensch, der mit allem gewöhnlichen Egoismus ins Dasein tritt, ist in seinem Egoismus zunächst sehr positiv; er schließt sich in sich ab, er verhärtet sich. Man wird zunächst in gewissem Sinne sehr negativ, wenn man mit den anderen Menschen ihr Leiden mitfühlt, ihre Freude empfindet wie die eigene. Man wird in gewissem Sinne dadurch negativ, daß man aus seinem Ich herausgeht und Mitleiden, Mitfühlen entwickelt. Und man wird auch negativ dadurch, daß man sich vertieft in das, was wie ein unbestimmtes Schicksal über einem Menschen waltet; daß man sich vertieft in das, was aus den Handlungen eines Menschen, mit dem wir sympathisieren, morgen werden kann. Oder wer kennt nicht jenes Beben, das wir einem Menschen gegenüber haben, der irgendeiner Verrichtung zueilt, so daß ihn vielleicht morgen ein Unglück treffen kann, das wir voraussehen, während er aus seinen Impulsen heraus nicht anders kann, als diese Handlung vollziehen. Wir fürchten uns vor dem, was eintreten mag. Dadurch werden wir aber in eine negative Seelenstimmung versetzt; denn Furcht ist eine negative Seelenstimmung. Aber wir würden teilnahmslos werden gegenüber dem Leben, wenn wir nicht mehr fürchten könnten mit dem, was einer unbestimmten Zukunft entgegengeht. So werden wir negativ durch Mitfühlen und Furcht. Damit wir aber positiv werden können, führt uns die Tragödie das Bild eines Helden vor, an dessen Handlungen wir Mitgefühl empfinden sollen, und dessen Schicksal uns zunächst so entgegentritt, daß unsere Furcht erregt wird; aber zu gleicher Zeit wird uns durch die ganze Abgeschlossenheit der Handlung das Bild des Helden so vorgeführt, daß Furcht und Mitleid sich läutern, daß sie aus negativen Eigenschaften sich umwandeln in harmonische Befriedigung, die wir an dem Kunstwerk haben und wiederum in das Positive sich heraufheben.

So stellt uns die Definition des alten griechischen Philosophen an dem Kunstwerk dar, wie die Kunst ein Element im Leben ist, das einer notwendigen negativen Seelenstimmung entgegenkommt, um sie umzuwandeln ins Positive. Der künstlerische Schein führt uns auf eine höhere Stufe hinauf in allen seinen Gebieten, wo wir zunächst negativ werden müssen, um aus einem unentwickelten Seelenleben herauszukommen. In der Schönheit müssen wir zunächst dasjenige anschauen, was sich uns entgegenstellen soll, weil wir sonst nicht über unsere gegenwärtige Stufe hinauskommen würden. Dann aber überzieht sich auch das andere Leben durchaus mit dem

Glanz einer höheren Seelenstimmung, wenn wir zuerst durch die Kunst auf eine höhere Seelenstufe heraufgehoben worden sind.

So sehen wir, wie nicht nur im Leben des einzelnen, sondern wie auch im Gesamtleben der Menschheit das Positive und Negative abwechselt, wie es immerzu beiträgt zur Erhöhung des einzelnen Menschen von Inkarnation zu Inkarnation, aber auch des Lebens der ganzen Menschheit. Wir könnten leicht, wenn wir dazu Zeit hätten, zeigen, wie es positive Zeitalter und Epochen gegeben hat; wir könnten ganze Zeitalter als positive geschichtliche Menschheitszeitalter beschreiben, andere als negative und so weiter. In alle einzelnen Sphären des Seelenlebens, und damit des Menschenlebens überhaupt, leuchtet die Idee des Positiven und Negativen hinein. Sie tritt nicht so auf, daß nun der eine Mensch ein positiver und der andere ein negativer ist; sondern es geht jeden Menschen an. Jeder muß auf den verschiedenen Stufen des Daseins durch positive und negative Zustände hindurchgehen. Erst wenn wir die Sache so erblicken, wird sie uns eine Lebenswahrheit und dadurch die Grundlage zu einer Lebenspraxis. Daher kann sich uns auch bei dieser Betrachtung ein Wort bestätigen, das wir an die Spitze und an den Schluß eines dieser Vorträge gestellt haben, das Wort des alten griechischen Philosophen Heraklit, den man, weil er so tief in das menschliche Leben hineinzuschauen vermochte, den «Dunklen» genannt hat: «Der Seele Grenzen magst du nimmer finden, und wenn du auch alle Straßen durchliefest; so weit sind ihre Horizonte!»

Nun könnte jemand kommen und sagen: Dann ist alle Seelenforschung vergeblich! Denn wenn die Seele so weit ist, daß ihre Grenzen nirgends zu finden sind, dann kann sie keine Forschung ermessen, und man könnte verzweifeln an ihrer Erkenntnis! Das wird aber nur ein negativer Mensch sagen. Ein positiver Mensch würde hinzufügen: Gott sei Dank, daß dieses Seelenleben so weit ist, daß man es mit keiner Erkenntnis umspannen kann; denn dadurch ist es geeignet, daß wir alles, was wir heute in unserer Seele mit der Erkenntnis umspannen, morgen überschreiten können und so zu höheren Stufen hinauf eilen können! Seien wir froh, daß das Seelenleben in jedem Augenblicke unserer Erkenntnis spottet. Wir brauchen ein unbegrenztes Seelenleben; denn die Perspektive ins Unbegrenzte hinein gibt uns die Hoffnung, daß wir das Positive jeden Augenblick überschreiten können, daß das Seelenleben von Stufe zu Stufe eilen kann. Gerade die Grenzenlosigkeit und Unerkenn-barkeit des Seelenlebens gibt uns deshalb die bedeutsamste Perspektive für unsere Zukunftshoffnung und Zukunftszuversicht. Weil wir niemals die Grenzen der Seele selbst finden können, ist die Seele fähig, die Grenzen zu überschreiten und immer höhere und höhere Stufen zu ersteigen.

IRRTUM UND IRRESEIN Berlin, 28. April 1910

Dieser Zyklus von Vorträgen, den ich die Ehre hatte in diesem Winter hier vor Ihnen zu halten, hatte die Aufgabe, vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus, wie er in dem ersten Vortrage hier charakterisiert worden ist, die verschiedensten Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens und auch des Lebens im weiteren Umkreise zu beleuchten. Heute soll nun betrachtet werden ein Gebiet des menschlichen Lebens, das uns tief hineinführen kann in menschliches Elend, menschliches Leid, vielleicht auch menschliche Hoffnungslosigkeit. Dafür soll in dem nächsten Vortrage ein Gebiet berührt werden unter dem Titel «Das menschliche Gewissen», das uns wieder in die Höhen hinaufführen wird, wo am meisten zutage treten kann Menschenwürde und Menschenwert, die Kraft des menschlichen Selbstbewußtseins. Und dann soll der Abschluß des diesjährigen Zyklus gegeben werden mit einer Betrachtung der Mission der Kunst, in welcher die durchaus gesunde Seite dessen gezeigt werden soll, was uns vielleicht heute in seiner furchtbarsten Schattenseite des Lebens erscheinen wird.

Wenn von Irrtum und Irresein gesprochen wird, dann tauchen gewiß in eines jeden Seele Bilder des tiefsten menschlichen Leides auf, auch wohl Bilder des tiefsten menschlichen Mitgefühls. Und alles, was so in der Seele auftaucht, kann doch wieder die Aufforderung dazu sein, auch in diesen Abgrund des menschlichen Seelenlebens ein wenig mit dem Lichte hineinzuleuchten, das wir gewonnen zu haben glauben in diesen Vorträgen. Gerade derjenige, der sich immer mehr gewöhnt im Sinne der Denkweise zu verfahren, die uns hier vor die Seele getreten ist, muß sich ja der Hoffnung hingeben, daß durch diese geisteswissenschaftliche Anschauungsweise dieses traurige Kapitel menschlichen Lebens in gewisser Beziehung eine Aufhellung erfahren kann. Denn wer die Literatur kennt, und ich meine jetzt nicht die so sehr sich breit machende Laienliteratur, sondern die mehr wissenschaftliche, der wird sich sagen können, wenn er von seinem geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus die Sache betrachtet, daß die Literatur in gewisser Beziehung außerordentlich weit ist und eine Fülle von Material bietet zur Beurteilung der einschlägigen Tatsachen; daß es aber auch andrerseits in keiner Literatur so sehr zutage tritt, wie wenig die verschiedenen Theorien, die Anschauungsweisen und Denkgewohnheiten unserer Zeit geeignet sind, dasjenige auch zusammenzufassen, was an Erfahrungen, an Erlebnissen, an wissenschaftlichen Beobachtungen zutage gefördert wird. Gerade auf diesem Gebiete hat man so recht Gelegenheit zu sehen, wie die Geisteswissenschaft in vollem Einklänge sich fühlt mit wahrer, echter Wissenschaft, mit allem, was als wissenschaftliche Tatsachen, Ergebnisse und Erfahrungen uns entgegentritt; wie sie aber auch sozusagen auf Schritt und Tritt einen Widerspruch finden muß zwischen diesen Erfahrungen und Erlebnissen, und der Art, wie man vom Standpunkte heutiger wissenschaftlicher Weltauffassung diese Erfahrungen und Erlebnisse zu begreifen versucht. Wir werden allerdings auch auf diesem Gebiete nur einzelne skizzenhafte Linien hinzeichnen können, aber vielleicht werden sie doch eine Anregung geben können, um uns auf diesem Gebiete ein Verständnis zu verschaffen, das auch geeignet ist, in unsere Lebenspraxis einzufließen, damit wir immer mehr und mehr imstande sein werden, uns zurechtzufinden gegenüber diesen traurigen Verhältnissen, die wir hiermit berühren.

Wenn wir nur die Worte «Irrtum» und «Irresein» aussprechen, dann sollte uns eines auffallen: daß wir -ob wir uns nun dessen bewußt oder unbewußt sind -mit dem Worte «Irrtum» etwas aussprechen, was grundverschieden ist von dem, was wir als «Irresein» bezeichnen. Auf der andern Seite wieder wird der genaue Beobachter eines Seelenlebens, das wirklich als im Zustande des Irreseins bezeichnet werden darf, Ausdrücke, Offenbarungen finden können, die sich doch nicht viel anders ausnehmen denn als Steigerungen dessen, was man auch im gewöhnlichen Leben bei einem normalen, immer noch als gesund anzusehenden Seelenleben als Irrtum in der einen oder andern Beziehung zu begreifen vermag. Man wird auch wieder mit einer solchen Beobachtung Unfug treiben können insofern, als gewisse Bestrebungen des geistigen Lebens die Tendenz haben, die einzelnen Grenzen zu verwischen, und immer wieder betonen, daß eine feste Grenze zwischen dem gesunden, normalen Seelenleben und einem solchen, das man mit dem Worte «Irresein» bezeichnen kann, eigentlich gar nicht bestehe.

Dieser Satz hat etwas Gefährliches; das muß gerade bei einer solchen Gelegenheit betont werden. Und zwar hat er etwas Gefährliches nicht etwa, weil er unrichtig ist, sondern weil er richtig ist. Das klingt paradox; aber dennoch ist es so, daß unrichtige Sätze zuweilen weniger gefährlich sind als richtige, die in einer einseitigen Weise ausgelegt und angewendet werden können, weil man sozusagen die Gefahr des Richtigen nicht merkt. Man glaubt schon etwas gesagt zu haben, wenn man in gewisser Hinsicht den Beweis führen kann, daß irgend etwas richtig ist; aber man müßte sich klar sein, daß eine jede richtige Sache auch ihre Kehrseite hat, und daß jede Wahrheit, die wir finden, sozusagen nur in bezug auf gewisse Tatsachen und Erlebnisse eine Wahrheit ist; daß sie jedoch in dem Augenblicke anfängt gefährlich zu werden, wenn wir sie ausdehnen auf andere Gebiete, wenn wir sie übertreiben und glauben, daß sie eine dogmatische Geltung habe. Daher ist in der Regel nichts damit getan, wenn man von einer Wahrheit weiß, daß sie besteht; sondern wichtig ist, daß wir bei einer richtigen Erkenntnis die Grenze beobachten, innerhalb welcher die Erkenntnis gilt.

Wir können allerdings im gewöhnlichen gesunden Seelenleben Erscheinungen erblicken, die, wenn sie über ein gewisses Maß hinausgehen, sich auch als Symptome eines krankhaften Seelenlebens darstellen. Das volle Gewicht dieses Ausspruches merkt nur derjenige, der wirklich gewohnt ist, intimer das menschliche Leben zu betrachten. Wer wollte denn nicht zugeben zum Beispiel, daß es zu einem krankhaften Seelenleben gehört, was man unter den Begriff «Irresein» fassen kann, wenn ein Mensch nicht in der Lage ist, an einen Begriff, den er fassen kann, im rechten Augenblick einen zweiten anzuknüpfen, sondern bei diesem einen Begriff stehenbleiben muß, und so stehenbleiben muß, daß er ihn auch dann festhält, wenn er schon in einer ganz anderen Situation ist, und ihn da anwendet, wo er nicht mehr hineinpaßt, mit andern Worten, wenn er unter einem Begriff handelt, der für ein Früheres richtig war, für das Spätere aber nicht mehr richtig ist. Wer wollte sagen, daß das nicht scharf an ein krankhaftes Seelenleben grenzen kann? Ja, wenn es in einem gewissen Maße vorkommt, ist es geradezu ein Symptom für seelische Erkrankung. Wer wollte aber wieder leugnen, daß es Menschen gibt, welche nicht weiter kommen können in ihrer Arbeit wegen ihrer Weitschweifigkeit, wegen ihrer Umständlichkeit? Da ist, wenn man nicht loskommen kann von einer Vorstellung, der Anfang gegeben im normalen Seelenleben, wo wir aufhören müssen von Irrtum zu reden, und wo wir bereits anfangen müssen, von krankhaftem Irresein zu sprechen.

Nehmen wir zum Beispiel an, jemand unterliegt dem Seelenfehler, und das kommt durchaus vor, daß er, wenn er in seiner Nähe husten hört, aus diesem Husten nicht das gewöhnliche Husten heraushört, sondern die Illusion empfängt, daß die Leute schlimme Dinge über ihn sprechen, sozusagen über ihn schimpfen. Wer nun sein ganzes Leben so einrichtet, daß es als eine Folge von Handlungen erscheint, die unter dem

Einfluß einer solchen Illusion stehen, der wird für einen Menschen gehalten werden, dessen Seelenleben ein krankhaftes ist. Wie nahe liegen aber dennoch gewisse Erscheinungen des gewöhnlichen Lebens, wo wir einfach davon sprechen, daß irgend jemand da oder dort etwas erlauscht und sich auch die Worte zurecht legt, und etwas ganz anderes gehört zu haben glaubt, als wirklich ausgesprochen worden ist. Oder haben Sie noch nicht gehört, wie unendlich oft es vorkommt, daß jemand sagt: Der oder jener hat dies oder das über mich gesagt! - wovon auch nicht eine Spur zu finden ist, daß es der andere wirklich gesagt hat? Es ist auch zuweilen recht schwierig, sozusagen festzustellen, wo das ganz normale Seelenleben selbst in seinem gesunden Ablauf hineinfließen kann in das krankhafte Seelenleben.

Paradox mag es erscheinen, aber es könnte doch zu manchem Gedanken auf diesem Gebiete anregen, wenn wir uns denken, daß jemand bei der Betrachtung einer Allee die ganz normale Wahrnehmung hat, daß er die nahen Bäume in ihren natürlichen Entfernungen sieht, während die entfernteren immer näher und näher rük-ken, und daß er nun den Beschluß faßte, die Bäume, wie sie einander gegenüberstehen, mit Stricken zu verbinden, die Stricke aber dabei immer kürzer und kürzer machen wollte, je weiter die Bäume von ihm fortstehen. Da würden wir das Beispiel haben, daß er aus einer ganz gesunden Wahrnehmung einen Fehlschluß macht. Aber die gesunde Wahrnehmung ist eben nicht anders vorhanden, als wenn jemand eine Illusion hat. Die Illusion ist auch eine Wahrnehmung. Dann erst entsteht das Ungesunde und Schädigende einer Illusion, wenn der Betreffende sie für eine eben solche Wirklichkeit hält als etwa den Tisch, der vor ihm steht. Erst wenn er die Wahrnehmung nicht in der richtigen Weise zu deuten vermag, entsteht das, was man als krankhaft bezeichnen kann. Nun kann man diesen letzten Fall, daß jemand eine Halluzination hat und sie als eine Wirklichkeit im gewöhnlichen physischen Sinne ansieht, mit dem vergleichen, was vorhin als ein Paradoxon angeführt wurde, daß jemand die Stricke immer kürzer und kürzer machen wollte, mit denen er die Bäume einer Allee verbindet. Da würden wir innerlich, logisch, einen Unterschied zwischen diesen zwei Dingen nicht finden können. Dennoch aber: wie nahe liegt es, bei einer Illusion ein falsches Urteil zu bilden, und wie ferne liegt es, bei der Wahrnehmung einer Allee uns ein gleiches falsches Urteil zu bilden! Das alles erscheint vielleicht manchem töricht. Trotzdem aber muß man sich an solche intimen Dinge halten, denn sonst kommt man nicht weiter und würde nicht sehen, wie oft normales Seelenleben hineinfließen kann in ein ungesundes.

Nun können wir als weitere Beispiele noch eklatantere Fälle anführen von Menschen, deren Seelenleben als im höchsten Grade gesund und scharfsichtig gilt. Ich möchte etwas anführen von einem deutschen Philosophen, der von denen, die auf diesem Gebiete sich betätigt haben, zu den ersten Männern seines Faches in der Gegenwart gerechnet wird. Dieser Philosoph erzählt von sich folgendes Erlebnis:

Er kam einmal in ein Gespräch mit einem Manne, und dieses Gespräch führte die beiden dazu, über einen ihnen beiden bekannten Gelehrten zu sprechen. In dem Augenblick, wo das Gespräch auf jenen Gelehrten kommt, verfällt der Philosoph auf die Vorstellung eines illustrierten Werkes über Paris - und im nächsten Augenblicke gleich hinterher auf die Vorstellung eines Photo-graphiealbums von Rom. Dabei wird das Gespräch über jenen Gelehrten immer weiter geführt. Währenddessen versuchte der betreffende, der eben Philosoph war, sich zu prüfen, wie es möglich war, daß während des Gespräches einmal das Bild eines illustrierten Werkes über Paris und dann das Bild eines Photographiealbums von Rom auftauchen konnte. Und er legte sich das auch ganz richtig zurecht. Der Gelehrte, über den sie sprachen, hatte nämlich einen merkwürdigen Spitzbart. Dieser Spitzbart rief sogleich in dem Unterbewußtsein des Philosophen die Vorstellung hervor von Napoleon III., der auch einen Spitzbart hatte; und diese Vorstellung von Napoleon III., die sich in sein Bewußtsein hineingedrängt hatte, führte auf dem Umwege über Frankreich zu dem illustrierten Werk über Paris. Und nun tauchte vor ihm das Bild eines anderen Mannes auf, der auch einen Knebelbart gehabt hat, das Bild Victor Emanuels von Italien; und dieses Bild führte auf dem Umwege über Italien zu dem Photographiealbum von Rom. Da haben Sie eine merkwürdige Aneinanderreihung, man könnte sagen eine ursachenlose, eine regellose Aneinanderreihung von Vorstellungen, die ablaufen, während etwas ganz anderes im vollbewußten Seelenleben verfolgt wird. Nehmen Sie nun einen Menschen, der bis zu dem Augenblicke gekommen wäre, wo das illustrierte Werk über Paris vor ihm auftauchte, und nun den Faden des Gespräches nicht mehr festhalten könnte, und gleich hinterher die nachfolgende Vorstellung hätte des Photo-graphiealbums von Rom: er wäre einem regellosen Vorstellungsleben hingegeben; er würde sich nicht ruhig mit einem Menschen unterhalten können, sondern mitten drinnen sein in einem krankhaften Seelenleben, welches ihn ohne Zusammenhang von Ideen-Flucht zu Ideen-Flucht führte.

Aber unser Philosoph geht weiter und stellt daneben einen andern Fall, woran er erkennen will, wie sich die Dinge zueinander verhalten. - Einst ging er zum Steueramt, um seine Steuern zu bezahlen. Er hatte 75 Mark zu zahlen. Und da er trotz der Philosophie ein ordnungsliebender Mann ist, hatte er auch diese 75 Mark in sein Ausgabenbuch eingetragen und war dann an seine andere Beschäftigung gegangen. Nachträglich einmal wollte er sich erinnern, wieviel er Steuern bezahlt habe. Es wollte ihm nicht einfallen. Er dachte nach; und da er Philosoph ist, ging er dabei systematisch zu Werke. Er suchte von umliegenden Vorstellungen an die Vorstellung der Steuersumme heranzukommen. Er versuchte sich zu konzentrieren auf seinen Gang nach dem Steueramt. Und da fiel ihm ein das Bild von vier goldenen Zwanzig-Mark-Stücken, welche er in seiner Geldtasche hatte, und weiter das Bild, daß er fünf Mark zurückbekommen hat. Diese zwei Bilder standen vor ihm, und er konnte nun durch eine einfache Subtraktion herausfinden, daß er 75 Mark Steuern bezahlt hatte.

Hier haben Sie zwei ganz voneinander verschiedene Falle. In dem ersten arbeitet sozusagen das Seelenleben, wie es will, ganz ohne irgendeine Korrektur zu erfahren von dem, was wir den bewußten Ablauf der Vorstellungen nennen können; es erzeugt das Bild des illustrierten Werkes über Paris und das Bild eines Photogra-phiealbums von Rom. Im zweiten Falle sehen wir, wie die Seele durchaus systematisch vorgeht, jeden Schritt mit voller Willkür tut. Es ist das tatsächlich ein beträchtlicher Unterschied zwischen dem Ablauf zweier Seelenvorgänge. Nun macht aber jener Philosoph nicht auf etwas aufmerksam, was dem Geistesforscher sogleich auffallen wird. Denn es ist das Wesentliche im ersten Falle, daß er sich mit einem andern unterredet, daß er seine Aufmerksamkeit auf den andern wendet, daß sein ganzes bewußtes Seelenleben sich hinlenken mußte auf die Führung des Gespräches mit dem andern, und daß die regellos aufeinanderfolgenden Bilder, die wie in einer andern Schicht des Bewußtseins auftauchten, sich selbst überlassen waren. In dem zweiten Falle wendet der Philosoph seine Aufmerksamkeit nur darauf, was für Bilder aufeinanderfolgen sollen. Daraus würde sich wieder nur erklären, daß die Bilder im ersten Falle regellos ablaufen, während sie im zweiten Falle unter der Korrektur des bewußten Seelenlebens stehen.

Warum sind denn überhaupt Bilder da? Darüber gibt unser Philosoph keine Antwort. Wer das Leben beobachten kann, wer ähnliche Fälle auch sonst kennt, und wer in der Lage ist, ein wenig aus der Natur des betreffenden Philosophen zu urteilen - mir ist in diesem Falle nicht nur die Tatsache, sondern auch der Mann bekannt -, der wird, wenn wir das Wort gebrauchen wollen, die folgende Hypothese aufstellen können. Der betreffende Philosoph hat in seiner Unterredung einen Menschen vor sich gehabt, der ihn nicht sehr stark interessierte. Es war ein gewisser Zwang notwendig, um die Aufmerksamkeit auf das Gespräch zu konzentrieren; daher hatte er ein gewisses überschüssiges Seelenleben, das sich nicht auslebte in der Unterredung, sondern das sozusagen nach innen schlug. Aber er hatte wiederum nicht die Kraft, den Ablauf der Bilder zu kontrollieren; daher liefen sie regellos ab. Weil er sein Interesse auf eine Sache lenken mußte, die ihn nicht besonders interessierte, traten nun Bilder in dem überschüssigen Seelenleben auf; und weil die Aufmerksamkeit gerade dem interesselosen Gespräch zugewendet werden mußte, verliefen die Bilder des überschüssigen Seelenlebens in regelloser Weise. - Da hatten wir auch einen Hinweis, wie tatsächlich solche Bilder, wie im Hintergrunde des bewußten Seelenlebens, gerade noch wie in einem Abglanz des bewußten Seelenlebens ablaufen konnten. Solche Beispiele könnten wir in großer Anzahl vorführen. Das von mir gewählte Beispiel wurde deshalb angeführt, weil es sehr charakteristisch ist, und weil wir daran viel lernen können.

Nun aber handelt es sich darum, daß wir uns fragen: Weist uns denn nicht gerade ein solcher Vorgang darauf hin, etwas tiefer in das menschliche Seelenleben hineinzublicken? Oder wir könnten uns fragen: Wie kann überhaupt eine solche Spaltung des Seelenlebens auftreten, wie sich das in dem angeführten Falle gezeigt hat?

Und da kommen wir zu dem, wo die Erfahrungen und Erlebnisse jenes Unglücksgebietes, das wir heute zu berühren haben, sich in ganz normaler Weise eingliedern lassen in das, was-nns im Verlaufe dieses Winters so oft entgegengetreten ist. Gerade jener angeführte Philosoph steht, wenn er solche Erscheinungen des eigenen Seelenlebens erzählt, mehr oder weniger vor Rätseln. Er vermag nicht weiterzureden, wenn er solche Tatsachen registriert hat, weil unsere äußere Wissenschaft, selbst wenn sie noch so viel erzählt, halt macht vor der Erkenntnis des Wesens der Dinge und auch des Wesens des Menschen.

Wir haben bei der Erkenntnis des Wesens des Menschen gezeigt, daß wir nicht bloß den Menschen in der Weise zu betrachten haben, wie ihn die äußere Wissenschaft ansieht, sondern daß wir tatsächlich zu unterscheiden haben einen äußeren Menschen und einen inneren Menschen. Und daß dieser äußere Mensch nicht realer ist als der innere Mensch. Wir haben auf den verschiedensten Gebieten gezeigt, daß wir den

Schlafzustand zum Beispiel anders aufzufassen haben, als ihn die gewöhnliche Wissenschaft aufzufassen geneigt ist. Wir haben gezeigt, wie dasjenige, was vom schlafenden Menschen im Bette liegen bleibt, nur der äußere Mensch ist, und daß das gewöhnliche Bewußtsein nicht den unsichtbaren, höheren, eigentlichen inneren Menschen verfolgen kann, der sich im Schlafe aus dem äußeren Menschen herausbegibt. Das gewöhnliche Bewußtsein sieht eben nicht, daß sich hier etwas Wirkliches hinausbegibt, was ebenso real ist wie das, was im Bette liegen bleibt, daß der innere Mensch vom Einschlafen bis zum Aufwachen hingegeben ist seiner eigentlichen Heimat, der geistigen Welt. Und daß er aus ihr dasjenige saugt, was er vom Aufwachen bis zum weiteren Einschlafen braucht, um das gewöhnliche Seelenleben zu unterhalten. Daher müssen wir scharf gegenüberstellen und abgesondert voneinander betrachten den äußeren Menschen, der auch im Schlafzustand mit seinen Gesetzen und Regeln vorhanden ist, und den inneren Menschen, der nur im Wachzustand im äußeren Menschen darinnen ist, sich aber im Schlafzustand von ihm abgetrennt hat. So lange wir diesen Unterschied nicht machen, werden wir die wichtigsten Erscheinungen des Menschenlebens nicht verstehen können. Diejenigen, welche aus Bequemlichkeit überall die Einheit sehen und überall leichten Herzens einen Monismus begründen wollen, werden uns anklagen, daß wir Dualisten seien, weil wir die menschliche Wesenheit in zwei Glieder, in ein äußeres und ein inneres Glied spalten. Solche Menschen sollten aber nur gleich zugeben, daß es ein scheußlicher Dualismus ist, daß die Chemiker das Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff spalten. Man kann gar nicht im höheren Sinne Monist sein, wenn man nicht anerkennt, daß das Morton etwas viel tiefer Liegendes ist. Wer aber in dem Allernächsten gleich das Eine sehen will, der wird sich den Blick verschließen für die Mannigfaltigkeit des Lebens, für das, was allein das Leben erklären kann.

Nun haben wir aber auch gezeigt, daß wir in dem äußeren und dem inneren Menschen auch wieder unterscheiden müssen einzelne Glieder. Wir unterscheiden an dem äußeren Menschen zunächst dasjenige Glied, das wir mit physischen Augen sehen, mit Händen greifen können: den physischen Leib. Dann aber kennen wir ein anderes Glied, das wir den Ätherleib genannt haben, eine Art von Kraftgestalt, die der eigentliche Aufbauer und Bildner des physischen Leibes ist. Physischer Leib und Ätherleib sind dasjenige, was im Schlafe im Bette liegen bleibt. Was aber beim schlafenden Menschen aus dem physischen Leib und Ätherleib sich zurückzieht und in der geistigen Welt ist, das haben wir in diesen Vorträgen bezeichnet als den astralischen Menschenleib, der in sich wiederum den eigentlichen Träger des Ich schließt. Dann haben wir aber noch feinere Unterschiede gemacht. Wir haben wieder in diesem astralischen Leib drei Glieder des Menschen unterschieden, drei Glieder des Seelenlebens. Und eine große Summe von Lebenserscheinungen hat sich uns erklärt, indem wir diese drei Glieder sorgfältig auseinander gehalten haben.

Wir haben das unterste Glied des Seelenlebens die Empfindungsseele genannt; wir haben ein zweites Glied unterschieden als die Verstandes- oder Gemütsseele; und ein drittes Seelenglied als die Bewußtseinsseele. Wenn wir also von dem menschlichen Innern, von diesen drei Seelengliedern sprechen, werden wir auch da nicht ein chaotisches, unterschiedsloses Durcheinanderwirken von allerlei Willensimpulsen, Gefühlserlebnissen, Begriffen und Vorstellungen anerkennen, sondern wir werden das Seelenleben sorgfältig gliedern in diese drei Glieder. Nun besteht im normalen Menschenleben ein gewisses Wechselverhältnis zwischen dem äußeren und dem inneren Menschen. Dieses Wechselverhältnis können wir so charakterisieren, daß wir sagen: Die Empfindungsseele, unser unterstes Seelenglied, das unsere Triebe und Leidenschaften enthält, denen wir, wenn die höheren Seelenglieder wenig entwickelt sind, sklavisch hingegeben sind, dieses Seelenglied ist in einer gewissen Weise in Wechselwirkung mit dem, was wir in einer andern Hinsicht noch rechnen können zum äußeren Menschen, was dieser Empfindungsseele ähnlich, was aber im Menschen mehr äußerlich ist; und dieses mehr Äußerliche bezeichnen wir als den Empfindungsleib. Deshalb sagen wir: Wir haben den äußeren Menschen und den inneren Menschen. Im inneren Menschen haben wir als unterstes Glied die Empfindungsseele, im äußeren Menschen entsprechend den Empfindungsleib. Den astralischen Leib muß man hier als etwas anderes bezeichnen als den bloßen Empfindungsleib. Im einzelnen sind ja die drei Seelenglieder nur Modifikationen des astralischen Leibes, und zwar nicht nur aus ihm herausgebildet, sondern auch herausgesondert. Die Empfindungsseele steht im Wachzustande in dauernder Wechselwirkung mit dem Empfindungsleib; ebenso steht in ähnlicher Weise die Verstandes- oder Gemütsseele mit dem Ätherleib in Wechselwirkung; und was wir die Bewußtseinsseele nennen, steht in gewisser Weise in inniger Wechselwirkung mit dem physischen Leib. Daher sind wir in bezug auf alles, was Inhalt der Bewußtseinsseele werden soll, auf die Mitteilungen des Bewußtseins im Wachzustande angewiesen. Was uns der physische Leib, was die Sinne uns überliefern, was der Mensch mit dem Gehirn denkt, das wird zunächst Inhalt der Bewußtseinsseele.

So haben wir zwei dreigüederige Wesenheiten der Menschennatur, die einander entsprechen: die Empfindungsseele dem Empfindungsleib, die Verstandesseele oder Gemütsseele dem Ätherleib, die Bewußtseinsseele dem physischen Leib. Diese Zusammengehörigkeit kann uns erst Aufschluß geben über jene Fäden, die vom inneren Menschen zum äußeren Menschen gehen, die uns zeigen können, wie das normale Seelenleben des Menschen gestört wird, wenn sie nicht in der richtigen Weise vom inneren zum äußeren Menschen laufen. Weshalb ist das der Fall?

In einem gewissen Sinne ist das, was wir Empfindungsseele nennen, durchaus abhängig von den Wirkungen des Empfindungsleibes; und wenn die Empfindungsseele und der Empfindungsleib nicht in der richtigen Wechselwirkung stehen, wenn sie nicht einander in der rechten Weise Entsprechungen sind, dann ist das gesunde Seelenleben in bezug auf die Empfindungsseele unterbrochen. Ebenso ist es aber auch, wenn die Verstandesseele nicht in der richtigen Weise regulierend eingreifen kann in den Ätherleib, wenn sie nicht in der Lage ist, den Ätherleib so zu gebrauchen, daß er ein richtiges Instrument sein kann für die Verstandesseele. Und wieder wird die Bewußtseinsseele sich uns im Seelenleben als abnorm zeigen müssen, wenn der physische Leib ein Hemmnis und Hindernis ist für das normale Ausleben der Bewußtseinsseele. Wenn wir so den Menschen in sachgemäßer Weise zergliedern, können wir ein regelmäßiges Zusammenwirken erkennen, das erforderlich ist für ein gesundes Seelenleben; und wir können auch begreifen, daß alle möglichen Durchbrechungen eintreten können in der Wechselwirkung zwischen der Empfindungsseele und dem Empfindungsleib, der Verstandesseele und dem Ätherleib und der Bewußtseinsseele und dem physischen Leib. Und erst wer durchschauen kann, wie in diesem komplizierten Organismus die Fäden herüber- und hinüberlaufen, und was für Unregelmäßigkeiten darinnen entstehen können, erst der wird auch durchschauen können, wie ein ungesunder Fall eines Seelenlebens liegt. Ein ungesunder Fall wird nur eintreten können, wenn eine Disharmonie zwischen dem inneren und äußeren Leben besteht. Sehen wir denn das nicht in dem Fall, den wir angeführt haben? Nehmen wir noch einmal jenen Philosophen.

In dem Seelenleben, das abläuft unter völliger Kontrolle des Bewußtseins, sehen wir das, was in ihm gegenwärtig ist, in der Bewußtseinsseele auf der einen Seite und auf der andern Seite in der Verstandesseele. In der Empfindungsseele sehen wir aber dasjenige, was da kaum bemerkbar Bild an Bild reiht: das illustrierte Werk über Paris, das Photographiealbum von Rom. Das läuft deshalb in dieser Weise ab, weil er durch das Abziehen der Aufmerksamkeit, wobei er dennoch hingegeben ist an den Menschen, der vor ihm steht, eine Trennung herbeiführt zwischen Empfindungsseele und Empfindungsleib. Im Empfindungsleib haben wir zu suchen die aufeinanderfolgenden Bilder, das illustrierte Werk über Paris und das Photographiealbum von Rom. Da, in dem Empfindungsleib haben wir dasjenige, was als jener regellose Vorgang beschrieben worden ist. In der Bewußtseinsseele, im inneren Menschen, vollzieht sich das, was eben der Inhalt des Gespräches zwischen den beiden Personen war; und die Notwendigkeit, zwangsweise die Aufmerksamkeit dem Gespräch zu erhalten, spaltete in diesem Falle das Leben des Empfindungsleibes und der Empfindungsseele.

Das sind in der Tat Übergangszustände. Denn die schwächsten Störungen unseres Seelenlebens treten dann ein, wenn sich als selbständig erweist der bloße Empfindungsleib. Da werden wir immer noch die Besonnenheit bewahren und den Faden im inneren Menschen aufrechterhalten und uns das Bewußtsein erhalten können, das uns immer noch sagt: Wir sind nebenbei auch noch da, neben den zwangsweisen Bildern, die durch den selbständig gewordenen Empfindungsleib auftreten.

Wenn eine solche Spaltung aber eintritt in bezug auf Verstandesseele und Ätherleib, dann sind wir in einer viel schwierigeren Lage. Da gehen wir schon tief hinein in jene Zustände, die krankhaft zu werden beginnen. Und dennoch ist es schon da sehr viel schwieriger zu unterscheiden, wo das Gesunde aufhört, und wo das Krankhafte anfängt. Wir können uns an einem kniffligen Beispiel klarmachen, wie schwierig es ist, die Erlebnisse der Verstandesseele ganz selbständig zu erhalten, wenn der Ätherleib streikt, wenn er nicht ein bloßes Werkzeug dessen sein will, was wir denken. Wenn der Ätherleib sich verselbständigt und sich der Verstandesseele entgegenstemmt, dann läßt er dasjenige, was Gedanke sein soll, nicht vollständig zum Austrag kommen, so daß dann der Gedanke auf halbem Wege stehenbleibt und sich nicht zu Ende führen kann. Das tritt wirklich bei den sogenannten gescheitesten Menschen ein. Nehmen wir dafür ein groteskes Beispiel.

Es wird jeder das logisch Absurde belächeln und leicht einsehen, wenn man ihm sagt: Es ist doch ein ganz richtiger Schluß: Was du nicht verloren hast, das hast du noch. Lange Ohren hast du nicht verloren; also hast du noch lange Ohren! - Das Absurde tritt dadurch ein, daß man mit seinem Denken nicht in Übereinstimmung ist mit den Tatsachen. Aber nach genau demselben Muster, daß man sozusagen einen Vordersatz

wählt - «was du nicht verloren hast, ...» -, der dann eigentlich unvermerkt etwas in sich aufnimmt, was er sachgemäß nicht aufnehmen sollte, dadurch kommt man in Fällen, wo die Sache nicht so offenkundig liegt, zu den unglaublichsten Irrtümern in den wichtigsten Fragen des Lebens. - So gibt es einen Philosophen, der immer eine Lehre wiederholt, die er einmal aufgestellt hat über das menschliche Ich. Wir haben hier gerade öfter über das menschliche Ich gesprochen, wie es sich schon in seiher Wortbezeichnung von allen andern Erfahrungen und Erlebnissen, die wir haben können, unterscheidet. Wir haben gesagt, den Tisch kann jeder «Tisch», das Glas jeder «Glas», die Uhr jeder «Uhr» nennen; aber das einzige Wörtchen «Ich» kann nicht von außen an unser Ohr tönen, wenn es uns selbst bezeichnen soll. Damit wird auf einen Grundunterschied hingedeutet zwischen dem Ich-Erlebnis und allen andern Erlebnissen. Solche Dinge kann man merken. Man kann sie aber auch nur halb merken; und man merkt sie halb, wenn man so schließt wie jener Philosoph: Also kann das Ich niemals Objekt werden! Also kann das Ich nie beobachtet werden! - Und es ist eine scheinbar recht geistreiche Anschauung, wenn er weiter sagt: Wer das Ich erfassen wollte, der müßte das Ich überall hinbringen und doch wieder mit dem Ich dabei sein; das wäre dasselbe, als wenn jemand um einen Baum herumliefe und sich sagte, wenn er nur rasch genug läuft, dann kann er sich von hinten wieder abfangen! - Diesen Vergleich macht der betreffende Philosoph. Und wie könnte jemand von der Glaublichkeit nicht überzeugt werden, wenn er das Dogma vom Ich, das nie selber erfaßt werden kann, durch einen solchen Vergleich noch verstärkt hört! Und dennoch: das Ganze beruht nur darauf, daß man einen solchen Vergleich nicht machen darf. Denn man müßte die Vorstellung schon voraussetzen, daß man dieses Ich nicht beobachten kann. Wollte man den Vergleich mit dem Baum gebrauchen, so könnte man nur sagen: Das Ich ist nicht zu vergleichen mit einem Menschen, der um den Baum herumläuft, sondern höchstens mit einem Menschen, der sich herumringelte um den Baum wie eine Schlange; dann könnte man vielleicht mit den Händen seine Füße ergreifen. Denn das Ich ist eine ganz andere Gegenständlichkeit als
alles andere, was wir erfahren können. Es ist eine solche Gegenständlichkeit, die wir erfassen können als Subjekt und Objekt zusammenfallend. Das haben auch die Mystiker aller Zeiten, die in symbolischer Sprache gesprochen haben, immer angedeutet in dem Bild der sich selbst erfassenden, sich in ihren eigenen Schwanz beißenden Schlange. Diejenigen, die dieses Symbol gebrauchten, waren sich klar, daß sie in dem Gegenstand, den sie vor sich hatten, gleichwohl sich selber anschauten. An diesem Beispiel können wir sehen, wie wir von der bloßen Empfindung und Wahrnehmung von dem, was uns unmittelbar vor Augen steht, und was nur in Disharmonie kommen kann mit dem Empfindungsleib, vorrücken zu dem, was nicht nur in der bloßen Empfindung, in der bloßen Wahrnehmung arbeitet, sondern in der Verstandes- oder Gemütsseele. Wo wir innerlich die Gedanken verarbeiten müssen, was schon viel mehr der Willkür entzogen ist, da bieten nicht nur die bloßen Bilder ein Hindernis, sondern etwas, was ganz andere Widerstände bietet, und was von einem nicht bis in seine letzten Konsequenzen sich führenden Denken nicht erkannt werden kann. Da haben wir ein Beispiel, wie sich der Mensch einspinnen kann in eine Logik, von der er nicht bemerkt, daß sie nur seine Logik und nicht die Logik der Tatsachen ist. Eine Logik der Tatsachen kann nur vorhanden sein, wenn wir die Herrschaft behalten über das Zusammenarbeiten der Verstandes seele mit dem Ätherleib, also den Ätherleib beherrschen. So daß in der Tat diejenigen krankhaften Äußerungen unseres Seelenlebens, die sich vorzugsweise als Störungen in der Verbindung von Vorstellungen zeigen, sich als dadurch bewirkt herausstellen, daß unser Ätherleib uns nicht als
ein gesundes Werkzeug für die Äußerungen unserer Verstandesseele dienen kann. Nun aber dürfen wir fragen: Wenn wir schon in unserer Anlage jenen Ätherleib mitgebracht haben, der für die Entfaltung der Verstandesseele ein Hemmnis bietet, was können wir denn da eigentlich anderes sagen, als daß die Ursachen zu einem solchen Seelenleben, das aus dem bloßen Irrtum in das Irresein übergeht, in etwas liegen, über das wir keine Gewalt haben? In gewissem Sinne tritt uns gerade an einem solchen Beispiel, wenn wir es wirklich durchschauen, etwas entgegen, was hier auch immer wieder betont worden ist, und was von vielen unserer Zeitgenossen - auch von den aufgeklärtesten - als eine Phantasterei angesehen wird. Wir sehen, daß uns in einer ganz gewissen Weise unser Ätherleib Streiche spielt, daß er, statt die Verstandesseele ruhig gewähren und arbeiten zu lassen, damit die Urteile zu Ende kommen, uns Hemmnisse entgegenwirft; so daß wir, anstatt zu sagen: Wir sind hier ohnmächtig und können nicht weiter! - nun ein chaotisches, ein verzerrtes Urteil fällen. Wir sehen, daß unser Urteil, das aus der Verstandesseele fließt, sich durcheinandermischt mit dem, was unser Ätherleib uns hineinmischt. Sonderbar: wir glauben eine äußere Körperlichkeit an uns zu haben, und nun mischt sich die Tätigkeit dieses Ätherleibes hinein - wie etwas Gleichartiges - in die Tätigkeit

unserer Verstandesseele. Wodurch erklärt sich das?

Wenn man nur mit Worten umgeht, kann man dabei hinweisen auf vererbte Anlagen und so weiter. Das tun diejenigen, die aus einer gewissen Denkgewohnheit heraus über das Seelische überhaupt nicht logisch nachdenken können. Aber die Philosophen, die nachdenken können über das Seelenleben, die sagen: Was in diesem Falle als Verkehrtheit, als chaotische Verworrenheit des Seelenlebens eintritt, kann nicht aus bloßer physischer Vererbung stammen. - Und nun sehen wir einen vielgenannten modernen Philosophen der Gegenwart, der aus seiner Denkgewohnheit heraus über dasjenige, was in uns verläuft und doch nicht bloß physisch ist, ein merkwürdiges Wort gebraucht. Man könnte sagen, es ist ein niedliches Wort, wenn es sich nicht um ernste Wissenschaft handelte, wenn Wundt sagt: Da werden wir eben in die dunkle Unendlichkeit der Entwicklung hineingeführt! - Wer gewohnt ist, wissenschaftlich zu denken, den berührt es sonderbar, wenn ihm eine solche Redensart bei einem Philosophen entgegentritt, der heute in der ganzen Welt als berühmt gilt. Man vergleiche damit dasjenige, was Geisteswissenschaft zu sagen hat, indem sie in unserer Gegenwart mit einer Wahrheit auftritt, die wir öfter verglichen haben mit einer andern Wahrheit, die erst im 17. Jahrhundert der große Naturforscher Francesco Redi auf einem andern Gebiete ausgesprochen hat als den Satz: Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen! Die Geisteswissenschaft zeigt, indem sie diesen Satz auf eine höhere Sphäre erhebt, die Wahrheit des Satzes: Geistig-Seelisches kann nur aus Geistig-Seelischem entstehen! Sie führt uns nicht in die bloße physische Vererbung zurück, sondern sie zeigt uns, daß in jedem Physischen ein Geistiges wirkt. Und wenn die Gegenwirkungen des Ätherleibes auf die Verstandesseele zu große sind, so müssen wir es glaublich finden, daß unsern Ätherleib präpariert und gebildet haben muß etwas, was gleichartig ist mit unserer Verstandesseele; nur daß es ihn schlecht präpariert haben muß. Finden wir also heute in unserer Verstandesseele den Irrtum, so können wir freilich, wenn wir die Besonnenheit behalten, den Irrtum so korrigieren, daß er sich nicht bis auf die Leiblichkeit überträgt. Und wir brauchen durchaus nicht leichtfertig zu glauben, daß nun ein jeder Affekt gleich eine Erkrankung bewirken muß. Niemand kann strenger auf diesem Boden stehen als gerade die Geisteswissenschaft, daß es ein Unsinn ist, ohne weiteres irgendeinem äußeren Einfluß zuzuschreiben, wenn dieser oder jener verrückt oder wahnsinnig geworden ist. Aber auf der andern Seite müssen wir uns klar sein, wenn wir auch nichts vermögen über unsern Ätherleib, daß er dennoch in der Art, wie er sich uns entgegenstellt, sich durchtränkt und imprägniert zeigt mit denselben Gesetzen der Irrtümlichkeit, die uns heute als bloßer Irrtum entgegentreten, und daß wir die Krankheit dann haben, wenn wir den Irrtum verkörperlicht sehen im Ätherleib. Ein solcher Irrtum kann sich im gewöhnlichen Fall in unserem heutigen Leben zwischen Geburt und Tod nicht sogleich organisieren. Er kann es nur, wenn er wiederholt wird und zur Gewohnheit wird; denn etwas anderes ist es, wenn wir immer wieder und wieder in einer gewissen Richtung Irrtum auf Irrtum häufen zwischen Geburt und Tod, wenn wir uns immer wieder gewissen Schwächen des Denkens, des Fühlens und des Wollens hingeben und damit leben zwischen Geburt und Tod. - Wir haben betont, daß in den Leben zwischen Geburt und Tod eine Grenze besteht für die Übertragung dessen, was in der äußeren Körperlichkeit geschieht. Wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, wird der physische Leib mit allen guten und mit allen schlechten Anlagen zerstört, und wir nehmen mit hinüber alles, was wir zubereitet haben an Gutem und Schlechtem im Denken, Fühlen und Wollen. Und indem wir uns in unserem nächsten Dasein unsere äußere Leiblichkeit aufbauen, bringen wir in dieselbe dasjenige hinein, was irrig, was chaotisch ist, was Schwäche ist in unserem Denken, Fühlen und Wollen in unserer gegenwärtigen Verkörperung.

Wenn wir daher mit einem Ätherleib zu rechnen haben, der für uns ein Hemmnis ist, so dürfen wir sagen: Wenn wir in der Gegenwart den Irrtum in unserem Seelenleben haben, so können wir in unseren Ätherleib nicht unmittelbar hineinprägen, was die Seele ergriffen hat; aber indem wir durchgehen durch den Tod, wirkt dasjenige, was jetzt bloß in unserem Seelenleben ein Irrtum ist, organisierend auf das nächste Dasein. Was als Ursache und als eine gewisse Anlage in unserem Ätherleib erscheint, das können wir nicht in dieser Verkörperung finden, wohl aber können wir es dann finden, wenn wir in ein früheres Dasein zurückgreifen.

Damit sehen wir, daß wir ein weites Gebiet gewisser Seelenerkrankungen nur verstehen können, wenn wir nicht bloß hineingreifen in das geheimnisvolle «Dunkel der Unendlichkeit der Entwickelung», wobei man sich nichts denken kann, sondern daß wir zu einem früheren Leben des Menschen gehen müssen. Nur darf man auch diese Wahrheit nicht wieder auf die Spitze treiben; denn man muß sich klar sein, daß der Mensch neben den früher erworbenen Eigenschaften auch solche in sich trägt, welche in der Vererbung liegen, und daß gewisse Eigenschaften unseres äußeren Menschen als vererbte zu betrachten sind. Da entsteht die Notwendigkeit, daß man sorgfältig unterscheidet zwischen dem, wie sich der Mensch hindurchlebt von Dasein zu Dasein, und wie er sich zeigt als Nachkomme seiner Vorfahren.

Nun kann ebenso eine Disharmonie eintreten zwischen der Bewußtseinsseele, die unser Selbstbewußtsein begründet, und unserem physischen Leib. Da treten dann in unserem physischen Leib nicht nur die Merkmale auf, die wir uns selber zubereitet haben in einer früheren Verkörperung, sondern auch solche, die in der Vererbungslinie zu finden sind. Aber auch da ist das Prinzip dasselbe: Was in der Bewußtseinsseele wirkt, kann ein Hemmnis finden an dem, was die wirksamen Gesetze des physischen Leibes sind. Und wenn die Bewußtseinsseele diese Hemmnisse findet, dann entstehen alle die Dinge, die in gewissen Symptomen von Seelenkrankheiten so grausam zutage treten. Hier ist auch namentlich das Gebiet zu suchen, wo alle die Schattenseiten eines besonderen Organs hervortreten, wenn in unserem physischen Leib die Tatsache auftritt, daß sich ein Organ besonders vor den übrigen hervortut. Wenn die Organe im physischen Leibe regulär zusammenwirken und keines sich hervordrängt, dann wird unser physischer Leib ein reguläres Instrument der Bewußtseinsseele sein; wir werden in ihm kein Hemmnis finden und werden gar nicht bemerken, daß wir das physische Instrument der Bewußtseinsseele haben, ebensowenig wie ein gesundes Auge Hemmnis ist für ein normales Sehen. - Wir könnten dabei aufmerksam machen auf jenen Fall, den ein bedeutsamer Naturforscher der Gegenwart erzählt. Ein Mann hatte in seinem einen Auge eine Trübung. Diese Trübung bewirkte, daß er auf jenem Auge nicht normal sah, daß er besonders in der Dämmerstunde so etwas wie gespensterartige Bildungen sah. Weil jener Einfluß seines Auges sich auf das Sehen geltend machte, hatte er häufig die Empfindung, als ob sich ihm jemand in den Weg stellte. Wo sich ein solcher Einfluß des Auges als Hemmnis einstellt, da ist kein normales Sehen möglich. Diese partiellen Störungen können in der mannigfaltigsten Weise zutage treten.

Wenn die Bewußtseinsseele ein Hemmnis findet in dem physischen Leib, so müssen wir das immer zurückführen auf das besondere Hervortun dieses oder jenes Organes. Denn wenn alle Organe des physischen Leibes in normaler Weise zusammenwirken, stemmt er sich nicht der Bewußtseinsseele entgegen. Erst wenn sich ein Organ besonders hervortut, merken wir ein Hemmnis, weil wir jetzt einen Widerstand finden. Findet unsere Bewußtseinsseele keinen Widerstand, dann bringen wir unser Ich-Bewußtsein in der regelmäßigen Weise zum Ausdruck. Finden wir aber ein Hemmnis dieses freien Verkehrs mit der Außenwelt, und merken wir nicht im Bewußtsein, daß ein Hemmnis da ist, dann treten Größenwahn-, VerfolgungsWahnideen ein als Symptome für die eigentliche, tiefer liegende Erkrankung.

So sehen wir, wenn wir den Menschen in seiner Vielgliedrigkeit durchschauen, daß wir Harmonie und Disharmonie im Menschenleben begreifen können. Nur skizzenhaft konnte angedeutet werden, wie das Zusammenwirken dieser verschiedenen Glieder geschieht, und wie von der Geisteswissenschaft aus in die wunderbaren Ergebnisse, die heute in der Literatur vorliegen, Ordnung und Begreifen gebracht werden kann.

Wenn wir dieses verstehen, werden wir auch noch einen anderen Aufschluß gewinnen können. Vor allem denjenigen, daß wir die Realität des inneren Menschen ersehen, und wie der äußere und der innere Mensch von Verkörperung zu Verkörperung zusammenwirken; wie uns in gewissen Fehlern des äußeren Menschen, zum Beispiel in den Fehlern seines Ätherleibes, nur dasjenige zutage tritt, was Wirkung ist von Schwächen und Fehlern des Seelenlebens in früheren Daseinsstufen. Das aber zeigt uns, daß wir nicht immer in der Lage sein werden, wenn die Hemmnisse zu große sind, sie durch inneres, geregeltes, starkes Seelenleben zu überwinden. Wir werden es aber doch in vieler Beziehung tun können. Denn wenn wir in dem nicht normalen Seelenleben nur etwas haben wie einen Widerstand des äußeren gegen den inneren Menschen, dann werden wir auch begreifen, daß es darauf ankommt, die Kraft des inneren Menschen so stark als möglich zu machen. Ein schwacher Mensch, der nicht scharf die Konsequenzen seiner Gedanken ziehen will, nicht scharf ausmeißeln will seine Vorstellungen, der nicht darauf ausgeht seine Gefühle so zu bilden, daß sie im Einklänge sind mit dem, was er erlebt, ein solcher Mensch wird dem Widerstände des äußeren Menschen auch nur ein schwaches Gegengewicht entgegenstellen können; und er wird, wenn er Krankheitsanlagen in sich hat, im entsprechenden Zeitpunkt dem verfallen müssen, was man Seelenkrankheiten nennt. Anders wird die Sache stehen, wenn wir einem kranken Äußeren ein starkes Inneres entgegenstellen können; denn das Stärkere wird siegen! Und daraus ersehen wir, daß wir zwar nicht immer den Sieg davontragen können über das Äußere, daß wir aber alles mögliche tun können, um durch die Entwickelung eines starken, geregelten Seelenlebens möglichst die Überhand zu haben über ein krankes Äußeres. Und wir sehen den Nutzen dessen, wenn wir versuchen, unsere Gefühle und Empfindungen, unseren Willen so zu gestalten, daß wir uns nicht bei jeder kleinen Veranlassung affiziert fühlen; wenn wir versuchen, unser Denken über die großen

Zusammenhänge auszudehnen; wenn wir nicht bloß die allernächst liegenden Gedankenfäden suchen, sondern mit unseren Gedanken bis in die feinsten Verzweigungen des Denkens gehen, und wenn wir darauf bedacht sind, unser Begehren so zu gestalten, daß wir nicht das Unmögliche wollen, sondern nach Maßgabe der Tatsachen. Wenn wir ein starkes Seelenleben entwickeln, werden wir vielleicht dennoch an eine Grenze kommen können; wir werden aber das Möglichste getan haben, um von Innen heraus das Übergewicht über alle äußeren Widerstände zu erlangen.

So sehen wir also, was es bedeutet, wenn der Mensch sein Seelenleben in entsprechender Weise ausbildet. In der Gegenwart versteht man wenig, was es heißt: Ausbildung des Seelenlebens. Bei ähnlichen Gelegenheiten wurde schon erwähnt, daß man heute einen großen Wert zum Beispiel auf Turnen, Spazierengehen, auf großes Trainieren des physischen Leibes legt. Nichts soll gesagt werden über das Prinzip, das hier angedeutet ist. Die Dinge können gesund sein. Aber sie sind ganz bestimmt nicht zu einem guten Ziele führend, wenn man dabei nur auf den äußeren Menschen blickt, als ob er eine Maschine wäre, wenn man Übungen macht, welche auf die bloße physiologische Kräftigung zielen. Man sollte beim Turnen überhaupt nicht solche Übungen machen, die unter dem Gesichtspunkte geprägt sind, daß dieser oder jener Muskel besonders gekräftigt wird; sondern es sollte dafür gesorgt werden, daß wir bei jeder Übung eine innere Freude haben, aus einem inneren Wohlbehagen den Impuls zu einer jeden Übung holen. Aus der Seele sollen die Impulse zu den Übungen hervorgehen. Der Turnlehrer zum Beispiel sollte sich mit seinem Fühlen hineinversetzen können, wie die Seele dieses oder jenes Wohlbehagen hat, wenn sie die eine oder die andere Übung ausführt. Dann machen wir die Seele stark; sonst machen wir nur den Körper stark, und die Seele kann dabei so schwach wie möglich bleiben. Wer das Leben beobachtet, der wird finden, daß Übungen, die von einem solchen Gesichtspunkt aus unternommen werden, gesundend wirken und etwas ganz anderes beitragen zum Wohlbefinden des Menschen als jene Übungen, die unternommen werden, wie wenn der Mensch nur ein anatomischer Apparat wäre.

Der Zusammenhang zwischen dem seelischen Leben und dem physischen Leben enthüllt sich erst durch ein genaues Eingehen auf die Geisteswissenschaft. Wer da glaubt, daß man in dem Körperlichen einen Ausgleich sehen kann gegen geistige Anstrengungen, der weiß ein Wesentliches nicht. Wer Geistesforscher ist, der weiß, daß er zum Beispiel in der ungeheuerlichsten Weise ermüdet werden kann, wenn er genötigt ist, irgendeine Wahrheit einem anderen beizubringen und dann zuhören muß, wie der andere spricht, der noch nicht in einer ordentlichen Weise darüber sprechen, noch keine richtigen Gedankenbilder formen kann. In einem solchen Falle tritt für einen Geistesforscher starke Ermüdung ein; während zum Beispiel gar keine Ermüdung eintritt, wenn er in den geistigen Welten noch so viel forscht; das könnte bis ins Unendliche fortgehen. Das ist aus dem Grunde so, weil man es in dem Falle des Zuhörens mit körperlichen Vermittlungen zu tun hat, wobei das physische Gehirn tätig ist; während geistiges Forschen zwar, wenn es auf den unteren Stufen verläuft, auch die Mitwirkung der physischen Organe nötig hat; aber je höher es sich erstreckt, immer weniger ihrer bedarf und um so weniger ermüdend wirkt. Wenn der äußere Mensch nicht mehr mitzuarbeiten hat, dann tritt nicht mehr dasjenige auf, was man Erschöpfung oder Ermüdung nennen könnte. Da sehen wir zugleich, daß man in geistiger Tätigkeit Unterschiede machen muß; daß es etwas anderes ist, wenn geistige Tätigkeit den Impuls in der Seele selber hat oder wenn sie von außen angeregt wird. Das ist ja etwas, was immer zu beachten ist: daß in den Entwickelungsstadien des Menschen stets dasjenige eintritt, was den inneren Impulsen entspricht.

Nehmen wir eines, was immer betont worden ist, und was Sie nachlesen können in der kleinen Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft». Da ist gesagt worden, daß das Kind bis zum siebenten Jahre bei allem, was es tut, vorzugsweise den Impuls fühlt, es unter Nachahmung zu verrichten; daß es dann in der Zeit vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife in der Entwickelung unter dem Zeichen dessen steht, was man nennen könnte: Sich-Richten nach einer Autorität oder Richten nach dem, was durch das Darleben eines andern Menschen Eindruck auf uns macht. Nehmen wir an, es wird dem keine Beachtung geschenkt; es wird dagegen gesündigt, daß der Impuls der Seele bis zum siebenten Jahre auf Nachahmung eingestellt ist und in der Zeit vom siebenten Jahre bis zur Geschlechtsreife auf Autoritätsunterwerfung. Wird dem keine Rechnung getragen, so wird die äußere Körperlichkeit, anstatt sich zu einem normalen Instrument für die Seele zu entwickeln, sich in Unregelmäßigkeit entwickeln, und es wird dann die Seele in den folgenden Epochen der menschlichen Entwickelung nicht mehr die Möglichkeit haben, auf ein unregelmäßiges Äußeres in der richtigen Weise zu wirken und damit in Wechselwirkung zu treten. Dann sehen wir, wenn der Mensch in Wendepunkten des menschlichen Lebens in ein neues Stadium tritt, daß in einem gewissen Grade ein Glied des Menschen zurückgeblieben sein kann, wenn diese Regel nicht beobachtet wird. Und man würde leicht finden, daß nichts anderes demjenigen zugrunde liegt, was gewöhnlich als Jugendblödsinn, Dementia praecox, auftritt, als das Unterlassen der Beobachtung dieser Gesetze. Durch das Außerachtlassen der richtigen Vorschriften in früheren Epochen tritt dann in dem Zusammenwirken zwischen äußerem und innerem Menschen als Disharmonie dasjenige auf, was als Jugendblödsinn, Dementia praecox, bekannt ist, als Symptom für eine verspätete Nachahmung. Dann zeigt sich eben, daß das Nicht-Zusammenstimmen dessen, was die Geisteswissenschaft reinlich voneinander scheidet, in vieler Beziehung die Ursache eines abnormen Seelenlebens ist. Ebenso haben wir in dem, was gegen Ende des Lebens als die Altersparalyse auftritt, wiederum ein Nicht-Zusammenstimmen zu sehen zwischen innerem und äußerem Menschen, verursacht dadurch, daß der Mensch in der Zeit der Geschlechtsreife bis dahin, wo der Astralleib seine völlige Entwickelung erreicht, nicht so gelebt hat, daß eine Harmonie eintreten kann zwischen äußerem und innerem Menschen.

Auch daraus sehen wir also, daß uns die richtige Anschauung über das Wesen des Menschen Licht bringen kann über das, was wir das Wesen von Irrtum und Irresein nennen können. Und wenn wir auch nur einen oberflächlichen Zusammenhang gefunden haben, wenn wir auch nicht sagen können, daß der Irrtum, insofern er dem normalen Seelenleben angehört, sich bis in das äußere Leben, bis in die Lebensäußerungen prägen kann, so müssen wir dennoch sagen, daß demgegenüber das Trostreichere ein wichtiges Gesetz ist, nämlich daß wir durch die Entwickelung einer starken Logik, eines geregelten, gefühlsharmonischen und willensharmonischen Seelenlebens uns stark machen gegen die Hemmungen, die vom äußeren Menschen kommen können. So gibt uns die Geisteswissenschaft, vielleicht nicht immer, doch meist die Möglichkeit, die Übermacht, die Vorherrschaft des äußeren Menschen auszuschließen. Etwas Wichtiges ist es, daß wir, wenn wir den inneren Menschen pflegen und stark machen, ihn auch wieder dadurch stark machen gegen die Übermacht des äußeren Menschen. Ein Heilmittel gibt uns darin die Geisteswissenschaft. Sie ist es daher, die immer wieder und wieder hinweist auf die Wichtigkeit, geordnete Gedankengänge und ein sachgemäßes Vorstellungsleben zu entwickeln, nicht mit seinen Gedanken auf halbem Wege stehenzubleiben, sondern konsequent die Gedanken zu Ende zu denken. Das ist immer wieder von den verschiedensten Seiten her betont worden. Daher ist die Geisteswissenschaft mit ihrer strengen Forderung, unser Seelenleben so zu gestalten, daß es innerlich diszipliniert und harmonisiert erscheint, selbst ein Heilmittel gegen das Überhandnehmen einer krankhaften Körperlichkeit. Und Sieger kann der Mensch sein über krankhafte Anlagen, wenn er über Körperschwäche, über Körpermißbildung auszubreiten vermag das Licht eines gesunden Wollens, eines gesunden Fühlens und eines in sich selbst disziplinierten Denkens. Das hört man heute oft nicht gern. Dennoch ist es wichtig für uns, um die Gegenwart zu begreifen. Und so können wir sagen: Geisteswissenschaft weist uns sogar einen Trost: den, daß wir im Geiste, wenn wir ihn nur wahrhaft stärken, immer noch das beste Heilmittel haben für alles, was uns im Leben treffen kann. Wir lernen durch Geisteswissenschaft nicht über den Geist theoreti-sieren, sondern wir lernen ihn zu einer wirksamen Kraft in uns zu machen, wenn wir versuchen, bei dem nicht stehenzubleiben, wobei das Philistertum so gerne stehenbleiben will, bei halben Gedanken. Denn nur Halbheit der Gedanken ist es, wenn gesagt wird: Beweist es uns, was ihr da sagt über wiederholte Erdenleben und so weiter! Dem ist es nicht zu beweisen, der mit seinen Gedanken nicht zu Ende denken will; ganze Wahrheiten lassen sich mit halben Gedanken nicht beweisen! Nur für ganze Gedanken lassen sie sich beweisen, und ganze Gedanken muß der Mensch in sich selbst entwickeln. Wenn Sie das, was jetzt als Anweisung gegeben ist, weiter ausbauen, dann werden Sie sehen, daß damit ein Übel in unserer Zeit getroffen ist: das Übel des Unglaubens an den Geist; daß aber zugleich aufmerksam gemacht worden ist, wo die Mittel liegen, um den Unglauben in den Glauben an die wahre, starke Geistigkeit zu entwickeln. Der Glaube an die Vernunft ist im weiten Ausmaße heute gar nicht in der Menschheit vorhanden. Daher ist nicht immer diejenige vernünftige Unbefangenheit da, die notwendig ist, um die Wahrheiten der Geisteswissenschaft auch aufzufassen. Es soll nicht mit Spott und Ironie gesagt sein, sondern mit einer gewissen Wehmut, daß man auch auf unsere heutige Zeit anwenden konnte, was ein Ausspruch im «Faust» von gewissen Leuten sagt:

Wenn sie den Stein der Weisen hätten, Der Weise mangelte dem Stein!

Vernunft kann Geisteswissenschaft begreifen, und vernünftiges Begreifen der Geisteswissenschaft ist Gesundung bis in die äußerste Körperlichkeit hinein. Das behaupten übrigens nicht nur die heutigen Geistesforscher. Das behaupteten auch immer diejenigen, welche auf andern Wegen als die heutige Geisteswissenschaft sich dem Geiste zu nähern versuchten. Aber auch solche Menschen werden heute wenig verstanden. Wer würde heute nicht über einen Hegel spotten, gerade weil er überall das Dasein, die Wirksamkeit und Notwendigkeit der Vernunft betont hat? Er hat sie so betont, daß er sich die Wirksamkeit der Vernunft im gegenwärtigen Menschen in dieser Art vorstellte: Dieses Menschenleben mag ich mir vorstellen als ein Kreuz. Und für Hegel waren die Rosen im Kreuz, was die Vernunft im Menschen ist. Deshalb setzt er an die Spitze eines seiner Werke den Satz: «Vernunft ist die Rose im Kreuz der Gegenwart!» Und Glaube an die Vernunft wird das Kreuz siegen lassen. Glaube an die Vernunft und Glaube an ein diszipliniertes Denken, an ein harmonisiertes Empfindungs- und Willensleben wird an das Kreuz die Rosen hängen. Deshalb können wir sagen: Es ist doch etwas Wahres daran, daß wir in uns die Kraft haben, dem entgegenzuwirken, was wir Seelenkrankheiten nennen, wenigstens bis zu einer gewissen Grenze; wenn wir den Glauben haben an ein harmonisiertes Empfindungsleben, das wir ausbilden können, an ein harmonisiertes Willensleben, das wir ausbilden können, und an ein in sich diszipliniertes Vernunftleben, das wir ausbilden können und das wir ausbilden sollen. Bilden wir diese drei aus, so werden wir uns unter allen Umständen kräftiger und siegreicher im Leben machen. Und weil Hegel ein harmonisches Empfindungs- und Willensleben, ein diszipliniertes Gedankenleben, eine vernünftige Intellektualität zusammenfaßt in der Vernunft, deshalb tut er den Ausspruch, der ein Leitspruch für uns sein kann bei der Ausbildung unseres Seelenlebens, daß die Vernunft sein soll für den Menschen die Rose im Kreuz der Gegenwart!

DAS MENSCHLICHE GEWISSEN Berlin, 5. Mai 1910

Gestatten Sie, daß ich den heutigen Vortrag mit einer persönlichen Erinnerung beginne. Sie bezieht sich auf ein kleines Erlebnis, das ich als ganz junger Mensch hatte, und das zu den Dingen gehört, die, wenn auch scheinbar ganz klein und unbedeutend, doch für das Leben immer wieder schöne Erinnerungen bilden können. Als ganz junger Mensch hörte ich einmal die Vorträge eines Dozenten über Literaturgeschichte. Der betreffende Vortragende begann damals seinen Kursus mit einer Betrachtung des Geisteslebens zur Zeit Lessings und wollte einleiten eine Reihe von Betrachtungen, die durch die literarische Entwickelung der zweiten Hälfte des 18. und eines Teiles des 19. Jahrhunderts führen sollten. Und er begann mit Worten, welche einen tiefen Eindruck machen konnten. Er wollte den Hauptcharakterzug, der in das literarische Geistesleben zur Zeit Lessings hineinkam, dadurch charakterisieren, daß er sagte: Das künstlerische Bewußtsein bekam ein ästhetisches Gewissen. - Wenn man sich dann aus dem, was er weiter ausführte, zurechtlegte, was er mit diesem Ausspruch eigentlich sagen wollte - diskutieren wollen wir über die Berechtigung dieser Behauptung nicht -, so war es etwa folgendes: In die ganzen künstlerischen Betrachtungen und in alle Absichten der künstlerischen Leistungen, die sich an das Bestreben Lessings und anderer Zeitgenossen anschlössen, kam hinein der tiefste Ernst, durch den sie die Kunst nicht bloß zu etwas machen wollten, was wie ein Anhängsel des Lebens dasteht, was nur da ist, um auch nur etwas hinzuzufügen zu den verschiedenen anderen Vergnügungen des Lebens; sondern sie wollten die Kunst vielmehr zu etwas machen, was sich als ein notwendiger Faktor jedes menschenwürdigen Daseins in die Entwickelung einfügen muß. Die Kunst zu erheben zu einer ernsten und würdigen Menschheitsangelegenheit, die mitzusprechen hat in dem Chor, in welchem gesprochen wird über die großen fruchtbringenden Angelegenheiten der Menschheit, das sei das Ziel gewesen der Geister, die jene Epoche begannen. - Das wollte jener Literarhistoriker sagen, indem er betonte: Es kam in das künstlerisch-dichterische Leben hinein ästhetisches Gewissen.

Warum konnte denn ein solcher Ausspruch eine Bedeutung haben für eine Seele, die hinhorchen wollte auf die Rätsel des Daseins, wie sie sich in diesem oder jenem Menschenkopf spiegeln? Aus dem Grunde konnte ein solcher Ausdruck eine Bedeutung gewinnen, weil die Kunstauffassung geadelt werden sollte, indem sie mit einem Ausdruck belegt wurde, über dessen Bedeutung für alles Menschendasein, für alle Menschenwürde und Menschenbestimmung kein Zweifel bestehen kann. Mit einem Ausdruck sollte der Ernst des künstlerischen Wirkens belegt werden, über dessen Bedeutung sozusagen eine Diskussion ausgeschlossen ist. Und es ist etwas daran, wenn wir davon sprechen, daß in irgendeiner Angelegenheit jene Seelenerlebnisse eine Bedeutung haben, die wir mit dem Ausdruck «Gewissen» bezeichnen, weil wir dadurch gleichsam die betreffenden Angelegenheiten hinaufheben wollen zu einer Sphäre, in der sie geadelt werden. Das heißt mit anderen Worten: Die menschliche Seele verspürt, wenn der Ausdruck «Gewissen» ausgesprochen wird, daß etwas berührt wird von dem Wertvollsten im menschlichen Seelenleben, etwas von dem, was einen Mangel bedeuten würde für dieses Seelenleben, wenn es nicht in ihm vorhanden wäre. Und wie oft ist gesagt worden, um das Große und Bedeutungsvolle dessen zu charakterisieren, was mit dem Wort «Gewissen» bezeichnet wird - ganz gleichgültig, ob das der andere bildlich oder wirklich versteht: Was sich als Gewissen ankündigt in der menschlichen Seele, ist die Stimme Gottes in dieser Seele. Und man wird auch kaum finden, daß es irgendeinen Menschen geben kann, wenn er auch noch so wenig über höhere geistige Angelegenheiten nachzudenken bereit ist, der nicht irgendeinen Begriff sich von dem gemacht hätte, was man gemeinhin das «Gewissen» nennt. Ein jeder hat ja so ungefähr das Gefühl: Was es auch sein mag, es ist eine Stimme, die mit einer unwiderleglichen Gewalt in der einzelnen Menschenbrust Entscheidungen trifft über das, was gut und was schlecht oder böse ist; über das, was getan werden soll, damit der Mensch mit sich selber einverstanden sein kann, und was unterlassen werden muß, damit der Mensch nicht an den Punkt kommt, wo er sich selber in gewissem Sinne mit Verachtung behandeln muß. Daher können wir sagen: Das Gewissen erscheint jeder einzelnen Menschenseele als etwas Heiliges in der Menschenbrust, als etwas, worüber es verhältnismäßig sogar leicht ist, irgendeine Ansicht zu gewinnen. Anders allerdings stellt sich die Sache, wenn wir ein wenig die menschliche Geschichte und das menschliche Geistesleben betrachten. Wer würde denn nicht, wenn er eine solche geistige Angelegenheit ins Auge faßt, und wenn er tiefer zu sehen sich bemüht, ein wenig Umschau halten bei denen, wo er ein Wissen darüber voraussetzen kann: bei den Philosophen? Allerdings würde es ihm da gegenüber einer solchen Angelegenheit so ergehen wie gegenüber so vielen anderen Menschheitsangelegenheiten: Die Erklärungen, die man bei den verschiedenen Philosophen über das Gewissen findet, unterscheiden sich, wenigstens scheinbar, beträchtlich voneinander, wenn sie auch immer einen mehr oder weniger dunklen Kern enthalten, der überall gleich ist. Aber das wäre nicht das Schlimmste. Wer sich recht viel Mühe geben wollte, die verschiedenen Philosophen alter und neuerer Zeit zu fragen, was sie unter dem Gewissen verstanden haben, der würde finden, daß er mancherlei recht schöne Sätze bekäme - auch mancherlei recht schwer verständliche Sätze -, daß er aber nichts Rechtes träfe, von dem er sich sagen könnte, daß es vollständig und zweifellos dasjenige zum Ausdruck brächte, wovon er fühlt: das ist das Gewissen! - Es würde allerdings heute viel zu weit führen, würde ich Ihnen eine Blütenlese geben von dem, was als die verschiedenen Erklärungen über das Gewissen Jahrhunderte hindurch von seiten gerade der philosophischen Führer der Menschheit gesagt worden ist. Da könnte hingewiesen werden darauf, daß etwa von dem ersten Drittel des Mittelalters an und dann durch die ganze mittelalterliche Philosophie hindurch, wenn vom Gewissen die Rede war, immer gesagt worden ist, das Gewissen sei eine Kraft der menschlichen Seele, welche fähig ist, unmittelbar Aussagen zu machen über das, was der Mensch tun und lassen soll. Aber - so sagen zum Beispiel die Philosophen des Mittelalters - es liegt diesem Kraftmoment in der menschlichen Seele noch etwas anderes zugrunde, noch etwas Feineres als das Gewissen selber. Eine Persönlichkeit, deren Name hier auch schon öfter genannt worden ist, Meister Eckhart spricht davon, daß dem Gewissen zugrunde läge ein ganz kleiner Funke, der gleichsam als ein Ewiges in die Menschenseele gelegt worden ist, und der mit einer unwiderstehlichen Gewalt, wenn er vernommen wird, anzeigt die Gesetze des Guten und des Bösen.

Wenn wir dann in die neue Zeit heraufkommen, finden wir wieder die verschiedensten Erklärungen über das Gewissen; darunter auch solche, welche einen eigentümlichen Eindruck hervorrufen müssen, weil sie deutlich an der Stirn geschrieben tragen, daß sie den ganzen Ernst jener inneren Gottesstimme, die wir das Gewissen nennen, eigentlich nicht zum Ausdruck bringen. Es gibt Philosophen, welche davon sprechen, daß das Gewissen eigentlich etwas sei, was der Mensch sich dadurch erringt, daß er immer mehr und mehr Lebenserfahrungen in seine Seele aufnimmt, immer mehr und mehr erlebt, was für ihn nützlich, schädlich, vervollkommnend und so weiter ist oder nicht. Und aus dieser Summe von Erfahrungen bilde sich sozusagen der Niederschlag eines Urteils, das dann spräche: Tue das, tue das nicht! - Es gibt andere Philosophen, welche dem Gewissen wiederum die höchste Lobrede gehalten haben, die man ihm nur halten kann. Zu diesen letzten gehört der große deutsche Philosoph Jobann Gottlieb Fichte, der, wenn er auf das Grundprinzip alles menschlichen Denkens und Seins hinweisen wollte, vor allen Dingen auf das menschliche Ich hindeutete, aber nicht auf das vergängliche, persönliche Ich, sondern auf den ewigen Grundkern im Menschen. Er wies zugleich darauf hin, daß das Höchste, was der Mensch erleben kann in seinem Ich, das Gewissen sei. Und er sprach es geradezu aus, daß der Mensch nichts Höheres erleben könne als das Urteil in sich: Das mußt du tun, weil es deinem Gewissen widerspräche, es nicht zu tun. Darüber könne man, was Majestät, was Adel des Urteils betrifft, überhaupt nicht hinausgehen. Und wenn Fichte gerade der Philosoph ist, der am allerstärksten von allen Philosophen auf die Kraft und Bedeutung des menschlichen Ich hingewiesen hat, so ist es charakteristisch, daß er als den bedeutendsten Impuls im menschlichen Ich wiederum das Gewissen hinstellt.

Je mehr wir allerdings dann in die neuere Zeit hinaufkommen, und je mehr sich das

Denken einem materialistischen Grundcharakter nähert, desto mehr finden wir, daß das Gewissen - nicht für die menschliche Brust und nicht für das menschliche Herz, wohl aber für das Denken der mehr oder weniger materialistisch angehauchten Philosophen - in seiner Majestät sehr stark herabgedrückt wird. Nur durch ein Beispiel soll das beleuchtet werden.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es einen Philosophen, der ganz gewiß in bezug auf Vornehmheit der Seele, in bezug auf menschliches, harmonisiertes Fühlen, in bezug auf Weitherzigkeit der Gesinnung zu den schönsten und herrlichsten Persönlichkeiten gehört. Er ist heute schon wenig mehr genannt: ich meine Bartholomäus Carneri. Wenn Sie seine Schriften durchgehen, finden Sie trotz der Vornehmheit seiner Denkweise, trotz der Weitherzigkeit seiner Gesinnung, weil er ganz angehaucht war von der materialistischen Denkweise seines Jahrhunderts, daß er das Gewissen so charakterisiert: Was können wir uns unter dem Gewissen vorstellen? Es ist doch im Grunde genommen nichts anderes als eine Summe von Gewohnheiten und anerzogenen Urteilen, die wir in der ersten Jugend aufgenommen haben, die uns eingeprägt sind durch Erziehung und Leben, deren wir uns nicht mehr genau bewußt sind. Aus unseren anerzogenen Gewohnheiten heraus spricht es: «Das sollst du tun - das sollst du nicht tun!» Also auf die äußeren Lebenserfahrungen und Lebens -gewohnheiten, und zwar auf die engumschränktesten, wird hier der ganze Umfang des Gewissens zurückgeführt. Ja andere, noch mehr materialistisch angehauchte Philosophen des 19. Jahrhunderts sind noch weiter gegangen. Und interessant ist in dieser Beziehung die Schrift eines Philosophen, der in seiner mittleren Zeit auf Friedrich Nietzsche einen großen Einfluß gehabt hat: Paul Ree. Von ihm gibt es eine Schrift über die Entstehung des Gewissens. Sie ist interessant, nicht weil man auch nur in einem einzigen Satze beistimmen könnte, sondern als ein Symptom für die Anschauungen unserer ganzen Zeit. Darin wird ungefähr ausgeführt - seien wir uns bewußt, wenn man etwas kurz sagen und mit ein paar scharfen Linien darstellen muß, wird es dadurch in manchen Einzelheiten etwas verzerrt werden müssen -: Die Menschheit hat sich in bezug auf alle Eigenschaften entwickelt, also auch in bezug auf das Gewissen. Ursprünglich hatten die Menschen das überhaupt nicht, was wir das Gewissen nennen. Das ist nur ein Vorurteil, und zwar eines der gewaltigsten, wenn man das Gewissen für etwas Ewiges hält. Ursprünglich ist so etwas wie eine Stimme, die uns sagt: «Das sollst du tun - das sollst du nicht tun!», eine Stimme, die wir als das Gewissen bezeichnen - so meint Paul Ree -, überhaupt nicht vorhanden gewesen. Aber es entwickelte sich das, was wir den Rachetrieb nennen könnten. Das war das Ursprünglichste. Wenn einem irgend etwas angetan war, entwickelte sich der Rachetrieb, dasjenige wieder zurückzugeben, was einem angetan worden war. Und durch die Komplikation der Lebensverhältnisse kam es dahin, daß in sozialen Verbänden die Rache den Mächten übergeben wurde, denen man die Ausführung übertrug. So gewöhnte sich der Mensch daran, zu glauben, daß auf jede Tat, durch die ein anderer geschädigt wird, etwas folgen müsse, was man früher «Rache» genannt hat. So bildete sich das Urteil heraus, daß gewisse Taten, die schlimme Folgen haben, ausgeglichen werden müssen durch andere Taten. Und aus der Weiterbildung dieses Urteils entstand dann ein Zusammenhang zwischen gewissen Gefühlen, die der Mensch haben kann, wenn eine Tat getan ist, oder selbst, wenn er in die Versuchung kommt, etwas zu tun. Das hat der Mensch vergessen, daß ursprünglich der Rachetrieb lebendig war; das aber hat sich festgesetzt im Gefühl, daß eine Handlung folgen müsse als Ausgleich auf eine schädigende Tat. So glaubt der Mensch jetzt, daß eine «innere Stimme» spräche, während es in Wahrheit nur die nach innen verschlagene Stimme des Rachetriebes ist. - Da haben wir einen extremen Fall, dadurch extrem, weil durch eine solche Auseinandersetzung das Gewissen als eine vollständige Illusion hingestellt wird.

Aber auf der anderen Seite müssen wir doch wieder zugestehen, daß auch jene Menschen viel zu weit gehen, welche behaupten, das Gewissen sei etwas, was als eine Tatsache immer vorhanden gewesen sei, solange es überhaupt Menschen auf der Erde gäbe, daß es sozusagen etwas Ewiges sei. Indem sowohl dort, wo mehr geistig gedacht wird, wie auch dort, wo man das Gewissen als reine Illusion erklärt, Fehler gemacht werden, ist eine Verständigung auf diesem Gebiete sehr schwierig, trotzdem es sich um eine alltägliche, aber alltäglich-heilige Sache unseres menschlichen Innern handelt. Schon durch eine Umschau bei den Philosophen könnte man entnehmen, daß über das Gewissen selbst bei den besten unserer menschlichen Persönlichkeiten früher anders gedacht worden ist, als wir es heute müssen. Es ist mit Recht hingewiesen worden von Leuten, die doch etwas tiefer sehen in solchen Sachen, daß wir zum Beispiel bei einer so hehren Persönlichkeit wie Sokrates im Grunde genommen gar nicht so etwas finden wie das, was wir heute als «Gewissen» bezeichnen. Denn wenn wir sagen: das Gewissen ist eine

Stimme, welche selbst in der Brust des naivsten Menschen spricht und die wie mit göttlichheiligem Impuls sagt: «Dies sollst du tun! das sollst du lassen!» so nimmt sich demgegenüber die von Sokrates gemachte und dann auf Plato übergegangene Behauptung doch etwas anders aus. Beide behaupten, daß Tugend etwas sei, was lehrbar sei, was man lernen könne. Sokrates will also sagen: Wenn der Mensch sich klare Begriffe bildet über das, was er tun oder nicht tun soll, so kann er durch Lernen, durch ein Wissen von der Tugend dazu kommen, allmählich tugendhaft zu handeln. Wer nun auf dem heutigen Begriff des Gewissens feststeht, könnte dagegen einwenden: Das wäre eigentlich recht schlimm, wenn man erst abwarten müßte, bis man gelernt hat, was gut oder schlecht ist, um zu einem tugendhaften Handeln zu kommen. Das Gewissen ist etwas, was mit viel elementarerer Gewalt in der menschlichen Seele spricht - und längst im einzelnen Falle vernehmbar spricht: «Das sollst du tun und das lassen!» bevor wir uns die höheren Ideen gebildet haben über das, was gut und böse ist, bevor wir also eine Morallehre aufgenommen haben. Und Gewissen ist etwas, was eine gewisse Ruhe in die menschliche Seele einziehen läßt, wenn der Mensch sich sagen kann: Du hast etwas getan, womit du einverstanden sein kannst. Schlimm wäre es -so kann mancher sagen -, wenn wir erst viel lernen müßten über Wesen und Charakter der Tugend, um zu einer Zustimmung über unser Handeln kommen zu wollen. - Deshalb können wir sagen: Jener Philosoph, zu dem wir wie zu einem Märtyrer der Philosophie aufsehen, der durch seinen Tod geadelt und gekrönt hat sein philosophisches Werk, Sokrates, er stellt uns einen Tugendbegriff hin, der sich schwer mit dem heutigen Begriff vom Gewissen vereinigen läßt. Und selbst bei den späteren griechischen Denkern wird immer noch gesagt, daß man sich durch Lernen in der Tugend vervollkommnen könne; was im Grunde der ursprünglichen elementaren Macht des Gewissens widersprechen würde.

Woher kann es nun kommen, daß eine so hehre und gewaltig erscheinende Persönlichkeit wie Sokrates eigentlich den Begriff, den wir uns heute vom Gewissen machen, noch nicht kennt, trotzdem wir fühlen, wenn wir an Sokrates herantreten, so wie ihn uns Plato als Unterredner darstellt, daß aus seinen Worten der reinste Moralsinn, die höchste Tugendkraft spricht? Das kommt von nichts anderem her als davon, daß selbst diejenigen Begriffe, Vorstellungen und inneren Seelenerlebnisse, die heute der Mensch so fühlt, als wären sie ihm gleichsam eingeboren, auch im Laufe der Zeit von d®r Menschenseele erst errungen worden sind. Wer zurückgeht in das Geistesleben der Menschheit, der wird allerdings finden, daß der Begriff des Gewissens und das Gefühl vom Gewissen in den alten Zeiten - auch beim griechischen Volke - nicht in derselben Art vorhanden waren, wie sie heute gedacht und gefühlt werden. Entstanden ist der Begriff des Gewissens. Aber nicht auf so leichte Weise durch äußere Erfahrung und äußere Wissenschaft kann der Mensch etwas lernen über die Entstehung des Gewissens, wie es etwa durch Paul Ree versucht worden ist; sondern da muß schon tiefer hineingeleuchtet werden in die menschliche Seele.

Nun haben wir es in diesem Winter gerade als Aufgabe dieser Vorträge betrachtet, in das Gefüge der menschlichen Seele tiefer hineinzuleuchten, und zwar mit jenem Lichte, das entnommen ist einer Entwickelung der menschlichen Seele zu höheren Erkenntisfähigkeiten hinauf. Es wurde ja alles Seelenleben so dargestellt, wie es sich zeigt dem geöffneten Auge des Sehers, jenem Auge, das nicht nur die äußere Sinneswelt sieht und sich nicht nur ein Wissen erringt von der Sinneswelt, sondern das hinter den Schleier der Sinneswelt in die Region schaut, wo die eigentlichen Ursprünge der Sinneswelt liegen: in die geistigen Untergründe dieser Sinneswelt. Und auf der anderen Seite wurde wiederholt darauf hingewiesen - zum Beispiel in dem Vortrage «Was ist Mystik?» -, wie über dasjenige hinaus, was uns im Alltagsleben als unser Seelenleben erscheint, das seherische Bewußtsein in tiefere Regionen der Seele hineinführt. Wir glauben im gewöhnlichen Leben der Seele schon tiefere Untergründe zu erkennen, wenn wir in uns selber blicken und die Gedanken-, Gefühls- und Willenserlebnisse finden. Es ist aber darauf hingewiesen worden, wie das, was sich unserer Seele im tagwachenden Zustand zeigt, im Grunde nur die Außenseite für das eigentlich Geistige ist. Geradeso wie wir hinter den Schleier des Daseins schauen müssen, wenn wir dessen Untergründe finden wollen, hinter das, was uns unsere Augen zeigen, was uns unsere Ohren hören lassen, was uns unser Verstand durch das Gehirn erkennen läßt, so müssen wir hinter unser Denken, Fühlen und Wollen schauen, auch hinter die Gründe dessen, was wir in unserem Innern als das gewöhnliche Seelenleben haben, wenn wir die eigentlichen Ursachen, die geistigen Untergründe unseres eigenen Lebens kennenlernen wollen.

Von solchen Gesichtspunkten sind wir ausgegangen, um das menschliche Seelenleben in seinen mancherlei Verzweigungen zu beleuchten. Das hat sich uns herausgestellt, daß dieses menschliche Seelenleben in drei voneinander zu unterscheidenden Gebieten zu betrachten ist – wohl gemerkt, ich sage nicht «zu trennenden Gebieten»! Als das unterste Glied des Seelenlebens hat sich uns die Empfindungsseele dargestellt. Bei einem Menschen, der noch ganz hingegeben ist seinen Trieben, Begierden und Leidenschaften, der es noch nicht dahin gebracht hat, seine Affekte und Leidenschaften zu läutern und zu reinigen und von seinem Ich aus Herr über sie zu werden, sprechen wir davon, daß die Empfindungsseele das Übergewicht hat. Wenn der Mensch dann immer mehr und mehr Herr wird über Triebe, Begierden und Leidenschaften, dann zeigt sich uns ein höheres Seelenglied: die Verstandes- oder Gemütsseele. Darin macht sich geltend, was im Menschen lebt als Wahrheits-sinn, als Mitgefühl mit anderen Menschen und dergleichen. Die Verstandesseele entwickelt sich aus der Empfindungsseele heraus. Und das höchste Seelenglied, zu dem sich der Mensch zunächst aufschwingen kann - er wird in der Zukunft noch höhere Glieder entwickeln -, haben wir die Bewußtseinsseele genannt. Während der Mensch in der Empfindungsseele das, was als äußere Eindrücke von außen auf ihn wirkt, mit seinen Trieben und Leidenschaften beantwortet, steigt er in seine Gemütsseele hinauf, um, ohne lediglich auf Triebe und Leidenschaften zu hören, die Eindrücke der Welt zu beantworten. Wenn er seine Triebe, Begierden und Leidenschaften läutert, entwickelt sich die Verstandesseele. Wenn er dann mit dem, was er sich in seinem Innern erobert hat, wiederum herantritt an die äußere Welt, wenn er sich innerlich Vorstellungen erworben hat, um die Welt zu begreifen, und sich sagt: Meine Vorstellungen und Begriffe sind dazu da, um mir die Welt verständlich zu machen, - wenn er gleichsam wieder aus sich herausgeht, um sich ein Bewußtsein zu erwerben von dem, was draußen in der Welt vorhanden ist, dann steigt er hinauf zur Bewußtseinsseele.

Was ist es, was sich in der menschlichen Seele durch diese drei Seelenglieder hinaufarbeitet? - Das ist das menschliche Ich, jener Einheitspunkt des menschlichen Innern, durch den alles zusammengehalten wird, was gleichsam wie auf drei Saiten des Seelenlebens spielt, indem es sie in der verschiedensten Weise zusammenklingen läßt, konsonierend oder dissonierend. Diese Gewalt im Innern, die sich dadurch geltend macht, daß sie die Begriffe wieder verbindet mit den Dingen der Welt, nennen wir das menschliche Ich, das anwesend ist in allen drei Seelengliedern wie ein innerer Künstler, der auf dem menschlichen Seelenwesen spielt wie auf drei Saiten. Aber was wir so sehen wie eine Art inneren Spiels des Ich innerhalb unserer Seelenglieder, das hat sich doch erst nach und nach entwickelt. Ja, die ganze Art des jetzigen Bewußtseins hat sich erst nach und nach entwickelt. Und wir verstehen am besten, wie dieses menschliche Bewußtsein und das heutige menschliche Seelenleben sich aus der Urzeit hereinentwickelt haben, wenn wir ein wenig hinweisen auf das, was aus dem Menschen in der Zukunft werden kann, und was schon heute aus ihm werden kann, wenn er aus der Bewußtseinsseele heraus seine Seele entwickelt eben zu dem, was wir ein höheres, seherisches Bewußtsein nennen können. Die gewöhnliche Bewußtseinsseele läßt uns nur jene Außenwelt begreifen, welche dem Sinnesleben gegenübersteht. Wenn der Mensch hinter den Schleier der Sinnenwelt dringen will, muß er sein Seelenleben höher hinaufentwickeln, muß er die Entwickelung in sich selber fortsetzen. Dann macht er die große Erfahrung, daß es so etwas gibt wie eine Erweckung der Seele, etwas, was sich vergleichen läßt im niederen Seelenleben mit der Operation eines Blindgeborenen, der vorher nichts gewußt hat von Licht und Farben und nachher hereinbrechen sieht die lichtvolle, farbige Welt. So ist es mit dem, der durch die entsprechenden Methoden seine Seele zu höherer Entwickelung bringt und der dann den Augenblick erlebt, wo das, was sonst nicht genannt wird in unserer Umgebung, was uns aber immer umschwirrt, hereintritt als eine Fülle von Wesenheiten und Tatsachen in unserem Seelenleben, weil wir uns ein neues Organ erworben haben.

Wenn sich der Mensch bewußt durch Schulung zu solchem Sehertum entwickelt, nimmt er sein volles Ich in dieses Sehertum mit hinauf; das heißt, er bewegt sich innerhalb der geistigen Wesenheiten und Tatsachen, die unserer sinnlichen Welt zugrunde liegen, so wie er sich zwischen Tischen und Stühlen in der Sinnenwelt bewegt. Was ihn als sein früheres Ich geleitet hat durch Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele, das nimmt er in eine höhere Region des menschlichen Seelenlebens mit hinauf.

Wenden wir jetzt von dem hellseherischen Bewußtsein, das durchleuchtet und durchglüht ist vom Ich des Menschen, den Blick wieder zurück auf das gewöhnliche Seelenleben. In der verschiedensten Weise lebt das Ich des Menschen in drei Seelengliedern. Haben wir einen Menschen, der ganz und gar in den Trieben, Begierden und Leidenschaften lebt, die in seiner Empfindungsseele aufsteigen, ohne daß er im Grunde etwas dazu tut, so sagen wir: er ist hingegeben an seine Empfindungsseele, und das Ich ist noch sehr schwach in ihm tätig. Da hat das Ich keine besondere Gewalt; es folgt sozusagen den Trieben, Begierden und Leidenschaften der Empfindungsseele. Wir können sagen: Innerhalb jener Gewalten, die wie die Meereswogen der Seele auftauchen aus der Empfindungsseele, steht als eine schwache

Leuchte das Ich da und vermag noch wenig gegenüber dem Wogen der Triebe und Willensimpulse. - Freier und selbständiger arbeitet das Ich schon in der Verstandesseele oder Gemütsseele. Da kommt der Mensch schon mehr zu sich, weil die Verstandesseele sich nur dadurch entwickeln kann, daß der Mensch das, was er in seiner Empfindungsseele innerlich erlebt, im ruhigen, inneren Seelenleben verarbeitet. Der Mensch kommt in der Verstandesseele zu seinem Ich, das heißt zu sich selber. Das Ich wird immer leuchtender und leuchtender und kommt dann zur vollständigen Klarheit, so daß der Mensch sich sagen kann: Ich habe mich erfaßt! Ich bin zum eigentlichen Selbstbewußtsein gekommen! Zu dieser Klarheit kann das Ich erst in der Bewußtseinsseele kommen. Da zeigt sich die vordringende Stärke des Ich, wenn wir hinaufdringen von der Empfindungsseele durch die Verstandesseele zur Bewußtseinsseele.

Wenn sich aber der Mensch in seinem Ich über die Bewußtseinsseele hinausentwickeln kann zum hellsichtigen Bewußtsein, gleichsam zu höheren Seelengliedern, so werden wir es auch begreiflich finden, wenn der Seher, zurückblickend in die Menschheitsentwickelung, uns sagt: Geradeso wie das Ich hinaufsteigt zu höheren Seelengliedern, so ist es auch in die Empfindungsseele hineingekommen von einem untergeordneten Gliede der Menschennatur. - Wir haben schon darauf hingewiesen, wie die Gesamtheit des menschlichen Innern - Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele - sich entwickelt in der Gesamtheit der menschlichen Hüllen, die wir bezeichnen als physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib oder Empfindungsleib. Muß es da nicht begreiflich erscheinen, wenn nun die Geisteswissenschaft uns zeigt, daß das Ich, bevor es sich hinaufentwickelt hat durch die Empfindungsseele bis zur Bewußtseinsseele, eigentlich in untergeordneten, noch wenig seelischen Gliedern des Menschen, in den äußeren menschlichen Hüllen tätig war? Bevor das Ich in der Empfindungsseele war, war es im Empfindungsleib tätig; noch früher im Ätherleib und im physischen Leib. Da war es noch mehr ein solches Ich, das den Menschen von außen lenkte und leitete. Wenn wir uns von dieser Wirksamkeit eine Vorstellung machen wollen, können wir etwa sagen: Wenn wir den Menschen vor uns haben in seinen drei Hüllen, sehen wir das Ich wirksam, indem es den Menschen leitet und lenkt. Aber da ist der Mensch noch nicht fähig, zu sich Ich zu sagen, noch nicht fähig, in sich selber seinen Wesensmittelpunkt zu finden. Da kommen wir zu einem Ich, das noch in dem Dunkel des Leibeslebens waltet. Aber legen wir uns jetzt die Frage vor: Ist dieses Ich, das in dieser urfernen Vergangenheit im Menschen gewaltet hat und die äußere Leiblichkeit aufgebaut hat, eigentlich unvollkommener zu denken als dasjenige Ich, das wir heute selbst in unserer Seele tragen?

Wir blicken heute auf unser Ich als auf den eigentlichen inneren Sammelpunkt unseres Wesens, das uns als Menschen unsere Innerlichkeit gibt, und das sich in Zukunft durch Schulung in unendlicher Weise vervollkommnen kann. Wir sehen in ihm den Inbegriff unserer menschlichen Wesenheit und zugleich dasjenige, was uns Gewähr gibt für unsere Menschenwürde. Als wir nun dieses Ich noch nicht spürten, als es noch an uns arbeitete aus den dunklen geistigen Gewalten der Welt heraus, war es da unvollkommener, als es jetzt in uns ist? - Das könnte nur derjenige sagen, der bloß abstrakt denken wollte.

Wir blicken zum Beispiel auf unseren physischen Leib als auf etwas, was in urferner Vergangenheit aus der geistigen Welt heraus gebildet worden ist, das aber doch da sein mußte, damit die Seele darinnen wohnen kann. Nur materialistischer Sinn könnte glauben, daß dieser physische Leib nicht aus dem Geiste heraus ist. Aber wir blicken damit zugleich auf etwas, was als geistige Schöpfung demjenigen vorangehen mußte, was wir jetzt unser Innenleben nennen. Denn unser Innenleben muß während des Erdendaseins in einem Leibe wohnen, und der mußte vorher zubereitet sein. Wenn wir den Leib auch nur äußerlich betrachten, werden wir uns sagen müssen: Was ist dieser menschliche Leib doch für ein Wunderwerk an Vollkommenheit! Wer auch nur als Anatom oder Physiologe zum Beispiel das menschliche Herz anschaut in seinem Wunderbau, der wird sagen; Was ist aller menschlicher Verstand, was ist alle technische Geschicklichkeit, verglichen mit dem, was sich uns als Weisheit im Bau des menschlichen Herzens darstellt!

Was ist alle unsere Ingenieurtechnik, die Brückengerüste und dergleichen aufbaut, gegen das Gerüst des menschlichen Oberschenkelknochens, das sich uns darstellt als ein wunderbares Gerüst von hin- und hergehenden Balkenlagen, wenn wir es durch das Mikroskop betrachten! Es ist ein schier unermeßlicher Hochmut, wenn der Mensch glauben wollte, daß er auch nur im allergeringsten Grade das erreicht hätte, was als Weisheit hineingelegt ist in den Bau des äußeren physischen Leibes. Und wenn wir unser Seelenleben betrachten - gehen wir nur bis zu den Trieben, Begierden und Leidenschaften -und fragen wir: Wie wirken diese? Was tun wir nicht alles, um von unserem Innern heraus den weisheitsvoll organisierten Bau unseres Leibes zu untergraben? - dann wird der, der unbefangen das Weisheitswerk des menschlichen Hüllenbaues betrachtet, sagen müssen: Unendlich viel weiser ist der Bau unseres Leibes als das, was wir in unserem Innern tragen, von dem wir die Hoffnung hegen, daß es sich immer vollkommener gestalten wird, was aber heute im Grunde noch recht unvollkommen ist. - Aber nimmermehr können wir etwas anderes glauben, auch wenn wir nicht hellseherisch sind, wenn wir nur unbefangen das betrachten, was sich vor das äußere Auge hinstellt.

Muß nicht jene weisheitsvolle Tätigkeit, welche das leibliche Gehäuse des Menschen aufgebaut hat, damit dieses von einem Ich bewohnt werde, von derselben Natur und Wesenheit etwas haben, was das Ich selbst seiner Natur und Wesenheit nach ist? Müssen wir nicht das, was an unsern Hüllen gearbeitet hat, uns mit einem Ich-Charakter, nur mit einem unendlich vollkommeneren Ich-Charakter denken? Wir müssen sagen: Etwas, das mit unserem Ich verwandt ist, hat durch urferne Zeiten hindurch gebaut an einem solchen Gehäuse, das von einem Ich bewohnt werden kann. - Wer das nicht glauben will, mag sich etwas anderes einbilden; aber er mag sich auch einbilden, daß ein menschliches Haus, das gebaut ist, damit ein Mensch darinnen wohnen kann, nicht von einem Menschengeiste aufgeführt worden ist, sondern sich durch bloße Naturkräfte zusammengefügt habe. Das eine ist so richtig wie das andere, wenn man es nur unbefangen betrachtet. Daher blicken wir auf eine urferne Vergangenheit, wo Geistiges mit einer unendlich vollkommenen Ich-Natur an unsern Hüllen gearbeitet hat, und da heraus arbeitete sich das Ich erst zum heutigen Bewußtsein herauf. Wie im Unterbewußten war es verborgen in Urzeiten in diesem Gehäuse.

Wenn wir diese Entwickelung betrachten seit jener urfernen Vergangenheit, wo das Ich wie im dunklen Mutterschoß der äußeren Hüllen drinnen war, so finden wir, daß es zwar von sich nichts wußte, dafür aber näher stand jenen geistigen Wesenheiten, die an unsern Hüllen gebaut haben, die mit dem Ich verwandt, aber nur unendlich vollkommener sind als das Ich selbst. Daher wird es begreiflich erscheinen, daß das Seher-Bewußtsein zurückweist auf eine Zeit, wo der Mensch zwar noch ; nicht das Ich-Bewußtsein hatte, aber dafür im Schöße des geistigen Lebens selber war, und wo auch das heutige Seelenleben ganz anders war, noch näher den Seelenkräften, aus denen das Ich hervorgegangen ist. Wenn wir zurückgehen in die Vergangenheit der Menschheitsentwickelung, finden wir auf dem Grunde aller menschlichen Entwickelung ein ursprüngliches hellsichtiges Bewußtsein, das nur nicht von einem Ich durchleuchtet war, sondern dumpf und traumhaft wirkte; und diesem Bewußtsein erst entsprießt das Ich des Menschen. Was sich der Mensch mit seinem Ich erst in der Zukunft wieder erringen wird, das finden wir in jener urfernen Vergangenheit ohne das Ich. - Hellsichtiges Bewußtsein ist aber damit verbunden, daß der Mensch geistige Tatsachen und geistige Wesenheiten in seiner Umgebung sieht. Das ist es, was uns die Geisteswissenschaft zeigt: daß der Mensch, bevor er zum heutigen Bewußtsein gekommen ist, in seinem Seelenzustande in einem traumhaften Hellsehen war, wo er der geistigen Welt näher war, sie schaute, wenn auch nur in einer ähnlichen Weise wie im Traum. Das ist der Urzustand der Menschheit. Da war der Mensch, weil er eben noch nicht von einem Ich durchglüht war, noch nicht angewiesen, in seinem Innern zu bleiben, wenn er etwas Geistiges erblicken wollte, sondern da erblickte er das Geistige um sich herum und erblickte sich als Glied der geistigen Welt; und was er tat, hatte in seinem Anschauen noch einen geistigen Charakter. Wenn er etwas dachte, war es nicht so wie heute, wo der Mensch sagt: Jetzt denke ich! -sondern er hatte den Gedanken durch Hellsichtigkeit vor sich. Wenn er ein Gefühl zu entwickeln hatte, hatte er nicht nur in sein Inneres zu schauen, sondern das Gefühl war etwas, was ausstrahlte von ihm, wodurch er sich eingliederte in seine ganze geistige Umgebung.

So lebte der Mensch der Vorzeit in bezug auf seine Seele. Und aus diesem traumhaft-hellseherischen Bewußtsein mußte sich der Mensch entwickeln, um zu sich selber zu kommen, um jenen Mittelpunkt zu finden, der heute noch unvollkommen ist, der aber in der Zukunft immer vollkommener werden wird, wo der Mensch mit dem Ich in die geistige Welt hineinsteigen wird.

Wenn wir nun in jene Urzeiten der Menschheit zu-rückleuchten mit den Methoden, die wir hier charakterisiert haben, und welche dem hellseherischen Bewußtsein zur Verfügung stehen, was sagt uns dann der Seher über das ursprüngliche menschliche Bewußtsein, zum Beispiel wenn der Mensch eine schlimme Tat begangen hatte? Da stellte sich die schlimme Tat nicht dar als etwas, was der Mensch mit seinem Innern taxieren konnte, sondern er sah sie in ihrer ganzen Schädlichkeit und Schändlichkeit wie ein Gespenst vor seiner Seele stehen. Und wenn das Gefühl für die schlechte Tat in der Seele auftauchte, so war die Folge die, daß die betreffende Tat in ihrer Schändlichkeit als geistige Wirklichkeit an den Menschen herantrat. Da war der Mensch gleichsam umgeben von der Anschauung des Schlimmen seiner Tat.

Dann kam der Mensch immer mehr und mehr in die Zeit hinein, wo das alte traumhafte Hellsehen schwand und wo sich das Ich immer mehr und mehr geltend machte. Indem der Mensch seinen Mittelpunkt in seinem Innern fand, erlosch das alte Hellseherbewußtsein, dafür aber tauchte immer deutlicher das Selbstbewußtsein auf. Was er früher vor sich hatte als Anschauung seiner bösen Tat - und auch seiner guten Tat -, das wurde in sein Inneres verlegt. Es spiegelte sich gleichsam das, was er früher hellseherisch geschaut hatte, in seinem Innern.

Was waren das nun für Gestalten, die der Mensch im traumhaften Hellsehen erblickte als geistige Gegenbilder seiner schlechten Tat? Es war das, was ihm die geistigen Mächte seiner Umgebung zeigten als etwas, wodurch er die Weltordnung gestört, zerrüttet hatte. Das war im Grunde keine schlimme Wirkung im rechten Sinne des Wortes; es war eine heilsame Wirkung. Es war gleichsam die Gegenwirkung der Götter, die den Menschen emporheben wollten, indem sie ihm die Wirkung seiner Tat zeigten, um ihm zu ermöglichen, die schädliche Folge seiner Tat zu beseitigen. So war es zwar etwas Furchtbares, wenn die Wirkung der schlimmen Tat vor dem Menschen stand, aber im Grunde war es eine heilsame Wirkung des Weltengrundes, aus dem der Mensch selbst herauskam. Als dann die Zeit kam, wo der Mensch in sich seinen Ich-Mittelpunkt fand, da wurde diese Anschauung in das Innere verlegt und trat als Wirkung seiner Tat im Spiegelbilde im Innern auf. Wenn unser Ich zuerst zum Vorschein kommt, ist es zunächst schwach innerhalb der Empfindungsseele vorhanden, und der Mensch muß sich langsam erst hinaufarbeiten, um das Ich nach und nach zur Vollkommenheit zu bringen. Fragen wir uns einmal: Was wäre geschehen in dem Augenblick der Entwickelung, als die hellseherische Anschauung der Taten des Menschen von außen verschwand, wenn nicht innerlich etwas aufgetreten wäre in dem noch schwachen Ich, was zugleich wie ein Gegenbild jener wohltätigen Wirkung erschien, die dem Menschen früher vor Augen trat, wenn er die Wirkung seiner Tat hellseherisch schaute?

Der Mensch hätte sein schwaches Ich gehabt; er wäre aber hin und her gerissen worden in der Empfindungsseele durch seine eigenen Leidenschaften wie in einem uferlosen, aufgepeitschten Meere. Was trat beim Menschen in diesem großen weltgeschichtlichen Augenblick aus dem Äußeren in das Innere? Wenn es der große Weltengeist war, der als heilsame Gegenwirkung die schädliche Wirkung einer Tat vor das hellseherische Bewußtsein stellte, der dem Menschen zeigte, was er auszubessern hatte, dann war es nachher auch dieser Weltengeist, der sich als ein Mächtiges im Innern des Menschen kundgab, als das Ich selber noch schwach war. So zog sich der früher in dem hellseherischen Anschauen sprechende Weltengeist in das menschliche Innere in bezug auf dasjenige zurück, was er zur Korrektur der gestörten Weltordnung zu sagen hatte. Das Ich ist noch schwach. Über diesem Ich wacht aber der Weltengeist; und er läßt sich vernehmen als etwas, was jederzeit wachend über dem Ich steht und über das urteilt, worüber das Ich noch nicht urteilen könnte. Hinter diesem schwachen Ich steht etwas wie ein Abglanz des mächtigen Weltengeistes, der früher im hellsichtigen Bewußtsein dem Menschen die Wirkung seiner Taten gezeigt hatte.

So nahm der Mensch, als dann das alte Hellsehen hinschwand, von dem, was der Weltengeist selber wirkte, nur noch einen Abglanz in seinem Innern wahr. Dieser Abglanz des korrigierenden Weltengeistes, der neben dem Ich wachend steht, erschien dem Menschen als das ihn überwachende Gewissen! So sehen wir, daß es wahr ist, wenn ein naives Bewußtsein davon spricht, daß das Gewissen die Stimme des Gottes im Menschen sei. Aber wir sehen zugleich, daß uns die Geisteswissenschaft in der Entwickelung des Menschen den Moment zeigt, wo das Äußere in das Innere getreten ist, und wo das Gewissen entstanden ist.

Was ich jetzt gesagt habe, kann rein geschöpft werden aus den Anschauungen der geistigen Welt. Man braucht keine äußere Geschichte dazu; das muß ganz innerlich geschaut werden. Wer es schauen kann, der empfindet es als eine Wahrheit von unwiderleglicher Gewißheit. Fragen wir aber jetzt einmal aus einem Zeitbedürfnis heraus: Könnte uns vielleicht auch eine äußere Geschichte etwas zeigen, was sich wie eine Bestätigung dessen darstellt, was jetzt aus dem Tatbestand des inneren Schauens hervorgeholt ist?

Was aus Seherbewußtsein herrührt, kann man an den äußeren Tatsachen immer prüfen. Wer so etwas behauptet, braucht nicht besorgt zu sein, daß es den äußeren Tatsachen widerspricht. Nur ungenaues Prüfen könnte das vielleicht erleben. Aber es soll nur auf eines hingewiesen werden, was zeigen kann, wie die äußeren Tatsachen durchaus das bestätigen, was jetzt als ein Tatbestand aus dem hellsichtigen Bewußtsein hergeleitet worden ist.

Es ist gar nicht so lange her, wo wir den Augenblick der Entstehung des Gewissens wahrnehmen können. Wenn wir zurückgehen bis ins 5. und 6. Jahrhundert der vorchristlichen Zeitrechnung, treffen wir in Griechenland einen gewaltigen Dichter der griechischen Dramatik: Aschylos. Er stellt uns etwas sehr Merkwürdiges dar, merkwürdig aus dem Grunde, weil dasselbe später von einem anderen griechischen Dichter anders dargestellt worden ist. Aschylos stellt dar den aus Troja heimkehrenden Agamemnon, der beim Eintreffen in seiner Heimat von seiner Gattin Klytämnestra ermordet wird. Agamemnon wird gerächt von seinem Sohn Orest, der, nachdem ihm die Götter dazu den Rat gegeben haben, die Mutter tötet, die den Vater ermordet hat. Was ist nun die Folge dieser Tat für Orest? Durch die Wirkung des Muttermordes preßt sich aus seinem Innern etwas heraus - das wird uns bei Aschylos dargestellt -, was ihn fähig macht, das zu schauen, was während dieser Jahrhunderte normalerweise nicht mehr geschaut werden konnte; abnormalerweise läßt die Gewalt solcher Tat wie ein altes Erbstück noch einmal das alte Hellsehen erstehen. Orest konnte sagen: Apollo, der Gott selber ist es, der mir Recht gibt, daß ich meinen Vater an meiner Mutter gerächt habe. Alles, was ich getan habe, spricht für mich. Aber das Blut der Mutter wirkt nach! Und im zweiten Teil der «Orestie» wird uns gewaltig dargestellt, wie das Erbstück des alten Hellsehens erwacht, wie sie herankommen, die Rachegöttinnen, die Erinnyen, die späteren Furien der Römer. Die äußere Gestalt der Wirkung des Muttermordes sieht Orest im traumhaften Hellsehen vor sich. Apoll selbst gibt ihm Recht; aber es gibt noch etwas Höheres. Das heißt: Äschylos wollte darauf hinweisen, daß es eine noch höhere Weltordnung gibt, und er konnte es nur zeigen, indem er Orest in diesem Augenblick hellsichtig werden läßt. Noch nicht ist Äschylos so weit, um das zu zeigen, was wir heute eine innere Stimme nennen. Aber, namentlich wenn man den Agamemnon studiert, sagt man: Äschylos ist bis zu dem Punkt gekommen, wo aus dem ganzen menschlichen Seelenleben so etwas herausquellen müßte wie das Gewissen; ganz so weit ist er nur noch nicht. Er stellt vor Orest hin, was noch nicht zum Gewissen geworden ist: die Bilder des traumhaften Hellsehens. Aber wir merken schon, wie er hart am Rande ist, zum Gewissen vorzudringen. Aus jedem Wort, das er zum Beispiel der Klytämnestra in den Mund legt, kann man förmlich herausfühlen: Jetzt sollte hingewiesen werden auf die Vorstellung, die wir mit dem Gewissen bezeichnen! Aber es kommt nicht dazu. In diesem Jahrhundert kann der große Dichter nur zeigen, wie früher schlechte Taten sich vor die menschliche Seele hingestellt haben.

Und nun gehen wir ein Menschenalter weiter; wir gehen von Äschylos über Sophokles zu Euripides, der nur kurze Zeit später denselben Tatbestand behandelt. Mit Recht ist von Forschern darauf hingewiesen worden - aber nur von der Geisteswissenschaft kann es ins rechte Licht gesetzt werden -, daß er den Tatbestand so hinstellt, daß für die Auffassung des Orest, wenn von Traumbildern gesprochen wird, diese nur - ähnlich wie bei Shakespeare - etwas sind wie Schattenbilder des inneren Gewissens.

Da können wir gleichsam mit Händen greifen, wie das Gewissen für die Dichtkunst erobert wird. Wir sehen, wie Äschylos, der große Dichter, noch nicht vom Gewissen spricht, während Euripides, sein Nachfolger, schon davon spricht. Wenn wir dies vor Augen haben, können wir verstehen, warum menschliches Denken, menschliches irdisches Wissen auch nur ganz langsam sich hinaufarbeiten konnte zu einem Begriff vom Gewissen. Die Kraft, die im Gewissen wirkt, hat auch gewirkt in alten Zeiten, wo sich die Bilder, welche die Wirkungen der Taten des Menschen darstellten, dem hellseherischen Schauen zeigten. Es ist die Kraft nur von außen nach innen gezogen. Aber was gehörte dazu, um sie auch zu empfinden? Das Moralische hätte man auch haben können gleichsam als Niederschlag dessen, was das menschliche Bewußtsein schon früher hatte. Um aber diese Kraft als eine innere zu empfinden, mußte man die ganze menschliche Entwicklung mitmachen, die sich den Gewissensbegriff erst nach und nach erobert hat. In dieser Zeit sehen wir zum Beispiel den großen, hehren Denker Sokrates stehen. Warum sollte Sokrates nicht in der Lage sein, vor allem zu sprechen, wie sich der Mensch Tugenden aneignen kann? Warum sollten nicht seine Reden den tiefsten Eindruck machen können in bezug auf das, was sie uns als Moral vergegenwärtigen können? Und warum sollte nicht trotzdem für die Philosophie seiner Zeit der Gewissensbegriff noch nicht erobert worden sein, da wir doch sehen, wie in dieser Zeit die Menschenseele erst dazu drängt, den Gewissensbegriff als den Gott, der im eigenen Innern spricht, zu entdecken? Wir werden es gerade begreiflich finden, daß Sokrates noch nicht vom Gewissen spricht, weil diese menschliche Seelenkraft damals erst von außen in das Innere hineingezogen ist.

Da sehen wir im Gewissen etwas, was sich mit dem Menschen heranentwickelt, was der Mensch sich erringt. Wie aber muß sich dieses Gewissen zeigen? Wo muß es sich am allerintensivsten darstellen als das, was es ist? Dort, wo der Mensch mit seinem Ich noch schwach in die Ich-Entwickelung hineingetreten ist! Das ist etwas, was wir nachweisen können in der menschlichen Ent-wickelung. In Griechenland selbst waren schon die Menschen etwas weiter, so daß dort die Ich-Entwickelung schon hinauf gelangt war bis zur Verstandesseele. Wenn wir aber von der griechischen Zeit zurückgehen - davon weiß die äußere Geschichte nichts, Plato und Aristoteles wußten es aus der hellseherischen Anschauung heraus –, wenn wir zu dem Ägyptertum und Chaldäertum kommen, so finden wir, daß selbst die höchste Kultur etwas ist, was nicht mit einem innerlich selbständigen Ich errungen wird. Was wir aus Ägyptens und Chaldäas Heiligtümern hervorgehen sehen, das unterscheidet sich gerade dadurch von der heutigen Wissenschaft, daß wir heute die Wissenschaft in der Bewußtseinsseele erfassen; in der vorgriechischen Zeit aber verdankte man alles den Eingebungen der Empfindungsseele. In Griechenland selber schreitet man dazu vor - und darauf beruht der Fortschritt -, daß sich das Ich hinaufentwickelt von der Empfindungsseele zur Verstandes- oder Gemütsseele. Wir leben heute in der Epoche der Entwickelung der Bewußtseinsseele. Innerhalb dieser Entwickelung tritt also das eigentliche Ich-Bewußtsein erst so recht auf.

Wer wahrhaftig die Menschheitsentwickelung betrachtet, kann geradezu verfolgen, wenn er von der orientalischen Kultur hinübergeht zur westlichen Kultur, daß das Fortschreiten der Menschheit so ist, daß ein immer größeres Freiheitsgefühl und eine immer größere Selbständigkeit auftritt. Wahrend sich der Mensch früher ganz abhängig fühlte von dem, was ihm die Götter eingaben, tritt im Westen zuerst die Verinnerlichung der Kultur auf.

Das zeigt sich zum Beispiel daran, wie gerade Äschy-los danach ringt, das Bewußtsein vom Ich heraufzuholen in die menschliche Seele. An der Grenze von Orient und Okzident sehen wir Äschylos stehen, das eine Auge nach dem Orient gerichtet, mit dem andern nach dem Okzident blickend, herausholend aus der menschlichen Seele, was sich später namentlich in der Vorstellung, dem Begriff des Gewissens zusammenfaßt. Wir sehen, wie Äschylos darnach ringt, aber noch nicht in der Lage ist, die neue Form des Gewissens dramatisch zu verkörpern. Wenn man nur immer vergleichen will, wirft man auch alles leicht durcheinander. Man muß nicht nur vergleichen, man muß auch unterscheiden. Das ist das Wesentliche, daß im Westen alles darauf angelegt war, das Ich heraufzuholen aus der Empfindungsseele in die Bewußtseinsseele. Dumpf beschlossen bleibt das Ich im Osten als ein Unfreies. Im Westen dagegen wachsen die Menschen heran, bei denen das Ich immer mehr sich hinaufringt in die Bewußtseinsseele. Wenn auch die Entwicklung zunächst so verläuft, daß das alte traumhafte Hellseherbewußtsein zum Schweigen gebracht wird, so ist doch alles dazu angelegt, das Ich aufzuwecken, und als Wächter des Ich, als die Gottesstimme im Innern, das Gewissen entstehen zu lassen. Und Äschylos ist der Eckstein zwischen der östlichen und der westlichen Welt; er blickt mit einem Auge nach dem Osten, mit dem andern nach dem Westen. Daher verlief der Gang der Menschheitsentwickelung in der Weise, wie wir es eben sehen konnten.

In der östlichen Welt hatten sich die Menschen ein lebendiges Bewußtsein ihres Herkommens von dem göttlichen Weltengeiste bewahrt. Aus diesem Bewußtsein heraus konnten die Verständnisse gewonnen werden für das, was einige Jahrhunderte danach geschah, nachdem die Menschheit in vielen, wie in Äschylos, danach gerungen hatte, etwas zu finden, was im Innern als Gottesstimme spricht. Denn da hatte sich zugetragen, daß jener Impuls in die Menschheit trat, den wir bei aller Geistesbetrachtung in der Erd- und Menschheitsentwickelung ansehen müssen als den größten, der jemals gekommen ist, und den wir als den Christus-Impuls bezeichnen. Durch den Christus-Impuls wurde die Menschheit erst in die Möglichkeit versetzt, zu begreifen, daß der Gott, der der Schöpfer der Dinge, der der Schöpfer auch der äußeren Hüllen des Menschen ist, in unserm Innern verstanden und begriffen werden kann. Nur dadurch, daß die Menschheit die Gott-Menschheit des Christus Jesus begriff, wurde sie fähig zu begreifen, daß der Gott etwas sein kann, was zu uns in unserm eigenen Innern sprechen kann. Damit der Mensch in seinem Innern finden konnte Gott-Natur, dazu war notwendig, daß als äußeres historisches Ereignis der Christus in die Menschheitsentwickelung hineintrat. Wäre nicht der Gott, der Christus, in dem Menschenleib des Jesus von Nazareth anwesend gewesen, hätte er nicht ein für allemal gezeigt, daß der Gott im Innern des Menschen erfaßt werden kann, weil er einmal in der Menschheit anwesend war, wäre er nicht als der Sieger über den Tod angesehen worden in dem Mysterium von Golgatha, so hätte niemals der Mensch begreifen können die Innewohnung der Gottheit in seinem Innern. Wer behaupten wollte, daß der Mensch die innere Durchgottung begreifen könnte ohne einen äußeren historischen Christus Jesus, der mag auch behaupten, daß wir Augen hätten, wenn es keine Sonne gäbe in der Welt. Das wird ewig wahr bleiben, daß es eine Einseitigkeit ist, wenn Philosophen sagen: Ohne Augen könnten wir kein Licht sehen, also müssen wir das Licht von den Augen ableiten. -Einer solchen Vorstellung muß immer der Satz Goethes entgegengehalten werden: Das Auge sei am Lichte für das Licht gebildet! - Wenn keine Sonne den Raum durchleuchtete, würden sich nicht aus der menschlichen Organisation die Augen herausorganisiert haben. Die Augen sind Geschöpfe des

Lichtes, und ohne die Sonne könnte nie ein Auge die Sonne wahrnehmen. Kein Auge ist fähig, die Sonne wahrzunehmen, ohne die Kraft zum Wahrnehmen erst von der Sonne erhalten zu haben. Ebensowenig gibt es ein inneres Begreifen und Erkennen der Christus-Natur ohne einen äußeren historischen Christus-Impuls. Was die Sonne ist im Weltenall für das Sehen, das ist der historische Christus Jesus für das, was wir die Durchdringung mit der Gott-Natur in uns selber nennen.

Um dies zu begreifen und zu verstehen, waren die Elemente gegeben in all dem, was vom Orient herüber kam; es mußte nur auf eine höhere Stufe gehoben werden. Die Elemente zum Begreifen des Gottes, der sich verbindet mit der Menschennatur, konnten sich allmählich entwickeln aus der orientalischen Strömung heraus. Begreifen, entgegennehmen, was dieser Impuls gebracht hat, dazu waren die Seelen im Westen reif, in jenem Westen, wo sich am intensivsten das entwickelt hat, was aus der Außenwelt in die menschliche Innenwelt hineingestiegen ist, und was als Gewissen wacht über ein gewöhnliches schwaches Ich. So hat sich die Seelenkraft so vorbereitet, daß das Gewissen entstand, das nun sagt: In uns lebt der Gott, der denjenigen erschien, welche drüben im Osten die Welt hellseherisch durchschauen konnten; in uns lebt das Göttliche!

Aber was sich so vorbereitete, hätte nicht zum Bewußtsein kommen können, wenn nicht in diesem Hervorgehen des Gewissens selber schon der innerliche Gott wie in der Morgenröte vorausgesprochen hätte. So sehen wir, wie das äußere Verständnis für die Gottesidee des Christus Jesus im Orient geboren wird, wie ihm aber entgegenkommt im Westen, was das menschliche Bewußtsein als das Gewissen ausbildete. Wir sehen zum Beispiel, wie im Römertum gerade in der Zeit, als die christliche Zeitrechnung beginnt, immer mehr und mehr vom Gewissen gesprochen wird, und je weiter wir nach Westen kommen, desto deutlicher ist es im Keime, im Bewußtsein vorhanden.

So arbeiten Osten und Westen sich gegenseitig in die Hände. Wir sehen die Sonne der Christus-Natur im Osten aufgehen; und wir sehen, wie sich das Christus-Auge im menschlichen Gewissen vorbereitet im Westen, um den Christus zu verstehen. Daher sehen wir den Siegeszug des Christentums nicht nach Osten, sondern nach Westen hin sich entwickeln. Im Osten breitet sich dafür ein Religionsbekenntnis aus, das die letzte Konsequenz - wenn auch eine höchste - des Ostens ist: der Buddhismus ergreift die östliche Welt. Das Christentum ergreift die westliche Welt, weil sich das Christentum erst sein Organ im Westen geschaffen hat. Da sehen wir das Christentum an das geknüpft, was dem Westen der allertiefste Kulturfaktor geworden ist: den Gewissensbegriff gegliedert an das Christentum.

Nicht durch eine äußerliche Geschichtsbetrachtung, sondern indem wir innerlich die Tatsachen betrachten, kommen wir allein zu einem Erkennen der Entwicke-lung. Was heute ausgesprochen ist, wird noch viele ungläubige Gemüter finden. Aber die Zeit drängt dazu, den Geist in der äußeren Erscheinung zu erkennen. Das vermag aber nur derjenige, der zunächst wenigstens diesen Geist dort zu erblicken vermag, wo er sich durch einen klar sprechenden Boten ankündigt. Das Volksbewußtsein sagt: Wenn das Gewissen spricht, spricht der Gott in der Seele. Das höchste geistige Bewußtsein zeigt uns: Wenn das Gewissen spricht, spricht wirklich der Weltengeist. Und die Geisteswissenschaft zeigt den Zusammenhang des Gewissens mit der größten Erscheinung in der Menschheitsentwickelung, mit dem Christus-Ereignis. Kein Wunder daher, wenn für das moderne Bewußtsein dasjenige, was mit dem Gewissensnamen belegt wird, dadurch geadelt wird, dadurch in eine höhere Sphäre hinaufgehoben wird. Wenn gesagt wird, es wird etwas aus «Gewissen» getan, so fühlt man, daß das als zum Wichtigsten der Menschheit gehörig betrachtet wird.

So zeigt sich uns auf ungezwungene Art, daß das menschliche Gemüt recht hat, wenn es vom Gewissen spricht als von dem «Gotte im Menschen». Und wenn Goethe sagt, daß es für den Menschen das Höchste sei, wenn sich «Gott-Natur ihm offenbare», so müssen wir uns klar sein, daß sich der Gott dem Menschen nur im Geiste offenbaren kann, wenn die Natur uns auf ihrer geistigen Grundlage erscheint. Daß sie uns so erscheinen kann, dafür ist gesorgt in der Menschheitsentwickelung auf der einen Seite durch das Christus-Licht, das Licht von außen, und auf der andern Seite durch das göttliche Licht in uns selber, durch das Gewissen. Daher darf ein Charakter-Philosoph wie Fichte wirklich vom Gewissen sagen, daß es die höchste Stimme ist in unserm Innern. Daher haben wir auch das Bewußtsein, daß an diesem Gewissen unsere individuelle Würde hängt. Wir sind Menschen dadurch, daß wir ein Ich-Bewußtsein haben; und was sich im Gewissen uns zur Seite stellt, das stellt sich unserm Ich zur Seite. Das Gewissen ist daher auch etwas, was wir als ein heiligstes, individuelles Gut ansehen, in das uns keine äußere Welt hineinzureden hat, und wodurch wir Richtung und Ziel uns selber vorsetzen können. Daher ist das Gewissen für den Menschen etwas, was er als ein Allerheiligstes ansehen muß, von dem er weiß, es weist auf ein

Höchstes, aber auch auf ein Unantastbares im menschlichen Innern hin. Da soll ihm niemand hineinsprechen, wo ihm sein Gewissen spricht! So ist Gewissen auf der einen Seite eine Gewähr für den Zusammenhang mit den göttlichen Urkräften der Welt, und auf der andern Seite die Gewähr dafür, daß wir in unserm eigensten Individuellsten etwas haben, was wie ein Tropfen aus der Gottheit ausfließt. Und der Mensch kann wissen: Spricht das Gewissen in ihm, so spricht ein Gott!

DIE MISSION DER KUNST

Homer, Aschylos, Dante, Shakespeare, Goethe

Berlin, 12. Mai 1910

Die Betrachtungen dieses Winterzyklus über das menschliche Seelenleben sollen abgeschlossen werden und ausklingen mit einigem, was gerade im Zusammenhang mit den vorangegangenen Darstellungen gesagt werden kann über jenes Gebiet menschlichen Seelenlebens, in das sich hineinergießen so reiche, so gewaltige Schätze des menschlichen Innern. Es sollen unsere Betrachtungen ausklingen in einige Anschauungen über das Wesen und die Bedeutung der Kunst in der menschlichen Entwicke-lung. Und zwar, da das Gebiet der Kunst so umfassend ist, soll unsere Betrachtung angelehnt werden nur an die Entwickelung der Dichtkunst im Laufe der Menschheits-entwickelung, und auch da ist es wohl selbstverständlich, daß wir mit unseren Betrachtungen nur haltmachen können bei den höchsten Gipfeln des geistigen Lebens auf diesem Gebiete.

Man könnte nun sehr leicht die Frage aufwerfen: Was haben denn alle jene Seelenbetrachtungen, die wir im Verlaufe dieses Winters angestellt haben, und die vor allen Dingen darauf hinzielten, Wahrheit und Erkenntnis zu suchen über die geistige Welt, was haben alle diese Betrachtungen zu tun mit dem Gebiet menschlichen Schaffens, das sich vor allen Dingen ausleben will im Elemente der Schönheit? Und in unserer Zeit könnte sehr leicht der Standpunkt vertreten werden, daß alles, was sich durch Wissen und Erkennen auslebt, weit, weit abstehen müsse von dem, was sich auslebt durch die Kunst. In fest umschriebenen Gesetzen der Erfahrung und der Logik - so glaubt man wohl - müsse alles Wissen und alle Wissenschaft wandeln; in mehr willkürlichen Gesetzen des Innern, des Herzens, der Phantasie bewege sich das künstlerische Element. Wahrheit und Schönheit werden gerade im Urteil unserer Zeitgenossen vielleicht weit, weit auseinandergerückt werden. Und dennoch: gerade die großen führenden Persönlichkeiten auf dem Gebiete des künstlerischen Schaffens haben immer gefühlt, daß sie mit wahrer Kunst etwas zum Ausdruck bringen wollen, was herausfließt aus denselben Quellen des Menschendaseins, ja aus den tiefsten Untergründen des Menschendaseins, wie auch Wissen und Erkenntnis.

Um nur einiges anzuführen, sei hingewiesen auf Goethe, der ja nicht nur ein Sucher nach dem Schönen war, sondern auch ein Sucher nach dem Wahren; der in seiner Jugend auf allen möglichen Wegen versuchte, sich Wissen von der Welt, Antwort auf die großen Rätselfragen des Daseins zu erwerben. Bevor Goethe seine italienische Reise angetreten hatte, die ihn zu einem Lande von ersehnten Idealen führen sollte, hatte er in Weimar mit seinen Freunden viel studiert, um seinem Ziel nach Erforschung der Wahrheit näher zu kommen, so zum Beispiel auch den Philosophen Spinoza. Und gewaltige Eindrücke hatten auf seine Seele die Ausführungen Spinozas über die Gottes-Idee gemacht; jene Ausführungen dieses neuzeitlichen Philosophen, der in allen Erscheinungen des Lebens die einheitliche Substanz sucht. Und Goethe glaubte mit Merck und anderen Freunden, aus Spinoza etwas zu vernehmen wie solche Töne, die aus allen uns umgebenden Erscheinungen ankündigen die Quellen des Daseins, die ihm geben könnten etwas wie Befriedigung eines faustischen Strebens. Aber Goethes Geist war zu reich, zu inhaltvoll, um in den begrifflichen Auseinandersetzungen der Werke Spinozas ein ihm genügendes Bild von Wahrheit und Erkenntnis zu gewinnen. Was er da gefühlt hat, und was er eigentlich wollte nach den Sehnsüchten seines Herzens, das wird uns am klarsten, wenn wir ihn verfolgen während der italienischen Reise, wie er die großen Kunstwerke anschaut, die ihm einen Nachklang der Kunst des Altertums geben, und aus ihnen das herausfühlt, was er vergeblich zu fühlen gehofft hatte aus den Begriffen Spinozas. Deshalb schreibt er nach der Betrachtung dieser Kunstwerke an seine weimarischen Freunde: «So viel ist gewiß, die alten Künstler haben ebenso große Kenntnis der Natur und einen ebenso sichern Begriff von dem, was sich vorstellen läßt, und wie es vorgestellt werden muß, gehabt, als Homer. Leider ist die Anzahl der Kunstwerke der ersten Klasse gar zu klein. Wenn man aber auch diese sieht, so hat man nichts zu wünschen, als sie recht zu erkennen und dann in Frieden hinzufahren. Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt da zusammen; da ist die Notwendigkeit, da ist Gott.» Er glaubte, wie er sagte, zu erkennen, daß die großen Künstler, die solches geschaffen haben, aus ihren Seelen heraus nach denselben Gesetzen verfuhren, nach denen die Natur selber verfährt. Was will das anders sagen, als daß Goethe glaubte zu erkennen, daß die Gesetze der Natur sich hinaufleben in die menschliche Seele und hier Kraft gewinnen, damit das, was sich auf andern Stufen als Gesetze der Natur im mineralischen, pflanzlichen und tierischen Reich auslebt, wenn es seinen Durchgang genommen hat durch die Menschenseele, sich auslebt in den schaffenden Kräften dieser menschlichen Seele. Deshalb fühlte Goethe die wirkende Naturgesetzmäßigkeit wieder in diesen Kunstwerken und schrieb deshalb an seine weimarischen Freunde: «Alles Willkürliche, Eingebildete fällt da zusammen; da ist Notwendigkeit, da ist Gott!» Da sehen wir denn auch in einem solchen Augenblick Goethes Herz bewegt von der Anschauung, daß sich in der Kunst nur dann deren Höchstes offenbart, wenn sie herausquillt aus denselben Grundlagen, aus denen auch alles Wissen und alle Erkenntnis herausquillt. Und wir fühlen dann, wie tief es aus Goethes Seele gesprochen ist, wenn er später einmal den Ausspruch tut: «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben!» So sieht Goethe in der Kunst eine Offenbarung von Naturgesetzen, eine Sprache, durch die ausgesprochen wird, was auf andere Weise durch die Erkenntnis erlangt wird in andern Forschungsgebieten.

Und wenn wir von Goethe zu einer neueren Persönlichkeit gehen, die ebenso suchte, eine Mission in die Kunst hineinzulegen und mit der Kunst der Menschheit etwas zu geben, was mit den Quellen des Daseins zusammenhängt - wenn wir zu Richard Wagner kommen, finden wir in seinen Schriften, in denen er sich selber klar zu werden versuchte über Wesen und Bedeutung des künstlerischen Schaffens, manche ähnlichen Andeutungen über die innere Verwandtschaft von Wahrheit und Schönheit, von Erkenntnis und Kunst. So sagt er mit Anlehnung an Beethovens Neunte Symphonie, daß etwas aus diesen Klängen tönt, was wie Offenbarung ist aus einer andern Welt, und was doch so verschieden ist von all dem, was von uns in den bloß vernunftgemäßen oder logischen Formen aufgefaßt würde. Aber für diese Offenbarungen durch die Kunst gelte das eine zum mindesten: daß sie auf unsere Seele mit einer überzeugenden Kraft wirken und unsere Gefühle durchdringen mit einer Empfindung von Wahrheit, gegen welche eigentlich alles logisierende und bloß vernünftige Erkenntnisvermögen nicht aufkommen kann. Und ein andermal sagt Richard Wagner mit Bezug auf die symphonische Musik, daß aus den Instrumenten dieser Musik etwas herausklänge, wie wenn sie Organ wären der Schöpfungsgeheimnisse; denn sie offenbarten etwas wie die Urgefühle der Schöpfung, nach denen sich das Chaos ordnete, und die bei der Harmonisierung des Weltenchaos wirkten, lange bevor wohl ein menschliches Herz vorhanden gewesen sei, um diese Gefühle der Schöpfung zu vernehmen. - Also Wahrheit, eine geheimnisvolle Erkenntnis, eine Offenbarung, die sich dem an die Seite stellen kann, was man sonst Erkenntnis und Wissen nennt, sieht auch Richard Wagner in den Offenbarungen der Kunst.

Eines darf auch noch erwähnt werden: Wer im Sinne der Geisteswissenschaft vor die großen Kunstwerke der Menschheit tritt, der hat das Gefühl, daß aus ihnen etwas spricht, was eine andere Offenbarung ist des Wahrheitssuchens der Menschheit. Und der Geisteswissenschafter fühlt sich verwandt dem, was aus der Kunst spricht. Ja, es ist keine Übertreibung: Er fühlt sich den Offenbarungen des Künstlergeistes verwandter als so manchem, was sonst heute als sogenannte geistige Offenbarung leichten Herzens hingenommen wird.

Woher kommt es, daß wahrhaft künstlerische PersonÜchkeiten der Kunst eine solche Mission zuschreiben, daß sich das Herz des Geisteswissenschafters so hingezogen fühlt gerade zu den geheimnisvollen Offenbarungen der großen Kunst?

Wir werden eindringen in das, was Antwort auf diese Fragen geben kann, wenn wir mancherlei von dem zusammenfassen und anwenden, was in den Vorträgen dieses Winterzyklus vor unsere Seele getreten ist.

Wenn wir die Bedeutung und Aufgabe der Kunst erkennen wollen in dem Sinne, mit dem wir es den ganzen Winter hindurch in diesen Vorträgen gehalten haben, daß wir uns Antwort geben - nicht nach menschlichen Meinungen und nach der Willkür unseres klügelnden Verstandes, sondern so, wie uns die Tatsachen der Welt- und der Menschheitsentwickelung selber antworten -, dann müssen wir die Frage, die wir haben, richten an die Entwickelung und Entfaltung der Kunst selber in der Menschheitsentwickelung. Daher wollen wir uns von dem, was die Kunst gewesen ist, was die Kunst geworden ist, einmal sagen lassen ihre Bedeutung für die Menschheit. - Allerdings, wenn wir die Anfänge der Kunst betrachten wollen, wie sie zunächst als Dichtkunst dem Menschen nahetritt, so müssen wir nach gewöhnlichen Begriffen weit zurückgehen. Aber wir wollen zunächst in bezug auf die Dichtkunst nur so weit zurückgehen, als menschliche physische Dokumente uns führen können. Wir wollen zurückgehen bis zu derjenigen, heute für viele legendenhaften Gestalt, mit der sich die Kunst des Abendlandes als Dichtkunst einleitet: zu Homer, von dem die griechische Dichtkunst ihren Ausgangspunkt nimmt, und dessen Schaffen uns erhalten ist in den beiden großen Gesängen, in den beiden großen erzählenden Dichtungen der «Ilias» und der «Odyssee».

Merkwürdig ist es gleich, wenn wir die beiden Dichtungen beginnen auf uns wirken zu lassen, daß derjenige oder - da wir heute nicht über die Frage nach der Persönlichkeit uns ergehen wollen - diejenigen, von denen diese Dichtungen stammen, uns gleich im Anfang ein unpersönliches Element ankündigen:

Singe, o Muse, vom Zorn mir des Peleiden
Achilleus...,

so beginnt die «Ilias», die erste Homerische Dichtung; und wieder: «Singe mir, Muse, den Mann, den vielgereisten ...» beginnt die zweite Dichtung, die «Odyssee». Derjenige, von dem diese Verse geflossen sind, will also darauf hinweisen, daß er das, was aus seinem Munde spricht, eigentlich einer höheren Kraft verdankt, daß es ihm irgendwoher kommt, und daß er am besten den Tatbestand seiner Seele bezeichnet, wenn er sich nicht darauf beruft, was diese Seele selber zu sagen hat, sondern was ihr eingegeben wird von einer Macht, welche für sie - das spüren wir, wenn wir Homer nur ein bißchen verstehen - nicht nur ein Symbol war, sondern etwas ganz Gegenständliches und Wesenhaftes. Wenn heute der Mensch wenig dabei fühlt, wenn Homer sagt: «Singe, o Muse...», dann ist das nicht die Schuld des Umstandes, daß Homer nur ein Sinnbild geben will, nur umschreiben will, was in seiner Seele vorgeht, sondern es ist vielmehr die Schuld des modernen Menschen, der in seiner Seele die Erfahrungen nicht mehr hat, aus denen herausgeflossen ist eine so unpersönliche Dichtung wie die des Homer. Verstehen allerdings können wir diese Unpersönlichkeit im Beginne der abendländischen Dichtkunst nur, wenn wir uns fragen: Was mag denn diesem Beginne der abendländischen Dichtkunst vorangegangen sein? Woraus mag sie selber geflossen sein?

Da kommen wir, wenn wir im geisteswissenschaftlichen Sinne die Entwickelung der Menschheit betrachten, zu den alten Fragen nach den Formen des menschlichen Bewußtseins überhaupt. Wir haben bei unsern Betrachtungen der Menschheitsentwickelung öfter betont, daß sich die Kräfte der menschlichen Seele im Laufe der Jahrtausende geändert haben, und daß alle unsere Seelenkräfte einmal einen Anfang genommen haben. Wenn wir in die Vergangenheit zurückgehen, kommen wir zu Menschen, deren Seelen mit ganz anderen Kräften ausgestattet sind, als die Seelen der heutigen Menschen. Wir haben betont, daß in urferner Vergangenheit, in die uns allerdings keine äußere Geschichte, sondern allein die geisteswissenschaftliche Forschung zurückführt, das ganze menschliche Bewußtsein anders gewirkt hat, und daß als eine natürliche Kraft der menschlichen Seele ein uraltes, traumhaftes Hellsehen allen Menschen eigen war. Bevor die Menschenseelen in das materielle Leben so weit hinunter gestiegen sind, daß sie die Welt in der heutigen Weise anschauten, war ihnen die geistige Welt etwas durchaus Wirkliches und Wesenhaftes, das sie um sich herum wahrnahmen. Aber wir haben davon gesprochen, daß sie die geistige Welt nicht wahrnahmen in der Art des geschulten hellseherischen Bewußtseins, das verknüpft ist mit einem klar ausgesprochenen Mittelpunkt des menschlichen Seelenlebens, durch den sich der Mensch als ein Ich, als ein Selbst erfaßt. Wenn wir zurückgehen in urferne Vergangenheit, dann ist das Ich-Gefühl, das geworden ist, das sich entwickelt hat durch die Jahrtausende und aber Jahrtausende, noch nicht vorhanden. Dafür aber, daß der Mensch diesen Mittelpunkt in seinem Innern nicht hatte, waren seine geistigen Sinne nach außen aufgeschlossen, und er sah eine geistige Welt wie in einer Art realem Traum, der geistige Wirklichkeiten wiedergab. Aber es war eben doch eine Art traumhaftes, Ich-loses hellseherisches Bewußtsein.

Hineingesehen hat der Mensch in die geistige Welt, aus der sein eigentlicher innerer Mensch gekommen ist in urferner Vergangenheit. Und in gewaltigen Bildern -wie in Traumbildern - standen vor seiner Seele die Kräfte, welche hinter unserem physischen Dasein stehen. In dieser geistigen Welt sah der Urmensch seine Götter, sah er sich abspielen die Tatsachen und Geschehnisse zwischen seinen Götterwesen. Und es ist tatsächlich ein Irrtum, wenn die heutige Forschung glaubt, daß die Göttersagen der verschiedenen Völker nur ein Spiel der «Volksphantasie» seien. Wenn man sich vorstellen will, daß in urferner Vergangenheit die menschliche Seele in ähnlicher Weise wie heute gewirkt hat, nur daß sie sich damals mehr in Phantasie erging als in dem in feste Gesetze eingeschnürten Verstand, und daß sich die Gestalten, die in den Göttersagen erhalten sind, aus der Phantasie heraus geschaffen haben, dann ist das eigentlich eine Phantasie; dann phantasieren diejenigen, die einen solchen Glauben haben. Für den Menschen der Urzeit waren die Vorgänge, welche sich in den Mythologien darstellen, Wirklichkeiten, Realitäten. Mythen, Sagen, selbst Märchen und Legenden sind herausgeboren aus einer ursprünglichen Fähigkeit der menschlichen Seele. Das hängt eben damit zusammen, daß das menschliche Ich in urferner Vergangenheit noch nicht so wirkte wie heute, daß der Mensch noch nicht seinen festen Mittelpunkt hatte, durch den er bei sich und in sich ist.

Und weil er diesen Mittelpunkt noch nicht hatte, schloß er sich auch nicht in seinem Ich, in seiner eng umgrenzten Seele ab, trennte sich noch nicht so wie später von der Umgebung. Er lebte in seiner Umgebung darinnen als ein Glied, das dazugehörte, während der heutige Mensch sich als Wesen abgetrennt fühlt von der Außenwelt. Und wie der Mensch heute fühlen kann, daß in seinen physischen Organismus hineinströmt und herausströmt zur Unterhaltung seines Lebens die physische Kraft, so fühlte der Mensch der Urzeit mit seinem hellseherischen Bewußtsein, daß geistige Kräfte in ihm aus- und einziehen. Er fühlte eine innige Wechselwirkung mit den Kräften der großen Welt. Ja, er konnte sagen: Wenn in meiner Seele etwas vorgeht, wenn ich etwas denke, fühle oder will, dann bin ich im Grunde nicht ein eingeschlossenes Wesen, sondern ein Wesen, in das hineinwirken die Kräfte der Wesen, die ich schaue. Und diese Wesen, die ich schaue, die draußen sind, die schicken in mich hinein innere Kräfte, um mich anzuregen, Gedanken zu haben, Empfindungen zu haben, Willensimpulse zum Ausdruck zu bringen. - So fühlte der Mensch im Schöße der geistigen Welt, daß in ihm göttlich-geistige Mächte dachten; er fühlte, wenn seine Gefühle auf und ab wogten, daß darinnen geistige Mächte wirkten; und wenn sein Wille etwas vollbrachte, fühlte er, daß sich hinein ergossen in ihn göttlich-geistige Mächte mit ihrem Wollen, mit ihren Zielen. Der Mensch fühlte sich in den Urzeiten als ein Gefäß, durch das sich geistige Mächte zum Ausdruck brachten.

Damit weisen wir auf eine ferne Urzeit hin, die sich aber durch allerlei Zwischenstufen ausdehnte bis zu den Zeiten Homers. Leicht ist herauszufinden, wie sich Homer nur als eine Art Fortsetzer des Urbewußtseins der Menschheit ausnimmt. Dafür brauchen wir nur einige Züge aus der «Ilias» anzuführen. - Homer stellt darin jenen gewaltigen Kampf der Griechen gegen die Trojaner dar. Aber wie tut er das? Was lag denn nach dem Bewußtsein der Griechen diesem Kampf zugrunde?

Wenn auch Homer nicht davon ausgeht, so lag diesem Kampf doch nicht bloß etwas zugrunde, was in allen jenen Leidenschaften und Begierden, Begriffen und Vorstellungen, die vom menschlichen Ich ausgehen, sich als Gegnerschaft abspielte. Waren es bloß die Leidenschaften der Trojaner als Persönlichkeiten und als Volk gewesen, waren es bloß die Leidenschaften der Griechen als Persönlichkeiten oder Volk gewesen, welche da miteinander kämpften? Waren bloß die Kräfte, die vom menschlichen Ich ausgingen, dort auf dem Kampfplatze? Nein! Die Sage, die uns die Verbindung anzeigt zwischen Urbewußtsein und homerischem Bewußtsein, erzählt uns, daß bei einem Fest der drei Göttinnen Hera, Pallas Athene und Aphrodite sich um den Preis der Schönheit stritten, und daß ein menschlicher Kenner der Schönheit, Paris, der Sohn des trojanischen Königs, zu entscheiden hatte, welche die Schönste sei. Und Paris hatte der Aphrodite den Apfel zugeworfen, den Preis der Schönheit, und sie hatte ihm dafür das schönste Weib auf Erden versprochen: Helena, die Gattin des Königs Menelaos von Sparta. Paris konnte Helena nur durch einen Raub erringen. Und weil die Griechen den Raub rächen wollten, rüsteten sie zum Kampfe gegen das jenseits des Ägäischen Meeres wohnende Volk der Trojaner. Dort spielte sich der Kampf ab.

Weswegen entbrennen die menschlichen Leidenschaften und alles, was Homer von der «Muse» schildern läßt? Sind es nur Dinge, die sich hier in der physischen Welt unter den Menschen abgespielt haben? Nein! Das griechische Bewußtsein zeigt uns, daß hinter dem, was sich unter Menschen zuträgt, der Streit der Göttinnen steht. - Es sucht also der Grieche noch mit seinem damaligen Bewußtsein die Ursachen dessen, was sich in der physischen Welt abspielt, und sagt: Ich kann hier die Kräfte nicht finden, welche die Menschenkräfte aufein-anderplatzen lassen. Ich muß hinaufgehen, dahin, wo Götterkräfte und Göttermächte einander gegenüberstehen. - Die göttlichen Mächte, wie sie damals in Bildern geschaut wurden, wie wir es eben beschrieben haben, spielten hinein in den Kampf der Menschen. Da sehen wir also herauswachsen aus dem Urbewußtsein der Menschheit, was uns als erstes großes Produkt der Dichtkunst entgegentritt: die «Ilias» des Homers. Daher können wir sagen: In Verse gebracht, in menschlicher Weise dargestellt vom Standpunkte eines späteren menschlichen Bewußtseins aus, finden wir bei Homer noch einen Nachklang dessen, was das Urbewußtsein der Menschheit gesehen hat. Und nichts anderes ist da geschehen, als daß wir in der Periode vor Homer zu suchen haben jenen Punkt in der Entwickelung der Menschheit, wo sich für das Volk, das sich dann in der griechischen Welt zum Ausdruck brachte, zugeschlossen hat das hellsichtige Bewußtsein, so daß gleichsam nur ein Nachklang davon zurückgeblieben ist.

Ein Mensch der Urzeit hätte gesagt: Ich sehe meine Götter kämpfen in der geistigen Welt, die meinem hellsichtigen Bewußtsein offenliegt! So hat der Mensch der homerischen Zeit nicht mehr hineinschauen können; aber eine Erinnerung daran war noch lebendig. Und wie sich der Mensch inspiriert fühlte von den Götterwelten, in denen er drinnen war, so fühlte der Dichter der Homerischen Epen noch in seiner Seele fortwalten dieselben göttlichen Kräfte, die früher der Mensch in sich hineinspielen fühlte. Daher spricht er: Die die Seele inspirierende Muse in mir sagt das! So schließt sich direkt die Homerische Dichtung an den richtig verstandenen Mythos der Urzeit an. Wenn wir so Homer verstehen, sehen wir in ihm etwas auftreten, was wie ein Ersatz für die alten hellseherischen Kräfte in der menschlichen Seele wirkte. Die alte Hellseherkraft hatte für das gewöhnliche Menschenbewußtsein durch ihr Zurückgehen das Tor zu den geistigen Welten zugeschlossen. Aber in der Entwicklung der Menschheit ist etwas zurückgeblieben wie ein Ersatz für das alte Hellsehen. Und das ist die dichterische Phantasie bei Homer. So haben die lenkenden Weltenmächte das unmittelbar hellseherische Anschauen dem Menschen entzogen und ihm dafür einen Ersatz gegeben, etwas, was ähnlich wie das alte Hellsehen in der Seele leben und in der Seele eine gestaltende Kraft hervorrufen kann.

Die dichterische Phantasie ist eine Abschlagszahlung der die Menschheit lenkenden Mächte für das Hellsehen in urferner Vergangenheit.

Nun wollen wir uns noch an etwas anderes erinnern. -In dem Vortrage über «Das menschliche Gewissen» war gezeigt worden, wie an den verschiedenen Orten der Erdentwickelung in ganz verschiedener Weise das Zurückgehen der alten hellseherischen Kräfte der Menschen stattgefunden hat. Im Orient finden wir noch verhältnismäßig spät ein altes Hellsehen in den Seelen der Menschen vorhanden. Und wir haben auch betont, daß mehr gegen den Westen hinüber die hellseherischen Fähigkeiten bei den Völkern Europas weniger vorhanden sind. Das ist aber auch deshalb der Fall, weil bei diesen Völkern bei verhältnismäßig noch untergeordneten anderen Seelenkräften und Seelenfähigkeiten ein starkes Ich-Gefühl im Seelenmittelpunkte sich geltend machte. Dieses Hervortreten des Ich-Gefühls in den verschiedenen Gegenden Europas entwickelte sich aber in der verschiedensten Weise, anders im Norden als im Westen, anders aber namentlich in Südeuropa. Besonders in Sizilien und Italien entwickelte sich in den vorchristlichen Zeiten das Ich-Gefühl am allerintensivsten. Als sich im Orient noch lange die Seelenkräfte in einem Außer-sich-Sein des Menschen, ohne ein Ich-Gefühl, fortgesetzt hatten, waren in den genannten Gegenden Europas Menschen, die ein starkes Ich-Gefühl entwickelten, weil sie nicht mehr teilhaftig waren des alten Hellsehens. In demselben Maße, als sich dem Menschen außen die geistige Welt entzieht, lebt das Innere, das Ich-Gefühl, auf. Und namentlich in den heutigen italienischen und sizilianischen Gegenden entwickelte sich stark das Ich-Gefühl des Menschen. - Wie verschieden mußten daher in gewissen alten Zeiten die Seelen der asiatischen Völker und die Seelen jener Völker, die auf den gekennzeichneten Gebieten gewohnt haben, gewesen sein. Drüben in Asien sehen wir noch, wie in gewaltigen Traumbildern die Weltengeheimnisse sich vor der Seele entrollen, wie der Mensch sein geistiges Auge nach außen richtet und sich vor ihm abrollen die Taten der Götter. Und in dem, was dieser Mensch erzählen kann, haben wir etwas zu sehen, was wir nennen können: die Urerzählung der der Welt zugrunde liegenden geistigen Tatsachen. Als das alte Hellsehen abgelöst wurde durch den späteren Ersatz, durch die Phantasie, da entwickelte sich dort besonders das anschauliche Gleichnis, das Bild. -Bei den westlichen Völkern dagegen, in Italien und Sizilien, entwickelte sich etwas, was aus einem in sich gefestigten Ich heraussproß, was eine Überkraft entwik-kein kann. Bei diesen Völkern ist es die Begeisterung, was sich der Seele entringt, ohne daß sie eine unmittelbare geistige Anschauung hat; die Ahnungen der menschlichen Seele sind es, die hinaufgehen zu dem, was die Seele ja nicht sehen kann. Da haben wir denn nicht die Nacherzählungen dessen, was man als Taten der Götter gesehen hat. Aber in dem inbrünstigen Hinlenken der Seele in dem menschlichen Wort oder in dem Gesänge zu dem, was man nur ahnen kann, quillt aus der Begeisterung das Urgebet, das Preislied für jene göttlichen Gewalten, die man nicht sehen kann, weil das hellseherische Bewußtsein hier weniger ausgebildet ist. Und in Griechenland, in dem Lande dazwischen, strömen die beiden Welten zusammen. Da finden sich Menschen, welche Anregungen von beiden Seiten her empfangen: Da kommt von Osten her die bildhafte Anschauung, und von Westen kommt herüber die Begeisterung, die im Hymnus sich hingibt an die geahnten göttlich-geistigen Mächte der Welt. Da wurde innerhalb der griechischen Kultur möglich durch das Zusammenfließen der beiden Strömungen der Fortgang der homerischen Dichtung, deren Zeit wir zu suchen haben im 8. bis 9. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung, zu dem, was wir dann bei Äschylos finden, drei bis vier Jahrhunderte später in der griechischen Kultur. Äschylos stellt sich uns so recht dar als eine Persönlichkeit, auf die allerdings nicht mehr gewirkt hat die volle Kraft der bildhaften Anschauung des Ostens, die überzeugende Kraft, die zum Beispiel bei Homer noch als ein Nachklang gegeben war des alten Anschauens der Göttertaten und ihres Hereinwirkens in die Menschheit.

Der Nachklang war schon sehr schwach; so schwach, daß in Aschylos' Seele zunächst gefühlsmäßig etwas auftrat wie eine Art Unglaube an das, was früher in ihrem ursprünglichen hellseherischen Zustande die Menschen in Bildern über die Götterwelt gesehen haben. Bei Homer finden wir es noch, daß er durchaus weiß, wie das menschliche Bewußtsein einst hinaufgekommen ist zu den Gewalten, die als göttlich-geistige Gewalten hinter dem stehen, was menschliche Leidenschaften und Gefühle ausmachen in der physischen Welt. Daher schildert Homer nicht nur einen Kampf, der sich abspielt, sondern wir sehen sogar, wie die Götter eingreifen. Zeus, Apollo greifen ein, wo die menschlichen Leidenschaften wirken, und bringen etwas zum Ausdruck. Die Götter sind eine Realität, die der Dichter hineinwirken läßt in die Dichtung.

Wie ist das anders geworden bei Aschylos! Auf ihn hat schon mit einer besonderen Gewalt gewirkt das andere, was vom Westen herüberkam: das menschliche Ich, die innere Geschlossenheit der menschlichen Seele. Deshalb ist Aschylos zuerst imstande, den Menschen hinzustellen, der aus seinem Ich heraus handelt und sich loszulösen beginnt mit seinem Bewußtsein von den in ihn einströmenden Göttergewalten. An die Stelle der Götter, die wir bei Homer noch finden, tritt bei Aschylos der handelnde Mensch - wenn auch erst in seinem Anfang. Daher wird Aschylos der Dramatiker, der den handelnden Menschen in den Mittelpunkt der Handlung stellt. Während unter dem Einfluß der bildhaften Phantasie des Ostens das Epos entstehen mußte, entwickelte sich unter dem Einfluß des sich im Westen geltend machenden persönlichen Ich das Drama, das den handelnden Menschen in den Mittelpunkt stellt. - Nehmen wir das Beispiel des Orest, der den Muttermord auf sich geladen hat und nun die Furien erblickt. Ja, Homer spielt noch hinein; so schnell vergehen die Dinge nicht. Äschylos ist sich noch bewußt, daß einmal die Götter von den Menschen in den Bildern geschaut worden sind, aber er ist nahe daran, das aufzugeben. Ganz charakteristisch ist es, daß Apollo es ist, der noch in Homers Dichtung mit voller Macht wirkt, der den Orest anstiftet zum Muttermord. Nachher aber behält der Gott nicht mehr recht; nachher regt sich das menschliche Ich, und es erweist sich, daß in Orest sich das menschliche Ich, der innere Mensch geltend macht. Apollo wird sogar geradezu unrecht gegeben; er wird abgewiesen. An dem, was er hereinströmen lassen will, wird gerade gezeigt, daß er nicht mehr die vollständige Gewalt über Orest haben kann. Daher war auch Äschylos der berufene Dichter für eine solche Gestalt wie den «Prometheus», der gerade jener göttliche Held ist, der darstellt die Befreiung des Menschentums von den göttlichen Mächten und sich titanisch gegen sie auflehnt.

So sehen wir mit dem erwachenden Ich-Gefühl, das herübergetragen wird durch die Geheimnisse der Menschheitsentwickelung aus dem Westen, und das sich begegnet in der Seele des Äschylos mit den Erinnerungen der bildhaften Phantasie des Orients, das Drama seinen Anfang nehmen. Und ganz interessant ist es, daß uns die Überlieferung wunderbar bestätigt, was wir jetzt rein aus der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis heraus zu gewinnen versuchten.

Da gibt es eine wunderbare Überlieferung, die halb rechtfertigt den Äschylos, daß er keine Mysteriengeheimnisse verraten haben könne - dessen war er angeklagt -, da er gar nicht in den Eleusinischen Mysterien eingeweiht war. Er ist gar nicht darauf ausgegangen, etwas darzustellen, was er hätte aus den Tempelgeheimnissen gewinnen können, und aus dem heraus Homers Dichtungen geflossen sind. Er steht den Mysterien in gewisser Beziehung fern. Dagegen wird erzählt, daß er auf Sizilien, in Syrakus, aufgenommen habe jene Geheimnisse, die sich beziehen auf das Hervorgehen des menschlichen Ich. Dieses Hervorgehen des Ich prägt sich in anderer Weise dort aus, wo wir die Orphiker entfalten sehen die alte Form der Ode, des Hymnus, den die menschliche Seele hinaufschickt zu den nicht mehr gesehenen, zu den nur geahnten göttlich-geistigen Welten. Da hat die Kunst einen Schritt vorwärts gemacht. Da sehen wir, daß sie ganz naturgemäß herausgewachsen ist aus der alten Wahrheit, daß sie aber den Weg gemacht hat zum menschlichen Ich, und daß sie so geworden ist, wie sie ist, weil sie erfassen sollte das denkende, strebende und wollende menschliche Ich. Indem der Mensch von einem Leben in der Außenwelt hineinging in sein eigenes Inneres, wurden aus den Gestalten der Homerischen Dichtung die dramatischen Persönlichkeiten des Aschylos, entstand neben dem Epos das Drama.

So sehen wir fortleben die uralten Wahrheiten in anderer Form in der Kunst, sehen durch die Phantasie wiedergegeben, was das alte Hellsehen hat gewinnen können. Und was sich die Kunst aus den alten Zeiten bewahrt hat, das sehen wir angewendet auf das zu sich selbst gekommene menschliche Ich, auf die menschliche Persönlichkeit. Und jetzt machen wir einen gewaltigen Schritt vorwärts. Gehen wir um Jahrhunderte weiter, bis ins 13., 14. Jahrhundert der nachchristlichen Zeit zu jener gewaltigen Gestalt, die in der Mitte des Mittelalters uns in so ergreifender Art hinaufführt in die Region, die das menschliche Ich erlangen kann, wenn es sich aus sich heraus hinaufarbeitet zu der Anschauung der göttlichgeistigen Welt: gehen wir zu Dante. Dieser hat uns in seiner «Commedia» ein Werk geschaffen, über das Goethe, nachdem er es wiederholt auf sich hat wirken lassen, da es ihm im Alter wieder in der Übersetzung eines Bekannten vor Augen trat, die Worte niederschrieb, in denen er dem Übersetzer seinen Dank für die Zusendung der Übersetzung ausdrückte:

Welch hoher Dank ist Dem zu sagen, Der frisch uns an das Buch gebracht, Das allem Forschen, allen Klagen Ein grandioses Ende macht!

Welche Schritte ist nun die Kunst gegangen von Äschylos bis zu Dante? Wie stellt uns Dante wieder eine göttlich-geistige Welt dar? Wie führt er uns durch die drei Stufen der geistigen Welt, durch Hölle, Fegefeuer und Himmel, durch die Welten, die hinter dem sinnlichen Dasein des Menschen liegen?

Da sehen wir, wie allerdings in derselben Richtung, man möchte sagen, der Grundgeist der Menschheitsentwickelung weitergearbeitet hat. Bei Äschylos sehen wir noch klar, daß er überall die geistigen Mächte noch hat: es treten dem Prometheus die Götter entgegen, Zeus, Hermes und so weiter; dem Agamemnon treten die Götter entgegen. Da ist noch der Nachklang der alten Schauungen, dessen, was das alte, hellsehende Bewußtsein in uralten Zeiten aus der Welt heraussaugen konnte. Ganz anders Dante. Dante zeigt uns, wie er rein durch Versenkung in die eigene Seele, durch die Entwickelung der in der Seele schlummernden Kräfte und durch die Besiegung alles dessen, was die Entfaltung dieser Kräfte hindert, imstande geworden ist «in des Lebens Mitte», wie er charakteristisch sagt, das heißt im fünfunddreißigsten Jahre, seinen Blick hinzuwenden in die geistige Welt. Während also die Menschen mit dem alten Hellseherbewußtsein den Blick hinausrichteten in die geistige Umgebung, während es bei Äschylos noch so war, daß er wenigstens rechnete mit den alten Göttergestalten, sehen wir in Dante einen Dichter, der hinuntersteigt in die eigene Seele, der ganz in der Persönlichkeit und ihren inneren Geheimnissen verbleibt, und der durch den Weg dieser persönlichen Entwickelung hineinkommt in die geistige Welt, die er in so gewaltigen Bildern in der «Commedia» entwickelt. Da ist die Seele der einzelnen Dante-Persönlichkeit ganz allein. Da nimmt sie nicht Rücksicht darauf, was von außen offenbart ist. Niemand kann sich vorstellen, daß Dante in einer ähnlichen Weise schildern könnte wie Homer oder Äschylos; daß er aus Überlieferungen übernommen hätte die Gestalten des alten Hellsehens; sondern Dante steht auf dem Boden dessen, was im Mittelalter entwickelt werden kann ganz innerhalb der Kraft der menschlichen Persönlichkeit. Und wir haben vor uns, was wir schon öfter betont haben, daß der Mensch dasjenige, was seinen hellseherischen Blick trübt, überwinden muß.

Das stellt uns Dante dar in anschaulichen Bildern der Seele. Wo der Grieche noch Realitäten gesehen hat in der geistigen Welt, da sehen wir bei Dante nur noch Bilder, Bilder derjenigen Seelenkräfte, die überwunden werden müssen. Diejenigen Kräfte, die aus der Empfindungsseele - wie wir dieses Seelenglied zu nennen pflegen - kommen, und die niedere Kräfte sein und das Ich von der Entwickelung zu höheren Stufen abhalten können, müssen überwunden werden. Darauf weist Dante hin; und ebenso müssen überwunden werden diejenigen Kräfte der Verstandesseele und Bewußtseinsseele, welche die höhere Entwickelung des Ich hindern können. Auf die gegenteiligen Kräfte aber, insofern sie gute sind, weist schon Plato hin: Weisheit, die Kraft der Bewußtseinsseele; Starkmut in sich selber, die Kraft, welche der Verstandes- oder Gemütsseele entstammt, und Mäßigkeit, dasjenige, was die Empfindungsseele in ihrer höchsten Entfaltung erreicht. Wenn das Ich durchgeht durch eine Entwickelung, die getragen ist von der Mäßigkeit der Empfindungsseele, von der Starkheit oder inneren Geschlossenheit der Verstandes- oder Gemütsseele, von der Weisheit der Bewußtseinsseele, dann kommt es allmählich zu höheren Seelenerlebnissen, die in die geistige Welt hinaufführen. Aber jene Kräfte müssen erst überwunden werden, welche der Mäßigkeit, der inneren Geschlossenheit und der Weisheit entgegenarbeiten. Der Mäßigkeit wirkt entgegen die Unmäßigkeit, die Gefräßigkeit, sie muß überwunden werden. Daß sie bekämpft werden muß, und wie man ihr begegnet, wenn der Mensch durch seine eigenen Seelenkräfte in die geistige Welt eintreten will, das stellt Dante dar. Eine Wölfin ist für Dante das Bild für die Unmäßigkeit, für die Schattenseiten der Empfindungsseele. Dann begegnen uns die Schattenseiten der Verstandesseele als der Entwickelung widerstrebende Kräfte: Was nicht in sich geschlossener Starkmut ist, was sinnlos aggressive Kräfte der Verstandesseele sind, das tritt uns in Dantes Phantasie als ein zu Bekämpfendes in dem Löwen entgegen. Und die Weisheit, die nicht nach den Höhen der Welt hinaufstrebt, die sich nur als Klugheit und Schlauheit auf die Welt richtet, tritt uns in dem dritten Bilde, in dem Luchs, entgegen. Die «Luchs-Augen» sollen darstellen Augen, die nicht Weisheitsaugen sind, die in die geistige Welt hineinsehen, sondern Augen, die nur auf die Sinnen weit gerichtet sind. Und nachdem Dante zeigt, wie er sich gegen solche der

Entwickelung widerstrebenden Kräfte wehrt, schildert er uns, wie er hinaufkommt in die Welten, die hinter dem sinnlichen Dasein liegen.

Einen Menschen haben wir in Dante vor uns: auf sich selbst gestellt, in sich selber suchend, aus sich selber herausgestaltend die Kräfte, welche in die geistige Welt hineinführen. So ist das, was in dieser Richtung schafft, aus der Außenwelt ganz in das menschliche Innere hineingezogen.

So schildert in Dante ein Dichter, was in dem Innersten der menschlichen Seele erlebt werden kann. Da hat die Dichtung auf ihrem Weiterschreiten das menschliche Innere um ein weiteres Stück ergriffen, ist intimer geworden mit dem Ich, hat sich wiederum mehr hineingezogen in das menschliche Ich. - So standen die Gestalten, die uns Homer geschaffen hat, eingesponnen in das Netz der göttlich-geistigen Gewalten; so fühlte sich Homer selbst noch darinnen eingesponnen, indem er sagt: Die Muse singe das, was ich zu sagen habe! Dante steht vor uns - ein Mensch, allein mit seiner Seele, die jetzt weiß, daß sie aus sich selber die Kräfte entfalten muß, die in die geistige Welt hineinführen sollen. Wir sehen es namentlich immer unmöglicher werden, daß die Phantasie sich anlehnt an das, was von außen hereinspricht. Und wie hier nicht mehr bloß Meinungen wirken, sondern Kräfte, die im Seelenleben des Menschen tief begründet sind, das mag aus einer kleinen Tatsache hervorgehen.

Ein Epiker wollte in der neueren Zeit der Dichter werden einer heiligen Erzählung: Klopstock, ein Mensch tief religiöser Natur, mit sogar tieferen Untergründen wie Homer, und der daher bewußt für die neuere Zeit das sein will, was Homer für das Altertum gewesen ist. Er versuchte, Homers Sinnesart zu erneuern. Aber nun will er wahr gegen sich sein. Da kann er nicht sagen: «Sing mir, o Muse...», sondern er muß seinen «Messias» beginnen: «Singe, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung...». So sehen wir in der Tat, wie in denjenigen, auf die es ankommt, der Fortschritt im künstlerischen Schaffen in der Menschheit wohl vorhanden ist.

Gehen wir bei unseren Riesenschritten wiederum ein paar Jahrhunderte weiter. Schauen wir hinauf von Dante zu einem großen Dichter des 16. bis 17. Jahrhunderts, zu Shakespeare. Da sehen wir wieder an Shakespeare einen merkwürdigen Fortschritt - Fortschritt jetzt hier im Sinne des «Fortschreitens» gemeint. Wie man Shakespeares Schaffen sonst werten will, das ist Sache des Gefühls, das ist Kritik. Hier handelt es sich nicht um Kritik, sondern um Tatsachen; nicht auf das Höherstellen des einen oder des andern kommt es an, sondern auf das notwendige gesetzmäßige Fortschreiten. Wir sehen die Menschheitsentwickelung auf unserem Gebiete, indem sie fortschreitet von Dante zu Shakespeare, merkwürdige Richtungen nehmen. Was ist uns bei Dante besonders aufgefallen? Ein Mensch steht mit sich, mit seinen Offenbarungen der geistigen Welt auf seine Art allein; er schildert das, was er als ein großes Erlebnis - aber in seiner Seele - erlebt hat. Können Sie sich vorstellen, daß dieser eine Mensch, Dante, mit derselben Wahrheit wirken würde, wenn er uns fünf- bis sechsmal nacheinander seine Visionen schildern würde, einmal so, das andere Mal so? Oder haben Sie nicht das Gefühl: Wenn ein Dichter wie Dante so etwas schildert, dann ist die Welt, in die sich der Dichter dabei hineinversetzt, eine solche, die man eigentlich nur einmal schildern kann? Das hat Dante daher auch getan. Es ist die Welt eines Menschen, eines Augenblickes aber auch, in dem der Mensch eins wird mit dem, was für ihn die geistige Welt ist. Man müßte daher sagen: Dante lebt sich ein in das Menschlich-Persönliche. Und er tut es so, daß dieses Menschlich-Persönliche sein eigenes ist. Darauf ist er noch angewiesen, dieses eigene Menschlich-Persönliche nach allen Seiten hin zu durchqueren.

Jetzt gehen wir zu Shakespeare. - Shakespeare schafft eine Fülle von Gestalten; er prägt alle möglichen Gestalten: einen Othello, einen Lear, Hamlet, eine Cordelia, Desdemona. Aber diese Shakespeare-Gestalten sind so geprägt, daß wir hinter ihnen nichts Göttliches unmittelbar sehen, wenn das geistige Auge sie in der physischen Welt sieht mit rein menschlichen Eigenschaften, mit rein menschlichen Impulsen. Dasjenige wird in ihrer Seele gesucht, was unmittelbar entspringt aus der Seele in bezug auf Denken, Fühlen und Wollen. Einzelne menschliche Individualitäten sind es, die Shakespeare schildert. Aber schildert er sie so, daß er in jeder Individualität Shakespeare ist, wie Dante der Mensch allein ist, der sich in seine Persönlichkeit hinein vertieft? Nein, Shakespeare ist wieder einen Schritt weitergegangen; er hat den Schritt gemacht, der noch weiter in das Persönliche hineingeht, nicht nur zu der einen Persönlichkeit, sondern zu den verschiedenen Persönlichkeiten. Shakespeare verleugnet sich jedesmal selbst, wenn er Lear, Hamlet und so weiter schildert, und er ist nie versucht,
zu sagen, was er für Vorstellungen hat, sondern er ist als Shakespeare vollständig ausgelöscht und lebt ganz auf in den verschiedenen Gestalten mit seiner Schaffenskraft, in den Persönlichkeiten. Stellt uns Dante in seinen Darstellungen die Erlebnisse einer Persönlichkeit dar, die Erlebnisse dieser einen Persönlichkeit bleiben müssen, so stellt Shakespeare die aus dem inneren menschlichen Ich

hervorgehenden Impulse in den verschiedensten Gestaltungen dar. Dante ist von der menschlichen Persönlichkeit ausgegangen; aber dabei bleibt er und durchdringt die geistige Welt. Shakespeare ist in der Art um ein Stück weitergegangen, daß er aus der eigenen Persönlichkeit wieder herausgeht und hineinkriecht in die einzelnen dargestellten Persönlichkeiten; er taucht ganz in sie unter. Er schafft nicht das, was in seiner Seele lebt, sondern was in den beobachteten Persönlichkeiten lebt. So schafft er uns viele Individualitäten, viele einzelne Persönlichkeiten der Außenwelt, aber so, daß er sie alle aus ihrem eigenen Mittelpunkt heraus schafft. Also auch das sehen wir, wie die Kunstentwickelung weiterschreitet. Nachdem sie ihren Ursprung in urferner Vergangenheit genommen hat von jenem Bewußtsein, in dem ein Ich-Gefühl noch gar nicht vorhanden war, ist sie in Dante dazu gekommen, den einzelnen Menschen zu erfassen, so daß das Ich sich selber zu einer Welt wird. Jetzt ist bei Shakespeare die Kunst so weit, daß die andern Iche die Welt des Dichters sind. Daß dieser Schritt gemacht werden konnte, dazu war notwendig, daß die Kunst auch sozusagen herunterstieg aus den geistigen Höhen, aus denen sie eigentlich entsprungen ist, in die physisch-sinnlichen Realitäten des Daseins. Und diesen Schritt gerade macht die Kunst von Dante auf Shakespeare. Versuchen wir, von dieser Seite her die
beiden Gestalten, Dante und Shakespeare, nebeneinander zu stellen:

Mögen leichtherzige Ästhetiker es tadeln und Dante einen «Lehr-Dichter» schelten: wer Dante versteht und ihn mit seinem ganzen Reichtum auf sich wirken lassen kann, der fühlt es gerade als die Größe Dantes, daß alle mittelalterliche Weisheit und Philosophie aus Dantes Seele spricht. Zur Entwickelung einer solchen Seele, welche die Dichtung des Dante schaffen sollte, war notwendig der Unterbau der ganzen mittelalterlichen Weisheit. Diese wirkte zunächst auf die Dante-Seele, und sie ersteht wieder bei jener Erweiterung der Dante-Persönlichkeit zu einer Welt. Daher aber kann die Dichtung Dantes, zunächst voll verständlich, von ganzer Wirkung nur für diejenigen sein, die in den Höhen dieses mittelalterlichen Geisteslebens drinnen stehen. Da erst sind die Tiefen und Subtilitäten der Dante-Dichtung zu erreichen. Einen Schritt herunter hat Dante allerdings gemacht. Er versuchte, das Geistige herunterzuführen in die niederen Schichten. Das hat er dadurch erreicht, daß er seine Dichtung nicht wie andere seiner Vorgänger in der lateinischen Sprache abgefaßt hat, sondern in der Volkssprache. Er steigt hinauf bis in die höchsten Höhen des geistigen Lebens, aber er steigt hinunter in die physische Welt bis zu einer einzelnen Volkssprache. - Shakespeare muß noch weiter hinunter steigen. Über die Art, wie Shakespeares große dichterische Gestalten entstanden sind, geben sich die heutigen Menschen mannigfaltigsten Phantasien hin. Wenn man dieses Heruntersteigen der Dichtung in die alltägliche Welt, die auf den Höhen des Daseins heute noch ziemlich verachtet ist, verstehen will, muß man sich folgendes vor die Seele halten: Man muß
sich vorstellen ein kleines Theater in einer Londoner Vorstadt, wo Schauspieler spielten, die man heute wahrhaftig nicht zu besonderen Großen rechnen würde, außer Shakespeare selber. Wer ging in dieses Theater hinein? Diejenigen, die verachtet wurden von den höheren Gesellschaftsklassen Londons! Es war nobler, in London in der Zeit, als Shakespeare seine Dramen aufführte, zu Hahnenkämpfen und ähnlichen Veranstaltungen zu gehen als in dieses Theater, wo man aß und trank und die Schalen der Eier, die man gegessen hatte, auf die Bühne warf, wenn einem das Aufgeführte nicht gefiel; wo man nicht nur im Zuschauerraum saß, sondern auch auf der Bühne selber, und wo die Schauspieler mitten hindurch spielten durch das Publikum. Dort, vor einem Publikum, das zu der untersten Klasse der Londoner Bevölkerung gehörte, wurden zuerst aufgeführt die Stücke, von denen sich heute die Menschen so leicht vorstellen, daß sie gleich in den Höhen des geistigen Lebens gewaltet hätten. Höchstens die unverheirateten Söhne, die sich gestatten durften, an gewisse obskure Orte zu gehen, wenn sie Zivilkleidung trugen, die gingen manchmal da hinaus in dieses Theater, wo Shakespeare-Stücke gegeben wurden. Anständig wäre es nicht gewesen für einen anständigen Menschen, in ein solches Lokal zu gehen. So war zu dem Empfinden, das sozusagen aus den naivsten Impulsen heraus kam, die Dichtung heruntergestiegen.

Kein Menschliches war fremd dem Genius, der hinter den Shakespeareschen Stücken steht, der nun seine Gestalten schuf in dieser Periode der menschlich-künstlerischen Entwickelung. So ist die Kunst heruntergestiegen selbst in bezug auf solche Äußerlichkeiten aus dem, was sich in dem schmalen Strom der menschlichen Führerschaft fühlt, zu dem, was allgemein Menschliches ist, was ganz unten im alltäglichen menschlichen Leben breit dahinströmt. Und wer tiefer sieht, der weiß, daß so etwas notwendig war wie ein Heruntertragen eines Geistesstromes aus den Höhen, um so etwas Lebensfähiges zu schaffen, wie es uns entgegentritt in den ganz individuellen Gestalten Shakespearescher Figuren.

Und jetzt gehen wir in die Zeiten, die der unsrigen schon näher liegen: zu Goethe. Versuchen wir, bei ihm anzuknüpfen an diejenige Gestalt seines dichterischen Schaffens, in welche er hineingelegt hat alle seine Ideale, seine Bestrebungen und Entbehrungen durch sechzig Jahre hindurch, - denn so lange hat er an seinem «Faust» gearbeitet. Alles, was sein reiches Leben erfahren hat im Innersten der Seele und im Verkehr mit der Außenwelt, und um was es gestiegen ist von Erkenntnisstufe zu Erkenntnis stufe zu einer immer höheren Lösung der Weltenrätsel, das ist alles in die Gestalt des Faust hineingesenkt, uns von dort wieder entgegenkommend. Was ist dichterisch der Faust für eine Gestalt?

Bei Dante konnten wir sagen: Was er uns schildert, schildert er als einzelner Mensch aus einer eigenen Vision heraus. Das ist aber bei Goethe in bezug auf den Faust nicht der Fall. Goethe schildert nicht aus einer Vision heraus; er macht gar keinen Anspruch darauf, daß ihm das offenbart worden war in einer besonders festlichen Zeit, wie es für Dante in bezug auf die «Com-media» der Fall ist. Goethe zeigt an jeder Stelle seines Faust, daß die Dinge, die darin dargestellt sind, innerlich erarbeitet sind. Und während Dante genau die Erlebnisse so haben mußte, daß sie in dieser einseitigen Weise dargestellt werden konnten, können wir sagen, daß die Erlebnisse, die Goethe darstellt, zwar individueller Natur sind, aber daß er das, was er innerlich erlebte, wieder umsetzte in die objektive Faust-Natur. Was Dante darstellt, ist sein persönlichstes inneres Erlebnis. Bei Goethe sind es zwar auch persönliche Erlebnisse; aber was die dichterische Figur des Faust tut und leidet in der Dichtung, das ist doch nicht Goethes Leben. Das war in keiner Zeit mit Goethes Leben zusammenfallend. Das ist die freie dichterische Umschöpfung dessen, was Goethe in seiner Seele erlebt hat. Während man Dante identifizieren kann mit seiner «Commedia», müßte man fast einen Literarhistoriker-Verstand haben, wenn man sagen wollte, der Faust ist Goethe! Was Goethe erlebt hat, hat er mit großer Genialität hineingeheimnißt in diese dichterische Figur. Solche Behauptungen: Goethe ist Faust! -Faust ist Goethe! - sind nur ein Spiel mit Worten. Faust ist zwar eine einzelne Gestalt, aber wir könnten uns nicht denken, daß eine Gestalt wie der Faust in so vielen Exemplaren geschaffen würde, wie Shakespeare seine Gestalten geschaffen hat. Das Ich, das Goethe in seinem Faust darstellt, kann nur einmal hingestellt werden. Neben dem Hamlet konnte Shakespeare noch andere Gestalten schaffen: Lear, Othello und so weiter. Man kann zwar neben dem «Faust» einen «Tasso» oder eine «Iphi-genie» dichten; aber man ist sich doch des Unterschiedes bewußt, der zwischen diesen Dichtungen besteht. -Faust ist nicht Goethe. Faust ist im Grunde jeder Mensch. Was in seinen tiefsten Sehnsuchten lebte, das hat Goethe auch in den Faust hineingearbeitet. Aber er hat wirklich eine Gestalt geschaffen, die sich ganz loslöst als dichterische Persönlichkeit von seiner eigenen Persönlichkeit. Er hat sie so individualisiert, daß wir nicht -wie bei Dante - eine individuelle Vision vor uns haben, sondern eine Gestalt, die in jedem von uns in gewisser Weise lebt. Das ist der weitere Fortschritt der Dichtkunst zu Goethe. - Shakespeare konnte Gestalten schaffen bis zu einer solchen Individualisierung, daß er selber untertauchte in die Gestalten und aus ihren Mittelpunkten heraus schuf. - Goethe konnte nicht eine zweite ähnliche Gestalt neben die Faustgestalt hinstellen. Er schafft zwar eine Gestalt, die individualisiert ist; aber es ist nicht ein individualisierter einzelner Mensch. Diese Gestalt ist individualisiert in bezug auf jeden einzelnen Menschen. Shakespeare ist hinuntergestiegen in den seelischen Mittelpunkt des Lear, des Othello, des Hamlet, der Cordelia und so weiter. Goethe ist hinuntergestiegen in das, was in jedem einzelnen Menschen ein höchstes Menschliches ist. Daher aber schafft er eine Gestalt, die für jeden einzelnen Menschen gilt. Und diese Gestalt löst sich wieder los von der dichterischen Persönlichkeit selbst, welche sie schuf, so daß sie als reale, objektive Außengestalt vor uns steht im Faust.

Das ist wieder ein Fortschritt der Kunst auf dem Wege, den wir charakterisieren konnten. Von dem geistigen Anschauen einer höheren Welt geht die Kunst aus und ergreift immer mehr und mehr das menschliche Innere. Sie wirkt am intimsten nur im menschlichen Innern, wo es ein Mensch für sich, mit sich zu tun hat: in Dante. Bei Shakespeare steigt das Ich wieder heraus aus diesem Innern in die andern Seelen hinein. Bei Goethe geht das Ich heraus, taucht in das Seelische jeder Menschenseele unter, aber nun - so ist der Faust eben -als das, was sich in jeder einzelnen individuellen Seele als typisch gleich findet. Ein Herausgehen des Ich haben wir im Faust. Und weil das Ich nur aus sich herausgehen kann und anderes Seelisches verstehen kann, wenn es die Seelenkräfte in sich entfaltet und untertaucht in das andere Geistige, so ist es natürlich, daß beim Fortschritt des künstlerischen Schaffens Goethe dazu geführt wurde, nicht nur die äußeren physischen Taten und Erlebnisse der Menschen zu schildern, sondern das, was jeder Mensch erleben kann als Geistiges, was jeder Mensch findet in der geistigen Welt, wenn er sein eigenes Ich aufschließt dieser geistigen Welt.

Aus der geistigen Welt ist die Dichtung in das menschliche Ich hineingegangen, hat in Dante das menschliche Ich im tiefsten Innern erfaßt. Bei Goethe sehen wir das Ich wieder aus sich herausgehen und in die geistige Welt sich hineinleben. Wir sehen die geistigen Erlebnisse der alten Menschheit hineintauchen in die Ilias und Odyssee, und wir sehen in Goethes Faust die geistige Welt wieder heraussteigen und vor den Menschen hingestellt werden. So lassen wir auf uns wirken das gewaltige geistige Schlußtableau des Faust, wo der Mensch wieder die geistige Welt erreicht, nachdem er untergetaucht ist und sich von innen nach außen entfaltete und durch die Entfaltung der geistigen Kräfte eine geistige Welt vor sich hat. Es ist etwas wie eine ganz erneuerte, aber eben fortgeschrittene Wiederholung eines Chores der Urtöne: Aus dem Unvergänglichen der geistigen Welt tönt heraus das, was die Menschheit als Ersatz für das geistige Schauen erlangt hat, was sie in der Phantasie in der menschlichen Vergangenheit empfangen und in vergänglicher Gestalt hinstellen konnte. Aus dem Unvergänglichen heraus sind die vergänglichen Gestalten von Homers und Äschylos' Poesie geboren worden. Wieder aus dem Vergänglichen in das Unvergängliche steigt die Dichtung hinauf, indem der mystische Chor am Schlüsse des Faust ausklingt in das: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis!» Da steigt, wie Goethe gezeigt hat, die menschliche Geisteskraft aus der physischen wieder in die geistige Welt hinauf.

Gewaltige Schritte haben wir das künstlerische Bewußtsein durch die Welt und ihre Persönlichkeiten in der Dichtung gehen sehen. Vom Geistigen, wo sie ihre ursprüngliche Erkenntnisquelle hatte, geht die Kunst aus. Das geistige Anschauen zieht sich immer mehr und mehr zurück, wie sich die äußere Sinnenwelt immer mehr vor dem Menschen ausbreitet, und wie sich damit immer mehr und mehr das menschliche Ich entwickelt. Der Mensch muß bei diesen Schritten der Weltentwickelung diesem Gange von der geistigen Welt zur Sinnenwelt, zur Ich-Welt folgen. Würde er diese Schritte nur äußerlich wissenschaftlich gehen können, so hätte er nur ein verstandesmäßiges Begreifen in der äußeren Wissenschaft. Es wird ihm aber zunächst ein Ersatz gegeben. Was das hellseherische Bewußtsein nicht mehr sehen kann, das schafft - wie in einem schattenhaften Abglanz - die menschliche Phantasie. Die Phantasie muß nun den Weg der Menschheit mitgehen, bis in das menschliche Selbstgefühl, bis zu Dante. Niemals aber kann der Faden abreißen, der den Menschen an die geistige Welt knüpft, auch nicht wenn die Kunst heruntertaucht bis in die Vereinzelung des menschlichen Ich. Die Phantasie nimmt der Mensch auf seinem Weg mit und schafft in der Zeit, als der Faust entsteht, aus ihr heraus wieder die geistige Welt.

Damit steht der Goethesche Faust am Ausgangspunkt einer Zeit, wo es sich uns deutlich zeigt, wie die Menschheit wieder einmündet in die Welt, aus der ursprünglich auch die Kunst entsprossen ist. So ist es die Kunst, welche die Mission hat für die Menschen, die in der Zwischenzeit nicht durch höhere Schulung in die geistige

Welt hineinkommen können, die Fäden weiter zu spinnen von der Urgeistigkeit zu der Zukunfts- Geistigkeit. Und schon ist die Kunst so weit fortgeschritten, daß sich der Ausblick in die geistige Welt in der Phantasie wieder ergibt; aus jener Phantasie, aus der es der zweite Teil des Goetheschen «Faust» tut. Da heraus mag die Ahnung ergehen, daß die Menschheit vor dem Punkt der Entwik-kelung steht, wo sie wieder Erkenntnis aus der geistigen Welt haben muß, wo sie mit ihren Kräften untertauchen muß, erkennend, in die geistige Welt. So hat die Kunst den Faden fortgesponnen, hat den Menschen erahnend mit Hilfe der Phantasie hinaufgeführt in die geistige Welt und vorgearbeitet dem, was wir Geisteswissenschaft nennen, wo mit vollem Ich-Bewußtsein und heller Klarheit der Mensch wieder hineinschauen wird in die geistige Welt, aus der auch die Kunst herausgeflossen ist, und in welche die Kunst hineinfließt, die als eine Zukunfts-Perspektive vor uns steht. Hinzuführen, soweit das heute schon möglich ist, zu dieser Welt, zu der - wie wir das an Beispielen der Kunst gesehen haben - sich alle menschliche Sehnsucht hinentwickelt, das ist die Aufgabe der Geisteswissenschaft, und das ist auch die Aufgabe der Ausführungen gewesen, die dieser Winterzyklus gebracht hat.

So sehen wir, wie in einer gewissen Beziehung diejenigen richtig fühlen, die auch als Künstler fühlen, daß das, was sie der Menschheit zu geben haben, Offenbarungen sind der geistigen Welt. Und die Kunst hat die Mission, in derjenigen Zeit Offenbarungen der geistigen Welt zu geben, in der die unmittelbaren Offenbarungen nicht mehr möglich waren. So durfte Goethe sagen gegenüber den Werken der alten Künstler: Da ist Notwendigkeit, da ist Gott! Sie bieten Offenbarungen geheimer Naturgesetze, die ohne die Kunst nicht gefunden werden können. Und so durfte Richard Wagner sagen: aus den Klängen der Neunten Symphonie höre er die Offenbarungen einer andern Welt, gegen welche niemals das bloß vernünftige Bewußtsein aufkommen kann. - Die großen Künstler fühlten, daß sie den Geist, aus dem alles Menschliche hervorgegangen ist, von der Vergangenheit tragen durch die Gegenwart in die Zukunft.

Und so dürfen wir auch solchen Worten aus tiefstem Verstände zustimmen, die ein sich Künstler fühlender Dichter gesprochen hat: «Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben!»

Damit versuchten wir, das Wesen und die Mission der Kunst im Verlaufe der Menschheitsentwickelung zu schildern und zu zeigen, daß die Kunst nicht so abgesondert stehe dem Wahrheitssinn der Menschen, wie man das heute so leicht glauben könnte, sondern daß vielmehr Goethe recht hatte, wenn er sagte, er lehne es ab, von der Idee der Schönheit und der Wahrheit als von gesonderten Ideen zu sprechen; es gibt eine Idee: die des wirksamen, gesetzmäßigen Göttlich-Geistigen in der Welt, und Wahrheit und Schönheit sind ihm zwei Offenbarungen der einen Idee. - Überall finden wir bei Dichtern und auch bei sonstigen Künstlern anklingen dieses Bewußtsein, daß in der Kunst ein geistiger Urgrund des Menschendaseins spricht. Dagegen sagen uns aus ihren Gefühlen heraus immer wieder tiefere Künstlernaturen, daß ihnen durch die Kunst die Möglichkeit gegeben worden ist, zu fühlen, daß das, was sie aussprechen, zugleich eine Botschaft aus dem geistigen Leben an die Menschheit selber ist. Und dadurch fühlen die Künstler, auch wenn sie Persönlichstes zum Ausdruck bringen, ihre Kunst hinaufgehoben zu dem allgemeinen Menschentum, und daß sie wahre Menschheits-Künstler sind, wenn sie in den Gestalten und Offenbarungen ihrer Kunst verwirklichen das Wort, das Goethe im Chorus mysticus erklingen läßt:

Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis!

Und wir können auf Grund der geisteswissenschaftlichen Betrachtungen hinzufügen: Die Kunst ist berufen, das Gleichnis des Vergänglichen zu durchtränken mit der Botschaft von dem Ewigen, von dem Unvergänglichen. Das ist ihre Mission!

BIBLIOGRAPHISCHER NACHWEIS

früherer Veröffentlichungen und Zusammenstellungen der Vorträge von «Metamorphosen des Seelenlebens» «Pfade der Seelenerlebnisse»

I. Die Mission der Geisteswissenschaft einst und jetzt IL Die Mission des Zornes
III. Die Mission der Wahrheit
IV. Die Mission der Andacht V. Der menschliche Charakter
VI. Die Askese und die Krankheit VII. Das Wesen des Egoismus VIII. Buddha und Christus IX. Einiges über den Mond

14. 10. 1909
5. 12. 1909 München (statt 21. 10.1909 Berlin) 22. 10. 1909 28. 10. 1909 14. 3. 1910 München (statt 29. 10. 1909 Berlin) 11. 11. 1909 25. 11. 1909
2. 12. 1909
9. 12. 1909

Frühere Ausgabe
Pfade Metamorphosen
Metamorphosen Metamorphosen Metamorphosen
Pfade
Metamorphosen
Pfade
Pfade

ZWEITER TEIL

X. Die Geisteswissenschaft
20.
1.1910
(siehe unten*)
und die Sprache

XI. Lachen und Weinen
3.
2.1910
Pfade
XII. Was ist Mystik?
10.
2. 1910
Pfade
XIII. Das Wesen des Gebetes

17.
2.1910
Pfade
XIV. Krankheit und Heilung
3.
3.1910
(siehe unten**)
XV. Der positive und der
10.
3.1910
Pfade
negative Mensch

XVI. Irrtum und Irresein
28.
4. 1910
(siehe unten**)
XVII. Das menschliche Gewissen
5.
5. 1910
Metamorphosen
XVIII. Die Mission der Kunst
12.
5. 1910
Metamorphosen
Vortrag X: «Die Geisteswissenschaft und die Sprache», Dornach 1938 Vorträge XIV und XVI: «Krankheit und Entwicklungsgeschehen», Schriftenreihe der Medizinischen Sektion am Goetheanum, 4. Heft, Dornach 1947
NACHWEIS FRÜHERER AUFLAGEN UND HERAUSGEBER
Vorträge II, III, IV, V, VII, XVII und XVIII in «Pfade der Seelenerlebnisse»:
1. Auflage
2. Auflage
3. Auflage
4. Auflage
Taschenbuch
1. Auflage
2. Auflage

Dornach 1929 Dresden 1939 Dornach o.J. (1940) Dornach 1957 Gesaratausgabe
Dornach 1976 Dornach 1984

Marie Steiner Marie Steiner Marie Steiner Ruth Moering
Vorträge I, VI, VIII, IX, XI, XII, XIII und XV in «Metamorphosen des Seelenlebens»:
1. Auflage
2. Auflage
3. Auflage
4. Auflage
5. Auflage
6. Auflage
Taschenbuch
1. Auflage
2. Auflage
3. Auflage

Dornach 1928 Dresden 1939 Dornach 1939 Wien o. J. (1950) Dornach 1958 Gesamtausgabe
Dornach 1971 Gesamtausgabe
Dornach 1972 Dornach 1978 Dornach 1983

Marie Steiner Marie Steiner Marie Steiner Marie Steiner f Ruth Moering
Hella Wiesberger
Nachweis weiterer Veröffentlichungen
In der Reihe «Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Men-sehenratsel»:
Vorträge I und III in Band III, Dornach 1965; Vortrag VIII in Band IV, Dornach 1966; Vortrag XVII in Band V, Dornach 1966
Vortrag X und XI in «Die Ausdrucksfähigkeit des Menschen in Sprache, Lachen und

Weinen», Dornach 1970,1979
Vorträge I, III, IV, V, VII, XVII, XVIII in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? Metamorphosen des Seelenlebens», Zürich 1974

HINWEISE

Textunterlagen: Die Reihe der öffentlichen Vorträge des Winterhalbjahres 1909/10 im Berüner Architektenhaus umfaßte 18 Vorträge. Sie wurden für die Neuauflage von 1984 wie bisher in zwei Bände gegliedert, jedoch erstmals in ihrer vollständigen und chronologischen Reihenfolge. Bei der ersten Herausgabe von 1928/29, auf der alle bisherigen Neuauflagen beruhten, hatte Marie Steiner eine mehr inhaltliche Aufteilung vorgenommen und drei der Vorträge - vom 20. Januar, 3. März und 28. April 1910 – waren nicht in die beiden Bände aufgenommen und an anderer Stelle veröffentlicht worden (siehe die vorangehende Übersicht).

Der Text beruht auf der stenographischen Mitschrift von Walther Vege-lahn, beziehungsweise auf dessen Klartextübertragung. Seine Originalstenogramme sind nicht mehr vorhanden.

Die Titel der einzelnen Vorträge wurden von Rudolf Steiner selbst bestimmt; die Titel der beiden Bände gehen auf Marie Steiner zurück.

Da Rudolf Steiner zur Zeit dieser Vorträge noch innerhalb der Theoso-phischen Gesellschaft stand, gebrauchte er die Bezeichnungen «Theosophie» und «theosophisch», verstand sie jedoch von Anfang an immer im Sinne seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft (Anthroposophie). Aufgrund einer späteren Angabe Rudolf Steiners wurden sie schon durch Marie Steiner an den sachlich in Betracht kommenden Stellen durch «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie» ersetzt.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

9 Die Geisteswissenschaft und die Sprache: Vgl. dazu den Vortrag über «Sprachwissenschaft», Dornach, 7. April 1921, in «Die befruchtende Wirkung der Anthroposophie auf die Fachwissenschaften», GA Bibl.-Nr. 76.

12 Max Müller, bedeutender Religionsforscher, Orientalist und Sprachforscher, in Oxford lehrend. «Die Wissenschaft der Sprache», Leipzig 1892.

19 so wie wir heute in der Tierwelt von Gruppenseelen noch sprechen: Vgl. den Vortrag «Die Seele der Tiere im Lichte der Geisteswissenschaft», Berlin, 23. Januar 1908, in «Die Erkenntnis der Seele und des Geistes», GA Bibl.-Nr. 56.

24 Das Auge ist am Lichte für das Licht gebildet: Goethe, «Entwurf einer Farbenlehre», des ersten Bandes erster, didaktischer Teil. Einleitung: «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen, tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche Na-tional-Litteratur», 1883-97, 5 Bände, Nachdruck Doraach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e, Band III, S. 88.

im Schopenhauerischen Sinne: Siehe Arthur Schopenhauer, «Über das Sehen und die Farben», Kap. I: Vom Sehen. In «Schriften zur Erkenntnislehre ».

33 Fritz Mauthner: Eine Neuauflage des erwähnten Werkes «Die Kritik der Sprache» erschien gerade 1910.

38 in unserer heutigen Zeit, wo man in bezug auf das lebendige Fühlen der Sprache nicht besonders weit ist: Schon 1898 heißt es in dem Aufsatz von R. Steiner «Noch ein Wort über die Vortragskunst»: «Man hält künstlerisches Sprechen heute vielfach für verfehlten Idealismus». In «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA Bibl.-Nr. 29.

Versuchen Sie einmal, wirkliche Darstellungen der geisteswissenschaftlichen Materie zu prüfen: Vgl. dazu auch Kap. XXXIII in «Mein Lebensgang» (1923-25), GA Bibl.-Nr. 28.

40/41 daß auch unsere Sprache wieder ein Mitteilungsmittel dessen werden kann, was die Seele im Übersinnlichen erschaut: Rudolf Steiner hat in späteren Darstellungen immer wieder darauf hingewiesen, wie z.B. das 7. Bild seines ersten Mysteriendramas «Die Pforte der Einweihung» (Vier Mysteriendramen [1910-13], GA Bibl.-Nr. 14) im reinsten Sinne dieses Umgießen des geistigen Erlebnisses in das Lautbild zeige.

41 Unermeßlich tief ist der Gedanke . . .: Schiller, «Die Huldigung der Künste». Die Poesie: Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke, / Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.

43 «Die Träne quillt. . .-»: Goethe, «Faust» I, Vers 784.

57 wird dem deutschen Dichter recht gehen: Gemeint sein könnte der deutschsprachige Dichter Gottfried Keller (1819-1890). Siehe in der Novellensammlung «Sinngedicht» unter dem Kapitel «Die Geisterseher»: «Zum Lachen braucht es immer ein wenig Geist; das Tier lacht nicht!» - sowie seine Unterscheidung von «Lächeln» und «Traurigsein»

bei Menschen gegenüber «Grinsen» und «Heulen» bei tierischen Wesen in der Verserzählung «Der Apotheker von Cha-mounix».

61 Jehova einströmen läßt den lebendigen Odem: 1. Mose 2, 7.

71 Zum Vortrag « Was ist Mystik ?»: Vergleiche hierzu und zu den angeführten Mystikern Rudolf Steiner, «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901), GA Bibl.-Nr. 7.

82 Gottfried Wilhelm von Leibniz. Siehe z.B. seine «Monadologie», eine kurze Abhandlung, die er 1714 (ohne Titel) als Zusammenfassung seiner Lehre von den Einheiten schrieb.

Johann Friedrich Herbart, Philosoph und Pädagoge.

100 «Wann du dich über dich erhebst. . .»: Angelus Silesius, «Cherubinischer Wandersmann», 4. Buch, Spruch 56.

107 Heraklit aus -Ephesus, vorsokratischer Philosoph.

Der Seele Grenzen . . .; «Die Fragmente der Vorsokratiker», hrsg. von Hermann Diels und Walther Kranz, Herakleitos B 45.

116 «Werd' ich zum Augenblicke sagen . . ,»: Goethe, «Faust» I, Vers 1699-1702.

121 was im Alten Testament. . . erzählt wird: 1. Mose 32, 25.

124 «Das Vaterunser»: Nach einem Vortrag vom 28. Januar 1907, in «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft», GA Bibl.-Nr. 96 (auch als Einzelausgabe).

126/127 im Sinne der Rose, die sich schmückt. . .: Siehe Friedrich Rückert, das Gedicht: Welt und Ich, «Wenn die Rose selbst sich schmückt, / schmückt sie auch den Garten.»

127 Miguel de Molinos, spanischer Mystiker; «Guida Spirituale» (1675), deutsch von Gottfried Arnold: Geistlicher Führer (1699); Molinos wurde wegen dieser Schrift 1686 vom Papst zu lebenslänglicher Haft in Rom verurteilt.

128 Ein mittelalterlicher Denker: Bisher nicht nachgewiesen.

134 «Ich selbst bin Ewigkeit . . .»: Angelus Siiesius, «Cherubinischer Wandersmann», 1. Buch, Spruch 8.

135 « Wie begreift man Krankheit und Tod», Berlin, 13. Dezember 1906, in «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben», GA Bibl.-Nr. 55.

«Der Krankheitswahn im Lichte der Geisteswissenschaft», Berlin, 13. Februar 1908; «Das Gesundheitsfieber im Lichte der Geisteswissenschaft», Berlin, 27. Februar 1908; gedruckt sind Münchener Parallelvorträge (3. und 5. Dezember 1907) erschienen in «Die Erkenntnis der Seele und des Geistes», GA Bibl.-Nr. 56.

148 Homer . . ., indem er das Bild der Penelope hinstellte: Siehe «Odyssee», 19. Gesang, Vers 137 ff.

151 in einem Buch des 7. nachchristlichen Jahrhunderts: Es handelt sich um das Werk des letzten abendländischen Kirchenvaters Isidor von Sevilla, um 560-636, «De natura rerum». Vgl. auch Rudolf Steiners Vortrag vom 18. Januar 1912, in «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA Bibl.-Nr. 61.

Francesco Redi, italienischer Arzt, Naturforscher und Dichter. Siehe sein Werk: «Osservazione intorno agli animali viventi che si trovano negli animali viventi», 1684.

159 Mont Pele, Vulkan auf der westindischen Insel Martinique; größter Ausbruch am 8. Mai 1902.

169 «Es irrt der Mensch, so lang' er strebt!»: Goethe, «Faust» I, Prolog im Himmel, Vers 317.

170 Wann du dich über dich erhebst: Angelus Siiesius, «Cherubinischer Wandersmann», Buch IV, Spruch 56.

184 Peter Rosegger, steirischer Erzähler.

197 Nur wer mit der Geometrie bekannt ist, . . .: Diese Worte über dem Eingang der platonischen Akademie sind weder von Plato selbst noch von seinen griechischen und römischen Zeitgenossen überliefert. Sie finden sich erst bei Kommentatoren des Aristoteles im 6. Jahrhundert n. Chr., so bei: Elias, Aristotelis Categorias commenta-ria, ed. A. Busse (Comm. in Arist, Graeca XVIII, pars 1), (Berlin 1900) 118.18. Und: Philoponus Joannes, Aristotelis de AnimaLibris commentaria, ed. M. Hayduck (Comm. in Arist. Graeca XV), (Berlin 1897) 117.29.

197 Haeckels «Welträtsel»: «Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie» (Bonn 1899).

199 Definition des Aristoteles über das Tragische: Siehe Aristoteles, «Über die Dichtkunst», Kapitel 6.

201 «Der Seele Grenzen . . .»: Siehe Hinweis zu S. 107.

209 Dieser Philosoph erzählt von sich folgendes Erlebnis: Konnte nicht nachgewiesen werden.

219 So gibt es einen Philosophen, der immer eine Lehre wiederholt hat . . . über das menschliche Ich: Es wird Johann Gottlieb Fichte gemeint sein, dessen Ich-Philosophie

von dem Prinzip ausgeht, daß das wahre Ich als Subjekt und Objekt setzender Grund nie selber Objekt werden kann.

223 Wilhelm Wundt, Philosoph.

231 Rudolf Steiner, «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», Einzelausgabe, innerhalb der GA in Bibl.-Nr. 34 «Luzifer-Gnosis. Gesammelte Aufsätze 1903-1908».

234 Wenn sie den Stein der Weisen hätten . . .: Goethe, «Faust» II, 1. Akt, Kaiserliche Pfalz, Vers 5063/64.

235 «Vernunft ist die Rose im Kreuz der Gegenwart!»: G.W.F. Hegel, «Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundriß», Vorrede. Dort heißt es:

«Die Vernunft als die Rose im Kreuze der Gegenwart zu erkennen und damit dieser sich zu erfreuen, diese vernünftige Einsicht ist die Versöhnung mit der Wirklichkeit, welche die Philosophie denen gewährt, an die einmal die innere Anforderung ergangen ist, zu begreifen, und in dem, was substantiell ist, ebenso die subjektive Freiheit zu erhalten, so wie mit der subjektiven Freiheit nicht in einem Besondern und Zufälligen, sondern in dem, was an und für sich ist, zu stehen.»

236 Als ganz junger Mensch hörte ich . . . die Vorträge eines Dozenten über Literaturgeschichte: Seines Lehrers und Freundes Karl Julius Schröer. Vergl. dazu auch die Bemerkung Rudolf Steiners im Vortrag vom 29. Oktober 1914, Berlin, in «Aus schicksaltragender Zeit», GA Bibl.-Nr. 64.

240 daß das Höchste, was der Mensch erleben kann in seinem Ich, das Gewissen sei: Vergleiche hierzu J. G. Fichte: «Die Bestimmung des Menschen», 1800, 3. Buch: Glaube.

241 Bartholomäus Carneri. Vergl. seine Charakterisierung des Gewissens in der Einleitung zu «Der moderne Mensch. Versuch einer Lebensführung», Stuttgart 1904.

242 Paul Ree, «Die Entstehung des Gewissens», Berlin 1885.

246 in dem Vortrage «Was ist Mystik?»: Siehe Vortrag XII in diesem Band.

259 Aschylos . . . stellt uns etwas sehr Merkwürdiges dar: In seiner Trilo-gie «Orestie».

260 Euripides denselben Tatbestand behandelt: In «Elektra» und im «Orestes».

265 der Satz Goethes: Siehe den Hinweis zu Seite 24.

270 Baruch Spinoza (d'Espinosa): Über Goethes Verhältnis zu Spinoza vergl. Goethes Ausführungen in «Dichtung und Wahrheit», III. Teil, 14. Buch.

Johann Heinrich Merck, Schriftsteller.

271 «So viel ist gewiß . . .»: Siehe «Italienische Reise», Rom, 6. September 1787.

272 «Das Schöne ist. . .»: Goethe, «Sprüche in Prosa». Siehe Hinweis zu S. 24, «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Band V, S. 495.

Richard Wagner . . . sagt mit Anlehnung an Beethovens Neunte Symphonie: Vergl. «Beethoven», 1870 im XL Bande der sämtlichen Schriften und Dichtungen Wagners.

287 Dante . . . in seiner Commedia: «Divina Commedia (Göttliche Komödie)», 1472.

«Welch hoher Dank . . .»: Zahme Xenien VIII, datiert vom 23. Juli 1824.

291 Friedrich Gottlieb Klopstock: Sein Epos «Messias» wurde 1773 abgeschlossen.

302 «Der Menschheit Würde . . .»: Friedrich Schiller in dem Gedicht «Die Künstler».

303 «Alles Vergängliche . . .»: Schlußverse von «Faust» IL

PERSONENREGISTER

(Die kursiv gesetzte Zahl gibt jeweils die Seite an, zu der ein Hinweis besteht.)

Angelus Süesius (1624-1677) 72,
74, 103-105,133,770 Aristoteles (384-322 v. Chr.)
199, 262 Äschylos (525-456 v. Chr.) 259,
260, 261, 263, 264, 269, 283 bis
288, 299
Beethoven, Ludwig van (1770 bis
1827) 272 Böhme jakob (1575-1624) 104 Bruno, Giordano (1548-1600)
151
Carneri, Bartholomäus (1821 bis
1909) 241 Christus (siehe auch unter Jesus)
76, 79, 264-266, 268
Dante, Alighieri (1265-1321) 269, 287, 288-294, 296, 297, 299, 300
Eckhart, Meister (1260-1327) 72, 74,78,103,104,180,239
Euripides (um 480-406 v. Chr.) 260, 261
Fichte, Johann Gottlieb (1762 bis 1814)240,241,268
Goethe, Johann Wolf gang (1749 bis 1832) 24, 43, 70, 71, 116, 265, 269, 270, 271,
272, 287, 296-302,303

Haeckel, Ernst (1834-1919) 197 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
(1770-1831)235 Heraklit (535-475 v.Chr.) 107,
201 Herbart, Johann Friedrich (1776
bis 1841) 82, 83 Homer 148, 269, 271, 274, 275,
278-281, 283-286, 288, 290,
291, 299
Jakob (altes Testament) 121 Jesus (siehe auch unter Christus) 264-266
Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724-1803)297
Leibniz, Gottfried Wilhelm
(1646-1716) £2, 83 Lessing, Gotthold Ephraim
(1729-1781)236
Mauthner, Fritz (1849-1923) 33 Meister Eckhart siehe Eckhart,
Meister Merck, Johannes Heinrich (1741
bis 1791) 270 Molinos, Michael de (1640-1697)
127 Müller, Max (1823-1900) 12, 13
Napoleon III. (Charles Louis Napoleon Bonaparte; 1809-1873) 209
Nietzsche, Friedrich (1844-1900) 242
Plato (427-347 v.Chr.) 197, 244, 245, 262, 289
Redi, Francesco (1626-1698) 1H,
152, 223 Ree, Paul (1849-1901) 242, 246 Rosegger, Peter (1843-1918) 184
Schopenhauer, Arthur (1788 bis
1860) 24 Shakespeare, William (1564 bis
1616)261,269,291-298 Sokrates (470-399 v.Chr.) 244,
245, 261, 262 Sophokles (um 496 bis um 406
v.Chr.) 260

Spinoza, Baruch (d'Espinosa;
1632-1677)270,271 Suso, Heinrich (um 1300-1366)
74
Tauler, Johannes (um 1300-1361) 74, 104
Victor Emanuel IL von Italien (1820-1878)210
Wagner, Richard (1813-1883)
272, 273, 302 Weigel, Valentin (1533-1588) 104 Wundt, Wilhelm (1832-1920)
223
Zarathustra 43, 70

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN

X. Die Geisteswissenschaft und die Sprache

Berlin, 20. Januar 1910 9

Vielfältige Verhältnisse des Menschen zur Sprache. Wissenschaftliche Theorien zur Sprachentstehung («Bim-bam»-und «Wau-wau »-Theorie). Das sich entwickelnde Wesen des Menschen in seiner Vier-, Sieben- und Neungliedrigkeit. Die Sprache als letztes Ergebnis geistig-seelischer Tätigkeit am Menschen, bevor das Ich zu wirken begann. Die Organisation der Sprachwerkzeuge: eine Schöpfung des Geistes der Luft. Das dreifache Wirken des Geistes der Luft im Astralleib, Ätherleib, physischem Leib. Das Ergreifen der vorbereiteten Sprachorganisation durch das Ich. Charakter der chinesischen, semitischen, indogermanischen Sprachen. Der Sprachgeist als vormenschlicher Künstler. Geisteswissenschaft und künstlerisch wirkender Sprachsinn.

XL Lachen und Weinen

Berlin, 3. Februar 1910 42

Der siebengliedrige Mensch. Die Tätigkeit des Ich: sich in Einklang mit der Außenwelt zu setzen. Die Offenbarung des Ich in Erbleichen und Erröten. Ausdehnung des Astralleibes beim Lachen; sich befreiendes Erheben des Ich. Zusammenpressen des Astralleibes beim Weinen; inneres Sich-Stärken des Ich. Unfähigkeit des Kindes in den ersten Lebenstagen zu Lachen und Weinen. Unmöglichkeit von Lachen und Weinen im Tierreich. Modifikation des Atemprozesses durch Lachen und Weinen. Lachen und Weinen als Erziehungsmittel des Ich. Trauerspiel und Lustspiel.

XII. Was ist Mystik?

Berlin, 10. Februar 1910 71

Mystik als Suchen der Seele nach den Gründen des Daseins durch Vertiefung ins eigene Innere. Auslöschen der Außenwelt; inneres Nacherleben des Christusereignisses. Mystik als Weg zu einem geistigen Monismus. Geistige Durchdringung der Außenwelt als entgegengesetzter Weg, der zur Monadologie führt (Leibniz, Herbart). Die Geisteswissenschaft als Weg der Vereinigung von Mystik und Monadologie. Die drei Erkenntnisstufen Imagination, Inspiration, Intuition. Gefahren der Mystik und ihre Vermeidung.

XIII. Das Wesen des Gebetes

Berlin, 17. Februar 1910 103

Das wahre Gebet als Vorstufe mystischer Versenkung, diese als Vorstufe der Geistesforschung. Das Hereinragen von Vergangenheit und Zukunft ins Seelenleben. Die zwei ihnen entsprechenden Gebetsstimmungen; ihre erwärmende und erleuchtende Kraft. Die Kraft des Gebetes und die Ich-Entwicklung. Das Vaterunser. Die Gefahren des Egoismus im Gebet, bei der mystischen Versenkung, bei Meditation und Konzentration. Das Gebet und die Kunst. Das Gebet als Vorbereitung zur Ewigkeitsstimmung.

XIV. Krankheit und Heilung

Berlin, 3. März 1910 135

Wechselwirkungen zwischen dem «äußeren Menschen» (physischer und Ätherleib) und dem «inneren Menschen» (Astralleib und Ich). Der Schlaf und die Entwicklung des «inneren Menschen»; Umwandlung von Erlebnissen in Fähigkeiten. Die Ausgestaltung des Urbildes des «äußeren Menschen» zwischen Tod und neuer Geburt. Entstehung von Krankheiten durch «Grenzüberschreitungen» zwischen innerem und äußerem Menschen. Der positive Sinn beider Krankheitsausgänge: Heilung oder Tod. Dankbarkeit gegenüber Heilung und Tod. Pflicht, für Heilung zu sorgen. Notwendigkeit von Krankheit in der Entwicklung zur Gesundheit: der Harmonie zwischen innerem und äußerem Menschen.

XV. Der positive und der negative Mensch

Berlin, 10. März 1910 171

Der «positive Mensch» als Charakter, der seine festumris-sene Eigenwelt und Eigenziele gegenüber allen Eindrücken von außen bewahrt. Der «negative Mensch» als ein Charakter, der sich von allen Außeneinflüssen stark beeindrucken und ändern läßt. Die Entwicklung der menschlichen Seelenglieder im Verhältnis zu «Positivität» und «Negativität». Gefahren beider Seelenstimmungen. Sinn und Unsinn bestimmter Diät in bezug auf die Entwicklung der Seele. Die Schulung der selbstbewußten Urteilskraft als Grundlage der «Positivität». Negativität und Positivität in bezug auf Menschenbegegnungen; in bezug auf naturwissenschaftliche Denk-und Anschauungsweisen; als Grundprinzip menschlicher Entwicklung (Aristoteles' Bestimmung der Tragödie).

XVI. Irrtum und Irresein

Berlin, 28. April 1910 203

Das Problem der Grenze von krankhaftem und normalem Seelenleben. Der äußere und der innere Mensch. Die doppelte Dreiheit von Leibesgliedern und Seelengliedern und ihre richtigen Wechselwirkungen als Notwendigkeit für ein gesundes Seelenleben. Störungen des Zusammenwirkens von Empfindungsleib und Empfindungsseele (zwanghafte Bilder), von Atherleib und Verstandesseele (Irrtum; Unfähigkeit, die Logik der Tatsachen zu erfassen), von physischem Leib und Bewußtseinsseele (Irresein, Größen- und Verfolgungswahn). Ausbildung und Stärkung des Seelenlebens im Denken, Fühlen und Wollen als Schutz und Heilmittel gegen die Hemmnisse von Seiten des äußeren Menschen.

XVII. Das menschliche Gewissen

Berlin, 5. Mai 1910 236

Vorstellungen über das Gewissen im Lauf der Geschichte (Eckhart, Fichte, Carneri, Ree; Sokrates, Plato). Die allmähliche Entstehung des Gewissensbegriffs. Die sich entfaltende Tätigkeit des Ich in den Seelengliedern; die vorangegangene Bildung der Leibesglieder von außen. Entstehung des Gewissens mit dem Einzug des Ich ins Seeleninnere. Das Gewissen als Abglanz des korrigierenden Weltengeistes für das noch schwache Ich. Das Orestdrama bei Aschylos und bei Euripi-des. Der Zusammenhang des Christusimpulses mit dem Gewissen.

XVIII. Die Mission der Kunst (Homer, Aschylos, Dante, Shakespeare, Goethe)

Berlin, 12. Mai 1910 269

Goethe und Wagner über die Mission der Kunst. Anfänge der abendländischen Dichtkunst bei Homer: Hereinwirken göttlich-geistiger Mächte; Nachklang hellseherischen Urbewußtseins. Entstehung der künstlerischen Phantasie. Entstehung von Gleichnis und Bildhaftigkeit im Osten; von Hymnisch-Gesanglichem im Westen. Zusammenströmen beider Elemente im griechischen Drama (Aschylos). Dante: das Ergreifen des Ich, das sich selber zur Welt wird. Shakespeare: die Welt der Dichtung erweitert in die Vielheit menschlicher Iche. Goethe (Faust): die Erweiterung des Allgemein-Menschlichen des Ich in die geistige Welt. Die Mission der Kunst: die Fäden von der Urgeistigkeit zur Zukunftsgeistig-keit zu spinnen.

INHALT ERSTER TEIL

I. Die Mission der Geisteswissenschaft einst und jetzt Berlin, 14. Oktober 1909
IL Die Mission des Zornes («Der gefesselte Prometheus») München, 5. Dez. 1909 (statt Berlin, 21. Okt. 1909)
III. Die Mission der Wahrheit (Goethes «Pandora» in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung) Berlin, 22. Oktober 1909
IV. Die Mission der Andacht Berlin, 28. Oktober 1909
V. Der menschliche Charakter

München,H.März 1910 (statt Berlin, 29.Oktober 1909)
VI. Die Askese und die Krankheit Berlin, 11. November 1909
VII. Das Wesen des Egoismus (Goethes «Wilhelm Meister») Berlin, 25. November 1909
VIII. Buddha und Christus Berlin, 2. Dezember 1909
IX. Einiges über den Mond
in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung Berlin, 9. Dezember 1909

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn, kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883–97, Neuausgabe 1975 (la–ej; separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886(2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921(2^
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

77. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheamim» 1921 -1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)

II Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang

mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)
Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u.a.
Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet
Jeder Band ist einzeln erhältlich

]]> 271 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga060/ Sun, 21 Nov 2021 16:42:31 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=273

INHALT

Zu dieser Ausgabe 8
X. Die Geisteswissenschaft und die Sprache
Berlin, 20. Januar 1910 9
XL Lachen und Weinen
Berlin, 3. Februar 1910 42
XII. Was ist Mystik?
Berlin, 10. Februar 1910 71
XIII. Das Wesen des Gebetes
Berlin, 17. Februar 1910 103
XIV. Krankheit und Heilung
Berlin, 3. März 1910 135
XV. Der positive und der negative Mensch
Berlin, 10. März 1910 171
XVI. Irrtum und Irresein
Berlin, 28. April 1910 203
XVII. Das menschliche Gewissen
Berlin, 5. Mai 1910 236
XVIII. Die Mission der Kunst
(Homer, Aschylos, Dante, Shakespeare, Goethe)
Berlin, 12. Mai 1910 269
Nachweis früherer Veröffentlichungen und Herausgeber . 304
Hinweise 306
Personenregister 312
Ausführliche Inhaltsangaben 314
Inhalt Erster Teil, Vorträge I. bis IX 318
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . . 319

ZU DIESER AUSGABE

Die Vorträge dieses Bandes gehören dem Teil von Rudolf Steiners Vortrags werk an, mit dem er sich an die Öffentlichkeit wandte. «Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten mehr in einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für das Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.» (Marie Steiner)

Seit 1903 hatten in jedem Winterhalbjahr solche öffentlichen Vortragsreihen im Architektenhaus stattgefunden. Die vorliegenden Vorträge bilden den zweiten Teil der siebenten dieser Reihen von 1909/1910.

In diesen Vorträgen führt Rudolf Steiner den Hörer und Leser in die verschiedensten Bereiche des Seelenlebens und Geistesstrebens. Er zeigt die Sprache als Wesensausdruck des Menschen und Erscheinungen wie Lachen und Weinen als Ausdruck des menschlichen Ich. Er schildert die Mystik als geistigen Weg und das Gebet als die Verbindung der Seele mit dem Göttlichen, endlich innere Festigkeit und Empfänglichkeit als Elemente der menschlichen Entwicklung. Die Krankheit erscheint als Grenzüberschreitung und seelische Erkrankung als Störung der menschlichen Wesensglieder. Das Gewissen wird dargestellt als göttliche Stimme in der menschlichen Seele und das künstlerische Schaffen als Offenbarung der menschlichen Schöpferkraft, die das Gleichnis des Vergänglichen mit der Botschaft vom Unvergänglichen verbindet.

DIE GEISTESWISSENSCHAFT UND DIE SPRACHE

Berlin, 20. Januar 1910

Es ist reizvoll, die verschiedenen Äußerungen der menschlichen Wesenheit vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt, so wie hier Geisteswissenschaft gemeint ist, zu betrachten. Denn indem wir gleichsam um das menschliche Leben herumgehen, wie es im Verlaufe dieser Vorträge geschehen ist, und es von seinen verschiedenen Seiten betrachten, können wir uns einen Gesamteindruck von demselben verschaffen. Heute soll von jener universellen Äußerung des menschlichen Geistes die Rede sein, die sich in der Sprache zu erkennen gibt, und das nächste Mal soll dann unter dem Titel «Lachen und Weinen» gleichsam eine Abart der menschlichen Ausdrucksfähigkeit betrachtet werden, die zwar mit der Sprache verbunden, aber doch wieder grundverschieden von ihr ist.

Wenn von der menschlichen Sprache die Rede ist, dann fühlen wir wohl hinlänglich, wie sehr die ganze Bedeutung und Würde und das ganze Wesen des Menschen mit dem zusammenhängt, was eben als Sprache bezeichnet wird. Unser innerstes Leben, alle unsere Gedanken, Gefühle und Willensimpulse fließen gleichsam nach außen zu unseren Mitmenschen hin und verbinden uns mit denselben durch die Sprache. So fühlen wir eine unendliche Erweiterungsfähigkeit unseres Wesens, eine Möglichkeit des Ausstrahlens dieses Wesens in die Umgebung durch die Sprache. Auf der anderen Seite allerdings wird gerade derjenige, der das menschliche InnenQ leben einer bedeutungsvollen Individualität zu durchdringen vermag, empfinden können, wie die menschliche Sprache doch wiederum eine Art Tyrann ist, eine Macht, die auf unser Innenleben ausgeübt wird. Fühlen wir es doch, wenn wir nur wollen, daß dasjenige, was wir uns selber zu sagen haben über unsere Gefühle und Gedanken, über das, was durch die Seele zieht mit all seiner Intimität und Besonderheit, nur spärlich und schwach in dem Wort, in der Sprache zum Ausdruck kommen kann. Und fühlen wir doch auch, wie die Sprache, in die wir hineingestellt sind, uns sogar ein bestimmtes Denken aufzwingt. V/er sollte es denn nicht wissen, wie der Mensch in bezug auf sein Denken abhängig ist von der Sprache! Worte sind es vielfach, an die sich unsere Begriffe heften, und in einem unvollkommenen Entwik-kelungszustand wird der Mensch sogar leicht das Wort oder das, was ihm das Wort einimpft, mit dem Begriffe verwechseln können. Daher die Unmöglichkeit mancher Menschen, sich eine Begriffswelt aufzubauen, welche hinausreicht über das, was ihnen die Worte geben, die in ihrer Umgebung üblich sind. Und wissen wir doch auch, wie der Charakter eines ganzen Volkes, das eine gemeinsame Sprache spricht, in gewisser Weise von dieser Sprache abhängig ist. Wenigstens muß derjenige, der intimer die Volkscharaktere, die Sprachencharaktere in ihren Zusammenhängen betrachtet, einsehen, wie die Art und Weise, in welcher der Mensch das, was in seiner Seele liegt, in Laute umzuprägen vermag, wiederum zurückwirkt auf die Stärke und Schwäche seines Charakters, auf den Ausdruck seines Temperamentes, ja auf seine ganze Lebensauffassung. Und der Kenner wird imstande sein, aus der Konfiguration der Sprache eines Volkes mancherlei entnehmen zu können in bezug auf den Charakter eines Volkes. Da aber die Sprache einem Volke gemeinschaftlich ist, so ist der einzelne von einer Gemeinsamkeit abhängig, gleichsam von einem Durchschnittsmaß, wie es in dem Volke herrscht. Er steht dadurch gewissermaßen unter der Tyrannei, unter der Macht der Gemeinsamkeit. Wenn man aber fühlt, daß auf der einen Seite unser individuelles Geistesleben, auf der anderen Seite das Geistesleben von Gemeinsamkeiten sozusagen in der Sprache niedergelegt ist, so erscheint einem dasjenige, was man das Geheimnis der Sprache nennen könnte, als etwas ganz besonders Bedeutungsvolles. Man kann sagen, daß man gewiß einiges über das Seelenleben des Menschen erfahren kann, wenn man die Äußerungen betrachtet, wie dieses menschliche Wesen gerade in der Sprache sich gibt.

Das Geheimnis der Sprache, ihre Entstehung, ihre Fortentwickelung in den verschiedenen Zeiten, war von jeher eine Rätselfrage für gewisse fachwissenschaftliche Gebiete. Aber man kann nicht sagen, daß diese fachwissenschaftlichen Gebiete in unserem Zeitalter besonders glücklich darin waren, hinter das Geheimnis der Sprache zu kommen. Deshalb soll heute sozusagen aphoristisch, skizzenhaft von dem Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft, wie wir ihn gewohnt sind auf den Menschen und seine Entwickelung anzuwenden, einiges Licht auf die Sprache, ihre Entwickelung und ihren Zusammenhang mit dem Menschen geworfen

werden.

Das ist es ja, was zunächst so geheimnisvoll erscheint, wenn wir irgendein Ding, eine Sache, einen Vorgang mit einem Worte bezeichnen. Wie hängt da jene eigentümliche Lautzusammensetzung, die das Wort oder den Satz bildet, mit dem zusammen, was aus uns kommt und als Wort das Ding bedeutet? Da hat man vom Standpunkte der äußeren Wissenschaft die mannigfaltigsten Erfahrungen zu den verschiedensten Kombinationen zusammenzufügen versucht. Man hat aber auch das Unbefriedigende einer solchen Betrachtungsweise empfunden. Die Frage ist ja so einfach und dennoch so schwierig zu beantworten: Wie kam der Mensch dazu, wenn ihm irgend etwas in der Außenwelt entgegentrat, gerade aus sich heraus, wie ein Echo dieses oder jenes Gegenstandes oder Vorganges, nun diesen oder jenen besonderen Laut hervorzubringen? Von einem gewissen Gesichtspunkte aus stellte man sich die Sache recht einfach vor. Man dachte zum Beispiel daran, daß die Sprachbildung davon ausgegangen sei, dasjenige, was man äußerlich schon als Laut hört wie den Laut gewisser Tiere, oder wenn etwas an ein anderes anschlägt, durch die innere Fähigkeit unserer Sprachorgane nachzuahmen, etwa so wie das Kind, wenn es den Hund «wau-wau!» bellen hört und diesen Laut nachahmt, den Hund den «Wauwau» nennt. Eine solche Wortbildung könnte man eine onomatopoetische nennen, eine Nachahmung des Tones. Eine derartige Nachahmung sollte der ursprünglichen Laut- und Wortbildung - so ist es von gewissen Gesichtspunkten aus behauptet worden - zugrunde liegen. Natürlich bleibt die Frage ganz unbeantwortet: Wie kommt der Mensch dann dazu, jene stummen Wesenheiten, die keinen Ton von sich geben, zu benennen? Wie steigt er auf von dem Lautausdruck eines Tieres oder eines Vorganges, den man hören kann, zu einem solchen, den man nicht hören kann? - Der große Sprachforscher Max Müller hat diese Theorie, weil er das Unbefriedigende einer solchen Spekulation einsah, verspottet und sie die «Wauwau-Theorie» genannt. Dafür hat er eine andere Theorie aufgestellt, welche die Gegner nun ihrerseits - und hier ist das Wort in dem Sinne gebraucht, wie es nicht gebraucht werden sollte - «mystisch» genannt haben. Max Müller meint nämlich, daß einem jeden Ding in sich selber sozusagen etwas zukomme, was wie Klang sei. Alles habe in gewisser Weise einen Klang, nicht nur ein Glas, das man fallen läßt, nicht nur die Glocke, die angeschlagen wird, sondern jedes Ding. Und die Fähigkeit des Menschen, eine Beziehung herzustellen zwischen seiner Seele und diesem, gleichsam als inneres Wesen an dem Dinge befindlichen Klange, ruft in der Seele die Möglichkeit hervor, dieses innere Klangwesen des Dinges auszudrücken, wie man etwa das Innere der Glocke ausdrücken kann, wenn man ihren Ton in «Bim-bam» nachfühlt. Und die Gegner Max Müllers haben ihm seinen Spott zurückgegeben, indem sie nun seine Theorie die «Bimbam-Theorie» nannten. Wenn wir fortfahren wollten, von den mit großem Fleiß gemachten Zusammenstellungen weiteres aufzuzählen, so würden wir sehen, daß immer etwas Unbefriedigendes bleiben müßte, wenn man dasjenige, was der Mensch gleichsam wie ein Echo seiner Seele dem Wesen der Dinge entgegentönen läßt, in dieser Weise äußerlich charakterisieren wollte. Da muß man schon tiefer hineindringen in das Innere des Menschen.

Für die Geisteswissenschaft ist der Mensch im Grunde genommen ein sehr kompliziertes Wesen. So wie er vor uns steht, hat er zunächst seinen physischen Leib, der in sich dieselben Gesetze und Substantialitäten hat, die wir auch in der mineralischen Welt finden. Dann hat der Mensch für die Geisteswissenschaft als ein zweites, höheres Glied seiner Wesenheit den Ätherleib oder Lebensleib. Sodann dasjenige Glied, das wir den Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von Trieb, Begierde und Leidenschaft nennen, den astralischen Leib, der für die Geisteswissenschaft ein ebenso reales, ja realeres Glied der Menschennatur ist als das, was man mit Augen sehen und mit Händen greifen kann. Und das vierte Glied der menschlichen Wesenheit haben wir den Träger des Ich genannt. Wir haben ferner gesehen, daß die Entwickelung des Menschen auf der gegenwärtigen Stufe darinnen besteht, daß er von seinem Ich aus an der Umgestaltung der drei anderen Glieder seiner Wesenheit arbeitet. Wir haben auch darauf hingedeutet, daß in einer fernen Zukunft das menschliche Ich diese drei Glieder so umgestaltet haben wird, daß nichts mehr von dem zurückgeblieben sein wird, was die Natur oder die in der Natur liegenden geistigen Mächte aus diesen drei menschlichen Gliedern gemacht haben.

Der astralische Leib, der Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, von allen auf und ab wogenden Vorstellungen, Empfindungen und Wahrnehmungen, ist zunächst ohne unser Zutun, das heißt, ohne die Arbeit unseres Ich zustande gekommen. Nun aber arbeitet das Ich an ihm, und es arbeitet so, daß es läutert und reinigt und unter seine Herrschaft alles bringt, was Eigenschaften und Tätigkeiten des astralischen Leibes sind. Wenn das Ich nur wenig an dem astralischen Leibe gearbeitet hat, ist der Mensch ein Sklave seiner Triebe und Begierden; wenn es aber

Triebe und Begierden läutert zu Tugenden, wenn es das, was irrlichtelierendes Denken ist, an dem Faden der Logik geordnet hat, dann ist ein Teil des astralischen Leibes umgewandelt, er ist aus einem Produkte, an dem das Ich noch nichts gearbeitet hat, zu einem Produkte des Ich geworden. Wenn das Ich diese Arbeit bewußt vollbringt, wozu heute in der menschlichen Entwickelung erst der Anfang gemacht ist, nennen wir diesen vom Ich aus bewußt umgearbeiteten Teil des astralischen Leibes Geistselbst oder mit einem Ausdruck der orientalischen Philosophie Manas. Wenn das Ich in einer anderen, intensiveren Weise nicht nur in den astralischen Leib, sondern auch in den Ätherleib hineinarbeitet, nennen wir den vom Ich aus umgearbeiteten Teil des Ätherleibes den Lebensgeist oder mit einem Ausdruck der orientalischen Philosophie die Buddhi. Und wenn das Ich endlich so stark geworden ist, was aber erst einer fernen Zukunft angehört, daß es den physischen Leib umwandelt und seine Gesetze reguliert, so daß das Ich überall dabei ist und der Herrscher dessen ist, was im physischen Leibe lebt, dann nennen wir diesen so unter die Herrschaft des Ich gelangten Teil des physischen Leibes den Geistesmenschen oder auch, weil jene Arbeit mit einem Regulieren des Atmungsprozesses beginnt, mit einem Worte der orientalischen Philosophie Atman, was mit dem Atmen zusammenhängt.

So haben wir zunächst den Menschen als eine vierglie-drige Wesenheit: bestehend aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Ich. Und so wie wir drei aus der Vergangenheit herrührende Glieder unserer Wesenheit haben, so können wir - durch die Arbeit des Ich -auch sprechen von drei in die Zukunft hinein sich entwickelnden Gliedern des Menschen. Und wir sprechen so von einer siebengliedrigen Natur der menschlichen Wesenheit, indem wir zu physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Ich noch hinzuzählen Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmenschen. Wenn wir aber auf diese drei letzteren Glieder als auf etwas Fernes, Zukünftiges der menschlichen Entwickelung hinschauen, so müssen wir sagen, daß doch in einer gewissen Weise der Mensch heute für diese Entwickelung schon vorbereitet ist. Bewußt wird der Mensch erst in einer fernen Zukunft von seinem Ich aus diese drei Glieder - physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib - bearbeiten. Unterbewußt aber, das heißt ohne sein volles Bewußtsein, hat das Ich aus einer dumpfen Tätigkeit heraus diese drei Glieder seiner Wesenheit schon umgestaltet. Das ist schon als Resultat vorhanden. Was wir in den vergangenen Vorträgen als innere Wesensglieder des Menschen erwähnten, konnte nur dadurch entstehen, daß das Ich an den drei Gliedern gearbeitet hat. An dem, was wir den astralischen Leib nennen, hat es die Empfindungsseele herausgearbeitet, gleichsam als inneres Spiegelbild des Empfindungsleibes. Während uns der Empfindungsleib dasjenige vermittelt, was wir Genuß nennen - Empfindungsleib und astralischer Leib ist für den Menschen dasselbe, ohne Empfindungsleib würden wir keine Genüsse haben können -, spiegelt sich der Genuß im Inneren, Seelenhaften als die Begierde, und Begierden schreiben wir dann der Seele zu. So gehören die beiden Dinge, der Astralleib und der umgewandelte Astralleib oder die Empfindungsseele, zusammen, wie Genuß und Begierde zusammengehören. Ebenso hat das Ich in der Vergangenheit bereits am Ätherleibe gearbeitet. Was es da gearbeitet hat, führt im Inneren, Seelenhaften des Menschen dazu, daß er in sich die Verstandesseele oder Gemütsseele trägt, so daß die Verstandesseele, die zugleich auch der Träger des Gedächtnisses ist, mit einer unterbewußten Umarbeitung des Atherleibes vom Ich aus zusammenhängt. Und endlich hat das Ich in Zeiten der Vergangenheit, um den Menschen in der gegenwärtigen Gestalt möglich zu machen, auch schon an der Umgestaltung des physischen Leibes gearbeitet, und was dadurch entstanden ist, nennen wir die Bewußtseinsseele, durch die der Mensch zu einem Wissen über die Dinge der Außenwelt kommt. So können wir also auch in dieser Weise von einem siebengliedrigen Menschen sprechen, indem wir sagen: Durch eine vorbereitende, unterbewußte Tätigkeit des Ich sind die drei Seelenglieder, Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele entstanden. Aber alles dies ist eine unbewußte oder unterbewußte Arbeit des Ich an seinen Umhüllungen.

Nun fragen wir uns: Sind denn nicht die drei Glieder - der physische Leib, der Ätherleib und der Astralleib -komplizierte Wesenheiten? - Oh, welcher Wunderbau ist dieser physische Menschenleib! Und wenn wir ihn näher prüfen, würden wir finden, daß dieser physische Leib viel komplizierter ist als nur jener Teil, den sich das Ich zur Bewußtseinsseele herausgearbeitet hat und den wir den physischen Träger der Bewußtseinsseele nennen können. Ebenso ist der Ätherleib viel komplizierter als dasjenige, was man den Träger der Verstandes- oder Gemütsseele nennen könnte. Und auch der astralische Leib ist komplizierter als dasjenige, was wir den Träger der Empfindungsseele nennen können. Geradezu arm sind diese Teile gegenüber dem, was schon da war, bevor der Mensch ein Ich hatte. Daher sprechen wir in der Geisteswissenschaft davon, daß der Mensch sich so entwickelt hat, daß in einer

urfernen Vergangenheit die erste Anlage des physischen Leibes, und zwar aus geistigen Wesenheiten heraus, entstanden ist. Dann ist hinzugekommen der Ätherleib, noch später der astralische Leib und zuletzt erst das Ich. Daher hat der physische Leib des Menschen vier Stufen der Entwickelung hinter
sich. Erst war der physische Leib in unmittelbarer Korrespondenz mit der geistigen Welt, dann wurde er herausgearbeitet und durchwoben und durchwirkt mit dem Atherleib; dadurch wurde er komplizierter. Dann wurde er durchsetzt mit dem astralischen Leib, wodurch er wieder komplizierter wurde. Dann kam das Ich hinzu. Und erst, was dieses an dem physischen Leibe getan hat, formte einen Teil des physischen Leibes heraus und machte ihn zum Träger dessen, was man menschliches Bewußtsein nennt, die Fähigkeit, daß wir uns ein Wissen von der Außenwelt verschaffen. Aber dieser physische Leib hat weit mehr zu tun, als uns durch unsere Sinne und unser Gehirn ein Wissen von der Außenwelt zu verschaffen, er hat eine Anzahl von Tätigkeiten zu verrichten, welche die Grundlage des Bewußtseins sind, die aber völlig außerhalb des Bereiches des Gehirns ablaufen. So ist es auch mit dem Ätherleib und dem Astralleib.

Wenn wir uns nun klar darüber sind, daß alles, was wir in der Außenwelt um uns herum haben, Geist ist, daß Geist, wie wir so oft betont haben, allem Materiellen, allem Ätherischen und Astralischen zugrunde liegt, dann müssen wir uns sagen: Gerade so, wie das Ich selber als ein Geistiges von innen heraus arbeitet, indem der Mensch sich entwickelt in seinen drei Wesensgliedern, so müssen - nennen wir es nun geistige Wesenheiten oder geistige Tätigkeiten, darauf kommt es nicht an - gearbeitet haben an unserem physischen Leib, Ätherleib und Astralleib, bevor das Ich sich geltend machte und in dem schon Bearbeiteten ein Stück weiterarbeitete. Wir schauen damit zurück in Zeiten, in denen sozusagen eine ebensolche Tätigkeit auf unseren Astralleib, Ätherleib und physischen Leib stattgefunden hat,
wie heute eine Tätigkeit stattfindet vom Ich nach außen in diese drei Glieder hinein. Das heißt, wir müssen davon sprechen, daß geistiges Schaffen, geistige Tätigkeit an dem gearbeitet hat, worinnen wir eingehüllt sind, und Form, Bewegung, Gestalt und alles gegeben haben, bevor das Ich in die Lage kam, sich darinnen festzusetzen. Wir müssen davon sprechen, daß es geistige Betätigungen im Menschen gibt, die vor der Tätigkeit des Ich liegen, und daß wir geistige Tätigkeiten in uns tragen, welche die Voraussetzung für die Ich-Tätigkeit sind, und die vorhanden waren, bevor das Ich eingreifen konnte. Scheiden wir daher für einen Augenblick alles aus, was unser Ich herausgearbeitet hat aus den drei Gliedern unserer Wesenheit als Empfindungsseele, Verstandesoder Gemütsseele und Bewußtseinsseele, und betrachten wir den Bau, die innere Bewegung und Tätigkeit dieser drei Hüllen der menschlichen Wesenheit, so müssen wir sagen, daß vor der Tätigkeit des Ich eine geistige Tätigkeit auf uns ausgeübt worden ist.

Daher sprechen wir in der Geisteswissenschaft davon, daß wir es beim Menschen, so wie er heute ist, mit einer individuellen Seele zu tun haben, mit einer von einem Ich durchwobenen Seele, wodurch jeder Mensch eine in sich selbst geschlossene Individualität ist. Und wir sprechen davon, daß, bevor der Mensch eine solche in sich geschlossene Ich-Wesenheit geworden ist, er das Ergebnis war einer Gruppenseele, einer Seelenhaftigkeit, so wie wir heute in der Tierwelt von Gruppenseelen noch sprechen. Da sagen wir: Was wir beim Menschen in jeder einzelnen Wesenheit als individuelle Seele suchen, das finden wir beim Tier in demjenigen, was einer ganzen Art oder Gattung im Tierreich zugrunde liegt. Eine ganze Tiergattung hat eine gemeinsame tierische
Gruppenseele. Was beim Menschen die individuelle Seele ist, das ist beim Tier die Gattungsseele.

So arbeitete beim Menschen in seinen drei Wesensgliedern, bevor er eine individuelle Seele wurde, eine andere Seele - von der wir heute nur noch durch die Geisteswissenschaft Kunde erhalten -, welche die Vorgängerin unseres eigenen Ich war. Und diese Vorgängerin unseres Ich, diese Gruppen- oder Gattungsseele des Menschen, welche dann dem Ich die von ihr bearbeiteten drei Wesensglieder übergab, den physischen Leib, Ätherleib und Astralleib, um sie vom Ich weiter bearbeiten zu lassen, hat in ganz ähnlicher Art von ihrem Inneren, Seelenhaften heraus den physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib umgestaltet, bearbeitet, nach sich geregelt. Und die letzte Tätigkeit, die dem menschlichen Wesen zugrunde liegt, bevor es mit einem Ich begabt worden ist, die letzten Einflüsse, die vor der Geburt des Ich liegen, sie sind heute in dem niedergelegt, was wir die menschliche Sprache nennen. Wenn wir daher von unserem Bewußtseinsleben, von unserem Verstandesund Gemütsleben, von unserem Empfindungsleben ausgehen und auf das schauen, was seine Voraussetzungen sind, so kommen wir zu einer Seelenarbeit, die noch nicht von unserem Ich durchwirkt war, und deren Ergebnis wir in dem niedergelegt finden, was heute in der Sprache zum Ausdruck kommt.

Worin beruht denn äußerlich das, was wir als die vier Glieder der menschlichen Wesenheit bezeichnen? Wie drückt es sich im physischen Leibe rein äußerlich aus? Der physische Leib einer Pflanze sieht anders aus als der physische Leib eines Menschen. Warum? Weil in der Pflanze nur der physische Leib und der Ätherleib vorhanden sind, während im menschlichen physischen Leibe noch der astralische Leib und das Ich wirken. Was da innerlich wirkt, das formt und gestaltet auch den physischen Leib entsprechend um. Was hat denn in unseren physischen Leib hineingewirkt, indem er von einem Ätherleib oder Lebensleib durchsetzt worden ist?

Was wir in uns das Gefäß- oder Drüsensystem nennen, ist beim Menschen und auch beim Tier der äußere physische Ausdruck des Äther- oder Lebensleibes, das heißt, der Ätherleib ist der Architekt oder Bildner von dem, was wir das Drüsen- oder Gefäßsystem nennen. Der astralische Leib ist wiederum der Bildner von dem, was wir das Nervensystem nennen. Daher haben wir nur dort ein Recht von einem Nervensystem zu sprechen, wo ein astralischer Leib in einem Wesen vorhanden ist. Was ist nun beim Menschen der Ausdruck seines Ich? Das ist das Blutsystem, und zwar beim Menschen speziell das, was wir Blut unter dem Einfluß der inneren Lebenswärme nennen können. Alles, was das Ich am Menschen arbeitet, geht, wenn es in den physischen Leib hineingestaltet werden soll, auf dem Umwege durch das Blut. Deshalb ist das Blut ein so ganz «besonderer Saft». Wenn das Ich die Empfindungsseele, die Verstandesseele und die Bewußtseinsseele ausarbeitet, so dringt das, was das Ich vermag auszugestalten, zu konfigurieren, nur dadurch in den physischen Leib, daß das Ich die Fähigkeit hat, auf dem Umwege durch das Blut in den physischen Leib arbeitend einzugreifen. Unser Blut ist der Vermittler für astralischen Leib und Ich und alle ihre Tätigkeiten.

Wer wird nun daran zweifeln, wenn er das menschliche Leben auch nur oberflächlich betrachtet, daß der Mensch, so wie er von seinem Ich aus in der Bewußtseinsseele, Verstandesseele und Empfindungsseele arbeitet, auch seinen physischen Leib umformt und umgestaltet? Wer würde nicht in dem physiognomischen Ausdruck eine Ausgestaltung dessen sehen, was im Inneren wirkt und lebt? Und wer würde nicht zugeben, daß selbst das, was innere Gedankenarbeit ist, wenn es die ganze Seele ergreift, auch noch im Verlaufe eines Menschenlebens umgestaltend auf unser Gehirn wirkt? Unser Gehirn paßt sich unserem Denken an; es ist ein Werkzeug, das sich nach den Bedürfnissen unseres Denkens formt. Aber wenn wir uns das anschauen, was der Mensch heute schon von seinem Ich aus an seiner eigenen äußeren Wesenheit auszuarbeiten, gleichsam künstlerisch zu gestalten vermag, so ist es sehr wenig. Es ist wenig, was wir von unserem Blut aus dadurch zu tun vermögen, daß wir das Blut von dem aus, was wir unsere innerliche Wärme nennen, in Bewegung setzen.

Mehr haben diejenigen geistigen Wesenheiten vermocht, welche der Arbeit unseres Ich vorangegangen sind. Denn sie haben sich sozusagen eines wirksameren Mittels bedienen können, und so bildete sich unter ihrem Einfluß die menschliche Form so aus, daß sie im ganzen ein Ausdruck dessen ist, was diese vor dem menschlichen Ich arbeitenden geistigen Wesenheiten aus dem Menschen gemacht haben. In welchem Mittel arbeiteten denn diese Wesenheiten? Sie arbeiteten in keinem anderen Mittel als in der Luft. Wie wir in der innerlichen Wärme arbeiten und unser Blut pulsieren machen und dadurch das Blut in unserer eigenen Form zur Wirkung bringen, so brachten die vor unserem Ich an uns arbeitenden Wesenheiten die Luft zur Wirkung. Und von der Arbeit dieser Wesenheiten durch die Luft an uns selber ging etwas aus, was uns als Menschen eigentlich unsere Gestalt gegeben hat.

Es kann sonderbar erscheinen, wenn hier davon gesprochen wird, daß geistige Tätigkeiten durch die Luft am Menschen in urferner Vergangenheit gearbeitet haben. Ich habe schon einmal gesagt: Was in unserem Inneren auflebt als unser eigenes geistig-seelisches Leben, das würden wir verkennen, wenn wir es als bloße Vorstellungen aufnähmen und nicht wüßten, daß es aus der ganzen Außenwelt genommen ist. Wer da behaupten wollte, daß in uns Begriffe und Ideen entständen, wenn es auch draußen keine Ideen gäbe, der sollte auch nur gleich behaupten, daß er Wasser aus einem Glase schöpfen kann, in welchem kein Wasser ist. Unsere Begriffe wären Schaumgebilde, wenn sie etwas anderes wären als das, was auch in den Dingen draußen lebt, und was an den Dingen als ihre Gesetze vorhanden ist. Wir holen das, was wir in unserer Seele aufleben lassen, aus unserer Umgebung heraus. Deshalb können wir sagen: Alles, was uns materiell umgibt, ist durchwirkt und durchwoben von geistigen Wesenheiten.

So sonderbar es klingen mag: Was uns als Luft umgibt, ist nicht nur der Stoff, den uns die Chemie zeigt, sondern darinnen wirken geistige Wesenheiten und geistige Tätigkeiten. - Und so wie wir durch die Blutwärme, die von unserem Ich ausgeht - denn das ist das Wesentliche dabei -, unseren physischen Leib ein klein wenig formen können, so formten in mächtiger Weise diese Wesenheiten, die dem Ich vorangingen, an der äußeren Gestalt unseres physischen Menschen durch die Luft. Das ist für uns das

Wesentliche. Wir sind[„Menschen durch unsere Kehlkopfeinrichtung und durch alles, was damit zusammenhängt. Was uns von außen als dieses wunderbare künstlerische Organ des Kehlkopfes im Zusammenhange mit den übrigen Stimm- und Sprachwerkzeugen eingeformt ist, ist aus dem herausgearbeitet, was die Luft geistig ist. Goethe hat so schon in bezug auf das Auge gesagt: Das Auge ist am Lichte für das Licht gebildet! - Wenn man im Schopenhauerischen Sinne nur betont: Ohne ein lichtempfindendes Auge wäre für uns der Lichteindruck nicht da -, so sagt man damit nur eine halbe Wahrheit. Die andere Hälfte ist die, daß wir kein Auge haben würden, wenn nicht aus unbestimmten Organen in urferner Vergangenheit das Licht gleichsam plastisch aus uns das Auge herausgebildet hätte. Wir haben daher im Lichte nicht bloß jene abstrakte Wesenheit zu sehen, die man heute physikalisch als Licht beschreibt, sondern im Lichte haben wir jene verborgene Wesenheit zu suchen, die imstande ist, sich ein Auge zu schaffen.

Das ist auf einem anderen Gebiete dasselbe, als wenn wir davon sprechen, daß die Luft von einer Wesenheit durchwirkt und durchlebt ist, die imstande war, in einer gewissen Zeit dem Menschen das kunstvolle Organ des Kehlkopfes und alles, was damit zusammenhängt, einzuprägen. Und alle übrige menschliche Gestalt - bis ins Kleinste hinein - ist so geformt und plastisch gestaltet worden, daß der Mensch auf der gegenwärtigen Stufe gleichsam eine weitere Ausführung seiner Sprachwerkzeuge ist. Die Sprachwerkzeuge sind etwas, was zunächst für die Form des Menschen das eigentlich maßgebende ist. Daher hebt gerade die Sprache den Menschen _über_die Tierheit hinaus, weil jenes geistige Wesen, das wir den Geist der Luft nennen, zwar auch in der Tierheit geformt und gearbeitet hat, aber nicht so, daß diese Wirksamkeit bis dahin gelangt wäre, wo sich ein Sprachorganismus entwickeln konnte, wie ihn der Mensch hat. Alles, mit Ausnahme dessen, was das Ich unbewußt, zum Beispiel als Gehirn herausgearbeitet hat, was es an den Sinnen vervollkommnet hat, alles, mit Ausnahme dessen, was Ich-Tätigkeit ist, ist eine vor dieser Ich-Tätigkeit des Menschen liegende Tätigkeit, die darauf bedacht war, den Menschenleib so auszubilden, daß er ein weiterer Ausdruck dieses Sprachorganes ist. Es ist jetzt keine Zeit dazu, auszuführen, warum zum Beispiel die Vögel trotz ihres vollkommenen Gesanges auf einer Stufe stehengeblieben sind, auf der sie in ihrer Form nicht ein Ausdruck desjenigen Organes sein können, das wir im weitesten Umfange das Stimmorgan nennen.

So sehen wir, wie der Mensch innerlich schon in seinen Sprachorganen organisiert gewesen ist, bevor er zu seinem jetzigen Denken, zu seinem Gemüt und seinem Willen gekommen ist, das heißt zu allem, was mit dem Ich zusammenhängt. Nun werden wir es begreiflich finden, daß diese geistigen Tätigkeiten nur so am physischen Leib formen konnten, daß der Mensch zuletzt gleichsam ein Anhangorgan seiner Sprachwerkzeuge wurde, indem sie den astralischen Leib, den Ätherleib, den physischen Leib durch die Einflüsse, durch die Konfiguration der Luft ausbauten. Nachdem der Mensch so fähig geworden war, in sich ein Organ zu haben, das dem entspricht, was wir die geistige Wesenheit der Luft nennen, geradeso wie das Auge der geistigen Wesenheit des Lichtes entspricht, konnte er da hineinkonfigurieren, was sein Ich als Verstand, als Bewußtsein, Empfindung, Gemüt sich selber einprägte. So müssen wir eine dreifache Tätigkeit im Unterbewußten suchen, eine gleichsam vor dem Ich liegende Tätigkeit für den physischen Leib, den Ätherleib und den astralischen Leib. Wir finden Anhaltspunkte dazu, indem wir wissen, daß dies die Gruppenseele gewesen ist, und daß die Gruppenseele in einer unvollkommenen Tätigkeit am Tier gearbeitet hat.

Das müssen wir betrachten, wenn wir die Arbeit dieser vor dem Ich liegenden geistigen Tätigkeit im astralischen Leib ins Auge fassen. Da müssen wir alles Ich ausgeschaltet denken, aber dabei das ins Auge fassen, was das Gruppen-Ich wie aus einem dunklen Untergrunde heraus gearbeitet hat. Da stehen sich im astralischen Leib auf einer unvollkommenen Stufe gegenüber Begierde und Genuß. Und die Begierde konnte dadurch gleichsam verseelt werden, in eine innere Fähigkeit umgearbeitet werden, daß sie schon einen Vorläufer in dem astralischen Leib des Menschen hatte.

Wie Begierde und Genuß im astralischen Leib, so stehen sich gegenüber im Ätherleibe Bildhaftigkeit, Symbolik und äußerer Reiz. Das ist das Wesentliche, daß wir diese vor dem Ich liegende Tätigkeit unseres Atherleibes so auffassen, daß sie sich von der Ich-Tätigkeit im Ätherleib unterscheidet. Wenn unser Ich tätig ist als Verstandesseele oder Gemütsseele, so sucht es auf der heutigen Entwickelungsstufe des Menschen sozusagen eine Wahrheit, die möglichst ein getreues Abbild der äußeren Dinge ist. Was nicht genau den äußeren Dingen entspricht, nennt man nicht wahr. Diejenigen geistigen Tätigkeiten, die vor der Wirksamkeit unseres Ich liegen, arbeiteten nicht so; sie arbeiteten mehr symbolisch, mehr bildhaft, wie etwa der Traum arbeitet. Der Traum arbeitet zum Beispiel so, daß jemand träumt, es werde ein Schuß abgefeuert, und wenn er aufwacht, sieht er, daß der Stuhl neben seinem Bett umgefallen ist. Was äußerliches Geschehnis und äußerer Eindruck ist - der umgefallene Stuhl -, wird im Traum in ein Sinnbild umgewandelt, in den abgefeuerten Schuß. So arbeiteten die vor dem Ich liegenden geistigen Wesenheiten symbolisch, wie wir wiederum arbeiten, wenn wir uns zu einer höheren geistigen Tätigkeit durch die Initiation oder Einweihung hinaufarbeiten, wo wir wiederum versuchen - jetzt aber mit vollem Bewußtsein -, von der bloßen abstrakten Außenwelt uns in die Symbolik, in die Bildhaftigkeit hineinzuarbeiten.

Dann arbeiteten diese geistigen Wesenheiten an dem menschlichen physischen Leib, indem sie den Menschen zu dem machten, was man nennen kann Entsprechung von äußeren Geschehnissen, äußeren Tatsachen und Nachahmung. Nachahmung ist etwas, was wir zum Beispiel beim Kind finden, wenn noch die anderen Seelenglieder wenig entwickelt sind. Nachahmung ist etwas, was zum unterbewußten Wesen der Menschennatur gehört. Daher sollen wir die erste Erziehung auf Nachahmung begründen, weil im Menschen, bevor das Ich beginnt, in seinen inneren Tätigkeiten Ordnung zu schaffen, der Nachahmungstrieb wie ein natürlicher Trieb vorhanden ist.

Was jetzt auseinandergesetzt worden ist: der Nachahmungstrieb im physischen Leibe gegenüber den äußeren Tätigkeiten, das Symbolisieren im Ätherleibe gegenüber dem äußeren Reiz, und das, was wir nennen können das Entsprechen von Begierde und Genuß im astralischen Leib, das alles denken wir uns ausgearbeitet mit Hilfe des Werkzeuges der Luft und hineingearbeitet in uns so, daß gleichsam ein plastischer, ein künstlerischer Eindruck davon entstanden ist in unserem Kehlkopf und in unserem ganzen Stimmapparat. Dann werden wir uns sagen können: Diese vor dem Ich liegenden Wesenheiten arbeiteten am Menschen so, daß sie durch die Luft an dem Menschen in der Weise formten und gliederten, daß nach dieser dreifachen Richtung hin die Luft im Menschen zum Ausdruck kommen konnte. Wenn wir nämlich im wahren Sinne des Wortes das Sprachvermögen betrachten, so müssen wir fragen: Ist es der Ton, was wir hervorbringen? - Nein, der Ton ist es nicht. Was wir tun, das ist, daß wir von unserem Ich aus dasjenige in Bewegung setzen und formen, was durch die Luft in uns hineingeformt und hineingegliedert ist. Gerade so, wie wir das Auge in Bewegung setzen, um das aufzunehmen, was äußerlich als Licht wirkt, während das Auge selbst zu dieser Aufnahme von Licht da ist, so sehen wir, wie in uns selber vom Ich aus jene Organe in Bewegung gesetzt werden, die aus dem Geistigen der Luft heraus gebildet worden sind. Wir setzen die Organe in Bewegung durch das Ich; wir greifen in die Organe ein, die dem Geist der Luft entsprechen, und wir müssen abwarten, bis der Geist der Luft, von dem die Organe gebildet sind, uns selber - als Echo unserer Lufttätigkeit - den Ton entgegentönt. Den Ton erzeugen wir nicht, wie auch nicht die einzelnen Teile einer Pfeife den Ton erzeugen. Wir erzeugen von uns aus dasjenige, was unser Ich als Tätigkeit entfalten kann durch die Benutzung jener Organe, die aus dem Geiste der Luft heraus gebildet sind. Dann müssen wir es dem Geist der Luft überlassen, daß die Luft wieder in Bewegung kommt durch jene Tätigkeit, durch welche die Organe erzeugt worden sind, so daß das Wort erklingt.

So sehen wir in der Tat, wie die menschliche Sprache auf diesem dreifachen Entsprechen, das wir angeführt haben, beruhen muß. Aber, was soll sich entsprechen? Worauf soll gerade die Nachahmung im physischen Leibe beruhen? Die Nachahmung im physischen Leibe muß darauf beruhen, daß wir dasjenige, was wir als äußerliche Tätigkeiten, als äußere Dinge wahrnehmen, was einen Eindruck auf uns macht, in den Bewegungen unserer Stimmorgane nachahmen, daß wir alles, was wir zunächst als Ton widerklingend hören, hervorbringen, indem wir durch das Prinzip des physischen Leibes Nachahmende dessen sind, was einen äußeren Eindruck auf uns macht, geradeso wie der Maler eine Szene nachahmt, die in ganz anderen Elementen als Farbe und Leinwand, Hell und Dunkel besteht. Wie der Maler mit Hell und Dunkel nachahmt, so ahmen wir nach, was äußerlich an uns herantritt, indem wir unsere Organe nachahmend in Bewegung setzen, jene Organe, die aus dem Element der Luft gebildet worden sind. Deshalb ist das, was wir im Laut hervorbringen, eine wirkliche Nachahmung des Wesens der Dinge, und unsere Konsonanten und Vokale sind nichts anderes als Abbilder und Nachahmungen dessen, was von außen einen Eindruck auf uns macht.

Was wir dann im Ätherleib haben, ist eine bildhafte Arbeit. Da wird in den Ätherleib hineingearbeitet, was wir Symbolik nennen können. Daher müssen wir es begreiflich finden, daß allerdings zuerst durch Nachahmung dasjenige entstanden ist, was die ersten Elemente unserer Sprache sind, daß dies dann aber fortgebildet wurde, indem es sich gleichsam losriß von den äußeren Eindrücken und dann weiterverarbeitet wurde. Da verarbeitet der Ätherleib in der Symbolik, wie beim Traum, dasjenige, was den äußeren Eindrücken nicht mehr ähnlich ist, und darinnen besteht das Fortwirkende des Lautes. Zunächst verarbeitet der Ätherleib dasjenige, was eine bloße Nachahmung ist, dann arbeitet sich das, was bloße Nachahmung ist, im Ätherleib selbständig um, so daß es dadurch ein Selbständiges wird. So ist das, was wir innerlich verarbeitet haben, nur noch symbolisch, sinnbildlich den äußeren Eindrücken entsprechend. Da sind wir nicht mehr bloße Nachahmende.

Und endlich kommt ein Drittes. Begierde, Affekt, alles, was innerlich lebt, drückt sich im astralischen Leib aus, und das wirkt wieder so, daß es den Ton weiter umformt. Das heißt, die innerlichen Erlebnisse strahlen gleichsam von innen heraus in den Ton ein. Schmerz und Freude, Lust und Leid, Begierde, Wunsch, das alles strahlt in den Ton ein, und dadurch kommt das subjektive Element in den Ton hinein. Was bloße Nachahmung ist, was weitergebildet ist als Sprachsymbolum in dem selbständig gewordenen Tonbild oder Wortbild, das wird jetzt weiter umgebildet, indem es durchstrahlt wird von dem, was der Mensch innerlich erlebt als Schmerz und Freude, Lust und Leid, Entsetzen und Furcht und so weiter. Immer muß es ein äußerliches Entsprechen sein, was sich im Ton von der Seele losringt. Aber wenn die Seele innerlich das, was sie erlebt, ausdrückt, es gleichsam im Ton ausklingen läßt, dann muß sie das äußere Erlebnis erst dazu suchen. Daher müssen wir sagen: Das dritte Element, wo sich innerlich, seelenhaft, Lust und Leid, Schmerz und Freude, Entsetzen und so weiter im Ton ausdrückt, das muß erst suchen, was ihm entspricht. Bei der Nachahmung ist der äußere Eindruck nachgeahmt, das innere Tonbild oder dasjenige, was als Symbol entstanden ist, ist eine Weiterbildung. Aber dasjenige, was der Mensch nur aus innerer Freude, Schmerz und so weiter ertönen ließe, das würde ja nur eine Ausstrahlung sein, dem nichts entsprechen könnte. Was hier die Entsprechung zwischen äußerem Wesen und innerem Erleben ist, das heißt, was hier geschieht, das können wir fortwährend bei unseren Kindern beobachten, wenn sie sprechen lernen. Da können wir sehen, wie das Kind beginnt, irgend etwas, was es fühlt, in den Ton umzusetzen. Wenn das Kind zuerst Ma und Pa schreit, so ist das nichts anderes als ein innerliches Umgießen des Affektes in den Laut. Es ist nur die Äußerung eines Inneren. Wenn aber dieses Kind sich so äußert, dann kommt zum Beispiel die Mutter herbei, und das Kind merkt dann, daß demjenigen, was sich innerlich als Freude äußert, indem es sich umgießt in den Laut Ma, ein äußeres Ereignis entspricht. Das Kind fragt natürlich nicht, wie das geschieht, daß es in diesem Falle dem Herbeieilen der Mutter entspricht. Da gesellt sich zusammen inneres Erlebnis von Freude oder Schmerz und äußerer Eindruck, und es verbindet sich das, was von innen hervorstrahlt mit dem äußeren Eindruck. Das ist eine dritte Art, wie die Sprache wirkt. Daher können wir sagen: Die Sprache ist ebensosehr von außen nach innen durch Nachahmung entstanden, wie sie entstanden ist durch das, was man nennen kann das Hinzugesellen der äußeren Wirklichkeit zu dem, was unser Inneres äußert. Denn das, was dazu geführt hat aus einer inneren Äußerung - Ma, Pa - die Worte Mama und Papa zu bilden, weil diese Äußerung sich im Herbeieilen von Mutter oder Vater befriedigt fühlte, das geschieht in unzähligen Fällen. Überall, wo der Mensch sieht, daß irgend etwas auf eine innere Äußerung folgt, da verbindet sich für ihn das, was der Ausdruck der inneren Wesenheit ist, mit einem Äußeren.

Das alles geschieht ohne Zutun des Ich. Erst später übernimmt das Ich diese Tätigkeit. Auf diese Art sehen wir das, was vor dem Ich liegt, an jener Konfiguration arbeiten, welche der menschlichen Sprachausdrucksfä-higkeit zugrunde liegt. Und dadurch, daß das Ich da hineintritt, nachdem die Grundlage zur Sprache bereits geschaffen ist, gliedert sich entsprechend dem Wesen des Ich wiederum die Sprache. Dadurch werden die Äußerungen, welche dem Empfindungsleib entsprechen, von der Empfindungsseele durchdrungen; die Bilder und Symbole, welche dem Ätherleib entsprechen, werden von der Verstandesseele durchdrungen. Der Mensch gießt hinein in den Laut, was er in der Verstandesseele erlebt, und er gießt ebenso hinein, was er in der Bewußtseinsseele erlebt, was zunächst bloße Nachahmung war. Auf diese Weise sind dann nach und nach jene Gebiete unserer Sprache entstanden, welche Wiedergaben dessen sind, was innere Erlebnisse der Seele darstellen.

So müssen wir uns klar sein, um das Wesen der Sprache zu verstehen, daß sozusagen in uns etwas lebt, was vor dem Ich und vor aller Tätigkeit des Ich wirkte, und daß darin erst das Ich hineingegossen hat, was es ausbilden kann. Dann müssen wir aber auch keinen Anspruch darauf machen, daß die Sprache genau dem entspreche, was aus dem Ich stammt, und daß unserem Geistigen, allem Intimeren unserer individuellen Wesenheit genau die Sprache entspricht, sondern wir müssen uns klar sein, daß wir in der Sprache niemals den unmittelbaren Ausdruck des Ich sehen können. Symbolisch zum Beispiel arbeitet der Sprachgeist in dem Ätherleib, nachahmend in dem physischen Leib, das alles zusammen mit dem, was der Sprachgeist aus der Empfindungsseele herausarbeitet, indem er die innerlichen Erlebnisse aus ihr herauspreßt, so daß wir in dem Laut eine Ausstrahlung des Innenlebens haben. Das alles zusammengenommen soll uns rechtfertigen, wenn wir sagen: Nicht nach der Art des im heutigen Sinne bewußten Ich ist die Sprache ausgearbeitet, sondern, wenn wir die

Ausarbeitung der Sprache mit irgend etwas vergleichen wollen, können wir sie nur mit dem künstlerischen Arbeiten vergleichen. Ebensowenig wie wir von der Nachahmung, die der Künstler gibt, verlangen können, daß sie der Wirklichkeit entspricht, ebensowenig können wir verlangen, daß die Sprache dasjenige nachbildet, was sie darstellen soll. - Wir haben in der Sprache etwas, was nur so wiedergibt, was draußen ist, wie das Bild, wie der Künstler überhaupt wiedergibt, was draußen ist. Und wir dürfen sagen: Ehe der Mensch ein selbstbewußter Geist im heutigen Sinne war, war in ihm ein Künstler tätig, der als Sprachgeist gewirkt hat. - Wir haben unser Ich hineingelegt in eine Stätte, wo vorher ein Künstler seine Tätigkeit ausgeübt hat. Das ist zwar selbst wieder etwas bildhaft gesprochen, aber es gibt die Wahrheit auf diesem Gebiete wieder. Wir sehen in eine unterbewußte Tätigkeit und fühlen, daß wir da etwas haben, was aus uns selber den sprechenden Menschen als künstlerisches Werk gemacht hat. Und die Sprache müssen wir daher nach Analogie eines Kunstwerkes auffassen. Dazu müssen wir nicht vergessen, daß wir jedes Kunstwerk nur so auffassen können, wie es die Mittel der betreffenden Kunst gestatten. Daher wird uns auch die Sprache gewisse Beschränkungen auferlegen müssen. Wenn man das berücksichtigte, würde es von vornherein ausgeschlossen sein, daß ein aus einem pedantischen Wurf hervorgegangenes Werk zustande kommen könnte wie die «Kritik der Sprache» von Fritz Mauthner. Da geht die Sprachkritik von ganz falschen Voraussetzungen aus, nämlich davon, daß, wenn man die Sprachen der Menschen übersieht, sie einem in keiner Weise die objektive Wirklichkeit richtig geben. Sollen sie diese denn geben? Ist denn eine Möglichkeit, daß sie diese geben? Geradesowenig ist eine Möglichkeit dafür vorhanden, daß die Sprache die Wirklichkeit wiedergibt, als das Bild, wenn es auf der Leinwand mit Farben und Hell und Dunkel die äußere Wirklichkeit darstellen soll. Mit künstlerischem Sinn muß aufgefaßt werden, was als der Sprachgeist dem Menschenwirken zugrunde liegt.

Das alles konnte nur skizzenhaft dargestellt werden. Wenn man aber weiß, daß ein Künstler in der Menschheit wirkt, der die Sprache formt, dann wird man verstehen - so verschieden auch die einzelnen Sprachen sich ausnehmen mögen -, daß selbst in den einzelnen Sprachen der Menschheit der künstlerische Sinn in der verschiedensten Weise gearbeitet hat. Da werden wir verstehen, wie dieser Sprachgeist - nennen wir jetzt diese durch die Luft wirkende Wesenheit den Sprachgeist -, wenn er sich auf einer verhältnismäßig niederen Stufe im Menschen manifestierte, so arbeitete wie der atomisti-sche Geist, der alles aus den einzelnen Teilen zusammensetzen möchte. Da haben wir denn die Möglichkeit, daß eine Sprache so gefügt ist, daß aus einzelnen Lautbildern der ganze Satz sich zusammensetzt.

Wenn wir zum Beispiel im Chinesischen den Laut schi und king haben, so haben wir darin zwei Atome der Sprachbildung. Die eine Silbe schi = Lied, Gesang; die andere würde bedeuten: Buch. Wenn wir die beiden Lautbilder zusammensetzten: schi-king, dann würde man es so gemacht haben, wie wenn wir im Deutschen zusammensetzen Lied-Buch, dann würde sich durch diese Atomisierung etwas ergeben, was nun - als Ganzes erfaßt - Lieder-Buch wird. Das würde ein kleines Beispiel dafür geben, wie die chinesische Sprache ihre Begriffe und Vorstellungen bildet.

Wenn wir das, was wir heute betrachtet haben, in unserer Seele verarbeiten, können wir nun auch begreifen, wie eine so wunderbar gebildete Sprache wie die semitische zum Beispiel in ihrem Geiste zu betrachten ist. In der semitischen Sprache haben wir als Grundlage gewisse Tonbilder, welche eigentlich nur aus Konsonanten bestehen. Und nun setzt der Mensch in diese Tonbilder Vokale hinein. Wenn wir also, um das nur durch ein Beispiel zu erklären, die Konsonanten nehmen q, t, l, und da hineinsetzen ein a und wiederum ein #, dann wäre, während das nur aus den Konsonanten gebildete Wort die bloße Nachahmung eines äußeren Lauteindruckes ist, durch das Hineinfügen der Vokale entstanden: qatal = töten.

So haben wir hier ein merkwürdiges Durchdringen, indem töten als Tonbild dadurch entstanden ist, daß der äußere Vorgang einfach durch die Sprachorgane nachgeahmt worden ist; das ist zunächst das ursprüngliche Tonbild. Dann wird das, was die Seele weiter zu bilden hat und was nur innerlich erlebt werden kann, weitergebildet, indem aus dem Inneren noch etwas hinzugefügt wird. Es wird das Tonbild weitergebildet, damit das Töten auf ein Subjekt zurückgeht. In dieser Weise ist im Grunde genommen die ganze semitische Sprache zusammengesetzt, und es drückt sich in ihr aus, was wir als das Zusammenwirken der verschiedenen Elemente der Sprachbildung in dem ganzen Bau der Sprache aufgezählt haben. In der Symbolik, die vorzugsweise in der semitischen Sprache wirksam ist - also, was wir im Ätherleib als Sprachgeist wirksam gefunden haben -, zeigt sich uns die ganze Eigentümlichkeit der semitischen Sprache, die alle die nachgeahmten einzelnen Tonbilder weiterbildet und durch die Einfügung von Vokalen zu Sinnbildern umbildet.

Daher sind im Grunde genommen alle Worte der semitischen Sprache so gebildet, daß

sie sich wie Sinnbilder auf das beziehen, was uns in der Außenwelt umgibt. Dagegen ist alles, was in den indogermanischen Sprachen auftritt, mehr angeregt von dem, was wir innere Äußerung des astralischen Leibes genannt haben, der inneren Wesenheit. Der Astralleib ist schon etwas, was mit dem Bewußtsein zusammenhängt. Wenn man sich der Außenwelt entgegenstellt, unterscheidet man sich von der Außenwelt. Wenn man sich nur vom Gesichtspunkte des Ätherleibes der Außenwelt gegenüberstellt, verschmilzt man mit ihr, ist mit ihr eins. Erst wenn sich die Dinge im Bewußtsein spiegeln, unterscheidet man sich von den Dingen. Dieses Arbeiten des astralischen Leibes mit seinen ganzen inneren Erlebnissen ist in den indogermanischen Sprachen im Unterschiede zu den semitischen Sprachen dadurch wunderbar ausgedrückt, daß sie das Verbum sein haben, das Konstatieren dessen, was ohne unser Zutun vorhanden ist. Das ist dadurch möglich, daß man sich mit seinem Bewußtsein unterscheidet von dem, was einen äußeren Eindruck macht. Wenn daher im Semitischen zum Beispiel ausgedrückt werden sollte: Gott ist gut -, so würde man das nicht unmittelbar können, denn man kann das Wort ist, welches das Sein ausdrückt, nicht wiedergeben, weil es schon von der Entgegensetzung des astralischen Leibes und der Außenwelt herkommt. Der Ätherleib stellt die Dinge einfach hin. Daher würde man in der semitischen Sprache zu sagen haben: Gott, der Gute. - Es wird nicht die Gegenüberstellung des Subjektes und des Objektes charakterisiert. Diese sich von der Außenwelt unterscheidenden Sprachen, welche als ein Wesentliches enthalten, daß ein Teppich von Wahrnehmungen über die Außenweit ausgegossen wird, sind vorzugsweise die indogermanischen Sprachen. Diese wirken nun auch wieder so auf den Menschen zurück, daß sie die Innerlichkeit, das heißt alles, was man die Anlage nennen kann, um eine starke Individualität, ein starkes Ich auszubilden, unterstützen. Das liegt hier schon in der Sprache ausgedrückt. Das alles, was ich Ihnen geben konnte, wird von manchen vielleicht nur wie unbefriedigende Andeutungen hingenommen werden, aus dem einfachen Grunde, weil man ja vierzehn Tage reden müßte, wenn man auf diesem Gebiet alles ausführlicher darstellen wollte. Allein, wer öfter hier diese Vorträge gehört hat und in den Geist der Sache eingedrungen ist, wird sehen, daß eine solche Anregung, wie sie heute gegeben worden ist, nicht unberechtigt ist. Sie soll nur zeigen, wie eine geisteswissenschaftliche Sprachbetrachtung angeregt werden kann, welche im Grunde genommen zu dem Resultat führt, daß die Sprache gar nicht anders verstanden werden kann, als daß man sie mit einem künstlerischen Sinn zu begreifen versucht, den man sich zu eigen gemacht haben muß. Daher wird alle Gelehrsamkeit scheitern, wenn sie nicht nachschaffen will, was der Sprachkünstler im Menschen getan hat, bevor das Ich in uns wirken konnte. Künstlerischer Sinn allein kann die Geheimnisse der Sprache erfassen, wie auch künstlerischer Sinn überhaupt nur nachschaffen kann. Nicht gelehrte Abstraktionen können jemals ein Kunstwerk begreiflich machen. Erst jene Ideen leuchten hinein in die Kunstwerke, welche als Ideen in fruchtbarer Art dasjenige nachzuschaffen imstande sind, was der Künstler mit anderen Mitteln, mit Farbe, Ton und so weiter zum Ausdruck gebracht hat. Künstlerischer Sinn begreift allein den Künstler, und Sprachkünstler allein begreifen
das Schöpferisch-Geistige im Entstehen der Sprache. Das ist das eine, was die Geisteswissenschaft in bezug auf die Sprache zu leisten hat.

Das andere ist etwas, was im Praktischen seine Bedeutung hat. Wenn wir verstehen, wie die Sprache aus einem inneren, vormenschlichen Künstler entstanden ist, werden wir uns auch dazu aufschwingen können, daß wir da, wo wir etwas sprechen wollen oder etwas durch die Sprache darstellen wollen, was Anspruch darauf macht, Geltung zu erhalten, auch diesen künstlerischen Sinn müssen wirken lassen. Dafür ist aber in unserer heutigen Zeit, wo man in bezug auf das lebendige Fühlen der Sprache nicht besonders weit ist, nur wenig Sinn vorhanden. Heute glaubt ein jeder, wenn er nur überhaupt reden kann, alles ausdrücken zu dürfen. Aber wir müssen uns darüber klar sein, daß wir wieder in unserer Seele einen unmittelbaren Zusammenhang schaffen müssen zwischen dem, was wir durch die Sprache ausdrük-ken wollen, und dem, wie wir es ausdrücken. Wir müssen den Sprachkünstler in uns auf allen Gebieten wiedererwecken. Heute sind die Menschen zufrieden, wenn in einer noch so beliebigen Form dasjenige ausgedrückt wird, was sie sagen wollen. Und wie viele Menschen haben einen Begriff davon, was auf geisteswissenschaftlichem Gebiet unbedingt notwendig ist, daß sprachkünstlerischer Sinn für eine jegliche Darstellung nötig wäre! Versuchen Sie einmal, wirkliche Darstellungen der geisteswissenschaftlichen Materie zu prüfen. Da werden Sie finden, daß derjenige, der als wahrer, echter Geisteswissenschafter solche Dinge geschrieben hat, auch wirklich daran gearbeitet hat, um künstlerisch einen jeden Satz auszugestalten, und daß da nicht in beliebiger Weise ein Zeitwort am Ende oder am Anfang
steht. Da werden Sie finden, daß ein jeder solcher Satz eine Geburt ist, weil er innerlich, seelisch, nicht bloß als Gedanke, sondern als unmittelbare Form erlebt werden soll. Und wenn Sie den Zusammenhang des Dargestellten verfolgen, dann werden

Sie sehen, daß bei drei aufeinanderfolgenden Sätzen der mittlere nicht bloß an den ersten angehängt ist und der dritte wiederum an den vorhergehenden, sondern Sie werden finden, daß derjenige, der Geisteswissenschaftliches darstellt, nicht bloß den ersten Satz, sondern auch den dritten Satz bereits fertig in seiner Anlage hat, bevor er den mittleren gestaltet, weil die Wirkung des mittleren Satzes von dem abhängen soll, was als Wirkung des ersten Satzes zurückbleibt und wiederum auf den nächstfolgenden Satz übergehen kann.

In der Geisteswissenschaft ist nicht ohne künstlerisch wirkenden Sprachsinn zu schaffen. Alles andere ist vom Übel. Da handelt es sich darum, daß wir loskommen von dem sklavischen Gekettetsein an die Worte. Das können wir aber nicht, wenn wir denken, daß irgendein Wort den Gedanken ausdrücken könnte, den wir haben, denn dann sind wir schon im Irrtum mit unserer Sprachbildung. Aus den Worten, die ganz auf die Sinneswelt hin geprägt sind, können wir nimmermehr gewinnen, was Ausdruck für übersinnliche Tatsachen sein soll. Wer fragen kann: Wie soll man den Ätherleib oder den astralischen Leib in Wirklichkeit ganz konkret durch ein Wort ausdrücken? - hat noch nichts davon verstanden. Erst der hat etwas verstanden, der so zu Werke geht, daß er sich sagt: Ich werde erfahren, was der Ätherleib ist, wenn ich mir zuerst einmal von der einen Seite darüber etwas erzählen lasse, und mir bewußt bin, daß es sich dabei um künstlerisch gebildete Reflexbilder handelt;

und dann lasse ich mir dasselbe von drei anderen Seiten darstellen. - Da haben wir dieselbe Sache von vier verschiedenen Seiten her dargestellt, so daß wir in den Darstellungen, die wir durch die Sprache geben, indem wir gleichsam um die Sache herumgehen, künstlerische Reflexbilder der Sache darstellen. Wenn man sich dessen nicht bewußt ist, wird man nichts anderes herausbekommen als Abstraktionen und eine verknöcherte Wiedergabe dessen, was man schon weiß. Daher wird Ent-wickelung in der Geisteswissenschaft immer verbunden sein mit dem, was wir Fortbildung des inneren Sinnes und der inneren Gestaltungskraft unserer Sprache nennen können.

In diesem Sinne wird Geisteswissenschaft befruchtend auf den heutigen Sprachstil wirken, wird umgestaltend auf unseren heutigen entsetzlichen Sprachstil wirken, der gar keine Ahnung davon hat, was sprachkünstlerisches Vermögen ist. Denn sonst würden nicht so viele Leute, die kaum sprechen und schreiben können, anfangen schriftstellerisch tätig zu sein. Das ist heute längst abgekommen, daß man sich dessen bewußt ist, daß zum Beispiel Prosa schreiben etwas viel Höheres ist als Verse schreiben; nur ist die Prosa, die heute geschrieben wird, selbstverständlich eine viel niedrigere Prosa. Aber die Geisteswissenschaft ist dazu da, auf jenen Gebieten die Anregungen zu geben, die mit den tiefsten Gebieten der Menschheit zusammenhängen. Denn Geisteswissenschaft wird auf diesen Gebieten so wirken, daß sie erfüllt, was die größten Persönlichkeiten werden geträumt haben. Geisteswissenschaft wird durch den Gedanken die übersinnlichen Welten erobern können, wird vermögend werden, den Gedanken so in das Lautbild umzugießen, daß auch unsere Sprache wieder ein Mitteilungsmittel dessen werden kann, was die Seele im Übersinnlichen erschaut. Dann wird Geisteswissenschaft das sein, was bewirken wird, daß in einem großen Umkreise zur Wahrheit werden wird, was für ein wichtigstes Gebiet des menschlichen Inneren der Spruch sagt:

Unermeßlich tief ist der Gedanke,
Und sein geflügelt Werkzeug ist das Wort!

LACHEN UND WEINEN Berlin, 3. Februar 1910

In einem Zyklus von Vorträgen über geisteswissenschaftliche Tatsachen könnte es manchem erscheinen, als ob der Gegenstand, der heute besprochen werden soll, unbedeutend wäre. Das aber ist gerade oftmals als ein Fehler solcher Betrachtungen zu bezeichnen, die ihren Weg hinaufnehmen in die höheren Gebiete des Daseins, daß die Einzelheiten des Lebens, die unmittelbaren Wirklichkeiten des Tages von den Betrachtenden vernachlässigt werden. Im allgemeinen haben es die Menschen ja gern, wenn in Vorträgen dieser Art von der Unendlichkeit oder Endlichkeit des Lebens gesprochen wird, von den höchsten Eigenschaften der Seele, von den großen Fragen der Welt- und Menschheitsentwickelung - und vielleicht von noch höheren Dingen; und gern läßt man sich nicht auf sogenannte Alltäglichkeiten ein, wie diejenigen sind, wenigstens scheinbar, die uns heute beschäftigen sollen. Wer aber auf dem Wege, der in diesen Vorträgen geschildert wird, einzudringen versucht in die Gebiete des geistigen Lebens, der wird sich immer mehr davon überzeugen, daß gerade das ruhige Vordringen Schritt für Schritt - von dem Allerbekanntesten in die unbekannteren Gebiete - sehr vom Heile ist. Im übrigen können Sie es schon aus der Erinnerung an so manche Erscheinung entnehmen, daß die bedeutendsten Geister der Menschheit, daß das Bewußtsein der Menschheit überhaupt in dem, was man gewöhnlich als Lachen und Weinen bezeichnet, keineswegs etwas nur Alltägliches sieht. Hat doch jenes Bewußtsein, welches in den Legenden und in den großen Überlieferungen der Menschheit arbeitet - und so oft viel weiser als das einzelne individuelle menschliche

Bewußtsein arbeitet -, die große Persönlichkeit, die für die morgenländische Kultur von so großer Bedeutung geworden ist, den Zarathustra, ausgestattet mit dem berühmten «Zarathustra-Lächeln»; und das Legenden-Bewußtsein sieht etwas Besonderes darin, daß dieser große Geist lächelnd in die Welt getreten ist. Und aus einem welthistorischen Tiefsinn heraus knüpft es an diese Tatsache des Zarathustra-Lächelns die andere Bemerkung, daß durch dieses Lächeln aufgejauchzt hätten alle Geschöpfe des Erdenrundes, und daß geflohen wären vor dem Zarathustra-Lächeln alle die bösen Geister und Widersacher des Erdenrundes. -Wenn wir nun von einem solchen, in Legenden-Überlieferung wirkenden Bewußtsein zu den Schöpfungen eines einzelnen großen Geistes übergehen, dürfen wir uns auch erinnern an jene Gestalt, in welche Goethe am meisten von seinem eigenen Fühlen und Vorstellen hineingelegt hat, an die «Faust»-Gestalt. Nachdem Faust in die tiefste Verzweiflung an allem Dasein gefallen ist und nahe war der Vernichtung des eigenen Daseins, da läßt Goethe diese Gestalt beim Anhören der Osterglocken ausrufen: «Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!» Als das Symbolum der Seelenverfassung, die es Faust möglich macht, nach den Gedanken schlimmster, ärgster Verzweiflung sozusagen wieder zurückzukehren in die Welt: als das Symbolum des Sich-Wiederfindens eines Menschen in irdische Verhältnisse stellt uns hier Goethe, der Dichter, die Träne hin.

So sehen wir, daß eigentlich, wenn man nur daran denken wollte, bedeutungsvoll angeknüpft werden kann an das, was durch Lachen und Weinen bezeichnet wird. Aber es mag schon geglaubt werden, daß es bequemer ist, gleich über das Wesen des Geistes zu spekulieren, als den Geist in solchen Offenbarungen aufzusuchen, in denen wir ihn finden, wenn wir die Welt, wie sie unmittelbar um uns herum ist, betrachten. Und wir können den Geist - und zunächst den Geist des Menschen - in seiner Wesenheit gerade in jenem Ausdrucke der menschlichen Seele finden, der sich im Lachen und Weinen kundgibt. Verstehen kann man das, was uns in dieser eigenartigen Seelenoffenbarung vor das Auge tritt, nur wenn man wirklich diese beiden Äußerungen des Menschen als Ausdruck seines inneren geistigen Lebens betrachtet. Da muß man aber ein solches geistiges Wesen nicht nur anerkennen, sondern verstehen. Dem Verständnis dieses geistigen Wesens des Menschen waren ja alle die Vorträge gewidmet, die gerade in diesem Winterzyklus hier gehalten worden sind. Nur flüchtig braucht daher heute darauf hingedeutet zu werden, wie wir geisteswissenschaftlich das Wesen des Menschen betrachten. Denn auch um Lachen und Weinen zu verstehen, müssen wir diese Wesenheit des Menschen im geisteswissenschaftlichen Sinne zugrunde legen.

Wir haben gesehen, wie sich der Mensch uns darstellt, wenn wir ihn in seiner vollständigen Wesenheit betrachten, bestehend aus seinem physischen Leib, den er gemeinschaftlich hat mit der ganzen mineralischen Natur; aus seinem Äther- oder Lebensleib, den er gemeinschaftlich hat mit der ganzen pflanzlichen Natur; weiter aus dem astralischen Leib, den er mit der tierischen Natur gemeinsam hat, und der der Träger ist von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von Entsetzen und Verwunderung und auch von all den Ideen, welche täglich vom Aufwachen bis zum Einschlafen in unserem Seelenleben auf und ab fluten. So besteht für uns die Wesenheit des Menschen zunächst aus diesen drei äußeren Umhüllungen; und in dieser Umhüllung lebt erst dasjenige, wodurch der Mensch die Krone der Erdenschöpfung wird, das menschliche Ich. Dieses Ich arbeitet nun wieder in dem Seelenleben, das aus den drei Seelengliedern aufgebaut ist, aus der Empfindungsseele als dem untersten Glied, aus dem nächsten Glied, der Verstandesoder Gemütsseele, und aus dem dritten Glied, der Bewußtseinsseele; und wir haben auch gesehen, wie das Ich an diesen Seelengliedern arbeitet, um den Menschen zu immer höherer Vollkommenheit zu bringen.

Was liegt denn diesem ganzen Arbeiten des Ich innerhalb der Seele des Menschen zugrunde?

Betrachten wir einmal dieses Ich in verschiedenen seiner Äußerungen. Es tritt vor dieses Ich des Menschen, vor das tiefste Zentrum seines geistigen Lebens irgendeine Erscheinung, irgendein Gegenstand oder Wesen der Außenwelt. Das Ich bleibt diesem Wesen oder Gegenstand gegenüber nicht gleichgültig, sondern es äußert sich in einer gewissen Weise; es erlebt innerlich, in der Seele, dieses oder jenes. Ein Gegenstand gefällt oder mißfällt dem Ich. Das Ich kann aufjauchzen bei irgendeinem Ereignis, oder es kann in tiefste Betrübnis verfallen; es kann in Entsetzen und Furcht zurückbeben, oder es kann das Ereignis oder das Wesen liebevoll anschauen oder umfassen. Es kann innerlich das Erlebnis haben: Ich verstehe einen Vorgang, der mir gegenübertritt, oder: Ich verstehe ihn nicht.

Wenn wir das Ich in seiner Tätigkeit belauschen vom Aufwachen bis zum Einschlafen, dann sehen wir, wie es sich in Einklang zu bringen versucht mit der Außenwelt.

Wenn ihm irgendein Gegenstand gefällt, wenn jenes Gefühl in uns aufsteigt: Das ist ein uns erwärmendes Wesen - dann ist ein Band geflochten zwischen uns und dem

Gegenstand; dann schlingt sich etwas hinüber von uns zu dem Gegenstand. Das tun wir im Grunde genommen mit der ganzen um uns herum liegenden Welt. Unser ganzes Tagesleben erscheint uns in bezug auf die inneren Seelenvorgänge als die Schöpfung eines Einklanges zwischen unserem Ich und der übrigen Welt. Was wir erleben an den Gegenständen und Wesenheiten der Außenwelt, und was sich in den Vorgängen unseres Seelenlebens spiegelt, das wirkt nicht bloß auf unsere drei Seelenglieder, weil in ihnen gerade das Ich wohnt, sondern das wirkt auch auf den astralischen Leib, auf den Ätherleib und den physischen Leib. Wir haben schon öfter beispielsweise angeführt, wie jenes Verhältnis, das das Ich herstellt zwischen sich und irgendeiner Wesenheit oder einem Gegenstand, nicht nur die Emotionen des astralischen Leibes aufrüttelt, nicht nur die Strömungen und Bewegungen des Atherleibes in einen Umschwung bringt, sondern auch bis in den physischen Leib hineinwirkt. Oder sollte nicht der Mensch Gelegenheit haben, zu beobachten, wie zum Beispiel eine menschliche Persönlichkeit erbleichen kann, wenn irgend etwas Furchtbares in ihre Nähe tritt? Was ist da anderes geschehen, als daß das Verhältnis, welches das Ich hergestellt hat zwischen sich und dem Furchtbaren, das Band, das es geschlungen hat zwischen sich und dem Gegenstand, hineingewirkt hat bis in den physischen Leib und das Blut in andere Bewegung gebracht hat, als es sonst der Fall ist? Es hat sich gleichsam das Blut zurückgezogen von der äußeren Leiblichkeit und hat dadurch das Erbleichen bewirkt. Auch das andere, besonders charakteristische Beispiel ist schon angeführt worden: die Schamröte. Wenn wir irgendein derartiges Verhältnis glauben herstellen zu müssen zwischen uns und der betreffenden Wesenheit der Umgebung, daß wir am liebsten uns für einen Augenblick selbst auslöschen möchten, daß man uns nicht sieht, da steigt das Blut ins Gesicht. Da wird in diesen beiden Fällen eine bestimmte Wirkung auf das Blut hervorgebracht durch dasjenige, was sich als das Verhältnis des Ich zur Außenwelt darstellt. - So könnten wir viele Beispiele anführen, wie dasjenige, was das Ich an der Außenwelt erlebt, sich ausdrückt im astralischen Leib, im Ätherleib und im physischen Leib.

Indem nun das Ich den Einklang oder ein bestimmtes Verhältnis sucht zwischen sich und der Umgebung, sind wieder ganz besondere Falle möglich in bezug auf solche Verhältnisse. So könnten wir von gewissen Verhältnissen zu unserer Umgebung sagen: Wir finden die richtige Stellung des Ich gegenüber diesem oder jenem Gegenstand oder Wesen. Selbst wenn wir Furcht vor einem Wesen haben, vor dem es begründet ist, Furcht zu haben, können wir sagen: Unser Ich fühlt, wenn es nur hinterher Gelegenheit hat, in der richtigen Weise dieses Verhältnis zu beachten, daß es in einem Einklang gestanden hat auch im Furchtgefühl mit seiner Umgebung. Insbesondere aber fühlt unser Ich seinen Einklang mit seiner Umgebung, wenn es zum Beispiel danach trachtet, diese oder jene Dinge der Außenwelt zu verstehen, und imstande ist, durch seine Begriffe, Gefühle, Empfindungen und so weiter über diejenigen Gegenstände, über die es Verständnis sucht, wirklich sich aufzuklären. Da fühlt sich das Ich wie vereint mit den Gegenständen, über die es sich aufklärt. Da fühlt es sich wie über sich
hinausgehend, wie wenn es untergetaucht ist in die Gegenstände, und fühlt, daß das Band ein richtiges ist. Oder aber das Ich lebt mit anderen Menschen zusammen, zu denen es in ganz bestimmte Verhältnisse tritt, die es lieb hat. Das Ich fühlt sich jedem dieser anderen Menschen gegenüber in dem Verhältnis, das es angesponnen hat, befriedigt, beseligt; fühlt, daß ein harmonisches Verhältnis zwischen sich und der Außenwelt besteht. Dieses Verhältnis prägt sich zunächst in dem Ich darin aus, daß sich das Ich behaglich fühlt und diese Behaglichkeit auf seine Hüllen, astralischen Leib oder Ätherleib, überträgt.

Es kann aber auch eintreten, daß das Ich einmal nicht imstande ist, diesen Einklang, das heißt, das Verhältnis, das man in einem gewissen Sinne ein normales nennen könnte, zu schaffen. Kann es dieses normale Verhältnis nicht sogleich finden, dann kann das Ich dadurch in eine besondere Lage kommen. Nehmen wir an, das Ich findet etwas in der Außenwelt, irgendeinen Gegenstand oder eine Wesenheit, dem gegenüber es nicht in ein solches Verhältnis treten kann, daß es zum Beispiel die Sache versteht, daß es mit seinen Begriffen und Vorstellungen das Dasein dieser Wesenheit oder Tatsache als ein berechtigtes anerkennt. Nehmen wir an, das Ich ist auf der Suche, ein Verhältnis zur Außenwelt zu finden; aber es kommt nicht in die Lage, wirklich ein solches Verhältnis, das ein normales Band bildet zwischen Ich und Außenwelt, zu finden. In einer solchen Lage wird unser Ich nötig haben, dennoch in sich selber eine gewisse Stellung gegenüber diesem Ding der Außenwelt zu gewinnen. Nehmen wir einen konkreten Fall an: Wir treten irgendeinem Wesen der Außenwelt gegenüber, welches wir aus dem Grunde nicht verstehen wollen,
weil in sein Wesen einzudringen unserem Ich nicht der Mühe wert erscheint, weil wir sozusagen fühlen, wir würden, wenn wir in sein Wesen eindringen wollten, zu viel hingeben von unserer eigenen Erkenntnis- und unserer eigenen Verständniskraft.

Während wir einem anderen Wesen so gegenübertreten, daß wir sagen: Ich will meine Kraft aufwenden, um dich zu verstehen, will in dich untertauchen, was in mir ist, mit dir vereinigen -halten wir es bei dieser Wesenheit so, daß es uns nicht der Mühe wert ist, unterzutauchen. Wir würden die Kräfte unseres Verständnisses verschwenden, wenn wir darin untertauchen wollten. Dann haben wir nötig, eine ganz besondere Stellung zu gewinnen, haben nötig, eine Art Scheidewand aufzurichten. Einem solchen Wesen wie dem geschilderten gegenüber wollen wir jene Hingabe nicht üben; wir wollen nicht in dasselbe untertauchen; das heißt, wir wollen uns von diesem vor uns stehenden Wesen befreien, uns frei halten; wir wollen uns in uns selber finden, nicht durch Untertauchen, sondern dadurch, daß wir unsere Kraft von diesem Wesen ablenken und, in unserem eigenen Selbstbewußtsein uns über das Wesen erhebend, sie gewahr werden. Wenn wir in einem solchen Verhältnis zu einem Wesen stehen, dann ist das Gefühl, das uns beschleichen muß, dasjenige einer Befreiung von einem Wesen. Bei einem Wesen, das wir verstehen, und in das wir untertauchen -entweder durch Erkenntniskraft oder durch Liebe oder Mitleid -, da fühlen wir nicht das Zurückziehen des Ich; im Gegenteil da fühlen wir uns zu diesem Wesen hingezogen. Bei einem solchen Wesen aber, wie es eben geschildert worden ist, fühlen wir: Unser Ich würde etwas verlieren, wenn es in das andere Wesen untertauchte; da müssen wir unsere Kräfte zusammenhalten.

Bei einem solchen Bewußtsein kann die hellseherische Beobachtung bemerken, wie das Ich gleichsam den astra-lischen Leib zurückzieht vor den Eindrücken, die auf ihn gemacht werden könnten aus der Umgebung oder von diesem anderen Wesen. Dieses Wesen wird natürlich einen Eindruck auf unseren physischen Leib machen, wenn wir nicht die Augen verschließen oder die Ohren verstopfen. Aber weil wir unseren physischen Leib weniger in der Hand haben als unseren astralischen Leib, ziehen wir unseren astralischen Leib für einen Augenblick zurück aus dem physischen Leib, ja auch aus dem Ätherleib heraus und bewahren ihn dadurch davor, daß er sich berühren läßt von dem anderen Wesen. Dieses Zurückziehen des astralischen Leibes, der sonst seine Kraft im physischen Leibe verbraucht, um dessen Kräfte zusammenzuhalten, stellt sich für das hellseherische Bewußtsein so dar, daß der astralische Leib sich ausdehnt; er geht gleichsam auseinander bei einer solchen Befreiung. Wo wir uns über ein Wesen erheben, lassen wir unseren astralischen Leib wie eine elastische Substanz sich erweitern, schlaff werden, während wir ihn sonst angespannt haben. Indem sich der astralische Leib erweitert, befreien wir uns von irgendeinem Bande mit der betreffenden Wesenheit; wir ziehen uns gleichsam in uns selber zurück, erheben uns über die ganze Situation. Und weil alles, was im astralischen Leibe geschieht, sich im physischen Leibe ausdrückt, so drückt sich auch dieses Zurückziehen des astralischen Leibes im physischen Leibe aus; und der Ausdruck der Erweiterung des astralischen Leibes im physischen Leibe ist das Lachen oder das Lächeln; so daß mit jedem Lachen oder Lächeln, das aus keiner anderen Stimmung als aus der geschilderten hervorgehen kann, verbunden ist ein elastisches Ausdehnen des astralischen Leibes. - Wir dürfen also sagen: Was durch das Ausdehnen des astralischen Leibes und seinen physiognomischen Ausdruck als Lachen oder Lächeln an der menschlichen Wesenheit auftritt, ist ein Sich-Erheben über das, was in der Umgebung geschieht, weil wir nicht Verständnis aufwenden wollen, und nach der ganzen Art, wie wir zu der betreffenden Sache stehen, dafür auch nicht Verständnis aufwenden sollen. Im Extrem muß daher alles, was uns kein Verständnis abringen soll, eine solche Erweiterung des astralischen Leibes nach sich ziehen und damit das Lachen hervorrufen. - Witzblätter haben die Gewohnheit gehabt, daß sie gewisse Personen des öffentlichen Lebens abbildeten mit riesigen Köpfen und sehr kleinen Körpern, wodurch grotesk ausgedrückt werden sollte, was der Betreffende für seine Zeit bedeutet. Dies zu verstehen, würde ein Unding sein, denn es gibt kein Gesetz, was einen so großen Kopf und einen so kleinen Körper verbinden würde. Wenn wir in diesen Gegenstand mit unserer Erkenntniskraft untertauchten, so wäre das eine verlorene Kraft, denn wir würden unsere Verständniskraft dabei verschwenden. Die einzige Befriedigung dabei soll eben die sein, sich zu erheben über das Objekt, beziehungsweise von dem Eindruck, der auf unseren physischen Leib gemacht wird, frei zu werden in dem Ich, und den astralischen Leib auszudehnen. Denn was das Ich erlebt, setzt es zunächst fort auf die intimste Hülle, auf den astralischen Leib; und der physio-gnomische Ausdruck dafür ist das Lachen.

Es kann aber auch der Fall eintreten, daß wir ein Verhältnis, das wir zu unserer Umgebung suchen und nach unserer ganzen Seelenverfassung berechtigt sind zu suchen, nicht finden können. Nehmen wir an, wir haben
eine Zeitlang eine Persönlichkeit geliebt; dieselbe steht nicht nur zu unseren Handlungen in Beziehung, sondern ganz bestimmte Seelenerlebnisse knüpfen sich an das Dasein dieser Persönlichkeit an und an das Verbundensein unserer Persönlichkeit mit ihr. Nehmen wir an, die Persönlichkeit wird uns eine Zeitlang entrissen. Mit dem

Entreißen dieser Persönlichkeit fällt ein Teil unserer eigenen Seelenerlebnisse fort; etwas, was ein Band bedeutet zwischen uns und einer Wesenheit der Außenwelt, fällt fort. Unsere Seele ist durch jene Seelenverfassung, die sich durch die Beziehung zu dieser Persönlichkeit herangebildet hat, berechtigt, dieses Band zu suchen, weil sie sich erzogen hat, dieses Band zu haben. Jetzt kann sie es nicht mehr haben. Es ist etwas herausgerissen aus diesem Ich, und was da herausgerissen ist, bewirkt in dem letzteren etwas, was sich wiederum überträgt auf den astralischen Leib. Und weil jetzt dem astralischen Leib etwas entzogen ist, weil er ein Verhältnis zur Außenwelt sucht, das er nicht finden kann, so zieht er sich jetzt in sich selber zusammen; oder besser gesagt, das Ich preßt diesen astralischen Leib zusammen.

Das können wir mit dem hellseherischen Bewußtsein immer beobachten, wenn im Menschen Trauer oder Schmerz eintritt über einen Verlust, wie das Ich, dem etwas entzogen ist, den astralischen Leib zusammenpreßt. Gerade so wie der auseinandergetriebene astrali-sehe Leib schlaff wird und sich dadurch den physiogno-mischen Ausdruck im physischen Leibe verschafft, der eben als Lachen oder Lächeln bezeichnet werden muß, so wird ein astralischer Leib, der sich zusammenpreßt, gleichsam tiefer eindringen in alle Kräfte des physischen Leibes. Das ist auch der Fall. Wenn der astralische Leib sich zusammenpreßt, so preßt er den physischen Leib mit zusammen. Und der physische Ausdruck des Zu-sammenpressens des Ich in sich selber, damit des astrali-schen Leibes in sich selber, und damit des physischen Leibes in sich selber, das ist das Hervorquellen der Tränen. Der astralische Leib, der gleichsam in sich Lük-ken erhalten hat, und diese Lücken durch sein Zusammenpressen ausfüllen will, indem er die Substanzen aus der Umgebung heranzieht, er preßt dadurch den physischen Leib mit zusammen und treibt die Substanzen des physischen Leibes in der Träne nach außen. Was ist die Träne dadurch zugleich? - Das Ich hat etwas verloren in der Trauer, in dem Verlust. Es preßt sich zusammen, weil es ärmer geworden ist, weil es seine Selbstheit weniger stark fühlen kann als früher; denn es fühlt seine Eigenheit um so stärker, je reicher es ist an Erlebnissen mit der umgebenden Welt. Wir geben nicht nur etwas den Dingen, die wir lieben, sondern wir bereichern unsere Seele selber durch unsere Liebe. Und indem uns die Erlebnisse unserer Liebe entrissen werden, und der astralische Leib Lücken erhält und sich zusammenpreßt, sucht er durch diesen gleichsam in sich selber ausgeübten Druck die Kräfte wiederzugewinnen, die er verloren hat durch den Verlust. Er sucht sich durch ein Zusammennehmen in sich selber reicher zu machen, weil er ärmer geworden ist durch das, was er verloren hat. Was in der Träne zum Vorschein kommt, ist nicht nur ein Abfließenlassen der Tranen, nicht nur eine Öffnung nach außen, sondern etwas, was man einen Ersatz nennen könnte für das ärmer gewordene Ich. Während sich früher das Ich bereichert fühlte an der Außenwelt, fühlt es sich jetzt in der Produktion, die es selber hervorbringt, stärker, fühlt sich als etwas, indem es die Tränen hervorpreßt. Was die Persönlichkeit an Selbstbewußtsein geistig verloren hat, sucht sie sich zu ersetzen, indem sie sich zu einer innerlichen Schöpfung, zu dem Hervorbringen der Tränen anspornt. Daher ist die Träne in gewisser Beziehung ein Ausgleich, ein Ersatz für das Armerwerden des Ich. Deshalb können wir sagen: Wenn das Ich, das einen Verlust erlebt hat, vordringen kann bis zur Träne, wenn es sein Bewußtsein hebt durch das Gewahrwerden seines Verlustes in der Träne, dann gibt diese Träne dem Ich ein gewisses unterbewußtes Wohlgefühl. Man konnte sogar sagen: Die Träne ist in gewisser Beziehung ein Anlaß zu einer Art innerer Wollust. Ein Ausgleich wird durch die Träne geschaffen. Es wird Ihnen ja bekannt sein, wie der Mensch, wenn er sich so recht in der Trauer elend fühlt, in der Träne eine Art von Trost hat, weil die Träne etwas ist, was ihm einen gewissen Ersatz bieten kann. Und Sie werden auch wissen, wie es für gewisse Menschen, von denen man sagt, sie können nicht weinen, viel schwieriger ist, die Trauer und den Schmerz zu ertragen als für diejenigen, welche sich das innere Wohlbehagen durch die Träne bei jeder Gelegenheit verschaffen können.

So sehen wir, daß das Ich es ist, das ein gesuchtes Verhältnis zur Außenwelt nicht finden kann, und sich entweder erheben muß zu einer inneren Freiheit, oder in sich untertauchen muß, um sich zu stärken über einen inneren Verlust. Wir sehen, wie das Ich es ist, das Mittelpunktswesen des Menschen, das sich ausdrückt in Lachen und Weinen. Daher können wir es auch begreiflich finden, daß das Ich, das den Menschen zum Menschen macht, in gewisser Weise Voraussetzung ist des wahren Lachens und des wahren Weinens.

Wenn wir das Kind beobachten, wie es geboren wird, so finden wir, daß es in den ersten Tagen weder lachen noch weinen kann. Wahres Lachen und wahres Weinen tritt erst auf vom sechsunddreißigsten oder vierzigsten Lebenstage an. Vorher kann das Kind nicht lachen und nicht weinen; und der Grund dafür ist der: Obwohl es entschieden ist, was für ein Ich aus einer vorhergehenden Verkörperung gerade in diesem Kinde lebt, so wirkt dieses Ich doch nicht gleich in den ersten Lebenstagen in dem Menschen gestaltend; es wirkt nicht gleich so, daß es Beziehungen zur Außenwelt sucht. Der Mensch ist ja in das Leben so hineingestellt, daß dasjenige, was in ihm und an ihm ist, von zwei Seiten herstammt. Die eine Seite ist die, welche alle Eigenschaften und Betätigungen des Menschen enthält, die er von Vater, Mutter, Großvater und so weiter erbt, kurz, die Eigenschaften und Betätigungen aus der Vererbungslinie. Aber darinnen arbeitet die Individualität, das Ich des Menschen, das von Leben zu Leben geht, von Verkörperung zu Verkörperung, seine seelischen Eigenschaften hinein. Wenn wir einen Menschen mit der Geburt ins Dasein treten sehen, zeigt sich uns zunächst das Unbestimmte der Physiognomie des Menschen, und wie unbestimmt dasjenige ist, was der Mensch einmal als Talente, Anlagen und besondere Eigenschaften darleben wird. Aber wir sehen auch, wie das schaffende, wirkende Ich, das sich Entwicke-lungskräfte aus den vorhergehenden Leben hereingebracht hat, die unbestimmten Züge immer bestimmter und bestimmter herausarbeitet und dasjenige modifiziert, was durch die Vererbung gegeben worden ist. So sehen wir zusammenfließend die vererbten Eigenschaften mit denen, die von Verkörperung zu Verkörperung gehen. - Ein Genaueres über den Werdegang des Menschen können Sie jetzt mit einer gewissen Deutlichkeit in meinem eben erschienenen Buche «Die Geheimwissenschaft im Umriß» finden, wo in den ersten Partien diese Dinge gerade so besprochen sind, wie es dem heutigen Verständnisse der Menschen angemessen ist.

So sehen wir, wie in dem Kind das Ich sich herausarbeitet. Aber es dauert eine Zeit, bis das Ich aus dem Kinde heraus umgestaltet an dem Körperlichen und an dem Seelischen. Daher tritt der Mensch so ins Dasein hinein, daß er in den ersten Tagen einzig und allein die vererbten Merkmale zeigt. Das Ich sitzt in den ersten Tagen noch tief verborgen darinnen und wartet, bis es in die unbestimmte Physiognomie dasjenige hineinarbeiten kann, was es aus den früheren Leben herübergetragen hat, was es von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr herausarbeiten kann.

Bevor nun das Kind den individuellen, nur für diesen Menschen geltenden Charakter annimmt, ist es nicht möglich, daß das Ich irgendeine Beziehung zur Außenwelt ausdrücken kann durch Lachen und Weinen. Denn auf das Ich kommt es an, auf das Individuellste, das ein Band sucht, das sich in Harmonie, in Einklang bringen will mit der Umgebung. Das Ich muß es sein, was im Lachen oder Lächeln sich zu befreien sucht von den Gegenständen; das Ich muß es sein, das bei einem gesuchten Verhältnis, das es nicht finden kann, in dem Verlust zusammenpreßt das Innere der menschlichen Wesenheit. Das Ich nur kann sich ausdrücken im Lachen oder Weinen. Wir sehen daraus, daß wir es mit der tiefinnersten Geistigkeit des Menschen zu tun haben, wenn wir die Offenbarungen des Menschen im Lachen oder Weinen vor uns haben.

Diejenigen, die gern alles mit allem zusammenwerfen und deshalb keine wirklichen realen Unterschiede zugeben wollen zwischen Mensch und Tier, werden natürlich auch noch Analogien für Lachen und Weinen im Tierreich finden. Wer aber die Dinge richtig versteht, wird dem deutschen Dichter recht geben, der sagt, daß es das Tier nicht bis zum Weinen bringt, sondern höchstens bis zum Heulen, und nicht bis zum Lachen, sondern nur bis zum Grinsen. Darinnen liegt eine tiefe Wahrheit, die sich, wenn sie in Worte gebracht wird, dadurch ausdrückt, daß das Tier sich nicht erhebt zu jener individuellen Ichheit, die in dem Wesen selber sitzt, sondern daß das Tier von Gesetzen beherrscht wird, die zwar dem Ich-Menschen ähnlich sehen, die aber dem Tier so eingepflanzt sind, daß sie ihm zeitlebens als äußere verbleiben. Das Tier bringt es nicht zur Individualität. Es ist hier schon dieser bedeutsame Unterschied des Menschen von der tierischen Wesenheit erwähnt worden. Es ist gesagt worden, was uns am Tier interessiert, läßt sich zusammenfassen in dem Gattungs- oder Artcharakter. Versuchen Sie sich klar zu machen, ob das, was uns am Tier hauptsächlich interessiert, auch so große Unterschiede aufweist - zum Beispiel zwischen Löwen-söhnchen, Löwenvater, Löwengroßvater und so weiter -, wie wir es beim Menschen finden. Was sich uns beim Tier zeigt, das geht im Artcharakter auf. Im Menschenreiche ist aber jeder Mensch für sich eine eigene Gattung, und was uns am Tier in der Art oder Gattung erscheint, das muß uns beim Menschen in jedem einzelnen Menschen interessieren. Das heißt: Bei den Menschen hat jeder Mensch seine einzelne Biographie. Die interessiert uns so stark wie die Art- oder Gattungsbiographie beim Tier. Gewiß, es hat auch manchen Hundevater und manche Katzenmutter gegeben, die behaupteten, sie konnten auch eine Hunde- oder Katzenbiographie schreiben. Aber ich habe auch einen Schullehrer gekannt, der seinen Schülern regelmäßig die Aufgabe gegeben hat, die Biographie ihrer Stahlfeder zu schreiben. Nicht darauf kommt es an, daß sich ein Gedanke auf alles anwenden läßt, sondern darauf, daß sich unser Verständnis dazu hindurchringt, was an einer Sache oder Wesenheit das Wesentliche ist. Bis zum Tier herauf ist das biographisch Individuelle das Unwesentliche; beim Menschen aber wird es das

Wesentliche, weil beim Menschen ja die Hauptsache dasjenige ist, was sich als Individualität von Leben zu Leben weiter entwickelt, was beim Tier nur von Gattung zu Gattung geht. Wenn eine solche Wichtigkeit des biographischen Elementes nicht zugegeben wird, so liegt es nicht daran, daß diese Wichtigkeit nicht eine ebenso bedeutungsvolle ist wie die, welche wir naturwissenschaftlichen Gesetzen der Außenwelt beilegen, sondern daran, daß derjenige, der sie nicht zugibt, nicht das Gewicht von irgendwelchen Erscheinungen empfinden kann.

In der Geisteswissenschaft nennen wir das, was beim Tier von Art zu Art geht, was sich von Gattung zu Gattung fortlebt, des Tieres Gruppen-Seele oder Gruppen-Ich, das wir aber als etwas Reales ansehen. Und wir sprechen davon, daß das Tier sein Ich nicht in sich hat, sondern außer sich. Wir verneinen auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft nicht etwa das tierische Ich, sondern wir sprechen von einem Gruppen-Ich, welches das Tier von außen her dirigiert. Beim Menschen dagegen sprechen wir von einem individuellen Ich, das in das Innerste der menschlichen Wesenheit hineingeht und von innen heraus jede einzelne menschliche Wesenheit als die ihm zugrunde liegende Individualität so dirigiert, daß der Mensch in ein persönliches Verhältnis zu den Wesen seiner Umgebung tritt. Dasjenige allgemeine Verhältnis, welches sich die Tierheit herstellen kann nach ihrer Lenkung durch das äußere Gruppen-Ich, hat auch einen typischen, allgemeinen Charakter. Was dieses oder jenes Tier liebt oder haßt, wovor dieses oder jenes Tier sich fürchtet, hat einen allgemeinen, einen typischen Charakter und modifiziert sich nur für gewisse Kleinigkeiten, zum Beispiel bei unsern Haustieren oder bei den Tieren, die mit dem Menschen zusammenleben. Was aber beim Menschen Liebe und Haß in bezug auf seine Umgebung, was Furcht und Schrecken für die Seele bedeuten, was Sympathie und Antipathie ist, das erzieht sich der Mensch in seiner Individualität, in der Ichheit, die von Verkörperung zu Verkörperung geht, auf individuelle Art. Daher ist das besondere Verhältnis, durch das der Mensch sich von irgendeinem Wesen der Umgebung befreit, das dann physiognomisch im Lachen zum Ausdruck kommt, oder das andere Verhältnis, wo wir etwas suchen und nicht mehr finden können, und was sich im Weinen seinen physiognomischen Ausdruck sucht, immer etwas, was das menschliche Ich allein entfalten kann. Daher können wir auch sagen: Je mehr das Kind sich herauswindet aus dem bloß Animalischen, aus dem bloß Tierischen, je mehr sich seine Individualität zeigt, desto mehr zeigt sich seine Menschlichkeit im Lachen oder in den aus den Augen quillenden Tränen. Wenn wir das Leben in seiner Wahrheit betrachten, müssen wir nicht in den groben Tatsachen des Lebens, nicht in der Ähnlichkeit der Knochen und Muskeln zwischen Mensch und Tier, oder in der bis zu einem gewissen Grade vorhandenen Ähnlichkeit der anderen Organe das Wichtigste suchen, wenn wir die Entscheidung treffen wollen für die höhere Stellung des Menschen über die Erdenwesen; sondern wir müssen da, wo wir die feineren Tatsachen erblicken, das Wesentliche zur Charakteristik der Menschennatur suchen. Wem solche Tatsachen wie Lachen und Weinen zu unbedeutend erscheinen, um sie für die eigentliche Charakteristik der Menschheit und der Tierheit anzuwenden, dem muß man sagen: Nicht zu helfen ist dem, der nicht vermag sich aufzuschwingen zu den Tatsachen, auf die es ankommt, wenn wir den Menschen in seiner Geistigkeit verstehen wollen.

Diese Tatsachen, die uns hier geisteswissenschaftlich entgegentreten, können uns nun allerdings auch hineinleuchten in gewisse naturwissenschaftliche Errungenschaften, aber nur dann, wenn diese Tatsachen wieder hineingestellt werden in ein großes und geisteswissenschaftliches Ganzes. Mit Lachen und Weinen ist beim Menschen noch etwas anderes verbunden. Wer Lachen und Weinen beim Menschen beobachtet, der wird finden, daß bei diesen Äußerungen der menschlichen Wesenheit nicht nur der physiognomische Ausdruck des Lachens oder der Trauer vorhanden ist, sondern daß dabei auch eine Änderung, eine Modifikation des Atmungsprozesses auftritt. Wenn der Mensch traurig ist bis zum Vergießen von Tränen, und wenn seine Traurigkeit zu einem solchen Zusammenpressen des astralischen Leibes führt, daß der physische Leib mit zusammengepreßt wird, dann kann man beobachten, daß das Einatmen immer kürzer und kürzer wird, und daß das Ausatmen in langen Atemzügen geschieht. Und beim Lachen ist das Umgekehrte der Fall; da bemerken wir ein langes Einatmen und ein kurzes Ausatmen. In dieser Weise wird der Atmungsprozeß modifiziert. Und es ist nicht bloß ein Bild, sondern es entspricht einer tieferen Wirklichkeit, wenn wir sagen: Wenn beim lachenden Menschen der astralische Leib schlaff wird, und wenn der physische Leib in seiner feineren Gliederung auch erschlafft, dann tritt so etwas ähnliches ein, wie wenn wir einen leeren Raum erzeugen, indem wir die Luft aus ihm auspumpen und diesen leergemachten Raum dann der äußeren Luft aussetzen: dann pfeift die Luft da hinein. Eine Art Freimachen der äußeren Leiblichkeit tritt also im Lachen ein, und dann dringt in einem langen Atemzuge die Luft nach innen. Beim Weinen ist das umgekehrt der Fall: Wir pressen den astralischen Leib zusammen - und auch den physischen Leib, und die Folge ist, daß das lange Ausatmen durch das Zusammenpressen wie in einem Zuge bewirkt wird.

So sehen wir, wie wiederum mit den physischen Lebensäußerungen und bis in das äußere Physische hinein dasjenige zusammenhängt, was seelisch im Menschen erlebt wird durch die Anwesenheit des Ich.

Wenn wir diese physiologischen Tatsachen nehmen, so wird uns in merkwürdiger Weise eine geisteswissenschaftliche Tatsache beleuchtet, welche bildlich ihren Ausdruck gefunden hat - wie in der Regel geisteswissenschaftliche Tatsachen bildlich ihren Ausdruck finden - in den religiösen Urkunden der Menschheit. Erinnern wir uns an jene bedeutungsvolle Stelle des Alten Testamentes, wo dargestellt wird, daß der Mensch zu seiner gegenwärtigen Menschlichkeit heraufgehoben wird, indem ihm Jahve oder Jehova einströmen läßt den lebendigen Odem und ihn dadurch zu einer in sich lebendigen Seele macht. Das ist der Moment, wo auf das Werden der Ichheit im großen hingedeutet wird. Es wird im Alten Testament die Art und Weise des Atmungsprozesses hingestellt als der Ausdruck der eigentlichen Ichheit des Menschen; das Atmen wird in Zusammenhang gebracht mit der inneren Seelenhaftigkeit des Menschen. Wenn wir nun sehen, wie das menschliche Ich sich im Lachen und Weinen einen besonderen Ausdruck verschafft, dann zeigt sich uns schon der intime Zusammenhang zwischen dem menschlichen Atmungsprozeß und der inneren Beseelung des Menschen, und wir blicken dann von einer solchen Erkenntnis aus auf die religiösen Urkunden mit jener Demut, die uns ein solches tieferes, wahres Verständnis gibt.

In der Geisteswissenschaft gehen uns zunächst alle diese Urkunden nichts an. Denn selbst wenn auch durch eine große Katastrophe alle diese Urkunden zugrunde gehen würden, die Geistesforschung hat die Mittel, daß sie dasjenige, was ihnen zugrunde liegt, durch die Geistesforschung selbst finden kann. Nie ist die Geistesforschung auf Urkunden angewiesen. Wenn aber die Tatsachen gefunden sind, und man nachher in den Urkunden den unzweifelhaften bildlichen Ausdruck dessen wiedererkennt, was man vorher mit der Geisteswissenschaft unabhängig von den Urkunden gefunden hat, dann wächst unser Verständnis für diese Urkunden. Dann sagt man sich: Es kann dasjenige, was da besprochen ist, nicht anders hineingekommen sein als durch Wesenheiten, die das gewußt haben, was der Geistesforscher in ihnen wiederfinden kann; und es spricht durch die Jahrtausende Geistesforscher zu Geistesforscher, Geistesblick zu Geistesblick! Dadurch gewinnt man gerade aus der Erkenntnis heraus die richtige Stellung zu diesen Urkunden. Und wenn erzählt wird, wie der Gott einprägte dem Menschen seinen lebendigen Odem, wodurch der Mensch eine sich innerlich findende Ichheit wurde, so finden wir gerade aus einer solchen Betrachtung, wie diese über «Lachen und Weinen», wie wahr eine solche bildlich dargestellte Tatsache in bezug auf die Menschennatur ist.

Nur auf einzelnes soll jetzt noch hingewiesen werden, weil es uns sonst zu weit führen würde. Es könnte zum Beispiel jetzt jemand sagen: Du hast die ganze Betrachtung an einem falschen Ende angefaßt, denn du hättest dort anfangen müssen, wo die äußeren Tatsachen sprechen. Das geistige Element mußt du dort suchen, wo es nur als eine reine Naturwirkung auftritt, zum Beispiel wenn der Mensch gekitzelt wird. Da haben wir die elementarste Tatsache des Lachens. Wie kommst du da zurecht mit all deinen Phantastereien über das Ausdehnen des astralischen Leibes - und so weiter?

Oh, dann vollzieht sich gerade erst recht das Ausdehnen des astralischen Leibes. Denn alle die Dinge, die als Charakteristik angeführt sind, sind dann vorhanden, wenn auch auf untergeordneter Stufe. Wenn der Mensch gekitzelt wird an der Fußsohle, so ist das eine Tatsache, auf die er sich nicht einlassen kann mit seinem Verstände. Er will es nicht, lehnt es ab. Er wird sie nur dann mit seinem Verständnis umfassen, wenn er sich selber kitzelt. Aber dann lacht er nicht; denn dann kennt er den Urheber. Wenn ihn aber ein anderer kitzelt, hat es für ihn etwas Unverständliches. Darüber erhebt sich das Ich, sucht davon frei zu werden und sucht den astralischen Leib davon loszubekommen. Und gerade das Loskommen des astralischen Leibes von einer unpassenden Berührung drückt sich aus durch das nicht motivierte Lachen. Das ist gerade eine Befreiung, eine Rettung des Ich auf elementarer Stufe von jener Attacke, die auf uns ausgeübt wird, wenn wir an der Fußsohle gekitzelt werden, wo wir mit unserem Verständnis der Sache doch nicht beikommen können.

Jedes Lachen über einen Witz oder über etwas, was komisch ist, steht auf derselben Stufe. Wir lachen über den Witz, weil wir durch das Lachen in das richtige Verhältnis zu ihm kommen. Im Witz werden Dinge zusammengebracht, die im ernsten Leben nicht zusammengebracht werden können; denn wenn sie logisch zu begreifen wären, würden sie nicht witzig sein. Im Witz werden Verhältnisse zusammengebracht, die, wenn man nicht gerade auf den Kopf gefallen ist, nicht unser Verständnis unbedingt herausfordern, sondern nur von uns gerade das herausfordern, daß wir mit einem gewissen Spiel des geistigen Lebens die Dinge zusammenbringen, die da zusammengebracht sind. In dem Augenblick, wo wir uns als im Besitz dieses Spieles fühlen, machen wir uns frei und erheben uns über den Inhalt, der im Witz liegt. Die Tatsache des Sich-Freimachens, des Sich-Erhebens über irgendeine Erscheinung werden Sie überall finden, wo Lachen zutage tritt. Und ebenso werden Sie die Tatsache, daß der Mensch etwas sucht, was er nicht finden kann, und sich daher in sich selber zusammenpreßt, beim Weinen zugrunde liegen sehen.

Es kann aber diese Art des Verhältnisses zur Außenwelt, wie sie jetzt geschildert worden ist, berechtigt oder unberechtigt sein. Wir können uns aus einer gewissen Berechtigung frei machen wollen im Lachen; oder aber durch unsere Eigentümlichkeit den betreffenden Vorgang auch nicht verstehen wollen oder nicht verstehen können. Dann liegt das Lachen nicht in der Natur der Tatsachen, sondern in unserer Unvollkommenheit. Das tritt überall dort zutage, wo irgendein unentwickelter Mensch über einen andern lacht, weil er ihn nicht verstehen kann. Wenn ein unentwickelter Mensch bei einem andern das Alltägliche und Philiströse, das er für das richtige hält, nicht findet, dann denkt er, es sei nicht nötig, da mit dem Verständnis heranzukommen; er sucht sich davon frei zu machen - vielleicht gerade deshalb, weil er es nicht verstehen will. Daher überträgt es sich leicht bei uns in die Gewohnheit, sich durch Lachen von allem frei zu machen. Das ist auch oft die Natur gewisser Menschen: sie lachen und meckern über alles; sie wollen gar nichts verstehen; sie plustern sich auf in ihrem Astralleib und kommen dadurch immerfort zum Lachen. Das ist durchaus dieselbe Grundtatsache. Nur kann es auf der einen Seite berechtigt erscheinen, nicht eindringen zu wollen in das Verständnis einer Sache, und auf der andern Seite kann es unberechtigt sein. Es kann auch an den Unvollkommenheiten der Mode liegen, daß etwas dem gewöhnlichen Betragen nicht ganz geeignet erscheint, um dafür Verständnis zu haben. Da hat man dann ein Lächeln, indem man sich erhaben dünkt über das eine oder andere. Es braucht also das Lachen nicht ein berechtigtes Gefühl des Sich-Zurückziehens auszudrücken, sondern es kann auch ein unberechtigtes Zurückziehen ausdrücken. Damit wird aber die Grundtatsache nicht geändert, wodurch das Lachen charakterisiert worden ist.

Es kann aber auch vorkommen, daß jemand auf dasjenige, was menschliche Lebensäußerung ist, rechnet. Nehmen wir an, irgend jemand rechnet als Redner mit dem, was durch seine Rede aufgehen soll, als Zustimmung oder dergleichen. Da rechnet er selbstverständlich mit dem, was die menschliche Seele erleben kann. Nun wird es in einzelnen Fällen vielleicht berechtigt sein, auf Dinge hinzuweisen, die so minderwertig sind oder so unter dem Kreise des Verständnisses von gewissen Zuhörern, daß man sie charakterisieren darf, ohne daß ein besonders intimes Band von der Seele der Zuhörer zu diesen Gegenständen geschlungen wird; sondern man wird gerade den Zuhörern helfen, sich zu befreien von dem, was unter dem Kreise dessen liegt, worüber der Redner Verständnis ausgießen soll. Da wird der Redner damit rechnen dürfen, daß die Zuhörer seine Stellung der Ablehnung der betreffenden Gegenstände teilen. Es gibt aber auch Redner, die immer die Lacher auf ihrer Seite haben wollen. Ich habe schon gehört, daß Redner sagten: Ich werde da, wo ich siegen will, die Lachmuskeln antreiben, so daß ich die Lacher auf meiner Seite habe - und wer die Lacher auf seiner Seite hat, der hat eben gesiegt! Das kann aber auch aus einer inneren Unehrlichkeit kommen. Denn appelliert man an das Lachen, so appelliert man an etwas, wodurch sich der Mensch über eine Sache erheben soll. Man rechnet aber auch mit der Eitelkeit der Menschen - wenn sie sich dessen auch nicht bewußt sind -, wenn man die Sache so darstellt, daß sie nicht angewiesen sind, in ihr unterzutauchen und bloß deswegen darüber lachen dürfen, weil sie auf ein Niveau gerückt wird, wo sie zu minderwertig erscheint. Es kann also das Rechnen auf das Lachen einem Prinzip der Unehrlichkeit entspringen. Und man wird in einer gewissen Weise zuweilen auch dadurch den Menschen gewinnen können, daß man in ihm jenes Wohlbehagen und Wohlgefühl erregt, das in dem heutigen Vortrage geschildert worden ist als mit der Träne verbunden. Der Mensch fühlt dann, wenn ihm sozusagen ein Verlust nur für die Phantasie vorgeführt wird, daß er sich sagen könnte: Du darfst jetzt etwas suchen, was du eigentlich nicht findest! Er fühlt sich durch das Zusammenpressen des Ich in seiner Egoität, in seiner Selbstsucht bestärkt; und manches Rechnen auf die Ruhrung ist oft im großen nichts anderes als ein Rechnen auf die Selbstsucht des Menschen. Alle diese Dinge können daher arg mißbraucht werden, weil Rührung und Schmerz, Trauer, Hohn und Spott, die von Lachen oder Weinen begleitet sind, mit dem zusammenhängen, was das Ich stärkt und befreit, also mit der menschlichen Ichheit, der Egoitat. Es kann daher auch, wenn diese Dinge sich geltend machen, die Selbstsucht angesprochen werden, an die Selbstsucht appelliert werden; und dann ist es die Selbstsucht, die ebenso zerstören kann, was Mensch an Mensch bindet.

Da sehen wir also, daß das menschliche Ich im Lachen und dem, was dem Lachen zugrunde liegt, frei sich hinaufgehoben fühlt, und daß die Selbstheit sich zusammengedrängt fühlt in der Träne und dem, was damit verbunden ist. Wir haben aber in anderen Vorträgen auch gesehen, wie das Ich nicht nur an der Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele arbeitet, sondern wie es durch diese Arbeit selbst immer vollkommener und stärker werden soll. Wir werden daher leicht begreifen, daß Lachen und Weinen in gewisser Weise Erziehungsmittel sein können. Indem das Ich sich zum Lachen erhebt, wird es die Kräfte aufrufen seiner Selbstbefreiung, seines Erhabenseins und Insichgeschlos-senseins in der Welt. In der Träne kann es sich dazu erziehen, sich zu verbinden mit dem, wozu es gehört; und indem es den Mangel fühlt gegenüber dem, wozu es gehört, bereichert es sich doch in anderer Weise mit seiner eigenen Ichheit, indem es sich zusammenpreßt. Oh, im Lachen und Weinen liegen damit zu gleicher Zeit Erziehungsmittel des Ich und der Kräfte des Ich. Das Ich steigt sozusagen herauf in seiner Freiheit und Zusammengeschlossenheit mit der Welt, indem es sich äußert im Lachen und Weinen. Daher ist es kein Wunder, daß zu den großen Erziehungsmitteln der menschlichen Entwickelung diejenigen Produktionen und menschlichen Schöpfungen gehören, die gerade auf die Erregung derjenigen Seelenkräfte hinarbeiten, die dem Lachen und Weinen zugrunde liegen.

Wir sehen im Trauerspiel, in der Tragödie etwas hingestellt, was tatsächlich den astralischen Leib zusammenpreßt, um in unser Ich Festigkeit, innere Geschlossenheit hineinzubringen, während im Lustspiel das hingestellt wird, was den astralischen Leib weitet, indem sich der Mensch erhebt über das Törichte, über das in sich selbst Zusammenfallende und dadurch das Ich zur Befreiung bringen will. Wir sehen, wie es mit der Entwickelung des Menschen zusammenhängt, daß durch das Trauerspiel, das Lustspiel künstliche Schöpfungen vor seine Seele hingestellt werden.

Wer die menschliche Natur und Wesenheit auch in den kleinsten Dingen beobachten kann, der wird sehen, daß ihn die alltäglichen Erlebnisse auch zum Verständnis der großen Tatsachen führen können. Solche Dinge, die uns zum Beispiel in der Kunst vor Augen treten, zeigen uns, daß wir in der menschlichen Natur etwas haben, was wie ein Pendel hin und her zu schlagen hat zwischen dem, was in der Träne und was im Lachen sich äußert. Nur dadurch, daß das Ich in der Bewegung ist, entwik-kelt es sich weiter. In der ruhigen Pendellage würde es sich nicht vergrößern und weiter entwickeln, würde dem inneren Tode verfallen müssen. Recht ist es für die menschliche Entwickelung, daß das Ich sich auf der einen Seite befreien kann durch das Lachen und auf der anderen Seite sich selber sucht noch in seinem Verlust, in der Träne. Allerdings, wenn zwischen zwei Polen der Ausgleich gesucht werden soll, so muß er auch gefunden werden. Daher wird das Ich sich voll finden können nur im Ausgleich, niemals in dem Hinundherpendeln zwischen «himmelhoch jauchzend» und «zu Tode betrübt»; es wird sich nur finden können in der Ruhelage, die sowohl zu dem einen wie zu dem andern hingehen kann.

Lenker und Leiter seines Daseins muß der Mensch allmählich im Laufe seiner Entwickelung werden. Wenn wir Lachen und Weinen verstehen, begreifen wir sie gerade als Geist-Offenbarungen und werden sagen: Der Mensch wird uns so recht durchsichtig, wenn wir sehen, wie er sich im Lachen einen äußeren Ausdruck für ein inneres Befreiungsgefühl sucht, und wie sich in der Träne ein inneres Befestigungsgefühl ausdrückt, wenn das Ich in der Außenwelt etwas verloren hat. - So haben wir im Lachen und Weinen zwei Pole, an denen sich uns die Geheimnisse der Welt zum Ausdruck bringen.

Und fragen wir uns: Was ist im letzten Grunde das Lachen auf dem Menschenantlitz? - so wissen wir, es ist die geistige Offenbarung dafür, daß der Mensch heranstrebt zur Befreiung, daß er sich nicht umschlingen läßt von den Dingen, die seiner nicht würdig sind, sondern sich mit Lächeln im Antlitz erhebt über das, dessen Sklave er nie werden darf. Und die Träne auf dem Antlitz des Menschen ist uns der geistige Ausdruck für die geistige Tatsache, daß der Mensch selbst dann, wenn er den Faden zerrissen fühlt zwischen sich und irgendeinem Wesen der Außenwelt, diesen Faden noch sucht im Verlust; daß er dann, wenn er sein Ich verfestigen will in der Träne, gerade darin zum Ausdruck bringen will: Ich gehöre der Welt, und die Welt gehört zu mir, denn ich kann nicht ertragen das Losgerissensein von der Welt.

Nun verstehen wir, wie die Befreiung, die sich über alles Niedere und Böse erhebt, ausgedrückt werden durfte durch das «Zarathustra-Lächeln», und wie man sagen konnte: bei diesem Lächeln jauchzten alle Geschöpfe der Erde, und es flohen die Geister des Bösen! Denn dieses Lächeln ist das weltgeschichtliche Symbolum der geistigen Erhebung der freien Ich-Wesenheit über das, wo rinnen sie nicht verstrickt werden soll. Und alles, was auf der Erde ist, darf aufjauchzen, wenn das, was seine Wesenheit ist, sich mit dem Lächeln der Zarathustra-Wesenheit erheben kann. Dann aber, wenn das Ich einen Augenblick hat, wo es sagt: Das Dasein ist nichts wert; ich will nichts mehr gemein haben mit der Welt! - Und wenn dann in seiner Seele aufzucken soll die Kraft, welche die Worte zum Bewußtsein bringen soll: Die Welt gehört zu mir, ich gehöre der Welt! - dann darf ein solcher Ausdruck gefunden werden in den Worten Goethes: «Die Träne quillt! Die Erde hat mich wieder!» Darin wird gefühlt, daß wir nicht ausgeschlossen sein dürfen von allem, was die Erde ist, daß wir die Zusammengehörigkeit mit der Welt fühlen dürfen, die sich in der Träne einen Ausdruck verschafft, wenn sie uns genommen wird. Das ist berechtigt in den tiefen Geheimnissen der Welt.

Die Zusammengehörigkeit des Menschen mit der Welt kann uns die Träne auf seinem Antlitz verkündigen, und des Menschen Befreiung von allem Niedrigen, das seiner habhaft werden will, kann uns das Lachen auf seinem Antlitz verkünden.

WAS IST MYSTIK?

Berlin, 10. Februar 1910

Über den Begriff, durch welchen die Betrachtung des heutigen Vortrags zusammengefaßt wird, herrscht in den weitesten Kreisen vollständige Verwirrung. Es ist noch nicht lange her, da konnte ich von jemand mit einer gewissen gelehrten Bildung hören: «Nun ja, man kann Goethe ja auch zu den Mystikern rechnen, denn Goethe hat doch zugegeben, daß es etwas Dunkles und Uner-forschliches gebe.» Und man darf sagen, daß das Urteil weiter Kreise im Grunde genommen mit einem solchen Ausdrucke getroffen ist. Was alles wird in der Welt nicht «Mystik», was alles insbesondere nicht «mystisch» genannt! Wenn man von irgendeiner Sache nicht klar Bescheid weiß, wenn man so etwas hat von ihr, was da schwebt zwischen Nichtwissen und einer recht unklaren, dunklen Ahnung, sagt man: diese Sache sei mystisch oder mysteriös; wenn man versucht ist, aus einer gewissen Bequemlichkeit des Denkens und der seelischen Forschung heraus festzustellen, daß man über irgendeine Sache nichts Rechtes weiß, und dann, wie es für viele Menschen selbstverständlich ist, auch aller Welt verbietet, darüber etwas zu wissen, dann sagt man: das ist eben eine mystische Sache. Kurz, eigentlich wird dasjenige, worüber man höchstens erlaubt, eine Gefühlsahnung zu haben, sehr häufig als der Gegenstand der Mystik bezeichnet. Allerdings wird man, wenn der Ausdruck «Mystik» auch nur in bezug auf seine historische Herkunft in Betracht gezogen wird, eine ganz andere Anschauung gewinnen müssen über dasjenige, was bedeutsame Geister der Menschheit unter Mystik verstanden haben, und was sie vor allen Dingen an der Mystik glauben besessen zu haben. Man wird dann insbesondere auch bemerken können, daß es schon menschliche Persönlichkeiten gibt, welche den Gegenstand der Mystik nicht etwas Unerforschliches und Unklares nennen, sondern welche als Gegenstand der Mystik gerade dasjenige bezeichnen, was durch eine gewisse höhere Klarheit, durch ein gewisses helleres Licht unserer Seele zu erringen ist, und daß da gerade jene Klarheit aufhört, welche die anderen Wissenschaften geben können, wo die Klarheit der Mystik beginnt. Das ist die Überzeugung derjenigen, welche vermeinen, wirklich Mystik besessen zu haben. Nun treffen wir Mystik in uralten Zeiten der Menschheitsentwickelung. Jedoch dasjenige, was zum Beispiel innerhalb der hier auch schon öfter erwähnten Mysterien, sagen wir Mysterien der Ägypter, Mysterien der asiatischen Völker und der Griechen, was da Mystik genannt wurde, liegt dem heutigen Vorstellungsvermögen und der ganzen heutigen Vorstellungsart so fern, daß es etwas schwierig ist, von vornherein einen Begriff der Mystik zu geben, wenn man auf diese alten Formen des mystischen Erlebens der Menschen hinweist. Am nächsten wird man dem gegenwärtigen Vorstellen noch kommen, wenn man zunächst hinweist auf die der Gegenwart sozusagen noch nahe liegenden Formen der Mystik, wie sie bei den deutschen Mystikern auftritt, bei Meister Eckhart angefangen - etwa im 13., 14. Jahrhundert -, und dann einen gewissen Höhepunkt erreicht in dem unvergleichlichen Mystiker Angelus Silesius. Wenn wir die Mystik da aufsuchen, werden wir finden, daß diese Mystik ein wirkliches Erkennen der tiefsten Weltengründe sucht; und zwar ist das Suchen dieser Mystiker, die heute noch am besten verstanden werden können, auf eine besondere Art zu denken. Es ist ein Suchen nach den Gründen des Daseins durch ein rein inneres Seelenerleben, eine Erkenntnis, welche gesucht wird vor allen Dingen dadurch, daß sich die Seele frei macht von allen Eindrücken der Außenwelt und äußeren Wahrnehmungen, daß sie sich sozusagen zurückzieht von dem Leben der Außenwelt und versucht, hinunterzusteigen in die tiefen Untergründe des Seelenlebens. Wenn gleichsam ein solcher Mystiker alles dasjenige vergessen kann auf lange oder kurze Zeit, was ihm seine Sinne überliefern, was ihm der Verstand sagen kann über dasjenige, was ihm die Sinne überliefern, wenn er sozusagen ganz ablenkt die Aufmerksamkeit von aller Außenwelt und ganz und gar in der eigenen Seele lebt und dann dasjenige sucht, was da noch erhalten bleibt und sich noch erleben läßt, wenn die Seele mit sich ganz allein ist: dann fühlt sich ein solcher Mystiker auf dem Wege zu der von ihm gesuchten Erkenntnis, und er vermeint, durch ein solches Innenleben dessen, was die Seele in sich selber erschafft und in sich selber in Tätigkeit zu setzen vermag, nicht nur auf das zu blicken, was man im gewöhnlichen

Leben denken, fühlen und wollen kann, sondern er glaubt hinter all dem, was das gewöhnliche Denken, Fühlen und Wollen ist, den Grund zu erschauen, aus dem die Seele heraus entsprossen ist: nämlich den göttlich-geistigen Urgrund der Dinge. Und weil ein solcher Mystiker in der Seele die wertvollste Form des Daseins sieht, weil er in der Seele dasjenige sieht, was zunächst im wahren Sinne des Wortes sich ein Kind der göttlichen Geistigkeit nennen darf, so glaubt er einen sicheren Weg
zu haben, wenn er durch das gewöhnliche Seelenleben hindurchblickt auf den Quell, aus dem diese Seele entsprungen ist, und von dem er glaubt, daß sie zu ihm auch zurückkehren muß. Mit anderen Worten: der Mystiker ist der Meinung, daß er durch das Versenken ins innere Seelenleben den göttlichen Weltengrund findet, den er nicht finden kann, wenn er die äußeren Erscheinungen der Natur noch so sehr zergliedert und mit dem Verstände zu begreifen sucht. Ein solcher Mystiker vermeint, daß dasjenige, was sich den äußeren Sinnen darbietet, einen Schleier bildet, durch den das menschliche Erkennen nicht unmittelbar durchdringen kann bis zu den göttlichen Urgründen; daß aber dasjenige, was man in der Seele erlebt, ein viel dünneres Gewebe, ein viel dünneres Schleiergewebe darstellt, und daß man auf dem Wege nach innen vordringen kann zu dem, was der göttliche Weltengrund ist, der ja auch den äußeren Erscheinungen zugrunde liegen muß. Das ist die Mystik, die in der Form des Erlebens zunächst sich uns charakterisiert als der mystische Weg des Meisters Eckhart, der Weg des Johannes Tauler und der Weg des Suso; und dann weiter durch die Mystik dieses Zeitalters, bis zu dem oben genannten Angelus Silesius.
Man muß sich allerdings klar darüber sein, daß diese Geister und Persönlichkeiten auf solchem Wege des Erkenntnisstrebens nicht allein glaubten, nur dasjenige bloß zu finden, was man von vornherein unmittelbar betrachten könnte als das Ergebnis innerer Seelenforschung. Wir haben uns ja in den Vorträgen dieses Winters in der mannigfaltigsten Art und von den verschiedensten Seiten her mit dieser inneren Seelenforschung beschäftigt; wir haben darauf hinweisen können, daß, wenn man hineinblickt in das, was man berechtigt ist,
das menschliche Innere zu nennen, man da zunächst findet die dunkelsten Untergründe der Seele, da wo die Seele noch hingegeben ist den Affekten wie Schrecken, Furcht, Angst und Hoffnung, was wir die Skala von Lust und Leid, Freude und Schmerz nennen können. Wir haben gesagt, daß wir diesen Teil des Seelenlebens zusammenfassen in dem, was man Empfindungsseele nennt. Wir haben weiter gesagt, wie nun ferner unterschieden werden muß in dem dunklen Grunde des menschlichen Seelenlebens das, was man Verstandesoder Gemütsseele nennt, in das man gelangt, wenn das Ich, der Mittelpunkt des Seelenlebens, die äußeren Eindrücke verarbeitet, wenn es in stiller Hingabe wirken und ausgleichen läßt, was in der Empfindungsseele aufleben kann. Wir haben gesagt, daß das, was man innere Wahrheit nennt, in der Verstandesseele aufgeht. Wenn dann das Ich weiter arbeitet in innerer Tätigkeit an dem, was es gewonnen hat auf diesem Wege zur Verstandesseele, dann arbeitet das Ich sich hinauf zur Bewußtseinsseele, wo erst eine klare Ich-Erkenntnis möglich ist, wo das möglich ist, was aus einem bloßen Innenleben wiederum hinaufführt zu einem Wissen, zu einem wirklichen Wissen über die Welt. So haben wir gleichsam, wenn wir diese drei Glieder des Seelenlebens uns vor Augen stellen, das Gewebe dessen, was wir finden, wenn wir uns zunächst unmittelbar in unser Inneres versenken. Wir finden, wie das Ich an diesen drei Seelengliedern arbeitet.
Diejenigen, die als Mystiker Erkenntnis gesucht haben in der angegebenen Art, die glaubten allerdings noch etwas anderes zu finden durch das Untertauchen in die Tiefe des Seelenlebens. Für sie war das, was eben genannt wurde, nur eine Art Schleiergewebe, durch das
man hindurch muß, um zu dem Quell des Daseins zu gelangen. Und vor allen Dingen glaubten diejenigen, die genannt worden sind, wenn sie zu dem Quell des Seelendaseins gelangen, dann würden sie als inneres Erlebnis dasjenige durchmachen, was in der äußeren Geschichte dargestellt wird als das Ereignis des Christus-Lebens und Christus-Sterbens.
Nun liegt ja allerdings folgendes vor, wenn diese mystische Vertiefung auch nur im mittelalterlichen Sinne in der Seele stattfindet: Der Gang eines solchen Mystikers ist der, daß er zunächst der Außenwelt gegenübersteht mit den mannigfaltigsten Eindrücken auf das Gesicht, Gehör und andere Sinne. Er sagt sich: Ich habe die Licht-, Farben-, Ton- und Wärme weit und alles das vor mir, was mir meine Sinne überliefern; und ich bearbeite zunächst dasjenige, was mir meine Sinne überliefern durch meinen Verstand. Da bin ich aber immer an die Außenwelt hingegeben, da kann ich nicht durch das dichte Gewebe durchdringen bis zu dem Quell, aus dem das stammt, was sich mir als Töne, Farben und Empfindungen darlegt. Meine Seele aber behält in ihren Vorstellungen dasjenige zurück, was Bilder dieser Außenwelt sind, meine Seele behält vor allen Dingen auch dasjenige in sich, was sie während der Eindrücke empfunden und gefühlt hat. Die Eindrücke der Außenwelt bleiben ja für unsere

Seelenwelt nicht das, was wir kalte, nüchterne Vorstellungen nennen können. Denn das eine berührt uns so, daß wir mit Lust, das andere so, daß wir mit Schmerz erfüllt werden; das eine berührt uns mit Sympathie und das andere mit Antipathie. Mit unseren Interessen und mit unserem ganzen Innenleben weist uns sozusagen unser Ich auf die Welt, die auf uns Eindrücke macht, welche uns bald erheben und bald erdrücken, so daß, wenn wir uns als Mystiker zunächst abwenden von dieser Außenwelt, wir zurückbehalten die Vorstellungen und Erinnerungen, die uns innere Bilder geben von der Außenwelt, aber auch das, was wir in unseren Empfindungen und Gefühlen als den subjektiven Eindruck von der Außenwelt empfangen haben. Da stehen wir nun mit all dem, so würde der Mystiker sagen, was die Außenwelt in uns hineingewirkt hat. So leben wir zunächst mit dem, was die Außenwelt in der Seele vom Morgen bis zum Abend erzeugt, und dem, was als Lust und Leid in unserer Seele auflebt. So erscheint uns das innere Leben zunächst als eine Wiederholung und Abspiegelung des äußeren Lebens. Bleibt unsere Seele nun leer, wenn sie sich bemüht, alles das zu vergessen, was von der Außenwelt in ihr gespiegelt wird, wenn sie alle Eindrücke und Vorstellungen der Außenwelt tilgt? Das eben ist das Erleben des Mystikers, daß es für die Seele eine andere Möglichkeit gibt: daß diese Seele, wenn sie sozusagen vergißt nicht nur alle Erinnerungen, sondern auch alles, was sie als Sympathie und Antipathie fühlt, dann noch eine Möglichkeit hat, daß in ihr noch etwas da ist. So fühlt der Mystiker, daß die Eindrücke der Außenwelt mit den bunten Bildern und ihren Wirkungen auf die Seele, daß diese zunächst das Lebendige sind, was uns hinnimmt in unserem Innenleben; daß die etwas erdrückt haben, was in den geheimen Untergründen der Seele vorhanden ist. Das fühlt der Mystiker. Er sagt sich: Wenn wir dem Außenleben hingegeben sind, dann wirkt dieses Leben in der Außenwelt wie ein starkes, mächtiges Licht, das die feineren, inneren Seelenerlebnisse überleuchtet und auslöscht, wie ein starkes Licht ein geringeres Licht auslöscht. Und dann, wenn wir alle die Eindrücke der Außenwelt tilgen, dann leuchtet auf das sonst überleuchtete innere Fünklein, wie Eckhart sich ausdrückt - dann erfahren wir in unserer Seele nicht ein Nichts, sondern wir erfahren dann in der Seele etwas, was vorher scheinbar nicht vorhanden war, was unwahrnehmbar gewesen ist durch das laute Getöse der Außenwelt.

Aber das, was wir in unserem Inneren erleben, läßt sich das, so fragt sich der Mystiker, wenn er sich selber klarwerden will, vergleichen mit dem, was wir in der Außenwelt erleben? Nein, das läßt sich damit nicht vergleichen. Das unterscheidet sich radikal von dem, was wir in der Außenwelt erleben. Allen Dingen der Außenwelt stehen wir ja so gegenüber, daß wir zunächst in ihr Inneres nicht hineindringen können, daß sie uns wirklich nur ihre Außenseite darbieten. So daß wir denken können: wenn wir auch bloß die Farben und Töne wahrnehmen, hinter ihnen steckt etwas, was zunächst als das Verborgene der Dinge angesehen werden muß; bei dem aber, was wir in der Seele erleben, wenn wir die Eindrücke und Vorstellungen der Außenwelt tilgen, bei dem liegt es so, daß wir selber darinnen stecken, daß wir es selber sind, daß wir nicht sagen können, es zeigt uns nur seine Außenseite. Denn gerade das, was sonst macht, daß wir ein verborgenes Inneres vermuten können, das fällt weg beim wirklichen inneren Erleben. Und wenn wir nun die Gabe haben, daß wir uns dem hingeben, was da im Innern aufleuchtet, dann zeigt es sich in seiner wahren Wesenheit so, daß es sich wiederum unterscheidet gegenüber all dem, was uns in der Außenwelt entgegentritt. Das letztere zeigt sich uns so, daß es entsteht und vergeht, daß es aufblüht und verwelkt, daß es geboren wird und stirbt. Wenn wir aber dieses beobachten, was in der Seele sich zeigt, wenn jenes kleine Fünklein anfängt zu leuchten, so merken wir in der Sache selber, daß alle die Begriffe von Entstehen und Vergehen, Geburt und Tod darauf nicht anwendbar sind; daß uns etwas Selbständiges entgegentritt, dem gegenüber alle Begriffe von Entstehen und Vergehen, von Blühen und Welken, von Außen und Innen, die uns in der Außenwelt begegnen, keinen Sinn mehr haben. So ergreifen wir nicht eine Oberfläche, eine Außenseite der Offenbarung des Dinges in der Seele, sondern wir ergreifen das Ding selber in seiner wahren Wesenheit, und gerade dadurch können wir durch diese innere Erkenntnis dazu kommen, Bürgschaft zu erlangen von dem, was in uns selber unvergänglich ist, was in uns selber gleich ist dem, was wir uns als den Begriff des Geistes bilden müssen, in dem alle Materie ihren Urgrund hat. Dieses Erlebnis empfindet nun der Mystiker so, daß er sagt: Also muß ich in mir ertöten, in mir überwinden alle die Erlebnisse, die ich sonst habe; sterben muß in mir das gewöhnliche Seelenleben und Tod muß sich ausbreiten; dann steigt herauf die wahre Seele, die Siegerin über Geburt und Tod. Und diese Erweckung des inneren Seelenkernes nach dem Tode des gewöhnlichen Seelenlebens, das empfindet der Mystiker wie eine innere Auf erweckung, wie ein Nachleben dessen, was ihm vorgestellt wird in dem Bilde, das die Geschichte überliefert im Leben, Sterben und Auferstehen des

Christus. So sieht der Mystiker in sich selber seelisch-geistig ablaufen das Christus-Ereignis als inneres mystisches Erlebnis.

Nun müssen wir uns, wenn wir den Mystikern folgen auf diesem Pfade, klar sein darüber, daß Mystik, so betrieben, überall hinführen muß zu dem, was man nennen kann eine gewisse Einheit in allem Erleben. Das liegt eben in der Natur unseres Seelenlebens, daß wir aus der Mannigfaltigkeit der Sinnesimpulse, aus der Mannigfaltigkeit der auf und ab wogenden Wahrnehmungen und Gefühle, aus der Mannigfaltigkeit und Fülle der Gedanken heraus zur Vereinfachung vorschreiten, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil in der Seele das Ich lebt, das Zentrum des Lebens, das immer daran arbeitet, Einheit zu schaffen in unserem ganzen Seelenleben. So daß wir uns sagen müssen: Es ist uns ganz erklärlich, daß, wenn der Mystiker die Pfade der Seelenerlebnisse beschreitet, sich ihm diese so darstellen, daß alles Mannigfaltige und alles Viele nach der Einheit hinstrebt, die einfach durch das in unserem Innern lebendige Ich gegeben ist. Daher werden wir bei allen Mystikern eine Weltanschauung ausgeprägt finden, welche man geistigen Monismus nennen konnte, ein Streben nach der Einheit. Und da der Mystiker sich bis zu der Erkenntnis erhebt, daß das innere Seelenwesen Eigenschaften hat, die radikal verschieden sind von den Eigenschaften der äußerlich sich offenbarenden Welt, so erlebt er sozusagen auch in seinem Innern die Gleichartigkeit dessen, was in der Seele als ihr Kern ist, mit dem göttlich-geistigen Weltengrund, den er daher als einen einheitlichen darstellt.

Was jetzt erzählt worden ist, soll nur als eine Erzählung hingenommen werden. Es ist unmöglich, die Aussagen eines Mystikers anders im neuzeitlichen Sinne wiederzugeben, als etwa von einem mystischen Erlebnis aus, von den mystischen Erlebnissen aus, die eben die eigene Seele als ureigenste Erfahrung durchmacht. Da kann man dann das Fremde, was der Mystiker uns erzählt, vergleichen mit den eigenen Erlebnissen. Aber eine äußere Kritik ist unmöglich, weil man sich nur erzählen lassen kann, was erlebt wird, wenn man es nicht selbst erlebt hat. Aber es stellt sich uns, wenn wir von dem Gesichtspunkte ausgehen, der immer unseren Vorträgen zugrunde gelegen hat, ein klarer Weg hin, den der Mystiker beschreitet. Es stellt sich für unsere Seele der Weg nach dem Innenleben dar; und das ist zunächst, wenn wir die Dinge auch nur geschichtlich betrachten, wie sie sich in der Menschheitsgeschichte ergeben haben, eben einer der Wege. Wenn man auch diesen oder jenen für richtig hält, es ist einer der Wege, den der menschliche Geist zur Erforschung der Dinge ergriffen hat, und man wird sich über die eigentliche Antwort auf die Frage: Was ist Mystik? - nur Klarheit verschaffen können, wenn auch ein wenig hineingeleuchtet wird auf den anderen Weg, der eingeschlagen werden kann.

Den Mystiker führt sein Weg zur Einheit, zu einem göttlichgeistigen Wesen. Das hat sich ihm ergeben dadurch, daß er den Weg nach innen einschlug, wo das Ich die Einheit der Seelenerlebnisse ist. Der andere Weg, an dem sozusagen das mystische Erforschen des Daseins oder der Daseinsgründe beleuchtet werden muß, das ist der Weg, den der Menschengeist doch immer versucht hat - durch den Schleier der Außenwelt zu dringen nach den Gründen des Daseins. Da ist es vor allen Dingen neben vielem anderen die menschliche Gedankenarbeit gewesen, welche versucht hat, durch das, was die Sinne sehen können, und durch das, was der Alltags verstand begreifen kann, im tieferen Denken doch dasjenige zu begreifen, was so unter der Oberfläche der Dinge liegt. Wohin kommt naturgemäß im Gegensatz zur Mystik zuletzt ein solcher Weg? Ein solcher Weg kann eigentlich, wenn man alle Verhältnisse, die dabei in Betracht kommen, berücksichtigt, im Grunde genommen zu nichts anderem führen, als aus der Vielheit und der Mannigfaltigkeit der äußeren Erscheinungen zurückzuschließen auch auf eine Vielheit der geistigen Untergründe des Daseins. Darum finden in den neueren Zeiten die Menschen, welche, wie etwa Leibniz oder später Herbart, durch das Denken diesen Weg betreten haben, daß es nicht angeht, aus irgendeiner Einheit heraus die Fülle der äußeren Erscheinungen zu erklären. Sie fanden kurz dasjenige, was man als den wahren Gegensatz aller Mystik bezeichnen muß: sie fanden die Monadologie, sie kamen dazu, die Welt anzusehen, oder sagen wir, das Reich der Urgründe der Welt anzusehen als eine Vielheit von Monaden, von geistigen Wesenheiten.

So sagt sich Leibniz, der große Denker des 17. und 18. Jahrhunderts: Wenn wir da hinblicken auf das, was uns im Raum und in der Zeit entgegentritt, so kommen wir nicht mehr zurecht, wenn wir glauben, daß das aus einer Einheit stammt; da müssen viele Einheiten zusammenwirken.

Und durch die gegenseitige Tätigkeit der Monaden, die er sich geistig vorstellt, durch die Tätigkeit einer Monadenwelt kommt das zustande, was dem Auge, dem Ohr und den äußeren Sinnen sich darbietet. Es kann heute nicht ausgeführt werden, aber einer tieferen Betrachtung der Entwickelung des Geistes würde sich ergeben, daß alle diejenigen, welche Einheit auf dem Wege nach außen suchten, zunächst im Grunde genommen sich einer Täuschung hingaben, der Täuschung, daß sie das, was nur im Innern mystisch erlebt wird, die Einheit, nach außen warfen wie eine Projektion oder eine Art Schattenbild und glaubten, die Einheit, die sie durch den Weg nach innen fanden, die liege auch durch das Denken erreichbar der Außenwelt zugrunde und wäre dort auch zu finden. Ein gesundes Denken findet aber keine Möglichkeit, in der Außenwelt durch das Denken zur Einheit zu kommen, sondern findet, daß das, was uns da in bunter Mannigfaltigkeit entgegentritt, durch das Zusammenwirken und Einfließen von verschiedenen Wesenheiten, die sich gegenseitig beeinflussen, zustande kommen muß durch Monaden. So führt Mystik zur Einheit, weil das Ich in unserem Innern arbeitet als ein Einheitliches; weil es als Zentrum der Seele arbeitet. So führt der Weg durch die Außenwelt notwendigerweise zur Vielheit, zur Monadologie, sozusagen zur Anschauung, daß viele Geistwesen zusammenwirken müssen, um unser Weltbild zustande zu bringen, weil wir von vornherein als menschliche Beobachter der Welt, wenn wir nach außen blicken, durch eine Vielheit von Organen und eine Vielheit von einzelnen Beobachtungen uns die Erkenntnis der Außenwelt verschaffen.

Hier kommen wir an einen Punkt, der einmal ausgesprochen werden darf, der von einer grenzenlosen Wichtigkeit und Bedeutung ist, der aber sozusagen in der Geschichte des Geisteslebens nur allzuwenig berücksichtigt worden ist: Mystik führt zur Einheit; aber die Tatsache, daß sie das göttliche Grundwesen als Einheit erkennt, rührt von der inneren Seelenverfassung, von dem Ich her. Das Ich drückt seinen Stempel der Einheit auf, wenn man den göttlichen Geist ansieht als Mystiker. Das Schauen nach der Außenwelt führt zur Vielheit der Monaden. Aber nur unser Anschauen und die Art und Weise, wie die Außenwelt uns entgegentritt, führt zur Vielheit, und daher schauen Leibniz und Herbart die Untergründe der Welt in einer Vielheit. Das, was sich durch ein tieferes Forschen aus dieser Tatsache ergibt, ist, daß Einheit und Vielheit Begriffe sind, die gar nicht angewendet werden dürfen da, wo man eigentlich den göttlich-geistigen Weltengrund vermutet; daß Einheit und Vielheit etwas sind, was uns gar nicht dienen soll zur Charakteristik des göttlich-geistigen Weltengrundes; daß dieser göttlich-geistige Weltengrund nicht dadurch charakterisiert werden kann, wenn er in seiner Wesenheit charakterisiert werden soll, daß wir sagen, er sei ein einheitlicher, oder daß wir sagen, er sei ein monadologi-scher, ein vielheitlicher. Sondern wir müssen sagen, er ist erhaben über das, was Einheit und Vielheit zunächst sind; Vielheit und Einheit sind Begriffe, die gar nicht dahin reichen, wo das Göttlich-Geistige zu fassen ist.

Damit wird allerdings ein Gesetz ausgesprochen, welches Licht werfen kann auf vieles, was man Streit nennt in der Weltanschauung, den Streit zwischen Monismus und Monadologismus. Sie treten so oft als Gegensatz in den Weltanschauungen auf. Würden diejenigen, die da streiten und diskutieren, sich bewußt sein, daß sie mit unzulänglichen Begriffen gegenüber dem Weltengrund arbeiten, dann erst würden sie das richtige Licht werfen auf den Gegenstand ihrer Diskussion.

Wir haben nun sozusagen gefunden, worin das Wesen der eigentlichen Mystik besteht. Wir können sagen: es ist ein inneres Erleben, aber ein so geartetes inneres Erleben, daß es den Mystiker zu einer wirklichen Erkenntnis führen soll. Darf er auch nicht sagen, daß es Wahrheit ist, wenn er den Gegenstand seines Erlebens als Einheit bezeichnet, weil die Form der Einheit nur aus dem eigenen Ich kommt, so darf er doch immerhin sagen, daß er als ein Darinnenstehender die geistige Substantialität in sich erlebt.

Wenn wir nun von dieser allgemeinen Darstellung und Charakteristik der Mystik zu den einzelnen Mystikern übergehen, dann finden wir gar häufig dasselbe, worauf sich ja die Gegner aller Mystik berufen. Da finden wir, daß jenes innere Erleben in der einzelnen Individualität, in der einzelnen Persönlichkeit eben auch individuelle Formen annimmt; das heißt, daß die Erlebnisse, die inneren Seelenerfahrungen des einen Mystikers nicht völlig zusammenstimmen mit den Seelenerfahrungen des anderen Mystikers. Nun braucht man sich über diese Tatsache bei einem klaren Denken nicht sonderlich zu verwundern, denn dadurch, daß zwei Menschen etwas Verschiedenes erleben, folgt noch gar nicht, daß die Sache falsch sei, über die sie sprechen. Wenn einer einen Baum von rechts, ein anderer denselben Baum von links ansieht und sie beschreiben ihn, so wird es derselbe Baum sein, aber jeder wird ihn anders beschreiben, und doch kann jede Beschreibung wahr sein. Aus diesem einfachen Bilde kann man auch verstehen, warum die Seelenerfahrungen der einzelnen Mystiker verschieden sind: der Mystiker tritt ja nicht als eine sozusagen absolut leere Tafel vor sein Innenerleben. Wenn es auch sein Ideal ist, die äußeren Erlebnisse abzutöten und auszutilgen und die Aufmerksamkeit von ihnen völlig abzuziehen, so ist es doch so, daß die äußeren Erlebnisse in ihm einen Seelenrest lassen, und daß es nicht gleichgültig ist, ob einer, der Mystiker wird, dieses oder jenes erlebt hat. Es bleibt schon von Einfluß, ob der Mystiker aus diesem oder jenem Volkscharakter herausgewachsen ist, ob er dieses oder jenes im Leben erfahren hat. Wenn er jetzt auch alles das, was er erfahren hat, aus der Seele herauswirft, so wird dennoch, was er innerlich erlebt, einen Ausdruck erhalten von dem, was er vorher erlebt hat. Er muß es auch beschreiben mit Begriffen und Ideen und Worten, die er hereinbringt aus seinem bisherigen Leben. Es kann bei verschiedenen Mystikern durchaus dasselbe sein, was sie erleben, auch wenn sie es mit verschiedenen Mitteln der vorherigen Erlebnisse beschreiben. Und erst für den, der imstande ist, durch selbsteigenes inneres Erleben abzusehen von dem, was Individuelles an der Beschreibung und Darstellung ist, für den wird es möglich sein, doch zu erkennen, daß, wenn sich die verschiedenen Mystiker noch so verschieden ausdrücken, das was sie erleben, das Reale der Erfahrung, im Grunde genommen doch das gleiche ist; gerade so, wie wenn man einen Baum von verschiedenen Seiten Photographien, diese Photographien verschieden aussehen und doch derselbe Baum zugrunde liegt.

Ein anderes aber gibt es, was allerdings in einer gewissen Weise ein Einwand ist gegen mystisches Erleben; und da hier nicht aus einer Sympathie oder Antipathie geschildert werden soll, sondern in objektiver Darstellung, so darf nicht verschwiegen werden, daß dieser Einwand berechtigt ist gegen alle Mystik. Dadurch, daß das mystische Erleben ein intimes inneres Seelenerleben sein muß, und der Mystiker den Rest mit hineinnimmt, der von seinen individuellen Erlebnissen und Erfahrungen, bevor er Mystiker geworden ist, herrührt, so wird es in der Regel außerordentlich schwierig sein, daß dasjenige, was ein Mystiker sagt, weil es so sehr an die eigene Seele gebunden ist, richtig verstanden und überhaupt von einer anderen Seele voll aufgenommen werden kann. Das Intimste wird immer bis zu einem Grade intim bleiben müssen in aller Mystik und wird sich außerordentlich schwer mitteilen lassen; selbst dann, wenn man einen noch so hohen Grad des Verständnisses und Entgegenkommens dem Mystiker entgegenbringt, wird es schwierig sein. Warum? Das wird aus dem Grunde der Fall sein, weil zwar das, was verschiedene Mystiker während ihres mystischen Erlebens erfahren, dasselbe ist, wenn nur beide Mystiker weit genug vorgeschritten sind - und derjenige, der den guten Willen hat, sich eine Überzeugung davon zu verschaffen, der wird schon erkennen, daß beide Mystiker auf dasselbe hinweisen -, daß es aber ein anderes ist, was der eine Mystiker und der andere vor seinem mystischen Erlebnis erlebt hat. Daher - weil das mystische Erlebnis gefärbt wird durch das vorhergehende Erleben -, daher werden die Ausdrücke, das Gepräge der Darstellung, die gerade nicht aus dem mystischen Erleben, sondern aus dem vormystischen Leben des Mystikers stammen, uns immer etwas unverständlich bleiben, wenn wir uns nicht auch bemühen, den Mystiker so aufzufassen, daß wir eingehen auf sein vormystisches Erleben; daß wir uns eine Anschauung verschaffen, warum er seine mystischen Erlebnisse gerade so darstellt. Dadurch wird aber der Blick abgelenkt von dem allgemeinen Gültigen zu einem persönlichen Interesse an dem Mystiker. Das ist nun eine Tatsache, die wir auch in gewisser Beziehung in der Entwickelungsgeschichte der Mystik beobachten. Wir können sagen, daß wir gerade bei den intimsten Mystikern absehen müssen davon, daß sozusagen das, was sie hinstellen als ihre Erkenntnis, so wie es ist, auch auf einen anderen übertragen und von ihm angenommen werden kann. Es kann schwer verallgemeinert werden, es kann sozusagen die mystische Erkenntnis nicht leicht allgemeine Welterkenntnis werden.

Um so stärker kann aber gerade das Interesse an der Individualität, an der Persönlichkeit des Mystikers werden, und wir können unendlich reizvoll finden, die mystische Persönlichkeit zu betrachten, insofern sich in ihr das allgemeine Weltbild spiegelt. So wird gewissermaßen das, was der Mystiker darstellt, und was doch von ihm nur deshalb geschätzt wird, weil es ihn zu den Untergründen und Quellen des Daseins führt, uns von einem geringeren Interesse sein in bezug auf das Objektive, was es uns über die Welt sagt; und es wird uns gerade interessant mit Bezug auf den einzelnen Menschen, mit Bezug auf das Subjektive, das heißt auf die mystische Individualität. Für den also, der den Mystiker mit seiner Mystik betrachtet, ist eigentlich gerade das wertvoll, was der Mystiker selber überwinden will, das Persönliche, das Unmittelbare, wie er der Welt gegenübersteht. So können wir allerdings unendlich viel über die Tiefe der menschlichen Natur erfahren, wenn wir sozusagen die Menschheitsgeschichte betrachten, von Mystiker zu Mystiker schreitend; aber es wird uns schwerfallen - das kann nie genug betont werden - zu sagen: dieser oder jener Mystiker liefert uns dieses oder jenes, was für uns, so wie er es sagt, unmittelbare Gültigkeit haben kann.

Da stellt sich vielleicht doch objektiv der Mystik gegenüber die Monadologie, welche darauf ausgeht, die allen Menschen gemeinsame Außenwelt denkend zu betrachten. Daher hat man auch das Gefühl gegenüber diesen monadologischen Systemen, daß zwar in ihnen Irrtum über Irrtum vorkommen kann, daß man aber über sie diskutieren und nach seinem subjektiven Ent-wickelungsstandpunkt etwas darüber ausmachen kann. Ein Irrtum des Monadologen wäre in diesem Sinne wenigstens nur nach seiner Entwickelungsstufe denkbar.

So kann also die Mystik, die zunächst hier geschildert worden ist, unendlich reizvoll sein, aber wir werden doch ihre Grenze ganz objektiv ins Auge fassen, wenn wir das auf die Seele wirken lassen, was zu ihrer Charakteristik eben jetzt gesagt worden ist.

Eine andere Beleuchtung erfährt dasjenige, was das Wesen der Mystik ist, dann, wenn wir es messen an dem, was wir sozusagen aus dem tieferen Geistesleben unserer Gegenwart heraus gewinnen als die eigentliche geisteswissenschaftliche Methode, zu den Urgründen des Daseins vorzudringen. Man versteht ja in der Regel eine Sache, die gewisse Schwierigkeiten durch die Feinheit ihrer Begriffe macht, dann erst richtig, wenn man sie abmessen kann an etwas anderem, das ihr verwandt ist.

Es ist hier oft in den Vorträgen gesagt worden, daß es einen Aufstieg zu den höheren Welten gibt. Wir haben hier in gewisser Beziehung einen dreifachen Weg. Wir haben hingedeutet auf den Weg nach außen und dann auf den Weg nach innen, den nicht die Mystiker der alten Mysterien, wohl aber die mittelalterlichen Mystiker eingeschlagen haben, und hierbei haben wir beim letzteren klarstellen können, wo seine Grenzen liegen. Wir wollen nun von den beiden den Blick abwenden zu dem, was hier als der eigentlich geisteswissenschaftliche oder geistig-forscherische Weg bezeichnet werden kann.

Es ist schon gesagt worden, daß diese geisteswissenschaftliche Erkenntnis darin besteht, daß der Mensch nun nicht einfach einen Weg einschlägt, entweder nach außen zu den Untergründen dessen, was sich für die Sinne offenbart, also zu den Monaden; oder nach innen zu dem, was sich als die Untergründe des eigenen Seelenlebens darlebt, zur mystischen Einheit der Welt; sondern es wurde betont, daß die geisteswissenschaftliche Methode darin besteht, daß gesagt wird, der Mensch kann nicht nur Wege gehen, welche ihm seine unmittelbar vorhandene Erkenntnis möglich macht, sondern er hat in sich verborgene, schlummernde Erkenntniskräfte; und er findet von diesen ausgehend dann andere Wege als die beiden angegebenen. Was tut derjenige, der einen der beiden gekennzeichneten Wege geht? Er sagt: Nun, ich bleibe als Mensch wie ich bin; so bin ich geworden. Ich kann hinausgehen und versuchen, den Schleier der Sinneswelt zu durchdringen und vordringen bis zu den Untergründen des Daseins; ich kann austilgen die Außenerlebnisse und dann auferstehen lassen das Fünklein, das von der Außenwelt nur übertönt und überleuchtet wird, das sich sonst der Aufmerksamkeit entzieht. Aber was der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis zugrunde liegt, ist das, daß der Mensch nicht mit seinen Erkenntniskräften bleiben will, was er ist, sondern daß er sagt: So wahr ich mich entwickelt habe zu dem, was ich heute bin, so wahr kann ich mich zunächst selber, wenn ich nur die entsprechende Methode anwende, in meiner Seele entwickeln, kann höhere Erkenntniskräfte entwik-keln, als ich sie schon habe. Würde man etwa das, was jetzt gesagt worden ist, mit der mystischen Art des Erkennens zusammenstellen, würde man sagen müssen: Gewiß, man kann, wenn man das äußere Seelenleben austilgt, dazu kommen, daß man das innere Fünkchen finden kann und beobachtet, wie es dann leuchtet und wie es auflebt, wenn man das andere vertilgt hat; aber eben doch nur beobachtet, was schon da ist. Geisteswissenschaftliche Forschung aber würde dem Mystiker sagen: Nein, nicht bloß das tun wir; wir kommen schon zu dem Fünkchen, aber bleiben nicht dabei stehen, sondern suchen die Methoden herbeizuschaffen, die dieses Fünkchen zu einem viel stärkeren Licht entfalten können. Wir nehmen den Weg nach außen und nach innen; wir entwickeln neue Erkenntniskräfte, gehen also nicht sogleich den Weg nach außen oder nach innen. Die neuere geisteswissenschaftliche Forschung charakterisiert sich im Gegensatz zu der Mystik des Mittelalters wie auch zur Monadologie und den alten Mysterienlehren dadurch, daß sie so die inneren Erkenntniskräfte entwik-kelt, daß die beiden Wege, der Weg nach außen und der Weg nach innen zu dem Fünkchen des Mystikers, miteinander vereinigt werden, daß ein Weg gegangen wird, auf welchem man zu dem einen und anderen Ziele auf gleiche Weise kommt. Wieso das?

Das kommt dadurch zustande, daß die Entwickelung der höheren Erkenntniskräfte durch eine Methode der neueren Geisteswissenschaft den Menschen führt über drei Erkenntnis stufen. Die erste Erkenntnisstufe, die über das gewöhnliche Erkennen hinausgeht, nennt man imaginatives Erkennen. Die zweite Stufe ist das inspirierte Erkennen, und die dritte Stufe ist das, was man im wahren Sinne intuitives Erkennen nennt. Wie kommt nun die erste Erkenntnisstufe zustande? - Was macht man da in der Seele, um höhere Erkenntniskräfte zu entwickeln? An der Art, wie sie zustande kommt, können Sie ersehen, wie sich Monadologie und Mystik durch diesen Erkenntnis weg der neueren geisteswissenschaftlichen Forschung überwindet. Das Beispiel, welches besonders leicht hineinführt in das Begreifen der imaginativen Erkenntnis, ist hier schon öfter erwähnt worden. Es ist eben ein Beispiel aus den Methoden, die der Geisteswissenschafter auf sich anwendet; es ist ein Beispiel unter vielen, das man am besten darstellt, wenn man das, was geschieht zwischen Lehrer und Schüler, in einen Dialog faßt.

Der Lehrer, welcher in einem Schüler jene höheren Erkenntniskräfte erziehen wollte, welche zur Imagination führen, der würde so zu dem Schüler sagen: Sieh dir die Pflanze an, sie wächst aus dem Boden heraus und entfaltet Blatt nach Blatt bis zur Blüte. Diese Pflanze vergleiche mit dem Menschen, wenn er vor dir steht. Dieser Mensch hat etwas voraus vor der Pflanze; er hat das voraus, daß sich die Welt in ihm in seinen Vorstellungen, Gefühlen und Empfindungen spiegelt; er hat das voraus, was man menschliches Bewußtsein zu nennen hat. Aber er hat sich dieses menschliche Bewußtsein mit etwas erkaufen müssen; nämlich damit, daß er aufnehmen mußte auf seinem Wege zum Menschen herauf Leidenschaften, Triebe und Begierden, die ihn in Irrtum, Unrecht und in das Böse hineinführen können. Die Pflanze wächst sozusagen nach den ihr eingeborenen Gesetzen, sie entfaltet ihr Wesen nach diesen eingeborenen Gesetzen, und sie steht vor uns in ihrer grünen Saftigkeit keusch, ohne daß wir ihr zuschreiben können, wenn wir nicht Phantasten sind, Leidenschaften, Triebe und Begierden, die sie ablenken können von dem richtigen Wege. Betrachten wir nun aber das, was der äußere Ausdruck ist des menschlichen Bewußtseinslebens, des menschlichen Ich - wenn wir das Blut betrachten, wie es den Menschen durchkreist wie der grüne Chlorophyllsaft die Pflanze, dann müssen wir sagen: Das Blut durchpulst und durchkreist den Menschen, indem es ein Ausdruck ist ebenso für seine Erhebung zu höheren Bewußtseinsstufen wie auch seiner Leidenschaften und Begierden, die ihn herunterziehen. Und jetzt könnte der geisteswissenschaftliche Lehrer zu seinem Schüler sagen: Stelle dir vor, daß der Mensch sich weiter entwickelt, daß der Mensch durch sein Ich Herr wird über Irrtum, Böses und Häßliches, über alles das, was ihn herunterziehen will in das Böse, daß er läutert und reinigt seine Affekte und Leidenschaften. Stelle dir ein reales Ideal vor, dem der Mensch zustrebt, und wo dann sein Blut nicht mehr der Ausdruck sein wird irgendwelcher Leidenschaften, sondern dessen, was in ihm selber Herr ist über alles das, was ihn herunterziehen kann; dann läßt sich sein rotes Blut vergleichen mit dem, was aus dem grünen Pflanzensaft selbst bei der roten Rose geworden ist. Wie die rote Rose uns darstellt den Pflanzensaft in keuscher Reinheit, uns auf einer vollkommeneren Stufe vor Augen bringt, was die Pflanze auf einer unvollkommeneren darstellt, so würde uns das rote Blut beim geläuterten und gereinigten Menschen dasjenige darstellen, was es ist, wenn der Mensch Herr über alles Herabziehende geworden ist.

Diese Empfindungen und Vorstellungen kann der Geisteslehrer in dem Gemüt, in der Seele des Geistesschülers erwecken. Wenn nun der Geistesschüler kein trockener, nüchterner Schüler, kein Stock ist, wenn er empfinden und fühlen kann das ganze Geheimnis, das in einem solchen Vergleiche sich uns bildlich darstellt, dann wird es wirken auf seine Seele, dann wird für ihn ein Erlebnis sein, was ihm als ein Symbolum für das Erleben in geistiger Anschauung vor die Seele tritt. Dieses Symbolum kann sein das Rosenkreuz: das schwarze Kreuz, das ausdrücken soll, was in der niederen Natur des Menschen ertötet ist; und die Rosen wie das rote Blut, das hinaufgeläutert und gereinigt ist bis zu einem keuschen Ausdruck seiner höheren Seele in ihm selber. Das schwarze Kreuz, von roten Rosen umrankt, wird damit eine symbolische Zusammenfassung dessen, was die Seele erlebt in jenem Zwiegespräch zwischen Geistesschüler und Lehrer. Wenn der Geistesschüler ein solches Symbolum sich mit dem Blut seiner Seele erkauft hat, indem er alle die Vorstellungen und Gefühle und Empfindungen auf die Seele hat wirken lassen, die ihn innerlich berechtigen, etwas zusammenzufassen in dem Rosenkreuz, wenn er nicht nur glaubt: ich stelle einfach ein Rosenkreuz vor mich hin, sondern wenn er in ihm die Essenz hat eines ganz in blutender Seele errungenen inneren höheren Stimmungsgehaltes, dann wird er sehen, daß ein solches Bild - und andere ähnliche Bilder - in seiner Seele etwas heraufholt. Das ist etwas, was nicht mehr bloß das geistige Fünkchen ist, sondern eine neue Erkenntniskraft, die ihn fähig macht, in neuer Art die Welt anzusehen. Da ist er nicht stehen geblieben bei dem, was er war in seinem bisherigen Leben, sondern er hat seine Seele hinaufentwickelt. Und wenn er das immer wieder tut, kommt er endlich zur imaginativen Erkenntnis, die ihm zeigt, daß es draußen in der Welt noch etwas anderes gibt. Da entwickelt sich also eine neue Art von Erkenntnis gegenüber dem Erkennen, das er schon hat, wenn er bei dem stehen bleibt, was er bisher war.

Und jetzt führen wir uns vor die Seele, wie der Weg zustande gekommen ist. Hat da der Mensch gesagt: Ich gehe den Weg nach außen und suche nach den Untergründen der Dinge? - Das hat er nur zum Teil gesagt. Er sagt sich so: Ich gehe nun in die Außenwelt und suche nicht die Untergründe der Dinge, suche nicht nach Molekülen und

Atomen, ich nehme nicht einmal das von der Außenwelt, was sie mir darbietet, aber ich behalte etwas bei mir von dem, was diese Außenwelt mir darbietet. Das schwarze Kreuz ist nicht etwas, was in der Seele entstehen würde, wenn man nicht das Holz draußen hätte; die rote Rose ist etwas, was sich die Seele nie konstruieren könnte, wenn sie nicht einen äußeren Eindruck von der roten Rose hätte. So ist allerdings dasjenige, was der Inhalt in der Seele ist, aus der Außenwelt entnommen.

Wir können nicht sagen wie der Mystiker, daß wir alles Äußere getilgt haben, daß wir die Aufmerksamkeit ganz abgelenkt haben von der Außenwelt; wir können sagen, wir haben von der Außenwelt das hereingenommen, was sie uns selber geben kann - wir haben nicht das Tor vor der Außenwelt zugeschlossen, haben uns ihr hingegeben -, aber wir haben es nicht so genommen, wie sie es uns gibt; denn nirgends ist in der Wirklichkeit ein Rosenkreuz. Das, woraus wir das Rosenkreuz als Sinnbild gebildet haben, ist in der Außenwelt vorhanden; das Rosenkreuz selber ist nicht in der Außenwelt. Wo ist denn die Veranlassung dazu, daß wir diese beiden, daß wir Rose und Holz zu einem Sinnbild zusammengefaßt haben? Diese Veranlassung ist in der Bearbeitung unserer eigenen Seele. Wir haben das, was wir in der eigenen Seele erleben können, wenn wir die Seele hingeben an die Außenwelt, und das, was wir erleben können in der Außenwelt, wenn wir sie nicht bloß anstarren, wie sie ist, sondern wenn wir uns in die Außenwelt vertiefen - so erleben wir mystisch innerlich das, was sich uns ergibt aus dem Vergleich der Pflanze mit dem sich entwickelnden Menschen. Wir haben darauf verzichtet, dieses Seelenerlebnis unmittelbar wie der Mystiker aufzunehmen, sondern hingeopfert die Seelenerlebnisse dem, was die Außenwelt zu geben hat, und mit Hilfe dessen, was die Seele innerlich geben kann, ein Sinnbild uns geformt. In dem Sinnbild ist zusammengeflossen mystisches Innenleben und Außenleben. Wir dürfen niemals sagen, das Rosenkreuz sei eine Wahrheit gegenüber der sinnlichen Welt und auch nicht gegenüber der Innenwelt; denn niemand könnte in der Innenwelt,
wenn er nicht die Eindrücke der Außenwelt empfinge, ein Rosenkreuz konstruieren. Es ist zusammengeflossen in dem Sinnbild dasjenige, was die Seele von sich aus in ihrem Inneren erleben und erfahren kann mit dem, was sie von außen empfangen kann. Dafür steht dieses Sinnbild jetzt auch wieder so vor uns, daß es zunächst unmittelbar nicht in die Außenwelt und nicht unmittelbar in die Innenwelt führt, sondern daß es wirkt wie eine Kraft. Stellen wir es in der Meditation vor unsere Seele hin, dann bringt diese Kraft ein neues geistiges Auge hervor, und wir sehen jetzt hinein in die geistige Welt, die wir früher weder im Inneren noch im Äußeren finden konnten; und wir bekommen zunächst eine Ahnung davon, daß das, was der Außenwelt zugrunde liegt, und was wir jetzt durch imaginative Erkenntnis erfahren können, daß das dasselbe ist, identisch mit dem, was wir auch im Innern haben.

Wenn wir nun aufrücken zur inspirierten Erkenntnis, dann müssen wir etwas abstreifen von unserem Bilde. Wir müssen etwas machen, was unmittelbar ähnlich ist dem ganzen Verfahren des Mystikers, der nach innen geht. Da müssen wir die Rose und das Kreuzesholz vergessen. Es ist das eine schwierige Prozedur, aber sie kann ausgeführt werden. Wir müssen das ganze Sinnbild dem Inhalte nach aus unserer Vorstellung entfernen. Aber was schwer gelingen wird, das muß gelingen.

Es war seelische Tätigkeit, die nötig war, um den oben gegebenen Vergleich in einem Sinnbild vor die Seele zu rücken. Wir müssen die Seele selber beobachten, das, was sie getan hat, um das schwarze Kreuz als den zu überwindenden Menschen vor die Seele zu rücken; ihre inneren Erlebnisse an der Bildung von Symbolen muß man sich vor Augen stellen. Wenn also der Mensch sich
in seine Seelenerlebnisse mystisch vertieft, dann kommt er zur inspirierten Erkenntnis. Und dann erlebt er in einer neuen Fähigkeit, in der Fähigkeit der Inspiration, daß ihm nicht nur das Fünkchen im Inneren erscheint, sondern daß es sich ihm erhellt zu einer mächtig flammenden Erkenntniskraft, durch die er etwas erlebt, was sich zeigt als völlig verwandt und doch völlig unabhängig von seinem Inneren. Denn er hat ja seine Tätigkeit nicht so belauscht, wie sie nur als eine innerliche ist, sondern als eine solche, die er an einem Äußeren geübt hat. So ist selbst hier in diesem mystischen Rest dasjenige vorhanden, was bloß eine Erkenntnis des Inneren ist und doch eine Erkenntnis von dem, was mit der Außenwelt zusammenhängt.

Jetzt kommt eine Arbeit, die entgegengesetzt ist der Arbeit des Mystikers. Da müssen wir etwas tun, was der gewöhnlichen Naturwissenschaft ähnlich ist, wir müssen hinausgehen in die Außenwelt. Das letztere ist das Schwierige dabei, ist aber erforderlich, wenn die intuitive Erkenntnis zustande kommen soll. Hier muß der Mensch die Aufmerksamkeit von seiner eigenen Tätigkeit abwenden, er muß vergessen, was er getan hat, um das Rosenkreuz zustande zu bringen. Wenn er aber Geduld hat, wenn er seine Übungen lange genug und richtig ausführt, so wird er sehen, daß ihm etwas zurückbleibt, von dem er ganz gewiß weiß, daß es von seinem eigenen inneren

Erlebnis absolut unabhängig ist, nicht subjektiv gefärbt ist, sondern ihn hinaufführt zu etwas, was von seiner subjektiven Persönlichkeit unabhängig ist, was aber durch seine objektive Wesenheit zeigt, daß es gleich ist dem, was das Zentrum des menschlichen Wesens, des menschlichen Ich ist. In der intuitiven Erkenntnis gehen wir, um sie zu erreichen, aus
uns heraus und kommen doch zu etwas, was unserem eigenen inneren Wesen gleich ist. So steigen wir auf von dem, was wir im Innern erleben, zu dem Geistigen, das wir jetzt nicht im Inneren, sondern in der Außenwelt erleben.

Im ersten, in der imaginativen Erkenntnis, macht der Mensch etwas, was sowohl Mystik ist wie Monadologie, was ihn erhebt über die Mystik wie über die Monadologie. In der inspirierten Erkenntnis tut er einen Schritt auf einer höheren Stufe, den der Mystiker, der sich als Mensch läßt, so wie er ist, unten macht. In der intuitiven Erkenntnis tut der Geistesschüler einen Schritt, der ihn auf einer richtigen Stufe, nicht unmittelbar so wie er ist, in die Außenwelt hinausführt. So werden wir gerade dasjenige, was die Schattenseiten sowohl der Monadologie wie der gewöhnlichen Mystik sind, bei der geisteswissenschaftlichen Forschung, beim Aufsteigen in Imagination, Inspiration und Intuition überwinden.

Und jetzt können wir uns auf die Frage: Was ist Mystik? - eine Antwort geben. Es ist ein Unternehmen der menschlichen Seele, durch Vertiefung in das eigene Innere den göttlich-geistigen Quell des Daseins zu finden. Im Grunde genommen muß auch geisteswissenschaftliche Erkenntnis diesen mystischen Weg machen. Klar ist sie sich aber, daß sie ihn nicht zu früh machen darf, daß sie erst die Vorbereitungen treffen muß, um ihn in der Seele machen zu dürfen. So können wir sagen: Mystik ist ein solches Unternehmen, das einem berechtigten Impuls und Drang der menschlichen Seele entspringt, etwas formal durchaus Richtiges; das nur dann von der menschlichen Seele zu früh unternommen wird, wenn diese menschliche Seele nicht zuerst Fortschritte zu machen versucht hat in der imaginativen Erkenntnis.

Wenn man das gewöhnliche menschliche Leben vertiefen will in der Mystik, so liegt die Gefahr vor, daß man sich nicht tief genug von sich frei und unabhängig gemacht hat, um etwas anderes als ein individuell gefärbtes Bild der Welt zu liefern. Wenn man aber zur imaginativen Erkenntnis aufgestiegen ist, dann hat man sein Inneres ausgegossen in etwas, was man der Außenwelt entnommen hat; da hat man sich das Recht erworben, auch ein Mystiker sein zu dürfen. Alle Mystik sollte daher auf der richtigen Entwickelungsstufe des Menschen unternommen werden. Die Schäden der Mystik treten dann hervor, wenn der Mensch zu früh dasjenige tun will, was der mystischen Erkenntnis zugrunde liegt.

So dürfen wir sagen: In dem, was als berechtigte Mystik vorliegt, haben wir für die Geisteswissenschaft eine Etappe, um gerade dasjenige genau verstehen zu lernen, was das wirkliche Ziel und die Intention der geisteswissenschaftlichen Forschung ist. Kaum durch irgend etwas kann man so viel lernen über das Ziel und die Intentionen der geistigen Forschung als durch die hingebende Betrachtung der Mystiker. Man kann sich hinaufringen an den Mystikern zu den Erkenntnissen der geistigen Forschung. Man darf nur nicht glauben, daß der wahre Geistesforscher, wenn er etwas als berechtigt mit Mystik bezeichnet zu werden anerkennt, dann alle Entwickelung leugnet. Gerade so erscheint Mystik dem Geistesforscher als etwas Berechtigtes; es muß jedoch hinaufgestiegen werden bis zu einem gewissen Grade der Entwickelung, wenn ihre Methoden nicht zu subjektiven Ergebnissen, sondern zu solchen führen sollen, die nun als wirkliche Wahrheit über die geistige Welt gelten können. So kann man schließlich sagen, daß die Frage: Was ist Mystik? - damit beantwortet werden
kann, daß Mystik ein Unternehmen der menschlichen Seele ist, das innerhalb der Entwickelung der menschlichen Seele oftmals zu früh vollführt wird. Dann braucht nicht viel gesagt zu werden über Gefahren, die eine verfrühte mystische Vertiefung im Menschen hervorrufen kann. Die verfrühte mystische Vertiefung ist ein Gang in die Tiefe der menschlichen Seele, bevor der Mensch Anstalt dazu gemacht hat, daß sein Inneres verwächst mit der Außenwelt. Damit schließt er sich oft unberechtigterweise von der Außenwelt ab. Das kann aber im Grunde genommen nur ein raffinierter und verfeinerter Egoismus sein. Das ist auch bei vielen Mystikern so, wenn sie die Aufmerksamkeit abwenden von der Außenwelt und sich ergehen in inneren Entzük-kungen und Beseligungen, Erhebungen und Befreiungen, die sie in ihrem Innenleben haben in jener goldenen Stimmung, welche sich über die Seele ausgießen kann, wenn sie so recht in ihrem Inneren schwelgt. Dieser Egoismus aber kann überwunden werden, wenn das Ich gezwungen ist, zunächst aus sich herauszugehen, und seine Tätigkeit an der Bildung der Symbole in die Außenwelt fließen läßt. Daher wird eine Symbolik der imaginativen Erkenntnis zu einer Wahrheit führen, welche den egoistischen Charakter von sich abstreift. Daß der Mensch ein Sonderling oder ein verfeinerter Egoist auf einer höheren Stufe werden kann, das ist die Gefahr, die zuletzt den Mystiker treffen kann, die vorhanden sein kann, wenn auf einer zu wenig entwickelten Stufe

ein mystisches Erkenntnisstreben unternommen wird. Mystik ist berechtigt, und wahr ist es, was Angelus Silesius gesagt hat:

Wann du dich über dich erhebst und Gott läßt walten, / Dann wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten. - Wahr ist es, durch die Entwicklung der Seele gelangt der Mensch nicht nur in sein Inneres, sondern auch in die geistigen Reiche, die der Außenwelt zugrunde liegen. In vollkommenem Ernste aber muß er das Erheben über sich selbst nehmen, und er darf das Hinausgehen über sich selbst nicht verwechseln mit einem bloßen Hineinbrüten in das Selbst, wie es schon im Menschen ist. Wir müssen voll ernst nehmen den ersten Teil des Satzes: «Wann du dich über dich erhebst», und auch vollen Ernst machen mit dem zweiten Teil des Satzes: «und Gott läßt walten». Den lassen wir aber nicht walten, wenn wir uns zurückziehen von irgendeiner Seite der göttlichen Offenbarung, sondern wenn wir vereinigen Inneres und Äußeres als zwei Seiten der göttlich-geistigen Offenbarungen. Wir lassen nicht den Gott wahrhaft walten, wenn wir uns nur zurückziehen von der Außenwelt, sondern wir lassen ihn walten, wenn wir unser Inneres opfern können dem, was uns als Offenbarung der Außenwelt entgegenfließen kann. Wenn wir diese Gesinnung hegen in bezug auf unsere geisteswissenschaftliche Erkenntnis, dann nehmen wir auch in der richtigen Weise den zweiten Satz des Ange-lus Silesius: Wir lassen den geistig-göttlichen Grund der Außen- und Innenwelt in uns walten; und dann erst können wir hoffen, daß auch der dritte Teil uns sich erfüllt, daß wir erhoben werden durch eine Himmelfahrt, das heißt, zu einem geistigen Reiche kommen, das weder von unserer Innen-, noch von der Außenwelt gefärbt ist, sondern das gleichen Grundes ist mit all dem, was uns die unendliche Sternenwelt leuchtend von außen entgegenstrahlt, was Luftkreis unsere Erde umgibt, was als Pflanze grünt, was als Wesen die Flüsse durchlebt und die Meere ausfüllt; was aber zu gleicher Zeit als Göttlich-Geistiges lebt, wenn wir denken und sinnen, fühlen und wollen über die Welt, was im Äußeren und im Inneren Göttlich-Geistiges ist. So sehen wir insbesondere an einem solchen Beispiele, daß es nicht genügend ist, daß wir einen Satz wie den des Angelus Silesius hinnehmen, sondern daß wir diesen Satz auf der richtigen Stufe, wo er einzig und allein allseitig und wahr von uns verstanden wird, in uns aufnehmen. Dann werden wir sehen, daß Mystik uns, weil sie den richtigen Kern enthält, wirklich dahin führt, wo wir reif sind, die geistigen Reiche allmählich zu schauen, und daß Mystik im höchsten und wahrsten Sinne dasjenige in uns verwirklichen kann, was in diesem schönen Satze des Angelus Silesius gesucht und entdeckt werden kann:

Wenn du dich über dich selbst erhebst und wahrhaftig den göttlich-geistigen Weltengrund in dir läßt walten: dann wird in dir die Himmelfahrt zu den göttlich-geistigen Urgründen des Daseins gehalten.

DAS WESEN DES GEBETES Berlin, 17. Februar 1910

In dem Vortrage «Was ist Mystik?» wurde hier vor acht Tagen von jener besonderen Art mystischer Versenkung gesprochen, die im Mittelalter in der Zeit von Meister Eckhart angefangen bis zu Angelus Silesius hervorgetreten ist. Diese besondere Art mystischer Versenkung wurde dadurch charakterisiert, daß der Mystiker versucht, frei und unabhängig zu werden von all jenen Erlebnissen, die durch die äußere Welt in unserer Seele angeregt werden, und daß er versucht vorzudringen zu jener Erfahrung, zu jenem Erlebnis, das ihm zeigt: wenn auch alles aus unserer Seele, was den gewöhnlichen Ereignissen des Tages entstammt, ausgelöscht wird, und sozusagen die Seele sich in sich selbst zurückzieht, so bleibt innerhalb dieser menschlichen Seele eine Welt für sich, eine Welt, die ja immer da ist, die nur überleuchtet wird von den sonst so mächtig und gewaltig auf den Menschen wirkenden äußeren Erlebnissen, und die deshalb zunächst nur als ein schwaches Licht erscheint; als ein so schwaches Licht, daß sie wohl von vielen Menschen gar nicht beachtet wird. Darum nennt der Mystiker diese innere Seelen weit zunächst das «Fünklein». Aber er ist sich klar, daß dieses unscheinbare Fünklein seiner Seelenerlebnisse angefacht werden kann zu einer mächtigen Flamme, die dann erleuchtet die Quellen und Untergründe des Daseins; mit anderen Worten: die den Menschen auf dem Wege in die eigene Seele hinführt zu der Erkenntnis seines eigenen Ursprunges, was man ja wohl «Gott-Erkenntnis» nennen kann.

Weiter ist in jenem Vortrag darauf hingewiesen worden, wie die Mystiker des Mittelalters zunächst davon ausgingen, daß dieses Fünklein sozusagen durch sich selbst, so wie es ist, wachsen müsse. Im Gegensatz dazu wurde hervorgehoben, wie dasjenige, was man heute «Geistesforschung» nennt, auf Entwickelung, auf bewußte und in den menschlichen Willen gestellte Entwickelung dieser inneren Seelenkräfte ausgeht und zu höheren Arten der Erkenntnis hinaufsteigt, wie wir sie bezeichnet haben als imaginative, als inspirierte und als intuitive Erkenntnis. So erschien uns jene mittelalterliche mystische Versenkung wie der Ausgangspunkt der wahren höheren Geistesforschung, welche den Geist zwar zunächst durch Entwickelung des Innern

sucht, welche aber gerade durch die Art und Weise, wie sie ihre eigenen Wege einschlägt, über dieses Innere hinausgeführt wird; und hinausgeführt wird zu dem, was als Quellen und Untergründe des Daseins allen Erscheinungen und Tatsachen zugrunde liegt, und zu denen wir ja mit unserer Seele selbst gehören. So erschien uns jene Mystik des Mittelalters wie eine Art Vorstufe zur wahren Geistesforschung. Und wer den Sinn hat, sich in die Innigkeit eines Meisters Eckhart zu vertiefen, wer den Sinn hat, zu erkennen, welche unermeßliche Kraft der spirituellen Erkenntnis jene mystische Versenkung dem Johannes Tauler gebracht hat; wer einen Sinn hat zu sehen, wie tief in die Geheimnisse des Daseins später Valentin Weigel oder Jakob Böhme hineingeführt wurden durch alles, was sie aus solcher mystischen Versenkung gewinnen konnten - indem sie allerdings darüber hinausgehen —; wer einen Sinn hat zu verstehen, was ein Angelus Silesius geworden ist gerade durch solche mystische Versenkung, wie er imstande war, nicht nur in
leuchtender Einsicht in die großen Gesetze der geistigen Weltordnung hinein zu schauen, sondern was dieser Angelus Silesius auch an hinreißender, erwärmender Schönheit geleistet hat in bezug auf die Aussprüche, die er tun durfte über die Weltengeheimnisse: wer das alles erkennt, wird ermessen, welche Kraft der Innerlichkeit der Menschennatur in dieser mittelalterlichen Mystik liegt, und welche unendliche Hilfe aus dieser Mystik demjenigen werden kann, der die Wege der Geistesforschung selber gehen will. So erscheint uns - gerade mit Rücksicht auf jenen Vortrag vor acht Tagen - die mittel-alterliche Mystik wie die große, wunderbare Vorschule der Geistesforschung- Und wie sollte das auch anders sein? Will denn der Geistesforscher etwas anderes, als jenes Fünklein, von dem die Mystiker gesprochen, durch seine eigenen inneren Kräfte zur Entfaltung bringen? Er unterscheidet sich ja von den Mystikern nur dadurch, daß sie glaubten, in ruhiger Seele sich hingeben zu dürfen jenem kleinen leuchtenden Fünklein, damit es von selber anfange, immer herrlicher zu brennen und zu leuchten; während der Geistesforscher sich klar ist, daß der Mensch seine Fähigkeiten und Kräfte, die von der Weisheit der Welt in seinen Willen gestellt sind, anwenden muß auf die Vergrößerung jenes Fünkchens,

Wenn so die mystische Stimmung eine gute Vorbereitung ist und überall hinweist auf Geistesforschung, so dürfen wir andererseits wiederum sagen: Eine Vorbereitung, eine Vorstufe zu jener mystischen Versenkung, wie sie in der Zeit des Mittelalters hervorgetreten ist, ist diejenige Seelentätigkeit, welche uns heute etwas genauer beschäftigen soll, und die man im wahren Sinne das Gebet nennen kann. Und man könnte sagen: Wie der Mystiker fähig wird zu seiner Versenkung dadurch, daß
er schon in einer gewissen Weise - vielleicht unbewußt, aber doch - gearbeitet hat an seiner Seele, daß er schon eine Stimmung mitbringt zur mystischen Versenkung, so wird derjenige, der hinarbeiten will zu dieser mystischen Versenkung, welcher Wege gehen will, die zuletzt in diese mystische Versenkung einmünden können, eine Vorstufe finden können in dem wahren Gebet.

Allerdings durch die Entwickelung der letzten Jahrhunderte in geistiger Beziehung ist das Wesen des Gebetes in der mannigfaltigsten Weise von dieser oder jener Geistesströmung verkannt worden. Daher wird es heute nicht leicht sein, zu dem wahren Wesen des Gebetes vorzudringen. Wenn wir bedenken, daß mit aller geistigen Entwickelung der letzten Jahrhunderte ja verknüpft war etwas, was man nennen könnte ein Hervortreten namentlich egoistischer Geistesströmungen, von denen weite Kreise ergriffen worden sind, so wird es nicht verwunderlich sein, daß gerade das Gebet mit hineingezogen worden ist in die egoistischen Wünsche, in die egoistischen Begierden der Menschen. Und man darf wohl sagen: Kaum ist durch etwas anderes das Gebet mehr mißzuverstehen als durch das Durchtränktsein mit irgendeiner Form des Egoismus. In diesem Vortrage soll versucht werden, das Gebet ganz unabhängig von irgendeiner Partei- oder sonstigen Richtung, rein aus den geisteswissenschaftlichen Voraussetzungen heraus zu untersuchen.

Wenn man das Gebet kennenlernen will - das sei nur zu einer vorläufigen Verständigung gesagt -, so könnte man sagen: Während der Mystiker voraussetzt, daß er in seiner Seele irgendein kleines Fünkchen finden werde, das dann weiter leuchten und weiter brennen kann durch seine mystische Versenkung, so will der Betende gerade jenes Fünkchen, jenes selbsteigene Seelenleben erst erzeugen. Und das Gebet, aus welchen Voraussetzungen heraus es auch auftrete, erweist sich dadurch gerade in seiner Wirksamkeit, daß es die Seele anregt, jenes Fünkchen des Mystikers allmählich entweder aufzufinden, wenn es da ist und, verborgen zwar, in der Seele leuchtet, oder aber es selbst zum Aufleuchten zu bringen. Wenn wir das Bedürfnis nach Gebet, das Wesen des Gebetes untersuchen wollen, müssen wir aber eingehen auf eine Charakteristik der menschlichen Seele in ihren Tiefen, von denen wir ja in einem der vorhergehenden Vorträge sagten, daß auf sie so recht anwendbar ist der Spruch des alten griechischen Weisen Heraklit: Der Seele Grenzen wirst du niemals finden, und wenn du auch alle Straßen durchliefest; so weit ist das, was sie mit ihren Geheimnissen umschließt. Und wenn auch der Betende zunächst nur auf der Suche ist nach den Geheimnissen der Seele, so darf man doch sagen: Aus jenen Stimmungen intimster Art heraus, welche durch das Gebet angeregt werden können, erahnt selbst der naivste Mensch etwas von den unendlichen Weiten des Seelenlebens. Wir müssen diese Seele, wie sie in uns lebt und uns lebendig vorwärts bringt, in ihrer Entwickelung einmal in folgender Weise erfassen:

Wir müssen uns klar werden, daß so etwas, was wie die Seele in lebendiger Entwickelung lebt, nicht nur von der Vergangenheit kommt und in die Zukunft weiterschreitet, sondern daß sie in jedem Augenblick ihres gegenwärtigen Lebens etwas in sich trägt von der Vergangenheit - und sogar in gewisser Weise etwas von der Zukunft. In den Augenblick, den wir die Gegenwart nennen, erstrecken sich hinein, insbesondere für das Seelenleben, die Wirkungen von der Vergangenheit und die Wirkungen, die wie aus der Zukunft uns entgegeneilen. Demjenigen, der tiefer hineinblickt in das Seelenleben, wird es schon so vorkommen können, als ob in der Menschenseele zwei Strömungen sich fortwährend begegneten: eine Strömung, die aus der Vergangenheit sich herauflebt, aber auch eine Strömung, die aus der Zukunft uns entgegenkommt. Es mag sein, daß man es für andere Gebiete des Lebens als eine Träumerei und Phantasterei zunächst findet, wenn man von einem Heraneilen der Ereignisse aus der Zukunft spricht. Denn es ist ja leicht, wenn auch trivial, zu sagen: Was zukünftig geschieht, ist eben noch nicht da; daher können wir nicht sagen, daß das, was morgen geschehen werde, uns «entgegeneilt», während wir sehr wohl sagen können: was in der Vergangenheit geschehen ist, erstreckt seine Wirkungen in die Gegenwart herein. - Für das letztere ist es natürlich sehr leicht, Begründung über Begründung zu finden. Wer wollte denn hinwegleugnen, daß unser Leben von heute das Ergebnis unseres Lebens von gestern ist? Wer möchte leugnen, daß wir heute unter der Wirkung unseres Fleißes oder unserer Lässigkeit von gestern oder vorgestern stehen? Das Hereinragen der Vergangenheit in unser Seelenleben wird niemand leugnen. Aber ebensowenig sollte die Realität des Zukünftigen geleugnet werden, wenn wir in der Seele selber die Wirklichkeit eines solchen Hereintretens der Zukunftsereignisse, bevor sie da sind, sehen. Oder gibt es denn nicht so etwas wie Angst vor irgend etwas, was wir morgen erwarten, oder Furcht vor irgend etwas, was morgen geschehen kann? Ist denn das nicht etwas wie ein Fühlen, ein Empfinden, das wir einer, wenn auch für uns unbekannten Zukunft entgegensenden? In jedem Moment, wo sich die Seele fürchtet und ängstet, beweist sie durch die Realität ihrer Gefühle und Empfindungen, daß sie nicht nur mit den Wirkungen der Vergangenheit rechnet, sondern daß sie in sich selber lebensvoll rechnet mit dem, was aus der Zukunft in sie hineineilt. Das seien nur einzelne Andeutungen. Wer das Seelenleben ausmessen will, wird Zahlreiches finden, das vielleicht widerspricht den Abstraktionen des Verstandes, die da sagen: das Zukünftige ist noch nicht da; es kann deshalb noch nicht wirken, das sich aber in seiner lebendigen Realität zeigt, wenn wir auf das unmittelbare Seelenleben eben hinblicken.

In unserer Seele fließen zwei Ströme gleichsam zusammen von der Vergangenheit und von der Zukunft und bilden dort - wer wollte das leugnen, wenn er sich selber beobachtet? - etwas wie einen «Wirbel», ganz ähnlich wie beim Zusammenfluß von zwei Strömen draußen. Wenn wir nun dasjenige genauer betrachten, was aus der Vergangenheit hereinlebt in unsere Seele, da müssen wir sagen: Unter dem Eindrucke des in der Vergangenheit Erlebten ist unsere Seele geworden. Wie wir die Erlebnisse der Vergangenheit angewendet haben, so sind wir heute, und wir tragen das Vermächtnis unserer Taten, unseres Fühlens und Denkens aus der Vergangenheit in unserer Seele. Wir sind so, wie wir geworden sind. Wenn wir nun zurückblicken wollen von unserem heutigen Standpunkt auf unsere früheren Erlebnisse, namentlich auf jene Erlebnisse, an deren Zustandekommen und Verwertung für unsere Seele wir selber beteiligt waren, wenn wir also die Erinnerung schweifen lassen in die Vergangenheit, werden wir gar oft, wenn wir Einkehr halten in uns, auch zu einem Urteil über uns selber kommen und uns sagen: Jetzt sind wir so; und so, wie wir sind, sind wir imstande, zu manchem, was in unserer Vergangenheit sich abgespielt hat, durch uns selbst nicht «Ja» zu sagen; wir sind fähig geworden, jetzt mit manchem nicht einverstanden zu sein, vielleicht mancher Tat der Vergangenheit uns sogar zu schämen. Wenn wir so unsere Gegenwart an unsere Vergangenheit anreihen, dann wird uns ein Gefühl von dem überschleichen, was wir so nennen können: Oh, es ist etwas in uns, was unendlich viel reicher, unendlich viel bedeutsamer ist als das, was wir durch unsern Willen, durch unser Bewußtsein, durch unsere individuellen Kräfte aus uns gemacht haben! Denn gäbe es nicht in uns etwas, was hinausragt über das, was wir aus uns gemacht haben, so könnten wir uns auch nicht selber tadeln, auch uns nicht selber erkennen.

Wir müssen sagen: In uns lebt etwas, was größer ist als das, was wir bisher an uns selber ausgenützt haben! Wenn wir ein solches Urteil in ein Gefühl verwandeln, dann werden wir hinschauen auf das uns Bekannte, das wir in unsern vergangenen Taten und Erlebnissen beobachten können; und das klar vor uns liegen kann - so klar als eben die Erinnerung möglich ist -, und wir werden dieses Klare, Offenliegende vergleichen können mit etwas in uns, was größer ist als das Offenliegende, mit etwas in der Seele, was sich herausarbeiten will, was uns anleitet, uns über uns selbst zu stellen und uns zu beurteilen auf dem Standpunkte der Gegenwart. Kurz, wir werden etwas in uns ahnen, was über uns selber hinausragt, wenn wir jenen Strom ansehen, der aus der Vergangenheit in die Seele fließt. Und diese Ahnung eines Größeren in uns selber ist im Grunde das erste Aufleuchten des inneren Gottesgefühles in der Seele; ein Gefühl davon, daß in uns selber etwas lebt, was größer ist als alles, was zunächst in unsere Willkür gestellt ist, und das bewirkt, daß das Gottesgefühl in uns erwacht, daß wir hinschauen auf etwas, was uns über unser engbegrenztes Ich hinausführt zu einem geistig-göttlichen Ich. So spricht eine in das Gefühl, in die Empfindung verwandelte Betrachtung der Vergangenheit.

Wie spricht nun das, was wir das Hineinfließen des Zukunftsstromes in die Seele nennen können, wenn wir es in ein Gefühl, in eine Empfindung verwandeln?

Das spricht noch deutlicher und noch wesentlicher zu uns. Während beim Zurückblicken in die Ereignisse der Vergangenheit sich unsere Empfindung und unser Gefühl wie ein abweisendes Urteil, wie Reue, wie Scham vielleicht geltend macht, so stehen der Zukunft gegenüber von vornherein die Empfindungen und Gefühle da von Angst und Furcht, von Hoffnung, von Freude. Aber diesen Gefühlen gegenüber steht zunächst für den Menschen der Strom der Ereignisse noch nicht selber da; er durchschaut ihn noch nicht. Er kann hier leichter sogar den Begriff, die Idee in ein Gefühl verwandeln, als im ersten Falle. Denn das tut die Seele selber. Weil sie uns der Zukunft gegenüber nur die Gefühle der Wirklichkeit gibt, so stehen unsere Gefühle und Empfindungen der Zukunft da wie etwas, was sich herausgebiert aus einem unbekannten Strom, von dem wir wissen: er Kann so oder so auf uns wirken, er kann uns das oder jenes gewähren. Wenn wir nun dies in die richtige Empfindung verwandeln, was aus dem dunklen Schoß der Zukunft mit Sicherheit uns entgegenkommt, und wenn wir fühlen, wie es hereinströmt in unsere Seele, und wie sich ihm entgegenstellen unsere Empfindungswelten, dann fühlen wir, wie unsere Seele immer von neuem sich entzündet an den Erlebnissen, die uns aus der Zukunft entgegenkommen. Wir fühlen hier erst recht, wie unsere Seele reicher, umfassender werden kann als sie ist; wir fühlen unsere Seele schon in der Gegenwart so, daß sie sicher in der Zukunft einen unendlich reicheren und mächtigeren Inhalt umfassen wird. Wir fühlen uns schon verwandt mit dem, was uns aus der Zukunft entgegenkommt, müssen uns damit verwandt fühlen. Wir müssen unsere Seele gewachsen fühlen dem ganzen Inhalt, den ihr die Zukunft noch geben kann.

Betrachten wir so Vergangenheit und Zukunft in dem Hereinströmen in die Gegenwart, dann zeigt sich uns, wie das Seelenleben über sich selber ahnend hinauswächst. Wir werden es daher begreiflich finden, wenn die Seele, zurückblickend auf die Vergangenheit, gewahr wird jenes Bedeutungsvolle, das in sie hineinspielt, und dem sie nicht gewachsen ist; daß sie entfalten kann eine Stimmung, eine Grundempfindung gegenüber dem, was sich so als Ergebnis der Vergangenheit zeigt. Wenn so die Seele - sei es im Urteil oder in Reue und Scham über sich selber - das Mächtige im Strom aus der Vergangenheit in sich hineinfließen fühlt, dann erzeugt sich das, was man nennen könnte die Andacht gegenüber dem Göttlichen, das uns aus der Vergangenheit anschaut. Und diese Andacht gegenüber dem Göttlichen, das uns aus der Vergangenheit anschaut, das wir ahnen können als etwas, was auf uns wirkt, dem wir aber mit unserm Bewußtsein nicht gewachsen sind, erzeugt die eine Gebetsstimmung - denn es gibt zwei Gebetsstimmungen -; jene Gebetsstimmung, die wir bezeichnen können als diejenige, welche zur Gottinnigkeit führt. Denn was wird die Seele wollen können, wenn sie still und intim sich diesen Empfindungen und Gefühlen gegenüber solcher Vergangenheit hingibt? Sie wird wollen können, daß das Mächtigere, das sie unbenutzt gelassen hat, das sie mit ihrem Ich nicht durchdrungen hat, in ihr gegenwärtig werde. Die Seele wird sich sagen können: Wäre dieses Mächtigere in mir, dann wäre ich heute eine andere; es hat in mir nicht gelebt, es war in mir nicht gegenwärtig. Das Göttliche, was ich ahne, war nicht etwas, was zu meinem Innenleben gehörte; deshalb habe ich mich nicht so gemacht, daß ich zu mir selber heute ganz «Ja» sagen kann. - Wenn die Seele so empfindet, überkommt sie jene Stimmung, durch die sie sich sagt: Wie kann ich in diese Seele hereinbekommen, was in allen meinen Taten und Erlebnissen zwar gelebt hat, was aber mir unbekannt war? Wie kann ich - hereinziehen dieses Unbekannte, von meinem Ich nicht Erfaßte? Wenn diese Stimmung in der Seele sich auslebt, sei es durch ein Gefühl, durch ein Wort oder eine Idee, dann haben wir das Gebet gegenüber der Vergangenheit. Dann suchen wir uns auf einem Wege dem Göttlichen andächtig zu nähern.

Demjenigen, was wir charakterisieren konnten als aus dem Strome der unbekannten Zukunft uns das Göttliche leuchten lassend, dem gegenüber gibt es nun eine andere Stimmung. Und wenn wir sie vergleichen wollen mit der eben charakterisierten, dann fragen wir uns noch einmal: Was führt uns zur Gebetsstimmung gegenüber der Vergangenheit? Daß wir unvollkommen geblieben sind, trotzdem wir ahnen können, daß ein Göttliches in uns hineinleuchtet; daß wir nicht alle Fähigkeiten, nicht alle Kräfte entwickelt haben, die aus diesem Göttlichen fließen können; unsere Mängel, was uns geringer macht, als das Göttliche ist, das in uns hineinleuchtet: das führt uns zur Gebetsstimmung gegenüber der Vergangenheit, Was macht uns aus der Zukunft herein in einer ähnlichen Weise mangelhaft? Was hemmt aus
der Zukunft unsere Entwickelung, unseren Aufstieg zum Geistigen?

Da brauchen wir nur daran zu denken, daß gerade jene Gefühle und Empfindungen, die wir schon nennen konnten, fressen an unserem Seelenleben: Angst und Furcht vor dem Unbekannten der Zukunft. Gibt es aber etwas, was in die Seele sich ergießen kann als Kraft der Sicherheit gegenüber dem Zukünftigen? -Ja, das gibt es. Richtig wird es aber in der Seele nur wirken, wenn es als Gebetsstimmung auftritt. Und das ist das, was man nennen kann das Ergebenheitsgefühl gegenüber dem, was aus dem dunklen Schoß der Zukunft in unsere Seele eintritt. Mißverstehen wir uns auf diesem Gebiete nicht. Es wird hier nicht etwa dem ein Loblied gesprochen, was man von da und dorther als Ergebenheit bezeichnen kann, sondern es wird eine ganz bestimmte Art von Ergebenheit charakterisiert: Ergebenheit gegenüber dem, was uns die Zukunft bringen kann. Wer ängstlich und furchtsam hinblickt auf das, was ihm die Zukunft bringen kann, der hindert seine Entwickelung, hemmt die freie Entfaltung seiner Seelenkräfte. Nichts ist eigentlich dieser freien Entfaltung der Seelenkräfte so hinderlich als die Furcht und Angst vor dem Unbekannten, das aus dem Strome der Zukunft in die Seele hereintritt. Was die Ergebenheit gegenüber der Zukunft bringen kann, darüber kann eigentlich nur die Erfahrung urteilen. Was ist Ergebenheit gegenüber den Zukunftsereignissen?

In ihrer idealen Gestalt wäre diese Ergebenheit jene Seelenstimmung, die sich immer sagen könnte: Was auch kommt, was mir auch die nächste Stunde, der nächste Morgen bringen mag, ich kann es zunächst, wenn es mir ganz unbekannt ist, durch keine Furcht und Angst ändern. Ich erwarte es mit vollkommenster innerer Seelenruhe, mit vollkommener Meeresstille des Gemütes! Jene Erfahrung, die sich aus einem solchen Ergebenheitsgefühl gegenüber den Zukunftsereignissen ergibt, geht dahin, daß derjenige, der so gelassen, mit vollständiger Meeresstille des Gemütes der Zukunft entgegenleben kann und dennoch seine Energie, seine Tatkraft in keiner Weise darunter leiden läßt, die Kräfte seiner Seele in der intensivsten Weise, in der freiesten Art zu entfalten vermag. Es ist, wie wenn gleichsam Hemmnis nach Hemmnis von der Seele fiele, wenn sie immer mehr und mehr jene Stimmung überkommt, die jetzt als «Ergebenheit» charakterisiert worden ist gegenüber den aus der Zukunft uns zuströmenden Ereignissen.

Dieses Ergebenheitsgefühl kann sich die Seele nicht auf einen Machtspruch geben, nicht durch eine aus dem Nichts hervorgeholte Willkür. Dieses Ergebenheitsge-fühl ist das Resultat dessen, was man die andere Gebetsstimmung nennen kann, jene Gebetsstimmung, welche sich richtet an die Zukunft und ihren von Weisheit durchdrungenen Lauf der Ereignisse. Hingabe an das, was man göttliche Weisheit in den Ereignissen nennt; hervorrufen in sich selber immer wieder den Gedanken, die Empfindung, den Impuls des Gemütslebens, daß das, was da kommen werde, sein muß, und daß es nach irgendeiner Richtung seine guten Wirkungen haben müsse: das Hervorrufen dieser Stimmung in der Seele und das Ausleben dieser Stimmung in Worten, in Empfindungen, in Ideen, das ist die zweite Art der Gebetsstimmung, die Stimmung des Ergebenheitsgebetes.

Aus diesen Stimmungen der Seele müssen hervorgeholt werden die Impulse zu dem, was man Gebet nennt. Denn in der Seele selber sind die Antriebe gegeben, und im Grunde kommt Gebetsstimmung in eine jede Seele,
die sich nur ein wenig erhebt über die unmittelbare Gegenwart. Gebetsstimmung, könnte man sagen, ist das Hinaufblicken der Seele aus dem zeitlich vorübergehenden Gegenwärtigen in das Ewige, das Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umschließt. Aus dem Grunde, weil für den Menschen dieses Hinausblicken und Hinausleben aus dem Augenblick der Gegenwart so notwendig ist, läßt Goethe seinen Faust das große, bedeutsame Wort zu Mephistopheles sprechen:

Werd' ich zum Augenblicke sagen: Verweile doch! du bist so schön!
das heißt: könnte ich mich je mit einem Leben im bloßen Augenblicke begnügen Dann magst du mich in Fesseln schlagen, Dann will ich gern zu Grunde gehn!

Man könnte also auch sagen: Es ist Gebetsstimmung, die sich Faust erfleht, um aus den Fesseln des Gesellen, des Mephistopheles, herauszukommen.

Gebetsstimmung führt uns also auf der einen Seite zur Betrachtung unseres engbegrenzten Ich, das aus der Vergangenheit herauf in die Gegenwart gearbeitet hat, und das, wenn wir es ansehen, uns klar zeigt, wie unendlich mehr in uns ist, als wir benutzt haben; und auf der andern Seite führt uns diese Betrachtung in die Zukunft und zeigt uns, wie aus dem unbekannten Schoß der Zukunft unendlich viel mehr in das Ich hineinfließen kann, als dieses Ich bereits in der Gegenwart erfaßt hat. In eine dieser zwei Stimmungen hinein ist jede Gebetsstimmung zu bringen. Wenn wir so die Stimmung des Gebets erfassen und das Gebet als einen Ausdruck dieser Stimmung, dann werden wir in dem Gebete selber jene Kraft finden, die uns über uns selbst hinausführt. Denn was ist denn das Gebet anders, wenn es so in uns auftritt, als das Aufleuchten jener Kraft in uns, die hinaus will über das, was unser Ich in einem Augenblicke war! Und wenn das Ich nur erfaßt wird von diesem seinem Hinausstreben, dann lebt schon in ihm jene Kraft, die Entwickelungskraft ist. Wenn wir aus der Vergangenheit lernen: Wir haben mehr in uns, als wir benutzt haben! – da ist unser Gebet ein Aufschreien zu dem Göttlichen: es möge da sein, es möge uns erfüllen mit seiner Gegenwart! Wenn wir zu dieser Erkenntnis gefühls- und empfindungsmäßig gekommen sind, dann ist das Gebet Ursache der Weiterentwickelung in uns. Und wir können das Gebet dann zählen zu den Entwikkelungskräften unseres eigenen Ich.

Ebenso können wir es halten mit der Gebetsstimmung gegenüber der Zukunft, wenn wir in Furcht und Angst dem gegenüber leben, was die Zukunft uns bringen kann. Denn da fehlt uns jene Ergebenheit, die aus dem Gebete strömt, das wir entgegensenden unseren Geschik-ken, die uns aus der Zukunft entgegeneilen, und von denen wir sagten: Sie sind aus der Weisheit der Welt über uns verhängt. Die Hingabe an diese Ergebenheitsstimmung wirkt anders, als wenn wir Furcht und Angst dem entgegensenden, was uns entgegenkommen soll. Durch Angst und Furcht wird unsere Entwickelung gehemmt; wir weisen durch die Wellen der Furcht und der Angst das zurück, was in unsere Seele aus der Zukunft herein will. Aber wir nähern uns ihm in befruchtender Hoffnung, so daß es in uns hineinkommen kann, wenn wir ihm in Ergebenheit entgegenleben. So ist diese Ergebenheit, die uns scheinbar klein macht, eine starke Kraft, die uns der Zukunft entgegenträgt, so daß die Zukunft den Inhalt der Seele bereichert und unsere Entwickelung auf eine immer neue Stufe bringt.

Da haben wir das Gebet erfaßt, wie es eine wirkende Kraft in uns selber ist. Daher sehen wir in dem Gebet eine Ursache in uns, die unmittelbare Wirkungen nach sich zieht, nämlich die Vergrößerung und Entwickelung unseres Ich. Wir brauchen dann gar nicht besondere äußere Wirkungen abzuwarten; sondern wir sind uns klar: Wir haben mit dem Gebete selber etwas in unsere Seele gesenkt, das wir erleuchtende und erwärmende Kraft nennen können. Erleuchtende Kraft, weil wir die Seele frei machen gegenüber dem, was uns aus der Zukunft entgegeneilt, und sie geeignet machen, das aufzunehmen, was uns aus dem dunklen Schoß der Zukunft werden kann; erwärmend wirken wir auf die Seele, weil wir sagen können: Zwar haben wir in der Vergangenheit versäumt, völlig das Göttliche in unserem Ich zur Entfaltung zu bringen; jetzt aber haben wir uns in unseren Empfindungen und Gefühlen mit ihm durchdrungen, und es kann wirken in uns. Die Gebets Stimmung, die uns aus dem Gefühl für die Vergangenheit kommt, erzeugt jene innere Seelenwärme, von der alle diejenigen zu erzählen wissen, welche das Gebet in seiner Wahrheit zu empfinden vermögen. Und die erleuchtende Wirkung zeigt sich bei denen, die das Ergebenheitsgefühl des Gebetes kennen.

Wenn wir so das Wesen des Gebetes betrachten, werden wir uns nicht wundern, daß gerade die großen Mystiker in der Hingabe an das Gebet die beste Vorschule fanden für das, was sie in der mystischen Versenkung dann suchten. Sie leiteten sozusagen die Stimmung ihrer Seele durch das Gebet vorher hin zu jenem Punkt, wo sie dann fähig wurden, das charakterisierte «Fünklein» aufleuchten zu lassen. Gerade durch die Vergangenheits-betrachtung kann uns erklärlich erscheinen jene tiefe Innigkeit, jene wunderbare Intimität des Seelenlebens, die den Menschen beim wahren Gebet überkommen kann. Es ist doch das Erleben, das Erfahren in der Außenwelt, was uns uns selber entfremdet, auch ganz genau das gleiche, das in der Vergangenheit das in uns Mächtigere - unser bewußtes Ich - nicht hat aufkommen lassen. Wir waren hingegeben den äußeren Eindrücken, wir gingen auf in dem Mannigfaltigen des äußeren Lebens, was uns zerstreut und uns nicht zur Sammlung kommen läßt. Das ist aber dasselbe, was die mächtigere, stärkere Gotteskraft in uns nicht zur Entfaltung kommen ließ. Jetzt aber, wo wir dies in einer solchen Stimmung der Gottinnigkeit in uns entfalten, fühlen wir uns in uns selber nicht hingegeben an die zerstreuenden Wirkungen der Außenwelt. Das ist es, was uns mit jener unsäglichen, wunderbaren Wärme des In-sich-Seins erfüllt wie mit einer inneren Seligkeit, was wirkliche innere Gottdurchwärmung genannt werden kann.

Und wie die Wärme im Kosmos es ist, welche bei den höheren Wesen als Innenwärme physisch auftritt, und dadurch aus den niederen Wesen, welche die gleiche Wärme haben wie die Umgebung, die höheren Wesen erst gestaltet; wie diese physische Wärme das Wesen materiell in sich verinnerlicht, so ist es die durch das Gebet erzeugte Seelenwärme, die aus einem Seelenwesen, das sich in der Außenwelt verliert, ein solches macht, das sich in sich selber zusammenschließt. Wir erwarmen in dem Gottgefühl in uns im Gebet; wir erwarmen nicht nur, wir finden uns intim in uns selber.

Wenn wir dann auf der anderen Seite an die Dinge der Außenwelt herantreten, so erscheinen sie uns im Grunde genommen immer mit dem durchmischt, was man nennen kann «dunkler Schoß des Zukünftigen». Denn wer genauer die Dinge betrachtet, muß sich sagen: In allem, dem er entgegengeht in der Außenwelt, ist immer ein Zukünftiges. Überall sozusagen stößt uns etwas zurück, wenn wir Furcht und Angst vor dem haben können, was uns treffen kann. Wie ein dichter Schleier steht die Außenwelt vor uns. Wenn wir aber das Ergebenheitsgefühl, die Gebetsstimmung entwickeln gegenüber dem, was aus dem dunklen Schoß der Zukunft uns entgegentritt, dann können wir erfahren, wie wir allen Wesen der Außenwelt gegenübertreten können mit dem Gefühl derselben Sicherheit und Hoffnung, das uns aus dem Ergebenheitsgefühl strömt. Wir können uns dann allen Dingen gegenüber sagen: Weisheit der Welt ist es, die uns entgegenleuchten wird! Während uns sonst aus allem, dem wir gegenübertreten, Finsternis anstarrt, und die Finsternis in die Empfindung hinein tritt, werden wir jetzt sehen, wie durch das Ergebenheitsgefühl in uns die Empfindung ersteht, daß im Grunde genommen nur durch das, was wir in der Seele als das Höchste ersehnen und begehren können, weisheitsvoller Gehalt der Welt uns aus allem entgegenleuchten wird. - So können wir sagen: Es ist die Hoffnung auf Erleuchtung aus der ganzen Umwelt, die uns wird aus der Ergebenheitsstimmung des Gebetes. Und wie die Finsternis uns in uns selber zusammenschließt, wie die Finsternis uns Verlassenheit und Enge schon im Physischen zeigt, wenn wir in Nachtesdunkel irgendwo stehen und Schwarzes um uns herum sich ausbreitet, so fühlen wir, wenn der Morgen kommt und das Licht uns entgegentritt, uns aus uns selber herausversetzt; aber nicht so, daß wir uns verlieren würden, sondern so, wie wenn wir unserer Seele bestes Wollen, unserer Seele bestes Sehnen jetzt in die Außenwelt hineintragen könnten. So fühlen wir jenes Hingegebensein an die Welt, das uns uns selber entfremdet, überwunden durch die Gebetswärme, die uns mit uns selber zusammenschließt. Und wenn wir die Gebetswärme in sich zur Entfaltung bringen bis zum Ergebenheitsgefühl, welches das Gebet durchströmen kann, dann entzündet sich die Gebetswärme zum Gebetslicht. Wir treten jetzt neuerdings aus uns heraus und wissen: Wenn wir jetzt mit der Außenwelt uns vereinigen und die Blicke richten auf alles, was in der Umwelt ist, dann fühlen wir uns nicht zerstreut und uns selber entfremdet in ihr; sondern dann fühlen wir, wie das, was unserer Seele Bestes ist, aus der Seele herausfließt, und fühlen uns vereint mit dem, was uns aus der Umwelt heraus entgegenleuchtet.

Diese beiden Gebetsströmungen lassen sich bildlich noch besser zum Ausdruck bringen als in Begriffen, so zum Beispiel wenn wir uns daran erinnern, was im Alten Testament von Jakob erzählt wird als jener mächtige, die Seele durchwühlende Kampf des Jakob in der Nacht. Er erscheint uns so, wie wenn wir selber hingegeben sind der Mannigfaltigkeit der Welt, an die unsere Seele sich zunächst verliert, und die sie nicht zu sich selber kommen läßt. Wenn das Streben sich in sich zu finden dann doch erwacht, dann kommt der Kampf unseres höheren Ich gegenüber dem niederen Ich; dann wogen die Stimmungen auf und ab; dann aber arbeiten wir uns durch gerade durch jene Gebetsstimmung, und es kommt zuletzt jener Augenblick, der uns gezeigt wird in der Erzählung bei Jakob dadurch, daß sich der innere nächtliche Kampf seiner Seele ausgleicht, erhellt und harmonisch wird, als ihm die Morgensonne entgegenleuchtet. So wirkt in der Tat das wahre Gebet in der menschlichen Seele.

Wenn wir so das Gebet betrachten, ist es frei von jeglichem Aberglauben. Denn dann ist es das, was unserer Seele allerbestes Teil zur Entfaltung, was unmittelbar in unsere Seele eine Kraft bringt. So angesehen ist das Gebet die Vorstufe der mystischen Versenkung, wie die mystische Versenkung selber die Vorstufe ist alles dessen, was wir Geistesforschung nennen können. Und es wird uns auch schon aus der Charakteristik des Gebetes erklärlich erscheinen, was öfter hier erwähnt worden ist: daß wir im Grunde genommen eigentlich Irrtum über Irrtum auf unsere Seele laden, wenn wir glauben, wir könnten das Göttliche, sozusagen den Gott, mystisch nur in uns selber finden. Diesen Fehler haben allerdings Mystiker und auch sonst christlich gesinnte Leute des Mittelalters vielfach gemacht. Sie haben ihn gemacht, weil die Gebetsstimmung gerade während der Zeiten des Mittelalters anfing sich zu durchtränken mit Egoismus; mit jenem Egoismus, durch den die Seele sich sagt: Ich will vollkommener und immer vollkommener werden und an nichts anderes denken als an dieses immer vollkommener Werden. Im Grunde genommen ist es nur ein Nachklang jener egoistischen Sehnsucht nach bloßer innerer Vollkommenheit, wenn eine verkehrte theoso-phische Strömung heute davon spricht, daß der Mensch, wenn er nur absehe von allem Äußeren, den Gott in der eigenen Seele finden könne.

Wir haben ja gesehen, daß es zwei Gebetsströmungen gibt: die eine führt zur Erwärmung unseres Inneren, die andere führt im Ergebenheitsgefühl wiederum hinaus in die Welt und führt gerade zur Erleuchtung und zur wahren Erkenntnis. Wer so die Gebetsstimmung betrachtet, wird bald sehen, daß diejenige Erkenntnis, die wir uns mit den gewöhnlichen Mitteln des Verstandes erarbeiten, unfruchtbar ist in gewisser Beziehung gegenüber einer anderen Erkenntnis. Wer Gebetsstimmung kennt, der kennt jene Zurückgezogenheit der Seele in sich selber, wo sie sich aus der Mannigfaltigkeit der Welt, die sie zerstreut, herauslöst, wo sie sich in sich selber sammelt und in sich selber das erlebt, was man nennen kann: völliges In-sich-geschlossen-Sein und Bei-sich-Sein, sich erinnernd an das, was erhaben ist über den Augenblick, was aus Vergangenheit und Zukunft hereinragt in die Seele. Wer diese Stimmung kennt, wo windstill, sinnenstill unsere ganze Umgebung wird, wo nur die schönsten Gedanken und Empfindungen, deren wir fähig sind, die Seele im Innern zusammenhalten, wo vielleicht auch diese zuletzt schwinden und nur eine Grundempfindung in der Seele lebt, die nach zwei Seiten hinweist: nach dem Gotte, der sich aus der Vergangenheit, nach dem Gotte, der sich aus der Zukunft ankündigt – wer diese Stimmungen kennt und mit ihnen zu leben weiß, der weiß auch, daß es für die Seele solche großen Momente gibt, wo sie sich sagt: Ich habe jetzt einmal abgesehen von dem, was ich bewußt durch mein Denken zustande bringen kann an Gescheitheit, habe abgesehen von dem, was ich zustande bringen kann durch meine Empfindungen, habe abgesehen von jenen Idealen, welche ich fassen kann durch mein Wollen, zu dem ich bisher erzogen worden bin; ich habe alles aus meiner Seele herausgefegt. Ich war hingegeben meinen höchsten Gedanken und Empfindungen; ich habe auch diese aus meiner Seele gefegt und nur die eben charakterisierte Grundempfindung leben lassen. Wer solche Empfindungen kennt, der weiß: Wie uns die Wunder der Natur entgegentreten, wenn wir das reine Auge auf die Natur richten, so leuchten hinein in unsere Seele neue Empfindungen, die wir bisher nicht gewahr werden konnten. Willensimpulse und Ideale sprießen auf in der Seele, welche uns bisher fremd waren, so daß die fruchtbarsten Momente in dieser Grundstimmung erwachen.

So kann uns das Gebet im besten Sinne des Wortes eine Weisheit geben, zu der wir im gegebenen Augenblick noch nicht fähig sind; es kann uns die Möglichkeit geben zu einem Fühlen und Empfinden, das wir uns bisher noch nicht anerziehen konnten. Und wenn das Gebet unsere Selbsterziehung weiter führt, kann es uns eine Stärke des Wollens geben, zu der wir uns bisher nicht haben aufschwingen können. Wenn wir allerdings eine solche Gebetsstimmung haben wollen, dann müssen es die größten Gedanken sein, die herrlichsten Empfindungen und Impulse, deren wir fähig sein können, die in der Seele aufleben, damit sie eine solche Stimmung aus ihr herausholen. Und da kann ja immer wieder nur hingewiesen werden auf diejenigen Gebete, die seit uralten Zeiten oder in den feierlichsten Momenten der Menschheit gegeben worden sind.

In meiner kleinen Schrift «Das Vaterunser» finden Sie eine Darstellung des Inhaltes, aus dem sich zeigt, daß allerdings in die «sieben Bitten» eingeschlossen ist alle Weisheit der Welt. Mögen Sie immerhin denken: In diesem Büchlein wird von dem Vaterunser gesagt, daß nur derjenige die «sieben Bitten» dieses Gebetes verstehen kann, der die tieferen Quellen des Weltalls kennt; der naive Mensch aber, der das Vaterunser betet, kann doch nicht diese Tiefen ergründen! Das ist aber auch nicht notwendig. Damit das Vaterunser hat zustande kommen können, war notwendig, daß aus einer umfassenden Weisheit der Welt in Worte geprägt worden ist, was man «tiefste Welten- und Menschheitsgeheimnisse» nennen kann. Weil dies aber nun im Vaterunser enthalten ist, deshalb wirkt es in den Worten des Vaterunsers, auch wenn man noch lange nicht die Tiefen dieses Gebetes versteht. Das ist aber gerade das Geheimnis eines wahren Gebetes, daß es hervorgeholt sein muß aus der Weltenweisheit. Und weil es daraus hervorgeholt ist, deshalb wirkt es, trotzdem wir es noch nicht verstehen. Wir können es verstehen, wenn wir zu den höheren Stufen hinaufsteigen, zu denen Gebet und Mystik vorbereiten. Das Gebet bereitet uns für die Mystik, die Mystik für die Meditation, Konzentration vor, und von da werden wir hingewiesen zu dem eigentlichen Arbeiten für die Geistesforschung.

Es ist kein Einwand, wenn man sagt, man müsse doch dasjenige verstehen, was man betet, wenn das Gebet die richtige Wirkung haben soll. Das ist einfach nicht richtig. Wer versteht die Weisheit einer Blume, wenn er sich doch an einer Blume erfreuen kann? Man braucht die Weisheit der Blume nicht zu durchdringen, und dennoch kann sich Freude in die Seele ergießen, wenn man die Blume anschaut. Daß die Blume da ist, dazu war die Weisheit notwendig; daß wir uns an der Blume erfreuen, dazu ist zunächst die Weisheit nicht notwendig. Daß ein Gebet zustande kommen kann, dazu ist die Weisheit der Welt notwendig; daß aber das Gebet, wenn es da ist, die charakterisierte Wärme und das charakterisierte Licht in die Seele gießt, dazu ist ebensowenig die Weisheit notwendig, wie sie notwendig ist, daß uns die Blume erfreuen kann. Aber etwas, was nicht durch die Weisheit der Welt zustande gekommen ist, könnte auch nicht jene Kraft haben. Schon an der Art, wie das Gebet wirkt, zeigt sich uns, welche Tiefe das Gebet hat.

Wenn die Seele wirklich sich entwickeln soll unter dem Einfluß eines solchen in ihr Lebenden, so kann immer wieder darauf hingewiesen werden, wie an einem wahren Gebet ein jeder Mensch, auf welcher Stufe der Entwickelung und der Erziehung er auch steht, etwas haben kann. Der Naivste, der vielleicht nichts weiter weiß als das Gebet selber, kann das Gebet auf die Seele wirken lassen. Das Gebet selber wird es sein, das Wirkungskräfte hervorrufen kann, welche ihn immer höher und höher bringen. Aber man ist nie fertig mit einem Gebet, wie hoch man auch steht; denn es kann immer noch die Seele um eine Stufe höher bringen, als sie schon ist. Und das Vaterunser ist ein Gebet, das nicht nur gebetet werden kann, sondern das auch mystische Stimmung hervorrufen kann, und das auch der Gegenstand sein kann der höheren Meditation und Konzentration. Das könnte noch von manchen Gebeten gesagt werden. Aber allerdings ist aus dem Mittelalter etwas heraufgezogen, was das Gebet und die Gebetsstimmung heute etwas unrein machen kann, und was man nur mit dem Worte «Egoismus» bezeichnen kann.

Wenn man durch das Gebet nur in sich selber hineinkommen will, sich nur in seinem Innern vervollkommnen will - wie das auch mancher mittelalterliche Christ nur wollte, vielleicht auch heute noch will -, wenn man nicht auch durch die Erleuchtung den Blick wieder in die Welt, nach außen, senden will, dann stellt sich das Gebet dar als etwas, was zu gleicher Zeit den Menschen dazu bringt, sich von der Welt abzusondern, weltenfremd und weltenfern zu sein. Das war bei vielen Menschen der Fall, die das Gebet im Sinne von falscher Askese und Einsiedelei benutzten. Solche Menschen wollten nicht nur vollkommen sein im Sinne der Rose, die sich schmückt, um den Garten schön zu machen, sondern sie wollten noch vollkommen sein wegen ihres eigenen Selbstes, um in der Seele die eigene Seligkeit zu finden. Wer in der Seele den Gott sucht und nicht wieder mit diesen gefundenen Kräften hinausgehen will in die Welt, der wird dann schon finden, daß sich solches Beginnen in gewisser Weise rächt. Und Sie können finden in mancherlei Schriften, deren Verfasser nur die eine Gebetsstimmung kennen, die zur innerlichen Erwärmung führt - selbst bis zu jener Schrift des Michael de Molinos hin -, ganz sonderbare Beschreibungen von allerlei Leidenschaften und Trieben, Versuchungen, Anfechtungen und wilden Gelüsten, welche die Seele gerade dann erlebt, wenn sie durch innerliches Gebet, durch völliges Hingegebensein an das, was sie für ihren Gott hält, die Vollkommenheit sucht. Das ist nichts anderem zuzuschreiben als dem Umstände, daß der Mensch erfahren muß, wenn er einseitig den Gott sucht, einseitig sich der geistigen Welt nähern will, nur die Gebetsstimmung entfalten will, die zur innerlichen Durchwärmung führt, und nicht auch die andere, die zur Durchleuchtung führt, daß dann die andere Seite sich rächt. Wenn ich nur mit Reue und Schamgefühl in die Vergangenheit blicke und sage: Es ist etwas Mächtiges in mir, das ich in meinen bisherigen Erlebnissen nicht ausgeprägt habe, von dem ich mich aber jetzt erfüllen lassen will, damit ich vollkommen werde, dann tritt allerdings diese Stimmung nach dem Vollkommenen hin in gewisser Weise auf. Aber das andere, das Unvollkommene, das in der Seele sitzt, das macht sich als eine Gegenkraft geltend, stürmt um so wuchtiger hervor und zeigt sich als Versuchung und Leidenschaft. In dem Augenblicke, wo sich die Seele ernstlich gefunden hat in innerlicher Durchwärmung und Gottinnigkeit, und den Gott wiederum in allen Werken, wo er sich offenbart, sucht, wo sie nach Erleuchtung strebt: da wird sie finden, daß sie schon herauskommt aus sich selber und sich entfernt von dem engen, egoistischen Ich, und daß Heilung, Sänftigung der inneren Leidenschaften und Stürme eintritt. Deshalb ist es so schlimm, wenn in der Gebetsstimmung, in der mystischen Versenkung oder Meditation sich ein Egoistisches beimischt. Wenn wir den Gott finden wollen und ihn dann nur in unserer Seele halten wollen, dann zeigt sich, daß unser Egoismus ungesund ist, daß er sich hinauf erhalten hat bis in die höchsten Bestrebungen unserer Seele; und dann rächt sich diese egoistische Stimmung. Nur dann können wir geheilt werden, wenn wir, nachdem wir den Gott in uns gefunden haben, dasjenige, was wir nun in uns haben, selbstlos über die Welt ausgießen in unseren Gedanken, Empfindungen, in unserem Willen und in unseren Taten.

Man hört heute so oft - und es kann nicht genug davor gewarnt werden -, insbesondere auf dem Gebiete einer falsch verstandenen Theosophie: Du kannst das Göttliche nicht in der Außenwelt finden; der Gott lebt in dir selber! Gehe nur recht in dich selber hinein, dann wirst du den Gott in dir finden. - Ich habe sogar einmal jemanden sagen hören, der es liebte, seinen Zuhörern in der Art zu schmeicheln, daß er sie aufmerksam machte auf den Gott in der eigenen Seele: Ihr braucht gar nichts zu lernen und zu erfahren über die großen Geheimnisse des Weltalls; ihr braucht nur in euch hineinzuschauen, da findet ihr den Gott in euch selber!

Dagegen muß gehalten werden etwas anderes, was erst zur Wahrheit führen kann. Ein mittelalterlicher Denker

hat gegenüber dieser Stimmung, die richtig ist, wenn sie in ihren Grenzen gehalten wird, das richtige Wort gefunden. Wollen wir uns doch einmal darüber klar sein: Nicht jene Dinge sind die schädlichsten, die unwahr sind, denn das Unwahre wird sich der menschlichen Seele sehr bald als unwahr zeigen. Das Schlimmste sind die Dinge, die unter gewissen Voraussetzungen wahr sind, und die, wenn sie unter falschen Voraussetzungen angewendet werden, etwas durchaus Falsches darstellen. Es ist in gewisser Weise wahr, daß man den Gott in sich selber suchen muß; und weil es wahr ist, wirkt es um so schlimmer, wenn es nicht in gewissen Grenzen gehalten wird, in denen man es halten muß.

Ein mittelalterlicher Denker hat gesagt: Wer würde denn ein Werkzeug, das er benutzen will, überall draußen in der Welt suchen, wenn er ganz genau weiß, daß es in seinem Hause liegt? Er wäre ein Tor, wenn er das täte. Ein ebensolcher Tor aber ist der, der ein Werkzeug zur Gotterkenntnis überall in der Welt draußen suchte, wenn es doch im Hause, in der eigenen Seele ist. Aber wohl gemerkt, es ist gesagt: das Werkzeug! Nicht den Gott selber suche man in der eigenen Seele. Der Gott wird mittels des Werkzeuges gesucht, und das Werkzeug wird man nirgends draußen finden. Das muß man in der Seele suchen - durch wahres Gebet, durch echte mystische Versenkung, durch Meditation und Konzentration auf den verschiedenen Stufen - und mit diesem Werkzeug herantreten an die Reiche der Welt: Man wird den Gott überall finden; denn er offenbart sich, wenn man das Werkzeug hat, um ihn zu finden, in allen Reichen der Welt und auf allen Daseinsstufen. So müssen wir das Gotteswerkzeug in uns selber suchen, dann werden wir überall den Gott finden.

Solche Betrachtungen wie diese über «das Wesen des Gebetes» sind heute nicht beliebt. Heute hört man etwa: Nun, was sollte denn das Gebet an dem Lauf der Welt ändern können, wenn wir um dieses oder jenes bitten? Der Gang der Welt geht doch nach notwendigen Gesetzen, die wir nicht ändern können! - Wer wirklich eine Kraft erkennen will, muß sie da suchen, wo sie ist. Wir haben heute die Kraft des Gebetes in der menschlichen Seele gesucht und haben gefunden, daß sie etwas ist, was die Seele vorwärts bringt. Und wer da weiß, daß in der Welt der Geist es ist, der wirkt - nicht der phantastische, abstrakte, sondern der konkrete Geist -, und daß die menschliche Seele dem Reich des Geistes angehört, der wird auch wissen, daß nicht nur materielle Kräfte in der Welt nach äußerlich notwendigen Gesetzen wirken, sondern daß alles, was geistige Wesenheiten sind, in der Welt auch dann wirkt, wenn die Wirkungen dieser Kräfte und Wesenheiten für das äußere Auge und für die äußere Wissenschaft nicht sichtbar sind. Stärken wir also das geistige Leben durch das Gebet, dann brauchen wir die Wirkungen nur abzuwarten. Sie werden sich einstellen. Aber es wird erst der die Wirkungen des Gebetes in der äußeren Welt suchen, der zunächst selber die Kraft des Gebetes als Realität erkannt hat.

Wer das erkannt hat, der möge einmal folgendes Experiment machen. Er möge, nachdem er zehn Jahre seines Lebens die Kraft des Gebetes verachtet hat, auf dieses zehnjährige, ohne Gebet verlaufene Leben zurückblik-ken; und möge zurückblicken auf einen zweiten Abschnitt, der auch schon vergangen ist, der wieder zehn Jahre dauerte, in welchem er die Kraft des Gebetes erkannt hat, und er möge beide Jahrzehnte vergleichen: er wird sehen, wie sich der Verlauf seines Lebens geändert hat unter dem Einfluß jener Kraft, die er mit dem Gebet in die Seele ergossen hat. Kräfte zeigen sich in ihren Wirkungen. Es ist leicht, Kräfte zu leugnen, wenn man ihre Wirkungen gar nicht hervorruft. Wie sollte der ein Recht haben, die Kraft des Gebetes zu leugnen, der gar nicht versucht hat, das Gebet in sich wirksam werden zu lassen! Oder glaubt man, daß derjenige die Lichtkraft kennt, der sie niemals entwickelte oder sich niemals ihr genaht hat? Eine Kraft, die in der Seele und durch die Seele wirken soll, lernt man nur erkennen in ihrem Gebrauch.

Auf weitere Wirkungen des Gebetes einzugehen - das lassen Sie mich nur durchaus gestehen -, dazu ist die Gegenwart, wenn man sich auch noch so vorurteilslos in sie hineinstellt, noch gar nicht die rechte Zeit. Denn zum Begreifen dessen, daß ein Gemeindegebet, das heißt, das Zusammenfließen jener Kräfte, die aus einer betenden Gemeinde sich ergeben, erhöhte Geisteskraft und damit erhöhte Kraft der Wirklichkeit hat, um das zu begreifen, sind die Elemente in unserem Zeitverständnis noch nicht herbeigetragen. Daher begnügen wir uns mit dem, was heute als das innere Wesen des

Gebetes vor unsere Seele getreten ist. Es genügt auch. Denn wer einiges Verständnis dafür hat, wird allerdings hinauskommen über manches, was heute als Einwand gegen das Gebet so leicht erhoben wird.

Wie sind doch diese Einwände? Sie gehen auf mancherlei. So wird man zum Beispiel sagen: Man vergleiche einmal einen tätigen Menschen der Gegenwart, der seine Kraft dazu verwendet, seinen Mitmenschen in jedem Augenblick zu nützen, mit einem Menschen, der sich still in sich zurückzieht und die Kräfte seiner Seele im Gebet verarbeitet: müßig wird man ihn vielleicht nennen gegenüber dem Tätigen! - Verzeihen Sie, wenn ich aus einem gewissen Gefühl für geisteswissenschaftliche Erkenntnis sage, daß es auch noch einen anderen Standpunkt gibt. Ich möchte ihn grotesk aussprechen, aber er ist nicht unbegründet. Allerdings wird der, der heute die Zusammenhänge im Leben kennt, behaupten, daß mancher, der heute einen Leitartikel in dieser oder jener Zeitung schreibt, seinen Mitmenschen besser diente, wenn er betete und an der Vervollkommnung seiner Seele arbeitete, so grotesk das auch klingt. Man möchte herbeisehnen die Menschen, die sich heute davon überzeugen könnten, daß es gescheiter wäre, wenn sie beteten, statt daß sie Artikel schreiben. Es ließe sich das noch auf manche gerade moderne Beschäftigung des geistigen Lebens anwenden.

Aber auch zum Verständnis des ganzen Menschenlebens ist das Verständnis jener Kraft notwendig, die sich im Gebet auslebt, die sich uns insbesondere dann auch zeigen kann, wenn wir einzelne Gebiete des höheren geistigen Lebens in Betracht ziehen. Wer könnte denn verkennen, wenn er nicht nur in egoistisch einseitiger Weise das Gebet auffaßt, sondern in der weiten Art, wie wir es heute getan haben, daß das Gebet in dieser Art zum Beispiel ein Bestandteil der Kunst ist? Gewiß, es gibt in der Kunst auch eine andere Stimmung, die in der Komik, in der humoristischen Stimmung sich erhebt über das, was geschildert werden soll. Aber es gibt in der Kunst auch dasjenige, was sich gebetartig auslebt: die Ode, den Hymnus. Selbst in der Malerei gibt es so etwas, was man nennen kann ein «gemaltes Gebet». Und wer würde denn leugnen können, daß uns in einem gigantischen, herrlichen Dom etwas wie ein erstarrtes Gebet, das zum Himmel aufstrebt, entgegentritt? - Man muß diese Dinge nur im Zusammenhange mit dem Leben begreifen können; dann wird man auch im ganzen Gebet, wenn wir es seinem Wesen nach betrachten, dasjenige sehen, was zu jenen Dingen gehört, die den Menschen aus der Endlichkeit und Vergänglichkeit seines Lebens hinausführen in das Ewige. Das haben insbesondere solche Leute gefühlt, die den Weg gefunden haben vom Gebet zur Mystik, wie der heute und bereits das vorige Mal erwähnte Angelus Silesius. Als er Mystiker geworden war, verdankte er die innige Wahrheit und die herrliche Schönheit, die warme Innigkeit und die leuchtende Klarheit seiner mystischen Gedanken - wie zum Beispiel die im «Cherubinischen Wandersmann» - der Vorschule des Gebetes, die auf seine Seele so mächtig gewirkt hatte. Und was ist es denn im Grunde genommen, was alle solche Mystik wie die des Angelus Silesius durchströmt und durchleuchtet? Was ist das anders als Ewigkeitsstimmung, zu der das Gebet vorbereitet? Und etwas von jener Stimmung kann jeder Betende ahnen, wenn er durch das Gebet zur wahrhaften inneren Ruhe, zur Innerlichkeit, und dann wieder zur Befreiung von sich selbst gekommen ist; etwas von jener Stimmung, die den Menschen aufblicken läßt aus dem vorübergehenden Augenblick zu der Ewigkeit, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gerade in unserer Seele verbindet. Ob der Mensch es weiß oder nicht weiß als Beter: wenn er das Gebet schickt zu denjenigen Seiten des Lebens, in denen er seinen Gott sucht, wird er die Empfindungen, die Gefühle, die Gedanken, die Worte, in welchen seine Gebetsstimmung sich auslebt, von dem durchströmt haben, was an Ewigkeitsstimmung lebt in dem schönen Spruch des Angelus Silesius, der unsere heutige Betrachtung beschließen mag, und der im Grunde genommen wie ein göttliches Aroma, wie eine göttliche Süßigkeit jedes wahre Gebet durchleben kann, wenn auch oft unbewußt:

Ich selbst bin Ewigkeit, wann ich die Zeit verlasse, Und mich in Gott und Gott in mich zusammenfasse.

KRANKHEIT UND HEILUNG Berlin, 3. März 1910

Aus den Vorträgen, welche ich in diesem Winter hier habe halten dürfen, ging wohl denjenigen, welche mehr oder weniger ständige Zuhörer waren, mit Deutlichkeit hervor, daß es sich in diesem Vortragszyklus um eine Reihe von einschneidenden Seelenfragen handelte. Von dem Gesichtspunkte einer Seelenfrage soll auch die heutige Darstellung gegeben sein, die Darstellung über das Wesen von Krankheit und das Wesen von Heilung.

Was vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft über die entsprechenden Tatsachen des Lebens zu sagen ist, insofern sie bloß physische Ausdrücke geistiger Ursachen sind, das wurde in früheren Vorträgen - zum Beispiel in dem Vortrage «Wie begreift man Krankheit und Tod?», über den «Krankheitswahn» und das «Gesundheitsfieber» - hier auseinandergesetzt. Heute soll es sich um wesentlich tiefere Fragen in der Erkenntnis von Krankheit und Heilung handeln.

Krankheit, Heilung oder wohl auch der tödliche Ausgang dieser oder jener Krankheit greifen ja tief in das Menschenleben ein. Und wenn wir uns nach den ganzen Vorbedingungen, nach den geistigen Untergründen der Dinge, die unseren Betrachtungen hier zugrunde liegen, immer wieder gefragt haben, so dürfen wir wohl auch gegenüber diesen einschneidenden Tatsachen und Erlebnissen des menschlichen Daseins nach den geistigen Ursachen fragen. Mit andern Worten, wir dürfen die Frage aufwerfen: Was hat die Geisteswissenschaft zu diesen Erlebnissen zu sagen?

Da werden wir allerdings wieder einmal tief hineinschauen müssen in den ganzen Sinn der Entwickelung dieses menschlichen Lebens, um uns klar zu werden, wie in den normalen Gang der Entwickelung des Menschen sich hineinstellen können Krankheit, Gesundheit, Tod, Heilung. Denn im Grunde genommen sehen wir die genannten Erscheinungen sich gleichsam hineinstellen in die normale Entwickelung des Menschen. Tragen sie vielleicht etwas bei zu unserer Entwickelung? Mit andern Worten, treiben sie uns in der Entwickelung nach vorwärts oder nach rückwärts? Wir kommen zu einem klaren Begriff von diesen Erscheinungen nur, wenn wir auch hier die Gesamtnatur des Menschen ins Auge fassen.

Diese Gesamtnatur haben wir schon öfter hier so dargestellt, daß sie sich zusammensetzt aus den realen vier Gliedern des menschlichen Wesens: erstens aus dem physischen Leib, den der Mensch gemeinschaftlich hat mit allen mineralischen Wesen seiner Umgebung, welche ihre Formen von den ihnen innewohnenden physischen und chemischen Kräften und Gesetzen haben. Das zweite Glied der menschlichen Wesenheit nannten wir immer den Äther- oder Lebensleib und konnten sagen, daß ihn der Mensch in der Art, wie wir von ihm sprechen, gemeinschaftlich hat mit allem Lebendigen, also mit den pflanzlichen und tierischen Wesenheiten seiner Umgebung. Dann haben wir hingewiesen auf den astralischen Leib, den der Mensch als drittes Glied seiner Wesenheit hat; er ist der Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von allen vom Morgen bis zum Abend in uns auf und ab wogenden Empfindungen, Vorstellungen, Gedanken und so weiter. Diesen astralischen Leib hat der Mensch nur noch gemeinschaftlich mit der tierischen Welt seiner Umgebung. Und dann haben wir immer betrachtet das höchste Glied der menschlichen Wesenheit, das ihn zur Krone der Erdenschöpfung macht, den Träger seines Ich, seines Selbstbewußtseins. Wenn wir diese vier Glieder ins Auge fassen, so können wir uns zunächst sagen: Es erscheint uns - auch bei einer oberflächlichen Betrachtung - eine gewisse Verschiedenheit zwischen diesen vier Gliedern. Den physischen menschlichen Leib haben wir vor uns, wenn wir den Menschen, wenn wir uns selber von außen betrachten. Die äußeren physischen Sinnesorgane können wahrnehmen, was wir als physischen Menschenleib bezeichnen. Mit dem an diese physischen Organe gebundenen Denken, das heißt mit jenem Denken, das an das Instrument des Gehirns gebunden ist, können wir diesen physischen Leib des Menschen begreifen. Er zeigt sich uns daher, wenn wir ihn von außen betrachten.

Ganz anders ist das Verhältnis zu dem menschlichen Astralleib. Wir haben aus den vorhergehenden Darstellungen schon erkannt, daß nur für das wahre hellsichtige Bewußtsein der astralische Leib sozusagen eine äußere Tatsache ist; daß nur dieses, durch die schon öfter charakterisierte Schulung des Bewußtseins, den astralischen Leib in gewisser Art so sehen kann wie den physischen Leib. Für das normale Leben ist der astralische Leib des Menschen nicht von außen wahrnehmbar; von den in ihm auf und ab wogenden Trieben, Begierden, Leidenschaften, Gedanken, Gefühlen und so weiter kann das Auge nur die Äußerungen sehen. Dagegen nimmt der Mensch selber in seinem Innern diese Erlebnisse seines astralischen Leibes wahr. Er nimmt wahr, was wir Triebe, Begierden, Leidenschaften, Freude und Schmerz, Lust und Leid nennen. Daher können wir sagen, daß sich der astralische Leib zum physischen Leib verhält so, daß wir den ersteren im normalen Menschenleben von innen anschauen, den physischen Leib aber von außen.

In einer gewissen Beziehung stehen nun die andern beiden Glieder der menschlichen Natur, der Ätherleib und der Träger des Ich, zwischen diesen äußersten Extremen. Der physische Leib ist rein äußerlich wahrzunehmen, der astralische Leib rein innerlich. Aber das Mittelglied zwischen dem physischen Leib und dem Astralleib ist der Ätherleib. Er ist von außen nicht wahrzunehmen, wirkt aber nach außen. Er wirkt im gewöhnlichen Leben des Menschen so nach außen, daß wir sagen können: Was der astralische Leib an Kräften, an inneren Erlebnissen entwickelt, das muß zunächst auf den Ätherleib übertragen werden; dann kann es erst eingreifen in die physischen Werkzeuge, in den physischen Leib. So wirkt zwischen dem astralischen Leib und dem physischen Leib der Ätherleib als Mittelglied. Es führt also von außen nach innen dieser Äther- oder Lebensleib. Wir können ihn nicht mehr mit physischen Augen sehen. Aber was wir mit physischen Augen sehen können, ist nur dadurch ein Werkzeug des astralischen Leibes, daß der Ätherleib nach außen in den physischen Leib hineinwirkt.

In gewisser Beziehung geht nun dasjenige, was wir das menschliche Ich nennen, wieder von innen nach außen -während der Ätherleib von außen nach innen zum Astralleib geht. Denn durch das Ich, und was es aus dem astralischen Leib macht, wird der Mensch ein Erkenner der äußeren Welt, der physischen Umwelt, aus der der physische Leib selbst entnommen ist. Das tierische Leben geht ohne individuelle, ohne persönliche Erkenntnis vor sich, weil das Tier dieses persönliche Ich nicht hat; weil das Tier alle seine Erlebnisse des astralischen Leibes innerlich durchlebt, aber nicht seine Lust und sein Leid, Sympathie oder Antipathie dazu benutzt, um sich Erkenntnis der äußeren Welt zu verschaffen. Was wir Lust und Leid nennen, Freude und Schmerz, Sympathie oder Antipathie, das sind allerdings Erlebnisse des astralischen Leibes im Tier; aber das Tier benutzt seine Lust nicht dazu, um zu jauchzen über die Schönheit der Welt, sondern es bleibt innerhalb desjenigen Elementes, das ihm Wohlbehagen gibt. Das Tier lebt in seinem Schmerz unmittelbar; den Menschen führt sein Schmerz hinaus über sich selbst zur Aufklärung über die Welt, weil das Ich ihn wieder hinausleitet und zusammenbringt mit der äußeren Welt. So sehen wir, wie auf der einen Seite der Ätherleib nach dem Innern des Menschen weist zum Astralleib hin, wie das Ich des Menschen aber nach der Außenwelt hinführt, zu der uns umgebenden physischen Welt.

Nun haben wir auch schon öfter betont, daß der Mensch ein Wechselleben führt. Dieses Wechselleben können wir jeden Tag betrachten. Wir sehen in der Seele des Menschen von dem Augenblick, wo er morgens aufwacht, alle die auf und ab flutenden Erlebnisse des astralischen Leibes, Freude und Schmerz, Lust und Leid, Empfindungen, Vorstellungen und so weiter. Wir sehen, wie des Abends diese Erlebnisse in ein unbestimmtes Dunkel hinuntersinken, wie der astralische Leib und das Ich in den Zustand der Unbewußtheit oder, vielleicht besser gesagt, der Unterbewußtheit übergehen. Wir haben auch schon betont, worauf das beruht, daß der Mensch diese Wechselzustände tagtäglich durchmacht. Wenn wir den wachenden Menschen ins Auge fassen, wie er sich vom Morgen bis zum Abend darstellt, so sind ineinander verschlungen, in ihren Wirkungen inein-andergegliedert physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib und Ich. Wenn der Mensch des Abends einschläft, zeigt sich dem okkulten Bewußtsein, daß im Bette liegen bleiben physischer Leib und Ätherleib, und wie in ihre eigentliche Heimat, in die geistige Welt, einkehren astralischer Leib und Ich, die sich aus physischem Leib und Ätherleib herausziehen. Nun können wir uns in gewisser Weise noch eine andere Bezeichnungsweise zurechtrücken, die es möglich machen wird, uns über unsere heutigen Auseinandersetzungen in entsprechender Weise zu verständigen.

Wir können sagen, was wir den physischen Leib genannt haben, und was wir bezeichnen mußten als dasjenige, was uns nur seine Außenseite darbietet, geht als der äußere Mensch im Schlafe nach außen in die physische Welt und nimmt den Ätherleib mit, den Vermittler zwischen dem Äußeren und dem Innern. Daher kann im schlafenden Menschen keine Vermittlung sein zwischen dem Äußeren und dem Innern, weil der Ätherleib, der Vermittler, in die äußere Welt gegangen ist. Wir können daher in gewisser Beziehung sagen, beim schlafenden Menschen sind physischer Leib und Ätherleib eben nur der äußere Mensch; wir können gewissermaßen physischen Leib und Ätherleib überhaupt als den «äußeren Menschen» bezeichnen, wenn auch der Ätherleib von dem Äußeren nach dem Innern der Vermittler ist. Dagegen können wir den astralischen Leib und das Ich beim schlafenden Menschen als den «inneren Menschen» bezeichnen. Und wir können das auch beim wachenden Menschen tun, aus dem Grunde, weil alle Erlebnisse des astralischen Leibes im normalen Zustande innerlich erlebt werden, und weil ja auch dasjenige, was das Ich im wachen Leben von der äußeren Welt erkennen kann, von dem menschlichen Innern aufgenommen wird, um da als Erkenntnis verarbeitet zu werden. Das Äußere wird ein Inneres durch das Ich. Das alles zeigt, daß wir von einem «äußeren» und einem «inneren» Menschen sprechen können; der äußere Mensch aus dem physischen Leib und dem Ätherleib bestehend, der innere Mensch aus Ich und astralischem Leib.

Nun wollen wir einmal das sogenannte normale Menschenleben seinem Sinn nach in seiner Entwickelung betrachten. Wir wollen uns einmal fragen: Warum eigentlich kehrt denn jede Nacht der Mensch mit seinem astralischen Leib und seinem Ich in eine geistige Welt zurück? Hat das einen gewissen Sinn? Hat die Einkehr in den Schlaf zustand für den Menschen einen Sinn? -Solche Dinge sind ja hier schon angedeutet worden, aber wir brauchen sie ganz notwendig für unsere heutigen Auseinandersetzungen. Wir müssen die normale Entwik-kelung kennen lernen, um die scheinbar abnormen Naturgesetze, die sich in Krankheit und Heilung darleben, durchschauen zu können. Warum kehrt jede Nacht der Mensch in einen Schlaf zustand ein?

Das können wir nur verstehen, wenn wir das ganze Verhältnis des astralischen Leibes und des Ich zu dem, was wir den «äußeren Menschen» genannt haben, uns einmal vor Augen rücken. - Wir haben den astralischen Leib den Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von Trieb, Begierde, Leidenschaft genannt, von all den auf und ab wogenden Vorstellungen, Wahrnehmungen, Ideen und Empfindungen. Wenn aber der astralische Leib von all dem der Träger ist, wie kommt es denn, daß in der Nacht der Mensch diese Erlebnisse gar nicht hat, wo doch der eigentliche innere Mensch mit seinem astralischen Leib so zusammen ist, daß physischer Leib und Ätherleib nicht dabei sind? Wie kommt es, daß dann diese Erlebnisse heruntersinken in ein unbestimmtes Dunkel? Was ist der Grund? - Der Grund ist der, daß astralischer Leib und Ich, obwohl sie Träger sind von Freude und Schmerz, Urteil, Vorstellung und so weiter, nicht alles das direkt erleben können, wovon sie der Träger sind. In unserem Menschenleben sind astralischer Leib und Ich, um ihre eigenen Erlebnisse zu haben, im normalen Zustand darauf angewiesen, in den physischen Leib und Ätherleib unterzutauchen. Was wir als unser Seelenleben vor uns haben, ist nicht etwas, was der astralische Leib unmittelbar erlebt. Wäre es das, so müßten wir es auch in der Nacht erleben, wo wir mit dem astralischen Leib zusammen sind. Es ist gleichsam ein Echo oder Spiegelbild, was wir im Seelenleben des Tages vor uns haben. Physischer Leib und Ätherleib werfen uns wie durch einen Spiegel oder durch ein Echo dasjenige zurück, was wir im astralischen Leibe erleben. Alles was uns unsere Seele vom Augenblicke des Aufwachens bis zum Einschlafen vorzaubert, kann sie uns nur vorzaubern, indem sie ihre eigenen Erlebnisse in jenem Spiegel erblickt, der geformt ist aus dem physischen Leib und dem Äther- oder Lebensleib. In dem Augenblick, wo wir den physischen Leib und Ätherleib in der Nacht verlassen, haben wir zwar in uns alle Erlebnisse des astralischen Leibes, wir sind uns aber ihrer nicht bewußt, weil zum Bewußtwerden die Spiegelung oder Echowirkung von physischem Leib und Ätherleib gehört.

So sehen wir in unserem ganzen Leben, wie es vom Morgen, wo wir aufwachen, bis zum Abend, wo wir einschlafen, abläuft, eine Wechselwirkung zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen, zwischen Ich und astralischem Leib auf der einen Seite und dem physischen Leib und Atherleib auf der andern Seite. Die Kräfte nun, welche dabei wirken, sind die Kräfte des astralischen Leibes und des Ich. Denn nimmermehr könnte der physische Leib, als eine Summe von physischen Einrichtungen, unser Seelenleben aus sich hervorbringen, und ebensowenig könnte es der Ätherleib. Die Kräfte zum Herauslocken dieses Spiegelbildes kommen aus dem astralischen Leib und dem Ich, geradeso wie das, was wir im Spiegel sehen, nicht aus dem Spiegel kommt, sondern von dem, was sich im Spiegel beschaut. So liegen alle die Kräfte, welche unser Seelenleben bewirken, im astralischen Leib und im Ich, im innern Menschen; und sie betätigen sich in der Wechselwirkung von Außen- und Innenwelt. Diese Kräfte sehen wir während des Tages arbeiten an unserem Seelenleben, in Wechselwirkung treten, gleichsam ausstrahlen nach dem physischen Leib und Atherleib. Wir sehen sie aber auch gegen den Abend in den Zustand eintreten, den wir die «Ermüdung» nennen. Wir sehen sie abgenutzt gegen den Abend, verbraucht. Und wir würden unser Leben nicht fortführen können, wenn wir nicht in der Lage wären, jeden Abend in eine andere Welt einzukehren als die, in der wir vom Morgen bis zum Abend leben. In dieser Welt, in der wir vom Morgen bis zum Abend leben, können wir das Seelenleben sozusagen aufbauen, vor unsere Seele hinzaubern. Das vermögen wir mit den Kräften des astralischen Leibes. Aber wir verbrauchen auch diese Kräfte und können sie nicht aus dem Tagesleben heraus ersetzen. Ersetzen können wir sie nur aus der geistigen Welt heraus; aus der Welt heraus, in die wir einkehren an jedem Abend. Das ist der Sinn des Schlafes. Wir könnten nicht leben, ohne in die nächtliche Welt einzukehren und von dort her die Kräfte zu holen, die wir tagsüber verbrauchen. So können wir sagen, wir holen uns jede Nacht aus der geistigen Welt diejenigen Kräfte, die wir vom Morgen bis zum Abend verbrauchen. Damit beantworten wir die Frage: Was bringen wir in die physische Welt hinein, wenn wir in unsern Ätherleib und physischen Leib einkehren? - Das also wissen wir jetzt.

Tragen wir nun nichts aus der physischen Welt umgekehrt in die nächtliche Welt hinein? - Das ist die andere Frage, und sie ist ebenso wichtig wie die erste.

Um uns diese Frage zu beantworten, müssen wir allerdings auf einiges eingehen, das uns aber schon das gewöhnliche Menschenleben zeigt. Im gewöhnlichen Leben haben wir sogenannte Erlebnisse. Diese Erlebnisse nehmen einen merkwürdigen Gang in unserem Leben zwischen der Geburt und dem Tode an. Wie stellt sich uns dieser Gang dar? Das können wir an einem Beispiel betrachten, das öfter hier erwähnt worden ist: an dem Beispiel des Schreibenlernens. - Wenn wir die Feder ansetzen, um unsere Gedanken auszudrücken, üben wir die Kunst des Schreibens. Wir können schreiben. Was setzt das aber voraus? Es setzt voraus, daß wir in einer gewissen Zeit des Daseins zwischen Geburt und Tod eine ganze Reihe von Erlebnissen gehabt haben. Denken wir daran, was wir erleben mußten, um imstande zu sein, unsere Gedanken auszudrücken, indem wir die Feder ansetzen und eben «schreiben». Stellen Sie sich vor, was Sie alles als Kind durchgemacht haben, von dem ersten ungeschickten Versuch an, die Feder zu halten und auf dem Papier anzusetzen und so weiter. Da werden Sie vielleicht sagen: Gott sei Dank, daß wir das nicht wieder alles in die Erinnerung zurückrufen müssen I Denn es wäre schlimm, wenn wir uns jedes Mal beim Schreiben an alles erinnern müßten, an alle die verunglückten Versuche, Striche zu machen, vielleicht auch an die Strafen, die damit verbunden waren, und so weiter, um das zu entwickeln, was wir die Kunst des Schreibens nennen. Was ist denn da geschehen? Dasjenige, was wir im eminenten Sinne im Menschenleben eine Entwicklung nennen zwischen Geburt und Tod. Wir haben eine ganze Summe von Erlebnissen durchgemacht. Diese Erlebnisse haben eine lange Zeit in Anspruch genommen; dann sind sie gleichsam zusammengeronnen, haben einen Extrakt gebildet, und dieser Extrakt ist das, was wir als das «Können» des Schreibens bezeichnen. Alles andere ist in ein unbestimmtes Dunkel der Vergessenheit heruntergesunken. Aber wir brauchen uns nicht daran erinnern, weil sich eine Entwickelungsstufe unserer Seele da heraus entwickelt hat. So rinnen unsere Erlebnisse zusammen in Extrakte, in Essenzen, die als unser Können, als unsere Tüchtigkeit und unsere Fähigkeiten im Leben auftreten. Das ist unsere Entwicklung im Dasein zwischen Geburt und Tod. Erlebnisse werden umgewandelt in seelische Fähigkeiten zunächst, die sich allerdings durch äußere körperliche Werkzeuge ausleben können. Alles persönliche Erleben zwischen Geburt und Tod geht so vor sich, daß sich Erlebnisse umwandeln in Fähigkeiten oder auch in das, was wir Weisheit nennen. Wie die Umwandlung vor sich geht, können wir uns vor die Seele stellen, wenn wir auf den Zeitraum vom Jahre 1770 bis 1815 hinblicken. In ihn fiel ein großes, gewaltiges Ereignis der Weltgeschichte. Eine große Anzahl von Menschen waren Zeitgenossen dieses Ereignisses. Fragen wir uns einmal, wie diese Zeitgenossen sich dazu gestellt haben? - An dem einen sind die Erlebnisse vorübergegangen, ohne daß er sie bemerkt hat - stumpf. Er hat die Erlebnisse nicht umgewandelt in Welterkenntnis, in Weltweisheit. Andere haben tiefe Lebensweisheit, also einen Extrakt sich daraus gebildet.

Wodurch werden aus Erlebnissen Fähigkeiten und Weisheit in der Seele gebildet? Dadurch, daß wir die Erlebnisse, wie sie zunächst an uns herantreten, Abend für Abend mitnehmen in unsern Schlafzustand; in jene Sphären, in denen die Seele oder der innere Mensch weilt zwischen Abend und Morgen. Da wandelt er in Extrakte, in Essenzen um, was Erlebnis über eine gewisse Zeit ist. Wer das Leben beobachten kann, der weiß, wenn er eine Reihe von Erlebnissen beherrschen und zusammenreihen soll in einer einzelnen Kunst, dann ist es notwendig diese Erlebnisse in entsprechenden Schlaf Zeiten umzuwandeln. Er kann zum Beispiel am besten dadurch etwas auswendig lernen, daß er etwas lernt, es überschläft, es wieder lernt, es wieder überschläft. Wenn er nicht die Erlebnisse eintauchen kann in den Schlafzustand, um sie herauskommen zu lassen als Fähigkeiten oder in der Form von Weisheit oder Kunst, dann ist er nicht imstande, eine Entwickelung in diesen Erlebnissen durchzumachen. Da tritt uns auf einer höheren Stufe entgegen, was notwendig ist auf einer niederen Stufe: die Pflanze dieses Jahres kann nicht zu der Pflanze des nächsten Jahres werden, wenn sie nicht in das Unbestimmte des Erdenschoßes zurückkehrt und das nächste Jahr wieder wächst. Hier bleibt die Entwickelung eine Wiederhohing. Da wo wir es beim Menschen beleuchtet haben, ist es eine wirkliche «Entwicklung»; da werden die Erlebnisse versenkt in den nächtlichen Schoß des Unbewußten, und sie werden wieder herausgeholt - allerdings in einer Wiederholung, aber um endlich so weit umgewandelt zu sein, daß sie als Weisheit, als Fähigkeiten, als Lebenserfahrungen zutage treten können.

So hat man das Leben zu Zeiten verstanden, in denen man tiefer in die geistigen Welten hineinschauen konnte, als das heute eine äußere Betrachtung kann. Daher finden wir da, wo uns Kulturführer der alten Zeiten besondere Dinge im Bilde mitteilen wollen, gerade auf solche merkwürdigen Grundsätze des menschlichen Lebens hingedeutet. Fragen wir uns: Was müßte denn jemand tun, der verhindern wollte, daß eine Reihe von Erlebnissen des Tages nicht in seiner Seele Feuer fangen und sich umwandeln in irgendeine Fähigkeit? Fragen wir das zum Beispiel einem sehr bedeutsamen Erlebnis der Seele gegenüber, jenem Erlebnis, das sich herausbildet, wenn jemand längere Zeit hindurch eine gewisse Beziehung zu einer andern Persönlichkeit erlebt. Diese Erlebnisse mit einer andern Persönlichkeit senken sich in das nächtliche Bewußtsein ein und werden wieder herausgeboren aus dem nächtlichen Bewußtsein als das, was wir die Liebe zu der andern Persönlichkeit nennen, die, wenn sie gesund ist, gleichsam ein Extrakt ist, der aufeinanderfolgenden Erlebnisse. Das Gefühl der Liebe zu der andern Persönlichkeit ist dadurch entstanden, daß sich die Summe der Erlebnisse in einen Extrakt zusammengezogen hat, wie wenn wir die

Erlebnisse zu einem Gewebe zusammenformen. - Was müßte nun jemand tun, wenn er verhindern wollte, daß eine Reihe von Erlebnissen zur Liebe werden? - Er müßte eine besondere Kunst anwenden: Er müßte verhindern den naturgemäßen Vorgang in der Nacht, daß sich unsere Erlebnisse umgestalten zu der Essenz, zu dem Liebesgefühl; er müßte das, was das Gewebe der Tageserlebnisse ist, wieder auflösen in der Nacht. Wenn er dazu imstande ist, dann erreicht er das, daß an seiner Seele spurlos vorübergeht, was dazu angetan ist, das Erlebnis zu der andern Persönlichkeit in seiner Seele in Liebesgefühl zu verwandeln.

In diese Tiefen des menschlichen Seelenlebens wollte Homer hineinweisen, indem er das Bild der Penelope hinstellte, die das Erlebnis mit der Freierschar hat: Sie verspricht einem jeden die Heirat, wenn sie ein bestimmtes Gewebe fertig habe; sie entgeht der Einhaltung des Versprechens nur dadurch, daß sie stets in der Nacht wieder auflöst, was sie bei Tage gewebt hat. - Ungeheure Tiefen der Erlebnisse erblicken wir da, wo Seher zugleich Künstler sind. Man hat heute dafür wenig Gefühl und wird derartige Interpretationen solcher Dichter, die zugleich Seher waren, als willkürlich erklären oder sie wohl auch als Phantastereien auslegen. Das tut den alten Dichtern nichts und auch der Wahrheit nichts, sondern höchstens unserer Zeit, die dadurch verhindert wird, in die Tiefen des menschlichen Lebens hineinzugehen.

Wir nehmen also des Abends etwas mit hinein in die Seele, was wir auch wieder mit heraus bringen. Wir nehmen mit hinein, was die Seele entwickelt zwischen Geburt und Tod und sie zu immer höheren Stufen von Fähigkeiten erhebt. Nun fragen wir uns aber: Wo liegt die Grenze dieser Entwickelung des Menschen? - Diese Grenze können wir kennenlernen, wenn wir uns vor Augen führen, wie der Mensch, wenn er des Morgens aufwacht, jedesmal denselben physischen Leib und denselben Ätherleib vorfindet mit jenen Fähigkeiten und Anlagen, mit jener Konfiguration im Innern, mit denen sie ausgestattet waren von der Geburt des Menschen an. An dieser Konfiguration, an diesen Gestaltungen und inneren Formen des physischen Leibes und des Äther-leibes kann der Mensch nichts ändern. Könnte er in den schlafenden Zustand hinein den physischen Leib, oder wenigstens den Ätherleib mitnehmen, dann könnte er ändern an ihnen. Er trifft sie des Morgens an, wie er sie des Abends verlassen hat. Da haben wir eine deutliche Grenze dessen, was die Entwickelung vermag in dem Leben zwischen Geburt und Tod. Es ist diese Entwickelung zwischen Geburt und Tod im wesentlichen auf das seelische Erleben beschränkt; sie kann nicht übergreifen auf das körperliche Erleben.

Wir brauchen uns nur klar zu sein, wenn jemand noch so viel Gelegenheit hätte, äußere Erlebnisse durchzumachen, die ihn musikalisch vertiefen könnten, die geeignet wären in seiner Seele ein tiefes musikalisches Leben zu entwickeln, er könnte es nicht entwickeln, wenn er kein musikalisches Ohr mitbekommen hätte, wenn die physisch-ätherische Formung seines Ohres es ihm nicht möglich machte, den Einklang herzustellen zwischen dem äußeren und dem inneren Menschen. Wir müssen uns aber darüber klar sein: Damit der Mensch ein Ganzes ist, müssen alle einzelnen Glieder seiner Natur eine Einheit, eine Harmonie bilden. Daher werden wir uns sagen können: Alles was ein Mensch mit einem unmusikalischen Ohr an Gelegenheit hat, Erlebnisse in sich zu empfangen, die ihn hinaufheben können auf eine höhere Stufe des musikalischen Erlebens, das muß in der Seele drinnen bleiben, muß resignieren; es kann nicht heraus, weil die Grenze jeden Morgen gezogen ist in dem, was die mitgebrachte Gestalt und Form der inneren Organe ist. Verstehen werden wir eine solche Sache dann, wenn wir uns klar sind, daß es nicht bloß auf die gröbere Gestaltung des Ätherleibes und des physischen Leibes ankommt, sondern auf ganz feine Konfigurationen dabei. Man muß sich klar sein, daß eine jede Seelenfähigkeit des Menschen in unserem jetzigen normalen Leben sich ausleben muß durch ein Organ; und wenn das Organ nicht in entsprechender Weise geformt ist, kann sie sich nicht ausleben. Was Physiologie, was Anatomie nicht nachweisen können, die feine plastische Gestaltung in den Organen, das ist gerade das Wesentliche; sie entgehen natürlich der Anatomie und Physiologie; aber gerade sie sind es, die einer Umformung zwischen Geburt und Tod nicht fähig sind.

Ist nun der Mensch gänzlich ohnmächtig, dasjenige in seinen physischen Leib und Ätherleib hineinzuarbeiten, was er an Erlebnissen und Erfahrungen in seinem astralischen Leib und seinem Ich aufnimmt?

Wir wissen ja, wenn wir den Menschen betrachten, daß bis zu einem gewissen Grade der Mensch auch an seinem physischen Leibe sogar formen kann. Man braucht nur einen Menschen zu betrachten, der zehn Jahre hindurch sein Leben mit einer tiefen inneren Gedankenarbeit zugebracht hat; da werden sich Gesten und Physiognomien geändert haben. Aber das alles ist gebunden an engste Grenzen. Ist es nun immer an solche engste Grenzen gebunden?

Daß es nicht immer an engste Grenzen gebunden ist, das können wir nur verstehen, wenn wir an ein Gesetz appellieren, von dem hier auch schon öfter gesprochen wurde, worauf aber immer wieder hingewiesen werden muß, weil es unserm zeitgenössischen Leben so fern liegt ein Gesetz, das sich vergleichen läßt mit dem andern Gesetz, das im 17. Jahrhundert auf einem niedrigeren Gebiete für die Menschheit erobert worden ist.

Bis ins 17. Jahrhundert hinein haben die Menschen geglaubt, es könnten niedere Tiere, Insekten und so weiter aus Flußschlamm herauswachsen. Sie glaubten, daß es bloße Materie sei, welche den Regenwurm und Insekten aus sich herauswachsen ließe. Das war nicht nur ein Glaube von Laien, sondern auch von Gelehrten. Wenn wir in frühere Zeiten zurückgehen, können wir finden, wie alles so systematisiert wurde, daß zum Beispiel angegeben wurde, was man zu tun habe, um rein aus der Umgebung heraus Leben entstehen zu lassen. Da wird zum Beispiel in einem Buche des 7. nachchristlichen Jahrhunderts beschrieben, daß man nur einen Pferdeleichnam mürbe zu schlagen brauche, um Bienen zu erhalten; von Ochsen bekäme man Hornissen, Wespen von Eseln. Da glaubte man, es wächst aus der Substanz der unmittelbaren Umgebung das Lebendige heraus. Und es war erst im 17. Jahrhundert der große Naturforscher Francesco Redi, der zuerst den Satz ausgesprochen hat: Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen! Wegen dieser Wahrheit, die heute als eine selbstverständliche gilt, so daß kein Mensch begreifen kann, daß man jemals etwas anderes geglaubt hat, wegen dieses Satzes wurde Redi noch im 17. Jahrhundert als ein arger Ketzer betrachtet, der nur mit Mühe und Not dem Schicksal des Giordano Bruno entgangen ist. So ist es überhaupt mit solchen Wahrheiten: Zuerst galten die, welche sie zu verkünden hatten, als Ketzer, und sie verfielen der Inquisition. Damals kam man mit Verbrennung oder drohte damit. Heute ist man von dieser Art der Inquisition abgekommen. Man verbrennt nicht mehr. Aber diejenigen, welche heute auf dem kurulischen Stuhl der Wissenschaft sitzen, sie betrachten jene Menschen, welche auf einer höheren Stufe eine neue Wahrheit mitteilen, als Narren und Träumer. Als Narren und Träumer werden heute diejenigen betrachtet, welche den Satz, den Francesco Redi im 17. Jahrhundert für das Lebendige aufgestellt hat, in anderer Weise vertreten. Wie Redi darauf hingewiesen hat, daß es eine ungenaue Betrachtungsweise ist, wenn man glaubt, daß aus dem Unlebendigen unmittelbar das Lebendige herauswachsen könne, sondern daß man zurückgehen muß auf ein gleichartiges Lebendiges, auf den Keim, der aus der Umgebung die Substanzen und Kräfte heranzieht, um sich in seinem Sinne zu entfalten - so hat derjenige, der heute auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, zu zeigen, daß das, was mit der Geburt ins Dasein tritt als ein Seelisch-Geistiges, von einem Seelisch-Geistigen gleicher Art herrührt, und daß es sich nicht nur zusammensetzt aus den vererbten Merkmalen. Wie der Regenwurmkeim die Substanzen heranzieht, um sich zu entwickeln, so muß der seelisch-geistige Keim ebenfalls die Substanzen seiner Umgebung heranziehen, um sich zu entfalten. Mit andern Worten, wenn wir das Seelisch-Geistige im Menschen zurückverfolgen, kommen wir zu einem früheren Seelisch-Geistigen, das vor der Geburt da ist, und das nichts zu tun hat mit Vererbung. Was in letzter Instanz aus dem Satze folgt: Geistig-Seelisches kann nur aus Geistig-Seelischem kommen - das führt hin zu dem Satze von den wiederholten Erdenleben, von dem Sie sich überzeugen können, wenn Sie sich tiefer einlassen auf Geisteswissenschaft. Unser Leben zwischen Geburt und Tod führt zurück auf andere Leben, die wir früher durchgemacht haben. Geistig-Seelisches kommt von Geistig-Seelischem, und in dem Geistig-Seelischen der Vorzeit liegen die Ursachen zu dem, was wir jetzt zwischen Geburt und Tod erleben. Und wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, nehmen wir mit, was wir in diesem Leben aufgenommen und aus Ursachen zu Fähigkeiten ausgebildet haben. Das, was wir mitnehmen, wenn wir durch die Pforte des Todes in eine geistig-seelische Welt eintreten, das bringen wir wieder zurück, wenn wir in künftiger Zeit durch eine neue Geburt ins Dasein treten. Da sind wir zwischen dem Tode und der neuen Geburt in einer andern Lage, als wenn wir jeden Abend durch den Schlafzustand in die geistige Welt hineingehen, aus der wir morgens wieder aufwachen. Wenn wir morgens aufwachen, finden wir unsern Ätherleib und physischen Leib so wieder, wie sie am Abend waren. Wir können in sie nicht hineinarbeiten, was an uns vorübergegangen ist im Leben zwischen Geburt und Tod. Wir haben eine Grenze gefunden an dem fertigen Ätherleib und physischen Leib. Wenn wir aber durch die Pforte des Todes gehen in eine geistige Welt, legen wir den physischen und Ätherleib ab und nehmen vom Ätherleib nur die Essenz mit. Jetzt sind wir in der geistigen Welt und sind jetzt nicht in die Notwendigkeit versetzt, Rücksicht zu nehmen auf einen bestehenden physischen Leib und Ätherleib. In der ganzen Zeit vom Tode bis zur neuen Geburt kann der Mensch mit rein geistigen Kräften arbeiten; denn er hat es da mit rein geistigen Substanzen zu tun. Er nimmt aus der geistigen Welt dasjenige heraus, was er braucht, um ein Urbild eines neuen physischen Leibes und Ätherleibes zu formen, in welches jetzt die Dinge hineingearbeitet werden, die er in den früheren physischen und Ätherleib nicht hineinarbeiten konnte. So bildet der Mensch ein Urbild seines physischen Leibes und Ätherleibes bis zur neuen Geburt heran, ein rein geistiges Urbild, in das hineinverwoben sind die Erlebnisse, in bezug auf welche die Seele resignieren mußte zwischen Geburt und Tod. Dann tritt der Moment ein, wo das Urbild bei seinem Abschluß angelangt ist, und wo der Mensch imstande sein wird, dasjenige, was er in sein Urbild aufgenommen hat, in den plastischen physischen und ätherischen Leib hineinzubilden; dann arbeitet das geistige Urbild mit an jenem Schlafzustand, den der Mensch jetzt durchmacht.

Könnte der Mensch den physischen Leib und den ätherischen Leib jeden Morgen beim Aufwachen mitbringen, dann könnte er ihn aus der geistigen Welt heraus formen; dann müßte er ihn aber auch umbilden. Aber mit der Geburt wacht der Mensch aus einem Schlafzustand auf; denn Geburt bedeutet aufwachen aus einem Schlafzustand, der in der Tat den physischen Leib und den Ätherleib im vorgeburtlichen Zustand mitumfaßt. Hier ist es, wo astraiischer Leib und Ich hinuntersteigen in die physische Welt, in physischen Leib und Ätherleib, die sie jetzt plastisch ausgestalten können, und wo sie hineinformen können alles, was sie im früheren Leben nicht hineinformen konnten in den fertigen Leib. Jetzt können sie in einem neuen Leben am physischen Leib und Ätherleib das zum Ausdruck bringen, was sie als eine höhere Entwickelungsstufe erklimmen können, was sie aber in dem früheren Leben nicht erklimmen konnten, weil sie der fertige Ätherleib und physische Leib daran gehindert haben.

So sehen wir, wie der Mensch mit der Geburt in der Tat aus der geistigen Welt heraus aufwacht, aber so, daß er sich jetzt andere Kräfte mitbringt, als er sich sonst am Morgen aus dieser selben geistigen Welt heraus mitbringt. Morgens bringen wir uns nur die Kräfte mit, die unser Seelenleben entwickeln können zwischen Geburt und Tod. Da vermögen wir nicht auf unsere anderen Wesensglieder einzuwirken. Wenn wir aber mit der Geburt aus der geistigen Welt heraus ins Dasein treten, bringen wir uns die Kräfte mit, die plastisch umgestaltend wirken auf physischen Leib und Ätherleib, das heißt, die für eine Entwicklung sorgen, in welche physischer Leib und Ätherleib einbezogen werden.

Könnten wir den physischen Leib und Ätherleib nicht zertrümmern, könnte der physische Leib nicht durch den Tod durchgehen, so könnten wir unsere Erlebnisse nicht in die Entwickelung einbeziehen. Hier ist der Punkt, wo wir sagen müssen, wenn wir auch noch so sehr mit Furcht und Schrecken dem Tode entgegenschauen und Leid und Schmerz empfinden vor dem Tode, der uns selber treffen soll, so können wir nur sagen, wenn wir die Welt von einem überpersönlicheri Standpunkt aus betrachten: Wir müssen den Tod geradezu wollen! Denn er allein gibt uns die Möglichkeit, diesen Leib zu zertrümmern, um uns einen neuen im nächsten Leben aufzubauen, damit wir alle unsere Erdenfrüchte hineinbringen ins Leben.

So wirken in dem normalen Gang der Menschheitsentwickelung zwei Ströme zusammen: ein innerer und ein äußerer. Diese beiden Strömungen zeigen sich uns nebeneinanderstehend im physischen Leib und Ätherleib auf der einen Seite und im astralischen Leib und Ich auf der andern Seite. - Was kann der Mensch nun tun zwischen Geburt und Tod in bezug auf physischen Leib und Ätherleib? Nicht nur wird der astralische Leib abgenutzt durch das Seelenleben, sondern es werden auch die Organe des physischen Leibes und des Ätherleibes abgenutzt. Da zeigt sich nun folgendes: Während der astralische Leib in der Nacht in einer geistigen Welt ist, arbeitet er auch zugleich am physischen Leib und am Ätherleib, um sie in jenen Zustand wieder zu bringen, in dem sie normalerweise sind. Nur im nachtschlafenden Zustand kann wieder hergestellt werden im physischen Leib und Ätherleib, was während des Tages zerstört worden ist. So sehen wir, wie allerdings auch an dem physischen Leib und an dem Ätherleib aus der geistigen Welt heraus geschaffen wird. Aber es ist eine Grenze vorhanden: die Anlage und Konfiguration des physischen Leibes und des Ätherleibes sind mit der Geburt gegeben und bleiben innerhalb enger Grenzen dieselben. Wir sehen da gleichsam in der Weltentwickelung zusammenarbeiten zwei Strömungen, welche wir nicht ohne weiteres in abstrakter Weise in Harmonie bringen können. Wer versuchen wollte, mit abstrakten Gedanken diese beiden Strömungen zusammenzudenken, wer leichten Herzens eine Philosophie entwickeln wollte und sagen würde: Nun ja, harmonisch muß der Mensch sein; also müssen die zwei Strömungen beim Menschen in einer Harmonie sein - der würde sich gewaltig irren. Das Leben arbeitet nicht nach Abstraktionen; das Leben arbeitet so, daß dasjenige, was wir in unsern Abstraktionen erträumen, erst nach langen Entwickelungen erreicht werden kann. Das Leben arbeitet so, daß es Gleichgewichtszustände, Harmonien erst dadurch hervorbringt, daß durch Disharmonien hindurchgegangen wird. So ist das lebendige Spiel im Menschen, das durch Gedanken auch gar nicht so ohne weiteres in Einklang gebracht werden soll. Es bedeutet immer ein abstraktes, nüchternes Denken, wenn wir Harmonie hineinträumen wollen, wo sich das Leben durch Disharmonien hindurch zu Gleichgewichtslagen entwickelt. Das ist aber überhaupt das Schicksal der menschlichen Entwicklung, daß uns die Harmonie vorschweben muß als Ziel, das wir aber nicht erreichen, wenn wir es in irgendeinen Zustand der menschlichen Entwickelung bloß hineinträumen.

So wird uns vielleicht auch nicht unverständlich sein, wenn die Geisteswissenschaft sagt, daß das Leben allerdings sich anders ausnimmt, je nachdem wir es betrachten vom Gesichtspunkt des inneren oder des äußeren Menschen aus. Das sind zwei verschiedene Gesichtspunkte. Wer mit irgendeiner Abstraktion diese zwei Gesichtspunkte vereinigen wollte, der würde nicht berücksichtigen, daß es nicht bloß ein Ideal, ein Urteil gibt, sondern so viele Urteile wie Gesichtspunkte, und daß gerade durch das Zusammenwirken der verschiedenen Urteile erst die Wahrheit gefunden werden kann. Daher dürfen wir vermuten, daß der Gesichtspunkt des Lebens in bezug auf den inneren Menschen vielleicht ein anderer ist als in bezug auf den äußeren Menschen. Man konnte ja vielleicht durch einen Vergleich klarmachen, daß die Wahrheiten ganz relative sind, je nach dem sie von da oder dort her betrachtet werden. Es ziemt sich ganz gewiß für einen Riesen, der eine Faust hat so groß wie ein kleines Kind, zu sagen: Ich lache mir ins Fäustchen! Ob aber der Zwerg, der geradeso groß ist wie ein kleines Kind, vom Riesen sagen kann: Er lacht sich ins Fäustchen - das ist eine andere Frage. Die Dinge nehmen sich notwendig wie sich ergänzende Wahrheiten aus. Es gibt keine absolute Wahrheit in bezug auf äußere Dinge. Die Dinge müssen von den verschiedensten Gesichtspunkten betrachtet werden, und die Wahrheit muß gefunden werden durch die einzelnen Wahrheiten, die sich gegenseitig beleuchten.

Daher brauchen auch nicht in dem Leben, wie es uns vor Augen tritt, der äußere Mensch, physischer Leib und Ätherleib, und der innere Mensch, Astralleib und Ich, in irgendeiner Entwickelungsepoche des Lebens in einem vollkommenen Einklang zu stehen. Würde der Einklang ein vollkommener sein, dann wäre es so, daß der Mensch, wenn er sich des Abends in die geistige Welt hineinbegibt, die Erlebnisse des Tages mitnähme und sie umgestaltete in regelmäßiger Weise in die Essenzen des Könnens, der Weisheit und so weiter. Es würde dann so sein, daß er die Kräfte, die er aus der geistigen Welt des Morgens, hineinbringt in die physische Welt, in bezug auf das Seelenleben anwendete; aber niemals würde die Grenze überschritten werden, die wir charakterisiert haben, und welche für den physischen Leib gezogen ist. Dann gäbe es aber auch keine menschliche Entwicke-lung. Der Mensch muß lernen, diese Grenzen selbst zu beachten; er muß sie in sein Urteil aufnehmen. Es muß für ihn im breitesten Umfange die Möglichkeit geben, diese Grenzen zu überschreiten.

Und er überschreitet sie fortwährend! Im wirklichen Leben finden fortwährend Grenzüberschreitungen statt, so daß zum Beispiel der astralische Leib und das Ich, wenn sie auf den physischen Leib wirken, die Grenzen nicht einhalten. Dadurch aber übertreten sie die dem physischen Leibe eingepflanzte Gesetzmäßigkeit. Wir schauen dann dasjenige, was an solchen Grenzüberschreitungen geschehen ist, in Unregelmäßigkeiten, in Desorganisationen des physischen Leibes, in dem Hervortreten dessen, was sich darstellt als die Krankheiten, die aus dem Geiste, aus Astralleib und Ich heraus, bewirkt worden sind. - Noch in anderer Weise kann eine Grenze überschritten werden, nämlich dadurch, daß der Mensch als innerer Mensch die Zusammenstimmung mit der äußeren Welt nicht trifft, daß er versagt in bezug auf den vollständigen Einklang mit der äußeren Welt. Wir können uns das an einem drastischen Beispiel klarmachen. Als vor wenigen Jahren der berühmte Ausbruch des Mont Pele in Zentralamerika stattgefunden hatte, fand man nachher in den Trümmern ganz merkwürdige, sehr lehrreiche Dokumente. Auf einem stand: Ihr braucht euch nicht mehr zu fürchten, denn die Gefahren sind alle vorüber; es werden keine weiteren Ausbrüche mehr erfolgen! Das zeigen uns die Gesetze, die wir als Naturgesetze erkannt haben. - Diese Dokumente, auf denen geschrieben war, daß weitere vulkanische Ausbrüche unmöglich wären nach der Naturerkenntnis, waren verschüttet worden - und mit ihnen die Gelehrten, die diese Dokumente verfaßt hatten aus der gewöhnlichen Gelehrtenerkenntnis. Wir sehen hier sich ein tragisches Ereignis vollziehen. Aber gerade daran können wir die Disharmonie des Menschen mit der physischen Welt ganz klar sehen. Niemand kann zweifeln, daß der Verstand derjenigen Gelehrten, die diese Naturgesetze erforscht haben, ausgereicht hätte, die Wahrheit zu finden, wenn er nur gehörig ausgebildet worden wäre. Denn an Verstand hat es ihnen nicht gemangelt. Merkwürdig ist es, daß der Verstand dazu gehört, aber daß er doch allein gar nichts machen kann. Denn die Tiere, die vor solchen Katastrophen stehen, wandern aus! Das ist eine bekannte Tatsache. Nur die Haustiere gehen mit dem Menschen zugrunde. Es genügt also der sogenannte tierische Instinkt, um weit mehr an Weisheit gegenüber solchen kommenden Ereignissen zu entwickeln, als die heutige menschliche Weisheit. Dasjenige, was «Verstand» ist, macht es nicht aus; unser heutiger Verstand ist auch bei denjenigen genügend vorhanden, welche die größten Torheiten begehen. Unser Verstand reichte also wohl aus; aber es reichen nicht aus die Erfahrungen aus den Erlebnissen, weil diese nicht gereift sind. In dem Augenblick, wo der Verstand mit engbegrenzten Erlebnissen etwas festsetzt, was ihm plausibel erscheint, da kann er in diese Disharmonie kommen mit den wirklichen äußeren Erlebnissen, und dann brechen die äußeren Erlebnisse über ihm zusammen. Denn es besteht ein Verhältnis zwischen dem physischen Leib und der Welt, das der Mensch nach und nach erkennen und überschauen wird mit den Kräften, die er heute schon hat; aber erst dann wird er es können, wenn er sich Erlebnis über Erlebnis aus der äußeren Welt gesammelt hat und diese Erlebnisse verarbeitet hat. Dann wird an dem, was er aus diesen Erlebnissen entwickelt hat, um völlige Harmonie herzustellen, auch kein anderer Verstand mitgearbeitet haben als der heutige; denn der Verstand ist gerade heute auf einer gewissen Höhe angelangt. Was fehlt, ist die Ausreifung der Erfahrungen und Erlebnisse. Wenn diese Ausreifung der Erlebnisse nicht dem Äußeren entspricht, dann kommt der Mensch in Disharmonie mit der Außenwelt und kann an den Ereignissen der Außenwelt zerbrechen. Wir haben an einem drastischen Beispiel gesehen, wie die Disharmonie eingetreten ist zwischen dem physischen Leib der betreffenden Gelehrten und dem, was sie in ihrem Innern als ihre Seelenentwickelungs-Stufe erreicht haben. Wir haben dieses Beispiel herangezogen, um unsere Betrachtungen zu verdeutlichen. Diese Disharmonie braucht nicht dadurch aufzutreten, daß gewaltige Ereignisse über uns hereinbrechen; sondern eine solche Disharmonie ist prinzipiell und wesentlich immer dann gegeben, wenn irgendwelche äußeren Schädigungen unsern physischen und Ätherleib treffen; wenn äußere Schädigungen den äußeren Menschen so treffen, daß er nicht imstande ist, durch seine Kräfte von innen diesen äußeren Schädigungen entgegenzuarbeiten, sie aus seinem Leben zu verbannen. Dasselbe ist jedesmal der Fall, wenn irgendeine äußere Schädigung an uns herantritt, sei sie nun äußerlich sichtbar, oder sei sie eine sogenannte innere Schädigung, die aber doch eigentlich eine äußerliche ist; denn wenn wir uns den Magen verderben, so ist das dem Wesen nach ganz dasselbe, als wenn uns ein Ziegelstein auf den Kopf fällt. Es ist der Fall, wenn der Konflikt entsteht, oder entstehen kann zwischen dem inneren Menschen und dem, was von außen an ihn herantritt; wenn der innere Mensch diesem äußeren Menschen nicht gewachsen ist.

Und im Grunde ist jede Krankheit eine solche Disharmonie, eine solche Grenzüberschreitung zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen. Was in einer fernen Zukunft als eine Harmonie erst erreicht werden muß, was ein abstrakter Gedanke bleiben würde, wenn wir es hineinträumen wollten in das Leben, das stellt sich dadurch her, daß tatsächlich fortwährend Grenzüberschreitungen stattfinden. Der Mensch lernt erst dadurch immer reifer in bezug auf sein inneres Leben zu werden, wenn er allmählich sieht, wie er durch das, was er schon erlangt hat, dem äußeren Leben nicht gewachsen ist. Das bezieht sich nicht nur auf die Dinge, welche das Ich durchdringt, sondern auch auf dasjenige, was der astralische Leib durchdringt. Was das Ich durchdringt, erlebt der Mensch bewußt vom Aufwachen bis zum Einschlafen; wie der astralische Leib wirkt, wie er seine Grenzen überschreiten kann und sich ohnmächtig erweisen kann, um eine richtige Harmonie herzustellen zwischen innerem und äußerem Menschen, das entzieht sich zwar dem gewöhnlichen Bewußtsein des Menschen, ist aber dennoch vorhanden. In allen diesen Dingen haben wir das tiefere innere Wesen der Krankheit gegeben.

Welches sind nun die zwei möglichen Ausgänge der Krankheit? - Entweder es tritt Heilung ein, oder die Krankheit endet mit dem Tode. Wie wir die Entwicke-lung des normalen Lebens betrachten, so können wir hineinstellen Tod auf der einen Seite, Heilung auf der andern Seite.

Was bedeutet nun für die gesamte Entwickelung des Menschen eine Heilung? - Da müssen wir uns klar sein, was für die Gesamtentwickelung des Menschen zunächst die Krankheit ist.

Die Krankheit stellt dar eine Disharmonie zwischen innerem und äußerem Menschen; der innere Mensch kann nicht in Harmonie kommen mit dem äußeren Menschen, wenn Krankheit gegeben ist. Es muß sich in gewisser Weise der innere Mensch zurückziehen aus dem äußeren Menschen. Wir können das am einfachsten sehen, wenn wir uns in den Finger schneiden. - Wir können nur den physischen Leib zerschneiden, nicht den Astralleib. Aber der Astralleib muß fortwährend eingreifen in das gewöhnliche Getriebe, und die Folge ist jetzt, daß der astralische Leib in dem zerschnittenen Finger nicht dasjenige findet, was er finden müßte, wenn er bis in die kleinsten Teile den Finger durchdringen will. Er fühlt sich zurückgestoßen aus dem physischen Fingerteil. Das ist das Wesentliche einer ganzen Summe von Krankheiten, daß der innere Mensch sich vom äußeren zurückgestoßen fühlt, daß er nicht Anteil nehmen kann an dem äußeren Menschen, weil er zerstört ist, weil er ihm durch Schädigung entrissen ist. Nun können wir die Sache so weit bringen, daß wir entweder durch äußere Einwirkungen den äußeren Menschen herstellen - oder den inneren Menschen so stark machen, daß er selbst den äußeren Menschen herstellt; das heißt, es kann Heilung eintreten. Dann wird in einer schwächeren oder stärkeren Art die Verbindung von äußerem und innerem Menschen nach der Heilung wiederum da sein; das heißt, es kann jetzt der innere Mensch in gewisser Weise die Möglichkeit finden, in dem korrigierten äußeren Menschen doch weiter zu leben; er kann wieder eingreifen.

Das ist ein Vorgang, der sich vergleichen läßt mit dem Aufwachen. Es war ein künstliches Zurückgezogensein des inneren Menschen. Jetzt ist ihm neuerdings die Möglichkeit gegeben, im äußeren Menschen das zu erleben, was der Mensch nur in der äußeren Welt erleben kann. Die Heilung gibt dem Menschen die Möglichkeit, zurückzukehren und das hineinzutragen, was er nicht hineintragen könnte, wenn er nicht zurückkehren könnte. Daher wird das, was den Heilungsprozeß ausmacht, aufgenommen in den inneren Menschen und bildet jetzt einen inneren Bestandteil dieses inneren Menschen. Genesung, Heilung ist das, worauf wir mit Befriedigung, mit Genugtuung zurückblicken können, weil wir uns sagen können: Ebenso wie wir beim Einschlafen etwas mitnehmen für den inneren Menschen, wodurch wir ihn höher bringen, so nehmen wir durch die Heilung etwas mit, wodurch wir den inneren Menschen höher bringen. Wenn es auch nicht gleich sichtbar ist, vorhanden ist es: wir werden in unserem inneren Menschen, in unserem seelischen Erleben unter allen Umständen erhöht; wir erfahren eine Steigerung unseres inneren Menschen durch die Genesung. Wir nehmen in die geistige Welt, die wir während des Schlafes durchleben, dasjenige mit, was wir durch die Genesung haben. Die Heilung ist also etwas, was mit hineingeht in den Schlafzustand, was uns stärkt in bezug auf die Kräfte, die wir heranbilden während des Schlafzustandes. - Alles was die geheimnisvollen Beziehungen von Heilung und Schlaf sind, würde sich erläutern lassen, wenn wir Zeit hätten, diese angedeuteten Gedanken ganz auszubreiten. Daraus können Sie schon sehen, wie wir die Heilung gleichstellen können dem, was wir des Abends mit hineinnehmen in die geistige Welt, und was die Entwickelungsvorgänge fördert, insofern sie zwischen Geburt und Tod überhaupt gefördert werden können. Was wir aber aus den äußeren Erlebnissen im normalen Erleben nach innen hineinziehen, das muß in unserem Seelenleben zwischen Geburt und Tod als höhere Entwickelung herauskommen. Doch nicht immer muß dasjenige, was wir als Heilung aufnehmen, herauskommen; wir können es sehr wohl mitnehmen durch die Pforte des Todes, und es kann uns erst in einem nächsten Leben zugute kommen. Was uns aber die Geisteswissenschaft zeigt, ist dies, daß wir einer jeglichen Heilung dankbar sein müssen, denn eine jede Heilung bedeutet eine Erhöhung des inneren Menschen, die wir nur mit den Kräften erreichen, die im Innern aufgenommen werden.

Die andere Frage ist die: Was bedeutet für den Menschen eine Krankheit, die mit dem Tode endet?

In gewisser Weise bedeutet sie das Umgekehrte, daß wir nicht imstande sind, die zerstörte Harmonie zwischen innerem und äußerem Menschen wieder herzustellen; daß wir die Grenze nicht überschreiten können in diesem Leben zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen; daß dieses Überschreiten der Grenze in richtiger Art uns in diesem Leben unmöglich ist. Wie wir stille stehen müssen vor dem gesunden Leib am Morgen, wenn wir aufwachen, so müssen wir, wenn eine Krankheit mit dem Tode endet, stille stehen vor dem geschädigten Leib, können nicht wieder eine Änderung an ihm hervorrufen. Wie der gesunde Leib bleibt, wie er ist, und uns am Morgen aufnimmt, so nimmt uns der geschädigte Leib nicht auf, das heißt, wir müssen mit dem Tode endigen. Wir müssen diesen Leib verlassen, weil wir nicht imstande sind, die Harmonie wieder herzustellen. Dafür aber nehmen wir diese Erlebnisse nunmehr mit in die geistige Welt, die wir betreten, ohne daß wir einen äußeren Leib zur Verfügung haben. Was wir als Frucht in uns aufgenommen haben, daß uns ein geschädigter Körper nicht wieder aufnimmt, das wird eine Bereicherung desjenigen Lebens, das zwischen dem Tode und einer neuen Geburt verläuft. So müssen wir also auch einer Krankheit, die mit dem Tode endet, dankbar sein, weil sie uns die Möglichkeit bietet zu einer Steigerung unseres Lebens zwischen Tod und neuer Geburt, um die Kräfte und Erfahrungen zu sammeln, die nur zwischen Tod und neuer Geburt ausreifen können. Da haben wir die seelische Konsequenz einer Krank-heit, die mit dem Tode endet, und die seelische Konsequenz einer Krankheit, die mit Heilung endet. In das ganze innere Leben greifen die Heiiungsprozesse ein und bringen uns vorwärts; in alles, was die Entwicklung in einer äußeren Welt bedeutet, greifen die Krankheiten ein, die mit dem Tode enden. Das gibt uns zwei Gesichtspunkte: Wir können einer Krankheit, die mit einer Heilung endet, dankbar sein, weil wir durch sie in unserem Innern stärker geworden sind; und wir können einer Krankheit, die mit dem Tode endet, dankbar sein, weil wir wissen: Wenn wir uns auf eine höhere Stufe erheben in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt, so wird der Tod für uns von unendlicher Wichtigkeit sein, und wir haben dann gelernt, daß unser Leib nicht so sein darf, wenn wir ihn wieder aufbauen. Und wir werden jene Schädigungen vermeiden, an denen wir gescheitert sind.

So haben wir in der Tat die Notwendigkeit, uns auf zwei Gesichtspunkte zu stellen. Keinem Menschen sollte es einfallen, etwa aus der Geisteswissenschaft heraus zu sagen: Wenn der Tod, mit dem eine Krankheit endet, etwas ist, dem wir dankbar sein müssen, wenn der tödliche Ausgang einer Krankheit etwas ist, was uns im nächsten Leben höher bringt, dann müßten wir die Krankheit mit dem Tode endigen lassen und sie nicht heilen! - Wer das sagte, spräche nicht im Sinne wahrer Geisteswissenschaft, denn eine solche hat es nicht mit Abstraktionen zu tun, sondern mit denjenigen Wahrheiten, die von den verschiedensten Gesichtspunkten gewonnen werden. Wir haben die Pflicht, mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, für die Heilung zu sorgen. Innerhalb des menschlichen Bewußtseins liegt die Aufgabe zu heilen, so viel man kann. Denn der Standpunkt, daß wir auch dem Tode dankbar sein können, wenn er eingetreten ist, ist nicht ein solcher, der in das gewöhnliche menschliche Bewußtsein hineinfällt, sondern der nur gewonnen werden kann, wenn man über das gewöhnliche Menschheitsbewußtsein sich erhebt. Von einem «Götter-Standpunkt» aus ist es berechtigt, diese oder jene Krankheit mit dem Tode endigen zu lassen; vom menschlichen Standpunkt aus ist es nur berechtigt, alles aufzuwenden, was die Heilung herbeiführen kann. Eine Krankheit, die mit dem Tode endet, muß von einem andern Gesichtspunkt aus beurteilt werden. Zwischen diesen zwei Gesichtspunkten gibt es zunächst keine Vereinigung; sie müssen nebeneinander hergehen. Alles abstrakte Harmonisieren nützt hier nichts. Die Geisteswissenschaft muß vordringen zu der Anerkennung solcher Wahrheiten, die von einer gewissen Seite das Leben darstellen, und anderer Wahrheiten, die es von einer andern Seite darstellen.

Richtig ist der Satz: Heilung ist gut! Heilung ist Pflicht! - Richtig ist aber auch der andere Satz: Der Tod ist gut, wenn er als das Ende einer Krankheit auftritt; der Tod ist wohltätig für die gesamte menschliche Ent-wickelung! - Trotzdem sich beide Sätze widersprechen, enthalten sie beide lebendige Wahrheiten für das lebendige Erkennen. Gerade wo in das Menschenleben zwei solche Strömungen hineinleuchten, die sich erst harmonisieren müssen, sehen wir, wie wir nicht schabionisieren und systematisieren dürfen, sondern daß wir das Leben im breitesten Umfange betrachten müssen. Klar müssen wir uns sein, daß sogenannte Widersprüche, wenn sie nur auf Erfahrung, auf Erleben und auf tieferer Erkenntnis der Sache beruhen, unsere Erkenntnis nicht beeinträchtigen, sondern daß sie uns gerade nach und nach in eine lebensvolle Erkenntnis hineinführen, weil das Leben selber sich zu Harmonie entwickelt.

Das normal verlaufende Leben schlingt sich so fort, daß wir aus Erlebnissen uns Fähigkeiten bilden, und daß wir aus dem, was wir zwischen Geburt und Tod nicht innerlich verarbeiten können, dasjenige weben, was wir dann zwischen Tod und neuer Geburt verarbeiten können. In diesen normalen Gang des Menschenlebens schlingen sich Heilung und tödliche Krankheit so hinein, daß eine jede Heilung ein Beitrag ist, um den Menschen hinaufzuführen zu höheren Stufen, und daß eine jede tödliche Krankheit den Menschen wiederum hinaufführt auf eine höhere Stufe; einmal in bezug auf den inneren, das andere Mal in bezug auf den äußeren Menschen. So schreitet die Welt vorwärts, indem sie nicht in einer, sondern in zwei entgegengesetzten Strömungen fortschreitet. Gerade an Krankheit und Heilung zeigt sich uns die ganze Kompliziertheit des menschlichen Lebens. Wäre nicht Krankheit und nicht Heilung, so würde das normale Leben nur so verlaufen können, daß der Mensch am Gängelbande des Daseins sein Leben fortspänne, immer an der Grenze stehen bliebe, und sozusagen aus der geistigen Welt heraus zwischen Tod und neuer Geburt sich die Kräfte geben lassen müßte, um seinen Organismus neu aufzubauen. Da würde der Mensch nie die Früchte seiner eigenen Arbeit an der Weltentwickelung entfalten können. Diese Früchte kann der Mensch in den engeren Grenzen des Lebens nur dadurch entfalten, daß er irren kann; denn nur dadurch, daß man weiß, welches der Irrtum ist, kommt man zu einer Überzeugung der Wahrheit. Die Wahrheit so aufnehmen, daß sie die eigene Angelegenheit der Seele wird, daß sie hineingreift in die Entwickelung, das kann man nur, wenn man die Wahrheit aus dem Mutterboden des Irrtums herausholt. Gesundheit könnte der Mensch auch haben, wenn er nicht mit seinen eigenen Fehlern und Unvollkommenheiten durch Grenzüberschreitungen eingriffe ins Leben. Eine Gesundheit, die so zustande kommt wie die innerlich erkannte Wahrheit, eine Gesundheit, die sich der Mensch von Inkarnation zu Inkarnation durch sein eigenes Leben selbst erringt, eine solche Gesundheit kommt durch die realen Irrtümer, durch die Krankheiten zustande, also dadurch, daß der Mensch auf der einen Seite lernt, seine realen Irrtümer und

Fehler in der Heilung zu überwinden, und auf der andern Seite dadurch, daß er in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt auf diejenigen Fehler hingestoßen wird, die er in einem Leben nicht gutmachen konnte, damit er lernt, sie in dem nächsten Leben gut zu machen.

Wir können jetzt wiederum anknüpfen an unser drastisches Beispiel und können sagen: Der Verstand jener Gelehrten, welche damals so falsch prophezeit haben, wird nicht bloß vorsichtig werden, um nicht so schnell zu urteilen, sondern er wird die Erlebnisse ausreifen lassen, um nach und nach Harmonie herzustellen mit dem Leben. So sehen wir, wie Heilung und Krankheit in das Menschenleben eingreifen und zu dem führen, ohne das der Mensch sein Ziel nie als sein eigenes erreichen konnte. Wenn wir so Krankheit und Heilung betrachten, können wir sehen, wie das scheinbar abnorme Eingreifen in unsere Entwickelung - und dazu gehört Krankheit und Heilung und der tödliche Ausgang der Krankheit -zum menschlichen Dasein gehört, wie der Irrtum dazu gehört, wenn wir die Wahrheit erkennen wollen. Wir könnten in bezug auf Krankheit und Heilung dasselbe sagen, was ein großer Dichter in einer wichtigen Epoche über den menschlichen Irrtum gesagt hat: «Es irrt der Mensch, so lang* er strebt!» Das könnte unter Umständen so erscheinen, als ob der Dichter hätte sagen wollen: Es irrt der Mensch immer! - Der Satz ist aber umkehrbar, und wir können ihn so aussprechen: Es strebe der Mensch, so lange er irrt! - Der Irrtum gebiert ein neues Streben. Der Satz: «Es irrt der Mensch, so lang* er strebt!» braucht uns daher durchaus nicht mit Trostlosigkeit zu erfüllen; denn jeder Irrtum erzeugt neues Streben, und der Mensch wird so lange streben, bis er über den Irrtum hinaus ist. Das heißt, der Irrtum selber führt über sich hinaus zur menschlichen Wahrheit! Und ebenso können wir sagen: Es mag der Mensch erkranken, so lange er sich entwickelt! Durch die Krankheit entwickelt er sich zugleich zur Gesundheit. So strebt die Krankheit in der Heilung, und sogar im Tode über sich selbst hinaus und erzeugt die Gesundheit nicht als ein dem Menschen Fremdes, sondern als eine aus dem Menschenwesen selbst herausgewachsene, mit diesem Menschenwesen übereinstimmende Gesundheit.

Alles, was in solch merkwürdigen und bedeutungsvollen Gebieten erscheint, ist wohl geeignet, uns zu zeigen, wie die ganze Welt in ihrer Weisheit so eingerichtet ist, daß der Mensch in allen Entwickelungsmo-menten die Gelegenheit findet, über sich selbst hinauszuwachsen - ganz im Sinne jenes Satzes von Angelus Silesius, mit dem wir den Vortrag «Was ist Mystik?» beschließen konnten. Wir wandten ihn damals auf die intimere Entwickelung an; jetzt können wir ihn ausdehnen in bezug auf das weite Gebiet von Krankheit und Heilung und können sagen, selbst da zeigt sich uns wahrhaftig:

Wann du dich über dich erhebst und Gott läßt walten: So wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten!

DER POSITIVE UND DER NEGATIVE MENSCH

Berlin, 10. März 1910

In bezug auf das menschliche Seelenleben erblicken wir, wenn wir prüfend den Blick schweifen lassen von Mensch zu Mensch, die allergrößte Verschiedenheit. Wir haben auf typische Verschiedenheiten der Menschen und ihre Gründe in bezug auf das Seelenleben im Laufe dieser Vorträge hingewiesen; wir haben hingedeutet auf die Verschiedenheit der Menschenseelen in bezug auf Charakter, Temperament, in bezug auf andere Inhalte des Seelenlebens, Fähigkeiten, Kräfte und so weiter. Eine bedeutsame Verschiedenheit zeigen uns nun die Menschenseelen - und damit alle menschlichen Individualitäten – in bezug auf das, was in dem heutigen Vortrag betrachtet werden soll als der positive und der negative Mensch. Nun möchte ich mich gleich im Beginne des Vortrages dagegen verwahren, daß diese Darstellung, die ganz in dem Charakter der übrigen Vorträge gehalten sein soll, irgend etwas zu tun habe mit den dilettantischen, aber heute so gangbaren Darstellungen, welche diese Ausdrücke vom «positiven» und «negativen» Menschen gebrauchen. Was im heutigen Vortrage gesagt werden wird, werden wir ohne jegliche Beziehung zu solchen Bezeichnungen lediglich aus sich selbst heraus begreifen müssen.

Wir könnten uns nun zunächst umsehen nach einer Art Definition, nach einer Art Begriffserklärung dessen, was ein positiver und negativer Mensch ist. Wenn wir eine solche Begriffsbezeichnung aufstellen wollten, könn171 ten wir etwa sagen: Im Sinne einer wahrhaftigen und tiefer eindringenden Seelen- und Menschenlehre können wir als einen «positiven» Menschen denjenigen bezeichnen, der gegenüber den auf ihn eindringenden äußeren Eindrücken die Festigkeit und Sicherheit seines Inneren bis zu einem gewissen Grade zu bewahren in der Lage ist; so daß er in diesem seinem Innern festumrissene Begriffe und Vorstellungen hat, eine gewisse Summe von Neigungen und Abneigungen, von Empfindungsimpulsen, in denen er nicht beirrt werden kann durch die Eindrücke, die im Außenleben in ihn einfließen. Ebenso kann als ein positiver Mensch derjenige bezeichnet werden, der für sein Handeln gewisse Triebe und Impulse hat, von denen er sich nicht durch jeden beliebigen Eindruck des Tages abbringen läßt. Und als einen «negativen» Menschen könnten wir denjenigen bezeichnen, der leicht sich den wechselnden Eindrücken des Lebens hingibt, der stark ergriffen wird von diesen oder jenen Vorstellungen, die ihm bei diesem oder jenem Menschen, in dieser oder jener Versammlung auftauchen, und durch die er leicht geneigt wird, das, was er nach einer gewissen Seite hin gedacht, gefühlt und empfunden hat, einer Änderung zu unterwerfen und etwas anderes in seine Seele aufzunehmen. In bezug auf das Handeln könnten wir einen solchen Menschen als einen negativen bezeichnen, der sich von seinen Trieben und Impulsen des Handelns leicht durch alle möglichen Einflüsterungen dieses oder jenes Menschen abbringen läßt.

Damit hätten wir so ungefähr etwas gewonnen in bezug auf den positiven und negativen Menschen, was uns eine Art Definition sein kann. Aber gerade solchen ins Leben doch tief einschneidenden Eigenartigkeiten der menschlichen Natur gegenüber können wir uns leicht überzeugen, daß wir mit Begriffserklärungen, mit Definitionen im Grunde genommen sehr wenig gewonnen haben, und daß das Streben nach solchen möglichst bequemen Begriffsvorstellungen ein ziemlich eitles ist. Denn wenn wir von einer solchen abstrakten Begriffsdefinition heruntersteigen ins wirkliche Leben, so können wir sagen: Ein Mensch mit starken Trieben, mit starken Leidenschaften, die seit der Kindheit ein gewisses Gepräge angenommen haben, die gewohnheitsmäßig im Leben dieselben bleiben, ein solcher Mensch wird sozusagen an sich alles mögliche von guten, von schlimmen Beispielen und Vorbildern haben vorübergehen lassen und wird bei dem bleiben, was seine gewohnten Triebe und Leidenschaften sind. Er wird sich eigensinnig vielleicht diese oder jene Vorstellungen und Begriffe über dieses oder jenes gemacht haben, und man wird ihm Grün und Blau an Tatsachen und dergleichen vorbringen können: er wird bei seinen Vorstellungen bleiben, und es wird sich Hindernis über Hindernis auftürmen, um nur dieses oder jenes als eine ihn anders überzeugende Tatsache beizubringen. Ein solcher Mensch wäre ein sehr positiver Mensch, seine Positivität würde ihn aber zu nichts führen, als stumpf und eindruckslos durch das Leben hindurchzugehen, nichts zu sehen und nichts zu hören, was seinen Lebensinhalt bereichern und umfassender machen könnte. Einen anderen, der geneigt ist, in jedem Augenblicke in der hingebungsvollsten Weise neue Eindrücke aufzunehmen, der bereit ist, überall da, wo sich seinen gewohnten Vorstellungen gegenüber Tatsachen ergeben, die ihn erschüttern, diese Vorstellungen zu korrigieren, einen solchen Menschen könnten wir - vielleicht nach verhältnismäßig kurzer Zeit - einen ganz anderen werden sehen. Wir könnten sehen, wie er Epoche um Epoche seines Lebens durchmacht, von einem Inhalte seines Lebens zu einem andern eilt, und er könnte uns vielleicht nach einiger Zeit erscheinen als ein völlig Verwandelter gegenüber einer früheren Lebensepoche. Und wenn wir ihn vergleichen mit einem solchen, der stumpf und eindruckslos durch das Leben geht, dann werden wir sagen können: Er hat sein Leben besser angewendet als der andere. Aber wir müßten ihn aus den angedeuteten Charaktereigenschaften heraus bezeichnen als einen negativen Menschen.

Wir könnten finden, daß irgend jemand mit einer robusten Natur, die sich gewohnheitsmäßig durch das Leben fortschleppt, durch die Mode der Zeit sich verleiten ließe, eine Reise durch ein Land zu machen, in welchem man große Kunstschätze sieht; aber er ist so positiv in all den Empfindungen, die er einmal in seiner Seele abgeladen hat, daß er an Kunstwerk und Kunstwerk vorbeigeht, höchstens einmal nachsieht im Baedeker, welches die bedeutendsten sind, und daß nach alledem - so «positiv» ist er -, wenn er nach Hause kommt, seine Seele gar nicht bereichert worden ist durch dieses Sich-Fortschleppen von Galerie zu Galerie, von schöner Landschaft zu schöner Landschaft. Es wäre also ein sehr positiver Mensch. Und es könnte einen Menschen geben, der ungefähr dasselbe durchmacht, aber mit einem solchen Charakter, daß er jedem einzelnen Bilde tief hingegeben ist, mit Enthusiasmus an jedes einzelne Bild sich verliert, so daß er unmittelbar, wenn er davor steht, sich selber ganz vergißt und ganz in dem lebt, was er sieht; und so bei dem nächsten Bilde, bei dem dritten und so weiter. So geht er mit einer Seele, die an jede Einzelheit hingegeben ist, durch das Ganze hindurch; aber weil er so jeder Einzelheit hingegeben ist, verwischt jeder nächste Eindruck den vorhergehenden, und wenn er zurückkommt, hat er doch nur ein Chaos in seiner Seele. Das wäre ein Mensch, entgegengesetzt in gewisser Beziehung dem ersten, dem positiven; er wäre ein sehr negativer Mensch.

So könnten wir in der mannigfaltigsten Weise Beispiele finden für positive und negative Menschen. Wir könnten als einen negativen Menschen denjenigen bezeichnen, der so viel gelernt hat, daß sein Urteil unsicher geworden ist gegenüber jeder Tatsache; daß er nicht weiß, was wahr ist und was falsch und zu einem Zweifler dem

Leben und dem Wissen gegenüber wird. Er wäre ein negativer Mensch. - Ein anderer könnte dieselben und ebensoviele Eindrücke haben; aber er geht so durch das Leben, daß er die Eindrücke verarbeitet und die Fülle der Eindrücke einzureihen weiß in die Fülle seiner von ihm aufgesammelten Weisheit. Er wäre ein positiver Mensch im besten Sinne des Wortes.

Ein Kind kann bis zur Tyrannei gegenüber den Erwachsenen positiv sein, indem es überall auf die in ihm festsitzende Natur fußt und alles, was dagegen spricht, abzuweisen sucht. So kann es, indem es sich durch nichts beeinflussen läßt, sehr positiv sein. Und ein Mensch, der viel im Leben erfahren hat, durch mancherlei Irrtümer und Enttäuschungen durchgegangen ist, er kann, trotzdem er viel erfahren hat, jedem Eindruck voll hingegeben sein, kann leicht aufzurichten und leicht niederzuschmettern sein; dieser kann trotz großer Lebenserfahrungen ein negativer Mensch im Verhältnis zu einem Kinde sein. Kurz, erst wenn wir das Leben in seiner Mannigfaltigkeit, nicht nach Begriffen, auf uns wirken lassen, wenn die Begriffe uns nur eine Art Leiter sind, um die Tatsachen und Ereignisse des Lebens auf den Sprossen dieser Leiter anzuhängen, nur wenn wir
die Begriffe so betrachten, daß sie uns helfen, die Erscheinungen und Tatsachen des Lebens zu ordnen und zu regeln, können wir über so einschneidende Dinge als positiver und negativer Mensch dem Leben gegenüber zurechtkommen. Denn wir berühren damit in der Tat, indem wir auf diese Eigentümlichkeit der Menschenseele eingehen, etwas Allerwichtigstes. Die Sache wäre im Grunde genommen einfach, wenn man den Menschen nicht in der lebendigsten Weise zu denken hätte – wir haben das ja oftmals in diesen Vorträgen in seinem vollen Umfange hervorgehoben - lebendig darinnen stehend in dem, was wir «Entwicklung» nennen.

Wir sehen des Menschen Seele von Entwickelungs-stufe zu Entwickelungsstufe eilen. Und wenn wir im wahren Sinne der Geisteswissenschaft sprechen, erscheint uns ja auch nicht dasjenige, was sich im Leben des einzelnen Menschen zwischen Geburt und Tod abspielt, als etwa gleichförmig verlaufend; denn wir wissen, daß dieses Leben zwischen Geburt und Tod nur die Wiederholung ist von vorhergehenden - und der Ausgangspunkt für nachfolgende Leben. Und wenn wir so das gesamte Menschenleben durch die verschiedenen Verkörperungen hindurch betrachten, kann es uns leicht einleuchtend sein, daß wenn für irgendeinen Menschen in einem Leben zwischen Geburt und Tod die Entwicke-lung einmal langsamer verläuft, so daß er sein ganzes Leben hindurch auf denselben Charaktermerkmalen, auf demselben Vorstellungsinhalt beharrt, er dafür in einem anderen Leben um so mehr die Entwickelung nachzuholen hat, welche ihn zu anderen Stufen des menschlichen Seelenlebens führt. Die Betrachtung des einzelnen Lebens bleibt eben überall im höchsten Grade unzulänglich.

Wenn wir die Seele selber betrachten, wie sie sich uns in den vorhergehenden Vorträgen dargestellt hat, so können wir fragen: Wie kommen wir dieser Seele und ihrem Leben gegenüber zurecht mit den Andeutungen, die wir jetzt gewonnen haben über den positiven und negativen Menschen?

Wir haben in den früheren Vorträgen gezeigt, wie das Seelenleben des Menschen durchaus nicht ein chaotisches Aufundabwogen von Vorstellungen, Empfindungen und Begriffen ist, wie es dem ersten flüchtigen Blick erscheint, sondern wie wir drei Glieder dieser seelischen Wesenheit zu unterscheiden haben:

Zunächst das, was wir als das niederste Glied der menschlichen Seele bezeichnen müssen, und das wir genannt haben die «Empfindungsseele». Wir finden diese Empfindungsseele zunächst in ihrer, man möchte sagen, ureigensten Gestalt dann, wenn wir Menschen auf verhältnismäßig niedriger Entwickelungsstufe betrachten; Menschen, die noch ganz hingegeben sind an das, was in ihnen an Leidenschaften, Trieben, Begierden, Wünschen für das Dasein liegt, und die daher jedem aufsteigenden Wunsch, jeder aufsteigenden Begierde einfach folgen. Was wir als das Ich, als den eigentlichen selbstbewußten Kern der Menschenseele bezeichnet haben, ruht sozusagen für solche Menschen, die vorzugsweise in der Empfindungsseele leben, wie in einem wogenden Meere von Leidenschaften, Trieben, Begierden, von Sympathien und Antipathien, und wird jedem Sturm der menschlichen Seele gegenüber wie ein Sklave sich verhalten. Ein solcher Mensch wird seinen Neigungen folgen, nicht indem er sie beherrscht, sondern indem er sich von ihnen beherrschen läßt. Er wird seinem unbestimmten inneren Verlangen nachgeben. Das Ich wird sich wenig
herausheben aus dem Gewoge von Trieben, Begierden und Neigungen. Wenn sich die Seele weiter entwickelt, dann wird mehr und mehr deutlich, wie das Ich in einem starken Mittelpunktsgefühl sich herausarbeitet.

Wir wissen, daß ein höheres Seelenglied, das ja bei jedem Menschen vorhanden ist, die Vorherrschaft gegenüber der Empfindungsseele antritt, wenn der Mensch eine Entwickelung durchmacht. Dieses zweite Seelenglied haben wir «Verstandesseele» oder «Gemütsseele» genannt. Wenn der Mensch beginnt, nicht jeder Neigung und jedem Triebe einfach zu folgen, dann arbeitet sich heraus, was immer in ihm ist, was aber die

Vorherrschaft antreten kann, wenn der Mensch anfängt, vom Ich aus seine Neigungen und Begierden zu beherrschen, wenn sich in die wechselnden Eindrücke des Lebens dasjenige hineinmischt, was diese Eindrücke in ihm zu einem geschlossenen Innenleben machen kann. Daher zeigt uns dieses zweite Glied der menschlichen Seele, die Verstandesseele, wenn sie vorherrscht, den Menschen in einem vertiefteren Zustande. Sodann wiesen wir auf das höchste Glied der menschlichen Seele hin, auf die «Bewußtseinsseele», wo das Ich mit seiner ganzen Stärke hervortritt. Da kehrt sich das menschliche Innenleben wiederum nach außen, und die Vorstellungen und Begriffe sind jetzt nicht nur dazu da, um über die Leidenschaften Herr zu werden, sondern auf dieser Stufe wird das ganze innere Seelenleben von dem Ich aus dirigiert, so daß es ein wissender Spiegel der Außenwelt wird. Wenn sich der Mensch zur Erkenntnis der Außenwelt erhebt, dann tritt die Bewußtseinsseele die Oberherrschaft in seinem Seelenleben an. Diese drei Seelenglieder finden wir bei jedem Menschen; nur ist das eine oder das andere in jedem Falle vorherrschend.

Nun haben uns die letzten Vorträge gezeigt, daß die Seele in ihrer Entwickelung noch weiter gehen kann. Schon im gewöhnlichen Leben muß ja die Seele weiter gehen, wenn der Mensch im wahren Sinne des Wortes ein Mensch werden will. Ein Mensch, der zu Antrieben seines Handelns nur erhalten könnte, was die äußeren Forderungen des Lebens ihm stellen, der nur das zu Impulsen seines Handelns hätte, wozu er getrieben wird durch Sympathie und Antipathie, der würde nicht das Bestreben haben, die reine Menschennatur in sich zur Darstellung zu bringen. Erst wer sich erhebt über die gewöhnlichen Forderungen, die ihm Sympathie und Antipathie einimpfen, zu sittlichen Idealen und Ideen, erst der sucht die reine Menschennatur darzustellen. Sittliche Ideen, ethische Vorstellungen müssen aufsteigen in der Menschennatur aus dem, was wir die geistige Welt nennen; denn durch unsere sittlichen Forderungen und ethischen Begriffe bereichern wir das Seelenleben mit neuen Elementen. Denn nur dadurch hat der Mensch eine «Geschichte», daß er in das Leben etwas hineintragen kann, was sein Inneres aus unbekannten dunklen Tiefen herauszieht und dem äußeren Leben einprägt. Ebenso würden wir niemals zu einem wirklichen Wissen über die Weltengeheimnisse kommen, wenn wir nicht die äußeren Erlebnisse gleichsam auffädeln könnten an den Ideen, die wir nicht in der äußeren Welt sehen können, sondern die wir aus unserem Geiste der Außenwelt entgegenbringen, und wodurch wir erst die äußere Welt in der wahren Gestalt erklären und begreifen können. Dadurch bringt der Mensch schon ein geistiges Element in sein Inneres hinein, bereichert die Seele mit jenen Elementen, die sie niemals aus dem bloßen äußeren Leben gewinnen könnte.

Wie wir in dem Vortrage «Was ist Mystik?» geschildert haben, kann der Mensch zu einem höheren Seelenleben dadurch aufsteigen, daß er sich für eine Weile willkürlich den Eindrücken und Anregungen der Außenwelt verschließt, seine Seele leer macht und dann sich dem hingibt, was in seiner Seele aufflammen kann, was -nach einem Ausdruck des Meisters Eckhart - nur überleuchtet wird als ein kleines Fünklein von den wechselnden Tageserlebnissen, was aber aufflammen kann, wenn der Mensch sich ihm in innerer Versenkung hingibt. Ein solcher Mystiker steigt auf zu einem Leben über das gewöhnliche Seelenleben hinaus; er vertieft sich in die Weltengeheimnisse dadurch, daß er das an Geheimnissen in sich selber zur Offenbarung bringt, was in seine Seele hineingelegt ist von diesen Weltengeheimnissen. Und in einem folgenden Vortrage haben wir gesehen: Wenn der Mensch in Ergebenheit das Zukünftige erwartet, wenn er der Vergangenheit gegenüber sich so verhält, daß er ein Größeres in sich wohnen fühlt, als sich schon in ihm ausgebildet hat in seinem heutigen Dasein, dann wird er dazu gestimmt, das Größere, das über ihn hinausragt, anzubeten. Wir haben gesehen, daß der Mensch im Gebet über sich selbst hinauswächst in seinem Innern, daß er sich erhebt zu etwas, was er außen nicht sehen kann, was aber über sein gewöhnliches Leben hinausgeht. Und endlich haben wir gesehen, daß durch die eigentliche geistesforscherische Schulung, welche die drei Stufen der Imagination, der Inspiration und der Intuition erreicht, der Mensch hineinwächst in eine Welt, die dem gewöhnlichen Menschen so unbekannt ist, wie die Welt des Lichtes und der Farben dem blinden Auge unbekannt ist. - So haben wir ein Seelenwachstum gesehen, das über das normale hinausgeht, und wir blicken damit hinein in eine Entwickelung der menschlichen Seele durch die mannigfaltigsten Stadien hindurch. Wenn wir den Menschen zwischen Geburt und Tod betrachten, werden wir sagen: Die Menschen um uns herum sind in bezug auf ihre Entwickelung auf den verschiedensten Stufen. Der eine Mensch zeigt uns, wenn er ins Dasein tritt, daß er die Anlage hat zu dieser oder jener Stufe; und wir sehen, daß ihm ein gewisses Maß zugewiesen ist, innerhalb dessen er die Seele zu einem gewissen Grade führen kann, um das, was er sich errungen hat, dann mitzunehmen, wenn er durch die Pforte des Todes geht, und in einem neuen Leben weiterzuführen. So können wir Menschen ihren Charakteren nach auf den mannigfaltigsten Stufen finden. Wenn wir diese Menschen dann betrachten, wie sie von Stufe zu Stufe schreiten, werden uns die beiden Vorstellungen vom positiven und negativen Menschen nicht nur so begegnen, daß» wir sagen: der eine ist positiv, der andere ist negativ; sondern sie begegnen uns dann so, daß wir sie bei einem einzelnen Menschen in den aufeinanderfolgenden Entwickelungsstufen finden. Wir sehen einen Menschen, der im Beginne seiner Entwickelung stark hervortretende, eigensinnige Impulse in seiner Empfindungsseele hat, der sich uns zeigt mit bestimmten Trieben, Begierden und Leidenschaften bei einem verhältnismäßig noch dunklen, kaum gefühlten Ich-Mittelpunkt. Ein solcher Mensch ist zunächst ganz positiv. Er geht als ein positiver Mensch durch das Leben. Wenn er in dieser Form ein positiver Mensch bleiben müßte, würde er überhaupt nicht vorwärts kommen. Der Mensch muß im Laufe seiner Entwickelung von einem positiven Menschen, der er in bezug auf gewisse Eigenschaften auf einer untergeordneten Entwickelungsstufe ist, zu einem negativen werden; denn das, was der Mensch in seine Entwickelung aufnehmen soll, muß an ihn herankommen können. Wer nicht sozusagen durch Unterdrückung gewisser positiver Eigenschaften, die in seiner Empfindungsseele gegeben sind, sich bereit machen wollte, daß neue Eindrücke, die er noch nicht in seiner Seele hat, in ihn einfließen können und sich mit seiner Seele vereinigen, daß sie ein Inhalt der Seele werden; ein Mensch, der also nicht imstande wäre, über einen gewissen Grad von Positivität, den ihm die Natur ohne sein Zutun verliehen hat, sich hinauszuheben zu einer gewissen Negativität, um neue Eindrücke aufzunehmen, der könnte nicht weiterkommen.

Da liegt die Notwendigkeit ausgesprochen, daß in der Tat der Mensch im Verlaufe seiner Entwickelung positive Eigenschaften überwinden muß, sich sozusagen selber negativ machen muß, damit er einen neuen Seeleninhalt aufnehmen kann. Damit aber berühren wir etwas, was gleichzeitig für das Seelenleben notwendig ist, und was in gewisser Weise auch eine Gefahr bedeuten kann. Wir berühren ein Kapitel unseres Seelenlebens, das uns so recht veranschaulicht, wie nur intime Seelenkunde uns sicher durch das Leben leiten kann. Denn es kann sich zeigen, wie der Mensch gar nicht vorwärtskommen kann, wenn er gewisse Gefahren des Seelenlebens scheuen würde. Und gewisse Gefahren sind beim negativen Seelenleben immer vorhanden; denn ein Mensch mit einem negativen Seelenleben ist den äußeren Eindrücken hingegeben. Der negative Mensch ist eben ein solcher, in welchen die Eindrücke einfließen, der eins wird mit den äußeren Eindrücken, sich mit ihnen vereinigt. Damit ist es aber schon gegeben, daß der negative Mensch nicht nur gute äußere Eindrücke aufnehmen kann, sondern auch schlimme und gefährliche. Was sich uns darstellt bei der Betrachtung eines Menschen mit negativen Seeleneigentümlichkeiten, ist namentlich das Folgende:

Wer einen negativen Zug hat in seiner ganzen Seele, der wird, wenn er anderen Menschen gegenübertritt, leicht durch allerlei Dinge, die nichts zu tun haben zum Beispiel mit Vernunft und Urteil, hingerissen werden, dasjenige aufzunehmen, was von dem anderen Menschen ausgeht - nicht nur das, was sie ihm sagen, sondern auch das, was sie tun -, und nachzuahmen ihre Beispiele, ihre Handlungen; er wird leicht werden können wie die andern Menschen. Damit ist ein solcher negativer Mensch in die Möglichkeit versetzt, zwar den guten Eindrücken sich leicht hinzugeben, aber auch der Gefahr, daß jede mögliche schlechte Anregung von außen sich in seiner Seele so ablagern kann, daß er sich mit ihr identifiziert, und daß sie ein Glied seines Seelenlebens wird. Wenn wir von dem normalen Verlauf des Lebens aufsteigen zu dem, was der Kenner des geistigen Lebens weiß, was an geistigen Tatsachen und geistigen Wesenheiten in unserer Umgebung wirkt, dann muß gesagt werden, daß allerdings der Mensch mit negativen Seeleneigenschaften gerade für die ungreifbaren, unbestimmbaren, sich im äußeren Leben wenig offen zeigenden Eindrücke eine Hingabe hat und durch sie leicht beeinflußbar ist. Ein Beispiel: Es ist durchaus den Tatsachen des Lebens entsprechend, daß der Mensch ein ganz anderes Wesen wird, wenn er in größerer Gesellschaft ist, als wenn er allein ist; er wird in bezug auf sein ganzes Seelenleben für den genaueren Betrachter ein anderer in einer Gemeinschaft - und namentlich in einer tätigen Gemeinschaft, als wenn er allein ist. Wenn der Mensch allein ist, folgt er seinen eigenen Impulsen; dann wird auch ein schwaches Ich die Gründe für sein Handeln aus sich heraus suchen. In der Gemeinschaft gibt es aber immer eine Art «Massenseele»; da fließen die Triebe, die Begierden, die Urteile und so weiter zusammen. Ein positiver Mensch wird sich nun nicht leicht dem hingeben, was da zusammenfließt; der negative Mensch wird aber jederzeit leicht beeinflußbar sein von dem, was jetzt als Massenseele bezeichnet worden ist. Daher kann man immer wieder erleben, daß es zutrifft, was ein Dialektdichter mit ein paar Worten gesagt hat: Es ist zwar grob gesagt, aber dem Leben gegenüber steckt doch ein Körnchen Wahrheit darinnen, wenn Rosegger

Oaner ist a Mensch
Zwoa san Leit' San's mehra, san's Viecher.

Die Erfahrung kann man überall machen: Oft ist der Mensch wirklich klüger allein, als wenn er in Gemeinschaft ist; da ist er der Durchschnittsstimmung fast ganz ausgeliefert. Daher sehen wir ja so leicht, daß jemand in eine Versammlung geht mit ganz unbestimmten Empfindungen und Trieben; dann tritt ein Redner auf, der mit Begeisterung für etwas eintritt, was zunächst dem betreffenden Zuhörer vielleicht ganz fern gelegen hat; der Redner selbst überzeugt ihn vielleicht nicht so stark als der allgemeine Jubel der übrigen Zuhörer. Er wird auch davon ergriffen und geht überzeugt hinaus.

Dieses Suggestive in der Massenstimmung spielt eine ungeheure Rolle im Leben. Das kann uns aber auch verdeutlichen, wo die Gefahren liegen gegenüber dem, was wir die negative Seelenstimmung nennen. Darauf beruht auch das Gefahrvolle aller Sektenbildung. Wozu man oft einen einzelnen Menschen nicht leicht bringen könnte, wenn man versuchte, ihn zu diesem oder jenem zu überzeugen, das ist verhältnismäßig leicht, wenn man eine Art von Sekte zusammen hat. Da ist immer eine Massenstimmung vorhanden; da wirkt Seele auf Seele. Und da sind es besonders die sogenannten negativen Naturen, die ausgeliefert sind dem, was Massenstimmung, Sektenstimmung ist. Da liegen ganz gewaltige Gefahren für die negative Seele.

Wir können noch weiter gehen. Wir haben in den vorherigen Vorträgen geschildert, wie sich die Seele durch die Entwickelung hinaufleben kann in höhere Regionen des geistigen Lebens. Und Sie finden in meiner Schrift «Die Geheimwissenschaft im Umriß» dargestellt, wie die Seele es machen muß, um eine gewisse Stufe in ihrer Entwickelung zu überschreiten und in höhere Gebiete hinaufzukommen. Da muß die Seele immer etwas unterdrücken, muß zunächst etwas Positives unterdrücken und muß sich offen machen für neue Eindrük-ke, muß sich gleichsam künstlich in eine negative Stimmung versetzen. Ohne dieses künstlich sich in eine neue Stimmung Versetzen geht es gar nicht. Wir haben ja oft hervorgehoben, was der Geistesforscher tun muß, wenn er zu höheren Stufen des Daseins hinaufkommen will. Was im gewöhnlichen Leben des Menschen beim Einschlafen eintritt, daß die Seele leer wird von äußeren Anregungen, dieses Versinken in den Schlaf muß der Geistesforscher willkürlich, bewußt herstellen. Er muß sich bewußt in die Stimmung versetzen, wodurch alle äußeren Eindrücke des Tages aufhören, so daß die Seele ganz leer wird. Dann muß sich die Seele hingeben können den Eindrücken, die zunächst, wenn der Betreffende im Beginne seiner Übungen steht, ganz neu sind; das heißt, er muß sich so negativ wie möglich machen.

Und alles, was wir im mystischen Leben, im Erkennen der höheren Welten nennen «innere Beschaulichkeit», «innere Versenkung», das bringt im Grunde genommen negative Seelenstimmungen hervor. Das ist gar nicht zu umgehen. Wenn der Mensch die Anregungen der Außenwelt unterdrückt und bewußt einen Zustand herstellt, durch den er ganz in sich versenkt ist und nichts hineinläßt von dem, was ihn bisher als positiver Mensch ausgefüllt hat, dann ist er in einem negativen, selbstbeschaulichen Zustand.

Ja, auch dann schon tritt etwas Ähnliches ein, wenn der Mensch die etwas bequemeren äußeren Mittel anwendet, die zwar ein höheres Leben nicht herbeiführen können, die aber dem, der in die höheren Welten hinaufsteigen will, eine gewisse Unterstützung gewähren: wenn er von dem, was sonst die positiven Triebe im Menschen auch animalisch fördert, übergeht zu einer besonderen Diät, zum Beispiel zur vegetarischen oder einer ähnlichen. Nicht dadurch, daß man Vegetarier wird oder dieses oder jenes nicht ißt, kann man sich in die höheren Welten hinaufbefördern; das wäre allerdings zu bequem, wenn der Mensch sich in die höhere Welt «hinaufessen» könnte; denn was in die höheren Welten hinaufführt, ist das Arbeiten an der eigenen Seele. Diese Arbeit wird aber erleichtert, wenn wir die äußere Leiblichkeit entlasten von den schwächenden Einflüssen, die eine gewisse Ernährung auf den Menschen haben kann. Wer ein höheres, geistiges Leben führen will, der wird sich überzeugen, wie seine Kräfte wachsen, wenn er eine bestimmte Diät befolgt. Aber wenn man gewisse Nahrungsmittel fortläßt, die dem Menschen das Positive, das robust Festlegende geben, so kommt man durch dieses Weglassen auch in eine Negativität hinein. Wer auf dem Boden wahrer, echter, nicht scharlatanhafter Geisteswissenschaft steht, der wird niemals leugnen, was einfach den Tatsachen gemäß mit einem wirklichen geistigen Leben in Verbindung stehen muß - auch schon durch äußere Dinge, welche mit einem geistigen Leben verbunden sind. Damit wird der Mensch in gewisser Weise in Gefahr kommen, auch den schlechten geistigen Einflüssen zugänglich zu werden. Wie wir, wenn wir uns geistesforscherisch bilden und uns leer machen von den Eindrücken des Tages, zugänglich werden den geistigen Tatsachen und Wesenheiten, die immer in unserer Umgebung sind, und zwar den guten geistigen Mächten und Kräften zugänglich werden, die wir erst wahrnehmen lernen, wenn das Organ dafür offen ist, so werden wir auch den schlimmen geistigen Mächten und Kräften zugänglich; denn die sind damit verbunden. Genau so, wie wir auch mißklingende Töne hören, wenn wir wohllautende Tone hören wollen. Wenn wir in die geistige Welt eindringen wollen, müssen wir uns auch klar sein, daß wir nach der schlimmen Seite geistige Erfahrungen machen können. Wenn wir nur nach der negativen Seite hingegeben wären der geistigen Welt, könnte Gefahr über Gefahr unser geistiges Leben bedrohen.

Wenn wir zunächst noch absehen von der geistigen Welt und einer geistigen Entwicklung selber und uns auf den Horizont des gewöhnlichen Lebens stellen, so können wir schon fragen: Wie wirkt das auf den Menschen, was ihn zunächst negativ macht, zum Beispiel eine vegetarische Diät? - Wenn der Mensch einfach aus einem agitatorischen Eigensinn heraus Vegetarier wird, ohne ein sachgemäßes Urteil einzuholen, oder aus einem Prinzip heraus, ohne daß er in seiner seelischen Lebensund Handlungsweise etwas ändert, dann wird dieses Übergehen zur vegetarischen Diät ihn unter Umständen recht sehr schwach machen gegenüber diesen oder jenen Lebenseinflüssen, und er wird vielleicht besonders in bezug auf gewisse leibliche Eigenschaften herunterkommen können. Wenn aber jemand überzugehen hat zu einem Leben der Initiative, wenn er sich neue Aufgaben des Lebens zu setzen hat, die sich ihm stellen nicht aus dem äußeren Leben, sondern aus einem reichen, in sich entwickelten Seelenleben heraus, wenn er neuen Inhalt in sein Leben hineinbringt, dann kann es ihm ungeheuer nützen, wenn er auch in bezug auf die Diät in eine neue Lebensweise eintritt und sich die Hindernisse, die aus der alten Diät kommen können, aus dem Wege schafft.

Die Dinge sind in ganz verschiedener Weise wirksam; das zeigt sich aber nur für den, der das Leben intim betrachtet. Weil diese Dinge dem wahren Geistesforscher bekannt sind, darum betont er so stark, was hier schon oft betont worden ist: daß der wahre Geistesforscher niemand die Mittel geben wird, sich in die höheren Welten hinaufzuerheben, ohne ihn zugleich darauf aufmerksam zu machen, daß man nicht bloß die negativen Eigenschaften der Seele, die notwendig sind zum Empfangen neuer Eindrücke, nicht bloß Beschaulichkeit und Versenktsein in sein Inneres entwickelt, sondern zu gleicher Zeit dem Leben, das eine neue Stufe erklimmen soll, einen mächtigen, es haltenden und es ausfüllenden Inhalt gibt. Wem man die Mittel an die Hand gibt, Kraft zu entwickeln, um in die geistige Welt hineinzuschauen, den würde man durch die damit verbundene Negativität auch in die Lage versetzen, allen möglichen schlimmen geistigen Kräften ausgesetzt zu sein. Wenn man aber bei jemand, der in die geistige Welt eindringen will, zugleich den guten Willen findet, sich aus den Mitteilungen der Geistesforscher heraus damit bekanntzumachen, was es in den höheren Welten gibt, dann wird ein solcher in keinem Augenblicke bloß der Negativität hingegeben sein; sondern er wird etwas haben, was die Seele auf einer höheren Stufe mit einem positiven Inhalt ausfüllen kann. Deshalb wird so oft betont, man solle nicht nur nach höheren Stufen der Seele suchen, sondern parallel gehen lassen ein sorgfältiges Studieren dessen, was aus der Geisteswissenschaft heraus als Mitteilung gegeben werden kann. Daher wird gerade in der Geistesforschung berücksichtigt, daß der Mensch, wenn er neue Welten erleben soll, notwendig in eine Negativität hineinkommt.

Aber was wir so hervorrufen müssen, wenn wir die Seele bewußt entwickeln, das tritt uns an verschiedenen Menschen draußen im Dasein entgegen, weil ja nicht nur im gegenwärtigen Leben die Seele eine Entwickelung durchmacht, sondern schon in früheren Leben Entwicke-lungen durchgemacht hat und bereits auf einer bestimmten Stufe ins Dasein tritt. Wie wir im gegenwärtigen Leben von Stufe zu Stufe eilen und, wenn wir zu einer positiven Stufe kommen wollen, dazwischen negative Seeleneigenschaften ausbilden müssen, so können wir auch einen solchen Abschluß gehabt haben, als wir das letzte Mal durch die Pforte des Todes gingen und in ein nächstes Leben mit vorwiegend negativen oder auch positiven Eigenschaften eintraten. Was dazu angetan ist, uns in das Leben mit positiven Eigenschaften hereintreten zu lassen, das wird uns so lassen, wie wir sind und wird ein Hemmschuh höherer Entwickelung sein; denn was uns an Anlagen zu positiven Eigenschaften gegeben ist, gibt einen scharf ausgeprägten Seelencharakter. Die Anlage zu einer negativen Seelenstimmung gibt uns zwar die Möglichkeit, daß wir zwischen Geburt und Tod viel in unser Seelenleben hineinführen; aber sie liefert uns auch all den Wechselfällen des Lebens aus, vor allem aber den wechselnden Eindrücken, die wir von den anderen Menschen empfangen. Daher können wir besonders sehen, wenn ein Mensch mit negativer Seelenstimmung anderen Menschen gegenübertritt, wie die Eigenschaften dieser anderen Menschen auf ihn abfärben. So kann ein negativer Mensch, wenn er einem Freunde oder jemandem, mit dem er sonst im Verhältnis einer Neigung steht, nahe tritt, wirklich erfahren, wie er immer ähnlicher und ähnlicher dem anderen wird. Menschen mit negativer Eigenschaft in Ehe oder Freundschaft werden sogar die Schriftzüge des anderen annehmen. Wer das Leben so betrachtet, der wird sehen, wie die Schriftzüge des einen Ehegatten mit negativer

Seelenanlage immer ähnlicher werden den Schriftzügen des anderen.

So sind wir als negative Menschen den wechselnden Einflüssen anderer Menschen, namentlich derer, welchen wir nahe treten, hingegeben. Dadurch sind wir als negative Seelen sogar in gewisser Weise der Gefahr der Entselbstung ausgesetzt, so daß unser eigenes Seelenleben, unser eigenes Ich ausgelöscht werden kann. Das ist die Gefahr des negativen Menschen.

Die Gefahr des positiven Menschen ist die, daß er Eindrücke von den anderen Menschen nicht leicht aufnimmt, daß Eigenschaften des anderen nicht leicht in seine Seele hineingehen, daß er an allen anderen Menschen vorübergeht, sich nicht anschließen kann, nicht Freundschaften, nicht Neigungen im Leben finden kann. Es ist die Gefahr des positiven Menschen, daß er verhärtet und verödet bleiben kann in bezug auf seine Seele. Aber auch sonst dem Leben gegenüber zeigt sich, wie die positiven Eigenschaften und negativen Eigenschaften in der Seele wirksam sind. Und es ist tatsächlich tief hineinführend in das Leben, wenn wir die Menschen unter diesem Gesichtspunkte des positiven und des negativen Menschen betrachten; auch da, wo der Mensch der Natur gegenübersteht. Wer das Leben wirklich intim zu betrachten vermag, wird sogar an den Einflüssen der Natur auf den Menschen positive und negative Wirkungen unterscheiden können. Was wirkt denn vorzugsweise von einem Menschen auf den anderen? Was wirkt denn vorzugsweise dann, wenn der Mensch äußere Eindrücke empfängt?

Es gibt eines, was in gewisser Weise die Seele immer positiver macht. Das ist für den gegenwärtigen Menschen in seiner heutigen normalen Entwicklung -gleichgültig, welche Stufe des Lebens er erreicht hat -das Urteil, die vernünftige Erwägung, das Sich-klar-Werden über irgendeine Situation, über irgendein Lebensverhältnis. Das macht immer in gewisser Weise positiv. Dagegen ist das Verlieren des gesunden, selbstbewußten Urteils immer etwas, was die Seele negativ macht, was Eindrücke in die Seele hineinsendet, ohne daß sie sich durch positive Eigenschaften dagegen wehren kann. Ja, selbst das können wir sehen, daß menschliche Eigenschaften, wenn sie heruntertreten in die Sphäre des Unbewußten, stärker auf den anderen Menschen wirken, als wenn sie von der Sphäre des gesunden Urteils ausgehen, von der Sphäre der ordentlichen, selbstbewußten Urteilskraft. Man muß es ja leider im Leben vielfach erfahren - und gerade in einer geisteswissenschaftlichen Bewegung: Wenn Mitteilungen aus der
geistigen Welt gegeben werden, die durchaus gekleidet sind in eine festgeschürzte Logik, Mitteilungen, welche gerade in dieselben Formen des Urteils sich kleiden, die man auch sonst im Leben anerkennt, dann gehen die Menschen solchen Mitteilungen sogar gern aus dem Wege; das lassen sich die Menschen leider durchaus nicht gefallen, daß in vernunftgemäßer Weise, schön die Tatsachen nach Ursache und Wirkung fortführend, Mitteilungen aus den geistigen Welten gegeben werden. Wenn diese Mitteilungen aber so gegeben werden, daß man sich in gewisser Weise des Urteils entschlagen kann, daß man das Urteil übersehen kann, dann sind die Menschen leicht zu gewinnen für Mitteilungen aus der geistigen Welt. Es gibt sogar Menschen, die im höchsten Grade argwöhnisch sind denen gegenüber, welche mit gesunder Vernunft Mitteilungen aus der geistigen Welt geben, dagegen sehr gläubig gegenüber solchen, welche im medialen Zustande, wie inspiriert von einer unbewußten Macht, derartige Mitteilungen in die Welt setzen. Diese Menschen, die nicht wissen, was sie sagen, die mehr sagen, als sie selbst wissen, sie finden sogar mehr Gläubige als die, welche genau wissen, was sie sagen. Es wird vielfach gesagt: Wie kann jemand über die geistige Welt etwas sagen, der nicht wenigstens in einem halb außerbewußten Zustande ist, so daß man sieht, daß er von einer fremden Macht besessen ist! - Das gilt vielfach als Grund gegen die Mitteilung von Tatsachen aus der geistigen Welt, die bewußt gegeben werden. Daher ist das Laufen zu Medien viel beliebter als dasjenige, was in den Formen und Begründungen einer gesunden Vernunft aus der geistigen Welt den Menschen geboten wird.

Wenn aber das, was aus der geistigen Welt kommt, heruntergetaucht wird in eine Region, wo die Bewußtheit ausgeschlossen ist, ausgeschlossen wird, ist immer die Gefahr vorhanden, daß es auf die negativen Seeleneigenschaften wirkt; denn da treten immer die negativen Eigenschaften in Kraft, wo etwas aus dunklen, unterbewußten Gründen an den Menschen herantritt. Wenn wir das Leben genauer betrachten, können wir immer wieder sehen, daß der Dümmere durch seine positiven Eigenschaften eine stärkere Wirkung selbst auf den Weiseren hat, daß dieser sehr leicht demjenigen verfällt, was aus einer nicht so gesunden Vernunft, wie er selbst sie hat, aus irgendwelchen dunklen Tiefen zutage gebracht wird. Daher können wir es begreifen, wie im Leben feinere Naturen mit einer fein ausgearbeiteten Vernunft ausgeliefert sind Leuten mit einem robusten Vorstellungsvermögen, die alles aus ihren Trieben und Neigungen heraus behaupten. Man würde das Leben durchaus verstehen, wenn man noch weiter ginge. Man würde dann auch sehen, wie sich die merkwürdige Tatsache darstellt, daß einem Menschen jemand gegenübertreten kann, der nicht nur seine gesunde Vernunft zuweilen verleugnet, sondern der in bezug auf seine Vernunft angekränkelt ist und aus einem angekränkelten Bewußtsein heraus dieses oder jenes behauptet. Solange das Krankhafte nicht bemerkt wird, sind feinere Naturen solchen Menschen, welche aus einer krankhaften Seelenverfassung etwas behaupten, ungemein stark ausgeliefert. Alle diese Dinge gehören zu einer wirklichen Lebensweisheit; und wir können sie nur richtig ins Auge fassen, wenn wir uns klar sind, daß der Mensch, der nach der einen Seite hin positive Seeleneigenschaften hat, auch namentlich für die gesunde Vernunft gar nicht zugänglich zu sein braucht, daß dagegen ein Mensch mit negativen Eigenschaften dem zugänglich ist, wofür er nichts kann, und worin die Vernunft gar nicht hineinleuchten kann. Diese Dinge müssen für eine feinere Seelenkunde durchaus berücksichtigt werden.

Aber auch wenn wir nicht Eindrücke von Menschen in Betracht ziehen, sondern jene Eindrücke, die von der sonstigen Umgebung des Menschen in die Seele kommen, ins Auge fassen, können wir Wichtiges und Bedeutungsvolles gewinnen, wenn wir von dem Gesichtspunkt des positiven und des negativen Menschen ausgehen. Denken wir uns zum Beispiel, irgendein Forscher bearbeitet ein ganz bestimmtes Gebiet, und nehmen wir an, er ist ein sehr fruchtbarer Forscher, der viele einzelne Tatsachen der äußeren Welt verarbeitet, rein tatsachenmäßig. Dadurch wirkt er zum Heile der Menschheit. Nun aber verbindet er diese Tatsachen nach den Vorurteilen seiner Seele, nach alle dem, was er aus Erziehung und aus seinem vorhergehenden Leben gewonnen hat, durch eine bestimmte Theorie und Weltanschauung, die vielleicht gar nichts anderes darstellt als eine ganz einseitige Auslegung der Tatsachen. Dieser Mensch wird mit den Begriffen und Ideen, die er aus den Tatsachen gewonnen hat - wenn er sie nur selbst durch sein eigenes Nachdenken gewonnen hat -, durchaus etwas haben, was in gesundender Weise auf seine Seele wirken kann; denn es ist dadurch, daß er es sich selbst als seine Weltanschauung erarbeitet hat, etwas, was seine Seele mit positiver Stimmung erfüllt. Nehmen wir aber an, es kommen jetzt Bekenner und Anhänger, die nicht an den Tatsachen selbst sich die Ideen erarbeiten, sondern sie hören oder lesen; die nicht jene Gefühle haben, welche sich der betreffende Forscher im Laboratorium und Kabinett erarbeitet hat: bei einem ganzen Heere von Anhängern kann das alles negativen Seeleneigenschaften entsprechen. Dasselbe Glaubensbekenntnis können wir bei einem Schulhaupt, das einer einseitigen Richtung sich hingibt, als die Seele positiv machend anschauen; und bei einem ganzen Heere von Anhängern, die nur nachbeten, womit der andere seine Seele erfüllt hat, kann dasselbe durchaus negativen Eigenschaften entsprechen und ungesund wirken, kann sie immer schwächer und negativer machen.

Das ist etwas, was uns durch die ganze Geschichte des menschlichen Geisteslebens auffallen muß. Wir können auch heute sehen, wie Menschen mit einer ganz materialistisch-mechanistischen Weltanschauung, die sie sich selbst mit Fleiß aus ihren Tatsachen erarbeitet haben, durchaus frische, erfreuliche, positive Naturen sind, die uns als entzückende Charaktere entgegentreten. Bei ihren Anhängern aber, die im Grunde genommen in ihren Köpfen dieselben Vorstellungen tragen, die sie aber nicht selbst gewonnen haben, da zeigen sich diese Vorstellungen entsprechend einer ungesunden, negativen, schwächenden Seelenverfassung. Deshalb können wir die Tatsache verzeichnen, daß es ein Unterschied ist, ob man sich eine Weltanschauung selber erwirbt oder sie bloß annimmt: das eine Mal entspricht sie positiven, das andere Mal negativen Seeleneigenschaften. Diese Dinge kreuzen sich durchaus überall im Leben.

So können wir sehen, wie uns unsere Stellung zur Welt sowohl positiv wie auch negativ machen kann. Negativ machen kann uns zum Beispiel eine rein theoretische Naturbetrachtung; überhaupt das, was wir nicht sehen können. Aber um eine gewisse Stufe zu erreichen, müssen wir auch Negatives in uns hineinbringen. Es muß auch theoretische Naturerkenntnis geben. Man darf sich aber deshalb nicht der Einsicht verschließen, daß theoretische Naturerkenntnis - das Systematisieren der Tiere, Pflanzen, Mineralien, und was daraus folgt als Naturgesetze in Begriffen und Ideen - auf unsere Seele so wirkt, daß wir mit unserem negativen Charakter dem hingegeben sind. Dagegen wirkt alles, was wir charakterisieren können als Aufnehmen der Natur im ganzen und großen, mit lebendigem Gefühl, so auf unsere Seele, daß es die positive Seelenstimmung wachruft; zum Beispiel das Entzücktsein über die Pflanzenblüte, die wir nicht zergliedern, sondern in ihrer Schönheit auf uns wirken lassen, das Hingegebensein an die Morgenröte, die wir nicht astronomisch prüfen, sondern in ihrer glanzvollen Herrlichkeit betrachten. Denn bei allem, was wir aus irgendeiner Weltanschauung aufnehmen, sind wir nicht mit der Seele dabei; wir lassen es uns diktieren von anderen. Aber wir sind mit unserer ganzen Seele dabei, wenn wir entzückt oder abgestoßen sein können von den Naturerscheinungen. Was wahr ist an der Natur, das kümmert sich nicht um unser Ich; aber was uns entzücken oder abstoßen kann, das muß sich um unser Ich kümmern; denn je nachdem unser Ich ist, gehen wir entzückt oder abgestoßen an der Natur vorbei.

So können wir sagen: Das lebendige Sich-Einfügen in die Natur kultiviert in uns die positive Stimmung; das Theoretisieren über die Natur kultiviert negative Seelenstimmung. Das aber wieder verschränkt sich mit dem, was vorher gesagt worden ist: daß derjenige, der zuerst eine Reihe von Naturerscheinungen zergliedert, viel mehr positiv wirkt als der, der die Erkenntnisse des anderen aufnimmt und lernt. Das sollte man in aller wahren Pädagogik berücksichtigen. Und damit hängt zusammen, daß überall da, wo man ein Bewußtsein gehabt hat von den Dingen, die jetzt dargestellt worden sind, darauf gesehen wurde, daß der Mensch niemals nur die negativen Eigenschaften kultiviert in der Seele. Warum hat Plato vor die Pforte seines philosophischen Tempels die Worte geschrieben: Nur wer mit der Geometrie bekannt ist, solle eintreten! - Das geschah aus dem Grunde, weil Geometrie, Mathematik zu denjenigen Betätigungen des menschlichen Seelenlebens gehören, die man gar nicht in Wahrheit auf Autorität hin annehmen kann. Geometrie ist etwas, was man wirklich mit der inneren Seele durchdringen muß, was man sich erarbeiten muß und was man immer nur durch eine positive Seelentätigkeit erringen kann. Würde man das heute berücksichtigen, so würde es einen großen Teil der Wekanschauungssysteme, die die Welt heute durchschwirren, gar nicht geben. Denn wer da weiß, wie man sich ein solches Begriffssystem wie das geometrische positiv erarbeitet, der hat Respekt vor der inneren Tätigkeit des Menschen. Wer zum Beispiel Haeckels «Welträtsel» liest und keinen Begriff hat, wie man sich so etwas erarbeitet, der wird leicht ein neues Weltanschauungssystem produzieren können. Er braucht dazu nur die Begriffe ein wenig zu ändern; dabei arbeitet er aber aus lauter negativer Seelenstimmung heraus.

So liegt für einen Menschen etwas das Positive unbedingt Kultivierendes in der Geisteswissenschaft oder Anthroposophie. Wenn der Mensch nach den heute beliebten Methoden, zum Beispiel in Lichtbildern oder anderen Demonstrationen, diese oder jene Errungenschaften der Gegenwart vorgeführt erhält, diese oder jene Tiere oder Naturerscheinungen in Lichtbildern sehen kann, dann ist er ganz passiv dem hingegeben, und seine Seelenstimmung ist negativ; er braucht gar keine positiven Eigenschaften zu entwickeln, er braucht gar nicht nachzudenken. Man kann dabei dem Menschen zum Beispiel die verschiedenen Phasen eines über das Gebirge herabgleitenden Gletschers vorführen und anderes. Das ist ein Beweis dafür, wie man heute die negativen Eigenschaften der Menschen liebt. So einfach hat es die Anthroposophie nicht. Sie kann höchstens ihre Dinge symbolisch in Lichtbildern vorführen. Für die Dinge, welche in die geistige Welt hinaufführen, gibt es kein anderes Eingangstor als das menschliche Seelenleben. Wer wirklich fruchtbar in die Geisteswissenschaft eindringen will, muß es daher schon hinnehmen, daß ihm über die wichtigsten Sachen gar nichts demonstrativ vorgeführt wird. Er ist darauf angewiesen, daß er in seiner Seele selber mitarbeitet, so daß er die positivsten Stimmungen aus der Seele herauslösen muß. Deshalb ist aber die Geisteswissenschaft im eminentesten Sinne dazu geeignet, die positiven Eigenschaften der Menschenseele zu kultivieren. Darin liegt auch das Gesunde einer solchen Weltanschauung, die gar keinen anderen Anspruch macht, als das Wachrufen der in der menschlichen Seele liegenden Kräfte. Indem Anthroposophie appelliert an ein in jeder Seele Selbsttätiges, ruft sie das heraus, was in der Seele selbst verborgen liegt, um zu durchdringen alle Säfte und Kräfte des Leibes, und was im vollsten Sinne gesundend wirkt auf den ganzen Menschen. Und da die Anthroposophie nicht an etwas anderes appelliert, als an die gesunde Vernunft, die nicht durch Massensuggestion hervorgerufen werden kann, sondern nur durch das Verständnis des einzelnen, und da sie auf alles verzichtet, was durch Massensuggestion hervorgerufen werden kann, so rechnet sie gerade mit den positivsten Seeleneigenschaften des Menschen.

Damit haben wir ungeschminkt zusammengetragen, was uns zeigt, wie der Mensch unter den beiden Strömungen des Lebens, dem Positiven und Negativen, steht. Der Mensch kann sich zu höheren Stufen nicht anders entwickeln, als daß er eine untere positive Stufe verläßt, sich in eine negative Stimmung versetzt und in dieser Stimmung einen neuen Inhalt aufnimmt und sich so damit durchsetzt, daß er wieder auf einer höheren Stufe positiv wirksam werden kann. Wer die Natur richtig zu beachten versteht, der weiß, wie es die Weisheit der Welt macht, um den Menschen von einem Positiven zu einem Negativen und von einem Negativen wieder zu einem neuen Positiven zu führen.

Es ist schön, von diesem Gesichtspunkt aus eine Einzelheit zu betrachten, zum Beispiel die berühmte Definition des Aristoteles über das Tragische. Eine Tragödie, sagt er, führt uns vor eine abgeschlossene Handlung in der Weise, daß bei dem Zuschauer ausgelöst werden Furcht und Mitleid, aber so, daß Furcht und Mitleid eine

Katharsis, eine Läuterung durchmachen. Der Mensch, der mit allem gewöhnlichen Egoismus ins Dasein tritt, ist in seinem Egoismus zunächst sehr positiv; er schließt sich in sich ab, er verhärtet sich. Man wird zunächst in gewissem Sinne sehr negativ, wenn man mit den anderen Menschen ihr Leiden mitfühlt, ihre Freude empfindet wie die eigene. Man wird in gewissem Sinne dadurch negativ, daß man aus seinem Ich herausgeht und Mitleiden, Mitfühlen entwickelt. Und man wird auch negativ dadurch, daß man sich vertieft in das, was wie ein unbestimmtes Schicksal über einem Menschen waltet; daß man sich vertieft in das, was aus den Handlungen eines Menschen, mit dem wir sympathisieren, morgen werden kann. Oder wer kennt nicht jenes Beben, das wir einem Menschen gegenüber haben, der irgendeiner Verrichtung zueilt, so daß ihn vielleicht morgen ein Unglück treffen kann, das wir voraussehen, während er aus seinen Impulsen heraus nicht anders kann, als diese Handlung vollziehen. Wir fürchten uns vor dem, was eintreten mag. Dadurch werden wir aber in eine negative Seelenstimmung versetzt; denn Furcht ist eine negative Seelenstimmung. Aber wir würden teilnahmslos werden gegenüber dem Leben, wenn wir nicht mehr fürchten könnten mit dem, was einer unbestimmten Zukunft entgegengeht. So werden wir negativ durch Mitfühlen und Furcht. Damit wir aber positiv werden können, führt uns die Tragödie das Bild eines Helden vor, an dessen Handlungen wir Mitgefühl empfinden sollen, und dessen Schicksal uns zunächst so entgegentritt, daß unsere Furcht erregt wird; aber zu gleicher Zeit wird uns durch die ganze Abgeschlossenheit der Handlung das Bild des Helden so vorgeführt, daß Furcht und Mitleid sich läutern, daß sie aus negativen Eigenschaften sich umwandeln in harmonische Befriedigung, die wir an dem Kunstwerk haben und wiederum in das Positive sich herauferheben.

So stellt uns die Definition des alten griechischen Philosophen an dem Kunstwerk dar, wie die Kunst ein Element im Leben ist, das einer notwendigen negativen Seelenstimmung entgegenkommt, um sie umzuwandeln ins Positive. Der künstlerische Schein führt uns auf eine höhere Stufe hinauf in allen seinen Gebieten, wo wir zunächst negativ werden müssen, um aus einem unentwickelten Seelenleben herauszukommen. In der Schönheit müssen wir zunächst dasjenige anschauen, was sich uns entgegenstellen soll, weil wir sonst nicht über unsere gegenwärtige Stufe hinauskommen würden. Dann aber überzieht sich auch das andere Leben durchaus mit dem Glanz einer höheren Seelenstimmung, wenn wir zuerst durch die Kunst auf eine höhere Seelenstufe heraufgehoben worden sind.

So sehen wir, wie nicht nur im Leben des einzelnen, sondern wie auch im Gesamtleben der Menschheit das Positive und Negative abwechselt, wie es immerzu beiträgt zur Erhöhung des einzelnen Menschen von Inkarnation zu Inkarnation, aber auch des Lebens der ganzen Menschheit. Wir könnten leicht, wenn wir dazu Zeit hätten, zeigen, wie es positive Zeitalter und Epochen gegeben hat; wir könnten ganze Zeitalter als positive geschichtliche Menschheitszeitalter beschreiben, andere als negative und so weiter. In alle einzelnen Sphären des Seelenlebens, und damit des Menschenlebens überhaupt, leuchtet die Idee des Positiven und Negativen hinein. Sie tritt nicht so auf, daß nun der eine Mensch ein positiver und der andere ein negativer ist; sondern es geht jeden Menschen an. Jeder muß auf den verschiedenen Stufen des Daseins durch positive und negative Zustände hindurchgehen. Erst wenn wir die Sache so erblicken, wird sie uns eine Lebenswahrheit und dadurch die Grundlage zu einer Lebenspraxis. Daher kann sich uns auch bei dieser Betrachtung ein Wort bestätigen, das wir an die Spitze und an den Schluß eines dieser Vorträge gestellt haben, das Wort des alten griechischen Philosophen Heraklit, den man, weil er so tief in das menschliche Leben hineinzuschauen vermochte, den «Dunklen» genannt hat: «Der Seele Grenzen magst du nimmer finden, und wenn du auch alle Straßen durchliefest; so weit sind ihre Horizonte!»

Nun könnte jemand kommen und sagen: Dann ist alle Seelenforschung vergeblich! Denn wenn die Seele so weit ist, daß ihre Grenzen nirgends zu finden sind, dann kann sie keine Forschung ermessen, und man könnte verzweifeln an ihrer Erkenntnis! Das wird aber nur ein negativer Mensch sagen. Ein positiver Mensch würde hinzufügen: Gott sei Dank, daß dieses Seelenleben so weit ist, daß man es mit keiner Erkenntnis umspannen kann; denn dadurch ist es geeignet, daß wir alles, was wir heute in unserer Seele mit der Erkenntnis umspannen, morgen überschreiten können und so zu höheren Stufen hinauf eilen können! Seien wir froh, daß das Seelenleben in jedem Augenblicke unserer Erkenntnis spottet. Wir brauchen ein unbegrenztes Seelenleben; denn die Perspektive ins Unbegrenzte hinein gibt uns die Hoffnung, daß wir das Positive jeden Augenblick überschreiten können, daß das Seelenleben von Stufe zu Stufe eilen kann. Gerade die Grenzenlosigkeit und Unerkenn-barkeit des Seelenlebens gibt uns deshalb die bedeutsamste Perspektive für unsere Zukunftshoffnung und Zukunftszuversicht. Weil wir niemals die Grenzen der Seele selbst finden können, ist die Seele fähig, die Grenzen zu überschreiten und immer höhere und höhere Stufen zu ersteigen.

IRRTUM UND IRRESEIN Berlin, 28. April 1910

Dieser Zyklus von Vorträgen, den ich die Ehre hatte in diesem Winter hier vor Ihnen zu halten, hatte die Aufgabe, vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus, wie er in dem ersten Vortrage hier charakterisiert worden ist, die verschiedensten Erscheinungen des menschlichen Seelenlebens und auch des Lebens im weiteren Umkreise zu beleuchten. Heute soll nun betrachtet werden ein Gebiet des menschlichen Lebens, das uns tief hineinführen kann in menschliches Elend, menschliches Leid, vielleicht auch menschliche Hoffnungslosigkeit. Dafür soll in dem nächsten Vortrage ein Gebiet berührt werden unter dem Titel «Das menschliche Gewissen», das uns wieder in die Höhen hinaufführen wird, wo am meisten zutage treten kann Menschenwürde und Menschenwert, die Kraft des menschlichen Selbstbewußtseins. Und dann soll der Abschluß des diesjährigen Zyklus gegeben werden mit einer Betrachtung der Mission der Kunst, in welcher die durchaus gesunde Seite dessen gezeigt werden soll, was uns vielleicht heute in seiner furchtbarsten Schattenseite des Lebens erscheinen wird.

Wenn von Irrtum und Irresein gesprochen wird, dann tauchen gewiß in eines jeden Seele Bilder des tiefsten menschlichen Leides auf, auch wohl Bilder des tiefsten menschlichen Mitgefühls. Und alles, was so in der Seele auftaucht, kann doch wieder die Aufforderung dazu sein, auch in diesen Abgrund des menschlichen Seelenlebens ein wenig mit dem Lichte hineinzuleuchten, das wir gewonnen zu haben glauben in diesen Vorträgen. Gerade derjenige, der sich immer mehr gewöhnt im Sinne der Denkweise zu verfahren, die uns hier vor die Seele getreten ist, muß sich ja der Hoffnung hingeben, daß durch diese geisteswissenschaftliche Anschauungsweise dieses traurige Kapitel menschlichen Lebens in gewisser Beziehung eine Aufhellung erfahren kann. Denn wer die Literatur kennt, und ich meine jetzt nicht die so sehr sich breit machende Laienliteratur, sondern die mehr wissenschaftliche, der wird sich sagen können, wenn er von seinem geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus die Sache betrachtet, daß die Literatur in gewisser Beziehung außerordentlich weit ist und eine Fülle von Material bietet zur Beurteilung der einschlägigen Tatsachen; daß es aber auch andrerseits in keiner Literatur so sehr zutage tritt, wie wenig die verschiedenen Theorien, die Anschauungsweisen und Denkgewohnheiten unserer Zeit geeignet sind, dasjenige auch zusammenzufassen, was an Erfahrungen, an Erlebnissen, an wissenschaftlichen Beobachtungen zutage gefördert wird. Gerade auf diesem Gebiete hat man so recht Gelegenheit zu sehen, wie die Geisteswissenschaft in vollem Einklänge sich fühlt mit wahrer, echter Wissenschaft, mit allem, was als wissenschaftliche Tatsachen, Ergebnisse und Erfahrungen uns entgegentritt; wie sie aber auch sozusagen auf Schritt und Tritt einen Widerspruch finden muß zwischen diesen Erfahrungen und Erlebnissen, und der Art, wie man vom Standpunkte heutiger wissenschaftlicher Weltauffassung diese Erfahrungen und Erlebnisse zu begreifen versucht. Wir werden allerdings auch auf diesem Gebiete nur einzelne skizzenhafte Linien hinzeichnen können, aber vielleicht werden sie doch eine Anregung geben können, um uns auf diesem Gebiete ein Verständnis zu verschaffen, das auch geeignet ist, in unsere Lebenspraxis einzufließen, damit wir immer mehr und mehr imstande sein werden, uns zurechtzufinden gegenüber diesen traurigen Verhältnissen, die wir hiermit berühren.

Wenn wir nur die Worte «Irrtum» und «Irresein» aussprechen, dann sollte uns eines auffallen: daß wir -ob wir uns nun dessen bewußt oder unbewußt sind -mit dem Worte «Irrtum» etwas aussprechen, was grundverschieden ist von dem, was wir als «Irresein» bezeichnen. Auf der andern Seite wieder wird der genaue Beobachter eines Seelenlebens, das wirklich als im Zustande des Irreseins bezeichnet werden darf, Ausdrücke, Offenbarungen finden können, die sich doch nicht viel anders ausnehmen denn als Steigerungen dessen, was man auch im gewöhnlichen Leben bei einem normalen, immer noch als gesund anzusehenden Seelenleben als Irrtum in der einen oder andern Beziehung zu begreifen vermag. Man wird auch wieder mit einer solchen Beobachtung Unfug treiben können insofern, als gewisse Bestrebungen des geistigen Lebens die Tendenz haben, die einzelnen Grenzen zu verwischen, und immer wieder betonen, daß eine feste Grenze zwischen dem gesunden, normalen Seelenleben und einem solchen, das man mit dem Worte «Irresein» bezeichnen kann, eigentlich gar nicht bestehe.

Dieser Satz hat etwas Gefährliches; das muß gerade bei einer solchen Gelegenheit betont werden. Und zwar hat er etwas Gefährliches nicht etwa, weil er unrichtig ist, sondern weil er richtig ist. Das klingt paradox; aber dennoch ist es so, daß unrichtige Sätze zuweilen weniger gefährlich sind als richtige, die in einer einseitigen Weise ausgelegt und angewendet werden können, weil man sozusagen die Gefahr des Richtigen nicht merkt. Man glaubt schon etwas gesagt zu haben, wenn man in gewisser Hinsicht den Beweis führen kann, daß irgend etwas richtig ist; aber man müßte sich klar sein, daß eine jede richtige Sache auch ihre Kehrseite hat, und daß jede Wahrheit, die wir finden, sozusagen nur in bezug auf gewisse Tatsachen und Erlebnisse eine Wahrheit ist; daß sie jedoch in dem Augenblicke anfängt gefährlich zu werden, wenn wir sie ausdehnen auf andere Gebiete, wenn wir sie übertreiben und glauben, daß sie eine dogmatische Geltung habe. Daher ist in der Regel nichts damit getan, wenn man von einer Wahrheit weiß, daß sie besteht; sondern wichtig ist, daß wir bei einer richtigen Erkenntnis die Grenze beobachten, innerhalb welcher die Erkenntnis gilt.

Wir können allerdings im gewöhnlichen gesunden Seelenleben Erscheinungen erblicken, die, wenn sie über ein gewisses Maß hinausgehen, sich auch als Symptome eines krankhaften Seelenlebens darstellen. Das volle Gewicht dieses Ausspruches merkt nur derjenige, der wirklich gewohnt ist, intimer das menschliche Leben zu betrachten. Wer wollte denn nicht zugeben zum Beispiel, daß es zu einem krankhaften Seelenleben gehört, was man unter den Begriff «Irresein» fassen kann, wenn ein Mensch nicht in der Lage ist, an einen Begriff, den er fassen kann, im rechten Augenblick einen zweiten anzuknüpfen, sondern bei diesem einen Begriff stehenbleiben muß, und so stehenbleiben muß, daß er ihn auch dann festhält, wenn er schon in einer ganz anderen Situation ist, und ihn da anwendet, wo er nicht mehr hineinpaßt, mit andern Worten, wenn er unter einem Begriff handelt, der für ein Früheres richtig war, für das Spätere aber nicht mehr richtig ist. Wer wollte sagen, daß das nicht scharf an ein krankhaftes Seelenleben grenzen kann? Ja, wenn es in einem gewissen Maße vorkommt, ist es geradezu ein Symptom für seelische Erkrankung. Wer wollte aber wieder leugnen, daß es Menschen gibt, welche nicht weiter kommen können in ihrer Arbeit wegen ihrer Weitschweifigkeit, wegen ihrer Umständlichkeit? Da ist, wenn man nicht loskommen kann von einer Vorstellung, der Anfang gegeben im normalen Seelenleben, wo wir aufhören müssen von Irrtum zu reden, und wo wir bereits anfangen müssen, von krankhaftem Irresein zu sprechen.

Nehmen wir zum Beispiel an, jemand unterliegt dem Seelenfehler, und das kommt durchaus vor, daß er, wenn er in seiner Nähe husten hört, aus diesem Husten nicht das gewöhnliche Husten heraushört, sondern die Illusion empfängt, daß die Leute schlimme Dinge über ihn sprechen, sozusagen über ihn schimpfen. Wer nun sein ganzes Leben so einrichtet, daß es als eine Folge von Handlungen erscheint, die unter dem Einfluß einer solchen Illusion stehen, der wird für einen Menschen gehalten werden, dessen Seelenleben ein krankhaftes ist. Wie nahe liegen aber dennoch gewisse Erscheinungen des gewöhnlichen Lebens, wo wir einfach davon sprechen, daß irgend jemand da oder dort etwas erlauscht und sich auch die Worte zurecht legt, und etwas ganz anderes gehört zu haben glaubt, als wirklich ausgesprochen worden ist. Oder haben Sie noch nicht gehört, wie unendlich oft es vorkommt, daß jemand sagt: Der oder jener hat dies oder das über mich gesagt! - wovon auch nicht eine Spur zu finden ist, daß es der andere wirklich gesagt hat? Es ist auch zuweilen recht schwierig, sozusagen festzustellen, wo das ganz normale Seelenleben selbst in seinem gesunden Ablauf hineinfließen kann in das krankhafte Seelenleben.

Paradox mag es erscheinen, aber es könnte doch zu manchem Gedanken auf diesem Gebiete anregen, wenn wir uns denken, daß jemand bei der Betrachtung einer Allee die ganz normale Wahrnehmung hat, daß er die nahen Bäume in ihren natürlichen Entfernungen sieht, während die entfernteren immer näher und näher rük-ken, und daß er nun den Beschluß faßte, die Bäume, wie sie einander gegenüberstehen, mit Stricken zu verbinden, die Stricke aber dabei immer kürzer und kürzer machen wollte, je weiter die Bäume von ihm fortstehen. Da würden wir das Beispiel haben, daß er aus einer ganz gesunden Wahrnehmung einen Fehlschluß macht. Aber die gesunde Wahrnehmung ist eben nicht anders vorhanden, als wenn jemand eine Illusion hat. Die Illusion ist auch eine Wahrnehmung. Dann erst entsteht das Ungesunde und Schädigende einer Illusion, wenn der Betreffende sie für eine eben solche Wirklichkeit hält als etwa den Tisch, der vor ihm steht. Erst wenn er die Wahrnehmung nicht in der richtigen Weise zu deuten vermag, entsteht das, was man als krankhaft bezeichnen kann. Nun kann man diesen letzten Fall, daß jemand eine Halluzination hat und sie als eine Wirklichkeit im gewöhnlichen physischen Sinne ansieht, mit dem vergleichen, was vorhin als ein Paradoxon angeführt wurde, daß jemand die Stricke immer kürzer und kürzer machen wollte, mit denen er die Bäume einer Allee verbindet. Da würden wir innerlich, logisch, einen Unterschied zwischen diesen zwei Dingen nicht finden können. Dennoch aber: wie nahe liegt es, bei einer Illusion ein falsches Urteil zu bilden, und wie ferne liegt es, bei der Wahrnehmung einer Allee uns ein gleiches falsches Urteil zu bilden! Das alles erscheint vielleicht manchem töricht. Trotzdem aber muß man sich an solche intimen Dinge halten, denn sonst kommt man nicht weiter und würde nicht sehen, wie oft normales Seelenleben hineinfließen kann in ein ungesundes.

Nun können wir als weitere Beispiele noch eklatantere Fälle anführen von Menschen, deren Seelenleben als im höchsten Grade gesund und scharfsichtig gilt. Ich möchte etwas anführen von einem deutschen Philosophen, der von denen, die auf diesem Gebiete sich betätigt haben, zu den ersten Männern seines Faches in der Gegenwart gerechnet wird. Dieser Philosoph erzählt von sich folgendes Erlebnis:

Er kam einmal in ein Gespräch mit einem Manne, und dieses Gespräch führte die beiden dazu, über einen ihnen beiden bekannten Gelehrten zu sprechen. In dem Augenblick, wo das Gespräch auf jenen Gelehrten kommt, verfällt der Philosoph auf die Vorstellung eines illustrierten Werkes über Paris - und im nächsten Augenblicke gleich hinterher auf die Vorstellung eines Photo-graphiealbums von Rom. Dabei wird das Gespräch über jenen Gelehrten immer weiter geführt. Währenddessen versuchte der betreffende, der eben Philosoph war, sich zu prüfen, wie es möglich war, daß während des Gespräches einmal das Bild eines illustrierten Werkes über Paris und dann das Bild eines Photographiealbums von Rom auftauchen konnte. Und er legte sich das auch ganz richtig zurecht. Der Gelehrte, über den sie sprachen, hatte nämlich einen merkwürdigen Spitzbart. Dieser Spitzbart rief sogleich in dem Unterbewußtsein des Philosophen die Vorstellung hervor von Napoleon III., der auch einen Spitzbart hatte; und diese Vorstellung von Napoleon III., die sich in sein Bewußtsein hineingedrängt hatte, führte auf dem Umwege über Frankreich zu dem illustrierten Werk über Paris. Und nun tauchte vor ihm das Bild eines anderen Mannes auf, der auch einen Knebelbart gehabt hat, das Bild Victor Emanuels von Italien; und dieses Bild führte auf dem Umwege über Italien zu dem Photographiealbum von Rom. Da haben Sie eine merkwürdige Aneinanderreihung, man könnte sagen eine ursachenlose, eine regellose Aneinanderreihung von Vorstellungen, die ablaufen, während etwas ganz anderes im vollbewußten Seelenleben verfolgt wird. Nehmen Sie nun einen Menschen, der bis zu dem Augenblicke gekommen wäre, wo das illustrierte Werk über Paris vor ihm auftauchte, und nun den Faden des Gespräches nicht mehr festhalten könnte, und gleich hinterher die nachfolgende Vorstellung hätte des Photo-graphiealbums von Rom: er wäre einem regellosen Vorstellungsleben hingegeben; er würde sich nicht ruhig mit einem Menschen unterhalten können, sondern mitten drinnen sein in einem krankhaften Seelenleben, welches ihn ohne Zusammenhang von Ideen-Flucht zu Ideen-Flucht führte.

Aber unser Philosoph geht weiter und stellt daneben einen andern Fall, woran er erkennen will, wie sich die Dinge zueinander verhalten. - Einst ging er zum Steueramt, um seine Steuern zu bezahlen. Er hatte 75 Mark zu zahlen. Und da er trotz der Philosophie ein ordnungsliebender Mann ist, hatte er auch diese 75 Mark in sein Ausgabenbuch eingetragen und war dann an seine andere Beschäftigung gegangen. Nachträglich einmal wollte er sich erinnern, wieviel er Steuern bezahlt habe. Es wollte ihm nicht einfallen. Er dachte nach; und da er Philosoph ist, ging er dabei systematisch zu Werke. Er suchte von umliegenden Vorstellungen an die Vorstellung der Steuersumme heranzukommen. Er versuchte sich zu konzentrieren auf seinen Gang nach dem Steueramt. Und da fiel ihm ein das Bild von vier goldenen Zwanzig-Mark-Stücken, welche er in seiner Geldtasche hatte, und weiter das Bild, daß er fünf Mark zurückbekommen hat. Diese zwei Bilder standen vor ihm, und er konnte nun durch eine einfache Subtraktion herausfinden, daß er 75 Mark Steuern bezahlt hatte.

Hier haben Sie zwei ganz voneinander verschiedene Falle. In dem ersten arbeitet sozusagen das Seelenleben, wie es will, ganz ohne irgendeine Korrektur zu erfahren von dem, was wir den bewußten Ablauf der Vorstellungen nennen können; es erzeugt das Bild des illustrierten Werkes über Paris und das Bild eines Photogra-phiealbums von Rom. Im zweiten Falle sehen wir, wie die Seele durchaus systematisch vorgeht, jeden Schritt mit voller Willkür tut. Es ist das tatsächlich ein beträchtlicher Unterschied zwischen dem Ablauf zweier Seelenvorgänge. Nun macht aber jener Philosoph nicht auf etwas aufmerksam, was dem Geistesforscher sogleich auffallen wird. Denn es ist das Wesentliche im ersten Falle, daß er sich mit einem andern unterredet, daß er seine Aufmerksamkeit auf den andern wendet, daß sein ganzes bewußtes Seelenleben sich hinlenken mußte auf die Führung des Gespräches mit dem andern, und daß die regellos aufeinanderfolgenden Bilder, die wie in einer andern Schicht des Bewußtseins auftauchten, sich selbst überlassen waren. In dem zweiten Falle wendet der Philosoph seine Aufmerksamkeit nur darauf, was für Bilder aufeinanderfolgen sollen. Daraus würde sich wieder nur erklären, daß die Bilder im ersten Falle regellos ablaufen, während sie im zweiten Falle unter der Korrektur des bewußten Seelenlebens stehen.

Warum sind denn überhaupt Bilder da? Darüber gibt unser Philosoph keine Antwort. Wer das Leben beobachten kann, wer ähnliche Fälle auch sonst kennt, und wer in der Lage ist, ein wenig aus der Natur des betreffenden Philosophen zu urteilen - mir ist in diesem Falle nicht nur die Tatsache, sondern auch der Mann bekannt -, der wird, wenn wir das Wort gebrauchen wollen, die folgende Hypothese aufstellen können. Der betreffende Philosoph hat in seiner Unterredung einen Menschen vor sich gehabt, der ihn nicht sehr stark interessierte. Es war ein gewisser Zwang notwendig, um die

Aufmerksamkeit auf das Gespräch zu konzentrieren; daher hatte er ein gewisses überschüssiges Seelenleben, das sich nicht auslebte in der Unterredung, sondern das sozusagen nach innen schlug. Aber er hatte wiederum nicht die Kraft, den Ablauf der Bilder zu kontrollieren; daher liefen sie regellos ab. Weil er sein Interesse auf eine Sache lenken mußte, die ihn nicht besonders interessierte, traten nun Bilder in dem überschüssigen Seelenleben auf; und weil die Aufmerksamkeit gerade dem interesselosen Gespräch zugewendet werden mußte, verliefen die Bilder des überschüssigen Seelenlebens in regelloser Weise. - Da hatten wir auch einen Hinweis, wie tatsächlich solche Bilder, wie im Hintergrunde des bewußten Seelenlebens, gerade noch wie in einem Abglanz des bewußten Seelenlebens ablaufen konnten. Solche Beispiele könnten wir in großer Anzahl vorführen. Das von mir gewählte Beispiel wurde deshalb angeführt, weil es sehr charakteristisch ist, und weil wir daran viel lernen können.

Nun aber handelt es sich darum, daß wir uns fragen: Weist uns denn nicht gerade ein solcher Vorgang darauf hin, etwas tiefer in das menschliche Seelenleben hineinzublicken? Oder wir könnten uns fragen: Wie kann überhaupt eine solche Spaltung des Seelenlebens auftreten, wie sich das in dem angeführten Falle gezeigt hat?

Und da kommen wir zu dem, wo die Erfahrungen und Erlebnisse jenes Unglücksgebietes, das wir heute zu berühren haben, sich in ganz normaler Weise eingliedern lassen in das, was-nns im Verlaufe dieses Winters so oft entgegengetreten ist. Gerade jener angeführte Philosoph steht, wenn er solche Erscheinungen des eigenen Seelenlebens erzählt, mehr oder weniger vor Rätseln. Er vermag nicht weiterzureden, wenn er solche Tatsachen registriert hat, weil unsere äußere Wissenschaft, selbst wenn sie noch so viel erzählt, halt macht vor der Erkenntnis des Wesens der Dinge und auch des Wesens des Menschen.

Wir haben bei der Erkenntnis des Wesens des Menschen gezeigt, daß wir nicht bloß den Menschen in der Weise zu betrachten haben, wie ihn die äußere Wissenschaft ansieht, sondern daß wir tatsächlich zu unterscheiden haben einen äußeren Menschen und einen inneren Menschen. Und daß dieser äußere Mensch nicht realer ist als der innere Mensch. Wir haben auf den verschiedensten Gebieten gezeigt, daß wir den Schlafzustand zum Beispiel anders aufzufassen haben, als ihn die gewöhnliche Wissenschaft aufzufassen geneigt ist. Wir haben gezeigt, wie dasjenige, was vom schlafenden Menschen im Bette liegen bleibt, nur der äußere Mensch ist, und daß das gewöhnliche Bewußtsein nicht den unsichtbaren, höheren, eigentlichen inneren Menschen verfolgen kann, der sich im Schlafe aus dem äußeren Menschen herausbegibt. Das gewöhnliche Bewußtsein sieht eben nicht, daß sich hier etwas Wirkliches hinausbegibt, was ebenso real ist wie das, was im Bette liegen bleibt, daß der innere Mensch vom Einschlafen bis zum Aufwachen hingegeben ist seiner eigentlichen Heimat, der geistigen Welt. Und daß er aus ihr dasjenige saugt, was er vom Aufwachen bis zum weiteren Einschlafen braucht, um das gewöhnliche Seelenleben zu unterhalten. Daher müssen wir scharf gegenüberstellen und abgesondert voneinander betrachten den äußeren Menschen, der auch im Schlafzustand mit seinen Gesetzen und Regeln vorhanden ist, und den inneren Menschen, der nur im Wachzustand im äußeren Menschen darinnen ist, sich aber im Schlafzustand von ihm abgetrennt hat. So lange wir diesen Unterschied nicht machen, werden wir die wichtigsten Erscheinungen des Menschenlebens nicht verstehen können. Diejenigen, welche aus Bequemlichkeit überall die Einheit sehen und überall leichten Herzens einen Monismus begründen wollen, werden uns anklagen, daß wir Dualisten seien, weil wir die menschliche Wesenheit in zwei Glieder, in ein äußeres und ein inneres Glied spalten. Solche Menschen sollten aber nur gleich zugeben, daß es ein scheußlicher Dualismus ist, daß die Chemiker das Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff spalten. Man kann gar nicht im höheren Sinne Monist sein, wenn man nicht anerkennt, daß das Morton etwas viel tiefer Liegendes ist. Wer aber in dem Allernächsten gleich das Eine sehen will, der wird sich den Blick verschließen für die Mannigfaltigkeit des Lebens, für das, was allein das Leben erklären kann.

Nun haben wir aber auch gezeigt, daß wir in dem äußeren und dem inneren Menschen auch wieder unterscheiden müssen einzelne Glieder. Wir unterscheiden an dem äußeren Menschen zunächst dasjenige Glied, das wir mit physischen Augen sehen, mit Händen greifen können: den physischen Leib. Dann aber kennen wir ein anderes Glied, das wir den Ätherleib genannt haben, eine Art von Kraftgestalt, die der eigentliche Aufbauer und Bildner des physischen Leibes ist. Physischer Leib und Ätherleib sind dasjenige, was im Schlafe im Bette liegen bleibt. Was aber beim schlafenden Menschen aus dem physischen Leib und Ätherleib sich zurückzieht und in der geistigen Welt ist, das haben wir in diesen Vorträgen bezeichnet als den astralischen Menschenleib, der in sich wiederum den eigentlichen Träger des Ich schließt. Dann haben wir aber noch feinere Unterschiede gemacht. Wir haben wieder in diesem astralischen Leib drei Glieder des Menschen unterschieden, drei Glieder des Seelenlebens. Und eine große Summe von Lebenserscheinungen hat sich uns erklärt, indem wir diese drei Glieder sorgfältig auseinander gehalten haben.

Wir haben das unterste Glied des Seelenlebens die Empfindungsseele genannt; wir haben ein zweites Glied unterschieden als die Verstandes- oder Gemütsseele; und ein drittes Seelenglied als die Bewußtseinsseele. Wenn wir also von dem menschlichen Innern, von diesen drei Seelengliedern sprechen, werden wir auch da nicht ein chaotisches, unterschiedsloses Durcheinanderwirken von allerlei Willensimpulsen, Gefühlserlebnissen, Begriffen und Vorstellungen anerkennen, sondern wir werden das Seelenleben sorgfältig gliedern in diese drei Glieder. Nun besteht im normalen Menschenleben ein gewisses Wechselverhältnis zwischen dem äußeren und dem inneren Menschen. Dieses Wechselverhältnis können wir so charakterisieren, daß wir sagen: Die Empfindungsseele, unser unterstes Seelenglied, das unsere Triebe und Leidenschaften enthält, denen wir, wenn die höheren Seelenglieder wenig entwickelt sind, sklavisch hingegeben sind, dieses Seelenglied ist in einer gewissen Weise in Wechselwirkung mit dem, was wir in einer andern Hinsicht noch rechnen können zum äußeren Menschen, was dieser Empfindungsseele ähnlich, was aber im Menschen mehr äußerlich ist; und dieses mehr Äußerliche bezeichnen wir als den Empfindungsleib. Deshalb sagen wir: Wir haben den äußeren Menschen und den inneren Menschen. Im inneren Menschen haben wir als unterstes Glied die Empfindungsseele, im äußeren Menschen entsprechend den Empfindungsleib. Den astralischen Leib muß man hier als etwas anderes bezeichnen als den bloßen Empfindungsleib. Im einzelnen sind ja die drei Seelenglieder nur Modifikationen des astralischen Leibes, und zwar nicht nur aus ihm herausgebildet, sondern auch herausgesondert. Die Empfindungsseele steht im Wachzustande in dauernder Wechselwirkung mit dem Empfindungsleib; ebenso steht in ähnlicher Weise die Verstandes- oder Gemütsseele mit dem Ätherleib in Wechselwirkung; und was wir die Bewußtseinsseele nennen, steht in gewisser Weise in inniger Wechselwirkung mit dem physischen Leib. Daher sind wir in bezug auf alles, was Inhalt der Bewußtseinsseele werden soll, auf die Mitteilungen des Bewußtseins im Wachzustande angewiesen. Was uns der physische Leib, was die Sinne uns überliefern, was der Mensch mit dem Gehirn denkt, das wird zunächst Inhalt der Bewußtseinsseele. So haben wir zwei dreigüederige Wesenheiten der Menschennatur, die einander entsprechen: die Empfindungsseele dem Empfindungsleib, die Verstandesseele oder Gemütsseele dem Ätherleib, die Bewußtseinsseele dem physischen Leib. Diese Zusammengehörigkeit kann uns erst Aufschluß geben über jene Fäden, die vom inneren Menschen zum äußeren Menschen gehen, die uns zeigen können, wie das normale Seelenleben des Menschen gestört wird, wenn sie nicht in der richtigen Weise vom inneren zum äußeren Menschen laufen. Weshalb ist das der Fall?

In einem gewissen Sinne ist das, was wir Empfindungsseele nennen, durchaus abhängig von den Wirkungen des Empfindungsleibes; und wenn die Empfindungsseele und der Empfindungsleib nicht in der richtigen Wechselwirkung stehen, wenn sie nicht einander in der rechten Weise Entsprechungen sind, dann ist das gesunde Seelenleben in bezug auf die Empfindungsseele unterbrochen. Ebenso ist es aber auch, wenn die Verstandesseele nicht in der richtigen Weise regulierend eingreifen kann in den Ätherleib, wenn sie nicht in der Lage ist, den Ätherleib so zu gebrauchen, daß er ein richtiges Instrument sein kann für die Verstandesseele. Und wieder wird die Bewußtseinsseele sich uns im Seelenleben als abnorm zeigen müssen, wenn der physische Leib ein Hemmnis und Hindernis ist für das normale Ausleben der Bewußtseinsseele. Wenn wir so den Menschen in sachgemäßer Weise zergliedern, können wir ein regelmäßiges Zusammenwirken erkennen, das erforderlich ist für ein gesundes Seelenleben; und wir können auch begreifen, daß alle möglichen Durchbrechungen eintreten können in der Wechselwirkung zwischen der Empfindungsseele und dem Empfindungsleib, der Verstandesseele und dem Ätherleib und der Bewußtseinsseele und dem physischen Leib. Und erst wer durchschauen kann, wie in diesem komplizierten Organismus die Fäden herüber- und hinüberlaufen, und was für Unregelmäßigkeiten darinnen entstehen können, erst der wird auch durchschauen können, wie ein ungesunder Fall eines Seelenlebens liegt. Ein ungesunder Fall wird nur eintreten können, wenn eine Disharmonie zwischen dem inneren und äußeren Leben besteht. Sehen wir denn das nicht in dem Fall, den wir angeführt haben? Nehmen wir noch einmal jenen Philosophen.

In dem Seelenleben, das abläuft unter völliger Kontrolle des Bewußtseins, sehen wir das, was in ihm gegenwärtig ist, in der Bewußtseinsseele auf der einen Seite und auf der andern Seite in der Verstandesseele. In der Empfindungsseele sehen wir aber dasjenige, was da kaum bemerkbar Bild an Bild reiht: das illustrierte Werk über Paris, das Photographiealbum von Rom. Das läuft deshalb in dieser Weise ab, weil er durch das Abziehen der Aufmerksamkeit, wobei er dennoch hingegeben ist an den Menschen, der vor ihm steht, eine Trennung herbeiführt zwischen Empfindungsseele und

Empfindungsleib. Im Empfindungsleib haben wir zu suchen die aufeinanderfolgenden Bilder, das illustrierte Werk über Paris und das Photographiealbum von Rom. Da, in dem Empfindungsleib haben wir dasjenige, was als jener regellose Vorgang beschrieben worden ist. In der Bewußtseinsseele, im inneren Menschen, vollzieht sich das, was eben der Inhalt des Gespräches zwischen den beiden Personen war; und die Notwendigkeit, zwangsweise die Aufmerksamkeit dem Gespräch zu erhalten, spaltete in diesem Falle das Leben des Empfindungsleibes und der Empfindungsseele.

Das sind in der Tat Übergangszustände. Denn die schwächsten Störungen unseres Seelenlebens treten dann ein, wenn sich als selbständig erweist der bloße Empfindungsleib. Da werden wir immer noch die Besonnenheit bewahren und den Faden im inneren Menschen aufrechterhalten und uns das Bewußtsein erhalten können, das uns immer noch sagt: Wir sind nebenbei auch noch da, neben den zwangsweisen Bildern, die durch den selbständig gewordenen Empfindungsleib auftreten.

Wenn eine solche Spaltung aber eintritt in bezug auf Verstandesseele und Ätherleib, dann sind wir in einer viel schwierigeren Lage. Da gehen wir schon tief hinein in jene Zustände, die krankhaft zu werden beginnen. Und dennoch ist es schon da sehr viel schwieriger zu unterscheiden, wo das Gesunde aufhört, und wo das Krankhafte anfängt. Wir können uns an einem kniffligen Beispiel klarmachen, wie schwierig es ist, die Erlebnisse der Verstandesseele ganz selbständig zu erhalten, wenn der Ätherleib streikt, wenn er nicht ein bloßes Werkzeug dessen sein will, was wir denken. Wenn der Ätherleib sich verselbständigt und sich der Verstandesseele entgegenstemmt, dann läßt er dasjenige, was Gedanke sein soll, nicht vollständig zum Austrag kommen, so daß dann der Gedanke auf halbem Wege stehenbleibt und sich nicht zu Ende führen kann. Das tritt wirklich bei den sogenannten gescheitesten Menschen ein. Nehmen wir dafür ein groteskes Beispiel.

Es wird jeder das logisch Absurde belächeln und leicht einsehen, wenn man ihm sagt: Es ist doch ein ganz richtiger Schluß: Was du nicht verloren hast, das hast du noch. Lange Ohren hast du nicht verloren; also hast du noch lange Ohren! - Das Absurde tritt dadurch ein, daß man mit seinem Denken nicht in Übereinstimmung ist mit den Tatsachen. Aber nach genau demselben Muster, daß man sozusagen einen Vordersatz wählt - «was du nicht verloren hast, ...» -, der dann eigentlich unvermerkt etwas in sich aufnimmt, was er sachgemäß nicht aufnehmen sollte, dadurch kommt man in Fällen, wo die Sache nicht so offenkundig liegt, zu den unglaublichsten Irrtümern in den wichtigsten Fragen des Lebens. - So gibt es einen Philosophen, der immer eine Lehre wiederholt, die er einmal aufgestellt hat über das menschliche Ich. Wir haben hier gerade öfter über das menschliche Ich gesprochen, wie es sich schon in seiher Wortbezeichnung von allen andern Erfahrungen und Erlebnissen, die wir haben können, unterscheidet. Wir haben gesagt, den Tisch kann jeder «Tisch», das Glas jeder «Glas», die Uhr jeder «Uhr» nennen; aber das einzige Wörtchen «Ich» kann nicht von außen an unser Ohr tönen, wenn es uns selbst bezeichnen soll. Damit wird auf einen Grundunterschied hingedeutet zwischen dem Ich-Erlebnis und allen andern Erlebnissen. Solche Dinge kann man merken. Man kann sie aber auch nur halb merken; und man merkt sie halb, wenn man so schließt wie jener Philosoph: Also kann das Ich niemals Objekt werden! Also kann das Ich nie beobachtet werden! - Und es ist eine scheinbar recht geistreiche Anschauung, wenn er weiter sagt: Wer das Ich erfassen wollte, der müßte das Ich überall hinbringen und doch wieder mit dem Ich dabei sein; das wäre dasselbe, als wenn jemand um einen Baum herumliefe und sich sagte, wenn er nur rasch genug läuft, dann kann er sich von hinten wieder abfangen! - Diesen Vergleich macht der betreffende Philosoph. Und wie könnte jemand von der Glaublichkeit nicht überzeugt werden, wenn er das Dogma vom Ich, das nie selber erfaßt werden kann, durch einen solchen Vergleich noch verstärkt hört! Und dennoch: das Ganze beruht nur darauf, daß man einen solchen Vergleich nicht machen darf. Denn man müßte die Vorstellung schon voraussetzen, daß man dieses Ich nicht beobachten kann. Wollte man den Vergleich mit dem Baum gebrauchen, so könnte man nur sagen: Das Ich ist nicht zu vergleichen mit einem Menschen, der um den Baum herumläuft, sondern höchstens mit einem Menschen, der sich herumringelte um den Baum wie eine Schlange; dann könnte man vielleicht mit den Händen seine Füße ergreifen. Denn das Ich ist eine ganz andere Gegenständlichkeit als alles andere, was wir erfahren können. Es ist eine solche Gegenständlichkeit, die wir erfassen können als Subjekt und Objekt zusammenfallend. Das haben auch die Mystiker aller Zeiten, die in symbolischer Sprache gesprochen haben, immer angedeutet in dem Bild der sich selbst erfassenden, sich in ihren eigenen Schwanz beißenden Schlange. Diejenigen, die dieses Symbol gebrauchten, waren sich klar, daß sie in dem Gegenstand, den sie vor sich hatten, gleichwohl sich selber anschauten.

An diesem Beispiel können wir sehen, wie wir von der bloßen Empfindung und Wahrnehmung von dem, was uns unmittelbar vor Augen steht, und was nur in Disharmonie kommen kann mit dem Empfindungsleib, vorrücken zu dem, was nicht nur in der bloßen Empfindung, in der bloßen Wahrnehmung arbeitet, sondern in der Verstandes- oder Gemütsseele. Wo wir innerlich die Gedanken verarbeiten müssen, was schon viel mehr der Willkür entzogen ist, da bieten nicht nur die bloßen Bilder ein Hindernis, sondern etwas, was ganz andere Widerstände bietet, und was von einem nicht bis in seine letzten Konsequenzen sich führenden Denken nicht erkannt werden kann. Da haben wir ein Beispiel, wie sich der Mensch einspinnen kann in eine Logik, von der er nicht bemerkt, daß sie nur seine Logik und nicht die Logik der Tatsachen ist. Eine Logik der Tatsachen kann nur vorhanden sein, wenn wir die Herrschaft behalten über das Zusammenarbeiten der Verstandes seele mit dem Ätherleib, also den Ätherleib beherrschen. So daß in der Tat diejenigen krankhaften Äußerungen unseres Seelenlebens, die sich vorzugsweise als Störungen in der Verbindung von Vorstellungen zeigen, sich als dadurch bewirkt herausstellen, daß unser Ätherleib uns nicht als ein gesundes Werkzeug für die Äußerungen unserer Verstandesseele dienen kann.

Nun aber dürfen wir fragen: Wenn wir schon in unserer Anlage jenen Ätherleib mitgebracht haben, der für die Entfaltung der Verstandesseele ein Hemmnis bietet, was können wir denn da eigentlich anderes sagen, als daß die Ursachen zu einem solchen Seelenleben, das aus dem bloßen Irrtum in das Irresein übergeht, in etwas liegen, über das wir keine Gewalt haben? In gewissem Sinne tritt uns gerade an einem solchen Beispiel, wenn wir es wirklich durchschauen, etwas entgegen, was hier auch immer wieder betont worden ist, und was von vielen unserer Zeitgenossen - auch von den aufgeklärtesten - als eine Phantasterei angesehen wird. Wir sehen, daß uns in einer ganz gewissen Weise unser Ätherleib Streiche spielt, daß er, statt die Verstandesseele ruhig gewähren und arbeiten zu lassen, damit die Urteile zu Ende kommen, uns Hemmnisse entgegenwirft; so daß wir, anstatt zu sagen: Wir sind hier ohnmächtig und können nicht weiter! - nun ein chaotisches, ein verzerrtes Urteil fällen. Wir sehen, daß unser Urteil, das aus der Verstandesseele fließt, sich durcheinandermischt mit dem, was unser Ätherleib uns hineinmischt. Sonderbar: wir glauben eine äußere Körperlichkeit an uns zu haben, und nun mischt sich die Tätigkeit dieses Ätherleibes hinein - wie etwas Gleichartiges - in die Tätigkeit unserer Verstandesseele. Wodurch erklärt sich das?

Wenn man nur mit Worten umgeht, kann man dabei hinweisen auf vererbte Anlagen und so weiter. Das tun diejenigen, die aus einer gewissen Denkgewohnheit heraus über das Seelische überhaupt nicht logisch nachdenken können. Aber die Philosophen, die nachdenken können über das Seelenleben, die sagen: Was in diesem Falle als Verkehrtheit, als chaotische Verworrenheit des Seelenlebens eintritt, kann nicht aus bloßer physischer Vererbung stammen. - Und nun sehen wir einen vielgenannten modernen Philosophen der Gegenwart, der aus seiner Denkgewohnheit heraus über dasjenige, was in uns verläuft und doch nicht bloß physisch ist, ein merkwürdiges Wort gebraucht. Man könnte sagen, es ist ein niedliches Wort, wenn es sich nicht um ernste Wissenschaft handelte, wenn Wundt sagt: Da werden wir eben in die dunkle Unendlichkeit der Entwicklung hineingeführt! - Wer gewohnt ist, wissenschaftlich zu denken, den berührt es sonderbar, wenn ihm eine solche Redensart bei einem Philosophen entgegentritt, der heute in der ganzen Welt als berühmt gilt. Man vergleiche damit dasjenige, was Geisteswissenschaft zu sagen hat, indem sie in unserer Gegenwart mit einer Wahrheit auftritt, die wir öfter verglichen haben mit einer andern Wahrheit, die erst im 17. Jahrhundert der große Naturforscher Francesco Redi auf einem andern Gebiete ausgesprochen hat als den Satz: Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen! Die Geisteswissenschaft zeigt, indem sie diesen Satz auf eine höhere Sphäre erhebt, die Wahrheit des Satzes: Geistig-Seelisches kann nur aus Geistig-Seelischem entstehen! Sie führt uns nicht in die bloße physische Vererbung zurück, sondern sie zeigt uns, daß in jedem Physischen ein Geistiges wirkt. Und wenn die Gegenwirkungen des Ätherleibes auf die Verstandesseele zu große sind, so müssen wir es glaublich finden, daß unsern Ätherleib präpariert und gebildet haben muß etwas, was gleichartig ist mit unserer Verstandesseele; nur daß es ihn schlecht präpariert haben muß. Finden wir also heute in unserer Verstandesseele den Irrtum, so können wir freilich, wenn wir die Besonnenheit behalten, den Irrtum so korrigieren, daß er sich nicht bis auf die Leiblichkeit überträgt. Und wir brauchen durchaus nicht leichtfertig zu glauben, daß nun ein jeder Affekt gleich eine Erkrankung bewirken muß. Niemand kann strenger auf diesem Boden stehen als gerade die Geisteswissenschaft, daß es ein Unsinn ist, ohne weiteres irgendeinem äußeren Einfluß zuzuschreiben, wenn dieser oder jener verrückt oder wahnsinnig geworden ist. Aber auf der andern Seite müssen wir uns klar sein, wenn wir auch nichts vermögen über unsern Ätherleib, daß er dennoch in der Art, wie er sich uns entgegenstellt, sich durchtränkt und imprägniert zeigt mit denselben Gesetzen der Irrtümlichkeit,

die uns heute als bloßer Irrtum entgegentreten, und daß wir die Krankheit dann haben, wenn wir den Irrtum verkörperlicht sehen im Ätherleib. Ein solcher Irrtum kann sich im gewöhnlichen Fall in unserem heutigen Leben zwischen Geburt und Tod nicht sogleich organisieren. Er kann es nur, wenn er wiederholt wird und zur Gewohnheit wird; denn etwas anderes ist es, wenn wir immer wieder und wieder in einer gewissen Richtung Irrtum auf Irrtum häufen zwischen Geburt und Tod, wenn wir uns immer wieder gewissen Schwächen des Denkens, des Fühlens und des Wollens hingeben und damit leben zwischen Geburt und Tod. - Wir haben betont, daß in den Leben zwischen Geburt und Tod eine Grenze besteht für die Übertragung dessen, was in der äußeren Körperlichkeit geschieht. Wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, wird der physische Leib mit allen guten und mit allen schlechten Anlagen zerstört, und wir nehmen mit hinüber alles, was wir zubereitet haben an Gutem und Schlechtem im Denken, Fühlen und Wollen. Und indem
wir uns in unserem nächsten Dasein unsere äußere Leiblichkeit aufbauen, bringen wir in dieselbe dasjenige hinein, was irrig, was chaotisch ist, was Schwäche ist in unserem Denken, Fühlen und Wollen in unserer gegenwärtigen Verkörperung.

Wenn wir daher mit einem Ätherleib zu rechnen haben, der für uns ein Hemmnis ist, so dürfen wir sagen: Wenn wir in der Gegenwart den Irrtum in unserem Seelenleben haben, so können wir in unseren Ätherleib nicht unmittelbar hineinprägen, was die Seele ergriffen hat; aber indem wir durchgehen durch den Tod, wirkt dasjenige, was jetzt bloß in unserem Seelenleben ein Irrtum ist, organisierend auf das nächste Dasein. Was als Ursache und als eine gewisse Anlage in unserem Ätherleib erscheint, das können wir nicht in dieser Verkörperung finden, wohl aber können wir es dann finden, wenn wir in ein früheres Dasein zurückgreifen.

Damit sehen wir, daß wir ein weites Gebiet gewisser Seelenerkrankungen nur verstehen können, wenn wir nicht bloß hineingreifen in das geheimnisvolle «Dunkel der Unendlichkeit der Entwickelung», wobei man sich nichts denken kann, sondern daß wir zu einem früheren Leben des Menschen gehen müssen. Nur darf man auch diese Wahrheit nicht wieder auf die Spitze treiben; denn man muß sich klar sein, daß der Mensch neben den früher erworbenen Eigenschaften auch solche in sich trägt, welche in der Vererbung liegen, und daß gewisse Eigenschaften unseres äußeren Menschen als vererbte zu betrachten sind. Da entsteht die Notwendigkeit, daß man sorgfältig unterscheidet zwischen dem, wie sich der Mensch hindurchlebt von Dasein zu Dasein, und wie er sich zeigt als Nachkomme seiner Vorfahren.

Nun kann ebenso eine Disharmonie eintreten zwischen der Bewußtseinsseele, die unser Selbstbewußtsein begründet, und unserem physischen Leib. Da treten dann in unserem physischen Leib nicht nur die Merkmale auf, die wir uns selber zubereitet haben in einer früheren Verkörperung, sondern auch solche, die in der Vererbungslinie zu finden sind. Aber auch da ist das Prinzip dasselbe: Was in der Bewußtseinsseele wirkt, kann ein Hemmnis finden an dem, was die wirksamen Gesetze des physischen Leibes sind. Und wenn die Bewußtseinsseele diese Hemmnisse findet, dann entstehen alle die Dinge, die in gewissen Symptomen von Seelenkrankheiten so grausam zutage treten. Hier ist auch namentlich das Gebiet zu suchen, wo alle die Schattenseiten eines besonderen Organs hervortreten, wenn in unserem physischen Leib die Tatsache auftritt, daß sich ein Organ besonders vor den übrigen hervortut. Wenn die Organe im physischen Leibe regulär zusammenwirken und keines sich hervordrängt, dann wird unser physischer Leib ein reguläres Instrument der Bewußtseinsseele sein; wir werden in ihm kein Hemmnis finden und werden gar nicht bemerken, daß wir das physische Instrument der Bewußtseinsseele haben, ebensowenig wie ein gesundes Auge Hemmnis ist für ein normales Sehen. - Wir könnten dabei aufmerksam machen auf jenen Fall, den ein bedeutsamer Naturforscher der Gegenwart erzählt. Ein Mann hatte in seinem einen Auge eine Trübung. Diese Trübung bewirkte, daß er auf jenem Auge nicht normal sah, daß er besonders in der Dämmerstunde so etwas wie gespensterartige Bildungen sah. Weil jener Einfluß seines Auges sich auf das Sehen geltend machte, hatte er häufig die Empfindung, als ob sich ihm jemand in den Weg stellte. Wo sich ein solcher Einfluß des Auges als Hemmnis einstellt, da ist kein
normales Sehen möglich. Diese partiellen Störungen können in der mannigfaltigsten Weise zutage treten.

Wenn die Bewußtseinsseele ein Hemmnis findet in dem physischen Leib, so müssen wir das immer zurückführen auf das besondere Hervortun dieses oder jenes Organes. Denn wenn alle Organe des physischen Leibes in normaler Weise zusammenwirken, stemmt er sich nicht der Bewußtseinsseele entgegen. Erst wenn sich ein Organ besonders hervortut, merken wir ein Hemmnis, weil wir jetzt einen Widerstand finden. Findet unsere Bewußtseinsseele keinen Widerstand, dann bringen wir unser Ich-Bewußtsein in der regelmäßigen Weise zum Ausdruck. Finden wir aber ein Hemmnis dieses freien Verkehrs mit der Außenwelt, und merken wir nicht im Bewußtsein, daß ein Hemmnis da ist, dann treten Größenwahn-, VerfolgungsWahnideen ein als Symptome für die eigentliche, tiefer liegende Erkrankung.

So sehen wir, wenn wir den Menschen in seiner Vielgliedrigkeit durchschauen, daß wir Harmonie und Disharmonie im Menschenleben begreifen können. Nur skizzenhaft konnte angedeutet werden, wie das Zusammenwirken dieser verschiedenen Glieder geschieht, und wie von der Geisteswissenschaft aus in die wunderbaren Ergebnisse, die heute in der Literatur vorliegen, Ordnung und Begreifen gebracht werden kann.

Wenn wir dieses verstehen, werden wir auch noch einen anderen Aufschluß gewinnen können. Vor allem denjenigen, daß wir die Realität des inneren Menschen ersehen, und wie der äußere und der innere Mensch von Verkörperung zu Verkörperung zusammenwirken; wie uns in gewissen Fehlern des äußeren Menschen, zum Beispiel in den Fehlern seines Ätherleibes, nur dasjenige zutage tritt, was Wirkung ist von Schwächen und Fehlern des Seelenlebens in früheren Daseinsstufen. Das aber zeigt uns, daß wir nicht immer in der Lage sein werden, wenn die Hemmnisse zu große sind, sie durch inneres, geregeltes, starkes Seelenleben zu überwinden. Wir werden es aber doch in vieler Beziehung tun können. Denn wenn wir in dem nicht normalen Seelenleben nur etwas haben wie einen Widerstand des äußeren gegen den inneren Menschen, dann werden wir auch begreifen, daß es darauf ankommt, die Kraft des inneren Menschen so stark als möglich zu machen. Ein schwacher Mensch, der nicht scharf die Konsequenzen seiner Gedanken ziehen will, nicht scharf ausmeißeln will seine Vorstellungen, der nicht darauf ausgeht seine Gefühle so zu bilden, daß sie im Einklänge sind mit dem, was er erlebt, ein solcher Mensch wird dem Widerstände des äußeren Menschen auch nur ein schwaches Gegengewicht entgegenstellen können; und er wird, wenn er Krankheitsanlagen in sich hat, im entsprechenden Zeitpunkt dem verfallen müssen, was man Seelenkrankheiten nennt. Anders wird die Sache stehen, wenn wir einem kranken Äußeren ein starkes Inneres entgegenstellen können; denn das Stärkere wird siegen! Und daraus ersehen wir, daß wir zwar nicht immer den Sieg davontragen können über das Äußere, daß wir aber alles mögliche tun können, um durch die Entwickelung eines starken, geregelten Seelenlebens möglichst die Überhand zu haben über ein krankes Äußeres. Und wir sehen den Nutzen dessen, wenn wir versuchen, unsere Gefühle und Empfindungen, unseren Willen so zu gestalten, daß wir uns nicht bei jeder kleinen Veranlassung affiziert fühlen; wenn wir versuchen, unser Denken über die großen Zusammenhänge auszudehnen; wenn wir nicht bloß die allernächst liegenden Gedankenfäden suchen,
sondern mit unseren Gedanken bis in die feinsten Verzweigungen des Denkens gehen, und wenn wir darauf bedacht sind, unser Begehren so zu gestalten, daß wir nicht das Unmögliche wollen, sondern nach Maßgabe der Tatsachen. Wenn wir ein starkes Seelenleben entwik-keln, werden wir vielleicht dennoch an eine Grenze kommen können; wir werden aber das Möglichste getan haben, um von Innen heraus das Übergewicht über alle äußeren Widerstände zu erlangen.

So sehen wir also, was es bedeutet, wenn der Mensch sein Seelenleben in entsprechender Weise ausbildet. In der Gegenwart versteht man wenig, was es heißt: Ausbildung des Seelenlebens. Bei ähnlichen Gelegenheiten wurde schon erwähnt, daß man heute einen großen Wert zum Beispiel auf Turnen, Spazierengehen, auf großes Trainieren des physischen Leibes legt. Nichts soll gesagt werden über das Prinzip, das hier angedeutet ist. Die Dinge können gesund sein. Aber sie sind ganz bestimmt nicht zu einem guten Ziele führend, wenn man dabei nur auf den äußeren Menschen blickt, als ob er eine Maschine wäre, wenn man Übungen macht, welche auf die bloße physiologische Kräftigung zielen. Man sollte beim Turnen überhaupt nicht solche Übungen machen, die unter dem Gesichtspunkte geprägt sind, daß dieser oder jener Muskel besonders gekräftigt wird; sondern es sollte dafür gesorgt werden, daß wir bei jeder Übung eine innere Freude haben, aus einem inneren Wohlbehagen den Impuls zu einer jeden Übung holen. Aus der Seele sollen die Impulse zu den Übungen hervorgehen. Der Turnlehrer zum Beispiel sollte sich mit seinem Fühlen hineinversetzen können, wie die Seele dieses oder jenes Wohlbehagen hat, wenn sie die eine oder die andere Übung ausführt. Dann machen wir die Seele stark; sonst machen wir nur den Körper stark, und die Seele kann dabei so schwach wie möglich bleiben. Wer das Leben beobachtet, der wird finden, daß Übungen, die von einem solchen Gesichtspunkt aus unternommen werden, gesundend wirken und etwas ganz anderes beitragen zum Wohlbefinden des Menschen als jene Übungen, die unternommen werden, wie wenn der Mensch nur ein anatomischer Apparat wäre.

Der Zusammenhang zwischen dem seelischen Leben und dem physischen Leben enthüllt sich erst durch ein genaues Eingehen auf die Geisteswissenschaft. Wer da glaubt, daß man in dem Körperlichen einen Ausgleich sehen kann gegen geistige Anstrengungen, der weiß ein Wesentliches nicht. Wer Geistesforscher ist, der weiß, daß er zum Beispiel in der ungeheuerlichsten Weise ermüdet werden kann, wenn er genötigt ist, irgendeine Wahrheit einem anderen beizubringen und dann zuhören muß, wie der andere spricht, der noch nicht in einer ordentlichen Weise darüber sprechen, noch keine richtigen

Gedankenbilder formen kann. In einem solchen Falle tritt für einen Geistesforscher starke Ermüdung ein; während zum Beispiel gar keine Ermüdung eintritt, wenn er in den geistigen Welten noch so viel forscht; das könnte bis ins Unendliche fortgehen. Das ist aus dem Grunde so, weil man es in dem Falle des Zuhörens mit körperlichen Vermittlungen zu tun hat, wobei das physische Gehirn tätig ist; während geistiges Forschen zwar, wenn es auf den unteren Stufen verläuft, auch die Mitwirkung der physischen Organe nötig hat; aber je höher es sich erstreckt, immer weniger ihrer bedarf und um so weniger ermüdend wirkt. Wenn der äußere Mensch nicht mehr mitzuarbeiten hat, dann tritt nicht mehr dasjenige auf, was man Erschöpfung oder Ermüdung nennen könnte. Da sehen wir zugleich, daß man in geistiger Tätigkeit Unterschiede machen muß; daß es etwas anderes ist, wenn geistige Tätigkeit den Impuls in der Seele selber hat oder wenn sie von außen angeregt wird. Das ist ja etwas, was immer zu beachten ist: daß in den Entwickelungsstadien des Menschen stets dasjenige eintritt, was den inneren Impulsen entspricht.

Nehmen wir eines, was immer betont worden ist, und was Sie nachlesen können in der kleinen Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft». Da ist gesagt worden, daß das Kind bis zum siebenten Jahre bei allem, was es tut, vorzugsweise den Impuls fühlt, es unter Nachahmung zu verrichten; daß es dann in der Zeit vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife in der Entwickelung unter dem Zeichen dessen steht, was man nennen könnte: Sich-Richten nach einer Autorität oder Richten nach dem, was durch das Darleben eines andern Menschen Eindruck auf uns macht. Nehmen wir an, es wird dem keine Beachtung geschenkt; es wird dagegen gesündigt, daß der Impuls der Seele bis zum siebenten Jahre auf Nachahmung eingestellt ist und in der Zeit vom siebenten Jahre bis zur Geschlechtsreife auf Autoritätsunterwerfung. Wird dem keine Rechnung getragen, so wird die äußere Körperlichkeit, anstatt sich zu einem normalen Instrument für die Seele zu entwickeln, sich in Unregelmäßigkeit entwickeln, und es wird dann die Seele in den folgenden Epochen der menschlichen Entwickelung nicht mehr die Möglichkeit haben, auf ein unregelmäßiges Äußeres in der richtigen Weise zu wirken und damit in Wechselwirkung zu treten. Dann sehen wir, wenn der Mensch in Wendepunkten des menschlichen Lebens in ein neues Stadium tritt, daß in einem gewissen Grade ein Glied des Menschen zurückgeblieben sein kann, wenn diese Regel nicht beobachtet wird. Und man würde leicht finden, daß nichts anderes demjenigen zugrunde liegt, was gewöhnlich als Jugendblödsinn, Dementia praecox, auftritt, als das Unterlassen der Beobachtung dieser Gesetze. Durch das Außerachtlassen der richtigen Vorschriften in früheren Epochen tritt dann in dem Zusammenwirken zwischen äußerem und innerem Menschen als Disharmonie dasjenige auf, was als Jugendblödsinn, Dementia praecox, bekannt ist, als Symptom für eine verspätete Nachahmung. Dann zeigt sich eben, daß das Nicht-Zusammenstimmen dessen, was die Geisteswissenschaft reinlich voneinander scheidet, in vieler Beziehung die Ursache eines abnormen Seelenlebens ist. Ebenso haben wir in dem, was gegen Ende des Lebens als die Altersparalyse auftritt, wiederum ein Nicht-Zusammenstimmen zu sehen zwischen innerem und äußerem Menschen, verursacht dadurch, daß der Mensch in der Zeit der Geschlechtsreife bis dahin, wo der Astralleib seine völlige Entwickelung erreicht, nicht so gelebt hat, daß eine Harmonie eintreten kann zwischen äußerem und innerem Menschen.

Auch daraus sehen wir also, daß uns die richtige Anschauung über das Wesen des Menschen Licht bringen kann über das, was wir das Wesen von Irrtum und Irresein nennen können. Und wenn wir auch nur einen oberflächlichen Zusammenhang gefunden haben, wenn wir auch nicht sagen können, daß der Irrtum, insofern er dem normalen Seelenleben angehört, sich bis in das äußere Leben, bis in die Lebensäußerungen prägen kann, so müssen wir dennoch sagen, daß demgegenüber das Trostreichere ein wichtiges Gesetz ist, nämlich daß wir durch die Entwickelung einer starken Logik, eines geregelten, gefühlsharmonischen und willensharmonischen Seelenlebens uns stark machen gegen die Hemmungen, die vom äußeren Menschen kommen können. So gibt uns die Geisteswissenschaft, vielleicht nicht immer, doch meist die Möglichkeit, die Übermacht, die Vorherrschaft des äußeren Menschen auszuschließen. Etwas Wichtiges ist es, daß wir, wenn wir den inneren Menschen pflegen und stark machen, ihn auch wieder dadurch stark machen gegen die Übermacht des äußeren Menschen. Ein Heilmittel gibt uns darin die Geisteswissenschaft. Sie ist es daher, die immer wieder und wieder hinweist auf die Wichtigkeit, geordnete Gedankengänge und ein sachgemäßes Vorstellungsleben zu entwickeln, nicht mit seinen Gedanken auf halbem Wege stehenzubleiben, sondern konsequent die Gedanken zu Ende zu denken. Das ist immer wieder von den verschiedensten Seiten her betont worden. Daher ist die Geisteswissenschaft mit ihrer strengen Forderung, unser Seelenleben so zu gestalten, daß es innerlich diszipliniert und harmonisiert erscheint, selbst ein Heilmittel gegen das Überhandnehmen einer krankhaften Körperlichkeit. Und Sieger kann der Mensch sein über krankhafte Anlagen, wenn er über Körperschwäche, über Körpermißbildung auszubreiten vermag das Licht eines gesunden Wollens, eines gesunden Fühlens und eines in sich selbst disziplinierten Denkens. Das hört man heute oft nicht gern. Dennoch ist es wichtig für uns, um die Gegenwart zu begreifen. Und so können wir sagen: Geisteswissenschaft weist uns sogar einen Trost: den, daß wir im Geiste, wenn wir ihn nur wahrhaft stärken, immer noch das beste Heilmittel haben für alles, was uns im Leben treffen kann. Wir lernen durch Geisteswissenschaft nicht über den Geist theoreti-sieren, sondern wir lernen ihn zu einer wirksamen Kraft in uns zu machen, wenn wir versuchen, bei dem nicht stehenzubleiben, wobei das Philistertum so gerne stehenbleiben will, bei halben Gedanken. Denn nur Halbheit der Gedanken ist es, wenn gesagt wird: Beweist es uns, was ihr da sagt über wiederholte Erdenleben und so weiter! Dem ist es nicht zu beweisen, der mit seinen Gedanken nicht zu Ende denken will; ganze Wahrheiten lassen sich mit halben Gedanken nicht beweisen! Nur für ganze Gedanken lassen sie sich beweisen, und ganze Gedanken muß der Mensch in sich selbst entwickeln. Wenn Sie das, was jetzt als Anweisung gegeben ist, weiter ausbauen, dann werden Sie sehen, daß damit ein Übel in unserer Zeit getroffen ist: das Übel des Unglaubens an den Geist; daß aber zugleich aufmerksam gemacht worden ist, wo die Mittel liegen, um den Unglauben in den Glauben an die wahre, starke Geistigkeit zu entwickeln. Der Glaube an die Vernunft ist im weiten Ausmaße heute gar nicht in der Menschheit vorhanden. Daher ist nicht immer diejenige vernünftige Unbefangenheit da, die notwendig ist, um die Wahrheiten der Geisteswissenschaft auch aufzufassen. Es soll nicht mit Spott und Ironie gesagt sein, sondern mit einer gewissen Wehmut, daß man auch auf unsere heutige Zeit anwenden konnte, was ein Ausspruch im «Faust» von gewissen Leuten sagt:

Wenn sie den Stein der Weisen hätten, Der Weise mangelte dem Stein!

Vernunft kann Geisteswissenschaft begreifen, und vernünftiges Begreifen der Geisteswissenschaft ist Gesundung bis in die äußerste Körperlichkeit hinein. Das behaupten übrigens nicht nur die heutigen Geistesforscher. Das behaupteten auch immer diejenigen, welche auf andern Wegen als die heutige Geisteswissenschaft sich dem Geiste zu nähern versuchten. Aber auch solche Menschen werden heute wenig verstanden. Wer würde heute nicht über einen Hegel spotten, gerade weil er überall das Dasein, die Wirksamkeit und Notwendigkeit der Vernunft betont hat? Er hat sie so betont, daß er sich die Wirksamkeit der Vernunft im gegenwärtigen Menschen in dieser Art vorstellte: Dieses Menschenleben mag ich mir vorstellen als ein Kreuz. Und für Hegel waren die Rosen im Kreuz, was die Vernunft im Menschen ist. Deshalb setzt er an die Spitze eines seiner Werke den Satz: «Vernunft ist die Rose im Kreuz der Gegenwart!» Und Glaube an die Vernunft wird das Kreuz siegen lassen. Glaube an die Vernunft und Glaube an ein diszipliniertes Denken, an ein harmonisiertes Empfindungs- und Willensleben wird an das Kreuz die Rosen hängen. Deshalb können wir sagen: Es ist doch etwas Wahres daran, daß wir in uns die Kraft haben, dem entgegenzuwirken, was wir Seelenkrankheiten nennen, wenigstens bis zu einer gewissen Grenze; wenn wir den Glauben haben an ein harmonisiertes Empfindungsleben, das wir ausbilden können, an ein harmonisiertes Willensleben, das wir ausbilden können, und an ein in sich diszipliniertes Vernunftleben, das wir ausbilden können und das wir ausbilden sollen. Bilden wir diese drei aus, so werden wir uns unter allen Umständen kräftiger und siegreicher im Leben machen. Und weil Hegel ein harmonisches Empfindungs- und Willensleben, ein diszipliniertes Gedankenleben, eine vernünftige Intellektualität zusammenfaßt in der Vernunft, deshalb tut er den Ausspruch, der ein Leitspruch für uns sein kann bei der Ausbildung unseres Seelenlebens, daß die Vernunft sein soll für den Menschen die Rose im Kreuz der Gegenwart!

DAS MENSCHLICHE GEWISSEN Berlin, 5. Mai 1910

Gestatten Sie, daß ich den heutigen Vortrag mit einer persönlichen Erinnerung beginne. Sie bezieht sich auf ein kleines Erlebnis, das ich als ganz junger Mensch hatte, und das zu den Dingen gehört, die, wenn auch scheinbar ganz klein und unbedeutend, doch für das Leben immer wieder schöne Erinnerungen bilden können. Als ganz junger Mensch hörte ich einmal die Vorträge eines Dozenten über Literaturgeschichte. Der betreffende Vortragende begann damals seinen Kursus mit einer Betrachtung des Geisteslebens zur Zeit Lessings und wollte einleiten eine Reihe von Betrachtungen, die durch die literarische Entwickelung der zweiten Hälfte des 18. und eines Teiles des 19. Jahrhunderts führen sollten. Und er begann mit Worten, welche einen tiefen Eindruck machen konnten. Er wollte den Hauptcharakterzug, der in das literarische Geistesleben zur Zeit Lessings hineinkam, dadurch charakterisieren, daß er sagte: Das künstlerische Bewußtsein bekam ein ästhetisches Gewissen. - Wenn man sich dann aus dem, was er weiter ausführte,

zurechtlegte, was er mit diesem Ausspruch eigentlich sagen wollte - diskutieren wollen wir über die Berechtigung dieser Behauptung nicht -, so war es etwa folgendes: In die ganzen künstlerischen Betrachtungen und in alle Absichten der künstlerischen Leistungen, die sich an das Bestreben Lessings und anderer Zeitgenossen anschlössen, kam hinein der tiefste Ernst, durch den sie die Kunst nicht bloß zu etwas machen wollten, was wie ein Anhängsel des Lebens dasteht, was nur da ist, um auch nur etwas hinzuzufügen zu den verschiedenen anderen Vergnügungen des Lebens; sondern sie wollten die Kunst vielmehr zu etwas machen, was sich als ein notwendiger Faktor jedes menschenwürdigen Daseins in die Entwickelung einfügen muß. Die Kunst zu erheben zu einer ernsten und würdigen Menschheitsangelegenheit, die mitzusprechen hat in dem Chor, in welchem gesprochen wird über die großen fruchtbringenden Angelegenheiten der Menschheit, das sei das Ziel gewesen der Geister, die jene Epoche begannen. - Das wollte jener Literarhistoriker sagen, indem er betonte: Es kam in das künstlerisch-dichterische Leben hinein ästhetisches Gewissen.
Warum konnte denn ein solcher Ausspruch eine Bedeutung haben für eine Seele, die hinhorchen wollte auf die Rätsel des Daseins, wie sie sich in diesem oder jenem Menschenkopf spiegeln? Aus dem Grunde konnte ein solcher Ausdruck eine Bedeutung gewinnen, weil die Kunstauffassung geadelt werden sollte, indem sie mit einem Ausdruck belegt wurde, über dessen Bedeutung für alles Menschendasein, für alle Menschenwürde und Menschenbestimmung kein Zweifel bestehen kann. Mit einem Ausdruck sollte der Ernst des künstlerischen Wirkens belegt werden, über dessen Bedeutung sozusagen eine Diskussion ausgeschlossen ist. Und es ist etwas daran, wenn wir davon sprechen, daß in irgendeiner Angelegenheit jene Seelenerlebnisse eine Bedeutung haben, die wir mit dem Ausdruck «Gewissen» bezeichnen, weil wir dadurch gleichsam die betreffenden Angelegenheiten hinaufheben wollen zu einer Sphäre, in der sie geadelt werden. Das heißt mit anderen Worten: Die menschliche Seele verspürt, wenn der Ausdruck «Gewissen» ausgesprochen wird, daß etwas berührt wird von dem Wertvollsten im menschlichen Seelenleben, etwas von dem, was einen Mangel bedeuten würde für dieses Seelenleben, wenn es nicht in ihm vorhanden wäre. Und wie oft ist gesagt worden, um das Große und Bedeutungsvolle dessen zu charakterisieren, was mit dem Wort «Gewissen» bezeichnet wird - ganz gleichgültig, ob das der andere bildlich oder wirklich versteht: Was sich als Gewissen ankündigt in der menschlichen Seele, ist die Stimme Gottes in dieser Seele. Und man wird auch kaum finden, daß es irgendeinen Menschen geben kann, wenn er auch noch so wenig über höhere geistige Angelegenheiten nachzudenken bereit ist, der nicht irgendeinen Begriff sich von dem gemacht hätte, was man gemeinhin das «Gewissen» nennt. Ein jeder hat ja so ungefähr das Gefühl: Was es auch sein mag, es ist eine Stimme, die mit einer unwiderleglichen Gewalt in der einzelnen Menschenbrust Entscheidungen trifft über das, was gut und was schlecht oder böse ist; über das, was getan werden soll, damit der Mensch mit sich selber einverstanden sein kann, und was unterlassen werden muß, damit der Mensch nicht an den Punkt kommt, wo er sich selber in gewissem Sinne mit Verachtung behandeln muß. Daher können wir sagen: Das Gewissen erscheint jeder einzelnen Menschenseele als etwas Heiliges in der Menschenbrust, als etwas, worüber es verhältnismäßig sogar leicht ist, irgendeine Ansicht zu gewinnen. Anders allerdings stellt sich die Sache, wenn wir ein wenig die menschliche Geschichte und das menschliche Geistesleben betrachten. Wer würde denn nicht, wenn er eine solche geistige Angelegenheit ins Auge faßt, und wenn er tiefer zu sehen sich bemüht, ein wenig Umschau halten bei denen, wo er ein Wissen darüber voraussetzen kann: bei den Philosophen? Allerdings würde es ihm da gegenüber einer solchen Angelegenheit so ergehen wie gegenüber so vielen anderen Menschheitsangelegenheiten: Die Erklärungen, die man bei den verschiedenen Philosophen über das Gewissen findet, unterscheiden sich, wenigstens scheinbar, beträchtlich voneinander, wenn sie auch immer einen mehr oder weniger dunklen Kern enthalten, der überall gleich ist. Aber das wäre nicht das Schlimmste. Wer sich recht viel Mühe geben wollte, die verschiedenen Philosophen alter und neuerer Zeit zu fragen, was sie unter dem Gewissen verstanden haben, der würde finden, daß er mancherlei recht schöne Sätze bekäme - auch mancherlei recht schwer verständliche Sätze -, daß er aber nichts Rechtes träfe, von dem er sich sagen könnte, daß es vollständig und zweifellos dasjenige zum Ausdruck brächte, wovon er fühlt: das ist das Gewissen! - Es würde allerdings heute viel zu weit führen, würde ich Ihnen eine Blütenlese geben von dem, was als die verschiedenen Erklärungen über das Gewissen Jahrhunderte hindurch von seiten gerade der philosophischen Führer der Menschheit gesagt worden ist. Da könnte hingewiesen werden darauf, daß etwa von dem ersten Drittel des Mittelalters an und dann durch die ganze mittelalterliche Philosophie hindurch, wenn vom Gewissen die Rede war, immer gesagt worden ist, das Gewissen sei eine Kraft der menschlichen Seele, welche fähig ist, unmittelbar Aussagen zu machen über das, was der Mensch tun

und lassen soll. Aber - so sagen zum Beispiel die Philosophen des Mittelalters - es liegt diesem Kraftmoment in der menschlichen Seele noch etwas anderes zugrunde, noch etwas Feineres als das Gewissen selber. Eine Persönlichkeit, deren Name hier auch schon öfter genannt worden ist, Meister Eckhart spricht davon, daß dem Gewissen zugrunde läge ein ganz kleiner Funke, der gleichsam als ein Ewiges in die Menschenseele gelegt worden ist, und der mit einer unwiderstehlichen Gewalt, wenn er vernommen wird, anzeigt die Gesetze des Guten und des Bösen.

Wenn wir dann in die neue Zeit heraufkommen, finden wir wieder die verschiedensten Erklärungen über das Gewissen; darunter auch solche, welche einen eigentümlichen Eindruck hervorrufen müssen, weil sie deutlich an der Stirn geschrieben tragen, daß sie den ganzen Ernst jener inneren Gottesstimme, die wir das Gewissen nennen, eigentlich nicht zum Ausdruck bringen. Es gibt Philosophen, welche davon sprechen, daß das Gewissen eigentlich etwas sei, was der Mensch sich dadurch erringt, daß er immer mehr und mehr Lebenserfahrungen in seine Seele aufnimmt, immer mehr und mehr erlebt, was für ihn nützlich, schädlich, vervollkommnend und so weiter ist oder nicht. Und aus dieser Summe von Erfahrungen bilde sich sozusagen der Niederschlag eines Urteils, das dann spräche: Tue das, tue das nicht! - Es gibt andere Philosophen, welche dem Gewissen wiederum die höchste Lobrede gehalten haben, die man ihm nur halten kann. Zu diesen letzten gehört der große deutsche Philosoph Jobann Gottlieb Fichte, der, wenn er auf das Grundprinzip alles menschlichen Denkens und Seins hinweisen wollte, vor allen Dingen auf das menschliche Ich hindeutete, aber nicht auf das vergängliche, persönliche Ich, sondern auf den ewigen Grundkern im Menschen. Er wies zugleich darauf hin, daß das Höchste, was der Mensch erleben kann in seinem Ich, das Gewissen sei. Und er sprach es geradezu aus, daß der Mensch nichts Höheres erleben könne als das Urteil in sich: Das mußt du tun, weil es deinem Gewissen widerspräche, es nicht zu tun. Darüber könne man, was Majestät, was Adel des Urteils betrifft, überhaupt nicht hinausgehen. Und wenn Fichte gerade der Philosoph ist, der am allerstärksten von allen Philosophen auf die Kraft und Bedeutung des menschlichen Ich hingewiesen hat, so ist es charakteristisch, daß er als den bedeutendsten Impuls im menschlichen Ich wiederum das Gewissen hinstellt.

Je mehr wir allerdings dann in die neuere Zeit hinaufkommen, und je mehr sich das Denken einem materialistischen Grundcharakter nähert, desto mehr finden wir, daß das Gewissen - nicht für die menschliche Brust und nicht für das menschliche Herz, wohl aber für das Denken der mehr oder weniger materialistisch angehauchten Philosophen - in seiner Majestät sehr stark herabgedrückt wird. Nur durch ein Beispiel soll das beleuchtet werden.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es einen Philosophen, der ganz gewiß in bezug auf Vornehmheit der Seele, in bezug auf menschliches, harmonisiertes Fühlen, in bezug auf Weitherzigkeit der Gesinnung zu den schönsten und herrlichsten Persönlichkeiten gehört. Er ist heute schon wenig mehr genannt: ich meine Bartholomäus Carneri. Wenn Sie seine Schriften durchgehen, finden Sie trotz der Vornehmheit seiner Denkweise, trotz der Weitherzigkeit seiner Gesinnung, weil er ganz angehaucht war von der materialistischen Denkweise seines Jahrhunderts, daß er das Gewissen so charakterisiert: Was können wir uns unter dem Gewissen vorstellen? Es ist doch im Grunde genommen nichts anderes als eine Summe von Gewohnheiten und anerzogenen Urteilen, die wir in der ersten Jugend aufgenommen haben, die uns eingeprägt sind durch Erziehung und Leben, deren wir uns nicht mehr genau bewußt sind. Aus unseren anerzogenen Gewohnheiten heraus spricht es: «Das sollst du tun - das sollst du nicht tun!» Also auf die äußeren Lebenserfahrungen und Lebens -gewohnheiten, und zwar auf die engumschränktesten, wird hier der ganze Umfang des Gewissens zurückgeführt. Ja andere, noch mehr materialistisch angehauchte Philosophen des 19. Jahrhunderts sind noch weiter gegangen. Und interessant ist in dieser Beziehung die Schrift eines Philosophen, der in seiner mittleren Zeit auf Friedrich Nietzsche einen großen Einfluß gehabt hat: Paul Ree. Von ihm gibt es eine Schrift über die Entstehung des Gewissens. Sie ist interessant, nicht weil man auch nur in einem einzigen Satze beistimmen könnte, sondern als ein Symptom für die Anschauungen unserer ganzen Zeit. Darin wird ungefähr ausgeführt - seien wir uns bewußt, wenn man etwas kurz sagen und mit ein paar scharfen Linien darstellen muß, wird es dadurch in manchen Einzelheiten etwas verzerrt werden müssen -: Die Menschheit hat sich in bezug auf alle Eigenschaften entwickelt, also auch in bezug auf das Gewissen. Ursprünglich hatten die Menschen das überhaupt nicht, was wir das Gewissen nennen. Das ist nur ein Vorurteil, und zwar eines der gewaltigsten, wenn man das Gewissen für etwas Ewiges hält. Ursprünglich ist so etwas wie eine Stimme, die uns sagt: «Das sollst du tun - das sollst du nicht tun!», eine Stimme, die wir als das Gewissen bezeichnen - so meint Paul Ree -, überhaupt nicht vorhanden gewesen. Aber es entwickelte sich das, was wir den Rachetrieb nennen könnten. Das war das Ursprünglichste. Wenn einem irgend etwas angetan war, entwickelte sich der Rachetrieb, dasjenige wieder zurückzugeben, was einem angetan worden war. Und durch die Komplikation der Lebensverhältnisse kam es dahin, daß in sozialen Verbänden die Rache den Mächten übergeben wurde, denen man die Ausführung übertrug. So gewöhnte sich der Mensch daran, zu glauben, daß auf jede Tat, durch die ein anderer geschädigt wird, etwas folgen müsse, was man früher «Rache» genannt hat. So bildete sich das Urteil heraus, daß gewisse Taten, die schlimme Folgen haben, ausgeglichen werden müssen durch andere Taten. Und aus der Weiterbildung dieses Urteils entstand dann ein Zusammenhang zwischen gewissen Gefühlen, die der Mensch haben kann, wenn eine Tat getan ist, oder selbst, wenn er in die Versuchung kommt, etwas zu tun. Das hat der Mensch vergessen, daß ursprünglich der Rachetrieb lebendig war; das aber hat sich festgesetzt im Gefühl, daß eine Handlung folgen müsse als Ausgleich auf eine schädigende Tat. So glaubt der Mensch jetzt, daß eine «innere Stimme» spräche, während es in Wahrheit nur die nach innen verschlagene Stimme des Rachetriebes ist. - Da haben wir einen extremen Fall, dadurch extrem, weil durch eine solche Auseinandersetzung das Gewissen als eine vollständige Illusion hingestellt wird.

Aber auf der anderen Seite müssen wir doch wieder zugestehen, daß auch jene Menschen viel zu weit gehen, welche behaupten, das Gewissen sei etwas, was als eine Tatsache immer vorhanden gewesen sei, solange es überhaupt Menschen auf der Erde gäbe, daß es sozusagen etwas Ewiges sei. Indem sowohl dort, wo mehr geistig gedacht wird, wie auch dort, wo man das Gewissen als reine Illusion erklärt, Fehler gemacht werden, ist eine Verständigung auf diesem Gebiete sehr schwierig, trotzdem es sich um eine alltägliche, aber alltäglich-heilige Sache unseres menschlichen Innern handelt. Schon durch eine Umschau bei den Philosophen könnte man entnehmen, daß über das Gewissen selbst bei den besten unserer menschlichen Persönlichkeiten früher anders gedacht worden ist, als wir es heute müssen. Es ist mit Recht hingewiesen worden von Leuten, die doch etwas tiefer sehen in solchen Sachen, daß wir zum Beispiel bei einer so hehren Persönlichkeit wie Sokrates im Grunde genommen gar nicht so etwas finden wie das, was wir heute als «Gewissen» bezeichnen. Denn wenn wir sagen: das Gewissen ist eine Stimme, welche selbst in der Brust des naivsten Menschen spricht und die wie mit göttlichheiligem Impuls sagt: «Dies sollst du tun! das sollst du lassen!» so nimmt sich demgegenüber die von Sokrates gemachte und dann auf Plato übergegangene Behauptung doch etwas anders aus. Beide behaupten, daß Tugend etwas sei, was lehrbar sei, was man lernen könne. Sokrates will also sagen: Wenn der Mensch sich klare Begriffe bildet über das, was er tun oder nicht tun soll, so kann er durch Lernen, durch ein Wissen von der Tugend dazu kommen, allmählich tugendhaft zu handeln. Wer nun auf dem heutigen Begriff des Gewissens feststeht, könnte dagegen einwenden: Das wäre eigentlich recht schlimm, wenn man erst abwarten müßte, bis man gelernt hat, was gut oder schlecht ist, um zu einem tugendhaften Handeln zu kommen. Das Gewissen ist etwas, was mit viel elementarerer Gewalt in der menschlichen Seele spricht - und längst im einzelnen Falle vernehmbar spricht: «Das sollst du tun und das lassen!» bevor wir uns die höheren Ideen gebildet haben über das, was gut und böse ist, bevor wir also eine Morallehre aufgenommen haben. Und Gewissen ist etwas, was eine gewisse Ruhe in die menschliche Seele einziehen läßt, wenn der Mensch sich sagen kann: Du hast etwas getan, womit du einverstanden sein kannst. Schlimm wäre es -so kann mancher sagen -, wenn wir erst viel lernen müßten über Wesen und Charakter der Tugend, um zu einer Zustimmung über unser Handeln kommen zu wollen. - Deshalb können wir sagen: Jener Philosoph, zu dem wir wie zu einem Märtyrer der Philosophie aufsehen, der durch seinen Tod geadelt und gekrönt hat sein philosophisches Werk, Sokrates, er stellt uns einen Tugendbegriff hin, der sich schwer mit dem heutigen Begriff vom Gewissen vereinigen läßt. Und selbst bei den späteren griechischen Denkern wird immer noch gesagt, daß man sich durch Lernen in der Tugend vervollkommnen könne; was im Grunde der ursprünglichen elementaren Macht des Gewissens widersprechen würde.

Woher kann es nun kommen, daß eine so hehre und gewaltig erscheinende Persönlichkeit wie Sokrates eigentlich den Begriff, den wir uns heute vom Gewissen machen, noch nicht kennt, trotzdem wir fühlen, wenn wir an Sokrates herantreten, so wie ihn uns Plato als Unterredner darstellt, daß aus seinen Worten der reinste Moralsinn, die höchste Tugendkraft spricht? Das kommt von nichts anderem her als davon, daß selbst diejenigen Begriffe, Vorstellungen und inneren Seelenerlebnisse, die heute der Mensch so fühlt, als wären sie ihm gleichsam eingeboren, auch im Laufe der Zeit von d®r Menschenseele erst errungen worden sind. Wer zurückgeht in das Geistesleben der Menschheit, der wird allerdings finden, daß der Begriff des Gewissens und das Gefühl vom Gewissen in den alten Zeiten - auch beim griechischen Volke - nicht in derselben Art vorhanden waren, wie sie heute gedacht und gefühlt werden. Entstanden ist der

Begriff des Gewissens. Aber nicht auf so leichte Weise durch äußere Erfahrung und äußere Wissenschaft kann der Mensch etwas lernen über die Entstehung des Gewissens, wie es etwa durch Paul Ree versucht worden ist; sondern da muß schon tiefer hineingeleuchtet werden in die menschliche Seele.

Nun haben wir es in diesem Winter gerade als Aufgabe dieser Vorträge betrachtet, in das Gefüge der menschlichen Seele tiefer hineinzuleuchten, und zwar mit jenem Lichte, das entnommen ist einer Entwickelung der menschlichen Seele zu höheren Erkenntisfähigkeiten hinauf. Es wurde ja alles Seelenleben so dargestellt, wie es sich zeigt dem geöffneten Auge des Sehers, jenem Auge, das nicht nur die äußere Sinneswelt sieht und sich nicht nur ein Wissen erringt von der Sinneswelt, sondern das hinter den Schleier der Sinneswelt in die Region schaut, wo die eigentlichen Ursprünge der Sinneswelt liegen: in die geistigen Untergründe dieser Sinneswelt. Und auf der anderen Seite wurde wiederholt darauf hingewiesen - zum Beispiel in dem Vortrage «Was ist Mystik?» -, wie über dasjenige hinaus, was uns im Alltagsleben als unser Seelenleben erscheint, das seherische Bewußtsein in tiefere Regionen der Seele hineinführt. Wir glauben im gewöhnlichen Leben der Seele schon tiefere Untergründe zu erkennen, wenn wir in uns selber blicken und die Gedanken-, Gefühls- und Willenserlebnisse finden. Es ist aber darauf hingewiesen worden, wie das, was sich unserer Seele im tagwachenden Zustand zeigt, im Grunde nur die Außenseite für das eigentlich Geistige ist. Geradeso wie wir hinter den Schleier des Daseins schauen müssen, wenn wir dessen Untergründe finden wollen, hinter das, was uns unsere Augen zeigen, was uns unsere Ohren hören lassen, was uns unser Verstand durch das Gehirn erkennen läßt, so müssen wir hinter unser Denken, Fühlen und Wollen schauen, auch hinter die Gründe dessen, was wir in unserem Innern als das gewöhnliche Seelenleben haben, wenn wir die eigentlichen Ursachen, die geistigen Untergründe unseres eigenen Lebens kennenlernen wollen.

Von solchen Gesichtspunkten sind wir ausgegangen, um das menschliche Seelenleben in seinen mancherlei Verzweigungen zu beleuchten. Das hat sich uns herausgestellt, daß dieses menschliche Seelenleben in drei voneinander zu unterscheidenden Gebieten zu betrachten ist – wohl gemerkt, ich sage nicht «zu trennenden Gebieten»! Als das unterste Glied des Seelenlebens hat sich uns die Empfindungsseele dargestellt. Bei einem Menschen, der noch ganz hingegeben ist seinen Trieben, Begierden und Leidenschaften, der es noch nicht dahin gebracht hat, seine Affekte und Leidenschaften zu läutern und zu reinigen und von seinem Ich aus Herr über sie zu werden, sprechen wir davon, daß die Empfindungsseele das Übergewicht hat. Wenn der Mensch dann immer mehr und mehr Herr wird über Triebe, Begierden und Leidenschaften, dann zeigt sich uns ein höheres Seelenglied: die Verstandes- oder Gemütsseele. Darin macht sich geltend, was im Menschen lebt als Wahrheits-sinn, als Mitgefühl mit anderen Menschen und dergleichen. Die Verstandesseele entwickelt sich aus der Empfindungsseele heraus. Und das höchste Seelenglied, zu dem sich der Mensch zunächst aufschwingen kann - er wird in der Zukunft noch höhere Glieder entwickeln -, haben wir die Bewußtseinsseele genannt. Während der Mensch in der Empfindungsseele das, was als äußere Eindrücke von außen auf ihn wirkt, mit seinen Trieben und Leidenschaften beantwortet, steigt er in seine Gemütsseele hinauf, um, ohne lediglich auf Triebe und Leidenschaften zu hören, die Eindrücke der Welt zu beantworten. Wenn er seine Triebe, Begierden und Leidenschaften läutert, entwickelt sich die Verstandesseele. Wenn er dann mit dem, was er sich in seinem Innern erobert hat, wiederum herantritt an die äußere Welt, wenn er sich innerlich Vorstellungen erworben hat, um die Welt zu begreifen, und sich sagt: Meine Vorstellungen und Begriffe sind dazu da, um mir die Welt verständlich zu machen, - wenn er gleichsam wieder aus sich herausgeht, um sich ein Bewußtsein zu erwerben von dem, was draußen in der Welt vorhanden ist, dann steigt er hinauf zur Bewußtseinsseele.

Was ist es, was sich in der menschlichen Seele durch diese drei Seelenglieder hinaufarbeitet? - Das ist das menschliche Ich, jener Einheitspunkt des menschlichen Innern, durch den alles zusammengehalten wird, was gleichsam wie auf drei Saiten des Seelenlebens spielt, indem es sie in der verschiedensten Weise zusammenklingen läßt, konsonierend oder dissonierend. Diese Gewalt im Innern, die sich dadurch geltend macht, daß sie die Begriffe wieder verbindet mit den Dingen der Welt, nennen wir das menschliche Ich, das anwesend ist in allen drei Seelengliedern wie ein innerer Künstler, der auf dem menschlichen Seelenwesen spielt wie auf drei Saiten. Aber was wir so sehen wie eine Art inneren Spiels des Ich innerhalb unserer Seelenglieder, das hat sich doch erst nach und nach entwickelt. Ja, die ganze Art des jetzigen Bewußtseins hat sich erst nach und nach entwickelt. Und wir verstehen am besten, wie dieses menschliche Bewußtsein und das heutige menschliche Seelenleben sich aus der Urzeit hereinentwickelt haben, wenn wir ein wenig hinweisen auf das, was aus dem Menschen in der Zukunft werden kann, und was schon heute aus ihm werden kann, wenn er aus der Bewußtseinsseele heraus seine Seele entwickelt eben zu dem, was wir ein höheres, seherisches Bewußtsein nennen können. Die gewöhnliche Bewußtseinsseele läßt uns nur jene Außenwelt begreifen, welche dem Sinnesleben gegenübersteht. Wenn der Mensch hinter den Schleier der Sinnenwelt dringen will, muß er sein Seelenleben höher hinaufentwickeln, muß er die Entwickelung in sich selber fortsetzen. Dann macht er die große Erfahrung, daß es so etwas gibt wie eine Erweckung der Seele, etwas, was sich vergleichen läßt im niederen Seelenleben mit der Operation eines Blindgeborenen, der vorher nichts gewußt hat von Licht und Farben und nachher hereinbrechen sieht die lichtvolle, farbige Welt. So ist es mit dem, der durch die entsprechenden Methoden seine Seele zu höherer Entwickelung bringt und der dann den Augenblick erlebt, wo das, was sonst nicht genannt wird in unserer Umgebung, was uns aber immer umschwirrt, hereintritt als eine Fülle von Wesenheiten und Tatsachen in unserem Seelenleben, weil wir uns ein neues Organ erworben haben.

Wenn sich der Mensch bewußt durch Schulung zu solchem Sehertum entwickelt, nimmt er sein volles Ich in dieses Sehertum mit hinauf; das heißt, er bewegt sich innerhalb der geistigen Wesenheiten und Tatsachen, die unserer sinnlichen Welt zugrunde liegen, so wie er sich zwischen Tischen und Stühlen in der Sinnenwelt bewegt. Was ihn als sein früheres Ich geleitet hat durch Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele, das nimmt er in eine höhere Region des menschlichen Seelenlebens mit hinauf.

Wenden wir jetzt von dem hellseherischen Bewußtsein, das durchleuchtet und durchglüht ist vom Ich des Menschen, den Blick wieder zurück auf das gewöhnliche Seelenleben. In der verschiedensten Weise lebt das Ich des Menschen in drei Seelengliedern. Haben wir einen Menschen, der ganz und gar in den Trieben, Begierden und Leidenschaften lebt, die in seiner Empfindungsseele aufsteigen, ohne daß er im Grunde etwas dazu tut, so sagen wir: er ist hingegeben an seine Empfindungsseele, und das Ich ist noch sehr schwach in ihm tätig. Da hat das Ich keine besondere Gewalt; es folgt sozusagen den Trieben, Begierden und Leidenschaften der Empfindungsseele. Wir können sagen: Innerhalb jener Gewalten, die wie die Meereswogen der Seele auftauchen aus der Empfindungsseele, steht als eine schwache Leuchte das Ich da und vermag noch wenig gegenüber dem Wogen der Triebe und Willensimpulse. - Freier und selbständiger arbeitet das Ich schon in der Verstandesseele oder Gemütsseele. Da kommt der Mensch schon mehr zu sich, weil die Verstandesseele sich nur dadurch entwickeln kann, daß der Mensch das, was er in seiner Empfindungsseele innerlich erlebt, im ruhigen, inneren Seelenleben verarbeitet. Der Mensch kommt in der Verstandesseele zu seinem Ich, das heißt zu sich selber. Das Ich wird immer leuchtender und leuchtender und kommt dann zur vollständigen Klarheit, so daß der Mensch sich sagen kann: Ich habe mich erfaßt! Ich bin zum eigentlichen Selbstbewußtsein gekommen! Zu dieser Klarheit kann das Ich erst in der Bewußtseinsseele kommen. Da zeigt sich die vordringende Stärke des Ich, wenn wir hinaufdringen von der Empfindungsseele durch die Verstandesseele zur Bewußtseinsseele.

Wenn sich aber der Mensch in seinem Ich über die Bewußtseinsseele hinausentwickeln kann zum hellsichtigen Bewußtsein, gleichsam zu höheren Seelengliedern, so werden wir es auch begreiflich finden, wenn der Seher, zurückblickend in die Menschheitsentwickelung, uns sagt: Geradeso wie das Ich hinaufsteigt zu höheren Seelengliedern, so ist es auch in die Empfindungsseele hineingekommen von einem untergeordneten Gliede der Menschennatur. - Wir haben schon darauf hingewiesen, wie die Gesamtheit des menschlichen Innern - Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele - sich entwickelt in der Gesamtheit der menschlichen Hüllen, die wir bezeichnen als physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib oder Empfindungsleib. Muß es da nicht begreiflich erscheinen, wenn nun die Geisteswissenschaft uns zeigt, daß das Ich, bevor es sich hinaufentwickelt hat durch die Empfindungsseele bis zur Bewußtseinsseele, eigentlich in untergeordneten, noch wenig seelischen Gliedern des Menschen, in den äußeren menschlichen Hüllen tätig war? Bevor das Ich in der Empfindungsseele war, war es im Empfindungsleib tätig; noch früher im Ätherleib und im physischen Leib. Da war es noch mehr ein solches Ich, das den Menschen von außen lenkte und leitete. Wenn wir uns von dieser Wirksamkeit eine Vorstellung machen wollen, können wir etwa sagen: Wenn wir den Menschen vor uns haben in seinen drei Hüllen, sehen wir das Ich wirksam, indem es den Menschen leitet und lenkt. Aber da ist der Mensch noch nicht fähig, zu sich Ich zu sagen, noch nicht fähig, in sich selber seinen Wesensmittelpunkt zu finden. Da kommen wir zu einem Ich, das noch in dem Dunkel des Leibeslebens waltet. Aber legen wir uns jetzt die Frage vor: Ist dieses Ich, das in dieser urfernen Vergangenheit im Menschen gewaltet hat und die äußere Leiblichkeit aufgebaut hat, eigentlich unvollkommener zu denken als dasjenige Ich, das wir heute selbst in unserer Seele tragen?

Wir blicken heute auf unser Ich als auf den eigentlichen inneren Sammelpunkt unseres Wesens, das uns als Menschen unsere Innerlichkeit gibt, und das sich in Zukunft durch Schulung in unendlicher Weise vervollkommnen kann. Wir sehen in ihm den Inbegriff unserer menschlichen Wesenheit und zugleich dasjenige, was uns Gewähr gibt für unsere Menschenwürde. Als wir nun dieses Ich noch nicht spürten, als es noch an uns arbeitete aus den dunklen geistigen Gewalten der Welt heraus, war es da unvollkommener, als es jetzt in uns ist? - Das könnte nur derjenige sagen, der bloß abstrakt denken wollte.

Wir blicken zum Beispiel auf unseren physischen Leib als auf etwas, was in urferner Vergangenheit aus der geistigen Welt heraus gebildet worden ist, das aber doch da sein mußte, damit die Seele darinnen wohnen kann. Nur materialistischer Sinn könnte glauben, daß dieser physische Leib nicht aus dem Geiste heraus ist. Aber wir blicken damit zugleich auf etwas, was als geistige Schöpfung demjenigen vorangehen mußte, was wir jetzt unser Innenleben nennen. Denn unser Innenleben muß während des Erdendaseins in einem Leibe wohnen, und der mußte vorher zubereitet sein. Wenn wir den Leib auch nur äußerlich betrachten, werden wir uns sagen müssen: Was ist dieser menschliche Leib doch für ein Wunderwerk an Vollkommenheit! Wer auch nur als Anatom oder Physiologe zum Beispiel das menschliche Herz anschaut in seinem Wunderbau, der wird sagen; Was ist aller menschlicher Verstand, was ist alle technische Geschicklichkeit, verglichen mit dem, was sich uns als Weisheit im Bau des menschlichen Herzens darstellt!

Was ist alle unsere Ingenieurtechnik, die Brückengerüste und dergleichen aufbaut, gegen das Gerüst des menschlichen Oberschenkelknochens, das sich uns darstellt als ein wunderbares Gerüst von hin- und hergehenden Balkenlagen, wenn wir es durch das Mikroskop betrachten! Es ist ein schier unermeßlicher Hochmut, wenn der Mensch glauben wollte, daß er auch nur im allergeringsten Grade das erreicht hätte, was als Weisheit hineingelegt ist in den Bau des äußeren physischen Leibes. Und wenn wir unser Seelenleben betrachten - gehen wir nur bis zu den Trieben, Begierden und Leidenschaften -und fragen wir: Wie wirken diese? Was tun wir nicht alles, um von unserem Innern heraus den weisheitsvoll organisierten Bau unseres Leibes zu untergraben? - dann wird der, der unbefangen das Weisheitswerk des menschlichen Hüllenbaues betrachtet, sagen müssen: Unendlich viel weiser ist der Bau unseres Leibes als das, was wir in unserem Innern tragen, von dem wir die Hoffnung hegen, daß es sich immer vollkommener gestalten wird, was aber heute im Grunde noch recht unvollkommen ist. - Aber nimmermehr können wir etwas anderes glauben, auch wenn wir nicht hellseherisch sind, wenn wir nur unbefangen das betrachten, was sich vor das äußere Auge hinstellt.

Muß nicht jene weisheitsvolle Tätigkeit, welche das leibliche Gehäuse des Menschen aufgebaut hat, damit dieses von einem Ich bewohnt werde, von derselben Natur und Wesenheit etwas haben, was das Ich selbst seiner Natur und Wesenheit nach ist? Müssen wir nicht das, was an unsern Hüllen gearbeitet hat, uns mit einem Ich-Charakter, nur mit einem unendlich vollkommeneren Ich-Charakter denken? Wir müssen sagen: Etwas, das mit unserem Ich verwandt ist, hat durch urferne Zeiten hindurch gebaut an einem solchen Gehäuse, das von einem Ich bewohnt werden kann. - Wer das nicht glauben will, mag sich etwas anderes einbilden; aber er mag sich auch einbilden, daß ein menschliches Haus, das gebaut ist, damit ein Mensch darinnen wohnen kann, nicht von einem Menschengeiste aufgeführt worden ist, sondern sich durch bloße Naturkräfte zusammengefügt habe. Das eine ist so richtig wie das andere, wenn man es nur unbefangen betrachtet. Daher blicken wir auf eine urferne Vergangenheit, wo Geistiges mit einer unendlich vollkommenen Ich-Natur an unsern Hüllen gearbeitet hat, und da heraus arbeitete sich das Ich erst zum heutigen Bewußtsein herauf. Wie im Unterbewußten war es verborgen in Urzeiten in diesem Gehäuse.

Wenn wir diese Entwickelung betrachten seit jener urfernen Vergangenheit, wo das Ich wie im dunklen Mutterschoß der äußeren Hüllen drinnen war, so finden wir, daß es zwar von sich nichts wußte, dafür aber näher stand jenen geistigen Wesenheiten, die an unsern Hüllen gebaut haben, die mit dem Ich verwandt, aber nur unendlich vollkommener sind als das Ich selbst. Daher wird es begreiflich erscheinen, daß das Seher-Bewußtsein zurückweist auf eine Zeit, wo der Mensch zwar noch ; nicht das Ich-Bewußtsein hatte, aber dafür im Schöße des geistigen Lebens selber war, und wo auch das heutige Seelenleben ganz anders war, noch näher den Seelenkräften, aus denen das Ich hervorgegangen ist. Wenn wir zurückgehen in die Vergangenheit der Menschheitsentwickelung, finden wir auf dem Grunde aller menschlichen Entwickelung ein ursprüngliches hellsichtiges Bewußtsein, das nur nicht von einem Ich durchleuchtet war, sondern dumpf und traumhaft wirkte; und diesem Bewußtsein erst entsprießt das Ich des Menschen. Was sich der Mensch mit seinem Ich erst in der Zukunft wieder erringen wird, das finden wir in jener urfernen Vergangenheit ohne das Ich. - Hellsichtiges Bewußtsein ist aber damit verbunden, daß der Mensch geistige Tatsachen und geistige Wesenheiten in seiner Umgebung sieht. Das ist es, was uns die Geisteswissenschaft zeigt: daß der Mensch, bevor er zum heutigen Bewußtsein gekommen ist, in seinem Seelenzustande in einem traumhaften Hellsehen war, wo er der geistigen Welt näher war, sie schaute, wenn auch nur in einer ähnlichen Weise wie im Traum. Das ist der Urzustand der Menschheit. Da war der Mensch, weil er eben noch nicht von einem Ich durchglüht war, noch nicht angewiesen, in seinem Innern zu bleiben, wenn er etwas Geistiges erblicken wollte, sondern da erblickte er das Geistige um sich herum und erblickte sich als Glied der geistigen Welt; und was er tat, hatte in seinem Anschauen noch einen geistigen Charakter. Wenn er etwas dachte, war es nicht so wie heute, wo der Mensch sagt: Jetzt denke ich! -sondern er hatte den Gedanken durch Hellsichtigkeit vor sich. Wenn er ein Gefühl zu entwickeln hatte, hatte er nicht nur in sein Inneres zu schauen, sondern das Gefühl war etwas, was ausstrahlte von ihm, wodurch er sich eingliederte in seine ganze geistige Umgebung.

So lebte der Mensch der Vorzeit in bezug auf seine Seele. Und aus diesem traumhaft-hellseherischen Bewußtsein mußte sich der Mensch entwickeln, um zu sich selber zu kommen, um jenen Mittelpunkt zu finden, der heute noch unvollkommen ist, der aber in der Zukunft immer vollkommener werden wird, wo der Mensch mit dem Ich in die geistige Welt hineinsteigen wird.

Wenn wir nun in jene Urzeiten der Menschheit zu-rückleuchten mit den Methoden, die wir hier charakterisiert haben, und welche dem hellseherischen Bewußtsein zur Verfügung stehen, was sagt uns dann der Seher über das ursprüngliche menschliche Bewußtsein, zum Beispiel wenn der Mensch eine schlimme Tat begangen hatte? Da stellte sich die schlimme Tat nicht dar als etwas, was der Mensch mit seinem Innern taxieren konnte, sondern er sah sie in ihrer ganzen Schädlichkeit und Schändlichkeit wie ein Gespenst vor seiner Seele stehen. Und wenn das Gefühl für die schlechte Tat in der Seele auftauchte, so war die Folge die, daß die betreffende Tat in ihrer Schändlichkeit als geistige Wirklichkeit an den Menschen herantrat. Da war der Mensch gleichsam umgeben von der Anschauung des Schlimmen seiner Tat.

Dann kam der Mensch immer mehr und mehr in die Zeit hinein, wo das alte traumhafte Hellsehen schwand und wo sich das Ich immer mehr und mehr geltend machte. Indem der Mensch seinen Mittelpunkt in seinem Innern fand, erlosch das alte Hellseherbewußtsein, dafür aber tauchte immer deutlicher das Selbstbewußtsein auf. Was er früher vor sich hatte als Anschauung seiner bösen Tat - und auch seiner guten Tat -, das wurde in sein Inneres verlegt. Es spiegelte sich gleichsam das, was er früher hellseherisch geschaut hatte, in seinem Innern.

Was waren das nun für Gestalten, die der Mensch im traumhaften Hellsehen erblickte als geistige Gegenbilder seiner schlechten Tat? Es war das, was ihm die geistigen Mächte seiner Umgebung zeigten als etwas, wodurch er die Weltordnung gestört, zerrüttet hatte. Das war im Grunde keine schlimme Wirkung im rechten Sinne des Wortes; es war eine heilsame Wirkung. Es war gleichsam die Gegenwirkung der Götter, die den Menschen emporheben wollten, indem sie ihm die Wirkung seiner Tat zeigten, um ihm zu ermöglichen, die schädliche Folge seiner Tat zu beseitigen. So war es zwar etwas Furchtbares, wenn die Wirkung der schlimmen Tat vor dem Menschen stand, aber im Grunde war es eine heilsame Wirkung des Weltengrundes, aus dem der Mensch selbst herauskam. Als dann die Zeit kam, wo der Mensch in sich seinen Ich-Mittelpunkt fand, da wurde diese Anschauung in das Innere verlegt und trat als Wirkung seiner Tat im Spiegelbilde im Innern auf. Wenn unser Ich zuerst zum Vorschein kommt, ist es zunächst schwach innerhalb der Empfindungsseele vorhanden, und der Mensch muß sich langsam erst hinaufarbeiten, um das Ich nach und nach zur Vollkommenheit zu bringen. Fragen wir uns einmal: Was wäre geschehen in dem Augenblick der Entwickelung, als die hellseherische Anschauung der Taten des Menschen von außen verschwand, wenn nicht innerlich etwas aufgetreten wäre in dem noch schwachen Ich, was zugleich wie ein Gegenbild jener wohltätigen Wirkung erschien, die dem Menschen früher vor Augen trat, wenn er die Wirkung seiner Tat hellseherisch schaute?

Der Mensch hätte sein schwaches Ich gehabt; er wäre aber hin und her gerissen worden in der Empfindungsseele durch seine eigenen Leidenschaften wie in einem uferlosen, aufgepeitschten Meere. Was trat beim Menschen in diesem großen weltgeschichtlichen Augenblick aus dem Äußeren in das Innere? Wenn es der große Weltengeist war, der als heilsame Gegenwirkung die schädliche Wirkung einer Tat vor das hellseherische Bewußtsein stellte, der dem Menschen zeigte, was er auszubessern hatte, dann war es nachher auch dieser Weltengeist, der sich als ein Mächtiges im Innern des Menschen kundgab, als das Ich selber noch schwach war. So zog sich der früher in dem hellseherischen

Anschauen sprechende Weltengeist in das menschliche Innere in bezug auf dasjenige zurück, was er zur Korrektur der gestörten Weltordnung zu sagen hatte. Das Ich ist noch schwach. Über diesem Ich wacht aber der Weltengeist; und er läßt sich vernehmen als etwas, was jederzeit wachend über dem Ich steht und über das urteilt, worüber das Ich noch nicht urteilen könnte. Hinter diesem schwachen Ich steht etwas wie ein Abglanz des mächtigen Weltengeistes, der früher im hellsichtigen Bewußtsein dem Menschen die Wirkung seiner Taten gezeigt hatte.

So nahm der Mensch, als dann das alte Hellsehen hinschwand, von dem, was der Weltengeist selber wirkte, nur noch einen Abglanz in seinem Innern wahr. Dieser Abglanz des korrigierenden Weltengeistes, der neben dem Ich wachend steht, erschien dem Menschen als das ihn überwachende Gewissen! So sehen wir, daß es wahr ist, wenn ein naives Bewußtsein davon spricht, daß das Gewissen die Stimme des Gottes im Menschen sei. Aber wir sehen zugleich, daß uns die Geisteswissenschaft in der Entwickelung des Menschen den Moment zeigt, wo das Äußere in das Innere getreten ist, und wo das Gewissen entstanden ist.

Was ich jetzt gesagt habe, kann rein geschöpft werden aus den Anschauungen der geistigen Welt. Man braucht keine äußere Geschichte dazu; das muß ganz innerlich geschaut werden. Wer es schauen kann, der empfindet es als eine Wahrheit von unwiderleglicher Gewißheit. Fragen wir aber jetzt einmal aus einem Zeitbedürfnis heraus: Könnte uns vielleicht auch eine äußere Geschichte etwas zeigen, was sich wie eine Bestätigung dessen darstellt, was jetzt aus dem Tatbestand des inneren Schauens hervorgeholt ist?

Was aus Seherbewußtsein herrührt, kann man an den äußeren Tatsachen immer prüfen. Wer so etwas behauptet, braucht nicht besorgt zu sein, daß es den äußeren Tatsachen widerspricht. Nur ungenaues Prüfen könnte das vielleicht erleben. Aber es soll nur auf eines hingewiesen werden, was zeigen kann, wie die äußeren Tatsachen durchaus das bestätigen, was jetzt als ein Tatbestand aus dem hellsichtigen Bewußtsein hergeleitet worden ist.

Es ist gar nicht so lange her, wo wir den Augenblick der Entstehung des Gewissens wahrnehmen können. Wenn wir zurückgehen bis ins 5. und 6. Jahrhundert der vorchristlichen Zeitrechnung, treffen wir in Griechenland einen gewaltigen Dichter der griechischen Dramatik: Aschylos. Er stellt uns etwas sehr Merkwürdiges dar, merkwürdig aus dem Grunde, weil dasselbe später von einem anderen griechischen Dichter anders dargestellt worden ist. Aschylos stellt dar den aus Troja heimkehrenden Agamemnon, der beim Eintreffen in seiner Heimat von seiner Gattin Klytämnestra ermordet wird. Agamemnon wird gerächt von seinem Sohn Orest, der, nachdem ihm die Götter dazu den Rat gegeben haben, die Mutter tötet, die den Vater ermordet hat. Was ist nun die Folge dieser Tat für Orest? Durch die Wirkung des Muttermordes preßt sich aus seinem Innern etwas heraus - das wird uns bei Aschylos dargestellt -, was ihn fähig macht, das zu schauen, was während dieser Jahrhunderte normalerweise nicht mehr geschaut werden konnte; abnormalerweise läßt die Gewalt solcher Tat wie ein altes Erbstück noch einmal das alte Hellsehen erstehen. Orest konnte sagen: Apollo, der Gott selber ist es, der mir Recht gibt, daß ich meinen Vater an meiner Mutter gerächt habe. Alles, was ich getan habe, spricht für mich. Aber das Blut der Mutter wirkt nach! Und im zweiten Teil der «Orestie» wird uns gewaltig dargestellt, wie das Erbstück des alten Hellsehens erwacht, wie sie herankommen, die Rachegöttinnen, die Erinnyen, die späteren Furien der Römer. Die äußere Gestalt der Wirkung des Muttermordes sieht Orest im traumhaften Hellsehen vor sich. Apoll selbst gibt ihm Recht; aber es gibt noch etwas Höheres. Das heißt: Äschylos wollte darauf hinweisen, daß es eine noch höhere Weltordnung gibt, und er konnte es nur zeigen, indem er Orest in diesem Augenblick hellsichtig werden läßt. Noch nicht ist Äschylos so weit, um das zu zeigen, was wir heute eine innere Stimme nennen. Aber, namentlich wenn man den Agamemnon studiert, sagt man: Äschylos ist bis zu dem Punkt gekommen, wo aus dem ganzen menschlichen Seelenleben so etwas herausquellen müßte wie das Gewissen; ganz so weit ist er nur noch nicht. Er stellt vor Orest hin, was noch nicht zum Gewissen geworden ist: die Bilder des traumhaften Hellsehens. Aber wir merken schon, wie er hart am Rande ist, zum Gewissen vorzudringen. Aus jedem Wort, das er zum Beispiel der Klytämnestra in den Mund legt, kann man förmlich herausfühlen: Jetzt sollte hingewiesen werden auf die Vorstellung, die wir mit dem Gewissen bezeichnen! Aber es kommt nicht dazu. In diesem Jahrhundert kann der große Dichter nur zeigen, wie früher schlechte Taten sich vor die menschliche Seele hingestellt haben.

Und nun gehen wir ein Menschenalter weiter; wir gehen von Äschylos über Sophokles zu Euripides, der nur kurze Zeit später denselben Tatbestand behandelt. Mit Recht ist von Forschern darauf hingewiesen worden - aber nur von der Geisteswissenschaft kann es ins rechte Licht gesetzt werden -, daß er den Tatbestand so hinstellt, daß für die Auffassung des Orest, wenn von Traumbildern gesprochen wird, diese nur - ähnlich wie bei Shakespeare - etwas sind wie Schattenbilder des inneren Gewissens.

Da können wir gleichsam mit Händen greifen, wie das Gewissen für die Dichtkunst erobert wird. Wir sehen, wie Äschylos, der große Dichter, noch nicht vom Gewissen spricht, während Euripides, sein Nachfolger, schon davon spricht. Wenn wir dies vor Augen haben, können wir verstehen, warum menschliches Denken, menschliches irdisches Wissen auch nur ganz langsam sich hinaufarbeiten konnte zu einem Begriff vom Gewissen. Die Kraft, die im Gewissen wirkt, hat auch gewirkt in alten Zeiten, wo sich die Bilder, welche die Wirkungen der Taten des Menschen darstellten, dem hellseherischen Schauen zeigten. Es ist die Kraft nur von außen nach innen gezogen. Aber was gehörte dazu, um sie auch zu empfinden? Das Moralische hätte man auch haben können gleichsam als Niederschlag dessen, was das menschliche Bewußtsein schon früher hatte. Um aber diese Kraft als eine innere zu empfinden, mußte man die ganze menschliche Entwicklung mitmachen, die sich den Gewissensbegriff erst nach und nach erobert hat. In dieser Zeit sehen wir zum Beispiel den großen, hehren Denker Sokrates stehen. Warum sollte Sokrates nicht in der Lage sein, vor allem zu sprechen, wie sich der Mensch Tugenden aneignen kann? Warum sollten nicht seine Reden den tiefsten Eindruck machen können in bezug auf das, was sie uns als Moral vergegenwärtigen können? Und warum sollte nicht trotzdem für die Philosophie seiner Zeit der Gewissensbegriff noch nicht erobert worden sein, da wir doch sehen, wie in dieser Zeit die Menschenseele erst dazu drängt, den Gewissensbegriff als den Gott, der im eigenen Innern spricht, zu entdecken? Wir werden es gerade begreiflich finden, daß Sokrates noch nicht vom Gewissen spricht, weil diese menschliche Seelenkraft damals erst von außen in das Innere hineingezogen ist.

Da sehen wir im Gewissen etwas, was sich mit dem Menschen heranentwickelt, was der Mensch sich erringt. Wie aber muß sich dieses Gewissen zeigen? Wo muß es sich am allerintensivsten darstellen als das, was es ist? Dort, wo der Mensch mit seinem Ich noch schwach in die Ich-Entwickelung hineingetreten ist! Das ist etwas, was wir nachweisen können in der menschlichen Ent-wickelung. In Griechenland selbst waren schon die Menschen etwas weiter, so daß dort die Ich-Entwickelung schon hinauf gelangt war bis zur Verstandesseele. Wenn wir aber von der griechischen Zeit zurückgehen - davon weiß die äußere Geschichte nichts, Plato und Aristoteles wußten es aus der hellseherischen Anschauung heraus –, wenn wir zu dem Ägyptertum und Chaldäertum kommen, so finden wir, daß selbst die höchste Kultur etwas ist, was nicht mit einem innerlich selbständigen Ich errungen wird. Was wir aus Ägyptens und Chaldäas Heiligtümern hervorgehen sehen, das unterscheidet sich gerade dadurch von der heutigen Wissenschaft, daß wir heute die Wissenschaft in der Bewußtseinsseele erfassen; in der vorgriechischen Zeit aber verdankte man alles den Eingebungen der Empfindungsseele. In Griechenland selber schreitet man dazu vor - und darauf beruht der Fortschritt -, daß sich das Ich hinaufentwickelt von der Empfindungsseele zur Verstandes- oder Gemütsseele. Wir leben heute in der Epoche der Entwickelung der Bewußtseinsseele. Innerhalb dieser Entwickelung tritt also das eigentliche Ich-Bewußtsein erst so recht auf.

Wer wahrhaftig die Menschheitsentwickelung betrachtet, kann geradezu verfolgen, wenn er von der orientalischen Kultur hinübergeht zur westlichen Kultur, daß das Fortschreiten der Menschheit so ist, daß ein immer größeres Freiheitsgefühl und eine immer größere Selbständigkeit auftritt. Wahrend sich der Mensch früher ganz abhängig fühlte von dem, was ihm die Götter eingaben, tritt im Westen zuerst die Verinnerlichung der Kultur auf.

Das zeigt sich zum Beispiel daran, wie gerade Äschy-los danach ringt, das Bewußtsein vom Ich heraufzuholen in die menschliche Seele. An der Grenze von Orient und Okzident sehen wir Äschylos stehen, das eine Auge nach dem Orient gerichtet, mit dem andern nach dem Okzident blickend, herausholend aus der menschlichen Seele, was sich später namentlich in der Vorstellung, dem Begriff des Gewissens zusammenfaßt. Wir sehen, wie Äschylos darnach ringt, aber noch nicht in der Lage ist, die neue Form des Gewissens dramatisch zu verkörpern. Wenn man nur immer vergleichen will, wirft man auch alles leicht durcheinander. Man muß nicht nur vergleichen, man muß auch unterscheiden. Das ist das Wesentliche, daß im Westen alles darauf angelegt war, das Ich heraufzuholen aus der Empfindungsseele in die Bewußtseinsseele. Dumpf beschlossen bleibt das Ich im Osten als ein Unfreies. Im Westen dagegen wachsen die Menschen heran, bei denen das Ich immer mehr sich hinaufringt in die Bewußtseinsseele. Wenn auch die Entwicklung zunächst so verläuft, daß das alte traumhafte Hellseherbewußtsein zum Schweigen gebracht wird, so ist doch alles dazu angelegt, das Ich aufzuwecken, und als Wächter des Ich, als die Gottesstimme im Innern, das Gewissen entstehen zu lassen. Und Äschylos ist der Eckstein zwischen der östlichen und der westlichen Welt; er blickt mit einem Auge nach dem Osten, mit dem andern nach dem Westen. Daher verlief der Gang der Menschheitsentwickelung in der Weise, wie wir es eben sehen konnten.

In der östlichen Welt hatten sich die Menschen ein lebendiges Bewußtsein ihres Herkommens von dem göttlichen Weltengeiste bewahrt. Aus diesem Bewußtsein heraus konnten die Verständnisse gewonnen werden für das, was einige Jahrhunderte danach geschah, nachdem die Menschheit in vielen, wie in Äschylos, danach gerungen hatte, etwas zu finden, was im Innern als Gottesstimme spricht. Denn da hatte sich zugetragen, daß jener Impuls in die Menschheit trat, den wir bei aller Geistesbetrachtung in der Erd- und Menschheitsentwickelung ansehen müssen als den größten, der jemals gekommen ist, und den wir als den Christus-Impuls bezeichnen. Durch den Christus-Impuls wurde die Menschheit erst in die Möglichkeit versetzt, zu begreifen, daß der Gott, der der Schöpfer der Dinge, der der Schöpfer auch der äußeren Hüllen des Menschen ist, in unserm Innern verstanden und begriffen werden kann. Nur dadurch, daß die Menschheit die Gott-Menschheit des Christus Jesus begriff, wurde sie fähig zu begreifen, daß der Gott etwas sein kann, was zu uns in unserm eigenen Innern sprechen kann. Damit der Mensch in seinem Innern finden konnte Gott-Natur, dazu war notwendig, daß als äußeres historisches Ereignis der Christus in die Menschheitsentwickelung hineintrat. Wäre nicht der Gott, der Christus, in dem Menschenleib des Jesus von Nazareth anwesend gewesen, hätte er nicht ein für allemal gezeigt, daß der Gott im Innern des Menschen erfaßt werden kann, weil er einmal in der Menschheit anwesend war, wäre er nicht als der Sieger über den Tod angesehen worden in dem Mysterium von Golgatha, so hätte niemals der Mensch begreifen können die Innewohnung der Gottheit in seinem Innern. Wer behaupten wollte, daß der Mensch die innere Durchgottung begreifen könnte ohne einen äußeren historischen Christus Jesus, der mag auch behaupten, daß wir Augen hätten, wenn es keine Sonne gäbe in der Welt. Das wird ewig wahr bleiben, daß es eine Einseitigkeit ist, wenn Philosophen sagen: Ohne Augen könnten wir kein Licht sehen, also müssen wir das Licht von den Augen ableiten. -Einer solchen Vorstellung muß immer der Satz Goethes entgegengehalten werden: Das Auge sei am Lichte für das Licht gebildet! - Wenn keine Sonne den Raum durchleuchtete, würden sich nicht aus der menschlichen Organisation die Augen herausorganisiert haben. Die Augen sind Geschöpfe des Lichtes, und ohne die Sonne könnte nie ein Auge die Sonne wahrnehmen. Kein Auge ist fähig, die Sonne wahrzunehmen, ohne die Kraft zum Wahrnehmen erst von der Sonne erhalten zu haben. Ebensowenig gibt es ein inneres Begreifen und Erkennen der Christus-Natur ohne einen äußeren historischen Christus-Impuls. Was die Sonne ist im Weltenall für das Sehen, das ist der historische Christus Jesus für das, was wir die Durchdringung mit der Gott-Natur in uns selber nennen.

Um dies zu begreifen und zu verstehen, waren die Elemente gegeben in all dem, was vom Orient herüber kam; es mußte nur auf eine höhere Stufe gehoben werden. Die Elemente zum Begreifen des Gottes, der sich verbindet mit der Menschennatur, konnten sich allmählich entwickeln aus der orientalischen Strömung heraus. Begreifen, entgegennehmen, was dieser Impuls gebracht hat, dazu waren die Seelen im Westen reif, in jenem Westen, wo sich am intensivsten das entwickelt hat, was aus der Außenwelt in die menschliche Innenwelt hineingestiegen ist, und was als Gewissen wacht über ein gewöhnliches schwaches Ich. So hat sich die Seelenkraft so vorbereitet, daß das Gewissen entstand, das nun sagt: In uns lebt der Gott, der denjenigen erschien, welche drüben im Osten die Welt hellseherisch durchschauen konnten; in uns lebt das Göttliche!

Aber was sich so vorbereitete, hätte nicht zum Bewußtsein kommen können, wenn nicht in diesem Hervorgehen des Gewissens selber schon der innerliche Gott wie in der Morgenröte vorausgesprochen hätte. So sehen wir, wie das äußere Verständnis für die Gottesidee des Christus Jesus im Orient geboren wird, wie ihm aber entgegenkommt im Westen, was das menschliche Bewußtsein als das Gewissen ausbildete. Wir sehen zum Beispiel, wie im Römertum gerade in der Zeit, als die christliche Zeitrechnung beginnt, immer mehr und mehr vom Gewissen gesprochen wird, und je weiter wir nach Westen kommen, desto deutlicher ist es im Keime, im Bewußtsein vorhanden.

So arbeiten Osten und Westen sich gegenseitig in die Hände. Wir sehen die Sonne der Christus-Natur im Osten aufgehen; und wir sehen, wie sich das Christus-Auge im menschlichen Gewissen vorbereitet im Westen, um den Christus zu verstehen. Daher sehen wir den Siegeszug des Christentums nicht nach Osten, sondern nach Westen hin sich entwickeln. Im Osten breitet sich dafür ein Religionsbekenntnis aus, das die letzte Konsequenz - wenn auch eine höchste - des Ostens ist: der Buddhismus ergreift die östliche Welt. Das Christentum ergreift die westliche Welt, weil sich das Christentum erst sein Organ im Westen geschaffen hat. Da sehen wir das Christentum an das geknüpft, was dem Westen der allertiefste Kulturfaktor geworden ist: den Gewissensbegriff gegliedert an das Christentum.

Nicht durch eine äußerliche Geschichtsbetrachtung, sondern indem wir innerlich die Tatsachen betrachten, kommen wir allein zu einem Erkennen der Entwicke-lung. Was heute ausgesprochen ist, wird noch viele ungläubige Gemüter finden. Aber die Zeit drängt dazu, den Geist in der äußeren Erscheinung zu erkennen. Das vermag aber nur derjenige, der zunächst wenigstens diesen Geist dort zu erblicken vermag, wo er sich durch einen klar sprechenden Boten ankündigt. Das Volksbewußtsein sagt: Wenn das Gewissen spricht, spricht der Gott in der Seele. Das höchste geistige Bewußtsein zeigt uns: Wenn das Gewissen spricht, spricht wirklich der Weltengeist. Und die Geisteswissenschaft zeigt den Zusammenhang des Gewissens mit der größten Erscheinung in der Menschheitsentwickelung, mit dem Christus-Ereignis. Kein Wunder daher, wenn für das moderne Bewußtsein dasjenige, was mit dem Gewissensnamen belegt wird, dadurch geadelt wird, dadurch in eine höhere Sphäre hinaufgehoben wird. Wenn gesagt wird, es wird etwas aus «Gewissen» getan, so fühlt man, daß das als zum Wichtigsten der Menschheit gehörig betrachtet wird.

So zeigt sich uns auf ungezwungene Art, daß das menschliche Gemüt recht hat, wenn es vom Gewissen spricht als von dem «Gotte im Menschen». Und wenn Goethe sagt, daß es für den Menschen das Höchste sei, wenn sich «Gott-Natur ihm offenbare», so müssen wir uns klar sein, daß sich der Gott dem Menschen nur im Geiste offenbaren kann, wenn die Natur uns auf ihrer geistigen Grundlage erscheint. Daß sie uns so erscheinen kann, dafür ist gesorgt in der Menschheitsentwickelung auf der einen Seite durch das Christus-Licht, das Licht von außen, und auf der andern Seite durch das göttliche Licht in uns selber, durch das Gewissen. Daher darf ein Charakter-Philosoph wie Fichte wirklich vom Gewissen sagen, daß es die höchste Stimme ist in unserm Innern. Daher haben wir auch das Bewußtsein, daß an diesem Gewissen unsere individuelle Würde hängt. Wir sind Menschen dadurch, daß wir ein Ich-Bewußtsein haben; und was sich im Gewissen uns zur Seite stellt, das stellt sich unserm Ich zur Seite. Das Gewissen ist daher auch etwas, was wir als ein heiligstes, individuelles Gut ansehen, in das uns keine äußere Welt hineinzureden hat, und wodurch wir Richtung und Ziel uns selber vorsetzen können. Daher ist das Gewissen für den Menschen etwas, was er als ein Allerheiligstes ansehen muß, von dem er weiß, es weist auf ein Höchstes, aber auch auf ein Unantastbares im menschlichen Innern hin. Da soll ihm niemand hineinsprechen, wo ihm sein Gewissen spricht! So ist Gewissen auf der einen Seite eine Gewähr für den Zusammenhang mit den göttlichen Urkräften der Welt, und auf der andern Seite die Gewähr dafür, daß wir in unserm eigensten Individuellsten etwas haben, was wie ein Tropfen aus der Gottheit ausfließt. Und der Mensch kann wissen: Spricht das Gewissen in ihm, so spricht ein Gott!

DIE MISSION DER KUNST

Homer, Aschylos, Dante, Shakespeare, Goethe

Berlin, 12. Mai 1910

Die Betrachtungen dieses Winterzyklus über das menschliche Seelenleben sollen abgeschlossen werden und ausklingen mit einigem, was gerade im Zusammenhang mit den vorangegangenen Darstellungen gesagt werden kann über jenes Gebiet menschlichen Seelenlebens, in das sich hineinergießen so reiche, so gewaltige Schätze des menschlichen Innern. Es sollen unsere Betrachtungen ausklingen in einige Anschauungen über das Wesen und die Bedeutung der Kunst in der menschlichen Entwicke-lung. Und zwar, da das Gebiet der Kunst so umfassend ist, soll unsere Betrachtung angelehnt werden nur an die Entwickelung der Dichtkunst im Laufe der Menschheits-entwickelung, und auch da ist es wohl selbstverständlich, daß wir mit unseren Betrachtungen nur haltmachen können bei den höchsten Gipfeln des geistigen Lebens auf diesem Gebiete.

Man könnte nun sehr leicht die Frage aufwerfen: Was haben denn alle jene Seelenbetrachtungen, die wir im Verlaufe dieses Winters angestellt haben, und die vor allen Dingen darauf hinzielten, Wahrheit und Erkenntnis zu suchen über die geistige Welt, was haben alle diese Betrachtungen zu tun mit dem Gebiet menschlichen Schaffens, das sich vor allen Dingen ausleben will im Elemente der Schönheit? Und in unserer Zeit könnte sehr leicht der Standpunkt vertreten werden, daß alles, was sich durch Wissen und Erkennen auslebt, weit, weit abstehen müsse von dem, was sich auslebt durch die Kunst. In fest umschriebenen Gesetzen der Erfahrung und der Logik - so glaubt man wohl - müsse alles Wissen und alle Wissenschaft wandeln; in mehr willkürlichen Gesetzen des Innern, des Herzens, der Phantasie bewege sich das künstlerische Element. Wahrheit und Schönheit werden gerade im Urteil unserer Zeitgenossen vielleicht weit, weit auseinandergerückt werden. Und dennoch: gerade die großen führenden Persönlichkeiten auf dem Gebiete des künstlerischen Schaffens haben immer gefühlt, daß sie mit wahrer Kunst etwas zum Ausdruck bringen wollen, was herausfließt aus denselben Quellen des Menschendaseins, ja aus den tiefsten Untergründen des Menschendaseins, wie auch Wissen und Erkenntnis.

Um nur einiges anzuführen, sei hingewiesen auf Goethe, der ja nicht nur ein Sucher nach dem Schönen war, sondern auch ein Sucher nach dem Wahren; der in seiner Jugend auf allen möglichen Wegen versuchte, sich Wissen von der Welt, Antwort auf die großen Rätselfragen des Daseins zu erwerben. Bevor Goethe seine italienische Reise angetreten hatte, die ihn zu einem Lande von ersehnten Idealen führen sollte, hatte er in Weimar mit seinen Freunden viel studiert, um seinem Ziel nach Erforschung der Wahrheit näher zu kommen, so zum Beispiel auch den Philosophen Spinoza. Und gewaltige Eindrücke hatten auf seine Seele die Ausführungen Spinozas über die Gottes-Idee gemacht; jene Ausführungen dieses neuzeitlichen Philosophen, der in allen Erscheinungen des Lebens die einheitliche Substanz sucht. Und Goethe glaubte mit Merck und anderen Freunden, aus Spinoza etwas zu vernehmen wie solche Töne, die aus allen uns umgebenden Erscheinungen ankündigen die
Quellen des Daseins, die ihm geben könnten etwas wie Befriedigung eines faustischen Strebens. Aber Goethes Geist war zu reich, zu inhaltvoll, um in den begrifflichen Auseinandersetzungen der Werke Spinozas ein ihm genügendes Bild von Wahrheit und Erkenntnis zu gewinnen. Was er da gefühlt hat, und was er eigentlich wollte nach den Sehnsüchten seines Herzens, das wird uns am klarsten, wenn wir ihn verfolgen während der italienischen Reise, wie er die großen Kunstwerke anschaut, die ihm einen Nachklang der Kunst des Altertums geben, und aus ihnen das herausfühlt, was er vergeblich zu fühlen gehofft hatte aus den Begriffen Spinozas. Deshalb schreibt er nach der Betrachtung dieser Kunstwerke an seine weimarischen Freunde: «So viel ist gewiß, die alten Künstler haben ebenso große Kenntnis der Natur und einen ebenso sichern Begriff von dem, was sich vorstellen läßt, und wie es vorgestellt werden muß, gehabt, als Homer. Leider ist die Anzahl der Kunstwerke der ersten Klasse gar zu klein. Wenn man aber auch diese sieht, so hat man nichts zu wünschen, als sie recht zu erkennen und dann in Frieden hinzufahren. Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt da zusammen; da ist die Notwendigkeit, da ist Gott.» Er glaubte, wie er sagte, zu erkennen, daß die großen Künstler, die solches geschaffen haben, aus ihren Seelen heraus nach denselben Gesetzen verfuhren, nach denen die Natur selber verfährt. Was will das anders sagen, als daß Goethe glaubte zu erkennen, daß die Gesetze der Natur sich hinaufleben in die menschliche Seele und hier Kraft gewinnen, damit das, was sich auf andern Stufen als Gesetze der Natur im mineralischen,
pflanzlichen und tierischen Reich auslebt, wenn es seinen Durchgang genommen hat durch die Menschenseele, sich auslebt in den schaffenden Kräften dieser menschlichen Seele. Deshalb fühlte Goethe die wirkende Naturgesetzmäßigkeit wieder in diesen Kunstwerken und schrieb deshalb an seine weimarischen Freunde: «Alles Willkürliche, Eingebildete fällt da zusammen; da ist Notwendigkeit, da ist Gott!» Da sehen wir denn auch in einem solchen Augenblick Goethes Herz bewegt von der Anschauung, daß sich in der Kunst nur dann deren Höchstes offenbart, wenn sie herausquillt aus denselben Grundlagen, aus denen auch alles Wissen und alle Erkenntnis herausquillt. Und wir fühlen dann, wie tief es aus Goethes Seele gesprochen ist, wenn er später einmal den Ausspruch tut: «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben!» So sieht Goethe in der Kunst eine Offenbarung von Naturgesetzen, eine Sprache, durch die ausgesprochen wird, was auf andere Weise durch die Erkenntnis erlangt wird in andern Forschungsgebieten.

Und wenn wir von Goethe zu einer neueren Persönlichkeit gehen, die ebenso suchte, eine Mission in die Kunst hineinzulegen und mit der Kunst der Menschheit etwas zu geben, was mit den Quellen des Daseins zusammenhängt - wenn wir zu Richard Wagner kommen, finden wir in seinen Schriften, in denen er sich selber klar zu werden versuchte über Wesen und Bedeutung des künstlerischen Schaffens, manche ähnlichen Andeutungen über die innere Verwandtschaft von Wahrheit und Schönheit, von Erkenntnis und Kunst. So sagt er mit Anlehnung an Beethovens Neunte Symphonie, daß etwas aus diesen Klängen tönt, was wie Offenbarung ist
aus einer andern Welt, und was doch so verschieden ist von all dem, was von uns in den bloß vernunftgemäßen oder logischen Formen aufgefaßt würde. Aber für diese Offenbarungen durch die Kunst gelte das eine zum mindesten: daß sie auf unsere Seele mit einer überzeugenden Kraft wirken und unsere Gefühle durchdringen mit einer Empfindung von Wahrheit, gegen welche eigentlich alles logisierende und bloß vernünftige Erkenntnisvermögen nicht aufkommen kann. Und ein andermal sagt Richard Wagner mit Bezug auf die symphonische Musik, daß aus den Instrumenten dieser Musik etwas herausklänge, wie wenn sie Organ wären der Schöpfungsgeheimnisse; denn sie offenbarten etwas wie die Urgefühle der Schöpfung, nach denen sich das Chaos ordnete, und die bei der Harmonisierung des Weltenchaos wirkten, lange bevor wohl ein menschliches Herz vorhanden gewesen sei, um diese Gefühle der Schöpfung zu

vernehmen. - Also Wahrheit, eine geheimnisvolle Erkenntnis, eine Offenbarung, die sich dem an die Seite stellen kann, was man sonst Erkenntnis und Wissen nennt, sieht auch Richard Wagner in den Offenbarungen der Kunst.

Eines darf auch noch erwähnt werden: Wer im Sinne der Geisteswissenschaft vor die großen Kunstwerke der Menschheit tritt, der hat das Gefühl, daß aus ihnen etwas spricht, was eine andere Offenbarung ist des Wahrheitssuchens der Menschheit. Und der Geisteswissenschafter fühlt sich verwandt dem, was aus der Kunst spricht. Ja, es ist keine Übertreibung: Er fühlt sich den Offenbarungen des Künstlergeistes verwandter als so manchem, was sonst heute als sogenannte geistige Offenbarung leichten Herzens hingenommen wird.

Woher kommt es, daß wahrhaft künstlerische PersonÜchkeiten der Kunst eine solche Mission zuschreiben, daß sich das Herz des Geisteswissenschafters so hingezogen fühlt gerade zu den geheimnisvollen Offenbarungen der großen Kunst?

Wir werden eindringen in das, was Antwort auf diese Fragen geben kann, wenn wir mancherlei von dem zusammenfassen und anwenden, was in den Vorträgen dieses Winterzyklus vor unsere Seele getreten ist.

Wenn wir die Bedeutung und Aufgabe der Kunst erkennen wollen in dem Sinne, mit dem wir es den ganzen Winter hindurch in diesen Vorträgen gehalten haben, daß wir uns Antwort geben - nicht nach menschlichen Meinungen und nach der Willkür unseres klügelnden Verstandes, sondern so, wie uns die Tatsachen der Welt- und der Menschheitsentwickelung selber antworten -, dann müssen wir die Frage, die wir haben, richten an die Entwickelung und Entfaltung der Kunst selber in der Menschheitsentwickelung. Daher wollen wir uns von dem, was die Kunst gewesen ist, was die Kunst geworden ist, einmal sagen lassen ihre Bedeutung für die Menschheit. - Allerdings, wenn wir die Anfänge der Kunst betrachten wollen, wie sie zunächst als Dichtkunst dem Menschen nahetritt, so müssen wir nach gewöhnlichen Begriffen weit zurückgehen. Aber wir wollen zunächst in bezug auf die Dichtkunst nur so weit zurückgehen, als menschliche physische Dokumente uns führen können. Wir wollen zurückgehen bis zu derjenigen, heute für viele legendenhaften Gestalt, mit der sich die Kunst des Abendlandes als Dichtkunst einleitet: zu Homer, von dem die griechische Dichtkunst ihren Ausgangspunkt nimmt, und dessen Schaffen uns erhalten ist in den beiden großen Gesängen, in den beiden großen erzählenden Dichtungen der «Ilias» und der «Odyssee».

Merkwürdig ist es gleich, wenn wir die beiden Dichtungen beginnen auf uns wirken zu lassen, daß derjenige oder - da wir heute nicht über die Frage nach der Persönlichkeit uns ergehen wollen - diejenigen, von denen diese Dichtungen stammen, uns gleich im Anfang ein unpersönliches Element ankündigen:

Singe, o Muse, vom Zorn mir des Peleiden
Achilleus...,

so beginnt die «Ilias», die erste Homerische Dichtung; und wieder: «Singe mir, Muse, den Mann, den vielgereisten ...» beginnt die zweite Dichtung, die «Odyssee». Derjenige, von dem diese Verse geflossen sind, will also darauf hinweisen, daß er das, was aus seinem Munde spricht, eigentlich einer höheren Kraft verdankt, daß es ihm irgendwoher kommt, und daß er am besten den Tatbestand seiner Seele bezeichnet, wenn er sich nicht darauf beruft, was diese Seele selber zu sagen hat, sondern was ihr eingegeben wird von einer Macht, welche für sie - das spüren wir, wenn wir Homer nur ein bißchen verstehen - nicht nur ein Symbol war, sondern etwas ganz Gegenständliches und Wesenhaftes. Wenn heute der Mensch wenig dabei fühlt, wenn Homer sagt: «Singe, o Muse...», dann ist das nicht die Schuld des Umstandes, daß Homer nur ein Sinnbild geben will, nur umschreiben will, was in seiner Seele vorgeht, sondern es ist vielmehr die Schuld des modernen Menschen, der in seiner Seele die Erfahrungen nicht mehr hat, aus denen herausgeflossen ist eine so unpersönliche Dichtung wie die des Homer. Verstehen allerdings können wir diese Unpersönlichkeit im Beginne der abendländischen Dichtkunst nur, wenn wir uns fragen: Was mag denn diesem Beginne der abendländischen Dichtkunst vorangegangen sein? Woraus mag sie selber geflossen sein?

Da kommen wir, wenn wir im geisteswissenschaftlichen Sinne die Entwickelung der Menschheit betrachten, zu den alten Fragen nach den Formen des menschlichen Bewußtseins überhaupt. Wir haben bei unsern Betrachtungen der Menschheitsentwickelung öfter betont, daß sich die Kräfte der menschlichen Seele im Laufe der Jahrtausende geändert haben, und daß alle unsere Seelenkräfte einmal einen Anfang genommen haben. Wenn wir in die Vergangenheit zurückgehen, kommen wir zu Menschen, deren Seelen mit ganz anderen Kräften ausgestattet sind, als die Seelen der heutigen Menschen. Wir haben betont, daß in urferner Vergangenheit, in die uns allerdings keine äußere Geschichte, sondern allein die geisteswissenschaftliche Forschung zurückführt, das ganze menschliche Bewußtsein anders gewirkt hat, und daß als eine natürliche Kraft der menschlichen Seele ein uraltes, traumhaftes Hellsehen allen Menschen eigen war. Bevor die Menschenseelen in das materielle Leben so weit hinunter gestiegen sind, daß sie die Welt in der heutigen Weise anschauten, war ihnen die geistige Welt etwas durchaus Wirkliches und Wesenhaftes, das sie um sich herum wahrnahmen. Aber wir haben davon gesprochen, daß sie die geistige Welt nicht wahrnahmen in der Art des geschulten hellseherischen Bewußtseins, das verknüpft ist mit einem klar ausgesprochenen Mittelpunkt des menschlichen Seelenlebens, durch den sich der Mensch als ein Ich, als ein Selbst erfaßt. Wenn wir zurückgehen in urferne Vergangenheit, dann ist das Ich-Gefühl, das geworden ist, das sich entwickelt hat durch die Jahrtausende und aber Jahrtausende, noch nicht vorhanden. Dafür aber, daß der Mensch diesen Mittelpunkt in seinem Innern nicht hatte, waren seine geistigen Sinne nach außen aufgeschlossen, und er sah eine geistige Welt wie in einer Art realem Traum, der geistige Wirklichkeiten wiedergab. Aber es war eben doch eine Art traumhaftes, Ich-loses hellseherisches Bewußtsein.

Hineingesehen hat der Mensch in die geistige Welt, aus der sein eigentlicher innerer Mensch gekommen ist in urferner Vergangenheit. Und in gewaltigen Bildern -wie in Traumbildern - standen vor seiner Seele die Kräfte, welche hinter unserem physischen Dasein stehen. In dieser geistigen Welt sah der Urmensch seine Götter, sah er sich abspielen die Tatsachen und Geschehnisse zwischen seinen Götterwesen. Und es ist tatsächlich ein Irrtum, wenn die heutige Forschung glaubt, daß die Göttersagen der verschiedenen Völker nur ein Spiel der «Volksphantasie» seien. Wenn man sich vorstellen will, daß in urferner Vergangenheit die menschliche Seele in ähnlicher Weise wie heute gewirkt hat, nur daß sie sich damals mehr in Phantasie erging als in dem in feste Gesetze eingeschnürten Verstand, und daß sich die Gestalten, die in den Göttersagen erhalten sind, aus der Phantasie heraus geschaffen haben, dann ist das eigentlich eine Phantasie; dann phantasieren diejenigen, die einen solchen Glauben haben. Für den Menschen der Urzeit waren die Vorgänge, welche sich in den Mythologien darstellen, Wirklichkeiten, Realitäten. Mythen, Sagen, selbst Märchen und Legenden sind herausgeboren aus einer ursprünglichen Fähigkeit der menschlichen Seele. Das hängt eben damit zusammen, daß das menschliche Ich in urferner Vergangenheit noch nicht so wirkte wie heute, daß der Mensch noch nicht seinen festen Mittelpunkt hatte, durch den er bei sich und in sich ist.

Und weil er diesen Mittelpunkt noch nicht hatte, schloß er sich auch nicht in seinem Ich, in seiner eng umgrenzten Seele ab, trennte sich noch nicht so wie später von der Umgebung. Er lebte in seiner Umgebung darinnen als ein Glied, das dazugehörte, während der heutige Mensch sich als Wesen abgetrennt fühlt von der Außenwelt. Und wie der Mensch heute fühlen kann, daß in seinen physischen Organismus hineinströmt und herausströmt zur Unterhaltung seines Lebens die physische Kraft, so fühlte der Mensch der Urzeit mit seinem hellseherischen Bewußtsein, daß geistige Kräfte in ihm aus- und einziehen. Er fühlte eine innige Wechselwirkung mit den Kräften der großen Welt. Ja, er konnte sagen: Wenn in meiner Seele etwas vorgeht, wenn ich etwas denke, fühle oder will, dann bin ich im Grunde nicht ein eingeschlossenes Wesen, sondern ein Wesen, in das hineinwirken die Kräfte der Wesen, die ich schaue. Und diese Wesen, die ich schaue, die draußen sind, die schicken in mich hinein innere Kräfte, um mich anzuregen, Gedanken zu haben, Empfindungen zu haben, Willensimpulse zum Ausdruck zu bringen. - So fühlte der Mensch im Schöße der geistigen Welt, daß in ihm göttlich-geistige Mächte dachten; er fühlte, wenn seine Gefühle auf und ab wogten, daß darinnen geistige Mächte wirkten; und wenn sein Wille etwas vollbrachte, fühlte er, daß sich hinein ergossen in ihn göttlich-geistige Mächte mit ihrem Wollen, mit ihren Zielen. Der Mensch fühlte sich in den Urzeiten als ein Gefäß, durch das sich geistige Mächte zum Ausdruck brachten.

Damit weisen wir auf eine ferne Urzeit hin, die sich aber durch allerlei Zwischenstufen ausdehnte bis zu den Zeiten Homers. Leicht ist herauszufinden, wie sich Homer nur als eine Art Fortsetzer des Urbewußtseins der Menschheit ausnimmt. Dafür brauchen wir nur einige Züge aus der «Ilias» anzuführen. - Homer stellt darin jenen gewaltigen Kampf der Griechen gegen die Trojaner dar. Aber wie tut er das? Was lag denn nach dem Bewußtsein der Griechen diesem Kampf zugrunde?

Wenn auch Homer nicht davon ausgeht, so lag diesem Kampf doch nicht bloß etwas zugrunde, was in allen jenen Leidenschaften und Begierden, Begriffen und Vorstellungen, die vom menschlichen Ich ausgehen, sich als Gegnerschaft abspielte. Waren es bloß die Leidenschaften der Trojaner als Persönlichkeiten und als Volk gewesen, waren es bloß die Leidenschaften der Griechen als Persönlichkeiten oder Volk gewesen, welche da miteinander kämpften? Waren bloß die Kräfte, die vom menschlichen Ich ausgingen, dort auf dem Kampfplatze? Nein! Die Sage, die uns die Verbindung anzeigt zwischen Urbewußtsein und homerischem Bewußtsein, erzählt uns, daß bei einem Fest der drei Göttinnen Hera, Pallas Athene und Aphrodite sich um den

Preis der Schönheit stritten, und daß ein menschlicher Kenner der Schönheit, Paris, der Sohn des trojanischen Königs, zu entscheiden hatte, welche die Schönste sei. Und Paris hatte der Aphrodite den Apfel zugeworfen, den Preis der Schönheit, und sie hatte ihm dafür das schönste Weib auf Erden versprochen: Helena, die Gattin des Königs Menelaos von Sparta. Paris konnte Helena nur durch einen Raub erringen. Und weil die Griechen den Raub rächen wollten, rüsteten sie zum Kampfe gegen das jenseits des Ägäischen Meeres wohnende Volk der Trojaner. Dort spielte sich der Kampf ab.

Weswegen entbrennen die menschlichen Leidenschaften und alles, was Homer von der «Muse» schildern läßt? Sind es nur Dinge, die sich hier in der physischen Welt unter den Menschen abgespielt haben? Nein! Das griechische Bewußtsein zeigt uns, daß hinter dem, was sich unter Menschen zuträgt, der Streit der Göttinnen steht. - Es sucht also der Grieche noch mit seinem damaligen Bewußtsein die Ursachen dessen, was sich in der physischen Welt abspielt, und sagt: Ich kann hier die Kräfte nicht finden, welche die Menschenkräfte aufein-anderplatzen lassen. Ich muß hinaufgehen, dahin, wo Götterkräfte und Göttermächte einander gegenüberstehen. - Die göttlichen Mächte, wie sie damals in Bildern geschaut wurden, wie wir es eben beschrieben haben, spielten hinein in den Kampf der Menschen. Da sehen wir also herauswachsen aus dem Urbewußtsein der Menschheit, was uns als erstes großes Produkt der Dichtkunst entgegentritt: die «Ilias» des Homers. Daher können wir sagen: In Verse gebracht, in menschlicher Weise dargestellt vom Standpunkte eines späteren menschlichen Bewußtseins aus, finden wir bei Homer noch einen Nachklang dessen, was das Urbewußtsein der Menschheit gesehen hat. Und nichts anderes ist da geschehen, als daß wir in der Periode vor Homer zu suchen haben jenen Punkt in der Entwickelung der Menschheit, wo sich für das Volk, das sich dann in der griechischen Welt zum Ausdruck brachte, zugeschlossen hat das hellsichtige Bewußtsein, so daß gleichsam nur ein Nachklang davon zurückgeblieben ist.

Ein Mensch der Urzeit hätte gesagt: Ich sehe meine Götter kämpfen in der geistigen Welt, die meinem hellsichtigen Bewußtsein offenliegt! So hat der Mensch der homerischen Zeit nicht mehr hineinschauen können; aber eine Erinnerung daran war noch lebendig. Und wie sich der Mensch inspiriert fühlte von den Götterwelten, in denen er drinnen war, so fühlte der Dichter der Homerischen Epen noch in seiner Seele fortwalten dieselben göttlichen Kräfte, die früher der Mensch in sich hineinspielen fühlte. Daher spricht er: Die die Seele inspirierende Muse in mir sagt das! So schließt sich direkt die Homerische Dichtung an den richtig verstandenen Mythos der Urzeit an. Wenn wir so Homer verstehen, sehen wir in ihm etwas auftreten, was wie ein Ersatz für die alten hellseherischen Kräfte in der menschlichen Seele wirkte. Die alte Hellseherkraft hatte für das gewöhnliche Menschenbewußtsein durch ihr Zurückgehen das Tor zu den geistigen Welten zugeschlossen. Aber in der Entwicklung der Menschheit ist etwas zurückgeblieben wie ein Ersatz für das alte Hellsehen. Und das ist die dichterische Phantasie bei Homer. So haben die lenkenden Weltenmächte das unmittelbar hellseherische Anschauen dem Menschen entzogen und ihm dafür einen Ersatz gegeben, etwas, was ähnlich wie das alte Hellsehen in der Seele leben und in der Seele eine gestaltende Kraft hervorrufen kann.

Die dichterische Phantasie ist eine Abschlagszahlung der die Menschheit lenkenden Mächte für das Hellsehen in urferner Vergangenheit.

Nun wollen wir uns noch an etwas anderes erinnern. -In dem Vortrage über «Das menschliche Gewissen» war gezeigt worden, wie an den verschiedenen Orten der Erdentwickelung in ganz verschiedener Weise das Zurückgehen der alten hellseherischen Kräfte der Menschen stattgefunden hat. Im Orient finden wir noch verhältnismäßig spät ein altes Hellsehen in den Seelen der Menschen vorhanden. Und wir haben auch betont, daß mehr gegen den Westen hinüber die hellseherischen Fähigkeiten bei den Völkern Europas weniger vorhanden sind. Das ist aber auch deshalb der Fall, weil bei diesen Völkern bei verhältnismäßig noch untergeordneten anderen Seelenkräften und Seelenfähigkeiten ein starkes Ich-Gefühl im Seelenmittelpunkte sich geltend machte. Dieses Hervortreten des Ich-Gefühls in den verschiedenen Gegenden Europas entwickelte sich aber in der verschiedensten Weise, anders im Norden als im Westen, anders aber namentlich in Südeuropa. Besonders in Sizilien und Italien entwickelte sich in den vorchristlichen Zeiten das Ich-Gefühl am allerintensivsten. Als sich im Orient noch lange die Seelenkräfte in einem Außer-sich-Sein des Menschen, ohne ein Ich-Gefühl, fortgesetzt hatten, waren in den genannten Gegenden Europas Menschen, die ein starkes Ich-Gefühl entwickelten, weil sie nicht mehr teilhaftig waren des alten Hellsehens. In demselben Maße, als sich dem Menschen außen die geistige Welt entzieht, lebt das Innere, das Ich-Gefühl, auf. Und namentlich in den heutigen italienischen und sizilianischen Gegenden entwickelte sich stark das Ich-Gefühl des

Menschen. - Wie verschieden mußten daher in gewissen alten Zeiten die Seelen der asiatischen Völker und die Seelen jener Völker, die auf den gekennzeichneten Gebieten gewohnt haben, gewesen sein. Drüben in Asien sehen wir noch, wie in gewaltigen Traumbildern die Weltengeheimnisse sich vor der Seele entrollen, wie der Mensch sein geistiges Auge nach außen richtet und sich vor ihm abrollen die Taten der Götter. Und in dem, was dieser Mensch erzählen kann, haben wir etwas zu sehen, was wir nennen können: die Urerzählung der der Welt zugrunde liegenden geistigen Tatsachen. Als das alte Hellsehen abgelöst wurde durch den späteren Ersatz, durch die Phantasie, da entwickelte sich dort besonders das anschauliche Gleichnis, das Bild. -Bei den westlichen Völkern dagegen, in Italien und Sizilien, entwickelte sich etwas, was aus einem in sich gefestigten Ich heraussproß, was eine Überkraft entwik-kein kann. Bei diesen Völkern ist es die Begeisterung, was sich der Seele entringt, ohne daß sie eine unmittelbare geistige Anschauung hat; die Ahnungen der menschlichen Seele sind es, die hinaufgehen zu dem, was die Seele ja nicht sehen kann. Da haben wir denn nicht die Nacherzählungen dessen, was man als Taten der Götter gesehen hat. Aber in dem inbrünstigen Hinlenken der Seele in dem menschlichen Wort oder in dem Gesänge zu dem, was man nur ahnen kann, quillt aus der Begeisterung das Urgebet, das Preislied für jene göttlichen Gewalten, die man nicht sehen kann, weil das hellseherische Bewußtsein hier weniger ausgebildet ist. Und in Griechenland, in dem Lande dazwischen, strömen die beiden Welten zusammen. Da finden sich Menschen, welche Anregungen von beiden Seiten her empfangen: Da kommt von Osten her die bildhafte Anschauung, und von Westen kommt herüber die Begeisterung, die im Hymnus sich hingibt an die geahnten göttlich-geistigen Mächte der Welt. Da wurde innerhalb der griechischen Kultur möglich durch das Zusammenfließen der beiden Strömungen der Fortgang der homerischen Dichtung, deren Zeit wir zu suchen haben im 8. bis 9. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung, zu dem, was wir dann bei Äschylos finden, drei bis vier Jahrhunderte später in der griechischen Kultur. Äschylos stellt sich uns so recht dar als eine Persönlichkeit, auf die allerdings nicht mehr gewirkt hat die volle Kraft der bildhaften Anschauung des Ostens, die überzeugende Kraft, die zum Beispiel bei Homer noch als ein Nachklang gegeben war des alten Anschauens der Göttertaten und ihres Hereinwirkens in die Menschheit. Der Nachklang war schon sehr schwach; so schwach, daß in Aschylos' Seele zunächst gefühlsmäßig etwas auftrat wie eine Art Unglaube an das, was früher in ihrem ursprünglichen hellseherischen Zustande die Menschen in Bildern über die Götterwelt gesehen haben. Bei Homer finden wir es noch, daß er durchaus weiß, wie das menschliche Bewußtsein einst hinaufgekommen ist zu den Gewalten, die als göttlich-geistige Gewalten hinter dem stehen, was menschliche Leidenschaften und Gefühle ausmachen in der physischen Welt. Daher schildert Homer nicht nur einen Kampf, der sich abspielt, sondern wir sehen sogar, wie die Götter eingreifen. Zeus, Apollo greifen ein, wo die menschlichen Leidenschaften wirken, und bringen etwas zum Ausdruck. Die Götter sind eine Realität, die der Dichter hineinwirken läßt in die Dichtung.

Wie ist das anders geworden bei Aschylos! Auf ihn hat schon mit einer besonderen Gewalt gewirkt das andere, was vom Westen herüberkam: das menschliche Ich, die innere Geschlossenheit der menschlichen Seele. Deshalb ist Aschylos zuerst imstande, den Menschen hinzustellen, der aus seinem Ich heraus handelt und sich loszulösen beginnt mit seinem Bewußtsein von den in ihn einströmenden Göttergewalten. An die Stelle der Götter, die wir bei Homer noch finden, tritt bei Aschylos der handelnde Mensch - wenn auch erst in seinem Anfang. Daher wird Aschylos der Dramatiker, der den handelnden Menschen in den Mittelpunkt der Handlung stellt. Während unter dem Einfluß der bildhaften Phantasie des Ostens das Epos entstehen mußte, entwickelte sich unter dem Einfluß des sich im Westen geltend machenden persönlichen Ich das Drama, das den handelnden Menschen in den Mittelpunkt stellt. - Nehmen wir das Beispiel des Orest, der den Muttermord auf sich geladen hat und nun die Furien erblickt. Ja, Homer spielt noch hinein; so schnell vergehen die Dinge nicht. Äschylos ist sich noch bewußt, daß einmal die Götter von den Menschen in den Bildern geschaut worden sind, aber er ist nahe daran, das aufzugeben. Ganz charakteristisch ist es, daß Apollo es ist, der noch in Homers Dichtung mit voller Macht wirkt, der den Orest anstiftet zum Muttermord. Nachher aber behält der Gott nicht mehr recht; nachher regt sich das menschliche Ich, und es erweist sich, daß in Orest sich das menschliche Ich, der innere Mensch geltend macht. Apollo wird sogar geradezu unrecht gegeben; er wird abgewiesen. An dem, was er hereinströmen lassen will, wird gerade gezeigt, daß er nicht mehr die vollständige Gewalt über Orest haben kann. Daher war auch Äschylos der berufene Dichter für eine solche Gestalt wie den «Prometheus», der gerade jener göttliche Held ist, der darstellt die Befreiung des Menschentums von den göttlichen Mächten und sich titanisch gegen sie auflehnt.

So sehen wir mit dem erwachenden Ich-Gefühl, das herübergetragen wird durch die

Geheimnisse der Menschheitsentwickelung aus dem Westen, und das sich begegnet in der Seele des Äschylos mit den Erinnerungen der bildhaften Phantasie des Orients, das Drama seinen Anfang nehmen. Und ganz interessant ist es, daß uns die Überlieferung wunderbar bestätigt, was wir jetzt rein aus der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis heraus zu gewinnen versuchten.

Da gibt es eine wunderbare Überlieferung, die halb rechtfertigt den Äschylos, daß er keine Mysteriengeheimnisse verraten haben könne - dessen war er angeklagt -, da er gar nicht in den Eleusinischen Mysterien eingeweiht war. Er ist gar nicht darauf ausgegangen, etwas darzustellen, was er hätte aus den Tempelgeheimnissen gewinnen können, und aus dem heraus Homers Dichtungen geflossen sind. Er steht den Mysterien in gewisser Beziehung fern. Dagegen wird erzählt, daß er auf Sizilien, in Syrakus, aufgenommen habe jene Geheimnisse, die sich beziehen auf das Hervorgehen des menschlichen Ich. Dieses Hervorgehen des Ich prägt sich in anderer Weise dort aus, wo wir die Orphiker entfalten sehen die alte Form der Ode, des Hymnus, den die menschliche Seele hinaufschickt zu den nicht mehr gesehenen, zu den nur geahnten göttlich-geistigen Welten. Da hat die Kunst einen Schritt vorwärts gemacht. Da sehen wir, daß sie ganz naturgemäß herausgewachsen ist aus der alten Wahrheit, daß sie aber den Weg gemacht hat zum menschlichen Ich, und daß sie so geworden ist, wie sie ist, weil sie erfassen sollte das denkende, strebende und wollende menschliche Ich. Indem der Mensch von einem Leben in der Außenwelt hineinging in sein eigenes Inneres, wurden aus den Gestalten der Homerischen Dichtung die dramatischen Persönlichkeiten des Aschylos, entstand neben dem Epos das Drama.

So sehen wir fortleben die uralten Wahrheiten in anderer Form in der Kunst, sehen durch die Phantasie wiedergegeben, was das alte Hellsehen hat gewinnen können. Und was sich die Kunst aus den alten Zeiten bewahrt hat, das sehen wir angewendet auf das zu sich selbst gekommene menschliche Ich, auf die menschliche Persönlichkeit. Und jetzt machen wir einen gewaltigen Schritt vorwärts. Gehen wir um Jahrhunderte weiter, bis ins 13., 14. Jahrhundert der nachchristlichen Zeit zu jener gewaltigen Gestalt, die in der Mitte des Mittelalters uns in so ergreifender Art hinaufführt in die Region, die das menschliche Ich erlangen kann, wenn es sich aus sich heraus hinaufarbeitet zu der Anschauung der göttlichgeistigen Welt: gehen wir zu Dante. Dieser hat uns in seiner «Commedia» ein Werk geschaffen, über das Goethe, nachdem er es wiederholt auf sich hat wirken lassen, da es ihm im Alter wieder in der Übersetzung eines Bekannten vor Augen trat, die Worte niederschrieb, in denen er dem Übersetzer seinen Dank für die Zusendung der Übersetzung ausdrückte:

Welch hoher Dank ist Dem zu sagen, Der frisch uns an das Buch gebracht, Das allem Forschen, allen Klagen Ein grandioses Ende macht!

Welche Schritte ist nun die Kunst gegangen von Äschylos bis zu Dante? Wie stellt uns Dante wieder eine göttlich-geistige Welt dar? Wie führt er uns durch die drei Stufen der geistigen Welt, durch Hölle, Fegefeuer und Himmel, durch die Welten, die hinter dem sinnlichen Dasein des Menschen liegen?

Da sehen wir, wie allerdings in derselben Richtung, man möchte sagen, der Grundgeist der Menschheitsentwickelung weitergearbeitet hat. Bei Äschylos sehen wir noch klar, daß er überall die geistigen Mächte noch hat: es treten dem Prometheus die Götter entgegen, Zeus, Hermes und so weiter; dem Agamemnon treten die Götter entgegen. Da ist noch der Nachklang der alten Schauungen, dessen, was das alte, hellsehende Bewußtsein in uralten Zeiten aus der Welt heraussaugen konnte. Ganz anders Dante. Dante zeigt uns, wie er rein durch Versenkung in die eigene Seele, durch die Entwickelung der in der Seele schlummernden Kräfte und durch die Besiegung alles dessen, was die Entfaltung dieser Kräfte hindert, imstande geworden ist «in des Lebens Mitte», wie er charakteristisch sagt, das heißt im fünfunddreißigsten Jahre, seinen Blick hinzuwenden in die geistige Welt. Während also die Menschen mit dem alten Hellseherbewußtsein den Blick hinausrichteten in die geistige Umgebung, während es bei Äschylos noch so war, daß er wenigstens rechnete mit den alten Göttergestalten, sehen wir in Dante einen Dichter, der hinuntersteigt in die eigene Seele, der ganz in der Persönlichkeit und ihren inneren Geheimnissen verbleibt, und der durch den Weg dieser persönlichen Entwickelung hineinkommt in die geistige Welt, die er in so gewaltigen Bildern in der «Commedia» entwickelt. Da ist die Seele der einzelnen Dante-Persönlichkeit ganz allein. Da nimmt sie nicht Rücksicht darauf, was von außen offenbart ist. Niemand kann sich vorstellen, daß Dante in einer ähnlichen Weise schildern könnte wie Homer oder Äschylos; daß er aus Überlieferungen übernommen hätte die Gestalten des alten Hellsehens; sondern Dante steht auf dem Boden dessen, was im Mittelalter entwickelt werden kann ganz innerhalb der Kraft der menschlichen Persönlichkeit. Und wir haben vor uns, was wir schon öfter betont haben, daß der Mensch dasjenige, was seinen hellseherischen Blick trübt, überwinden muß.

Das stellt uns Dante dar in anschaulichen Bildern der Seele. Wo der Grieche noch Realitäten gesehen hat in der geistigen Welt, da sehen wir bei Dante nur noch Bilder, Bilder derjenigen Seelenkräfte, die überwunden werden müssen. Diejenigen Kräfte, die aus der Empfindungsseele - wie wir dieses Seelenglied zu nennen pflegen - kommen, und die niedere Kräfte sein und das Ich von der Entwickelung zu höheren Stufen abhalten können, müssen überwunden werden. Darauf weist Dante hin; und ebenso müssen überwunden werden diejenigen Kräfte der Verstandesseele und Bewußtseinsseele, welche die höhere Entwickelung des Ich hindern können. Auf die gegenteiligen Kräfte aber, insofern sie gute sind, weist schon Plato hin: Weisheit, die Kraft der Bewußtseinsseele; Starkmut in sich selber, die Kraft, welche der Verstandes- oder Gemütsseele entstammt, und Mäßigkeit, dasjenige, was die Empfindungsseele in ihrer höchsten Entfaltung erreicht. Wenn das Ich durchgeht durch eine Entwickelung, die getragen ist von der Mäßigkeit der Empfindungsseele, von der Starkheit oder inneren Geschlossenheit der Verstandes- oder Gemütsseele, von der Weisheit der Bewußtseinsseele, dann kommt es allmählich zu höheren Seelenerlebnissen, die in die geistige Welt hinaufführen. Aber jene Kräfte müssen erst überwunden werden, welche der Mäßigkeit, der inneren Geschlossenheit und der Weisheit entgegenarbeiten. Der Mäßigkeit wirkt entgegen die Unmäßigkeit, die Gefräßigkeit, sie muß überwunden werden. Daß sie bekämpft werden muß, und wie man ihr begegnet, wenn der Mensch durch seine eigenen Seelenkräfte in die geistige Welt eintreten will, das stellt Dante dar. Eine Wölfin ist für Dante das Bild für die Unmäßigkeit, für die Schattenseiten der Empfindungsseele. Dann begegnen uns die Schattenseiten der Verstandesseele als der Entwickelung widerstrebende Kräfte: Was nicht in sich geschlossener Starkmut ist, was sinnlos aggressive Kräfte der Verstandesseele sind, das tritt uns in Dantes Phantasie als ein zu Bekämpfendes in dem Löwen entgegen. Und die Weisheit, die nicht nach den Höhen der Welt hinaufstrebt, die sich nur als Klugheit und Schlauheit auf die Welt richtet, tritt uns in dem dritten Bilde, in dem Luchs, entgegen. Die «Luchs-Augen» sollen darstellen Augen, die nicht Weisheitsaugen sind, die in die geistige Welt hineinsehen, sondern Augen, die nur auf die Sinnen weit gerichtet sind. Und nachdem Dante zeigt, wie er sich gegen solche der Entwickelung widerstrebenden Kräfte wehrt, schildert er uns, wie er hinaufkommt in die Welten, die hinter dem sinnlichen Dasein liegen.

Einen Menschen haben wir in Dante vor uns: auf sich selbst gestellt, in sich selber suchend, aus sich selber herausgestaltend die Kräfte, welche in die geistige Welt hineinführen. So ist das, was in dieser Richtung schafft, aus der Außenwelt ganz in das menschliche Innere hineingezogen.

So schildert in Dante ein Dichter, was in dem Innersten der menschlichen Seele erlebt werden kann. Da hat die Dichtung auf ihrem Weiterschreiten das menschliche Innere um ein weiteres Stück ergriffen, ist intimer geworden mit dem Ich, hat sich wiederum mehr hineingezogen in das menschliche Ich. - So standen die Gestalten, die uns Homer geschaffen hat, eingesponnen in das Netz der göttlich-geistigen Gewalten; so fühlte sich Homer selbst noch darinnen eingesponnen, indem er sagt: Die Muse singe das, was ich zu sagen habe! Dante steht vor uns - ein Mensch, allein mit seiner Seele, die jetzt weiß, daß sie aus sich selber die Kräfte entfalten muß, die in die geistige Welt hineinführen sollen. Wir sehen es namentlich immer unmöglicher werden, daß die Phantasie sich anlehnt an das, was von außen hereinspricht. Und wie hier nicht mehr bloß Meinungen wirken, sondern Kräfte, die im Seelenleben des Menschen tief begründet sind, das mag aus einer kleinen Tatsache hervorgehen.

Ein Epiker wollte in der neueren Zeit der Dichter werden einer heiligen Erzählung: Klopstock, ein Mensch tief religiöser Natur, mit sogar tieferen Untergründen wie Homer, und der daher bewußt für die neuere Zeit das sein will, was Homer für das Altertum gewesen ist. Er versuchte, Homers Sinnesart zu erneuern. Aber nun will er wahr gegen sich sein. Da kann er nicht sagen: «Sing mir, o Muse...», sondern er muß seinen «Messias» beginnen: «Singe, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung...». So sehen wir in der Tat, wie in denjenigen, auf die es ankommt, der Fortschritt im künstlerischen Schaffen in der Menschheit wohl vorhanden ist.

Gehen wir bei unseren Riesenschritten wiederum ein paar Jahrhunderte weiter. Schauen wir hinauf von Dante zu einem großen Dichter des 16. bis 17. Jahrhunderts, zu Shakespeare. Da sehen wir wieder an Shakespeare einen merkwürdigen Fortschritt - Fortschritt jetzt hier im Sinne des «Fortschreitens» gemeint. Wie man Shakespeares Schaffen sonst werten will, das ist Sache des Gefühls, das ist Kritik. Hier handelt es sich nicht um Kritik, sondern um Tatsachen; nicht auf das Höherstellen des einen oder des andern kommt es an, sondern auf das notwendige gesetzmäßige Fortschreiten. Wir sehen die Menschheitsentwickelung auf unserem Gebiete, indem sie fortschreitet von Dante zu Shakespeare, merkwürdige Richtungen nehmen. Was ist uns bei Dante besonders aufgefallen? Ein Mensch steht mit sich, mit seinen Offenbarungen der geistigen Welt auf seine Art allein; er schildert das, was er als ein großes Erlebnis - aber in seiner Seele - erlebt hat. Können Sie sich vorstellen, daß dieser eine Mensch, Dante, mit derselben Wahrheit wirken würde, wenn er uns fünf- bis sechsmal nacheinander seine Visionen schildern würde, einmal so, das andere Mal so? Oder haben Sie nicht das Gefühl: Wenn ein Dichter wie Dante so etwas schildert, dann ist die Welt, in die sich der Dichter dabei hineinversetzt, eine solche, die man eigentlich nur einmal schildern kann? Das hat Dante daher auch getan. Es ist die Welt eines Menschen, eines Augenblickes aber auch, in dem der Mensch eins wird mit dem, was für ihn die geistige Welt ist. Man müßte daher sagen: Dante lebt sich ein in das Menschlich-Persönliche. Und er tut es so, daß dieses Menschlich-Persönliche sein eigenes ist. Darauf ist er noch angewiesen, dieses eigene Menschlich-Persönliche nach allen Seiten hin zu durchqueren.

Jetzt gehen wir zu Shakespeare. - Shakespeare schafft eine Fülle von Gestalten; er prägt alle möglichen Gestalten: einen Othello, einen Lear, Hamlet, eine Cordelia, Desdemona. Aber diese Shakespeare-Gestalten sind so geprägt, daß wir hinter ihnen nichts Göttliches unmittelbar sehen, wenn das geistige Auge sie in der physischen Welt sieht mit rein menschlichen Eigenschaften, mit rein menschlichen Impulsen. Dasjenige wird in ihrer Seele gesucht, was unmittelbar entspringt aus der Seele in bezug auf Denken, Fühlen und Wollen. Einzelne menschliche Individualitäten sind es, die Shakespeare schildert. Aber schildert er sie so, daß er in jeder Individualität Shakespeare ist, wie Dante der Mensch allein ist, der sich in seine Persönlichkeit hinein vertieft? Nein, Shakespeare ist wieder einen Schritt weitergegangen; er hat den Schritt gemacht, der noch weiter in das Persönliche hineingeht, nicht nur zu der einen Persönlichkeit, sondern zu den verschiedenen Persönlichkeiten. Shakespeare verleugnet sich jedesmal selbst, wenn er Lear, Hamlet und so weiter schildert, und er ist nie versucht,
zu sagen, was er für Vorstellungen hat, sondern er ist als Shakespeare vollständig ausgelöscht und lebt ganz auf in den verschiedenen Gestalten mit seiner Schaffenskraft, in den Persönlichkeiten. Stellt uns Dante in seinen Darstellungen die Erlebnisse einer Persönlichkeit dar, die Erlebnisse dieser einen Persönlichkeit bleiben müssen, so stellt Shakespeare die aus dem inneren menschlichen Ich hervorgehenden Impulse in den verschiedensten Gestaltungen dar. Dante ist von der menschlichen Persönlichkeit ausgegangen; aber dabei bleibt er und durchdringt die geistige Welt. Shakespeare ist in der Art um ein Stück weitergegangen, daß er aus der eigenen Persönlichkeit wieder herausgeht und hineinkriecht in die einzelnen dargestellten Persönlichkeiten; er taucht ganz in sie unter. Er schafft nicht das, was in seiner Seele lebt, sondern was in den beobachteten Persönlichkeiten lebt. So schafft er uns viele Individualitäten, viele einzelne Persönlichkeiten der Außenwelt, aber so, daß er sie alle aus ihrem eigenen Mittelpunkt heraus schafft.

Also auch das sehen wir, wie die Kunstentwickelung weiterschreitet. Nachdem sie ihren Ursprung in urferner Vergangenheit genommen hat von jenem Bewußtsein, in dem ein Ich-Gefühl noch gar nicht vorhanden war, ist sie in Dante dazu gekommen, den einzelnen Menschen zu erfassen, so daß das Ich sich selber zu einer Welt wird. Jetzt ist bei Shakespeare die Kunst so weit, daß die andern Iche die Welt des Dichters sind. Daß dieser Schritt gemacht werden konnte, dazu war notwendig, daß die Kunst auch sozusagen herunterstieg aus den geistigen Höhen, aus denen sie eigentlich entsprungen ist, in die physisch-sinnlichen Realitäten des Daseins. Und diesen Schritt gerade macht die Kunst von Dante auf Shakespeare. Versuchen wir, von dieser Seite her die
beiden Gestalten, Dante und Shakespeare, nebeneinander zu stellen:

Mögen leichtherzige Ästhetiker es tadeln und Dante einen «Lehr-Dichter» schelten: wer Dante versteht und ihn mit seinem ganzen Reichtum auf sich wirken lassen kann, der fühlt es gerade als die Größe Dantes, daß alle mittelalterliche Weisheit und Philosophie aus Dantes Seele spricht. Zur Entwickelung einer solchen Seele, welche die Dichtung des Dante schaffen sollte, war notwendig der Unterbau der ganzen mittelalterlichen Weisheit. Diese wirkte zunächst auf die Dante-Seele, und sie ersteht wieder bei jener Erweiterung der Dante-Persönlichkeit zu einer Welt. Daher aber kann die Dichtung Dantes, zunächst voll verständlich, von ganzer Wirkung nur für diejenigen sein, die in den Höhen dieses mittelalterlichen Geisteslebens drinnen stehen. Da erst sind die Tiefen und Subtilitäten der Dante-Dichtung zu erreichen. Einen Schritt herunter hat Dante allerdings gemacht. Er versuchte, das Geistige herunterzuführen in die niederen Schichten. Das hat er dadurch erreicht, daß er seine Dichtung nicht wie andere seiner Vorgänger in der lateinischen Sprache abgefaßt hat, sondern in der Volkssprache. Er steigt hinauf bis in die höchsten Höhen des geistigen Lebens, aber er steigt hinunter in die physische Welt bis zu einer einzelnen Volkssprache. - Shakespeare muß noch weiter hinunter steigen. Über die Art, wie Shakespeares große dichterische Gestalten entstanden sind, geben sich

die heutigen Menschen mannigfaltigsten Phantasien hin. Wenn man dieses Heruntersteigen der Dichtung in die alltägliche Welt, die auf den Höhen des Daseins heute noch ziemlich verachtet ist, verstehen will, muß man sich folgendes vor die Seele halten: Man muß
sich vorstellen ein kleines Theater in einer Londoner Vorstadt, wo Schauspieler spielten, die man heute wahrhaftig nicht zu besonderen Großen rechnen würde, außer Shakespeare selber. Wer ging in dieses Theater hinein? Diejenigen, die verachtet wurden von den höheren Gesellschaftsklassen Londons! Es war nobler, in London in der Zeit, als Shakespeare seine Dramen aufführte, zu Hahnenkämpfen und ähnlichen Veranstaltungen zu gehen als in dieses Theater, wo man aß und trank und die Schalen der Eier, die man gegessen hatte, auf die Bühne warf, wenn einem das Aufgeführte nicht gefiel; wo man nicht nur im Zuschauerraum saß, sondern auch auf der Bühne selber, und wo die Schauspieler mitten hindurch spielten durch das Publikum. Dort, vor einem Publikum, das zu der untersten Klasse der Londoner Bevölkerung gehörte, wurden zuerst aufgeführt die Stücke, von denen sich heute die Menschen so leicht vorstellen, daß sie gleich in den Höhen des geistigen Lebens gewaltet hätten. Höchstens die unverheirateten Söhne, die sich gestatten durften, an gewisse obskure Orte zu gehen, wenn sie Zivilkleidung trugen, die gingen manchmal da hinaus in dieses Theater, wo Shakespeare-Stücke gegeben wurden. Anständig wäre es nicht gewesen für einen anständigen Menschen, in ein solches Lokal zu gehen. So war zu dem Empfinden, das sozusagen aus den naivsten Impulsen heraus kam, die Dichtung heruntergestiegen.

Kein Menschliches war fremd dem Genius, der hinter den Shakespeareschen Stücken steht, der nun seine Gestalten schuf in dieser Periode der menschlich-künstlerischen Entwickelung. So ist die Kunst heruntergestiegen selbst in bezug auf solche Äußerlichkeiten aus dem, was sich in dem schmalen Strom der menschlichen Führerschaft fühlt, zu dem, was allgemein Menschliches ist, was ganz unten im alltäglichen menschlichen Leben breit dahinströmt. Und wer tiefer sieht, der weiß, daß so etwas notwendig war wie ein Heruntertragen eines Geistesstromes aus den Höhen, um so etwas Lebensfähiges zu schaffen, wie es uns entgegentritt in den ganz individuellen Gestalten Shakespearescher Figuren.

Und jetzt gehen wir in die Zeiten, die der unsrigen schon näher liegen: zu Goethe. Versuchen wir, bei ihm anzuknüpfen an diejenige Gestalt seines dichterischen Schaffens, in welche er hineingelegt hat alle seine Ideale, seine Bestrebungen und Entbehrungen durch sechzig Jahre hindurch, - denn so lange hat er an seinem «Faust» gearbeitet. Alles, was sein reiches Leben erfahren hat im Innersten der Seele und im Verkehr mit der Außenwelt, und um was es gestiegen ist von Erkenntnisstufe zu Erkenntnis stufe zu einer immer höheren Lösung der Weltenrätsel, das ist alles in die Gestalt des Faust hineingesenkt, uns von dort wieder entgegenkommend. Was ist dichterisch der Faust für eine Gestalt?

Bei Dante konnten wir sagen: Was er uns schildert, schildert er als einzelner Mensch aus einer eigenen Vision heraus. Das ist aber bei Goethe in bezug auf den Faust nicht der Fall. Goethe schildert nicht aus einer Vision heraus; er macht gar keinen Anspruch darauf, daß ihm das offenbart worden war in einer besonders festlichen Zeit, wie es für Dante in bezug auf die «Com-media» der Fall ist. Goethe zeigt an jeder Stelle seines Faust, daß die Dinge, die darin dargestellt sind, innerlich erarbeitet sind. Und während Dante genau die Erlebnisse so haben mußte, daß sie in dieser einseitigen Weise dargestellt werden konnten, können wir sagen, daß die Erlebnisse, die Goethe darstellt, zwar individueller Natur sind, aber daß er das, was er innerlich erlebte, wieder umsetzte in die objektive Faust-Natur. Was Dante darstellt, ist sein persönlichstes inneres Erlebnis. Bei Goethe sind es zwar auch persönliche Erlebnisse; aber was die dichterische Figur des Faust tut und leidet in der Dichtung, das ist doch nicht Goethes Leben. Das war in keiner Zeit mit Goethes Leben zusammenfallend. Das ist die freie dichterische Umschöpfung dessen, was Goethe in seiner Seele erlebt hat. Während man Dante identifizieren kann mit seiner «Commedia», müßte man fast einen Literarhistoriker-Verstand haben, wenn man sagen wollte, der Faust ist Goethe! Was Goethe erlebt hat, hat er mit großer Genialität hineingeheimnißt in diese dichterische Figur. Solche Behauptungen: Goethe ist Faust! -Faust ist Goethe! - sind nur ein Spiel mit Worten. Faust ist zwar eine einzelne Gestalt, aber wir könnten uns nicht denken, daß eine Gestalt wie der Faust in so vielen Exemplaren geschaffen würde, wie Shakespeare seine Gestalten geschaffen hat. Das Ich, das Goethe in seinem Faust darstellt, kann nur einmal hingestellt werden. Neben dem Hamlet konnte Shakespeare noch andere Gestalten schaffen: Lear, Othello und so weiter. Man kann zwar neben dem «Faust» einen «Tasso» oder eine «Iphi-genie» dichten; aber man ist sich doch des Unterschiedes bewußt, der zwischen diesen Dichtungen besteht. -Faust ist nicht Goethe. Faust ist im Grunde jeder Mensch. Was in seinen tiefsten Sehnsuchten lebte, das hat Goethe auch in den Faust hineingearbeitet. Aber er hat wirklich eine Gestalt geschaffen, die sich ganz loslöst als dichterische Persönlichkeit von seiner eigenen Persönlichkeit. Er hat sie so individualisiert, daß wir nicht -wie bei Dante - eine individuelle Vision vor uns haben, sondern eine Gestalt, die in jedem von uns in gewisser Weise lebt. Das ist der weitere Fortschritt der Dichtkunst zu Goethe. - Shakespeare konnte Gestalten schaffen bis zu einer solchen Individualisierung, daß er selber untertauchte in die Gestalten und aus ihren Mittelpunkten heraus schuf. - Goethe konnte nicht eine zweite ähnliche Gestalt neben die Faustgestalt hinstellen. Er schafft zwar eine Gestalt, die individualisiert ist; aber es ist nicht ein individualisierter einzelner Mensch. Diese Gestalt ist individualisiert in bezug auf jeden einzelnen Menschen. Shakespeare ist hinuntergestiegen in den seelischen Mittelpunkt des Lear, des Othello, des Hamlet, der Cordelia und so weiter. Goethe ist hinuntergestiegen in das, was in jedem einzelnen Menschen ein höchstes Menschliches ist. Daher aber schafft er eine Gestalt, die für jeden einzelnen Menschen gilt. Und diese Gestalt löst sich wieder los von der dichterischen Persönlichkeit selbst, welche sie schuf, so daß sie als reale, objektive Außengestalt vor uns steht im Faust.

Das ist wieder ein Fortschritt der Kunst auf dem Wege, den wir charakterisieren konnten. Von dem geistigen Anschauen einer höheren Welt geht die Kunst aus und ergreift immer mehr und mehr das menschliche Innere. Sie wirkt am intimsten nur im menschlichen Innern, wo es ein Mensch für sich, mit sich zu tun hat: in Dante. Bei Shakespeare steigt das Ich wieder heraus aus diesem Innern in die andern Seelen hinein. Bei Goethe geht das Ich heraus, taucht in das Seelische jeder Menschenseele unter, aber nun - so ist der Faust eben -als das, was sich in jeder einzelnen individuellen Seele als typisch gleich findet. Ein Herausgehen des Ich haben wir im Faust. Und weil das Ich nur aus sich herausgehen kann und anderes Seelisches verstehen kann, wenn es die Seelenkräfte in sich entfaltet und untertaucht in das andere Geistige, so ist es natürlich, daß beim Fortschritt des künstlerischen Schaffens Goethe dazu geführt wurde, nicht nur die äußeren physischen Taten und Erlebnisse der Menschen zu schildern, sondern das, was jeder Mensch erleben kann als Geistiges, was jeder Mensch findet in der geistigen Welt, wenn er sein eigenes Ich aufschließt dieser geistigen Welt.

Aus der geistigen Welt ist die Dichtung in das menschliche Ich hineingegangen, hat in Dante das menschliche Ich im tiefsten Innern erfaßt. Bei Goethe sehen wir das Ich wieder aus sich herausgehen und in die geistige Welt sich hineinleben. Wir sehen die geistigen Erlebnisse der alten Menschheit hineintauchen in die Ilias und Odyssee, und wir sehen in Goethes Faust die geistige Welt wieder heraussteigen und vor den Menschen hingestellt werden. So lassen wir auf uns wirken das gewaltige geistige Schlußtableau des Faust, wo der Mensch wieder die geistige Welt erreicht, nachdem er untergetaucht ist und sich von innen nach außen entfaltete und durch die Entfaltung der geistigen Kräfte eine geistige Welt vor sich hat. Es ist etwas wie eine ganz erneuerte, aber eben fortgeschrittene Wiederholung eines Chores der Urtöne: Aus dem Unvergänglichen der geistigen Welt tönt heraus das, was die Menschheit als Ersatz für das geistige Schauen erlangt hat, was sie in der Phantasie in der menschlichen Vergangenheit empfangen und in vergänglicher Gestalt hinstellen konnte. Aus dem Unvergänglichen heraus sind die vergänglichen Gestalten von Homers und Äschylos' Poesie geboren worden. Wieder aus dem Vergänglichen in das Unvergängliche steigt die Dichtung hinauf, indem der mystische Chor am Schlüsse des Faust ausklingt in das: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis!» Da steigt, wie Goethe gezeigt hat, die menschliche Geisteskraft aus der physischen wieder in die geistige Welt hinauf.

Gewaltige Schritte haben wir das künstlerische Bewußtsein durch die Welt und ihre Persönlichkeiten in der Dichtung gehen sehen. Vom Geistigen, wo sie ihre ursprüngliche Erkenntnisquelle hatte, geht die Kunst aus. Das geistige Anschauen zieht sich immer mehr und mehr zurück, wie sich die äußere Sinnenwelt immer mehr vor dem Menschen ausbreitet, und wie sich damit immer mehr und mehr das menschliche Ich entwickelt. Der Mensch muß bei diesen Schritten der Weltentwickelung diesem Gange von der geistigen Welt zur Sinnenwelt, zur Ich-Welt folgen. Würde er diese Schritte nur äußerlich wissenschaftlich gehen können, so hätte er nur ein verstandesmäßiges Begreifen in der äußeren Wissenschaft. Es wird ihm aber zunächst ein Ersatz gegeben. Was das hellseherische Bewußtsein nicht mehr sehen kann, das schafft - wie in einem schattenhaften Abglanz - die menschliche Phantasie. Die Phantasie muß nun den Weg der Menschheit mitgehen, bis in das menschliche Selbstgefühl, bis zu Dante. Niemals aber kann der Faden abreißen, der den Menschen an die geistige Welt knüpft, auch nicht wenn die Kunst heruntertaucht bis in die Vereinzelung des menschlichen Ich. Die Phantasie nimmt der Mensch auf seinem Weg mit und schafft in der Zeit, als der Faust entsteht, aus ihr heraus wieder die geistige Welt.

Damit steht der Goethesche Faust am Ausgangspunkt einer Zeit, wo es sich uns

deutlich zeigt, wie die Menschheit wieder einmündet in die Welt, aus der ursprünglich auch die Kunst entsprossen ist. So ist es die Kunst, welche die Mission hat für die Menschen, die in der Zwischenzeit nicht durch höhere Schulung in die geistige
Welt hineinkommen können, die Fäden weiter zu spinnen von der Urgeistigkeit zu der Zukunfts- Geistigkeit. Und schon ist die Kunst so weit fortgeschritten, daß sich der Ausblick in die geistige Welt in der Phantasie wieder ergibt; aus jener Phantasie, aus der es der zweite Teil des Goetheschen «Faust» tut. Da heraus mag die Ahnung ergehen, daß die Menschheit vor dem Punkt der Entwik-kelung steht, wo sie wieder Erkenntnis aus der geistigen Welt haben muß, wo sie mit ihren Kräften untertauchen muß, erkennend, in die geistige Welt. So hat die Kunst den Faden fortgesponnen, hat den Menschen erahnend mit Hilfe der Phantasie hinaufgeführt in die geistige Welt und vorgearbeitet dem, was wir Geisteswissenschaft nennen, wo mit vollem Ich-Bewußtsein und heller Klarheit der Mensch wieder hineinschauen wird in die geistige Welt, aus der auch die Kunst herausgeflossen ist, und in welche die Kunst hineinfließt, die als eine Zukunfts-Perspektive vor uns steht. Hinzuführen, soweit das heute schon möglich ist, zu dieser Welt, zu der - wie wir das an Beispielen der Kunst gesehen haben - sich alle menschliche Sehnsucht hinentwickelt, das ist die Aufgabe der Geisteswissenschaft, und das ist auch die Aufgabe der Ausführungen gewesen, die dieser Winterzyklus gebracht hat.

So sehen wir, wie in einer gewissen Beziehung diejenigen richtig fühlen, die auch als Künstler fühlen, daß das, was sie der Menschheit zu geben haben, Offenbarungen sind der geistigen Welt. Und die Kunst hat die Mission, in derjenigen Zeit Offenbarungen der geistigen Welt zu geben, in der die unmittelbaren Offenbarungen nicht mehr möglich waren. So durfte Goethe sagen gegenüber den Werken der alten Künstler: Da ist Notwendigkeit, da ist Gott! Sie bieten Offenbarungen geheimer Naturgesetze, die ohne die Kunst nicht gefunden werden können. Und so durfte Richard Wagner sagen: aus den Klängen der Neunten Symphonie höre er die Offenbarungen einer andern Welt, gegen welche niemals das bloß vernünftige Bewußtsein aufkommen kann. - Die großen Künstler fühlten, daß sie den Geist, aus dem alles Menschliche hervorgegangen ist, von der Vergangenheit tragen durch die Gegenwart in die Zukunft. Und so dürfen wir auch solchen Worten aus tiefstem Verstände zustimmen, die ein sich Künstler fühlender Dichter gesprochen hat: «Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben!»

Damit versuchten wir, das Wesen und die Mission der Kunst im Verlaufe der Menschheitsentwickelung zu schildern und zu zeigen, daß die Kunst nicht so abgesondert stehe dem Wahrheitssinn der Menschen, wie man das heute so leicht glauben könnte, sondern daß vielmehr Goethe recht hatte, wenn er sagte, er lehne es ab, von der Idee der Schönheit und der Wahrheit als von gesonderten Ideen zu sprechen; es gibt eine Idee: die des wirksamen, gesetzmäßigen Göttlich-Geistigen in der Welt, und Wahrheit und Schönheit sind ihm zwei Offenbarungen der einen Idee. - Überall finden wir bei Dichtern und auch bei sonstigen Künstlern anklingen dieses Bewußtsein, daß in der Kunst ein geistiger Urgrund des Menschendaseins spricht. Dagegen sagen uns aus ihren Gefühlen heraus immer wieder tiefere Künstlernaturen, daß ihnen durch die Kunst die Möglichkeit gegeben worden ist, zu fühlen, daß das, was sie aussprechen, zugleich eine Botschaft aus dem geistigen Leben an die Menschheit selber ist. Und dadurch fühlen die Künstler, auch wenn sie Persönlichstes zum Ausdruck bringen, ihre Kunst hinaufgehoben zu dem allgemeinen Menschentum, und daß sie wahre Menschheits-Künstler sind, wenn sie in den Gestalten und Offenbarungen ihrer Kunst verwirklichen das Wort, das Goethe im Chorus mysticus erklingen läßt:
Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis!

Und wir können auf Grund der geisteswissenschaftlichen Betrachtungen hinzufügen: Die Kunst ist berufen, das Gleichnis des Vergänglichen zu durchtränken mit der Botschaft von dem Ewigen, von dem Unvergänglichen. Das ist ihre Mission!

BIBLIOGRAPHISCHER NACHWEIS

früherer Veröffentlichungen und Zusammenstellungen der Vorträge von «Metamorphosen des Seelenlebens» «Pfade der Seelenerlebnisse»

I. Die Mission der Geisteswissenschaft einst und jetzt IL Die Mission des Zornes
III. Die Mission der Wahrheit
IV. Die Mission der Andacht V. Der menschliche Charakter
VI. Die Askese und die Krankheit VII. Das Wesen des Egoismus VIII. Buddha und Christus IX. Einiges über den Mond

14. 10. 1909
5. 12. 1909 München (statt 21. 10.1909 Berlin) 22. 10. 1909 28. 10. 1909 14. 3. 1910 München (statt 29. 10. 1909 Berlin) 11. 11. 1909 25. 11. 1909
2. 12. 1909

9. 12. 1909

Frühere Ausgabe
Pfade Metamorphosen
Metamorphosen Metamorphosen Metamorphosen
Pfade
Metamorphosen
Pfade
Pfade

ZWEITER TEIL

X. Die Geisteswissenschaft
20.
1.1910
(siehe unten*)
und die Sprache

XI. Lachen und Weinen
3.
2.1910
Pfade
XII. Was ist Mystik?
10.
2. 1910
Pfade
XIII. Das Wesen des Gebetes
17.
2.1910
Pfade
XIV. Krankheit und Heilung
3.
3.1910
(siehe unten**)
XV. Der positive und der
10.
3.1910
Pfade
negative Mensch

XVI. Irrtum und Irresein
28.
4. 1910
(siehe unten**)
XVII. Das menschliche Gewissen
5.
5. 1910
Metamorphosen
XVIII. Die Mission der Kunst
12.
5. 1910
Metamorphosen
Vortrag X: «Die Geisteswissenschaft und die Sprache», Dornach 1938 Vorträge XIV und XVI: «Krankheit und Entwicklungsgeschehen», Schriftenreihe der Medizinischen Sektion am Goetheanum, 4. Heft, Dornach 1947
NACHWEIS FRÜHERER AUFLAGEN UND HERAUSGEBER
Vorträge II, III, IV, V, VII, XVII und XVIII in «Pfade der Seelenerlebnisse»:
1. Auflage
2. Auflage
3. Auflage
4. Auflage

Taschenbuch
1. Auflage
2. Auflage

Dornach 1929 Dresden 1939 Dornach o.J. (1940) Dornach 1957 Gesaratausgabe
Dornach 1976 Dornach 1984

Marie Steiner Marie Steiner Marie Steiner Ruth Moering
Vorträge I, VI, VIII, IX, XI, XII, XIII und XV in «Metamorphosen des Seelenlebens»:
1. Auflage
2. Auflage
3. Auflage
4. Auflage
5. Auflage
6. Auflage
Taschenbuch
1. Auflage
2. Auflage
3. Auflage

Dornach 1928 Dresden 1939 Dornach 1939 Wien o. J. (1950) Dornach 1958 Gesamtausgabe
Dornach 1971 Gesamtausgabe
Dornach 1972 Dornach 1978 Dornach 1983

Marie Steiner Marie Steiner Marie Steiner Marie Steiner f Ruth Moering
Hella Wiesberger

Nachweis weiterer Veröffentlichungen

In der Reihe «Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Men-sehenratsel»: Vorträge I und III in Band III, Dornach 1965; Vortrag VIII in Band IV, Dornach 1966; Vortrag XVII in Band V, Dornach 1966

Vortrag X und XI in «Die Ausdrucksfähigkeit des Menschen in Sprache, Lachen und Weinen», Dornach 1970,1979

Vorträge I, III, IV, V, VII, XVII, XVIII in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? Metamorphosen des Seelenlebens», Zürich 1974

HINWEISE

Textunterlagen: Die Reihe der öffentlichen Vorträge des Winterhalbjahres 1909/10 im Berüner Architektenhaus umfaßte 18 Vorträge. Sie wurden für die Neuauflage von 1984 wie bisher in zwei Bände gegliedert, jedoch erstmals in ihrer vollständigen und chronologischen Reihenfolge. Bei der ersten Herausgabe von 1928/29, auf der alle bisherigen Neuauflagen beruhten, hatte Marie Steiner eine mehr inhaltliche Aufteilung vorgenommen und drei der Vorträge - vom 20. Januar, 3. März und 28. April 1910 – waren nicht in die beiden Bände aufgenommen und an anderer Stelle veröffentlicht worden (siehe die vorangehende Übersicht).

Der Text beruht auf der stenographischen Mitschrift von Walther Vege-lahn, beziehungsweise auf dessen Klartextübertragung. Seine Originalstenogramme sind nicht mehr vorhanden.

Die Titel der einzelnen Vorträge wurden von Rudolf Steiner selbst bestimmt; die Titel der beiden Bände gehen auf Marie Steiner zurück.

Da Rudolf Steiner zur Zeit dieser Vorträge noch innerhalb der Theoso-phischen Gesellschaft stand, gebrauchte er die Bezeichnungen «Theosophie» und «theosophisch», verstand sie jedoch von Anfang an immer im Sinne seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft (Anthroposophie). Aufgrund einer späteren Angabe Rudolf Steiners wurden sie schon durch Marie Steiner an den sachlich in Betracht kommenden Stellen durch «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie» ersetzt.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

9 Die Geisteswissenschaft und die Sprache: Vgl. dazu den Vortrag über «Sprachwissenschaft», Dornach, 7. April 1921, in «Die befruchtende Wirkung der Anthroposophie auf die Fachwissenschaften», GA Bibl.-Nr. 76.

12 Max Müller, bedeutender Religionsforscher, Orientalist und Sprachforscher, in Oxford lehrend. «Die Wissenschaft der Sprache», Leipzig 1892.

19 so wie wir heute in der Tierwelt von Gruppenseelen noch sprechen: Vgl. den Vortrag «Die Seele der Tiere im Lichte der Geisteswissenschaft», Berlin, 23. Januar 1908, in «Die Erkenntnis der Seele und des Geistes», GA Bibl.-Nr. 56.

24 Das Auge ist am Lichte für das Licht gebildet: Goethe, «Entwurf einer Farbenlehre», des ersten Bandes erster, didaktischer Teil. Einleitung: «Das Auge hat

sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen, tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche Na-tional-Litteratur», 1883-97, 5 Bände, Nachdruck Doraach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e, Band III, S. 88.
im Schopenhauerischen Sinne: Siehe Arthur Schopenhauer, «Über das Sehen und die Farben», Kap. I: Vom Sehen. In «Schriften zur Erkenntnislehre ».
33 Fritz Mauthner: Eine Neuauflage des erwähnten Werkes «Die Kritik der Sprache» erschien gerade 1910.
38 in unserer heutigen Zeit, wo man in bezug auf das lebendige Fühlen der Sprache nicht besonders weit ist: Schon 1898 heißt es in dem Aufsatz von R. Steiner «Noch ein Wort über die Vortragskunst»: «Man hält künstlerisches Sprechen heute vielfach für verfehlten Idealismus». In «Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900», GA Bibl.-Nr. 29.
Versuchen Sie einmal, wirkliche Darstellungen der geisteswissenschaftlichen Materie zu prüfen: Vgl. dazu auch Kap. XXXIII in «Mein Lebensgang» (1923-25), GA Bibl.-Nr. 28.
40/41 daß auch unsere Sprache wieder ein Mitteilungsmittel dessen werden kann, was die Seele im Übersinnlichen erschaut: Rudolf Steiner hat in späteren Darstellungen immer wieder darauf hingewiesen, wie z.B. das 7. Bild seines ersten Mysteriendramas «Die Pforte der Einweihung» (Vier Mysteriendramen [1910-13], GA Bibl.-Nr. 14) im reinsten Sinne dieses Umgießen des geistigen Erlebnisses in das Lautbild zeige.
41 Unermeßlich tief ist der Gedanke . . .: Schiller, «Die Huldigung der Künste». Die Poesie: Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke, / Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
43 «Die Träne quillt. . .-»: Goethe, «Faust» I, Vers 784.
57 wird dem deutschen Dichter recht gehen: Gemeint sein könnte der deutschsprachige Dichter Gottfried Keller (1819-1890). Siehe in der Novellensammlung «Sinngedicht» unter dem Kapitel «Die Geisterseher»: «Zum Lachen braucht es immer ein wenig Geist; das Tier lacht nicht!» - sowie seine Unterscheidung von «Lächeln» und «Traurigsein» bei Menschen gegenüber «Grinsen» und «Heulen» bei tierischen Wesen in der Verserzählung «Der Apotheker von Cha-mounix».
61 Jehova einströmen läßt den lebendigen Odem: 1. Mose 2, 7.
71 Zum Vortrag « Was ist Mystik ?»: Vergleiche hierzu und zu den angeführten Mystikern Rudolf Steiner, «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901), GA Bibl.-Nr. 7.
82 Gottfried Wilhelm von Leibniz. Siehe z.B. seine «Monadologie», eine kurze Abhandlung, die er 1714 (ohne Titel) als Zusammenfassung seiner Lehre von den Einheiten schrieb.
Johann Friedrich Herbart, Philosoph und Pädagoge.
100 «Wann du dich über dich erhebst. . .»: Angelus Silesius, «Cherubinischer Wandersmann», 4. Buch, Spruch 56.
107 Heraklit aus -Ephesus, vorsokratischer Philosoph.
Der Seele Grenzen . . .; «Die Fragmente der Vorsokratiker», hrsg. von Hermann Diels und Walther Kranz, Herakleitos B 45.
116 «Werd' ich zum Augenblicke sagen . . ,»: Goethe, «Faust» I, Vers 1699-1702.
121 was im Alten Testament. . . erzählt wird: 1. Mose 32, 25.
124 «Das Vaterunser»: Nach einem Vortrag vom 28. Januar 1907, in «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft», GA Bibl.-Nr. 96 (auch als Einzelausgabe).
126/127 im Sinne der Rose, die sich schmückt. . .: Siehe Friedrich Rückert, das Gedicht: Welt und Ich, «Wenn die Rose selbst sich schmückt, / schmückt sie auch den Garten.»
127 Miguel de Molinos, spanischer Mystiker; «Guida Spirituale» (1675), deutsch von Gottfried Arnold: Geistlicher Führer (1699); Molinos wurde wegen dieser Schrift 1686 vom Papst zu lebenslänglicher Haft in Rom verurteilt.
128 Ein mittelalterlicher Denker: Bisher nicht nachgewiesen.
134 «Ich selbst bin Ewigkeit . . .»: Angelus Siiesius, «Cherubinischer Wandersmann», 1. Buch, Spruch 8.
135 « Wie begreift man Krankheit und Tod», Berlin, 13. Dezember 1906, in «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben», GA Bibl.-Nr. 55.
«Der Krankheitswahn im Lichte der Geisteswissenschaft», Berlin, 13. Februar 1908; «Das Gesundheitsfieber im Lichte der Geisteswissenschaft», Berlin, 27. Februar 1908; gedruckt sind Münchener Parallelvorträge (3. und 5. Dezember 1907) erschienen in «Die Erkenntnis der Seele und des Geistes», GA Bibl.-Nr. 56.
148 Homer . . ., indem er das Bild der Penelope hinstellte: Siehe «Odyssee», 19.

Gesang, Vers 137 ff.
151 in einem Buch des 7. nachchristlichen Jahrhunderts: Es handelt sich um das Werk des letzten abendländischen Kirchenvaters Isidor von Sevilla, um 560-636, «De natura rerum». Vgl. auch Rudolf Steiners Vortrag vom 18. Januar 1912, in «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA Bibl.-Nr. 61.
Francesco Redi, italienischer Arzt, Naturforscher und Dichter. Siehe sein Werk: «Osservazione intorno agli animali viventi che si trovano negli animali viventi», 1684.
159 Mont Pele, Vulkan auf der westindischen Insel Martinique; größter Ausbruch am 8. Mai 1902.
169 «Es irrt der Mensch, so lang' er strebt!»: Goethe, «Faust» I, Prolog im Himmel, Vers 317.
170 Wann du dich über dich erhebst: Angelus Siiesius, «Cherubinischer Wandersmann», Buch IV, Spruch 56.
184 Peter Rosegger, steirischer Erzähler.
197 Nur wer mit der Geometrie bekannt ist, . . .: Diese Worte über dem Eingang der platonischen Akademie sind weder von Plato selbst noch von seinen griechischen und römischen Zeitgenossen überliefert. Sie finden sich erst bei Kommentatoren des Aristoteles im 6. Jahrhundert n. Chr., so bei: Elias, Aristotelis Categorias commenta-ria, ed. A. Busse (Comm. in Arist, Graeca XVIII, pars 1), (Berlin 1900) 118.18. Und: Philoponus Joannes, Aristotelis de AnimaLibris commentaria, ed. M. Hayduck (Comm. in Arist. Graeca XV), (Berlin 1897) 117.29.
197 Haeckels «Welträtsel»: «Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie» (Bonn 1899).
199 Definition des Aristoteles über das Tragische: Siehe Aristoteles, «Über die Dichtkunst», Kapitel 6.
201 «Der Seele Grenzen . . .»: Siehe Hinweis zu S. 107.
209 Dieser Philosoph erzählt von sich folgendes Erlebnis: Konnte nicht nachgewiesen werden.
219 So gibt es einen Philosophen, der immer eine Lehre wiederholt hat . . . über das menschliche Ich: Es wird Johann Gottlieb Fichte gemeint sein, dessen Ich-Philosophie von dem Prinzip ausgeht, daß das wahre Ich als Subjekt und Objekt setzender Grund nie selber Objekt werden kann.
223 Wilhelm Wundt, Philosoph.
231 Rudolf Steiner, «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», Einzelausgabe, innerhalb der GA in Bibl.-Nr. 34 «Luzifer-Gnosis. Gesammelte Aufsätze 1903-1908».
234 Wenn sie den Stein der Weisen hätten . . .: Goethe, «Faust» II, 1. Akt, Kaiserliche Pfalz, Vers 5063/64.
235 «Vernunft ist die Rose im Kreuz der Gegenwart!»: G.W.F. Hegel, «Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundriß», Vorrede. Dort heißt es:
«Die Vernunft als die Rose im Kreuze der Gegenwart zu erkennen und damit dieser sich zu erfreuen, diese vernünftige Einsicht ist die Versöhnung mit der Wirklichkeit, welche die Philosophie denen gewährt, an die einmal die innere Anforderung ergangen ist, zu begreifen, und in dem, was substantiell ist, ebenso die subjektive Freiheit zu erhalten, so wie mit der subjektiven Freiheit nicht in einem Besondern und Zufälligen, sondern in dem, was an und für sich ist, zu stehen.»
236 Als ganz junger Mensch hörte ich . . . die Vorträge eines Dozenten über Literaturgeschichte: Seines Lehrers und Freundes Karl Julius Schröer. Vergl. dazu auch die Bemerkung Rudolf Steiners im Vortrag vom 29. Oktober 1914, Berlin, in «Aus schicksaltragender Zeit», GA Bibl.-Nr. 64.
240 daß das Höchste, was der Mensch erleben kann in seinem Ich, das Gewissen sei: Vergleiche hierzu J. G. Fichte: «Die Bestimmung des Menschen», 1800, 3. Buch: Glaube.
241 Bartholomäus Carneri. Vergl. seine Charakterisierung des Gewissens in der Einleitung zu «Der moderne Mensch. Versuch einer Lebensführung», Stuttgart 1904.
242 Paul Ree, «Die Entstehung des Gewissens», Berlin 1885.
246 in dem Vortrage «Was ist Mystik?»: Siehe Vortrag XII in diesem Band.
259 Aschylos . . . stellt uns etwas sehr Merkwürdiges dar: In seiner Trilo-gie «Orestie».
260 Euripides denselben Tatbestand behandelt: In «Elektra» und im «Orestes».
265 der Satz Goethes: Siehe den Hinweis zu Seite 24.
270 Baruch Spinoza (d'Espinosa): Über Goethes Verhältnis zu Spinoza vergl. Goethes Ausführungen in «Dichtung und Wahrheit», III. Teil, 14. Buch.

Johann Heinrich Merck, Schriftsteller.
271 «So viel ist gewiß . . .»: Siehe «Italienische Reise», Rom, 6. September 1787.
272 «Das Schöne ist. . .»: Goethe, «Sprüche in Prosa». Siehe Hinweis zu S. 24, «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Band V, S. 495.
Richard Wagner . . . sagt mit Anlehnung an Beethovens Neunte Symphonie: Vergl. «Beethoven», 1870 im XL Bande der sämtlichen Schriften und Dichtungen Wagners.
287 Dante . . . in seiner Commedia: «Divina Commedia (Göttliche Komödie)», 1472.
«Welch hoher Dank . . .»: Zahme Xenien VIII, datiert vom 23. Juli 1824.
291 Friedrich Gottlieb Klopstock: Sein Epos «Messias» wurde 1773 abgeschlossen.
302 «Der Menschheit Würde . . .»: Friedrich Schiller in dem Gedicht «Die Künstler».
303 «Alles Vergängliche . . .»: Schlußverse von «Faust» IL

PERSONENREGISTER

(Die kursiv gesetzte Zahl gibt jeweils die Seite an, zu der ein Hinweis besteht.)

Angelus Süesius (1624-1677) 72,
74, 103-105,133,770 Aristoteles (384-322 v. Chr.)
199, 262 Äschylos (525-456 v. Chr.) 259,
260, 261, 263, 264, 269, 283 bis
288, 299
Beethoven, Ludwig van (1770 bis
1827) 272 Böhme jakob (1575-1624) 104 Bruno, Giordano (1548-1600)
151
Carneri, Bartholomäus (1821 bis
1909) 241 Christus (siehe auch unter Jesus)
76, 79, 264-266, 268
Dante, Alighieri (1265-1321) 269, 287, 288-294, 296, 297, 299, 300
Eckhart, Meister (1260-1327) 72, 74,78,103,104,180,239
Euripides (um 480-406 v. Chr.) 260, 261
Fichte, Johann Gottlieb (1762 bis 1814)240,241,268
Goethe, Johann Wolf gang (1749 bis 1832) 24, 43, 70, 71, 116, 265, 269, 270, 271, 272, 287, 296-302,303

Haeckel, Ernst (1834-1919) 197 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
(1770-1831)235 Heraklit (535-475 v.Chr.) 107,
201 Herbart, Johann Friedrich (1776
bis 1841) 82, 83 Homer 148, 269, 271, 274, 275,
278-281, 283-286, 288, 290,
291, 299
Jakob (altes Testament) 121 Jesus (siehe auch unter Christus) 264-266
Klopstock, Friedrich Gottlieb (1724-1803)297
Leibniz, Gottfried Wilhelm
(1646-1716) £2, 83 Lessing, Gotthold Ephraim
(1729-1781)236
Mauthner, Fritz (1849-1923) 33 Meister Eckhart siehe Eckhart,
Meister Merck, Johannes Heinrich (1741
bis 1791) 270 Molinos, Michael de (1640-1697)
127 Müller, Max (1823-1900) 12, 13
Napoleon III. (Charles Louis Napoleon Bonaparte; 1809-1873) 209
Nietzsche, Friedrich (1844-1900) 242
Plato (427-347 v.Chr.) 197, 244, 245, 262, 289
Redi, Francesco (1626-1698) 1H,
152, 223 Ree, Paul (1849-1901) 242, 246 Rosegger, Peter (1843-1918) 184
Schopenhauer, Arthur (1788 bis
1860) 24 Shakespeare, William (1564 bis
1616)261,269,291-298 Sokrates (470-399 v.Chr.) 244,
245, 261, 262 Sophokles (um 496 bis um 406
v.Chr.) 260

Spinoza, Baruch (d'Espinosa;
1632-1677)270,271 Suso, Heinrich (um 1300-1366)
74
Tauler, Johannes (um 1300-1361) 74, 104
Victor Emanuel IL von Italien (1820-1878)210
Wagner, Richard (1813-1883)
272, 273, 302 Weigel, Valentin (1533-1588) 104 Wundt, Wilhelm (1832-1920)
223
Zarathustra 43, 70

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN

X. Die Geisteswissenschaft und die Sprache

Berlin, 20. Januar 1910 9

Vielfältige Verhältnisse des Menschen zur Sprache. Wissenschaftliche Theorien zur Sprachentstehung («Bim-bam»-und «Wau-wau »-Theorie). Das sich entwickelnde Wesen des Menschen in seiner Vier-, Sieben- und Neungliedrigkeit. Die Sprache als letztes Ergebnis geistig-seelischer Tätigkeit am Menschen, bevor das Ich zu wirken begann. Die Organisation der Sprachwerkzeuge: eine Schöpfung des Geistes der Luft. Das dreifache Wirken des Geistes der Luft im Astralleib, Ätherleib, physischem Leib. Das Ergreifen der vorbereiteten Sprachorganisation durch das Ich. Charakter der chinesischen, semitischen, indogermanischen Sprachen. Der Sprachgeist als vormenschlicher Künstler. Geisteswissenschaft und künstlerisch wirkender Sprachsinn.

XL Lachen und Weinen

Berlin, 3. Februar 1910 42

Der siebengliedrige Mensch. Die Tätigkeit des Ich: sich in Einklang mit der Außenwelt zu setzen. Die Offenbarung des Ich in Erbleichen und Erröten. Ausdehnung des Astralleibes beim Lachen; sich befreiendes Erheben des Ich. Zusammenpressen des Astralleibes beim Weinen; inneres Sich-Stärken des Ich. Unfähigkeit des Kindes in den ersten Lebenstagen zu Lachen und Weinen. Unmöglichkeit von Lachen und Weinen im Tierreich. Modifikation des Atemprozesses durch Lachen und Weinen. Lachen und Weinen als Erziehungsmittel des Ich. Trauerspiel und Lustspiel.

XII. Was ist Mystik?

Berlin, 10. Februar 1910 71

Mystik als Suchen der Seele nach den Gründen des Daseins durch Vertiefung ins eigene Innere. Auslöschen der Außenwelt; inneres Nacherleben des Christusereignisses. Mystik als Weg zu einem geistigen Monismus. Geistige Durchdringung der Außenwelt als entgegengesetzter Weg, der zur Monadologie führt (Leibniz, Herbart). Die Geisteswissenschaft als Weg der Vereinigung von Mystik und Monadologie. Die drei Erkenntnisstufen Imagination, Inspiration, Intuition. Gefahren der Mystik und ihre Vermeidung.

XIII. Das Wesen des Gebetes

Berlin, 17. Februar 1910 103

Das wahre Gebet als Vorstufe mystischer Versenkung, diese als Vorstufe der Geistesforschung. Das Hereinragen von Vergangenheit und Zukunft ins Seelenleben. Die zwei ihnen entsprechenden Gebetsstimmungen; ihre erwärmende und erleuchtende Kraft. Die Kraft des Gebetes und die Ich-Entwicklung. Das Vaterunser. Die Gefahren des Egoismus im Gebet, bei der mystischen Versenkung, bei Meditation und Konzentration. Das Gebet und die Kunst. Das Gebet als Vorbereitung zur Ewigkeitsstimmung.

XIV. Krankheit und Heilung

Berlin, 3. März 1910 135

Wechselwirkungen zwischen dem «äußeren Menschen» (physischer und Ätherleib) und dem «inneren Menschen» (Astralleib und Ich). Der Schlaf und die Entwicklung des «inneren Menschen»; Umwandlung von Erlebnissen in Fähigkeiten. Die Ausgestaltung des Urbildes des «äußeren Menschen» zwischen Tod und neuer Geburt. Entstehung von Krankheiten durch «Grenzüberschreitungen» zwischen innerem und äußerem Menschen. Der positive Sinn beider Krankheitsausgänge: Heilung oder Tod. Dankbarkeit gegenüber Heilung und Tod. Pflicht, für Heilung zu sorgen. Notwendigkeit von Krankheit in der Entwicklung zur Gesundheit: der Harmonie zwischen innerem und äußerem Menschen.

XV. Der positive und der negative Mensch

Berlin, 10. März 1910 171

Der «positive Mensch» als Charakter, der seine festumris-sene Eigenwelt und Eigenziele gegenüber allen Eindrücken von außen bewahrt. Der «negative Mensch» als ein Charakter, der sich von allen Außeneinflüssen stark beeindrucken und ändern läßt. Die Entwicklung der menschlichen Seelenglieder im Verhältnis zu «Positivität» und «Negativität». Gefahren beider Seelenstimmungen. Sinn und Unsinn bestimmter Diät in bezug auf die Entwicklung der Seele. Die Schulung der selbstbewußten Urteilskraft als Grundlage der «Positivität». Negativität und Positivität in bezug auf Menschenbegegnungen; in bezug auf naturwissenschaftliche Denk-und Anschauungsweisen; als Grundprinzip menschlicher Entwicklung (Aristoteles' Bestimmung der Tragödie).

XVI. Irrtum und Irresein

Berlin, 28. April 1910 203

Das Problem der Grenze von krankhaftem und normalem Seelenleben. Der äußere und der innere Mensch. Die doppelte Dreiheit von Leibesgliedern und Seelengliedern und ihre richtigen Wechselwirkungen als Notwendigkeit für ein gesundes Seelenleben. Störungen des Zusammenwirkens von Empfindungsleib und Empfindungsseele (zwanghafte Bilder), von Atherleib und Verstandesseele (Irrtum; Unfähigkeit, die Logik der Tatsachen zu erfassen), von physischem Leib und Bewußtseinsseele (Irresein, Größen- und

Verfolgungswahn). Ausbildung und Stärkung des Seelenlebens im Denken, Fühlen und Wollen als Schutz und Heilmittel gegen die Hemmnisse von Seiten des äußeren Menschen.

XVII. Das menschliche Gewissen
Berlin, 5. Mai 1910 236

Vorstellungen über das Gewissen im Lauf der Geschichte (Eckhart, Fichte, Carneri, Ree; Sokrates, Plato). Die allmähliche Entstehung des Gewissensbegriffs. Die sich entfaltende Tätigkeit des Ich in den Seelengliedern; die vorangegangene Bildung der Leibesglieder von außen. Entstehung des Gewissens mit dem Einzug des Ich ins Seeleninnere. Das Gewissen als Abglanz des korrigierenden Weltengeistes für das noch schwache Ich. Das Orestdrama bei Aschylos und bei Euripides. Der Zusammenhang des Christusimpulses mit dem Gewissen.

XVIII. Die Mission der Kunst (Homer, Aschylos, Dante, Shakespeare, Goethe)
Berlin, 12. Mai 1910 269

Goethe und Wagner über die Mission der Kunst. Anfänge der abendländischen Dichtkunst bei Homer: Hereinwirken göttlich-geistiger Mächte; Nachklang hellseherischen Urbewußtseins. Entstehung der künstlerischen Phantasie. Entstehung von Gleichnis und Bildhaftigkeit im Osten; von Hymnisch-Gesanglichem im Westen. Zusammenströmen beider Elemente im griechischen Drama (Aschylos). Dante: das Ergreifen des Ich, das sich selber zur Welt wird. Shakespeare: die Welt der Dichtung erweitert in die Vielheit menschlicher Iche. Goethe (Faust): die Erweiterung des Allgemein-Menschlichen des Ich in die geistige Welt. Die Mission der Kunst: die Fäden von der Urgeistigkeit zur Zukunftsgeistigkeit zu spinnen.

INHALT ERSTER TEIL

I. Die Mission der Geisteswissenschaft einst und jetzt Berlin, 14. Oktober 1909
IL Die Mission des Zornes («Der gefesselte Prometheus») München, 5. Dez. 1909 (statt Berlin, 21. Okt. 1909)
III. Die Mission der Wahrheit (Goethes «Pandora» in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung) Berlin, 22. Oktober 1909
IV. Die Mission der Andacht Berlin, 28. Oktober 1909
V. Der menschliche Charakter
München,H.März 1910 (statt Berlin, 29.Oktober 1909)
VI. Die Askese und die Krankheit Berlin, 11. November 1909
VII. Das Wesen des Egoismus (Goethes «Wilhelm Meister») Berlin, 25. November 1909
VIII. Buddha und Christus Berlin, 2. Dezember 1909
IX. Einiges über den Mond
in geisteswissenschaftlicher Beleuchtung Berlin, 9. Dezember 1909

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn, kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883–97, Neuausgabe 1975 (la–ej; separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886(2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)

Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921(2^
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

77. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheamim» 1921 -1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)

II Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)
Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u.a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet
Jeder Band ist einzeln erhältlich

]]> 273 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga061/ Mon, 22 Nov 2021 07:14:57 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=275

ga061 INHALT

Zu dieser Ausgabe 8
I. Der Mensch in seinem Verhältnis zu den übersinnlichen Welten
Berlin, 19. Oktober 1911 9
IL Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 26. Oktober 1911 35
III. Der Sinn des Prophetentums
Berlin, 9. November 1911 62
IV. Von Paracelsus zu Goethe
Berlin, 16. November 1911 99
V. Die verborgenen Tiefen des Seelenlebens

Berlin, 23. November 1911 126
VI. Das Glück, sein Wesen und sein Schein
Berlin, 7. Dezember 1911 164
VII. Der Prophet Elias im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 14. Dezember 1911 194
VIII. Der Ursprung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 4. Januar 1912 221
IX. Der Ursprung der Tierwelt im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 18. Januar 1912 253
X. Christus und das 20. Jahrhundert
Berlin, 25. Januar 1912 285
XL Menschengeschichte, Gegenwart und Zukunft im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 1. Februar 1912 315
XIL Kopernikus und seine Zeit im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 15. Februar 1912 347
XIII. Der Tod bei Mensch, Tier und Pflanze
Berlin, 29. Februar 1912 379
XIV. Die Selbsterziehung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 14. März 1912 416
XV. Das Wesen der Ewigkeit und die Natur der Menschenseele im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 21. März 1912 448
XVI. Darwin und die übersinnliche Forschung
Berlin, 28. März 1912 480
Hinweise 514
Personenregister 521
Ausführliche Inhaltsangaben 524
Übersicht über die Rudolf Steiner-Gesamtausgabe . . 535

ZU DIESER AUSGABE

Die Vorträge dieses Bandes gehören dem Teil von Rudolf Steiners Vortrags werk an, mit dem er sich an die Öffentlichkeit wandte. «Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten mehr in einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während der neu hinzukommenden die Grundlagen für das Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.» (Marie Steiner)

Die vorliegenden während des Winterhalbjahres 1911/12 gehaltenen 16 Vorträge bilden die neunte der öffentlichen Vortragsreihen, welche Rudolf Steiner in Berlin seit 1903 regelmäßig durchführte. Kurz zusammengefaßt wurde darin folgendes dargestellt: Geisteswissenschaft erforscht mit modernen Erkenntnismitteln die übersinnliche Welt und vermittelt so die notwendige Ergänzung zu der Betrachtung der Sinnenwelt, wie sie seit Kopernikus, Kepler, Darwin u. a. einzig gepflegt wird. Alte Weisheit wird dadurch neu verständlich und die Rätsel vom Ursprung des Menschen, von Tod und Unsterblichkeit, von Ewigkeit und wahrem Menschenwesen werden durchschaubar. Die Erkenntnisunsicherheit gegenüber der spirituellen Welt kann durch die geisteswissenschaftliche Methode überwunden werden. Wege zu wahrer Selbsterziehung, zu den verborgenen Tiefen des Seelenlebens und dem wahren Glück des Menschen werden gewiesen. Auch das geschichtliche Leben der Menschheit erscheint durch die Geisteswissenschaft in neuem Licht und es wird deutlich, wie Natur- und Geschichtswissenschaft einer Fortentwicklung durch Geisteswissenschaft bedürfen, wenn man eine befriedigende Lösung der Daseinsrätsel erreichen will.

0

DER MENSCH IN SEINEM VERHÄLTNIS ZU DEN ÜBERSINNLICHEN WELTEN

Berlin, 19. Oktober 1911

Wie jetzt schon durch eine ganze Reihe von Wintern sollen auch in den nächsten Monaten von mir Vorträge gehalten werden über Gegenstände und Interessen der Geisteswissenschaft, der Wissenschaft von den übersinnlichen Welten.

Wenn in unserer Gegenwart von einer Erkenntnis oder von einer Wissenschaft der übersinnlichen Welten gesprochen wird, so begegnet man noch zahlreichen Vorurteilen

und Widerständen. Das ist nur zu begreiflich. Denn wer die Geistesentwickelung der letzten Jahre oder Jahrzehnte kennt, wird ohne weheres sich eingestehen müssen, daß diese Geistesentwickelung im allgemeinen recht abgeneigt war, Forschungen über die übersinnliche Welt in irgendeinem Sinne gelten zu lassen. Wenn nun gar der Anspruch erhoben wird, wie es in den verflossenen Wintervorträgen geschehen ist und auch weiter geschehen soll, daß diese Vorträge in ihrer ganzen Einkleidung, in ihrem ganzen Ton einen wissenschaftlichen Charakter tragen und darauf Anspruch machen, sich neben sonstige wissenschaftliche Betrachtungen hinzustellen, dann sind diese Vorurteile um so größer. Allerdings wird zugegeben werden müssen, daß seit kurzer Zeit innerhalb unseres Geisteslebens das Bedürfnis gewachsen ist, den Blick hinaufzusenden in die übersinnlichen Welten, um Sinn und Verständnis des ganzen menschlichen Lebens aus dieser Erkenntnis der übersinnlichen Welt zu saugen, um auch Kraft zu gewinnen in unserem so komplizierten Leben für
die Ansprüche der äußeren Welt. Es ist eine immer mehr sich steigernde Sehnsucht nach Erkenntnis der übersinnlichen Welt vorhanden.

Auf der anderen Seite wird man aber nicht leugnen können, daß der gegenwärtige Mensch, wenn er durchdrungen ist von dem, was sonst in unserer Gegenwart als maßgebend für das Erringen von Lebensauffassungen gilt, dann auch an die Geisteswissenschaft einen wissenschaftlichen Anspruch macht, in gewisser Beziehung eine wissenschaftliche Begründung fordert. Nun wird zugegeben werden müssen, daß es in unserer Gegenwart zahlreiche Kreise gibt, die vom Standpunkte der gegenwärtigen Wissenschaft aus in irgendeiner Art den Anspruch einer Betrachtung der übersinnlichen Welten auf Wissenschaftlichkeit ganz ableugnen. Wenn wir Umschau halten, wie dieses Ableugnen geschieht, so kann uns auffallen, daß zwei ganz verschiedene Standpunkte in dieser Beziehung eingenommen werden, die aber zahlreiche Vertreter gerade in unserer heutigen Zeit bei denjenigen finden, welche den Trieb, die Sehnsucht haben, herauszuwachsen aus den alten Traditionen, die da sind, um die übersinnlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Die einen sagen: was die äußere Wissenschaft in ihren verschiedenen Verzweigungen heute liefern kann, was namentlich die so bewundernswürdige Naturwissenschaft liefert, das wäre ausreichend, um dem Menschen ein befriedigendes Bild der Welt zu geben, welches einer jeglichen Sehnsucht nach Weltansicht und Weltanschauung genügen muß. Nur diejenige Weltanschauung könnte gelten, so sagt man in diesen Kreisen, welche einfach die naturwissenschaftlichen oder sonstige als wissenschaftlich anerkannte Resultate zusammenfaßt, um aus ihrer Ganzheit ein Bild über die Losung der Welträtsel sich zu machen. Die anderen dagegen sagen: Ein Bild der Welt können wir uns zwar machen, wenn wir auf Grundläge der heutigen Wissenschaften uns Gedanken, Ideen bilden über das, was den äußeren Erscheinungen zugrunde liegen kann, aber dieses Bild reicht nicht aus für das unauslöschliche Bedürfnis der menschlichen Seele nach Erkenntnis. Alles, was wir wissen können von der Welt durch bloß äußere Wissenschaft, beweist uns geradezu, wie wenig diese äußere Wissenschaft ausreicht, um die eigentlichen großen Rätselfragen des Daseins irgendwie zu beantworten. Überall weist eine genaue und eingehende Erkenntnis der äußeren Wissenschaft auf die Untergründe dessen hin, was diese Wissenschaft selber liefert. - Innerhalb dieser Kreise gibt es wieder solche, die zwar zugeben, daß überall in der Welt Hinweise auf ein Übersinnliches sind, und daß niemals äußere Wissenschaft ausreicht, um ein befriedigendes Bild von der Lösung der Welträtsel zu erhalten, die aber dennoch sagen, daß der Mensch in seinem Erkenntnisvermögen, in seinem Wissen beschränkt sei, und daß er in wissenschaftlicher Beziehung die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit, seiner Erkenntnis überschreiten würde, wenn er in diese übersinnliche Welt eindringen wollte.

So sehen wir, daß gerade aus demjenigen Geistesleben heraus, mit welchem sich die Geisteswissenschaft in Einklang setzen will, Vorurteile und Widerstände gegen sie selbst erwachsen. Daher wird es heute im Beginne dieser Vortragsreihe notwendig sein, eine gewisse programmatische Auseinandersetzung zu pflegen über die Möglichkeit eines Verhältnisses des Menschen zu den übersinnlichen Welten. Daß der Mensch ein solches Verhältnis zu den übersinnlichen Welten haben müsse, und daß er vielleicht nur nicht imstande sei, mit seinen Erkenntniskräften in diese übersinnlichen Welten hineinzudringen, das haben im Grunde genommen vorsichtigere Geister immer zugegeben, auch in der neueren Glanzperiode der Naturwissenschaft. Wenn man
heute gegenüber solchen Auseinandersetzungen, wie sie hier in diesen Vortragsreihen gepflegt werden sollen, vielfach hören kann - damit soll nicht ein Tadel ausgesprochen werden -, daß dies im Grunde genommen eine nicht statthafte Phantasie gegenüber den übersinnlichen Welten sei, und wenn man so etwas begreiflich finden muß, so darf auf der anderen Seite doch auch darauf hingewiesen werden, daß wenigstens die eine Tatsache von vorsichtigeren Denkern und Forschern immer

zugegeben worden ist, daß es nicht eine Willkür der menschlichen Seele ist, aus dem, was die äußere Wissenschaft geben kann, selbst die Schlüsse zu ziehen, daß alles in unserer Umgebung zuletzt doch auf übersinnliche Welten hinweist.

Lassen Sie mich aus der zahlreichen Reihe von Tatsachen auf eine ältere und auf eine neuere hinweisen und damit dasjenige einleiten, was dann in den weiteren Vorträgen auch durch die geisteswissenschaftlichen Forschungen selbst klargelegt werden soll. Lassen Sie mich damit einleiten, daß allerdings die Wissenschaft der letzten Jahrzehnte bei denen, die sie wirklich kennen, nicht zu einer Leugnung der übersinnlichen Welten geführt hat, und daß andererseits für dei\ Kenner des wissenschaftlichen Standpunktes der Gegenwart heute auch schon gesagt werden darf, daß unsere äußere Wissenschaft so weit ist, daß sie sich in unserer unmittelbaren Gegenwart gezwungen fühlt, wenigstens im eingeschränkten Maße schon eine gewisse Erkenntnis übersinnlicher Welten zuzugeben. Es wird damit durch diese strenge Wissenschaft im ernstesten Sinne widerlegt, was in vielen populären Weltanschauungsströmungen heute als materialistische oder monistische, oder wie man es nennen will, Weltanschauung vertreten wird.

Auf eine ältere Tatsache lassen Sie mich zunächst hinweisen: auf einen Forscher, der mitten drinnen gestanden
hat in alledem, was man den glanzvollen Betrieb der modernen Naturwissenschaft nennen kann, der vieles geleistet hat auf einem engumgrenzten Spezialgebiete, aber sich den Blick auch offen gehalten hat für alles, was äußere Wissenschaft nicht bieten kann. Dieser Forscher hat einmal folgende denkwürdigen Worte gesagt: Bewundernswürdig ist das Bild, das die Naturwissenschaft von dem geben kann, was den stofflichen Wirkungen und den Naturkräften zugrunde liegt in den Theorien über zahlreiche Atomwirkungen, welche die Naturwissenschaft heute vertritt. Aber - so sagt dieser Forscher, und ich möchte das nur als eine Tatsache hervorheben - es wäre eine verhängnisvolle Täuschung zu glauben, daß in alledem, was die Naturwissenschaft in ihren Anschauungen, in ihren Theorien geben kann, etwas läge, was ein metaphysisches Bedürfnis ausschließen würde, das heißt ein Bedürfnis, das die Menschenseele nach der Erkenntnis der übersinnlichen Welt oder wenigstens nach der Annahme eines Daseins der übersinnlichen Welt hat. Ein verhängnisvoller Irrtum wäre es, wenn man glauben wollte, alles was die Naturwissenschaft geben kann, sei doch nur etwas - und wenn es selbst bis in die atomistische Welt hineindringe -, was der äußeren Anschauung entspricht. Diese Anschauung müsse immer einen über sie selbst hinausgehenden Grund haben. - Der Ausspruch dieses Naturforschers wurde in einer Zeit getan, als die weniger strengen Denker, also die - wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf -Draufgänger der modernen Naturwissenschaft jene Gedanken feierten, die ausschließen wollten jeden Gedanken des Menschen an eine übersinnliche Welt. - Ich erzähle Ihnen nicht den Ausspruch eines Naturforschers, der etwa angekränkelt war von irgendwelcher Mystik, oder der philosophisch belastet gewesen wäre, oder der etwa in einer mystischen Versammlung getan worden wäre. Der Ausspruch,
den ich soeben angeführt habe, ist im Jahre 1867 in der Morgenröte der materialistischen Naturforschung des vergangenen Jahrhunderts getan worden in der Wiener Akademie der Wissenschaften von dem berühmten Kliniker und Bahnbrecher der medizinischen Wissenschaft Karl von Rokitansky. Und was er gesagt hat, das wird trotzdem, was sonst von den Draufgängern dieser Weltanschauung geleistet worden ist, der zugeben, der die ganze Beschaffenheit und das innerste Wesen der Naturwissenschaft kennt.

Noch eine andere Tatsache möchte ich erwähnen. Wer könnte glauben, daß heute eine Wissenschaft mehr ihre Größe rein äußeren experimentellen Forschungen derjenigen Denker verdankt, die sie auf diese äußeren Forschungen und Experimente begründeten, als die Physik? Und was könnte mehr als die physikalischen Errungenschaften unserer Zeit auf der einen Seite als charakteristisch für das naturwissenschaftliche Denken der Gegenwart angeführt und auf der anderen Seite immer wieder und wieder dann herangebracht werden, wenn die Möglichkeit widerlegt werden soll, daß der Mensch es zu tun haben könnte mit Dingen der übersinnlichen Welt? Wenn aber doch nun ein Physiker käme und heute sagen würde: Dem physikalischen Denken der Gegenwart muß der Abschied gegeben werden, oder es sprechen wenigstens zahlreiche Tatsachen und Forschungsresultate dafür, daß dieser Abschied einer Vorstellung gegeben werden müsse, an der so viele Hoffnungen gerade für die rein naturwissenschaftliche Betrachtungsweise in den letzten Jahrzehnten gehangen haben? - Nämlich den Abschied einer Vorstellung zu geben wie zum Beispiel der vom materiell gedachten Weltenäther, den man ja sozusagen als eine Art von Zaubermittel für alle äußeren Naturerscheinungen durch viele Jahre hindurch betrachtet hat. Denn Erscheinungen wie Licht, Wärme, elektrische Erscheinungen
und so weiter sollten nur dadurch erklärt werden, daß man hinter dem, was unsere Augen sehen, was unsere Sinne wahrnehmen, hypothetisch den sogenannten Weltenäther

als den feinsten Stoff annahm, aus dem sich sozusagen alles erklären lassen müsse. Und indem man sich diesen Weltenäther materiell dachte, war man nicht verlegen ihm auch zuzuschreiben, daß in irgendwelchen Vorgängen jenes materiellen Äthers, der uns selbst erfüllt, auch die geistigen, die übersinnlichen Erlebnisse des Menschen ihren Ursprung haben müßten. Für alles, was man sonst einer übersinnlichen, geistigen Welt zuschreibt, wurde dieser materielle Weltenäther eine Art Zauberer und Erklärer. Wenn nun ein Physiker käme und sagen würde, daß gewisse Dinge innerhalb der physikalischen Forschung zwingen zu denken, daß ein solcher Zusammenhang der Naturkräfte angenommen werden müsse, durch den als möglich sich erweist, daß ohne die Voraussetzung eines materiellen Weltenäthers die Lichtstrahlen durch den Raum geleitet würden? Oder wenn dieser Physiker sagen würde, es müsse aus gewissen Tatsachen heraus heute schon angenommen werden, daß die Licht-wellen sich ohne einen materiellen Träger durch den Raum fortpflanzen? Und wenn dieser Physiker weiter sagen würde: Nun ja, das verstößt zwar gegen jede Art mechanischer Naturerklärung, aber wenn die physikalischen Tatsachen dieses herausfordern, dann ist eben die mechanische Naturanschauung rettungslos verloren. -Und wenn er dann noch weiter ginge und sagte: Was ist dann an die Stelle dessen zu setzen, was so lange als der Weltenäther von der Wissenschaft im materialistischen Sinne angenommen worden ist? Dann ist an dessen Stelle etwas zu setzen, dem vor allen Dingen keine materielle Eigenschaft zugeschrieben werden muß. An die Stelle dieses Weltenäthers ist nun etwas sehr Merkwürdiges zu setzen. - Und ich muß es immer wieder und wieder betonen: Im Sinne der heutigen Physik ist an die Stelle des Weltenäthers etwas sehr Merkwürdiges zu setzen. Nämlich an die Stelle des Äthers, der bisher das Licht durch den Raum fortpflanzen sollte, sollen nun gesetzt werden im mathematischen Sinne reine Gleichungen. Das sind Gedanken, Gedankengebilde. Und was sich da fortsetzt im Sinne von Gedankengebilden, das soll sich nicht durch Materie, sondern - wie man gelehrt sagt - durch das Vakuum, durch den leeren Raum fortsetzen. Das wird in bezug auf das Licht, das an keinen materiellen Stoff gebunden ist, als notwendig durch die Physik bezeichnet.

Wenn das vor einiger Zeit jemand gesagt hätte, in der Zeit der materialistischen oder monistischen Hochflut, so hätte man wahrscheinlich vorausgesetzt, das sei auch so ein vertrackter Vertreter einer geistigen Weltanschauung, denn nur ein solcher könne behaupten, daß das Licht ohne einen materiellen Träger durch den Raum fließt. Aber das hat kein Mystiker gesagt, das ist auch nicht in einer Versammlung gesagt worden, wo man den Leuten alles mögliche auftischen kann, sondern das ist von dem Physiker der Berliner Universität, Max Planck, im September 1910 auf der 82. Naturforscherversammlung in Königsberg gesagt worden. Dies ist eine Tatsache, die noch viel bedeutungsvoller ist als die vorhin genannte, und zwar aus dem Grunde, weil wir hier nicht bloß zugestanden haben, was wir von dem Kliniker Karl von Rokitansky vernommen haben: daß die Natur selbst überall auf eine übersinnliche Welt hinweise, -sondern daß in den Gedanken, die der Physiker hat, die er wirklich mit mathematischen Zeichen auf dasPapier schreibt, etwas enthalten ist, was an keine materiellen Träger gebunden ist. Das heißt, wir haben nicht nur zugestanden, daß irgendwo im Unbekannten reine Gedanken, das heißt geistige Wirkungen seien, sondern daß die Physik in ihren
wirklichen Erkenntnissen das erkennen muß, was nicht bloß Materielles, was Übersinnliches durch den Raum trägt.

Damit sehen wir die Wissenschaft bei jenem Tore angelangt, wo sie sich nicht nur damit begnügen darf zu sagen: Es mag eine übersinnliche Welt geben, aber die menschliche Erkenntnis kann nicht in sie eindringen. - Sondern jetzt gibt sie zu, daß die Gedanken, die sich die Wissenschaft selber macht, nicht bloß auf die Außenwelt sich beziehen, die nur im Stoffe besteht und von Materie durchtränkt wird, sondern die Erkenntnisse, die man hat, beziehen sich auf Geistiges, auf Übersinnliches! Damit ist aus unseren Zeitverhältnissen heraus für den, der die Entwickelung der Wissenschaft wirklich kennt, der Beweis geliefert, daß es heute rückständig ist zu sagen, übersinnliche Erkenntnis könne innerhalb der Wissenschaft keine Geltung beanspruchen. Und es darf dann vielleicht doch nicht als so phantastisch angesehen werden, wenn der, welcher auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, zu sagen nötig hat: Mit solchen Zugeständnissen gewinnt die Wissenschaft eben erst einen Weg, der immer weiter und weiter führen muß, denn die Dinge entwickeln sich vorerst aus ihren Anfängen, zur Anerkennung der Realität desjenigen, was der Mensch in seinen Erkenntniskräften in bezug auf eine übersinnliche Welt überschauen kann.

Will der Mensch in die übersinnliche Welt eindringen, dann wendet er sich heute zunächst und hat sich innerhalb gewisser Gebiete immer an das gewandt, was man die Gedankenbetrachtung der Welt nennt. Wir brauchen gar nicht einmal das Wort Philosophie anzuwenden; das Wesentliche, was der Mensch braucht, ist

Gedankenbetrachtung. Denn das wird bald einem Menschen klar, daß er durch die bloße äußere Anschauung – und wenn sie noch so wissenschaftlich ist - nicht zu den Untergründen der Dinge kommen kann.

Da wendet sich der Mensch an die Gedankenbetrachtung und sucht sich innerhalb der Gedanken ein Bild von der Lösung der Weltenrätsel zu machen. Auf eine solche Weise sich ein Bild zu machen von dem, was der Welt zugrunde liegt, darauf ist auch derjenige angewiesen, der nur aus den materiell gegebenen Tatsachen ein Bild der Welt entwerfen will. Aus den Gedanken heraus ist auch alles entsprungen, was zum Beispiel Ernst Haeckel zu einem Weltbilde beisteuert, obwohl er sich auf das stützt, was äußere wissenschaftliche Erkenntnis ist. Ob sich jemand mehr oder weniger auf das stützt, was äußere Wissenschaft gibt, oder ob die Wissenschaft zu einem idealistischen oder spirituellen Weltbilde kommt, in beiden Fällen muß zum Gedanken gegriffen werden. Und dieser Gedanke hat eine Eigentümlichkeit, wenn wir uns ihm hingeben. Welches Eigentümliche dieser Gedanke hat, das ergibt die Tatsache, wie unsympathisch oder wenigstens unbequem viele Menschen das Gedankenforschen, das philosophische Nachdenken empfinden.

Seit der alten griechischen Zeit hat es immer Philosophen gegeben. Aber nicht nur, daß Studenten im Schweiße ihres Angesichtes sich gezwungenermaßen in das vertiefen, was das Nachdenken über die Weltenrätsel hat liefern wollen, sondern es ist auch so, daß die Menschen, die aus der ganzen Wärme ihres Herzens, die vielleicht aus einem tiefen, religiösen Bedürfnis heraus, um Frieden und Harmonie in ihrer Seele und Kraft für das Leben zu erhalten, oder die aus einem lebendigen Bedürfnis heraus Aufklärung, Aufschluß erlangen wollen über das, was über das Leben Aufschluß geben kann, – es ist so, daß viele solche Menschen recht trocken und nüchtern und recht abstrakt und unbequem dasjenige finden, was über die Lösung der Welträtsel in theoretischen Büchern, in der Philosophie vorgebracht ist. Wer so recht erfüllt ist vom Leben, wer als Praktiker mitten drinnen steht und sich angezogen fühlt von dem, was das Leben unmittelbar gibt, der wird sich leicht abgestoßen fühlen von der Nüchternheit und Abstraktheit vieler Schriften und Vorträge, die durch Gedankenarbeit in übersinnliche Welten hinaufdringen wollen. Das ist doch etwas, was wohl in den weitesten Kreisen erfahren wird. Aber so blendend auch zuweilen die philosophischen Systeme über die Weltenrätsel für diejenigen sind, die sie durch die Vorbedingungen ihres Lebens verfolgen können, so ungenießbar sind solche Wege für im vollen Dasein und Schaffen und Arbeiten mitten drinnen stehende Menschen. Dennoch haben die, welche aus einem ernsten Erkenntnisdrange heraus solche Gedankensysteme geschaffen haben, um in die Weltenrätsel einzudringen, so empfunden, daß sie sagten: Mit dieser Gedankenarbeit ist ein Bild dessen gegeben, was der Welt als übersinnliche Tatsachen eigentlich zugrunde liegt. - Und wer zu bewundern vermag, was die Denker der jüngsten, aber auch der älteren Zeiten in dieser Beziehung geleistet haben, der weiß, was an menschlichem Scharfsinn nicht nur, sondern an menschlicher Hingabe geleistet worden ist, um auf diesem Wege der Gedanken in die Welt einzudringen. Und der weiß dann auch, welche tiefe Befriedigung man unter gewissen Voraussetzungen über die Lösung der Weltenrätsel empfinden kann an den philosophischen, an den Gedankengebäuden und Ideensystemen großer Denker. Die sind durchaus nicht bloß abstrakt, sondern sind trotzdem, wenn sie auch abstrakt erscheinen, mit vielem Herzblut, mit aller Wärme der Seele geschrieben.

Aber eines kann nicht geleugnet werden, wenn es sich um solche philosophischen Systeme handelt, eines, das allerdings nicht derjenige empfindet, welcher zum Philosophen geboren ist oder seine Freude und Genügsamkeit an abstrakten Gedanken erleben kann, das aber der empfinden kann, der mit Herzenswärme, mit seiner ganzen Mensdilidikeit und mit tiefstem Bedürfnis nadi einem Eindringen in die übersinnliche Welt an einem solchen Gedankensystem hängt. Was ein solcher empfindet, das möchte ich an dem Beispiele eines Denkers klarmachen, der allerdings dann ein tragisches Schicksal erlebt hat, der aber in der Zeit, als er dasjenige sprach, von dem jetzt die Rede sein soll, ganz scharfsinnig und zugleich in eindringlicher Art mit den großen Fragen der gedanklichen Lösung der Weltenrätsel sich beschäftigte. Ich meine Friedrich Nietzsche. Wir können ganz absehen von dem, was nachher aus ihm geworden ist. Was hier charakterisiert werden soll, liegt in den ersten Jahren seines Wirkens, wo er an der Universität Basel Vorträge ausgearbeitet hat, die dann in seinen nachgelassenen Werken erschienen sind, Vorträge über die griechischen Denker unter dem Titel «Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen», das heißt vor Sokrates, wo uns die gigantischen Denker wie Thaies, Heraklit, Parmenides besonders interessieren. Aus dem Grunde interessieren sie uns, weil man sieht, wie aus einem lebensvollen Denken, aus der griechischen Weltanschauung und griechischen Kultur heraus, die wahrhaftig im Leben stand, und vollgesogen war mit unmittelbarem Leben, ein solches Gedankengebäude wie das des

Parmenides entstand, das bestrebt war hinaufzudringen in die übersinnlichen Welten, aber so, daß Parmenides, der gigantische Denker des alten Griechenlands, mitten heraus aus der alten vollsaftigen griechischen Welt zu dem abstrakten Gedanken aufstieg, zu dem Gedanken des Ur-Seins und des Ur-Nichtseins. Nicht nur den Menschen, der sonst im praktischen Leben drinnen steht, kann ein leichtes Gruseln, etwas wie eine Gänsehaut überkommen, wenn jemand, um zu den übersinnlichen Welten hinaufzukommen, zu so ausgepreßten Gedanken, zu solchen Abstraktionen greift wie «Sein», «Ur-Sein», «Ur-Nichtsein». Selbst der, welcher sonst gewohnt ist, sich philosophisch mit den Fragen des Daseins zu beschäftigen, sagt sich: es möchte einem das Blut in den Adern erstarren, wenn man gewahr wird, wie ein Mensch zu solchen Gedanken aufsteigt, aus denen alles Lebendige wie der Saft aus einer Zitrone ausgepreßt erscheint, Gedanken, die den anderen Menschen viel zu nüchtern, trocken und abstrakt sind.-Und dieses Kapitel hatNietzsche besonders interessiert, weil sich da zeigt, wie ein Denker unmittelbar aus dem Leben heraus sich zu einer abstrakten Gedankenwelt erhebt. So farblos, seelenlos, so ganz und gar entblößt von dem, was das Herz sich ersehnt, fand Nietzsche diese Gedanken, wie sie sich Parmenides damals ausgedacht hatte. Und dennoch, wer sich nun im Sinne einer Erkenntnis der übersinnlichen Welt mit geistiger Wissenschaft beschäftigt, wie sie hier vertreten werden soll, versteht es, wenn ein solcher Mensch davon spricht, daß einem das Blut in den Adern erstarren könnte vor diesen ausgedörrten Abstraktionen, vor diesen bis zur äußersten Abstraktion gebrachten Gedanken, und wenn ein solcher zeigt, daß selbst in dem wunderbarsten Gedankengebäude, wie zum Beispiel eines Hegel, etwas ist, was uns nüchtern berührt, wo uns das Gefühl überkommt: Wie willst du diese Welt, die, wie wir das aus dem alltäglichen Leben wissen, so lebensvoll an uns heranstößt, wie willst du ihren Untergrund ergreifen mit deinem Spinnengewebe von Gedankennetz, das du ausspinnst. Es liegt aber dennoch in einer solchen Empfindung gerade der Keimpunkt zu dem, was in der menschlichen Seele vorhanden sein muß, wenn das Verhältnis des Menschen zu den übersinnlichen Welten hergestellt werden soll. Der Mensch - und sei er der größte Philosoph und der größte Denker -, der mit einem gewissen Behagen Gedankensysteme ausspinnt, der zu Abstraktionen hinaufzusteigen vermag und sich sagt: in diesen Abstraktionen hast du die Wahrheit über die Weltendinge, - dieser Mensch kommt nur dazu, in solchen Gedanken, und seien sie noch so spinnewebendünn und noch so abstrakt, doch nichts anderes als ein Bild hinzumalen, demgegenüber man sich sagen muß: Es ist ein Bild, - ein Bild, das aber nie die ganze reiche Fülle dessen erschöpfen kann, was der Welt zugrunde liegen muß. Wer als Denker ein solches Weltbild in Gedanken hinstellt, mag ein gewisses Genügen, ein gewisses Behagen und eine Befriedigung darin empfinden, - der im vollen Leben stehende Mensch hat ein Recht dazu, sich zu sagen: Ein solches Gedankengebäude kann nie das volle Leben und damit auch nie die Untergründe des Lebens erschöpfen. Dieses Gedankengebäude muß von dem, der den Weg in die geistigen Welten finden will, in einer ganz besonderen Weise ausgebaut werden, muß verstärkt werden, muß in seinen letzten Konsequenzen verfolgt werden. Alles genauere und einzelne finden Sie in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Hier kann es sich nur darum handeln, hauptsächlichste Gesichtspunkte über den Weg anzugeben, den der Mensch nehmen muß, wenn er zu wirklichen Erkenntnissen über die übersinnliche Welt kommen will. Da muß man sagen: Jeder kann es fühlen, wenn er sich auf bloße Gedankengebäude einläßt, daß ihm geistig kalt wird, daß ihm so wird, als hätte er sich nicht der Welt genähert, sondern sich vom vollsaftigen Dasein entfernt, als hätte er wirklich aus dem Dasein den Saft ausgedrückt wie aus einer Zitrone. Aber man muß noch etwas anderes empfinden können, wie man doch wieder für die kristallene Klarheit, für die wunderbare Architektonik eines Gedankengebäudes Leidenschaft, Enthusiasmus empfinden kann, wie man in einer gewissen Weise sagen kann: Was scheinbar so abstrakt ist, das sind dennoch die größten Gedankenerrungenschaften, die der Mensch in sich erleben kann, und die ihm zeigen, wie das gedankliche Schaffen durch die Welt waltet. - So muß man Enthusiasmus, Gefühl und Empfinden in die Welten hinauftragen, die wegen ihrer Abstraktionen so leer erscheinen können, muß sich begeistern können für das, was wie ein Gedankenlicht uns erscheint, wenn wir uns zu ihm erheben. Ein Denker, der bloß denkt und nicht Begeisterung empfinden kann für die durch die Welt webenden Gedanken, kann in der Tat niemals in die übersinnliche Welt eindringen.

Aber das ist nur die eine Seite dessen, was man empfinden muß, wenn man die Beziehungen zu dem Übersinnlichen herstellen will. Das andere ist eine Erfahrung derjenigen, die da Geistesforscher geworden sind: nämlich daß man zu Gedanken aufgestiegen ist, aber daß man etwas fühlt, wie wenn man den festen Boden unter den Füßen verloren hätte, wie wenn man über einem Abgrund stünde. Solange man an den Gedanken Behagen hat, solange man sich fest fühlt in den Gedanken, solange kann man nicht in die übersinnliche Welt hinaufkommen. Erst wenn man im Verfolgen der

Gedanken etwas fühlt, was einen zweifachen Vergleich enthält: wie wenn uns der Boden unter den Füßen fortgezogen würde, und wir im Leeren schweben müßten, oder wie wenn wir über uns sich ausbreiten sehen würden das blaue Himmelsgewölbe und dann darauf kämen, das blaue Himmelsgewölbe ist ja gar kein blaues Himmelsgewölbe, sondern du selber, dessen Gesichtsfähigkeit nicht so weit reicht, umgibst dir das Weltall mit einem blauen Himmelsgewölbe, und in Wahrheit geht es ins Unendliche hinein, und du mußt in Wahrheit fragen: wo ist ein fester Punkt? Erst wenn man zugleich mit einer inneren Unsicherheit das empfindet, womit man sich den Blick vernagelt und zu gleicher Zeit die Ahnung an ein Unendliches hervorruft und sich diese Empfindung dann gesteigert denkt, kann man etwas von dem anderen empfinden, was derjenige in aller Stärke fühlen muß, der Gedanken über Weltenzusammenhänge schafft, aber durch die Gedanken hindurch in das lebendige Gefühl geistiger Tatsachen und geistiger Wesenheiten eindringen will, und der dann etwas empfindet, wie wenn er sich selber mit seinen Gedanken den Weg dahin vernagelt, wo die geistigen Wesen leben, wo der Geist wirksam ist.

Was ich Ihnen erzählt habe, ist nicht etwas phantastisch Konstruiertes, ist auch nicht aus Gedanken heraus Geschöpftes: das ist ein Erlebnis aller derer, die den Weg in die übersinnlichen Welten gesucht haben. Das kann ein Erlebnis werden, wie es beschrieben ist in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Was ich so als Empfindung charakterisierte, steigert sich in einer gewissen Weise und steigert sich bei dem, der den Erkenntnispfad im wahren Sinne des Wortes geht, bis zu einem Gefühl, das verwandt ist mit dem, was der Mensch im alltäglichen Leben als Furcht kennt, als Gefühl der Unsicherheit, und das man charakterisieren könnte als ein Nichtwissen, wo man steht, als ein Nichtwissen, wo man fliegt, oder als ein Nichtwissen, wo man ist. Aber dieses Gefühl darf sich nicht vollständig ausbilden, es muß gleichsam in den Untergründen der Seele bleiben; dann nur können wir in die übersinnliche Welt eindringen. Dieses Gefühl muß sogleich überleuchtet werden von dem, was sich vergleichen läßt mit dem Gefühl des Mutes, der Tatkraft, der Willensentfaltung. Der Mensch muß in sich etwas gewahr werden, was er pädagogisch durch Selbsterziehung in sich heranbilden kann im langsamen, geduldigen Fortschritt, wenn er öfter darauf kommt: Du tust nicht nur das, oder setzt dir vor, das zu tun, wozu du äußere Veranlassung hast, wozu du diese oder jene Aufforderung hast, sondern du setzt dir das Ideal, aus deinen eigenen Gedanken dieses oder jenes zu tun und den Gedanken daran und den unbeirrten Willen dazu nicht zu verlieren. - Wenn wir das im Leben öfter tun, ja es geradezu systematisch entwickeln, dann gibt es uns eine Vorstellung, die wir von keiner äußeren Welt und keiner äußeren Anschauung empfangen können, die wir herausholen können aus den tieferen Untergründen der Seele. Wenn wir dieses Gefühl in dem Moment entwickeln können, da wir zu reinen, sinnlichkeitsfreien, nicht aus der Außenwelt geholten Gedanken uns erheben, wo wir nicht auf das hinstarren, was uns die Augen und Ohren und so weiter liefern, wenn wir uns immer wieder und wieder diesem Gefühl hingeben, dann bildet sich etwas in uns, was man erleben muß, was aber ebenso erlebt werden kann, wie ein physikalisches oder chemisches Experiment erlebt werden kann. Erlebt werden kann im Selbstexperiment der Seele ein Freiwerden von einer jeglichen Anschauung und Erkenntnis, die nur durch die Werkzeuge der Körperlichkeit erlangt werden können, ein Freiwerden vom physischen Leib und Hinausdringen in jene Welt, über die wir sonst nur Gedankennetze spinnen können. Und es ist wirklich dann nicht das vorhanden, was viele Menschen einzig und allein von einem solchen Außer-sich-Kommen kennen, was sie kennen von einem das menschliche Bewußtsein zerstörenden Experiment, sondern ein Freiwerden von allem, was sinnliches Dasein und Sinnesanschauung bedeutet. Es dringt der Mensch mit dem eigenen Wesen, von dem er weiß, daß es gegenüber der Körperlichkeit selbständige Realität hat, in die Welt ein, die eine übersinnliche genannt werden muß, weil man sie als eine übersinnliche erlebt. Und wenn jemand sagt: Das kannst du dir einbilden, - so könnte man natürlich nicht durch etwas anderes wieder als durch logische Möglichkeiten und Gründe jemandem eine Anschauung davon geben, was in den übersinnlichen Welten erlebt wird, und was der Mensch als übersinnliches Wesen ist. Aber wer in die übersinnliche Welt eindringt, der weiß, daß er auf dem charakterisierten Wege zu einer Realität übersinnlicher Art kommt, die ihm ebenso in ihrer Wirklichkeit klar ist, und von der er ebenso weiß, daß sie nichts von Phantastik hat, wie er dieses von der äußeren Sinneswelt weiß.

Was ich so von der übersinnlichen Welt geschildert habe, ist nur die eine Richtung, in die wir gehen müssen, wenn wir zu den übersinnlichen Welten ein Verhältnis gewinnen wollen. Es gibt noch etwas anderes. Was ich geschildert habe, ist der Weg durch den Gedanken, was wir in der Sprache der Geisteswissenschaft die Meditation, die stille, ruhige, aber von Gefühl und Empfindung durchdrungene Meditation nennen, das Vertiefen in innere Gedankenerlebnisse der Seele. Das ist die eine Richtung. Die andere Richtung ist diejenige, durch die der Mensch etwas erleben kann, was sich von allen Gedankenerlebnissen unterscheidet. Alle Gedankenerlebnisse sind ja so, daß sie, wenn wir sie hegen, etwas Trockenes, Abstraktes, Unpersönliches haben, etwas, demgegenüber wir deshalb ein solches Erstarren des Blutes fühlen, weil es uns so fremd macht gegenüber dem unmittelbaren Leben. Man muß das fühlen, um solche Gefühle, wie sie eben charakterisiert worden sind, bis in die gedankliche Vertiefung, in die Meditation hineinzutragen, und man wird gewahr werden, daß, wenn man durch den Gedanken, über den Gedanken zu der geistigen Wesenheit emporsteigt, man in die übersinnliche Welt hineinkommt. Aber die Frage muß entstehen: Kann der Mensch nur auf dem Wege des Gedankens in die Realität, in die Wirklichkeit hineinkommen?

Um diese Frage zu beantworten, muß auf eine andere Seite des Verhältnisses des Menschen zu den übersinnlichen Welten hingewiesen werden. Wie der Mensch in Weltenweiten, in Raumessphären schweift auf dem eben charakterisierten Wege, so kann er auch in sein eigenes Wesen eindringen. Dann kommt er allerdings zu etwas, was ihn ebenso von dem Gedanken abführt, wie ihn der charakterisierte Weg zum Gedanken hingeführt hat, denn sowohl die materialistische Gedankenwissenschaft wie die, von der ich gleich sprechen werde, führt von dem Gedanken ab. Materialistische Gedankenwissenschaft zeigt, daß das Denken an den Gehirnprozeß gebunden ist, daß überall in der. Welt kein anderes Denken gefunden wird als das, welches an das Gehirn gebunden ist. Aber wenn der Mensch von dem Denken zu sich selber zurückkehrt und sich über sich klar wird und sieht, wie die Gedanken und sein ganzes Geistesleben gleich Schaumblasen aus den Tiefen des Meeres seines Seelenlebens hervorsprudeln, dann gibt es etwas zu erleben, wo heraus der Gedanke hervorgeht. Allerdings entsteht da die tiefe Unbefriedigtheit, welche der empfindet, der ein Verständnis hat für die Frage nach dem wahren Sinn des Lebens, wenn die Gedanken nur ein Schaumgebilde sein sollten auf der Oberfläche des wogenden Meeres des Seelenlebens; denn wenn sie das wären, dann wäre die Welt sinnlos. Das ist ein Gefühlserlebnis für den, der ein Verständnis hat für den Sinn des Lebens. Aber es soll nun charakterisiert werden, wie man durch eine andere Richtung zu etwas kommt, was befreit ist von dem abstrakten Gedanken, die vollsaftig ist, die uns auf uns selbst zurückweist, und die vom Gedanken frei ist, die alles das nicht hat, was eben geschildert worden ist als das Abstrakte, Nüchterne, Trockene der Verstandeserkenntnis, der Gedankenwissenschaft.

Was uns so die andere Richtung gibt, ist das, was wir mystisches Erleben nennen. Der Mensch, der in seine eigene Gefühlswelt untertaucht, nach wahrer Selbsterkenntnis strebt, der in die Lage kommen kann, einmal den Blick abzuwenden von dem, was uns in der Welt umgibt, der kommt dahin, wohin die großen Mystiker gekommen sind. Wenn wir bei diesen Mystikern Umschau halten, so hören wir von ihnen, daß sie das Höchste, was sie sich als ein Göttliches vorstellen, das durch die Welt waltet und wogt, in ihrem eigenen Innern erleben. Im Innern des Menschen lebt ein göttlicher Funke auch. Das ist das, was zum Beispiel immer wieder und wieder durch solche mystischen Auseinandersetzungen geht, wie wir sie bei Meister Eckhart, Johannes Tauler und vielen anderen finden. Das ist ein unmittelbares mystisches Erleben. Aber etwas, was charakteristisch ist, weist ein solches mystisches Erleben immerfort auf, und das ist ja etwas, was gegen die Bedeutung eines solchen mystischen Erlebens für die Menschheit von den Gegnern desselben immer vorgebracht wird. Es hat dieses mystische Erleben etwas Individuelles, etwas ganz Persönliches. Und wer so in das eindringt, was man in den Untergründen der Seele erleben kann als den göttlichen Funken, der uns aufklärt über die Welt und ihre innersten Gründe, und gerade der, welcher dieses am stärksten erlebt, wird sagen: Es ist das ein inneres Erleben von einer solchen Tiefe, einer solchen Weite, daß menschliche Begriffe, wie man sie sonst für anderes gelten lassen kann, nicht fähig sind, das, was so erlebt wird, zu übermitteln. - Die tiefsten Mystiker werden gerade damit einverstanden sein, daß man dieses Erleben gar nicht in Gedanken, geschweige in Worte bringen kann, daß alles Gedankenleben unvermögend ist gegenüber den Tiefen des Göttlichen, das man in den Tiefen des eigenen Erlebens durchmachen kann, wenn man sich eins fühlt mit dem, was als Göttliches die Welt durchpulst, wenn man sich aus einer inneren Überzeugung klar ist über das, was die Welt durchwebt. Erleben kann man es – werden die Mystiker sagen -, aber in Gedanken bringen, kann man es nicht. Daher kann man es nicht in den gebräuchlichen Vorstellungen andern übermitteln, sondern es kann nur das Weltenrätsel von jedem Einzelnen persönlich erlebt werden.

Eines tritt einem da entgegen: das nämlich, was man in Gedanken glaubt als sein Eigenes zu haben. Aber damit ist wieder das verknüpft, wodurch man nicht wahrhaft zu dem göttlichen Welteninhalte kommen kann, was Sie lesen können bei allen Mystikern, die es beschrieben haben. Da kommt die Seele zu inneren Feinden. Da kann der Mensch dann nicht mehr sagen: Wenn ich dieses oder jenes aufsteigen fühle, diese oder jene Leidenschaft fühle, dieses oder jenes erlebe und so weiter, dann steht das in meiner eigenen Gewalt. - Nein! Dann kommt sich der Mensch vor, wie wenn er von inneren Feinden ergriffen wäre, gegen die er zunächst nicht Herr werden kann, aber über die er Herr werden muß, wenn er durchbrechen will, was ihn von seinem inneren tiefsten Wesen und damit vom inneren Weltwesen trennt. Da fängt man an das, was mehr ist als das, was wir durch Gedanken wissen, in unserem Innern als etwas zu fühlen, was aus uns selbst heraufsteigt, was sich über dieses Selbst ergießt, und man kommt zur Notwendigkeit, in bezug auf alles, was man erkennenswert findet, Kräfte zu suchen, durch die man es überwindet. Da müssen wieder gewisse Gefühle den Mystiker durchdringen. Denn wenn die Mystiker nur betonten: Du brauchst nur in dich einzudringen, dann wirst du den Gott erleben, — dann wäre das wieder ein solches selbstzufriedenes in sich Hineinsteigen, wie das selbstzufriedene Leben in Gedanken und Ideen.

Wenn man aber zur Realität kommen will, so muß man etwas erleben, was eine ganz bestimmte Gefühlsweise ist, die sich in folgender Art definieren läßt. Manche von Ihnen werden es schon durch ihr eigenes alltägliches Leben bestätigt gefunden haben. Wir alle kennen Schmerzen, kennen Leiden. Gehen wir zunächst von einem Leiden aus, das man am leichtesten kennenlernen kann. Jeder weiß, wie qualvoll physische Schmerzen und Leiden werden können. Aber er weiß vielleicht auch, daß es, wenn der Schmerz sich immer mehr und mehr steigert, ein Stadium der Stärke des Schmerzes gibt, wo derselbe in ein gewisses Stadium der Seligkeit, ja sogar der Lust übergehen kann. Das wurde dort ausgenutzt, wo man die Leute, die man den Quellen des Daseins näherbringen wollte, quälte, so daß der Schmerz so stark wurde, daß er ins Gegenteil umschlug. Da gibt es solche Stadien, in denen man im Schmerz etwas empfindet, was wie eine Art von Lust und Seligkeit auftaucht. Etwas Ähnliches, nicht das gleiche muß der empfinden, welcher in sein Inneres untertaucht, wo er alles, was sich ihm feindlich gegenüberstellt, mit aller Kraft überwindet. Eine Vorstellung davon bekommt man, wenn man die Mystiker liest, die beschreiben, wie sie sich anstrengten, um gegen alle Versuchungen der Leidenschaft, des Egoismus zu kämpfen. Die Selbstsucht, die Leidenschaft wachsen dabei ins Große. Das ist noch ein flaches in sich Hinuntersteigen, wenn man nicht empfindet, wie Leidenschaft und Selbstsucht wachsen als unsere Feinde. Wenn man dann die Kraft findet, zu zerstäuben, zu zersplittern, was innere Versuchungszustände sind, dann dringt man in die Tiefen der Seele ein, wo das untersinnliche Leben der Seele beginnt, was aber auch über das bloß sinnliche Leben hinausgeht. Aber es dürfen die geschilderten Dinge nicht im trivialen Sinne verstanden werden. Da ist dann leicht zu sagen: Dies sind subjektive Erlebnisse, durch die man zu keiner wahren Erkenntnis kommt. - Wenn sie aber so genommen werden, wie sie hier gemeint sind, so weiß man: Wenn man in das eigene Innere hinuntersteigt und die starken Kräfte der Überwindung aufrufen muß, dann kommt man zu etwas, was nicht bloß für den einen oder den anderen Menschen gilt, sondern was jeder durch sein Eintreten in die übersinnliche Welt erleben kann.

Wenn die Menschen einmal durch einen solchen Weg in die übersinnliche Welt hineingekommen sind, dann wissen sie ganz genau, daß der Mensch ein Verhältnis, eine Beziehung hat zu einer Welt, die über das hinausliegt, was die Sinne, der gewöhnliche Verstand und die Vernunft dem Menschen geben können, und daß der Mensch mit seinem ganzen Dasein in einer Welt wurzelt, die nicht entsteht und vergeht wie die Sinneswelt, sondern gegenüber dieser eine ewige ist.

Heute kam es darauf an, das Verhältnis des Menschen zur übersinnlichen Welt zu schildern. Im nächsten Vortrage wird davon gesprochen werden müssen, wie sich der Mensch über die wichtigsten Angelegenheiten, über alle Sehnsuchten und alles, was uns im Leben naheliegt, eine solche wissenschaftliche Erkenntnis erringen kann, über Tod und über Unsterblichkeit. Und im Verlaufe der Vorträge wird sich uns zeigen, daß solche Wege, solche Verhältnisse des Menschen zu den übersinnlichen Welten, wie sie heute geschildert worden sind, in genau demselben Sinne wissenschaftlich sind wie eine physikalische, chemische oder biologische Wissenschaft. Denn was gewöhnlich entgegengehalten wird, wenn auf die Unmöglichkeit solcher Erkenntnisse des Übersinnlichen angespielt wird, ist, daß man sagt: Wenn wir die Kräfte untersuchen, die der Mensch zur Wissenschaft, zum Erkennen hat, so zeigt diese Untersuchung, daß die Erkenntnisfähigkeiten des Menschen begrenzt sind, daß er nicht hinein kann in eine übersinnliche Welt. - Aber kein ernster Geisteswissenschaftler, der da behauptet, daß die übersinnlichen Welten in demselben Sinne erkennbar sind wie die sinnliche Welt, wird sagen, daß das, was man gewöhnlich unter den Erkenntniskräflen versteht, wenn man von einer Unzugänglichkeit der übersinnlichen Welt für den Menschen spricht, in die übersinnliche Welt hineinführen könnte. Was die Philosophen, was die Naturforscher und Monisten unter den Erkenntniskräften verstehen, wenn sie sagen: Die Erkenntniskräfte des Menschen müssen sich fernhalten von einer Welt, die nur zur Phantastik führen könnte, - von denen muß auch der wahre Geistesforscher sagen: Diese Kräfte können allerdings nicht in die übersinnliche Welt hineinführen! -Und wenn man noch so streng philosophisch untersucht, was der Mensch mit dem vermag, was ihm an gewöhnlichen Erkenntniskräften zur Verfügung steht, so wird man doch immer antworten müssen: Diese Erkenntniskräfte sind ungeeignet, um in die übersinnliche Welt hineinzuführen.

Betrachten Sie aber demgegenüber den ganzen Gang der heutigen Auseinandersetzung, so werden Siesehen: nirgends wurde behauptet, daß der Mensch mit dem, was in der Philosophie oder in der Naturwissenschaft Erkenntniskräfte genannt werden, in übersinnliche Welten eindringen könne. Sondern es wurde gesagt, daß der Mensch erst einen Weg durchmachen muß von dem Standpunkte, wo er steht, zu einem andern Standpunkte hin, und daß er von den Erkenntniskräften, von denen mit Recht gesagt wird, daß sie nicht in eine übersinnliche Welt hineinführen können, zu anderen aufsteigen muß, die dann geeignet sind, um in die übersinnliche Welt hineinzugelangen. So wenig es richtig sein wird, zu behaupten, daß ein Blinder ohne die Augen Farben sehen wird, so richtig ist es, daß ein Blinder, wenn man ihn operiert und er seine Augen wieder gebrauchen kann, dann auch in die Farbenwelt hineinschauen kann. So sehr der Kantianismus recht hat, daß die gewöhnlichen Erkenntniskräfte des Menschen nicht hinreichend sind zur Erkenntnis eines Übersinnlichen, so wahr ist es, daß sich der Mensch Erkenntniskräfte aneignen kann, durch die er dann in die Welten einzudringen vermag, die oft so fern geglaubt werden. Nicht von dem Gebrauch der gewöhnlichen Erkenntniskräfte geht die Geisteswissenschaft aus, sondern von denjenigen, welche man sich erst anzueignen hat. Und das ist zugleich ein Hineinwachsen des Menschen in die übersinnliche Welt.

Der Mensch kann sowohl durch Gedankenvertiefung, Meditation, den Weg hinaus finden in Weltenfernen und Raumestiefen und in Verbindung kommen mit den übersinnlichen Welten, wie er auch durch das, was tiefer liegt als das gewöhnliche Bewußtsein, durch sein eigenes Geistiges, sozusagen mit Durchstoßen der gewöhnlichen Schichten des Seelenlebens in das hineinkommen kann, was übersinnlich oder untersinnlich ist, was aber dann zusammenfällt mit dem, was er außen findet. Denn was der Mensch so findet, das zeigt sich - und die übrigen Vorträge sollen ein Beweis dafür sein - als innig mit dem Menschen verwandt. Wenn der Mensch den Weg hinaus findet durch Gedankenversenkung in Raumesweiten und Weltenfernen und solche Empfindungen und Gefühle mitnimmt, wie sie geschildert worden sind, so trifft er zwar fremde Geisteswelten, aber er trifft doch solche, mit denen er verwandt ist, und aus denen er seinen Ursprung hat. Und wenn er den Weg durch sich selber findet, dann tritt er in Geisteswelten ein, die auch nicht mit dem gewöhnlichen Bewußtsein zu umspannen sind, die aber real als seine geistigen Untergründe vorhanden sind. Da findet er wiederum sich selbst. Und wenn er vergleicht, was er durch Vertiefung in sein Inneres, und was er durch Erweitern seines Bewußtseins nach außen findet, so ist es dasselbe: des Menschen wahres geistiges Wesen, des Menschen wirklicher Ursprung. Es ist die Eröffnung nach Welten, die geistig sind, und in denen, mit dem Ausdruck eines alten Mystikers, der Mensch urständet.

Dann kann der Mensch aus diesen Welten, wenn er sie seiner Erkenntnis zugänglich macht, tiefste Befriedigung finden, um die höchsten Sehnsuchten in seiner Seele zu stillen, die vorhanden sind durch den Drang des Lebenssinnes, durch den Drang nach Beantwortung der Frage: Was ist das Beste an mir selber, was in ganz anderem Sinne vorhanden sein müßte als das, was als materielle Welt um mich herum ist? - Dann findet der Mensch aber auch, was er braucht zur Kraft der Arbeit, zur Lebensfreudigkeit, ja zur Lebensmöglichkeit und zur Lebensgesundheit. Denn das folgt aus einer solchen Vertiefung in die Welt, wenn wir uns durchdringen mit Kräften, die aus den untersten Tiefen unseres Seelenwesens heraufgeholt, die aus Weltenweiten herangeholt sind, damit wir feststehen auf dem Boden, auf dem wir arbeiten und einen Sinn des Daseins erkennen können. Und wenn ich zusammenfassen darf, was die heutige Betrachtung geben soll, was wie ein Grundton durch die ganze Vortragsreihe über die übersinnlichen Welten beweisend hindurchklingen soll, so möchte ich dies mit den Worten tun:

In weiten Weltenfernen
Erkennend Menschenwesen,
In Seelentiefen
Erlebend Weltenkräfte,
So erlangt der Mensch
Rechtes Weltenwissen
Durch wahre Selbsterkenntnis.

TOD UND UNSTERBLICHKEIT IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 26. Oktober 1911

Wenn der Gegenstand der heutigen Betrachtung «Tod und Unsterblichkeit» genannt wird, so könnte es scheinen, als ob zunächst die Veranlassung zu einer solchen Betrachtung in den persönlichen Bedürfnissen der menschlichen Seele gegeben sei, die nicht viel zu tun haben mit Erkenntnis, mit Wissenschaft. Allein wenn Sie die Reihe der Vorträge überblicken, welche in diesem Zyklus als geisteswissenschaftliche gehalten werden sollen, so werden Sie allerdings sehen, daß an die betrachteten Gegenstände schon durch die Titelwahl und dergleichen ein wissenschaftlicher Maßstab, wenn auch ein geisteswissenschaftlicher Maßstab, angelegt werden soll. Daher wird auch die Betrachtung dieses Abends nicht so sehr von demjenigen ausgehen, was wir innerhalb unseres bloßen Gefühlslebens finden, innerhalb unserer Sehnsuchten und Wünsche gegenüber einem Leben, das über das physische Leibesleben hinausgeht. Es wird sich vielmehr darum handeln: Wie muß sich die menschliche Erkenntnis ganz in dem Sinne, wie sich diese Erkenntnis zu anderen Gegenständen unseres Wissens stellt, zu den Fragen von Tod und Unsterblichkeit stellen? Denn wenn wir absehen von der Sehnsucht nach einem Leben, das über das leibliche hinausgeht, wenn wir von dem absehen, was etwa im Sinne der Begriffe wie Todesfurcht und dergleichen zu verstehen ist, so haben wir darin als Bleibendes für die menschliche Erkenntnis in bezug auf Tod und Unsterblichkeit nichts geringeres als die Frage nach dem Wesen unseres menschlichen Lebens, unserer ganzen menschlichen Individualität überhaupt.

In unserer Gegenwart könnte es allerdings scheinen, als ob bei allen Betrachtungen des geistigen Lebens diese wichtigen Fragen nach Tod und Unsterblichkeit wie ausgeschlossen erscheinen müßten. Denn nimmt man heute eine der offiziellen Seelenlehren der sogenannten Psychologie in die Hand, so wird man zwar in aller Breite die Erscheinungen des Seelenlebens abgehandelt finden, insofern sie uns im Alltage entgegentreten, zum Beispiel die Frage der Begriffsentwickelung, die Frage des Gedächtnisses, der Wahrnehmung, der Aufmerksamkeit und dergleichen, aber man wird vergeblich nach einer Auseinandersetzung über das eigentliche Wesen unseres Seelenlebens suchen. Ja man wird in den meisten gerade wissenschaftlichen Kreisen gegenüber diesem Seelenleben das Vorurteil antreffen können, daß derjenige schon Dilettant sein muß, der überhaupt diese Fragen als wissenschaftliche aufwerfen will. Nun muß allerdings das Denken, das wissenschaftliche Anschauen in andere Bahnen gelenkt werden, als es gewöhnlich wird, wenn die Gegenstände, die in Worte wie Tod und Unsterblichkeit sich einschließen, betrachtet werden sollen. Da wird man nicht mit dem ausreichen, was heute so gern getrieben wird: mit einer Seelenlehre - wie man sie so nennt - ohne Seele, das heißt mit einer Seelenlehre, bei der nur die Erscheinungen des Seelenlebens betrachtet werden sollen, ohne eine Möglichkeit des Ausblickes auf das eigentliche Wesen dessen, was in unserer eigenen Individualität ruht und dessen Ausdruck die Erscheinungen der Seelenerlebnisse sind.

Geisteswissenschaft oder Anthroposophie ist nun gegenüber diesen wie auch anderen Fragen eine ungewohnte Anschauungsweise. Allerdings das, was sie gerade in bezug auf die Fragen nach Tod und Unsterblichkeit zu sagen hat, das tauchte, man möchte sagen, wie aus dunkeln Geistesgründen nun schon seit mehr als einem Jahrhundert aus dem abendländischen Kulturleben herauf. Nur hat man es immer wie einen Traum einzelner Menschen genommen, wie den Traum vielleicht auch ganz hervorragender Menschen, wenn es auftrat bei einem Geiste, der sonst so Gewaltiges, so Großartiges für die deutsche Geisteskultur geleistet hat, wie zum Beispiel bei Lessing. Man hat es aber auch als einen bedeutungslosen Traum angesehen, wenn es bei solchen auftrat, deren Namen innerhalb des Geisteslebens der letzten Jahrzehnte weniger klangvoll genannt werden. Geisteswissenschaft steht auch da, wo es sich darum handelt, solche entfernten Dinge zu behandeln wie die, welche sich in die Worte Tod und Unsterblichkeit einschließen, nicht in irgendeinem Gegensatze zu dem, was heute die so bewundernswürdige Naturwissenschaft leistet. Allein der Glaube ist vielfach verbreitet, als ob die Naturwissenschaft das ablehnen müsse, was die Geisteswissenschaft ihrerseits zu sagen habe. So können wir es erleben, daß jedesmal, wenn irgend etwas Neues auftaucht, wie es zum Beispiel im letzten Jahrzehnt in bezug auf die Probleme des Lebens geschehen ist, darauf hingewiesen wird, wie denn die Annahme eines eigentlichen geistigen Lebens, das über das bloß körperliche, materielle Leben hinausgeht, nach und nach völlig überwunden werden muß. Geisteswissenschaft ist durchaus nicht gezwungen, irgend etwas zu verneinen, was zum Beispiel in solchen Auseinandersetzungen auftritt wie in jenen von Jacques Loeb in den letzten Tagen des Monisten-Kongresses über das Problem des Lebens, während Geisteswissenschaft allerdings immer wieder und wieder, wie auch damals zu hören bekommt, daß es nun endgültig aus sei mit einer geisteswissenschaftlichen Betrachtung, wenn man hoffen dürfe, daß es endlich im Laboratorium gelingen werde, Leben, lebendiges Werden aus den äußeren Bedingungen materiellen Geschehens herzustellen.

Gegenüber allen solchen Dingen braucht man nur an eines zu erinnern. Es hat im Menschheitsleben und Menschheitsdenken Zeiten gegeben, in denen man wahrhaftig nicht daran gezweifelt hat, daß man einmal im Laboratorium werde Leben erzeugen können. Und alle, die sich bei der Darstellung des Homunkulus im zweiten Teile von Goethes «Faust» etwas gedacht und sich daran erinnert haben, daß diese Darstellung des Homunkulus wirklich eine Art Traum der Naturforschung der Vorzeit war, das heißt die Darstellung nicht bloß eines untergeordneten Lebendigen, sondern es war ein Traum der Naturforscher, das Höchste, den Menschen, einmal im Laboratorium herzustellen, — alle, welche diesen Traum hegten, dachten durchaus nicht daran, daß nun der Geist aus aller Menschheits- und aller Weltbetrachtung abgeschafft werden muß. Nicht darin liegt gegenüber allen geistigen Betrachtungen des Lebens ein Widerspruch, daß man hoffen könnte aus der Zusammenfügung von äußeren Stoffen lebendiges Werden herzustellen. Nein, es liegt lediglich an der Richtung des Denkens, an der Richtung, welche die Denkgewohnheiten nehmen. Und die Denkgewohnheiten, welche sich bei demjenigen ausbilden, der sich immer mehr und mehr in das vertieft, was hier Geisteswissenschaft genannt wird, diese Denkgewohnheiten zeigen eine Anschauung eines gewissen, über das Materielle hinausgehenden Faktors im menschlichen Werden, in der ganzen menschlichen Entwickelung.

Die rein materialistische Anschauung über das Leben des Menschen sagt: Da sehen wir einen Menschen in das Dasein treten, und wir beobachten, wie sich, sagen wir, von der Geburt oder Empfängnis an, die materiellen Prozesse so und so abspielen, und wir sehen, wie der Mensch nach und nach aus einem unbeholfenen Wesen übergeht zu einem Menschen, der sich ins Leben hineinfindet, Lebensaufgaben vollbringen kann. Und außerdem sehen wir nach gewissermaßen aufsteigenden Prozessen wiederum absteigende, die nach und nach zur Auflösung der physischen Körperlichkeit oder zum Tode führen. - Diese materialistische Betrachtung des Lebens richtet einzig und allein ihr Augenmerk auf das, was man mit Augen sehen oder mit dem bewaffneten Auge und mit Denk- und Forschungsmethoden, die auf sinnliche Anschauung gebaut sind, erreichen kann. Da wird man wohl auch gezwungen, über das hinauszugehen, was mit dem Moment der Geburt oder der Empfängnis gegeben ist, denn es läßt sich doch nicht alles, was an dem Menschen erscheinen wird, erklären, wenn man bloß diejenigen Faktoren in Betracht zieht, welche zwischen der Geburt oder der Empfängnis und dem Tode walten. Da kommt man dann dahin, von vererbten Anlagen zu sprechen, das heißt von demjenigen, was der Mensch in sein eigenes Wesen hineinverpflanzt haben soll durch das, was seine Eltern oder noch ältere Vorfahren als Eigenschaften in sich getragen haben. Aber soweit man innerhalb der rein materiellen Betrachtungsweise bleibt, glaubt man, daß alle Faktoren, alle Elemente, welche das Leben des Menschen erklären sollen, sich in dem erschöpfen, was man beobachten kann zwischen Geburt und Tod, oder was sich in das menschliche Leben durch die vererbten Eigenschaften der Eltern oder anderer Vorfahren hereinverpflanzt.

Sobald allerdings die Menschen denkend daran gehen, diese Vererbung beim Menschen wirklich zu durchforschen, kommen sie bald darauf, wie es im Grunde genommen recht abergläubisch ist und keinem Aberglauben der früheren Zeiten etwas nachgibt, alles, was der Mensch ausleben kann in seinem Leben, etwa auf vererbte Anlagen zurückführen will. Gerade im letzten Jahrzehnt hat ein sehr geistvoller Historiker und Geschichtsforscher es einmal unternommen, Familien, deren Abstammungsverhältnisse bekannt sein konnten, daraufhin zu prüfen, inwiefern die Eigenschaften der Eltern, Voreltern und so weiter in das Leben der Nachkommen hineinleuchten, nämlich Ottokar Lorenz. Er konnte aber auf diesem Wege der rein erfahrungsgemäßen Beobachtung zu nichts anderem kommen, als zu sagen: Wenn man in die Vorfahrenreihe von Menschen hinaufschaut, so findet man doch, daß unter den zwanzig bis dreißig Vorfahren, die ein jeder nach oben zählen kann, immer Menschen da sind, die entweder Genies oder Dummköpfe, Weise oder Narren, Musiker oder sonstige Künstler, gewesen sind, so daß man, wenn man die Vorfahrenreihe heraufgeht, alle Eigenschaften haben kann, die sich bei irgendeinem Menschen finden, und daß, wenn man sich an die Vorurteile naturwissenschaftlicher Theorien hängt, in der Wirklichkeit nicht sehr weit kommt, wenn man diese oder jene Anlagen, diese oder jene Ausprägung des menschlichen Charakters, diese oder jene Eigenschaft erklären will.

Geisteswissenschaft fügt nun zu alle dem, was ja innerhalb der Vererbungslinie als Bedingungen für das menschliche Leben wirklich gefunden werden kann -- und wenn es durch Erfahrung gefunden wird, leugnet sie den Zusammenhang nicht - einen geistigen Kern hinzu, den wir nicht finden können in alle dem, was wir bei den Eltern, Voreltern und so weiter suchen, sondern den wir innerhalb einer übersinnlichen, einer geistigen Welt suchen müssen. So daß im Laufe desjenigen Prozesses, der sich abspielt, wenn der Mensch durch Geburt oder Empfängnis ins Dasein tritt, sich mit den physischen Faktoren etwas verbindet, was man nicht physisch aufzeigen kann, was geistiger Art ist. Und dieses Geistige, das allerdings nicht mit physischen Augen gesehen werden kann, das ist jene Wesenheit, die wir in uns tragen als das Ergebnis unserer früheren Erdenleben, wie man sagt. Ebenso wahr, wie wir unsere physische Abstammung zurückführen auf unsere Vorfahren, haben wir eine geistige Abstammung zurückzuführen auf eine geistige Vorfahrenschaft, das heißt auf uns selber. Die Geisteswissenschaft ist eben gezwungen, nicht bloß von einem Erdenleben des Menschen, sondern von wiederholten Erdenleben zu sprechen. Allerdings muß aus Gründen, die im Verlaufe dieser Vorträge schon klar werden können, weit, weit zurückgegangen werden, wenn wir unsere Wesenheit in unserem vorigen Leben suchen wollen, so daß wir im geisteswissenschaftlichen Sinne in bezug auf das Hereintreten des Menschen in das Erdenleben sagen: Wir bringen uns aus einem früheren Leben unseren Wesenskern herauf, wir haben dieses frühere Leben durchlebt, sind durch den Tod gegangen und haben ein Leben zwischen dem Tode und dem neuerlichen diesmaligen Auftreten in unserem gegenwärtigen Leben durchgemacht. - Die Geisteswissenschaft ist weiter gezwungen, diesen Wesenskern, welcher nicht ein Produkt des materiellen Daseins ist, sondern welcher gleichsam die Materie sammelt und gestaltet, so daß wir diese Leiblichkeit werden, wieder durchgehend zu denken durch die Pforte des Todes, wenn der Leib sich auflöst, um dann neuerlich ein übersinnliches, geistiges Leben zwischen dem Tode und einem späteren Leben durchzumachen. Daher sprechen wir auf dem Boden der Geisteswissenschaft von wiederholten Erdenleben. So tritt uns diese Idee von den wiederholten Erdenleben innerhalb des Abendlandes aus dem Zwange des Denkens heraus zuerst bei Lessing auf in dem Werke, das er als sein Testament hinterlassen hat, in der «Erziehung des Menschengeschlechtes», wo er von dieser Lehre sagt: Wenn sie auch die älteste ist, wozu Menschen sich bekannt haben, sollte sie darum nicht eine solche sein, die auf dem Gipfel der menschlichen Entwickelung wieder auftreten muß? -Und auch manche Frage, die eingewendet werden kann, erledigt Lessing in seiner «Erziehung des Menschengeschlechtes» in bezug auf die wiederholten Erdenleben. Allerdings ist es ja so, wenn dergleichen einmal bei einem hervorragenden Menschen auftritt, daß dann die Menschen, die diesen hervorragenden Geist beurteilen, gewöhnlich sagen: Er hat ja Großes geleistet, ist dann aber später auf diesen absonderlichen Traum von den wiederholten Erdenleben verfallen, und man muß das schon dem großen Lessing zugute halten, der auch einmal diesen absonderlichen Irrtum begehen konnte.-So fühlt sich jeder kleine Geist berufen, die großen Geister mit ihren so «schlimmen Irrtümern» abzuurteilen. Aber einzelne Menschen im neunzehnten Jahrhundert ließ doch dieser Gedanke nicht ruhen, und schon bevor die neuere darwinistische Naturwissenschaft heraufzog, stellt sich der Gedanke der wiederholten Erdenleben als eine Notwendigkeit des menschlichen Denkens wieder ein. So tritt er uns entgegen in einem Buche von Droßbach über die menschliche Wiedergeburt, ein von unserem Standpunkte aus verworrenes Buch, aber ein Versuch, der sich gerade gegenüber dem naturwissenschaftlichen Denken erlaubt, diesen Gedanken doch zu hegen. Bald darauf hat sich eine kleine Gemeinde gefunden, die einen Preis aussetzte auf die beste Schrift über die «Unsterblichkeit der Seele», und diese preisgekrönte Schrift von Widenmann, die 1851 erschien, behandelte die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkte der wiederholten Erdenleben. So könnte ich noch manches anführen, was zeigen würde, wenn man darauf eingeht, wie das menschliche Denken nach und nach bei vielen Menschen dazu geführt hat, diese Idee der wiederholten Erdenleben ins Auge zu fassen.

Dann kam also die naturwissenschaftliche Betrachtung des Menschen, die sich auf Darwin aufbaute.Zunächst führte sie dazu, den Menschen materialistisch zu betrachten, und sie wird ihn noch lange so betrachten. Aber wenn Sie mein Buch «Theosophie» oder andere nehmen, die im Geiste der Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft zugleich gehalten sind, so werden Sie sehen, daß naturwissenschaftliches Denken zu Ende geführt, heute dem Menschen die Notwendigkeit aufzwingt, an die Idee der wiederholten Erdenleben zu denken. Aber das ist es nicht allein. Nicht eine bloß logische Konsequenz ist es, die ich Ihnen heute vorführen will, sondern gezeigt soll werden, daß in der Tat der Mensch auf Grundlage desselben Prinzipes, das in der Naturwissenschaft herrscht, nämlich des experimentellen, des Er-fahrungsprinzipes, zu der Idee der wiederholten Erdenleben kommen muß. Da fragt es sich allerdings: Gibt es eine Möglichkeit, Erfahrungen über das zu sammeln, was übersinnlich ist, was von einem anderen Leben herüberkommen, was aus übersinnlichen Welten hereintreten soll, was den Menschenleib, so wie er ist, zur Folge haben und im Tode wieder diesen menschlichen Leib verlassen soll?

Oberflächlich noch ohne die geisteswissenschaftlichen Fundamente kann ja gesehen werden, aber nur im groben, wie ein Inneres, ein Seelisches an der äußeren Leiblichkeit des Menschen arbeitet; nur liebt man heute Betrachtungen dieser Art

nicht besonders. Wenn sich aber der Blick des Menschen genauer auf das richten würde, was man nennt die Physiognomie des Menschen in ihrer verschiedenen plastischen Ausgestaltung, wenn man in dieser Physiognomie, auch in der Mimik des Menschen, in der Gebärde, die bei jedem Menschen eine individuelle ist, den schaffenden Geist, die schaffende Seelenkraft schauen würde, so würde man bald ein Gefühl, eine Empfindung davon erhalten, wie innerlich
der Geist an dem Leiblichen schafft. Man versuche es nur einmal, einen Menschen zu beobachten, der etwa zehn Jahre lang an Erkenntnisproblemen, an den großen Fragen des Lebens gearbeitet hat, aber in der Weise daran gearbeitet hat, wie man es in einer äußeren Wissenschaft oder Philosophie tut, wo man über diese Dinge nachdenkt, ohne daß sie einem viel sagen. Oder man versuche einen Menschen zu beobachten, der sich mit diesen Fragen so beschäftigt hat, daß sie ihm zu inneren Angelegenheiten des Seelenlebens geworden sind, so daß sie ihn in Zustände höchster Seligkeit, aber auch höchster Schmerzen und tiefster Tragik geführt haben, zu Ausblicken himmelan über das Dasein, die ihn glücklich machen können, und wieder in Gebiete, die ihn höchst unglücklich machen können. Man betrachte einenMen-schen, der in seinem Gemüte die Erkenntnisfragen bewegt, und man betrachte ihn, nachdem er so ein durch die tiefsten und höchsten Regionen gehendes Seelenleben durch zehn Jahre hindurch geführt hat, und man wird sehen, wie sich dieser Verlauf in der Physiognomie ausdrückt, wie das Antlitz des Menschen ein anderes geworden ist, wie in der Tat das menschlich Seelische hineinarbeitet in die Leiblichkeit, in die leibliche Form und Bildung. Könnte man nun durch bestimmte Methoden ein solches Arbeiten an der äußeren Leiblichkeit des Menschen weiter verfolgen bis dahin, wo nicht nur gewisse Formen unseres Antlitzes so umgearbeitet werden, daß ihnen das Gepräge des Seelenlebens aufgedrückt wird, sondern wo die unbestimmte Form, die der Mensch zunächst im Erdendasein hat, ganz zu dem wird,-was der Mensch als seine ausgearbeitete Gestalt hat? Könnte man jenseits von Geburt und Tod das aufsuchen, was am Menschen arbeitet und immer mehr und mehr hereingestaltet in das leiblich Formhafte dieses Menschen? Dazu ist notwendig, daß der Mensch sein Seelenleben
über den Punkt hinausführt, an dem es im alltäglichen Leben heute steht. Der Mensch muß lernen in sich selber das Übersinnliche zu ergreifen, das was keiner äußeren Beobachtung zugänglich ist. Nun kann jeder Mensch durch bloßes Nachdenken sozusagen die beiden Punkte finden, wo unser Leben unmittelbar ans Übersinnliche anstößt. Diese beiden Punkte sind der Übergang aus dem wachen Zustand in den Schlafzustand und wieder aus dem Schlafzustand in den Wachzustand. Denn niemand sollte sich dem unlogischen Gedanken hingeben, daß das menschliche Seelenleben mit dem Einschlafen aufhöre und mit dem Aufwachen wieder entstehe. Was menschliches Seelenleben ist, was vom Morgen bis zum Abend abfließt als unsere Triebe, Begierden, Affekte, Leidenschaften, Vorstellungen und so weiter, das muß während des Schlafes in irgendeinem Daseinszustande sein, es muß mit anderen Worten irgendwo sein. Die große Frage entsteht, die vielleicht das Kind stellt, die aber deshalb durchaus nicht unberechtigt zu sein braucht bei dem, der sich einläßt auf die Fragen der Erkenntnis, die Frage nämlich: Wohin geht des Menschen Seele, wenn der Mensch schläft? Wir sehen ja auch andere Prozesse aufhören, wir sehen zum Beispiel eine brennende Kerze verlöschen. Kann man nun vielleicht auch da fragen: Wohin geht das Feuer? Da werden wir sagen: Das Feuer ist ein Prozeß, der aufhört, wenn die Kerze verlöscht, und der wieder beginnt, wenn sie wieder angezündet wird. - Könnte man nun den leiblichen Prozeß des Menschen mit der Kerze vergleichen und sagen: Es ist das Seelenleben des Menschen ein Prozeß, der verlöscht, wenn der Mensch am Abend einschläft, und am Morgen angezündet wird, wenn er wieder erwacht? Es sieht vielleicht so aus, als wenn man diesen Vergleich gebrauchen könnte. Aber unmöglich wird dieser Vergleich, wenn man in der Tat nachweisen könnte, daß zwar nicht für die gewöhnliche Wahrnehmung oder Empfindung, wohl aber für eine durch sorgfältige Seelenvorbereitung zu erlangende Empfindung dasjenige vor uns hintreten kann, was mit dem Einschlafen unseren Leib verläßt und ihn mit dem Aufwachen wieder aufsucht. Wenn es sich so verhält, daß beim Einschlafen nicht bloß ein Prozeß stattfindet wie der einer verlöschenden Flamme, sondern wenn wir verfolgen können, was abends beim Einschlafen den Leib verläßt und ihn morgens wieder aufsucht, wenn wir diesen Prozeß in seiner Realität nachweisen können, dann haben wir ein übersinnliches Innere des Menschen gegeben, in bezug auf welches wir dann die Frage gestellt erhalten: Wie wirkt es innerhalb der Leiblichkeit?

Sogar der berühmte Naturforscher Du Bois-Reymond hat den Gedanken ausgesprochen: Der schlafende Mensch, wie er vor uns liegt, ist vom Standpunkte der Naturwissenschaft aus zu begreifen, nicht aber der wachende Mensch, in welchem lebt, was an Trieben, Instinkten, Leidenschaften und so weiter auf und ab wogt. Nun können Sie das, was ich heute nur flüchtig, wenn auch genauer als beim ersten Vortrage skizzierte, ausführlicher in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»

dargestellt finden. Dort sind die Methoden geschildert, die wir nun kurz berühren wollen, durch die der Mensch in der Tat dazu kommt, die Realität dessen, was sich im Schlafe aus dem Leibe herausbewegt, und was beim Aufwachen wieder in ihn hineingeht, kennenzulernen. Fragen wir danach zunächst aufmerksame Seelenbetrachter, die nicht unaufmerksam an dem menschlichen Aufwachen und Einschlafen vorübergehen, sondern sich eine gewisse Fähigkeit erworben haben, um auf diese wichtigen Momente wie Einschlafen und Aufwachen zu lauschen.

Da hören wir, was die Geisteswissenschaft durchaus bestätigen kann, über das Einschlafen des Menschen sagen: Zunächst verwandelt sich das, was in der Umgebung klar und deutlich, mit scharfen Konturen vorhanden ist, wie in ein Nebuloses, in ein Gebilde mit verschwimmenden Formen. Dann fühlt sich der Einschlafende, wie wenn sein ganzes inneres Wesen sich erweitert und nicht mehr angewiesen wäre auf die Formen seiner Körperhaut; das ist verknüpft mit einem gewissen Gefühl der Seligkeit. Dann kommt ein merkwürdiger Moment, in welchem der Mensch wie in einem flüchtigen Traumbilde alles das fühlen kann, was er während des Tages an ihn befriedigenden moralischen Dingen vollbracht hat; das steht lebendig vor ihm, und er weiß, es ist ein Inhalt seiner Seele, er fühlt sich darinnen. Dann kommt gleichsam ein Ruck, und der Mensch fühlt noch: Ach, könnte dieser Augenblick ewig dauern! - Gerade diese Empfindung: Ach, könnte dieser Augenblick ewig dauern, könnte er nie endigen! – fühlen so manche, die den Moment des Einschlafens beachten. Dann ist das Bewußtsein hingeschwunden.

Es kann schon gesagt werden, daß der Mensch in einem solchen Moment übergeht in eine innere Wesentlichkeit, innerhalb welcher das äußere Leibliche keine Rolle spielt, da es ermüdet von des Tages Anstrengung, uns seine Kräfte nicht mehr zur Verfügung stellt. Man fühlt in einem solchen Moment die Realität des Seelischen wie vorbeihuschen. Und alle die Methoden der Geisteswissenschaft, die wir auf dem Gebiet der Geistesforschung experimentelle nennen können, bestehen in nichts anderem, als daß der Mensch die innere Stärke, die innere Kraft erhält, dieses, was so dahinschwindet, in voller Gegenwart sich zu erhalten, so daß er den Moment des Einschlafens in voller Bewußtheit durchmachen kann, daß nicht das Bewußtsein schwindet, sondern erhalten bleibt. Denn warum schwindet das Bewußtsein beim Einschlafen? Es schwindet, weil der Mensch im gewöhnlichen Leben nicht jene innere Stärke und jenen Willen entfalten kann, um dann noch etwas zu erleben, wenn ihn die äußeren Sinne verlassen. Fragen wir uns einmal, wieviel wir im gewöhnlichen Leben innerhalb der Seele durchmachen, was nicht durch die äußeren Eindrücke angeregt ist, was nicht wenigstens Erinnerungen bildet an das, was die Sinne angeregt haben? Da bleibt bei den meisten Menschen recht wenig übrig. Kein Wunder, daß die innere Stärke nicht besteht, die mit inneren Kraftströmen durchdringen kann, was inneres Seelenleben ist, und was in dem Momente, da es im Einschlafen heraustritt, von allem äußeren Erleben verlassen ist. Auf der Durchdringung unserer Seele mit Kraft, welche die Seele brauchen kann, um das Bewußtsein zu erhalten, wenn sie dasselbe nicht durch den Leib vermittelt erhält, darauf beruht alle geistige Entwickelung. Was wir Meditation, Konzentration, Kontemplation nennen, sind experimentelle Mittel, um mit dem Seelenleben weiter zu kommen, als man im gewöhnlichen Leben kommen kann. Ich will nur ein einzelnes Beispiel dafür anführen.

Nehmen wir an, ein Mensch komme dahin, einen Gedanken zum Beispiel des Wohlwollens oder einen anderen in den Mittelpunkt des Erlebens zu stellen und alle anderen Gedanken, auch die, welche durch Augen, Ohren und so weiter eindringen können, davon auszuschließen, nur diesen einen Gedanken festzuhalten, denn die Gedanken fliegen ja in einem solchen Momente an den Menschen heran wie die Bienen an die Blumen, wenn man innerhalb des gewöhnlichen Lebens steht. Aber wenn man die Kraft haben kann, zu solchen Übungen immer wieder und wieder zurückzukehren, Konzentration des Denkens zu üben, sich meditativ zu versenken, sobald man von den bloßen äußeren Eindrücken frei werden kann, und sich in bildhafte Gedanken,

die sinnbildlich etwas ausdrücken, immer wieder vertiert, dann kann ein solcher Gedanke den Menschen in seinem Seelenleben aufrütteln, so daß er zu einer stärkeren Kraft wird, als der Mensch sie gewöhnlich hat. Dann erreicht ein solcher Mensch ein bewußtes Einschlafen, das heißt ein Sichbewußtbleiben dessen, was aus dem physischen Leibe herausgeht; er erlebt es bewußt, wie er mit dem Seelenleben in eine geistige Welt hineinwächst. Und das ist kein Traum, auch nicht was man eine Selbsttäuschung oder Selbstsuggestion nennen kann, sondern etwas, was zwar jedem Menschen zugänglich ist, aber nur durch Sorgfalt und Energie zu erreichen ist. Der Mensch kann sich auf diesem Wege vollständig frei machen von der Leiblichkeit. Wie er sich sonst im Zustande des Schlafes unbewußt von ihr frei macht, und wie jeder Mensch im Schlafzustande außerhalb des physischen Leibes ist, so wird er durch solche Übungen bewußt lebend in dem, was sonst unbewußt außerhalb des Menschen vorhanden ist. Kurz, der Mensch kann auf dem Wege innerlicher Seelenübungen eine Befreiung seiner

Seelenwesenheit von der Leiblichkeit erleben.

Gewiß, man kann einer solchen Darstellung, die sich auf inneres Erleben stützt, immer entgegen werfen: Das beruht auf Täuschung! Aber ob es auf Täuschung oder auf Wirklichkeit beruht, das läßt sich nur durch Erfahrung konstatieren. Daher muß ich immer wieder sagen: Was der Mensch auf diese Weise zu erleben glaubt, kann durchaus eine Selbstsuggestion sein, denn wie weit geht der Mensch in bezug auf Selbsttäuschung! - Er kann so weit gehen, daß er, wenn er zum Beispiel bloß an eine Limonade denkt, schon ihren Geschmack auf der Zunge hat. So kann etwas durchaus den Eindruck hervorrufen, als ob es Wahrnehmung einer geistigen Welt sei, dennoch aber kann es Selbsttäuschung sein. Wer daher solche Übungen durchmacht und seine Seele selbst zum Experimentator macht, muß alle Mittel zu Hilfe nehmen, um Täuschungen auszuschließen. Aber zuletzt entscheidet doch nur die Erfahrung. Gewiß, es kann sich jemand den Geschmack einer Limonade suggerieren, aber ob er sich damit den Durst löschen kann, das ist doch eine andere Frage.

Also es gibt die Möglichkeit, das, was im Schlafe außerhalb des physischen Leibes ist, als Realität zu erleben. Wie wird es erlebt? So, daß der Mensch, indem er immer weiter und weiter geht in dem Selbständigsein seiner Seele, eine ganz neue Welt, eine Welt des Übersinnlichen kennenlernt. Und er beginnt in der Tat zunächst eine Welt kennenzulernen, die man nur eine Welt des geistigen Lichtes nennen kann. Da stellt sich dann etwas ganz besonderes heraus. Was der Mensch sonst seine Gedanken, seine Vorstellungen nennt, und wovon er geneigt ist zu sagen: das sind nur Gedanken, keine Wirklichkeiten - das ist etwas, was der Mensch mit herübernimmt, wenn er mit seiner Seele real aus dem Leibe heraustritt. Sein gedankliches Leben löst er los von aller Materialität, und dieses gedankliche Leben macht in dem Augenblicke, wo der Mensch von seiner Leiblichkeit frei wird, eine Metamorphose durch. Was ich jetzt sage, erscheint dem auf materialistischem Boden Stehenden wie etwas Barockes, wie eine Träumerei, dennoch ist es eine Realität. Was wir in uns tragen als die bloßen Gedanken, das verwandelt sich in eine Welt, die wir vergleichen können -allerdings nur vergleichen, es ist nicht dasselbe - mit einem sich ausbreitenden Licht, das uns auf den Grund der Dinge führt. So kommt man in die Welt, in der man das Denken, das man sonst an das Instrument des Gehirnes gebunden hat, loslöst und mit seinem Denken untertaucht in eine neu erscheinende Welt. Das drückt sich in der Weise aus, daß man sich immer mehr wie vergrößert und vergrößert fühlt.

Da lernt man eine Welt kennen, von der die äußere physisch-sinnliche Welt nur eine Offenbarung ist. Geistige Wesenheiten, nicht Atome, liegen aller äußeren Sinneswelt zugrunde, und wir können als Menschen in diese geistige Welt eindringen. So sehen wir uns gleichsam, wenn wir dieses Selbstexperiment in unserer Seele vollziehen, aufgesogen und aufgenommen von einer solchen geistigen Welt.

Eine völlige Erkenntnis, welches Verhältnis diese geistige Welt zu uns Menschen hat, erlangen wir nur, wenn wir nun auch den Moment des Aufwachens wieder geistig erleben können. Auch das ist möglich. Es ist dann möglich, wenn sich der Mensch damit beschäftigt, viel über sein inneres Leben in innerer Meditation und Konzentration nachzudenken, wenn er zum Beispiel allabendlich oder allmorgend-lich dasjenige, was er am Tage oder am Vortage erlebt hat, wie im Bilde Revue passieren läßt, um es innerhalb seiner Handlungen oder mit seinen Handlungen verknüpft, nachdenkend zu betrachten, oder wenn er über seine sittlichen Impulse nachdenkt und so recht in sich geht. Dann kommt der Mensch dazu, auch wieder den umgekehrten Moment, wo wir uns aus dem Leben da draußen wieder zusammenschließen, um in unsere Körperlichkeit unterzutauchen, jenen Moment, den wir sonst jedesmal beim Aufwachen unbewußt durchmachen, durch solche Übungen bewußt zu erleben.

Da erlebt er dann etwas, was nur in folgender Art charakterisiert werden kann. Sie alle wissen vielleicht, wie der Schlaf eines Menschen, der gesunde ruhige Schlaf, von dem abhängt, was wir seine Gemütsbewegungen nennen. Wenn der Mensch noch soviel gedacht hat, sich noch so angestrengt hat in seinem Denken, wird er leicht einschlafen. Wenn aber Ärgerzustände, Gemütsbewegungen, Scham, Reue, namentlich ein beunruhigtes Gewissen an ihm nagen, wird er leicht sich auf seinem Lager wälzen und dazu kommen, daß der Schlaf ihn flieht. Nicht das Denken, das wir hinübertragen können in die große geistige Welt, sondern unsere Gemütsbewegungen sind es, die uns den Schlaf vertreiben können. Unsere Gemütsbewegungen sind aber das, was zusammenhängt mit dem, was wir unser engeres Seelenleben nennen können. Unsere Gedanken haben wir mit aller Welt gemeinschaftlich. Die Art und Weise, wie unsere Gemütsbewegungen gerade auf uns wirken, wie sie uns Zorn, Reue, Schmerz und Glück bringen, das ist etwas, was innig mit dem zusammenhängt, was wir selbst sind. Wer nun in einer solchen Weise gelernt hat, bewußt seine Seele aus seinem Leibe herauszubringen, der ist sich aus unmittelbarer Anschauung auch klar, wie er seine Gemütsbewegungen in die Welt hinausträgt, in welche er eintritt, wenn er leibfrei geworden ist. Und so selig es uns auf der einen Seite macht, leiblich befreit in eine Welt des geistigen Lichtes aufzugehen, so sehr fühlen wir uns auch in dieser Welt wie an uns selbst geschmiedet, an alles das, was unsere Gemütsbewegungen sind, was sich auf uns abgeladen hat, was an uns selber nagt. Damit gehen wir dann in die geistige Welt hinein und müssen es auch wieder in unseren Leib hereintragen. Aber durch die charakterisierten Übungen gelangen wir dazu, beim Eintauchen in unseren Leib unsere Gemütswelt zu rinden. Sie tritt uns dann wie etwas Fremdes entgegen. Wir lernen uns selber kennen, indem wir in unsere Gemütswelt untertauchen, und lernen dadurch kennen, indem wir es jetzt bewußt verfolgen, was zehrend, was in Wahrheit tötend auf unseren Organismus wirkt. Ich bemerke hier, daß in einem späteren Vortrage zur Sprache gebracht werden wird, wie Sterben und Tod etwas ganz anderes bedeuten, wenn wir es bei Pflanzen oder Tieren betrachten als beim Menschen. Die Geisteswissenschaft macht es sich nicht so leicht, diese Erscheinungen in den drei Reichen gleich zu finden. Beim Menschen findet sich, wenn wir das bewußt verfolgen, was unser Seeleneigentum geworden ist, daß es sich hineinlebt in unsere Leiblichkeit und darinnen zerstörend wirken kann. Wir lernen dann kennen, wie der innere Seelenkern des Menschen es ist, der nun tatsächlich den Leib formt, auf den Leib wirkt, indem er sich mit dem verbindet, was von Vater und Mutter und von den anderen Vorfahren an physischen Faktoren kommt. Da sehen wir den Menschen in das physische Leben hereintreten, sehen, wie er zuerst in ungeschickter Weise hereintritt, wie er die Sprache noch nicht herausbringt; dann sehen wir die Formen nach und nach immer bestimmter werden und sehen, wie er nach und nach zum wirkenden Menschen wird.

Indem wir geisteswissenschaftlich die ganze Entwicke-lung des Menschen betrachten, sehen wir, wie sich ein innerer Wesenskern herausbildet und den Menschen formt, von der Geburt oder Empfängnis an vom Geistigen in den Leib hineinwirkend. Denselben Wesenskern, der schaffend am Leibe wirkt, finden wir wieder, wenn wir verfolgen können, wie er den Leib verläßt und in eine geistige Welt eindringt. Da finden wir zweierlei: ein Element, das uns fähig macht, unser eigenes Wesen wie in eine geistige Lichteswelt zu ergießen; aber wir finden auch in diesem Wesenskern etwas, was wir in diese geistige Lichteswelt hineintragen müssen, nämlich das Gefüge unserer Freuden und Schmerzen, unserer Gemütswelt, das heißt alles dessen, was wir im Leben erfahren haben. In diesen beiden Dingen haben wir einmal das, was am Menschen schöpferisch ist, was als unser geistiger Wesenskern den Leib verläßt, durch den Tod hindurchgeht und nach einer Zwischenzeit in einem neuen Leibe wieder auftritt, und das, was wir zunächst nur als unsere Gemütsbewegungen kennen, was wir aber durch die geisteswissenschaftliche Anschauung als eine reale Wesenheit kennenlernen, als das, was unseren Leib zerstört, dem Tode entgegenführt.

So sehen wir daran, wie unser geistiger Wesenskern ins Dasein hereintritt, den Leib nach und nach aufbaut, und sehen am stärksten diesen Wesenskern arbeiten in den ersten Tagen, Wochen und Monaten, wo wir noch nicht ein innerliches Seelenleben führen, wo wir noch nicht dieses Seelenleben zum Denken aufrütteln können. Da sehen wir, wie der Mensch gleichsam schlafend ins Dasein hereintritt. Und wenn wir versuchen uns in unserem Leben zurückzuerinnern, ^o können wir bis zu einem gewissen Punkt kommen, nicht weiter. Wir haben uns ins Dasein gleichsam hereingeschlafen. Erst vom dritten, vierten Jahre ab kann sich der Mensch als ein Ich fühlen, nicht früher. Das ist aus dem Grunde, weil vorher jener geistige Wesenskern des Menschen damit beschäftigt ist, unseren Leib zu formen, auszubilden. Dann kommt er an einen Punkt, wo der Leib nur noch zu wachsen braucht, und von da ab kann dann der Mensch das, was früher in seinen Leib hereingeflossen ist, für sein Seelenleben, sein Bewußtseinsleben verwenden, das heißt für das, was seine Gemütsbewegungen bildet, was der Mensch von der Geburt bis zum Tode trägt, was aber innerhalb der Leiblichkeit immerfort so wirkt, daß wir mit dem Zeitpunkt, da wir anfangen zu uns «Ich» zu sagen, bis zu dem wir uns später zurückerinnern können, wo wir ein innerliches Leben beginnen, die Notwendigkeit zu sterben in uns aufnehmen.

Was erobern wir uns nun aber mit dieser Notwendigkeit zu sterben? Wir erobern uns damit die Möglichkeit, die äußere Welt, so wie sie uns umgibt, in uns aufzunehmen, unser Innenwesen fortwährend zu bereichern, so daß wir im Leben zwischen Geburt und Tod mit jedem Tage reicher werden. In dem Teile unserer Wesenheit, den wir im Schlafe in die geistige Welt mit herausnehmen, der unser inneres Seelenwesen bildet, liegt alles, was wir uns erwerben an Lust und Leid, an Freuden und Schmerzen. Indem wir leben und ein Bewußtsein entwickeln, haben wir für unseren inneren Wesenskern die Möglichkeit, fortwährend sich zu bereichern. Diese Bereicherung tragen wir mit uns, wenn wir durch den Tod durchgehen, aber wir können sie nur dadurch haben, daß wir das ganze Leben hindurch an der Zerstörung des Leibes arbeiten mußten. Unser Leib ist so gebaut, wie er sich aus dem vorhergehenden Leben heraus gestaltet hat. Wir nehmen aber fortwährend Neues in uns auf; das bereichert unser Seelenleben. Aber dieses Neue kann nicht mehr ganz in unsere Leiblichkeit hineindringen, sondern nur bis zu einem gewissen Grade, was sich dadurch ausdrückt, daß wir die Ermüdung vom Tage vorher in uns weggeschafft fühlen; aber nicht vollständig kann es in unseren Leib eindringen. Da ist in bezug auf das, was in unseren Leib eindringt, eine Grenze geschaffen für die weitere Entfaltung des Leiblichen.

Nehmen wir noch einmal das frühere Beispiel, wo ein Mensch durch zehn Jahre hindurch innerhalb seiner Seele an Erkenntnisfragen arbeitet. Da wird, wenn ihm diese Beschäftigung eine innere Seelenangelegenheit ist, sich nach zehn Jahren seine Physiognomie entsprechend umgewandelt haben. Doch es ist durch die Leiblichkeit der Umwandlung eine Grenze gesetzt. Der Drang, sich innerlich weiter ,zu entwickeln, kann noch bestehen; es kann sich aber das später Aufgenommene nicht mehr in den Leib hineinarbeiten. Daher sehen wir, da der Leib eine Grenze setzt, erst das reichere Innenleben dann beginnen, wenn sich die Seele in den Leib ergossen hat. Zuerst sehen wir die Physiognomie eines solchen Menschen – eines Denkers, Dichters oder tieferen Künstlers - sich umarbeiten; dann erst sehen wir das innere reiche Geistesleben sich entwickeln. Erst wenn uns an unserer Außenwelt eine Grenze gesetzt ist, entwickeln wir uns so recht, können aber dann das, was wir in uns entwickeln, nicht mehr in unsere Leiblichkeit hereintragen, weil unser Leib nach dem aufgebaut ist, was wir uns in einem früheren Erdenleben erworben haben. Deshalb müssen wir das, was wir uns dann noch innerlich erwerben, durch den Tod hindurchtragen. Das hilft uns dann die nächste Körperlichkeit aufbauen, so daß wir erst dann, in einem nächsten Leben, in eine Leiblichkeit hineingebaut haben werden, was auf unsere jetzige Leiblichkeit zerstörend wirken muß.

Da eröffnet sich uns ein Ausblick, der ganz hineinpaßt in alles naturwissenschaftliche Denken, ein Ausblick auf das, was Tod und Unsterblichkeit ist, was die wiederholten Erdenleben sind. Da sehen wir, wenn wir unsere Physiognomie umarbeiten, wenn wir das, was zuerst unbestimmt in das Dasein hereintritt, immer bestimmter und bestimmter hervortreten sehen, wie der Mensch das, was er sich durch Erleben in der Seele in früheren Erdenleben erworben hat, hineingebaut hat in seine Leiblichkeit. Wir sehen in dem sich entfaltenden Leibe die Ergebnisse unseres früheren Lebens, und wir sehen in dem, was wir uns jetzt erwerben, was sozusagen als Geistiges unserem Leiblichen entgegensteht, die sich entfaltenden Anlagen zu unserem künftigen Leben. So betrachtet die Geisteswissenschaft das Leben, das wir zwischen Geburt und Tod führen, wie mitten drinnenstehend zwischen Früherem und Folgendem. Und die späteren Betrachtungen werden ergeben, wie in bezug auf die Zeit, wo der Mensch durch eine lange Dauer leiblos lebt, wie ja im Schlafe auch, unser Blick sich erweitert auf die Zeiten unseres Daseins, die der Mensch in den übersinnlichen Welten zubringt. Aber damit solche Dinge nicht Hirngespinste bleiben, ist es notwendig, daß der Blick auf die Methoden hingelenkt wird, durch welche die Seele fähig gemacht wird, auch dann wahrzunehmen, wenn sie nicht das äußere physische Gehirn hat. Nur dadurch, daß der Mensch die Seele fähig macht, im Übersinnlichen wahrzunehmen, wird das, was sonst eine bloße Behauptung bleiben müßte, zu einer bewiesenen Realität.

Wir stehen heute im Grunde genommen erst am Anfange einer Wissenschaft, die sich mit solchen Dingen befaßt. Und im weitesten Umkreise derer, die sich für die besten Kenner der Dinge, für die Aufgeklärtesten halten, wird man diese Sachen gerade als Phantastereien ansehen. Der vor Ihnen spricht, wundert sich nicht, wenn jemand sagen würde: Das ist etwas, was ganz und gar Träumerei, Phantasterei ist, was ganz und gar einer jeglichen wissenschaftlichen Wahrheit der Gegenwart widerspricht! - Niemand wird begreiflicher finden als ich selber, wenn jemand morgen oder nach dem Vortrag einen solchen Ausspruch tun wird. Aber indem sich die Menschen immer mehr und mehr in eine solche Geisteswissenschaft vertiefen, werden sie einsehen, daß wir durch innere Versenkung unsere Seele dazu präparieren können, daß sie fähig wird, innerlich von sich zu wissen, innerlich Kräfte zu entwickeln, durch die sie auch dann noch wissen, auch dann noch wahrnehmen kann, wenn sie den Leib verläßt und nicht mehr durch die Organe des Leibes wahrnehmen kann. Das muß experimentell - könnte man sagen -aber geistig-experimentell festgestellt werden, daß die Seele, wenn sie sich nicht mehr der leiblichen Organe bedient, etwas ist, was erfahren werden kann. Sie ist das, was durch Geburten und Tode geht, was so wirkt, daß es sich seinen Leib mit auferbaut, was durch den Tod geht, und was sich zum Aufbau des neuen Leibes während des Erdendaseins neue Kräfte sammelt.

So erlangt man mit den Fragen nach dem Wesen des Menschen zugleich Antwort auf die Fragen nach Tod und Unsterblichkeit. Wenn Goethe einmal in einem sehr schönen Aufsatz gesagt hat, die Natur habe den Tod erfunden, um viel Leben zu haben, so bewahrheitet die geisteswissenschaftliche Forschung eine solche Ahnung Goethes, indem sie sagt: In einem jeglichen Leben bereichert der Mensch sein Seelenleben, sein Inneres; er muß sterben, weil sein jeweiliger Leib als Wirkung aus seinen früheren Erdenleben auferbaut ist, und indem er seinen Leib tötet, schafft er sich die Möglichkeit, um in einen neuen Leib hineinzubauen, was er gegenwärtig nicht in die Welt und in seinen Leib hineinbauen kann.

Eine solche Weltanschauung ergibt einen tiefen Einfluß auf unser ganzes Leben. Und wenn sie unser ganzes Wesen durchdringt, wenn sie uns nicht bloß Theorie bleibt, dann fühlen wir eine solche Wahrheit erst als eine wirkliche Lebenswahrheit. Denn dann sagen wir uns, wenn wir die Mitte des Lebens überschritten haben, wenn die Haare anfangen zu erbleichen und Runzeln unser Gesicht zu erfüllen beginnen: Es geht abwärts! - Warum geht es abwärts? Weil das, was die Seele sich erobert hat, nicht mehr in den Leib hineingetragen werden kann. Aber was wir uns innerlich errungen haben, und was gegenwärtig den Leib zerstören muß, das wird in einen neuen Leib hineingebaut. Der Einwand liegt nahe, und wir wissen, daß er oft gemacht wird, aber es soll in diesen Vorträgen gerade versucht werden dergleichen Einwände vorwegzunehmen, daß jemand sagt: Ihr Geistesforscher sagt uns da, wie der Mensch schwach wird im Alter, wie sein Denken schwindet, wie sein Gehirn schwächer wird, also sagt ihr damit, wie gerade mit der Leiblichkeit der Geist dahinschwindet! - So selbstverständlich dieser Einwand ist, und so selbstverständlich sich ihn jeder machen muß, der noch nicht tief in die Geisteswissenschaft eingedrungen ist, so ist doch damit nur zugestanden, daß ein solcher nicht darüber denkt: Wovon ist denn unser jetziges Gehirn auferbaut? - Von unserem früheren Leben ist es auf er baut! Und wir müssen mit unseren Gedanken unsere Leiblichkeit, insofern in uns ein Gehirn ist, zerstören. Die Gedanken aber, die den Leib zum Absterben bringen, sind die, welche sich des Gehirns bedienen. Daß etwas aufhören muß, was an ein Instrument wie das Gehirn gebunden ist, ist ganz selbstverständlich. Doch nicht unser geistiges Wesen hört damit auf. Daher ist es, wenn sich der Mensch in absteigender Richtung bewegt, daß wir in uns nicht mehr die geeigneten Werkzeuge finden, um das auszuleben, was wir in dem gegenwärtigen Leben uns angeeignet haben. Das arbeitet aber in uns dann in einem Seelenleben, das nicht an das Gehirn gebunden ist, und das daher auch nicht durch Gehirngedanken zum Ausdruck kommen kann. Das arbeitet dazu vor, um im nächsten Leben gestaltend zu wirken. Es ist also nicht bloß im Sinne Goethes zu sagen: Die Natur hat den Tod erfunden, um viel Leben zu haben - sondern wir müssen sagen: Der Tod ist da, um das, was wir uns im Leben innerlich erwerben, in neuen Formen auszuarbeiten! In diesem Sinne können wir daher sagen, wenn wir das Alter herankommen sehen: Gott sei Dank, daß das Leben nach abwärts gehen kann, daß Tod sein kann! -Denn würde er sich nicht ausbreiten, so könnten wir nimmermehr das, was uns aus der herrlichen Welt zuströmt, so aufnehmen, daß es uns selber gestaltet. Damit wir das, was wir erleben können, zum Inhalte unseres eigenen Wesens machen können, brauchen wir als Menschen den Tod, müssen den Tod haben. Daher sehen wir auf den Tod hin als auf das, wodurch gerade das Leben in einer inneren, höheren Gestaltung sich bilden kann. So gibt es im Grunde genommen in der natürlichsten Weise eine bessere Beraterin in der Geisteswissenschaft; sie ist nicht nur Trösterin gegenüber der Todesfurcht, sondern sie ist etwas, was uns Kraft gibt, indem wir dem Tode entgegengehen und das Äußere absterben sehen; wissen wir doch, daß dann das Innere wächst. Die Geisteswissenschaft wird das ganze Leben auf ein höheres Niveau stellen, auf dem das Leben in einer sinnvollen Vernünftigkeit vor den Menschen hintritt.

Aus den folgenden Vorträgen wird sich ergeben, daß das Leben nicht ohne Ende nach vorn und rückwärts abläuft, sondern daß auch die wiederholten Erdenleben einen Anfang und ein Ende haben. Darauf soll jetzt nur hingedeutet werden. Aus dem, was die Geisteswissenschaft über Tod und Unsterblichkeit zu sagen hat, ergibt sich, wenn wir auf das gegenwärtige Leben schauen, daß wir seine Wirkungen in einem folgenden Leben haben werden. So zerfällt für die Geisteswissenschaft das gesamte menschliche Sein in gewisse Daseinsformen: in das Dasein zwischen Geburt und Tod und in jenes zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Da sehen wir, was Goethe in bezug auf das einfache Leben gefühlt hat, auf das volle Leben erweitert, indem wir zurückblicken nicht bloß auf das kleine Gestern, sondern auf das große Gestern, wo wir uns unser gegenwärtiges Leben gezimmert haben. Wir blicken hin auf des Lebens Freuden oder Leiden und empfinden: Freude ist das, was uns stärkt für das Kommende; Leid ist das, was wir an Überwindung von Widerständen aufbringen müssen, um uns ebenso für das Kommende zu stärken. Da sehen wir einen großen Gegensatz des Lebens in die Zukunft hinein sich ausdehnen und denken dabei an den Goetheschen Vers:

Liegt dir Gestern klar und offen, Wirkst du Heute kräftig frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen, Das nicht minder glücklich sei.

Lebensglücklichkeit, Lebensmut fließt uns aus der innerlich begriffenen Geisteswissenschaft, indem sie uns zeigt: Es ist in der Tat der Geist, der sich das Materielle formt und sich in der Zerstörung des materiellen Lebens selbst erhält, um immer neu und neu sich selbst zu offenbaren, und der dabei das neu Errungene anwendet. Das soll im Sinne des heutigen Abends in die Worte zusammengefaßt werden:

Lebend offenbart der Geist
Stets nur seine Kraft,
Sterbend aber zeigt der Geist,
Wie er durch allen Tod hindurch
Sich stets zu höherm Leben nur bewahrt.

DER SINN DES PROPHETENTUMS Berlin, 9. November 1911

Es ist gewiß richtig, was Shakespeare eine seiner berühmtesten Personen sagen läßt, und was im Deutschen gewöhnlich mit den Worten wiedergegeben wird: Es gibt mehr Dinge im Himmel und auf der Erde, als Ihr mit Eurer Schulweisheit Euch träumen laßt. — Aber es ist auch gewiß nicht minder richtig, was ein großer deutscher Humorist, Lichtenberg, gleichsam als Erwiderung darauf in die Worte gefaßt hat: Es gibt viele Dinge in der Schulweisheit, die weder im Himmel noch auf der Erde zu finden sind! — Beide Aussprüche zusammen werfen gewissermaßen ein Licht auf die Behandlungsart, die man vielem gerade in unserer Gegenwart angedeihen läßt in bezug auf das, wovon hier in diesen Vorträgen gesprochen werden soll. Wenn es sich um einen Gegenstand wie den heutigen handelt, muß man allerdings sagen: Es erscheint mehr noch als den übrigen Gebieten des übersinnlichen Forschens, mehr als den übrigen Gebieten der Geisteswissenschaft gegenüber, ganz begreiflich, daß es gegenüber einem solchen Thema weite Kreise insbesondere der ernsten, strengen Wissenschaft gibt, welche solche Dinge leugnen. Denn wenn schon für die übrigen Gebiete, oder wenigstens für zahlreiche der übrigen Gebiete der Geisteswissenschaft, sehr schwierig die Grenze zu ziehen ist zwischen dem, was ehrliches, ernstes Forschen ist, und was Scharlatanerie oder vielleicht etwas noch Schlimmeres ist, so muß man sagen: Überall da, wo das übersinnliche Forschen irgendwie in Beziehung steht zum menschlichen Egoismus, da beginnen allerdings gefährliche Partien dieses Forschens. - Und auf welchen Gebieten höherer Erkenntnis könnte das mehr der Fall sein, als bei alledem, was sich zusammenschließt in das Thema vom Prophetentum, wie es in den verschiedenen Zeiten aufgetreten ist. Hängt doch alles, was mit dem Worte Prophetie bezeichnet wird, unmittelbar zusammen mit einer-allerdings begreiflichen-verbreiteten Eigenschaft der Menschen: mit der menschlichen Begierde, das Dunkel der Zukunft zu durchdringen, etwas von dem zu wissen, was dem Menschen auf seinem zukünftigen Lebenswege beschieden ist.

Nicht mit irgendeiner Neugier nur, sondern mit einer Neugier, die sozusagen an die intimsten und tiefsten Seiten der menschlichen Seele geht, hängt das Interesse für Prophetie zusammen. Kein Wunder daher, daß in unserer Zeit, nachdem man im Laufe der menschlichen Entwickelung so schlechte Erfahrungen mit der Befriedigung aller derjenigen Wissenssehnsuchten gemacht hat, welche so tief mit den Interessen der menschlichen Seele zusammenhängen, die Wissenschaft, die ernstlich in Betracht kommen will, nichts weiter wissen will von solchen Dingen. Nur scheint es doch, als ob unsere Zeit nicht mehr anders könnte, als sich wenigstens mit diesen Dingen wiederum auseinanderzusetzen, wie mit so vielem also, wovon wir in den vorhergehenden Vorträgen gesprochen haben und in der Zukunft noch sprechen werden. Hat doch sogar, wie viele von Ihnen wissen werden, ein reiner Historiker, Kemmerich, ein Buch über «Prophezeiungen» geschrieben, in dem er nichts anderes will, als zusammentragen, was sich in gewisser Weise an Tatsachen geschichtlich belegen läßt, die darauf hinweisen, daß wichtige Geschehnisse von diesem oder jenem Menschen vorher gewußt oder vorhergesagt worden sind. Ja, der betreffende Historiker fühlt sich sogar zu dem Ausdruck gedrängt, daß es kaum irgendein bedeutendes Ereignis in der geschichtlichen Entwickelung gibt, welches nicht einmal vorausgesagt, vorausempfunden, vorausgedacht und auch vorausverkündet worden wäre. Man hört heute noch solche Behauptungen nicht gern. Aber man wird ihnen endlich in denjenigen Grenzen, innerhalb welcher sich die Geschichte der Dinge bemächtigt, gar nicht mehr ausweichen können, indem man ebenso die Dinge der Vergangenheit wie die Dinge der Gegenwart mit klaren äußeren Dokumenten belegen wird.

Nicht immer war das Gebiet, von dem wir heute etwas sprechen wollen, so wenig angesehen als in unserer Zeit, nicht immer war es auf so zweifelhafte Kreise des menschlichen Strebens angewiesen als in unserer Zeit. Wir brauchen nur wenige Jahrhunderte zurückzugehen und werden finden, daß zum Beispiel im sechzehnten Jahrhundert hervorragende tonangebende Gelehrsamkeit in dem damaligen Betriebe des Prophetentums durchaus vertreten war. Sehen wir doch einen der größten Geister der naturwissenschaftlichen Forschung aller Zeiten in einer entsprechenden Verbindung mit einer Persönlichkeit, deren Neigung für eine Lebensauffassung, die sich in das Licht der Prophezeiungen stellt, bekannt ist, sehen wir dodi Kepler, den großen Naturforscher, in Verbindung mit dem Namen Wallenstein, dessen Persönlichkeit

Schiller nicht zum geringsten Teile aus dem Grunde so interessiert hat, weil er sein Leben in das Licht prophetischer Weisheit stellte. Diejenige Art von Prophezeiung, die uns zu Keplers Zeiten entgegentritt, und die uns vor ein paar Jahrhunderten in Europa überall so entgegentritt, daß erleuchtete, wissenschaftlich führende Geister sich mit ihr beschäftigen, hängt mit der Art und Weise zusammen, wie man damals den Zusammenhang der Sternenwelt, den Gang der Gestirne, die Stellung der Gestirne zum menschlichen Leben anschaute. Es ist jene damalige Prophezeiung im wesentlichen irgendwie zusammenhängend mit der Astrologie. Man braucht dieses Wort nur auszusprechen, um zu wissen, daß in weiteren Kreisen auch heute noch ein Bewußtsein dafür vorhanden ist, wie ein Zusammenhang gedacht wird zwischen den zukünftigen Ereignissen des einzelnen menschlichen Lebens oder auch des Völkerlebens und dem Gange der Gestirne. Aber niemals wurde, was man prophetische Erkenntnis oder Prophetenkunst nennt, so unmittelbar zusammenhängend gedacht mit der Beobachtung des Ganges und der Konstellation der Sterne als zu Keplers Zeiten.

Wenn wir in die griechische Zeit zurückgehen, so sehen wir allerdings, daß eine prophetische Kunst vorhanden war, die, wie Sie wohl wissen, zum großen Teil von Prophetinnen ausgeübt wurde. Es war eine prophetische Kunst, die dadurch herbeigeführt wurde, daß der Mensch ganz bestimmten Erlebnissen ausgesetzt wurde, zum Beispiel Erlebnissen der Askese oder auch solchen Erlebnissen, die auf eine andere Art das Selbstbewußtsein, die Besonnenheit des alltäglichen Lebens zurückdrängten, so daß der Mensch an andere Mächte hingegeben war, gleichsam wie außer sich, wie in Ekstase war und dann Dinge sagte, die sich entweder direkt auf die Zukunft bezogen oder von den zuhörenden Priestern oder Weisen so gedeutet wurden, daß sie auf die Zukunft Beziehung hatten. Gleich taucht da das Bild der Pythia, der Prophetin in Delphi auf, welche durch die aus einem Erdspalt auftauchenden Dünste in einen anderen Seelenzustand versetzt wurde, als es der Bewußtseinszustand des gewöhnlichen Alltagslebens ist, und die dann Mächten hingegeben war, mit denen sie sonst keine Verbindung hatte, an die sie sonst nicht dachte und aus einem solchen Zustande heraus nun entsprechende Andeutungen machte. Da sehen wir eine Art von Prophetie, die nicht mit der Berechnung von Sternkonstellationen und Sterndeuten zusammenhängt.

Ebenso ist jedem das Prophetentum des alttestamentlichen Volkes bekannt, das selbstverständlich von der heutigen Aufklärung als Prophetentum auch bezweifelt werden kann, das aber, wenn es zunächst nur in bezug auf seine Eigenart charakterisiert werden soll, insofern es aus dem Munde dieser Propheten kam, nicht nur wichtige Weisheitsprüche brachte, die dann für das, was innerhalb des alttestamentlichen Volkes geschieht, tonangebend sind, sondern die auch ihre Aussagen voraussehend über die Zukunft machten. Doch sehen wir dieses Prophetentum nicht in derselben Weise wie die Astrologie des fünfzehnten, sechzehnten Jahrhunderts Voraussagen machen aus der Sternenwelt, aus Sternenkonstellationen heraus, sondern da sehen wir wieder, wie entweder durch besondere Anlagen der betreffenden Persönlichkeiten oder durch Askese und bestimmte Übungen und so weiter diese Propheten sich einen andern Bewußtseinszustand als den der übrigen Menschheit aneignen, durch den sie aus dem alltäglichen Leben hinausgerissen werden, nicht das gewöhnliche Leben beurteilen können. Dafür aber sehen wir sie in die großen Zusammenhänge ihres Volkes blicken, sehen sie das, was Glück und Unglück ihres Volkes ist, empfinden. Dadurch, daß sie gleichsam so etwas wie ein Übermenschliches erleben, was über die einzelnen menschlichen Interessen hinausgeht, reißen sie ihre Seele von dem unmittelbaren Bewußtsein los, und es ist so, wie wenn der Gott Jahve selber aus ihnen sprechen würde. So weise erschienen ihre Andeutungen, wie wenn Jahve selber dem Volke verkünden wolle, was das Volk zu tun habe, was die künftigen Schicksale des Volkes sind.

Wenn wir dies bedenken, muß es uns doch erscheinen, als wenn die Art der Prophezeiung, wie sie uns am Ausgange des Mittelalters vor der Morgenröte der neueren Wissenschaft entgegentritt, nur eine besondere Art wäre, und als ob Prophetie ein umfassenderes Gebiet wäre, das aber immer in irgendeiner Weise mit irgendwelchen besonderen Seelenzuständen zusammenhinge, die der Mensch erst erreicht, wenn er von seiner Persönlichkeit loskommt. Allerdings muß man sagen, daß kaum noch erkenntlich die astrologische Prophetie als eine solche Kunst scheint, durchweiche der Mensch von seiner Persönlichkeit loskommt. Denn der Astrologe, welcher das Geburtsdatum eines Menschen bekommt, nach diesem Geburtsdatum nun nachsucht, wie die Konstellation in dieser Stunde ist, welches Sternbild gerade im Aufgange über dem Horizont ist, wie zur Geburtsstunde die Konstellation der anderen Sterne zu einem Sternbilde ist und daraus berechnet, wie der Verlauf der Sternkonstellationen, während des Lebens dieses Menschen weiter sein würde, und nach gewissen Anschauungen, die man sich über den günstigen oder ungünstigen Einfluß gewisser Sterne und Sternkonstellationen auf das menschliche Leben gemacht hat, nach solchen Berechnungen voraussagt, was im Leben eines Menschen oder eines Volkes auftreten würde – ein solcher Astrologe erscheint uns kaum mehr als eine solche Persönlichkeit wie der alte jüdische Prophet oder wie die griechischen Prophetinnen oder überhaupt die alten Propheten, die herausgetreten waren aus dem gewöhnlichen Bewußtsein und in der Ekstase nur aus einem aus dem Übersinnlichen geschöpften Wissen die Zukunft vorhersagten. Was bei diesen astrologischen Prophezeiungen die heutigen Menschen am stärksten stört, insofern sie sich zu dem aufgeklärten Teil unserer Gebildeten rechnen, das ist, daß schwer eingesehen werden kann, was der Gang der Sterne, die Konstellation von Sternen mit dem zu tun haben sollen, was im Leben eines Menschen, im Leben eines Volkes oder in der Aufeinanderfolge der Zeitereignisse hier auf der Erde geschieht. Und da der Blick der heutigen Erkenntnis auf etwas ganz anderes gerichtet ist als auf solche Zusammenhänge, so bringt man auch demjenigen kein besonderes Interesse entgegen, was in den Zeiten, in welchen auch erleuchtete Wissenschaft mit astrologischer Prophezeiung vereinbar war, vor allen Dingen als etwas Gewisses, als etwas Reales erschienen war.

Noch der große tonangebende Forscher und Gelehrte Kepler hat nicht nur seine keplerischen Gesetze gefunden, er war nicht nur einer der größten Astronomen aller Zeiten, sondern er widmete sich auch der astrologischen Prophezeiung. Und in seiner Zeit, kurz vorher und kurz danach, finden wir zahlreiche wirklich erleuchtete Geister, welche dieser selben Kunst anhängen, und welche von ihrem Standpunkte aus, wenn man alle Dinge objektiv bedenkt, gar nicht anders konnten, als diese prophetische Kunst, diese prophetischen Erkenntnisse so ernst zu nehmen, wie in entsprechender Weise unsere heutigen Zeitgenossen irgendeinen wissenschaftlichen Zweig ernst und würdig nehmen. Denn man kann leicht sagen, daß irgendeine Vorhersage, die zum Beispiel bei der Geburt eines Menschen getan worden ist, die aus Sternenkonstellationen geholt und an dem Leben dieses Menschen bewahrheitet worden ist, daß dieser Zusammenhang der Konstellation mit dem Leben des Menschen doch nur auf einer Art von Zufall beruht. Gewiß, in einer unendlich großen Anzahl von Fällen muß zugegeben werden, daß das Frappierende des Eindruckes, den man von der Bewahrheitung astrologischer Vorhersagungen haben kann, einfach darauf beruht, daß man durch das Eintreten einer solchen Vorhersagung überrascht ist und das Übereinstimmende behält und darüber vergißt, was nicht eingetroffen ist. In gewisser Beziehung hat allerdings jener griechische Atheist ganz recht, der einmal mit seinem Schiffe in einer Küstenstadt ankam, wo an einem Opferorte gewisse Zeichen derjenigen Persönlidikeiten aufgehängt wurden, weldie auf der See ein Gelübde getan hatten, daß sie, wenn sie bei irgendeinem Sdiiff bruch gerettet würden, ein soldies Opf erzeidien an einem soldien Opferorte aufhängen würden. Gewiß, da waren viele soldie Opf erzeidien aufgehängt. Es war kein Zweifel: sie alle rührten von solchen Mensdien her, die aus einem Sdiiffbruch gerettet worden waren. Aber der betreffende griediisdie Atheist meinte, man könnte erst dann die Wahrheit wissen, wenn man audi die Zeidien aller derjenigen aufhängen würde, die trotz jenes Gelübdes bei Schiffbrüchen zugrunde gegangen sind. Da würde sich dann zeigen, von welcher Seite mehr Zeichen aufgehängt würden. Ebenso könnte auch gesagt werden: Ein objektives Urteil kann man nur gewinnen, wenn man nicht nur alle eingetroffenen, sondern auch alle nichteingetroffenen astrologischen Voraussagen verzeichnen würde. - Aber gegenüber einer solchen Anschauung, die ja immer möglich ist, erscheint doch mancherlei wieder höchst frappierend. Da ich in diesen öffentlichen Vorträgen nicht eine gründliche Kenntnis aller geisteswissenschaftlichen Grundlagen voraussetzen kann, so muß auch auf das hingewiesen werden, was dem allgemeinen Bewußtsein eine Vorstellung davon geben kann, welchen Wert entsprechende Dinge auf Gebieten haben, über die wir uns hier ergehen.

Frappierend muß es doch für den größten Skeptiker erscheinen, wenn zum Beispiel folgende Tatsache auftritt. Wallenstein - damit wir bei bekannten Persönlichkeiten bleiben - wendet sich an den großen Kepler, dessen Namen jeder Wissenschafter nur mit Ehrfurcht nennen kann, um sein Horoskop von ihm zu erhalten, das heißt die aus den Sternen zu findende Aussage in bezug auf sein künftiges Leben. Er erhalt von Kepler dieses Horoskop. Dieses Horoskop des Wallenstein war mit einer gewissen Vorsicht gemacht worden. Es wurde nicht etwa so zustande gebracht, daß Wallenstein in einem gewissen Lebensjahre an Kepler schrieb, dann und dann sei er geboren und er wünsche jetzt von ihm sein Horoskop, sondern es geschah in der Weise - so dumm nämlich, wie man es heute glaubt, war es doch nicht –, daß ein Mittelsmann gewählt wurde, so daß der Betreffende, der das Horoskop zu machen hatte, nicht wußte, um welche Persönlichkeit es sich eigentlich handelte. Es wurde nur das Geburtsdatum angegeben. Kepler wußte also nicht, um wen es sich handelte. Nun hatte Wallenstein damals schon eine gewisse Anzahl von Erlebnissen hinter sich, von denen er auch verlangte, daß sie aufgezeichnet würden, und dann sollte eine Aufzeichnung der weiteren Erlebnisse, die der Zukunft, angefertigt werden. Kepler fertigte das von ihm verlangte Horoskop aus. Darin fand Wallenstein, wie es bei zahlreichen Horoskopen der Fall ist, eine große Übereinstimmung mit vielen seiner Erlebnisse. Er faßte zum Horoskop Vertrauen - es ist das ein Vorgang, der sich so bei vielen Leuten der damaligen Zeit abgespielt hat - und es gelang ihm in manchen Fällen, sein Leben so einzurichten, wie es im Sinne gewisser solcher Voraussagen war. Nun muß gleich gesagt werden, daß im verflossenen Leben zahlreiche Tatsachen stimmten, aber manche stimmten auch nicht. Ebenso war es mit dem, was sich auf die Zukunft bezog. Das war bei zahlreichen Horoskopen der Fall. Da hat man in der damaligen Zeit allerdings eine sonderbare Sache befolgt, die darin bestand, daß man gesagt hat: Da muß in der Geburtsstunde irgend etwas nicht richtig sein, und vielleicht könnte der betreffende Astrologe die Geburtsstunde etwas korrigieren. - So etwas hat auch Wallenstein gemacht. Er hat Kepler ersucht, die Geburtsstunde zu korrigieren; es handelt sich dabei nur um ganz weniges; dadurch kamen richtigere Daten heraus, die stimmten jetzt wieder besser.

Demgegenüber muß aber gesagt werden, daß Kepler ein durchaus ehrlicher Mann war und gar nicht gern so etwas tat, wie die Geburtsstunde korrigieren. Aus dem Brief, den Kepler damals darüber an Wallenstein schrieb, fühlt man heraus, daß er es nicht gerne tat und einen solchen Vorgang nicht empfehlen konnte, denn wenn man so etwas vornimmt, könnte man ja dadurch alles mögliche in dieser Weise feststellen. Dennoch unterzog er sich dieser von Wallenstein gewünschten Aufgabe - es war das im Jahre 1625 -und gab auch dann wieder Angaben über das zukünftige Leben Wallensteins, namentlich sagte er ihm, daß nach diesem jetzigen Lesen der Sternenzusammenhänge die Sternkonstellationen für Wallenstein im Jahre 1634 außerordentlich ungünstig ständen. Er fügte auch noch hinzu, jetzt, nachdem dies noch so lange bis dahin sei, könnte er es voraussagen, denn, wenn auch Wallenstein sich aufregen würde, so würde diese Aufregung doch schon schwinden bis zu der Zeit, da diese ungünstigen Verhältnisse einträfen, aber er glaube nicht, daß es gefährlich wäre für das, was Wallenstein tun würde. Für den März 1634 war es vorausgesagt. Und siehe da: wenige Wochen vor diesem Datum stellten sich die Ursachen ein, die zur Ermordung von Wallenstein führten. Das sind Dinge, die doch wenigstens frappieren können.

Aber nehmen wir andere Beispiele, und zwar nicht aus den Reihen untergeordneter Astrologen, sondern solche, die mit erleuchteten Geistern umgehen. Da muß einer außerordentlich bedeutsamen Persönlichkeit auf diesem Gebiete gedacht werden: ich meine Michel, Nostradamus. Nostrada-mus war ein bedeutender Arzt, der unter anderem auch bei einer Pestkrankheit unendlich heilsam gewirkt hat; er wurde tief verehrt gerade wegen der selbstlosen Art, wie er sich seinem Arztberufe hingab. Bekannt ist aber auch, daß er sich, als er wegen dieser Selbstlosigkeit von seinen medizinischen Kollegen vielfach angefeindet worden ist, von seinem ärztlichen Berufe in die Einsamkeit von Salon zurückzog. Da beobachtete er nun nicht so wie Kepler oder andere die Sterne, sondern er hatte einen besonderen Raum in seinem Hause, in das er sich zurückgezogen hatte. Von diesem Räume aus — das ist aus seinen eigenen Angaben zu entnehmen - betrachtete er die Sterne eigentlich nur so, wie sie sich dem Blicke darbieten, nicht so, daß er besondere mathematische Rechnungen vornahm, sondern nur das, was Gemüt und Seele und Imagination verfolgen können, wenn sie sich den Wundern des nächtlichen Sternenhimmels aussetzen. Viele, viele Stunden, Stunden voll Inbrunst und Andacht verbrachte Nostradamus in dieser eigentümlichen Kamera, die nach allen Seiten den freiesten Ausblick in den Sternenhimmel bot. Und da haben wir von ihm nicht nur einzelne Vorhersagungen, sondern eine ganze lange Serie von den mannigfaltigsten Vorhersagungen über Ereignisse der Zukunft, die in der sonderbarsten Weise eintrafen, so daß der vorhin genannte Historiker Kemmerich gar nicht umhin kann, als frappiert zu sein und noch nach langer Zeit etwas auf das zu geben, was die Vorhersagungen des Nostradamus sind. Nostradamus trat zuerst mit einigen seiner Vorhersagungen hervor. Er wurde natürlich auch in seiner Zeit zuerst ausgelacht, denn er konnte nicht einmal auf irgend welche astrologischen Berechnungen hinweisen. Es war ihm, wie wenn durch den Anblick der Sterne ihm in merkwürdigen Bildern, Imaginationen die Zukunft sich gezeigt hätte, zum Beispiel als ob in einem großen Bilde ihm aufgegangen wäre der Ausgang der Schlacht bei Gravelingen im Jahre 1558, welche die Franzosen mit großem Verlust verloren haben. Eine andere Voraussage, die auch lange vorher für das Jahr 1559 gemacht wurde, bezog sich darauf, daß König Heinrich II. von Frankreich in einem Duell fallen sollte, wie er sagte. Man lachte nur darüber. Die Königin selbst lachte und meinte, daran könne man am leichtesten sehen, wieviel darauf zu geben sei, denn ein König sei über ein Duell erhaben. Aber siehe da: bei einem Turnier fiel der König in dem vorhergesagten Jahr. Und viele Dinge könnten wir anführen, die erst später eingetreten sind und die, wenn sie in der entsprechenden Weise gedeutet werden, nur eingetretene Voraussagen des

Nostradamus genannt werden können.

Weiter haben wir einen anderen erleuchteten Geist des sechzehnten Jahrhunderts, der wieder als Astronom eine große Bedeutung hat: Tycho de Brahe. Die heutige Welt kennt Tycho de Brahe kaum anders, als daß man sagt, er habe nur zur Hälfte die kopernikanische Weltanschauung angenommen. Wer aber sein Leben genauer kennt, der weiß, was Tycho deBrahe zumBeispiel zur Herstellung von Sternkarten getan hat, wie er die damals vorhandenen Sternkarten in ganz hervorragender Weise verbessert hat, da er ein Astronom von ganz hervorragender Bedeutung für seine Zeit war, neue Sterne gefunden hat und so weiter. Aber Tycho de Brahe war zu gleicher Zeit ein Mensch, der tief davon durchdrungen war, daß nicht nur die physischen Verhältnisse der Erde im Zusammenhang stehen mit der ganzen Welt, sondern daß auch dasjenige, was die Menschen geistig erleben, mit den Ereignissen des großen Kosmos zusammenhängt. So kam es denn, daß Tycho de Brahe nicht nur ein großer Astronom war, der die Sterne beobachtete, sondern daß er die Vorgänge des Himmels auf die Vorgänge im Menschenleben bezog. Und es war allerdings frappierend, daß Tycho de Brahe schon als zwanzigjähriger Mensch, als er nach Rostock kam, damals den Tod des Sultans Soliman vorausgesagt hat, der zwar nicht auf den Tag genau, aber
doch eintraf, wenn auch mit einer kleinen Ungenauigkeit. Es war eine ungenaue Angabe, aber eine Angabe, gegen die man sich vielleicht gerade als Historiker nicht auflehnen kann; denn wenn man schon lügen wollte, könnte man sagen, so würde man nicht halb lügen und nicht die Differenz von ein paar Tagen in das Resultat hineinmischen.

Daraufhin ließ sich der König von Dänemark von Tycho de Brahe das Horoskop machen für seine drei Söhne. Das stimmte für seinen Sohn Christian, weniger für den andern Sohn Ulrich. Aber eine merkwürdige Voraussage machte Tycho de Brahe über den dritten Sohn Hans, die eingekleidet und hergenommen ist von dem Gang der Sterne. Die ganze Konstellation, alles was man für den Herzog Hans sehen könne, sei so, daß er ein gebrechlicher Mensch sei und bleiben müsse, der kaum ein hohes Alter erreichen könne. Da die Geburtsstunde nicht ganz sicher war, machte Tycho de Brahe sogar mit großer Vorsicht seine Angabe: Vielleicht stirbt er im achtzehnten, vielleicht im neunzehnten Jahre, denn da treten ganz besonders ungünstige Konstellationen ein. - Ich will es dahingestellt sein lassen, ob er dies aus einer gewissen Nachsicht mit den Eltern oder aus einem andern Grunde tat, denn er schrieb, es wäre allerdings möglich, daß diese furchtbare Konstellation in bezug auf das achtzehnte oder neunzehnte Jahr für das Leben des Herzogs Hans überwunden werden könne; dann würde Gott sein Schützer sein. Aber man müsse sich klar werden, daß diese Verhält-nisse da wären, daß Hans zuerst eine außerordentlich ungünstige Konstellation mit dem Mars hätte und daß er deshalb kriegerischen Verwickelungen in früher Jugend ausgesetzt sein würde. Aber da in bezug auf diese Konstellation über dem Mars die Venus noch günstig stünde, so könnte man hoffen, daß er über diese Zeit hinüberkommen würde. Aber dann käme gerade mit dem achtzehnten, neunzehnten
Jahre jene ungünstige, gefährliche Konstellation, die durch den für Hans feindlichen Saturn hervorgerufen sei, und die zeige, daß er einer «feuchten, melancholischen» Krankheit ausgesetzt sei, die namentlich von der betreffenden fremdartigen Umgebung kommen müsse, in die dieser Mensch dann versetzt sein würde.

Wie war der Verlauf des Lebens dieses Herzogs Hans? Er wurde als junger Mann in die damaligen politischen Verhältnisse verwickelt, wurde in einen Krieg geschickt, machte eine Schlacht mit, die Schlacht bei Ostende, und hatte dann in Anknüpfung daran - das hatte Tycho de Brahe besonders vorausgesagt – große Seestürme zu bestehen. Er war nahe daran, zugrunde zu gehen. Dann wurden Verhandlungen angeknüpft von befreundeter Seite über eine Ehe des Herzogs Hans mit der Zarentochter, und er selbst wurde aus diesem Grunde nach Dänemark zurückberufen. Das konnte nun Tycho de Brahe so auslegen, daß Mars hart herangetreten sei an den Herzog, daß die von den ungünstigen Marseinflüssen herrührenden Verwickelungen aber zurückgehalten wurden durch die Einflüsse, die von der Venus kamen, so daß die Venus, welche die Beschützerin der Liebesverhältnisse ist, zunächst den Herzog Hans geschützt hat. Dann aber kam in seinem achtzehnten, neunzehnten Jahre der feindliche Saturneinfluß. Er wurde abgeschickt nach Moskau. Bis Petersburg kam er. Man kann sich eine Vorstellung davon machen, in welcher Stimmung der dänische Hof auf den jungen Herzog hinblickte. Alle Vorbereitungen zur Heirat wurden gemacht, man erwartete stündlich die Nachricht von dem Zustandekommen dieser Verbindung, statt dessen kam zuerst eine Meldung, daß die Heirat verzögert wurde, dann kamen Nachrichten von der Erkrankung des Herzogs und endlich die Todesnachricht.

Solche Dinge wirkten auf die Zeitgenossen frappierend.

Daß aber solche Dinge auch auf die Nachwelt frappierend wirken müssen, das kann doch nicht bestritten werden. Und schließlich ist es auch wahr, daß die Weltgeschichte zuweilen Humor liebt, humoristisch ist, wie es ja auf anderem Gebiete zum Beispiel jenem Professor ergangen ist, der behauptet hat, daß das weibliche Gehirn weniger wiege als das männliche, und bei dem sich dann herausgestellt hat, als sein Gehirn nach seinem Tode gewogen wurde, daß es ganz besonders wenig wog, so daß er einem humoristischen Spiele des Weltengeistes zum Opfer gefallen ist. So ging es auch Giovanni Pico von Mirandola, dem das Horoskop gestellt und gesagt war, daß ihm der Mars besonders ungünstig sei, ihm ein großes Unglück bringen würde. Er war ein Gegner aller solcher Prophezeiungen. Lucius Bellantius hatte ihm noch gezeigt, daß alles unrichtig sei, was er gegen die Sterndeutungen eingewendet hatte. Er starb dann genau in dem Jahre, für welches der ungünstige Einfluß des Mars angegeben war. So könnten wir zahlreiche Beispiele anführen und würden uns die Überzeugung verschaffen können, daß es allerdings in einem gewissen Sinne leicht ist, manches gegen diese oder jene solcher Angaben einzuwenden. Gewiß, es muß ernst genommen werden, was ein sehr bedeutender und namentlich durch seine humanitären Bestrebungen außerordentlich zu verehrender heutiger Astronom gegen das, was man alles für das Eintreffen des Todes Wallensteins nach Keplers Horoskop sagen kann, eingewendet hat. Es muß zugegeben werden, daß es ernst zu nehmen ist, wenn Wilhelm Förster dem entgegenhält: Nun wußte Wallenstein diese Tatsache. Da kam das betreffende Jahr heran, und indem er sich an sein Horoskop erinnerte, wurde er zögernd, griff nicht recht durch, wie er es sonst wohl getan hätte, und hat auf diese Weise selbst den unglücklichen Ausgang herbeigeführt. - Solche Dinge wird man immer einwenden können. Man muß aber auf der anderen Seite doch bedenken, wenn man überhaupt in bezug auf wissenschaftliche Belege bei äußeren Daten etwas geben kann, dann genügen auch für die heutige Zeit jene Angaben für die Aufstellung wissenschaftlicher Tatsachen durchaus, die – sagen wir - keine schärferen Belege erfordern. Es können manche Dinge durchaus problematisch sein, man sollte sich aber darum dem nicht verschließen, daß das sorgfältige Vergleichen von vergangenen Lebensdaten, wobei man es mit Angaben zu tun hatte, die aus den Sternen zu gewinnen waren, zu dem Vertrauen führte für das, was erst in kommenden Zeiten geschehen sollte. Bei allem, was fehl ging, hatte man schon ein Auge für das, was fehl ging und die frappierenden Zusammenhänge nicht aufdeckte, aber man nahm das doch nicht in einem ganz kritiklosen Sinne an. Kritik konnten die Leute der damaligen Zeiten auch anwenden und haben sie vielleicht bei manchen Dingen recht viel angewandt.

Wie man auch über diese Dinge denkt, ich wollte nur von einigen dieser Beispiele die frappierendsten anführen, um zu zeigen, daß auch auf dem Wege der heutigen Wissenschaft mit den Methoden der heutigen Wissenschaft es möglich ist, im Ernste über diese Dinge zu reden. Und selbst wenn man das nimmt, was dagegenstünde, so müßte man doch mindestens das eine zugestehen, wenn man auch ganz den Inhalten ablehnend gegenüberstünde, daß die Gründe, nach welchen erleuchtete Geister einer verhältnismäßig so kurz hinter uns liegenden Zeit an diesen Dingen festgehalten haben, nicht schlechte Gründe, sondern menschenwürdige, gute Gründe sind. So daß man, wenn man auch selbst die Gründe ablehnte, sich sagen muß: Diese Dinge wirkten in jenem Zeitalter so auf erleuchtete Geister, daß man sah, wie diese Geister, ganz abgesehen von Einzelheiten, an den Zusammenhang dessen glaubten, was im einzelnen Menschenleben und im Völkerleben vorgeht mit den Dingen, die in der großen Welt, im Weltenraume sich abspielen. An diesen Zusammenhang des Makrokosmos, der großen Welt, mit dem Mikrokosmos, der kleinen Welt, glaubten diese Menschen.

An was glaubten sie im Grunde genommen? Sie glaubten daran, daß dieses Menschenleben auf der Erde, wie es sich abspielt, nicht allein ein chaotisches Strömen von Ereignissen ist, sondern daß Gesetzmäßigkeit in diesen Ereignissen ist, daß ebenso, wie zyklische Gesetzmäßigkeit in den Himmelsereignissen ist, so eine gewisse zyklische Gesetzmäßigkeit, ein gewisser Rhythmus in den menschlichen und irdischen Verhältnissen sich abspielt. Damit wir uns darüber verständigen können, was gemeint ist, soll auf einige Tatsachen hingewiesen werden, die wahrhaftig, wenn man beobachten will, ebenso Gegenstand der Erfahrung werden können, wie es die strengsten Tatsachen der wissenschaftlichen Chemie oder Physik heute sind. Nur muß man dann auf den entsprechenden Gebieten Beobachtungen anstellen.

Nehmen wir an, wir beobachten irgendeine besondere Tatsache, die sich im Menschenleben während der Kindheitszeit abspielt. Wer dann das Menschenwesen so betrachtet, daß er längere Zeiträume ins Auge faßt, wird merkwürdige Zusammenhänge herausbringen. Da ergibt sich ein merkwürdiger Zusammenhang zwischen dem allerersten Kindesleben und dem spätesten Greisenleben, so daß wir - wenn auch in Umkehrung - ganz genau einen Zusammenhang bemerken können zwischen dem, was der Mensch am Abend seines Lebens erlebt, und dem, was er in der Jugend durchgemacht hat. Dann werden wir sagen können: Wenn wir zum Beispiel in der Jugendzeit Aufregungen durchgemacht haben durch besondere Angstzustände, dann kann es sein, daß wir vielleicht unser ganzes Leben hindurch davon verschont sein konnten, aber im Alter dann eigentümliche

Dinge auftreten, von denen wir wissen können, wir haben die Ursache zu ihnen in den Angstzuständen der allerfrühe-sten Kindheit zu suchen. Dann gibt es wieder Zusammenhänge zwischen dem Jünglingsalter und der Zeit, die dem Greisenalter vorangeht. Kreisförmig spielt sich das Leben ab. Wir können noch weiter gehen. Nehmen wir zum Beispiel an, irgend jemand würde in seinem achtzehnten Jahre aus seinem bisherigen Lebensgange herausgerissen werden, er hätte vielleicht bis dahin studieren können, wäre im achtzehnten Jahre aus seinem Studium herausgerissen worden und müßte von da ab Kaufmann werden, vielleicht dadurch, daß der Vater sein Vermögen verloren hat und so weiter. Da konnte sich herausstellen, daß der Betreffende sich zuerst gar nicht unglücklich in seinem Beruf fühlt, wir sehen aber dann nach einigen Jahren ganz besondere Schwierigkeiten im Leben auftreten. Wenn wir einen solchen Menschen weise leiten, ihm über gewisse Schwierigkeiten hinweghelfen wollen, so können wir nicht irgendwelche allgemeine abstrakten Grundsätze anwenden, sondern wir müssen uns klar sein, daß wir, während er mit achtzehn Jahren aus seinen Lebensverhältnissen herausgerissen worden ist und mit vierundzwanzig Jahren besondere seelische Schwierigkeiten hat, so daß also sechs Jahre später die Schwierigkeiten aufgetaucht sind, sechs Jahre vorher, also etwa im zwölften Jahre, im Seelenleben dieses betreffenden Menschen irgendwelche Vorgänge finden werden, welche die Schwierigkeiten bedingen, die uns also in Wahrheit erklären werden, was sich mit vierundzwanzig Jahren abgespielt hat: sechs Jahre vorher, sechs Jahre nachher, der Berufswechsel liegt in der Mitte. Wie bei einem Pendel, das nach rechts und links ausschlägt, in der Mitte der Punkt ist, wo die Gleichgewichtslage ist, so ist in diesem Falle das achtzehnte Jahr
ein Knotenpunkt gegenüber dem Pendelschlag des Lebens. Was vorher im Leben da war, spielt sich so ab, daß eine Ursache, die vorher gelegt ist, ihre Wirkung dieselbe Anzahl von Jahren nach diesem Knotenpunkt hat. So ist es mit dem ganzen Menschenleben.

Das menschliche Leben verläuft nicht unregelmäßig, sondern in gewisser Weise regelmäßig und gesetzmäßig. Der einzelne Mensch braucht das nicht zu wissen. Aber in jedem Menschenleben ist ein Lebensmittelpunkt, und was vor diesem Lebensmittelpunkt ist, das Jugendleben, das Kindheitsleben, läßt die Ursachen gleichsam im Schöße der aufeinanderfolgenden Ereignisse liegen, und was dann eine gewisse Anzahl von Jahren vor diesem Lebensmittelpunkt sich abgespielt hat, zeigt sich in seinen Wirkungen ebenso viele Jahre nach demselben. Und so wie der Tod der entgegengesetzte Punkt der Geburt ist, so sind die Ereignisse der Kindheit die Ursache für Ereignisse, die sich in den Jahren zutragen, die dem Tode vorangehen. So begreift man das Leben. Vernünftig wird man das Leben nur begreifen, wenn man so zurückzeichnet, wenn man zum Beispiel in bezug auf einen Krankheitszustand, der vielleicht mit vierundfünfzig Jahren auftritt, sich einen Lebetfsknotenpunkt suchen wird, wo ein Mensch an einer besonderen Krise vorbeigegangen ist, von dort zurückrechnet und ein Ereignis finden wird, das sich zum vierundfünfzigsten Jahre verhält wie Geburt zum Tode, das heißt in gewisser Beziehung entgegengesetzt. In einer gewissen Weise sind die Ereignisse im Menschenleben auch so angeordnet, daß sie sich gesetzmäßig verfolgen lassen. Das widerspricht nicht unserer Freiheit. Die größte Sorge der Menschen ist gewöhnlich, daß eine solche gesetzmäßige Art des Ablaufes der Ereignisse der menschlichen Willkür, der menschlichen Freiheit widerspräche. Das ist
aber nicht der Fall, das kann nur für ein ungeschultes Denken so scheinen. Wer zum Beispiel in seinem fünfzehnten Jahre irgendeine Ursache in den Schoß der Zeiten hineinlegt, deren Wirkung er im vierundfünfzigsten Jahre erlebt, der benimmt sich dadurch ebensowenig seiner Freiheit für dieses Jahr wie der, welcher sich ein Haus baut, das im nächsten Jahre fertig werden soll, und dann in dasselbe einzieht. Bei genauem logischem Denken wird man nicht sagen können, man benehme sich seiner Freiheit, wenn man dann in das Haus zieht. Bei genauem logischem Denken wird man nicht sagen können, man benehme sich seiner Freiheit, wenn man Ursachen für spätere Ereignisse legt. Das hat mit der Freiheit des Lebens direkt nichts zu tun.

Ebenso, wie es zyklische Zusammenhänge im einzelnen Menschenleben gibt, ebenso sind solche für das Leben der Völker, überhaupt auch für das Leben auf der Erde vorhanden. In früheren Vorträgen wurde schon angeführt, was auch später noch gezeigt werden soll, daß wir die Entwicke-lung unserer Erdenmenschheit zunächst für unsere unmittelbare Kulturepoche in aufeinanderfolgende, uns zunächst berührende Kulturepochen, Kulturzeiträume einteilen. Da haben wir einen Kulturzeitraum, den wir als denjenigen bezeichnen, in welchem die babylonisch-assyrisch-ägyptisch-chaldäische Kultur sich abgespielt hat. Darauf folgend haben wir denjenigen Zeitraum, den wir als den griechisch-lateinischen bezeichnen, in den alle Tatsachen des Griechentums und des Römertums hineinfallen, und dann haben wir den unsrigen, den wir vom Untergange des Griechentums und des Römertums an bis in unsere Zeit hinauf rechnen, und der, wie alle Zeichen der Zeit zeigen, noch lange dauern wird.

So haben wir drei aufeinanderfolgende Kulturepochen.

Wer genauer das Völkerleben in diesen drei aufeinanderfolgenden Epochen betrachtet, der wird gewahr werden,

daß die griechisch-lateinische Zeit etwas wie einen Lebensknotenpunkt in derEntwickelungsgeschichte der Menschheit hatte. Daher auch jenes eigentümlich Faszinierende der griechisch-römischen Kultur. Die Art und Weise, wie griechische Kunst, griechische und römische Staatenbildung sich ausnehmen, was römisches Recht und römische Staatskunst und was Auffassung des römischen Bürgers ist, das ist etwas, was wie eine Art von Gleichgewichtspunkt in den aufeinanderfolgenden Strömungen der Entwickelung der Menschheit dasteht. Dann haben wir nachher unseren Kulturzeitraum, vorher den ägyptisch-chaldäischen. In einer merkwürdigen Weise kann nun der, welcher die Verhältnisse tief genug betrachtet, wahrnehmen, wie ganz bestimmte Erscheinungen des ägyptisch-chaldäischen Zeitraumes, allerdings in veränderter Gestalt, aber dennoch verwandt mit diesen, sich heute wieder abspielen. So daß damals die Ursachen in den Schoß der Zeiten gelegt worden sind, die jetzt wieder herauskommen. Und wir empfinden es dann wie eine merkwürdige Mahnung, daß nicht nur gewisse Arten zum Beispiel der menschlichen Hygiene, gewisse Waschungen im alten Ägypten aufgetreten sind und jetzt wieder, wenn auch in anderer Gestalt, auftreten, sondern daß auch gewisse Arten, sich zum Leben zu stellen, so auftreten, daß man sieht: es erscheint das, was im alten Ägypten als Ursache gelegt worden ist, heute in seinen Wirkungen, aber wie ein Ruhepunkt dazwischen erscheint die griechisch-römische Kultur. Und wiederum geht der ägyptisch-chaldäischen Kultur diejenige voran, welche wir als die urpersische bezeichnen. Nach dem Gesetz der Kreislaufentwickelung ist es dann, man möchte sagen, wie eine Ahnung zu erhoffen, daß ebenso, wie sich die ägyptisch-chaldäischeZeit in unserem Kulturzyklus wiederholt, so der urpersische Zeitraum in demjenigen sich wiederholen wird, der auf den unsrigen folgen

wird. Immer Gesetzmäßigkeit in dem Gange der Menschheitsentwickelung! Nicht Regellosigkeit, nicht Chaos, aber auch nicht eine solche Gesetzmäßigkeit, wie die heutigen Historiker vielfach vermuten. Da sucht man die Ursachen für alles, was heute geschieht, in der unmittelbar vorhergehenden Zeit, die Ursachen für die Geschehnisse der nächsten Vergangenheit wieder in der unmittelbar vorhergehenden Zeit und so weiter, so daß man eine Kette von Ereignissen konstruiert, wo immer eines auf das andere folgt. Aber bei genauerer Betrachtung stellt sich das nicht heraus, sondern da stellen sich Kreisläufe, Überschneidungen, heraus, so daß etwas, was vorher da war, eine Zeitlang verborgen bleibt und später wieder auftritt, was noch früher da war, noch später auftritt und so weiter. Das kann sich schon einer äußerlichen Betrachtung der Menschheitsentwickelung ergeben.

Für den aber, der in den letzten zwei Vorträgen anwesend war, und der auch geisteswissenschaftlich in den Gang der Menschheitsentwickelung eindringt, stellt sich noch viel weiteres heraus, daß nämlich auch noch in der Tat eine tiefe geistige Gesetzmäßigkeit in dem Strom des Geschehens, in dem Strom des Werdens drinnen liegt, und daß in dem Augenblick, wo der Mensch zu einer gewissen Vertiefung seines Seelenlebens kommt, wie es schon charakterisiert worden ist, er auch zu einem Schauen solcher tieferen inneren Zusammenhänge vordringt. Und wenn es auch wahr ist, daß nichts so leicht, als was in dieses Gebiet gehört, verkannt werden kann, daß es sogar leicht auch in die Nähe kommen kann von Scharlatanerie, vielleicht auch von Schwindel-haftigkeit und von dem, was unmoralischen menschlichen Trieben und Instinkten entgegenkommt, so ist dennoch dieses wahr, daß der Mensch imstande ist, Persönliches auszuschließen und die inneren verborgenen Kräfte des Geisteslebens rege zu machen, so daß er nicht mehr nur das entwickelt, was er aus seiner Umgebung weiß, woran er sich als an sein eigenes Leben und das seiner nächsten Bekannten erinnert, sondern daß er frei wird von allem, was sein persönliches, sein sinnliches Anschauen ausmacht. Wenn der Mensch, wie es im ersten und zweiten Vortrage geschildert ist, derart aus seiner Persönlichkeit heraustritt und sich bewußt wird, daß noch höhere Kräfte in ihm sind, die nur durch entsprechende Übungen, die charakterisiert worden sind und auch weiter charakterisiert werden sollen, entwickelt zu werden brauchen, und wenn der Mensch durch solche Übungen die tiefer liegenden Kräfte an die Oberfläche ruft, dann wird dies, indem irgend etwas in einem Menschenleben geschieht, zu irgendeiner Zeit auch zum Verräter von tiefer liegenden Ursachen, und der Mensch ahnt dann, daß alles, was im Laufe der Zeit geschieht, so oder so Wirkungen hineinwirft in die Zukunft. Das ist das Gesetz, welches uns auch durch die Geisteswissenschaft entgegentritt, daß alles, was auch auf geistigem Gebiete geschieht, nicht wesenlos im Strome des Daseins verrinnt, sondern daß es seine Wirkungen hat, und daß wir das Gesetz suchen müssen, wonach diese Wirkungen in späteren Zeiten auftreten. Durch diese Erkenntnis kommen wir auch dazu, überhaupt einzusehen, daß dieses Leben zwischen Geburt und Tod auch die Ursachen für das

Zurückkehren unserer Individualität auf die Erde enthält, so daß sich für die Wirkungen in einem nächsten Leben die Ursachen zeigen im jetzigen Leben. Wie die Erkenntnis der Wirkungen des Karma ein Ergebnis der Einsicht ist, wie die Ursachen im Schöße der Zeit liegen und wieder umgeändert als Wirkungen erscheinen, so wie dieses Gesetz Ergebnis solcher Erkenntnis ist, so war im Grunde genommen auch bei all den Menschen, welche Pro-phetie ernst nahmen oder sie ausübten, als eine Einsicht, als Grundstimmung ihrer Seele das vorhanden, daß es Gesetze gibt im Werdegang des Menschenlebens, und daß die Seele die Kräfte wachrufen kann, welche in diese Gesetze einzudringen vermögen. Aber die Seele braucht Anhaltspunkte zunächst. Die ganze Welt in ihren Tatsachen hängt zusammen. Wie schließlich der Mensch in seinem physischen Leben von Wind und Wetter abhängig ist, so ist wenigstens vorauszusetzen, wenn man auch über die Einzelheiten keine Klarheit hat, daß alles, was uns umgibt, in gewisser Weise zusammenhängt. Und wenn man auch nicht Naturgesetze sucht in diesen Zusammenhängen nach der Art der heutigen Naturgesetze, so kann man doch aus dem, was einem in dem Gange der Sterne, in den Konstellationen der Sterne erscheint, etwas herausholen, was in uns den Gedanken hervorrufen kann: Da draußen sehen wir Harmonien, die in uns ähnliche Harmonien, ähnliche Rhythmen auslösen können, nach denen das menschliche Leben verläuft.

Dann führen andere Betrachtungen auf Einzelheiten. Führen wir zunächst das Folgende an: Wir haben, wenn wir das Menschenleben genau betrachten, wie man in der kleinen Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» nachlesen kann, unterscheidbare Epochen noch in folgendem: die ersten Jahre des Menschen bis zum Zahnwechsel, darauf die nächsten Jahre bis zur Geschlechtsreife, dann die Jahre bis zum einundzwanzigsten Jahre und dann wieder die bis zum achtundzwanzigsten Jahre, das heißt siebenjährige Perioden im Menschenleben, welche uns zeigen, daß sie in ihrem ganzen Charakter verschieden sind, daß neue Arten von Fähigkeiten auftreten, nachdem diese Epochen da sind. Wenn wir darauf einzugehen vermögen, dann zeigt sich uns ganz klar, daß ein rhythmischer Gang im Menschenleben vorhanden ist, der in einer gewissen Weise im Sternenhimmel wiedergefunden werden kann. Merkwürdig, wenn jemand das Leben nach diesem Gesichtspunkte betrachtet - man muß es nur objektiv ruhig betrachten, ohne den Fanatismus einer Gegnerschaft - dann findet man, daß sich um das achtundzwanzigste Lebensjahr für die Seele etwas abspielt, was in einer gewissen Weise in der Tat für viele Menschen so ist, daß man sagen kann: Es hat sich nach vier mal sieben Lebensjahren Wichtiges zum Abschluß gebracht. - Vier mal sieben Lebensjahre, achtundzwanzig ungefähr, wenn auch nicht ganz genau, das ist auch die Zeit, welche der Saturn zu seinem Umlauf braucht. Während dieser Zeit durchläuft er einen Kreis, der aus vier Teilen besteht, geht also durch den ganzen Kreis durch, durchläuft die Zeichen des Tierkreises, und es entspricht dann sein Gang in einer gewissen Weise wirklich bildhaft dem Gang des Menschenlebens von der Geburt bis zum achtundzwanzigsten Jahre. Und man kann es wieder weiter einteilen, indem man, wie man den Kreis in vier Teile teilt, diese achtundzwanzig Jahre in Perioden teilt, von denen jede sieben Jahre dauert. Da sieht man, wie in der Tat in dem Umlaufe eines Sternes für den großen Weltenraum etwas gegeben ist, was sich in einer ähnlichen Weise im Menschenleben zeigt.

In ganz ähnlicher Art kann für andere Dinge, die am Himmel vorgehen, Rhythmisches im Menschenleben gezeigt werden. Wenn einmal die heute wenig beachtete, außerordentlich geistvolle, aber noch durchaus in ihren Anfängen ruhende Lehre des Berliner Arztes Fließ über die wunderbare Reihe von Geburt und Tod studiert und weiter ausgebaut werden wird, so wird man sehen, wie rhythmisch Geburten und Tode im Leben der Menschheit sind. Aber alles das ist heute erst im Anfang wissenschaftlicher Untersuchungen. Man wird dann darauf kommen, wenn man den Gang der Sterne auf das menschliche Leben bezieht, daß man gar nichts anderes braucht, als den Gang der Sterne als eine Himmelsuhr anzuschauen, und das menschliche Leben als einen Rhythmus, der für sich abläuft, aber dennoch in einer gewissen Beziehung durch die Sterne bestimmbar ist. Man kann sich eine Vorstellung davon machen, wie man, wenn man auch nicht in naturwissenschaftlichem Sinne die Ursachen in den Sternen sucht, dennoch denken kann, daß das Menschenleben durch eine innere Verwandtschaft in einem ähnlichen Rhythmus abläuft. Wenn wir zum Beispiel oftmals des Morgens vor unsere Tür getreten sind oder zum Fenster hinausgeschaut haben und dann zur selben Zeit immer einen Menschen vorbeigehen gesehen haben, von dem wir wissen, er geht zu seinem Amte oder dergleichen, schauen wir auf die Uhr und wissen, daß jeden Tag zu dieser bestimmten Zeit der betreffende Mensch bei uns vorbeigeht. Ist es nun unbegründet, einmal die Uhr zu nehmen, wenn wir das wissen und zu sagen: Wenn die Zeiger der Uhr so stehen, können wir erwarten, daß dieser Mensch da vorbeigeht? Sind die Zeiger der Uhr dafür die Ursache, sind sie bestimmend für den Menschen, der da vorbeigeht? Die Ursachen liegen ganz anderswo, aber man kann durch den bestimmten Rhythmus annehmen, daß um diese bestimmte Zeit der Betreffende dann draußen vorbeigehen wird. So braucht man nicht in den Sternen die Ursachen zu suchen. So kann man in den Sternen eine Weltenuhr sehen, die den Rhythmus angibt, nach dem sich auch das Menschen- und Völkerleben abspielt.

Hier ruhen Dinge, die auch heute schon wichtige Gesichtspunkte für die Betrachtung des Lebens abgeben werden, und die Geisteswissenschaft hat, weil sie mit viel tieferen Mitteln vorgehen kann, auf diese tieferen Zusammenhänge hinzuweisen. Jetzt werden wir es auch begreifen, warum Tycho de Brahe, Kepler und andere sozusagen als Rechner vorgingen, Kepler am allermeisten, Tycho de Brahe schon weniger. Denn wer sich in das eigentümliche Seelenleben Tycho de Brahes hineinlebt, der findet, daß es nicht gar so weit entfernt war von dem Seelenleben des Nostradamus. Aber vollends sehen wir bei Nostradamus, daß er nicht zu rechnen braucht, sondern daß er in seiner oben offenen Kammer sitzt und den Sternenraum auf sich wirken läßt. Daß er dazu die entsprechenden Fähigkeiten hat, das schreibt er besonders günstigen Vererbungsverhältnissen zu, die sein Organismus besitzt, der ihm keine Hindernisse entgegensetzt. Dann braucht er aber noch etwas anderes, wie er sagt: eine ruhige, gelassene Seele, die alles ausschaltet, was ihn sonst im Leben umgeben hat, die alle Gedanken und Bewegungen, vor allem alle Sorgen, Aufregungen und Bekümmernisse des gewöhnlichen Lebens entfernt, alle Erinnerungen an das tägliche Leben. Rein und frei muß sich die Seele ihren Sternen entgegenstellen. Dann taucht in der Seele auf, taucht in Nostradamus' Geist – man sieht es ganz genau geistig – in Bildern dasjenige auf, was er verkündet. Er sieht es wie in Bildern, in Szenen vor sich. Und wenn er in astronomischen Ausdrücken sprechen würde, und ein Menschenschicksal voraussagen und zum Beispiel sagen würde, der Saturn sei schädlich, oder der Mars sei schädlich, so würde er bei Schicksals vor aussagungen nicht an den physischen Saturn oder an den physischen Mars da draußen direkt denken, sondern er würde denken: Dieser Mann hat einen kriegerischen Charakter, hat ein kriegerisches Temperament, zugleich aber etwas, was Melancholie ist, was ihn gewissen trübsinnigen Stimmungen aussetzen kann, die bis in die Leiblichkeit hineingehen können. - Das sieht er. Das läßt er im Geiste zusammen wirken, und da entsteht ihm dann ein Bild für die Zukunftsereignisse des betreffenden Menschen; da wirken die Neigung zur Melancholie und die kriegerische Stimmung des Menschen zusammen: Saturn und Mars. Das sind nur Sinnbilder. Wenn er Saturn und Mars sagt, so will er sagen, daß in dem Menschen etwas drinnen ist, das zu dem hindrängt, was sich ihm wie eine Szene, ein Bild hinstellt, was man aber mit der Oppositionsstellung oder Konjunktionsstellung von Mars und Saturn am Himmel vergleichen kann. Aber das ist nur Ausdrucksmittel, nur Sinnbild für das, was er sagen will. Für Nostradamus lösen die Betrachtungen der Harmonie der Sterne die Stimmung der Sehergabe aus, die es ihm möglich macht, daß er tiefer in die Seelen hineinsehen kann, als man es sonst vermag.

Das heißt also, wir sehen in ihm einen Menschen, der durch ein besonderes Verhalten die inneren Kräfte der Menschenseele erwecken kann, die sonst verborgen im Menschen ruhen. Deshalb ist es Stimmung der Andacht, der Ehrfurcht vor dem Göttlichen, die er in sich hervorruft, wenn Sorgen und Bekümmernisse völlig stillestehen, und auch das Hinneigen der Seele zur äußeren Welt verschwunden ist. Er hat sich dann vollständig vergessen, fühlt sich nicht selbst und kann dann sagen, daß sich in solchen Momenten in seiner Seele bewahrheite, was immer sein Wahlspruch war: Es ist der Gott, der hier durch meinen Mund sich ausspricht. Ist, was ich zu sagen vermag, etwas, was dich berührt, o Mensch, so nimm es hin, als dir gesagt von der Gnade deiner Gottheit! - Diese Ehrfurcht gehört dazu! Sonst ist Sehergabe nichts Echtes. Diese Stimmung aber sorgt von vornherein dafür, daß der, welcher sie hat, diese Sehergabe nicht in einem unmoralischen oder in irgendeinem unedlen Sinne mißbraucht.

Bei Tycho de Brahe sehen wir eine Art von Übergang zwischen dem Charakter des Nostradamus und dem des Kepler. Tycho de Brahe kommt einem vor, wenn man seine Seele studiert, wie jemand, der sich aus einem früheren Leben heraus an Anschauungen erinnert, die er gehabt hat, etwa wie man in Griechenland prophetische Dinge getrieben hat. Es ist etwas in ihm wie in der Seele eines alten Griechen, der überall Weltenharmonie sehen will. Das wird Stimmung. Und die Stimmung ist es bei ihm, wie wenn die astronomische Berechnung nur eine Krücke wäre, die darauf hinweist, daß er in der Seele die Kräfte findet, welche in ihm aufsteigen lassen die Bilder aus früheren Ursachen über die Ereignisse der Zukunft oder der Vergangenheit. Kepler ist schon ein mathematischer Geist, ein wissenschaftlich abstrakterer Geist in dem Sinne, wie es die Geister unserer Gegenwart in noch erhöhterem Maße sind. Er ist daher schon mehr oder weniger auf die bloße Berechnung angewiesen, die natürlich auch wieder stimmt, weil nach den Erfahrungen, die auf hellseherische Art gemacht worden sind, die Himmelskonstellationen eingestellt sind auf das menschliche Leben. Und immer mehr und mehr wurde die Astrologie bloße Berechnung. Sehergabe, wie sie Nostradamus noch hatte, ging immer mehr und mehr verloren. Wir werden den Übergang noch sehen in dem Vortrage «Von Paracelsus zu Goethe». - Sehergabe ging auf in abstrakte Erkenntnis, in reine intellektuelle, astrologische Prophetie, und wir können sagen: Als die Sehergabe nur noch astrologische Prophetie war, ist sie schon intellektuell, verstandesmäßig gedacht.

Je weiter wir zurückgehen, desto mehr werden wir finden, daß den alten Propheten aus den Untergründen ihrer Seele das aufging, was sie über das Leben ihrer Völker zu sagen hatten. So war es bei den jüdischen Propheten, daß sie unmittelbar aus der Verknüpfung mit ihrem Gotte, aus dem Umstände, daß sie von ihrer Persönlichkeit und von ihren persönlichen Angelegenheiten frei wurden, den großen Ereignissen ihres Volkes hingegeben waren, und auch hinschauen konnten auf das, was ihrem Volke bevorstand. So wie heute der Erzieher, der Vorschauen kann, daß sich im Kinde Eigenschaften zeigen, die sich im Alter wiederholen müssen, darauf Rücksicht nehmen kann, so erscheint dem jüdischen Propheten die Seele seines Volkes als ein Ganzes, und was in Vorzeiten als Ursachen da war, das lagerte sich in seiner Seele ab und wirkte so, daß er die Wirkungen wie in einer grandiosen Ahnung wahrnimmt. Was für eine Bedeutung hat das aber für das menschliche Leben, was für einen Sinn hat dieses Prophetentum?

Darauf kommen wir, wenn wir uns klar machen, daß es große Persönlichkeiten gibt, auf die wir immer das geschichtliche Strömen der Tatsachen zurückführen werden. Wenn auch die Menschen immer am liebsten nivellieren möchten, weil es unangenehm ist, wenn eine Persönlichkeit besonders über die anderen Menschen emporragt, denn heute will man Gleichheit in bezug auf alle Fähigkeiten, heute will man leugnen, daß gewisse Persönlichkeiten mehr an Kraft als die anderen haben, so gibt es dennoch im geschichtlichen Werden und in der Entwickelung der Menschheit solche großen, fortgeschritteneren Führerpersönlichkeiten. Es gibt zweierlei Führer in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit. Heute ist es ja schon so weit gekommen, daß das größte Ereignis der Menschheitsentwickelung oder überhaupt, daß größte Ereignisse so betrachtet werden, als ob sie nicht auf eine Persönlichkeit zurückführen, sondern wie von selber aus den Ideen herauswachsen würden. So gibt es heute eine theologische Richtung, die sich noch immer christlich nennt, die aber sagt, es brauche gar keinen einzelnen Menschen Christus Jesus gegeben zu haben. Ja, einer dieser Theologen hat sogar gesagt, als ihm erwidert wurde, daß doch die Weltgeschichte von Menschen gemacht würde, das sei so selbstverständlich, wie der Wald aus Bäumen bestände, aber darauf käme es nicht an, sondern so wie die Bäume den Wald machen, so machen die Menschen die Weltgeschichte. Es ragt keiner hervor. Aber trifft denn so etwas wie der Ausdruck: «Der Wald besteht aus Bäumen» zusammen mit dem, was in der Geschichte da ist? Man muß sich nur wundern, wie wenig Logik sich darin ausdrückt, denn der Betreffende braucht nur darüber nachzudenken, daß der Wald, so wie er besteht, zurückzuführen ist auf Taten eines Menschen oder vieler Menschen. Es muß die Frage entstehen, ob nicht der Wald doch so entstanden sein könnte, daß ein oder zwei Samenkörner gelegt worden sind, und daß daraus der ganze Wald abstammen kann. Gewiß besteht der Wald aus Bäumen; aber es ist doch erst zu untersuchen, ob er einmal nicht aus ein oder zwei gelegten Samenkörnern abstammt. So ist auch in der Menschheitsgeschichte zu untersuchen, ob nicht die Ereignisse der Menschheitsentwickelung auf diesen oder jenen einzelnen Menschen zurückzuführen sind, der die übrigen befruchtet hat.

Wer die Weltgeschichte so betrachtet, der kommt darauf, daß Menschen, die den Strom der Menschheitsentwickelung leiten, überschüssige Kräfte haben. Ob sie nun diese Kräfte im günstigen oder ungünstigen Sinne verwenden, ist eine andere Sache. Aus überschüssigen Kräften wirken die Menschen auf ihre Umgebung. Überschüssige Kräfte, die der Mensch nicht für seine Persönlichkeit gebraucht, können sich entweder in Taten ausleben, oder sie haben in unmittelbaren Taten keine Verwendung. Bei Tatenmenschen sehen wir, wie das, was der Mensch an Kräften in sich trägt, sich in Taten unmittelbar auslebt. Es gibt aber Menschen, die nicht dazu veranlagt sind, dasjenige, was sie an Kräften haben, auch in Taten auszuleben, oder aber es tritt, wenn es sich in Taten ausleben will, immer ein Hindernis ein. Da haben wir gerade den interessanten Fall des Nostradamus. Er ist Arzt, er war Jude, er wirkt in einer heilsamen Weise durch seine Tätigkeit, er tut vielen Menschen Gutes. Aber die Menschen können es oft nicht leiden, daß jemand Gutes tut. So bekam er Neider, wurde bezichtigt, daß er Calvinist sei. Nun, Jude und Calvinist, das waren damals zwei unmögliche Dinge, und so kam es, daß er gezwungen war, sich aus einer weitverzweigten, hingebungsvollen Tätigkeit, die er als Arzt entwickelt hatte, zurückzuziehen und seinen Beruf aufzugeben. Aber waren jetzt die Kräfte, die er in dieser aufregenden Tätigkeit angewendet hatte, nicht mehr in ihm, als er sich zurückzog? Dieselben Kräfte waren noch immer in ihm. In der Physik glaubt man an eine Erhaltung der Kraft. Man übertrage das nur in gesunder Weise auf die Seelenkräfte. Bei Nostradamus war es so, daß jetzt seine Kräfte, als er seine Tätigkeit einstellte, einen anderen Weg nahmen. Wenn er aber Arzt geblieben wäre, so würden sie keine andere Wirkung in die Zukunft gehabt haben. Oder ist es keine Wirkung in die Zukunft, wenn man einen Menschen heilt, während er vielleicht sonst gestorben wäre? Setzt man da nicht seine Tätigkeit im weiteren Verlaufe der Dinge in die Zukunft hinein fort? Denn wo ist ein Ende dessen, was man da an Taten vollbringt? Der Tatenstrom setzt sich fort. Ziehen wir uns wie Nostradamus von einer Tätigkeit zurück, so ist der Tatenstrom plötzlich unterbrochen. Er ist nicht mehr da. Die Kräfte aber sind da. Und die Kräfte, die in der Seele bleiben, gestalten sich um, so etwa, daß das, was sonst vielleicht als fernste Wirkungen seiner Taten in der Zukunft sich gezeigt hätte, als Sehergabe sich zeigt und im Bilde vor ihm auftauchte. Umgewandelt sehen wir seine Taten. Und anders ist es auch nicht bei anderen prophetischen Naturen aller Zeit, und auch nicht bei den alten jüdischen Propheten. Die alten hebräischen Propheten sind Männer gewesen - das zeigt die biblische Geschichte –, innig verbunden mit alledem, was in der Seele ihres Volkes an Kräften lebte, was im Strome der Zeh von der Vergangenheit in die Zukunft ging; nicht hingen sie an der eigenen Seele, nicht am Persönlichen. Und auch solche Naturen waren sie nicht, die in Taten sich auslebten, wohl aber solche, die überschüssige Kräfte in sich hatten, die von vornherein so auftraten wie des Nostradamus Kräfte nach ihrer Umwandlung. Daher zeigte sich ihnen in gewaltigen Traumbildern, was sonst als Taten sich ausgelebt hätte. Sehergabe ist mit Tatendrang unmittelbar verbunden, zeigt sich nur wie eine Metamorphose des Tatendranges der in der Seele überschüssigen Kräfte.

So zeigt sich Sehergabe durchaus nicht unbegreiflich, sondern sie kann sich ganz hineinstellen in die logische Denkweise unserer Naturwissenschaft selber. Daraus ersehen wir aber auch, daß uns gerade eine solche Sehergabe hinausführt über die unmittelbare Gegenwart. Und alles, was wirken soll über die unmittelbare Gegenwart hinaus, wie kann es nur wirken? Nur der kann über die unmittelbare Gegenwart hinaus wirken, der Ideale hat. Ideale sind aber zunächst etwas Abstraktes. Man setzt sie sich vor und glaubt, daß sie wirklich unserer Gegenwart entsprechen könnten. Wer aber aus der übersinnlichen Welt heraus wirken will und vollbringen will, was aus der übersinnlichen Welt auf ihn einwirkt, der nimmt nicht abstrakte Ideale, sondern er sucht in die Ursachen einzudringen, die im Schöße der Zeiten liegen, und fragt sich: Wie wirken sich diese Ursachen in der Zeit aus? - Und das läßt er nicht wirken auf den Verstand, sondern auf seine Sehergabe. Eine richtige Erkenntnis der Vergangenheit, wenn dies aber nicht verstandesmäßig gemacht wird, sondern sich auf die tieferen Seelenkräfte ablagert, läßt immer in der Seele Bilder der Zukunft auftauchen, die mehr oder weniger entsprechend sind. So ist es auch heute, daß dem, der Sehergabe richtig betreibt, indem er sich in den Gang der Menschheitsentwickelung der Vorzeit vertieft, ein Bild aufsteigt, welches wie ein konkretes Ideal dasteht und sich etwa so ausnimmt, daß man sich sagen würde: Wir leben in einer Zeit, in welcher die Menschheit an einem Übergange steht; gewisse Kräfte, die bisher nur dunkel in der Seele waren, treten immer mehr und mehr hervor. Und in einer gewiß gar nicht fernen Zukunft wird, wie heute Vernunft, Verstand und Phantasie für den Menschen existieren, etwas anderes in der Seele da sein, etwas wie eine neue Seelenkraft, durch welche sich der Drang, die übersinnliche Welt zu erkennen, geltend machen wird. Man sieht etwas wie einen neuen Sinn an die Seele herankommen.

Man sieht aber heute schon das Aufgehen dieser neuen Seelenkraft. Wenn solches Angeregtsein durch das, was in der Vergangenheit geschah, auf uns wirkt und Bilder entstehen von dem, was in der Zukunft geschehen muß, dann haben wir nicht die Impulse des Fanatikers, sondern dann haben wir die Impulse, die aus der Realität heraus wirken und uns sagen, warum wir m bezug auf die geistige Entwicklung der Gegenwart dieses oder jenes tun. Das ist im Grunde genommen der Sinn alles Prophetentums. Es zeigt sich, wie der Sinn des Prophetentums auch dann erreicht werden kann, wenn die Bilder, die ein Seher von der Zukunft entwirft, nicht ganz richtig sind. Gerade wer. die verborgenen Kräfte der menschlichen Seele zu beobachten vermag, weiß, daß vielleicht durchaus falsche Bilder von dem auftreten, was in der Zukunft geschehen soll, weiß aber auch, warum die Bilder vieldeutig sind oder sein können, so daß durchaus nichts Besonderes ausgesprochen ist in bezug auf das Geschehene, wenn gesagt wird: Der hat dieses oder jenes angegeben, aber das ist dehnbar, das ist vieldeutig! -Solche Bilder können vieldeutig sein. Worauf es aber ankommt, das ist, daß solche Impulse im Menschen vorhanden sind, die sich auf das Ganze beziehen, was in die Zukunft hineingeht, und auf dasjenige wirken, was im Menschen vorhanden ist, so daß durch solche Impulse schlummernde Kräfte im Menschen geweckt werden. Mögen die Bilder mehr oder weniger stimmen, diese Prophezeiungen; ganz aber stimmen sollen die Kräfte im Menschen, die Impulse, die geweckt werden; darauf kommt es an!

So ist der Sinn des Prophetentums weniger in der Befriedigung der Neugier durch Voraussagen auf die Zukunft zu suchen, als vielmehr in der Anfeuerung des Bewußtseins, daß der Mensch überhaupt der Wirkung von Ursachen in die Zukunft hinein sicher sein kann. Dann mögen Schattenseiten und dergleichen da sein, notwendig aber ist es, zu denken, daß die guten Seiten der Prophetie auch da sind, und den Sinn für das Menschenleben haben, daß man wissen kann, daß auch im Großen das Menschenleben da ist, daß der Mensch nicht blind in den Tag hinein, aber auch nicht blind in eine ferne Zukunft hinein lebt, sondern daß er sich selber seine Ziele, seine Impulse setzen kann aus dem Lichte der Erkenntnis heraus. Recht hatte Goethe, der so viel Wunderbares über die Weltendinge gesagt hat, als er die Worte hinschrieb:

Wer das Vergangene kennte, der wüßte das Künftige; beides Schließt an heute sich rein, als ein Vollendetes, an.

In einem schönen Spruche der «Weissagungen des Bakis» sagt er das.

So, sehen wir, liegt im Grunde genommen der Sinn des Prophetentums nicht so sehr in dem, was die Neugier oder den Erkenntnisdrang befriedigt, sondern der Sinn des Prophetentums liegt in den Impulsen, die es uns für ein Wirken in die Zukunft hinein geben kann. Und nur weil in unserer Zeit das Erkennen, das Verstandes-Erkennen, das nicht die Impulse des Willens entzündet, überschätzt wird, kommt es, daß man auch über das Prophetentum kein objektives Urteil gewinnen will. Aber die Geisteswissenschaft wird es dahin bringen, daß man erkennen wird: Ja, es waren viele Schattenseiten in dem alten und in dem neuen Prophetentum, aber es ruht in diesem Prophetentum - in dem Streben, in dem Bewußtsein, einen Hinweis auf den Gang der Zukunft zu erhalten - ein wichtiger Kern, der nicht für die Erkenntnis oder für die Neugier gebildet ist, sondern der wichtig ist als Feuer für unseren Willen. Und auch die Menschen, die alles, was im Menschen vorgeht, nur darnach beurteilen wollen, ob man es nüchtern, verstandesmäßig begreifen kann, müssen aus einer solchen Einsicht in die Weltverhältnisse erkennen, wie die Prophetie aus einer Wissensrichtung hervorgeht, welche die Anfeuerung der Willensentwickelung zum Ziele hat. Und nachdem wir jetzt angeführt haben, was gegen alle Anfeindungen des Pro-phetentums gesagt werden kann, und uns über das verständigt haben, was Kern und Sinn der Prophetie ist, kann mit einem gewissen Recht gesagt werden: Auf diesem Gebiete liegen viele von jenen Dingen verborgen, von denen Schulweisheit sich nichts träumen läßt.

Wahr ist dies. Aber gerade im Lichte einer solchen Erkenntnis werden sich auch viele Tatsachen zeigen, die uns den anderen Spruch beweisen, wie Verstandes-Erkenntnisse, selbst wenn sie noch so richtig sind, zuweilen praktisch vollständig wertlos sind, weil sie nicht Willensimpulse entwik-keln können. Wie es wahr ist, daß vieles da ist, was Schulweisheit sich nicht träumen läßt, so ist es auf der anderen Sehe wahr, daß vieles, was sich auf dem Gebiete der sich verbreitenden wissenschaftlichen Forschung, der Verstandesforschung, ergibt, daß vieles von den Dingen im Himmel und auf der Erde nicht anzutreffen ist. Diese Erkenntnisse verwehen, ziehen nichts nach sich, wenn sie nicht von dem im Menschenleben, was ein Wissen ist, fortschreiten zu dem, was nicht nur am Anfang war, sondern was in der Gegenwart und in der Zukunft das Wichtigste und Bedeutsamste ist: die menschliche Wirksamkeit, die menschliche Tat!

VON PARACELSUS ZU GOETHE

Berlin, 16. November 1911

Es war an einem schönen Septembertage dieses Jahres, da führte mich meine Tätigkeit durch Zürich. Und da sich ein freier Tag zwischen den Tagen der Arbeit fand, fuhr ich mit einigen Freunden nach dem Zürich benachbarten Orte Einsiedeln. Es ist dies eine Benediktiner-Abtei, die in der Frühzeit des Mittelalters begründet worden ist und durch mannigfaltige Umstände eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Es war an jenem Septembertage gerade das, was man in katholischen Gegenden einen Wallfahrtstag, ein Wallfahrtsfest nennt. Einsiedeln war gerüstet, eine große Anzahl von Wallfahrern zu empfangen, und bereitete sich zu einem regen Leben vor, wie man es in katholischen Wallfahrtsorten kennt. Ich selbst wollte damals auch eine Art von Wallfahrt machen, aber nicht unmittelbar nach jenem Orte Einsiedeln, sondern von dort aus nach einer benachbarten Stätte. Es wurde ein Wagen genommen, und man sagt dann, man wolle zur «Teufelsbrücke» fahren. Auf einem ziemlich holprigen Wege, bergauf und bergab, kommt man endlich dorthin und trifft ein ziemlich modernes Gasthaus an, das erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit gebaut worden ist. An diesem Gasthause findet sich eine Tafel: «Geburtsstätte des Arztes und Naturforschers Philippus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, 1493-1541.»

Das war zunächst das Ziel meiner Wallfahrt: die Geburtsstätte des berühmten, man kann auch sagen in vieler Beziehung berüchtigten, Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim. Zunächst sah man an einer merkwürdigen Stätte, an der sich viele Wege kreuzten, rings ein wirklich üppiges Pflanzenfeld, reichen Blumenwuchs, und in jenem Augenblick, als wir dort waren, war der Ort auch noch ganz besonders bevölkert von den in der Schweiz ja noch so vielfach unmittelbar anzutreffenden Viehherden. Man konnte etwas ganz Besonderes empfinden durch das Eigenartige der Natur, wie man sie eben innerhalb Europas kaum wo anders als in Alpengegenden gut finden kann. Die Natur hat dort etwas, wie wenn die Pflanzen eine eigene Sprache führten, als ob sie einem etwas sagen wollten, als ob sie recht gesprächig werden könnten. Es ist auch die dortige Stätte so recht geeignet, mit dem zu verwachsen, was einem der Geist der Natur sagen kann.

Und es stieg vor meiner Seele das Bild eines Knaben auf, der in den ersten neun Jahren seines Lebens in jener Natur aufgewachsen ist, der tatsächlich in einem Hause seine Geburtsstätte hatte, das einstmals dort gestanden hat, und das dann durch das genannte neue ersetzt wurde. Denn es lebte im fünfzehnten Jahrhundert an jener Stätte der alte Arzt Bombast von Hohenheim, und das Söhnchen jenes Bombast von Hohenheim war dann der künftige Paracelsus. Man konnte sich so recht hineindenken in den Knaben, von dem einem bekannt sein kann, wie innig er schon von frühester Kindheit an mit aller Natur verwachsen war. Man konnte sich hineindenken den Knaben in diese Natur, konnte sich ihn denken seine intimen kindlichen Gespräche mit den Pflanzen führend. In einer gewissen Beziehung zeigt die äußere Konfiguration ganz sicher noch das, was jener Knabe Paracelsus unzählige Male zu sich hat sprechen lassen vom frühen Morgen bis zum späten Abend, ausgenommen diejenigen Zeiten, in welchen er seinen Vater auf den Gängen begleitete, die dieser in die benachbarten Orte unternommen. Und als sicher kann es gelten, daß schon mit dem kleinen Knaben inmitten der damaligen Natur der Vater manches Interessante an Gedanken über die jedenfalls interessanten Fragen austauschen konnte, die jenes Kind schon zu stellen vermochte über das, was die Natur unmittelbar im Erleben zeigt. Manches, was dann in jenem Knaben herangereift ist, was wir im Leben des Paracelsus erfahren können, tritt uns in einer kindlichen Gestalt entgegen, wenn wir vor uns haben das Bild des alten biederbraven, aber sehr kundigen Lizentiaten, des alten Bombast von Hohenheim, der an der Hand den wißbegierigen, den naturtrunkenen Knaben führt.

Während dieses Bild in meiner Seele aufstieg, mußte ich eines anderen Bildes gedenken, das ich allerdings vor vielen Jahren schon hatte, als ich in Salzburg vor einem Hause stand, an dem eine Tafel anzeigt, daß in diesem bescheidenen Hause Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim im Alter von achtundvierzig Jahren gestorben sei. Zwischen diese zwei Bilder schloß sich mir dieses ereignisreiche, dieses ganz einzigartige Leben ein.

Wenn wir uns ein wenig dem Paracelsus-Leben nähern, so finden wir bei ihm, allerdings noch ganz mit dem Charakter des fünfzehnten, sechzehnten Jahrhunderts, in seiner Seele auferstehen eine tiefe Naturerkenntnis, die dann zur Arzneiwissenschaft und zur Philosophie wurde, zur Theosophie. Eine tiefe Naturerkenntnis, die nicht meßbar ist mit demjenigen, was uns heute an äußerer Naturerkenntnis durch das Experiment und durch den Verstand und Intellekt gegeben ist, sondern die tieferen Seelenkräften entstammt, hellseherischen Seelenkräften, von deren wahrer Gestalt wir schon Andeutungen machen konnten in den bereits gehaltenen Vorträgen dieses Zyklus*. Was aber in Paracelsus diese tieferen Kräfte der Seele geweckt hat und ihm möglich machte innerhalb der Natur hinter dasjenige zu schauen, was nur der äußere Sinn und der äußere Verstand erkennen können, das war tatsächlich durch das innige Verwachsensein mit der Natur bewirkt, durch das Sich-ver-wandt-Fühlen aller seiner Seelenkräfte mit dem, was keimt und blüht und sproßt in der Natur. Auch als der neunjährige Knabe dann mit seinem Vater nach Kärnten verzog und in eine ähnlich sprossende Natur versetzt wurde, konnte er sich verwandt fühlen mit all dem, was als Geist in der Natur lebt. Und Paracelsus war, indem er so heranwuchs, immer weiter und weiter gekommen gerade in einer individuellen, in einer ganz eigenartigen und persönlichen Naturanschauung. Wie könnte das auch anders sein! Es war ja alles, was sich in seinem Geist festsetzte, innig zusammenhängend mit den ihm eigentümlichen Kräften und Fähigkeiten, mit der Art, wie er zu den Dingen stand, wie sie zu ihm sprachen. Daher legte er auch zeit seines Lebens ganz besonderen Wert darauf, so innig mit der Natur verwachsen zu sein. Und wenn er gegenüber denen, die seine Feinde wurden, betonen wollte, wie sein Inneres mit der Natur verwandt ist, so wies er wohl später noch oft darauf hin. So sind seine Worte: «Merket auf, wie ich mich verantworte: Von der Natur bin ich nicht subtil gesponnen, ist auch nicht meines Landes Art, daß man etwas mit Seidenspinnen erlangt. Wir werden auch nicht mit Feigen erzogen, noch mit Met, noch mit Weizenbrot; aber mit Käs, Milch und Haberbrot, das kann nicht subtile Gesellen machen. Diejenigen in weichen Kleidern und die, so in der Frauen Zimmern erzogen werden, und wir, die wir in Tannzapfen erwachsen, verstehen einander nicht wohl. Darum kann sogar der als grob geurteilt werden, der sich selbst gar subtil und holdselig zu sein vermeint. Also geschieht mir auch, was ich für Seiden achte, heißen die andern Zwillich und Trillich.» Er sei so geartet, meint er, wie die Menschen, die nicht ihr ganzes Wesen getrennt haben von dem Mutterboden des natürlichen Daseins, sondern die mit diesem Mutterboden innig zusammenhängen, und aus diesem Zusammenhange schöpft er seine Kraft und seine Weisheit. Daher konnte es sein Wahlspruch dann zeit seines Lebens werden: «Eines andern Knecht soll niemand sein, der für sich selbst kann bleiben allein.» Das durchdrang seine ganze Art und Weise, das zeigt uns seelisch-plastisch diesen Mann. Wir können es daher begreifen, daß, als er später an die Universität kam, er sich durchaus nicht in die Art und Weise hineinfinden konnte, wie nun gelehrt fortgesetzt werden sollte, was er wie natürlich, nur angeregt durch die Gespräche mit der Natur und mit seinem Vater, über die Arzneiwissenschaft wußte. Er konnte das zunächst wirklich nicht verdauen.

Um einzusehen, was er da zu überstehen hatte, müssen wir einen Bück in die Art und Weise tun, wie damals Medizin getrieben worden ist. Da war vor allen Dingen maßgebend, was in den alten Überlieferungen und Urkunden der alten Mediziner Galen, Avicenna und anderer stand. Die Vortragenden beschäftigten sich vorzugsweise damit, dasjenige, was in den Büchern stand, zu kommentieren, auszulegen. Das war dem jungen Philippus Theophrastus Bom-bastus von Hohenheim tief in der Seele zuwider, und er fand wohl vor allen Dingen, daß ein weiter Abstand zwischen dem unmittelbar aus der Natur heraus intuitiv zu erkennenden geistigen Wirken und Scharfen ist und dem, was sich davon so entfernt hat als gelehrtes Wesen, als bloße Verstandesbegriffe und Ideen. Daher wollte er eine andere Schule durchmachen. Und diese andere Schule hat er gründlich auch durchgemacht. Wir sehen Paracelsus bald alles Hochschulwesen verlassen und ihn in allen Ländern Europas umherwandern, nicht nur durch alle deutschen und österreichischen Lande, Siebenbürgen, Polen, Ungarn, Italien, Spanien und Portugal, sondern auch durch Frankreich, England, Holland, Preußen, Litauen, nach Dänemark, Norwegen und Schweden hin, mit der Absicht, überall dort etwas erkennen zu lernen von der Art und Weise, wie – um mit Goethe zu sprechen - «Natur im Schaffen lebt». Denn was ihm eigentlich vorschwebte, war der Gedanke: Die ganze Natur ist zwar ein Einheitliches, aber sie spricht viele Arten von Sprachen, und gerade dadurch, daß man erkennen lernt, wie ein und dasselbe in den verschiedensten Gebieten, in den verschiedensten Umgebungen die Gestalt ändert, verschieden gestaltet wird, dringt man zu dem Wesen der inneren Einheit vor, zu dem, was gegenüber allem nur sinnlich Wahrnehmbaren das zugrunde liegende Geistige ist. Aber er wollte nicht nur kennenlernen, wie ein jedes Erz, jedes Metall unmittelbar nach der Konfiguration des Gebirges und je nach dem, wo sein Fundort ist, herausspringt aus seiner Umgebung, um sich so ein Bild zu verschaffen, wie Natur im Schaffen lebt, er wollte nicht nur kennenlernen, wie die Pflanzen andere Formen annehmen je nach dem Klima und der Umgebung, sondern ihm schwebte auch noch etwas anderes vor. Er sagte sich: Mit dem, was seine Umgebung ist, hängt der ganze menschliche Organismus zusammen. Was der Mensch ist, leiblich und seelisch, das ist nicht überall als dasselbe Wesen zu fassen, wenigstens erkennt man den Menschen nicht, wenn man ihn nur an einem Orte betrachtet. – Deshalb durchwanderte Paracelsus die verschiedensten Gegenden der Erde, die ihm zugänglich waren, um überall mit seinem tief ins Geistige dringenden Blick zu erkennen, wie der Mensch mit der Natur verwandt ist, je nachdem er die Einflüsse der verschiedensten Verhältnisse in Klima und Landlage auf sich wirken läßt. Und erst wenn man dieses überall Andere durchmißt, kommt man zu dem, was Aufklärung über das gesunde und kranke Wesen im Sinne des Paracelsus gibt. Daher war er niemals befriedigt, irgendeine Krankheitsform nur an einem Orte kennenzulernen, sondern er sagte sich: Es sind doch die feinen Substanzen, die den menschlichen Organismus zusammensetzen, verschieden, je nachdem der Mensch zum Beispiel in Ungarn, in Spanien oder in Italien lebt, und niemand erkennt den Menschen, der nicht die feineren Substanzen mit dem in die Tiefen der Sache eindringenden Blick verfolgen kann. - Und als man ihm vorwarf, was er seine «hohe Schule» nannte, was die anderen seine Landstreicherei nannten, da berief er sich darauf, daß die Gottheit nicht zu dem komme, der sich auf die Ofenbank setze. Er war sich klar, daß der Mensch dorthin gehen müsse, wo in den verschiedensten Gestalten der göttliche Geist in den Formen der Natur webt und wirkt. So bildete sich ihm ein Wissen heraus, das im höchsten und schönsten Sinne wirklich hellseherisch-individuell zu nennen ist, das er allein durch sein Verwachsensein mit der Natur haben konnte.

Aber Paracelsus fühlte auch, daß dieses Wissen so innig mit dem verwachsen ist, was sein eigenes inneres Seelenwesen ausmacht, daß er sich immer bewußter wurde, daß eigentlich nur durch eine intime Art und Weise des Aussprechens klar gemacht werden kann, was er unmittelbar auf der hohen Schule der Natur gelernt hatte. Er nannte die

Natur sein «Buch» und die verschiedensten Gegenden der Erde die «einzelnen Blätter» dieses Buches, die man, indem man auf sie tritt, durchliest. Und voller Verachtung wurde er nach und nach gegen diejenigen, welche nur den alten Galen, Avicenna und so weiter studierten und sich entfernten durch die Bücher der Menschen von dem Buch, das ausgebreitet in seinen verschiedensten Seiten als das «Buch der Natur» vor ihm lag. Er fühlte aber auch, daß das, was er so
in dieser seiner hohen Schule lernen konnte, nur intim in Worte gekleidet werden kann. Daher hatte er das Bedürfnis, nicht in einer Sprache sich auszudrücken, die eigentlich dem unmittelbaren Seelenleben fremd geworden war, in der lateinischen Sprache, in der dazumal alles vorgetragen wurde, was in der Art an Universitäten getrieben wurde, wie es eben angedeutet worden ist. Er hatte nicht das Bedürfnis, in dieser Sprache sich auszudrücken, die, wie die Gelehrsamkeit, welche sich dieser Sprache bediente, fremd war der unmittelbaren Natur, denn da glaubte er, könnte es ihm nicht gelingen, die Worte so zu biegen und zu formulieren, daß sie unmittelbar das ausdrücken könnten, was herausströmte aus allem Sein. Deshalb hatte er das tiefe Bedürfnis, in seiner Muttersprache das auszudrücken, was er ausdrücken wollte. Diese Dinge brachten ein Doppeltes mit sich. Einmal, daß er nicht aus Renommiersucht oder aus Hochmut ein hohes Selbstbewußtsein über den Wert dessen hatte, was er wissen konnte, denn er war im Grunde genommen eine demütige Natur in bezug auf das, was in seiner Seele sich auf erweckte aus der großen Natur. So kam es, weil das, was aus der Natur sprach, ihm in der Seele aufging wie in einem Spiegel, daß er sagte: Man könne eigentlich aus allen andern Betrieben der Arznei Wissenschaft nichts lernen, sondern man müsse sich in der Erneuerung der Arzneiwissenschaft wieder unmittelbar der Natur nähern. - Daher seine stolzen Worte: «Wer der Wahrheit nach will, der muß in meine Monar-chey. Mir nach, ich nicht euch nach, Ihr mir nach, Avicenna, Galene, Rhazes, Montagnana, Mesue, mir nach und nicht ich euch nach. Ihr von Paris, ihr von Montpellier, ihr von Schwaben, ihr von Meißen, ihr von Köln, ihr von Wien, und was an der Donau und am Rheinstrom liegt, ihr Inseln im Meer: du Italia, du Dalmatia, du Sarmatia, du Athenis, du Griech, du Arabs, du Israelita. Mir nach und ich nicht euch nach . ..
Ich werde Monarcha, und mein wird die Monarchey sein, und ich führe die Monarchey und gürte euch eure Lenden!»
Nicht aus Übermut oder Hochmut, sondern aus dem Bewußtsein heraus, wie die Natur aus ihm selber spricht, sagte er: Mein ist die Monarchey! - Er meinte damit die Monarchey des naturwissenschaftlichen und arzneilichen Wissens seiner Zeit.
Das andere, was daraus folgte, war, daß er bald durch eine solche Gesinnung und ein solches Wissen in einen Gegensatz zu denen kam, die damals die offiziellen Vertreter seines Faches waren. Erstens konnten sie gar nicht leiden, daß er in deutscher Sprache sich ausdrückte, was sie nur in lateinischer Sprache auszudrücken für möglich hielten. Er war darin ein völliger Neuerer. Und weiter konnten sie nicht begreifen, daß er durch die Länder zog und lernen wollte. Vor allem konnten sie nicht fassen, daß der, welcher wie er mit dem ganzen Wesen und Weben der Natur verwachsen war, eine lebendige Empfindung dafür hatte, wie der Mensch, wo man auch hinkomme, in seiner Seelenentwickelung, auch in der Blüte seiner Leibesentwickelung, überall eine Blüte, eine Frucht des natürlichen Daseins in der betreffenden Gegend ist, und daß man nicht nur sehen muß, wie die Pflanzen blühen, wie die Tiere gedeihen, sondern wie in den Menschen, die unmittelbar mit der Natur verwoben und verwachsen sind, in der Seele sich ausdrückt, was aus dem ganzen übrigenDasein hereinspielt.Daher gabParacelsus etwas auf Leute, die als Bauern, als Schäfer, ja selbst als Abdecker mehr in der und mit der Natur hantierten. Er war überzeugt von dem, was sich in ihr einfaches Wissen hineindrängte, daß darin etwas von einem wirklichen Wissen von der Natur enthalten sei, von dem er etwas lernen könne, so daß er gleichsam als Landstreicher von den Landstreichern lernte. Daher sagt er von sich: Ich bin der Kunst nachgegangen mit Gefahr meines Lebens und habe midi nidit geschämt, von Landfahrern, Nachrichtern und Scherern zu lernen. Meine Lehre ward probiert schärfer denn das Silber in Armut, Ängsten, Kriegen und Nöten. - Das konnte man ihm nicht verzeihen. Und als er später an die Universität Basel - gleichsam wie durch einen Irrtum der Vertreter seines Faches - berufen wurde, da bemerkte einer der Zunftgelehrten mit Schrecken, daß Paracelsus auf der Straße nicht in der Art und Tracht der Professoren ginge, wie es für diese üblich wäre, sondern wie die Landstreicher, wie ein Fuhrmann! Das konnte nicht angehen; das schändete das Ansehen des ganzen Standes.
So kam es denn, daß er da, wo er anwenden wollte, was er aus dem großen Buch der Natur gelernt hatte, auf den Widerspruch seiner Fachgenossen stieß und durchmachte, was diejenigen durchzumachen haben, die den Neid und den Widerstand am ärgsten erleben müssen. Was man ihm aber am wenigsten verzeihen konnte, war, daß er durch seine tiefen Einblicke in die Natur dort Erfolg hatte, wo die andern nicht an Erfolg

denken konnten, oder wo sie alles, was in ihrer Macht stand, angewendet hatten und nichts machen konnten. Es ist ja wahr, wenn man ihm da oder dort Widerstand leistete, daß er nicht mit den herbsten Worten aus seinem stolzen Bewußtsein sparte, aber wenn man die Verhältnisse bedenkt, unter denen er wirkte, so weiß man, daß es hinlänglich verdient war. Wo er gedrängt war, mit diesen oder jenen Amtsgenossen über die eine oder andere medizinische Frage zu diskutieren, da ging es bunt zu. Da redeten zum Beispiel die andern in lateinischer Sprache, die er recht gut verstand, dann schrie er ihnen in deutscher Sprache das entgegen, was er für Beweise, sie aber für Torheit hielten. Und solches ist ein Bild für die ganze Art und Weise, wie er mit seiner Zeitgenossenschaft zusammenstieß.

Was er gewonnen hat m Einsicht, das können wir, wenn wir es kurz andeuten wollen, in folgender Weise darstellen. Er sagte: Der Mensch, wie er vor uns als gesundes und krankes Wesen steht, ist nicht ein einzelnes Wesen, eine einzelne Art, sondern ist hineingestellt in die ganze große Natur. Und was im Menschen geschieht als gesunde oder kranke Erscheinung, das kann man in einer gewissen Hinsicht nur beurteilen, wenn man alle Einwirkungen kennt, die von der großen Welt, vom Makrokosmos ausgehen, um den Menschen in ihre Kreise zu ziehen. - So erschien ihm der Mensch zunächst wie ein einzelnes Wesen in der ganzen großen Welt, im Makrokosmos. Das war die eine Richtung, wie er den Menschen betrachtete. Und er sagte sich nun weiter: Wer beurteilen will, wie alle die Erscheinungen, die sonst draußen in Wind und Wetter, im Auf- und Untergehen der Sterne und so weiter sich abspielen, gleichsam die menschliche Natur durchströmen, in sie hereinspielen, der muß sich eine intime Erkenntnis von alledem verschaffen, was in der großen Natur draußen vorgeht. - Weil Paracelsus sich nicht auf das spezielle Wissen vom Menschen beschränkte, sondern den hellseherisch erkennenden Blick schweifen ließ über den ganzen Makrokosmos, auf Physik, Astronomie, Chemie, und alles zusammennahm, dessen er habhaft werden konnte, war für ihn der Mensch ein Teil des Makrokosmos.

Daneben aber erschien ihm der Mensch als ein im hohen Grade selbständiges Wesen, indem er die Substanzen des Makrokosmos verarbeitet und durch die Art, wie er sie verarbeitet, entweder im Zusammenhange oder im Gegensatze mit dem Makrokosmos lebt. Insofern der Mensch ein Teil des Makrokosmos ist, betrachtet Paracelsus diesen Menschen als den untersten, primitivsten, rein physisch-leiblichen Menschen. Aber insofern der Mensch doch eine gewisse Summe,
einen gewissen Kreislauf von Substanzen und Kräften in seine Organisation herein empfängt und sich selbständig entwickelt, sich selbständig in ihnen betätigt, sah Paracelsus in dem Menschen wie eingespannt etwas, was er den «Ar-chaeus» nennt, was ihm wie ein innerer Werk- und Baumeister war, was er auch den «inneren Alchymisten» nannte. Und er macht darauf aufmerksam, was man vielleicht heute nicht mehr als besonders bedeutsam empfindet, was er aber als tief geheimnisvoll und aufklärend erkannte, wie dieser innere Baumeister, dieser innere Alchymist, das umändert, was äußere Stoffe sind, die gar keine Ähnlichkeit haben mit dem, was der Mensch als Stoff im Innern braucht, wie er umändert Milch und Brot in Fleisch und Blut. Das erschien ihm als großes Rätsel. Darin sprach sich aus, was er als den inneren Alchymisten arbeiten sah, der sich entweder harmonisch in das Weltall einfügt, oder sich m einen Gegensatz dazu stellt. Das war ihm der Mensch in einer zweiten Richtung, der einen solchen inneren Alchymisten in sich haben kann, der entweder die Substanzen zu Giften werden läßt, die den Organismus zerstören, oder zu jenen Mitteln, die den Organismus in entsprechender Weise entwickeln und zur Entfaltung bringen.

Dann unterschied er ein drittes: das, was der Mensch ist, abgesehen von aller äußeren Welt. Da fand Paracelsus etwas, worauf auch schon hier hingedeutet werden konnte, daß der Mensch in seiner ganzen Organisation so beschaffen ist, daß in dem Zusammenwirken der Kräfte und Organe eine kleine Welt, ein Mikrokosmos, ein Abbild der großen Welt vorhanden ist. Wohl gemerkt: das ist etwas anderes für Paracelsus als der erste Gesichtspunkt. Nach dem ersten Gesichtspunkt ist der Mensch, insofern die Ströme der Natur durch ihn hindurchgehen, ein Teil der Natur. Insofern bei seinem dritten Gesichtspunkt die einzelnen Teile der Natur zusammenwirken, findet er in dem, was Blut- und Herzsystem ist, was Nerven- und Gehirnsystem, was Wechselwirkung zwischen Blut und Herz und zwischen Nerven und Gehirnsystem ist, ein Abbild dessen, was draußen in der Natur wie bildlich dargestellt wird in dem gegenseitigen Verhältnis von Sonne und Mond. Und in den andern Organen findet er ein inneres Himmelreich, ein inneres Weltgebäude. Das äußere Weltgebäude ist ihm wie ein großes Symbolum, das sich im Menschen wie eine kleine Welt wiederholt. Und in einer Unordnung, die in dieser kleinen Welt auftreten kann, sieht er eine dritte Art und Weise, wie der Mensch krank werden kann. Einen vierten Gesichtspunkt sah er in dem, was in Leidenschaften, Seelenregungen, Begierden, Trieben vorhanden ist, die über ein gewisses Maß hinausgehen, zum Beispiel in Zorn und Wut, was dann wieder zurückwirkt auf die körperliche Organisation. Und endlich sah er noch einen fünften Gesichtspunkt, der heute schon gar nicht zugegeben wird, in der Art und Weise, wie der Mensch ein-gegliec.ert ist in den Verlauf der Welt, und wie ihm aus dem ganzen Laufe der geistigen Entwickelung die Krankheitsursachen kommen können.

So entwickelte Paracelsus fünf Gesichtspunkte, die sich ihm nicht dadurch ergaben, daß er theoretisch vorging, sondern aus dem, was er als die Natur des Menschen sah, was ihm aus der unmittelbaren Anschauung des Verhältnisses des Menschen zur Natur aufging. Dadurch daß er auf der einen Seite den Blick darauf richtete, wie der Mensch in die Natur hineingestellt ist, und die Art und Weise, wie die einzelnen Glieder zusammenwirken, nicht verstandesmäßig, sondern mit dem hellseherischen Blick auf sich wirken ließ, konnte sich Paracelsus in einer ganz besonderen Weise zu dem kranken Menschen stellen. Das war das Eigentümliche bei ihm, daß er sich nicht mit einer, sondern mit allen Seelenkräflen in ein Verhältnis zur ganzen Welt setzte. Daher sein schöner Ausspruch: Durch das Gemüt lernen wir den Gott-Vater in der Welt erkennen; durch den Glauben lernen wir Christus, den Sohn, erkennen; und durch die Imagination lernen wir den Geist erkennen.

Wie die Erkenntnis des gesunden und kranken Menschen aus diesen drei Richtungen hervorgeht, so wollte er den Menschen vor seine Seele hinstellen. Aber er wollte nicht nur auf den Menschen sehen, sondern er wollte darauf sehen, wie die einzelnen Dinge in der Natur untereinander und wieder mit dem Menschen verwandt sind. Dadurch konnte sich ihm das Eigentümliche ergeben: Wenn er einem kranken Menschen gegenüberstand, so sah er, wie unter den eben angeführten Gesichtspunkten die Natur wirkte; seinem aus der Tiefe der Seele aufsteigenden intuitiven Blick ergab sich das Unregelmäßige der Substanzen, das Unregelmäßige der Organe. Den ganzen Menschen hatte er vor sich. Er konnte nicht in abstrakte Worte kleiden, was da vor ihm aufstieg, was er erlebte vor dem kranken Menschen, konnte es nicht in eine Formel bringen; aber er lebte sich hinein in den andern, in den kranken Menschen. Er brauchte nicht einen Namen für die Krankheit, sondern indem er wie untertauchte in die Krankheit, ging seinem Blicke etwas ganz Neues auf: wie er die Substanzen verbinden sollte, wie er die Stoffe, die er in der Natur kannte, zusammenfügen mußte, damit er ein Mittel gegen diese Krankheit finden konnte. Es war aber auch nicht nur das Seelische, in das er untertauchte, sondern auch das Moralische und Intellektuelle und Geistige. Man nenne ihn, wenn man will, einen Landstreicher, wie man das, was er getan hat, vielleicht als scharlatanhaft ansehen mag, man betone das alles, wie er aller Mittel entblößt war, wie er Schulden machen mußte und so weiter. Man vergesse aber dann nicht, wie er auch die Selbstlosigkeit hatte, ganz eins werden zu können mit der Krankheit, der er gegenüberstand.

Paracelsus konnte daher sagen: Wenn er auch alles, was die Natur ihm gab, für den Kranken verwendete, das wichtigste Heilmittel bestünde erstens in der Liebe. Nicht die Stoffe heilen, sagte er, die Liebe heile. - Und die Liebe wirkte auch von ihm auf den Kranken hinüber, denn er sah sich ganz und gar hinüberversetzt in die Natur des andern Menschen. Das zweite, was ihm entspringen mußte durch sein besonders intimes Verhältnis zur Natur, war, daß er in einem jeden einzelnen Falle die Mittel wirksam sah, die er anwandte; er sah sie ihre Kräfte im menschlichen Organismus entfalten. Daraus kam ihm das zweite: die zuversichtliche Hoffnung. Liebe und Hoffnung nennt er seine besten Heilkräfte, und er ging auch nie ohne Liebe und Hoffnung an seine Arbeit. Es war der Mann, der als Landstreicher herumging, von der selbstlosesten Liebe ganz und gar durchdrungen. Dabei machte er allerdings oft sonderbare Erfahrungen. Seine Liebe ging so weit, daß er im reichsten Maße diejenigen umsonst heilte, die kein Geld hatten. Er mußte aber auch leben. Manche Leute prellten ihn oft um das Honorar; nun, dann ging er weiter, machte sich auch nichts daraus. Es kam aber auch wohl zu Zusammenstößen mit der Umgebung. So war ihm zum Beispiel auch das folgende passiert. Als er in Basel war, denn er wurde später, auch wie durch eine Art Irrtum, als Stadtarzt nach Basel berufen, hatte er manche berühmte Kur ausgeführt. Da wurde er einmal zu einem Kanonikus Lichtenfels gerufen, der eine Krankheit hatte, die niemand heilen konnte. Paracelsus hatte sich ein Honorar von hundert Talern ausbedungen, wenn er ihn heilen würde; der Kanonikus war damit einverstanden. Paracelsus gab ihm dann das betreffende Heilmittel, und nach drei, vier Malen war die Krankheit geheilt.

Da meinte der Kanonikus, wenn das so leicht gegangen sei, dann bezahle er auch nicht die hundert Taler, - und Paracelsus hatte das Nachsehen. Er verklagte sogar, um ein Exempel zu statuieren, den Kanonikus, bekam aber von dem Basler Gericht unrecht: er solle seine Taxe einhalten. Darauf hatte er dann, wie es hieß, böse Zettel gegen das Gericht und besonders gegen den Kanonikus verteilen lassen. Das machte böses Blut. Dann machte ihn ein Freund darauf aufmerksam, daß sein Aufenthalt in Basel ein unsicherer sei. Und nun floh er bei Nacht und Nebel aus Basel. Wäre er eine halbe

Stunde später aus den Toren der Stadt hinausgegangen, so wäre er ins Gefängnis gekommen.

Wer das eigenartige Leben dieses Menschen kennt, der begreift den tief ins Herz dringenden Eindrück, der von dem Bilde ausgeht, das aus Paracelsus letzten Lebensjahren stammt: ein Bild, das uns ein Antlitz zeigt, in dem viel Geistiges zum Ausdruck gekommen ist. Da ist viel gelebt und viel erfahren worden, aber zugleich hat das Leben dieser Seele und diesem Leibe arg mitgespielt. Dem leidenden, dem verhältnismäßig jungen Manne mit den alten Zügen und den Runzeln und der Kahlköpfigkeit ist es auf der einen Seite anzumerken, welches Ringen und Streben, welcher Extrakt der ganzen Zeitevolution in Paracelsus lag, und auf der andern Seite, wie er das Tragische eines Menschen durchmachen mußte, der sich so seiner Zeit gegenüberstellte. Und wenn es auch nur eine Legende ist, wenn auch nicht wörtlich zu nehmen ist, was in Salzburg passiert sein soll, daß die Salzburger Ärzte einmal beschlossen hätten, einen seiner Diener dazu anzustiften, Paracelsus von einer Höhe herunterzustürzen, der dadurch seinen Tod fand und dann in sein Haus getragen wurde, - wenn es auch nicht wahr ist, so muß man doch sagen: Das Leben des Paracelsus war schon so, daß man ihm gar nicht den Schädel zu zerspalten brauchte; man hat ihm das Leben so sauer, so bitter gemacht, daß wir seinen frühen Tod durchaus begreifen. - Wollten wir ihn noch plastischer vor uns haben, müßte er noch in vielen Zügen und Einzelheiten geschildert werden.

Ein solcher Mann wie Paracelsus hat auf alle, die in der folgenden Zeit den Weg in die geistigen Welten suchten, einen tiefen Eindruck gemacht. Und wer das Goethe-Leben kennt, der empfindet, daß auch auf Goethe Paracelsus, mit dem er sich früh bekannt machte, einen großen Eindruck hinterließ. Lag doch in Goethe etwas, was man nennen kann, wie bei Paracelsus, ein Verwachsensein mit der umliegenden Natur. Bei anderer Gelegenheit wurde schon von mir betont, wie Goethe als siebenjähriger Knabe sein Ver-wobensein mit der Natur darin zeigte, daß er, alles von sich weisend, was er an religiösen Erklärungen über die Natur aus seiner Umgebung hat, sich einen eigenen Altar baut. Da nimmt er ein Notenpult seines Vaters, legt Steine aus dessen Sammlung und Pflanzen darauf, wartet die am Morgen aufgehende Sonne ab, sammelt die Strahlen der Sonne mit einem Brennglas, hat ein Räucherkerzchen oben drauf gesteckt und entzündet dasselbe mit dem Brennglas, um ein Opferfeuer zu entzünden, das an der Natur selbst entfacht ist, und bringt so dem Gotte der großen Natur ein Opfer dar. Dieses Verwachsensein mit der Natur tritt bei Goethe so früh auf und entfaltet sich später zu den großen, auch hellseherischen Ideen über die Natur. Und wir sehen in dem Goethe, der schon in Weimar ist, diese Denkweise weiter wirken in dem Prosahymnus «An die Natur»: «Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen - unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hineinzukommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen ...»

Auch in anderer Weise sehen wir viel Ähnlichkeit zwischen Goethe undParaceisus.So sehen wir, wie er ein rechter Schüler der Natur in der Botanik und Zoologie wird, wie er auf seiner italienischen Reise das Wesen der Naturobjekte dadurch geistig zu erkennen trachtet, daß er beobachtet, wie sich das Einzelne in seiner Mannigfaltigkeit zeigt. Schön ist es, wie er da den unschuldigen Huflattich sieht, den er von Deutschland her kennt, der sich umgeändert zeigt. Da lernt er, wie die äußeren Formen in der verschiedensten Weise dasselbe Wesen zum Ausdruck bringen können. So sehen wir, wie er - überall die Einheit in der Vielheit suchend - das Einheitliche als den Geist erkennen wollte. Und bedeutsam ist der Ausspruch, den Goethe von Rom aus am 18. August 1787 an Knebel in Weimar gerichtet hat: «Nach dem, was ich bei Neapel, in Sizilien von Pflanzen und Fischen gesehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahre jünger wäre, sehr versucht sein, eine Reise nach Indien zu machen, nicht um etwas Neues zu entdecken, sondern um das Entdeckte nach meiner Art anzusehen.» Was sich in der Sinneswelt ausbreitet, will er in der rechten Weise intuitiv geistig erschauen. Auf den Geist in der Natur ging Paracel-sus aus, auf den Geist ging Goethe aus.

Kein Wunder daher, daß, als er Bekanntschaft machte mit dem Leben des Paracelsus, dieses Paracelsus-Leben neben dem Faust-Leben lebendig in Goethes Seele auftauchte. Wenn wir Goethes Leben besonders auf uns wirken lassen, dann steht sein Faust vor uns da, nicht nur als der Faust des sechzehnten Jahrhunderts, der in einer gewissen Beziehung eine Art Zeitgenosse des Paracelsus ist, sondern es steht Paracelsus selber vor uns, so wie er auf Goethe gewirkt hat. Wir haben in der Faust-Figur etwas, an dem Paracelsus mitgewirkt hat. Nehmen wir nur einmal die Antwort auf die Frage: Warum ist Goethe auf den Faust verfallen? - Es
wird uns in der Legende von Faust erzählt, daß er die Bibel eine Weile hinter die Bank legte, ein Doktor der Medizin wurde und die Naturkräfte studieren wollte. Bei Paracelsus sehen wir nun zwar, daß er der Bibel treu geblieben ist und sogar ein

Bibelkundiger war, sehen aber bei ihm doch, wie er die alten medizinischen Autoritäten, Galen, Avicenna und so weiter «hinter die Bank legte», sogar einmal verbrannte und unmittelbar auf das Buch der Natur ging. Das war ein Zug, der einen großen Eindruck auf Goethe gemacht hat. Und weiter: Sehen wir nicht einen ähnlichen Zug, wenn Faust die Bibel in sein «geliebtes Deutsch» übersetzt, damit das, was aus derselben stammt, ihm unmittelbar in die Seele strömen kann, und wenn Paracelsus das, was für ihn die Naturwissenschaft ist, in sein geliebtes Deutsch überträgt? Und manche andern Züge könnten wir anführen, die zeigen würden, wie in Goethe etwas lebte von dem wiedererstandenen Paracelsus, als er die Faust-Figur schuf. Ja, man möchte sagen: Man sieht im «Faust» - Goethe hat es nur ins Ideelle umgesetzt -, was sich zwischen Paracelsus und seinem biederen Vater oft abgespielt hat, wenn sie zusammen hinausgegangen sind, da wo Faust erzählt, wie er Umgang mit seinem Vater gepflogen hat. Kurz, es kann uns Paracelsus vor Augen treten, wenn der Faust als Gestalt des Goethe-schen Schaffens, der Goetheschen Kunst auf uns wirkt.

Indem wir so die beiden Gestalten neben uns haben, tritt uns etwas entgegen, was in nicht minder eigentümlicher Art zeigt, wie Goethe etwas ganz anderes machen konnte sowohl aus der Faust-Figur, wie aus der Paracelsus-Figur des sechzehnten Jahrhunderts. Betrachten wir den Goetheschen Faust: er ist unbefriedigt über das, was ihm die verschiedenen Wissenschaften, Medizin, Theologie und so weiter geben können. Goethe kann aber diesen Faust doch nicht so darstellen, daß jenes unmittelbare Sich-Hineinleben in die Natur vor uns steht. Nicht daß es Goethe nicht gekonnt hätte, sondern es mußte für ihn etwas geben, warum er es nicht tat. Warum tat er es nicht?

Da ist zunächst auffällig, was nicht bloß ein äußerer Umstand, eine äußere Tatsache ist, daß Paracelsus mit einer innerlich harmonischen und mit dem Geist der Natur verwachsenen Seele ungefähr in den Jahren stirbt, in denen wir uns Faust vorstellen können, als er die Worte sagt:

Habe nun, ach! Philosophie,
Juristerei und Medizin,
Und leider auch Theologie!
Durchaus studiert mit heißem Bemühn .. .

Und was nun Faust weiter erlebt, das erlebt er in einem Lebensalter, das Paracelsus in der physischen Welt gar nicht erreicht hat. So führt uns Goethe gleichsam eine Art Paracelsus vor von dem Lebensalter an, in welchem Paracelsus gestorben ist, aber einen Paracelsus, der nicht hat hineinwachsen können in den lebendigen Geist der Natur.

Und wie führt er uns denselben vor? Trotzdem er zeigt, daß Faust ein tiefes Verständnis der Natur gefunden hat, auch eine Art Sich-verwandt-Fühlen mit der Natur, ist es anders, als es bei Paracelsus war. Das fühlen wir, da Faust zu dem Geist in der Natur die Worte spricht:

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst Dein Angesicht im Feuer zugewendet. Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur, Vergönnest mir in ihre tiefe Brust Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.

Faust wächst in einer gewissen Weise, da er vorher von der Natur getrennt war, mit ihr zusammen. Aber es kann nicht gezeigt werden, daß so lebendig in die Einzelheiten der Natur Faust eindringt, wie Paracelsus eingedrungen ist; es kann nicht gezeigt werden, daß das auch unmittelbar eintritt, indem er so zu dem erhabenen Geist der Natur spricht. Goethe kann uns nicht zeigen, wie Faust verwachsen würde mit der Natur, sondern er muß uns eine rein innere Seelenentwickelung zeigen. Faust muß eine bloß seelisch-geistige Entwickelung durchmachen, um dadurch zu den Tiefen des Natur- und Weltenschaffens zu kommen. So sehen wir bei diesem Weg des Faust, trotzdem er vielfach an Paracelsus erinnert, daß alles, was Faust erlebt, im Moralischen, im Intellektuellen, im Leben der Gemütsbewegungen durchgemacht wird, und nicht wie bei Paracelsus, bei dem gleichsam die Fühlfäden unmittelbar in die Natur hinausreichen.

Und so weit muß es kommen, daß Faust bis zu der Selbstlosigkeit, der innigen Liebe zu dem Geistigen am Schluß des zweiten Teiles aufsteigen kann, nicht indem er mit der Natur zusammenwächst, sondern sich gleichsam noch weiter von ihr entfernt. Goethe läßt den Faust erblinden:

Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen, Allein im Innern leuchtet helles Licht.

Faust wird Mystiker, wird zu einer Persönlichkeit, welche die Seele nach allen Seiten entwickelt, welche in den Mephisto-Kräften sich entgegengesetzt sieht allen

Widerständen der Seele. Kurz, Faust muß sich rein im Innern der Seele entwickeln, muß den Geist in seiner Seele auf erwecken. Dann, wenn dieser Geist im Innern, nicht wie bei Paracelsus im unmittelbaren Verkehr mit der Natur, auferweckt ist, wird sogar bei Faust das Sinnenfällige dadurch vernichtet, daß er erblindet, daß er nicht mehr physisch sehen kann:

Allein im Innern leuchtet helles Licht.

Faust wird gewahr - das erkennen wir aus dem Schluß der Dichtung -, wenn der Mensch seine inneren Seelenkräfte entfaltet, daß der Geist, der in der Natur waltet, auch die inneren Seelenkräfte herauftreibt. Und wenn dieser Geist genügend entfaltet ist, dann gelangt der Mensch unmittelbar an das, was als Geistiges Mensch und Natur durchzieht. So Faust am Ende.

So läßt Goethe, um seinen Faust zu demselben Ziel kommen zu lassen, zu welchem Paracelsus kommt, Faust einen innerlich seelischen Weg durchmachen. Wenn man darüber nachdenkt, was die Veranlassung dazu ist, so kommt man zu der Erkenntnis, wie die Mächte der Zeit die aufeinanderfolgenden Entwickelungsepochen, das geschichtliche Leben bedingen. Da kommt man dahin zu erkennen, welche Bedeutung es hat, daß Paracelsus' Todesjahr etwas vor jener großen Umwälzung liegt, die für die äußere Naturwissenschaft durch das Werk des Kopernikus hervorgerufen worden ist.

Paracelsus' Leben fällt noch in die Zeit, in welcher es als richtig galt, daß die Erde stille stehe in der Welt, daß die Sonne um sie herumgehe, und so weiter; das wirkte auch noch aus Paracelsus heraus. Erst nach seinem Tode trat die ganz andere Art der Anschauung des Sonnen- und Weltensystems ein. Der Boden wurde den Menschen förmlich unter den Füßen weggezogen. Wer heute das kopernikanische Weltsystem als etwas Selbstverständliches hinnimmt, erhält gar keinen Begriff von jenem Sturm, der losging, als die Erde «in Bewegung gebracht wurde». Man kann sagen, der Boden unter den Füßen wankte den Menschen buchstäblich. Das bewirkte aber auch, daß der Geist nicht mehr, wenn der Mensch auf der Höhe der Bildung stand, in seiner unmittelbaren Weise wie ein Aroma in die Seele einströmte wie bei Paracelsus. Wäre Kopernikus beschränkt geblieben auf das, was die Sinne sehen, so hätte er nie sein Weltsystem aufgestellt. Dadurch daß er den Sinnen nicht glaubte, konnte er sein Weltsystem aufstellen, indem er durch Intellekt und Vernunft über den Sinnenschein hinausging. So war der Gang der Entwicklung. Der Mensch mußte unmittelbar seinen Geist und seine Vernunft entwickeln. Und die Zeiten seit dem sechzehnten Jahrhundert sind nicht ohne Wirkung vorübergegangen.

Indem Goethe seinen Faust heraufheben mußte aus einer Paracelsus-Figur des sechzehnten Jahrhunderts in eine Faust-Figur des achtzehnten, mußte er dem Rechnung tragen, daß der Mensch nicht mehr in einer solchen unmittelbaren und primitiven Weise wie Paracelsus mit der Natur zusammenhängen kann. Daher wurde der Faust eine Gestalt, welche die Kräfte des Daseins, den Sinn des Seins nicht durch das unmittelbare Verwachsensein mit der Natur entdecken konnte, sondern durch die verborgenen Kräfte aus den Tiefen der Seele. Aber zu gleicher Zeit zeigt sich uns das Wesentliche, daß an dem Menschen der Strom des Daseins nicht bedeutungslos vorbeigeht. Paracelsus ist als eine große, überragende Gestalt ein Sohn seiner Zeit. Und Goethe hat im «Faust» ein Bild, eine Figur dichterisch geschaffen, die er nach einer gewissen Richtung hin zum Sohne seiner Zeit machte, die an der Naturwissenschaft seiner Zeit Vernunft und Intellekt gebrauchen lernte, und die auch das Mystische herausarbeiten konnte. Daher muß gesagt werden: Darin, daß sich Goethe gedrängt fühlte, nicht eine Paracelsus-Figur, sondern eine andere Figur hinzustellen, zeigt sich der ganze Einschnitt vom sechzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert herauf in der Entwickelung der europäischen Menschheit. Das Bedeutungsvolle eines solchen Einschnittes zeigt sich selbst an den größten Genien, und darin liegt der Unterschied zwischen diesen beiden Gestalten. Und für den, der Goethe kennenlernen will, ist es im höchsten Grade interessant, sein Schaffen an der Faust-Figur zu betrachten, denn sein Faust klärt uns mehr als irgendeine andere seiner Gestalten über ihn auf.

Wenn wir von diesen Beobachtungen aus die Geisteswissenschaft oder Anthroposophie betrachten, kann sie sich innig verwandt fühlen mit Goethe, aber in einer andern Art auch wieder innig verwandt fühlen mit Paracelsus. Wie mit Paracelsus? Paracelsus konnte die tiefsten Einblicke in die Natur erhalten aus den entwickelten Kräften der Seele durch unmittelbaren Umgang mit der Natur. Aber die Zeit, in welcher derjenige, der mit der Entwickelung fortschreitet, so zu den Gründen des Daseins kommen kann wie Paracelsus, ist seit Kopernikus, Galilei, Giordano Bruno und Kepler vorbei. Eine andere Zeit ist angebrochen. Goethe hat im «Faust» den Typus dieser Zeit gezeigt, in welcher mit den verborgenen Kräften der Seele gearbeitet werden muß, so daß aus den Tiefen der Seele heraus höhere Sinneskräfte erwachsen. Wie die Augen die Farben sehen, wie die Ohren die Töne hören, so werden diese höheren Sinne das wahrnehmen, was als Geist in der Umgebung ist, und was mit den gewöhnlichen Sinnen nicht als Geist geschaut werden kann. So muß also der moderne Mensch nicht durch ein Verwachsensein mit der Natur wie bei Paracelsus, sondern mit Hinwegwendung von der Natur die tieferen Seelenkräfte erleben. Wenn er aber dazu kommt, daß er die tieferen Kräfte aus seiner Seele heraufholt, daß er ein Verständnis entwickeln kann auch für das, was als Geistiges und Übersinnliches unsichtbar hinter dem Sichtbaren, hinter dem Sinnlichen der Natur lebt und webt, wenn der Mensch das Faustische aus sich herausarbeitet, dann wird das Faustische zuletzt so, daß es zum hellseherischen Einblick in die Natur wird. Und in einer gewissen Weise kann bei Entfaltung des inneren Geistes jeder Mensch erleben - er braucht ja darum nicht zu erblinden -, daß er, wenn er auch nicht die Rätsel der Welt gelöst glauben kann durch das, was ihm Augen und äußere Sinne lehren, dennoch sagen kann: «Im Innern leuchtet helles Licht!» Und das ist etwas, was uns dem Geist, der in allem waltet, nahe führen kann.

So ist der Weg von Paracelsus zu Goethe im höchsten Grade interessant, wenn man in der Faust-Figur aufleben sieht aus Goethes Seele heraus, was für Paracelsus, was auch für Faust das Wesentliche ist: daß der Mensch in die Tiefen der Welt und in die Gesetze, mit denen der ewige unsterbliche Geist des Menschen verwandt ist, nicht durch die äußeren Sinne eindringen kann, sondern nur durch ein unmittelbares Verwachsensein mit der Natur, wie bei Paracelsus, oder durch eine Entfaltung der höheren Sinne, wie es Goethe, wenn auch nur dichterisch, andeutete in der Fortführung der Faust-Figur des sechzehnten Jahrhunderts. So wurde auch immer mehr und mehr für Paracelsus dasjenige Grundsatz, was dann Goethe für seinen Faust mit den Worten betont hat:

Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

Nichts ist damit gemeint - weder im Paracelsischen, noch im Goetheschen Sinne -, daß man den Geist der Natur nicht erforschen könnte, sondern daß sich der Geist in der Natur zwar dem in der Seele erweckten Geist offenbare, nicht aber den Instrumenten, die wir im Laboratorium formen, nicht den Hebeln und den Schrauben. Daher sagt Goethe: «Was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und niit Schrauben.» Dem Geist aber kann sie es offenbaren. Das ist die richtige Interpretation dieses Goetheschen Wortes. Denn Goethe war, indem er einen Abglanz des Paracelsus im «Faust» geschaffen hat, mit Paracelsus völlig einverstanden, und Paracelsus müßte mit Goethe als gültig das geistvolle Wort hingenommen haben:

Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben, Sucht erst den Geist herauszutreiben, Dann hat er die Teile in seiner Hand, Fehlt leider! nur das geistige Band.

Und Goethe fügt hinzu, und zwar als er den «Faust» zuerst konzipiert hat, da er selber noch jugendlich übermütig war und auch nicht im Sinne des Paracelsus zu den «Katzenreinen und Superfeinen» gehörte:

Encheiresin naturae nennts die Chemie, Bohrt sich selbst einen Esel und weiß nicht wie.

Das hat er dann später umgeändert in:

Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie,

wie wir es jetzt im «Faust» finden. Das will aber sagen, daß niemand, der ohne die entwickelten höheren Erkenntniskräfte an die Natur herangehen will, die Gründe der Natur erkennen kann und auch nicht erkennen kann, wie der unsterbliche Geist des Menschen mit der Natur zusammenhängt, wie er ihm ähnelt, oder mit Jakob Böhme gesprochen, wo er «urständet».

Wenn man den Weg von Paracelsus zu Goethe durchmißt, wie wir ihn mit ein paar Strichen heute zu zeichnen versucht haben, dann findet man, wie Paracelsus und Goethe lebendige Bekenner des andern Grundsatzes sind, nicht des Grundsatzes derjenigen Natur- und Weltanschauungen, die sie treffen wollten mit dem Goetheschen Spruch:

Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben, Sucht erst den Geist herauszutreiben, Dann hat er die Teile in seiner Hand, Fehlt leider! nur das geistige Band.

Nein! Paracelsus und Goethe gehen so an die Natur, gehen so an die Menschenwesenheit heran, daß ihnen gilt:

Wer will was Lebendiges erkennen und begreifen, Sucht in Wesensgründen das Geisteslicht zu finden. Da hat er die Teile in seiner Hand, Und nimmer wird er dann verkennen Der Dinge Wahrheit im geistigen Band.

DIE VERBORGENEN TIEFEN DES SEELENLEBENS

Berlin, 23. November 1911

Wenn sich in irgendeiner Gegend ein Erdbeben bemerkbar macht, wenn die Erde selber also unter der Menschen Füße in Aufruhr kommt, dann macht sich wohl bei den meisten Menschen, die so etwas erleben, eine gewisse Furcht und Angst, ein Schauergefühl geltend. Geht man den Ursachen eines solchen Schauergefühles nach, so sind sie wohl hauptsächlich dort zu suchen, wo wir sagen können, daß der Mensch nicht nur vor dem Unbekannten steht, vor demjenigen, was irgend woher kommt, ohne daß er sich die Sache so recht erklären kann, ohne daß er die Sache erwartet hat, sondern dieses Schauergefühl rührt aus etwas anderem her, aus der Empfindung, die dann die Menschen in jenem Augenblicke, wenn das Ereignis noch andauert, haben, wie weit das noch gehen und was da noch alles aus den unbekannten Tiefen herauf geschehen könnte.

Ein solches Gefühl, wenn der Mensch es vielleicht auch im gewöhnlichen Leben nicht immer so ansieht, kann er oftmals selbst dem gegenüber haben, was allem bewußten Dasein, allem bewußten Vorstellen und Empfinden gegenüber in den Tiefen des Seelenlebens ruht, und was zuweilen recht erdbebenartig aus unseren verborgenen Seelentiefen heraufspielt. Was da an Trieben, Begierden, aber auch an unerklärlichen Stimmungen und Hemmungen des Seins heraufspielt, was in unser bewußtes Leben oftmals ebenso zerstörend wie ein Erdbeben eingreift, dem gegenüber wird der Mensch fast immer, wenn er noch so sehr glaubt sich selbst zu erkennen, vor der unbestimmten Erwartung stehen: Was wird wohl noch alles aus dem Unterirdischen meiner Seele heraufspielen können? - Denn der Mensch, der ein wenig tiefer in sein Wesen eindringt, bemerkt bald, daß eigentlich alles Vorstellungsleben, das sich im Bewußtsein abspielt, namentlich das, was er vom Momente des Aufwachens bis zum Momente des Einschlafens beherrscht, - etwas wie die auf der Oberfläche des Meeres sich kräuselnden Wellen ist, die aber die Kraft ihres Emporstrebens, selbst die Art und Weise, wie sie ihr Spiel treiben, auf für das gewöhnliche Wahrnehmen unbekannte Tiefen zunächst zurückführen müssen. So ist es mit dem menschlichen Vorstellungsleben. Das allein müßte schon diejenigen bedenklich machen, welche immer wieder und wieder aus dem, was sie äußere Erfahrungswissenschaft, nennen, Einwände gegen die Darstellungen erheben, die hier in diesen Vorträgen aus der Geisteswissenschaft heraus gegeben werden. Wenn die Geisteswissenschaft gezwungen ist, in dem Menschen kein so einfaches Wesen zu sehen, wie man es so oft sehen will, so könnte dafür wie ein äußerer Beleg durch das Leben selbst diese Kompliziertheit der Menschennatur dienen, welche der Mensch alltäglich gewahr werden kann.

Die Geisteswissenschaft muß sich den Menschen nicht nur aus demjenigen zusammengesetzt denken, was zunächst das äußere Auge sieht, oder was die äußere anatomische und physiologische Wissenschaft am Menschen wahrnehmen und zergliedern kann, und was man mit wissenschaftlichen Methoden beherrschen kann, sondern die Geisteswissenschaft muß alles, was so durch ein äußeres Wahrnehmen und äußere Wissenschaft festgestellt und beherrscht werden kann, also den physischen Leib des Menschen, seinen höheren, übersinnlichen Gliedern gegenüberstellen. Von diesen muß gesagt werden, daß sie nur durch jene Erkenntnis wahrzunehmen sind, von der auch hier schon in dem Vortrage über «Tod und Unsterblichkeit» und anderen skizzenhaft gesprochen worden ist, und von der in den noch folgenden Vorträgen weiter gesprochen werden wird. Da muß die Geisteswissenschaft aus ihren unmittelbaren Beobachtungen heraus über jene Forschungsergebnisse, die nicht in der Sinneswelt gewonnen werden können, sondern die nur dem mit Recht so zu nennenden hellseherischen Bewußtsein zugänglich sind, dem äußeren sichtbaren physischen Leib - man möge sich dabei nicht an einem Worte stoßen, das nur wie die anderen zum Bezeichnen dienen soll - dasjenige entgegenstellen, was man den Ätherleib oder Lebensleib als das nächste übersinnliche Glied des Menschen nennen kann.

Und wenn die Geisteswissenschaft streng auf dem Boden der äußeren Wissenschaft steht, daß sich in dem physischen Leibe des Menschen solche Kräfte und Substanzen finden, die auch in seiner physischen Umgebung vorhanden sind und in diesem physischen Leibe ebenso wirksam sind wie in der physischen Umgebung, so muß die Geisteswissenschaft ebenso betonen, daß die ureigene Wirksamkeit dieser physischen Kräfte und Substanzen eigentlich erst dann bei diesem physischen Menschenleib auftritt, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist, während diese Kräfte und Substanzen die ganze Lebenszeit hindurch, die der Mensch in der physischen Welt zubringt, eingefaßt sind in die höheren Kräfte des Äther- oder Lebensleibes, der gleichsam der Kämpfer gegen den Zerfall der physischen Kräfte und Substanzen ist, welcher sofort eintritt, wenn mit dem Momente des Todes der Ätherleib sich von dem physischen Leibe des Menschen löst. Es ist, wie wir uns gleich in der heutigen Betrachtung werden überzeugen können, gegenüber der allseitigen wahren Erfahrung des Lebens durchaus kein Paradoxon, wenn von einem solchen höheren Leibe des Menschen gegenüber dem physischen Leibe gesprochen wird, denn im Leben zeigen sich überall die Trennungen, zeigt sich überall die Zweigliedrigkeit des Menschen, insofern er diesen physischen Leib hat, der alles enthält, was die sonstige physische Umgebung hat, und insofern dieser physische Leib durchgliedert ist von dem Ätherleib oder Lebensleib.

Dann aber muß diese Geisteswissenschaft sich darüber klar sein, daß alles, was sich innerhalb unseres Bewußtseinslebens abspielt, scharf entgegenzustellen ist alledem, was im Menschen an Wirksamkeiten und Kräften auch dann vorhanden bleibt, wenn das Bewußtsein wie beim schlafenden Menschen im normalen Leben erloschen ist. Denn es wäre schon logisch absurd, wenn man behaupten wollte, daß alles was sich vom Morgen an, wenn der Mensch aufwacht, an Trieben, Begierden, Vorstellungen und Ideen im auf- und abwogenden Seelenleben den Tag über abspielt, früh mit dem Aufwachen entstehen und jeden Tag abends mit dem Einschlafen wieder spurlos erlöschen würde. In dem, was wir am Menschen vor uns haben, wenn der Schlaf eingetreten ist, haben wir wohl den physischen Leib und alles, was denselben in der Wirksamkeit der physischen Welt erhält, vor uns, das heißt den physischen Leib und den Äther- oder Lebensleib, aber wir haben von diesem streng geschieden, was wir nun den astralischen Leib nennen, den eigentlichen Träger der Bewußtseinserscheinungen. Innerhalb dieses aber wiederum, was da Träger der Bewußtseinserscheinungen ist, müssen wir, wenn wir das Seelenleben richtig verstehen wollen, wieder dasjenige unterscheiden, was sozusagen fortwährend in unserer Gewalt ist, was fortwährend beherrscht werden kann durch die Kraft unseres inneren Gedankenlebens und unserer Willensentschlüsse. Wir müssen es scharf unterscheiden von dem, wovon gesagt werden konnte, daß
es aus den untergründigen Tiefen des Seelenlebens heraufwogt und Temperament, Färbung und Charakter unserem Seelenleben gibt, worüber wir aber nichts vermögen, was aber dennoch nicht von uns beherrscht wird. So müssen wir unterscheiden zwischen alledem, was unser Seelenleben im weiteren Sinne ausfüllt, was tatsächlich von unseren ersten Kindheitstagen an bis in unsere ältesten Tage herein fortwährend in uns lebt, was uns zu begabten und unbegabten, guten und bösen, was uns zu Menschen macht, die ästhetischen Sinn und Schönheitsgefühl haben oder die keinen Sinn für Schönheit haben, was aber nicht mit dem zusammenhängt, das wir durch unser Verstandesbewußtsein, durch unsere Empfindungswelt und unsere Willenswelt umschlossen denken können: wir müssen es unterscheiden von unserem sonstigen bewußten Seelenleben. Daher unterscheiden wir in bezug auf unser Seelenleben, wenn wir geisteswissenschaftlich sprechen, zunächst zwei Glieder: ein erweitertes oder, wie man in der neuesten Zeit gewohnt worden ist, weil man es schon nicht mehr leugnen kann, ein unterbewußtes Seelenleben und dasjenige, was unser bewußtes Seelenleben ist, was schon in das hereinspielt, was wir beherrschen mit Gedanken, Willensimpulsen, mit Geschmacksund sonstigen Urteilen.

Wie man nun auch denken mag über sonstige Notwendigkeiten, den Menschen in diese vier Glieder seiner Wesenheit zu teilen, so wird man wenigstens schon zugeben müssen, daß es für die Betrachtung des Lebens notwendig ist, weil die Erfahrung dafür spricht, zunächst diese vier Glieder des Menschen zu unterscheiden. Wenn man allseitig und unbefangen auf das eingeht, was das Leben darbietet, so findet man überall die Belege für das, was eben von seiten der Geisteswissenschaft ausgesprochen worden ist, und was zunächst wie eine Behauptung klingen mag. Das stellt sich
insbesondere dann heraus, wenn man auf die genaueren Belege der Geisteswissenschaft eingeht. Da findet man vor allen Dingen, daß die Geisteswissenschaft aus ihren Erkenntnissen heraus dem Äther- oder Lebensleib nicht nur diejenigen Kräfte zusprechen muß, die den Organismus innerlich so durchkraften, daß er aus einem bloßen physischen Gefüge dieser Leib wird, welcher Träger unseres Seelenlebens ist. Wir finden in diesem Ätherleib nicht nur diese organisierenden Kräfte, sondern wir finden, das zeigen die Ergebnisse der Geisteswissenschaft, in ihm alles verankert, was wir zu unserem Gedächtnis rechnen müssen, was unsere Erinnerungen darstellt. Denn nicht innerhalb dessen, was vorhin der astralische Leib genannt worden ist, sollen wir den Träger des Gedächtnisses suchen, sondern im Ätherleibe, der unserem Seelenleben weniger naheliegt, der mehr mit dem physischen Leibe zusammengefügt ist, an den er im gewöhnlichen Leben so stark gebunden ist, daß er auch dann bei ihm verbleibt, wenn der Mensch im gewöhnlichen Leben mit dem Ich und dem astralischen Leib aus dem physischen Leib hinausgeht und in die Unterbewußtheit wie im Schlafe versinkt. So müssen wir das Gedächtnis und alles, was wir in uns tragen, was wir aber nicht immer in unserem Bewußtsein wirklich gegenwärtig haben, sondern aus den verborgenen Tiefen des Seelenlebens heraufholen müssen, im Sinne der Geisteswissenschaft in einem unserem physischen Leibe zugrunde liegenden Ätherleibe suchen. Wenn das so ist, so müßte man annehmen, wenn eine Berechtigung dafür bestehen sollte, den Ätherleib als den Träger des Gedächtnisses in einer gewissen Beziehung selbständig gegenüber dem physischen Leibe zu denken, daß er im

gewöhnlichen Leben seine Selbständigkeit beweisen müßte, zum Beispiel die Selbständigkeit des Gedächtnisses gegenüber dem physischen Leibe.

Wenn die eben charakterisierten Annahmen der Geisteswissenschaft richtig sein sollen, was müßte sich dann in be-zug darauf herausstellen, wie wir mit der äußeren Welt in Verbindung stehen, wie unser Ich die bewußten Eindrücke des Seelenlebens, der äußeren Welt aufnimmt? In bezug auf alles das müssen wir uns, wie wir Menschen in der physischen Welt sind, zunächst an unsere Sinnesorgane, die äußere physische Organe sind, und an unseren Verstand halten, der an das Instrument des Gehirns gebunden ist. Daher können wir sagen: Alles, was der Mensch als sein Weltbild, als die Summe dessen hat, worinnen er im alltäglichen Bewußtsein lebt, das ist an den äußeren Leib gebunden, an Gesundheit und Krankheit dieses äußeren Leibes, vor allem aber an gesunde, wohlausgebildete Sinnesorgane und an ein wohlausgebildetes Gehirn. - Gibt es ein Recht davon zu sprechen, daß dasjenige, was in unserem Inneren ruht wie in verborgenen Tiefen des Seelenlebens, und was nur durch die Erinnerung heraufgeholt werden kann, also zum Gedächtnis gehört, nicht in demselben Maße wie das bewußte Leben des Alltags an die äußere Organisation gebunden ist, sondern mehr im Innern ruht, unter der Schwelle dessen, was an die Sinne und an das Instrument des Gehirns gebunden ist? Gibt es etwas, das berechtigt, von einer Selbständigkeit des Gedächtnisses zu sprechen? Wenn es das gibt, so könnte man mit einem gewissen Recht auch davon sprechen, daß innerhalb dessen, was physische Leibesorganisation ist, der Ätherleib des Menschen ein selbständiges Dasein hat, ein Dasein, das innerlich unbeschädigt sein kann, weil es selbständig ist gegenüber äußeren Schädigungen der Leibesorganisation. Interessant ist die Frage, die wir an das Leben stellen können: Gehen die gewöhnlichen Vorgänge des Bewußtseins, bei welchen wir an die Gesundheit des Gehirns gebunden sind, völlig parallel den Vorgängen des Gedächtnisses, oder nimmt sich das Gedächtnis in gewissem Sinne als selbständig aus, so daß es, wenn der physische Leib nicht mehr Träger der Wahrnehmungen sein kann, sich als Gedächtnis selbständig erweist? Fragen wir das Leben, was es für eine Antwort gibt. Da kommen wir auf eine merkwürdige Tatsache, die jeder nachprüfen kann, weil sie in der Literatur zu treffen ist. Alle Dinge der Geisteswissenschaft werden zuerst aus dem hellseherischen Bewußtsein hervorgeholt. Dann aber sind sie für andere Menschen zunächst Hypothesen. Doch kann über das, was als Ergebnis hingestellt wird, das Leben befragt werden, ob es durch das Leben selbst belegt werden kann.

Eine Persönlichkeit, die allen durch ihr tragisches Geschick bekannt ist, soll als Beispiel angeführt werden: Friedrich Nietzsche. Nachdem sich bei seiner Krankheit die letzte Katastrophe lange vorbereitet hatte, erlebte er das rasche Hereinbrechen des Irrsinns, wurde von seinem Freunde Overbeck, der damals Professor in Basel war und vor einigen Jahren gestorben ist, aus Turin abgeholt und zunächst unter schwierigen Umständen nach Basel gebracht. Nun erzählt uns das interessante Buch von Bernoulli das Folgende. Ich will dabei die einzelnen Episoden der Überführung von Turin nach Basel übergehen und nur auf diejenige Tatsache hinblicken, welche Overbeck besonders aufgefallen ist. Nietzsche hatte kein besonderes Interesse an dem, was sich um ihn herum abspielte, und was als solches in die Sphäre seines gewöhnlichen Bewußtseins fiel, kaum daß er irgendwelche Aufmerksamkeit oder Willensimpulse auf das verwendete, was vorging. Er ließ sich auch leicht in das Krankenhaus bringen und traf dort einen alten Bekannten, der zu gleicher Zeit der Leiter dieses Krankenhauses war. Als Nietzsche, der gar kein Interesse mehr für die äußere Welt hatte, dessen Namen hörte, tauchte etwas
bei ihm auf, und er fing - zum größten Erstaunen seines Freundes Overbeck - sogleich ein Gespräch an fortzusetzen, das er vor vielen Jahren mit diesem betreff enden Arzte geführt hatte. Genau an dem Punkt setzte er es fort, wo er vor sieben Jahren aufgehört hatte! So treu wirkte das Gedächtnis, während das Instrument des äußeren Wahrnehmens, das Gehirn, der Verstand, das gewöhnliche Bewußtsein zerstört waren, so daß er gleichgültig und unaufmerksam an dem vorbeiging, was er hätte wahrnehmen können und beobachten sollen, wenn alles, was zum alltäglichen Bewußtsein gehört, ihm treu erhalten geblieben wäre. Da sehen wir handgreiflich, wie dem zerstörten Organismus gegenüber dasjenige fortwirkt, dem wir mit Recht nun eine gewisse Selbständigkeit zuschreiben müssen. Aber gehen wir weiter. Wir können hier an einem Experiment, das uns in so treuer Weise die Natur selbst vorgestellt hat, erkennen, wie die Verhältnisse liegen, wenn wir nur allseitige Beobachtungsgabe dafür haben. Als Nietzsche dann nach Jena überführt war, und ihn Overbeck und andere besuchten, da stellte sich ebenfalls heraus, daß man mit ihm über alles dasjenige sprechen konnte, was er in früheren Jahren durchforscht und erlebt hatte, niemals aber über das, was sich in der unmittelbaren Gegenwart um ihn herum abspielte, und dessen Beobachtung und Wahrnehmung an dasjenige gebunden ist, wofür der physische Leib das Instrument ist. Dagegen war in selbständiger Weise und bis zu einem hohen Grade

dasjenige vorhanden geblieben, was in der Geisteswissenschaft genannt werden muß der selbständig wirkende Ätherleib, welcher der Träger des Gedächtnisses ist. Und man könnte nun zu diesem einen Beispiele unzählige hinzufügen. Gewiß, es ist richtig: wer durchaus materialistisch denken will, der kann sagen, daß da eben gewisse Teile des Gehirns intakt blieben, welche gerade Träger des Gedächtnisses sind. Allein wer solchen Einwand macht, der wird schon sehen, daß er gegenüber dem wirklichen Erlebnis, der unbefangenen Betrachtung des Alltages, damit nicht auskommen kann. So sehen wir gleichsam hinter dem physischen Leibe den Ätherleib oder Lebensleib stehen, den wir durch die Geisteswissenschaft zugleich als den Träger des Gedächtnisses erkennen.

Wenn wir von anderer Seite den Menschen betrachten, von der Seite seines Innenlebens, dann sehen wir, daß der Mensch wirklich im Alltage gewahr wird, wie aus unbekannten Tiefen die Wellen heraufschlagen, deren er sich sonst, wenn er sein Seelenleben überblickt, nicht so bewußt ist wie desjenigen, was er mit dem Verstände, mit Empfindungen und Willensimpulsen beherrscht. Unter den Dingen, welche uns zeigen, wie unbekannte Tiefen aus unserer Seele, insofern diese Seele weiter ist als unser Bewußtsein, heraufarbeiten bis ins Bewußtsein herein, steht das auch hier schon angedeutete, für die gesamte Erfassung des Menschen so wichtige Traumleben. Die Träume haben in ihrer chaotischen Art und Weise, in ihrem Auf- und Abwogen, das scheinbar ganz gesetzlos ist, doch eine feine innere, intime Gesetzmäßigkeit, und sie sind, wie wir gleich sehen werden, etwas von dem, was in den unterbewußten Regionen des Seelenlebens spielt und gleichsam nur heraufschlägt, die oberen Regionen berührt, aber sich nicht unter die Herrschaft des Menschen zwingen läßt. Es soll niemals meine Art sein, in diesen Vorträgen irgend etwas bloß Ausgedachtes zu geben, sondern nur, wie man es auch in der Naturwissenschaft macht, was dem Leben, der Erfahrung oder dem geisteswissenschaftlichen Experiment entlehnt ist. Daß es eine Traumwissenschaft gibt, wie es eine Physik und Chemie gibt, das wissen die Menschen in weiteren Kreisen kaum, aber Unzähliges hat diese Traum Wissenschaft über die Dinge
heraufbefördert, die in den verborgenen Tiefen unseres Seelenlebens vorhanden sind. Es sei zunächst ein ganz einfacher Traum erzählt, der uns vielleicht komisch anmuten muß, der aber charakteristisch ist für den, welcher tiefer in die verborgenen Tiefen der Seele eindringen will.

Eine Bäuerin träumte einmal, daß sie auf dem Wege zur Stadt und auf dem Wege zur Kirche ist. Sie träumt ganz genau, wie sie zur Stadt kommt, wie sie zur Kirche hineingeht, wie der Prediger auf der Kanzel steht und predigt. Sie hört deutlich die Predigt des Geistlichen. Es war ihr ganz wunderbar, wie der Geistliche inbrünstig und tief zum Herzen gehend predigte. Insbesondere aber machte auf sie einen tiefen Eindruck, wie der Geistliche die Hände ausbreitete. Diese Geste des Unbestimmten, das auf viele Menschen einen noch tieferen Eindruck macht, als das Bestimmte, machte auf die Frau einen ganz tiefen Eindruck. Da geschah nun etwas Merkwürdiges. Im Traum verwandelte sich plötzlich die Gestalt des Predigers wie auch seine Stimme, und zuletzt, nachdem der Traum durch viele Zwischenphasen durchgegangen war, zeigte sich, daß von den schönen früheren Worten des Predigers nichts mehr geblieben war. Er sprach nicht mehr so wie früher, sondern seine Stimme hatte sich umgewandelt in das Krähen eines Hahnes, ja er selbst war zu einem Hahn mit Hahnenflügeln geworden. Die Frau wacht auf: da draußen vor dem Fenster kräht der Hahn!

Vieles zeigt uns, wenn wir auf eine solche Sache eingehen, dieser Traum. Zunächst zeigt er uns, daß wir mit den gewöhnlichen Zeitvorstellungen nicht rechnen dürfen, wenn wir den Traum erklären wollen. Was Zeitvorstellungen ausdrücken, wenn wir im wachen Leben zurückblicken, das können wir für den Traum nicht als maßgebend betrachten. Denn es ist zweifellos, wie Ihnen aus eigenen Traumerlebnissen sehr erklärlich sein wird, daß die Träumerin sich den
Traum über lange Zeit ausgedehnt denken muß, denn sie träumte, wie sie Schritt für Schritt zur Stadt ging, wie sie in die Kirche hineinging, wie der Prediger auf die Kanzel stieg, wie sie die Predigt hörte und so weiter. Dafür würde man in der physischen Welt lange Zeit brauchen. So lange hat ganz bestimmt der Hahn nicht gekräht. Aber sie ist durch das Hahnenkrähen auf gewacht. Was nun das Hahnenkrähen in dem Seelenleben der Frau ausgelöst hat, das ergänzt sich zu der zurücklaufenden Traumvorstellung, zu den Traumbildern. Sie sieht auf eine Welt zurück, die sie glaubt durchlebt zu haben. Diese Welt erfüllt sich mit Bildern, die von ihr aus dem gewöhnlichen Leben entlehnt sind. Aber die Veranlassung, die äußere Ursache: der Hahnenschrei hat sich rasch abgespielt. Wenn wir es äußerlich ins Auge fassen, so würden wir eine Zeit bekommen als Ursache^ für das, was die Frau in ihrer Seele erlebte, die ganz kurz wäre im Verhältnis zu der Zeit, über welche die Frau ihre Traumerlebnisse ausgedehnt denkt.

Wenn uns nun die Geisteswissenschaft sagt, daß der Mensch vom Einschlafen bis zum

Aufwachen nicht in seinem physischen und Ätherleibe ist, sondern mit seinem astralischen Leib und seinem Ich außerhalb derselben in einer Welt ist, die nicht für äußere Augen sichtbar, die übersinnlich ist, so müssen wir uns dann konkret vorstellen, daß aus diesem Leben jene Frau durch den Hahnenschrei herausgerissen worden ist. Es wäre eine ganz haltlose Vorstellung, wenn der Mensch sich denken wollte, daß er in jener Welt, in welcher er vom Einschlafen bis zum Aufwachen ist, nicht ebenso Erlebnisse hätte wie in der physischen Welt. Aber diese Erlebnisse müssen rein seelischer Natur sein. Indem die Frau aufwacht, spielt in ihr Aufwachen hinein der Hahnenschrei, und sie blickt im Aufwachen auf das zurück, was sie erlebt hat. Wir müssen nun durchaus nicht die Bilder, die sie
durchlebt, alles, was ihr der Traum vorgaukelt, als etwas auffassen, was sie während des Schlafes wirklich erlebt hat, sondern wir müssen es so auffassen - wir kommen erst dann mit der ganzen Erscheinung des Traumlebens zurecht -, daß die Frau eigentlich nicht fähig ist, in dasjenige hineinzublicken, was sie bis zum Morgen, bis zum Momente des Aufwachens erlebt hat. Als aber der Moment des Aufwachens herantritt, da wird ihr durch das Aufeinanderprallen des Schlaflebens und des Wachlebens klar, daß sie etwas erlebt hat, nicht was sie erlebt hat. Und das veranlaßt sie, in das Schlafleben die Bilder hineinzuschieben, die nun symbolische, sinnbildliche Erlebnisse aus dem Tagesleben sind. Es ist so, wie wenn die Frau etwas, was sie oft im Tagesleben gesehen hat, zu Bildern vereinigt, diese hinstellt und gleichsam dadurch ihre Schlaferlebnisse zudeckt. Daher erscheint auch als Zeitverlauf nicht das, was sich wirklich abgespielt hat, sondern diese Vorstellungen, die wie ein Vorhang vor das Schlafleben hingeschoben werden, erscheinen in ihrem eigenen Zeitverlaufe mit der Zeit ausgestattet, welche die Bilder haben müssen, wenn sie als äußere physische Wahrnehmungen erfahren werden sollen. Wir müssen daher sagen, daß die Bilder des Traumes in vieler Beziehung eher ein Verdecken, ein Verhüllen dessen sind, was der Mensch im Schlafe erlebt, als ein Aufdecken desselben. Es ist wichtig, daß der Traum zwar durch die Bilder, die der Mensch selber vor sein Schlaf leben stellt, etwas ist, was geschieht, aber kein Abbild dessen ist, was geschieht, sondern daß nur auf etwas hingewiesen wird, was im Schlafe erlebt wird. Dafür kann als Beweis dienen, daß diese Träume, die der Mensch durchmacht, je nach dem Seelenleben des Menschen durchaus verschieden sind. Bei einem Menschen, der von diesem oder jenem aus seinen Tageshandlungen oder durch ein böses Gewissen gequält wird, werden andere Traumbilder auftreten
als bei demjenigen, der sich während des Schlaflebens in das versenken kann, was seine Seele, wenn sie in die übersinnliche Welt kommt, mitnehmen kann an Befriedigungen und Seligkeiten über irgend etwas in günstigem Sinne Vollbrachtes oder an Dingen, durch die ihr das Leben sinnvoll wird. Die Qualitäten, nicht die Erlebnisse selbst, deuten darauf hin, daß sie etwas sind, was in den verborgenen Tiefen des Seelenlebens vorgeht. Insbesondere aber wird der Traum zum Verräter der verborgenen Seelentiefen, wenn wir ihn in folgender Weise auftreten sehen. Einen Traum, den ich in bezug auf andere Dinge auch hier schon vorgebracht habe, wollen wir als Verräter der verborgenen Tiefen des Seelenlebens betrachten. Da hat sich folgender Traum rhythmisch, periodisch bei einem Menschen wiederholt, angeregt durch ein Jugenderlebnis.

Der Betreffende hatte, als er noch Schüler war, ein gewisses Zeichentalent bewiesen; deshalb hatte ihm der Lehrer gerade in der Zeit, als er bald von der Schule abgehen sollte, eine besonders schwere Zeichnung gegeben. Während der Schüler sonst in einer gewissen Zeit mehrere Zeichnungen kopierte, konnte er mit dieser, weil er es mit den Einzelheiten genau nahm, das ganze Jahr nicht fertig werden, so daß er zeichnete und zeichnete und nicht fertig werden konnte. So kam es, daß der entscheidende Schulschluß herannahte, und daß von der Arbeit, zu der noch vieles andere hätte treten müssen, nur ein verhältnismäßig geringer Teil beendigt war. Man kann sich nun denken, daß der Schüler, weil er wußte, daß er mit seiner Arbeit nicht fertig werden würde, eine gewisse Angst oder Furcht durchlebt hat. Aber diese Angst, die er damals erlebte, war gar nichts gegen jene Angstzustände, die nun regelmäßig nach Verlauf einer ganz bestimmten Anzahl von Jahren als Traumerlebnis immer wieder auftauchten! Nach einer Anzahl von Jahren, während welcher der Traum nicht aufgetaucht war, träumte der Betreffende, wie er noch Schüler ist, seine Zeichnung nicht fertig wird, und es darüber mit der Angst bekommt. Immer größer und größer wurde das Angsterlebnis des Traumes, bis er erwachte. Und wenn der Traum einmal dagewesen war, wiederholte er sich nach einer Woche vielleicht. Dann blieb der Traum wieder jahrelang aus, kam wieder, wiederholte sich nach einer Woche, darauf blieb er wieder aus, und so sehr off.

Das Verständnis für dieses merkwürdige Traumerlebnis gewinnt man erst, wenn man auf das übrige Leben dieses Menschen eingeht. Der Betreffende hatte als Schüler ein gewisses Zeichentalent, das entwickelte sich erst allmählich sein ganzes Leben hindurch, etappenweise, stufenweise. Wenn man nun genau beobachtete, so zeigte sich immer, daß dieser Mensch in bezug auf seine Fähigkeit zum Zeichnen jedesmal Fortschritte machte und wieder mehr konnte, wenn ein solches Traumerlebnis vorangegangen war und die Zunahme der zeichnerischen Fähigkeiten angekündigt hatte. So daß man immer sagen konnte: Das Traumerlebnis trat ein, und nachher fühlte sich dieser Mensch in einer ganz besonderen Weise von größeren Fähigkeiten durchzogen und durchgossen, um sich zeichnerisch auszudrücken. – Es ist dies ein außerordentlich interessantes Erlebnis, das in die Tatsachenwelt eines Menschen hineinspielen kann. Wie kann nun die Geisteswissenschaft ein solches Erlebnis erklären?

Wenn wir zu Hilfe nehmen, was schon in den letzten dieser Vorträge hier gesagt worden ist, daß in dem Menschenwesen sein übersinnlicher zentraler Wesenskern lebt, der fortwährend an der Umgestaltung von inneren Kräften, aber auch an der Umgestaltung der äußeren Physiognomie arbeitet, wenn wir darauf Rücksicht nehmen, daß ein solcher zentraler Wesenskern als eine übersinnliche Wesenheit beim Menschen vorhanden ist und ihm zugrunde liegt, dann werden wir sagen müssen: Während des ganzen Lebens arbeitet dieser zentrale Wesenskern beim Menschen an seinem Leibesinstrument, an seiner ganzen Organisation, denn die braucht man, wenn man fortwährend neue Fähigkeiten entwickeln will, die sozusagen mit äußeren Fertigkeiten zusammenhängen. - Es arbeitete dieser zentrale Wesenskern die leibliche Organisation so um, daß der Mensch immer geschickter, immer fassungsfähiger wurde für Formen, für alles das, was unter den Fähigkeiten das ausmacht, wodurch man etwas zeichnerisch ins Auge faßt und es formend ausdrücken kann.

In den Leib hinein arbeitet des Menschen zentraler Wesenskern. So lange nun, als dieser innere Wesenskern in den Leib hineinarbeitet, so lange seine Tätigkeit sich hineinergießt in den Leib, so lange kann er nicht ins Bewußtsein herauftreten. Da ergießen sich seine ganzen Kräfte in die Umformung der Leibesorganisation, die dann als Fähigkeiten - in diesem Falle als Zeichnen - auftreten. Erst wenn eine gewisse Stufe erreicht ist, und der Mensch so umorganisiert ist, daß er diese Umorganisation ins Bewußtsein heraufholen kann, wenn er also fähig wird, dasjenige wissend auszuüben, was seine neugewonnenen Fähigkeiten sind, erst in dem Augenblicke, da sein zentraler Wesenskern ins Bewußtsein herauftritt, kann der Mensch wissen, was in ihm geschieht, was da unten in den verborgenen Tiefen des Seelenlebens arbeitet. Aber ein Übergang ist in unserem Falle da. Wenn der Mensch noch gar nichts davon weiß, daß in den Zeiten, wo er äußerlich nicht vorrückt, der zentrale Wesenskern an seinen zeichnerischen Fähigkeiten arbeitet, bleibt alles unten in den verborgenen Tiefen des Seelenlebens. Aber wenn der Zeitpunkt da ist, wo der zentrale Wesenskern ins Bewußtsein herauftreten soll, dann macht sich dies in dem eigentümlichen Traumerleben bemerkbar, das sich deshalb in diese Form kleidet, weil angekündigt werden soll, daß der innere Wesenskern mit den zeichnerischen Fähigkeiten an einen gewissen Abschluß gekommen ist. So ist dieser Traum jedesmal ein Beweis, daß etwas erreicht ist. Bis dahin, wo der Traum eintritt, haben die Seelenkräfte unten in verborgenen Tiefen im Leibesinneren gearbeitet, um die Fähigkeit allmählich herauszukristallisieren. Dann aber, bevor diese Kräfte sich offenbaren können durch das Bewußtsein, nachdem sie so weit erhärtet sind, und die leibliche Organisation für diese Fähigkeit fertig ist, wird noch ein Übergang gescharfen. Zunächst tritt sie nicht voll ins Bewußtsein herauf, sondern gießt sich um in das Halbbewußtsein des Traumes. Durch den Traum bricht das Verborgene des Seelenlebens in die bewußten Teile des Seelenlebens herein. Daher nach dem Traume immer das Weiterschreiten des Menschen in bezug auf diese Fähigkeit, die sich so charakteristisch im Traume symbolisch zum Ausdruck bringt.

So sehen wir in der Tat, wie des Menschen zentraler Wesenskern einmal unten arbeiten kann in den Gründen der sinnlichen und übersinnlichen Leibesorganisation, dann aber sehen wir, wenn der Mensch es bis zu einem gewissen Grade dahin gebracht hat, es ins Bewußtsein zu erheben, und der innere Wesenskern mit seiner Arbeit an einem Abschluß ist, wie es sich dann erst in einem Traumerlebnis ausdrückt und diese Tätigkeit sich in die Kräfte umwandelt, die im bewußten Leben auftreten. So haben wir eine Korrespondenz zwischen dem, was unten ist, und dem, was oben im bewußten Leben sich abspielt, und wir sehen auch, warum so vieles nicht in das bewußte Leben heraufdringen kann, denn dasjenige kann nicht in das Bewußtsein heraufdringen, was der Mensch noch braucht, um erst die Organe herauszugestalten, damit er die Fähigkeiten umgestaltet, welche dann die Werkzeuge für das bewußte Leben werden müssen. So können wir sagen, daß das ganze Leben hindurch beobachtet werden kann, wie der zentrale Wesenskern des Menschen am Organismus arbeitet. Wenn sich der Mensch während der Kindheit nach und nach entwickelt, von innen nach außen, dann ist es derselbe innere Wesenskern, der an ihm, bevor das Ich-Bewußtsein eintritt, bis zu jenem Zeitpunkte arbeitet, an den sich der Mensch dann später zurückerinnern kann, derselbe Wesenskern, der auch später an ihm weiter arbeitet. In einem fortwährenden Sichverwandeln ist die Gesamtwesenheit des Menschen. Was der Mensch in seinem Seelenleben erlebt, das erlebt er bald so, daß er nichts davon weiß, aber daß es in ihm schaffend tätig ist, bald so, daß es die schaffende Tätigkeit einstellt, aber dafür in die bewußte Tätigkeit heraufdringt. Dieser Zusammenhang besteht zwischen dem, was wir in den oberen Regionen des Bewußtseins haben, und dem, was im Unterbewußten, in den verborgenen Tiefen des Seelenlebens in uns ruht.

Diese verborgenen Tiefen des Seelenlebens sprechen oft so, daß sie wahrhaftig eine ganz andere Sprache reden, eine ganz andere Weisheit entfalten, als das, was sich der Mensch in seinem Oberbewußtsein auch nur träumen läßt. Daß des Menschen Bewußtsein nicht zusammenfallend gedacht werden darf mit dem, was wir die Vernunft der Dinge nennen, die das menschliche Bewußtsein gleichsam spiegelt, können wir daraus entnehmen, daß die vernünftige Tätigkeit, das Walten der Vernunft uns auch dort entgegentritt, wo wir in demselben Sinne nicht eine Beleuchtung durch die Vernunft annehmen können, wie es beim Menschen der Fall ist. Vergleichen wir in dieser Beziehung den Menschen mit den Tieren, so finden wir, daß der Mensch nicht die Vernunft-Tätigkeit vor den Tieren voraus hat, sondern die andere Beleuchtung dieser Vernunft-Tätigkeit durch das Bewußtsein. Wenn wir den Biber, die Wespe am Bauen sehen, so sehen wir in dem, was die Tiere vollbringen - wir können dabei den gesamten Horizont des tierischen Schaffens überblicken -, daß da Vernunft drinnen waltet, und daß es im Grunde genommen dieselbe Vernunft ist, welche der Mensch anwendet, wenn er aus seinem Bewußtsein heraus ein Stück dieser Vernunft-Tätigkeit der Welt beleuchtet. Nur immer ein Stück der Vernunft-Tätigkeit der Welt kann der Mensch aus seinem Bewußtsein beleuchten, aber eine viel umfassendere Vernunft-Tätigkeit durchzieht unser unterbewußtes Seelenleben. Da werden nicht nur die unterbewußten Schlüsse und Begriffsbildungen von der Vernunft vollzogen, auf die selbst ein Naturforscher wie Helmholtz hingewiesen hat, sondern ohne daß der Mensch dabei ist, werden da kunstvolle, weisheitsvolle Dinge von der Vernunft vollzogen. Auf ein Kapitel darf hier hingewiesen werden, worauf ich schon hingedeutet habe, was ich nennen möchte das Kapitel «Von dem Philosophen und der menschlichen Seele», wobei ich besonders an diejenigen Philosophen denke, welche im neunzehnten Jahrhundert vorzugsweise pessimistische Philosophen waren. Der Philosoph hat es vorzugsweise mit dem zu tun, was wir Vernunft, bewußte Verstandestätigkeit nennen, und er läßt nichts anderes zu, als was er mit der Verstandestätigkeit prüfen kann. Wenn wir Philosophen wie Schopenhauer, Mainländer, Eduard von Hartmann nehmen, so finden wir, daß sie von der Idee ausgehen, daß gegenüber dem, was der Mensch weiß, indem er die Welt mit dem offenbaren Seelenleben überschauen kann, die Übel, die Schmerzen und Leiden weit die Freuden und das Glück überwiegen. Und Eduard von Hartmann hat ein interessantes Rechenexperiment angestellt, in dem er in einer wirklich geistreichen Weise zeigte, wie in der Welt Schmerzen und Leiden überwiegen. Er faßte in einem Subtrahenden zusammen, was der Mensch alles als Leiden und Schmerzen erleben muß, und stellte als Minuend hin alles das, was der Mensch als Freude und Glück erleben kann. Wenn er nun Leiden und Schmerzen von Glück und Freuden subtrahiert, so überwiegt in seiner Rechnung Schmerz und Leid. So sagt der Philosoph aus einer Verstandesoperation heraus natürlich mit einem gewissen Recht: Wenn in der Welt Schmerz und Leid überwiegen, so ist das Leben eigentlich nur pessimistisch anzuschauen. - Der Verstand macht also dieses Rechenexempel im Philosophen und fällt das Urteil aus dem bewußten Leben heraus, daß die Welt bis zu einem gewissen Grade als eine schlechte anzusehen ist.

Nun habe ich in meiner «Philosophie der Freiheit» darauf hingewiesen, daß dieses Rechnen des Verstandes, diese «Subtraktion» überhaupt nicht anwendbar ist. Denn wer vollzieht sie, auch wenn sie nicht der Philosoph, sondern der Mensch im Leben vollzieht? Immer das offenbare, das bewußte Seelenleben. Aber das bewußte offenbare Seelenleben entscheidet merkwürdigerweise nicht über den Lebens- und Lustwert des Daseins. Denn das zeigt uns wieder das Leben. Wenn der Mensch noch so sehr ein solches Rechenexempel anstellt, so zieht er daraus nicht den Schluß, daß das Leben keinen Wert habe. Daraus wieder muß man wissen - ich habe vorher gesagt, daß die Rechnung Eduard von Hartmanns geistvoll und richtig ist -, daß der Mensch, wenn er diese Rechnung vollzieht, durchaus nicht im bewußten Leben daraus ein Resultat ziehen kann. Schon Robert Hamerling hat in seiner «Atomistik des Willens» den Gedanken ausgesprochen, daß hier bei dieser Rechnung etwas falsch sein müsse, denn in jedem Lebewesen, und auch im Menschen ist, selbst wenn die Schmerzen überwiegen, dann doch die Lust am Dasein vorhanden, nicht die Lust an Vernichtung des Daseins. Der Mensch zieht also nicht aus dem Subtraktionsexempel, aber aus irgend etwas die Folgerung, das Leben habe doch einen Wert. Nun habe ich in meiner «Philosophie der Freiheit» nachgewiesen, daß das Subtraktionsexempel nicht anwendbar ist, weil das Seelenleben des Menschen in seinen Tiefen ein ganz anderes

Rechenexempel ausführt. Nicht ein Subtraktionsexempel: das würde das Bewußtsein ausführen. Das unterbewußte Seelenleben führt ein Divi-sionsexempel aus: es dividiert die Menge der Lust durch die Menge der Leiden, der Schmerzen. Nun wissen Sie alle, daß, wenn man subtrahiert - angenommen die Menge des Schmerzes wäre gleich acht, und die Menge der Lust wäre ebenfalls gleich acht -, das Resultat, also der Wert des Daseins in diesem Falle gleich «Null» wäre. Wenn man aber nicht subtrahiert, sondern dividiert, so würde die Rechnung lauten: Acht durch acht gleich Eins. Man bekommt dann immer noch Eins als Resultat, nicht Null. Und wenn also auch der Nenner noch so groß ist, wenn er nur nicht «unendlich» ist, so bleibt sogar als Resultat immer noch eine Daseinslust. Diese Division macht der Mensch in seinen verborgenen Seelentiefen, und was dann als Resultat heraufsteigt und bewußt wird, ist das, was der Mensch im bewußten offenbaren Seelenleben als den Daseinswert, als den Lustwert empfindet. Ich habe an jener Stelle nachgewiesen, daß jene eigentümliche Erscheinung des Menschen, der, wenn er sich sonst nur einer gesunden Natur erfreut, auch gegenüber weit überragenden Schmerzen doch eine Lust am Dasein, eine Freude, eine Begierde der Welt gegenüber hat, nur dadurch verständlich ist, daß er in seinen Seelentiefen dasjenige ausführt, was wir uns dann wissenschaftlich als ein Divisionsexempel klarmachen können.

So sehen wir, wie die Seele in ihren Tiefen ein Rechner ist, und wie das Leben im Offenbaren zeigt, daß der Mensch in seinem Unterbewußtsein die waltende Vernunft hat. Wie im Biber zum Beispiel, wenn er baut, Vernunft waltet, die ganz und gar nicht in das tierische Bewußtsein heraufreicht, über die er sich nicht bewußt Rechenschaft geben kann, oder wie dies bei der Wespe der Fall ist, so waltet in des Menschen Seelentiefen Vernunft und dringt wie die Kraft im Meer, welche die Wellen nach oben treibt, in das Bewußtsein herauf, das ein viel kleinerer Kreis im Dasein ist als dasjenige, was in dem weiten Horizonte des Seelenlebens vorhanden ist. Da werden wir gewahr, wie sich der Mensch im großen ansehen muß als auf dem Meere des Seelen- und Bewußtseinslebens schwimmend, und wie nur ein Teil seines Seelenlebens eigentlich durch das Bewußtsein beleuchtet ist, der mit seinem Oberbewußtsein schwimmend ist im Unterbewußten.

Wir können auch im alltäglichen Leben sehen, wie der Mensch immer wieder auf das hingewiesen wird, was da unten in ihm waltet, und was das Leben gegenüber den äußeren Ereignissen anders macht beim einen oder beim anderen Menschen. In unseren Seelentiefen können, ohne daß wir uns ihrer bewußt sind, Dinge walten, die wir vor langer, langer Zeit erlebt haben, die wir für das äußere Bewußtsein vergessen haben, die aber dennoch fortwirken. Die zeigen sich dem Geistesforscher als fortbestehend in dem zentralen Wesen des Menschen und als wirksam, wenn sie auch nicht nach dem Muster des Bewußten sich in Tätigkeit setzen. So kann folgender Fall eintreten. Es kann in einem Menschen unten in seinen Seelentiefen irgend etwas vorhanden sein, was er schon als Kind erlebt hat, und was ihn tief ergriffen hat. Wir wissen, daß der Mensch als Kind ganz besonders für die Wahrnehmung einer Ungerechtigkeit in seiner Umgebung empfänglich sein kann. Nehmen wir nun an, das Kind habe in seinem siebenten, achten Jahre durch seine Eltern oder durch seine sonstige Umgebung, nachdem es irgend etwas getan hat, eine ungerechte Beurteilung erfahren. Im späteren Leben kann sich dann das bewußte Seelenleben wie eine Oberfläche darüberlagern. Vergessen kann es sein für das Bewußtsein, aber nicht unwirksam für die unbewußten Seelentiefen. Nehmen wir an, ein solches Kind wächst nun heran und erlebt zum Beispiel in seinem sechzehnten, siebzehnten Jahre in der Schule wieder eine Ungerechtigkeit. Ein anderes Kind, das jenes erstgenannte Erlebnis nicht gehabt hat, mag heranwachsen und einer Ungerechtigkeit der gleichen Art ausgesetzt sein. Es kommt nach Hause, klagt, daß es diese Ungerechtigkeit erfahren hat, es weint, schimpft vielleicht auch auf die Lehrer, aber weiter geschieht nichts, die Sache geht vorbei, wie wenn sie nicht dagewesen wäre, geht ins unterbewußte Seelenleben. Das andere Kind aber, das herangewachsen ist, indem es im siebenten, achten Jahre eine Ungerechtigkeit erlebt hat, die es für das äußere Bewußtsein vergessen hat, erlebt vielleicht ganz dasselbe. Aber jetzt geht die Sache nicht unbemerkt vorüber, sondern daraus wird bei diesem Kinde ein Schülerselbstmord. Wo liegt der Grund? Der Grund dafür ist, während sich im bewußten Seelenleben bei beiden Kindern vielleicht ganz dasselbe abgespielt hat, in demjenigen zu suchen, was aus den unterbewußten verborgenen Tiefen in das offenbare Seelenleben heraufspielt.

In unzähligen Fällen können wir wahrnehmen, wie unser unterbewußtes Seelenleben in dieser Weise in unser bewußtes hereinspielt. Nehmen wir einmal folgendes an, das uns immer wieder und wieder entgegentritt, was man aber leider nicht ordentlich beachtet. Es gibt Menschen, welche in ihrem ganzen späteren Leben etwas von einem Zuge zeigen, den man das Sehnen nennen könnte. Das wogt herauf. Und wenn man sie fragt, wonach sie sich sehnen, so sagen sie: das sei eben das Ungeheuerliche, daß sie nicht wissen wonach sie sich sehnen. Und alles, was man an Trostgründen und dergleichen aufbringen kann, was sonst einen Menschen trösten kann, das kann sie nicht trösten, die Sehnsucht bleibt, was man auch versucht. Geht man dann mit denselben Methoden, die man in der Naturwissenschaft anwendet, mit den beobachtenden Methoden, in das frühere Leben solcher Menschen zurück, dann bemerkt man, daß ganz besondere Früherlebnisse dieses Sehnen bewirkt haben. Man wird dann finden - davon kann sich jeder überzeugen, der auf solchen Gebieten Beobachtungen anstellt -, daß diese Menschen in ihrer frühen Jugend in bezug auf Aufmerksamkeit und Interesse immer auf etwas ganz bestimmtes hingelenkt worden sind, was eigentlich nicht mit dem tiefsten Wesen ihrer Seele zusammenhängt; sie sind in eine Sphäre der Seelentätigkeit hingelenkt und ihre Aufmerksamkeit ist gefesselt worden durch etwas, wonach die Seele nicht drängte. Daher blieb alles, wozu sie in ihrer Seele gerne hätten kommen mögen, diesen Seelen versagt. Die Aufmerksamkeit drängte auf etwas ganz anderes hin, als worauf sie gerichtet wurde; sie schlägt förmlich um. Daher zeigt sich nun später folgendes. Weil Aufmerksamkeit und Interesse früher nicht befriedigt worden sind, weil der Mensch immer jenen Drang hatte, für den ihm nichts geboten worden ist, hat sich das, was viele aufeinanderfolgende Erlebnisse waren, nun in einen Hang, in einen Trieb, in etwas, was wie eine Leidenschaft, wie ein Instinkt wirkt, umgewandelt, was in einem sehnenden Verlangen, in einer unbestimmten Sehnsucht nach etwas zutage tritt. Früher würde es möglich gewesen sein diesen Drang zu befriedigen, jetzt ist es nicht mehr möglich. Warum? Weil sich in dem Strom des Seelenlebens erst jene Ereignisse abgespielt haben, auf welche die Aufmerksamkeit gelenkt worden ist, und zu denen sich die Seele nicht hingedrängt fühlte. Jetzt haben sich dadurch solche Begriffe festgesetzt, daß der Mensch für das, was früher für ihn passend gewesen ist, kein Verständnis hat. Früher hatte man ihm kein Verständnis entgegengebracht für das, was in den Untergründen der Seele waltet und webt; jetzt hat er sich das abgewöhnt, jetzt kann man nicht mehr eingreifen. Was übrig geblieben ist, das ist das, wofür er vielleicht gar nicht organisiert war.

So sehen wir, wie neben dem bewußten Leben des Menschen eine unterbewußte Strömung im Seelenleben mitläuft, und wir sehen sie im Alltagsleben in tausend Fällen. Wie aber wieder das bewußte Seelenleben hinuntertaucht in das unterbewußte, und wie der Mensch dennoch in die unterbewußten Tiefen des Seelenlebens eingreifen kann, das zeigen andere Erscheinungen. Da kommen wir zu dem Kapitel der Geisteswissenschaft, das uns zeigt, wie das Seelenleben hinunterreicht bis zum Ätherleib, der aber am physischen Leib arbeitet, wo der Mensch gleichsam in seine eigenen Untergründe hinuntersteigt. Was aber findet er da? Dasjenige findet er, was sein eigenes Leben über den engen Kreis des Menschen hinausführt, was ihn mit dem ganzen Weltall verbindet, denn sowohl mit dem physischen Leibe, wie mit dem Ätherleibe sind wir mit dem ganzen Universum verbunden. Ergießt sich das Seelenleben in den Ätherleib, dann können wir uns mit unserem Wesen in die Weltenweiten hinausleben, dann tritt das ein, was wir ein erstes Ankündigen nennen können des Verwachsenseins des Menschen mit der ganzen Welt, dessen, was nicht mehr er selbst ist, sondern was die Welt ist. Dann dringen wir zu dem menschlichen Phantasieleben durch. Und wenn der Mensch noch weiter hinuntersteigt, so weitet er das Innere noch mehr und dringt über das, was sonst den Menschen als die gewöhnlichen Zeit- und Raumverhältnisse einschließt, hinüber und
erlebt, wie sein physischer Leib und Ätherleib in das ganze Universum eingeschlossen und von diesem abhängig sind. So beleuchtet das, was außerhalb des Menschen ist, sein Bewußtsein, wenn er in den physischen Leib hinuntersteigt. Haben wir gesehen, wie das verborgene Seelenleben heraufleuchten kann in das menschliche Bewußtsein, so müssen wir auf der anderen Seite mit dem Bewußtsein in die verborgenen Tiefen des Seelenlebens hinuntersteigen. Wir kommen zu denselben, wenn wir zunächst hinuntersteigen durch die Phantasie, wenn sie wirkliche, reale Phantasie ist, was etwa Goethe darunter versteht, wenn sie nicht eine Phantastik ist. Und wenn wir noch weiter hinunter steigen, so kommen wir zu dem, was wir hellsichtige Kräfte nennen, die sich nicht nur auf das beschränken, was der Mensch sonst als Zeit- und Raumesdinge zur Verfügung hat, sondern wir kommen zu Weltenweiten, die sonst unsichtbar sind.

Indem wir in die verborgenen Tiefen des Seelenlebens heruntersteigen, dringen wir in das Gebiet der Phantasie und weiter in das Gebiet des Hellsehens und in die Region der verborgenen Dinge des Daseins. Durchgangspunkte aber sind die verborgenen Tiefen des eigenen Seelenlebens. Nur indem wir durch diese dringen, kommen wir zu den verborgenen Tiefen des Daseins, die als geistige, übersinnliche, für das gewöhnliche Bewußtsein nicht mehr wahrnehmbar sind, und die den Dingen des Wahrnehmbaren zugrunde liegen. Durch die Phantasie, wenn der Mensch nicht Phantastik übt, sondern aus einem vertieften Leben heraus, aus einem Mitleben mit den Dingen heraus gleichsam die Dinge so schafft, daß an Stelle der äußeren Wahrnehmung das umfassende

Bild tritt, fühlt der Mensch sehr wohl - und der wahre Künstler wird das immer vertreten -, wie er mit den Dingen zusammenwächst, wie er zwar nicht als das Wesen der Dinge bezeichnen darf, was er durch die Phantasie ausdrückt, aber Phantasie der Weg ist, durch den man in dasjenige eindringen kann, was tiefer ist als das, was Verstand und äußere Wissenschaft erfassen können. Deshalb hat ein Philosoph, und etwas Geistreiches hat er damit getan, Frohschammer, dasjenige, was der Welt zugrunde liegt, was schöpferisch ist, in einseitiger Weise als die «schöpferische Phantasie» in den Dingen bezeichnet. So daß der Mensch, wenn er aus seinem gewöhnlichen bewußten Seelenleben in unterbewußte Regionen hinunterdringt - und wer würde nicht zugeben wollen, daß das Leben in Phantasie zu den unterbewußten Regionen des Seelenlebens gehört -, nach diesen philosophischen Auseinandersetzungen mehr mit dem Wesen der Dinge, das als Phantasie selbstschöpferisch in den Dingen ist, zusammenwachsen würde, als durch den bloßen Verstand. Trotzdem diese Anschauung im höchsten Grade einseitig ist, so kann man von dieser Idee der Phantasie als einer schöpferischen Weltenmacht doch sagen, daß sie mehr als eine bloße Verstandesanschauung im Einklänge steht mit dem, was auch sonst in der Welt geheimnisvoll zutage tritt. Wenn der Mensch mit dem, was er mit dem Verstände erschaffen kann, zur Welt der tausend Möglichkeiten übergeht, zur Welt der Phantasie gegenüber den nur hundert Möglichkeiten des Verstandes, so fühlt er, daß er zwar abkommt von dem, was den Alltag beherrschen muß, daß er aber doch eindringt in die Welt dessen, was sich in den Untergründen der Seele als umfassende Möglichkeit darstellt, dem gegenüber dasjenige, was in den Obergründen erlebt wird, nur wie ein kleiner Ausschnitt erscheint. Oder liegen nicht auf dem Grunde des Daseins die Millionen von Möglichkeiten gegenüber den nur tausend Wirklichkeiten, die sich auf der Oberfläche des Daseins ausbreiten, und die wir wahrnehmen? Man braucht nur auf das hinzuschauen, was im Meeresleben als Keime von Fischen hervorgebracht wird, was als unendlich vielseitige Möglichkeit hervorgebracht wird und wie sich das gegenüber den Erscheinungen des Lebens, die dann daraus hervortreten, ausnimmt, und man wird sehen, wie viele Keime, die das Leben hervorzaubert, möglich sind. Und wieviele von den Keimen werden Wirklichkeit? Da zeigt es sich, wie viel reicher das Leben in den Untergründen ist gegenüber dem, was an der Oberfläche dann zu schauen ist. Nicht anders ist es, wenn der Mensch von dem, was sein Verstand erfassen kann, hinuntersteigt in das Reich der Phantasie. Und ähnlich, wie wenn wir von dem Reiche der äußeren Wirklichkeit in das Reich der unendlichen Möglichkeiten hinuntersteigen, ähnlich ist es, wenn wir von der Verstandeswelt hinuntersteigen in das Zauberreich der Phantasie.

Aber es ist eine Einseitigkeit, wenn man die schöpferische Weltenkraft mit der Phantasie parallelisieren will, weil der Mensch durch die Phantasie zwar hinuntersteigt, aber nicht weit genug, um von diesen Untergründen aus in die Realität der übersinnlichen Welt hineinzukommen. Das kann er erst, wenn er die hellseherischen Kräfte entwickelt, die wir finden, wenn wir aus den Obergründen des Seelenlebens in die verborgenen Seelentiefen, aber mit Bewußtsein, hinuntersteigen, das heißt in die Kräfte, welche sonst nur unbewußt heraufschlagen. Auch das ist hier schon angedeutet worden, wie der Mensch mit dem Bewußtsein hinuntertauchen kann in unterbewußte Regionen. Wenn der Mensch so hinuntersteigen will, so muß er zu diesem Zwecke seine eigene Seele zu einem Instrument, zu einem Werkzeug machen, so daß sie genau so ein künstliches Instrument für das Weitenwahrnehmen im Geiste wird wie das, was der Chemiker und Physiker an Instrumenten und dergleichen in seinem Laboratorium für die äußeren Dinge verwendet. Zu einem Instrument, das die Seele im Alltagsleben nicht ist, muß sie werden. Dann aber ist eben der Goethesche Ausspruch wahr:

Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

Nicht mit solchen Instrumenten und durch solche Experimente, die auf Hebel und Schrauben, das heißt überhaupt auf Äußerliches gegründet sind, kann man in den Geist eindringen. Aber wenn man das, was sonst in den verborgenen Seelentiefen waltet, mit Bewußtsein beleuchtet, so daß, was sonst in Finsternis gehüllt ist, im Lichte auftaucht, dann kann man in jene Geistesgründe eindringen, in denen die Menschenseele als ein Ewiges und Unendliches mit den schaffenden Wesen lebt, die ebenso unendlich sind, wie sie selber. Und nur dadurch, daß die Seele intime Erlebnisse in sich selber durchmacht, kann sie sich zu einem solchen Instrument machen.

Es wurde hier schon darauf hingewiesen, was in ausführlicher Weise indemBuch«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» enthalten ist, wie der Mensch durch

Meditation, Konzentration das erreichen kann, was die Seele bewußt in die verborgenen Tiefen des Seelenlebens hinunterführt. Wenn der Mensch dadurch in die Lage kommt, durch einen starken Willensentschluß das auszuschließen, was die Sinne wahrnehmen, wenn er in die Lage kommen kann, das zu unterdrücken, woran er sich sonst im Leben erinnert, was Bekümmernisse, Sorgen, Aufregungen und so weiter sind, was das bewegte Gemüt ihm sonst darstellt, dann kann er mit seinem leeren Seelenleben in sich verharren. Alle Erinnerungen an äußeres Wahrnehmen sind ausgelöscht wie sonst im Schlafesleben. Aber im Schlafe sind
die Kräfte, die in den verborgenen Seelen tiefen walten, nicht stark genug, um mit dem Bewußtsein hinunterzudringen, oder besser gesagt, die Seele ist noch nicht stark genug, um die verborgenen Tiefen bewußt zu beleuchten. Das kann der Mensch nur erlangen, wenn er sich mit seinem Willen auf das unterbewußte Leben richtet, wenn er sich zum Beispiel einer bestimmten Vorstellung oder einem bestimmten Vorstellungskomplex hingibt, sagen wir an das, was sonst das Unterbewußte tut. Das muß ganz und gar in den Willen getaucht sein. Der Wille muß maßgebend sein für das, was wir denken, und nichts anderes ist maßgebend als das, in was sich der Mensch durch den Willen hineinstellt. In der Meditation stellt der Mensch einen Vorstellungsinhalt durch seinen Willen sich vor. Wenn er so lange Zeit hindurch nichts anderes denken, anschauen und sich erinnern wird als das, was er sich selbst vorgestellt hat, wenn er dazu imstande ist, mit seinem Willen eins zu werden, und der Wille die Gedanken in den Horizont des Bewußtseins bringt und wenn er fähig ist, diese Vorstellungen fest ins geistige Auge zu fassen und alle Seelenkräfte, die sonst zersplittert sind, in einer einzigen Aufmerksamkeit zusammenfaßt, wenn er den Willen in die Mitte rückt und die Fähigkeit hat, eine solche Vorstellung nicht wie suggestiv auf sich wirken zu lassen, das heißt, wenn er immer Herr seiner selbst bleibt und nicht unter dem Zwange einer solchen Vorstellung steht, sondern sie immer wieder auslöschen kann, wenn er will, kurz, wenn er seine Seele so weit bringt und so zu starker innerer Willensentfaltung kommt, dann hat er einen ersten Schritt getan. Aber nicht die Vorstellungen der Außenwelt sind es, die am stärksten wirken, sondern diejenigen Vorstellungen, welche wir als die symbolischen, die sinnbildlichen bezeichnen. Nehmen wir zum Beispiel die Vorstellung, die der Mensch als «Licht» oder als «Weisheit» hat, die in der Seele
waltet, so wird er zwar viel erreichen können, wenn er sie durch seinen Willen in sein Bewußtsein hineinstellt, aber er wird doch nicht sehr weit kommen. Anders aber wird es sein, wenn der Mensch sich sagt, die Weisheit stelle sich dar im Sinnbilde des Lichtes, oder Liebe im Sinnbilde der Wärme, das heißt wenn er überhaupt sinnbildliche Vorstellungen wählt, die unmittelbar in der Seele selbst leben, kurz, wenn er Verzicht leistet auf Vorstellungen, die der äußeren Welt entlehnt sind, und dagegen solche Vorstellungen berücksichtigt, die er sich selbst gemacht hat, die sogar nicht einmal eindeutig, sondern vieldeutig sind, und sich diesen hingibt. Dann kann man zwar sagen, wenn man materialistisch denkt, ein solcher Mensch sei ein Phantast im Üben, denn diese Vorstellungen bedeuteten, nichts. Aber sie brauchen auch nichts zu bedeuten, sondern sie sollen nur Erzieher sein für die Seele, damit die Seele in die verborgenen Tiefen hinuntertauchen kann. Wenn der Mensch so in strengen Vorschriften seine Seele von dem, was sie im Alltag ist, wo äußere Kräfte von außen oder aus dem verborgenen Seelenleben herauf walten, um Vorstellungen hereinzubringen, zu einer solchen umgestaltet, daß alles dem bewußten Willen unterstellt ist, wo er das ganze Vorstellungsleben innerlich in starken Kräften sich abspielen läßt, dann lebt er in wahrer Meditation, in wahrer Konzentration, dann wird seine Seele durch solche Übungen etwas anderes. Wer das durchmacht, kann bemerken, daß seine Seele in andere Regionen hinabsteigt. Wenn wir beschreiben, was solch ein Übender, ein solcher Meditant erleben kann, wird sich gleich zeigen, daß er zur wirklichen, inneren, zentralen Wesenheit kommt, zur übersinnlichen, innerlichen Zentralwesenheit des Menschen. Folgendes Erlebnis kann sich geltend machen.

Es kann der Mensch bis zu einem bestimmten Punkte
kommen, wo er wahrnimmt: die Vorstellungen, welche er da entwickelt, tun etwas an ihm, gestalten etwas an ihm um. Er hört auf, nur etwas von Gedanken, von einem Seelenleben zu wissen, das er bisher gehabt hat, sondern er nimmt etwas wahr, das aus dem Seelenleben in Weltenweiten hinaus will und aus den Raumesweiten herein gestaltend an ihm wirkt. Wie verwachsen mit dem Räume fühlt sich der Mensch da, aber immer unter voller Kontrolle des Bewußtseins. Nun kommt zu diesem Erlebnis, daß außerordentlich bedeutsam ist, das nie außer acht gelassen werden darf, wenn experimentell die Realität der äußeren übersinnlichen Welt erfahren werden soll, etwas anderes hinzu. Der Mensch wird sich bewußt: In dir geschieht etwas, aber du kannst dir unmöglich das, was in dir vorgeht, so vorstellen, wie du im gewöhnlichen Leben vorstellst; du kannst das, was in dir vorgeht, nicht mit den scharfen Konturen

des Gedankens fassen; du hast in dir ein Erleben, das reich ist, das vieldeutig ist, aber du kannst es nicht in dein Bewußtsein hereinbekommen. - Es ist, wie wenn der Mensch an einen Widerstand stoßen würde, wenn er das in das gewöhnliche Bewußtsein hereinbringen würde. Er muß gewahr werden, daß hinter ihm ein erweitertes Bewußtsein ist, aber er fühlt einen Widerstand, wie wenn er nicht das gewöhnliche Instrument seines Leibes benutzen könnte. Da wird man gewahr, wie man innerlich noch etwas anderes ist, als was man bewußt weiß. Man wird gewahr, daß man in den Ätherleib die Kräfte hineinarbeitet, daß aber der physische Leib da drinnen wie ein schwerer Klotz ruht, daß er nicht nachgibt. Das ist das erste Erlebnis. Und das spätere Erlebnis, wenn wir die Übungen weiter und weiter wiederholen, ist: der physische Leib fängt an nachzugeben, so daß wir in die Lage kommen, dasjenige, was wir erleben, in die Vorstellungen des gewöhnlichen Lebens zu übersetzen, was zuerst nicht übersetzt, sondern nur in dem tieferen verborgenen Seelenleben erlebt werden konnte. Alles was man in geistigen Welten erlebt und was in der Geisteswissenschaft mitgeteilt wird, es wird in die Ideen und logischen Begriffe des gewöhnlichen Lebens gekleidet. Aber wie es uns da entgegentritt, so ist es nicht durch logische Schlußfolgerungen gewonnen, noch durch irgendwelche äußere Beurteilung der Dinge, sondern es ist durch das übersinnliche Erleben gewonnen, durch das Beleuchten der verborgenen Untergründe des Menschen mit seinem Bewußtsein. Und dann erst, nachdem es im Übersinnlichen erlebt ist, ist es in das gewöhnliche Bewußtsein heruntergetragen, indem der, welcher so seine Seele selber zum Instrumente des Wahrnehmens des Übersinnlichen gemacht hat, in seiner Seele das hervorgerufen hat, was nun auch bis in die physischen und ätherischen Leibeskräfte hinein seinen Organismus umgestaltet, so daß es mit den gewöhnlichen Begriffen belegt und für die äußere Welt mitgeteilt werden kann. «Logisch» wird Geisteswissenschaft mitgeteilt. Wenn wir das ins Auge fassen, was wir an unterbewußten Seelenkräften haben, so kann man sagen: Es sieht der Seelenforscher, was da geschieht. - Er sieht wie bei dem vorhin angeführten Beispiel, als wir sagten, daß ein Traumerlebnis sich wiederholt zeigt, wie der seelische Wesenskern zuerst im Innern des Menschen arbeitet. Indem dann die zeichnerischen Fähigkeiten auftreten, zeigt sich im Bewußtsein des Menschen das Resultat dieses Arbeitens, Wir sehen also zuerst ein Arbeiten an dem Unterbewußten, dann eine Umwandlung und ein Herauftreten dessen ins Bewußtsein, was in den Untergründen arbeitet. Beim bewußten Hinuntertauchen lebt der Mensch zuerst in seinem Bewußtsein in Meditation und Konzentration. Da bewirkt die Kraft des Willens, welche auf Meditationen und Konzentrationen verwendet wird, die Umgestaltung des ätherischen und physischen Leibes. Wir sind es selbst, die dann in das Alltagsbewußtsein das hereinbringen, was wir übersinnlich erleben. Es ist also geistig-experimentell möglich, dasjenige zur unmittelbaren Anschauung zu bringen, was wir im Leben beobachten, aber nur dann, wenn der Mensch in die verborgenen Tiefen seiner Seele heruntersteigt.

Was ich Ihnen hier ausgeführt habe als künstliche Schulung und als einzig richtige Schulung für den gegenwärtigen Menschen, wenn er durch Schulung zu hellseherischen Kräften kommen will, das stellt sich auch für den Menschen, der günstig veranlagt ist für das, was man nennen kann sein Arbeiten aus seinem Seelenkern heraus, auf eine natürliche Weise ein. Es kann der Mensch auch dadurch, daß er von Natur aus dafür veranlagt ist, gewisse Kräfte in die verborgenen Seelentiefen hinunterführen. Dann tritt eine Art natürliches Hellsehen ein. Ein solches kann ebenso wie das geschilderte selbstbewußte Hellsehen zu dem führen, was angedeutet ist. Wenn der Mensch so in seine Seelentiefen hinunterdringt und gewahr wird, wie das an der Leibesorganisation arbeitet, was er durch Meditation und Konzentration in seinen Ätherleib hineingearbeitet hat, so bleibt er nicht mehr in den Raum- und Zeitverhältnissen stehen, in denen er sonst steht, wenn er nur innerhalb der äußeren Wahrnehmung bleibt, sondern er durchdringt Raum und Zeit und was sonst in der Sinneswelt ist und kommt auch zu den Dingen, die als geistige den Sinnesdingen zugrunde liegen. Wenn wir den Menschen mit dem geschulten hellseherischen Bewußtsein zu der Wesenheit der Dinge hindurchdringen sehen, so kann das auch in gewisser Beziehung durch natürliche Veranlagung geschehen. In dem Vortrage über den «Sinn des Prophetentumes» ist es an Nostradamus gezeigt worden, wie durch natürliche Anlage eine solche Entfaltung der hellseherischen Kräfte stattgefunden hat. Wie das ins Leben hereinspielt, wie überhaupt das alles wirkt, was erweitertes Bewußtsein, was Wirken der Seelenkräfte ist, die außerhalb der gewöhnlichen Grenze des bewußten Seelenlebens liegen, das kann man aus einem Buche entnehmen, auf das ich hier hinweisen möchte. In ihm ist sehr schön dargestellt, wie sich für die äußere Wissenschaft das Wirken der verborgenen Seelen- und Geisteskräfte ausnimmt, wie auch der Zusammenhang dieser ohne besondere Schulung erreichten Geisteskräfte mit dem, was in meinem Buche dargestellt ist über die Beziehung des Menschen zu den höheren Welten. Sie finden das dargestellt in dem Buche «DasMysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forschung. Eine Einführung in den Okkultismus» von Ludwig Dein-hard, das die beiden Methoden übersinnlicher Forschung darstellt, sowohl die, welche sich an die äußere Wissenschaft hält, wie auch jene, welche sich an das hält, was durch die wirkliche Schulung, durch Meditation, Konzentration und so weiter an Eindringen in die übersinnlichen Welten erreicht werden kann. Wer aber genauer in das eindringen will, was die Seele durchmacht, der wende sich an das, was in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» dargestellt ist.

So sehen wir, wie die Seele jenes merkwürdige, erdbebenartige Herauf stürmen der Kräfte, die da unten in den Tiefen walten, überall zeigt. So zeigt sich aber auf der anderen Seite, wie die Geisteswissenschaft dazu berufen ist, darauf hinzuweisen, wie der Mensch auch experimentell, allerdings nur durch das Experiment, das er mit dem eigenen Seelenleben vollziehen muß, in das eigene Seelenleben, in die verborgenen Tiefen des Daseins herunterdringen kann. Aber nicht anders, als daß wir durch die verborgenen Seelentiefen gehen und uns selber dort zunächst erfassen, dringen wir auch in die verborgenen Tiefen, in die geistigen Untergründe, in die Region des Ewigen und Unsterblichen in der äußeren Welt. Geisteswissenschaft geht durch die verborgenen Tiefen des Seelenlebens zu den verborgenenTief en der äußeren Welt, des Kosmischen, des Universums. Das ist das Wesentliche in dem Gange, in den Methoden der Geisteswissenschaft.

Wenn wir die Dinge so ansehen, dann bewahrheitet sich uns in einem ganz besonderen Sinne das Wort Goethes, das er im Anschluß an eine mißverstandene Naturauffassung von Haller gesprochen hat. Wenn Haller gesagt hat: «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist; glückselig! wem sie nur die äußere Schale weist!», sagte Goethe, indem er als ein durch natürliche Veranlagung bis an die Grenze des Hellsehens vordringender Mensch sich bewußt war, daß ein Zusammenhang zwischen dem bewußten Leben des Menschen und dem Hinunterdringen in die verborgenen Tiefen des Seelenlebens besteht und von da aus in die verborgenen Tiefen des Kosmos, indem er es wußte durch sein eigenes Leben, durch sein Leben mit der Außenwelt, mit der Natur selber, - sagte er gegenüber den Worten Hallers, die nur eine Erkenntnis der Außenwelt gelten lassen wollen und auf das Erkennen der Oberfläche gingen:

«Ins Innre der Natur —»
O, du Philister! «Dringt kein erschaffner Geist.»
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern!
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
«Glückselig! wem sie nur
Die äußre Schale weist!»
Das höV ich sechzig Jahre wiederholen;
Ich fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend tausend Male:
Alles gibt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist!

Wahrhaftig, wir können sagen, daß in der Welt vieles rätselvoll ist, und daß der Mensch mit dem, was in sein Bewußtsein heraufdringt, kaum mehr hat als die Schale seines Seelenlebens. Aber wir sehen, wenn wir nur die richtigen Methoden einschlagen, wie der Mensch doch durch die Schale des Lebens hindurchdringen kann bis zu seiner Seele Kern, daß er aber, wenn er in die Tiefen seiner Seele eindringt, zugleich die Aussicht hat, in das Leben des Universums einzudringen. Deshalb können wir wirklich mit Goethe sagen:

Müsset im Naturbetrachten Immer eins wie alles achten! Nichts ist drinnen, nichts ist draußen: Denn was innen, das ist außen.

Nur muß der Mensch das verborgene Innere selbst erst finden! So vermag denn Geisteswissenschaft, indem sie in ihrer Art auf die verborgenen Tiefen des Seelenlebens hindeutet, doch ganz andere Empfindungen im Menschen erregen als die bloß äußere Wissenschaft. Sie mag zwar zugeben: Wenn wir in die Welt hinausschauen, so erblicken wir Rätsel über Rätsel. Und diese Rätsel mögen oftmals Schauer erregen, wenn wir das eigene Innere so rätselvoll finden und wenn wir wahrnehmen, wie die Kräfte dieses Inneren heraufwirken in das, was wir unmittelbar erleben müssen, oder wenn der Mensch mit banger Erwartung vor dem steht, was das Unbekannte erst noch werden und geben kann. Wir sehen den Menschen gegenüber der Außenwelt Rätsel über Rätsel vor sich haben. Aber wenn wir in richtiger Weise das äußere Leben mit dem inneren vergleichen, so fühlen wir, wie wenn da unten in unserem eigenen inneren Seelenleben verborgene Kräfte wirksam sind, die nicht in den engen Kreis des gewöhnlichen Bewußtseins eindringen, sondern, wie die Kräfte beim Erdbeben an die Oberfläche herauftreiben, als unterirdische Seelenkräfte in das offenbare Bewußtsein sich heraufdrängen. Wenn wir aber auf der einen Seite sehen, wie wir hoffnungsvoll die Gewißheit aufnehmen können, daß der Mensch in die eigenen Seelentiefen hinuntersteigen und dort Rätsel nach Rätsel lösen kann, so gewinnen wir auch die Hoffnung zu dem, was die Geisteswissenschaft weiter verspricht: daß nicht nur die verborgenen Rätsel des Seelenlebens sich uns enthüllen können, sondern daß auch beim Durchgang durch unser Seelenleben und beim Aufschließen der Pforte in die geistige Welt hinaus sich dort für die Menschenseele Rätsel über Rätsel lösen und Ausblicke sich eröffnen können durch den Aufschluß der großen Welt draußen. - So dringt der Mensch, wenn er sich selbst als Rätsel zu erfassen den Mut hat, und wenn er die Seele selbst als Instrument der Wahrnehmung zu erhöhen sich bemüht, zu der Hoffnung und Zuversicht vor, daß sich ihm auch im Geistigen der Welt die großen Rätsel immer mehr zu seiner Befriedigung, zu seiner Lebenssicherheit lösen werden.

DAS GLÜCK, SEIN WESEN UND SEIN SCHEIN

Berlin, 7. Dezember 1911

Zu denjenigen Erkenntnissen der Geisteswissenschaft, welche weiteren Kreisen unserer Zeitgenossen am wenigsten einleuchten können, gehört zweifellos die von den wiederholten Erdenleben und ferner jene von dem Hinüberklingen der Ursachen, die in einem Erdenleben durch den Menschen gelegt werden, in andere Erdenleben, kurz das, was wir als das Gesetz der geistigen Verursachung oder das Gesetz vom Karma bezeichnen. Daß die gegenwärtige Menschheit sich absprechend und zweifelhaft gegenüber diesen Erkenntnissen verhalten muß, ist aus all den Denkgewohnheiten des gegenwärtigen Lebens heraus zu begreifen. Und es wird wohl so lange dauern, ehe diese Denkgewohnheiten sich geändert haben, bis es zu einer allgemeineren Anerkennung des Einleuchtenden gerade dieser Grundwahrheiten der Geisteswissenschaft kommt. Aber eine unbefangene Betrachtung des Lebens, eine vorurteilsfreie Anschauung desjenigen, was im Alltage geradezu rätselhaft vor unsere Augen tritt, und was nur erklärlich ist, wenn wir diese erwähnten Wahrheiten zugrunde legen, wird immer mehr und mehr zu einer Änderung der Denkgewohnheiten und dann auch zu einer Anerkennung des Einleuchtenden dieser großen Wahrheiten führen.

Zu den Erscheinungen, die wir insbesondere in dieses Gebiet zählen dürfen, gehören ohne Zweifel diejenigen, die gewöhnlich in so vieldeutige Namen zusammengefaßt werden, wie das Glück oder das Unglück des Menschen. Es brauT £ A
dien nur diese zwei Worte ausgesprochen zu werden, und es wird sogleich im Herzen des Menschen das Empfindungsurteil widerklingen, daß damit etwas gesagt ist, was den Menschen recht sehr auf die Grenzen aufmerksam machen könne, welche zwischen seinem Erkennen und demjenigen, was sich draußen in der Welt abspielt, gezogen sind. Dieses, ebensosehr wie ein anderes, erklingt als Empfindungsurteil in der Seele: ein Urteil, das zu einer unauslöschlichen Sehnsucht führt, irgend etwas über jene unerklärlichen Zusammenhänge zu wissen, die man aus einer gewissen Aufklärung heraus immer wieder ableugnen mag, die aber doch ein ganz unbefangener Trieb des menschlichen Erkennens anerkennen muß. Wir brauchen uns nur vor die Seele zu rufen, was Glück oder Unglück, insbesondere das letztere, für das Menschenleben Rätselhaftes haben können, um das Gesagte einzusehen, ein Rätselhaftes, das wahrhaftig nicht durch irgendeine theoretische Antwort erledigt werden kann, sondern das deutlich zeigt, daß zu seiner Beantwortung mehr notwendig ist als eine Theorie, als irgend etwas, was im äußeren Sinne abstrakte Wissenschaft genannt werden kann. Der Mensch hat ja - wer wollte das bezweifeln - unmittelbar in seiner Seele den Drang, in einer gewissen Übereinstimmung mit seiner Umgebung, mit der Welt zu sein. Und welche Summe von Nichtübereinstimmung kann sich darin ausdrücken, daß zuweilen irgendein Mensch von sich nicht anders sagen kann, oder daß seine Mitmenschen nicht anders können, als von ihm zu sagen, er werde sein ganzes Leben lang vom Unglück verfolgt. An eine solche Anerkennung knüpft sich ein «Warum?» von einschneidender, tiefer Bedeutung für alles, was wir zu sagen haben über den Wert des Menschenlebens, über den Wert auch derjenigen Kräfte, welche diesem Menschenleben zugrunde liegen. Robert Hamerling, der bedeutsame, aber leider viel zu wenig gewürdigte Dichter des neunzehnten Jahrhunderts, hat in seinen Prosa-Aufsätzen eine kleine Abhandlung «Über das Glück» geschrieben, und er beginnt das, was er zu sagen hat, mit einer Erinnerung, die sich ihm, wie er sagt, immer wieder und wieder aufdrängte, wenn er über die Frage nach dem Glück nachdachte. Er hat diese - sei es eine Legende oder sonst etwas, darauf kommt es nicht an – in Venedig erzählen hören: «Es wurde einem Ehepaare ein Mädchen geboren. Die Frau starb an den Folgen der Geburt. Der Vater hörte an dem Tage, als dieses Kind geboren worden ist, daß sein ganzer Besitz bei einem Schiffsunglück zugrunde gegangen sei, und es traf ihn

darüber der Schlag, so daß er an dem Tage der Geburt des Kindes starb. So war das Kind von dem Unglück betroffen, Waise zu sein von dem ersten Tage an, da es in das irdische Dasein eintrat. Es wurde zunächst von einer reichen Verwandten angenommen. Diese vermachte dem Kinde in dem Testament, das sie aufstellte, ein großes Vermögen. Sie starb aber, da das Kind noch ganz jung war. Und siehe da, als man das Testament eröffnete, zeigte sich ein Formfehler; es wurde angefochten, und das Kind hatte das ganze Vermögen, das ihm in Aussicht gestellt war, verloren. Es wuchs nun heran in Not und Elend und mußte sich dann später als Magd verdingen. Da verliebte sich in das Kind ein ganz lieber, netter Bursche, den das Mädchen sehr gern hatte. Doch nachdem das Verhältnis eine Zeitlang gedauert hatte, und das Mädchen, das sich unter Unglück und unter den schwierigsten Verhältnissen im Leben hatte fortbringen müssen, nun hätte hoffen können, daß es jetzt zu irgendeinem Glück käme, da stellte sich heraus, daß der Geliebte mosaischen Glaubens sei, und daß daher aus der Ehe nichts werden könnte. Sie machte ihm darüber die bittersten Vorwürfe, daß er sie betrogen hätte, aber sie konnte von ihm nicht lassen. Immer verläuft
dies Leben in einem merkwürdigen Wechselspiel. Auch der Bursche konnte von dem Mädchen nicht lassen, und er versprach ihr, wenn sein Vater einmal sterben würde, was nicht mehr lange dauern könnte, so würde er sich taufen lassen, und die Ehe könnte vollzogen werden. Er wurde auch tatsächlich bald an das Krankenbett seines Vaters gerufen. Unter all den Schmerzen, die unsere Unglückliche zu ertragen hatte, ist nun noch das, daß sie krank wurde, schwer krank. Unterdessen war der Vater ihres Bräutigams in der Ferne gestorben. Ihr Bräutigam ließ sich taufen. Doch als er kam, war das Mädchen bereits an den moralischen Leiden, die sie auszustehen hatte in Verbindung mit ihrem physischen Leiden, gestorben. Er fand nur noch seine tote Braut. Jetzt traf ihn der bitterste Schmerz. Es ergriff ihn der unwiderstehliche Wunsch, und er konnte nicht anders - er mußte das Mädchen, trotzdem es begraben war, noch einmal sehen. Er konnte auch schließlich bewirken, daß es ausgegraben wurde. Und siehe da, es lag in einer solchen Stellung, daß man deutlich sehen konnte: es war lebendig begraben worden und hatte sich im Grabe, als es aufgewacht war, gewendet!»

Diese Erzählung, sagt Hamerling, fiel ihm immer wieder ein, wenn die Rede darauf kam, oder wenn er denken mußte, was menschliches Unglück sein kann, und wie es tatsächlich manchmal so aussehen könnte, wie wenn ein Mensch von seiner Geburt bis zum Grabe nicht nur, sondern über das Grab hinaus, wie in diesem Falle, von Unglück verfolgt werden würde. Gewiß, die Erzählung mag eine Legende sein, aber darauf kommt es nicht an, denn ein jeglicher von uns wird sich sagen: In diesem Augenblick - die Begebenheit mag wahr oder nicht wahr sein - könnte die Begebenheit möglich sein und sich so zugetragen haben, auch wenn sie sich in Wahrheit nicht zugetragen hat. Aber sie illustriert uns in aller Deutlichkeit die große, bange Frage: Wie können wir das «Warum?» nach dem Werte eines Lebens beantworten, das so von Unglück verfolgt wird? - Das macht uns allerdings darauf aufmerksam, daß es vielleicht ganz unmöglich sein könnte, über Glück oder Unglück zu sprechen, wenn man das einzelne Menschenleben überhaupt nur in Frage zieht. Und wenigstens über dieses einzelne Menschenleben hinauszublicken, könnte als Anforderung in bezug auf die Denkgewohnheiten sich herausstellen, wenn man ein Leben vor sich hat, welches uns so in die Welt eingesponnen scheint, daß keine Vorstellung über den Wert des Menschenlebens sich mit dem verträgt, was dieses Leben zwischen Geburt und Tod durchzumachen hat. Da scheinen wir so recht über die Grenzen von Geburt und Tod hinausgewiesen zu werden. Wenn wir aber nun die Worte Glück oder Unglück genauer ins Auge fassen, werden wir sogleich sehen, daß sie im Grunde genommen nur in einer gewissen Sphäre anzuwenden sind, daß uns zwar vieles draußen in der Welt, außerhalb des Menschen, an die eigentümliche Zusammenstimmung oder Nichtzusammenstimmung des Menschen mit der Welt erinnern kann, daß wir aber doch kaum in die Lage kommen können, bei ähnlichen, analogen Vorkommnissen außerhalb des Menschen von Glück oder Unglück zu sprechen. Nehmen wir einmal an, daß schon der Kristall, der sich nach gewissen Gesetzen in regelmäßigen Formen bilden soll, durch die Nachbarschaft anderer Kristalle oder durch sonstige Naturkräfte, die in seiner Nachbarschaft wirken, gezwungen werden kann, sich nicht allseitig auszubilden, indem er verhindert wird, jene Ecken und Kanten zu bilden, die er bilden sollte, so daß es gut ausgebildete, ihren inneren Gesetzen entsprechende Kristalle eigentlich sehr wenig in der Natur gibt. Oder wenn wir die Pflanze betrachten, so müssen wir sagen, daß auch ihr ein inneres Bildungsgesetz wie eingeboren ist. Aber bei wie vielen Pflanzen müssen wir sagen, daß sie keineswegs dazu kommen, die ganze Kraft ihrer inneren Bildungstriebe wirklich gegenüber Wind und Wetter und anderem, was sich in der Umgebung befindet, zur Entfaltung zu bringen. Und ein Gleiches können wir von den Tieren sagen. Ja, wir können noch weiter gehen und brauchen uns nur die nicht hinwegzuleugnende Tatsache vor Augen zu halten, wie viele Keime von Lebewesen im Entstehen vergehen und nicht zu einer wirklichen Ausbildung kommen, weil sie gegenüber den äußeren Verhältnissen keine Möglichkeit haben, wirklich das zu werden, wozu sie veranlagt sind. Denken wir, wie groß allein die Anzahl der Keime im Meere ist, die zu den Meeresbewohnern werden könnten, welche da oder dort diese Meere bevölkern, und wie wenig davon wirklich zur Ausbildung kommen. Da könnten wir allerdings in einer gewissen Weise sagen: Wir sehen klar und deutlich, daß die Wesen, die uns in den verschiedenen Naturreichen entgegentreten, innere Bildungskräfte und Gesetze haben, daß aber diese inneren Bildungskräfte und Gesetze ihre Hemmnisse, ihre Grenzen an ihrer Umgebung finden und an der Unmöglichkeit, sich selbst mit der Umwelt in Einklang zu bringen. — Und wie könnten wir übersehen, daß in der Tat etwas Ähnliches vorliegt, wenn wir vom menschlichen Glück oder Unglück sprechen. Da sehen wir, wie der Mensch die Möglichkeit sich auszuleben, dadurch nicht in Wirklichkeit verwandeln kann, daß sich ihm Hemmnis über Hemmnis entgegensetzt. Oder wir können sehen, daß der Mensch gleich einem Kristall - es ist das nur methaphorisch gesagt -, der so glücklich ist, daß er nach allen Seiten seine Ecken und Kanten frei ausbilden kann, sagen könnte: Mich hindert nichts, mir kommen die äußeren Umstände, mir kommt der Gang der Welt entgegen, sie helfen mir, das aus mir auszubilden, was in meinem inneren Wesenskern veranlagt ist! - Und nur im letzteren Falle spricht der Mensch gewöhnlich davon, daß er Glück habe. Ein anderes Verhältnis läßt ihn entweder gleichgültig, oder zwingt ihn direkt von Unglück zu sprechen. Aber wir können, wenn wir nicht bloß bildlich sprechen wollen, ohne ins Phantastische zu verfallen, immerhin nicht von dem Unglück der Kristalle, der Pflanzen oder gar der unzähligen Keime sprechen, die im Meere verkommen, bevor sie überhaupt entstehen können. Wir müssen schon, das fühlen wir, ins Menschenleben aufsteigen, um eine Berechtigung zu haben, von Unglück oder Glück zu sprechen. Und wir bemerken innerhalb des Menschenlebens bald, daß es eine Grenze gibt, an welcher wir nicht mehr von Glück oder Unglück sprechen können, trotzdem das Äußere, was den Menschen treibt, zunächst für sein unmittelbares Leben zerstörend, hemmend, hindernd sein kann. Oder sprechen wir etwa - wir können fühlen, daß wir es nicht tun -, wenn wir den großen Märtyrer, der irgendeine bedeutsame Sache der Welt zu überbringen hat, durch die seiner Aufgabe feindlichen Gewalten dem Tode verfallen sehen, - sprechen wir mit einem gewissen Recht zum Beispiel einem Giordano Bruno gegenüber, weil er dem Feuertode überliefert worden ist, von Unglück? Wir fühlen es, daß hier im Menschen selber etwas liegt, wo die Möglichkeit aufhört, von einem bloßen Unglück oder, wenn die Sache gelingt, von einem Glück zu sprechen. So sehen wir Glück oder Unglück geradezu auf die menschliche Sphäre und innerhalb derselben gewissermaßen auch wieder auf ein engeres Gebiet verwiesen.

Wenn wir nun an den Menschen selber herantreten da, wo er sein Leben innerhalb von Glück und Unglück empfindet, so stellt sich heraus, daß sich im Grunde genommen dieses Glück oder Unglück recht wenig irgendwo fassen läßt, wenn wir es begrifflich fassen wollen. Denn betrachten wir einmal Diogenes - mag auch wieder eine Legende zugrunde liegen, möglich ist aber, daß es so geschehen ist - wie ihn Alexander auffordert, daß er sich eine Gunst, also sagen wir ein Glück, von ihm ausbitte. Und siehe da, Diogenes fordert, wie nicht sehr viele Menschen in diesem Falle, daß Alexander ihm aus der Sonne gehe. Das also war es, was ihm in diesem Augenblicke zu seinem Glück fehlte. Wie würde mancher andere in diesem Augenblicke das, was zu seinem Glück fehlte, für sich selber interpretiert haben? Aber gehen wir weiter. Kann jemand im entferntesten glauben, daß das Glück des genußsüchtigen Menschen, der sein Leben nur dann als ein glückliches betrachtet, wenn alle seine Begierden, die aus seinen Leidenschaften und Trieben heraus entstehen, ihm befriedigt werden können, manchmal durch die alltäglichsten Genüsse, daß das, was ein solcher Glück nennt, auch Glück sein könnte für den Asketen, der die Vervollkommnung seines Wesens davon erwartet und nur dadurch das Leben für lebenswert hält, daß er sich selber in jeder Weise alles mögliche entzieht, daß er sich auch selber sogar gewissen Schmerzen und Leiden aussetzt, die nicht sonst vom gewöhnlichen Glück oder Unglück über ihn verhängt wären? Wie verschieden sind die Vorstellungen von Glück und Unglück bei einem Asketen und bei einem Genüß-ling! Aber wir können noch weiter gehen, um zu zeigen, wie uns ein jeglicher Begriff von Glück, der allgemein sein will, aus den Händen gleitet. Wir brauchen lediglich daran zu denken, wie unglücklich ein Mensch sein kann, der ohne Grund, ohne daß irgendeine wahre Realität zugrunde liegt, recht eifersüchtig wird. Nehmen wir einen Menschen, der gar keinen Grund zur Eifersucht hat, der aber in dem Glauben ist, daß er alle möglichen Gründe dafür habe. Er ist im tiefsten Sinne des Wortes unglücklich - und es gibt gar keinen äußeren Anlaß dazu. Aber das Maß, die Intensität des Unglückes hängt durchaus nicht von irgendeiner äußeren Realität ab, sondern lediglich von der Art, wie sich der betreffende Mensch, und zwar in diesem Falle ganz aus einer Illusion heraus, zu der äußeren Realität in seinem Leben stellt.

Daß nicht nur das Unglück, sondern auch das Glück höchst subjektiv sein kann, daß es uns sozusagen bei jedem Schritt und Tritt von der Außenwelt in die Innenwelt verweist, das zeigt eine sehr schöne Erzählung, die uns Jean Paul in seinen «Flegeljahren» im Beginne des ersten Bändchens gegeben hat, in der ein Mensch, der sonst in Mitteldeutschland lebt, sich das Glück ausmalt, das es für ihn wäre, wenn er in Schweden Pfarrer sein könnte. Es ist eine ganz reizende Stelle, wie er sich ausmalt, wenn er in seinem Pfarrhof sitzen und den Tag erleben würde, da es schon nachmittags um zwei Uhr finster wird. Wie die Menschen in die Kirche gehen würden, jeder mit seinem eigenen Licht, wo dann die Bilder aufsteigen, die er einmal als Kind hatte, wo jedes seiner Geschwister auch mit einem eigenen Licht kam, wie er schwelgt beim Phantasiebild des Kirchganges der Leute durch die Finsternis, jeder mit seinem eigenen Licht. Oder wenn er sich hineinträumt in andere Situationen, die einfach dadurch hervorgerufen werden, daß sie an gewisse Naturzusammenhänge erinnern, zum Beispiel er wäre in Italien, er brauchte sich bloß vorzustellen, daß man die Orangenbäume sieht und so weiter. Das alles versetzt ihn in eine Stimmung wunderbarsten Glückes, aber es ist gar nichts davon irgendeine Realität, sondern alles ist nur Traum.

Zweifellos weist Jean Paul mit diesem Traum eines Pfarrers in Schweden auf tiefe Zusammenhänge der Glücks- oder Unglücksfragen hin, indem er zeigen will, wie im Grunde genommen die Frage nach Glück oder Unglück von der Außenwelt doch abgelenkt werden kann auf das menschliche Innere. Sonderbar, wir haben hier deshalb, weil Glück und Unglück ganz abhängen können von dem menschlichen Inneren, den Begriff des Glückes als einen allgemeinen zerfließen sehen. Und doch wieder, wenn wir auf das blicken, was der Mensch gewöhnlich sein Glück oder Unglück nennt, dann bezieht er das, was er so bezeichnet, in unzähligen Fällen ganz gewiß nicht auf sein Inneres, sondern auf irgend etwas Äußeres. Ja, wir könnten sogar sagen: Das Eigenartige des Bedürfnisses nach Glück beim Menschen ist tief darin begründet, daß der Mensch unablässig den Drang hat, nicht einsam und allein mit seinem Denken, mit seinem Fühlen und seinem ganzen innerlichen Werden zu sein, sondern im Einklänge mit dem, was in seiner Umgebung wirkt und webt. - Von Glück spricht der Mensch im Grunde genommen dann, wenn er nicht will, daß das, was er an Erfolg, an Wirkung hat, nur von ihm abhänge, sondern wenn er gerade Wert darauf legt, daß es nicht von ihm, sondern von etwas anderem abhängt. Wir brauchen uns nur - zweifellos gehört hier das Kleinste und das Größte zusammen - das Glück des Spielers vor Augen malen. Wir können ganz gut das Glück des Spielers in einen Zusammenhang bringen, man möchte sagen, so paradox es erscheint, mit der Befriedigung, die jemand an einer gewonnenen Erkenntnis hat. Denn was wir erkannt haben, ruft in uns das Gefühl hervor, daß wir in unserem Denken, in unserem Seelenleben in Einklang stehen mit der Welt, daß wir dasjenige, was draußen ist, in der Auffassung auch in unserem Inneren haben, daß wir nicht einsam hier stehen und die Welt uns anstarrt wie ein Rätsel, sondern daß das Innere auf das Äußere antwortet. Daß ein lebendiger inniger Kontakt mit dem Äußeren da ist, daß das Äußere im Inneren wieder aufleuchtet und sich spiegelt, daß das Äußere etwas zu tun habe mit dem Inneren, wofür ein Zusammenstimmen der Beweis ist, das ist doch im Grunde genommen die Befriedigung, die wir an der Erkenntnis haben. Beim Spieler, der gewinnt, können wir nicht anders, wenn wir uns seine Befriedigung analysieren wollen, als uns sagen - selbst wenn ihm der Gedanke, worauf seine Befriedigung beruht, nicht aufsteigt, sie könnte nicht da sein, wenn er selbst das tun könnte, was eintritt. Und die Befriedigung beruht darauf, daß etwas ohne sein Zutun außer ihm herbeigeführt wird, daß die Welt gleichsam auf ihn Rücksicht nimmt –, daß sie etwas heranträgt, was ihm zugute kommt, daß die Welt im einzelnen Falle zeigt, daß er nicht außer ihr steht, sondern daß er einen bestimmten Kontakt, einen bestimmten Zusammenhang mit ihr hat. Und das Unglück, das der Spieler empfindet, wenn er verliert, beruht im Grunde genommen darauf, daß es für ihn eine solche Empfindung nicht gibt, sondern das Unglück löst in ihm eine Empfindung aus, als wenn er von der Welt ausgeschlossen wäre, als ob sie keine Rücksicht auf ihn nähme, als wenn der Kontakt mit ihr durchbrochen wäre.

Kurz, wir sehen, wie es gar nicht richtig ist, daß der Mensch mit Glück oder Unglück nur etwas meint, was in seinem Innern abgeschlossen sein kann, sondern gerade das im tiefsten Sinne meint, wenn er von Glück oder Unglück spricht, was einen Zusammenhang herstellen kann zwischen ihm und der Welt. Deshalb wird der Mensch unserer aufgeklärten Zeit kaum irgendeiner Sache gegenüber so leicht abergläubisch, so grotesk abergläubisch, als gerade dem gegenüber, was man Glück, was man seine Erwartung von irgendwelchen Kräften oder Elementen nennt, die außerhalb seiner liegen und ihm zu Hilfe kommen sollen. Wenn beim Menschen so etwas vorliegt, kann er recht abergläubisch werden. Ich kannte einmal einen sehr aufgeklärten deutschen Dichter. Der schrieb in der Zeit, von der hier die Rede ist, ein Drama. Dieses Drama wurde bis zum Ende eines bestimmten Monats, das konnte er sich schon vorher sagen, nicht fertig. Aber er hatte den Aberglauben, daß er mit diesem Drama nur einen Erfolg haben könne, wenn es vor dem Ersten des nächsten Monats an die betreffende Theaterdirektion eingeschickt würde. Würde es später werden, so hatte er den Aberglauben, dann könnte es keinen Erfolg haben. Zufällig ging ich nun, als die letzten Tage des Monats heranrückten, auf der Straße, ich wußte aus dem Verkehr mit dem Betreffenden, daß er mit seiner Arbeit lange nicht fertig war, da sah ich ihn in rasender Eile auf dem Zweirade zur Post fahren. Ich wartete, und als er wieder herauskam, sagte er mir: «Ich habe nun mein Drama an das Theater eingeschickt.» Ich fragte ihn darauf: «Sind Sie denn fertig geworden?» Da meinte er: «Ich habe noch an den letzten Akten zu arbeiten. Aber ich habe es jetzt so eingeschickt, weil ich glaube, daß es nur einen Erfolg haben kann, wenn es noch vor Ablauf dieses Monats ankommt. Ich habe aber auch gleich dazu geschrieben, daß man es mir, wenn es einläuft, wieder zurückschicken möchte. Dann werde ich es fertig machen. Aber es muß zu dieser Zeit eingeschickt werden!» Da sehen wir, wie sozusagen ein Mensch nicht vertraut auf das, was er kann, sondern daß er die Hilfe von außen erwartet, wie er erwartet, daß das, was werden soll, nicht bloß durch ihn gemacht werde, durch seine Tüchtigkeit oder seine Kraft, sondern daß ihm die Welt außerhalb seiner zu Hilfe kommt, daß sie etwas weiß von ihm, so daß er nicht so einsam dasteht mit dem, was er als einzelne Seele ist.

Alles das beweist uns nur, daß im Grunde genommen wirklich der Begriff des Glückes in seiner Allgemeinheit uns entschlüpft, wenn wir ihn fassen wollen. Und er entschlüpft einem auch, wenn man sich in der Literatur bei denjenigen umschaut, die über das Glück irgend etwas geschrieben haben, denn es schreiben ja über die Dinge gewöhnlich Menschen, die sich sozusagen mit dem Schreiben in irgendeiner Weise beschäftigen. Nun weiß ein jeder von vornherein, daß man in einer richtigen Weise eigentlich nur von demjenigen sprechen kann, mit dem man in einer lebensvollen, nicht bloß in einer theoretischen Beziehung steht. Diejenigen nun, die als Philosophen oder als Psychologen über das Glück schreiben, stehen ja im Grunde genommen in einer lebensvollen Beziehung nur mit demjenigen an Glück oder Unglück, was sie selbst erlebt haben. Nun ist schon ein Faktor, der außerordentlich stark in die Waagschale fällt, der, daß Erkennen an sich, wie es uns in der äußeren Menschenwelt entgegentritt, daß Wissen, wenn es in einem gewissen höheren Sinne genommen wird, von vornherein eine Art Glück bedeutet. Das wird jeder zugeben, der jene innere Beseligung je gefühlt hat, welche Erkenntnis geben kann, und das wird im Grunde genommen dadurch beglaubigt, daß die hervorragendsten Philosophen, angefangen bei Aristoteles bis in unsere Zeit, immerdar den Besitz der Weisheit, des Wissens als ein besonderes Glück bezeichnet haben. Aber wir müssen uns auf der anderen Seite doch wieder fragen: Was hat eine solche Antwort auf die Frage nach dem Glück gegenüber demjenigen zu bedeuten, der wochenlang, mit wenig Ausnahmen, unten in einem finsteren Bergwerke arbeitet, oder dem gegenüber, der im Bergwerke verschüttet wird und vielleicht tagelang noch in grauenvollstem Zustande lebt? Was hat eine solche philosophische Ausdeutung des Glückes mit dem zu tun, was in der Seele eines Menschen lebt, der niedrige, vielleicht ekelhafte Arbeit im Leben zu verrichten hat? - Das Leben gibt merkwürdige Antwort auf die Frage nach dem Glück. Und wir können in Hülle und Fülle die Erfahrung machen, daß die Antworten der Philosophen wirklich in einer merkwürdig grotesken Art sich oftmals gerade in dieser Beziehung von dem entfernen, was uns alltäglich im Leben entgegentreten kann, wenn wir dieses Leben nur in seiner wahren Gestalt betrachten wollen. Aber auch anderes lehrt uns wieder das Leben über das Glück. Und da erscheint uns selbst von den eben geltend gemachten Standpunkten aus als ein merkwürdiger Widerspruch in der Glückauffassung das Leben selber. Es sei ein Fall für viele erzählt.

Nehmen wir einmal an, ein Mensch mit, sagen wir, höheren Ideen, selbst mit der Fähigkeit einer ausgezeichneten Phantasie, müsse eine niedere Arbeit verrichten. Er müsse als gemeiner Soldat fast sein ganzes Leben zubringen. Ich spreche von einem Falle aus dem Leben, der wahrhaftig keine Legende ist, sondern von dem Falle eines höchst merkwürdigen Menschen, Josef Emanuel Hilscher mit Namen, der 1806 in Österreich geboren, 1837 gestorben ist, der die längste Zeit seines Lebens als gemeiner Soldat zu dienen hatte, es zu nichts gebracht hatte als zum Fourier, und der trotz glänzender Begabungen nicht über diesen Grad hinauskommen konnte. Dieser Mann hat eine größere Anzahl nicht nur formvollendeter, sondern tief vom Seelenleben durchdrungener Gedichte hinterlassen, auch ausgezeichnete Übersetzungen des englischen Dichters Byron. Dieser Mann hat ein reiches Innenleben gehabt. Man male sich den ganzen Kontrast aus, der da bei diesem Leben bestand zwischen dem, was ihm äußerlich der Tag an Glück brachte, und dem, was er innerlich durchlebt hat. Die

Gedichte sind keineswegs von Pessimismus durchdrungen, sie sind durchdrungen von Kraft und Fülle. Sie zeigen uns, wie dieses Leben, trotz mancher Enttäuschungen, welche es für ein solches Leben gibt, bis zu einem gewissen Grade sich zu einer Unendlichkeit erweiterte und zu einer inneren Beseligung kam. Es ist schade, daß die Menschheit gerade solche Erscheinungen so leicht vergißt. Denn wenn wir uns wieder eine solche Erscheinung vor Augen stellen, so kann sich uns, weil die Dinge nur gradweise voneinander verschieden sind, zeigen, daß es vielleicht eine Möglichkeit selbst da noch gibt, wo das äußere Leben des Menschen ganz und gar von dem Glück verlassen zu sein scheint, von dem innersten Wesen des Menschen heraus eine Glückslage zu schaffen.

Nun kann man insbesondere von dem Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, wenn man nämlich durchaus bei mißverständlichen oder primitiven Auffassungen bleiben will, sogar fanatisch gegen das Glück wettern, oder auch fanatisch einseitig aus der Idee der wiederholten Erdenleben und des Karma das Leben erklären wollen. Das Eine, fanatisch gegen das Glück zu wettern, wäre, wenn jemand aus mißverstandenen Unterlagen an die Geisteswissenschaft herantritt und sagen wollte, daß alles Streben nach Glück und Zufriedenheit doch nur Egoismus sei, und Geisteswissenschaft doch gerade den Menschen über den Egoismus hinauszuführen versuche. Schon Aristoteles fand es im Grunde genommen sogar lächerlich, wenn man behaupten wollte, daß der tugendhafte Mensch mitten in unerklärlichen Schmerzen irgendwie zufrieden sein könnte. Denn das Glück braucht nicht bloß als eine Befriedigung des Egoismus aufgefaßt zu werden, sondern selbst wenn das Glück zunächst nur eine Befriedigung des Egoismus bedeutet, so brauchte es doch zum Gesamtheile der Menschheit nicht wertlos sein. Denn das Glück kann auch so aufgefaßt werden, daß es unsere Seelenkräfte in eine gewisse harmonische Stimmung bringt und sie daher sich allseitig entfalten läßt, während Unglück disharmonische Stimmungen in unserem Seelenleben schafft und uns hindert, unsere Tüchtigkeiten und unsere Kräfte auszuleben. - So können wir das Glück, wenn es auch zunächst nur als eine Befriedigung des Egoismus gesucht wird, als den Pfleger von innerer harmonischer Seelenkraft ansehen, und wir können auf der einen Seite hoffen, daß der, welcher solche innere harmonische Seelenkraft durch das Glück zubereitet erhält, über seinen Egoismus allmählich hinauskommt, während der Mensch es wahrscheinlich schwer hat, aus dem Egoismus herauszukommen, wenn er nur von Unglück verfolgt wird. Und auf der anderen Seite kann man wieder sagen: Wenn der Mensch Glück anstrebt und als Befriedigung des Egoismus erhält, so kann er dadurch, daß seine Kräfte in Harmonie versetzt werden, für sich und andere in heilsamer Weise Gutes wirken. - So darf nicht einseitig bloß gewettert werden gegen das, was Glück genannt werden kann. Aber auf der anderen Seite begeht mancher, der da glaubt an die Geisteswissenschaft schon herangekommen zu sein, wenn er nur von ferne das eine oder das andere wahrgenommen hat, wieder einen Fehler, indem er sagt: Da habe ich einen unglücklichen Menschen und dort einen glücklichen vor mir. Wenn ich an Karma, an die Verursachung des einen Lebens aus dem anderen denke, so kann ich mir leicht erklären, wie der, welcher unglücklich ist, sich dieses Unglück in einem vorhergehenden Leben selbst zubereitet hat, und wie der Glückliche in einem früheren Leben sein Glück selbst verursacht hat. – Eine solche Aussage hat etwas Verfängliches aus dem Grunde, weil sie in einer gewissen Beziehung richtig ist. Aber Karma, das heißt das Gesetz von der Verursachung des einen Erdenlebens aus dem anderen, darf nicht im Sinne eines bloß erklärenden Gesetzes genommen werden, sondern man muß es als etwas ansehen, das in unseren Willen eindringt und uns dazu bringt, im Sinne dieses Gesetzes zu leben. Nur dann aber ist dieses Gesetz vor dem Leben berechtigt und gerechtfertigt, wenn es das Leben erhöht, bereichert. Dem Glück gegenüber hat sich uns gezeigt, daß der Mensch zunächst die Sucht nach dem Glück aus der Begierde heraus erzeugt, nicht einsam dazustehen, sondern etwas von den äußeren Verhältnissen der Welt zu haben, so daß diese auf ihn Rücksicht nehmen. Auf der anderen Seite hat sich uns gezeigt, daß aber Glück etwas sein kann, was im vollen Widerspruche mit den äußeren Tatsachen nur durch die Anschauungen des Menschen, durch das, was er an den äußeren Tatsachen erlebt, herbeigeführt werden kann.

Wo gibt es einen nicht durch Abstraktionen und Theorien, sondern durch die Wirklichkeit selbst herbeigeführten Ausgleich dieses scheinbaren Widerspruches? Wir können einen Ausgleich dieses scheinbaren Widerspruches finden, wenn wir unseren geistigen Blick auf das wenden, was wir den inneren Wesenskern des Menschen nennen können, auf dasjenige, wovon wir in den bereits gehaltenen Vorträgen gesagt haben, daß es an dem äußeren Menschen arbeitet, selbst das Leibliche gestaltet, aber auch den Menschen hinstellt an seinen Ort, an seinen Platz in der Welt. Wenn wir uns an diesen inneren Wesenskern des Menschen halten und uns fragen: Wie kann sich dieser innere Wesenskern zum Glück oder Unglück des Menschen verhalten? – so bekommen wir

am leichtesten eine Antwort, wenn wir darauf Rücksicht nehmen, daß an einen solchen Wesenskern des Menschen diese oder jene Glücksverhältnisse herantreten können, so daß der Mensch sich sagen muß: Ich habe dieses oder jenes beabsichtigt, habe dieses oder jenes gewollt, ich habe auch meine Klugheit, meine Weisheit in diejenige Richtung gelenkt, daß dieses oder jenes kommen konnte, aber nun sehe ich an dem, was eingetreten ist, daß der Erfolg weit über das hinausgeht, was ich durch meine Klugheit veranlagt, was ich vorherbestimmt habe oder vorher habe sehen können. Welcher Mensch, gerade in verantwortungsvollen Stellungen in der Welt, würde sich nicht in unzähligen Fällen so etwas sagen, daß er zwar Kräfte aufgewendet hat, daß ihm aber ein Erfolg zugefallen ist, der in gar keinem Verhältnisse steht zu den aufgewandten Kräften. Was kann ein Mensch, wenn wir des Menschen Wesenskern nicht als etwas auffassen, was nur einmal da ist, sondern als etwas, was in voller Entwickelung begriffen ist, ihn auffassen im Sinne der Geisteswissenschaft, wenn wir ihn als das auffassen, was nicht bloß das eine Leben, sondern viele Leben gestaltet, was also das eine Leben in unserer unmittelbaren Gegenwart gerade so gestalten will, wie es ist, und uns sagen, daß, wenn dieser innere Wesenskern durch die Pforte des Todes geht, er dann durch eine übersinnliche Welt durchgeht, um sich, wenn die Zeit gekommen ist, in einem neuen Dasein in einem physischen Leben zu betätigen, – was kann ein Mensch, der seinen zentralen Wesenskern so auffaßt, der innerhalb einer solchen Weltauffassung sich selber erfaßt, für eine Stellung einnehmen gegenüber einem Erfolg, der ihm in der geschilderten Weise zugeflossen ist? Er wird sich nimmermehr sagen: Also hat es das Glück gegeben, also bin ich befriedigt, ich bin froh, daß ich zwar mit den Kräften, die ich in Bewegung gebracht habe, ein Geringes nur gewollt habe, aber das Größere ist mir vom Glück zugeflossen! - Das wird ein solcher Mensch, der an Karma und an die wiederholten Erdenleben im Ernste glaubt und sein Leben im Sinne von Karma einrichten will, sich niemals sagen, sondern er wird sich sagen: Dieser Erfolg ist da. Ich selber aber habe mich gegenüber diesem Erfolg als schwach erwiesen. Ich werde nicht zufrieden sein mit dem Erfolg, sondern ich werde an ihm lernen meine Kräfte zu erhöhen, ich werde Keime in meinen inneren Wesenskern lenken, die ihn zu immer höheren und höheren Vollkommenheiten führen werden. Mein
unverdienter Erfolg, mein Glückszufall zeigt mir, was mir fehlt. Ich muß von ihm lernen. - Eine andere Antwort kann sich der, welcher dem Glück im Erfolge gegenübersteht und im rechten Sinne auf das Karma sieht, an Karma glaubt, nicht geben. Was tut er damit? Ein solcher Glückszufall -Zufall ist hier nicht in dem gewöhnlichen Sinne gemeint, sondern so, daß einem etwas zufällt – macht ihn nicht zu etwas, was er als ein Letztes hinnimmt, sondern was ihm zu einem Anfang, zu einem Ersten wird, von dem er lernt, und was sein Licht hineinwirft in die folgenden Entwickelungs-zustände seines Daseins.

Was ist aber der Gegensatz von dem, was wir jetzt eben angeführt haben? Stellen wir es uns einmal richtig vor Augen. Gerade dadurch wird der an die wiederholten Erdenleben und an das Karma oder an die geistigen Verursachungen glaubende Mensch zur Anspornung seiner Kräfte Keime erhalten, daß er den Glückserfolg überhaupt als einen Anfang, als eine Ursache für seine weitere Ent-wickelung betrachtet. Der Gegensatz davon wäre der, wenn wir im umgekehrten Falle ein Unglück, einen Mißerfolg, der an uns herantritt, auch nicht in der Weise einfach hinnehmen, daß wir sagen, es habe uns eben getroffen. Sondern es nimmt der, welcher das Leben des Menschen über das einzelne Erleben hinaus erschaut, als ein Ende, als ein Letztes hin, als etwas, dessen Ursachen man ebenso in der Vergangenheit zu suchen hat, wie der Erfolg, der als ein Glückserfolg eintritt, seine Wirkungen in der Zukunft zu suchen hat, der Zukunft unserer eigenen Entwickelung. Das Unglück schauen wir als eine Wirkung unserer eigenen Entwickelung an. Wie das?

Das können wir uns eben durch einen Vergleich klar machen, der uns zeigt, daß wir nicht in jeder Lage des Lebens richtige Beurteiler der Verursachung des Lebens sind. Nehmen wir an, ein Mensch habe bis zu seinem achtzehnten Jahre lässig und träge aus der Tasche seines Vaters gelebt, aber er hat nach seiner Auffassung in einem richtigen Glück gelebt. Als er achtzehn Jahre alt ist, verliert der Vater sein Vermögen. Dadurch ist der Sohn nun gezwungen, nicht träge und faul weiter dahinzuleben, sondern etwas Ordentliches zu lernen. Das bringt ihm zunächst allerlei Leiden und Schmerzen. «O, ein großes Unglück», sagt jetzt der Sohn, «hat mich getroffen!» Es ist nur die Frage, ob er in dieser Lage der richtige Beurteiler seines Schicksals ist. Wenn er jetzt etwas Ordentliches lernt, so kann er vielleicht mit fünfzig Jahren sagen: Ja, damals mußte ich es als ein großes Unglück ansehen, daß mein Vater sein Vermögen verloren hat. Jetzt kann ich es nur noch als ein Unglück für meinen Vater, nicht für mich, ansehen; denn ich wäre vielleicht mein ganzes Leben lang ein Taugenichts geblieben, wenn mich dieses Unglück nicht getroffen hätte. Dadurch aber, daß es so gekommen ist, bin ich ein ordentlicher

Mensch geworden, und das geworden, was ich jetzt bin.

Fragen wir uns also: Wann ist der Mensch ein richtiger Beurteiler seines Schicksals? Im achtzehnten Jahre, da ihn das Unglück getroffen hat, oder mit fünfzig, da er auf sein damaliges Unglück zurückblickt? - Und nehmen wir an, er denke noch weiter und frage sich nach der Ursache seines damaligen Unglückes. Da könnte er sich fragen: Ja, mich hätte das Unglück damals überhaupt nicht zu treffen brauchen. Äußerlich scheint es zunächst, als ob das Unglück mich getroffen hat aus dem Grunde, weil mein Vater sein Vermögen verloren hat. Aber nehmen wir an, ich wäre von frühester Kindheit an so gewesen, daß ich ungeheuren Lerneifer gehabt hätte, daß ich ungeheuer viel ohne äußeren Zwang getan hätte, so daß es mich nicht geniert haben würde, wenn mein Vater sein Vermögen verloren hätte,
dann wäre der Übergang ein ganz anderer gewesen, dann hätte mich kein Unglück getroffen. Scheinbar liegt der Grund meines Unglückes außer mir. In Wahrheit, kann ich sagen, Hegt der tiefere Grund in mir. Denn wie ich gewesen bin, das hat herbeigezogen, daß das Leben für mich damals zum Unglück, zum Schmerz und zum Leid geworden ist. Ich habe das Unglück herbeigezogen.

Wenn ein solcher Mensch sich das sagt, so hat er schon in gewisser Weise ein wenig begriffen, wie in der Tat alles, was äußerlich an uns herantritt, durch ein Inneres herbeigeführt wird, und wie wir das, was an uns herantritt, auch auffassen können als verursacht durch unsere eigene Entwickelung. Jegliches Unglück kann sich uns so darstellen, daß wir uns sagen, wir sind in dasselbe hineinversetzt wegen eines unvollkommenen Zustandes in uns, es weist uns das Unglück darauf, daß irgend etwas an uns noch nicht so vollkommen ist, wie es sein sollte. Da haben wir den umgekehrten Fall von dem Erfolg: das Unglück als eine Wirkung, als ein Ende dessen aufgefaßt, was in früheren Zeiten unserer Entwickelung von uns selber verursacht ist. Und wenn wir das Unglück jetzt wieder nicht bloß so vor unsere Seele hinstellen, daß wir darüber jammern und nur der äußeren Welt die Schuld dafür geben, sondern wenn wir auf unseren inneren Wesenskern sehen und ernsthaft an die Verursachung durch die verschiedenen Erdenleben, also an Karma, glauben, dann haben wir das Unglück wieder als eine Aufforderung, uns immer vollkommener und vollkommener zu machen, im Leben zu lernen, das Leben als eine Schule zu betrachten. Dann aber, wenn wir die Sache so betrachten, wird Karma und das, was wir das Gesetz der wiederholten Erdenleben nennen, uns zu einer Kraft für das Leben, zu demjenigen, was das Leben reicher, inhaltvoller machen kann.

Nun kann allerdings die Frage entstehen: Kann denn schon das bloße Wissen von dem Karmagesetz in einer gewissen Weise das Leben erhöhen, das Leben reicher und inhaltvoller machen, kann es vielleicht in einer gewissen Weise also schon aus Unglück sozusagen Glück formen? - So sonderbar es heute vielen erscheinen mag, so möchte ich doch eine Bemerkung machen, welche für die Gesamtauffassung von Glück oder Unglück aus der Geisteswissenschaft heraus bedeutsam sein kann. Erinnern wir uns noch einmal an die von Hamerling erzählte Legende von jenem Mädchen, das vom Unglück verfolgt ist bis zum Tode und noch über das Grab hinaus, indem es lebendig begraben worden ist. Gewiß, wer nicht tiefer in die Kräfte eingedrungen ist, welche Erkenntnisse geben können, der wird es paradox finden. Aber nehmen wir einmal gleichsam hypothetisch an, jenes Mädchen wäre mit seinem Unglück in eine Umgebung versetzt, welche eine geisteswissenschaftliche Weltanschauung bis zu dem Grade hergeben würde, daß sich der einzelne Mensch sagt: In mir lebt ein zentraler geistiger Wesenskern, der hinausragt über Geburt und Tod, der in dem, was er in diesem Leben ist und in der Außenwelt vermag, die Wirkungen der verflossenen Erdenleben zeigt und weiter sich Kräfte zulegt für die folgenden Erdenleben. – Nehmen wir an, eine solche Erkenntnis wäre eine Kraft der Seele in jenem Mädchen gewesen - denkbar wäre es durchaus, daß diese Vorstellungen dagewesen wären -, dann erhöht eine solche Vorstellung den Glauben an die innere Kraft unseres zentralen Wesenskernes. Und es darf vielleicht gesagt werden: Indem jene Kraft, die von dem Seelisch-Geistigen ausgeht, hineinwirkt in das Leibliche von dem Wesenskern aus, wie es von anderen Gesichtspunkten in den folgenden Vorträgen darzustellen ist, indem die Kraft, derer sich da der Mensch bewußt werden kann, bei diesem Mädchen in seinen Gesundheitszustand hätte hineinwirken können, hätte es vielleicht durch die Kraft eines solchen Glaubens sich halten können, bis der Mann nach dem Tode seines Vaters wieder zurückgekehrt wäre. Paradox mag es manchem erscheinen, der nicht weiß, welche Kraft eine Erkenntnis hat, die der rechten Realität entstammt und deshalb nicht eine abstrakte und bloß theoretische ist, sondern die als Keimkraft in der Seele wirkt.

Da aber sehen wir, daß es vielleicht gegenüber den Glücksfragen keinen Trost zu geben braucht für diejenigen Menschen, die nun wahrhaftig ihr ganzes Leben hindurch in eine Arbeit hineingestellt sind, welche sie nimmermehr befriedigen kann, deren Lebensansprüche zurückgewiesen werden durch ihr ganzes Leben hindurch. Wir merken aber, daß es bei einem solchen starken Glauben an den menschlichen zentralen

Wesenskern, der da weiß, daß dieses einzelne Menschenleben eines unter vielen ist, allerdings etwas geben kann wie ein Erwachen der Kraft. Es wird mir im Innern meiner Seele durch meinen Zusammenhang mit der Gesamtwelt, in die ich mich hineingestellt finde, indem ich mich geistig ergreife, dasjenige erklärlich, was zunächst in der äußeren Welt mir scheinbar als mein Glück oder mein Unglück, als das gute oder böse Schicksal meines Lebens entgegentritt. - Nicht gewöhnlicher Trost kann uns über das Unglück hinweghelfen, wenn es uns wirklich nach unserer eigenen Auffassung trifft. Hinweghelfen muß uns darüber, was die Möglichkeit gibt, dasjenige, was uns unmittelbar trifft, so anzuschauen, daß wir es hineingestellt sehen als Glied in die Kette des Daseins. Dann sagen wir uns: Das Einzelne zu betrachten, heißt nur den Schein und nicht die Wirklichkeit betrachten, wie es den Schein betrachten heißt, wenn jemand, der bis zu seinem achtzehnten Jahre gefaulenzt hat, dann jenes charakterisierte Unglück erfahren hat
und arbeiten muß, es als ein wahres Unglück betrachtet und nicht als die Ursache seines späteren Glückes. So werden wir, wenn wir diese Dinge tiefer erfassen, in der Tat dazu hingeführt, daß wir uns sagen: Gerade an den Glücksfällen zeigt sich uns klar, wie eine Betrachtung des Lebens von einem bestimmten Gesichtskreise aus uns durchaus nur etwas Scheinbares geben kann, und wie das, was uns als Glück oder Unglück trifft, sich nur seinem Scheine nach zeigt, wenn wir es eingeschränkt betrachten, daß es sich uns aber seinem Sinn und seinem Wesen nach erst zeigt, wenn wir es hineingestellt betrachten in das Gesamtleben des Menschen. Wenn wir aber auch dieses Gesamtleben des Menschen erschöpft sehen würden innerhalb der Grenzen zwischen der Geburt und dem Tode, so würde uns niemals ein Menschenleben, das gegenüber den gewöhnlichen Menschenverhältnissen und der sonstigen Arbeit nie Befriedigung finden kann, erklärlich erscheinen. Erklärlich werden, erklärlich in der Realität, die oft durch jenen Satz ausgesprochen worden ist, den aber für das reale menschliche Schicksal nur die Geisteswissenschaft bekräftigen kann, das kann es erst, wenn wir wissen: Wenn uns etwas verständlich ist, hat es keine Macht mehr über uns. - Und dem, für dessen zentralen Wesenskern der Glückserfolg nur ein Antrieb zur Entwickelung nach oben wird, für den wird auch der Unglücksfall zu einer Aufforderung zur weiteren Entwickelung. Da löst sich uns der scheinbare Widerspruch, indem wir uns in der Betrachtung des Lebens von der Auffassung, daß wir etwas als Glück oder Unglück nur von außen an uns herantreten sehen, abgelenkt sehen auf die Art und Weise, wie wir die Erlebnisse in unserem Inneren umgestalten und was wir daraus machen. Haben wir aus dem Karmagesetz gelernt, aus dem Erfolg nicht bloß eine Befriedigung zu schöpfen, sondern ihn eben als eine Aufforderung zu nehmen, um uns weiter zu entwickeln, so kommen wir auch dazu, Mißerfolg und Unglück in gleicher Weise zu betrachten. Alles verwandelt sich in der Menschenseele, und was ein Schein von Glück oder Unglück ist, das wird in des Menschen Seele zu einer Realität. Das besagt aber außerordentlich vieles und Bedeutsames. Denn nehmen wir einmal an, ein Mensch stünde ganz und gar ablehnend gegenüber der Anschauung von den wiederholten Erdenleben, und er sähe, wie ein Mensch durch bloße Phantasiegebilde, die er sich macht, zum Beispiel aus unberechtigter Eifersucht leidet, oder wie sich ein anderer einem erträumten Glücke hingibt, oder er sähe auf der anderen Seite, wie ein anderer bloß aus seiner Phantasie heraus, also aus dem bloßen Schein, nicht aus der realen Tatsachenwelt, eine innere Wirklichkeit entwickelt, etwas, was für das Innere wahrhaftig recht sehr wirklich ist, dann könnte ein solcher Mensch sich sagen: Wäre das nicht die unglaublichste Unangemessenheit in bezug auf das Innere des Menschen gegenüber der äußeren Welt, wenn es mit dieser Tatsache in diesem einen Leben des Menschen erschöpft wäre? -Zweifellos ist, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, dasjenige ausgelöscht, was er hier mit dem Begriffe der Realität verbindet, was als Eifersucht oder als Glücksillusion in ihm lebt. Aber was sich als Lust und Leid mit seiner Seele vereinigt hat, was als Wirkung in der Gemütsbewegung aufgetreten ist, das ist eine Kraft geworden in seiner Seele, das lebt ein Leben in der Seele, das mit seiner weiteren Ent-wickelung in der Welt zusammenhängt. Und so sehen wir durch die charakterisierte Umwandlung, wie der Mensch in der Tat berufen ist, aus dem Schein seine Wirklichkeit heraus zu entwickeln.
Damit aber haben wir auch eine Erklärung desjenigen erreicht, was wir im Eingange gesagt haben, warum der Mensch in der Tat seinem Glücke so gegenübersteht, daß er unmöglich dieses Glück mit seinem Ich, mit seiner Individualität verbinden kann. Denn wenn er es nicht in unmittelbarer Weise mit seinem Ich verbinden kann als äußere Ereignisse, die an ihn herankommen und sein Dasein erhöhen, dann kann er es in seinem Innern umgestalten, so daß, was zunächst äußerer Schein ist, zu einer inneren Realität wird. Dadurch wird der Mensch der Umwandler des äußeren Scheines in das Sein, in die Realität. Aber wenn wir nun auf unsere Umwelt blicken und uns sagen: Da haben wir gesehen, wie die Kristalle, wie die Pflanzen und Tiere ihre inneren Bildungsgesetze auch nicht ausleben können, wie sie äußerlich gehemmt

werden! Wir haben gesehen, wie unzählige Keime, ehe sie in Wahrheit entstehen können, vergehen müssen. - Was ist da nicht der Fall, was läßt uns da nicht in der Weise von Glück oder Unglück sprechen, wie wir es angeführt haben? Das ist nicht der Fall, daß hier ein Äußeres zum Inneren wird, so daß sich in der Tat ein Äußeres im Inneren spiegelt, und daß ein Schein umgewandelt werden kann in ein wirkliches Sein. Nur dadurch, daß der Mensch einen zentralen Wesenskern in sich hat, löst er sich los von der unmittelbaren äußeren Wirklichkeit und erlebt eine neue Wirklichkeit. Diese Wirklichkeit, die er in sich erlebt, hebt sich für das gewöhnliche Leben dadurch von dem äußeren Leben ab, daß er sich sagen kann: Ich lebe auf der einen Seite in der Vererbungslinie, indem ich das in mir trage, was ich von den Eltern, Großeltern und so weiter ererbt erhalten habe. Ich lebe aber auch in dem, was nur eine geistige Verursachungslinie hat und mir noch etwas anderes geben kann neben dem, was mir durch die äußere Welt an Glück zugeführt werden kann. - Nur dadurch zeigt sich, daß der Mensch in der Tat zwei Welten angehört, einer äußeren und einer inneren Welt. Wenn man das Dualismus nennen will, so mag man es immerhin tun, aber gerade die Art, wie der Mensch Schein in Sein, in Realität umwandelt, zeigt uns, wie auch dieser Dualismus selbst nur Schein ist, indem fortwährend im Menschen äußerer Schein in innere Realität umgewandelt wird. Und weiter zeigt uns das Leben, wie das, was wir in der Phantasie erleben, indem wir die Tatsachen «falsch» deuten, in unserem Inneren zur Realität wird.

So sehen wir, wie das, was als Glück und Unglück zu bezeichnen ist, eng gebunden ist an das menschliche Innere. Wir sehen aber auch, wie es eng gebunden ist an jenes menschliche Innere, welches im Sinne der Weltanschauung angedeutet wird, daß der Mensch in geisteswissenschaftlicher Betrachtung in einer Reihe von wiederholten Erdenleben steht. Wenn wir die Sache so ansehen, können wir sagen: Begründen wir uns dann nicht auf allen äußeren Glücksschein ein inneres Glück und rechnen mit diesem Glück als einem Unvergänglichen in unserer Entwickelung? - Alles äußere Glück, was uns zufällt, ist so wunderbar charakterisiert durch die Legende des Krösus, wo Solon zu Krösus gesagt hat, daß niemand vor seinem Ende sein eigenes Leben als glücklich preisen solle, denn alles, was uns an äußerem Glück zufällt, kann sich ändern. Es kann sich Glück in Unglück verwandeln. Was kann uns vom Glück niemals genommen werden? Das, was wir aus den äußeren Glücksfällen machen, sei es aus den Erfolgsfällen, sei es aus den Mißerfolgen. Und im Grunde genommen kann also der Mensch das schöne und echte Volkssprichwort auf sein ganzes Verhältnis zum Glück anwenden, daß ein jeglicher seines Glückes Schmied dennoch sei. Das Volk hat manches schöne und außerordentlich zutreffende Wort über das Glück geprägt, und man kann an diesen Worten sehen, welche tiefe Philosophie in der Anschauung der einfachsten Menschen vorhanden ist. In dieser Beziehung könnten die, welche sich die Gebildetsten nennen, unendlich viel davon lernen. Manchmal allerdings treten uns diese Wahrheiten in einer recht derben Form vor Augen. Es gibt ja auch ein Sprichwort, welches sagt, daß gegen eine bestimmte menschliche Eigenschaft selbst Götter vergeblich kämpfen. Dann aber gibt es ein merkwürdiges Sprichwort, das gerade diese menschliche Eigenschaft, gegen welche selbst die Götter vergeblich kämpfen sollen, in Zusammenhang bringt mit dem Glück, indem man sagt, der Dumme habe das meiste Glück. Man braucht daraus nicht die Konsequenzen zu ziehen, daß die Götter wegen jener Erfolglosigkeit gerade diese Menschen mit Glück zu bestechen suchen. Aber wir können doch sagen: Es zeigt sich uns, wie in diesem Sprichwort ein deutliches Bewußtsein vorhanden ist von der Innerlichkeit und der Notwendigkeit der Verinnerlichung dessen, was wir den Zusammenhang des Menschen mit dem Glück in der Welt nennen müssen. - Denn unsere Weisheit, solange sie sich nur auf die äußeren Dinge und ihre Zusammenhänge bezieht, wird uns im Grunde genommen wenig helfen. Helfen wird uns die Weisheit, die sich schon in eine innere wieder verwandelt hat, also wieder die Eigenschaft erlangt, die noch der ursprüngliche primitive Mensch hat, wenn sie auf das starke Zentrum seiner Innerlichkeit baut, das über Geburt und Tod hinausragt und nur erklärlich ist, wenn wir es im Lichte der wiederholten Erdenleben betrachten. So trennt sich uns alles das, was der Mensch aus der bloß äußeren Welt an Glück erleben kann, im Grunde doch als der Schein des Glückes von dem, was wir als das wahre Wesen des Glückes bezeichnen, welches erst in dem Augenblicke entsteht, da der Mensch aus den äußeren Tatsachen des Lebens etwas machen kann, sie verwandeln kann, und sie einverleiben kann seinem sich entwickelnden Wesenskern, der von Leben zu Leben geht. Und wir begreifen dann, wenn ein Mensch im tiefsten äußeren Krankheitsschmerz - Herder – einmal zu seinem Sohne sagte: «Gib mir einen großen schönen Gedanken, und ich will mich daran erquicken!». Wir sehen daran förmlich, wie von Herder das Hereinleuchten eines großen, schönen Gedankens in ein gequältes Leben als eine Erquickung, also als ein Glücksfall erwartet wird. Da ist es leicht davon zu sprechen, daß der Mensch mit seinem Inneren seines Glückes

Schmied sein muß. Aber wenn wir die Weltanschauung der Geisteswissenschaft in den Teilen, die wir gerade heute berühren konnten, in ihrer kraftvollen Wirksamkeit ins Auge fassen, wo sie nicht bloß theoretische Erkenntnis ist, sondern unseren geistig-seelischen Wesenskern ergreift, indem er voll erfüllt wird von dem, was über Glück oder Unglück hinausgeht, wenn wir die Weltanschauung in dieser Weise fassen, dann kann sie jene großen Gedanken hergeben wie kaum eine andere, die es noch möglich machen, daß der Mensch, selbst dann wenn er im Unglück umkommen muß, im Augenblick sich mit dem Gedanken erfüllt: Das ist doch nur ein Teil des gesamten Lebens!

Deshalb wurde diese Frage über das Glück heute aufgeworfen, um an ihr zu zeigen, wie das alltägliche äußere Leben befeuert und befruchtet wird durch die realen Gedanken über das Gesamtleben, die uns die Geisteswissenschaft geben kann, und wie diese nicht bloß als eine Theorie in das Leben eingreifen, sondern die Kräfte des Lebens selber bringen. Und das ist das Wesentliche. Wir müssen nicht nur äußere Trostgründe haben gegenüber dem, der bei einem äußeren Unglück durch die Erweckung der inneren Kräfte das Unglück ertragen lernen soll, sondern wir müssen die realen inneren Kräfte ihm geben können, die über die Sphäre des Unglückes hinausführen zu einer Sphäre, zu der er gehört, trotzdem das Leben dem zu widersprechen scheint. Das kann aber nur eine Wissenschaft geben, die zeigt, wie das Menschenleben hinausreicht über Geburt und Tod, wie es doch zusammenhängt mit alle dem, was die beseligenden Gründe unserer Weltordnung bildet. Wenn wir von einer Weltanschauung solches erwarten können, dann können wir sagen, daß sie die Ahnungen der allerbesten Menschen mit einem Inhalt erfüllt. Mit einer solchen Weltanschauung kann der Mensch das Leben so ansehen, daß er in diesem Leben wie derjenige steht, der auf einem Schiffe von den im Sturme auf-und abwogenden Wellen geschaukelt wird, aber doch in seinem Innern den Mut findet, auf nichts in der äußeren Welt im gleichen Sinne zu bauen wie auf die Kraft und Wesenheit seines eigenen Innern. Vielleicht können dann solche Betrachtungen wie die heutigen geeignet sein, vor den Menschen ein Ideal hinzustellen, das uns Goethe in einer gewissen Weise vorzeichnet, das wir aber auffassen können auch über die Ahnung hinaus, von der Goethe erfüllt ist als einem Menschenideal, das für alle gilt: allerdings nicht als etwas, was unmittelbar in dem einzelnen Leben erfüllt ist, sondern als ein Ideal für das gesamte Menschenleben, wenn sich der Mensch im glück- und unglückbewegten Leben wie auf einem Schiffe fühlt, das auf den sturmbewegten Wellen hin- und herschaukelt, und vertrauen kann auf sein Inneres. Das muß zu einer Anschauung führen, die wir mit einer kleinen Abänderung der Goetheschen Worte folgendermaßen charakterisieren können:

Der Mensch steht männlich an dem Steuer, Das Schiff bewegen Wind und Wellen -Wind und Wellen nicht sein Inneres. Beherrschend sie – blickt er in die grimme Tiefe Und vertraut, ob scheiternd oder landend, Den Kräften seines Innern!

DER PROPHET ELIAS IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 14. Dezember 1911

Wie eines der glänzendsten Gestirne am Himmel der geistigen Entwicklung der Menschheit leuchtet aus frühem Altertum zu uns herüber der Prophet Elias. Tief, tief prägen sich die Charakterzüge, die Darstellungen der Taten dieser Persönlichkeit, die ganze Größe, wie sie in der biblischen Urkunde geschildert sind, in Menschenherzen und Menschengemüter ein. Schwer faßbar für die äußere Geschichte erscheint jedoch diese bedeutsame Persönlichkeit. Der Geisteswissenschaft, von deren Gesichtspunkte aus die heutige Betrachtung über den Propheten Elias angestellt werden soll, ist aber gerade diese Persönlichkeit ein Zeichen dafür, wie der Menschheitsentwickelung als wichtigste Ursachen, als wichtigste Impulse des Geschehens nicht nur die Taten, die Ideen zugrunde liegen, die äußerlich wahrnehmbar sind, die sich in der äußeren Geschichte mitteilen lassen, sondern wie bewegende Kräfte und Impulse allerwichtigster, allererster Art die Vorgänge in den menschlichen Seelen selber sind. Um diese die Geschichte beleuchtende Tatsache vor unser geistiges Auge hinzustellen, brauchen wir nur daran zu erinnern, daß auch die Begründung des Christentums zum allergrößten Teile einem inneren Seelengeschehen zu verdanken ist, das sich äußerlich als das Ereignis von Damaskus für den Apostel Paulus darstellt. Man möge streiten, wieviel man will, in bezug auf die äußere Tatsache: nicht zu leugnen ist, daß die Begründung des Christentums mit demjenigen in innigem Zusammenhange steht, was sich damals in der Seele, im Geiste des Apostels Paulus abgespielt und sich in die flammenden Worte und in die opfervollen, schwerwiegenden Taten dieses Begründers des Christentums übertragen hat. Aber auch an vielen anderen Stellen können wir nachweisen, daß menschliches Geschehen, geschichtliches Werden zuletzt nicht in die gewöhnlichen Taten der Geschichte hineinführen, sondern in die menschliche Seele, in das menschliche Herz. Ein solches Beispiel werden wir heute zu betrachten haben. Bei der Kürze und der Skizzenhaftigkeit, die der Vortrag haben muß, der über ein Thema handelt, über das

so viel zu sagen wäre, muß es jedoch der weiteren Ausarbeitung dieses Themas in den Seelen überlassen bleiben, inwiefern irgendwie belegend, erläuternd, beleuchtend die Dinge sein können für die Entwickelung der Menschheitsgeschichte, die heute vorgebracht werden in Anknüpfung an die Persönlichkeit des Propheten Elias und seine Zeit. Das, wovon dieser Vortrag handeln wird, soll nun aber nicht bloß als eine Mitteilung über die Persönlichkeit und Bedeutung des Propheten Elias gegeben werden, sondern zugleich als eine Art Beispiel, wie durch die Geisteswissenschaft solche Dinge betrachtet werden können, und wie die Geisteswissenschaft in der Lage ist, mit ihren Mitteln in das hineinzuleuchten, was uns auf andere Art über das geschichtliche Werdender Menschheit mitgeteilt worden ist. Um zu dem angedeuteten Ziele zu kommen, soll heute in einer ganz besonderen Weise vorgegangen werden. Es soll nämlich zunächst dasjenige, was über die Persönlichkeit und die Bedeutung des Propheten Elias zu sagen ist, aus den Forschungen der Geisteswissenschaft selbst, unter möglichst geringer Anlehnung an die Bibel, gegeben werden, höchstens dort in Anlehnung an die Bibel, wo Namengebungen oder
Charakterisierungen einen Hinweis zweckvoll erscheinen lassen. Es soll also der gewagte Versuch gemacht werden, zunächst zu erzählen, was eigentlich geschehen ist, um dann darauf hinzuweisen, wie sich dieses Geschehene in der biblischen Urkunde spiegelt. Was geschehen ist, soll aus solchen Forschungen heraus gegeben werden, wie sie eben auf dem Boden der geisteswissenschaftlichen Forschungen möglich sind, auf dem sich in diesem Vortragszyklus und auch in den Vorträgen der vergangenen Jahre die Schilderung bereits bewegt hat. Für die Zuhörer - und es ist heute eine große Anzahl solcher vorhanden -, welche durch langjährige Beschäftigung mit Geisteswissenschaft ganz mit der Kraft und mit der beweisenden Stärke der geisteswissenschaftlichen Methode vertraut sind, kann von vornherein das, was gesagt wird, wenn es auch nur, weil beweisende Auseinandersetzungen viele Stunden in Anspruch nehmen würden, skizzenhaft gesagt werden kann, als sicheres Ergebnis der Forschung hingestellt werden. Die Zuhörer aber, welche sich auf einen solchen Boden nicht stellen oder nicht stellen können, bitte ich, das, was über die wahre Geschichte gesagt wird, als eine Hypothese hinzunehmen, die eben der Prüfung unterliegt. Und ich bin ganz ruhig, wenn diese Prüfung sachgemäß und vorurteilslos unternommen wird, wird sie bestätigen, was jetzt gesagt werden soll. Was hat nun die Geisteswissenschaft über die Persönlichkeit und die Bedeutung des Propheten Elias und seiner Zeit zu sagen?

Wir haben uns in jene Zeit des althebräischen Altertums zu versetzen, in welcher die glänzende Epoche der salomonischen Regierung vorüber ist, und das palästinensische Reich mannigfaltige Nöte auszuhalten gehabt hat, es braucht nur an die Philisternot und an ähnliches erinnert zu werden. Zu versetzen haben wir uns in jene Zeit, in welcher das, was früher ein einheitliches Reich gewesen ist, bereits geteilt erscheint in das Reich Juda und in das Reich Israel. Wir haben uns zu versetzen in jene Zeit - jetzt kommt eine solche Gelegenheit, wie viele kommen werden, wo angeknüpft werden kann an biblische Namen, aber nur wegen der Anlehnung und Verständlichkeit –, in welcher in Samaria der König Ahab regierte, welcher der Sohn des Omri und einer der Nachfolger des Jerobeam ist. Es hat eine Art Bündnis oder Verbrüderung stattgefunden des Königs Ahab, besser gesagt sogar seines Vaters, mit dem Könige von Tyrus und Sidon, und eine Art Bekräftigung hat dieses Bündnis dadurch erfahren sollen, daß Ahab die Tochter aus dem Königshause von Tyrus und Sidon, Jesabel, geheiratet hat. Die Namen sind aus der Bibel bekannt, und um nicht gar zu unverständlich zu sein, knüpfe ich an die Namen der Bibel an. Wir haben uns in eine Zeit zu versetzen, in welcher für die Menschen, die sich entsprechende Anlagen bewahrt hatten, noch keineswegs das alte Hellsehen verschwunden ist, das ja eine Geisteseigenschaft der Menschen in Urzeiten war. Ausgestattet nicht etwa nur mit diesem Hellsehen, sondern mit einer ganz besonderen hellseherischen Kraft, die sie allerdings durchaus nicht bereit war, nur im Sinne des Guten und Edlen zu verwenden, war die Königin Jesabel. Eine Art Hellseherin haben wir in ihr zu sehen, während wir in König Ahab einen Mann zu sehen haben, der in besonderen Ausnahmezuständen das hatte, was aus den verborgenen Kräften der Seele ins Bewußtsein hereintreten kann, was besonders in älteren Zeiten in einem viel ausgedehnteren Maße als in der Gegenwart heraufspielte. Dieser König Ahab hatte nicht in einem besonderen Maße, sondern nur manchmal Ahnungen, Visionen dann, wenn er irgendeiner besonderen Schicksalsfrage gegenüberstand.

In dieser Zeit hörte man in jenen Gegenden in der mannigfaltigsten Weise, daß es einen großen bedeutenden Geist
gäbe. Das war der Geist, der eben in der biblischen Urkunde den Namen Elias trägt. Die wenigsten Menschen, die sozusagen draußen in der Welt lebten, wußten eigentlich weder, wo diese Persönlichkeit zu suchen sei, welche diesen Namen Elias trug, noch wie diese Persönlichkeit gerade stark auf die Zeitgenossen wirkte. Man könnte etwa

das, was da war, so charakterisieren, daß in weitesten Kreisen der Name dieser Persönlichkeit und der Hinweis auf sie mit gewissen Schauergefühlen genannt wurden, so daß man wußte, es steckt etwas Bedeutendes in und hinter diesem Geiste. Aber wie das nun in der Welt wirkte, und wo man es zu suchen hatte, das wußte man nicht recht, davon hatte man nicht recht eine Ahnung. Nur einzelne Persönlichkeiten, die man die eingeweihten Schüler dieses Geistes nennen kann, wußten, wie es eigentlich um die Sache stand, wußten auch in der physischen Welt, in der äußeren Wirklichkeit den Mann zu finden, welcher der Träger dieses Geistes war. Der König Ahab wußte es nicht. Aber er hatte eine ganz besondere Angst, eine Art von besonderem Schauergefühl, wenn auf diese Persönlichkeit hingedeutet wurde. Denn man verband und mußte ganz besondere Begriffe mit dieser Persönlichkeit verbinden. Der König Ahab in Samaria war derjenige, welcher namentlich durch seine Verbrüderung mit Tyrus und Sidon in das alte palästinensische Reich eine gewisse Art von Religion hineingebracht hatte, die sich an äußeres Zeremoniell, äußere Formen hielt, an dasjenige, was in äußeren Symbolen auftrat, an eine Art Heidentum mit anderen Worten. Diejenigen, welche zu einem solchen Heidentum gehörten, mußten nun das, was ihnen über die Individualität des Propheten Elias bekannt war, mit einem ganz besonderen Schauergefühl hinnehmen. Denn aus den verschiedenen Dingen, welche man da hörte, konnte man sich sagen: Gewiß, es ist aus alten Zeiten des althebräischen Volkes das vorhanden, was man die Jahve-Religion nennen kann, es ist vorhanden der Glaube an einen Gott, an ein geistiges Wesen der Welt, das übersinnlich waltet, das durch seine übersinnlichen Kräfte in Menschenwerden und Menschengeschichte eingreift. - Aber man wußte auch, daß die Zeit herangerückt ist, wo innerhalb der Besten des althebräischen Volkes ein immer bedeutsameres und größeres Verständnis der Wesenheit des Jahve sich einführen sollte. Man wußte, daß die Moses-Religion zwar im Keim schon alles hatte, was man als die Jahve-Religion bezeichnen kann, aber es war so verstanden worden, wie es bei einem mehr oder weniger erst im Kindheits- oder Jünglingsalter stehenden Volke verstanden werden kann. Die Jahve-Religion, der Auf blick zu einem übersinnlichen Gotte, der durch nichts anderes charakterisiert werden kann, als daß man sagt: Er hat mit nichts anderem Ähnlichkeit, als mit jenem unsichtbaren Übersinnlichen, das der Mensch gewahr wird, wenn er sein eigenes Ich ins Auge faßt. Jenes Übersinnliche war da, aber man hatte es so aufgefaßt, daß man an den äußeren Erscheinungen des Menschenlebens sozusagen versuchte, sich zu verbildlichen, wie der Jahve-Gott wirkte. Man hatte sich daran gewöhnt, zu sagen: Jahve wirkt so, daß er die Menschen belohnt, den Menschen sich gütig erweist, wenn sich in der äußeren Natur Fruchtbarkeit, Üppigkeit zeigt, wenn sonst das Leben leicht dahinfließt.—Man hatte sich aber auch gewöhnt, zu sagen, daß der Jahve-Gott im Zorn erglühe oder sich von den Menschen abwende, wenn Kriegsnöte, Hungersnöte oder dergleichen da waren.

Die Zeit, von der wir jetzt sprechen, ist auch eine solche Zeit der Not, namentlich eine Zeit der Hungersnot. Und gar manche hatten sich von Jahve aus dem Grunde abgewandt, weil sie an sein Wirken nicht mehr glauben konnten, da sie sahen, wie er die Menschen behandelte, da eben eine furchtbare Hungersnot herrschte. Wenn wir von einem Fortschritte des Jahve-Gedankens sprechen können, müssen wir diesen Fortschritt in der folgenden Art charakterisieren, Auftreten sollte nun ein Gottesgedanke, der zwar der alte Jahve-Gedanke war, aber von einem höheren Verständnis der Menschen durchdrungen, so durchdrungen, daß man sich sagte: Was auch in die äußere Welt eintreten, wie auch der Mensch beseligt dahinleben möge, wie ihn aber auch Not und Elend treffen mögen, diese äußeren Dinge sind in keiner Weise beweisend für die Güte oder den Zorn des Jahve, sondern der hat den richtigen Begriff, die rechte Hingabe an den Jahve-Gedanken, der auch in der größten Not und im größten Elend in dem Aufblick zu dem unsichtbaren Gotte nicht wankend wird, der durch die Kräfte allein, die in seiner Seele walten, und durch keinerlei äußere Beobachtungen, äußere Bekräftigungen die Gewißheit empfängt: Er ist!

Dieser Umschwung sollte sich in der damaligen Zeit vollziehen. Wenn solche Umschwünge in der Zeit vor sich gehen sollen, müssen immer Persönlichkeiten da sein, in deren Seelen sich so etwas zuerst vollzieht, in die gleichsam hineinwirken kann dasjenige, was als ein neuer Impuls, eine neue Kraft in der Geschichte auftreten soll. Wenn das Wort nicht mißverstanden wird, kann man sagen: Es war durch das Völkerschicksal diejenige Individualität, die mit dem Namen des Propheten Elias bezeichnet wird, ausersehen, um den Jahve-Gedanken in einer solchen Weise zuerst in der eigenen Seele zu erfassen. - Dazu war notwendig, daß in der Seele dieser Persönlichkeit ganz besondere Kräfte aus den verborgenen Untergründen und Tiefen aufstiegen, die vorher nicht bei den Menschen, auch nicht bei den Lehrern der Menschheit waren. Eine Art mystischer Einweihung erster Art, durch welche die Kunde von einem solchen Gott hereinziehen konnte, mußte sich in der Wesenheit des Elias abspielen. Daher ist von ungeheurer Wichtigkeit, um dieses Hereindringen des Jahve-Gedankens in der charakterisierten Weise zu zeigen, daß man in die Seele desjenigen Mannes hineinschaue, in dem zuerst der Geist verkörpert war, der in solcher Art durch seine Einweihung, durch seine Durchdringung mit den verborgenen Kräften der Seele, wie es für den ersten, tonangebenden Geist notwendig war, den Jahve-Gedanken möglich machen sollte.

Mit dem, was solche Persönlichkeiten als einen bedeutsamen Ruck nach vorwärts zuerst in ihrer eigenen Seele erleben, stehen sie ja allein da. Aber sie versammeln Schüler um sich. Das, was man die großen religiösen oder Propheten-Schulen innerhalb Palästinas, was man die Initiations- oder Mysterienstätten bei anderen Völkern nennen kann, das gehört zu solchen Schulen. So war denn der Prophet Elias, wenn wir diesen Namen gebrauchen wollen, ebenfalls von einigen Schülern umgeben, die nur von unten zu ihm aufblickten, aber doch in einer gewissen Weise wenigstens wußten, um was es sich handelte, wenn sie auch nicht sehr tief in seine Seele hineinschauen konnten. Die andern Menschen aber wußten nicht, wo derjenige steckt, in dem solches vorging. Man mußte sich nur sagen: Er ist da, es geht etwas vor.-Was wir vielleicht in unserer Sprache, wenn der Name nicht mißbraucht wird, eine Art Gerücht nennen würden, verbreitete sich. Das Gerücht verbreitete sich, daß der Prophet da sei, aber man wußte nicht wo. Denn solche Propheten, solche bedeutsamen Geister hatten eine ganz bestimmte Kraft. Es mag das, was ich hiermit sage, wenn man nur auf unsere Zeit blickt, etwas grotesk erscheinen, für den aber, der die Eigentümlichkeiten alter Zeiten kennt, braucht es durchaus nicht grotesk zu sein. Eine ganz besondere Kraft hatten diese Persönlichkeiten, eine Kraft mit einer großen und einschneidenden Wirksamkeit, die sich da und dort zeigt, nicht bloß in den Schauergefühlen, sondern auch in Positivem, das sie sozusagen den Seelen einträufeln, um dadurch so zu wirken, daß man eigentlich nicht weiß, wo die äußere Persönlichkeit steckt. Die äußere Persönlichkeit solcher Geister ist zuweilen eine recht unscheinbare. Die Schüler wissen es. Irgendwo, vielleicht in einer höchst unscheinbaren äußeren Stellung, tritt die äußere Persönlichkeit auf.

Und siehe da: in jener Zeit war die äußere Persönlichkeit, die der Träger des eben charakterisierten Geistes war, ohne daß Ahab, der König von Samaria, eine Ahnung davon hatte, eigentlich sein Nachbar. Er war in seiner unmittelbaren Nähe. Aber König Ahab wußte nichts davon. Er suchte die Persönlichkeit, von der er so sprechen konnte, wie es jetzt charakterisiert worden ist, überall, nur nicht in dem schlichten Besitzer eines kleinen Gutes, das in seiner unmittelbaren Nähe war. Denn wo diese Persönlichkeit zu gewissen Zeiten war, warum sie zuweilen abwesend war, darüber machte sich der König keine Gedanken. Jesabel wußte es, teilte aber zunächst ihr Geheimnis dem Ahab nicht mit. Sie behielt es aus Gründen, die wir nachher erkennen werden, eben für sich. Diejenige Persönlichkeit nun, welche eigentlich der äußere physische Träger des Elias ist, wird auch in der Bibel mit einem Namen genannt. Sie heißt dort Naboth, so daß wir in Wahrheit nach den geisteswissenschaftlichen Forschungen in dem biblischen Naboth den physischen Träger der geistigen Individualität des Elias zu sehen haben.

Es kam in jener Zeit der Hungersnot, wo viele eben hungern mußten, in gewisser Weise auch über Naboth die Not. In solchen Zeiten, wo nicht nur der Hunger wirkt, was in der damaligen Zeit allerdings der Fall war, sondern wo auch das unendliche Mitleid mit den Hungernden, mit den
Bedrängten wirkt, sind die Verhältnisse besonders günstig, daß in dem durch sein Schicksal oder durch sein Karma dazu Vorbereiteten jene verborgenen Seelenkräfte hereinkommen können, durch die er zu einer solchen Mission sich aufschwingen kann, wie es angedeutet worden ist. Machen wir uns nun klar, was in einer solchen Seele vorgeht, was also in Naboths Seele vorgegangen ist.

Was vorgeht, sind zunächst rein innerliche Vorgänge, ist eine bedeutsame Selbsterziehung oder Selbstentwickelung der Seele zu höheren geistigen Höhen. Was die Seele innerlich erlebt an Aneignung von Kräften, durch die sie hineinschaut in die geistigen Welten, um aus ihnen wieder herunterzutragen, was als Impulse der MenschheitsentWickelung eingepflanzt werden soll, ist außerordentlich schwer zu schildern, läßt sich außerordentlich schwer in Worte kleiden, weil es nicht einmal dem, der so etwas erlebt, so zum Bewußtsein kommt, namentlich in jenen alten Zeiten nicht so zum Bewußtsein kam, daß er es in genaue, scharf konturierte Begriffe hätte bringen können. Man macht eine hellseherische Entwickelung der Seele durch in verschiedenen Stufen. Bei einer solchen Wesenheit wie Naboth geht natürlich das voraus, daß sie zuerst das bestimmteste innere Erlebnis hat: In mir soll aufleuchten die Kraft, die jetzt in die Menschheit hereinkommen soll. Ich soll ihr ein Gefäß sein. - Dann aber kommt das andere Erlebnis: Ich muß nun alles daransetzen, daß ich mich dieser Kraft würdig mache, daß die Kraft in mir in richtiger Weise sprechen kann, daß ich mir die entsprechenden Eigenschaften aneigne, die mir die Fähigkeiten geben, das zu erleben, was ich erleben muß, damit ich die Kraft in der richtigen Weise den Mitmenschen mitteilen kann.

So muß eine solche Persönlichkeit mancherlei Stufen durchmachen. Wenn eine entsprechende Stufe dann erreicht ist, treten für die eigene Seele gewissermaßen bestimmte Zeichen auf, die nicht etwa Träume sind, aber innere Erlebnisse, auch nicht nur Visionen, denn es liegt ihnen die Realität der Entwickelung der eigenen Seele zugrunde. Es treten Bilder auf, welche die Anzeichen dafür sind: Jetzt bist du in deiner Seele so weit, daß du es wagen kannst, zu wirken. - Die Bilder als solche brauchen nicht viel zu tun zu haben mit dem, was die Seele in Realität durchmacht. Sie sind bloße Symbole in der Weise, wie auch der Traum symbolisiert. Es sind aber in einer gewissen Weise typische Symbole, wie wir auch unter gewissen Umständen bestimmte Traume haben, so zum Beispiel bei pochendem Herzen den Traum eines glühenden Ofens. So treten bestimmte visionartige Erlebnisse auf, wenn die betreffende Seele wieder dieses oder jenes an hellseherischer Kraft sich angeeignet hat. Bei jenem Naboth trat das zuerst auf, daß er durch ein solches Bild erkannte: «Du bist es, durch den verkündet werden soll, daß man vertrauen kann auf den alten Jahve-Gott und vertrauen muß, auch wenn der äußere Schein des geschichtlichen Verlaufes durch die Not, die hereingebrochen ist, dawiderspricht. In Ruhe muß man warten, bis die Zeiten wieder besser werden, denn dem Ratschluß des alten Jahve-Gottes entspricht es, Not und auch wieder Glück zu bringen. Aber niemals darf das Vertrauen schwinden.» Daß dieses durch ihn Auszusprechende eine unerschütterliche, überzeugende Kraft in seiner Seele ist, das wurde dem Naboth klar. Es stand vor ihm lebendig als etwas, was mehr war als eine bloße Vision. Es stand vor seiner Seele der Gott selber, wie er sich ihm vorstellen konnte in einem Gesicht und zu ihm sprach: «Gehe zum König Ahab und sage: Es muß vertraut werden auf den Jahve-Gott, bis er wiederum regnen läßt»,-das heißt, bis wieder bessere Zeiten kommen. Da wußte dieser Mann seine Mission, wußte, daß er sich jetzt der weiteren Ausbildung der Seelenkraft zu widmen hatte, die zu voller Entwickelung das bringen kann, was ihm so vor dem geistigen Auge stand, und er entschloß sich dazu mit allen Opfern, soweit es nur möglich war, einer derjenigen zu sein, die am meisten der Not der damaligen Zeit, auch dem Hunger, ausgesetzt waren. Er hungerte wahrlich nicht - ich betone, daß hier nicht etwa eine Hungerkur zur Erlangung geistiger Erkenntnis anempfohlen werden soll -, um in höhere Welten hinaufzusteigen, er hungerte aus keinem andern Impulse, als die andern hungerten, nicht nur um das Schicksal der andern zu teilen, sondern es sogar in einem erhöhten Maße zu teilen. Seine Seele aber war in einer unausgesetzten inneren Kontemplation dem Gotte hingegeben, der sich ihm in der geschilderten Art offenbart hatte, und er wandte seine Gedanken nicht von diesem Gotte ab. Wir würden heute in der Geisteswissenschaft sagen: Seine ganze Meditation war, daß er mit voller Willkür diesen Gedanken in den Mittelpunkt seiner Seele brachte.-Daß er damit richtig handelte, zeigte sich ihm wieder in einem Zeichen, in einem inneren Gesichte, das wieder mehr war als eine bloße traumhafte Vision, indem vor ihm in aller Lebendigkeit das Bild des Gottes stand, der ja in seiner Seele lebte und ihm sagte; «Harre aus, ertrage alles! Derjenige, der die Menschen und auch dich ernährt, wird dir das Nötige geben. Nur unbedingtes Vertrauen in den ewigen Bestand der Seele mußt du haben!» Das Bild trat auf, als ob er - ein Einsiedler, der die Sache mehr in bildhafter Realität darstellte - hinginge an den Bach Krith, dort sich verberge und sich von dem Wasser des Baches, solange eines da war, tränkte und sich nährte von dem, was ihm der Gott schickte, was er eben unter der Not der Zeit noch haben konnte. Es erschien ihm als Bild einer besonderen Gnade des Gottes, daß ihm die Raben diese Nahrung zubrachten. So hatte er in diesem Gesicht eine Bekräftigung dessen, was er wieder in seinem Inneren als die Hauptsache zu durchleben hatte.

Dann sollte er eine höhere Stufe in bezug auf die verborgenen Seelenkräfte erleben. Siehe da, er versuchte noch tiefer, so würden wir heute sagen, in jene Meditation sich hin-einzuversenken, von der er ausgegangen war, und die wir schon charakterisiert haben. Diese Meditation, dieses innere Erleben nahm dann folgenden Charakter an. Er sagte sich: Wenn du überhaupt der Vision gewachsen sein sollst, welche da von einem ganz neuen Gottesbild hereinleuchtet, so mußt du im Grunde genommen innerlich, auch in den tiefsten Kräften deiner Seele, ein ganz anderer werden, als du bis jetzt gewesen bist. Du mußt eigentlich die Seele, die in dir lebt, überwinden, ablegen, und du mußt aus deinen tieferen Seelenkräften heraus in einer neuen Art dasjenige beleben, was du zwar hast, was aber so als dein eigentliches Ich nicht bleiben darf, wie es ist. - So arbeitete er unter dem Einfluß dieses Gedankens an seiner Seele intensiv, in innerer Arbeit, an einer Umwandlung, an einer Umgestaltung seines eigenen Ich, damit es würdig werden konnte, sich dem

Gotte gegenüberzustellen, der sich ihm offenbart hatte. Wiederum ergab sich für ihn eine Art Gesicht, eine Art Vision, aber eben etwas, was viel mehr ist als eine Vision und doch viel weniger Wert hat, denn den eigentlichen Wert haben die inneren Seelenvorgänge. Es ergab sich ihm das Gesicht, daß sein Gott, der sich ihm offenbart hatte, ihn nach Sarepta schickte, daß er dort eine Witwe antraf, die einen Sohn hatte. Jetzt erscheint ihm die Art und Weise, wie er leben soll, gleichsam personifiziert in dem Schicksal dieser Witwe und ihres Sohnes. Die haben kaum mehr etwas zu essen, so tritt die Vision vor seine Seele. Das letzte, was sie haben, wollen sie noch anwenden und dann sterben. Er aber sagt jetzt das, was er im Grunde genommen zu seiner eigenen
Seele von Tag zu Tag, von Woche zu Woche im einsamen Nachdenken gesagt hatte, wie in einem Traum, wie in einem Gesicht zu dieser Witwe: «Sorget nicht, bereitet ruhig aus dem Mehl, das Ihr noch habt, das Mahl, das bereitet werden soll für Euch und auch für mich. Vertrauet für alles, was kommen soll, auf den Gott, der Glück und Unglück bringen kann, an dem man nie irre werden darf!» Und siehe da, es zeigte sich ihm im Traum, im Gesichte, war in der Vision ausgedrückt, daß der Mehlbehälter und der Ölkrug nicht leer wurden, sondern sich immer wieder füllten. Sein ganzer Seelenzustand drückte sich im Gesichte so aus, als er gleichsam für diese Persönlichkeit reif geworden war, als ob diese Persönlichkeit hinzöge in das Haus der Witwe und in dem oberen Stockwerk dieses Hauses wohne. Aber die innere Realität ist die, daß die eigene Seele gleichsam ein höheres Stockwerk besteigt, zu einer höheren Stufe ihrer Entwicke-lung hinauf gelangt. Jetzt aber tritt ihm im Gesicht entgegen, wie der Sohn jener Frau stirbt. Das ist nichts anderes als die symbolische Widerspiegelung dafür, wie er überwunden, gleichsam getötet hat, was sein Ich bisher war. Die unterbewußten Kräfte seiner Seele fragen ihn: «Was sollst du jetzt tun?» Er steht gewissermaßen ratlos da. Da nimmt er sich selbst zusammen durch die Kraft, die bisher in ihn geflossen ist, und versenkt sich weiter in das, was ihm zum Sichversenken gegeben ist. Da stellt sich dar, daß, nachdem der Sohn dieser Witwe gestorben ist, diese Frau ihm Vorwürfe macht, das heißt sein eigenes seelisches Unterbewußtsein ihm Vorwürfe macht und ihm Besorgnis einjagt: Das alte Ich-Bewußtsein ist nun fort, wie nun weiter?–Im Bilde dargestellt ist es so, daß er den Sohn zu sich kommen läßt, sich kühn in seine Seele weiter vertieft und dadurch den toten Sohn wieder zum Leben bringt. Das gibt ihm Mut zur weiteren Belebung des neuen Ich aus dem alten Ich.

So reifte er heran. So reifte seine Seele heran, daß sie in sich die Kraft haben konnte, nun auch wirklich vor die äußere Welt hinzutreten und zu verkündigen, was dieser äußeren Welt zu sagen war, vor allen Dingen vor den König Ahab hinzutreten, um zur Entscheidung zu bringen den Sieg der neuen Jahve-Auffassung gegenüber demjenigen, was aus der Schwäche der Zeiten an deren Stelle getreten war, und dessen Repräsentant der König Ahab war.

Von irgendwoher - jedenfalls hatte Ahab keine Ahnung, woher der Mann kam - kam dieselbe Persönlichkeit an König Ahab heran, der in seinem Reiche sorgend herumging und sich die Not besah. Da traf er auf diesen Mann. Und es machte sich etwas geltend in Ahabs Seele bei den Worten, die dieser Mann zu ihm sprach, obwohl er durchaus nicht wußte, daß es sein Nachbar war, als ob das Schauervolle jetzt in einem besonderen Maße vor ihm stünde, was er immer empfunden hatte, wenn von jenem Geiste gesprochen wurde, der in der Bibel mit dem Namen des Propheten Elias genannt wird. «Bist du etwa der Mann, der Israel verwirrt?» fragte ihn Ahab. «Nein», antwortete Naboth-Elias, «sondern du selbst bist es, der Unglück und Unheil bringt über Israel. Die Entscheidung muß herbeigeführt werden, welchem Gotte sich nunmehr unser Volk zuwenden soll.»

Da wurden denn die Dinge so geführt - das Einzelne näher auszuführen, würde heute zu weit gehen -, daß ein großer Teil des Volkes von Israel versammelt wurde am Berge Karmel, wo die Entscheidung herbeigeführt werden sollte durch ein äußeres Zeichen, das sich uns durchaus als etwas Begreifliches darstellen sollte, zwischen dem Gotte des Ahab und dem Gotte des Elias. Zuerst wurde veranstaltet, daß die Priester und Propheten des Baal, wie man den Gott des Königs Ahab nannte, ihr Opfer darbrachten. Nun wollte man abwarten, ob durch den Opferdienst, der da
dargebracht wurde, durch die frommen Übungen der ekstatischen Propheten, die sich durch Musik und Tanz in ganz besondere Zustände versetzen, ob durch diese Exerzitien sich etwas wie mitteilend auf das Volk ausbreiten wollte, mit anderen Worten, ob durch die Gotteskraft, die diese Priester in sich hatten, etwas sich von der Kraft und Gewalt dieses Gottes zeigte. Zum Opferaltar wurde das Tier herangebracht. Es sollte sich zeigen, ob wirklich in den Priestern die Kraft wirkte, welche die Menge ergreifen kann. Denn Naboth-Elias sagte: «Es muß die Entscheidung herbeigeführt werden: ich stehe hier allein - und mir gegenüber stehen vierhundertfünfzig Baalspriester. Wir wollen sehen, wie stark ihre Kraft auf das Volk ist, oder wie

stark meine Kraft ist.» Das Opfer wurde veranstaltet. Alles wurde getan, was getan werden konnte, um die Kraft, welche die Baalspriester hatten, auf das Volk zu übertragen, damit es an den Gott Baal glauben sollte. So weit wurde es getrieben, daß Hände und andere Körperstellen dieser Priester mit dem Messer geritzt wurden, so daß Blut floß, um das, was schauervoll wirken mußte bei den Priestern, die unter Tanz und Musik wirkten, noch zu verstärken. Aber siehe da, es zeigte sich nichts, denn Elias-Naboth war da mit seiner Kraft. Man möchte mit nüchternen Worten sagen: Er war da mit seinem Einfluß. - Sie brauchen nicht an irgend etwas von Zauberei zu denken. Und er brachte es mit seinem Einfluß dahin, alles aus dem Felde zu schlagen, was da war. Dann begab er sich an die Opferung. Mit anderen Worten; es begab sich an die Opferung mit ihrer ganzen Kraft diejenige Seele, die durchgemacht hatte, was wir eben geschildert haben. Das Opfer wirkte! Die Seelen, die Gemüter wurden ergriffen. Etwas Ähnliches trug sich zu wie das, was ich in meinem Buche «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens» zu beschreiben versucht habe, wo es an Johannes Tauler dargestellt ist, der Prediger gewesen ist, aber noch eine besondere Schulung durchmachte. Als er dann die Kanzel wieder betrat, zeigte sich bei seinen Zuhörern eine Wirkung, die dadurch ausgedrückt ist, daß uns erzählt wird: etwa vierzig Menschen fielen durch seine Predigt hin und waren tot, das heißt sie waren in ihrem Innern durch die entsprechende Kraft getroffen. So war es bei Elias. Jetzt brauchen wir nichts anderes zu denken, als daß die Worte, die in der Bibel stehen, eine Übertreibung sind, wenigstens ergibt das die geisteswissenschaftliche Forschung. Die Baalspriester, die vierhundertfünfzig Gegner des Elias, mußten sich als besiegt ergeben. Sie waren in ihren Seelen getötet durch Elias-Naboth. Elias-Naboth hatte das Feld. (1. Kon. 18, 40.) Das aber können wir sagen als etwas, was sich von selbst jetzt ergibt.

Ich habe Ihnen den Charakter und die Eigenart der Jesabel geschildert. Sie wußte: Der, welcher da gewirkt hat, ist eigentlich unser Nachbar. Da drüben haben wir ihn. Wenn er nicht in geheimnisvoller Art abwesend ist, ist er in unmittelbarer Nähe. - Was wußte aber Elias-Naboth von jenem Momente an? Er wußte, daß Jesabel mächtig ist, daß sie von seinem Geheimnis weiß, und daß — mit anderen Worten - nun sein äußeres physisches Leben nimmermehr ein ganz sicheres sein könnte. Er mußte für den Fall seines Todes in der nächsten Zeit Sorge tragen. Die Bibel erzählt auch, daß der König Ahab heimging und der Jesabel mitteilte, was sich ereignet hatte am Berge Karmel. Und sie sagte: Ich werde an Elias tun, was er an deinen vierhundertfünfzig Propheten getan hat. (1. Kön. 19, 2.) - Ich möchte einmal wissen, wer eine solche Rede, wie sie an dieser Stelle in der Bibel von Jesabel berichtet wird, mit andern Mitteln erklären will als denen der Geisteswissenschaft, während sie durch die geisteswissenschaftliche Forschung wie eine SelbstVerständlichkeit erscheint. Elias aber muß nun dafür Sorge tragen, daß, wenn er durch die Rache der Jesabel mit dem Tode abzugehen habe, in einer gewissen Weise sein Geist in bezug auf das, was er der Menschheit zu sagen hat, weiter wirkt in dieser Menschheit. Und siehe da, als er wiederum in seiner Seele Einkehr hält, in dieser inneren intensiven Einkehr sich fragt: Was sollst du nun tun, um dich selber hier in der physischen Welt zu ersetzen, wenn dein Tod herantritt durch die Rache der Jesabel? - da kam eine neue Offenbarung über ihn. Sein Blick wird auf eine ganz bestimmte Persönlichkeit hingelenkt, auf die er, Naboth-Elias, sozusagen übertragen kann, was er der Menschheit zu geben hat. Sein Blick wird gelenkt auf Elisäus, auf Elisa. Sie mögen nun denken, daß Elias den Elisäus von früher her gekannt hat, aber darauf kommt es nicht an. Elias Blick wurde auf diese Persönlichkeit gelenkt, und die innere Erleuchtung sagte ihm: Weihe diesen Mann in dein Geheimnis ein. - Und mit jener Deutlichkeit, mit der die religiösen Urkunden für die Geisteswissenschaft sprechen, wird uns noch gesagt, daß Elias-Naboth etwas besonderes vollziehen soll, und daß dasjenige, was jetzt auch über Elisäus kommen soll, derselbe Geist ist, der bisher über Elias gewaltet hat. In Damaskus sollte er ihn aufsuchen. In Damaskus sollte über Eüsäus diese Erleuchtung kommen. In derselben Weise sollte über Elisäus die Erleuchtung kommen, wie es uns später für den Apostel Paulus selbst angedeutet wird. Und nachdem Elias sich seinen Nachfolger hat erkiesen können, traf ihn auch bald die Rache der Jesabel.

Jesabel lenkte die Gedanken ihres Gatten Ahab auf den Nachbar hin und sagte etwa folgendes zu ihm: Siehe an, dieser Nachbar ist ein frommer Mann, in dem die Gedanken des Elias leben. Wenn du ihn doch aus deiner unmittelbaren Nähe als denjenigen entfernen würdest, auf den viel ankommt, weil er doch einer der wichtigsten Anhänger des Elias ist. - Ahab wußte nichts davon, wie es um das Geheimnis des Naboth stand, aber er wußte, daß er ein treuer Anhänger des Elias war. Da überredete denn Jesabel den Ahab dazu, er möge diesen Mann, sei es durch alle überredenden Kräfte, oder selbst durch die Macht seines Königtums, veranlassen, zu ihm überzutreten. Das wäre ein Schlag gewesen für die Sache des Elias, wenn durch irgend etwas es gelungen wäre, diesen Mann herüberzuziehen. Jesabel wußte natürlich, daß das nur eine Fiktion sei, sie wollte nur dadurch herbeiführen, daß sich ihr Gatte zu einer wichtigen Tat aufraffe. Denn sie wollte nicht diese Tat, sondern die andere, die darauf folgte. So war es eine Art fingierter Rat, den Jesabel gab.

Ahab ging zu Naboth, und siehe da, Naboth wandte ihm ein: Niemals wirst du dasjenige erlangen, was du jetzt willst! -Sie wissen, in der Bibel wird die Sache so dargestellt, daß Naboth einen Weingarten besitzt als Nachbar des Ahab, und daß Ahab nach diesem Weingarten strebt, den er durch Gewalt oder Überredung haben will. Naboth sagt in der Bibel zum König: «Das lasse der Herr fern von mir sein, daß ich dir meiner Väter Erbe sollte geben!» (1. Kön. 21, 3.) In Wirklichkeit ist aber ein ganz anderes Erbe gemeint, das er nicht hingeben will. Darauf stiftet Jesabel ihre Rache an. Sie braucht ihren fingierten Rat, weil der König erst zerschmettert sein sollte über die Weigerung dieses Mannes. Das kann man erkennen, wenn man nur die Bibel an dieser Stelle liest, wo es heißt: «Da kam Ahab heim, voll Unmuts und zornig um des Wortes willen, das Naboth, der Jesreeli-ter, zu ihm hatte gesagt und gesprochen: <Ich will dir meiner Väter Erbe nicht geben>. Und er legte sich auf sein Bette und wandte sein Antlitz und aß kein Brot.» (1. Kön. 21, 4.)

Man denke, weil er einen Weingarten in seiner NachbarSchaft sich nicht anschaffen konnte, hörte er zu essen auf. Solche Dinge ergeben sich nur dann, wenn man die wahren Tatsachen erforschen kann, die dahinter sind. Jesabel stiftet nun ihre Rachetat an, die darin besteht, daß man ein Fest ansetzt, zu dem auch Naboth herangezogen wird, und daß ihm besondere Ehren angetan werden. Denen kann er sich nicht entziehen. Es ist ihm die Möglichkeit geboten, zu wirken. Aber Jesabel ist selbst eine hellseherische Persönlichkeit. Mit den andern würde er leicht fertig geworden sein, mit den andern konnte er seine Kräfte messen. Sie aber konnte ihn verderben. Sie stiftete die Mörder an, das heißt, wie es in der Bibel erzählt ist, falsche Zeugen, die da sagten, daß Naboth einGottes- undKönigsleugner wäre. (1. Kön. 21.)

Damit war Elias als äußere physische Persönlichkeit tot, aus der Welt geschafft. Ahab war durch alles, was vorangegangen war, und was wahrhaft tiefe Kräfte in seiner Seele ergriffen hatte, sozusagen vor eine Art Schicksalsfrage gestellt. Da konnte sich gerade in diesem Augenblick ausnahmsweise für ihn eine Ahnung ergeben. In dieser Ahnung erschien ihm Elias, vor dem er so oft geschaudert hatte. Und in dieser Vision sagte ihm Elias, wie es um die Sache stand. Das ist ein geistiges Erlebnis. Er hört sozusagen von dem Bilde des Elias nach dessen Tode, daß er den Naboth hingemordet habe, den Naboth-Elias. Das letztere brauchte er nur zu ahnen, aber Mörder wurde er genannt. Und in der Bibel finden wir das furchtbare Wort ausgesprochen, das er in dieser Ahnung auf seine Seele sich entladen fühlte, denn so sagte das Bild in der Ahnung zu Ahab: «An der Stätte, da Hunde das Blut Naboths geleckt haben, sollen auch Hunde dein Blut lecken!» (1. Kön. 21,19.) Und über Jesabel wurde gesagt: «Die Hunde sollen Jesabel fressen an der Mauer Jesreels.» (1. Kön. 21, 23.)

Wir wissen, das war eine Ahnung, die zu denen gehörte,
welche sich erfüllten. Denn als später der König Ahab gegen die Syrer in den Krieg zog, wurde er in der Schlacht verwundet, das Blut träufelte auf seinen Wagen, und er fand so seinen Tod. Wie der Wagen gewaschen wurde, traten die Hunde hinzu und leckten das Blut, das aus den Wunden des Ahab geflossen war. Und als der spätere Ausgang der Geschehnisse Jehu zum Herrn in der Stadt Samaria machte, da wurde im Fenster stehend Jesabel angetroffen, die ergriffen, aus dem Fenster gestürzt und in der Tat vor den Mauern der Stadt von den Hunden zerfleischt wurde. Aber darauf will ich jetzt nur hindeuten, weil die Zeit zu kurz ist, um naher darauf einzugehen. Das ist jetzt auch weniger wichtig. Viel wichtiger ist das, was nunmehr folgt.

Der, den Elias-Naboth zu seinem Nachfolger erkoren hatte, mußte nun selber seinerseits heranreifen. Aber er reifte nun auf eine andere Art heran. Der Schüler sozusagen hat es schon leichter als der erste Lehrer. Ihm stand zur Verfügung die Kraft, zu der sich Naboth-Elias hinaufgeschwungen hatte, ihm stand der Beistand des Elias zur Verfügung. Und wie die Individualitäten der Menschen, wenn sie durch die Pforte des Todes gegangen sind, mit einer ganz besonderen Kraft aus der geistigen Welt heraus wirken, so wirkte jetzt Naboth-Elias nach seinem Tode mit einer ganz besonderen Kraft auf den Elisäus herab, wie etwa der Christus Jesus selber nach seinem Tode, nach der Auferstehung auf seine Jünger gewirkt hat. Elias-Naboth wirkte mächtig auf den Elisa. Und was nun Elisäus erlebte, das erlebte er auch als ein inneres Erlebnis seiner Seele, aber als ein solches, das im Zusammenhange stand mit der Kraft, die von Elias ausströmte und auch noch fortdauernd nach seinem Tode auf diejenigen herabwirkte, die sich ihm hingeben konnten. Elisäus erlebte es so, daß lebendig vor seiner Seele stand sein großer Lehrer Elias, auch nach seinem Tode, und ihm sagte:

«Ich will mit dir heraustreten, aus dem Gilgal hinweg.» Ich möchte hier die Bibel ganz genau anführen; sie sagt: «Um die Zeit aber, da Jahve Elias im Wetter gegen Himmel fahren ließ, ging Elias mit dem Elisa aus dem Gilgal hinweg.» (2. Kön. 2,1.) Das ist kein Ort. Auch die Bibel meint damit keinen Ort. «Gilgal» heißt nichts anderes als «Herumwälzung». Gemeint ist damit ein technischer Ausdruck: Das Wälzen, das Durchgehen der Seele durch Geburt und Tod, das Leben der Seele innerhalb des physischen Leibes, wie die Seele von physischem Leib zu physischem Leib geht. Das nannte man Gilgal.

Sie werden sich nicht zu wundern brauchen, wenn es sich durch die Geisteswissenschaft hier ergibt, daß Elisäus in der Tat durch das, was er in seiner Seele in innerer Kontemplation und Hingabe erlebte, nicht durch die Kräfte seiner physischen Natur, sondern durch seine höheren Kräfte bei Elias war, das heißt mit ihm in der höheren Welt beisammen war. Und die Stufen, die er in der Seelenentwickelung durchzumachen hatte, gibt ihm jetzt der Geist des Elias an. Er macht ihn aber überall darauf aufmerksam, wie schwierig der Weg ist, den er zu durchmessen habe. In Stufen geht es hinauf -dorthin, wo er sich erst vereinigt fühlt mit dem Geist, der vonElias ausströmt. Die Ortsnamen, die da gewählt werden, sind nicht als Ortsnamen zu nehmen, sondern in ihrer wortwörtlichen Bedeutung als Seelenzustände. Da sagt zum Beispiel Elias: Ich gehe jetzt nach Beth-El. - Das stellt sich vor den Elisäus als eine Vision, die mehr ist als eine Vision. Und wie eine Mahnung sagt der Geist des Elias zu ihm: Lieber, bleibe hier. - Das heißt aber nichts anderes als: Besinne dich, ob du die Kraft hast, weiter mit mir zu gehen. - Da erscheint auch noch etwas weiteres wie eine Mahnung in der Vision. Alle seine Prophetenschüler, also seine Kollegen im Geistigen, stehen neben ihm und mahnen ihn. Die, welche wissen, weil sie eingeweiht sind in die Tatsache, daß Elisäus in die höheren Regionen hinaufsteigen kann, wo der Geist des Elias zu ihm spricht, sagen dem Elisäus: «Heute wirst du ihm nicht nachfolgen können. Weißt du auch, daß der Herr wird deinen Herrn von deinen Häupten nehmen?» (2. Kön. 2, 3.) Er aber antwortet ihnen: «Schweiget nur stille.» Zu dem Geist des Elias aber sagt er: «So wahr der Herr lebt und deine Seele, ich verlasse dich nicht!» Weiter sagt Elias: «Ich muß nun gehen nach Jericho.» Dasselbe wiederholt sich. Und dann fragt Elias: «Was willst du nun eigentlich?» Elisäus antwortet, und das steht auch in der Bibel, nur so, daß man es herausholen muß in der wahren Lesart: «Ich will, daß zu meinem Geist als ein zweiter der deinige in meine Seele komme!» In der Bibel steht es unrichtig: «Daß mir werde ein zwiefältig Teil von deinem Geiste.» (2. Kön. 2, 9.) Aber so ist ungefähr der geistige Sinn dessen, was Elisa vernimmt von Elias, daß er in den Tiefen seiner Seele lebendig werde, daß er dort zum vollen Bewußtsein erwache und mit der eigenen Seele sei er dem Geiste des Elias so gegenübergestellt, daß die Seele aus sich selbst heraus die Entschlüsse des Elias kundgeben könne. Da sagt Elias: «Wenn du, da ich mich jetzt in höhere Regionen zu erheben habe, meinen Geist sehen kannst, wie er in höhere Regionen aufsteigt, dann hast du erreicht, was du willst, und dann zieht meine Kraft in dich ein.» Und siehe da, Elisäus sah aufsteigen den Elias «im Wetter gen Himmel», nur der Mantel fiel zurück, das heißt die geistige Kraft, mit der er sich zu umhüllen hatte. Das war die geistige Vision, die sich ihm zeigte und ihn erkennen ließ, daß er der Nachfolger des Elias werden durfte. Und dann heißt es in der Bibel: «Und da ihn sahen der Propheten Kinder, die gegenüber zu Jericho waren, sprachen sie: <Der Geist des Elias ruhet auf Elisa.> Und sie gingen ihm entgegen und fielen vor ihm nieder zur Erde.» (2. Kön. 2, 15.) Das weist darauf hin, daß in Elisa das Wort so mächtig geworden war, daß es durchdrungen war von der Kraft, welche die Prophetenschüler auch bei Elias erlebt hatten, und daß sie erkannten, daß wirklich der Geist des Elias-Naboth in Elisa weiterlebte.

Das ist es, was sich nach den geisteswissenschaftlichen Methoden, die hier in diesen Vorträgen schon geschildert worden sind und auch weiter noch geschildert werden sollen, über die wahren Vorgänge in der damaligen Zeit ergibt, was sich über jenen Impuls ergibt, der überfloß von Elias auf Elisa als eine Erneuerung und Erhöhung des alten Jahve-Glaubens. Es ist nun die Eigentümlichkeit, daß diese Vorgänge, die ja zunächst nur insbesondere in jenen alten Zeiten für den in die Sache Eingeweihten verständlich waren, denen erzählt wurden, welche die Sache selber nicht verstehen konnten, in einer solchen Weise, die sie eben begreifen konnten, und auf ihre Seelen in der Weise des Gleichnisses, der Wundererzählung wirkte. Aus dem, was im höchsten spirituellsten Sinne wahrhaftig wunderbar genug ist, entwickelte sich dann das, was als die Erzählung von Elias, Elisa und Naboth in der Bibel steht. Denjenigen, die nicht haben begreifen können, wie ein größter Impuls für die Weltentwickelung der Menschheit aus jenen Seelen hervorgequollen ist, die erst vieles, was sich dem äußeren Anblick entzieht, in sich haben durchmachen müssen, wurde es in Gleichnissen

gesagt. Für sie wurde hingestellt, was uns nun eben in der Bibel erzählt wird, daß in der Zeit des Königs Ahab Elias lebte, daß der Gott Jahve dem Elias erschien in der Zeit der Hungersnot und ihm sagte: «Gehe hin zu dem König Ahab und sage: <So wahr der Herr, der Gott Israels, lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen, ich sage es denn>.» (1. Kön. 17,1.) Dann heißt es weiter: Der Gott sagte dem Elias: «Gehe weg
von hinnen und wende dich, gegen Morgen und verbirg dich am Bache Krith, der gegen den Jordan fließt; und sollst vom Bach trinken; und ich habe den Raben geboten, daß sie dich daselbst sollen versorgen.» (1. Kön. 17, 3-4.) Das geschah. Und als das Wasser versiegt war, schickte wieder der Gott den Elias nach Sarepta. Und «im dritten Jahre» konnte dann Elias aufbrechen, konnte an den König Ahab herantreten - ich habe das schon angedeutet, während ich aus der Geistesforschung heraus die Tatsache hinstellte - und die vierhundertfünfzig Propheten des Baal vor die Entscheidung stellen. Dann ist wieder in einem Wunderbilde hingestellt, was in Wirklichkeit so geschehen ist, wie ich es Ihnen erzählt habe. Dann folgt die Erzählung, wie Naboth, der aber in Wahrheit der Träger des Geistes des Elias selber ist, beraubt werden soll seines Weinberges durch Ahab, und wie dann Jesabel den Naboth verdirbt. Nach dem, was in der Bibel dort steht, kann man nun nicht begreifen, wie Jesabel dies an Elias ausgeführt haben soll, weil sie doch zu Ahab sagte: «Ich will an Elias das tun, was er an deinen vierhundertfünfzig Baalspriestern getan hat». Denn sie hat nach der Bibel nur den Naboth umbringen lassen, während sie aber in der Tat, was allerdings kein Bibelleser wird herauslesen können, den Träger des Geistes des Elias umbringen ließ. Denn in der Bibel steht nur, daß Elias zum Himmel aufgefahren ist. Da würde sie also den Elias auf eine sonderbare Art verdorben haben, wenn sie es so tun wollte, wie er nach der Bibel an den vierhundertfünfzig Priestern des Baal getan hat. Kurz, wir haben Bilder, die nur verstanden werden können, wenn man sie heute wieder mit dem beleuchtet, was die geistige Forschung unmittelbar aus ihren Quellen herausgeben kann. In bezug auf diejenigen der verehrten Zuhörer, die nicht in der Lage wären, weil es nicht möglich ist, noch weitere Belege in einem Vortrag anzuführen, dasjenige, was sich aus der geisteswissenschaftlichen Forschung heraus ergibt, als mehr als eine Hypothese anzusehen, bin ich vollständig beruhigt, wenn sie bei der Beurteilung nur vorurteilsfrei zu Werke gehen, wenn sie die einzelnen Stellen prüfen und vergleichen, was heute gegeben ist, mit dem, was die Wissenschaft überhaupt geben kann. Man kann zwar ohne die geistige Forschung nicht darauf kommen, aber man kann es durch die äußere Wissenschaft bekräftigen und auch bekräftigen durch den eigenen Verstand.

Wir müssen also sagen: Im eminentesten Sinne zeigt sich, wenn wir die Persönlichkeit des Propheten Elias und seine Zeit betrachten, wie keineswegs das, was als Impulse und als Ursachen im Menschengeschehen wirkt, sich erschöpft in demjenigen, was äußerlich sich darstellt, und was die äußere Geschichte zu berücksichtigen weiß. Sondern die wichtigsten Vorgänge des Menschengeschehens sind die, welche sich in den Seelen der Menschen vollziehen und aus diesen Menschenseelen heraus wirken in die äußere Welt, übergehen in andere Leute und dort weiterwirken. Und wenn es auch nicht in der heutigen Zeit geschehen kann, in alten Zeiten war es geboten, daß eine solche Persönlichkeit, über die man nur munkelte, in dem einfachen, schlichten Nachbar leben konnte, ohne daß man es wußte. In der verborgensten Art wirken gerade die stärksten, die intensivsten Kräfte der Menschheitsentwickelung. So zeigt sich uns, wie wir in dem Propheten Elias ein Hinaufsteigen, ein Durcharbeiten des Jahve-Gedankens für die Menschheit in einem hervorragenden Maße haben, so daß wir eine wichtige epochale Tat für die Menschheit bei ihm zu verzeichnen haben, wenn wir ihn nur im rechten Lichte sehen.

Durch eine weitere Prüfung würde sich zeigen, daß von hier ein Licht fällt auf das, was geschehen ist, und auch auf das, was dann bis zur Begründung des Christentums weitergeführt hat. So zeigt sich, daß wir durch eine solche Betrachtung aus dem Geiste heraus dem nahekommen, was uns so wichtig erscheinen muß: den Gründen und Impulsen, die in derMenschheitsentwickelung gewirkt haben, und weil sie gewirkt haben, auch fortwirken bis in unsere Tage hinein. Deshalb können wir das, was um uns herum spielt, auch nicht verstehen, wenn wir nicht verstehen können, was in der Vorzeit gespielt hat. Über die wichtigsten Dinge aber berichtet nicht die äußere, physische Geschichte, die der äußeren Welt entstammt, denn auch für die Geschichte gilt ein Wort, das ausgesprochen werden kann mit einer dem Sinne nach nur geringen Abänderung eines Goetheschen Wortes, jenes Goethe-Wortes mit Bezug auf die Notwendigkeit, den Geist in der Natur zu erkennen durch die Vertiefung in den Menschengeist, durch die Forschung, die nur aus den verborgenen Untergründen der Seele heraufgebracht werden kann. Und an dem Beispiele des Propheten Elias und seiner Zeit am Geisteshimmel der Menschheit bewahrheitet sich das abgeänderte

Goethe-Wort:
Geheimnisvoll am lichten Tag der Gegenwart, Läßt Geschichte sich des Schleiers nicht berauben. Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag, Das zwingst du ihr nicht ab, nicht aus Pergamenten Und nicht aus den Zeichen, die da eingeschrieben sind In Erz, in Ton und in Stein.

DER URSPRUNG DES MENSCHEN IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 4. Januar 1912

Was die Geisteswissenschaft, von deren Gesichtspunkten aus hier in diesen Vorträgen gesprochen wird, über die wichtige Frage nach dem Ursprünge des Menschen zu sagen hat, das muß im Grunde genommen allen denjenigen Persönlichkeiten von höchstem Interesse sein, die sich aus den großen Weltanschauungsfragen der Gegenwart heraus für diese Geisteswissenschaft interessieren. Denn der Frage nach dem Ursprünge des Menschen ist ein ungeheures Interesse von allen Seiten her in den letzten Jahrzehnten entgegengebracht worden, das insbesondere in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts durch die großen, bewundernswürdigen Fortschritte der Naturwissenschaft angefacht worden ist. Und es ist zu begreifen, daß bei der eindringlichen Art, mit welcher die Naturwissenschaft sich in diesen letzten Jahrzehnten zur Weltanschauung zu erheben versucht hat, die Frage nach dem Ursprünge des Menschen immer wieder und wieder aufgeworfen werden, gewissermaßen in den Mittelpunkt der modernen Weltanschauungsfragen gestellt werden mußte.

Für einen oberflächlichen Blick könnte es nun scheinen, als ob gerade gegenüber dieser Frage nach dem Ursprünge des Menschen diejenige Weltanschauung, welche in unserer Gegenwart auf dem festen Boden der Naturwissenschaft stehen will, und jene, welche hier als Geisteswissenschaft vertreten wird, im allerschroffsten Gegensatze zueinander stünden. Wenn man allerdings die Verhältnisse innerhalb der naturwissenschaftlichen Entwickelung ins Auge faßt, wie sie noch vor wenigen Jahrzehnten, oder vielleicht vor noch kurzer Zeit vorhanden waren, dann könnte es im höchsten Maße plausibel erscheinen, einen solchen schroffen Gegensatz anzunehmen. Denn man braucht nur zu bedenken, was es im Jahre 1864 bedeutete, als aus den Darwinschen naturwissenschaftlichen Anschauungen heraus, die damals zwar jung, aber doch schon auf dem Wege waren, weiteste Kreise zu ergreifen, auf einer deutschen Naturforscherversammlung, bevor noch Darwin selber sich in deutlicher Weise in der Anwendung seiner Prinzipien auf die Frage nach dem Ursprünge des Menschen ausgesprochen hatte, Ernst Haeckel diese Darwinschen Prinzipien so auf die Wissenschaft vom Menschen anwendete, daß er energisch, kühn und mutvoll nicht nur die Verwandtschaft des Menschen in bezug auf seine Gestalt und Lebensverhältnisse mit den höheren Tieren vertrat, sondern daß er energisch die unmittelbare reale Abstammung, das wirkliche Hervorgehen des Menschen von und aus der höheren Tierwelt vertrat.

Damals mußte man, insofern man nach dieser Richtung hin vorurteilslos sein wollte, in weitesten Kreisen wohl denken, daß die kommenden Entdeckungen der naturwissenschaftlichen Forschung immer mehr und mehr das bestätigen und bekräftigen werden, was Ernst Haeckel im Jahre 1864 allerdings wie ein kühnes Programm der Forschung ausgesprochen hatte: die Hinleitung, die Hinordnung aller naturwissenschaftlichen Prinzipien in der Weise, daß man erkennen könne, wie sich allmählich aus den Tierordnungen heraus die Ordnung des Menschen entwickelt habe. Wenn sich dies, was Haeckel damals wie eine Art Programm verkündete, was ihm selbst aber schon als eine unumstößliche Wahrheit galt, bewahrheitet hätte, wenn die naturwissenschaftliche Forschung wirklich den Weg eingeschlagen hätte, den er vorausgesetzt hatte, dann würde zweifellos heute der erwähnte radikale Gegensatz zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft auch vorhanden sein. Nun ist es aber nicht so gekommen. Die Naturwissenschaft selber hat im Grunde genommen ganz andere Resultate gezeitigt und Konsequenzen nach sich gezogen, namentlich in den letzten Jahrzehnten, als man damals vorausgesetzt hatte. Und daß man in unsern heutigen Tagen noch so große Schwierigkeiten hat, auf diesem Gebiete klar zu sehen, wenn es sich darum handelt, das Verhältnis von Naturwissenschaft zur Geisteswissenschaft darzulegen, rührt einzig und allein davon her, daß die populäre Verbreitung und das Sicheinleben naturwissenschaftlicher Erkenntnisse nicht mit der Entdeckung und Hervorbringung dieser Erkenntnisse den gleichen Schritt hält. Wir stehen heute noch gegenüber dem populären Bewußtsein so da, daß in den weitesten Kreisen wie ein festes Dogma der Glaube, namentlich aber in der populären Literatur die Anschauung verbreitet ist, als ob tatsächlich nur derjenige auf dem festen Boden naturwissenschaftlicher Erkenntnisse stehen würde, der heute sich ganz und gar der Behauptung fügt, der Mensch sei äußerlich, real, wie man ihn mit den äußeren Sinnen anschauen kann, im Laufe der Zeit aus Tierformen herausentwickelt worden, die unmittelbar in der

Tierreihe ihrer Gestaltung und ihren Lebensverhältnissen nach an ihn grenzen. Dieser Glaube ist weit verbreitet, und man kann es noch überall hören, wenn man hinhorcht, daß demjenigen, der diesem Glauben, diesem Dogma etwas entgegensetzen will, einfach geantwortet wird:Nun, du weißt ja eben nichts von dem, was sich als Weltanschauung ergibt, wenn man wirklich auf dem festen Boden naturwissenschaftlicher TatSachen steht. – Man weiß eigentlich in den weitesten Kreisen nichts davon, denn die populäre Literatur stellt alles so dar, daß man nichts davon wissen kann, daß dieser Glaube in den letzten Jahren recht brüchig geworden ist, und was Naturwissenschaft heute in bezug auf unsere Frage wirklich an Tatsachen herbeibringt, eigentlich schon in eine für die materialistisch-monistische Weltanschauung bedenkliche Nähe desjenigen gerückt ist, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat. Denn man möchte sagen: Die Art und Weise, wie sich die Naturwissenschaft in bezug auf unsere Frage in den letzten Jahren entwickelt hat, ist so, daß überall die alten Anschauungen eines direkten Hervorgehens des Menschen aus der an ihn angrenzenden Tierreihe angezweifelt werden müßten. Und wenn wir den Gang, den diese Wissenschaft genommen hat, nur mit ein paar Strichen ins Auge fassen, bevor wir auf die geisteswissenschaftlichen Dinge eingehen, so wird er uns zeigen, wie es richtig ist, daß die Geisteswissenschaft eigentlich heute viel weniger mit der Naturwissenschaft in Widerspruch kommen kann, als die naturwissenschaftlichen Theorien und Hypothesen, die noch immer von einer materialistisch-monistischen Weltanschauung gehalten werden, mit den Tatsachen der Naturwissenschaft in Widerspruch stehen.

Wenden wir uns, um mit ein paar Strichen das anzudeuten, was sich zugetragen hat, zu den Anschauungen zurück, die zum Beispiel in den sechziger, siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts ganz begreifliche Verbreitung finden konnten. Was hat sich, als Darwin selber 1871 sein geistvolles Buch «Über die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl» seinem 1858 erschienenen Buche «Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich» folgen ließ, damals in begreiflicher Art bei ihm und seinen unmittelbaren mehr oder weniger ihm nahestehenden oder über ihn hinausragenden Anhängern gebildet? Da hat sich die Anschauung gebildet, daß sich einmal in einer Zeit, die der unsrigen lange vorangegangen ist, der Mensch nach und nach aus Formen, die der Affenart angehören, herausgebildet habe, Formen, die zwar nicht mit den Formen dieser Tierspezies übereinzustimmen brauchen, welche sich bis in unsere heutigen Tage herein erhalten hat, aber doch in einer gewissen Weise mit ihnen äußerlich formverwandt ist. Eine Art von Wesen sah man als Vorfahren des Menschen an, das vier Gliedmaßen hatte, die im Gegensatze zu der heutigen Verteilung der vier Gliedmaßen des Menschen in Hände und Füße mehr gleichartig gestaltet waren, eine Art vierhändiges Wesen, bei dem auch die heutigen zu Füßen umgestalteten Gliedmaßen des Menschen handähnlich waren. Also eine Art vierhändiges Klettertier wäre der Mensch gewesen, noch mit einer Art von Haarkleid bedeckt, mit einem unvollkommen ausgebildeten Gehirn und demgemäß mit einer anders gestalteten Schädelkapsel. Und dann würde sich in mehr oder weniger gerader Linie ein solches affenähnliches Wesen durch die Anpassung an die Verhältnisse und durch alles, was sich im Kampfe ums Dasein ergeben hat, zu dem heutigen Menschen fortentwickelt haben. Man ist so weit gegangen, daß man nicht etwa bloß sich der Anschauung hingegeben hat, als ob die äußeren Formen und die mehr ins Tierische gehörenden Lebensverhältnisse des Menschen sich allmählich aus einer solchen tierähnlichen Form herausgebildet hätten, sondern als ob auch alle geistigen Betätigungen des Menschen nur eine höhere Ausbildungsstufe demgegenüber darstellen würden, was sich an geist- und seelenähnlichen Betätigungen schon in der Tierwelt findet.

Man hat sich da insbesondere bemüht, zu zeigen, daß das, was menschliches Denken, menschliches Fühlen, menschliches
Wollen und Wesen dieses Wollens unter dem Maßstabe der sittlichen Weltanschauung ist, sich nur herausstellt als eine Komplikation, eine Ausbildung einfacherer, primitiver Seelen- und Geistestätigkeiten, die sich auch im Tierreiche finden, sich dann eben so kompliziert und umgestaltet hätten wie die äußeren Formen des Gehirns oder der Gliedmaßen. Es wäre also wichtig, daß eine solche Anschauung zu der Annahme führen müßte, daß alles, was der Mensch heute als sein Geistiges, als den Inhalt seines Seelenlebens erlebt, eigentlich nur das Produkt, der Ausdruck eines physischleiblichen Lebens sei, welches sich zurückverfolgen läßt in Zeiten, in denen es eigentlich nur ein noch tierisch sich verwirklichendes, leibliches Leben gibt, für welche Zeiten es noch keinen Sinn hat, von einem solchen geistigen Vorgange oder geistigen Inhalt zu sprechen, wie er sich in der Menschenseele heute auslebt. Wie eine Art Überbau über frühere niedere Formen hätte sich demgemäß das menschliche Geistesleben ausgestaltet, so daß keine Berechtigung vorliegen würde, das Geistesleben des Menschen, wie es sich in der Seele auslebt, wofür die Menschen so lange einen höheren, reineren Ursprung angeschaut haben, an eine geistige Welt unmittelbar anzuknüpfen, die sich in unsere physische Welt hereinstreckt. Und für

noch fernere Zeiten in der Vergangenheit würde sich ergeben, daß das tierische Leben sich aus niederen Formen herausentwickelt hat und daß das, was Geistiges und Seelisches im Tiere genannt werden kann, zurückgeführt werden muß auf ein Dasein in Urzeiten, in welchen es nur diejenigen Vorgänge und Wesenhaftigkeiten gegeben hat, die der Mensch heute geneigt ist, nicht als durchlebt und durchwoben zu denken von irgendwelchem Hereinspielen eines Geistigen. Damit aber wäre für die Weltanschauung der Geist sozusagen als ein Schein, als eine Schein-Substantialität hingestellt, die aus dem Leiblichen
wie heraussprüht, und es wäre alles Geistige auf das zurückgeführt, was uns als ein Sinnliches leiblich-körperhaft umgibt.

Es ist wohl hinlänglich bekannt, wie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts Weltanschauungsströmungen pilzartig aufgeschossen sind, die ganz von dem eben charakterisierten Geiste belebt waren, die ihre Größe darin sahen, mit alledem zu brechen, was alte Anschauungen herübergebracht haben über den Ursprung des Menschen aus einer geistigen Welt heraus und über ein Aufgenommenwerden des Menschen in eine geistige Welt, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist. Man darf sagen, daß gerade redlichster Wahrheitssinn, geschärftes intellektuelles Gewissen im Verlaufe des neunzehnten Jahrhunderts bei den mannigfaltigsten Persönlichkeiten zu einer solchen Weltanschauung geführt haben. Zu einer Weltanschauung, die damals keineswegs etwa eine materialistische Gesinnung im Hintergründe hatte, sondern die durchaus im Einklänge mit einem edlen und echten Idealismus handeln und denken wollte, der sich sagte: Darauf kann kein Mensch hoffen, daß er einer geistigen Welt unmittelbar angehört, sondern allein darauf, daß der Geist, der sich aus dem materiellen Dasein herausentwickelt hat, ein mehr oder weniger langes Dasein in der Menschenseele finden werde. Es werde sogar die menschliche Kultur das Geistige im Laufe der Entwickelung fortbilden, dasjenige aber, was man selber im Geistigen tun könnte, würde nicht einmal in einer geistigen Welt geborgen werden, sondern könne mit dem vollständigen Auslöschen der menschlichen Persönlichkeit und Individualität nur in dem fortleben, was die menschliche Gattung als Kultur hervorbringt. - Ja, man darf sagen, daß sogar bei vielen Menschen sich außerordentlich viel Seelenheroismus in eine solche Anschauung mischte, und daß man gerade bei den führenden Persönlichkeiten auf diesem Gebiete nicht den geringsten Grad von einem Gegensatze zu moralischen Weltanschauungen konstatieren darf. Denn viele haben sich gesagt, es sei gerade das, was die Seele anstreben müsse, wenn sie sich selbst gut versteht, daß sie selbstlos wirkt auf Grund dessen, was sie in der Welt gewinnen kann, und sich dann aber selbstlos wieder hingibt, in voller Anerkennung, daß sie ausgelöscht werde, und daß nur ihre Taten weiterleben. Man betonte wiederholt, daß es eigentlich Egoismus sei, in irgendeiner Form eine Unsterblichkeit zu suchen.

Geisteswissenschaft ist im allgemeinen nicht geneigt, Dinge herunterzukanzeln, welche aus einem echten Wahrheitssinn und einer intellektuellen Gesinnung hervorgegangen sind, sondern sie muß verstehen, wie sich solche Anschauungen bilden. Nie könnte sich Geisteswissenschaft darauf einlassen, dieses Herunterkanzeln von Weltanschauungen dadurch zu bewirken, wie es oft in der Welt geschieht, daß man auf das moralisch Verhängnisvolle hinweist, was sich aus der charakterisierten Weltanschauung ergeben muß. Aber etwas anderes ist es, wenn eine objektive Anschauung der Welt, ein tieferes Wissen und eine tiefere Erkenntnis selber uns überall eine solche Weltanschauung als brüchig erweist. Und da muß man sagen: Alles, was in einer so bewundernswürdigen Art von der Entwickelungsgeschichte, von der vergleichenden Anatomie, von der Versteinerungskunde und Geologie und der übrigen Naturwissenschaft geleistet worden ist, und was so bestimmt darauf hinzudeuten schien, daß sich eine solche Weltanschauung bestätigen müsse, das hat gerade immer mehr und mehr dazu geführt, daß es unmöglich geworden ist, heute auf Grundlage der naturwissenschaftlichen Tatsachen bei einer solchen Weltanschauung stehenbleiben zu können. Daher sind gewisse Forscher, von denen wir hier in den kurzen Strichen, mit denen wir den Werdegang der
Weltanschauung charakterisieren wollen, nur Typen anführen können, dazu gekommen, Vorstellungen, die sich auf Grundlage früherer Annahmen und Hypothesen herausgebildet haben, gerade deshalb zu bekämpfen, weil die fortgeschrittenste naturwissenschaftliche Kenntnis Tatsachen zutage gefördert hat, die durchaus nicht mit gewissen Hypothesen und Anschauungen übereinstimmen. Da sei herausgehoben eine Persönlichkeit wie Kollmann, weil sie typisch ist für die Anschauungen, die wir in mancherlei Nuancen auch bei anderen vertreten finden, und zwar deshalb, weil sie in den Tatsachen eine Grundlage haben. Kollmann mußte aus dem, was sich aus den Beobachtungen derEntwickelungs-geschichte ergab, aus der Beobachtung des vorgeburtlichen Menschen, des Menschenkeimes und der Tierkeime vor ihrer Geburt, und aus dem, was sich ihm in der Versteinerungskunde zeigte, zu dem Schlüsse kommen, man

könnte unmöglich annehmen, daß die Vorfahren des Menschen in einer früheren Zeit so gestaltet gewesen wären, wie sie zum Beispiel die orthodoxen Darwinianer in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts angenommen haben und noch heute annehmen. Unmöglich könnten die Menschen in ihrer Gestalt so angenommen werden, daß man eine nach rückwärts fliehende, niedere Stirnbildung, ein noch unentwickeltes, sozusagen wie zusammengeschrumpftes Gehirn bemerken würde, eine Gestalt also, welche an die heutige Affengestalt erinnern würde. Sondern es fand sich im Gegenteil immer wieder der genannte Forscher aus seinen Entdeckungen heraus bemüßigt anzunehmen, daß man gerade umgekehrt eine weit über die heutige Geschlossenheit des menschlichen Gehirnes und des Affengehirnes hinausgehende Gehirnkonfiguration annehmen müsse, aus der sich sodann das Affengehirn von heute aus einer ursprünglichen Form herausgebildet hätte, die eigentlich dem menschlichen Gehirn von heute viel ähnlicher gewesen sein muß als das gegenwärtige Affengehirn. So daß man im gegenwärtigen Affengehirn eine Art von Rückbildung zu sehen hätte aus einer Form, die es heute nicht mehr gibt, und die dadurch, daß sie in ihrer Gehirnbildung bestimmter geworden ist, auch als die Stammform des Menschengehirnes anzunehmen wäre. Außerdem fand sich derselbe Forscher bemüßigt anzunehmen, daß man nicht aus den Formen der höheren Tiere den Menschen ableiten könne, sondern aus kleinen, pygmäenartigen Wesen ihn ableiten müßte. Und er suchte daher überall nach Resten eines solchen alten, zwerghaften Menschengeschlechtes.

Wenn man eine solche Hypothese einmal auf seine Seele wirken läßt, so wird man sich sagen: Es ist eigentlich die Frage bald gelöst, warum die Versteinerungskunde, die Geologie, keine rechten Dokumente für einen solchen von Kollmann angenommenen Urmenschen aufweisen kann, und warum alles, was gegenwärtig von versteinerten Affen und Menschen gefunden werden kann, von dieser Urmenschenform abweicht. - Das kann bald herausgefunden werden. Wenn man die heutigen Erdenverhältnisse ins Auge faßt, so muß man sich sagen: Es ist unmöglich, daß eine solche Urform, welche die des Menschen und des Affen zugleich wäre, heute lebensfähig wäre, daß sie unter den gegenwärtigen irdischen Lebensverhältnissen existieren könnte. -Daraus folgt aber unmittelbar, ob es nun ein solcher Forscher mehr oder weniger deutlich ausspricht, er müsse nun doch voraussetzen, daß die Erde in früheren Zeiten ganz andere Verhältnisse als heute gehabt haben muß, daß wir zurückschauen müssen auf frühere Zeiten, welche ganz andere Lebensbedingungen hatten, und daß wir auf keiner Erde, die schon die heutigen Lebensbedingungen hatte, des heutigen Menschen Stammform finden könnten. So müßten wir zu solchen Erdenbedingungen zurückgehen, die sehr abweichen würden von dem, was wir an Vorstellungen über die gegenwärtigen Erdenbedingungen haben. Man wird durch eine solche naturwissenschaftliche Hypothese darauf hingewiesen, daß eigentlich unsere Erde in der Vorzeit eine ganz andere Gestalt gehabt haben müßte und alle Verhältnisse anders gewesen sein müßten, als sie heute sind.

Damit wird aber die ganze Frage, wie sie sich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts herausentwickelt hat, überhaupt verschoben. Wodurch kam es denn, daß die Naturforscher zu einer solchen Weltanschauung vorrückten? Dadurch, daß sie aus ihren Vorstellungen heraus durch ihren Wahrheitssinn und ihr intellektuelles Gewissen mit der alten Anschauung brechen mußten, so zum Beispiel mit der Linneschen Anschauung, wonach die einzelnen Formen der Lebewesen gleichsam nebeneinander in die Welt hineingestellt gewesen wären. Diese Anschauung schien nicht der Höhe der wissenschaftlichen Forschung zu entsprechen, willkürliche Schöpfungsakte anzunehmen, die einmal die einzelnen Formen der Tiere und daneben auch den Menschen auf die Erde hingestellt hätten. Wenn man darauf eingeht, warum diese Anschauung nicht wissenschaftlich schien, so muß man darauf antworten: Sie schien mit Recht nicht wissenschaftlich, wenn man die Gesetze und Bildungsbedingungen der Lebewesen, wie sie gegenwärtig herrschen, ins Auge faßt, denn nach diesen Naturgesetzen läßt sich ein Hineinstellen der Tier- und Menschenformen nebeneinander durchaus nicht vereinen. Wenn auf der anderen Seite die naturwissenschaftlichen Tatsachen selber dazu drängten, wie wir aus den mehr oder weniger bewußten oder unbewußten Ausführungen des obengenannten Forschers gesehen haben, ganz andere Verhältnisse im Erdendasein für die früheren Zeiten anzusetzen, dann gilt die Grundlage nicht mehr. Dann kann man nicht sagen, daß es für diese Erdenphase noch immer eine solche Denkschwierigkeit hätte, die einzelnen Formen der Lebewesen in einer solchen materiellen Unabhängigkeit voneinander zu denken und nur in geistiger Abhängigkeit voneinander aufzufassen.

Aber der genannte Naturforscher ist nur ein Typus. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist das, was solche naturwissenschaftlichen Denker wie Klaatscb und Snell aus ganz besonderen naturwissenschaftlichen Ergebnissen heraus zu sagen haben. Für sie stellte sich heraus, und sie sprachen es in deutlichster Weise aus, daß nach dem, was sich an naturwissenschaftlichen Tatsachen beobachten l'd&t, überhaupt gar keine

Rede davon sein könnte, daß der Mensch in irgendeiner unmittelbaren Verwandtschaft mit höheren, affenähnlichen Säugetieren stünde. Es ist heute nicht möglich, auf die Ergebnisse zum Beispiel der Blutforschung in den letzten Jahren einzugehen, obwohl es interessant sein würde. Es soll heute mehr auf die Gestalt eingegangen werden. Es könnte aber über die Friedmannsche Blutforschung ganz dasselbe gesagt werden, was über die morphologische Entwicklung gesagt worden ist. Diese letztgenannten Forscher fanden, daß es ganz unmöglich sei, davon zu sprechen, daß der Mensch sich aus höheren Säugetieren herausentwickelt habe, weil ein gewissenhaftes Verfolgen dessen, was wir heute als Ergebnis der Versteinerungskunde haben, uns dazu führt, einzusehen, daß die Bildungskräfte und die Bildungsverhältnisse der höheren Säugetiere selber nur so aufgefaßt werden können, daß sie auf Grundformen, auf ursprüngliche Tierformen zurückführen, welche im Grunde genommen eigentlich so, wie sie als mit der Erde in Verbindung stehend ursprünglich gedacht werden müssen, dem Menschen viel ähnlicher sind als den heutigen affenähnlichen Säugetieren, Es würden also die heutigen Affen viel unähnlicher den Stammformen sein, von denen sie selbst abgeleitet werden müßten, als der Mensch es dieser Stammform gegenüber ist.
Das ist nun eine außerordentlich interessante Wendung, die besonders durch Klaatsch in dieEntwickelung der Zoologie hineingekommen ist, daß sich die Forscher zu der Auffassung gezwungen sahen: Wenn man zum Beispiel die menschlichen Hände beobachtet, so ist es unmöglich, auch nur einen Moment im Ernste daran zu denken, daß sie sich aus den Gliedmaßen der heutigen höheren Säugetiere umgebildet haben, sondern man muß umgekehrt in urferner Zeit Stammformen annehmen, die viel ähnlicher waren den heutigen Menschenhänden als den heutigen Gliedmaßen der höheren Säugetiere. - So hat der genannte Forscher zum Beispiel gesagt: Wenn wir am Gibbon, dieser merkwürdigen, für die Menschenähnlichkeit immer herangezogenen Affenart sehen, daß er in seinen Gliedmaßen noch am meisten mit den menschlichen Giedmaßen Ähnlichkeit hat, so muß man sagen, er habe sie nicht deshalb, weil sich aus seiner Form die Menschenform herausgebildet hat, sondern weil er sich von allen Affenarten am meisten die Urform bewahrt hat, von welcher auch der Mensch abstammt, und die dieser sich am treuesten bewahrt hat. - So ist dieser Forscher dazu gekommen, in weit zurückliegenden Zeiten eine Art von Lebewesen anzunehmen, welche in ihrer ganzen Konstitution so gewesen sind, daß der Mensch, wie er heute vor uns steht, das Allermeiste sich von ihnen bewahrt hat, und daß am meisten Abweichungen diejenigen Tierformen haben, die sich dann neben dem Menschen aus diesen ursprünglichen Formen der Urzeit herausentwickelt haben. So hätte der Mensch am treuesten eine ursprüngliche Lebensform bewahrt, die für diesen Forscher existiert hat, lange bevor nicht nur unsere Affengeschlechter vorhanden waren, sondern auch die übrigen Säugetiere. Eine Urform also, die in jene Zeiten zurückführt, in denen noch nicht unsere Säugetiere vorhanden waren. Und es ist interessant, daß Klaatsch geradezu sagt, man müsse diese Urform der Tiere verwandter denken den alten Drachengeschlechtern, von denen die Geologie erzählt, als den heutigen Säugetieren und Affen. So daß alle Säugetiere von einer Urform abstammen, welche sie zur Karikatur verzerrt, gleichsam heruntergebracht hätten, während der Mensch sie am treuesten bewahrt hat.
Das sind Dinge, die wir nicht aus irgendeiner von den Naturforschern als phantastisch angesehenen Geisteswissenschaft herausfinden, sondern die wir innerhalb der naturwissenschaftlichen Forschung so finden, daß sich die Forscher, aus dem, was sie sehen, gedrängt fühlen, solches zu behaupten. Nun kann man allerdings wieder sagen, daß solche Forscher doch merkwürdige Sprünge machen und daß man vieles dagegen einwenden kann. Aber wenn man sich wieder jenes merkwürdige Lebewesen vor die Seele stellt, von dem die Menschen und die Säugetiere alle abstammen sollen, so muß man sich doch sagen: Unter den heutigen Verhältnissen ist ein solches Lebewesen ganz unmöglich, es kann heute gar nicht existieren. - Der Mensch hat sich eben die Form von damals so umgestaltet, daß er sie nach und nach den heutigen Verhältnissen angepaßt hat. Nun ist es interessant, daß sich ein Forscher wie Klaatsch bei der Entwicklung jener Urform zum Menschen, was also gar nichts zu tun hätte mit den Gesetzen, welche die verschiedenen Gestalten der Säugetiere hervorbrachten, dazu gedrängt fühlt, als Orte der Entwicklung aus einer solchen Urform gerade diejenigen Orte anzunehmen, innerhalb deren der Mensch am wenigsten von dem berührt werden mußte, was man im Darwinistischen Sinne den «Kampf ums Dasein» nennt. Denn er sagt: Wenn der Mensch den groben Kampf ums Dasein mit Raubtieren und so weiter hatte bestehen müssen
in Gegenden, wo Raubtiere besonders verbreitet waren, so hätte er diesen Kampf niemals durchführen können, er mußte, damit das, was in ihm Entwickelungsanlage war, zur Ausgestaltung kommen konnte, davor bewahrt werden in Verhältnissen, welche diesem Kampfe ums Dasein entrückt waren. - So versucht uns ein solcher Forscher, weil er ja dennoch immer ein materialistisch-monistisches Denken im Hintergrunde hat, zu zeigen, wie sich der heutige menschliche Fuß aus einer Gliedmaßengestalt bei

den Urwesen gebildet habe, indem er annimmt, daß das zweite Paar der Gliedmaßen eine Art von Kletterhand gewesen sei. Es hätte sich - das ist natürlich reine Hypothese dieses Forschers -das Menschengeschlecht, oder diese Urform des Menschengeschlechtes, in Gegenden aufgehalten, wo es in nicht dicht gedrängten, aber hohen Bäumen lebte, so daß es zwar nicht ein Klettertier gewesen sei, wo sich aber doch, in Anpassung an sein Klettern, weil es sich an Baumstämmen stützen konnte, die Aushöhlung des Fußes und die eigentümliche scharfe Einstellung der großen Zehe des menschlichen Fußes bilden konnte. Denn als der Mensch ein Wesen wurde, meint Klaatsch, das auf dem Boden ging, mußte es schon den Fuß dafür gebildet haben; es mußte also aus anderen Verhältnissen heraus diesen Fuß so bilden.

Das ist allerdings eine sonderbare Schlußfolgerung und eine merkwürdige Hypothese. Denn wie sollte nicht der Einwand gerechtfertigt sein, daß der Fuß, als er noch eine Kletterhand war, auch den Verhältnissen angepaßt sein mußte? Da reicht also materialistisch-monistisches Denken nicht aus. Aber interessant ist es, zu beobachten, wie ein solcher Forscher dazu kommt, für die Gestaltung des Menschen aus einem Urwesen, jenes Prinzip abzulehnen, auf welches der orthodoxe Darwinismus so lange Wert gelegt hatte: den «Kampf ums Dasein», so daß er also gerade den Menschen diesem Kampfe ums Dasein entrücken will. Wie könnte man da sagen, daß die heutigen naturwissenschaftlichen Tatsachen in irgendeiner Weise so aufzufassen seien, daß sie eine Bekräftigung und Bestätigung des Weltanschau-ungs-Programmes gebracht hätten, das in der Morgenröte des Darwinismus in so kühner Unerschrockenheit entworfen wurde? Es scheint sich uns das höchst Interessante zu zeigen, daß sich Naturforscher gedrängt fühlten, auf Formen als auf Ursprungsformen des Menschen hinzuweisen, die heute nicht vorhanden sind, die sozusagen für die Naturforscher ausgedachte, bloß hypothetisch angenommene Formen sind. Und das geht so weit, daß zum Beispiel Klaatsch gegenüber all den Ideen, daß sich der Mensch durch den Kampf ums Dasein aus höheren Säugetierformen während der Eiszeit herausentwickelt habe, sagen kann, das sei eine kindliche Vorstellung, die heute gar nicht mehr aufrecht erhalten werden könnte. Selbstverständlich wird eine solche von diesem Forscher kindlich genannte Vorstellung in der populären Literatur überall noch vertreten, und es gibt noch genugsam Schreiber in dieser populären Literatur, welche sagen, daß sie Tatsachen anführen, während es nur Hypothesen sind, die scheitern gegenüber dem, was andere Forscher als Tatsachen anführen. So führt das naturwissenschaftliche Den-gen ganz aus dem hinaus, was heute noch vielfach als naturwissenschaftliche Weltanschauung gegeben wird.

Wie ist also kurz skizziert der Gang der naturwissenschaftlichen Forschung von früher bis in unsere Zeit? In den siebziger Jahren sagte man: Schaut euch die höheren Säugetierformen an, da habt ihr ein Bild, wie der Mensch in ferner Vergangenheit ausgeschaut hat! - Heute wird gesagt: In diesen Säugetierformen habt ihr Tierformen, die nur dadurch entstanden sind, daß sie vollständig abgewichen sind von dem, was als Urmensch einst da war, und was nicht in den Versteinerungsschichten der Erde gefunden werden kann, wofür es kein äußeres Zeugnis gibt, sondern was heute nur aus dem, was durch die Geologie gefunden wird, konstruiert werden kann. Naturwissenschaft selbst führt uns also auf Gestaltungen zurück, die heute nicht mehr vorhanden sind. So wird der Mensch angegliedert in der Urzeit an Formen, die wahrhaftig recht verschieden sind von dem, wovon man bis noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit glaubte, den Menschen abstammen lassen zu müssen. Das ist ein Weg, der uns klarlich zeigt, daß er unmittelbar in das einmünden muß, was die Geisteswissenschaft nun eigentlich über den Ursprung des Menschen zu sagen hat. Wodurch unterscheidet sich die Geisteswissenschaft von einem naturwissenschaftlich-materialistischen Monismus in bezug auf die Frage nach dem Ursprünge des Menschen?

Die Geisteswissenschaft muß annehmen, daß der Mensch, so wie er heute gestaltet ist, in eine Vergangenheit zurückführt - wir haben das als einen Weg in die nächste Vergangenheit auch in diesen Vorträgen schon angedeutet -, daß wir zunächst, wenn wir ihn nach rückwärts verfolgen, zu früheren Leben, zu früheren Verkörperungen geführt werden. Was heute als Geist oder Seele im Menschen lebt, das müssen wir nach dem, was sich uns in den letzten Vorträgen ergeben hat, so anschauen, daß es nicht nur ein Leben haben kann innerhalb der menschlichen Leibesform, in der es uns in der sinnlichen Welt zunächst entgegentritt, sondern daß es auch ein Leben haben kann in dem sogenannten ent-körperten Zustand, so daß wir das volle Menschenleben so zu betrachten haben, daß es zerfällt in jenen Teil, der in der Zeit von der Geburt oder Empfängnis bis zum Tode zugebracht wird, und in jenen Teil, der vom Tode bis zu einer neuen Geburt geht, wo der Mensch in einer rein geistigen Welt lebt und die Kräfte ausgestaltet und verwertet, die er sich im physischen Leibe angeeignet hat. Dann schreitet der Mensch durch eine neue Geburt so zum Dasein, daß er zwar die äußere Körpergestalt, die äußeren Körperformen aus der Vererbungslinie als ein Ergebnis dessen erlangt, was ihm die Eltern und die weiteren Ahnen vererben können, daß aber das, was so vererbt wird, nicht den eigentlichen menschlichen Wesenskern einschließt, sondern daß dieser unmittelbar bevor der Mensch in das Dasein tritt, in einer geistigen Welt ist, sich dort mit entsprechenden Kräften aus früheren Leben ausgestattet hat, und daß der Mensch dann durch diesen geistigen Wesenskern, insofern er Formen als Leibesformen ererbt hat und aus physischen Stoffen zusammengesetzt ist, plastische Umgestaltungen und Ausbildungen erfahren kann, daß er sich so umgestaltet und namentlich in den ersten Kindesjahren individuell gegliedert, so daß der Leib ein brauchbares Werkzeug für das Geistig-Seelische werden kann, das als ein Selbständiges in denselben eintritt. Daher sehen wir das Geistig-Seelische als ein Selbständiges, als ein Erstes in der Geisteswissenschaft an, das so am Menschen arbeitet, daß der Mensch den Grundunterbau seiner Gestalt, seiner stofflichen Verhältnisse aus den Vererbungsverhältnissen übernimmt, daß aber in das, was er da übernimmt, die feinere individuellere Gestaltung nach Maßgabe dieser geistig-seelischen Verhältnisse hineingearbeitet wird. Doch sehen wir geisteswissenschaftlich betrachtet den geistig-seelischen Wesenskern nicht so an der Menschengestalt arbeiten, als ob dieser den ganzen Menschen gestalten würde, sondern so, daß innerhalb jener Leiblichkeit, die in der physischen Welt vererbt wird, noch immer so viel Beweglichkeit und so viel innere Biegsamkeit bleibt, daß sich der geistigseelische Wesenskern da hineinarbeiten kann.

Wenn wir den Menschen nun in die frühere Zeit zurückverfolgen, so finden wir, daß sich an das Leben in der Sinneswelt ein Leben im Geistigen anschließt zwischen dem letzten Tode und der diesmaligen Geburt, daß sich dann aber wieder ein vorheriges Erdenleben anschließt, darauf wieder ein geistiges Leben und so weiter. Indem wir aber mit den Mitteln, welche dem Geistesforscher zur Verfügung stehen, und die sogleich in Anlehnung an diese Ausführungen mit einigen Strichen gekennzeichnet werden sollen, uns zu dem früheren Dasein des Menschen zurückwenden, finden wir, daß diese Verkörperungen, dieses Eintreten in einen physischen Leib in der Vorzeit sozusagen einmal aufhört, daß da dasjenige, was wir den geistig-seelischen Wesenskern des Menschen nennen können, allerdings in einer anderen Art vorhanden war als jetzt, wo er durch die Geburt ins physische Dasein eintritt, aber doch vorhanden war und aus der geistigen Welt ebenso herauskam, wie er jetzt auch herauskommt, wenn er sich mit den Vererbungsverhältnissen verbindet. Aber wir würden finden, daß er ursprünglich aus der geistigen Welt in ferner Urzeit so herauskam, daß er irdische Verhältnisse antraf, welche ganz verschieden von den gegenwärtigen waren. Und zwar zeigt uns die Geisteswissenschaft, daß dieses Geistig-Seelische tatsächlich in der Urzeit solche irdischen Verhältnisse antraf, daß damals weit, weit mehr zu gestalten, umzuprägen war von dem, was als Leibesgestalt dem Menschen als einem geistig-seelischen Wesen gegeben wurde. Und immer weiter und weiter kommen wir in der Zeitenfolge zurück und finden endlich, daß wir zu einer solchen Urzeit aufsteigen, in welcher das menschliche Geistig-Seelische noch nicht darauf angewiesen war, fertige Leibesgestaltungen zu finden, in welche es nur die feineren Gestaltungen des Gehirns, des Drüsensystems und so weiter hineinprägen kann, und wir werden in Urzeiten zurückgeführt, in denen das Geistig-Seelische des Menschen solche Verhältnisse antraf, daß ohne die Vorgänge der gegenwärtigen Vererbung und Fortpflanzung die damaligen stofflichen Verhältnisse und Gesetze unmittelbar aus dem Geistigen her ausgestaltet werden konnten. So werden wir nicht zu einer hypothetischen Form zurückgeführt, die ein sinnlich-physisches Dasein einmal gehabt haben soll, wie es Klaatsch für die alte Drachenzeit annimmt, sondern wir werden in Wahrheit zu einer geistigen Urform zurückgeführt. Und in der ersten Verkörperung des Menschen haben wir ein unmittelbar plastisches Ausarbeiten der Leiblichkeit zu sehen, und unter den fortschreitenden Erdenverhältnissen wurden dann die festeren Gestaltungen der menschlichen Leiblichkeit nur sozusagen immer mehr und mehr an das übertragen, was sich forterbte, und es verblieb für diesen inneren, in bezug auf äußere Gestaltungskraft immer schwächer und schwächer werdenden geistigen Wesenskern nur die Möglichkeit, innerhalb dessen zu gestalten, was innerhalb der Vererbungslinie gegeben ist. Heute gestaltet das Geistig-Seelische, weil es in der Vererbungslinie schwächer geworden ist und nicht mehr die Kraft hat, um die spätere Leiblichkeit zu formen, nur die feineren Verhältnisse aus: die Struktur des Gehirnes, die feineren Verhältnisse des Blutumlaufes, des Drüsensystems. Es findet den ihm von der Vererbung gegebenen physischen Leib vor. Gehen wir aber in die Urzeiten zurück, so finden wir da ganz andere Verhältnisse des Erdengeschehens, ganz andere Verhältnisse des Leiblichen, in denen das Geistige innerhalb des Leiblichen nicht nur den Rest der körperlichen Substanzen gestaltet, wie es heute der Fall ist, sondern den ganzen Menschen unmittelbar aus sich selbst heraus formend gestalten kann, so daß dasjenige, was uns heute als Menschenform entgegentritt, im

geisteswissenschaftlichen Sinne so aus dem Geistigen herauskristallisiert angesehen werden muß, wie wir heute einen Salzwürfel aus einer Salzlösung sich herauskristallisieren sehen, der sich aus den inneren Bildungsgesetzen seine Form gibt. Und wie es nicht notwendig ist, daß die Salzwürfel, die alle durch die innere Bildung einander gleichen, von einem einzigen abstammen, ebensowenig ist es notwendig, wenn man diese geisteswissenschaftlichen Erwägungen auf seine Seele wirken läßt, daran zu denken, daß eine leibliche Blutsverwandtschaft mit den Tieren vorliege, wenn das, was der Mensch heute in seinen Formverhältnissen, in seinem Knochenbau und in dem Bau der übrigen Organe hat, an Verhältnisse und die Funktionen der Tiere erinnert, welche ähnliche Formen haben. Die Formengleichheit haben wir auf ein Hervorquellen dieses Formprinzipes zurückzuführen, das wir heute noch als ein unmittelbar Geistig-Seelisches erkennen können. Im einzelnen ist das in meiner «GeheimWissenschaft im Umriß» weiter ausgeführt. Wie Geisteswissenschaft den Menschen zurückführt auf eine geistige Urgestalt, auf eine Urform des Menschen, die in sich geistig ist, aber so stark in sich mit Kräften durchsetzt ist, daß sie die Materie noch meistert, dieser Gedanke sollte hingestellt werden. Und daneben sollte gezeigt werden, wie die Naturwissenschaft die Urform, zu der sie selbst hingeführt wird, und die nicht affenähnlich ist, nur aus dem hypothetischen Gedanken heraus gestalten muß. Aber die Naturwissenschaft denkt noch, daß diese Urform als materielles Wesen in der Urzeit gewirkt haben müsse. Sie hat nicht als materielles Wesen in der Urzeit gewirkt, gerade so wenig, als heute zum Beispiel der Mensch, wenn er schläft, wenn er als geistig-seelisches Wesen den Leib verläßt, als materielles Wesen während der Zeit vom Einschlafen bis zum Aufwachen gewisse Produktionsverhältnisse reguliert. Während heute das Geistig-Seelische während des Schlafes mehr noch wirkt als während des Tagwachens, nämlich die Ermüdung fortschafft, so müssen wir das, was da schöpferisch ist im
Menschen, was die Ermüdung fortschafft während des Schlafes, in der Urzeit so verstärkt denken, daß es den ganzen Menschen in seinen Formverhältnissen hervorrufen konnte. Wenn man sich dann fragt: Was hat die ganze Evolution für einen Sinn?, so muß man sagen: Im Grunde genommen zeigt uns schon das heutige Menschenwesen nicht in kühnen Hypothesen, sondern durch eine vorurteilslose Betrachtung, worin der Sinn einer solchen Entwickelung liegt. Wenn wir den Menschen in seinem Leben betrachten, wie wir es hier auch schon getan haben, wie er mit seinem Bewußtsein, mit seinem gegenwärtigen Ich sich an seine Kindheit zurückerinnert, so reißt der Faden der Erinnerung einmal ab, und für das gewöhnliche Bewußtsein können wir uns dann nur von Eltern, Geschwistern und so weiter erzählen lassen, wie wir vor diesem Zeitpunkte da waren, sonst müßten wir unseren Ursprung weit später ansetzen. War nun in diesen Zeiten, an welche wir uns nicht zurückerinnern können, in dem dämmerhaften wie schlafenden Leben des Kindes das geistig-seelische Wesen des Kindes noch nicht vorhanden? Es war vorhanden, es war sogar stärker und kräftiger in den ersten Kindheitsjahren in bezug auf äußere Wirksamkeit als später. Bevor das Ich-Bewußtsein beim Menschen aufgetreten ist, arbeitete dieses traumhaft-tätige menschliche Wesen gerade an der feineren Ausgestaltung der Gehirnverhältnisse und der feineren menschlichen Leiblichkeit, und weil es seine Kräfte dort hin einschickte, kam noch nicht ein inneres menschliches Seelenwesen mit Ich-Bewußtsein zustande. Als dann der Mensch aus seiner Seele heraus die feineren Verhältnisse seiner Leiblichkeit ausgebildet hatte, wandelte sich dieses von außen am Menschen Arbeitende in dasjenige um, was als bewußtes inneres Seelenleben auftrat. So sehen wir, daß für die äußere Gestalt die Gestaltungskraft des Geistig-Seelischen schwächer werden muß, damit
sie als Bewußtsein auftreten kann. Daher ist es nicht widersinnig, wenn die Geisteswissenschaft in die Zeiten zurückgeht und das Geistig-Seelische so ansieht, daß es zuerst die menschliche Gestaltung schaffend auftrat, und nachdem es eine solche Form angenommen hat, die sich durch Vererbung durch die Generationen erhielt, konnten die geistig-seelischen Kräfte auf ein inneres Leben sich zurückziehen, auf ein bewußtes und immer bewußter werdendes menschliches Seelenleben. So ist in Wahrheit dieser geistig-seelische Wesenskern des Menschen nur schwach geworden in bezug auf die äußeren Gestaltungsverhältnisse, aber was verloren ist und was er an die Vererbung abgegeben hat, das ist aufgetreten in den Bewußtseinskräften, welche sich in den Kulturprozessen immer weiter und weiter entwickeln.

Es muß nun interessieren, wie gegenüber dieser Menschengestaltung der Ursprung der Tierwelt selber zu denken ist. Auch da kann nur kurz etwas gesagt werden, was in der «GeheimWissenschaft» weiter ausgeführt ist. Es kann gesagt werden, daß die irdischen Verhältnisse, in die sich der Mensch hineinfinden mußte, sich früher ausgestalteten als dasjenige, was menschliche Leibesform ist, und daß der Mensch in einem bestimmten Zeitpunkte aus der Welt des Übersinnlichen in die Welt des Sinnlichen eintrat, so daß er als eine rein geistige Urform in einer bestimmten Zeit soweit das

Geistig-Seelische ins Leibliche hineinarbeitete, daß er dann als ein leibliches Wesen auftreten konnte, und daß wir uns dasjenige, in was er da hineinarbeitete, als ganz anderes vorzustellen haben als die späteren Leibesformen, nämlich in sich beweglich, plastisch. Und dieses Plastische gestaltete der Mensch in einer Zeit, in welcher es für die Menschenformen möglich war, denn für die Tierwelt muß die Geisteswissenschaft annehmen, daß sie sich in einer wesentlich früheren Erdenzeit in die sinnliche Materie hineingestaltete, daß sie nicht warten konnte, bis die Verhältnisse eingetreten waren, welche dem Menschen die heutige Form gegeben haben. Der Mensch hat gleichsam gewartet, bis die Erde dazu reif war, damit sich das, was sich in seinem Geistigen spiegelte, einprägen konnte der plastischen, organischen Materie als die heutige menschliche Leibesform. Die Tiere erlangten die Leibesformen früher und unter anderen Verhältnissen, und das bedingte, während auch bei ihnen die Urform geistig ist, daß dieses in viel engeren Verhältnissen Arbeitende des Geistig-Seelischen des Tieres in anderer Form im Tiere zum Vorschein kam. Daher haben wir in den Tieren Wesen zu sehen, die sich der Mensch gleichsam in das Erdendasein vorausgeschickt hat und die wir, weil sie sich nicht in den Verhältnissen verkörperten, in denen sich der Mensch verkörperte, deshalb in alten, nicht den späteren Erdenverhältnissen angepaßten Formen zu sehen haben.

Nun handelt es sich darum, wenn die Geisteswissenschaft streng im Sinne der Naturwissenschaft denken will, daß sie nicht nur ihre Logik ganz im Sinne der Naturwissenschaft denken will, daß sie nicht nur ihre Logik ganz im Sinne der Naturwissenschaft einrichten muß, denn Sie werden gesehen haben, daß die eben gemachten Ausführungen nicht nur streng naturwissenschaftlich gedacht sind, sondern daß die Tatsachen der Naturwissenschaft ganz auf das hindeuten, was heute gesagt worden ist: daß einfach diejenigen Formen, welche die Naturforscher aus den Tatsachen als Urformen ausdenken und materiell-sinnlich vorstellen, in geistig-seelische Formen verwandelt werden müssen, die nur dadurch zu der heutigen Menschenform geführt haben, daß sie sich später in irdische Verhältnisse hineinverkörpert haben als die Tier formen. Aber die Natur forschung zeigt ihre Ergebnisse nicht nur durch die Hypothese, sondern auch durch das Experiment, durch den Versuch. Auch in dieser Beziehung bleibt die Geisteswissenschaft nicht hinter der Naturwissenschaft zurück. Es wurde schon in früheren Vorträgen darauf hingewiesen, wie der Mensch sich in bezug auf sein Geistig-Seelisches fortentwickeln kann, wie er durch intime Seelenvorgänge - Meditation, Konzentration und ähnliches - so auf sein Geistig-Seelisches wirken kann, daß es in sich viel mächtiger, viel kräftiger wird, als es im normalen Leben ist. Heute kann nur darauf hingewiesen werden, daß die Gedanken im meditativen Leben aus der menschlichen Willkür herausgeboren werden müssen, wenn sie den Menschen zu einem Geistesforscher weiterbilden sollen, während alle anderen Gedanken aus den umgebenden Verhältnissen gebildet werden. Wenn der Mensch mit voller Ausdauer beginnt, sich einem solchen meditativen Leben hinzugeben, wenn er durch seine Willkür in den Mittelpunkt seines Seelenlebens gewisse Vorstellungen stellt, Gefühle oder Willensimpulse, so gelangt er dazu, sein Geistig-Seelisches herauszulösen aus dem Leiblichen, und er kann dann, so sehr man das heute verlacht und verhöhnt, zu einem Innenleben vorrücken, wo er weiß: Jetzt lebe ich in meinem geistig-seelischen Wesenskern und stehe durch ihn unmittelbar mit der geistigen Welt in Verbindung. Ich erlebe nicht durch meine Sinne oder durch den Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, sondern ich erlebe in mir einen geistig-seelischen Menschen, der herausgeschlüpft ist aus seinem physischen Leib, selbst aus seinem Gehirninstrument. - Und es ist erwähnt worden, daß der Mensch in den ersten Stadien eines solchen Aufrückens das Gefühl hat, wenn er noch nicht weit genug vorgeschritten ist: Du erlebst jetzt ein inneres geistiges Leben, aber du kannst es nicht vorstellen, kannst es nicht in Begriffe verwandeln. - Das ist ein Übergangszustand, der manchem recht bedenklich erscheinen kann. Und es ist wahr, während man sich sonst für einen vernünftigen Menschen hält, wenn man sich von seinem Erleben Begriffe machen kann, so ist das jetzt etwas, wenn man die Dinge nicht in Begriffe fassen kann, demgegenüber man sich dann nicht für einen vernünftigen Menschen halten kann, sondern für einen Idioten, wenn man so etwas durchmacht: Jetzt erlebst du etwas, aber du kannst es nicht begreifen!

So sonderbar es klingt, man wird dann in einem gewissen höheren Sinne für eine gewisse Zeit eine Art Idiot. Wenn man aber dann fortschreitet, so gestaltet man diesen geistigseelischen Wesenskern so um, daß er noch stärkere Kräfte erhält, nämlich bewußt teilzunehmen an dem, was der geistig-seelische Wesenskern tut, was aber sonst unbewußt ist. Während man in der ersten Kindheit unbewußt an seiner äußeren Konfiguration arbeitet, merkt man, wenn man eine bestimmte Zeit hindurch seine Übungen gemacht hat, daß man den geistig-seelischen Wesenskern so stark macht, daß man jetzt bewußt, indem man an seiner Gehirnorganisation arbeitet, ein Organ schafft, so daß man nun begreifen kann, was man vorher nicht begreifen konnte, und ins Bewußtsein bringen kann, was man erlebt. Darauf beruht die Mitteilbarkeit der Geisteswissenschaft. Was man in den ersten Zeiten des geistesforscherischen Erlebens schauen kann, das ist so unbestimmt, so ganz ein Erleben in einem neuen Daseinselement, daß es gar keine Begriffskonturen hat. Aber wenn es nur so bleiben würde, so würde man Geisteswissenschaft nicht mitteilen können. Man kann sie erst mitteilen, wenn man diese Erlebnisse hinunterführen kann ins Bewußtsein und sie in Begriffe bringen kann. Das kann man aber nur durch das Gehirn. Deshalb muß der Geistesforscher sein Gehirn bewußt umformen, deshalb spürt er sein Gehirn zuerst wie einen Klotz, den er erst umformen muß.

So können wir sagen: wir können förmlich erleben in dieser höheren menschlichen Geistesentwickelung das Arbeiten des Menschen aus seinem geistigen Wesen heraus wie ein experimentelles Arbeiten an der Konfiguration, an der Organisierung der Materie. - Höhere geistige Erkenntnis geht immer so vor sich, daß das menschliche geistige Leben, das erst im Geistigen vorhanden ist, in die Materie hineingearbeitet wird. Da sehen wir, wie die menschliche Seele, die auf einer bestimmten Stufe ihrer selbst bewußt wird, den Prozeß fortsetzt, den wir am Anfange der Menschen-entwickelung aus der geistigen Welt herein sich abspielen sehen, und es weist uns dann das, was der Mensch als Geistesforscher erlebt, wenn er lange Zeit hindurch jene angedeuteten Methoden ausbildet, auf den geistigen Ursprung des Menschen in seiner Entwickelung hin. Wie dem Menschen in seinem alltäglichen Leben, in dem Leben zwischen Geburt und Tod, die früheren Zustände in der Erinnerung erscheinen, daß er weiß, wenn er fünfzig Jahre alt geworden ist, was er mit zwanzig, dreißig Jahren und so weiter erlebt hat, und sein Bewußtsein nach rückwärts erweitert wird, so wird des Menschen Bewußtsein durch Meditationen und Konzentrationen nach rückwärts über die Geburt hinaus erweitert in Regionen, die uns sonst ganz verborgen sind, wenn wir uns nur an das Gehirn im Irdisch-Leiblichen halten. Da wird ein Punkt berührt, der dem heutigen Bewußtsein des Menschen noch ganz ferne liegt, für den aber ein Verständnis da sein wird in verhältnismäßig kurzer Zeit, wenn die Kultur durch die Geisteswissenschaft befruchtet werden wird. Es wird ein Gebiet berührt, das wir die Hinausführung des menschlichen Bewußtseins über die Grenze des Gehirns und der Sinne nennen können. Dann erlangen wir dadurch eine Erweiterung der Erinnerungen über das gegenwärtige Leben hinaus, eine Erweiterung des Bewußtseins für Seelen- und Geistesvorgänge. Diese Seelen- und Geistesvorgänge stellen sich dann in der Tat so dar, daß man sagen kann:Man arbeitet nicht mehr bloß mit logischen Schlüssen, wie es die Geologie, die Paläontologie, die vergleichende Anatomie und so weiter tun, sondern man arbeitet mit Tatsachen, die einem geistig vor Augen treten, wie Erinnerungen an die früheren Zeiten seiner Erdentage. Das geistige Schauen erweitert sich. Und da tritt, indem der geistig-seelische Wesenskern des Menschen sich ausbildet, dem inneren Erleben entgegen und wird uns tatsächlich wie vor das geistige Auge gezaubert jener geistige Ursprungszustand unseres Erdenlebens, in welchem dann nicht die Formen der Wesen enthalten sind, wie sie um uns herum sind, sondern jener Wesen, wie sie noch nicht Form angenommen haben, wie sie sich ausnehmen würden, wenn man einen Kristall wahrnehmen würde, der noch nicht Gestalt angenommen hat und hineinschießen würde in das Werden. Kurz, wir lernen erkennen, was im Menschen, abgesehen von den leiblichen Formkräften, ist, wie er ist, ohne daß man auf das Leibliche Rücksicht zu nehmen braucht, das in der Vererbung liegt. Man lernt ihn geistig-seelisch kennen, und wir können uns dann eine Vorstellung machen, wie der Mensch an seiner Ursprungsstätte war, als er sich das erste Mal formgestaltend in das Leibliche hereinarbeitete und in die Sinneswelt hineinverkörpert hat.

Damit ist ein Ergebnis angeführt worden, das jeder Mensch nachprüfen kann, wenn er die nötige Ausdauer und den Mut aufwenden will, die zu einem solchen Selbstexperiment nötig sind. Wenn nämlich der Mensch seinen geistig-seelischen Wesenskern in sich erlebt, dann erlebt er, bevor er ihn begreift, nicht etwas, was als ein ganz Fremdes ihm entgegentritt, trotzdem er nicht herausgeboren ist aus der sinnlichen Umwelt, sondern als etwas, was als ganz Neues auftritt, wovon er aber fühlt: Es ist mit deiner ganzen innersten Natur verwandt, was du als einen innersten Einschlag spürst; das bist du selbst als ein Ewiges, das als ein Erstes, als ein Ewiges aller äußerenLeibesgestaltung zugrunde liegt.-Da fühlt man, daß man jetzt nicht mit den Sinnen, sondern geistig dem ganzen Menschen gegenübersteht. Und da findet sich eine merkwürdige Vergleichsmöglichkeit mit dem, was uns im alltäglichen Leben entgegentritt. Der Geistesforscher erlebt, daß er nicht sagen kann: Was ich da ausbilde, steht in Verbindung mit meinem Gehirn oder mit meinem Auge und so weiter, sondern er muß sagen: Es steht mit dem ganzen Menschen in Zusammenhang. - Es ist ähnlich so, wie wenn wir im gewöhnlichen Leben das Kind betrachten. Da sehen wir, daß das Kind eigentlich anders lacht und weint als der erwachsene Mensch. Es ist auch anders. Das Kind lacht und weint mit dem ganzen Leibe. Es geht das, was beim Erwachsenen nur durch den Ausfluß der Tränendrüsen zustande kommt, beim Kinde bis in den ganzen Organismus hinein. Es fühlt sich erschüttert durch das, was sich im Weinen zum Ausdruck bringt. So ist es auch beim Lachen: das Kind lacht mit dem ganzen Leibe, wo vielleicht der Erwachsene nur die Mundwinkel verzieht. Das kann man auch im weiteren Leben beobachten. Von dem, was die Seele ergreift, wird so zunächst der ganze Mensch ergriffen, dann erst ergreift es die Tränendrüsen oder die Lachmuskeln. Es spezialisiert sich das Beeinflußtwerden auf ein besonderes Organ. Verfolgen Sie, wie Sie eine Zeit des Lebens hindurch bei Rührung, die Sie empfinden, etwas wie ein Beengtsein, wie eine Spannung in der Brust fühlen, später im Leben konzentriert sich dies auf ein leises Gefühl im Kehlkopf, das der Mensch bemerken kann, wenn er darauf achtgibt. So tritt aus dem Ergreifen des ganzen Menschen das zutage, was sich spezialisiert. Das Geistig-Seelische arbeitet sich heraus aus dem ganzen Menschenwesen und spezialisiert sich dann auf einzelne Teile.

Genau denselben Prozeß macht man durch als Geistesforscher. Da fühlt man einen zweiten Menschen sich in sich entwickeln. Man fühlt, daß dieser innere Mensch, der in einem lebt als Geisteswesen, nur in einem geringeren Maße an der Ausgestaltung des Organischen arbeitet, als er ursprünglich an dem Ausgangspunkte der Erdentwickelung gearbeitet hat.

Einzelne Tatsachen habe ich Ihnen angeführt, die als Bekräftigung der Behauptung dienen können, daß der Mensch - wie die Naturwissenschaft noch heute glaubt, wenn sie auch durch ihre Ergebnisse zu ganz anderen Gedanken gedrängt wird -, wenn er an die Ursprungsstätte seines Erdendaseins zurückgeführt wird, nicht zu einer ursprünglichen Lebensform kommen würde, die zwar verschieden wäre von der heutigen Form, aber doch noch eine sinnliche Menschenform oder Tierform wäre; - sondern es zeigt sich uns, daß wir auf eine solche Urform zurückgeführt werden, die geistig-seelisch ist, und daß überhaupt, bevor die erste Ausgestaltung zu einer physischen Menschenform möglich war, der Mensch als geistig-seelisches Wesen vorhanden war.

Auch in dieser Beziehung ist der Mensch das Geschöpf, sich aus seinem innersten geistig-seelischen Wesenskern heraus schaffend, das Wesen, das sich seine Form nach den Bedingungen gibt, die es im Geistig-Seelischen hat. Das Geistig-Seelische stellt sich uns aber auch für den Menschen in der Vergangenheit dar als das Ursprüngliche. Der Geist erweist sich uns als das eigentlich Schöpferische, und später wird sich uns auch das, was uns als das materielle Leben in der äußeren Welt gegenübertritt, als aus dem Geiste heraus gestaltet darstellen.

Heute sollte es sich nur darum handeln, Ihnen dieses besondere Kapitel über die Abstammung, den Ursprung des Menschen vor die Seele zu führen bis zurück zu dem Punkte seiner Entwicklung, da der Mensch noch nicht ein sinnliches, sondern ein geistig-seelisches Wesen war. Wenn die Naturwissenschaft die Wege weiter verfolgen wird, welche heute gekennzeichnet worden sind, und die sie jetzt gegangen ist, so wird sie sich mit der Geisteswissenschaft begegnen. Wer daher heute schon vorurteilslos die Dinge betrachtet, wird sagen müssen: So hat es also nur geschienen, als ob man den Menschen zurückführen könne auf tierische Ursprungsformen, ja als ob man also das Geistig-Seelische nur zu betrachten brauche als eine Ausgestaltung von physischen Formen. Sondern umgekehrt muß man sagen: Dasjenige, wovon man geglaubt hat, daß es das Ergebnis des Sinnlichen wäre, erweist sich als das Ursprüngliche, als das Erste, als das Schöpferische, und als Ergebnis das Sinnliche. - Überall wird der Mensch, wo er mit den Sinnen wahrnehmen und mit dem Verstände denken kann, zum Geistigen geführt. Und wenn er den Geist, worauf wir noch zurückkommen werden, in seiner Ewigkeit erkennt, so wird er sich gesichert fühlen in dem Geistig-Seelischen der Welt, das wir nur mit dem Prädikat der Ewigkeit ansprechen können.

Aus dem Geiste urständet alles! Das ist die Erkenntnis der Geisteswissenschaft. Und weil aus dem Geiste alles urständet, und das materielle Dasein nur ein Durchgangsstadium ist, in welchem wir uns Kräfte aneignen sollen, die wir uns anderswo nicht aneignen können, so empfinden wir das materielle Dasein als einen Durchgangspunkt wieder zu einem geistdurchdrungenen Leben in der Zukunft. Wie die Erdenverkörperungen des Menschen angefangen haben dadurch, daß er aus einem rein geistigen Sein hervorgegangen ist, so werden sie enden, wenn sie für den Menschen ihre Aufgabe erfüllt haben: nämlich dasjenige ihm zu geben, was sich dem Menschen einprägt, um es mit hinaufzunehmen in die geistige Welt. Wie der Mensch nach jedem Tode zum Erdendasein zurückkehrt, um das auszubilden, was er vorher noch nicht ausbilden konnte, wie wir auf einen Anfang der Verkörperungen zurückblicken, so erblicken wir vorauseilend in die Zukunft ein Ende der Verkörperungen, damit aber auch ein Wiederaufgenommenwerden des Menschen in die geistige Welt.

Aus dem Geiste urständet alles. In dem Geiste lebt die Menschenseele, die sich kraftvoll in ihm fühlt. Zum Geiste wird sie, wenn sie ihr Ziel auf der Erde erreicht und erworben haben wird, was das Leibliche geben kann, zurückkehren. Vom Geiste - durch die Materie - zum Geiste! Das ist die große bedeutungsvolle, lebenfördernde Antwort, welche die Geisteswissenschaft auf die Frage nach dem Ursprünge und nach der Bestimmung des Menschen zu geben hat.

DER URSPRUNG DER TIERWELT IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 18. Januar 1912

Wenn es vom Gesichtspunkte der gegenwärtig herrschenden Vorstellungen schon einigermaßen schwierig war, geisteswissenschaftlich den Ursprung des Menschen auseinanderzusetzen, was im letzten Vortrage dieses Zyklus' geschehen sollte, so wird es heute noch weniger leicht sein, über den Ursprung der Tierwelt zu sprechen. Denn wenn sich auf der einen Seite schon die Schwierigkeit dadurch ergibt, daß alles, was sich auf die Tierwelt bezieht, der menschlichen Beobachtung - wenigstens scheinbar - noch entfernter liegt als alles, was sich auf die Natur und Wesenheit des Menschen bezieht, so muß sich auf der anderen Seite auch eine Schwierigkeit noch ganz besonders dadurch ergeben, daß im Sinne der gegenwärtigen Vorstellungswelt ein Einfluß geistiger Tatsachen, geistiger Ursachen auf die Entwickelung und den Ursprung des tierischen Daseins ganz und gar nicht gelten gelassen wird. Wir finden vielmehr, daß sich im Laufe der letzten Entwickelungszeiten unseres Geisteslebens gerade die Vorstellung ganz besonders herausgebildet hat, daß an der Entwickelung des tierischen Lebens genau dieselben Ursachen, Kräfte und Wesenheiten beteiligt sein sollen wie an der unlebendigen, an der sogenannten unorganischen Natur. Und wir wissen ja, daß die größten Triumphe der Naturwissenschaft eigentlich gerade auf diesem Gebiete der sogenannten rein natürlichen Entwickelung der Lebewesen erzielt worden sind.

Nun müssen wir allerdings sagen, daß auf der einen Seite die Sehnsucht nach einer rein natürlichen Entwickelung hin, wie man gewöhnlich sagt, zielt, also nach einer solchen Entwickelung, welche nur jene Kräfte berücksichtigt, die auch im leblosen Dasein walten. Wir sehen, wie eine Forschung, die nach dieser Richtung geht, von Triumph zu Triumph zu eilen glaubt, ja, wenn man sie im rechten Sinne auslegt, dieses auch tut. Auf der anderen Seite kann man wahrnehmen, wie tiefere Denker, die durchaus auf dem Boden der naturwissenschaftlichen Tatsachen stehen und außerdem noch völlig mit alle dem vertraut sind, was die Naturwissenschaft in der neueren Zeit hervorgebracht hat, dennoch nicht in der Lage sind, die Ansichten derjenigen zu teilen, welche durchaus das Leben aus einer bloßen Verbindung oder einer bloßen Kombination, wenn auch sehr komplizierter Art, derjenigen Kräfte und Vorgänge herleiten möchten, welche auch in der leblosen Natur vorhanden sind. Ein großer Teil der Denker der Gegenwart und der unmittelbaren Vergangenheit machte es sich nicht besonders schwierig, zu sagen: Bis zu einer gewissen Zeit habe die Entwickelung unserer Erde wohl vorzüglich darin bestanden, leblose Prozesse aus sich heraus zu entfalten, und dann sei ein Zeitpunkt eingetreten, in welchem sich irgendwelche Stoffe in einer komplizierten Weise so verbanden, daß die einfachsten Lebewesen entstanden, worauf dann die Entwickelung in der Weise fortschritt, daß aus diesen einfacheren Lebewesen, wie man sagt, im Kampfe ums Dasein und in Anpassung an die Umgebung immer kompliziertere und kompliziertere Lebewesen bis hinauf zum Menschen sich entwickelt haben. -Aber ein anderer Teil der Denker der letzten Zeit mußte sich sagen: Es ist unmöglich zu denken, daß aus der bloßen Verbindung unlebendiger Stoffe zu irgendeiner Zeit das hätte entstehen können, was man im eigentlichen Sinne eine Urzeugung, ein Hervorgehen des Lebendigen aus dem Unlebendigen nennen kann.

Es gehört zu solchen Denkern der letzteren Art insbesondere der nach vielen Richtungen hin geniale Gustav Theodor Fechner. Da an diese Persönlichkeit sich auf so mancherlei Gebieten wirklich auch wichtige Fortschritte der Naturwissenschaft knüpfen, so sollte man eigentlich über die Ansicht eines solchen Denkers nicht so leicht hinweggehen, als dies heute gewöhnlich der Fall ist. Gustav Theodor Fechner kann sich nicht vorstellen, daß jemals aus Unlebendigem sich Lebendiges habe entwickeln können. Vielmehr liegt es ihm nahe, sich vorzustellen, daß aus dem Lebendigen durch Absonderungsprozesse das Unlebendige hervorgehen kann, weil wir in der Tat sehen, daß der Lebensprozeß innerhalb der Lebewesen Stoffe absondert, die, nachdem sie ihre Zeit dem Lebensprozesse gedient haben, an die übrige Natur übergehen und dann sozusagen dem Leblosen, den unorganischen Vorgängen angehören. So kann sich Fechner wohl vorstellen, daß unsere Erde an ihrem Ausgangspunkte einstmals ein einziges großes Lebewesen gewesen wäre. Aus diesem großen Lebewesen Erde, das seine Atmung, vielleicht auch seine Ernährung wie aus dem Weltenraume herein besorgt habe, aus diesem großen, gewaltigen Einheitsorganismus, der einstmals unsere Erde war, haben sich auf der einen Seite die Lebewesen herausgebildet wie durch besondere Abschnürung dessen, was in dem großen Erdenorganismus nur lebendige Organe waren, durch Verselbständigung solcher Organe. Und auf der anderen Seite haben sich aus dem großen Lebewesen Erde diejenigen Stoffe abgesondert, die heute den leblosen Naturprozessen auf eine ähnliche Weise angehören, wie sich die Stoffe aus einem Organismus absondern, nachdem sie eine Zeitlang den lebendigen Prozessen gedient haben. So wäre im Sinne dieses Denkers nicht das Lebendige aus dem Leblosen, sondern das Leblose aus dem Lebendigen hervorgegangen.

In einer ähnlichen Weise, vielleicht noch phantastischer, bildete sich eine Vorstellung der Naturforscher Wilhelm Preyer heraus, der seine Legitimation, seine Berechtigung naturwissenschaftlich mitzusprechen, nicht nur durch seine physiologischen und biologischen reichlichen Forschungen, sondern auch durch seine Schriften über den Darwinismus erbracht hat. Preyer stellt sich auch vor, daß die Erde an ihrem Ausgangspunkte eine Art lebendiges Wesen gewesen sei. Ja, er war überhaupt abgeneigt, von einem Unlebendigen in absolutem Sinne zu sprechen. Er sagt: Wir haben eigentlich kein besonderes Recht, eine Flamme als etwas durchaus Unlebendiges zu betrachten, sondern wir können sehr wohl das Brennen in der Flamme wie eine Art Lebensprozeß auf niederster Stufe betrachten, der sich ebenso vereinfacht und aus einem Höheren her abgebracht hat wie jene Lebensprozesse, die wir heute betrachten, sich hinauf entwik-kelt haben können. Wenn eine Flamme brennt, meint Preyer, dann erscheine es doch so, als ob in dem Verzehren des Stoffes und in der ganzen Art und Weise, wie das Brennen als Tatsache sich uns darstellt, etwas Ähnliches sich uns wie ein Lebensprozeß zeige. Und da hielt er es nicht für ausgeschlossen, daß die Erde selber ein großer Lebensprozeß war, ein Lebensprozeß, der nur unter ganz anderen Bedingungen verlaufen sein muß, als heute Lebensprozesse verlaufen. Und so sehen wir die merkwürdigsten Vorstellungen aus dem Kopfe eines Naturforschers entstehen, die Preyer dadurch ausdrückt, daß er sagt: die Erde könne wohl am Ausgangspunkte ihres Werdens ein großer gewaltiger Organismus gewesen sein, dessen Atmen wir in den glühenden Eisendämpfen zu suchen haben, dessen Blutfließen wir in den glutflüssigen Metallen uns vorzustellen haben, und dessen Ernährung durch vom Weltenraum hereingezogene Meteoriten geschehen sein muß. - Es ist dies allerdings ein eigentümlicher Organismus und ein eigentümlicher Lebensprozeß, aber es glaubt dieser Naturforscher nicht anders ausdrücken zu können, daß er nicht Lebendiges auf Lebloses, sondern das Leblose auf ein ursprüngliches Lebendiges zurückführt. Und was uns heute als unser Leben in den verschiedenen Reichen erscheint, das erschien ihm nur als ein besonders ausgestaltetes Leben, während ihm das Leben einer brennenden Kerze als ein in einer gewissen Weise zurückgebildetes Leben erschien, so daß dieses letztere wohl äußerlich uns wie leblos entgegentreten kann.

Wenn wir sagen müssen, daß solche Erscheinungen in der Entwickelung des neueren Geisteslebens uns gewissermaßen zeigen können, wie bedeutende Denker, die nicht nur ihrer Gesinnung nach, sondern ihren Erkenntnissen nach fest auf dem Boden der Naturwissenschaft stehen, durchaus nicht auf die Erde bloß als den glühend-flüssigen leblosen Gasball der Kant-Laplaceschen Theorie zurückgehen, sondern auf die ursprüngliche Erde als auf ein großes Lebewesen sehen, um das erklären zu können, was heute lebt, kann uns das gewissermaßen lehren, daß die Zurückführung des Lebendigen auf das Leblose doch nicht so leicht geht. Auf der anderen Seite müssen wir sagen, daß gerade die bahnbrechenden Geister der größten Errungenschaften der Forschungsergebnisse der neueren Naturwissenschaft uns auch nicht lehren können, daß naturwissenschaftliches Denken alles Lebendige auf ein lebloses Dasein zurückgeführt habe, und daß in dieser Beziehung die Naturwissenschaft geradezu dem widersprechen würde, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat, daß alles Stoffliche, und dann überhaupt alles Lebendige, auf geistige Ursachen zurückzuführen ist. Ist es denn richtig, daß dasjenige, was Darwin oder Lamarck oder andere bahnbrechende Geister für die großen Errungenschaften der Naturwissenschaft geleistet haben, den Hinblick auf geistige Ursachen, die den Erscheinungen zugrunde liegen, ausschließt?

Schon öfter ist von dieser Stelle aus auf eine merkwürdige Stelle in Darwins Schriften aufmerksam gemacht worden, wo dieser große gewaltige Bahnbrecher darauf hinweist, wie es ihm gelungen sei, die Umwandlung einer Lebensform in die andere zu zeigen, und wie es ihm dadurch sehr wohl möglich schien, die heutigen Lebewesen in ihrer Kompliziertheit auf frühere, vielleicht weniger komplizierte Lebewesen zurückzuführen und so die Mannigfaltigkeit der heutigen Lebeformen durch vielleicht wenig voneinander verschiedene, ursprüngliche Lebeformen zu erklären. Dann aber sagt Darwin in einer sehr bezeichnenden Art: So wäre es denn gelungen, die heutigen mannigfaltigen Lebensformen auf eine ursprüngliche zurückzuführen und das heutige Leben in seiner Vielheit durch Entwickelung zu erklären. - Aber von diesen ursprünglichen Lebensformen spricht Darwin so, daß er annimmt, daß, wie er wörtlich

sagt, «der Schöpfer ihnen einstmals das Leben eingegossen habe». Ja, wir dürfen geradezu sagen, daß dieser in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts wirkende Naturforscher Darwin sich dadurch zu seiner Erklärung von der Umwandlung der Arten in der lebendigen Natur berechtigt glaubte, daß er dasjenige, worauf er die Entwickelung ursprünglich zurückführte, einfach vom Schöpfer hervorgehend annahm. Er würde sich sofort - das können wir aus der ganzen Denkweise Darwins erkennen-die Unzulänglichkeit seiner Erklärung vor Augen haben führen müssen, wenn er nicht das Eingreifen geistiger Tatsachen an irgendeiner Stelle der Erdentwickelung hätte annehmen dürfen. Gerade dadurch fühlt er sich fest und stark auf dem Boden, den er betreten hat, daß er sich sagt,
wenn man annehmen könne, daß ursprüngliches, aus dem Geistigen erzeugtes Leben in einfachsten Formen da war, dann kann man diesem Leben in den einfachsten Formen auch zumuten, daß es solche Triebkraft, solche Stoßkraft hatte, um sich zu komplizierten und mannigfaltigen Formen umgestalten zu können.

In noch höherem Sinne muß man dies auf Jean Lamarck anwenden, der von einer natürlichen Entwickelung der Lebewesen durch Anpassung an die Umgebung zu immer komplizierteren Formen gesprochen hat. Gerade bei Lamarck sieht man, daß sein Gedanke der ist: man dürfe eine Entwickelung von dem äußerlich Unvollkommenen zu dem äußerlich immer Vollkommeneren annehmen, weil man dies durchaus nicht im Widerspruche zu denken brauche mit dem Durchwoben- und Durchlebtsein dieser ganzen Entwickelung mit geistigen Grundkräften. Wie hätte sonst Lamarck eine Stelle in seinem grundlegenden Werke haben können, die wir wörtlich anführen können, die gerade bezeichnend für die Art und Weise ist, die jetzt bei älteren naturwissenschaftlichen Denkern gekennzeichnet worden ist. Lamarck sagt in seiner «Philosophie zoologique»:

«Da man nun nicht berücksichtigt hatte, daß die Individuen einer Art sich unverändert forterhalten müssen, solange sich die auf ihre Lebensweise einwirkenden Umstände nicht wesentlich ändern, und da die herrschenden Vorurteile mit der Annahme dieser fortschreitenden Erzeugung ähnlicher Individuen in Einklang steht, so hat man angenommen, daß jede Art unveränderlich und so alt wie die Natur sei, und daß sie von dem erhabenen Urheber aller Dinge besonders geschaffen worden sei.»

Lamarck ist sich bewußt, daß er mit der einen einzigen Schöpfung aller Arten am Ausgangspunkte dieses natürlichen Daseins brechen muß, daß er sich die Arten, die wir heute um uns haben, als durch Entwickelung entstanden zu denken habe. Dann aber fährt er fort:

«Gewiß, alles existiert nur durch den Willen des erhabenen Urhebers aller Dinge. Aber können wir ihm Regeln vorschreiben bei der Ausübung seines Willens, oder die Art und Weise bestimmen, nach der er dies getan hat? Konnte seine unendliche Allmacht nicht eine uns unbekannte Ordnung der Dinge schaffen, welche alles, was wir sehen, und alles, was existiert, nacheinander ins Dasein treten ließ? Welches auch immer sein Wille gewesen sein mag, die unermeßliche Größe seiner Macht ist gewiß immer dieselbe, und auf welche Art er auch diesen Willen ausgeführt haben mag, nichts kann die Größe desselben verkleinern. Indem ich also die Ratschlüsse dieser unendlichen Weisheit respektiere, halte ich mich innerhalb der Grenzen eines einfachen Naturbeobachters.»

So spricht der, auf den man sich heute, und mit Recht, beruft, wenn von der Entwicklungslehre gesprochen wird. Wir sehen aber zugleich, daß dieser Mann damit von vornherein in der bestimmtesten Weise sich sein Programm vorzeichnete. Wie ist dieses Programm?

Es ist so, daß Lamarck sagt: Wenn man alles, was einem als einfacher Naturbeobachter zur Verfügung steht, durch Beobachtung ermittelt, so ergibt sich die Möglichkeit einer Vorstellung, daß sich die Organismen in laufender Reihe entwickelt haben; aber ursprünglich müsse man sich denken, daß geistige Triebkräfte in dieser ganzen Entwickelung walten, denn sonst habe man überhaupt keinen festen Boden. - Das erkennt man durchaus als die Gesinnung des bahnbrechenden Lamarck. Man muß dann allerdings sagen: So hat sich dieser naturwissenschaftliche Forscher sein besonderes Programm dadurch vorgezeichnet, daß er sich auf die Vorgänge der Außenwelt beschränkte und gar nicht weiter zu dem aufsteigt, was geistig dem ganzen Entwickelungs-prozeß zugrunde liegen muß. Das Geistige übergibt er auf einmal einer Welt, in die er nicht einzudringen beabsichtigt, die er von vornherein als ein Gebiet des gesamten ungehinderten Schöpferwillens voraussetzt; er aber beschränkt sich auf die Darstellungen dessen, was aus diesem Schöpferwillen hervorgequollen ist und sich in laufender Entwickelung darlebt.

Nun muß man auf der anderen Seite wieder sagen, daß so, wie die Dinge heute liegen, sich dem naturwissenschaftlichen Beobachter niemals zu Recht ergeben kann, daß unter den Bedingungen, welche der heutigen äußeren Beobachtung zugänglich sind, auf der heutigen Erde jemals sich Lebendiges aus Leblosem entwickeln könne. Die Vorstellung, daß sich Lebendiges aus Leblosem entwickelt, ist keineswegs eine neue, sie ist im Grunde genommen die ältere. Es ist schon von dieser Stelle aus hervorgehoben worden, daß es ein großer Fortschritt in der Naturwissenschaft war, der aber kaum zwei Jahrhunderte hinter uns liegt, als Francesco Redi den Satz ausgesprochen hat: Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen. - Es ist interessant, daß man in den Jahrhunderten vor Francesco Redi noch durchaus angenommen hat, daß aus bloß unlebendigen Stoffen Lebendiges und recht komplizierte Lebewesen hervorgehen können. Nicht nur, daß man annahm, daß aus Flußschlamm, der für die äußere Beobachtung etwas Unlebendiges darstellte, sich niedere Tiere, Regenwürmer zum Beispiel, entwickeln können, ohne daß von dem Regenwurmvorfahren ein lebendiger Keim in den Schlamm hineingelegt worden ist, sondern man nahm durchaus systematisch an, daß Tiere bis zu den Insekten hinauf, oder noch höhere, sich aus leblosen Stoffen entwickeln könnten. Interessant ist es, daß man in einem Werke des heiligen Isidor, der 636 gestorben ist, durchaus systematisch angeführt findet, daß sich aus einem Ochsenleichnam - etwas, was also schon ins Unlebendige übergegangen ist –, wenn man ihn nur genügend klopft, Bienen entwickeln können. Ja, dieser an der Spitze der Gelehrsamkeit seiner Zeit stehende Mann hat nicht nur angegeben, wie aus einem Ochsenleichnam Bienen werden können, sondern er sagt uns auch, wie in derselben Art aus Pferdekadavern Hornissen, aus Mauleseln Drohnen und aus Eselkadavern Wespen sich entwickeln können. Doch nicht genug damit, sondern bis ins siebzehnte Jahrhundert hat man angegeben, wie aus dem, was sich bereits ins Unlebendige verwandelt hat, Ameisen und Aale entstehen können. Und der Glaube, daß sich Lebendiges aus Leblosem in der einfachsten Weise gestalten kann, war so mächtig, daß Francesco Redi nur mit knapper Not dem Schicksale des Giordano Bruno entgangen ist, weil er die Frechheit hatte, den Satz auszusprechen: Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen; denn nur auf ungenauer Beobachtung könne die Annahme beruhen, daß sich aus unlebendigen Stoffen Lebewesen entwickeln können, weil in dem Flußschlamm bereits die lebendigen Keime der Lebewesen enthalten sein müssen, wenn Lebendiges sich entwickeln soll.

Die Geisteswissenschaft muß heute zu den Errungenschaften des Francesco Redi den Satz hinzufügen, daß Geistiges sich nur aus Geistigem entwickeln kann. Und weil schließlich alle Erdentwickelung in dem Geistigen gipfelt, wie es sich einfach und auf einer untergeordneten Stufe in der tierischen Welt darstellt, wie es sich auf einer höheren Stufe in dem normalen Menschen und auf der höchsten Stufe in dem menschlichen Geiste selber darstellt, so kann dieses Geistige, das sich zuletzt wie herausgebiert aus dem scheinbar Geistlosen, nur auf ein ursprüngliches Geistiges zurückgeführt werden. Wenn die Geisteswissenschaft dieses heute zu behaupten genötigt ist, wie wir es in den früheren Vorträgen und auch in den verflossenen Jahren in diesen Vortragszyklen gehört haben, und wenn sie weiter auf den einzelnen Gebieten vollständig diesen Satz: Geistiges kann nur aus Geistigem hervorgehen - erhärten will und sagt: Alles, was uns als Materielles erscheint, ist nur ein umgewandeltes Geistiges -, so ist sie heute, weil andere Dinge Mode geworden sind, denn man verbrennt nicht mehr, nicht mehr dem Schicksale des Francesco Redi oder des Giordano Bruno, wohl aber einem anderen Schicksale ausgesetzt. Weil sie heute vorausnehmend eine Wahrheit zu vertreten hat, die sich in das Kulturleben ebenso einleben wird, wie sich der Satz: Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen -eingelebt hat, so wird man die Geisteswissenschaft als eine Träumerei betrachten, als etwas, was keineswegs fest auf dem Boden einer wirklichen wissenschaftlichen Erkenntnis steht.

Nun soll das, was die Geisteswissenschaft von ihrem Standpunkte aus über die Frage nach dem Ursprünge der Tierwelt zu sagen hat, hier zunächst skizziert werden. Dann soll gezeigt werden, weil ich mir in diesen Vorträgen die Aufgabe gestellt habe, dasjenige, was die Geisteswissenschaft aus sich hervorbringt, in Einklang zu setzen mit den Errungenschaften der Naturwissenschaft, wie die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft über den Ursprung der Tierwelt durchaus in Einklang zu bringen sind mit den Errungenschaften naturwissenschaftlicher Erkenntnis der Gegenwart.

Auf das, was Gustav Theodor Fechner oder Preyer als den ursprünglichen Erdenorganismus angenommen haben, kann allerdings die Geisteswissenschaft als solche nicht zurückgehen. Aber auf der anderen Seite muß immer wieder und wieder betont werden, daß es keiner Erklärung gelingen wird, auch nur logisch einigermaßen plausibel zu machen, daß sich innerhalb unserer Erdentwickelung aus einem rein nebelhaften Gebilde, wie es die Kant-Laplacesche Theorie annimmt, die Mannigfaltigkeit der Lebewesen habe entwik-keln können; man müßte denn sozusagen zu Auskunftsmitteln der allerneuesten Denkweise greifen, wenn man die organische oder die tierische Welt damit in Einklang bringen wollte. Dann würde man zu der heute zwar vielfach bewunderten, aber nicht minder phantastischen Denkweise des schwedischen Forschers Svante Arrhenius kommen, daß -sagen wir gerade zur rechten Zeit, als die Erde so weit war, Keime lebendiger Wesen aufnehmen zu können, sie durch den sogenannten Strahlungsdruck aus dem Weltenraume herein solche Keime in sich versetzt erhielt. Es wird jeder sehr leicht einsehen, daß mit einer solchen Erklärung keine Erklärung gegeben ist, denn man hätte dann die Aufgabe, zu erklären, wo und wie diese Lebewesen entstanden sind, wenn sie auch nur als einfachste Keime durch den Strahlungsdruck auf die Erde in sie her eingeflossen sind.

Die Geisteswissenschaft muß auf eine Gestalt der Erde zurückgehen, wo sich uns die Erde noch nicht besetzt und bevölkert zeigt von solchen Lebewesen, wie wir sie heute erkennen. In einer gewissen Beziehung zeigt uns die Geisteswissenschaft auch etwas Ähnliches wie Fechner und Preyer es sich durch reine Verstandesschlüsse vorgestellt haben, daß nämlich die Erde an ihrem Ausgangspunkte ein Lebewesen war, welches nicht nur in lebloser Art die Gase und Dämpfe in sich hatte, wie sie die Kant-Laplacesche Theorie annimmt. Diese Theorie kann man auch sehr leicht schon dem einfachsten Schüler erklärlich machen, indem man ihm sagt: Sieh dir einmal an, es kann wirklich durch bloße Rotation eines Tropfens in einer Flüssigkeit, wenn man ihn rotieren läßt, sich etwas abspalten, was dann durch die Rotation als kleiner Tropfen um den großen herumkreist, so daß man dadurch etwas wie ein Weltsystem im kleinen entstehen lassen kann. - Man vergißt dabei nur, daß man selbst erst durch Drehung den Tropfen in Bewegung gebracht hat, und daß, wenn ein solcher Vorgang sich wirklich einmal im großen zugetragen haben soll, daß durch Rotation eines Gasballes sich die Planeten abgespaltet haben, dann ein Riesen-Professor oder ein Riesen-Lehrer im Weltenraume gewaltet haben muß, denn man muß, wenn man ein Experiment macht, alle Prozesse dabei berücksichtigen und nicht sich selber vergessen. Ist es schon unmöglich, daß man aus dem, was man gegenwärtig kennt, auch nur die Abspaltung der Planeten von einem einstmals bestehenden Gasball erklären kann, so wird es noch weniger möglich sein, innerhalb eines planetarischen Daseins das Leben zu erklären ohne ein Lebendiges, wenn vorher nur Unlebendiges vorhanden gewesen sein soll.

Die Geisteswissenschaft führt uns aber auf eine solche Erde zurück, welche tatsächlich an ihrem Ausgangspunkte nicht nur belebt war, sondern auch durchgeistigt war, so daß wir also in der Erdentwickelung auf ein ursprüngliches durchgeistigtes Erdenwesen zurückzugehen haben. Wenn wir dieses durchgeistigte Erdenwesen uns dann gleichsam wie im Bilde vor die Sinne führen wollten, so würde sich dieses Wesen substantiell so darstellen, wie wir gewissermaßen heute noch wie letzte Reste dieses ursprünglichen Erdenzustandes in den niedersten Organismen, von denen sich eigentlich schwer sagen läßt, ob sie pflanzliche oder tierische Wesen sind, bewegliche, aber noch nicht geformte lebendige Materie vor uns haben. Wenn wir diese niedersten Organismen, die man eigentlich als fließendes Leben ansprechen könnte, denn sie sehen zunächst aus wie ein runder Tropfen, der aber auf äußere Veranlassung hin sozusagen seine Materie nach Form und Lage verändert, verlängert in Fühlhörner oder in Füße, die über den Boden kriechen, der aber in sich gar keine bestimmten Formen hat, - wenn wir uns diese ursprüngliche Lebenssubstanz vergegenwärtigen, so haben wir im Sinne der Geisteswissenschaft das Ganze der ursprünglichen Erdenmaterie vor uns und innerhalb dieser Erdenmaterie noch gar nicht das, was wir heute als unlebendige Stoffe haben. Die ganze Erde ist sozusagen eine lebendige, aber noch ungeformte Substanz, und dasjenige muß sich die Geisteswissenschaft neben dieser ungeformten Substanz als ein rein Geistiges am Ausgangspunkte der Erdentwickelung denken, was wir das Formprinzip, das übersinnliche Formprinzip nennen. Wir können heute im Sinne der Geisteswissenschaft nur eine Vorstellung von dem bekommen, wie diese Erde eigentlich am Ausgangspunkte ihres Werdens war, wenn wir uns den schlafenden Menschen vorstellen und uns in dem Sinne, wie wir es in vorhergehenden Vorträgen oftmals getan haben, sagen: Wenn wir uns den schlafenden Menschen vorstellen, so haben wir im Bette liegend den physischen Leib und diesen physischen Leib durchdrungen von dem, was wir geisteswissenschaftlich eine nicht mehr sinnliche Leibesform nennen: den Ätherleib. Aber außerhalb, gleichsam im Umkreise dieses physischen lebendigen Leibes, haben wir das, was während des wachen Tageslebens innerhalb dieses physischen Leibes ist: das lebendige Leben der Seele, das wir den Zusammenhang zwischen dem Ich und dem astralischen Leib des Menschen nennen. -So haben wir im wachenden Menschen das innere Seelenhafte vor uns, durchdringend das äußere Leibliche; beim schlafenden Menschen haben wir aber das äußere Leibliche vor uns, abgesondert von dem inneren Seelenhaften. Dieses innere Seelenhafte ist beim heutigen schlafenden Menschen bewußtlos, es ist sozusagen nicht von einem wirklichen inneren Inhalt durchdrungen, wenigstens nicht bewußt. Aber für einen wirklichen Denker ist es unmöglich sich vorzustellen, daß der schlafende Mensch tatsächlich noch das in sich habe, oder daß das, was in dem schlafenden Menschen lebendige Tätigkeit ist, zugleich während des Wachzustandes die Erscheinungen des Seelenlebens selber bewirke. Was können wir uns, wenn wir wirklich logisch denkend vorgehen, nur vorstellen? Wir können uns nur vorstellen - das kann heute nur skizziert werden, aber jeder, der logisch und konsequent denken wird, kann zu keinem anderen Resultat kommen -, daß der Mensch seine Seelentätigkeit durch die wachende Leibestätigkeit ausübt, ausdrückt, so daß der wachende Mensch, um Bewußtsein zu entwickeln, seine körperlichen Organe braucht, und daß die körperlichen Organe so gestaltet sein müssen, daß sie, wenn sie von dem seelischen Prinzip belebt werden, Träger oder Vermittler des Bewußtseinslebens sein können. Nimmermehr kann sich aber ein Mensch vorstellen, daß durch die innere lebendige, organische Tätigkeit, die während des Schlafes abläuft, dasjenige geschehen kann, was im Wachen als innere Seelenvorgänge in unser Bewußtsein tritt. Wir brauchen nur einen einfachen Vergleich zu nehmen, der für diesen Zweck durchaus genügt, so werden wir sehen können, wie es sich mit dieser Sache verhält.

Setzen wir an die Stelle des Gehirnes, des Seelenorgans, was uns den wachbewußten Zustand vermittelt, die Lunge und das Atmen. Dann müssen wir sagen, die Lunge atme nur dadurch, daß ihr der Sauerstoff von außen zufließt. Aber die Tätigkeit der Lunge erschöpft sich nicht dadurch, daß ihr der Sauerstoff zufließt, denn auf die Zuführung des Sauerstoffes kann die organische Tätigkeit keinen Einfluß haben. Wir können aber daraus, wie wir von innen heraus unsere Lunge ernähren und beleben, nichts erfahren über die Natur und Wesenheit des Sauerstoffes, und die Lunge kann auch nicht von innen mit Sauerstoff versorgt werden. Gerade aber so, wie wir uns den inneren Lebensprozeß als in die Lunge übergehend zu denken haben, so haben wir uns während des Schlaflebens den inneren Lebensprozeß auch in das Gehirn und die übrigen Organe übergehend zu denken. Abends sind unsere Organe erschöpft, weil die Seelen-Tätigkeit die Organe abnutzt, und sie müssen von einer reinen Lebenstätigkeit durchsetzt werden, damit sie wieder Vermittler der Seelentätigkeit sein können. Ebensowenig aber, wie die bloße innere Lebenstätigkeit die Lunge mit Sauerstoff versorgen kann, ebensowenig kann die innere Lebenstätigkeit den Menschen während des Schlafes mit dem versorgen, was wir die Triebe, Begierden, Leidenschaften und so weiter des Menschen nennen können. Nichts folgt aus der bloßen Leibestätigkeit des Menschen für seine Seelentätigkeit, wie aus der bloßen Lebenstätigkeit, die sich in die Lunge ergießt, nichts für die Natur des Sauerstoffes folgt, der sich durchaus von außen mit der Lunge vereinigt. Und kein Mensch kann dem ganz zwingenden Schlüsse entkommen: Ebenso wie der Sauerstoff als solcher in der Außenwelt existiert und der Lunge sich mitteilt, nur daß die Lunge, weil sie nicht einschläft, nicht abwechselnd sondern immer damit versorgt wird, ebenso werden die Erkenntnisorgane des Menschen nicht von innen heraus durch die bloße Leibestätigkeit dazu aufgerufen, daß sie Seelentätigkeit vermitteln, sondern diese muß ihnen beim Aufwachen einfließen, wie der Sauerstoff von außen in die Lungen einfließt. Es muß also etwas sein, was, sich zusammensetzend zum menschlichen Ich, am Morgen in die Leibestätigkeit hereinfließt und dann in den menschlichen Seelenorganen wirkt. So müssen wir in dem, was das Schlafleben ist, das Geistige abgesondert denken und es sozusagen als etwas betrachten, das einen Teil unserer Leibesorgane am Morgen zu Seelenorganen erweckt.

Wir haben also gleichsam im schlafenden Menschen einen lebendigen Organismus und über ihm schwebend ein selbständiges Geistiges. Während des wachen Lebens müssen wir uns vorstellen, daß dasjenige, was als Seelenprozesse, also als Geistig-Seelisches, in uns abfließt, allerdings nur gewisse Prozesse bewirken kann, die ihnen zweifellos im Organismus parallel gehen, welche Wirkungen der Seelenprozesse sind und die, wenn sie an ihrem Gipfel ankommen, Ermüdung bewirken, sozusagen Auflösungsprozesse des Materiellen sind, während vom Leibe aus diese Ermüdungsprozesse während des Schlafes wieder rückgängig gemacht werden.

In einer ähnlichen Weise zeigt die Geisteswissenschaft, daß die Erde an ihrem Ausgangspunkte eigentlich aus einer Zweiheit bestanden habe, aus etwas, was nicht dem schlafenden und dem wachenden Menschen gleich ist, sich aber wohl damit vergleichen läßt, was sozusagen, so wie heute noch die letzten Reste der einfachsten Organismen sind, bewegliche Lebenssubstanz war, aber in keiner Weise zu tierischen oder menschlichen, ja nicht einmal zu pflanzlichen Formen umgebildete Organismen waren. Und wie wir uns in Verbindung mit dem Menschenleib, ihn im Schlafe umschwebend, dasjenige zu denken haben, was seelischer Inhalt des Menschen ist, so haben wir uns den ganzen Erdenleib an seinem Anfange umschwebt zu denken von dem, was wir den Erdengeist, den gemeinsamen einheitlichen Erdengeist nennen können. In diesem Erdengeist erst haben wir alles das zu suchen, was später innerhalb der Erdentwickelung Form geworden ist. In diesem Erdengeist haben wir aber zunächst auch alles das zu suchen, was auf die flüssige materielle Substanz, gleichsam auf die schlafende Erde erregend wirkt, so daß die ganze Lebenssubstanz in der verschiedensten Weise in Bewegung kommt. So haben wir uns ich möchte sagen wie Geistesströme aus der Umgebung der Erde hereinwirkend zu denken in die flüssige lebendige Materie die erregenden Ursachen, die, wie der Sturm das Meer aufpeitscht und zu allerlei Wellengebilden gestaltet, ursprünglich nur solche Formen in der flüssigen Substanz hervorriefen, die sich nicht verfestigten, sondern, nachdem sie sich zeitweilig geformt hatten, ihre ursprüngliche formlose Gestalt wieder annahmen. Das Formprinzip selber ist als ein übersinnliches, geistiges Prinzip zu denken, das mit der ursprünglichen Erdensubstanz verbunden war. Wenn wir uns heute noch für diese Wirkungsweise oder für diese Wechselwirkung zwischen Geist und Materie in bezug auf die Erde bei ihrem Ausgangspunkte etwas Ähnliches vorstellen wollen, so können wir uns - die Naturwissenschaft der Zukunft wird das schon ergeben - einen engeren Bezirk vorstellen, in welchem das geschieht, was am Ausgangspunkt der Erdentwickelung geschah. Wir können noch immer etwas aufweisen, was auf ungeformte Lebenssubstanz wirkt. Alle solche Prozesse, die unser eigenes Geistesleben in der Gehirnsubstanz, in der Blutsubstanz hervorbringt, lassen sich mit den Vorgängen vergleichen, die sich ursprünglich beim Erdenausgangspunkt zwischen dem geistigen Formprinzip und dem, was als lebendige Substanz dem Erdenwerden zugrunde liegt, abgespielt haben.

In unserem heutigen Sinne läßt sich eine solche Sache nicht beweisen. Beweisen läßt sich nur, daß die Geisteswissenschaft mit den Mitteln, die bereits geschildert worden sind, sozusagen für die ganze Erdentwickelung etwas Ähnliches herstellt, wie es im einzelnen Menschenleben im Gedächtnis hergestellt wird. Dadurch, daß gewisse Kräfte, von denen hier auch gesprochen worden ist, die in den Tiefen der Seele ruhen, ausgebildet werden - das sind zugleich die Kräfte, durch deren Entwickelung der Geistesforscher in das geistige
Erdenwesen unmittelbar hineinschauen kann -, erweitert sich das menschliche Gedächtnis und der geistige Blick des Menschen. So kann der Stoff und das stoffliche Leben ganz durchdrungen werden von dem Geistesblick, und es können sich auch die stofflichen Vorgänge in ihrem Dasein so zeigen, daß sie nicht nur die gegenwärtigen, sondern auch die früheren Zustände, aus denen sie sich herausentwickelt haben, unmittelbar dem Geistesauge entgegentreten lassen. Wie heute der Mensch in der Gegenwart das in sich trägt, was an seinem Seelenleben seit seiner Kindheit geformt hat, und damit die Erinnerungslinie verfolgen kann, so verfolgt er sein Seelenleben bis in frühere Zustände; er kann es also zurückverfolgen, wie es nicht nur jetzt, sondern vor Jahrzehnten und so weiter gewesen ist. Wenn der geistige Blick nicht nur an dem äußeren Materiellen haften bleibt, sondern die Oberflächen der Dinge durchdringt und in die geistigen Untergründe hineindringt, dann macht sich innerhalb des Geistigen etwas geltend, was den Menschen in eine Art von Weltgedächtnis versetzt, was man auch das Lesen in der Akasha-Chronik nennt, und dadurch blickt er auf frühere ursprüngliche Erdenzustände zurück.

Beweise sind also nur auf eine solche geistige Art und Weise zu geben. Aber wenn diese Dinge erforscht sind, dann stehen uns die Mittel zur Verfügung, welche erhärten, was durch die Geistesforscher zutage getreten ist, und zeigen, daß ein voller Einklang besteht zwischen dem, was uns die Dinge heute noch darstellen, und was der Geistesforscher durch seine Erkenntnisse behaupten muß. Daher kann man auch in einem populären Vortrage keinen anderen Weg einschlagen, als erzählen, was sich dem Geistesforscher darstellt, und was aus der unmittelbaren geistigen Beobachtung fließt, während wir durch diese geisteswissenschaftliche Beobachtung sozusagen an den Ausgangspunkt des Erdenwerdens
versetzt werden. Aber wir müssen zu gleicher Zeit betonen, daß für solche Zustände allerdings dasjenige, was wir als Geistiges zu erkennen haben, noch viel näher materiellem Schaffen steht, als das Geistige heute materiellem Schaffen nahesteht. Heute braucht das Geistige die Widerlage, den Widerstand des materiellen Leibes, so daß es das Geistige im Menschen nur zu jenen Bildern vom Materiellen bringt, die wir uns in unseren Vorstellungen vor Augen führen. Bis zu einer stärkeren Verdichtung bringen wir es nicht als zu diesen Bildern.

Die Geisteswissenschaft aber steht auf dem Boden - die folgenden Vorträge werden noch auf den Ursprung der Materie aufmerksam machen –, daß alles materielle Dasein ursprünglich ein geistiges gewesen ist, nur daß das Geistige, als es selber noch materieschaffend war, in einem ursprünglicheren, willensartigeren, kraftvolleren Zustande war, als es heute im menschlichen Geistesleben ist. Daher haben wir uns das, was als geistiges Formprinzip die Erde umschwebte, demjenigen viel näherstehend zu denken, was wir die ursprüngliche Lebenssubstanz nannten, als es heute beim schlafenden Menschen in bezug auf sein ihn umschwebendes Seelisches zu denken ist. Und wir haben uns dann im weiteren Fortgang zu denken, daß durch ein Eingreifen des übersinnlichen Formprinzipes in die Substanz alles das entstanden ist, was man heute die unlebendige Natur nennt. Tatsächlich haben wir uns zu denken, daß durch

Einwirkung des geistigen Formprinzipes aus der bewegten und erregten Materie sich eine solche Materie absonderte, die dann leblos wird. Damit steht die Geisteswissenschaft wiederum den Untersuchungen von Fechner und Preyer nahe. Aber solcher unlebendiger Stoff wird in einer gewissen Weise wieder von dem Formprinzip ergriffen, indem jetzt in diesem leblosen Stoff das Formprinzip als Kristallisation auftritt, so daß wir uns alles Mineralische als aus ursprünglich geistiger, belebter Materie hervorgehend und von dem Formprinzip ergriffen zu denken haben. Daher können wir heute noch, wenn wir vom Kristall sprechen, ein übersinnliches Formprinzip erkennen. Anders aber machte sich das Formprinzip geltend in der Materie, die als belebte zurückblieb. Und wenn wir heute von den Pflanzen absehen, so müssen wir uns vorstellen, daß die Erde unter dem Einfluß derjenigen Substanzen, die sich als leblose allmählich absonderten aus der lebendigen Substanz und in der verschiedensten Weise gruppierten, sich zu demjenigen gestaltete, was wir als feste Erde, als flüssiges Wasser, als Luft und so weiter bezeichnen. Wir müssen uns weiter vorstellen, daß während dieser Zeit in die ganze lebendige und leblose Substanz das Formprinzip hineinwirkt, daß die lebendige geformte Materie dem äußeren Leblosen ausgesetzt ist, - ja, während sie früher in sich durchaus lebendig war, sich nun mit der leblosen Stofflichkeit durchsetzen muß, auch dadurch, daß im Laufe der Erdentwickelung das Ernährungsprinzip sich geltend machte als ein Hereinnehmen des Unlebendigen in das Lebendige.

Wir sehen also das Lebendige gewissermaßen das Unlebendige aufnehmend, das es erst in einer gewissen Weise aus sich selbst herausgesondert hat. Dadurch kommt das Lebendige auf der Erde immer mehr und mehr in die Bedingungen hinein, die sich durch das Unlebendige als die Elemente Erde, Wasser, Luft und so weiter äußern, und das Lebendige kann nur so geformt werden, daß die Formen den äußeren Elementen angepaßt werden.

Nun müssen wir uns das Leben der Erde so vorstellen, daß es im weiteren Verlaufe in der verschiedenartigsten Weise das Unlebendige und das Lebendige durch das Formprinzip getrennt hält. Wir müssen uns vorstellen, daß die Stoffe, welche heute aus den Höhen herabgefallen und mit dem Erdenleib verbunden sind, in einer mittleren Erdenzeit noch aufgelöst und als Dunst in der damaligen Erde vorhanden waren. Wir können durchaus von einer solchen Erdenzeit sprechen, in welcher eine solche Luftumhüllung, wie sie heute da ist, nicht vorhanden war. Wir müssen da von Dämpfen und Gasen sprechen, die heute längst verfestigt sind. Wir müssen uns die ganze Verteilung von Wasser und Luft in einer mittleren Erdenzeit anders vorstellen. Da müssen wir uns vorstellen, daß das Formprinzip, das rein geistig zu denken ist, indem es die lebendige Substanz in die leblose, geformte Materie hineinformte, aus dieser letzteren die Bedingungen zum Beispiel für die Atmung und so weiter entnehmen mußte, so daß das Formprinzip auf diese Weise die mannigfaltigsten Formen zu schaffen hatte, die an alte Erdenverhältnisse angepaßt waren, welche jetzt durchaus nicht mehr bestehen. Die Geisteswissenschaft zeigt nun aber, daß die Entwickelung so voranschritt, daß gleichsam nur ein Teil der lebendigen Substanz in jenen Zeiten wirklich zur Formung kam, und daß, als die formlose Materie unmittelbar von dem geistigen Prinzip ergriffen wurde, ein Teil der alten, beweglichen, formlosen Substanz zurückgehalten wurde. Wir haben also in alten Zeiten, da die Erde in einer ganz anderen Weise von Stoffen umschichtet war, die heute schon durch Verdichtung zu Boden gefallen sind oder in der Erde selbst ein flüssiges Dasein führen, gleichsam das Formprinzip in alte Formen hineinkristallisiert, die unter den heutigen Bedingungen längst nicht mehr existieren können. Nehmen wir einen solchen Zustand, in dem unsere Erde noch durchaus nicht als Planet die Gestalt hatte, die wir heute sehen. Da mußten ganz offenbar andere Formen von Lebewesen entstehen, Lebewesen, welche eben den alten Bedingungen angepaßt waren und heute nicht mehr bestehen könnten. Es ist'nun leicht erklärlich, daß viele von diesen Lebensformen vollständig aussterben mußten, als die Erde selbst ihre Gestaltung umänderte. Da finden wir, was noch geologisch nachweisbar ist und was die Paläontologie zeigt, daß Tiere gelebt haben, die wir uns so zu denken haben, daß sie etwa nur angepaßt waren dem sich erst seiner jetzigen Gestalt annähernden Wasser, das aber noch von ganz anderen Substanzen durchsetzt war. Andere Tiere finden wir da, die den damaligen Luftverhältnissen angepaßt waren, so die Saurier-Arten und so weiter, kurz, wir könnten die mannigfaltigsten Tierformen antreffen, die den damaligen Verhältnissen angepaßt waren. Daneben entstanden andere Formen, die sozusagen den Verhältnissen in der Weise angepaßt waren, daß sie allerdings nicht mehr durch das ursprüngliche Formprinzip aus der formlosen bewegten Materie herausgestaltet werden konnten, die aber fähig waren, in aufeinanderfolgenden Generationen sich umzubilden und in der Vererbungslinie sich so weiterzubilden, daß sie aus den alten Formen die späteren entwickelt haben. Die neuen waren dann an die neueren Erdenverhältnisse angepaßt. Während jene Formen aussterben mußten, die in den alten Zeiten so stark von dem Formprinzip durchdrungen waren, daß sie nicht mehr umgeformt werden konnten, konnten sich die Organismen, die in sich beweglicher geblieben waren, bei denen sich das Lebendige noch nicht so stark geformt hatte, umformen und so sich weiter entwickeln.

Für den Menschen stellt sich die Entwickelung so dar, daß wir ihn in den alten Zeiten nicht innerhalb dessen erblicken können, was mit äußeren Augen hätte erblickt werden können, sondern wir würden ihn in einer so feinen Materie formlos beweglicher Art finden, daß er in den Zeiten, als die Tierformen schon da waren, alles hat werden können. Der Mensch ist aus dem Formlosen in die Gestaltung, in die Form am allerspätesten herabgestiegen. Während die Tiere, die heute auf der Welt sind, schon früher das Formprinzip aufgenommen haben, so daß sie ihre frühere Gestalt in Anpassung an die Umbildung der Erde umformen mußten, hat sich der Mensch nicht bestimmen lassen, schon in die alten Formen herabzusteigen, sondern er wartete, bis die Erde jene Verteilung von Luft und Wasser hatte, wie sie jetzt vorhanden ist. Da erst ist für den Menschen die Verdichtung der noch kaum geformten Materie in die spätere menschliche Gestalt eingetreten.Weil derMensch am spätesten in die geformte Gestalt eingetreten ist, deshalb erschien er so, daß er nicht an einzelne bestimmte Erdenverhältnisse bloß angepaßt ist. Wenn wir aber zu den Tieren zurückgehen, so müssen wir uns ihren Ursprung so vorstellen, daß sich bestimmte Formen an ganz bestimmte Territorien der Erde angepaßt haben. Diese Tiere haben dann die Gestalt bekommen, die keineswegs noch den heutigen Nachkommen ähnlich ist, die den damaligen Verhältnissen angepaßt war, aber weil die Tiere nur territorialen Verhältnissen angepaßt waren, die sich in gewisser Beziehung rasch änderten, so konnten sie sich nur innerhalb bestimmter Grenzen ändern. Der Mensch aber, der in der Zeit, als die Erde noch raschen Veränderungen unterworfen, noch nicht in eine Gestaltung eingetreten war, sondern erst später, als es möglich war, daß er über die ganze Erdoberfläche hin die Gestaltung so in die Leiblichkeit hineinversetzte, daß er als solcher der ganzen Erde angepaßt war, konnte die Erde als ein Wesen bevölkern, das am wenigsten den äußeren Verhältnissen und am meisten den inneren seelischen Triebkräften angepaßt ist. Der Mensch war also von vornherein solchen Formkräften angepaßt, daß sein Inneres dem Geistigen entsprach, daß die Formkräfte unmittelbar auf das Seelische so wirken konnten, daß sie seine äußere physische Gestalt zu einer aufrechten machten, daß sie seine Hände zu lebendigen Werkzeugen des Geistes machten. Aber das alles konnte erst geschehen, nachdem die Erde über gewisse Gestaltungsprinzipien hinweg war, damit der Mensch demjenigen angepaßt werden konnte, was von innen heraus seine ganze Gestalt und sein Sichdarleben bestimmen konnte. So daß beim Menschen das Formprinzip auf dem Umwege des Geistigen seine Gestalt bestimmt, während beim Tiere das Formprinzip viel mehr in das Unlebendige und Unorganische hineingreifen mußte. Wir können es den Tieren noch heute ansehen, wie sie ihr ganzes Seelenleben noch enger an das Körperliche geknüpft haben, während der Mensch ein solches Seelenleben zu entwickeln vermag, das sich aus dem Leibesleben heraushebt.

Betrachten wir das Tier, wie es ganz in dem Leibesleben drinnensteckt, wie es einmal geformt ist, sehen wir, wie es verdaut, wie unmittelbar das Seelische das Leibesleben durchdringt und mit den körperlichen Funktionen verknüpft sich ausnimmt. Betrachten wir aber, wie das Seelische beim Menschen sich unmittelbar als Selbständiges aus dem Leiblichen heraushebt, so werden wir sehen, wie der Mensch deshalb so gestaltet ist, weil die Tierwelt früher, angepaßt an andere Verhältnisse unseres Erdendaseins, aus dem Formlosen herausgestaltet worden ist als der Mensch. Nur dadurch konnte auch im Menschen ein solches Seelenwesen tätig werden, das sich gegenüber dem Leibesleben so verselbständigte, daß der Mensch auch dann innerhalb dieses Seelenwesens das formende Prinzip behalten kann, wenn dieser Mensch durch die Pforte des Todes schreitet und sein Leibesleben zunächst ablegt. Weil das Formprinzip die tierische Seele so viel früher ergriffen hat, daß eine innige Verbindung mit dem Leibesleben hergestellt werden mußte, und weil das Tier deshalb ganz in dem Leibesleben aufgeht, so löst sich das, was im einzelnen Tiere erlebt wird, nicht vom Leibesleben los. Beim Menschen löst es sich los, behält außer der organischen, leiblichen Substanz auch noch im Seelischen ein Formprinzip und kann nach der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt wieder ein neues Leibesleben formen. Nur dadurch, daß das Formprinzip beim Menschen das Geistig-Seelische unmittelbar ergriffen hat, hat dieses Geistig-Seelische jene Selbständigkeit, die hindurchschreiten kann von Leben zu Leben, die es ihm möglich macht, in wiederholten Leben sein Dasein zu durchlaufen. Dagegen bewirkte die innige Verbindung mit der Daseinsform, die im Tiere zwischen dem Formprinzip und der lebendigen Materie hergestellt werden mußte, daß das Formprinzip, wenn der Tod des Tieres eintritt, im Organischen sich erschöpft hat, und das Seelische des Tieres wieder in ein allgemeines tierisches Seelenleben zurückfällt, nicht in einem individuellen, sondern in einem allgemeinen Tierischen fortdauert, in einem Fortleben der Gruppenseele des Tieres und nicht der einzelnen Tierseele.

So sehen wir, daß wir den Ursprung des Tierischen darin zu suchen haben, daß dasjenige, was beim Menschen später eindringt und ihn durchdringt, beim Tiere früher eindringt. Das Tier ist gleichsam von dem fortlaufenden Entwicke-lungsprinzip zurückgelassen. Es ist ein zurückgebliebenes Wesen im Verhältnisse zum Menschen, der ein fortgeschrittenes Wesen ist. Wir können uns durch einen einfachen Vergleich leicht vorstellen, wie diese Bildung geschehen ist, wenn wir uns in einem Glase eine Flüssigkeit vorstellen, darin eine Substanz, und zwar so aufgelöst, daß man sie nicht von der Flüssigkeit unterscheiden kann. Läßt man dieselbe aber stehen, dann setzt sich ein Bodensatz ab und oben bleibt die feinere Flüssigkeit zurück. So hätten wir uns den gesamten Entwickelungsprozeß vorzustellen: in dem, was wir als Zweiheit ansehen – sozusagen zwischen dem Geistig-Formenden und dem, was unten die lebendige Substanz ist -, dasjenige, was die geistige Substanz ist. Darin ist auch das formende Prinzip für den Menschen enthalten. Aber für den Menschen bleibt die Formlosigkeit am längsten erhalten. Für das Tier tritt die Gestaltung früher ein, so daß sich in einer Zeit, als der Mensch sich noch oben in einer formlosen, dünneren Substanz erhalten hat, unten das Tierwesen schon verdichtet und so fortlebt, daß es in sich nur immer zu stärkeren und stärkeren Formen kommen kann, die sich im Laufe der Zeit umwandeln. Demgegenüber läßt sich der Mensch in bezug auf die Form nur auf das zurückführen, was ursprünglich in einem formlosen Lebendigen ist, worin aber der Geist als treibendes Prinzip hereinwirkt und es allmählich zur jetzigen Gestalt bringt. Im weiteren Fortgang haben wir uns die Tierformen auch so zu denken, daß sie nicht aus einer Tierform hervorgegangen sind, sondern es blieben, während sich da oder dort gewisse Tiere formten, andere zurück, die sich erst später formten, andere wieder stiegen noch später herab und so weiter. So ist der Mensch am spätesten herabgestiegen.

Eigentümlich, daß wir dies, was jetzt gesagt worden ist, voll erklärt finden, wenn wir solche Bücher wie zum Beispiel die Haeckelschen lesen. Da ist zwar äußerlich die Behauptung getan, daß der Mensch sich auf die Tiere zurückführen lasse. Wenn wir aber die Stufenleiter verfolgen, so sehen wir, daß der Mensch auf etwas zurückführt, was nicht auf die jetzigen Erdbedingungen zurückführen kann, sondern auf gedachte Lebewesen. Und ebenso die Tiere. Wir finden diejenigen Wesen, auf welche die Geisteswissenschaft hinweist, als hypothetische Wesen vor auch im Haeckelschen Stammbaum, nur daß diese dann nicht auf Geformtes, sondern auf Formloses zurückführen. Es ist jetzt nicht möglich, dies weiter auszuführen. Aber aus meiner «Geheimwissenschaft» ergibt sich, daß das, was jetzt als Erde dargestellt ist, sich aus früheren geistigen Stufen herunterentwickelt hat. Das ergibt sich so, daß man durchaus nicht sagen kann, dann setze ja die Geisteswissenschaft wieder nur etwas Unbekanntes ein. Nein! Zuletzt wird die Erde auf frühere planetarische Daseinsstufen zurückgeführt, wie der Mensch in bezug auf sein gegenwärtiges Leben auf frühere Leben zurückgeführt wird. Und wenn wir auf die früheren Stufen zurückgehen, so finden wir das Materielle nicht als ein Lebendiges, sondern als ein Geistiges. Wir lernen den Ausgangspunkt alles Lebendigen als den Geist kennen. Dadurch führen wir - also auf den Geist, das ist auf etwas, was wir in uns selber haben - die Grundlage auf etwas Bekanntes zurück, das in uns selber ist, während die äußere Wissenschaft auf etwas Unbekanntes zurückführt. Die Geisteswissenschaft ist da in einer anderen Lage, als die jetzige hypothetische Entwickelungslehre. Die Geisteswissenschaft führt die Entwickelung auf etwas zurück, was als ein Geistiges da war und heute auch noch da ist. Nur daß sich nicht in der Weise das in uns liegende Geistige zeigt, wie in dem Glase sich die dünnere Flüssigkeit von der dichteren Substanz abgesondert zeigt. Das feinere Geistige im Menschen hat sich eben, wie das feinere im Glase sich von der dichteren, niedergesunkenen Materie abgesondert hat, eben auch abgesondert. So müssen wir die Tierwelt darauf zurückführen, daß der Mensch, damit er sein Geistiges entwickeln konnte, wie er es heute hat, die gesamte Tierwelt zunächst absondern mußte, damit er als feinere geistige Wesenheit so sich oben auf dem Untergrunde der tierischen Welt entwickeln konnte, wie sich in unserem Vergleiche die feinere Substanz zeigt, wenn sie unten auf dem Boden die gröbere Materie abgesondert hat. Es kann heute nur auf die Geschehnisse so weit hingewiesen werden, daß sie uns den Ursprung der Tierwelt vor Augen führen. Wie sich das Geistige und Seelische nachher gestaltet, muß einem späteren Vortrage überlassen bleiben. Das muß aber noch erwähnt werden, daß die Tatsachen durchaus nicht diesem Prinzip widersprechen, und daß die Naturwissenschaft darauf kommen wird, wie der Hergang eigentlich nicht anders sein konnte, als er

heute dargestellt ist. Denn zeigen sich uns die Tiere etwa so, daß man nötig hätte, von der besonderen, nur beim Menschen vorhandenen Geistigkeit zu reden? Im Gegenteil! Einer genaueren Beobachtung wird sich zeigen, daß zuweilen innerhalb der Tierwelt viel mehr Verstand vorhanden ist, daß sich der Mensch erst seinen Verstand erwerben muß, und daß vielleicht darin der Vorzug des Menschen vor den Tieren besteht, daß er sich seinen geringen Verstand erst erwerben konnte. Überall wo wir in der Tierwelt hinschauen, beim Biber, bei den Wespen und so weiter, sehen wir Verstand walten, sehen wir Geist walten, der sich der Tiere bedient. Man kann nicht sagen, daß dieser Verstand in den einzelnen Tieren drinnen sei. Man braucht nur darauf hinzuweisen, wie gewisse Insekten für ihre Nachkommen sorgen. Da sieht man, daß man es mit einem übersinnlichen, die Tierreihen durchwaltenden Verstand zu tun hat, der für die Tierwelt objektiv ist, wie die Materie selber für die Tierwelt objektiv ist. Das können wir bemerken, wenn das Insekt seine Eier so ablegt, daß die Larve in ganz anderen Lebensverhältnissen leben muß. Das Insekt selber hat vielleicht in der Luft gelebt, die Larve muß erst im Wasser leben. Das Insekt kennt also vielleicht gar nicht die Bedingungen, in denen die Larve leben muß. Es kann also nur durch einen in ihm waltenden Instinkt hingeführt werden, die Eier dort abzulegen, wo die Larve leben kann. Oder betrachten wir Tiere wie den Biber und so weiter, die mit ihren ihnen eingewachsenen Organisationen das formen, was man äußere Architektonik
nennen kann. Da werden wir nicht mehr weit davon sein, nach den Rechten der äußeren Beobachtung anzuerkennen, daß da Verstand in die tierische Substanz selber hineinwirkt. Wenn wir den Menschen betrachten, so sehen wir, daß er sich, nachdem er da ist, diejenigen Fähigkeiten erst aneignen muß, die in die Tiere schon hineingeformt sind. Er ist noch nicht so weit, daß er das in sich hat, was die Tiere schon in sich geformt haben. Daran kann man einen Maßstab haben, an dem man sehen kann, daß die Tiere früher geformt sind, und daß der Mensch noch fortgeformt wird, nachdem er bereits geboren ist. Es wird keine Bestätigung für die Affen-Abstammung des Menschen sein, wenn der Naturforscher Emil Selenka gefunden hat, daß die Affennatur in ihrem embryonalen Zustande der Menschengestalt viel näher ist als die spätere Affengestalt, woraus man annehmen kann, daß der Mensch viel früher gestaltet ist als die Affengestalt, nur daß der Mensch sich seine Gestalt erst erwirbt, wenn er in die Welt selber eintritt.

Überall zeigt die Naturwissenschaft in ihren Tatsachen, daß dasjenige, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat, sich gerade durch die fortgeschrittenste Naturwissenschaft bestätigt. Ja, man könnte noch weiter gehen - ich schrecke nicht davor zurück - und zeigen, wie heute die Naturwissenschaft sozusagen gegen ihre Theorien etwas zutage fördert, was einen vollen Beleg für die geisteswissenschaftlichen Tatsachen liefert. Gerade wenn man auf solche Forschungsergebnisse eingeht, wie die über den Fortpflanzungsprozeß der niederen Tiere durch die beiden Brüder Oscar und Richard Hertwig aus dem Jahre 1875, was später vielfach bestätigt worden ist, daß das Befruchtungsprinzip zum Beispiel bei den Seeigel-Eiern überhaupt durch den Einfluß von Säuren ersetzt werden kann, daß also aus einem zunächst rein unorganischen Prozeß eine Befruchtung hergeleitet werden kann, so muß gesagt werden, daß die Vorgänge, die heute an das Prinzip der Vererbung gebunden sind, nur so vorgestellt werden können und so geschehen können, wie sie sich äußerlich darstellen, während sie sich in alten Zeiten ganz anders dargestellt haben. So kann man von einer Befruchtung des belebten Erdenkernes, der formlose lebendige Materie war, durch das ihn umfließende geistige Formprinzip sehr wohl sprechen, trotzdem man im Einklänge mit den naturwissenschaftlichen Tatsachen ist, so daß sich aus dem Formprinzip heraus das Lebendige gestaltete, und daß sich dann das Unlebendige absonderte von dem Lebendigen, das die Einheitssubstanz der ganzen Erde war.

Es zeigt sich uns, wie sich im Grunde genommen das ganze Erdendasein so ausnimmt, daß wir es nur im Sinne Goethes verstehen können, der allerdings nur wie andeutend gesagt hat, was sich als Wirklichkeit für den Geistesforscher in bezug auf den Ursprung von Tier und Mensch ergibt. Denn, wenn wir den Blick hinaus wenden in die ganze Welt, wodurch gewinnt im Grunde genommen alles, was uns da umgibt, seinen rechten Wert? Nur dadurch, wie Goethe sagt, daß es sich zuletzt in einer menschlichen Seele spiegelt. Für die Geisteswissenschaft aber zeigt sich der natürliche Erdenprozeß auch so, daß er im Grunde genommen von den ältesten zu den jüngsten Formen in der Weise fortschreitet, daß alles - als die Blüte der Erdenform - darauf hingeordnet ist, daß man das vorstellen kann, was zuletzt aus dem Erdenprozeß hervorgebracht werden muß, wie die Blüte oder Frucht aus der Pflanze hervorgebracht wird.

So ergibt sich aus einer Betrachtung des Ursprunges der Tierwelt wie eine Grundüberzeugung geisteswissenschaftlicher Erkenntnis, was sich in die das

Menschenwesen aufklärenden Worte zusammenfassen läßt, die uns zugleich allerdings mit dem Bewußtsein der Menschenwürde, die sich auf dem Grunde alles übrigen Daseins aufbaut, Verantwortung auferlegt. Weil wir als Menschen nur dadurch werden konnten, daß die ganze übrige Erdenentwickelung auf uns hin angelegt war, so müssen wir uns dieser Erde würdig erweisen, indem wir von Vollkommenheitsgraden zu Vollkommenheitsgraden schreiten wollen, denn es zeigt uns die Entwickelung, daß sie angelegt ist auf die Vollkommenheit des Menschen. Und das gibt uns die Verpflichtung, nicht stehenzubleiben, sondern aufzurücken in immer feinere und feinere Gestaltungen des geistigen Lebens. Jenes Geistesleben, das der Mensch heute in sich trägt, konnte sich nur auf dem Grunde des Niederen aufbauen, und das Gegenwärtige müssen wir auch heute wiederum abstoßen und niederen Elementen überlassen, damit sich noch weiteres Geistesleben in uns entwickeln kann. Dies zusammenfassend können wir sagen: Wahr ist es für den Menschen, aber auch seine höchste Pflicht begründend:

Es lassen die Elemente
Gestaltend sich vom Geist durchdringen.
Empfangen mußten sie
Des Geistes letzten Kräftetrieb:
Das Menschenwesen einzukleiden
In Geistgestalt und Seelenleben.

CHRISTUS UND DAS ZWANZIGSTE JAHRHUNDERT

Berlin, 25. Januar 1912

Wer sich gegenwärtig ein wenig in dem geistigen Leben umsieht, der wird nicht leugnen können, daß die Frage, die den Gegenstand der heutigen Betrachtung bilden soll, die aller-weitesten Kreise ergriffen hat, und zwar gerade, man könnte sagen vom wissenschaftlichen Standpunkte aus. Auf der anderen Seite allerdings scheint in der Gegenwart immer mehr und mehr eine Weltanschauung Platz zu greifen, innerhalb welcher die Frage, die sich an den Christus-Namen knüpft, eigentlich keinen rechten Platz hat. Der Vortrag, welchen ich vor einigen Wochen von dieser Stelle aus über den «Ursprung des Menschen» halten durfte, und jener, der dann wie eine Fortsetzung an anderem Orte über den «Ursprung der Tierwelt» folgte, werden wohl gezeigt haben, daß ein jedes Zeitalter, also auch unser gegenwärtiges, solche Grundfragen wie nach dem Ursprünge des Menschen und ähnliche – wir können dadurch voraussetzen auch diejenige nach dem Wesen, das mit dem Christus-Namen bezeichnet wird – in das Licht der Denkgewohnheiten, der ganzen Empfindungs-und Anschauungsweisen rückt, die auch sonst in einem Zeitalter herrschen. Wir haben gesehen, daß schon in der Frage nach dem Ursprünge des Menschen eigentlich die theoretischen Anschauungen, die Weltanschauungen, die sich für unsere Zeitgenossen aus diesen Denkgewohnheiten heraus ergeben haben, im Grunde genommen den wahren, echten Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung widersprechen, während sich uns gerade bei der Frage nach dem Ursprünge des Menschen gezeigt hat, daß die geisteswissenschaftlichen Antworten, welche den Ursprung des Menschen nicht auf äußerlich physisch-sinnliche, sondern auf geistige Formen zurückführen, gerade den wirklichen Ergebnissen der Naturwissenschaft entsprechen und mit ihnen in voller Harmonie stehen. Aber vielleicht bei keiner Frage - es könnte dies wohl daher rühren, daß die Frage zu den größten Weltanschauungsfragen gehört –, zeigt sich so sehr die Disharmonie zwischen dem, was sich als eine Weltanschauung herausgebildet hat, was als Denkgewohnheiten in den weitesten Kreisen bei den Menschen heute herrscht, und demjenigen, was eigentlich die Wissenschaft notwendigerweise hat feststellen müssen, wie bei der Christus-Frage. Allerdings, seit dem Eintritt der Christus-Bewegung in die Weltgeschichte hat das menschliche Vorstellungsvermögen gegenüber der Wesenheit des Christus immer diejenige Gestalt angenommen, welche dem Zeitalter oder, man kann sogar sagen, den Menschen, die sich damit beschäftigen, angemessen war.

Da finden wir in den ersten Jahrhunderten nach dem Eintritt des Christentums in die Weltgeschichte, daß sich in einer gewissen Ideen- und Geistesrichtung, die man als die Gnosis bezeichnet, Ideen herausbilden, grandios und gewaltig über diejenige Wesenheit, die man als den Christus bezeichnet. Da findet man, daß sich diese gnostischen Ideen verhältnismäßig nur kurze Zeit in einer allgemeinen Weise gegenüber den Christus-Vorstellungen haben halten können, welche sich sozusagen als die populären ausbreiten und die dann der Inhalt der kirchlichen Bewegung werden. Es ist lehrreich, mit nur wenigen Worten auf die grandiosen Ideen über den Christus einzugehen, die sich als die gnostischen Ideen in den ersten christlichen Jahrhunderten entwickelt haben, nicht etwa darum, weil die Begriffe, welche die Geisteswissenschaft wieder über den Christus zu sagen hat, sich in irgendeiner Weise mit den gnostischen Ideen deckten, das behaupten nur die, welche wegen ihrer geisteswissenschaftlichen Unreife völlig unfähig sind, die Dinge wirklich zu unterscheiden, die sich im geistigen

Leben darbieten. Die gegenwärtige Geisteswissenschaft, deren Ideen wir am heutigen Abend, wenn auch kurz, besprechen wollen, schreitet in vieler Beziehung über alles hinaus, was die alte Gnosis der ersten christlichen Jahrhunderte hervorgebracht hat. Aber um so interessanter ist es vielleicht, mit ein paar Worten auf diese gnostischen Ideen hinzuweisen. Es gibt allerdings viele Standpunkte der Gnosis, mancherlei Schattierungen innerhalb dieser Geistesrichtung, aber auf die eine, die wichtigste, soll wenigstens hingewiesen werden, die am meisten an das anklingt, was die Geisteswissenschaft in der Gegenwart zu sagen hat.

Man kann sagen: Die alte Gnosis der ersten christlichen Jahrhunderte hat zuerst gegenüber alledem, was damals im Christentum zutage trat, den tiefsten, bedeutungsvollsten Begriff von der Christus-Wesenheit, denn ihr ist diese Christus-Wesenheit ein Ewiges, das nicht nur mit der ganzen Entwicklung der Menschheit verknüpft ist, sondern auch mit der ganzen Entwidkelung der den Menschen umgebenden Welt, des Kosmos überhaupt. - Wir haben bei der Frage nach dem Ursprünge des Menschen zurückgehen müssen zu jener Gestalt des Menschen, die noch völlig in geistigen Höhen schwebt, die sich sozusagen noch nicht eingelebt, einverleibt hat in das äußere materielle Kleid. Wir haben gesehen, wie der Mensch im Laufe der Erdentwickelung, ausgehend von einer rein geistigen Gestalt, nach und nach zu jener verdichteten Wesenheit herabgestiegen ist, die wir als den heutigen Menschen bezeichnen, und wie nur durch
die materialistischen Denkgewohnheiten die Entwickelungs-lehre, indem sie den Menschen nach rückwärts verfolgt, zu äußerlich tierischen Formen kommt, während die Geisteswissenschaft zu Formen kommt, welche immer mehr undmehr den geistig-seelischen gleichen und endlich vollständig den geistigen Ursprung des Menschen zeigen. In jener Region, in welcher der Mensch schwebte, bevor er materielles Dasein angenommen hat, wo sich der Mensch inmitten nur geistiger Wesenheiten und geistiger Tatsachen fühlte, suchte die alte Gnosis auch schon die Christus-Wesenheit. Wenn wir sie recht verstehen wollen, so müssen wir sagen, die Gnosis war der Anschauung: Während der Mensch sich weiter entwik-kelte und dazu schritt, sein geistig-seelisches Wesen mit einer körperlichen Hülle zu umschließen, um in die materielle Entwickelungsreihe einzutreten, blieb in rein geistigen Welten wie - man möchte sagen – ein alter Genosse des Menschen, der aber nicht mit in die materielle Welt hinunterstieg, die Christus-Wesenheit vorhanden, - so daß der Mensch für die Anschauung dieser alten Gnosis eine Entwickelung durchmachte innerhalb der materiellen Welt und innerhalb derselben nun seine Fortschritte zu verzeichnen hat. Die Christus-Wesenheit aber bleibt in der Region des rein Geistigen, während der Mensch seine Entwicklungen im Materiellen durchmachte, so daß auch für die Zeit, welche der Mensch schon als Geschichte durchlebte, die Christus-Wesenheit nicht innerhalb jener Region zu suchen ist, welcher der Mensch als physisch-sinnliches Wesen angehört, sondern in dem rein Geistigen. In jener Zeit, welche wir als den Ausgangspunkt des Christentums bezeichnen, sah die Gnosis einen besonders wichtigen Zeitpunkt der Entwickelung der Erdenmenschheit, nämlich jenen Zeitpunkt, da aus geistigen Welten, nachdem sie ihre eigene Entwickelung zurückgehalten hat, wahrend der Mensch schon in die materielle
Welt heruntergestiegen war, die Christus-Wesenheit in die physisch-sinnliche Welt hereintrat, um als Impuls in ihr zu wirken. So sah die Gnosis den Menschen, als er noch in ur-menschheitlichenEntwickelungsepochen war, als eine geistige Wesenheit mit der Welt verbunden, in welcher der Christus wirksam war, und sah dann im Beginne unserer Zeitrechnung den Christus heruntersteigen in die Welt, in welcher der Mensch schon lange seine materielle Entwickelung durchgemacht hat.

Es muß sich dazu sofort die Frage ergeben: Wie dachte sich die Gnosis dieses Heruntersteigen einer rein geistigen Wesenheit in die menschheitliche Entwickelung? Die Gnosis stellte sich vor, daß ein besonders entwickeltes Menschheitsindividuum, das von der geschichtlichen Forschung als Jesus von Nazareth bezeichnet wird, eine solche Reife hatte, daß in ihm in einem gewissen Zeitpunkte Bedingungen vorhanden waren, daß seine Seele aus der geistigen Welt unmittelbar aufnehmen konnte, was vorher aus der geistigen Welt Menschen nicht unmittelbar haben aufnehmen können. Von diesem Zeitpunkte also spricht die Gnosis, in dem sich die Seele eines auserlesenen Menschen reif fühlen konnte, eine bisher nicht mit der Menschheitsentwickelung verbundene Wesenheit in sich selber hereinzunehmen, nämlich den Christus. In der Bibel suchte die Gnosis die Darstellung dieses Hereinbrechens der Christus-Wesenheit in die Menschheitsentwickelung in jenem Ereignisse - wir mögen es heute ein symbolisches Ereignis oder wie immer nennen –, das als die Johannes-Taufe im Jordan auftrat. Durch diese Johannes-Taufe sei mit dem Jesus von Nazareth etwas ganz Besonderes geschehen. Man kommt zu dem, was in der gnostischen Vorstellung liegt, wenn man etwa folgendes denkt.

Es gibt ja - das ist nicht abzuleugnen, wenn wir das Leben mancher Menschen wirklich beobachten, nicht mit den heutigen Denkgewohnheiten, sondern mit dem, was uns tief in die Seelen hineinführen kann - für zahlreiche Menschen solche Augenblicke, solche epochemachenden Ereignisse, wo sich diese Menschen wie an einem Wendepunkte ihres Lebens fühlen und sich sagen können: Gegenüber dem, was ich bisher erlebt und erfahren habe, erscheint mir dies jetzt wie die Vorstellung eines neuen Lebens. - Es ist vielleicht hereingebrochen durch ein besonders tiefgehendes schmerzliches Ereignis oder durch andere Prüfungen des Lebens. Zu leugnen ist es nicht, daß es für zahlreiche Menschen etwas gibt wie einen Wendepunkt, wie etwas, was man Erneuerung, Erweckung ganz besonderer Kräfte im Seelenleben nennen kann. Wenn man sich ein solches Ereignis wie die elementaren Anfänge zu dem denkt, was sich die Gnosis als das vorstellte, was mit dem Jesus von Nazareth bei der Johannes-Taufe im Jordan vorgegangen ist, so bekommt man eine Vorstellung des Hereinbrechens von etwas ganz Neuem, aber nicht von etwas, wie es sonst in die menschliche Seele durch Prüfungen des Lebens hereinbricht, sondern von etwas, was in aller menschlichen Entwickelung bis dahin nicht mit einem menschlichen Leben verbunden war. Und was da aufgeht in der Seele des Jesus von Nazareth, was als ein völlig Neues auftritt und als ein Inneres in dem Jesus von Nazareth lebt, ein Leben lebt, welches dazu geführt hat, alle Kultur, die davon den Ausgangspunkt genommen hat, in ein neues Licht zu rücken, das, was ein solches Leben in das Innere des Jesus von Nazareth bringt, nannte die Gnosis den Christus. Damit war sich die Gnosis aber auch klar, daß mit diesem Christus, der nicht so ohne weiteres in einem äußeren einzelnen Menschen gesucht werden kann, sondern in dem, was da in einem äußeren Menschen als ein besonderes Innenwesen noch vorhanden war, etwas in die Menschheit als ein neuer Impuls hereingebrochen war, ein Impuls für etwas, was vorher nie da war, weil eben das, was der Jesus von Nazareth durch die drei Jahre von der Johannes-Taufe ab in sich trug, vorher mit der menschlichen Entwickelung nicht verbunden war.

Damit haben wir ungefähr die alte gnostische Vorstellung über den Christus so gegeben, daß wir sie begreifen können, weil sie uns sozusagen in ihren Elementen schon dann vorliegt, wenn ein besonderer Umschwung in einer einzelnen menschlichen Seele vor sich geht. Was nun dem modernen Menschen ganz besonders schwierig zu begreifen sein wird, das ist, daß mit diesem Ereignis, das eben charakterisiert worden ist, etwas verbunden ist, was für die ganze Menschheitsentwickelung eine geschichtliche Bedeutung hat, eine geschichtliche Bedeutung fundamentaler Art, daß damit etwas gegeben ist, was wir den Schwerpunkt der ganzen Menschheitsentwickelung nennen können. Von dieser gno-stischen Vorstellung, auch wenn wir sie mit mancherlei vergleichen, was in diesen Vorträgen aus der Geisteswissenschaft hat dargestellt werden können, darf man sagen, daß sie eigentlich - gleichgültig, wie man über die Realität denkt -eine großartige, gewaltige Vorstellung auf der einen Seite von der Christus-Wesenheit, dann aber auch von der Wesenheit des Menschen hat, denn sie stellt den Menschen in eine Entwickelung hinein, in welche ein Impuls aus der geistigen Welt heraus unmittelbar im Laufe des geschichtlichen Werdens eingreift. Es ist daher gar nicht wunderbar, daß diese gnostische Vorstellung nicht irgendwie hat populär werden können. Denn wer sich nur ein wenig die Bedingungen der Menschheitsentwickelung von dem ersten christlichen Jahrhunderte an, die Zustände der menschlichen Seele, die verschiedenen Verhältnisse des sozialen Lebens klar macht, wird ohne weiteres zugeben, daß eine solche VorStellung von einem Hochsinn getragen war, der ganz gewiß nicht populär wird. Man braucht nur, um sich dies klar zu machen, in das heutige Geistesleben einen Blick zu tun. Wenn von einer solchen Vorstellung, wie sie eben als die gnostische charakterisiert worden ist, die Rede ist, so werden die meisten Menschen sagen: Das ist eine Abstraktion, eine kühne Träumerei. Wir Menschen aber brauchen etwas real Wirkliches, etwas, was uns naheliegt, was unmittelbar in unser reales Leben eingreifen kann. - Wie eine Abstraktion sehen heute die Menschen noch immer das an, was jetzt eben als die gnostische Vorstellung charakterisiert worden ist, denn weit entfernt sind eigentlich heute die Menschen noch davon, die viel größere Gesättigtheit, das wahrhaft Konkrete dessen zu spüren, was in den geistigen Vorstellungen liegt, zu denen wir uns erheben, gegenüber dem, was die meisten Menschen einmal das Anschauliche, das Konkrete und wahrhaft Wirkliche nennen. Wäre das nicht der Fall, so würden die Menschen auch nicht in der Kunst nach dem drängen, was Augen sehen, was Hände greifen können, und als etwas Abstraktes das ablehnen, zu dem man sich im Geiste mit inneren Seelengaben erheben muß.

Es ist natürlich nicht möglich, auch nur mit ein paar Strichen darauf einzugehen, wie sich die Vorstellung von der Christus-Wesenheit in der populären Welt entwickelt hat. Aber das darf gesagt werden, daß neben der unmittelbaren Vorstellung, welche man sich über den Jesus von Nazareth bildete, der auf wunderbare Weise geboren ist, der in seiner liebwerten Art den Menschen auf zahlreiche Arten entgegentrat, schon indem die Geschichte seiner Kindheit entwickelt worden ist, der den Menschen dann als der für die ganze Menschheit liebende Menschenheiland entgegentrat, – es muß gesagt werden, daß neben allen den Empfindungen und Gefühlen, welche die Menschen für diesen Menschenheiland in all seiner liebwerten Art aufbrachten, immer doch durch die Jahrhunderte hindurch auch ein Nachklang der Christus-Vorstellung lebte, von einer Wesenheit, welche in dem Menschen Jesus von Nazareth verkörpert, verleiblicht war. Und neben dem, was man sozusagen als äußere Geschichte über das Leben des Jesus von Nazareth erzählte, stand noch das Hinaufblicken zu einem großen Geheimnis, zu einem ungeheuren Mysterium, zu dem Mysterium, das eben damals, als der Jesus von Nazareth auf der Erde wandelte, ein Übermenschliches in dieser Persönlichkeit zum Ausdruck gebracht hatte. Und dieses Übermenschliche namentlich nannte man den Christus. Daneben aber - könnte man sagen - fühlten sich die Menschen, je mehr sie sich der neueren Zeit näherten, immer unvermögender und unvermögender, den kühnen Gedanken dieses Christus, etwa des gnostischen Christus, zu fassen, so daß wir schon im Mittelalter sehen, wie sich die Wissenschaft sozusagen nur getraut, über die äußere Welt Gründe anzugeben, über das, was sich vor den Sinnen abspielt und was hinter den Sinnen noch als eine Art naturgesetzlicher Welt liegt. Dagegen fühlte sich die Wissenschaft nicht dazu berufen, in jene Faktoren, in jene Impulse einzudringen, welche in die Menschheitsentwickelung als die höchsten geistigen Impulse eingegriffen haben. So wird die Frage nach dem Ursprünge des Menschen, auch die Frage nach jener Entwickelung des Menschen, in die der Christus-Impuls eingreift, für die mittelalterliche Anschauung zu einem Gegenstande des Glaubens, und der Glaube figuriert nun hinfort neben dem, was Wissenschaft, was Erkenntnis sein soll, die nur auf die niederen Gegenstände der Weltenordnung sich beschränken soll. Es wäre nun interessant, darzustellen, wie vom sechzehnten Jahrhundert ab sich immer mehr und mehr diese Art von «doppelter Buchführung» in der Menschheit zugespitzt hat, durch die man die Art der Erkenntnis auf die niederen Ordnungen der Dinge beschränken wollte, und alles, was sich auf die geistigen Ursprünge und auf die Dinge der geistigen Ent-wickelung bezieht, dem Glauben zuweisen wollte. Das aber kann heute nicht unsere Aufgabe sein. Vielmehr muß darauf hingewiesen werden, wie im neunzehnten Jahrhundert der ganze Gang der Entwickelung dazu geführt hat, sozusagen das neunzehnte Jahrhundert völlig verlieren zu lassen eine jegliche wirkliche Christus-Idee, wenigstens in weiteren Kreisen. In engeren Kreisen hat sich ja wie eine Weiterentwickelung alter gnostischer Ideen das erhalten, was man einen tiefen Einblick in den Christus-Impuls nennen kann. Aber in weiteren Kreisen, auch in wissenschaftlich-theologischen Kreisen, trat im neunzehnten Jahrhundert eine Verzichtleistung ein auf den eigentlichen Christus-Begriff, und der Versuch, sich auf die Persönlichkeit des Jesus von Nazareth zu beschränken, diese zwar als eine einzigartige, auserlesene Persönlichkeit hinzustellen, die gleichsam die Entwickelungsbedingungen der Menschheit, die göttliche Innennatur des Menschen am tiefsten erfaßt hat und in fundamentaler Weise in sich getragen hat, aber doch wie ein «Mensch», allerdings wie ein Mensch, der über alles sonstige hinausging. So wurde im neunzehnten Jahrhundert an die Stelle einer alten Christologie das gesetzt, was man eine bloße Leben-Jesu-Forschung nennen kann, eine solche Leben-Jesu-Forschung, die immer mehr und mehr ungläubig war gegenüber allem, was in der Persönlichkeit des Jesus von Nazareth als ein göttlicher Inhalt gelebt haben soll, und nur glauben wollte, daß man in dem Jesus von Nazareth eine auserlesene einzelne Menschenindividualität vor sich habe. Ihren Höhepunkt erlangte diese Art von Anschauungen in dem, was den Menschen heute in einer solchen Schrift entgegentritt, wie dem «Wesen des Christentums» von Adolf Harnack und ähnlichen Bestrebungen in der Leben-Jesu-Forschung, die sich in der mannigfaltigsten Schattierung heute zeigen. Man braucht nur darauf hinzuweisen, was in der allerneuesten Zeit aus einer ernstesten Vertiefung heraus gerade aus dieser Leben-Jesu-Forschung erreicht worden ist. Und da es den jüngsten Ereignissen angehört, was hier zu sagen ist, so braucht nur mit wenigen Worten darauf hingedeutet zu werden, daß diejenigen Methoden, die im neunzehnten Jahrhundert angewendet worden sind, um sozusagen historisch nachzuweisen, was sich im Beginne der christlichen Zeitrechnung zugetragen haben soll, durchaus zu keinem wirklichen Resultat geführt haben. Es würde viel zu weit gehen, in der einen oder anderen Weise diesen Gedanken durchzuführen. Wer aber tiefer auf das eingeht, was die neuere Zeit geleistet hat, der wird wissen, daß der Versuch gemacht worden ist, mit den gewöhnlichen Mitteln äußerer materialistischer Forschung an den Ausgangspunkt unseres christlichen Geisteslebens die Persönlichkeit des Jesus von Nazareth zu stellen, daß aber dieser Versuch, mit äußeren historischen Mitteln das Dasein jener Persönlichkeit zu beweisen, wie man etwas anderes sonst beweist, dazu geführt hat, daß das Geständnis Platz greifen mußte: Es läßt sich mit den äußeren

materialistischen Mitteln diese Persönlichkeit des Jesus von Nazareth nicht rechtfertigen. -Nicht etwa, daß sich das Gegenteil rechtfertigen läßt, daß er nicht gelebt habe, aber sie läßt sich nicht rechtfertigen, wenn man in der Weise, wie man sonst mit den historischen Mitteln das Dasein eines Aristoteles oder Sokrates oder Alexander des Großen beweist, das Leben des Jesus von Nazareth beweisen wollte. Aber nicht nur das, sondern in eine ganz andere Richtung und Linie ist die Forschung auf diesem Gebiete in der neueren Zeit gedrängt worden. Sie brauchen nur solche Bücher wie die bei Diederichs in Leipzig
erschienenen von William Benjamin Smith zu nehmen und Sie werden sehen, daß unsere Zeit durch ein genaues Eingehen auf die biblischen und andere Urkunden, die sich auf das Christentum beziehen, wieder darauf gekommen ist, daß diese Urkunden eigentlich gar nicht von dem reden können, wovon man so lange im neunzehnten Jahrhundert geglaubt hat, reden zu müssen. Man hat aus einer philologischen Ergründung der biblischen und anderen Urkunden das Leben des Jesus von Nazareth wieder konstruieren wollen, aber die Urkunden zeigten endlich den Leuten etwas ganz anderes. Es zeigte sich, während man versucht hat, mit aller wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit, mit allen auserlesenen Mitteln ein «Leben Jesu» zu konstruieren, daß diese biblischen Urkunden, die christlichen Dokumente da, wo man auf wirklich christlichem Boden steht, gar nicht von einem «Menschen» Jesus von Nazareth reden. So sehen wir, daß die äußere Forschung sagen mußte: Die Dokumente reden gar nicht von einem Menschen Jesus von Nazareth, sondern sie reden von einem Gotte. - Man hat die merkwürdige Anomalie in unserer Zeit vor sich, daß die materialistische Forschung behauptet: Ihr habt fehl geschlossen, wenn ihr glaubt, aus den christlichen Urkunden einen Hinweis zu haben auf den Menschen Jesus von Nazareth, vielmehr müßt ihr euch überzeugen, daß die Evangelien und die anderen Dokumente von einem Gotte reden, und daß alle die Dinge, die erzählt werden, nur Sinn und Bedeutung haben, wenn man von einem Gotte im Ausgangspunkte des Christentums spricht.

Nun, ist das nicht etwas höchst Sonderbares? Unsere Zeit findet, wenn man von dem Jesus von Nazareth sprechen will, müsse man von einem Gotte sprechen! Aber es ist das dieselbe Zeit und dieselbe Forschungsrichtung, die in einem Gotte, das heißt in einem reinen Geistwesen, überhaupt
keine Realität sehen kann. Zu was wird daher der Christus für die gegenwärtige Forschung? Er wird zu einer reinen Dichtung der Menschheit, zu etwas, was nur als Idee, nur als von den Menschen in einer sozialen Phantasie geschaffener Empfindungsimpuls in die Geschichte eingegriffen hat! Nicht zu einer Realität, sondern zu einem gedachten Gotte wird nach der neuesten historischen Forschung der Christus. Ja, wenn man es trocken sagen wollte, so könnte man sagen: Da bringt es die historische Forschung zu etwas, was sie so recht nicht brauchen kann, denn was sollte die gegenwärtige Forschung mit einem Gotte anfangen, an den sie so recht nicht glauben kann? - Sie hat nur den Beweis, daß die biblischen Dokumente von einem Gotte sprechen, kann aber damit nichts anfangen, als ihn in die Reihe der Dichtungen zu setzen.

Stellen wir nun gegenüber diesem Tatbestande denjenigen, den die Geisteswissenschaft an diese Stelle zu setzen hat.

Da darf ich auf mein Buch verweisen «Das Christentum als mystische Tatsache». Der Grundnerv dieses Buches ist eigentlich wenig verstanden worden. Ich habe daher versucht, in der Vorrede zur zweiten Auflage noch einmal worauf es ankommt, aufmerksam zu machen. Worauf es ankommt, das ist, daß Menschheitsgeschichte, Weltgeschichte etwas ist, was sich nicht in alledem erschöpft, was uns die äußere Geschichte gewöhnlich schildern kann, was äußere Dokumente geben können, weil in die Menschheitsentwickelung überall eingreifen geistige Impulse, geistige Faktoren, die wir geradezu als geistige Wesenheiten bezeichnen müssen. Stellen wir dagegen die ganze Art und Weise von geschichtlicher Weltauffassung, wie sie zum Beispiel durch Leopold von Ranke und andere in die Welt gekommen ist, so muß man sagen: Das Höchste, wozu sich die Geschichtswissenschaft noch aufschwingt, ist, daß sie von historischen
Ideen spricht, als ob in den Gang der Menschheitsentwickelung, wie sie sich über Völker und Staaten hin abspielt, sozusagen äußere abstrakte Ideen eingreifen würden. Das ist das Äußerste, woran man glaubt. Aber Ideen sind nicht etwas - auch nicht wie die Geschichtsschreiber sie verstehen -, was Kraft entwickelt, was Macht entfaltet. Der ganze Entwickelungsgang der Menschheit wäre geistlos, wenn Sie geschichtlich forschten, wenn nicht die Ideen, die sich in die Menschenseelen hineindrängen, der Ausdruck wären von wesenhaften Impulsen, die unsichtbar, übersinnlich das ganze geschichtliche Werden durchwalten, so daß hinter dem, was die äußere Geschichte erzählt, das noch steht, was nur mit den Mitteln der geisteswissenschaftlichen, der übersinnlichen Forschung, wie sie bereits in einem Vortrage dargestellt ist und noch dargestellt werden soll, zu erreichen ist. Und da könnte ich zeigen, wie sich der

christliche Impuls in die Menschheitsentwickelung geschichtlich hereinstellt, indem er sich als eine Fortsetzung dessen erweist, was sich für die geistige Menschheitsentwickelung in den alten Mysterien abgespielt hat. Was die Mysterien eigentlich sind, das wird heute noch im Grunde genommen wenig verstanden. Was in den alten vorchristlichen Zeiten für die geistigen Grundlagen aller Völkerentwickelung in den Mysterien geleistet worden ist, das kann nur der verstehen, der durch die moderne Geisteswissenschaft einen Einblick in jene Entwickelung der Seele tut, welche diese Seele zu dem umgestaltet, wovon auch hier schon öfters die Rede war, zu einem Instrumente der Wahrnehmung dessen, was als geistige Welt hinter der sinnlichen steht. Wir wissen, daß der Mensch heute in einer gewissen Weise, rein auf sein Inneres beschränkt, ganz und gar zurückgezogen auf die Intimitäten seines seelischen Erlebens, über sich selber hinaufsteigen kann zu einer gewissen höheren Ausgestaltung
seines Seelenwesens, so daß dieses Seelenwesen in einer geistigen Welt ebenso lebt, wie das Menschenwesen, das im Körper verleiblicht ist, in einer physischen Welt lebt.

Die geisteswissenschaftliche Betrachtung der Geschichte zeigt nun, daß diese Möglichkeit, durch rem innere, intime Seelenentwickelung in die geistige Welt emporzusteigen, erst im Laufe der Zeit in die Menschheitsentwickelung eingetreten ist, daß sie keineswegs in alten Zeiten schon vorhanden war. Wenn heute die Seele, indem sie innerhalb ihrer selbst stehenbleibt, völlig frei durch ihre eigenen Maßnahmen sich zu einem Geistesschauen erhebt, so konnte die Seele im wesentlichen in vorchristlichen Zeiten dieses nicht, sondern da war sie angewiesen auf gewisse Maßnahmen, welche in den Mysterien-Heiligtümern mit ihr vorgenommen worden sind. Wenn wir, was genauer in meinem «Christentum als mystische Tatsache» dargestellt ist, kurz skizzieren wollen, was in den Mysterientempeln, die im alten Sinne dies waren, was wir heute als geistige Lehrstätten auffassen würden, von den Leitern dieser Mysterientempel mit der Seele vorgenommen wurde, so kann man es in folgender Weise zusammenfassen. Es wurde die Seele durch äußere Maßnahmen von ihrer Leiblichkeit befreit. Es wurde ihr die Möglichkeit gegeben, durch eine gewisse Zeit hindurch in einem Zustande zu verharren, der dem Schlafzustande ähnlich und doch wieder ganz verschieden von ihm war. Wenn wir heute nach den Ergebnissen der Geisteswissenschaft den Schlafzustand betrachten, so müssen wir uns denken, daß die äußere Leiblichkeit des Menschen im Bette liegen bleibt, während der eigentliche geistig-seelische Wesenskern des Menschen außerhalb dessen verharrt, was im Bette bleibt. Aber die Kräfte, das eigentliche innere Wesen dieses geistig-seelischen Kernes ist im schlafenden Zustande von so geringer Intensität, daß Bewußtlosigkeit eintritt und Finsternis um den geistig-seelischen Kern des Menschen herum ist. Die Maßnahmen, die in den alten Mysterien mit der menschlichen Seele vorgenommen wurden, sind die, daß durch den Einfluß anderer, vorgeschrittener Persönlichkeiten, die für sich schon diese Mysterien-Einweihung durchgemacht hatten, für die Seele eine Art von Schlafzustand herbeigeführt worden ist, aber so, daß dieser Seele gleichzeitig ihre inneren Kräfte geschärft und gestärkt worden sind, so daß sie ihren Leib in einem schlafenden, ja todähnlichen Zustande zurückließ, aber in einem seelischen Dasein durch eine gewisse Zeit hindurch in die geistige Welt hineinschauen konnte, bewußt also ein Schlafleben führte und sich in diesem Schlaf leben eine Überzeugung von dem verschaffen konnte, was sie als ein Bürger der geistigen Welt ist. Wenn dann eine solche Seele nach einiger Zeit wieder in den gewöhnlichen Menschenzustand zurückgeführt worden war, so trat in ihr eine Erinnerung an das auf, was sie in der Wahrnehmung außerhalb ihres Leibes erlebt hatte, und eine solche Seele konnte dann wie ein prophetischer Geist vor die Volksgemeinschaft hintreten und davon Zeugnis ablegen, daß es eine geistige Welt und einen ewigen Bestand der Menschheit gibt. Eine solche Seele hatte dadurch teilgenommen an dem Leben im Geistigen, und in den Mysterien wurden die Vorschriften gegeben, denen sich eine solche Seele in einem langen Leben zu unterwerfen hatte, damit dann durch die Leiter der alten Mysterienstätten der letzte Akt hinzugefügt wurde. Werfen wir also die Frage auf: Woher rühren die alten Weistümer, die uns in der Menschenentwickelung von den Völkern des Erdenrundes überbracht sind, von ihrem göttlichen Ursprung und der Ewigkeit der Menschenseele? - Aus der Geisteswissenschaft heraus müssen wir uns die Antwort geben: Sie rühren von den auf diese Weise Eingeweihten oder Initiierten, wie man
sie auch nennt, her. - In einer eigenartigen Weise treten uns allerdings diese alten Weistümer zutage. In Mythen, Legenden und allerlei bildhaften Darstellungen und Erzählungen ist das gegeben, was wie in einem lebendigen Traume der zu Initiierende in diesen Mysterienstätten erlebte. Ja, man versteht die Mythologien nur, wenn man die in denselben uns entgegentretenden Gestalten als bildliche Ausgestaltungen dessen auffaßt, was die Eingeweihten der Mysterien während ihrer Einweihung

schauten. Man muß also, wenn man zu den alten Religionslehren ein Verhältnis gewinnen will, bis zu den Mysterien zurückgehen, muß in den Mysterien das sehen, was sich allerdings für die äußere profane Welt verborgen hat, was nur die erreichen konnten, die sich durch strenge Prüfungen und auch durch Schweigsamkeit, die aus Umständen geboten war, die heute nicht besprochen werden können, für die Einweihung vorbereitet hatten.

So läuft die menschliche Geistesentwickelung, wenn wir sie in vorchristliche Zeiten zurückverfolgen, in das Dunkel der Mysterien hinein. Dazu war die Menschenseele in jenen alten Zeiten noch nicht reif, um in sich selber, nur gestützt auf ihre eigenen intimen Kräfte, ohne die unfreie Zutat der Tempelpriester, in die geistige Welt hinaufzusteigen. Daß aber etwas geschah, während sich die äußeren Taten der Geschichte abspielten, das sollte in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» gezeigt werden. Da sollte gezeigt werden, daß der ganze Sinn der Menschheitsentwik-kelung der ist, daß die Menschheit durch alles, was sie während der wiederholten Verkörperungen aufgenommen und erfahren hatte, auch von ihren Initiierten erfahren hatte über die geistige Welt, um jene Zeitenwende, in welcher das Christentum seinen Anfang nimmt, so reif war, daß nun diejenige Zeit eintreten konnte, in welcher sich die Menschen ohne äußeren Einfluß, ohne die Maßnahmen, die in den alten Zeiten in den Mysterien gepflogen worden sind, nur im intimsten Inneren als Seelen in eine geistige Welt erheben konnten. Das ist, wie wir jetzt auch über das Ereignis, das sich in Palästina abgespielt hat, denken wollen, der große Fortschritt, der sich nach und nach, vielleicht im Verlaufe von Jahrhunderten, aber doch um die Zeitenwende, in welche der Beginn des Christentums fällt, vollzogen hat, daß die Menschenseele sozusagen zur «Selbsteinweihung» reif wurde, einfach unter Anleitung derer, die da wußten, was die Menschenseele durchzumachen hat, aber ohne Zutun äußerer Tempelleiter oder Mysterienleiter. Dasjenige aber, was sich sonst im Inneren der Mysterientempel abgespielt hat, hunderte und hunderte Male, und wovon uns in den Legenden und Mythen und Mythologien der Völker Kunde erhalten ist, trat durch die Begründung des Christentums auf den großen Plan der Weltgeschichte. Und man kann, wenn man die Evangelien verstehen will, einfach so verfahren, daß man fragt: Was mußte ein Kandidat der Einweihung durchmachen, der zum Beispiel bei dem alten persischen oder dem ägyptischen Volke seine Seele hinaufbringen sollte zum unmittelbaren Hineinschauen in die geistige Welt? - Die Vorschriften darüber, was er durchmachen mußte von einem gewissen Vorgang, der als «Taufe», und einem anderen, der als «Versuchung» bezeichnet wurde, bis zu dem, wo die Seele hinausgeführt wurde zu einem Wahrnehmen der geistigen Welt, waren beschrieben, bildeten sozusagen das Ritual der Einweihung. Wenn man solche Ritualien nimmt und mit der Hauptsache in den einzelnenEvan-gelien vergleicht – das konnte ich in meinem schon erwähnten Buche zeigen –, so sieht man, wie uns in den Evangelien die wiedererstandenen Beschreibungen der alten Einweihungszeremonien entgegentreten, nur angewendet auf das große geschichtliche Individuum des Jesus von Nazareth.

Man sieht dann, wie, während früher die Kandidaten der Einweihung in der Abgeschlossenheit der Mysterientempel in die geistige Welt hinaufgeführt wurden, durch das, was sich in der Geschichte selber zutrug, der Jesus von Nazareth bis zu dem Punkte geführt wurde, wo er nun nicht bloß so weit hinaufgeführt wurde, daß er in der Erinnerung von einer geistigen Welt Kunde geben konnte, sondern wo er sich mit einer Wesenheit vereinigen konnte, die sich vorher wirklich noch nicht mit einer menschlichen Wesenheit vereinigt hatte: mit der Christus-Wesenheit. So herrscht eine große Übereinstimmung zwischen den Erzählungen des Werdeganges des Jesus von Nazareth bis dahin, wo der Christus von seiner Seele Besitz nahm, und der dann auch noch durch die nächsten drei Jahre hindurch von dieser Seele Besitz genommen hatte, und den Beschreibungen der alten Einweihungsvorgänge. In der Darstellung dessen, was der Jesus von Nazareth da durchgemacht hat, tritt uns entgegen - am genauesten ist das am Johannes-Evangelium zu sehen – die Einweihung, die unmittelbar durch die großen, der Geschichte zugrunde liegenden geistig-göttlichen Tatsachen selber gegeben war. Unzählige Kandidaten waren vorher eingeweiht worden, aber nur so weit, daß sie Zeugnis ablegen konnten: Es gibt eine geistige Welt, und die Menschenseele gehört einer solchen geistigen Welt an. - Mit dem bedeutsamsten Wesen aber, an welches sie sich erinnern konnten, konnte sich, als sich weltgeschichtlich die Einweihung an ihm zutrug, das innere Wesen des Jesus von Nazareth vereinigen. Das war eine Einweihung, zu der alle alten Einweihungen hintendierten, hingeordnet waren.

So tritt uns das Mysterium von Golgatha entgegen, heraustretend aus dem, was bisher in das Dunkel der Mysterien eingehüllt war, auf den großen Plan der Weltgeschichte. Solange man nicht glaubt, daß an einem Punkte der Erde in einem bestimmten Zeitpunkte so etwas geschieht wie die Durchdringung, die

Einweihung des Jesus von Nazareth mit dem Christus, und daß so etwas seine gewaltigen Kraftstrahlen aussendet und einen Impuls bildet für alles spätere Werden der Menschheit, solange begreift man nicht, was eigentlich der Christus-Impuls für die Menschheitsentwickelung zu bedeuten hat. Erst wenn man die Realität eines solchen geistigen Ereignisses, wie es jetzt geschildert worden ist, durch alle übrigen Vorbedingungen der Geisteswissenschaft zuzugeben vermag, kann man verstehen, was durch den Christus-Impuls in die Menschheitsentwickelung hineingekommen ist.

Dann aber wird man auch die Evangelien nicht dadurch herabwürdigen, daß man in ihnen vier verschiedene Initiationsritualien findet, in welche nur hinein-geheimnißt ist, was sich dann um die geschichtliche Person des Jesus von Nazareth abgespielt hat.

Wenn man aber dies versteht, dann wird man auch begreifen, daß das, was durch dieses Ereignis in Palästina geschieht, eine tiefe, ursächliche Bedeutung hat für alle spätere Menschheitsentwickelung. Während bis dahin das, was wir den tief innersten Wesenskern nennen können, etwas war, was für die Menschen zwar vorhanden war, aber nicht so recht in das menschliche Bewußtsein hereingetreten war - das sollte gerade diesem Ereignisse unterliegen, das mit dem Mysterium von Golgatha geschildert worden ist -, sollte nun die Zeit beginnen, da die Menschen wissen konnten: In diesem Ich offenbart sich im Menschen das, was der Mensch mit dem gesamten Kosmos gemeinschaftlich hat.

Wollten wir etwa darstellen, wie ein Mensch, der im geisteswissenschaftlichen Sinne spricht, den großen Umschwung ansehen muß, der durch den Christus-Impuls in die Weltgeschichte eingetreten ist, so müssen wir sagen: Der Mensch besteht hinsichtlich seiner Wesenheit aus seinem

physischen Leibe, aus seinem Lebensleibe, aus seiner Seelenhülle, und im Innersten trägt er das, was von Inkarnation zu Inkarnation, von Erdenleben zu Erdenleben geht, das eigentliche Ich. Aber dieses eigentliche Ich ist zugleich, das, dessen sich die Menschen am allerspätesten bewußt wurden, so daß die Menschen nicht in den vorchristlichen Zeiten davon eine Ahnung hatten, daß ebenso wie ihr physischer Leib mit der ganzen physischen Welt, und wie ihr Seelenwesen mit der Seelenwelt verbunden ist, so ihr tiefinnerster Wesenskern herausgeboren ist aus der umfänglichsten geistigen Welt. Den Gott und die göttliche Urwesenheit nicht in der Seelenhülle, sondern in dem eigentlichen Ich zu suchen, das war es, was das Christentum, der eben geschilderte Christus-Impuls der Menschheitsentwickelung gebracht hat. Früher konnte man sagen: Meine Seele wurzelt in dem Göttlichen, das Göttliche ist das eigentlich Bildhafte, das Bildende. - Jetzt aber lernte man sagen: Willst du erkennen, wo sich dir das tiefste Göttliche, das alle Welt durchlebt, enthüllen kann, so schaue in dein eigenes Ich, denn durch dein Ich spricht der Gott zu dir. Er spricht zu dir für das gewöhnliche Bewußtsein, wenn du richtig verstehst, wie durch das Mysterium von Golgatha göttliche Kräfte in die Menschheit eingetreten sind, wenn du dich bekannt machst damit, wie sich die eine Einweihung als ein großes geschichtliches Ereignis vollzogen hat, während früher der Eingeweihte in den Tiefen der Mysterientempel zum Erleben der geistigen Welt gebracht wurde. Aber der Gott spricht besonders zu dir, wenn du dich hinauf erhebst, indem du deine Seele zu einem Instrument der Wahrnehmung in der geistigen Welt machst. - Man kann sagen: Der Eintritt des göttlichen Bewußtseins, das durch das Ich spricht, ist das Wesen des Christus-Impulses. Und daß dieser Christus-Impuls in die Menschheit eintreten konnte, hat eben das

Historischwerden des alten Einweihungsprinzipes bewirkt, wie es dargestellt worden ist. Das eine - das Mysterium von Golgatha – ist die Ursache. Was in den Menschenseelen im Laufe der Erdentwickelung noch bis in ihre fernste Zukunft immer mehr und mehr hervortreten wird, das ist, daß ein klares Erkennen des Göttlich-Geistigen, dem der Mensch angehört und durch das er unabhängig wird von allem Erdenwerden, durch das Ich spricht.

Wer von diesem Gesichtspunkte aus gewisse tiefste Worte der Evangelien verstehen kann, wird in die große Erziehung des Menschengeschlechtes durch die geistige Welt eindringen. Er wird sehen, wie durch die althebräische Entwicklung vorbereitet worden ist, was durch den Ich-Kern zu dem Menschen sprechen sollte, wie das, was zu dem Judentum, aber als Volksgeist, gesprochen hat. So war es bei den anderen Völkern nicht, sondern bei diesen war nur das Bewußtsein vorhanden, daß das Geistig-Göttliche -sagen wir zu der Seelenhülle spricht, wenn der Mensch eingeweiht wird. Dem Judentum aber war es klar geworden, daß die Entwickelung der Menschen ein fortlaufender Erziehungsprozeß ist, und daß in dem Ich, welches das ganze Volk umfaßt, die Mächte ruhen, denen der Mensch mit seinem tiefsten Wesen angehört. Daher empfand der Jude: Indem ich als Einzelner des ganzen althebräischen Volkes hinaufschaue in dieEntwickelungsreihe bis zu Abraham und das erkenne, was da als der Geist waltet, was durch die Generationen weiterschreitet, darf ich sagen: Er lebt in mir, lebt in allen meinen Vorahnen als das Göttliche, welches das einzelne Physische

des Menschen herausgestaltet hat. - So sah sich der einzelne Angehörige des althebräischen Volkes mit dem Stammvater verbunden, fühlte sich mit dem Vater Abraham eins. Scharf nun betont das Christentum: Alles solches Fühlen des Göttlichen, auch wenn es von sich spricht
als «Ejeh asher ejeh» - «Ich bin der Ich-bin», ist noch nicht das, was den Menschen in seiner vollsten Gestalt zeigt, sondern erst, wenn man etwas fühlt, was im Geistigen jenseits aller Generationen ist, dann hat man erfaßt, was als Göttliches in den Menschen hereinwirkt. Deshalb muß man in richtiger Übersetzung des Satzes sagen: Ehe denn Abraham war, war das Ich-bin! - Das heißt, in seinem Ich erlebt der Mensch ein Ewiges, das ursprünglicher ist als dasjenige Göttliche, das von Abraham sich durch die Generationen hindurch ausgelebt hat.

«Schauet auf das, was sich nicht in dem eigentlichen physischen Menschen erschöpft, sondern was als ein Göttlich-Geistiges durch die Generationen lebt, durch das Blut aller der Generationen, die sich von Abraham herunter entwickelt haben. Aber schauet auf dieses Göttlich-Geistige so, daß Ihr es erkennt in dem einzelnen Menschen, nicht in dem, was zusammenhält Bruder und Schwester, sondern was in dem Einzelnen lebt, was der Einzelne entdeckt, wenn er sich selbst in seinem innersten zentralen Seelenwesen als <Ich bin> erkennt.» - So haben wir einen solchen Ausspruch des Christus Jesus aufzufassen wie den, der etwa lautet: Wenn einer zu mir kommt und verläßt nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, ja sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein. - Nicht als wenn dies eine Auflehnung wäre gegen das Berechtigte der Verwandtschaft und der Kindesliebe, haben wir es aufzufassen, sondern so, daß der Christus Jesus in die Welt das Prinzip des Göttlich-Geistigen bringt, das jeder einzelne Mensch, dadurch, daß er Mensch ist, in seinem innersten Wesenskern finden kann. Daher wird das Innerste des Christentums die Menschen immer mehr so berühren, daß das, was als innerstes Geheimnis des Christentums waltet, ein solches ist, das über alle Unterschiede, die unter den Menschen walten, hinweg
zu dem Allgemein-Menschlichen führt, zu dem, was jeder Mensch in sich entdecken kann. Die alten Götter waren Volksgötter, Rassengötter, gebunden an diese oder jene Stammeseigentümlichkeiten; so etwas haben wir auch noch dem Indiertum, dem Buddhismus zuzuschreiben. Der Gott dagegen, der in dem Christus den Menschen entgegentrat, ist ein solcher, welcher den Menschen über alle sonstigen Unterschiede hinweg zu dem bringt, was der Mensch nur dadurch ist, daß er «Mensch» ist. Es ist damit die Notwendigkeit gegeben, daß derjenige, welcher das eigentliche Wesen des Christentums erfassen will, die geistig führenden Mächte und Impulse der Weltgeschichte als Realitäten ansehen muß, daß gebrochen werde mit alledem, was bisher «Geschichte» war, und daß dasjenige, was den Menschen bisher als Geschichte gegolten hat, nur das äußere Kleid des geschichtlichen Werdens ist, während in den Tiefen des geschichtlichen Werdens Wesenheiten walten, die, wenn auch übersinnlich, so real sind, wie in der Sinneswelt das einzelne Tier oder der einzelne Mensch ist. Und die vorzüglichste unter den übersinnlichen Wesenheiten, die das geschichtliche Werden der Menschheit regieren, ist der Christus, der durch drei Jahre hindurch, wie auch die Gnosis es annahm, in dem Leibe des Jesus von Nazareth gewirkt hat.

So erhebt sich die Geisteswissenschaft allerdings zu einer Vorstellung, die etwas mit dem, was die äußere Wissenschaft hervorgebracht hat, anfangen kann. Denn während die letztere heute zu dem Bekenntnis genötigt ist: Nicht mit einem «Menschen», sondern mit einem in einem Menschen waltenden Gotteswesen haben wir es zu tun, womit sie aber nichts anfangen kann, führt uns die Geisteswissenschaft wiederum zu solchen Wesenheiten, die für sie nun Realitäten sind, so daß die Geisteswissenschaft gerade auf diesem Gebiete auch mit der neuesten Forschung das Richtige anzuf angen weiß. Das wird sich als das Wunderbare herausstellen für die Geistesentwickelung des zwanzigsten Jahrhunderts, daß dieses erkennen wird, daß das neunzehnte Jahrhundert auf Fehlwegen war, indem es das Leben des Christus Jesus zu einem bloßen Leben des Jesus von Nazareth herunterdrücken wollte, daß aber jene Wissenschaft in das richtige Leben einzulenken beginnt, die da sagt: Alles liefert uns den Beweis, daß man es in dem Christus Jesus mit einem «Gotte» zu tun hat. - Die Geisteswissenschaft wird nur hinzufügen, daß man etwas mit diesem Worte anfangen kann. Das ist allerdings eine Anschauung, die dem, was sich als materialistisch-monistische Weltanschauung in unserer letzten Zeit herausgebildet hat, widerspricht. Aber wir konnten sowohl bei dem Vortrage über den «Ursprung des Menschen» wie auch bei dem anderen über den «Ursprung der Tierwelt» zeigen, wie sich die Geisteswissenschaft in völliger Übereinstimmung mit dem weiß, was die äußere Wissenschaft als tatsächliche Forschungsergebnisse zutage gefördert hat. Und jetzt können wir sagen, daß sich die Geisteswissenschaft unmittelbar mit dem verbinden kann, wozu auch äußere gewissenhafte Forschung kommt. Wo sie aber wie vor einem Fragezeichen steht, da wird diese äußere gewissenhafte Forschung nicht zu dem geführt, wozu die

Geisteswissenschaft führen kann.

Wahrend des zwanzigsten Jahrhunderts aber wird zu den Denkgewohnheiten noch etwas anderes hinzutreten müssen. Der Mensch steht jetzt auf dem Standpunkte, daß menschliches Leben und Erkennen, wie es in der physischen Welt dasteht, der äußeren Welt als der unmittelbaren Wahrheit gegenüberstünde, und daß höchstens dadurch ein Irrtum entstehen könne, daß sich der Mensch unzutreffende Bilder von der Welt mache oder etwas tue, was man als ein Böses bezeichnet, was nicht mit dem äußeren Gange der Welt
übereinstimmt. Heute ist die Weltanschauung noch durchaus darauf aus, überall die Ursachen in dem zu suchen, was sich unmittelbar darbietet. Durch diese Denkweise sind die Weltanschauungsfragen zu einem Punkte gedrängt, von dem aus — das muß allen klar sein, die tiefer in das Geistesleben der Menschheit hineinschauen können - eine Umkehr sich notwendig macht. Zu einem unmittelbaren Unglauben an alles Geistige und zu einem bloßen Zusammenfassen der äußeren sinnlichen Wirklichkeit ist sowohl auf naturwissenschaftlichem wie auf historischem Gebiete die äußere Wissenschaft gekommen, zu einem Nichtgeltenlassen des Geistigen, das sich hinter den Sinneserscheinungen zeigen soll. In einer gewissen Beziehung, kann man sagen, ist unser Zeitalter bis zu einem Punkte gekommen, der unmittelbar in sein Gegenteil umschlagen muß. Äußerster Materialismus, äußerster materialistischer Monismus muß die Seele dazu führen, daß sie sich durch ihr eigenes inneres Widerstreben zu jenem Begriffe gegenüber der Weltanschauung hinbequemen werde, der bisher eigentlich in den Weltanschauungen sehr wenig eine Rolle gespielt hat. Zu allem Suchen nach den Ursprüngen der Dinge muß ein Begriff hinzutreten, der bis heute noch nicht Bürgerrecht gefunden hat. In meinen Schriften «Die Philosophie der Freiheit» wie in «Wahrheit und Wissenschaft» ist gezeigt worden, daß der Mensch nötig hat, die Voraussetzung zu machen, daß der Stand, in dem er sich gegenüber der Welt befindet, nicht der wahre ist, daß er erst eine Entwickelung seines Innenlebens durchmachen muß, um die Wahrheit über die Welterscheinungen erkennen zu können und sich in ein wahres und auch sittliches Verhältnis zu den Welterscheinungen setzen zu können. Hinzutreten muß zu dem bloß ursächlichen Erkennen der Begriff der Erlösung. Das wird die große Aufgabe des zwanzigsten Jahrhunderts sein, daß der Begriff der Erlösung, der Wiedergeburt
Bürgerrecht bekommen wird zu den anderen wissenschaftlichen Begriffen. Wie der Mensch als Erkennender der Welt gegenübersteht, so ist es nicht der Wahrheit entsprechend. Alle wahren Begriffe bekommt man erst, wenn man, erlöst von dem gegenwärtigen Standpunkte, sich zu einem Höheren hinaufentwickelt hat, wenn man erlöst ist von den Hindernissen, welche bewirken, daß man nicht die wahre Gestalt der Welt sieht. Das ist Erkenntnis-Erlösung. Moralische Erlösung ist, wenn der Mensch erkennt, daß es, wie er zu der Welt steht, so nicht das Wahre ist, sondern daß er erst einen Weg gehen muß, der über die Hindernisse hinweggeht, die sich auftürmen zwischen ihm und dem, welchem er eigentlich angehört. Der Begriff des Wiedergeborenwerdens der Seele auf einer höheren Stufe wird sich herausentwik-keln aus dem, was uns als wunderbare naturwissenschaftliche Forschungsergebnisse entgegengetreten ist, was uns auch als wunderbare Ergebnisse der historischen Forschung entgegentritt. Der Mensch wird erkennen, wenn er so wie photographisch die Welt abgebildet hat und den großen naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Werdegang der Menschheit sich vorgezaubert hat, daß er daran nicht etwas hat, was ihm die Welt nur abbildet, sondern was ein mächtiges Erziehungsmittel ist. Der Mensch wird nicht mehr bloß glauben, daß die Naturwissenschaft ihm eine Welt abbildet, sondern die Gesetzmäßigkeit wird etwas sein, was ihn erziehen wird. Und wenn die Naturwissenschaft nicht bloß da sein wird, um die Welt abzubilden, sondern um die Menschen zu erziehen, daß die Menschenseele sich von einem Standpunkte erlöst, der ein unmittelbarer ist, und sich zu einem Standpunkte hinaufarbeitet, wo sie auf höherer Stufe wiedergeboren wird, wenn der Mensch also erkennen wird, daß er erlöst werde von den Hemmungen, in denen er steckt, so hat er sich selbst die Vorbedingungen des Begriffes des
Christus-Impulses in der Welt ausgebildet. Denn dann wird er einsehen, daß er nach demjenigen Zeitpunkte hinblicken darf, den wir vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus kennen gelernt haben, wo der Mensch einmal in einer rein geistigen Welt war und in die Welt des materiellen Daseins herabgestiegen ist, daß er durch diese materielle Welt hindurchgehen muß, um seinen Fortgang zu machen, daß aber an einem bestimmten Punkte seine Umkehr eingeleitet werden mußte, damit er sich wieder befreien kann von dem, was er hier aufgenommen hat. Von dem Versinken in das rein Materielle hat der Christus-Impuls die Menschheit befreit. Objektiv ist der Christus in der Weltentwickelung dasjenige, was in uns jenes Erlebnis darstellt, das wir haben, wenn wir sagen: Das Verhältnis zur Welt, das sich ergibt, wenn die Seele wiedergeboren und erlöst ist von dem, was sie als ihr Ursprüngliches bekommen hat,

was so als ihr Erlebnis auftreten kann, es ist, draußen im großen Weltenprozeß der Menschheit gesehen, das, was als der Christus in die Welt hereintrat.

Wenn so das zwanzigste Jahrhundert einmal das große Erlebnis im Inneren des Menschen wirklich ernst wird nehmen können, so wird es auch das Christus-Ereignis begreifen können und nicht mehr daran Anstoß nehmen, was als die Wiedergeburt der Seele auf einer höheren Stufe sich im Menschen abspielt. Und dann wird die Geisteswissenschaft zeigen, daß für das geschichtliche Werden dasselbe gilt, was für das äußere natürliche Geschehen gilt. Da hat man sich in der äußeren Weltanschauung auch dem Irrtume des Schopenhauerischen Satzes hingegeben: Die Welt ist meine Vorstellung. - Das heißt, daß um mich herum eine Welt von Farben, von Tönen und so weiter ist, das hängt ab von meinem Auge und meinen anderen Sinnesorganen. Aber es ist nicht richtig, wenn man die Welt in ihrer Ganzheit erfassen will, daß man sagt: Die Welt der Farben ist nur da durch die Konstitution meines Auges. - Denn mein Auge wäre nicht da, wenn nicht das Licht zuerst mein Auge herausgezaubert hätte. Wenn es auf der einen Seite wahr ist, daß die Empfindungen des Lichtes durch die Konstitution des Auges bestimmt ist, so ist es auf der anderen Seite nicht weniger wahr, daß das Auge nur durch das Licht, durch die Sonne da ist. Beide Wahrheiten müssen sich zu einer umfänglichen Wahrheit verbinden. So ist es richtig, was schon Goethe gesagt hat: «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» — Wie das Auge durch das Licht gebildet ist, wie die Wahrnehmung des Lichtes durch das Auge geschieht, so kommt das innere Christus-Erlebnis, die innere Wiedergeburt der Seele durch das Christus-Erlebnis der Menschheit, durch das Mysterium von Golgatha zustande. Die Geisteswissenschaft zeigt, daß, bevor der Christus-Impuls in die Menschheit eingetreten ist, dieses innere Erlebnis nur durch äußeren Anstoß in den Mysterien durchgemacht werden konnte und nicht intim, wie jetzt durch eine Art von Selbsteinweihung in dem Menschen selber. So ist es mit dem inneren mystischen Erleben des Christus ebenso, wie es für die Farben- und Lichtwelt mit dem Auge ist: Durch das Innere erlebt der Mensch den Christus. Daß er aber die Seele intim über sich selbst hinaussteigern kann, rührt davon her, daß die geistige Sonne, das Mysterium von Golgatha, in die Weltgeschichte eingetreten ist. - Ohne das objektive Mysterium von Golgatha und ohne den objektiven Christus kein subjektives inneres Erlebnis mystischer Art, wie es der Mensch im zwanzigsten Jahrhundert erleben wird und wie er es vollständig wissenschaftlich ernst nehmen wird.

So können wir sagen: Das zwanzigste Jahrhundert wird den Menschen die Vorbedingungen liefern zu einem wirklichen Verständnis des Christus-Impulses, indem es zeigen wird, wie tief wahr der Christus-Impuls als geistige Sonne wird und in der Menschenseele das innere Erlebnis wachruft, das Goethe mit den Worten andeutete:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Und man kann sagen, indem man an diesesSich-Überwinden, an das Mysterium von Golgatha, an das Christus-Ereignis anknüpft, daß der Mensch in dem Sich-Uberwinden eigentlich erst so recht sich findet, daß er die Gestalt, die er von seinem Erdenursprunge hat, als etwas betrachten muß, von dem er erlöst zu werden hat, und daß alles moralische Wirken, alle Erkenntnis erst durch die Erlösung eintreten kann. Durch den Begriff der inneren Erlösung wird der Mensch den Begriff der Erlösung in der geschichtlichen Entwicke-lung erkennen lernen und, so durchdringend, im zwanzigsten Jahrhundert das Christus-Ereignis unter dem Lichte auffassen, das voll geben kann der etwas erweiterte Goethe-sche Ausspruch:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet,
Und der in dieser Überwindung
Sich selber erst in Wahrheit findet,
So wie die ganze Menschheit sich in Christus
In Wahrheit selber finden kann.

MENSCHENGESCHICHTE,
GEGENWART UND ZUKUNFT
IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 1. Februar 1912

Es ist ein hervorstechender Zug der Menschenseele, den Trieb zu empfinden nach Orientierung in der ganzen Menschheitsentwickelung, um dadurch eine gewisse Ansicht über die Stellung der eigentlichen Persönlichkeit innerhalb des gegenwärtigen Lebens zu bekommen. Wie die Vergangenheit gestaltet war, aus welcher sich alles heraus entwickelt hat, was uns in der Gegenwart umgibt, was wir in der Gegenwart als Lebensschuld und Lebensarbeit auf uns geladen fühlen, wie nach dem Verlaufe der Menschheitsentwickelung und nach dem, was die Seele in sich selber an Trieben und

Sehnsuchten erlebt, alles, was als Hoffnungen und Ideale in uns lebt, für die Zukunft ersprießen kann, - über alle diese Dinge muß sich ja die Menschenseele so oftmals Fragen stellen. Und es ist zweifellos ein gesunder Zug der Seele, daß sie diese Fragen stellt. Denn der Mensch unterscheidet sich ja dadurch von den anderen Erdenwesen, daß er gewissermaßen die Stellung, welche er innerhalb der Entwickelung angewiesen erhalten hat, nicht nur als eine solche aus ihren Bedingungen und Ursachen heraus erkennt, sondern daß er sie auch aus dem Bewußtsein seiner Aufgabe, seiner Mission in entsprechender Weise beeinflussen kann. Und so sehen wir denn, daß im Sinne der neueren Zeit auch die Betrachtung der Weltentwickelung, der Menschheitsentwickelung selber eine Gestalt annimmt, welche von Gesichtspunkten ausgeht, die an das eben Geltendgemachte erinnern.

Wir sehen zum Beispiel, wie Lessing im Beginne der neuesten Geistesrichtung seine «Erziehung des Menschengeschlechtes» schreibt als ein reifstes Dokument seiner eigenen Geistesentwickelung, und wie er in dieser «Erziehung des Menschengeschlechtes» bemüht ist zu zeigen, daß ein gewisser durchgehender Plan in der Entwickelungsgesdiichte der Menschheit vorliegt, daß man gewissermaßen einen alten Zeitraum unterscheiden kann, in welchem die Menschheit zum Beispiel in bezug auf ihre moralischen Impulse Geboten folgen mußte, die ihr von außen gegeben waren, während die fortlaufende Erziehung durch die die Welt durchsetzenden geistig-göttlichen Mächte dahin geht, daß die Menschheit immer mehr und mehr dazu kommt, das Gute als einen eigenen Impuls ihres Wesens zu erfassen, um das Gute aus dem bloßen Begriffe heraus - das Gute um des Guten willen - zu tun. Und wir sehen, was sich uns auch in den Vorträgen dieses Zyklus schon öfter ergeben hat, wie Lessing aus einer solchen Betrachtung heraus zu der Notwendigkeit aufsteigt, für die Menschenseele wiederholte Erdenleben anzunehmen, weil ihm gewissermaßen die Menschheitsentwickelung ein Reales, ein wirklich Fortschreitendes ist. So daß für ihn die Frage entstehen mußte: Wenn eine Menschenseele in einem früheren Zeiträume der Menschheitsentwickelung lebt und aus diesem gewisse Impulse aufnimmt, wie ist es dann mit dem Sinn der Menschheitsentwickelung zu vereinen, daß diese Seele für die Entwickelung für immer abgestorben wäre, wenn sie gestorben ist? - Nur dadurch konnte er mit der Entwickelung einen Sinn verbinden, daß er sich sagte, die Seele kehre ins Erdenleben immer wieder, und in immer wiederkehrenden Leben werde durch die die Menschheit führenden Mächte die Seele zum Gipfel der Entwickelung erzogen. Das ist der Grundgedanke, der Grundimpuls, der in Lessings Seele gelegen war, als er zu seiner «Erziehung des Menschengeschlechtes» angeregt war. Dann sehen wir wieder, wie aus einer tiefgründigen Natur- und Menscheneinsicht Lessings Nachfolger, Herder, sich bemüht, in der «Philosophie der Geschichte der Menschheit» nach einer Idee die Menschheit als ein Ganzes darzustellen, zu zeigen, wie in bestimmten Zeiten andere Faktoren auf den Menschen gewirkt haben als in späteren Zeiten, so daß ein sinnvoller Plan in der Ent-wickelung der Menschheit auch von Herder gesehen wird. Und eigentlich ist die tiefere Menschheitsbetrachtung der folgenden Zeiten niemals wieder von den Ideen abgekommen, die etwa von Lessing, Herder und anderen angeregt worden sind. Nur hat der durchgreifend bloß auf das Äußere gerichtete Zug des neunzehnten Jahrhunderts auch die Geschichte ergriffen, so daß das, was über den fortlaufenden Plan der Menschheitsentwickelung gedacht und gesonnen worden ist, gewissermaßen mehr bei denjenigen Naturen im Hintergrunde geblieben ist, die auf das Geistige ihr Seelenmerk richteten, während die offizielle Geschichtswissenschaft nicht kühn genug, nicht mutig genug war, um die wirksamen Mächte, die realen fortschreitenden Faktoren in der Menschheitsentwickelung zu erforschen.

Es ist nun natürlich, daß die Geisteswissenschaft, wie sie uns immer mehr entgegentreten soll in der Weltanschauung, die hier von diesem Orte aus schon seit Jahren zu charakterisieren versucht wird, wieder zu erkennen sucht, wie der konkrete, tatsächliche Sinn der Menschheitsgeschichte ist. Da muß man allerdings sagen, wie auf mancherlei Gebieten, die wir in diesen Vorträgen besonders in diesem Winter berühren, sich immer wieder und wieder die Vorurteile auftürmen, die zwar nicht aus den gegenwärtigen Forschungen, aber aus den gegenwärtigen Gedanken über diese Forschungen herrühren. So türmen sich insbesondere dann Vorurteile auf, wenn man die großen Gesetze der Menschheitsgeschichte und desjenigen erforschen will, was sich als Kraft für die Gegenwart und als Hoffnung und als Ideale für die Zukunft ergeben soll. Und gar zu gern sieht man heute das Wesen des Menschen, wie es uns unmittelbar in der Gegenwart entgegentritt, als etwas an, das in einer gewissen Beziehung doch keine rechte innere Entwickelung durchgemacht haben könne, sondern das, insofern es das Wesen des Menschen ist, eigentlich immer so gewesen sei, wie es heute ist. Höchstens gibt man zu, daß der gegenwärtige Mensch in bezug auf das mehr natürlich Tierische seiner Entwickelung eine Entfaltung durchgemacht habe, die man entweder tatsächlich bis zu jenen Urmenschen zurückverfolgt, welche wir aus den vorzeitlichen Gräbern oder sonstigen Fundstätten herausgraben, und welche uns etwas unvollkommenere Gestalten des Menschen zeigen, als es die der Kulturmenschen der Gegenwart sind, die aber nur in bezug auf die äußere körperliche Gestaltung des Menschen solches zeigen. Oder man verfolgt hypothetisch, wie wir es aus dem Vortrage über den «Ursprung des Menschen» gesehen haben, die Abstammung des Menschen noch weiter zurück und glaubt in irgendeiner tierischen Form etwas zu haben, woraus sich der Mensch entwickelt haben könne. Daß im Grunde genommen eine wirklich sinnige Betrachtung schon der gewöhnlichen Geschichte uns zeigt, wie sich das Seelenleben der Menschen seit Jahrtausenden gar sehr verändert hat, darauf will man in der Gegenwart nur all zu wenig achten, und man würde nur schwer zugeben, daß drei, vier, fünf Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung die ganze Seelenverfassung und Seelenstimmung des Menschen durchaus noch eine andere war als in der Gegenwart. Man möchte da nur ein Faktum zunächst erwähnen, welches gerade denen, die Wissenschaftlich die Entwickelung der Menschenseele betrachten, auffallen sollte, das aber keineswegs in seiner fundamentalen Bedeutung richtig gewürdigt wird.

Man spricht heute davon, daß der Mensch logisch denken müsse, daß er seine Begriffe, seine Vorstellungen in logischer Art miteinander verknüpfen müsse, ja, daß er nur in logischer Weise überhaupt zu Urteilen kommen könne. Damit beweist man, daß man die Ansicht hat, daß der Mensch für die Vorstellungsverrichtung seiner Seele gewissen inneren logischen Gesetzen unterworfen ist, und daß er gewissermaßen zur Wahrheit nur durch Logik kommen könne. Nun weiß man aber auch aus der historischen Entwickelung, daß diese Logik als Wissenschaft erst wenige Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung durch den griechischen Weisen Aristoteles begründet worden ist. Und man kann sagen: Wenn man wirklich die geistige Entwickelung der Menschheit kennt, so muß man sich auch klar sein, daß sich der Mensch der logischen Gesetze eigentlich erst nach der Zeit bewußt wurde, als der griechische Weise Aristoteles diese logischen Gesetze in eine bestimmte Form gebracht hatte. Wäre es nun nicht natürlich und sachgemäß, daß man über ein solches Faktum nachdächte und sich fragte: Wie kommt es denn, daß das Denken über logische Gesetze erst in einem bestimmten Zeitalter in die Menschheitsentwickelung eingetreten ist? - Würde man sachgemäß über dieses Faktum nachdenken, so würde man nämlich zu dem Ergebnis kommen, welches durchaus der Wahrheit entspricht, daß die Menschen allerdings erst verhältnismäßig spät ihr Bewußtsein so entwickelt haben, daß sie sich der logischen Vorgänge in ihrer Seele, oder besser gesagt der logischen Gesetze in ihrer Seele eben bewußt werden konnten, und daß die Logik deshalb erst in einer bestimmten Zeit entstanden ist, weil vorher die ganze Stimmung, die ganze Konstitution der Menschenseele eine solche war, daß sie sich nicht der logischen Gesetze bewußt sein konnte. Die Menschheit hat sich selber erst nach und nach zum logischen Denken entwickelt, hat sich dazu entwickelt gegen jenes Zeitalter hin, das wir nach den bedeutendsten Völkern, die in demselben gelebt haben, das griechisch-römische nennen können. Gegen dieses griechisch-römische Zeitalter zu hat sich die Menschheit so entwickelt, daß sie sich in diesem Zeitraum des als logisch zu charakterisierenden Denkens erst bewußt geworden ist, so daß vorher die innere Seelenverfassung der Menschen eine andere war.

Nun hat allerdings der gegenwärtige Mensch, wenn er sich nicht auf die tieferen Ergebnisse der Geistesforschung einlassen will, nur eine Möglichkeit, eine Vorstellung davon zu gewinnen, was denn eigentlich ein Bewußtsein ist, das nicht durchdrungen, durchsetzt und durchwoben ist von logischer Gesetzmäßigkeit. Wenn sich der Mensch heute rein durch die äußere materialistische Naturbeobachtung eine Vorstellung bilden will über ein vor-logisches Bewußtsein, so kann es nur so geschehen, daß er sich an die Instinkte der Tiere wendet. Was kann er an diesen Instinkten der Tiere lernen? Wiederholt ist hier darauf aufmerksam gemacht worden, daß es ganz unmöglich wäre, von den Instinkten der Tiere so zu sprechen, daß in dem Leben und Treiben der Tierwelt nicht tatsächlich Logik, innere Vernünftigkeit vorhanden wäre. Alles, was im Grunde genommen im Leben der Tierwelt geschieht, weist uns auf diese innere Vernünftigkeit hin. Wir sehen, wie Insekten mit voll ausgebildeten Instinkten unter gewissen Verhältnissen leben, die es ihnen völlig unmöglich machen, die Umstände kennenzulernen, unter denen sich ihre Nachkommen in der ersten Zeit ihres Daseins entwickeln müssen. Trotzdem das ausgewachsene Insekt in Naturbedingungen lebt, die ganz andere sind, als sie die Raupe braucht, so sehen wir doch, wie das Insekt, obwohl es die anderen Bedingungen in seinem gegenwärtigen Zustande gar nicht kennengelernt hat, mit einer großen Naturweisheit seine Eier dort ablegt, wo dann die auskriechende Raupe die für sie richtigen Naturbedingungen antrifft. Da sehen wir, wie tatsächlich innerhalb dessen, was geschieht, eine waltende Vernunft wirkt. Überall sehen wir Vernunft und Logik in dem Reich der Tiere walten, bei denen wir aber, wenn wir uns nicht einer unerlaubten Mystik hingeben wollen, nicht davon sprechen können, daß sie etwas von dieser Logik und Vernunft in ihrem Bewußtsein hätten. Und wenn wir den Wunderbau des Bibers und andere Verrichtungen der Tiere betrachten, wenn wir das ganze Instinktleben der Tiere durchgehen und aufmerksam machen, wie Tiere zum Beispiel zu einem Witterungswechsel in einem Verhältnis stehen, den sie lange voraussehen und sich dem entsprechend verhalten, wenn wir darauf hinweisen können, wie nach den gutbeglaubigten Mitteilungen die Tiere Erdbeben, Vulkanausbrüche voraussehen - aber das ist nur eine Metapher, denn es geschieht durch die in den Tieren waltende Vernunft, indem sie so etwas «voraussehen» —, so müssen wir sagen: In dem Instinktleben der Tiere liegt etwas, was uns zeigt, wie die Tiere ebenso in eine Logik und Vernunft verstrickt sind, wie eine äußerlich wirkende Gesetzmäßigkeit in der Welt vorhanden ist, wie überall die Umwelt von objektiver Vernünftigkeit und objektiver Gesetzmäßigkeit durchwoben ist. - So kann sich der Mensch an den tierischen Instinkten, an dem, was bei den Tieren aus einer Gesetzmäßigkeit heraus oder durch Anregung einer Gesetzmäßigkeit wirkt, die sich nicht ins Bewußtsein hereinspiegelt, davon eine Vorstellung machen, wie das, was durch ihn geschieht, auch noch in einer anderen Weise geschehen kann. Es braucht nicht bloß dadurch zu geschehen, daß sich der Mensch, wenn er dieses oder jenes tun will, sagt: Dies ist mein Ziel, so muß es aussehen, und so muß das Werkzeug aussehen;- sondern es kann, ohne diese bewußten Erwägungen anzustellen, aus anderen Bewußtseinsformen heraus, aus für das menschliche Bewußtsein unterbewußten Formen sich ein Ähnliches im Weitenzusammenhange entwickeln, wie sich menschliche bewußte Vernünftigkeit im Menschen entwickelt. Nun weist uns die Geisteswissenschaft darauf hin, daß diese Art von Vernünftigkeit, wie sie gegenwärtig in der Menschheit vorhanden ist, diese auf innere bewußte Logik, auf innere vernünftige Zielsetzung gebaute Logik, sich erst nach und nach entwickelt hat, daß der Mensch aber vorher keineswegs ein tierisches Wesen mit bloß tierischen Instinkten war, sondern ein Wesen, das eine ganz andere Form von Bewußtsein hatte, als es gegenwärtig unser logisches Bewußtsein ist, aber auch ein anderes Bewußtsein, als es der tierische Instinkt darstellt. Wenn Sie auf das sehen, was hier in den Vorträgen dieses Zyklus auch schon über die Möglichkeit gesagt worden ist, schlummernde Kräfte der Menschenseele zu entwickeln und gleichsam dasjenige zu eröffnen, was wir Geistesaugen, Geistesohren genannt haben, was wir in wirklichem, nicht in phantastischem Sinne eine Art hellseherisches Bewußtsein genannt haben, dann werden wir den Blick auf die Möglichkeit richten können, aus dem heutigen bloß logischen, bloß sich vernünftige Ziele setzenden Bewußtsein heraus, andere Bewußtseinsformen zu entwickeln, sich gleichsam zu anderen Bewußtseinsformen zu erziehen. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, wie durch innere, intime Seelenvorgänge der Meditation, Konzentration, derjenige, der ein Geistesforscher werden will und in die tieferen Untergründe der Seele hineinschauen will, zu einem anderen Bewußtsein gelangen muß, so daß der Geistesforschung eine andere Art des Bewußtseins vorschwebt, die erzieherisch heraus entwickelt wird aus der gegenwärtigen Bewußtseinsform. Wie nun eine solche Bewußtseinsform, durch die der Mensch nicht nur wahrnimmt, was er durch seine Augen, Ohren und übrigen Sinnesorgane wahrnehmen kann, durch die er überhaupt nicht nur wahrnimmt, was er durch sein Leibeswerkzeug wahrnehmen kann, sondern unabhängig von seinem Leibeswerkzeug in eine geistige Welt hineinsieht, - wie sich ein solches hellseherisches Bewußtsein in der Gegenwart zum Ziele der Geistesforschung zu entwickeln hat, so zeigt sich auch, wenn wir die Menschheit in die Vergangenheit verfolgen, daß in früheren Zeiten eine andere Bewußtseinsform vorhanden war, als sie gegenwärtig der Menschheit als logisches, denkerisches Bewußtsein eigen ist. Was wir heute als Bewußtsein kennen, hat sich seit dem griechisch-römischen Zeitalter erst entwik-kelt. Der Mensch mußte erst dazu erzogen werden. Nun sind wir wieder über den griechisch-römischen Zeitraum hinausgeschritten, und in unserer heutigen Zeit zeigt uns die geisteswissenschaftliche Forschung das Hineingestelltsein des Menschen in die Entwickelung so, daß wieder darauf aufmerksam gemacht wird, wie diejenige Bewußtseinsform, welche sich seit dem griechisch-römischen Zeitalter entwickelt hat, weiter entwickelt und zu höheren Bewußtseinsformen erzogen werden kann. Daraus kann sich wenigstens zunächst hypothetisch der Gedanke ergeben: Also ist es sinngemäß, daß man auch annehmen kann, daß jenes Bewußtsein, welches Aristoteles gewissermaßen in seiner Logik in Gesetze gebracht hat, das in der griechisch-römischen Zeit in die Entwickelung der Menschheit eintritt, sich wieder aus anderen Bewußtseinsformen heraus entwickelt hat, so daß wir, wenn wir in der Geschichte der Menschheit zurückgehen, andere Bewußtseinsformen, vor allen Dingen andere Formen des Seelenlebens bei der Menschheit aufsuchen müssen.

Solche anderen Formen des Seelenlebens bei der Mensch-heitsentwickelung aufzusuchen, ist der heutige Weltanschauungsmensch, der da glaubt auf dem festen Boden der

Naturwissenschaft zu stehen, aber nur auf seinen eigenen Vorurteilen steht, noch verhindert. Denn er kann sich nicht vorstellen, daß sich ihm, wenn er in der Menschheitsentwik-kelung zurückgeht, am Ausgangspunkte der Menschheit, gleichsam bei den Urmenschen, ein anderes Bewußtsein ergeben könnte als das instinktive Bewußtsein, das dem tierischen Bewußtsein von heute ähnlich ist. Wenn wir aber, wie wir es in dem letzten Vortrage charakterisiert haben, die Entwickelung der Menschheit nicht etwa bis zu einem Punkte zurückverfolgten, wo der Mensch ein Tier gewesen wäre und sich nur in bezug auf seine Körperformen aus tierischen Stammgebilden herauf entwickelt habe, sondern wenn wir, wie es die Geisteswissenschaft tut, den Menschen dahin zurückverfolgen, wo er als geistige Wesenheit schon vorhanden war, ehe er eine physische Körperform sein eigen nannte, wenn man also den Menschen bis zum geistigen Urmenschen zurückverfolgt und dann die Vorstellung in sich aufnimmt, daß dieser geistige Urmensch erst im Laufe der Zeit äußere Körperformen angenommen habe, wie wir es charakterisiert haben, dann kann man nicht mehr bei einer rückwärtsgehenden Betrachtung solche Bewußtseinsformen aufsuchen, die nur dem tierischen Instinkte ähnlich wären, sondern dann kommen wir zu solchen Bewußtseinsformen, die einer alten Menschenform entsprechen würden, die wir uns immer geistig-seelischer und geistig-seelischer zu denken haben, je weiter wir zurückkommen. So daß wir uns, weitergehend selbst bis in die griechisch-römische Zeit hinein, vorzustellen haben, daß die Menschheitsentwickelung so vor sich gegangen ist, daß auch das innere Seelenleben immer mehr und mehr in das Materielle verstrickt worden ist. Wir
würden also in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit zu Bewußtseinsformen aufzusteigen haben, die einer mehr geistigen Seeleninnerlichkeit entsprechen würden. Nun zeigen uns nicht nur die Tatsachen der Geistesforschung – diese zeigen es klar -, sondern auch die äußeren Tatsachen der Menschheitsentwickelung, daß wir, je weiter wir zurückgehen, selbst in historischen und in auf historische Weise erforschbaren vorhistorischen Zeiten gewissermaßen zu einer anderen Art des Lebens der Menschenseele kommen, zu einer ganz anderen Art sich zu der Außenwelt zu verhalten. Solche Vorstellungen, wie wir sie gegenwärtig entwickeln, wie sie die Kinder in der Schule schon als verstandesmäßige lernen, durch die wir die Außenwelt spiegeln, finden wir bald nicht mehr, wenn wir über das griechischrömische Zeitalter hinaus zurückgehen. Und nicht mit Unrecht haben die abendländischen Geschichtsphilosophen immer ihre Philosophiegeschichte damit begonnen, daß sie die Philosophie, das heißt das gedankenmäßige Nachdenken über die Welt, fünf bis sechs Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung in der griechischen Welt bei Thaies ihren Anfang nehmen ließen, weil sie erkannten, daß da überhaupt erst die Möglichkeit vorliegt, von einer verständigen, logischen Abspiegelung der Welt zu sprechen. Nur unsere Gegenwart hat es dahin gebracht, das zu durchbrechen, was in diesem Gefühl der Geschichtsschreiber liegt, die Philosophie überhaupt erst mit Thaies beginnen zu lassen. Heute, wo man alles über einen Leisten schlägt, will man auch die Philosophiegeschichte weit, weit im orientalischen Denken beginnen, bei den Indern oder Persern, gar nicht darauf achtend, daß alle menschlichen Seelenverfassungen, die Dinge zu erleben und anzuschauen, innerhalb der vorgriechischen Kulturen ganz andere waren, als es später von der griechischen Kultur ab geworden ist. Es gehört die ganze Oberflächlichkeit der «tiefsinnigen» Betrachtung der Betrachter des Orients dazu, so zum Beispiel bei Deußen, deren unsere Zeit fähig ist, um die Philosophiegeschichte über Thaies hinaus zu führen. Das kann nur geschehen, wenn man keine Ahnung davon hat, wie das menschliche Bewußtsein in seinen Grundformen sich entwickelt hat, und daß, was orientalisches Geistesleben ist, ganz anderen Inhalt hat, als was vom griechisch-römischen Zeitalter ab für das innere Leben der Menschheitsgeschichte beginnt. Und wenn wir prüfen, was uns in älteren Zeiten entgegentritt, so müssen wir sagen: Der Mensch fühlte sich da überall mehr oder weniger gedrängt, nicht in den Verstandesformen, in den intellektiven Formen, in denen wir heute schon als Kinder beginnen die Welt abzuspiegeln, zu leben, sondern die Gedankengebilde, die uns als Mythos entgegentreten, seelisch als bildhaftes Denken über die Welt zu erleben. Als Imaginationen tritt uns das entgegen, was der Mensch in seine Seele aufnimmt, um über die Welt sich irgendwelche Aufklärungen zu geben. Bilder sind es, die in den Mythen uns erhalten sind. Und das Merkwürdige zeigt sich, daß wir auf dem Grunde der Kulturen aller Völker sehr bald, wenn wir in die vorgriechischen Zeiten zurückgehen, Bilder finden, und je weiter wir zurückgehen, desto mehr tritt uns das entgegen, daß der Mensch tief innerlich befriedigt und beseligt ist, in diesen Bildern zu leben, in demjenigen, was man eine Art imaginativer Auffassung der Welt nennen könnte.
Wer nun von dem gegenwärtigen intellektiven, verstandesmäßigen, logischen Auffassen der Welt aus, durch jene Selbsterziehung, wie sie in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» charakterisiert ist, seine Seele zu einem

Instrument für Geistesforschung macht, der gelangt zu einer Art von imaginativer Erkenntnis als der ersten Stufe wahrhaftiger hellseherischer Erkenntnis, und wer diese imaginative Erkenntnis, die nun wieder in einer Art von Bildern sich darstellt, auf seine Seele wirken läßt, der wird sich sagen: Vergleiche ich diese imaginative Erkenntnis des Geistesforschers mit dem, was noch in den wunderbaren Imaginationen der Mythen und Welterklärungen der Griechen und auch noch der vorgriechischen Völker erhalten ist, so tritt mir etwas entgegen, was auf der einen Seite gleich oder ähnlich ist, auf der anderen Seite aber grundverschieden. - Wenn sich der heutige Geistesforscher zu seinen Imaginationen erhebt, so behält er in seinen Imaginationen, die ihm die geistigen Vorgänge abspiegeln, welche hinter den sinnlichen Erscheinungen des Daseins stehen, sein logisches Denken, er behält es und strebt gerade an, was wir logisches Denken nennen müssen. Das heißt, er trägt alle Vernunftzusammenhänge, den ganzen Charakter des gegenwärtigen Bewußtseins da hinein, und es wäre eine imaginative Erkenntnis keine richtige, die nicht Aufschluß geben könnte über die Art und Weise, wie die Bilder zusammenhängen, wie sich alles innerhalb der imaginativen Welt zum Ganzen webt. Gerade in dieser Beziehung habe ich vor kurzer Zeit eine ganz merkwürdige Tatsache erlebt. Sie finden in meiner «GeheimWissenschaft im Umriß» den Versuch gemacht, in einem größeren Umfange nicht nur die Menschheitsentwickelung auf der Erde im Sinne einer imaginativen Erkenntnis darzustellen, sondern auch die früheren Verkörperungen unserer Erde in anderen, vorhergehenden Himmelskörpern. Alles, was in dieser Beziehung Tatsachen sind, wie sie sich aber nur dem geistigen Bewußtsein ergeben, finden Sie so dargestellt, wie es dem logischen Bewußtsein und den Tatsachen des Sinneslebens entspricht. Nun sagte mir einmal ein Theologe, der dieses Buch gelesen hatte: Was ich da gelesen habe, das erschien mir durchaus so, daß es durch Logik und Vernunft aufgebaut ist, so daß man sich herbeilassen könnte daran zu denken, daß der Schreiber dieses Buches rein aus dem heutigen Geistesleben heraus auch nur durch logische Schlußfolgerungen dazu gekommen ist. -Das machte mich bedenklich, und ich sagte mir: Dann ist die ganze Darstellung vielleicht durch gar kein Hellsehen, sondern durch bloße Logik zustande gekommen. - Und er sagte das, obwohl er durchaus vorgab, daß er durch seine eigene Logik nicht finden könnte, was in diesem Buche als Erkenntnisinhalt gegeben ist. Dieses Faktum trifft man ja öfter in der Gegenwart, besonders dann, wenn einem in feindlicher Weise entgegengehalten wird, daß derartige Darstellungen durch bloße Logik aufgestellt sind, wenn auch diese Ergebnisse erst hinterher auf Gedankenfäden zusammengedröselt werden, um sie begreiflich zu machen. Nun ist aber alles, was in der «GeheimWissenschaft» steht, durch keine logischen Schlußfolgerungen gefunden. Es würde auch schwer halten, diese Dinge durch Logik zu finden. Aber nachdem sie gefunden sind, sind sie mit Logik durchkleidet, durchwoben. Sie sind auch selbstverständlich nicht mit Entäußerung der Logik gefunden, aber durchaus nicht auf dem Wege logischer Schlußfolgerung, dennoch aber entspricht alles durchaus dem, was man imaginative Erkenntnis nennen kann.
So soll daran ein Beispiel gegeben werden für das, was durch Selbsterziehung des gegenwärtigen Bewußtseins als eine Art neuer imaginativer Erkenntnis angestrebt werden kann, die uns in die Untergründe der Dinge führen kann. Wenn wir eine solche Erkenntnis mit Mythen und Sagen und anderen Gebilden vergleichen, die uns aus alten Zeiten der Menschheitsentwickelung heraufglimmen, so haben wir das Folgende gefunden, daß es wichtig ist, diese Lichtblicke zu erkennen, welche die Menschen in die Untergründe des natürlichen Daseins getan haben müssen. Damit sie aber das, was sie so erforschten, durch so gewaltige Bilder zum Ausdruck bringen konnten, wie sie uns in den Mythen und Sagen erhalten sind, war notwendig, daß jene Menschen gescheiter waren als die Menschen einer logischen Zeitepoche. Denn gegenüber manchem Naturmythos und manchem Schöpfungsmythos ist das, was unsere heutige Wissenschaft ist, oft nichts weiter als Stümperei und Dilettantismus, denn mit seinem ursprünglichen Walten und Weben der Weltenkräfte steht ein ägyptischer oder babylonischer Mythos über das Wirken des Guten und Bösen in der Welt höher als das moderne monistische Ausdeuten der Welt. Man fühlt aus dem, was jene Menschen denken konnten, ein inneres Zusammenleben und Verwobensein mit den Kräften, die heute der Mensch mühselig in Gedankenbildern vergegenwärtigt, fühlt ein innerliches Durchdrungensein mit den tiefen Kräften des Naturdaseins, die da in dem Naturdasein selber walten. Dann aber fühlt man es auch den Mythen an: So, wie sie in ihrer Vollsaftigkeit und Großartigkeit - und zwar in einer gewissen Beziehung gleichmäßig bei allen Völkern über den Erdball hin – sich darstellen, so hat nicht Verstand, auch nicht Phantasie im heutigen Sinne sie gewebt, sondern Imagination. Nur nicht die Imagination, von der heute als der geistesforscherischen die Rede ist, sondern eine Imagination, die noch frei war von dem intellektiven und verstandesmäßigen Element. Auch war es nicht das Walten einer bloßen Phantasie, sondern das Walten einer ursprünglichen Imagination, einer hellseherischen, noch nicht zu Ende

geführten Imagination, nicht ein dem Tierischen Ähnliches, wenn auch traumhaft dunkel, dämmerhaft als Imagination waltend und gestaltend, als Imagination wirkend, aber noch nicht die Imagination durchtränkt auch mit dem Element der Logik und des Gedankens. So sehen wir, bevor die griechisch-römische Bildung in die Menschheitsgeschichte eingegriffen hat, die Völker innig verbunden mit dem, was in den Tiefen der Wesen waltet, und ohne Anwendung der Logik das unmittelbare Zusammenweben mit dem Ewigkeitsdasein in den großen gewaltigen Bildern der Mythen - etwas zum Ausdruck bringend, was nicht wissenschaftlich im heutigen Sinne ist, sondern was die Wissenschaft der älteren Zeiten war.

In diesem Sinne kommen wir zu dem Aufgange unseres gegenwärtigen intellektiven menschlichen Verhaltens in der griechisch-römischen Kultur, und wir sehen dieser Kultur vorangehend eine ganz andere Art des Seelenlebens und der Kultur, ein Seelenleben, das, weil es noch nicht logisch war, weil es noch traumhaft war, aber zugleich mit den geistigen Grundtatsachen allen Webens und Wirkens tiefer verbunden war, nun bildhaft dieses Weben und Wirken zum Ausdruck bringen konnte. Daher kann man vielleicht kein anderes Wort finden, welches besser das Wesen der unmittelbar der griechisch-römischen Zeit vorangehenden Kultur charakterisiert, wie sie bei den Ägyptern oder Chaldäern verbreitet war, als das Wort: Offenbarungskultur. Der griechischrömischen Kultur voran ging eine Offenbarungskultur, wo sich in die Menschenseele, wenn diese erkennen wollte, in gewaltigen Bildern und Imaginationen das, was in den Dingen lebt und webt, wie eine Offenbarung hereindrängte, die herausquellen will aus den Dingen, wie die Quelle aus den Felsen und Bergen quillt. Die griechisch-römische Kultur dagegen finden wir überall so charakterisiert, daß sie nach und nach eine Art von Abenddämmerung der alten Offenbarungskultur erlebt, daß zwar in der älteren Zeit der Griechen die Offenbarungen noch voll lebendig aus den Dingen herauf quellen, aber dann sehen wir, besonders mit Sokrates, das starke Heraufkommen eines Durchdrungenseins des Seelenlebens mit Verstandeskultur, mit dem intellektiven Element, und wie allmählich immer verblaßter und verblaßter diejenigen Dinge werden, die aus der alten Offenbarungskultur erquollen sind, so daß der Mensch immer mehr und mehr das zum Inhalte seines Seelenlebens macht, was sich ihm darbietet, wenn er die Dinge um sich herum anschaut und auf seine Sinne wirken läßt. Vorher war es so, daß der Mensch die Dinge angeschaut hat, daß er da gesehen hat die rauschende Quelle, daß er gesehen hat, was in Wald und Wiese geschieht. Überall richtete er sein Auge auf die Dinge hin, aber aus jeder Pflanze schlüpfte ihm etwas hervor, was geistig zu ihm sprach wie eine Offenbarung, aus jedem Wässerlein, aus jeder rauschenden Quelle trat ihm entgegen, was als geistige Grundkraft darinnen lebte. Das brachte er dann in die Bilder zum Beispiel der Wasserwesen, der Nymphen und so weiter. Was in den Tiefen der Dinge waltete, was so dem alten hellseherischen Bewußtsein wie hinzukommende Träume einer geistigen Welt sich erschloß, das erlosch nach und nach, und es trat an dessen Stelle eine volle, rückhaltlose Anerkennung dessen, was der Mensch überhaupt mit seinen Sinnen wahrnahm. Es trat die Wahrnehmungskultur auf, wo der Mensch mit dem, was er ist, und was er wahrnahm, sich in die Welt hineinstellte, wo er die Welt durch seine körperlichen Organe, durch seine ganze körperliche Organisation sah und sie so lieb gewann, daß das ganze Griechentum tatsächlich in seiner Gesinnung wie durchzogen ist von dem Spruche, der uns von einem großen Griechen überliefert ist, der da sagt: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten! - In der alten Offenbarungskultur hatte man so nicht sagen können, das war erst möglich, als die Welt bis zur Wahrnehmungskultur vorgerückt war, zu dem, was die Sinne sehen, und was der Verstand auf Grundlage der Sinne als intellektive Anschauung entwickelt, da man nur noch wußte, daß hinter der Sinneswelt eine geistige Welt ist. So konnte man erst sagen, als dem unmittelbaren Anblick diese geistige Welt ungewiß geworden war, die hinter der Sinneswelt steht.

Dieses Hereinreichen eines ganz neuen Zeitalters hat man auch gefühlt. Oh, man hat in der Epoche, die wir als die griechisch-römische charakterisieren können, dieses Hereinbrechen desjenigen gefühlt, was der Mensch nun aus sich selber als seinen Verstand, als seine intellektuelle Kultur heraustreiben soll. Man hat es gefühlt, daß man früher wie geborgen war in einem Offenbarungswesen, dem man sich geistig verwandt fühlte. Jetzt aber fühlte man, daß man in ein neues Element eintritt, wo man mehr auf die Spitze seines eigenen Ich gestellt wurde. Für den, der die Geschichts-ent wickelung in ihren feineren Nuancen beobachtet, tritt dieser Zug mit aller Deutlichkeit hervor. Und er tritt uns dann noch ganz besonders hervor, wenn wir uns erinnern, daß ein solches Sichhineinleben in eine Offenbarungskultur dem Menschen zwar zeigt, wie er als geistiges Wesen innerhalb der geistigen Welt geborgen ist, die er hellseherisch, wenn auch traumhaft, wahrnimmt, wie aber ein solches hellseherisches Wahrnehmen zugleich mit einem geringen Hinblicken auf das eigene Ich verbunden ist, mit einem geringen Bewußtwerden des eigenen Ich. Sich auf

die Spitze der eigenen Persönlichkeit stellen, das kann erst einem Volke durch die Wahrnehmungskultur gegeben werden. Daher tritt in dem griechisch-römischen Zeitalter mit der Möglichkeit, die Wahrnehmungen innerlich zu verarbeiten mit diesem intellektiven Element, zugleich das Reflektieren des Menschen auf sein Ich ein, das zunächst nur im Verstände, als Begriff, als Idee, als Unsichtbares innerhalb der gewöhnlichen Wirklichkeit zu erfahren ist. Daher sehen wir in den uralten Zeiten dasjenige wenig betont, was menschliches Ich ist. Wer auf den
Grund der alten Kulturen geht, wird immer sagen: Die alten Mythen und Sagen sprechen von Göttern, und wenn der Mensch seine Arbeit tut, so ist er sich bewußt, daß bei dem einen Schritte dieser Gott hereinwirkt, bei dem anderen jener, und ihn anspornt. - Der Mensch fühlte sich in seinem Hindringen zu den Dingen wie gottbeseelt, wie geistdurchdrungen, aber noch nicht Ich-beseelt. Zur Ich-Erkenntnis und zum Ich-Bewußtsein gelangt der Mensch erst durch die intellektuelle Kultur. Daher mußte ihm diese Nahrung in der griechisch-römischen Zeit werden, damit er zum vollen Bewußtsein seiner selbst kommen konnte. Selbst in der Sprachentwickelung können wir nachweisen, wie dies nach und nach herausgekommen ist, wie es in den Offenbarungskulturen nicht vorhanden war, sondern wie sich da der Mensch als Gefäß betrachtete, in welches die Götter ihr Quellwasser hineinschütteten. Der Grieche mußte erst die große Tragik durchmachen, daß ihm der Blick verdämmert wurde auf Kosten der geistigen Umwelt, daß er sich sagen mußte: Das ist das Tragische. Lieber in der Welt, die ich liebgewonnen habe, ein Bettler sein, als in der anderen Welt, die mir ungewiß ist, ein König! - Die ihm aber erst im griechisch-römischen Zeitalter ungewiß geworden ist. Da aber noch immer in dieses merkwürdige Zeitalter in einer wunderbaren Weise die alten Mysterien hereinspielten, so konnte man über diesen Übergang der Seele selber noch mythisch, bildhaft denken mit dem Heraufkommen eines ganz neuen Bewußtseins.

Was hätte der Mensch, der damals schon ganz intellektuell gedacht hätte, der ganz durchdrungen gewesen wäre mit intellektueller Kultur, sich gesagt, wenn er den Blick auf diesen wichtigen Punkt der Menschheitsgeschichte hingelenkt hätte, wo die Seele herausgerissen wird aus der alten Offenbarungskultur, um zu der Wahrnehmungskultur aufzusteigen, und dadurch zum Ich-Bewußtsein erzogen wird? Er würde sich gesagt haben: In alten Zeiten war der Mensch in dem Leibe so, daß er, wenn er den Blick hinausrichtete, überall waltend das Geistig-Seelische sah. - Er sah in diesem Geistig-Seelischen kein Ich, aber er sah, was er als die über ihm stehenden geistigen Wesenheiten beschrieb: Sie leben in meinen Taten, sie leben in meiner Wahrnehmung, in meinem Leben, und so überall. - Wohin er den Blick richtete, stellte sich ihm noch nicht das Ich dar. Jetzt lenkte nun der Mensch den Blick hinaus auf die Welt, und da fällt ihm in dieser Zeit des Überganges besonders auf: «Was bin ich selber?» Und da erfüllt ihn die Antwort auf diese Frage mit einer Art von Schauder, so daß er sich sagen muß: Nicht mehr, wenn ich mich über mich frage, komme ich auf die Antwort, daß Götter in mich eindringen, sondern ich fühle mich mit einem vereinsamten Ich durchdrungen! — So hätte sich ein Mensch gesagt, der von intellektivem Bewußtsein durchdrungen gewesen wäre. Der aber, der sich noch von früher etwas herübergebracht hätte, der so gesprochen hätte, daß er das Auftreten des Ich-Bewußtseins noch ins alte Bild gebracht, es sich vom Standpunkte des alten Bewußtseins aus vorgestellt hätte, würde gesagt haben: Da hatten einstmals der Flußgott, also eine göttliche Wesenheit, Kephissos und eine Nymphe einen Sohn gehabt, Narcissos. Das tritt in die Menschenseele selber als Bild. Narcissos sieht die Quelle am Helikon. Ihm wird vorausgesagt, daß er in dem Augenblick zugrundegehen müsse, wo er sich selber sieht. Das heißt: seinen Zusammenhang mit dem Göttlichen verliert das menschliche Ich, wenn der Mensch seinen Zusammenhang mit dem Göttlichen sieht. Da sieht sich Narcissos und hat den Todeskeim in sich aufgenommen. So die Menschenseele, da sie sich in der Wahrnehmungskultur erkennen lernt. Da ist der Übergang von der alten Offenbarungskultur in die Wahrnehmungskultur geschildert, nur in einer anderen Weise.

Jemand, der den Übergang zu dem neuen Bewußtsein schon in der Art des alten Bewußtseins sich vorgestellt hätte, hätte sich gesagt: Wenn der Mensch früher in die Umwelt hinausblickte, so erblickte er überall geistig-göttliche Kräfte, allerdings in seinem alten Bilderschauen. Dieses alte imaginative Bewußtsein ist zurückgegangen, es hat allmählich etwas wie eine Abenddämmerung erlebt, und was zuletzt zurückgeblieben ist, das waren eigentlich die schlechtesten Kräfte geistiger, spiritueller Wesenheiten, die draußen wirkten. Die kamen einem Menschen, der sich das Neue in der Art des Alten vorgestellt hat, zum Bewußtsein als die Gorgonen, in denen die Menschen in ihrem Schauen nur mehr die schlimmsten Wesen schauten und daher auch so abbildeten als das, was ihnen in ihrem Bewußtsein auch nur als die schlimmsten Wesen aufstieg. Da erhebt sich der neue Mensch, Perseus, verstümmelt die Gorgonen, die Medusa, das heißt dasjenige Bewußtsein, das wie ein

letzter Rest, dargestellt in dem Schlangenhaupt der Medusa, noch vorhanden war. Dann wird weiter dargestellt, wie aus der verstümmelten Medusa zwei Wesen entstehen: Chrysaor und Pegasus. Ich bin kein Freund der allegorisch-symbolischen Deutung von Mythen. Ich meine - auch nicht im Sinne einer allegorischsymbolischen Ausdeutung - es so, daß der, der mit den Bedingungen des alten Bewußtseins das Aufsteigen des Neuen erlebt hat, ganz mit den Bedingungen jenes alten Bewußtseins das, zu dem sich die Menschheit entwickeln sollte, hellseherisch noch geschaut hat als das Hervorgehen des Chrysaor und des Pegasus aus der Medusa. Was hat er geschaut? Chrysaor, das Bild, das der Mensch als Abschlagszahlung erhalten hat für das, was er als die alte hellsichtige Art verloren hat. Pegasus, die Personifikation der Phantasie. Denn
dadurch ist die Phantasie verursacht, daß die alte Imagination in eine Art von Abenddämmerung hineingeht, und die Menschen nicht mehr die Kraft haben, mit einer alten Bewußtseinskraft in die neue Zeitepoche hineinzugehen. Und anstelle der alten Imagination, die in die geistige Realität ging, setzen sie das, was nicht in die geistige Realität geht, aber in das ewige Gestalten der Menschenseele, und das die neue Gestaltung der Menschenseele darstellen will. Pegasus ist nichts anderes als das, was als Ich-Kultur im Menschenleben ist. Das gestaltet sich weiter. Daher hören wir, wie das, was zur Ich-Kultur geführt hat, Chrysaor, sich verbindet mit Kallirrhoe. Da entsteht Geryoneus als das, was wir die moderne Verstandeskultur, die intellektuelle Kultur nennen müssen, wovon der Grieche empfand, daß sie den Menschen aus der alten hellseherischen Kultur hinausführte, daß sie ihn aber deshalb hinausführen mußte, weil er sonst nie zur Erfassung des Ich-Bewußtseins hätte kommen können. Wiederum hat die Gestalt des Chrysaor etwas merkwürdig Tragisches an sich, sie charakterisiert uns, wie es der menschlichen intellektuellen Kultur selber geht. Und wie es einer derjenigen, der das am tiefsten empfand, ein Dichter, Robert Hamerling, von dieser intellektuellen Kultur gesagt hat: Wir sehen im Laufe der Menschheitsentwickelung aus der alten unbewußten Kultur des Mythos die bewußte Kultur des Intellektuellen sich entwickeln. Aber diese Kultur hat den Sinn einer jeden Entwickelung, zu dem eigenen Tode zu führen! -Würde die bloße Verstandeskultur in der ihr eigenen Weise nur fortschreiten- das ist für Hamerling klar, und das muß für jeden klar sein, der die eigenartige Kultur des Verstandes wirklich im Innersten ermessen kann ~, so würde sie zu einem Ziele hinführen, das ein Trockenwerden, ein Auslöschen aller Lebendigkeit, aller Ursprünglichkeit und aller Tatkräftigkeit der Kultur sein würde.

Das ist das, was sich aus der alten Kultur in die Kultur der Gegenwart herein entwickelt hat: die Verstandeskultur. Und indem die Geisteswissenschaft darauf aufmerksam macht, daß die Verstandeskultur nicht eine Verstandeskultur zu bleiben braucht, zeigt sie, daß die Menschheit zwar notwendigerweise zur intellektuellenKultur kommen mußte, um das Ich-Bewußtsein zu entwickeln, daß sie aber wieder zu etwas kommen kann, was mehr als intellektuelle Kultur sein kann. Was gibt die intellektuelle Kultur dem Menschen? Sie gibt ihm das, was er ein Bild der Welt nennt. Worum bemüht sich denn der Mensch heute ganz besonders? Nehmen wir einmal das, was den Menschen, welche heute aus der intellektuellen Kultur heraus ein Weltbild aufbauen wollen, ganz besonders als das höchste Ideal vorschwebt, daß die Begriffe nur gar nicht von dem abweichen, was in der Wirklichkeit draußen ist. Und alles nennen sie unmöglich, was nicht unmittelbar mit der sinnlich-materiellen Wirklichkeit stimmt. Aber das wird die Geistesforschung noch über die intellektuelle Kultur hinaus als ein Richtiges erkennen, daß uns mit derselben nicht nur etwas gegeben ist, was uns die Wirklichkeit abbilden kann, sondern etwas, was die Seele erziehen kann, was die Kräfte der Seele heraufholt, was noch einen erzieherischen Wert hat, und wie durch dasjenige, was in der Menschenseele durch die intellektuelle Kultur geboren wird, die Menschheit der Zukunft wieder zu einer imaginativen Kultur kommen wird, durch die sie mit den geistigen, spirituellen Hintergründen der Dinge in Verbindung treten wird.

So sehen wir in der intellektuellen Kultur das notwendige Element, um das menschliche Ich im Laufe der Menschheitsgeschichte heraus zu kristallisieren, sehen, daß durch die intellektuelle Kultur das alte Hellsehen abgestumpft werden mußte, damit das Ich aufleuchten und sich hereinleben kann
in diejenigen Inkarnationen, welche die Seele in der griechisch-römischen Kultur durchlebte, und die sie auch noch heute und eine Zeit weiter noch durchlebt. Und dann sehen wir, wie in der Zukunft eine neue imaginative Kultur angezündet wird, durch welche die Menschheit wieder in den Geist und in das geistige Leben aufgenommen werden wird. So reiht sich die Gegenwart an die Vergangenheit, und so lehrt uns die Gegenwart in dem, was sie als ihre Wurzeln hat, was sich für die Zukunft entwickeln muß. Gewissermaßen in grandiosester Weise tritt uns an einer Stelle der Menschheitsgeschichte das Bewußtsein von dieser Umgestaltung des

Bewußtseins entgegen. Vorher sei aber noch darauf aufmerksam gemacht, daß mit der alten Offenbarungskultur, die wir als der griechisch-römischen Wahrnehmungskultur und unserer intellektuellen Kultur vorausgegangen charakterisierten, auch eine gewisse Epoche der Menschheit erreicht war. Ganz und gar ist die Offenbarungskultur in ein solches Seelenleben der Menschheit eingetaucht, das wir als altes imaginatives Leben bezeichnen können. Würden wir noch weiter zurückgehen, so würden wir eine alte Kultur treffen, die überall in Vorderasien hinweist nicht auf die Kultur, die in der Geschichte als die persische geschildert ist, sondern auf eine viel ältere, aus welcher die persische erst wieder hervorgegangen ist. Und diese ältere Kultur ihrerseits folgte wieder auf die alte indische. So finden wir als die Vorläufer der Offenbarungskultur die altpersische und die altindische Kultur.

Sofern wir diese Kulturen überblicken, finden wir in der Menschheit ausgebildet, was innerhalb der Menschheit nun auch aus dem Geistigen hervorgegangen ist, aber was noch nicht aus dem bewußten, von Verstand, von Logik durchsetzten Geistigen hervorgegangen ist: das ist die Sprache. Wie heute noch nach einem öfters getanen Ausspruch das Kind sprechen lernt, bevor es denken lernt, so hat auch die Menschheit sprechen gelernt vor dem Denkenlernen. Bevor das Fassen des Seeleninhaltes in die großen gewaltigen Bilder da war, entwickelte sich aus den tiefen Untergründen des Bilderbewußtseins, nicht aus den tierischen Instinkten heraus, eine Sprache aus einem hellseherischen Bewußtsein, das noch ein höheres war als das Offenbarungsbewußtsein der altägyptischen Kultur. Jenseits noch der altindischen Kultur entwickelte sich das Element der Sprache. Die Sprache ist eine Schöpfung im Menschengeiste, aber eine vorbewußte Schöpfung des Menschengeistes. Das weist uns dann in noch ältere Zeiten der Menschheitsentwickelung zurück, in welchen der geistige Prozeß der Menschheit so verlief, daß sich die Sprache nach und nach aus einer noch unterbewußten geistigen Tätigkeit heraus entwickelte.

Und dann sehen wir jene uralt indische Kultur heranreifen, die wir gerade deshalb bewundern, weil wir sie im besten Sinne des Wortes eine Einheitskultur nennen können. Das ist nicht die Kultur der Veden. Diese sind, wie sie uns vorliegen, nur ein Nachklang der wirklichen uraltindischen Kultur und nicht viel länger vor unserer christlichen Zeitrechnung entstanden, als wir heute nach dem Anfang derselben leben. Diese altindische Kultur könnte heute dadurch charakterisiert werden, daß man sagt: Der alte Inder empfand überhaupt noch nicht den Unterschied des Materiellen von dem Spirituellen, wenn er auf Pflanzen, Steine, Berge, Wiesen und Wolken hinschaute. Bei allem um sich herum sah er noch nicht das Geistige von dem Materiellen gesondert, sah überhaupt nicht so die Farben und die Formen, wie wir heute, sondern wie unmittelbar grenzte für ihn das Geistige an das Materielle an. Unmittelbar sah er den Geist ebenso real, wie er die äußeren materiellen Farben sah: Einheitskultur, das Spirituelle noch ebenso wie das Materielle.

Daher empfand er den allwaltenden Geist überall in den Dingen, was etwas später mit dem Empfinden des allwaltenden Geistes Brahman bezeichnet worden ist, die All-Seele, die waltend überall empfunden wird. Aber diese Kultur, die uns in den Urzeiten als Ausgangspunkt der menschlichen Geschichte entgegentritt, machte gewissermaßen den Menschen noch nicht fähig, sich im Materiellen zu betätigen, im Materiellen wirklich seine Kräfte auszuleben. Daher stellte sich ihr im Norden auf dem Gebiete, wo sich später das Perserreich ausbreitete, eine andere Kultur, eine fast ihr entgegengesetzte entgegen, die ganz davon durchdrungen ist, daß der Mensch zwar der geistigen Welt angehört, aber das Materielle hier auf der Erde zu bearbeiten habe. Das urpersische Volk ist gegenüber dem alten indischen Volke das arbeitsame, das werktätige Volk, das sich mit den geistigen Mächten verbinden will, um durch eigene Kraft und eigene Arbeit das Geistige der materiellen Konfiguration der Erde einzuprägen. Daher fühlte sich der Perser verbunden mit seinem Gotte des Lichtes und sagte: Er durchdringt mich, – wie der Mensch überhaupt erst den Zusammenhang mit dem Göttlichen in der Zeit der Wahrnehmungskultur, der griechisch-römischen Zeit, verloren hat. Es lebte in dem Urperser der Geist des Lichtes, Ahura Mazdao. Dagegen betrachtete er das, was er als die widerstrebende Materie zu überwinden hatte, als durchsetzt mit den Kräften des Widerstandes, des Ahriman, des finsteren Geistes. So ist mit dem Ausdruck des sich offenbarenden Geistes in der Menschenseele vor der Offenbarungskultur beim Perser das verbunden, was wir nennen können die Kultur des Mithra-Enthusiasmus. Wir können uns das, was der alte Perser sich mit dem Ahura Mazdao vorstellte, den wir uns mit der Sonne symbolisiert denken können, in folgender Weise veranschaulichen. Während später der Mensch noch wußte: Du bist geistdurchdrungen, es waltet in dir der Geist, - und noch später nur sich Ich-durchdrungen fühlte, so waren diese urpersischen Zeiten ein Enthusiasmus im Geiste, wirklich ein In-Gott-Stehen und den Gott durch sich wirken lassen. Eine enthusiastische Kultur ist die alte Ahura Mazdao-Kultur gewesen, die der

OfTenbarungskul-tur voranging.

So sehen wir, daß sich gerade durch die Geisteswissenschaft so etwas wunderschön beobachten läßt, wie es besonders der Dichter empfindet, zum Beispiel wenn Robert Hamerling am Schlüsse seiner «Atomistik des Willens» sich ähnliches vormalt. Er kommt noch nicht auf geisteswissenschaftliche Art, aber durch elementare Intuitionen darauf, daß sich die Menschheit aus einem elementaren Verbundensein mit den spirituellen Kräften der Natur entwickelt hat, daß die Menschheit auf dieser elementaren Stufe Mythos und Sprache gebildet hat, daß aber die intellektuelle Kultur dazu berufen ist, den Menschen zu einem Punkte zu führen, wo er auf sein Ich, auf seinen zentralen geistig-seelischen Wesenskern völlig aufmerksam, völlig bewußt wird. Darauf hat eine andere Kultur der Menschheitsentwickelung in grandioser Weise hingewiesen. Damals hat man darauf hingewiesen, als man in einer prophetischen Ahnung wußte: Es wird eine Zeit kommen, da in dem Menschen vollbewußt leben wird - aber nur in seinem innersten Kerne wird sich das ausprägen -, was als höchstes Geistig-Göttliches die Welt durchlebt und durch webt. Aber diese Zeit muß erwartet werden, sie ist eine kommende Zeit. Da wird in den Menschen etwas einziehen, wodurch er in die Lage kommen wird, sein Innerstes mit seinem Göttlichen volldurchdrungen vorzustellen. Es rücken gleichsam die geistigen Mächte heran, um diesen Aufschwung des menschlichen Ich vorzubereiten. Jetzt aber dürfen wir von dem, was im Menschen vorhanden ist, noch nicht so sprechen, als ob das höchste Göttlich-Geistige diesen Menschen schon durchdringt. Unaussprechbar ist noch das Göttliche. So empfand die althebräische Kultur, so fühlte sie die Ich-Kultur, die intellektuelle Kultur herannahen, indem sie sich etwa sagte: Was einst als Name den Gott wird bezeichnen können, der in der Menschenseele lebt, das kann erst mit einem unaussprechlichen Namen charakterisiert werden. - Daher ihre Anschauung von dem unaussprechlichen Jahve-Namen. Jahve oder Jehova ist ja auch nur ein Ersatz für den unaussprechlichen Namen des Göttlichen, denn was mit diesen Buchstaben zusammengesetzt wurde, ist in der Tat nicht zu vokalisieren, ist nicht über die Lippen zu bringen, denn sobald es über die Lippen gebracht wird, wird er zu etwas anderem als das, was als das göttlich-geistige Wesen gemeint ist, das sich erst in der kommenden Zeit als das geistige Wesen des Menschen entwickeln wird. - So mußte der Mensch im Laufe der Entwickelung in die sinnlich-materielle Welt heruntersteigen, während er sich in zukünftigen Zeiten wieder zum Geistigen erheben wird.

Dann ist die christliche Kultur gekommen, mit Notwendigkeit gerade in das Zeitalter eintretend, welches die Ich-Kultur hervorgebracht hat. Sie sieht in dem Christus-Impuls dasjenige, was im Menschen, wenn er es richtig versteht, innerlich kraften kann, wodurch das Ich des Menschen den Anstoß erhält, um sich in der Zukunft wieder in das Geistige hineinzuleben, wie der Mensch einst vom Geistigen herabgestiegen ist. Wer einsehen kann, warum Plato, Sokrates und andere erst in Griechenland möglich waren, und warum damals das Ich-Bewußtsein an einem entscheidenden Punkte aufgeht, der begreift auch, warum das Mysterium von Golgatha gerade in der griechisch-römischen Kultur für die Menschheitsentwickelung aufgehen mußte, und dann auch diesen Schwerpunkt der ganzen Menschheitsentwickelung. Nur wer nicht über diese Zusammenhänge nachdenken würde und nicht weiß, was Menschenbewußtsein ist, und wie es sich ändert, der kann auch nicht einsehen, wie sich der von einem anderen Gesichtspunkte aus im vorigen Vortrage charakterisierte Christus-Impuls hineinstellt in den Ent-wickelungsgang der Menschheit von der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft. So zeigt sich gerade in der alt-hebräischen Kultur das Wesen dessen, was im menschlichen Ich auftritt. Und jetzt kann man, wenn man so die Geschichte überblickt, in alle Einzelheiten hineingehen. Oft ist von Philosophen angeführt worden, daß die Griechen gesagt hätten: alle Philosophie, alle Weltbetrachtung beginne mit dem Erstaunen. Ja, sie muß mit dem Erstaunen beginnen, so wie sie in Griechenland aufgetreten ist. Das können wir nachweisen, wenn wir Menschheitsgeschichte und Menschengegenwart im rechten Lichte betrachten. Es ist von dem alten hellseherischen Bewußtsein noch etwas zurückgeblieben, was jetzt, da es zurückgeblieben ist, nicht mehr so wirkt, wie es früher gewirkt hat. Das ist der Traum. Der Traum ist ein letztes, dekadentes Erbstück des alten Hellsehens, weil in ihn schon die Bedingungen des Ich-Bewußtseins hineinwirken. Was fehlt dem Traum? Verfolgen Sie die Traumbilder, wie sie auf- und abwogen, so werden Sie sehen, wie eines ihnen fehlt. Wie sie für das normale Träumen kommen und gehen, geschieht das Unglaublichste. Bald ist dieses Bild da, bald reiht sich das andere daran in einer Weise, wie wir es nie im Wachbewußtsein hinnehmen würden. Warum? Weil der Mensch im Traume nicht erstaunen kann, und weil das Erstaunen erst mit dem Ich-Bewußtsein in der Wahrnehmungskultur auftritt, und weil etwas von vor-ichbewußter Weltanschauung in den Traum hineinfällt. Und was als Ich-Weltanschauung auftritt, haben die Griechen mit einer wunderbaren Charakteristik gegeben, indem sie sagten, es beginne mit dem Erstaunen. Aber noch ein anderes fehlt dem Traume. Im Traume können wir unter Umständen die unglaublichsten Dinge tun, und nie quält uns das Gewissen. Gewissen gehört zum Ich-Bewußtsein. Es tritt erst auf, als sich das Ich-Bewußtsein entwickelt. Das kann man nachweisen, indem man zum Beispiel die Dramen des Äschylos und des Euripides nebeneinander stellt. Bei Äschylos ist nie von einem Gewissen die Rede, bei Euripides dagegen spielt der Gewissens-Begriff schon eine Rolle. Da tritt in die Menschheitsentwickelung auch das Gewissen mit dem Ich-Bewußtsein ein, und das Gewissen hat der Traum wieder nicht, der nur ein Erbstück des alten hellseherischen Bewußtseins ist.

So sehen wir, indem die Menschheitsgeschichte in die Gegenwart übergeht, wie aus anderen alten Bewußtseinsarten -und zwar aus hellseherischen Bewußtseinszuständen, aus denen sich Sprache und Mythos ergeben hat - sich nach und nach das intellektuelle Bewußtsein entwickelt, das aber gegenwärtig auf einem Höhepunkte seiner Entwickelung ist. Daher tritt als Vorausnahme notwendiger Kräfte für die Zukunft der Entwickelung in unsere Zeit das herein, was man Geistesforschung nennen kann, das darauf hinweisen soll, daß die Menschheit nicht zu ersterben braucht, wie beängstigend auch nach der Darstellung Robert Hamerlings das Tötende einer bloßen Verstandeskultur sein mag, sondern daß die Verstandeskultur eine neue Art hervorgehen lassen wird, sich wieder in den Geist hineinzufinden. Und damit ist der Geisteswissenschaft bekannt, was ein Dichter-Philosoph der neueren Zeit wirklich so wunderschön am Ende seines Werkes zum Ausdruck bringt, indem er gerade seinen Schmerz über die intellektuelle Kultur sprechen läßt, die alles alte, elementare Zusammensein mit den Wehenuntergründen zu einer Dämmerung gebracht hat, dafür aber das Ich heraufziehen ließ. Da sagt der Dichter: «Das von den Sagen ans Weltende gesetzte Gottesreich, das anzustrebende goldene Zeitalter, bedeutet nur die Zurücknahme alles Lebens in den Geist, die sich auch einzeln und individuell vollziehen läßt.» So schließt ein Werk Robert Hamer-lings in der Hoffnung für die Zukunft, daß sich alles Leben in den Geist zurück entwickelt, wie alles Menschenleben aus dem Geist urständet. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft rücken so zusammen, daß in der Mitte, in der Gegenwart, die Ich-Kultur ist, welche den Menschen zum Ich-Bewußtsein bringt, das er früher nicht hatte. Aber dieses Ich-Bewußtsein wird er als bleibendes Erbstück unseres Zeitalters behalten und mit hinaufnehmen in geistige Höhen, so daß wir wieder von einem geistigen Zeitalter der Menschheit sprechen können. Und es ergäbe sich kein Zukunfts-Ideal, das irgendwie bedrückend sein könnte, wenn wir die Menschheitsgeschichte in geistesforscherischem Sinne erfassen. Wie sind wir in das Leben hineingestellt, das oftmals so leidensvoll und schmerzensvoll sein kann, wie können wir uns zu den Weltenzielen in unseren Ideen verhalten? Diese große Weltenrätselfrage, diese große Menschheitsfrage dürfen wir uns insbesondere aus der Geisteswissenschaft heraus mit Sicherheit, die zugleich Lebenskraft und Zuversicht für alle Menschenzukunft gibt, so beantworten, wie der Dichter, von dem eben gesprochen worden ist, sich sie ahnend, phantasiemäßig beantwortet. Im Jahre 1856 hat er seiner «Venus im Exil» schöne Worte eingefügt, welche Menschenvergangenheit, Menschengegenwart und Menschenzukunft berühren, die er zwar noch nicht vom Bewußtsein der Geisteswissenschaft aus gesprochen hat. Aber das, was so in der Menschenseele in einer ahnenden Form vorausgewußt wird und später in einer anderen Form sich erneuert, tritt uns, was wir heute intellektuell wissen, in den alten Mythen und Sagen so wunderbar entgegen! Was die Geisteswissenschaft streng begründet sagen kann, das hat in ahnender Weise das dichterische Gemüt ausgesprochen, und wir dürfen auch hier zusammenfassen, was über Menschengeschichte, Gegenwart und Zukunft gesagt werden kann, in des Dichters Worte:

Warum ich in den Abgrund ird'schen Seins Gestürzt, bedroht von Leid und Todesgrimme, Warum ich treib* im Meer des bunten Scheins, Durch Schmerzeswogen nur zum Ziele schwimme? Ich weiß es nicht. Gewiß nur ist mir eins: In meinem tiefsten Innern tont die Stimme, Die freudig in das Los des Lebens willigt Und dieses irdische Geschicke billigt!

KOPERNIKUS UND SEINE ZEIT Berlin, 15. Februar 1912

Es gibt Menschen, die in der Tat des Kopernikus die größte der geistigen Kulturumwälzungen sehen, welche die Menschheit, soweit die geschichtliche Erinnerung reicht, überhaupt erlebt habe. Und man muß gestehen, daß der Eindruck und der Einfluß dieser geistigen Umwälzung für alles äußere Denken der Menschen so bedeutsam, so großartig war, daß sich in der Tat kaum irgend etwas an Eindringlichkeit, an Wirksamkeit damit vergleichen laßt. Man kann sich auch in sehr einfacher Weise klarmachen, was es für die Welt des sechzehnten Jahrhunderts bedeuten mußte, in bezug auf die Erde, den Planeten also, auf dem man sich seit Jahrtausenden als einem im Weltenall fest ruhenden glaubte, nicht nur umlernen zu müssen über das Verhältnis dieses Planeten, des eigenen Wohnplatzes, zur Sonne, sondern im Grunde genommen zum ganzen Weltall. Es wurde eigentlich damals den Menschen für ihre Anschauung buchstäblich der Boden unter den Füßen wankend gemacht. Was sie bis dahin fest geglaubt hatten, so fest geglaubt hatten, daß sie dachten, die Sonne und der ganze Sternenhimmel drehe sich um diesen festen irdischen Wohnplatz, und alles, was im Weltenraume ausgebreitet ist, sei nur da, um der Ziele und Eigenartigkeiten dieses irdischen Wohnplatzes willen, darüber mußte man jetzt denken lernen, es sei nun selber etwas, was mit rasender Geschwindigkeit durch den Weltenraum eilt. Die sich bewegende Sonne mußten sie denken lernen als etwas im Verhältnis zur Erde Stehendes und die Erde selbst als etwas Bewegliches. Wenn auch die Zeit verhältnismäßig kurz ist, seit die damit gekennzeichnete Welle des geistigen Lebens über die Menschheit hinstrich, so macht man sich heute doch gar nicht mehr klar, welches Umdenken und Umlernen notwendig war, um sich der neuen Denkweise auf diesem Gebiete zu fügen. Aber notwendig ist es auch, außer diesem sich noch klarzumachen, daß kaum irgendeine Idee der Menschheit in verhältnismäßig so kurzer Zeit die ganze menschliche Bildung und menschliche Geisteskultur ergriffen hat und sich so eingelebt hat, daß wir heute gar nicht mehr anders denken können, als daß der Mensch in seinem frühesten Kindheitsalter in der Schule unter den elementarsten Lehren und Erkenntnissen das kopernikanische Weltsystem lernt. Wenn man diese Bedeutsamkeit und Wirksamkeit ansieht, so wird es doppelt interessant, sich zu fragen: Wie stellt sich nun überhaupt dieser Fortschritt in die gesamte Entfaltung des menschlichen Geistes, in alle Kulturentwickelung hinein?

Im letzten Vortrage habe ich mir erlaubt, hier über «Menschengeschichte, Gegenwart und Zukunft im Lichte der Geisteswissenschaft» zu sprechen. Und was sich uns damals als das größte Geschehen der Menschheitsentwickelung gezeigt hat, stellt sich uns gerade in einem schönen speziellen Falle dar, wenn wir auf die Tat des Kopernikus sehen. Was ist denn eigentlich damals im sechzehnten Jahrhundert geschehen, als schon nach dem Tode des Kopernikus sein großes Werk über die Umwälzung der Himmelskörper vor die gebildete Welt trat, welches Kopernikus selber noch so im Einklänge mit seiner ganzen eigenen Stellung als katholischer Domherr glaubte, daß er es dem Papste widmete, und welches doch bis zum Jahre 1821 auf dem Index der verbotenen Bücher der katholischen Kirche gestanden hat?

Nur aus der ganzen Zeitkultur und geistigen Zeiterfassung heraus läßt sich eigentlich die Tat des Kopernikus begreifen, nur dann, wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß in den Jahrhunderten bis zum Auftreten des Kopernikus im geistigen Leben, insofern dasselbe sich wissenschaftlich glaubte, dasjenige geherrscht hat, was man den Aristo-telismus nennen kann, die Weltanschauung dieses großen griechischen Weisen der vorchristlichen Kultur. Denn diejenigen mittelalterlichen Denker und Forscher, welche dem Kopernikus vorangegangen sind, standen durchaus auf dem Boden dessen, was Aristoteles als wissenschaftlichen Geist Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung hervorgebracht hat. Und insofern diese Weisen, diese Philosophen und Forscher des Mittelalters christlich waren, verbanden sie die christlichen Lehren in ihrer Art harmonisch mit demjenigen, was sie als wissenschaftliche Denkweise des Aristoteles aufgenommen hatten. Und des Kopernikus Lehre ist in einer gewissen Beziehung ein Bruch, man müßte sagen nicht mit der Lehre des Aristoteles, wohl aber mit demjenigen, was im Mittelalter aus dem Aristoteles durch die Forscher, namentlich durch die christlichen Forscher geworden ist. Diese christlichen Forscher haben den Aristoteles in den Dingen der natürlichen Weltordnung einen «Vorläufer des Herrn», des Christus selber, genannt. Für sie zerfiel das ganze Weltbild in zwei Teile: in einen Teil, der nur aus der christlichen Offenbarung selber, aus der Überlieferung der Schriften kommen konnte. Dieser Teil handelte von demjenigen, was nach dem damaligen Glauben der menschlichen Vernunft überhaupt unzugänglich sei. Ein zweites Glied ihres Weltbildes entnahmen sie durchaus dem Aristoteles, und mit aristotelischem Denken, mit aristotelischer Gesinnung durchzogen sie alles, was sie in bezug auf das Erkennbare, in bezug auf das, was der Mensch mit seinem Forschen und seiner Wissenschaft erreichen kann, für wissenschaftlich hielten. Wenn man nun Aristoteles in der Geisteskultur des Mittelalters so fortwirken sieht, und wenn man ihn dann abgelöst sieht von Kopernikus und dessen großen Nachfolgern Kepler, Galilei, Giordano Bruno und so weiter, dann muß man sich fragen: Wie war es denn eigentlich mit dem ursprünglichen Aristoteles, und wie war es mit jener Lehre, die bei den christlichen Gelehrten des Mittelalters als eine aristotelische angesehen worden ist?

Wenn man sich in das vertieft, was Aristoteles geleistet hat, was uns in den umfassenden, grandiosen Werken des Aristoteles vorliegt, so findet man allerdings, daß in der Leistung des Aristoteles zusammengefaßt liegt, wie aus einem gewaltigen Kopfe heraus wiedergeboren, das Sinnen der vorausgehenden Kulturepochen. Aber es tritt bei Aristoteles in einer merkwürdigen Art zutage. Es kann hier in diesem Zusammenhange natürlich nicht näher auf die Lehren des Aristoteles eingegangen werden, nur auf eines soll aufmerksam gemacht werden, was gerade für uns auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft zum Verständnisse der Tat des Kopernikus und des Charakters seines Zeitalters notwendig ist.

Wenn man Aristoteles studiert, so findet man überall von ihm in seiner logischen, rein vernunftgemäßen Art dasjenige verarbeitet und in Ideen gebracht, von dem man doch sagen muß: Aristoteles habe es aus den alten Zeiten übernommen. Würde man sich auf das allein berufen wollen, was die menschliche Vernunft in Aristoteles hätte einsehen können, so würde man keineswegs finden, daß die Ideen der menschlichen Vernunft alles umfassen würden, was wir in den Lehren des Aristoteles vor unser Auge treten sehen. Da finden wir bei ihm durchaus eine Weltanschauung, welche das Weltall, ja, welche alle Natur bis in die weitesten Sternenräume hinaus beseelt, durchgeistigt sein läßt. Wir finden bei ihm klar ausgesprochen, daß nicht nur der menschliche physische Leib, sondern auch das, was wir das Geistig-Seelische des Menschen zu nennen haben, heraus geboren sind aus dem Weltall, daß beide darin urständen, wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen dürfen. Der menschliche Leib aus dem Grunde, weil im Weltall ausgebreitet ist, was man Materie oder Stoff mit ihren Gesetzen nennen kann. Das Geistig-Seelische aber ist bei Aristoteles aus dem Weltall heraus entsprungen, weil er sich dieses Weltall selber durchgeistigt, durchseelt denkt. Was wir in den Sternen erblicken, das ist für Aristoteles nicht etwa bloß eine Stoffanhäufung, sondern in jedem Sterne sieht er zugleich den Ausdruck, die materielle Verkörperung eines Seelenwesens, und der Gang eines Sternes durch das Weltall ist für Aristoteles nicht das Ergebnis bloßer mechanischer oder physikalischer Kräfte, sondern der Ausdruck des Willens des Sternengeistes oder der Sternenseele. Und wenn man tiefer auf das eingeht, was er dann im einzelnen sagt, so findet man überall etwas ganz Eigentümliches durchleuchtend. Durch seine rein logischen, man möchte sagen abstrakten Auseinandersetzungen findet man durchleuchten, um es kurz zu sagen, was als ein altes Wissen, als eine alte Erkenntnis noch den Griechen überliefert war, und was Aristoteles in Vernunftform, in Verstandesideen brachte. Und man kann den Aristoteles nicht anders wirklich verstehen, als wenn man das zugrunde legt, was hier beim letzten Vortrage gesagt worden ist: Es ist der ganze Gang der menschlichen Entwickelung ein solcher, daß die Menschheit von einem ganz anderen Bewußtsein ausgegangen ist, als jenes, welches wir in der Gegenwart und welches man seit der Morgenröte der neueren Zeit das normale menschliche Bewußtsein nennen kann, das vorzugsweise auf den Intellekt, auf die Vernunft hin organisiert ist. - So war es nicht in den alten Zeiten. In den alten Zeiten gab es auf dem Grunde einer jeden Menschenseele eine Art Hellsichtigkeit, die den Menschen angeboren war, und von der wir in den vorhergehenden Vorträgen ausgeführt haben, daß sie auch heute durch Schulung erreicht werden kann, wie dies weiter in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» dargestellt ist.

Diese hellsichtige Erkenntnis, die nicht auf das angewiesen ist, was die Sinne sehen, und was der kombinierende Verstand erkennen kann, der an das menschliche Gehirn gebunden ist, ist etwas, aus dem sich die Menschheit heraus entwickelt hat, was in den alten Zeiten vorhanden war und im Laufe der menschlichen Entwickelung immer schwächer und schwächer geworden ist. Hineinschauen konnte die Menschheit in alten Zeiten in das, was tiefer an den Dingen und in den Dingen ist als das, was nur die Sinne sehen und der Verstand begreifen konnte. Überall findet man auf dem Grunde der Menschheitskulturen ein ursprüngliches Wissen verborgen, ein Wissen durch Intuition, Inspiration und Imagination. Aber das ist der Gang der Menschheitsentwickelung, daß dieses ursprüngliche Wissen allmählich verloren gehen mußte, denn nur unter jener Bedingung konnte sich das entwickeln, was wir heute das intellektive Element, die intellektuelle Kultur nennen. Was wir heute den Grundnerv aller Wissenschaftlichkeit und aller wissenschaftlichen Weltanschauungen nennen, konnte sich nur dadurch entwickeln, daß das alte dämmerhafte, wie die Bilder des Traumes aus seelischen Untergründen herausgeborene hellsichtige Wissen sich allmählich für die Menschenseele in unser heutiges Wissen verwandelt hat. Denn das, was wir logisches Denken, intellektives Element nennen können, was unsere heutige Wissenschaft groß und bedeutsam macht, das ging dem alten hellsichtigen Bewußtsein noch durchaus ab. Was man aber damals gewußt hat, was sich die ursprünglich hellsichtige Menschenseele erobert hat, das war fortgepflanzt bis in die griechischen Zeiten hinein. Es leuchtet auch, sogar für die äußere Erkenntnis nachweisbar, dieses Urwissen der Menschheit noch so merkwürdig durch bei einem solchen Geiste wie Plato, dem Lehrer des Aristoteles. Wir finden dieses Urwissen der Menschheit in der Form, wie es der heutige Mensch für sich selber nicht mehr erlangen kann, zum Beispiel in den orientalischen Kulturen ausgebildet, vorzugsweise in der alten indischen Kultur. Und es ist interessant zu sehen, wie in der indischen Kultur aus der alten Urkultur der Menschheit, die in die geistige Welt hineinschauen konnte, etwas Ähnliches herauswächst, wie wir es bei Aristoteles finden. In der indischen Kultur ergibt sich als ein Letztes, was die Menschen gleichsam durch die Erziehung durch Jahrtausende gewonnen haben, was man nennen kann: menschliche Verinnerlichung bis zum logischen Denken, bis zu dem Gedanken, der nun ohne Hellsichtigkeit, ohne durch Imaginationen, Inspirationen oder Intuitionen in die geistige Welt hineinzuschauen, rein durch sich selber zu einer Welterklärung kommen will. Wir sehen, wie diese alte Kultur ihre alten Erkenntnisse beibehält, aber die Seele sich so erziehen läßt, daß dasjenige, was überliefert ist, in logische Formeln, in Vernunftideen gefaßt wird. Bei der indischen Kultur sehen wir die interessante Tatsache, daß die Menschheit des Orientes auf dieser Stufe stehen bleibt, daß sie über diese Stufe, seit sie dieselbe erreicht hat, nicht mehr hinauskommt, eine Stufe, die sich seit Jahrhunderten vor unserer christlichen Zeitrechnung ergeben hat. Bei Aristoteles, dem Repräsentanten in dieser Beziehung, sehen wir, wie durch die Hereinentwickelung des alten hellsichtigen Wissens die logische Kultur, das heißt die intellektive Kultur, einen ganz anderen Charakter annimmt. Wir sehen, wie noch dasjenige durchklingt, was man die Lehre von der Beseeltheit der Welt nennen kann. Aber indem die Menschheit aus dem alten Hellsehen die Kultur des Denkens entwickelt, wo der Mensch durch den Gedanken zur Erfassung der Welt kommen will, ergibt sich bei Aristoteles eine Art abgesonderter Wissenschaft für die Vernunft: die Logik, wodurch nun die Logik wieder das Instrument für eine ganz anders geartete Forschung werden kann.

Vergleichen wir also daraufhin Aristoteles und die indische Kultur, so müssen wir sagen: Die indische Kultur kommt in ihrem Verlaufe an einen toten Punkt, sie läuft gleichsam in eine Sackgasse, wo der Gedanke, der in sich selber lebt, sich immer, wenn er etwas Positives erkennen will, an die Urkultur zurückwenden muß, die in den Ergebnissen des alten Hellsehens gegeben ist. - Bei Aristoteles dagegen sehen wir, daß die Urkultur zwar auch in dem Gedanken ausläuft, daß aber der Gedanke so gepflegt wird, daß er jetzt etwas anderes ergreifen kann, so daß die menschliche Vernunft bereit wird, als Instrument für etwas anderes zu dienen. Man versteht Aristoteles nicht recht, wenn man nicht seine ganze Weltenlehre im Zusammenhange mit seiner Seelenlehre erblickt. Denn für Aristoteles wäre es absolut absurd gewesen zu glauben, daß das, was die menschliche Seele ist, nur eine Funktion, ein Ergebnis der Tätigkeit des menschlichen Leibes wäre, wie die Kerzenflamme das Ergebnis der stofflichen Vorgänge in der Kerze ist. Für ihn war es klar, daß dasjenige, was im physischen Leibe zusammengefügt wird, beim einzelnen Menschen, wenn dieser ins Erdendasein tritt, unmittelbar aus der geistigen Welt heraus mit dem begabt wird, was als geistig-seelischer Wesenskern in uns selber sitzt: mit dem geistig-seelischen Element. Und niemals würde er sich herbeigelassen haben zu glauben, daß der Mensch mit dem, was er ist, in den vererbten Merkmalen aufgehe, die von Vater und Mutter und so weiter herstammen, sondern Aristoteles leitete das Geistig-Seelische im Menschen aus dem her, was er die Welt seines Gottes nannte, aus welcher er den bedeutsamsten inneren Kerninhalt der Seele hervorgehen ließ. Aus dem Gotte heraus ließ er die Seele zusammengefügt werden mit dem physisch-materiellen Prozeß, der sich abspielt, wenn ein Mensch als physische Leiblichkeit ins Dasein tritt. Und ebensowenig hat Aristoteles jemals dasjenige, was aus der geistigen Welt als der geistig-seelische Wesenskern des Menschen stammt, mit dem Tode des Menschen aufhören lassen, sondern er war sich klar, daß das, was in uns lebt und wirkt und sich des Leibes als Werkzeug bedient, dann, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist, weiter lebt. Er war sich aber auch klar, daß das physische Leben keineswegs überflüssig und zwecklos ist, sondern daß dasjenige, was aus dem göttlichen Dasein als Seele entlassen wird, notwendig in das physische Leben untertauchen muß, weil es nur dort sich das aneignen kann, was es dann mitbringen muß, wenn der Mensch mit dem Durchschreiten der Pforte des Todes wieder in die geistige Welt eintritt. Und interessant ist es, wie Aristoteles das Schicksal des menschlichen Seelenkernes an das Schicksal des Lebens gebunden sein läßt, welches hier zwischen Geburt und Tod erlebt wird. Er läßt es so an das Erdenleben gebunden sein, daß die leibbefreite Seele, nachdem sie durch die Pforte des Todes gegangen ist, in der geistigen Welt weiterlebt, aber zurückschauen muß in eine Welt, in der sie war. Und indem sie den geistigen Blick hinunterlenkt, sieht sie das, was früher ihre Leiblichkeit war, und wie sie sich betätigt hat in guten oder schlechten, schönen oder häßlichen, gescheiten oder dummen Taten, Empfindungen oder Gedanken. So ist im Rückblick auf das physische Leben die durch die Pforte des Todes gegangene Seele an diesen Anblick gebunden, indem das, was von ihr in der geistigen Welt lebt, von demjenigen abhängig ist, mit dem sie sich verbunden sieht als mit ihrer Leiblichkeit.

Da tritt für Aristoteles der düstere Gedanke auf: was so die Seele als eine Bindung an ihren physischen Leib in sich erleben muß, nachdem sie durch die Pforte des Todes geschritten ist, das erlebt sie bis in alle Unendlichkeit, in alle ferne Ewigkeit. - Denn Aristoteles stand schon durch seine ganze Kultur von der ursprünglichen Menschheitskultur, die noch etwas von wiederholten Erdenleben wußte, zu weit ab. Daher konnte er, wie es aber innerhalb unserer Geisteswissenschaft möglich ist, nicht zeigen, wie die Menschenseele, nachdem sie durch die Pforte des Todes gegangen ist, in einem neuen Menschenleibe wieder erscheint und den Anblick ihres letzten Erdenlebens während ihres Daseins in der geistigen Welt so verwertet, daß sie dasjenige, was sie als mangelhaft getan, empfunden oder gedacht, erblickt, nun umformt und zum Anlaß eines neuen und immer wiederkehrenden Erdenlebens nimmt, durch das wieder ausgeglichen werden kann, was in früheren, unvollkommenen Verkörperungen der Seele schlecht oder unvollkommen getan worden ist. In bezug auf das Unvollkommene liegt einzig und allein das Heil, der Trost darin, daß die Seele, wenn dieses Leben nicht nur eines ist, einen neuen Ansporn bekommt, um in einem nächsten Leben das Mangelhafte vollkommener zu machen. Das hatte Aristoteles nicht eingesehen, weil er nicht erkannte, daß zu seiner Zeit die menschliche Geisteskultur bis dahin gekommen war, wo der Mensch durch das Instrument des Gehirnes forschte, welches ebenfalls in seiner Fleischlichkeit und Leiblichkeit nur zwischen Geburt und Tod da ist. Nur so hat Aristoteles der Begründer des logischen, wissenschaftlichen Denkens werden können, daß er den Hinblick auf wiederholte Erdenleben und Leben in einer geistigen Welt für seine Zeit herabgedämmert,
getrübt hatte. Er ist nicht so weit gegangen, das Geistig-Seelische an das Leibliche zu binden, obwohl für ihn der Ausblick auf die wiederholten Verkörperungen des Geistig-Seelischen verlorengegangen war. Daß dies so ist, sei im besonderen noch durch ein Buch belegt, das gerade in unserer Zeit erschienen ist und ganz zweifellos zu den besten Werken der Aristoteles-Literatur gehört, wenn es nicht nach meiner Überzeugung überhaupt das beste Werk über die Weltanschauung des Aristoteles ist. Dieses Buch, das ich Ihnen bestens empfehle, ist «Aristoteles und seine Weltanschauung» von Franz Brentano (Leipzig 1911). Und um anzuführen, was aus einem tiefen Eindringen in die ganze Denkungsart des Aristoteles Franz Brentano über das Schicksal der Seele schreibt, nachdem der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist, möchte ich Ihnen gerade die Worte eines so ausgezeichneten Aristoteles-Kenners vorlesen: «Aber wie? Wird dann der Vergeltungsgedanke nicht ganz und gar zu nichte? - Man könnte es meinen, und dann wäre erklärt, warum Aristoteles im Gegensatz zu Piaton in der Ethik gar nicht auf eine Vergeltung im Jenseits verweist. Doch so ist es nicht. Wir erinnern an den Unterschied, auf den wir bei den Sphärengeistern im Vergleiche mit der Gottheit aufmerksam machten. Ähnlich werden denn Unterschiede auch hier bestehen, und wenn die abgeschiedenen Menschengeister den Weltplan schauen und sich selbst mit ihrem Erdenleben darein verflochten sehen, so erkennt der eine sich als identisch mit einem, der Edles übt, und ein anderer mit einem, der schmähliche Taten vollbringt. Es ist die Erkenntnis, zu der sie gelangen, zugleich ein ewiges, verherrlichendes oder verdammendes Weltgericht, und ein Weltgericht, das sich als solches für ewig vor aller Augen vollzieht. Sollte hierin nicht auch eine Vergeltung und eine dem wahren Verdienst vollkommen Proportionale gesehen werden können?»

Wir sehen hier zugleich, wie nicht nur das religiöse Bekenntnis, sondern wie die Wissenschaft des Aristoteles an das eine Menschenleben angeschlossen hat ein Zusammenhängen mit diesem Menschenleben, das in seiner Gleichförmigkeit nun ewig dauert. Und hier haben wir eine Erklärung dafür, warum von der Ewigkeit der Belohnung und der Strafen so hartnäckig gesprochen wird auch da, wo die mittelalterliche Lehre wissenschaftlich sein will. Das Hin-aufschauen zum Geistigen, das Durchdrungensein davon, daß in dem Menschen ein Geistig-Seelisches lebt, hatte Aristoteles als alte Überlieferung. Seine Mission war es, die alte Kultur aus einer spirituellen Kultur herauszuführen.

Nun blieb von Aristoteles durch das ganze Mittelalter hindurch bis über Kopernikus hinaus nicht ein tiefes Verständnis, sondern im Grunde genommen nur die äußere Tradition, das Schwören auf das, was in den Werken des Aristoteles stand. Und so lehrte man überall auf allen Schulen das, was man im Aristoteles gefunden hatte. Aber es reifte, für die äußere Beobachtung verborgen, in den Menschenseelen das heran, was man das Instrument des Verstandes nennen kann. Was Aristoteles aus den alten spirituellen Weisheitslehren zu berichten hatte, wurde mißverstanden und in sophistischer Weise gedeutet, so daß die, welche dann kamen, Kepler, Galilei, Giordano Bruno, nicht anders konnten, als das, was man von dem Glauben an Aristoteles übernommen hatte, zum alten Eisen zu werfen. Was also Aristoteles an Inhalt überliefert hatte, das ging verloren. Aber es bildete sich eine innere Kultur der Seele heraus, gerade eine intellektive Kultur, eine Kultur des Intellektes, der

Vernunft. Vernunft, Denken ist an sich leer, wenn es sich nicht an einen andern Gegenstand der Forschung heranmachen kann. Bei Aristoteles finden wir als den Gegenstand dieser Forschung noch die alte spirituelle Weisheit. Diese aber war allmählich für die Menschheit verglommen. Das Mittelalter hatte sozusagen nur mehr für dasjenige Begabung, was man mit den Sinnen sehen und mit dem Verstände, der an das Gehirn gebunden ist, begreifen kann. Es bereitete sich auch noch in den Seelen das Instrument des Verstandes selber vor. Und Kopernikus war der, welcher nun den Blick in die Welt so hinausrichtete, daß er den Weltenzusammenhang im Räume so faßte, wie dieser zunächst mit dem bloßen äußeren Verstandesinstrument gefaßt werden konnte, mit dem Instrument, das durch Logik und Mathematik das zusammenfaßte, was sich draußen im Räume ausbreitete. Weil die alte spirituelle Urkultur vor allem darauf bedacht war, den Menschen, wie er auf der Erde steht, in bezug auf sein Geistig-Seelisches und in bezug auf sein Hervorgehen auch aus dem Geistig-Seelischen der Welt zu begreifen, deshalb kam für die alte Lehre das wenig in Betracht, was man als äußere Raumverhältnisse bezeichnen muß. Die alte Lehre nahm den Sinnenschein, was man äußerlich schaute, einfach hin, denn sie gibt nicht etwas, um Raum und Zeit äußerlich zu begreifen, sondern um zu erkennen, was in den Tiefen der Menschenseele lebt und aus den geistig-seelischen Tiefen des Weltalls heraus geboren ist. Erst als der Verstand mit dem Gedanken sich allein fühlte, bekam er den Drang, die Wirklichkeit, wie sie ringsherum ist, zu begreifen. Und wenn wir die Charakteristik des Zeitalters des Kopernikus begreifen wollen, so können wir vielleicht diese Charakteristik noch besser beschauen bei einem Geiste, der als Geist noch größer als Kopernikus ist, wenn er auch nicht auf wissenschaftlichem Gebiete so eindrucksvoll auf die Menschheit war wie Kopernikus selber.

Stellen wir uns einen Geist vor, der in der Morgenröte der neueren Zeit, in das fünfzehnte, sechzehnte Jahrhundert hineingestellt ist, jene Jahrhunderte, in denen die alte spirituelle Urkultur nun längst in ihrer Größe aus der Menschenseele gewichen war, in denen sich aber in der Menschenseele die Möglichkeit entwickelt hat, in grandioser Weise das, was die Sinne sehen, was gerade der an das Gehirn gebundene Intellekt begreifen kann, die äußere sinnliche Wirklichkeit, mit den Kräften der starken menschlichen Persönlichkeit anzufassen. Denken wir uns eine Persönlichkeit, die gerade mit dieser Tendenz ausgestattet ist, und wir haben den älteren Zeitgenossen des Kopernikus, den für eine Geistesbetrachtung wirklich so zu nennenden Wundermann Leonardo da Vinci, der die unmittelbare Wirklichkeit, wie sie sich den Sinnen darbietet, in einer solchen Tiefe zu erfassen vermochte, daß selbst noch aus der Entstellung, wie es heute vorhanden ist, sein «Abendmahl» in der Kirche zu Mailand so tief anspricht, und auch so tief anspricht aus den Reproduktionen heraus, die heute in der Welt verbreitet sind. Aber wir haben in Leonardo da Vinci einen Menschen vor uns, der als Künstler das geschaffen hat ganz aus den Tiefen seiner Seele, in der nicht nur die Befähigung für malerisches Schaffen war, sondern auch für das Schaffen des Bildhauers, des Ingenieurs, des Architekten, ja, in der auch in umfassender Weise wissenschaftliches Schaffen war. Grandios wirken auf uns seine wissenschaftlichen Aufzeichnungen, wenn wir uns auf sie einlassen. Da sehen wir in ihm den größten Repräsentanten der Zeit, die sich in das sechzehnte Jahrhundert herüber entwickelt, einen Mann, in dessen Innern groß und gewaltig alles das fruchtbar geworden war, was Aristoteles an Hinlenkung der Menschheit zu jenen Kräften, die für die Weltbetrachtung des Umkreises der Wirklichkeit in der Seele erwachsen, geschaffen hat. In Leonardo da Vinci war das, was in Aristoteles Abstraktion war, unmittelbare, bluterfüllte, geistige Wirklichkeit geworden. So steht er vor uns auch da, wo er als Wissenschafter die Welt erfaßt.

Und ausgerüstet mit dem, was die Menschheit an Aristoteles hat lernen können an Kultur, an Erziehung des Innern, ist nun auch der Domherr Kopernikus, der in aller Stille, in viermal neun Jahren, wie er selber sagt, nicht etwa irgendwelche äußere Tatsachen erforscht – das ist das Charakteristische, daß er nicht äußere Tatsachen erforschte -, sondern daß das, was die Sinne, die äußere Vernunft bisher über die äußeren Tatsachen des Sonnensystems wußten, hinnahm. Derjenige, der gegenüber Kopernikus wie ein «Halbfort-schrittler» erscheint, Tycho de Brake, erscheint in bezug auf die Erforschung von Tatsachen der Sinneswelt geradezu bahnbrechend, während Kopernikus eine Persönlichkeit ist, die in bezug auf Erforschung äußerer Tatsachen gar nichts darstellt. Was hat denn Kopernikus getan? Wer ihn kennt, wer nun wirklich in seine Schriften eindringt, der weiß, daß er die Kultur, welche die Menschheit durch Aristoteles erringen konnte, nun nicht auf das anwendete, worauf sie Aristoteles selber noch angewendet hat: auf die alte geistige Urkultur, auf das Wissen von dem Geistig-Seelischen des Menschen und dem Geistig-Seelischen des Weltalls, sondern auf die äußere, physische, sinnliche Wirklichkeit.

Fassen wir das innere Verhältnis der Sterne zur Sonne nicht so auf, wie es die mittelalterliche Wissenschaft und der Aristotelismus aufgefaßt haben, sondern nehmen wir an, daß die Sonne im Mittelpunkte stehe, und daß die Planeten um sie herum kreisen. Was würde daraus folgen, wenn wir diese Annahme machen? So fragte sich etwa Kopernikus. Und er konnte sich sagen: Dann haben wir einen großen Grundsatz, einen methodischen, einen logischen Grundsatz des Aristoteles mehr befolgt als die, welche jetzt in ihrer Art das äußerlich sinnlich Erschaubare erklären wollen.

Diese müssen komplizierte Bewegungen der einzelnen Planeten annehmen, müssen ungeheure Komplikationen suchen und Gesetze denken, welche das Sonnensystem zuletzt konstituieren. Aber ein uralter Grundsatz, der den Menschen gerade durch die Logik des Aristoteles einleuchten kann, sagt, daß wir nie, bevor ein einfacher Gedanke den Weltenzusammenhang erklären kann, einen komplizierten verwenden sollen.

So verwendet Kopernikus den einfachsten Gedanken, nicht durch eine besondere Absicht. Sondern weil er der Ansicht war, die äußeren sinnlichen Tatsachen zusammenzufassen, machte er sich darüber her, die Sonne in den Mittelpunkt des Systems zu stellen und die Planeten herumkreisen zu lassen. Und was früher nur auf komplizierte Art erklärt werden konnte, der Ort eines Sternes, wenn er gesehen wurde, das ergab sich jetzt auf einfachere Weise. So hat Aristoteles, obwohl ihn jene nicht verstanden haben, welche glaubten, echte Aristoteliker des Mittelalters zu sein, im Grunde genommen doch den Impuls gegeben, welcher die Menschheit auf jene Stufe brachte, auf der sie in Kopernikus Innern die Idee faßte, den Gedanken der Einfachheit auf das äußere Weltall anzuwenden.

So ist aus der alten Urkultur des menschlich Seelischen für die Wissenschaft das herausgeboren, was Aristoteles noch für die spirituelle Weisheit verwendet hat. Aber dies, was aus der alten spirituellen Kultur als Instrument herausgeboren ist, das beginnt jetzt sich über die Sinneswelt zu ergießen und diese in gesetzmäßiger Weise zu überschauen. Und wenn wir dann sehen, wie die Kopernikus-Tat weiter wirkt, wie sie weiter wirkt in Kepler, Galilei, Giordano Bruno, ja selbst noch in Newton, so wird uns überall klar, daß wir mit dem Zeitalter des Kopernikus dasjenige haben, was der Menschheit die Mission gegeben hat, zu der alten spirituellen Kultur und Wissenschaft die Kultur und Wissenschaft über die menschliche Sinneswelt hinzuzufügen und über das auch, was sich in den Raumesweiten als Sinneswelt darstellt. Dazu gehört allerdings, daß die menschlichen Denkgewohnheiten, die menschlichen Gemütseigenschaften und Willensimpulse auf die unmittelbare physische äußere Wirklichkeit hingelenkt wurden. Und das tritt auch in einer merkwürdigen Weise so auf, daß es sich mit der Tat des Kopernikus verbindet. Sehen wir nun doch, wie sehr Seelen wie Leonardo da Vinci und die, welche wieder zu ihm gehören, aus dem herauswachsen, was man die Renaissance-Kultur nennen kann, aus jener Kultur, die den Bruch vollzieht mit dem mittelalterlichen Abgekehrtsein von der Natur und die den Menschen die Freude an der unmittelbaren Wirklichkeit erwachsen läßt. Das ist notwendig gewesen, um die äußere Wirklichkeit auch unmittelbar an Galilei, Kepler und Kopernikus mit dem wissenschaftlichen Verstände begreifen zu können.

Es ist interessant zu sehen, wie es den Menschen sozusagen auf dem einen Gebiete leichter, auf dem anderen Gebiete schwieriger wird, sich in die ganz neue Denkweise hineinzufinden und die neuen Vorstellungen auf das Weltall anzuwenden. Wie es der Menschheit schwierig wird, die äußere Wirklichkeit zunächst als die Grundlage einer intellektiven, einer Verstandeskultur zu bekommen, das sehen wir an der Entstehung jener eigentümlichen Sage, die durchaus auch einen historischen Hintergrund hat, die sich eigentlich in jener Zeit in Mitteleuropa heranbildet, als die Tat des Kopernikus geschehen ist, an dem Auftreten der Faust-Sage im sechzehnten Jahrhundert. Da sehen wir, wie die Menschen das neue Denken als etwas empfanden, wodurch sie einen alten Zusammenhang mit dem Geistigen der Welt verlieren sollten.

Wie fern auch das, was sich an die Faust-Gestalt
knüpft, dem Empfinden zu sein scheint, daß der Mensch aus der spirituellen Kultur herausgerissen ist und allen Irrtümern und Fehlern verfallen muß, die aus der bloßen Persönlichkeit des Menschen entspringen, wie fern dies auch in dem eben geäußerten Gedanken von der Faust-Gestalt sein mag - es spiegelt sich doch in dem Leben des Mittelalters, des sechzehnten Jahrhunderts, wie es sich in die Volksbildung hineinlebt, als das Bewußtsein, welches etwa mit dem bekannten Ausspruche in bezug auf den Faust ausgedrückt wird. Faust legte die Bibel eine Weile hinter die Bank und wurde ein Weltmensch und Mediziner. - Das letztere stellte einen Forscher in der äußeren Natur dar. Es ist interessant zu beobachten, wie ein - und die, welche große Kulturträger sind, sind dies oft - im Grunde genommen naiver Mensch, wie Kopernikus es war, in sich fühlte: Du hast ja nichts anderes getan, als den Gedanken der Einfachheit in bezug auf das Sonnensystem bis an die verinnerlichte Menschenseele gebracht. - Und als ein frommer Mann mußte er sich sagen: Erkenne ich die Gesetze des Weltalls in ihrer wahren Gestalt, so trage ich eigentlich zur Erkenntnis der großen Gedanken bei, die als göttliche Gedanken durch die Welt pulsieren. - In

dieser Naivität konnte er glauben, daß es richtig sei, sein Werk dem Papst zu widmen. Freunde allerdings hatten ihn davon abgehalten, sein Werk zu veröffentlichen, so daß es so kam, daß er erst auf dem Sterbebette die Korrektur seines ersten Bogens erhalten hatte, denn er glaubte, daß es nicht richtig wäre, aus Furcht länger damit zurückzuhalten. Wir sehen aber jetzt das Eigentümliche, wie sich die Zeitkultur dazu stellen mußte. Das Werk wurde erst nach Kopernikus Tode herausgegeben. Der es herausgegeben hat, schwächte sogleich das ab, was Kopernikus hat sagen wollen, in einer Vorrede, in welcher in einer möglichst vorsichtigen Weise, um ja nicht anzustoßen, gesagt wird,
daß dieses Werk nicht etwas sei, was mit den Tatsachen der Welt unmittelbar rechne, sondern es wäre eine mögliche Hypothese unter anderen Hypothesen. Nun müssen wir uns klar sein, daß mit dem, was damals Kopernikus getan hat, der Ausgang für ein Kulturzeitalter gegeben ist, in welchem wir noch immer darinnen stehen, denn es ist ein gradliniger Fortschritt von Kopernikus heraufgegangen bis in unsere Tage herein. Aber doch eigentümlich stellt sich uns dar, was Kopernikus in seiner Naivität innerhalb des christlichen Glaubens fest begründet glaubte. Es stellt sich uns in einer eigentümlichen Weise dar, was damals von ihm geleistet worden ist, wenn wir es mit dem vergleichen, was sich im Laufe der Jahrhunderte daran angeschlossen hat. Man weiß es ja zur Genüge. Kopernikus selber ist noch allen Verfolgungen entgangen, weil er eben auf dem Totenbette erst sein weltrevolutionierendes Werk zu Gesicht bekam. Die, welche in seinem Sinne fortgewirkt haben, Galilei, Giordano Bruno, ihnen erging es anders. Das ist aller Welt bekannt. Wir sehen gerade hier an dem, was durch die Tat eines genialen Menschen aufgeht, wie alles, was später dann Allgemeingut der Menschheit wird, sich nur durch Widerstände und Widerstände zur Geltung bringen kann. Wahrhaftig, man muß gestehen, man empfindet es ganz sonderbar, wenn man - gerade so, wie wir es heute getan haben - die Tat des Kopernikus als eine Notwendigkeit betrachtet und nun sieht, wie diese Tat fortwirkt, wie aber auch die Gesinnung fortwirkt, welche um die Tat des Kopernikus herum als Gegnerschaft gegen sie aufgerufen wird.

Betrachtet man ein wenig die Zeit des Kopernikus in diesem kulturmoralischen Sinne, so ergibt sich folgendes. Wie er selbst diese Tat dachte und auffaßte, so fand er sie nicht im geringsten im Widerspruche mit seinem Bekenntnisse, das er als ein seiner Kirche fromm ergebener Mann in
sich zu haben glaubte. Denn als die Tat des Kopernikus heraufkam, und die Kultur der äußeren Sinneswelt die Menschheit ergriff, da war noch aus der Kultur der alten Zeiten genug von dem vorhanden, was die Menschheit mit dem verknüpfte, was im Weltenall als Geistiges ausgebreitet ist und den Inhalt der Aristotelischen Lehre bildete. Es wäre zur Zeit des Kepler, Galilei, auch des Newton, nicht im entferntesten möglich gewesen, als ein vernünftiger Mensch zu gelten, wenn man behauptet hätte, daß etwa nur aus dem Zusammenwirken der stofflichen Vorgänge die menschliche Seele sich in ihrer Tätigkeit erhebe, wie die Flamme aus den stofflichen Vorgängen der Kerze. Gerade für die größten Geister wäre das nicht möglich gewesen. Kopernikus blieb, trotzdem seine Lehre später so weltumwälzend gewirkt hat, in bezug auf sein Bekenntnis fest gegründet in dem Glauben an ein Geistiges, das alle Welt durchlebt und durchwogt. Kepler, der grandiose Nachfolger des Kopernikus, wirkte noch neben dem, was er als großer Astronom war, als Astrologe. Das ist für die Charakteristik des Zeitalters des Kopernikus wichtig, daß Kepler als Astrologe wirkte. Und nur von diesem Gesichtspunkte aus braucht man es zu betrachten, daß er, trotzdem er die drei nach ihm benannten keplerischen Gesetze in die Wissenschaft eingefügt hat, davon überzeugt war, daß Geistig-Seelisches in allen mechanischen Vorgängen des Weltalls wirkt, so daß man aus den Konstellationen der Sterne etwas entnehmen könne für die Menschenseele und ihr Schicksal. Dieses Gebettetsein der Menschenseele in das Geistig-Seelische der Welt wirkte wie in Kepler, so auch in Galilei. Denn Galilei sagte sich, daß man nach dem, was man durch Kopernikus und durch das neubegründete Fernrohr erlebt habe - durch das er zuerst die Jupitermonde und das Zusammengesetztsein der Milchstraße aus einzelnen Sterngebilden erkannt hat, - nicht
stehen zu bleiben habe bei einer Wissenschaft des Papiers, sondern zu einer Wissenschaft des Verstandes vorzuschreiten habe. Galilei war, wie andere seiner Zeit, ein Gegner des Aristoteles, aber nur des mißverstandenen Aristoteles. Dagegen war er von dem durchdrungen, was man nennen kann: Kultur des Gedankens, Verinnerlichung des Gedankens bis zum logischen Erfassen der äußeren Wirklichkeit. Aber nie hatte er sich dem Gedanken entfremdet, daß durch das, was man als Logik anerkennt, was sich der Mensch an Gesetzmäßigkeit des Gedankens erobert hat, der menschliche Geist in nacheinanderfolgenden Zeitmomenten begreifen kann, was in Raum und Zeit ausgebreitet ist. Aber diesem menschlichen Verstände gegenüber, der nacheinander, durch die Abwägung dessen, was die Sinne schauen, die Geheimnisse des

Weltalls erkennen kann, sah Galilei den göttlichen Geist, den göttlichen Verstand, der die Welt durchlebt und durchwebt, und von dem er ehrfurchtsvoll fühlte, daß er in einem einzigen Augenblick das Weltall vordenkt, nicht nachdenkt wie der Mensch. So war auch für Galilei aller Welterscheinung zugrunde liegend das Spirituelle, der göttliche Geist, der in einem Augenblicke aus sich heraus den Weltgedanken erschafft, dessen Abbild die Welt ist, die dann nacheinander der menschliche Verstand und Intellekt vielleicht begreifen kann, wenigstens, wie es sich Galilei dachte, durch viele, viele Zeitalter hindurch.

So sehen wir, wie für das Zeitalter des Kopernikus überhaupt noch nicht das Bewußtsein verloren war, daß die Menschenseele in dem Geistig-Seelischen des Weltalls begründet ist. Und selbst bei Newton sehen wir noch, wie er, trotzdem er durch die Aufstellung des Anziehungs- und Gravitationsgesetzes die Kräfte des äußeren Weltalls als mechanische erklärt zu haben glaubt, das Geistig-Seelische des Menschen so fest in dem Geistig-Seelischen des Weltalls gegründet glaubt, daß er, der Entdecker des Gravitationsgesetzes, zugleich ein Ausleger, ein Kommentator der Apokalypse wurde. Durchdrungen waren gerade die tonangebenden Quellen dieses Zeitalters noch von dem, was zwar von alter Wissenschaft verglommen ist, die noch bei Aristoteles nachklang, und die wußte, daß das Geistig-Seelische im Innern des Menschen mit dem Geistig-Seelischen in den Weltenweiten draußen zusammenhängt. Verglommen war das alte Wissen, aber die Traditionen waren noch da, denen man sich ruhig hingeben konnte, denn im Menschenherzen lebte etwas, was sich ihnen ruhig hingeben wollte. Aber etwas anderes waren die Denkgewohnheiten. Wir sehen den im Innern auf sich selbst gestellten Gedanken verarmen. Da, wo diese Geister selber zu einem Verständnis des geistigseelischen Lebens fortschreiten wollen, Kepler, Galilei, Giordano Bruno, Newton, konnten alle die Überlieferungen noch in dem Lebendigen ihrer Seele walten. Aber wenn sie sich daran machten, mit den für ihren Verstand eroberten Gesetzen das Seelenleben zu begreifen, da erwiesen sich diese Seelenkräfte, selbst wenn sie noch so lebendig waren, als ohnmächtig. Wie der Glanz einer verglommenen Ur-weisheit, so lebte in Galilei die Hinneigung zu dem Verstände seines Gottes, wie er es glaubte, und wie es in der Überlieferung seines Glaubens vorhanden war.

Die aber, die nun neuerdings nach einem gesetzmäßigen Zusammenhange der Menschenseele mit dem Geistig-Seelischen der Welt in ähnlicher Weise suchen wollten, wie sie zur Zeit des Kopernikus nach einem gesetzmäßigen Zusammenhange der Erde mit den Sternen, der Raumeswelt, gesucht hatten, sahen sich zunächst vor die Verarmung des auf sich selbst gestellten Gedankens gestellt. Und bei einem der feurigsten Geister des kopernikanisdien Zeitalters, gerade bei Giordano Bruno, sehen wir diese Verarmung des Gedankens, der sich ja hindurchgerungen hatte zu einem so herrlichen Durchdringen der äußeren Welt, wie es uns bei Kepler und Kopernikus entgegentritt. Aber wir sehen jetzt dieses Verarmen des Gedankens gegenüber den Gesetzen der geistigen Welt, wenn wir zum Beispiel Giordano Bruno nehmen, wie er als Renaissance-Mensch dasteht und darauf hinweist, daß dort, wo man nach der bisherigen Anschauung hinter der Fixsternsphäre die sogenannte «achte Sphäre» gewittert hatte, gar nichts ist, sondern daß man überall Welten um Welten findet, wie die Erde selber nur eine kleine Welt in der großen ist. Man braucht sich nur an diese wunderbare, herrliche, ebenso zu scharfsinniger Betrachtung wie zum Enthusiasmus hinreißende Weltanschauung des Giordano Bruno erinnern, die vieles von dem niederreißt, was der Menschheit aus alten Zeiten noch geblieben war, dann sieht man, wie gerade Giordano Bruno das Bewußtsein des geistigen Zusammenhanges der Menschenseele mit der geistigen Welt beleben will. Es ist für ihn klar, wenn man ein physisches Wesen, wie es das Menschenwesen ist, anschaut, so muß man sich vorstellen, daß es aus einem geistigen Weltall hervorgeht, daß das Geistige des Weltalls sich in einem Menschenleibe gleichsam zusammengezogen hat, um sich wieder beim Tode des Menschen auseinanderzudehnen und sich dann später wieder von neuem zusammenzuziehen. So denkt er ja die wiederholten Erdenleben aus. Aber sein Gedanke wird nicht inhaltvoll, nicht innerlich reich. Der Gedanke, der sich durch Aristoteles in sich gefunden hatte, der seine Schwungkraft und seine Fruchtbarkeit gegenüber der äußeren Welt erwiesen hatte, er schrumpft bei Giordano Bruno und später bei dem als Nachfolger des Giordano Bruno zu bezeichnenden Leibniz zu dem zusammen, was Giordano Bruno und dann auch Leibniz eine Monade nannten. Was war eine Monade? Etwas, wovon man dachte, es ist aus der geistigen Welt heraus geboren. Für Leibniz enthält sogar eine Monade etwas wie eine Spiegelung des ganzen Weltalls. Aber zu etwas mehr als der trockenen Abstraktion: die Monade, eine Spiegelung des Weltalls, etwas was sich zusammenzieht und wieder ausdehnt, um das Weltall wieder zu durchlaufen - zu mehr brachte es die neuere Kultur nicht. So könnte man die Kraft der Leibnizschen Philosophie als eine Wirkung der Tat des Kopernikus bewundern. Aber wenn wir in die Philosophie des

Leibniz eindringen, die sich die Welt aus Monaden zusammengesetzt denkt, so sehen wir, daß sie uns so entgegentritt, daß man eigentlich nicht viel über die Menschenseele zu sagen weiß, denn es ist wenig genug, wenn man sagt, daß die Seele ein Spiegelbild des Weltalls ist. Lauter abstrakte Beschreibungen, im Unbestimmten bleibende Beschreibungen sehen wir, wenn wir auf das blicken, was sich als Philosophie, als Geisteswissenschaft unmittelbar an die Tat des Kopernikus angesponnen hat. Und bei dieser Armut bleibt es im Grunde genommen. Die alte Geisteswissenschaft des Aristoteles -davon können Sie sich aus dem erwähnten Buche Franz Brentanos überzeugen -, welche die alten Traditionen der Urkultur und auch noch ein unbestimmtes Bewußtsein davon hatte, spricht noch von dem Menschen als zusammengesetzt aus verschiedenen Gliedern seiner Wesenheit, faßt ihn auf als eine Gliederung einer reichen Harmonie, bringt die verschiedenen Glieder mit den verschiedenen äußeren Zuständen und Tatsachen in Beziehung, gliedert noch das, was mit dem Tode von dem Menschen abfällt, mit dem zusammen, was aus einer geistigen Welt stammt und in eine geistige Welt geht, und kommt so zu konkreten und inhaltvollen, reichen Vorstellungen über das, was als Geistiges in der Menschenseele ist. Wir erblicken also bei Aristoteles noch eine wirkliche Wissenschaft mit einem göttlichen Inhalt. Wir sehen da noch das Geistige beschrieben, wie man ein Geistiges wirklich heute wieder beschreibt. Aber zur ärmlichen Monade zusammengeschrumpft ist es im Zeitalter des Koperni-kus. Und derselbe Giordano Bruno, der die feurigsten Worte rindet, wo er die Menschen hinweist auf die Größe und Unendlichkeit der Welt, findet für die einzelne Menschenseele auch nur die Ärmlichkeit der Monade. Ein paar Begriffe, zusammengepfahlt, sollen jetzt die Menschenseele darstellen, ihre in Begriffe gefaßte Wesenheit!

Da sehen wir, wie die Zeitalter wirken, wie die Menschenmissionen wirken. Nimmermehr hätte die Menschheit ihre heutige Kultur erlangen können, wenn nicht der Kopernikanismus gekommen wäre, aber wir sehen zugleich, wie die Geisteswissenschaft zunächst notwendig verarmen mußte. Erst in unserer Zeit sehen wir nun, daß etwas auftritt - und das will die Geisteswissenschaft im Sinne unserer Zeit sein -, was nun wieder zeigen wird, daß nunmehr, nachdem der menschliche Gedanke eine Weile bloß ein Instrument für das Begreifen der äußeren Sinneswelt sein wollte, dieser menschliche Gedanke auch ein Mittel werden wird, um zu einer über den bloßen Gedanken hinausgehenden Innenwelt zu kommen. Denn als was hat, von der Tat des Kopernikus an, durch das ganze Zeitalter des Kopernikus hindurch, ja bis in unsere Tage herein, der Gedanke gedient? Er hat als das gedient, was man Mittel nennen kann für das Begreifen der äußeren Sinneswelt, er war das Instrument der äußeren Tatsachen, welche Augen sehen und welche mit dem Instrument des Gehirnes erfaßt werden können. Da mußte der Gedanke dazu dienen, um ein möglichst objektives, klares Abbild dessen zu bekommen, was sich in der Sinneswelt ausbreitet. Nachdem sich diese Art der Seelenverfassung in der Menschheitskultur gefestigt hat, darf nun der Gedanke wieder etwas anderes werden, etwas, was die Menschenseele in sich selber erzieht. Der Mensch darf den Gedanken nicht mehr nur als ein Abbild der äußeren Wirklichkeit verwenden, sondern er muß ihn so lostrennen, daß er vielleicht gar keine äußere Wirklichkeit abbildet, dafür aber wirkt, wenn die Seele in Meditation und Konzentration alles Äußere ausschließt, so daß der Gedanke aus den inneren Tiefen heraus innerlich schöpferisch wird, und daß die Seele zu einem anderen Inhalt kommt, als dem Inhalt der zusammengeschrumpften Monade. Aus seiner im Zeitalter des Koperni-kus übernommenen Mission, Abbild der äußeren Wirklichkeit zu sein, wird der Gedanke nunmehr dazu übergehen, die Seele vorzubereiten, wird innere verborgene Kräfte aus den Tiefen der Seele heraufholen, wodurch diese jetzt das wieder zu schauen bekommt, was der alten Aristoteles-Kultur zugrunde liegt. Nicht werden es alte, überkommene Gedanken sein, die am fruchtbarsten sein werden. Nein, das werden die Gedanken sein, welche durch das Zeitalter der Naturwissenschaft gefunden sind. Gerade die Gedanken, die auf Grundlage des Zeitalters des Kopernikus aufgebaut werden, wirken als erschließend für die Seele, da sie aus unserer Seele jene Kräfte hervorholen, welche die Seele sich selbst und dann das Geistig-Seelische des Weltenraumes, des Weltalls erschauen lassen. So muß die Menschenseele, die durch Kopernikus darauf hingewiesen worden ist, daß sie durch ihre Kräfte, welche sie in dem Gedanken entwickelt, ein Bild der Außenwelt bekommen kann, nun den Gedanken in der anderen Mission entfalten, den Gedanken als ein Erziehungsmittel der Seele zu nehmen zu einer Kultur des höheren Selbst, zu einem Schauen wieder in der geistigen Welt.

An diesem Wendepunkte stehen wir heute, und dieser Wendepunkt in der Menschheitskultur muß sich vollziehen. Und wenn wir die Notwendigkeit begreifen, durch die das Zeitalter des Kopernikus geboren worden ist, so können wir auch die Notwendigkeit begreifen, daß sich die Zeit wandeln muß in eine neue, in welcher der Gedanke über sich selbst hinausschreitet, und in der wir, wenn wir über die Seele reden, nicht mehr in Abstraktionen, sondern in wirklichen Beschreibungen der Taten, Eigenschaften und charakteristischen Merkmale reden, zu der ganzen Natur der Menschenseele kommen. Wenn man Geisteswissenschaft so betrachtet, dann werden vielleicht diejenigen nicht zu ihrem Rechte kommen, die heute jedem nachlaufen, der irgendwie behauptet, er wisse etwas von der Geisteswissenschaft. Wir leben heute nicht nur in einem kritischen Zeitalter, sondern auch in einem Zeitalter, wo viele Menschen, ohne zu prüfen, einer jeden Prophezeiung und so weiter gleich nachlaufen. Ebenso wie heute ein Teil der Menschheit allzu kritisch ist, so ist der andere Teil allzu leichtgläubig und nimmt alles hin, als ob es eine Offenbarung aus geistigen Welten wäre. Aber nichts will wirkliche Geisteswissenschaft damit zu tun haben, was aus einem solchen Bedürfnis nach allerlei Pro-phetien und Offenbarungen entspringt. Denn es ist heute nicht möglich, daß die Geisteswissenschaft die Menschen zu einem Verständnisse unseres Zeitalters bringen kann, wenn nicht der Versuch gemacht wird, darin einzudringen und zu begreifen, was die Gesetzmäßigkeit der Menschheit und der Evolution überhaupt ist. Daher kam es auch, als sich einmal ein Geist vornahm, wie Kopernikus die Gesetze des Raumes überblickt hatte, die Entwickelung der Menschheit in derselben Weise zu überblicken, daß dieser Geist-Lessing— auf die Hypothese von den wiederholten Erdenleben kam. Wie wird es denn bei denen gehen, die es in der Geisteskultur ernst meinen in bezug auf die Geisteswissenschaft?

Gerade da können wir auch von Kopernikus viel lernen. Ich habe schon einmal angeführt, was Galilei mit einem
echten Bekenner des Aristoteles passiert ist. Einer seiner Freunde glaubte aus einem nicht mehr verstandenen Aristoteles heraus — und das war im Sinne des Aristotelismus der damaligen Zeit berechtigt -, Aristoteles habe gelehrt, daß die Nerven des Menschen vom Herzen ausgehen. Galilei, der auf dem Boden echter Sinnesbeobachtung stand, sagte dem Betreffenden: Ich will dich an einen Leichnam führen und werde dir zeigen, daß Aristoteles nicht recht hatte, denn die Nerven des Menschen gehen vom Gehirn aus. - Tatsächlich schaute sich auch der Mensch, der in diesem Sinne dem Aristotelismus anhing, den Leichnam an und sagte dann: Wenn ich die Natur anschaue, so kommt es mir vor, als wenn die Nerven vom Gehirn ausgehen, aber aus Aristoteles weiß ich, daß die Nerven vom Herzen ausgehen, und wenn die Natur im Widerspruche steht mit Aristoteles, so glaube ich Aristoteles und nicht der Natur! - Das ist kein Märchen, das ist eine Tatsache, die so recht zeigt, wie die großen Tatsachen sich der Menschheitskultur trotz allen Gegnern einverleiben müssen. Daher brauchen wir uns nicht verwundern, wenn in unserer Zeit etwas auftauchte, was man in folgender Art charakterisieren konnte. Es könnte jemand einem anderen zeigen wollen an dem ganzen Hergang der Entwickelung des Kindes, wie alles, was der Mensch in sich trägt, nicht aus der bloßen physischen Vererbung her stammen kann. Das könnte sich so abspielen, daß er den anderen darauf hinweist: Sieh dir einmal alles an, was die Geisteswissenschaft über dieses Gebiet gesprochen hat. - Da könnte man sich dann denken, daß jemand von den ganz gescheiten Menschen darauf erwidern würde: Ja, wenn ihr Geisteswissenschafter so redet, dann scheint es, als ob von einem früheren Erdenleben herüberkäme, was sich als Wirkung bei dem heranwachsenden Menschen zeigt. Aber der Monismus sagt es anders. Und wenn die geistigen Beobachtungen
in Widerspruch kommen mit dem Monismus, so glaube ich dem Monismus und nicht der geistigen Beobachtung.

Vielleicht könnte sich auch in unserer Zeit so etwas wiederholen wie das, was sich zugetragen hat, als sich das Zeitalter des Kopernikus in die Menschheit hineinzustellen hatte. Es könnten heute viele Menschen sagen: Wir müssen die Lehre von den wiederholten Erdenleben als eine Hypothese ansehen, welche das Menschenleben vernunftgemäß erklärt, aber wir können uns noch nicht davon überzeugen. Es wird zwar gesagt, daß die, welche selbst das innere Schauen entwickelt haben, die Seele in einem Zustande erblicken, wie sie sich als einer gesetzmäßigen Geisteswelt angehörig zeigt, die hinausragt über Geburt und Tod, aber was nutzt es uns, die wir nicht so die Menschenseele belauschen können, wie sie in ihrer wahren Gestalt durch die wiederholten Erdenleben durchgehend sich zeigt, wenn uns die Gesetze der Geisteswissenschaft erzählt werden, und wenn wir so als Hypothese die Lehre von den wiederholten Erdenleben hinnehmen müssen?

Wer dies aus einer materialistisch-monistischen Denkweise sagen könnte, würde damit den Beweis liefern, daß er noch nicht einmal so weit gediehen ist wie die katholische Kirche in bezug auf die vor Jahrzehnten von ihr auch nicht glimpflich behandelte kopernikanische Lehre. Denn als was mußten die Menschen die kopernikanische Lehre hinnehmen? Kopernikus hat nichts anderes getan als einen Gedanken gefaßt, diesen Gedanken so einfach als möglich gefaßt und ihn den Erscheinungen zugrunde gelegt. Mit diesem Gedanken hat er einen Beweis erarbeitet, nicht mit Untersuchungen über das, was vorgeht. Und wenn man seinen Gedanken nimmt, so wird man sagen: Das stimmt. - Ganz dasselbe gibt es heute für die, welche den Weg zu dem geistigen Schauen der Menschenseele und ihrer unmittelbaren Natur nicht machen können oder nicht machen wollen. Denn heute wird auch gezeigt durch die Geisteswissenschaft, daß alles, was als menschliches Schicksal, als menschliches Wirken und als Gesetze dieses Wirkens sich darstellt, nur erklärbar ist, wenn man das Gesetz von den wiederholten Erdenleben und von dem Karma annimmt. Und es wird gezeigt, daß man durch die Annahme dieser Gesetze dieselbe Gewißheit in bezug auf das Geistig-Seelische des Menschen heute haben kann, wie Aristoteles durch seine Logik eine Gewißheit haben konnte gegenüber dem aus der Ur-weisheit geflossenen Inhalt seiner Lehre, und wie die Anhänger des Kopernikus eine Gewißheit hatten über dessen Lehre in bezug auf die äußeren Erscheinungen im Räume.

1543 ist das Werk des Kopernikus in die Welt hinausgegangen. 1851 war das erst möglich, was man einen wirklichen Beweis für die Lehre des Kopernikus nennen kann, denn da erst wurde der Foucaultsche Pendelbeweis gefunden, der da zeigt, wie ein großes Pendel, wenn man es schwingen laßt, immer in einer Ebene schwingt, und daraus, weil sich das Pendel in Wirklichkeit in einer Ebene dreht, muß sich die Drehung der Erde ergeben. Aus der Konstanz der Pendeldrehungen konnte man erst 1851 einen inneren Beweis für die Lehre des Kopernikus finden. So geht es in bezug auf äußere Tatsachen. In bezug auf innere Tatsachen, in bezug auf die wiederholten Erdenleben kann der Mensch jederzeit den Weg antreten, der ihn zur geistigen Schauung führt, und der ihm zeigt, woher das Lebendige kommt, das in dem Menschen von Leben zu Leben hindurchgeht. Der innere Beweis, der für den Kopernikanismus erst nach Jahrhunderten geliefert worden ist, kann für die wiederholten Erdenleben jederzeit geliefert werden. Aber es ist ebensowenig notwendig für die Annahme des Gesetzes der wiederholten Erdenleben und des Karma, daß jemand dieses geistige Schauen hat, wie es für die Annahme des Kopernika-nismus nicht notwendig war, daß der innere Beweis durch den Foucaultschen Pendelbeweis schon dagewesen wäre. Und ich sagte: Wer aus den angegebenen Gründen die Lehre von den wiederholten Erdenleben und dem Karma zurückweisen würde, der würde sich noch unduldsamer erweisen als die katholische Kirche, die mit der Zurücknahme des Verbannungsdekretes gegenüber dem Werke des Koper-nikus nicht bis zum Jahre 1851 gewartet hat, sondern es bereits 1821 zurückgezogen hat. - Vielleicht werden die Verbannungs-Monisten so gnädig sein, ihre Widersprüche schon früher zurückzunehmen, als die katholische Kirche gnädig gewesen ist, indem sie schon Jahrzehnte vor dem Foucaultschen Pendelbeweis das Verbannungsdekret gegen die kopernikanische Lehre zurückgezogen hat.

Wir aber, die auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen, können gerade an Gestalten wie Kopernikus, Kepler, Galilei, Giordano Bruno lernen, wie das, was sich in die Menschheitskultur einleben muß, sich auch einleben werde trotz aller Ketzerrichterei. Denn die Gesinnungen, die dem Kopernikus, Kepler, Giordano Bruno und anderen entgegengetreten sind, sind auch heute da, wenn auch auf sehen derjenigen, welche Träumerei, Phantastik, ja Narrheiten gegenüber der Geisteswissenschaft sehen, obwohl sie zu den «aufgeklärten» Leuten gehören. Sie schreiben zwar keinen schriftlichen oder gedruckten Index, aber sie setzen die Geisteswissenschaft auf den Index des Monismus, wie die katholische Kirche ihrerseits des Kopernikus Lehre auf den Index setzte.

Gegen den Menschheitsfortschritt kann man sich zwar stemmen, aber man kann ihn nicht verhindern. Und die, welche heute die Geisteswissenschaft als Träumerei bezeichnen, werden ihre Edikte gerade so zurücknehmen müssen, wie die Edikte gegen den Kopernikanismus zurückgenommen worden sind. Die Geisteswissenschaft aber, durchdrungen von ihrer Wahrheit, kann warten auf dieses Jahr «1821» der materialistischen Monisten, und sie wird warten. Sie wird warten, indem sie zu denjenigen sprechen wird, die schon vorher verstehen werden, wie den Menschen durch die Geisteswissenschaft wieder der Blick in die geistigen Welten eröffnet wird, mit denen das innerste, kernhafte Wesen der Menschennatur so zusammenhängt, daß die Menschenseele – die Welt und sich selber verstehend und sich innerlich Kraft verleihend - sich Lebenshoffnung, Zuversicht und Stärke gibt.

Was ich in meinem zweiten Mysteriendrama «Die Prüfung der Seele» in bezug auf das Sich-zusammen-Fühlen mit dem Geistigen des Weltalls auszusprechen versuchte, das kann sich die Seele sagen über den Zusammenhang aller ihrer Kräfte mit dem Weltendasein:

In deinem Denken leben Weltgedanken, In deinem Fühlen weben Weltenkräfte, In deinem Willen wirken Weltenwesen. Verliere dich in Weltgedanken, Erlebe dich durch Weltenkräfte, Erschaffe dich aus Willenswesen. Bei Weltenfernen ende nicht Durch Denkenstraumesspiel –; Beginne in den Geistesweiten, Und ende in den eignen Seelentiefen. Du findest Götterziele Erkennend dich in dir.

DER TOD BEI MENSCH, TIER UND PFLANZE

Berlin, 29. Februar 1912

Tolstoi sprach sich einmal in seinen Schriften mit Verwunderung, man könnte auch sagen mit Mißbilligung, darüber aus, daß er beim Durchstöbern der gegenwärtigen Wissenschaft wohl alle möglichen Untersuchungen über die Ent-wickelung der Insektenwelt, über ihm unbedeutend erscheinende Dinge im Organismus oder sonst in der Welt gefunden habe, daß er aber gerade innerhalb der Wissenschaft nichts gefunden habe über die wichtigen, die wesentlichen, die jedes Herz bewegenden Fragen. Vor allen Dingen, sagt Tolstoi, habe er nicht irgend etwas über das Wesen des Todes gefunden. Man wird von einem gewissen Gesichtspunkte aus einem solchen, von bedeutsamer Seite her kommenden Einwand gegen den modernen wissenschaftlichen Geist nicht ganz unrecht geben können. Dennoch darf man von einer gewissen anderen Seite her betonen, daß, wenn ein solcher Ausspruch einen Vorwurf bedeuten soll, er gewissermaßen doch ungerecht ist gegenüber der modernen Wissenschaft aus dem sehr einfachen Grunde, weil die moderne Wissenschaft seit langer Zeit ihre Große und Bedeutung gerade auf demjenigen Gebiete gehabt hat, wo man nach Antworten auf Fragen, die etwa nach dem Wesen des Todes gehen, im Grunde genommen ganz vergeblich suchte. Man braucht wahrhaftig nicht, wenn man auf dem Boden derjenigen Weltanschauung steht, die hier vertreten werden soll, sich in Ausfällen über Ausfällen ergehen über die moderne Wissenschaft. Man kann die großartigen Errungenschaften, die ganz bedeutsamen Leistungen dieser Wissenschaft sowohl auf ihrem eigenen Gebiete, wie auch mit Rücksicht auf ihre Anwendung im praktischen Leben und im menschlichen Zusammensein gar wohl auf das allerhöchste bewundern, und es ist wiederholt hier zum Ausdruck gebracht worden, daß die Geisteswissenschaft wahrhaftig keiner Art von Bewunderung, die nach dieser Richtung geht, etwa nachzustehen braucht. Nun liegen aber gerade die bedeutsamsten Errungenschaften der modernen Wissenschaftlichkeit auf einem Boden, auf dem man an jene Berührungspunkte, an die man kommen muß, wenn die Fragen nach Tod, nach Unsterblichkeit und dergleichen untersucht werden sollen, gerade nicht kommen kann. Die moderne Wissenschaft kann dies von ihren Ausgangspunkten aus deshalb nicht, weil sie sich zunächst die Aufgabe gesetzt hat, das materielle Leben als solches zu untersuchen. Überall aber, wo der Tod ins Dasein eingreift, finden wir den herangezogenen Berührungspunkt, wenn wir genauer zusehen, zwischen Geistigem und Materiellem. Wahrhaftig, man braucht, wenn man über diese Fragen spricht, nicht mit manchen billigen Ausfällen gegen die Bemühungen der modernen Wissenschaft übereinzustimmen. Ja, man darf sogar sagen, und auch das ist schon öfter betont worden, daß man sich, wenn die großen Gewissensfragen des Daseins untersucht werden sollen, in bezug auf das wissenschaftliche Verantwortlichkeitsgefühl und das wissenschaftliche Gewissen mehr hingezogen fühlen kann, auch als Geisteswissenschafter, zu der Art und Weise, wie die äußere Naturwissenschaft heute vorgeht, wenn sie auch an die wichtigsten Fragen und an das Leben nicht herankommen kann, als zu manchen leichtgeschürzten Auseinandersetzungen, die da von dilettantischen theosophischen oder sonstwie geisteswissenschaftlichen Seiten kommen, und die es sich oft recht leicht machen, besonders in methodischer Beziehung, mit den Antworten auf Fragen, wie sie uns heute beschäftigen.

In der neueren Zeit hat man allerdings angefangen, vom Standpunkte der Wissenschaft aus, der Frage von dem Tode der Wesen nahezutreten. Es ist dies in einer eigenartigen Weise geschehen. Und abgesehen von mancherlei einzelnen Versuchen, die gemacht worden sind, deren Auseinandersetzung aber heute zu weit führen würde, darf wenigstens auf einen Forscher hingewiesen werden, der die Frage nach dem Wesen des Todes in einem bedeutsamen Buche berührt hat, und der sich in einer eigenartigen Weise zu dieser Frage gestellt hat, in einer so eigenartigen Weise, daß wir wieder sagen müssen, wie es in ähnlicher Art bei den Auseinandersetzungen über den «Ursprung des Menschen» gesagt werden mußte: Man fühlt sich als Geisteswissenschafter so sonderbar gegenüber dieser Naturwissenschaft der Gegenwart, denn überall da, wo einem Tatsachen entgegengebracht werden, findet man, daß man gerade vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus diesen Tatsachen voll Rechnung tragen kann und in ihnen strenge Beweise für das sehen kann, was die Geisteswissenschaft darzustellen hat. - Wo einem dann freilich die Theorien und Hypothesen entgegentreten, die in der Gegenwart von Weltanschauungsleuten in einer mehr oder weniger materialistischen Weise oder, wie man glaubt vornehmer sagen zu müssen, in einer monistischen Weise aufgestellt werden, da wird die Sache anders. Da fühlt man, so sehr man übereinstimmen kann mit den Tatsachen, welche die neuere Zeit hervorgebracht hat, so wenig kann man sich oft mit den Theorien und Hypothesen einverstanden erklären, welche jene, die auf dem echten Boden der Naturwissenschaft zu stehen glauben, meinen aufbauen zu müssen auf dem, was sich als naturwissenschaftliche Tatsachen ergibt.

Der Forscher, der über das Wesen des Todes geschrieben hat, hat von seinem naturwissenschaftlichen Standpunkte aus auf einen Punkt hingewiesen, der gerade in geisteswissenschaftlicher Beziehung sehr interessant ist. Es ist der Mann, der lange Zeit Direktor am Pasteurschen Institut in Paris war: Metscbnikoff. Er sucht nach den gegebenen Tatsachen Klarheit zu gewinnen, soweit es heute möglich ist, über die Tatsachen, welche den Tod der Wesen herbeiführen. Zunächst muß man bei einer solchen Frage absehen von dem sogenannten gewaltsamen Tode der Wesen. Wir werden vielleicht Gelegenheit haben, auf diesen gewaltsamen Tod, der durch äußere Unglücksfälle oder anderes herbeigeführt wird, auch ein wenig hinzuweisen. Wenn man aber über die Frage nach dem Wesen des Todes spricht - darauf macht auch Metschnikoff aufmerksam -, so muß man ihn hineingestellt sehen in das natürliche Dasein, muß ihn sozusagen zugehörig betrachten zu den Lebenserscheinungen, muß sich die Lebenserscheinungen so vor Augen führen können, daß der Tod zu ihnen hinzugehört. Da kann man dann das Rätsel des Todes nur an dem sogenannten natürlichen Tode lösen, der als das Ende des Lebens herbeigeführt wird, wie andere natürliche Prozesse im Laufe des Lebens herbeigeführt werden. Es ist unmöglich, da dies nur eine Einleitung bilden soll, was in Anlehnung an die Naturwissenschaft gesagt werden soll, auf die interessanten Einzelheiten der Ausführungen des genannten Forschers und Denkers einzugehen. Aber darauf soll hingewiesen werden, daß er aufmerksam macht, wie dem Naturforscher, wenn er die Tatsachen des Lebens betrachtet, in den Vorgängen des Lebens selber, in dem, wodurch gewissermaßen das Leben sich entwickelt und fortbildet, eigentlich nichts Rechtes entgegentrete, was einen Grund dafür abgeben könnte, daß die Vernichtung des Wesens, daß der Tod in das Leben eingreift.

An zahlreichen Beispielen sucht gerade Metschnikoff nachzuweisen, wie der, welcher das Leben verfolgt, überall sieht, daß der Tod auftritt, ohne daß man zum Beispiel von dem sprechen könnte, wovon im Verlaufe des Lebens, wenn es zum Tode hingeht, leicht gesprochen werden könnte, ohne daß dasjenige hervortritt, was man Erschöpfung des Lebens in sich selber nennen könnte. Auf zahlreiche Tatsachen macht dieser Forscher aufmerksam, welche beweisen, daß die Vorgänge des Lebens fortgehen in einer gewissen ungeschwächten Art, daß von einer Erschöpfung des Lebens in sich selber nicht die Rede sein könnte, und daß doch der Tod in einem bestimmten Zeitpunkte eintritt, so daß dieser Forscher in die - man muß es sich nur gestehen - jedenfalls außerordentlich merkwürdige Lage kommt, im Grunde genommen jeden Tod, jedes Beenden des Lebens im Pflanzen-, Tier- und Menschenreich äußeren Einflüssen zuzuschreiben, dem Auftreten gewisser Feinde des Lebens, die im Laufe des Lebens die Oberhand gewinnen und die zuletzt als Kämpfer gegen das Leben wie ein Gift gegen das Leben wirken und es so zuletzt zerstören. Während also der Organismus selber für diesen Forscher durchaus überall Anzeichen zeigt, daß er nicht eigentlich aus Erschöpfung sich selber endet, glaubt diese Persönlichkeit da, wo der Tod naht, solche Feinde des Lebens in irgendeiner Form auftreten zu sehen, welche wie Vergiftungserscheinungen da sind und dem Leben ein Ende machen. So haben wir also hier eine naturwissenschaftliche Hypothese vor uns - mehr ist sie ja als solche nicht -, welche im Grunde genommen jeden natürlichen Tod auf äußere Einflüsse zurückführt, auf das Auftreten von Vergiftungserscheinungen durch äußere Lebewesen aus dem Pflanzen- oder Tierreich, die als Feinde des Lebens auftreten und in gewissen Momenten den Organismus zerstören.

Eine derartige Auseinandersetzung ist eine solche, welche alle Mittel anwendet, um innerhalb der materiellen Erscheinungen selber zu einer Art von Begreifen des Wesens des Todes zu kommen. Man sucht, wenn man einen solchen Weg einschlägt, möglichst davon abzusehen, daß in das organische Leben das geistige Element selber als ein Tätiges, als ein Wirksames eingreifen könnte, und daß vielleicht dieses geistige Element als solches etwas mit dem Tode zu tun haben konnte, wie er uns in der äußeren Welt entgegentritt. Es wäre ja sogar das nicht ganz undenkbar, wenn es auch zunächst dem, der auf mehr oder weniger materialistischem oder monistischem Boden steht, absurd erscheinen müßte, daß gerade jene Feinde, welche wie vergiftende Kräfte im Verhältnis zum Organismus auftreten, sich gerade, man möchte sagen wie notwendige Begleiterscheinungen der geistigen Kräfte einstellen könnten, welche die organischen Wesen, die dem Tode entgegengehen, durchsetzen und durchströmen, durchwirken und durchkraften. Nicht undenkbar wäre es, daß der wirksame Geist, indem er auf der einen Seite darauf angewiesen ist, den Organismus als sein Werkzeug in der physischen Welt zu gebrauchen, auf der anderen Seite gleichsam durch seine Prozesse die Möglichkeit hervorruft, daß solche feindlichen Kräfte in den Organismus eingreifen, um diesen zu zerstören. Nun muß man allerdings, wenn man eine solche Auseinandersetzung wie die eben angeführte auf sich wirken läßt, eines nicht außer acht lassen, daß die Naturwissenschaft der Gegenwart durch ihre Hinordnung zu den bloß materiellen Erscheinungen sich eigentlich den Tod der Organismen zu untersuchen leicht macht, aber es eigentlich sich nicht leicht machen müßte. Und dies führt ja dazu, zu betonen, daß es der Geisteswissenschaft, die von unserer Gegenwart aus den

Versuch machen muß, sich in die geistige Entwicklung der Menschheit hineinzustellen, allerdings nicht so leicht wird, über gewisse Fragen Untersuchungen in einer so einfachen Weise anzustellen, wie es manchmal jene Weltanschauungen tun, die da glauben, bloß aus äußeren materiellen Tatsachen irgend etwas über die großen Rätsel des Daseins ausmachen zu können.

Da soll gleich von vornherein darauf aufmerksam gemacht werden, daß bei der ganzen Art und Weise, wie die Naturwissenschaft heute die Erscheinungen betrachtet, von allen denjenigen, welche glauben auf dem festen Boden der naturwissenschaftlichen Tatsachen zu stehen, kein so rechter Unterschied gemacht wird über den Tod in bezug auf die pflanzliche Welt, in bezug auf die tierische Welt und die menschliche Welt. Denn, was man den Tod in der Pflanzenwelt, den Tod in der Tierwelt, den Tod in der menschlichen Welt nennt, was haben sie miteinander anderes gemein, als daß eine äußere Erscheinung vernichtet wird? Das haben sie aber auch im Grunde genommen übereinstimmend mit der Vernichtung einer äußeren Maschine: das Aufhören des Zusammenhanges der Teile. Wenn man nur auf die äußeren Erscheinungen sieht, so hat man es insofern leicht über den Tod zu sprechen, als man über diesen Tod in einer einförmig gleichen Weise bei Pflanze, Tier und Mensch sprechen kann. Wozu das führt, sehen wir an einem Falle, den ich vor einer Anzahl von hier sitzenden Zuhörern öfter angeführt habe, der aber immer wieder interessant ist, wenn man das Verhältnis der Wissenschaft zu einer solchen Frage ins Auge faßt. Ich möchte bei einer solchen Gelegenheit nicht auf die gewöhnlichen populären Schriften hindeuten, die sich bemühen in weitere Kreise zu tragen, was die Naturwissenschaft ergeben haben soll, sondern ich möchte, wenn die Beziehung zur Naturwissenschaft hergestellt werden soll, immer auf die sogenannten besten Auseinandersetzungen dieser Art verweisen. Da haben wir immer Gelegenheit, auf ein sowohl leicht faßliches wie auch ausgezeichnetes Buch über Physiologie hinzuweisen, das von keinem Geringeren als von dem großen englischen naturwissenschaftlichen Forscher Huxley herrührt, und das auch von dem Erlanger Professor I. Rosenthal ins Deutsche übertragen ist. Eine Physiologie, auf deren ersten Seiten auch mit wenigen Worten in einer sehr merkwürdigen Art über den Tod gehandelt wird, an der wir sogleich sehen, wie unzulänglich gegenüber einer solchen Frage im Grunde genommen nicht das Forschen, wohl aber das Denken, das Urteilen der gegenwärtigen Wissenschaft ist. Darin sagt Huxley etwa gleich auf den ersten Seiten seiner «Grundzüge der Physiologie»: Von drei Dingen hängt das Leben des Menschen ab, und wenn deren Zerstörung eintritt, so muß der Tod herbeigeführt werden. Wenn erstens das Gehirn zerstört wird, wenn zweitens die Lungenatmung unterdrückt wird, und wenn drittens die Herztätigkeit unterbunden wird, so müsse der Tod des Menschen eintreten.-Doch merkwürdigerweise, man weiß aber gar nicht, ob in weiteren Kreisen dieses «merkwürdigerweise» heute gefühlt wird, weil sich die Denkgewohnheiten von materialistischer Weisheit haben beeinflussen lassen, sagt Huxley, sei es nicht unbedingt zu sagen, daß der Tod des menschlichen Lebewesens eintreten müsse, wenn die drei genannten Funktionen des menschlichen Organismus unterbunden seien. Man könne sich vielmehr denken, daß das Gehirn nicht mehr funktioniert; wenn aber dann noch Lungen- und Herztätigkeit künstlich unterhalten werden könnten, so könne das Leben noch eine Weile fortdauern, auch ohne daß das Gehirn tätig sei. - Ob dieses «merkwürdigerweise» gefühlt wird, ist nur eine Frage der Denkgewohnheiten. Denn eigentlich sollte man sich sagen: Ein Leben des Menschen, ohne daß er sich in der physischen Welt des Gehirnes als Werkzeug bedienen könnte, kann doch wirklich nicht als eine Fortdauer des Lebens bezeichnet werden. - Von einem solchen Menschen muß man zugeben, daß das Leben beendet sei, wenn das für sein physisches Dasein nicht mehr auftreten kann, wozu er des Instrumentes des Gehirnes bedarf. Und wenn dann noch in irgendeiner Weise Lungentätigkeit und Herztätigkeit unterhalten werden können, so wäre das ungefähr ein Fortleben vielleicht im Sinne eines Pflanzenwesens, und man könnte, wenn man ganz vorurteilslos vorgehen will, von jenem Tode, der dann noch eintreten müßte, wenn Lungen- und Herztätigkeit aufhören, wie von einem Pflanzentode sprechen, der zu dem ersten Tode hinzukommt.

Vom menschlichen Tode vorurteilslos zu sprechen ist nur möglich, wenn man den Tod eintreten sieht, weil sich der Mensch des bedeutsamsten Werkzeuges nicht mehr bedienen kann, durch welches er sein Leben in der physischen Welt, in seinen Bewußtseinstatsachen lebt. Und das Aufhören der Bewußtseinstatsachen innerhalb der physischen Welt, insofern sie an die Notwendigkeit des Gehirnes gebunden sind, müßte man für den Menschen allein als den Tod bezeichnen. Aber wie äußerlich solche Dinge betrachtet werden, das zeigt sich hinlänglich darin, daß Huxley selber auf jenen Seiten, wo er über den Tod spricht, darauf aufmerksam macht, daß es der Naturwissenschaft noch nicht gelungen sei, ähnlich vorzugehen, wie nach seiner Anschauung eine alte Lehre, wie er meint, vorgegangen sei, nur durch die Seelenwanderung die geistigen, wesentlichen Seelentatsachen im weiteren Verlaufe des

Daseins zu verfolgen, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist. Noch nicht, meint Huxley, könne so die moderne Naturwissenschaft verfolgen das, was sie zu verfolgen habe: den Sauerstoff, den Wasserstorf, den Stickstoff und so weiter, welche den
Organismus des Menschen zusammensetzen und welche auseinandergehen, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist. Dadurch, glaubte dieser Forscher, könnte die Naturwissenschaft etwas beitragen zu der Frage nach dem Sinn des Todes, wenn man den Wegen nachlaufen könnte, welche die Stoffe, die den menschlichen Organismus während des Lebens zusammengesetzt haben, nach dem Tode des Menschen nehmen. Und bedeutsam und interessant ist es, daß wir am Schlüsse dieser ersten Abhandlung der Physiologie eines solchen Forschers auf Worte hingewiesen werden, die wir dann begreifen können, wenn sie der düster melancholische Dänenprinz Hamlet spricht, welche wir aber nicht angeführt finden dürften, wenn die ernsthafte Frage nach dem Wesen des Todes in der Welt aufgeworfen wird. Wenn wir beim Menschen nach dem Wesen des Todes fragen, so interessiert uns unbedingt das Schicksal desjenigen, das im Menschen der Wesenskern ist, und wir können niemals zufrieden sein zu wissen, wie sich die einzelnen Stoffe, die einzelnen Materien verhalten, die das äußerlich Leibliche zusammengesetzt haben, solange sich des Menschen geistigseelischer Wesenskern der äußeren Werkzeuge bediente. Hamlet mag aus seiner düsteren Melancholie heraus sagen:
Der große Cäsar, tot, und Lehm geworden, Verstopft ein Loch wohl vor dem rauhen Norden. O daß die Erde, der die Welt gebebt, Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt.
Das mag der Melancholiker sagen, und wir begreifen es im dramatischen Zusammenhange. Wenn aber der Naturforscher darauf aufmerksam macht, daß die Moleküle und Atome, die einst im Leibe des Cäsar waren, in irgendeinem anderen Wesen weiterleben könnten, etwa, wie Huxley meint, in einem Neger oder in einem Hunde oder in einem Mauerloch, so fühlt der, welcher die Dinge völlig ernst nimmt, aus den Tiefen des Denkens heraus, wie unmöglich ein solches Denken an die großen Fragen nach den Weltenrätseln herankommen kann. Auch das ist kein Einwand gegen die Naturwissenschaft, die eben ihre Großtaten auf materiellem Gebiete zu verrichten hat. Es soll nur charakterisieren, wie auf der einen Seite die Naturwissenschaft ihre Grenzen anschauen und wahren soll und die Fragen nach den materiellen Vorgängen und dem Schicksal der Stoffe beantworten soll, und wie auf der anderen Seite jene Weltanschauungsleute, die auf das, was man durch gewissenhaftes Erforschen über das Schicksal des Stofflichen erfahren kann, eine Weltanschauung aufbauen wollen über etwas, wie der Tod es ist, wie diese Weltanschauungsleute im wesentlichen die Grenzen weit überschreiten, deren sie sich bewußt sein sollten, wenn sie auf dem Boden der äußeren materiellen Tatsachen stehenbleiben wollen. Die Geisteswissenschaft, wurde gesagt, habe es nicht so leicht. Denn sie muß von ihren Gesichtspunkten aus getrennt untersuchen die Erscheinungen dessen, was man den Tod nennen muß bei der Pflanze, was man den Tod beim Tiere nennt, und auch getrennt davon das, was der Tod nun im besonderen im Menschenreiche ist.

Zu einer Anschauung über das Wesen des Todes in der Pflanzenwelt kommt man nicht, wenn man die Pflanzen so betrachtet, wie sie sehr häufig betrachtet werden, daß man jede einzelne Pflanze als ein Wesen für sich betrachtet. Es würde natürlich heute viel zu weit führen, wenn im einzelnen noch einmal ausgeführt werden sollte, worauf in den vorhergehenden Vorträgen auch schon hingedeutet worden ist, daß die Geisteswissenschaft die Erde selber als ein großes Lebewesen ansehen muß, dessen Lebensprozeß sich allerdings im Laufe der Entwickelung geändert hat. Wenn wir für alte Zeiten den Lebensprozeß der Erde untersuchen würden, so würden wir finden, daß die Erde in urferner Vergangenheit ein ganz anderes Wesen war, daß sie gewissermaßen einen Prozeß durchgemacht hat, welcher dazu geführt hat, das Gesamtleben der Erde mehr zu unterdrücken und an die einzelnen Lebensreiche abzugeben, an das Pflanzen-, Tier- und Menschenreich. Aber auch für unsere Gegenwart kann die Geisteswissenschaft die Erde nicht als dieses bloß physikalische Zusammensein der äußeren Stoffe denken, wie man die Sache auf dem Boden der heutigen Physik, der Geologie und Mineralogie betrachtet. Sondern die Geisteswissenschaft muß in dem, was als der mineralische Boden unseres Daseins gegeben ist, auf dem wir herumwandeln, etwas sehen, was als ein Festes aus dem gesamten Erdenorganismus ebenso oder ähnlich herausgesetzt worden ist, wie aus den Weichteilen des menschlichen Organismus das feste Knochengerüst herausgesetzt ist. Wie im Menschen das feste Knochengerüst hinneigt zu einer Art von bloß physikalischem System, zu einem bloß physikalischen Organzusammenhang, so haben wir im großen Erdenorganismus dasjenige, was uns als physisch und chemisch in seiner Wirksamkeit entgegentritt, wie eine Art Knochengerüst der Erde anzusehen. Das ist nur aus dem Gesamtleben ausgeschieden, und alles, was auf der Erde geschieht, was sich im Erdenprozesse vollzieht, muß im Sinne der Geisteswissenschaft als eine Einheit betrachtet werden.

Wenn wir also die einzelne Pflanze betrachten, haben wir ebenso unrecht, wenn wir sie für sich ansehen mit der Möglichkeit eines individuellen Daseins, wie wir unrecht hätten, wenn wir ein einzelnes menschliches Haar oder einen Nagel für sich ansehen und als eine Individualität studieren wollten. Das Haar oder der Nagel haben nur Sinn und Bedeutung, und man erkennt nur ihre innere Gesetzmäßigkeit, wenn man sie nicht für sich individuell, sondern im Zusammenhange mit dem Organismus betrachtet, auf dem sich das Haar oder der Nagel befindet. In diesem Sinne gehört die einzelne Pflanze, gehört alles, was pflanzlich auf der Erde überhaupt ist, zum Erdenorganismus.

Bemerken muß ich dazu: Was die Geisteswissenschaft als ihre Behauptungen vorzubringen hat, das wird auf den Wegen erkannt, die in diesen Vorträgen schon angegeben worden sind, so daß es sich nicht um Schlüsse handelt von dem Menschen selber aus über das, was sich in der Umwelt ausbreitet.-Denn wenn gesagt wird, die Geisteswissenschaft stelle als analog die Prozesse dar, die im Menschen vor sich gehen, so kann es zwar für die Darstellung notwendig werden, daß man sich zu solchen Analogien gezwungen fühlt, indem man dasjenige, was die geisteswissenschaftliche Forschung in der Welt wahrnimmt, veranschaulicht und versinnbildlicht am menschlichen Organismus, weil derselbe zunächst den Zusammenhang darstellt des Leiblichen mit dem Geistigen, und man am besten verständlich wird, wenn man am Menschlich-Geistigen veranschaulicht. Daß aber dasjenige, was Pflanze ist, in den großen Organismus Erde eingebettet ist und zu demselben gehört, wie Haare und Nägel zum menschlichen Organismus, das ist für die Geisteswissenschaft nicht etwas durch Analogie Erschlossenes, ist für sie überhaupt nicht etwas durch einen Schluß Zustandegekommenes, sondern das ergibt sich dadurch, daß der Geistesforscher jene Wege durchmacht, die hier beschrieben oder angedeutet worden sind, und die man ausführlich verfolgen kann in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Das Wesentliche eines solchen Forscherweges ist, daß der Mensch dadurch sein Bewußtsein selber erweitert, daß er aufhört nur in sich zu leben, daß er nicht mehr bloß wahrnimmt, was sich der äußeren physischen Anschauung darbietet, daß er nicht mehr nur das auf sich wirken läßt, was die Sinne wahrnehmen können, und was der Verstand begreifen kann, der an das Instrument des Gehirnes gebunden ist. Sondern es ist das Ergebnis eines solchen Forscherweges, daß der Mensch von seinem leiblichen Werkzeug loskommt, daß er Teilnehmer wird an einer geistigen Welt und dann in seinem Umkreise in seinem Horizont nicht nur das hat, was sich für die äußeren Sinne und für den Verstand darstellt, sondern die geistigen Wesenheiten und geistigen Kräfte. So ist für den geisteswissenschaftlichen Forscherweg dasjenige, was man nennen könnte das Seelische der Erde, als ein die ganze Erde belebendes Seelisches ebenso vorhanden, wie das Seelische des Menschen vorhanden ist als das den menschlichen Organismus Belebende. Der geistige Forscher erweitert sein Bewußtsein zu einem Horizont, auf dem das die ganze Erde belebende Seelische unmittelbar zu seiner Anschauung kommt. Und dann ist für ihn die Pflanzenwelt nicht mehr bloß die Summe der einzelnen individuellen Pflanzen, sondern dann weiß er, daß das, Was man Erden-Seele nennen könnte, mit alledem zu tun hat, was als Pflanze auf der Erde webt und lebt.

Es handelt sich aber dann noch immer darum: Wie haben wir uns nun vorzustellen, daß die Pflanzen entstehen und vergehen? Wie haben wir uns gewissermaßen das Geborenwerden oder den Tod der Pflanzen vorzustellen? - Wir werden gleich sehen, daß diese Worte, auf das Pflanzenreich angewendet, im Grunde genommen ebensowenig eine reale Bedeutung haben, wie es eine reale Bedeutung hat, wenn man sagen würde, falls jemand die Haare verliere, die Haare würden sozusagen sterben. Sobald man nur einmal zu dem Gedanken sich aufschwingt, daß man es bei der Erde als mit einem beseelten Organismus zu tun habe, muß man eine ganz neue Anschauung über Entstehen und Vergehen in der Pflanzenwelt gewinnen. Schon dem, der nicht bloß rein äußerlich vom Keime bis wieder zum Keime das einzelne pflanzliche Individuum verfolgt, sondern die Gesamtheit des Pflanzenlebens auf der Erde ins Auge faßt, wird es anschaulich, daß da noch etwas anderes im Spiele ist als das, was man Entstehen und Vergehen im Tierreich oder im Menschenreich nennen kann. Wir sehen, daß, mit Ausnahme derjenigen Gewächse, welche wir zu den Dauergewächsen zählen, das Spiel der Elemente im Verlaufe eines Jahres innig mit dem Entstehen und Vergehen der Pflanzen zusammenhängt, ganz anders zusammenhängt, als dies zum Beispiel beim Tiere der Fall ist. Wenig finden wir noch beim Tiere den Tod so an das Miterleben der äußeren Erscheinungen gebunden, wie wir das Hinwelken der Pflanzen an gewisse Erscheinungen der ganzen Erdennatur gebunden sehen, wenn es zum Beispiel gegen den Herbst zu geht. In der Tat betrachtet man das Leben der Pflanzen abstrakt, abgesondert von seiner Eingebettetheit in das ganze Erdendasein, wenn man nur die einzelne Pflanze betrachtet und nicht auf das rhythmisch durchwogende, auf- und abgehende Jahresleben hinschaut, das zu einer bestimmten Zeit die sprießenden und sprossenden Pflanzen aus sich heraustreibt, diese Pflanzen zu einer gewissen Reife und zu einer bestimmten Zeit wiederum zum Welken bringt. Wenn wir diesen ganzen Prozeß anschauen, so kann auch schon eine äußerlich sinnvolle, noch gar nicht in das Wesen der Geisteswissenschaft eindringende Betrachtung sich sagen: Da hat man es nicht bloß mit einem Entstehen und Vergehen der einzelnen Pflanze zu tun, sondern mit dem gesamten Erdprozeß, mit etwas, was lebt und webt in dem Gesamtdasein der Erde. Aber wo finden wir etwas, von dem wir sagen können, es mache uns durch das, was es in seinen eigenen Erscheinungen zeigt, verständlich, wie das unsichtbare Geistige, das wir als die Erde durchseelend zu denken haben, zusammengreift mit dem Hervorsprießen der Pflanze und wieder mit dem Welken der Pflanze? Wo finden wir irgend etwas, was uns so vor das geistige Auge tritt, daß es uns diesen Prozeß draußen verständlich machen kann?

Da zeigt sich dem Geistesforscher, daß er für dieses Weben und Leben in der Pflanzenwelt etwas in sich selber hat, etwas, was sich - man braucht es nur im richtigen Lichte zu betrachten - in der eigenen menschlichen Natur zeigt, und das uns erst sagen kann, wie es sich mit Entstehen und Vergehen in der Pflanzenwelt verhält. Wir finden innerhalb der menschlichen Natur das, was wir unsere gewöhnlichen Bewußtseinserscheinungen nennen. Aber wir wissen sehr gut, daß dieselben für den Menschen nur erlebbar sind während des wachen Tageslebens vom Aufwachen bis zum Einschlafen. Der Prozeß des Einschlafens, der Prozeß des Aufwachens sind merkwürdige Vorgänge im menschlichen Leben. Denn was nehmen wir wahr? Wir nehmen wahr beim Einschlafen ein Hinuntertauchen unserer gesamten seelischen Innenprozesse in ein unbestimmtes Dunkel; wir nehmen wahr ein Hinschwinden unserer Gedanken und Vorstellungen, unserer Gefühle, Willensimpulse in die Finsternis des Schlafzustandes. Und ein Herauftauchen dieses ganzen Seeleninhaltes nehmen wir wieder beim Aufwachen wahr. Dessen ist sich der Mensch bewußt. Nun wäre es ohne Zweifel absurd zu denken, daß der Schlaf nichts mit demjenigen zu tun habe, was entsprechend in der menschlichen Gesamtorganisation vorhanden ist. Wir wissen, wie für unser physisches Leben, insofern sich in demselben auch Geist und Seele ausleben müssen, ein geordneter, richtiger Schlafzustand eine Bedeutung hat. Wir wissen, was wir dem geordneten Schlafe verdanken. Es braucht nur immer wieder auf das aufmerksam gemacht zu werden, was derjenige hinlänglich wahrnimmt, der zum Beispiel ein gut ausgebildetes Gedächtnis braucht, der zu memorieren hat.Man sagt: wenn man sein Gedächtnis nicht zu stark abnutzen will, so daß es unbrauchbar würde, wenn man überhaupt mit seinem Gedächtnis zurecht kommen will, müsse man sich immer wieder und wieder die Sachen überschlafen. Wenn man Längeres auswendig zu lernen hat, so merkt man ganz deutlich, was man in der ganzen Wirksamkeit des Gedächtnisses dem geordneten Schlaf zustande verdankt. Aber außerdem erscheint es ganz selbstverständlich, daß dasjenige, was wir als den Erfolg unseres Wachlebens verspüren als Ermüdung oder Erschöpfung, bewirkt werde von unserem bewußten Leben. Indem wir unsere seelischen Prozesse - unser Vorstellungs-, unser Gefühls-, unser Willensleben – sich abspielen lassen, greifen wir in die feinere Organisation, mit unseren Willensprozessen sogar in die gröberen Partien unseres Organismus ein. Eine ganz oberflächliche Betrachtung kann lehren, daß nur durch das Eingreifen unserer bewußten Vorstellungen, Gefühle und Willensäußerungen in unsern Organismus die Ermüdung der Nerven, der Muskeln und der sonstigen Organe bewirkt wird. Man weiß ganz gut, wenn man sich den gewöhnlichen Träumereien des Tages hingibt, wo ein Gedanke den anderen ablöst, wird man weniger ermüdet, als wenn man unter dem Zwange einer Methode oder einer Lehrmeinung seine Gedanken arbeiten lassen muß. Wir wissen auch, daß der Herzmuskel und die Lungenmuskeln das ganze Leben hindurch arbeiten, ohne daß sie Schlaf oder Ausruhen brauchen, weil in diesem Falle die Ermüdungen nicht eintreten, da der Organismus nur diejenigen Tätigkeiten im Unbewußten oder Unterbewußten hervorruft, welche ihm angemessen sind. Nur wenn wir vom Bewußtsein aus eingreifen, rufen wir Ermüdung hervor. Daher können wir sagen: Wir sehen unsere Seelenprozesse eingreifen in das leibliche Leben, wir sehen, wie das, was in der Seele wirkt, sich auswirkt in unserem leiblichen Leben. Was wird durch dasjenige hervorgerufen, was wir die selbstverständlichen Prozesse des Leibes nennen können: Herztätigkeit, Lungentätigkeit und die kontinuierlichen Prozesse des Lebens? Es tritt nicht Erschöpfung, nicht Ermüdung ein. Wenn die bewußten Prozesse eingreifen, tritt Ermüdung ein. Ein Abnutzen, ein Zerstören des Organismus nehmen wir wahr durch das Eingreifen des Bewußtseins in unseren Organismus.

Da sind wir auf dem Punkte, wo wir einsehen können, welche Bedeutung und welche Funktion der Schlaf hat. Was während des Tages im Organismus abgenutzt wird, was durch die bewußten Tätigkeiten zerstört wird, das muß - unter Ausschaltung der bewußten Tätigkeiten - im Schlafzustande wieder hergestellt werden. Da muß der Organismus sich selbst überlassen bleiben und den Prozessen folgen können, die ihm ureigen, eingeboren sind. Hier stehen wir an dem Punkte, wo wir sagen können: Merkwürdig trifft wieder die Geisteswissenschaft mit dem zusammen, was uns die naturwissenschaftlichen Tatsachen erzählen, auch in der Gestalt, wie sie der eingangs charakterisierte russische Forscher und langjährige Direktor des Pasteur-Institutes in Paris anführt. - Können wir jetzt nicht sagen: das Bewußtsein selber, das geistige Leben des Menschen rufe selbst, damit es bestehen kann, damit es überhaupt da sein kann, die Erschöpfung und die Ermüdung des Organismus hervor? Und so könnte man, um ein wenig die Hypothese dieses Forschers zu beleuchten, auf die Frage: warum kommen denn die von ihm charakterisierten Feinde des Lebens in unseren Organismus hinein? dadurch antworten, daß wir sagen: weil im Grunde genommen dem bloß organisch Lebendigen im Menschen immer wie eine Art Vergiftungsprozeß der Bewußtseinsprozeß gegenübersteht. Wir könnten gar nicht zu unserem höheren Geistesleben kommen, wenn wir nicht den Organismus zerstörten. In den Prozessen, welche dem Organischen feindlich sind, hegt überhaupt erst die Möglichkeit unseres Bewußtseins. Wenn man von einer Vergiftungswirkung in bezug auf die organische Tätigkeit spricht, so muß man sagen: Was wir als den Segen, als das große Heil unseres Lebens ansehen müssen, daß wir ein bewußtes Wesen in einem physischen Leibe sein können, daß wir eine bewußte Tätigkeit entwickeln können, verdanken wir dem Umstände, daß wir mit unserem bewußten Leben zerstörend, vergiftend in unseren Organismus eingreifen.-Nur ist für das gewöhnliche Bewußtseinsleben dieser Vergiftungs- und Zerstörungsprozeß sozusagen kein unheilbarer, sondern es wird in den Organismus in der Weise eingegriffen, daß dann, wenn der Zerstörungsprozeß einen gewissen Punkt erreicht hat, das bewußte Geistesleben sich zurückzieht und den Organismus seiner eigenen Wirksamkeit überläßt. So daß dann also der Schlaf eintritt, in dem der Organismus seiner eigenen Wirksamkeit überlassen ist, und in dem dasjenige wieder hergestellt wird, was gerade durch die bewußten Erscheinungen des Seelenlebens zerstört wird. Wohl ist es dem Geisteswissenschafter bekannt, was alles für geistreiche, mehr oder weniger bedeutsame Hypothesen über den Schlaf und die Ermüdung aufgestellt sind, und man müßte lange sprechen, wenn man alle diese Hypothesen auseinandersetzen wollte. Es kommt aber hier nicht darauf an, diese rein materialistischen Hypothesen auseinanderzusetzen, sondern die Tatsache hinzustellen, daß das Bewußtsein mit seinem Inhalte selber in den Organismus zerstörend eingreifen muß, der das äußere Werkzeug für das Bewußtsein birgt, und daß der Schlafzustand eine Ausgleichung der entsprechenden Zerstörungsprozesse ist, die also durch ihn wirklich geheilt werden. Daher kann man sagen: Der Schlaf ist der Heiler derjenigen Zustände, welche das Bewußtsein wie Krankheitsprozesse im Organismus hervorrufen muß.

Wenn nun der Geistesforscher so weit gekommen ist, nicht nur dasjenige zu sehen, was das normale äußere Bewußtsein sieht, daß mit dem Einschlafen die bewußten Vorstellungen und so weiter in ein unbestimmtes Dunkel hinuntersinken, sondern wenn er dazu kommt, auch dann noch, wenn dieses normale gewöhnliche Bewußtsein schwindet, wirklich zu beobachten, was an ihm vorgeht, dann kommt er auch dazu, den Prozeß dieses Einschlafens und Aufwachens verfolgen zu können. Selbsterkenntnis im weitesten Umfange ist es, was man sich durch Geistesforschung aneignet. Dann kommt man zu einer wirklichen Anschauung jener Prozesse, die mit dem Einschlafen vor sich gehen, und welche Prozesse des Auf bauens, des Hervorsprießens von Lebendigem sind. Man erlebt eigentlich durch die Geistesforschung und durch alles Sinnen und Denken, das im Sinne einer geisteswissenschaftlichen Forschung ist, mit jedem Einschlafen etwas von aufsprießendem Leben im bloßen Organismus, das aber, weil es im bloß Organischen abläuft, doch nur den Wert des Pflanzenlebens hat. Was man so jeden Abend im Einschlafen erleben kann, das kann man in folgender Weise charakterisieren: Du siehst deinen eigenen Organismus mit deinem ganzen seelischen Leben, du siehst hinuntersinken, was beim Tagesleben dein Bewußtsein ausgefüllt hat. Dafür aber siehst du heraufsprießen in deinem eigenen Organismus, was aufbauende, nicht zerstörende Prozesse sind, was aber innerhalb deiner nur so ist, wie das Hervorsprießen eines Pflanzlichen. - So hat man während des Schlafzustandes im eigenen Organismus etwas wie das Erleben einer Eigenvegetation. Das Erleben des Einschlafens mit dem Hinschwinden der bewußten Vorstellungen ist etwas wie ein Frühlingserleben, wobei wir in unserem Organismus das, was nur pflanzenhaft ist, aus dem Unbewußten heraus auftauchen sehen. Der Moment des Einschlafens ist in diesem Sinne vollständig parallel zu schauen mit dem Hervorgehen der sprießenden, sprossenden Pflanzenwelt des Frühlings.

Wenn man das pflanzliche Leben so ansieht, dann kommt man davon ab, dieses Hervorsprießen der Pflanzen im Frühling etwa mit einer menschlichen Geburt zu vergleichen oder überhaupt mit dem, was man beim Menschen und bei tierischen Lebewesen Geburt nennen kann, sondern man kommt dazu einzusehen, daß die große Erdenmutter ein Gesamtorganismus ist und in sich im Frühling an dem Teil der Erde, der dann Frühling hat, das erlebt, was der Mensch seinerseits beim Einschlafen erlebt. Der Fehler, der bei solchen Vergleichen meistens gemacht wird, liegt gewöhnlich darin, daß die Dinge nicht in ihrer Realität angesehen werden, sondern nach äußeren Umständen betrachtet werden. Es wird manchem für seine Phantasie einleuchten, daß man das Aufsprießen der Pflanzen im Frühling mit etwas am Menschen vergleichen kann, was sich periodisch wiederholt, was also nicht eigentlich einen Tod und eine Geburt darstellt, aber wenn man seiner bloßen Phantasie folgen wird, so wird man die im Frühling hervorsprossende Pflanzenwelt etwa vergleichen wollen mit dem Momente des Aufwachens beim Menschen. Das ist falsch! Nicht mit dem Aufwachen, dem Wiederheraufkommen des Seeleninhaltes, ist der Frühling zu vergleichen, sondern mit dem Einschlafen, mit dem Verschwinden des inneren geistigen Lebens, der seelischen Tatsachen und dem Heraufsprießen des bloß Organischen, des bloß Pflanzlichen im Menschen.

Und wenn der Mensch durch das hellsichtige Bewußtsein den Moment des Aufwachens bewußt verfolgen kann, wie
seine Vorstellungen und alles, woran er sich erinnert, aus unbestimmtem Dunkel heraufkommen, dann ist wiederum das da, was die Notwendigkeit herbeiführt, die ganze aufgesprossene Innenvegetation zu zerstören. Es ist tatsächlich so, wie wenn mit dem Heraufziehen unserer Vorstellungen beim morgendlichen Aufwachen das Element des Herbstes über alles das hingeblasen würde, was die Nacht aufsprießen ließ, ein innerer Vorgang, der vergleichbar ist für die ganze Erde mit dem Hinwelken der Pflanzen gegen den Herbst zu. Nur stellt es sich uns bei der Erde nicht so dar wie beim Menschen mit seinen zwei Bewußtseinszuständen wie Wachen und Schlafen, sondern, wahrend immer die eine Hälfte der Erde schläft, ist die andere immer wach, so daß also der Schlaf mit dem Sonnengange immer von einer Hälfte der Erde zur anderen hinzieht. So haben wir es also bei der Erde mit einem großen Organismus zu tun, der sein Schlafesleben vom Frühling bis zum Herbst lebt, was sich uns in den äußeren Organen, in dem, was sprießt und sproßt im Pflanzenreich, zeigt, und der sich dann mit dem Herbst auf sein Geistiges zurückzieht, auf das, was Seele der Erde ist, denn Leben der Erde ist, wenn es vom Herbst bis zum Frühling geht. Daher können wir bei den Pflanzen gar nicht von einem wirklichen Tode oder von einer wirklichen Geburt sprechen, sondern nur von einem Schlafen und Wachen des gesamten Erdenorganismus. Wie sich beim Menschen im Laufe von vierundzwanzig Stunden Schlafen und Wachen rhythmisch wiederholen, und wie wir dabei nicht von Tod und Geburt unserer Gedankenwelt sprechen, ebensowenig sollten wir, wenn wir recht real sprechen wollen, von Leben und Sterben der Pflanzen sprechen, sondern den ganzen Erdenorganismus ins Auge fassen und, zugehörig dem ganzen Erdenorganismus, den Pflanzenprozeß betrachten als das Aufwachen und Einschlafen der Erde. Wenn wir uns
am meisten an dem erfreuen, was uns aus der Erde hervorsprießt, wenn wir uns erinnern daran, wie sozusagen die Menschen der früheren Zeiten daran gingen aus der Freude am sprossenden Leben das Johannes-Fest zu feiern, dann hat man gerade für die Erde die Zeit, die beim Menschen mit Bezug auf seinen Organismus, seine äußere Leiblichkeit, um Mitternacht vorhanden ist. Wenn aber die Menschen sich anschicken das Weihnachtsfest zu feiern, wenn das äußere Leben erstorben ist, dann hat man es bei der Erde mit ihren geistigen Prozessen zu tun, in welcher Zeit dann auch der Mensch am besten den Zusammenhang mit dem ganzen geistigen Leben der Erde findet, was er darin aus einem richtigen Instinkt heraus angedeutet hat, daß die geistigen Feste der Menschheit in die Winterzeit verlegt sind. Ich weiß, was äußere Naturwissenschaft hiergegen einwenden kann, aber die äußere Naturwissenschaft beobachtet nicht die richtigen Instinkte der Menschen.

Nun versuchen wir das, was wir den Tod im Tierreich nennen können, nicht etwa durch analoge Urteile zu erforschen, sondern wir wollen das, was die Geisteswissenschaft zu geben hat, wieder durch einen Prozeß im Menschenwesen ausdrücken. Da müssen wir beachten, daß unser seelisches Leben, wenn wir es genau betrachten, allerdings noch einen anderen Verlauf aufweist als den, der in der Förderung und Fruchtbarmachung unseres Seelenlebens durch den Wechsel von Wachen und Schlafen besteht. Es soll gleich darauf hingewiesen werden, daß der Mensch von jenem Momente seiner Kindheit ab, bis zu dem er sich dann später bewußt zurückerinnert, durch sein ganzes Leben eine Art Reifungsprozeß durchmacht. Immer reifer und reifer wird der Mensch durch das, was er an Lebenserfahrung aufnehmen kann. Dieser Reif ungsprozeß vollzieht sich in einer eigentümlichen Weise. Wir erinnern uns - und dadurch besteht überhaupt nur die Möglichkeit, von einem Ich in uns zu sprechen - bis zu einem gewissen Punkte der Jugend, was wir alles erlebt haben, aber wir erinnern uns nur an das Vorstellungsmäßige, an das Gedankenartige. Das ist etwas sehr Merkwürdiges, aber jeder kann es an sich erforschen. Wenn Sie sich an ein schmerz- oder lustvolles Ereignis erinnern, das Sie vor vielleicht dreißig Jahren hatten, so werden Sie sich sagen: Ich kann alle Einzelheiten ganz gut verfolgen, was ich an Vorstellungen

erlebt habe, so daß ich sie in der Vorstellung nachkonstruieren kann, aber nicht wird so lebendig, wie es sonst bei Gedankenartigem der Fall ist, der Schmerz oder die Lust vor der Seele stehen können, welche damals mit dem betreffenden Ereignis verbunden waren. Die sind verblaßt, haben sich von dem Vorstellen getrennt und sind in ein unbestimmtes Dunkel hinuntergegangen. - Man möchte sagen: Die Vorstellungen können wir immer wieder aus den tiefen Schächten unseres Seelenwesens heraufholen, aber unten lassen müssen wir-auf die Ausnahmen hierbei kommt es nicht an - unsere Erinnerungen mit Bezug auf das, was wir an Gefühlen, an Affekten, an Leidenschaften erlebt haben. Was wir gefühlsmäßig erlebt haben, bleibt unten, löst sich los von den bloßen Vorstellungen. - Geht es verloren? Geht es in ein Nichts über? Das ist nicht der Fall. Es kann so für den scheinen, der das Menschenleben nicht wirklich gewissenhaft und eingehend betrachtet. Aber ein gewissenhafter und allseitiger Beobachter findet das folgende: Wenn wir ein Menschendasein in einer bestimmten Lebensstunde prüfen, zum Beispiel im vierzigsten Jahre, so finden wir es in einer gewissen Verfassung, Seelenverfassung, aber auch leiblicher Gesundheits- oder Krankheitsverfassung. Der Mensch stellt sich uns dar entweder trübsinnigmelancholisch, leicht niedergedrückt, oder heiter oder irgendwie von phlegmatischem oder sonstigem Temperament,
leicht zugreifend gegenüber den Tatsachen der Welt, leicht aufnehmend, was Lust und Freude ihm geben kann und so weiter. Man sollte nicht das, was Seelenverfassung ist, immer von dem Leiblichen abtrennen, denn wie die Funktionen des Leiblichen wirken, davon hängt auch die Seelenstimmung ab, mit der sich ein Mensch darstellt. Wenn man so die Seelenstimmung und die Gesamtverfassung eines Menschen in irgendeinem Lebensalter prüft, so wird man bald darauf kommen, wohin die Gefühlserlebnisse gegangen sind, die von den Vorstellungen sich abgetrennt haben und die wir später nur noch vorstellungsmäßig erinnern. Man wird finden, was als Gemütsstimmungen sich losgetrennt hat, das hat sich mit unserer tieferen Organisation verbunden, es kann nicht in unserem Innenleben erinnert werden, aber es drückt sich im Innenleben aus bis in Gesundheit und Krankheit hinein. Wo sind die Gemütsstimmungen geblieben, da wir uns ihrer nicht erinnern? Unten sind sie im leiblich-seelischen Leben und konstituieren eine bestimmte Verfassung im Gesamtleben des Menschen. So zeigt sich uns, wie wir zum Gesamtverlauf unseres bewußten Lebens das Gedächtnis brauchen, und wie das Gedächtnis immer im Schlafe in ein unbestimmtes Dunkel taucht, so tauchen unsere Gemütserlebnisse hinunter in das Dunkel unseres Eigenwesens und arbeiten an unserer Gesamtverfassung.

So haben wir ein zweites Element in dem Menschen wirksam. Und wenn wir jetzt von den Menschen aus unseren Blick auf den gesamten Erdorganismus lenken, den wir als ein beseeltes Wesen betrachten, so betrachten wir ihn allerdings nicht in der Weise, als wenn die seelisch-geistigen Kräfte, die im Erdorganismus wirken, so organisiert wären, wie die Seele des Menschen organisiert ist. Denn die Geisteswissenschaft zeigt uns, daß viele solcher Wesen, wie der Mensch eines ist, in der Seelensphäre der Erde leben, so daß
das seelische Wesen der Erde eine Vielheit darstellt, während das des Menschen eine Einheit ist. Man kann aber durchaus das Seelische der Erde in dieser Beziehung, wie es jetzt charakterisiert ist, mit den Seelenerlebnissen im Menschen selber vergleichen. Wenn wir sehen, wie unsere Gemütsstimmungen in unsere eigene Organisation hinuntertauchen, an unserem Leibe arbeiten und in unserer Gesamtverfassung zum Ausdruck kommen, so haben wir einen Parallelprozeß dazu in dem, was der Gesamtprozeß auf der Erde bildet, und zwar in alledem, was sich zum Ausdruck bringt in dem Entstehen des tierischen Lebewesens. In uns selber wird nur ein leiblich-seelischer Prozeß durch das ausgelöst, was durch unsere Gemütserlebnisse in das Dunkel unserer Leibesverfassung hinuntergedrängt wird. Für die Erde sind die entsprechenden seelisch-geistigen Erlebnisse gleichsam kristallisiert in dem Entstehen und Vergehen von tierischen Wesen. Ich weiß sehr wohl, daß bei einer solchen Auseinandersetzung, wie sie jetzt gepflogen wird, demjenigen, der da glaubt aus Hypothesen eine Weltanschauung zimmern zu können, die scheinbar fest auf dem Boden der Naturwissenschaft steht, sich der Magen umdrehen kann, und ich kann mich in die Seele eines solchen Menschen hineinversetzen. Aber man wird sehen, daß die Richtung des menschlichen Denkens und Urteilens, die zur Aufklärung über die Vorgänge von Tod und Entstehen auf der Erde führen soll, in der nächsten geistigen Entwickelung den Gang nehmen wird, der hier angedeutet ist, denn alles, was wir an Tatsachen in der Naturwissenschaft selber sehen, führt uns darauf hin, daß es so ist. Wie der Mensch in seine Leibesorganisation untergehen sieht seine Gemütsstimmungen, die seine organische Verfassung hervorrufen, so sieht er in entsprechender Weise äußerlich in der Erdenorganisation jenen Prozeß der Entstehung der tierischen Welt.

Sodann aber haben wir beim Menschen noch einen anderen Vorgang. Wir sehen, wie aus der Gesamtorganisation in der Seele wiederum auftauchen die sogenannten höheren Gefühle und Empfindungen. Was haben diese für eine Eigentümlichkeit? Wer vorurteilslos, aber audi ohne falsche asketische Stimmung, ohne falsche Scheinheiligkeit und Frömmigkeit dabei vorgeht, wird sich sagen: Was wir als die höheren moralischen Gefühle und als jene Gemütsstimmungen im Menschen bezeichnen können, die im Enthusiasmus für alles Gute, Schöne und Wahre erwachsen, für alles, was die Welt im Fortschritte weiterbringt, das lebt in uns nur dadurch, daß wir uns in unserer Gemütsverfassung über alles erheben können, was in uns ursprünglich instinktiv angelegt ist, so daß wir uns in den geistigen Gefühlen, in unserem geistigen Enthusiasmus hinausheben über das, was nur die leibliche Organisation in uns aufsteigen lassen kann. -Das kann so weit gehen, daß der, welcher seinen Enthusiasmus im geistigen Leben hat, ganz an dem hängt, was Gegenstand seines Enthusiasmus ist, so daß es ihm sogar ein Leichtes wird, sein physisches Leben hinzugeben, damit das leben soll, wofür er in seinen höheren moralischen und ästhetischen Gefühlen entflammt ist. Da sehen wir dasjenige, was in dem Enthusiasmus als Geistiges lebt, mit Unterdrückung unserer bloß organischen Natur in einer Gemütsstimmung aufsteigen, die zunächst nichts zu tun hat mit dem Verlaufe des organischen Lebens. So verläuft auch ein Element im Menschen, jenes Element, das er hinunterschickt in die Tiefen seines Wesens, und das da unten seine organischen Vorgänge konstruiert. Aber aus der Tiefe seines Wesens steigen auch seine moralischen und geistigen Gefühle auf, steigt auf seine Gemütsverfassung; die siegen in immer weitergehender Entwicklung über das, was bloß zur organischen, zur physisch, instinktiven Konstitution des Menschen gehört.

Diesen Prozeß, den wir im Menschen in zwei Elemente geteilt finden, finden wir auch in der tierischen Lebewelt. Wenn wir unsere Gemütsverfassung hinuntersenken in das Leibesleben und uns beeinflussen lassen von unseren Gemütsstimmungen bis zur Gesundheit oder Krankheit, so sehen wir dagegen dasjenige, was das Einsenken der Gefühlsverfassung der gesamten Erde ist, in demjenigen, was sich im tierischen Leben auslebt. Was als Gefühl und Leidenschaft im ganzen Erdorganismus ist, das lebt sich im Tierreich aus, wie sich in unserer Gesamtorganisation unsere Leidenschaften und Affekte ausleben. Wenn wir die tierische Welt anschauen, so haben wir in jeder einzelnen Gestalt das Ergebnis der Gemütsverfassung unserer Erde. Und wenn wir darauf hinsehen, wie die Erde gleichsam über das Leben der Tierwelt hinzieht und es am engsten an den äußeren physischen Leib gebunden sein läßt, so sehen wir darin nichts anderes, als den Sieg des Geistigen, dessen, was wir beim Tiere die Gruppenseele nennen, das Übersinnliche, das im Äußeren nur den Repräsentanten findet, und das über das Äußere siegt, wie beim Menschen die geistigen Gefühle über das bloß Instinktive siegen. Daß die äußeren Prozesse der Erdenorganisation immer wieder den Tod über das einzelne Tier hingehen lassen, ist nichts anderes, als wenn in uns immerdar das Geistige als solches den Sieg über das erlangt, was bloß mit dem Organischen zusammenhängt. Wenn wir so auf das Geistige im Tier sehen, dann können wir auch nicht Entstehen und Vergehen des Tieres so betrachten, als ob wir darauf die Ausdrücke Geburt und Tod wie beim Menschen anwenden könnten. Es ist das allerdings in den Tieren ein Gesamtprozeß der Erde, der sich schon individualisierter darstellt als bei der Pflanzenwelt. Aber dennoch haben wir, wenn wir die einzelnen Gattungsseelen, die einzelnen Gruppenseelen ins Auge fassen, die den Tierarten
oder -gattungen zugeteilt sind, darauf zu sehen, wie bei jedem Tode, der dem einzelnen Tiere gegenüber eintritt, das äußere Leibliche vergeht, wie aber das, was die Gattungsseele, das Geistige im Tiere ist, immerdar über die äußere Gestalt triumphiert, wie im Menschen das Geistige über das bloß Instinktive triumphiert, das nicht in der abgetrennten Gestalt, wohl aber in der Organisation seinen Repräsentanten hat.

So sehen wir gleichsam ein großes Lebendiges aus einzelnen Gattungsseelen der Tiere bestehen, und wir sehen Geburt und Tod der tierischen Lebewesen sich so darstellen, daß das, was dem einzelnen Tiere im Geistigen zugrunde liegt, immerdar seinen Sieg über die Einzelheit zu erfechten hat. Damit haben wir den Tod bei den Tieren als das dargestellt, was sich als die Gruppenseele über das Verwelken und Verfallen der einzelnen Tiergestalt hindurchbewegt. Nur dann könnten wir von einem wirklichen Tode beim Tiere sprechen, wenn wir nicht ins Auge fassen würden, was nach dem Tode des Tieres bleibt und in einer ähnlichen Weise das Geistige ist, wie beim Menschen das, was über die Gemütsverfassung wie auch über das triumphiert, was zum Hinwelken verurteilt ist, indem es sich selbst über sich erhebt.

Wenn der Darwinismus einmal über sich hinausgekommen sein wird, dann wird er sehen, wie durch das Tierreich in den scheinbaren Geburten und Toden sich ein Entwickelungsfaden hindurchschlingt von den ältesten Zeiten bis in spätere Zukunftzeiten hin, so daß die Gesamtentwickelung des Tierreiches zuletzt zu einem Siege dessen führt, was sich, indem das Niedere, die einzelne Tiergestalt, überwunden wird, herausschält aus der gesamten geistigen Welt und das Niedere, was in den einzelnen Tieren lebt, zurückläßt und über das Instinktive, das in der gesamten Tierheit zutagetritt, einstmals triumphieren wird.

Wenn wir nun im Menschen kommen zu dem, was wir des Menschen Willensnatur nennen, wenn wir also nicht nur davon sprechen, daß er seine Vorstellungen erlebt, die immer wieder erinnert werden können, und nicht nur die Gemütsverfassung ins Auge fassen, die sich in der charakterisierten Weise in die tiefere Organisation herunterbegibt, sondern wenn wir auf die Willensimpulse schauen, so werden wir sagen: Sie stellen sich zunächst als das Allerrätselhafteste in der menschlichen Natur dar. - Wie der Mensch in bezug auf die Willensimpulsivität bestimmt ist, das hängt von dem ab, was ihm sein Leben als Erfahrungen gebracht hat. Wenn wir im Leben von irgendeinem Punkte aus einen Rückblick tun, so finden wir darin einen fortlaufenden Gang, wie sich Seelenereignis an Seelenereignis schließt. Aber wir finden, wie das, was wir erfahren haben, im wesentlichen so in unseren Willen einfließt, daß wir sagen können: Wir sind eigentlich, wenn wir uns so anschauen, reicher geworden an Vorstellungen, reifer aber in bezug auf unsere Willensimpulsivität. - Allerdings machen wir eine besondere Reife in bezug auf unseren Willen durch. Das erfährt jeder, der einen solchen Rückblick in sein Leben in irgendeiner Weise macht. Wir tun irgend etwas im Leben. Wie wir etwas hätten tun müssen, das erfahren wir eigentlich erst, wenn wir es getan haben. Und jeder weiß, wie wenig er Gelegenheit hat, später wieder in dieselbe Situation zu kommen, das, was er als Lebensreife sich angeeignet hat, was er gewonnen hat vielleicht durch Irrtum und Schädigungen, die er erfahren hat, in einem späteren Falle anwenden zu können. Aber eines weiß er, daß alles, was er erlebt, sich in der Gesamtheit seiner Willensverfassung in dem zusammenfügt, was wir die Weisheit seines Wollens nennen können, und daß dies die Reife bildet, die wir allmählich erlangen. Unser Willensleben ist es, was immer reifer und reifer wird. Unsere ganzen Gefühle, Vorstellungen und so weiter schließen sich darin zusammen, unseren Willen immer reifer und reifer zu machen, auch in bezug auf äußere Verrichtungen. Denn daß wir durch die Lebenserfahrungen reifer im Denken werden, ist nur ein Reiferwerden in dem Willen, der sich in dem Aneinanderfügen von Gedanken an Gedanken ausspricht. So sehen wir, wie gleichsam unser gesamtes Seelenleben, indem wir es rückblickend überschauen, uns auf den Mittelpunkt unseres Wesens hinführt, der hinter den Willensimpulsen steht und in welchem sich dieses Immer-reiferWerden ausdrückt. Wenn wir dies ins Auge fassen, so haben wir das dritte Element der menschlichen Entwickelung, dasjenige, wovon wir uns sagen können: Wir erziehen es uns heran in unserem Leben im physischen Leibe. Wir wachsen gerade in diesem Elemente heran und wachsen in diesem Elemente über das hinaus, was wir waren, als wir durch die Geburt in dieses Dasein hereingetreten sind. - Indem uns in diesem Dasein ein physischer Leib umkleidet, und der physische Leib das Werkzeug ist, dessen wir uns für unsere Seele bedienen müssen, indem sie den Verstand braucht, das Gehirn braucht, eignet sich unser Seelenwesen Lebensreife, Lebenserfahrung an, welche sich in der Gesamtverfassung des Willens, in der Willensreife gleichsam kristallisiert.

Aber wir sind in der Regel in diesem Leben nicht imstande, das auch auszuwirken, auszuführen, was jetzt in unseren Willensimpulsen lebt. Das ist es, was dem Menschen die Frage vorlegt: Was ist es mit diesen Willensimpulsen, die wir als unser intimstes Seelengut ausbilden, die wir uns vielleicht gerade durch unsere Unvollkommenheit angeeignet haben, und die wir doch niemals zum Ausdruck bringen können? - Was wir an Inhalt unserer Gemütserlebnisse hinunterschicken in die Tiefen unseres Wesens, so haben wir an zweiter Stelle unserer Betrachtung gesehen, das führt zu unserer gesamten Leibes- und Seelenverfassung, zu dem, wie wir gestimmt sind, was das Leben an uns gemacht hat in bezug auf Gesundheit und Krankheit, ob wir mehr melancholisch sind oder Heiterkeit ausdrücken und dergleichen. Was wir aber in bezug auf unsere Willensverfassung aus uns gemacht haben, das ist unser innerstes Wesen. Das sind wir geworden. Durch das sind wir aber auch über das hinausgewachsen, was wir gewesen sind. Und wir merken es, wenn es in der zweiten Hälfte unseres Lebens bergabgeht, wie unser Leib versagt, um das auszuleben, was wir durch unsere Willensimpulsivität geworden sind. Kurz, wir sehen, wie wir dadurch, daß wir erkennend, fühlend und wollend im Leben drinnenstehen, durchaus etwas werden, was mit dem, was wir schon sind, im Widerspruche steht, was sich stößt an dem, was wir schon sind. Wir fühlen innerlich seelisch, durch unsere Lebensreife, wie wir zusammenstoßen mit dem, was wir durch unsere Elemente, durch unsere körperlichen Anlagen, durch unser Seelisches geworden sind. Wir fühlen innerlich den Zusammenstoß zwischen der Gesamtheit der Willensverfassung und Lebensreife mit der Gesamtverfassung unserer Organisation, fühlen aber im Grunde genommen diesen Zusammenstoß auch bei jedem einzelnen Willensimpuls, der zur Handlung führt. Das ist es ja, daß wir unsere Gedanken bis zu einem gewissen Grade durchsichtig haben, unsere Gefühle auch noch; wie aber der Wille zur Tat und Handlung wird, das ist für das Äußere undurchdringlich. Der Wille stößt sozusagen mit dem äußeren Leben zusammen und wird sich nur bewußt, indem er mit diesem äußeren Leben zusammenstößt. Und hier können wir, was sich schon im Seelenleben zeigt, in dem Gesamtleben verfolgen, auch in der körperlichen Organisation: Was der Mensch geworden ist, was ihm die Anlagen für seine Fähigkeiten gegeben hat, das muß der Wille, der da erst wird in diesem Leben, zerbrechen, zerstören können, denn dieser Wille würde sich sonst nie zur Geltung bringen können.

Wie der Mensch überhaupt nur durch den Zusammenstoß mit der Realität sich bewußt werden kann, so kann er sich als fortschreitenden Prozeß nur erleben, indem durch den Willen das gesamte physische Leben in ihm ebenso zerstört wird, wie durch das Vorstellungsleben das Gehirn zerstört wird. Aber während das Letztere durch den Schlaf wieder ausgeglichen werden kann, kann ein Neuwerden des Willens nicht wieder ausgebessert werden, sondern es muß in der Tat durch die Impulsivität des Willens ein fortlaufender Zerstörungsprozeß in jedem Leben eintreten. Da sehen wir, daß der Mensch seinen Organismus zerstören muß und sehen so für den Menschen erst die Notwendigkeit des wirklichen Todes. Wie wir für das Vorstellungsleben die Notwendigkeit des Schlafes einsehen, so sehen wir jetzt für das Willensleben die Notwendigkeit eines Todes ein. Denn nur dadurch, daß der Mensch seine physische Organisation seinem Willen entgegenstehend hat, erkennt sich der Wille in sich selber, verstärkt sich in sich selber und geht dann durch die Pforte des Todes in ein Leben in der geistigen Welt, wo er sich die Kräfte aneignet, um in einer zukünftigen Verkörperung dasjenige aufzubauen, was er in dieser Leiblichkeit nicht mehr erreicht hat. Wofür ihm nur das Bewußtsein aufgehen konnte, das reif war für das Nächste, was die Anlagen geliefert hat für etwas Weiteres, was sich aber nicht in diesem Leben auslebte, das wird sich in einem kommenden Erdenleben ausleben, wo der Mensch sich auch sein neues Schicksal, sein neues Erdenleben in entsprechender Weise zimmern wird.

Während wir also bei der Pflanzenwelt mit Bezug auf den Tod nur von einem Aufwachen und Einschlafen der ganzen Erdennatur sprechen konnten, während wir in der Tierwelt den Tod nur vergleichen konnten mit dem Auf-und Abfluten und Besiegen unseres niederen Instinktlebens, haben wir erst mit dem menschlichen Tode dasjenige, was uns durch das Zerstören dieses einen Lebens auf die immer wiederkehrenden Leben hinweist. Dadurch, daß wir nur durch die Zerstörung dieses einen Lebens das gewinnen können, was im neuen Erdenleben auftritt und dadurch erst zur wirklichen Vervollkommnung des gesamten Menschenlebens führt, ist auch das gegeben, daß der Wille des Menschen, um sich in der Gesamtverfassung seiner selbst bewußt zu werden, das Hinsterben des physischen Leibes braucht, und daß im Grunde genommen für den richtigen Willensimpuls das Erlebnis nur dann da ist, das er braucht, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, wenn er das allmähliche Siech werden und Hinsterben der äußeren Organisation miterlebt. Denn an dem Widerstände, den er an der äußeren Organisation verspürt, wächst der Wille, wird immer stärker und stärker und bereitet sich vor, das zu werden, was für die Ewigkeit lebt. Daher ist es - abgesehen von alledem, was Sie in der Geisteswissenschaft ausgeführt finden über einen nicht-natürlichen Tod - erklärlich, daß ein Tod, der durch einen äußeren Unglücksfall.oder durch Selbstmord oder dergleichen herbeigeführt worden ist, unter allen Umständen etwas anderes ist als ein natürlicher Tod, der da die Gewähr bietet für das Aufgehen eines neuen Lebens. Der unnatürliche Tod in irgendeiner Form kann zwar im Gesamtschicksal des Menschen durchaus auch etwas sein, was einen Fortschritt bedeutet. Aber was der Wille in seiner Gesamtverfassung erst hätte erleben müssen in dem Siege über die Leiblichkeit, das bleibt in einer gewissen Weise als innere Kraft bestehen und muß einen anderen Weg gehen, wenn der Mensch auf eine unnatürliche Art durch die Pforte des Todes geht, als wenn er sein Leben auf natürliche Weise auslebt.

So sehen wir, daß wir von Tod erst wirklich dann reden können, wenn wir von dem reden, was wir das Ausbilden eines neuen Willensartigen für ein neues Leben nennen können, und daß wir daher bei den anderen Wesenheiten nicht von einem wahren Tode reden können. Beim Menschen aber müssen wir so sprechen, daß nicht nur das Goethe-Wort wahr ist: «Die Natur hat den Tod erfunden, um viel Leben zu haben», sondern wir müssen so sprechen, daß wir sagen: Wenn es den Tod nicht gäbe, so müßte man wünschen, daß er da wäre, denn er gibt die Möglichkeit, daß an dem Widerstände und an dem Hinwelken der äußeren Organisation der Wille immer mehr wächst und wächst für das neue Leben. – Und das gibt die Möglichkeit für ein Aufsteigen der Entwicklung durch die verschiedenen Verkörperungen »hindurch, so daß sich das Leben immer höher und höher gestaltet, wenn es auch die nächsten Leben nicht unmittelbar tun, wenn auch Rückschritte stattfinden. Im Gesamtverlauf aber wird man doch ein Aufsteigen durch die wiederholten Erdenleben erkennen.

So ist der Tod der große Stärker des Willenslebens für das geistige Leben. Und wir sehen, wie es schon angedeutet ist, daß sich die neuere Naturwissenschaft- wenn auch stammelnd – mit der Geisteswissenschaft begegnet, indem sie darauf hindeutet, wie das, was der Tod ist, eine Art Vergiftungsprozeß darstellt. Jawohl, es ist alle geistige Ent-wickelung, die ihren eigenen, selbständigen Gang geht, eine Verwüstung, eine Zerstörung des äußeren leiblichen Lebens. Was die Vorstellungswelt im Menschen verwüstet, das wird durch den Schlaf wieder ausgebessert. Was durch die Instinkt-Natur des Menschen zerstört wird, das wird wieder ausgebessert durch die höheren moralischen und ästhetischen

Gefühle und Empfindungen. Was wir sehen an Zerstörung der leiblichen Organisation durch die Tätigkeit des Willenselementes, das wird wieder ausgebessert in dem Gesamtleben des Menschen durch jene Reife des Willenslebens, die durch den Tod hindurchgeht und ein neues Leben aufbauen kann. So erhält der Tod seinen Sinn. Jenen Sinn, durch den der Mensch die Unsterblichkeit nicht nur zu denken, sondern in sich wirklich zu erleben vermag. Wer den Tod so betrachtet, sieht ihn herannahen als diejenige Macht, welche das äußere leibliche Leben dem Niedergange zuführt, aber er sieht auch dann gerade im Widerstände gegen diesen Niedergang aufleuchten wie die Morgenröte eines neuen menschlichen Seelenlebens, was der Mensch von Inkarnation zu Inkarnation, von Verkörperung zu Verkörperung durch Ewigkeiten hin durchlebt. Erst wenn man den Sinn des Todes für die menschliche Ewigkeit versteht, hat man den Sinn des Todes für die Gesamtnatur begriffen. Dann muß» man aber auch von der weitverbreiteten törichten Betrachtung abkommen, die auch bei Tieren und Pflanzen von einem Tode spricht, dann muß man wissen, wie von einem wirklichen Tode eigentlich nur die Rede sein kann, wenn man diejenigen Schicksale in Betracht zieht, welche der Geist beim Durchgehen durch die Leiblichkeit erlebt, und wenn man auf die Tatsachen sieht, welche der Geist in der Leiblichkeit ausrichten muß, um seine eigene Vollkommenheit immer mehr und mehr zu erhöhen. Der Geist muß den Leib dem Tode überliefern, damit er, der Geist, selbst zu immer größeren und größeren Vollkommenheitsstufen sich emporschwingen kann. Wenn wir diesen Gesichtspunkt ins Auge fassen, dann darf unsere Seele zu uns sprechen, hinblickend auf den Tod im Menschenreiche, wie durch ihn das Geistig-Seelische des Menschen zu einer höheren Vollkommenheit kommen kann, aber auch hinblickend auf den Tod im Tierund Pflanzenreich, wie auf dem Grunde aller Erscheinungen der Geist durchleuchtet. Sie darf uns das tröstende nicht nur, sondern zu allen Lebenshoffnungen anregende Geständnis machen:

Aus dem Geiste ist alles Sein entsprungen, In dem Geiste wurzelt alles Leben, Nach dem Geiste zielen alle Wesen.

DIE SELBSTERZIEHUNG DES MENSCHEN IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 14. März 1912

Die Kulturverhältnisse der Gegenwart und insbesondere die Perspektive auf die Verhältnisse der nächsten Zukunft werden zweifellos immer mehr und mehr Bedeutung dem beilegen, was man die menschliche Selbsterziehung nennen kann. Am heutigen Abend soll im Sinne der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, die von mir hier vertreten wird, über diese Selbsterziehung des Menschen einiges, wenn auch bei dem Umfassenden des Themas nur andeutungsweise, gesprochen werden. Ausdrücklich sei von vornherein gleich hervorgehoben, daß dieser heutige Vortrag nicht von jener Selbsterziehung in erster Linie zu sprechen beabsichtigt, welche man die Erziehung des Menschen zur Geistesforschung nennen kann. Es soll vielmehr heute abend von jener Selbsterziehung die Rede sein, welche ihre Rolle im gewöhnlichen, alltäglichen Leben spielt, welche also gewissermaßen der Erziehung zur Geistesforschung vorangehen muß, und welche nicht nur für diese, sondern überhaupt für jeden Menschen Bedeutung und Wert hat.

Nun wird zweifellos ein jeder schon dann, wenn nur das Wort Selbsterziehung ausgesprochen wird, fühlen, daß in einer gewissen Beziehung mit diesem Worte eigentlich etwas Widerspruchsvolles angedeutet ist oder wenigstens etwas, dessen Ausführung große Schwierigkeiten sich entgegensetzen. Warum dies? Nun, aus dem sehr einfachen Grunde, weil eigentlich Erziehung die Anlehnung an ein Fremdes, an ein über dem zu Erziehenden Stehendes voraussetzt. Wenn man aber von Selbsterziehung spricht, so meint man selbstverständlich diejenige Erziehung, welche der Mensch sich selbst angedeihen lassen kann, das heißt jene Erziehung, bei welcher der Mensch gewissermaßen Erzieher und Zögling zugleich ist. Damit ist zweifellos sogleich eine große Lebensschwierigkeit bezeichnet.

Fassen wir nun einmal dasjenige ins Auge, was über die Erziehung des Kindes, des jungen Menschen, vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus gesagt werden kann. Sie finden ja alles, was nach dieser Richtung gesagt werden kann, in meinem kleinen Büchelchen zusammengefaßt: «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft». Es ist natürlich unmöglich, einleitungsweise heute auch nur anzudeuten, was in jenem Schriftchen gesagt ist. Aber darauf soll hingewiesen werden, daß, wenn wir im Sinne der Geisteswissenschaft den realen, den wirklichen Menschen, den ganzen Menschen ins Auge fassen, wir durch das Verfolgen seiner Entwickelung dazu kommen, gleichsam bis zu einem gewissen Grade der Reife dieses Menschen gewisse Hauptimpulse der Erziehung anzunehmen. Da finden wir, daß ungefähr bis zum siebenten Lebensjahre des Menschen, das heißt bis zum Zahnwechsel, die Erziehung von dem ausgehen müsse, was man die Nachahmung, den Nachahmungstrieb des Kindes nennen kann. Nun ist in jener Schrift hervorgehoben worden, daß im Grunde genommen bedeutungsvoller als alle Moralregeln und als alle sonstigen Unterweisungen für die Erziehung des Kindes in diesen ersten Lebensjahren das ist, was das Kind sieht und hört von denjenigen, die als Erwachsene in seiner Umgebung sind. Gehen wir weiter, so finden wir dann jenen wichtigen Zeitabschnitt im menschlichen Kindesleben, der beim Zahn-wechsel beginnt und etwa bis zur Geschlechtsreife hin geht.

Da finden wir wiederum, wenn wir von allen Vorurteilen uns befreien und rein auf die reale Entwickelung des Menschen, auf die realen Bedingungen dieser Entwickelung schauen, daß der bedeutsamste Erziehungsimpuls für diese Jahre das sein muß, was wir die Autorität nennen. Und eine gesunde Erziehung für diese Jahre kommt zustande, wenn das Kind in dieser Zeit erwachsenen Menschen gegenübersteht, zu denen es Vertrauen, Glauben hat, so daß es, ohne mit irgendeiner blassen Verstandesidee, ohne mit irgendeiner unreifen Kritik einzugreifen, auf die Autorität dieser neben ihm befindlichen Personen hin seine Grundsätze, seine Verhaltungsregeln sich bilden kann. Das autoritative Prinzip ist das Grunderziehungsprinzip für diese Jahre. Sie finden, was zur Begründung dafür gesagt werden kann, in jenem Schriftchen. Und wenn wir dann den Menschen bis zum zwanzigsten, einundzwanzigsten Jahre ins Auge fassen, so finden wir durch die Grundbedingungen seiner Entwickelung, daß das Wesentliche das ist, was man Verstandesreife nennen kann und namentlich das Hinaufschauen zu einem in der Seele erfaßten unpersönlichen Ideal, also zu einem rein geistigen Erziehungsimpuls, das über dem steht, was der Mensch in diesem Alter selbst sein kann. Das ist gerade das Wesen des Ideales, daß wir ihm nachstreben und jederzeit das Gefühl haben, insbesondere in der Jugend haben können, daß wir mit unserem ganzen Verhalten und unserem ganzen Wesen dem Ideal wenig angemessen sind, daß das Ideal wie ein Himmelsbild über uns schwebt und wir ihm nachstreben mit dem Bewußtsein, daß wir es nie eigentlich erreichen können. Und erst wenn diese Zeitabschnitte vorüber sind, gelangt der Mensch in jene Epoche seines Erdendaseins, in welcher im Grunde genommen mit der Selbsterziehung begonnen werden, oder wo im engern Sinne des Wortes von der Selbsterziehung gesprochen werden kann.

Mit Ausnahme nun des letzten, des dritten Erziehungsimpulses, der aber auch für den jungen Menschen so ist, daß er ihn als Ideal den großen Impulsen des Weltgeschichtlichen entnimmt, und daß sonstiges Menschheitsideal ihm gegeben wird, das er also auch von außen übernimmt, sind die übrigen Erziehungsimpulse, wie zum Beispiel auch das autoritative Prinzip, auf ein Ideelles begründet, auch auf das, was man die Beziehung zu einem noch Fremden nennen kann, zu einem solchen also, das als Vollkommeneres vorausgesetzt wird. Der Zögling steht somit den Impulsen, die ihm für seine Erziehung kommen, als etwas Fremdem gegenüber, er schaut zu ihnen hinauf. Wenn nun in Wahrheit von Selbsterziehung gesprochen werden soll, ist es ganz selbstverständlich, daß so, wie von den Erziehungsimpulsen für die ersten menschlichen Lebensjahre gesprochen wird, nicht gesprochen werden kann, und darin liegt das - ich meine jetzt nicht bloß Logisch-Widerspruchsvolle, sondern das Ideell-Widerspruchsvolle. Wenn der Mensch sein eigener Erzieher werden soll, muß man voraussetzen, daß die Impulse dazu in ihm selber sind. Wenn aber der Mensch sein eigener Erzieher werden soll, liegt es da nicht unendlich nahe, daß er durch diese eigene Erziehung weniger sich erweitert, sich vervollkommnet, oder daß er seine Lebensbedingungen reicher macht, als vielmehr sie einzuengen? Liegt es da nicht nahe, daß er die Selbsterziehung nach gewissen Dingen unternimmt, die schon in ihm sind, die er sich in seinen Kopf gesetzt oder angenommen hat, und daß er die reichen Möglichkeiten, die in seinem Innern hervorbrechen mögen, untergräbt, so daß er sich durch eine solche Selbsterziehung leicht einengen könnte, statt sich zu erweitern und zu vervollkommnen? Liegt nicht dieser Widerspruch ganz nahe?

Ja, wir sehen, weil in unserer Gegenwart durch die Kulturbedingungen, die wir jetzt haben, notwendigerweise Selbsterziehung immer mehr und mehr zum Gegenstand der Betrachtung gemacht wird, wie überall die Anschauungen über Selbsterziehung, über Erziehung zur Individualität, zur Persönlichkeit auftauchen. Wir können dies begreifen. Wir brauchen nicht bis zum alten Indien zurückgehen oder zu dem, was sich

vom alten Indien ins neue hinaufgelebt hat, wir brauchen nicht zum alten Ägypten zurückgehen und uns klarmachen, wie dort eine bestimmte Kasteneinteilung den Menschen von vornherein an einen bestimmten Platz des Lebens gestellt und es ihm unmöglich gemacht hat, sich sozusagen frei zu entwickeln, und wie ihm da die Art und Weise, wie er sich zu verhalten hat, gegeben war oder heute noch gegeben ist durch die Art, wie er in die soziale Ordnung hineingestellt ist. Wir brauchen nicht zu diesen alten Zeiten zurückgehen. Wir können zu den uns nahe liegenden, jüngsten Zeiten gehen, die noch mit ihrem vollen Charakter in die unsrige hereinragen, und wir sehen, wie das vorhanden war und teilweise noch vorhanden ist, was wir nennen können die Bestimmtheit des Menschen durch, sagen wir Blutsverwandtschaft, Stammesangehörigkeit, Kastenange-horigkeit und so weiter. Aber wir sehen auf der andern Seite auch, wie aus diesem sozialen Gefüge sich gerade in unserer Gegenwart ein ganz anderes bildet, ein solches, welches immer mehr und mehr den Menschen unmittelbar dem Menschen gegenüberstellt, so daß Mensch und Mensch einander in der sozialen Ordnung gegenüberstehen. Ja, wir sehen sogar, wie nicht nur Mensch und Mensch einander gegenüberstehen, sondern wie der Mensch immer mehr und mehr auf sich selbst gestellt ist, wenn er der Natur und dem ganzen Weltall sich gegenübergestellt fühlt. Wir sehen, wie er im Laufe des Lebens auf sein eigenes Urteil angewiesen ist, auf die in seiner eigenen Seele gebildeten Überzeugungen, auf die Art und Weise, wie er über moralische, ästhetische, religiöse Beziehungen denken und sinnen kann. Ganz selbstverständlich ist es, daß der immer mehr und mehr auf sich selbst gestellte Mensch die Voraussetzung haben muß: In den Tiefen meiner Seele habe ich zu suchen, was mich als Mensch dem Menschen gegenüberstellt, ja, was mich überhaupt als Mensch in befriedigender Weise in die Welt stellt. Wir können es begreifen, daß unter diesen Voraussetzungen immer mehr und mehr der Ruf nach Selbsterziehung des Menschen Platz greifen muß. Wie der Mensch sich zu verhalten hat, wenn er nach ganz bestimmten hergebrachten Regeln sich in Leben und Welt hineinstellen soll, das kann in die kindliche Erziehung hineingelegt werden. Wie aber unser Leben sich immer mehr und mehr entwickelt und entwickeln muß, denn die Bedingungen dieser Entwickelung können nicht zurückgeschraubt werden, durch keine Macht der Welt, so stellt es sich heraus, daß der Mensch sein ganzes Erdendasein hindurch eigentlich immer wieder und wieder sich berufen fühlen muß, in jeder Lage des Lebens, wo er sich einem anderen Menschen gegenüber befinden kann, ein unbefangenes Urteil zu entwickeln. Da muß er sein ganzes Leben an sich arbeiten, um zu einer immer größeren und größeren Vollkommenheit in seiner ganzen Stellung zur Welt zu kommen. In bezug auf ein solches Verhalten werden die wichtigsten Impulse nicht eigentlich während der Kindheit gegeben, sondern wenn der Mensch sich seine eigene Stellung in der Welt erringen soll, so daß er entsprechend seinem Alter auf sich selbst gestellt ist, dann muß er in einer Zeit, in welcher er nicht mehr den Drang haben kann, sich anderen Erziehern zu unterwerfen, damit beginnen, sein eigener Führer, sein eigener Erzieher zu werden, das heißt derjenige zu werden, der ihn selbst immer vollkommener und vollkommener macht. Und so sehen wir, wie
unsere Literatur und unser öffentliches Kulturleben überschwemmt werden mit allen möglichen Betrachtungen über die Entwicklung der Persönlichkeit, über die Entwickelung der Individualität, über die Bestrebungen, zur Harmonie des Lebens zu kommen, und dergleichen mehr. Das ist durchaus etwas, was für unsere Zeit begreiflich, ja selbstverständlich ist. Wer aber tiefer in diese Dinge hineinschaut, der wird sehr bald bemerken, daß im Grunde genommen innerhalb solcher zeitgenössischen Bestrebungen gerade das oftmals ausgesprochen ist, was eben charakterisiert worden ist als ein Impuls, der eher zur Einschränkung des Lebens als zur Vervollkommnung und Reichermachung des Lebens führt.

Da sehen wir, daß der eine diesem oder jenem Ideal nachstrebt, um dem Menschen durch die Anweisungen, die er geben will, durch diese oder jene Bearbeitung des Gedankenlebens beizukommen. Der andere hält es mehr mit einer physischen Anweisung, verordnet allen Menschen das, was ihm selbst am meisten vielleicht gefällt nach seinem persönlichen Geschmack und seiner persönlichen Sympathie, gibt allerlei äußere Leibesübungen oder verordnet diese oder jene Diät, diese oder jene Tageseinteilung und dergleichen mehr. Wie gesagt, mit solchen Prinzipien wird unser öffentliches Leben und unsere Literatur geradezu überschwemmt. Von vornherein aber soll durchaus gesagt werden, daß hier nicht die Meinung vertreten werden soll, als ob diese Bestrebungen damit abgekanzelt und kritisiert werden sollen; es kann sehr vieles in ihnen gut sein. Es kann aber auch vieles einseitig wirken, wie etwa die Bestrebungen sind, die an das Buch «In Harmonie mit dem Unendlichen» von Ralph Waldo Trine anknüpfen. Denn man muß sagen, daß der, welcher sich solchen Bestrebungen hingibt, dadurch, daß er sich einen eng begrenzten Begriff davon macht, wie man gewissermaßen ein harmonisches Leben entwickelt, nicht so sehr seine Lebenskräfte entwickelt, reicher macht, vervollkommnet, sondern sie einengt, begrenzt, beschränkt, wenn er auch vielleicht auf Grundlage einer solchen Beschränkung ein augenblickliches Wohlbehagen oder innere Befriedigung oder vielleicht sogar Beseligung erleben kann. Man kann aber davon absehen, daß gerade bei diesen Bestrebungen in der Gegenwart die kuriosesten Absonderlichkeiten, man möchte sagen Phantastereien unterlaufen, und jedem Gelegenheit geben, ohne daß er sich viel mit diesen Dingen beschäftigt, dasjenige als ein allgemein Menschliches anzupreisen, wofür er seine persönlichen Sympathien hat. Man muß schon tiefer in die Menschennatur hineingehen, wenn man im Sinne der Geisteswissenschaft von Selbsterziehung sprechen will. Das ist gerade die Eigentümlichkeit der Geisteswissenschaft, daß sie die Einseitigkeiten der anderen Bestrebungen vermeidet, daß sie gewissermaßen diese anderen Bestrebungen als kleine Kreise um sich hat, und daß sie der große Kreis sein will, der aus der Hingabe an die Gesamtnatur des Menschen die Bedingungen für das einzelne menschliche Leben erkennen will. Bequemer ist es ja immer, sich einseitigen Richtungen hinzugeben, wo einem versprochen wird, etwa in kurzer Zeit seine Gesundheit wiederherzustellen oder sein Gedächtnis zu erhöhen oder sich praktische Erfolge im Leben zu versdiaffen. Bequemer ist es, und ein schwierigerer und unbequemerer Weg ist derjenige der Geisteswissenschaft, aber er ist derjenige, welcher auf die ganze Natur und die ganze Wesenheit des Menschen gebaut ist.

Nun können wir, wenn wir von Selbsterziehung des Menschen sprechen, vielleicht dadurch einen Hinweis bekommen, wie diese Selbsterziehung in günstiger Weise einzurichten sei, wenn wir uns einmal ansehen, wie schon zu jener Zeit, da der Mensch sozusagen noch durch sein Alter dazu berufen ist, von andern erzogen zu werden, eine gewisse Selbsterziehung eingreift. Das könnte nun als ein noch größerer Widerspruch erscheinen, als der früher angedeutete, ist es aber nicht. Die Geisteswissenschaft zeigt uns nämlich allerdings, daß das menschliche Selbst ein weiteres ist als dasjenige, was in der unmittelbaren Persönlichkeit eingeschlossen ist. Ja, darauf beruht die ganze geisteswissenschaftliche Betrachtung, daß der Mensch gewissermaßen über sich selber hinaus gelangen kann, über das, was in den Grenzen seiner Persönlichkeit eingeschlossen ist, und dennoch sich nie zu verlieren braucht. Gibt es im gewöhnlichen Leben schon ein Beispiel für das, was die Geisteswissenschaft in viel umfassenderer Weise auf allen Gebieten des Daseins eigentlich vertreten will? Ja, es gibt zwei Dinge im gewöhnlichen Leben, welche schon zeigen, daß der Mensch über sein Persönliches hinauskommt und dennoch sozusagen bei sich bleiben kann, sich nicht zu verlieren braucht. Das eine ist das, was wir menschliches Mitgefühl, Mitfreude, Mitleid, was wir die umfassende Liebe nennen. Worauf beruht denn diese Liebe, dieses Mitgefühl und diese Mitfreude? Sie erscheinen nur deshalb nicht so geheimnisvoll, wie sie sind, weil der Mensch das Gewohnte leicht hinnimmt. So wie der Wilde nicht nachfragt, warum die Sonne auf- und untergeht, sondern das Gewohnte hinnimmt, und der Mensch erst anfängt über Auf- und Untergang der Sonne nachzudenken, wenn er kultiviert wird, so denkt der Mensch des gewöhnlichen Lebens auch nicht über die Mitfreude und über das Mitleid nach. Erst wenn man beginnt, sich Aufklärung verschaffen zu wollen über Sinn und Ziel des Lebens, dann wird so etwas wie menschliches Mitleid und Mitfreude zu Lebensrätseln, stellen sich als Lebensgeheimnisse dar. Wir brauchen uns nur eines vorzustellen, und wir werden gleich einsehen, daß Mitfreude und Mitleid eine Erweiterung des menschlichen Selbstes sind, wie es sich zunächst darstellt.

Freude und Leid sind, wie sie die menschliche Persönlichkeit erlebt, das Intimste, das Innerlichste im Erleben. Wenn wir einen anderen Menschen vor uns haben, und es tritt in uns ein Impuls auf, der in uns dessen Leid, dessen Freude spiegelt, dann leben wir nicht bloß in uns, dann leben wir in dem anderen. Und alle philosophische Spekulation, daß da durch den Sinneseindruck in irgendeiner Weise etwas in uns ausgelöst werde, kann uns doch über die Realität nicht hinwegführen, wie durch das Miterleben der Freuden und Leiden des anderen sich in uns etwas Tätiges schafft. Da, wo wir seine Freude, sein Leid in intimer Weise fühlen, sind wir aus uns herausgedrungen und sind eingedrungen in das Allerheiiigste des anderen Menschen, in das, was wir in uns selbst als unser Ureigenstes empfinden. Und wir brauchen uns jetzt nur vorzustellen, da wir mit unserem Bewußtsein nicht in das Bewußtsein des anderen hinüberkönnen, was auch niemand leugnen wird: Wenn wir in dem Augenblick, wo wir Mitleid oder Mitfreude in einer von uns getrennten Seele empfinden, uns wie in einem ohnmachtartigen Zustande in der Seele des anderen erleben würden, dann gäbe es keine Möglichkeit, von der einen in die andere Persönlichkeit zu gehen, ohne uns dabei selber zu verlieren. -So sonderbar es klingt, so bedeutsam ist es für das Leben: Wir dringen in ein fremdes Wesen ein, und keine Ohnmacht überfällt uns; wir dringen aus uns heraus und leben in dem anderen drinnen, und wir werden nicht ohnmächtig dabei.

Genau nach demselben Muster geht alle geisteswissenschaftliche Entwickelung vor sich, auf keine andere Weise. Wie der Mensch durch Mitfreude und Mitleid in eine fremde Wesenheit eindringt, ohne sich selbst zu verlieren, so dringt er in der Geistesforschung erkennend in fremde Wesen ein, ohne daß er sich selbst dabei verliert. Im normalen Leben ist dies nicht möglich, denn wenn der Mensch im normalen Leben erkennend, wahrnehmend aus sich herausgeht, dann schläft er eben ein, ist dann nicht mehr bei sich. Im normalen Leben tut der Mensch das nicht, was er im moralischen Leben - eben nur in dem einen Fall bei Mitfreude und Mitleid - erreicht. Daher ist das eigentümliche Verhalten des Menschen bei Mitfreude und Mitleid das Musterbild für alle geistesforscherische Betätigung; diese verläuft so, wie das normale Leben in Mitleid und Mitfreude verläuft. Das ist das eine, wo der Mensch über seine eigene Persönlichkeit hinauskommt und sich dabei nicht selbst verliert.

Das andere, was auch für das gewöhnliche Leben auf dem Gebiete des Moralischen liegt, ist das, was wir erleben in dem Impuls des Gewissens. Wer das Gewissen untersucht - es ist auch von diesem Orte aus über das Gewissen gesprochen worden -, weiß, daß der Mensch, indem er die Stimme des Gewissens hört, etwas vernimmt, was schon über seine persönlichen Sympathien und Antipathien hinausgeht, ja, sie sogar in einer mächtigen Weise korrigieren kann. Wiederum ist unser moralisches Leben so eingerichtet, daß wir, wenn wir durch solche Gewissensurteile über uns selbst hinausgehen, uns dennoch nicht selbst verlieren oder in Ohnmacht fallen. Alle Geisteswissenschaft beruht darauf, daß der Mensch eine Sphäre, ein Gebiet betreten kann, das außerhalb der Persönlichkeit liegt, die er mit seinem Bewußtsein, mit seinem alltäglichen Leben umspannt, und innerhalb welchem er sich, wenn er sich in ihm bewegt, dennoch nicht verliert. Ja, beruht darauf nicht auch, wenn wir die Sache vorurteilslos betrachten, dasjenige, was wir in diesen Vortragsreihen immer wieder behandelt haben: die Einsicht in die wiederholten Erdenleben und in das Gesetz von Ursachen und Wirkungen von dem einen Leben in das andere hinüber? Auch das beruht darauf. Der Mensch, der mit dem gewöhnlichen Bewußtsein umspannt, was zwischen Geburt und Tod liegt, lernt durch die Geisteswissenschaft erkennen, daß dies, was er da mit seinem Urteil umspannt, worüber sein Gedächtnis sich ausbreitet, von ihm als sein persönliches Selbst angesprochen werden darf. Aber er lernt auch erkennen, wenn er mit dem Gedanken dieses persönliche Selbst verläßt und zu einem solchen Selbst aufsteigt, das nun nicht nur durch das Werkzeug seines Leibes lebt, sondern diesen Leib selber aufbaut, das nicht nur in einem Leibe zwischen Geburt und Tod lebt, sondern durch viele Geburten und Tode geht und immer auf der Erde erscheint, daß dieses Selbst dann doch sein Selbst ist. Wenn der Mensch auch für das normale Bewußtsein keine Erinnerung an frühere Erdenstufen haben kann und sich von der Wahrheit der wiederholten Erdenleben und der Wirkungen jener Ursachen, die von einem Erdenleben in das andere hineinwirken, nur theoretisch überzeugen kann, so kann er doch voraussetzen, daß das, was in ihm ist, sich nicht erschöpft in seiner Persönlichkeit, sondern daß dies in ihm Befindliche gleichsam überpersönlich ist, und das, was jetzt seine Persönlichkeit ist, selber erst schafft, in ihr selber erst sich wirksam erweist. Wie wir in unserem Gewissen, wie wir mit Mitleid und Mitfreude über uns selbst hinausgehen durch unmittelbare Erfahrung, so geht die geisteswissenschaftliche Forschung durch Erfahrung hinüber in ein höheres Gebiet. Aber der Mensch kann, wenn er die Geisteswissenschaft kennt, nimmermehr zugeben, daß er selbst in diesem höheren Gebiete verloren ist, sondern da waltet etwas, was mit ihm zusammenhängt, zu dem er gehört, und in dem er sich auch durchaus nicht in Wirklichkeit verliert, wenn er sich zunächst mit seinem gewöhnlichen normalen Bewußtsein hineinverliert.

So ist die Geisteswissenschaft etwas, was nach dem Musterbilde eines ein höheres Selbst umfassenden Wesens sich ausnimmt, wie wir in Mitleid und Mitfreude andere fremde Wesen umfassen, ohne uns selbst zu verlieren. Wenn wir also unser erweitertes Selbst kennen, durch das wir in fremde Eigenwesen eintreten, dann dürfen wir schon beim Kinde davon sprechen, daß außer demjenigen, woran wir uns als Erzieher halten können, was sich aus dem normalen Bewußtsein heraufentwickelt, etwas vorhanden ist als ein außer dem gewöhnlichen Selbst befindliches höheres Wesen, das an dem Kinde schon arbeitet. Wenn wir dies ins Auge fassen, finden wir vielleicht etwas am Kinde, wo schon eine Art Erziehung am Kinde stattfindet, während wir uns mit unserer gewöhnlichen Erziehung nur an das persönliche Selbst des Kindes wenden können. Wo finden wir das, was an dem Kinde als ein höheres Selbst, als eine höhere Wesenheit sich betätigt, die zu dem Kinde gehört, aber nicht ins Bewußtsein hereinkommt? Es mag sonderbar erscheinen, dennoch aber ist es richtig, daß dies sich im Kinde betätigt bei dem rationellen, bei dem gut geführten Spiel. Beim Spiel des Kindes können wir nur die Bedingungen der Erziehung herbeischaffen. Was aber durch das Spiel geleistet wird, das wird im Grunde genommen geleistet durch die Selbstbetätigung des Kindes, durch alles, was wir nicht in strenge Regeln bannen können. Ja, gerade darauf beruht das Wesentliche und das Erzieherische im Spiel, daß wir haltmachen mit unseren Regeln, mit unseren pädagogischen und erzieherischen Künsten, und das Kind seinen eigenen Kräften überlassen. Denn was tut das Kind dann, wenn wir es seinen eigenen Kräften überlassen? Dann probiert das Kind im Spiel an den äußeren Gegenständen, ob dieses oder jenes durch die eigene Tätigkeit wirkt. Es bringt seinen eigenen Willen zur Betätigung, in Bewegung. Und in der Art und Weise, wie sich die äußeren Dinge unter der Einwirkung des Willens verhalten, geschieht es, daß das Kind in einer ganz anderen Weise als durch Einwirkung einer Persönlichkeit oder ihres pädagogischen Prinzipes sich an dem Leben, wenn auch nur spielend, erzieht. Daher ist es von so großer Wichtigkeit, daß wir ins Spiel des Kindes so wenig wie möglich Verstandesmäßiges hineinmischen. Je mehr sich das Spiel betätigt in dem, was nicht begriffen wird, was angeschaut wird in seinem Lebendigen, desto besser ist das Spiel. Wenn wir dem Kinde daher ein Spielzeug geben, wo es durch Ziehen von Fäden oder sonstwie die Bewegung von Menschen oder Dingen vorgetäuscht erhält, sei es im Bilderbuche mit beweglichen Tieren oder Menschen, oder im sonstigen Spielzeug, so erziehen wir es durch das Spiel besser, als wenn wir ihm die schönsten Baukästen geben. Denn in diese mischt sich schon zuviel Verstandestätigkeit hinein, was einem persönlicheren Prinzip angehört als jenes Herumtappen an dem Lebendig-Beweglichen, das nicht verstandesmäßig begriffen, sondern in seiner vollen Tätigkeit angeschaut wird. Je weniger bestimmt und ausgedacht das ist, was im Spiel sich zeigt, desto besser ist es aus dem Grunde, weil ein Höheres, das nicht ins menschliche Bewußtsein hereingezwängt werden kann, dann eben hereinkommen kann, weil das Kind probierend und nicht verstandesmäßig sich zum Leben verhält. Da sehen wir, wie das Kind durch etwas, was über das Persönliche hinausgeht, schon erzogen wird.

In einer gewissen Weise bleibt das Spiel ein wichtiger Erziehungsfaktor für das ganze Leben. Selbstverständlich ist hier nicht das Kartenspiel gemeint, denn alle die Spiele, welche sich an den Verstand, an das kombinierende Denken richten, sind so, daß sie das Persönliche des Menschen, das am meisten an das Instrument des Gehirnes gebunden ist, in Angriff nehmen. Soviel Günstiges auch über das Schachspiel gesagt wird, so kann es deshalb doch nie ein Faktor der Selbsterziehung sein, weil es dabei auf das ankommt, was am meisten an das Instrument des Gehirnes gebunden ist, was Kombinationen machen muß. Wenn der Mensch dagegen im turnerischen Spiel, in gymnastischen Übungen sich betätigt, wo er seine Muskeln so in Bewegung setzen muß, daß er gar nichts dabei kombinieren kann, daß er gar nicht seinen Verstand anstrengt, sondern unmittelbar an dem Probieren der Muskeln, also am Tun und nicht am Begreifen sich entfaltet, dann haben wir es mit einem selbsterzieherischen Spiel zu tun. Daraus gewinnen wir gleich etwas, was ein wichtiges Prinzip für alle Selbsterziehung des Menschen ist. Das ist, daß der Mensch, der sich selbst zu erziehen hat, sowohl durch die Erziehung seines Willens wie durch die Erziehung seines Intellektes, bei der Erziehung seines Willens vor allen Dingen, darauf angewiesen sein wird, diese Willenserziehung, diese Willenskultur durch die Pflege des Umganges, des Wechselverhältnisses mit der Außenwelt sich zu vermitteln. Der Wille des Menschen kann nicht durch innere gedankenmäßige oder durch innere vorstellungsmäßige Trainierung erzogen werden, sondern der Wille des Menschen wird stark gemacht, so daß der Mensch einen festen Stützpunkt im Innern hat, wenn er diese Kultur des Willens im Wechselverhältnisse des eigenen Willens mit der Außenwelt sucht. Daher ist es für die gewöhnliche äußere, alltägliche Selbsterziehung des Menschen geradezu von Schaden, in erheblichem Maße die Selbsterziehung schädigend, wenn der Mensch durch innere Mittel, durch innere Trainierung seinen Willen für das äußere Leben zu stärken versucht. Da kommen wir auf mancherlei, was der Selbsterziehung des Menschen heute geradezu empfohlen wird, und vor dem im Grunde genommen von einem wirklich geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus nicht genug gewarnt werden kann. Da wird den Menschen anempfohlen, wie sie zu einem selbstsicheren, auf andere Menschen Eindruck machenden Auftreten kommen können, wie sie ihren Willen trainieren können, so daß sie sich ins Leben hineinstellen und solche Handlungen ausführen können, die ihren Intentionen entsprechen. Da wird zum Beispiel empfohlen: macht solche Übungen, welche bestehen im Vermeiden von Furcht, von Neugierde, von anderen Leidenschaften und negativen Empfindungen, — kurz, ein Arbeiten an den negativen Gefühlen und Empfindungen. Ich weiß, daß mancher, der dies jetzt hört, hinterher sagen wird: Es ist heute gegen die Beherrschung der Furcht, der Leidenschaft und so weiter gesprochen worden. - Das ist aber nicht der Fall, sondern es ist gesagt worden, daß diese Anforderungen, welche der Mensch auf diese Weise an sich stellt, zu keiner wirklichen, für das äußereLeben dienlichen Willenskultur führen können. Denn diese Willenskultur, welche der Mensch für das äußereLeben braucht, soll er sich auch im Wechselverkehr mit dem äußeren Leben erwerben. Und viel richtiger ist es, wenn der Mensch einen starken Willen für das Leben braucht, daß er diesen dadurch zu erwerben sucht, daß er äußere Stärke bewähren muß, wobei er seinen Körper anstrengen und mit seinen Augen achtgeben muß, also wirklich mit der unmittelbaren Sinnes weit den Kampf aufnimmt. Das ist es, was uns in eine wirkliche Harmonie mit der äußeren Welt bringt, mit jener äußeren Welt, aus der unser Muskelspiel und unsere gesamte physische Organisation herausgeformt ist, freilich herausgeformt ist aus dem Geiste.

Aber indem wir unsere Selbsterziehung so lenken, arbeiten wir auch an denjenigen Teilen unseres geistigen Organismus, die uns zur Harmonie führen mit jener Außenwelt, die uns zunächst umgibt. Wenn wir aber nur im Innern arbeiten mit Gedankenkonzentrationen und so weiter, die heute in den Buchhandlungen zu finden sind, so arbeiten wir in Absonderung von der Welt in dieser begrenzten Seele, die nicht in Harmonie steht mit der Welt, sondern die gerade ihre Bedeutung daraus hat, daß sie sich absondert. Es ist schon richtig, daß der, welcher sich äußeren Gefahren aussetzt und sie zu überwinden sucht, eine bessere Selbsterziehung übt als der, der sich irgendwelche Bücher zur Selbsterziehung kauft und dann Übungen zur Erzielung von Furchtlosigkeit, Leidenschaftslosigkeit und so weiter zu machen beginnt. Gewiß, solche Dinge leichter Art können dazu führen, daß der Mensch sich allerlei persönliche Vorteile verschafft, aber immer dadurch verschafft, daß er das entwickelt, was ihn aus der Welt heraussondert, während er durch das zuerst Charakterisierte sich selbstlos in die Welt hineinstellt. Ich sagte, es könnte jetzt manchen geben, der behauptet: Also sprichst du gegen Furchtlosigkeit, Leidenschaftslosigkeit und gegen alle Dinge, von denen man sagen könnte, daß ihre Überwindung zu dem gehört, was mit zu einer Erziehung des Menschen führt. - Aber nur in einem Falle muß dieses betont werden, wenn es sich um die Entwickelung des Willens für die äußere physische Welt handelt, wenn sich der Mensch erziehen will zur Stärkung und Kräftigung des Willens in der äußeren Welt, weil eben diese Dinge nur eine innere Arbeit bewirken und mit Unrecht angewendet werden auf die Erziehung des Charakters, auf die Erziehung des Willens. Mit Recht werden sie angewendet auf die Erziehung unserer Erkenntnis.

Wer Erkenntnis erreichen will, wer eindringen und hineinschauen will in die übersinnliche Welt und kein anderes Ziel zunächst hat, als das Schauen in der übersinnlichen Welt, der tut recht, solche Übungen zu machen. Daher ist, wenn so etwas in fachmännischer Weise aus der Geisteswissenschaft herausgeholt ist, auch keine Anweisung gegeben: «Wie erlangt man Kräfte, um den Willen in der Alltagswelt auszubilden?», sondern es sind Anweisungen gegeben: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Wo solche Anweisungen gegeben werden, da wird in sehr genauer Weise auf solche Bezeichnungen achtgegeben. Diese Dinge, wie sie beschrieben sind in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», führen auch zu einer Kultur des Willens, aber nicht direkt, sondern indirekt, indem derjenige, der diese Entwickelung in die höheren Welten anstrebt, nun abwartet, was dann kommt. Von selbst muß dann die Entwickelung des Willens kommen, dann wirkt sie im rechten Sinne und nimmt gesunde Wege.

So dürfen wir sagen, daß Willenskultur, Selbsterziehung des Willens zunächst darauf gestellt sein muß, daß der Mensch ein gesundes Verhältnis, namentlich seiner gewöhnlichen, in der physischen Welt befindlichen Natur zur Außenwelt hervorruft, sei es, daß dieses Verhältnis mehr auf die Kultur leiblicher Angelegenheiten sich bezieht, sei es, daß das, was da gesucht wird, sich mehr auf die Charakterbildung bezieht. Da ist es, anstatt zu brüten, wie man furchtlos, leidenschaftslos und so weiter wird, von viel größerer Wichtigkeit, sich dem Leben gegenüberzustellen, von Mensch zu Mensch sich gegenüberzustellen und dann sich seinem unbefangenen Gefühl zu überlassen, das in deutlichen Schattierungen spielt und da oder dort sich mehr oder weniger mit Sympathie oder Antipathie erfüllt. Indem wir so durch das Leben gehen, daß wir überall an dem Leben unseren Anteil entwickeln, von dieser oder jener Nuance des Anteils ausgehen, stellen wir für unseren Willen jenes Wechselspiel mit der äußeren Welt her, das diesen Willen wirklich von Stufe zu Stufe führen kann. Also sich dem Leben gegenüberstellen, in dem Leben drinnen stehen mit all den Sympathien und Antipathien, die es uns abfordert, das schult unseren Willen. Mit anderen Worten: was uns über uns weg, zur Welt hinführt, das bildet unseren Willen. Alles, was uns von der Welt wegführt, was uns in uns selbst hineinführt, das schult - und da ist es auf dem rechten Boden - unsere Erkenntnis, das bringt unser Innenleben gerade dadurch weiter, wenn wir eigene Erkenntnis, Eigenleben entwickeln wollen. Eigene Erkenntnisse aber liegen auf dem Gebiete der eigenen Entwickelung, der psychischen Entwickelung. So daß wir uns gestehen müssen, wir werden harmonischer in bezug auf Lebensauffassung, in bezug auf das Erreichen von Lebensrätseln, indem wir unser Erkenntnisvermögen ausbilden, indem wir uns innerliche Kräfte aneignen. Dagegen wird für das gewöhnliche Leben der Wille in der rechten Weise nur am Leben selbst geschult.

Damit haben wir gezeigt, wo der Lehrer eigentlich zu suchen ist, der in einer gewissen Weise, wenn wir von Selbsterziehung des Menschen sprechen, der Mensch selber sein müßte. Nein, es muß doch nicht der Mensch in seiner engen Persönlichkeit selber sein, und namentlich muß er es nicht sein in bezug auf seine Selbsterziehung des Willens. Wenn wir uns durch die Geisteswissenschaft dazu aufschwingen können, daß der Mensch seine Persönlichkeit verlassen kann, ohne sich selbst zu verlieren, dann erziehen wir, wenn wir unmittelbar in das Leben eingreifen, das Leben auf uns wirken lassen, namentlich so - der Vergleich darf jetzt nicht mißverstanden werden - wie das Spiel auf das Kind wirkt, dann erziehen wir unseren Willen. Aber wie? Nun, es gibt ein Lebensbegreifen, eine Lebensanschauung, die wir uns dadurch erwerben, daß wir überall mit unserem Verstände in die Dinge hineinreichen wollen. Diese Verstandeskultur bringt in Wahrheit unsere Entwickelung nicht weiter, hat also keinen selbsterzieherischen Wert. Dasjenige Element muß bei der Selbsterziehung des Menschen die größte Rolle
spielen, was man nennen kann: das über dielntellektualität, den Verstand Hinausreichende in dem Aneignen der Lebensreife. Gerade wie das Kind dadurch am besten am Spiel erzogen wird, daß es nicht durch den Verstand erzogen wird, sondern probiert, so wird sich der Mensch in bezug auf seinen Willen an denjenigen Erfahrungen des Lebens am besten erziehen, die er nicht mit seinem Verstände begreift, sondern zu denen er sich mit seiner Sympathie, mit Liebe stellt, mit seinem Gefühl, daß die Dinge erhaben sind oder den Humor berühren. Das bringt uns weiter. Hier liegt die Selbsterziehung des Willens. Verstand, intellektuali-stische Kultur können gewöhnlich auf den Willen gar nicht wirken. Schauen wir uns an, wie das unmittelbare Erlebnis auf den Willen wirkt.

Der Moralphilosoph, der nicht auf dem Standpunkte der Wiederverkörperung steht - Carneri – macht darauf aufmerksam, wie der Charakter des Kindes etwas Konstantes ist, aber sich formt, und gerade an denjenigenElementen sich formt, die unmittelbar aus dem Leben hervorkommen. Dann fragt er: Wodurch kann der Charakter eines Menschen sich in kurzer Zeit ändern? Und er sagt: Er kann sich in radikaler Weise ändern zum Beispiel durch eine mächtige Liebe oder durch eine Freundschaft, wobei der Mensch plötzlich eine solche Sympathie entwickelt, die nicht prüft, sondern sich im Menschen verliert. - Da kann der Charakter plötzlich eine ganz andere Wendung nehmen aus dem einfachen Grunde, weil in jene Sphären, wo der Charakter sitzt, das heißt wo der Wille wirkt, die Gemütsverfassungen im unmittelbaren Leben hineinspielen. Wenn wir einem Menschen gegenüberstehen und ihn als diesen oder jenen vortrefflichen oder schlechten Menschen erkennen, wobei wir mit unserem Verstände unmittelbar wirken, da ändert sich unser Charakter nicht, sonst müßten sich die Richter oft in einer Woche ändern. Wenn aber diese oder jene Freundschaftsgefühle eintreten, dann ändert sich oft die ganze Charakterkonfiguration des Menschen, Das ist ein voller Beweis dafür, daß die Kultur unseres Willens von der Entfaltung und Ent-wickelung der Gemütsverfassungen am Leben abhängt. Da wir aber in einer gewissen Weise unser Leben in die Hand nehmen können, uns sozusagen zu einer gewissen Korrektur unserer Gemütsverhältnisse bewegen können, so haben wir in gewisser Beziehung unsere Selbsterziehung in bezug auf den Willen in der Hand. Nur handelt es sich darum, daß wir dann allerdings auf das Leben achtgeben, daß wir nicht wüst darauflos leben und uns dem Strome des Lebens in bequemer Weise hingeben, sondern eben achtgeben. So sehen wir, daß derjenige Mensch mehr der Erzieher seiner selbst sein kann, der es dazu gebracht hat, seine Gemütsstimmungen ein wenig in der Hand zu haben, daß aber der schlechteste Erzieher seiner selbst derjenige Mensch sein wird, der es nie dazu bringt, seine Gemütsstimmungen in der Hand zu haben, sondern sich an dieselben fortwährend verliert.

Wollen wir daher Selbsterzieher unseres Willens sein, dann haben wir, indem wir dies mittelbar erreichen wollen, uns an unsere Gefühle und Empfindungen zu wenden und in weiser Selbsterkenntnis zu forschen, wie wir an unseren Gefühlen und Empfindungen arbeiten können. Wenn wir uns in einer Sympathie oder Antipathie verloren haben, ist allerdings nicht die Zeit, um an uns zu arbeiten. Daher müssen wir uns die Momente

zur Willenserziehung heraussuchen, wo wir mit unseren Gemütsstimmungen nicht besonders engagiert sind, sondern in der Lage sind, über unser Leben und unsere Empfindungen nachzudenken. Das heißt also: Selbsterziehung muß gerade dann eintreten, wenn es die geforderten Momente am wenigsten von uns verlangen. Dann aber tun es die Menschen am wenigsten, denn da geht
es ihnen nicht an den Kragen. Und wer hinterher dann wieder seinen Gemütsstimmungen verfällt, merkt erst später, daß er etwas unterlassen hat. Aber dann, wenn man in einer gewissen Weise von dem Lebensengagement frei ist, vergißt man es und denkt nicht daran. Das ist eines der wichtigsten Gesetze, daß der Wille am Leben erzogen werden muß, indem der Mensch in weiser Art den Ablauf seiner Gemütsstimmungen in die Hand nimmt.

Dagegen wird der Wille immer nach der egoistischen, selbstsüchtigen Seite entwickelt, wenn der Mensch diesen Willen von der intellektuellen Kultur aus trainieren, vom Intellekt aus seinen Willen stark und kräftig für das Leben machen will. Solche Übungen taugen unmittelbar für unsere Erkenntniskultur, für das, was wir auf spirituellem oder später sogar auf psychischem Gebiete erreichen wollen. Da können wir dann allerdings nichts anderes tun, als innerhalb unserer Seele an uns selber zu arbeiten. Dabei ist es von ganz besonderer Wichtigkeit, daß der Mensch vor allen Dingen wieder einen großen Gegensatz in Erwägung hält, der zwischen der Selbstkultur des Innenlebens und der Selbstkultur des äußeren Lebens besteht. Sowohl in bezug auf das erstere wie auf das letztere werden im Leben Fehler über Fehler gemacht, und wir sehen Einseitigkeiten über Einseitigkeiten arbeiten. Der Leib des Menschen - was wird ihm nicht alles empfohlen? Es ist vielleicht seltener geworden, aber es gibt auch heute noch Leute, die besonders stark sich einhüllen und sagen, auch vor Hitze schütze Einhüllen. Das andere ist ja weit verbreiteter, daß man ein einseitiges Abhärtungssystem empfiehlt, wenig sich gegen Kälte und die Unbilden der Witterung zu schützen, dagegen sich viel Luft- und Sonnenkuren auszusetzen sucht. Das ist nicht das Wesentliche, daß der Mensch zu diesem oder jenem Zwecke, der ihm gewöhnlich höchst unklar ist, so und so lange sich
der Sonnenhitze aussetzt, was unter Umständen ganz nützlich sein kann, aber nicht Erziehungsmittel zu sein braucht, oder daß er immer wieder und wieder mit kaltem Wasser seine Kuren macht, sondern das Wesentliche für das Leibliche ist, mit einem Wort zu sagen, Vielseitigkeit, die es dem Leib möglich macht, sich auch einmal der Kälte auszusetzen, ohne erkältet zu sein, oder auch einmal in der glühenden Sonnenhitze über einen ganz unbeschatteten Platz zu gehen. Daher könnte man sagen, daß eine weise Selbsterziehung in der Regel mit dem meisten nicht einverstanden sein kann, was heute anempfohlen wird, sondern darauf sehen wird, daß im Grunde genommen etwas von allem in einer gewissen Harmonie auf uns wirken soll.

Gerade das Entgegengesetzte, was für unseren Leib gut ist, ist für den Geist, für die Seele gut. Während der äußere Leib Vielseitigkeit braucht, Anpassung an die äußeren Verhältnisse, braucht die Seele für die intellektuelle Kultur Konzentration, die Möglichkeit, immer wieder und wieder die Summe der Gedanken, der Empfindungen und Wahrnehmungen auf einzelne wenige Grund-Ideen zurückzuführen. Und der Mensch, der sich für seine intellektuelle Selbsterziehung nicht bestrebt, das was Umfang seiner Erkenntnis ist, auf einige wenige Grund-Ideen zurückzuführen, die alles andere beherrschen können, wird unter diesem Nicht-zurückführen sein Gedächtnis leiden sehen, auch sein Nervensystem und die Art und Weise, wie er sich ins Leben hineinstellen soll. Wer es dahin gebracht hat, gewisse Dinge auf Haupt-Ideen zurückzuführen, der wird sehen, daß er dem äußeren Leben, wo es von ihm Taten fordert, mit großer Ruhe gegenübersteht. Wer aber nur so das Leben durchläuft, daß er nicht das, was das Leben ihm bietet, auf einige große Grund-Ideen zurückführt, der wird erstens zeigen, daß er sich schwer erinnert, daß er unfruchtbar für das Leben wird, er wird aber auch zeigen, daß er an das Leben mit einer gewissen Disharmonie herantritt. Und weil in unserer Zeit so wenig der Glaube an die Konzentration des Geistes vorhanden ist und daher auch so wenig gesucht wird, kommen daher auch so viele andere Übel, die als Mängel der Selbsterziehung auftreten, vor allen Dingen das, was man heute gewöhnlich Nervosität nennt. Während man den Willen schult, indem man seine Muskeln in Wechselspiel mit dem äußeren Leben treten läßt, hat man sein Nervensystem durch geistige Konzentration zu schulen. Kurz, alles, was von innen heraus wirkt und sich zuletzt im Nervensystem ausprägt, das wird durch die als Ziel gesteckte Zu-rückführung unseres Lebens auf einzelne Ideen, durch die Erinnerung gefördert. Die Pflege des Nervensystems und dessen, was ihm im Geistigen zugrunde liegt, ist notwendig, wenn sich der Mensch innerlich gefestigt dem Leben gegenüberstellen will.

Wenn wir über diese Fragen sprechen, kann sich uns eine neuere, materialistische Anschauung in dieser Beziehung aufdrängen, wenn auch die ältere vom Standpunkte der modernen Humanität vielfach angefochten werden kann. Man verwechselt da gewöhnlich

zwei Dinge. Nervös kann der Mensch sein nicht durch Erziehung seines Willens, sondern durch falsche Erziehung seines Willens. Die Willenskultur kann zur Nervosität führen, indem der Mensch sie auf verkehrtem Wege sucht, wenn er, anstatt mit der Außenwelt in Verbindung zu kommen und an ihren Hindernissen und Hemmnissen seinen Willen stahlt, durch allerlei innere Mittel dazu kommen will, die nur im Vorstellungsleben wirken. Dadurch kann er leicht zur Nervosität des Willens kommen. Diese Nervosität wird heute schon so aufgefaßt, daß sie recht nachsichtig behandelt werden müsse. Carneri erzählt dazu einen interessanten Fall. Da gab es einst einen Gutsbesitzer, der, während er sonst ein durchaus gutmütiger Mensch war, manchmal in einen solchen Seelenzustand kam, daß er seine Leute durchprügelte, und das nannte man, weil dieses Ereignis schon unserer Zeit angehört, einen besonderen Fall von Nervosität. Die Leute hatten außerordentlich viel unter den Seelenzuständen des Gutsbesitzers zu leiden, aber in der neueren Zeit hatten die, welche nach den Anschauungen der Gegenwart das meiste verstehen, unendlich bedauert, daß er unter solchen Umständen lebt, daß er immer wieder und wieder seine Leute durchprügelt. Das ging so weit, bis er einmal - so erzählt Carneri selbst - an den Unrechten kam, den er auch durchprügeln wollte. Da nahm aber der Betreffende selbst einen Stock und prügelte den Gutsbesitzer tüchtig durch, so daß er eine Woche im Bett liegenbleiben mußte. Nun stellte sich etwas ein: während früher der Gutsbesitzer wegen seiner Seelenzustände bedauert wurde, hörte man jetzt nicht nur auf, ihn zu bedauern, sondern er war nach einiger Zeit ganz verändert. -Ich will damit nicht etwas anempfehlen, aber es ist doch eine solche Tatsache des Lebens außerordentlich lehrreich. Und wenn wir sie prüfen, so können wir sehr gut einsehen: hätte man dem Gutsbesitzer zugeredet, seine Nervosität wäre geblieben. Hätte man auf seinen Verstand gewirkt, wäre er nicht in Wechselspiel mit der Außenwelt gekommen, so hätte er sich nicht geändert. Aber er kam mit der Außenwelt in Wechselspiel, nämlich mit dem Stocke des anderen. Und an etwas, was er im ureigensten Sinne gar niemals begriffen haben würde, lernte er, als er dem Leben gegenüberstand, so die Wirkung kennen, die er aus seiner Gemütsverfassung, der Nervosität, hervorgebracht hatte. So muß der Begriff Willenskultur erst einmal zurechtgerückt werden, daß der Wille nur gestählt werden kann durch die Berührung mit der Außenwelt, wenn wir auch unseren Willen nicht immer
so erziehen wollen wie an dem angeführten drastischen Fall.

Was nun das intellektive Leben bei der Selbsterziehung des Menschen betrifft, so handelt es sich darum, daß wir in die Lage kommen, innerlich so zu leben, daß wir das uns innerlich befruchtende Element wachrufen, das in uns zwar ist, aber brach liegen bleiben kann, dürr bleiben kann. Wir entwickeln es, indem wir unseren Vorrat an Wahrnehmungen zusammenhalten, indem wir ihn immer wieder und wieder durchlaufen, zurückblicken auf gewisse Ideen und überblicken, was wir im Leben durchgemacht haben, um es immer wieder vor uns hinzustellen. Namentlich ist es von besonderer Bedeutung, daß wir nicht nur auf den Verstand und seine Kultur sehen, daß wir nicht nur erinnern, denken, vorstellen können, sondern, was viel wichtiger und wesentlicher ist, in guter Selbsterziehung darauf sehen, daß wir in richtiger Weise vergessen lernen. Vergessen soll hier nicht etwa als eine besondere Tugend anempfohlen werden, sondern wenn wir im Leben dem oder jenem gegenüberstehen, so merken wir sehr bald, daß wir das, was wir erleben, durchaus nicht voll von einem Momente des Erlebens in einen späteren herübertragen können. Wir können es manchmal mit Vorstellungen, können es aber in den wenigsten Fällen mit Empfindungen, Gefühlen, Schmerzen und Leiden, die wir erlebt haben. Wie aber wirken diese weiter? Sie verblassen, und in den verborgenen Tiefen der Seele wirken sie weiter. Was da vergessen wird, ist ein gesundes Element, das in die verborgenen Tiefen unseres Seelenlebens hinuntersteigt. Und durch dieses Hinuntersenken eines gesunden Elementes haben wir etwas, das an uns arbeitet, das uns wieder von Stufe zu Stufe bringen kann. Nicht darum handelt es sich, daß wir uns gewissermaßen mit allerlei Material vollpfropfen, sondern die Dinge aufmerksam verfolgen,
das aber zurückbehalten, was wir brauchen, was wir sonst erlebt haben, hinuntersenken in die Tiefen der Seele. Da pflegen wir unser intellektualistisch.es Element, pflegen wir etwas, was besonders wichtig ist: das Element der Aufmerksamkeit. Wer da glaubt, daß dies nicht ein besonders Wichtiges ist, der wird sagen: Ach, was kommt es viel darauf an! -Er nimmt sozusagen seine eigene Persönlichkeit nicht viel in die Hand. Wer aber weiß, daß es darauf ankommt, was man vergißt, der sagt sich: Ich muß mein Leben in die Hand nehmen, ich darf nicht alles auf mich wirken lassen. Wenn ich in diese oder jene Gesellschaft gehe, wo nur dummes Zeug geschwatzt wird, so kann es ja sein, daß ich, weil ich ein intellektueller Mensch bin, es vergesse, aber es kommt doch darauf an, ob ich dieses dumme Zeug oder etwas Gesundes, Vernünftigeres vergesse. - So kommt es darauf an, welchen Gegenstand man in sein Vergessen einbezieht. Denn aus diesem Vergessenen steigt oft etwas

herauf, was nun der Gegenstand unserer im echten Sinne des Wortes gemeinten Einbildung, unserer Phantasie ist. Und während das verstandesmäßige Element ein das Leben ermüdendes, erschöpfendes Element ist, ist alles dasjenige, was unsere Seelenkräfte so in Bewegung bringt, daß wir etwas erfinden, ein befruchtendes, belebendes und lebenförderndes Element. Das ist etwas, was wir in einer weisen Selbsterziehung ganz besonders zu pflegen haben.

So haben wir auch einige Momente der Selbsterziehung in bezug auf den Intellekt und das innere Seelenelement betrachtet, und wenn wir dieses innere Seelenelement ganz besonders kultivieren und auf dasselbe den Hauptwert legen, so werden wir sehen, daß es ganz von selber auch in den Willen, in den Charakter einfließt, während wir durch alle Bemühungen, die wir unternehmen, um den Charakter direkt zu beeinflussen, eher eine Schwächung erreichen, weil
wir uns nicht in ein Wechselverhältnis zur großen Welt setzen.

Für alle solche Dinge, die so zur Selbsterziehung des Menschen dienen können, liefert dasjenige ein unterstützendes Element, was die Geisteswissenschaft geben kann in dem Gesetz von den wiederholten Erdenleben und in dem Gesetz von Karma, das heißt von der Tatsache, daß das, was ich im gegenwärtigen Leben erlebe, Wirkungen sind von früheren Leben, und daß das, was ich jetzt erlebe, auch wieder Ursachen bilden wird für das, was mir im späteren Leben entgegentreten wird. Dadurch lernt man, wenn man die Ideen von den wiederholten Erdenleben und von Karma in sein Leben einführt, auch einen richtigen Pendelschlag herbeiführen zwischen Ergebung und Tätigkeitstrieb. In bezug auf diese beiden können wir die größten Sünden in betreff unserer Selbsterziehung machen. In unserer Gegenwart Hegt sogar in bezug auf Ergebung und Tätigkeitstrieb die Sache so, daß die Menschen gerade das Umgekehrte von dem tun, was einer wirklichen weisen Selbsterziehung entsprechen würde. Wer auf dem Boden der wiederholten Erdenleben steht, der wird sich sagen: Was mich im Leben als mein Schicksal trifft, als Schmerzen oder Freuden, was mich zusammenbringt mit diesen oder jenen Menschen und so weiter, das muß ich unter dem Gesichtspunkte betrachten, daß ich mit meinem Selbst, das über meine enge Persönlichkeit hinausgeht, selbst es bin, der das alles herbeigeführt hat. Dann kommen wir zu etwas, was zunächst so erscheinen könnte, als wenn es zu einer Schwäche führen könnte, zur Ergebung in unser Schicksal, unser Schicksal deshalb hinzunehmen, weil wir wissen, wir haben es selbst gezimmert. So wie die Dinge uns treffen, müssen sie uns treffen, weil sie so durch uns geworden sind. Wenn wir diese Ergebung haben, so wird gerade solche Ergebung unseren Willen stärken und
kräftigen, weil sie nicht hervorgerufen wird durch eine innere Trainierung des Willens, sondern durch eine Beziehung zum äußeren Schicksal, zu dem, was uns trifft. Es gibt nichts in der Selbsterziehung, was unseren Willen stärker machen kann, als die Ergebung und die Hingabe gegenüber dem Schicksal, das, was man die Gelassenheit nennt. Derjenige schwächt seinen Willen, der bei jeder Gelegenheit mürrisch ist und sich über sein Schicksal empört. Derjenige stärkt seinen Willen, der sich in weiser Selbsterziehung in sein Schicksal zu ergeben vermag. Diejenigen Menschen sind die schwächsten Willensmenschen, welche bei jeder Gelegenheit so empfinden, als ob das oder jenes sie ganz und gar unverdient nur treffe, als ob sie es einfach von sich abschütteln müssen.

Diese Ergebenheit ist oftmals durchaus nicht dem gegenwärtigen Menschen gelegen. Dafür entwickelt er eine andere um so mehr. Da sehen wir überall in der Gegenwart die Ergebenheit in bezug auf das Innere stark verbreitet, in bezug auf den Verstand, die inneren Kräfte, und was in bezug auf innere Kräfte vorliegt. Da ergibt sich der Mensch sogleich an seine innere SeelenbeschafTenheit und sagt sofort: Ja, wenn dir das nicht gefällt, so liegt es an dir, liegt daran, daß du nicht aufmerksam genug bist. – Die Ergebenheit in bezug auf das Innere haben heute gerade diejenigen Menschen am allermeisten, die gegenüber dem äußeren Schicksal sich am meisten empören. Wie selbstzufrieden ist im Grunde genommen da der Mensch. Und er ist besonders dann selbstzufrieden, wenn er immer wieder und wieder betont, es müsse eigentlich nichts entwickelt werden als das, was heute schon in ihm liegt. Die heutige Lehre von der Individualität ist die reinste Ergebenheitslehre. Dagegen, daß die Individualität hinaufgeführt werden müsse, und daß man keine Gelegenheit dazu unbenutzt lassen soll, das ist etwas, was
gegen die Ergebenheitsgefühle der heutigen Taten-Menschen ungemein streitet.

Den Einklang herzustellen zwischen innerer Demut und Aktivität ist das, was man als den richtigen Pendelschlag herbeiführen muß. Das können wir aber nur, wenn wir die Aufmerksamkeit für das offen lassen, was das Leben bietet. Die Aufmerksamkeit, das Interesse offenzuhalten, ist eine Forderung, die wir gerade in bezug auf Selbsterziehung an uns stellen müssen. So sehen wir, daß der Mensch, wenn er auf die Zukunft hinblickt, sich sagt: Was ich jetzt entwickele, wie ich reif werde und Kräfte entfalte, das wird in Zukunft an meinem Dasein arbeiten, das wird mein

Schicksal bereichern. - Wenn der Mensch so sein Leben über die gegenwärtige Verkörperung hinaus wehet und auf das hinblickt, was als Wirkung aus seinem gegenwärtigen Dasein hervorgehen kann, dann wird der Tätigkeitsdrang erwachen und der Mensch wird sich erheben über seine gegenwärtige Natur, und sein Ergebenheitsgefühl wird sich in richtiger Weise betätigen, wenn er das, was ihn in der Gegenwart trifft, als durch sich selbst gezimmert auffassen kann.

So können die Ideen von Reinkarnation und Karma über unser Schicksal das ausgießen, was gerade der Gegenwartsmensch braucht. Und nicht eher werden die Fragen, die so zahlreich über Selbsterziehung heute aufgeworfen werden, eine richtige Antwort erhalten, bevor nicht die Geisteswissenschaft dem innersten Trieb, der inneren Sehnsucht der wirklich suchenden Seele der Gegenwart sich einverleiben kann. Die Geisteswissenschaft will nicht agitieren, aber sie will der Gegenwart das geben, was der innerste Drang der modernen Menschenseele sein muß. Es war immer so, daß die Wahrheit zwar einem jeglichen Zeitalter, für das sie in entsprechender Gestalt bestimmt war, dienen mußte, daß aber zugleich dieses Zeitalter stets die Wahrheit abgelehnt hat. Daher kann auch die Geisteswissenschaft, obgleich sie für alle Kulturfragen der Gegenwart und der nächsten Zukunft den sichersten Boden liefert, dem Schicksal nicht entgehen, so notwendig sie auch ist, verkannt zu werden und dasjenige sich entgegengestellt zu finden, was heute einzig und allein Mode ist, daß man sagt, sie sei eine leere Phantasterei, Träumerei, wenn nicht etwas Schlimmeres. Aber gerade wenn man solche so tief einschneidende Fragen ins Auge faßt, sieht man die Bedeutung und die Tragweite dessen, was Geisteswissenschaft als ein Lebenselixier bieten kann und bietet. Dann kann man, so sehr sich die Gegnerschaft und der Hohn gegen die Geisteswissenschaft geltend machen werden, auch ahnen, was sie ist, und was sie als ein Lebenselixier sein kann. Man kann auf sie ein Wort anwenden, das dem, der ihre wahren Tiefen und ihre Bedeutung einsieht, über alles, was sich an Gegnerschaft und Mißverständnissen gegen sie erhebt, hinweghelfen kann, ein Wort, das ein Mann gesprochen hat, dem man sonst nicht überall zustimmen kann, der aber in gewisser Beziehung damit den Nagel auf den Kopf getroffen hat. Anwendbar ist auf das Schicksal jener Wahrheit, die mit der Geisteswissenschaft für alle Kulturfragen der Gegenwart und der nächsten Zukunft in die Menschheit einziehen muß, das Wort Arthur Schopenhauers: In allen Jahrhunderten hat die arme Wahrheit darüber erröten müssen, daß sie paradox war, und es ist doch nicht ihre Schuld. Sie kann nicht die Gestalt des thronenden allgemeinen Irrtums annehmen. Da sieht sie seufzend auf zu ihrem Schutzgütte, der Zeit, welcher ihr Sieg und Ruhm zuwinkt, aber dessen Flügelschläge so groß und langsam sind, daß das Individuum darüber hinstirbt. - Und was Schopenhauer noch nicht hinzufügen konnte, die moderne Geisteswissenschaft kann es hinzufügen, indem sie sagt: Mag der Schutzgott, die Zeit, so große und so weite Flügelschläge haben, daß die einzelne Persönlichkeit, das Individuum, nicht die Wahrheit der Zeit einsehen kann, daß die Persönlichkeit hinsterben muß, bevor die Wahrheit zum Siege kommen kann, so zeigt uns doch die Geisteswissenschaft, daß in dieser Persönlichkeit ein ewiger Wesenskern lebt, der immer wiederkommt und sich nicht auf die einzelne Persönlichkeit beschränkt, sondern der von Leben zu Leben geht.

Daher können wir uns sagen: Und wenn auch der Zeit Flügelschläge so groß und so weit sind, daß das einzelne Individuum hinstirbt und den Sieg der Wahrheit nicht erlebt, - was in uns lebt, unser Selbst, das kann, wenn wir über die Persönlichkeit hinausdringen, diesen Sieg und alle Siege doch erleben, denn es wird das stets neue Leben den alten Tod besiegen. - Es wird die Geisteswissenschaft aus tiefen Wahrheitsuntergründen heraus das als den Sieg der Wahrheit erst recht ins Auge fassende Wort Lessings bekräftigen, das uns wie ein Extrakt schon aus früheren Jahrhunderten entgegenleuchtet. Was der Geistesforscher über die umfassende Wesenheit des Menschen zu sagen hat, indem er auf dasjenige blickt, was er außerhalb seiner Persönlichkeit erreicht, wenn er sich außerhalb dieser Persönlichkeit nicht verliert, die Seele vermag es als die tiefste, bedeutsamste Kraft ihres Lebens auszudrücken, indem sie sich sagt: «Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?!»

DAS WESEN DER EWIGKEIT UND DIE NATUR DER MENSCHENSEELE IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 21. März 1912

Als Lessing m einer Gedankenskizze jene Lehre andeutete, die ihm als die einzige der Menschenseele würdige erschien, die er dann in seiner Art deutlich für ein abendländisches Bewußtsein durchgeführt hat in seiner meisterhaften Abhandlung über die «Erziehung des Menschengeschlechtes», als er diese Lehre von der Wiederverkörperung der Menschenseele, von dem Durchleben wiederholter Erdenleben durch die menschliche Seele aussprach, da bemerkte er etwa das Folgende. Er sagte: Sollte denn diese Lehre, da sie in den urältesten Zeiten der Menschenseele einleuchtete, als diese noch nicht durch allerlei Gedankenspekulationen verdorben

war, da sie also sozusagen zu den primitivsten Gütern der Menschenseele gehörte, deshalb weniger wahr sein als so manche andere Lehre, welche im Laufe der Zeit durch philosophische Spekulation oder dergleichen sich dieser Menschenseele ergeben hat?- Und nachdem Lessing deutlich darauf hingewiesen hat, daß eben für die Seele diese Lehre von den wiederholten Erdenleben des Menschen die einzig sinnvolle sei, da meinte er, es wäre wohl die Aussicht vorhanden, daß diese Lehre sich bei allen denjenigen einleben könnte, die wirklich unbefangen das Wesen der Menschenseele auf sich wirken lassen, wenn nicht zwei Dinge wären. Nun ist man gewiß gespannt, was Lessing unter diesen zwei Dingen, die gegenüber der Lehre von den wiederholten Erdenleben hindernd für die Menschenseele eintreten sollen, gemeint habe. Aber siehe da, Lessing hat diesen Satz nicht voll ausgeschrieben, er ist durch irgend etwas gestört worden, so daß ihm der Satz mit den Worten abbricht: «... wenn nicht gleichsam zwei Dinge wären:» mit einem Doppelpunkt. Und wir finden dann nicht in seinen Schriften einen Ausspruch von ihm selbst, was er eigentlich als diese zwei Dinge angesehen hat. Die Lessing-Gelehrten haben allerlei Spekulationen darüber angestellt, was etwa Lessings Gedanke beim Hinschreiben dieses Satzes gewesen sein könnte. Nun, vielleicht braudit man sich keine so großen Skrupel darüber zu machen, wenn man annimmt, daß Lessing höchstwahrscheinlich jene beiden Dinge gemeint habe, welche den meisten Menschen zunächst aufstoßen, wenn von der Lehre der wiederholten Erdenleben die Rede ist. Aus zwei Impulsen heraus sträubt sich sozusagen diese Menschenseele gegen eine solche Idee. Der eine läßt sich etwa so ausdrük-ken, daß man sagt: Wie es sich nun auch mit dem verhalten möge, was etwa aus irgendeiner Geisteswissenschaft heraus für die Lehre von den wiederholten Erdenleben vorzubringen sei, das eine stehe doch fest, daß das normale Bewußtsein kein Gedächtnis, keine Erinnerung an schon durchlebte Erdenstufen habe. Daher scheine es zum mindesten, selbst wenn es einer Wahrheit entspräche, daß es solche wiederholten Erdenleben gibt, daß diese für das menschliche Bewußtsein selber bedeutungslos seien und daher für das normale menschliche Bewußtsein eine Art willkürlicher Hypothese darstellen. - Das ist gewiß bei vielen Seelen, die sich gegen die Annahme der wiederholten Erdenleben empören, einer der Impulse. Der zweite der Impulse dürfte aus dem heraus gegeben sein, was man nennen kann das Gerechtigkeitsgefühl des Menschen gegenüber sich selbst. Die wiederholten Erdenleben machen es notwendig, daß man annehme,
daß sozusagen unser Schicksal, die Art und Weise, wie wir mehr oder weniger glücklich oder unglücklich, begabt oder unbegabt in die Welt hereingestellt sind, eine Folge dessen ist, was wir selber als Ursachen dazu in früheren Erdenleben gelegt haben, so daß wir sozusagen selber in einem weit umfassenderen Sinne, als man es gewöhnlich meint, die Schmiede unseres Glückes, unserer Fähigkeiten oder unseres Unglückes und unserer Unfähigkeiten wären. Da sagt sich wohl manche Seele: Wenn ich schon mein Geschick hinnehmen muß, wenn es sich schon belastend auf mein Erdendasein legt, so soll ich auch noch dazu annehmen, daß ich selber, das heißt dieses Ich, das in mir wohnt, in früheren Erdenleben die Ursachen zu diesem Geschick herbeigeschafft habe, in welches ich jetzt verstrickt bin. – Das ist, was man nennen könnte das Gerechtigkeitsgefühl des Menschen gegen sich selbst.

Wer Lessings sonstige Gedanken, sein ganzes Wesen durchforscht und es seiner Seele zu eigen macht, der wird wohl kaum zweifeln, daß Lessing, dieser Bahnbrecher der Lehre von den wiederholten Erdenleben, in gewisser Beziehung auf diese zwei Einwände hat hinweisen wollen, und es ist wohl gut, wenn wir gerade bei einer Betrachtung über das Wesen der Ewigkeit und über die Natur der Menschenseele und ihres Zusammenhanges mit der Ewigkeit auf diese Tatsachen, die eben charakterisiert worden sind, aufmerksam machen. Denn noch einmal sei auch am heutigen Abend an den Ausspruch des deutschen Philosophen Hegel erinnert, der ja in dem Zusammenhange der bisherigen Vorträge schon erwähnt worden ist: Wenn die Ewigkeit eine Eigenschaft der Menschenseele sein soll, so muß sich diese Eigenschaft innerhalb der Natur der Menschenseele nicht etwa erst nach dem Tode zeigen, sondern sie muß sich erleben lassen im irdischen Dasein selber. - Hegel spricht, man
möchte sagen, das Charakteristische aus, daß die Ewigkeit für die Seele nicht erst nach dem Tode beginnen könne, sondern sie müsse eine ihr schon im Erdenleben eingepflanzte Eigenschaft sein.

Wenn man aber die Eigenschaft der Ewigkeit in der Menschenseele suchen will, wie sie in uns lebt, wie wir sie erforschen können beim Einblick in unser eigenes Seelenleben, wie sollte sie sich nicht gerade an dem zeigen lassen, was so innig verbunden ist mit dieser Menschenseele im Sinne der Geisteswissenschaft. Die bisherigen Vorträge haben gezeigt, daß diese innige Verbindung besteht mit dem, was man das Hinausgehen der Menschenseele in ihrem Schaffen und Wirken über das einzelne Dasein zwischen Geburt und Tod nennen kann, gerade zu dem, was wir eben zusammenfassen in der Idee von der sogenannten Wiederverkörperung, den wiederholten

Erdenleben, und in der Idee von dem Karma, das heißt von dem Hereinwirken der Ursachen aus früheren Leben in unser gegenwärtiges Leben und von den Ursachen, die wir selber jetzt für unser zukünftiges Leben schaffen. Wir müssen die Menschenseele verknüpft denken mit diesem ganzen Ursachengewebe, müssen sie verknüpft denken in ihrem gegenwärtigen Leben mit dem, was sie in früheren Daseinsstufen erfahren hat, und mit dem, was sie in zukünftigen Daseinsstufen noch erfahren wird. So kann uns denn die Betrachtung des gegenwärtigen Lebens der Menschenseele zu einer Anschauung führen über das vergangene und über das zukünftige Leben. Und wenn man nicht den Blick auf irgendeine abstrakte Idee von Ewigkeit richtet, sondern auf die wirkliche, sich in sich erfassende Menscher-seele sieht, dann wird man vielleicht zu etwas kommen, was zu einer Charakteristik des Wesens der Ewigkeit führen könnte. Denn sollte es nicht, um einen Vergleich zu gebrauchen, aussichtsvoller sein, das eigentliche Wesen einer Kette dadurch zu erforschen, daß man von Kettenglied zu Kettenglied geht, und nicht so die Kette nähme, wie sie war, als sie ein Strich, eine Linie noch war? Das Letztere wäre zu betrachten, wenn man auf die Ewigkeit direkt losgehen würde, während das Erstere in Frage kommt, wenn man die Menschenseele ins Auge faßt, wie sie sich im einzelnen Leben darstellt als ein Kenenglied unter wiederholten Kettengliedern, die sich zu der gesamten Kette zusammenschließen, die uns dann das vollkommene, das vollständige Leben des Menschen durch das Erdendasein hindurch darstellen.

Nun ist es richtig, daß der Mensch, indem er auf das blickt, was ihm zuerst die Gewähr des Ewigkeitsgedankens geben kann, sich gewöhnlich der Anschauung der Gegenwart überläßt. Die Vorträge, die bisher hier gehalten worden sind, haben aus den mannigfaltigsten Voraussetzungen heraus gezeigt, daß der Mensch immer wieder und wieder dazu kommt, wenn er sein Seelenleben überblickt, alles, was sich in seinem Seelenleben abgespielt hat, zuletzt gewissermaßen auf einen Punkt hinzuordnen, den er als sein Ich bezeichnet. Gerade wenn man sich bei den denkenden Philosophen der Gegenwart umsieht, wird man immer wieder darauf hingewiesen, daß der Mensch über das Wesen seiner eigenen Natur durch nichts anderes zu Aufschlüssen kommen könnte als dadurch, daß er die Natur seines eigenen Ich verfolgt, desjenigen, was alles wie ein Zentrum zusammenhält, was wir in der Seele erleben. Erscheint es dann nicht so, als ob alles, was wir in unserem Gemüt, in unserer Seele erleben, erleben an Gedanken, Gemütsverfassungen und Willens-impulsen, entstünde und verginge? Was erhält sich aber? Wessen Schicksal sozusagen sind alle Gedanken, Gemütsverfassungen und Willensimpulse? Das Ich ist dasjenige, was sich uns wie der bleibende Mittelpunkt erweist. Wir wissen auch ganz gut, daß wir, wenn wir unsere Seelenerlebnisse nicht auf diesen bleibenden Mittelpunkt beziehen würden, gar nicht davon sprechen könnten, eine einheitliche Menschenwesenheit zu sein. Dennoch, so schön es aussieht, was insbesondere wieder in neuerer Zeit Philosophen und sonstige Denker über die Natur des Ich sagen, gibt es einen Wider leger aller solcher philosophischen Spekulationen über die Natur des Ich. Wenn man noch so intim erforscht, wie dieser Mittelpunkt unseres Seelenlebens sich sozusagen als derselbe erweist durch unser ganzes Vorstellungs-, Gefühlsund Willensleben hindurch: einen Widerleger gibt es, der unser Ich, wie wir es im normalen Bewußtsein erleben, auslöscht, und der uns eigentlich immer wieder und wieder zu Gemüte führen kann, wie leicht widerlegbar alle Spekulationen der Philosophen über das bleibende Ich sind, wie es das normale Bewußtsein zunächst kennt. Dieser Widerleger ist der, den wir innerhalb von vierundzwanzig Stunden immer wieder selbst erleben, der Schlaf. Der Schlaf löscht mit unseren Gedanken, Empfindungen und Willensimpulsen auch den zentralen Mittelpunkt unseres Ich aus, so daß von einer Dauer des Ich, jenes Ich, welches das normale menschliche Bewußtsein zunächst kennt, in Wahrheit nicht gesprochen werden kann gegenüber dem für jeden Menschen im Laufe von vierundzwanzig Stunden eintretenden Schlaf.

Nun haben aber die bisherigen Vorträge gezeigt, daß dennoch der Mensch in einer gewissen Weise von einem solchen Ich sprechen kann, aber nicht dadurch, daß er dasjenige ins Auge faßt, was er in der unmittelbaren Gegenwart hat, indem er alle seine Vorstellungen, seine Gemütsverfassungen und Willensimpulse auf seinen Ich-Mittelpunkt bezieht, sondern dadurch, daß er etwas ganz anderes berücksichtigt. Eine Frage müssen wir uns dabei vorlegen: Finden wir unter all denjenigen Dingen, die uns in der äußeren Welt entgegentreten, die wir erleben vom Morgen bis zum Abend, finden wir unter diesen Außendingen das Ich? Wer sich unbefangen diese Frage aufwirft, wird sich sagen können: In allem, was ich als Erlebnisse der Außenwelt habe, woran sich meine Vorstellungen, Empfindungen und Willensimpulse anlehnen, finde ich das Ich nicht. Von keiner Außenwelt kann mir der Ich-Gedanke auftauchen, dennoch ist er vom Aufwachen bis zum Einschlafen da. - Was kann dasjenige sein, was vom Aufwachen bis zum Einschlafen in der Seele lebt, was immer in der Flut unserer Vorstellungen, Gemütsverfassungen und Willensimpulse gefunden

werden kann, und was dennoch in dem Moment ausgelöscht werden kann, wo wir einschlafen? Da es nicht in der Außenwelt gefunden werden kann, so muß es seinem Ursprünge nach in unserer eigenen Innenwelt gesucht werden. Aber unser eigenes Innere ist wiederum so, daß wir dieses, was wir als unser eigenes Ich im normalen Bewußtsein haben, auslöschen. Es gibt im ganzen weiten Umkreise von Begriffen, die sich der Mensch bilden kann, keinen einzigen, der eine solche Tatsache wirklich zum Verständnis bringen könnte außer demjenigen, welcher annimmt, daß dies, was da von keiner Außenwelt gegeben, als der Ich-Gedanke auftritt, wie das normale Bewußtsein ihn hat, eben so nicht eine Wirklichkeit ist, denn eine Wirklichkeit konnte nicht so verschwinden, wie der Ich-Gedanke im Schlafe verschwindet. Eine Wirklichkeit ist dieser Ich-Gedanke nicht. Was ist er also dann? Wenn es keine Wirklichkeit ist, dann gibt es keine andere Möglichkeit, um die Sache zu verstehen, als daß man annimmt, daß es ein Bild ist, aber ein Bild, das uns im weiten Umkreise unserer Erfahrungswelt nicht werden kann, sondern zu dem wir nur durch einen Vergleich kommen, den Vergleich des Menschen mit seinem Spiegelbilde. Nehmen wir an, ein Mensch hätte nie Gelegenheit gehabt, sein Gesicht selber zu sehen. Es ginge ihm dann in bezug auf
sein Äußeres wie mit seinem Ich. Das normale Bewußtsein erlebt das Ich immer nur als Bild, es kann nicht dahinterkommen, was dieses Ich ist, so wie ein Mensch im Äußeren sein Gesicht nicht anschauen kann. Wenn er aber vor den Spiegel tritt, dann erscheint ihm sein Gesicht, aber es ist das Bild seines Gesichtes. Und wenn er sich umschaut, was spiegelt sich dann? Wenn er sich umschauen würde, so würde er eben Tische, Stühle oder dergleichen sehen. Aber nicht alles, was um ihn herum ist, spiegelt sich. Doch wenn er sagen kann, daß es etwas ist, was er in seinem Umkreise nicht hat, was sich ihm nur spiegelt - denn nichts, was da ist, kann sich zunächst in unserem Bewußtsein so spiegeln, wie das Ich sich zeigt –, so ist es unser eigenes Wesen, zu dem aber zunächst das Ich im normalen Bewußtsein nicht kommt, es aber im Spiegelbilde erlebt. Und so wahr sich nicht spiegeln kann, was nicht da ist, so wahr muß das Ich da sein, weil es sich spiegelt und weil die Ursache vom Spiegelbilde nicht etwas anderes sein kann. Daß dies richtig ist, dazu genügt ein einziger Blick auf die Weltentatsachen. Daher müssen wir sagen: Da dem Menschen sein Ich zunächst nur im Spiegelbilde gegeben ist, kann es verschwinden, wie das Spiegelbild unseres Gesichtes verschwindet, wenn wir nicht mehr in den Spiegel hineinschauen. Ein Bild kann verschwinden, die Realität bleibt, sie ist da, trotzdem wir sie nicht wahrnehmen. Denn wer die Richtigkeit des letzten Satzes bestreiten wollte, der müßte behaupten, nur das sei vorhanden, was der Mensch wahrnimmt. Da würde er sehr bald die Absurdität dieses Satzes einsehen, sobald er ihn in seinen Konsequenzen verfolgen würde.

So müssen wir sagen: In dem Ich-Gedanken haben wir zunächst gar nicht eine Realität. Aber wir gewinnen aus ihm die Möglichkeit, eine Realität unseres Ich vorauszusetzen. Wie aber kann der Mensch durch das gewöhnliche Leben
in einer gewissen Weise zu einer Erkenntnis dieses Ich kommen?

Der Mensch kann zu einer Erkenntnis seines Ich gerade dadurch kommen, daß er nicht bloß in der Gegenwart, sondern eben auch in der Vergangenheit lebt durch seine Erinnerungen. Könnten wir, wenn wir den Gedankenblick zurückrichten auf die vorhergehenden Tage, Wochen, Jahre oder Jahrzehnte bis zu jenem Punkte, der hier schon erwähnt worden ist und bis zu dem sich das Kind zurückerinnert, nicht alle die Erlebnisse, die wir gehabt haben, gleichsam auf einen Faden aufreihen, so würden sich uns nicht diese Erlebnisse unseres eigenen Innern als in einer Einheit in der Erinnerung zusammenschließen, wir könnten dann nicht von irgendeinem Ich sprechen. Es war durchaus richtig, was jene Psychologen betont haben, welche gesagt haben, daß der Mensch in dem Grade sein Ich verliert - wenigstens als Bewußtsein seines Ich –, als die Erinnerungen an seine Erlebnisse in der jetzt charakterisierten Zeit sich auslöschen. So weit unsere Erinnerung gestört ist, so weit ist unser Ich zerbrochen. Wir haben nun schon öfter darauf hingewiesen, wie der Mensch, zunächst durch sein Denken, über diesen Punkt hinauskommen kann, bis zu dem er sich zurückerinnert. Aber wir wollen heute zuerst berücksichtigen, was es eigentlich macht, daß der Mensch sein wahres reales Ich - nicht bloß ein Bild des Ich - in der Erinnerung erlebt. Würden wir uns nur zurückerinnern an die Erlebnisse, die wir durchgemacht haben, bis in unsere Kindheitserinnerungen hinein, so wäre der Unterschied gegenüber dem gegenwärtigen Auftauchen des Ich-Gedankens nicht besonders groß. Denn schließlich ist es ganz gleichgültig, ob wir ein Spiegelbild unseres Ich erleben, wenn wir gegenwärtig unsere Vorstellungen, Empfindungen und Willensimpulse auf einen einheitlichen Ich-Punkt beziehen, oder ob wir unsere vergangenen Vorstellungen, Gemütserlebnisse und Willensimpulse auf einen solchen Punkt beziehen. Es bleibt da doch das Ich immer nur ein Bild, auf das wir alle unsere Erlebnisse beziehen. Wenn es so wäre, daß wir nur unsere Erlebnisse auf unser Ich beziehen, so kamen wir auch in der Erinnerung nie zum Ergreifen der Wirklichkeit unseres Ich. Wir kommen aber zum Ergreifen der Wirklichkeit unseres Ich allein dadurch, daß wir dieses Ich als ein tätiges, als ein schaffendes erleben, daß wir etwas in unserem Seelenleben erleben, was uns den Beweis liefert: In unserem Seelenleben ist etwas, was scharrt, und wirkt, und was wieder nicht von einer Außenwelt beeinträchtigt wird, was aber so schafft und wirkt, daß es jetzt nicht vom Schlaf ausgelöscht wird. -Was ist das, was da in uns lebt und webt, und was nicht vom Schlaf ausgelöscht wird?

Ein jeder Mensch, der sich zurückerinnert, der unbefangen diese Rückerinnerung wirklich betreibt, wird sich sagen: Innerhalb des Lebens habe ich meine Erlebnisse nicht nur so erfahren, daß ich sie auf mein Ich beziehen kann, sondern es ist unleugbar, daß ich sie durch das, was ich in mir selbst erlebt habe, abgesehen von den äußeren Erfahrungen, verarbeitet habe. Ich bin reicher geworden an meinen inneren Erlebnissen. -Wer diese Tatsache der Lebensreife erlebt, die im Innern sich heranzüchtet, und sich ein Bewußtsein für die Steigerung der Lebensverhältnisse erwirbt, der weiß, daß dies von keiner äußeren Realität kommen kann, sondern nur von etwas, was in uns arbeitet. Und wer dann das gesamte Leben überblickt, wird sich klar machen, was auch schon in dem Zusammenhange dieser Vorträge erwähnt worden ist, daß er den Schlaf braucht, um wirklich zu dieser Lebenssteigerung, zu dieser inneren Entwickelung zu kommen. Wir wissen ganz genau, wenn wir unser Seelenleben prüfen, wie der Mangel an Schlaf unsere Vorstellungen zerstört, wie er in einer gewissen Weise verwüstend auf unsere Gemütsverfassung wirkt. Wir wissen, daß wir den Schlaf als etwas Schöpferisches brauchen, wenn das, was wir an der Außenwelt erfahren, was wir immer durch die äußere Welt wahrnehmen, wirklich in uns Lebensreife heranzüchten soll. Wir erfahren dadurch, daß gewiß nicht jenes Bild des Ich, welches wir am Tage beobachten, an uns arbeitet, daß aber die hinter diesem Bilde stehende Realität auch während des Schlafes hindurch arbeitet, denn der Mangel an Schlaf erweist sich eben als zerstörend für das Fortschreiten der Seelenentwickelung. So erkennen wir an der Steigerung, an der Reifwerdung des Seelenlebens das arbeitende Ich. Und indem wir erfahren, was uns fehlt, wenn der Schlaf nicht zur rechten Zeit eintritt, und dieses Ich ausgespannt wird aus der Verbindung mit der äußeren Leiblichkeit und - abgesehen von dieser - arbeiten kann, indem wir so erfahren, wie der Mangel an Schlaf die Steigerung unserer Lebensreife hindert, werden wir unser reales, wirkendes Ich gewahr. Nicht nehmen wir es in einem Bilde wahr, sondern als eine innere Kraft, die im Wachen und Schlafen das Leben hindurch wirkt.

Da haben wir den ersten der Hinweise, der ein wirklich in die Realität hineingehender ist, auf dasjenige, was als ein von aller äußeren Welt unabhängiges Kraftendes in uns lebt und webt. Und wenn wir diese Innenerfahrung weiter treiben, was stellt sich dann heraus? Viele der Einzelheiten, die heute erwähnt werden müssen, sind in den vorhergehenden Vorträgen schon angedeutet worden, so auch die wichtige Tatsache, die jetzt erwähnt werden muß. Es stellt sich heraus, daß wir diese Steigerung des Lebens erfahren, daß wir immer reifer und reifer werden. Aber es stellt sich auch die merkwürdige Tatsache heraus, daß wir das Beste an unserer Lebensreife, dasjenige, wodurch wir am meisten zu etwas Besserem heranwachsen, als was wir vorher waren, wodurch wir das Wesen des Ich am besten beobachten können, so erfahren, daß wir sagen können: Es stellt sich als etwas dar, was wir an unseren Fehlern, an unseren Mängeln am besten erfahren. - Wenn wir eine Sache so recht verfehlt haben, wenn wir etwas getan haben, was uns so recht unsere Unvollkommenheit, unsere Unfähigkeit am besten zeigt, dann lernen wir von dem, was wir in unserer Unfähigkeit vollbracht haben, wie wir es hätten machen sollen. Wir sind reifer geworden. Und gerade durch solche Gelegenheiten - seien es Gelegenheiten des Denkens, des Fühlens, des Wol-lens, des Handelns – entwickeln wir unsere Lebensweisheit, unsere Lebensreife. Dadurch müssen wir aber auch sagen: Wir sehen an dem, was wir so als Lebensweisheit und Lebensreife in uns ansammeln, was eine immer stärkere innere Kraft wird, weil wir doch nie ein zweites Mal in dieselbe Lage kommen und wieder an unseren Fehlern lernen können, wie wir diese in uns aufspeichern müssen und wie wir für diese wichtigsten Dinge keine Verwendung im Leben haben. - So sehen wir also, daß wir in unserem irdischen Dasein dahinleben und fortwährend Kräfte aufspeichern, die sich ausdrücken als Lebensreife, und die, wenn wirklich ein Leben richtig durchgeführt wird, sich am stärksten angesammelt haben, wenn wir an der Pforte des Todes angelangt sind. Wir sehen, daß da etwas in uns ist, in uns lebt und sich zunächst nicht in einer Außenwelt ausleben kann. Wie leben wir? Wir leben in der Seele dadurch, daß wir auf unser abgelebtes Dasein zurückblicken können. Die Erinnerung hält uns sozusagen den Seelenfaden zusammen. Aber aus dieser Erinnerung tritt gleichsam etwas heraus, was in uns lebt und webt als unsere innere Lebensreife, und was wie eine überschüssige Kraft in dem gegenwärtigen Erdendasein sich darstellt. Man kann nun geisteswissenschaftlich zunächst einfach

ein Gesetz anwenden, das in der ganzen äußeren Wissenschaft gilt, das Gesetz, daß Kräfte nicht verschwinden können. Für die äußere Welt gibt das jeder Naturforscher, jeder Physiker zu. Er weist darauf hin, wenn man nur mit dem Finger über die Tischplatte fährt und eine Druckkraft anwendet, so wird diese Druckkraft umgewandelt in Wärme. Man sagt: Kräfte, die einmal aufgewendet werden, können sich umwandeln, verwandeln, aber sie können nicht in Nichts verschwinden. - Wenn man das mit Bewußtsein erlebt hat, daß wir in dem, was wir als Lebensreife und Lebensinhalt haben, die Kräfte aufgespeichert haben, die zunächst keine Verwendung mehr finden und die am stärksten angespannt sind, wenn wir durch die Pforte des Todes schreiten, dann darf nach dem gewöhnlichen Menschenverstände der Gedanke nicht mehr ferne liegen, daß die Kräfte, die als Kräfte vorhanden sind und die unabhängig von dem äußeren Leibeswerkzeug durch die Arbeit des Ich entstanden sind, nicht in ein Nichts verschwinden können. Der äußere Leib – das ist die einzige Konsequenz -, dem diese Lebensreife nicht verdankt ist, mag abfallen, mag seinen Elementen übergeben werden; diese Kräfte sind da. Und weil wir in diesen Kräften das Ich als den wirksamen, den kraftenden Mittelpunkt haben, so ist das Ich in den Kräften seiner Lebensreife da, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes tritt. Das mögen diejenigen bestreiten, die keine Lust dazu haben, die Gesetze der gewöhnlichen Physik auch auf das geistige Leben anzuwenden, nur sollten sich diese bewußt sein, daß sie eine Inkonsequenz in dem Augenblick begehen, wo sie in der Betrachtung von der äußeren physischen Wirklichkeit nach der geistigen Wirklichkeit aufsteigen. So also brauchen wir durchaus nicht etwas anderes zunächst zu Hilfe zu rufen als
den gewöhnlichen gesunden Menschenverstand, wenn die Geisteswissensdiaft davon redet, daß in demjenigen, was wir unser Inneres nennen, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, Kräfte aufgespeichert liegen, welche wir uns im Leben erworben haben, und die dann gerade ihre größte Spannung haben und am meisten wirken müssen in einer Welt, welche nicht die Welt des äußeren physischen Leibes ist. Fortwirken müssen diese Kräfte nach dem Tode in einer Welt, welche dann offenbar vorausgesetzt werden muß, in welcher dann diese Kräfte, das heißt das von dem Ich durchsetzte und durchkraftete Innere des Menschen fortlebt, wenn der Mensch im entkörperten, leibfreien Zustande ist. So weist der gesunde Menschenverstand auf das Leben nach dem Tode hin und nicht nur darauf, daß es im allgemeinen ein solches Leben nach dem Tode gibt, sondern er weist sogar darauf hin, welche Kräfte in dieses Leben nach dem Tode hineinspielen.

Wenn nun aber die Geisteswissenschaft weitergeht und im genaueren von diesem Leben spricht, welches nun zwischen dem Tode und einer neuen Geburt verfließt, dann natürlich beginnt das Lachen aller derjenigen, welche heute auf dem festen Boden der Wissenschaft zu stehen glauben. Der Geisteswissenschafter kann dieses Lachen begreifen, denn er weiß, daß dieBehauptungen der Menschen und auch ihr Lachen nicht von ihren Gründen und Beweisen abhängen, sondern von ihren Denkgewohnheiten. Wer diese Denkgewohnheiten so entwickelt hat, daß er nicht auf das einzugehen vermag, was die Geisteswissenschaft aus ihren Forschungen heraus über das Leben nach dem Tode zu berichten weiß, ^dem muß selbstverständlich alles, was in bezug auf dieses Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt gesagt wird, lächerlich oder gar als etwas Phantastisches oder Verträumtes erscheinen. Die Geisteswissenschaft zeigt nämlich, daß, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist, zunächst eine Erscheinung auftritt, welche sonst im Leben äußerst selten auftritt, aber sie tritt auch im Leben auf und ist dann auch wiederholt beobachtet worden. Das ist, daß der Mensch nach dem Tode zunächst so etwas erlebt wie eine nicht von Gefühlen und Empfindungen durchdrungene Rückschau auf sein eben abgelaufenes Erdenleben. Ich sage ausdrücklich eine Rückschau, die nicht von Gefühlen und Empfindungen durchzogen ist, sondern sich gleichsam wie in aufeinanderfolgenden Bildern dem Menschen die Summe des Erlebens seines letzten Erdendaseins darstellt. Das ist etwas, was nur kurze Zeit dauert. Im gewöhnlichen Leben wird dies erfahren, wenn der Mensch zum Beispiel so etwas erlebt, daß er dem Ertrinken nahe ist und einen Schock bekommt, aber nicht das Bewußtsein dabei verliert; wenn das Bewußtsein verloren geht, tritt die Erscheinung nicht auf. Aber Menschen, welche in einer solchen Lage waren, daß sie einen großen Schreck in einer Lebensgefahr durchgemacht haben, haben dann durch diesen Schrecken etwas wie eine Rückschau auf ihr bisheriges Erdenleben gehabt. Das geben sogar ganz nur der Außenwelt zugewendete Naturforscher zu, und ich habe bereits daran erinnert, daß der ausgezeichnete Kriminal-Anthropologe Moriz Benedikt beschreibt, wie er, als er einmal nahe am Ertrinken war, eine solche Rückschau auf sein vergangenes Leben gehabt habe. Durchaus kann die Geisteswissenschaft von solchen Naturen lernen, und sie lernt gern, wenn auch heute noch die Dinge so stehen, daß auf diesem Gebiete eine Gegenliebe nicht geübt wird.

Was tritt ein, wenn ein Mensch einen solchen Schrecken durch eine Lebensgefahr durchmacht? Für einen Augenblick tritt dann das ein, daß er sich nicht seiner äußeren Leibeswerkzeuge bedient und dennoch das Bewußtsein behält. Der Mensch verliert durch ein solches Erlebnis die Möglichkeit, durch seine Augen zu sehen, durch seine Ohren zu hören und so weiter. Er wird gleichsam durch seine Innenwesenheit herausgerissen aus seinem physischen Leib, der alle Werkzeuge seines physischen Lebens enthält. Er wird herausgerissen aus dem gewöhnlichen Leben, behält aber doch das gewöhnliche Bewußtsein. Daraus nun, daß er eine Rückschau auf sein bisheriges Leben gewinnen kann, kann auch geschlossen werden, daß der Mensch, wenn er – und zwar bewußt – auf sein Inneres blickt, alles, was in seiner Erinnerung auftauchen kann, zu diesem seinem Inneren hinzurechnen muß. Denn indem er aus seinem physischen Leib herausgerissen wird, bleibt ihm diese Erinnerung. Der Mensch erlebt also in einem solchen Momente des Schreckens so in seinem Innern, wobei dieses Innere noch vom Gedächtnis erfüllt ist, was durch das ganze Leben hindurchgeht, aber in keinem Zusammenhange steht mit den äußeren Sinneswerkzeugen, die sonst das Bewußtsein vermitteln. Daher muß man davon sprechen, wenn man das Leben verstehen will, daß der Mensch mit einer feineren Seelen-Leiblichkeit verbunden ist, die der Träger des Gedächtnisses ist, die aber in einem solchen Momente aus dem äußeren Leibeswerkzeug herausgehoben ist. Der Mensch ist - das kann wieder der gesunde Menschenverstand einsehen - in einem solchen Schreck nicht im Schlafe, denn sonst müßte er im Schlafe auch eine solche Rückerinnerung haben. Daraus folgt, daß er bei einem solchen Schreck etwas in sich hat, was er im Schlafe nicht in sich hat.

Damit ist bestätigt, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat, daß der Mensch im Schlafe mit seiner Seelenwesenheit aus dem physischen Leibe herausgeht, aber das zurückläßt, woran sein Gedächtnis gebunden ist, woran er sein Leben hindurch arbeitet, so arbeitet, daß er die Gedächtnisbilder behalten kann. Der Mensch ist im Schlafe aus dem physischen Leib und aus diesem äußeren Seelenleibe heraus, den wir in der Geisteswissenschaft den Ätherleib nennen, und der im gewöhnlichen Schlafe mit dem physischen Leibe verbunden bleibt. Im Momente des Todes aber tritt dieser Ätherleib, welcher zugleich der Erreger des Lebens ist - das kann heute nicht weiter ausgeführt werden - nun auch aus dem physischen Leibe heraus, und was zurückbleibt, ist lediglich der physische Leib, die äußere Hülle des Menschen. Der Tod tritt eben gerade dadurch ein, daß sich nicht zeigt, was sich im gewöhnlichen Schlafe zeigt, sondern daß dies mitgeht, was der Mensch im gewöhnlichen Schlafe hat: nämlich sein Ätherleib. Daher tritt für eine kurze Zeit nach dem Tode das ein, was auch bei einem Schock, bei einem Schreck im gewöhnlichen Leben als eine Rückerinnerung eintritt.

Nun ist das, was der Mensch da als Rückerinnerung erlebt, eigentlich an etwas gebunden, was, wie es die Tatsachen bezeugen, mit dem physischen Leibe so zusammenhängt, daß nicht einmal der Schlaf es abtrennen kann. Der Mensch nimmt nach dem Tode etwas mit, was nicht zu dem Innersten der Seele gehört, sondern was zu dem physischen Leibe gleichsam hinzugehört. Daher wird es auch, so zeigt die Geisteswissenschaft, nach einer verhältnismäßig kurzen Zeit, die nur nach Tagen zählt, dem physischen Leibe nachgeschickt. Der Mensch legt seinen Ätherleib ab und hat dann im wesentlichen nur das an sich, was er auch im Schlafe hat. Aber jetzt ist dieses andere, das innere Seelische - so zeigt die Geisteswissenschaft - in einem anderen Falle, als es im ganzen Leben ist. In welchem Falle ist der Mensch, wenn er durch das Wechselspiel von Wachen, Schlafen, Wachen, Schlafen und so weiter durchgeht? Er ist in die Lage versetzt, daß er an jedem Morgen wieder zu seinem physischen Leib und Ätherleib zurückkehren muß. Er ist an seinen physischen Leib, an seine Außenhülle gebunden, an alles, was ihn umkleidet, was nicht im besonderen zu dem gehört, das wir den eigentlichen Inhalt des Seelenlebens nennen.

Wenn wir uns nun aber darüber klar sind, daß der Mensch während des ganzen wachen Tageslebens seinen physischen Leib abnutzt, daß im Grunde genommen das ganze wache Tagesleben - das zeigt sich ja in der Hervorrufung der Ermüdung - eine Art Zerstörungsarbeit ist, so können wir daraus ersehen, daß in der Nacht, weil wir am Morgen unsere bewußte Arbeit wieder aufnehmen können, die Zerstörung aufgehoben werden kann. So daß wir, während wir im Verlaufe des Wachzustandes, im Bewußtsein, an der Zerstörung unserer Leiblichkeit arbeiten, umgekehrt in der Nacht an der Wiederherstellung dessen tätig sind, was wir im Wachen zerstört haben. Wir sind also an der Wiederherstellung unseres Leibes beteiligt. Dadurch führen wir eine Tätigkeit aus, die wir nicht bewußt ausführen können, die unser Bewußtsein übertönt. In dem Augenblick, wo wir nur einigermaßen das Bewußtsein bekommen, steigen ja die eigentümlichen Traumbilder auf, die so sehr mit unserem Leibesleben zusammenhängen. Man braucht nur daran zu erinnern, wie zuweilen gerade krankhafte Zustände des Leibes sich in diesen Bildern ausleben. Da zeigt sich, in was das Bewußtsein verstrickt ist. Wenn nun nach dem Tode der physische Leib fort ist, dann ist keine Ermüdung auszubessern, dann entfällt die Arbeit des Menschen an seinem physischen

Leibe. Dadurch treten aber auch die Kräfte, welche sonst während des Schlafes an dem physischen Leibe aufgewendet werden, in die Seele selbst zurück, und die Folge ist, daß die Seele nach dem Tode diese Kräfte, wenn sie vom physischen Leibe weg ist, in sich verwenden kann. Nun tritt diese Kraft als das auf, was Bewußtsein der Seele zwischen dem Tode und einer neuen Geburt ist. In dem Maße, als die Seele frei vom physischen und ätherischen Leibe und allem, was dazu gehört, wird, tritt ein anderes Bewußtsein auf, das sich sonst nicht in dieser Art auslebt, nämlich in der Arbeit an dem physischen Leibe, und dadurch seiner selbst nicht bewußt werden kann.

Was jetzt gesagt worden ist, scheint nichts anderes zu sein als ein Bündel von Behauptungen. Aber abgesehen davon, daß auf dasjenige hingewiesen werden muß, was Sie in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» als Methoden angegeben finden, kann man schon durch das gewöhnliche Leben darauf aufmerksam werden. Wie verläuft denn das gewöhnliche Leben des Menschen gegen den Tod hin? Wenn wir verfolgen, wie unsere Gedanken und Erinnerungen auftauchen, so tritt uns das vor die Seele, was auch schon gesagt worden ist. Wir erinnern uns immer wieder und wieder recht genau vorstellungsmäßig an das, was wir in der Vergangenheit erlebt haben, aber an die Gefühle und Empfindungen, an die Stärke der Willensimpulse, die wir einmal in dem erlebt haben, woran wir uns erinnern können, daran erinnern wir uns sehr wenig. Wer wüßte nicht, wenn ein schmerzhaftes Ereignis in seiner Vorstellung auftritt, daß er sich zwar gedankenmäßig an den Schmerz erinnern kann, der ihn einmal betroffen hat, daß aber auch dieser Schmerz, der damals seine Seele getroffen hat, nicht wieder heraufkommt. Auch andere Gemütserlebnisse und so weiter kommen nicht wieder herauf. Aber in anderen Formen leben sie in uns so weiter, daß sie sich in unserer Gesamtverfassung zeigen, so daß wir darnach unsere gesamte Seelenverfassung haben, je nachdem was wir in vergangenen Zeiten an Schmerz und Leid, an Freude und lustvollen Stunden erlebt haben. Wer wüßte nicht, wenn er einen Menschen prüfend, teilnahmsvoll anschaut, der eine trübselige, melancholische Gemütsverfassung zeigt, daß dessen Gemütserlebnisse hinuntergezogen sind in die Seelentiefen, nicht heraufkommen, aber dennoch unten ruhen und in der besonderen melancholischen Art für den Beobachter zum Vorschein kommen. Ebenso ist es mit einem sanguinischen Menschen, der immer seine Freude am Leben hat. Wir können sagen: Es trennt sich, was wir erlebt haben, in das, was wir immer zurückrufen können, und in das, was da unten ist und an uns arbeitet und bis in das leibliche Dasein in uns wieder erscheint. - Wenn wir dies recht überblicken, können wir uns davon überzeugen, daß unsere Gedanken und Vorstellungen deshalb so machtlos und farblos und leblos sind, weil jene kräftige Schattierung, jene eigentümliche Seelen-Nuance, welche der Gedanke im unmittelbaren Erleben erhält, in die Tiefen der Seele hinunterzieht und da unter dem Bewußtsein arbeitet. Nur der mehr oder weniger bloße Gedanke bleibt, der gefühls- und willensentblößt ist. Gefühl und Wille, die mit dem Gedanken verbunden sind, wenn wir unmittelbar im Leben stehen, senden wir hinunter in die verborgenen Seelentiefen, aber der Gedanke bleibt allein.

Was jetzt charakterisiert ist, stellt sich einer unbefangenen Lebensbeobachtung nicht immer in gleicher Art dar, sondern so, daß der Mensch in einer bestimmten Periode des Lebens die mit den Gedanken verbundenen Gefühle und Willensimpulse hinunterschickt, dagegen in einer anderen Lebensepoche sich mehr an den Gedanken hält. Die Lebensepoche, wo wir das, was unsere Schmerzen und Freuden und unsere Willensimpulse sind, so mehr an unser Unterbewußtsein abgeben, das ist die Zeit unserer Jugend, und in unserer Jugend sind wir auch am leichtesten geneigt, die bloßen Ideen abzusondern und unsere Gemütserlebnisse an das Unterbewußtsein abzugeben, so daß sie dann später als unsere Gemütsverfassung, ja, als unsere Leibesverfassung wirken. Immer mehr aber verfestigt sich unser Leib, und immer weniger und weniger sind die in unserem Bewußtsein liegenden Partien noch dieselben. Die Folge ist, daß wir nicht mehr so wie früher in das Unterbewußte hineinarbeiten können. Daher kommt es, daß das, was mit den Gefühlen und Willensimpulsen verbunden ist, auch mit den Gedanken spater verbunden ist. Man fühlt, je älter man wird, wenn man das Leben nur in treuer Selbsterkenntnis beobachtet, daß man in der Jugendzeit den weitaus größten Teil desseny was mit Gemütsstimmungen und so weiter verknüpft ist, hinuntersendet, damit es in der Leibesverfassung fortlebt. Je mehr man aber später fest und trocken geworden ist, desto mehr bleibt das, was im späteren Leben das Gemüt erlebt als Gemütsstimmungen, und bleiben die Willensimpulse, die sich nicht in Handlungen ausleben, mit den Gedanken verbunden. So sehen wir, daß das Innenleben in dieser Beziehung reicher wird, indem wir dem Tode zuschreiten. Wir sehen unsere Leiblichkeit nach und nach vertrocknen, nach und nach weniger fähig werden, um das in sich aufzusaugen, was wir in der Seele erleben. Dagegen aber wird die Seele frischer und reifer, wenn wir fortwährend an dem Leben als an einer Schule lernen können. Deshalb ist es, daß in der Jugend dasjenige, was mit Idealen, mit Ideen, ja mit bloßen Vorstellungen verbunden ist, unsere unbewußte Wesenheit durchzuckt, unser Blut, unser Nervensystem ergreift, sich darin einlebt, um dann im späteren Leben als unsere Lebenstüchtigkeit oder Lebensuntüchtig-keit herauszukommen. Im späteren Leben fühlen wir, daß unser Blut mit dem nicht mehr mit will, was wir an Enthusiasmus an unseren Idealen erleben. Das ist etwas, was durch die heutige verkehrte Erziehung gewissermaßen zurückgehalten wird, was aber immer mehr und mehr zu den besten Gütern und zur Seligkeit des Lebens gehören wird, indem nämlich dasjenige, was wir sonst an die Leiblichkeit abgeben und was sich mit ihr vereinigt, nun, während wir dem Lebenswinter zueilen, unsere Seelenverfassung stärker machen wird, aber nicht herein kann in das äußere Leibliche, weil ihm dieses äußere Leibliche Widerstände darbietet.

Wenn wir dies ins Auge fassen, werden wir sagen: Wir sehen unser Inneres immer reicher und reicher werden, wenn es der Pforte des Todes zugeht. - Dagegen sind die Einwände, man werde mit dem Alter schwach und so weiter durchaus nicht maßgebend, sie entspringen materialistischen Denkgewohnheiten und Vorurteilen. In dem Maße, als unser Leib erstirbt, erfrischt sich innerlich, man möchte sagen verkindlicht sich innerlich unser eigenes Seelenleben, so daß wir auch daran sehen, es gibt eine Art von Annäherung an jene Kräfte, die am höchsten gespannt sind, wenn wir der Pforte des Todes zueilen. Besonders zeigt sich das bei demjenigen, dem die Schulung, wie sie in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» dargestellt ist, die Möglichkeit gibt, wahrzunehmen und etwas zu erleben unabhängig von den Werkzeugen der Leiblichkeit. Das ist auch beschrieben worden, daß man sich durch Meditation, Konzentration und so weiter hinaufschulen kann, so daß das Erleben und Erfahren der geistigen Welt innerhalb der Seele zur Realität wird, und daß die Seele zu gleicher Zeit ganz genau weiß: Was ich jetzt erfahre, dazu hilft mir kein Auge, kein Ohr, keine äußere Leiblichkeit, denn ich bin außer der Leiblichkeit. - In einem solchen Falle müssen immer zu der Meditation, Konzentration und so weiter, die der Mensch durchmacht, lebendige Gefühle und auch Willensimpulse hinzutreten. Daher genügt es nicht, daß sich jemand nur Gedanken hingibt. In «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ist genau beschrieben, daß sich der Mensch mit Gefühlen und Empfindungen verbinden muß, das heißt mit dem, was sonst in der Jugend in die unbewußten Seelentiefen hinuntertaucht. Der Mensch muß meditieren, sich konzentrieren in dem Gedankenleben, aber so, daß die Gedanken von dem Feuer der Gemütsstimmungen immerdar durchdrungen sind, daß sie belebt sind von den Willensimpulsen, die sich nicht in Handlungen umsetzen, sondern in den Gedanken leben.

Wenn sich der Mensch so zu einer wahren, der heutigen Zeit angemessenen Hellsichtigkeit schult, dann erlebt er im physischen Dasein schon das, was sonst erst erlebt wird, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist. Nur erlebt er alle Hellsichtigkeit so, daß er den großen Unterschied empfindet, den etwa die hellsichtige Seele in folgender Weise aussprechen kann: Ja, ich erlebe eine geistige Welt, eine Welt, in welcher die Menschen sind zwischen dem Tode und einer neuen Geburt; ich lebe mit ihnen. Alles aber, was ich als Erkenntnis erlebe, schaue ich an. Der Unterschied zwischen mir und diesen Seelen besteht darin, daß ich dieses anschauen, aber darin nicht wirken, nicht schaffen kann. - Diesen Unterschied merkt die Seele. Aber das rührt nur her von dem Verbundensein mit dem physischen Leibe, denn in dem Augenblicke, wo das hellsichtige Bewußtsein befreit ist von dem physischen Leibe und dem Ätherleibe, da ist das, was als Spannkraft an den physischen Leib gebunden ist und nur Erkenntnis möglich macht, entbunden, da sind das die Kräfte, welche den Menschen auszeichnen, wenn er die Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchlebt. Es ist das, was das Hellsehen durchlebt, etwa wie die Kraft eines Bogens, der gespannt ist. Der Hellseher empfindet alle Kraft als Kraft des Anschauens. In dem Augenblicke, wo man die Spannung aufhebt, schnellt der Bogen weher und geht von der Ruhe in die Bewegung über. So ist es mit dem Hellseher, wenn er von dem Leben im physischen Leibe übergeht zu dem Leben in der Welt nach dem Tode. Der Hellseher kann sich sagen: Du kannst die geistige Welt nur anschauen, du siehst, was sich abspielt. Aber indem mit dem Tode dein Leib von dir abfällt, werden Kräfte frei wie bei dem Bogen, wenn der Pfeil abgeschossen wird. Diese Kräfte gehen in der Menschenseele für die Zeit vom Tode bis zur neuen Geburt in andere Wirksamkeiten über.—Das sind die Zeiten, in welchen der Mensch auf sein abgelaufenes Erdendasein zurücksehen kann und dann an seiner neuen Erdenverkörperung arbeitet, bis er zu einem neuen Erdendasein erwacht.

Aber nicht nur, indem wir die Betrachtungen in dieser Weise anstellen, sondern noch in einer anderen Art, können wir, wenn auch nicht einen mathematischen Beweis, wohl aber doch in einer genügenden Art uns einen Beweis dafür verschaffen, wenn wir im

Einklang mit der Natur unsere Betrachtungen anstellen. Wenn eine Pflanze wächst, dann sehen wir, wie sie Blatt für Blatt entwickelt, wie sie endlich die Blüte entwickelt, wie die Blüte befruchtet wird, und wie sich die Frucht zum Samen entwickelt. Dann schließt sich die Pflanze ab. Ist ihre Kraft abgeschlossen? Nein, sondern dann sind diejenigen Kräfte am stärksten in der Pflanze vorhanden, welche die ganze Pflanze wie von neuem ins Dasein rufen. Die Kraft, die innerlich gespannt, wie in einen Punkt zusammengezogen ist, tritt anders wieder auf, wenn wir die Pflanze in die Erde legen, und wir die ganze Pflanze wieder neu entstehen sehen. So verbindet sich uns Anfang und Ende des Pflanzenlebens. So verbindet sich auch das, was wir, indem wir durch den Tod schreiten, als die Kräfte in uns haben, welche da am höchsten gespannt sind, mit demjenigen, was wir am Anfange des Erdenlebens erblicken. Da sehen wir, daß sich der Mensch als kleines Kind in einer Art von Dämmerzustand wie hereinschläft in das
Leben. Aber in diesem Hereinschlafen wird in einem gewissen Spielräume an seiner Leiblichkeit gearbeitet, so gearbeitet, daß seine Leibeswerkzeuge genau zu dem passen, was sein Seelenleben ist. Es wäre traurig, wenn jemand behaupten wollte, die Tätigkeit des Ich beginne erst, wenn beim Kind das Selbstbewußtsein auftritt. Nein, es ist vorher da, und der Mensch hat nur nachher seine Kräfte dazu zu verwenden, um Bewußtsein und Erinnerung auszubilden. Vorher sind die Kräfte des Ich daran tätig, die Leibeswerkzeuge plastisch auszugestalten, um den Leib, der noch weich und biegsam ist, kunstvoll zu bearbeiten, damit er das wird, was nachher Bewußtsein in sich bergen kann. So sehen wir das Ich am kunstvollsten arbeiten, wenn der Mensch ins Dasein hereintritt, und es zeigt sich uns, wie der Mensch tätige Kräfte hat, die er, wenn er an das herantritt, was die Erinnerung sein kann, nicht mehr zu eigen hat. Wenn wir so einen Menschen vorurteilslos beobachten, dann sehen wir, wie er sich in eigenartiger Weise mit der Welt zusammenschließt, sich in sie hineinfindet. Wir sehen, wie seine zuerst unbestimmten Gesichtszüge und unbestimmten Fähigkeiten zu immer entwickelteren werden. Und wir sehen schließlich, wie das, was vorher wie gespannt durch die Pforte des Todes getreten ist, was sich dazu vorbereitet hat, einen neuen Leib zu konstruieren, jetzt wirklich an einem neuen Leibe arbeitet, so daß der Mensch in einen neuen Leib hereingesetzt wird mit den Früchten des vorhergehenden Lebens. So schreitet das Ich hinüber von einem Erdendasein in das andere. In der Steigerung unseres Seelenlebens, indem es sich in dieser Steigerung tätig erwiesen hat, zeigt es sich mit den stärksten Kräften ausgestattet, die bis zum Tode sich steigern, und lebt sie so aus in der Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt, daß es sie dann in einem neuen Erdendasein wieder ausprägt.
So sehen wir, wie die Ursachen, die wir selbst legen, in das nächste Leben hineinspielen, indem dieses das vorhergehende fortsetzt. Wir sehen, wie Kettenglied an Kettenglied sich reiht. Wir brauchen diese Betrachtung nur mit dem zu vergleichen, was zum Beispiel der Buddhismus gibt, dann werden wir sehen, daß die moderne Geisteswissenschaft, wie sie aus einem hellseherisch durchdrungenen Entwickelungs-gedanken hervorgehen kann, die guten Gedanken des Buddhismus aufnehmen kann, aber das andere ablehnen muß. Der Buddhismus ist die letzte Frucht einer hellsichtigen Ur-kultur, während welcher die Menschen das frühere primitive Hellsehen hatten, und für seine Zeit vertrat er den Gedanken, daß es wiederholte Erdenleben gibt, aus dem Grunde, weil es die Menschen als unmittelbare Erfahrung ihres alten Hellsehens hatten. Dagegen aber behauptet der Buddhismus durchaus, daß alles dasjenige, was aus einem früheren Leben herüberspielt und sich im gegenwärtigen zum Ich zusammenballt, eigentlich nichts wird als das Schein-Ich, das wir im Bilde erblicken. Der Buddhismus kennt im Grunde genommen nicht das wirkliche Ich, sondern nur das Schein-Ich, das Bild, von dem wir gesprochen haben. Er spricht daher davon, daß das Ich vergeht wie unser Leib, wie unsere Hülle und unsere sonstigen Erlebnisse. Was der Buddhismus aus dem früheren ins gegenwärtige Erdenleben herüberspielen läßt, das sind nur die Taten des früheren Lebens, das Karma. Wie sich die Taten zusammengruppieren, das ruft nach dem Buddhismus in einem jeden neuen Leben ein Schein-Ich hervor, so daß in unser neues Leben kein Ich, sondern nur die Taten, nur das Karma hinüberspielt. Daher sagt der Buddhist: Was als Ich wirkt, ist Schein wie alles andere, ist Maja wie alles andere, und ich muß das Bestreben haben, über das Ich hinauszukommen. Die Taten meines früheren Lebens sind so verlaufen, daß sie sich jetzt herumgruppieren wie um einen Mittelpunkt. Jenes Ich ist aber ein bloßer Schein-Mittelpunkt. Daher muß ich auslöschen, was mit dem Karma in das Leben hereingestellt ist. - Umgekehrt sagt die Geisteswissenschaft: Das Ich, welches da auftritt, ist die konzentrierende Tat des Karma. - Und während alle anderen Taten zeitliche sind und auch in der Zeit wieder ausgeglichen werden, ist jene Tat des Karma, die den Menschen zum Ich-Bewußtsein geführt hat, keine zeitliche, so daß mit dem Ich-Bewußtsein etwas auftritt, was wir nur so charakterisieren können, wie wir es heute getan haben, das heißt, daß es sein Dasein

steigert und steigert, und daß wir, wenn wir wieder ins Dasein treten, um das Ich gruppiert wieder auftreten. - So löscht der Buddhist das Ich aus und läßt nur das Karma gelten, das von dem einen Leben in das nächste hinüberwirkt und dort ein neues Schein-Ich schafft. Während der Bekenner der modernen Geisteswissenschaft, für den Karma und Ich nicht eins sind, sich sagt: Aus meiner jetzigen Erdenstufe geht mein Ich mit einer Lebenssteigerung hervor und wird als solches wieder erscheinen in meinem nächsten Erdendasein und sich dann mit den Taten dieses nächsten Lebens verbinden. Wenn ich als Ich etwas getan habe, so bleibt es mit dem Mittelpunkt verbunden und geht mit den Taten von Verkörperung zu Verkörperung.

Damit ist der radikale Unterschied zwischen dem Buddhismus und der modernen Geisteswissenschaft angegeben, und wenn auch beide in gleicher Weise von Wiederverkörperung und von Karma sprechen, so ist es doch eben das Ich selber, was von Leben zu Leben sich steigert und unser inneres Seelenleben bildet. Und wenn wir diese Steigerung in Betracht ziehen, tritt sie uns schon im einzelnen Erdendasein so vor Augen, daß wir in unserem Einzeldasein bis zu einem bestimmten Zeitpunkt zurückgeführt werden, da wir Kinder waren. Was vor diesem Punkt liegt, dessen können wir uns nicht erinnern, das können wir uns nur von unseren Eltern und so weiter erzählen lassen. Das Gedächtnis erwacht erst in einem bestimmten Zeitpunkt, aber wir können nicht sagen, daß diese Kräfte, welche sich im Gedächtnis zeigen, vorher nicht auch da gewesen wären. Sie waren in der Tat vorher da und haben an unserem Innern gearbeitet. Darauf beruht die Entwickelung, daß in einem bestimmten Zeitpunkte das Gedächtnis in den frühen Lebensstufen erst erwacht.

Die Geisteswissenschaft zeigt nun weiter: Wie in einer bestimmten Zeit unserer Kindheit unser gewöhnliches Gedächtnis für das Erdenleben erwacht, so gibt es auch die Möglichkeit, daß der Mensch, wenn er sein eigenes Bewußtsein bis zu einem gewissen Grade gesteigert hat, es dann immer höher und höher steigern kann, so daß er nicht nur für sein jetziges Erdendasein das Gedächtnis hat, sondern auch für seine früheren Erdenleben. Das ist eine Tatsache der Entwickelung, die sich gegenwärtig nur dem hellseherischen Bewußtsein ergibt, die aber im Einklänge steht mit dem, was auch sonst gewußt werden kann. Wenn gesagt wird, es empöre sich ein Gerechtigkeitsgefühl des Menschen gegen die wiederholten Erdenleben, weil man sich nicht daran erinnern könne, so muß dagegen angeführt werden, wie das gewöhnliche Gedächtnis eine Tatsache ist, obwohl man sich nicht an das erinnern kann, was man vor dem Auftreten des Gedächtnisses erlebt hat, wie es sich aber dennoch nachher entwickelte, so muß ich auch jenes Gedächtnis erst entwickeln, welches auf die früheren Erdenleben zurückschauen kann. Dadurch wird das Gedächtnis, das der Mensch sonst zu einem Entwickelungs-Einwand macht, gerade zu einem Entwickelungs-Ideal, und man muß sich sagen: Wie ich in meiner Kindheit für das Erdendasein ein Gedächtnis entwickelt habe, so muß ich auch weiterhin ein Gedächtnis entwickeln für die wiederholten Erdenleben. - So kommen wir zu der beruhigenden Tatsache, welche allerdings gewöhnliche Philisterseelen nicht teilen werden, daß wir noch viele Menschheits-Ideale vor uns haben, nicht nur jene, die wir mit dem gewöhnlichen Bewußtsein uns bilden können, sondern außerdem auch noch dasjenige Ideal, was wir als das Gedächtnis für die vorhergehenden Erdenleben uns erringen müssen. Ich sage, das ist eine Tatsache, welche gewöhnliche Philisterseelen nicht mit der Geisteswissenschaft teilen können. Denn ich las erst vor kurzem einen Ausspruch eines Menschen, der gegenwärtig viel geschätzt wird, der meinte, es könnten nicht alle Welträtsel vom menschlichen Verstände gelöst werden, und es könnte auch nicht die Forderung des Guten vom Menschen erfüllt werden, denn wenn alles erfüllt würde, und alle Rätsel gelöst würden, so hätte ja der Mensch nichts mehr auf der Erde zu tun. - Der betreffende Mann kann sich nicht vorstellen, daß die Entwicklung über die gegenwärtige Stufe noch hinausgeht, so daß der Mensch damit neue Fähigkeiten und neue Aufgaben erhält, und daß auch für ein erhöhteres Bewußtsein neues Gutes kommt. Das ist auch eine der Segnungen, welche aus der Geisteswissenschaft kommen, daß einem eine Perspektive gezeigt wird, die nicht irgendwie im Ungewissen endet. Wir brauchen nicht zu sagen: Wir blicken in die leere Zeit hinein, -sondern wir haben vor uns die Perspektive der ganzen Ewigkeit. Wir sehen, wie Kettenglied an Kettenglied sich reiht, und sagen uns: Du trägst in dem gegenwärtigen Leben die Kräfte, welche du dir in diesem Leben erworben hast, dadurch zimmerst du dir ein künftiges Dasein, welches dir Gelegenheit gibt, diese Kräfte wieder neu auszuleben. - Da erleben wir Stück für Stück, wie der Ewigkeitsgedanke Realität wird und sich als weite, ewige Perspektive vor der menschlichen Seele ausbreitet. Das ist die Errungenschaft der Geisteswissenschaft, daß wir nicht bloß in Gedanken fragen: Was ist Ewigkeit? und daß wir auch nicht bloß einen abstrakten Gedanken empfangen, sondern wir sehen durch eine wirkliche, reale Betrachtung des Menschenlebens, wie diese Ewigkeit entsteht, wie Glied für Glied sich aufbaut. Und damit ist jede abstrakte Betrachtung aus dem Felde geschlagen. Die Realität zeigt uns, was immer in der Realität gezeigt werden muß, wie alles sich aufbaut aus den einzelnen Stücken, aus den einzelnen Gliedern. So zeigt uns die Geisteswissenschaft, wie sich die Ewigkeit aus dem Wesen der menschlichen Seele erklären läßt, und wie der Zusammenhang ist der Menschenseele mit dem Wesen der Ewigkeit.

Und wenn man den anderen Einwand nun betrachtet, an den vielleicht eine Persönlichkeit wie Lessing noch glaubte, so konnte jemand sagen: Mein Schicksal stellt sich mir jetzt in dieser Weise dar, aber wenn ich mir vorstellen soll, daß ich mir selbst durch das Karma dieses Schicksal bereitet haben soll, so vermehrt das noch meine Pein, denn meine Unfähigkeiten müßte ich mir dann selbst zuschreiben. – Aber unter dem Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft verwandelt sich dieser Gedanke in einen anderen. In der Zeit, welche unserer jetzigen Geburt vorangegangen ist, haben wir uns gleichsam das Unglück gesucht, das uns getroffen hat. Denn durch das Aufsuchen und besonders durch die Überwindung des Unglückes erwerben wir uns gerade eine vollkommenere Fähigkeit, von der wir bisher nicht wissen konnten, daß wir sie brauchen werden. Im entkörperten Zustande waren wir uns der Notwendigkeit davon durchaus bewußt: nur wenn wir zu diesem Unglück hinsteuern, machen wir uns geeignet, jene Vollkommenheitsstufe zu erreichen, die wir brauchen und die wir jetzt noch nicht haben. So wird uns die Lebensschule zu unserem Glück durch das Karma-Gesetz. Das Unglück stellt sich dar als der Bringer von Kräften in bezug auf das Ewigkeits-IdeaL

Es ist jetzt nicht mehr möglich zu zeigen, wie an den Anfang unserer Erdenformen immer andere sich gliedern, und wie auch an das Ende des Erdendaseins eine andere Daseinsart sich anschließen wird, so daß nicht nur die jetzigen Erdenleben das Menschendasein ausfüllen, denn die Erdenleben haben auch einen Anfang genommen. Aber was sich der Mensch durch die wiederholten Erdenleben erwirbt, das wird ihm bleiben auch für andere Daseinsformen. Für die irdische Betrachtung aber genügt eine solche Perspektive, wenn wir die Natur des menschlichen Seelenkernes berücksichtigen, denn da blicken wir auf das, was uns belehrt, daß Ewigkeit nicht erst mit dem Tode beginnt, sondern sich schon in dem zeigt, was die Seele im Leibe ist.

Die Geisteswissenschaft knüpft sich dadurch mit etwas zusammen, indem sie aus dem Alten heraufhebt in ein Neues, Höheres, was alte Geistesforscher bis zu einem gewissen Grade geahnt und auch erforscht haben. Wahr ist, was von Hegel gesagt worden ist, die Ewigkeit könne für die Seele nicht erst mit dem Tode beginnen, sondern müsse eine ihr eingepflanzte Eigenschaft schon im Erdenleben sein. Und was die Geisteswissenschaft zu einer immer größeren Klarheit bringen wird, die von Gefühlen und Willensimpulsen durchdrungen und so zum Lebenselixier wird, das ist etwas, was doch durch alle Zeiten hindurchgeht und von den besten Geistern als mit dem Wesen und der Natur der Menschenseele verbunden gedacht ist. So kann ich auch heute einen alten Ausspruch anführen, gleichsam zusammenfassend, wenn auch nicht den Inhalt, so doch den Charakter der heutigen Betrachtung, der im dritten nachchristlichen Jahrhundert von dem großen Mystiker und Philosophen Plotin getan worden ist, der über das Wesen von Zeit und Ewigkeit nachdachte:

Ewigkeit ist etwas, was als eine Eigenschaft nicht etwa bloß zufällig verbunden ist mit dem geistig-seelischen Wesenskern des Menschen, sondern Ewigkeit gehört als eine Notwendigkeit zu der Natur der Menschenseele. Ewigkeit ist nicht eine zufällige Eigenschaft des Geistes; Ewigkeit gehört zum Geiste, Ewigkeit ist in dem Geiste, Ewigkeit kommt aus dem Geiste, Ewigkeit lebt durch den Geist.

DARWIN UND DIE ÜBERSINNLICHE FORSCHUNG

Berlin, 28. März 1912

Es war am dreizehnten Oktober des Jahres 1882. Da fuhr ein Mann mit dem Todeskeime in sich von einem Hotel in Turin nach dem Bahnhof. Und auf dem Wege zum Bahnhofe zeigte es sich, daß er seinen Weg, den er sich bis nach Pisa vorgesetzt hatte, nicht unternehmen konnte. Er starb noch in Turin, einsam, nicht von Freunden umgeben, von denen ihm einige nach den getroffenen Dispositionen erst in Pisa wieder begegnen sollten. Ein merkwürdiger Mann, dessen Tod, man möchte sagen symbolisch bezeichnend für die Art und Weise ist, wie er gelebt hat. Einsam starb er in Turin auf dem Wege vom Hotel bis zum Bahnhof, damals eigentlich nur gepflegt von dem Hotelleiter, der das Schwierige seiner leiblichen Lage vorausgesehen hatte. Einsam starb der Mann, wie er lange mit dem Besten, was er besessen hatte, einsam gelebt hat, einsam in seiner Seele in einem eigentlich viel bewegten und von reichen gesellschaftlichen Abwechslungen durchsetzten Leben. Ein merkwürdiger Mann. Er stellte Nachforschungen an über seinen Stammbaum. Wir mögen nun seine Nachforschungen mehr oder weniger als historische Wahrheit anerkennen, ihr Ergebnis wurde wirksam, wie wir gleich sehen werden, in dem Bewußtsein dieses Menschen, und wir können in einer gewissen Weise sein Weltwirken wie durchsetzt von den Impulsen erkennen, die ihm aus diesen Nachforschungen über seinen Stammbaum wurden. Er leitete seinen Stammbaum zurück bis in das neunte Jahrhundert und betrachtete im neunten Jahrhundert den Wiking Otar Jarl als seinen Vorfahren und leitete weiter seinen Stammbaum zurück durch die Nachkommenschaft des germanischen Gottes Odin bis zu diesem Odin selber. Man möchte sagen, ein stolzes Bewußtsein mag hervorgegangen sein aus dem Ergebnis einer solchen Stammbaumuntersuchung. Bei der Persönlichkeit, die ich hier meine, bei Arthur Graf Gobineau, verwandelte sich dieses Bewußtsein in weittragende, bedeutsame Ideen, die wie wenige tonangebend und richtungverratend für die ganze Geistesentwickelung des neunzehnten Jahrhunderts geworden sind, ja, man mochte sagen, für die ganze Geistesentwickelung der neueren Zeit. Und als 1853 das wichtigste Werk Gobineaus erschien, welches die Ergebnisse seiner Ideenforschung enthielt, da konnten die wenigen – es waren ja nur wenige, die etwas von dem verstanden, was dieses Werk enthielt - daraus das Bewußtsein gewinnen, daß in diesem Manne nicht ein Einzelner gesprochen hatte, nicht eine besondere Persönlichkeit, sondern das Bewußtsein der abendländischen Menschheit in einer ganz bestimmten Zeit ihrer Entwicke-lung. Für viele vielleicht sonderbare Ideen sind in diesem Werke enthalten. Für diejenigen aber, welche es im Sinne der Geisteswissenschaft zu betrachten versuchen, wie sie uns auch in den Vorträgen dieses Winters hat vor Augen treten können, ist das Werk von Ideen erfüllt, welche uns mehr als irgend etwas anderes auf die Art hinweisen, wie ein Vorgerückter, ein besonders Ausgezeichneter um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts denken mußte.

«Von der Ungleichheit der Menschenrassen», so würde, in deutschen Worten wiedergegeben, der Titel des französischen Werkes sein, das wie gesagt 1853 erschienen ist: «Essai sur l'inegalite des races humaines». Belebt wurde dieses Werk von den Anschauungen, die Graf Gobineau auf seinen zahlreichen Gesandtschaftsposten gewonnen hatte, die er nicht nur an europäischen Höfen, sondern vor allen Dingen im Orient ausgefüllt hat. Vieles hatte er gesehen von dem, was an intellektuellen, an psychischen, an moralischen Kräften zusammenspielt in dem Gewebe, das wir das Menschenleben nennen. Und aus einer außerordentlich reichen Fülle von Beobachtungen, die noch dazu mit scharfsinnigster Eindringlichkeit gemacht worden waren, war ihm die Idee hervorgegangen, daß die Menschheit von einer Anzahl ursprünglicher Menschentypen ihren Ursprung genommen habe, welche er beim Ausgangspunkte der Menschheitsentwickelung sah, soweit sie ihm, rückblickend, durchsichtig war, an verschiedenen Orten der Erde sich geltend machend, Menschentypen von verschiedener Gestalt und verschiedenem Wert. Jedem dieser Menschentypen schrieb er gleichsam eine gewisse innere Fülle von Entwickelungsinhalt zu, den er bei weiterer Entfaltung in der Erdgeschichte aus seinem Innern hervorzuholen habe oder hatte, herauszutragen aus den Anlagen in das umfassende Erdenleben. Und die aufsteigende Entwicklung sah Graf Gobineau darin, daß diese ursprünglichen Menschheitstypen, namentlich solange sie unvermischt blieben, aus ihrem Innern ihre ursprünglichen Anlagen herausholten und sie immer mehr und mehr über das Erdenrund hin zur Entfaltung brachten, so daß die Ergebnisse dieser Entfaltung der verschiedenen Menschheitstypen in ihrem Wechselspiele dasjenige ausmachten, was wir die Geschichte der Erde nennen. In demselben Maße aber, sagte sich Graf Gobineau, als die Angehörigen dieser ursprünglichen Menschheitstypen sich vermischten – und daß sie sich vermischten, ist die Notwendigkeit der späteren, weiteren Menschheitsentwickelung –, beginnt zwar das sich auszubreiten, was wir eine gewisse Gleichheit der Einzelnen über die Erde hin nennen können; aber alles Große, Gewaltige, alles Elementare und Fortwirkende in der Menschheitskultur sah er in dem, was aus den verschiedenen, ungleichen Menschentypen hervorgeht, die er als verschiedene Menschenrassen auffaßte. Das sah er nach seiner Anschauung darin, wie sich im Laufe der Zeit zwar herausbildete, was man das Überfluten der Menschheit mit der Idee der Gleichheit, das Überwinden der Ungleichheit der Rassen nennen könnte. Aber Graf Gobineau sah darin zu gleicher Zeit die Impulse für die niedergehenden Kulturen. Daher stellte er sich den Menschheitsfortschritt so vor, daß das, was geschehen soll, ganz gewiß geschehen werde, daß die Menschen immer mehr und mehr sich untereinander vermischen werden, daß aber mit dieser Vermischung, mit dieser Angleichung von Mensch an Mensch dasjenige eintreten werde, was die Menschen zwar gleich, aber auch, wie Graf Gobineau - so radikal, wie er ist – meint, wertlos macht.

Insbesondere sieht Graf Gobineau in dem, was man christliche Kultur nennen kann mit ihren Gleichheits-Ideen, mit ihren Ideen von allgemeiner Menschlichkeit dasjenige, was für die Fortentwickelung der Menschheit zwar den unendlichen Wert hat, was aber gerade dasjenige enthält, was auf die Angleichung von Mensch an Mensch allmählich hinführen muß. So charakterisiert er das Christentum als die Religion, welche sich im Grunde genommen nach seinen Anschauungen nie verwandeln könne in eine christliche Zivilisation. Scharf drückt er sich dahingehend aus, daß das Christentum dem Chinesen, dem Eskimo ebenso, seine äußere Gewandung lassen werde, daß es dem

Chinesen, wenn er auch das Christentum annehmen sollte, das lassen werde, was das Grundgefüge seines religiösen Wesens ist, und ebenso dem Eskimo. Denn in dem Christentum sieht Graf Gobineau eine Religion, die «nicht von dieser Welt» ist, das heißt, die dem Menschen etwas gibt, was im Innern der Seele
wirksam sein kann, was sich aber nicht so umbilden kann, daß es nach außen tritt, zu Impulsen wird, welche die Menschheit umgestalten und weiter entfalten in bezug auf das, was an den Menschen nach außen hin, an der äußeren Kultur, an der äußeren Gesittung zutage tritt. Alles, was in solcher äußeren Kultur und Gesittung zutage treten kann, sieht er in dem, was ursprünglich in den typischen Rassencharakteren veranlagt war, die beim Ausgangspunkte der Menschheitsentwickelung auf der Erde ungleich waren. Und in bezug auf unser Erdendasein quillt nun aus dieser Menschheitsanschauung des Grafen Gobineau ein merkwürdiger Pessimismus. Indem er den Blick auf das wirft, was durch die Ausgleichung der Gegensätze der ursprünglichen Menschentypen werden kann, indem er den Werdegang der Menschheit, wie sie das Christentum immer mehr und mehr aufnimmt, in die Zukunft hinein verfolgt, stellt sich ihm heraus, daß sich eben in den Menschen nach und nach in bezug auf das, was ihnen das Heiligste, das Wichtigste ist, unter den christlichen Anschauungen etwas entwickeln werde, was nicht Impuls werden kann für eine äußere Zivilisation. Dafür aber werde die christliche Anschauung, indem sie die Menschen gleich macht, zugleich zur Degenerierung führen, so daß immer weniger und weniger an keimkräftigen Impulsen für das Weiterschreiten der Menschheit da sein werden und die Menschen immer mehr und mehr in bezug auf die Zivilisation herunterkommen werden, daß die Zivilisation von Degenerierung abgelöst werde. Und einst, wie er sich ausdrückt, werde die Erde das Menschengeschlecht überleben, das auf ihr aussterben werde, weil es im Grunde genommen alles, was es keimhaft in sich enthielt, aus sich herausgesetzt hat und keine weiteren Lebensimpulse in die Zukunft hinein mehr habe. So richtet sich der Blick des Grafen Gobineau hin auf die Erde, die einstmals als überlebender Planet zurückbleiben werde. Die Menschheit auf ihr werde ausgestorben sein, und die Vorzeichen dieses Aussterbens sind alle diejenigen Impulse im Fortgang der Menschheitsentwickelung, die auf Angleichung von Mensch an Mensch, auf Ausgleichung der Gegensätze hinweisen.

Wenn wir diesen Gedankengang - wir dürfen ihn immerhin einen gewaltigen nennen - überblicken, so müssen wir ihn nach allem, was sich uns aus den Vorträgen dieser Winterzeit ergeben kann, als einen solchen bezeichnen, der durchaus allen Voraussetzungen des Geisteslebens des neunzehnten Jahrhunderts entspricht, der nur so gegeben ist, wie diese Voraussetzungen des Geisteslebens des neunzehnten Jahrhunderts in einem großen, genialen Manne sich spiegeln mußten, der das Bedürfnis hatte, die Ideen seiner Zeit nicht nur zu einem Viertel oder halb zu denken, sondern sie in ihren letzten Konsequenzen wirklich zu verfolgen. So bedeutsam in dem eben charakterisierten Sinne aber die Ideen des Grafen Gobineau waren, so konnten sie sich doch nur wenig in das Zeitbewußtsein einleben. Man darf sagen, der Name des Grafen Gobineau war von wenigen gekannt, auch nachdem das gigantische Werk «Über die Ungleichheit der Menschenrassen» erschienen war.

Wenige Jahre darauf kam in einer ganz anderen Art das Bewußtsein der Zeit zum Vorschein, wiederum durch eine Persönlichkeit, in der sich eigenartig nicht bloß die Individualität, sondern die ganze Zeit zum Ausdruck brachte. 1853 erschienen die zwei ersten Bände des eben gekennzeichneten Werkes des Grafen Gobineau, 1855 die zwei letzten. 1859 erschien das Werk von Charles Darwin: «Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung, oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kampfe ums Dasein.»

Zunächst können wir an der Art und Weise, wie das Werk
wirkte, sehen, daß in diesem Werke von Darwin etwas Bedeutsames in die geistige Entwickelung der Menschheit hineingeworfen wird. Wie wirkte es zum Beispiel in unserem deutschen Lande? Wie Bedeutsames in der Regel zunächst gewirkt hat, so wirkte auch dies, indem die tonangebenden Gelehrten, welche da glaubten mit ihrer Logik alle Wissenschaft zu umfassen, sich zunächst zu Darwins Werk so verhielten, daß sie darüber lachten, daß sie denjenigen auslachten, der da aus der Beobachtung der Erscheinungen der Tierwelt heraus vermeinte von einer Umwandlung der Tierformen sprechen zu können, die man bis dahin gewohnt war nebeneinander hinzusetzen, ohne daran zu denken, wie sie sich gegenseitig verhalten, und ohne daran zu denken, in den Gedanken des Seins, des beständigen Seins, die Idee des Werdens hineinzubringen. Aber wenige Jahre dauerte es nur, da zeigte das Werk Darwins seine Wirkung, insbesondere innerhalb der deutschen Forschung, wo der mutige und kühne Ernst Haeckel im Jahre 1863 auf der Naturforscher-versammlung in Stettin sofort die äußerste Konsequenz aus den darwinistischen Voraussetzungen zog, daß nun daran zu denken sei, daß auch der Mensch in bezug auf sein Werden mit dem Werden der Tierformen zusammenzubringen sei, die nicht bloß in der Welt nebeneinander stehen,

sondern sich auseinander von unvollkommenen zu immer vollkommeneren entwickelt haben. Aber nicht nur dies fand statt, sondern noch etwas ganz anderes. Die leitenden Gedanken des Werkes, die leitenden Ideen der darwinistischen Anschauung überhaupt, drangen in die ganze naturwissenschaftliche Forschung ein, lebten sich so ein, daß innerhalb weniger Jahrzehnte die ganze naturwissenschaftliche Literatur von dem durchsetzt ist, was als Idee zuerst Darwin angeschlagen hat. Und heute sehen wir, daß diejenigen, welche noch nicht begriffen haben, daß der Darwinismus über sich selbst gerade in der ernsten Forschung hinausgeführt hat, sogar eine vollständige Weltanschauung, ja man darf sagen eine «Religion» auf die darwinistischen Ideenrichtungen hin gründen. Merkwürdige Verschiedenheit des Schicksals dieser zwei Menschen: Graf Gobineau wenig bekannt, Darwins Name weithin bekannt werdend, seine Ideen sich einlebend in die Gemüter. So daß, wer die Kulturentwickelung wirklich auf die geistige Entwicklung hin überschaut, sagen kann: Das Denken einer großen Anzahl von Menschen ist in wenigen Jahrzehnten durch Darwin überhaupt umgestaltet worden. – Bezweifeln kann diesen letzten Satz nur, wer sich mit dem, was heute gangbare Ideen sind, nicht bekannt machte, sich nicht bekannt machte mit dem, was alles öffentliche Denken durchdringt, und zugleich mit dem, was vor der Ausbreitung der darwinistischen Naturanschauung die Ideen waren, welche das öffentliche Denken beherrschten. In der Beantwortung der Frage, warum die Schicksale dieser beiden Menschen so verschieden sind, liegt zugleich etwas von dem, was uns die Aufgabe und die Bedeutung der Geisteswissenschaft in der Gegenwart vor Augen legen kann.

Wenn wir zunächst einen Blick auf das werfen, was durch den Darwinismus in einen Teil des Menschheitsbewußtseins hineingetragen worden ist, so müssen wir sagen: Dieser Darwinismus beruht ganz und gar auf dem Gedanken, daß wissenschaftliche Betrachtung des Werdens nur den äußeren Sinnestatsachen und der Bearbeitung dieser äußeren Sinnestatsachen durch das Denken, das an das Instrument des Gehirns gebunden ist, entströmen kann. Alles, was über eine solche wissenschaftliche Richtung hinausginge, das gehört im Sinne darwinistischer Denkungsweise, wie sie geworden ist, wie sie Darwin noch nicht selbst gehegt hat, in das Reich des Unwissenschaftlichen, in das Reich dessen, womit sich vielleicht ein bloßer Glaube abfinden mag, was aber nimmermehr in die Wissenschaft hineinspielen soll. Diejenigen nun, welche so von außen her den Gang der Ereignisse und das, was geworden ist, betrachten, werden leichthin sagen: Nun ja, was die früheren Zeiten über das Werden des Menschen und über das Werden der übrigen Organismen gedacht haben, das entspricht eben unvollkommener menschlicher Forschung; die Wissenschaft konnte es erst im neunzehnten Jahrhundert dahin bringen, streng auf dem Boden wirklicher, guter, fundierter Untersuchungen eine Weltanschauung aufzubauen. - Daher werden solche leichthin sprechende Denker sagen: Die Wissenschaft selber zwinge den Menschen, in seiner Erkenntnis von allem Übersinnlichen abzusehen und sich auf den Hergang zu beschränken, der sich ergibt, wenn man die Wissenschaft lediglich beschränkt auf die Sinnestatsachen und auf das, was der Verstand aus denselben machen kann. - Und so glaubt wohl mancher in der Gegenwart, daß die Wissenschaft und ihr Denken dazu zwingen, alles übersinnliche Forschen einfach abzuweisen. Ist das so? Viel hängt heute von der Beantwortung dieser Frage ab! Wenn es wirklich so wäre, daß uns die Wissenschaft zwänge, alles Übersinnliche aus den Beobachtungen fortzulassen, dann müßte der, welcher mit der Wissenschaft ernst macht, sich dieser Konsequenz auch unweigerlich unterziehen. Aber fragen wir einmal: Worauf wird denn dasjenige begründet, was so etwas wie eine wissenschaftliche Notwendigkeit hinstellt, die sich der gereiften Menschheit erst im neunzehnten Jahrhundert ergeben habe? Für Darwin und für die nächsten Darwinianer war der Grund, warum sie den Menschen unmittelbar an die Tierreihe so angliederten, daß er nicht nur mit seinem körperlichen, sondern auch mit seinem seelisch-geistigen Wesen nur ein vervollkommnete-res Wesen darstellen soll, das sich allmählich aus der Tierreihe entwickelt habe, für diese Menschen war der Grund zu dieser Annahme der, daß sie sich sagten: Wenn man den Menschen und auch die übrige Tierreihe betrachtet, so zeigt sich überall, vor allem zuerst zum Beispiel im Knochenbau, dann aber auch in den übrigen Organformen und in den Betätigungen der einzelnen Wesen eine durchgreifende Ähnlichkeit. - Insbesondere betonten Darwinianer wie Huxley, wie ähnlich der Knochenbau des Menschen mit demjenigen der höheren Tiere sei. Das zwingt, sagte man, zu der Annahme, daß tatsächlich das, was der Mensch an sich trägt, alles in allem denselben Ursprung habe wie die Tierwelt, ja, sich nach und nach aus der Tierwelt durch eine bloße Vervollkommnung der tierischen Eigenschaften und Organe heraus entwickelt habe. Wir fragen uns: Liegt es wirklich für den menschlichen Geist so, daß dieser aus solchen Ergebnissen heraus gezwungen wird, die eben charakterisierte Konsequenz zu ziehen?

Nichts ist zur Beantwortung dieser Frage lehrreicher als die Tatsache, daß vor

Darwin Goethe in einer eigenartigen Weise zu einem Vorläufer Darwins wurde. Sie finden die ganze Goethesche Weltanschauung nicht nur in meinem Buche, das sich direkt betitelt «Goethes Weltanschauung», sondern auch in der Vorrede, die ich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu den Goethe-Ausgaben der «Deutschen Nationalliteratur» geschrieben habe. Wenn wir sehen, wie sich Goethe eindringlich mit den tierischen und menschlichen Formen beschäftigte, um zu einem ganz bestimmten Ergebnis zu kommen, und wenn wir namentlich die bedeutsame Tatsache ins Auge fassen, daß er zu den Grundgedanken seiner Anschauungen durch Herder angeregt worden ist, dann müssen wir sagen: Es konnte auch ein Mensch mit einer ganz anderen Denkweise, mit ganz anderer wissenschaftlicher Gesinnung und Seelenverfassung
als Darwin, dieselben Ergebnisse haben, ja, die Notwendigkeit dieser Ergebnisse verspüren. - Goethe hat sich in verhältnismäßiger Jugend, gegen den Ausspruch aller tonangebenden Naturforscher seiner Zeit, zu zeigen bemüht, wie ein äußerer Unterschied in dem Bau des Menschen gegenüber dem der höheren Tiere nicht besteht. Man hatte zu Goethes Jugendzeit einen solchen Unterschied sonderbarerweise in bezug auf Einzelheiten angenommen. Man hatte zum Beispiel behauptet, daß die höheren Tiere sich von dem Menschen dadurch unterscheiden, daß sie insgesamt in der oberen Kinnlade den sogenannten Zwischenkieferknochen haben, in dem die oberen Schneidezähne sitzen, daß aber der Mensch diesen Knochen nicht habe, sondern daß sein Oberkiefer aus einem einzigen Stück bestehe. Das war die Meinung, welche die bedeutendsten Naturforscher zu Goethes Jugendzeit glaubten haben zu müssen, weil sie sich sagten: Zwischen den höheren Tieren und dem denkenden, auf der Erde dastehenden Menschen muß ein Unterschied walten, der sich auch im äußeren Bau anzeigt. - Goethe ging wahrhaftig mit aller wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit zu Werke, als er gegen den Widerspruch der damaligen wissenschaftlichen Welt den Beweis führte, daß der Mensch in seiner Keimanlage, vor der Geburt, den Zwischenkieferknochen in der oberen Kinnlade gerade so hat wie die übrigen Tiere, nur daß dieser Knochen beim Menschen dann verwächst, so daß er sich im ausgewachsenen Zustande nicht mehr zeigt. Bedeutungsvoll kam Goethe diese Entdeckung vor. Wir sehen insbesondere an der Art und Weise, wie er damals an Herder darüber schrieb, daß er deren Tragweite als eine bedeutungsvolle auch ansieht, denn am 27. März 1784 schreibt er an Herder: «Es soll Dich auch recht herzlich freuen, denn es ist wie der Schlußstein zum Menschen, fehlt nicht, ist auch da! Aber wie! Ich habe mir's auch in Verbindung mit Deinem Ganzen gedacht, wie schön es da wird.» Und daß man dies wahrhaftig keiner materialistischen Gesinnung, sondern dem Gegenteile zuschreiben muß, das beweist uns, daß Goethe eben, in vollem Einklänge mit Herder, gerade die Befestigung einer auf geistige Tatsachen begründeten Weltanschauung in dieser seiner Entdeckung, in dieser seiner Konsequenz sah, daß der Geist allüberall waltet, von den niedersten Geschöpfen bis hinauf zum höchsten, und überall den gleichen Grundplan verfolgt.

Dies zu beweisen war Goethes Absicht, und ihm war das Ergebnis, zu dem er gekommen war, eben ein Beweis für die Wirksamkeit des Geistes. Daher war es ihm auch ein Beweis für die Wirksamkeit des Geistes, als er die Entdeckung machte, die ja eigentlich erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts von der Naturwissenschaft wieder gemacht worden ist, daß man in den Schädelknochen umgewandelte Wirbelknochen zu sehen habe. Das bedeutete für Goethe das Walten des Geistigen in der Weise, daß dieses Geistige in dem Rückenwirbel eine Grundform hat, die es umgestaltet, deren Form es verändert, so daß diese Form brauchbar wird zum Umschließen des Organes des Gehirns, indem aus einfachen Formen heraus der schaffende, waltende Geist sich gerade in der Verwandlung der Formen zeigt. Und es war mir, wenn ich dabei auf etwas Persönliches zu sprechen kommen darf, in gewisser Beziehung eine ganz wunderbare Tatsache, als ich bei meinen sechseinhalbjährigen Studien und Forschungen im Weimarischen Goethe- und Schiller-Archiv eines Tages ein Notizbuch Goethes in die Hand bekam, worin mit Bleistift eine Eintragung war, die dahin ging, daß Goethe sich sagte: Das ganze Gehirn des Menschen ist eigentlich nur ein umgewandeltes Nervenknötchen, in jeglichem Nervenknötchen ist gleichsam keimhaft schon das enthalten, was der Geist umwandelt und umgestaltet, so, daß es zum komplizierten Organ des Gehirnes wird. – Da sehen wir, wie das, was in einer späteren Zeit bei den Darwinianern wie ein Beweis dafür galt, daß man nur auf die sinnlichen Tatsachen sehen dürfe, wenn man das Werden des Menschen erklären will, bei Goethe zu einem Beweis für den allwirkenden und allwebenden Geist wurde, der aus den einfachsten Formen sozusagen die kompliziertesten hervorzaubert und auf diese Weise das Werk der Natur allmählich zur Entwickelung bringt.

Dürfen wir - wir wollen uns nicht auf logische Deduktionen oder auf ein dialektisches Spiel einlassen, sondern auf die vorhandenen Tatsachen - gegenüber einer solchen Tatsache die Behauptung aufrecht erhalten, daß wissenschaftliche Beobachtungen die Menschen gewungen hätten, auf den Darwinismus eine Art materialistisch-monistischer Weltanschauung zu begründen? Wir dürfen es nimmermehr, denn wir sehen, wie bei Goethe derselbe Gang der Forschung zu einem idealistisch-spirituellen Resultate führt. Wovon kann es denn dann nur abhängen, daß in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts auf Grundlage des Darwinismus, den wir ganz dreist einen ausgeführten Goetheanismus nur in bezug auf die Sinnestatsachen nennen können, eine darwinistisch-monistische Weltanschauung oder sogar Religion sich entwickelt? Nicht aus den Tatsachen kommt es, welche die Forscher dazu zwingen, sondern lediglich aus den Denkgewohnheiten, aus dem, was die Menschen über die Tatsachen glauben wollen, denn einem Geiste, der anders geartet ist als die, welche heute aus den Ergebnissen des Darwinismus eine darwinistisch-monistische Weltanschauung entwickeln, einem solchen anders gearteten Geiste dient gerade dieselbe wissenschaftliche Denkweise zur Grundlegung einer ganz anderen Weltanschauung. Das ist das Wichtige und Wesentliche, das wir ins Auge fassen müssen. Dann werden wir auch begreifen, wie im Grunde genommen die materialistisch-monistische Denkweise etwas ist, was in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die Menschen gefangen nimmt, was tief eingreift in alles menschliche Denken bei denen, die sich fortgeschrittene Denker eben nennen, und wir werden begreifen, wie diese Denkweise auch dort eingreift, wo man nicht darwinistisch sein will.

Ein bedeutsames Beispiel - für eine geisteswissenschaftliche Betrachtung ist es gut, wenn überall gründlich zu Werke gegangen wird und daher überall an die Quellen gegangen wird - bietet sich uns an einem Forscher, der ganz gewiß in der Gegenwart zu wenig gewürdigt wird, der zwar durch die Art und Weise, wie er aufgetreten ist, manches vielleicht Unsympathische hat, der aber in bezug auf seine wissenschaftlichen Resultate eine große Bedeutung für die Gegenwart hat. Ich meine den auch im Laufe der Jahre hier schon genannten Moriz Benedikt. Moriz Benedikt ist kein Darwinianer, aber Entwickelungstheoretiker. Er gibt eine Entwicklung zu, wenn auch nicht im Sinne der darwinisti-schen. Ein einziges Resultat aus der Fülle der Ergebnisse Benedikts sei hier hervorgehoben. Benedikt richtete seinen Blick darauf, moralisch defekte Menschen, sogenannte Verbrecher-Naturen, zu untersuchen. Bevor in einer mehr mundgerechten Weise, wie es dem Publikum mehr zu Recht ist, Lombroso in einer dilettantenhaften Weise auf solche Tatsachen hingewiesen hat, hatte lange vorher Benedikt bereits solche Untersuchungen gemacht, wenn sich auch dieses «lange vorher» nur auf einige Jahre erstreckt. Da sehen wir, wie Moriz Benedikt Verbrechergehirne untersucht, Gehirne von Mördern. Er findet, daß diese Verbrechergehirne alle ein Merkmal haben. Es stellte sich ihm die Tatsache als ganz merkwürdig dar, daß gewisse Furchen, welche sonst an der Oberfläche des Gehirns liegen, beim Verbrechergehirn mehr im Innern sich hinzogen, also von der Gehirnmasse bedeckt waren und nicht nach außen gingen. Er hat aber auch Gehirne von Mördern untersucht, die sozusagen sonst den Eindruck von gutmütigen Menschen machten. Da zeigte sich ihm überall, wie am Hinterhaupt gewisse Unregelmäßigkeiten auftraten, wie der Hinterhauptslappen des Gehirns nicht in rechter Weise das bedeckt, was unter ihm ist, und wie bei solchen Menschen, die zu derartigen Verbrechen getrieben waren, in der Form des Gehirns sich eine Ähnlichkeit mit dem Affengehirn ausspricht. Daher kam Benedikt zu dem Resultat, daß im Grunde genommen in dieser physischen Organisation des Menschen, in der Nicht-vollentwickeltheit des Menschen, der Grund läge für seine abnormen Handlungen, so daß gleichsam dasjenige, wovon der Mensch den Ursprung genommen habe, das niedere Tierische, in den inneren Formen bis zum Gehirn hinauf wieder zum Ausdruck komme. Und weil so der Mensch das, worüber er hinausschreiten sollte, noch in sich trägt, werde er zum Verbrecher. So begründet Moriz Benedikt seine ganze Anschauung über das Recht, über die Moral und über die Strafe darauf, daß eigentlich beim Verbrecher, bei der Verbrecher-Individualität etwas zu finden sei wie eine Erbschaft aus denjenigen Zeiten her, da der Mensch noch unten bei seinem Ursprungswesen war bei den höheren Tieren. Wie gesagt, Moriz Benedikt ist kein Darwinist, aber er kommt mit seinem Denken auch nicht weiter, als zu glauben, daß man dabei stehen bleiben müsse, dem Verbrecher in seiner Individualität eine solche Organisation zuzuschreiben, welche ihn vom Physischen heraus zu seinen Taten zwinge. In der Anthropologie sucht dieser Forscher des neunzehnten Jahrhunderts dasjenige, was er zum Verständnisse abnormer Menschentaten haben zu müssen glaubt. So sehen wir – und wir könnten Hunderte und Hunderte ähnlicher Beispiele anführen zum Belege dessen, was gesagt werden soll -, wie sich überall, ob nun die Menschen, die sich denkerisch betätigen, darwinistisch sind oder nicht, der bloße Glaube geltend macht an das Maßgebliche der äußeren Sinnestatsachen und jener Wissenschaft, welche sich auf diese äußeren Sinnestatsachen begründet. Wir brauchen uns auch darüber nicht zu wundern, daß die Ergebnisse Darwins in einer materialistisch-monistischen Weise ausgedeutet wurden. Nicht die Ergebnisse Darwins selber zwingen zu dieser Ausdeutung, sondern die Gewohnheiten des Denkens in der

zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Und man darf sagen: Wenn es möglich gewesen wäre, daß Darwin mit seiner Forschung in ein anderes Zeitalter hineingefallen wäre, so wäre es auch denkbar, daß dieselben Resultate Darwins in einem ideell-spirituellen Sinne ausgedeutet worden wären, wie wir es ja bei Goethe antreffen, daß der schaffende, waltende Geist sich der Umwandlung der Formen bediene, um das Mannigfaltige der Erscheinungen aus wenigen Grundformen hervorgehen zu lassen. - Dies ist die eigentümliche Tatsache, die sich uns aus allen diesen Betrachtungen mit einer inneren Notwendigkeit ergeben muß, daß das Zeitalter, welches eben abgelaufen ist, der Menschheit die Vertiefung in die äußeren Sinnestatsachen, in die äußere Sinneswissenschaft bringen mußte, daß eine Weile die Menschheit davon absehen mußte, sozusagen ihre Aufmerksamkeit ablenken mußte von alledem, was den Blick in die geistigen, in die übersinnlichen Welten hinaufwenden läßt, damit das ganze Gewebe der. sinnlichen Tatsachen, das Gewebe dessen, was in der äußeren physischen Welt geschieht, einmal auf die menschliche Seele wirken könne. So sehen wir im Gesamtgange der Menschheitsentwickelung gleichsam die Notwendigkeit der materialistisch-monistischen Denkweise, sehen, wie das neunzehnte Jahrhundert
dazu berufen war, eine Weile den Blick von dem Übersinnlichen abzulenken und lediglich genau auf das hinzuschauen, was im Sinnlichen vorgeht. Und wollen wir den tieferen Sinn dieser Tatsache ins Auge fassen, so müssen wir uns fragen: Hat denn die Menschheit aus einer solchen Vertiefung in die Sinneswelt wirklich Bedeutsames für ihr Geistesleben gewonnen?

Wenn wir diese Frage beantworten wollen, dann müssen wir uns manches vor Augen halten, was in diesen Vorträgen schon erwähnt worden ist, was in der entsprechenden Literatur aber auch zu finden ist, daß eine Unsumme von bedeutungsvollen Tatsachen wirklich nur erforscht werden konnte, indem man eben auf diese Tatsachenwelt selber unbefangen den Blick richtete, indem man sich durch allerlei Annahmen aus der übersinnlichen Welt nicht den Blick trüben ließ, sondern ihn nur auf das richtete, was man äußerlich sah. Und das ist das viel Wesentlichere gegenüber dem, was man gewöhnlich als den Grundnerv des Darwinismus in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ansieht, daß bedeutungsvolle, groß artige Zusammenhänge zwischen den Organen der einzelnen Tier- und Pflanzenformen, Zusammenhänge zwischen den einzelnen Wesenheiten aufgeklärt worden sind. Wir haben in diesen Vorträgen gesehen, wie sich der Darwinismus selber überwunden hat, wie eigentlich die Tatsachen heute dazu zwingen, nicht mehr in einer so einfachen Weise, wie es Ernst Haeckel einst machte, von einem Zusammenhange der Tierwelt mit dem Menschen zu sprechen. Aber trotz alledem, wenn man das ungeheure Meer von Forschungsergebnissen überblickt, welche gerade unter dem Einfluß des Darwinismus in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zustande gekommen sind, so findet man in demselben Aufklärungen über das, was man einen großen, gewaltigen Grundplan der
tierischen und pflanzlichen Welt, der Welt der gesamten Organismen nennen könnte. Wir blicken heute dank dieser Forschung in Zusammenhänge hinein, welche sich nicht so ergeben hätten, wenn man mit vorgefaßten Ideen einer alten übersinnlichen Forschung an sie herangetreten wäre. Dank der materialistischen Einseitigkeit liegen uns heute Ergebnisse vor, die man einst in der rechten Weise wird zu deuten wissen, die aber bei der Schwäche der Menschennatur nur eben durch die Einseitigkeit gefunden werden konnten. So dürfen wir nicht das große Verdienst des Darwinismus verkennen, dürfen nicht übersehen, daß es eine Bedeutung hat, wenn Haeckel, angefangen von seiner «Generellen Morphologie der Organismen» (1866) bis zu seiner umfangreichen «Systematischen Phylogenie» (1896), die Ähnlichkeit der Tier- und Pflanzenformen zusammenstellt, um sozusagen einen Stammbaum für das Leben daraus zu konstruieren. Mag es immerhin sein, daß alle Stammbäume, die Haeckel konstruiert, falsch sind – sie sind es nicht -, mag man sie über Bord werfen, mag der Gedanke der Abstammung bei Haeckel ganz falsch sein, wir können absehen von dem, was sich als Theorien bei ihm ergibt, und auf das hin-blicken, was uns Ähnlichkeiten und Zusammenhänge zwischen den Formen in einer für frühere Zeiten ungeahnten Weise zeigt. Das ist das Bedeutsame. Wenn wir dieses Bedeutsame einmal auf unsere Seele wirken lassen, dann können wir sagen: In ihm hat erst die Geisteswissenschaft, wie wir sie heute betrachten, einen festen Boden unter den Füßen, denn nunmehr stellt sich neben alles, was die Geisteskultur des neunzehnten Jahrhunderts gebracht hat, die geistige, die übersinnliche Forschung hin.

Wie stellt sich diese geistige, übersinnliche Forschung daneben hin? So, daß sie zeigt, wie der Mensch in der Tat durch eine gewisse Entwickelung, welche er in seinem Innern
durchmachen kann, den Blick in übersinnliche Welten hinein lenken kann, daß er dann, wenn er durch jene Methoden, die hier hinlänglich geschildert worden sind, seinen Blick in die übersinnlichen Welten lenkt, eine übersinnliche Tatsachenwelt findet,

und daß in dieser die wahren Gründe, die wahren Ursachen für die sinnlichen Tatsachen zu finden sind. So haben wir gesehen, wie der Mensch schon in sich selber - dies zog sich eben wie ein roter Faden durch alle Vorträge – ein umfassendes Seelisch-Geistiges in übersinnlicher Selbsterkenntnis findet, das nicht nur so in ihm lebt, wie er es mit seinem normalen Bewußtsein erfaßt, sondern das als ein Reales hinter dem normalen Bewußtsein vorhanden ist, das wir in einer geistigen Form zu suchen haben, lange bevor der Mensch das Erdendasein betritt. In der Weise haben wir es zu suchen, daß sich dasjenige, was von Vater und Mutter kommt, mit dem verbindet, was von einer geistigen Welt herkommt, indem es nun die Ereignisse in der Zeit zwischen Geburt und Tod durchlebt. Und wenn der Mensch durch seine imaginative, inspirative und intuitive Erkenntnis in die geistige Welt eintritt, dann lernt er den Werkmeister kennen, das schaffende, bauende Wesen, das noch vor dem Auftreten des Bewußtseins an uns arbeitet, das den menschlichen Leib gerade da aufbaut, wo der Mensch mit seinem Bewußtsein noch nicht an sich arbeiten könnte, weil diese Arbeit in die feinere Organisation und in die feinere Ausgestaltung des Leibes hineingeht. Gerade da arbeitet das Ich, das aus der geistigen Welt kommt, an der feineren Ausbildung nicht nur des Gehirns, sondern des gesamten Leibes.

So kann der Mensch, wenn er sich durch die Methoden der Geistesforschung zur Erkenntnis seines eigenen geistig-seelischen Wesenskernes hinauflebt, der sich im Leibe nur den äußeren Ausdruck schafft, erkennen, ohne daß er durch die Pforte des Todes geht, wie durch die Sinneswelt eine geistige Welt durchblickt, die für eine übersinnliche Erkenntnis ebenso wirklich ist wie die Sinneswelt für die Sinneserkenntnis. Wenn er so seinen geistig-seelischen Wesenskern wirksam weiß, und wenn er weiß, daß dieser sich aus der geistigen Welt die Kräfte und Impulse holt, um sich ein neues Leben und eine neue Erdenverkörperung zu zimmern, dann kann er sich auch leicht zu derjenigen Erkenntnis aufschwingen, welche die Anschauungen über die Menschennatur, über die wahre menschliche Wesenheit sozusagen verbindet mit Moral-Ideen, welche die Anschauungen über die geistig-seelische Wesenheit des Menschen mit dem zusammenbringt, was der Mensch braucht als Kraft für das Leben, als Kraft zur Arbeit, als Trost im Leben, als Sicherheit im Leben und so weiter. Und alle die Fragen, ob der Mensch mit denjenigen, die ihm auf Erden lieb geworden sind, ein Wiedersehen feiern wird, beantworten sich in einer ganz sachgemäßen Weise mit einem «Ja» – weiter ist dies ausgeführt in meiner «GeheimWissenschaft im Umriß» -, indem gezeigt wird, daß der Mensch mit seiner wahren Wesenheit nicht nur im physischen Leibe erkennend und handelnd lebt, sondern auch entkörpert leben kann, wo dann alles, was er im physischen Leben begründet hat, im Geistigen weiterlebt und die Grundlagen für eine neue Verkörperung bildet. Jene Beziehungen von Mensch zu Mensch, wie wir sie hier erleben, spielen in der geistigen Welt weiter und bilden geradezu den Ausgangspunkt für unsere nächste Verkörperung, so daß wir mit denselben Menschen zusammenkommen, deren Verbindung sich uns ergibt, wenn wir leibbefreit sind, indem wir uns zu ihnen hingezogen fühlen, und uns die Kräfte aneignen, um in einer neuen Verkörperung wieder mit ihnen zusammenkommen zu können.

So wird der Mensch durch die Geistesforschung in die Sphäre einer geistigen Welt hinausgeführt, und er wird weiter hinausgeführt in der Weise, daß er seinen Ursprung nicht mehr in einer tierischen Form der Vorwelt findet, sondern er findet den Ursprung seiner selbst und den der Tiere in der geistigen Welt. Das hat uns der Vortrag über den «Ursprung des Menschen» gezeigt. Indem wir immer weiter zurückdringen, können wir dazu kommen, einzusehen, daß der Mensch seinen Ursprung in der geistigen Welt hat, und daß der schaffende Geist, der im Menschen lebt und webt, als solcher vom Menschen auch verstanden und erkannt werden kann. Das wird die Geisteswissenschaft immer klarer und klarer der gegenwärtigen Kultur zeigen. Damit stellt sie sich neben das hin, was die mehr materialistisch-monistische Kultur im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts geleistet hat. Wenn wir sehen, wie uns diese darwinistische Kultur gezeigt hat, daß ein gemeinsamer Plan der ganzen Lebewesen-Entwickelung zugrunde liegt, daß wir wirklich Grundgedanken und Grundkräfte sehen können, die von den unvollkommensten bis zu den vollkommensten Lebensstufen hinauf durchgehen, dann gewinnt ein solches Ergebnis gerade im Lichte der Geisteswissenschaft seine echte Bedeutung. Wir können heute in diesem zusammenfassenden Vortrage nur durch ein Gleichnis aufmerksam machen, wie das Aufgezeigte Bedeutung gewinnt.

Wenn wir den Menschen in einem späteren Lebensalter sehen und ihn mit dem vergleichen, was er zum Beispiel in seiner Kindheit gewesen ist, dann sagen wir uns: Unser geistig-seelischer Wesenskern hat an unserer äußeren Organisation gearbeitet. Dasselbe, dessen ich mir bewußt werde, wenn ich mir Bewußtsein erringe, was aus dunklen Seelengründen Gedanken, Gefühle und Willensimpulse hervorbringt, das hat, als es dies noch nicht hervorbringen konnte, als ich mich ins Leben hereinträumte, an meinem Leibe gearbeitet, der noch ein unvollkommenes Werkzeug für den Geist war

und später erst ein vollkommeneres geworden ist. Was rein übersinnlich ist, was nur in meinen Gedanken, Gefühlen und Vorstellungen lebt, das hat als eigentlicher Wesensgrund zuerst an meiner äußeren physischen Sinnlichkeit gearbeitet, aber später konnte ich mir erst dessen bewußt werden. - Begreift man das in seiner fundamentalen Bedeutung, dann hat man auch begriffen, wie der Geist durch Jahrmillionen und Jahrmillionen gearbeitet hat, um die ganze Reihe der Lebewesen in ihren aufsteigenden Formen erst hervorzubringen, um später auf Grundlage derselben dasjenige hervorzubringen, was der Mensch in seiner Gegenwartskultur ist. Wie sich das, was wir als Dreißigjähriger sind, in seiner inneren Geistigkeit dadurch ergeben muß, daß wir zuerst an unserem unvollkommenen Kindheitsorganismus - mit demselben, was wir später geistig sind - arbeiten, so konnte sich das menschliche Geschichtsleben, das Kulturleben, wie wir es überblicken, nur dadurch ergeben, daß dasselbe, was nun übersinnlich in aller Geschichte und in aller Menschheitskultur arbeitet - dieser geistig-seelische Wesenskern, der doch der Ausgangspunkt alles geistigen Werdens ist -, sich erst langsam und allmählich in der ganzen Organismenreihe den eigenen menschlichen Organismus vorbereitete, so wie der einzelne Mensch im Kindheitsalter seinen eigenen Organismus vorbereitet, der später das Werkzeug des entwickelten Geistes sein soll. Wie es dasselbe Ich ist, das mit dreißig Jahren denkt, fühlt und will, und das in den ersten Lebensjahren an der äußeren Körperorganisation arbeitet, diese überwindet und zum Werkzeuge für den Geist umgestaltet, so kann man sich auch die Vorstellung bilden - und sie wird nach den Wintervorträgen auch als eine vollgültige erscheinen, zu der man kommen kann –, daß der Mensch selber mit all seinem Geistesleben
vorausbilden, überwinden mußte, was uns jetzt ausgebildet in der Tierwelt entgegentritt. Die Taten des Menschengeistes, der sich erst zu dem vorbereitet hat, was er in der äußeren tierischen oder überhaupt organischen Gestalt werden sollte, treten uns entgegen, wenn wir den Zusammenhang der äußeren Gestaltungen überblicken. Was hat denn die darwinistische Kultur des neunzehnten Jahrhunderts getan, ohne daß sie es weiß? Indem sie so eminent, so bewundernswert groß die äußeren Formen entwickelt hat, hat sie die Taten des Menschengeistes gezeigt, als dieser an der Außenwelt arbeitete, bevor er zu seinem Innern vordringen und als Geschichte sein eigenes Wesen und Werden entfalten konnte. Das wird der Fortschritt in der Menschheitsentwickelung in bezug auf die Geisteskultur sein, daß man erkennen wird, wie in demjenigen, was, ohne es zu ahnen, die darwinistische Kultur gegeben hat, die Gesamttat des Menschengeistes liegt. Darinnen hat er gewaltet, wie unser Ich in dem kindlichen Organismus waltet. Studiert hat der Darwinismus in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und bis in unsere Tage herein, ohne daß er es wußte, die Gottestaten des Menschengeistes. Und man wird recht würdigen, was auf Grundlage des Darwinismus geschaffen worden ist, wenn man den schaffenden Menschengeist in allen diesen Einzelheiten schauen wird, die zutage gefördert sind, wenn man bewundern wird, was der Menschengeist sich vorgesetzt hat, bevor er zu seinem bewußten, geschichtlichen Schaffen gekommen ist. So ist ein Großes, ein Gewaltiges vorbereitet, das nur mißverstanden wird, das so genommen wird, als wenn es aus sich selber wirksam ist, während es der Plan ist, den der schaffende göttliche Geist auf seinem Wege zur Menschheit hin befolgt hat. Damit wird der Mensch in bezug auf seine Selbsterfassung um eine gewisse Stufe vorwärts schreiten können und wird durch das Vorwärtsschreiten in bezug auf diese Stufe erst wirklich erkennen, was eigentlich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts getan worden ist.
Und nun wenden wir den Blick noch einmal zurück zu dem Grafen Gobineau. Da finden wir, wie der geniale Geist dieses Mannes durchaus - aber aus dem Bewußtsein des neunzehnten Jahrhunderts heraus - wirkt, wie er sozusagen dasjenige sieht, was in der äußeren Welt sich darbietet, es aber allerdings mit dem stolzen Bewußtsein eines Menschen sieht, der noch etwas davon weiß, persönlich weiß, daß der Mensch vom Geistigen abstammt. So phantastisch das heute erscheinen kann, gerade darauf ist ein besonderer Wert in diesem Zusammenhange zu legen, daß es einen solchen Menschen im neunzehnten Jahrhundert gegeben hat, für den eine persönliche, individuelle Tatsache das war, was für andere Menschen nur Theorie, vielleicht religiöse Überzeugung ist, daß wir, wenn wir zu unserem Ursprung zurückgehen, nicht zu einem Physischen, sondern zu einem Geistigen kommen. Man wird die einzigartige Persönlichkeit des Grafen Gobineau erst würdigen, wenn man sein Bewußtsein ins rechte Licht zu stellen vermag, das sich sagt: Wenn ich das zurückverfolge, was ich bin, was in meinen Fähigkeiten und Eigenschaften lebt, wie sie mir von den Vorfahren vererbt sind, da finde ich, daß die Vererbungslinie zurückgeht bis zu dem Wiking Otarjarl, daß sie weiter zurückgeht bis zu den Nachkommen des Gottes Odin, und daß sie schließt nicht bei einem physischen, sondern bei einem überphysischen Wesen wie Odin selber. - Aber was alles auch in diesem Gedankengange des Grafen Gobineau lag, eines lag nicht darin. Es lag nicht darin der Hinweis auf jenen geistig-seelischen Wesenskern, der

da im Menschen wirkt, nicht durch die Vererbungslinie hindurch, nicht innerhalb der Rasse bloß, sondern der im Menschen wirkt von
Verkörperung zu Verkörperung, der unabhängig ist von der äußeren physischen Gestaltung, ja, der selbst erst mitwirkt an der äußeren Konfiguration, die innerhalb der physischen Gestaltung auftritt. So schaut Graf Gobineau in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts doch nur auf das Äußere, doch nur auf das, was nicht den geistig-seelischen Wesenskern des Menschen mit einschließt. Wie steht er deshalb mit seiner Betrachtung da? Er steht da, wie eben ein mutvoller Mensch dasteht, der nicht bei einer Halbheit stehenbleibt, sondern der die letzten Konsequenzen seiner Voraussetzungen zieht, indem er sich sagt: Wenn ich die Welt überblicke, so ergibt sich mir dasjenige, was ich nur so bezeichnen kann, daß ich sage: das Werden stellt mir einen Niedergang dar, es vertrocknet, es verdorrt in seiner Äußerlichkeit; es stirbt die Menschheit auf der Erde aus, und die Erde wird die Menschheit überleben. - So steht dieser Gedanke da, wie wenn ihn etwa eine Pflanze aussprechen würde, eine Pflanze, die von Blatt zu Blatt bis zur Blüte und zum Fruchtkeim sich entwickelt hat und sich nicht bewußt werden kann, daß sie ein Äußeres aufnehmen kann, das ihr zufliegt, und daß sie von einer anderen Pflanze den Befruchtungskeim aufnehmen und ausbilden kann zu einer neuen Gestalt. Was sich die Pflanze für sich nicht vorstellen kann, das kann sich auch Graf Gobineau nicht vorstellen. Er kann sich nicht vorstellen, daß in dem Menschen im Rassendasein ein geistiger Kern lebt, welcher im entsprechenden Zeitpunkte ein neues geistiges Element aufnehmen kann, das nicht in den heraufkommenden ursprünglichen und sich vermischenden Rassen liegt, sondern das in dem geistigseelischen Wesenskerne, in der Individualität liegt, was die Individualitäten so aufnehmen, wie die Pflanzen den Keim, der ihnen von anderen Pflanzen zufliegt, und was befruchtend wirkt aus der geistigen Welt heraus auf den geistigseelischen Wesenskern des Menschen und das Menschenwesen fortsetzt, wenn das Äußere abfällt, wie Blätter und Blüten von der Pflanze abfallen, wenn die Mission des Äußeren erfüllt ist.
So konnte Graf Gobineau richtig das Äußere denken, richtig so denken, daß dieses einer Degenerierung entgegengeht. Aber ihm fehlte noch der Hinblick auf jenen geistigseelischen Wesenskern des Menschen, der sich durch die übersinnliche Forschung ergibt. Er konnte sich das noch ersetzen durch sein Bewußtsein seines persönlichen Zusammenhanges mit der göttlichen Welt. Das konnte er persönlich, aber er blieb einsam damit. Die Menschheit aber war an der Stufe angelangt, wo sie zurückschauend nur die sinnlichen Tatsachen als Ausgangspunkt des eigenen Ursprunges fand; sie fand die Ahnen in der Tierreihe, während in der Tat die Tierreihe so vorzustellen ist, wie es eben charakterisiert worden ist. Wenn aber der Mensch in der Lage ist zu verstehen, was da in ihm wirkt, unabhängig von allen äußeren Formen, die uns in so grandioser Weise die Naturwissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts erklärt hat, wenn er seinen Aufblick zur geistigen Welt hält, und das, was ihm aus dieser ersprießt, in seiner Ähnlichkeit mit seinem geistig-seelischen Wesenskerne ergründet, dann wird er auch zugeben können, daß immer neue und neue Befruchtungen für den geistig-seelischen Wesenskern eintreten, so daß der Gedanke, der sonst pessimistisch ist, sich in den wunderbaren Gedanken einer Menschheitsentwickelung in die Zukunft hinein verwandelt. Wenn wir also mit dem Grafen Gobineau auf das blicken, was den Rassen ursprünglich mitgegeben war, so stirbt zwar das ab, was man äußerlich schauen kann, aber im Innern lebt dasjenige, was neue Impulse aufnehmen kann, was immer inhaltvoller wird, und von der Erde, die es verläßt - wie der Geist den Leichnam,
wenn wir durch die Pforte des Todes schreiten – zu neuen Gestaltungen hinschreitet, um aus dem Geiste heraus ein neues Dasein zu schaffen im Laufe jener Ewigkeit, die wir im letzten Vortrage besprochen haben. Jetzt sehen wir, wie sozusagen in Graf Gobineau ein kühner, energischer, ein genialer Denker aus einer verflossenen Zeit hereinragt, der den Gedanken zu Ende denkt, was aus der Menschheit werden muß, wenn der Blick nur auf das Äußere gerichtet ist. So sehen wir, wie die Menschheit, nachdem sie zu diesen Konsequenzen gekommen ist, in einem anderen Gedanken dasjenige braucht, was das Werdende so erkraftet, daß das Ewige in ihm erkannt wird, welches das Wesentliche in andere Daseinsformen hinüberträgt, auch wenn das äußere Hüllenhafte von dem Wesentlichen abfällt und tätsächlich den Gang einschlägt, den Graf Gobineau vorgezeichnet hat. Alle Kraft entwickelt sich durch Besiegung der Gegenkräfte. Graf Gobineau hatte sozusagen noch aus seinem persönlichen Glauben an den eigenen Ursprung die Erfüllung seines Denkens mit einem Göttlich-Geistigen. Der Darwinismus hat endlich aus allen Anschauungen über den menschlichen Ursprung und über den geistigen Ursprung der Organismen das herausgetrieben, was nicht-sinnenfällige Tatsachen sind, er hat den Blick des Menschen nur auf die Sinnestatsachen hingelenkt und auf das, was aus den Sinnestatsachen mit dem Instrument des Gehirnes gewonnen werden kann. Aus der Gegenkraft, die sich aus dem

bloßen Hinschauen des landläufigen Darwinismus auf die nur äußere Tatsachenwelt entwickelt, wird sich die Sehnsucht der Menschenherzen nach der übersinnlichen Welt entzünden, und weil unsere Zeit die Morgenröte dieser Sehnsucht schon erblickt, die als Gegenkraft gegen den landläufigen Darwinismus ersteht, kommt sie ihr entgegen und wirkt in den Gemütern der Menschen. Immer größer und größer wird die Zahl der Menschen werden, die diese Sehnsucht verspüren, die verspüren, daß altes Denken selbst in den genialsten Denkern zu solchen Konsequenzen führen muß, wie es eben die Konsequenzen des Grafen Gobineau oder des landläufigen Darwinismus sind. Wenn aber die Menschen einsehen werden, daß sie unmöglich bei dem stehenbleiben können, was so scheinbar fest gegründet in der äußeren Wissenschaft ist, dann werden sie nach übersinnlicher Forschung verlangen, und dann wird man immer mehr und mehr einsehen, wie die Logik und alles Denken dieser übersinnlichen Forschung in genau derselben gewissenhaften Weise vorgehen kann, wie die äußere Wissenschaft vorgeht, die es im Verlaufe des neunzehnten Jahrhunderts gerade so weit gebracht hat, und die wahrlich von keiner Seite mehr bewundert werden könnte als gerade von seiten der Geisteswissenschaft.

Wenn wir so die Zusammenhänge überblicken, erkennen wir die Notwendigkeit der übersinnlichen Forschung in unserer Zeit, und dann werden wir leicht wissen, was diese übersinnliche Forschung eigentlich will. Eine Vorstellung von dem, was sie will, sollte ja auch in diesen Wintervorträgen erweckt werden, wie schon in den zahlreichen Zyklen der verflossenen Jahre. Der ganze Vortragszyklus war im Grunde genommen ein Hinweis auf das, was heute zusammengefaßt worden ist, und er versuchte im einzelnen gerade zu zeigen, wie diese Geisteswissenschaft sich ganz bewußt in das Kulturleben unserer Gegenwart hereinstellt, um demselben in der entsprechenden Weise zu dienen. Daher ist es nicht zu ver-.wundern, daß diese Geisteswissenschaft heute so vielfach mißverstanden wird. Der ganze Ton der Vorträge hat ja zweifellos für den, der es durchschauen wollte, gezeigt, daß der, welcher auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, die Einwände sehr wohl kennt, die gegen sie gemacht werden können. Und zahlreiche der Einwände sind von diesem Orte aus selbst gemacht worden, um zu zeigen, wie eben Einwände gegen das hier Vorgebrachte entstehen können. Man muß es immer wieder erleben, daß diese oder jene solcher Einwände, die hier gemacht werden, später von denen, die zugehört haben, als ihre Einwände vorgebracht werden, so daß also gar nicht darauf geachtet wird, wie das, was eventuell eingewendet werden könnte, von der Geisteswissenschaft selber schon fortgeschafft ist. Wer aber den Gang der Menschheitskultur versteht und alles ins Auge faßt, was sich in bezug auf die Fortschritte der Menschheit zugetragen hat, der wird nicht kleinmütig werden über die Beurteilungen, welche die Geisteswissenschaft heute in der äußeren Welt erfährt, sondern er wird auf die zahlreichen Beispiele hinweisen können, wie das, was später als selbstverständlich angesehen worden ist, zum Beispiel der Darwinismus selber, zuerst die stärkste Gegnerschaft hervorgerufen hat. Beispiele dieser Art sind zahlreich. Das eine wird ja immer im Hintergrunde des wahren Geisteswissenschafters stehen, daß er sich sagt: Mag auch einzelnes abbröckeln, so ist es damit doch nicht anders als in jeder anderen Wissenschaft, aber der Grundnerv und die Grundwahrheiten müssen bleiben und werden sich einleben, denn jeder wahrhaftige Blick in unser Leben zeigt uns die Notwendigkeit dieser Geisteswissenschaft. - Gerade wenn wir zu den Größten gehen, wie wir es heute bei dem Grafen Gobineau und den Bekennern des Darwinismus gesehen haben, werden wir gewahr, wie stark notwendig es ist, die übersinnliche Forschung dem Geistesleben unserer Zeit einzufügen, und wir werden gewahr, wie die übersinnliche Forschung geradezu der Sehnsucht derjenigen Menschen entspricht, die den wahren Fortschritt des Geisteslebens in unserer Zeit wollen.

Allerdings wird es in nächster Zeit so gehen, daß man draußen in der Welt, wenn man sich überhaupt um Geisteswissenschaft oder Anthroposophie kümmert, viel mehr Wert auf mancherlei Sensationelles legen wird, was da oder dort aufgetreten ist, oder noch auftritt wie Auswüchse der Geisteswissenschaft. Man wird es leicht haben, diese Geisteswissenschaft als etwas Phantastisches, Groteskes, vielleicht auch als Narretei hinzustellen, wenn man sich darauf beschränkt, ihre Auswüchse ins Auge zu fassen, aber es wird eben für eine gewisse Öffentlichkeit bequemer sein, über die Auswüchse zu spotten, als sich ernst und würdig mit dem zu befassen, was als wissenschaftliche Forschung innerhalb dieser Geisteswissenschaft walten kann. Und wer den Geist dieser hier gehaltenen Vorträge ins Auge faßt, der muß wenigstens das eine zugestehen, daß in diesen Vorträgen versucht worden ist, dieselbe Logik, dasselbe Streben, dasselbe wissenschaftliche Denken in diese Geisteswissenschaft einzuführen, wie sie in der äußeren Wissenschaft herrschen. Und wenn es mancher auch nicht zugeben will, so darf ich hier vielleicht doch mit dem deutschen Biographen des Grafen Gobineau sprechen, der da sagte: Gegen die Ideen des Grafen Gobineau hat mancher etwas einzuwenden gehabt und gesagt: was da Graf Gobineau meint, das läßt sich leicht widerlegen, denn dies kann jeder Sekundaner wissen, und jeder Sekundaner kann diese Gedanken fassen. - Aber die Voraussetzung muß gemacht werden, daß Sekundanergedanken nicht genügen, um den Grafen Gobineau zu verstehen, und daß man über das, was man als seine feste Logik zu besitzen glaubt, hinausgehen muß und nicht bei Sekundanerlogik stehenbleiben darf, wenn man den Nerv der Geisteswissenschaft erfassen will. Mag man in der Beurteilung der Geisteswissenschaft und ihrer Ergebnisse noch lange einen solchen Weg gehen, wie eben angedeutet wurde, es wird immer einzelne solcher Menschen geben, welche doch einsehen werden, wie wenigstens die Versuche gemacht werden, in der geistigen Forschung mit derselben Gewissenhaftigkeit und mit derselben strengen Logik vorzugehen, wie sie nach der Gedankenschulung üblich sind, welche die Menschheit im Laufe der neueren Jahrhunderte durchgemacht hat. An diesem Wollen soll die Geisteswissenschaft erkannt werden, - nicht an manchen Fehlern, die innerhalb ihrer gemacht werden, und auch nicht an manchen Auswüchsen, die sich vielleicht innerhalb ihrer zeigen werden. Und die wenigen, die das einsehen, werden zunächst den Kern bilden für dasjenige Menschendenken und Menschenwollen, das man in seiner Notwendigkeit gerade dann erkennt, wenn man an die konsequentesten Denker anknüpft, die in unsere Gegenwart herauftauchen. Deshalb wurde heute in diesem Schluß vor trage nicht nur an Darwin, sondern auch an Graf Gobineau angeknüpft.

Mögen die, welche den Kern eines solchen Menschendenkens und Menschenwollens bilden, heute noch einsam dastehen. Einsam waren alle, welche die Träger solcher Ideen wurden, die in einer späteren Zeit als selbstverständlich galten. In der Zeit, in welcher die Wissenschaft aus ihren Grundlagen eine materialistisch-monistische Religion herausgetrieben hat, ist es nicht zu verwundern, wenn eine spirituelle Wissenschaft, die Geisteswissenschaft, den Menschen auch in einer gewissen Weise zur Einsamkeit treibt. Steht doch diese Geisteswissenschaft mit ihrem eigentlichen Objekt, mit dem, was sie erfassen will, zunächst so da, daß ihr Objekt in den weitesten Kreisen heute abgeleugnet wird, oder wenigstens, daß die Möglichkeit einer Erkenntnis dieses Objektes ihr abgeleugnet wird. Aber der Mensch wird nicht ohne die Erkenntnis des Geistes bleiben können. Und daß er nicht ohne diese Erkenntnis des Geistes bleiben müsse, deshalb tritt die Geisteswissenschaft auf den Plan. Daß die Sachen sich so verhalten, das sollte in diesen Vorträgen dargestellt werden. Daß wir in der äußeren Sinneswelt, gerade wenn sie uns in ihren wunderbarsten Gestalten und Zusammenhängen vor Augen tritt, wie es durch die neuere Wissenschaft geschehen kann, etwas zu sehen haben wie eine Schale, die ein Schaltier absondert, nachdem es die Kräfte dieser Schale erlebt, so erscheint die äußere Welt. Und wie das, was die Schale überwunden hat, so erscheint das Geistige, das sich durch sich selbst erschafft, durch die Geisteswissenschaft. Was überwunden werden mußte, und was, indem es überwunden wurde, noch immer als Werkzeug dient, dessen wir uns bedienen müssen, das lehrt die äußere Wissenschaft. Daß aber die Erkenntnis nicht auf die äußere Schale, auf die äußere Kruste des Seins beschränkt bleiben muß, das wird die Geisteswissenschaft eindringlich den Menschen zu Gemüte führen. Sie wird zeigen, daß wir in der äußeren Gestalt, in der äußeren Schale die Taten des Geistes zu sehen haben, wie er in seinen Wirksamkeiten, in seinen Ergebnissen lebt, und wie er derselbe ist, wenn er sich in seinen eigentlichen Quellpunkt, in sein Inneres zurückzieht, wie er aber in diesem Quellpunkt etwas hat, was ihm Perspektive gibt für die Ewigkeit.

Erneuern wird die Geisteswissenschaft – das war gleichsam das Programm dieser Wintervorträge – aber in einer erhöhten Art eine gewisse Goethesche Anschauung, die mit einer tiefen Überzeugung das ganze Programm dieser Vorträge gegeben hat, mit der Goethe der Naturwissenschaft seiner Zeit entgegengetreten ist, als von einem ihrer Vertreter, Haller, das Wort ertönte:

Ins Innre der Natur
Dringt kein erschaffner Geist.
Glückselig! wem sie nur
T>ie äußre Schale weist!

Goethe erwiderte, was die Geisteswissenschaft immer zu einer äußeren Erkenntnis und äußeren Überzeugung erwidern wird, die da glaubt, daß alles menschliche Wissen sich auf die Außenwelt beschränken müsse. Die Geisteswissenschaft wird erwidern: Auch diese Außenwelt erkennt ihr in ihrer wahren Gestalt erst dann, wenn ihr den wirklichen Geist erblickt. Was der Darwinismus geschaffen hat, das werdet ihr m der wahren Gestalt erkennen, wenn ihr es als Taten des wirkenden Geistes schaut, als Schalen und Taten, die der wirkende Geist abgesondert hat, damit er sich ihrer bedienen kann. - Und die menschliche Seele auf sich selbst weisend, wird die Geisteswissenschaft dem Menschen zum vollen Bewußtsein bringen, daß man auch die Schale nur erkennt, wenn man sie als den Ausdruck des Geistes erkennt, und da man den Geist nur erkennt, wenn man ihn in seinem Schaffen ergreift, wie er im jetzigen

Dasein schon verspricht, neue Gestaltungen aus dem Schöße der Zukunft hervorzuheben, wie er in seinem Innern schaffend werden muß. Das ist, was die äußere Schale zeigt; sie zeigt, was der Geist geschaffen hat. Deshalb ruft die Geisteswissenschaft aus der Art, die aus ihr kommt, wenn ihr der Ausspruch vorgehalten wird:

Ins Innre der Natur Dringt kein erschaffner Geist. Glückselig! wem sie nur Die äußre Schale weist!

einem so Sprechenden das von Goethe schon geahnte und ausgesprochene Wort so zu:

Dich selber prüfe du zu allermeist, Ob du Geist oder Schale seist!

Damit seien diese Wintervorträge geschlossen, und es

darf gesagt werden, daß in dem Vortragenden die Gesinnung waltet: Es möge die Geisteswissenschaft wirklich ihr Ziel finden und ihre Aufgabe lösen in der Art, daß sie nicht eine bloße Theorie, eine bloße Summe von Gedanken bleibt, sondern daß sie, was schon öfter charakterisiert worden ist, ein Lebenselixier werde, das im Menschen schaffend bleibt und wirkt, indem es nicht bloß in der Erkenntnis der äußeren Schale wirkt, sondern vor allem im Innern wirksam ist, daß der Mensch erkenne, ob er Kern oder Schale sei, damit aus einem starken Wollen der Impuls hervorgehe, nicht Schale zu bleiben, sondern immerdar Kern zu sein und Kern zu werden.

HINWEISE

Textunterlagen: Die Vorträge wurden mitstenographiert von Walther Vegelahn, von Franz Seiler und Clara Michels. Dem Druck wurde die Übertragung in Klartext von Vegelahn zugrundegelegt, die in einigen Fällen aus den Mitschriften von Seiler und Michels ergänzt wurde. Originalstenogramme sind keine vorhanden.

Die Titel der einzelnen Vorträge wurden von Rudolf Steiner selbst bestimmt. Dem Titel des Bandes wurde von den Herausgebern der Titel des XL Vortrages zugrundegelegt.

Da Rudolf Steiner zur Zeit dieser Vorträge noch innerhalb der Theosophi-schen Gesellschaft stand, gebrauchte er die Bezeichnungen «Theosophie» und «theosophisch», verstand sie jedoch von Anfang an immer im Sinne seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft (Anthroposophie). Aufgrund seiner späteren Angabe wurde sie an den sachlich in Betracht kommenden Stellen durch «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie» ersetzt.

Veröffentlichungen in Zeitschriften Die Vorträge VII und X erschienen in der Stuttgarter Monatsschrift «Die Drei», 6. Jg. 1926/27, Heft 2 und 3.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

14 Karl, Freiherr von Rokitansky: Professor der pathologischen Anatomie in Wien. Die vorangehenden Gedanken, welche nicht im genauen Wortlaut wiedergegeben sind, äußerte Hofrat Prof. K. v. Rokitansky am 31. Mai 1867 am Ende von zwei Vorträgen (S. 42 ff.) über «Der selbständige Wert des Wissens». Siehe «Die feierliche Sitzung der kaiserl. Akademie der Künste, Wien»; R. war Vice-Präsident der Akademie.

16 Max Planck: «Physikalische Rundblicke.» Gesammelte Reden und Aufsätze von Max Planck. «Die Stellung der neueren Physik zur mechanischen Naturanschauung.» Vortrag, gehalten am 23. September 1910 auf der 82. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Königsberg. Leipzig 1922.

37 Jacques Loeb: Physiologe, Professor am Rockefeller-Institut, New York.

1. Monisten-Kongreß: Hamburg, 8.-11. September 1911, siehe «Der Monismus», VI. Jahrgang, Nr. 64. - Der Vortrag «Das Leben» wurde am Sonntag, 10. September 1911, in Konventgarten gehalten. - Loeb verfaßte ein Selbstreferat für die genannte Zeitschrift.

40 Ottokar Lorenz: Siehe Rudolf Steiner «Briefe I», GA Bibl.-Nr. 38.

46 den Gedanken ausgesprochen: «Über die Grenzen des Naturerken-nens», Leipzig, 14. August 1872,5. Aufl. Leipzig 1882. - Siehe «Luzi-fer-Gnosis. Gesammelte Aufsätze 1903-1908», S. 94, GA Bibl.-Nr. 34,1960.

58 in einem sehr schönen Aufsatz: Goethe, «Hymnus an die Natur».

60 Zitat: Zahme Xenien IV, in: Gedichte 3. Band (1), S. 312 Sophien-Ausgabe.

62 Shakespeare: Hamlet«Prinz von Dänemark», 1. Akt, 5. Szene.

86 Berliner Arzt: Wilhelm Fließ, Begründer der Periodenlehre.

102 So sind seine Worte: Zitiert nach «Theophrastus Paracelsus. Das Wissenswerteste über dessen Leben, Lehre und Schriften». P. Raymund Netzhammer, O. S. B; S. 85. 1901 Verlagsanstalt Benziger & Co. AG.

102 sein Wahlspruch: «Alterius non sit, qui suus esse potest», findet sich über den ältesten Bildern. Siehe Hinweis zu S. 102, ebenda Seite 56.

102 um mit Goethe zu sprechen: Parabase.

102 sein «Buch»: Siehe Hinweis zu S. 102, Seite 45.

102 seine stolzen Worte: Ebenda Seite 66, «Paragranum».

102 sagte er von sich: Nicht wörtlich zitiert. Siehe Hinweis zu S. 102, ebenda Seite

32 f.
112 sein schöner Ausspruch: Vegl. «Von Ursprung und Herkommen der Franzosen samt der Rezepten und Heilung», VII. Buch, 5. Kapitel. Sämtl. Werke, Sudhoff, VII. Band Otto Wilh. Barth-Verlag, München 1923.
118 «Habe nun, ach!. . .»: «Faust» I, Studierzimmer. «Erhabner Geist,. . .»: «Faust» I, Wald und Höhle
118 «Die Nacht. . .»: «Faust» II, 5. Akt: Mitternacht.
123 «Geheimnisvoll am lichten Tag . . .»: «Faust» I, Nacht: Faust zu Wagner.
123 «Wer will. . .»: «Faust» I, Studierzimmer; Mephistopheles.
133 Carl Albrecht Bernoulli: «Overbeck und Nietzsche. Eine Freundschaft», 1908.
136 Eine Bäuerin träumte . . .: Siehe F. Th. Vischer «Altes und Neues», 1. Heft «Der Traum», Stuttgart 1881- 1882, S. 203.
144 Eduard von Hartmann: Siehe: «Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins», 2. Abt. C. «Der Urgrund der Sittlichkeit, IV. Das Moralprinzip der Erlösung».
151 was etwa Goethe darunter versteht. . .: Siehe z. B. «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» (1883– 97), 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. 1 a-e, 2. Band. Ernst Stiedenroth: Psychologie, S. 23 f., oder Sophien-Ausgabe, Weimar 1891, 6.Band «Zur Morphologie. Verfolg», S. 361: «Poetische Metamorphosen».
154 «Geheimnisvoll. . .»: Siehe Hinweis zu Seite 123.
161 Albrecht von Haller: In dem Lehrgedicht «Die Falschheit der menschlichen Tugenden», 1730.
161 «Müsset im Naturbetrachten . . .»: Gedicht «Epirrhema».
166 eine kleine Abhandlung: Hamerlings sämtliche Werke, 16. Band, Leipzig, Hesse & Becker Verlag.
172 eine sehr schöne Erzählung: Jean Pauls ausgewählte Werke in acht Banden, mit einer Einleitung von R. Steiner, Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger, 1897 (Dritter Band).
178 Aristoteles: Die zwei ersten Bücher der Ethik. 1. Buch, 8. Kap., hersg. v. Christian Garve, Breslau 1798, S. 489-493.
193 der Goetheschen Worte: «Seefahrt», Schlußverse.
220 «Geheimnisvoll. . .»: Siehe Hinweise zu S. 123.
222 auf einer deutschen Naturforscherversammlung: 1863 in Stettin, siehe auch S. 486 (Haeckel).
229 Julius Kollmann: Anatom.
232 Hermann Klaatsch, Mediziner und Anthropologe. Karl Snelly Mathematiker.
255 Gustav Theodor lechner: «Ideen zur Schöpfungs- und Entwicklungsgeschichte der Organismen», Leipzig 1873.
255 Wilhelm Preyer: Siehe «Methodische Grundlagen der Anthroposophie, Gesammelte Aufsätze 1884-1901», GA Bibl.-Nr. 30, 1961, S. 346, Nachruf für W. Preyer.
257/58 Darwin: Siehe «Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rasse im Kampfe ums Dasein». Stuttgart 1876. Schlußbemerkung: «Es ist wahrlich eine großartige Ansicht, daß der Schöpfer den Keim alles Lebens, das uns umgibt, nur wenigen oder nur einer einzigen Form eingehaucht hat.»
258 «. . . der Schöpfer ihnen einstmals das Lehen eingegossen habe»: Siehe «Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kampfe ums Dasein»: «Ich halte dafür, daß alle organischen Wesen, die je auf dieser Erde gelebt haben, von einer Urform abstammen, welcher das Leben vom Schöpfer eingehaucht wurde.» - 1859.
258 Jean Baptiste Lamarck: Siehe «Philosophie zoologique», Króners Volksausgabe (o. J.), Drittes Kapitel «Über den Begriff der Art bei den Organismen», S. 21 und Zusätze zum siebenten und achten Kapitel, S. 95.
261 Der heilige Isidor: Erzbischof von Sevilla, der letzte abendländische Kirchenvater.
264 Svante Arrhenim: «Das Weltall». Vortrag gehalten auf dem Ersten Monisten-Kongreß zu Hamburg am 9. Sept. 1911; Leipzig 1911, Kröner.
282 Emil Selenka: Zoologe.
Oscar Hertwig: Anatom. «Der Kampf um Kernfragen der Entwick-lungs- und Vererbungslehre», Jena 1909, S. 111.
Richard Hertwig: Zoologe.
283 wie Goethe sagt. . .: Siehe z. B. «Winkelmann und sein Jahrhundert», Antikes; Sophien-Ausgabe Band 46, S. 22.
294/95 Adolf Harnack: «Das Wesen des Christentums», sechzehn Vorlesungen an der Universität Berlin, Leipzig 1910.
296 William Benjamin Smith: «Der vorchristliche Jesus. Vorstudien zur

Entstehungsgeschichte des Urchristentums». Jena 1911. «Ecce Deus. Die urchristliche Lehre des reingöttlichen Jesu». Jena 1911. «Ist <der vorchristliche Jesus> widerlegt? Eine Auseinandersetzung mit Wei-nel.» In Arthur Drews «Die Christusmythe», Teil 2., Jena 1911.
313 Goethe: «Entwurf einer Farbenlehre, Einleitung». Siehe Hinweis zu S. 151
313 Goethesche Ausspruch: «Die Geheimnisse, ein Fragment».
317 Herder: Siehe «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit», 4 Bände, Riga 1784-91.
323 Friedmannsche Blutforschung: Siehe «Die Konvergenz der Organismen. Eine empirisch begründete Theorie als Ersatz für die Abstammungslehre», Berlin 1904; bes. 10. Kapitel: «Über die Urgeschichte der Säugetiere, insbesondere des Menschen».
326 Paul Deußen, Philosoph und Indologe: «Allgemeine Geschichte der Philosophie»
336 von dieser intellektuellen Kultur: Robert Hamerling, «Die Atomistik des Willens», Beiträge zur Kritik der modernen Erkenntnis. Zweiter Band: «Das Problem der Gesittung». - Hamburg 1891.
341 Robert Hamerling: Siehe Hinweis zu Seite 336.
345 Das sagt der Dichter: Siehe Hinweis zu Seite 336.
357 Franz Brentano: Im Kapitel: «Das Diesseits als Vorbereitung für ein allbeseligendes und jedem gerecht vergeltendes Jenseits».
367 f. Isaac Newton: «Observations upon the Prophecies of Daniel and the Apocalypse of St. John», London 1753.
368 Giordano Bruno: «Vom Unendlichen, dem All und den Welten», hrsg. v. L. Kuhlenbeck, Jena 1904, S. 81.
368 Leibniz: Siehe «Monadologie», 1714.
376 Foucaultsche Pendelbeweis: Leon Foucault.
378 «Die Prüfung der Seele»: In «Vier Mysteriendramen», 1910-13, GA Bibl.-Nr. 14
379 Tolstoi: Vergl. «Über die Wissenschaft». Heidelberg/Leipzig 1910.
382 Metschnikoff: Ilja Metschnikoff, Professor der Zoologie.
386 Thomas Henry Huxley > «Grundzüge der Physiologie» neu bearbeitet von Dr. I. Rosenthal, Professor an der Universität in Erlangen, Hamburg/Leipzig 1910. - Erste Vorlesung: «Allgemeine Übersicht über den Bau und die Verrichtungen des menschlichen Körpers», S. 20-23.
413 Goethe-Wort: Siehe Hinweis zu Seite 58.
422 Trine: «In Harmonie mit dem Unendlichen»: Autor. Übersetzung von Max Christlieb. Stuttgart 1906.
435 Carneri: Siehe «Methodische Grundlagen der Anthroposophie, Ge-• sammelte Aufsätze 1884-1901», S. 452, GA Bibl.-Nr. 30.
446 das Wort Arthur Schopenhauers: In Band VII, Sämtliche Werke in XII Bänden, mit Einleitung von Dr. Rudolf Steiner «Die beiden Grundprobleme der Ethik», Kapitel «Metaphysische Grundlage», Stuttgart 1894.
446 Wort Lessings: «Die Erziehung des Menschengeschlechts», § 100.
450 G. W. F. Hegel: Siehe z. B. «Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften», 2. Teil § 258, S. 54, Band 7a, Berlin 1847.
462 Moriz Benedikt: «Aus meinem Leben», Wien 1906, S. 35.
479 Plotin: Enneaden, in Auswahl übersetzt und eingeleitet von Otto Kiefer, Jena/Leipzig 1905. III. Enneade, Buch 7, «Über Ewigkeit und Zeit».-Wörtlich: «4. Die Ewigkeit ist keine äußerliche zufällige Eigenschaft des Geistigen, sie ist vielmehr in ihm, aus ihm und mit ihm. Sie wird mit in der Substanz des Geistigen wahrgenommen, wie ja überhaupt alles, was man als im Geistigen vorhanden bezeichnet, als in seiner Substanz befindlich und von ihr unzertrennlich angesehen wird; denn das ursprünglich Seiende muß mit und in dem Ursprünglichen sein».
489 Huxley: Siehe z. B. «Zeugnisse für die Stellung des Menschen in der Natur», übersetzt von Victor Carus; Braunschweig 1863, III. «Über einige fossile menschliche Überreste», S. 117. Ferner Rudolf Steiner, Vortrag, Berlin, 27. Oktober 1910: «Leben und Tod», in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA Bibl.-Nr. 60.
491 ein Notizbuch Goethes: Siehe Goethe-Jahrbuch XIII. Band 1892. «Goethe als Anatom» von Karl von Bardeleben. Es heißt dort (S. 175): «Daß sich Goethe aber nicht nur mit der Osteologie, sondern auch mit den Bändern, den Muskeln sowie dem Gehirne beschäftigt hat, zeigen verschiedene Notizen, auf meist losen Blättern. In dem Venezianischen Tagebuch von 1790 fand R. Steiner folgenden Satz, der in innerem Zusammenhange mit den Gedanken über die Wirbelnatur der Schädelknochen stehen dürfte: <Das Hirn selbst nur ein großes Hauptganglion. Die Organisation des Gehirns wird in jedem Ganglion wiederholt, so daß jedes Ganglion [als] ein kleines subordiniertes Gehirn anzusehen ist.»>
Ferner: «Methodische Grundlagen der Anthroposophie, Gesammelte Aufsätze 1884-1901»,

S. 81, GA Bibl.-Nr. 30.
493 Moriz Benedikt: Siehe Hinweis zu S. 462. «Anatomische Studien an Verbrechergehirnen», 1878 und «Zur Psychophysik der Moral und des Rechtes», 2 Vorträge, gehalten in der 47. und 48. Versammlung deutscher Naturforscher; Druck in: «Wiener Medizinische Presse», Wien 1875, S. 26 f. Ferner: Rudolf Steiner, Vortrag Berlin 12. Januar 1911; «Anlage, Begabung und Erziehung des Menschen», in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA Bibl.-Nr. 60.
512 das von Goethe . . . ausgesprochene Wort: Sein Gedicht: «Allerdings. Dem Physiker». Die letzte Verszeile heißt dort: «Ob du Kern oder Schale seist!» Siehe Hinweis zu S. 161.

PERSONENREGISTER

(Die kursiv gesetzten Ziffern geben jeweils die Seiten an, zu denen ein Hinweis besteht.)

Abraham (um 1800 v. Chr.) 306 f. Äschylos (525-456 v. Chr.) 344 Ahab, König (871-852 v. Chr.)
197, 202, 204, 208, 211 f.,217 f. Alexander der Große (356-323 v. Chr.) 171,295 Aristoteles (384-322 v. Chr.) 176,
178, 295, 319, 323, 349 ff., 353
ff., 367 ff., 372, 374, 376 Arrhenius, Svante (1859-1927)
264 Avicenna, Ibn Sina (980-1037)
103,105,117
Benedikt, Moriz (1835-1920)
462., 493 f. Bernoulli, Carl Albrecht (1868 bis
1937) 133 Böhme, Jakob (1575-1624) 125 Brentano, Franz (1838-1917) 357,
370 Bruno, Giordano (1548-1600)
120, 170, 262 f., 350, 358, 362,
365,368 f. 370, 377 Byron, Georg (1788-1824) 177
Carneri, Bartholomäus (1821 bis 1909) 435, 439 f.
Darwin, Charles (1809 bis 1882) 42 f., 222, 224, 229, 234 ff., 256 ff., 407
Deinhard, Ludwig (1847-1917) 160

Deußen, Paul (1845-1919) 326 Diogenes von Sinope (415-323 v. Chr.) 171 Droßbach, Maximilian (1810 bis
1884)42 Du Bois-Reymond, Emil (1818 bis
1896)46
Eckhart, Meister (1260-1327) 28 Elias (um 850 v. Chr.) 194 ff., Elisa (Elisäus, um 850-800 v.
Chr.) 211,214 ff. Euripides (484-406 v. Chr.) 342
Fechner, Gustav Theodor (1801
bis 1887) 255, 263 f., 272 Fließ, Wilhelm (1858-1928) 86 Förster, Wilhelm (1832 bis 1921)
76 Foucault, Leon (1819 bis 1868)
376f. Friedmann, Hermann (1873 bis
1957)232 Frohschammer, Jakob (1821 bis
1893)152
Galen (131 bis um 200) 103, 105,
117 Galilei, Galileo (1564-1642) 120,
350,358, 362 f., 365 f., 373 f. Gobineau, Arthur Graf (1816 bis
1882) 481 ff., 503 ff., 506, 508 ff.
Goethe, Johann Wolfgang von (1758-1832) 38, 58 f.,60, 90, 96, 104,115 ff,
151,154,161 f., 193, 220, 283,313 f., 413,489 ff, 495, 511 f.
Haeckel, Ernst (1834-1919) 18,
222, 279,486, 496 f. Hailer, Albrecht von (1708-1777)
161, 511 Hamerling, Robert (1830-1889)
145,165 ff, 185,336,341,344 f. Harnack, Adolf von (1851-1930)
294 f. Hartmann, Eduard von (1842 bis
1906) 144 f. Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
(1770-1831)21,^0 Heinrich II. von Frankreich
(1518-1559)73 Helmholtz, Hermann (1821 bis
1894)144 Heraklit (ca. 544 - ca. 483 v. Chr.)
20 Herder, Johann Gottfried (1744
bis 1803) 192,377,489 ff. Hertwig, Oscar (1849-1922) 282 Hertwig, Richard (1850-1937) 282 Hilscher, Josef Emanuel (1806 bis
1837) 177 Huxley, Thomas (1825 bis 1895)
386ff, 489
Isidor (560-636) 261
Jehu, König (um 845 v. Chr.) 214 Jerobam I. (um 925 v. Chr.) 197 Jesabel (Izebel, um

870 v. Chr.) 197,202, 210 ff., 218

Jesus von Nazareth 289 ff. Johannes der Täufer 289 ff. Johannes der Evangelist 303
Kant, Immanuel (1724-1804) 32,
257,264 Kemmerich, Max (1876-1932) 63,
72 Kepler, Johannes (1571-1630) 64
f., 68 ff., 72, 76, 87 ff., 90, 120,
350, 358, 362 f., 366, 368, 377 Klaatsch, Hermann (1863-1916)
232 ff, 240 Knebel, Karl Ludwig von (1744
bis 1834) 116 Kollmann, Julius (1834-1918)
229 f Kopernikus, Nikolaus (1473 bis
1543)73,120 ff., 347 ff. Krösus (Kroisus, um 550 v. Chr.)
190
Lamarck, Jean Baptiste (1744 bis
1829)257,257/. Laplace, Pierre Simon (1749 bis
1827)257,264 Leibniz, Gottfried (1646-1716)
369f Leonardo da Vinci (1452-1519)
360,363 Lessing, Gotthold Ephraim
(1729-1781) 37, 41 f., 316 f.,
373, 447 ff, 450, 477 Lichtenberg, Georg (1742-1799)
62 Linne, Carl (1707-1778) 231 Loeb, Jacques (1859-1924) 37 Lombroso, Cesare
(1836-1909)
493 Lorenz, Ottokar (1832-1904) 40
Mainländer, Philipp (Pseudonym
für Philipp Batz, 1841-1876)
144 Metschnikoff, Ilja (1845-1916)
382 Mirandola, Giovanni Pico von
(1463-1494) 76 Moses (um 1230 v. Chr.) 199
Naboth (um 850 v. Chr.) 202 ff.,
208 ff., 218 Newton, Isaac (1643-1727) 362,
366ff. Nietzsche, Friedrich (1844-1900)
20 f., 133 Nostradamus (Michel, 1503 bis
1566) 71 ff., 88 ff., 92 ff., 159
Omri, König (um 880 v. Chr.) 197 Overbeck, Franz (1837-1905) 133 f.
Paracelsus (1493-1541) 90, 99 ff Parmenides (*ca. 540 v. Chr.) 20 f. Paul, Jean
(bürgerlicher Name:
Jean Paul Friedrich Richter,
1763-1825)772 Paulus (-um 67) 195,211 Planck, Max (1858-1947) 16 Plato (427-347 v.
Chr.) 342, 353,
357 Plotin (205-270) 479 Preyer, Wilhelm (1841-1897) 256,
263 f., 272
Ranke, Leopold von (1795-1886) 297

Redi, Francesco (1626 bis 1698)
261 ff. Rokitansky, Karl von (1804-1878)
14,16 Rosenthal, Isidor (1836-1915) 386
Salomon, König (ca. 960-925 v.
Chr.) 196 Schiller, Friedrich von (1759 bis
1805)64 Schopenhauer, Arthur (1788 bis
1860)144,312,446 Selenka, Emil (1842-1902) 282 Shakespeare, William (1564-1616)
62 Smith, William Benjamin (1850 bis
1934)2% Snell, Karl (1806-1866) 232 Sokrates (470-399 v. Chr.) 20,295,
330, 342 Soliman, Sultan (Suleiman IL,
1495-1566) 73 Solon (640-560 v. Chr.) 190
Tauler, Johannes (ca. 1300–1361)
28,210 Thaies (640-562 v. Chr.) 20, 325 f. Tolstoi, Leo (1828-1910) 379 Trine, Ralph
Waldo (1866-1958)
422 Tycho de Brahe (1546-1601) 73
ff., 87 ff., 361
Wallenstein, Albrecht von (1583
bis 1634) 64, 69 f., 76 Widemann, Gustav (1812-1876)
42

AUSFUHRLICHE INHALTSANGABEN erstellt von Hans Merkel

L Der Mensch in seinem Verhältnis zu den übersinnlichen Welten

Berlin, 19. Oktober 1911 9

Rokitansky war der Auffassung, daß die Naturwissenschaft ein metaphysisches Bedürfnis nicht ausschließe. Max Planck stellte fest, daß auch die Physik ans

Übersinnliche stoße. Par-menides stieß vor zu den abstrakten Gedanken; aber ein solches Gedankengebäude kann nie das volle Leben erschöpfen. Das Ich muß durch Begeisterung verstärkt werden. Das Gefühl des Nichtwissens muß überleuchtet werden vom Seelenmut. Dann kann erlebt werden das Frei-Werden vom physischen Leib. Die Frage entsteht: Kann der Mensch nur auf dem Weg des Gedankens in die Wirklichkeit hineinkommen? Der Mystiker erlebt im Innern den göttlichen Funken. Der Mensch erlebt, daß er mit seinem ganzen Dasein in einer ewigen Welt wurzelt.

IL Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 26. Oktober 1911 35

Die Psychologie hat nicht das eigentliche Wesen des Seelenlebens gefunden. Die materialistische Betrachtung richtet die Aufmerksamkeit nur auf das sinnlich Wahrnehmbare. Zu dem Vererbungsstrom, der den Menschen durchzieht, fügt sich der geistig-seelische Wesenskern, der das Ergebnis früherer Erdenleben in sich trägt. Lessing, Droßbach, Widenmann kamen zur Erkenntnis der wiederholten Erdenleben. Die Physiognomie drückt das Gepräge des Seelenlebens aus. Im Einschlafen und Aufwachen stößt der Mensch an Übersinnliches. Beim Einschlafen geht der Mensch in eine innere Wesentlichkeit. Durch Meditation kommt der Mensch zu einem bewußten Einschlafen, wie er in eine geistige Welt hineinwächst. Geistige Wesenheiten liegen der äußeren Sinneswelt zugrunde. Beim Aufwachen taucht der Mensch in seine Körperlichkeit unter. Beginnt der Mensch ein bewußtes Leben zu führen, so nimmt er in sich die Notwendigkeit zu sterben auf. In dem sich entfaltenden Leib sieht man das Ergebnis eines früheren Lebens, und in dem, was wir neu erwerben, liegt der Keim zu einem künftigen Leben. Der Tod ist da, um in neuen Formen auszuarbeiten, was wir uns im Leben innerlich erwerben. Indem wir dem Tod entgegengehen, wächst das Innere.

. Der Sinn des Prophetentums
Berlin, 9. November 1911 62

Zu Keplers Zeiten sah man Prophezeiung im Zusammenhang mit Astrologie. In der griechischen Zeit wurde die Pythia durch aufsteigende Dünste in einen anderen Seelenzustand versetzt. Die alttestamentlichen Propheten sahen Glück und Unglück ihres Volkes. Nostradamus sah in Imaginationen die Zukunft. Tycho de Brahe sagte den Tod des Sultans Soli-man voraus. Die Menschen glaubten an den Zusammenhang der großen mit der kleinen Welt. Rhythmus spielt sich in beiden Welten ab. Im menschlichen Leben gibt es Knotenpunkte. Ursachen, die vorher liegen, haben ihre Wirkung später in der gleichen Anzahl von Jahren. Die griechisch-lateinische Zeit ist wie ein Lebensknotenpunkt in der Entwicklung der Menschheit. Erscheinungen der ägyptischen Zeit spiegeln sich in der abendländischen Kultur wider, die der urpersischen Zeit in der kommenden Kultur. Ursachen in diesem Leben zeigen Wirkungen in einem nächsten Leben. Nach vier mal sieben Jahren ist Wichtiges zu einem Abschluß gebracht. Dies entspricht etwa einem Saturnumlauf. Auch Geburt und Tod verlaufen rhythmisch. In Tycho de Brahe lebte die Seele eines alten Griechen, der überall die Weltharmonie sehen will. Aus überschüssigen Kräften lenken Menschen den Gang der Menschheitsentwicklung. Treten Hindernisse ein, so können solche Kräfte sich in Sehergaben wandeln. Richtige Erkenntnis der Vergangenheit läßt in der Seele Bilder der Zukunft auftauchen.

IV. Von Paracelsus zu Goethe
Berlin, 16. November 1911 99

Paracelsus führte ein Wanderleben. Für ihn sprach die Natur viele Arten von Sprachen. Der Mensch ist überall eine Frucht des natürlichen Daseins jeder Gegend. Ihm erschien der Mensch als kleines Wesen im Makrokosmos. Er hat in sich den Archäus, den inneren Baumeister, der die Substanzen zu Gift oder zu Heilmitteln werden läßt. In den verschiedenen Organen findet er ein inneres Weltgebäude. Dann sieht er die Leidenschaften und endlich kommen Krankheitsursachen aus dem ganzen Lauf der geistigen Entwicklung. Er lebte sich hinein in den kranken Menschen, in das Seelische und Moralische. Er hat auf Goethe gewirkt, er hat in der Faustfigur mitgewirkt. Goethe zeigt im Faust eine innere Seelenentwicklung. Faust wird gewahr, wie der Geist in der Natur auch die inneren Seelenkräfte herauftreibt. Das Faustische wird zum hellseherischen Einblick in die Natur.

V. Die verborgenen Tiefen des Seelenlebens
Berlin, 23. November 1911 126

Das Gedächtnis ist an den ätherischen Leib gebunden. Das zeigte sich an Nietzsche in seiner Krankheit. Der Traum weist auf etwas hin, was im Schlafe geschieht. Der innere Wesenskern arbeitet am menschlichen Organismus, daß er immer geschickter wird. Dies kann sich in wiederkehrenden Traumerlebnissen spiegeln. Eine umfassende Vernunfttätigkeit durchzieht das unbewußte Seelenleben. Im Unbewußten können lange vergessene Erlebnisse fortwirken. Neben dem bewußten Leben läuft eine unbewußte Strömung im Seelenleben mit. Beim Herabsteigen in die Seelentiefen kommen wir zur Phantasie, zu hellsichtigen Kräften, zu sonst unsichtbaren Welten weiten. In der

Meditation stellt sich der Mensch einen Vorstellungsinhalt durch seinen Willen vor. Der Mensch nimmt wahr, was aus dem Seelenleben in Weltenweiten hinaus will und aus den Raumesweiten herein gestaltend an ihm wirkt. Was im Übersinnlichen erlebt wurde, kann in das gewöhnliche Bewußtsein hereingetragen werden. Geisteswissenschaft wird in logischer Form mitgeteilt.

VI. Das Glück, sein Wesen und sein Schein
Berlin, 7. Dezember 1911 164

Dem Menschen können sich Hemmnisse entgegenstellen. Er kann seine Wesenskräfte ausleben. Die Vorstellungen vom Glück sind je nach dem Wesen der verschiedenen Menschen verschieden. Unglück und Glück können sehr subjektiv sein. Glück erscheint als Pfleger von harmonischer Seelenkraft. Karma kann zwar ein erklärendes Gesetz sein, aber diese Auffassung ist nur gerechtfertigt, wenn es das Leben bereichert. Es wird Keime in den inneren Wesenskern lenken, die zu höheren Vollkommenheiten führen. Ein Glücksereignis kann als Anfang für die weitere Entwicklung betrachtet werden, Unglück als Wirkung der eigenen Entwicklung. Was äußerlich an uns herantritt, wird durch ein Inneres herbeigeführt. Unglück wird zur Aufforderung, uns vollkommener zu machen. Das einzelne betrachten heißt den Schein betrachten. Sinn und Wesen zeigt sich erst, wenn wir das Gesamtleben des Menschen betrachten. Der Mensch wird Umwandler des Scheins zur Realität. Das wahre Wesen des Glücks entsteht erst, wenn der Mensch aus den äußeren Tatsachen des Lebens etwas machen kann, sie einverleibt seinem sich entwickelnden Wesenskern.

VII. Der Prophet Elias im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 14. Dezember 1911 194

Zur Zeit des Elias bestand noch das alte Hellsehen. Die Königin Jesabel hatte diese Gabe. König Ahab hatte Visionen, wenn er einer besonderen Schicksalsfrage gegenüberstand. Man wußte, daß die Mosesreligion im Keim die Jahvereligion hatte. Jetzt entstand eine Fortbildung, ein Umschwung. Die richtige Hingabe hat der, der auch im größten Elend nicht wankend wird im Aufblick zum unsichtbaren Gott. Bei geschichtlichen Umschwüngen müssen immer Persönlichkeiten vorhanden sein, in deren Seelen sich etwas zuerst vollzieht. Dies war Elias. In ihm vollzog sich eine mystische Einweihung erster Art. Der physische Träger des Elias war Na-both. Er reift allmählich heran, vor den König Ahab hinzutreten. Elias wurde getötet. Sein Schüler war Elisa. Die Bilder, mit denen die Elias-Geschichte umkleidet ist, werden durch die Geistesforschung verständlich. In Elias haben wir ein Durcharbeiten des Jahvegedankens für die Menschheit in hervorragendem Maße.

Der Ursprung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 4. Januar 1912 221

Haeckel vertrat die Anschauung über die Abstammung des Menschen von der höheren Tierwelt. Andere Naturforscher wie Klaatsch und Snell traten dem entgegen. Hiernach würden die Säugetiere von einer Urform abstammen. Sie hätten sich herunterentwickelt. Der Mensch sei ihr am treuesten geblieben. In Wirklichkeit ist das Geistig-Seelische des Menschen ein Erstes. Der Mensch übernimmt den Grundunterbau seines Stoffeswesens aus den Vererbungsverhältnissen. Innerhalb der Leiblichkeit bleibt noch so viel innere Biegsamkeit, daß sich der seelisch-geistige Wesenskern hineinarbeiten kann. Die Tiere haben sich in ihren Formen nicht den späteren Erdverhältnissen angepaßt. Geisteswissenschaft kann man erst mitteilen, wenn man die Erlebnisse ins Bewußtsein hinunterführen und in Begriffe bringen kann. Wie wir auf einen Anfang der Verkörperungen zurückblicken, so schauen wir auch ein Ende der Verkörperungen, ein Wiederaufgenommenwerden des Menschen in die geistige Welt.

Der Ursprung der Tierwelt im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 18. Januar 1912 253

Fechner und Preyer stellten sich vor, daß die Erde ein lebendiges Wesen gewesen sei. Darwin nimmt an, daß der Schöpfer den ursprünglichen Wesen das Leben eingegossen habe, ebenso auch Lamarck. Nach ihm müßten geistige Triebkräfte in der Entwicklung gearbeitet haben. Das Geistige im Menschen kann nur auf ein früheres Geistiges zurückgeführt werden. Die Erde war an ihrem Ausgangspunkt belebt und durchgeistigt. Der Erdenleib war umschwebt vom Erdengeist. In ihm wirkte, was später Form geworden ist. Das Formprinzip ist als geistiges Prinzip zu denken. Das Geistige war materieschaffend. Der Mensch ist am spätesten aus dem Formlosen in die Gestaltung herabgetreten. Bei den Tieren haben sich bestimmte Formen bestimmten Territorien der Erde angepaßt. Beim Menschen hat das Formprinzip auf dem Umweg des Geistigen seine Gestalt bestimmt. Beim Tier mußte das Formprinzip viel mehr in das Unlebendige und Unorganische hineingreifen. Stirbt das Tier, so fällt das Seelische in ein allgemeines tierisches Seelenleben zurück. Das Tier ist vom fortlaufenden

Entwicklungsprinzip zurückgelassen. Der Mensch mußte, um sein Geistiges zu entwickeln, die gesamte Tierwelt absondern. Alles, was uns umgibt, gewinnt dadurch seinen rechten Wert, daß es sich in der menschlichen Seele spiegelt. Wir müssen uns der Erde würdig erweisen. Die Erde ist auf die Vollkommenheit des Menschen angelegt.

X. Christus und das 20. Jahrhundert

Berlin, 25. Januar 1912 285

Bei keiner Frage ist der Zwiespalt zwischen den Denkgewohnheiten und der Wirklichkeit so groß, wie bei der Christusfrage. Die Gnosis bildete gewaltige Ideen über die Christuswesenheit heraus. Ihre Ideen wurden überdeckt von denen, die Inhalt der Kirchenbewegung wurden. Für die Gnosis war Christus mit der Entwicklung der Menschheit und des Kosmos verbunden. Er stieg herab in die Erdenwelt bei der Johannestaufe. In der allgemeinen Vorstellung wurde Jesus zum liebenden Menschenheiland. Für die mittelalterliche Anschauung wurde Christus Gegenstand des Glaubens. Zuletzt sah man, wie bei Harnack, in Jesus eine auserlesene Menschen-Individualität. Christus wird ein gedachter Gott. Geisteswissenschaft zeigt die Einwirkung der Mysterien auf die Entwicklung geistiger Fähigkeiten, durch die ein Emporsteigen in die geistige Welt möglich ist. Als das Christentum seinen Anfang nahm, wurde die menschliche Seele zur Selbsteinweihung reif. Die Evangelien zeigen die alten Einweihungszeremonien, angewendet auf Jesus von Nazareth, am genauesten das Johannes-Evangelium. Seine Einweihung mit dem Christus bildet einen Impuls für alles spätere Werden der Menschheit. Den Gott im Ich zu suchen, das hat der Christus-Impuls der Menschheit gebracht. In den Tiefen des geschichtlichen Werdens walten reale Wesenheiten und die vorzüglichste ist der Christus. Zu dem bloß ursächlichen Erkennen muß der Begriff der Erlösung hinzutreten. Wiedergeburt der Seele auf einer höheren Stufe wird sich herausentwik-keln aus den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen und geschichtlichen Forschung. Ohne Christus gibt es kein inneres mystisches Erlebnis, wie es der Mensch im 20. Jahrhundert erleben wird.

. Menschengeschichte, Gegenwart und Zukunft im Lichte der Geisteswissenschaft

Berlin, 1. Februar 1912 315

Der Mensch kann seine Stellung innerhalb der Entwicklung aus dem Bewußtsein seiner Aufgabe beeinflussen. Lessing sieht die Notwendigkeit der wiederholten Erdenleben. Herder sieht einen sinnvollen Plan in der Entwicklung der Menschheit. Die Logik entstand, als sich die Menschheit der logischen Gesetze bewußt wurde. Wir haben zu Bewußtseinsformen aufzusteigen, die einer geistigen Seeleninnerlichkeit entsprechen würden. In den Mythen treten uns Bilder entgegen. Der heutige Geistesforscher behält bei seiner Imagination das logische Denken bei. Die ägyptische Kultur ist eine Offenbarungskultur. Bei Sokrates entsteht eine Verstandeskultur. Mit dem Erlöschen des Hellsehens ersteht die Wahrnehmungskultur. In der Zeit der Mythen fühlte sich der Mensch gottbeseelt, aber noch nicht Ich-beseelt. Perseus verstümmelt die Medusa, das Bewußtsein, das wie ein Rest des alten Bewußtseins dargestellt wird. Pegasus ist das Bild der Ich-Kultur. Der Mensch mußte zur Ich-Kultur kommen. Aber er muß darüber hinauskommen, zu einer imaginativen Kultur. Vor der Offenbarungskultur lebte beim Perser die Kultur des Mithra-Enthusiasmus. Auf die hebräische Kultur folgte die christliche Kultur. In Griechenland geht das Ich-Bewußtsein auf. Deshalb mußte damals das Mysterium von Golgatha eintreten, der Schwerpunkt der Menschheitsentwicklung.

XII. Kopernikus und seine Zeit

Berlin, 15. Februar 1912 347

In der Leistung des Aristoteles ist zusammengefaßt das Sinnen der vorhergehenden Kulturepochen. Bei ihm ist die Natur bis in die Sternenräume beseelt und durchgeistigt. Das Urwissen der Menschheit leuchtet noch durch bei Plato. Auch in Indien findet man die menschliche VerinnerUchung bis zum logischen Denken. Bei Aristoteles muß man die Weltenlehre in Zusammenhang sehen mit seiner Seelenlehre. Er ist sich bewußt, daß der geistig-seelische Wesenskern des Menschen nach dem Tod weiterlebt, aber er dringt nicht bis zur Wiederverkörperung vor. Seine Mission war, die alte Kultur aus einer spirituellen Welt herauszuführen. Erst mit dem Aufkommen des Verstandes trat der Drang auf, die Wirklichkeit zu begreifen. Für Lionardo war das, was in Aristoteles Abstraktheit war, unmittelbare geistige Wirklichkeit. Kopernikus wendet das Denken, das Aristoteles gebracht hat, an auf die physische Wirklichkeit. Kepler wirkt auch als Astrolog. Für Galilei lag der göttliche Geist aller Welterscheinung zugrunde. Giordano Bruno und Leibniz sahen die Monade als Spiegelung des Weltalls. Bei Aristoteles finden wir eine wirkliche Wissenschaft mit einem göttlichen Inhalt. Bruno findet für die menschliche Seele nur die Ärmlichkeit einer Monade. Jetzt erhält der Gedanke die Mission, Erziehungsmittel der Seele zu werden zu einer Kultur des höheren Selbst, zum Schauen der geistigen Welt.

XIII. Der Tod bei Mensch, Tier und Pflanze

Berlin, 29. Februar 1912 379

Metschnikoff will nachweisen, daß der Tod auf äußere Einflüsse, auf Vergiftungserscheinungen zurückzuführen sei. Man sieht aber davon ab, daß in das organische Leben ein geistiges Element eingreifen kann, das mit dem Tod zu tun haben könnte. In der Pflanzenwelt kann man nicht die einzelne Pflanze für sich betrachten. Die Erde ist ein großes Lebewesen. Die materielle Erde ist dem Knochengerüst des Menschen vergleichbar. Die Erdenseele hat mit dem Pflanzenreich zu tun, das Spiel der Elemente im Lauf eines Jahres mit dem Entstehen und Vergehen der Pflanzen. Die bewußte Tätigkeit verdanken wir dem Umstand, daß wir zerstörend in unseren Organismus eingreifen. Während des Schlafes hat man im eigenen Organismus das Erleben einer eigenen Vegetation. Das Einschlafen ist vergleichbar dem Hervorgehen der Pflanzenwelt im Frühling, das Aufwachen mit ihrem Hinwelken im Herbst. In der Winterszeit findet der Mensch am besten den Zusammenhang mit dem geistigen Leben der Erde. Die Vorstellungen können wir wieder aus den tiefen Schächten des Seelenlebens heraufholen. Die Gemütsstimmungen sind in das leiblich-seelische Leben herabgesunken. Für die Erde sind die entsprechenden Erlebnisse kristallisiert in dem Entstehen und Vergehen von tierischen Wesen. Die höheren moralischen Gefühle siegen über die organische Konstitution des Menschen. Was als Gefühl und Leidenschaft im Erdorganismus ist, lebt sich im Tierreich aus. Wie im Menschen das Geistige über das Instinktive triumphiert, triumphiert die Gattungsseele des Tieres beim Tod über die äußere Gestalt. Wir selbst werden reicher an Vorstellungen, reifer in Bezug auf Willensimpulsivität. Durch den Willen wird das gesamte physische Leben zerstört. Wie für das Vorstellungsleben die Notwendigkeit des Schlafes besteht, so für das Willensleben die Notwendigkeit des Todes. Was sich nicht in diesem Erdenleben auslebte, wird in einem kommenden Erdenleben ausgelebt. Was die Vorstellungswelt verwüstet, wird im Schlaf ausgebessert. Was durch die Instinktnatur zerstört wird, wird ausgebessert durch die moralisch-ästhetischen Empfindungen. Was durch die Tätigkeit des Willens zerstört wird, wird ausgebessert durch die Reife des Willenslebens, die durch den Tod hindurchgeht und ein neues Leben aufbauen kann.

XIV. Die Selbsterziehung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft

Berlin, 14. März 1912 416

Der Mensch wird erzogen in jeweils sieben Jahren durch Nachahmung, Autorität, Ideale. Alsdann kann die Selbsterziehung beginnen. Geisteswissenschaft vermeidet die Einseitigkeiten anderer Bestrebungen, die die Gesundheit rasch wieder herstellen, das Gedächtnis erhöhen oder praktische Erfolge erringen wollen. Der Mensch kommt über sein Persönliches hinaus durch Liebe. Ähnlich tritt man durch Geisteswissenschaft erkennend in fremdes Wesen ein. Das andere ist der Impuls des Gewissens. Das höhere Wesen betätigt sich beim Kind im Spiel. Hier darf nicht Verstandesmäßiges hineingemischt werden, nicht das Kartenspiel, nicht das Schachspiel. Kombinationen sind am meisten an das Gehirn gebunden. Die Willenskultur wird im Verkehr mit der Außenwelt gewonnen, wenn man sich anstrengt, äußere Gefahren überwindet. Wir werden harmonisch in Bezug auf Lebensauffassung, indem wir das Erkenntnisvermögen ausbilden. Der Wille muß am Leben erzogen werden, indem der Mensch den Ablauf seiner Gemütsstimmungen in die Hand nimmt. Der äußere Leib braucht Vielseitigkeit, Anpassung an die äußeren Verhältnisse. Die Seele braucht für die intellektuelle Kultur Konzentration, Grundideen. Wir müssen auch in rechter Weise vergessen lernen. Das sinkt in gesunder Weise in die Tiefen des Seelenlebens. Unterstützendes Element ist das Gesetz der wiederholten Erdenleben und Karma. Gelassenheit, Ergebung in das Schicksal macht den Willen stark.

XV. Das Wesen der Ewigkeit und die Natur der Menschenseele im Lichte der Geisteswissenschaft

Berlin, 21. März 1912 448

Das normale Bewußtsein hat kein Gedächtnis an schon durchlebte Erdenstufen. Hegel sagt, daß die Ewigkeit sich im irdischen Dasein selbst muß erleben lassen. Das Leben des Menschen ist verknüpft mit früheren und zukünftigen Daseinsstufen. Man geht von Kettenglied zu Kettenglied. Erst die gesamte Kette stellt das vollständige Leben durch das Erdendasein dar. Das Ich ist der bleibende Mittelpunkt. Das Ich erlebt das eigene Wesen im Spiegelbild. Das Bild kann im Schlaf versinken, die Realität aber bleibt. Der Mensch lebt in der Vergangenheit durch seine Erinnerung. Wir kommen zur Wirklichkeit des Ich, indem wir es als Schaffendes erleben. Wer sich erinnert, muß sich sagen: Ich bin reicher geworden an meinen inneren Erlebnissen. Im Reif-Werden erkennen wir das Schaffen des Ich. Die Lebensreife kann nicht verschwinden. Der Mensch erlebt nach dem Tod eine Rückschau im Ätherleib. Mit dem Tod treten die Kräfte, die im Schlaf am physischen Leib arbeiteten, in die Seele zurück. Diese Kraft gibt das Bewußtsein der Seele zwischen Tod und neuer Geburt. In der Jugend gibt man die Gemütserlebnisse ans Unterbewußte ab, so daß sie später als Gemüts-, ja Leibesverfassung wirken. Später können wir nicht mehr so ins Unbewußte hineinarbeiten. Die Seele wird reifer, wenn wir am Leben lernen. Das Innere wird reicher, wenn wir der Pforte des Todes zugehen. Tritt der Mensch ins Dasein, so arbeitet das Ich am kunstvollsten. Der Buddhismus ist letzte Frucht einer hellsichtigen Urkultur. Er kennt nur das Schein-Ich. Für die Geisteswissenschaft ist es das Ich, das sich von Leben zu Leben steigert. Sie hat die Perspektive der Ewigkeit.

XVI. Darwin und die übersinnliche Forschung

Berlin, 28. März 1912 480

Graf Gobineau schrieb über die Ungleichheit der Rassen. Er ging aus von den verschiedenen Menschentypen. In der fortschreitenden Gleichheit sah er den Impuls für die niedergehenden Kulturen. Darwin schrieb über die Entstehung der Arten. Haeckel zog daraus die Folgerung, daß der Mensch mit dem Werden der Tierformen zusammenhänge. Goethe kam zu anderen Folgerungen, daß der Geist überall waltet, von den niedersten Geschöpfen bis zum höchsten. Bei ihm führen die naturwissenschaftlichen Beobachtungen zu idealistisch-spirituellen Ergebnissen. Benedikt kam bei der Untersuchung von Verbrechergehirnen zum Ergebnis, daß diese Ähnlichkeit mit dem Affengehirn hätten. Neben die naturwissenschaftliche Forschung stellt sich die geisteswissenschaftliche hin. In den übersinnlichen Tatsachen sind die wahren Gründe für die sinnlichen Tatsachen. Was der Mensch im physischen Leben begründet, lebt im Geistigen weiter und bildet die Grundlage für eine neue Verkörperung. Wir kommen auch mit denselben Menschen wieder zusammen. Der Mensch findet den Ursprung seiner selbst in der geistigen Welt. In das menschliche Ich kann sich das Geistige einsenken. Das Äußere wird absterben, aber im Innern lebt, was neue Impulse aufnehmen kann. Alle Kraft entwickelt sich durch Besiegung der Gegenkräfte. Gegenüber der äußeren Tatsachenwelt entwickelt sich die Sehnsucht nach der geistigen Welt. Notwendig ist es, die übersinnliche Forschung dem geistigen Leben unserer Zeit einzufügen.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883-97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 18 86 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921/2^
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)

Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)

Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)

Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

IL Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 05j - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)

II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)

Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches — Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u.a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet
Jeder Band ist einzeln erhältlich

]]> 275 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga062/ Mon, 22 Nov 2021 07:19:27 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=277

ga062 INHALT

Zu dieser Ausgabe 8
I. Wie widerlegt man Geistesforschung?
Berlin, 31. Oktober 1912 9
IL Wie begründet man Geistesforschung?
Berlin, 7. November 1912 46
III. Die Aufgaben der Geistesforschung für Gegenwart und Zukunft
Berlin, 14. November 1912 84
IV. Die Wege der übersinnlichen Erkenntnis
Berlin, 21. November 1912 117
V. Ergebnisse der Geistesforschung für Lebensfragen und das Todesrätsel
Berlin, 5. Dezember 1912 150
VI. Naturwissenschaft und Geistesforschung
Berlin, 12. Dezember 1912 185
VII. Jakob Böhme
Berlin, 9. Januar 1913 220
VIII. Die Weltanschauung eines Kulturforschers der Gegenwart, Herman Grimm, und die Geistesforschung
Berlin, 16. Januar 1913 249

IX. Raffaels Mission im Lichte der Wissenschaft vom Geiste
Berlin, 30. Januar 1913 286
X. Märchendichtungen im Lichte der Geistesforschung
Berlin, 6. Februar 1913 321
XL Lionardos geistige Größe am Wendepunkt zur neueren Zeit
Berlin, 13. Februar 1913 353
XII. Irrtümer der Geistesforschung
Berlin, 6. März 1913 382
XIII. Die Moral im Lichte der Geistesforschung
Berlin, 3. April 1913 . , 416
XIV. Das Erbe des neunzehnten Jahrhunderts
Berlin, 10. April 1913 445
Hinweise 489
Namenregister 507
Ausführliche Inhaltsangaben 510
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 519

ZU DIESER AUSGABE

Die Vorträge dieses Bandes gehören dem Teil von Rudolf Steiners Vortragswerk an, mit dem er sich an die Öffentlichkeit wandte. «Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten mehr in einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für das Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.» (Marie Steiner)

Die vorliegenden, während des Winterhalbjahres 1912/13 gehaltenen 14 Vorträge bilden die zehnte der öffentlichen Vortragsreihen, welche Rudolf Steiner in Berlin seit 1903 regelmäßig durchführte.

Kurz zusammengefaßt wird darin folgendes dargestellt: Die Geisteswissenschaft in ihrer Begegnung mit der Vergangenheit, Gegenwart- und Zukunft, ihre möglichen Begründungen und Widerlegungen, ihre Verhältnisse zu Naturwissenschaft, zu Leben und Tod, zu Moral und Übersinnlichem. Den Geistesschüler erwarten auf seinem Erkenntnisweg schwere moralische Prüfungen und große Gefahren des Irrtums. Große Persönlichkeiten der Geschichte wie Jakob Böhme, Raffael und Leonardo im Licht der Geistesforschung. Goethe, das 19. Jahrhundert und deren würdiger Erbe Herman Grimm und deren Beziehung zur Geisteswissenschaft.

WIE WIDERLEGT MAN GEISTESFORSCHUNG?

Berlin, 31. Oktober 1912

Wie in den verflossenen Wintern werde ich mir gestatten, im Laufe dieses Winterhalbjahres eine Anzahl von Vorträgen über Geisteswissenschaft hier an diesem Orte zu halten. Aus dem Programm wird ersichtlich sein, daß diese Vorträge sich zuerst auf das erstrecken sollen, was die Geisteswissenschaft von ihrem Gesichtspunkte aus über die Fragen des Lebens vorzubringen hat, daß dann der Übergang gemacht werden soll zur Beleuchtung einiger wichtiger Kultur er scheinungen, hervorragender Kulturtatsachen und hervorragender Persönlichkeiten der Vergangenheit, wie etwa Raffael, Leonardo da Vinci, und daß zuletzt noch die Beziehung, das Verhältnis der Geisteswissenschaft zu mancherlei Erscheinungen im unmittelbaren gegenwärtigen Geistesleben beleuchtet werden soll. Heute sollen diese Vorträge in einer eigenartigen Weise begonnen werden. Es soll im Eingange nicht das vorgebracht werden, was zur Erhärtung und zur Bekräftigung dieser Geistesforschung gesagt werden kann, sondern im Gegenteil das, was an möglichen, an bedeutungsvolleren Einwänden gegen diese Geisteswissenschaft vorgebracht werden kann.

Es liegt in der Natur der Tatsachen, daß diese Geistesforschung in unserer Gegenwart infolge des Standes unserer Zeitbildung und infolge mancherlei anderer Tatsachen viele Gegnerschaft nach sich zieht. Aber nichts wäre gerade dieser Geisteswissenschaft unangemessener, als wenn sie in Fanatismus verfallen würde und sozusagen nur das sehen wollte, was von dem Gesichtspunkte ihrer Vertreter an Gründen für sie aufgebracht werden kann. Fanatismus muß gerade – und wir werden sehen, aus welchen Gründen - dieser Geistesforschung völlig fernliegen. Daher muß sie, mehr als dies vielleicht von irgendeinem anderen Standpunkt aus nötig ist, darauf bedacht sein, die Einwände ihrer Gegner zu verstehen, ja, sie muß sie in einem gewissen Sinne geradezu tolerieren, und begreiflich muß es ihr erscheinen, daß eine ganze Anzahl gerade ehrlicher Wahrheitssucher der Gegenwart nicht mit ihr gehen können. Es ist ja meine Gewohnheit gewesen – die verehrten Besucher der früheren Vorträge werden das wissen, und diese Gewohnheit soll auch in der Folge fortgesetzt werden -, bei den einzelnen Vorbringungen zugleich auf die möglichen Einwände Rücksicht zu nehmen. Heute sollen sozusagen bedeutungsvollere, gewichtigere Einwände vorweggenommen werden. Denn Einwände gegen das, was von dem Standpunkte der Geistesforschung zu sagen ist, ergeben sich wahrlich nicht bloß von den Gegnern her, sondern bei einem gewissenhaften Betriebe der Geistesforschung fühlt sich die Seele, die einem solchen Betriebe hingegeben ist, auf Schritt und Tritt selber vor diese möglichen Einwände gestellt. Weil ja die Wahrheiten der Geistesforschung in der Seele errungen, erkämpft werden müssen, so muß die Seele in einer gewissen Weise dem Gegner in bezug auf solche Einwände, die in der Seele selbst geltend gemacht werden, auch gewachsen sein, und viel besser wird man auf diesem Gebiete fortkommen, wenn man sich von vornherein darüber klar ist, was alles eingewendet werden kann.

Nun soll es allerdings nicht meine Aufgabe sein, auf diejenigen Einwände oder angeblichen Widerlegungen hier einzugehen, welche sozusagen auf der Straße gefunden oder aus den Fingern gesogen werden können, sondern es soll auf die Einwände Rücksicht genommen werden, die man sich als ehrlicher Wahrheitsucher aus unserer Zeitbildung, aus den geistigen Grundlagen unserer Gegenwart heraus selber machen kann und in einem gewissen Grade sogar machen muß. Auch nicht auf die Einwände gegen gar mancherlei soll eingegangen werden, was sich heute oft Geistesforschung oder Theosophie nennt; denn von vornherein soll zugegeben werden, daß man mit vielem - namentlich in der Form -, was heute als «Theosophie» auftritt, nicht gerade Staat machen kann. Aber das, was hier vertreten wurde und vertreten wird, das soll in meinen heutigen Einwänden berücksichtigt werden. Wenn wir uns aber auf solche Einwände einlassen wollen, so muß mancherlei von dem, was schon im Laufe der vorhergehenden Zyklen gesagt worden ist und was in den nächsten Vorträgen noch zur Sprache kommen wird, gleichsam im Umriß vor die Seele gerückt werden. Kurz wollen wir uns also darüber verständigen, was unter Geistesforschung nach ihrem Inhalte und ihren Quellen hier gemeint ist.

Zunächst kann man ganz im allgemeinen Geisteswissenschaft dadurch charakterisieren, daß man sagt, die Geisteswissenschaft stelle sich auf den Standpunkt, daß sie über alles, was der Mensch durch seine Sinne wahrnimmt, was er mit einer Wissenschaft zu ergründen vermag, die vorzugsweise auf die Sinne und auf den Verstand gebaut ist, der aus den Sinnen seine Schlüsse zieht - daß sie über alles dieses hinausschreiten muß zu den geistigen Ursachen der sinnlichen und durch den Verstand erforschbaren Tatsachen, so daß sie überall hinter diesen sinnlichen Tatsachen eine geistige Welt nicht nur annimmt, sondern zu beweisen versucht, eine geistige Welt, in welcher die Ursachen zu alledem liegen, was die Sinne sehen und der Verstand erforschen kann. Von mancherlei anderen Geistesrichtungen der Gegenwart und der Vergangenheit unterscheidet sich diese Geisteswissenschaft dadurch, daß sie nicht nur im allgemeinen, etwa hypothetisch, behaupten will, es gäbe über den Verstand und die Sinne hinaus eine geistige Welt, sondern daß sie davon ausgeht, der Mensch sei imstande, seine Erkenntniskräfte, seine Seelenkräfte so auszubilden, so zu entwickeln, daß sie in eine geistige Welt hineinzuschauen vermögen-wozu sie ohne diese Entwickelung nicht fähig sind. Also nicht nur die Möglichkeit einer geistigen Welt, sondern die Erkennbarkeit einer geistigen Welt ist das Eigentümliche dieser Geistesforschung oder Anthroposophie, wenn wir sie so nennen wollen. Daß man mit der Eigenart der Seelenkräfte und mit den Eigenschaften der Erkenntniskräfte, wie sie der Mensch zu seinem gewöhnlichen Tagesgebrauch - wenn wir so sagen dürfen - besitzt, nicht in die geistige Welt hineindringen könne, das wird von vornherein zugegeben. Daß es aber richtig sei, diese Erkenntniskräfte seien unentwickelbar, daß sie sich nicht dazu entfalten könnten, um nach ihrer Hinauforganisation zu diesem höheren Standpunkte in eine geistige Welt hineinzuschauen, wie die Augen in die Sinneswelt hineinschauen, das bestreitet die Geisteswissenschaft. Damit stehen wir aber schon an den Quellen dieser Geistesforschung.

Diese Quellen ergeben sich der Seele, wenn diese Seele durch innerliche Arbeit, durch innere Entwickelung - und oft wurde hier von den Methoden dieser inneren Entwickelung gesprochen - sich selber zu einem höheren Standpunkte ihrer Anschauung hinaufarbeitet. Dann steht zu der Sinneswelt, die uns umringt, so zeigt die Geisteswissenschaft, eine andere da, eine geistige Welt, von der die wahren Ursachen aller Erscheinungen der Sinneswelt ausgehen.

Durch die Erforschung der geistigen Welt kommen wir aber dazu, den Menschen als ein viel komplizierteres Wesen anzusehen, als er es für die gewöhnliche sinnliche oder verstandesmäßige Anschauung ist. Wir kommen dazu, den Menschen als ein viergliedriges Wesen anzusehen. Dasjenige, was man den physischen

Leib nennt, betrachtet die Geistesforschung nur als einen Teil der gesamten menschlichen Wesenheit. Diesen physischen Leib kann das gewöhnliche Sinnesleben beobachten, kann der Verstand begreifen. Dieser Sinnesleib ist der Gegenstand der gewöhnlichen Wissenschaft. Für einen großen Teil unserer heutigen Zeitanschauung ist dieser physische Leib die Gesamtheit der menschlichen Wesenheit. Für die geisteswissenschaftliche Forschung ist er nur ein Teil unter vier Gliedern dieser menschlichen Wesenheit.

Über diesen physischen Leib hinaus unterscheidet die Geistesforschung den sogenannten Ätherleib oder Lebensleib, der dem physischen Leibe eingegliedert ist. Aber nicht so spricht sie von diesem Ätherleib oder Lebensleib, wie wenn er bloß dem Verstände erschlossen wäre, sondern so, daß die entwickelten Seelenkräfte ihn zu schauen vermögen, wie das entwickelte Auge die Farben Blau oder Rot schauen kann, während das farbenblinde Auge diese Farben nicht schauen kann. Und sie spricht dann davon, daß sich die notwendige Folgerung ergibt, daß der physische Leib durch die ihm eigenen Kräfte mit dem Tode selbstverständlich zerfällt, weil die Kräfte, die dem physischen Leibe angehören, seine Zersetzung, seinen Zerfall bewirken und nur dadurch zusammengehalten werden, daß während der Zeit des Lebens zwischen Geburt und Tod diesem physischen Leibe der Ätherleib oder Lebensleib eingegliedert ist, der als ein fortwährender Kämpfer, gegen den Zerfall des physischen Leibes da ist. Erst wenn mit dem Momente des Todes die Trennung von dem Ätherleibe eintritt, folgt der physische Leib seinen eigenen Kräften, die aber dann, weil sie in ihrer Eigenart wirken, seine Zersetzung hervorrufen. Den physischen Leib hat der Mensch gemeinschaftlich mit der ganzen mineralischen, unlebendigen Welt. Den Ätherleib hat er gemeinsam mit allem Lebendigen, mit der ganzen Pflanzenwelt.

Dabei kann aber die Geisteswissenschaft noch nicht stehenbleiben. Sie erkennt noch ein drittes Glied der menschlichen Wesenheit an, das so selbständig ist wie der physische Leib. An Ausdrücken braucht man sich dabei nicht zu stoßen; sie werden noch zur Erklärung kommen und sind zum Teil schon erklärt worden. Als drittes Glied wird der astralische Leib unterschieden. Er ist der eigentliche Träger der Leidenschaften, Begierden, Triebe, Affekte, also alles dessen, was wir unser Seelenleben nennen, was im Innern verläuft. Und von diesem astralischen Leibe unterscheiden wir in der Geistesforschung dann wieder den eigentlichen Ich-Träger. Während der Mensch den astralischen Leib mit allem gemeinschaftlich hat, was zum Beispiel in der tierischen Welt Affekte, Leidenschaften hat und ein inneres Vorstellungsleben entwickeln kann, hat er als die Krone seiner Eigenheit den Ich-Träger als das vierte Glied seiner Wesenheit für sich. In dem physischen Leib, in dem Ätheroder Lebensleib, in dem astralischen Leib und in dem Ich-Träger liegt zunächst des Menschen Wesenheit für die Geistesforschung.

Weiter erzeugt sich für den, der in die geistige Welt einzudringen vermag, die Erkenntnis, wie sich ein großer Teil unserer Lebenszustände, denen wir unterworfen sind, von dem gewöhnlichen Leben unterscheidet, nämlich das Schlafleben. Der Schlaf unterscheidet sich für den Geistesforscher von dem wachen Leben dadurch, daß beim schlafenden Menschen der Ich-Träger und der astralische Leib des Menschen abgetrennt werden von seinem Ätherleib und physischen Leib. Die beiden letzteren bleiben während des Schlafes wie ein pflanzliches Gebilde im Bette liegen, der Ich-Träger mit dem Astralleib und mit den Affekten, Trieben, dem Vorstellungsvermögen und so weiter bewegen sich dagegen während des Schlafes aus dem physischen Leib und Ätherleib heraus und entfalten in einer für sich bestehenden geistigen Welt dann ein eigenes Leben. Nur ist für den heutigen normalen Menschen, wenn Ich und Astralleib im Schlafe für sich sind, das gewöhnliche Leben unmöglich, weil dieser Astralleib und das Ich keine Organe haben, um die Umwelt wahrzunehmen, nicht Augen und Ohren haben wie der physische Leib. So ist es unmöglich, daß Astralleib und Ich die Welt wahrnehmen, in der sie dann sind.

Darin besteht gerade die höhere Entwickelung der Seele, daß Astralleib und Ich fähig werden, Organe auszubilden, um ihre Umgebung wahrzunehmen, und daß dadurch für den Geistesforscher ein Zustand eintreten kann, in welchem er die geistige Welt wahrnimmt; so daß er dann außer dem Wachzustand und dem Schlafzustand noch einen wachen Schlafzustand hat, wenn wir ihn so nennen dürfen, der gerade derjenige Zustand ist, in welchem der Geistesforscher die geistige Welt wahrnehmen kann, welcher der Mensch seinem eigentlichen Ursprünge nach angehört. So versucht die Geisteswissenschaft aus den geistigen Tatsachen heraus den Übergang des Menschen zwischen je vierundzwanzig Stunden in Wachen und Schlafen zu erklären.

Das Weitere für die Geisteswissenschaft ist, daß sie an das große Rätsel von Tod und Leben herantritt, das heißt mit anderen Worten an die Frage, die das Menschenherz so bewegt: an die Frage nach der Unsterblichkeit des Menschen. Da kommt die Geisteswissenschaft dazu, daß das eigentliche geistige Wesen des Menschen nicht etwa nur

ein Ergebnis seiner physischen Organisation ist, sondern eine selbständige, einer geistigen Welt angehörende Einheit und Wesenheit, welche sich den physischen Leib aufbaut, welche vor der Geburt, ja, vor der Empfängnis existiert und von dem ersten Momente, wo der Mensch als Keimzelle ins Dasein tritt, an seinem Organismus aufbauend wirkt. Es ist dies mit anderen Worten das Geistig-Seelische, das eigentlich Tätige und Aufbauende, das den Menschen durch sein Leben hindurch organisiert, das nur die Früchte seiner Lebenserfahrungen durch das Tor des Todes hindurchträgt und das mit dem Tode in eine geistige Welt übergeht, um dann weitere Erlebnisse zu haben, und das sich dann einen neuen physischen Leib für ein weiteres Leben organisiert, um ein neues Leben durchzumachen und den Zyklus zu wiederholen. Die Geisteswissenschaft spricht mit anderen Worten von wiederholten Erdenleben, spricht von wiederholten Erdenleben so, daß wir von unserer gegenwärtigen Verkörperung innerhalb des Sinnendaseins zurückblicken zu anderen Verkörperungen in der Vergangenheit, aber auch in die Zukunft blicken zu späteren Verleiblichungen unserer Wesenheit. So daß wir das Gesamtleben des Menschen teilen in ein Leben zwischen Geburt und Tod und in ein anderes, welches für die Sinne und für den Verstand rein geistig verläuft zwischen dem Tode und der nächsten Geburt. Aber nicht in einer ewig wiederkehrenden Art stellt sich die Geisteswissenschaft dies vor, sondern so, daß sie in diesen Wiederholungen nur Zwischenzustände anerkennt, das Gesamtleben des Menschen aber auf ein ursprüngliches Geistiges zurückführt, welches allem Leben, vor allem unserem Planeten, vorangegangen ist; so daß die Erdenleben einmal einen Anfang genommen haben, als der Mensch aus einem rein geistigen Dasein heraustrat, und daß, nachdem sich
einst die Bedingungen erfüllt haben werden, der Mensch wieder in rein geistige Zustände eintreten wird, welche in sich die Früchte alles dessen enthalten werden, was der Mensch durch die verschiedenen Erdenleben durchgemacht hat.

Das ist allerdings nur ein Umriß, der in den kommenden Vorträgen mit einzelnen Farben ausgefüllt werden soll, der aber zeigen kann, zu welchen Ergebnissen eine geisteswissenschaftliche Forschung kommt. Wenn wir uns dieses ganze Tableau vor Augen stellen, dann muß man allerdings sagen, für einen großen Teil der denkenden Menschheit unserer Tage wird dieses Bild nicht nur etwas Unverständliches, Unbeweisbares, sondern vielleicht sogar etwas Verletzendes haben, etwas sogar, was Ironie, Hohn und Spott herausfordern kann. Schon wenn von dem Wesen der Geisteswissenschaft gesprochen wird, muß der Mensch, der alles für ihn Wichtige heute auf den rechten Boden der Wissenschaft beziehen will, gewichtige Einwände machen. Der Mensch, der auf diesem Boden der Wissenschaft steht, muß sich sagen: Was bedeuten einer solchen Vorbringung gegenüber alle die großen, nicht nur einzelnen Errungenschaften der Wissenschaft, sondern was bedeuten denn die wissenschaftlichen Methoden, was bedeutet gegenüber der Geistesforschung der Ernst, die Würde, die Exaktheit, was bedeuten alle die Anstrengungen, welche die Wissenschaft in den letzten Jahrhunderten und Jahrzehnten gemacht hat, um zu einer Sicherheit, zu einer objektiven Sicherheit zu kommen? Es will die Geistesforschung selbstverständlich nicht etwa gegen die Wissenschaft arbeiten, das ist oft betont worden, sondern im vollen Einklänge mit der Wissenschaft stehen. Daher muß sie sich bewußt sein, was die Wissenschaft gegen sie einzuwenden hat, nicht nur von ihrem Inhalte aus, sondern namentlich von ihrem Ernste und ihren Errungenschaften der letzten Jahrhunderte aus. Da kann man mit Recht sagen, es werde von der Geisteswissenschaft darauf hingewiesen, daß diese Quellen der Geistesforschung in einer gewissen Entwickelung der Seele liegen, indem die Seele gewisse innere Vorstellungs-, Emp-findungs- und Willensprozesse durchmacht, das durchmacht, was man Meditation nennt, so daß sie dadurch innere Erlebnisse hat, die natürlich rein beschränkt sind auf die eigene Seele, die kein anderer kontrollieren kann, als der sie selber erlebt, und dann wird so etwas durch nichts zu Kontrollierendes als wissenschaftliches Resultat über die geistigen Welten hingestellt. Wo bleibt, kann die Wissenschaft sagen, das, was gerade die schönste Errungenschaft dieser Wissenschaft ist, daß sie durch die Forschungen der letzten Jahrhunderte nur das gelten läßt, was von jedem Menschen objektiv und überall und zu jeder Zeit kontrolliert werden kann? Das äußere Experiment, die äußeren Beobachtungen haben die Eigentümlichkeit, daß jeder an sie herangehen kann. Nicht so dasjenige, was im Innern errungen und erkämpft wird. Wenn man auf Menschen hinblickt, die so in ihrem Innern erleben, zeigt sich denn dann nicht an der großen Mannigfaltigkeit dessen, was sie fortwährend an Widerspruchsvollem zum Ausdruck bringen, das ganz Unsichere, wie wenig die Erlebnisse übereinstimmen, die durch ein mystisch vertieftes Bewußtsein gegeben werden? Wie müssen dagegen die Forschungen übereinstimmen, welche die einzelnen Forscher in der Klinik, im Laboratorium und so weiter machen! Man wird darauf hinweisen, daß dies gar nicht anders sein könnte, so daß also das, was der Mensch subjektiv erlebt, sich dadurch als unwissenschaftlich zeigt, und dies besonders auch deshalb, weil es durch keinen anderen kontrolliert werden kann, da der andere nicht hineinschauen kann in die Seele des betreffenden Geistesforschers.

Haben nicht diese Erlebnisse der Seele, kann man sagen, eine volle Ähnlichkeit mit alledem, was nachweislich aus irgendwelchen krankhaften Zuständen, aus Übertreibungen der Seele, in der Ekstase und so weiter, in der Seele erlebt wird? Wenn der Geistesforscher einwendet, daß er ja nicht gewillt ist, jede beliebige Vision, die in der Seele auftritt, als Forschungsergebnis gelten zu lassen, sondern daß er nach bestimmten Methoden vorgeht, dann kann man doch einwenden, und dieser Einwand erscheint durchaus berechtigt: Ja, zeigt es sich denn nicht bei allem, was die Menschen durch Visionen, Halluzinationen und so weiter erleben, daß solche Menschen, wenn sie derartigen Seelenzustanden ausgesetzt sind, einen viel größeren Glauben an ihre fixen Ideen, an ihre Halluzinationen und Visionen entwickeln als an das, was ihnen äußerlich die Sinne geben oder was ihnen der Verstand aufdrängt? Wenn man auf den starren und unbeugsamen Glauben der Illusionisten hinblickt, so muß man bedenklich werden gegenüber dem, was der Geistesforscher aus den Tiefen seiner Seele heraufholen will als etwas, was nicht eine Illusion ist, was einen objektiven Bestand in der geistigen Welt haben soll. Es kann, so könnte man sagen, so etwas sein, was einen objektiven Bestand in der geistigen Welt hat, aber gegen die Gültigkeit eines solchen Seelen-Experimentes muß gesagt werden, daß der Illusionist zu seinen Wahnideen ein ebensolches Vertrauen hat wie der Geistesforscher zu seinen Forschungsresultaten, die er dem verdankt, was aus den Tiefen der Seele heraufkommt. Nur wer die Entwickelung der objektiven Forschung, der, wie man sagen kann, gesunden Wissenschaft der letzten Jahrhunderte und Jahrzehnte nicht mitgemacht hat, kann etwa mit einem Lächeln über einen solchen Einwand hinweggehen. Er ist gewichtiger, als man gewöhnlich meint, bei denen meint, die aus einer einseitigen Richtung zu ihren geisteswissenschaftlichen Resultaten kommen. Es muß gesagt werden, zum Beispiel mit Bezug auf das, was in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» mitgeteilt ist, wo gewisse Angaben für die einzelne Seele gemacht sind, daß die Seele, wenn sie sich bei einem solchen Erleben ganz sich selber überläßt, nirgends einen Anhaltspunkt hat, der sie kontrolliert. Das alles bezeugt, daß man sich in der ernstesten Weise mit einem solchen, für einen oberflächlichen Geistesforscher sogar trivial erscheinenden Einwand auseinandersetzen muß. Es wird so viel über die Natur der, wie man sagen kann, unwahren Vorstellungen vorgebracht, daß das dagegen Vorgebrachte sich auch auf die Geisteswissenschaft anwenden läßt, indem man sagt: Alles, was ihr da vorbringt als Methoden, um die Seele auszubilden, braucht nichts anderes zu sein als nur ein raffinierteres Illusions- und Halluzinations-Vermögen. Dann aber nimmt sich besonders die Geisteswissenschaft deplaciert aus gegenüber der ernsten, kontrollierbaren Wissenschaft, wenn sie auf die einzelnen Ergebnisse hinweist. Da könnte der gewissenhafte Wahrheitsucher der Gegenwart, der mit der Entwicklung der letzten Jahre bekanntgeworden ist, sagen: Wißt ihr denn nichts von alledem, was vorgegangen ist? Da sprecht ihr von einem Ätherleib oder Lebensleib, der gegenüber dem physischen Leibe ein selbständiges Dasein haben soll. Wißt ihr denn nichts davon, daß bis ins neunzehnte Jahrhundert herein das gespukt hat, was man Lebenskraft nannte, und daß durch ernste wissenschaftliche Anstrengungen der Glaube an diese Lebenskraft endlich beseitigt worden ist? Wißt ihr denn nichts von der folgenden Tatsache: Man hat in früheren Jahrhunderten gesagt, zwischen den einzelnen chemischen Stoffen spiele sich in der leblosen Natur draußen ein chemischer Prozeß ab. Wenn aber dieser selbe Zusammenhang von Stoffen in den menschlichen Organismus eintrete, so bemächtige sich seiner die sogenannte Lebenskraft; da würde unter den einzelnen Stoffen nicht das vor sich gehen, was wir in der Chemie und Physik lernen, sondern es wirkten da die einzelnen Stoffe unter dem Einflüsse der Lebenskraft aufeinander ein. Ein großer Fortschritt war es, daß diese Lebenskraft über Bord geworfen worden ist, daß man versucht hat, zu sagen: Diese Lebenskraft hilft gar nichts, sondern man muß so zu Werke gehen, daß das, was man in der unlebendigen Welt erforschen kann, im lebendigen Organismus weiter verfolgt werden muß, daß man nur die kompliziertere Art, wie dort die Stoffe zusammenwirken, berücksichtigen müsse und daß man sich nicht auf das Faulbett der Lebenskraft zu werfen habe.

Gerade als ein solches «Faulbett der Wissenschaft» wurde die Lebenskraft beseitigt, indem man zeigte, wie die Wirksamkeit gewisser Stoffe, die man sich früher nur unter dem Einflüsse der Lebenskraft denken konnte, auch im Laboratorium zustande kommt. Und weil es noch nicht aller Tage Abend ist, so müsse sich die Wissenschaft doch jenes hohe Ideal stellen, auch jene Zusammensetzung der Stoffe ins Auge zu fassen, wie sie in der Zelle der Pflanze vorhanden ist, und dürfe sich nicht auf das Faulbett einer Lebenskraft legen, wenn es darauf ankommt, zu untersuchen, wie die Stoffe und Kräfte im Organismus wirken.

Solange man nicht imstande war, gewisse Stoffzusammensetzungen im Laboratorium zu erzeugen, war es berechtigt, zu sagen, sie kämen nur zustande, wenn die einzelnen Stoffe durch die Lebenskraft eingefangen werden. Seit es aber gelungen ist - besonders durch Liebig und Wohler -, nachdem man an die Lebenskraft nicht mehr glaubt, gewisse Stoffe ohne die Lebenskraft darzustellen, seitdem muß gesagt werden, daß auch die komplizierteren
Zusammenfügungen im menschlichen Organismus die Zuhilfenahme einer besonderen Lebenskraft nicht mehr nötig haben. So trat im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts vor die Wissenschaft das hohe Ideal, das die meisten Forscher festhalten, selbst wenn es auch «Neo-Vitalisten» gibt, das Ideal, das sich erfüllen wird: solche Stoffzusammenhänge, wie sie sich im lebendigen Organismus zusammenfügen, zu erkennen und ohne die Zuhilfenahme einer nebulosen, mystischen Lebenskraft herzustellen, die, wie die ernste wissenschaftliche Forschung des neunzehnten Jahrhunderts immer behauptet hat, gar nichts nützt, weil sie gar nichts beiträgt zur objektiven Erkenntnis der Natur.

Wer diese Tatsachen erkennt und vor allem den Ernst und die Würde ins Auge faßt, die dieser Entwickelung der Wissenschaft zugrunde liegen, der darf wohl einwenden: Ist es erhört, daß nun eine Anzahl von Menschen als sogenannte Geistesforscher auftreten, die in Form ihres Ätherleibes oder Lebensleibes die alte Lebenskraft wieder aufwärmen? Ist es nicht ein Zeichen eines wissenschaftlichen Dilettantismus? Sie mögen «glauben», sie, die nichts von dem Ideal der Wissenschaft wissen; der wissenschaftliche Forscher selber aber kann nicht von dem ergriffen werden, was ja doch nur als eine Aufwärmung der Lebenskraft erscheinen kann. So arbeitet die Geisteswissenschaft, kann man sagen, dilettantisch mit Außerachtlassung alles dessen, was gerade zu den schönsten Idealen der modernen Wissenschaft gehört, und sie benutzt nur den Umstand, daß es heute der Wissenschaft noch nicht gelungen ist, gewisse Stoffe, die im lebendigen Organismus anzutreffen sind, auch im Laboratorium herzustellen, um einstweilen behaupten zu können, es sei zur Erzeugung des Lebens ein besonderer Ätherleib oder Lebensleib nötig. Man kann sagen, die fortschreitende Wissenschaft werde dem Menschen diesen Ätherleib oder Lebensleib schon austreiben. Solange es der Wissenschaft in ihrem Schreiten von Triumph zu Triumph noch nicht gelungen ist, zu zeigen, daß kein Ätherleib da ist und daß die Zusammenfügung der Stoffe des lebendigen Organismus auch in der Retorte erzeugt werden kann, solange mögen die Theosophen oder Geistesforscher Staat machen mit dem Ätherleib, der doch nur eine Aufwärmung der alten Lebenskraft ist! - So könnte dieser Vorwurf erhoben werden zunächst als eine Tatsache des Dilettantismus.

Wenn nun gar die Geisteswissenschaft von dem Schlafleben sagt: Affekte, Triebe, Begierden des Menschen seien an einen besonderen Astralleib gebunden, und dieser trete, wenn der Schlaf den Menschen übermannt, aus dem Ätherleib und physischen Leib heraus und führe ein eigenes Dasein, so kann man sagen: Es ist sehr leicht, von einem inneren Seelenleben zu sprechen, wenn man sich die Sache einfach macht, indem man dieses innere Seelenleben nicht mit allen Schwierigkeiten und Rätseln hinnimmt, welche sich der Wissenschaft bieten, sondern wenn man sagt: Da ist ein Astralleib, und daran ist das gebunden, was sich im Innern abspielt. - Da kann man wieder mit den Fortschritten der Wissenschaft kommen und sagen: Was bedeuten denn da die großen Fortschritte, welche besonders in den letzten Jahrzehnten gemacht worden sind, um eine Erscheinung wie das Schlafleben oder das Traumleben rein naturwissenschaftlich zu erklären? - Es würde lange dauern, wenn ich Ihnen alle die Anstrengungen der Wissenschaft vorführen wollte - die durchaus mit Ernst und Würde zu nehmen sind -, um das Schlafleben und Traumleben zu erklären. Namentlich deshalb würde es eine lange Zeit in Anspruch nehmen, weil gerade in der letzten Zeit eine große Anzahl von Forschungen zutage getreten sind, die durchaus diskussionsmöglich sind.

Es genügt, einen Gesichtspunkt ins Auge zu fassen, der zeigen kann, wie schwer es dem ernsten Wahrheitsforscher der Gegenwart wird, sich zu dem zu bekennen, was zunächst nur wie eine Behauptung erscheinen kann: das Ich und der Astralleib des Menschen ziehen sich mit dem Einschlafen aus dem physischen Leib und Ätherleib zurück.

Wenn wir, eine große Anzahl von verschiedenen Hypothesen und Aufstellungen über das Schlaf leben zusammenfassend, gleich eine Pauschalerklärung dieses Schlaflebens nehmen, so ist es die folgende: Es wird gesagt, daß man zur Erklärung des Schlaflebens durchaus nichts anderes brauche als ein unbefangenes Hinblicken auf die Erscheinungen des menschlichen oder tierischen Organismus. Es zeige sich, daß das wache Leben darin bestehe, daß die Erscheinungen der Umwelt auf die Sinnesorgane Eindruck machen, daß sie auf das Gehirn Reize ausüben. Den ganzen Tag hindurch üben sie solche Reize aus. Wie wirken sie auf das Gehirn und Nervensystem des Menschen? Sie wirken so, daß sie die Substanz, aus der das Nervensystem besteht, zerstören. Den ganzen Tag hindurch - sagt die moderne Naturwissenschaft - haben wir es damit zu tun, daß die äußeren Farben, Töne und so weiter auf unsere Seele, das heißt auf unser Gehirnleben, eindringen. Dadurch werden Dissimilationsprozesse hervorgerufen, das heißt Zerstörungsprozesse. Es lagern sich bestimmte Produkte ab.

Der Mensch ist, solange diese Prozesse stattfinden, nicht in der Lage, den umgekehrten Prozeß, den des Wieder-aufbauens seines Organismus, zu bewirken. Daher wird jedesmal, nachdem wir aufwachen, das innere Seelenleben in gewisser Beziehung zerstört, so daß wir, bis wir müde geworden sind, dazu gelangt sind, daß wir unseren Organismus zerstört haben und daß er kein inneres Seelenleben mehr entwickeln kann; es hört auf. Man braucht nichts anderes vorauszusetzen, als daß sich durch das Tagesleben Ermüdungsstoffe in unserem Organismus ablagern. Man braucht nur die Auf reibung der organischen Substanz anzunehmen, daß die organische Substanz für eine gewisse Zeit nicht mehr imstande ist, ihre inneren Prozesse zu entwickeln. Dann aber wirken die äußeren Reize nicht mehr, und die Folge ist, daß der innere Organismus jetzt anfängt, seine Ernährungsprozesse zu entwickeln, das Gegenteil von den Dissimilationsprozessen, die Assimilationsprozesse, daß er jetzt die zerstörte organische Substanz wiederherstellt, und dadurch wird der Nachtschlaf bewirkt. Ist die organische Substanz wiederhergestellt, so ist auch das innere Seelenleben wiederhergestellt, und so kann das wache Leben wieder neue Reize ausüben, bis wieder Ermüdung eintritt. So hat man es dabei mit dem zu tun, was man eine Selbststeuerung des Organismus nennt.

Darf man nicht zugeben, daß der gewissenhafte Wahrheitsforscher, der mit den Ergebnissen der heutigen Wissenschaftbekannt ist, sagen muß: Wenn so durch Selbststeuerung des Organismus das Wachleben und Schlaf leben in ihrem Wechsel ganz gut erklärbar sind, dann ist es nicht nur überflüssig, sondern direkt schädlich, wenn ihr den Fortschritt einer solchen menschlichen Wissenschaft dadurch beeinträchtigt, daß ihr sagt, nicht eine Selbststeuerung liege vor, sondern weil der Mensch selbständig ist, trete etwas aus dem Organismus heraus. Da es durch den Organismus ganz allein erklärbar ist, daß der Wechsel von Schlaf und Wachen zustandekommt, so ist es unnötig und schädlich, anzunehmen, daß das Bewußtsein etwas Besonderes sei und aus dem Organismus heraustrete, um während der Nacht ein besonderes Leben zu entwickeln.-Wieder kann man darauf hinweisen, daß auf seiten der Geisteswissenschaft ein furchtbarer Dilettantismus vorliegt, an den nur solche glauben, die den Weg der Wissenschaft selbst nicht kennen, um den Organismus aus sich selbst zu erklären. Wenn von Selbständigkeit des Geisteslebens gesprochen wird, wenn davon gesprochen wird, was ja plausibel erscheint, daß das Geistesleben selbständig sei, daß wir den menschlichen Organismus als physischen durch unsere Sinne vor uns haben und durch die Methoden der Wissenschaft erforschen, wie die physischen Vorgänge verlaufen, während dann aber doch noch das Geistige da ist, so ist das etwas, was oft betont worden ist, zum Beispiel von Du Bois-Reymond und auch von anderen, die sich nicht ohne weiteres zum Materialismus bekennen. Denn man nehme beispielsweise irgendeine Gehirnvorstellung: wenn man sich das menschliche Gehirn so vergrößert dächte-das hat schon Leibniz gesagt -, daß man darin Spazierengehen könnte, so würde man darin nur materielle Prozesse sehen. Das geistige Leben sei aber noch etwas Besonderes, und das bezeuge, daß man es doch mit einem von den Vorgängen des physischen Lebens abgesonderten Geistesleben zu tun habe. Wenn das berechtigt sei, so zeige dies doch das, was zum Beispiel Benedikt sagt: Die Tatsache des Bewußtseins ist im Grunde genommen von keiner anderen Ordnung, als die Tatsache der Wirkung der Schwerkraft in Verbindung mit der Materie. Denn wir sehen die physische Materie zum Beispiel eines Weltenkörpers. Diese übt nach Annahme der physischen Wissenschaft Schwerkraft aus, und da ist etwas, was angezogen wird, zum Beispiel von der Sonne. Bei solchen Wirkungen zwischen Sonne und Erde oder Mond sprach man dann früher von etwas Übersinnlichem. Aber das ist nur so, wie wenn wir ein Stück weiches Eisen haben und außer ihm die elektrische Kraft oder den Magnetismus. Und wenn wir das Gehirn vor uns haben und in ihm zusammengedrängt Vorstellungen, Leidenschaften, Affekte und so weiter, so ist das ebenso wie die Tatsache, daß um die materielle Erde die Schwerkraft und andere Kräfte walten. Warum sollte es also von einer anderen Wirkung her sein, wenn um das Gehirn herum Prozesse spielen, die ebenso auftreten wie die Schwerkraftprozesse um die materielle Erde herum? Die Erde in Verbindung mit der Schwerkraft und dem anderen, was unsichtbar um sie waltet, ist nichts anderes, als was um das Gehirn als Affekte, Vorstellungen und andere Vorgänge waltet. Wie hat man da ein Recht, so könnte gefragt werden, von einer Selbständigkeit des Geisteslebens zu sprechen, wenn man sich kein Recht zuschreibt, davon zu sprechen, daß die Schwerkraft auch dann ausgeübt werde, wenn kein anziehender Körper vorhanden ist? - Und man kann weiter sagen: Wie man kein Recht habe, in solchem Falle im freien Weltenraume von einem die Schwerkraft entwickelnden Weltenkörper zu sprechen, so habe man kein Recht, von einem besonderen Seelischen zu sprechen, das nicht an materielles Dasein bei einem Gehirn gebunden sei.

Daß nicht mit einem unwissenschaftlichen Fanatismus über solche Dinge hinweggegangen werden darf, das sollte jedem ernsten Geistesforscher klar sein.

Wenn sich nun schon gewichtige Einwände erheben gegen die geisteswissenschaftliche Annahme über das Schlaf- und Wachleben, gegen die Selbständigkeit des Bewußtseins überhaupt, wie kann dann der, welcher mit den wissenschaftlichen Methoden der Gegenwart Ernst macht, sich irgendwie in Übereinstimmung versetzen mit dem, was von der Geisteswissenschaft über die wiederholten Erdenleben gesagt wird, über ein Vorhandensein eines menschlichen Wesenskernes, der über den Tod hinaus ein Dasein führt, der Erlebnisse durchmacht in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt und dann in einem neuen, nächsten physischen Erdenleben wiedererscheint! Hier wird nicht nur ein Einwand gemacht von denen, die auf naturwissenschaftliche Tatsachen bauen, sondern auch von denen, die heute selber Geisteswissenschaftler in vieler Beziehung sein wollen: von den Psychologen, von den Seelenforschern der Gegenwart. Es wird gefragt: Was ist denn das notwendige Kennzeichen dafür, daß der Bestand der menschlichen Wesenheit verbleibt? Dies kann der Seelenforscher der Gegenwart in nichts anderem als darin finden, daß das menschliche Bewußtsein gedächtnismäßig von seinen Zuständen weiß, die es während des Lebens durchgemacht hat. Fortdauer, Kontinuität des Bewußtseins ist das, was der Psychologe der Gegenwart besonders ins Auge faßt. Er kann sich nicht auf das einlassen, was nicht in das Bewußtsein der menschlichen Persönlichkeit hereinfällt, und er wird sich immer darauf berufen müssen, daß der Mensch zwar ein Gedächtnis über seine besonderen Zustände in seinem Leben zwischen Geburt und Tod habe, daß aber nichts Analoges gezeigt werden könne für den Bestand der menschlichen Wesenheit, die aus früheren Erdenleben herüberkäme.

Gegen mancherlei andere Dinge noch, die im Verlaufe dieser Vortragsreihen vorgebracht worden sind, wird mancher ernste Wahrheitsforscher der Gegenwart etwas einwenden können. Da kann gesagt werden: Du kannst zwar vorbringen, gewisse Dinge im Menschenleben erscheinen so, daß man sie aus den Vorgängen des einzelnen Lebens nicht erklären kann, sondern daß man annehmen muß, daß sich der Mensch gewisse Anlagen, Talente und so weiter durch die Geburt hindurch mitbringt, so daß man annehmen kann, die Seele existiere schon vor dem Eintritt in das physische Leben. Aber das bleibt denn doch alles nur gewagte Hypothese. Das bleibt alles gegenüber der modernen Seelenforschung insofern ungenügend, als diese wieder einen Weg nimmt, der scheinbar ganz gewissenhaft nach einem Ideale hinsteuert.

Was hier vorliegt, kann man in folgender Weise charakterisieren : Wer das menschliche Leben unbefangen betrachtet, wie es sich abspielt mit diesen oder jenen Leidenschaften, mit dieser oder jener Gefühlsschattierung, mit einer Hinneigung zu diesen oder jenen Vorstellungen, der wird, wenn er sich ohne viel Bedenken auf den Standpunkt der Geisteswissenschaft stellt, sagen: Durch unsere Erziehung haben wir uns ja mancherlei errungen; aber nicht alles kann dadurch erklärt werden, sondern wir bringen uns durch die Geburt hindurch etwas mit, was aus früheren Erdendaseinsstufen stammt. - Aber, so kann der ernste Wissenschaftler entgegnen, haben wir nicht damit einen Anfang gemacht, das erste Kindheitsleben zu erforschen, jenes Kindheitsleben, an das man sich später nicht zurückerinnert?

Der moderne Naturforscher oder der Philosoph wird dann vielleicht sagen: Da will der Geistesforscher einen genialen Menschen, wie zum Beispiel Feuerbach, dadurch erklären, daß er sich gewisse Kräfte aus dem vorhergehenden Leben mitgebracht hat und dadurch in die Lage gekommen ist, künstlerisch zu arbeiten. Nun hat man aber die folgende Entdeckung gemacht: Ein solcher Maler malt mit einer ganz besonderen Farbenstimmung, bevorzugt einen bestimmten Gesichtsausdruck und so weiter nach einer ganz bestimmten Richtung. Geht man dem nach, so findet man, daß er in seinen ersten Kinderjahren zum Beispiel in seinem Zimmer eine Büste sah und daß eine besondere Art, wie das Licht immer darauf fiel, sich in die Seele des Kindes eingegraben hat. Das tritt dann später wieder auf, und es zeigt sich dann, so kann man sagen, daß solche Eindrücke tief wirksam und bedeutsam sind. Es ist dadurch möglich, vieles zu erklären. Die Geisteswissenschaft will alles auf frühere Erdenleben zurückführen, während man vielleicht durch eine sorgfältige Beobachtung und Erforschung der ersten Kindheit alles erklären kann.

Man kann dann weiter hinweisen auf die moderne Naturwissenschaft, die durch das biogenetische Grundgesetz zeigt, wie der Mensch die Tierformen, von denen man annimmt, daß sie das Menschengeschlecht in früheren Erdenzuständen durchlaufen habe, wirklich im vorgeburtlichen Zustande auch durchmacht, so daß es also eine Berechtigung habe, dies zu zeigen. Daran anknüpfend, kann man sagen: Wo hat die Geisteswissenschaft auf so etwas Ähnliches hinzuweisen, daß sich im einzelnen individuellen Leben etwas wiederholt, was der Mensch in früheren Erdenleben

durchgemacht hat? Das müßte man fordern können, wenn man als rechtmäßiger Wahrheitssucher der Gegenwart glauben soll, daß in dieser Beziehung in der Geisteswissenschaft jener Ernst und jene Würde angewendet werden, die bei einer ähnlichen Behauptung auf dem Boden der Naturwissenschaft da ist. So ist es gekommen - und mit einem gewissen Recht kann man sagen –, daß der Mensch, wenn er sich über das menschliche Leben, über das tierische Leben und auch über das planetarische Leben, das uns durch die Astronomie zugänglich wird, ein wenig naturwissenschaftliche Erkenntnisse angeeignet hat, seiner Phantasie dann freien Lauf lassen kann, Schlußfolgerungen zieht und allerlei andere Welten ersinnt, die einen recht starken Eindruck von Wirklichkeit machen. Gewiß, bei dem, der keine naturwissenschaftlichen Erkenntnisse hat, wird sich die Sache sehr bald in Widersprüche verwickeln, und seine Unkenntnis wird sich bald zeigen, indem er alles Mögliche herausprojizieren wird, was mit den naturwissenschaftlichen Ergebnissen nicht übereinstimmt. Wer aber die Naturwissenschaft kennt, der wird zeigen, daß sich seine Ideen
sehr hübsch in das hineinfügen, was die Naturwissenschaft zeigt. Dann wird man ihn nicht widerlegen. Aber wer tritt in der Geisteswissenschaft dafür ein, so kann man jetzt wieder fragen, daß so etwas nicht unberechtigterweise aus solchen Behauptungen herausprojiziert und dann phantastisch ausgebildet worden ist? Wer bürgt dafür, daß man sich auf den Standpunkt stellt, daß nur das von jedem Erforschbare Geltung haben soll? Daher müßte man sich darauf einlassen, aus dem einfachen Grunde, weil man sieht, wie im neunzehnten Jahrhundert etwas heraufgekommen ist, das sich auch in der modernen Geisteswissenschaft geltend macht.

Wir haben es ja erlebt, daß sich im neunzehnten Jahrhundert im deutschen und im französischen Geistesleben die Dinge geltend gemacht haben, welche die Geisteswissenschaft behauptet. 1854 ist von Reynctud ein Werk erschienen, «Terre et ciel», und von Figuier ein Werk über das, was mit dem Menschen nach dem Tode folgt. Es hat zahlreiche Gegner mit naturwissenschaftlicher Bildung gegeben, welche gesagt haben: Ja, was ist denn besser, daß ihr euch auf Grundlage der Naturwissenschaft Tatsachen ausdenkt über eine Vielheit der menschlichen Erdenleben, über ein Leben nach dem Tode, und so weiter, oder ist es besser, irgendeine andere, ebenso ausgedachte Hypothese über diese Dinge anzunehmen?

Wenn solche Einwände gemacht werden, und wenn sie nicht in frivoler Weise gemacht werden, sondern durchaus auf dem Boden ernsten Wahrheitssuchens, dann muß man sagen: Es sind nicht Einwände, die nur aus Widerspruchsgeist entstehen, sondern solche, die sich die menschliche Seele selbst machen muß, sich um so mehr machen muß, als man auf der anderen Seite wieder sieht, wie wenig gewissenhaft auf Seiten derer, die Geisteswissenschaft pflegen wollen,
oft vorgegangen wird, wenn «Beweise» dafür vorgebracht werden, daß das menschliche Leben ein individuelles sei und gesagt wird, daß man außerhalb des individuellen Lebens keine Erklärung finden könne für Erscheinungen, wie es zum Beispiel das menschliche Gewissen und das Verantwortlichkeitsgefühl sind, wenn man nicht gewisse Anlagen und Tendenzen aus früheren Erdenleben heraus annehmen wollte. Da sagen manche: Wenn ich mich verantwortlich halte, so muß ich mir die Anlage dafür erworben haben. Da ich sie mir. in diesem Leben nicht erworben habe, so muß es in einem früheren gewesen sein.

Es wird auch gesagt, das menschliche Gewissen sei eine Erscheinung, welche beweise, daß eine innere Stimme in uns hereinspricht, die wir nicht aus dem jetzigen Leben ableiten können, und deshalb müssen wir sie aus einem früheren herleiten. Dann wird auch gesagt: Man sehe sich die verschiedenen Kinder des gleichen Elternpaares an, sie weisen ganz verschiedene geistige Eigenschaften auf. Wenn aber alles auf dem Wege der Vererbung von den Eltern auf die Kinder übergegangen sein soll, wie kann man sich dann solche Verschiedenheiten erklären, wie sie ja selbst bei Zwillingen auftreten? Daher dürfe man schließen - so sagen die Leute dann -, daß die Kinder des gleichen Elternpaares verschiedene Individualitäten haben, die nicht vererbt sein können, sondern aus einem früheren Erdenleben in das jetzige herübergezogen sein müssen.

Da wird der gewissenhafte Wahrheitsforscher einwenden: Berücksichtigt ihr denn gar nicht, daß die Individualität eines Menschen, wie er uns entgegentritt, aus der Vermischung des väterlichen und des mütterlichen Elementes entsteht, und daß daher bei den einzelnen Kindern die Mischung eine verschiedene sein muß? Müßten denn nicht selbst bei Zwillingen, weil eben verschiedene Mischungen
da sind, die Individualitäten, wenn man sie nur aus der Vererbung erklärt, verschieden sein?

Ein solcher Einwand ist nicht ein hergesuchter, sondern einer, der sich aus der Sache selbst aufdrängt. Wenn man alles berücksichtigt, so findet man es durchaus verständlich, daß die, die immer eine «kontrollierbare» Wissenschaft verlangen, die

Geisteswissenschaft nicht aufnehmen, weil sie nicht kontrollierbar ist; und wenn man bedenkt, daß solche Gegner ein Bedeutsames für sich haben, so begreift man sie. Sie haben das für sich, daß neben dem kritischen Geist in unserer Zeit noch etwas anderes vorhanden ist. Dieser kritische Geist ist wohl durchaus vorhanden, und wenn die Geisteswissenschaft etwas sagt, so ruft sie ja sofort die Gegner auf, die nicht nur logisch irritiert, sondern auch sittlich entrüstet sind, daß solche Theorien vorgebracht werden. Solche Gegner werden aufgerufen, und die Kritik ist etwas, was wir überall hervorsprießen sehen. Und weil sich die Geisteswissenschaft mit ihren Ideen als etwas Schockierendes in unsere Zeit hineinstellt, so ist eine solche Kritik durchaus begreiflich.

Aber neben dem kritischen Geist lebt in unserer Zeit die Leichtgläubigkeit, das Nachlaufen hinter einem jeden, wenn von ihm nur etwas aus der Geisteswissenschaft behauptet wird. Die Sehnsucht, die Dinge so zu bekommen, daß man sie auch einsehen kann, ist bei den Menschen wenig vorhanden, ist ebensowenig vorhanden, wie stark vorhanden ist der kritische Geist und die Leichtgläubigkeit. So sehen wir, daß durch die Leichtgläubigkeit, durch das Auf-Au-torität-Hinnehmen eines leichtgläubigen Publikums, das alle möglichen Dinge aus der Geisteswissenschaft hinnimmt, geradezu demjenigen Vorschub geleistet wird, was sich gegenüber der wirklichen, ernsten Geistesforschung jederzeit geltend gemacht hat, nämlich der Scharlatanerie. Es ist eine Herausforderung zu Scharlatanerie, wenn die Leute allem leichtgläubig nachlaufen. Und es ist eine große Versuchung für den Menschen, wenn ihm alles Mögliche geglaubt wird, wenn er der Schwierigkeit enthoben ist, diese Dinge wirklich vor dem Forum der Wissenschaft, vor dem Forum des Zeitgeistes zu rechtfertigen. Auch in unserer Zeit ist das, was hier angeführt ist, nur zu weit verbreitet. Wir sehen, wie die Leichtgläubigkeit, wie der krasseste Aberglaube sehr stark grassiert. Daher gibt es wohl kaum zwei andere Dinge in der Welt, die so verschwistert sind wie Geisteswissenschaft und Scharlatanerie. Wenn man die beiden Wege nicht unterscheiden kann, wenn man alles nur auf blinden Autoritätsglauben hin annimmt, so wie schon seiner Natur nach manches auf Autorität hin angenommen werden muß, was ja oft in der Gegenwart der Fall ist, dann fordert man heraus, was mit Recht von ernsten Wahrheitsforschern kritisiert wird: die Scharlatanerie, die so sehr mit der Geisteswissenschaft verknüpft ist. Man kann es begreiflich finden, wenn jemand, der nicht in der Lage ist, den Scharlatan von dem Geistesforscher zu unterscheiden, dann den Einwand hat, daß alles Scharlatanerie sein müsse.

Nichts ist schneller gefunden als der Übergang zu dem, was auf moralischem und religiösem Gebiete liegt. Wir können die Einwände, die sich für dieses Gebiet ergeben, schneller charakterisieren, weil sie leichter verständlich sind.

Man kann sagen: Man sehe hin, wie das, was intimste Angelegenheit der Menschenseele sein muß, was der Mensch für sich als Glauben, als sein subjektives Fürwahrhalten finden kann, zu einer scheinbaren Wissenschaft aufgebauscht wird!-Und einwenden kann man dem Geisteswissenschaftler: Wenn du das als deinen Glauben hinstellst, so wollen wir dich unbehelligt lassen. Wenn du aber das, was du als Lehre von den höheren Welten aufstellst, für andere Menschen geltend machen wirst, so ist das gegen die Natur und den Charakter dessen, wie sich das Innere des Menschen zu den geistigen Welten, zu dem religiösen Leben überhaupt verhalten soll. - Will man dann auch die Früchte in dieser Beziehung zeigen, so kann man sagen: Man sehe hin auf Menschen, welche sich in geisteswissenschaftlichen Kreisen zum Beispiel die Idee der wiederholten Erdenleben zur Überzeugung gemacht haben; ihnen kann man ansehen, wie das, was moralische Weltanschauung ist, gerade durch eine geisteswissenschaftliche Weltanschauung in den krassesten Egoismus hineingeführt wird. - Und man kann das, was sich aus der Geisteswissenschaft ergibt, zusammenstellen mit dem Materialismus des neunzehnten Jahrhunderts, indem man sagt: Da hat es zahlreiche Menschen gegeben, die mit ihrem Geiste über die bloßen materiellen Vorgänge hinauskonnten, und die da sagten: Ich sehe meine höhere Moral nicht darin, nach meinem Tode auf eine geistige Welt Anspruch zu machen, um von ihr aufgenommen zu werden und dort fortzuleben, sondern wenn ich etwas Moralisches tue, so tue ich es ohne Hoffnung auf eine geistige Welt, weil es mir die Pflicht gebietet, weil ich gerne hingebe, was mir meine eigene Egoität ist.

Viele hat es gegeben, für welche die Unsterblichkeits-Moral nur eine egoistische Moral war. Diese Moral erschien ihnen viel weniger gut als die, welche alles, was getan wird, mit dem Tode des Menschen übergehen läßt in das allgemeine Weltenleben. Demgegenüber steht die Moral derer, welche sagen, es hätte keinen Sinn, wenn nicht das, was sie tun, in folgenden Erdenleben seinen Ausgleich fände. Dieses Karmagesetz, können nun die Gegner der Geisteswissenschaft sagen, begünstige nur den menschlichen Egoismus; ganz abgesehen von solchen Leuten, die vielleicht geradezu sagen: Ich erkenne viele Leben in der Zukunft an. Was brauche ich daher jetzt ein anständiger Mensch zu werden? Ich habe viele Leben vor mir, und wenn ich auch in der Gegenwart dumm bleibe, gescheit und klug kann ich in den nachherigen Leben noch werden. - So könne man doch sagen, daß die wiederholten Erdenleben gerade dazu herausfordern, ein bequemes und lässiges Leben zu führen. Das alles zeige an der Idee der wiederholten Erdenleben, daß der Egoismus, der sein Ich erhalten will, von einer selbstlosen Moral sehr weit entfernt ist.

Und ein Einwand kann aufgenommen werden, den Friedrieb Schlegel gegen die Anschauung von den wiederholten Erdenleben gemacht hat, wie sie bei den Indern angenommen werden: Die Anschauung von dem Leben der Menschenwesenheit, die da eile von Verkörperung zu Verkörperung, führe dazu, daß der Mensch dem tätigen, unmittelbaren Eingreifen in die Wirklichkeit entfremdet wird, daß er das Interesse verliere an allem, worin er sich entfalten soll. - Eine gewisse weltfremde Sonderlingsart ist ja leicht zu bemerken bei denen, die sich in die Geisteswissenschaft hineinleben. Ein gewisser Geistes-Egoismus, eine gewisse weltfremde Lehre wird dadurch gezüchtet. Ja, es zeigt sich, daß solche Menschen sagen: Nachdem ich mich eine gewisse Zeit hindurch mit der Geisteswissenschaft beschäftigt habe, verliere ich das Interesse für das, was mir früher lieb war. - Das ist etwas, was oft auftritt, was aber zeigt, daß der Einwand mit Ernst gemacht wird, daß der Mensch arbeiten solle in der Welt, der er zugeteilt ist! Es ist ein ernster. Einwand, daß die Geisteswissenschaft die Menschen dem unmittelbaren starken Wirklichkeitsleben nicht entfremden, sie nicht zu Sonderlingen machen soll, die alles drunter und drüber gehen lassen.

Und nun das religiöse Leben! Man kann sagen: Worin liegt die schönste Blüte, die herrlichste Blüte dieses religiösen
Lebens? Sie liegt in der Hingabe, in der selbstlosen Hingabe der menschlichen Individualität, kann man sagen, an ein außermenschliches Göttliches. Das Sichverlieren des Gemütes, das sich opfernde Hingeben des Gemütes an das außermenschliche Göttliche erzeuge die eigentliche religiöse Stimmung. Nun kommt aber die Geisteswissenschaft und erklärt dem Menschen, daß ein göttlicher Funke in ihm ist, der zuerst in einer geringfügigen Weise in einem Erdenleben zum Ausdruck kommt, dann aber ausgebildet wird und sich immer mehr und mehr vervollkommnet, so daß der Gott im Menschen immer stärker und stärker werde. Das ist Selbstvergottung statt selbstloser Hingabe an die außermenschliche Göttlichkeit.

Ja, man kann mit einem gewissen Recht einwenden, wenn man es mit der religiösen Anschauung ernst nimmt, daß durch dieses Sichhineinleben in die eigene göttliche Natur, wenn es sich durch die verschiedenen Inkarnationen hindurch verwirklicht, die wahre religiöse Stimmung zerstört werden kann, wie auch das Leben in Liebe zerstört werden kann. Wenn der Mensch nicht in der unmittelbaren liebevollen Hingabe sich dazu getrieben fühlt, sondern wenn er daran denkt, daß in einem späteren Erdenleben in dieser Beziehung ein Ausgleich stattfinde, so liebt er also nur auf den Ausgleich hin. Und der Religiöse kann sagen: Das religiöse Leben wird in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung durch den Egoismus begründet, daß der Mensch den Gott nicht außer sich habe, sondern in sich. -Und berechtigt ist der Einwurf: Welche Summe von Überhebung, von Hochmut und Selbstvergottung kann dadurch in der menschlichen Seele begründet werden!

Die, welche sich solche Einwände machen, brauchen sie sich ja nicht auszumalen. Man kann aber daran sehen, wie treumeinende Anhänger der Geisteswissenschaft zu einem solchen Hochmut und immer wieder zu solcher Selbstver-gottung kommen können. Daher kommt es, daß wir im Abendlande ein solches Auflehnen gegen das Bestehen des Gottesfunkens im Menschen finden, gegen das Bestehen des menschlichen Wesenskernes vor der Geburt. Man soll es nicht leicht nehmen, was man bei einem ernsten Wahrheitsforscher als einen solchen Einwand gegen die wiederholten Erdenleben im Gegensatze zu den Vererbungsverhältnissen finden kann.

Einen Einwand, den ich vorlesen will – worüber ich weiter nicht sprechen will, um ihn nicht abzuschwächen -, finden wir bei Jacob Frohschammer, der als ein Typus eines der Menschen genommen werden kann, die vieles gegen die Annahme einer Präexistenz der Seele einwenden können:

«... Als Gottes Wesen oder als Teil Gottes kann sich die Menschenseele unmöglich betrachten, weniger wegen der Thomistischen Besorgnis um die Einheit Gottes, da sie immerhin als Momente in ihm sein könnten, ohne seiner Einheit zu schaden, - als vielmehr nach dem eigenen Bewußtsein und Zeugnis der Menschenseele selbst, die weder sich noch die Welt als direkten Ausdruck göttlicher Vollkommenheit oder als Verwirklichung der Idee Gottes selbst betrachten kann. Als von Gott stammend, kann sie nur als Produkt oder Werk göttlicher Imagination gelten; denn es muß die Menschenseele wie die Welt selbst in diesem Falle zwar aus göttlicher Kraft und Wirksamkeit kommen (da aus bloßem Nichts eben nichts werden kann), aber diese Kraft und Wirksamkeit Gottes muß, wie vorbildend für die Schöpfung, so auch bildend bei deren Realisierung und Forterhaltung wirken; also als Gestaltungskraft (nicht bloß formaler, sondern auch realer Art), demnach als Phantasie, d. h. als in der Welt immanent fortwirkende und fortschaffend erhaltende Kraft oder Potenz, also als Weltphantasie, - wie dies früher schon erörtert wurde. Was die Lehre von der Präexistenz der Seelen betrifft (der Seelen, die entweder als ewig betrachtet werden oder als zeitlich geschaffen, aber schon am Anfang und insgesamt auf einmal), die man, wie bemerkt, in neuerer Zeit wieder hervorgezogen und zur Lösung aller möglichen psychologischen Probleme für tauglich hält, - so steht sie mit der Lehre von der Seelenwanderung und Einkerkerung der Seelen in irdische Leiber in Verbindung. Danach fände also bei der Zeugung der Altern weder eine direkte göttliche Schöpfung der Seelen statt, noch eine schöpferische Produktion neuer Menschennaturen nach Leib und Seele durch die Altern, sondern nur eine neue Verbindung der Seele mit dem Leibe, also eine Art Fleisch-werdung oder Versenkung der Seele in den Körper, - wenigstens einer teilweisen, so daß sie teils vom Körper umfangen und gebunden ist, teils darüber hinausragt und eine gewisse Selbständigkeit als Geist behauptet, aber doch nicht davon loskommen kann, bis der Tod die Verbindung aufhebt und für die Seele Befreiung und Erlösung bringt (wenigstens von dieser Verbindung). Der Geist des Menschen gliche da in seinem Verhältnis zum Körper den armen Seelen im Fegfeuer, wie sie von malenden Pfuschern auf Votivtafeln dargestellt zu werden pflegen, als Körper, die halb in den auflodernden Flammen versenkt sind, mit dem obern Teil aber (als Seelen) hervorragend und gestikulierend! Man bedenke doch, welche Stellung und Bedeutung bei dieser Auffassung dem Geschlechtsgegensatz, dem Gattungswesen der Menschheit, der Ehe und dem Älternverhältnis zu den Kindern zukäme! Der Geschlechtsgegensatz nur eine Einkerkerungseinrichtung, die Ehe ein Institut zur Ausführung dieser schönen Aufgabe, die Altern den Kinderseelen gegenüber die Schergen zum Festhalten und Einkerkern derselben, die Kinder selbst den Altern diese elende, mühselige Gefangenschaft verdankend, während sie weiter nichts mit ihnen gemein haben! All das, was sich an dieses Verhältnis knüpft, beruhte auf elender Täuschung!»

Man kann, wenn man fanatischer Geistesforscher ist, über eine solche Sache ja lächeln, aber Fanatismus soll der Geisteswissenschaft fernliegen. Verstehen soll sie und wirklich tolerieren das, wogegen sich die Seele aufbäumt. Aus diesem Grunde wurde dieser einleitende Vortrag nicht als eine «Begründung», sondern wie eine «Widerlegung» der geisteswissenschaftlichen Forschung gehalten. Aber um so fester wird das stehen können, was in dem nächsten Vortrage «Wie begründet man Geistesforschung?» vorzubringen sein wird, wenn wir uns die berechtigt zu machenden Einwände selbst machen können. Daß ich in Wahrheit die Geistesforschung nicht widerlegen will, wird man mir wohl glauben!

Ich konnte ja nur eine, ganz kleine Anzahl von Einwänden hier anführen. Es könnten viele solcher Einwürfe gemacht werden. Das kann zum Teil in der kommenden Zeit geschehen, und es wird dann die Widerlegung gleich auf dem Fuße folgen. Aus allem aber, was angeführt wird, kann man sehen, wie der Mensch durch die Entgegennahme der geisteswissenschaftlichen Forschung innerlich auf einen Kampfplatz gerufen wird, wie nicht bloß die Dinge sich ergeben, die für die wiederholten Erdenleben, für den Durchgang des Menschen durch eine geistige Welt und so weiter sprechen, sondern wie sich aus den dunklen Seelentiefen heraus auch alle Gegengründe ergeben können. Gut ist es, wenn der, welcher sich in einer ruhigen Weise mit Geistesforschung beschäftigt, auch diese Gegengründe kennt. Dann wird er auch die richtige Toleranz den Gegnern gegenüber anwenden können. Nur einfach sich mit Geisteswissenschaft zu beschäftigen oder sich blind zu stellen oder zu lachen über Einwände der Gegner, kann nimmermehr die Art des Geistesforschers sein. Daß das nicht zuträglich wirkt, zeigte sich schon an einem besonderen Falle im neunzehnten Jahrhundert, den ich hier wiedererzählen möchte. Im Jahre 1869 erschien die «Philosophie des Unbewußten» von Eduard von Hartmann. Wenn man auch nicht mit ihr einverstanden sein wird, so kann man doch sagen, daß in ihr ein guter Versuch vorlag, über die Sinnesanschauung hinauszukommen. Daher mußte sich Eduard von Hartmann gegen manches wenden, was damals gerade als ein Ideal der Wissenschaft herausgekommen war, besonders gegen das, was aus dem neu aufblühenden Darwinismus kam. So finden wir vieles in der «Philosophie des Unbewußten», was gegenüber dem Darwinismus nicht hat modern werden sollen. Aber das besondere Übereinstimmende aller derjenigen, die sich auf seiten des Darwinismus nicht mit diesem Buche einverstanden erklären konnten, war, daß sie sich gegen Eduard von Hartmann auflehnten als gegen einen, der sich nicht bekanntgemacht habe mit dem, was aus der Naturwissenschaft der Gegenwart folgte. Eine große Flut von Gegenschriften erschien. Man braucht nicht zu denken, daß diese Gegenschriften lauter Torheiten enthielten; sie erschienen zum Teil von solchen, die hervorragende Menschen auf ihrem Gebiete sind, zum Beispiel von Ernst Haeckel, von dem Zoologen Oskar Schmidt und anderen. Unter diesen Schriften war auch eine, deren Verfasser sich nicht nannte, mit dem

Titel «Das Unbewußte vom Standpunkte der Physiologie und Deszendenztheorie». Darin wurde mit schlagenden Gründen bewiesen, wie viele Dinge in der «Philosophie des Unbewußten» nicht haltbar wären und wie ihr Verfasser damit gezeigt habe, daß er auf dem Gebiete der Naturwissenschaft nichts anderes als ein Dilettant wäre. Viele Menschen waren geradezu frappiert über die schlagfertige Art, wie dieser Anonymus in dieser Schrift vorging, und Oskar Schmidt, damals an der Universität Jena, meinte, sie sei das Beste, was vom Standpunkte der Naturwissenschaft aus gegen die «Philosophie des Unbewußten» gesagt werden könne. Manche sagten: Er nenne sich uns, denn er ist einer der Unsrigen; und Ernst Haeckel sagte, er selber könnte nichts Besseres gegen die «Philosophie des Unbewußten» schreiben.

So war es kein Wunder, daß die erste Auflage dieser Schrift «Das Unbewußte vom Standpunkte der Physiologie und der Deszendenztheorie» bald vergriffen war. Eine zweite Auflage erschien, und jetzt nannte sich der Verfasser: es war-Eduard von Hartmann! Jetzt hörten manche Stimmen auf, die vorher gesagt hatten: er nenne sich uns, er ist einer der Unsrigen. Aber das Bedeutungsvolle hatte sich vollzogen, daß ein Mensch gezeigt hatte: er kennt alles, was die ernstesten Gegner gegen ihn vorbringen können. Einmal ist damit der Beweis geliefert worden, daß man nicht glauben soll, wenn gegen eine Weltanschauung etwas vorgebracht werden kann, daß der Verfasser dieser Weltanschauung sich das nicht selbst hätte sagen können.

Für die Geisteswissenschaft ist dies geradezu eine Lebensfrage. Nun konnte ich heute zwar nicht alles sagen, was gesagt werden könnte. Aber die Geisteswissenschaft muß kennen, was gegen sie eingewendet werden kann, und es wäre nur zu wünschen, daß manche von denen, welche glauben, ein abgrundtiefes Wissen aufzubringen, um die Geisteswissenschaft mit dem oder jenem guten wissenschaftlichen, exakten Grunde zu widerlegen, sich manchmal überlegen könnten, wieviel besser derjenige, gegen den das eingewendet wird, die Sache kennt, als der, welcher es einwendet. So ist es bei einem gewissenhaften Geistesforscher. Er kann natürlich nicht sein Publikum damit langweilen, daß er immer auch alle Gegengründe anführt, die möglich sind. Wenn aber irgend etwas für die Geisteswissenschaft vorgebracht wird, und wenn dann mancher Gegner auftritt, dann sollte dieser sich selbst erst fragen, ob das, was er vorbringt, sich derjenige nicht selbst sagen kann, der die Geisteswissenschaft vertritt.

Die Aufgabe des nächsten Vortrages soll es nun sein, die Frage auf zu werfen: Wie stellt sich die Seele in richtiger Art zu dem, was in ihr selbst als Gegengründe aus ihren Tiefen herauf sich geltend macht? Sollte es wirklich wahr sein, daß sich der Mensch gegenüber der Geisteswissenschaft, weil so vieles gegen sie eingewendet werden kann, wirklich so zu stellen habe, wie - in einer etwas übertragenen Weise gesagt - Goethe zuletzt seinen Faust sagen läßt: «Könnt ich Magie von meinem Pfad entfernen»? Sind die Gegengründe der Geistesforschung so, wie sich Faust gegenüber den Gegengründen der Magie verhält? Sind sie so, daß ein Philosoph wie Geoffroy de Saint-Hilaire recht hat, wenn er sagt: Gegenüber der Weltbetrachtung gibt es im Ernste nur das Folgende. Wir sehen, daß der Mensch in vieler Beziehung schwach ist. Warum sollten wir uns diese Schwäche nicht gestehen, und warum sollte es nicht gerade eine Stärke sein, wenn man sich mit seiner Schwäche abfindet? Wie muß sich der Mensch gestehen, daß er schwach ist gegen Wind und Wetter, gegen vulkanische Gewalten und Elementarereignisse! Wie muß sich der Mensch gestehen, daß er schwach ist gegenüber dem, was die Natur über ihn verhängt, wenn er den Samen in die Erde legt und die Ungunst der Witterung ihn nicht reifen läßt, die aus seinem Fleiß nur eine Hungersnot hervorgehen läßt! Wenn sich der Mensch oft seine Schwäche zu Gemüte führen muß, warum sollte er es nicht sagen, aus Ehrlichkeit heraus sagen: Zwar kann der Geist in manchem über sich hinaus, aber auch er ist schwach und beschränkt und kann nichts vermögen über das, was die Natur über ihn verhängt; so kann er nichts erkennen über das, was unsere Natur ist — wir müssen resignieren! Wären die Gründe, die jetzt vorgebracht sind, so gewichtig, daß der nächste Vortrag nicht gehalten werden konnte, so gäbe es nichts anderes als eine solche Resignation, die nicht nur Geoffroy de Saint-Hilaire, sondern die viele aus einer ehrlichen, wahrheitsliebenden Seele heraus empfinden und die das vertreten zu müssen glauben, daß der Mensch nicht in eine geistige Welt eindringen könne. Weil die Gegengründe nicht aus Widerspruchsgeist sondern aus der Natur der Sache selbst hervorsprießen, deshalb ist die Auseinandersetzung über Natur und Wert der Gegengründe der Geisteswissenschaft nicht bloß eine theoretische Tatsache, sondern etwas, was sich aus dem Kampfplatze der Seele heraus ergeben muß, wo Meinungen gegen Meinungen ein scheinbar mehr oder weniger berechtigtes Kämpfen aufführen, und wo man erst durch harte Kämpfe erkennen kann, welche von diesen dort auftretenden Gründen Sieger bleiben können. Wenn man sich offen und rückhaltlos dem inneren Kampfe der Seele gegenüberstellt und sagen kann, was für und wider eine Erkenntnis der geistigen Welt spricht, so wird man zwar nicht ein fanatischer Vertreter dieses oder jenes ausgedachten oder erklügelten Prinzipes, sondern ein Anerkenner jenes Prinzipes, daß eine ruhige Überzeugung sich auf Grundlage derjenigen Gründe aufbaut, die erst dann, und nie vorher, für sich geltend gemacht werden, nachdem sie in der eigenen Seele ihre Gegengründe aus dem Felde geschlagen haben.

Wenn so der Wahrheitssucher seine Überzeugung sucht, dann darf er sich sagen, er mag getrost der Entwickelung des Geisteslebens in die Zukunft entgegengehen; denn wahr ist, was der ernste Wahrheitssucher gesagt hat: Was unwahr ist, und mag es noch so oft vorgebracht werden, es wird von dem sich fortentwickelnden Wahrheitsstreben der Menschheit hinausgeworfen werden. Das aber, was wahr ist und sein Dasein so gegenüber den Gegengründen erkämpfen mußte, wie wir es immer in bezug auf die Vorgänge in der Weltgeschichte sehen, das findet seinen Weg in der Entwicklung der Menschheit in der ganz besonderen Weise, daß man stehen kann vor dieser Entwicklung der Wahrheit in die Jahrhunderte und Jahrtausende hinein und sagen kann: Und seien noch so viele von verdeckenden Eindrücken, das heißt Vorurteile und Widersprüche, aufgetürmt, die Wahrheit findet immer wieder Spalten und Risse, um sich zu behaupten, um sich zum Segen, zum Fortschritt und Nutzen der Menschheit geltend zu machen.

WIE BEGRÜNDET MAN GEISTESFORSCHUNG?

Berlin, 7. November 1912

In den vorangehenden Ausführungen gestattete ich mir, eine Anzahl von Einwendungen, von Widerlegungen der Geistesforschung oder Anthroposophie anzuführen. Es würde nun ein Mißverständnis sein, wenn etwa der Glaube herrschen sollte, der heutige Vortrag sei dazu bestimmt, diese Widerlegungen wiederum zu widerlegen; denn das soll von vornherein gesagt sein: nicht um ein Gedankenspiel, nicht um ein dialektisches Spiel mit Gründen und Gegengründen soll es sich handeln. Diejenige Geistesforschung, von der hier die Rede sein soll und immer die Rede gewesen ist, soll durchaus in vollem Einklänge mit der Wissenschaft und der Bildung der Gegenwart arbeiten. Daher sind die letzthin erwähnten Entgegnungen auch nicht in dem Sinne angeführt worden, als ob man sie leichten Herzens so ohne weiteres aus der Welt schaffen könnte, sondern sie sind in dem Sinne angeführt worden, daß sie gewissermaßen berechtigterweise in der heutigen Seele auftauchen, in der Seele, welche mit den Errungenschaffien unserer Geisteswissenschaft, mit den Fortschritten unserer Geisteskultur bis in die Gegenwart rechnet. Nicht als unberechtigte Einwendungen, sondern als in ihren Grenzen berechtigte Einwendungen sind sie vorgebracht worden, und es sollte das Gefühl erweckt werden von dem Ernste, mit dem die Geistesforschung arbeiten möchte und von dem Bewußtsein, daß sie aus ihren Quellen heraus die volle Verantwortung für sich selber übernehmen kann, trotzdem diese Geistesforschung durchaus begreift - das sollte hauptsächlich mit diesen Einwendungen gesagt sein -, daß sie gewissermaßen allein auf sich selber angewiesen ist in einer, man möchte sagen in der Hauptsache dreifachen Gegnerschaft, welcher sie sich gegenübersieht.

Die eine Gegnerschaft erwächst ihr von der zeitgenössischen Wissenschaft oder wenigstens von derjenigen Wissenschaft, welche oftmals glaubt, auf dieser zeitgenössischen Wissenschaft widerspruchslos aufgebaut zu sein. Die zweite Gegnerschaft erwächst ihr aus mancherlei religiösen Bekenntnissen, und die dritte erwächst ihr aus dem gewöhnlichen Bewußtsein des Tages, das sich ja instinktiv in vieler Beziehung gegen das auflehnt, was Geisteswissenschaft, Geistesforschung zu sagen hat.

Es könnte leicht scheinen, als ob so ohne weiteres die Frage berechtigt wäre: Wie beweist also die Geistesforschung gegen die gemachten Einwände ihre Behauptungen? Wie beweist sie das, was sie zu sagen hat? - Wir werden im Verlaufe dieser Wintervorträge manches über den Inhalt dieser Geistesforschung, über wirkliche Resultate der Forschung über eine übersinnliche Welt zu hören haben. In diesen beiden ersten Vorträgen muß mir schon gestattet sein, in der Art zu sprechen, wie es vielleicht mancher abstrakt, obwohl es nicht abstrakt gemeint ist, schwer verständlich oder uninteressant findet. Denn wenn auch vielleicht nicht mit allem einzelnen meiner Ausführungen im ersten und zweiten Vortrage mitgegangen werden kann, so kann trotzdem wohl das Gefühl gewonnen werden, daß ein wahrhaft guter Untergrund für diese Geistesforschung gesucht wird. Daher darf vielleicht heute manche Frage aufgeworfen werden, welche derjenige uninteressant findet, den es mehr interessieren würde, gleich diese oder jene Erzählungen aus der übersinnlichen Welt entgegenzunehmen. Die Frage darf aufgeworfen werden: Ist denn überhaupt auf die Begründung einer Weltanschauung das in dem vielfach geglaubten Sinne anzuwenden, was man so gewöhnlich Beweise nennt? Kann man Beweise als etwas ansehen, was, wenn es vorhanden ist, den Zwang für die Überzeugung eines jeden Menschen in sich schließt? Jeder, der sich zu irgendeiner Weltanschauung im Ernste bekennt, glaubt gewöhnlich, er könne sie beweisen, und er wird für diese Weltanschauung ganz gewiß, wenn er ernst genommen sein will, seine Beweise anführen. Gegenüber diesem so vielfach verbreiteten Glauben möchte ich zunächst ein Wort eines energischen, tatkräftigen deutschen Philosophen anführen, das Wort Johann Gottlieb Fichtes, der sagt: Was man für eine Philosophie hat, das hängt davon ab, was für ein Mensch man ist.

Wenn man auf den Grund eines solchen Wortes kommen will, wie es Fichte hier ausgesprochen hat, wenn man mit anderen Worten fragen will, was er gemeint hat, so muß man sich sagen: Es kommt nicht bloß auf Beweise an, sondern darauf, welche Beweise man für maßgebend hält, welche Beweise für einen Menschen nach seiner Seelenentwickelung das Gewicht haben, um Einsicht gewinnen zu wollen in dieses oder jenes. So werden wir selbst von einem Philosophen wie Fichte auf das menschliche Innere gewiesen, wenn es sich um die Bewertung von Beweisen handeln soll. Es wird gleichsam verlangt, daß der Mensch durch seine Seelenentwickelung sich die Fähigkeit erworben habe, um das Gewicht von Beweisen einsehen zu können. Trivial gesprochen, möchte ich sagen: Was nutzen alle Beweise schließlich demjenigen, der an diese Beweise nicht glauben kann? Und wie es sich um die sogenannten Beweise verhält, das können wir vielfach gerade aus der Methodik mancher Weltanschauungen studieren, die scheinbar ganz auf dem
festen Untergrunde naturwissenschaftlicher Tatsachen aufgebaut sind.

Wenn ich so etwas sage, wie ich es jetzt sagen will, so muß ich allerdings immer wieder vorausschicken: Ich glaube nicht, daß irgend jemand für die naturwissenschaftlichen Fortschritte in unserer Zeit mehr Achtung und Anerkennung haben kann als der echte Geistesforscher. Und heute möchte ich noch insbesondere das vorausschicken, daß alle die Einwendungen, die heute vor acht Tagen gemacht worden sind, durchaus so gemeint sind, daß sie insofern berechtigt sind, als die unmittelbaren Einwendungen des Geistesforschers gegen das vor acht Tagen Gesagte unberechtigt wären. Denn der Geistesforscher leugnet dasjenige nicht, was die naturwissenschaftliche Forschung behauptet, mit Recht behauptet. Er erkennt es voll an. Diese Tatsache muß man auch ins Auge fassen.

Die Geistesforschung wird fortwährend von der Naturwissenschaft bekämpft; dagegen die Geistesforschung selbst bekämpft ihrerseits die Naturwissenschaft gar nicht, wenn man die richtige Sachlage zu würdigen in der Lage ist. Aber es gibt viele naturwissenschaftliche Tatsachen, die von gewissen Weltanschauungsströmungen heute so verwertet werden, so scheinbar in ein gewisses Licht gesetzt werden, daß man mit den Tatsachen völlig einverstanden sein kann, nicht aber mit der Art, wie manchmal gewisse Weltanschauungen auf Grund dieser Tatsachen etwas beweisen wollen. Die Tatsachen, die sich aus der Naturwissenschaft ergeben, werden zumeist von der Geistesforschung erst recht bekräftigt, und es darf gesagt werden, die Zeit werde kommen, in welcher dasjenige, was am Darwinismus und an der modernen Entwicklungslehre berechtigt ist, gerade durch die Geistesforschung die richtige Würdigung finden wird.

So kann auch insbesondere durch die Geistesforschung
klar sein, daß die Seele des Menschen, indem sie sich in der äußeren physischen Welt wirksam erweisen soll, sich zu gewissen geistigen Verrichtungen gewisser Teile, gewisser Partien des Gehirnes bedienen muß, wie man sich zu anderen Verrichtungen der Hand bedienen muß. Wie die Hand gewissen Verrichtungen des Menschen zugeteilt ist, so sind gewisse Partien des Gehirnes als Werkzeuge dem seelischen Erleben zugeteilt. Gerade durch die Geistesforschung wird der richtige Sinn, die richtige Bedeutung dieser Zuteilung ins Auge gefaßt werden können, und mit dem, was die Naturwissenschaft in dieser Beziehung heute vielfach vertritt, steht die Geistesforschung nicht im geringsten im Widerspruch. Dagegen sind die sogenannten Beweise, die angeführt werden, vor demjenigen, welcher Beweiskraft versteht, oftmals recht sehr brüchig. So zum Beispiel, wenn für die wahren Tatsachen, daß zum seelischen Leben bestimmte Partien, gewisse Teile des Gehirns hinzugehören, immer wieder und wieder angeführt wird, es werde durch die Erkrankung dieser Gehirnteile die betreffende seelische Tätigkeit ausgeschaltet, und man kann daher nicht wahrnehmen, daß die Seele gewisse Verrichtungen wie zum Beispiel die Sprache zuwege bringt, so daß also das Sprachzentrum ausgeschaltet wird.

Es sind solche Beweise für den, der Beweiskraft versteht, wirklich mit dem Einwände des berühmten, wenn auch nicht existierenden Professors Schlaucher 1 getroffen, der ja, wie vielleicht einigen von Ihnen bekannt sein wird, den Beweis führen wollte, wie der Frosch empfindet. Dazu setzte er einen Frosch auf den Experimentiertisch und klopfte auf den Tisch, und siehe da: der Frosch sprang fort - also hatte er es gehört. Jetzt riß er ihm die Beine aus und klopfte wieder auf den Tisch. Jetzt sprang der Frosch nicht fort, weil ihm ja die Beine ausgerissen waren. Aber daraus, daß
er jetzt nicht mehr fortspringen konnte, folgert der Professor Schlaucherl, daß der Frosch mit den Beinen hört; denn wenn er keine Beine hat, zeigt sich an nichts, daß

er hören kann.

Man muß, wenn man eine solche Sache vorbringt, selbstverständlich um Entschuldigung bitten. Aber sie ist logisch, methodisch durchaus mit dem zusammentreffend, was vielfach heute zu Beweiszwecken an Tatsachen angeführt wird, die nicht im geringsten durch die Geisteswissenschaft bezweifelt werden sollen, die sogar wahr sind. Aber die angeführten Beweise werden niemals denjenigen wirklich überzeugen können, der beweiskräftiges menschliches Aussagen zu beurteilen vermag.

So ist es mit vielem von dem, was gerade im vorhergehenden Vortrag angeführt worden ist, wie es ein gewichtiger Einwand sei, der im wissenschaftlichen Sinne gerade von ernsten und würdigen Forschern der Naturwissenschaft der Gegenwart gemacht werden kann, daß man sagt: Da haben sich die Menschen in vergangenen Zeiten die Lebenskraft ausgedacht und alles, was Vorgänge im lebendigen Leibe sind, aus dieser Lebenskraft heraus zu erklären versucht. Aber das neunzehnte Jahrhundert hat gezeigt, daß man diese Lebenskraft zu nichts brauchen kann und daß man, wenn man nur die gewöhnlichen Kräfte in gewissen Stoffen voraussetzt, zeigen kann, sobald man laboratoriumsmäßig vorgeht, wie gewisse zusammengesetzte Stoffe, von denen man früher geglaubt hat, daß sie nur im lebendigen Organismus durch die Lebenskraft zustande kommen können, im Laboratorium ohne diese Lebenskraft dargestellt werden können. So daß daher das Ideal der Wissenschaft darin bestehen muß, vorauszusetzen, daß es einmal gelingen werde, auch kompliziertere Substanzen des Lebendigen auf diese Weise wirklich herzustellen. Nun kommen die Geistesforscher und behaupten, daß es im lebendigen Organismus einen besonderen Lebensleib oder Ätherleib gebe, der notwendig ist, damit die lebendigen Erscheinungen zustande kommen. Das sei aber nichts anderes als eine Aufwärmung der alten Lebenskraft. Das könnte also nur von dilettantischen Seelen herkommen, die in bequemer Weise ein Erklärungsprinzip dort suchen, wo sie wegen ihrer Unkenntnis nicht mit den Fortschritten der wahren Wissenschaft zu rechnen wissen.

Ich möchte zuerst durch eine Art historischen Zeugnisses erklären, wie diese ganze Schlußfolgerung auf eine Seele wirkt, die nicht, voreingenommen durch die, wieder sei es gesagt, berechtigten Fortschritte der Wissenschaft, sich so ohne weiteres ihren Schlußfolgerungen hingibt. Ich möchte es zunächst durch etwas Historisches zeigen. Man glaubt, die Annahme eines Ätherleibes oder Lebensleibes aus dem Felde geschlagen zu haben, indem man sagt: Es muß als ein Ideal der Wissenschaft gelten, einmal die lebendige Substanz aus ihren einzelnen Stoffen laboratoriumsmäßig zusammenzusetzen; daher könnte man nicht mehr an eine Begründung des Lebens durch etwas Übersinnliches glauben, sondern man müsse es als eine Wirkung im rein Stofflichen ansehen, wenn man im Laboratorium arbeitet und die zusammengesetzten Substanzen aus den einfachen zusammenfügt.

Es gab eine Zeit, in welcher man wahrhaftig mehr, als ein heutiger ernster Wissenschaftler wagen wird, daran glaubte, daß man laboratoriumsmäßig nicht nur eine einzelne lebendige Substanz, sondern auch unterste Lebewesen, ja sogar einen kleinen Menschen, den bekannten Homunkulus zusammensetzen könnte. Die Zeit, in der man fest glaubte, daß man laboratoriumsmäßig den Homunkulus erzeugen könnte, nahm diesen Glauben durchaus nicht so auf, als ob damit das Übersinnliche der Lebenserscheinungen aus der Welt geschafft wäre; sie glaubte gerade erst recht an das Übersinnliche der Lebenserscheinungen.

Das ist ein historischer Einwand gegen die Behauptung, es sei für das menschliche Denken unverträglich, an den übersinnlichen Ursprung des Lebens zu glauben und zugleich mit dem Naturforscher voll die Ansicht zu vertreten, daß das Lebendige im Laboratorium dargestellt werden könnte. Die beiden Dinge sind eben verträglich, und daß sie verträglich sind, dazu muß man vielleicht wieder eine recht triviale Gedankenverbindung ins Feld führen, die aber deshalb nicht minder bedeutsam ist für denjenigen, der sich nicht nur nicht etwas durch eine naturwissenschaftliche Weltanschauung hypnotisieren oder suggerieren läßt, sondern der auf das ganze Gefüge des menschlichen Seelenlebens einzugehen vermag.

Da sehen wir, wie vor uns gewisse Stoffe sind. Wir fügen sie zusammen. Wir sehen - wir nehmen das hypothetisch an -, wie daraus lebendige Substanz entsteht. Sind wir deshalb berechtigt, daraus den Schluß zu ziehen, daß aus dem, was wir vor uns an den einzelnen Stoffen gesehen haben, das Leben dieser Substanz sich wirklich gebildet hat? Nein, das sind wir nicht! Und wir sind es von dem Momente an nicht mehr, da wir zugeben, daß sich an den Nahrungsresten, welche sich in einem Zimmer befinden, die Fliegen nicht heranentwickelt haben, die sich nach einer gewissen Zeit einstellen. Wenn wir ein Zimmer voll Fliegen sehen, so können wir sagen, diese Fliegen sind deshalb da, weil in dem Zimmer Unordnung herrscht und Nahrungsreste geblieben sind. Diese Nahrungsreste waren die Bedingung, aber sie haben die Fliegen nicht gemacht. Es stellt sich aber die Anwesenheit der Fliegen immer ein, wenn die Bedingungen da sind, und wenn die Bedingungen da sind, dann wird sich das Leben einstellen. Aber niemand darf behaupten, daß es daraus hervorgegangen ist, sondern nur, daß sie die Veranlassung gewesen sind, daß das Leben sich eingestellt hat.

Ein übersinnlicher Vorgang darf auch dann angenommen werden, wenn laboratoriumsmäßig die Dinge zusammenpassen. Daher wäre es von Seiten der Geistesforschung ganz falsch, wenn sie sich darauf begründen wollte, daß sie sich in mehr oder weniger ironischer oder geistvoller Weise über das erheben wollte, was die Naturwissenschaft als ihr Ideal anstrebt. Mit dem geht sie durchaus mit, damit ist sie völlig einverstanden. Aber das räumt nicht das aus dem Wege, was die Geistesforschung zum wirklichen, völligen Begreifen der Dinge beiträgt.

Nehmen wir als ein anderes Beispiel den im ersten Vortrage gegen die Geistesforschung gemachten Einwand, insofern diese die Erscheinungen des Schlafens und Wachens dadurch erklärt, daß sie sagt, es sei im Menschen ein Übersinnliches, das sich mit dem Einschlafen des Menschen aus dem physischen Leibe und Ätherleibe heraus erhebt, in eine besondere geistige Welt geht und beim Aufwachen wieder in sie untertaucht. Wir haben den gewichtigen Einwand erwähnt, der durchaus schlagend ist, daß die Naturforschung das Phänomen des Schlafes dadurch zu erklären versucht, daß sie eine Art Selbststeuerung des Organismus vorführt, daß sie zeigt, wie die Reize, die durch die Eindrücke des Tageslebens ausgeübt werden, die organische Substanz gewissermaßen zerstören, verbrauchen, so daß dadurch ein Punkt eintritt, wo diese organische Substanz, die Lebenssubstanz, wiederhergestellt werden muß. Während sie wiederhergestellt wird, ist Dumpfheit über das Bewußtsein ausgebreitet, und ist die Wiederherstellung vollendet, dann können die äußeren Reize wieder wirken. So hätten wir es mit einer Selbststeuerung des Organismus zu tun und könnten sagen: Was braucht es da noch einer besonderen Geistesforschung, die sich in einer besonderen Beschreibung dessen ergeht, was während des Schlafes aus dem Menschen herausgehen soll, um in einer anderen Welt dann zu sein - wenn die Erscheinung des Schlafes aus dem menschlichen Leibe selbst erklärt werden kann?

Welches Gewicht der durchaus in gewissen Grenzen wahren naturwissenschaftlichen Darstellung beizumessen ist, ergibt sich durch folgende Betrachtung. Mögen die einzelnen Dinge, die ich vorbringe, auch nur skizzenhaft angeführt werden können, sie stimmen, wenn auch nicht in allen Einzelheiten, so doch zu dem ganzen Geiste der heutigen naturwissenschaftlichen Forschung.

Was geschieht denn, wenn der Organismus im Schlafe vor uns liegt, auch durchaus nach naturwissenschaftlicher Anschauung? Wir müssen nach naturwissenschaftlicher Anschauung sagen: da werden gleichsam die durch die Eindrücke der Sinne und durch die anderen äußeren Eindrücke verbrauchten organischen Substanzen ausgebessert. Da geschieht also ein innerer Prozeß, ein Prozeß, der völlig durch die Natur und das Wesen des menschlichen Leibes, des menschlichen Organismus bedingt ist, und wir können dasjenige, was so innerlich geschieht, selbstverständlich nur aus dem erklären, was eben in den Gesetzen des menschlichen Leibes, in den Gesetzen des Organismus Hegt. Diese Gesetze des Organismus können uns aber niemals, in keiner Gegenwart und in keiner Zukunft, etwas anderes geben-das muß jeder, der die Sache gründlich durchschaut, anerkennen -, als was uns etwa die Lunge für den Atmungsprozeß gibt. Wer den menschlichen Atmungsprozeß durchforscht, wird ihn vollständig verstehen können aus den Gesetzen des Lungenlebens. Was aber der Mensch nicht wird verstehen können, das ist die Natur und das Wirken des Sauerstoffes. Der wird außerhalb der Lunge zu erforschen sein, der muß erst von außen in die Lunge hineinkommen, und wer glaubte, durch die Erforschung der Lunge die Natur des Sauerstoff es kennenzulernen, der würde sich gewaltig irren.

Der Lungenvorgang, alles was im Organismus geschieht, ist aus dem Inneren des Lungenlebens zu erfahren. Um die ganze Atmung zu verstehen, ist notwendig, daß wir aus dem Lungenleben herausgehen und die Natur des Sauerstoffes draußen für sich verstehen, und nichts gewinnen wir an Erkenntnis über die Natur des Sauerstoffes aus dem Prozesse des Lungenlebens. Ebensowenig gewinnen wir, wenn wir untersuchen, was im Organismus während des Schlafes vorgeht, an Erkenntnis für alles dasjenige, was sich im wachen Bewußtsein vom Morgen bis zum Abend abspielt, indem Triebe, Leidenschaften, Affekte, Ideale und so weiter auf- und abwogen. Sowenig das Lungenleben einerlei mit der Natur des Sauerstoffes ist, so gewiß der Sauerstoff in die Lunge von außen hereinkommen muß, so gewiß ist es, daß alles, was in den Bewußtseinserscheinungen beschlossen ist, sich mit dem vereinigen muß, von außen in es hereinkommen muß, was wir innerlich während des Schlafprozesses als innere leibliche Vorgänge studieren und beobachten können.

Einen solchen Gedankengang wird man allerdings nicht sofort ganz durchschauen können. Er ist aber, wenn Sie ihn verfolgen, nicht etwa eine bloße Analogie, er ist mehr als das: er ist eine Art Erziehungsmittel, um die Dinge, die uns bei der charakterisierten Erscheinung im Leben entgegentreten, wirklich richtig zusammen zu betrachten. Und wer sich wirklich aufklärt über das Verhältnis des Sauerstoffes, der außen ist und in die Lunge hineingeht, zu dem, was in der Lunge geschieht, der lernt an einem solchen Begriffe, an einer solchen Idee erkennen, wie er über das zu denken hat, was während des Schlafes außerhalb des physischen Organismus ist und zu den Vorgängen, die im physischen Organismus während des Schlafes vor sich gehen, ebenso hinzukommen muß, wenn Bewußtsein sich erleben soll, wie der Sauerstoff zu den inneren organischen Vorgängen der Lunge hinzukommen muß, wenn ein Atmungsvorgang wirklich lebendig eintreten soll.

Die Dinge, die man nennen kann ein «Begründen der Geisteswissenschaft», sind eben durchaus nicht so einfach wie man oftmals glaubt. Weil sie das nicht sind, deshalb sieht es oft so aus, als ob sie sich durch leichtgeschürzte Widerlegungen aus der Welt schaffen ließen. Es handelt sich wirklich bei der Anerkennung von Gründen und Gegengründen auf diesem Gebiete im Fichteschen Sinne darum, was für ein Mensch man ist, das heißt, welche Seelenverfassung man mitbringt, um die Dinge in ihrem richtigen Lichte zu sehen. Wie oft hört man sagen: Ach, da kommen diese Geistesforscher oder Anthroposophen und sagen, der Mensch, den man doch als einen einheitlichen wahrnimmt und für den wir uns die Anschauung errungen haben, daß er ein einheitlicher ist, zerfalle in verschiedene Glieder oder Teile, in einen physischen Leib, einen Ätherleib oder Lebensleib, einen astralischen Leib und ein Ich. Ja, so einteilen kann man ja alles. - Aber nicht darum handelt es sich, daß man überhaupt einteilt, sondern darum, daß man nach den berechtigten Anforderungen eines wirklich in die Dinge eindringenden Denkens solche Forschungsmethoden vollzieht.

Wenn jemand Wasser vor sich hat, dann wird er dem Chemiker nicht unrecht geben, der ihm sagt: Du kannst, solange du dies «Wasser» sein läßt, niemals darauf kommen, welches die chemischen Bestandteile dieses Wassers sind; dazu mußt du es zerlegen in Wasserstoff und Sauerstoff.

Solange man auf einem solchen konkreten Gebiete bleibt, wird man vielleicht den Einwand nicht hören: Du begehst eine Todsünde wider den Monismus, denn das Wasser ist ein Monon. Du darfst es nicht zerteilen in Wasserstoff und Sauerstoff, sonst wirst du ein ganz abergläubischer Dualist. -Auf einem solchen konkreten Gebiete wird man vielleicht einen solchen Einwand nicht hören, weil hier die Notwendigkeit zu sehr in die Augen springt, eine solche Zerteilung vorzunehmen. Was ist denn ein Hauptkennzeichen für die Berechtigung einer solchen Zerteilung, wenn man nicht bloß das Wasser ins Auge faßt, sondern wenn man das ganze hier in Frage kommende Seinsgebiet berücksichtigt? Das Wesentliche ist, daß der Sauerstoff nicht bloß im Wasser sein kann, sondern, wie ihn der Chemiker meint, auch in anderen Substanzen, mit denen er sich ganz verbinden kann, und daß ebenso der Wasserstoff sich mit anderen Substanzen verbinden kann, so daß man also Wasser zerteilen kann, und die einzelnen Teile können ganz andere Verbindungen eingehen und haben in diesen Verbindungen wieder ihre besonderen Schicksale.

Wenn es bei der Geistesforschung nur darum zu tun wäre, in dem was sich als Mensch darlebt, zu unterscheiden, sagen wir den Ätherleib und den physischen Leib, um das andere nicht zu erwähnen, so könnte man sagen: Da machst du eben eine Einteilung. - Aber verfolgen Sie einmal die Geistesforschung - es kann heute nicht alles angeführt werden –, da geht es geradeso zu wie zum Beispiel in der Chemie. Nicht deshalb zergliedern wir den Menschen in einen physischen Leib und in einen Ätherleib, weil uns das in bezug auf diesen Menschen so bequem ist, die Erscheinungsarten in dieser Weise auseinanderzuschälen, sondern weil wir in der Tat zu zeigen haben: ebenso wie Wasserstoff und Sauerstoff, wenn sie von ihrem Wasser-Sein getrennt werden, in den verschiedenen Substanzen verschiedene Schicksale durchmachen, so macht der physische Leib im Tode seine besonderen Schicksale durch, wie der Ätherleib auch, und auch der astralische Leib geht andere Verbindungen ein. Wie der Chemiker das Wasser verfolgt, wenn er es nicht ein Monon sein läßt, sondern es als die Dualität von Wasserstoff und Sauerstoff auffaßt, wie er zeigt, daß der Wasserstoff ganz andere Wege nehmen kann als der Sauerstoff, so verfolgt der Geistesforscher die Wege des physischen Leibes, des Ätherleibes oder Lebensleibes, des Astralleibes und des Ichs in den verschiedensten Gebieten des Lebens. Das gibt ihm die Berechtigung, von einer realen Teilung zu sprechen. Ein Einwand, daß er damit gegen den Monismus verstoßen würde, wäre ganz gleichbedeutend damit, daß derjenige gegen den Monismus verstößt, der Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff zerlegt.

Es handelt sich also darum, daß der Mensch durch die wirkliche Einsicht in die Tatbestände den Wert, die Berechtigung der Einwände und auch die Grenzen der Einwände versteht. Der wahren, echten, ernsten Geisteswissenschaft wird man es ansehen, wenn man auf sie eingeht, daß sie nicht leichtherzig über die Einwände weggeht, sondern daß sie gerade dadurch zu ihren Resultaten die Begriffe zu finden versucht, daß sie das Für und Wider wohl erwägt. Wenn nun aber schon wiederholt heute hingewiesen worden ist auf den Fichteschen Ausspruch: Man hat eine solche Philosophie, wie sie sich ergibt, je nachdem man als Mensch geartet ist -, so könnte man auch das sagen, was auch schon vor acht Tagen gesagt worden ist: Da wird ja gerade alles zurückgeführt auf ein inneres Subjektives, da wird die Überzeugungskraft nicht in dem gesucht, was äußerlich gegeben wird, sondern in der Art und Weise, wie sich der Mensch zu den Erscheinungen der Welt verhalten könnte. Da kommen wir dann auf die Besprechung dessen, worauf im ersten Vortrage hingewiesen worden ist: auf die Quellen der geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse. Es wurde gesagt, daß diese Quellen sich durch eine Entwkkelung der menschlichen Seele ergeben. Wie diese Entwickelung vor sich geht, welche Wege- die Seele zu durchwandern hat, damit sie wirklich zu Erkenntnissen und Anschauungen der übersinnlichen Welt hinaufsteigt, darüber werden wir noch sprechen. Heute soll nur gesagt werden, daß die Seele innere Vorgänge durchzumachen hat, die man zum Beispiel bezeichnet als Meditation, als Konzentration des inneren Lebens. Was wird durch solche Vorgänge bewirkt?

Wenn derjenige, der wirklich ein Geistesforscher werden will, seine Seele sozusagen zum Apparat für die Geistesforschung machen will, so muß er eben künstlich einen ähnlichen Zustand bei sich herstellen, wie es sonst der Schlafzustand ist, das heißt, er muß künstlich durch scharfe Willenskonzentration in der Lage sein, das herbeizuführen, was sich sonst nur durch die Ermüdung als Schlafzustand einstellt. Er muß alle äußeren Sinneseindrücke ausschließen können, muß auch alles an das Gehirn gebundene Denken unterdrücken können, und dennoch muß er jenen Zustand vermeiden, der sonst im Schlafe eintritt: die völlige Leerheit des Bewußtseins. Das vermeidet er dadurch, daß er sich ganz bestimmten Vorstellungen-wir werden sie später noch charakterisieren - hingibt, die geeignet sind, seine Seelenkräfte zu konzentrieren, zusammenzuziehen, so daß sie stärker werden als sie sonst sind. Während sie sonst gleichsam dünn sind und daher, wenn sie während des Schlafes aus dem physischen Leibe herausgehen, nichts von sich und der Welt wissen können, ihre innere Wahrnehmungskraft also zu schwach ist, werden sie durch solche Meditationen und Konzentrationen in sich erstarkt, verdichtet. Der Mensch zieht sich dann aus dem gewöhnlichen Denken nicht so heraus, daß er nichts von sich weiß, wie es beim gewöhnlichen Schlafe der Fall ist, sondern so, daß er sich bewußt zu halten vermag und durch die Eigenart dieses Zustandes erfahrt: Jetzt hörst du nichts durch die Ohren, siehst nichts mehr durch die Augen, denkst nicht mehr durch das an das Gehirn gebundene Denken, sondern jetzt erlebst du dich im rein Geistigen und hast eine Realität im rein Geistigen.

Gesagt ist, daß ein gewöhnlicher und wiederum berechtigter Einwand gegen eine solche Behauptung der Geistesforschung der ist: Da kann man durch eine solche Seelenentwickelung zum Beispiel zu inneren Vorstellungswelten kommen, die man als einen Ausdruck einer übersinnlichen Welt ansieht. Man kann auch durch die Art, wie sich diese Vorstellungsarten ergeben, die Meinung haben, sie wiesen auf etwas Reales hin. Aber man wisse doch-so kann gesagt werden -, daß der, welcher Halluzinationen, Wahn-Ideen, Visionen hat, auch mit aller Kraft an diese Halluzinationen und so weiter glaubt, und es sei daher ganz unmöglich, in Wahrheit eine Unterscheidung zu finden zwischen den Halluzinationen, Wahn-Ideen und so weiter und dem, was sich so beim Geistesforscher einstellt. - Warum sollte man das, wozu der Geistesforscher auf diese Weise kommt, nicht auch, zwar als eine raffiniertere, aber doch als eine bloße Halluzination ansehen? Abgesehen davon, daß man sagen kann: Was so im Innern erlebt werde, sei nur subjektiv und könne nicht von einem anderen zu jeder Zeit kontrolliert werden, wie dies zum Beispiel beim physikalischen Experiment der Fall ist.

Nun muß aber darauf hingewiesen werden, daß es durchaus nicht im Charakter aller Wahrheiten liegt, daß sie durch äußere Veranstaltungen gefunden oder auch nur bekräftigt werden können. Man kann sagen, es könnten für jeden, der nur denken will, die Vorstellungen der Mathematik im äußersten Sinne dafür überzeugend sein, denn sie werden im Innern gewonnen. Wir brauchen, um das einzusehen, nicht auf höhere, sondern nur auf die gewöhnliche Vorstellung, dreimal drei ist neun, hinzuweisen. Um das einzusehen, bedarf es nur eines inneren Vorstellens der Seele, und es ist nichts weiter als eine Versinnlichung, wenn sich jemand zum Beispiel durch dreimal drei Erbsen veranschaulicht, daß dreimal drei neun ist. Es hängt von der inneren Seelenentwickelung ab, wenn jemand die Erkenntnis hat, daß dreimal drei neun ist, und er braucht sie sich durch einen äußeren Vorgang nicht erst zu bekräftigen. Er weiß, was er erlebt hat, er weiß es ohne jede äußere Kontrolle. Es gibt also ein inneres Seelenarbeiten, für welches äußere Kontrolle nichts weiter als Veranschaulichung ist, die sich in dem Veranschaulichten erschöpft, und dem man es ansieht, daß dieses innerlich Durchzumachende wahr ist. In einer ganz ähnlichen

Weise, nur auf höherer Stufe, wird der Unterschied erlebt zwischen Irrtum und Wahrheit der übersinnlichen Welt. Der Geistesforscher muß alle die Dinge durchmachen wollen, die ihn zur Erkenntnis führen können: wo hören Halluzinationen, Visionen und Illusionen auf, und wo beginnt die übersinnliche Realität? Wo das eine aufhört und das andere beginnt, das kann nur auf eine ähnliche Weise eingesehen werden, wie die mathematischen Wahrheiten eingesehen werden können. Aber es kann eingesehen werden. Wer ein wirklicher Geistesforscher ist und die Natur, die wirklich zur Geistesforschung hinführt, kennt, der wird ohnedies nicht die Welt mit seinen Visionen unterhalten, und wenn Sie jemanden finden, der die Menschen über die übersinnliche Welt dadurch unterhält, daß er von seinen Visionen mitteilt, so können Sie immer voraussetzen, daß er von einem wahren Geistesforscher sehr weit entfernt ist. Denn der wahre Geistesforscher weiß, daß alles imaginäre, visionäre Leben, das man in der äußeren Welt kennt, nichts als eine Vorstellung des eigenen Seelenlebens ist, daß es nichts anderes darstellt als ein Hinausprojizieren der eigenen Seele in den eigenen Raum. Und nicht in diesem Raum, nicht in dem, was man eigentlich meint, wenn man von dem Vorstellen des Geistesforschers als ein Nichtkenner spricht, liegt das, was seine Wissenschaft begründet, sondern in demjenigen, was erst hinter diesem Vermeintlichen liegt, nachdem er ganz den Vorgang durchgemacht hat, wie sich das Seelenleben verobjektiviert und wie dann die Wand durchbrochen wird, welche sich zuerst als eine Widerspiegelung unserer inneren Seelenvorgänge aufrichtet.

Gerade das ist für den Geistesforscher wichtig, daß er das Wesen der Halluzinationen, der Visionen und Illusionen in ihrem Zusammenhange mit dem inneren seelischen Leben erkannt hat und sich lange genug sagen kann: Was so erscheint, ist nicht als das objektiv Maßgebende, sondern rein als innere Seelenvorgänge aufzufassen. Und es gehört nicht so sehr zu den Anforderungen einer wirklichen geisteswissenschaftlichen Schulung, durch gewisse Verrichtungen, die man in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» nachlesen kann, die Seele dazu zu bringen, daß sie frei vom Leibe Erlebnisse hat, daß sie aus dem Leibe heraustritt; sondern wichtiger ist es, daß die Seele über diese Erlebnisse außerhalb des physischen Leibes, im rein Geistigen, ein richtiges Urteil gewinnt.

Von einem gewissen Punkt ab weiß die Seele durch das, was sie erlebt, daß sie nicht mehr subjektive Vorgänge erlebt, sondern daß sie ihre Subjektivität abgestreift hat und in ein Objektives hineinkommt, das für jeden objektiv ist, wie das Mathematische objektiv ist, trotzdem man seine Beweiskraft nur im Innern erleben kann. Der Fehler, den die Menschen machen, die an ihre Illusionen glauben, besteht darin, daß sie nicht lange genug die Widerstandskraft gegen die illusionäre Welt aufrechterhalten können, daß zu früh der Glaube eintritt an das, was sie erleben, daß sie sich von ihren Erlebnissen nicht lange genug sagen: Das erscheint zunächst nur als eine Widerspiegelung von dir selbst, und erst wenn du alles Subjektive von dir abgestreift hast, wie du es bei der Mathematik machen mußt, trittst du in die Sphäre der objektiven Wirklichkeit ein.

So entfällt auch der Einwand, daß man es bei den geistes-forscherischen Erlebnissen mit etwas Subjektivem zu tun hat. Man hat es ebensowenig mit etwas Subjektivem zu tun, wie man es bei mathematischen Wahrheiten damit zu tun hat. Wenn Geisteswissenschaft mitgeteilt wird, so handelt es sich nicht eigentlich darum, Beweise zu liefern. Wenn es sich darum handelt, so muß man vor allem das Wesen des Beweises verstehen. Wenn es niemals in der Welt vorgekommen wäre, daß jemand einen Walfisch gesehen hätte, so würde niemand beweisen können, daß es einen Walfisch gibt. Aus allen Kenntnissen, die er hat, würde er nie das Dasein eines Walfisches beweisen können, denn ein Walfisch ist eine Tatsache, und Tatsachen kann man nicht beweisen, sondern man kann sie nur erleben. Damit ist etwas außerordentlich Gewichtiges über die Logik gesagt, aber man muß sich erst von diesem Gewichtigen überzeugen.

Von diesem Gesichtspunkte aus handelt es sich bei den Mitteilungen der Geistesforschung auch nicht darum, daß man Beweise für die übersinnliche Welt oder zum Beispiel für die Unsterblichkeit der Seele liefert, sondern um etwas ganz anderes. Davon werden sich diejenigen überzeugen, die eine längere Zeit den wahren Betrieb der Geistesforschung mitmachen. Nicht um ein logisches Spintisieren handelt es sich, sondern um ein Kennenlernen, um ein Mitteilen der übersinnlichen Tatsachen. Wenn der Geistesforscher durch die schon geschilderte Entwicklung der Seele in die Lage gekommen ist, daß er das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt überblickt, so handelt es sich darum, daß er dann die Tatsachen, welche er für das Leben der Seele in der Zeit zwischen dem Tode und der nächsten Geburt anzuführen hat, mitteilt, daß er mitteilt, was er in der übersinnlichen Welt erlebt. Um Mitteilung von Erlebnissen, von Tatsachen, die er in seiner Seele durchwandert, handelt es sich.

Von dem anderen darf man sagen: es ergibt sich an der Hand dieser Mitteilungen. Wenn gezeigt wird, wie die Seele in sich geschlossen bleibt, wenn die Teile des Leibes zerfallen, wie die Seele dann gewisse Vorgänge durchmacht, wie sie etwas in einer rein übersinnlichen Welt erlebt und die Kräfte zu einem neuen Leben sammelt, um in einem Leibe wieder ins physische Dasein zu treten, wenn das in allen Einzelheiten angegeben wird, so wird ja gezeigt, wie die Seele lebt, wenn sie durch die Pforte des Todes durchgeschritten ist. Dann wird hingewiesen auf Tatsachen. Um ein solches Hinweisen auf Tatsachen, um eine solche Mitteilung von Tatsachen handelt es sich, und nicht um ein abstraktes Beweisen.

Nun könnte man sagen: Dann hätte aber ein solches Kennenlernen von entsprechenden Tatsachen nur für den eine Bedeutung, der in die geistige Welt hineinschauen kann, der eine entwickelte Seele hat. Oh, es sieht ein solcher Einwand außerordentlich überzeugend aus, und es soll dies auch gar nicht in Abrede gestellt werden. Wer aber das wirkliche Seelenleben kennt, der wird auch zu diesem Einwände ein ganz anderes Verhältnis gewinnen, als manche glauben. Da müssen wir die Frage auf werfen: Werden wir denn in unserer Seele im normalen Leben überhaupt dadurch von etwas überzeugt, daß uns jemand abstrakte Beweise liefert? Nehmen wir ein Beispiel. Nehmen wir ein Bild, zum Beispiel die Sixtinische Madonna. Irgend jemand, der keine Ahnung von dem hat, was in einem solchen Bilde liegt, trete vor dieses Bild hin. Ein anderer stelle sich neben ihn und beginne, ihm zu beweisen, was da drinnen liegt. Ja, der, welcher da zuhört, versteht gar nicht, wovon der andere redet. Der kann lange «beweisen», daß in diesem Bilde etwas Besonderes liegt; der Zuhörende kann an seine Beweise nicht glauben. Denn daß man Beweise herbeischafft, das ist noch nicht das Wesentliche, sondern das Wesentliche ist, daß der Zuhörer die Möglichkeit hat, an diese Beweise zu glauben. - Ein anderer steht vor diesem Bilde; ein Zweiter tritt hinzu und spricht zu ihm, und der Zuhörende hat jetzt die Möglichkeit, so etwas wahrzunehmen, was durch das Bild ausgedrückt werden soll. Dann regt durch das, was er erkannt hat, der andere in ihm das an, wovon er glaubt, daß es in dem Bilde liegt. Der redet vielleicht gar nicht beweisend. Er schildert nur, was in ihm wirkt, schildert nur das, was in ihm spricht, und hat der Zuhörende einmal in der Seele erfaßt, wovon der andere spricht, und sieht er sich dann das Bild an, dann sieht er das andere in dem Bilde, dann wirkt es so, daß er weiß: es ist in dem Bilde drinnen. Nicht auf eine abstrakte Beweiskraft kommt es an, sondern darauf, daß jemand an uns herantritt, der weiß, was in dem Bilde liegt, und daß wir wirklich das in uns aufnehmen können, was in dem Bilde liegt, wenn wir eine Anschauung von dem gewinnen wollen, was in ihm ist.

So ist es, wenn der Mensch der Welt und den menschlichen Erscheinungen gegenübertritt, und der Geistesforscher tritt zu ihm. Würde der Geistesforscher mit abstrakten Beweisen kommen wollen, so würde der, welcher nicht in der Lage ist, in seiner Seele das nachzuerleben, was der Geistesforscher sagt, niemals durch einen Beweis überzeugt werden können. Der Geistesforscher aber macht es so wie jener Erklärer des Bildes, von dem ich zuletzt gesprochen habe. Er erklärt, was sich ihm in der Seele ergeben hat, die er erst zum Instrumente für die geistigen Wahrheiten gemacht hat, als im Hintergrunde des geistigen und menschlichen Lebens stehend. Er gibt die Tatsachen, die er erlebt hat. Und wenn nun der andere in der Lage ist, daß er diese Begriffe und Tatsachen in sein ganzes Seelenleben aufnehmen kann, so sieht er jetzt die Welt so, daß sich ihm durch das, was der Geistesforscher zu sagen hat, dieses als sein eigener Seeleninhalt ergibt.

Das kann natürlich nicht immer so sein. Wenn der Geistesforscher oder Geisteserfahrer dem Zuhörer mit ganz fernen Behauptungen kommt, die für ihn selbst vielleicht Erfahrungswahrheiten sind, wenn er ihm - und selbst wenn er noch so viel in der geistigen Welt erlebt hat - erzählt, was dort alles für Wesenheiten sind und was sie tun, dann hat selbstverständlich der Zuhörende, wenn er es zum ersten Male hört, nicht die geringste innere Verpflichtung, das zu glauben, was er hört. Er wird es und kann es nicht glauben. Warum kann er es nicht glauben? Weil der Abstand zwischen dem, was in der Seele erlebt wird, und dem, was ein solcher geistiger Seher in der Seele erlebt hat, zu groß ist.

Ebenso unberechtigt wäre es, wenn jemand glaubte, sagen zu können, in dreißig Jahren werde einmal ein neuer Weltheiland oder ein neuer Weltmessias kommen, auf den man warten könne, und der ganz besonders große Wahrheiten mitteilen werde. Eine solche Behauptung könnte jemand vor einem anderen, der nicht dazu vorbereitet wäre, nur dann tun, wenn er vor der menschlichen Seele und vor den Errungenschaften der menschlichen Kultur keinen Respekt hätte. Aber es gibt einen Weg, um alles dieses eben anders zu machen, indem man an das anknüpft, was wirklich jeder mit unbefangener Seele in einer gewissen Weise verfolgen kann. Daher muß es immer wieder gesagt werden, daß der Einwand unberechtigt sei: Geistesforschung gelte nur für den, welcher selber durch seine entwickelte Seele in die geistige Welt hineinkommen kann.

Das ist nicht richtig. Die geistige Welt erforschen kann man nur, wenn man diese Seele zu einem Instrumente der Wahrnehmung in der geistigen Welt umbildet. Was man aber dort erlebt, das ist man gleichsam verpflichtet, in solche Begriffe zu gießen, welche für jeden Menschen nach der betreffenden Zeitbildung bei unbefangener Seele verständlich sein können, wenn er sich nur eben unbefangen ihnen hingibt und nicht durch irgend etwas, zum Beispiel durch eine vermeintliche oder falsche Gelehrsamkeit, sich dagegen sträubt. Daher kommt es vielmehr darauf an, wie die Tatsachen des hellsichtigen Bewußtseins irgendeinem Zeitalter mitgeteilt werden, als daß solche Tatsachen mitgeteilt werden.

Man kann es zum Beispiel erleben, wenn irgend jemand eingeständlich nur ein Buch gelesen hat, daß er dann über Geistesforschung glaubt ein Urteil zu haben und berechtigt ist, sagen zu dürfen: diese Geistesforscher fangen immer an, das Wort «esoterisch» zu gebrauchen, wenn ihnen Begriffe ausgehen. Vielleicht könnte es aber auch so sein, daß bei dem Betreffenden, der so etwas sagt, das Wort esoterisch immer die Folge hätte, daß er selber bei seinen Begriffen etwas wie eine Leere fühlt, so daß auf ihn selber das Wort esoterisch begriff s-auslöschend wirkt. Also wenn sich jemand auf diese Weise dagegen sträubt und nicht das aufruft, was in seiner Seele ist, um die Ergebnisse der Geistesforschung
auf sich wirken zu lassen, dann ist es selbstverständlich -das haben wir vor acht Tagen gesehen –, daß die aller-gründlichsten Einwände gegen die Geistesforschung vorzubringen sind. Wenn sich aber die Seele unbefangen dem hingibt, was die Geistesforschung gibt, dann genügt der gesunde Menschenverstand, das gesunde unbefangene Denken, um mitzuerleben – nicht was der nicht geschulten Seele erlischt, wohl aber das, was von ihr verstanden werden kann. Denn wie verhält sich denn jede menschliche Seele zu der Seele des Geistesforschers, der über gewisse konkrete Tatsachen der übersinnlichen Welt ein Urteil hat, weil er sich in sie hineinbegeben hat? Es verhält sich eine jede Seele zu der Seele des Geistesforschers, wie ein Lebenskeim zu dem vollständig entwickelten Leben; und in derselben Weise, wie im Lebenskeime, zum Beispiel im Ei, das vollständige Lebewesen schon enthalten ist, so ist in jeder Seele das vorhanden, was nur jemals der Geistesforscher dieser Seele sagen kann. Wie auch schon im unentwickelten Lebenskeime gezeigt werden kann, wie daraus das Einzelne hervorgeht, so kann die einzelne Seele, welche die Ergebnisse der Geistesforschung mitgeteilt erhält, in sich keimhaft, aber mit vollständiger Überzeugungskraft, Einsicht gewinnen in die geistigen Welten.

Daher ist es niemals begründet, wenn man dem, der sich nicht bloß auf seine intellektuelle Kraft des logischen Spieles, sondern auf seine ganze Seelenkraft verläßt, vorwirft, er müsse ein leichtgläubiger Mensch sein, wenn er sich auf das einlasse, was der Geistesforscher zu sagen hat. Der Verstand allein wird es nicht einsehen können; die ganze Seele aber wird es hinnehmen können. Daher ist ein wirkliches Prüfen - nicht ein Hinnehmen auf Autorität - der Geistesforschung möglich, ist in jeder Zeit möglich gewesen und wird auch immer möglich sein.

Es ist wohl zu merken, daß ich den heutigen Vortrag nicht genannt habe «Wie beweist man Geistesforschung?» sondern «Wie begründet man Geistesforschung?», das heißt: woher holt man sie, und wie kann die menschliche Seele ein Verhältnis zu ihr gewinnen? Dieses Verhältnis wird für viele Menschen wahrhaftig schwer zu finden sein, aus dem Grunde, weil viele Einwände gegen diese Geistesforschung Gewicht zu haben scheinen. Wie sollte es denn nicht Gewicht haben - und hier komme ich wieder auf einen Punkt, wo ich wieder abstrakt und uninteressanter sprechen muß -, wenn jemand sagt: Der Geistesforscher behauptet, daß er in seinem übersinnlichen Bewußtsein die Seele bis in die Zeit hinter der Geburt oder der Empfängnis verfolgen kann, wie sie lebt zwischen dem Tode und der nächsten Geburt und wie sie sich dann in das gegenwärtige Leben hereinlebt. Nun, man kann ja zeigen - so könnte jetzt eingewendet werden -, wie gewisse Eigentümlichkeiten, welche die Seele während des Lebens ausbildet, in der Kindheit vorgebildet werden oder vor der Geburt im Leibe der Mutter vorgebildet werden! - Vielleicht ist unter den Einwänden gegen die Geistesforschung für viele nichts von solchem Gewicht, als gerade ein solcher Einwand. Die, welche öfter solche Vorträge gehört haben, werden wissen, wie ich selber solche Einwände auch mache, so zum Beispiel, daß in der Familie Bach so und so viele größere und kleinere Musiker gelebt haben, so daß man mit einem gewissen Recht darauf hinweisen könnte, wie der Mensch rein in der physischen Vererbungslinie das empfängt, was ihn zum Musiker macht. So kann man darauf hinweisen, wie durch Vererbung oder durch Aneignung während des Lebens das an den Menschen herankommt, was er später als seine besonderen Eigentümlichkeiten und als seine Individualität zeigt. Oh, es ist ein solcher Einwand, wenn man sich mit ihm beschäftigt, wenn man sich seiner suggestiven Kraft überläßt, sehr bedeutsam, und jeder Geistesforscher wird es verstehen, daß es Menschen gibt, welche von einem solchen Einwände nicht loskommen können, auf welche die Gewalt der Tatsachen, die man da anführen kann, außerordentlich stark wirkt.

Aber es gehört noch etwas anderes dazu, sich so einer Beweiskraft hinzugeben, nämlich einzusehen, daß Ursachen, richtige Ursachen vorhanden sein können, und dennoch nichts verursachen, dennoch nicht wirklich der Anlaß sind, daß tatsächlich etwas entsteht. Ich sage etwas scheinbar sehr Paradoxes, und für den, welcher das Gewichtige der geisteswissenschaftlichen Tatsachen auf seine Seele wirken läßt, ist es gar nicht notwendig, sich darauf einzulassen. Aber hier handelt es sich darum, gegenüber dem Zeitalter darauf einzugehen, um darauf aufmerksam zu machen, was vom philosophischen Gesichtspunkte aus zeigen kann, daß Ursachen da sein können und dennoch nichts verursachen.

Warum hat ein Huhn, wenn es entsteht, Federn, einen Schnabel oder diese oder jene Eigenschaft seines Leibes? Ganz gewiß kann jemand sagen: Die hat es vererbt bekommen von dem Eltern-Huhn, und für die besondere Ausprägung des Schnabels und so weiter sind die vererbten Merkmale die Ursachen, die wir bei jenem Huhn finden, von welchem das betreffende abstammt. Aber nun muß man einsehen, daß noch etwas Besonderes dazu gehört, wenn die Eigenschaften des Federn-Habens, des Einen-bestimmten-Schnabel-Habens und so weiter, die bei dem Mutter-Huhn da sind, auch bei dem Tochter-Huhn auftreten sollen: es kann etwas eine ganz richtige Ursache sein, aber es ist notwendig, daß ein bestimmter Keim unter bestimmten Dingen entsteht, damit die Ursachen «Ursachen» werden können. Nicht darauf kommt es an, daß man von dem Folgenden auf die bestimmten Ursachen hinweist, sondern daß man zeigt, inwiefern die Ursachen auch haben Ursachen werden können.

Hier stehen wir an einem Punkt, wo die Geisteswissenschaft aus ihren eigenen Tatsachen heraus ein Verhältnis gewinnen kann zum Beispiel zum Darwinismus. Niemand, der nicht ein vorwitziger, sondern ein ernster Geistesforscher ist, wird die Tatsachen und ernsten Ausführungen Darwins und der Darwinianer bestreiten. Er wird sogar zustimmen, wenn Darwin fragt: Warum schmiegt sich das Kätzchen so an, wenn der Mensch in seine Nähe kommt? Da weist der Forscher darauf hin, daß es sich schon auf seinem Lager an die Mutter anschmiegt, und daraus sieht man, wie das Spätere mit dem Früheren zusammenhängt. Man kann auf die Ursachen hinweisen, wie ein Mensch diese oder jene Eigenschaft hat, die er vielleicht durch die Mutter erhalten hat, bevor er geboren worden ist. Man kann daraufhinweisen; man hat aber nichts darüber gesagt, inwiefern die Ursachen nun Ursachen geworden sind. Alles, was von einer Weltanschauung gesagt werden kann, die scheinbar fest auf dem Boden der Naturwissenschaft gebaut ist, was erklärt werden kann durch vererbte Merkmale und so weiter, das wird ja von der Geistesforschung ohne weiteres zugegeben, und wer von dorther Einwände holt, lebt gewöhnlich unter der Voraussetzung, daß sie nicht zugegeben werden, Sie werden zugegeben, aber der andere geht nicht darauf ein, daß Ursachen erst Ursachen werden müssen, so daß es sich also um etwas viel Tieferes handelt, als er im Auge hat. Das ist überhaupt heute der Fall, daß man dasjenige, was Geistesforschung aus der Tiefe des Seins herauszuschöpfen sich bemüht, immer nur nach der Oberfläche beurteilt, die man gerade selbst zu überschauen vermag.

Wenn das nicht immer geschähe, dann könnte zum Beispiel ein Feuilleton nicht zustande kommen wie jenes, welches am letzten Sonntage im «Berliner Tageblatt» erschienen ist, das eingeständlich nur auf einem einzelnen Buche fußt. Ich möchte nur einmal fragen, was man einem Menschen sagen wird, der sich ein abschließendes Urteil zum Beispiel über Chemie nur aus einem einzigen Buche gemacht hat? Aber so machen es unsere Zeitgenossen. Man darf sagen, die Geistesforschung hat noch gewichtige Gründe, in der Gegenwart sich erhärtet zu fühlen.

Für die, welche diese Vorträge längere Zeit angehört haben, darf ich wohl sagen, daß hier vieles aus der philosophischen Entwickelung angeführt worden ist. Wer das kennt, wird vielleicht zu dem Urteil kommen: es haben viele Philosophen Beweise geliefert für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Ich selbst muß gestehen, ich habe mich gegenüber dem, was von philosophischer Seite an Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele oder für eine übersinnliche Welt herbeigebracht wurde, nie recht behaglich gefühlt, denn was die Philosophen meist im Auge haben, sind nur die Begriffe der Dinge. So haben die Philosophen selbst vom menschlichen Ich nur den Begriff des Ichs. Daß man aber aus dem Begriffe des Ichs nichts Reales folgern kann, das sollte jedem ebenso klar sein, wie es klar ist, daß ein bloß gemalter Maler kein Bild malen kann. Ebenso sollte man sich darüber klar sein, daß das Bild des Ichs nichts für das Ich selbst sagt. Wer sich auf die Geisteswissenschaft einläßt, der wird sehen, daß die Überzeugung von der Realität des Ichs durch etwas ganz anderes gewonnen wird, nämlich durch die ganze Art des Fortlebens des Ichs nach dem Tode. Also an dem, was gutgläubige Philosophen nach dieser Richtung hin vorbringen, kann einem nicht behaglich werden. Aber aus dem, was diejenigen vorbringen, welche als Gegner oft so recht gegen die Dinge wettern, gewinnt der, welcher die Dinge tiefer durchschaut, einen recht guten Beweis für die Natur des Ichs. Denn es gibt ja

Philosophen, welche sagen, sie könnten das Ich überhaupt nur als eine Zusammenfassung aller möglichen physiologischen usw. Tätigkeiten erfassen. Da sieht man dann, daß diese Forscher alles Mögliche anführen, nur kann sich das, was sie anführen, nicht auf ein Ich beziehen. Sie sind da in demselben Sinne, nur umgekehrt, wie jene Richtung, welche die Lebenserscheinungen durch die Lebenskraft erklären will. Denn wie die Lebenskraft das fünfte Rad am Wagen ist, so wird durch die Erklärungen, die für das Seelenleben beigebracht werden, nicht nur nichts erklärt, sondern sie sind sogar ganz überflüssig, wenn es sich um das wahre Erforschen des Seelischen handelt. Man sieht dann, daß solche Erklärer das Seelische wirklich ungeschoren lassen und gar nicht dort herankommen, so daß also das Seelische für sich bleibt und sich als etwas erweist, woran die äußeren Erklärungen nicht herankommen können. Erst wenn im Zeitbewußtsein das Gefühl entstehen wird, daß man Geistesforschung nicht nach der Oberfläche, sondern nur durch ein vertieftes Hineingehen in sie beurteilen kann, erst dann wird nicht irgendein Urteil maßgebend sein können, das von außen über die Geistesforschung kommt.

Wie es mit den wissenschaftlichen Einwänden ist, so auch mit den Einwänden, die im ersten Vortrage in moralischer oder religiöser Hinsicht gegen die Geistesforschung vorgebracht worden sind. Wenn zum Beispiel gesagt wird, es sei unendlich viel wertvoller, wenn jemand aus reiner Selbstlosigkeit, selbst mit der Aussicht, im Tode vernichtet zu werden, das Gute tue, nur aus der Einsicht und dem Willen, daß es in die Allgemeinheit übergehe - als wenn er es tue im Hinblick auf einen Ausgleich in folgenden Erdenleben, so ist ein solches Urteil durchaus wahr und soll nicht bestritten werden. Wahr ist es, wenn gesagt wird, daß jemand nur aus Egoismus heraus etwas Gutes tue, wenn er glaube, daß es ihm dann durch das Karma in einer Art Vergeltung wieder als ein Gutes im neuen Erdenleben zukomme, oder wenn er das Böse deshalb unterläßt, weil es sich als eine Art Strafe im neuen Leben wieder zeigen könnte. Es ist gewiß, daß man eine solche Behauptung als den Egoismus begründend einsehen kann und daher mit vollem Rechte sagen darf: Also werde ja gerade durch das, was die Geistesforschung über den Menschen zu sagen habe, der Egoismus unter den Menschen gefördert.

Schopenhauer hat einmal mit Recht gesagt - Sie wissen, daß ich durchaus nicht überall mit ihm übereinstimme —: «Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer.» Was heißt Moral begründen? Es heißt, eine Seelenverfassung herbeiführen, durch welche der Mensch zu einem moralischen Handeln kommen kann. Wer das Völkerleben kennt, der weiß, daß Moral predigen nicht nur leicht ist, sondern meistens sehr nutzlos ist; denn man kann sehr wohl recht gute Moralgrundsätze kennen - und recht schlecht handeln. Wenn es sich bloß um das Anhören von Moralpredigten handelte, so würde es ganz gewiß viel mehr moralische Menschen geben, als es der Fall ist.

Es könnte jemand zum Beispiel sagen: Man nehme ein Elternpaar an, das seinen Kindern gegenüber alles anstreben würde, damit diese ordentliche und tüchtige Menschen werden. Denn, so sagen die Eltern, wenn wir sie zu ordentlichen, tüchtigen Leuten machen, so werden sie uns im Alter eine Stütze sein können, und wir werden alles Mögliche von ihnen haben können. Wenn die Eltern ihre Kinder unter diesem Gesichtspunkte erziehen, so ist es zweifellos ein hödist egoistisdier Gesichtspunkt. Aber nehmen wir nun an, die Kinder werden ordentlidi, so daß sie tüchtige Leute sind, wenn sie herangewachsen sind. Dann haben die Eltern zwar etwas Egoistisches getan, aber sie haben Moral nicht selbst gepredigt, wohl aber Moral begründet, und es könnte sich herausstellen, daß sie, wenn sie die Kinder zu tüchtigen Leuten machen, und diese dann spater etwas ganz anderes zeigen, als sie sich vorgestellt haben, noch zu einer ganz anderen ethischen Auffassung kommen. Da wäre auch für die Eltern Moral begründet, nicht gepredigt. Nehmen wir an, ein Mensch hätte nicht die Gelegenheit, für sein nächstes Erdenleben den Ausgleich für schlechte Handlungen zu berechnen. Aber indem er nun unter dem Einflüsse einer solchen Anschauung von dem Karma Handlungen begeht, wird sich ihm allmählich eine moralische Weltanschauung herausbilden. Sie wird aus der menschlichen Natur heraus begründet werden. Wer noch auf einer niederen moralischen Stufe steht, wird ja gewiß aus einer egoistischeren Auffassung des Karma heraus handeln. Wer aber auf den höheren Standpunkt gekommen ist und daher auch eine höhere Auffassung von dem Karma hat, wird in sich eine selbstlose Moralforderung erfüllen. So handelt es sich darum, daß man nicht abstrakt auf etwas hinweise, indem man eine Karmaidee egoistisch nennt, sondern daß man zeigt, wie sie den Menschen zu einer höheren Entwicklung hinaufführt. Das konnte noch weiter ausgeführt und gezeigt werden, wie die Geistesforschung auf das Reale, auf das Wirkliche der Menschennatur geht. Wenn jemand den anderen Einwand erheben würde, daß viele sich sagen könnten: Ich habe spätere Erdenleben vor mir, da brauche ich erst in den späteren Leben ein ordentlicher Mensch zu werden; jetzt habe ich noch Zeit, jetzt kann ich noch ein unordentlicher Mensch sein -, so wäre das ein Einwand, der auch theoretisch zu widerlegen ist. Um sich aber richtig zu ihm zu stellen, dazu gehört, daß man die praktischen Verhältnisse kennt. Man muß wissen, daß jemand, welcher der Ansicht wäre, er brauchte in seinem jetzigen Leben noch kein ordentlicher Mensch zu sein, er wolle dies erst im nächsten Leben werden, durch einen solchen Vorsatz in sein nächstes Leben hineingewirkt hat. Wenn er nicht jetzt beschließt, ein ordentlicher Mensch zu werden, so hat er eben auch für das nächste Leben nicht die nötigen Grundlagen dazu. Er benimmt sich also jetzt schon die Fähigkeit, um später ein ordentlicher Mensch zu sein; er schafft sich selbst die Kräfte dafür hinweg. So könnte wieder Stück für Stück über die berechtigten moralischen Einwände gesprochen werden.

Auch der religiöse Einwand ist berücksichtigt. Es wird gesagt: Da muß die Geistesforschung erklären, daß in jeder Seele ein Funke des Göttlichen ist und daß der Mensch diesen Gottesfunken von Leben zu Leben immer mehr und mehr entwickelt. Es wird also der Funke des Göttlichen in die menschliche Brust verlegt.

Wie man sich zu dieser Sache verhält, wenn man sie in das richtige Licht zu bringen weiß, das versuchte ich zu zeigen in der ersten Szene meines Mysterien-Dramas «Die Prüfung der Seele». Gewiß, man kann sagen, es gehe durch eine solche Anschauung das verloren, was gerade das religiöse Prinzip genannt werden kann, das Abhängigkeitsgefühl von dem Göttlichen, außerhalb dessen der Mensch steht, das kindliche Hinaufblicken zu diesem außer ihm befindlichen Göttlichen. Aber man nehme nun das, was von dem anderen Standpunkte aus zu sagen ist, daß der Mensch völlig einsehe, daß das Göttliche einen Funken in ihn gelegt hat, den er erleben muß und zur Entfaltung bringen muß; daß er tatsächlich einzusehen vermag: Du trägst in dir einen göttlichen Funken, und läßt du ihn unentwickelt, so läßt du ihn verkümmern! Dieses Beisammensein mit dem Göttlichen, und doch wieder die Notwendigkeit, diesen Funken erst entwickeln zu müssen, das ist ein Antrieb von einer unendlich viel größeren Stärke, als jeder andere religiöse Antrieb.

Wer sich auf die Geisteswissenschaft einläßt, wird schon sehen, daß es sich nirgends um eine Gegnerschaft zu irgendeinem religiösen Bekenntnisse handelt. Man glaubt, weil sich religiöse Bekenntnisse so gerne gegen anthroposophische Geisteswissenschaft wenden, daß sich nun die Geisteswissenschaft auch gegen religiöse Bekenntnisse wenden werde. Aber wie mit den vorhin charakterisierten wissenschaftlichen Einwänden ist es gerade auch mit diesem religiösen Einwände: keinem religiösen Bekenntnisse kommt Geisteswissenschaft in die Wege, denn sie hat es mit dem Verhältnisse der Menschenseele zu den übersinnlichen Welten zu tun, während es die Religion zu tun hat mit dem Verhältnis zu der einzelnen Seele.

Wer wirklich zu sehen vermag, der wird sehen, wie es für den Menschen durchaus möglich ist, Geistesforschung zu treiben, trotzdem er voll in einem für ihn naturgemäßen religiösen Bekenntnisse drinnen stehen bleibt. Die wahre Begründung von Geistesforschung aber, wenn sie von der Welt aufgenommen wird, wird dem Menschen das geben können, was man nennen kann eine vertieftere Auffassung des seelischen Lebens, sowohl des einzelnen seelischen Lebens wie des Zusammenlebens der Seelen. Wer sich nur ein wenig davon überzeugen kann, daß alles äußere menschliche Zusammenleben nur ein äußeres Bild dessen sein kann, wie die Seelen zueinander stehen, der wird das Unermeßliche einsehen, was sich für die Seele ergibt, wenn sie zu der Erkenntnis kommt, wie die einzelne Seele zu der anderen steht, wie die einzelne Seele zur anderen stehen kann, wenn sie richtig erfaßt hat, wie die Schicksale der einzelnen Seele gegenüber der anderen Seele sind im Leben zwischen dem Tode und der nächsten Geburt, welches die Schicksale für die einzelne Seele sind, was es heißt, von einer anderen Seele abgetrennt zu sein, was es heißt, ein neues Verhältnis zu gewinnen zu der abgeschiedenen Seele, wenn die Seele, die hier geblieben ist, etwas von der übersinnlichen Welt wissen kann. Über alles menschliche Wissen und über alle sonstigen Verhältnisse des Menschenlebens wird neues Licht ausgegossen, wenn sich das in die Seelen zu senken vermag, was aus den Tiefen der übersinnlichen Welt für jede einzelne Seele hervorgeholt werden kann. Ein Hineinleben, nicht bloß ein Hineindenken, gehört zu dem Erkennen, zu dem Erschauen, zu dem Verstehen der geistigen Wahrheiten.

Das hat man nicht erst durch die Geistesforschung der neueren Zeit erkannt, sondern das hat man im Grunde genommen immer schon überall da erkannt, wo man aus einer wirklichen Erkenntnis der geistigen Welt heraus gesprochen hat. Nicht von mir selbst aus möchte ich sagen, was ich zu sagen hätte für die Stellung der Geistesforschung gegenüber denen, welche sie, ohne sie wirklich zu kennen, ablehnen, wohl aber von Johann Gottlieb Fichte aus möchte ich es sagen. Wenn manches Schwerwiegende, vielleicht auch für manchen Verletzende in diesem Ausspruche ist, so berücksichtige man, daß er von einem Manne herkommt, der, voller Enthusiasmus für Geistesforschung, seinen Zorn verkünden wollte allen denjenigen, welche, ohne wirklich einen Einblick in die geistige Forschung gewinnen zu wollen, sie ablehnen und sie bekämpfen zu müssen glauben. Diesen ruft Fichte zu:

«Sie können nicht anders, als jene sie beschämende Überzeugung von einem Höheren im Menschen und alle Erscheinungen, die diese Überzeugung bestätigen wollen, wütend anzufeinden; sie müssen alles Mögliche tun, um diese Erscheinungen von sich abzuhalten und sie zu unterdrücken; sie kämpfen für ihr Leben, für die feinste und innigste Wurzel ihres Lebens, für die Möglichkeit, sich selber zu ertragen. Aller Fanatismus und alle wütende Äußerung desselben ist, vom Anfange der Welt an bis auf diesen Tag, ausgegangen von dem Prinzip: wenn die Gegner recht hätten, so wäre ich ja ein armseliger Mensch. - Vermag dieser Fanatismus zu Feuer und Schwert zu gelangen, so greift er den verhaßten Feind an mit Feuer und Schwert; sind diese ihm unzugänglich, so bleibt ihm» (dieses letztere muß man ja für unsere Gegenwart doch auch sagen) «die Zunge, welche, wenn sie auch den Feind nicht tötet, doch sehr oft seine Tätigkeit und Wirksamkeit nach außen kräftig zu lahmen vermag. Eines der gebräuchlichsten und beliebtesten Kunststücke mit dieser Zunge ist dieses, daß sie der nur ihnen verhaßten Sache einen allgemein verhaßten Namen beilegen, um dadurch sie zu verschreien und verdächtig zu machen. Der stehende Schatz dieser Kunstgriffe und dieser Benennungen ist unerschöpflich und wird immerfort bereichert, und es würde vergeblich sein, hierbei einige Vollständigkeit anzustreben. Nur einer der gewöhnlichsten verhaßten Benennungen will ich hier gedenken: der, daß man sagt, diese Lehre sei Mystizismus.

Bemerken Sie hierbei, zuvörderst in Absicht der Form jener Beschuldigung, daß, falls etwa ein Unbefangener darauf antworten würde: Nun wohl, laßt uns annehmen, es sei Mystizismus und der Mystizismus sei eine irrige und gefährliche Lehre, so mag er darum doch immer seine Sache vortragen, und wir wollen ihn anhören; ist er irrig und gefährlich, so wird das bei der Gelegenheit wohl an den Tag kommen, - jene, der kategorischen Entscheidung gemaß, mit welcher sie dadurch uns abgewiesen zu haben glauben, darauf antworten müßten: da ist nichts mehr anzuhören; schon vorlängst, wohl seit anderthalb Menschenleben, ist der Mystizismus durch die einmütigen Beschlüsse aller unserer Rezensionskonzilien als Ketzerei dekretiert und mit dem Banne belegt.»

So Johann Gottlieb Fichte. Fichte spricht sich so aus, daß es einigermaßen auch heute noch gelten kann über das Verhältnis der Geistesforschung, sagen wir zu denen, die nur ihren Sinnen vertrauen wollen und die Welt nach dem eingerichtet haben wollen, was ihnen ihre Sinne sagen. Fichte vergleicht solche Menschen - obwohl dieser Vergleich vielleicht nicht ganz berechtigt ist -, die nur ihren Sinnen vertrauen wollen und nicht zugeben wollen, daß es eine nähere Erkenntnis der Wahrheit gibt, mit Taubstummen und Blindgeborenen, die auch nicht Töne und Farben zugeben wollten, wenn ihnen durch die Sehenden davon gesprochen wird. Nun kann man Blindgeborene und Taube allerdings nicht mit denen vergleichen, die nicht aufnehmen wollen, was durch die hellseherische Forschung gegeben werden kann, weil jede Seele fähig ist, sich in ein Verhältnis zu den übersinnlichen Wahrheiten zu bringen. Aber Fichte sagt:

«Daß man sich auch der Taubstummen und der Blindgeborenen annimmt und einen Weg sich ausgesonnen hat, um an sie Unterricht zu bringen, ist alles Dankes wert -von den Taubstummen nämlich und den Blindgeborenen. Wenn man aber diese Weise des Unterrichts zum allgemeinen Unterrichte, auch für die Gesundgeborenen, machen wollte, weil neben ihnen doch immer auch Taubstumme und Blindgeborene vorhanden sein könnten, und man dann sicher wäre, für alle gesorgt zu haben; wenn der Hörende ohne alle Achtung für sein Gehör ebenso mühsam reden und die Worte auf den Lippen erkennen lernen sollte, als der Taubstumme, und der Sehende ohne alle Achtung für sein Sehen die Buchstaben durch Betastung lesen, so würde dies gar wenig Dank verdienen von den Gesunden; ohn-erachtet diese Einrichtung freilich sogleich getroffen werden würde, sobald die Einrichtung des öffentlichen Unterrichts von dem Gutachten der Taubstummen und Blindgeborenen abhängig gemacht würde.»

Vielleicht würde man sagen können, wenn man schon gegen diesen Fichteschen Satz einen Einwand machen wollte, daß es nicht einmal so bei den Blindgeborenen und Taubstummen zugehen würde. Wenn es aber auf diejenigen ankäme, die nur auf die Sinne und auf den Verstand vertrauen, um darauf zu kommen, wie die Welt gestaltet sein sollte, so würden sie diese nicht so gestalten, wie die Sehenden sie erblicken. Sie würden zwar wettern und sich auflehnen gegen alle spirituelle Interpretation der Welt von Seiten anderer, würden aber sich selbst für unfehlbar erklären in bezug auf das, was sie über die Welt zu sagen wissen. Hohnlachend würden sie sich verhalten, wenn verlangt würde, daß nur der über eine solche Sache sprechen sollte, der von ihr weiß, und daß diejenigen nichts darüber sagen sollten, die nichts von ihr wissen.

Der Hauptgrund aller Leugner der Geistesforschung ist ja nur der, daß sie nichts von ihr wissen. Logisch wäre die erste Forderung, daß nur derjenige über eine Sache sprechen soll, der etwas von ihr weiß. Aber solche Gründe, daß man etwas ableugnet, von dem man nichts weiß, werden nur zur Ablehnung einer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung in unserer Zeit gebraucht.

Wer aber in seiner Seele durchleben kann, was in dem ersten Vortrage gesagt worden ist, wer nicht zu warten braucht auf die Einwände, die er in sich selber erleben kann
und in seinem Geistesleben zu durchschauen vermag, der wird auch immer einen Weg finden zur Begründung der Geistesforschung, so daß für ihn ein Wahrwort wird, was ich auch in der ersten Szene der «Prüfung der Seele» ausgesprochen habe, und das in der ganzen Verfassung des Bewußtseins zusammenfassen kann, was uns das Wissen von den übersinnlichen Welten geben kann, geben kann für unsere Lebenshoffnung, für unsere Kraft im Leben, für unsere Sicherheit im Leben, für alles, was wir zu einem menschenwerten Dasein gebrauchen. Alles, was gesagt werden kann, was man sagen kann als in der Seele sich erhebend, in der Seele sich erlebend und erfühlend, das kann eben zusammengefaßt werden in die Worte: Nicht bist du mit deinem Denken, Fühlen und Wollen allein. Wie du mit deinem Leib in den Stoffen lebst, die im ganzen Weltall verbreitet sind, so lebst du mit deinem Denken, Fühlen und Wollen in etwas, was in dem ganzen Kosmos, in den Raumesweiten ausgebreitet ist. Das heißt, es kann der Ausspruch, den ich an der bezeichneten Stelle meines Mysterien-Dramas gesagt habe, Überzeugung werden:

«In deinem Denken leben Weltgedanken, In deinem Fühlen weben Weltenkräfte, In deinem Willen wirken Weltenwesen. Verliere dich in Weltgedanken, Erlebe dich durch Weltenkräfte, Erschaffe dich aus Willenswesen. Bei Weltenfernen ende nicht
Durch Denkenstraumesspiel ;
Beginne in den Geistesweiten,
Und ende in den eignen Seelentiefen: Du findest Götterziele,
Erkennend dich in dir.»

DIE AUFGABEN DER GEISTESFORSCHUNG FÜR GEGENWART UND ZUKUNFT

Berlin, 14. November 1912

Geisteswissenschaft, wie sie hier in diesen Vorträgen gemeint ist, will nicht etwas sein, was aus der Willkür dieses oder jenes Menschen entspringt, was etwa auf einem subjektiven Einfall eines einzelnen oder mehrerer beruht, sondern sie will eine geistige Weltauffassung sein, die sich mit einer gewissen Notwendigkeit in die Bedürfnisse und in die Forderungen unserer Zeit hineinstellt, insofern sich diese Zeit als ein erkennbares Produkt der Entwickelungsgeschichte der Menschheit ergibt. Nur dann, wenn eine Weltanschauung gewissermaßen von ihrer Zeit gefordert wird, kann sie mit einer gewissen Berechtigung jene vertrauensvollen Worte für sich in Anspruch nehmen, welche in dem ersten Vortrage dieses Winters ausgesprochen worden sind. Nur unter solcher Voraussetzung kann sie sagen: Wie auch von dieser oder jener Seite her die Gegnerschaft gegen sie sich geltend machen möge: enthält sie irgend etwas von Wahrheit, so darf sie darauf bauen, daß die Wahrheit immer, und wenn man sie noch so sehr verschüttet, die Ritzen und Spalten finden werde, durch die sie im Geistesleben der Menschheit Verbreitung gewinnt.

Wir werden nun, nicht mit allgemeinen Redensarten, sondern mehr mit konkreten Tatsachen, darauf hinzuweisen versuchen, wie im Laufe der letzten Jahrhunderte und namentlich in der allerletzten Zeit bis zur Gegenwart herauf die suchende Menschenseele sich immer mehr und mehr zu dem hinentwickelt hat, was die hier gemeinte Geisteswissenschaft dieser suchenden Menschenseele sein will.

Wer könnte heute nicht, wenn er aus seinem Gemüte, aus den Bedürfnissen seiner Seele heraus sich gezwungen sieht, für die Stärke, für die Sicherheit seines Lebens sich Aufschlüsse über die Weltenrätsel zu verschaffen, wer könnte da nicht versucht sein, zunächst Anfrage zu halten bei dem, was die ganz gewiß von der Geisteswissenschaft nicht unterschätzte, sondern in ihren Triumphen und Errungenschaften voll anerkannte Naturwissenschaft zu geben hat? Unzählige Menschen sind ja heute des Glaubens, daß es von einer weiteren Ausbildung der naturwissenschaftlichen Fragen, der naturwissenschaftlichen Forschung abhängen werde, ob man gleichsam durch eine Zusammenfassung dieser naturwissenschaftlichen Tatsachen und Gesetze auch zu einer Weltanschauung kommen werde, welche dem Menschen die Ausblicke in dasjenige eröffnet, was hinter den Dingen liegt, die er mit den Sinnen wahrnehmen kann, die er mit seinem Verstände begreifen kann und mit denen er sich verbunden fühlt in seinem Dasein, die er aber zu erkennen bestrebt ist, damit er wissen kann, welches das Schicksal der Seele, ja, das Schicksal ihres Wirkens in der ganzen Welt ist.

Einer solchen Sehnsucht und einer solchen Hoffnung gegenüber darf aber wohl darauf hingewiesen werden, daß sich im Laufe der Menschheitsentwickelung das Verhältnis der Seele zu dem, was die äußere Wissenschaft sein K.ann, vollständig geändert hat, und gerade an dem Beispiele, das wir hier in bezug auf Seelenfragen im Verhältnisse zur Wissenschaft anführen können, mag sich uns so recht zeigen, wie unsere Zeit in einer Beziehung doch nicht nur mit dem trivialen, oft gebrauchten Worte einer «Übergangszeit» bezeichnet werden darf, sondern wie sie eine Zeit ist, welche in bezug auf geistige Forschungen im eminenten Sinne eine neue Epoche fordert. Wir brauchen da nur an das Beispiel einer großen Persönlichkeit zu erinnern, die wie viele andere ihrer Art dazu beigetragen hat, unsere Geisteskultur vorwärts zu bringen, an Kepler, welcher der eigentliche große Ausgestalter der kopernikanischen Weltanschauung ist, von welcher ausgehend sich dennoch ja viele Fragen unserer heutigen Weltanschauung aufwerfen.

Wer würde heute nicht, wenn er nicht Herz und Sinn hat für eigentliche Geisteswissenschaft, vielleicht sogar dazu kommen können, zu sagen: Durch solche Leistungen wie diejenigen Keplers ist es der Menschheit gelungen, mit reiner objektiver Naturwissenschaft und ihren Gesetzen die Bewegungen der Himmelskörper zu erfahren. Und wie kann-könnte der Mensch sagen-daneben etwa der Glaube bestehen, daß diese Bewegungen der Himmelskörper in irgendeiner Weise von geistigen Wesenheiten geregelt seien, auf welche die Geisteswissenschaft hinweisen will, von geistigen Wesenheiten, die hinter dem Materiellen und seinen Gesetzen stehen, da sich doch alles auf mechanische, physikalische Art erklären läßt! Wozu bedarf es da noch irgendweicher hinter diesen physikalischen Gesetzen stehender geistiger Kräfte?

Ein solcher Ausspruch sieht außerordentlich berückend aus, und man kann darauf hinweisen, daß es gerade die Erlösung von altgewohnten Vorurteilen der alten spirituellen Weltanschauungen war, daß solche Leute wie Kepler aus rein physikalischen Gesetzen heraus die Bewegungen der Himmelskörper im Räume erklärt haben. Gehen wir aber objektiv, ohne Zeitvorurteile, auf Kepler selber ein, studieren wir ihn in seinen seelischen Eigentümlichkeiten, so finden wir das Merkwürdige, daß alles, was Keplers Blick in die Himmelsräume hinausgerichtet hat, was ihm die eigentlichen inneren Impulse gegeben hat, um seine großen, gewaltigen Gesetze aufzufinden, das Bewußtsein war, mit seiner Seele eingebettet zu sein in geistige Urgründe des Daseins, in die Wirksamkeit geistiger Wesenheiten, welche die Räume erfüllen und durch die Zeit hindurch wirken. Er war sich klar, daß das, was er den Planetenbewegungen als «Gesetze» zuschrieb, ihm nur dadurch eingegeben werden konnte, daß die Gesetze die Gedanken göttlich-geistiger Wesenheiten seien. Wenn wir nachforschen, worauf bei Kepler solche Impulse beruhten, so müssen wir sagen, sie beruhten eben darauf, daß der ganze Gang der Menschheitsentwickelung immer die menschliche Seele in Zusammenhang gehalten hat mit dem Geistig-Seelischen, und daß dasjenige, was man wie ein selbstverständliches Geistig-Seelisches hinnahm, zu Keplers Zeiten eben noch da war, da war in der Tradition, in dem allgemeinen Glauben, da war, um die Seele zu befeuern, zu beflügeln und in ihr Gedanken wach werden zu lassen.

Aber wer könnte daneben leugnen, daß dies bei Kepler so klar im Hintergrunde seines Schaffens Stehende gerade im Laufe der letzten Jahrhunderte allmählich hingeschwunden ist, hingeschwunden durch das, was aus ihm geschaffen worden ist, so daß heute die Menschenseele sehr leicht glauben kann, daß Keplers Gesetze und alles, was in dieser Art zustande gekommen ist, zum Beweise aufgerufen werden könnte gegen die Annahme einer geistig-göttlichen Welt. Wenn wir von Kepler durch die Jahrhunderte herauf bis in unsere Zeit gehen, so sehen wir, wie dasjenige, was zwar noch aus dem Bewußtsein des Zusammenhanges des Menschen mit dem Göttlich-Geistigen geboren ist, immer mehr und mehr dieses Bewußtsein selbst hinwegschafft, und wie eine Zeit heraufrückt, groß und gewaltig durch ihre naturwissenschafllichenErrungenschaften,großundgewaltigdurch die Schöpfungen bedeutsamer Erkenntnisse auf dem Gebiete der Naturwissenschaft, eine Zeit, in welcher die Menschenseele allmählich unfähig ist, aus der Fülle dieses naturwissenschaftlichen Materials, aus der Fülle dessen, was man auf materiellem Gebiete erkannte, wirklich zum Geistigen aufzusteigen. Man könnte sagen: Dadurch charakterisiert sich der Hergang unserer Geistesentwickelung der letzten Jahrhunderte, daß das Mehr dessen, was sie gebracht hat, ungeheuer ist, groß und bewunderungswürdig, daß aber die Möglichkeit der Menschenseele, von diesen Leistungen aus hin auf ein Geistiges durchzublicken, gerade durch die Fülle und die Art der naturwissenschaftlichen Leistungen beeinträchtigt, ja geradezu vernichtet worden ist.

Anschaulich wird uns das, wenn wir zum Beispiel die Art auffassen, wie noch Goethe mit seiner Art des For-schens über Naturvorgänge hineingestellt war in die ganze Weltanschauungsrichtung seiner Zeit. Es ist interessant, wie zum Beispiel Herman Grimm, dieser geistvolle und zugleich tiefe Kenner Goethes, sich veranlaßt fühlt, das Hineingestelltsein Goethes in die naturwissenschaftlichen Richtungen seiner Zeit zu charakterisieren. Herman Grimm fragt: Wie dachten die dem goetheschen Zeitalter vorangegangenen Jahrhunderte sich noch das Verhältnis des Menschen zur Natur?

Wer diese Jahrhunderte kennt, wird Herman Grimm recht geben: so unterschieden sie sich von dem Späteren, daß der Mensch auf der Erde stand und man sich befugt glaubte, wenn man das Wesen von Tieren, Pflanzen und anderen Dinge ansah, in dem Menschen etwas wie eine Art Abschluß der ganzen übrigen Erdenschöpfung, ja Weltenschöpfung anzusehen; daß man sich befugt glaubte, zu sagen: Es liegt ein solcher Sinn in der ganzen Entwickelung, daß man erkennen kann, wenn man auf Stein, Pflanze und Tier hinblickt, wie eine innere Wesenheit sich allmählich heranentwickelt hat, den Menschen schon im Auge habend, sich heraufentwickelt hat, um alles andere für den Menschen und sein Ziel hinzustellen. Wie weit man dabei noch der alten mosaisdien Schöpfungsgeschichte anhängen wollte, darauf kommt es nicht an. Aber diese Überzeugung war da: in allen Weltenreichen etwas wie einen Impuls zu sehen, der schon den Menschen in sich schließt und alles Übrige nur zur Vorbereitung macht, um den Menschen, der von Anfang an geistig da ist, zum Gipfel dieser ganzen Schöpfung zu machen.

Was bildete sich dem gegenüber immer mehr und mehr heraus? Zuerst - meint auch Herman Grimm - begann die Astronomie. Die Erde wurde zu einem unbedeutenden Weltenkörper im Weltall gemacht und der Mensch so hingestellt auf die Erde, als ob er sich, ohne daß er in den anderen Reichen von vornherein veranlagt worden wäre, wie eine Naturnotwendigkeit zuletzt ergeben hätte, so daß er nicht berechtigt wäre, seinen Sinn mit dem ganzen Hergang der Sache zu verbinden. Ungeheure Zeiträume nimmt die Geologie an, die verflossen sind, bevor der Mensch auf der Erde auftrat, und die keineswegs im Sinne der Naturforschung schon die Spuren zeigen würden, daß alles andere da wäre, um den Menschen später vorzubereiten. Goethe darf man in einer gewissen Weise geradezu einen radikalen Naturforscher nennen. Hier habe ich es öfter erwähnen dürfen, wie er durch seine eigenen naturwissenschaftlichen Entdeckungen bemüht war, aus den Anschauungen über den äußeren Bau des Menschen das hinwegzuräumen, was ihn von den übrigen Organismen der Erde scheiden könnte, und man darf Goethe einen Deszendenz-Theoretiker, einen Entwicklungs-Theoretiker vor Darwin und den anderen Entwicklungs-Theoretikern unserer Zeit nennen. Aber mit Recht weist Herman Grimm darauf hin, wie Goethe es sich doch nicht habe nehmen lassen, hinter dem, wo der Darwinismus nichts mehr sieht als materielle Vorgänge, ein «Geistiges» zu sehen, welches sich geistig in allen materiellen Vorgängen entwickelt, so daß der Mensch doch dort hineingestellt ist. Wir haben von Goethe ein merkwürdiges Wort, das so recht aufmerksam machen kann, wie er bemüht war, obwohl er so recht naturwissenschaftlich gesinnt war, den Menschen als den Gipfel und die Krone des geistigen Seins hinzustellen. Er sagt: Was sollen denn schließlich alle die Millionen Sterne in der Welt, wenn sich nicht zuletzt ein menschliches Auge ihnen entgegenstellen kann, um sie zu betrachten und in sein Wesen aufzunehmen? - Und nicht mit Unrecht. Es brauchte ja freilich vieles, was, wenn wir alle diese naturwissenschaftlichen Tatsachen und naturwissenschaftlichen Gesetze durchgehen, das Recht zu der Frage belegen kann: Wo finden wir irgend etwas draußen außer dem Menschen, was uns Anhaltspunkt werden könnte, daß Geist in allem Lebendigen und in allem Leblosen walte? Wo finden wir, wenn wir naturwissenschaftlich den Menschen selbst ins Auge fassen, nachdem einmal die Erkenntnis errungen ist, daß das seelische Leben an die Gehirnvorgänge gebunden ist, wo finden wir einen Hinweis darauf, das Seelendasein außerhalb der Grenzen von Geburt und Tod zu denken?

Man braucht heute nur eine der bedeutenderen und berühmteren Philosophien aufzuschlagen, zum Beispiel die des weltberühmten Wundt, und man wird überall finden, wenn solche Philosophen von der naturwissenschaftlichen Forschung ausgehen, daß gewisse Schlüsse, gewisse Ergebnisse aus den naturwissenschaftlichen Tatsachen gezogen werden, und daß die Philosophen überall herankommen -meinetwillen - bis an das Geistige, daß sie aber in dem Augenblick, wo es sich darum handeln würde, das Geistige zu ergreifen, gezwungen sind, stehenzubleiben. Warum das? Aus dem einfachen Grunde, weil die ganze Art und Weise des Denkens, wie es sich in Anlehnung an die naturwissenschaftlichen Forschungen herausgebildet hat und die naturwissenschaftlichen Tatsachen Stück für Stück verfolgt, keine Möglichkeit ergibt, um innerhalb dieser Denkgewohnheiten, innerhalb dieser ganzen Art des Forschens, den Weg zu finden aus der Materie und ihren Gesetzen heraus in das wirkliche geistige Geschehen und sein Wesen, weil überall der Denkfaden abreißt. Warum riß er Goethe nicht ab? Weil Goethe noch durchdrungen war von Impulsen, die als uralte heraufgekommen waren in der Menschheitsentwickelung, weil in ihm noch etwas von dem Historisch-Geblie-benen, von den uralten geistigen Anschauungen lebte - die wir noch kennenlernen werden —, und weil seine Seele in einer gewissen Weise noch nicht von dem entleert war, was der Seele auf direktem geistigem Wege im Laufe der Jahrtausende zugekommen war, wenn diese Seele in die Dinge des materiellen Geschehens hinausblickte.

Aber schnell entwickelte sich unsere Zeit, und daher ist bei ihrer schnellen Entwicklung in denjenigen, die ihre Denkgewohnheiten nach den naturwissenschaftlichen Forschungen einrichteten, heute kaum mehr das vorhanden, was bei Goethe noch vorhanden war. Daher haben wir es erlebt, daß Darwin zwar ausführlicher und eindringlicher als Goethe die Zusammenhänge der lebendigen Wesen an den Tag gelegt hat, aber trotzdem stehengeblieben ist bei dem ganzen Sinn und der Art seines Forschens. Während aber Goethe bei dieser ganzen Art und dem Sinn des Forschens überall noch hinter den Erscheinungen den Geist sah, haben die Darwinianer – nicht Darwin selbst! – das, was Goethe nicht gehindert hat, zum Geiste zu kommen, auffassen müssen als ein Hindernis, um irgendwie zum Geistigen zu kommen.

Deshalb können wir es begreifen, daß diejenigen, die ihre eigentlichen Hoffnungen für eine Weltanschauung bei der zeitgenössischen Wissenschaft sehen, diese Hoffnungen vielfach getäuscht sehen müssen. Allerdings geht etwas, was in der Menschheit vorhanden war, nicht so ohne weiteres verloren. Wir können es bis in die neueste Zeit herein erleben, daß auch ernste Forscher, die nur Wissenschaft wollen, durchaus nicht der Meinung sind, daß diese Wissenschaft nur äußere Tatsachen darstellen müsse, sondern sehr wohl dazu dienen könnte, den fortlaufenden Gang einer Welten Weisheit, die in den Dingen lebt, zu belegen. Interessant ist es, daß selbst ein Historiker aus der Schule Rankes, Lord Actoriy bei einer bedeutsamen Universitätsrede in Cambridge im Jahre 1895 als Geschichtslehrer zu seinen Zuhörern sagen konnte: Ich hoffe, daß die ganz objektive Schilderung geschichtlicher Tatsachen das Wirken einer göttlichen Weltenweisheit enthüllen werde. - Ja, Lord Acton sprach sogar dazumal vom Wirken des «Auferstandenen» in der Geschichte.

So sehen wir, daß noch in unsere Zeit hereinragt aus den Zeiten, da man das Dasein einer geistigen Welt als etwas Selbstverständliches hingenommen hat, etwas wie ein Getragenwerden des Forschens, wie ein Getragenwerden des ganzen wissenschaftlichen Denkens von einer solchen Gesinnung, wie noch hereinragt bei diesem Getragensein aus den alten Zeiten das Durchdrungensein der Seele so, daß dieses Getragensein sich noch in sich durchdrungen fühlt vom Geistigen. Aber ebenso wahr ist es, daß der, welcher sich heute ganz an die naturwissenschaftlichen Denkgewohnheiten anschmiegt und zum Beispiel verfolgt, wie die einzelnen Seelentätigkeiten ihre entsprechenden Äußerungen in Gehirn- oder anderen Nervenvorgängen haben, daß ein solcher, gerade indem er Tatsache auf Tatsache verfolgt, sich leicht sagen kann: Ja, für das, was der Mensch zu denken, zu fühlen und zu empfinden vermag im materiellen Leben, dafür gibt es auch überall Anhaltspunkte des Forschers; aber was etwa für die Seele davor oder darnach liegen könnte, darüber sagt mir die Naturwissenschaft nichts.

Wie verbreitet ist der Irrtum, daß die Naturwissenschaft, weil sie schon einmal aus ihrer Betrachtung der Tatsachen und ihrer Gesetze nicht zu dem Geistigen hinüberkommen kann, deshalb auch das Geistige ablehnen müsse! Zwar wird, und das ist wieder charakteristisch für die ganze Weltanschauungslage unserer Zeit, selbst von denjenigen, welche auf dem Standpunkte stehen, daß wir zu einer Weltanschauung überhaupt nur durch Zusammenfassung der naturwissenschaftlichen Tatsachen und Gesetze kommen können, immerdar gewarnt vor voreiligen Schlüssen, vor der Hypothesenmacherei, die immer ein paar Tatsachen zusammenfassen will, um Schlüsse zu ziehen, wie das Leben der Seele an dieses oder jenes gebunden sei, wie der ganze Weltenzusammenhang sei oder dergleichen.

Eine solche Warnung erging erst wieder vor kurzem an bedeutungsvoller Stelle. Auf der diesjährigen Naturforscherversammlung hielt der sehr bedeutende Naturforscher Wettstein eine Rede über Biologie, über die Wissenschaft vom Leben, in ihrer Verwertbarkeit für die Weltanschauung, und er warnte davor, aus den Tatsachen, wie sie vorliegen, allgemeine Schlüsse für die Weltanschauung zu ziehen. Aber es glauben dennoch viele, daß man deshalb warten müßte in bezug auf die Rätsel, die sich auf das Leben der Seele beziehen, bis die Naturwissenschaft mit ihren Tatsachen zu Ende gekommen sei. Zwar erinnert das, was hier vorgebracht ist - wenn man nämlich behaupten wollte, es müßte der Mensch, der in die Geheimnisse der Seele und des Geistes eindringen will, um über Seele und Geist zu Schlüssen zu kommen, durchaus überall in der Welt naturwissenschaftlicher Tatsachen herumgegangen sein-, es erinnert das an einen schönen Goetheschen Ausspruch: «Um zu begreifen, daß der Himmel überall blau ist, braucht man nicht um die Welt zu reisen.»

Ich möchte aber im Konkreten zeigen, wie der Weg der Menschenseele zu ihren Geheimnissen im Geistigen in einer gewissen Beziehung unabhängig ist von allem, was die einzelnen Gesetze der Naturwissenschaft, was die einzelnen Gesetze der Gelehrsamkeit überhaupt dieser Menschenseele geben können. Um dies zu erhärten, möchte ich auf folgende Tatsache hinweisen: Wir hatten im neunzehnten Jahrhundert einen bedeutenden Philosophen in München, Moriz Carriere. Er gehörte zu denen, die aus einer Fülle nicht nur von Gedanken, sondern aus einer Fülle wirklicher wissenschaftlicher Gelehrsamkeit heraus die Welt und ihre Erscheinungen zu begreifen versuchten. Hat doch Carriere durch sein großes Werk über die Kulturentwicklung der Menschheit bewiesen, wie er Tatsache auf Tatsache aus den alten Zeitaltern gelehrt zusammengetragen hat, um den Gang des Geistes durch die Weltentwicklung zu begreifen. Aus allen solchen Vorgängen hat sich nun Carriere eine Weltanschauung gebildet, die ich deshalb um so lieber erwähne, weil sie noch durchaus vor der Ausbildung einer eigentlichen Geisteswissenschaft lag, eine Weltanschauung, welche durch sich zu der Einsicht kam von dem Zusammenhange der Seele mit einer geistigen Welt, die durch Räume und Zeiten ausgebreitet ist, so, wie es einen Zusammenhang gibt zwischen dem, was körperlich im Körper des Menschen liegt, und den Stoffen und Kräften, die draußen im Räume ausgebreitet sind, und die in der Zeit wirken.

Eines Tages nun bekam Moriz Carriere das Manuskript eines einfachen Mannes gezeigt, eines Mannes, der ganz und gar nicht gelehrt war, der nichts hatte von der Fülle der Gelehrsamkeit, durch welche Moriz Carriere zu der Anschauung des eben geschilderten Zusammenhanges der Seele mit dem Geistigen gekommen war. Zeuner hieß dieser einfache Mann, 1813 ist er geboren. Durch einen Lebenslauf, dessen Schilderung hier aus Mangel an Zeit nicht möglich ist, kam Zeuner in die Lage, viele, viele Monate einsam hinbringen zu müssen; er hatte sich von der revolutionären Bewegung hinreißen lassen, und dies hatte ihn ins Gefängnis gebracht. Aber er war, ohne Gelehrter zu sein, eine hochgeartete Seele. In dem Manuskript, das er nun in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts Moriz Carriere gezeigt hat, erzählt er, wie er in seiner einsamen Zelle gebrütet und gebrütet hat, angefüllt nur - wie es im Geiste seiner Zeit und der Menschen lag, die ihn bis dahin umgeben hatten - mit materialistischen Anschauungen, wie aber seine Seele Öde geworden war in der Einsamkeit, wie sie gelitten hat unter dem Hunger, etwas zu haben, an das er aber nicht glauben konnte. Dann erzählt er weiter, wie er einmal von seiner Zelle aus einen merkwürdigen Gesang horte, der sich draußen erhob, der ihn erinnerte an Erlebnisse seiner ersten Kindheit und ihn mit anderen Erlebnissen in Zusammenhang brachte, wie dies wieder einen Funken Freude in der Seele auslöste, und wie dieser Impuls, der dadurch der Seele gegeben war, ein Impuls von innerer Frische und Aktivität der Seele, Gedanken in dieser einfachen, schlichten Seele auslöste, Gedanken, die nun Zeuner niederschrieb. Und dieses Manuskript hat er dann später an Moriz Carriere übersandt. Wenn man es liest - Moriz Carriere hat es später abdrucken lassen -, so muß man Carriere recht geben: Zeuner hat, indem er sich der einsam aus seiner Brust gebieterisch herausarbeitenden Seele überlassen hat, etwas gefunden, was in derselben Weise den Zusammenhang der Seele mit dem Weltengeiste darstellt, wie ihn Carriere darstellen konnte, nachdem er ein Leben von Gelehrsamkeit und ein Leben von Wissenschaft hinter sich hatte.

Man braucht nicht um die Erde herumzureisen, um zu begreifen, daß der Himmel überall blau ist. Der Weg zum Geistigen muß eben in einer anderen Art gefunden werden als durch ein bloßes Zusammenfassen naturwissenschaftlicher Gesetze oder durch ein Konsequenzen-Ziehen aus den naturwissenschaftlichen Forschungen. Die Auseinandersetzung aber mit der Naturwissenschaft muß vielmehr eine andere sein. Keine Weltanschauung kann heute bestehen, und keine Weltanschauung darf bestehen- weil die Bedürfnisse der Menschenseele sie hinwegfegen würden -, welche mit der Naturwissenschaft im Widerspruch stehen würde. Daher mußte in den beiden ersten Vorträgen so scharf betont werden, was von Seiten der Naturwissenschaft gegen Geistesforschung gesagt werden kann und wie sich die Geisteswissenschaft dagegen zu verhalten hat. Und nicht oft genug kann es betont werden, daß man sich beirrt fühlen sollte in bezug auf irgendeine geisteswissenschaftliche Erkenntnis, wenn man mit ihr heute in Widerspruch zu einem berechtigten Ergebnisse der Naturwissenschaft kommen wird. Aber wenn man sich dann wieder diese Naturwissenschaft ansieht und wenn man einen Sinn und ein Herz hat für die notwendige Autorität, die von der Naturwissenschaft ausgehen muß, so wird man um so mehr auf das hindeuten müssen, was die Seele beirren kann, was sie gerade beirren muß durch die Fülle des Vorhandenen, wenn sie den Weg zum Geiste antreten will. Auch das möchte ich durch Beispiele erhärten.

Da sei auf zwei Forscher aufmerksam gemacht, die beide auf dem Boden der Entwicklungsgeschichte, auf dem Boden der Naturwissenschaft standen. Beide Forscher faßten den Hervorgang der einzelnen lebendigen Organismen auseinander so auf, wie die Darwinianer die Sache auch auffassen, aber sie nahmen nur den Menschen aus. Sie waren sich klar, daß man die auf die Tierwelt anzuwendenden Gesetze nicht auf den Menschen anzuwenden habe, sondern daß man, wie man sein Körperliches aus dem Physischen, so sein Geistig-Seelisches aus einem Geistig-Seelischen herleiten müsse. Darüber waren sich beide vollständig klar. Sie waren ebenso gute Naturforscher wie Erkenner des Geistigen, aber ihre Denkgewohnheiten standen unter denjenigen der naturwissenschaftlichen Richtung. Sie dachten wie man als echter Naturwissenschaftler denkt. Wie dachte der eine, Mivart, und wie dachte der andere, Wallace, ein Zeitgenosse Darwins, über die eigentlichen Vorgänge in der Entwickelung?

Wallace sagte sich, der Mensch könne nicht so einfach in die Tierreihe hineingestellt werden. Schon aus dem Grunde nicht, weil schon im äußeren Bau des Gehirnes ein beträchtlicher Unterschied zwischen dem Menschen und dem höchstentwickelten Affen vorhanden sei, wenn man auch nur den Wilden ins Auge fasse, und weil das Affengehirn gegenüber dem Gehirn des Wilden viel zu unvollkommen sei, wenn nur im geraden Fortgange der Entwickelung der Mensch sich aus dem Affen entwickelt haben soll.

Der andere Forscher, Mivart, fand, daß die Kulturstufe des wilden Menschen gar nicht äußerlich verschieden sei von der Entwicklungsstufe des höchstentwickelten Affen. Wenn man aber die geistigen Betätigungen des Wilden und dagegen die Betätigungen des höchstentwickelten Affen ins Auge fasse, so müsse man voraussetzen, da die Gehirne der beiden so viel Ähnlichkeit miteinander haben, daß der Mensch deshalb nicht in die Tierreihe gehöre. Wenn man wieder die Gehirne ins Auge fasse, so sehe man ganz klar, daß sich das Gehirn des Menschen nicht aus dem Äff en-gehirn entwickelt hat durch Anpassung an äußere Verrichtungen, sondern es entwickle durch die Zivilisation alle Möglichkeiten schon so, daß es nur so scheine, als ob schon alles veranlagt wäre, damit es einmal das Werkzeug der Zivilisation werden könnte.

Also weil das Affengehirn und das Menschengehirn so stark voneinander abweichen, glaubt der eine, Wallace, annehmen zu müssen, daß keine Verwandtschaft des Menschen mit der Tierreihe bestünde. Und gerade die Ähnlichkeit der geistigen Eigenschaften bei beiden war für Wallace ein Beweis für das, was er sagte. Für Mivart, seinen Zeitgenossen, war das gerade Umgekehrte vorhanden; er war der Ansicht, wenn man die geistigen Eigenschaften des wilden Menschen mit dem höchststehenden Affen vergleiche, so trete ein so großer Unterschied hervor, daß man wegen dieses Unterschiedes keine Stammverwandtschaft zwischen dem Wilden und dem Affen annehmen könne.

Wir sehen also zwei Naturforscher, beide an naturwissenschaftliches Denken gewöhnt, die beide aus entgegengesetzten Gründen das annehmen, was ihre Meinung ist; der eine, weil die Eigenschaften des Wilden und des höchststehenden Affen so ähnlich, der andere, weil sie so verschieden sind. Wenn nun schon zwei Forscher, die beide dazu neigen, den Menschen vom Geistigen abzuleiten, in bezug auf ihre Beweisgründe so durch das beirrt werden können, was sich an Fülle der Tatsachen ausbreitet, wie sollte erst der, welcher noch mehr vorurteilsvoll in den Denkgewohnheiten des bloß materialistischen Denkens befangen ist, nicht noch mehr durch die Fülle der Tatsachen unfähig sein, aus diesen Tatsachen und Gesetzen selber heraus zum Geistigen zu kommen!

Die Naturwissenschaft führt uns eben nur von Tatsache zu Tatsache. Haben wir die Geisteswissenschaft, dann kann aus dieser Geisteswissenschaft gerade das Naturwissenschaftliche begriffen und ins rechte Licht gerückt werden. Niemals aber können die Gesetze der Geisteswissenschaft aus der Naturwissenschaft heraus irgendwie gefunden werden. Daher müßte es immer mehr und mehr geschehen, daß der menschlichen Seele ihre ganze geistige Nahrung entzogen würde, wenn sie darauf angewiesen bliebe, «wissenschaftlich» nur das gelten zu lassen, was die Naturwissenschaft hervorbringt. Die Naturwissenschaft selbst wird gerade dadurch ihre Größe und Bedeutung erlangen, daß sie sich in ihren Grenzen hält.

Wer aber nur ein wenig einen Blick in das menschliche Seelenleben tut, der wird bald finden, daß die Seele zu ihrer Sicherheit, zur Kraft und zur Arbeit im Leben die Antworten braucht auf die Frage nach dem Geiste. Waren sie in alten Zeiten - wir haben es an Kepler, an Goethe erhärtet und können es an anderen erhärten - für die Menschenseele von selber schon in den ganzen Anschauungen über die Welt enthalten, so sind sie es heute nicht, und eine neue Aufgabe entsteht, die wir schon charakterisieren konnten, und die wir in ihrem Wesen noch charakterisieren werden: die Aufgabe der Geisteswissenschaft. Gerade was durch die Größe der Naturwissenschaft verschwunden ist, das muß auf selbständige Weise wieder durch die Geisteswissenschaft gefunden werden, indem die Wege gezeigt werden, auf welchen die Menschenseele in ihre geistige Heimat hingelangen kann. Wer das Zeitalter richtig versteht, der wird begreifen, wie sich, nachdem der Hergang nun einmal so war, wie er geschildert worden ist, ein starkes Bedürfnis, eine starke Sehnsucht zeigt, immer mehr vom Geiste aus nun auch die Welt zu begreifen und eine selbständige Geisteswissenschaft neben die Naturwissenschaft hinzustellen.

Wenn wir auf Einzelheiten eingehen, selbst auf das vielleicht heute von vielen Geistgläubigen verworfene Gesetz der wiederholten Erdenleben, so sehen wir es langsam und allmählich heraufkommen und sich in die neuere Kultur einleben, zum Beispiel bei Lessing in seiner Abhandlung über die «Erziehung des Menschengeschlechts». Immer wieder sehen wir, wenn man auch heute wenig davon weiß, wie im neunzehnten Jahrhundert innerlich konsequente Seelenforscher hingeführt werden zu dem für die menschliche Seele einzig und allein angemessenen Gesetz der wiederholten Erdenleben.

Je mehr die Naturwissenschaft auf dem Boden des Materiellen ihre großen Triumphe feiert, desto mehr erblüht für den Geist die Sehnsucht, seine eigenen Wege zu gehen. Und wieder an einem konkreten Beispiele möchte ich zeigen, wie der ganze Hergang des Geisteslebens unserer Zeit so gestaltet ist, daß er wie von selbst in das einläuft, was die Geisteswissenschaft heute sein will. Auf einen Denker, auf einen Forscher möchte ich aufmerksam machen, den ich im Laufe dieser Wintervorträge noch mehr besprechen werde, der gerade mit Hinblick auf ein Sehnen nach der Geisteswissenschaft interessant ist, auf Herman Grimm, den Kunsthistoriker. Ein umfassender Geist, zeigt er uns gerade als ein solcher, wie die Seele in der neueren Zeit aus einer bloßen naturwissenschaftlichen Auffassung des Geschehens herausdrängt, namentlich im Menschenleben herausdrängt, und wie durch die Impulse und Kräfte der Zeit die Seele wieder zurückgehalten wird vor dem letzten Schritt des Hinausdrängens, vor dem Hineindrängen in die Geisteswissenschaft.

Wer die Schriften Herman Grimms sorgfältig durchnimmt, wird sehen, daß Herman Grimm nach einem Weltenprinzip sucht, aber nicht nach einem toten Weltenprinzip, sondern nach einem schaffenden Gesetz, woran sich zum Beispiel der praktische Geschichtsforscher halten kann, und was etwas anderes sein muß als die sogenannten historischen Ideen. Ideen können ebensowenig etwas schaffen, wie - nach dem Bilde des letzten Vortrages - ein gemalter Maler ein Bild malen kann. Ideen sind etwas Totes. Wirksam kann nur etwas Lebendiges sein. Herman Grimm suchte nach dem Lebendigen in der Geschichte, das kraftvoll schaffen kann von Epoche zu Epoche, das einstmals in der Urepoche der Menschheit aus unpersönlichen Gründen die Gestalt der menschlichen Seele schuf und dann von Volk zu Volk, von Zeitalter zu Zeitalter aus sich die einzelnen Errungenschaften hervorzauberte. Und was glaubte er als ein solches gefunden zu haben? Die schaffende Phantasie.

Auch ein deutscher Philosoph, Frohschammery hielt die Phantasie für das nicht nur im geschichtlichen Werden, sondern auch in der Natur Schöpferische. Herman Grimm konnte nicht dazu kommen - was er ja wollte - zu zeigen, wie die Phantasie wirklich eine Art von Gottheit ist, welche in dem Willen lebt und die Taten in der Menschheitsgeschichte hervorbringt, wie der einzelne Mensch die Taten seiner Seele aus sich heraus. Was er tat, hat er im Lichte dieser Anschauung geschaffen, daß hinter dem geschichtlichen Werden die schöpferische Phantasie steht, daß alles aus der schöpferischen Phantasie heraus zustande gekommen ist. Aber was ist ihm die Phantasie? Sehen wir nicht in dem Drange eines Forschers, die Tatsachen verstehen zu können, das Heranrücken an etwas Geistiges, das aber doch kein Geist ist? Denn die schaffende Phantasie bleibt doch nur ein Abstraktum, welches zwar lebendiger ist als die
Geschichtsideen, aber für den realistisch Denkenden doch nur ein Abstraktes ist.

Man möchte sagen, bis vor das Tor der Geisteswissenschaft dringt ein Forscher wie Herman Grimm. Er kann nicht bei den äußeren materiellen Tatsachen und dem äußeren Geschehen stehen bleiben, er sieht hinter allem äußeren Geschehen das, was die Phantasie schafft, und verobjektiviert es im Weltgeschehen. Aber niemand kann in der Phantasie ein Wirkliches, etwas real Schaffendes erkennen. Sie bleibt ein Abstraktum, und erst wenn man hinter sie dringt zu dem, was nicht mehr ein Abstraktum ist, was geistig ist, was so real ist wie ein real Sinnliches, erst wenn man herandringt zu den geistigen Tatsachen, die nicht umschriebene Ideen sind, sondern wesenhaft sind, kann man verstehen, wie das, was um uns herum ist, in der Welt wirklich geschieht. Deshalb sehen wir an einem solchen tiefen Denker, wie die Sehnsucht unserer Zeit zum Geistigen hin heranrückt, und wie die durch die Zeit geschaffenen Verhinderungsgründe so gewaltige sind, daß die Menschen nicht durch das Tor zum Geistigen kommen können. Sehen wir nicht den Drang, zu dieser Geisteswissenschaft heranzukommen? Sehen wir nicht, wie diese Geisteswissenschaft für Gegenwart und Zukunft Aufgaben hat, welche der Sehnsucht, dem Drange, den Forderungen der Zeit entsprechen?

Schauen wir uns die Behinderungsgründe der heutigen Seelen genauer an! An der Sehnsucht nach dem Geistigen können wir so klar erkennen, wie die Menschen gar nicht anders können, wenn sie in die Zeitverhältnisse klar hineinschauen, als nach dem Geiste und seinen Gesetzen zu begehren, wie sie aber doch nicht in das Geistige hineindringen können und nun sozusagen auf ein Geistiges warten. Wo man hinblickt,

merkt man den Drang nach dem,
was man eben noch nicht kennt. Aber an der Art des Dranges selber merkt man ganz genau, daß einstmals eine Zeit kommen werde, die gar nicht mehr so ferne liegt, wo die Menschen verstehen werden: zu der Sehnsucht, zu dem Drange, den sie haben, ist die Geisteswissenschaft die Erlösung.

Man hat vor kurzer Zeit auf jedem Bahnhofe bei den Buchhändlern ein Buch sehen können, das wahrhaftig nicht von einem Manne verfaßt ist, der sich leicht jeder einzelnen Schwärmerei hingeben würde. Nicht von einem einsamen Grübler und einem Nichtkenner der geistigen Bedürfnisse der Zeit rührt dieses Buch her. Wenn die Geisteswissenschaft ihre Berechtigung zeigen will, so darf sie sich ja nicht auf die oft sonderbaren Schwärmer stützen, die in ihrem sektiererischen Wesen verstehen wollen, was der Menschheit forthelfen kann; aber berufen darf sie sich auf das, was in dem jetzt gemeinten Buche «Zur Kritik der Zeit» von Walther Rathenau zum Ausdruck gebracht ist, das ein Mann geschrieben hat, der im industriellen und kommerziellen Leben mitten drinnen steht und der das Räderwerk unserer Zeit kennt.

Nicht, als ob ich mich mit allem darin einverstanden erklären wollte. Gegen jede Seite dieses Buches könnte etwas eingewendet werden, aber gerade was man nennen könnte den Drang der Zeit nach geistiger Erkenntnis, das zeigt sich symptomatisch an einem solchen Buche. Was stellt Walter Rathenau dar? Er stellt gerade das dar, was ich aus dem Geiste der Zeitentwicklung im letzten Jahrhundert etwas tiefer zu begründen versuchte. Bei Rathenau ist es so: Durch die Fortschritte der naturwissenschaftlichen Entwicklung hat sich allgemein eine Mechanisierung des Lebens ergeben. Während der Mensch früher das, was sich seinen Sinnen darbot, aus dem Geiste heraus zu erklären versuchte, erklärt er es heute aus dem Mechanischen heraus. Aber auch das Verhältnis von Mensch zu Mensch hat sich mechanisiert. «Mechanisierung» ist das, was durch die großen Fortschritte und die bedeutenden Errungenschaften der Zeit heraufgekommen ist. Und empfinden kann man – und Walther Rathenau empfindet es -, wie die Seele innerhalb des Denk-und sozialen Mechanismus verödet, wie sie allmählich leer wird unter solchen Zielen, wie man ihr zwar die Nahrung nehmen kann, ihr aber nicht durch die Mechanisierung den Hunger tilgen kann. Was viele der besten Kenner der Zeit gesagt haben, das ist auch hier gesagt: Man drängt zurück, was die Seele geistig verlangt, und man wird sehen können, wenn sich auch die Seele mit etwas Scheinbarem zufrieden gibt, daß der betreffende Hunger um so mehr sich zeigen wird. - So sehen wir denn, wie ein ganz in seiner Zeit drinnen stehender Mensch schreibt:

«Die Zeit sucht nicht ihren Sinn und ihren Gott, sie sucht ihre Seele, die im Gemenge des Blutes, im Gewühl des mechanistischen Denkens und Begehrens sich verdüstert hat.

Sie sucht ihre Seele und wird sie finden; freilich gegen den Willen der Mechanisierung. Dieser Epoche lag nichts daran, das Seelenhafte im Menschen zu entfalten; sie ging darauf aus, die Welt benutzbar, und somit rationell zu machen, die Wundergrenze zu verschieben und das Jenseitige zu verdecken. Dennoch sind wir wie je zuvor vom Mysterium umgeben; unter jeder glatten Gedankenfläche tritt es zutage, und von jedem alltäglichen Erlebnis bedarf es eines einzigen Schrittes bis zum Mittelpunkt der Welt. Die drei Emanationen der Seele: die Liebe zur Kreatur, zur Natur und zur Gottheit konnte die Mechanisierung dem einzelnen nicht rauben; für das Leben der Gesamtheit werden sie zur Bedeutungslosigkeit verflüchtigt. Menschenliebe sank zum kalten Erbarmen und zur Fürsorgepflicht herab und bedeutet dennoch den ethischen Gipfel der Gesamtepoche; Naturliebe wurde zum sentimentalen Sonntags vergnügen; Gottesliebe, überdeckt vom Regiebetriebe mythologisch-dogmatischer Ritualien, trat in den Dienst diesseitiger und jenseitiger Interessen und wurde so nicht bloß unedlen Naturen verdächtig. Es gibt wohl keinen einzigen Weg, auf dem es dem Menschen nicht möglich wäre, seine Seele zu rinden, und wenn es die Freude am Aeroplan wäre» Aber die Menschheit wird keine Umwege beschreiten. Es werden keine Propheten kommen und keine Religionsstifter, denn dieser übertäubten Zeit wird keine Einzelstimme mehr vernehmlich werden: sonst könnte sie heute noch auf Christus und Paulus hören. Es werden keine esoterischen Gemeinden die Führung übernehmen, denn eine Geheimlehre wird schon vom ersten Schüler mißverstanden, geschweige vom zweiten. Es wird keine Einheitskunst der Welt ihre Seele bringen, denn die Kunst ist ein Spiegel und ein Spiel der Seele, nicht ihre Urheberin.

Das Größte und Wunderbarste ist das Einfache. Es wird nichts geschehen, als daß die Menschheit unter dem Druck und Drang der Mechanisierung, der Unfreiheit, des fruchtlosen Kampfes die Hemmnisse zur Seite schleudern wird, die auf dem Wachstum ihrer Seele lasten. Das wird geschehen nicht durch Grübeln und Denken, sondern durch freies Begreifen und Erleben. Was heute viele reden und einzelne begreifen, das werden später viele und zuletzt alle begreifen: daß gegen die Seele keine Macht der Erde standhält.»

Insofern solche Worte Sehnsuchten ausdrücken, und insofern unsere Zeit den Geist fordert, kann man durchaus damit einverstanden sein. Nur muß man hinzufügen: es herrscht hier ein vollständiges Wissen von dem, was die
Zeit bedarf, aber ein vollständiges Unbekanntsein mit dem, was diesen Drang und diese Bedürfnisse befriedigen kann. Es herrscht auch ein klares Urteil, daß der berechtigte Individualismus unserer Zeit nicht mehr dazu angetan ist, einen einzelnen Religionsstifter oder Propheten aufzunehmen, oder auf irgendeine sektiererische Seite hin, die sich «esoterisch» nennen will, Geheimschulen zu begründen.

Wahre Geisteswissenschaft wird weder das eine noch das andere wollen. Wahre Geisteswissenschaft weiß, wie das richtige Esoterische dann berechtigt ist, wenn es nicht zum Exoterischen werden will, sondern innerhalb seiner selbst stehenbleibt. Denn nicht auf das, was als ein Esoterisches sich einleben will, wird es ankommen, sondern auf das, was sich in unsere Zeit so einleben will, daß es von dem gesunden Sinn aufgenommen werden kann. Insofern wird nicht die Autorität irgendeines Propheten dem Zeitalter genügen können, sondern nur die vom Menschen und seiner subjektiven Individualität ganz unabhängige Wahrheit, welcher sich die Menschenseele hingeben kann, wenn sie es nur will. Insofern ist das, was mit Geisteswissenschaft hier gemeint war, gerade mit den Worten dieses Praktikers Rathenau getroffen.

Aber warum ist es unserem Zeitalter so schwierig, nun wieder zur Geisteswissenschaft zu kommen? Warum türmt sich so etwas auf wie eine unübersteigliche Wand zwischen dem Drang der Zeit und der eigentlichen Geisteswissenschaft?

Auch dies kann man zeigen, worin die eigentlichen Hindernisse liegen. Was würde zum Beispiel jemand über eine Naturwissenschaft sagen, die «Wissenschaft» sein will und sich als den Bedürfnissen des Menschengeistes entgegenkommend erweisen will, wenn der Mensch, der da Naturwissenschaftler sein will, auf jede Frage nach dem Zusammenhange des physischen Menschenleibes mit den naturwissenschaftlichen Tatsachen nur immer antworten würde: Da ist diese oder jene Organisation im physischen Leibe des Menschen; das entspricht dem, was auch draußen in der Natur ist. - Kann sich jemand eine ernste Naturwissenschaft denken, die auf alles, wonach man sie fragt, nur immer antwortet: Das ist Natur! Die Natur ist hinter den Bewegungen der Sterne, die Natur ist hinter den chemischen Verrichtungen, Natur, Natur, Natur. - Ein Wort nur! Kann man sich vorstellen, daß der, welcher so etwas täte, als ein ernsthafter Erkenner der Natur aufgefaßt würde?

Nun kann man wieder sagen: Die Impulse der Menschenseele, um in die geistige Welt hineinzukommen, sind in der letzten Zeit so schwache geworden, daß der ganz lebendig sich bekundende Drang in unserer Zeit sich noch in gar nichts anderem äußert als in dem, was in der Geisteswissenschaft ganz ähnlich wäre wie in der Naturwissenschaft, wo die Menschen nur immer schreien würden: Natur, Natur, Natur! Sehen wir doch gewichtige Stimmen sich erheben, die energisch dafür eintreten, daß die naturwissenschaftliche Betrachtung unserer Zeit den Menschen hinlenken müsse nach dem Seelischen. Aber sie kommen nicht weiter, indem sie diese Hinlenkung nach dem Seelischen fordern, als zu betonen: «Der Mensch hat eine Seele, es gibt eine Seele», und so weiter; «Seele, Seele, Seele - Geist, Geist, Geist», sagen sie, so wie der wenig befriedigende Naturforscher sagen würde: Natur, Natur, Natur!

Da sehen wir - und es seien nicht unbedeutende, sondern durchaus bedeutende Tatsachen angeführt -, wie ein bedeutender Mann der Gegenwart bei einer Festfeier der Harvard-Universität in Amerika eine Rede darüber hielt, wie eine allgemeine Weltanschauung, welche zum Geistigen führt, aus der Naturwissenschaft herausgeboren werden müsse, Dr. Eliot, ein Mann, der fest auf dem Boden der Naturwissenschaft steht, der ein genauer Kenner der Naturwissenschaft der Gegenwart ist. Ich möchte wirklich wieder eine Stelle aus einer Rede anführen, die an einem hervorragenden Orte der Erde gehalten worden ist. Dr. Eliot sagte:

«Die Menschen haben immer eine vom Körper verschiedene, obgleich ihm innewohnende Seele angenommen. Niemand ist willens, in seinem Körper aufzugehen. Im Gegenteil glaubt jetzt jedermann, und alle Menschen haben dies geglaubt, daß es im Menschen ein belebendes, herrschendes, eigenartiges Wesen oder einen Geist gibt, der er selber ist. Dieses ist etwas gerade so Wirkliches, als der Körper, und Charakteristisches ... Dieser Geist oder diese Seele ist der wirksamste Teil des menschlichen Wesens, er wird als solcher erkannt, und dies war immer der Fall.»

Weiter sagt Dr. Elliot nichts, als daß er auf die «Seele» hinweist, analog dem, wie wenn jemand immer nur auf die «Natur, Natur, Natur» hinweisen würde. Wir sind eben in unserer Zeit noch nicht so weit, daß sich die Denkgewohnheiten in bezug auf den Geist diesem ebenso anbequemen würden, wie bei der Natur. In der Naturwissenschaft unterscheiden wir Sauerstoff und Wasserstoff im Wasser, und wir sagen nicht: Sauerstoff und Wasserstoff gehören der «Natur» an.-Da gehen wir auf die Einzelheiten der Natur ein. Ebenso muß die Geisteswissenschaft dahin kommen, dasjenige, was in der Seele als Kräfte und als Betätigungen lebt, nicht nur auf ein «allgemein Geistiges» zu beziehen, sondern auf eine geistige Welt, auf ein konkretes Reich des Geistes, das unterschieden wird, das im einzelnen beschrieben wird wie die einzelnen Tatsachen der Naturwissenschaft.

Erst wenn die Geisteswissenschaft so dastehen wird vor der Betrachtung der einzelnen Tatsachen der Menschenseele, wie die Naturwissenschaft vor der Betrachtung der einzelnen Naturtatsadien steht, wird sie der Menschenseele das geben können, was die Seele verlangt. Zu zeigen, wie diese Wege sind, dazu ist der nächste Vortrag bestimmt. Aber das sollte vor allen Dingen auseinandergesetzt werden, wie in unserer Zeit der Drang nach etwas vorhanden ist, über dessen Bedeutung und Wesenheit man sich noch nicht klar ist, und wie der Geisteswissenschaft in unserer Zeit die Aufgabe erwächst, eine Erkenntnis des Geistigen zu bringen, wie die Naturwissenschaft eine Erkenntnis der Naturtatsachen bringt. Und so wie es die Naturwissenschaft als ihre Aufgabe betrachtet, einen Stoff, der sich auch im menschlichen Leibe findet, in seiner Entwickelung draußen in der Welt zu verfolgen, um den ganzen Zusammenhang zu erkennen, so wird es die Geisteswissenschaft als ihre Aufgabe betrachten, irgendeine Betätigung der menschlichen Seele auf die geistigen Kräfte und die geistigen Schöpfungsprinzipien draußen im Weltall zurückzuführen. Daraus wird sie aber auch erkennen, wie das, was in der menschlichen Seele lebt, sich zu dem ganzen Weltall, zu Raum und Zeit verhält. Nur dadurch kann sie zu den Antworten auf die Rätsel der Unsterblichkeit und des Schicksals des Menschen zwischen dem Tode und einer nächsten Geburt kommen. Nicht das abstrakte Hinweisen auf «Geist» und «Seele» im allgemeinen kann zu etwas Ersprießlichem führen. Das wird immer nur zum Zweifel gegenüber den wahren Antworten, zum Beispiel über die Unsterblichkeitsfrage, führen. Erst wenn man sieht, wie an etwas ganz anderes angeknüpft ist, das im Zeitenlaufe nicht der Vergänglichkeit unterworfen ist, werden sich diese Fragen aus der Geisteswissenschaft heraus beantworten lassen.

Wenn man dies bedenkt, darf man allerdings sagen: Die Aufgaben der Geistesforschung für Gegenwart und Zukunft stellen sich ähnlich, wie sich die Aufgaben der NaturWissenschaft gerade bei der Morgenröte der naturwissenschaftlichen Entwicklung in der neueren Zeit gestellt haben. "Wie man zur Zeit des Kopernikus, Galilei, Kepler und so weiter die alten Traditionen überwand und den menschlichen Geist selber auf die naturwissenschaftlichen Tatsachen hinlenkte, und wie durch Verfolgung dieses Weges bis in unsere Zeit herein eine gewisse Fülle der naturwissenschaftlichen Errungenschaften entstanden ist, so muß es unserer Zeit die ernsteste Aufgabe sein, in ausführlicher Art eine Geisteswissenschaft zu begründen und die Wege zu zeigen, welche die Seele zu den einzelnen geistigen Wesenheiten und den einzelnen geistigen Tatsachen zu gehen hat.

Leicht hat es die Naturwissenschaft nicht gehabt. Sie hat auch ankämpfen müssen gegen Hindernisse, wie wir sie heute wieder gegenüber der Geisteswissenschaft haben, öfter habe ich auf solche Hindernisse hingewiesen. So suchte zum Beispiel Galilei den Menschen seiner Zeit klarzumachen, wie man durch das ganze Mittelalter hindurch geglaubt hatte, daß die Nerven des Menschen vom Herzen aus gingen, und er wollte zeigen, wie die Nerven vom Gehirn aus gehen. Da sagte ihm ein Freund: Das widerspricht allem, was Aristoteles gelehrt hat. - Abgesehen davon, daß es Aristoteles gar nicht so gemeint hat, hat man aber doch geglaubt, daß die Nerven des Menschen vom Herzen aus gehen. Das ganze Mittelalter hat nicht auf die Natur selbst hingeschaut, sondern nur alte Traditionen und Vorurteile fortbewahrt. Als nun Galilei seinem Freunde am Leichnam zeigte, er solle sich davon überzeugen, daß die Nerven vom Gehirn aus gehen, da entgegnete ihm dieser: Wenn ich es mir anschaue, so sieht es so aus, als ob die Nerven des Menschen vom Gehirn aus gehen, aber das widerspricht Aristoteles, und wenn ich in Konflikt komme mit Aristoteles, so glaube ich dem Aristoteles und nicht der Natur.

So stark können sich die Vorurteile der Menschen auftürmen. Und als später, ganz im Galileischen Sinne, Francesco Redi das noch zu seiner Zeit herrschende Vorurteil umwarf, lebendige Wesen könnten sich aus etwas Unlebendigem entwickeln, niedere Tiere, Würmer und dergleichen könnten aus Flußschlamm entstehen, als er den Satz aussprach: «Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen», und es sei nur eine ungenaue Beobachtungsweise, wenn man glaube, daß aus dem Flußschlamm, in welchem kein Keim war, Würmer hervorgehen könnten, da entging er nur mit knapper Not dem Schicksale des Giordano Bruno.

Wenn nun heute der geisteswissenschaftliche Forscher sagt: Wenn ihr glaubt, daß bei einem sich entwickelnden Kinde alles, was es seelisch hervorbringt, nur durch die Vererbung von den Eltern und Voreltern bedingt sei, so beobachtet ihr ungenau; es rührt vielmehr von einem geistigen Keime her, der schon durch ein früheres Erdenleben ging, auf der Erde war, und dann ein Leben im Geistigen durchgemacht hat, — wenn so die Geisteswissenschaft auf einen geistigen Keim hinweist, wie Francesco

Redi auf den materiellen Keim hingewiesen hat, dann stehen ihr wieder die Vorurteile der Zeit entgegen. Wenn man auch heute nicht mehr verbrennt, so hat man heute andere Mittel, um solche ketzerische Behauptungen unschädlich oder wenigstens lächerlich zu machen. Die Art, wie die Zeit ihre Menschen behandelt, wird zwar von Epoche zu Epoche eine andere, aber es bleibt das Wesen der Vorurteile immer dasselbe. In ähnlicher Weise steht heute die Zeit zu der Erforschung der geistigen Bedürfnisse, wie sie in der Zeit der Morgenröte der naturwissenschaftlichen Entwicklung zu den damaligen naturwissenschaftlichen Bedürfnissen gestanden hat. Und wenn die Naturwissenschaft durch ihre Früchte der Menschheit eine Erhöhung der äußeren Kultur gebracht hat, so
werden die Früchte der Geisteskultur noch ganz andere sein. Sie werden vor allem Früchte für das Leben der Seele sein.

Wie leidet heute mancher Mensch praktisch unter den naturwissenschaftlichen Vorurteilen! Da steht ein Mensch, und wenn er ein naturwissenschaftlicher Gläubiger und den Geist Ablehnender ist, so sagt er sich wohl: Da habe ich eine gewisse Art der Individualität an mir; ich schaue hinauf zu meiner Blutsverwandtschaft und muß erkennen, wie ich das Ergebnis der Vererbung seitens dieser meiner Blutsverwandtschaft bin. - Dann senkt sich Depression, Energielosigkeit und Unfähigkeit des Ankämpfens gegen ein Schicksal in manche Seele. Denn wenn es so wäre, daß der Mensch nur das Ergebnis der Vererbung wäre, dann würde es ebenso unmöglich sein, die schlimmen Wirkungen der Vererbung aufzuhalten, wie es unmöglich ist, den Blitz, der gegen einen Menschen zuckt, aufzuhalten. Wenn aber die Geisteswissenschaft nicht bloß eine Theorie bleibt, sondern Kraft der Seele wird, so daß wir wissen: in uns lebt ein seelischer Kern, der das, was die Vererbungslinie gegeben hat, nur als äußere Hülle an sich trägt, und der in sich immer tiefere und tiefere Kräfte suchen muß - dann wächst der Mut, die Hoffnung, die Energie, um das, was sich im äußeren körperlichen Dasein als Schwäche zeigt, durch das Geistige zu beherrschen und zu verbessern. Da gibt es dann keinen Augenblick im Menschenleben mehr, wo man nicht im Hinblick auf die geistigen Kräfte im Menschen die Sicherheit gewinnen kann, äußere Hindernisse zu überwinden.

So ist es auf vielen Gebieten. So vermag der bloße Glaube an das Materielle, in welches das Seelenleben eingespannt sein soll, unser Glück, unsere Energie herabzudrücken, und so vermag dagegen die Geisteswissenschaft, wenn sie zur lebendigen inneren Kraft der Seele wird, uns Sicherheit zu geben gegen alle Mechanisierung des Lebens. Das ist eine andere Aufgabe der Geisteswissenschaft, daß sie auf allen Gebieten die Möglichkeiten schaffen wird, sicher und gesund dem Leben gegenüberzustehen. - Dr. Eliot verspricht auch eine gesunde Wissenschaft in seiner Art. Er, der zwar auch den Drang der Seele zu dem Geiste kennt, aber sich so verhält wie der Naturerkenner, der bei allem nur immer von «Natur, Natur, Natur» sprechen würde, er sagt: Eine solche neue Wissenschaft wird nicht wie die alte von Tod und Trauer reden, sondern von Leben und Freude.

Das glaube ich gern, daß die Seele gar sehr nach einer Weltansdiauung verlangt, die nach «Leben und Freude» drängt, die ablehnen will und nicht an sich herankommen lassen will «Tod und Trauer», auf welche vielfach alte Weltanschauungen zurückgingen, die vor allem das Rätsel des Todes vor den Menschen hinstellten. Das glaube ich gern, daß die Menschen Tod und Trauer abzulehnen verlangen. Aber Tod und Trauer - kommen von selber. Die Menschen mögen noch so sehr sich wehren und sagen, sie wollen Tod und Trauer in ihren Weltanschauungen ablehnen, sie wollen Leben und Freude haben. Aber Tod und Trauer kommen von selber, und dann muß man mit ihnen fertig werden. Man wird aber nur mit ihnen fertig, wenn man den lebendigen Geist kennt, welcher das Leben auch dort fortsetzt, wo die äußere Natur Tod und Trauer hinsetzt, und der auch das schöpferische Prinzip in Schmerz, Leid und Trauer kennt. Das werden wir noch sehen, daß die Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, das scheinbar Entwicklungshemmende, das Böse, das dem Leben Widersprechende, doch als die Welt vorwärtsbringend und dem Leben dienend anzusehen vermag.

Man könnte sagen: Was die Wahrheit der Geistesforschung, wie sie nicht aus der Willkür eines einzelnen, sondern aus dem folgt, was der Mensch heute erkennen kann, wenn er die Umwelt richtig durch die Wege der Seele zu einer geistigen Erkenntnis auffaßt, was diese Wahrheit im ganzen Weitenzusammenhange bedeuten kann, das kann sich in dem Vergleiche darstellen, wie sich der geisteswissenschaftliche Forscher verhält zu dem naturwissenschaftlichen Weiterkenner in der Morgenröte der neueren Zeit. Schauen wir hin auf Giordano Bruno, bei dem die Weltanschauung des Kopernikus am prägnantesten zum Ausdruck kommt! Wie steht er da in seiner Zeit? Er nimmt die Gesetze des Kopernikanismus auf, richtet den Blick hinaus in die Raumesweiten. Vorher gab es eine Weltanschauung, die sich nur auf die äußere Sinnesanschauung verlassen hat. Wenn man heute hört, daß alles unsicher sei, was nicht von der gebräuchlichen Wissenschaft erforscht ist, so könnte man einwenden: Es sehe doch die

Wissenschaft hin auf die Zeit des Kopernikus und des Giordano Bruno! Solange man sich in bezug auf den Sternenhimmel auf das verlassen hat, was sich dem Auge darbietet, hatte man von dem äußeren Weltsystem nicht die richtige Anschauung, sondern erst, als man über die äußere Sinnesanschauung hinausging und sich den Gedanken hingab, hat man durch die innere Energie das gefunden, was man heute als wahr erkannt hat.

Erst als Kopernikus und Giordano Bruno so weit waren, daß sie die Täuschung des Sinnenscheins überwanden, konnten sie darauf hinweisen, wie irrig der bisherige Glaube der Menschen war, die Erde sei etwas fest im Räume Stehendes, um sie herum kreisten Mond, Sonne und die Planeten, dann käme die Fixsternsphäre, und dahinter sei gleichsam die sogenannte achte Sphäre, die begrenze alles. Giordano Bruno stellte sich hin und sagte den Menschen: Wenn ihr den Blick in den Himmelsraum hinausrichtet, dann ist keine «achte Sphäre» da, die macht ihr euch selbst; sondern da ist das blaue Firmament, und ausgefüllt sind die Raumesweiten mit Welten, wie die unsrige ist, und wir sehen hinaus in ein Meer von Unendlichkeit, wenn wir nur die Grenze zu überwinden vermögen, die wir uns selbst gesteckt haben! -Diese Überwindung der Raumesgrenze war die Größe der kopernikanischen und der Giordano Brunoschen Weltanschauung, indem erkannt wurde: weil der Blick des Menschen nicht weiter reichte, glaubte man an eine achte Sphäre, während in Wahrheit die Raumesweiten unbegrenzt sind.

Heute steht die Menschheit in bezug auf die Geisteswissenschaft ganz auf demselben Boden. Wie Giordano Bruno zeigte, daß das blaue Himmelsgewölbe nur deshalb da ist, weil der Blick des Menschen nicht weiter reicht, so zeigt die Geisteswissenschaft, daß das Menschenleben zwischen Geburt und Tod nur deshalb begrenzt ist, weil der Blick des gewöhnlichen Menschen nur bis dahin geht. Ebensowenig, wie für die Betrachtung des Weltenraumes das Firmament eine Grenze ist, ebensowenig sind Geburt und Tod eine Grenze für die Menschenbetrachtung, die wir nur aufrichten, weil der Blick des gewöhnlichen Menschen nur so weit reicht. Wie durch die Naturwissenschaft die räumliche Begrenzung der Welt hinweggeschafft und der Weltenraum erschlossen wurde, so werden heute die Grenzen von Geburt und Tod durch die Geisteswissenschaft für den Menschen hinweggeschafft, indem sie den geistigen Blick hinauszurichten lehrt in das Leben der Seele in der ewigen Dauer, so wie die Naturwissenschaft in der Morgenröte der neueren Zeit den Blick hinausgerichtet hat in die Ewigkeit oder, besser gesagt, in die Unendlichkeit des Raumes. Ganz dasselbe, heute wie damals, nur auf einem anderen Gebiete!

So wahr die Naturwissenschaft, die sich an das äußere Menschenleben und an die äußere Erkenntnis des Menschenlebens gewendet hat, unendliche Vorteile und Errungenschaften gebracht hat, so wahr auch wird dem, was die Seele zu ihrem Leben braucht, der über Geburt und Tod, über Zeitliches erweiterte Blick der Menschenseele unendliche Werte bringen. Denn die geisteswissenschaftliche Forschung wird, wenn sie richtig getrieben wird, übergehen in die Menschenseele und wird dort Leben werden, wird Kraft und Zuversicht werden, wird uns hineinstellen in den ganzen sozialen Zusammenhang und der Seele das bringen, wonach die Seelen, die nur ein bißchen zu verstehen beginnen, sich so sehr sehnen.

Durchaus wahr, nicht nur in der Theorie, sondern im Leben und in der Kraft, wird die Geisteswissenschaft das machen, was ich schon einmal in einige Worte zusammenzufassen versuchte, mit denen ich auch heute meine Betrachtung schließen will, die zeigen sollte, was Geist und Sinn und Ziel der Geisteswissenschaft ist, und was diese Geisteswissenschaft der menschlichen Seele sein soll. Sinn und Ziel der Geisteswissenschaft, wir können sie etwa so fassen:

Es sprechen zu dem Menschensinn
Die Dinge in den Raumesweiten;
Sie wandeln sich im Zeitenlauf.
Erkennend dringt die Menschenseele,
Unbegrenzt von Raumesweiten
Und unbeirrt vom Zeitensein,
In das Reich des Geistes ein.

DIE WEGE DER ÜBERSINNLICHEN ERKENNTNIS

Berlin, 21. November 1912

Schon in den einleitenden Vorträgen zu dem diesjährigen Winterzyklus wurde des öfteren darauf hingewiesen, welches die Quellen der übersinnlichen Erkenntnisse des Menschen sind, jener Erkenntnisse, von denen - und auch von ihrer Beziehung zu der Welt, in der wir leben - dieser ganze Vortragszyklus handeln soll. Es wurde darauf hingewiesen, wie diese Quellen übersinnlicher Erkenntnisse in der Menschenseele, in jeder Menschenseele selber liegen, in ihr als schlummernde Kräfte und Fähigkeiten liegen, welche durch geeignete Mittel im intimen inneren Erleben hervorgebracht werden können, so daß der Mensch fähig werden kann, in die geistigen Welten hineinzuschauen. Die Entwicklung dieser in der Seele schlummernden Fähigkeiten soll am heutigen Abend mit einigen Strichen gezeichnet werden. Weitere Ausführungen zu dem heute Darzustellenden werden sich dann in den nächsten Vorträgen ergeben.

Wenn es sich darum handelt, zunächst begreiflich zu machen, wie die in der Seele schlummernden übersinnlichen Erkenntniskräfte hervorgeholt werden, so kann man immerauf eine Erscheinung, auf eine Tatsache hinweisen, die sich mit jedem Menschen im Verlaufe von vierundzwanzig Stunden abspielt: auf den Wechsel von Schlaf und Wachen. Der Mensch geht ja gewöhnlich gerade an denjenigen Lebensrätseln vorbei, die täglich als etwas Gewohntes in das Leben hereinspielen, und das Seltene und durch seine Seltenheit Bedrückende wird in den meisten Fällen leicht die Sehnsucht hervorrufen, als Rätselfrage gelöst zu werden. Über solche bedrückende Lebensrätsel soll im nächsten Vortrage hier gesprochen werden. Heute aber soll von einem Rätsel ausgegangen werden, das sich allerdings in seiner Rätselhaftigkeit nur deshalb dem Menschen entzieht, weil er die betreffende Erscheinung eben so gewohnt ist, nämlich der Wechsel von Schlaf und Wachen.

Wir müssen zur Aufrechterhaltung unseres Lebens mit jedem Tage aus dem Zustande der Bewußtheit in denjenigen der Unbewußtheit übergehen. Was ist denn geschehen - wir brauchen es nur populär anzudeuten -, wenn der Mensch in den unbewußten Zustand des Schlafes übergeht? Die Aufnahmefähigkeit der Sinne hört auf, die Bewegungsfähigkeit der organischen Glieder hört auf, das Denken, das ja an die Tätigkeit des Gehirns gebunden ist, insofern es sich in der äußeren Welt betätigt, hört auf. Wir fühlen im Einschlafen alle die Tätigkeiten und alle Bewußtseinserfüllung, welche uns den Tag über ausfüllt, versinken. Es wäre für jeden unbefangen Urteilenden schon eine logische Unmöglichkeit, zu denken, daß dasjenige, was im bewußten Zustande vom Morgen bis zum Abend in unserer Seele auf und ab wogt als unsere Vorstellungen, unsere Gefühle, Empfindungen, Affekte, Leidenschaften, ja, als unsere Ideale und Ideen, mit dem Einschlafen seiner eigentlichen Wesenheit nach jedesmal ins «Nichts» überginge -und am nächsten Morgen wieder entstehen würde. Nur eine logische Befangenheit kann leugnen, daß des Menschen geistig-seelischer Wesenskern auch vorhanden ist, während der Mensch in der Bewußtlosigkeit des Schlafes ist.

Wenn wir heute zunächst einmal hypothetisch voraussetzen - die folgenden Vorträge sollen diese Voraussetzung rechtfertigen -, daß der Mensch, während er in der Bewußtlosigkeit des Schlafes ist, sich mit seinem eigentlich geistig-seelischen Wesenskerne gewissermaßen herausgezogen hat aus dem physischen Leib und den diesen physischen Leib belebenden Kräften, und daß er dann in einer geistigen Welt lebt, so liegt es zunächst als Annahme, als Vermutung nicht fern, daß im Menschen der Grund zu suchen ist, wenn er mit seinem geistig-seelischen Wesenskerne aus seinem Leibe herausgezogen, nicht ebenso seine Umgebung wahrnehmen kann, wie er sie wahrnimmt, wenn er in der physischen Welt sich seiner Augen, seiner anderen Sinneswerkzeuge und des Instrumentes des Gehirnes bedient. Es liegt, sage ich, nicht fern, zu denken, daß des Menschen geistig-seelische Kräfte zunächst darauf angewiesen sind, sich im gewöhnlichen Leben der Sinne und des Gehirnes zu bedienen, um eine Welt um sich zu haben, und daß sie, wenn sich der Mensch, wie im Schlafe, der Möglichkeit entledigt, durch diese Instrumente wahrzunehmen, zu gering, zu schwach sind, um das wirklich zu schauen, wirklich zu empfinden und zu denken, was sie dann wahrnehmen könnten. Als richtig erweisen könnte sich eine solche Vermutung nur dann, wenn wirklich die Möglichkeit vorhanden wäre, die Kräfte, welche man da als schwache vermutet, tatsächlich aus ihrer Verborgenheit hervorzuholen, etwa wenn man imstande wäre, die seelischen Kräfte, die im gewöhnlichen normalen Leben gewissermaßen «dünn» sind, in sich zu verdichten, in sich zu konzentrieren, so daß dann nicht das eintreten müßte, was der Mensch im Schlafe erlebt, wenn er aufhört, sich seiner Sinne oder seines Gehirnes zu bedienen, sondern daß es auch einen Zustand geben könnte, der dem Schlafe ähnlich ist, und doch wieder in einer gewissen Beziehung ihm vollständig entgegengesetzt ist. Ähnlich müßte dieser Zustand dem Schlafe darin sein, daß der Mensch nicht gezwungen, wie beim Einschlafen, sondern willkürlich, durch seine inneren Kräfte, durch seinen Willen das Sich-zurückziehen aus den Sinnen oder aus dem Gehirn hervorrufen würde; so daß er es bewirken könnte, daß er zwar vollständig wach ist, aber nicht durch seine Augen seine Umgebung sieht, auch durch die anderen Sinne nichts wahrnimmt, sondern die Augen und die anderen Sinne zum vollständigen Schweigen bringt. Mit anderen Worten, daß er alle Sinnestätigkeit durch seinen Willen vollständig unterdrücken kann, daß er ebenso das gewöhnliche Denken unterdrücken kann, jenes Denken, das sich im alltäglichen Leben durch die Vorstellungen über die äußere physischsinnliche Welt betätigt. Ferner müßte der Mensch, wenn er so durch seine Willkür unterdrücken konnte, was ihn sonst zum Wahrnehmen bringt, imstande sein, in seinem geistig-seelischen Wesenskerne nun nicht zu der Bewußtlosigkeit des Schlafes zu kommen, sondern Kräfte zu konzentrieren, die sonst schwach, dünn sind, so daß er sich auch ohne seinen Leib, außerhalb seines Leibes, richtig betätigen kann.

Es entsteht die Frage, ob das, was jetzt eben ausgesprochen worden ist, sich irgendwie verwirklichen läßt. Das kann natürlich nur durch die Tatsachen beantwortet werden, welche der Mensch an sich selber hervorruft, nämlich einfach durch die Tatsache, daß er in die Lage kommt, auf seine Seele Mittel anzuwenden, durch welche das eben Charakterisierte eintritt. Durch die Anwendung solcher Mittel auf die Seele kommt man zu übersinnlichen Erkenntnissen. Der Weg zur übersinnlichen Erkenntnis ist keiner, der durch äußere Mittel führt, der etwa allerlei bloß in der äußeren Welt vorhandene Machinationen erfordert, sondern er ist ein intimer Seelenweg, und alles, was für ihn vorgenommen werden muß, spielt sich in den Tiefen des seelischen Lebens selber ab.

Nun gibt es, wenn wir in die Welten hinaufsteigen wollen, welche uns die äußere Welt, in der wir leben, erklären sollen, wenn wir also in die übersinnlichen Welten hinaufsteigen wollen, drei Stufen, die wir übersteigen müssen. Eine eingehendere Darstellung dieser drei Stufen befindet sich in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Hier sollen sie aber mit einigen kurzen Strichen nur angedeutet werden. Bei der Bezeichnung dieser drei Stufen bitte ich Sie, sich nicht an Worten zu stoßen. Die Worte sind zum Teil so, daß sie heute in der gebräuchlichen Sprache für etwas ganz anderes angewendet werden, als hier gemeint ist, und zum Teil haben diese Worte keinen guten Klang in den Denkgewohnheiten der Gegenwart, weil sie für alle möglichen Dinge angewendet werden, die man ungenau oder unklar erkennt, oder auch für solche, die man mit Recht abweist. Dadurch wird zuweilen schon eine Art Gefühlsbetonung hervorgerufen, wenn man diese Worte hört. Allein es ist leicht einzusehen, daß es für die Dinge, die hier zu besprechen sind, in einem gewissen Grade so sein muß, denn unsere Sprache ist einmal für die äußere Welt da. Daher müssen die Worte für die Bezeichnungen entlehnt werden aus der äußeren Welt und können deshalb nie genau für das passen, was außerhalb der äußeren Sinneswelt liegt, für welche die Sprache geschaffen ist.

Die erste Stufe der höheren, der übersinnlichen Erkenntnis ist die sogenannte Imagination, die imaginative Erkenntnis, wobei ich Sie eben bitte, damit der Irrtum nicht entsteht, von dem eben gesprochen worden ist, unter dieser Imagination für heute nur das zu verstehen, was ich sogleich charakterisieren werde. Die zweite Stufe der übersinnlichen Erkenntnis ist die Inspiration, und die dritte Stufe ist das, was man, wenn man das Wort so gebraucht, wie wir es nachher charakterisieren werden, und nicht so, wie es im gewöhnlichen Leben oft ungenau gebraucht wird, die wahre
Intuition nennen kann. Zu diesen drei Stufen übersinnlicher Erkenntnis verhält Seh die äußere Sinnes- und Verstandes-erkenntnis, die wir im gewöhnlichen Leben und auch in der Wissenschaft von der äußeren Welt anwenden, wie eine Art Vorstufe, so daß man im ganzen, wenn man die übersinnlichen Erkenntnisstufen hinzuzählt, von vier menschlichen Erkenntnisstufen sprechen kann.

Nun gibt es viele Mittel, und viele Mittel müssen auch angewendet werden, wenn es sich darum handelt, aus der gewöhnlichen Sinnes- und Verstandeserkenntnis heraus sich zu der ersten Stufe der übersinnlichen Erkenntnis, der Imagination, zu erheben, und ich will, weil zu einer ausführlicheren Darstellung nicht die Zeit vorhanden sein würde, mit aller Konkretheit hervorheben, wie es gewissermaßen die Seele mit einem der Mittel machen muß - andere finden Sie in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» angegeben -, um die in ihr schlummernden übersinnlichen Erkenntnisfähigkeiten zu wecken. Eines der Mittel ist die sogenannte Meditation. Wenn wir uns die Frage vorlegen: Was ist diese Meditation im geisteswissenschaftlichen Sinne? - so müssen wir sagen: Diese Meditation ist die Hingabe an eine Vorstellung, an eine Gedankenempfindung oder einen Willensinhalt in einer so intensiven Weise und in einer solchen Art, wie es im gewöhnlichen Leben nicht geschieht, wie sie aber geeignet ist, um Kräfte, die sonst gleichsam verdünnt in unserem Seelenleben vorhanden sind, zu konzentrieren, zu verdichten. Dabei ist es gut, obwohl auch der andere Fall möglich ist, zu einer solchen Erkenntnis der Seele nicht Vorstellungen zu verwenden, die man sonst im gewöhnlichen Leben oder in der gewöhnlichen Wissenschaft gewinnt. Diese Vorstellungen sind wohl auch verwendbar, aber sie sind nicht so gut zu verwenden. Die verwendbarsten VorStellungen zur Meditation sind sinnbildliche, symbolische Vorstellungen. Ich will eine solche symbolische Vorstellung einmal hier entwickeln, die für einen Teil der Zuhörer in anderen Zusammenhängen bereits angeführt worden ist.

Zunächst mag es grotesk, paradox aussehen, daß jemandem zugemutet würde, das in seiner Seele wirken zu lassen, was jetzt besprochen wird, aber warum es geschehen soll, werden wir nachher charakterisieren. Nehmen wir an, jemand bilde sich die Vorstellung, er habe zwei Gläser vor sich, ein leeres Glas und ein teilweise mit

Wasser gefülltes. Nun schütte er das Wasser aus dem gefüllten Glase in das leere hinein und stelle sich vor, dadurch, daß er das Wasser aus dem gefüllten Glase in das leere gießt, würde das gefüllte Glas nicht, wie es in der Außenwelt geschieht, immer leerer und leerer, sondern immer voller und voller. Das ist wohl zunächst eine paradoxe Vorstellung, aber diese Vorstellung soll ein Sinnbild sein, und daß sie Sinnbild ist, soll im Bewußtsein des geistigen Forschers leben. Sie soll gleichsam sinnbildlich für unsere Seele die Natur und das Wesen menschlicher Liebe charakterisieren. Mit der menschlichen Liebe und mit alledem, was überhaupt unter die Idee der Liebe fällt, ist es gewiß so, daß diese Quelle der Liebe so unendlich tief und so unendlich reichhaltig ist, daß, wenn wir uns der Tatsache der Liebe in der Welt gegenübergestellt sehen, wir bescheiden jederzeit zugestehen müssen: Dieses Rätsel der Liebe ist in seiner wahren Wesenheit ganz gewiß für jede Seele unergründlich. Und je mehr wir dieses Gefühl der Unergründlichkeit haben, desto besser ist es für den Inhalt und für die Intensität unseres Lebens. Aber eine Eigenschaft können wir mit aller Klarheit von der wirklichen Liebe wissen und hervorheben: das ist die Eigenschaft, die uns sinnbildlich durch das Bild dargestellt wird, von dem wir eben gesprochen haben.

Der Mensch, der dem anderen Menschen Liebe, Taten der Liebe zuwendet, wird durch das, was er aus Liebe tut, niemals ärmer, niemals leerer, sondern er wird immer voller und voller, immer reicher und reicher in seinem Seelenleben. Diese Eigenschaft der Liebe, herausgehoben, haben wir gleichsam übersichtlich vor uns, wenn wir uns das Bild der zwei Gläser vorstellen und das Übergießen des Wassers vom einen ins andere.

Wir machen es da gewissermaßen ähnlich, wie man es auf einem anderen Gebiete des Erkennens macht und dabei für die äußere Sinnes weit zu wichtigen Resultaten kommt. Nehmen wir an, wir haben von irgendeiner uns unbekannten Substanz eine kreisförmige Platte. Wir können, wenn wir zunächst diese kreisförmige Platte ansehen, sagen: Was das als Substanz ist, wie die Stoffe zusammengeschweißt sind, das ist uns zunächst unergründlich. Aber eines können wir tun, wenn wir etwas von dieser Scheibe richtig wissen wollen: wir können einen Kreis vor uns hinzeichnen. Dann haben wir etwas von dieser Scheibe herausgehoben, nämlich daß sie kreisförmig ist, und dieses Herausgehobene ist ganz gewiß wahr, so wenig wir auch sonst von der Scheibe wissen. Wenn wir mathematisch denken, machen wir es auch so - und die ganze Mathematik ist in dieser Beziehung Symbolik-, daß wir einiges symbolisch herausheben. Dieser Vorgang, sinnenfällige und dann von der Seele festgehaltene Bilder zu schaffen, ist für seelisch-geistige Taten, für seelisch-geistige Erlebnisse die Vorbereitung zur imaginativen Erkenntnis.

Wenn jemand sagen würde: Dann geht ja der Geistesforscher darauf aus, in seiner Seele Bilder, Sinnbilder leben zu lassen, die gar keiner Wahrheit entsprechen, er geht also von vornherein darauf aus, Unwahrheit zu denken und Unwahrheit in seiner Seele leben zu lassen -, dann müßte geantwortet werden: Aber selbstverständlich hat der wahre Geistesforscher ein Bewußtsein davon, daß dies, was er so als Sinnbilder in seiner Seele leben läßt, keiner äußeren Wirklichkeit entspricht! Würde er einen einzigen Augenblick das Sinnbild mit irgendeiner Wirklichkeit verwechseln können, so wäre er kein Mensch, der auf dem Wege zur übersinnlichen Erkenntnis ist, sondern auf dem Wege zur Illusion. Diese Sinnbilder sind eben nicht dazu da, äußere Wirklichkeiten abzubilden, sondern dazu, daß sie in unserer Seele leben, daß wir sie mit unserem Seelenleben verbinden und verquicken und unser Seelenleben darauf konzentrieren. Sind wir nun imstande, ein solches Sinnbild so stark ins Auge zu fassen, daß wir unsere ganze Seelenkraft verwenden, um nur dieses Sinnbild in unserer Seele leben zu lassen und alles beiseite zu schaffen, was von den äußeren Eindrücken auf uns eindringen könnte, auch alle übrigen Gedanken beiseite zu schaffen, so daß wir einzig und allein ein solches Bild in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins bringen, dann ist ein solches Bild schon deshalb besser als ein unmittelbarer Abdruck einer äußeren Wirklichkeit, weil ein solcher uns doch immer wieder mit unseren Seelenkräften zu der äußeren Wirklichkeit hinzieht, uns gleichsam aus uns selber herauslenkt. Wenn wir aber mit dem vollen Bewußtsein, daß wir etwas rein Konstruiertes haben, eine bildliche, willkürliche Vorstellung gebildet haben, der wir uns jetzt hingeben, so ist das etwas, was nur insofern die Wirklichkeit behält, als es aus dieser entlehnt ist. Was wir auch für Bilder ausbilden: wir haben ja die Bestandteile dazu der äußeren Wirklichkeit entnommen. Diese Bilder sind in Farben, Formen und so weiter vorgestellt, sie sind der äußeren Wirklichkeit entlehnt, aber sie beziehen sich nicht auf die äußere Wirklichkeit. Denn das geschieht nicht in der äußeren Wirklichkeit, daß ein Glas voller wird, wenn man den Inhalt ausschüttet.

Eine solche Übung hat zur Folge, daß die Seele in einer ganz anderen Weise ihre

Kräfte konzentrieren muß, als wenn sie zu ihrer Hilfe das nimmt, was sie sonst erlebt hat. Wenn nun der, welcher den Weg in die übersinnlichen Welten gehen will, Geduld und Ausdauer hat, um immer wieder und wieder solche Konzentrationen seines Seelenlebens zu üben, so wird er eine ganz bestimmte innere Erfahrung machen können. Diese Erfahrung zu haben, ist der erste Schritt zur imaginativen Erkenntnis. Er wird die Erfahrung machen, daß er dadurch sein Seelenleben innerlich geändert hat, und daß er nach einiger Zeit gewahrwerden kann, wie aus seiner Seele selbst, ohne daß er das erst herbeiführt, solche Sinnbilder, solche Bilder auftauchen, so auftauchen, daß sie sich vor ihn hinstellen mit allem Schein von Realität, wie sich sonst nur Bilder hinstellen, wenn wir äußere Wahrnehmungen gemacht haben und uns Vorstellungen von ihnen gebildet haben.

Während im gewöhnlichen äußeren Leben die Vorstellungen aus der Seele sich gleichsam erheben als Spiegelbilder der äußeren Wirklichkeit, erheben sich durch die genannten Übungen aus den Tiefen des Seelenlebens herauf Vorstellungen, die nur Bilder sind zunächst, selbstverständlich. Aber darin besteht die Erhöhung des Seelenlebens, daß die Seele sich nun innerlich stark fühlt und daß sie gleichsam in einen Zustand kommen kann, der ähnlich und doch entgegengesetzt ist dem Schlafzustande. Im Schlafe abstrahieren wir von allen äußeren Wahrnehmungen und auch von dem an das Gehirn gebundenen Denken, aber wir verfallen in die Bewußtlosigkeit. Im imaginativen Erkennen sehen wir auch ab von allen äußeren Wahrnehmungen und von allem Gehirndenken, denn wir unterdrücken das alles.

Aber trotzdem wird die Seele nicht leer, wird nicht bewußtlos, sondern aus ihren Tiefen steigen Bilder auf, Bilder, die immer reicher und reicher, immer umfänglicher und umfänglicher werden, und die sich dann vor die Seele hinstellen wie eine neue Welt. Das ist eben die Welt, von der in diesen Vorträgen schon angedeutet worden ist, daß sie von dem Laien, der in solchen Dingen nicht bewandert ist, verwechselt werden kann, auch in ihrem Werte verwechselt werden kann mit der Welt krankhafter Illusionen, Halluzinationen, Wahnideen und dergleichen. Aber nur wer die Wirklichkeit auf diesem Gebiete doch nicht kennt, sondern eben nur nach dem krankhaften Seelenleben urteilt, kann eine solche Verwechslung begehen; denn es besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen den krankhaften, irgendwie auch nur im geringsten krankhaften Vorstellungen solcher Art, und den im rechten Sinne durch methodische Seelenerziehung gewonnenen.

Wer nur ein weniges über das erfahren hat, was man krankhafte Seelenerscheinungen nennt, Halluzinationen, Illusionen oder Wahnvorstellungen, der weiß eines: daß diejenigen Personen, welche von solchen Vorstellungen befallen sind, an die Realität derselben zuletzt so felsenfest glauben, daß der Glaube, den sie selbst den Erfahrungen der äußeren Sinneswelt entgegenbringen, gar nichts dagegen ist. Das ist das Charakteristische der Wahnvorstellungen, der Illusionen, daß die von ihnen Befallenen zugleich einen überwältigenden Glauben an sie ausbilden. Es ist ja nichts schwieriger, als einem Menschen, der Illusionen hat- sie brauchen sich nicht einmal bis zum Grade der Halluzinationen zu gestalten, sondern nur gewöhnliche Wahnvorstellungen, paradoxe Ideen zu sein –, solche Vorstellungen auszureden. Wenn zum Beispiel ein Mensch beginnt, in krankhafter Weise die Idee in sich auszubilden, daß er

von anderen Menschen verfolgt werde, so ist es ungeheuer schwierig, etwa durch bloße Überredung diese Idee von ihm wegzubringen, und es kommt vor, daß ein solcher die wunderbarsten logischen Gedankengebäude ausbildet, um zu beweisen, wie richtig das alles ist, was er als solche Wahnvorstellungen hat. Besessen kann der Mensch von dem werden, was so über ihn kommt, und felsenfest glaubt er an die objektive Realität solcher Vorstellungen.

Wenn Sie nun nur in einigem das berücksichtigen, was in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gesagt wird, so werden Sie sehen, daß, während der Mensch sich dazu bringt, solche Bilder, Bildvorstellungen in der Seele auf sich wirken zu lassen, von der richtigen Geistesschulung zugleich alles getan wird, damit in demselben Maße, wie diese Bilderwelt in der Seele erblüht, das Gefangenwerden durch diese Bilder, der Glaube an sie als an eine objektive Realität aus der Seele ausgetrieben wird, so daß in keinem Augenblick der geistig sich Schulende jemals zu der Idee kommen kann, es sei das, was sich ihm so als Imaginationen ergibt, eine objektive Wirklichkeit. Alle Geistesschulung ist unrichtig, die nicht zugleich in der Seele die Klarheit hervorrufen würde: Was da hereintritt zuweilen an Wunderwerken wie neue Welten, das hat so, wie es über dich kommt, keine objektive Realität. Es ist alles zunächst nur da, um die Seele innerlich zu beleben, um sie in sich selber reicher und, wenn wir den paradoxen Ausdruck gebrauchen wollen, innerlich wirklicher zu machen, mehr erfüllt zu machen von Realem. Und das ist die beste, ja, die einzig richtige Errungenschaft des Schülers, daß er weiß: die Imaginationen, welche auftauchen, sind nichts anderes als ein Spiegelbild des eigenen Wesens.

Wenn der Geistesschüler in der Lage ist, allen Glauben an die Realität, an die Objektivität dieser seiner Imaginationen in demselben Augenblicke zu überwinden, wo er sie bekommt, dann ist die Geistesschulung die richtige. Im allgemeinen ist es für manchen Menschen schwierig, das eine mit dem anderen hinzunehmen, denn der Mensch wird ja dadurch, daß er entsprechende Übungen in seiner Seele anwendet, sozusagen mit einer neuen Welt beschenkt, mit einer Welt von zuweilen großartigen Vorstellungen. Das aber ist für viele Menschen eine außerordentliche Befriedigung, eine außerordentliche Annehmlichkeit, etwas, was sie mit tiefer Sympathie erfüllt. Und der, welcher ihnen auch nur im geringsten den Glauben beibringen wollte, daß dies alles keine objektive Realität sei, sondern nur ein Spiegelbild des eigenen Wesens, daß da nur das eigene Wesen sich inhaltvoller ausdrückt als früher, der würde von ihnen als ein Feind, als ein Verpfuscher der schönsten Seelenhoffnungen angesehen werden. Aber verstanden muß es werden, daß solche Imaginationen, wie sie zunächst auftreten, gar nicht geeignet sind, wirkliche Erkenntnisse der höheren Welten zu geben, sondern daß sie nur eine Brücke für die Seele sind. Denn jetzt beginnt für die Seele eine ganz andere Aufgabe, jene Aufgabe, welche allmählich hinüberführt von der Imagination zur Inspiration. Es beginnt gewissermaßen jetzt ein Kampf zwischen der Seele und dem, was so auftritt als ihre Imaginationen. Soll ich charakterisieren, wie dieser Kampf beschaffen ist, so muß ich ein Gleichnis aus dem gewöhnlichen Leben gebrauchen.

Wir erfahren es im gewöhnlichen Leben immer wieder, daß wir nicht unseren gesamten Seeleninhalt im Bewußtsein haben. Denken Sie, wie es wäre, wenn Sie alles, was Sie jemals vorgestellt haben, auf einmal im Bewußtsein hätten! Sie könnten sich an Vorstellungen erinnern, die Sie vielleicht vor Jahrzehnten gehabt haben. Die ruhen in den Untergründen Ihrer Seele, und bei irgendeiner Gelegenheit werden sie heraufgerufen. Das heißt, man hat im gewöhnlichen Leben die Möglichkeit, zu vergessen, und das Vergessene wieder aus der Seele hervorzubringen. Man hat also die Möglichkeit, aus dem Bewußtsein herauszubringen, was das Bewußtsein als Vorstellungen erlebt, und es von unserem bewußten Leben abzusondern, so daß es unabhängig von diesem irgendwo in unserer Seele ist. Es kann also der Bewußtseinsinhalt irgendwohin hinuntergesenkt werden, so daß er dann aus dem Bewußtsein heraus ist.

Dasselbe muß uns gelingen – wenn es auch auf diesem Gebiete etwas anderes ist-mit allen unseren Imaginationen, wenn wir Geistesforscher werden. Wir müssen willkürlich jede Imagination, die auftritt, aus unserer Seele heraustilgen können, müssen sie willkürlich auslöschen und in einen Zustand bringen können, wo sie so aus unserem Bewußtsein herausgeworfen ist, wie eine vergessene Vorstellung aus unserem Bewußtsein herausgeworfen ist, die wir später wieder heraufholen können. Das ist notwendig. Wir müssen in dem ganzen Gebiete unserer Imaginationen Herr sein über jede einzelne Imagination, müssen jede einzelne von uns unabhängig machen können. Wer ein gewissenhafter Geistesforscher ist, der solche geistige Forschungen anstellen will, die er dann gewissenhaft der Welt mitteilen will, der vollzieht das oft und oft, immer wieder und wieder, daß er dies, was so vor seine Seele als ein Bild tritt, das zunächst aufgetaucht ist, immer wieder und wieder hinunterstößt, es unbewußt macht, austilgt. Dann kommt es wieder, und zwar jetzt nicht nur durch Willkür, sondern durch etwas ganz anderes: durch eine innere Kraft, deren wir uns sogar erst in diesem Augenblicke bewußt werden, wenn wir auf der entsprechenden Stufe stehen. Und nicht alle Imaginationen kommen herauf, sondern wir haben das deutliche Bewußtsein, es gibt Imaginationen, die da unten bleiben in einem Unbekannten, die nicht wieder heraufzubringen sind, oder wenn sie wieder heraufkommen, zeigen sie sich als solche, die wir ablehnen.

Die Imaginationen ändern sich, wenn sie uns wieder zurückkommen; sie sind dann auch etwas ganz anderes. Sie dringen so zu uns, auch auf dieselbe Art, wie äußerlich in der Welt die Wahrnehmungen von den Dingen der physischen Welt zu uns dringen. Aus denselben Untergründen heraus, warum wir, wenn wir gesunden Menschenverstand haben, äußerlich etwas Erträumtes, etwas Nichtvorhandenes unterscheiden können von etwas Wirklichem, Vorhandenem, aus denselben Gründen können wir das, was als Imagination wieder auftaucht, in seiner Wirklichkeit, in seiner geistigen Wesenheit erkennen.

Es wurde einmal gefragt, als solche Dinge auseinandergesetzt wurden: Wodurch kann denn der Mensch sicher sein, wenn ihm so die Imaginationen zurückkommen, die er erst aus seiner Subjektivität herausgeworfen und der Objektivität übergeben hat, um sie sich dann wiedergeben zu lassen, wodurch kann er überzeugt sein, daß sie Wirklichkeiten oder Unwirklichkeiten darstellen? Wissen wir doch, daß es Suggestionen, Einbildungen gibt, die so stark sind, daß sie den Menschen überwältigen, so daß er doch als Wirklichkeit empfindet, was gar nicht da ist. Man hatte ein anschauliches Beispiel angeführt: wenn jemand so sensitiv ist, daß er, ohne Limonade zu trinken, schon bei der bloßen Vorstellung derselben den Limonadengeschmack im Munde hat, so sei das ein Beispiel dafür, daß etwas da ist, was in Wirklichkeit nicht vorhanden ist. Man könne also auch bei dem, was die wiedergeborenen Imaginationen sind, einer ähnlichen Täuschung unterliegen.

Einen solchen Einwand kann man immer machen. Er kann auch bei einer bloßen Dialektik, bei einem bloßen Spiel mit Worten aufrecht erhalten werden, nicht aber der Wirklichkeit gegenüber. Denn wer seine Seele in der geschilderten Weise entwickelt, kommt zu derselben Möglichkeit, Wahrheit und Irrtum zu unterscheiden, wie man in der Außenwelt Wahrheit und Irrtum unterscheidet, wo man ja auch nichts anderes hat als die gesunde Seele, um Wahrheit und Irrtum zu unterscheiden. Davon kann sich jeder einen Begriff bilden, wenn er zum Beispiel an die Schopenhauerische Philosophie denkt mit dem Satz: Die Welt um mich herum ist meine Vorstellung.

Ich unterschätze nicht die Philosophie Schopenhauers, sonst hätte ich sie nicht selbst herausgegeben und eine Einleitung dazu geschrieben. Aber große Geister machen oft die einfachsten Irrtümer. Denn tatsächlich ist der Satz «Die Welt ist meine Vorstellung» dadurch widerlegt, daß man jemanden auf die ganz triviale Tatsache aufmerksam macht: wenn er sich die Vorstellung eines 900 Grad heißen Stück Stahles bildet und seine Finger damit verbunden denkt, so verbrennt er sich nicht. Er wird sich niemals durch eine solche Vorstellung verbrennen, und wenn sie noch so sehr gesättigt ist. Hat er aber den wirklichen Stahl vor sich, so wird er sich verbrennen. So wird er, nicht durch Begriffe oder durch Philosophien, wohl aber durch Erfahrung die Wirklichkeit schon von der Vorstellung unterscheiden können. Eine andere Unterscheidung aber gibt es nicht. Und eine andere Unterscheidung gibt es auch auf übersinnlichem Gebiete nicht, als daß man sich durch Schulung das richtige Zusammensein mit der übersinnlichen Wirklichkeit erworben hat.

Daher ist eben für unser Bewußtsein notwendig, daß wir wissen: Wie die Imaginationen zunächst auftreten, hat sie unsere Seele selber gemacht, und so sind sie nur ein Spiegelbild unseres eigenen Wesens. Der Mensch kann die schönsten Imaginationen haben - er tut am besten, sie zunächst so auszulegen, daß er sich sagt: Was ist in mir für ein verborgener Gemütszustand, was ist in mir für eine verborgene Leidenschaft, was für ein Glaube oder Aberglaube, daß mir gerade diese oder jene Bilder vor die Seele treten? -Wenn er zunächst in den Bildern nichts anderes sieht als das Spiegelbild seiner selbst, dann hat er sich den richtigen Bewußtseinszustand angeeignet, um die Wege in die übersinnliche Welt hinauf zu gehen. Er muß dann imstande sein, aus den inneren starken Kräften seiner Seele ein Kämpfer gegen sich selbst zu sein. Er muß das, woran er oft am stärksten zu glauben versucht ist, was er am meisten Hebt, was für viele Menschen schon Seligkeit bedeuten könnte, mit der Wurzel ausreißen und in eine Sphäre vergessener Vorstellungen hinuntertauchen lassen können. Wenn er dann das, was seine Seele erst gemacht hat, so selbstlos von sich losgerissen hat und der Welt außer sich übergeben hat, dann kommt es ihm wieder zurück als Inspiration. Dann ist er daran, mit denjenigen Wesenheiten, wirklichen Wesenheiten und Tatsachen der übersinnlichen Welt, zu denen solche Vorstellungen gehören, leben zu können.

Zunächst sind solche Imaginationen so, daß sie uns recht bekannt erscheinen, weil wir erforschen können, wie sie sich nicht anders gestalten, als wir selber in der Seele sind, wie sie nur ein Spiegelbild der Seele sind. Man kann von der Welt der Imaginationen immer nachweisen, daß diese Imaginationen so und so sind, je nachdem wir selber sind und je nach unserem Gemütszustande. Wenn sie aber zurückkommen, dann ist es allerdings anders. Dieselben Bilder kommen nicht zurück, andere kommen zurück, Neues, dem wir früher überhaupt nicht gegenübergestanden haben, und das sich ebenso als eine Realität ankündigt, wie sich äußere Realitäten für uns als solche ankündigen. Nur hat man dem gegenüber ein ganz anderes Gefühl.

Den Dingen der äußeren Welt stehen wir so gegenüber, daß wir außer ihnen stehen. Ein Tisch, den wir anschauen, ist außer uns. Er ist da, und wir kommen in die Dinge nicht hinein. Bei den Tatsachen und Dingen der höheren Welten, die uns dann entgegentreten, haben wir, wenn wir uns in der geschilderten Weise dazu vorbereitet haben, sogleich als inneres Erlebnis das Bewußtsein: wir konnten überhaupt nur dadurch zu ihnen kommen, daß wir etwas, was wir in uns selber aus den Tiefen der Seele erst hervorgeholt haben, an sie abgegeben haben. Es ist wahrhaftig so, wie wenn ein Gegenstand vor mir liegt, und ich will ihn ergreifen: wie ich meine Hand ausstrecken muß und seiner Realität gewahr werde, so muß ich durch dasjenige, was ich erst durch die geschilderte Methode erreiche, das was mir dann als Imagination entgegentritt, von meiner eigenen Ichheit absondern, in die Vergessenheit versenken. Damit aber strecke ich mein eigenes Wesen aus nach einer Welt, die ich dann ergreifen kann.

Man erlebt in der Welt viele Widerlegungen auch dessen, was jetzt eben gesagt worden ist. Aber so viel man auch herumsieht, so viel man sich auch mit diesen Widerlegungen gutwillig, noch so gutwillig bekannt machen will, eines tritt einem immer entgegen: die Menschen, die das widerlegen, was jetzt gesagt worden ist, haben es noch nicht verstanden. Das zeigt die Art und Weise, wie sie darüber sprechen. Und wer es verstanden hat, dem fällt es gar nicht ein, es widerlegen zu wollen. So trifft man namentlich sehr häufig diese vermeintliche Widerlegung, daß man sagen hört: Aber diese übersinnlichen Vorstellungen, die du dann hast, und die du für Eindrücke von Wesen hältst, die dich inspirieren sollen, unterscheiden sich dann doch nicht von
ganz gewöhnlichen Illusionen oder Wahn Vorstellungen!-Sie unterscheiden sich eben ganz gewaltig dadurch, daß der wirkliche Geistesforscher ein anderes Bewußtsein zu ihnen hat, ein Bewußtsein, welches ihn ebenso seinen gesunden Menschenverstand diesen Dingen gegenüber bewahren läßt, wie den Dingen der äußeren Welt gegenüber. Daher eignen sich auch zum wirklichen Geistesforscher am allerwenigsten abergläubische oder leichtgläubige Personen, solche, die man mit dem gebräuchlichen Ausdrucke als Schwärmer bezeichnet.
Wer leicht eine Wahrheit annimmt, wird ganz gewiß nicht im Geistigen sachgemäß forschen können. Phantasie und Glaube sind die größten Feinde wirklicher Geistesforschung, trotzdem das, was zum Beispiel Phantasie in der Kunst ist und was Glauben an die Realität ist, doch wieder zuletzt die herrlichsten Geschenke der Geistesforschung sein können. Denn was im Geistigen erforscht werden kann, kann sich umgestalten zur Phantasie und zum Kunstwerke werden. Ebenso muß, wenn gesagt wird: Was die Geistesforscher verkünden, ist etwas, was doch nur zum Glauben spricht-, der Satz gelten: Gewiß glaubt der Geistesforscher das, was er weiß. Er wäre aber auch wahrhaftig ein Tor, wenn er das nicht glauben würde, was er weiß; doch nichts anderes glaubt er, als was er weiß.
Es ist eben gesagt worden, daß wir das, was wir uns zunächst erworben haben, wie aus der Seele herausreißen müssen, daß wir dadurch gleichsam geistige Organe ausstrecken müssen und durch sie die geistige Wirklichkeit zurückbekommen. Wenn wir uns immer mehr und mehr in ein solches Seelenleben hineinleben, so wachsen wir auch immer mehr und mehr mit den Wesenheiten und Dingen der geistigen Welt zusammen. Dann tritt das ein, was in unserem Bewußtsein so auftritt, daß wir nicht so mit diesen Wesen verkehren, wie ein Mensch mit dem anderen durch
äußere Organe verkehrt, sondern durch das, was wie unmittelbar von Wesen zu Wesen spricht, was wie unmittelbar von den Wesen wahrgenommen wird, indem unsere Seele unmittelbar bei dem Wesen ist, das sie wahrnimmt, so daß sie sozusagen nicht außer ihm, sondern in ihm ist. Dann tritt die Intuition ein, die eigentlich erst der Abschluß der übersinnlichen Erkenntnis ist, jener übersinnlichen Erkenntnis, die uns nicht in ein verschwommenes, nebuloses Geistesleben hineinführt, sondern in ein konkretes, wesengestaltetes, wirklichkeitserf üllteres Leben. Es gibt keine andere Art, um wirklich mit dem Geiste und seinem Dasein zusammenzukommen, als gewissermaßen, wie es jetzt geschildert worden ist, mit ihm zu verschmelzen. Alles aber, womit wir nicht verschmelzen, kann nie als ein Beweis für den Geist gelten, denn einen anderen Beweis gibt es nicht, als das eigene Erleben mit dem Erleben des Geistes zusammenfallend zu finden. Wer ein Geistwesen erfahren will, muß seine Seele so weit bringen, daß er sein eigenes Erleben zusammenfallen lassen kann mit dem Erleben dieses geistigen Wesens.
Der ganze Gang des geistigen Erlebens, wie er geschildert worden ist, kann es erklärlich machen - es würde ja nichts nützen, die Dinge zu verschleiern, sondern man muß sie offen aussprechen -, daß der Mensch am leichtesten schon durch die imaginative Erkenntnis, wenn ich so sagen darf, «reine» Geister erkennen kann, deren Dasein nur ein geistiges ist, die nicht mit einer anderen Hülle umkleidet sind als nur mit einer geistig-seelischen. Geistige Wesenheiten, die nicht zur Verkörperung kommen, die sich nicht in äußeren Naturwirkungen ausdrücken, können schon auf der Stufe der Imagination erkannt werden, wenn wir noch nicht die Fähigkeit haben, zur Inspiration durchzudringen. Das geschieht dann so, daß die Imaginationen, die wir ins Vergessen hinuntergesenkt haben, uns in einer veränderten Form zurückkommen, und wir erkennen sie dann als Bilder für geistige Wesenheiten, die so geistig sind, wie unser ohne einen Körper gedachtes Geistig-Seelisches.
Dagegen muß man schon zur Inspiration aufsteigen, wenn man Wesenheiten erkennen will, die zum Beispiel mit den Naturelementen, mit dem Leuchten in der Natur, mit den Wärmeverhältnissen in der Natur und so weiter zusammenhängen, kurz, die hinter der Sinneswelt schöpferischen Mächte und Wesenheitenkräfte zu erkennen, die sich im äußeren Dasein ausdrücken und nur in ihren äußeren Ausdrücken dort erkannt werden können. Das ist nur durch Inspiration möglich. Dazu muß das, was wir in der Seele haben, schon intensiver herausgerissen werden, damit es hinuntertaucht, als bei den

Wesen, die ein bloß geistiges Dasein haben. Und die stärksten Seherkräfte müssen aufgewendet werden, wenn man jene schöpferischen Kräfte erkennen will, die das äußere Verstandesbewußtsein nur als die materialistischen Naturkräfte anspricht, die aber in Wahrheit schöpferische Wesenheiten sind.

Wenn wir diese schöpferischen Wesenheiten erkennen wollen, die hinter allem äußeren Dasein verborgen liegen, dann müssen wir unser inneres Seelenleben so stark aus uns herausreißen können, wie es der Fall ist, wenn wir eben zur Intuition aufgestiegen sind. Das heißt, es gehört mit zu dem aller schwierigsten, durch übersinnliche Erkenntnis im konkreten Falle die vorhergehende Inkarnation eines Menschen zu erkennen, denn bei einem Menschen, wie er uns in der Sinneswelt entgegentritt, hat man es auch mit etwas zu tun, was sich in Naturwirkungen, in körperlichen Wirkungen darstellt.

Hinter diesen körperlichen Wirkungen liegt etwas wie Schöpfergewalten. Aber das verbirgt sich für den geistigen

Seher hinter dem Äußeren des Körperlichen genau so, wie die geistigen Wesenheiten, welche im Blitz und Donner und hinter aller Natur vorhanden sind, sich hinter diesen verbergen; und das eine ist kaum leichter zu finden als das andere. Daher wird man es immer wieder erfahren können, daß Menschen, die zur Intuition kommen, alles mögliche, wirkliche Illusionen von früheren Inkarnationen erzählen. Daher ist es gut, wenn man dann möglichst wenig darauf gibt. Der wirkliche Geistesforscher weiß, daß dies zu dem allerschwierigsten gehört, was auch der entwickelten Seele nur in diesem oder jenem Momente möglich ist.

Was bisher gesagt worden ist, bezieht sich auf die Erforschung des Übersinnlichen, des geistigen Lebens und We-bens. Wer seine Seele in einer solchen geschilderten Weise zubereitet, macht dadurch diese Seele selber zu einem Werkzeug, um in die übersinnlichen Welten hineinzudringen. Für den Geistesforscher, der die geistige Erkenntnis der Welt mitteilen will, kommt aber dann erst die allerbedeutsamste Aufgabe. Denn dieses Hineinschauen in die geistigen Welten wird von den Menschen, die es nicht in der richtigen Weise kennen, zumeist mißverstanden, verkannt. Und auch das gehört zu der richtigen Abschätzung der Wege übersinnlicher Erkenntnis, daß sich der Mensch ein Urteil zu bilden vermag, was wirkliche Geisteserkenntnis ist und was nur entweder Unfug, Scharlatanerie oder Selbsttäuschung ist.

Da muß immer wieder und wieder gesagt werden: Zum Forschen in der geistigen Welt, zum Aufsuchen übersinnlicher Tatsachen und Wesenheiten gehört, daß sich die Seele selbst dazu erziehe. Wenn aber von dem Geistesforscher, der in der richtigen Art in die übersinnlichen Welten ein-gedrungenist, seineBeobachtungen richtig geschildert werden mit den Begriffen, welche der gesunde Menschenverstand hat und die einem richtigen Wahrheitsgefühle entsprechen,

dann kann das, was der Geistesforscher schildert, von jedem Menschen, der sich nicht befangen machen läßt, auch in der richtigen Weise verstanden werden. Zum Erforschen übersinnlicher Tatsachen und Wesenheiten gehört die zubereitete Seele, zum Begreifen niemals. Das ist gewissermaßen das Geheimnis der Darstellung geistiger Dinge, daß sie, nachdem sie durch die übersinnlichen Erkenntniskräfte erforscht worden sind, so dargestellt werden können, daß sie von jeder Seele verstanden werden können.

Nun gibt es ein Eigentümliches: die Menschenseele braucht zum Verständnis jener Dinge, von denen wir zum Beispiel beim nächsten Vortrage über «Lebensfragen und das Todesrätsel» sprechen werden, die Ergebnisse der Geistesforschung. Die Menschenseele dürstet danach, Ideen und Begriffe zu haben über das, was über den Tod hinausgeht, Ideen und Begriffe, um das Wesen der Seele wirklich zu erfassen. Und wer es ablehnen wollte, dieses Wesen der Seele zu begreifen, der könnte wohl eine Weile das unterdrücken, was man Sehnsucht der Seele nach der Lösung der Weltenrätsel nennen kann. Aber es zeigt sich dann um so mehr, daß wir wohl der Seele die geistige Nahrung verweigern, ihr aber nicht den Hunger unterdrücken können, der hervorkommt und die Seele nicht nur in Verzweiflung, sondern in Un-gesundung hineintreiben kann. Der Mensch braucht gewissermaßen zu seinem Heile und zu seiner Sicherheit im Leben die Ergebnisse der Geistesforschung, und um die Seele in der richtigen Weise mit den Ergebnissen der Geistesforschung glücklich zu machen, dazu ist nur notwendig gesunder Menschenverstand. Es genügt der natürliche Wahrheitssinn, um das zu begreifen, was der Geistesforscher mitteilt. Solange es nicht erforscht ist, kann es nicht gesagt werden. Wenn es aber erforscht und in der richtigen Weise formuliert ist, kann es verstanden werden.

Wie sehr dies wahr ist, das kann am besten daraus hervorleuchten, daß der Geistesforscher selber für sein Seelenglück, für alles, was er im allgemeinen für seine Seele braucht, von seinem «Schauen» gar nichts hat. Er hat eine neue Welt. Aber diese neue Welt nutzt ihm gar nichts, solange er sie nicht so weit gebracht hat, daß sie zum Urteil über das Seelenleben geworden ist, das wir im Alltag führen, und das sich im Alltage sehnt nach der Lösung der Weltenrätsel. Was der

Geistesforscher von seiner Forschung haben kann, das hat er ganz gleich und gemein mit dem anderen, dem sie nur erzählt wird, und der sie mit natürlichem Wahrheitssinn und gesundem Menschenverstände begreift. Aber in bezug auf das, was die Seele zum Leben braucht, hat der Geistesforscher durch seine Forschung nichts, sondern einzig und allein durch das, was dann durch das Forschen herauskommt und jedem mitgeteilt werden kann. Auch der ganzen Menschheit kann der Geistesforscher nur etwas sein, wenn er imstande ist, die Ergebnisse seines Forschens in solche Begriffe und Vorstellungen hineinzugießen, daß die Vorstellungen eines Zeitalters sie begreifen können, wenn diese nur vorurteilslos und unbefangen genug sind. Diese Vorurteilslosigkeit fehlt in der Gegenwart gewiß im weitesten Umfange noch, weil man glaubt, daß andere Vorstellungen, zum Beispiel die der Naturwissenschaft, diesen Ergebnissen der Geisteswissenschaft widersprechen. Wenn man aber genauer auf die Ergebnisse geisteswissenschaftlicher Forchung eingeht, wird man überall sehen, daß es nicht der Fall ist.

Aber noch ein anderes stellt sich zwischen den Geistesforscher und sein Publikum. Gerade das, was der Geistesforscher dadurch ist, daß er in die geistige Welt hineinschauen kann, wird im weitesten Umfange eigentlich verkannt. Man gibt sich über den Geistesforscher als solchen gerade dort argen Irrtümern hin, wo man an die Geistesforschung herantreten will oder Sehnsucht nach ihr hat. Um nicht zu lang zu reden, will ich nur bemerken, daß der größte Irrtum gerade bei den Gutmeinenden der ist, daß man den Geistesforscher, weil er seine Seele zubereitet hat, um in die geistige Welt hineinzuschauen, als eine Art «höheres Tier» ansieht, daß er gegenüber den anderen Menschen etwas voraus hat. Aber durch eine solche Anschauung verlegt sich der, welcher zur übersinnlichen Erkenntnis kommen möchte, am allermeisten die Wege zu ihr. Es bildet sich sehr häufig aus einem gewissen guten Willen heraus die Ansicht, daß der Geistesforscher, weil er in die geistige Welt hineinsehen kann, deshalb über andere Menschen hinausragt, mehr wert sei als sie, daß es etwas besonders Erstrebenswertes für die Menschenseele und ihren Wert sei, in die geistige Welt hineinschauen zu können. Daß in unserer Zeit dieses Streben in den weitesten Kreisen auftritt, rührt von einer Tatsache her, die kurz in folgender Weise charakterisiert werden kann.

In älteren Zeiten finden wir auch Mitteilungen aus der Geistesforschung, die den Menschen gemacht worden sind. Aber es wurden zumeist nur die Ergebnisse mitgeteilt. Über die Methoden wurde nicht so gesprochen, wie zum Beispiel heute gesprochen werden kann, oder wie es heute in einem öffentlichen Buche verbreitet werden kann, wie jenes ist «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» oder meine «Geheimwissenschaft im Umriß». Es wurde über die Methoden, aus gewissen Gründen, nur vor einzelnen wenigen gesprochen, deren man in bezug auf bestimmte Eigenschaften ganz sicher war. Das war für ältere Zeiten deshalb richtig, weil für ein größeres Publikum zwar Gefühl und Sinn und auch Wahrheitssinn vorhanden waren, um die Ergebnisse auf die Seele wirken zu lassen und auch die Seele glücklich werden zu lassen, aber nicht genug, um die Schwierigkeiten zu überwinden, damit die Seele in die geistige Welt hineinkommen kann.

Heute leben die Seelen anders. Heute gibt es die Möglichkeit eines ganz anderen Denkens. Vergleichen wir nur, wie heute die Menschen ganz anders denken können, nicht nur durch die fortgebildete Naturwissenschaft, sondern wie schon durch die immer fortschreitende Bildung die Menschen ganz anders denken lernen, als dies früher der Fall war. Dadurch hat sich das Zeitalter die Möglichkeit erworben, die Dinge besser zu beurteilen. Daher können die Dinge mitgeteilt werden. Aber das ist eben erst im Anfange. Daher kann es nicht fehlen, daß Irrtümer entstehen.

Ein solcher Irrtum ist es, wenn man den Geistesforscher als etwas Besonderes ansieht. Aber der Mensch ist niemals dadurch, daß er seine Erkenntnis erhöht, wie es geschildert worden ist, etwas, was über die Menschheit, die keine solche Erkenntnis haben kann, hinausragt. Ebenso, wie der Chemiker dadurch nicht etwas anderes ist als die übrigen Menschen, daß er die Chemie kennt, ebensowenig ist der Geistesforscher etwas anderes als die anderen Menschen. Nicht durch solche Dinge wird der Wert des Menschen bestimmt, sondern er wird in gewissen engeren Grenzen bestimmt durch die Intellektualität, durch die Kraft des gesunden Denkens. Ein Mensch ist mehr wert, wenn er gut denken kann, als ein anderer, der schlecht denken kann. Und im umfassenden Sinne ist der Wert des Menschen bestimmt durch seine Moralität, dadurch, daß er moralische Handlungen vollbringt und eine moralische Seelenverfassung hat. Nicht durch eine besondere Ausbildung der Seele hat er etwas voraus, sondern allein durch seine intellektuellen und moralischen Qualitäten.

Aus diesem Grunde sollte die üble Gewohnheit, die so sehr die Wege zur übersinnlichen Erkenntnis verlegt, ganz und gar bei denen ausgetilgt werden, welche an solche Erkenntnis herantreten wollen: daß man den Geistesforscher, der in die geistige Welt hineinzuschauen vermag, deshalb, weil er dies kann, für eine besondere Autorität, für etwas Besonderes halt. Dadurch wird Autoritätsglaube und eine blinde Anhängerschaft hervorgerufen, die schon schlimm genug sind auf anderen Gebieten, die aber am allerschlimm-sten sind auf dem Gebiete geisteswissenschaftlicher Forschung, denn die Erfahrung zeigt für den Betrieb der Geistesforschung das Folgende.

Wer sich innerhalb des gewöhnlichen Lebens, so wie andere Menschen, die im gewöhnlichen Leben stehen, ein gesundes, ein gerades, ein logisches Denken erworben hat, der trägt dieses logische, gesunde Denken auch in die übersinnliche Welt hinein und vermag dadurch zu beurteilen, was wirklich, was richtig und was wahr ist, und der allein kann dann aus dem, was er erkennt, richtige Urteile seiner Mitwelt überliefern. Nicht dadurch, daß man in die übersinnliche Welt hineinschaut, prägt man richtige Urteile, sondern dadurch, daß man mit richtigem Intellekt, mit guter Logik hineingeht. Ein Tor, der noch so viel in der geistigen Welt schauen kann, der eine ganze Unsumme von allem möglichen Geistigen schaut, weil er auf irgendeine Weise seine Seele dazu gebildet hat, wird auch lauter unsinniges Zeug erzählen, wie es in der geistigen Welt ist. Ob man zur Wahrheit kommt, das hängt davon ab, wie man urteilen kann. Deshalb ist der Mensch mit gutem Verstände, wenn er auch gar nicht in die geistige Welt hineinschauen kann, jederzeit in der Lage, sich ein Urteil darüber zu bilden, ob das, was einer erzählt, und wenn er es noch so sehr in der geistigen Welt «gesehen» hat, ein Unsinn ist, oder ob es Hand und Fuß hat. Wenn jemand zeigt, daß er nicht gut denken kann, daß er die Dinge nicht richtig verknüpfen kann, dann sollte er, statt dem Geistesforscher aufzuhorchen, lieber bei dem gesunden Menschenverstände Wache stehen, denn dann wird er jederzeit wissen, ob etwas aus einem klugen oder einem törichten Sinne kommt.

Noch bedeutender ist in dieser Beziehung die moralische Seelenverfassung. Wer mit schlechten Leidenschaften, mit schlechten Gefühlen und Empfindungen, namentlich aber mit Eitelkeit und Ehrsucht an die geistige Welt herantritt, der wird das, was sich ihm dann bietet, nur verzerrt und unwahr schauen. Er wird die schlechtesten Partien des Geistigen schauen, und diese werden sich ihm noch so darstellen, daß sie ihm nicht Wahrheit künden, sondern Illusionen aufbinden. Seine moralische Verfassung entscheidet bei dem geistigen Seher über das, was er in der geistigen Welt schauen kann. So sehr ist das geistige Schauen selbst nicht dazu geeignet, den Menschen irgendwie zu einer Autorität zu machen. Vielmehr haben wir auf die Art zu achten, wie Geistesforschung vorbereitet wird, und müssen wissen, daß wir das größte Unheil anrichten, wenn wir nicht mit unserem gesunden Menschenverstand Wache halten und nur auf das objektiv zu Beurteilende sehen.

Das ist der Weg zur Beurteilung übersinnlicher Erkenntnisse von Seiten derjenigen, die solche Erkenntnisse für das Heil und das Glück ihrer Seele ersehnen. Wenn sich der Mensch in dieser Weise zu dem Geistesforscher verhält, dann ist wahrhaftig dieses Verhältnis der Welt dem Geistesforscher gegenüber nicht anders als das Verhältnis der Welt zu anderen Wissenschaften. Wie nicht jeder auf die Sternwarte oder ins Laboratorium gehen kann, um dort Untersuchungen zu machen, so können auch, obwohl heute immer schon eine gewisse Vertiefung in die geistige Welt möglich ist, verhältnismäßig wenige in dieselbe hineinschauen. Das ist aber auch nicht notwendig, denn das, was die Früchte einer geistigen Erkenntnis sind, das kann, wenn es mitgeteilt wird, durch unbefangenes Begreifen verstanden werden. Dies kann das richtige Verhältnis des Geistesforschers zu seinem Publikum werden, und dies ist auch immer das richtige im Zusammenleben der Menschen.

Je mehr man es dahin bringt, den Geistesforscher nicht als Autorität zu nehmen, sondern sich auf seinen gesunden Menschenverstand zu verlassen, alles zu prüfen, und je mehr man alles, was der Geistesforscher sagt, daran bemißt, wie man es einsieht, wenn man es mit dem Leben vergleicht, wenn man, mit anderen Worten, seinen gesunden Menschenverstand anwendet - je mehr man das tut, desto mehr steht man auf einem gesunden Boden. Wir dürfen durchaus sagen, daß Geisteswissenschaft, soweit sie die Welt braucht, heute jedem Menschen zugänglich ist aus dem Umstände, weil sie begreifbar ist, auch wenn man nicht in die geistigen Welten hineinschauen kann. Wir sind heute schon auf dem Standpunkte, daß es eigentlich keiner Seele mehr versagt ist, den Weg in die geistige Welt zu gehen. Das erfordert unser Zeitalter, daß sich die Menschen immer mehr und mehr überzeugen, daß der Weg in die übersinnlichen Welten hinein auch gemacht werden kann. Das ist das Richtige, im Gegensatze zu dem, was den Menschen zu einem blinden Autoritätsglauben bringt. Das aber allein, was richtig ist, hat für das Glück und das Heil der Seele einen Wert.

Das sollten einige Andeutungen sein über die Wege zur übersinnlichen Erkenntnis, zu jener Erkenntnis, die uns wirklich in eine geistige Welt hineinführt, welche hinter unserer Sinneswelt liegt, und die uns auch dazu bringt, diese geistige Welt zu begreifen. Der Geistesforscher selber hat für seine Persönlichkeit, für seine

Wesenheit erst dann etwas von der geistigen Welt, wenn er nicht bloß schauen kann, sondern das Geschaute auch begreifen kann. Denn alles Geschaute ist, ohne daß es begriffen wird, noch nichts wert. Wenn es aber begriffen ist, begriffen ist von dem charakterisierten gesunden Menschenverstände und dem natürlichen Wahrheitsgefühl, dann gräbt es sich ein in unsere Seele, verbindet sich mit ihr, und unsere Seele fühlt unmittelbar, was da drinnen ist, wie die Seele, wenn sie vor ein Bild tritt, unmittelbar fühlt, was in dem Bilde ist, wenn sie dieses Bild auch nicht selber machen kann. Wie es nicht notwendig ist, um von einem Bilde etwas zu haben, daß man ein Maler sein muß, ebensowenig ist es notwendig, um in eine für die Seele auch im höchsten Maße notwendige Erkenntnis, zum Beispiel der Unsterblichkeit oder des Durchganges durch wiederholte Erdenleben, einzudringen, oder um diese Erkenntnis genügend zu durchdringen, daß man selber diese Erkenntnisse im geistigen Schauen formen kann - obwohl es gut wäre, wenn immer mehr und mehr Menschen in das geistige Schauen eindringen würden. Das erobert sich aber die Zeit, und das werden auch immer mehr Menschen tun, weil das notwendige, gar nicht zu überwindende Bedürfnis auftreten wird, sich in die übersinnliche Welt hineinzuleben. Die Seelen werden immer mehr und mehr gezwungen werden, auch sozusagen zum Seher zu werden, wirklich mit der geistigen Welt zusammenzuwachsen.

Das aber gibt - sei es begriffenes Selbstschauen, sei es begriffenes Schauen des andern - der Besitz der übersinnlichen Wahrheiten, der übersinnlichen Erkenntnisse, daß unsere Seele weiß, wie wir durch die äußere Wissenschaft erkennen, wie alle die äußeren Stoffe, die in unserem Leibe sich finden, in dem ganzen Universum vorhanden sind, so daß wir wie eingebettet sind in dem Gleichen, das in dem ganzen Universum ausgebreitet ist - Untersudiungen, die erst durch die Spektral-Analyse möglich gemacht worden sind –, wie der Mensch aus dem Universum heraus gestaltet ist. So lernt er durch die geistbegreifende Forschung auch erkennen, daß er in allem, was in seinem Bewußtsein oder in seinem Unterbewußtsein auf- und abwogt, mit einer Welt von geistigen Wesenheiten zusammenhängt, die wahrhaftig wirklicher sind als die Stoffe, mit denen der Leib zusammenhängt.

So fühlt der Mensch nach und nach die Früchte der Geistesforschung an seiner Seelenruhe, und fühlt auch die Kraft, zu arbeiten und tätig zu sein im geistigen All, im gott- und geistdurchtränkten All. Das aber macht es erst, daß der Mensch weiß, was er ist und die für ihn notwendige Erkenntnis hat: daß er ruhend und tätig, denkend, fühlend und wollend im geistdurchtränkten All lebt und sich mit ihm verbunden fühlt und weiß. Und das macht das aus, was die Seele nicht entbehren kann, was sie sucht, wenn sie es für eine gewisse Zeitdauer nicht hat. Das braucht die Seele, wenn sie nicht in sich veröden soll und durch die Verödung nicht unfähig werden soll, mitzuarbeiten an der Menschheit, so daß sie nicht nur zur Verzweiflung an dem Göttlichen, sondern auch in die Dekadenz kommen würde. Das Bewußtsein aber der Zusammengehörigkeit mit den übersinnlichen Welten liegt dem zugrunde, was wie instinktiv fühlend in Goethe lebte, wenn er sagt:

War nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt es nie erblicken; Lag nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt uns Göttliches entzücken?

Wohl, das Auge ist sonnenhaft! Dieselbe Kraft, die in der Sonne ist, ist im Auge. Dadurch kann Gleiches von Gleichem, wie schon die alten Philosophen sagten, erkannt werden. In dem Menschen ist ein Göttliches, die ganze Welt ist durchtränkt von Göttlichem: dadurch kann das innere Göttliche das äußere Göttliche erfassen. Aber Goethe erkannte auch, daß das Gegenteil davon eine Wahrheit ist.

Schopenhauer vermag, obwohl er die ganze Welt zu einer Willenserscheinung macht, nicht einzusehen, daß das, was in uns ist, nicht bloß notwendig ist für die Erkenntnis des Äußeren um uns, sondern daß umgekehrt auch das Äußere notwendig ist für das Dasein des Inneren. Im schopenhauerschen Sinne wäre es, daß die Sonne nur dadurch vorhanden ist, daß wir ein Auge haben. Dadurch ist ja die sonderbare Philosophie entstanden, welche die Welt als tonlos, als wärmelos und so weiter betrachtet und alles dieses erst beginnen läßt, indem die menschlichen Organe in die Welt treten. Aber Goethe wußte das Richtige: daß nicht nur, indem wir Augen haben, wir die Dinge sehen, indem wir Ohren haben, wir die Töne hören, sondern daß ein Auge erst dadurch auftreten kann, daß die Sonne da ist. Aus einer einstmals augenlosen Wesenheit hat sich der Mensch zu einem sehenden Wesen dadurch gemacht, daß das Licht den Raum erfüllte und aus dem Organismus, der noch kein Auge hatte, das Auge herausholte. Die Sonnenkraft hat das Auge geschaffen durch das von ihr verbreitete Licht. So kommt es nicht darauf an, daß wir das Göttliche in uns tragen und zum Beispiel in Feuerbachs Sinne das Göttliche, das wir erst in uns geschaffen haben, nur hin-ausprojizieren in die Welt, sondern wir müssen wissen, daß wir gar nicht diesen «Gottessinn» in uns hätten, wenn nicht das Göttlich-Geistige die Welt erfüllte und in uns ein Geistorgan geschaffen hätte, wie die äußere Sonne das äußere Auge geschaffen hat.

Deshalb können wir sagen: Das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit von Seele und Welt, das der Seele Stärke und Kraft gibt und sie ruhen und tätig sein läßt im geistigen All, das setzt sich aus zwei Dingen zusammen, zwei Dingen, von denen wir das eine mit dem schönen Goethesdien Ausspruche charakterisieren können:

War nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt es nie erblicken; Lag nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt uns Göttliches entzücken?

Aber es ist ganz im goethesdien Sinne, wenn wir, diese einseitige Wahrheit durch das andere ergänzend, was sie erst zur vollen Wahrheit macht, den anderen Spruch hinzufügen, der da heißen mag:

Wäre die Welt nicht Sonne-begabt, Wie könnten Augen den Wesen erblühen? Wäre das Dasein nicht Gottes Enthüllung, Wie kämen Menschen zur Gottes-Erfüllung?

ERGEBNISSE DER GEISTESFORSCHUNG FÜR LEBENSFRAGEN UND DAS TODESRÄTSEL

Berlin, 5. Dezember 1912

Die größten Rätsel des Lebens, welche allgemeine menschliche Bedeutung haben, sind uns nicht durch besondere Forschungen der Wissenschaft aufgegeben, sondern sie begegnen uns auf Schritt und Tritt des Lebens. Und der größte Fragesteller ist ja wohl das Leben selbst, das fortwährend an uns herantritt, ein Fragesteller, der mit seinen Fragen nicht nur unsere Neugier, unsere Wißbegierde erregt, sondern der durch seine Fragen Glück und Leid, Befriedigung oder wohl auch Verzweiflung unserer Seele bedeuten kann. Geisteswissenschaft, wie sie hier in diesen Vorträgen vertreten wird, soll ja vorzugsweise dazu da sein, diese vom Leben selbst gestellten Fragen zu lösen, soweit es menschlichem Erkenntnisvermögen gestattet ist, in die Geheimnisse des Daseins hineinzuschauen. Wenn auch gegenüber der heute gebräuchlichen Wissenschaft diese Geisteswissenschaft als etwas Neues, als etwas Ungewohntes erscheint, so ist das für den begreiflich, der nur einen Blick in diejenigen Zweige gebräuchlicher Wissenschaft tut, welche sich gerade mit Fragen der Seele, mit Fragen des geistigen Lebens beschäftigen. Was man heute Psychologie oder Seelenwissenschaft nennt, kann, soweit es sich darbietet, in weitem Maße durchforscht werden, und man wird finden, daß gerade die großen Daseinsfragen, die großen Lebensrätsel in dieser gebräuchlichen Wissenschaft gar sehr zu kurz kommen.

Einer der größeren Seelenforscher der Gegenwart, Franz Brentano, hat es in seiner «Psychologie» ausgesprochen: Wie man heute eigentlich in der gebräuchlichen Seelenforschung die Fragen beantwortet findet oder wie sie wenigstens zu beantworten versucht werden, wie sich Vorstellung an Vorstellung reiht, wie die eine Empfindung die andere in der Seele wachruft, wie vielleicht noch diejenigen Seelenkräfte sich innerhalb unseres Bewußtseins ausgestalten, die wir mit dem Namen Gedächtnis bezeichnen, das alles – meint auch Franz Brentano - könnte doch kein Ersatz für das sein, was einstmals gerade die Seelenforschung als eine gewisse Lösung des Geheimnisses zu ergründen suchte, das sich an den Namen der Unsterblichkeit des menschlichen Wesens knüpft. - Nach solchen Fragen wie jener der Unsterblichkeit der Seele wird man eben heute in der gebräuchlichen Geistes- oder Seelenwissenschaft vergeblich suchen, und nach anderen Fragen auch. Sie können aus dieser gebräuchlichen Seelenwissenschaft heraus sozusagen gar nicht einmal aufgeworfen werden.

Man möchte sagen, mit einem trivialen Worte könnten die alleralltäglichsten großen Rätselfragen des Seelenlebens aufgeworfen werden, nämlich mit den Worten: Wie soll der Mensch überhaupt mit sich und der Welt fertig werden, wenn er an sich selbst erlebt, wie er in jedem Lebensalter ein anderer wird, wie jedes Lebensalter neue Aufgaben vor ihn hinstellt schon im Leben zwischen Geburt und Tod? Wie soll sich der Mensch das große Rätsel des Daseins beantworten, das alltäglich an ihn herantritt und das, wie jeder merken kann, innig zusammenhängt mit dem ganzen Wesen des Menschen? Das große Rätsel, wie kommt es und was für eine Bedeutung hat es, daß alles, was vom Morgen bis zum Abend im wachen Zustande in uns auf- und abflutet an Vorstellungen, Trieben, Begierden, Leidenschaften, Affekten und so weiter, mit dem Eintritt des Schlafes in ein unbestimmtes Dunkel hinuntersinkt und wiederum aus diesem unbestimmten Dunkel auferweckt wird, wenn wir den neuen Tag beginnen? - Schlaf und Wachen, die so innig mit dem Daseinsrätsel des Menschen zusammenhängen, von ihnen muß die Wissenschaft selbst gestehen und gesteht es immer mehr, daß sie kaum irgend etwas zur Beantwortung dieser Rätselfragen zu sagen weiß. Und dann kommt das eben schon angedeutete Todesrätsel, jenes Rätsel, über welches ein bedeutender Forscher der jüngst vergangenen Zeiten, wie es hier schon angedeutet worden ist, nichts anderes zu sagen weiß, als was sozusagen die Beobachtung der äußeren Körperlichkeit ergibt. Huxley führt sie gleich im Beginne seiner «Grundzüge der Physiologie» an, die Worte des melancholischen Dänenprinzen Hamlet:

Der große Cäsar, tot, und Lehm geworden, Verstopft ein Loch wohl vor dem rauhen Norden; O daß die Erde, der die Welt gebebt, Vor Wind und Wetter eine Wand verklebt! Und weiter führt er das aus, was er sagen will, indem er zeigt, daß die einzelnen materiellen Teile, welche den Menschen zusammensetzen, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet, sozusagen in alle Winde nach und nach verfliegen, in die anderen Materien übergehen, die um uns herum sind, und wie wir dort zusammensuchen müßten das, was der Mensch gewesen ist, wenn wir die stofflichen Atome dort, wo sie nach einiger Zeit anzutreffen sind, in den Weltenweiten, suchen würden.

Daß dies, was aus den Atomen des großen Cäsar geworden ist, gar nicht die Frage ist, die eigentlich der menschlichen Seele nahegeht, das fühlt sozusagen die äußere naturwissenschaftliche Betrachtung gar nicht mehr. Daß die Frage die ist: Wo sind die Seelenkräfte, die in Cäsar gewirkt haben? Was ist mit ihnen geschehen? Wie wirken sie in der Welt weiter? - daß dies die große Frage ist, das kann auch eine äußere Wissenschaft nicht mehr fühlen. Und dann jene Frage, die sich einschließt in das bedeutungsvolle Wort Schicksal, die Schicksalsfrage, die uns eben wirklich auf Schritt und Tritt im Leben entgegentritt, die uns das große Rätsel aufgibt, das sich uns allüberall zeigt. Wir sehen einen Menschen ins Dasein treten, in Not und Elend geboren, so daß wir an seiner Wiege voraussagen können, daß ihm ein wenig günstiges Geschick beschieden sein wird, oder wir sehen ihn mit scheinbar geringfügigen Anlagen ins Leben treten, so daß wir wieder voraussagen können, er wird sich und den anderen Menschen nur wenig von Vorteil sein. Bei einem anderen wieder sehen wir, wie er ins Leben tritt, im Glück und Überfluß geboren, umgeben von sorgenden Händen von der Wiege an, mit Anlagen ausgestattet, welche von vornherein zeigen, daß er sich und seinen Mitmenschen ein nützliches Glied der Weltenordnung werden könnte. Wieviel von alledem, was wir Glück und Leid nennen, und was täglich, stündlich an uns herantritt, schließt sich in diese Schicksalsfrage ein! Man mochte sagen, die großen Fragen des Daseins beginnen erst dort, wo die Wissenschaft gewissermaßen aufhören muß. Und wer heute mit einer solchen Weltanschauung sich bekannt zu machen versucht, die aus rein wissenschaftlichen Unterlagen heraus geprägt ist, der wird sich sagen: Was mir da als Zusammenfassung, als noch so schöne Zusammenfassung wissenschaftlicher Wahrheiten geboten ist, das zeigt mir erst den Anfang der Fragestellung, jener Fragestellung, wie ich die großen Rätselfragen des Daseins auf werfen muß; von Antworten ist da noch nicht viel zu finden.

Dem allem gegenüber muß man aber betonen, daß im weitesten Umfange der Bildung der heutigen Zeit gar nicht die Möglichkeit vorhanden ist, auf die Lebensfragen der menschlichen Seele einzugehen, aus dem einfachen Grunde, weil durch Erscheinungen und Tatsachen, die sich im Laufe der letzten Jahrhunderte abgespielt haben - und die in den nächsten Vorträgen zur Sprache kommen sollen —, die menschlichen Denkgewohnheiten, die ganzen Anlagen des menschlichen Denkens mehr auf das äußere Materielle hingelenkt worden sind und sich eigentlich erst dann beruhigt fühlen, wenn sie mit dem Urteil, mit dem Forschen bei irgend etwas einsetzen können, was dem Augenschein gegeben ist, oder was dem an das Gehirn gebundenen Verstände zugänglich ist. Es ist diesen Denkgewohnheiten vielfach die Möglichkeit entzogen, auf das nur hinzuschauen, was seelisches Leben ist, hinzuschauen auf diejenigen Ereignisse, innerhalb welcher sich das abspielt, was nicht im Körperlichen sich erschöpft, sondern was spezifisch seelisch ist.

Es ist wohl aus den bereits in diesem Winter gehaltenen Vorträgen ersichtlich, daß es sich bei Beantwortung dieser Fragen nicht so sehr darum handelt, ob der Mensch etwa durch die Wege ins übersinnliche Leben, welche im letzten Vortrage hier angedeutet worden sind, in diejenigen Gebiete hineinschauen kann, wo sich Antworten finden lassen können auf die angedeuteten Fragen. Mehrfach ist es betont worden, daß gewisse Dinge auf diesem Wege erforscht werden müssen, daß aber dann der unbefangene Menschenverstand, das unbefangene Urteil durchaus in der Lage ist, das einzusehen, was die übersinnliche Forschung geben kann. Wenn dies der Fall ist, dann wird es auch verständlich sein, daß der im letzten Vortrage geschilderte Weg übersinnlicher Erkenntnis immer die Möglichkeit gibt, dasjenige, was im Leben ohnedies da ist, was sich im Leben überall darbietet, in richtiger Art anzuschauen und durch die richtige Anschauung Antworten zu bekommen auf die großen Rätselfragen des Daseins.

Das Geistige im Menschen ist überall vorhanden, ist immer da, und daß es uns seine Unsterblichkeit kündet, dazu ist nicht so sehr ein unmittelbares Hineinblicken in die übersinnliche Welt notwendig, als ein richtiges Anschauen - das allerdings herangezogen und geläutert werden kann -, als ein richtiges Anschauen der unmittelbaren Ereignisse unseres Seelenlebens selber. Darauf sollte das Hauptaugenmerk bei der Beurteilung dessen gerichtet sein, was hier Geisteswissenschaft genannt wird: in welcher Art das Leben betrachtet wird, in welcher Art durch das von der Geisteswissenschaft herbeigeführte eigenartige Denken die Erscheinungen des unmittelbaren Seelenlebens sich darbieten. Wer dabei genau zusehen will, der wird finden, daß die Geisteswissenschaft die Erscheinungen des unmittelbaren Seelenlebens im Zusammenhange mit dem äußeren Leben des Materiellen so betrachtet, daß die angedeutete große Rätselfrage des Daseins sich aus der unmittelbaren Lebensbeobachtung heraus zur Beantwortung bringt.

Es ist hier schon mehrfach angedeutet worden, daß die Geisteswissenschaft heute in einer ähnlichen Lage ist, in welcher die Naturwissenschaft in der Zeit der Morgenröte der neueren Bildung war, als zum Beispiel Francesco Redt die große Wahrheit aussprach, die heute allgemein üblich ist und allgemein anerkannt wird: Lebendiges kann nur aus Lebendigem stammen. Damit war zunächst ein mäch7 tiges Vorurteil bekämpft, das Vorurteil, welches damals nicht etwa bloß auf Laienkreise beschränkt war, sondern die ganze damalige Wissenschaft beherrschte - und diese Zeit liegt nur wenige Jahrhunderte zurück: Man glaubte noch vor drei Jahrhunderten etwa, beim Auftreten Francesco Redis, daß niedere Tiere, wie Fische, Regenwürmer und dergleichen, aus Flußschlamm durch bloße Zusammenfügung des äußeren Materiellen entstehen können. Daß dies eine ungenaue Beobachtung war, zeigte Francesco Redi. Er zeigte, daß nichts von lebendigem Dasein entstehen kann, ohne daß ein von einem gleichen Lebendigen herrührender Lebenskeim in die unorganisierte Materie hineinversetzt wird, und stellte den Satz auf: Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen. In den Grenzen, in denen hier von diesem Satze gesprochen werden soll, erkennen ihn alle an, von Haeckel bis Du Bois-Reymond. Nicht anerkannt war er zur Zeit Francesco Redis. Dieser mußte erst zeigen, wie nur eine ungenaue Beobachtung zugrunde liegt, wenn man glaubt, daß sich die unlebendige Materie zu Lebendigem zusammenformen könne.

In derselben Lage ist die Geisteswissenschaft heute dem Geistigen gegenüber, wie es dem Lebendigen gegenüber Francesco Redi war. Die Geisteswissenschaft zeigt heute durch die Art, wie sie die Seelenerscheinungen zu betrachten vermag, daß es einer ungenauen Beobachtung entspricht, wenn man glaubt, daß das, was mit einem Menschen an innerem Seelenleben ins Dasein tritt, etwa herrühren könnte zum Beispiel von der Vererbung, von den Eltern oder Großeltern usw. herauf, oder nur aus dem herrühren könnte, was die Seele des Menschen durch äußere Erfahrung, durch äußeres Erleben der Umwelt in sich aufnimmt. Die Geisteswissenschaft hat zu zeigen, daß der Glaube, es könnte so sein, genau ebenso auf ungenauer Beobachtung beruht, wie der Glaube, daß aus unlebendiger Substanz sich ein gestaltetes Lebendiges zusammenformen könnte. Wie die unorganische Materie sozusagen nur von einem lebendigen Keim zusammengezogen werden kann, so kann alles, was an vererbten Merkmalen und Eigenschaften die Menschenseele in sich gestaltet, alles, was sie aus der äußeren Welt durch die Sinne und durch den Verstand aufnimmt, nur zu dem, was als unmittelbar lebendiges Seelenwesen in uns lebt und webt, zusammengefügt werden, wenn ein lebendiger Geisteskeim da ist, ein Geisteskeim, der in sich zusammenfügt sowohl die vererbten Merkmale, wie alles, was aus der äußeren Umgebung aufgenommen wird. Diesen Geistes- oder Seelenkeim faßt die Geisteswissenschaft ins Auge, und sie steht damit allerdings einem sehr, sehr verbreiteten Vorurteile der Gegenwart gegenüber. Wenn man heute von dem Gepräge der menschlichen Seele spricht, wenn man von allem spricht, was der Mensch darlebt, dann wird man-und es ist dies durch gewissenhafteste Forschungen geschehen, die durchaus in ihrer Art anerkannt werden sollen - auf dieses oder jenes hinweisen, was von den Vorfahren «vererbt» ist. Man wird immer versucht sein, was in der menschlichen Seele lebt, und was der Mensch ausgestaltet, sozusagen zusammenzufügen durch diese oder jene Ursachen, welche innerhalb der Vererbungslinie liegen, auf die man nur einwirken lassen will, was von außen auf den Menschen einstürmt zur Gesamtgestaltung der menschlichen Seele.

Es wird einmal eine gewisse Harmonie zwischen der Naturwissenschaft und der Geisteswissenschaft auf diesem Gebiete zustande kommen, wenn man eine Frage berücksichtigen wird, welche der Geisteswissenschaft stets vorschweben muß, wenn vom menschlichen Seelenkern und von vererbten Anlagen die Rede ist, die Frage, die sich knüpft an die Erhaltung der ganzen menschlichen Gattung. Innerhalb des Gattungslebens, innerhalb dessen, was im Generationenwesen vom Großvater und Vater auf den Sohn und so weiter vererbt wird, sehen wir allerdings Merkmale von Generation zu Generation übergehen. Aber eines tritt uns fragestellend entgegen, wenn wir diese Aufeinanderfolge des Menschendaseins im Laufe der Generationen ins Auge fassen: daß der Mensch in einer gewissen Zeit sozusagen die Mannbarkeit, die Geschlechtsreife erlangt, und in der Zeit, in welcher er diese erlangt hat, ist er in der Lage, sozusagen gattungsmäßig wieder einen vollständigen Menschen ins Dasein zu stellen. Das heißt mit anderen Worten, der Mensch ist mit erlangter Geschlechtsreife fähig, seinesgleichen hervorzubringen, hat also die Fähigkeiten, welche da sein müssen, damit er seinesgleichen hervorbringen kann.

Was also menschliche Entwickelung ist, das geht bis zur Geschlechtsreife hin so, daß der Mensch bis zu derselben in sich alle Fähigkeiten entwickelt, die es möglich machen, daß er ein Wesen seinesgleichen hervorbringen kann. Aber der Mensch entwickelt sich nach der Geschlechtsreife weiter. Neue Gestaltungen, neuer Inhalt der Seele treten auch nach der Geschlechtsreife auf, und es ist unmöglich, das, was die Seele in ihrer Entwickelung nach der Geschlechtsreife durchmacht, in derselben Weise mit der ganzen Entwickelung der menschlichen Gattung in Zusammenhang zu bringen wie das, was der Mensch bis zur Geschlechtsreife zur Herstellung der menschlichen Gattung durchmacht. Ein scharfer Unterschied muß gemacht werden in des Menschen ganzer Stellung zur Welt in bezug auf seine Entwickelung bis zur Geschlechtsreife, und in bezug auf die Zeit nachher. Das ist eine Frage, die, wie wir gleich sehen werden, nur von der Geisteswissenschaft richtig ins Auge gefaßt werden kann.

Eine andere, bedeutungsvolle Frage taucht damit auf, die aber zeigt, wie das aufzufassen ist, was mit dem Ausdrucke «Vererbung» bezeichnet wird, im Gegensatze zu dem, was überhaupt in der menschlichen Seele spielt und zur menschlichen Entwickelung gehört. Was im Menschen auftritt und sich deutlich als ein Produkt der Vererbung innerhalb der menschlichen Gattung zeigt, wir können es an einem radikalen Falle anfassen, wo eine Vererbung unter allen Umständen auftritt, einfach dadurch, daß der Mensch Mensch ist und von einem gleichartigen Wesen, einem Wesen seinesgleichen, abstammt. Eine solche Sache ist zum Beispiel der Zahnwechsel im ungefähr siebenten Lebensjahre. Das ist etwas, was in den Kräften liegt, die der Mensch vererbt hat, die unter allen Umständen auftreten, auch wenn wir den Menschen von der menschlichen Gemeinschaft herauslösen und auf eine einsame Insel setzten, wo er wild heranwachsen würde.

So ist es mit allen Eigenschaften, welche eigentlich nur innerhalb der Vererbungslinie begründet sind. Nehmen wir aber einmal etwas, was so innig mit der menschlichen Seele zusammenhängt wie die Sprache, und da finden wir gleich, daß uns die Vererbungsbegriffe im Stiche lassen. Wo es berechtigt ist, von Vererbung zu sprechen, da werden die vererbten Merkmale auftreten wie beim Zahnwechsel. Wenn wir aber einen Menschen auf eine einsame Insel bringen und ihn wild aufwachsen lassen, so daß er keinen menschlichen Laut hört, dann entwickelt sich die Sprache nicht. Das heißt, wir haben da etwas, was uns zeigt, daß es in der menschlichen Seele etwas gibt, was nicht in gleicher Art an die Vererbung gebunden ist wie die Kräfte, die wir im eminenten Sinne als vererbte anzusprechen haben.

So könnten wir vieles anführen, was uns zeigen würde, wie wenig man mit den Vererbungskräften zur Erklärung des Gesamtwesens des Menschen auskommen kann. Aber gegenüber der Betrachtung des Geistigen durch die Geisteswissenschaft macht man ja von vornherein dort, wo man in der Beurteilung vorurteilsvoll zu Werke geht, Fehler über Fehler, Fehler, die sich einfach als logische Fehler herausstellen. So glaubt man zum Beispiel immer wieder, die Geisteswissenschaft wolle sich gegen irgend etwas auflehnen, was die Naturwissenschaft zu sagen hat, während sie gerade den Errungenschaften der Naturwissenschaft die höchste Schätzung entgegenbringt.

So glaubt man dies zum Beispiel, wenn die Geisteswissenschaft geltend macht, daß das, was wir den menschlichen Seelenkern nennen, nicht etwa bloß von den Eltern, Großeltern und so weiter abstammt, sondern als ein geistigseelischer Kern auf ein vorhergehendes, weit zurückliegendes Leben des Menschen zurückgeht, so zurückgeht, daß die Geisteswissenschaft zu sagen hat: Das Erdenleben des Menschen ist nicht nur ein einmaliges, sondern ein wiederholtes. Wenn wir durch die Geburt in das Erdendasein schreiten, so tritt ein Seelenkern ins Dasein, der in sich gewisse Eigentümlichkeiten, gewisse Kräfte in früheren Lebensläufen aufgenommen hat. Dadurch, daß er diese Kräfte in früheren Lebensläufen in sich aufgenommen hat, gleichsam in sich konzentriert hat, tritt er in einer gewissen Beziehung in einen neuen Körper ein, in eine neue physische Umgebung ein. Wie der lebendige Keim im physischen Leben sich in seine unorganische Umgebung versetzt und von dort die unorganischen Kräfte und Stoffe aufnimmt, so tritt dieser aus früheren Erdenleben kommende menschliche Seelenkern an die vererbten Merkmale heran, bindet sie, konzentriert sie, nimmt das, was die Außenwelt geben kann, und formt und gestaltet so an dem neuen Leben, welches wir dann die Zeit von der Geburt bis zum Tode durch führen. Das jetzige Leben ist wieder ein solches Zusammenziehen teilweise der vererbten Merkmale, teilweise dessen, was das äußere Leben uns bietet. Und wenn wir durch die Pforte des Todes schreiten, dann ist dieser Seelenkern am konzentriertesten. Dann durchläuft er in der Zeit zwischen dem Tode und einer nächsten Geburt ein rein geistiges Dasein und tritt, wenn er in diesem weiterhin dazu gereift ist, durch eine neue Geburt oder

Empfängnis in ein neues Erdenleben. Daß irgend etwas von dem, was heute gewissenhafte und gut erforschte naturwissenschaftliche Ergebnisse sind, durch solche Anschauungen der Geisteswissenschaft bekämpft oder irgendwie auch nur berührt werden müßte, ist leider nur ein landläufiges Vorurteil. Die Geisteswissenschaft versteht völlig - das ist bereits erwähnt worden -, wenn der Naturforscher kommt und zeigt, wie durch die Vermischung des väterlichen und mütterlichen Keimes in jedem einzelnen Falle sozusagen eine besondere Individualisierung des Kindeskeimes stattfindet, und wie schon durch diese Vermischung des väterlichen und mütterlichen Elementes die Individualitäten der einzelnen Kinder verschieden sein können. Die Geisteswissenschaft in ihrer Tiefe läßt sich nicht auf die triviale Behauptung ein, daß es schon ein Beweis für eine besondere menschliche Individualität wäre, daß in ein und derselben Familie die Kinder individuell und untereinander verschieden seien, denn diese Individualisierung kann durchaus begriffen werden aus der verschiedenen Vermischung des väterlichen und mütterlichen Elementes. Wenn vielmehr der Naturforscher kommt und darauf aufmerksam macht, wie das, was der Mensch im Leben darlebt, auf diese oder jene organische Konstitution, auf diese oder jene Gestaltung des Gehirnes und so weiter hinweisen könnte, so ist die Geisteswissenschaft damit völlig einverstanden, und es bleibt Dilettantismus in der Geisteswissenschaft, wenn man darauf nicht eingehen will. Wenn aber das, was die Naturwissenschaft mit vollem Recht auf diesem Gebiete zu sagen hat, ein Einwand sein soll gegen die Ergebnisse der Geistesforschung, daß nämlich trotz aller Ergebnisse naturwissenschaftlicher Forschung der menschliche Seelenkern die vererbten Merkmale erst heranzieht, um ein Leben
zu gestalten, dann begeht man einen logischen Fehler, der etwa in der folgenden Weise charakterisiert werden kann.

Nehmen wir an, ein Mensch sieht einen anderen vor sich, der gesund atmet, und er sagt: Daß dieser Mensch lebt und jetzt als ein lebendiges Wesen vor mir steht, das rührt von der Luft und der Lunge her, die vorhanden sind. - Wer wollte bestreiten, daß dies eine völlige Wahrheit ist! Ebensowenig wie dies von irgendeiner Geisteswissenschaft bestritten werden kann, ebensowenig kann das bestritten werden, wenn der Naturforscher kommt und die materiellen Bedingungen aus der Vererbungslinie in Aussicht nimmt, um die individuelle Gestalt des Seelenlebens zu erklären. Wahr ist es, ebenso wahr, wie wenn der Naturforscher sagt: Da steht ein Mensch vor mir, der lebt in diesem Augenblicke dadurch, weil außer ihm die Luft und in ihm die Lunge ist.

Darf deshalb der Naturforscher den Geistesforscher für widerlegt halten, wenn die Geisteswissenschaft sagt: Trotz allem, was da angeführt wird, ist das, was sich mit deiner Seele zuträgt, bestimmt, geistig-seelisch bestimmt in rein geistiger Art durch das, was die Seele in früheren Leben erlebt hat, trotz alledem ist das ganze Schicksal des Menschen durch das bestimmt, daß der Mensch in früheren Leben selbst dieses Schicksal vorbereitet hat? Nein, der Naturforscher darf nicht den Geistesforscher, der eine solche Behauptung macht, für widerlegt halten. Es darf der Naturforscher, der da sagt: Der Mensch, welcher da vor mir steht, lebt in diesem Augenblicke dadurch, weil außer ihm die Luft und in ihm die Lunge ist, den Geistesforscher ebensowenig für widerlegt halten, wie er denjenigen für widerlegt halten darf, welcher ihm sagt: Nein, deshalb lebt er nicht, sondern er lebt in diesem Augenblicke durch etwas ganz anderes; dieser Mensch wollte sich einmal erhängen,
und er wäre ganz gewiß bei seinem damaligen Versuch des Erhängens mit dem Tode abgegangen, wäre ich nicht dazugekommen. Ich habe ihn aber abgeschnitten, und deshalb lebt er jetzt.

Hieran sehen wir also, wie die objektive Wahrheit, daß der andere nur deshalb lebt, weil außer ihm Luft und in ihm Lungen sind, dem Tatbestand nicht widerspricht, daß er in diesem Augenblicke nur deshalb lebt, weil ihn der andere abgeschnitten hat! Ebensowenig, wie diese letztere unwiderlegliche Wahrheit in Widerspruch steht mit der Erkenntnis des Naturforschers, daß der Mensch lebt, weil Luft und Lungen vorhanden sind, ebensowenig steht das, was die Naturwissenschaft zu sagen hat, in Widerspruch mit dem, was die Geisteswissenschaft vorzubringen hat: daß die letzten, geistigen Gründe für das Dasein des Menschen in den wiederholten Erdenleben liegen.

Da handelt es sich darum, daß der Blick in richtiger Weise auf das Richtige gelenkt werde, und da können wir als ein gutes Beispiel geradezu die Sprache ins Auge fassen. Jeder Geistesforscher, der in die Tiefen der Dinge eindringt und die Naturwissenschaft versteht, kann begreifen, daß man leicht versucht sein kann, zu sagen: Der Mensch kann sprechen, weil er in seinem Gehirn ein Sprachzentrum hat. Das ist ganz gewiß richtig. Aber ebenso richtig ist es auch, daß dieses Sprachzentrum des Gehirnes erst zu einem lebendigen Sprachzentrum dadurch geformt ist, daß überhaupt eine Sprache in der Welt existiert. Die Sprache hat das Sprachzentrum geschaffen. Ebenso ist alles, was an Formationen des Gehirnes und des ganzen organischen Apparates des Menschen existiert, durch das Geistig-Seelische geschaffen worden. Dieses hat erst in die unbestimmte Menschenmaterie das eingeprägt, was geistiges Leben ist. Daher haben wir das eigentlich Schöpferische im menschlichen Seelenkerne, in dem Geistig-Seelischen zu suchen. Wir haben nicht das Geistig-Seelische als ein Ergebnis des Gehirnes anzusehen, sondern umgekehrt: das Gehirn mit seiner feinen Bildung als ein Ergebnis des Geistig-Seelischen.

Wenn wir das menschliche Leben betrachten, dann zeigt es sich uns sogar in jedem Punkte so, daß wir durch eine gesunde Lebensbetrachtung das eben Gesagte erhärtet fühlen. Fassen wir doch das einmal ins Auge, was wir nennen können menschliche Entwickelung über das Gattungsmäßige hinaus, was sich im Menschen also auch dann noch entwickelt, wenn sozusagen die Kräfte innerhalb der Vererbung voll ausgebildet sind, wenn er mannbar geworden ist, um durchaus die Kräfte in sich zu tragen, die ein Wesen seinesgleichen hervorbringen können. In ganz anderer Art zeigen sich uns die Seelenkräfte, welche die menschliche Entwickelung ausmachen, wenn wir sie denjenigen Kräften gegenüber betrachten, welche das ganze Menschenleben hindurch als die vorhanden sind, die sich zum Beispiel in der Erhaltung der Gattung, in der Fortpflanzung ausprägen. Innerhalb dessen, was in den Fortpflanzungskräften liegt, sehen wir, wie sich sozusagen alles von innen nach außen entfaltet, wie der Mensch durch die Kräfte, die auf diesem Gebiete spielen, Wesen seinesgleichen neben ihm hervorbringt, das heißt also wie das, was in ihm ist, den Weg nach außen macht. Den genau umgekehrten Weg nehmen die Kräfte, welche der inneren menschlichen Entwickelung angehören. Man muß nur überhaupt Geistiges als Wirkliches ansehen können. Dann wird man die Betrachtung, die jetzt angestellt werden soll, von vornherein als eine berechtigte hinnehmen.

Wie leben wir unser Leben hin, wenn wir das innerlich Seelische ins Auge fassen? Im gerade entgegengesetzten Sinne leben wir es, als wir das Leben innerhalb der Gattung hinleben: in der Gattung geschieht alle Entwickelung nach außen, in dem individuellen Leben geht alle Entwickelung nach innen. Das geht so vor sich, daß wir das, was von außen an uns herantritt, in uns aufnehmen, in uns verarbeiten, und nicht nach außen drängen wie bei der Fortpflanzung, sondern daß wir das, was wir so durchleben, immer intensiver und intensiver in uns selbst konzentrieren, es immer intensiver sozusagen seines Charakters als Außenwelt entkleiden und zum Inhalt unseres eigenen Ichs machen.

Wer das menschliche Leben unbefangen betrachtet, wird finden, wie es zum Beispiel unserem Seelenleben unmöglich wäre, jemals in einem Augenblicke alles, was die Seele durchlebt hat, woran sie sich erinnern kann, wirklich jeweilig in der Erinnerung zu haben. Denken wir uns, daß irgendeiner der hier sitzenden Menschen in diesem Augenblicke in seiner Seele alles lebend haben sollte, was jemals an Begriffen, Vorstellungen, Empfindungen, Affekten und so weiter in der Seele gelebt hat. Das wäre eine reine Unmöglichkeit. Aber ist das, was wir früher durchlebt haben, was wir innerlich seelisch aufgenommen haben, deshalb verlorengegangen, weil wir uns in diesem Momente nicht daran erinnern können? Es ist nicht verloren. Wenn wir unser Seelenleben in aufeinanderfolgenden Zeitmomenten vergleichen, so werden wir finden, daß vielleicht wichtiger als das, woran wir uns erinnern, dasjenige ist, was wir scheinbar vergessen haben, was aber an uns gearbeitet hat und uns zu einem anderen Menschen gemacht hat.

Wir sind ja im Laufe unserer Entwickelung immer ein anderer Mensch, fühlen uns mit immer anderem Inhalt durchtränkt. Wenn wir uns einmal beobachten, wie wir jetzt sind, und uns vergleichen mit dem, was wir etwa vor zehn Jahren waren, so werden wir nicht leugnen können, daß wir ein anderer Mensch sind, und daß das, was dies bewirkt hat, die verarbeiteten Erlebnisse sind, was in uns hereingeströmt ist, von uns aufgenommen worden ist und gerade den entgegengesetzten Weg gemacht hat als die Kräfte, welche zur Fortpflanzung dienen. Wir vernichten gleichsam mit unserm Anschauen, mit unserm vorstellungsmäßigen Erinnern dasjenige, was wir erleben, nehmen es aber dafür in unser Ich herein. Unser Ich wird ein fortwährend anderes. Daher können wir sagen: Eine genaue Lebensbetrachtung zeigt uns, wie dieses Ich sich das ganze Leben hindurch verändert, und wie das, wodurch es sich verändert hat, die aufgenommenen Erlebnisse sind. Wir fühlen, wie das Ich innerlich voller wird, sich immer mehr und mehr durchkraftet, immer reicher und reicher wird als es war, da wir jugendlich ins Leben getreten sind. Dem liegt eine sehr bedeutsame Erscheinung des Lebens zugrunde, die gewöhnlich nur nicht genug beachtet wird.

Goethe, der tiefe Lebenskenner, der das Leben vor allen Dingen so ansah, wie es sich ihm in seiner eigenen Persönlichkeit darlegte, sprach den Satz aus: Im Alter werden wir Mystiker. Was wollte er damit sagen? Was heißt «Mystiker werden» im Goetheschen Sinne? Wir müssen da aus diesem Satze entfernen, was ihm an ungeklärten, nebelhaften Vorstellungen anhaftet. Goethe meinte, daß der Mensch, indem er immer reifer und reifer wird, dasjenige immer weniger und weniger hat, was die Welt ihm äußerlich darbietet, sondern die Kräfte des Erlebens aus den Schächten der eigenen Seele heranziehe, in die er sie hat hinuntertauchen lassen. «Der Mensch wird Mystiker» heißt: seine Seele ist immer voller und voller geworden, hat immer mehr und mehr Kräfte in ihrem Innern beschlossen.

Sehen wir genauer zu, wie das ist, was so unser Seelenkern in unserem Innern vereinigt hat, wie er das, was er erlebt hat, aufgenommen hat und was er daraus gemacht hat, dann können uns gerade diejenigen, welche unabhängig von irgendeinem Lebensalter Mystiker geworden sind, ein wenig auf die Fährte bringen, was eigentlich da in der menschlichen Seele vorgeht. Fragen wir bei den Mystikern an! Wovon reden die Mystiker am allermeisten? Von einem «zweiten Ich», von einem «höheren Menschen» im Menschen, davon, daß in diesem menschlichen Ich, welches von Jugend auf mit uns heranwächst, ein zweites Platz greifen kann, welches viele Mystiker als ein «göttliches» interpretieren. Aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, wie sie gefühlt haben, daß mit dem Heranwachsen des Menschen etwas heranreift wie ein zweiter Mensch, den er festhält, der sich in ihm konzentriert. Wir sehen das genau Entgegengesetzte wie bei der Fortpflanzung, daß ein zweiter Mensch geboren wird neben dem ersten, daß der zweite abgestoßen wird: was als das «zweite Ich» wird, das ist nichts, was der Mensch von sich abstößt, sondern was er immer mehr und mehr in sich konzentriert.

So können wir in der Tat sagen: Indem der Mensch sein Leben durchlebt, gestaltet er in seiner Individualität etwas aus, was die entgegengesetzte Richtung nimmt, als die Fortpflanzungsrichtung ist. Er gebiert nichts aus sich; er konzentriert etwas in sich, läßt nicht aus seinem Ich etwas heraustreten, sondern durchtränkt etwas in sich, was der Mystiker ganz gut als einen zweiten Menschen bezeichnet, welcher sich gleichsam innerhalb der Haut des ersten Menschen ausgestaltet und immer mehr und mehr geistigseelische Bestimmtheit erlangt. Das ist beim einen Menschen mehr, beim anderen weniger naheliegend; aber der Sinn des werdenden Menschen beruht darauf, daß wir einen entgegengesetzten Keimprozeß durchmachen, wo wir nicht entfalten, sondern im Gegenteil etwas in uns hineinkonzentrieren. Nennen wir die Fortpflanzungsrichtung eine Evolution, eine Entwickelung, so können wir das, was da das Ich durchmacht, eine Involution, eine Einwickelung, eine innere Gestaltung der Erlebnisse nennen. Und es ist selbstverständlich, daß die innere Spannkraft, welche das Ich, das herangewachsen ist, als zweites Ich in sich trägt, am größten ist, wenn wir am Ende unseres physischen Lebens sind, wenn wir also durch die Pforte des Todes schreiten.

Wenn wir das einmal prüfen und uns genauer ansehen, was sich so als ein zweites Ich ausgestaltet hat, dann müssen wir allerdings sagen: Der Mensch ist nicht immer geneigt, sich dieses genauer anzusehen. Das Leben nimmt ihn in Anspruch, und er lenkt nicht die genügende Aufmerksamkeit auf das zweite Wesen, das er da ausgestaltet. Wenn er aber die genügende Aufmerksamkeit darauf verwendet, dann wird er finden, daß dieses zweite Wesen ganz bestimmte Eigenschaften hat, vor allem einen bedeutsamen Drang in sich trägt, selbständig und frei zu sein gegenüber dem, was wir im weiteren Leben aufnehmen können. Im weiteren Leben leben wir in einem gewissen Sprachzusammenhange. Dadurch haben unsere Begriffe immer eine bestimmte Färbung von diesem Sprachzusammenhange. Was wir aber im Innern entwickelt haben, das strebt darnach, sich von dem freizumachen, was nur ein bestimmter Sprachzusammenhang geben kann, und eine Lebensanschauung auszugestalten, die frei und unabhängig von einem jeglichen Sprachzusammenhange ist. Hinauswachsen wollen wir über das, was ein bestimmter Sprachzusammenhang geben kann, und damit wachsen wir auch über das hinaus, worin wir von Jugend an heranwuchsen. Da müssen wir uns von Jugend an zum Beispiel schon eine gewisse Gestaltung des Ohres entwickeln. Von dem, was wir uns in unserem Ich heranentwickeln, merken wir, daß es etwas ist, was immer freier und freier werden will von der äußeren Körperlichkeit. Einen neuen Menschenkeim bilden wir heran, der unabhängig ist gegenüber dem, der sich aus unserer äußeren Körperlichkeit gestaltet hat, wenn der Mensch erwachsen ist.

Das ist es, worauf die Geisteswissenschaft die Seele hinlenken will: daß sich aus dem menschlichen Ich im Laufe des Lebens ein zweites Ich ausgestaltet, dessen Wesen gerade darin besteht, daß es sich um so voller, um so intensiver fühlt, je unabhängiger es sich fühlen kann von dem, was seit der Jugend herangewachsen ist. Und wenn man dieses in unserem Ich gestaltete zweite Ich genauer ins Auge faßt, dann wird man sehen, daß es so in sich kräftebegabt ist, daß wir etwa sein ganzes Wesen damit charakterisieren können, daß wir sagen: Dieses Ich trägt die Kräfte in sich, um einen neuen, einen anderen Menschen zu gestalten als den, durch welchen es selbst herangebildet ist.

Es ist nicht eine Analogie, sondern nur verdeutlicht, wenn wir sagen: Das Ich, welches wir in uns haben, läßt sich mit dem Pflanzenkeime vergleichen, der sich von der Wurzel durch den Stengel und die grünen Blätter bis zur Blüte herangebildet hat. Dann ist er am meisten lebensbegabt und kann die Grundlage für eine neue Pflanze bieten. Da hat sich das ganze Pflanzenwesen im Keime zusammengezogen, und wenn der Keim reif ist, dann stirbt ab, was an Stengel, grünen Blättern und Blüte herangewachsen ist. So reift in uns heran ein geistig-seelischer Kern. Wie der Keim der Pflanze immer mehr und mehr heranwächst, wenn die Blätter verwelken und die äußere physische Gestalt der Pflanze dem Tode entgegengeht, so reift der geistig-seelische Kern im Menschen heran, indem das Äußere immer mehr und mehr abstirbt, indem die Hüllen der Organe nach und nach welk werden und dem Tode entgegengehen. Daher haben wir einer richtigen Seelenbeobachtung gegenüber die eigentümliche Tatsache vor uns, die sich darin ausspricht, daß die inneren Spannkräfte eines neuen Ichs am stärksten sind, wenn wir durch die Pforte des Todes durchgehen. Da tragen wir die Kräftesysteme, die Kraftzusammenhänge durch die Pforte des Todes in eine Welt hinüber, welche nichts mit der Welt in unserem Leibe zu tun haben kann. Wenn wir nun auch nicht weiter verfolgen wollen - was uns noch die folgenden Vorträge zeigen werden -, wie uns der Geistesforscher auch zeigen kann, was nun mit diesem im Ich ausgebildeten geistig-seelischen Kerne in einer rein geistigen Welt geschieht, welche der Mensch in einem Leben durchlebt, das zwischen dem Tode und der nächsten Geburt liegt, so können wir doch sagen: In derselben Art, wie der Naturforscher zu Werke geht, wenn er die Pflanze verstehen will, können wir zu Werke gehen, wenn wir das menschliche Wesen verstehen wollen. Der Naturforscher wendet den Blick auf den Keim der Pflanze und sieht, wie nun der Keim ein neues Pflanzenleben gedeihen lassen kann. So sucht er die neue Pflanze vom Keime aus zu verstehen, wie der übriggebliebene Keim in einer neuen Pflanze wieder erscheint. So kann auch der Geistesforscher den Menschen betrachten, wie er durch die Geburt oder Empfängnis ins Leben hereintritt. Da sehen wir, wie der Mensch zunächst äußerlich nichts anderes zeigt, als daß sich seine Organe in einer gewissen Weise ausgestalten. Dann tritt jenes seelische Leben auf, welches wir schon dadurch charakterisiert haben, daß wir sagten: wenn es auftritt, dann kommt für den Menschen auch der Augenblick, bis zu welchem er sich später zurückerinnern kann. Denn er wird sich sagen: Ganz offenbar war ich vor diesem Zeitpunkt schon da, aber ich kann mich nur bis zu einem bestimmten Zeitpunkte zurückerinnern. - Es ist das jener Zeitpunkt, wo der Mensch in die Lage kommt, sich als ein Ich zu fühlen; aber ganz zweifellos ist er schon vorher als geistig-seelisches Wesen vorhanden. Warum tritt, so kann die Geisteswissenschaft fragen, die Möglichkeit, daß man sich zurückerinnern kann, erst von einem gewissen Zeitpunkt an auf? Waren die inneren Kräfte, welche die Rückerinnerung bewirken, vorher nicht da? Es wäre ein völlig unlogisches Denken, wenn wir das Geistig-Seelische erst bei dem Zeitpunkte beginnen lassen wollten, bis zu dem sich der Mensch später zurückerinnert. Der alltägliche Schlaf kann uns lehren, wie die geistig-seelischen Kräfte in uns leben, bevor die Rück-erinnerung erwacht.

Man hat heute allerlei sonderbare Vorstellungen über den Schlaf. Die richtige Vorstellung darüber wurde zum Teil schon in den Vorträgen über Wachen und Schlafen zutage gebracht. So hat man heute zum Beispiel die Vorstellung, daß der Schlaf nur das sei, was man nennen kann, er sei herbeigeführt durch die Ermüdung. Die Zuhörer der früheren Vorträge bitte ich darauf zu achten, daß die Geisteswissenschaftgenau sprechen will. Wenn jemand sagen wollte, die Geisteswissenschaft habe selber gesagt, daß der Schlaf von der Ermüdung herrührt, so ist das nicht ganz richtig, denn es wurde gesagt: der Schlaf ist dazu da, um die Ermüdung fortzuschaffen. Es kommt in der Geisteswissenschaft immer darauf an, ganz genau die Dinge aufzufassen, weil es auch das Bestreben sein muß, die Dinge genau darzustellen.

Kann die Ermüdung die Ursache des Schlafes sein? Wer das behauptet, der wird durch das Leben selber widerlegt. Wer behauptet, der Mensch müsse nur schlafen, weil er ermüdet sei, der wird schon dadurch widerlegt, wenn er sich anschaut, oder wenn er berücksichtigt, wie der oft gar nicht ermüdete Rentner nachmittags in seinem Stuhle einschläft, trotzdem er gar nicht ermüdet ist. Und besonders wird er widerlegt, wenn er in Betracht zieht, wann am meisten geschlafen wird: nicht wenn man am meisten ermüdet ist, sondern in der Kindheit wird am meisten geschlafen. Die Dinge müssen nur richtig betrachtet werden.

Die Geisteswissenschaft zeigt nun, daß sowohl während des gewöhnlichen Schlafzustandes wie auch während des dumpfen Bewußtseinszustandes des Kindes diejenigen Kräfte, welche zum bewußten Erleben verwendet werden, in den Organismus hineingeschickt werden und dort arbeiten. Die Kräfte, die wir vom Aufwachen bis zum Einschlafen verwenden, um Vorstellungen, Empfindungen und so weiter zu bilden, dieselben Kräfte arbeiten während des Schlaf lebens an uns, aber so, daß die abgebrauchten Körperkräfte wieder ersetzt, wieder hergestellt werden. Da regenerieren sie uns, bessern aus, was abgenutzt und abgebraucht ist, das heißt, sie formen, sie gestalten. Während sie im wachen Tagesleben deformieren, die Gestaltung auflösen, und während das wache Tagesleben gerade darin besteht, daß wir die Gestaltung auflösen, ist der Schlaf dazu da, um die Form wieder herzustellen, das heißt, am menschlichen Bau direkt zu arbeiten. Weil wir während des Schlafes unsere Bewußtseinskräfte häufig verwenden zum Aufbau gewisser verfallener Kräfte, deshalb entziehen sich uns diese Kräfte, und wir versinken in Bewußtlosigkeit. Weil wir im Beginne des Lebens, bevor der Augenblick eintritt, bis zu welchem wir uns später zurückerinnern können, dieselben Kräfte, die in uns leben und unser Bewußtsein ausfüllen, in den ersten Kindheitsjahren zur feineren Ausgestaltung und Formung der Gehirnorganisation und der Blutzirkulation verwenden, deshalb entziehen sie sich dem bewußten Ich. Das Ich ist vorhanden während der Kindheit, und es ist eine sonderbare Sache heute, wenn die Art, wie das Ich zuerst auftritt, als maßgebend gehalten wird für die Betrachtung des Menschen. Wiederum ein grandioser logischer Fehler!

Sie können heute ganze Werke durchgehen, in welchen es heißt: Wir sehen, wie das Selbstbewußtsein entsteht, wie es sich beim Menschen bildet. - Man kann sich etwas Verkehrteres nicht denken, und auf jedem anderen Gebiete würde man eine solche Betrachtung strengstens ablehnen, wie man sie zum Beispiel bei jemandem ablehnen würde, der sich Kenntnis von einer Uhr nur dadurch verschaffen würde, daß er darauf achtet, wie die Uhr entsteht. Auf keinem Gebiete ist das so. Ebenso sollte man mit Bezug auf das Selbstbewußtsein zeigen, wenn man verfolgen will, wie die Vorstellungen heraufrücken, wie grandiose Fehler in dieser Beziehung gemacht werden. Das kann erst der, welcher sich geisteswissenschaftlich auf die Dinge genauer einläßt. Man merkt es sonst nicht. Ich-Bewußtsein, Selbstbewußtsein sind so, daß das allmähliche Wissen um das Ich, wie es sich heranentwickelt, nichts zu tun hat mit der Realität des Ichs selber. Vielmehr, weil sich das Ich, die menschliche Wesenheit, kontinuierlich fortentwickelt von den Zeiten, da es im Kinde noch nicht bewußt ist, bis zu den Zeiten, in welchen es dann bewußt erlebt wird, deshalb können wir nicht sagen: Es ist nicht da! Es ist da, es gestaltet den Menschen aus in seiner feineren Gliederung. Ja, noch viel mehr: es gestaltet den Menschen aus in dessen Zusammenhange mit dem ganzen Menschenleben, was wir erst merken, wenn wir in einer mehr oder weniger selbstlosen Weise auf das menschliche Leben eingehen.

So wie der Mensch das Leben gewöhnlich betrachtet, kann er gegenüber seinem Schicksale sagen: Da trifft mich das eine oder das andere. Das eine ist mir sympathisch, das andere ist mir unsympathisch; das eine betrachte ich als ein Glück, das andere als ein Unglück, das eine als Beschleunigung, das andere als Verlangsamung meines Lebens. - Das ist aber doch nur eine oberflächliche Betrachtung, denn der Mensch könnte sich überzeugen, daß er in jedem Zeitpunkte seines Lebens gar nichts anderes ist, als sein konzentriertes Schicksal. Daß ich jetzt zu Ihnen spreche, was ist es? Es ist mein konzentriertes Schicksal. Es sprechen meine Lebenserfahrungen zu Ihnen, und nichts anderes bin ich, als meine Lebenserfahrungen, als mein Schicksal, und wollte ich mein Schicksal herausziehen, so müßte ich ein Stück von mir selbst herausschneiden. Der Mensch ist das, was er aus sich selbst gemacht hat, was sein Schicksal ist, was er in einem gegebenen Augenblicke ist. Wir können gar nicht unser Ich von uns trennen, von unserem Schicksal, und das Ich als etwas anderes ansehen in bezug auf den Inhalt, als das Schicksal.

Nun sehen wir aber, indem wir als Kind in einen bestimmten Lebenszusammenhang hineingestellt sind, wie wir nicht nur bestimmt sind durch unsere Anlagen, durch unser Ich, auch wenn wir noch nicht wissend sind, indem unser Ich an unserer Blutzirkulation arbeitet, und indem es auch noch nachher ganz bestimmte Anlagen und so weiter entwickelt, sondern wir sehen auch, daß wir in einen bestimmten Volkszusammenhang hineingestellt sind, daß wir Kinder eines bestimmten Elternpaares sind, in einem bestimmten Klima aufwachsen und mit diesen oder jenen Menschen zusammenleben müssen. Dadurch sehen wir uns für das ganze Leben schicksalsmäßig bestimmt. Wenn wir prüfen, was wir bewußt verfolgen können und als unser Schicksal ansprechen können, so ist es selbstverständlich, daß wir dieses als das mit unserem Ich zusammenhängende Schicksal ansprechen müssen, wie wir durch unsere Verhältnisse in ein Leben hineingestellt sind, das entweder mühselig und beladen ist, oder von sorgenden Händen umgeben ist. Es
hängen nicht nur unsere späteren Schicksale mit dem zusammen, was wir selbst gemacht haben, sondern auch ebenso die Schicks alsschläge, die uns aus dem Unbewußten heraus zukommen, und die wir nicht mit dem Bewußtsein verfolgen können.

So werden wir auf den geistig-seelischen Wesenskern des Menschen geführt, der in sich alle die Kräftesysteme enthält, welche das Gehirn ausgestalteten, das Blutsystem und so weiter formten und uns dadurch bestimmten. Wir werden aber auch schicksalsmäßig bestimmt durch dasselbe Ich, das sich in einen bestimmten

Lebenszusammenhang hineinstellt. Auf dem Gebiete der Naturbeobachtung gibt dies jeder zu, wenn er zum Beispiel sagt: Wenn ich eine Alpenpflanze betrachte, so weiß ich, daß die ganze Alpennatur dazu gehört, und deshalb kann die Alpenpflanze nicht in der Ebene wachsen. Was in der Naturbeobachtung jeder zugibt, das braucht nur auf einen geistig-seelischen Wesenskern übertragen zu werden. Dann wird man sehen, daß der geistig-seelische Wesenskern, der seine Körperlichkeit mit ganz bestimmten Anlagen versieht, auf der einen Seite an seine Körperlichkeit angepaßt ist, sich diese Körperlichkeit aufsucht, sich in sie hineinbegibt, auf der anderen Seite aber sich auch sein Schicksal aufsucht.

Wenn dieses Schicksal als hart empfunden wird und dann dem Menschen gesagt wird: Das hast du dir selber geschaffen, das hast du dir durch deinen geistig-seelischen Wesenskern mitgebracht, - wenn man so für das hart empfundene Schicksal dem Menschen im ganzen die Schuld zuschreibt, so beruht dieses Empfinden doch auf einer kurzsichtigen Betrachtung. Ein tieferes Prinzip urteilt anders, und wie es urteilt, das können wir uns begreiflich machen, wenn wir uns ein Beispiel aus dem Leben zur Verähnlichung nehmen. Stellen wir uns vor, ein junger Mann hätte dadurch, daß sein Vater wohlhabend war, so hingelebt, daß er aus der Tasche seines Vaters lebte und nicht viel zu sorgen brauchte. Da verliert der Vater durch irgend etwas sein ganzes Vermögen, und der Sohn kann nun nicht mehr so dahinleben wie vordem. Er wird vielleicht sagen: Welch herbes Schicksal hat mich getroffen! Wie unglücklich bin ich! - Wenn er aber nun etwas lernt, wenn er vom Leben durchgehechelt wird und ein tüchtiger Mensch geworden ist, wird er dann, wenn er fünfzig Jahre ist, ebenso sagen? Nein, sondern jetzt wird er vielleicht sagen: Für mein persönliches Leben war jene Schicksalswendung ganz gut, denn sonst wäre ich vielleicht ein Taugenichts geworden; das Unglück meines Vaters hat zu meinem Glücke beigetragen.

Was vom Standpunkte der achtzehn Jahre aus gesagt werden kann, das ist nicht besonders weitsichtig; mit fünfzig Jahren sehen wir weiter. Dasjenige, was das tiefere Lebensprinzip in uns ist, das sucht das Unglück auf, das sucht Not und Elend auf, weil wir nur durch die Besiegung der Hindernisse in Not und Elend zu einem Glück uns fortentwickelt haben und so etwas geworden sind, was wir sonst nicht geworden wären. Von einer höheren Warte aus gesehen, und sobald wir nur zugestehen, daß in einem Menschen ein tieferer Wesenskern lebt, der von Leben zu Leben geht und notwendig macht, daß wir das Leben von einer höheren Warte aus betrachten, stellt sich uns vieles sofort als begreiflich dar.

Wenn wir den Menschen so anschauen können, daß er für uns, dem Alter zugehend, ein Kräftesystem im Innern entwickelt, das nach einem neuen Menschen hingeht, der geradezu unabhängig ist von dem, was der Mensch äußerlich aus seinem früheren Leben oder aus den Verhältnissen seines jetzigen Lebens entwickelt hat, und wenn wir sehen, wie er eine innere Spannung von Kräften durch die Pforte des Todes hindurchträgt, dann können wir sagen: Dieser Mensch kann unmöglich jetzt gleich wieder nach dem Tode ins Dasein treten. Warum denn nicht? Was würde geschehen, wenn er gleich wieder ins Dasein träte? Er würde die äußere Umgebung noch ähnlich derjenigen finden, aus welcher er soeben herausgegangen ist und von der er durch Entwickelung des inneren Seelenkernes frei werden wollte. Ebensowenig, wie der innere Seelenkern zu sich selber ein unmittelbares Verhältnis in der Weise hat, daß er gleich wieder «er selber» sein will, ebensowenig kann sich der Mensch selber wieder gleich nach dem Tode verkörpern, denn er würde in sich selber hineinwachsen. Das heißt aber, es kann sich der innere Seelenkern nur nach einer bestimmten Zeit wieder verkörpern. Während dieser Zeit lebt er in einer rein geistigen Atmosphäre, nicht in der physischen Welt. Was sich als geistiger Kern herangebildet hat, sich ebenso herangebildet hat, wie man den Pflanzenkeim innerhalb von Stengel, Blätter und Blüte sich heranbilden sieht, das lebt in einer geistigen Welt, und wird sich erst wieder dazu hingezogen fühlen, das, was es herangebildet hat, äußerlich zu verkörpern, wenn andere Verhältnisse eingetreten sind; das heißt, wenn sich die Erde verändert hat so, daß der Mensch in andere Verhältnisse hineinwächst, damit er sich weiter gestalten kann.

Deshalb wird zwischen dem Tode und der nächsten Geburt so viel Zeit vergehen, daß wir zum Beispiel nicht wieder in dasselbe Sprachgebiet hineingeboren werden und daß sich auch die anderen Verhältnisse ringsherum geändert haben. Wir wissen, daß sich auf der äußeren Erde die Verhältnisse im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende ändern. Was sich aber in der Zwischenzeit ereignet hat, rein äußerlich in der Kultur, das lernen wir durch den Unterricht, durch die Erziehung hinzu. So treten wir also aus einer bestimmten Epoche mit unserem geistig-seelischen Wesenskerne heraus mit den Kräften, welche wir frei machen wollten, und warten, bis neue Verhältnisse auf dem Erdenrund herbeigeführt sind. Das aber, was wir in der Zwischenzeit nicht mitmachen konnten, müssen wir durch Erziehung und Unterricht nachholen. Deshalb müssen

Erziehung und Unterricht ergänzend zu demjenigen hinzutreten, was wir in den besonderen Anlagen und Fähigkeiten haben, die wir aus der Frucht früherer Leben heraufbringen.

Nichts anderes konnte ich in der verhältnismäßig kurzen Zeit entwickeln als das, was man nennen kann einen Weg, um die menschlichen Seelenverhältnisse so zu betrachten, daß diese Betrachtung auf der einen Seite streng naturwissenschaftlich ist, daß aber auf der anderen Seite in diesen geistig-seelischen Erlebnissen etwas Reales gesehen wird und daß gesehen wird, wie in der Tat in dem Menschen, wie er vor uns lebt, sich schon dasjenige heranentwickelt, was in einem nächsten Leben wieder auftritt als Keim, der die Vererbungskräfte wie auch die Kräfte der Umgebung heranzieht, um sich weiter auszubilden.

Nicht nur auf die theoretischen Lebensfragen, sondern auf Stärke und Sicherheit und auf die Kraft des Lebens kann eine solche Weltanschauung, wie sie aus der Geisteswissenschaft hervorgeht, einen eminent gesundenden Einfluß gewinnen. Wer freilich sich mit der Geisteswissenschaft nicht bekannt machen will, der wird nicht einsehen, daß ein gesundes äußeres Leben in vielem Wesentlichen durch ein gesundes Seelenleben bedingt ist, daß das gesunde Seelenleben seine Kräfte ausstrahlt in die Körperlichkeit, und daß, wenn die Seele verödet ist und aus dem eigenen Innern nicht herausholen kann, was ihr Bewußtsein mit Befriedigung erfüllt, dann die Unbefriedigung, das Unzusammenhängende, das In-Rätseln-Schwebende des Seelenlebens sich in Nervosität und so weiter als ungesundend bis in die Körperlichkeit hineinprägt. Wer es nicht einsieht, wird es vielleicht erleben. Das Leben stellt die größten Rätselfragen, und an Fällen, die für jeden Bedeutung haben, spielt sich das ab, was man so ausdrücken kann, daß man fragt: Wo anders rühren gewisse Krankheitserscheinungen eines Lebens her, das mit sich selber nicht zufrieden ist, als daher, daß das Seelenleben nicht gesundend, nicht vollinhaltlich ist und daher nicht gesundend ausstrahlt auf die Leiblichkeit? - Wer aber so den gesundenden Einfluß eines gesunden Seelenlebens auf das Leibliche in Betracht ziehen mag, der wird sich auch das Folgende sagen können.

Wenn man in unserer Zeit immer wieder und wieder auf die vererbten Eigenschaften hinweist und bei dem oder jenem, zum Beispiel in bezug auf das, was wir als Krankheitsanlagen in uns fühlen, immer wieder sagt: Das haben wir von den Vorfahren vererbt, das können wir nicht ändern –, dann bedeutet dieser Gedanke etwas, was uns im tiefsten innern Seelenleben niederdrücken muß und eine Depression des Seelenlebens bedeutet, die sehr bald auf das äußere Leibesleben einen ungünstigen Einfluß ausüben und von dem Betreffenden als etwas Herabstimmendes empfunden werden muß, was nicht zu ändern ist, weil es in der rein physischen Vererbungslinie liegt. Wer aber aus der Geisteswissenschaft heraus die Überzeugung gewinnen kann, daß das, was in ihm lebt, nicht allein ein Zusammenhang der vererbten Merkmale und vererbten Kräfte ist, sondern etwas, was als geistig-seelischer Kern von Leben zu Leben geht, der kann, wenn die Geisteswissenschaft für ihn nicht nur eine Theorie ist, sondern etwas, was sein Leben durchtränkt, sich dann immerzu darauf besinnen, daß gegenüber allen vererbten Merkmalen und Kräften sein geistig-seelischer Kern lebt, aus dem er sich die Kräfte holen kann,
durch die er Sieger werden kann, auch wenn die Verer-bungslinie noch so sehr nach einer Dekadenz weisen sollte.

Das Bewußtsein, das man aus der Geisteswissenschaft heraus gewinnen kann, beantwortet nicht nur Lebensrätsel, die theoretisch sind, sondern beantwortet alle Fragen, die an das ganze Gemüt herandringen als Rätsel, die wir beantwortet haben müssen, um in unserer Seele zu leben. Wenn wir nichts wissen von jenem geistig-seelischen Kerne, der von Leben zu Leben eilt, dann fühlen wir uns unter das Joch der Vererbung gebeugt, das uns bedrückt und schwach macht. Stark und kräftig fühlen wir uns erst und leben uns dar als geistig-seelische Menschen, wenn wir in der Verfassung unseres geistig-seelischen Wesenskernes aufrecht stehen und uns sagen können: Unversieglich sind die Kräfte unseres geistig-seelischen Wesenskernes, denn sie erst sind es, welche das zusammenfassen, was uns in der Vererbungslinie gegeben ist, und durch sie können wir das, was scheinbar dem Niedergang geweiht ist, aus dem Zentrum unserer Seele heraus wieder zum Aufstieg bringen. Da schreiben sich die Lösungen der Geisteswissenschaft in das Leben selber hinein. Dann erst wird die Geisteswissenschaft ihre rechten Früchte tragen, wenn sie sich in dieser Weise in das Ganze der Seelengesinnung und Seelenstimmung hineinfügen kann, und wenn wir stark werden, nicht nur gescheit werden durch Geisteswissenschaft. Aber wir werden auch in unserem Denken tüchtiger, namentlich in bezug auf gewisse feinere Lebensunterscheidungen, und gewinnen an Kraft und Urteil für eine feinere Lebensauffassung.

Nur ein Beispiel dafür! Wenn diejenigen, welche alles gern auf Vererbung zurückführen wollen, irgendeinen bedeutenden Menschen in bezug auf seine

Vorfahrenreihe untersuchen, so sagen sie wohl: Da kann man sehen, daß von dem, was dieser Mensch an sich zeigt, bei dem einen Vorfahren diese, bei einem anderen jene Eigenschaft sich findet. – Und man sagt dann: Das hat sich summiert und vererbt, und da sind dann die vererbten Merkmale in ein Seelenwesen zusammengeflossen. - Man prägt dann den Satz: So sieht man, daß das Genie am Ende einer Vererbungsreihe steht und sich vererbt hat aus den Vorfahren.

So ausgedrückt, ist damit sozusagen ein Gedanke überquert. Denn wer würde bei diesem Gedankengange etwas bewiesen haben? Man würde nur etwas bewiesen haben, wenn man zeigen könnte, daß das Genie am Anfange einer Vererbungsreihe stünde, nicht aber, wenn es sich am Ende derselben zeigt. Denn wenn es am Ende einer Vorfahrenreihe auftritt, so beweist das nichts anderes, als, mit Verlaub zu sagen: Wenn ein Mensch ins Wasser gefallen ist und herauskommt, so ist er naß. Es beweist nur, daß er durch ein bestimmtes Element durchgegangen ist und von diesem etwas angenommen hat, wie der Mensch, wenn er aus dem Wasser gezogen ist, naß ist. Wollte man etwas durch die Vererbungslinie beweisen, so müßte man zeigen, daß das Genie am Anfange und nicht am Ende einer Vererbungsreihe steht. Das wird man aber hübsch bleiben lassen, denn die Welt spricht dagegen.

Überall die Fragen richtig stellen und beantworten, das ist es, was aus der Geisteswissenschaft folgt. Dann wird man einsehen, daß die Geisteswissenschaft nicht der Naturwissenschaft widerspricht, aber auch, daß eine naturwissenschaftliche Antwort auf die großen Lebensrätsel nicht ausreicht. Die größte Lebensweisheit wird wohl aus der Geisteswissenschaft dann gezogen werden, wenn einmal die ganze menschliche Erziehung in das Licht der Geisteswissenschaft gestellt werden kann, wenn der Mensch so heranwächst, daß sein Heranwachsen ein Bewußtwerden des geistig-seelischen Kernes bedeutet.

Dann wird der geistig-seelische Wesenskern mit dem Menschen zwischen Geburt und Tod so heranwachsen, daß nicht nur in Realität jene Vollinhaltlichkeit der Seele eintritt, von welcher vorhin gesprochen worden ist, sondern daß sich die Seele auch des zweiten Ichs bewußt wird, jenes Keimes, der immer mehr und mehr sich konzentriert. Dann wird die Bewußtheit übergehen in eine andere Lebensform. Dann wird der Mensch zwar sehen, wie die Zeit herankommt, da die Haare bleichen, das Gesicht sich runzelt und die Kräfte nachlassen, welche die äußeren Organe bergen. Aber er wird dann auf das blicken, was er von Jugend an heranwachsen gesehen hat, was ihm Rest und Erbschaft eines früheren Lebens ist und wird fühlen, wie man beim Pflanzenkeim fühlt, wenn die abfallenden Blätter das Ende der Pflanzengestalt ankündigen, der Keim aber immer mehr und mehr sich erstarkt. So wird der Mensch sich fühlen als Keim eines neuen Lebens und sich sagen: Was von dir abfällt, das muß durch den Tod gehen, denn darin kannst du nicht bleiben; denn ein anderes muß es sein, was dir Hülle sein kann, einen anderen Leib mußt du dir aufbauen, denn du hast es schon in dir vorbereitet. In sich wird der Mensch das Leben heranreifen fühlen, das er nach fernen Zeiten wieder zu durchleben hat.

Daß die Lebenswiederholungen nicht ohne Anfang und ohne Ende sind, und wie die Frage sich beantworten wird, inwiefern diese Inkarnationen des menschlichen Wesenskernes einen Anfang und ein Ende haben, das soll später beantwortet werden.

Wenn der Mensch so das Leben als Keim zu einem folgenden Leben betrachtet, dann wird er auch sehen, wie dieses wieder einen Keim ausbildet. Dann hängt er nicht an einer Unsterblichkeitslehre, die er gleichsam philosophisch untersucht, sondern dann setzt er Leben an Leben, das er blühen und gedeihen sieht, und durchdringt sich mit dem Bewußtsein der Unsterblichkeit, weil er weiß, daß aus jedem Leben wieder ein neuer Lebenskeim entstehen muß. In dem immer mehr und mehr wachsenden und Hoffnung erregenden geistig-seelischen Lebenskeim beantwortet sich der Mensch die Fragen nach dem Lebens- und Todesrätsel. Er beantwortet sie sich nicht nur theoretisch, sondern im lebendigen inneren Erleben ergreift er, erfaßt er, erlebt er Unsterblichkeit und sagt nicht bloß: Ich habe die Unsterblichkeit begriffen -, sondern er erfaßt die Seele in ihrer Wesenheit als ein Wesen, welches nicht anders sein kann als unsterblich, weil sie aus jedem Leben einen neuen Lebenskeim entwickelt, und der Mensch innerlich das Heranreifen dieses neuen Lebenskeimes schaut. Daher dürfen wir sagen: Die Geisteswissenschaft beantwortet die Frage nach dem Lebensund Todesrätsel nicht nur theoretisch, gibt nicht nur eine theoretische Gewißheit, sondern sie kann unser Leben innerlich so umwandeln, daß wir mit dem Erfassen der Unsterblichkeit Kräfte sammeln und fühlen, was von Leben zu Leben geht, und damit durch alle Leben geht.

So wandelt sich auf diese Weise Theorie in Lebenspraxis, das Unsterblichkeitsrätsel in ein Erfassen der Unsterblichkeitsfrage selbst. Das ist immer die beste Frucht der Geisteswissenschaft, wenn sie sich aus der bloßen Betrachtung umwandelt in etwas, was dann in uns selber lebt. Und man darf sagen: Wenn die Geisteswissenschaft vom Menschen in diesem Sinne erfaßt wird, dann ist sie nicht nur etwas, was ihm etwas begreiflich macht, sondern etwas, was sich in seine eigene Seele wie eine Lebenskraft senkt und in ihm lebt.

Daher dürfen wir am Schlüsse die heutige Betrachtung darin zusammenfassen, daß wir sagen: Die Geisteswissenschaft lehrt uns, indem sie auch für die menschliche Seele lebendig bewahrheitet, was uns ein Blick über die ganze übrige Welt lehrt, die große Anschauung von der immerwährenden Verwandlung des Lebens, zugleich aber auch von der immer und immer sich uns zeigenden Dauer in allem Wandel; sie lehrt uns das Ewige in allem Zeitlichen. Wie in eherne Tafeln schreibt sich in unsere Seele die große Lebenserfahrung: Alles, was da lebt im Weltenall, es lebt nur, indem zu neuem Leben den Keim in sich es schafft. Und die Seele, sie ergibt sich nur dem Altern und dem Tode, um unsterblich zu stets neuem Leben heranzureifen!

NATURWISSENSCHAFT UND GEISTES FORSCHUNG

Berlin, 12. Dezember 1912

Unter den Vorwürfen, welche man in der Gegenwart gegen Geisteswissenschaft und Geistesforschung erhebt, ist wohl einer der bedeutendsten derjenige, daß diese Geisteswissenschaft oder Geistesforschung im Gegensatz stünde zu den gut gesicherten Ergebnissen der Naturwissenschaft, jener Naturwissenschaft, welche geradezu, und mit vollem Recht, der Stolz unseres gegenwärtigen Geisteslebens, ja, unseres ganzen gegenwärtigen Kulturlebens genannt wird. Sollte dieser Vorwurf begründet sein, daß Geisteswissenschaft und Geistesforschung sich gegen diese gesicherten Ergebnisse der Naturwissenschaft in einen Gegensatz zu stellen beabsichtigten, so - man kann dies wohl sagen - stünde es wahrlich schlecht um diese Geistes forschung. Nicht nur um ihre Möglichkeit, den Zugang zum Verständnis und zum Herzen des Gegenwartsmenschen zu finden, sondern es stünde wohl schlecht um ihre Berechtigung überhaupt. Deshalb darf wohl zu alledem, was in den bisherigen Vorträgen über das Verhältnis von Geistesforschung zur Naturwissenschaft gesagt worden ist, heute noch diese besondere episodische Betrachtung eingefügt werden über die Beziehung von Geistesforschung zur Naturwissenschaft, bevor eben das nächste Mal eine im eminenten Sinne nur der Geisteswissenschaft zugängliche Gestalt betrachtet werden soll: die Gestalt Jakob Böhmes.

Geistesforschung, so wie sie hier in diesen Betrachtungen gemeint ist, stellt sich ohne Zweifel als etwas dar, was sich gegenüber den Denkgewohnheiten und den geistigen Bestrebungen unserer Gegenwart vielfach als etwas Neues ausnimmt, als etwas, das aus diesen gewohnten Denkarten, aus den Vorstellungsweisen des gegenwärtigen Geisteslebens herausfällt. Und die Frage liegt ja nahe: Wie kommt es, daß gerade in einer Zeit, in welcher der gebildete Mensch, der sich für Geistesfragen überhaupt interessiert, alle Hoffnung auf das setzt, was dieNaturwissensdiaft. geben kann-wie kommt es, daß in einer solchen Zeit sich diese Geisteswissenschaft Geltung verschaffen will, daß sie sich mitten hineinstellt in den Triumphzug des naturwissenschaftlichen Denkens?

Es wird sich vielleicht diese Frage am leichtesten beantworten lassen, wenn man ein wenig Ausschau hält nach dem Geistesleben im letzten Drittel oder vielleicht in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Das ist ja die Zeit, in welcher nicht nur glanzvoll, Sieg auf Sieg erlebend, die naturwissenschaftliche Forschung zu ihrer Höhe aufgestiegen ist, sondern es ist auch die Zeit, in welcher die Hoffnungen immer größer und größer wurden, daß auch alle möglichen Auskünfte über die Bedeutung dessen, was man Geist und Geistesleben nennen kann, von Seiten der Naturwissenschaft her kommen müßten. Wer mit vollem Bewußtsein das Geistesleben im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts mitgemacht hat, oder sagen wir, wer in der Lage war, die großen Hoffnungen dieses Geisteslebens des neunzehnten Jahrhunderts auf sich wirken zu lassen, zum Beispiel in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, der konnte damals bemerken, wie aus allen Gebieten naturwissenschaftlicher Forschung die Fragen nur so herankamen, jene Fragen, welche alles menschliche Denken geradezu auf eine neue, mit dem Alten brechende Basis schienen stellen zu müssen.

Es soll nur auf eines aufmerksam gemacht werden. In den siebziger, achtziger Jahren konnte der für das Geistesleben sich Interessierende die Bekanntschaft mit dem machen, was damals auf naturwissenschaftlichem Felde mehr oder weniger neu war, zum Beispiel mit der mechanischen Wärmetheorie. Der im naturwissenschaftlichen Erkennen Drinnen-stehende sah damals in so etwas wie der mechanischen Wärmetheorie eine ungeheure Errungenschaft des menschlichen Geistes. Vielleicht aber interessiert uns der Standpunkt eines solchen weniger als der Standpunkt eines Menschen, dem es vor allem um die geistige Erkenntnisfrage zu tun war. Was sah ein solcher?

Ein solcher hatte vielleicht bemerken können, daß unter den mancherlei Sinneseindrücken, welche auf den Menschen beim Gebrauch seiner Sinne einstürmen, die Empfindung dessen sei, was man eben als Wärme oder, sagen wir, als Wärme und Kälte bezeichnet. Wie die Farbe, wie das Licht und wie der Ton, so ist ja auch Wärme zunächst ein Sinnes-eindruck. Der Mensch fühlt durch seine Sinne, wie die Welt um ihn herum sich in einem gewissen Wärmezustande befindet, und er nimmt diese Wärme zunächst wahr als einen Eindruck auf seine Empfindung, In dieser Zeit, von der eben gesprochen worden ist, betrachtete man es als eine durch die damaligen Forschungen erwiesene Tatsache, daß das, was der Mensch die Wärme nennt, wovon er glaubt, daß es so, wie es sich in seinem Empfinden ausnimmt, draußen im Räume ausgebreitet ist, die Körper durchdringt und auf die Wesen wirkt, daß dieses objektiv draußen in der Natur nichts anderes sei als Bewegung der kleinsten Körperteile. Also man konnte sich sagen: Wenn du die Hand in laues Wasser steckst und einen gewissen Wärmezustand wahrnimmst, so ist diese Empfindung eines Wärmezustandes nur Schein. Was dir da als der unmittelbare Eindruck erscheint, ist nur Schein, ist nur eine Wirkung auf deinen Organismus, die durch irgend etwas hervorgerufen wird, was draußen ist. Das ist nur eine Bewegungsart im kleinen; die Bewegung nimmst du nicht wahr. Die kleinsten Teile des Wassers sind in Regsamkeit, aber nicht die Regsamkeit, nicht die Bewegung nimmst du wahr, vielmehr weil die Bewegung so schnell verläuft, nimmst du sie nicht als solche wahr, sondern sie macht auf dich den Eindruck der Wärme. - Als damals Bücher erschienen wie zum Beispiel «Die Wärme, betrachtet als eine Art von Bewegung», galt das als eine große Errungenschaft der Zeit, und wir damals jüngeren Leute hatten zu studieren, wie sich die kleinsten molekularen Teile in einer Flüssigkeit, in einem Gase bewegen, in ihrer Regsamkeit gegen die Wände stoßen, in ihrem Innern aneinanderstoßen, und man war sich klar, daß das, was da innere Regsamkeit ist, in der Empfindung den Schein dessen errege, was man die Wärme nennt.

Von da ging dann überhaupt eine gewisse Denkgewohnheit aus, eine gewisse Art, die Naturerscheinungen zu betrachten, und ich selbst erinnere mich noch, wie damals, als ich ein kleiner Junge war, mein Schuldirektor, begeistert von dieser naturwissenschaftlichen Errungenschaft seiner Zeit, alle Naturkräfte als solche, von der Schwere angefangen bis zur Wärme und den chemischen und magnetischen Kräften und so weiter, nur als einen Schein betrachtete und das Wahre in jenen Bewegungen, in jenen feinen Bewegungszuständen im Innern der Körper sah. Die Schwere, die Fallkraft, die Gravitation zum Beispiel sah jener Schuldirektor - Heinrich Schramm hieß er - nur als eine Bewegung der kleinsten Teile der Körper an. Innerhalb einer solchen Naturbetrachtung war wirklich etwas, was einen dahin bringen konnte, zu sagen: So ist ja alles «Wirkliche» nur der, sagen wir, ins Unendliche ausgedehnte Raum, die
in diesem Räume befindliche, in kleinste Teile gegliederte Materie und die Bewegungen dieser Materie! Und es konnte wohl die Hoffnung entstehen, daß man, wie man zum Beispiel Wärme, Elektrizität, Magnetismus und Licht als eine feine Regsamkeit kleinster Teilchen der Materie erklären könne, so auch einst würde die Denktätigkeit, die Seelentätigkeit erklären können als eine feine Regsamkeit jener Materie, welche den menschlichen oder tierischen Leib zusammensetzt.

Es kamen dann mancherlei Phasen in der Entwicklung naturwissenschaftlich-theoretischer Denkweise. Während man in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts zum Beispiel das Licht und die ganze Farbenwelt, wenn man Physiker war, als eine Art von Schein aufzufassen hatte und unendlich komplizierte, feine Regungen und Bewegungen innerhalb der Materie und des Äthers zu studieren hatte, stellte sich dann im Verlaufe der achtziger Jahre ein, daß man an diesen feinen Regsamkeiten irre wurde und sich mehr darauf beschränkte, die Erscheinungen, die Tatsachen, wie sie sich darbieten, selber ins Auge zu fassen, durch die Rechnung auszudrücken, sie zu beschreiben, und nicht so sehr zu spekulieren über das, was ja doch nicht wahrnehmbar sein soll, sondern nur allem zugrunde liegen soll: über die feineren Regsamkeiten der Materie und des Äthers. Das war mehr auf physikalischem Gebiete.

Es war auf physikalischem Gebiete so, daß man keine rechte Möglichkeit sah, aus der Denkgewohnheit herauszukommen, die sich eben ergab, wenn man diese feinen Regsamkeiten der Materie im Verhältnis zu irgend etwas betrachtete, was möglich machen sollte, den Geist in seinem Unmittelbaren zu erfassen. Es hielt einen sozusagen aus der Naturwissenschaft heraus etwas zurück, den Geist in einer solchen Weise zu betrachten, wie das in den letzten Vorträgen hier geltend gemacht worden ist. Dazu kamen noch ganz andere Dinge. Wer damals in der naturwissenschaftlichen Entwicklung drinnen stand, hatte es nicht nur mit dem eben Charakterisierten zu tun, sondern auch mit dem Niederschlage alles dessen, was zum Beispiel die großen Entdeckungen Schleidens und Schwanns in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ergeben hatten, durch welche die kleinsten Teile, die Zellen, innerhalb des pflanzlichen und tierischen Organismus gefunden waren. Dadurch war zwar nicht die Wirklichkeit der Atome und Moleküle nachgewiesen, aber es waren die organischen Formen auf kleinste Bausteine zurückgeführt, auf die Zellen, die in ihren Formen nur dem Mikroskop zugänglich waren. Dann war vorhanden der Niederschlag dessen, was sich an den Namen Darwin knüpft, und man stand weiter unter dem Eindrucke der großen Tat

Ernst Haeckels, der im Gange der sechziger Jahre die Theorie Darwins auch auf den Menschen ausgedehnt hatte.

So hatte man eine naturwissenschaftliche Betrachtungsart vor sich, welche beim Einfachsten in der pflanzlichen und tierischen Welt anfing und betrachtete, wie von den unvollkommenen bis zu den vollkommeneren Wesen und bis herauf zum Menschen die einzelnen Organe selber in der Art sich immer vollkommener und vollkommener ergaben, daß man den Hervorgang der einzelnen Organe, welche komplizierter waren, aus den einfacheren durch Verglei-chung sozusagen feststellen konnte. Ein ungeheures Material an Kenntnissen wurde gesammelt. Die Breite und die Weite dieses Materials war wirklich so groß, daß zum Beispiel in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts einer der bedeutendsten vergleichenden Anatomen der Gegenwart, Carl Gegenbaur, in seiner «Vergleichenden Anatomie» (1878) sagen konnte, es sei gerade in den letzten Jahrzehnten eine Unsumme von einzelnen Kenntnissen gesammelt worden, welche zeigen, wie verwandt die Lebewesen in bezug auf ihre Organe sind, und man müsse auf die Möglichkeit warten - so meinte Gegenbaur -, die Kenntnisse zu «Erkenntnissen» zu erheben; und er versprach sich von der darwinistischenMethode, daß es möglich sein würde, zu zeigen, was die Vergleichung der Organe höchster Lebewesen mit denen weniger vollkommener Wesen unwiderlegbar ergeben werde, daß auch eine im physischen Sinne so zu nennende Abstammung der vollkommenen Lebewesen von den unvollkommenen bestehe. So sah man gleichsam die Kette sich schließen in der Entwickelung von den unvollkommenen Lebewesen bis hin zu den vollkommeneren, ja, bis herauf zum Menschen, und man konnte sich sagen, durch eine Art Summierung derjenigen Kräfte und Tätigkeiten, die schon unten bei den einfachsten Lebewesen walten, ja, sogar schon durch eine Summierung der Kräfte und Tätigkeiten in der leblosen Natur selber entstehe zuletzt das komplizierteste Wesen, das wir kennen, der menschliche Leibesbau.

Ungeheure Hoffnungen knüpften sich an dieses naturwissenschaftliche Ideal. Wirklich stand es damals so, daß man schwer unterscheiden konnte zwischen dem, was naturwissenschaftliche Tatsachen waren und dem, was man zu den Tatsachen hinzudachte, hinzuspekulierte, denn ein Unterschied war für jeden, der gründlich dachte, zwischen den Tatsachen und den Theorien ja doch vorhanden. Der Unterschied war nämlich vorhanden, daß man sich sagen konnte: Wenn man so vorsichtig, so subtil zu Werke ginge, wie etwa Darwin selber, besonders in seinen früheren Jahren, zu Werke gegangen war, dann fand man ein ungeheures Material an gegenseitigen Beziehungen, an gegenseitigen Vergleichspunkten zwischen den einzelnen Lebewesen, von den unvollkommenen des Tier- und Pflanzenreiches bis herauf zum Menschen. Aber es sei doch ein Unterschied – konnte man sich sagen - zwischen dem, was sich so als Tatsache der Ähnlichkeit des äußeren Baues, auch als Tatsache der Ähnlichkeit der inneren Vorgänge ergab, und dem, was man doch nur erdenken konnte: der Hypothese, der Annahme der Abstammung der vollkommenen Lebewesen von den unvollkommenen, denn diese Abstammung konnte man nach den bis jetzt bekannten Tatsachen nicht verfolgen. Man hatte die Summe der Lebewesen vor sich, vollkommenere und weniger vollkommene. Die Abstammung als solche aber blieb für den, der gründlich denken konnte, doch immer nur eine Hypothese, wenn er auf naturwissenschaftlichem Boden stehen bleiben wollte. Aber das Material war imponierend.

Was sich so aus der naturwissenschaftlichen Forschung ergab, drang tief in die Seelen ein, manchmal erschütternd durch das Großartige der Einblicke, die man gewinnen konnte. Dazu kam manches andere. Es muß beim heutigen orientierenden Vortrage auf manches einzelne hingewiesen werden. So muß hingewiesen werden auf die gewaltige Entdeckung, wie sie zum Beispiel Helmholtz auf dem Gebiete der Lichterscheinungen und der Wirkungen des Lichtes auf das menschliche Organ des Auges gemacht hatte, wie sie ebenfalls Helmholtz gemacht hatte in bezug auf Klang-und Tonerscheinungen und die Wirkung von Klang und Ton auf das menschliche Ohr, auf das menschliche Gehörorgan. Dadurch war man bekanntgeworden mit dem früher ja geheimnisvoll gebliebenen Sehvorgange. Man lernte auch erkennen, was zum Beispiel im Ohre vorging, was für ein komplizierter Wunderbau, man möchte sagen, ein klavierartiger Apparat im Ohre sich befindet. An Stelle von manchem, was früher bloß Ausgedachtes schien, trat jetzt die genauere Erkenntnis des Baues der Organe des Menschen. Man konnte sich sagen: Was draußen nur Bewegung, Regsamkeit ist, das wird wie umgewandelt - eine solche Umwandlung ergab sich ja, wie wir eben gesehen haben, ganz wesentlich aus der mechanischen Wärmetheorie - durch das, was nun an Wunderbarem in den Organen aufgeklärt wurde in bezug auf das, was in den Seelen an Wahrnehmungen lebt. Und das innere Seelenleben baut sich ja zuletzt aus dem auf, was unsere Organe aus den Wirksamkeiten der Materie und des Raumes heraus gestalten.

Vielfach kann man eigentlich den ganzen geistigen Vorgang, der sich damals in den Seelen abspielte, so bezeichnen, daß man sagen kann: Betäubt wurden die Seelen durch alles, was da im großen und im einzelnen gefunden worden ist. Man mußte sich sagen: Von alledem wußte eine frühere Zeit nichts. Es kamen einem manche Traditionen, welche über das menschliche Seelenleben vorhanden waren, jetzt hinfällig vor, wo man erst anfing, die Wirkung der Materie und ihrer Bewegungen auf den menschlichen Organismus zu studieren, im wahren Sinne des Wortes naturwissenschaftlich zu studieren.

Für den Geisteswissenschaftler war das Ganze, sagen wir, weniger wichtig wegen der Einzelheiten, als deshalb, weil man sich gestehen mußte: Um in die weiten Perspektiven, welche da in eine Welt des rein Tatsächlichen hinein eröffnet werden, hineinzukommen, dazu gehört etwas, was man bei den alten Betrachtungen des Seelenlebens oder des Geisteslebens zunächst nicht vorhanden glaubt. In vielen Seelen, welche das alles im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts mitlebten, stieg etwa die folgende Empfindung auf. Da konnten sich, die Seelen sagen: Gewiß, alte Zeiten haben manches zu denken gewagt über die großen Fragen, zum Beispiel über den Wechsel von Schlaf und Wachen, über die Frage nach der Unsterblichkeit der Menschenseele, über die Fragen von Tod und Leben, über den Ursprung des Daseins und so weiter. Aber wenn man vergleicht die ganze methodische Art des Denkens, die ganze Art, wie geistig geforscht worden ist in jenen alten Zeiten, aus denen solche Traditionen von Seelenforschungen heraufragen, sie vergleicht mit der strengen, gewissenhaften Art modernen naturwissenschaftlichen Forschens, dann steht das, was uns von jenen alten Zeiten überkommen ist, eben einfach zurück hinter der strengen und gewissenhaften Methode heutiger naturwissenschaftlicher Forschung. Wenn auch der Geistesforscher von den Resultaten der Naturforschung nicht betroffen war, wenn er sich vielleicht auch gar nicht hinreißen ließ von den Resultaten, das eine wirkte gewaltig auch auf den Geistesforscher: die Strenge des naturwissenschaftlichen Denkens, die Gewissenhaftigkeit, der ungeheure Wahrheitssinn naturwissenschaftlichen Denkens. Gegenüber einer solchen Tatsache mußte sich in demjenigen, der es überhaupt mit Wissenschaft zu tun haben wollte, gleichgültig ob mit Naturwissenschaft oder Geisteswissenschaft, der Trieb herausbilden, der etwa dahin charakterisiert werden kann: Wissenschaft im ernstesten Sinne des Wortes, die tonangebend sein kann für das Geistesleben der Gegenwart, kann ihr Heil überhaupt nur in jenem strengen Denken, in jenem wahrhaft gewissenhaften Forschen suchen, wie man es an der Naturwissenschaft lernen kann. Ein solcher Trieb verwandelt sich allmählich, und mußte sich auch in dem geisteswissenschaftlichen Forscher verwandeln, in eine Art von wissenschaftlichem Gewissen. Man konnte sich sagen: Gewiß, wie zu allen Zeiten, so hat auch in der neueren Zeit die Seele den Drang und den Trieb, ihre eigene Natur und Wesenheit kennenzulernen, kennenzulernen vor allen Dingen die Vorgänge, welche über Geburt und Tod hinausreichen. Aber Eindruck machen auf die Kultur unserer Zeit kann für denjenigen, der klar und unbefangen schaut, nur das, was nach dem Muster naturwissenschaftlicher Denkweise vor die Zeit hintritt. Man sah gewiß manches über allerlei seelische Fragen -man möchte heute schon sagen – auf dem geistigen Markte erscheinen. Man sah vieles, was wahrhaftig recht fern stand und steht von gewissenhafter, an der Naturwissenschaft herangebildeter Denkmethode; aber man konnte sich sagen: Solche Dinge mögen durch die Leichtfertigkeit, durch die Bequemlichkeit des zeitgenössischen Denkens manchmal da oder dort eine Weile Eindruck machen, von irgendeiner Dauer kann ein solcher Eindruck nicht sein, denn selbst die Bequemsten werden sich zuletzt fragen: Was kann das an der Naturwissenschaft herangebildete gewissenhafte Denken zu demjenigen sagen, was über die geistige Welt angeblich erforscht ist?

So stellte sich denn auch für die Seelenforscher das Bedürfnis ein, ganz nach dem Muster der Naturwissenschaft zu forschen. Man möchte sagen eine Art Idealbild, das nur nicht zu Ende gekommen ist, ist die Psychologie, die Seelenlehre des auch hier schon erwähnten Franz Brentano, die auf viele Bände berechnet gewesen ist. Von allen diesen Bänden ist aber nur ein einziger erschienen, der erste, im Frühjahr 1874. Und obwohl versprochen war, daß der nächste Band schon im Herbste desselben Jahres erscheinen sollte, ist er doch bis heute nicht erschienen.

Brentano ging nicht nach dem Muster derjenigen Seelen-forscher vor, von denen das letztemal gesagt worden ist, daß sie ganz ausschließen die großen Fragen zum Beispiel nach dem Wesen des Wechsels von Schlaf und Wachen, die Frage nach der Unsterblichkeit der Menschenseele und dergleichen, sondern er wollte alle diese Fragen ganz nach dem Muster der strengen naturwissenschaftlichen Methodik behandeln. Er scheiterte. Und warum scheiterte er? Franz Brentano konnte sich nie entschließen, denjenigen Weg zu gehen, der sich gerade dadurch als der für die Gegenwart notwendige gezeigt hat, daß ein solcher Geist wie Brentano gescheitert ist, nachdem er ihn nicht hat gehen wollen. Dieser Weg ist in den verflossenen Vorträgen und besonders das letztemal charakterisiert worden. Von diesem Wege wurde gezeigt, wie er allein geeignet ist, uns in die höheren Gebiete, in die geistigen Gebiete des Daseins hineinzuführen, in das, was auch über Geburt und Tod hinausreicht. Franz Brentano konnte sich nicht entschließen, diesen Weg zu gehen. Daß man ihn gehen muß, wenn man an ein Ende, an ein Ziel kommen will, das hat er förmlich dadurch negativ bewiesen, daß seine Seelenlehre beim ersten Bande geblieben ist, der noch nichts zu tun hat mit all den eben genannten großen Fragen, daß er noch nicht herankommen konnte an die großen Fragen, wie er es wollte.

Ich versuchte, Ihnen ein Bild zu geben von dem geistigen Leben der achtziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts, in das hineinversetzt war, wer damals seinen Weg in die geistigen Gebiete hinein suchte. Wenn man alles, was jetzt genannt worden ist, auf sich wirken ließ, so konnte man nicht so ohne weiteres mit den damals auftauchenden, zunächst sporadischen Erzeugnissen der aufkeimenden Geisteswissenschaft gehen. Ich will da nur zunächst aufmerksam machen, wie nicht nur mitten in die naturwissenschaftliche Forschung selber, sondern auch in die naturwissenschaftliche Erziehung der Zeit ein Werk hineinfiel etwa wie der «Esoterische Buddhismus» von A. P. Sinnett.

Ich will jetzt nicht die Titelfrage besprechen, daß hier Buddhismus nichts zu tun hat mit dem Buddha und dem Buddhismus, wie er als religiöses Bekenntnis gemeint ist, sondern bemerken, daß mit diesem Buche, welches in deutschen Gegenden in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts bekannt wurde, zunächst gegeben war eine Übersicht der Welterscheinungen, des großen Ganges der kosmischen Ereignisse und auch der Fragen, welche sich an das Wesen des Menschen anknüpfen, wie auch an die Beziehungen über ein Leben, das über Geburt und Tod hinausgeht. Was in diesem Buche mitgeteilt war, konnte zunächst frappierend wirken. Denn wer den Blick auf geistige Dinge hinwendete, konnte als solcher mit manchem, was da in dem Sinnettschen «Esoterischen Buddhismus» stand, in gewisser Beziehung sich einverstanden erklären. Manches widersprach durchaus nicht dem, was man denken konnte und denken durfte, auch wenn man streng auf naturwissenschaftlichem Boden stand. Aber eines widersprach der damaligen naturwissenschaftlichen Erziehung, eines machte, daß man dieses Buch zwar als eine interessante Zeiterscheinung nehmen konnte, sich aber unmöglich so ohne weiteres mit ihm einverstanden erklären konnte: daß dieses Buch in der ganzen Art der Darstellung, in der Zusammenfassung der Dinge und in der Art, wie diese Dinge zum Beispiel aus ihren Quellen hervorgeholt wurden, in nichts gerechtfertigt dastand vor der strengen naturwissenschaftlichen Erziehung und Wahrhaftigkeit, und daß ein naturwissenschaftlich Erzogener, wenn er noch so sehr mit den einzelnen Ergebnissen und Mitteilungen dieses Buches einverstanden war, sich doch von der ganzen Art der Darstellung abgestoßen fühlen mußte.

Ebenso ging es mit manchem anderen Werke, das auf diesem Gebiete erschien. Es ging sogar so mit dem Buche der mit einem gewissen Recht berühmten H. P. Blavatsky, das dann am Ende der achtziger, am Anfang der neunziger Jahre erschien: «Die Geheimlehre». Wer es mit diesen Dingen zu tun hatte, konnte sich sagen: Ein tiefgründiges Wissen und Erkennen über geistige Dinge findet sich in diesem Buche, aber die ganze Art der Darstellung ist so chaotisch, so untermischt mit naturwissenschaftlichem Dilettantismus, der sich namentlich in der Bekämpfung naturwissenschaftlicher Theorien und Hypothesen dartut, daß der naturwissenschaftlich Erzogene mit diesem Buche durchaus nicht mitgehen kann.

So stellte sich gleichsam zweierlei heraus: Für einen, der Herz und Sinn hatte für den Bestand einer geistigen Welt, gab es auf der einen Seite die naturwissenschaftliche Denkart, die ganze naturwissenschaftliche Vorstellungsweise. An der konnte er seine wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit heranerziehen, an der konnte er sich freimachen von allem Dilettantismus, wenn er sich ernstlich darauf einließ. An der konnte er aber auch lernen, wie man streng forscht über das Tatsächliche, und wie man durch solches Forschen über das Tatsächliche zu gesicherten Ergebnissen gelangt, die real ins Leben eingreifen, die begründend sind nicht nur für eine Theorie, sondern für die Tatsachen des Lebens. Auf der anderen Seite aber konnte sich ein solcher sagen: Da, wo man aber aus der Naturwissenschaft selber auch etwas für eine geistige Interpretation der Lebenserscheinungen zu gewinnen sucht, da, wo die Naturwissenschaft gerade durch sich selber, dies versucht, läßt sich wenig aus ihr herauspressen für das Geistige, um so weniger, je strenger sie auf dem Gebiete des Tatsächlichen vorgeht. - Daher war wohl für einen solchen, der so zur Sache stand, Veranlassung vorhanden, ein wenig zurückzublicken auf die Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Da konnte er erfahren, daß, selbst wenn man von geisteswissenschaftlicher Forschung absieht, in den verschiedenen geistigen Urkunden der Völker und der Epochen etwas aufgesammelt ist, etwas rein äußerlich dokumentarisch daliegt, das einen grandiosen geistigen Wissenskern in sich schließt, was, wenn man es genauer ansieht, nicht leicht zu nehmen ist, sondern je mehr man sich in dieses Aufgesammelte vertieft, desto mehr bietet es des Einleuchtenden über das geistige Leben, selbst wenn man nicht herankann an die Art und Weise, wie es dargestellt ist, oder auch an die Art und Weise, wie es gefunden sein muß nach dieser Art der Darstellung.

Nur für den, welcher oberflächlich zu Werke geht, kann etwa das, was da alte ägyptische oder chaldäische Weisheit enthält, nur eine Summe von menschlicher Träumerei sein. Wer tiefer darauf eingeht, wird nicht Träumereien finden, sondern wird tatsächlich ersehen, wie Einleuchtendes über die Natur des Geistes und seine Wirksamkeit in diesen Dingen in mancherlei für die heutige Zeit grotesk ausschauenden Formen enthalten ist. Und ebenso, wie bei der ägyptischen oder der chaldäischen Weisheit, stellt sich dies insbesondere für die alte indische Weisheit heraus, soweit sie überliefert ist. Freilich wird man so etwas wie die indische Weisheit mit dem grandiosen bedeutsamen Eindrucke, den sie auf jeden machen muß, nicht etwa ansehen dürfen mit dem Auge eines modernen Philosophen, wie zum Beispiel Deußerty sondern man wird sich unbefangen hineinversetzen müssen in das von innen aus Einleuchtende in bezug auf gewisse geistige Zusammenhänge. Aber eines kann auffallen: aus der Art und Weise, wie das Ganze dargestellt ist, zeigt sich, daß ein geistiges Wissen jener Art, wie es uns da entgegentritt, nicht auf dieselbe Weise und nicht durch eine solche Methode gewonnen ist wie unsere heutigen Forschungsmethoden sind, durch welche die Naturwissenschaft von Triumph zu Triumph schreitet. Wenn man nur genug Unbefangenheit hat, um auf der einen Seite die Naturwissenschaft sicher anzuerkennen und um auf der anderen Seite sich auf das einzulassen, wie aus den alten Zeiten eine geistige Errungenschaft und ein geistiges Wirken herübertönen, dann wird man schon das Überwältigende an lichtvollen Einsichten in das geistige Leben auf sich wirken lassen können und wird auch zugleich ersehen, wie so ganz anders die Methoden gewesen sein müssen, mit denen jene geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse in uralten Zeiten gewonnen worden sind.

Nun zeigt uns gerade wieder die Geistesforschung selbst, wie ganz anders das gewonnen ist, was wir im rechten Sinne zum Beispiel uralt-indische Weisheit nennen können, die bis tief in das Wesen der Dinge eindringende Erkenntnisse uns anzeigt. Da finden wir, daß jene Weisheit nicht durch die äußere Beobachtung gewonnen ist, nicht durch jenes Denken, das wir heute als naturwissenschaftliches bezeichnen, sondern auf eine ähnliche Art von seelischer Selbsterkenntnis, wie wir sie auch hier für die modernen Zeiten charakterisieren konnten. Yoga-Methoden, Selbst-erziehungs-Methoden der Seele wurden angewendet. Die führten die Seele dahin, nicht nurmehr bloß so zu schauen und wahrzunehmen und zu erkennen, wie man im gewöhnlichen alltäglichen Leben wahrnimmt und erkennt, sondern in sich aufgehen zu fühlen höhere Erkenntniskräfte, welche hineinschauen können in die geistigen Welten, die sich um uns herum eröffnen, wenn wir nur für sie in uns die Organe erschließen. Aber für das Dasein innerhalb des physischen Lebens ist alles, was uns als Seelenbetätigungen entgegentritt, doch in einer gewissen Weise an das Instrument des physischen Leibes gebunden. Und nun zeigt uns eine geistige Forschung, wie das alte indische Forschen in anderer Weise selbst an das Instrument des physischen Leibes gebunden war als unser heutiges Forschen, wie es in der Naturwissenschaft gang und gäbe ist. Die Naturwissenschaft forscht heute durch die Sinne und durch den Verstand, der an das Instrument des Gehirnes gebunden ist. Wozu brachte die Yoga-Methode den Menschen? Wozu sie ihn brachte, kann hier nur kurz angedeutet werden, weil wir uns nur über die Beziehungen von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft orientieren wollen. Yoga-Methode brachte den Menschen dazu, zunächst bis zu einem gewissen Grade das Denkinstrument des Gehirnes auszuschalten, sogar alles das auszuschalten, was das übrige höhere Nervensystem vermittelt. Zum Instrumente jenes streng innerlichen Schauens in den Yoga-Methoden wurde gerade derjenige Teil des menschlichen Nervensystems gemacht, der uns heute in der Naturwissenschaft wie ein untergeordneter Teil erscheint, der aber im engsten Sinne an die Verrichtungen des menschlichen Organismus selber gebunden ist, das, was wir mit dem Sonnengeflecht und mit dem sympathischen Nervensystem bezeichnen. Wie unser heutiges naturwissenschaftliches Forschen an das höhere Nervensystem gebunden ist, so waren jene alten Erleuchtungsmethoden an dasjenige Nervensystem gebunden, das wir heute sogar in einem gewissen Sinne als ein niedriges betrachten. Aber weil dieses untergeordnete Nervensystem an die Daseinskräfte und an die Lebenskräfte gebunden ist und innig mit dem zusammenhängt, wodurch der Mensch selber in das göttlich-geistige Dasein eingetaucht ist, weil es also mit den Quellen des Menschendaseins zusammenhängt, so erkannte man mit Hilfe dieses Instrumentes nicht nur das Hereinleuchten des Geistigen in den menschlichen Organismus; sondern wie man mit dem Auge hineinschaut in die Lichteswelten, so schaute man mit dem Instrument des sympathischen Nervensystems in die Geisteswelten hinein, erblickte in ihnen konkrete Tatsachen und Wesenheiten.

Wer zu verstehen vermag, wie ein so in seine eigenen Tiefen, selbst dem Instrumente nach, eindringender Mensch sich zum Universum zu stellen vermag, der versteht auch, wie jene uralte orientalische Weisheit zu uns herüber gekommen ist. Wenn wir die alten Weistümer verfolgen, so finden wir sie überall entdeckt, an die Oberfläche des menschlichen Denkens kommen durch alte Forschungsmethoden, durch alte Yoga-Methoden. Bei den verschiedensten Völkern finden wir die verschiedensten Weistümer, und wir dringen, wenn wir uns nur mit ihnen abgeben, immer mehr und mehr in ihre Tiefen ein und erkennen, wie die Menschen zu ihnen gekommen sind in jenen Zeiten, in denen sie von der heutigen physischen Astronomie, Anatomie, Physiologie und so weiter verhältnismäßig wenig gewußt haben. Wie es eigentlich im physischen Leibe des Menschen aussieht, hatte man in der alten indischen Weisheit nicht gewußt, so wie man es heute weiß; aber man hat sich in eine Betätigung des Organismus versetzen können durch Anwendung des tieferliegenden Nervensystems. Und so war es auch bei anderen Völkern.

Nun kann man, indem man sozusagen den Blick schweifen läßt über alles, was bis ins sechste Jahrhundert der vorchristlichen Zeitrechnung hinein als solche alte Weistümer wirksam war, heraufdringen bis eben, zum Beispiel, in die alten griechischen Zeiten hinein. Da finden wir, von allem übrigen abgesehen, einen überragenden Denker, einen Denker, der ebenso oft nach dem Guten wie nach dem Bösen hin mißverstanden worden ist: Aristoteles, der nur wenige Jahrhunderte vor der Begründung des Christentums tätig war. Merkwürdig erscheint er uns noch heute. Wenn wir ihn so durchnehmen, dann finden wir bei ihm zuerst auf vielen Gebieten etwas von dem, was man heute Naturwissenschaft nennt. Denn in den alten Weistümern ist Naturwissenschaft im heutigen Sinne nicht vorhanden. Zu dem, was Aristoteles zur Naturwissenschaft geliefert hat, haben sich noch im neunzehnten Jahrhundert Leute, die streng auf dem Boden und nur auf dem Boden der Naturwissenschaft stehen wollen, im allerlobendsten Sinne ausgesprochen. So finden wir also bei Aristoteles die Ausgangspunkte dessen, was auch heute naturwissenschaftliches Forschen genannt werden kann. Daneben finden wir bei ihm eine ausgebildete Lehre von der menschlichen Seele.

Nicht auf die Einzelheiten seiner Seelenlehre soll eingegangen werden, sondern es soll nur darauf aufmerksam gemacht werden, wie sich die Lehre von der menschlichen Seele bei Aristoteles stellt zu dem, was aus älteren Zeiten über die menschliche Seele und ihren Zusammenhang mit den großen geistigen "Welten herüberleuchtet. Man versteht nur, was Aristoteles über die Seele geschrieben hat, wenn man sich klar ist, daß das alles bei ihm gegeben ist als Überlieferung alten, uralten, auf die eben gekennzeichnete Art gewonnenen Denkens. Aristoteles ist nicht mehr bekannt mit den Forschungsmethoden der alten Zeiten; die liegen ihm ferner. Was er aber sagen konnte über die Gliederung, über die Einteilung der menschlichen Seele, über den Unterschied von dem, was von der menschlichen Seele nur an den physischen Leib gebunden ist und so auch an den Tod, von dem, was nach dem Durchschreiten des Todes an einem geistigen Leben in der Ewigkeit teilnimmt, was Aristoteles über dieses alles zu sagen vermag, das ist wie ein Überkommenes aus alten Zeiten, das er dem Inhalte nach kennt, das er so bekommen hat, daß er sagen konnte: es leuchtet meinem Verstände ein. Aber die einzelnen Glieder kennt er nur mehr, was er zum Beispiel da die vegetative Seele, die Geistseele und so weiter nennt. Wie die einzelnen Glieder mit der geistigen Welt zusammenhängen, das weiß er nicht mehr.

Er kann die einzelnen Teile aufzählen, dem Verstände nach beschreiben und klassifizieren, kann sie auch für den Verstand einleuchtend machen, aber er kann nicht mehr zeigen, wie diese menschlichen Seelenteile mit der geistigen Welt zusammenhängen.

Aristoteles* Art ging dann auf die späteren Zeiten über. Die Naturwissenschaft wurde immer ausgebildeter. Es gab ja natürlich den mittelalterlichen Tiefstand und die neue Morgenröte der Naturwissenschaft im Beginne der neuen Zeit, aber wenn man davon absieht, kann man sagen, die Naturwissenschaft wurde immer ausgebildeter und ausgebildeter.

Worauf beruht nun des Menschen Verhältnis zur Naturwissenschaft und zu den Gegenständen der Naturwissenschaft? Denken wir uns, wenn der Mensch mit seinen Sinnen allein wäre, wenn er nicht seine Sinne öffnen, gleichsam angliedern konnte an die Reiche der Natur, die um uns herum ausgegossen sind, was wäre dann das einzelne menschliche Leben ohne die Eingliederung in die Natur? Betrachten wir die Sache ganz elementar. Wir könnten unsere Augen, wenn wir sie nicht mit der Natur in Verbindung setzen könnten, vielleicht drücken und würden dadurch etwas haben können, was wie ein Aufglänzen der innerlichen Lichterscheinung wäre. Aber vergleichen Sie das armselige innere Leben in der ganzen physischen Welt, welches der Mensch nur durch sich selber haben könnte, wenn er sich nicht mit den Reichen der Natur in Verbindung setzen könnte. Vergleichen Sie es mit dem reichen Leben, das sich eröffnet, wenn der Mensch seine Augen und die übrigen Sinnesorgane den Reichen der Natur und ihren Eindrücken öffnet. Wir sind Menschen, indem wir nicht nur in uns leben, sondern die Organe den Reichen der Natur eröffnen, die um uns ausgegossen sind, und indem wir mit diesen Reichen in Wechselwirkung stehen»

Wüßten wir nur das, was das Auge, was die übrigen Sinnesorgane für sich erzeugen können, wie arm an Inhalt wären wir als Menschen hier in der physischen Welt! Damit ist zu vergleichen, was das Seelenleben allmählich wurde in den Zeiten, in welchen die Naturwissenschaft gerade heraufkam und von Triumph zu Triumph führte.

In bezug auf das Seelenleben wurde sozusagen das, was Aristoteles gegeben hatte, fortgesetzt. Man beschäftigte sich nur mit der Betrachtung der Seelenerscheinungen selber. Das aber ist so, wie wenn man die Sinne nur in sich selber tätig sein ließe - und bis herauf in unsere Zeit macht es die offizielle Seelenwissenschaft so. Bis in unsere Zeit ist nichts anderes Inhalt der offiziellen Seelenwissenschaft als das, was sich vergleichen laßt mit der bloßen Innentätigkeit unserer Sinnesorgane oder unseres Gehirnes, wenn die Gedanken des Gehirnes nicht in die Weltenweiten hinaus gerichtet sind. Aber wir haben schon in den verflossenen Vorträgen gesehen, wie durch die Methoden der Geisteswissenschaft, und das war auch bei der alten Geisteswissenschaft der Fall, die Seele nach oben hin an geistige Reiche angegliedert wird, die ebenso konkret und innerlich gestaltet sind, wie in der physischen Welt die Reiche um uns herum, an die die Sinnesorgane angegliedert sind. Diese geistigen Reiche, diese ganz konkreten geistigen Tatsachen und Wesenheiten waren für eine gewisse Zeit, welche gerade das äußere naturwissenschaftliche Forschen heranreifen lassen sollte, nicht zugänglich, und so verarmte die Erkenntnis des Seelenlebens immer mehr, weil der geistige Ausblick nach den konkreten Bestätigungen der geistigen Welt fehlte. Die Seele erforschte man allenfalls noch in ihrem Innenleben, wie es noch in den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts Franz Brentano getan hat, wie Sie sich aus seiner «Psychologie» überzeugen können. Aber seine Erforschung ist so, wie wenn man das Auge nur in bezug auf das erforschen würde, was es durch sich selbst kann, und nicht in bezug auf das, was es vermag, wenn es hinausgerichtet ist auf die Tatsachen der Natur.

Nun darf man sagen: Gerade durch das immer genauere Hinblicken auch auf die physischen Vorgänge des Menschen wurde der Blick abgelenkt von den geistigen Welten, mit denen die Seele zusammenhängt. - Die Seele hängt ja auf der einen Seite mit diesen geistigen Welten zusammen, welche sie aufnehmen, wenn sie durch die Pforte des Todes geschritten ist, oder wenn sie durch den Schlaf in eine andere Welt eintritt. Aber die Seele hängt mit der physischen Welt durch ihre Organe zusammen, durch das gesamte Nervensystem und durch den gesamten Blutumlauf. Dadurch, daß die Naturwissenschaft in ihren Methoden immer bedeutsamer geworden ist, wurde der Blick des Menschen auf jenen Zusammenhang der Seele hingelenkt, der sich ergibt zwischen der Seele und den physischen Zusammenhängen. Die Ergebnisse der Naturwissenschaft waren in dieser Beziehung so grandios, daß es die Menschen ganz erfüllte, zum Beispiel das, wie sich die Seele auslebt in ihren Zusammenhängen mit dem Blutkreislauf und so weiter. Jeder neue Triumph der Natur Wissenschaft war in einer gewissen Weise dem Hinlenken des Blickes der Seele auf den Zusammenhang mit der geistigen Welt abträglich.

Noch etwas anderes gilt sogar. Wer eine Uhr kennenlernen will, wird sie in ihrem ganzen Organismus schlecht kennenlernen, wenn er sagt: Da sehe ich, wie die Zeiger der Uhr vorrücken, da wird vielleicht ein kleiner Dämon darinnen sitzen, welcher die Zeiger vorwärts bewegt. - Wenn ein Mensch, der so etwas sagt, sich noch so erhaben fühlte über den, welcher bloß den Mechanismus der Uhr studiert, so würde man ihn auslachen, denn die Uhr lernt nur kennen, wer ihren Mechanismus wirklich studiert. Und ein anderes wieder ist es, zu dem Mechanismus der Uhr das Geistesleben des Uhrmachers oder desjenigen kennenzulernen, der die Uhr erfunden hat. Beide Wege kann man gehen: den mechanischen Gang des Uhrwerkes untersuchen und den menschlichen Gedankengang kennenlernen, der zur Erfindung der Uhr geführt hat. Unsinnig aber wäre es, wenn jemand auf irgendwelche Dämonen schließen wollte, die das ganze Uhrwerk in Bewegung bringen.

Das ging nun der Menschheit allmählich für die Menschheitsforschung verloren, was bei der Uhr entsprechen würde dem Verfolgen des geistvollen Mechanismus bis in die Gedanken des Erfinders hinein. Denn der Menschenseele würde es entsprechen, die Gedanken bis zu den Wesenheiten der geistigen Welt zu verfolgen. Dafür ging sie in der Naturforschung im Triumph von Tatsache zu Tatsache, also zu dem, was dem

«Uhrwerk» entspricht. Und man kann eine interessante Bemerkung machen: es gehen nämlich gleichzeitig die Erkenntnisse, die noch von alten Zeiten her überliefert sind, der Menschheit gewöhnlich in denjenigen Epochen verloren, in denen eine betreffende Erkenntnis genau naturwissenschaftlich untersucht werden kann.Merkwürdig: am Ende des sechzehnten, am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts sehen wir, wie noch der Philosoph Cartesius eine gewisse Vorstellung davon hat, daß ein Geistähnliches beim Menschen vom Herzen nach dem Kopfe, nach dem Haupt des Menschen wirkt. Cartesius spricht noch von gewissen Lebensgeistern, die nicht physischer Natur .sind, sondern deren Kräfte zwischen Herz und Kopf spielen. Dann sehen wir, wie eine solche Erkenntnis immer mehr und mehr im Geistesleben der Menschheit verschwindet.

Wer sich fragt, warum das so ist, kann folgende Antwort bekommen. Da sehen wir, geschichtlich gleichzeitig mit diesem Verschwinden der Erkenntnis geistiger Vorgänge, welche sich auf das Herz beziehen, die Erkenntnis des physischen Organismus des Herzens und des Blutumlaufes heraufkommen. Am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts sehen wir zuerst, wie der englische Arzt Harvey seine Entdeckung des Blutumlaufes veröffentlicht, und wie Marcello Malpighi in Bologna zuerst als Anatom an dem Blutkreislauf des Frosches zeigt, wie kunstvoll der ganze Blutumlauf ist. So wurde der Blick hingelenkt auf den Sinnesvorgang. Das Wissen um die geistigen Tatsachen wurde sozusagen hinuntergedrängt durch die genaue Erkenntnis des Sinnesvorganges. Während es für die Naturwissenschaft einen Triumph bedeutet, daß der 1624 geborene Francesco Redi den Satz aufstellt, der mit vielen Behauptungen der früheren Zeit in Widerspruch stand, «alles Lebendige stammt aus Lebendigem», während dieser Satz ein Triumph ist, können wir sagen: Indem die Menschheit dahin kam, das Organische als solches bis auf den Keim zurückzuführen, bis auf das physisch Unbestimmte des organischen Keimes, kam ihr abhanden, wie das Geistige selber, unabhängig von dem organischen Keime, in die Entwickelung eingreift. Es ging der Menschheit das Verständnis für den geistigen Keim verloren. So war es Stück für Stück. Je mehr die Naturwissenschaft erobernd heraufzog, desto mehr ging der Blick für die geistige Welt verloren.

Solche Dinge sind nicht irgendwelche Zufälligkeiten, sind auch nicht etwas, was man tadeln oder kritisieren darf, sondern es sind notwendige EntwickelungsVorgänge der ganzen Menschheitsgestaltung. So muß es sein. Oftmals, während das eine heraufgeht und sich nach der Höhe entwickelt, geht das andere hinunter. Was wir heute gerade an der Naturwissenschaft bewundern, ja, für notwendig erkennen, das stellt sich uns, wenn wir wirkliche Kenner der naturwissenschaftlichen Entwickelung sind, so dar, daß wir sagen: Die Geisteswissenschaft hat nicht die geringste Veranlassung, die Naturwissenschaft, wenn sich diese in ihren Grenzen hält, irgendwie zu bekämpfen, hat auch nicht Veranlassung, über die Einseitigkeit der Naturwissenschaft zu klagen. Denn nur dadurch, daß man nicht allerlei Spekulationen in die naturwissenschaftliche Forschung eingemischt hat, sondern den Blick ruhig auf die physisch-sinnlichen Vorgänge hingewendet hat, sind die großen Errungenschaften der Naturwissenschaft bis heute zustande gekommen. Ja, man kann gerade in der Morgenröte des neueren Geisteslebens verfolgen, wie nur durch den Widerstand gegen den Aristote-lismus, auch wieder gegen das inhaltlich Berechtigte des Aristotelismus, solche Geister wie Galilei oder Gtordano Bruno zu ihren Erfolgen gekommen sind, indem sie ablehnten, irgend etwas anderes in ihre Forschungen einzumischen, als was sich vor ihren Sinnen ausbreitete und lehrreich genug war.

Heute muß der geisteswissenschaftliche Forscher dem naturwissenschaftlichen Forscher so gegenüberstehen, daß er sagt: Je mehr die naturwissenschaftliche Forschung selber reingehalten wird von allem Spekulieren und allem Philosophieren, je mehr man den Blick rein hinwendet auf die Tatsachen und nicht allerlei geistige Essenzen erfindet, sondern nur nimmt, was man rein tatsächlich erforschen kann, desto besser ist es für die Naturwissenschaft. Gerade der geisteswissenschaftliche Forscher möchte eintreten für die Reinerhaltung der naturwissenschaftlichen Tatsachen von allem naturwissenschaftlich oder geisteswissenschaftlich erspekulierten Gerede. Deshalb kann man heute auf der einen Seite gerade geisteswissenschaftlicher Forscher sein und auf % der anderen Seite eintreten für die Echtheit und Begründetheit der naturwissenschaftlichen Forschung. Und es ist nur
ein Vorurteil, wenn man glaubt, daß sich der Geistesforscher gegen die Naturwissenschaft zu wenden habe.

Etwas anderes ist es, wenn es sich um zahlreiche, schon an die Geisteswissenschaft herandringende Theorien handelt, die man aus naturwissenschaftlichen Theorien ableiten möchte. Da betritt der naturwissenschaftliche Forscher selber die Bahn der Geisteswissenschaft, auf der er sich in den meisten Fällen nur sehr wenig auskennt. Aber eines bleibt denn doch, auch für die Geisteswissenschaft und Geistesforschung, von der naturwissenschaftlichen Erkenntnis: das ist die schon vorhin charakterisierte gewissenhafte Methode, der gewissenhafte Wahrheitssinn, von dem wir öfter in den verflossenen Vorträgen sprachen und ihn auch charakterisierten, das Stehenbleiben bei den Tatsachen.

Wie ergeben sich diese Tatsachen? Wir haben es gesehen: Dadurch, daß sich gewisse Kräfte in der menschlichen Seele erschließen, die von dieser Seele aus ebenso den Zusammenhang mit den höheren Welten ergeben, wie die Sinne den Zusammenhang mit der physischen Welt ergeben. Wie die Sinne die Tatsachen der physischen Welt ergründen und diese stehenlassen sollen, sie nicht durch Spekulationen verderben sollen, so handelt es sich darum, nicht über die Ergebnisse der hellsichtigen Beobachtung zu philosophieren und zu spekulieren, sondern sich auch hier auf den strengen Standpunkt der Tatsachen zu stellen. Dann steht man zwar ganz strenge auf dem Standpunkte der Geisteswissenschaft, aber ganz ähnlich auf ihrem Gebiete, wie man in bezug auf die Naturwissenschaft auf deren Boden sicher steht. Das ist die Art von Geisteswissenschaft, wie sie hier vertreten ist.

Das ist es, um was es sich auch allein bei einer Geistes-# forschung handeln kann, die sich verantwortlich fühlt gegenüber den geistigen Bedürfnissen unserer Zeit. Und das stellt sich auch bei strenger naturwissenschaftlicher Forschung gegenüber den Tatsachen, welche der Geisteswissenschaft vorliegen, sofort ein, wenn die Naturwissenschaft, sich selbst verstehend, an ihre Grenze gelangt.

Da ergeben sich wieder, rein aus den Tatsachen heraus, ganz merkwürdige Resultate. Ich möchte da nur an das erinnern, was sich ergibt, wenn wir die Anschauungen des großen Naturforschers Du Bois-Reymond nehmen, wie er sie in seinen Reden ausgesprochen hat. Die bedeutendste Rede war vielleicht die über die «Grenzen des Natur-erkennens», die er auf der fünfundvierzigsten Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte in Leipzig am 14. August 1872 gehalten hat. Darin findet sich eine Stelle - und ich weiß noch, welchen tiefen Eindruck beim ersten Auftreten dieser Rede diese Stelle damals auf mich als ganz jungen Menschen gemacht hat -, eine Stelle, die etwa sagt: Wenn wir den Menschen vor uns haben in seinem tagwachen Leben, so kann die Naturwissenschaft nichts darüber aussagen, wie sich aus der Regsamkeit seiner kleinsten Gehirnteile Empfindung, Vorstellung, Wunsch, Leidenschaft oder Affekt ergibt. «Welche denkbare Verbindung besteht zwischen bestimmten Bewegungen bestimmter Atome in meinem Gehirn einerseits, andererseits den für mich ursprünglichen, nicht weiter definierbaren, nicht wegzuleugnenden Tatsachen: <ich fühle Schmerz, fühle Lust; ich schmecke Süßes, rieche Rosenduft, höre Orgelton, sehe Rot>, und der ebenso unmittelbar daraus fließenden Gewißheit: <also bin ich?> - Es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, daß es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff- usw. Atomen nicht sollte gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden.»

Das Seelenleben im wachen Zustande des Menschen auf naturwissenschaftliche Weise zu begreifen, hielt Du BoisReymond für unmöglich. Daher sagte er: Wenn wir den schlafenden Menschen vor uns haben, in welchem das Leben der Empfindungen, der Vorstellungen, Wünsche, Affekte, Leidenschaften ausgelöscht ist, dann können wir den schlafenden Menschen naturwissenschaftlich erklären; dannhaben wir etwas vor uns, was wir nennen können eine Regsamkeit, eine innere organische Tätigkeit. Sogleich aber, wenn mit dem Aufwachen in diesen Organismus Leben einschlägt, Empfindung, Wunsch, Vorstellung und so weiter, wird das anders. Dann läßt sich naturwissenschaftlich dieses Leben, dieser Seeleninhalt nicht aus dem erklären, was der Naturwissenschafter erkennen kann. Der schlafende Mensch, meint Du Bois-Reymond, sei naturwissenschaftlich begreifbar, der wachende nicht.

Das auf der einen Seite. Lesen Sie auf der anderen Seite die neueren Abhandlungen über das Wesen des Schlafes: Sie werden überall eingestanden finden, daß die Naturwissenschaft sozusagen über die Gründe des Schlafes nichts zu sagen weiß, daß sie nichts über den schlafenden Menschen zu sagen weiß, der nach Du Bois-Reymond doch ergründbar sein sollte. Wir sehen so auf der einen Seite Hinweise auf den glänzenden Gang der Naturwissenschaft, die aber dann ihre Grenze in dem eingesteht, daß der wachende Mensch mit seinem Seelenleben naturwissenschaftlich nicht durchschaubar sei. Auf der anderen Seite aber haben wir, wie in unseren Tagen, das Geständnis, daß der Schlaf des Menschen bis heute nicht erklärbar ist. Warum nicht? Deshalb nicht, weil der Schlaf in diejenigen Gebiete gehört, wo der Geist in das gewöhnliche Leben hereinspielt, weil wir den Schlaf nicht erklären können, wenn wir nicht das Wachen erklären können.

Ich habe in einem der ersten Vorträge dieses Winterhalbjahres darauf hingewiesen, wie man allenfalls naturwissenschaftlich einen Mechanismus ersinnen kann, der selbsttätig, automatisch nach einer gewissen Zeit den Drang hervorruft, das Bewußtsein und die Sinnestätigkeit auszuschalten, um die Ermüdung fortzuschaffen. Aber wie gesagt, wenn man sich darauf beschränken will, daß der Schlaf durch eine

Art von selbständigen Vorgängen des Organismus herbeigeführt wird, die wie automatische vor sich gehen, dann hat man keine Erklärung bei jenem Rentier, der nicht gearbeitet hat und doch seinen Nachmittagsschlaf hält, und wir haben auch keine Erklärung für den Schlaf bei dem kleinen Kinde, das am meisten schläft. Dagegen habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß der Schlaf nur erklärbar ist, wenn wir voraussetzen, daß wir bei dem schlafenden Menschen nur den physischen Leib und den Ätherleib im Bette liegend haben, und daß sich mit dem Einschlafen ein eigentlich Geistiges, nämlich astralischer Leib und Ich, aus der Wesenheit des Menschen herausbewegt. Was geschieht dadurch, daß während des Schlafes das eigentlich Seelenhafte des Menschen gewissermaßen außerhalb des physischen Leibes und des Ätherleibes ist? Wir werden über diese Dinge noch genauer sprechen. Heute soll nur das Folgende angedeutet werden.

Indem das eigentlich Seelische aus dem physischen Leibe und seinem Beieber herausgeht, wird etwas hervorgerufen, was entgegengesetzt ist der wachenden Tätigkeit der Seele. In der wachenden Tätigkeit ist die Seele rege. Kein Glied bewegt sich, ohne daß es die Seele weiß. Am wenigsten werden Vorstellungen hervorgerufen, ohne daß sich die Seele des Instrumentes des Gehirnes bedient. Die Seele muß regsam sein im Wachzustande. Das Umgekehrte ist im Schlafe der Fall. Da können wir sagen: Die Seele genießt ihre eigene Leiblichkeit im Schlaf leben. Wenn wir nach geistiger Forschung vorgehen, haben wir dem Unterschiede nach, Seelentätigkeit und Seelengenuß im Wachsein und im Schlafzustande, und wir begreifen die Wechselbeziehung zwischen Seelenarbeit und -regsamkeit und Seelengenuß, der sich in die seelische Regsamkeit ergießen muß, wenn diese in entsprechender Weise fortbestehen will. Jetzt widerlegt uns nicht mehr der Rentier, der seinen Nachmittagsschlaf hält, obgleich er gar nicht müde ist, sondern wir wissen, daß die Seele, wenn sie ihren Leib genießt, übertreiben kann, und daß man schlafen kann, wenn man gar nicht müde ist. Wir verstehen es, wenn wir wissen, wie in gewissen Konstitutionen in übertriebenem Maße der Genuß des Leiblichen erlebt werden kann.

All das wird man verstehen, wenn man den Schlaf vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus sich zu erklären weiß. Das heißt, es gibt ein Gebiet, wo die Naturwissenschaft unbeschränkt zu herrschen glaubt, und wo die Geisteswissenschaft ihr nur insofern hineinzureden hat, als eben der Geist alles, auch die Naturvorgänge durchdringt. Dann aber beginnt ein Gebiet, wo gar nicht mehr das vorliegt, was die Naturwissenschaft erforschen kann, wo zwar Tatsachen vorliegen, aber solche Tatsachen, die nur dann gesehen werden können, wenn das Sehen nicht ein sinnliches Sehen, sondern ein übersinnliches Schauen ist. Wenn die Geisteswissenschaft mit derselben Gewissenhaftigkeit vorgeht und sich gewöhnt, auf ihrem Gebiete so streng zu denken wie die Naturwissenschaft auf dem ihrigen, so kann sie gar nicht in Kollision kommen mit der Naturwissenschaft. Damit aber steht die Geisteswissenschaft auf einem Boden, der in vieler Beziehung dem widerspricht, was sich im Laufe des Geisteslebens der Menschheit allmählich herausgebildet hat.

So sehen wir, wie diejenigen, welche als Vorläufer echter Geistesforschung angesehen werden können, Goethe zum Beispiel, gegen das zu kämpfen hatten, was sich gegen eine geistesforscherische Betätigung ergab. Wir sehen es am klarsten, wenn wir hinschauen, wie sich Goethe einmal gewehrt hat gegen Kant. Kant ist es ja, der zunächst festzustellen suchte, wie das Wissen, welches sich in der neueren Zeit herausgebildet hat, an das Instrument des Gehirnes gebunden ist, sich auf die äußere Erfahrung beschränken muß und nicht hineindringen kann in die Untergründe der Welt, mit denen unser geistig-seelisches Leben zusammenhängt. Daher die strenge Grenze bei Kant zwischen «Wissenschaft» und dem, was er den «Glauben» nennt; und höhere Gebiete sind für Kant nur zugänglich für den Glauben. Daher setzt er an die Stelle des Wissens über eine Welt der Ewigkeit oder des Göttlich-Geistigen einen Glauben, der auf dem «kategorischen Imperativ» bestehen soll. So dekretiert er das, was Wissen sein soll in der Geisteswissenschaft, als einen bloßen Glauben. Aber Goethe sagt in seinem schönen Aufsatze über «Anschauende Urteilskraft» mit Bezug auf Kant: Kann man schon im geahnten Sinne sich hineinfühlen in eine geistige Region, in welcher das Göttlich-Geistige wurzelt, aus der das Moralische entspringt, warum sollte der menschliche Geist, wenn er sich in diese geistige Region erhebt, nicht auch das Abenteuer der Vernunft wirklich bestehen? - Denn Kant nannte es ein «gewagtes Abenteuer der Vernunft», wenn der Mensch in Gebiete eindringen will, in denen es - nach Kant - ein Wissen nicht geben kann.

Es handelt sich für das abendländische Denken um die Frage: Wie kommt man aus der Naturwissenschaft hinüber in die Geisteswissenschaft? - Daß man die Naturwissenschaft nicht zu bekämpfen braucht, sondern daß man sie voll anerkennt, ja, ein treuer Anerkenner ihrer Erfolge sein kann, trotzdem man, ganz nach dem

Muster naturwissenschaftlicher Forschung, das menschliche Wissen auf jene Gebiete ausdehnt, mit denen die Seele in ihren geistigen Untergründen in denjenigen Impulsen zusammenhängt, die ihr das Leben geben, auch wenn sie den physischen Körper verlassen hat und sich wieder anschickt zu einer Neugestaltung einer späteren Körperlichkeit.

Einer wahren Geistesforschung Aufgabe wird es sein, immer mehr und mehr von einem unberechtigten Bespötteln oder Widerlegen wollen der berechtigten Ansprüche der Naturwissenschaft in unserer Zeit abzukommen. Das wird freilich davon abhängen, daß die Geistesforschung auch nur als berechtigt anzuerkennen ist, wenn sie bekannt ist mit dem Stande naturwissenschaftlicher Forschung der Gegenwart, und wenn sie daher nicht in dilettantischer Weise sich gegen das vergeht, was aus der naturwissenschaftlichen Erziehung der Gegenwart heraus in berechtigter Art gefordert werden kann. Wie der Naturforscher aber nicht dabei stehenbleiben kann, daß er nur die innere Natur des Auges, des Ohres, des Wärmesinnes und so weiter untersucht, sondern wie der Mensch das, was die Sinne in sich zu erleben vermögen, hinausrichten muß auf die reiche konkrete Umwelt des Physischen, so muß das Seelische erkannt werden, indem die Seele durch Selbsterziehung - durch eine neue Art von Yoga-Schulung, wie sie das letztemal beschrieben worden ist, aber durch eine neue Art, die sich wesentlich von aller alten Art unterscheidet – sich zusammenlebt mit dem, womit sie im Geistigen zusammenhängt, und das dort erst beginnt, wo die naturwissenschaftliche Forschung ihre Grenze hat.

Da haben wir genau das Verhältnis, die Beziehung zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft, haben aber auch die Möglichkeit eines wirklichen Bestandes und Friedens und gegenseitigen Verständnisses von Naturwissenschaft und geisteswissenschaftlicher Forschung. Wenn das, was schon in den verflossenen Vorträgen in dieser Beziehung gesagt worden ist, mit dem zusammengehalten wird, was mir heute wieder skizzenhaft über das Verhältnis von naturwissenschaftlicher und geisteswissenschaftlicher Forschung zu sagen gestattet war, so wird man auch Verständnis gewinnen können für das Berechtigte der geisteswissenschaftlichen Forschung, und auch Verständnis für die Möglichkeit der Geistesforschung, sich ebenbürtig in unserer heutigen Zeit neben die Naturwissenschaft hinzustellen. Und man wird hoffen können, daß die berechtigten Einwürfe, die berechtigten Bedenken, die heute noch auf Seiten der Naturforscher bestehen, allmählich schwinden, wenn die Naturforscher sehen werden, wie nicht bloß allerlei konfuses Zeug, wie auch nicht willkürliche Behauptungen und Aberglaube auf dem Felde der Geistesforschung figurieren, sondern wie die Geistesforschung wohlbekannt ist mit dem, was die naturwissenschaftliche Erziehung der Gegenwart fordert.

Geschieht ein solches, dann wird die Geistesforschung vor dem naturwissenschaftlichen Gewissen der Gegenwart immer mehr gerechtfertigt erscheinen, und man wird dann auch aus dem, was sich innerhalb der Tatsachen des Geisteslebens ergeben wird, allmählich verstehen können, daß Geistesforschung wirklich möglich und wirklich berechtigt ist und daß die Einwände gegen Geistesforschung eigentlich in ein Gebiet gehören, dem gegenüber man etwas Ähnliches sagen kann, wie Goethe einmal in bezug auf ein anderes Gebiet sagte, nämlich in bezug auf das Sicherheben über allen Unverstand und alle Unlogik.

Indem ich die Beziehung des Geistesforschers zu denjenigen, welche als Feinde der geisteswissenschaftlichen Forschung auftreten, zusammenfassen will, möchte ich am Schlüsse mit ein paar. Worten vergleichsweise an etwas erinnern, was einmal Goethe in bezug auf etwas ganz anderes gesagt hat. Goethe gedachte einer alten griechischen Lehre und Ausführung über die Bewegung, die aber vielfach noch in die neuere Philosophie hineinspielte, eine Lehre, die da sagt: wenn sich irgendein Gegenstand bewegt, so kann man ihn doch in jedem Augenblicke betrachten, und in jedem Augenblicke, selbst in dem kürzesten Zeitpunkte, ist er in Ruhe. Er ist in Ruhe, wenn auch nur einen Augenblick. So könnte es gar keine «Bewegung» geben, denn in jedem Zeitpunkte ist ein sich bewegender Körper in Ruhe, hat also keine Bewegung. So ist der zenonische Schluß der Bewegung, und so spukte herauf das Griechentum bis in die neuere Zeit.

Goethe kam dieser Einwand gegen die Bewegung recht sonderbar vor, und er sagte einmal die schönen Worte:

Es mag sich Feindliches eräugnen,
Du bleibe ruhig, bleibe stumm;
Und wenn sie dir die Bewegung leugnen,
Geh ihnen vor der Nas herum.

Dieses Spruches muß ich gedenken, wenn in der neueren Zeit manches auftaucht, das da sagt: Geist, was ihr so «Geist» nennt, ist das Ergebnis rein materieller Regsamkeiten, stofflicher Vorgänge und Bewegungen; es geht der Geist aus dem Stoffe hervor. Wie die Bewegung - im Sinne des eben Gesagten - nur aus der Ruhe hervorgehe und nichts Wirkliches sei, so sei auch der Geist nichts Wirkliches neben dem Stoff. Wenn man in dem Sinne, wie wir hier in diesen Betrachtungen in die geistige Welt einzudringen versuchen, von dem Geistigen Erkenntnis zu gewinnen versucht und sich so recht in das Wesen dessen einlebt, was das Geistige ist, so darf man wohl das, was die geisteswissenschaftliche Forschung über den Geist in seinem Verhältnisse zu den Gegnern und Feinden der Geisteswissenschaft zutage fördert, mit einer kleinen Veränderung der eben angeführten Goethe-Worte vielleicht in der Weise bezeichnen-und damit möchte ich heute zusammenfassen, was ich über das Verhältnis von Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft zu sagen habe-, daß man die rechte Gesinnung des wahren Geistesforschers im Verhältnis zu seinen Feinden folgendermaßen charakterisiert:

Es mag sich Feindliches ereignen,
Du aber bleibe ruhig, bleibe heiter!
Und wenn sie auch den Geist verleugnen,
So grüble du nicht weiter,
Und gib ihnen zuletzt noch recht:
Es steht mit ihrem Geiste eben schlecht!

JAKOB BÖHME

Berlin, 9. Januar 1913

In dem Zeitpunkte der modernen Geistesentwickelung, in dem wir die Morgenröte der neuen Weltanschauung hereinbrechen sehen, in jenem Zeitpunkte, da wir die großen Taten des Kepler, des Galilei zu verzeichnen haben, da Giordano Bruno gewissermaßen das große Problem der modernen Weltanschauung entwirft, in diesem Zeitpunkte begegnet uns der einsame Denker, dem die heutige Betrachtung gewidmet sein soll, der einfache Görlitzer Schuster Jakob Böhme, der gerungen hat mit den höchsten Problemen des Daseins in einer Weise, welche unser Denken und Empfinden bis zum heutigen Tage in tiefster Weise beschäftigen kann, und wohl auch noch lange das Denken und Empfinden der Menschen beschäftigen wird.

Eine eigenartige Gestalt, dieser Jakob Böhme, eine Gestalt, die in Einsamkeit strebt und ringt, während sich sozusagen sonst im Geistesleben die einzelnen Strömungen zu einem großen umfassenden Tableau zusammenschließen. In einer gewissen Weise darf man sagen, daß das einsame Ringen Jakob Böhmes von einem gewissen Gesichtspunkte aus fast so interessant erscheint wie das Zusammenströmen der verschiedenen Gesichtspunkte, die uns sonst in jenem Zeitalter begegnen. Und dann sehen wir, wie ganz merkwürdig das, was Jakob Böhme in der eigenen, einsamen Seele in seinem Jahrhunderte noch fand, die denkbar weiteste Verbreitung gefunden hat, denkbar weiteste Verbreitung können wir sagen in Anbetracht dessen, daß es sich um eine tief bedeutsame geistige Sache handelt. Wir sehen gerade aus den Manifestationen seiner Gegner, wie weit sein Einfluß gereicht hat, nachdem nur wenige Jahrzehnte seit seinem Tode verflossen waren. Immer wieder und wieder ist Jakob Böhme der Gegenstand anerkennender, bewundernder, oder auch ablehnender, verspottender Betrachtung gewesen, und wenn wir auf das hinblicken, was sich an Anhängerschaft oder an Gegnerschaft gebildet hatte, so haben wir aus bei-dem den Eindruck, daß die Anhänger und die Bekämpfer wissen: sie haben es mit einer ganz merkwürdigen Erscheinung zu tun.

Merkwürdig ist diese Erscheinung besonders denjenigen, welche eine jede Persönlichkeit, die im Geistesleben der Menschheit auftritt, sozusagen aus den unmittelbaren Bedingungen der Zeit und der Umgebung begreifen wollen. Wir sehen ja, wie zum Beispiel versucht wird, Goethe dadurch zu begreifen, daß man alle möglichen, auch die geringsten Einzelheiten seines Lebens zusammenträgt und aus der Zusammenstellung dieser Einzelheiten glaubt, für die Erklärung seines entsprechenden Geisteslebens dieses oder jenes gewinnen zu können. Auf diese Weise läßt sich für Jakob Böhme nicht eigentlich viel gewinnen, denn äußere Einflüsse lassen sich mit der äußeren Wissenschaft schwierig konstatieren. Noch weniger läßt sich begreifen, wie er aus dem, was das Geistesleben seiner Zeit war, herausgewachsen ist. Daher haben viele sich zu der Meinung bekannt, daß man es in Jakob Böhme zu tun habe mit einer Art geistigen Meteors. Alles, was da auftritt, was diese Persönlichkeit zu geben hatte, erscheint wie plötzlich herausentsprungen, sich offenbarend aus den Tiefen seiner eigenartigen Seele. Andere haben dann zu erklären versucht, wie doch manche Wendung bei Jakob Böhme, manche Art der Darstellung seiner Ideen in den Worten und in den Wendungen, Ahnlichkeit mit den Formeln der Alchimisten oder anderer philosophischer oder sonstiger Richtungen zeigt, die in seiner Zeit noch lebten.

Wer aber tiefer auf die ganze Geistesart Jakob Böhmes eingeht, der findet, daß eine solche Prozedur kaum mehr Wert hat, als wenn man bei einem bedeutenden Geiste, der sich doch immer in einer Sprache ausdrücken muß, die Sprache untersuchen wollte;

denn wenn sich Jakob Böhme alchimistischer Formeln oder dergleichen bedient, so ist das nur sprachliche Einkleidung. Was aber auf den, der ihn zu verstehen sucht, einen so urgewaltigen Eindruck macht, das stellt sich in einer Originalität dar, wie man es nur bei den allergrößten Geistern findet. Dagegen gibt es einige Anhaltspunkte, welche dem modernen Denken, der modernen Weltanschauung nicht recht sympathisch sind, die aber immerhin demjenigen, der sich auf so etwas einzulassen vermag, beleuchten, wie Jakob Böhme sich auf seinen hohen geistigen Standpunkt hat hinaufschwingen können. Wir brauchen, um, soweit es hier in Betracht kommt, an sein Leben anzuknüpfen, nur wenige Daten aus seinem Leben anzuführen.

Jakob Böhme war der Sohn ganz armer Leute und stammte aus Alt-Seidenberg in der Nähe von Görlitz. 1575 ist er geboren. Er mußte in der Jugend mit anderen Dorfknaben das Vieh hüten. Er wuchs also, wie daraus hervorgeht, in vollständiger Armut auf, und da man bei einem solchen Aufwachsen keine besonderen Bildungsmittel hat, so werden wir es begreiflich finden, daß Jakob Böhme noch als zwölf-, dreizehnjähriger Junge kaum lesen und nur notdürftig schreiben konnte. Aber ein anderes Erlebnis tritt uns bereits während seiner Knabenzeit entgegen, das ein treuer Biograph von ihm aus seinem eigenen Munde gehört hat. Zunächst soll dieses Ereignis erzählt werden. Wie gesagt, es ist keine von denjenigen Sachen, welche dem modernen Bewußtsein so recht einleuchten wollen.

Als Jakob Böhme einst mit anderen Hirtenknaben das Vieh hütete, entfernte er sich von der Gesellschaft der Knaben, bestieg einen mäßig hohen Berg in der Nähe seines Heimatortes, die Landskrone, und will da am hellen Mittag gesehen haben, daß sich etwas wie ein Eingangstor in den Berg fand. Er ging hinein und fand dort ein Gefäß, eine Art Bütte, angefüllt mit lauterem Golde. Das machte einen solchen Eindruck des Schauderns auf seine Seele, daß er da-vonrannte und nur die Erinnerung an dieses eigenartige Erlebnis behielt. - Man kann allerdings von einem im wachen Zustande geträumten Traume sprechen. Denen, die eine solche Erklärung befriedigen kann, mag man zwar immerhin recht geben. Aber es ist nicht das Wesentliche, ob man ein solches Ereignis einen «Traum» nennt oder ihm einen anderen Namen gibt, sondern was es in der Seele des Betreffenden, der es «träumt», auslöst, was es in der Seele für eine Wirkung ausübt. Aus der Art und Weise, wie Jakob Böhme später dieses Ereignis seinem Freunde erzählte, sehen wir, daß es sich tief in seine Seele eingegraben hatte, daß es in seiner Seele bedeutende Kräfte losgelöst hatte, so daß es seelisch für ihn von höchster Bedeutung war.

Lassen wir daher den Rationalisten das Recht, ein solches Erlebnis, welches unter allen Umständen ein bedeutungsvoller Vorgang in Jakob Böhmes Seele war, so zu erklären, wie sie ja auch das Ereignis der Erscheinung des Christus gegenüber dem Paulus vor Damaskus erklären wollen. Nur hat eine solche Erklärung, die zu diesen Dingen Zuflucht nimmt, auch zuzugeben, daß eine solche bedeutsame Arbeit wie diejenige des Paulus, die so innig mit dem Christentum zusammenhängt, von einem «Traume» ausgegangen sei. Etwas wie eine tiefste Aufrüttelung von Seelenkräften, die sonst nicht in der Seele tätig sind, das fühlte schon der Knabe Jakob Böhme, als er dieses Erlebnis hatte. Auf diese innere Loslösung von tief erliegenden Kräften der Seele kommt es an. Auf das Zeugnis einer solchen Sache kommt es an, das da beweist, daß man es mit einem Menschen zu tun hat, der tiefer in die Schachte seines Seelenlebens hinuntersteigen kann als tausend und abertausend andere.

Eines anderen Ereignisses von ganz ähnlicher Art ist noch zu gedenken, von dem wir wieder sagen müssen, es ist Jakob Böhme so im Gedächtnis geblieben, daß der Glanz und die Bedeutung dieses Ereignisses über sein ganzes Leben hinleuchteten, insofern dieses Leben ein Innenleben war.

Jakob Böhme wurde im vierzehnten Jahre zu einem Schuster in die Lehre gegeben und mußte im Geschäft seines Lehrmeisters oft sozusagen Wache stehen; verkaufen durfte er nichts. Da kam einmal - wieder ist diese Erzählung aus dem Munde seines getreuen Biographen Abraham von Frankenherg herrührend - eine dem Jakob Böhme sofort sonderbar erscheinende Persönlichkeit in den Laden und wollte Schuhe kaufen. Weil aber dem Knaben verboten war, Schuhe zu verkaufen, so sagte er dies dem Fremden. Dieser bot ihm einen hohen Preis, und es kam dann auch dazu, daß die Schuhe verkauft wurden. Dann aber trug sich das Folgende zu, was Jakob Böhme zeitlebens im Gedächtnis blieb. Als der Fremde sich entfernt hatte und kurze Zeit verflossen war, hörte Jakob Böhme seinen Vornamen «Jakob, Jakob!» rufen, und als er hinausging, da kam ihm der Fremde noch sonderbarer vor als zuerst. Er hatte etwas Sonnenhaftes, Glänzendes in den Augen und sagte zu ihm Worte, die ganz sonderlich klangen: Jakob, du bist jetzt noch klein, aber du wirst einst ein ganz anderer Mensch werden, über den die Welt in Erstaunen ausbrechen wird.

Doch bleibe demütig gegenüber deinem Gotte und lies fleißig die Bibel. Du wirst viel Verfolgung auszuhalten haben. Bleibe aber stark, denn dein Gott hat dich lieb und wird dir gnädig sein.

Ein solches Ereignis sah Jakob Böhme für viel wesentlicher an als irgendwelche anderen, äußeren biographischen Erlebnisse. Und weiter erzählt sein Biograph, wie ihm Jakob Böhme selbst gesagt hat: Im Jahre 1593 war es, da fühlte sich Jakob Böhme während sieben Tagen wie entrückt aus seinem physischen Leibe, fühlte sich wie in einer ganz anderen Welt, fühlte sich der Seele nach wie wiedergeboren.

Da haben wir es also, wenn man so sagen will, mit einem dauernd abnormen Seelenzustande zu tun. Aber Jakob Böhme erlebte auch diese seine «Wiedergeburt» doch mehr oder weniger wie etwas, was seiner Auffassung nach mit einer Menschenseele sich eben verbinden könne. Er wurde dadurch nicht etwa zum Schwärmer oder zum falschen Idealisten, auch nicht zu einem hochmütigen Menschen, sondern trieb sein Schuhmacherhandwerk weiter in aller Demut, man möchte sagen, in aller Nüchternheit. Selbst das Erlebnis vom Jahre 1593, die Entrückung in eine andere Welt, blieb ihm eine Erscheinung, von welcher er sich sagte: Du hast hineingeschaut in ein Freudenreich, in ein Reich geistiger Wirklichkeit, aber es ist das eine vergangene Sache. – Und er lebte in den Alltag hinein weiter seinem Geschäfte nach in seiner Nüchternheit.

In den Jahren 1600 und 1610 wiederholte sich dieses Erlebnis der Wiedergeburt. Da fing er dann an, weil er sich dazu berufen glaubte, das aufzuzeichnen, was er in seinen entrückten Zuständen erlebt hatte. So entstand 1612 sein erstes Werk «Die Morgenröte im Aufgange», später «Aurora» betitelt. Er sagt von ihr, daß er sie nicht mit seinem gewöhnlichen Ich niedergeschrieben habe, sondern daß sie ihm Wort für Wort eingegeben war, daß er gegenüber seinem gewöhnlichen Ich in einem Wesen lebte, welches ein umfassendes, überall in die Welt hineinreichendes und sich in dieselbe versenkendes gewesen sei.

Die Offenbarungen bekamen ihm allerdings nicht besonders gut. Als einige Leute merkten, was er zu sagen hatte, was er niedergeschrieben hatte, da wurde das Manuskript der «Aurora» abgeschrieben und in wenigen Exemplaren verbreitet. Die Folge war, daß der Diakonus von Görlitz, Gregorius Richter, wo sich Jakob Böhme inzwischen als Schuster niedergelassen hatte, auf der Kanzel gegen Jakob Böhme loszog und nicht nur sein Werk verdammte, sondern es erlangte, daß er vor den Rat der Stadt Görlitz berufen wurde. Ich will jetzt nur die Worte wiederholen, die wir darüber von seinem Biographen kennen. Der erzählt: Da fand der Rat, daß dem Jakob Böhme verboten werden müsse, weiter zu schreiben; denn schreiben dürften nur die, die Akademiker wären, aber Jakob Böhme sei nicht ein Akademikus, sondern ein Idiot, und müsse sich daher des Schreibens enthalten!

So war denn Jakob Böhme zum Idioten gestempelt worden, und da er im ganzen ein gutmütiger Mensch war, der sich doch nicht ganz denken konnte, wegen des Einfältigen in seiner Natur, daß man ihn so ganz grundlos zu den Verdammten halten würde, so beschloß er in der Tat, in der nächsten Zeit nichts weiter zu schreiben. Aber dann kam die Zeit, wo er nicht mehr anders konnte. Und in den Jahren von 1620 bis 1624, bis zu seinem Tode, schrieb er rasch hintereinander eine große Anzahl seiner Werke, so zum Beispiel «Das Buch vom beschaulichen Leben», «De signa-tura rerum oder von der Geburt und Bezeichnung aller Wesen», oder die «Erklärung über das erste Buch Mose».

Aber die Zahl seiner Werke ist eine recht große, und darin mag es manchem Leser eigenartig ergehen. Manche haben gesagt, Jakob Böhme wiederhole sich immer wieder. Es ist wahr, man kann nicht widersprechen, gewisse Dinge tauchen immer wieder bei ihm auf. Wenn man aber daraus den Schluß zieht, daß man den ganzen Jakob Böhme kenne, wenn man einige seiner Werke kennt, weil er sich immer wiederholt - man mag solchen Leuten, die das sagen, nicht so ohne weiteres unrecht geben -, so muß doch gesagt werden: wer dabei stehen bleibt, ein Werk Jakob Böhmes gelesen zu haben und keinen Appetit bekommt, auch die anderen Werke zu lesen, der wird nicht viel von Jakob Böhme verstehen. Wer sich aber bemühen wird, seine anderen Werke dann durchzugehen, der wird trotz aller Wiederholungen doch nicht ruhen, bis er auch die letzten gelesen hat.

Wenn wir von dieser Charakteristik seines Wesens mehr in seine Gedankengänge, in das geistige Wesen Jakob Böhmes einzudringen versuchen, so muß gesagt werden, daß dem modernen Menschen, welcher nur im Bildungsleben unserer Zeit lebt, allerdings vieles nicht nur im Inhalte der Werke Jakob Böhmes unverständlich sein muß, sondern auch in der ganzen Art und Weise, wie er darstellt. Zunächst erscheint die Darstellung ganz chaotisch. Man liest sich langsam ein, gewiß. Aber dann bleibt noch immer für viele Leute etwas, was eine schwer zu knackende Nuß ist: daß wir bei ihm finden, wie er, ganz unverständlich für das moderne Gemüt, ganz sonderbare Worterklärungen hat. So finden wir bei ihm, daß er zur Welterklärung immer wieder Worte gebraucht wie «Salz», «Quecksilber» und «Sulphur». Wenn er nun Auseinandersetzungen machen will, was «sul» bedeutet was «phur» bedeutet, und dann allerlei Tiefsinniges findet, dann

müssen diese modernen
Gemüter sich sagen: Damit kann man nichts anfangen; denn was soll es heißen, Erklärungen abgeben über ein Weltprinzip, wenn man die Silben eines Wortes einzeln erklärt, wie «sul» und «phur»? - Das liegt der modernen Seele ganz fern.

Wenn man allerdings weiter auf Jakob Böhme eingeht, so findet man: er kleidet, was er sagen will, in allerlei alchimistische Formeln. Aber erst wenn man zu dem durchdringt, was sich als Jakob Böhmescher Geist auslebt in dem, was er so vorgefunden hat, dann erst findet man, daß darin etwas ganz anderes lebt, als was wir heute als wissenschaftliches Denken, überhaupt als Weltanschauungsoder sonstiges Denken kennen.

Am ähnlichsten ist das, was in Jakob Böhmes Seele lebt, noch dem, was hier in diesen Vorträgen als die erste Stufe zu einem höheren geistigen Leben charakterisiert worden ist als die Stufe des imaginativen Erkennens. Haben wir doch hervorgehoben, daß der, welcher von dem gewöhnlichen Leben in der Sinnes weit aufsteigt, durch eine besondere Entwickelung seiner Seele dahin kommt, eine neue Welt von Bildern, von Imaginationen wahrzunehmen. Und es ist hervorgehoben worden - ich bitte, sich gerade an die Charakteristik dieser Auseinandersetzung zu erinnern -: wenn es der Mensch dahin gebracht hat, daß er sich nicht nur Imaginationen bildet, sondern daß Bilder, imaginative Vorstellungen aus den unbekannten Tiefen des Seelenlebens heraufschießen, und er eine neue Welt erlebt, dann hat der, welcher zu neuen Erkenntnissen aufsteigen will, den starken Entschluß zu fassen, dieses erste Aufleuchten einer imaginativen Welt in der Seele ganz zu unterdrücken und zu warten, bis es ein zweites Mal aus einer viel untergründigeren Welt herauftaucht.

Am ehesten ist also die ganze Seelenverfassung, die ganze
innere Stimmung, zu welcher Jakob Böhme kommt, mit dem zu vergleichen, was einem Menschen in seinem Seelenleben begegnet, der zu einem übersinnlichen Erkennen aufsteigt. Zwar zeigt sich nirgends, daß schon so etwas, was die moderne Geisteswissenschaft als ihre Methoden verkündet, sich bei Jakob Böhme findet. Aber der würde dennoch unrecht haben, welcher glauben wollte, das alles trete wie von selbst bei Jakob Böhme auf. Er selbst sagt einmal, daß er unablässig gerungen habe nach des Geistes, nach Gottes Beistand, und daß sich nach diesem unablässigen Ringen ergeben habe eine lichtvolle, imaginative Welt. So können wir nicht sagen, daß er einfach ein naiver imaginativ Erkennender ist, sondern wir müssen sagen, daß er naiv zu den Mitteln greift, welche den Menschen zu der Höhe des imaginativen Erkennens hinaufführen. In seiner Seele ist natürlich eine solche imaginative Kraft anzunehmen. Er kommt also auf ganz denselben Wegen, nur rascher, selbstverständlicher, zur imaginativen Erkenntnis, als man durch jene Methoden dazu kommen kann, wie sie in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschildert sind.

So steht Jakob Böhme als ein imaginativ Erkennender vor uns. Aber mit Urgewalt, wie selbstverständlich, ringt sich dieses imaginative Erkennen, wie getragen von einem starken innerlichen Willen, an die Oberfläche. So sehen wir bei ihm diesen starken innerlichen Willen, der sich nicht in äußeren Taten ausleben kann - sein bescheidener Beruf hindert ihn daran –, wie eine Flut seine Seele umgebend, so daß die Seele in diese Flut eintaucht. Und aus diesem Willen sehen wir mächtige Bilder herausgeboren werden, durch die er sich die Weltenrätsel zu lösen versucht. Nicht allein so sehr auf die einzelnen Resultate, als auf diese Stimmung und Verfassung seiner Seele kommt es bei Jakob
Böhme an. Er fühlt, daß er in seinem Streben zu etwas getrieben wird, was nicht das gewöhnliche erkennende menschliche Ich ist, sondern was mit den Kräften zusammenhängt, welche den Menschen vom Unterbewußten seiner Seele, von den Tiefen seiner Seele aus mit dem ganzen Kosmos verbinden, mit dem also, was draußen in der Natur webt und lebt.

Der Mensch, der wirklich einen ernsthaften Trieb zur Erkenntnis hat, fühlt ja, wie in dem Erkennen nicht nur etwas Rationelles ist, sondern etwas, was er sich erringt durch Leiden und Schmerzen und durch Überwindung von Leiden und Schmerzen, Und er merkt, wenn er mit den heutigen gewöhnlichen Mitteln in Natur und Dasein einzudringen versucht, wie er sich eigentlich durch alle solche Mittel von Natur und Dasein entfernt. Wenn wir aber Kräfte in unserer Seele bloßlegen, die sonst im Unterbewußten ruhen, dann fühlen wir, daß diese in ganz anderem, innigerem Sinne mit Natur und Dasein zusammenhängen. Um das zu erklären, mochte ich folgendes heranziehen.

Es ist bekannt und wird oft erzählt, wie gewisse Tiere in Gegenden, wo ein Erdbeben oder ein sonstiges Elementarereignis herannaht, von der Stätte des Erdbebens oder dergleichen fliehen, oder daß sie wenigstens unruhig werden, so daß sie wie prophetische Vorherverkündiger dessen sind, was geschehen wird. Man kann sagen: Das instinktive Leben des Tieres hängt inniger mit dem zusammen, was sich draußen in der

Natur vollzieht, als die ganze Seelenverfassung des Menschen. Aber in den Tiefen der Menschenseele lebt etwas, das nicht etwa dasselbe ist, wie der Instinkt der Tiere, sondern das tiefer ist als dieser tierische Instinkt, das auch wieder innig mit den Naturkräften zusammenhängt. Indem Jakob Böhme nun in die Tiefen seiner Seele hinuntersteigt, fühlt er sich inniger verwoben mit den Naturkräften. Besonders aber ist eines hervorspringend. Es wurde hervorgehoben: erst wenn das, was als Imaginationen und imaginative Welt auftritt, unterdrückt wird, ausgelöscht wird, und dann wie von selbst wieder aufleuchtet, erst dann hat diese zweite imaginative Welt einen Wert. Nun ist es höchst eigenartig, wenn wir damit den Weg bei Jakob Böhme vergleichen: Im Jahre 1600 erlebt er eine Wiedergeburt, fühlt sich entrückt in eine geistige Welt, in ein Freudenreich. Dann lebt er nüchtern fort. Zehn Jahre hindurch ist wie untergetaucht, was er erlebt hat. Dann taucht es ein drittes Mal auf im Jahre 1610. Ist dann nicht wie ein Naturereignis in Jakob Böhmes Seele der Weg eingetreten, den wir als den richtigen darstellten? Das ist es, was uns Jakob Böhme so nahe heranrückt an das, was wir selbst als den naturgemäßen Weg in die übersinnlichen Welten ins Auge gefaßt haben. Wenn wir dies berücksichtigen, wird sein Erlebnis uns nicht mehr so fremd erscheinen, als es auf den ersten Blick hin erscheinen kann.

Für die objektive Erkenntnis des Zweiflers wird es allerdings keinen Wert haben, wenn man tiefsinnige Betrachtungen anstellt über die Zusammensetzung aus den Silben «sul» und «phur« oder über anderes noch. Aber ich bitte Sie, sich an das zu erinnern, was früher einmal über die menschliche Sprache ausgeführt worden ist, wie dargelegt worden ist, wie im Laufe der Menschheitsentwickelung die Sprache eigentlich dem abstrakten, vorstellungsmäßigen Denken vorangeht, und wie Jean Paul durchaus recht hat, wenn er betont, daß das Kind an der Sprache denken lernt, und nicht das Sprechen sich an dem Denken ausbildet. Die Sprache ist also etwas Elementareres, Ursprünglicheres als das Denken. Wenn wir sehen, wie die ganze Natur in unseren Gedanken wiederersteht, dann fühlen wir, wie der Gedanke durch eine Weltenkluft von den Naturtatsachen getrennt ist. Wenn aber der Laut als ein mehr den Naturlauten ähnlicher - und aus solchen ist doch die Sprache ursprünglich zusammengesetzt -, wenn sich der Sprachlaut der menschlichen Seele entringt, dann wirkt in die Tiefen der Seele etwas hinein von der ganzen Gesetzmäßigkeit der Welt, und dann ringt sich in ganz anderer Weise eine Art Echo gegenüber der Natur los, als wenn sich aus den Gedanken etwas als Echo loslöst.

Eine heutige Seele hat gar nicht mehr das Gefühl für die Verwandtschaft von Sprache und Naturlaut. Man ringt sich als heutige Seele nur langsam durch, zu fühlen, wie in aller Sprache etwas ist, was sich wie ein Echo der Eindrücke der Außenwelt unmittelbar ausnimmt. Bei einer solchen Persönlichkeit wie Jakob Böhme, die mit elementarer Gewalt tiefere Seelenkräfte aus ihrer Seele herausholt, ist es nur naturgemäß, daß sie auch in dieser Beziehung gleichsam sich auch im Fühlen zu jener Empfindung über die Sprache zurückversetzt, welche der Menschheit einmal eigen war, die das Kind noch mehr oder weniger unbewußt entwickelt.

Wenn wir das eben Ausgeführte nun ausdehnen auf die sonderbaren Auseinandersetzungen über das Zusammenstellen von Silben zu Worten, dann können wir verstehen, wie es nur ein Fühlen an den Lauten ist, was die Natur in der Menschenseele macht, wie die Natur sich durch den Laut selber eine Sprache schaffen will. Eben weil Jakob Böhme mit der Seele der Natur naher steht, lebt er auch noch mehr in der Sprache als in den Gedanken, und seine ganze Philosophie ist mehr ein Mitfühlen, ein Mitempfinden dessen, was in der Natur draußen lebt und webt, als irgendein abstraktes Erfassen der Dinge. Man möchte sagen, wenn man einen Gedanken Jakob Böhmes so recht auf sich wirken läßt, hat man das Gefühl, als ob der Gedanke so verwandt wäre dem, was Jakob Böhme beobachtet, wie man nur dem verwandt ist, was man als irgendeinen Geschmack empfindet, wo man auch eine Berührung mit der Natur empfindet.

So fühlt Jakob Böhme die Berührung mit der Natur. Er fühlt im Innern, was draußen in der Natur webt und wirkt und lebt. Er lebt das Leben der Natur mit, und er gibt im Grunde genommen in seinen Darstellungen das, was er mitlebt, so daß man in seinen Worten nachvibrieren fühlt, was er schaut. Daher sind ihm die Worte auch etwas, was er besonders als das fühlt, was das «Wie» in der Natur selber ist. Man braucht also nicht darüber nachzugrübeln, ob solche Auseinandersetzungen wie die angedeutete über das «sul» und «phur» bei Jakob Böhme etwas Besonderes bedeuten, sondern man versuche, bei dieser Seele das nachzuleben, wie sie das Welterleben zum Seelenerleben macht, und das, was die Seele erleben kann, als ihre Offenbarungen gibt.

Man versteht Jakob Böhme nicht, wenn man der Meinung ist, daß er Blitz und Donner, Wolken oder Wolkenverwandlungen oder das Wachsen des Grases nur so wahrnimmt, wie ein moderner Mensch. Man versteht ihn nur, wenn man weiß, daß mit dem zuckenden

Blitze, mit dem rollenden Donner, mit den sich verwandelnden Wolken für sein Seelenerleben etwas sich verwandelt, so daß sich in seiner Seele etwas abspielt, was wie die Lösung des entsprechenden Rätsels dasteht. So wird für Jakob Böhme das, was sich in der Welt abspielt, zu einem Rätsel des eigenen Erlebens.

Jetzt begreifen wir, wenn wir ihn so ins Auge fassen, wie er mit einer Aufgabe ringen konnte, die uns auch sonst in seiner Zeit entgegentritt und die andere Geister lange beschäftigt hat, sogar den größten Geist der neueren Zeit. Dasselbe sechzehnte Jahrhundert, in welches die Geburt Jakob Böhmes fällt, hat ja das Faust-Rätsel geboren, das neben den strebenden und ringenden Menschen hinstellt des Menschen Widersacher, der die strebende Natur des Menschen herunterzieht in das Niedrige, Sinnliche, in das, was die Zeit Jakob Böhmes «das Teuflische» genannt hat. Dichterisch hat dann Goethe noch immer mit dem Problem gerungen, welches das «Böse» in den Weltenzusammenhang hineinstellt. Muß nicht der Mensch immer wieder und wieder fragen: Wie kommt es, daß in das harmonische All, in die weise Weltenführung sich das Irreguläre, das Nichtzweckmäßige feindlich hineinstellt? Und die Frage nach dem Ursprünge des Bösen liegt in dem Faust-Rätsel. Sie liegt eigentlich schon in dem Buche Hiob, aber sie trat ganz besonders gewaltig im sechzehnten Jahrhunderte hervor.

Wie konnte diese Frage vor das Gemüt Jakob Böhmes treten? Wir brauchen nur ein paar Worte aus der «Morgenröte im Aufgange» heranzuziehen und werden gleich sehen, wie das, was sonst ein Weltenproblem ist, für Jakob Böhme zunächst ein inneres Seelenproblem wird. Da sagt er ungefähr die folgenden Worte: Wenn sich irgendwo in der Welt ein verständiger und tiefsinniger Mensch zeige, so mische sich in seine Seele eben sogleich der Teufel hinein und suche seine Natur in das Gemeine, Alltägliche, Sinnliche herunterzuziehen, suche den Menschen in Hochmut und Uberhebung zu verstricken. - Da sehen wir sogleich bei Jakob Böhme das Problem als ein Seelenproblem erfaßt, sehen, wie er in der Seele selbst die Gewalt des Bösen sucht, die mitten in die guten Seelenkräfle sich hineinmischt. Und es entsteht für ihn die Frage: Was hat die Seele mit den nach dem Bösen strebenden Seelenkräften zu tun? - So wird zuletzt das Problem des Bösen für Jakob Böhme zu einer inneren Seelenfrage. Aber weil sich «Seele» und «Welt» für ihn entsprechen, erweitert sich die Seele sogleich zu einer Welt, und jetzt ist es das Eigenartige für ihn, daß sich die Frage nach dem Bösen zu einer ganz anderen Frage ausbildet, zu der Frage nach dem menschlichen, ja, nach dem geistigen Bewußtsein überhaupt, nach der ganzen Eigenart des Bewußtseinslebens.

Es ist heute schwer, mit den für uns gangbaren Vorstellungen in das Seelenleben Jakob Böhmes hineinzuleuchten und in das, was ihm die Weltenfragen und ihre Lösungen wurden, und man wird nicht recht verständlich, wenn man die Worte Jakob Böhmes gebraucht, weil sie in unserer Zeit keine gangbare Münze mehr sind. So will ich, durchaus im Geiste Jakob Böhmes, aber mit etwas anderen Worten versuchen, dem nahe zu kommen, was er über die Frage des Bösen sagen will, die bei ihm eine Frage nach der ganzen Natur des geistigen Bewußtseins überhaupt wird.

Versuchen wir einmal zu denken, wie unser Bewußtsein wirkt, was unser ganzes Bewußtsein wäre, wenn wir nicht in der Lage wären, das, was wir einmal in der Seele, im Bewußtsein erlebt haben, in der Erinnerung als Gedanken festzuhalten. Versuchen wir zu denken, wie unser Bewußtsein etwas ganz anderes sein müßte, wenn wir nicht imstande wären, was wir gestern, vorgestern, vor Jahren erlebt haben, aus der Erinnerung wieder heraufzuholen. Darauf beruht der ganze Inhalt des Bewußtseins, daß wir uns daran erinnern können; und unser Bewußtsein geht nicht über den Zeitpunkt hinaus, bis zu dem wir uns zurückerinnern können. Da fingen wir an, uns als ein Ich zu fassen, den zusammenhängenden Faden unseres Bewußtseins zu haben, uns in unserem Seelenleben auszukennen.

Worauf beruht also die ganze Natur des Bewußtseins? Darauf, daß wir wissen: Jetzt erleben wir etwas im Bewußtsein. Da sind wir, wenn wir etwas erleben, mit diesem Erlebnis unmittelbar verbunden: wir sind in dem Augenblicke, wo wir etwas erleben, nichts anderes als unser Erlebnis selber. Wer eine rote Farbe vorstellt, ist in dem Momente, wo er diese rote Farbe vorstellt, mit dem Erleben derselben zusammen. Wer ein Ideal vorstellt, ist in diesem Momente eins mit dem Ideal. Er unterscheidet sich erst nachher von seinem Erlebnis, wahrend er vorher eins mit ihm war. So ist unser ganzes Bewußtsein etwas, was wir erst erlebt und dann wie ein Objektives in unserem inneren Seelenleben aufgespeichert haben. Solche Aufspeicherung in das Objektive hinein macht unser Bewußtsein möglich. Wir könnten kein Bewußtsein entwickeln, wenn immer gleich alles vergessen, hinweggeschafrt wäre, was wir erlebt haben.

Indem wir unser Erlebnis uns entgegenstellen, als «Gegenwurf», wie Jakob Böhme sagt, wie ein Entgegengestelltes uns gegenüberstellen, nur dadurch entzündet sich unser eigentliches Bewußtsein. Das haben wir sozusagen mit der einfachsten Tatsache unseres Bewußtseins zu beobachten. Jakob Böhme dehnt dieses Erlebnis, das ein jedes

Bewußtsein haben kann, in seinem hellseherischen Anschauen auf alle Welt aus. Er sagt: Wenn ein göttliches Wesen in der Welt einmal nur die Fähigkeit gehabt hätte, in sich zu leben, sich aber nicht seinem Erlebnisse - als Gegenwurf - gegenüberzustellen, so würde es niemals auch in einem göttlichen Wesen zu einem Bewußtsein gekommen sein. Für das göttliche Wesen aber ist der Gegenwurf die Welt. Wie wir unsere Vorstellungen uns entgegensetzen, wie wir uns an dem Objekt bewußt werden, so ist für das göttliche Bewußtsein die Welt der Gegenwurf. Und alles, was uns umgibt, hat das göttliche Bewußtsein aus sich herausgesetzt, um seiner selbst daran gewahr zu werden, wie wir unser Bewußtsein erst entwickeln, indem wir uns unsere eigenen Erlebnisse als Gegenwurf hinstellen.

Für Jakob Böhme war die Fassung dieses Gedankens nicht eine Theorie, sondern das war für ihn etwas, was ihm Befriedigung brachte für eine Frage, die für ihn ein Schicksal bedeutet, für die große Faust-Frage. Er konnte sich jetzt sagen: Wenn ich mich zurückversetze in das göttliche Bewußtsein gleichsam vor der Welt, so konnte dieses göttliche Bewußtsein nur dadurch zu sich selbst kommen, wirkliches Bewußtsein werden, indem es sich die Welt entgegensetzte, damit es seiner an seinem Gegenwurfe gewahr werden konnte. So ist alles, was da lebt und webt und ist, aus dem Göttlich-Seelenhaften entsprungen, aus einem Willen dieses Göttlich-Seelischen, der als Wille die Begierde entwickelte, seiner selbst gewahr zu werden. Und in dem Augenblicke - das wurde Jakob Böhme jetzt klar -, wo sich das einheitliche Bewußtsein den Gegenwurf setzte und seiner selbst gewahr werden wollte, sich also verdoppelte, gleichsam das Spiegelbild seiner selbst schuf, da schuf es dieses Spiegelbild in Mannigfaltigem, in der Mannigfaltigkeit einzelner Glieder, wie sich die einzelne menschliche Seele nicht bloß in einzelnen Gliedern auslebt, sondern in Gliedern, die eine gewisse Selbständigkeit haben, Hand und Fuß und Kopf und dergleichen. Man kommt Jakob Böhme nicht nahe, wenn man ihn als einen Pantheisten bezeichnet. Man muß schon den Gedankengang in einer ähnlichen Weise durchmachen, muß verstehen, wie er alles, was uns entgegentritt, als einen Gegenwurf der Gottheit auffaßt.

Auch wie der Mensch selber ist, gehört zu dem Gegenwurf der Gottheit, den die Gottheit aus sich heraussetzte, um ihrer selbst daran gewahr zu werden. Von diesem seinem Gesichtspunkte aus sagt Jakob Böhme: Die Menschen richten den Blick empor, sehen die Sterne, die Wolkenmassen, die Berge und die Pflanzen, und wollen oftmals noch eine besondere Region der Gottheit außerdem annehmen. Aber ich sage dir, du unverständiger Mensch, daß du selber dem Gegen würfe des Gottes angehörst; denn wie könntest du in dir irgend etwas verspüren und gewahr werden von göttliclier Wesenheit, wenn du nicht dieser göttlichen Wesenheit entflossen wärest? Du stammst aus dieser göttlichen Wesenheit, sie hat dich sich gegenübergestellt, wie aus ihr geboren, und du wirst in ihr begraben. Und wie könntest du wieder auferweckt werden, wenn eine dir fremde Gottheit gegenüberstände? Wie könntest du dich ein Kind Gottes nennen, wenn du nicht eins mit der Substanz und Wesenheit des Gottes wärest!

Daß Jakob Böhme nicht einen gewöhnlichen Pantheismus meint, drückt er dadurch aus, daß er sagt: Die äußere Welt ist nicht Gott, wird auch ewig nicht Gott genannt, sondern ein Wesen, darin sich Gott offenbart. - Wenn man sagt: Gott ist alles, Gott ist Himmel und Erde und auch die äußere Welt, so ist das wahr; denn von ihm und in ihm urständet alles. Was mache ich aber mit einer solchen Rede, die keine Religion ist? - Einen Pantheisten kann man ihn nicht nennen. Wie für ihn die Frage nach dem Wesen der Welt nicht etwas Gesuchtes ist, so auch nicht das, was er sich als Antwort darauf gibt, sondern es ist ein Erlebnis für ihn. Er hat die Bedingungen des eigenen Bewußtseins gefühlt und dehnt das aus auf das göttliche Bewußtsein, weil er sich klar ist, daß sein Bewußtseinsvermögen ein Echo ist der Tatsachen der Welt. In der Beantwortung der Frage nach der Seele und dem Göttlichen der Seele findet er auch die Frage nach dem Ursprünge des Bösen beantwortet. Das ist etwas für Jakob Böhme außerordentlich Charakteristisches, was immer wieder die Bewunderung von tiefsinnigen Denkern erregt hat. So war zum Beispiel Schelling ganz bedeutsam berührt, als er gewahr wurde, in welcher Art sich Jakob Böhme der Frage nach der Bedeutung des Bösen in der Welt näherte, und auch andere Denker des neunzehnten Jahrhunderts bewunderten den Tiefsinn, mit dem Jakob Böhme diese Frage anpackte.

Man kann von vielen Leuten sagen, die der Frage nach dem Ursprünge des Bösen nachgegangen sind: sie haben den Urgrund des Bösen gesucht. Das ist nun charakteristisch für Jakob Böhme, daß er weiter geht als bis zu jenem Punkte, bis zu dem man nach der Meinung vieler Leute einzig und allein gehen kann. Denn wohin soll man noch gehen, wenn man bei diesem Urgründe nicht stehenbleiben will? Jakob Böhme geht über den Urgrund hinaus, da er die Frage nach der Bedeutung des Bösen lösen will. Er geht zu dem, was er bedeutsam nicht den Urgrund, sondern den Ungrund nennt, und hier stehen wir tatsächlich vor einem Erlebnis der menschlichen Seele in Jakob Böhme, das man im höchsten Maße bewundern kann, wenn man ein Organ dafür hat. Gewiß, die gewöhnliche Seele, die in der modernen Weltanschauung wurzelt, wird dieses Organ vielleicht nicht haben; aber man kann dieses Organ haben, das Bewunderung empfindet, wo bei Jakob Böhme der Übergang gemacht wird vom Urgründe zum Ungrunde. Im Grunde genommen ist es doch etwas wie das «Ei des Kolumbus», etwas höchst Einfaches. Denn in dem Augenblicke, wo Jakob Böhme das Weltenrätsel sich so gelöst hatte, wie wir es eben charakterisiert haben, als er sich klar war, es ist ein Verhältnis zwischen Gott und Welt wie zwischen der Seele und den Leibesgliedern, da konnte er sich auch sagen - er hat nicht diese Worte gebraucht, aber wir wollen in seinem Geiste, weniger in seinen Worten charakterisieren, denn wir kommen dadurch seinem Verständnisse näher -: Als die Welt als Gegenwurf der Gottheit zustande gekommen ist, da ist in dem Gegenwurfe die «Schiedlichkeit» aufgetreten, die Unterschiede der Glieder, wie wir sagen würden. Die Schiedlichkeit der einzelnen Leibesglieder gegenüber der einzelnen Seele ist aufgetreten. Ist nicht jedes einzelne Leibesglied in bezug auf Verrichtungen der Seele gut? Können wir nicht sagen: Die rechte Hand ist gut, die linke Hand ist gut, alles ist gut, insofern es den Verrichtungen der Seele dient? Aber kann die rechte Hand nicht wegen ihrer relativen Selbständigkeit, ja, gerade wegen ihrer Güte, die linke Hand verletzen? Da haben wir gegen das, was Harmonie ist, hingestellt die Selbständigkeit des Leiblichen, dasjenige, was «keinen Grund» zu haben braucht, haben das hineingestellt in den Urgrund, was sich einfach dadurch ergibt, daß wir vom «Urgründe» zum «Ungrunde» gehen.

Wie wir nicht im Lichte den Grund der Finsternis zu suchen brauchen, so brauchen wir nicht in dem Guten den Grund des Bösen zu suchen. Aber indem sich die Welt für Jakob Böhme als der Gegenwurf der Gottheit erweist, ergibt sich in dieser Welt der Schiedlichkeit die Möglichkeit, daß die einzelnen Glieder gegeneinander wirken, indem sie, weil sie zum Zwecke der Welt, nach der Zielstrebigkeit der Welt ihre Selbständigkeit haben müssen, diese Selbständigkeit auch entfalten müssen. So wurzelt für Jakob Böhme das Böse nicht in dem, was man erklärt, sondern in dem, was sich ergibt als Ungrund, ohne daß man es zu erklären braucht. Dadurch aber tritt letzteres wie von selbst als ein Gegenwurf des Guten auf; und jetzt wird das Böse, das Unzweckmäßige, das Schädliche in der Welt gegenüber dem Guten für Jakob Böhme selber ein Gegenwurf, wie wir unser selbst an dem Objekt gewahr werden.

Wir gehen fort im Räume, wir denken nicht an uns, aber wir fangen an, sogleich an uns zu denken, wenn wir uns zum Beispiel den Kopf an einem Fenster stoßen: da werden wir durch den Gegenwurf, durch das Objekt, unser selbst gewahr. Wie er das Bewußtsein gegen den Gegenwurf stellt, wie er sich erfährt an dem Gegenwurf, so wird für Jakob Böhme das Gute, das Zweckmäßige, das Vorteilhafte und Nützliche seiner selbst gewahr, indem es sich gegenüber dem Schädlichen und Unzweckmäßigen zu erhalten hat, wird seiner selbst gewahr, indem das «Böse» der Gegenwurf des Guten wurde, wie die Objekte, die durch das Anstoßen nach der Außenwelt hin erlebt werden.

So sieht Jakob Böhme in dem Guten die Kraft, die sich ihren Gegenwurf einverleibt, wie sich der Mensch in der Erinnerung immer mehr das einverleibt, was er selber erst aus dem Bewußtsein herausgesetzt hat. So finden wir ein fortwährendes Aufsaugen des Bösen und dadurch ein Bereichern der Gutheit mit der Bösheit. Und wie Finsternis sich zum Licht verhält, indem das Licht in die Finsternis hineinscheint und dadurch erst sichtbar wird, so wird das Gute erst wirksam, indem es in das Böse hineinwirkt und sich zu dem Bösen verhalt wie Licht zu Finsternis. Wie sich Licht an Finsternis zu den verschiedenen Farben abstuft und nicht als Licht erscheinen könnte, wenn ihm nicht Finsternis entgegenstünde, so kann das Gute nur seine Weltenfunktion verrichten, indem es sich selber an seinem Gegenwurfe, an dem Schlechten erlebt.

So sieht Jakob Böhme in die Welt hinein, sieht das Gute so wirksam, daß es das Böse sich gegenübergestellt findet, aber das Böse in sein Gebiet hineinstellt, gleichsam aufsaugt. So erscheint für Jakob Böhme ein vorirdisches Ereignis so, daß er sich sagt: Die Gottheit hat sich einstmals andere geistige Wesenheiten gegenübergestellt. Diese waren, wie unsere jetzige Natur auf einer späteren Stufe, ein Gegenwurf der Gottheit. So waren diese Wesenheiten schon ein Gegenwurf der Gottheit, wodurch sich die Gottheit zum Bewußtsein brachte. Aber sie verhielten sich zu der Gottheit wie die Glieder, die sich gegen den eigenen Leib wenden. Dadurch entstand für Jakob Böhme die Wesenheit Luzifer. Was ist für ihn Luzif er? Es ist die Wesenheit, welche, nachdem der Gegenwurf geschaffen war, die Schiedlichkeit, die Mannigfaltigkeit dazu benutzte, um als selbständiger Gegenwurf sich gegen ihren Schöpfer aufzulehnen. So findet Jakob Böhme in den miteinander differierenden, kämpfenden Kräften der Welt dasjenige, was da sein muß, was aber doch zur Gesamtevolution beiträgt, indem es im Laufe der Entwickelung aufgesogen wird. Wie er sich auch nur vorstellt, daß alle Taten des Götter-Widersachers - damit sich die Taten der Gottheit selber nur um so stärker an dem Gegenwurfe ausleben - von der Gottheit aufgesogen werden, und daß das Sichausleben der Gottheit nur um so glorreicher wird durch die Kräfte, welche der Widersacher entwickelt.

Bis tief in die Welt hinein verfolgt Jakob Böhme den Gedanken, der das Erleben des Bewußtseins ausbreitet zu dem Welterlebnis von dem Ursprünge und Urständ des Bösen. In eine einfache Formel bringt er, man kann nicht sagen, was er als die Lösung der Weltenrätsel theoretisch gegeben hat, sondern was er erlebt hat, in die Formel: Kein Ja ohne ein Nein, denn das Ja muß sich an seinem Gegenwurfe, an dem Nein, erst erleben. «Kein Ja ohne ein Nein» ist die einfache Formel, in die Jakob Böhme das ganze Problem des Bösen hineinbrachte.

Nicht eine theoretische Formel ist es, sondern es liegt in dieser Philosophie etwas wie ursprünglichstes, elementarstes Erleben. Denn zu wissen, daß kein Ja ohne ein Nein ist, daß das Böse aufgesogen wird von dem Guten und zur Weltentwickelung beiträgt, das mag noch nichts sein. Aber etwas anderes ist es noch, eine ringende Seele zu sein, eine Seele, welche Schmerz und Leid, Versuchungen und Verführungen erlebt, und sich zu sagen: Das alles muß doch da sein, und trotzdem es da ist, kann ich mir aus meinem nicht theoretisierenden, sondern lebendigen philosophischen Wort die Sicherheit und den Trost und die Hoffnung bereiten, daß das Beste in mir die Möglichkeit finden wird, um das, was nur der Gegenwurf, das Nein ist, durch das Ursprüngliche, durch den «Wurf», durch das Ja zu überwinden. Und wenn ich mich noch so sehr in das Böse verstricke, und wenn der Lichtstrahl noch so klein ist, der sich darüber verbreitet: ich kann und darf hoffen auf Befreiung, daß nicht das Böse, sondern das Gute in mir den Sieg davontragen werde.

Wenn eine solche Philosophie übergeht in Erlösungsgewißheit, dann ist das etwas, was in dieser Art zwar mit der Persönlichkeit verknüpft ist, aber mit diesem Persönlichkeitscharakter zugleich allgemeine menschliche Bedeutung hat. Wenn man dies auf seine Seele wirken läßt, dann geht man gern von dieser ringenden Seele, die bis in die kalten Abstraktionen des «Ja» und «Nein» hinaufgeht, um den wärmsten Seeleninhalt und die wärmsten Seelenerlebnisse daraus zu gewinnen, dann geht man gern von dieser, in ihrer Weltanschauung Zuversicht sich erringenden Seele über zu dem einsamen Manne in Görlitz, der keine Gelegenheit hatte, eine Schule zu gründen, denn diejenige Zeit, welche die Menschen sonst auf geistige Dinge verwenden, mußte er dazu verwenden, Schuhe zu machen. Abringen mußte er sich die Zeit zu seinen zahlreichen Werken. Man geht gern zu dem Menschen, dessen Büchern man ansieht, wie er mit der Sprache gerungen hat, weil seine äußere Bildung eine so geringe war, dessen Lehren aber trotzdem nach seinem Tode sich ausbreiteten und Ausdehnung gewannen, der auf seinem Schusterstuhle saß und nur wenig Freunde hatte, denen er sich mitteilte. Er hatte zwar Freunde, an welche er Briefe schrieb, aber ihre Zahl war nur gering. So schaut man ihn in seiner Einsamkeit und bekommt die Empfindung, als ob ein notwendiger Zusammenhang darin bestünde: wie man sich Giordano Bruno nur denken kann
die Welt durchwandernd, von Land zu Land ziehend, um wie mit Posaunenton etwas von der "Welt zu verkünden, wie man bei ihm, der auf die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen eingeht, fühlt, daß dieses Wandern zu dieser Weltanschauung gehörte, so fühlt man in dem anderen Falle, daß dieser einsame Schuster etwas erlebte, was nur so erlebt werden konnte, daß es sich gleichsam wie in einem einsamen Zwiegespräch mit den Geistern des Daseins abspielte, sich abspielte in diesem einsamen Sehertum, das wir eingangs charakterisiert haben.

Wenn wir so fühlen, dann wächst in uns die Empfindung gegenüber dem, was der Mensch zur gemütvollen Lösung der Weltenrätsel braucht: daß das Größte, was der Mensch in der Welt erleben kann, unabhängig ist von Ort und Zeit, nur gebunden ist an die Kraft der Vertiefung der menschlichen Seele, und daß die Seele die größten Weltenwanderungen, die Wanderungen in die Geistgebiete, überall und immer anstellen kann. Dann klingt uns aus Jakob Böhmes Seele das entgegen und berührt unser Verständnis, was als ein so bedeutsames Wort seine Weltanschauung charakterisiert, wenn er sagt:

Wem Zeit wie Ewigkeit, und Ewigkeit wie Zeit, der ist befreit von allem Streit.

Das charakterisiert nicht seine Weltanschauung in theoretischer Beziehung, sondern es charakterisiert, was seine Weltanschauung wirklich dadurch geworden ist, daß er ein so ganz besonderer Mensch war. Haben wir doch hervorheben können, daß er durch seine ganze Wesenheit intimer mit der Natur im Zusammenhange stand als der normale Mensch, daß er das Weben und Treiben der Natur in seinen eigenen Seelenerlebnissen erlebte. Das macht, daß wir eine gewisse Notwendigkeit in einer Bezeichnung empfinden, welche die Freunde Jakob Böhmes diesem gegeben haben. Eine glückliche Bezeichnung haben sie ihm gegeben. Denn bedenken wir einmal: Als drüben im Morgenlande, im Orient, bereits eine weit ausgebreitete, wunderbar ins einzelne gehende Wissenschaft vorhanden ist, deren Weisheit wir bewundern, wenn wir sie kennenlernen, da finden wir auf mitteleuropäischem Boden noch die allereinfachste Geisteskultur, finden, wie in allen Seelen Mitteleuropas noch etwas lebt wie ein inniger Zusammenhang der Kräfte in den Seelenuntergründen mit den Kräften der Natur und Naturwesen, und wie die Leute die Zweige auf den Boden warfen und aus den «Runen», die sich da bildeten, allerlei Rätsel sahen und zu lösen suchten. «Runenrätsellöser» waren diese Menschen. Und von alledem, was aus den Seelen der Menschen in Ger-maniens Wäldern spricht von dem, was in der Natur lebt, was durch die Bäume rauscht oder geheimnisvoll in den Menschenseelen selber lebt, von alledem fühlen wir etwas wie in Jakob Böhmes Seele wirksam.

Da wird uns wohl etwas in Jakob Böhme begreiflich, was uns heute am schwersten begreiflich wäre. Es ist nicht erzwungen, wenn man neben den Runenrätsellöser, der aus den auf den Boden geworfenen Zweigen allerlei Rätsel löst und die Offenbarungen der Gottheit selber erkennen will, wenn man daneben hinstellt, wie Jakob Böhme aus seiner Verwandtschaft mit dem Sprachgefühl zum Beispiel die Silben «sul» und «phur» runenartig hinstellt und daraus Weltenrätsel lösen will. Da erscheint er uns wie ein letzter Sproß aus Germaniens Wäldern, und wir begreifen, warum seine Freunde ihm den Namen «Philosophus teutonicus» gegeben haben. Das schließt aber seine Bedeutung für die kommenden Zeiten ein.

Wir blicken auf ihn hin, wie er mit dem Aufregendsten gerungen hat, das in die menschliche Seele hereinspielen kann, wie er in diesem Ringen zum Frieden gekommen ist, und wie die letzten Worte von ihm: «Nun fahr ich hin ins Paradies», die Besiegelung der Seelenkonsequenz, der Seelenpraxis waren. Das ist es, was ihn zum Frieden der Seele geführt hat. Ein Hauch des Glaubens lebt in allen seinen Büchern, und von diesem Gesichtspunkte aus wird Jakob Böhme für uns und für alle Zeiten Bedeutung haben können. Für das, was er der Seele, wenn sie sich in ihn einlebt, für die praktische Lebenskonsequenz einer Philosophie wirklich sein kann, wird dieser «Philosophus teutonicus» immer tonangebend sein.

Seine Gegner nehmen sich manchmal recht sonderbar aus, angefangen vom Jahre 1684, als die erste stärkere Gegenschrift gegen Jakob Böhme von Calov erschienen ist, bis in unsere Zeit, wo wir im vorigen Jahrhundert auch eine Schrift gegen Jakob Böhme von einem Leipziger Gelehrten, Dr. Hartes, haben. Recht sonderbar erscheint es, wie Harles zeigen will, daß Jakob Böhme doch weiter nichts als alte alchimistische Dinge aufwärmte, und dann sagt: nachdem er sich oft tagelang gequält hat, so Jakob Böhme hinzustellen, da war er oft froh, wenn er abends, nachdem er sich des Tages über so mit Jakob Böhme befassen mußte, an Matthias Claudius herantreten konnte, um in seinen Worten Erholung und Erbauung zu finden; und er wünscht auch seinen Lesern, daß sie sich nicht von den gleißenden und glimmernden Formeln Jakob Böhmes berücken lassen möchten, sondern daß auch sie ihre Zuflucht zu dem einfachen und naiven Matthias Claudius nehmen möchten, der solches der Seele gibt, daß die Seele ihr Heil nicht zu suchen braucht im Aufschwünge zu den höchsten Höhen des geistigen Lebens. Mag nun sein, daß jener Dr. Harles, der Widersacher
von Jakob Böhme, zu Matthias Claudius seine Zuflucht nehmen mußte, um von den gleißenden, hochfliegenden Formeln Jakob Böhmes abzukommen, und daß er bei Claudius Ruhe finden konnte gegenüber dem Sichbeschäftigen mit Jakob Böhme. Einen sonderbaren Eindruck macht es nur bei einem, der es weiß, daß Matthias Claudius selber, nachdem er das geleistet hatte, was Dr. Harles bei ihm findet, seinerseits seine Zuflucht suchte bei jemandem, der Jakob Böhme nicht nur kannte, sondern ihn sogar übersetzt hat - bei Saint Martin, der wieder ein getreuer Schüler von Jakob Böhme war! So ist es sehr gut, wenn man nicht nur weiß, woran Dr. Harles, der Gegner Jakob Böhmes, Erbauung sucht, sondern wenn man auch weiß, woran wieder Matthias Claudius seine Erbauung suchte!

Aber die Weltanschauung Jakob Böhmes ist eine solche, die geeignet ist, über die Widersprüche hinauszuführen, wenn man nur nicht bei ihr stehenbleibt. Die ganze Natur der hier gehaltenen Vorträge hat ja gezeigt, daß wir innerhalb der hier vertretenen Weltanschauung nicht bei irgendeiner Erscheinung stehenbleiben sollen, sondern daß erfaßt werden soll, was von der geistigen Welt unmittelbar aus unserer eigenen Zeit heraus erfaßt werden kann. Gewiß bleibt Jakob Böhme eine bedeutende Persönlichkeit, ein Stern erster Größe am Geisteshimmel der Menschheit, stehenbleiben wird niemand bei ihm. Daher sind auch die Darstellungen, die heute über Geisteswissenschaft gegeben werden, durchaus nicht vom Standpunkte Jakob Böhmes aus gehalten, sondern von dem unserer Zeit, und es soll auch das nächstemal gezeigt werden, was ein ganz moderner Geist zu sagen hat. Aber Jakob Böhme wird noch interessanter, wenn wir uns in seine in Einfältigkeit und Einsamkeit aufrechtstehende, mit der Seele in die höchste Region des Hellsehens entfliehende Geistesart versetzen,
und wenn wir finden, wie diese Geistesart Frieden über Jakob Böhmes Seele ausbreiten konnte, der von allen nachempfunden werden kann, die sich verständnisvoll oder wenigstens Verständnis suchend Jakob Böhme nahen. Deshalb werden auch nicht Verstandes-Charakteristiken an Jakob Böhme heranführen, sondern nur solche, welche

nachzufühlenversuchen, was ein Mensch wie Jakob Böhme fühlte, was sich ausgoß wie zum Beispiel schon in die angeführten vier bedeutungsvollen Zeilen. Dann nur werden die Worte, mit denen ich Jakob Böhme zu charakterisieren versuchte, ihre Bedeutung gewinnen können, wenn die Anwesenden fühlen, daß sie nicht gesagt waren, um in einer Theorie oder theoretischen Charakteristik Jakob Böhmes zu gipfeln, sondern darin, daß im unmittelbaren Gegenüberstehen der Persönlichkeit Jakob Böhmes von dieser etwas ausströmt -und um so wärmer und intensiver ausströmt, je mehr wir sie kennenlernen –, was das Gesagte zusammenschließen kann in einem seinen Frieden, seine Ruhe bezeichnenden Worte:

Wem Zeit wie Ewigkeit,
und Ewigkeit wie Zeit,
der ist befreit
von allem Streit.

DIE WELTANSCHAUUNG EINES KULTURFORSCHERS DER GEGENWART, HERMAN GRIMM, UND DIE GEISTESFORSCHUNG

Berlin, 16. Januar 1913

Es könnte leicht scheinen, als ob das, was hier als Geisteswissenschaft vertreten wird, innerhalb des gegenwärtigen Kulturlebens ganz isoliert dastehe und keine Beziehung zu demjenigen hätte, was sonst im Geistesleben der Gegenwart herrscht und in einer gewissen Beziehung tonangebend ist. Das kann aber nur dem so erscheinen, welcher in einer gewissen engherzigen Weise diese Geisteswissenschaft oder Geistesforschung auffaßt und in ihr nichts anderes sieht als eine Summe von gewissen Lehren und Theorien. Wer aber in ihr eine geistige Strömung sieht, die in sich alles aufnehmen will, wozu das Geistesleben aus den nun einmal heute zu eröffnenden Quellen führt, der wird gewahr werden, daß von dieser geistigen Strömung aus sich die Linien zu mancherlei Richtungen des modernen Geisteslebens hin ziehen lassen, und daß diese Geisteswissenschaft genannte Art der Lebensbetrachtung anwendbar ist auf andere, ihr mehr oder weniger nahestehende geistige Richtungen. Von einer solchen geistigen Richtung soll heute die Rede sein, von einer geistigen Richtung, die uns durch eine markant hervortretende Persönlichkeit des modernen Geisteslebens repräsentiert werden kann, durch den modernen Kultur-und Kunstforscher Herman Grimm. Herman Grimm, der 1828 geboren und 1901 gestorben ist, erscheint in der Tat wie ein ganz besonders ausgeprägter
Typus des modernen Geisteslebens auf der einen Seite, und doch wiederum so individuell eigenartig, so als eine besondere Gestalt dastehend, daß sich an diese Persönlichkeit gerade die heutige Betrachtung ganz besonders gut anknüpfen läßt. Herman Grimm erscheint demjenigen, der sich mit ihm beschäftigt hat, wie eine Art Vermittlungsglied zwischen jenem Geistesleben der neueren Zeit, das mit dem Namen Goethe zusammenhängt, und unserem eigenen modernen Geistesleben.

Auf eine ganz besondere Art hängt Herman Grimm mit alledem zusammen, was an den Namen Goethe angeknüpft werden kann, durch seine Vermählung mit der Tochter derjenigen Persönlichkeit, welche dem Goetheschen Kreise so nahestand, der Schwester des romantischen Dichters Brentano, Bettina Brentano. Mit ihr war also Herman Grimm verwandt, sie war seine Schwiegermutter, jene Bettina Brentano, welche den merkwürdigen Briefwechsel Goethes mit einem Kinde herausgegeben hat, jene Bettina Brentano, von welcher jenes einzigartige Denkmal Goethes herrührt, wo wir Goethe dasitzen sehen, wie ein Olympier thronend, ein Musikinstrument in der Hand, in die Saiten eingreifend ein Kind, in welchem sich Bettina Brentano selber darstellte. Wie ein Kind kam sich diese aus dem Frankfurter Kreise La Roche stammende Persönlichkeit vor in ihren Beziehungen zu Goethe, und aufgehen konnte sie in Goethes Geist wie nur wenige. Und wenn auch so mancher in den Briefen, die Bettina Brentano mitteilt, etwas Ungenaues findet, Dichtung und Wahrheit bunt durcheinandergemischt, so muß man doch sagen: alles, was wir in diesem merkwürdigen Buche «Goethes Briefwechsel mit einem Kinde» haben, ist innig herausgewachsen aus Goethes Geistesart, gibt uns in einer ganz wunderbaren Weise ein Echo dieser Goetheschen Geistesart. Vermählt war Bettina
Brentano wiederum mit dem Dichter Achim von Arnim, der bei der Herausgabe der wunderschönen Volksdichtungssammlung «Des Knaben Wunderhorn» beteiligt war. Durch die Verwandtschaft mit diesem Kreise - wie gesagt, Her-man Grimms Frau, Gisela Grimm, war eine Tochter von Bettina Brentano oder Bettina von Arnim -, durch diese Verwandtschaft war Herman Grimm von Jugend auf sozusagen inmitten von Persönlichkeiten aufgewachsen, die Goethe durchaus nahestanden, die zu ihm in all das, was er in seiner Erziehung aufnahm, etwas herübertrugen wie einen persönlichen und unmittelbar elementaren geistigen Hauch Goethes. So fühlte sich auch Herman Grimm von Jugend auf dazugehörig zu all denen, die Goethe noch persönlich nahestanden, trotzdem er ja bei Goethes Tod ein Kind war. Und nicht wie einer, der Goethe und den Goetheanismus «studiert» hat, stand Herman Grimm da, sondern wie

einer, der das Goethe-Wesen, der Goethes ganze lebendige Zauberkraft und Goethes ganzes lebendiges Menschheitswesen unmittelbar, elementar, persönlich in sich aufgenommen hatte.

So durchlebte denn Herman Grimm mit innigem Anteil die Entwickelung des deutschen Lebens in den mittleren Jahrzehnten des neunzehnten Jahrhunderts. Er durchlebte es so, daß er sich gewissermaßen sein eigenes Reich innerhalb dieses deutschen Lebens begründete. Man kann ihn einen Geist nennen, der in individuellster Art überall auf dasjenige losging, was gerade für ihn anregend war, was fruchtbar war für die Entwickelung seiner eigenen Geisteskräfte. Dadurch gliederte sich für Herman Grimm aus dem ganzen Umfange des Kulturlebens das heraus, was ihm angemessen war: ein geistiges Reich, in welchem er sich heimisch fühlte. Innerhalb dieses geistigen Reiches, in welchem sich Herman Grimm heimisch fühlte, erkannte er sich gewissermaßen als den geistigen Statthalter Goethes an. Ihm erschien Goethes Geist wie ein fortlebendes Wesen. Und wo er die Ströme desjenigen aufsuchte und auf sich wirken ließ, was ihm im Geistesleben konform war, da war es immer mehr oder weniger das Goethesche Wesen, das er nicht nur gewahr zu werden suchte, sondern das ihm Maßstab wurde bei allem, was ihm im Geistesleben entgegentrat.

Es waren Jahrzehnte eines Ringens des deutschen Kulturlebens, die Herman Grimm durchlebte. Jahrzehnte waren es, in denen nach Goethes Tode das Goethe-Wesen ziemlich zurückging, in denen man sich um so viele andere, man möchte sagen mehr den unmittelbaren Tag berührende Dinge zu kümmern hatte, als um die Strömungen, die von Goethe ausgingen. In jener Zeit, in der es von vielen anderen Dingen innerhalb Deutsdilands recht laut, von Goethe aber etwas still geworden war, betrachtete sich wohl Herman Grimm durch den unmittelbaren Zusammenhang mit dem Goethe-Wesen als einen Menschen, der auch still in sich, aber lebendig, das Goethesche Wesen zu pflegen und es hinüberzutragen hatte in eine Zeit, von welcher er eigentlich sicher hoffte, daß sie kommen werde, eine Zeit, in welcher der Stern Goethes wieder lebendiger am europäischen Geisteshimmel aufleuchten sollte.

So, wie Herman Grimm sich gewissermaßen als den geistigen Statthalter Goethes, seines geistigen Reiches, betrachtete, so war Herman Grimm auf eine naturgemäße Weise in seinem ganzen Handhaben des geistigen Lebens, in der ganzen Art und Weise, wie er sich zu geistigen Dingen stellte, etwas eigen. Es war ihm etwas eigen wie einem geistigen Fürsten, und man fand es natürlich, ihn so gewissermaßen als einen geistigen Fürsten anzuschauen. Bis in die äußere Gestalt, in die Physiognomie, bis in die Geste und in sein ganzes Auftreten hinein hatte er etwas von einem geistigen Fürsten. Und man darf sagen: Wenn man auch sozusagen nicht gewohnt war, in dieser Beziehung zu einer Persönlichkeit wie zu einer «fürstlichen» aufzusehen, so zwang einem Herman Grimms ganze Art etwas auf, ihm den eben gekennzeichneten Rang zuzuerkennen. So gedenke ich noch mit einem lieben Gedanken an ein Zusammensein mit Herman Grimm in Weimar, wohin er so oft und so gern kam. Er hatte mich damals als einzigen Gast zu einem Mittagsmahl eingeladen. Wir sprachen über verschiedenes, was ihn berührte. Wir sprachen auch – und es war für mich befriedigend, daß er dieses Gespräch mit mir führen wollte - über seine umfassenden geistigen Lebenspläne. Und als eine gewisse Zeit nach dem Mittagessen vergangen war, da sagte er, in seiner Eigenart humoristisch zwar, aber doch wiederum natürlich, so daß man es von ihm hinnahm wie eben etwas Natürliches: «Nun, mein lieber Doktor, jetzt will ich Sie in Gnaden entlassen!» Es war tatsächlich etwas, was mir damals ganz den Eindruck der Selbstverständlichkeit machte, weil Herman Grimms Auftreten eben so war, daß man ihm eine gewisse geistige Fürstlichkeit zugestand.

So etwas trägt das ganze Lebenswerk Herman Grimms an sich. Man kann keine seiner größeren oder kleineren Schriften auf sich wirken lassen, ohne daß man, während diese auf der einen Seite so wunderbar harmonischen und auf der anderen Seite wieder so prägnant gebauten Sätze in die Seele einfließen, daneben die Empfindung hat: das alles wirkt so auf die Seele, die sich ihm hingibt, wie wenn immer die Persönlichkeit des Autors dahinterstünde, einen anschaute und mit ungeheuer seelenvollem, persönlichem Anteil einem das in die Seele schickte, was sie einem zu sagen hat. Das macht das ganz wunderbare, seelisch Tönende in Herman Grimms Schriften aus, daß sie allüberall in dieser schönsten Art der Ausfluß seiner ganzen seelenvollen Persönlichkeit sind und unmittelbar auch so wirken. Sein ganzer Stil erhält allerdings dadurch den Charakter eines gewissen berechtigten vornehmen Pathos. Aber dieses vornehme Pathos wird eben überall durch das persönliche Element, das man daraus hervorbrechen fühlt, gemildert. Man nimmt diesen Stil trotz seiner Vornehmheit als etwas Selbstverständliches hin, und man fühlt ihm überall an, daß er seine Herkunft von der innigen Aufnahme Goethescher Geisteselemente hat, fühlt aber auch, daß diese Herkunft nicht das einzige ist. Man fühlt, daß das Goethesche Element durchgegangen ist durch das romantische Wesen der deutschen Geistesentwickelung. Ein gewisses Losgelöstsein von allem, was man im breitesten Sinne das Alltägliche, Volkstümliche nennen kann, ein Zurückgezogensein in eine einzelne Persönlichkeit, ein ganz individuelles Wesen, eine ganz individuelle Art verspüren wir in dem Stile Herman Grimms.

Vielleicht würde diese Richtung im Geiste Herman Grimms zu einer gewissen Einseitigkeit haben führen können, wenn nicht eine andere Strömung bei ihm mitgewirkt hätte, die ihn wieder so innig verbunden hat mit allem Volkstümlichen, die ihn hat Wurzel schlagen lassen tief hinein in den Geist alles Volkstümlichen. Denn Herman Grimm selber war ja der Sohn Wilhelm Grimms und der Neffe Jacob Grimms. Das sind die beiden Männer, welche die deutsche Sprachforschung in der neuzeitlichen Art begründet haben, die Männer, die jene mittlerweile so tief in das deutsche Geistesleben hineingedrungenen deutschen Märchen gesammelt haben, jene Männer, die hingehorcht haben auf das, was die einfachen Menschen aus dem Volke erzählten an Sagen und Märchen; Sagen und Märchen, die durch lange Jahrhunderte hindurch im einfachsten Volksgemüt gelebt hatten, die fast vergessen waren, nur durch einzelne wenige hinaufgetragen in die neuere Zeit, die aber heute wieder leben, weil sie zu dieser Wiederbelebung gebracht worden sind durch die Brüder Grimm.

Wenn so Herman Grimm, trotz seiner Vornehmheit im Stile in allem, was von ihm kommt, wieder etwas zeigt von Verwachsensein mit allem Volkstümlichen, so müssen wir noch etwas hervorheben, was eine vielleicht sonst zur Einseitigkeit gewordene Geistesrichtung harmonisch mit einer anderen Strömung verbindet, so daß uns alles in ihm wie eine Art innerer harmonischer Totalität erscheint. Haben wir doch, wenn wir Herman Grimm auf uns wirken lassen, in seinem ganzen Stile etwas wie eine gewisse Weichheit, wie eine Ansdimiegbarkeit an alle die Geisteserscheinungen, in die er sich im Verlaufe seines Lebens vertieft hat. Ein Isoliertsein als Mensch ist notwendig, wenn man sich so in die geistigen Erscheinungen und geistigen Tatsachen von mancherlei Jahrhunderten vertiefen will. Diese Weichheit bekommt aber wieder in Herman Grimm ihr Skelett, ihre Härte durch ein anderes, das in seine Erziehung eingeflossen ist: gehörten ja doch sein Vater und sein Oheim zu jenen «Göttinger Sieben», welche im Jahre 1837 gegen die Aufhebung der Verfassung ihres Landes ihren Protest eingereicht haben und deshalb von der Universität Göttingen entfernt worden sind. So erlebte Herman Grimm schon als Knabe eine Tat seltener Art und erlebte diese Tat mit mancherlei Folgen. Denn gar mancherlei Folgen gab es für Vater und Oheim auch im alltäglichen Leben dadurch, daß sie nicht nur Stellung, sondern auch Brot damals verloren hatten. Und Herman Grimm hat es oft hervorgehoben, wie er mit den Impulsen des geschichtlichen Werdens schon damals als neunjähriger Knabe in Beziehung getreten ist, nicht durch das «Buch», sondern durch eine bedeutsame historische Tat.

So steht Herman Grimm als Persönlichkeit vor uns. Wie eine Art von Träger des Goethe-Wesens kam er sich wohl vor in der Zeit, als es von diesem Goethe-Wesen in Deutschland stille geworden war und man sich anderen Dingen zugewendet hatte. Aber er erlebte es, daß dieses Goethe-Wesen wieder auflebte, und daß er selber mancherlei beitragen konnte zur Wiederbelebung dieses Goethe-Wesens. Er erlebte es, daß er im Beginne der siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts seine berühmten «Goethe-Vorlesungen» an der Berliner Universität halten konnte, jene Goethe-Vorlesungen, die auch in seinem bedeutsamen Goethe-Buch vorliegen. Und was ist dieses Goethe-Buch für ein Buch! Wer es als junger Mensch in die Hand bekommt und sich in der rechten Weise zu ihm zu stellen vermag, der darf ohne Zweifel im späteren Leben davon als von etwas Bedeutsamem sprechen. Und so, wie es eben ausgesprochen worden ist in diesem Buch, so steht Herman Grimm vor uns als einer, der sich zu Goethe zu stellen vermag, wie einer, der eingedrungen ist in die verschiedenen Verästelungen des Goetheschen Seelenlebens. So entwickelt er Werk für Werk dasjenige, was durch Goethes eigene Seele gezogen ist, während Goethe an diesen Werken geschaffen hat.

Da können wir nun Herman Grimm belauschen, wie er eine solche Persönlichkeit, wie es ihm Goethe war, betrachtete. Da ist nichts von kleinlicher Biographensucht, da ist nichts von Aufstöbern von allerlei mehr oder weniger gleichgültigen Lebenszügen. Da ist aber doch wieder eine Vertiefung in alles das in Goethes Leben, was für Goethes Seelenentwickelung von Bedeutung und Wichtigkeit war. Da ist das Bestreben, zu verfolgen: wie wirkt das, was bei Goethe Erlebnis war, was in seiner Seele wirkte und lebte, wie gestaltet sich das um, so daß es Formen annimmt, daß es Bild wird, daß es ein Geschöpf der Goetheschen Phantasie wird, und Goethe selber dann, alles vergessend, was die Sache bloß im Leben war, ganz aufgeht in jenem Neuen, das in der Phantasie-Schöpfung aus dem Erlebnis geworden ist, in der Phantasie-Schöpfung, die selber nun Erlebnis ist?

So hebt sich bei jeder Betrachtung eines Goethe-Werkes durch Herman Grimms Darstellung Goethe in seinen Erlebnissen um eine Stufe höher, hebt sich unmittelbar hinein in eine Sphäre des reinen geistigen Anschauens. Wie Goethe von seinem Leben hinaufstieg in geistiges Erfahren und geistiges Dasein, das zeigt Herman Grimm an jedem einzelnen der Goethe-Werke. Und wir machen mit ihm diesen Gang, den er durchmacht, immer deshalb so gern mit, weil nirgends bei Herman Grimm etwas eintritt, was so leicht bei einer solchen Darstellung kommen kann: daß gleichsam eine einzelne Seelenkraft, der Verstand oder die Phantasie, mit dem Betrachter durchgeht, und man sich dann nicht mehr im Zusammenhange fühlt mit dem unmittelbaren Leben. Nein, Herman Grimm geht nie weiter, aber immer so weit, als er als unmittelbar persönliche Individualität selber gehen kann, und dabei das ganze Werk verfolgen kann. Zum Schlüsse fühlt man sich überall, wenn Herman Grimm einen bis zu dem Punkte geführt hat, wo aus dem Goethe-schen Erlebnis das Werk geworden ist, in rein geistiges Leben entrückt. Goethe wird einem ein Wesen, dessen Inhalt rein geistig ist, eine Summe von rein geistigen Impulsen. Dieser Hauch des Geistigen breitet sich über alle Darstellung in dem Goethe-Buche Herman^rimms aus.

Was Herman Grimm so auf Goethe anwandte, das wurzelte nun tief in der ganzen Geistesart Herman Grimms. Wohl längst, als er in jene Betrachtungen eintrat, die sich ihm zu seinen «Goethe-Vorlesungen» rundeten, stand schon vor ihm eine große, kolossale Idee, die Idee, das abendländische Geistesleben im ganzen so zu betrachten, wie er es individuell in bezug auf Goethe betrachtet hat. Die Idee stand vor ihm, drei Jahrtausende des abendländischen Geisteslebens so zu verfolgen, daß sich überall zeigt, wie die alltäglichen, in der physischen Welt bestehenden Ereignisse und Tatsachen ihren eigentlichen Wert dadurch erhalten, daß sie durch Menschensinn und Menschengeist in dasjenige umgewandelt werden, was die menschliche Seele erlebt, wenn sie bis ins Reich dessen hinaufsteigt, was nun Herman Grimm «die schöpferische Phantasie» nannte. So wurde denn Herman Grimm ein Geschichtsbetrachter ganz eigener Art. Für ihn war Geschichte gewissermaßen etwas ganz anderes als für alle anderen modernen Geschichtsbetrachter.

Geschichte wird ja gewöhnlich so studiert, daß man die Dokumente, die Materialien sammelt und dann aus diesen Materialien heraus ein Bild der Menschheitsentwickelung zu geben versucht. Für Herman Grimm waren Materialien, waren äußere Tatsachen zwar ungeheuer wichtig, aber durchaus nicht die Hauptsache. Er hat sich oftmals den Gedanken durch die Seele gehen lassen: Könnte es denn nicht sein, daß für irgendeine Zeitepoche gerade die allerwich-tigsten Dokumente, welche die entscheidenden sind, wenn man die Impulse der Zeit studieren will, spurlos verschwunden sind, verlorengegangen sind, so daß man gerade, wenn man die Dokumente am genauesten, am treuesten ins Auge faßt, am allermeisten an der Wahrheit vorbeigeht? - Deshalb war er davon überzeugt, daß derjenige, welcher sich am treuesten an äußere Dokumente hält, im geringsten Sinne ein treues Bild der Menschheitsentwickelung geben kann. Nur ein gefälschtes Bild der Menschheitsentwickelung, so meinte Herman Grimm, könnte herauskommen, wenn man sich an äußere Dokumente hält.

Aber etwas anderes ist im Geistesleben der Menschheit aufgetreten: dasjenige, was äußerlich geschehen ist, was als äußere Tatsachen sich abgespielt hat, das ist in den geeigneten Individualitäten zu einer geistigen Wiedergeburt gekommen, das hat sich ausgelebt in denjenigen Persönlichkeiten, die es künstlerisch umgestaltet haben, die es geistig verwertet haben. So blickte etwa Herman Grimm hin zum Beispiel auf die griechische Zeit. Er sagte sich: Gar mancherlei Dokumente sind über diese griechische Zeit vorhanden. Aus diesen Dokumenten ist nur im uneigentlichen Sinne etwas zu gewinnen für das Verständnis des Wesens des Griechentums. Aber was die Griechen erlebt haben, das hat seine Wiedergeburt gefunden in den Werken der griechischen Kunst, das hat seine Wiederbelebung erfahren in einzelnen griechischen Persönlichkeiten. Vertieft man sich in sie, läßt man das Griechentum durch das Medium der Persönlichkeit auf sich wirken, dann hat man ein treueres Bild dieses Griechentums als wenn man nur die Tatsachen äußerlich zusammenstellt.-Und so verschwanden für Herman Grimm gleichsam diese Tatsachen selber. Man möchte sagen, sie schmolzen ab von seinem Weltbilde, und was in seinem Weltbilde zurückblieb, das war ein fortlaufender Strom dessen, was er die Schöpfungen der Volksphantasie nannte.

Wollte er zum Beispiel Julius Caesar betrachten, so ließ er nicht nur die historischen Dokumente auf sich wirken, sondern er meinte in dem, was Shakespeare aus Caesar gemacht hat, etwas ebenso Bedeutsames für Caesar zu haben, als in den historischen Dokumenten vorhanden ist. Durch Menschen blickte er auf die Zeiten hin. Nicht nur, daß ihm der Verlauf der Menschheitsentwickelung etwas wurde, was eine Persönlichkeit immer der anderen reichte, sondern es wurde ihm eben der ganze Verlauf der Menschheitsentwickelung selbst ein geistiger Vorgang, den er allerdings in demjenigen erschöpft zu haben glaubte, was er die schöpferische Phantasie nannte. Von diesem Gesichtspunkte aus wollte er vor seiner Seele immer mehr und mehr ein Bild der in den abendländischen Kulturen schöpferischen Volksphantasie gewinnen, wollte den Hergang der abendländischen Menschheitsentwickelung so in seine Seele hereinbekommen, daß er sich sagen konnte: Wie die einzelnen Strömungen der abendländischen Kulturen ineinander übergehen, wie sie einander ablösen von den ältesten Zeiten her, bis zu denen er zurückgehen wollte, bis hinauf zu seiner eigenen, der Goethe-Zeit hin, so sind sie ein fortwaltender Strom des Webens der Volksphantasie in den abendländischen Völkern.

Von diesem Drange aus ging dann früh sein Blick zu jener grandiosen Erscheinung des abendländischen Geisteslebens hin, die ihn eine Zeitlang beschäftigte, und über die er in den neunziger Jahren ein so beispiellos schönes Buch geschrieben hat wie seinen «Homer», seine Beschreibung der Ilias. Dieses Buch, das man immer wieder gern zur Hand nimmt, wenn man sich vom modernen geistigen Standpunkte aus in den Beginn des Griechentums vertiefen will, es zeigt uns wieder Herman Grimm, wenn wir seinen allgemeinen Geistesstandpunkt voraussetzen, von einer ganz besonderen Seite her. Sein Blick schweift hin auf die Götter und Götterwelten, die in der Ilias des Homer dargestellt werden, sein Blick schweift hin auf die kämpfenden griechischen und trojanischen Helden, und die Frage entsteht vor seiner Seele: Wie ist es denn eigentlich mit diesem Hereinspielen einer Götterwelt in die gewöhnliche menschliche Welt der kämpfenden Griechen und Trojaner? - Das wird für ihn eine Frage. Ihm fällt auf, welch gewaltiger Unterschied in der homerischen Darstellung vorhanden ist zwischen der auf der Erde herumwandelnden Menschheit und denjenigen Wesenheiten, die als unsterbliche Götter geschildert werden. Und Herman Grimm versucht nun darzustellen, wie gewissermaßen die Götter im Sinne Homers eine «ältere» Schichte von auf der Erde herumwandelnden Wesen darstellen. Wenn auch Herman Grimm in seiner mehr realistischen Art in diesen Wesen «Menschen» sieht, so schaut er doch zurück in eine Kultur, die zur Zeit Homers längst ihre Bedeutung verloren hatte, in eine Kultur, die von einer anderen abgelöst worden ist, welcher dann die trojanischen und griechischen Helden angehören. Eine ältere und eine jüngere Menschheitsschichte läßt Herman Grimm für die Ilias Homers zusammenspielen, und was übriggeblieben ist an lebendigen Wirkungen von einer vorher lebenden Schichte von Wesenheiten, das spielt für Herman Grimm bei Homer in das hinein, was sich abspielt zwischen Griechenland und Troja.

In dieser Weise sieht Herman Grimm überhaupt in dem Fortgang der Menschheitsentwickelung ein fortwährendes Abgelöstwerden älterer, wir können sagen Kulturkreise oder Zyklen von neueren, und ein Hereinspielen von alten in neuere. Jeder neue Kulturzyklus hat eine gewisse Aufgabe, die Aufgabe, etwas Neues in die allgemeine Menschheitsentwickelung hereinzubringen. Das Alte bleibt dann eine Weile noch vorhanden, spielt in das Neue hinein.

Man möchte sagen, soweit ein Mensch im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts in dasjenige hineinschauen konnte, was heute auch wieder von dem Gesichtspunkte der modernen Geisteswissenschaft aus vertreten werden muß, so weit hat Herman Grimm da hineingeschaut. Er ist nicht hinter die griechische Zeit zurückgegangen. Daher konnte er nicht geben, was die neuere Geistesforschung schildert im Zurückkommen zu über den Menschen erhabenen, rein geistigen Wesen der Vormenschheit. Aber er streifte überall an diese Ergebnisse der neueren Geistesforschung, streifte so nahe heran, als ein Mensch, der noch nicht selber innerhalb der Geistesforschung gestanden hat, heranstreifen kann.

In der Geistesforschung versuchen wir darzustellen, wie wir, wenn wir in der Menschheitsentwickelung zurückgehen, nicht zu der Tierreihe kommen im Sinn der Darwinistischen Theorie, die heute materialistisch ausgedeutet wird, sondern wie wir zu geistigen, rein geistigen Vorfahren der Menschen zurückkommen, und wie wir hinter jenem Menschheitszyklus, da die Menschenseelen im physischen Leibe verkörpert leben, einen anderen Menschheitszyklus haben, in welchem die Menschen noch nicht im physischen Leibe verkörpert sind. Herman Grimm läßt gleichsam die Frage in der Schwebe: Was war es eigentlich mit den «Göttern», bevor d'w Menschen die Erde betreten haben? — Aber er erkennt die gesetzmäßige Aufeinanderfolge solcher Menschheitszyklen an. Das gibt einen bedeutsamen Berührungspunkt mit den Darstellungen der Geistesforschung. Daß er aber überhaupt solchen regelmäßigen, in Perioden sich abspielenden Fortschritt anerkennt, das bringt ihn uns sozusagen ganz besonders nahe.

Über drei Jahrtausende sucht er seine geistigen Betrachtungen auszudehnen. Das erste Jahrtausend ist ihm das Griechen-Jahrtausend. Man möchte sagen, es klingt etwas wie ein Unterton bei Herman Grimm durch, wenn man von ihm vernimmt, wie er diese Griechen so charakterisiert, als ob er sagte: Ja, wenn man zu den Griechen hinaufblickt, da kommen sie einem, besonders in der ältesten Zeit, noch gar nicht so gestaltet vor wie heutige Menschen. Selbst ein Mensch wie Alkibiades kommt einem noch wie eine Art Märchenprinz vor. In etwas, was übermenschlich ist, schaut man da hinein. Dennoch ragt aus dieser geistigen Welt der Griechen - die Herman Grimm, wie gesagt, unähnlich der späteren menschlichen Welt darstellt - auch in seinem Sinne alles, was an Impulsen in der Griechenwelt aufgegangen ist, in die spätere Welt hinein, so daß es bis zu unseren heutigen Tagen das wichtigste Element innerhalb unseres Geisteslebens bildet. Und am Ende des ersten Jahrtausends, das Herman Grimm betrachtet, stellt sich vor seine Seele der wichtigste Impuls hin, den er in der Menschheitsentwicklung anerkennt: der Christus-Impuls.

Herman Grimm ist gerade dort, wo er über die Gestalt des Christus spricht, in einem gewissen Sinne zurückhaltend, wie er überhaupt in mancherlei Dingen zurückhaltend ist. Aber die öfteren Bemerkungen, die er über den Christus macht, zeigen uns, daß er ebensowenig mit denjenigen gehen würde, die sozusagen den Christus wie bis zu einem bloßen Gedankenimpuls verflüchtigen möchten, noch möchte er auch mit denjenigen gehen, die in der Persönlichkeit des Christus Jesus nur etwas allgemein Menschliches sehen wollen. Er hebt hervor, wie zweierlei Impulse von der Gestalt des Christus ausgehen, ein Impuls von kolossaler Stärke, der dann, auch für Herman Grimm, durch die ganze folgende Menschheitsentwickelung fortwirkt, und der andere Impuls von einer ungeheuren Sanftmut. Herman Grimm findet, daß das ganze zweite Jahrtausend der abendländischen Kulturentwickelung sich so gestaltet, daß das Griechentum wie aufgesogen wird von dem Christus-Impuls und mit dieser Mischung von Christentum und Griechentum nun einzieht in die römische Welt, sie überwältigt und etwas ganz Besonderes hervorbringt. Das ist sein zweites Jahrtausend, das erste christliche Jahrtausend. Nicht die römischen Impulse sind ihm die Hauptsache, die christlichen sind es. Alles Politische, alles äußerlich Tatsächliche verschwindet in diesem Jahrtausend für den Blick Herman Grimms, und überall verfolgt er, wie der Christus-Impuls sich hineindrängt, und wie vielgestaltig dieser ChristusImpuls ist. Dabei ist seine Christus-Auffassung nicht eng, nicht klein, sondern weit. Als das Buch über das «Leben Jesu» von Ernest Renan erschien, da knüpfte Herman Grimm in seiner damals herausgegebenen Zeitschrift über «Künstler und Kunstwerke» eine merkwürdige Betrachtung an. Er versuchte zu zeigen, wie die bildlichen Darstellungen der Christus-Gestalt durch die Jahrhunderte hindurch sich gewandelt haben sowohl in der bildenden Kunst wie in der Literatur. Er versuchte also, die Variabilität, die Verwan-delbarkeit des Christus-Impulses zu zeigen, und er zeigte, wie die Menschen immer diesen Christus-Impuls aufgefaßt haben je nach der Art, wie ihre eigene Geistesart war. Und dann sieht er in Ernest Renan einen, der im neunzehnten Jahrhundert den Christus in einer gewissen engen Art wieder aufzufassen bemüht ist. Ein Jahrtausend etwa - meint Herman Grimm - habe das Christentum gebraucht, um seine Impulse hineinzusenden in die Rinnsale und Strömungen des abendländischen Geisteslebens. Dann kam sein drittes Jahrtausend, das zweite christliche, in dem wir selbst noch drinnenstehen, jenes Jahrtausend, in dessen Morgenröte dann Geister wie Dante, Giotto gewirkt haben und Künstler wie Michelangelo, Leonardo da Vinci, RafFael und so weiter, das dann hingeführt hat zu den Geisteswerken Shakespeares und Goethes. Ganz gesetzmäßig trennten sich für Herman Grimm diese Zyklen in der Menschheitsentwickelung stets ab. Geistige Gesetze schaute er waltend in der Menschheitsentwickelung, deren dahinfließenden Strom er ansprach in der schöpferischen Phantasie-Wesenheit. Immer wieder suchte Herman Grimm diese Gliederung des Stromes der Menschheitsentwickelung in seinen Vorlesungen vor seine Studenten hinzustellen, um zeigen zu können, wie sich das einzelne geistige Scharfen hineinstellt in diesen Gesamtstrom.

So war ihm Michelangelo, so waren ihm Raffael, Savo-narola, Shakespeare und andere, so war ihm Goethe gleichsam ein geistiger Inhalt, der erklärbar wird, wenn man ihn auf dem Hintergrunde jenes fortfließenden Gesamtstromes der schöpferischen Phantasie sieht, die für Herman Grimm ganz besonders anschaulich wurde an ihrer Quelle bei dem bis ins neunte oder wohl zehnte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung zurückliegenden Homer. Und deshalb ist Herman Grimm einem so unendlich zur Seele sprechend, weil er oft, wenn er einen ganz elementar und unmittelbar hinführt zu einem Interesse am künstlerischen Werke – zum Beispiel zu Raffaels «Vermählung der Maria mit dem Josef», zu irgendeinem der Madonnenbilder oder anderen Werken, zu irgendeiner der Schöpfungen Leonardo da Vincis, oder wenn er zu irgend etwas hinführt, was er bei Goethe betrachtet -, weil er einen dann so hinführt, daß man das Gefühl hat, man steht im unmittelbar Individuellsten dieses Kunstwerkes drinnen. Wenn man nun mit ihm betrachtet, wie die einzelne Farbe oder Geste in das Kunstwerk hineingestellt ist, und so isoliert vor dem Kunstwerke zu stehen glaubt, da taucht dann plötzlich etwas auf wie ein Tableau über den ganzen Menschheitsfortschritt, über ein Stück jenes fortfließenden Stromes der schöpferischen Phantasie, der ihm hinübergeht über drei Jahrtausende und in sich alles Einzelne einschließt.

So wird man durch Herman Grimm in das intime Einzelne der betreffenden Kunstwerke hineingeführt, und dann hinaufgeführt auf den Gipfel, von welchem aus der

Gesamtstrom betrachtet werden kann. Das war aber nicht etwas, was Herman Grimm in theoretischer Weise betrachtete. Es erschien einem so natürlich, daß Herman Grimm in dieser Weise die Gesamtheit des fortfließenden geistigen Stromes der Menschheitsentwickelung anschaute - wie er es mir, wie erwähnt, damals beim Mittagsmahl auseinandergesetzt hat -, weil er wirklich mit seiner ganzen Seele ganz naturgemäß selber in diesem geistigen Strome drinnen lebte, und er konnte gar nicht eine einzelne Erscheinung anders anschauen, als wie herausgeschnitten aus diesem gewaltigen Strome der Menschheitsentwickelung.

Die ganze abendländische Geistesentwickelung als Entwicklung der Volksphantasie -, so stand sie vor seiner Seele, aber nicht als eine allgemeine abstrakte Idee, sondern erfüllt von konkretestem Inhalt. Er wußte sich mit seiner Seele mit diesem durch Jahrtausende hinleuchtenden Inhalt so verbunden, daß alles, was er schrieb, einem eigentlich erscheint wie die einzelnen kleinen Abschnitte und Ausschnitte eines Riesenwerkes. Selbst wenn man bei Herman Grimm nur eine Rezension eines Buches liest, so hat man den Eindruck, als ob das eigentlich herausgeschnitten wäre aus einem kolossalen Werke, das die ganze Menschheitsentwickelung als Phantasieschöpfung darstellt. Man fühlt sich förmlich vor ein solches Kolossalwerk hingestellt, wie wenn man dieses Werk aufgeschlagen hätte und ein paar Seiten darin lesen würde, wenn man einen Aufsatz oder Essay oder sonst etwas über irgendein Buch bei Herman Grimm liest. Und man begreift nun, wie Herman Grimm selber sagen konnte, als er die Vorrede zu seiner Fragmen-ten-Sammlung an seinem Lebensabend schrieb, daß ihm vorgeschwebt habe eine Darstellung des fortlaufenden Stromes der Volksphantasie, und daß ihm darin die Darstellung der ganzen abendländischen Kultur erschienen sei. Man begreift, daß das Einzelne, was er verfolgt hat, so erschien, wie wenn er einzelne Stücke aus einem fertigen Werke herausgenommen hätte. Dabei legte er auf das, was er gedruckt hatte, nie mehr Wert als auf das, was er niedergeschrieben hatte, und auf das, was er niedergeschrieben hatte, nie mehr Wert als auf alles, was in seinen Gedanken lebte.

Wenn man so etwas andeutet, dann möchte man, ohne die Sache in eine abstrakte Formel zu bringen, etwas gesagt haben über jene Empfindung, die man darüber hat, wenn man Herman Grimm liebgehabt hat und noch hat, und sein Geisteswerk und seine Art schätzt: daß Herman Grimm niemals hat dazu kommen können, wirklich auszuführen, was so schön, so kolossal, so großartig vor seinem Geiste stand, daß selbst sein Homer-Werk, sein Raffael-Werk, sein Michelangelo-Werk, sein Goethe-Werk, wie Fragmente aus diesem, nichtgeschriebenen, umfassenden Werke uns erschienen. Mit einem gewissen wehmütigen Gefühl kann man jene Zeilen der schon genannten Einleitung zu den «Fragmenten» lesen, wo er sagt, daß er das, was er seinen Studenten Jahr für Jahr zu sagen hatte über die Entwickelung des europäischen Geisteslebens, jedes Jahr wieder neu umarbeitete, und daß es ja vielleicht angängig sei, die letzte Gestalt, welche diese Vorlesungen erhalten haben, zu einem Buche umzuarbeiten, welches dann in einem gewissen Sinne den Fortgang der europäischen Kulturentwickelung darstellen würde - daß es aber leider zu dieser Umarbeitung wohl nicht mehr kommen werde. Man liest heute diese Zeilen um so wehmütiger, als es ja auch wirklich nicht zu dieser Umarbeitung gekommen ist, und wir Herman Grimm haben hinsterben sehen, wissend, was da in seiner Seele lebte, und sehen mußten, wie das, was da in seiner Seele für die Gegenwarts-Kultur lebte, mit ihm ins Grab sinken mußte.

Es ist damit charakterisiert, aus welch geistig-umfassendem Gesichtskreise heraus alles einzelne bei Herman Grimm geschrieben ist. Wenn Geistesforschung gerade das sein will, was gewonnen werden kann durch die Erweiterung des geistigen Gesichtskreises, dann muß man sagen, daß der, welcher sich in Herman Grimms Geist und Darstellungsweise vertieft, die allerschönste Anleitung aus dem modernen Geistesleben heraus hat, um allmählich hineinzukommen in die ganze Art und Weise der Anschauung, die der Geistesforschung eigen ist. Aber auch wenn von der Weite des Gesichtskreises abgesehen wird und hineingesehen wird in Herman Grimms Seele selber, wie er sich den Erscheinungen zu nähern suchte, wie seine Empfindungen und Gedanken ihn zu allem hinführten, was er in seinen umfassenden Werken über Homer, Raffael, Michelangelo, Goethe geschrieben hat, und wenn man das, was er in seinen anderen Schriften dargestellt hat, ins Auge faßt, dann findet man, daß Herman Grimm sich bedeutsam unterscheidet von anderen Geistern, und daß er etwas hat, was zu jener Vertiefung der Seele gehört, von der hier gesprochen worden ist, als der Weg geschildert wurde, den die Seele zu nehmen hat, um in die geistigen Welten selber einzutreten.

Wir haben es hervorheben können, daß die Intensität der Seelenkräfte für den Geistesweg stärker werden muß, daß, wenn tiefere Seelenkräfte hervorgeholt werden sollen, welche sonst schlummern, die Seele mehr innere Kraft, mehr inneren Mut und Kühnheit anwenden muß, als sie sonst im gewöhnlichen Leben zeigt, daß sie ihre Begriffe schärfer fassen muß, sich mehr mit ihrer eigenen Wesenheit identifizieren

muß, mit den Kräften des Denkens, Fühlens und Wollens. Dazu sind bei Herman Grimm überall Ansätze vorhanden, Ansätze, die allerdings bei ihm einen anderen Weg genommen haben, Ansätze, durch welche er in die Lage gekommen ist, in so intimer und persönlicher Art Kunstwerke zu schildern, wie er diejenigen Raffaels oder Michelangelos geschildert hat, was aber auf dem Wege ist,
um noch tiefer in die geistige Welt hineinzuleuchten. Denn nicht das, was man heute «objektiv» nennt, liegt der Geschichtsforschung Herman Grimms zugrunde, sondern ein Verbundensein mit den Erscheinungen des Geisteslebens, die er darstellt, liegt seinen Darstellungen zugrunde. So daß seine eigene Seele, ihrer selbst vollständig vergessend, und doch wiederum in seltener Art ihrer selbst bewußt, untertaucht in die entsprechenden geistigen Erscheinungen.

Insbesondere tritt dies schon hervor, wenn er die eigene Seele erst hinführt zu der einzelnen geistigen Erscheinung, zum Beispiel zu Raffael, und dann diese einzelne geistige Erscheinung wieder heraufhebt zu dem Gesamtstrom des menschlichen Geisteslebens. Da werden seine Empfindungen zu kühnen, mächtigen Ideen, und was manch anderer nicht in solchen Empfindungs-Nuancen und nicht in solchen Ideen-Nuancen zu sagen wagte, das wagt Herman Grimm und wird so zu einem Geist-Darsteller, der in bezug auf Kühnheit seiner Darstellung uns so gegenübertritt, daß wir manchmal wahrhaftig erinnert werden an die Darsteller, welche die Evangelien geschrieben haben. Nur daß jene mit mehr Mystik geschrieben haben, Herman Grimm mit mehr moderner Geistesbetrachtung. Und wie jene hinaufwachsen zu dem Horizont der gesamten Menschheit, so wächst Herman Grimm mit seinem «Raphael» hinauf bis zu dem Horizont der gesamten Menschheit.

Wunderbar ist es, wenn er in seiner kühnen Art, wie die Seele aus sich selbst herausreißend und neben Raffaels Seele einherschreitend als in einem Strome der Gesamtentwickelung, in Worte ausbricht, die uns wahrhaftig mehr besagen können als irgend etwas einer bloßen Darstellung der Weltgeschichte: «Raphael ist ein Bürger der Weltgeschichte. Wie einer von den vier Flüssen ist er, die dem Glauben der alten Welt nach aus dem Paradiese kamen.»

Wenn man einen solchen Satz auf sich wirken läßt, dann weiß man in der Tat etwas ganz anderes über die Beziehung Herman Grimms zu Raffael, als man sonst weiß über die Beziehung manchen anderen Darstellers zu irgendeiner Erscheinung.

So fließen für Herman Grimm zusammen die Persönlichkeiten mit dem Gesamtstrom des Geisteslebens. Man könnte auch sagen, er bringt die höchste Geistessphäre herunter zu dem persönlichsten Element. Und wie tritt uns eine Summe von geistigen Erscheinungen entgegen, wenn Herman Grimm die folgenden Worte aus seiner tiefsten Seele heraus spricht, indem er ausdrückt, wie er sich zu den entsprechenden geistigen Tatsachen stellt:

«Würde Michelangelo durch ein Wunder von den Toten fortgerufen, um unter uns wieder zu leben, und begegnete ich ihm, so würde ich ehrfurchtsvoll zur Seite treten, damit er vorüberginge; käme mir Raphael aber in den Weg, so würde ich hinter ihm hergehen, ob ich nicht Gelegenheit fände, ein paar Worte aus seinen Lippen zu vernehmen. Bei Lionardo und Michelangelo kann man sich darauf beschränken, zu erzählen, was sie ihren Tagen einst gewesen sind; bei Raphael muß von dem ausgegangen werden, was er uns heute ist. Über jene anderen hat sich ein leiser Schleier gelegt, über Raphael nicht. Er gehört zu denen, deren Wachstum noch lange nicht zu Ende ist. Es sind immer wieder zukünftig lebende Geschlechter von Menschen denkbar, denen Raphael neue Rätsel aufgeben wird.»

Das ist eine Charakterstimmung, nicht objektiv in dem Sinne, wie man es heute so oft fordert, aber die entsprechenden Erscheinungen so schildernd, daß wir uns unmittelbar in ihre Nähe entrückt fühlen, wenn wir einen Hauch verspüren können von dem, was in Herman Grimms Seele gelebt hat, als er solche Sätze hinschreiben konnte. Dann
versteht man es auch, wie dieser Geist mit einer weltgeschichtlichen Erscheinung, mit RafTael selber, ringen konnte. Merkwürdig - so erzählt er selbst - ist es ihm mit RafTael gegangen, ganz anders, als es ihm zum Beispiel ergangen ist, als er Michelangelo beschreibend darstellen wollte. Die Darstellung des Lebens Michelangelos von Herman Grimm ist ein wunderbares Buch, trotzdem sie in vielem vielleicht heute als überholt gelten kann. Wie tritt da auf dem Hintergrunde des damaligen ganzen mittelalterlichen Lebens die Gestalt Michelangelos bedeutsam heraus, wie hebt sie sich wieder ab von den anderen Gestalten, die plastisch heraustreten! Wie hebt sie sich ab von der ganz einzigartigen Schilderung von Florenz selber, oder wie hebt sie sich ab von jenem Tableau, das Herman Grimm hinstellt, indem er zwei geistige Gebilde vor unserem Geiste aufsteigen läßt, Athen und Florenz, und damit das Ineinander-weben der von ihm charakterisierten drei Jahrtausende wie einen gewaltigen Hintergrund erscheinen läßt, auf dem sich abheben Gestalten wie Dante, Giotto und die anderen Maler der damaligen Zeit, sodann

Gestalten wie Savonarola und endlich Michelangelo selbst.

Das alles erscheint auch so, wie wenn Herman Grimm anders allerdings sich zu RafTael und seiner Umgebung verhalten hätte als zu Goethe, daß er aber darum uns das alles nicht weniger intim gegeben hat. Bei Herman Grimms Goethe-Darstellung fühlen wir überall, wie er als ein geistiger Enkel Goethes herangewachsen ist. Auch bei seiner Darstellung Michelangelos fühlen wir, wie er persönlich in alles hineinwächst, wie er persönlich, man möchte sagen, in jeden Palast von Florenz hineingeht, wie er in den Straßen von Florenz wandelt, wie er andere Beziehungen persönlich kennenlernt und dazu gelangt, sich vor Michelangelo hinstellend, sein Wirken dann darzustellen. Das alles aber,
was er so gemalt hat, wir fühlen: es ist wie aus einem Guß heraus.

Anders ist das, was er über Raffael gegeben hat. Da fühlen wir ein Ringen mit dem Stoff, mit dem Geistesbild; da fühlen wir, wie Herman Grimm sich selber nie genugtun kann. Er erzählt selbst, wie er immer wieder und wieder den Stoff aufgenommen hatte, wie ihm nichts genügte, was er schon veröffentlicht hatte. Ja, zu seinen letzten Werken sollte es zählen, was er noch zuletzt einmal versucht hat als eine Darstellung der Persönlichkeit RafFaels zu geben, was aber doch Fragment geblieben ist und dann in der Essay-Sammlung erschienen ist: «Raphael als Weltmacht», woraus auch die eben vorgelesenen Sätze stammen.

Warum rang Herman Grimm gerade bei Raffael so mit seinem Stoff? Weil er nur etwas darstellen konnte, sich selber zur Befriedigung, wenn er ganz eins werden konnte mit dem Stoff. In Raffael aber sah er einen Geist, den er so charakterisierte, wie es der eben vorgelesene Satz gibt: «Raphael ist ein Bürger der Weltgeschichte. Wie einer von den vier Flüssen ist er, die dem Glauben der alten Welt nach aus dem Paradiese kamen.» Und so wuchs ihm Raffael selber ins Riesengroße mit jedem Satze, den er auf ihn wendete. So konnte er sich selber nie genugtun, weil er selbst diese «Weltenkraft» nicht in ein Buch hineinfangen konnte. Zeigt sich an den Darstellungen Homers, Michelangelos oder Goethes das Umfassende und doch Anmutige seines Geistes, so tritt bei Raffael die tiefe Aufrichtigkeit, die tiefe Ehrlichkeit dieser geistigen Persönlichkeit hervor.

Wer sein Buch über Homer in die Hand nimmt, wird es vielleicht zu wenig gelehrt finden. Aber Herman Grimm sagt gleich auf der ersten Seite, daß dieses Buch nicht ein Beitrag zur Homer-Forschung sein wolle. Ja, Herman Grimm konnte sich in diesen und ähnlichen Angelegenheiten
durchaus wie ein Geistesfürst verhalten, wie ich es vorhin erzählte. So erscheint es einem auch natürlich, daß er, als er daranging, seine Ideen über Goethe zur Darstellung zu sammeln, ganz kühnlich von dem Gesichtspunkte ausging, daß alles andere, was an ihn über Goethe herantreten könnte, unzulänglich sei. Es mag das manchem als Dreistigkeit vorkommen, was doch wieder bei seinem literarischen und künstlerischen Gestus als selbstverständlich erschien.

So verhielt er sich zu allem Geistesleben. Daher mag manchem, der vom Gelehrtenstandpunkte ausgeht, Her-man Grimms Homer-Buch unerträglich sein. Was alles über Homer vorgebracht worden ist, ob Homer gelebt hat oder nicht, ob die Ilias aus so und so vielen Einzelheiten zusammengetragen ist usw., das alles ging ihn nichts an. Er nahm sie, wie sie war. Dadurch stellte sich ihm allerdings dar, wie wunderbar sie innerlich komponiert ist, wie immer das Spätere sich auf das Vorhergehende bezieht, so daß alles, was diese innere Komposition zeigt, uns innerlich zusammenhängend erscheint. Aber abgesehen davon, scheint mir das Größte das zu sein, was einem gerade als Geistesforscher so ungeheuer wohl tut: die Vertiefung in das Seelenleben der homerischen Helden. Überall sehen wir die seelenvolle Art Herman Grimms auch auf das Seelenleben der Helden Homers ausgegossen. Überall sehen wir erfaßt, aber mit welthistorischem Hintergrunde, die Achill-Seele, die Agamemnon-Seele, die Odysseus-Seele und so weiter. Ein Buch, das als Seelenschilderung überwältigend wirkt trotz der Intimität der stilistischen Darstellung! Überall werden wir nicht nur auf die Höhen der Geschichtsbetrachtung hinaufgeführt, sondern wir werden auch tief, tief in die Seelen der einzelnen homerischen Gestalten hineingeführt. Ja, so könnte nun mancher Gelehrte sagen, da hat Herman Grimm die Ilias hergenommen mit Außerachtlassung der ganzen
Homer-Forschung und aller eigentlichen Vor-Forschung, und hat dann Vers für Vers hingenommen! Das tut er ja auch, recht «laienhaft», und man könnte dann das Ganze in die trockene Formel kleiden: Da hat ein Mensch ein Buch geschrieben ohne alle Vorstudien.

Hat Herman Grimm dieses Buch geschrieben ohne alle Vorstudien? Wer sich auf das Geistesleben Herman Grimms einläßt, wird die Vorstudien finden, nur sehen sie anders aus, als die Vorstudien der gewöhnlichen Gelehrten. Die Vorstudien Herman Grimms lagen in Seelenstudien, in Vertiefung in die Menschenseele und ihre Geheimnisse. Und überzeugt kann man sich halten, daß so wunderbar kein anderer in die Seelen der homerischen Helden hätte hineinleuchten können als der, der solche Vorstudien gemacht hatte. Scheinbar sucht Herman Grimm das auf, was in der Phantasie Homers gewaltet hat. Aber was er sagt, zeigt uns überall den feinsten Seelenkenner, von dem wir gar Sonderbares vermuten können, wenn wir ihn nur sehen, wie er so von Achill über Agamemnon bis zu Odysseus die homerischen Heldenseelen betrachtet. Wie kam er dazu, manches Wort, das den Geistesforscher so ungemein vergeistigt anmutet, in seinem Homer-Buche oder auch in seinen anderen Werken zu schreiben? Er kam dazu, weil ganz besondere Vorstudien vorlagen. Und diese Vorstudien wird der Geistesforscher suchen in den Werken aus der ersten Periode Herman Grimms.

Da haben wir vor allem jene wunderbare Novellensammlung, die vielleicht heute weniger gelesen wird als manches moderne Produkt dieser Art, die aber gerade diejenigen lesen sollten, die sich für geistiges Leben interessieren, eine Novellensammlung, die genannt werden kann: überall ein intensiver Versuch, Menschenseelen kennenzulernen, Menschengeheimnisse zu ergründen, das Wirken der Menschenseele zu ergründen über die physische Welt hinaus. Da steht vor uns gleich die erste dieser Novellen, die schon in der ersten Periode seines schriftstellerischen Schaffens erschien: «Die Sängerin». Es wird darin gezeigt, wie ein Mann eine tiefe, leidenschaftliche Neigung zu einer Frau faßt, zu einer Frau von umfassendem geistigen Wesen. Gezeigt wird uns, wie aber diese beiden Persönlichkeiten niemals zusammenkommen können, wie die Frau den glühend liebenden Mann aus dem Umkreis ihrer Gesellschaft entfernt, wie nun in der Seele dieses Mannes alles an Impulsen weiter lebt, die ihn auf der einen Seite zu der Frau hinziehen, die auf der anderen Seite, von der Seele aus, an dem ganzen leiblichen Wesen dieses Mannes zehren. Wie er dann seelisch hinsiecht, das sehen wir, möchte man sagen, in geistesforscherischer Art dargestellt. Und noch einmal sehen wir ihn dann, als er in der Besitzung eines Freundes aufgenommen ist, in die Netze der Frau verstrickt. Der Freund merkt, daß es die höchste Zeit ist, daß jene Persönlichkeit herbeigeholt wird, an welcher der Freund mit aller Seele hängt. Sie kommt auch - aber zu spät. Während sie vor dem Hause ist, erschießt sich der Betreffende.

Und jetzt kommt etwas, was Herman Grimm so oft in künstlerischen Darstellungen gestreift hat, was er aber da, wo es immer gern von der Geistesforschung aufgenommen wird, stets ins Unbestimmte hat fallen lassen. Jetzt wird kurz und prägnant geschildert, wie in der Imagination der Sängerin der Verstorbene lebt. Unvergeßlich wird die Szene sein, wo sie, die ihre ganze Schuld an dem Tode dieses Mannes fühlt, Nacht für Nacht diesen Menschen, aus dem Totenreiche heraus wirkend, herankommen sieht, wie dieses Herankommen des Verstorbenen nun in der Frau zu ihrem Seeleninhalte wird. Nicht wie ein bloßes Phantasiegebilde wird das geschildert, sondern wie von einem Manne, der da weiß, daß es Geheimnisse gibt, die über den Tod eines Menschen hinausreichen. Wunderbar ist die Schilderung, wo der Freund sich selber hinstellt vor die Frau, und wo sie sagt, der Tote komme zu ihr - bis zu dem letzten Briefe der Frau an den Freund, worin sie ausdrückt, daß sie sich nun selber vor dem Tode fühlt, daß der Verstorbene, mit dem sie so verbunden war, sie aus seinem Totenreiche hingezogen hat in sein Reich. – Vielleicht hat kein moderner Darsteller mit solcher Innigkeit die Töne gefunden, um an die geistige "Welt zu rühren.

"Wir stellen es in der Geistesforschung dar, wie, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes durchgeht, dasjenige, was sonst auch im Schlafesleben immer mit dem Menschen vereint bleibt, der sogenannte ätherische Leib, mit den höheren Seelengliedern des Menschen sich aus dem physischen Leibe heraushebt und in die geistige Welt übergeht. Wir entwerfen auf dem Gebiete der Geistesforschung ein Bild davon, wie der Leichnam zurückbleibt, wie der Mensch dann mit seinem Ätherleibe Stück für Stück, Glied für Glied sich herauslöst aus dem physischen Leibe, und wie der ätherische Leib dann noch eine Zeitlang der Einhüller der höheren Seelenglieder des Menschen ist. Das ist eine Vorstellung, wie sie denen, die der Geistesforschung nahe treten, immer geläufiger werden kann. Im folgenden werden wir nun betrachten können, in wie wunderbarer Weise die Künstlerseele Herman Grimms an diese Tatsachen der geistigen Welt rührt, und wiederum wird uns diese Betrachtung zu der Frage führen, warum aus tieferen Gründen heraus Herman Grimm seine Kulturdarstellungen nicht in einem umfassenden Werk vollendet hat.

Herman Grimm hat außer seinen Novellen noch ein anderes künstlerisches Werk geschrieben, den Roman «Unüberwindliche Mächte», an dem uns, wie überhaupt an seinem ganzen Lebenswerke, der vornehme Stil entgegentritt, der sich überall hinauf lenkt zu einer Welt- und Lebensbetrachtung. Auch alles andere ist großartig. Besonders das, was man nennen möchte: das Zusammenstoßen zweier Menschheitszeitalter im kleinen. Die eine Welt ist die, die nur auf Titel, Rang und Würden hält und sich ganz darinnen fühlt. Aus ihr heraus stammt ein Graf aus altem Geschlecht, der verarmt ist, der aber noch ganz im Nachklange und Nachfühlen seines gräf liehen

Standes lebt. Wunderbar wird nun in diesem Roman kontrastiert, wie der Welt der alten Vorurteile und Rangordnungen entgegentritt die «neue Welt». Es spielen die Anschauungen Amerikas herein. Amerikaner sind es, die dem Manne entgegentreten, der ganz in seinen Standesvorurteilen und Standesempfindungen lebt, und den Herman Grimm Arthur nennt. Es tritt diesem Grafen entgegen Emmy, die Tochter der Frau Forster, die aus amerikanischem Wesen herausgewachsen ist, und wir sehen diesen Grafen in leidenschaftlicher Liebe zu Emmy entflammt.

Es ist unmöglich, den reichen Inhalt dieses Romanes auch nur anzudeuten. Tritt uns doch der ganze Gegensatz von Europa und Amerika entgegen, der ganze Gegensatz des alten preußischen Wesens und des durch die Kriege neugeschaffenen preußischen Wesens - ein ungeheuer bedeutsames Kulturgemälde, in das die Personen hineingeprägt sind, und aus dem sie wieder hervorwachsen. Nur das kann angedeutet werden, daß durch die Impulse, welche aus diesen verschiedenen Strömungen zusammenwachsen, der Graf Arthur, gerade als er davorsteht, sich mit Emmy zu vermählen, eines tragischen Todes dahinstirbt. Ein Mensch, der zwar zu seiner Verwandtschaft gehört, der sich aber in seinen Wahnideen für den berechtigten Erben des gräflichen Geschlechtes hält und den wirklichen Erben, den Grafen Arthur, als einen Bastard ansieht, dieser Mensch tritt dem Grafen Arthur entgegen, von Neid und Eifersucht aufgestachelt, und es fügen sich die Verhältnisse so, daß am Vorabend seiner Hochzeit Graf Arthur von diesem Menschen niedergeschossen wird.

Man kann vielleicht niemals Gelegenheit finden, das Wort «Unüberwindliche Mächte» - das vielleicht mancher, der bloß rationalistisch diesen Roman betrachten will, nur als das Unüberbrückbare der Standesvorurteile hält - für berechtigter zu halten als gerade dann, wenn man sieht, wie Herman Grimm, ohne es zu wollen, die Karma-Idee, die Idee der ursächlichen Verknüpfung der Schicksale, die im Menschenleben zum Ausdruck kommen, Knoten über Knoten schürzen läßt und zu einer Entwickelung bringt, und wie er in der Tat in diesem Wirken Kräfte darstellt, die nur wirken können, wenn sie aus früheren Verkörperungen, aus früheren Erdenleben herüberwirken. Nicht indem er theoretisch von «Kräften» oder von «Karma» spricht, schildert er das, sondern indem er einfach die Tatsachen sprechen läßt und diesen Mächten einen Ausdruck gibt, so daß sie uns überall wie die Ideen der Geistesforschung anmuten. Wir sehen ein karmisches Schicksal sich vollziehen, sehen unüberwindliche karmische Mächte sich zum Ausdruck bringen, und sehen noch etwas anderes.

Emmy bleibt zurück. Der letzte Blick, der in die verlöschenden Augen Arthurs gefallen ist, als er mit durchschossenem Herzen dalag, war, als sie sich über den Sterbenden beugte, und die Augen in einem bestimmten Ausdruck erschienen.

Unvergeßlich bleibt ein Wort von Herman Grimm selbst, indem er hier davon spricht, wie der Geist aus den Augen wich in dem Momente, wo die Augen jene Eigentümlichkeit annehmen, durch die sie nur mehr als physische Werkzeuge erscheinen. Aber nun tritt uns wieder entgegen jenes Herandringen Herman Grimms bis an die Welten, die jenseits des Todes liegen, jenes man möchte sagen keusche Herandringen bis an die Welten, aus denen herein die real gebliebenen Seelen wirken, wenn sie durch die Pforte des Todes gegangen sind.

Es zeigt uns Herman Grimm in einem kurzen Schlußkapitel Emmy, wie sie nach und nach dahinsiecht, wie sie stirbt. Es ist so recht charakteristisch für das Verbundensein der Seele Herman Grimms mit seelisch-geistigen Problemen, wie er diesen herannahenden Tod Emmys schildert. Nach Montreux wird sie gebracht. In einzigartiger Weise wird Montreux selbst geschildert, wird die ganze Umgebung geschildert, in welcher Emmy stirbt. Aber nicht wie ein anderer Darsteller, der dem geistigen Leben fernersteht, schildert er den Tod Emmys, sondern er schildert ihn wie einer, der herangeht bis dahin, wo die Geheimnisse des Todes und die Geheimnisse des Landes jenseits des Todes zu den Seelen sprechen, und ich würde etwas Unvollständiges geben, wenn ich nicht zum Schlüsse die Worte hinzufügte, die Herman Grimm selbst über den Tod Emmys gibt:

«Dies Emmys Traum aber.

Zwischen Mitternacht und Morgen glaubte sie zu erwachen.

Ihr erster Blick auf das Fenster, durch das matte Helligkeit einströmte, war frei und klar und sie wußte, wo sie war. Auch ihre Mutter, die neben ihr schlief, hörte sie atmen. Noch einen Moment weiter aber, und mit einem Druck, den sie nie zuvor empfunden, befiel sie überwältigende Angst. Es waren nicht mehr jene einzelnen Gedanken, die sie in den letzten Tagen quälten, sondern als hielte eine Riesenhand alle Gebirge der Erde an einem dünnen Faden über ihr und jeden Moment könnten sich die Finger öffnen, die ihn hielten und die Masse herabstürzen, um ewige Zeiten auf ihr liegenzubleiben. Sie irrte mit den Blicken umher in sich und außer sich, nach einem Schimmer von Licht suchend, nichts aber bot sich dar, der Schein des Fensters erloschen, der Atem ihrer Mutter nicht mehr hörbar, und erstickende Einsamkeit sie umgebend, als würde sie niemals wieder Lebendiges erreichen. Sie wollte rufen, aber sie konnte nicht, sie wollte sich rühren, aber kein Glied mehr gehorchte ihr. Ganz still war es, ganz finster, keine Gedanken selbst mehr möglich zu fassen in dieser furchtbar eintönigen Angst: die Erinnerung sogar ihr fortgenommen – da ein Gedanke endlich zurückkehrend: Arthur!

Und wunderbar jetzt: es war, als hätte sich dieser eine Gedanke in einen Lichtpunkt verwandelt, der den Augen sichtbar wurde. Und in dem Maße, wie der Gedanke anwuchs zu grenzenloser Sehnsucht, wuchs dieses Licht, kam und dehnte sich aus, und plötzlich als spränge es auseinander und entfaltete sich und nähme Gestalt an - Arthur stand vor ihr! Sie sah ihn, sie erkannte ihn endlich. Er war es sicherlich selbst. Er lächelte und war dicht neben ihr. Sie sah nicht, ob er nackt sei, nicht ob er bekleidet sei: er aber war es, sie kannte ihn zu wohl, er selbst, kein Phantom nur, das seine Gestalt angenommen.»

So sehr rückt Herman Grimm den, der längst durch die Pforte des Todes gegangen ist, an die heran, die zur Seherin wird, rückt sie im Momente ihres Hinsterbens so an den Toten heran, daß sie seine Seele so anspricht: «Sie sah nicht, ob er nackt sei, nicht ob er bekleidet sei: er aber war es, sie kannte ihn zu wohl, er selbst, kein Phantom nur, das seine Gestalt angenommen.»

«Er streckte ihr die Hand entgegen und sagte: <Komm!> Niemals hatte seine Sprache so süß und lockend geklungen wie heute. Mit aller Kraft, deren sie fähig war, suchte sie ihre Arme zu erheben ihm entgegen; aber sie vermochte es nicht. Er kam noch näher und streckte die Hand näher auf sie zu: <Komm!> sagte er noch einmal.

Emmy war, als müsse die Gewalt, mit der sie ein Wort wenigstens über die Lippen zu bringen versuchte, Berge zu verrücken imstande sein, nicht aber dies eine Wort zu sagen vermochte sie.

Arthur sah sie an und sie ihn. Nur die Möglichkeit jetzt, einen Finger zu bewegen, und sie hätte ihn berührt. Und nun das Furchtbarste: er schien zurückzuweichen wieder! <Komm!> sagte er zum dritten Male. Und sie im Gefühle, daß er zum letzten Male gesprochen, daß die furchtbare Finsternis wieder hereinbrechen werde auf seinen himmlischen Anblick, von einer Angst jetzt erfüllt, die sie zerriß, wie der Frost Bäume spaltet, machte den letzten Versuch, die Arme zu ihm zu erheben. Unmöglich aber, die Schwere und Kälte zu überwinden, die sie gefesselt hielten - da aber, wie eine Knospe platzt, aus der eine Blüte wächst vor unseren Augen, herauswachsend aus ihren Armen leuchtend andere Arme, glänzende andere Schultern aus ihren Schultern, und diese Arme sich hebend Arthurs Armen entgegen, und er mit seinen Händen ihre Hände fassend, und langsam zurückschwebend sie nach sich ziehend, und die ganze herrliche Gestalt mit ihnen, die sich erhob aus der Emmys.»

Man kann nicht wunderbarer den Hervorgang des ätherischen Leibes aus dem physischen Leibe schildern, wenn man mit keuscher Künstlerseele eine solche Schilderung vornimmt. Das war ein Geist, das war eine Seele, die in Her-man Grimm lebte, von der wir sagen dürfen, daß sie nahe herangekommen ist an das, was wir so sehnsüchtig in der Geistesforschung suchen. Das war eine Seele, das war ein Geist, von dem wir sagen dürfen, daß er uns beweisend dafür ist, wie die moderne Seele bei ihrem Herannahen an das zwanzigste Jahrhundert die Wege zum geistigen Leben gesucht hat. So wenden wir uns gern zu Herman Grimm hin, den wir belauschen, wie er auf dem Wege ist, den wir nur weiter wandeln wollen. Und so schauen wir, wie er die Schöpfungen RafFaels, wie er die Schöpfungen Michelangelos, wie er die Erlebnisse Goethes, wie er die Griechenseele Homers hinaufhebt bis zu dem Strom, der als «schöpferische Phantasie» für seinen Geist durch die Jahrtausende fließt. Wir wissen dann, wie nahe Herman Grimm mit seinem ganzen Fühlen und Empfinden dem lebendigen Weben und Wirken des Geistig-Seelischen war, das hinter allem physisch Tatsächlichen ist. Denn nicht mit Abstraktheiten haben wir es zu tun, wenn Herman Grimm von seiner «schöpferischen Phantasie» spricht. Soweit wir es bei ihm vielleicht noch im Anfluge mit Abstraktheiten zu tun haben, soweit kann uns auch die Notwendigkeit erscheinen, daß wir die dünne Wand durchbrechen müssen, durch dieHerman Grimm noch von dem lebendigen Geist getrennt ist, der nicht nur als schöpferische Phantasie wirkt, sondern der im unmittelbaren geistigen Wirken hinter aller Sinneswelt lebt. Es kommt einem vor wie eine Keuschheit, die noch nicht mehr in ihrer Seele zu sagen wagt, als sie sagt, wenn wir Herman Grimm von der durch die Jahrtausende fortwirkenden Phantasie der Menschheit sprechen sehen, da er doch als Künstler so nahe an die lebendig gebliebene Seele gerührt hat, die durch die Pforte des Todes geschritten ist. So wird es uns nicht schwer werden, dort, wo Herman Grimm von der schöpferischen Phantasie spricht, die lebendigen Geistwesen zu sehen, die wir als Geistesforscher hinter der Sinneswelt suchen.

Vielleicht wird es dann nicht ungerechtfertigt erscheinen, wenn sogar behauptet wird, daß einem solchen Geiste, der so ehrlich und aufrichtig nach der Wahrheit gerungen hat, diese schöpferische Phantasie, wenn er sich wieder und immer wieder ihr nähern wollte, ihm doch zu sehr ein Ab-straktum war; daß es seine Seele drängte, das lebendige Geistige zu erfassen, und daß deshalb das beabsichtigte große Werk nicht werden konnte, weil es, wenn es geschrieben worden wäre, ein Werk hätte werden müssen, welches die geistige Welt nicht bloß als schöpferische Phantasie, sondern als eine Welt schöpferischer Wesenheiten und Individualitäten hätte darstellen müssen.

Nicht willkürlich hingestellt durch diesen oder jenen ist die Geistesforschung in der neueren Zeit, sondern gefordert von den suchenden Seelen der neueren Zeit, jenen suchenden Seelen, denen Herman Grimm so deutlich und charakteristisch angehörte, wie wir gesehen haben. Daher können wir gerade bei dieser merkwürdigen Persönlichkeit gewahr werden, wie wir mit der Geistesforschung nicht fremd und isoliert im modernen Geistesleben stehen. Wir haben gerade zu einer solchen Gestalt wie Herman Grimm wie zu einer verwandten hinsehen dürfen. Steht er auch noch nicht völlig auf unserem Standpunkte, so stehen wir ihm doch - oder können ihm wenigstens stehen - unendlich nahe. Und besser ist es auch, bei der Betrachtung einer solchen Gestalt, weniger jede Einzelheit ins Auge zu fassen, als ihre Ganzheit, sie anschauend mit all jener Harmonie des Seelischen, mit der sie auf uns wirken kann, mit all jener Milde und doch wieder kühnen Schärfe und Stärke des Seelenlebens auch, mit welcher sie auf uns wirken kann. Mögen wir nun diese oder jene Lebensfrage mehr oder weniger abweichend von Herman Grimm behandeln – ich weiß, daß es nicht ganz aus seinem Stile herausfällt, wenn ich zusammenfassend sage, was ich eigentlich habe ausdrücken wollen.

Man könnte zu dem Gedanken, nennen wir es meinetwegen zu dem Wahn-Gedanken, kommen, der als ein schöner Wahn dann in der Seele leben kann: Wenn höhere Geister, erd-entrückte Geister durch Lesen, durch Lektüre sich mit dem bekannt machen wollten, was auf der Erde vorgeht, so würden sie am liebsten solche Schriften lesen wie die, in welchen Herman Grimm die irdischen Schicksale von Menschen zur Darstellung gebracht hat.

Dieses Gefühl kann einem fast aus jeder Zeile von Herman Grimms Schriften entgegenklingen, und dieses Gefühl hebt einem die ganze Persönlichkeit, man möchte sagen zu einer erd-entrückten Sphäre empor. Man fühlt sich dann doch wieder dieser Persönlichkeit so nahe, daß einem, wenn man charakterisieren will, was heute über Herman Grimm gesagt worden ist, ein schönes Wort in den Sinn kommen kann, das er selber einem Freunde ins Grab nachgerufen hat, seinem Freunde Treitschke, den er so sehr schätzte:

«Wie daseinsfroh stand dieser Mensch im Leben drin. Wie kampfmutig. Wie bot die Sprache sich ihm zu Dienst an. Wie neu war immer sein neuestes Buch. Wie wenig konnten selbst die ihm böse sein, die im Gedränge des geistigen Verkehrs seine Ellenbogen zu kosten bekamen. Auch diese werden mitrufen: <Ja, er war unser!>»

Diese Worte sind zugleich die letzten, die Herman Grimm geschrieben hat und drucken ließ, wie wir von dem Herausgeber seiner Werke, Reinhold Steig, wissen. Und ich möchte die Betrachtung des heutigen Abends auch wohl zum Schlüsse in die Worte zusammenfassen: Wie daseinsfroh stand dieser Mensch, Herman Grimm, im Leben drinnen, wie mild - und doch auch wie individuell! Und wie harmonisch berührt sein ganzes Lebenswerk! Wie bot sich ihm die Sprache zu Dienst an! Wie neu war immer sein neuestes Buch! Wie wenig können selbst jene ihm fernestehen, wenn sie nur sich selbst ordentlich verstehen, die in manchen Ideen und in mancher Art von ihm abweichen! Und wie nahe müssen sich aber diejenigen ihm fühlen, die von irgendeinem Gebiete der Geistesforschung ausgehend, die Wege zum Geiste suchen! Wie nahe müssen sich diese ihm fühlen, und wie sehr möchten sie, wenn seine Gestalt, geistig so milde leuchtend, vor ihnen auftritt, in die Worte ausbrechen: Ja, er war auch unser!

RAFFAELS MISSION IM LICHTE DER WISSENSCHAFT VOM GEISTE

Berlin, 30. Januar 1913

Raffael gehört zu denjenigen Gestalten der menschlichen Geistesgeschichte, welche wie ein Stern auftauchen, die einfach da sind, so daß man das Gefühl hat, sie kommen aus unbestimmten Untergründen der geistigen Entwicklung der Menschheit plötzlich herauf und verschwinden dann wieder, nachdem sie durch gewaltige Schöpfungen ihre Wesenheit in diese Geistesgeschichte der Menschheit eingegraben haben. Bei genauerem Zusehen stellt sich allerdings dem forschenden Blicke heraus: eine solche menschliche Wesenheit, von der man erst angenommen hat, daß sie wie ein Stern aufglänzt und wieder verschwindet, fügt sich in das ganze menschliche Geistesleben wie ein Glied in einen großen Organismus ein. Dieses Gefühl hat man insbesondere bei RafTael.

Herman Grimm, der bedeutsame Kunstbetrachter, von dem ich das letztemal hier sprechen durfte, hat versucht, Raffaels Wirkung, Raffaels Ruhm durch die Zeiten zu verfolgen, die auf Raffaels eigenes Zeitalter gefolgt sind, bis in unsere Tage herein. Er konnte zeigen, daß dasjenige, was Raffael geschaffen hat, nach seinem Tode fortwirkte wie ein Lebendiges, daß ein einheitlicher Strom geistigen Werdens vom Leben Raffaels bis über seinen Tod hin fortgeht und sich eben bis in unsere Tage hereinzieht. Hat Herman Grimm so gezeigt, wie die nachfolgende Menschheitsentwickelung hinüberlebt über Raffaels Schaffen, so möchte man auf der andern Seite, der geistigen Geschichtsbetrachtung gegenüber, sagen: auch die vorhergehenden Zeiten können einem aus dem oder jenem den Eindruck geben, als ob sie doch in einer gewissen Beziehung schon so hinwiesen auf den erst später in die Weltentwickelung hineintretenden Raffael, wie eben ein Glied sich einreiht in einen ganzen Organismus.

Man möchte sich an einen Ausspruch erinnern, den Goethe einmal getan hat, und ihn sozusagen von der Raumeswelt auf die Zeitenwelt anwenden. Goethe tat einmal den bedeutsamen Ausspruch: «Wie kann sich der Mensch gegen das Unendliche stellen, als wenn er alle geistigen Kräfte, die nach vielen Seiten hingezogen werden, in seinem Innersten, Tiefsten versammelt, wenn er sich fragt: darfst du dich in der Mitte dieser ewig lebendigen Ordnung auch nur denken, sobald sich nicht gleichfalls in dir ein beharrlich Bewegtes um einen reinen Mittelpunkt kreisend hervortut?»

Mit Anwendung dieses Ausspruches auf die Zeitentwickelung möchte man sagen, daß in einer gewissen Beziehung die Götter Homers, die von Homer fast ein Jahrtausend vor der Begründung des Christentums so grandios geschildert worden sind, in unseren nach der Vorzeit blickenden Augen etwas verlieren würden, wenn wir nicht schauen könnten, wie sie wiedererstanden sind in der Seele Raffaels und da erst in einer gewissen Beziehung durch den mächtigen bildhaften Ausdruck, den sie in Raffaels Schöpfungen gefunden haben, eine besondere Vollendung erfahren haben. So gliedert sich uns das, was Homer lange Zeit vor der Entstehung des Christentums geschaffen hat, mit demjenigen, was im sechzehnten Jahrhundert aus der Seele Raffaels entsprungen ist, zusammen zu einem organischen Ganzen.

Und wiederum: lenken wir den Blick hin auf die biblischen Gestalten, von denen uns das Neue Testament spricht
und betrachten dann die Bildwerke Raffaels, so haben wir das Gefühl, die Empfindung, als würde uns sogleich etwas fehlen, wenn zu der Schilderung der Bibel nicht hinzugekommen wäre die gestaltenschaffende Kraft in Raffaels Madonnen und ähnlichen Bildern, die aus der biblischen Tradition und Legende entsprungen sind. Daher möchte man sagen: Raffael lebt nicht nur fort in den auf ihn folgenden Jahrhunderten, sondern was ihm vorangegangen ist, das gliedert sich mit seinem eigenen Schaffen zu einem organischen Ganzen zusammen und weist, gleichsam um seine Vollendung durch ihn zu erhalten, auf ihn schon hin, wenn das auch erst in der späteren geschichtlichen Betrachtung zum Ausdruck kommt.

So erscheint ein Wort, das Lessing an bedeutsamer Stelle gebraucht hat, das Wort «die Erziehung des Menschengeschlechts», gerade dann in einem besonderen Lichte, wenn wir sehen, wie in solcher Art ein einheitliches geistiges Wesen hinflutet durch die Entwicklung der Menschheit, und wie dieses einheitliche Wesen besonders aufstrahlt in solchen hervorragenden Gestalten, wie Raffael eine ist. Und das, was wir oftmals vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus in Beziehung auf die Geistesentwickelung der Menschheit betonen konnten, die wiederholten Erdenleben des Menschenwesens, sie lassen sich in einer ganz besonderen Weise empfinden, wenn man das eben Gesagte ins geistige Auge faßt. Da gewahrt man erst, wie es einen Sinn hat, daß dieses Menschenwesen in wiederholten Erdenleben durch die Epochen der Menschheit hindurch immer wieder und wieder erscheint und selber von einem Zeitalter zum andern dasjenige trägt, was der Geistesentwickelung der Menschheit eingepflanzt werden soll. Sinn und Bedeutung suchtdieGeisteswissenschaft in der Entwickeiung der Menschheit. Nicht will sie bloß wie in einer gerade fortlaufenden Entwicklungslinie darstellen, was aufeinanderfolgend geschehen ist, sondern den einzelnen Zeitaltern will sie einen Gesamtsinn zuerteilen, so daß die Menschenseele, wenn sie immer wieder und wieder in den aufeinanderfolgenden Erdenleben erscheint, diese Erde so betritt, daß sie immer wieder und wieder Neues erleben kann. So daß wir wirklich sprechen können von einer Erziehung, welche die Menschenseele durch ihre verschiedenen Erdenleben durchmacht, eine Erziehung durch alles das, was von dem gemeinsamen Geiste der Menschheit geschaffen und ausgebildet wird.

Was hier vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus über das Verhältnis Raffaels zu der gesamten Menschheitsentwicklung der letzten Jahrhunderte vorgebracht werden soll, das soll nicht eine philosophische Geschichtskonstruktion sein, sondern etwas, das sich auf naturgemäße Weise durch mancherlei Betrachten von Raffaels Schaffen ergeben hat. Und nicht weil es sozusagen eine Art von Trieb sein könnte, das Geistesleben der Menschheit philosophisch zu konstruieren, soll das gesagt werden, was die Betrachtung des heutigen Abends ausmacht, sondern weil alles, was sich mir selbst ergeben hat nach mancherlei Anschauen und Betrachten der verschiedenen Schöpfungen Raffaels, sich ganz naturgemäß zu dem zusammenkristallisiert hat, was ich darstellen möchte. Allerdings wird es unmöglich sein, auf einzelne Schöpfungen Raffaels einzugehen. Das kann man nur, wenn man in der Lage ist, durch irgendwelche Mittel zugleich die Bildwerke Raffaels den Zuhörern vorzuführen. Aber das Gesamtschaffen Raffaels drängt sich ja auch zu einem Gesamteindruck in der Empfindung zusammen. Man trägt, wenn man Raff ael studiert hat, sozusagen etwas von einem Gesamteindruck in der Seele. Und dann mag man wohl fragen: Wie nimmt sich dieser Gesamteindruck gegenüber der Entwicklung der Menschheit aus?

Da fällt der Blick auf ein bedeutsames Zeitalter, mit dem Raffael innig zusammenhängt, wenn man ihn auf sich wirken läßt, jenes Zeitalter, das ja die Menschheit dadurch besonders charakterisiert, daß sie es zusammenfallen läßt mit der Entwicklung des griechischen Volkes. Und in der Tat: wenn wir die Menschheitsentwicklung der letzten Jahrtausende betrachten, so stellt sich wie eine Art von mittlerer Epoche in diese Menschheitsentwicklung der letzten Jahrtausende das hinein, was die Griechen nicht nur geschaffen, sondern was sie durch ihre ganze Wesenheit erlebt haben. Was der griechischen Kultur, die in einer gewissen Beziehung zusammenfällt mit der Begründung des Christentums, vorangegangen ist, das stellt sich uns mit einem ganz anderen Charakter dar als das, was dieser griechischen Kultur nachgefolgt ist. Wenn wir die Menschen in der Zeit betrachten, die der griechischen Kultur vorangegangen ist, so finden wir, daß damals Seele und Geist der Menschen viel inniger zusammenhingen mit allem Leiblichen, mit dem äußerlich Körperlichen, als das in der späteren Zeit der Fall ist. Was wir heute Verinnerlichung der Menschenseele, Sichzurückziehen der Menschenseele nennen, wenn sich diese dem Geist zuwenden, zum Besinnen über das kommen will, was als Geistiges der Welt zugrunde liegt, das gab es für die der griechischen Zeit vorangegangenen Zeiten nicht in solchem Maße wie heute. Damals war es so, daß, wenn sich der Mensch seiner leiblichen Organe bediente, ihm gleichzeitig die geistigen Geheimnisse des Daseins in seine Seele hereinleuchteten. Eine solch abgeschlossene Betrachtung der Sinnenwelt, wie sie in der heute gebräuchlichen Wissenschaft vorhanden ist, war in älteren Zeiten nicht vorhanden. Der Mensch schaute mit seinen Sinnen die Dinge an und empfand, indem er den Sinneseindruck vor sich hatte, zugleich dasjenige, was geistig-seelisch in den Dingen lebte
und webte. Mit den Dingen und ihrer Betrachtung durch die Sinne ergab sich zugleich dem Menschen das Geistige. Ein besonderes Zurückziehen von den sinnlichen Eindrükken, ein besonderes Sichhingeben der Innerlichkeit der Seele, um zum Geistigen der Welt vorzuschreiten, war in der älteren Zeit nicht notwendig.

Wenn wir in der Menschheitsentwickelung sehr weit zurückgehen, so finden wir, daß selbst das, was wir im besten Sinne des Wortes «hellsichtige Betrachtung der Dinge» nennen, ein allgemeines Gut der Menschheit der Urzeiten war, und daß dieses hellsichtige Betrachten nicht durch abgesonderte Zustände erreicht wurde, sondern da war und etwas so Naturgemäßes war, wie die sinnliche Betrachtung. Dann kam das Griechentum mit seiner ihm eigentümlichen Welt, von der man sagen kann, daß zwar damit die Verinner-lichung des Geisteslebens beginnt, daß aber das, was der Geist innerlich erlebt, überall noch im Zusammenhange gesehen wird mit dem Äußeren, das in der Sinneswelt vorgeht. Im Griechentum halten sich das Sinnliche und das Seelisch-Geistige die Waage. Nicht mehr so unmittelbar wie in der vorgriechischen Zeit war mit der Sinnesbetrachtung zugleich das Geistige gegeben. Es stieg gleichsam in der griechischen Seele das Geistige auf als ein innerlich Abgesondertes zwar, aber als etwas, was man empfand, wenn man die Sinne nach außen lenkte. Nicht in den Dingen, sondern an den Dingen wurde der Mensch das Geistige gewahr. So war in der vorgriechischen Zeit die Seele des Menschen gleichsam ausgegossen in die Leiblichkeit. Von der Leiblichkeit befreit hatte sie sich im Griechentume in einer gewissen Weise, aber das Seelisch-Geistige hielt dem Leiblichen im ganzen Griechentum noch die Waage. Daher kam es, daß das, was die Griechen schufen, ebenso durchgeistigt erscheint wie das, was ihnen, durch die Sinne ermöglicht, vor die Augen trat. - Dann kommen die nachgriechischen Zeiten, jene Zeiten, in denen sich der Menschengeist verinnerlicht, in denen es ihm nicht mehr gegeben war, daß er mit dem Sinneseindruck zugleich das empfangen konnte, was in den Dingen lebt und webt als Geistiges. Das sind die Zeiten, in denen sich die Menschenseele in sich zurückziehen mußte und abgesondert in einem besonderen Innenleben ihre Kräfte, ihre Überwindungen erleben mußte, wenn sie zum Geistigen vordringen wollte. Geistige Betrachtung der Dinge und sinnliche Anschauung der Dinge wurden sozusagen zwei Welten, welche die menschliche Seele zu durchleben hatte.

Wie erscheint uns das eben Gesagte anschaulich, wenn wir einen Geist wie zum Beispiel Augustinus betrachten, der ja in der nachchristlichen Zeit von der Begründung des Christentums kaum so weit getrennt ist als wir etwa von der

Reformation. Wie charakteristisch erscheint uns der angedeutete Fortschritt der Menschheit, wenn wir das, was Augustinus erlebt und in seinen Schriften dargestellt hat, mit dem vergleichen, was aus der griechischen Welt überliefert ist! Was Augustinus in seinen «Confessiones» darlegt, was er uns zeigt als die Kämpfe der verinnerlichten Seele, was er uns zeigt als einen Schauplatz, der sich rein abgezogen von der Außenwelt in der inneren Seele darstellt, wie unmöglich erscheint uns das bei den Geistern Griechenlands, bei denen wir überall sehen, wie sich das, was in der Seele vorhanden ist, anknüpft an das, was sich in der Außenwelt abspielt. Man darf sagen, wie durch einen mächtigen Einschnitt getrennt erweist sich die Entwickelungsgeschichte der Menschheit. Und in diese Entwickelungsgeschichte stellt sich hinein auf der einen Seite das Griechentum, das uns zeigt, wie das Menschentum die Waage hält in bezug auf das Geistig-Seelische und auf das äußerlich Leibliche. Auf der anderen Seite stellt sich in diesen Einschnitt hinein die Begründung des Christentums, die zunächst darauf ausging, alles, was die menschliche Seele erleben konnte, gleichsam innerlich, in inneren Kämpfen und Überwindungen zu erleben, den Blick hinzuwenden nicht auf die Sinneswelt, um die Rätsel des Daseins zu fühlen, sondern auf das, was der Geist erahnend erschauen konnte, wenn er sich rein den geistig-seelischen Kräften hingab. Wie unendlich verschieden und wie durch eine tiefe Kluft getrennt sind die schönen Griechen, die majestätischen und so vollendet schönen griechischen Götter Zeus oder Apollon von dem am Kreuze sterbenden, von innerer Tiefe und innerer Größe, aber nicht von äußerer Schönheit getragenen Christus am Kreuz. Das ist schon das äußere Symbol für jenen tiefen Einschnitt, den das Christentum und das Griechentum in die Entwickelung der Menschheit machen. Diesen Einschnitt sehen wir bei den Geistern, die auf die griechische Zeit folgen, wie eine immer stärker werdende Verinnerlichung der Seele sich auswirken.

Diese Verinnerlichung, die so stattgefunden hat, charakterisiert nun den weiteren Fortgang der menschheitlichen Entwickelung. Will man geisteswissenschaftlich diese Menschheitsentwickelung begreifen, so muß man sich schon klarmachen, daß wir in einem Zeitalter leben, das, je mehr wir es seinen unmittelbaren Vergangenheiten und den Ausblicken nach betrachten, die wir in eine eventuelle Zukunft tun können, immer mehr nach dem eben Gesagten sich uns darstellt als eine fortschreitende Verinnerlichung. So daß wir hinschauen auf eine Zukunft, in welcher in der Tat eine noch tiefere Kluft, als sie jetzt schon aus den Betrachtungen der Vergangenheit vorgestellt werden kann, sich auftürmen wird zwischen allem, was draußen in der Welt vorgeht, was sich abspielt in dem mehr oder weniger mechanischen, maschinellen Leben der äußeren Welt, und dem, was die menschliche Seele zu erreichen versucht, wenn sie die Höhen eines Geistigen erfassen will, die sie ersteigen will, die sich nur auftun, wenn wir im Inneren die Schritte hinauf zu tun versuchen, die zum Geistigen führen. Immer mehr und mehr schreiten wir einem Zeitalter der Verinnerlichung entgegen. Ein bedeutender Einschnitt aber in bezug auf dieses Vorschreiten der Menschheit zur Verinnerlichung in der nachgriechischen Zeit ist das, was uns hinterblieben ist in den Schöpfungen Raffaels.

Als ein ganz besonderer Geist stellt sich Raffael hin wie an eine Wasserscheide der Menschheitsentwicklung. Was vor ihm liegt, ist wieder, man möchte sagen in einer ganz besonderen Weise der Beginn menschlicher Verinnerlichung. Und was nach ihm liegt, das stellt ein neues Kapitel dar in dieser menschlichen Verinnerlichung. Wenn auch manches, was ich in der heutigen Betrachtung zu sagen habe, wie eine Art symbolischer Betrachtung klingen mag, so soll es doch nicht bloß in symbolischer Ausdrucksweise genommen werden, sondern so, daß versucht wird, zu fassen das, was wegen Raffaels so überragender Größe doch nur in menschliche triviale Begriffe zu kleiden ist, indem es in möglichst weite Begriffe und Ideen gedrängt wird.

Wenn wir in Raffaels Seele einen Blick zu tun versuchen, so fällt uns vor allem auf, wie diese Seele im Jahre 1483 wie eine Frühlingsgeburt für die Seele erscheint, dann eine innere Entwickelung durchmacht, glanzvoll in glanzvollen Schöpfungen sich entwickelt und als Raffael siebenund-dreißigjährig, also noch jung stirbt. Man möchte, um sich in diese Seele Raffaels so recht zu vertiefen, so daß man ihrem Schritte folgen kann, eine Weile den Blick ganz von dem ablenken, was in der Weltgeschichte sonst vorgegangen ist, und rein den Blick hinlenken auf das Innerliche der Raffael-Seele.

Herman Grimm hat zuerst auf gewisse Regelmäßigkeiten der inneren Entwicklung der Raffael-Seele hingewiesen, und man möchte sagen: es braucht sich schon einmal die Geisteswissenschaft nicht zu schämen, wenn sie heute gegenüber der ungläubigen Menschheit auf gewisse zyklische Gesetze, Gesetze eines regelmäßigen Geistesweges in jeder Entwicklung, auch in der menschlichen Einzelentwicklung, hinweist, da ein so bedeutsamer Kopf wie Herman Grimm selber schon, ohne diese Geisteswissenschaft anzuerkennen, zu einer solchen regelmäßigen inneren zyklischen Entwicklung für die Raffael-Seele hingeleitet worden ist. Herman Grimm macht nämlich darauf aufmerksam, daß das Werk, das uns heute ja in Mailand so ergötzt, die «Vermählung der Maria», wie eine völlige Neuerscheinung in der ganzen Kunstentwickelung dastehe und mit nichts Vorhergehendem sich unmittelbar zusammenstellen lasse, so daß man sagen könne, Raffaels Seele habe wie aus unbestimmten Untergründen einer menschlichen Seele heraus etwas geboren, das aus diesen Untergründen sich in die Gesamtentwickelung des Geistes hineinstellt wie ein völlig Neues.

Bekommen wir so eine Empfindung von dem, was in dieser Seele Raffaels von der Geburt an veranlagt war, so können wir auch fühlen mit Herman Grimm, wenn wir nun die Raffael-Seele weiter verfolgen, wenn wir die Entwicklung Raffaels fortschreiten sehen, wie er in regelmäßigem Entwicklungslauf gewisse Etappen betritt, Etappen von vier zu vier Jahren. Merkwürdig schreitet Raffaels Seele vorwärts in Zyklen von vier zu vier Jahren. Und wenn wir ein solches Jahrviert betrachten, so sehen wir Raffael jeweils auf einer für seine Seele höheren Stufe. Vier Jahre etwa nach der «Vermählung der Maria» malte er die «Grablegung», weitere vier Jahre später die Bilder der «Camera della Segnatura», und so in Etappen von vier zu vier Jahren bis zu jenem Werke, das unvollendet neben seinem Sterbebett stand, der «Verklärung Christi».

Weil in dieser Seele alles so harmonisch fortschreitet, deshalb möchte man sie ganz für sich betrachten. Dann bekommt man aber einen Eindruck davon, daß in dem Zeitalter Raffaels auch in bezug auf die Kunst der Malerei eine solche Innerlichkeit sich entwickeln mußte, und wie dasjenige, was zur Gestaltung drängte in Gestalten, wie sie nur Raffael schaffen konnte, herausgeboren ist aus den Tiefen der seelischen Erlebnisse, obwohl es in Bildern der Sinnlichkeit auftritt. Und hebt es sich denn nicht ebenso wie die Geschichte selbst heraus?

Lassen wir, nachdem wir so eine Weile das Innerliche der Seele Raffaels betrachtet haben, die Zeit auf uns wirken, in die er hineingestellt war, und das, was um ihn herum war. Da finden wir allerdings, daß Raffael, solange er noch mehr oder weniger Kind war und in Urbino heranwuchs, sich in einer Umgebung befand, die auf bedeutsame Anlagen, die sich geltend machten, weckend wirkte. War doch in Urbino ein Palastbau zustande gekommen, der damals ganz Italien in Aufregung versetzte. Das war etwas, was für die ersten Anlagen Raffaels etwas gab wie ein harmonisch mit diesen Anlagen Zusammenfließendes. Dann aber sehen wir ihn verpflanzt nach Perugia, dann nach Florenz, dann nach Rom. In einem engen Kreise hat sich im Grunde genommen das Leben Raffaels abgespielt. Wie nahe zusammen liegen heute für uns die Orte, wenn wir sein ganzes Leben betrachten! Raffaels ganze Welt war in diesem Kreise eingeschlossen, soweit die Sinneswelt in Betracht kam. Nur im Geiste erhob er sich in andere Sphären.

Aber nun sehen wir, wie in Perugia, wo Raffael jene jugendliche Entwicklung in der Seele durchmacht, blutige Kämpfe an der Tagesordnung waren. Von einem leidenschaftlich aufgeregten Volke war die Stadt bevölkert. Adelsfamilien, die miteinander in Zank und Hader lebten, bekriegten sich. Die einen vertrieben die anderen aus der Stadt. Nach kurzer Vertreibung versuchten dann die anderen, sich wieder der Stadt zu bemächtigen, und nicht wenige Male waren die Straßen Perugias mit Blut bedeckt, mit Leichen übersät. Ein Geschichtsschreiber schildert uns eine merkwürdige Szene, wie überhaupt die Darstellungen, welche die Geschichtsschreiber aus jener Zeit geben, ganz eigentümlich sind. Da sehen wir durch einen Geschichtsschreiber lebendig auftauchen einen Adligen der Stadt, der, um seine Verwandten zu rächen, die Stadt als Krieger betritt. Der Geschichtsschreiber schildert ihn uns, wie er zu Pferde gleich dem verkörperten Kriegsgeist selber durch die Straßen reitet und alles, was sich ihm in den Weg stellt, niedermacht, so aber, daß der Geschichtsschreiber offenbar den Eindruck gehabt hat: eine gerechte Rache ist es, die dieser Adlige da nimmt. Und es taucht auf vor dem Geiste des Geschichtsschreibers das Bild jenes Kriegers, der den Feind unter seine Füße zwingt. In einem Bilde Raffaels, dem «St. Georg», fühlen wir förmlich aus der Darstellung auftauchen dieses Bild, das der Chronist entwirft, und wir haben unmittelbar den Eindruck: es konnte nicht anders sein, als daß Raffael diese Szene habe auf sich wirken lassen, und daß dann, was äußerlich so furchtbar uns erscheinen muß, aus Raffaels Seele verinnerlicht aufersteht und zum Ausgangspunkt für seine Darstellung eines der größten und bedeutsamsten Bilder der Menschheitsentwickelung geworden ist. So sah Raffael kämpfende Menschheit um sich. So hatte er Verwirrung über Verwirrung, Krieg über Krieg um sich in der Stadt, in der er seine Lehrzeit durchmachte bei seinem ersten Lehrmeister Pietro Perugino, und wir haben den Eindruck, als ob es damals in der Stadt zwei Welten gegeben hat: die eine, in der sich Grausames und Furchtbares abspielte, und eine andere Welt, die verinnerlicht in Raffaels Seele lebte und die im Grunde genommen nicht viel zu tun hatte mit dem, was ringsherum sinnlich vorging.

Dann wieder sehen wir Raffael im Jahre 1504 nach Florenz verpflanzt. Wie war Florenz, als RarTael die Stadt betrat? Zunächst so, daß die Einwohner das Gebaren und den Eindruck von ermüdeten Leuten machten, die durch Aufregungen des Inneren und Äußeren durchgegangen waren und mit einem gewissen Überdruß und einer gewissen Müdigkeit lebten. Was war doch alles über Florenz ergangen! Kämpfe ebenso wie in Perugia, blutige Verfolgungen verschiedener Geschlechter, allerdings auch Kämpfe mit der Außenwelt; dann aber das einschneidende, alle Seelen der Stadt aufregende Erleben Savonarolas, der, kurze Zeit bevor RafFael die Stadt betrat, den Märtyrertod gestorben war. Da steht sie vor uns, diese eigentümliche Gestalt Savonarolas, mit dem feurigen Wort gegen die damaligen Mißstände wetternd, ja, gegen die Grausamkeiten der Kirche, gegen die Verweltlichung, gegen das Heidentum der Kirche. Da klingen in uns nach, wenn wir uns der Betrachtung hingeben, die stürmischen Worte Savonarolas, durch die er ganz Florenz hinriß, so daß die Leute nicht nur an seinen Lippen hingen, sondern ihn so verehrten, wie wenn ein höherer Geist in diesem asketischen Leibe vor ihnen gestanden hätte.

Umgestaltet hatte das Wort Savonarolas die Stadt Florenz, als ob unmittelbar eine Art von religiösem Reformator die religiösen Ideen und die ganze Stadt auch staatlich durchzogen hätte. Wie wenn eine Art Gottesstaat gegründet worden wäre, so stand Florenz unter dem Einfluß Savonarolas. Und dann sehen wir, wie Savonarola denjenigen Mächten verfällt, gegen die er moralisch und religiös aufgetreten war. Vor unserer Seele taucht das ergreifende Bild auf, wie Savonarola mit seinen Gefährten zum Märtyrerfeuer geführt wird, und wie er von jenem Galgen, von dem er auf den Scheiterhaufen herunterfallen sollte, die Augen hinunterwendete - es war im Mai 1498 – zu dem Volke, das einst an seinen Lippen hing, das ihn nun auch verlassen hatte und wie abtrünnig hinschaute auf den, der es so lange begeistert hatte. Wenige waren es, darunter auch Künstler, in denen noch die Worte Savonarolas nachklangen. Es gibt einen Maler jener Zeit, der, nachdem Savonarola den Märtyrertod erlitten hatte, selber das Mönchskleid anzog, um in seinem Orden in seinem Geiste weiterzuwirken.

Man kann sich jene müde Atmosphäre vorstellen, die über Florenz lag. In diese Atmosphäre hinein sehen wir im Jahre 1504 Raffael versetzt, der den Frühlingshauch des Geistes durch die Mittel seines Schaffens mitbrachte, der gleichsam ein geistiges Feuer, allerdings in ganz anderer Art, als es Savonarola geben konnte, in diese Stadt hereinbrachte. Wenn wir so, recht unähnlich der Stimmung dieser Stadt, die Seele Raffaels sehen, die uns so recht in ihrer Isolierung erscheint, wenn wir sie, vereint mit Künstlern und Malern, an einsamer Werkstätte in Florenz oder sonstwo schaffen sehen, so taucht ja sogleich vor uns ein anderes Bild auf, das uns, man möchte sagen, noch historisch anschaulich zeigt, wie Raffaels Seele etwas innerlich Abgesondertes war auch von dem Äußerlichen, mit dem sie unmittelbar in Berührung stsind. Da tauchen auf die Gestalten der römischen Päpste, Alexander VI., Julius IL, Leo X., das ganze päpstliche System, gegen das Savonarola seine Zornesworte gerichtet hatte, gegen das sich die Reformatoren gewandt haben. Da taucht es aber so auf, daß wir in diesem päpstlichen System zugleich den Protektor Raffaels schauen, daß wir Raffaels Seele im Dienste des Papsttumes sehen, so sehen, daß seine Seele innerlich wahrhaftig wenig mit demjenigen gemeinsam hatte, was uns zum Beispiel an seinem Protektor, dem Papst Julius IL, entgegentritt, der ja sagte, er komme den Menschen so vor wie jemand, der einen Teufel im Leibe habe und seinen Feinden am liebsten immer die Zähne zeigen möchte.

Große Gestalten sind sie, diese Päpste, aber das waren sie gewiß nicht, was etwa Savonarola oder seine Gesinnungsgenossen «Christen» genannt hätten. In ein neues, aber jetzt nicht im alten Sinne gehaltenes Heidentum war das Papsttum übergegangen. Von christlicher Frömmigkeit war in diesen Kreisen nicht viel zu spüren, wohl aber von Glanz, Herrschsucht, Machtgelüsten, bei den Päpsten sowohl wie bei ihrer Umgebung. Gleichsam den Diener dieser heidnisch gewordenen Christenheit sehen wir inRaffael. Aber wie? Wir sehen ihn so, daß etwas geschaffen wird aus seiner Seele heraus, durch welches die christlichen Ideen vielfach in einer neuen Gestalt erscheinen. Wir sehen das Innigste, das Lieblichste der christlichen Legendenwelt auf den Madonnen-Bildern und in anderen Werken Raffaels erstehen. Welcher Kontrast zwischen dem seelisch Innerlichen in Raffaels Scharfen und dem, was um ihn herum vorging, als er in Rom dann der äußere Diener der Päpste geworden ist! Aber wie war das alles möglich? Sehen wir schon an der ersten Lehrstätte in Perugia, sehen wir dann in Florenz, wie unähnlich das Äußere seinem Innerlichen ist, so sehen wir dies in Rom ganz besonders, wo er inmitten einer - für Savonarola etwa, der ihm allerdings auch nicht gleicht-unerhörten Kardinäle- und Priesterwirtschaft seine weltbeherrschenden Bilder schuf. Und dennoch: man muß Raffael und seine Umgebung doch so betrachten, wenn man sich ein richtiges Bild für das schaffen will, was in seiner Seele lebte.

Lassen wir einmal die Bilder Raffaels auf uns wirken! Das kann allerdings heute abend nicht im einzelnen geschehen, aber wenigstens eines der bekannteren Bilder darf herausgehoben werden, damit wir uns besonders über das ganz eigentümliche Seelenhafte der Raffael-Seele verständigen können. Es ist die uns ja so nahe «Sixtinische Madonna», die sich in Dresden befindet, und die wohl fast jeder aus den überaus zahlreichen Nachbildungen kennt, die in der ganzen Welt verbreitet sind. Wie sie uns da entgegentritt als eines der herrlichsten, edelsten Kunstwerke der Menschheitsentwickelung, wie uns da die Mutter mit dem Kind erscheint, heranschwebend auf Wolkenhöhen, welche die Erdkugel überdecken, aus dem Unbestimmten, möchte man sagen, der geistig-übersinnlichen Welt heran-schwebend, von Wolken umkleidet und umringt, die sich wie von selbst zu menschenähnlichen Gestalten formen, von denen eine, wie verdichtet, dem Kinde der Madonna ähnlich ist, wie sie da erscheint ruft sie in uns ganz besondere Empfindungen hervor, von denen wir wohl sagen können, daß wir, wenn sie unsere Seele durchziehen, alle die legendenhaften Vorstellungen vergessen könnten, aus denen das Bild der Madonna herausgewachsen ist, und von allen christlichen Traditionen vergessen könnten, was sie uns über die Madonna sagen.

Nicht um in trockener Weise zu charakterisieren, möchte ich das vorbringen, sondern um möglichst weitherzig zu charakterisieren, was wir gegenüber der Madonna empfinden können. Wer im geisteswissenschaftlichen Sinne die Menschheitsentwickelung betrachtet, kommt ja über alle materialistische Anschauung hinaus. Im Sinne der naturwissenschaftlichen Anschauung haben sich zuerst die niederen Lebewesen entwickelt und dann ist die Entwickelung bis zum Menschen herauf geschritten. Geisteswissenschaftlich müssen wir im Menschen aber ein Wesenhaftes sehen, das hinauslebt über alles, was unter ihm in den Naturreichen steht. Tritt uns der Mensch entgegen, so erscheint uns, geisteswissenschaftlich betrachtet, in ihm etwas, was viel älter ist als alle die Wesen, die ihm in den verschiedenen Naturreichen mehr oder weniger nahestehen.

Der Mensch ist für die Geisteswissenschaft vorhanden, bevor die Wesen des tierischen, des pflanzlichen und selbst des mineralischen Reiches vorhanden waren. In weiter Perspektive sehen wir zurück in die Zeiten-Entwickelung, in welcher das, was jetzt unser Innerstes ist, schon da war, was sich später erst den Reichen eingegliedert hat, die jetzt unter dem Menschen stehen. So sehen wir aus einer überirdischen Welt des Menschen Wesenheit heranschweben, sehen, daß wir in Wahrheit diese menschliche Wesenheit erst begreifen können, wenn wir von alledem, was die Erde aus sich selber erschaffen und hervorbringen kann, uns zu etwas Außerirdischem erheben, zu etwas auch Vorirdischem. Wissen können wir durch die Geisteswissenschaft: wenn wir alle Kräfte, alles Wesenhafte, was mit der Erde selber zusammenhängt, auf uns wirken lassen, so ist doch aus all diesem kein Bild des ganzen wesenhaften Menschen zu gewinnen, sondern wir müssen von allem Irdischen den Blick erheben in überirdische Regionen und aus ihnen dieses Menschen Wesenheit heranschweben sehen. Wir müssen, wenn wir im Gleichnis sprechen wollen, einmal fühlen, wie zu dem Irdischen etwas heranschwebt, wenn wir zum Beispiel des Morgens, insbesondere in einer solchen Gegend wie die ist, in welcher Raffael gelebt hat, unsere Blicke zu einem Sonnenaufgang hinwenden, zu dem goldglänzenden Sonnenaufgang, und da ein Gefühl erhalten können, wie selbst im natürlichen Dasein zu dem, was irdisch ist, etwas hinzukommen muß an Kräften, die in das Irdische hereinwirken, an Kräften, die wir immer mit dem Sonnensein verbinden müssen. Dann steigt vor unserer Seele aus dem goldigen Glänze das Sinnbild dessen auf, was heranschwebt, um sich mit dem Irdischen zu umkleiden.

Man kann insbesondere in Perugia das Gefühl haben, daß das Auge denselben Sonnenaufgang sehen darf, den einst Raffael erlebt hat, und daß man in den Naturerscheinungen der aufgehenden Sonne ein Gefühl von dem bekommen kann, was im Menschen überirdisch ist. Aus den von dem Sonnengolde durchglänzten Wolken kann einem aufgehen - oder man kann wenigstens empfinden, als ob es einem so erscheint - das Bild der Madonna mit dem Kinde als ein Sinnbild des ewig Überirdischen im Menschen, das an die Erde eben aus dem Außerirdischen herankommt und unter sich noch, durch Wolken getrennt, alles das hat, was nur aus dem Irdischen hervorgehen kann. Zu höchsten geistigen Höhen kann sich unser Empfinden erhoben fühlen, wenn man sich, nicht theoretisch, nicht im Abstrakten, aber mit ganzer Seele, dem hingeben und sich damit durchdringen kann, was in Raffaels Madonna auf uns wirkt. Es ist eine naturgemäße Empfindung, die wir so vor dem weltberühmten Dresdner Bilde haben können. Und daß es auf manche Menschen so gewirkt hat, dafür möchte ich einen Beleg anführen, indem ich die Worte mitteile, welche der Freund Goethes, Karl August, damals noch Herzog von Weimar, über die Sixtinische Madonna nach einem Besuche in

Dresden geschrieben hat:

«Bei dem Raffael, der die Sammlung dort schmückt, ist mir nicht anders gewesen, als wenn man den ganzen Tag
durch die Höhe des Gotthard gestiegen ist, durchs Urseler Loch kam und nun auf einmal das blühende und grünende Tal sah. Mir war's, so oft ich ihn sah und wieder weg sah, immer nur wie eine Erscheinung vor der Seele; selbst die schönsten Correggios waren mir nur Menschenbilder; ihre Erinnerung, wie die schönen Formen, sinnlich palpabel. RafFael blieb mir aber immer bloß wie ein Hauch, wie eine von den Erscheinungen, die uns die Götter in weiblicher Gestalt senden, um uns glücklich oder unglücklich zu machen; wie die Bilder, die sich uns im Schlaf wachend oder träumend wieder darstellen und deren uns einmal getroffener Blick uns ewig Tag und Nacht anschaut und das Innerste bewegt.»

Und merkwürdig: wenn man die Literatur verfolgt bei denjenigen, welche aus ihrer Empfindung heraus ein Tiefes gerade beim Anblick der Sixtinischen Madonna, aber auch bei anderen RafTael-Bildern aussprechen können, dann treten einem immer wieder, wenn die Menschen charakterisieren wollen, was sie empfinden, Vergleiche mit dem Licht, mit der Sonne, mit dem Erhellenden und mit dem Frühlingsmäßigen entgegen.

Da können wir einen Blick tun in die RafTael-Seele, wie sie aus den geschilderten Zuständen ihrer Umgebung heraus ihr Gespräch hält mit den ewigen Geheimnissen des Menschenwerdens. Da fühlen wir, wie ein Einzigartiges, nicht aus der Umgebung Herauswachsendes, sondern auf eine ungeheure menschliche Vergangenheit Hinweisendes diese Seele RafFaels ist. Man braucht dann nicht zu spekulieren. Eine solche Seele, die in den Umkreis der Welt hinausschaut und aus sich heraus das Geheimnis des Daseins nicht in Ideen ausdrückt, sondern empfindet und in einem solchen Bilde formt, eine solche Seele stellt sich dann wie etwas ganz Selbstverständliches durch eine solche innere Vollkommenheit als eine reifste Seele dar, die wahrhaftig in ihren Anlagen etwas trägt an Kräften der Menschheit, eine Seele, die hindurchgegangen sein muß durch andere Epochen der Menschheitsentwickelung und besonders durch manche dieser Epochen, welche Großes, Gewaltiges in diese Seele hineingegossen haben, so daß es wieder zutage treten kann in dem, was wir das Leben Raffaels nennen. Aber wie tritt es heraus?

Wir sehen das, was in den christlichen Legenden, in den christlichen Traditionen lebt, in den Bildern Raffaels auftauchen mitten in einer Zeit, in welcher das Christentum wie heidnisch geworden war und ganz äußerer Gestalt und äußerer Pracht hingegeben lebte, so etwa, wie das griechische Heidentum in seinen Göttern dargestellt war und vor allem verehrt wurde von den schönheitstrunkenen Griechen.

"Wir sehen Raffael diese Gestalten christlicher Überlieferungen ausprägen in einem Zeitalter, in welchem das, was lange Jahrhunderte unter Schutt und Trümmern auf römischem Boden vergraben war, wieder ausgegraben wurde. Wir sehen, daß Raffael selber mit unter den Ausgrabenden war. Merkwürdig erscheint uns dieses Rom, in das Raffael in dieser Zeit hineinversetzt war.

Was ging dieser Zeit voraus? Wir sehen zuerst die Jahrhunderte, da Rom auftaucht, sehen es auftauchen ganz aufgebaut auf dem Egoismus einzelner Menschen, die vor allen Dingen im Auge haben, auf Grundlage dessen, was der Mensch als Bürger eines Staates bedeuten sollte, eine menschliche Gemeinschaft zu begründen, eine Gemeinschaft in der äußeren physischen Welt. Dann, als Rom zu einer gewissen Höhe gelangt war, als die Kaiserzeit heraufgekommen war, sehen wir, wie es aufsaugt das Griechentum, indem in das römische Geistesleben das Griechentum hineinströmt, und wir erleben, wie Rom zwar politisch Griechenland überwältigt, wie aber Griechenland geistig Rom überwältigt. Es lebt das Griechentum dann im Römertum fort. Wir sehen, wie griechische Kunst, so weit sie von Rom aufgesogen wurde, im römischen Wesen fortlebt, sehen Rom ganz und gar von griechischem Wesen durchgossen.

Aber warum bleibt dieses griechische Wesen in den folgenden Jahrhunderten nicht eine charakteristische Eigenschaft der Entwicklung Italiens? Warum kam doch etwas ganz anderes heraus? Weil bald, nachdem dieses Griechentum sich in die römische Welt hineinergossen hatte, das andere kam, das eine stärkere Signatur dem aufdrückte, was sich auf dem Boden Italiens als Geistesleben entwickelte: das Christentum, die Verinnerlichung des Christentums, dasjenige, was nun nicht zur Menschheit so sprechen sollte wie das äußere Sinnliche der griechischen Städte, der griechischen Bildwerke oder der griechischen Philosophie, sondern das zur inneren Menschenseele das sprechen sollte, was gestaltenlos in diese Seele einziehen, was diese Menschenseele nur in inneren Kämpfen ergreifen sollte. Deshalb sehen wir solche Gestalten auftauchen wie Augustinus, ganz innerliche Gestalten.

Dann aber sehen wir, weil alles in der Entwicklung zyklisch abläuft, Kreisläufe durchläuft, nach der Verinnerlichung bei diesen Menschen, welche diese Verinnerlichung durchgemacht haben und in ihrer Seele lange gewissermaßen ohne Zusammenhang mit schöner Äußerlichkeit gelebt haben, jene Sehnsucht nach Schönheit auftreten. Sie schauen wieder im Äußeren das Innerliche. Da ist es ein Bedeutsames, wenn wir in Assisi das verinnerlichte Leben des Franz von Assisi durch Giotto vor unseren Augen auftreten sehen, wenn wir in den Bildern Giottos die inneren Erlebnisse sprechen sehen, die sozusagen das Christentum in der menschlichen Seele auswirken kann. Und wenn wir auch noch - der Ausdruck sei gestattet - etwas ungelenk und unvollkommen in Giottos Bildern das Innere der Menschenseele sprechen fühlen, so sehen wir dann doch einen geraden Aufstieg bis zu jenem Punkte, wo das Innerlichste, das Hehrste und Edelste in äußerer Gestalt uns bei Raffael und seinen Zeitgenossen entgegentritt. Da werden wir wieder auf eine Eigentümlichkeit dieser Raffael-Seele hingelenkt.

Versuchen wir, uns in die Art hineinzufühlen, wie Raffael selber empfinden mußte, so müssen wir uns sagen: Ja, wenn wir solche Bildwerke auftreten sehen wie zum Beispiel die «Madonna della Sedia», so fällt uns auf, wie die Madonna mit dem Kinde, und davor das Kind Johannes, so vor uns stehen, daß wir, wenn wir sie betrachten, alle übrige Welt vergessen könnten, vor allem auch vergessen könnten, daß dieses Kind, welches von der Madonna gehalten wird, einmal mit jenen Erlebnissen verknüpft sein kann, welche wir als die Erlebnisse auf Golgatha kennen. Vor dem Bilde RaflFaels vergessen wir alles, was dann als das «Christus-Jesus-Leben» folgte. Wir gehen ganz auf in dem Augenblick, der hier festgehalten ist. Wir schauen einfach eine Mutter mit einem Kinde, von dem Herman Grimm gesagt hat, daß es das vornehmste Geheimnis ist, welches uns in der äußeren Welt entgegentreten kann. Wir schauen diesen Augenblick in einer Ruhe, wie wenn vorher und nachher sich nichts an ihn anschließen könnte. Wir gehen ganz auf in dem Verhältnis der Madonna zu ihrem Kinde, reißen es für uns selbst aus allem heraus, womit es sonst verknüpft ist. Und so in sich vollendet, immer das Ewige in einem Augenblicke sich uns zeigend, erscheinen im Grunde genommen Raffaels Schöpfungen.

Ja, wie muß eine Seele fühlen, die so schafft? Sie kann nicht fühlen etwa wie die Seele Savonarolas, die, von innerer Feuersglut erfaßt, die ganze Tragödie Christi in sich fühlt, wenn sie ihre Zornesworte spricht, oder auch, wenn sie zu den Hörern christlicher Andacht ihre religiös erhebenden, frommen Worte spricht. Wir können uns nicht vorstellen, daß Raffaels Seele Schwung habe in Savonarolas oder ähnlicher Geistesart, können uns nicht vorstellen, daß jenes sogenannte christliche Feuer in Raffaels Seele gewaltet hätte. Dennoch aber dürfen wir uns nicht vorstellen, wenn wir einigermaßen das Wesen einer Menschenseele auf uns wirken lassen können, daß in solcher Innerlichkeit, in solcher inneren Vollendung das, was die christlichen Vorstellungen sind, bildhaft durch Raffael vor uns hintreten könnten, wenn diese Seele dem christlichen Feuer so ganz fremd gewesen wäre, wie sie uns diesem christlichen Feuer fremd entgegentritt, wenn sie ganz objektiv an solchen Bildern schafft.

Man kann nicht objektiv und gerundet die Gestalten schaffen, wenn man etwa von dem Feuer Savonarolas durchdrungen ist, wenn man von der ganzen tragischen Stimmung des Christus in seiner Seele getragen ist und sich davon beflügelt fühlt. Es muß ganz andere Ruhe und ein ganz anderes Empfinden in der christlichen Empfindung in die Seele ausgeflossen sein. Dennoch könnte nicht aus der Seele herauskommen, was in Raffaels Bildern zum Ausdruck gekommen ist, wenn nicht das, was der tiefste Nerv christlicher Innerlichkeit ist, in dieser Seele gelebt hätte. Ist es dann nicht fast natürlich, wenn wir uns sagen: Ja, da haben wir eben eine Seele vor uns, welche jenes Feuer, das wir in Savonarola auf uns wirkend vernehmen, schon mit in das physische Dasein brachte, das sie als der Maler Raffael betrat. Wenn wir sie sehen, aus früheren Erdenleben durch die Geburt dieses Feuer ins Dasein bringend, dann begreifen wir, wie es so abgeklärt, so innerlich vollendet sein konnte, daß uns dieses Feuer nicht als das sozusagen Verzehrende und den Enthusiasmus Störende entgegentritt, sondern als das Abgeklärte des bildhaft Schaffenden erscheinen kann. Da möchte man sagen: man fühlt schon in den Anlagen Raffaels etwas durch, was einem vorkommt, wie wenn es in diesen Anlagen so lebte, als ob er in einem früheren Leben mit demselben Feuer hätte sprechen können, wie dann später Savonarola sprach. Und man brauchte sich nicht zu verwundern, wenn man in Raffaels Seele eine wiedererstandene Seele hätte aus einer Zeit, in welcher das Christentum nicht bildhaft, nicht in der Kunst stehend empfunden wurde, sondern als unmittelbar an seiner Begründung stehend, als es den großen Impuls, durch den es dann im Laufe der Jahrhunderte gewirkt hat, an seinem Ausgangspunkt hatte.

Vielleicht ist es nicht zu gewagt, zum Verständnis einer solchen Seele, wie es die Raffaels ist, sich so etwas herbeizutragen, wie es eben ausgesprochen worden ist. Denn wer gelernt hat, in immer wieder erneuerter Vertiefung in die Werke Raffaels diese Seele in ihren Tiefen zu verehren, in ihren Tiefen so anzuschauen, wie sie unergründlich tief wirkt, der vermag nicht anders, als durch solche weitgehende Empfindung sich begreiflich, sich verständlich zu machen, was da zu uns spricht, wo

Raffael seine Seele in seine Wunderwerke hineingegossen hat.

So erscheint uns die Mission Raffaels eigentlich erst im rechten Lichte, wenn wir nach einem Ausdruck Goethes in einem «abgelebten Leben» das christliche Feuer suchen, das uns dann in einem späteren Leben als die Abgeklärtheit in seinem Raffael-Dasein erscheint. Dann verstehen wir auch, wie diese Seele so isoliert sich in die Welt hineinstellen mußte, und wir begreifen auch, wie jene Seele, die wir eben zu charakterisieren versuchten, die vielleicht, nur in gesteigertem Maße, etwas «Savonarolahaftes» in einem früheren Dasein hatte, als ein Neues empfinden konnte, was nun wieder zur Zeit Raffaels in der geistigen Entwicklung Italiens aufgetreten war.

Hatte in die Zeit, als das Kaisertum heranrückte und dann da war, in die römische Entwicklung das Griechentum hereingespielt, wie es geschildert worden ist, und war dann eine Verinnerlidiung eingetreten, so sehen wir jetzt im Zeitalter Raffaels, der Renaissance, auf der einen Seite dieses alte Griechentum, das unter Schutt und Trümmern begraben war, wieder herauskommen, sehen Rom sich mit dem überbliebenen Griechentume bevölkern, sehen auftauchen, was einst als griechischer Geist die Stadt geziert und verschönt hatte, sehen die Augen der römischen Bevölkerung sich wieder hinlenken auf die Formen, die einst der griechische Geist geschaffen hatte. Auf der anderen Seite sehen wir in diesem Zeitalter aber auch, wie der Geist Piatos, der Geist des Aristoteles, der Geist der griechischen Tragiker in das römische Leben eindringt. Noch einmal sehen wir die Eroberung der römischen Welt durch das Griechentum. Vielleicht gerade für einen solchen Geist, der einstmals in einseitiger Weise der moralisch-religiösen Anschauung des Christentums hingegeben war und in einem vorhergehenden Leben seine Seele ganz diesen moralischreligiösen Eindrücken hingegeben hat, mußte das Griechentum, wie ihn selbst befruchtend, erneuernd wirken, so wie es, aus Schutt und Trümmern hervorgezogen, auf der italienischen Halbinsel auftrat.

Sieht man also den moralisch-religiösen Impuls des Christentums wie in den Anlagen Raffaels Hegend, so sieht man das, was in diesen Anlagen noch nicht da war, vor seinen schauenden Augen auftreten in dem wiedererstandenen Griechentum. Wie in keiner anderen Seele wirkten die aus Schutt und Trümmern wiedererstandenen Statuen und die griechischen Geistesprodukte, die aus den wiederaufgefundenen Manuskripten herausgeholt wurden, auf die Seele Raffaels. Was sich aus seinen Anlagen heraus, aus dem christlichen Empfinden heraus verband mit einem übergeistigen Hingegebensein an das Kosmische, das wirkte zusammen mit dem, was als griechischer Geist aus seinem Zeitalter heraus wiedererstand. Das waren die zwei Dinge, die sich in seiner Seele verbanden und die bewirkten, daß uns in den Werken Raffaels das entgegentritt, was an Innerlichkeit die nachgriechische Zeit geschaffen hat, was an Innerlichkeit das Christentum hineinergossen hat in die Menschheitsentwickelung und was sich zum Ausdruck brachte in, man möchte sagen, vollständig äußerer Offenbarung in einer malerischen Gestaltenwelt, aus welcher überall der reinste griechische Geist spricht.

So sehen wir die merkwürdige Erscheinung, daß uns durch Raffael das Griechentum im Christentum wiederersteht. So sehen wir in Raffael ein Christentum auftreten in einer Zeit, die eigentlich in einer gewissen Weise um ihn herum das Antichristliche darstellt. Wir sehen, daß sich in ihm ein Christentum darstellt, das weit hinausging über alle Enge des vorhergehenden Christen tumes und sich erhob zu einer weiten Betrachtung gegenüber der damaligen Welt. Und doch sehen wir ein Christentum, das nicht in unendliche Sphären des bloß Spirituellen ahnend hinausweist, sondern sich zusammenschließt so, wie einst die Griechen in der künstlerischen Form ihre Götter-Ideen zusammengeschlossen haben mit dem, was gestaltenlos die Welt durchlebt und durchwebt, und es hineingedrängt haben in die Gestalten, aus denen heraus es zugleich unsere Sinne ergötzt.

Das ist es, was vor unsere Seele tritt, wenn wir uns ein Gesamtbild zu formen versuchen, wenn in unsere Seele einströmt die eine oder die andere der Schöpfungen Raffaels, wenn wir auf uns wirken lassen, was alles in höchster Vollendung-und doch in wunderbarstem Jugendüberfluß, denn Raffael starb mit 37 Jahren - auf uns wirken kann. Nicht einer grauen Theorie und auch wahrlich nicht einer philosophischen Geschichtskonstruktion zuliebe, sondern der unmittelbaren Empfindung entsprungen, welche die Werke Raffaels geben, muß gesagt werden: An einem so überragenden Geiste wie Raffael erscheint so recht das Gesetzmäßige im Fortlaufe des menschlichen Geisteslebens.

Wer sich als eine gerade Linie, wo sich immer Wirkung an Ursache anschließt, diesen Fortgang des Geisteslebens vorstellt, der ist wahrhaftig nicht mit den Tatsachen im Einklang. Man hat so leicht einen Ausspruch bei der Hand, der gewiß zu den goldenen

Aussprüchen der Menschheit gehört: daß das Leben und die Natur keine Sprünge mache. Gewiß, aber in vieler Beziehung machen das Leben und die Natur fortwährend Sprünge. Das können wir sehen an der Entwicklung der Pflanze vom grünen Blatt zur Blüte, von der Blüte zur Frucht. Da sehen wir, wie zwar alles sich «entwickelt», wie aber tatsächlich Sprünge das Selbstverständliche sind.

So ist es auch im Geistesleben der Menschheit, und das ist noch mit mancherlei Geheimnissen verknüpft. Eines dieser Geheimnisse ist, daß immer eine spätere Epoche zurückgreifen muß auf eine frühere Epoche. So möchte man sagen: wie das Männliche und das Weibliche zusammenwirken müssen, so müssen die verschiedenen Zeitengeister, sich gegenseitig befruchtend, zusammenwirken, damit die Fortentwicklung geschieht. So mußte das Römertum schon um die Kaiserzeit herum vom Griechentum befruchtet werden, damit ein neuer Zeitgeist entstünde. Und so mußte wieder dieser Zeitgeist, der da entstand, befruchtet werden von dem christlichen Impuls, damit jene Verinnerlichung möglich werde, die wir dann in Augustinus und in anderen erblicken. So mußte später neuerdings diese innerlich so fortgeschrittene Menschenseele Raffael befruchtet werden von dem Griechentume, das doppelt begraben war und doch wieder hervorkam, das doppelt entzogen war: den Blicken in den Bildwerken, die unten im Boden Italiens vom Erdreich bedeckt ruhten, und den Seelen in den begrabenen Literaturwerken, die den griechischen Geist ausprägten. Wenig, außerordentlich wenig berührt waren diese Jahrhunderte des ersten christlichen Jahrtausends in Italien von dem, was in der griechischen Philosophie, in der griechischen Dichtung lebte.

Doppelt begraben war das Griechentum und wartete gleichsam wie in einem jenseitigen Reich auf einen Zeitpunkt, wo es neuerdings die inzwischen durch eine neue Religion hindurchgeschrittene Menschenseele befruchten konnte. Begraben, sich den äußeren Augen der Menschen entziehend, und begraben wieder auch für die Seelen, die nicht ahnten, daß es sich fortentwickeln würde, daß man es hatte, während es nur fortfloß wie ein Fluß, der manchmal eine Strecke weit unter einem Berge fortfließt, sich den Blicken entzieht und nachher wieder an die Oberfläche kommt. Begraben, äußerlich für die Sinne, innerlich für die Tiefen der Seelen, war dieses Griechentum. Jetzt kam es wieder hervor. Für die sinnliche Anschauung grub man es heraus aus dem Boden Italiens in den künstlerischen Werken; für die geistige Anschauung grub man es aus, indem man es nicht nur aus den alten Manuskripten hervorholte, sondern indem man wieder anfing, im griechischen Sinne zu empfinden, wie der Geist in allem Sinnlichen lebt, wie alles Sinnliche die Offenbarung des Geistigen ist. Man fing wieder an zu empfinden, was einst Plato und Aristoteles gedacht hatten.

Der aber, auf den das am meisten befruchtend wirken konnte, weil seine Seele in ihren Anlagen die christlichen Impulse am meisten verarbeitet hatte, das war Raffael. Bei ihm wirkte sich dieses doppelt vorher begrabene und doppelt wiedererstehende Griechentum jetzt so aus, daß er imstande war, die ganze Entwicklung der Menschheit in Gestalten zu prägen. Wie wunderbar vermochte er es in den Bildern der «Camera della Segnatura», wo wir das alte Geistesringen auf den Bildern wiedererstehen sehen, das Ringen jener Geister, die sich herausgebildet haben in der Zeit der Verinnerlichung, die nicht da waren in der Zeit des Griechentums. Daß sie so angeschaut werden konnten zur Zeit Raffaels, dazu war die ganze Periode der Verinnerlichung notwendig. Jetzt sehen wir diese Verinnerlichung an die Wände der päpstlichen Zimmer gemalt.

Was sich die Griechen nur in Gestalten geformt gedacht hatten, das sehen wir jetzt verinnerlicht. Die inneren Strebungen und Kampfstimmungen, welche die Menschheit selbst durchgemacht hat, sehen wir mit griechischem Gestaltengeist, mit griechischer Kunststimmung und Schönheit an die Wände des päpstlichen Palastes gezaubert. Wie sich die Griechen vorstellten, daß die Götter auf die Welt wirkten, das gössen sie aus über ihre Statuen. Wie die Menschen es erlebt hatten, daß sie fortschreiten zu den Gründen der Dinge, das tritt uns in dem Bilde entgegen, das so oft die «Schule von Athen» genannt wird. Wie die Menschenseele gelernt hat die griechischen Götter anzuschauen, das tritt uns in einer eigentümlichen Neugestaltung der Götter Homers in dem «Parnaß» vor die Seele. Das sind nicht die Götter der Ilias und Odyssee, sondern das sind die Götter, wie sie eine Seele anschaute, die bereits durch die Epoche der Verinnerlichung durchgegangen war!

An der anderen Wand sehen wir das Bild, das jedem, gleichgültig, welchem religiösen Bekenntnisse er angehören mag, unvergeßlich bleiben muß - so wenig man jetzt noch eine Vorstellung davon bekommen kann –, das Bild, auf dem ein Innerstes dargestellt wird, die «Disputa». Während die anderen Bilder darstellen, wozu man sich durch ein gewisses philosophisches Streben hindurchringt, aber in griechischer Formenschönheit, tritt uns in dem gegenüberliegenden Bilde das Tiefste entgegen, was die Menschenseele erleben kann. Und wie wir nicht an ein enges christliches Bewußtsein zu denken brauchen, das zeigt sich uns hier, wenn wir das Brahma-, Vishnu-, Shiva-Motiv in einer ganz anderen Art ausgedrückt finden. Wir sehen als die Dreieinigkeit uns entgegentreten, was die menschliche Seele innerlich erleben kann, jede Seele, welchem Bekenntnisse sie auch angehört. Es tritt uns entgegen, aber nicht bloß symbolisch dargestellt, in der Symbolik der Dreieinigkeit in dem oberen Teile des Bildes. Es tritt uns weiter entgegen in jedem Antlitz der Kirchenväter und der Philosophen, in jeder Handbewegung, in der ganzen Verteilung der Gestalten, in der wunderbaren Farbengebung. Es tritt uns entgegen in der Totalität des Bildes, welches uns ein Innerliches der Menschenseele gibt in der schönen, vom griechischen Geiste durchzogenen Form. So sehen wir die Innerlichkeit, welche die Menschenseele im Verlaufe von anderthalb Jahrtausenden erlebt hat, als äußere Offenbarung wieder auferstehen. Wir sehen das Christentum nicht als das Heidentum der römischen Päpste und Kardinäle, sondern als das schöne, herrliche Gestalten schaffende griechische Heidentum - und doch Christentum - in den Bildern Raffaels wiedererstehen.

So steht diese Raffael-Seele an der Wende, gleichsam an der Wasserscheide der Zeiten, hinweisend auf ihre Vorzeit, heraufholend, was sich bis zum Christentum in der Schönheit der äußeren Offenbarungen entwickelt hat, und zugleich hingewendet zu dem, was sich in der Menschheitsentwickelung herausgebildet hat als das, was man die «Erziehung des Menschengeschlechts» nennt und was die wiedererstehende Seele zeigt, als die Verinnerlichung dieser Menschenseele. Daher stehen wir vor diesen Bildern Raffaels, vor diesen Wunderwerken einer einzigartigen Kunst so, daß sie uns wie ein Zusammenfluß zweier Zeitalter erscheinen, die klar und deutlich voneinander geschieden sind: das vorhergehende nachgriechische Zeitalter, das Zeitalter des Außenerlebens und das des Innenerlebens.

Aber wir stehen vor diesen Bildern so, daß sie uns zugleich eine Perspektive in die Zukunft hinein eröffnen. Denn wer von denen, die das erfühlen, was im Zusammenfluß von äußerer Schönheit und innerem weisheitsvollen Drange der Menschenseele werden konnte, sollte nicht die Hoffnung und die Gewähr dafür empfinden, trotz aller Äußerlichkeit, die sich auch im Fortgange der Menschheit immer weiter und weiter entwickeln muß, daß diese Verinnerlichung im Laufe der Entwickelung fortschreiten muß, daß die Menschenseele immer innerlichere Perioden in den folgenden Leben finden muß?

Man kann verstehen, was einem in der Literatur entgegentritt, freilich nur entgegentritt, wenn man nicht als Kunstgelehrter oder als bloßer Leser an die Werke eines Geistes wie Herman Grimm herangeht, der mit ganzer Seele das Wirken der menschlichen Phantasie darzustellen versuchte, man kann es verstehen, wenn man gerade an einer gewissen Stelle von Herman Grimms Raffael-Werk Worte findet, die einem dann zu etwas ganz Besonderem werden, wenn man mit innigem Anteil einen solchen Geist wie Herman Grimm betrachtet und sieht, wie dieser selber wieder mit so innigem Anteile vor Raffaels Schöpfungen stand. Aber man muß es empfinden an jener Stelle des Raffael-Werkes, was Herman Grimm durch die Seele gezogen ist, als er ein Wort gebrauchte, das er nur keusch andeutet, schon auf den allerersten Seiten seines Buches, an der Stelle, bei der sein Blick auf das Herauswachsen Raffaels aus alten Zeitaltern fällt. Man sieht eigentlich aus dem Äußeren der Darstellung des Raffael-Werkes bei Herman Grimm nicht recht ein, woher dieser Gedanke stammt. Mitten unter weiten historischen Betrachtungen, in die Raffael hineingefügt wird, geht Herman Grimm der Gedanke auf und wird hingeschrieben, keusch hingeschrieben: «Es stehen mir Entwicklungen der Menschheit vor den Augen, die mitzumachen mir versagt sein wird, die mir aber als so glänzend schön erscheinen, daß es um ihretwillen wohl der Mühe wert wäre, das menschliche Leben noch einmal zu beginnen.»

Merkwürdig, diese Sehnsucht nach «Wiederverkörperung» in der Einleitung zu seinem Raffael-Buche bei Herman Grimm, tief bezeichnend für ein seelisches Fühlen bei einem Menschen, der sich ganz hineinzufühlen versuchte in die Seele Raffaels und in den Zusammenhang Raffaels mit den anderen Zeitaltern. Fühlt man da nicht etwas, was man etwa so ausdrücken kann: Solche Werke wie die von Raffael sind nicht nur ein Ergebnis. Sie führen nicht nur zu einer Betrachtung, die uns sagen läßt, wie dankbar wir sein müssen gegenüber dem, was uns die Vergangenheiten bis zu unserem Zeitalter gegeben haben, sondern solche Werke können noch eine ganz andere Empfindung in uns erstehen lassen, die Empfindung der Hoffnung, weil sie uns befestigen in dem Glauben an die fortschreitende Menschheit, und weil wir uns sagen müssen, daß diese Werke nicht so sein könnten, wenn die Menschheit nicht eine Wesenhaftigkeit wäre, der das Fortschreiten Natur ist. So wird uns Sicherheit, so wird uns Hoffnung, wenn wir Raffael im richtigen Sinne auf uns wirken lassen, und dann dürfen wir sagen: Raffael hat durch das, was er künstlerisch geschaffen hat, zur Menschheit gesprochen!

Wenn wir die Fresken in der «Camera della Segnatura» betrachten, dann fühlen wir wohl die Vergänglichkeit des äußeren Werkes, und daß wir aus den oft übermalten

Werken keine Vorstellung mehr von dem bekommen können, was Raffael einst dort auf die Wand gezaubert hat. Wir fühlen, daß einst eine Menschheit auf der Erde leben wird, die nicht in der Lage sein wird, die Originalwerke auf sich wirken zu lassen. Aber wir wissen, daß die Menschheit immer weiterschreiten wird.

Im Grunde genommen haben die Werke Raffaels erst ihren Siegeszug genommen, als mit Hingabe und Liebe von diesen Werken unzählige Bilder und Stiche und Nachbildungen hergestellt worden sind. Sie wirken fort, diese Werke Raffaels, bis in die Nachbildungen hinein. Man kann es verstehen, wenn wiederum Herman Grimm erzählt, er habe sich einmal eine große Phototypie der «Sixtinischen Madonna» in sein Zimmer gehängt, und es sei ihm, wenn er dieses Zimmer betrat, dann immer so gewesen, als ob er nicht recht hineingehen dürfe, als ob es wie ein Heiligtum der Madonna, dem Bilde gehöre. Wohl mancher wird es schon erlebt haben, wie die Seele eigentlich ein anderes Wesen wird als sie sonst im gewöhnlichen Leben ist, wenn sie einem Raff aelschen Bilde wirklich hingegeben sein kann, auch einer bloßen Nachbildung. Gewiß, die Originale werden einstmals nicht mehr sein. Aber sind denn die Originale auf anderen Gebieten vorhanden?

Wahr ist es, was Herman Grimm in seinem Homer-Buche gesteht: Wir können auch die Originale des Homer nicht mehr richtig genießen, weil wir im gewöhnlichen Leben, ohne höhere geistige Kräfte, nicht mehr in der Lage sind, in alle Fügungen und Wendungen der griechischen Sprache, in ihre Schönheit und Gewalt uns hineinzuvertiefen, wenn wir jetzt Homer in seiner «Ilias» und «Odyssee» auf uns wirken lassen. Die Originale haben wir auch da nicht mehr; dennoch sprechen die Dichtungen Homers zu uns. Aber was RafFael äußerlich gegeben hat, das wird auch dann noch als ein lebendiges Zeugnis dafür leben, daß es einmal in der Entwicklung der Menschheit eine Zeit gegeben hat, in der man sich im weitesten Umkreise nicht in Gedrucktes und Geschriebenes vertiefen konnte - denn das war damals bei weitem nicht gang und gäbe -, in der aber in den Schöpfungen Raffaels die Geheimnisse des Daseins zu den Augen der Menschen gesprochen haben. Das Zeitalter Raffaels war ein solches, welches weniger las, dafür aber mehr sah. Zeugnis von diesem Zeitalter, das anders geartet war, das aber fortwirken wird in alle kommenden Zeiten, weil die Menschheit ein ganzer Organismus ist, Zeugnis dafür wird das sein, was Raff ael immerdar der Menschheit zu sagen haben wird. So wird Raffaels Schöpfung fortleben im Gange der Menschheitsentwickelung, fortleben auch innerlich in den aufeinanderfolgenden Leben, die der Geist Raffaels zu durchleben und in denen er der Menschheit immer Größeres und immer Verinnerlichteres zu geben hat.

So weist die Geisteswissenschaft sozusagen auf ein doppeltes Fortleben hin: auf jenes Fortleben, das in den bereits gehaltenen Vorträgen geschildert ist und noch weiter besprochen werden wird, und auf ein anderes Geistesleben, das wir ja immer anstreben, das zu unserm Erzieher wird, wenn wir in immer neuen Epochen dieses Erdendasein durchlaufen. Und richtig ist es, was Herman Grimm mit Worten gesagt hat, in die er zusammenfaßte, was sich in seinem Gefühl, in seiner Empfindung ergeben hat aus seiner
Gesamtbeschreibung Raffaeis: Wenn auch einmal Raffaeis Werk längst verblichen, vernichtet sein wird, dann wird Raffael der Menschheit doch leben; denn in ihm ist der Menschheit etwas geworden, was dem Geiste dieser Menschheit in jeglicher Beziehung eingepflanzt ist, was immerdar keimen und Früchte tragen wird.

Das wird die Menschenseele empfinden, welche sich genügend in Raffael vertiefen kann. Im Grunde genommen haben wir Raffael erst ganz verstanden, wenn wir eine Empfindung, von der sich Herman Grimm durchdrungen fühlte - wir haben das letztemal dargestellt, wie nahe er der Geisteswissenschaft stand -, als er Raffael immer wieder betrachtete, wenn wir diese Empfindung auch geisteswissenschaftlich erhöhen und vertiefen können. Wir verstehen uns selber in unserem Verhältnis zu Raffael, wir verstehen, wie solche Betrachtungen, wie sie heute an der Anschauung Raffaeis darzustellen versucht worden sind, als Keime aufgehen können, wenn wir zum Schluß zusammenfassen, was eigentlich heute hat gesagt sein wollen, in Sätze Herman Grimms: «Von Raffael werden die Menschen immer wissen wollen. Von dem jungen schönen Maler, der alle anderen übertraf. Der früh sterben mußte. Dessen Tod ganz Rom betrauerte. Wenn die Werke Raffaeis einmal verloren sind, sein Name wird eingenistet bleiben in das Gedächtnis der Menschen.»

So Herman Grimm, als er begann, in seiner Art Raffael zu beschreiben. Wir verstehen es. Und wieder verstehen wir ihn, wenn er am Schlüsse seines Raffael-Werkes seine Betrachtung in die Worte ausklingen läßt: «Von der Lebensarbeit eines solchen Menschen wird jeder wissen wollen. Raffael ist zu einem der Elemente geworden, auf dem die höhere Bildung des menschlichen Geistes beruht. Wir möchten ihm näher treten, weil wir seiner zu unserem Wohlsein bedürfen.»

MÄRCHENDICHTUNGEN IM LICHTE DER GEISTESFORSCHUNG

Berlin, 6. Februar 1913

Es gibt mancherlei, was es gewagt erscheinen läßt, gerade über Märchendichtung im Lichte der Geistesforschung zu sprechen. Das eine ist die Schwierigkeit des Gegenstandes, denn in der Tat müssen die Quellen in der menschlichen Seele, aus denen die Märchenstimmung, die echte wahre Märchenstimmung fließt, so tief in dieser menschlichen Seele gesucht werden, daß jene Methoden der Geistesforschung, die von mir ja immer wieder geschildert worden sind, komplizierte und lange Wege durchzumachen haben, bis gerade diese Quellen gefunden werden können. Viel tiefer als man eben meint, liegen in der menschlichen Seele die Quellen, aus denen echte, wahre Märchendichtungen fließen, wie sie als etwas Zauberhaftes aus allen Jahrhunderten der Mensch-heitsentwickelung zu uns sprechen.

Das zweite ist, daß man gerade dem Zauberhaften der Märchendichtungen gegenüber in einem erhöhten Maße das Gefühl hat, daß durch Betrachtungen, durch ideelles Durchdringen des Wesens des Märchens für die Seele das Elementare, der ursprüngliche Eindruck vernichtet werde, ja, das ganze Wesen der Märchenwirkung selbst. Hat man schon, und das mit vollem Recht, Erklärungen, Kommentierungen von Dichtungen gegenüber das Urteil, daß sie den unmittelbaren ästhetischen Eindruck, den unmittelbaren Lebenseindruck zerstören, den die Dichtung machen soll, wenn man sie einfach elementar auf sich wirken läßt, so sollte man noch viel mehr Erklärungen nicht gelten lassen gegenüber dem unendlich Feinen und unendlich Zauberhaften jener Dichtung, die als Märchen aus scheinbar so tiefen und scheinbar so unergründlichen Quellen des Volksgemütes oder des einzelnen Menschengemütes hervorquillt. Es ist wirklich so, als ob man die Blüte einer Pflanze zerstören würde, wenn man mit der Urteilskraft in das eingreifen wollte, was so ursprünglich aus der Menschenseele hervorquillt wie diese Märchendichtung.

Dennoch scheint es, daß es auf der einen Seite den Methoden der Geistesforschung möglich ist, wenigstens einigermaßen in jene Regionen des Seelenlebens hineinzuleuchten, aus denen Märchendichtung und Märchenstimmung hervorquillt. Auf der anderen Seite scheint eine Erfahrung auch gegen das zweite Bedenken zu sprechen. Gerade weil man die Quellen der Märchendichtung und Märchenstimmung so tief in der Seele suchen muß, kommt man, ganz erfahrungsgemäß, zu der Überzeugung, daß das, was man dann wie eine geisteswissenschaftliche Erklärung zu geben hat, doch nur etwas bleibt, was so leise die charakterisierte Quelle berührt, daß sie durch eine solche Forschung nicht nur nicht ruiniert wird, sondern im Gegenteil: das Bedeutungsvolle, Wesens tiefe in der menschlichen Seele, aus dem die Märchenstimmung quillt, liegt so, daß man das Gefühl hat, die Dinge, die da liegen, sind jederzeit für diese Menschenseele doch wiederum so neu, so individuell, so ursprünglich, daß man sie selbst am liebsten in einer Art von Märchen zum Ausdruck bringen möchte, weil man fühlt, wie unmöglich alles andere ist, um aus diesen tiefen Quellen heraus zu sprechen.

Es könnte durchaus sein, daß es eine ganz natürliche Stimmung ist, daß gerade jemand, der etwa so wie Goethe neben seiner künstlerischen Betätigung tief hineinzudringen versuchte in die Quellen und Gründe des Daseins, dann, wenn er ein tief stes Erleben der Menschenseele zu geben hat, doch nicht zu theoretischen Auseinandersetzungen greift, doch nicht durch Forschung die Märchenquelle zerstört, sondern daß er gerade dann, wenn er in diese Quelle einen Einblick gewonnen hat, für die höchsten Aussprüche und Auslebungen der menschlichen Seele naturgemäß wieder zum Märchen greift. So hat es Goethe ja getan in seinem «Märchen» von der grünen Schlange und der schönen Lilie, als er in seiner Art jene tiefen Erlebnisse der Menschenseele zum Ausdruck bringen wollte, die Schiller mehr philosophisch abstrakt in seinen Briefen «Über die ästhetische Erziehung des Menschen» zum Ausdruck gebracht hat. Gerade die Natur des Märchenhaften bringt es mit sich, daß Märchenerklärung und Märchen-Verstehen wohl niemals die produktive Stimmung gegenüber dem Märchen zerstören können, denn wer vom Standpunkte der Geistesforschung zu den besagten Quellen vorzudringen versucht, der findet etwas ganz Eigentümliches. Sollte ich alles sagen, was ich gern über das Wesen des Märchens sagen möchte, dann müßte ich viele Vorträge halten. Daher wird es heute nur möglich sein, einige Andeutungen und Forschungsergebnisse zu bringen.

Wer vom Standpunkte der Geistesforschung aus zu den besagten Quellen vorzudringen versucht, findet nämlich, daß diese Quellen zur Märchendichtung eigentlich viel tiefer in der Menschenseele liegen als die Quellen der schaffenden und Geistiges genießenden Menschenseele, welche sich auslebt auch in den hinreißendsten sonstigen Kunstwerken, zum Beispiel in den erschütterndsten Tragödien. Die Tragödie bringt zur Darstellung, was die Menschenseele erleben kann an den Mächten, von denen der Dichter sagt, daß sie herrühren von dem großen, gigantischen Schicksal, das den Menschen erhebt, indem es den Menschen zermalmt. Tragödienerschütterungen rühren her von diesem Schicksal und seiner Schilderung, aber so, daß wir sagen können: Es liegen verhältnismäßig die Verwicklungen, die Fäden, welche durch die Tragödie gesponnen und wieder entsponnen werden sollen, in gewissen individuellen Erlebnissen der Menschenseele an der Außenwelt, die gewiß in vieler Beziehung schwer zu ahnen sind, weil man nur schwer in das Individuelle der Menschenseele eindringt, die aber doch geahnt, ergründet werden können, wenn man Sinn für das hat, was in der Menschenseele durch deren Verhältnis zu dem Leben geschieht. Man hat das Gefühl, so oder so ist eine Seele in dieses oder jenes Schicksal des Lebens verstrickt, wenn sie Tragisches erlebt, wie es uns etwa dargestellt wird.

Tiefer als diese Verstrickungen des Tragischen liegen die Quellen der Märchenstimmung und der Märchendichtung. Wir fühlen, daß das Tragische und auch manches andere Künstlerische sich ergibt, wenn wir den Menschen zum Beispiel in einem bestimmten Lebensalter, in einer bestimmten Lebensperiode den oder jenen Schicksalsschlägen ausgesetzt sehen. Wir müssen voraussetzen, wenn eine Tragödie auf uns wirkt, daß der Mensch zu den entsprechenden Verwicklungen hingeführt ist durch ein individuelles Erleben, und wir haben dann das Gefühl: dieser eine Mensch, der uns da in der Tragödie vorgeführt wird mit seinen besonderen Erlebnissen, der ist es, den wir verstehen müssen. Ein gewisser umgrenzter Kreis des Menschlichen tritt uns in der Tragödie und in anderen Kunstwerken entgegen.

Wenn wir verständnisvoll an Märchendichtung und Märchenstimmung herantreten, so haben wir ein anderes Gefühl, nicht dieses eben geschilderte, weil eben die Wirkung des Märchens auf die menschliche Seele eine ursprüngliche und elementare ist, so daß sie zu den unbewußten Wirkungen gehört. Aber wenn wir versuchen, ein Gefühl von dem zu bekommen, was da vorliegt, so ist dieses Gefühl dahingehend, daß wir uns sagen können, was sich in den verschiedenen Märchen zum Ausdruck bringt, i$t nicht dasjenige, in was der Mensch durch eine bestimmte Lebenssituation hineingebracht werden kann, ist nicht ein engbegrenzter Kreis menschlichen Erlebens, sondern etwas so Tiefes in den Erlebnissen der Menschenseele, daß es allgemein menschlich ist. Wir können nicht sagen, daß irgendeine Menschenseele in einem bestimmten Lebensalter, die sich in eine bestimmte Situation hineinlebt, so etwas finden kann, sondern was im Märchen zum Ausdruck kommt, wurzelt so tief in der Seele, daß der Mensch das erlebt, gleichgültig, ob er Kind im ersten Kindheitsalter ist, ob er Mensch in mittleren Jahren ist, oder ob er Greis geworden ist. Durch unser ganzes Leben zieht sich in den tiefsten Seelenerlebnissen dasjenige, was im Märchen zum Ausdruck kommt. Nur ist das Märchen von dem, was Erlebnis ist und als Erlebnis zugrunde liegt, ein freier, oftmals sogar spielerischer, bildhafter Ausdruck. Der ästhetische, künstlerische Genuß des Märchens ist von dem, dem das Märchen in den inneren Seelenerlebnissen entspricht, für die Seele vielleicht so weit entfernt - der Vergleich kann gewagt werden -, wie etwa das Geschmackserlebnis auf der Zunge, wenn wir eine Speise genießen, entfernt ist von den verborgenen, komplizierten Vorgängen, welche diese Speise im Gesamtorganismus durchmacht, um ihrerseits zum Aufbau des Organismus beizutragen. Was da die Speise durchmacht, entzieht sich zunächst der menschlichen Beobachtung und Erkenntnis, und alles, was der Mensch hat, ist der Genuß im Geschmack. Beide haben zunächst scheinbar recht wenig miteinander gemein, und niemand ist imstande, aus dem, wie er eine Speise schmeckt, irgend etwas zu ergründen über die Aufgäbe dieser Speise in dem ganzen Lebensprozesse des menschlichen Organismus. So ist das, was der Mensch im ästhetischen Genüsse des Märchens erlebt, wohl weit, weit entfernt von dem, was in der menschlichen Seele, tief unten im Unbewußten, geschieht, wenn das, was das Märchen von sich ausströmt und ausgießt, mit der menschlichen Seele sich verbindet, weil diese Seele ein untilgbares Bedürfnis hat, durch ihre geistigen Adern den Stoff des Märchens rinnen zu lassen, wie der Organismus ein Bedürfnis hat, die Nahrungsstoffe, die Nahrungssubstanzen durch sich zirkulieren zu lassen.

Wenn man diejenigen Methoden anwendet, welche hier als die Methoden der Geistesforschung, als die Methoden des Eindringens in die spirituellen Welten geschildert worden sind, dann bekommt man auf einer bestimmten Stufe der geistigen Erkenntnis ein Wissen davon, wie fortwährend, der menschlichen Seele ganz unbewußt, geistige Prozesse sich in den Tiefen dieser Menschenseele abspielen. Im gewöhnlichen normalen Leben ist es mit diesen geistigen Prozessen, welche sich in den Tiefen der Seele abspielen, so, daß sie manchmal nur herauftauchen in leisen, auch für das Bewußtsein zu erhaschenden Traumerlebnissen. Wenn etwa der Mensch unter besonders günstigen Umständen aus dem Schlafe erwacht, kann er das Gefühl haben: Du tauchst auf aus einer geistigen Welt, in der gedacht worden ist, in der gesonnen worden ist, in der sich etwas abspielte in den tief unergründlichen Untergründen des Daseins, was zwar den Erlebnissen des Tages ähnlich ist und was innig zusammenhängt mit deinem ganzen Wesen, was aber diesem bewußten Tagesleben tief verborgen ist.

Wenn der Geistesforscher einige Fortschritte gemacht hat, ja, wenn er schon einige Erfahrungen machen kann in der Welt, in welcher geistige Wesenheiten und geistige

Tatsachen sind, so geht es ihm doch oftmals ebenso. Er mag noch so weit vordringen, er kommt doch gleichsam immer wieder nur an das Ufer einer Welt, in welcher ihm geistige Vorgänge aus dem tief Unbewußten entgegenkommen, von denen er sich sagt: Sie hängen zusammen mit deinem Wesen, du kannst sie einfangen fast wie eine Fata Morgana, die vor deinem geistigen Blicke auftritt, aber sie ergeben sich dir doch nicht vollständig.

Das ist das eigentümlichste Erlebnis, das man haben kann, dieses Hineinschauen in das Unergründliche der geistigen Zusammenhänge, in denen die Menschenseele drinnensteht. Beim aufmerksamen Verfolgen gewisser intimer Seelenvorgänge ergibt sich zum Beispiel, daß diejenigen Seelenkonflikte, die der Mensch auch in den Tiefen der Seele erlebt und die er in Kunstwerken, in den Tragödien darstellt, verhältnismäßig leicht zu überschauen sind gegenüber gewissen allgemein menschlichen Seelenkonflikten, von denen das tägliche Leben eigentlich nichts ahnt, und die doch jeder Mensch in jedem Lebensalter durchmacht.

Ein solcher Seelenkonflikt, den man durch die Geistesforschung entdeckt, spielt sich zum Beispiel, ohne daß das alltägliche Bewußtsein etwas davon weiß, jeden Tag beim Aufwachen ab, wenn die Seele aus der Welt heraustritt, in welcher sie unbewußt während des Schlafes ist, wenn sie wieder untertaucht in ihren physischen Leib. Wie gesagt, das alltägliche Bewußtsein ahnt nichts davon, und doch spielt sich da als Erlebnis der Seele alltäglich auf dem Grunde dieser Seele ein Kampf ab, den man auch in der Geistesforschung nur leise erhaschen kann, ein Kampf, der alles das in sich schließt, was man nennen kann den Kampf der in sich geschlossenen, sich in sich erlebenden, einsamen und ihre Geisteswege suchenden Seele mit den gigantischen Kräften des Naturdaseins, denen wir ja im äußeren Leben gegenüberstehen, wenn wir gewissermaßen menschlich-hilflos dastehen und erleben, wie Donner und Blitz, wie die Elemente sich über den hilflosen Menschen entladen.

Aber das alles, und selbst, wenn es so gigantisch auftritt, wie manche nur seltenen elementarischen Naturerlebnisse in ihrem Verhältnis zum Menschen, ist eine Kleinigkeit gegenüber dem Kampfe, der im Unbewußten bleibt, der sich abspielt beim Aufwachen, wenn die Seele, die in sich ihr seelisches Dasein erlebt, sich nun verbinden muß mit den Kräften und Substanzen des rein natürlichen Leibes, in welchen sie untertaucht, um sich ihrer Sinne wieder zu bedienen, die von Naturkräften beherrscht werden, und um sich der Gliedmaßen zu bedienen, in denen Naturkräfte spielen. Es ist wie eine Sehnsucht der Menschenseele, in das rein Natürliche unterzutauchen, eine Sehnsucht, die sich ja bei jedem Aufwachen erfüllt, und zu gleicher Zeit ist es wie ein Zurückbeben, ein Sichhilflosfühlen gegenüber dem, was wieder als ewiger Gegensatz zur Menschenseele existiert, gegenüber dem rein Natürlichen, das in der äußeren Leiblichkeit waltet, in die hinein man erwacht. So sonderbar es klingt, daß ein solcher Kampf sich täglich abspielt auf dem Grunde der Menschenseele, so ist es doch ein Erlebnis, das an der Menschenseele eben unbewußt vorbeizieht. Wissen kann die Menschenseele nicht, was sich da vollzieht, aber sie erlebt diesen Kampf jeden neuen Morgen, und es steht jede Seele, trotzdem sie nichts davon weiß, durch alles, was sie ist, durch ihre ganzen Eigenschaften, durch ihr ganzes Wesen, durch die individuelle Nuance ihres Seins doch unter dem Eindrucke dieses Kampfes.

Ein anderes, was sich in den Tiefen der Menschenseele abspielt und durch die Geistesforschung wie erhascht werden kann, ist das, was der Moment des Einschlafens darstellt. Wenn die Menschenseele sich aus den Sinnen und aus den Gliedmaßen herausgezogen hat, wenn sie gewissermaßen den äußeren Leib in der physisch-sinnlichen Welt zurückgelassen hat, dann tritt an sie heran das, was man nennen kann ein Fühlen ihrer Innerlichkeit. Dann erst erlebt sie unbewußt die inneren Kämpfe, die sich dadurch abspielen, daß diese menschliche Seele im Leben an die äußere Materie gebunden ist und Dinge tun muß, die davon herkommen, daß sie mit der äußeren Materie verstrickt ist. Sie fühlt die Anhängsel mit der Sinneswelt, mit denen sie belastet ist, und sie fühlt diese Anhängsel als die Hindernisse, welche sie moralisch zurückhalten. Eine moralische Stimmung, von der alle äußeren moralischen Stimmungen keinen Begriff geben können, spielt sich unbewußt und nach dem Einschlafen in den Schlaf hinein in der Menschenseele ab, wenn sie mit sich allein ist. Und mancherlei andere Stimmungen gehen in der Seele gerade dann vor, wenn diese Seele leibfrei ist, wenn sie ein rein geistiges Dasein führt vom Einschlafen bis zum Aufwachen.

Aber man darf sich nicht vorstellen, daß diese in der Tiefe der Seele sich abspielenden Ereignisse im wachen Zustande nicht da wären. Geistesforschung zeigt zum Beispiel eines als ein sehr interessantes Ergebnis. Sie zeigt, daß der Mensch nicht etwa nur dann träumt, wenn er zu träumen glaubt, sondern daß er den ganzen Tag hindurch träumt. In Wahrheit ist die Seele immer voll von Träumen, nur merkt sie der Mensch noch nicht, weil das Tagesbewußtsein gegenüber dem Traumbewußtsein das

Stärkere ist. Wie ein schwächeres Licht durch die Wirkung eines stärkeren Lichtes ausgelöscht wird, so wird durch das Tagesbewußtsein das ausgelöscht, was sich gerade während des Tageslebens als ein ganz kontinuierliches Traumerlebnis immer abspielt, was immer auf dem Grunde der Seele vorhanden ist. Der Mensch träumt immer, nur ist er sich dessen nicht immer bewußt, und aus der Fülle von Traumerlebnissen, von unbewußt bleibenden Träumen, die ein Unendliches gegenüber den Erlebnissen des Tagesbewußtseins darstellen, heben sich heraus - wie sich aus einem weiten See ein einzelner Wassertropfen herausheben würde, der in der übrigen Wassermenge enthalten ist - die dem Menschen zum Bewußtsein kommenden Träume. Aber dieses unbewußt bleibende Träumen ist ein geistiges Erleben der Seele. Da gehen also Dinge, Erlebnisse auf dem Grunde der Seele vor. Geistige, tief in unbewußten Regionen gelegene Erlebnisse der Seele gehen so vor sich, wie sich im Leibe chemische Vorgänge abspielen, die im Unbewußten liegen.

Wenn wir nun mit den eben entwickelten Tatsachen eine andere zusammenbringen, die sich uns hier aus diesen Vorträgen schon ergeben hat, so wird noch ein anderes Licht geworfen auf die verborgenen Seiten des Seelenlebens, von denen eben die Rede war. Wir haben es öfter hervorgehoben, und besonders wurde es wieder gelegentlich des letzten Vortrages betont, daß sich im Laufe der Entwicklung der Menschheit auf der Erde das ganze menschliche Seelenleben geändert hat. Wenn wir weit, weit in den Verlauf der Menschheitsentwickelung zurückblicken, dann finden wir die Seele des Urmenschen mit ganz anderen Erlebnissen als die heutige Menschenseele. Wir haben schon davon gesprochen und werden in künftigen Vorträgen noch weiter davon sprechen, daß der Urmensch in frühen Zeiten der Entwickelung ein gewisses ursprüngliches Hellsehen hatte. Dasjenige Anschauen der Welt, welches heute im wachen Zustande der Seele das normale ist, wo wir die Sinneseindrücke hinnehmen durch die äußere Anregung, und wo wir durch Verstand, Vernunft, Gefühl und Wille im heutigen Bewußtsein diese Sinneseindrücke verbinden, dieses Bewußtsein ist nur dasjenige der Gegenwart. Es hat sich herausentwickelt aus älteren Bewußtseinsformen der Menschheit, die, wenn wir das "Wort im guten Sinne anwenden, mehr hellseherische Zustände waren, in denen die Menschen in der Lage waren, in gewissen Zwischenzuständen zwischen Wachen und Schlafen in ganz normaler Weise von geistigen Welten etwas zu erleben, so daß der Mensch, wenn er damals auch noch nicht seiner selbst sich bewußt werden konnte, doch für sein normales Bewußtsein weniger fremd war jenen Erlebnissen, die sich in den Tiefen der Seele so abspielen, wie sie heute erwähnt worden sind.

Der Mensch sah in der Urzeit mehr seinen Zusammenhang mit der geistigen Welt außer ihm. Er sah, wie die Dinge, die sich in seiner Seele abspielen, diese tief in der Seele liegenden Ereignisse, zusammenhängen mit gewissen geistigen Tatsachen, die im Universum leben. Er sah diese geistigen Tatsachen durch seine Seele gehen, fühlte sich noch viel mehr verwandt mit den geistig-seelischen Wesenheiten und Tatsachen des Universums. Das war eine Eigenschaft des ursprünglich hellseherischen Zustandes der Menschheit. Und wie man heute nur in ganz besonderen Stimmungen das folgende Gefühl haben kann, so hatte man es in älteren Zeiten oft und oft, hatte es vielleicht nicht nur als künstlerischer Mensch, sondern als ganz primitiver Mensch. Es kann sich ergeben, daß in den Tiefen der Seele ganz unbestimmt, so unbestimmt wie möglich, ein Erlebnis ruht, das nicht in das Bewußtsein heraufkommt, ein Erlebnis wie die eben geschilderten, das sich in den Tiefen der Seele abspielt. Es kommt gar nichts von diesem Erlebnis in das bewußte Tagesleben herein. Aber es ist etwas da in der Seele, wie im Organismus der Hunger da ist, richtig wie im Organismus Hunger vorhanden ist. Und wie man für den Hunger etwas braucht, so braucht man etwas für diese unbestimmte Stimmung, die aus dem tief in der Seele gelegenen Erlebnis stammt. Dann fühlt man sich gedrungen, zu einem entweder vorliegenden Märchen, zu einer Sage zu greifen, oder vielleicht, wenn man eine künstlerische Natur ist, selber so etwas auszugestalten, was man so empfindet, daß alle Worte, die man theoretisch brauchen kann, einem diesen Erlebnissen gegenüber wie ein Stammeln vorkommen, und so entstehen eben Märchenbilder. Dieses bewußte Erfüllen der Seele mit den Märchenbildern ist dann das, was Nahrung der Seele ist gegenüber dem Hunger, der eben charakterisiert worden ist.

Weil in älteren Zeiten der Menschheitsentwickelung jede Menschenseele noch einem hellseherischen Wahrnehmen der geistigen Innenerlebnisse der Seele näher stand, deshalb konnte unter Umständen das einfache Volksgemüt, indem es viel deutlicher, als es heute der Fall sein kann, den eben charakterisierten Hunger empfand, die Nahrung in solchen Bildern suchen, die dann durch die schaffende Menschenseele entstanden sind und die wir heute in den Märchenüberlieferungen der verschiedenen Völker haben. Verwandt fühlte sich die Menschenseele mit dem, was geistiges Dasein ist. Sie fühlte mehr oder weniger bewußt die inneren Kämpfe, die sie zu durchleben hatte, ohne sie zu verstehen, und prägte sie aus in Bildern, die daher nur eine entfernte Ähnlichkeit mit dem haben, was sich in den Untergründen der Seele abspielte. Und doch - man kann fühlen, wie ein Zusammenhang besteht zwischen dem, was sich im Märchen ausdrückt, und diesen unergründlich tiefen Erlebnissen der Menschenseele.

Ein kindliches Gemüt - die Erfahrung, das Erlebnis kann das durchaus zeigen - kommt oftmals dazu, in seinem Innern sich etwas zu erschaffen wie einen einfachen Genossen, einen Genossen, der eigentlich nur für dieses kindliche Gemüt da ist, der es aber doch begleitet, der mittut bei den verschiedensten Lebensereignissen. Wer sollte zum Beispiel nicht Kinder kennen, welche gewisse unsichtbare Freunde mit sich durchs Leben führen, Freunde, von denen Sie sich vorstellen müssen, daß sie da sind, wenn etwas geschieht, was die Kinder freut, welche teilnehmen müssen als unsichtbare Geistesgenossen, Seelengenossen, wenn das Kind dieses oder jenes erlebt? Man kann im Bereiche des menschlichen Erfahrens recht oft zu dem Erlebnis kommen, wie schlimm es auf das kindliche Gemüt wirkt, wenn dann der «verständige» Mensch kommt und hört, wie das Kind einen solchen Seelengenossen hat, und ihm nun diesen Seelengenossen ausreden möchte, es vielleicht sogar für das Kind heilsam hält, diesen Genossen ihm auszureden. Das Kind trauert um seinen Seelengenossen. Und wenn es empfänglich ist für geistig-seelische Stimmungen, so bedeutet diese Trauer noch viel mehr, kann ein Kränkeln, ein Siechwerden des Kindes bedeuten. Das ist ein durchaus reales Erlebnis, das mit tief innern Ereignissen der Menschenseele zusammenhängt.

Ohne daß wir das «Aroma» des Märchens zerstäuben, können wir dieses einfache Erlebnis fühlen im Märchen vom Kinde und der Unke, das die Brüder Grimm mitgeteilt haben. Sie erzählen uns von dem Kinde, welches immer eine Unke mitessen läßt. Die Unke genießt aber nur die Milch. Das Kind spricht mit dem Tiere wie mit einem Menschen. Da will es eines Tages, daß die Unke auch von seinem Brot mitessen soll. Da hört das die Mutter, sie kommt herzu und schlägt das Tier tot. Das Kind siecht dahin, es kränkelt und stirbt.

Wir fühlen in dem Märchen Seelenstimmungen nachschwingen, die absolut, tatsächlich in den Tiefen der Seele sich abspielen und wirklich so sich abspielen, daß die Menschenseele mit den Stimmungen nicht nur in gewissen Lebensperioden bekannt ist, sondern einfach dadurch, daß der Mensch Mensch ist, gleichgültig, ob Kind oder Erwachsener. Daher kann jede Menschenseele nachschwingen fühlen, wie das, was sie erlebt und nicht versteht, was sie gar nicht einmal ins Bewußtsein heraufbringt, zusammenhängt mit dem, was dann in den Märchen für die Seele ebenso wirkt, wie die Speise auf den Geschmack der Zunge. Und dann wird das Märchen etwas Ähnliches für die Seele, wie der Nahrungsstoff, wenn er für den Organismus verwendet wird.

Reizvoll ist es, in den tiefen Seelenerlebnissen das zu suchen, was dann in den verschiedenen Märchen nachklingt. Es wäre natürlich eine ganz erhebliche Aufgabe, die einzelnen Märchen, die so zahlreich gesammelt sind, wirklich gerade daraufhin zu prüfen. Das würde sehr viel Zeit in Anspruch nehmen. Aber was vielleicht an einzelnen Märchen veranschaulicht werden kann, das kann auf alle Märchen angewendet werden, die man als echte Märchen finden kann.

Nehmen wir ein anderes Märchen, das auch die Gebrüder Grimm gesammelt haben, das Märchen vom Rumpelstilzchen. Der Müller, der von seiner Tochter dem Könige gegenüber behauptet, daß sie Stroh zu Gold spinnen kann, wird vom König aufgefordert, die Tochter ins Schloß kommen zu lassen, damit man dort ihre Kunst gewahr werden kann. Die Tochter kommt ins Schloß. Sie wird in eine Kammer eingesperrt und es wird ihr, damit sie ihre Kunst zeigen kann, ein Bündel Stroh gegeben. Als sie in der Kammer ist, ist sie ganz hilflos. Und wie sie nun so hilflos ist, da erscheint vor ihr ein kleines Männchen. Das sagte zu ihr: "Was gibst du mir, wenn ich dir das Stroh zu Gold verspinne? Die Müllerstochter gibt ihm ihr Halsband, und das kleine Männchen verspinnt ihr darauf das Stroh zu Gold. Der König ist darüber sehr verwundert, aber er will noch mehr haben, und sie soll noch einmal Stroh zu Gold verspinnen.

Wieder wird die Müllerstochter in eine Kammer eingesperrt, und wie sie vor dem vielen Stroh sitzt, da erscheint wiederum das kleine Männchen und sagt: Was gibst du mir, wenn ich dir das Stroh zu Gold verspinne? Sie gibt ihm ein Ringlein, und es wird wiederum von dem Männlein das Stroh zu Gold versponnen. Der König aber will noch mehr haben. Und als sie nun zum drittenmal in der Kammer sitzt und das Männlein wieder erscheint, da hat sie nichts mehr, was sie ihm geben kann. Da sagt das Männlein, daß sie, wenn sie einmal Königin sein werde, ihm das erste Kind geben solle, das sie gebiert. Sie verspricht es. Und als das Kind da ist und das kleine Männchen dann kommt und sie an ihr Versprechen erinnert, da möchte die Müllerstochter Aufschub haben. Darauf sagt das Männchen zu ihr: «Wenn du meinen Namen mir nennst, dann kannst du dich von deinem Versprechen befreien.» Die Müllerstochter schickt nun überall herum. Sie will alle Namen wissen und auch jenen

Namen, den das Männchen hat. Schließlich gelingt es ihr wirklich, nachdem vorher einige vergebliche Versuche gemacht worden sind, den Namen des Männchens - Rumpelstilzchen -, zu nennen.

Wirklich keinem anderen Kunstwerke als dem Märchen gegenüber hat man so sehr das Gefühl, daß man an dem unmittelbaren Bilde die innerste Freude haben und dennoch wissen kann von dem tiefinneren Seelenerlebnis, aus dem ein solches Märchen herausgeboren worden ist. Wenn auch der Vergleich trivial ist, so könnte er vielleicht doch treffend sein: Geradeso, wie ein Mensch ganz gut die Chemie der Nahrungsmittel kennen, und doch Geschmack haben kann an einem guten Bissen, so ist es auch möglich, daß man etwas wissen kann über die tiefen inneren Seelenerlebnisse, die nur erlebt, nicht «gewußt» werden, und die sich auf die angedeutete Weise in den Märchenbildern ausleben.

Ja, diese einsame Menschenseele – denn im Schlafe, aber auch während des übrigen Lebens ist sie ja doch für sich einsam, wenn sie auch mit dem Körper verbunden ist-, sie fühlt, aber unbewußt, sie erlebt und versteht es nicht, den ganzen Gegensatz, in welchem sie zu ihren eigenen unendlichen Aufgaben ist, zu ihrem eigenen Hineingestelltsein in die Welt des Göttlichen.

Wie wenig die Menschenseele vermag, das fühlt sie schon, wenn sie ihr Können vergleicht mit dem, was die Natur draußen kann, die alle Dinge ineinander verwandelt, die wirklich die große Zauberin ist, welche die Menschenseele so gern sein möchte. Im Bewußtsein mag es hingehen, leichten Herzens hinwegzukommen über diesen Abstand des menschlichen Innern gegenüber der Allweisheit und Allmacht des Geistes der Natur. Aber in den tiefen Seelenerlebnissen geht die Sache nicht so einfach ab. Da müßte die menschliche Seele zugrunde gehen, wenn sie in sich nicht doch eine noch tiefere Wesenheit in der zunächst wahrnehmbaren Wesenheit fühlen würde, eine Wesenheit, auf die sie bauen darf, von der sie sich sagen darf: Wie unvollkommen du jetzt auch noch dastehen mußt - diese Wesenheit ist klüger in dir, sie waltet in dir, sie kann dich emportragen zu höchstem Können, sie kann dir Flügel verleihen, indem du vor dir eine unendliche Perspektive ausgebreitet siehst in eine unendliche Zukunft hinein. Du wirst können, was du jetzt noch nicht kannst, denn es gibt etwas in dir, was unendlich mehr ist, als dein «Wissendes». Das ist dir ein treuer Helfer. Du mußt nur ein Verhältnis dazu gewinnen, du mußt nur wirklich einen Begriff verbinden können mit dieser in dir selber wohnenden klügeren, weiseren, geschickteren Wesenheit, als du selbst bist.

Und nun versuche man wieder, diesen Umgang der Menschenseele mit sich selbst, diesen unbewußten Umgang mit dem geschickteren Teile in der Seele sich zu vergegenwärtigen, und man versuche, nachschwingen zu fühlen in diesem Märchen vom Rumpelstilzchen, was da die Seele erlebt in der Müllerstochter, die nicht das Stroh zu Gold verspinnen kann, die aber in dem Männchen einen geschickten, treuen Helfer findet. Man hat da tief in den Untergründen der Seele liegend, in Bildern, deren Aroma nicht vernichtet wird, wenn man den Ursprung kennt, tiefinneres Seelenleben gegeben.

Oder nehmen wir ein anderes, und seien Sie mir nicht böse, wenn ich dieses andere mit gewissen Dingen verknüpfe, die vielleicht einen scheinbar persönlichen Anstrich haben, die aber durchaus nicht persönlich gemeint sind. Aber es wird sich das, um was es sich dabei handelt, erklären, wenn ich diese kleine persönliche Nuance dabei zur Geltung bringe.

In meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» finden Sie eine Schilderung der Weltenevolution. Über diese selbst will ich jetzt nicht sprechen, das kann bei anderer Gelegenheit geschehen. In dieser Weltenevolution wird davon gesprochen, daß unsere Erde selber als Planet im Weltenall gewisse Stadien durchgemacht hat, welche wir mit den aufeinanderfolgenden Leben des einzelnen Menschen vergleichen können. Wie der einzelne Mensch durch aufeinanderfolgende Leben geht, so hat unsere Erde verschiedene planetarische Lebensstufen, Verkörperungen durchgemacht. Aus gewissen Gründen heraus sprechen wir in der Geisteswissenschaft davon, daß die Erde, bevor sie ihr «Erden»-Dasein begonnen hat, eine Art von «Monden»-Dasein durchgemacht hat, und vor diesem eine Art von «Sonnen»-Dasein; so daß wir davon sprechen können, daß ein Sonnen-Dasein als planetarisches Vorgänger-Dasein unseres Erden-Daseins in urferner Vergangenheit vorhanden war, eine uralte Sonne, die noch mit der Erde verbunden war. Dann trat im Laufe der Entwicklung eine Spaltung zwischen Sonne und Erde ein. Aus dem, was ursprünglich Sonne war, spaltete sich auch der Mond ab und die heutige Sonne, die nicht jene ursprüngliche Sonne ist, sondern gleichsam nur ein Stück davon, so daß wir von der ursprünglichen Sonne und sozusagen von ihrer Nachfolgerin, der heutigen Sonne, sprechen können. Und auch von dem heutigen Monde können wir sprechen wie von einem Erzeugnis der alten Sonne. Wenn nun die geisteswissenschaftliche Forschung im rückläufigen Anschauen die Erdenentwickelung bis zu dem Zeitpunkte verfolgt, wo sich die zweite Sonne, die jetzige Sonne, als selbständiger Weltenkörper entwickelte, so muß man sagen, daß damals unter den Wesen, die schon äußerlich sinnlich hätten wahrnehmbar sein können, in der Tierreihe nur die Wesen waren, die hinauf bis zur Anlage der Fische sich entwickelt hatten.

Diese Dinge kann man alle genauer in der «GeheimWissenschaft» nachlesen - und auch einsehen. Gefunden werden können sie allerdings bloß aus den geisteswissenschaftlichen Forschungsmethoden heraus. Damals, als sie gefunden und von mir niedergeschrieben worden sind, das heißt, gefunden wurden sie nicht, als sie gerade in der «GeheimWissenschaft» von mir niedergeschrieben wurden, aber als sie sozusagen für mich gefunden wurden und dann niedergeschrieben worden sind, da war mir - und das ist das Persönliche, was ich einfügen möchte - jenes Märchen ganz unbekannt, und ich kann es sehr genau konstatieren, daß es mir ganz unbekannt war, da ich es erst später in der «Völkerpsychologie» von Wundt fand, dessen Quellen ich dann erst weiterverfolgt habe.

Ich will nun, bevor ich das Märchen kurz skizziere, nur das eine noch vorausschicken: Alles, was so der Geistesforscher in der geistigen Welt erforschen kann - und diese Dinge, die eben angeführt worden sind, müssen ja in der geistigen Welt erforscht werden, denn sie sind ja sonst auch nicht mehr da -, alles was so erforscht wird, stellt doch die Welt dar, mit der die Menschenseele verbunden ist. Wir sind in den tiefsten Untergründen unserer Seele mit dieser Welt verbunden. Sie ist immer da, ja, wir treten sogar unbewußt in diese geistige Welt ein, wenn wir im normalen Leben in Schlaf versinken. Unsere Seele ist damit verbunden, und sie hat in sich nicht nur jene Erlebnisse, die sie während des Schlafes bekommt, sondern auch diejenigen, welche mit der ganzen Entwickelung zusammenhangen, die eben angedeutet worden ist. Wenn es nicht paradox wäre, möchte man sagen: im unbewußten Zustande weiß die Seele davon, erlebt die Seele sich selber in dem fortgehenden Strome, der da ausging von der ursprünglichen Sonne und dann von der Tochter-Sonne, die wir jetzt am Himmel erglänzen sehen, und von dem Monde, der auch die Nachkommenschaft der ursprünglichen Sonne ist. Und auch das erlebt die Menschenseele, daß sie, geistig-seelisch, ein Dasein durchgemacht hat, in welchem sie noch nicht mit der irdischen Materie verknüpft war, in dem sie aber auf die irdischen Vorgänge hinunterschauen konnte, zum Beispiel auf die Zeit, während welcher die höchsten tierischen Organismen die Fisch-Anlagen waren, wo die jetzige Sonne, der jetzige Mond entstanden und sich von der Erde abspalteten. Im Unbewußten ist die Seele mit diesen Vorgängen verknüpft. Jetzt verfolgen wir ganz kurz und skizzenhaft ein bei primitiven Völkern sich findendes Märchen. Jene Völker erzählen: Es war einmal ein Mann. Der war aber eigentlich als Mensch von der Wesenheit des Baumharzes und konnte seine Arbeit immer nur während der Nacht verrichten, denn er würde, wenn er bei Tag seine Arbeit verrichtet hätte, von der Sonne zerschmolzen worden sein. Eines Tages passierte es ihm aber, daß er doch bei Tage ausging, um Fische zu fangen. Und siehe da, der Mann, der das Baumharz eigentlich darstellt, schmolz dahin. Seine Söhne beschlossen, ihn zu rächen. Und sie schössen Pfeile. So schössen sie Pfeile, daß diese Pfeile gewisse Figuren bildeten, sich übereinander auftürmten, und daß eine Leiter entstand bis in den Himmel hinauf. Auf dieser Leiter kletterten sie hinauf, der eine während des Tages, der andere während der Nacht. Und es wurde der eine die Sonne, und der andere wurde der Mond.

Es ist nicht meine Gewohnheit, in abstrakter Weise solche Dinge zu deuten und verstandesmäßige Begriffe hineinzubringen. Aber etwas anderes ist es, das Forschungsergebnis zu fühlen, daß die Menschenseele in ihren Tiefen verbunden ist mit dem, was in der Welt geschieht und nur geistig zu erfassen ist, daß diese Menschenseele mit alledem verbunden ist und einen Hunger hat, das, was ihre tiefsten unbewußten Erlebnisse sind, in Bildern zu genießen. Wenn man das fühlt, dann fühlt man nachvibrieren, was die Menschenseele erlebte als die ursprüngliche Sonne und als das Entstehen von Sonne und Mond zur Fischzeit der Erde, wenn man das eben skizzierte Märchen anführt. Und es war mir in gewisser Beziehung - das ist wieder die persönliche Nuance - ein ganz gewichtiges Erlebnis, als ich, lange nachdem diese erwähnten Dinge in meiner «GeheimWissenschaft» standen, dieses Märchen entdeckte. Wenn es mir nun auch durchaus nicht einfällt, in abstrakter Weise dieses Ganze zu deuten, so verschwistert sich mir doch ein ganz bestimmtes Gefühl, das ich habe, wenn ich die Weltenevolution betrachte, mit einem anderen, wenn ich mich dann den wunderbaren Bildern dieses Märchens hingebe.

Oder nehmen wir ein anderes, ein merkwürdiges melanesisches Märchen. Erinnern wir uns, bevor wir von diesem Märchen sprechen, daran, daß die Menschenseele, wie es die Geistesforschung ergibt, eben durchaus zusammenhängt auch mit den gegenwärtigen Ereignissen und Tatsachen des Universums. Wenn das auch zu bildhaft gesprochen ist, so ist es doch geisteswissenschaftlich in einer gewissen Beziehung richtig, wenn wir sagen: Wenn die Menschenseele im Schlafe den physischen Leib verläßt, so führt sie ein Dasein unmittelbar zusammenhängend mit dem ganzen Kosmos, fühlt sich verwandt mit dem ganzen Kosmos. Es gibt eine Möglichkeit, um sich leicht an die Verwandtschaft der Menschenseele, zum Beispiel des menschlichen Ichs mit dem Kosmos zu erinnern, oder wenigstens mit etwas Bedeutungsvollem im Kosmos. Wir richten den Blick hin auf die Pflanzenwelt und sagen uns: Diese Pflanze wächst, aber sie kann nur wachsen unter dem Einfluß von Sonnenlicht und Sonnenwärme. Da haben wir vor uns in der Erde wurzelnd die Pflanze. Wir sagen in der Geisteswissenschaft: Diese Pflanze besteht aus ihrem physischen Leibe und aus dem Lebensleibe, der sie durchzieht. Aber das genügt nicht, damit die Pflanze wächst und sich entfaltet. Dazu sind die Kräfte notwendig, die von der Sonne auf die Pflanze wirken.

Wenn wir nun den Menschenleib betrachten, während der Mensch schläft, dann hat dieser schlafende Menschenleib gewissermaßen den Wert einer Pflanze. Er ist als schlafender Leib etwas Ähnliches wie die Pflanze, denn er hat die Kraft zu wachsen, welche die Pflanze in sich hat. Aber der Mensch ist emanzipiert von jener kosmischen Ordnung, in welche die Pflanze eingesponnen ist. Die Pflanze muß abwarten, damit das Sonnenlicht auf sie wirken kann, Aufgang und Untergang der Sonne. Sie ist an die äußere kosmische Ordnung gebunden. Der Mensch ist nicht an diese Ordnung gebunden. Warum nicht? Weil in der Tat wahr ist, was die Geistesforschung zeigt: daß der Mensch von seinem Ich aus - das im Schlafe außerhalb seines physischen Leibes ist, der dann wie eine Pflanze uns erscheint - dasjenige für den physischen Leib entfaltet, was die Sonne für die Pflanzen entfaltet. Wie die Sonne ihr Licht ausgießt über die Pflanzen, so das menschliche Ich, wenn der Mensch schläft, über den pflanzenähnlichen physischen Leib. Wie die Sonne über den Pflanzen, so ruht das menschliche Ich, geistig, über dem pflanzenhaften schlafenden physischen Leib. Verwandt mit dem Sonnen-Dasein ist das Ich des Menschen. Ja, das Ich des Menschen ist selber eine Art Sonne für den schlafenden Menschenleib, bewirkt sein Gedeihen während des Schlafes, bewirkt, daß diejenigen Kräfte ausgebessert werden können, die während des Wachens abgenützt worden sind. Wenn wir das empfinden, dann merken wir, wie das menschliche Ich verwandt ist mit der Sonne. Wie die Sonne, das zeigt uns dann die Geisteswissenschaft immer mehr und mehr, über das Himmelsgewölbe hinzieht - ich spreche natürlich von der scheinbaren Bewegung der Sonne -, und wie in einer gewissen Beziehung die Wirksamkeit ihrer Strahlen sich ändert, je nachdem die Sonne vor diesem oder jenem Sternbild des Tierkreises steht, so durchläuft auch das menschliche Ich verschiedene Phasen seiner Erlebnisse, so daß es von der einen Phase so, von der anderen Phase anders auf den physischen Leib wirkt. Man fühlt in der Geisteswissenschaft die Sonne anders auf die Erde wirken, je nachdem sie zum Beispiel das Sternbild des Widders, das Sternbild des Stiers und so weiter bedeckt. Man spricht daher nicht von der Sonne im allgemeinen, sondern von der Wirkung der Sonne von den zwölf Sternbildern aus, meint aber immer den Durchgang der Sonne durch die zwölf Tierkreisbilder - und weist dann hin auf die Verwandtschaft des sich verändernden Ichs mit der sich wandelnden Sonnenwirkung.

Nehmen wir nun alles, was hier nur skizziert werden konnte, was aber in der «GeheimWissenschaft» weiter ausgeführt ist, als etwas, was als geistig-seelische Erkenntnis gewonnen werden kann; betrachten wir es als das, was sich also auf dem Grunde der Menschenseele abspielt und unbewußt bleibt, aber sich so abspielt, daß es ein innerliches Sich-Miterleben mit den geistigen Kräften des Kosmos bedeutet, die sich in den Fixsternen und Planeten ausleben, und vergleichen wir alles dieses, was uns die Geisteswissenschaft als die Geheimnisse des Universums kündet, mit einem melanesischen Märchen, das ich wieder nur kurz skizzieren will:

Auf der Landstraße liegt ein Stein. Dieser Stein ist die Mutter von Quatl. Und Quatl hat noch elf andere Brüder. Nachdem die elf anderen Brüder und Quatl geschaffen sind, beginnt Quatl die gegenwärtige Welt zu schaffen. In dieser Welt, die er damals geschaffen hat, kennt man noch nicht den Unterschied von Tag und Nacht. Nun erfährt Quatl, daß irgendwo eine Insel ist, auf der ein Unterschied ist zwischen Tag und Nacht. Er reist nach dieser Insel und bringt einige Wesen von dieser Insel in sein Land zurück. Und durch den Einfluß dieser Wesen auf die Wesen in seinem Lande kommen seine Wesen in den Wechselzustand von Schlaf und Wachen, und Aufgang und Untergang der Sonne spielt sich für sie seelisch ab.

Es ist merkwürdig, was wieder in diesem Märchen nachvibriert. Wenn man das ganze Märchen vor sich hat, so vibriert gleichsam in jedem Satze etwas nach von dem, was mit den Weltgeheimnissen zusammenhängt, wie etwas vibriert von dem, was die Seele im Sinne der Geisteswissenschaft in ihren Tiefen erlebt. Ist es dann nicht so, daß man sagen muß: Die Quellen der Märchenstimmung, der Märchendichtung liegen in den Tiefen der Menschenseele! Diese Märchen sind als Bilder dargestellt, weil äußere Vorgänge zu Hilfe genommen werden müssen, um das zu geben, was wie eine geistige Nahrung für den Hunger sein soll, der aus den charakterisierten Erlebnissen quillt. Wir müssen auch sagen: Ja, wir sind weit entfernt von den Erlebnissen, aber wir können die

Erlebnisse in den Märchenbildern nachschwingen fühlen.

Wenn wir uns das vor Augen halten, brauchen wir uns nicht mehr darüber zu verwundern, daß uns die schönsten, die charakteristischsten Märchen gerade aus jenen älteren Zeiten bekannt und von diesen her überliefert sind, als die Menschen noch ein gewisses hellseherisches Bewußtsein hatten und daher leichter zu dem kommen konnten, was die Quellen dieser Märchenstimmung und Märchendichtungen sind, und wir wundern uns weiter nicht, daß in den Gegenden der Erde, wo die Menschen in ihren Seelen noch den geistigen Quellen näherstehen als etwa die Seelen des Abendlandes, zum Beispiel in Indien, im Morgenlande überhaupt, die Märchen einen noch viel ausgeprägteren Charakter haben können.

Dann wundern wir uns aber auch nicht, daß wir in den deutschen Märchen, die Jakob und Wilhelm Grimm in der Gestaltung sammelten, wie sie sie hören konnten von Verwandten oder anderen, oft einfachen Menschen, Darstellungen wiederfinden, die an jene Zeiten des europäischen Lebens erinnern, in denen auch die großen Heldensagen entstanden sind, und daß die Märchen Züge enthalten, die wir auch bei den großen Götter- und Heldensagen linden. Wir wundern uns auch weiter nicht, wenn wir hören, daß sich nachträglich herausgestellt hat, daß die bedeutsamsten Märchen noch älter sind als die Heldensagen, weil die Heidensagen doch nur den Menschen in einem gewissen Lebensalter und in einer bestimmten Situation zeigen, während das, was im Märchen lebt, allgemein menschlich ist, mit der Menschenseele vom ersten bis zum letzten Atemzuge geht, den wir tun, durch alle Lebensalter. Und wir wundern uns nicht, wenn das Märchen auch zum Beispiel dasjenige ins Bild drängt, was als ein tiefes Erlebnis der Seele genannt worden ist, jenes Sich-unangemessen-Fühlen der Seele im Aufwachen den Naturkräften gegenüber, denen man hilflos gegenübersteht, und denen man nur dann gewachsen ist, wenn man in der Seele zugleich den Trost hat: in dir gibt es etwas, was über dich hinausgeht und dich in einer gewissen Beziehung wieder zum Sieger über die Naturkräfte macht.

Wenn man diese Stimmung fühlt, dann fühlt man auch, warum im Märchen so oft Riesen auftreten, mit denen der Mensch zu tun hat. Warum treten diese Riesen auf? Ja, diese Riesen entstehen ganz selbstverständlich als Bild aus der Stimmung heraus, welche die Seele hat, wenn sie sich wieder am Morgen in ihren physischen Leib hineinbegeben will und sich nun den für die Menschenseele «riesenhaften» Naturkräften gegenüber sieht, die den Leib einnehmen. Was die Seele da als Kampf fühlt, was sie da empfinden kann, das ist ganz richtig - aber nicht verstandesgemäß begrifflich -, wie es der Menschenseele entspricht, in den mannigfaltigen Kämpfen des Menschen mit Riesen dargestellt. Die Seele fühlt, wenn das alles vor sie hintritt, wie sie in diesem ganzen Kampfe und der ganzen Stellung den Riesen gegenüber nur eines hat, ihre Schlauheit. Denn das gehört dazu, so zu fühlen: Du könntest jetzt in deinen Leib hinein, aber was bist du gegenüber den ganzen riesigen Kräften des Universums! Etwas hast du jedoch, was da, in diesen Riesen, nicht drinnen ist: das ist die Schlauheit, der Verstand! Das steht unbewußt doch vor der Seele, wenn sie sich auch sagen muß, daß sie nichts gegen die riesenhaften Kräfte des Universums vermag, und wir sehen förmlich, wie sich die Seele dahinein versetzt, wenn sie im Bilde die eben charakterisierte Stimmung ausdrückt:

Da ist ein Mensch, der zieht die Landstraße entlang und kommt an ein Wirtshaus. In dem Wirtshause läßt er sich eine Milchsuppe geben. Die Fliegen fliegen in die Suppe hinein. Er ißt die Milchsuppe aus und läßt die Fliegen übrig. Dann schlägt er auf den Teller und zählt die Fliegen, die er getötet hat, und renommiert: Hundert auf einmal! Der Wirt hängt ihm eine Tafel um: Der hat Hundert auf einmal erschlagen. Nun geht dieser Mensch weiter die Landstraße entlang, kommt in eine andere Gegend, und dort schaut ein König zum Fenster seines Schlosses hinaus. Er sieht diesen Menschen mit der Tafel umgehängt und sagt sich: Den kann ich gut brauchen. Er nimmt ihn in seine Dienste und überträgt ihm eine ganz bestimmte Aufgabe. Er sagt ihm: Sieh einmal, da kommen immer ganze Rotten von Bären in mein Land herein. Wenn du Hundert auf einmal erschlagen hast, dann kannst du mir sicher auch die Bären erschlagen. Der Betreffende sagt: Jch will es schon tun! Aber er will noch, solange die Bären noch nicht da sind, einen guten Lohn und ordentliches Essen haben, denn er bedenkt sich und meint: Wenn ich es nicht kann, so habe ich doch bis dahin gut gelebt. - Als nun die Zeit kommt, wo die Bären heranrücken, sammelt er alle möglichen Nahrungsmittel und sonstige gute Dinge, welche die Bären gerne essen. Nun zieht er den Bären entgegen und legt die Sachen aus. Die Bären kommen heran und fressen so lange, bis sie ganz vollgefressen sind, daß sie wie gelähmt daliegen, und nun erschlägt er einen nach dem anderen. Der König kommt dann und sieht, was er geleistet hat. Der Mensch aber sagt: Ja, ich habe die Bären einfach über den Stock springen lassen und habe ihnen dann dabei die Köpfe abgeschlagen! Der König ist davon sehr erbaut und überträgt ihm eine andere Aufgabe. Er sagt ihm: Sieh, jetzt werden auch die Riesen bald wieder in mein Land kommen, und du mußt mir auch gegen sie helfen. Der Mensch versprach es. Und als die Zeit herankam, nahm er wieder eine Menge guter Nahrungsmittel mit, aber auch eine Lerche und ein Stück Käse. Er traf dann auch wirklich die Riesen und ließ sich zunächst mit ihnen auf ein Gespräch über seine Stärke ein. Der eine Riese sagte: Wir wollen es dir schon zeigen, daß wir stärker sind. Und er nahm einen Stein und zerrieb den Stein in seiner Hand. Dann sagte er zu dem Menschen: So stark sind wir! Was willst du gegen uns? Der andere Riese nahm einen Pfeil, schoß ihn ab und schoß so hoch, daß der Pfeil erst nach langer Zeit wieder herunterkam, und sagte: So stark sind wir! Was willst du gegen uns? Da sagte der Mann, der die Hundert auf einmal erschlagen hatte: Das alles kann ich noch viel besser! Er nahm ein kleines Stückchen Käse und einen Stein und versuchte, den Stein mit dem Käse zu umschmieren und sagte zu den Riesen: Ich kann aus dem Stein Wasser herauspressen! Und zerdrückte den Käse, so daß Wasser herausspritzte. Die Riesen waren erstaunt über die Kraft, daß er Wasser aus dem Stein herauspressen konnte. Dann nahm der Mensch die Lerche und ließ sie fliegen und sagte dann zu dem Riesen: Dein Pfeil ist zurückgekommen, mein Pfeil aber, den ich abgeschossen habe, geht so hoch, daß er überhaupt nicht wieder zurückkommt! Denn die Lerche kam nicht zurück. Da waren die Riesen so erstaunt, daß sie sich einig waren, daß sie ihn nur mit List überwinden könnten; denn daß sie ihn mit der Riesenstärke überwinden könnten, daran dachten sie schon nicht mehr. Dagegen gelang es ihnen nicht, den Menschen zu überlisten, sondern er überlistete sie. Als sie alle miteinander schliefen, stülpte er sich eine aufgeblasene Schweinsblase über den Kopf, in derem Innern etwas Blut war. Die Riesen sagten sich: Wachend werden wir ihn doch nicht überwinden können, daher wollen wir ihn schlafend überwinden. Als er nun schlief, schlugen sie auf ihn los und schlugen die Schweinsblase ein, und als sie das Blut herausspritzen sahen, dachten sie, sie hätten ihn schon überwunden. Und sie schliefen bald ein. Und in der Ruhe, die dann über sie kam, schliefen sie so stark, daß er sie im Schlaf überwinden konnte.

Trotzdem hier das Märchen, wie manche Träume, unklar und wenig befriedigend ausklingt, so haben wir darin doch das vor uns, was den Kampf der Menschenseele gegen die Naturkräfte darstellt, erst gegen die «Bären», dann aber geht es über in den Kampf gegen die «Riesen». Aber noch etwas anderes sehen wir in diesem Märchen. Wir haben den Menschen, der die Hundert auf einmal erschlagen hat, so vor uns, daß wir nachvibrieren fühlen, was im tiefsten Unbewußten der Seele lebt: daß er durch seine Schlauheit immer getröstet werden kann über die stärkeren Kräfte, die er als riesenmäßige empfinden muß. Es ist nicht gut, wenn man das, was künstlerisch in Bildern verarbeitet ist, ganz abstrakt und in einzelnen Zügen deutet. Darauf kommt es gar nicht an. Denn nichts wird zerstört an der Märchengestaltung, wenn man fühlt, daß das Märchen so das Nachklingen ist von tiefen in der Seele sich abspielenden Vorgängen. Diese Vorgänge sind wiederum so, daß wir viel, viel wissen können, so viel man durch Geistesforschung nur von ihnen wissen kann, und dennoch: wenn man in sie wieder und wieder verstrickt wird, wenn man sie so erlebt, dann sind sie doch ursprünglich und elementar. Und kein Wissen, wenn es sonst vorhanden ist, zerstört das Vermögen, dasjenige, was man so in den Tiefen der Seele erlebt, in Märchenstimmung hineinzubringen.

Daher ist es ganz gewiß für die Forschung reizvoll, zu wissen, wie man im Märchen das vor sich hat, was die Seele braucht wegen ihrer tiefsten Ergebnisse in der angedeuteten Weise. Zu gleicher Zeit wird keine Märchenstimmung zerstört, denn gerade der, welcher vielleicht in Anlehnung an das Wesen des Märchens zu einem tieferen Hineinschauen in die Quellen des unterbewußten Lebens kommt, findet in diesen Quellen etwas, das für das Bewußtsein verarmt, wenn es nur abstrakt dargestellt wird, und er findet eigentlich, daß die Darstellung im Märchen wirklich die umfassendere ist für das Tiefste der seelischen Erlebnisse.

Man begreift dann, daß Goethe das, was er reich erleben konnte und was Schiller in abstrakt-philosophischen Begriffen ausdrückte, in den vielsagenden und vieldeutigen Bildern des «Märchens» von der grünen Schlange und der schönen Lilie ausdrückte. Also in Bildern wollte Goethe, trotzdem er viel gedacht hat, das aussprechen, was er über das Tiefste in den Untergründen und in dem Unterbewußtsein des menschlichen Seelenlebens empfand. Und weil das Märchen so mit dem Innersten der Seele zusammenhängt, mit dem, was so tief mit dem Innersten der Menschenseele zusammenhängend ist, deshalb ist das Märchen gerade diejenige Form der Darstellung, die für das kindliche Gemüt am angemessensten ist. Denn man darf vom Märchen sagen, es habe es dahin gebracht, das Allertiefste im geistigen Leben in der allereinfachsten Weise zum Ausdruck zu bringen. Man empfindet eigentlich nach und nach, daß es in allem bewußten künstlerischen Leben keine so große Kunst gibt als die Kunst, die den Weg vollendet von den unverstandenen Tiefen des Seelenlebens zu den reizvollen, oftmals spielerischen Bildern des Märchens.

Wenn man das Schwerstverständliche in den selbstverständlichsten Formen auszudrücken vermag, dann ist das größte Kunst, natürlichste Kunst, wesenhaft mit dem Menschen zusammenhängende Kunst. Und weil im Kinde die menschliche Wesenheit in einer noch ursprünglicheren Art mit dem Gesamtdasein, mit dem Gesamtleben zusammenhängt, deshalb braucht auch das Kind als Nahrung für seine Seele das Märchen. Freier noch kann sich im Kinde das bewegen, was geistige Kraft darstellt. Das kann noch nicht, wenn die kindliche Seele nicht veröden soll, in die abstrakten theoretischen Begriffe eingesponnen werden. Das muß noch zusammenhängen mit dem, was in den Tiefen des Daseins wurzelt.

Daher tun wir dem Kinde für die Seele keine größere Wohltat, als wenn wir auf seine Seele wirken lassen, was so Menschen-Wurzeln mit Daseins-Wurzeln zusammenbringt. Weil das Kind noch an der eigenen Gestaltung schöpferisch tätig sein muß, weil es noch die gestaltenden Kräfte selbst für sein Wachstum, für die Entfaltung aller seiner Anlagen hervorbringen muß, deshalb empfindet es so wunderbare Nahrung für seine Seele in den Bildern des Märchens, in denen es wurzelhaft mit dem Dasein zusammenhängt. Und weil der Mensch, selbst wenn er sich dem Rationalistisch-Verstandesmäßigen hingibt, doch nie von des Daseins Wurzeln losgerissen werden kann, und weil er, wenn er gerade am meisten dem Leben hingegeben sein muß, am intimsten mit des Daseins Wurzeln zusammenhängt, deshalb kehrt er, wenn er nur gesunden, geradsinnigen Gemütes ist, in jedem Lebensalter freudig zum Märchen zurück. Denn es gibt kein Lebensalter, es gibt keine menschliche Lage, die uns demjenigen entfremden könnte, was aus dem Märchen strömt, weil wir aufhören müßten mit dem Tiefsten, was mit der Menschennatur zusammenhängt, wenn wir keinen Sinn mehr für das hätten, was sich von diesem Sinn der Menschennatur, der so unverständlich ist für den Verstand, ausdrückt in den selbstverständlichen Märchen und in der selbstverständlichen, einfachen, primitiven Märchenstimmung.

Daher kann man es begreifen, daß Menschen, die sich lange Zeit damit befaßt haben, der Menschheit die etwas durch die Kultur übertünchten Märchen wiederzugeben, Menschen wie zum Beispiel die Brüder Grimm, wenn sie sich auch nicht geisteswissenschaftlich zu der Sache stellen, doch aber aus der ganzen Art, wie sie mit den Märchen lebten, die sie aus der Volkskultur heraufholten, die Empfindung hatten, daß sie der Menschheit etwas gaben, was innig zu dieser Menschennatur gehört. Dann begreift man es auch, daß, nachdem eine Verstandeskultur durch Jahrhunderte so manches getan hat, um die Menschenseele und auch die Kindesseele dem Märchen zu entfremden, solche Märchensammlungen wie die der Brüder Grimm wieder bei allen Menschen Eingang gefunden haben, die für so etwas empfänglich sind, und daß sie wieder Gemeingut gerade der Kinderseele geworden sind, aber wohl auch Gemeingut aller Seelen, und dies namentlich immer mehr und mehr werden, je mehr die Geisteswissenschaft nicht nur Theorie sein wird, sondern Stimmung der Seele, jene Stimmung, welche die Seele immer mehr und mehr zusammenführen, gefühlsmäßig zusammenführen wird mit ihren geistigen Wurzeln des Daseins.

So wird gerade durch die Verbreitung der Geisteswissenschaft das bewahrheitet, was echte Märchensammler, echte Märchenerfühler und Märchendarsteller wollten, und was ein Mann, der selber ein tiefer Freund der Märchendarstellung war, oftmals in Vorträgen sagte, die ich hören durfte, wiederholend ein schönes dichterisches Wort, in das wir zusammenfassen können, was sich auch aus der geisteswissenschaftlichen Betrachtung des Märchens ergibt, wenn wir sie im heutigen Sinne anstellen. Wir können es zusammenfassen in die Worte, die eben in seinen Vorträgen jener Mann sprach, der Märchen zu lieben verstand, der Märchen zu sammeln verstand, der Märchen zu würdigen verstand und deshalb immer gern an das Wort anknüpfte: Märchen und Sagen sind wie ein guter Engel, der von Geburt an, von Heimat wegen dem Menschen mitgegeben wird auf seiner Lebenswanderung, damit er ihm ein vertraulicher Genosse durch diese ganze Lebenswanderung hindurch sei und ihm dadurch, daß er ihm diese Genossenschaft bietet, erst das Leben zu einem wahrhaft innerlich beseelten Märchen macht!

LIONARDOS GEISTIGE GRÖSSE AM WENDEPUNKT ZUR NEUEREN ZEIT

Berlin, 13. Februar 1913

Lionardos Name wird fortwährend an unzählige Menschenseelen herangebracht durch die weite Verbreitung des vielleicht allerbekanntesten Bildes, des berühmten «Abendmahles». Wer kennt es nicht, dieses Abendmahl des Lionardo da Vinci, und wer hat nicht, wenn er es kennt, die gewaltige Idee bewundert, welche gerade in diesem Bilde zum Ausdruck kommt! Da sehen wir bildhaft verkörpert einen bedeutungsvollen Augenblick, einen Augenblick, der ja von unzähligen Seelen als einer der bedeutendsten des Erdgeschehens empfunden wird: die Christus-Gestalt in der Mitte, zu beiden Seiten angeordnet die zwölf Gefährten des Christus Jesus. Wir sehen diese zwölf Gefährten in tief ausdrucksvollen Bewegungen und Haltungen. Wir sehen diese Gesten, diese Haltungen bei jeder einzelnen dieser zwölf Gestalten so individualisiert, daß wir wohl den Eindruck bekommen können: jede Art von menschlichem Seelencharakter kommt in diesen zwölf Gestalten zum Ausdruck, jede Art, wie sich irgendeine Seele nach Temperament und Charakter verhalten kann zu dem, was das Bild zum Ausdruck bringt.

Am eindrucksvollsten hat wohl Goethe in seiner Abhandlung über «Leonard da Vincis Abendmahl» den Moment hingestellt, jenen Augenblick, wo der Christus Jesus eben die Worte ausgesprochen hat: Einer ist unter euch, der mich verrät!

Was in jeder der zwölf Seelen, die so innig mit dem Sprechenden verbunden sind und so andächtig zu ihm aufschauen, vorgeht, nachdem diese Worte ausgesprochen sind, wir sehen das alles in den zahlreichen Nachbildungen dieses Werkes, die durch die Welt gehen, aus jeder dieser Seelen heraus ausdrucksvoll an uns herandringen.

Es gibt Darstellungen des «Abendmahl»-Ereignisses, die aus einer früheren Zeit herrühren. Wir können Darstellungen des «Abendmahles» verfolgen zum Beispiel, wenn wir nicht weiter zurückgehen, von Giotto bis Lionardo da Vinci und werden finden, daß Lionardo in die Darstellung des «Abendmahles» das hereingebracht hat, was man nennen kann das dramatische Element; denn es ist ein wunderbar dramatischer Augenblick, der uns in seiner Darstellung entgegentritt. Ruhig, gleichsam nur um das Beisammensein auszudrücken, so erscheinen uns die früheren Darstellungen; einen Ausdruck bedeutsamsten Seelenseins mit voller dramatischer Kraft vor uns hinzaubernd, so erscheint uns das «Abendmahl» bildhaft zuerst bei Lionardo. Aber hat man aus den weltberühmten Nachbildungen diesen Eindruck von der Idee dieses Bildes in seiner Seele, in seinem Herzen aufgenommen und kommt nun nach Mailand in jene alte Dominikanerkirche Santa Maria delle Grazie und sieht dort auf der Wand alle die - man kann es ja nicht anders nennen – ineinander verschwimmenden undeutlichen feuchten Farbenkleckse, das letzte, was von dem Original vorhanden ist, das in seinen Nachbildungen weltberühmt geworden ist, dann forscht man vielleicht zurück und bekommt durch die Forschung den Eindruck, daß man eigentlich ziemlich lange schon an jener Wand der alten Dominikanerkirche nicht mehr viel von dem hat sehen können, wovon einstmals die Menschen, die es gesehen haben, nachdem es von Lionardo gemalt worden ist, in so enthusiastischen, in so überschäumend hinreißenden Worten gesprochen haben. Was einstmals von dieser Wand herunter wie ein künstlerisches Wunder nicht nur durch die Idee, die jetzt eben stammelnd zum Ausdruck gebracht worden ist, zu den Seelen gesprochen haben muß, sondern was durch die ausdrucksvollen Farbenwunder des Lionardo so gesprochen haben muß, daß in diesen Farben zum Ausdruck kam das Intimste der Seelen, ja, der Herzschlag der zwölf Gestalten, das muß lange, lange schon nicht mehr auf dieser Wand zu sehen gewesen sein. Was hat dieses Bild alles im Laufe der Zeiten erdulden müssen!

Lionardo fühlte sich gedrängt, in der Technik von der Art, wie man vor ihm an solchen Wanden gemalt hat, abzugehen. Er fand die Art von Farben, die man vorher verwendet hatte, nicht ausdrucksvoll genug. Er wollte eben die feinsten Seelenregungen dort an die Wand hinzaubern und daher versuchte er, was man früher für Wandgemälde nicht getan hatte, ölartige Farben zu verwenden. Da kam dann eine ganze Summe von Hindernissen zutage. Die Lage der Wand, die Lage des ganzen Ortes war so, daß verhältnismäßig bald diese Farben von der Feuchtigkeit angegriffen werden mußten; aus der Wand selbst kam die Feuchtigkeit heraus. Der ganze Raum, der ein Refektorium der Dominikaner darstellte, wurde einmal durch eine Überschwemmung völlig unter Wasser gesetzt. Viele andere Dinge kamen hinzu, Einquartierung von Soldaten in Kriegszeiten und anderes. Durch alle diese Dinge ist das Bild mitgenommen worden.

Es gab eine Zeit, in welcher die Mönche des Klosters sich auch nicht gerade mit besonderer Pietät gegenüber diesem Bilde benommen haben. So fanden sie, daß die Tür zu niedrig war, die unterhalb des Bildes in diesen Speisesaal des Klosters führte, und haben sie eines Tages höher machen lassen. Dadurch wurde ein Teil des Bildes verwüstet. Dann wurde einmal ein Wappenschild gerade über dem Kopfe des Christus angebracht; kurz, man ist in der barbarischsten Weise gegenüber dem Bilde vorgegangen. Und dann fanden sich - man muß sie so nennen - malerische Scharlatane, die es übermalten, so daß kaum noch viel von der Farben-gebung zu sehen ist, die es einst hatte. Dennoch geht, wenn man vor dem Bilde steht, ein unbeschreiblicher Zauber davon aus. Alle Barbarei, alle Übermalung, alle Aufweichung konnte im Grunde genommen nicht ganz den Zauber vernichten, der von dem Bilde ausgeht. Es ist ja heute nur noch ein Schatten, der sich so über die Wand hinzieht, aber es geht ein Zauber von diesem Bilde aus. Es ist zum größten Teil nur noch halb das Malerische, es ist die Idee, die auf die Seele wirkt, aber sie wirkt gewaltig.

Wer sich nun ein wenig mit anderen Arbeiten Lionardos bekannt gemacht hat, wer gesucht hat, durch die Nachbildungen seiner Werke oder auch durch das, was in den verschiedenen Galerien Europas verbreitet ist an Werken, die dem Lionardo zugeschrieben werden und die noch mehr oder weniger so erhalten sind, wie er sie selber gemalt hat, wer also gesucht hat, sich mit Lionardos Schaffen bekannt zu machen und sich auch in das zu vertiefen, was er im Laufe der Zeit geschrieben hat, wer sich bekannt gemacht hat mit seinem Leben, wie es verflossen ist vom Jahre 1452 bis 1519, der steht noch mit ganz besonderen Gefühlen vor diesem Bilde im Speisesaal der Dominikaner in Mailand, im Kloster Santa Maria delle Grazie. Denn im Grunde genommen, so viel uns noch von der Zauberschöpfung erhalten ist, die Lionardo einst an diese Wand hingemalt hat, so viel, fühlt man, ist eigentlich für das allgemeine Menschheitsbewußtsein auch nur noch vorhanden von der gewaltigen Größe, von der Gewalt und dem Inhalt dieser
umfassenden Persönlichkeit dieses Lionardo selbst. Was man heute von Lionardo auf seine Seele wirken lassen kann, das verhält sich wohl kaum anders zu dem, was sich einstmals als diese umfassende Persönlichkeit in die Weltent-wickelung hineingestellt hat, als diese ineinander verlaufenden Farbenkleckse sich zu dem verhalten, was Lionardo einst an die Wand gezaubert hat. Und wie man mit Wehmut vor diesem Bilde in Mailand steht, so steht man mit Wehmut vor der ganzen Gestalt des Lionardo.

Goethe macht noch darauf aufmerksam, wie man, wenn man die Lebensbeschreibungen früherer Biographen auf sich wirken läßt, den Eindruck bekommt, daß in Lionardo der Menschheit eine Persönlichkeit erschienen ist, mit frischer Lebenskraft überall wirkend, freudig das Leben betrachtend und freudig auf das Leben wirkend, alles ergreifend in Liebe, mit einem ungeheueren Erkenntnisdrange alles erfassen wollend, frisch an Seele und frisch an Leib. Dann wendet man vielleicht auch den Blick hin auf jenes Bild, das als ein Selbstbildnis gilt und in Turin erhalten ist, und sieht dann dieses Selbstbildnis des alten Lionardo, dieses Gesicht mit den ausdrucksvollen, aber durch den Schmerz ausdrucksvoll gewordenen Furchen, mit dem verbitterten Munde und mit den Zügen, die so vieles von dem verraten, was Lionardo fühlen mußte als seinen Gegensatz gegen die Welt und gegen alles, was er erleben mußte. So steht tatsächlich diese Persönlichkeit merkwürdig an der Wende der neueren Zeit vor uns.

Wenn wir uns noch einmal zu dem Bilde in Santa Maria delle Grazie zurückwenden und mit diesem Schatten an der Wand des Refektoriums zusammen zu schauen versuchen die ältesten Stiche, die ältesten Nachbildungen, die von diesem Bilde erhalten sind, und wenn wir ein wenig sozusagen mit den «Augen des Geistes», um dieses Goethesche Wort zu gebrauchen, versuchen, in uns dieses Bild wiedererstehen zu lassen, dann kann vielleicht ein Gefühl, eine Empfindung in uns auftauchen: der, der dieses Bild einst gemalt hat, ging er, als er den letzten Pinselstrich getan, befriedigt von diesem Bilde fort? Sagte er sich: du hast hier geleistet, was in deiner Seele lebte? Es scheint mir, daß man auf ganz naturgemäße Weise zu diesem Gefühle, zu dieser Frage kommen kann. Warum? Wenn man das ganze Leben Lionardos betrachtet, so muß man sagen: es flößt einem dieses Leben die eben charakterisierte Empfindung ein. Wenn man beginnt, Lionardo auf sich wirken zu lassen, wie er als ein natürliches Kind geboren wird, als der Sohn eines mittelmäßigen Kopfes, des Ser Pietro in Vinci, und einer Bäuerin, welche einem dann ganz aus dem Blick entschwindet, während der Vater standesgemäß heiratet und den Sohn in Pflege gibt; wenn man das Kind dann einsam aufwachsen sieht, nur Umgang pflegend mit der Natur und der eigenen Seele, so sagt man sich: eine ungeheuere Summe von Lebenskraft mußte in diesem Menschen sein, daß er frisch blieb! Und er blieb es zunächst. Dann kam er, da er früh Zeichentalent zeigte, in die Schule des Verrocchio. Der Vater hatte ihn dorthin gegeben, weil er glaubte, daß sich sein Zeichentalent ausnutzen ließe. Der junge Lionardo wird nun dazu verwendet, um an den Bildern des Meisters mitzumalen. Es wird als eine Anekdote aus dieser Zeit erzählt, daß Lionardo einmal eine Figur zu malen hatte, und daß der Meister, als er sie sah, sich entschloß, überhaupt nicht mehr zu malen, weil er sich von seinem Schüler überflügelt sah, eine Anekdote, die mehr ist als eine solche, wenn man den ganzen Lionardo betrachtet.

Wir finden ihn dann in Florenz heranwachsend, sein malerisches Talent sich immer mehr und mehr erhöhend.

Aber wir finden noch etwas anderes. Wenn man das malerische Talent verfolgt, so bekommt man den Eindruck: er ging Jahr auf Jahr mit den größten künstlerischen Plänen um, mit fortwährend neuen Plänen. Er hatte auch Aufträge von Leuten, die seine große Begabung erkannten und etwas von ihm haben wollten. Lionardo ließ zunächst die Idee zu dem auftreten, was er schaffen wollte, und fing dann mit dem Studium an. Aber wie war dieses Studium?

Dieses Studium ging in einer ungeheuer charakteristischen Weise ein auf alle

Einzelheiten, die in Betracht kamen. Hatte er zum Beispiel ein Bild zu malen, bei dem drei bis vier Gestalten vorkamen, so ging er so zu Werke, daß er nicht nur an einem einzelnen Modell studierte, sondern er ging herum in der Stadt und betrachtete Hunderte und Hunderte von Menschen. Er konnte oft einen ganzen Tag einer Person nachgehen, wenn ihn ein Zug an ihr interessierte. Er konnte zuweilen alle möglichen Menschen der allerverschiedensten Stände zu sich einladen und konnte ihnen alle möglichen Dinge erzählen, die sie belustigten oder die sie erschreckten, denn daran wollte er die Gesichtszüge für die mannigfaltigsten Seelenerlebnisse studieren. Als einmal ein Aufrührer eingefangen worden war und gehenkt wurde, da begab sich Lionardo zur Richtstätte, und es ist die Zeichnung erhalten, wie er den Gehenkten im Ge-sichtsausdruck und mit der ganzen Geste festzuhalten suchte; unten in der Ecke des Blattes ist noch besonders ein Kopf gezeichnet, um den genauen Eindruck festzuhalten.

Wir besitzen von Lionardo erhalten gebliebene Karikaturen, unglaubliche Gestalten, und können daran sehen, was er eigentlich damit wollte. Er hatte zum Beispiel ein Antlitz gezeichnet und probierte nun, was sich ergibt, wenn man das Kinn größer und größer macht. Um zu sehen, welche Bedeutung die einzelnen Teile der menschlichen Gestalt haben, vergrößerte er ein einzelnes Glied, um darauf zu kommen, wie sich in seiner natürlichen Größe dieses Glied dem ganzen menschlichen Organismus einfügt. Fratzenhafte Gestalten in den verschiedensten Verzerrungen, das alles finden wir bei Lionardo. Zeichnungen sind von ihm erhalten, in denen er immer wieder und wieder das einzelne skizziert hat, Zeichnungen, die er dann verwenden wollte für entsprechende "Werke. Wenn auch manches von seinen Schülern herstammt, so ist doch auch viel von ihm selbst vorhanden.

Wenn man das alles auf sich wirken läßt, so bekommt man den Eindruck, daß es ihm oft in folgender Weise geht. Er hat irgendeinen Bildauftrag; er soll dieses oder jenes darstellen. Da studiert er in der eben geschilderten Weise die Einzelheiten. Dann beginnt ihn irgend etwas Besonderes zu interessieren, und nun studiert er nicht mehr zum Zwecke des Bildes, sondern um die Einzelheiten eines Tieres oder des Menschen kennenzulernen. Hat er eineSchlacht zu malen, so geht er, um die Einzelheiten zu studieren, in die Reitschule, oder er geht irgendwohin, wo die Pferde sich selbst überlassen sind, und dadurch kommt er dann ab von der eigentlichen Idee, zu der er das Studium hat verwenden wollen. So häufen sich Studien auf Studien, und es ist ihm zuletzt gar nicht mehr darum zu tun, zu dem Bilde wieder zurückzukommen.

So sehen wir denn von bedeutungsvolleren Bildern in seiner ersten Florentiner Zeit, obwohl alle diese Bilder heute übermalt sind und die ursprüngliche Gestalt nicht mehr ganz zu erkennen ist, den «Heiligen Hieronymus» und die «Anbetung der Könige» entstehen, zu denen ja auch Studien vorhanden sind, wie sie eben charakterisiert worden sind, und man hat im übrigen das Gefühl, dieser Mensch lebte in der Fülle der Weltengeheimnisse. Er suchte die Weltengeheimnisse zu durchdringen, suchte in origineller. Art gleichsam nachzuzeichnen diese Naturgeheimnisse, und kam doch eigentlich nie zu einem solchen Schaffen, von dem er sich hätte sagen können, es sei in irgendeiner Weise zu Ende gebracht. Man muß sich in eine solche Seele hineinversetzen, die zu reich ist, um in irgendeiner Weise abschließen zu können, was sie in Angriff nahm, in eine solche Seele, auf welche die Welten-geheimnisse so wirken, daß sie, wenn sie irgendwo anfängt, von Geheimnis zu Geheimnis schreiten muß und nirgends fertig wird. Man muß diese Lionardo-Seele verstehen, die zu groß in sich war, um ihre eigene Große je offenbaren zu können.

Dann verfolgen wir Lionardo weiter, wie ihm von dem Herzoge Lodovico il Moro in Mailand, der ihn dort an seinem Hofe aufgenommen hat, zwei Aufgaben übertragen werden, wovon die eine das «Abendmahl» ist, und die andere die war, ein Reiterstandbild für den Vater des Herzogs zu schaffen. Wir sehen nun, wie Lionardo fünfzehn bis sechzehn Jahre an diesen beiden Werken arbeitete. Allerdings ging vieles andere nebenher. Denn wenn wir Lionardo charakterisieren wollen, wie wir es eben getan haben, so müssen wir, um ihn völlig zu verstehen, hinzufügen, daß ihn der Herzog nicht nur als Maler berufen hatte. Lionardo war auch ein ausgezeichneter Musiker, vielleicht einer der ausgezeichnetsten Musiker seiner Zeit, und an seiner musikalischen Begabung hatte der Herzog besonderen Gefallen gefunden. Aber der Herzog behielt ihn auch deshalb, weil Lionardo einer der bedeutendsten Kriegsingenieure, einer der bedeutendsten Wasserbauingenieure und einer der bedeutendsten Mechaniker seiner Zeit war, und weil er dem Herzog versprechen konnte, ihm Kriegsmaschinen zu liefern, die etwas ganz Neues waren, ferner Maschinen, die die Wasserkraft verwerten sollten, ferner fliegende Brücken, die leicht aufgebaut und schnell wieder weggenommen werden könnten. Und gleichzeitig arbeitete er daran, eine Flugmaschine zu konstruieren. Um diese herzustellen, beschäftigte er sich damit, zu beobachten, wie der Vogelflug zustande kommt. Was an Studien Lionardos erhalten ist über den Vogelflug, gehört wohl zu dem Originellsten, was darüber erforscht worden ist. Dabei muß man immer gewärtig sein, wenn man heute Schriften von Lionardo in die Hand bekommt, daß es zum Teil Kopien sind, die vieles ungenau enthalten und so auch in ihrer Gestalt dem entsprechen, was man heute noch von dem «Abendmahl» sieht. Aber überall leuchtet durch, was für einen umfassenden Geist man in Lionardo vor sich hat.

Nun aber sehen wir, wie Lionardo den Hof in Mailand nicht nur bei allen möglichen Gelegenheiten unterstützt, wie er dieses oder jenes Malerische oder Theatralische zustande bringt, sondern wir sehen ihn auch alle möglichen Kriegsund andere Pläne ausarbeiten und auch beim Dombau den Ausführungen mit Rat und Tat beistehen. Dazu wissen wir auch, wie er unzählige Schüler ausgebildet hat, die dann an den verschiedensten Werken in Mailand arbeiteten, so daß man heute kaum mehr ahnt, wieviel Arbeit Lionardos in den ganzen Bestand der Stadt Mailand und ihrer Umgebung eingeflossen ist.

Neben alledem her laufen nun unendliche Studien Lionardos zu dem Reiterstandbilde des Vaters des Herzogs, Francesco Sforza. Es gab für ihn kein Glied des Pferdes, das er nicht hundertfach, in hundertfältigen Stellungen studierte, und im Laufe von vielen Jahren brachte er das Modell des Pferdes zustande. Es ging dann zugrunde, als die Franzosen im Jahre 1499 in Mailand einfielen, und die Soldaten wie auf eine Zielscheibe nach diesem Modell schössen und es eben zerschossen. Es ist nichts davon erhalten, nichts erhalten von der Riesenarbeit einer Persönlichkeit, welche, man darf so sagen, Weltengeheimnis nach Weltengeheimnis zu erforschen suchte, um ein Werk zustandezubringen, in dessen totem Materiale Leben sich so offenbarte, wie sich Leben gemäß seinen Geheimnissen in der Natur selber offenbart.

Von dem «Abendmahl» können wir wissen, wie Lionardo daran gearbeitet hat. Oftmals ging er hin, setzte sich auf das Gerüst und brütete stundenlang vor der Wand. Dann nahm er den Pinsel, machte einige Pinselstriche und ging wieder fort. Zuweilen ging er hin, starrte auf das Bild, ging wieder fort. Wenn er an der Christus-Gestalt malen will, zittert seine Hand. Und wenn man alles zusammennimmt, was man davon wissen kann, dann muß man sagen: äußerlich und innerlich wurde Lionardo nicht froh, als er dieses heute weltberühmte Bild malte. Zunächst gab es damals in Mailand Leute, denen das langsame Fortschreiten des Bildes nicht recht gefiel. Da war zum Beispiel der Prior des Klosters, der nicht einsehen konnte, weshalb ein Maler ein solches Bild nicht schnell sollte heruntermalen können, und er beschwerte sich deshalb beim Herzog. Dem Herzog dauerte die Sache eigentlich auch schon zu lange, und er stellte den Künstler zur Rede. Da antwortete Lionardo, daß auf dem Bilde dargestellt werden sollten der Christus Jesus und der Judas, also die zwei allergrößten Gegensätze; die könne man nicht in einem Jahre malen, und es gäbe keine Modelle für diese beiden in der Welt, weder für den Judas noch für den Christus Jesus. Er wisse auch noch nicht - das sagte er, nachdem er jahrelang an dem Bilde gemalt hatte -, ob er es überhaupt fertigbringen werde. Und dann fügte er hinzu: wenn sich schließlich gar kein Modell fände für den Judas, so könne er ja noch immer den Prior dafür nehmen! So war also das Bild außerordentlich schwer zu Ende zu führen. Aber Lionardo wurde auch innerlich nicht froh. Denn gerade an diesem Bilde zeigte es sich, was in seiner Seele lebte gegenüber dem, was er auf die Wand hinbringen konnte.

Und hier bin ich genötigt, eine geisteswissenschaftliche Hypothese vorzubringen, zu welcher derjenige kommen kann, der sich in alles vertieft, was man nach und nach über das Bild wissen kann. Diese Hypothese ergab sich mir, als ich Antwort zu gewinnen versuchte auf die vorhin aufgestellte Frage. Wenn man nämlich so das Leben des Lionardo verfolgt, dann sagt man sich: in diesem Manne lebte so ungeheuer vieles, was er nicht äußerlich der Menschheit offenbaren konnte, wofür die äußeren Mittel viel zu ohnmächtig waren, um es darzustellen; sollte er ein Größtes, wie er es im Abendmahl zweifellos wollte, wirklich so ohne weiteres zu seiner Befriedigung in diesem Werke haben hinmalen können? Diese Frage ergibt sich ganz selbstverständlich. Wenn man sieht, wie er immer wieder und wieder Geheimnis nach Geheimnis durch seine Studien zu erforschen gesucht hat, um irgend etwas zustandezubringen und es schließlich doch nicht zustandebrachte, dann kommt man zu einer solchen Frage. Dann ergibt sich fast von selbst die Antwort: wenn Lionardo auf der einen Seite das Reiterstandbild, das er zu einem Wunderwerke der plastischen Kunst hat machen wollen, nur bis zum Modell gebracht hat, das verlorengegangen ist, und er den Guß des Reiterstandbildes selbst überhaupt niemals in Angriff nahm, wenn er also nach sechzehnjähriger Arbeit unverrichteter Dinge von diesem Reiterstandbilde vollständig Abschied genommen hat, wie ging er dann wohl von diesem «Abendmahl» weg? Man hat das Gefühl, er ging unbefriedigt von diesem Abendmahl weg!

Wenn man auch heute von diesem Bilde nur noch eine Ruine, nur noch ineinanderfließende feuchte Farbenflecke vor sich hat, und wenn man auch schon seit langem nichts mehr sah von dem, was Lionardo einst dort auf die Wand gemalt hat, so darf man vielleicht doch behaupten, was er auf die Wand gemalt hat, konnte nicht im entferntesten das darstellen, was davon in seiner Seele gelebt hat.

Um einen solchen Eindruck zu bekommen, muß man allerdings das Verschiedenste zusammenhalten, was man an Eindrücken gegenüber dem Bilde bekommen kann. Aber es gibt auch einige äußere Gründe. Unter all den Schriften, die von Lionardo erhalten sind, gibt es auch einen wunderbaren «Traktat über die Malerei». Die Malerei wird ihrem Wesen nach als Kunst dargestellt, wie sie zu arbeiten hat entsprechend der Perspektive und aus der Farbengebung heraus; es wird dargestellt, wie sie der Auffassung nach zu arbeiten hat. Dieses Buch von Lionardo über die Malerei ist, trotzdem wir es auch nur wie einen Torso vor uns haben, ein wunderbares Werk, wie ein gleiches wohl nie in der Welt verfaßt worden ist. Die Prinzipien der malerischen Kunst sind darin so dargestellt, wie sie nur der höchste Genius darstellen konnte. Wunderbar ist zum Beispiel zu lesen, wie Lionardo zeigt, in welcher Weise man bei einer Schlacht die Pferde darzustellen hat, überhaupt den bestialischen Eindruck und doch das Grandiose, das durch die Schilderung einer Schlacht zur Anschauung kommen soll. Kurz, dieses Werk zeigt uns alle Größe Lionardos und, wir dürfen sagen, auch alle Ohnmacht Lionardos. Davon wird noch zu sprechen sein. Aber vor allen Dingen verrät es, wie er überall darauf bedacht war, für seine malerische Darstellung die Art zu studieren, wie sich die Wirklichkeit dem menschlichen Auge darbietet. Das Hell-Dunkel, die Farben-gebung, das alles ist in diesem Werke Lionardos über die Malerei genial dargestellt, wie es in der Malerei zu verwerten ist. Und wenn wir in Lionardos Seele die Gewissenssehnsucht zu bestätigen hätten, niemals, auch nicht in der geringsten Kleinigkeit gegen das zu verstoßen, was er – wie wir an anderer Stelle noch sehen werden - so hoch schätzt wie die Wahrheit, wenn wir zeigen wollten, wie das in seiner Seele gelebt hat, dann könnten wir sagen, es tritt das in dem Traktat von der Malerei überall hervor, niemals gegen die Wahrheit des Eindruckes zu verstoßen, aber so niemals zu verstoßen, daß dieser Eindruck überall gerechtfertigt ist gegenüber den inneren Geheimnissen der Natur.

Wenn wir sein «Abendmahl» auf uns wirken lassen, so gibt es zwei Dinge, gegenüber denen man sich sagt, man kommt mit ihnen nicht zurecht im Hinblick auf die Forderungen Lionardos gegenüber der Malerei. Das eine ist die Judasfigur. An den Nachbildungen und auch gewissermaßen noch an dem schattenhaften Bild der Malerei in Mailand hat man den Eindruck: der Judas ist ja ganz mit Schatten bedeckt, ist ganz dunkel. Nun studiere man, wie das Licht von den verschiedenen Seiten einfällt, und wie überall bei den elf anderen Jüngern die Beleuchtungsverhältnisse in der wunderbarsten Weise der Wahrheit gemäß dargestellt sind. Nichts erklärt uns recht das Dunkel auf dem Gesichte des Judas! Wir bekommen nach den äußeren Lichtverhältnissen keine befriedigende Antwort auf das Warum dieser Dunkelheit. Und wenn man an die Christus-Jesus-Gestalt herankommt, so kann sich für das äußere Anschauen, wenn man nicht geisteswissenschaftlich vorgeht, eigentlich nur etwas wie eine Ahnung ergeben. Denn ebensowenig wie die Schwärze, das Dunkel bei der Judasfigur berechtigt ist, ebensowenig scheint das Sonnenhafte der Christus-Gestalt, das Heraustreten aus den anderen Figuren im angedeuteten Sinne berechtigt zu sein. Alle anderen Antlitze verstehen wir aus den Beleuchtungen, nicht das des Judas und nicht das Christus-Jesus-Antlitz.

Geht man aber geisteswissenschaftlich vor, dann baut sich wie von selbst in unserer Seele der Gedanke auf: der Maler hat wohl dahin gestrebt, wahrmachen zu können, daß in diesen beiden Gegensätzen «Jesus» und «Judas» Licht und Finsternis nicht von außen, sondern innerlich motiviert uns entgegentreten. Er hat vielleicht wahrmachen wollen, daß dieses Christus-Antlitz so vor uns steht, daß wir es durch die äußeren Lichtverhältnisse wohl unmotiviert finden in äußerer Art, daß wir aber dennoch glauben können: diese Seele, die hinter diesem Antlitze ist, verleiht durch sich diesem Antlitze eine Leuchtkraft, und dieses Antlitz darf leuchten im Widerspruche mit den Lichtverhältnissen. Und ebenso kann man dem Judas gegenüber den Eindruck bekommen: diese Gestalt darf gewissermaßen auf sich selber einen Schatten hinzaubern, der durch nichts gerechtfertigt ist, was von ringsherum an Schatten geworfen wird.

Es ist, wie gesagt, eine geisteswissenschaftliche Hypothese, aber eine solche, die sich mir in vielen Jahren herausgearbeitet hat, eine Hypothese, von der man glauben kann, daß sie sich um so mehr bestätigen wird, je weiter man sich in das ganze Problem hineinleben wird. Man kann es nach dieser Hypothese verstehen, wie Lionardo, der überall in seinen Werken und Studien die Naturwahrheit anstrebte, mit zitterndem Pinsel arbeitete, um ein Problem darzustellen, das jeweils nur an dieser einzelnen

Gestalt gerechtfertigt sein konnte. Und dann kann man verstehen, daß Lionardo wohl bitter enttäuscht sein mochte, ganz unzweifelhaft, weil es durch die Mittel der damaligen Darstellungskunst unmöglich war, mit voller Wahrhaftigkeit und Wahrscheinlichkeit dieses Problem zum Ausdruck zu bringen, weil er noch nicht konnte, was er wollte und schließlich an der Möglichkeit der Ausführung verzweifelte und so ein Bild hinterlassen mußte, welches ihn doch nicht befriedigte.

Dann beantwortet man sich so ganz im Einklänge mit der ganzen Gestalt und mit der ganzen geistigen Größe des Lionardo die aufgeworfene Empfindungsfrage: Ja, mit dem bitteren Gefühl, daß er sich an seinem bedeutendsten Werke eine Aufgabe gesetzt hatte, deren Ausführung ihn nach den den Menschen zugänglichen Mitteln nicht befriedigen konnte, ging wohl Lionardo von diesem Bilde hinweg; und wenn auch kein Auge in späteren Jahrhunderten das sehen wird, was Lionardo in Mailand an die Wand gezaubert hatte, so war es doch auch seinerzeit ganz gewiß nicht das, was in seiner Seele gelebt hat. Ja, wenn man ihn so gegenüber seiner bedeutendsten Schöpfung ansieht, dann ist man erst recht versucht, sich zu fragen: Welches Geheimnis verbirgt sich eigentlich hinter dieser Gestalt?

Als hier vor vierzehn Tagen die Persönlichkeit Raffaels betrachtet worden ist, da wurde zu zeigen versucht, wie man eine solche Persönlichkeit ganz anders verstehen kann, wenn man sich auf geisteswissenschaftliche Untergründe stützt, wenn man sich darüber klar ist, daß die Menschenseele etwas ist, was in vielen Erdenleben immer wiederkehrt, so daß eine Seele, die in ein gewisses Zeitalter hineingeboren ist, eben nicht dieses eine Leben nur lebt, sondern in der ganzen Anlage und in der ganzen Art der Entwicklung sich die Anlagen aus früheren Erdenleben mitbringt und nun mit dem, was sie als Anlage aus früheren Erdenleben in das jetzige hereinträgt, sich demjenigen gegenübergestellt findet, was die geistige Umgebung hergibt. Wenn man so die Seele betrachtet, erkennend, daß sie mit einem inneren geistigen Gut ins Dasein tritt, das aus wiederholten Erdenleben stammt, und wenn man dazunimmt, daß die ganze Entwicklung sinnvoll und weisheitsvoll erscheint, wenn man voraussetzt, daß nicht zufällig etwas in gewissen Epochen auftritt, sondern regelmäßig und gesetzmäßig, wie die Blüte der Pflanze nach den grünen Blättern erscheint, wenn man also weisheitsvolle Gestaltung im geschichtlichen Werden der Menschheit annimmt und dann die Menschenseele immer wieder und wieder zurückkehren sieht aus geistigen Regionen, dann erst werden die einzelnen Gestalten erklärbar. Aber was an dem einzelnen Menschenleben zu studieren ist, das enthüllt sich ganz besonders, wenn man solche aus der Mittelmäßigkeit herausfallende Menschenseelen ins Auge faßt. Wenn man Lionardo so betrachtet, wie wir die einzelnen Momente seines Lebens nur skizzenmäßig zusammenzufassen versuchten, dann kann man immer wieder und wieder hingeführt werden zu dem Hintergrunde, von dem diese Seele sich abhebt. Und dieser Hintergrund ist die Zeit, in welche diese Seele hineingestellt ist vom Jahre 1452 bis zum Jahre 1519.

Was ist das für eine Zeit? Das ist die Zeit vor dem Aufblühen der neueren naturwissenschaftlichen Weltbetrachtung. Es ist die Zeit, bevor die Weltanschauung des Koper-nikus gekommen ist, bevor Giordano Bruno3 Kepler, Galilei gewirkt haben. Wie betrachten wir geisteswissenschaftlich diese Zeit?

Wir haben wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß je weiter wir im Laufe der Menschheitsentwickelung zurückkommen, desto anders das ganze menschliche Anschauen und das menschliche Zusammenleben mit der Umgebung wird. In uralten Zeiten der Menschheitsentwickelung finden wir in jeder Seele eine Art von Hellsehen, wodurch die Seelen in gewissen Zwischenzuständen zwischen Schlafen und Wachen in die geistige Welt hineinschauten. Dieses ursprüngliche Hellsehen verliert sich im Laufe der Zeit, aber
bis in die Zeiten des fünfzehnten Jahrhunderts hinein blieb dennoch aus den älteren Zeiten ein Rest dieses Hellsehens. Nicht das Hellsehen selber, das war schon lange abhanden gekommen; was aber geblieben war, das war ein Gefühl von dem Verbundensein der Menschenseele mit dem geistigen Hintergrunde der Welt. Was einst die Seelen geschaut hatten, das fühlten sie weiter, und obzwar dieses Fühlen schon schwach geworden war, so empfanden die Seelen dennoch, daß sie in ihrem Mittelpunkte zusammenhingen mit dem Geistigen, das die Welt durchlebt und durchwebt, so wie dasjenige was die physischen Vorgänge im Menschenleibe sind, physisch zusammenhängt mit dem physischen Geschehen der Welt.

Es gehört nun zu den Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung, daß das alte Zusammengehen der Menschenseele mit der geistigen Welt für eine Weile abhanden kommen mußte. Niemals hätte die neuere Naturwissenschaft erblühen können, wenn das alte Hellsehen geblieben wäre. Es mußte diese ganze alte Art des Anschauens verlorengehen, damit sich die Seelen hinwendeten zu dem, was sich den Sinnen darbietet und was durch den Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, wissenschaftlich ergründet werden kann. Nur dadurch war jene naturwissenschaftliche Weltanschauung möglich, die sich seit den Zeiten des Lionardo bis heute herausgebildet hat, daß das alte geistige Anschauen der Menschheit abhanden gekommen war, und daß sich der Mensch «objektiv», wie man sagt, «gegenständlich» zu der äußeren sinnlichen Anschauung hinneigte und zu dem, was der Verstand in der Sinnesanschauung erfassen kann.

Heute stehen wir wieder an einem neuen Wendepunkte, an dem Wendepunkte zu jener Zeit, in welcher es dem Menschen durch die moderne Geisteswissenschaft wieder möglich ist, zu einem geistigen Anschauen der Dinge zu kommen. Denn die naturwissenschaftliche Entwicklung hat eine doppelte Bedeutung. Einmal sollte sie der Menschheit ein gewisses naturwissenschaftliches Gut überliefern. Dieses hat sich im Laufe der Jahrhunderte seit dem Auftreten von Kopernikus, Kepler und so weiter, seit die Naturwissenschaft von Triumph zu Triumph geschritten ist, in wunderbarer Weise in das praktische und theoretische Leben eingelebt. Das ist das eine, was durch die Naturwissenschaft in den letzten Jahrhunderten seit der Zeit Lionardos erobert worden ist. Das andere ist das, was nicht auf einmal kommen konnte, sondern was erst in unserer Zeit möglich geworden ist. Denn nicht nur, daß man der Naturwissenschaft das verdankt, was man durch die kopernikanische Weltanschauung, durch die Beobachtungen und Untersuchungen Keplers und Galileis, was man durch die moderne Spektralanalyse und so weiter erfahren hat, sondern man verdankt ihr auch eine gewisse Erziehung der Menschenseele.

Zunächst richtete die Menschenseele den Blick hinaus auf die Sinnes weit; dadurch bildete sich die Naturwissenschaft aus. Aber durch die Naturwissenschaft bildeten sich neue Ideen, neue Begriffe aus. Und wo die Naturwissenschaft Allergrößtes geleistet hat, da ist sie nicht durch die sinnliche Anschauung groß geworden, sondern durch etwas ganz anderes. Es ist bereits darauf hingewiesen worden. Gerade auf einem bestimmten Gebiete hat man sich in der Zeit vor Kopernikus auf das sinnliche Anschauen verlassen. Was hat es ergeben? Man hatte geglaubt, daß die Erde im Welten-raume stille stehe, und daß sich die Sonne und die übrigen Planeten um sie herumbewegten. Dann kam Kopernikus, der den Mut hatte, sich nicht auf das sinnliche Anschauen zu verlassen. Er hat den Mut gehabt, zu sagen, daß, wenn man sich auf die Sinnesanschauung verläßt, man keine einzige empirische Entdeckung macht, daß man aber zu empirischen Entdeckungen kommt, wenn man in einer strengen Weise alles zusammen denkt, was man vorher beobachtet hat. In seinen Fußtapfen sind dann die Menschen weitergeschritten, und es ist durchaus ein Verkennen der Sachlage, wenn man glauben wollte, die Naturwissenschaft sei dadurch zu ihrer heutigen Höhe gelangt, daß die Menschheit sich nur auf die Sinne verlassen hat.

Aber was durch die Naturwissenschaft in die Menschheit gekommen ist, das hat sich auch den Seelen eingeprägt; die Ideen der Naturwissenschaft leben in unseren Seelen, haben unsere Seelen erzogen. Die Naturwissenschaften sind neben dem, was sie als Inhalt gegeben haben, auch ein Erziehungsmittel für die Seelen gewesen, und heute sind, indem die naturwissenschaftlichen Ideen wirklich in der Seele nicht nur gedacht, sondern gelebt werden, die Seelen dazu reif geworden, ganz von selbst in die Geisteswissenschaft hineingetrieben zu werden. Dazu mußte aber die Menschheit erst reif werden. Dazu mußten die Jahrhunderte seit der Zeit Lionardos verfließen.

Jetzt betrachten wir Lionardo. Er kommt in seine Zeit hinein mit einer Seele, die in einem früheren Dasein zu jenen Eingeweihten gehört hat, die in der alten Art sich zu den Geheimnissen des Weltanschauens erhoben hatten. Das konnte er in der Zeit, als er im fünfzehnten Jahrhundert geboren wurde, nicht ausleben. Denn man kann in früheren Verkörperungen nach der Art, wie es diese früheren Erdenleben möglich machten, sich in großer, gewaltiger Weise in die Weltengeheimnisse eingelebt haben; wie man sie in einem neuen Dasein ins Bewußtsein hereinbringt, das hängt von der äußeren Leiblichkeit ab. Ein Leib des fünfzehnten Jahrhunderts konnte nicht das an inneren Gedanken, an inneren Empfindungen und an innerer Gestaltungskraft zum Ausdruck bringen, was Lionardo in früheren Daseinsstufen in sich aufgenommen hatte. Was er von früher hatte, das wirkte nur als Kraft, aber er war unmittelbar in dem Zeitalter vor dem Aufblühen der Naturwissenschaften in einen Leib hineingebannt, fühlte sich überall beengt. Es kam die Zeit heran, ihre Morgenröte war schon da, in der man bloß hinausschauen wollte mit den Sinnen in die Welt des sinnlichen Daseins und nur mit dem Verstände denken wollte, der an das Instrument des Gehirnes gebunden ist. Lionardo drängte es überall nach dem Geiste, denn das hatte er sich aus früheren Leben mitgebracht. Und in grandioser Weise drängte es ihn nach dem Geiste.

Sehen wir ihn jetzt zunächst als Künstler an. Ganz anders ist die Kunst geworden in der Zeit, da Lionardo gelebt hat, als etwa in der Griechenzeit. Versuchen wir einmal, uns in das Schaffen zum Beispiel einer plastischen Gestalt bei einem griechischen Künstler zu versetzen. Was für eine Empfindung bekommen wir, selbst noch dann, wenn wir zum Beispiel die Mark-Aurel-Statue in Rom ansehen? Niemals würden die, welche so etwas geschaffen haben, in der Weise wie etwa Michelangelo oder Lionardo in den Einzelheiten Studien gemacht haben, derartiges in den einzelnen Formen nach einem äußeren Modell nachgebildet haben. Das wunderbare Pferd der Mark-Aurel-Statue ist ganz gewiß nicht so studiert worden, wie Lionardo sein Pferd zu der Reiterstatue des Francesco Sforza hat studieren können. Und dennoch, wie lebendig stehen die alten Statuen vor uns! Woher kommt das? Das kommt daher, weil sich die Menschenseelen in den griechischen Zeiten unmittelbar als Schöpfer ihres Leibes fühlten, weil sie sich mit den Seelenkräften aller Welt eins fühlten. In jenen Zeiten der griechischen Kunst fühlte man zum Beispiel an einem Arme alle die Kräfte, welche den Arm formten. Man fühlte sich hinein in das selbständige Innensein der eigenen Gestalt. Man schaute die Gestalten nicht von außen an, sondern schuf von innen wissend, indem man sich der gestaltbildenden Kraft noch bewußt war. Das kann man selbst noch im Äußeren nachweisen. Man sehe sich die griechischen Frauengestalten an: sie sind alle unmittelbar empfunden. Daher sind sie alle in dem Lebensalter dargestellt, in welchem ein aufwärts gehendes Wachstum vorhanden ist. Da fühlen wir überall, daß der Künstler der Natur nachgeschaffen hat, weil er innerhalb des Geistes der Natur stand, sich in seiner Seele mit dem Geiste der Natur verbunden fühlte.

Dieses Sich-verbunden-Fühlen mit dem Geist, der durch die Dinge webt und lebt, sollte in dem Zeitalter Lionardos verlorengehen, und es mußte verlorengehen, weil sonst die ganze neue Zeit nicht hätte kommen können. Das ist nicht eine Kritik der Zeit, sondern eine Darstellung des Sinnes der Tatsachen.

Sehen wir nun, wie Lionardo zu Werke geht, wenn er die Bewegungen der Hand, der einzelnen Teile eines Tieres oder die menschliche Physiognomie studiert! So geht er vor, daß er in der Seele ein inneres Wissen, ein inneres Erleben hat, das aber nicht zum Bewußtsein kommt. Es ist etwas, was da lebendig an diesen Gestalten schafft, aber Lionardo kann es nicht von innen fassen. Er fühlt sich wie abgetrennt davon, von diesem Von-innen-Erfassen. Und nun ist ihm nichts genug. Nun steht er da – denn die neuere naturwissenschaftliche Weltanschauung ist noch nicht vorhanden-in Erwartung dieser naturwissenschaftlichen Weltanschauung; aber er kann sie noch nicht selber haben. Nehmen wir seine Schriften: Auf jeder Seite springen Dinge hervor, welche die Menschen im Laufe der nächsten drei Jahrhunderte erst wieder finden und manchmal selbst bis heute noch nicht gefunden haben. Lionardo hatte die wunderbarsten Ideen, die zu seiner Zeit oft gar keine Wirkung gehabt haben. Wir finden sie in seinen Werken, auch in seinem künstlerischen Schaffen.

So empfinden wir bei ihm die Ohnmacht, mit der eine Seele auftreten mußte in einem Zeitalter, das zu Ende ging für die alte Art der Weltauffassung, und dem die neue Weltauffassung noch nicht heraufgekommen war. Diese neue Weltauffassung brachte es allerdings mit sich, daß sie das gesamte menschliche Anschauen in ein Anschauen der Einzelheiten zersplitterte. Wir sehen heraufkommen eine Spezialisierung der einzelnen Wirkenszweige. Bei Lionardo erscheint noch alles vereinigt. Er ist zugleich umfassender Maler, umfassender Musiker, umfassender Philosoph, umfassender Techniker. Er hat dies in sich vereinigt, weil seine Seele aus der alten Zeit mit großen Fähigkeiten herüberkommt und nun in der neuen Zeit überall «tippen» kann an die Dinge, aber nicht hinein kann. Und so erscheint dann, menschlich gesehen, Lionardo wie eine tragische Gestalt, erscheint aber, von einem höheren Gesichtspunkte aus gesehen, ungeheuer bedeutungsvoll am Wendepunkte zu einer neueren Zeit.

Das kann man selbst sehen, wenn man durchgeht, was Lionardo weiter geschaffen hat. Er hat da die bedeutendsten Dinge nur bis zu einem gewissen Punkte gebracht; dann haben seine Schüler daran gearbeitet. Und selbst an solchen Dingen wie dem «Johannes» oder der «Mona Lisa» im Louvre in Paris sehen wir, wie sie durch die technische Behandlungsart so hergestellt waren, daß sie bald ihren Glanz verlieren mußten. Dann sehen wir aber überall auch, wie eigentlich Lionardo sich selber nirgends genugtun konnte. Es ist nicht möglich, ohne die Bilder zur Hand zu haben, über die Einzelheiten von Lionardos Malereien zu sprechen. Vertieft man sich in sie, so zeigt sich überall, wie Lionardo als Künstler an Grenzen kam, über die er nicht hinauskonnte, und wie überall das, was in seiner Seele lebte, überhaupt nicht einmal bis zu dem Punkt kommen konnte, wo es vom seelischen Erleben ins Bewußtsein heraufleuchtet, wie es aus jenem Stadium des seelischen Erlebens in einem Momente so aufleuchtet, daß man aufjauchzt, und wieder in Schmerz versinken möchte, weil es nicht zum deutlichen Bewußtsein kam. Nicht einmal das trat für Lionardo ein.

Wir folgen eigentlich Lionardo mit recht bitteren Gefühlen, wenn wir sehen, wie er zuletzt von Franz I. von Frankreich für die drei letzten Lebensjahre geholt wird und in dem Wohnsitz, den ihm Franz I. angewiesen hat, in geistiger Betrachtung, in die Geheimnisse des Daseins vertieft, diese Jahre verbringt. Denn er tritt uns da entgegen als der einsame Mann, der eigentlich mit der Welt, die ihn umgibt, nichts Rechtes mehr gemeinsam haben kann, und der einen Ungeheuern Kontrast empfinden mußte zwischen dem, was er als die Urgründe des Daseins empfand, die durch die Kunst Gestalt annehmen können, und dem, was er doch nur fragmentarisch der Welt hat geben können.

Wenn man die Dinge so nimmt, dann sieht man auf Lionardo hin und sagt sich: Eine Seele ist da, in der geht vieles vor. Vieles, unendlich vieles geht in ihr vor. Erschütternd ist der Eindruck, den sie auf den Betrachter macht, wenn man sich vorstellt, was dem Menschheitsprozesse von dieser Seele übergeben wird. Was sich dem Menschheitsprozesse von dieser Seele auch äußerlich offenbart, sogar schon beim Tode Lionardos, wie ist das geringfügig gegenüber dem, was in dieser Seele lebte! Wie stehen wir da vor der Ökonomie des Daseins, wenn wir der Anschauung huldigen sollten, daß sich das Menschendasein in demjenigen erschöpft, was nur äußerlich zum Dasein kommt? Wie sinn- und zwecklos erscheint das Leben einer solchen Seele wie der Lionardos, wenn wir sehen, was in ihr vor sich gegangen ist, und was sie wegen dieses Vorsichgehens leiden und dulden konnte, und wenn wir es vergleichen mit dem, was sie dann der Welt hat geben können? Welcher Kontrast ergäbe sich, wenn wir sagen wollten, diese Seele dürfe nur nach dem betrachtet werden, wie sie sich im äußeren Leben offenbart hat! Nein, so können wir sie nicht betrachten! Wir müssen uns auf einen anderen Standpunkt stellen und müssen sagen: Was sie auch immer der Welt gegeben hat, was sie erlebt hat, was sie im Innern durchgemacht hat, das gehört einer anderen Welt an, die gegenüber unserer Welt eine übersinnliche ist. Und solche Menschen sind vor allem ein Beweis dafür, daß der Mensch mit seiner Seele im übersinnlichen Dasein steht, und daß solche Seelen mit dem übersinnlichen Dasein etwas auszumachen haben und daß nur ein «Abfallprodukt» das ist, was sie der äußeren Welt übergeben von dem, was sie im ganzen durchzumachen haben.

Erst dann kommen wir zu einem richtigen Eindruck, wenn wir zu dem Strom, der sich im äußeren Menschengeschehen abspielt, einen anderen, übersinnlichen Strom hinzufügen und sagen: Es geschieht etwas parallel mit dem sinnlichen Strome, und in dem Übersinnlichen sind solche Seelen eingebettet. Darin müssen sie leben, damit sie die Verbindungsglieder sind zwischen dem Sinnlichen und dem Übersinnlichen. Sinnvoll erscheint das Dasein solcher Seelen erst, wenn wir ein übersinnliches Dasein annehmen können, in welches sie eingebettet sind. So schauen wir wenig von Lionardo, wenn wir auf sein äußeres Schaffen hinblicken; so bekommen wir eine Anschauung davon, daß diese Seele noch etwas abzumachen hat im übersinnlichen Dasein, und sagen uns dann: wir verstehen! - Damit diese Seele in ihrem Gesamtleben, das durch viele Erdenleben verläuft, immer der Menschheit dieses oder jenes offenbaren kann, mußte sie in jenem «Lionardo-Dasein» das durchmachen, daß nur das wenigste, was in dieser Seele war, zum äußeren Ausdruck hat kommen können. So sind solche Seelen wie die Lionardo-Seele selber rechte Welträtsel und Lebensrätsel, verkörperte Weltenrätsel.

Was ich heute ausführen wollte, sollte nicht in scharf abgezirkelten Begriffen hingestellt werden, sondern es sollte einen Hinweis darauf geben, wie man sich solchen Seelen nähern kann. Denn Geisteswissenschaft soll wahrhaftig nicht Theorien geben! Geisteswissenschaft soll durch alles, was sie vermag, das ganze Gefühls- und Empfindungsleben des Menschen ergreifen und soll selber Lebenselixier werden, soll so Lebenselixier werden, daß wir durch sie ein neues Verhältnis zu Welt und Leben gewinnen. Geister wie Lio-nardo sind ganz besonders geeignet, dazu anzuleiten, daß dieses neue Verhältnis zu Welt und Lebön, das wir durch die Geisteswissenschaft gewinnen können, zur Welt komme. Wenn wir hinschauen auf Geister wie Lionardo, so können wir sagen: Rätselvoll treten sie ins Dasein, weil sie ein Größeres auszuleben haben, als ihnen ihr Zeitalter geben kann. Weil sie Früheres herüberbringen, treten Seelen wie Lionardo nicht nur in unscheinbarem Stande ins Dasein, sondern sogar so, wie Lionardo ins Leben tritt. Von einem mittelmäßigen Vater, und geboren von einer Mutter, die bald überhaupt ganz aus dem Gesichtskreis verschwindet, nachdem sie das natürliche Kind geboren hat, ward Lionardo erzogen unter mittelmäßigen Leuten. So sehen wir ihn ganz auf sich selbst gestellt und das zum Ausdruck bringend, was er aus früheren Leben herübergetragen hat. Gerade wenn wir auf die ungünstigen Verhältnisse seiner
Geburt hinsehen, erkennen wir, daß sie nicht verhinderten, den größten Seeleninhalt zur Offenbarung kommen zu lassen.

So sehen wir Lionardos Seele so gesund, so umfassend, daß wir es nachfühlen können, wenn Goethe aus seiner großen Seele heraus sagt: «Regelmäßig, schön gebildet stand er als ein Mustermensch der Menschheit gegenüber, und wie des Auges Fassungskraft und Klarheit dem Verstände eigentlich angehört, so war Klarheit und Verständigkeit unserm Künstler vollkommen zu eigen.» Wenn wir diese Worte auf Lionardo anwenden wollen - und sie sind anwendbar -, dann können wir sie anwenden auf den jugendlichen

Lionardo, der uns körperlich und geistig frisch, vollkommen, schaffensfreudig, weltenfreudig, weltensehnsüchtig zugleich entgegentritt - ein vollkommener Mensch, ein Mustermensch, zum Eroberer geboren, ein Mensch, der auch zum Humor geboren ist, denn das hat er bei den verschiedensten Gelegenheiten seines Lebens gezeigt. Und dann wenden wir den Blick zu jener Zeichnung hin, die als ein Selbstbildnis gilt und gelten darf, zu dem alten Manne, in dessen Gesicht vieles Erleben, vieles schwere, schmerzliche Erleben tiefe Furchen eingegraben hat, dessen Züge um den Mund herum uns die ganze Disharmonie andeuten, in der wir endlich den einsamen Mann sehen, fern von seinem Vaterlande, im Asyl bei dem König von Frankreich, noch ringend mit dem Weltendasein, aber einsam, verlassen, unverstanden, wenn auch geliebt von Freunden, die es nicht unterlassen haben, ihn zu begleiten.

So tritt uns die Größe dieses Geistes, die durch viel Leiden hindurchgeht, an Lionardo ganz besonders entgegen, wie sie sich hineinbegibt ih diesen Leib, ihn erst vollkommen gestaltend und ihn dann, verbittert, verlassend. Wir schauen hinein in dieses Antlitz und fühlen den Genius der Menschheit selber uns aus diesem Menschenantlitz entgegenschauend. Ja, wir beginnen die Zeit zu begreifen, die Zeit der Abendröte, in der Lionardo gelebt hat, und die Zeit, in der Kopernikus, Kepler, Giordano Bruno, Galilei gelebt haben, mit denen eine neue Morgenröte anbricht, und wir schauen alle die Beschränktheiten und Beengungen, die Lionardos große Seele erleben mußte. Wir verstehen das Zeitalter und verstehen den großen Künstler, der hinter allen menschlichen Mitteln steht, und der schließlich auch nur mit menschlichen Mitteln arbeiten kann. Wir müssen unser ganzes menschliches Verständnis hinzubringen und blicken in Lionardos Antlitz hinein, nachdem wir uns geisteswissenschaftlich dazu vertieft haben - und die ganze Natur des Zeitalters blickt uns aus diesem Antlitz entgegen. Ja, aus diesen verbitterten Gesichtszügen blickt uns entgegen der sich zunächst nach abwärts neigende Menschengeist. Wir müssen ihn so kennenlernen, damit wir wieder die ganze Größe der Kraft kennenlernen, die vorhanden sein mußte, damit ein Kopernikus, ein Kepler, ein Galilei, ein Giordano Bruno haben erstehen können.

Wahrhaftig, dann erst bekommen wir die richtige Ehrfurcht vor dem Gang und der Entwickelung des Menschengeistes, wenn wir jene Tragik, die wir gegenüber Giordano Brunos Scheiterhaufen empfinden, auch noch vertiefen lernen durch den Anblick der an dem vorhergehenden, niedergehenden Zeitalter ohnmächtig sich fühlenden Seele Lionardos. Lionardos Größe wird uns erst klar, wenn wir eine Ahnung von dem bekommen, was er nicht vermochte. Und das hangt mit etwas zusammen, in das wir zum Schluß die heutigen Betrachtungen zusammenfassen wollen. Das hängt damit zusammen, daß die menschliche Seele doch befriedigt, ja, beseligt sein kann beim Anblick der Unvollkommenheit, wenn auch am beseligtsten nicht beim Anblick der kleinen, sondern der großen UnVollkommenheit, beim Anblick jenes Schaffens, das wegen seiner Größe an der Ausführung erstirbt. Denn in den ersterbenden Kräften ahnen, ja schauen wir zuletzt die sich für die Zukunft vorbereitenden Kräfte, und in der Abendröte geht uns auf die Ahnung und die Hoffnung der Morgenröte.

Immerdar muß unsere Seele gegenüber der Menschheitsentwickelung so empfinden, daß wir uns sagen, alles Werden, es verläuft so, daß wir sehen: Da, wo das Geschaffene zur Ruine wird, da wissen wir, daß stets aus den Ruinen neues Leben blühen werde.

IRRTÜMER DER GEISTESFORSCHUNG Berlin, 6. März 1913

Wenn es schon auf allen Gebieten des menschlichen Strebens und Forschens von einer großen Bedeutung ist, nicht nur die Wege der Wahrheit, sondern auch die Quellen des Irrtums zu kennen, so ist dies in ganz besonderem Maße der Fall auf dem Gebiete, von dem diese Vorträge hier handeln, auf dem Gebiete der Geistesforschung, der Geisteswissenschaft. Auf diesem Gebiete hat man es ja nicht bloß mit Irrtumsquellen zu tun, die man sich gewissermaßen aus dem Wege schafft durch Urteil und Überlegung, sondern man hat es zu tun mit Irrtumsquellen, welche sich auf Schritt und Tritt bei der geistigen Wahrheitsforschung finden. Man hat es zu tun mit Irrtümern, die auf dem Wege zur Wahrheit nicht bloß zu widerlegen sind, sondern welche zu überwinden, zu besiegen sind. Und nur dadurch, daß man sie kennt, daß man die entsprechenden Erlebnisse in ihrem Charakter als Irrtum ins geistige Auge fassen kann, ist man imstande, sich vor ihnen zu behüten und zu bewahren. Es ist nicht möglich, auf diesem Gebiete von einzelnen Wahrheiten oder Irrtümern zu sprechen, sondern es ist notwendig, sich darüber klar zu werden, durch welche Verrichtungen der Seele, durch welche Verirrungen der Seele der Mensch auf dem Wege der Geistesforschung in die Unwahrheit hin ein verfallen kann.

Nun ist es leicht begreiflich, daß derjenige, welcher im Sinne des in den bisherigen Vorträgen Ausgeführten sich hindurchringen will zu den übersinnlichen Welten, zunächst sozusagen ein gesundes Wahrnehmungsorgan braucht, geradeso, wie wir auf dem Gebiete der äußeren sinnlichen Beobachtung gesunde Sinne brauchen. Und das zweite ist, daß man außer dem Wahrnehmungsorgan eine entsprechende Ausbildung, eine vollständige Ausbildung und Klarheit des Bewußtseins habe, welches die entsprechenden Beobachtungen zu überschauen, zu beurteilen in der Lage ist. Auch in der gewöhnlichen sinnlichen Beobachtung des Lebens ist dies ja notwendig, daß wir nicht nur gesunde Sinne haben, sondern daß auch unser Bewußtsein gesund ist, das heißt, sich nicht umnebeln läßt, nicht benommen und nicht betäubt, nicht in einer gewissen Weise gelähmt ist. Beide Eigenschaften des Seelenlebens auf einer höheren Stufe kommen noch mehr zur Bedeutung auf dem Gebiete der geistigen Forschung.

Um uns zu verständigen, wollen wir einen Vergleich aus der gewöhnlichen sinnlichen Beobachtung nehmen. Angenommen, es habe jemand zum Beispiel ein unnormal entwickeltes Auge. Dann wird er nicht in der Lage sein, mit diesem unnormal entwickelten Auge in unbefangener, richtiger Art die Dinge zu beobachten, welche gesehen werden sollen. Unter Hunderten und aber Hunderten von Beispielen, die angeführt werden können, soll nur das eine angeführt werden. Ein sehr bedeutender Naturforscher der Gegenwart, der ganz und gar nicht geneigt ist, sich irgendwelchen Täuschungen willkürlich hinzugeben, hatte einen gewissen Einschluß im Auge, und er hat in seinem Lebensabriß angegeben, wie dieser Einschluß im Auge ihn verleitete, namentlich in Zeiten der Dämmerung die Dinge ungenau zu sehen, und durch das ungenaue Sehen zu einem falschen Urteil zu kommen. Er schildert zum Beispiel, er gehe oft durch die Dunkelheit, und durch den Einschluß im Auge sehe er irgendwelche Gestalt, die er für wirklich halte,
die aber durch nichts anderes hervorgerufen wird als durch sein unnormales Auge. Er erzählt dann, wie er einmal in einer ihm fremden Stadt um die Ecke ging, und weil er die Stadt für unsicher hielt, verführte ihn sein Auge, jemanden zu sehen, der um die Ecke herum ihm entgegenkam und ihn anfallen wollte, und er zog sogar seine Waffe, um sich zu verteidigen. Er war also nicht einmal imstande, trotz der vollständigen Kenntnis seines Organes, die Situation richtig zu beurteilen, um das, was das Auge hervorrief, als ein Nichts zu erkennen. Und so können Fehler in allen unseren Sinnesorganen vorkommen. Das sei nur zum Vergleich angeführt.

Nun ist in den bisherigen Vorträgen ausgeführt worden, wie der Mensch durch gewisse intime Ausbildungen, Heranentwicklungen seiner Seele, sich zum wirklichen Geistesforscher ausbilden kann, wie er die wirklichen Geistesorgane, durch die er in die übersinnliche Welt hineinschauen kann, in sich zur Entfaltung bringt. Auch diese geistigen Organe müssen in der richtigen Weise ausgebildet sein, wenn es möglich sein soll, ganz nach Analogie der sinnlichen Wahrnehmung, nicht Karikaturen und Unwahr-haftigkeiten zu schauen, sondern das Wahre, Wirkliche der höheren, geistigen Welten zu sehen. Nun hängt die Ausbildung der höheren Geistorgane, die, wie wir gesehen haben, durch die richtig angewendeten Meditationen, Konzentrationen, Kontemplationen herbeigeführt werden kann, von dem Ausgangspunkte schon des gewöhnlichen Lebens ab. Ein jeder Mensch, der sich zur Anschauung der geistigen Welten her auf entwickeln will, muß ja - das ist ganz natürlich und sachgemäß - seinen Ausgangspunkt von der gewöhnlichen Seelenentwickelung nehmen, von dem, was für das alltägliche Leben und auch für die gewöhnliche Wissenschaft das Richtige, das Normale ist. Nur von diesem Ausgangspunkte aus, durch Hereinnehmen in die Seele derjenigen Vorstellungsarten, die wir als die Meditationen und als die anderen Übungen angeführt haben, kann die Seele zur Beobachtung der geistigen Welten heraufrücken.

Da handelt es sich nun darum, daß im Ausgangspunkte, das heißt vor dem Beginn der geistigen Schulung, bei dem werdenden Geistesforscher eine gesunde Urteilskraft vorhanden sein muß, ein auf die wirklichen Verhältnisse gehendes Urteilsvermögen. Jeder Ausgangspunkt, der nicht von einer gesunden, sich an die Dinge hingebenden Urteilskraft herkommt, ist vom Übel, denn er führt solche ungesunde geistige Beobachtungsorgane herbei, die sich vergleichen lassen mit nicht normal ausgebildeten Sinnesorganen. Und hier sind wir wieder auf dem Punkt, der an der einen oder anderen Stelle der bisherigen Vorträge schon erwähnt worden ist, und der zeigt, wie wichtig und bedeutungsvoll das ist, was man als das Seelenleben des Geistesforschers bezeichnen kann, bevor er seine Ausbildung als Geistesforscher, seine geistesforscherische Schulung antritt. Ungesunde Urteilskraft, mangelhafte Fähigkeit, die Dinge in ihrer Wirklichkeit zu beobachten, führt dazu, daß der Mensch die Tatsachen und Wesenheiten der geistigen Welt verzerrt oder - wie wir heute noch sehen werden - in der mannigfaltigsten Weise unrichtig sieht. Das ist sozusagen der erste wichtige Satz für alle Entwicklung zur Geistesforschung. Gerade geisteswissenschaftliche Schulung macht notwendig, daß der Ausgangspunkt von einer gesunden Urteilskraft genommen werden muß, von einem solchen Interesse an den Dingen, das immer losgehen will auf die wahrhaftigen Zusammenhänge des Daseins, schon bevor der Weg zu den übersinnlichen Welten beschritten wird. Alles, was sich in der Seele gern Täuschungen hingibt, was gern willkürlich urteilen will, was in der Seele eine gewisse ungesunde Logik darstellt, das alles führt auch zur Ausbildung ungesunder Geistorgane.

Der andere Ausgangspunkt, der von einer wesentlichen Bedeutung ist, ist die moralische Stimmung der Seele. Die moralische Tüditigkeit, die moralische Kraft, sie ist ebenso wichtig wie die gesunde Logik, wie die gesunde Intellek-tualität. Denn führt die ungesunde Logik, führt die ungesunde Intellektualität zu mangelhaft ausgebildeten Geistorganen, so führt die schwachmütige oder unmoralische Stimmung, welche der in die geistigen Welten Aufsteigende vor dem Beginn der geistigen Schulung hat, zu einer gewissen Benebelung, Betäubung könnten wir es nennen, so daß er, wenn er den höheren Welten gegenübersteht, etwas hat, was man wie eine Art von Lähmung, sogar von Ohnmacht bezeichnen muß. Nur muß bemerkt werden, daß auf der Stufe der Seelenentwickelung, die hier gemeint ist, das, was Ohnmacht, was Betäubung genannt wurde, durchaus nicht verglichen werden kann mit der Ohnmacht, mit der Lähmung des gewöhnlichen, alltäglichen Bewußtseins. Da bedeutet sie eine gewisse Bewußtlosigkeit gegenüber den Gebieten des Lebens. Auf dem geistigen Gebiete bedeutet Betäubung, Umnebelung, das Durchsetztsein des Bewußtseins mit alledem, was noch aus der gewöhnlichen Sinneswelt oder aus dem gewöhnlichen Erleben des Tages stammen kann. Nicht in einem solchen Grade kann der im Irrtum befangene Geistesforscher umnebelt oder ohnmächtig sein wie das gewöhnliche Bewußtsein. Aber er kann den geistigen Welten gegenüber dadurch ohnmächtig sein, daß sich sein geistiges Bewußtseinsfeld erfüllt mit dem, was nur Berechtigung hat durch seine Eigenschaft, durch die Art seines Auftretens im gewöhnlichen sinnlichen und Verstandesbewußtsein. Dadurch, daß der. Geistesforscher solches in die geistigen Welten hinaufnimmt, trübt er sich sein höheres Bewußtsein.

Man kann die Sache auch in der folgenden Weise darstellen. Bewußtseinstrübung, Beeinträchtigung der gewöhnlichen Seelenart im alltäglichen Leben ist wie ein Hereinspielen des Schlafes oder des Träumens in das klare Alltagsbewußtsein. Betäubung, Benebelung des höheren, übersinnlichen Bewußtseins ist aber wie ein Hereinspielen des gewöhnlichen Alltagsbewußtseins, desjenigen Bewußtseins, das wir mit uns in der gewöhnlichen Welt herumtragen, in jenes Bewußtsein hinauf, in welchem es nicht mehr sein sollte, in das Bewußtsein, das rein und klar die Tatsachen der höheren, der übersinnlichen Welten beurteilen und überschauen sollte. Jede Art unmoralischer oder schwachmoralischer Stimmung, jede Art von moralischer Unwahrhaftigkeit führt zu einer solchen Benebelung des übersinnlichen Bewußtseins. Daher gehört wiederum zu dem Wesentlichen und Bedeutungsvollsten im Ausgangspunkte der geisteswissenschaftlichen Schulung eine entsprechende moralische Verfassung, und wenn Sie meine Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» durchnehmen, so werden Sie darin besondere Seelenmaßnahmen angegeben sehen, durch welche diese geeignete moralische Verfassung hergestellt werden kann.

Von besonderem Schaden ist nach dieser Richtung hin alles, was den Menschen im gewöhnlichen Leben befällt an Eitelkeit, an Ehrgeiz, an gewöhnlichem Selbstsinn, an einer gewissen Sympathie für diese oder jene Erlebnisse. Gelassenheit, Unbefangenheit, ein liebevolles Eingehen auf Dinge und Welten, ein aufmerksames Interesse auf alles, was sich im Leben darbieten kann, und ähnliche Dinge, namentlich aber ein gewisser moralischer Mut, ein gewisses Eintreten für das als wahr Erkannte, das sind richtige Ausgangspunkte für eine geisteswissenschaftliche Schulung.

Es ist aus den bisherigen Vorträgen klar, daß alle geistige
Schulung darauf beruht, daß gewisse geistige Kräfte, die in der Seele vorhanden sind, aber im gewöhnlichen Leben in derselben schlummern, aus dieser herausgeholt werden müssen. Denn die geistigen Organe und das übersinnliche Bewußtsein können sich nur dadurch entwickeln, daß die im gewöhnlichen Leben gar nicht oder nur schwach ausgebildeten, in den Tiefen der Seele ruhenden Kräfte herauskommen, wirklich ins Bewußtsein eindringen. Und auch das Folgende ging schon aus den bisherigen Betrachtungen hervor. Zweierlei tritt auf, wenn der Mensch durch gehörige Meditation, durch Konzentrieren seines ganzen Seelenlebens auf einzelne, durch seine Willkür in das Bewußtsein hereingerufene Vorstellungen diese in der Tiefe der Seele ruhenden Kräfte herauszuholen sucht. Erstens wird eine Eigenschaft, die sonst in der Seele immer vorhanden ist, die aber im gewöhnlichen Leben durch verhältnismäßig leichte Maßnahmen besiegt werden kann, mit den anderen in den Tiefen der Seele sonst schlummernden Eigenschaften mitverstärkt, mitgekräftigt. Denn anders geht die geistige Entwickelung nicht vor sich, als daß man in einer gewissen Beziehung das ganze Seelenleben innerlich regsamer, energischer macht. Diejenige Eigenschaft, welche so mit dem, was man gerade zu verstärken sucht, mitverstärkt wird, ist das, was man den Selbstsinn, die Selbstliebe des Menschen nennen kann. Ja, man darf sagen, diesen Selbstsinn, diese Selbstliebe des Menschen lernt man eigentlich erst recht kennen, wenn man eine geisteswissenschaftliche Schulung durchmacht. Man weiß dann erst, wie tief diese Selbstliebe in des Menschen Seele vorhanden ist, dort

schlummert. Wer durch die in den verflossenen Vorträgen geschilderten Übungen seine Seelenkräfte verstärkt, merkt zu einer bestimmten Zeit seiner Entwickelung, wie in sein Seelenleben eine andere Welt eintritt. Er muß aber zugleich, das gehört zu seiner geistigen Entwickelung, die Bemerkung machen können, muß die Erkenntnis dafür haben können, daß die erste Gestalt der neuen, der übersinnlichen Welt, welche da auftritt, nichts anderes ist als ein Schattenbild, eine Projektion seines eigenen inneren Seelenlebens. Was er in seinem Seelenleben herangebildet hat, diese Kräfte treten ihm zuerst wie in einem Spiegelbilde entgegen. Das ist es auch, weshalb der äußere materialistische Denker sehr leicht das, was beim Geistesforscher im Seelenleben auftritt, mit dem verwechseln kann, was beim krankhaften Seelenleben an Illusionen, Halluzinationen, Visionen und dergleichen auftreten kann. Daß ein von dieser Seite kommender Einwurf nur auf einer Unkenntnis der Tatsachen beruht, ist oft ausgeführt worden. Allein auf diesen Unterschied muß immer wieder hingewiesen werden, daß das krankhafte Seelenleben, das aus sich heraus seine eigene Wesenheit wie in einem Spiegelbilde vor sich hat, dieses Spiegelbild für eine wirkliche Welt hält und diese Anschauung nicht durch innere Willkür wegzuschaffen in der Lage ist. Dagegen muß gerade in der richtigen Geistesschulung das enthalten sein, daß der Geistesforscher die ersten Erscheinungen, die da auftreten, als Widerspiegelungen seines eigenen Wesens erkennt, und daß er sie nicht nur als solche erkennt, sondern daß er auch imstande ist, sie aus seinem Bewußtseinsfeld hinwegzuschaffen, auszulöschen.

Wie der Geistesforscher auf der einen Seite durch seine Übungen dazu kommt, seine Seelenkräfte zu verstärken, so daß sie ihm eine neue Welt vorzaubern, so muß er auf der anderen Seite wieder imstande sein, diese ganze Welt in ihrer ersten Gestalt auszulöschen, muß sie nicht nur als ein Spiegelbild seines eigenen Wesens erkennen, sondern auch wieder auslöschen können. Wenn er dazu nicht imstande ist, dann ist er in einer Lage, die sich vergleichen läßt mit einer solchen, welche, wenn sie entsprechend in der Sinnesbeobachtung auftreten würde, ganz unerträglich, ganz unmöglich für eine wirkliche Entwicklung der Menschenseele wäre. Nehmen wir an, in der gewöhnlichen Sinnesbeobachtung würde der Mensch, wenn er seine Augen auf einen Gegenstand richtet, von diesem so angezogen werden, daß er nicht wieder den Blick frei wegwenden könnte. Der Mensch würde also nicht mehr imstande sein, den Blick frei herumschweifen zu lassen, sondern würde von dem Gegenstande festgehalten werden. Das wäre eine unerträgliche Lage gegenüber der äußeren Welt. Genau dasselbe würde es bei einer geistigen Entwickelung in bezug auf die übersinnliche Welt bedeuten, wenn der Mensch nicht in der Lage wäre, sozusagen das geistige Beobachtungsorgan herumzuwenden und wieder auszulöschen, was sich seinem geistigen Beobachtungsorgan als Bild darbietet. Denn nur, wenn er die Probe machen kann: Du kannst dein Bild auslöschen -, und es dann doch, nachdem er sich zuerst in diesem Auslöschen überwunden hat, in der entsprechenden Weise wiederkommt, so daß er seine Wirklichkeit in der entsprechenden Weise kennenlernen kann, dann nur steht er der Wirklichkeit und nicht seiner eigenen Einbildung gegenüber. So muß der Geistesforscher nicht nur seine geistigen Erscheinungen herstellen können, an sie herandringen können, sondern er muß sie auch wieder auslöschen können. Was bedeutet das aber?

Es bedeutet nichts Geringeres als die Notwendigkeit einer ungeheuer starken Kraft, die notwendig ist zur Besiegung des Selbstsinnes, der Eigenliebe. Denn warum sieht das unnormale Seelenleben, das zu Halluzinationen, Visionen, Wahnvorstellungen kommt, diese Gebilde als Wirklichkeiten und nicht als Ausflüsse seines eigenen Wesens an? Eben deshalb, weil der Mensch sich mit dem, was er selber hervorbringt, womit er zusammenhängt, so verbunden fühlt, daß er sich selber wie vernichtet glaubt, wenn er das, was er selber hervorbringt, nicht als eine Wirklichkeit ansehen könnte. Und wenn der Mensch aus der gewöhnlichen Welt heraustritt und sein Seelenleben nicht normal ist, dann verstärkt sich die Selbstliebe so, daß sie wie eine Naturkraft wirkt.

Innerhalb des gewöhnlichen Seelenlebens können wir sehr genau unterscheiden, was sozusagen Phantasie-Einbildung oder was Wirklichkeit ist. Denn innerhalb des gewöhnlichen Seelenlebens haben wir eine gewisse Kraft über unsere Vorstellungen. Jeder kennt diese Kraft, welche die Seele über die Vorstellungen hat, wodurch sie in der Lage ist, gewisse Vorstellungen wegzuschaifen, wenn ihre Irrtümlichkeit erkannt ist. In einer anderen Weise stehen wir der Außenwelt gegenüber, wenn wir den Naturkräften gegenüberstehen. Wenn der Blitz zuckt, wenn der Donner rollt, da müssen wir die Erscheinungen ablaufen lassen, da können wir nicht dem Blitz verbieten, zu zucken oder dem Donner verbieten, zu rollen. Aber mit derselben inneren Kraft tritt bei uns der Selbstsinn auf, wenn wir aus dem gewöhnlichen Seelenleben herausgehen. Und ebensowenig, wie man dem Blitz verbieten kann, zu leuchten, so wenig kann man der zu einer Naturkraft erwachsenen Selbstliebe verbieten, wenn sie nur eine

Widerspiegelung des Eigenwesens ist, das, was sich der Seele so als Bild des eigenen Wesens darstellt, als eine wirkliche äußere Welt aufzufassen.

Daraus ist also ersichtlich, daß des Geistesforschers Selbsterziehung vor allen Dingen darauf gerichtet sein muß, Stück für Stück Selbstliebe, Eigensinn, Selbstsinn zu besiegen. Und nur, wenn dies auf jeder Stufe der Geistesentwickelung durch eine scharfe Selbstbeobachtung versucht wird, kommt
man zuletzt dazu, wenn eine geistige Welt, wie sie geschildert worden ist, vor uns auftritt, diese auch auslöschen zu können, das heißt, in der Lage zu sein, dasjenige, was man zuerst mit allen möglichen Anstrengungen herbeigeführt hat, wiederum wie in die Vergessenheit herunterfallen zu lassen. Es muß - was man genauer in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» dargestellt finden kann -zur geistigen Schulung hier etwas entwickelt werden, was im gewöhnlichen Leben gar nicht eigentlich in des Menschen Willkür gestellt ist.

Wenn der Mensch im gewöhnlichen Leben etwas zu tun unternimmt, so will er es; wenn er irgend etwas unterläßt, so will er es nicht. Man muß sagen, der Mensch ist im gewöhnlichen Leben in der Lage, seine Willensimpulse anzuwenden. Damit aber die in der geschilderten Weise auftretende geistige Welt ausgelöscht werden kann, muß der Wille nicht nur die eben geschilderte Fähigkeit haben, sondern er muß, nachdem die geistige Welt auftritt, sich langsam, Stück für Stück, abschwächen können bis zur völligen Willenslosigkeit, bis eben die Auslöschung erfolgt ist. Eine solche Ausbildung des Willens wird eben nur erlangt, wenn die in dem genannten Buche geschilderten Übungen systematisch von der Seele durchgeführt werden.

Das ist auf der einen Seite das, was in unserer Seele verstärkt wird, wenn wir die in ihr schlummernden Kräfte energischer machen wollen: die Selbstliebe, der Selbstsinn, und diese Verstärkung führt uns immerzu dahin, daß wir unter Umständen dasjenige, was wir eigentlich selber sind, was nur in uns selber liegt, für eine äußere Wirklichkeit halten. Ein anderes, das auftritt, wenn die Seele die entsprechenden Übungen zur geistigen Schulung durchmacht, ist, daß der Mensch auf einer bestimmten Stufe dieser Ent-wickelung im Grunde genommen mit seinem Bewußtsein alles verlassen muß, was ihm im bisherigen Leben, im äußeren Alltagsleben und in der gewöhnlichen Wissenschaft Wahrheitshalt und Wahrheitssicherheit gibt, was ihm die Möglichkeit gibt, etwas als Wirklichkeit anzuerkennen. Das wird auch schon aus den bereits gehaltenen Vorträgen hervorgegangen sein, daß alle Stützen, die wir für unser Urteilen im gewöhnlichen Leben haben, daß alle Anhaltspunkte, die uns die Sinneswelt gibt und die uns lehren, wie wir von der Wahrheit zu denken haben, verlassen werden müssen. Denn wir wollen ja eben durch die Geistesschulung in eine höhere Welt eintreten. Wenn der Geistesforscher nunmehr auf einer entsprechenden Stufe seiner Entwicklung sieht: Du kannst nicht mehr in der Welt, in die du da eintreten willst, irgendwie einen Halt haben an der äußeren Sinneswahrnehmung, du kannst auch nicht an dem, was du dir als dein Verstandesurteil heranerzogen hast, das dich sonst durch das Leben richtig führt, einen Halt haben -, dann kommt der Moment, der bedeutungsvoll und ernst im Leben des Geistesforschers ist, wo er sich so fühlt, wie wenn ihm der Boden unter den Füßen entzogen ist, wie wenn der Halt fort ist, den er im gewöhnlichen Leben gehabt hat, wie wenn alle Sicherheit dahin wäre, und wie wenn er einem Abgrunde entgegen ginge und mit jedem weiteren Schritte in einen Abgrund hineinfallen müßte. Dies muß in einer gewissen Beziehung ein Erlebnis der Geistesschulung werden. Daß es ein Erlebnis wird, welches nicht mit allen möglichen Gefahren verknüpft ist, dafür sorgt eine wirkliche Geistessdiulung, die auf der Höhe der Gegenwart steht.

Das ist ebenfalls weiter auszuführen versucht worden in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» Wenn man die dort angegebenen Übungen durchmacht, kommt man Schritt für Schritt zu einem Punkte, wo man das fühlt, was jetzt geschildert worden ist, wo
man sich fühlt wie über einem Abgrunde. Aber man ist bereits in seiner Seele so ruhig geworden, daß man die Situation mit einer, nun erlangten besonderen Urteilsfähigkeit überschaut, so daß nicht das auftritt, was sonst in die menschliche Seele gefahrvoll hereinbrechen müßte an Furcht, an Schrecken und Grausen, doch nicht als die gewöhnliche Furcht und so weiter des Alltages. Man lernt sie kennen, die Gründe zu Furcht, Schrecken und Grausen, aber man hat sich bereits, wenn man so weit ist, zu einer Verfassung erhoben, daß man es aushalten kann ohne Furcht.

Da haben wir wieder einen Punkt, wo es notwendig ist, daß die Seele die Wahrheit erkennen muß und nicht in den Irrtum hineinfallen darf, weil der Halt, den man im gewöhnlichen Leben hat, dahinschwindet, und die Seele wie über einen Abgrund gestellt sich fühlt. Das muß eintreten, damit aus dem Leeren heraus das volle Geistige der Welt an die Seele herantreten kann. Was man im gewöhnlichen Leben Ängstlichkeit, Furchtsamkeit nennt, das wird durch eine solche Schulung ebenso verstärkt, vergrößert, wie Selbstsinn und Eigenliebe verstärkt und vergrößert werden. Sie erwachsen sozusagen wie zu einer Art Naturkraft. Und hier muß etwas gesagt werden, was vielleicht paradox klingen könnte. Wir können im gewöhnlichen Leben, wenn wir uns nicht zu einem gewissen Mut durchgerungen haben, wenn wir sozusagen Hasenfüße sind, vor diesem oder jenem Ereignis erschrecken. Wenn wir das aber nicht sind, halten wir es aus. Auf dem geschilderten Gebiete des Seelenlebens treten Furcht und Schrecken und Grausen an uns heran, aber wir müssen sozusagen in der Lage sein, uns vor der Furcht nicht zu fürchten, uns vor dem Schrecken nicht zu erschrecken, uns vor der Ängstlichkeit nicht zu ängstigen. Das ist das Paradoxe, aber es entspricht durchaus einem wirklichen Seelenerlebnis, das auf diesem Gebiete auftritt.

Alles, was der Mensch so beim Eintritt in die geistige Welt erlebt, wird gewöhnlich als ein Erlebnis bezeichnet, was man nennt das Erlebnis mit dem Hüter der Schwelle. Einiges Konkrete über dieses Erlebnis habe ich in meinem Mysteriendrama «Der Hüter der Schwelle» auszuführen versucht. Hier soll nur erwähnt werden, daß der Mensch auf einer bestimmten Stufe der geistigen Entwicklung sein eigenes Inneres kennenlernt, wie es sich selbst lieben kann mit der Kraft eines Naturereignisses, wie es in Furcht und Angst versetzt werden kann gegenüber dem Eintreten in die geistige Welt. Dieses Erlebnis des eigenen Selbstes, des verstärkten eigenen Selbstes desjenigen Innern, das uns sonst gar nicht vor die Seele tritt, das ist das erschütternde Ereignis, das man die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle nennt. Und dadurch, daß man diese Begegnung hat, erlangt man erst die Fähigkeit, Wahrheit in der geistigen Welt von Irrtum zu unterscheiden.

Es wird leicht begreiflich sein, warum man dieses Erlebnis die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle nennt. Es ist ja klar, daß die geistige Welt, in welche da der Mensch eintritt, immer um uns herum ist, und daß der Mensch ihr im gewöhnlichen Leben nur deshalb nicht gegenübersteht, weil er nicht die entsprechenden Wahrnehmungsorgane für sie hat. Die geistige Welt umgibt uns immer, und sie ist auch immer hinter dem, was die Sinne wahrnehmen. Aber bevor der Mensch in sie eintreten kann, muß er sein Ich verstärken. Mit der Verstärkung des Ichs treten aber die genannten Eigenschaften auf. Daher muß er vor allen Dingen sich kennenlernen, damit er, wenn er einer geistigen Außenwelt so gegenübertreten kann, wie er sich einer objektiven Wesenheit gegenüberstellt, sich abgrenzen kann von dem, was die Wahrheit ist. Lernt er sich nicht so abgrenzen, dann vermischt er immerzu das, was nur in ihm ist, was nur seine eigenen subjektiven Erlebnisse sind, mit dem geistigen Weltbilde, und er kann nie zu einem wirklichen Erfassen der geistigen Wirklichkeit kommen.

Inwiefern die Furcht eine gewisse Rolle beim Eintritt in die geistigen Welten spielt, das können wir besonders an den Menschen sehen, welche diese geistige Welt ableugnen. Unter diesen Menschen gibt es ja viele, die auch andere Gründe zur Ableugnung dieser geistigen Welt haben. Aber ein großer Teil derjenigen Menschen, die theoretische Materialisten oder materialistisch gefärbte Monisten sind, leugnet aus einem bestimmten Grunde, der für den Seelenkenner ganz ersichtlich ist, diese geistige Welt ab. Dazu müssen wir jetzt hervorheben, daß das Seelenleben des Menschen gewissermaßen ein doppeltes ist. In der Seele ist nicht nur das vorhanden, wovon der Mensch gewöhnlich weiß, sondern in den tiefen Untergründen des Seelenlebens gehen Dinge vor, die ihre Schatten, oder ihre Lichter, heraufwerfen in das gewöhnliche Bewußtsein. Aber das gewöhnliche Bewußtsein reicht nicht bis zu ihnen hinunter. Wir können in den verborgenen Seelentiefen Haß und Liebe, Freude und Furcht und Aufgeregtheit haben, ohne daß wir diese Affekte im bewußten Seelenleben tragen. Daher ist es durchaus richtig, daß für eine besondere Erscheinung des Hasses von einer Person zur anderen, der im Bewußtsein spielt, schuld sein kann eine in den Tiefen der Seele eigentlich wurzelnde Liebe. Es kann eine Sympathie, eine tiefe Sympathie in den tiefen Untergründen der Seele bei einer Person für eine andere vorhanden sein. Aber weil diese Person zugleich Gründe hat, über die sie vielleicht auch nichts weiß, deshalb betäubt sie sich über diese Liebe, über diese Sympathie, und täuscht sich Haß und Antipathie vor.

Das ist etwas, was in den Untergründen unserer Seele
waltet, so daß es in den Tiefen der Seele ganz anders ausschauen kann als in dem, was wir das Oberbewußtsein nennen. So können Furchtzustände, Angstzustände in den Tiefen der Seele sein, ohne daß der Mensch in seinem gewöhnlichen Oberbewußtsein etwas davon weiß. Es kann der Mensch jene Furcht, jene Angst vor der geistigen Welt- weil er den Abgrund, der geschildert worden ist, überschreiten muß, bevor er in sie eintritt - in den Tiefen seiner Seele haben, aber in seinem Oberbewußtsein nichts davon merken. Ja, im Grunde genommen haben alle Menschen, die noch nicht in die geistige Welt eingetreten sind, aber sich ein Verständnis dafür angeeignet haben, in einem gewissen Grade diesen Schrecken, diese Furcht vor der geistigen Welt. Was man auch über diese Furcht und Angst denken mag, die auf dem Grunde der Seele sind - sie treten nur bei dem einen stärker, bei dem anderen schwächer auf. Und weil die Seele

dadurch Schaden nehmen könnte, deshalb ist der Mensch durch die weise Einrichtung seines Wesens davor geschützt, daß er so ohne weiteres in die geistige Welt hineinschauen kann, so daß er das Erlebnis mit dem Hüter der Schwelle erst haben kann, wenn er dazu reif ist. Sonst ist er davor geschützt. Daher spricht man von dem Erlebnis mit dem Hüter der Schwelle.

Nun können wir bei den materialistisch oder monistisch gesinnten Menschen merken, daß sie zwar nichts von diesem Erlebnis wissen, daß aber doch in den Tiefen ihrer Seelen diese Furcht vor der geistigen Welt vorhanden ist. Es lebt in ihnen eine gewisse Antipathie vor dem Abgrund, den man zu überschreiten hat. über diese Furcht, über diese in der Seele sitzende Angst vor der geistigen Welt helfen sich die Materialisten oder Monisten hinweg, indem sie ihre Theorien ersinnen und die geistige Welt ableugnen, und die Ableugnung ist nichts anderes als die Betäubung vor ihrer Furcht. Das ist der wirkliche Erklärungsgrund für den Materialismus. So unsympathisch es klingen mag, für den Seelenkenner ist es ersichtlich, daß in einer Versammlung von materialistischen Monisten, von Seelen- oder Geistesleugnern, auf dem Grunde ihrer Seelen nur die Furcht vor der geistigen Welt ruht. Man könnte spotten und sagen, die besondere Angstmeierei sei der Grund des Materialismus. Aber wenn man auch spottet, wahr ist es doch. In den materialistischen Schriften, in den materialistischen "Weltanschauungen erkennt der Geistesforscher zwischen den Zeilen überall hervorschauend die Furcht und die Angst vor der geistigen Welt.

Was aber für das gewöhnliche Leben als Materialismus auftritt, als die Seelenverfassung, die vorhanden ist, wenn der Mensch Materialist oder materialistisch gefärbter Monist ist, das kann auch vorhanden sein, wenn der Mensch durch bestimmte Maßnahmen zu einem gewissen geistigen Schauen kommt. Denn man kann gewisse Übungen in seiner Seele durchmachen. Man kann auch durch das Ausgehen von einem mehr oder weniger krankhaften Seelenleben zu einem mehr oder weniger geistigen Erfassen kommen, braucht aber darum noch nicht zu einem wirklichen Verständnis des Wesens der geistigen Welt zu kommen. Man kann in einer gewissen Weise das, was eben charakterisiert worden ist, was den materialistisch gesinnten Menschen in der gewöhnlichen Welt ausmacht, auch hinauftragen in die geistige Welt, etwas, das wie die Furcht ist, wovon man nichts weiß. Man kann etwas hinauftragen, wenn man auch den Zusammenhang nicht durchschaut, was im gewöhnlichen Leben ungeheuer verbreitet ist: die Bequemlichkeit des Denkens, die Bequemlichkeit des Fühlens.

Die Furcht ist verwandt mit der Bequemlichkeit, mit dem Hängen an Gewohnheiten. Denn warum fürchtet sich
der Mensch vor einer Veränderung seiner Lage? Weil er bequem ist! Diese Bequemlichkeit ist mit der Furcht verwandt. Wenn wir vorhin auf der einen Seite schilderten, was manchmal der Grund für den Haß ist, so kann man von der Furcht auch sagen, die Lässigkeit, die Bequemlichkeit ist damit verwandt* Aber man kann die Bequemlichkeit hinauftragen in die geistige Welt. Niemand darf nun einwenden, daß die Menschen, auf die gleich hingewiesen werden soll, nichts von der Furcht oder der Bequemlichkeit verraten, denn das ist wieder das Charakteristische, daß die gewöhnliche Seelenstimmung nichts davon weiß, daß diese Dinge im Unterbewußten wurzeln. Wenn der Mensch die Furcht mit in die geistigen Welten hinaufträgt, nachdem er sich also schon dazu entwickelt hat, die geistigen Welten anzuerkennen, dann entsteht da eine Verirrung auf einem geistigen Gebiete, die außerordentlich wichtig ist zu beachten: der Hang zum Phänomenalismus.

Die Menschen, welche diesem Hange unterliegen, werden statt Geistesforscher, wenn man sich kraß ausdrücken will, Gespensterschauer; sie werden besessen von einem Hang zum Phänomenalismus. Das heißt, sie wollen die geistigen Welten so schauen, wie auch die Sinneswelten sich schauen lassen. Sie wollen nicht geistige Tatsachen, nicht geistige Wesenheiten wahrnehmen, sondern etwas Ähnliches wie ein Wesen, welches das Sinnesauge schauen kann, kurz, sie wollen statt Geister Gespenster schauen. Die Verirrungen des Spiritismus – wobei nicht etwa gesagt werden soll, daß aller Spiritismus unberechtigt ist - beruhen durchaus auf diesem Hang zum Phänomenalismus. Wenn der gewöhnliche Materialist des Alltags überall nur Materie sehen will und nicht den Geist hinter der Materie, so will der, welcher dieselbe Seelenverfassung, die im Grunde genommen auch im Materialismus vorhanden ist, den geistigen Welten entgegenbringt, nur überall wie bis zum Gespensterhaften verdichtete Geister schauen.

Das ist das eine gefährliche Irrtums-Extrem, wozu es kommen kann. Man muß sagen, dieser Hang, das gewöhnliche Bewußtseinsfeld hinaufzutragen in das übersinnliche Bewußtseinsfeld, ist im weitesten Umfange auch bei denen vorhanden, die voller Anerkennung für eine geistige Welt sind, die sogar möchten, daß Beweise geliefert werden für eine geistige Welt. Aber der Irrtum liegt schon in dem, daß sie nur solche Beweise zulassen wollen, die im Gebiete des Phänomenalismus verlaufen, daß alles wie bis zum Gespenstigen verdichtet sein soll. Hier tritt das ein, was im

Beginne unserer heutigen Betrachtung die Betäubung, die Ohnmacht gegenüber der geistigen Welt genannt worden ist. Während Ohnmacht im gewöhnlichen Leben ein Hereinspielen eines Schlaf- oder Traumzustandes ist, bedeutet gegenüber der geistigen Welt das nur Geltenlassenwollen dessen, was so aussieht, wie die Dinge der gewöhnlichen Welt, daß man ohnmächtig ist gegenüber den geistigen Welten. Denn man verlangt, daß Beweise geliefert werden sollen, welche ganz nach Art und Eigenschaft der gewöhnlichen Welt zu nehmen seien. Wie man den Schlaf in die gewöhnliche Welt hineinnimmt, wenn man ohnmächtig wkd, so wird man gegenüber den Wesenheiten und Vorgängen der geistigen Welt ohnmächtig, wenn man das, was nur ein Extrakt des Sinnlichen ist, in die übersinnliche Welt hereinnimmt.

Wer ein wirklicher Geistesforscher ist, der kennt auch diese Gebiete der geistigen Welt, die sich bis zum Gespensterhaften verdichten, aber er weiß, daß alles das, was bis zu einer solchen Verdichtung kommt, lediglich das Absterbende, das Vertrocknende in der geistigen Welt ist. Wenn also zum Beispiel mit Zuhilfenahme eines Mediums etwas

zutage gefördert wird als Gedanken eines verstorbenen Menschen, dann haben wir es nur mit dem zu tun, was von dem Verstorbenen sozusagen zurückgeblieben ist. Dann haben wir nicht das vor uns, was durch die Pforte des Todes geht, die geistige Welt durchschreitet und in einem neuen Erdenleben wieder auftritt; dann haben wir es nicht mit dem zu tun, was in der Individualität des verstorbenen Menschen vorhanden ist, sondern mit dem, was in der Schale ist, was abgeworfen wird, wie die verholzenden Teile eines Baumes oder wie die Schale eines Schalentieres, oder wie die Haut einer Schlange abgeworfen wird.

So werden fortwährend von den Wesen der geistigen Welt solche Hülsen, solche unbrauchbaren Dinge abgeworfen, und die können dann durch Medialität, aber eben als Unrealität, sichtbar, wahrnehmbar gemacht werden. Der Geistesforscher weiß allerdings, daß er es nicht mit Un-realitäten zu tun hat. Aber er gibt sich nicht dem Irrtume hin, daß er es bei den angedeuteten Erscheinungen mit etwas Fruchtbarem, mit etwas Sprießendem und Sprossendem zu tun hat, sondern mit etwas Absterbendem, Vertrocknendem. Und es muß gleich hervorgehoben werden: Während man es im Gebiete der Sinneswelt mit etwas zu tun hat, was man fallenlassen muß, wenn man einen Irrtum vor sich hat, was man ausschalten muß, sobald man es als Irrtum erkannt hat, hat man es nicht in derselben Weise mit dem Irrtum in der geistigen Welt zu tun. Sondern dort entspricht der Irrtum eben dem Absterbenden, dem Vertrocknenden, und der Irrtum besteht darin, daß man das Absterbende, das Vertrocknende in der geistigen Welt für ein Fruchtbares oder Bedeutungsvolles hält. Also schon im Leben der gewöhnlichen Menschen ist der Irrtum das, was man wegwirft. In der geistigen Welt entsteht der Irrtum dadurch, daß man das Tote, das Absterbende für ein Sprießendes, Fruchtbares hält, indem man das, was von den Verstorbenen abgeworfen wird, als für die Unsterblichkeit bestimmt hält.

Wie tief auch die besten Geister unserer Zeit in diese Art von Phänomenalismus verrannt sind und nur solche charakterisierten Beweise gelten lassen wollen, das können wir besonders wieder bei einem Geiste sehen, der ja manches Feine über die Welt geschrieben hat, und der jetzt ein Buch über diese verschiedenen Erscheinungen der Geistesforschung geschrieben hat. Ich meine Maurice Maeterlinck und sein Buch «Vom Tode». Wir lesen da, wie er immer geneigt ist, eine geistige Welt gelten zu lassen, aber als Beweise nur das hinzunehmen geneigt ist, was im Phänomenalismus auftritt. Und dann merkt er nicht, wie er versucht, dasjenige, was man niemals im Phänomenalismus auftreten lassen kann, im Phänomenalismus auftreten zu lassen. Dann kritisiert er die Phänomene, sehr scharfsinnig, sehr schön. Aber er bemerkt, daß das alles im Grunde genommen nichts Besonderes bedeute, und daß die Menschenseele nach dem Tode nicht eine besonders tiefe Lebendigkeit zeige, daß sie sich wie ungeschickt und im Finstern tappend benimmt. Weil er aber nur diese entsprechende Art der Beweise anerkennen will, deshalb kommt er überhaupt nicht zu einer Anerkennung der Geistesforschung, sondern er bleibt stecken. Und wir sehen, wie sich die Irrtumsmöglichkeit auftut bei jemandem, der gern die geistige Welt anerkennen mochte, der sie aber deshalb nicht anerkennen kann, weil er nicht Geistesforschung sondern Gespensterforschung verlangt und sich nicht an das wenden will, was die Wirklichkeit geben kann. Gerade sein neuestes Buch ist von diesem Gesichtspunkte aus außerordentlich interessant.

So haben wir in dem Hang zum Phänomenalismus das eine Extrem der Irrtumsmöglichkeit der Geistesforschung.

Das andere Extrem der Irrtumsmöglichkeit ist die Ekstase, und im Grunde genommen liegt zwischen dem Phänomenalismus und der Ekstase, indem man beide kennt, die Wahrheit, oder wenigstens ist sie zu erreichen, indem man beide kennt. Aber der Weg zum Irrtum liegt sowohl nach der Seite des Phänomenalismus wie nach der Seite der Ekstase. Wir haben gesehen, welche Seelenverfassung in das bloße Anerkennen wollen des Phänomenalismus hineinführt. Es ist Furcht, Schrecken, die sich der Mensch nur nicht gesteht, die er gerade herunterdrängen will. Weil er scheut, alles Sinnliche zu verlassen und den Sprung über den Abgrund zu tun, deshalb nimmt er das Sinnliche, fordert das Gespenstige und kommt dadurch nur zu dem Absterbenden, zu dem Sich-Ertötenden. Das ist die eine Irrtumsquelle.

Die andere Kraft der Seele, die sich durch die oft hier geschilderten Übungen verstärkt, ist die Selbstliebe, der Selbstsinn. Die Selbstliebe hat zu ihrem anderen Pol das «Außersichkommen». Das – verzeihen Sie den Ausdruck, er ist zwar radikal gewählt, aber bezeichnet doch das, um was es sich handelt - das «In-sich-seinen-Gefallen-Finden» ist nur die eine Seite. Die andere besteht in dem «Sich-an-die-Welt-Verlieren», in dem Sichhingeben und Aufgehen und Sichwohlfühlen in dem andern, und die entsprechende Verstärkung dieses selbstsüchtigen Außersichkommens ist die Ekstase in ihrem Extrem. Das ist die Herbeiführung eines Zustandes, wobei der Mensch in einer gewissen Beziehung sich sagen kann, er sei von sich losgekommen. Aber er ist nur so von sich losgekommen, daß er in dem Außer-sichsein eigentlich so recht das Wohlsein seines Selbstes fühlt.

Nun, wenn der Seelenkenner die mystische Entwickelung der Welt durchgeht, so findet er, daß ein großer Teil der Mystik auf der eben charakterisierten Erscheinung beruht.

So Großes, so Gewaltiges im Seelenerleben, so Tiefes und Bedeutsames die Mystik auf der einen Seite zutage fördern kann - die Irrtumsmöglichkeiten der Ekstase wurzeln im Grunde genommen in der falschen Ausbildung des mystischen Sinnes des Menschen. Wenn der Mensch danach strebt, immer mehr und mehr in sich hineinzugehen, wenn er sozusagen durch das, was er oftmals die Vertiefung seines Seelenlebens nennt, danach strebt, wie er sagt, «in sich den Gott zu finden», so ist dieser Gott, den der Mensch in seinem Inneren findet, oft nichts anderes als sein eigenes, zum Gott gemachtes Ich. Bei vielen Mystikern finden wir, wenn sie von dem «Gott im Innern» sprechen, nichts anderes als das zum Gott hinaufgestempelte Ich. Und mystische InGott-Versenkung ist manchmal nichts anderes als Versenkung in das eigene Hebe Ich, namentlich in Partien des eigenen Ichs, in die man nicht mit dem vollen Bewußtsein hineindringt, so daß man sich an dasselbe hingibt, sich an dasselbe verliert, außer sich kommt, und doch nur in sich bleibt. Vieles, was als Mystik uns entgegentritt, zeigt, wie Gottesliebe oft nur verkappte Selbstliebe bei den falschen Mystikern ist. Der wirkliche Geistesforscher, der sich auf der einen Seite hüten muß vor dem Hereintragen der äußeren Sinneswelt in die höheren Welten, er muß sich auf der anderen Seite auch vor dem anderen Extrem hüten, vor der falschen Mystik, dem Außersichkommen. Er darf nie verwechseln die Liebe zum geistigen Wesen der Welt mit Selbstliebe. In dem Augenblick, wo er dies verwechselt, tritt dann - wie der wirkliche Geistesforscher, der sich richtig entwickelt, konstatieren kann - das Folgende ein. Wie der nach dem Phänomenalismus Drängende nur gleichsam die Abfälle, das Sich-Ertötende der geistigen Welt schaut, so sieht der, welcher sich nur dem anderen Extrem hingibt, nicht geistige
Tatsachen und Wesenheiten, sondern nur ihre einzelnen Teile. Er macht in der geistigen Welt das, was etwa nicht der macht, welcher die Blumen einer Wiese betrachtet, sondern was derjenige macht, der das, was auf dem Felde wächst, abtrennt, zerteilt, zerkocht und ißt. Der Vergleich ist ja sonderbar, aber durchaus zutreffend. Durch die Ekstase werden die geistigen Tatsachen nicht in ihrer Ganzheit, nicht in ihrer Totalität erfaßt, sondern nur in dem, was der eigenen Seele wohltut und frommt, was sie geistig verzehren kann. Im Grunde genommen ist es ein Verzehren geistiger Substantialität, was sich durch die Ekstase im Menschen ausbildet. Und ebensowenig, wie man die Dinge dieser Sinneswelt in ihrem innern Wesen dadurch erkennt, daß man sie ißt, ebensowenig erkennt man die Kräfte und Wesenheiten der geistigen Welt dadurch, daß man sich in Ek-* stase begibt, um nur das eigene Selbst zu durchglühen mit dem, was einem wohltut. Man kommt da nur zu einer bestimmten Erkenntnis des eigenen Selbst im Verhältnis zur geistigen Welt. Man lebt nur in einem gesteigerten Selbstsinn, in einer gesteigerten Selbstliebe, und weil man aus der geistigen Welt nur das hereinnimmt, was man geistig verzehren kann, was man geistig essen kann, macht man sich dessen verlustig, was man nicht so behandeln kann, was außer dem durch die Ekstase zu Genießenden steht. Das ist aber der größte Teil der geistigen Welt. Dadurch verarmt der in der Ekstase stehende Mystiker immer mehr und mehr, und wir finden bei dem durch die Ekstase in die geistige Welt aufsteigenden Mystiker so recht, wie er in sich immer wiederholenden Gefühlen und Empfindungen schwelgt. Manche Darstellung nimmt sich so aus, daß man herausfühlt nicht eine objektive Darstellung der Verhältnisse der geistigen Welt, sondern das Schwelgen desjenigen, der die Darstellung gegeben hat, in dem, was er darin darstellt. Viele Mystiker sind eigentlich nichts anderes als geistige Feinschmecker, und die übrige geistige Welt, die ihnen nicht schmeckt, ist nicht für

sie da.

Wir sehen wieder, wie sich die Begriffe umwandeln, wenn wir aus der gewöhnlichen Welt in die höheren Welten aufsteigen. In der gewöhnlichen Welt werden wir, wenn wir uns nur mit unsern eigenen Begriffen beschäftigen, immer ärmer und ärmer. Unsere Logik wird immer ärmer und ärmer. Wir finden uns zuletzt nicht mehr zurecht, und jeder, der die Tatsachen kennt, kann uns korrigieren. In der gewöhnlichen Welt korrigieren wir diese Verarmung eben dadurch, daß wir unsere Begriffe erweitern. Auf dem geistigen Felde führt das Entsprechende der Ekstase zu etwas anderem. Denn dadurch, daß wir Realitäten in uns hereinnehmen und nicht etwas Unwirkliches, aber nur einzelne Teile hereinnehmen, nachdem wir uns das Passende herausgesucht haben, bekommen wir eine Anschauung von der geistigen Welt, die nur uns selber angepaßt ist. Wir tragen uns in die geistige Welt hinein, wie wir auf der anderen Seite, im Phänomenalismus, die Sinneswelt in die geistige Welt hereintragen. Es wird sich immer bei demjenigen, der zur Ekstase und dadurch zu einem falschen Weltbilde kommt, nachweisen lassen, daß er von einer ungesunden Urteilskraft ausgeht, von einer nicht umfassenden Tatsachenlogik.

So sehen wir, wie der Geistesforscher die beiden Extreme vermeiden muß, die ihm alle möglichen Quellen des Irrtums in den Weg bringen, Phänomenalismus auf der einen Seite, die Ekstase auf der anderen Seite. Und zur Vermeidung der Irrtumsquellen wird nichts besser sein, als wenn der Geistesforscher namentlich eine Seelenstimmung ausbildet, die, durch welche er in der Lage ist, wenn er sich in die geistige Welt versetzen will, in dieser geistigen Welt
auch sein zu können, ruhig in derselben beobachten zu können; dann aber, weil man ja nicht immer in der geistigen Welt sein kann, so lange man im physischen Leibe ist, sondern auch mit der physischen Welt leben muß, in der physischen Welt möglichst nach dem zu streben, daß man mit gesundem Sinn, ohne Schwelgerei und Unwahrhaftigkeit, die Tatsachen des Lebens auffaßt.

In einem noch viel höheren Maße als gewöhnlich ist für den Geistesforscher notwendig ein gesunder Tatsachensinn, ein echtes Gefühl für Wahrhaftigkeit. Alle Schwärmerei, alle Ungenauigkeit, die so leicht über das hinweghuscht, was wirklich ist, ist beim Geistesforscher vom Übel. Sieht man es schon im gewöhnlichen Leben, so wird es auf dem Gebiete der Geistesschulung sofort klar, daß der, welcher sich nur ein wenig gehenläßt in bezug auf Ungenauigkeit, merken lassen wird, daß von der Ungenauigkeit bis zur Lüge, zur Unwahrhaftigkeit, nur ein ganz kleiner Schritt ist. Daher muß beim Geistesforscher das Bestreben vorliegen, sich verpflichtet zu fühlen, der schon im gewöhnlichen Leben vorhandenen unbedingten Wahrheit in nichts nachzugeben und nichts zu vermischen, denn jedes Vermischen führt in der geistigen Welt von Irrtum zu Irrtum.

Es sollte in denjenigen Kreisen, die irgend etwas mit Geistesforschung zu tun haben wollen, vor allem die berechtigte Meinung sich verbreiten, daß ein äußeres Kennzeichen des wahren Geistesforschers seine Wahrhaftigkeit sein muß, und daß der Geistesforscher in dem Augenblick, wo er zeigt, daß er keine Verpflichtung fühlt, das zu prüfen, was er sagt, sondern Dinge hinspricht, die er über die physische Welt nicht wissen kann, auch brüchig wird als Geistesforscher und nicht mehr ein volles Vertrauen genießen kann. Das hängt mit den Bedingungen der Geistesforschung selber zusammen.

Immer und immer muß aber, wenn so wie heute wieder über die Gebiete der geistigen Forschung und der geistigen Wissenschaft gesprochen wird, darauf aufmerksam gemacht werden, daß jenes Urteil unberechtigt ist, welches etwa lautet: Es kann aber dann doch nur der Geistesforscher in die geistige Welt hineinschauen, und derjenige kann sie nicht erkennen und verstehen und begreifen, der noch nicht ein Geistesforscher geworden ist. - Nun ersehen Sie zwar aus den Schilderungen des Buches «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und auch aus den Darstellungen in meiner «Geheimwissenschaft», daß in unserem heutigen Zeitalter bis zu einem gewissen Grade jeder Mensch, wenn er sich nur die entsprechende Mühe gibt, ein Geistesforscher werden kann, in welcher Lebenslage er auch steht. Aber trotzdem ist es auch möglich, daß man, ohne Geistesforscher zu sein, die Schilderungen über die geistigen Welten verstehen kann.

Nicht, um die Mitteilungen aus den geistigen Welten zu verstehen, sondern um sie aufzufinden, um zu erforschen, was in den geistigen Welten vorhanden ist, ist es notwendig, daß man Geistesforscher sein muß. Wie man ein Maler sein muß, um ein Bild zu malen, aber kein Maler sein braucht, um das Bild zu verstehen, so genügt für das Verstehen der Mitteilungen aus den geistigen Welten der gesunde Menschenverstand. Zum Forschen in der geistigen Welt gehört, daß der Mensch mit den höheren Beobachtungsorganen ausgerüstet ist. Wenn aber das, was so erforscht ist, in die Begriffe der gewöhnlichen Welt gebracht wird, wie es hier oft versucht worden ist, dann kann der gesunde Menschenverstand, wenn er nur vorurteilslos genug ist und sich nicht irgendwelche Steine in den Weg werfen läßt, das begreifen, was durch die Geistesforschung zutage gefördert wird. Man möchte sagen, mit der Geistesforschung ist es so wie mit dem, was unter der Erde wächst, und was nur gefunden wird, wenn man bergmännisch in die Erde hineinbohrt. Was man da findet, das kann nur so, wie es innerhalb der Erde vorhanden ist, entstehen, wenn es in den Schichten der Erde gedeiht, die von den oberen bedeckt sind. Auf der Oberfläche der Erde, die täglich von der Sonne beschienen ist, konnte das nicht entstehen und gedeihen, was unten in den Tiefen ist. Aber wenn wir dann eine Öffnung machen und das Sonnenlicht hineinlassen, dann kann die Sonne beleuchten, was unten ist, dann kann im Sonnenlichte alles erscheinen. So ist es mit dem, was durch die geisteswissenschaftliche Forschung gewonnen wird: es kann nur zutage gefördert werden, wenn sich die Seele zum Wahrnehmungsorgan für die geistige Welt umgebildet hat. Ist es aber in die Begriffe und Vorstellungen des gewöhnlichen Lebens gebracht, dann kann der Menschenverstand, wenn er nur gesund genug dazu ist, gleichsam wie geistiges Sonnenlicht alles beleuchten und verstehen. So ist die ganze geistige Wissenschaft für den gesunden Menschenverstand zu begreifen. Wie die ganze Malerei nicht bloß für den da ist, der selbst Maler ist, so sind die Mitteilungen über die geistigen Welten nicht nur für den geisteswissenschaftlichen Forscher selbst da, trotzdem Bilder nur entstehen können durch die Maler, und die geistigen Welten nur erforscht werden können durch die Geistesforscher.

Wer da glaubt, daß mit den Mitteln des gewöhnlichen Verstandes nicht begriffen werden könne, was aus den Mitteilungen des Geistesforschers kommt, der sieht die Natur und Wesenheit des menschlichen Denkvermögens gar nicht richtig an. Im Denkvermögen des Menschen sind Fähigkeiten, die durchaus im Zusammenhange stehen mit der Natur der höheren Welten. Und nur weil der Mensch gewohnt ist, mit seinen Begriffen nur an die gewöhnlichen Sinnesdinge heranzutreten, deshalb glaubt er, daß ihm die gewöhnliche Urteilsfähigkeit entschwindet, wenn ihm die übersinnlichen Tatsachen vorgehalten werden. Wer aber seine Denkmöglichkeiten entwickelt, der kann sie so ausbilden, daß sie erfassen können, was durch die Geistesforschung zutage gefördert wird. Man darf sich nur nicht von vorneherein eine gewisse Vorstellung machen, wie man etwas begreifen kann. Das ergibt sich aus der Betrachtung selbst. Wenn man sich eine bestimmte Vorstellung macht, wie man begreifen soll, dann gibt man sich wieder gegenüber der Geistesforschung einem bedenklichen Irrtume hin. Das ist der zweite Gesichtspunkt, der besonders kraß wieder in dem neuen Buche von Maurice Maeterlinck hervortritt. Denn es ist besonders kraß, daß ein Geist, dessen Blick auf die geistige Welt hingerichtet sein will, der feine Bemerkungen über verschiedene Dinge gemacht hat und auch selbst versucht hat, die Geheimnisse der geistigen Welt dramatisch darzustellen, daß dieser Geist in dem Augenblicke, wo er an die wirkliche Geisteswissenschaft herantreten soll, sich so recht unzulänglich erweist. Denn er verlangt eine bestimmte Art des Begreifens: nicht die Art, welche sich aus den Dingen selbst ergibt, sondern die, welche er sich erträumt, von der er glaubt, daß sie als beweisend auftreten muß. So entsteht das höchst Sonderbare, daß Maeterlinck nur einen gewissen Glauben überhaupt findet in dem, was Theosophie oder Geisteswissenschaft zu sagen hat – und zwar mit einer gewissen äußeren Berechtigung zu sagen hat, nicht mit einer nur inneren Berechtigung, die verwandt wäre mit einem gewissen Urglauben der Menschheit –, wenn sie heute über die wiederholten Erdenleben spricht. Er nennt es einen Glauben, weil er nicht einsehen kann, daß es sich hierbei nicht um einen Glauben, sondern um ein Wissen handelt. So findet er, daß das Sichfortentwickelnde im Menschen, das von Leben zu Leben geht, sich nicht beweisen lasse, weil er eine bestimmte Vorstellung vom Beweisen hat.

Es gleicht Maeterlinck auf diesem Gebiete gewissen anderen Leuten. Bis vor kurzer Zeit hat es eine Art Glauben, einen gewissen geometrisch-mathematischen Glauben gegeben, der sich zusammenfaßte in den Worten «die Quadratur des Zirkels«, das heißt, man suchte durch ein gewisses mathematisch-rechnerisches und konstruktives Denken dasjenige Quadrat, welches an Flächeninhalt oder Umfang dem Kreise gleichkäme. Diese Aufgabe war sozusagen ein Ideal, nach dem man immer gestrebt hat, die Verwandlung des Kreises in ein Quadrat. Nun, kein Mensch wird daran zweifeln, daß es ein Quadrat geben kann, das genau so groß ist wie ein Kreis. In der Realität kann das selbstverständlich durchaus vorhanden sein. Aber unmöglich ist es, mit mathematischen Konstruktionen oder mit rechnerischen Dingen zu zeigen, wie etwa der Durchmesser eines Kreises sein müßte, der einem bestimmten Quadrat gleichkäme. Das heißt, das mathematische Denken reicht nicht aus, um das, was ja wirklich ist, was physisch ist, zu beweisen. Es hat unzählige Menschen gegeben, welche an der Quadratur des Zirkels arbeiteten, bis neuere Mathematiker den Beweis geliefert haben, daß es überhaupt nicht möglich ist, dieses Problem auf diesem Wege zu lösen. Heute gilt jemand, der noch das Problem der Quadratur des Zirkels zu lösen

versuchte, als einer, der die Mathematik auf diesem Gebiete nicht kennt.
Genauso, wie solche Leute sich zur Quadratur des Zirkels verhalten haben, so verhält sich Maeterlinck zu dem, was er zu beweisen sucht. Man kann die geistige Welt verstehen, kann erfassen, daß das, was durch die Geistesforschung zutage kommt, real ist. Aber man kann nicht, wenn man aus
Vorurteilen heraus eine bestimmte Art des Beweises verlangt, diese geistige Welt beweisen, ebensowenig wie man in mathematischer Weise die Quadratur des Zirkels beweisen kann. Es müßte daher Maeterlinck auf seine Ausführungen hin erwidert werden, daß er auf geistigem Gebiete die Quadratur des Zirkels sucht. Oder es müßte ihm gezeigt werden, wie die Begriffe, durch welche er eine geistige Welt beweisen möchte, verschwinden, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes tritt. Wie sollte man mit solchen Begriffen, die aus der Sinneswelt entnommen sind, die geistige Welt beweisen können! Aber Maeterlinck steht auf solchem Boden, und es ist außerordentlich interessant, daß er, wenn er sich seinem gesunden Gefühl überläßt, gar nicht einmal umhin kann, die wiederholten Erdenleben anzuerkennen. Es ist außerordentlich interessant, wie er sich über das ausspricht, was ein Wissen ist, was er einen Glauben nennt, und ich möchte darüber seine Worte selbst in der Übersetzung hier vorlesen:
«... Denn nie gab es einen Glauben, der schöner, gerechter, reiner, moralischer, fruchtbarer, tröstlicher und in einem gewissen Sinne wahrscheinlicher ist, als der ihre. Er allein gibt mit seiner Lehre von der allmählichen Sühne und Läuterung allen körperlichen und geistigen Ungleichheiten, allem sozialen Unrecht, allen empörenden Ungerechtigkeiten des Schicksals einen Sinn. Aber die Güte eines Glaubens ist kein Beweis für seine Wahrheit. Obwohl sechshundert Millionen Menschen dieser Religion huldigen, obwohl sie den in Dunkel gehüllten Ursprüngen am nächsten steht, obwohl sie die einzige nicht gehässige und von allen am wenigsten abgeschmackt ist, hätte sie das tun müssen, was die andren nicht taten: uns unverwerfliche Zeugnisse zu bringen. Denn was sie uns bisher gab, ist nur der erste Schatten vom Anfang eines Beweises.»
Das heißt mit anderen Worten: Maeterlinck sucht auf diesem Gebiete die Quadratur des Zirkels. Wir sehen gerade an diesem Beispiele so recht klar und deutlich, wie jemand, der nur dies denken kann, daß das Heil der Geistesforschung in dem einen Extrem, in dem Phänomenalismus liegt - das zeigen alle seine Ausführungen –, gar nicht die Bedeutung und das wirkliche Wesen dieser geisteswissenschaftlichen Forschung ins Auge fassen kann. Aus einer solchen Erscheinung wie gerade Maeterlinck ist viel zu lernen. Es ist das zu lernen, daß die Wahrheiten, die sich der Weltentwickelung des Menschen einzufügen haben, da, wo sie zunächst auftreten, wirklich in der Lage sind, die Schopenhauer mit den hier schon einmal bezeichneten Worten charakterisiert hat: In allen Jahrhunderten hat die arme Wahrheit darüber erröten müssen, daß sie paradox war – Maeterlinck kommt sie sogar «unglaubhaft» vor -, und es ist doch nicht ihre Schuld. Sie kann nicht die Gestalt des thronenden allgemeinen Irrtums annehmen. Da sieht sie seufzend auf zu ihrem Schutzgott, der Zeit, welcher ihr Sieg und Ruhm zuwinkt, aber dessen Flügelschläge so groß und langsam sind, daß das Individuum darüber hinstirbt.
So geht es mit dem Gange der Geistesentwickelung der Menschheit. Und interessant und lehrreich muß es uns sein, daß selbst die Besten in der Gegenwart, ja, gerade solche Menschen, die mit vielen Fasern ihres Seelenlebens mit einer geistigen Welt zusammenhangen wollen, den Nerv der eigentlichen Geisteswissenschaft nicht zu erfassen in der Lage sind. Sondern gerade, wo es sich um die Kennzeichnung des Weges zu den beiden Irrtumsmöglichkeiten handelt, da straucheln sie, weil sie nicht wagen den Sprung über den Abgrund, weil sie benutzen wollen die Anlehnung an die gewöhnliche Welt im Phänomenalismus. Oder wenn
nicht das, so suchen sie, wenn sie es auch nicht bemerken, eine Erhöhung des Selbstsinnes in der Ekstase.
Nicht um den Charakter einzelner Irrtumsmöglichkeiten nur kennenzulernen, kann es sich handeln, sondern um das, was die Menschheit zu vermeiden hat, wenn man die Quellen des geisteswissenschaftlichen Irrtums kennenlernen und verstopfen lernen soll. Aus der Art und Weise, wie die heutige Betrachtung angestellt worden ist, kann sich aber das eine vielleicht ergeben: Die Geistesforschung muß die Quellen der Irrtümer kennen. Denn die Versuchung ist in der Seele immer vorhanden, entweder nach dem Phänomenalismus abzuirren, also geistig ohnmächtig der geistigen Welt gegenüberzustehen, oder nach der Seite der Ekstase abzuirren, das heißt mit unzulänglichen Geistesorganen in die geistige Welt hineingehen zu wollen und nur einzelne Stücke und keine zusammenhängenden Tatsachen aufzunehmen. Zwischen beiden Extremen geht der Weg hindurch. Man muß die Irrtumsmöglichkeiten kennen. Aber man muß, weil sie bei jedem Schritt in das geistige Leben auftreten können, sie nicht nur kennen, sondern man muß sie überwinden. Denn die Ergebnisse der Geistesforschung

sind nicht nur Forschungsresultate, sondern sie sind auch Siege, Überwindungen der Irrtümer, Überwindungen von Anschauungen, die vorher gewonnen sind, Überwindungen des Selbstsinnes und anderes.

Wer tiefer in das eindringt, was heute nur skizzenhaft zu schildern versucht worden ist, der wird bemerken, daß wir, wenn auch allüberall, wo wir zur Erforschung des geistigen Lebens hintreten können, die Irrtumsmöglichkeiten so furchtbar lauern können, daß wir trotzdem den Irrtum immer wieder überwinden müssen. Er wird bemerken, daß die Geistesforschung nicht nur einer unüberwindlichen Sehnsucht entspricht nach dem, was der Mensch zur Sicherheit seines Lebens braucht, sondern daß auch ihr Ziel für den, der ihre Bewegung verständnisvoll betrachtet, durchaus dem gesunden Menschensinne als ein erreichbares erscheinen muß. Empfindungsgemäß zusammenfassend, was der heutige Vortrag nahebringen sollte, möchte ich sagen: Trotz allen Widerständen, trotz allen Dingen, die sich der Geistesforschung feindlich in den Weg stellen können, kann doch derjenige, welcher mit gesundem Sinn in die Ergebnisse geisteswissenschaftlicher Forschung eindringt, fühlen und empfinden, daß diese Ergebnisse der Geistesforschung dringen

durch schwere Seelenhindernisse,
durch wirre Geistesfinsternisse,
zur ernsten Klarheit,
zur lichten Wahrheit!

DIE MORAL IM LICHTE DER GEISTESFORSCHUNG

Berlin, 3.April 1913

Als Plato, der große griechische Philosoph, das Göttliche gewissermaßen definieren oder charakterisieren wollte, da bezeichnete er es als das «Gute». Und Schopenhauer, welcher in vieler Beziehung Plato nachstrebte, sagte einmal in seinen Schriften, daß er seine philosophische Anschauung viel mehr eine «Ethik» nennen könnte, als Spinoza das tun durfte, aus dem Grunde, weil er, Schopenhauer, ja seine ganze Weltanschauung auf die Urkraft des Willens begründet habe, und also etwas, das mit den innersten moralischen Impulsen der menschlichen Seele zugleich zusammenhängt, zu der Grundkraft des Weltalls gemacht habe; während Spinoza - so meint Schopenhauer - sein System so aufgebaut habe, daß in den höchsten Weltenprinzipien noch nicht das Moralische, das Ethische als solches enthalten sei. Schopenhauer wollte wie Plato damit andeuten - und dasselbe haben ja viele philosophische Weltanschauungen getan, daß alles, was wir in der Menschheitsentwickelung das Moralische nennen, so innig und so tief in dieser Menschheitsentwickelung begründet sei, daß man gar nicht denken könne, das Reich des Moralischen umfasse letzten Endes nicht auch alles bloß natürliche Geschehen, das Reich des Moralischen läge nicht allem zugrunde, was der Mensch in der natürlichen oder geistigen Welt ergründen kann als das Grundprinzip und die Grundwesenheiten der Dinge. So wäre ja im Sinne solcher Philosophen das Moralische im Menschen ein Hereinnehmen und Hereinleuchten des die ganze Welt durchleuchtenden Göttlich-Moralischen. Und damit wäre schon gegeben, daß selbstverständlich jede Erhebung im Sinne einer Weltanschauung zu den Urgründen des Daseins den Menschen auch immer näher und naher den Quellen der moralischen Weltimpulse bringen müßte.

Wenn man nun auch mit solchen philosophischen Weltanschauungen keineswegs vollständig einverstanden zu sein braucht, so wird man doch wieder sagen können, daß solche Weltanschauungen gerade zu einer solchen Meinung, zu einer solchen Anschauung, wie sie bei Plato und Schopenhauer gezeichnet worden ist, dadurch kommen, daß sie die ganze Würde und Bedeutung des Moralischen in der Menschheitsentwickelung empfinden und daher die moralischen Impulse in den Urgründen des Weltendaseins nicht missen möchten. Man wird, wenn man auch theoretisch nicht vollständig mit solchen Weltanschauungen einverstanden ist, dennoch das an ihnen lernen und begründet finden können, daß eine jegliche Weltanschauung, welche in das menschliche Leben und in das menschliche Handeln eingreifen soll, gewissermaßen gerechtfertigt erscheinen muß vor dem Richterstuhle der Moral, so erscheinen muß, daß die Moral zu ihr ein unbedingtes Ja sagen kann. Daher ist die Auseinandersetzung einer jeden Weltanschauung mit den moralischen Impulsen des Daseins eine Notwendigkeit. Aus solchen Untergründen heraus ist das Thema der heutigen Betrachtung gewählt worden, welches das Verhältnis dessen, was hier als Geisteswissenschaft gemeint ist, zu den moralischen Prinzipien und Impulsen der Menschenseele behandeln soll.

Nun wird, wenn an moralische Dinge herangetreten wird, für eine einigermaßen sinnige Betrachtungsweise der Dinge eine gewisse, man mochte sagen heilige Scheu vor dem Gebiete, das man da betritt, von vornherein notwendig gegeben sein. Betritt man doch dasjenige Gebiet, welches zu Urteilen hinblickt, die im intensivsten Sinne über Wert und Unwert der Menschenseele entscheiden wollen, und ahnt man doch sofort, wenn man dieses Gebiet betritt, daß man damit in unergründliche Tiefen des menschlichen Seelenseins hineingreift, in solch unergründliche Tiefen, daß man gerade auf diesem Gebiete nicht leichten Herzens mit irgendeinem abschließenden Urteile bei der Hand sein möchte. Auch in dieser Beziehung hat Schopenhauer einen bedeutungsvollen, oft zitierten Ausspruch getan: «Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer.» Was meint Schopenhauer mit diesem Ausspruch?

Daß Moral predigen leicht ist, merkt man ja gleich, sobald man in das menschliche Leben nur ein wenig hineinschaut. Denn es wird wohl kaum etwas anderes so viel in diesem menschlichen Leben gepredigt, als Moral. Es wird über nichts so viel geurteilt als über den moralischen Wert oder Unwert der Seele. Und wenn man dieses menschliche Leben gründlich betrachtet, so muß man wieder sagen: Wie wenig sind doch die eigentlichen Moralpredigten geeignet, wirklich in die Seelen hineinzugreifen, so daß sie diese Seelen so erfassen würden, daß die Moralgrundsätze, die der eine oder andere meint, selbst wenn sie klar eingesehen werden, auch wirkliche moralische Impulse in den Seelen sein können! - Ja, wie leicht kann sich mancher selber Moral predigen, dem es ganz und gar schwer wird, wirklich moralischen Impulsen zu folgen. Schopenhauer meint, alles, was man an Grundsätzen, an moralischen Formeln oder an moralischen Vorschriften predigen kann, sei eigentlich nicht bedeutungsvoll. Bedeutungsvoll ist in seinem Sinne nur, wenn man in der menschlichen Seele eine Seelenkraft, einen seelischen Impuls aufweisen kann, der eben als eine Wirklichkeit in der Seele ist und aus dem heraus moralisches Handeln entspringt. Dann würde man sagen können, man habe auf etwas in der menschlichen Seele hingewiesen, was, wenn man es nur sich selber überläßt, zu einem moralischen Handeln hindrängt; dann habe man den Grund des moralischen Handelns in der Seele gefunden. Dann habe man Moral begründet, weil man den wirklichen Impuls in der Seele klargelegt habe. Dann habe man nicht bloß Moral gepredigt.

Nun merkt man gerade bei einer solchen Forderung, die so berechtigt wie möglich ist, wie schwierig es ist, in jene Tiefen der Menschenseele hineinzudringen, wo die moralischen Impulse wirklich schlummern, wo jene Impulse sitzen, aus denen Moralisches oder Unmoralisches entspringt. Schwer wird es, mit unserem Urteil in diese Tiefen hineinzudringen. Setzen wir einen bestimmten Fall, einen Fall, der uns lehren kann, wie schwierig es einer gewissenhaften Seele ist, ein Urteil über den moralischen Wert oder Unwert einer menschlichen Handlung aufzubringen. Nehmen wir an, irgendeine bedeutende Persönlichkeit setze sich aufs Pferd und reite aus. Auf dem Wege finde diese bedeutende Persönlichkeit eine arme Frau, welche am Wege kauert. Diese Persönlichkeit, die auf dem Pferde dahingaloppiert, sieht da die Frau, greift in die Tasche, nimmt den vollen Geldbeutel heraus, wirft ihn dieser Frau zu. Nun haben wir eine Handlung vor uns. Es handelt sich jetzt darum: Wie wollen wir im Lichte der Moral eine solche Handlung beurteilen? Herman Grimm, von dem ich auch schon gesprochen habe, sagt über diese Handlung, die wirklich einmal bei einer weltberühmten Persönlichkeit vorgekommen ist, das Folgende. Nehmen wir an, die Frau wäre abergläubisch, und der Fall läge so, daß die Frau eben vorgehabt hätte, für ihre Kinder, die in der bittersten Not sind, in der nächsten Zeit einen Diebstahl zu begehen. Sie sei dadurch, daß ihr der Geldbeutel von diesem Manne zugeflogen ist, behütet worden, den Diebstahl zu begehen und zu dem Elend ihrer Familie noch größeres Elend heraufzubeschwören. Sie ist aber abergläubisch, sagt Herman Grimm. Warum sollte die Frau nun nicht sagen: Durch diesen Mann ist mir ein Engel der höheren Welten erschienen, und dadurch bin ich vor dem Abgrund gerettet worden. Da haben wir durch diese Dinge, die durchaus in der Seele dieser Frau vorkommen können, eine Art moralischer Behandlung. Nehmen wir aber an, sagt Herman Grimm weiter, diese Persönlichkeit, welche den vollen Geldbeutel jener Frau zugeworfen hat, komme nachher in eine Gesellschaft verschiedener Menschen. Der erste der Menschen, der von dieser Persönlichkeit selber erzählen hört, daß sie dies getan habe, meint: Nun ja, ich habe ja immer gehört, daß diese Persönlichkeit außerordentlich geizig sei; jetzt sehe ich, wie unbedeutend solche Urteile überall sind! - Und es könnte sich nun eine solche Persönlichkeit des weiteren für diesen Mann ins Zeug legen - meint Herman Grimm - und könnte gleichsam überall zu einer Rektifizierung des Gerüchtes über den Geiz jener hochstehenden Persönlichkeit durch Verbreitung der «Großherzigkeit» dieser Persönlichkeit beitragen. Nehmen wir aber an – meint Herman Grimm –, eine zweite Persönlichkeit hörte dieselbe Sache erzählen und fühlte sich dadurch ganz eigentümlich berührt; denn diese Persönlichkeit, nehmen wir an, habe vor kurzer Zeit sich erst eine viel geringere Summe von jenem Manne ausleihen wollen als in der Geldbörse war, und der Mann habe ihr die Summe nicht geliehen. Wird diese Persönlichkeit nicht ganz anders urteilen? Oder eine dritte Persönlichkeit– meint Herman Grimm - könnte dabei sein, welche in dem Augenblick, wo sie dies hört, selber veranlaßt wird, zu sagen: Ja, ich bin in Verlegenheit; kann ich nicht selber etwas bekommen? - Eine solche Persönlichkeit könnte nun wieder zu einem Urteile kommen, das ganz verschieden wäre sowohl von dem der Frau, wie von dem der anderen Persönlichkeiten. Eine vierte Persönlichkeit könnte vielleicht wissen, wenn dieses Vorkommnis erzählt wird, daß der betreffende Mann gerade in jenem Zeitpunkte ungeheuer viel Schulden hatte, und diese Persönlichkeit wird nun die Handlung wiederum in einem ganz anderen moralischen Lichte sehen. Sie wird vielleicht sagen, es sei ein großes Unrecht, die Geldbörse so ohne weiteres hinzuwerfen, wenn man verpflichtet ist, seine Schulden zu bezahlen, auf welche die Gläubiger überall warten. Eine weitere Persönlichkeit könnte wissen - meint Herman Grimm -, daß die Geldbörse gar nicht jenem Mann selbst, sondern seiner Frau gehört habe, und daß der Mann leichtsinnig die Geldbörse seiner Frau hingeworfen hat, und die Frau könnte also klagen über den Leichtsinn dieses Mannes. Und noch verschiedene andere Standpunkte wären möglich.

So sehen wir, wie Menschen, die von verschiedenen Standpunkten ausgehen, eine solche Handlung ganz verschieden beurteilen könnten und gar nicht das zu treffen brauchten, was in der Seele als der wahre Impuls lebte. Herman Grimm ergeht sich über diesen Fall besonders aus dem Grunde, weil er nachweisen will, wie sehr moralische Urteile mit einer gewissen Reserve aufzunehmen sind, wenn sie uns über eine solch bedeutende Persönlichkeit zum Beispiel in Memoiren entgegentreten. Alle solche Urteile könnten uns ja in Memoiren entgegentreten, denn es hat sich die ganze Sache, die ich hier vorbrachte, wirklich in einer ähnlichen Lage abgespielt, nämlich mit dem großen Dichter Lord Byron. Und bei Besprechung eines seiner Memoirenschreiber, der mit Byron bekannt war, kommt Herman Grimm auf den Fall zu sprechen. Hier soll er aus dem Grunde angeführt werden, weil dadurch so recht anschaulich wird, was sich alles vorlagert an Lebensurteilen, die wir auf ganz verschiedene Weisen gewonnen haben, wenn wir darangehen, irgendeine moralische Tat eines Menschen zu beurteilen. So muß man tatsächlich sagen, ist es schon im allgemeinen im Sinne Schopenhauers schwierig, Moral zu begründen, so wird es geradezu zu etwas Unmöglichem, im einzelnen Falle sich mit einem abschließenden moralischen Urteile so dem Seelenleben eines Menschen zu nähern, daß dieses abschließende moralische Urteil wirklich den Tatbestand treffen würde.

Man sollte nun aber aus diesen Voraussetzungen heraus nicht etwa selber das Urteil gewinnen, als ob man der Moral gegenüber gleichgültig zu sein habe. Im Gegenteil! Wer das Leben in seiner Ganzheit erfaßt, wird trotzdem die Moral als das Heiligste im Menschenleben ansehen und dabei zu dem Urteile kommen, daß das Heiligste im Menschenleben zugleich auch mit einer heiligen Scheu angefaßt werden muß. Denn es ist in vieler Beziehung eine Vermessenheit, sich einem anderen Menschen mit einem moralischen Urteile gegenüberzustellen, in Anbetracht des Um-standes, wie vieles die eine Seele von der anderen trennt.

Stellen wir, nachdem diese Voraussetzungen gemacht worden sind, nun dasjenige hin, was über den Charakter der Geisteswissenschaft in diesen verschiedenen Vorträgen hier vorgebracht ist. Geisteswissenschaft führt uns auf der einen Seite tiefer in die geistigen Grundlagen der Dinge hinein. Aber wir haben zugleich gesehen, wodurch sie dazu imstande ist: Es ist dadurch möglich, daß wir tief erliegende Kräfte unseres Seelenlebens bloßlegen, so daß wir die geistigen Untergründe der Welt nur dadurch erfassen, daß wir die in den Tiefen der Menschenseele schlummernden Kräfte heraufholen. Wir nähern uns also gerade mit den Methoden der Geistesforschung den tieferen Untergründen des menschliehen Seelenlebens, jenen Untergründen, aus denen in oftmals so geheimnisvoller Weise die moralischen Impulse hervorquellen. Und die Frage muß sein: Was geschieht, wenn in den Seelenuntergründen jene Forschungen, welche diese Seelenuntergründe heraufholen wollen, zusammentreffen mit den moralischen Impulsen? Ist es ja doch im gewöhnlichen alltäglichen Leben der physischen Welt so, daß zu der allereinfachsten Menschenseele, zu der ungelehrtesten Menschenseele die moralischen Impulse mit einer großen Sicherheit aus den Tiefen herauf sprechen können. Und gar manchen hochgelehrten Menschen, gar manchen, der sich vielleicht zu den Philosophen zählt oder ein Wissenschaftler ist, kann auf moralischem Gebiete eine einfache Persönlichkeit beschämen, welche in bezug auf Erkenntnis nicht viel ihr eigen nennt, und die dennoch aus den Tiefen ihrer Seele heraus in den schwierigsten Fällen aufopferndste Taten echter Menschenliebe zu vollführen vermag. Gewöhnliches Wissen, äußere physische Erkenntnis, braucht gewiß nicht in die Tiefen hinunterzuführen, aus denen die moralischen Impulse hervorquellen, die Impulse, aus denen Moral begründet werden soll.

Nun zeigt sich aber sofort, wenn Geisteswissenschaft zu den geistigen Urquellen des Daseins emporsteigen will, daß dann des Menschen Seele in gewisser Weise, wenn sie zum Geistesforscher werden will, dreierlei entwickeln muß. Dieses Dreierlei ist ja im Verlaufe dieser Wintervorträge als die drei Stufen der übersinnlichen Erkenntnis angeführt worden. Da ist zunächst das angeführt worden, was wir die imaginative

Erkenntnis nennen, das heißt diejenige Erkenntnis, welche vor der menschlichen Seele auftritt, wenn sich diese ganz freigemacht hat von aller Sinnesbeobachtung und aller Verstandestätigkeit, die an das Instrument des Gehirnes gebunden ist. Ist die Seele dazu gelangt, daß sie
aus ihren Tiefen eine Welt von Bildern herauf dringen fühlt, dann werden diese Bilder bei weiterer Ausbildung des Geistesforschers zu Bildern der wirklichen geistigen Realitäten werden, die hinter der äußeren Sinneswelt vorhanden sind. Imaginative Erkenntnis ist das erste. – Man findet diese Stufen der übersinnlichen Erkenntnis auch in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» auseinandergesetzt.

Das zweite, zu dem die Menschenseele kommen muß -man kann solche Dinge nur mehr oder weniger bildmäßig ausdrücken und es ist über alles dieses auch bereits gesprochen worden, doch soll es zur Vermeidung von Mißverständnissen heute kurz angeführt werden -, besteht darin, daß dasjenige, was erst bildhaft aufgetreten ist, was aber nicht mit den Bildern eines einzelnen Sinnes zu vergleichen ist, gleichsam wie aus sich heraus durch eine «Weltensprache» als inspirierte Erkenntnis auftritt. Das heißt, daß zu dem Geistesforscher, wenn sein Inspirationsvermögen erwacht ist, die geistigen Wesenheiten und Tatsachen sprechen, die jenseits der Sinneswelt liegen.

Die dritte Stufe, wodurch der Geistesforscher wirklich in das Wesen der geistigen Tatsachen und Wesenheiten eindringt, nennt man die Intuition. Nicht diejenige Intuition ist gemeint, welche in der Trivialsprache manchmal mit diesem Worte bezeichnet wird, sondern etwas, das ein wirkliches Hinübertreten des eigenen Seelenlebens in fremdes Wesen ist, wodurch der Mensch fähig wird, indem er sein Wesen mit fremdem Wesen verbindet, in das Innere außer ihm befindlicher geistiger Wesen einzudringen. Demjenigen, was Sinneserkenntnis und Verstandeserkenntnis ist, treten also auf anderen Erkenntnisstufen Imagination, Inspiration und Intuition gegenüber.

Durch diese drei Erkenntnisstufen dringt die Menschenseele in die geistige Welt ein. Die Kräfte zur Imagination, das heißt zum Schauen von Bildern aus der übersinnlichen Welt, ebenso wie die Kräfte der Inspiration, das heißt zum Vernehmen desjenigen, was die geistigen Tatsachen und geistigen Wesen des Übersinnlichen uns zu offenbaren haben, und die Kräfte der Intuition, sie schlummern in jeder Menschenseele. Sie werden durch die Methoden, die hier auch geschildert worden sind, hervorgeholt. Die Menschenseele muß also als Geistesforscher in ihre Tiefen dringen, um zu den Urgründen des Daseins zu kommen.

Nun wurde schon darauf aufmerksam gemacht, insbesondere auch, als die «Irrtümer der Geistesforschung» besprochen worden sind, wie wichtig der Ausgangspunkt ist, von dem die Seele zu jenen Stufen ihres Daseins hingelangt, auf denen sie in die geistige Welt hineinschauen kann. Da ist besonders hervorgehoben worden, daß eine Art von Ohnmacht in bezug auf die Erkenntnis der geistigen Welt bei jener Seele eintritt, die nicht von moralischer Tüchtigkeit, von moralischer Stimmung ihren Ausgangspunkt nimmt. Eine solche Seele wird für die höheren Welten eine gewisse Betäubung zeigen und nur dasjenige aus diesen höheren Welten offenbaren können, was eben wie durch eine Art Betäubung gesehen, was also verfälscht ist. So ist schon hingewiesen worden auf den Zusammenhang von moralischer Seelenstimmung im Ausgangspunkte mit dem, was die Seele erlangen kann, wenn sie durch Imagination, Inspiration und Intuition wirklich in die geistigen Welten eintritt. Aber wir können noch genauer die Bedeutung der moralischen Seelenverfassung für die höheren Erkenntnisstufen charakterisieren.

Die Imagination tritt ja beim Geistesforscher so auf, daß gleichsam wie auf dem Horizonte seines Bewußtseins zunächst aus seinem Seelenleben, dann aus dem Wesen des allgemeinen Geisteslebens Bilder auftauchen. Diese Bilder, welche so auftauchen, und deren Bedeutung wir bereits geschildert haben, müssen verschieden sein, je nachdem der Mensch von dieser oder jener Seelenverfassung ausgeht, die er schon hier in der physischen Welt hat. Eine solche Seele, welche hier in der physischen Welt den Sinn für den rechten, wahren Zusammenhang von Tatsachen entwickelt, sie wird, wenn sie durch die geschilderten Methoden zur Imagination emporsteigt, die innere Verfassung für den wahrhaften Zusammenhang der Dinge mit sich in die höheren Welten hinauftragen. Daher können wir sagen, eine Seele, die wahrhaft innerhalb der Tatsachen in der physisch sinnlichen Welt zu leben versteht, trägt ihre Wahrhaftigkeit mit hinauf in die geistigen Welten. Eine Seele aber, welche durch Ungenauigkeit - und von der Ungenauigkeit, das ist schon angedeutet worden, bis zum Irrtum, ja sogar bis zur Lügenhaftigkeit, ist nur ein kleiner Schritt -, welche durch Unwahrhaftigkeit hier in bezug auf die Sinnestatsachen der physischen Welt gekennzeichnet ist, eine solche Seele bringt sich die innere Verfassung der Unwahrhaftigkeit mit hinauf in die Welt, wo die Imaginationen, die Bilder der geistigen Welt auftauchen sollen. Und die Folge davon ist, daß aus ihrer

Unwahrhaftigkeit, die ja nicht mit der Welt übereinstimmt, sondern die nur dem eigenen Innern entspringt, sich eine solche Welt von Bildern aufbaut, die selber nur ein Ausfluß der betreffenden Persönlichkeit ist.

Unwahrhaftigkeit wird daher, wo die Seele zu den Imaginationen aufsteigt, bewirken, daß eine solche Seele aus den geistigen Welten nichts anderes offenbaren kann als das, was nur der Spiegel ihrer eigenen Unwahrhaftigkeit ist. Daher hat es bei aller Schulung in die geistige Welt hinauf Geltung, daß die Seele vor ihrem Eintritt in die imaginative Welt als Vorbereitung für die imaginative Erkenntnis sich schon hier in der physischen Welt zu festigen hat durch das, was man nennen kann, Tatsachensinn, Sinn für die Tatsachen. Und es ist zu betonen, scharf zu betonen, daß alles, was von dem Tatsachensinn abführt, keine rechte Vorbereitung für die Betrachtung der geistigen Welt liefern kann. Es wird für den, der ein Geistesforscher werden will, eine gute Vorbereitung sein, wenn er sich möglichst zurückhält mit aller bloß persönlichen und subjektiven Kritik, mit allem nur Beurteilen der Dinge «von seinem Standpunkte aus», allem Geltendmachen: «das finde ich richtig», «das finde ich falsch». - Eine gute Vorbereitung für die geistige Erkenntnis ist es vielmehr, wenn man versucht, so gut es geht und so viel es geht, hier in der physischen Welt alles Beurteilen nur vom persönlichen Standpunkte aus, alles Geltendmachen seines persönlichen subjektiven Standpunktes zurücktreten zu lassen; wenn man sich bemüht, den Tatsachen des Lebens gegenüber möglichst nur diese sprechen zu lassen. Daher werden wir denjenigen, der auf dem rechten Pfad ist zur geistigen Welt hin, bemüht finden, in allem, was er erzählt oder schildert, nicht das vorzubringen, was er über die Dinge urteilt, sondern die Dinge für sich sprechen zu lassen, indem er bestrebt sein wird, mehr nur die Tatsachen zusammenzustellen. Wenn wir daher einem Menschen gegenübertreten, der bei jeder Gelegenheit sagt: Da und dort hat sich dieses oder jenes ereignet, das finde ich abgeschmackt; da oder dort hat sich etwas ereignet, das finde ich nicht gut; da oder dort hat sich etwas ereignet, das finde ich häßlich, das finde ich schön - und wie die Abstufungen alle lauten mögen, so ist ein solcher Mensch auf keinem guten Wege zum Hinaufdringen in die geistigen Welten. Er ist vielmehr auf einem guten Wege, wenn er sich bemüht, ein solches Urteilen zu unterdrücken und schlicht und einfach die Tatsachen erzählt, wenn er hinschaut auf die Tatsachen und diese für sich sprechen läßt und sich zum Grundsatz macht: Wenn ich jemandem mein Urteil aufdränge, so ist es eben mein Urteil - dann ist er nicht nur angewiesen, mir zu glauben, daß es Wahrheit ist, was ich sage, sondern auch, daß ich ein Urteil habe. Wenn ich mich aber anschicke, dem Menschen zu erzählen, was ich da und dort getroffen habe, so kann er sich selber sein Urteil bilden. Je mehr man sich zu der letzteren Art zwingt, die Welt anzuschauen und die Dinge zu erzählen, desto mehr stattet man sich mit dem Tatsachensinn aus und bereitet sich für die imaginative Erkenntnis vor. Wer sich für das imaginative Erkennen vorbereiten will, sollte sich, vor allem der Denkweise nach, abgewöhnen, bei jedem Erlebnis zugleich zu sagen: Ich finde die Dinge so oder so. - Er sollte es für unwesentlich halten, was er über die Dinge finden kann und sollte sich bemühen, nur das Werkzeug zu sein, durch welches die Dinge oder Tatsachen sprechen.

Wenn man dies ins Auge faßt, wird man sich klar sein, daß eine ganz wesentliche Tugend, die Wahrhaftigkeit, schon von vornherein zu den richtigen Vorbereitungsmitteln gehört für eine methodische Schulung zur Erkenntnis der höheren Welten. Man wird gar nicht in die Verlegenheit kommen können, daran zu zweifeln, daß eine richtige Schulung für die Erkenntnis höherer Welten moralfördernd ist oder wenigstens sein muß. Ja, man wird die Sache noch von einer anderen Seite her darstellen. Man kann den Fall setzen, jemand bereite sich nicht durch die eben geschilderte Wahrhaftigkeit für die höheren Welten vor. Dann werden ihm, wenn er nur die entsprechenden Seelentrainierungen, die entsprechenden Übungen durchmacht, in der Tat die schlummernden Kräfte seiner Seele erweckt werden können, und er wird zuletzt vor eine imaginative Welt gebracht werden können. Aber was ist diese dann? Diese Welt ist dann nichts anderes als das Spiegelbild seines eigenen Wesens. Und weil man in dem Augenblick, wo man von der Sinneswelt absieht, wo man auch von dem Verstände, der an das Gehirn gebunden ist, absieht, diese imaginative Welt als etwas Wirkliches vor sich hat, gleichgültig, ob sie etwas Reales ausdrückt oder ob sie nur das Spiegelbild des eigenen Wesens dessen ist, der sie hat, so wird, wer nicht richtig durch Wahrhaftigkeit vorbereitet ist, eben auch eine «imaginative Welt» vor sich haben, weil sie ihm vorgaukelt,eine richtige zu sein und doch nur das Spiegelbild der eigenen Seele, seines eigenen Innern ist. Diese Welt ist dann eine fortwährende Verführerin zur Unwahrhaftigkeit. Deshalb kann man sagen, daß jemand, der nicht durch Übung der Wahrhaftigkeit in die geistige Welt eindringt, sich in eine Lage versetzt, wo fortwährend in seiner Umgebung, wenn er in der übersinnlichen Welt wahrnimmt, die Verlockungen zu

Unwahrhaftigkeit und Lüge vorhanden sind. Daraus muß sich von selbst das Urteil ergeben, daß ein jeder Aufstieg in die übersinnliche Welt verbunden sein muß mit der Pflege der Tugend der Wahrhaftigkeit, mit der Pflege vor allen Dingen des Tatsachensinnes. Denn nur wenn wir Tatsachensinn haben, Sinn für den außer uns befindlichen Zusammenhang der Tatsachen in der physischen Welt, können wir uns zur Wahrhaftigkeit erziehen.

In einer ähnlichen Weise stellt sich dieselbe Sache für die Inspiration dar, nur wird sie auf diesem Gebiete noch anschaulicher, noch bedeutungsvoller. Durch die Inspiration beginnen die Dinge, die in unserer Umgebung geistig vorhanden sind, gleichsam zu uns zu sprechen; sie enthüllen, sie offenbaren uns ihr Wesen. Wir hören sie nicht durch Stimmen und Töne, die den äußeren ähnlich sind, sondern wir hören sie geistig.

Nun ist eine andere Vorbereitung notwendig, damit der Mensch nicht wieder bloß das vernimmt, was ihm sein eigenes Wesen enthüllt, sondern damit er eine objektive, wirkliche "Welt kennenlernt. Dazu ist notwendig die Erhöhung einer ganz besonderen Tugend der Seele. Solche Dinge lassen sich ja nur durch Erfahrung feststellen. Wer zur Inspiration gelangen will, muß in einer höheren Weise, als es für die gewöhnliche Welt notwendig ist, in sich die Tugend des moralischen Mutes, der Standhaftigkeit, des Starkmutes zur Ausbildung bringen. Denn nur wer moralischen Mut hat, wer nicht vor irgend etwas zurückschreckt, was seine eigene Persönlichkeit unter Umständen gefährden kann, wird demjenigen standhalten können, was aus den geistigen Wirklichkeiten heraus durch Inspiration zu ihm spricht. Und jeder, der zu wenig Starkmut und moralischen Mut entwickelt hat, bevor er in die geistigen Welten eintritt, wird sehr bald bemerken - oder vielmehr wird er es nicht so leicht bemerken, aber die andern, die etwas von der Sache verstehen, werden es bemerken –, daß zwar gewisse Dinge aus der geistigen Welt zu ihm sprechen, aber daß alles dieses, was so zu ihm spricht, nur ein Echo seiner eigenen Wesenheit ist. Weil seine Seele nicht stark genug ist, weil sie nicht in sich selber vollen Halt hat, deshalb kann sie nicht das in sich bewahren, was sie ist, sondern strahlt es aus, und es kommt das zu ihr zurück, was sie selber ist. Eine Seele, die nicht durch moralischen Mut für die Inspiration vorbereitet wird, wird sich sehr bald als eine solche darstellen, die etwas wie «geistige Stimmen» hört, aber diese geistigen Stimmen werden nichts anderes sein als das, was sie selber in sich trägt, was nur ein Echo des eigenen Wesens ist. Wenn dann eine solche Seele daraufkommt, daß es so ist, dann wird sie erst recht durch das, was da aus der geistigen Welt zu ihr dringt, niedergeschlagen werden.

So sehen wir, daß wiederum eine wesentliche Eigenschaft der Seele, eine Eigenschaft, welcher der moralische Charakter nicht abgesprochen werden kann, verstärkt und befestigt werden muß, wenn diese Seele in die übersinnliche Welt hinaufdringen will: der moralische Mut, der Starkmut. Der ist notwendig als Vorbereitung für die wirkliche Inspiration. Daraus kann nun leicht abgeleitet werden, daß es vor allen Dingen nötig ist, seinen moralischen Mut schon in der physischen Welt zu stärken, bevor man zum Geistesforscher werden will, damit die Seele wirklich die Offenbarungen desjenigen, was durch Imaginationen gegeben wird, auch durch Inspirationen wahrnehmen kann.

Gar mancher, der die Sache nicht gründlich genug verstanden hat, glaubte sich auf den moralischen Mut dieser oder jener Seele verlassen zu können, gab dann der Seele die Mittel, um in die übersinnliche Welt aufzusteigen, konnte dann die Seele nach einiger Zeit treffen - und sie verriet nichts anderes, als daß sie nur ihr eigenes Wesen, das sie als «Töne», als «Worte» deutete, widerspiegelte.

So hängt geistige Schulung innig zusammen mit der Erhöhung der moralischen Kraft, und deshalb wird jede richtig mitgeteilte geistige Schulung vor allen Dingen auf Stärkung und Erfestigung der moralischen Kraft hinwirken. Daher können Sie überall, wo Sie die Darstellung der Methoden finden, durch welche man in die höheren Welten hinaufdringt, zum Beispiel in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», zugleich die Hinweise finden auf die Notwendigkeit der Stärkung der moralischen Kraft. Denn die moralische Kraft darf nicht bloß so bleiben, wie sie im gewöhnlichen Leben der physischen Welt ist, sondern sie muß erhöht und befestigt werden.

Ganz besonders tritt uns aber entgegen, was in dieser Beziehung notwendig ist, wenn wir zur Intuition gehen,

durch welche sich die Seele, die ein Geistesforscher geworden ist, geradezu hineinzuversetzen vermag in das Innere eines anderen geistigen Wesens oder einer anderen geistigen Tatsache. Da werden wir finden, daß es geradezu zur Unmöglichkeit wird, sich nach der geistigen Schulung wirklich in andere Wesenheiten hineinzuversetzen, wenn man nicht schon hier in der physischen Welt dafür gesorgt hat, daß dasjenige erhöht werde, was man nennen kann offenes Interesse für alles, was uns umgibt, freies, offenes Interesse. Alle engherzige Verschlossenheit der Seele, alles Verkriechen der Seele in sich selber, alles, was nicht die Aufmerksamkeit der Seele hinlenken will zu Mitleiden und Mitfreuden von Mitgeschöpfen und von allem, was uns in der Sinneswelt schon umgibt, das alles hält die Seele ab, wenn sie in die geistige Welt hinaufgestiegen ist, zur wahren Intuition, zu wahren Erkenntnissen höherer Wesenheiten zu kommen. Und hier stehen wir auf dem Gebiete, auf welchem sich unsere Betrachtungen mit dem berühren, was Schopenhauer seine «Begründung der Moral» nennt.

Schopenhauer war ja keineswegs Geisteswissenschaftler in dem Sinne, wie Geisteswissenschaft hier gemeint ist. Daher legt sich auch für ihn die Seele, die in ihre Tiefen heruntersteigt, nicht so auseinander, daß sie eine Dreiheit von Kräften entwickelt, die den drei Stufen der Erkenntnis - Imagination, Inspiration, Intuition - entspricht, sondern es verschmilzt für ihn alles. Die «Seele» ist ein Nebu-loses aller in ihren Tiefen lebenden Kräfte. So kann auch Schopenhauer nicht die moralischen Tugenden auseinanderlegen, deren Ausbildung die Vorbereitung sein muß für eine geistige Schulung: Tatsachensinn als Grundlage der Tugend der Wahrhaftigkeit für die Imagination, Starkmut als Grundlage für das, was zur Inspiration führt, und das dritte - was Schopenhauer gründlich erörtert -, das in den Tiefen der Seele schlummert, und das man im allgemeinen nennen kann Interesse für Umwelt und Umwesen. Aber Schopenhauer macht auf etwas anderes aufmerksam, und hier ist er in einem gewissen Sinne tief genial. Er macht auf das aufmerksam, was in der Tat zu den wenigen Seeleneigenschaften und Seelenimpulsen gehört, die schon in der physischen Welt zeigen, wie eine gleichsam unterirdische Verbindung zwischen Seele und Seele unmittelbar besteht. Schopenhauer macht aufmerksam auf das Mitleid, man könnte besser sagen auf das Mitgefühl. Man braucht ja nur das Wort Mitleid, Mitgefühl erwähnen, von dem Schopenhauer sagt, daß es in jeder Seele vorhanden sein muß, die moralisch genannt werden kann, so wird man erstens fühlen, daß mit diesem Mitgefühl etwas berührt wird, was in der Tat mit dem innersten moralischen Impuls zusammenhängt, mit dem, was wirklich Moral begründen kann. Auf der anderen Seite wird man fühlen, daß man mit dem Worte Mitgefühl etwas berührt hat, was eine in der physischen Welt schon vorhandene Intuition ist, ein Sich-hinüber-Versetzen der eigenen Seele in die andere Seele. Ein Beweis, daß eine unterphysische Verbindung zwischen Seele und Seele besteht, ein Beweis, daß der Geist mit seinen Kräften zwischen Seele und Seele vorhanden ist, ein Beweis dafür ist für jeden, der die Welt sinnig betrachten kann, das, was mit dem Worte Mitleid bezeichnet werden kann.

Mit Recht nennt daher Schopenhauer - und nannten es viele andere, die in diese Dinge hineinblickten - Mitleid, Mitgefühl das eigentliche Mysterium der Menschenseele, das schon hier in der physischen Welt beobachtet werden kann. Denn es hat etwas unendlich Tiefes, wenn eine Seele, die in einem Leibe eingeschlossen ist, etwas fühlt, worüber sich die andere Seele freut, oder wodurch die andere Seele leidet, so daß in dem Herüber- und Hinübergehen der Kräfte der einen Seele zur anderen Seele wirklich eine Art geistigen Mysteriums schon hier in der physischen Welt gegeben ist. Daher sagt Schopenhauer: Man mag noch so viel Moral predigen: begründet ist Moral auf dieses Leben der einen Seele in der anderen Seele, begründet ist Moral doch nur auf Mitgefühl, oder auf Mitleid. - Daher kann man eigentlich ganz gut sagen, im Sinne Schopenhauers wäre so viel Moral in der Welt, als Mitgefühl vorhanden ist. Mit einem gewissen Recht machte Schopenhauer darauf aufmerksam, daß es unerträglich wäre, den Satz zu hören: «Dieser Mensch ist tugendhaft, aber er kennt kein Mitleid.» Schopenhauer meint: Jeder wird die Unmöglichkeit verspüren, daß ein solcher Satz ausgesprochen werden könnte, daß Tugendhaftigkeit und Mitleidlosigkeit in einer Seele verbunden sein könnten. Also meint Schopenhauer, es sei unerträglich, den Satz zu hören: «Er ist ein ungerechter und boshafter Mensch, jedoch ist er sehr mitleidig», obwohl man ja sagen kann, daß die Innengründe der menschlichen Seele manchmal so verworren sind, daß man auch das erfahren kann, wie jemand ohne Zweifel recht schlimme, untugendhafte Taten verrichten und doch ein gewisses Gefühl entwickeln kann, zum Beispiel für Tauben und ähnliche Tiere. Im großen und ganzen aber kann man doch sagen, daß Schopenhauer hier an die Tiefen der Moralbegründung rührt, wo er von Mitleid spricht.

Wenn man im Sinne der Geisteswissenschaft spricht, so muß man das Prinzip des Mitleids noch etwas erweitern, und es tritt dann vor unsere Seele hin, was man bezeichnen kann als das teilnehmende Interesse, als die teilnehmende Aufmerksamkeit für alles, was in der Umwelt um uns herum geschieht. Denn wahres, inneres Interesse an einer Freude, die erlebt wird, hat der Mensch nicht, der nicht diese Freude miterleben kann, und wahres, tiefes Interesse an dem Leide eines anderen "Wesens hat der Mensch nicht, der das Leid nicht in sich mitleiden kann. In vieler Beziehung fallen Mitleid, Mitgefühl und Interesse zusammen. Wirkliches, wahres Interesse haben, heißt Liebe haben. Denn man kann nicht Interesse haben, ohne im wahren Sinne des Wortes Liebe, ohne Mitgefühl zu haben.

Nun ist wieder die richtige Vorbereitung für eine intuitive Erkenntnis hier in der physischen Welt diejenige, die möglichst darauf ausgeht, die Seele dadurch zu stärken, zu kräftigen, daß die Seele sich gewöhnt, Interesse zu haben für alles, was lebt, atmet und ist, für alles Aufmerksamkeit haben zu können, was die Seele umgibt. Je tiefer unser Interesse sein kann, desto besser bereiten wir uns vor als Geistesforscher für die Intuition der höheren Welten. Daher kann man sagen: Gerade für die Geisteswissenschaft erscheint das Hereinleuchten des Mitleides in der physischen Welt wie ein Abglanz der Tatsache, daß jene tiefen Kräfte der Seele, die zur Intuition führen, überhaupt sich nur dann wahr und richtig entwickeln können, wenn die Seele sich dazu vorbereitet durch ein wirkliches Interessehaben an der Umwelt, das heißt durch Liebehaben, durch Mitgefühlhaben.

So sehen wir überall, wo von dem rechten Wege zur Geistesschulung hin gesprochen wird, daß dieser rechte Weg von demjenigen untrennbar ist, was zugleich die bedeutendste moralische Tugend des Menschen ist. Denn in der interessevollen Liebe, in dem aufmerksamen Hinschauen auf alles Leid und alle Freude, auf alles Sein überhaupt, in dem charaktervollen Standhalten der Seele und in der Wahrhaftigkeit liegen sozusagen erschöpft die bedeutungsvollsten, ja, die prinzipiellsten moralischen Tugenden. Wer irgendeine Tugend wird begreifen wollen, zum Beispiel eine Tugend, wie die Treue es ohne Zweifel ist, der wird sie leicht als eine besondere Gestaltung der Standhafligkeit kennenlernen können. Der Mensch, der standhaft ist, wird auch in der entsprechenden Weise die Treue zu halten verstehen. Alle Tugenden, man möchte sagen der Umfang der Tugenden, werden in einer gewissen prinzipiellen Weise auf diese drei Eigenschaften der Seele zurückzuführen sein. Nun muß man, wenn das Verhältnis der Geisteswissenschaft zur Moral geschildert werden soll, auch noch darauf aufmerksam machen, wie der Mensch, wenn er wirklich zur Betrachtung der geistigen Welt gelangt, sei es durch Geistesschulung, sei es, daß er nur mit unbefangenem Sinn das hinnimmt, was die Geistesforschung ihm darbietet, hintritt vor eine Welt, die ganz besondere Anforderungen an ihn stellt, Anforderungen, die ganz gewiß umfassen werden, was die Seele braucht an Zuversicht, an Hoffnungen, was sie braucht an Kraft und so weiter. Aber der Mensch kommt auch an den Punkt, wo er sich selber gegenübersteht, wo er in voller Selbsterkenntnis aus seinem Persönlichen gewissermaßen herausgetreten ist, wo er in eine Welt eingetreten ist, die nicht mehr nur allein seine persönlichen Interessen, seine persönlichen Intentionen in sich trägt. Zu jenem Punkte kommt unsere Seele auf dem Wege zur Geistesforschung, wo sie sich, wo sie ihrer Persönlichkeit gegenübersteht, wo sie dem Wesen gegenübersteht, das sie bisher war. Es ist schon darauf aufmerksam gemacht worden, daß dieses Gegenüberstehen dem Wesen, das man bisher war, in der Geistesforschung bezeichnet wird als die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle, jener Schwelle, welche die übersinnliche Welt von der gewöhnlichen physischen Welt trennt. Bei diesem Hüter der Schwelle merkt man erst, was man ist, was man bisher seine Persönlichkeit, seine Interessen genannt hat, was man gewollt hat, was man gefühlt hat als etwas, was mit Sympathie oder Antipathie verbunden war. Das alles tritt einem wie ein fremdes Wesen gegenüber, tritt aus einem heraus. Man schaut es an wie ein fremdes Wesen und lernt sagen: Das hast du alles bisher gesprochen. Jetzt hast du es vor dir, und es zeigt sich dir wie ein anderes Wesen; du bist außer dir. -Ebenso ist es mit dem Fühlen, mit dem Wollen des Menschen in dem Augenblicke des Begegnens mit dem Hüter der Schwelle. Wenn man dies erfährt, weiß man auch, wie stark alle die magnetisch wirkenden Kräfte sind, die einen zu der Persönlichkeit hinziehen, die man war, und die man eigentlich verlassen muß.

Das ist das bedeutsame, hier früher erschütternd genannte Erlebnis, daß man merkt: Ja, man muß von sich loskommen, aber dieses Wesen, das man war, dem man da gegenübersteht, das will einen nicht loslassen, das zieht einen mit hundert und aber hundert Kräften an sich. – Und verfällt man diesen Kräften, kann man nicht frei werden von dem, was man bisher «sich» genannt hat, so kann man nicht in die geistige Welt eintreten. Indem man sich kennenlernt, lernt man das Band kennen zwischen der höheren Welt, zwischen den im Menschen immer schlummernden höheren Erkenntniskräften, und zwischen dem, was man in der physischen Welt ist.Theoretisch ausgesprochen, könnte dieses Von-sich-Loskommen leicht erscheinen. Wird dieses Ereignis erlebt, nicht nur erlebt durch Geistesschulung, sondern durch das erlebt, was der Mensch durch Geistesschulung erkennen kann, so zeigt es sich, daß diese wie magnetisch wirkenden Kräfte nicht durch das Urteil so unbedingt zu überwinden sind, sondern daß mit dem Von-sich-Loskommen auch die Stärke der fesselnden Kräfte wächst, so daß man fühlt: Alles, was einen zurückziehen will, wird stärker, je mehr man von sich loskommt. Man merkt immer mehr und mehr, was einen zu der gewöhnliehen

Persönlichkeit hinzieht, und man merkt auch immer mehr, wie es notwendig ist, daß man vorher Kraft gewonnen hat, um diesen magnetischen Kräften zu widerstehen. Das heißt, man muß dem eigentlichen Eintreten in die geistige Welt tatsächlich vorangehen lassen ein solches Erstarken der Seelenkräfte im Guten, im Moralischen, ein solches Hinneigen zu dem, was der Geist von uns fordert, daß man mit einer stärkeren Kraft, als es in der physischen Welt notwendig ist, den Verlockungen der niederen Persönlichkeit widerstehen kann.

So wird man erst gewahr, wenn man vor dem charakterisierten erschütternden Ereignisse steht, wie jedes Sichnähern dem Geiste zugleich ein Sichnähern den moralischen Forderungen ist. So hat man wieder durch die Erfahrung etwas, was Plato, den großen griechischen Philosophen, rechtfertigt, wenn er das Göttliche «das Gute» nennt. Wenn man den Naturerscheinungen gegenübersteht, so wird man über sie ein um so richtigeres Urteil gewinnen, je mehr man sich ihnen gegenüber des moralischen Urteils enthält. Wer wollte etwa einen Salzkristall oder eine Pflanze, die in ihrer Entwicklung verkümmert sind, deshalb moralisch beurteilen? In der gewöhnlichen physischen Welt laufen die natürliche und die moralische Weltordnung ineinander, so daß man die Tiefe der moralischen Weltordnung erst verspürt, wenn man gewahr wird, daß man nur mit moralischer Stärke wirklich in die geistige Welt eingelassen wird. Daher gilt es als ein Grundsatz der geistigen Welt, und das ist wieder eine Erfahrung: Bis zum Hüter der Schwelle kann jeder kommen; an ihm vorbeikommen kann nur der, welcher durch seine moralische Kraft an ihm vorbeikommt. -Wer aber nur bis zu ihm kommt und dann zurückgehen muß, der hat dann eine geistige Welt vor sich, die nur das Spiegelbild seiner eigenen Innenwelt ist. So kann jemand glauben, daß er eine ganze geistige Welt vor sich habe, kann den anderen Menschen auch vormachen, was er als geistige Welt vor sich zu haben meint. Und die anderen Menschen können es glauben, daß es eine geistige Welt sei, die der Wahrheit entspreche. - Wenn er nicht vermocht hat, durch seine moralische Kraft und durch seine moralische Seelenverfassung an dem Hüter der Schwelle vorbeizukommen, dann ist seine geistige Welt nicht von Wahrheit, nicht von Objektivität durchdrungen. Daher wird es sich von selbst ergeben, daß jede wirkliche Erkenntnis der geistigen Welt eine solche Darstellung der geistigen Verhältnisse geben wird, welche durch die Art der Darstellung in der Seele zugleich nicht bloß Moral predigt, sondern Moral begründet.

Das ergibt sich insbesondere noch, wenn man in Betracht zieht, was als eine notwendige Erkenntnis der Geisteswissenschaft hier von den verschiedensten Gesichtspunkten aus öfter dargestellt worden ist: das Leben der Menschenseele durch wiederholte Erdenleben hindurch. Alles, was wir in einem Leben sind, bildet ja Ursachen für die Eigenschaften, welche wir in einem nächsten Leben haben. Und wie wir in einem Leben sind, so sind die Eigenschaften, die wir in uns tragen, die Wirkungen vorheriger Erdenleben. Eine Seele, welche keinen Tatsachensinn entwickelt, wird durch diesen mangelnden Tatsachensinn solche Ursachen vorbereiten, welche in dem nächsten Erdenleben die Anlagen für eine Seele bilden, welche von vornherein Unwahrhaftigkeit in der Anlage zeigt. Unwahrhaftigkeit, sozusagen geübt durch ein solches Seelenleben, erzeugt Anlagen der Unwahrhaftigkeit für ein nächstes Erdenleben. Wahrhaftigkeit allein, geübt in einem Seelenleben, erzeugt für das nächste Erdenleben schon in der Anlage, in dem äußerlichen Talent, Wahrhaftigkeit, so daß man, wenn man Wahrhaftigkeit als eine notwendige Vorbereitung für die geistige Schulung zeigt, zugleich auf etwas hinweist, was über den Tod hinaus für das nächste Erdenleben die Seele moralischer gestaltet, als sie vorher war.

Wenn in der Seele statt Starkmut, statt moralischem Mut, eine gewisse innere Gleichgültigkeit entwickelt wird, eine gewisse innere Leichtigkeit, ein gewisses Zurückweichen vor dem Sichtreusein in der Seele, vor dem Durchbringen desjenigen, was man als wahr und richtig erkannt hat, so wird, weil dies auf die Inspiration wirkt, ein solches Leben der Seele, in welcher diese Erziehung zum Starkmut außer acht gelassen wird, dadurch gleichsam solche Ursachen legen, die wie inspirierend ins nächste Leben hinüberwirken und dort die Seele zum Selbstling, zum Egoisten machen. Egoismus in einem Leben ist gleichsam inspiriert aus dem vorhergehenden Leben dadurch, daß in diesem letzteren nicht in der Seele moralischer Mut gewaltet hat. Und Gleichgültigkeit gegenüber aller Außenwelt, Interesselosigkeit, Unaufmerksamkeit, selbstsüchtiges verschlossenes Wesen üben, wirkt so, daß es, gleichsam wie eine Intuition, dieses gegenwärtige Wesen hinüberschickt in die nächste Verkörperung, in das nächste Erdenleben, und dieses so intuitiert, daß dieses nächste Leben auch die Früchte davon trägt, das heißt, daß es dann in seinen Anlagen schon eine Entfremdung mit der Umwelt, ein NichtZusammenhängen mit der Umwelt erzeugt.

Was heißt es denn aber, in der menschlichen Seele «der Umwelt entfremdet sein?» Oh, es heißt sehr viel. Wer der Umwelt entfremdet ist, wer nicht angepaßt ist der Umwelt, auf den wirkt sie so, daß sie ihn fortwährend krank macht, und das wirkt dann nicht nur auf die Seele, sondern das wirkt auch bis in den Leib hinein. Krankhafte, ungesunde Anlagen werden wie eine Intuition aus einem vorhergehenden Erdenleben in ein folgendes Leben dadurch hineingeschickt, daß diese Seele interesselos, unaufmerksam durch das Leben wandelt. Was in einer Verkörperung mehr seelisch ist - mangelndes Interesse, mangelndes Mitgefühl mit der Welt um uns herum -, das geht in die nächste Inkarnation tiefer hinein, bis in das leibliche Wesen hinein und erscheint als Ungesundheit.

So sehen wir, wenn wir im geisteswissenschaftlichen Sinne die moralischen Grundlagen der Menschenseele betrachten, daß wir tatsächlich an das rühren, was in dieser Menschenseele tätig ist, was in ihr als Impulse vorhanden ist, indem die Seele sich von dem einen Leben in das andere hinüberlebt und das neue Leben nach dem aufbaut, was sie sich als Ursachen aus dem vorherigen mitgebracht hat. So wird Moral zur gestaltenden Kraft von dem einen Leben in das andere hinüber, und wir predigen dann nicht nur Moral, sondern wir zeigen, was Moral tut, wie sie als Kraft in der Menschenseele wirkt, und dann fallen in der Tat alle diejenigen Einwände hinweg, die manchmal mit einem scheinbaren Recht gegen die Geisteswissenschaft gemacht werden. Es wird oftmals gesagt, wenn die Geisteswissenschaft von wiederholten Erdenleben in dem Sinne spreche, daß sich durch das Karma in einem folgenden Leben ausgleichen würde, was ein Mensch an Freud oder Leid erfahren hat, so begründe dies einen gewissen Egoismus. Aber wenn man sich nicht um Worte streitet, sondern auf dasjenige sieht, worauf es ankommt, wenn man nicht bloß von Moral-Predigen, sondern von Moral-Begründen sprechen will, dann muß gesagt werden: Um immer moralischer und moralischer zu werden, muß die Seele immer vollkommener und vollkommener werden, das heißt, es müssen für ihr Vollkommenerwerden die inneren Impulse aufgezeigt werden. Es muß also aufgezeigt werden, wie moralische Impulse mit der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Seele zusammenhängen. Wenn es sich also darum handelt, das Verhältnis von Geisteswissenschaft zur Moral darzustellen, dann können wir sagen: Diese Geisteswissenschaft ist vor den berechtigten Anforderungen der Moral ganz gewiß gerechtfertigt, denn in ihre bedeutsamsten Forderungen muß sie die moralischen Forderungen zugleich aufnehmen. Ja, sie rechtfertigt in einer gewissen Weise jene Impulse, die bei einem solchen Denker wie zum Beispiel Plato gewaltet haben, der das Göttlich-Geistige als das «Gute» bezeichnet hat, indem sie zeigt, wie das Geistige nur das Gute verträgt, das heißt mit dem Guten innig verwandt sein muß.

So darf die Geisteswissenschaft als etwas gelten, was nicht in einer äußerlichen Weise, sondern in einer innerlichen Weise die Prinzipien, welche Moral begründen, schon in sich enthält. Und neben vielem anderen, wovon wir im nächsten Vortrage noch zu sprechen haben, was die Geisteswissenschaft dem Menschen geben soll für den inneren Halt seiner Seele, für die Gesundheit seiner Seele, für alles, was er braucht an Kraft zur Arbeit, an Sicherheit, um sich im äußeren Leben aufrechtzuhalten und durchzudringen zu dem, was seine Aufgabe ist, zu alledem kann uns die Geisteswissenschaft noch etwas hinzugeben, was eine wichtige Beigabe zur Auffassung des menschlichen Lebens ist, was die Menschenseele befriedigen soll. Haben wir doch im Beginne dieses Vortrages darauf aufmerksam gemacht, wie Moral und moralische Beurteilung in jene Tiefen der Menschenseele hinweisen, wo die Seele mit heiliger Scheu stille ' steht vor der anderen Seele, weil sie sich der Schwierigkeit bewußt ist, an das heranzudringen, wo die moralischen Impulse in der Seele liegen. Haben wir also gesehen, daß der, welcher von den moralischen Prinzipien im Leben spricht,
an jene unbekannten Tiefen der Menschenseele rührt, vor denen wir mit höchster Achtung stehen müssen, so stehen, daß wir uns sagen müssen, ein jeder unberechtigte Eingriff in diese Menschenseele ist selber ein Unmoralisches -; stellt uns Moral vor jeden unserer Mitmenschen so hin, daß wir unmittelbar ahnen: Wir stehen da mit der moralischen Beurteilung vor den Tiefen seiner Seele - so zeigt uns die Geisteswissenschaft, daß diese Tiefen der Menschenseele, wenn sie gestärkt werden, wenn sie gekräftigt und erfestigt werden, in der Tat in die objektive geistige Welt hinaufführen, nur allein dann die Seele zum Mitbürger der geistigen Welten machen. Dasjenige also, vor dem wir im moralischen Urteile mit heiliger Scheu stehen, das erweist sich uns zugleich als das, was allein eigentlich den «Passierschein» hat, um die Schwelle zu übertreten, hinter welcher der Geist mit seinen Geheimnissen waltet. Das aber macht uns aufmerksam auf das Wesen der Menschenseele, auf die Verwandtschaft der Menschenseele, wo diese sich in ihren Tiefen ergreift, mit dem guten Geist. Und das ist etwas, was uns das Leben in jenem tiefen Sinne verständlich macht, daß wir uns denn doch sagen müssen - auch da, wo wir nicht mit dem moralischen Verhalten einer Menschenseele, die uns entgegentritt, einverstanden sein können, ja selbst wo wir ihr Verhalten hart verurteilen müssen - daß wir uns sagen

dürfen, indem wir auf das Durchgehen der Menschenseele durch wiederholte Leben hinschauen: Ja, selbst in den Tiefen der Menschenseele, die wir sogar, berechtigterweise, moralisch verurteilen müssen, lebt etwas, was sie verwandt macht mit der geistigen Welt, wenn sie nur in ihre Tiefen dringen will, und sich bewußt werden will der Quellen der Moral in ihren Tiefen!

So versöhnt uns die geisteswissenschaftliche Auffassung der Moral mit dem, was wir den wahren Wert der Menschenseele nennen können. Sie legt uns die Worte in den Mund, die uns gegenüber vielem, was wir brauchen - an Kraft der Freude und des Überflusses, an Kraft des Geistes und der Seele, an Trost für viele Leiden des Lebens –, annehmen lassen, daß es in jeder Lage der Menschenseele, auch wenn sich diese Seele in diesem oder jenem nicht bewußt ist, vieles gibt, wo die Seele von sich sagen darf: Wenn es noch so sehr verborgen ist, etwas ist in mir, was sich zum Guten bekennt! Und das trägt am meisten bei, wenn die Seele Kraft braucht, um sich aufrechtzuerhalten, trägt am meisten bei zur Kraft des Lebens und zur Kraft der Arbeit, wenn die Menschenseele, trotz vieler Verirrung auf moralischem Gebiete, sich dennoch sagen darf - und sie darf es sich sagen, wenn sie sich durch Geisteswissenschaft selbst erkennt -, was Theone in dem Drama «Helena» des griechischen Dichters Euripides sagt:

Ich will das Gute von Natur, und liebe es, weil ich mich selber achten muß!

DAS ERBE DES NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERTS

Berlin, 10. April 1913

Der Vortragszyklus dieses Winters suchte von verschiedenen Seiten her die Geistesströmung zu charakterisieren, welche der Versuch sein soll, die Menschenseele durch Vertiefung in ihre eigene Wesenheit zu jenen Erkenntnissen zu führen, welche sie ersehnen muß in bezug auf die allerwich-tigsten Daseins- und Lebensrätsel. Es wurde versucht, zu zeigen, wie sich in ganz naturgemäßer Weise durch die Betrachtung gegenwärtiger oder sich für die Zukunft anbahnender Geistesströmungen die hier gemeinte Geisteswissenschaft als das richtige Instrument zeigen wird, um gerade im Sinne unserer Gegenwart und der nächsten Zukunft die Menschenseele so in das Gebiet der Geisteserkenntnis hineinzuführen, wie es gemäß den durch die Entwickelung des menschlichen Geistes gegebenen Gesetzen für diese Gegenwart und nächste Zukunft angemessen ist. Dabei wurde gleichsam als ein Unterton dieser Winterbetrachtungen immer versucht, anklingen zu lassen, was an Errungenschaften und Ergebnissen das Geistesleben und Geistesstreben im neunzehnten Jahrhundert der Menschheit gebracht hat. Denn man kann ja wahrhaftig sagen, bei der Art, wie gerade das Geistesstreben und Geistesleben des neunzehnten Jahrhunderts die Menschheit ergriffen hat, wie es diese Menschheit zu dem großen Triumph des materiellen Daseins gebracht hat, würde es ein aussichtsloses Unternehmen scheinen müssen, wenn diese Geisteswissenchaft, wie sie hier gemeint ist, mit Auflehnung oder Abweisung gegenüber den berechtigten Anforderungen der Naturwissenschaft oder überhaupt der geistigen Ergebnisse des neunzehnten Jahrhunderts auftreten müßte.

So wird es denn vielleicht als ein angemessener Abschluß erscheinen können, diesen Vortragszyklus damit zu beendigen, daß ein Bück auf das geworfen werde, was wir nennen können das geistige Erbe des neunzehnten Jahrhunderts, um vielleicht durch die Betrachtung dieses geistigen Erbes des neunzehnten Jahrhunderts darauf hinweisen zu können, wie naturgemäß die hier gemeinte Geisteswissenschaft für den gegenwärtigen Entwicklungszyklus der Menschheit ist.

Was versucht diese Geisteswissenschaft der Seele zu sein? Sie versucht, der Seele eine Erkenntnis ihres im Geistigen liegenden Ursprunges zu sein, sie versucht eine Erkenntnis jener Welten zu sein, jener übersinnlichen Welten, welchen die Seele als geistiges Wesen angehört, abgesehen davon, daß diese Seele innerhalb der physisch-sinnlichen Welt durch die Werkzeuge und Instrumente ihres Körpers lebt. Sie versucht also, diese Seele als einen Bürger der übersinnlichen Welten zu erweisen. Sie versucht zu zeigen, daß die Seele, wenn sie jene Methoden auf sich anwendet, von denen hier im Laufe dieses Winters oft gesprochen worden ist, zu einer solchen Entwickelung kommen kann, durch welche in der Seele Erkenntniskräfte wachgerufen werden, die im sonstigen Leben des Menschen kaum wie ein Unterton dieses Lebens mitschwingen, die aber, wenn sie entfaltet und entwickelt werden, diese Seele wirklich in die Welten hineinstellen, denen sie mit ihrem höheren Sein eigentlich angehört. Dadurch, daß die Seele diese Kräfte in sich entdeckt, gelangt sie dazu, sich als eine Wesenheit zu erkennen, gegenüber welcher Geburt und Tod oder, sagen wir, Empfängnis und Tod in demselben Sinne Grenzen darstellen, wie das blaue Himmelsfirmament für die im naturwissenschaftlichen Geiste erkennende Seele seit der Morgenröte der neueren Naturwissenschaft Grenzen darstellt, etwa seit dem Wirken von Giordano Bruno und derjenigen, die ihm gleichgesinnt waren. Dadurch daß sich die Seele der in ihr schlummernden Kräfte bewußt wird, geht in ihr für das Zeitlich-Geistige etwas Ähnliches vor, wie es in ihr vorgegangen ist für die äußere Erkenntnis des Räumlich-Materiellen in der Zeit der Morgenröte der neueren Naturwissenschaft, als zum Beispiel Giordano Bruno darauf hingewiesen hat, daß dieses blaue Himmelsgewölbe, welches Jahrhunderte und aber Jahrhunderte für eine Wirklichkeit gehalten haben, nichts weiter ist als eine Grenze, die sich die menschliche Erkenntnis durch eine Art Unvermögen selbst setzt und über die sie hinauskommen kann, wenn sie sich selbst versteht.

Wie Giordano Bruno gezeigt hat, daß sich hinter diesem blauen Himmelsgewölbe das unendliche Meer des Raumes auf tut mit den unendlichen darin eingebetteten Welten, so hat die Geisteswissenschaft zu zeigen, daß jene Grenze, die durch Geburt und Tod oder durch Empfängnis und Tod gesetzt ist, nur dadurch besteht, daß zunächst das menschliche Seelenvermögen sich in der Zeit ebenso begrenzt, wie es sich einst durch das blaue Himmelsgewölbe im Räume begrenzt hat, daß aber dann, wenn sich über Geburt und Tod hinaus die Unendlichkeit auf die Auffassung der geistigen Tatsachen ausdehnen läßt, in welche die Seele hinein-verwoben ist, die Seele sich erkennt als durchgehend durch wiederholte Erdenleben. So daß das Leben der Seele auf der einen Seite in dem Dasein zwischen Geburt und Tod verfließt, auf der anderen Seite in der Zeit vom Tode bis zu einer neuen Geburt.

Wenn wir mit unserem Blick in die zeitlich-geistigen Weiten hinausgehen, wie die Naturwissenschaft hinausgegangen ist in räumliche Weiten, dann erkennt sich die Menschenseele, indem sie aus dem Leben, das sie zwischen dem Tode und der letzten Geburt durchgemacht hat, in das Leben zwischen Geburt und Tod hereintritt, sowohl als mitschaffend an der feineren Organisation des eigenen Leibes, wie sie sich auch erkennt als schaffend an dem Zimmern des eigenen Schicksals. Im weiteren ist gesagt worden - das ist vielleicht gerade in diesem Winter weniger berührt worden, in früheren Jahren aber schon, doch es kann in der geisteswissenschaftlichen Literatur nachgelesen werden -, daß die Seele, wenn sie sich so selber in ihren tieferen Kräften erfaßt, sich auch zurückverfolgt bis in jene Zeiten, in denen mit dem Leben in körperlichen Daseinsformen der Anfang gemacht worden ist; daß sie sich zurückverfolgen kann bis in jene Zeiten, in denen sie schon da war, bevor unser Erdplanet seine materielle Form angenommen hat, bevor die Erde als materielle Form selber hervorgegangen ist aus einer rein geistigen Urwesenheit, in welcher die Menschenseele in ihrer ersten Anlage schon vorhanden war, selbst vor der Entstehung der uns umgebenden Naturreiche, des Tier-, Pflanzen- und Mineralreiches. Und wiederum eröffnet sich der Ausblick auf eine Zukunft, in welche die Menschenseele einzugehen hat, wenn sich die Erdenverkörperungen erfüllt haben werden, in welcher sie dann übergehen wird in eine rein geistige Welt, welche die Erde ablösen wird; so daß man hinblicken kann auf eine Zukunft, in welche die Menschenseele rein geistig eintreten wird, so eintreten wird, daß sie die Früchte der irdischen Lebensformen hinzutragen hat zu dem, was sie als ein geistiges Reich wie in einem Urzustände wieder erreichen wird. Aber nicht in derselben Form wird sie es erreichen, wie sie davon ausgegangen ist, sondern mit dem Ergebnis alles dessen, was in den Erdenverkörperungen erworben werden kann. Wenn sich die Seele so selbst ergreift, daß sie sich mit
den in ihr schlummernden Kräften verdichtet, dann erkennt sie sich auch im Zusammenhange mit Welten, die Ursprungswelten selbst gegenüber unserm Erdplaneten sind; sie erkennt sich als ein Bürger des gesamten Weltalls. Von den aufeinanderfolgenden Erdenleben der einzelnen Seele kann die Geisteswissenschaft den Aufschwung nehmen zu den aufeinanderfolgenden Leben der Planeten, ja, auch der Sonnen im Weltenall. Die Methode ist also diejenige, welche in der Selbsterziehung der Seele zu ihren tiefsten Kräften besteht. Das Ergebnis ist die Erkenntnis von Ursprung und Richtung des seelischen Lebens, die Erkenntnis davon, daß das erste der Geist ist, dem die Seele angehört, daß der Geist es ist, welcher die Materie aus sich hervorgehen läßt und in ihre Formen bringt, und die wichtigste Form, die uns im Erdendasein zunächst interessiert, ist die Form des menschlichen Leibes. Diese Erkenntnis wird sich also in der nächsten Zukunft in das Bewußtsein der Menschheit einzuleben haben, daß der Geist das erste und oberste ist, daß der Geist die Materie aus sich entläßt, wie das Wasser das Eis aus sich hervorgehen läßt, daß der Geist es ist, der sich im Menschenleibe seine äußere Form gibt, daß der Geist zusammenhängt mit den geistigen Wirksamkeiten, Tatsachen und Wesenheiten der Welt, und daß die Menschenseele ein Bürger dieser Welt der geistigen Tatsachen und Wesenheiten ist, die alles äußere materielle Dasein aus sich entlassen, es in die entsprechenden Formen gießen, die dann das sichtbare, das mit den Sinnen wahrnehmbare Weltall um uns herum ausmachen. So möchte ich in kurzen Worten das charakterisieren, was Methode und was Ergebnis desjenigen sein kann, was hier Geisteswissenschaft genannt wird.

Diese Geisteswissenschaft steht in unserer gegenwärtigen Zeit erst am Anfange. Oft ist es betont worden, daß es durchaus begreiflich erscheinen muß, wenn sich heute noch Feinde und Gegner dieser Geisteswissenschaft von allen Seiten erheben. Gerade für den muß dies begreiflich erscheinen, der selber auf dem Boden dieser Geisteswissenschaft steht und sozusagen ihre ganze Eigenart gegenüber dem sonstigen Kulturleben der Gegenwart kennt. Verwunderlich ist es nicht, daß diese Geisteswissenschaft Feinde und Gegner findet, daß man sie als Phantasterei, als Träumerei, vielleicht zuweilen als etwas noch Schlimmeres ansieht. Verwunderlich würde es vielmehr sein können, wenn sich bei der Eigenart dieser Geisteswissenschaft schon in der Gegenwart mehr Stimmen der Anerkennung und des Zuspruches ergeben würden als es der Fall ist. Denn es scheint gar sehr, als ob nicht nur die Ergebnisse dieser Geisteswissenschaft, sondern auch die ganze Art des Denkens und des Vors tellens, wie sie hier gepflogen werden mußten, allen Denkgewohnheiten und allen Vorstellungsarten widersprächen, die sich gerade durch das Erbe des neunzehnten Jahrhunderts für die Menschheit ergeben haben. Es scheint aber nur so. Und man darf sagen, am meisten erscheint das denjenigen, welche glauben, auf dem festen Boden dieses Erbes des neunzehnten Jahrhunderts so stehen zu müssen, daß sie nur eine materialistische Art oder eine materialistisch gefärbte Art der Weltbetrachtung mit diesem Erbe des neunzehnten Jahrhunderts vereinbar halten.

Durchaus nicht im Widerspruche mit dem Erbe des neunzehnten Jahrhunderts erscheint dem Geisteswissenschaftler selber das, was er als diese Geisteswissenschaft eben anerkennen muß. Denn man darf auch vom Standpunkte dieser Geisteswissenschaft aus sagen, hellglänzend wird in einer gewissen Weise für alle kommenden Entwickelungsepochen der Menschheit dasjenige dastehen, was dieses neunzehnte Jahrhundert auf den verschiedensten Gebieten der Evolution so hoffnungsvoll und auch schon so ergebnisreich der Menschheit verliehen hat. Es ist natürlich unmöglich, den Umkreis der ganzen Welt in bezug auf diese Frage des Erbes des neunzehnten Jahrhunderts zu erschöpfen. Aber selbst, wenn man zum Beispiel nur bei dem stehen bliebe, was die Struktur des Geisteslebens Mitteleuropas oder des Abendlandes zeigt, dann würde man sagen müssen: Viel, viel Licht geht von einem wirklichen Erfassen der Bedeutung desjenigen aus, was sich da darbietet. Aber es ist auch außerordentlich viel, möchte man oftmals sagen, schwindelerregende Abwechslung und Mannigfaltigkeit in der geistigen Entwickelung des neunzehnten Jahrhunderts gewesen, so daß der Betrachter von diesem oder jenem manchmal fasziniert sein könnte, daß er leicht veranlaßt sein könnte, einseitig zu werden und dieses oder jenes zu überschätzen. Vielleicht wird er von einer solchen Überschätzung nur dadurch geheilt, daß sich die Erfolge des neunzehnten Jahrhunderts und die veränderten Bilder des Kulturablaufes so ergeben, daß Bild auf Bild ablauft und eine große Mannigfaltigkeit sich darbietet. Wir können natürlich nur einiges herausnehmen und wollen da den Blick auf folgendes lenken. Wie hoffnungsvoll für das, was der Menschenseele im Innern aufgehen kann, was sie werden kann, wenn sie sich ihrer Kräfte bewußt wird und bedient, steht gerade an der Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts der große Philosoph des Abendlandes Johann Gottlieb Fichte, der gerade damals seine berühmte Schrift «Die Bestimmung des Menschen» schrieb. Wenn man verfolgt, wie er sich während der Arbeit an dieser Schrift zu seinen vertrautesten Freunden und zu ihm nahestehenden Persönlichkeiten darüber ausgesprochen hat, so ist es dies, daß er in die tiefsten Geheimnisse des menschlichen Erkenntnisempfindens und religiösen Empfindens einen Blick habe tun dürfen.

Wenn man dann diese Schrift durchnimmt, so kann man fasziniert sein von einer Art von Selbstzeugnis, welches in dieser Schrift die menschliche Seele sucht um ihrer Sicherheit willen, um ihrer Hoffnung willen. Wie darin Fichte in einem ersten Kapitel davon ausgeht, daß das durch die äußere Betrachtung der Natur und der physischen Welt gewonnene Wissen im Grunde genommen nur einen äußeren Schein, kaum dasjenige darbietet, was man im ernsten Sinne einen Traum nennen könnte, wie er dann in den nächsten Kapiteln zeigen will, wie die Seele sich selbst ergreift, in ihrem Willen sich selbst ergreift, wie sie sicher wird ihres eigenen Daseins, so bekommt man noch mehr als durch die einzelnen Ausführungen dieser Schrift durch den ganzen Zusammenhang, in den sie sich hineinstellt, einen Eindruck, der sich etwa so charakterisieren läßt. Diese menschliche Seele hat versucht, sich die Frage vorzulegen: Kann ich selber vor mir bestehen, wenn ich auch kein Vertrauen habe zu all dem Wissen, das sich mir durch meine Sinne, ja auch durch die Betrachtung des äußeren Verstandes darbietet? - Im Stile seiner Zeit hat Fichte in grandioser Weise diese Frage bejahend beantwortet. Das Eindrucksvolle dieser Schrift ist gerade das, was sie der Seele werden kann durch die Art der Sprache, durch den innerlich sicheren Ton, der so sicher ist, trotz des Verzichtes auf äußeres Schein wissen. Nun steht allerdings diese Schrift mitten drinnen in einem Streben gerade des abendländischen Geisteslebens nach den Quellen menschlicher Zuversicht und menschlichen Erken-nens. Es folgte auf die Zeit, in der Fichte zu einer solchen kraftvollen Art die Menschenseele zu erfassen sich aufschwang, sozusagen die Glanzperiode des philosophischen Strebens. Was noch Fichte selber versucht hat, was Schel-ling, was Hegel, was Schopenhauer versucht haben, was auf philosophischem Gebiete im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts versucht worden ist, um mit der Kraft des menschlichen Denkens in die Geheimnisse der Welt hineinzudringen, das alles wirkte - man mag sich heute zu den Ergebnissen dieses Geistesauf Schwunges stellen wie man will – durch die ganze Art, wie man in diesem Streben gefühlt hat, wie man gewollt hat, grandios auf jede fühlende und empfindende Menschenseele.

Wenn man auf sich wirken läßt, was Schelling, man möchte sagen, aus einer durch den Intellekt sicher gewordenen, dann aber mehr phantasievollen Auffassung der Welt zu gewinnen sucht an einem Weltbild, das ihn wirklich über alle Materie in die geistige Weltentwickelung zu tragen vermag, wenn man dann übergeht zu dem Gedankenstreben Hegels, welches dem Menschen die Kraft zutraut, allein durch die Gedankenkraft in das Innere der Dinge hineinzudringen, so daß Hegel der Menschenseele klarmachen wollte, daß sie in der Gedankenkraft die Quellen hat, worin alle Kräfte der Welt hineinfließen und worin man alles hat, um sich sozusagen im Ewigen zu erfassen - dann sieht man hin auf ein kraftvolles Ringen der Menschheit. Man braucht sich nur an die Hoffnung und an die Zuversicht zu halten, die an dieses kraftvolle Ringen geknüpft waren.

Und wieder, wenn man den Blick zurückwendet, dann fällt einem vielleicht etwas auf, was den tieferen Betrachter dieser ganzen Zeitepoche, von der jetzt flüchtig die Rede ist, einigermaßen über ihren Ursprung aufklären kann. So fällt für das Jahr 1784 der betrachtende Blick auf eine kleine charakteristische Abhandlung von Kant, die den Titel trägt: «Was ist Aufklärung?» Der fast pedantische Stil läßt nicht immer erahnen, wie tief die zuweilen recht verstandesmäßigen Gedanken dieser Abhandlung in dem ganzen Ringen der Menschenseele in der neueren Zeit wurzeln. «Was ist Aufklärung?» Diese Frage stellte sich Kant, derselbe Kant, der durch das oftmals chaotische aber doch kraftvolle Streben des menschlichen Geistes, wie es zum Beispiel bei Rousseau zutage getreten ist, so ergriffen wurde, daß er, als er Rousseau in seinen Schriften kennenlernte -was mehr ist als eine Anekdote -, keine Ruhe hatte, sondern seine ganze Tagesordnung durchkreuzte und zu ganz unregelmäßiger Zeit - Kant, nach dessen Spaziergang man sich sonst die Uhr stellen konnte - in Königsberg spazieren ging! Aber man weiß, wie Kants Seele durch die Freiheitsbewegung des achtzehnten Jahrhunderts aufgerüttelt war. Dies tritt uns denn, wenn wir diese kleine Schrift in die Hand nehmen, in den Sätzen, die wir da lesen, man möchte sagen recht monumental entgegen. Aufklärung, meint Kant, ist das Heraustreten der Menschenseele aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit. - Erkühne dich, dich deiner Vernunft zu bedienen! - Dieser Satz steht in Kants Schrift vom Jahre 1784. Man würdigt eigentlich diesen Satz; Erkühne dich, dich deiner Vernunft zu bedienen!, wie auch den anderen erst recht, wenn man sich klar ist, daß sich in ihnen wirklich etwas ausdrückt wie ein in gewisser Beziehung erst Zusichkommen der Menschenseele. Versuchen wir einmal an einem einfachen Gedanken diese zwei Kantischen Sätze aus seinem Auf satze vom Jahre 1784 in ihrem rechten Lichte zu sehen.

Cartesius, der ja als Philosoph nicht lange dem Kantischen Wirken vorangegangen ist - wenn man das «nicht lange» im Sinne der Weltentwickelung betrachtet –, ging auf einen markanten, bedeutungsvollen Satz zurück. Er verwies die Menschenseele auf ihr eigenes Denken und tat damit noch einmal dasselbe, was in den ersten christlichen Jahrhunderten schon Augustinus getan hat. Es klang wie ein Grund ton des Seelenlebens von Cartesius der Satz aus: «Ich denke, also bin ich», und er sagte damit etwas, was schon Augustinus ähnlich gesagt hat: Man kann an der ganzen Welt zweifeln, aber, indem man zweifelt, denkt man, und indem man denkt, ist man, und indem man sich so im Denken erfaßt, hat man in sich selber das Sein erfaßt.

Es kann ein Mensch mit gesundem Sinn, meint Cartesius, unmöglich sich als denkende Seele erkennen und an seinem Sein zweifeln. Ich denke, also bin ich - das war, trotzdem schon Augustinus in dem Fassen eines solchen Satzes vorangegangen ist, dennoch für das Jahrhundert des Cartesius und für das, was dann im achtzehnten Jahrhundert nachwirkte, etwas außerordentlich Bedeutsames. Aber wenn man nun Cartesius verfolgt, wie er weiter darauf ausgeht, eine Weltanschauung zu zimmern, von diesem Satze als Grundlage eben weiterblickend, dann sieht man, daß er überall aufnimmt, was von den Jahrhunderten herein an Traditionen, an Überlieferungen da ist. Man sieht, wie er mit seinem Denken, mit dem, was aus der Menschenseele selber aufquellen will, Halt macht vor den aus den Jahrhunderten zusammengebrachten Oberlieferungen, Halt macht vor den geistigen Wahrheiten, vor den Fragen nach dem Schicksal der Menschenseele nach dem Tode und so weiter. Vor den eigentlichen geistigen Wahrheiten macht Cartesius Halt.

Wenn man das bedenkt, dann geht einem auf, was es heißt, daß mitten aus dem Zeitalter der Aufklärung heraus im achtzehnten Jahrhundert die Kantischen Sätze erklungen haben: Aufklärung ist das Heraustreten der Menschenseele aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit, -und: Erkühne dich, dich deiner Vernunft zu bedienen!-Das heißt, man hat sich jetzt an die Absicht herangewagt - und gerade der charakterisierte Kantische Satz ist dafür ein Beweis -, der menschlichen Seele die Kraft zuzutrauen, zu den Quellen ihres Daseins, zu den Quellen ihrer Kräfte durch ihre eigene Macht, durch ihre eigene Größe zu kommen.

Von da ging dann alles aus, was in den kühnen Sätzen der angeführten Fichteschen Schrift liegt, von da ging aus jene kühne Gedankenarbeit, die so grandios dasteht in der Philosophie des Abendlandes vom ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts. Wenn man dann diesen Aufschwung des menschlichen Geistes betrachtet, den wir heute nicht in bezug auf Wahrheit oder Unwahrheit seines Inhaltes betrachten wollen, sondern in bezug auf das, was die Menschenseele an innerer Zuversicht und HofTnungssicherheit daraus zu gewinnen hoffte, und wenn man den Blick weiter in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hereinwendet, da wird man dann vielleicht recht wehmütig berührt durch ein Wort eines solchen Mannes wie des Philosophiegeschichtschreibers, auch des selbständigen Philosophen, namentlich aber des Biographen Hegels, Karl Rosenkranz. So schreibt er in seiner Vorrede zu dem «Leben Hegels» (1844): «Nicht ohne Wehmut trenne ich mich von dieser Arbeit, müßte man doch nicht irgend einmal das Werden auch zum Dasein kommen lassen! Denn scheint es nicht, als seien wir Heutigen nur die Totengräber und Denkmalsetzer für die Philosophen, welche die zweite Hälfte des vorigen (achtzehnten) Jahrhunderts gebar, um in der ersten des jetzigen zu sterben?» Man fühlt aus einem solchen Ausspruche vielleicht mehr als aus sonstigen Schilderungen, wie um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts der ganze Glanz des philosophischen Strebens von der Wende des achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert und aus dem ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts schnell erloschen war.

Aber ein anderer Glanz erhebt sich sofort. Indem in den dreißiger, vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts
der Glanz des philosophischen Geisteslebens schnell hinschwand, stieg auf eine neue Zuversicht, man möchte sagen eine neue Hoffnungsseligkeit. Vorbereitet war das schon durch die großen naturwissenschaftlichen Überblicke" eines Physiologen wie Johannes Müller und durch alles, was Leute wie Alexander Humboldt und andere getan haben. Aber dann kamen solche bedeutsamen Errungenschaften wie die Entdeckung der Zelle und ihrer Wirkung im lebendigen Organismus durch Schieiden und Schwann. Damit war eine neue Epoche des Glanzes naturwissenschaftlicher Erkenntnis eingeleitet. Und jetzt sehen wir an das, was da getan worden ist, alles sich anschließen, was tatsächlich in der Evolution des neunzehnten Jahrhunderts unsterblich glänzen wird. Wir sehen, wie sich anschließen die großen Errungenschaften der Physik: noch in den vierziger Jahren die Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft und von der Umwandlung der Wärme durch Julius Robert Mayer und durch Heimholt!.. Wer die Physik der Gegenwart kennt, der weiß, daß erst durch diese Entdeckung die Physik in der neueren Auffassung möglich geworden ist. Wir sehen, wie die Physik von Triumph zu Triumph geführt wird, wie durch die Entdeckung der Spektralanalyse durch Kirchhof und Bunsen der Blick hinausgelenkt wird von den materiellen Erdverhältnissen in die Anschauung der materiellen Himmelsverhältnisse, indem erkannt wird, wie sich die gleichen Stoffe in den ganzen Himmelsverhältnissen offenbaren. Wir sehen, wie die Physik dazu gelangt, ihre theoretischen Grundlagen zu verbinden mit der praktischen Verwertung ihrer Grundsätze, wie es ihr gelingt, in die Technik einzudringen, und wie sie die Kultur des Erdplaneten verändert. Wir sehen Naturgebiete wie die der Elektrizität und des Magnetismus, indem sie mit der Technik verbunden werden, als etwas Großes dastehen. Zukunftsverheißungen im höchsten Maße sehen wir sich anschließen an die Betrachtung des Lebendigen, des Organischen, die Darwin und in ihren weiteren Ausgestaltungen Haeckel gaben.

Das alles sehen wir sich einverleiben dem Geistesleben der Menschheit. Wir sehen, wie sich an Lyell3s Forschungen aus dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts die heutige Geologie anschließt, die von dem Ablaufe des Erdgeschehens im materiellen Sinne ein Bild zu geben versucht. Wir sehen, wie auch da immerhin grandiose Versuche gemacht werden, durch rein materielle Gesetze das Menschenwerden in das Erdgeschehen einzugliedern, das Biologische mit dem Geologischen zu verbinden. Das alles, was sich dann an die Stelle hingestellt hat, welche im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts die Zuversicht zu der Kraft des Gedankens eingenommen hat, das alles hat aber tief eingegriffen nicht bloß in die theoretischen Weltanschauungen. Denn wenn bloß das der Fall gewesen wäre, so könnte man sagen: das alles ging zunächst wie auf einer Art oberem Horizont der Geistesentwickelung vor; aber darunter ist der

Horizont der übrigen Bevölkerung, die sich damit nicht befaßt. - Nein, es gibt nichts in der Menschheitsentwickelung, wohinein nicht seine Triebe getrieben hat, was jetzt mit flüchtigen Strichen gezeichnet worden ist. Wir sehen es sich überall hineinerstrecken in die geheimnisvollen Bildungen dieses Geistesganges der Menschheit.

Die Menschenseele selber ist in ihrem innersten Wesen und Sein durchaus nicht unberührt geblieben von dem, was sich da vollzogen hat. Es könnte zusammengestellt werden, was sich da vollzogen hat, gleichsam charakterisierend das Erbe, das uns das neunzehnte Jahrhundert hinterlassen hat, etwa in einer Seele, die noch hatte hinhorchen dürfen auf das, was aus Fichtes Munde gekommen ist, was zum Beispiel enthalten ist in seiner Schrift «Die Bestimmung des Menschen». Eine solche Seele würde gewisse Empfindungen und Gefühle gehabt haben über ihr eigenes Wesen, über die Art, wie sie sich selber erleben kann. Diese innere Struktur in bezug auf das Sich-selber-Erleben im Beginne des neunzehnten Jahrhunderts würde sich wesentlich anders darstellen, wenn wir eine Seele betrachten, die, ich will nicht sagen sich zu einem materialistischen Bekenntnisse hält, sondern die sich mit offenen Sinnen und mit Interesse alledem hingibt, was als berechtigt aus dem Erbe des neunzehnten Jahrhunderts fließt. Diese Menschenseele ist bis in ihrem innersten Wesen nicht unberührt geblieben von dem, was sich um sie herum entfaltet an Ausdehnung der Großstadtzentren, ist nicht unberührt geblieben von den Kulturerrungenschaften, die wie eine Verkörperung des neuen Geisteslebens dastehen, jenes Geisteslebens, das an der Anschauung der neuen Gesetze der medbanisdien Weltordnung gewonnen worden ist. Von diesen Anschauungen, die sich sozusagen geneigt erweisen, das Weltall in seinen Gesetzen ähnlich anzusehen wie die Gesetze, die auch die Maschinen, die Lokomotive beherrschen, war eine Seele noch frei, die sich mit ganzem Herzen einer Schrift hat hingeben können wie Fichtes «Bestimmung des Menschen». Man hat mit Recht hervorgehoben, daß diese Menschenseele ihre Umgestaltung erfahren mußte unter dem Eindrucke alles dessen, was sich ganz notwendig ergeben hat als ein materielles Kulturergebnis des sich im charakterisierten Sinne umgestaltenden Denkens, Fühlens und Empfindens des neunzehnten Jahrhunderts.

Man versuche einmal, an einzelnen Symptomen sich klarzumachen, was alles eingetreten ist als Folge dessen, was das naturwissenschaftliche Denken des neunzehnten Jahrhunderts geliefert hat. Man denke daran, wie der Maler in früheren Zeiten vor der Leinwand gestanden hat, wie er seine Farben gemischt hat, wie er gewußt hat, daß sie halten werden; denn er wußte, was er da hineingemischt hat. Das neunzehnte Jahrhundert mit seinen großen Errungenschaften und den Fortschritten seiner Technik weist den Maler an, sich seine Farben zu kaufen. Er weiß nicht mehr, was sich seinen Sinnen darbietet, er weiß nicht, wie lange der Glanz, den er damit auf der Leinwand hervorruft, wie lange der Eindruck halten wird. Ja, es ist ja nur unter dem Einfluß der aus den naturwissenschaftlichen Errungenschaften hervorgegangenen Technik möglich, was wir heute als öffentliche Publizistik haben, als unser modernes Zeitungswesen und alles, was dann doch auf die Menschenseele Eindruck macht, was vor allem das ganze Tempo der Menschenseele geändert hat, damit die Gedankenformen, den ganzen Einfluß auf die Gefühle und damit auch die Struktur der Gefühle. Es braucht nicht nur daran erinnert werden, mit welcher Schnelligkeit heute durch die Errungenschaften der modernen Technik die Dinge an den Menschen herantreten, sondern es muß auch darauf hingewiesen werden, wie schnell das, was der menschliche Geist erringt, durch die Publizistik an die menschlichen Geister herandringt, und welche Fülle an den menschlichen Geist herandringt.

Nun vergleiche man, was heute ein Mensch durch diese Publizistik von dem erfährt, was in der Welt vorgeht, auch von dem, was der menschliche Geist erforscht, mit der Art, wie er die ganzen Vorgänge im Beginne des neunzehnten Jahrhunderts erfahren konnte. Nehmen wir einen Geist wie Goethe! Wir können ihn ja gerade betrachten, weil wir aus der sorgfältigen Art, wie sich sein Briefwechsel erhalten hat, beinahe wissen, was er von Stunde zu Stunde getrieben hat, wissen können, was er mit diesem oder jenem Gelehrten gesprochen und getrieben hat. Dadurch fließen langsam in seiner, einsamen weimarischen Stube die Errungenschaften des menschlichen Geisteslebens zusammen. Aber es war doch der Zentralpunkt Goethe notwendig, damit sich das hat vollziehen können, was heute jeder durch die Publizistik haben kann. Aber das verändert die ganze Menschenseele, die ganze Stellung der Menschenseele zur Umwelt.

Gehen wir an etwas anderes heran. Wir schreiben heute Bücher oder lesen Bücher. Wer heute ein Buch schreibt, der weiß, daß es nach etwa sechzig Jahren nicht mehr gelesen werden kann, wenn es auf demjenigen Papier gedruckt ist, das den großen Errungenschaften der Technik zu verdanken ist, denn es wird dann pulverisiert sein. So weiß man, wenn man sich keiner Illusion hingibt, wie sehr das, was man früher getrieben hat, von dem absticht, was heute vorhanden ist.

In einem Vortrage dieses Zyklus habe ich einen Geist zu charakterisieren gesucht, der, wenn er auch mit dem ganzen Geist der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zusammenhängt, doch ein Geist der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts ist: Her man Grimm. Wir haben gesehen, daß er sich darstellt wie ein Bewahrer des Erbes der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in die zweite Hälfte hinein. Aber wer mit innerem Verständnis Herman Grimms Kunstaufsätze liest, wird unter anderem zweierlei bemerken. Bei ihm klingt überall durch, gerade durch die wertvollsten Aufsätze, eine gewisse Schule, die er durchgemacht hat, eine Schule, die man aus jedem Aufsatze herausklingen hören kann. Das ist die Schule, die er nur durchmachen konnte, weil er in verhältnismäßig frühen Zeiten, durch das, was man so Zufall nennt, in die Hand eines großen Geistes kam, in die Hand Emersons, eines großen Predigers und Schriftstellers, der nicht im Sinne älterer Zeiten, sondern im modernsten Sinne ein Prediger und Weltanschauungsschriftsteller war. Man versuche, sich von Emerson eine Vorstellung zu machen, versuche, sich in ihn zu vertiefen, und man wird finden: ein Geist des neunzehnten Jahrhunderts steht in ihm vor uns. Man versuche, den Pulsschlag der Gedanken zu empfinden, die selbst dann mit der Färbung und der Nuance des neunzehnten Jahrhunderts auftreten, wenn sie sich auf Plato, den Philosophen, oder auf Swedenborg, den Mystiker, beziehen. Auch wenn sie noch so vorurteilsfrei sind, sind es Gedanken des neunzehnten Jahrhunderts, die man nur denken kann in einem Jahrhundert, das bestimmt war, den Telegraphen zum Mitteilungsapparat der Welt zu machen. Gerade an Emerson hat man einen Geist, der, ganz wurzelnd in der Kultur des Abendlandes, diese Kultur des Abendlandes zu dem erhebt, was sie im eminenten Sinne geworden ist, gerade an ihm hat man einen Geist, der einem die Beschleunigung des Denkens darstellt. Man versuche, eine Seite bei Emerson zu vergleichen mit einer Seite bei Goethe, wo man Goethe auch aufschlagen mag. Man versuche dann - was man allerdings bei Goethe als natürlich wird finden müssen -, das Bild des gemächlich noch mit dem Schritte des achtzehnten und dem Beginne des neunzehnten Jahrhunderts hingehenden Goethe zu vergleichen mit dem rasch eilenden Wesen des Menschen des neunzehnten Jahrhunderts, das nachwirkt in dem Gedankenschlage von Herman Grimm. Das ist das eine.

Dann aber haben wir gesehen, wie Herman Grimm in seinem wunderbaren Zeitroman «Unüberwindliche Mächte» sogar auf den Bestand des menschlichen Ätherleibes oder Lebensleibes hingewiesen hat, wie er hinwies auf vieles, was erst in der Geisteswissenschaft seine Vollendung erfahren hat. Man kann aber auch sehen, wie Herman Grimm in einer durchaus persönlich interessanten, hervorragenden Weise auf alles Künstlerische eingeht, wie er entferntere Zeiträume künstlerisch nebeneinander hinzustellen vermag, wie er eine interessante, feinsinnige Kunstbetrachtung zu geben vermag. Unmöglich ist es für den, der auf solche Dinge hinzuschauen vermag, zu denken, daß die Gedanken, welche die schönsten Aufsätze Herman Grimms bilden, in einem anderen Zeitalter hätten verfaßt werden können als in dem, wo es Herman Grimm möglich war, nicht anders als im Eilzuge von Berlin nach Florenz oder Südtirol zu fahren. Denn dieses ist die Voraussetzung, daß sich manches aus seinem Schaffen hat bilden können. Man stelle sich vor, daß jemand wie Herman Grimm in früheren Jahrhunderten hätte sagen können: Die wichtigsten Partien meines Homer-Buches habe ich immer in Gries bei Bozen in den Wochen des Frühlings geschrieben, weil ich da die Wirkung des Frühlings empfinde! - Daß sich so etwas in das Menschenleben eingliedert, ist nur in der ganzen Atmosphäre des neunzehnten Jahrhunderts möglich. Da fühlen wir zusammenströmen, was wie eine wunderbare Kunstbetrachtung bei Herman Grimm hervorquillt, was sich erweist als hineingehend in die Seele des ganzen Kultureinschlages des neunzehnten Jahrhunderts, mit dem, was ausgeht von der Technik, und in diese wieder hineinströmend, von den Triumphen des neunzehnten Jahrhunderts.

Es ist unmöglich, etwas von den tiefsten Dingen des neunzehnten Jahrhunderts zu verstehen, wenn man sie nicht zusammenzufassen vermag mit dem, was das wichtigste Erbe des neunzehnten Jahrhunderts ist: mit den naturwissenschaftlichen Gedanken, mit denen das neunzehnte Jahrhundert die Welt zu erfassen suchte. Wir können heute gar nicht anders als zugeben, daß in unserer Seele etwas lebt als eines ihrer wichtigsten Instrumente, was gar nicht da sein würde ohne die Struktur des naturwissenschaftlichen Denkens, wie wir es als Erbe des neunzehnten Jahrhunderts haben. Das ist die eine Seite, die Seite, die sich uns in dem darstellt, was diese Menschenseele aus sich gemacht hat, nachdem sie das mit sich vorgenommen hat, was Kant so monumental charakterisiert hat, indem er sagte: Aufklärung ist das Heraustreten der Menschenseele aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit, und: Erkühne dich, dich deiner Vernunft zu bedienen! - Durch den philosophischen Aufschwung hindurch, hinüber in das Zeitalter der Naturwissenschaft ging diese Tendenz der Aufklärung, das heißt, das Sichbedienen der Forschungsmittel der menschlichen Seele, so, wie diese menschliche Seele nun einmal ist. Wie ist das aber im ganzen gekommen?

Geisteswissenschaftlich betrachtet, müssen wir einen größeren Zusammenhang vor uns hinstellen, wenn wir nun verstehen wollen, was da eigentlich zum Ausdruck gekommen ist, wenn wir die Konfiguration, die Struktur unserer Seele verstehen wollen, in die wir da auf der einen Seite hereinspielen sehen den Willen zur Aufklärung, auf der anderen Seite alles, was die naturwissenschaftliche Kultur gegeben hat. Da müssen wir mindestens drei aufeinanderfolgende Kulturepochen der menschlichen Entwickelung nebeneinanderstellen. Auf diese Kulturzyklen wurde in Anknüpfung an diese Vorträge bereits hingewiesen im Sinne derjenigen Betrachtung, welche sich einer Erkenntnis des menschlichen Geisteslebens ergibt, die da zu ergründen versucht, wie die menschliche Seele durch die Zeitalter hindurch in aufeinanderfolgenden Erdenleben wiederkehrt und aus früheren Zeitaltern in spätere nicht nur ihre eigene Schuld hinüberträgt, um sie im Sinne eines großen Schicksalsgesetzes zu sühnen, sondern auch das hinüberträgt, was sie an Kulturerrungenschaf ten innerlich erlebt hat. Im Sinne dieser geistigen Erkenntnis unterscheiden wir zunächst drei Zeitalter. Andere Zeitalter gehen diesen dreien voran. Es ist aber heute nicht die Zeit vorhanden, um auf sie einzugehen.

Das Zeitalter, das für uns zunächst Wichtigkeit hat, sei genannt das ägyptisch-chaldäische Zeitalter, das etwa seinen Abschluß gefunden hat im achten Jahrhundert der vorchristlichen Zeitrechnung. Wenn man es charakterisieren will, so kann man etwa sagen: Die Menschenseele hat innerhalb dieses Zeitalters so gelebt, daß sie noch etwas ahnte von ihrem Zusammenhange mit dem ganzen Universum, mit dem ganzen Kosmos. Sie fühlte sich noch in ihrem Schicksale auf der Erde abhängig von dem Gang der Sterne und von den Ereignissen des großen Weltalls. Betrachtungen über die Abhängigkeit des menschlichen Lebens von den Sternen weiten, von dem großen Weltall, füllen dieses Zeitalter früherer Jahrtausende aus, eben bis etwa zum achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. In einer wunderbaren Weise fühlte sich die Seele berührt, wenn sie sich in die alt-ägyptische oder alt-chaldäische Weisheit vertiefte, wenn sie sah, wie alles darauf hinging, den Zusammenhang der Seele mit dem Kosmos über das enge Menschendasein hinaus zu fühlen. Etwas, was wichtig war, um diesen Zusammenhang der Seele mit dem Kosmos zu erfühlen, war in dieser Kulturepoche die Erscheinung zum Beispiel des Sirius. Und wichtig in bezug auf das, was der Mensch für die Kultur der Seele tat, was er für die Seele verwertete oder selbst vollbrachte, war die Beobachtung der Himmelsgesetze. Der Mensch fühlte sich aus dem ganzen Weltall heraus geboren, fühlte ebenso seinen Zusammenhang mit dem Außerirdischen wie mit dem Irdischen; er fühlte sich gleichsam aus geistigen Welten herunterversetzt in die Erdenwelt. Dieses Empfinden war ein letzter Nachklang des uralten Hellsehens, von dem die Menschenseele ausgegangen ist, und das hier Öfter erwähnt worden ist. Dieses uralte Hellsehen war in Urzeiten vorhanden, und der Mensch hat es im Laufe der Entwicklung verloren, damit er die Welt in der jetzigen Art betrachten kann. Damals, in der ägyptisch-chaldäischen Zeit, war noch ein Nachklang an das alte Hellsehen vorhanden. Der Mensch konnte noch den geistigen Zusammenhang seelisch-geistiger Gesetze in allem natürlichen Dasein erfassen und wollte ihn erfassen. Die Menschenseele war da in einer gewissen Beziehung nicht allein mit sich. Sie war, indem sie sich auf der Erde fühlte, verbunden und verwachsen mit den Kräften, die aus dem Weltall in die Erde hereinspielten.

Dann kam die griechisch-lateinische Zeit, die wir etwa mit dem, was sie in ihrer Wesenheit ausmacht und in ihren Nachwirkungen dann rechnen können von dem achten vorchristlichen Jahrhundert bis in das dreizehnte, vierzehnte, fünfzehnte nachchristliche Jahrhundert hinein, denn so lange dauern noch die Nachwirkungen dieser Kulturepoche. Wenn man dieses Zeitalter, namentlich in seinem ersten Aufgange, betrachtet, dann findet man als das Eigentümliche, daß die Menschenseele sich in einem höheren Sinne freigemacht hat von dem Universum, freigemacht hat in ihrem Wissen, in ihrem Glauben, in der Anerkennung der in ihr wirkenden Kräfte. Da kann man insbesondere sehen, wenn man den Griechen betrachtet: der gesunde Mensch, wie er sich in der Seele entfaltete, fühlte sich aber auch, so wie er auf der Erde dastand, im Zusammenhange mit seinem natürlichleiblichen Wesen. Das ist es, was die Griechenseele fühlte und empfand in dem zweiten der jetzt für uns in Betracht kommenden Zeiträume. Es ist heute eigentlich schwer zu charakterisieren, was damit gemeint ist. Wir versuchten, es unserem Verständnisse nahezubringen bei Gelegenheit der Betrachtungen über Raffael und Lionardo da Vinci. Der Grieche lebte ganz anders in bezug auf das Geistig-Seelische. Besonders war das zum Beispiel beim griechischen Künstler der Fall. Man wird heute gar nicht einmal recht zugeben wollen, was das

Besondere im Fühlen und Empfinden der griechischen Seele war. Daß der Bildhauer, der die menschliche Gestalt im echten Sinne hinstellte, das vor sich haben konnte, was wir heute das Modell nennen, daß er die menschliche Gestalt dem Modell nachformte, ist für den Griechen unmöglich zu denken. So war es nicht. Das Verhältnis des heutigen Künstlers zu seinem Modell wäre in Griechenland undenkbar gewesen. Denn der Grieche hat gewußt: In meinem ganzen Leibe lebt mein Geistig-Seelisches. Er empfand, wie die Kräfte dieses Geistig-Seelischen hineinflössen in die Formung des Armes, in die Bildung der Muskeln, in die Bildung der ganzen Menschengestalt.-Und er wußte dann, so wie sie in die Menschengestalt hineinflössen, so mußte er sie in seinen Skulpturwerken zum Ausdruck bringen. Gemäß der inneren Erkenntnis der Leibesnatur wußte er nachzuschaffen, was er selber im äußeren Materiellen empfinden konnte. So konnte er sich etwa sagen: Ich bin schwach, aber ich könnte, wenn ich meinen Willen entwickelte, diesen Willen in die Bildung der Muskeln, in die Bildung des Armes hineinwirken lassen und dadurch stärker werden. - Was er so erlebte, das goß er in seine Gestalten hinein. Die Anschauung der äußeren Formen war für ihn nicht das Wesentliche, sondern das Fühlen des Hineingestelltseins des Menschen in die Erdenkultur in dem eigenen Leiblich-Seelischen und Nachbildung dessen, was in dem Äußeren erlebt wurde.

So aber war auch das Erleben der ganzen Persönlichkeit im Griechentum. Sich einen Perikles oder einen anderen Staatsmann etwa so zu denken wie die modernen Staatsmänner, ist ganz unmöglich. Wir sehen heute einen modernen Staatsmann aus allgemeinen Prinzipien heraus das vertreten, was er denkt und will. Wenn Perikles im alten Athen vor die Leute hintritt und etwas ausführt, so ist es nicht deshalb, weil er sich sagt: Weil ich es einsehe, muß es ausgeführt werden. - Das ist nicht der Fall. Sondern wenn Perikles vor die Leute hintritt und geltendmacht was er will, dann ist es sein persönlicher Wille. Und wenn es eingehalten wird, so geschieht es, weil der Grieche die Erkenntnis hat, welche weiß, daß Perikles das Richtige wollen kann, weil der als Persönlichkeit es empfindet. Da ist der Grieche eine in sich geschlossene Natur, er lebt sich selber, sich geschlossen denkend. Er kann es, weil er nicht mehr, wie der Angehörige der ägyptisch-chaldäischen Zeit, den Zusammenhang fühlt mit den Göttern und so weiter. Das ist nur noch als Nachklang vorhanden. Was er aber unmittelbar erlebt, das ist, daß er mit dem Geistig-Seelischen verbunden fühlt sein Körperlich-Leibliches. So daß er auf diese Weise zwar mit seiner Seele schon mehr allein steht als der Mensch der ägyptisch-chaldäischen Zeit, daß er aber noch mit der ganzen übrigen Natur verbunden ist, weil ihm sein Körper, sein Leib, dieses Verbundensein gegeben hat. Man muß das fühlen: Die Seele in der griechisch-lateinischen Zeit, schon mehr frei von dem allgemeinen Universum als in dem vorhergehenden Zeiträume, muß sie aber noch verbunden fühlen mit alledem, was in den Naturreichen ringsherum ist. Denn die Seele fühlte sich verbunden mit dem, was ein Extrakt aus diesen Naturreichen ist, dem Körperlich-Leiblichen. Dieses Fühlen ist das, was man als das Charakteristische dieses griechisch-lateinischen Zeitraumes ansehen muß, in den dann hineinfiel das Mysterium von Golgatha. Nun sehen wir heraufkommen - und wir sind mit unserem Denken und Fühlen mittendrinnen stehend - den dritten Zeitraum, den wir zu betrachten haben. Wie unterscheidet er sich von dem griechisch-lateinischen Zeiträume? Wieder viel mehr allein ist die Menschenseele, denn der Grieche fühlte sich mit dem, was er im Leibe war, mit der Natur verbunden. Stellen wir vor den Griechen die Möglichkeit hin, er hätte sich durch ein neuzeitliches Mikroskop die kleinsten Lebewesen anschauen sollen, er hätte die Zellentheorie denken sollen. Unmöglich für die griechische Seele! Denn sie würde gegenüber diesen mikroskopischen Betrachtungen, wenn sie über die erste Neugier hinausgekommen wäre, empfunden haben: Das ist ja ganz unnatürlich und unnaturgemäß, da Instrumente zu ersinnen, durch die man die Dinge anders sieht, als sie sich dem natürlichen Auge des Leibes darstellen! - So verbunden fühlte sich der Grieche mit seiner Natur, daß es ihm unnatürlich vorgekommen wäre, die Dinge anders zu sehen als sie sich dem Auge darbieten. Und durch das Teleskop die Weltendinge sichtbar zu machen, wäre ihm ebenso unnatürlich vorgekommen. Es gleicht hier die alte griechische Denkweise in vieler Beziehung dem Empfinden einer Persönlichkeit, die von dieser Denkweise belebt war, und die den schönen Ausspruch getan hat: Was sind alle Instrumente der Physik gegenüber dem menschlichen Auge, das doch der wunderbarste Apparat ist! - Das heißt, das griechische Weltbild war das naturgemäßeste, das man gewinnt, wenn man möglichst wenig die Sinne mit Instrumenten bewaffnet und so die Dinge anders macht, als man sie erblickt, wenn der Mensch unmittelbar die Natur wahrnimmt, wie er eben in die Umwelt hineingestellt ist.

Ganz anders unsere Zeit! In unserer Zeit war es ganz natürlich, und immer mehr und mehr kam es so durch die Geistesentwickelung seit dem eben charakterisierten Zeiträume, daß man das, was man als objektives naturwissenschaftliches Weltenbild erstrebte, ganz von dem abtrennte, was in der menschlichen Seele lebt. So nur konnte die Anschauung entstehen, die Wahrheit über die menschliche Organisation erfahre man erst, wenn man das bewaffnete Auge auf die Dinge richtet, wenn man mit dem Mikroskop die Lebewesen untersucht und das Fernrohr auf die Himmelsverhältnisse anwendet, wenn man ein Instrument anwendet, welches der Ungenauigkeit des Auges zu Hilfe kommt. Wenn man aber diesen ganzen Geist ins Auge faßt, der sich darin ausspricht, so muß man sagen, nunmehr zieht der Mensch das, was in seinem Innern lebt, was mit seinem Ich zusammenhängt, ganz ab von seinem Weltbilde. Noch mehr einsam und allein ist das menschliche Ich, das menschliche Selbst, als in der griechischen Zeit. Versuchen wir, das griechische Weltbild mit unserem Weltbilde zusammenzustellen, wie es uns die Naturwissenschaft gegeben hat, so müssen wir sagen: Auch in der Praxis hat man angestrebt, dieses Weltbild unabhängig zu machen von dem, was in der tiefstinneren Menschenseele vor sich geht, was im Ich des Menschen lebt und webt und ist. - So waren in der alten ägyptisch-chaldäischen Zeit für das Empfinden des Menschen Seele und Welt eins. In der griechischen Zeit waren Menschenseele und Menschenleib eins, aber durch den Menschenleib war der Mensch noch verbunden mit seinem Weltbilde. Nun hat sich das Geistig-Seelische immer mehr und mehr gelöst, ganz gelöst von dem, was es für den berechtigten Inhalt des Weltenbildes hält. Einsam, in sich geschlossen ist die Menschenseele.

Nun betrachten wir die merkwürdige Polarität, die uns zutage tritt, indem wir von dem ägyptisch-chaldäischen Zeiträume durch den griechisch-lateinischen zu dem unsrigen herauf ziehen. Was der Mensch gegenüber der früheren griechischen Epoche in unserer Epoche vor allen Dingen erstrebt, das ist, ein von seinem Seelischen unabhängiges naturwissenschaftliches Weltbild zu gewinnen. Was sich daneben als notwendig ergab, das ist, die Menschenseele loszulösen von dem, womit sie in früheren Zeiten verbunden war, die Seele auf sich selber zu stellen, sie ganz in ihr Bewußtsein zurückzudrängen. In der ägyptisch-chaldäischen Zeit richtete die Menschenseele den geistig-seelischen Blick auch noch hinaus in die Weltenweiten und ließ sich inspirieren von den Weltenweiten, ließ in sich hineinfließen, was es in den Weltenweiten gab. Selbst in der griechischen Zeit nahm der Mensch noch das, was sich seinem Weltenbilde ergab und prägte es in die Kunst ein. In der neueren Zeit steht das Weltbild für sich da, abgetrennt von dem seelischen Erleben des Menschen. Und dennoch müssen wir sagen: In der neueren Zeit, als die Menschenseele sich aus dem objektiven Weltbilde herausgeworfen hat, wo sie sich nicht mehr seelisch in dem findet, was draußen mechanisch-objektiv verfließt, als sie den Zusammenhang mit dem äußeren Weltendasein unterbrochen hat, da will sie in sich doch die Kraft für die Erkenntnis, als Weltbild, für ihr ganzes Sein gewinnen. Dem Griechen noch wäre es unglaublich gewesen, wenn jemand ihm gesagt hätte: Erkühne dich, dich deiner Vernunft zu bedienen! oder: Aufklärung ist das Heraustreten der Menschenseele aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit. - Man hat sokratische Worte in Griechenland sprechen können, diese Worte nicht, denn der Grieche würde sie nicht verstanden haben. Er würde gefühlt haben: Was will ich denn durch meine Vernunft? Höchstens ein Bild der Welt gewinnen. Aber dieses Bild der Welt lebt fortwährend in mir, indem die Welt einströmt in meine Kräfte und mein Geistig-Seelisches. Es wäre unnatürlich gegenüber dem, was in mich einströmt, mich meiner Vernunft zu bedienen. -Und der Angehörige der ägyptisch-chaldäischen Zeit würde
noch merkwürdiger und noch unnatürlicher die Aufforderung empfunden haben, sich seiner Vernunft zu bedienen. Auf den Satz: Erkühne dich, dich deiner Vernunft zu bedienen! würde er geantwortet haben: Da entgingen mir die besten Intuitionen und Inspirationen, die mir aus dem Weltall zufließen. Warum sollte ich mich nur meiner Vernunft bedienen, die mich in meinem Erleben verarmen würde, wenn ich mich ihrer bediente, gegenüber dem, was aus dem Weltall in mich einströmt?

So sehen wir, wie die Menschenseelen, die aus früheren Epochen herüberkommen, jedesmal ein anderes Zeitalter antreffen. So werden sie - mit dem Ausdrucke Lessings – erzogen: in der ägyptisch-chaldäischen Zeit, in der die Seele sich mit der Welt eins fühlt; dann im griechisch-lateinischen Zeitalter, in dem sich die Seele mit der eigenen Leiblichkeit eins fühlt, und jetzt machen die Seelen die Zeit durch, in welcher sie sich selber in sich finden müssen, weil sie sich aus ihrem objektiven Weltbilde herausgenommen haben.

Damit finden wir es schon im Einklänge, wenn dieses Zeitalter einen Fichte hervorbringen muß mit seinem Buche «Die Bestimmung des Menschen», und wenn er die Frage auf wirft: Wie, wenn dieses Weltbild vielleicht nur Schein, Täuschung, nur ein Traum wäre? Wie kann dann das Ich, das sich jetzt verarmt fühlt - das ist eine Empfindung, die aus der Zeit heraus kommt - zu innerer Zuversicht kommen? Wie kann es sich selber finden?

So sehen wir die Ich-Lehre Fichtes als ein notwendiges Ergebnis der ganzen Evolution. Wir sehen, wie gerade im neunzehnten Jahrhundert wegen des naturwissenschaftlichen Weltbildes - wie in Fichtes Zeitalter, als noch die Kraft des Gedankens voll blühte - das Ich sich durch sich selber Klarheit verschaffen will. Und die auf Fichte folgenden Versuche von Schelling und Hegel können wir nur so charakterisieren, daß wir in ihnen das Bestreben sehen, von dem vom Weltbilde emanzipierten Ich durch den Gedanken den Zusammenhang mit der Welt zu gewinnen. Aber wir sehen, wie das naturwissenschaftliche Weltbild in dem dritten dieser charakterisierten Zeiträume nach und nach sozusagen auch aus dem Ich hinwegnimmt, indem es dasselbe verarmen läßt, alle Nachklänge mit den alten Weltbildern. Solche Dinge werden in unserer Zeit gewöhnlich nicht genügend beobachtet.

Sehen wir zu einem derjenigen Menschen zurück, die im eminenten Sinne zu unserem naturwissenschaftlichen Weltbilde beigetragen haben, zu Kepler, der so unendliches geleistet hat, was jetzt noch in unserer naturwissenschaftlichen Anschauung fortwirkt, so finden wir in seiner «Weltenharmonie» eine merkwürdige Idee. Er erhebt von der Weltenharmonie den Blick zu der ganzen Erde. Aber diese Erde ist für Kepler ein Riesenorganismus, der lebt, etwa walfischartig. Wenigstens findet er, wenn er unter den lebenden Wesen einen Organismus sucht, der eine Ähnlichkeit hat mit dem Erdenorganismus, den Walfisch, und er sagt: Dieses Riesentier, auf dem wir herumgehen, das atmet, atmet nicht so wie der Mensch, sondern in den Zeiten, die durch den Sonnengang bestimmt werden, und das Steigen und Fallen des Ozeans ist das Zeichen für das Ein- und Ausatmen des Erdenorganismus. - Kepler findet die menschliche Anschauung für zu begrenzt, als daß sie einsehen könnte, wie dieser Prozeß vor sich geht.

Man sollte bei Kepler nicht vergessen, wenn man für eine einseitige Weltbetrachtung die Verbindung mit Gior-dano Bruno hervorhebt, daß auch Giordano Bruno immer wieder und wieder darauf hingewiesen hat, daß die Erde ein Riesenorganismus ist, der in Ebbe und Flut des Ozeans sein Ein- und Ausatmen hat. Und gar nicht weit brauchen wir zurückzugehen, um in der neueren Zeit denselben Gedanken anzutreffen. Es gibt einen schönen Ausspruch Goethes gegenüber Eckermann, wo er etwa sagt: Ich stelle mir die Erde vor als ein Riesentier, das in dem auf- und absteigenden Luftgange und in Ebbe und Flut des Meeres seinen Ein- und Ausatmungsprozeß hat. - Das heißt, jene Anschauungsweise, welche sich die Erde so vorstellt, wie es die heutige Geologie tut, kam erst ganz allmählich herauf, und eine andere verlor sich, die wir noch nachklingen fühlen bei Goethe, die uns noch ganz lebendig entgegentritt bei Kepler und Giordano Bruno. Was so Kepler, Giordano Bruno, was so Goethe dachte und fühlte, das haben die Menschen ganz lebendig empfunden in jenen alten Zeiten, in denen sich die Seele eins fühlte mit der Welt. Daß aber dieses Sicheinsfühlen mit der Welt im Laufe der Zeiten verglomm, war der naturgemäße Gang der Entwicklung.

Wenn wir das, was so dargestellt ist, im Sinne der Geisteswissenschaft charakterisieren wollen, so kommen wir zu der folgenden Darstellung. Die weitere Begründung dafür findet man in der «GeheimWissenschaft im Umriß».

Wenn wir die Menschenseele betrachten, nicht in der chaotischen Weise, wie es oft die moderne Wissenschaft tut, sondern mit dem Blick der Geisteswissenschaft, so gliedert sie sich in drei Glieder. Da ist zunächst das unterste Glied der menschlichen Seelennatur, welches, wie man sagen möchte, noch in vieler Beziehung nur die ganze chaotische Tiefe der Menschenseele ausprägt, wohin die oberen Teile der Menschennatur nicht voll hineinreichen: die Empfindungsseele. Da quellen die Triebe, Affekte, Leidenschaften und was alles an unbestimmten Gefühlen in der Seele waltet. Dann haben wir ein höheres Glied der Menschenseele: die Verstandes- oder Gemütsseele. Das ist die Seele, die schon mehr bewußt in sich lebt, die sich in sich erfaßt, die sich nicht nur erlebt in den Wogen, die sie aus den Tiefen heraufschlagend fühlt in Trieb, Begier und Leidenschaft, sondern die vor allen Dingen Mitleid und Mitfreude fühlt, und das in sich ausbildet, was wir Verstandesbegriffe und so weiter nennen. Und dann haben wir jenes Seelenglied, das wir die Bewußtseinsseele nennen können, wodurch die menschliche Seele so recht ihr Selbst in sich erlebt.

Im Verlaufe der Menschheitsentwickelung haben diese verschiedenen Teile aufeinanderfolgend ihre Ausbildung erfahren. Gehen wir in die ägyptisch-chaldäische Zeit zurück, so war diese vorzugsweise die Erziehung für die Empfindungsseele, welche die Menschen damals durchgemacht haben. Denn zur Empfindungsseele konnten die Zusammenhänge aus dem großen Kosmos sprechen, die sich, ohne daß es der Mensch mit dem Bewußtsein begleitete, in die Menschenseelen hereinlebten. Unbewußt errungen ist daher die ägyptisch-chaldäische Weisheit. Gehen wir zur griechisch-lateinischen Zeit, so haben wir in jener die besondere Entwicke-lung der Verstandes- oder Gemütsseele, wo durch Verstand und Gemüt - wir können daran sehen, daß dieses Seelenglied zwei Teile hat - die Innerlichkeit sich ausdrückt, die schon mehr mit Bewußtsein durchdrungen ist. Und in unserer Zeit haben wir nun - und das ergibt sich unmittelbar aus dem Geschilderten - jene Kultur der Menschenseele, wodurch diese

Menschenseele in sich selber voll zum Bewußtsein kommen soll, das heißt die Bewußtseinsseele ausbilden soll. Das ist dasjenige, was im neunzehnten Jahrhundert zur höchsten Höhe, zum höchsten Gipfel gekommen ist: das objektive Weltbild, welches die Seele mit sich allein läßt- damit sie mit ihrer Bewußtseinsseele ihr Selbst, ihr Ich erfassen kann. Gerade für die Erfassung der innersten Wesenheit des Menschen in ihrer inneren Durchleuchtung war es notwendig, daß nicht in der halb unbewußten Weise
des ägyptischen Weltbildes oder in der Art, wie wir es für das griechisch-lateinische Weltbild geschildert haben, die Seele sich zur Welt stellte, sondern daß sie sich von dem Weltbilde losriß, um das, was am stärksten in ihr werden mußte, das Ich, die Bewußtseinsseele, in sich zu entwickeln. So ist in den aufeinanderfolgenden Erdenleben für den Menschen nach und nach die günstige Gelegenheit dagewesen, um in den aufeinanderfolgenden Erdenkulturen die Empfindungsseele, die Verstandes- oder Gemütsseele und die Bewußtseinsseele zu entwickeln.

Aber nun schauen wir es an, dieses Erbe des neunzehnten Jahrhunderts, diese Bewußtseinsseele: sie hat gerungen -wir können das im Grunde genommen insbesondere im neunzehnten Jahrhundert verfolgen -, gerungen in der Philosophie eines Fichte, in den nachfolgenden philosophischen Darstellungen, hat gerungen selbst noch bei den mehr materialistischen Philosophien, zum Beispiel eines Feuerbach3 der da den Satz ausgesprochen hat: Die Gottes-Vorstellung ist nur die in den Raum hinausprojizierte Selbstdar Stellung des Menschen.

Der Mensch setzte den Gottes-Gedanken aus sich selber heraus, weil er Halt brauchte in der einsam gewordenen Bewußtseinsseele. Und wenn man die radikalsten Philosophen, Feuerbach und andere bis zu Nietzsche hin, verfolgt, so sieht man überall die Menschenseele zu Macht und innerer Sicherheit kommen, nachdem sie sich logerissen hat von dem objektiv gewordenen Weltbild. Ganz regelmäßig sehen wir durch diesen Gang sich die Menschenseele entwickeln, sehen das sich entwickeln, was im neunzehnten Jahrhundert zu seinem Gipfel gekommen ist: die Emanzipation der Bewußtseinsseele und das In-sich-Erfassen der Bewußtseinsseele durch die eigene Kraft.

Immer bereitet sich nun das, was in einem nächsten Zeitalter das Tonangebende werden soll, schon in einer früheren Zeit vor. Man kann ganz genau nachweisen, wie die Ausbildung der Verstandes- oder Gemütsseele doch schon hineinspielt in gewisse Kulturerscheinungen der ägyptisch-chaldäischen Zeit; und man kann in der griechisch-lateinischen Zeit sehen, besonders wo sie nachchristlich ist, zum Beispiel bei Augustinus, wie die Menschheit ringt, um die Bewußtseinsseele schon vorzubereiten. Daher müssen wir sagen: unsere Menschenseele begreift sich nur recht, wenn sie mitten im Zeitalter der Bewußtseinsseele das vorbereitet, was nach der Bewußtseinsseele zu entfalten ist. Was muß da ausgebildet werden?

Die innere Entwickelung der Menschenseele drängt hin nach dem, was ausgebildet werden muß, aber auch das sogenannte objektive Weltbild selbst. Betrachten wir noch zum Schluß mehrere Symptome. Wozu hat es denn das neunzehnte Jahrhundert mit seiner glanzvollen Kultur gebracht? Da sehen wir einen der glanzvollsten Naturforscher des neunzehnten Jahrhunderts, Du Bois-Reymond, mit seinem objektiven Weltbilde. Retten will er – man lese nur seine Rede «Über die Grenzen des Naturerkennens» - für die Menschenseele, was er für ihre innere Sicherheit braucht, und er sucht sich zurechtzufinden mit dem Gedanken der «Weltenseele», weil ihm diese einsam gewordene und vom objektiven Weltbild losgerissene Bewußtseinsseele unerklärlich ist. Aber das objektive Weltbild steht ihm im Wege. Wo die Menschenseele mit ihrem Erleben auftritt, zeigt sie sich wirksam im Gehirn, in den Nervensträngen und den übrigen Werkzeugen. Nun steht Du Bois-Reymond an der Grenzscheide der Naturerkenntnis da. Was fordert er, wenn er eine Weltseele anerkennen soll? Er fordert, daß man ihm auch im Weltenall ein derartiges Instrument aufzeige, wie es im Menschen vorhanden ist, wenn die Menschenseele denkt, fühlt und will. Er sagt etwa: Man zeige mir, in die Neuroglia gebettet und mit warmem arteriellem Blute unter richtigem Druck gespeist, dem gesteigerten Vermögen einer solchen Weltenseele entsprechend, ein Kon-volut von Ganglienkugeln und Nervenfäden. - Das findet er nicht. Derselbe Du Bois-Reymond fordert das, der in derselben Rede im übrigen ausgesprochen hat: Wenn man den schlafenden Menschen betrachtet, vom Einschlafen bis zum Aufwachen, so mag er naturwissenschaftlich erklärbar sein; wenn man aber den Menschen vom Aufwachen bis zum Einschlafen betrachtet, was alles an Trieben, Begierden und Leidenschaften, an Vorstellungen, Gefühlen und Willensimpulsen in ihm auf- und abflutet, so wird er sich nimmermehr durch die naturwissenschaftliche Denkweise erklären lassen.

Recht hat er! Aber verfolgen wir, wozu hier das Erbe des neunzehnten Jahrhunderts geführt hat. Du Bois-Reymond sagt: Wenn ich den schlafenden Menschenleib naturwissenschaftlich betrachte, so kann ich nichts finden, was mir das Spiel derjenigen Kräfte erklärlich macht, die in den Vorstellungen, Gefühlen, Willensimpulsen und so weiter wirksam sind. - Denn es ist eben unlogisch, eine Erklärung für die innere Natur der Seelenerscheinungen in den leiblichen Vorgängen suchen zu wollen, wie es unsinnig wäre, wenn man aus der inneren Natur der Luft eine Erklärung für das Organ der Lunge suchen wollte.

Das wird das Erbe des neunzehnten Jahrhunderts sein, daß die Naturwissenschaft zeigen wird: sie kann, gerade wenn sie ganz streng auf ihrem Boden steht, aus den Vorgängen, die ihr zur Verfügung stehen, nicht das Spiel des Geistig-Seelischen im Menschen erklären. Sondern es ist durchaus zu sagen: Wenn dieser Menschenleib aus dem Schlafe aufwacht, so ist das Geistig-Seelische etwas, was
er einatmet, wie die Lungen den Sauerstoff oder die Luft einatmen; und wenn er einschläft, so ist das Geistig-Seelische etwas, was er gleichsam ausatmet. Im Schlafzustande ist das Geistig-Seelische als ein Selbständiges mit sich allein außer dem Menschenleib.

Das Erbe des neunzehnten Jahrhunderts wird sein, daß die Naturwissenschaft sich völlig vereinigen wird mit der Geisteswissenschaft, die da sagt: Der Mensch hat ein Ich und einen astralischen Leib, mit denen verläßt er im Schlafe seinen physischen Leib und seinen Ätherleib, ist während des Schlafes mit Ich und astralischem Leib in einer rein geistigen Welt und überläßt physischen Leib und Ätherleib den ihnen eigenen Gesetzen. - So wird die Naturwissenschaft selber ihr Gebiet abtrennen, und durch das, was sie zu geben hat, wird sie zeigen, wie die Geisteswissenschaft als Ergänzung zu ihr hinzukommen muß. Und wenn die Naturwissenschaft selber richtig erkennen wird, was zum Beispiel zu ihren größten Errungenschaften gehört: die natürliche Entwicklung der Organismen von den unvollkommensten Zuständen bis zu den vollkommeneren herauf, so wird sie einsehen, daß gerade in dieser Entwicklung des Natürlichen im Sinne der Darwinschen Theorie etwas liegt, in welchem die Evolution der Menschenseele nicht drinnen ist, sondern das erst von dem Geistig-Seelischen ergriffen werden muß, wenn das bloß Irdische zum Menschlichen herauf organisiert werden soll. Gerade die richtig verstandene Naturwissenschaft wird ein schönes Erbe des neunzehnten Jahrhunderts sein, indem sie zeigen wird, wie die Geisteswissenschaft notwendig wird für die Ergänzung der Naturwissenschaft. Dann wird sich als notwendige Folge die volle Harmonie beider ergeben. Und die menschliche Seele wird sich erfassen, indem sie die in ihr schlummernden Kräfte wachruft und sich erkennt. Wie?

In der ägyptisch-chaldäischen Zeit stand man noch in Verbindung mit dem Kosmos. Dieser zeigte dem Menschen seinen geistigen Hintergrund. In der griechisch-lateinischen Zeit war der Mensch noch durch den Leib mittelbar mit dem Kosmos im Zusammenhange. Er fühlte noch den Kosmos, weil er die Einheit fühlte zwischen dem Geistig-Seelischen und dem Leiblichen. Nun ist das objektive Weltbild nur eine Summe von äußeren Vorgängen geworden. Durch die Geisteswissenschaft aber wird sich die Seele, indem sie sich in ihren eigenen geistig-tiefen Kräften findet, in einer neuen Art in Verbindung erkennen mit dem Universum. Die Seele wird sagen können: Schaue ich hinunter, so fühle ich mich verbunden mit allem Lebendigen, mit allen Naturreichen, die um mich sind. Aber nun, nachdem ich durchgegangen bin durch die Kultur der Empfindungsseele der ägyptisch-chaldäischen Zeit, durch die Kultur der Verstandes- oder Gemütsseele der griechisch-lateinischen Zeit, und nachdem ich jetzt aufgenommen habe die Kultur der Bewußtseinsseele, in welcher der Bück des Ichs auf die materielle Kultur gerichtet war, fühle ich mich angegliedert an eine Reihe geistiger Reiche: nach unten an das Tier-, Pflanzen- und Mineralreich, wenn ich materiell hinausschaue, nach oben an geistige Reiche, an die Reiche der geistigen Hierarchien, zu denen die Seele ebenso nach oben gehört, wie sie sonst nach unten gewohnt ist, zu den Naturreichen hinzusehen. Eine Zukunftsperspektive steht ihr vor Augen, die sich voll anschließt an die Vergangenheitsperspektiven. Hinausgearbeitet hat sich der Mensch aus den geistigen Zusammenhängen der Vergangenheit; hineinarbeiten wird er sich in der Zukunft in die geistigen Reiche. Die Seele wird sich angelehnt fühlen an den Zusammenhang mit den Naturreichen durch ihre geistig-seelischen Kräfte, und sie wird sich in Zusammenhang fühlen mit den geistigen Reichen
nach oben durch das Geistselbst. Denn wie unsere Zeit charakterisiert ist als die Zeit der Entwicklung der Bewußtseinsseele, so bereitet sich in unserer Zeit vor für die Zukunft der menschlichen Geistkultur die Entwicklung des Geistselbstes, das nach und nach heranreifen wird.

Ganz organisch notwendig sehen wir, wenn wir die Ent-wickelung geisteswissenschaftlich betrachten, wie dieses Erbe des neunzehnten Jahrhunderts am charakteristischsten eine Aufgabe zum Ausdruck bringt, die da vorhanden war: die Aufgabe, die Seele auf sich selbst zurückzuweisen, hinauszuwerfen aus dem Natürlichen, um sie zu zwingen, ihre eigenen seelisch-geistigen Kräfte zu entwickeln. Und das wird das beste Erbe des neunzehnten Jahrhunderts sein, wenn die

Seele sich schauen wird losgerissen von allem, aber dafür sich um so mehr angefeuert fühlt, ihre eigenen Kräfte zu entfalten. Hat die Zeit der Aufklärung sich der eigenen Vernunft bedienen wollen, so muß die kommende Zeit die noch tieferen Kräfte aus dem Schlummer in den seelischen Untergründen heraufholen, wodurch dann das Hinausblicken in eine geistige Welt kommen wird, wie das die Seele in der Zukunft muß.

So wird einst die Zukunft dem neunzehnten Jahrhundert dankbar sein, daß es die Seele in die Möglichkeit versetzt hat, um aus sich selbst heraus die höheren Kräfte der objektiven Wissenschaft zu entwickeln. Das ist auch ein Erbe des neunzehnten Jahrhunderts. Wenn man die innere Ent-wickelung der Menschenseele betrachtet, so muß sie von der Entfaltung der Empfindungsseele durch diejenige der Verstandes- oder Gemütsseele und die der Bewußtseinsseele in die Entwickelung des Geistselbstes hineingehen. Aber der Mensch findet das Geistselbst nur, wenn er durch die naturwissenschaftliche Betrachtung, die das Erbe des neunzehnten Jahrhunderts ist, erst losgerissen wird von aller Außenwelt.

Wenn man so das Erbe des neunzehnten Jahrhunderts betrachtet und dann auf die Einzelheiten weiter eingeht, dann wird man schon sehen: das Beste gerade an den positiven Resultaten des wissenschaftlichen Erbes des neunzehnten Jahrhunderts ist das Erstarken der Seele, weil sie sich dann selbst findet in dem, was ihr diese Wissenschaft nicht geben kann. Die Seele wird einst dastehen und mit Du Bois-Reymond fühlen: Ja, mit den Gesetzen der Physiologie ist der schlafende Menschenleib zu erklären, nicht aber das, was von diesem als Geistig-Seelisches eingeatmet wird. Die Seele wird fühlen, daß sie das, was im Schlafe bewußtlos ist, durch die geisteswissenschaftlichen Methoden zur Bewußtheit erheben muß, um den Ausblick in die geistigen Welten zu haben. - Und dann wird ein späterer Du Bois-Reymond bei der Betrachtung des Menschenleibes nicht mehr so ratlos davorstehen, wenn er ihn naturwissenschaftlich erklären will, denn er wird sich sagen: Da ist ja die Menschenseele gar nicht drinnen, in der Neuroglia und in den Ganglienkugeln; also warum sollte ich dann Neuroglia und Ganglienkugeln in der Riesen-Weltseele nachweisen?

Bei einem ganz hervorragenden Geist des neunzehnten Jahrhunderts, der nur verwenden wollte, was ihm das neunzehnte Jahrhundert für eine Erkenntnis der Quellen des Daseins geben konnte, bei Otto Liebmann, der in Jena lange Philosophie vorgetragen hat, finden wir den Gedanken ausgesprochen: Warum sollte man denn durchaus nicht annehmen können, daß unsere Planeten, Monde und Fixsterne die Atome oder auch die Moleküle eines Riesengehirns seien, das im Weitenall sich in makrokosmischer Weise ausbreitet? -Nur meint er, daß es immer der menschlichen Intelligenz versagt sein wird, zu diesem Riesengehirn vorzudringen, und daß es ihr deshalb auch versagt sein wird, zur Erkenntnis einer geistigen Weltenseele überhaupt vorzudringen. Die Geisteswissenschaft aber zeigt, daß Otto Liebmann durchaus recht hatte. Denn jener Intelligenz, von der er spricht, ist es unmöglich, zu irgendwelcher Befriedigung menschlicher Sehnsuchten auf diesem Gebiete zu kommen. Weil diese Intelligenz zuerst dadurch groß geworden ist, daß sie sich von dem objektiven Weltbilde emanzipiert hat, deshalb ist es nicht zu verwundern, sondern selbstverständlich, daß eine Philosophie, die auf dieses objektive Weltbild aufgebaut ist, von einer Weltenseele nichts finden kann. Wenn der Naturforscher im Sinne Du Bois-Reymonds in den Ganglienkugeln und der Neuroglia des schlafenden Menschenleibes nicht die Menschenseele finden kann, warum sollte man dann in den Riesenganglienkugeln eines Riesengehirns etwas über die Natur der Weltenseele finden können? Kein Wunder, daß der Physiologe daran verzweifeln muß!

Aber diese Grundlagen sind das beste Erbe des neunzehnten Jahrhunderts. Sie zeigen, daß die Menschenseele nun auf sich selbst zurückgewiesen ist und nicht durch Betrachtung, sondern durch Ausbildung ihrer inneren Kräfte den Zusammenhang mit den geistigen Welten suchen und finden muß. Der Menschengeist wird finden, wenn er jenes Weltenbild betrachtet, das er als darwinistische Evolutionslehre kennt, daß es in seiner Größe erst darauf beruht, daß er sich selbst herausgenommen hat. Der Mensch wäre nicht zu seiner Entwickelung gekommen, zu der er jetzt gekommen ist, wenn er nicht sich selbst aus dem Weltbild herausgenommen hätte. Wenn er aber dies versteht, dann wird er begreifen, daß er in dieser Evolutionslehre nicht das finden kann, was er erst selbst herausnehmen mußte. Versteht man die darwinistische Evolutionslehre richtig, wird man finden, wie es nicht im Widerspruche zu ihr ist, dem Geistesforscher zu glauben, daß er, rückblickend hinter die Sinneserscheinungen, einen Geist schaut, in welchem die Menschenseele als Geist wurzelt.

So sollte dieser Schluß Vortrag zeigen, daß in Wahrheit nicht der geringste Widerspruch besteht zwischen dem, was hier als Geisteswissenschaft gemeint ist, und den wahren, echten Errungenschaften der Naturwissenschaft, und daß, wenn man sich richtig in das vertieft, was das naturwissenschaftliche Weltbild nach dem geisteswissenschaftlich richtig begriffenen Gang der Menschheitsentwickelung werden mußte, man gerade weiß, wie das gar nicht anders sein kann, und wie das naturwissenschaftliche Weltbild, weil es so geworden ist, das schönste Erziehungsmittel der Menschenseele zu dem ist, was sie werden soll: zu einem aus der Bewußtseinsseele heraus nach dem Geistselbst strebenden Wesen.

Damit ist aber auch die Geisteswissenschaft als dasjenige aufgewiesen, was in die Kultur unserer Zeit heute gehört. Was sich vorbereitet hat in der ägyptisch-chaldäischen Zeit mit der Kultur der Empfindungsseele, was weiter ausgebildet worden ist in der griechisch-lateinischen Zeit bei der Kultur der Verstandes- oder Gemütsseele, das hat seine weitere Entfaltung in unserer Zeit gefunden in der Kultur der Bewußtseinsseele. Aber alles Spätere bereitet sich früher schon vor. So wahr selbst schon bei Sokrates und Aristoteles eine Kultur der Bewußtseinsseele vorhanden war, die noch lange in unserer Zeit dauern wird, so wahr muß schon hier, innerhalb unseres Zeitalters, die Quelle sein für eine wahre Lehre für das Geistselbst. So erfaßt sich die Menschenseele im Zusammenhange mit jenen Welten, in denen sie, Geist im Geiste, wurzelt.

Ein Erziehungsmittel neben alledem, was sie sonst ist, ist die Naturwissenschaft des neunzehnten Jahrhunderts, und das beste Erziehungsmittel gerade für die GeistesWissenschaft. Vielleicht geht aus den Wintervorträgen hervor, daß aus den geisteswissenschaftlichen Anschauungen, die hier über das Erbe des neunzehnten Jahrhunderts vertreten werden, das sichere Fundament sich finden wird für die Geisteswissenschaft, die nicht ein Konglomerat und Chaos von etwas Willkürlichem werden soll, sondern etwas, das auf einem ebenso sicheren Fundament steht wie die bewundernswürdige Naturwissenschaft selbst. Wenn man glaubt, es müsse notwendigerweise ein Bruch bestehen zwischen dem, was die Naturwissenschaft ist und geleistet hat, und dem, was die Geisteswissenschaft ist, so könnte man an dieser Geisteswissenschaft irre werden. Wenn man aber sieht, wie die Naturwissenschaft ganz so werden mußte, wie sie geworden ist, damit die Menschenseele in der neuen Art den Weg zum Geiste findet, wie sie ihn finden muß, so wird man sie als das erkennen, was sich in die Entwickelung notwendig hineinstellen muß als das, was die Keime enthält für denjenigen Zeitraum, der sich an den unsrigen ebenso anschließen wird, wie sich der unsrige an die vorhergehenden anschließt. Dann wird das ausgesöhnt sein, was sich scheinbar an Widersprüchen zwischen dem naturwissenschaftlichen und dem geisteswissenschaftlichen Weltbilde ergibt.

Selbstverständlich glaube ich nicht im entferntesten, daß ich in der kurzen Zeit des Vortrages — der so lange gedauert hat - auch nur ein Kleinstes habe erschöpfen können von dem, was aus der Geisteswissenschaft heraus zeigt die fortwirkende Bedeutung des naturwissenschaftlichen Weges des neunzehnten Jahrhunderts mit allen seinen Formen. Aber vielleicht kann durch die Erweiterung des Ausgeführten in den Seelen der verehrten Zuhörer, durch Weiterverfolgung dessen, was heute angeregt werden sollte, besonders durch Vergleichen der geisteswissenschaftlichen Resultate mit den
richtig verstandenen Resultaten der Naturwissenschaft, eingesehen werden, wie durch eine geistgemäße Betrachtung der Evolution der Menschheit die Notwendigkeit des Hereintretens der Geisteswissenschaft in den Fortgang der Menschheitsentwickelung gegeben ist. Von diesem Bewußtsein einer inneren Entwicklungsnotwendigkeit wurden diese Vorträge gestaltet und wurde stets der Grundton genommen. Dieser Vortrag besonders sollte das Gefühl hervorrufen, wie es berechtigt erscheinen mag, daß die bloße Zuversicht, die Geister wie Fichte und ähnliche aus der Bewußtseinsseele gewinnen wollten, zwar nicht aus der auf sich selber gestellten, in ihren Gedanken eingeschlossen lebenden Bewußtseinsseele heraus gewonnen werden kann, sondern dann, wenn die Seele einsieht und erkennt, daß sie noch etwas ganz anderes in sich findet als ihre bloße Intelligenz und Vernunft: wenn sie die Kräfte in sich findet, die sie zur Imagination, Inspiration und Intuition, das heißt zum Leben in der geistigen Welt selbst führen, und wenn sie einsieht, daß aus einer wirklich inneren Gewißheit heraus darüber auch im ersten Drittel des zwanzigsten Jahrhunderts - bei dem richtig verstandenen Erbe des neunzehnten Jahrhunderts - wieder gesprochen werden darf.

Wenn Hegel, kühn bauend auf das, was er in der bloßen Bewußtseinsseele glaubte ergriffen zu haben, einmal bei seinen Vorträgen über die Geschichte der Philosophie bedeutende Worte sprach, so dürfen wir, übertragend seine Worte, sie vielleicht hier am Schlüsse gebrauchen, um zu charakterisieren - nicht begrifflich zusammenfassend, sondern wie eine Empfindung ausdrückend, die wie ein Lebenselixier sich aus den geisteswissenschaftlichen Betrachtungen ergibt. Mit einiger Veränderung wollen wir in Worten Hegels das zum Ausdruck bringen, was die Seele für die Sicherheit des Lebens empfinden kann an notwendigen
Quellen und Unterlagen für das Dasein und für alle Lebensarbeit, was sie empfinden

kann in bezug auf die großen Rätselfragen des Daseins, über Schicksal und Unsterblichkeit. Das alles ist so, daß der Seele mit dem richtigen Weltenlichte begegnet wird, wenn sie - aber jetzt nicht aus einem Unbestimmten und Abstrakten der Bewußtseinsseele, sondern aus einer Erkenntnis heraus, daß in der Seele Erkenntniskräfte schlummern, die sie zum Bürger geistiger Welten machen -, wenn sie sich ganz mit einer Empfindung durchdringt, so daß diese Empfindung der unmittelbare, die Seele sicher und hoffnungsreich machende Ausdruck der gedachten Geisteswissenschaft wird:

Der menschliche Geist darf und soll an seine Größe und an seine Macht glauben; denn er ist Geist vom Geiste. Und mit diesem Glauben kann sich ihm nichts im Weltenall, im Universum, so hart und spröde erweisen, daß es sich ihm nicht, insofern er seiner bedarf, im Laufe der Zeit offenbaren müßte. Was anfangs verborgen ist im Universum, es muß der suchenden Seele in ihrer sich steigernden Erkenntnis immer mehr und mehr offenbar werden und sich ihr ergeben, damit sie es entwickeln kann zur inneren Kraft, zur inneren Sicherheit, zum inneren Werte des Daseins und des Lebens!

HINWEISE

Textgrundlagen: Die Vorträge wurden von Walter Vegelahn mitstenographiert und von ihm in Klartext übertragen. Diese Übertragungen liegen dem Druck zugrunde. Die Nachschriften sind stellenweise unzulänglich, die Originalstenogramme sind nicht erhalten geblieben.

Für die 2. Auflage wurde dieser Band von David Hoffmann neu durchgesehen und mit zusätzlichen Hinweisen, einem Namenregister und ausführlichen Inhaltsangaben versehen.

DieTitel der Vorträge sind von Rudolf Steiner. Der Titel des Bandes wurde von den Herausgebern gewählt.

Einzelausgaben und frühere Veröffentlichungen:

Früher erschienen als Reihe «Ergebnisse der Geistesforschung I-XIV»:

Berlin 31. Okt., 7. Nov. 1912 «Wie widerlegt man Geistesforschung? Wie begründet man Geistesforschung?» I/II, Basel 1941

Berlin 14. Nov. 1912 «Die Aufgaben der Geistesforschung für Gegenwart und Zukunft» III, Basel 1941

Berlin 21. Nov. 1912 «Die Wege der übersinnlichen Erkenntnis» IV, Basel 1942

Berlin 5. Dez. 1912 «Ergebnisse der Geistesforschung für Lebensfragen und das Todesrätsel» V, Basel 1942

Berlin, 12. Dez. 1912 «Naturwissenschaft und Geistesforschung» VI, Basel 1942; in «Durch den Geist zur Wirklichkeits-Erkenntnis der Menschenrätsel», Band I, Dornach 1965

Berlin 9. Jan. 1913 «Jakob Böhme» VII, Basel 1941

Berlin, 16. Jan. 1913 «Die Weltanschauung eines Kulturforschers der Gegenwart (Herman Grimm) und die Geistesforschung» VIII, Basel 1941

Berlin 30. Jan. 1913 «Raphaels Mission im Lichte der Wissenschaft vom Geiste» IX, Basel o.J. (1941)

Berlin 6. Febr. 1913 in «Märchendichtungen im Lichte der Geistesforschung» X (irrtümlich XI), Basel 1942; in «Märchendichtungen im Lichte der Geistesforschung. Märchendeutungen», Dornach 1960; 1969; 1979

Berlin 13. Febr. 1913 «Lionardos geistige Größe am Wendepunkt zur neueren Zeit» XI, Berlin 1920; Basel 1941

Berlin 6. März 1913 (irrtümlich 16. März 1913) «Irrtümer der Geistesforschung» XII, Basel 1942

Berlin 3. April 1913 «Die Moral im Lichte der Geistesforschung» XIII, Basel 1942

Berlin 10. April 1913 «Das Erbe des neunzehnten Jahrhunderts» XIV, Basel 1942

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch im Namenregister unter: «Steiner, Rudolf (Werke)» und die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

20 Lebenskraft, Lebensprincip, «vis vitalis»: die seit Aristoteles bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts durchwegs angenommene spezifische, innere Ursache der Lebensfunktionen, eine unbewußt wirkende, organisierende und regulierende Kraft. Diese Anschauung wurde Vitalismus genannt. Der «Neo-Vitalismus» des 18. und 19. Jahrhunderts berücksichtigte z.T. die Ergebnisse der «mechanisch-chemischen Biologie». Gegner der Lebenskraft wurden im 19. Jahrhundert die Vertreter der mechanisch-chemischen Naturwissenschaft und der materialistischen Philosophie wie Jakob Moleschott, Karl Vogt, Wilhelm Wundt, Ernst Haeckel, Wilhelm Preyer, David Friedrich Strauß, Emil Du Bois-Reymond und Wilhelm Ostwald, der die Kritik an der Lebenskraft in dem Satz formulierte: «Der Organismus ist wesentlich ein Complex chemischer Energien.» («Vorlesungen über Naturphilosophie», 2. Auflage 1903, S. 317,

319).
20 Justus von Liebig, 1803-1873, bahnbrechender deutscher Chemiker. Seine Forschungen mit Wöhler waren grundlegend für die organische Chemie.
Friedrich Wöhler, 1800-1882, Chemiker und Mediziner, stellte 1828 künstlich den Harnstoff her.
25 Selbsterneuerung des Organismus: Siehe z.B. Max Verworn, «Die Mechanik des Geisteslebens», Leipzig 1910, Seite 85.
25 Emil Du Bois-Reymond, «Über die Grenzen des Naturerkennens», Leipzig 1872, und «Die sieben Welträtsel», Leipzig 1882.
Leibniz: "Zitat nicht nachgewiesen.
Moritz Benedikt, «Die Seelenkunde des Menschen als reine Erfahrungswissenschaft», Leipzig 1895, S. 35.
29 einen genialen Menschen, wie zum Beispiel Feuerbach: Vermutlich Anselm Feuerbach (1829-1880), im 19. Jahrhundert ein berühmter Maler, Enkel des Juristen Anselm Feuerbach und Neffe des Philosophen Ludwig Feuerbach.
31 Jean Reynaud, «Philosophie religieuse, Terre et ciel», Paris 1854.
Louis Figuier, «Le lendemain de la mort, ou la vie future selon la science», Paris 1871.
36 Einwand ... den Friedrich Schlegel gegen die Anschauung von den wiederholten Erdenleben gemacht hat: Siehe z.B. Friedrich Schlegel, «Philosophie der Geschichte», in achtzehn Vorlesungen gehalten zu Wien im Jahre 1828, Erster Band, Wien 1829, S. 150f. (Vierte Vorlesung).
38 Jacob Froschammer, «Die Philosophie des Thomas von Aquino, kritisch gewürdigt», Leipzig 1889, S. 418f.
41 Eduard von Hartmann, «Die Philosophie des Unbewußten», Berlin 1869.
«Das Unbewußte vom Standpunkt der Deszendenztheorie», Eine kritische Beleuchtung des naturphilosophischen Teils der Philosophie des Unbewußten aus naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten, Berlin 1872. Die zweite Auflage, diesmal mit dem Namen Eduard von Hartmanns als Verfasser, erschien 1877.
42 Oscar Schmidt: In seiner Schrift «Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewußten» (Leipzig 1877) kritisiert Schmidt Eduard von Hartmann und lobt die Schrift des Anonymus (siehe vorangehenden Hinweis), sie habe «alle, welche nicht auf das Unbewußte eingeschworen sind, in ihrer Überzeugung vollkommen bestätigt, daß der Darwinismus im Rechte sei.» (S. 3).
42 wie... Goethe... seinen Faust sagen läßt: «Faust» II, 5. Akt, Palast, Mitternacht, Vers 11404.
wie Geoffroy de Saint-Hilaire recht hat, wenn er sagt: Etienne Geoffroy de Saint-Hilaire, Zitat nicht nachgewiesen.
48 das Wort Johann Gottlieb Fichtes: Wörtlich: «Was für eine Philosophie man wähle, hängt sonach davon ab, was für ein Mensch man ist, denn ein philosophisches System ist nicht ein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat.» Erste Einleitung in die «Wissenschaftslehre», 1797.
52ff. Es gab eine Zeit, in welcher man ... daran glaubte, daß man laboratoriumsmäßig ... lebendige Substanz... zusammensetzen könnte: Schon der italienische Arzt und Naturforscher Francesco Redi (1626-1697) zeigte, daß in faulender Flüssigkeit Würmer oder Maden sich nicht «von selbst» erzeugen, wenn man nur die Insekten abzuhalten wisse, die sonst ihre Eier in die Flüssigkeit legen. Daraus prägte er den Grundsatz «Omne vivum ex vivo». (Siehe «Osservazioni di Francesco Redi accademico della crusca. Intorno agli animali viventi che si trovano negli animali viventi», Florenz 1684.) Siehe dazu auch die Ausführungen Rudolf Steiners auf S. 155f. in diesem Band. Später bekämpfte der Chemiker Louis Pasteur (1822-1895) die Theorie der sog. «Urzeugung» aufgrund seiner Untersuchungen über den Gärungsprozeß und die darin wirksamen Hefebakterien. Siehe seine Schrift «Nouvel exemple de fermentation determinee par des anima-cules infusoires pouvant vivre sans oxygene libre», 1863.
Siehe dazu auch Rudolf Steiner, «Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen», in «Lucifer-Gnosis», GA Bibl.-Nr. 34, S. 67.
72 Darwin fragt: Siehe «Der Ausdruck der Gemütsbewegungen bei den Menschen und den Tieren», in «Gesammelte Werke», übersetzt von J.V. Carus, Band 7, Stuttgart 1877, S. 50f. (2. Kapitel: «Allgemeine Prinzipien des Ausdrucks»).
72 ein Feuilleton: Fritz Mauthner, «Die Theosophen», in «Berliner Tageblatt» Nr. 562, 3. Nov. 1912.
75 «Moralpredigen ist leicht, Moral begründen schwer»: Motto zur Preisschrift «Über die Grundlage der Moral» in Arthur Schopenhauer, Sämtliche Werke in zwölf Bänden,

mit Einleitung von Rudolf Steiner, Stuttgart und Berlin o.J. (1894), 7. Bd., S. 133.
77 in der ersten Szene meines Mysterien-Dramas «Die Prüfung der Seele», Szenisches Lebensbild als Nachspiel zur «Pforte der Einweihung» (1911), in «Vier Mysteriendramen» (1910-13), GA Bibl-Nr. 14, S. 151-162 (Erstes Bild: «Ein Studierzimmer des Capesius»).
79 Diesem ruft Fichte zu: Siehe «Die Anweisung zum seligen Leben» 1806, zweite Vorlesung.
81 Aber Fichte sagt: a. a. O.
83 «In deinem Denken leben Weltgedanken»: «Die Prüfung der Seele» (Siehe Hinweis zu S- 77), S. 155 (Erstes Bild: «Ein Studierzimmer des Capesius»).
83 in dem ersten Vortrag dieses Winters: In diesem Band der erste Vortrag.
86 Kepler, welcher der eigentliche große Ausgestalter der kopernikanischen Weltanschauung ist: In seinen Schriften «Mysterium cosmographi-cum» (1596) und «Harmonices mundi libri VI» (1619).
88f. Herman Grimm, «Goethe», Vorlesungen, 2 Bde., Berlin 1877, 2. Bd., 23. Vorlesung.
90 Wir haben von Goethe ein merkwürdiges Wort: Wörtlich: «Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseins erfreut ?» «Winckelmann und sein Jahrhundert», Abschnitt «Antikes».
Philosophie ... des weltberühmten Wundt: Wilhelm Wundt, 1832-1920, Physiologe, Psychologe und Philosoph. «System der Philosophie», Leipzig 1889, 3. Auflage, 2 Bde., 1907.
91 Darwin: Charles Darwin, «On the Origin of Species by Means of Natural Selection» («Die Entstehung der Arten»), 1859.
91 Lord Acton bei einer... Universitätsrede: «Über das Studium der Geschichte», Eröffnungssitzung in Cambridge am 11. Juni 1895, Berlin 1897, S. 15: «Ich hoffe jedoch, daß selbst diese kurze und unerbauliche Strecke der Geschichte Ihnen in der Erkenntnis behilflich sein wird, daß das Werk des Auferstandenen an der erlösten Menschheit nicht nachläßt, sondern zunimmt, daß die Weisheit der göttlichen Regierung sich nicht in der Vollkommenheit, vielmehr in der Verbesserung der Welt zu erkennen gibt, und daß vollendete Freiheit das ethische Endergebnis ist, auf das alle Bedingungen fortschreitender Kultur im Vereine hinzielen.»
91 Naturforscher Wettstein ... Rede über Biologie: Zitat nicht nachgewiesen.
91 «Um zu begreifen, daß der Himmel überall blau ist»: Goethe, «Sprüche in Prosa», in: Goethe, «Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» (1883-1897), 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA BibL-Nr. la-e, Bd. V, GA Bibl.-Nr. le, S. 368. Siehe auch Goethe, «Maximen und Reflexionen».
Moriz Carriere ... sein großes Werk über die Kulturentwicklung: «Die Kunst im Zusammenhange der Kulturentwicklung und die Ideale der Menschheit», 5 Bde., Leipzig 1863-74.
95 Zeuner: Der Brief und das Manuskript Zeuners sind abgedruckt in Moriz Carriere, «Religiöse Reden und Betrachtungen für das deutsche Volk», Leipzig 1894, S. 152-172 unter dem Titel: «Christus in der Weltgeschichte. Kerkergedanken eines deutschen Republikaners. (Carl Zeuner, geboren 1813 zu Butzbach in der Wetterau, gestorben hochbetagt zu Cincinnati in Amerika.)».
97 Mivart: Saint George Mivart, «Man and apes», London 1873.
97 Walla.ce: Alfred Rüssel Wallace, Mitarbeiter und Freund Darwins.
100 Lessing in seiner Abhandlung: «Die Erziehung des Menschengeschlechts», (1780), § 91-100.
lOOf. Herman Grimm: Siehe Vortrag VIII in diesem Band, S. 249-285 und die Hinweise dazu.
101 Jakob Froschammer, «Die Phantasie als Grundprinzip des Weltprozesses», München 1877.
103f. «Zur Kritik der Zeit» von WaltherRathenau, Berlin 1912, Seite 148-150.
107 Dr. Eliot: Charles William Eliot, «The Religion of the Future», A Lecture delivered at the Close of the Eleventh Session of the Harvard Summer School of Theology, July 22, 1909, in: «The Durable Satis-faction of Life», New York 1910, S. 172. Deutsch: «Die Religion der Zukunft», autorisierte Übersetzung von E. Müllenhoff, Giessen 1910, S. 12f.
110 Galilei ... wollte zeigen, wie die Nerven vom Gehirn ausgehen: In Rudolf Steiners nachgelassener Bibliothek befindet sich folgendes Werk, das dieses Erlebnis Galileis beschreibt: Laurenz Müllner, «Die Bedeutung Galileis für die Philosopie»,

Inaugurationsrede gehalten am 8. Nov. 1894 in Wien, Selbstverlag der K.K. Universität Wien 1894, S. 39f.; wörtlich: «Als nun der Anatom [Galilei] zeigte, wie der Hauptstamm der Nerven, vom Gehirn ausgehend, den Nacken entlangzieht, sich durch das Rückgrat erstreckt und durch den ganzen Körper verzweigt, und wie nur ein ganz feiner Faden von Zwirnsdicke zum Herzen gelangt, wendete er sich an einen Edelmann, der ihm als Peripate-tiker bekannt war und dessentwülen er mit außerordentlicher Sorgfalt alles bloßgelegt und gezeigt hatte, mit der Frage, ob er nun zufrieden sei und sich überzeugt habe, daß die Nerven im Gehirn ihren Ursprung nehmen und nicht im Herzen. Worauf unser Philosoph, nachdem er eine Weile in Gedanken dagestanden, erwiderte: Ihr habt mir alles so klar, so augenfällig gezeigt, daß man - stünde nicht der Text des Aristoteles entgegen, der deutlich besagt, der Nervenursprung liege im Herzen - sich zu dem Zugeständnis gezwungen sähe, Euch recht zu geben.»

110 Francesco Redi: Siehe Hinweis zu S. 52ff. und die Ausführungen Rudolf Steiners auf S. 155f. in diesem Band.

114 Giordano Bruno ... nimmt die Gesetze des Kopernikus auf, richtet den Blick hinaus in die Raumesweiten: Siehe «Zwiegespräche vom unendlichen All und den Welten» («De l'infinito universo et mondi», 1584)
in: «Giordano Bruno, Gesammelte Werke», herausgegeben, verdeutscht und erläutert von Ludwig Kuhlenbeck, 2. Auflage, Jena 1904, Bd. 3. Darin auch das Vorwort des Übersetzers: «Die wissenschaftliche Bedeutung dieser Dialoge Brunos. Brunos Verhältnis zu Kopernikus und seinen Vorgängern. Die Unendlichkeitsidee», S. I-LXXII.

132 Schopenhauer: «Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in zwölf Bänden», mit einer Einleitung von Rudolf Steiner, Stuttgart und Berlin o.J. (1894).
Schopenhauer ... Die Welt ist meine Vorstellung»: Wörtlich: ««Die Welt ist meine Vorstellung» - Dies ist eine Wahrheit, welche in Beziehung auf jedes lebende und erkennende Wesen gilt.» Siehe «Die Welt als Wille und Vorstellung», I, § 1.

147 «War nicht das Auge sonnenhaft»: Goethe, «Zahme Xenien», III. Im erkenntnistheoretischen Zusammenhang führt Goethe diesen Spruch an in: «Zur Farbenlehre», Didaktischer Teil, Einleitung, in: «Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 94), Bd. 3, GA Bibl.-Nr. lc, S. 88.

147f. kann Gleiches von Gleichem ... erkannt werden: Nach Empedokles, siehe Diels/Kranz, «Fragmente der Vorsokratiker», Fragment 31 B 109.

148 Schopenhauer ... daß die Sonne nur dadurch vorhanden ist, daß wir ein Auge haben: In der Einleitung seiner Abhandlung «Über das Sehn und die Farben» führt Schopenhauer aus, «daß die Farben, mit welchen [...] die Gegenstände bekleidet erscheinen, durchaus nur im Auge sind» und an anderer Stelle: «Wie nun aber doch die Sonne eines Auges bedarf um zu leuchten, die Musik eines Ohres um zu tönen [...]» («Parerga und Paralipomena», Zweiter Band, Kap. 20, § 240). Siehe auch Hinweis zu S. 132.
in Feuerbachs Sinne... das Göttliche, das wir erst in uns geschaffen haben, nur hinausprojizieren: Siehe «Das Wesen des Christentums», Leipzig 1841, 1. Kapitel und Anhang, 1. Abschnitt. Und «Das Wesen der Religion», 1851, 20. Vorlesung.

150f. Franz Brentano ... in seiner Psychologie: «Psychologie vom empirischen Standpunkte» Leipzig 1874, 1. Band, S. 21f. (1. Kap., § 2).

152 Huxley ... «Grundzüge der Physiologie»: Thomas Henry Huxley, «Grundzüge der Physiologie», neu bearbeitet von Dr. I. Rosenthal, Hamburg und Leipzig 1910, S. 23 (1. Vorlesung).
Die Verse Shakespeares stehen im «Hamlet», Fünfter Akt, Erste Szene.

155 Franceso Redi: Siehe Hinweis zu S. 52ff.

166 Goethe sprach den Satz aus: Im Alter werden wir Mystiker: Wörtlich: «Jedem Alter des Menschen antwortet eine gewisse Philosophie. [...] Der Greis jedoch wird sich immer zum Mystizismus bekennen: er sieht, daß so vieles vom Zufall abzuhängen scheint; das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl, Glück und Unglück stellen sich unerwartet ins Gleiche; so ist es, so war es, und das hohe Alter beruhigt sich in dem, der da ist, der da war und der da sein wird.» Goethe, «Sprüche in Prosa», (siehe Hinweis zu S. 94), S. 454f. Auch in Goethe, «Maximen und Reflexionen». Im Zusammenhang mit dem «Faust» erinnert sich Friedrich Förster an ein Gespräch mit Goethe (vmtl. im Jahre 1828): «Ich erinnere mich nur, daß, als ich die Vermutung aussprach, die Schlußszene werde wohl doch in den Himmel verlegt werden und Mephisto als überwunden vor den Hörern bekennen, < daß ein guter Mensch in seines Herzens Drange sich des rechten Weges wohl bewußt sei> - Goethe kopfschüttelnd sagte: <Das wäre ja Aufklärung. Faust endet als Greis, und im Greisenalter werden wir Mystiker >.» «Goethes Gespräche», aufgrund der Ausgabe von Flodoard von Biedermann herausgegeben von Wolf gang Herwig, Bd. III/2, Zürich 1972, S. 295 (Gespräch Nr. 6187).

171 in den Vorträgen über Wachen und Schlafen: Siehe die beiden ersten Vorträge dieses Bandes.

182 das soll später beantwortet werden: In den Vorträgen im Architektenhaus in Berlin, Winter 1913/14, die im Band «Geisteswissenschaft als Lebensgut», GA Bibl.-Nr. 63 zusammengefaßt sind, besonders die Vorträge IV, V, VII, X.

188 als damals Bücher erschienen wie zum Beispiel «Die Wärme, betrachtet als eine Art von Bewegung», von John Tyndall, autorisierte deutsche Ausgabe herausgegeben durch H. Helmholtz und G. Wiedemann, Braunschweig 1867, 3. vermehrte Auflage nach der 5. Auflage des Originals, Braunschweig 1875.

Schuldirektor Heinrich Schramm, Direktor der nieder-österreichischen Landes-Oberrealschule in Wiener Neustadt (1868-1874) und k.k. Bezirks-Schulinspektor, ordentlicher Lehrer der Mathematik. Vgl. die Beschreibung in Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, S. 34-37 (2. Kapitel).

«Die Anziehungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegung» (Aufsatz) in: «Achter Jahresbericht der Nieder-Österreichischen Landes-Oberrealschule in Wiener Neustadt», Wien 1873. «Die allgemeine Bewegung der Materie als Grundursache aller Naturerscheinungen», Wien 1872.

190 Schieiden und Schwann: Matthias Jakob Schieiden, «Die Pflanze und ihr Leben», 1848.

Theodor Schwann, «Mikroskopische Untersuchungen über die Übereinstimmung in der Struktur und dem Wachstum von Tier und Pflanze», Berlin 1839.

große Tat Ernst Haeckels, der die Theorie Darwins auch auf den Menschen ausgedehnt hatte: Siehe Ernst Haeckel, «Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre», Zwei Teile, Berlin 1868; und «Anthropogenie oder Entwickelungsgeschichte des Menschen», Zwei Teile, Leipzig 1874.

190f. Carl Gegenbaur, «Grundzüge der vergleichenden Anatomie», Leipzig 1859, zweite, umgearbeitete Auflage, Leipzig 1870, S. 18f. (§ 8).

191 Darwin ... in seinen früheren Jahren: Siehe Hinweis zu S. 91.

191 Helmholtz auf dem Gebiete der Lichterscheinungen: Hermann Ludwig Ferdinand von Helmholtz, 1821-1894, hervorragender Naturforscher. Er erfand 1850 den Augenspiegel und faßte seine zahlreichen Forschungen über das Auge und das Sehen zusammen in seinem «Handbuch der physiologischen Optik», Leipzig 1856-66. Seine physiologischen Untersuchungen über das Ohr und das Hören stellte er dar in seinem Werk «Die Lehre von den Tonempfindungen», Braunschweig 1862.

195 Psychologie ... des ... Franz Brentano: «Psychologie vom empirischen Standpunkte», Erster Band, Leipzig 1874.

195 A.P. Sinnett: Alfred Percy Sinnet, «EsotericBuddhism», 1883. Deutsch: «Die Esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus», Leipzig 1884.

197f. Blavatsky: Helena Petrowna Blavatsky, «The secret Doctrine. The Synthesis of Science, Religion and Philosophy», 3 volumes, London 1888. Deutsch: «Die Geheimlehre. Die Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie». Aus dem Englischen der 3. Auflage von Robert Froebe, Leipzig o.J. (1899).

199 nicht etwa ansehen dürfen mit dem Auge eines modernen Philosophen, wie zum Beispiel Paul Deußen: Rudolf Steiner wandte sich gegen Paul Deußen (1845-1919), weil dieser in seiner «Allgemeinen Geschichte der Philosophie» (7 Bde., 1894-1917) schon die altindische Weisheit als Philosophie behandelt, während nach Steiner die eigentliche Philosophie erst mit Aristoteles beginnt und alles frühere Denken als Seher-tum bezeichnet werden muß. Vgl. dazu die Ausführungen in den Vorträgen Berlin, 14. März 1908 in GA Bibl.-Nr. 108 und Berlin, 8. Januar 1914 in GA Bibl.-Nr. 63.

205 Franz Brentano: Siehe Hinweis zu S. 195.

207 Cartesius ... daß ein Geistähnliches beim Menschen vom Herzen nach dem Kopfe ... wirkt: Nicht nachgewiesen.

207 der englische Arzt Harvey: William Harvey, «De motu cordis et sanguinis», 1628. Marcello Malpigi, 1628-1694, ergänzte durch seine mikroskopischen Untersuchungen Harveys Entdeckungen des Blutkreislaufes.

Francesco Redi: Siehe Hinweis zu S. 52ff. und die Ausführungen Rudolf Steiners auf S. 155 f. in diesem Band.

209 Widerstand gegen den Aristotelismus ... Galilei ... Giordano Bruno: Galilei, der in seiner Denkfreiheit eher seinen eigenen Beobachtungen und Erkenntnissen als den überlieferten Lehrmeinungen vertraute, widerlegte die überholten Ansichten des Aristoteles in der Physik, Astronomie, Anatomie etc., was ihm erbitterte Feindschaft der orthodoxen, dogmatischen Philosophen einbrachte (vgl. die Ausführungen Rudolf Steiners auf S. HOf. in diesem Band). Die kirchliche Inquisition zwang Galilei 1633 zum Widerruf der ketzerischsten seiner Anschauungen, der Erkenntnis des heliozentrischen Weltsystems.

Giordano Bruno zog sich durch sein unerschrockenes Eintreten für das von ihm für richtig Erkannte und durch seine Kritik der aristotelischen Naturlehre und Kosmologie den Haß der Kirche zu. Da er nicht wie Galilei zum Widerruf seiner Lehre bereit war, wurde er 1600 als Ketzer in Rom verbrannt.

211 Du Bois-Reymond ... Rede über die «Grenzen des Naturerkennens», Leipzig 1872, S. 25f.

211 in einem der ersten Vorträge dieses Winterhalbjahres: Siehe den ersten Vortrag in diesem Band.

215 Goethe in seinem schönen Aufsatze über «Anschauende Urteilskraft»: Goethe, Naturwissenschaftliche Schriften (siehe Hinweis zu S. 94), Bd. 1, GA Bibl.-Nr. la, S. 116.

Kant nannte es ein «gewagtes Abenteuer der Vernunft»: Siehe Immanuel Kant, «Kritik der Urteilskraft», IL Teil, Kritik der teleologischen Urteilskraft, Anhang, § 80, Anmerkung.

218 alte griechische Lehre und Ausführung über die Bewegung: Siehe die Paradoxa über die Bewegung von Zenon von Elea (ca. 5. Jh.v.Chr.) bei Diels/Kranz, «Fragmente der Vorsokratiker» Fragmente 29 A 25 bis 29 A 28.

219 Es mag sich Feindliches eräugnen: Goethe, «Zahme Xenien», III.

222f. Erlebnis ... das ein treuer Biograph von ihm aus seinem Munde gehört hat: Siehe die Biographie Böhmes: «Herrn Abraham von Franckenberg, auf Ludwigsdorf, eines gottseligen Schlesischen von Adel und vertrauten Freundes des sei. Autoris gründlicher und wahrhafter Bericht von dem Leben und Abschied des in Gott selig ruhenden Jakob Böhme, dieser theosophischen Schriften eigentlichen Autoris und Schreibers» enthalten in: «Schriften Jakob Böhmes», ausgewählt und herausgegeben von Hans Kayser, mit der Biographie Böhmes von Abraham von Franckenberg und dem kurzen Auszug Friedrich Christoph Oetingers, Leipzig 1920, S. 20f. (4. Abschnitt).

237f. sagt Jakob Böhme: «Aurora oder Morgenröte im Aufgang», 23. Kapitel, Verse 1-6, in: Sämtliche Werke, herausgegeben von K.W.Schibier, 6 Bde., Leipzig 1831-1846, Bd. 2, S. 268.

241 So erscheint für Jakob Böhme ein vorirdisches Ereignis so: Siehe u.a. «Mysterium Magnum oder Erklärung über das erste Buch Mosis», 3. Kapitel «Wie aus dem ewigen Guten ein Böses ist worden, welches im Guten keinen Anfang zum Bösen hat; und von dem Ursprung der fin-stern Welt oder Hölle, in welcher die Teufel wohnen» und 4. Kapitel «Von den zwei Principien, als von Gottes Liebe und Zorn, von Finsternis und von Licht, dem Leser sehr nötig zu betrachten» und 8. Kapitel «Von der Erschaffung der Engel und ihrem Regiment» und 9. Kapitel «Vom Fall Luzifers mit seinen Legionen», in: Sämtliche Werke, a.a.O., Bd. 5, S. 11-21 und 34-44.

241 «Kein Ja ohne Nein»: Siehe «Theosophische Fragen, oder: 177 Fragen von göttlicher Offenbarung». Die 3. Frage, Antwort, in: Sämtliche Werke, a.a.O., Bd. 6, S. 597.

244 Wem Zeit wie Ewigkeit: Die Verse schrieb Jakob Böhme gewöhnlich in die Stammbücher guter Freunde. Siehe Abraham von Franckenberg (siehe Hinweis zu S. 222f.), S. 37 (26. Abschnitt).

244 «Philosopkus teutonicus»: So nannte ihn der Freund Böhmes, der weitgereiste Arzt und Sprachenkenner Dr. Balthasar Walther von Großlo-gau aus Schlesien. Siehe Abraham von Franckenberg (siehe Hinweis zu S. 222f.), S. 31 (18. Abschnitt).

244 Gegenschrift gegen Jakob Böhme von Calov: Abraham Calov «Anti-boehmius», Vitebergae 1684.

von einem Leipziger Gelehrten: Freies Zitat aus Adolf von Harles, «Jacob Böhme und die Alchymisten. Ein Beitrag zum Verständnis J. Böhmes», 2. vermehrte Auflage, Leipzig 1882, S. 113.

247 Louis Claude de Saint-Martin, 1743-1803, lernte noch in seinem 50. Lebensjahr Deutsch, um die Schriften Böhmes ins Französische übertragen zu können.

Matthias Claudius übersetzte seinerseits ein Werk Saint-Martins aus dem Französischen ins Deutsche: «Irrthümer und Wahrheit, oder Rückweiß für die Menschen auf das allgemeine Principium aller Er-kenntniß», von einem unbekannten Philosophen. Aus dem Französischen übersetzt von Matthias Claudius, Breslau 1782.

254 der Sohn Wilhelm Grimms und der Neffe Jakob Grimms: Wilhelm Grimm, 1786-1859, und sein Bruder Jakob Grimm, 1785-1863, gelten als die Begründer der deutschen Philologie und Altertumswissenschaft. Sie waren unermüdliche Sammler des deutschen Sprachschatzes und Herausgeber, bzw. Verfasser des «Deutschen Wörterbuches» (1854-1954), der «Deutschen Grammatik», der «Deutschen Sagen», der «Deutschen Mythologie», der «Deutschen Rechtsaltertümer», der «Deutschen Weistümer», der berühmten «Kinder- und Hausmärchen» etc.

254 «Göttinger Sieben»: 1837 hatten sieben Göttinger Professoren gegen die Aufhebung

der Verfassung durch König Ernst August protestiert, worauf sie entlassen wurden: Wilhelm Eduard Albrecht, Friedrich Christoph Dahlmann, Georg Heinrich August Ewald, Georg Gottfried Gervinus, Jakob Grimm, Wilhelm Grimm, Wilhelm Eduard Weber.
254 Goethe-Vorlesungen: Herman Grimm, «Goethe», Vorlesungen an der Universität Berlin, 1874 und 1875 gehalten, 2 Bände, Berlin 1876.
260 «Homer»: Herman Grimm, «Homers Ilias», 2 Bde., Berlin 1890/95.
263 der wichtigste Impuls, den er in der Menschheitsentwicklung anerkennt: Siehe Hermann Grimm, «Fragmente», 2. Band, Berlin und Stuttgart 1902, S. 175.
263 «Leben Jesu» von Ernest Renan: Ernest Renan, 1823-1892, trat aus dem katholischen Priesterseminar aus und verfaßte nach einer Palästinareise sein berühmtes Werk «La vie de Jesus», Paris 1863
263 Raffaels «Vermählung der Maria mit dem Josef», 1504, Mailand, Pinakothek Breva.
263 «Fragmenten Sammlung»: Herman Grimm, «Fragmente», 2 Bde., Berlin und Stuttgart 1900/02.
263 Raffael-Werk, Michelangelo-Werk: Herman Grimm, «Das Leben Ra-phaels», Berlin 1872. «Leben Michelangelos», 2 Bde., Berlin 1860/63.
269 «Raphael ist ein Bürger der Weltgeschichte»: Siehe «Raphael als Weltmacht», in: «Fragmente», Bd. 2, Berlin und Stuttgart 1902, S. 153.
269 «Würde Michaelangelo ...»: a.a.O. S. 171.
274 Novellensammlung: Herman Grimm, «Novellen», 1862; dritte, vermehrte Auflage, Berlin 1897.
276 Roman «Unüberwindliche Mächte», 1867; dritte Auflage, 2 Bde., Berlin 1902.
279ff. «Dies ist Emmys Traum aber»: a.a.O., 2. Bd. S. 399-401.
284 ein schönes Wort... das er selber einem Freunde ins Grab nachgerufen hat: Siehe «Heinrich von Treitschkes Politik», in: «Fragmente», 2. Bd., Berlin und Stuttgart 1902, S. 269.
286 Herman Grimm ... Rajfael: Herman Grimm, «Das Leben Raphaels», die erste Auflage von 1872 wurde 1886 und 1896 völlig umgearbeitet. Die in diesem Vortrag angeführten Zitate sind nach der 4. Auflage, Stuttgart und Berlin 1903 wiedergegeben.
286 Goethe tat einmal den bedeutsamen Ausspruch: In «Wilhelm Meisters Wanderjahre», I, 10.
286 Ein Wort, das Lessing... gebraucht hat... «Die Erziehung des Menschengeschlechts»: Titel seines 1780 erschienenen philosophischen Werks.
286 die Bildwerke... den Zuhörern vorzuführen: Dies verwirklichte Rudolf Steiner in seinen 13 Lichtbildervorträgen in Dornach, 8.-29. Oktober 1916. Siehe «Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse», GA Bibl.-Nr. 292 (Textband und Bildband mit über 700 Abbildungen).
292 Augustinus in seinen «Confessiones»: Aurelius Augustinus, 354-430, verfaßte seine «Bekenntnisse» um 400.
296 «Grablegung», 1507, Rom, Galerie Borgriese.
«Camera della Segnatura», Rom, Vatikan, Stanzen.
«Verklärung Christi», auch «Transfiguration» genannt, 1519-1520, Rom, Vatikan, Pinakothek.
297 der die Stadt als Krieger betritt: Es handelt sich um Astorre Bagliones (t 1500) Einzug in Perugia 1495. Siehe Francesco Matarazzo, «Cronache della citta di Perugia», edite da Ariodante Fabretti, 2. Bd., Turin 1888, S. 113, 115, 118, 121. Siehe auch Jacob Burckhardt, «Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch», neunte, durchgearbeitete Auflage von Ludwig Geiger, 2 Bde., Leipzig 1904, Bd. 1, S. 31: «Damals war Raffael als zwölfjähriger Knabe in der Lehre bei Pietro Peru-gino. Vielleicht sind Eindrücke dieser Tage verewigt in den frühen kleinen Bildchen des hl. Georg und des hl. Michael.»
297 «St. Georg», 1504-05, Leningrad, Eremitage. Ein zweites St. Georg-Bild von Raffael befindet sich im Louvre in Paris.
297 Girolamo Savonarola, 1452-1498, Dominikaner, Prior des Klosters San Marco in Florenz, radikaler Büß- und Sittenprediger, von politischen und religiösen Gegnern (u. a. dem Borgia-Papst Alexander VI.) bekämpft und schließlich nach Folterung als Ketzer, Schismatiker und Verächter des Heiligen Stuhles gehängt und verbrannt.
297 ein Maler ... der ... selber das Mönchskleid anzog: Fra Bartolomeo, 1475-1517, zog sich nach der Hinrichtung Savonarolas 1500 in das Kloster San Marco zurück.
303 Karl August... über die Sixtinische Madonna: Herzog Karl August an seinen Freund Karl Ludwig von Knebel am 14. Oktober 1783. Siehe Herman Grimm, «Fragmente», 2. Bd., Berlin und Stuttgart 1902, S. 167f.
306 Franz von Assisi durch Giotto: Siehe den Freskenzyklus von 28 Bildern zur Franziskus-Legende in der Oberkirche San Francesco in Assisi (um 1295) von Giotto di Bondone.
306 «Madonna della Sedia», um 1514/16, Florenz, Palazzo Pitti.

Mutter mit einem Kinde, von dem Herman Grimm gesagt hat: Wörtlich «eine Mutter mit ihrem Kinde ist immer das Vornehmste, das die Welt bietet. Die ärmste Mutter könnte dasitzen wie die Madonna della Sedia», «Das Leben Raphaels», a.a.O. S. 162.
309 Ausdruck Goethes ... «abgelebtes Leben»: In seinem Gedicht «Warum gabst du uns die tiefen Blicke ...» verwendet Goethe den Ausdruck «abgelebte Zeiten», wo er von seinen und Frau von Steins früheren Erdenleben spricht:
«Ach, du warst in abgelebten Zeiten Meine Schwester oder meine Frau.»
312 daß das Leben und die Natur keine Sprünge mache: «Natura non facit saltus», zuerst bei Fournier, «Varietes historiques et litteraires», 1613, LX, 247, dann bei Leibniz, «Nouveaux essais sur l'entendement humain», 1756, Vorwort und IV, Kap. 16 und Linne, «Philosophia botanica», 1751, Nr. 77.
314 «Schule von Athen», 1509-10, Rom, Vatikan, Stanza della Segnatura. «Parnaß», 1510-11, Rom, Vatikan, Stanza della Segnatura.
314 «Disputa», 1509-11, Rom, Vatikan, Stanza della Segnatura.
317 geht Herman Grimm der Gedanke auf: «Das Leben Raphaels», a. a. O., S. 4.
318 Herman Grimm erzählt: a.a.O., S. 333f.
in seinem Homer-Buche: In dieser Form nicht nachgewiesen, siehe aber «Homers Ilias», Berlin 1895, S. 381 ff.
320 in Sätzen Herman Grimms: «Das Leben Raphaels», a.a.O., S. 1.
wenn er am Schlüsse seines Raphael-Werkes: «Das Leben Raphaels», a.a.O., S. 334.
323 Goethe ... in seinem Märchen: Goethes «Märchen» erschien 1795 in Schillers Zeitschrift «Die Hören». Siehe Rudolf Steiner, «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie» (1918), GA Bibl.-Nr. 22.; und «Goethes geheime Offenbarung in seinem Märchen <Von der grünen Schlange und der schönen Lilie >», Ein Aufsatz 1918, elf Vorträge 1904/05, 1908/09, Sonderausgabe, Dornach 1982.
Schiller ... in seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen», Tübingen 1795.
333 Brüder Grimm: Siehe Hinweis zu S. 254.
338 in der «Völkerpsychologie»: Wilhelm Wundt, «Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte», 10 Bde., Leipzig 1900ff.
338 ein bei primitiven Völkern sich findendes Märchen: Nicht nachgewiesen.
343 melanesisches Märchen: Nicht nachgewiesen.
346 Da ist ein Mensch, der zieht die Landstraße entlang: Das Märchen «Hundert auf einen Streich» in: «Ungarische Volksmärchen», nach der aus Georg Gaals Nachlaß herausgegebenen Urschrift übersetzt von G. Stier, Pesth 1857, S. 106-113.
351 ein Mann, der selber ein tiefer Freund der Märchendarstellung war: Nicht nachgewiesen.
353 Lionardo: alte Schreibweise für Leonardo.
Goethes Abhandlung: «Über Lenoard da Vincis Abendmahl», Bericht über Joseph Bossis Buch (1810), in: «Kunst und Altertum», I, 3, 1817.
Einer ist unter euch, der mich verrät: Matth. 26,21; Mark. 14, 18; Luk. 22, 21-22; Joh. 13,21.
357 Selbstbildnis des Leonardo: In Turin, Königliches Museum.
Augen des Geistes: Siehe z.B. J.W. Goethe, «Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie», VII, B, in: «Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe Hinweis zu S. 94), Bd. 1, GA Bibl.-Nr. la, S. 262.
360 «Heiliger Hieronymus»: Rom, Vatikan.
«Anbetung der Könige»: Florenz, Uffizien. 375 «Johannes»: Paris, Louvre.
«Mona Lisa»: Paris, Louvre.
383 Ein sehr bedeutender Naturforscher: Moritz Benedikt, 1835-1920, Mediziner, siehe «Aus meinem Leben», Wien 1906, S. 121 f.
383 in den bisherigen Vorträgen: Siehe v.a. Vortrag IV in diesem Band.
402 Maurice Maeterlinck, «Vom Tode», deutsch von Fr. von Oppeln-Bronikowski, Jena 1913.
412 «Denn nie gab es einen Glauben ...»: a.a.O. S. 86f. (VIII. Kap. «Die Reinkarnation», 3.).
412 Schopenhauer... mit den Worten charakterisiert: In der Vorrede zur ersten Auflage von «Die Welt als Wille und Vorstellung», August 1818. Wörtlich: «das Schicksal [...], welches [...] allezeit der Wahrheit zuteil ward, der nur ein kurzes Siegesfest beschieden ist, zwischen den beiden langen Zeiträumen wo sie als paradox verdammt und als trivial geringgeschätzt wird.» Arthur Schopenhauers sämtliche Werke, mit Einleitung von Dr. Rudolf Steiner, Stuttgart und Berlin o.J. (1894), Bd. 2, S. 13.
416 Als Plato ... das Göttliche ... definieren wollte: Siehe «Politeia» («Der

Staat»), 379a-d.

Schopenhauer ... sagte einmal in seinen Schriften: In «Skizze einer Geschichte der Lehre vom Idealen und Realen», in: «Parerga und Parali-pomena», I. Arthur Schopenhauers sämtliche Werke, mit Einleitung von Dr. Rudolf Steiner, Stuttgart und Berlin o.J. (1894), Bd. 8, S. 26.

418 Schopenhauer: Siehe Hinweis zu S. 75.

418 bedeutende Persönlichkeit: Es handelt sich um Lord Byron (1778-1824), von dem Herman Grimm in seinem Essay «Lord Byron und Leigh Hunt» berichtet. Siehe Herman Grimm, «Fünfzehn Essays», Erste Folge, Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage, Gütersloh 1884, S. 319-336, das von Rudolf Steiner angeführte Ereignis S. 330-332.

423 im Verlauf dieser Wintervorträge: Siehe v.a. Vortrag IV in diesem Band.

433 Schopenhauer ... Mitleid: Siehe «Preisschrift über die Grundlage der Moral», in: Arthur Schopenhauers sämtliche Werke, mit Einleitung von Dr. Rudolf Steiner, Stuttgart und Berlin o.J. (1894), Bd. 7, S. 234.

433 «Dieser Mensch ist tugendhaft»: a.a.O., S. 260.

444 Euripides: «Helena», IV. Akt, 1. Szene (freie Wiedergabe von vier Versen einer Rede der Theone).

447 Giordano Bruno daraufhingewiesen hat: In seinem Werk «De L'infini-to universo et mondi» (1584) («Vom unendlichen All und den Welten») kritisiert Bruno die von Aristoteles herrührende Vorstellung von acht endlichen Sphären des Kosmos und postuliert die Unendlichkeit des Weltalls.

451 Johann Gottlieb Fichte «Die Bestimmung des Menschen» 1800; Johann Gottlieb Fichtes Sämtliche Werke, herausgegeben von I. H. Fichte, 2. Band, Berlin 1845, S. 245.

454 Kant ...zu ganz unregelmäßiger Zeit... in Königsberg spazieren ging: Siehe Karl Vorländer, «Immanuel Kants Leben», Supplement-Band zu: Immanuel Kant, «Sämtliche Werke», Leipzig 1911 (= Philosophische Bibliothek Bd. 126), S. 68: «Rousseaus Werke kannte er sämtlich, sein Bild allein [...] schmückte die sonst kahlen Wände seines Studierzimmers, und als der Emile 1762 erschien, geschah das Ungewohnte, daß seine Lektüre unseren Philosophen mehrere Tage hintereinander von seinem regelmäßigen Spaziergang zurückhielt.»

Kants Schrift vom Jahre 1784: «Was ist Aufklärung?»; Wörtlich: «Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. [...] Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen !»

454f. Cartesius... «Ich denke, also bin ich»: Descartes formulierte diesen Satz im «Discours de la methode» (1637) I, 7 u. 10 und (nicht wörtlich) in «Meditationes de prima philosophia» (1641), 2. Meditation.

454 Augustinus: Siehe z.B. «Soliloquia», II, 1 und «De trinitate», X, 10,14.

456 Karl Rosenkranz, «Georg Wilhelm Friedrich Hegels Leben», Berlin 1844, Seite XII.

461 f. Emerson: Zwei der von Ralph Waldo Emerson in England gehaltenen Vorlesungen über «Repräsentanten der Menschheit» (1847/48) erschienen deutsch in der Übersetzung von Herman Grimm unter dem Titel «Ralph Waldo Emerson über Goethe und Shakespeare», Hannover 1857. Siehe auch Herman Grimm, «Fünfzehn Essays», Erste Folge, Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage Gütersloh 1884, S. 426-448 (Essay XV, «Ralph Waldo Emerson»).

462 Herman Grimm ... «Unüberwindliche Mächte»: Siehe Hinweis zu S. 276.

462 Die wichtigsten Partien meines Homer-Buches: Herman Grimm, «Homers Ilias», 2. Bd., Berlin 1895, S. 399 (Schlußkapitel «Abschied»).

469 Was sind alle Instrumente der Physik: Wörtlich: «Mikroskope und Fernröhre verwirren eigentlich den reinen Menschensinn». Goethe, «Sprüche in Prosa» (siehe Hinweis zu S. 94), S. 351. Auch in Goethe, «Maximen und Reflexionen».

472 mit dem Ausdrucke Lessings: Rudolf Steiner bezieht sich auf den Titel von Lessings Schrift «Die Erziehung des Menschengeschlechts» (1780).

472 diese Erde ist für Kepler ein Riesenorganismus: Siehe Johannes Kepler, «Harmonices mundi» («Weltharmonik»). IV. Buch, 7. Kapitel.

Giordano Bruno ... daß die Erde ein Riesenorganismus ist: Nicht nachgewiesen.

474 Ausspruch Goethes gegenüber Eckermann: Gespräch vom 11. April 1827.

476 Feuerbach: Siehe Hinweis zu S. 148.

476 Emil Du Bois-Reymond: Siehe Hinweis zu S. 26.

482 bei Otto Liebmann ... finden wir den Gedanken ausgesprochen: Siehe Otto Liebmann, «Gedanken und Tatsachen, Philosophische Abhandlungen, Aphorismen und Studien», 2 Bde., Straßburg 1882-1904, Heft 2, S. 284: «[...] jenes transmakroskopischen Riesengehirns [...]».

486 Hegel... sprach: Schluß des «Vorworts, gesprochen zu Heidelberg den 28. Oktober 1816» zu den «Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie», in: Georg Wilhelm Friedrich Hegels Werke, Bd. 13, Berlin 1833, S. 5f.

NAMENREGISTER

Die kursiv gesetzten Zahlen geben jeweils die Seiten an, zu welchen ein Hinweis besteht.

Abraham von Franckenberg
(1593-1652)222,224 Acton, Lord John (1834-1902) 92 Alexander VI. (Papst) (1430-1503)
299 Alkibiades (um 450-404 v.Chr.)
262 Aristoteles (384-322 v. Chr.) 202205, 209, 310, 313, 484 Arnim, Achim von (1781-1831)
251 Augustinus, Aurelius (354-430)
292 306, 313, 454/, 477
Bach (Musikerfamilie) 70 Benedikt, Moritz (1835-1920) 26,
383 Blavatsky, Helena Petrowna
(1831-1891) 197 Böhme, Jakob (1575-1624) 185,
220ff., 237, 241, 242, 244, 245,
246 Brentano, Bettina (1785-1859)
250f. Brentano, Clemens (1778-1842)
250 Brentano, Franz (1838-1917)
150f., 195/, 205 Bruno, Giordano (1548-1600)
111, 114/, 209, 220, 243, 369,
380, 447, 473f. Bunsen, Robert Wilhelm
(1811-1899)457 Byron, Lord George (1788-1824)
419, 421
Caesar, Gajus Julius (100-44 v.
Chr.) 152, 259
Calov, Abraham (1612-1686) 246

Carriere, Moriz (1817-1895)
94-96 Cartesius, Renatus (1596-1650)
207, 454/ Claudius, Matthias (1740-1815)
246f., 247
Dante Alighieri (1265-1321) 264,
271 Darwin, Charles (1809-1882) 72,
91, 190f„ 458, 479 Descartes, Rene s. Cartesius,
Renatus Deußen, Paul (1845-1919) 199 Du Bois-Reymond, Emil
(1818-1896)26,156,211/., 477f.,
482f.
Eckermann, Johann Peter
(1792-1854)474 Eliot, Charles William
(1834-1926) 107/., 113 Emerson, Ralph Waldo
(1803-1882) 461/. Euripides (484-407 v. Chr.) 444
Feuerbach, Anselm (1829-1880)
29 Feuerbach, Ludwig (1804-1872)
148, 476 Fichte, Johann Gottlieb
(1762-1814) 48, 79, 81, 451/.,
456, 458f., 472, 476 Figuier, Louis (* 1819) 31 Franz von Assisi (1181/82-1226)
306 Franz I., (König v. Frankreich)
(1494-1547)376
Froschammer, Jacob (1821-1893)55, 101
Galilei, Galileo (1564-1642) 110, 209, 220, 369, 371, 380
Gegenbaur, Carl (1826-1903) 190f.
Geoffroy de Saint-Hilaire, Etienne (1772-1844)45/
Giotto di Bondone
(um 1266-1337) 264, 271,306/., 354
Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832) 43, 88-90, 91, 94, 99, 147/., 166, 214f., 215, 217t., 219, 221, 234, 250-252, 2561, 260, 265, 267f., 271-273, 282, 287, 300, 303, 309, 322f., 323, 349,351, 353,357, 379,460-462, 469, 474
Grimm, Gisela (1827-1899) 251
Grimm, Herman (1828-1901) 88/., 100-102, 249-285, 256, 260, 263, 266, 267, 269, 270, 274, 286, 295, 307, 316-320, 419-421, 461, 462, 463
Grimm, Jakob (1785-1863) 254/., 333
Grimm, Wilhelm (1786-1859) 254/, 333
Haeckel, Ernst (1834-1919) 41f.,
156, 190, 458 Harles, Adolf von (1806-1879)
246/ Hartmann, Eduard von
(1842-1906)47 Harvey, William (1578-1657) 208 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
(1770-1831) 452f., 456, 472,486 Helmholtz, Hermann von
(1821-1894) 192, 457 Homer 260f., 265, 267f., 272-274,

282, 287, 313, 318f., 463

Humboldt, Alexander von
(1769-1859)457 Huxley, Thomas Henry
(1825-1895) 152
Jean Paul (1763-1825) 231 Julius IL (Papst) (1443-1513) 299f.
Karl August, Herzog (1757-1828)
303 Kant, Immanuel (1724-1804) 215,
453, 454, 455 Kepler Johannes (1571-1630)
86/, 99, 110, 220, 369, 371, 380,
473/ Kirchhoff, Gustav Robert
(1824-1887)457 Kopernikus, Nikolaus
(1473-1543) 110, 114, 369, 371,
380
La Roche (Familie) 250 Leibniz, Gottfried Wilhelm
(1646-1716)26 Leo X. (Papst) (1475-1521) 299 Leonardo da Vinci (1452-1519)
264, 270, 353-381, 357, 360,
375, 467 Lessing, Gotthold Ephraim
(1729-1781) 100, 288, 472 Liebig, Justus (1803-1873) 21 Liebmann, Otto (1840-1912)
482/ Lodovico il Moro s. Sforza,
Lodovico Lyell, Charles (1797-1875) 458
Maeterlinck, Maurice (1862-1949)
402, 410-413 Malpigi, Marcello (1628-1694) 208 Mayer, Julius Robert (1814-1878)
457 Michelangelo Buonarroti
(1475-1564) 264f., 2671, 270272, 282, 373
Mivart, Saint George (1827-1900)
971 Müller, Johannes (1801-1858) 457
Nietzsche, Friedrich Wilhelm (1844-1900)476
Perikles (um 500-429 v. Chr.) 467 f. Perugino, Pietro (1446-1523) 298 Pietro da
Vinci 358 Plato (427-347 v.Chr.) 310, 313, 416L, 438, 442, 462
Raffael Santi (1483-1520) 264f., 26% 267-272,269,282,286-320, 296, 297, 307, 314,
315, 368, 467
Ranke, Leopold von (1795-1886) 92
Rathenau, Walther (1867-1922) 103t, 106
Redi, Francesco (1626-1697) 111, 155f., 208
Renan, Ernest (1823-1892) 264
Reynaud, Jean (1806-1836) 31
Richter, Gregorius 226
Rosenkranz, Karl (1805-1879) 456
Rousseau, Jean Jaques (1712-1778) 454
Saint-Martin, Louis Claude de (1743-1803)247
Savonarola, Girolamo (1452 -1498) 265, 271, 298, 300, 307-309
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph (1775- 1854) 238,452f., 472
Schiller, Friedrich von (1759-1805) 323, 349
Schlegel, Friedrich (1772-1829) 36
Schieiden, Matthias Jacob (1804-1881) 190, 457
Schmidt, Oscar (1823-1886) 4lL
Schopenhauer, Arthur
(1788-1860) 75, 132, 148, 413, 416-418,421, 432, 433-434, 452
Schramm, Heinrich 188

Schwann, Theodor (1810-1882)
190, 457 Sforza, Francesco (1401 -1466) 362,
373 Sforza, Ludovico (gen. 11 Moro)
(1425-1508)361 Shakespeare, William (1564-1616)
259, 265 Sinnett, Alfred Percy (1840-1921)
196 Sokrates (469-399 v.Chr.) 484 Spinoza, Benedictus de
(1632-1677)416 Steig, Reinhold 284 Steiner, Rudolf (1861-1925) Werke: Wie erlangt
man Erkenntnisse der höheren Welten? (GA 10) 20, 63, 121f., 128, 141, 229, 387,
392f., 408, 424, 431 Die Geheimwissenschaft im Umriß (GA 13) 141, 337f., 340, 343,
408, 474 Mysteriendrama: Die Prüfung
der Seele (GA 14) 77, 83 Mysteriendrama: Der Hüter der Schwelle (GA 14) 395
Swedenborg, Emmanuel (1688-1772)462
Treitschke, Heinrich von (1834-1896)284
Verrocchio, Andrea del (1436-1488) 358
Wallace, Alfred Rüssel
(1823-1913) 97i. Wettstein, Richard (1863 -1931) 93 Wöhler, Friedrich (1800-1882) 21

Wundt, Wilhelm (1832-1920) 90, 338
Zeuner, Carl (* 1813) 95

AUSFUHRLICHE INHALTSANGABEN

. Wie widerlegt man Geistesforschung?
Berlin, 31. Oktober 1912 9

Geisteswissenschaft muß darauf bedacht sein, die Einwände ihrer Gegner zu verstehen und zu tolerieren. Über die Erkennbarkeit der geistigen Welt. Die vier Glieder der menschlichen Wesenheit. Das Schlafleben. Leben und Tod. Wiederholte Erdenleben. Objektive (naturwissenschaftliche Forschung und Geisteswissenschaft. Geisteswissenschaft, ein raffiniertes Illu-sions- und Halluzinationsvermögen? Ist der Glaube an die «Lebenskraft» und an den Ätherleib ein wissenschaftlicher Dilettantismus? Astrale oder organische Gründe für Wachen und Schlafen? Selbständigkeit des Geisteslebens. Wiederholte Erdenleben, verschiedene Individualitäten und Vererbung. Geisteswissenschaft und Scharlatanerie. Wiederholte Erdenleben, Karmagesetz und Egoismus. Ein Einwand Friedrich Schlegels. Das religiöse Leben. Die Gefahr von Hochmut und «Selbst-vergottung» durch Geisteswissenschaft. Ein Einwand Jacob Froschammers gegen die Präexistenz der Seele. Ein Beispiel: Eduard von Hartmann und die Kritik an seiner «Philosophie des Unbewußten». Geoffroy de Saint-Hilaire über die Schwäche des Menschen.

. Wie begründet man Geistesforschung?
Berlin, 7. November 1912 46

Eine dreifache Gegnerschaft der Geistesforschung: Wissenschaft, religiöse Bekenntnisse, gewöhnliches Tagesbewußtsein. Vom Beweis in der Naturwissenschaft und in der Geisteswissenschaft. Ätherleib und «Lebenskraft». Das vermeintliche «Erzeugen lebendiger Substanz» im Laboratorium. Wachen und Schlafen. Atmungsvorgang und Sauerstoff. Wie der Chemiker das Wasser als die Dualität von Wasserstoff und Sauerstoff auffaßt, so betrachtet der Geistesforscher den Menschen bestehend aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Das Erstarken der Seelenkräfte durch Meditation und Konzentration als Voraussetzung für übersinnliche Erkenntnisse und Anschauungen. Zum Einwand, daß es unmöglich sei, wahrhaftig zu unterscheiden zwischen wahnhaften Halluzinationen und realen übersinnlichen Erfahrungen. Vergleich der geistes-forscherischen Erlebnisse mit mathematischen Wahrheiten. Tatsachen kann man nicht beweisen, sondern nur erleben. Der Einwand, daß der Mensch nicht aus früheren Leben, sondern allein aus der physischen Vererbungslinie seine Eigentümlichkeiten empfängt; die Musikerfamilie Bach als Beispiel dafür. Über den Einwand, Geistesforschung fördere den Egoismus im moralischen Handeln. Schopenhauer über Moralpredigten. Über den religiösen Einwand: Geisteswissenschaft lege den Funken des Göttlichen in die menschliche Brust. Fichtes Antwort auf den Kampf gegen die Geistesforschung. Verse aus dem Mysteriendrama «Die Prüfung der Seele».

. Die Aufgaben der Geistesforschung für Gegenwart und Zukunft
Berlin, 14. November 1912 84

Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft. Kepler. Die Fülle der naturwissenschaftlichen Leistungen vernichtet die Möglichkeit der Menschenseele, auf das Geistige hinzublicken. Herman Grimm über Goethe. Die modernen Philosophen kommen überall bis an das Geistige heran, können es aber nicht ergreifen. Wilhelm Wundt. Darwin. Der Historiker Lord Acton. Der Irrtum der Naturwissenschaft, das Geistige abzulehnen. Moriz Carrieres geistige Weltanschauung und der einfache Mann Carl Zeuner. Keine Weltanschauung darf heute bestehen, die mit der Naturwissenschaft im Widerspruch steht. Die gegensätzlichen Ansichten der Naturforscher Mivart und Wallace über das Geistig-Seelische im Menschen. Die Aufgabe der Geisteswissenschaft. Lessing. Herman Grimm vor dem Tor der Geisteswissenschaft. Der Drang der Zeit nach geistiger Erkenntnis. Walther Rathenaus «Zur Kritik der Zeit». Das abstrakte Hinweisen auf «Geist» und «Seele». Die Vorurteile gegen die Erkenntnisse von Galilei und Francesco Redi. Die Vorurteile gegen die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft. Giordano Bruno.

. Die Wege der übersinnlichen Erkenntnis
Berlin, 21. November 1912 117

Wachen und Schlafen. Beim Schlafen ist der geistig-seelische Wesenskern außerhalb des physischen Leibes. Zu übersinnlicher Erkenntnis gelangt der Mensch, wenn er sich wach und bewußt durch seinen Willen aus dem physischen Leibe in den geistig-seelischen Wesenskern zurückzieht. Die vier Stufen der menschlichen Erkenntnis: Die äußere Sinnes- und Verstandeserkenntnis und die drei Stufen der übersinnlichen Erkenntnis: Imagination, Inspiration, Intuition. Ein Mittel, sich zur Imagination zu erheben: Meditation. Aus den Tiefen der Seele steigen reiche Bilder auf. Abgrenzung gegen Illusion und Halluzination. Imaginationen als Spiegelbild des eigenen Wesens. Der Mensch muß Herr seiner eigenen Imaginationen sein und sie vergessen und wieder erinnern können. Geistige Wesenheiten können schon in der Imagination wahrgenommen werden. Das Aufsteigen zur Inspiration und das Wahrnehmen von schöpferischen Wesenheiten in der Natur. Die Intuition und das Wahrnehmen vorhergehender Inkarnationen. Die Ergebnisse der Geistesforschung im Alltag. Die Veröffentlichung der Methoden der Geistesforschung. Der Wert des Menschen ist durch seine intellektuellen und moralischen Qualitäten bestimmt, nicht durch seine Geistesforschung. Der Geistesforscher ist keine besondere Autorität. Autoritätsglaube und blinde Anhängerschaft sind am allerschlimmsten auf dem Gebiete geisteswissenschaftlicher Forschung. Schauen und Begreifen der geistigen Welt. Nur Gleiches kann Gleiches begreifen.

. Ergebnisse der Geistesforschung für Lebensfragen und das Todesrätsel
Berlin, 5. Dezember 1912 150

Franz Brentanos «Psychologie». Thomas Henry Huxleys «Grundzüge der Physiologie». Die Schicksalsfrage bei Neugeborenen verschiedenen Standes. Wie der Naturwissenschafter Francesco Redi gezeigt hat, daß Lebendiges nur aus Lebendigem entstehen kann, so zeigt Geisteswissenschaft, daß Geistig-Seelisches nur aus Geistig-Seelischem entstehen kann. Vererbung in der Fortpflanzung. Wiederholte Erdenleben in NaturWissenschaft und Geisteswissenschaft. Die Entwicklung des Seelenlebens. In der Fortpflanzung der Gattung geschieht alle Entwicklung nach außen (Evolution), im individuellen Leben geht alle Entwicklung nach innen (Involution). Goethe: «Im Alter werden wir Mystiker.» Die Geburt des «höheren Menschen», des «zweiten Ichs». Ermüdung und Schlaf. Der Aufbau verfallener Körperkräfte während des Schlafes. Der Mensch ist das, was er aus sich selbst gemacht hat, sein konzentriertes Schicksal. Tod und Wiedergeburt in anderen Verhältnissen. Ist das Genie das Ergebnis der vererbten Eigenschaften seiner Vorfahren? Wandel und Dauer des Lebens.

. Naturwissenschaft und Geistesforschung
Berlin, 12. Dezember 1912 185

Erkenntnisse der Naturwissenschaft am Ende des 19. Jahrhunderts. Die Ergebnisse der Biologie, Zoologie und Anatomie. Die Schwierigkeit, zu unterscheiden zwischen naturwissenschaftlichen Tatsachen und hinzuspekulierten Theorien. Die Strenge des naturwissenschaftlichen Denkens. Das Bedürfnis, auch in der Seelenlehre nach dem Muster der Naturwissenschaft zu forschen: Franz Brentanos «Psychologie». Brentanos Scheitern auf dem Weg in die geistige Welt. Sinnetts «Esoterischer Buddhismus» ist in nichts gerechtfertigt vor der strengen naturwissenschaftlichen Wahrhaftigkeit. Auch Blavatskys «Geheimlehre» ist durchmischt mit naturwissenschaftlichem Dilettantismus. Indische Weisheit und Yoga. Aristoteles' Seelenlehre. Der Verlust des Blickes auf die geistige Welt beim Aufkommen der Naturwissenschaft. Du Bois-Reymonds «Über die Grenzen des Naturerkennens». Der schlafende und der wache Mensch. Geisteswissenschaft ist nur als berechtigt anzuerkennen, wenn sie bekannt ist mit dem Stande der naturwissenschaftlichen Forschung der Gegenwart.

. Jakob Böhme
Berlin, 9. Januar 1913 220

Originalität und Geistesgröße Böhmes. Böhmes «Traumerlebnis» als Hirtenknabe. Sein Erlebnis als Schusterlehrling. Die Entrückung aus dem physischen Leibe in eine andere Welt während sieben Tagen. Sein Werk «Die Morgenröte im Aufgang». Schreibverbot für Böhme. Die anderen Werke Böhmes. Was in Jakob Böhmes Seele lebt, ist zu vergleichen mit der ersten Stufe der übersinnlichen Erkenntnis, der Imagination. Das Untertauchen und Wiederauftauchen von Jakob Böhmes Imaginationen. Das Problem des Bösen bei Böhme. Die Welt als Gegenwurf der Gottheit. Jakob Böhme sucht nicht nur den Urgrund des Bösen, sondern auch den C/ngrund. Das Gute verrichtet seine Weltenfunktion, indem es dem Bösen gegenübergestellt ist. Über Luzifer. Böhmes Formel des Problems des Bösen: «Kein Ja ohne Nein.» Böhme als Runenrätsellöser und «Philosophus teutonicus». Schriften gegen Jakob Böhme.

. Die Weltanschauung eines Kulturforschers der Gegenwart, Herman Grimm, und die Geistesforschung
Berlin, 16. Januar 1913 249

Herman Grimm als Vermittlungsglied zwischen der Goethezeit und dem modernen Geistesleben und als geistiger Statthalter Goethes. Seine Goethe-Vorlesungen. Herman Grimm als Geschichtsbetrachter: Wer sich treu an äußere historische Dokumente hält, bekommt ein gefälschtes Bild der Menschheitsentwicklung. Grimm dagegen blickte auf den fortlaufenden Strom der Schöpfungen der Volksphantasie in Literatur und Kunst. Grimms Homer-Buch. Herman Grimm über den Christus-Impuls in der Menschheitsentwicklung. Grimms «Fragmente». Sein Buch «Raphael» im Verhältnis zu seinen anderen Werken. Grimms Vorstudien für seine Werke sind nicht historische sondern seelische Studien: Die Novellensammlung, der Roman «Unüberwindliche Mächte». Herman Grimm vor dem Tor der Geisteswissenschaft.

. Raffaels Mission im Lichte der Wissenschaft vom Geiste
Berlin, 30. Januar 1913 286

Die Erziehung des Menschengeschlechts durch so hervorragende Gestalten wie Raffael. Das Voranschreiten der Menschheit zur Verinnerlichung: Das Gleichgewicht des Äußerlich-Leibliehen und des Seelisch-Geistigen im Griechentum, die verin-nerlichte Seele im Christentum (Augustinus), die Schöpfungen Raffaels als Wasserscheide der Menschheitsentwicklung. Die Entwicklung Raffaels in Etappen von vier Jahren. Geburtsstadt Urbino. Lehrzeit in Perugia. Das Florenz Savonarolas. Die Päpste. Raffael in Rom gleichsam als Diener der heidnisch gewordenen Christenheit, in seinen Werken erscheinen die christlichen Ideen aber in neuer Gestalt. Die «Sixtinische Madonna». Die «Madonna della Sedia». Das innere christliche Feuer bei Raffael und bei Savonarola. Raffaels Christentum und Griechentum. Die «Schule von Athen». Der «Parnaß». Die «Disputa». Raffaels Schöpfungen im Gang der Menschheitsentwicklung.

. Märchendichtungen im Lichte der Geistesforschung
Berlin, 6. Februar 1913 321

Die Quellen zur Märchendichtung liegen viel tiefer in der Menschenseele als die Quellen der übrigen Kunstwerke. Der Unterschied Märchen - Tragödie. Der Kampf der Seele beim Einschlafen und Aufwachen spielt sich in solchen Tiefen der Menschenseele ab. Das ständige unbewußte Träumen der Seele. Das frühere hellseherische Bewußtsein. Das Entstehen der Märchenbilder. Das Märchen vom Kind und der Unke. «Rumpelstilzchen.» Rudolf Steiners «Geheimwissenschaft im Umriß» und Märchen aus Wilhelm Wundts «Völkerpsychologie». Die deutschen Märchen der Brüder Grimm. Die Riesen in den Märchen. Das Märchen «Hundert auf einen Streich». Die Märchen sind wunderbare Nahrung für die Seele des Kindes und sind ein guter Engel auf der Lebenswanderung des Menschen.

. Lionardos geistige Größe am Wendepunkt zur neueren Zeit
Berlin, 13. Februar 1913 353

Das «Abendmahl» in Mailand. Der Lebensweg Leonardos. Sein Zeichentalent. Seine Studien der Gesichtszüge für die mannigfaltigsten Seelenerlebnisse. Leonardo am Hofe Lodovico il Moros in Mailand. Seine technischen Erfindungen und Pläne. Das Reiterstandbild des Francesco Sforza. Leonardos jahrelanges Ringen um die Vollendung des «Abendmahls». Sein «Traktat über die Malerei». Die besonderen Licht-Schatten-Verhältnisse bei dem Antlitz des Christus und des Judas im «Abendmahl». Vom Geheimnis der Persönlichkeit Leonardos. Die zweifache Bedeutung der naturwissenschaftlichen Entwicklung. Die Kunst der Renaissance und die Kunst der Griechenzeit. Die Mark Aurel-Statue in Rom. Der Verlust des Sich-verbunden-Fühlens mit dem Geist im Zeitalter Leonardos. Leonardo als tragische Gestalt am Wendepunkt zu einer neuen Zeit. Seine Seele im übersinnlichen Dasein.

. Irrtümer der Geistesforschung
Berlin, 6. März 1913 382

Gesunde Wahrnehmungsorgane und eine vollständige Ausbildung und Klarheit des Bewußtseins als Voraussetzung für richtiges Beobachten. Eine gesunde Urteilskraft und eine moralische Stimmung der Seele als Ausgangspunkt für die geisteswissenschaftliche Schulung. Die Visionen des Geistesforschers sind zunächst nur Wahnvorstellungen seines eigenen Wesens. Deshalb muß der Geistesforscher seine geistigen Erscheinungen, die er herstellen kann, auch wieder auslöschen können. Das ist nur möglich durch den Sieg über Selbstliebe und Eigensinn. Der Geistesschüler darf sich vor der Furcht nicht fürchten. Der «Hüter der Schwelle». Die Furcht vor der geistigen Welt als Grund für den Materialismus, der zum Phänomenalismus und Spiritismus führen kann. In der geistigen Welt entsteht der Irrtum dadurch, daß man das Tote für ein Lebendes hält. Maurice Maeterlincks Buch «Vom Tode» ist Phänomenalismus und Gespensterforschung statt Geistesforschung. Das andere Extrem der Irrtumsmöglichkeit: Die Ekstase. Der sogenannte mystische «Gott im Innern» ist oft nichts anderes als das zum Gott hinaufgestempelte Ich. Wahrhaftigkeit als äußeres Zeichen des wahren Geistesforschers. Die Mitteilungen des Geistesforschers können auch von dem gewöhnlichen Denkvermögen der Menschen begriffen werden. Der Weg der Geistesforschung zwischen Phänomenalismus und Ekstase.

XIII. Die Moral im Lichte der Geistesforschung
Berlin, 3. April 1913 416

Arthur Schopenhauers Moralvorstellung. Die Verschiedenheit moralischer Begründungen am Beispiel einer moralischen Tat Lord Byrons. Die drei Stufen der Einweihung (Imagination, Inspiration, Intuition) und die moralische Seelenstimmung. Um die Bilder der Imagination als Spiegelbilder seines eigenen Wesens erkennen zu können, braucht der Geistesforscher Tatsachensinn und Übung der Wahrhaftigkeit. Um die geistigen Stimmen der Inspiration als Echo seines eigenen Wesens erkennen zu können, braucht der Geistesforscher moralischen Mut, Starkmut. Um in der Intuition zu wahren Erkenntnissen höherer Wesenheiten zu kommen, braucht der Geistesforscher freies offenes Interesse. So hängt geistige Schulung innig zusammen mit der Erhöhung der moralischen Kraft. Schopenhauers moralische Forderung nach Mitleid, Mitgefühl. Die moralische Erfahrung des Geistesforschers bei der Begegnung mit dem Hüter der Schwelle. Moralische Eigenschaften in ihren Ursachen und Wirkungen bei wiederholten Erdenleben. Auch wenn es noch so sehr verborgen ist, etwas ist im Menschen, das sich zum Guten bekennt.

XIV. Das Erbe des neunzehnten Jahrhunderts
Berlin, 10. April 1913 445

Geisteswissenschaft versucht, der Seele eine Erkenntnis ihres im Geistigen liegenden Ursprungs zu sein. Die Glanzperiode des philosophischen Strebens: Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer. Kants Abhandlung «Was ist Aufklärung?». Das Nachlassen des philosophischen Strebens und das Aufkommen der Naturwissenschaft um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Goethe, Herman Grimm, Emerson. Die Bedeutung des naturwissenschaftlichen Denkens für die menschliche Seele. Die menschliche Seele in früheren Kulturepochen: In der ägyptisch-chaldäischen Zeit fühlt sich die Seele mit der Welt eins, in der griechisch-römischen Zeit fühlt sich die Seele mit der eigenen Leiblichkeit eins, in der heutigen Kulturepoche hat sich die Seele herausgeworfen aus dem objektiven Weltbilde.

Kepler und Giordano Bruno über die Erde als Organismus. Die drei Glieder der menschlichen Seele und ihre Ausbildung in den Kulturepochen. Das Ringen der Bewußtseinsseele im neunzehnten Jahrhundert bei Feuerbach, Nietzsche, Du Bois-Reymond. Die Vorbereitung des Zeitalters des Geistselbstes schon in unserem Zeitalter der Bewußtseinsseele. Otto Liebmanns Gedanke vom Kosmos als einem Riesengehirn. Das naturwissenschaftliche Weltbild des neunzehnten Jahrhunderts ist das schönste Erziehungsmittel zu dem, was die Menschenseele werden soll: zu einem aus der Bewußtseinsseele heraus nach dem Geistselbst strebenden Wesen.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», (1892) (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (S)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904 - 08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905 - 08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele -Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910 - 13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (IS)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 ^2^1
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (2S)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)

Mein Lebensgang, 1923 - 25 (28)
IL Gesammelte Aufsätze
Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß
Briefe - "Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)
B. DAS VORTRAGSWERK
/. Öffentliche Vorträge
Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)
IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaß Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Chri-stologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)
Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren, u. a.
Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 277 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga063/ Mon, 22 Nov 2021 10:41:54 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=289

ga063 INHALT

Zu dieser Ausgabe 8
I. Die geistige Welt und die Geisteswissenschaft.
Ausblicke in die Ziele der Gegenwart
Berlin, 30. Oktober 1913 9
IL Theosophie und Antisophie
Berlin, 6. November 1913 47
III. Geisteswissenschaft und religiöses Bekenntnis Berlin, 20. November 1913 76
IV. Vom lode
Berlin, 27. November 1913 111
V. Der Sinn der Unsterblichkeit der Menschenseele
Berlin, 4. Dezember 1913 145
VI. Michelangelo und seine Zeit vom Gesichtspunkte
der Geisteswissenschaft
Berlin, 8. Januar 1914 183
VII. Das Böse im Lichte der Erkenntnis vom Geiste
Berlin, 15. Januar 1914 224
VIII. Die sittliche Grundlage des Menschenlebens
Berlin, 12. Februar 1914 261
IX. Voltaire vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft
Berlin, 26. Februar 1914 292
X. Zwischen Tod und Wiedergeburt des Menschen
Berlin, 19. März 1914 327

XI. Homunkulus
Berlin, 26. März 1914 361
XII. Geisteswissenschaft als Lebensgut
Berlin, 23. April 1914 397
Hinweise 431
Personenregister 440
Ausführliche Inhaltsangaben 443
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . .451

ZU DIESER AUSGABE

Die Vorträge dieses Bandes gehören dem Teil von Rudolf Steiners Vortragswerk an, mit dem er sich an die Öffentlichkeit wandte. «Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten mehr in einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für das Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.» (Marie Steiner)

Die vorliegenden während des Winterhalbjahres 1913/14 gehaltenen 12 Vorträge bilden die elfte der Öffentlichen Vortragsreihen, welche Rudolf Steiner in Berlin seit 1903 regelmäßig durchführte.

Kurz zusammengefaßt wird darin dargestellt, wie die Geisteswissenschaft Materialismus und Antisophie durch «geistige Chemie», durch Unterscheidung des Seelisch-Geistigen vom Leiblichen überwinden und das religiöse Empfinden zur geistigen Anschauung bringen kann. Im weiteren wird geschildert, wie die geisteswissenschaftliche Erkenntnis des Todes, der Unsterblichkeit und der Wiedergeburt den Sinn zu zeigen vermag, der dem Tod junger Menschen zugrundeliegt, wodurch sich ein neues Bild der individuellen und gesamtmenschheitlichen Geschichte ergibt. Aus dieser Erkenntnis heraus wird die gewaltige Umwandlung der früheren Bildhauerkunst durch Michelangelo betrachtet. Das Böse wird als am falschen Ort wirkende Kraft, und als Grundlage des sittlichen Handelns das eigene Bewußtsein in der geistigen Welt dargestellt. Es wird auf Voltaires Tragik, in sich selbst den Zusammenhang mit der geistigen Welt nicht gefunden zu haben, und auf Hamerlings «Homunkulus», der die Konsequenzen des modernen Materialismus zeigt, eingegangen. Ausklingend wird betont, daß Geisteswissenschaft für das Leben die große Schule der Liebe und ein Lebensgut für die Gesundheit sein kann.

n

DIE GEISTIGE WELT UND DIE GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 30. Oktober 1913

Wie nun schon seit einer Reihe von Jahren werde ich mir auch in diesem Winter gestatten, von diesem Orte aus eine Anzahl von Vorträgen aus dem Gebiete der Geisteswissenschaft zu halten, der Geisteswissenschaft, wie sie nun eben schon in den Vorträgen gemeint ist, die seit einer Reihe von Jahren hier von mir gehalten worden sind. Ich werde mich auch in diesem Winter bemühen, in der Reihe der Vorträge von diesem geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus möglichst verschiedene Gebiete des Lebens, der Erkenntnis und des Wissens zu beleuchten und darf daher heute im Beginne des Vortragszyklus wie in den verflossenen Jahren wieder bitten, den heutigen Vortrag nicht so sehr als einzelnen zu nehmen, sondern in Betracht zu ziehen, daß der ganze Zyklus dieser Vorträge als ein mehr oder weniger geschlossenes Ganzes betrachtet wird, obwohl ich mich möglichst bemühen werde, auch jeden einzelnen Vortrag in sich abzurunden.

Die Gebiete des geistigen, des sittlichen, des künstlerischen Lebens möchte ich in dieser Vortragsreihe berühren, um so zu zeigen, wie Geisteswissenschaft ein aufklärender Kulturfaktor für die verschiedensten Rätselfragen werden kann, welche der Seele der Gegenwart berechtigterweise aufgehen müssen. Es ist, um noch einmal zu betonen, was in den verflossenen Jahren oft gesagt worden ist, keineswegs ein in der Gegenwart etwa anerkannter oder beliebter Gesichtspunkt, von dem aus hier diese Vorträge gehalten werden. Im Gegenteil: der Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, wird in der Gegenwart gegnerisch, mißverständlich, auch wohl feindlich behandelt, und gleich von vornherein sei es gesagt, daß über diese Auffassung des geisteswissenschaftlichen Standpunktes derjenige am allerwenigsten verwundert ist, der auf diesem Standpunkte selber steht. Denn wieviel aus den Vorstellungen und aus den Denkgewohnheiten der Gegenwart heraus, aus alledem, was man heute wissenschaftlich oder sonst berechtigt glaubt, wieviel von solchen Gesichtspunkten aus gegen diese Geisteswissenschaft - mit vermeintlichem Recht heute noch vorgebracht werden kann, das versteht derjenige am besten zu würdigen, der

gerade in diese Geisteswissenschaft recht eingedrungen ist. Nehmen Sie also die Versicherung hin, daß dem, der hier spricht, Widerspruch, Gegnerschaft, Mißverständnis durchaus nichts Unbegreifliches oder Unverständliches sein kann. Die Mißverständnisse, die sich gegen diese Geisteswissenschaft aufwerfen, sie liegen ja auf verschiedenen Gebieten. Da wird von einer Seite her geglaubt, daß diese Geisteswissenschaft sich aufbaue auf irgendwelche alten, vom Orient oder anderswoher kommenden Religionsbekenntnisse, weil man eine gewisse Ähnlichkeit einzelner Punkte glaubt herausfinden zu können mit dem, was solche Religionsbekenntnisse vertreten haben. Daß es sich mit solchen Ähnlichkeiten ganz anders verhält, kann man erst im Verlaufe der Geisteswissenschaft selbst erkennen. Doch darüber nur diese Andeutung. Daß Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, nichts mit irgendwelchen Traditionen oder Überlieferungen zu tun hat, sondern daß sie auf einem unmittelbaren, in der Gegenwart zu erreichenden Forschungsresultat beruht, auf einer Forschungsweise, zu der man keineswegs irgendwelche Überlieferungen braucht, geradesowenig wie zu den Forschungsresultaten der Chemie, der Physik oder einer anderen Wissenschaft, das möchte ich wie in einer Vorrede sagen; wie es sich belegen und beweisen läßt, das werden die Vorträge selbst zeigen. Von anderer Seite werden der Geisteswissenschaft insofern Mißverständnisse entgegengebracht, als man sie wie eine Art neues Religionsbekenntnis, wie eine Art Sektenglauben hinnimmt. Aber sie ist ebensowenig ein Religionsbekenntnis, ein Sektenglaube, wie irgendeine andere Wissenschaft der Gegenwart. Geradesowenig wie man von denen, welche sich zur Pflege der Chemie vereinigen, sagen kann, sie seien eine Sekte der Chemie, sowenig kann man, wenn man in den Geist der Geisteswissenschaft eindringt, bei ihr von einem Sektenglauben sprechen. Aber die Gegnerschaft gegen die Geisteswissenschaft kommt aus ganz anderen Voraussetzungen heraus. Die Religionsbekenntnisse der verschiedensten Richtungen glauben - das sei wie eine Vorrede heute bemerkt -, daß sie irgendwie ein neues Religionsbekenntnis zu befürchten haben; sie fürchten, ein neuer Glaube wolle in ihr Feld einziehen und das religiöse Leben überhaupt gefährden. Man wird sich allmählich überzeugen, daß es mit dieser Geisteswissenschaft so gehen wird, wie es mit der Naturwissenschaft gegangen ist, als sie ihre neuzeitliche Richtung, sagen wir etwa, im Zeitalter des Kopernikus erlebte. Wie man damals geglaubt hat, daß durch die kopernikanische Weltanschauung, weil sie mit vielem Alten brechen mußte, das religiöse Leben der Menschheit gefährdet sei, wie man durch Jahrhunderte in den verschiedenen Religionsgemeinschaften den Kopernikanismus verbannt hat, so mag es in der Gegenwart mit der Geisteswissenschaft gehen, die in bezug auf den Geist eine ähnliche Aufgabe hat, wie Kopernikus
eine entsprechende Aufgabe in der Naturwissenschaft hatte. Zuletzt wird man einsehen, daß ein ähnliches Verhältnis zwischen Geisteswissenschaft und den Religionswissenschaften besteht, wie zwischen dem Kopernikanismus und religiösen Bekenntnissen, und daß man gegen das, was die Kultur fordert, ebensowenig auf dem Gebiete des Geistes etwas wird ausrichten können, wie man es auf dem Gebiete der naturwissenschaftlichen Erkenntnis gekonnt hat. Diese Dinge mögen nur berührt werden; denn wie es sich mit ihnen verhält, das wird im Verlaufe der Vorträge ersichtlich werden.

Ein anderer gewichtiger Einwand kommt aber von der Seite selber, die eigentlich die Geisteswissenschaft wie eine Art Fortsetzung ihrer eigenen Bestrebungen ansehen müßte, wenn sie sich recht verstünde: kommt von derjenigen Seite, die da glaubt auf dem festen Boden naturwissenschaftlicher Forschung, naturwissenschaftlichen Denkens und Vorstel-lens zu stehen. Es sei heute zunächst wie bildlich, aber in dem Bilde ist mehr als ein bloßes Bild gemeint, darauf aufmerksam gemacht, wie sich das, was die moderne Geisteswissenschaft sein will, zu der Strömung naturwissenschaftlicher Erkenntnis verhält. Niemand kann mehr als gerade derjenige, welcher auf dem Boden dieser Geisteswissenschaft steht, den hohen Wert und die große Kulturkraft der modernen naturwissenschaftlichen Denkweise anerkennen, und diejenigen der verehrten Zuhörer, welche seit Jahren diese Vorträge hören, werden wissen, wie gründlich diese Anerkennung naturwissenschaftlichen Denkens und Forschern gerade von dieser Geisteswissenschaft aus betont wird. Und wer könnte es wollen, heute eine geistige Strömung in die Kultur einfließen zu lassen, der sich in Gegensatz zu dem naturwissenschaftlichen Denken glaubt stellen zu müssen? Er müßte ja nicht sehen, was dieses naturwissenschaftliche Denken der Menschheit im Laufe der letzten Jahrhunderte, bis in unsere Tage herein an Kulturwerken geschaffen hat! Er müßte nicht verstehen, wie tief nicht nur in den Inhalt, sondern in die ganze Art der Erkenntnisfragen und der Erkenntnisrätsel die Naturwissenschaft eingegriffen hat. Gegen die berechtigten Ansprüche naturwissenschaftlicher Errungenschaften wird im Laufe dieser Vorträge gewiß nichts eingewendet werden. Die Menschheit sah sie heraufblühen und heraufluten, diese naturwissenschaftliche Erkenntnis, sah sie

einziehen in das Leben unserer Technik, in das Leben unseres Verkehrs, sah sie die äußere materielle Weltkultur umgestalten und das soziale Leben der Volker über den Erdkreis herum erobern. Aber gerade weil die moderne Geisteswissenschaft dies versteht, deshalb zieht sie aus dem, was die Naturwissenschaft leisten kann, die Erkenntnis: wenn diese Naturwissenschaft lebendig, nicht abstrakt, nicht theoretisch oder dogmatisch erfaßt wird, dann kann aus dieser Naturwissenschaft selbst und ihren Denkgewohnheiten etwas folgen, was die Menschenseele nicht nur aufklärt über die äußeren Gesetze der Sinneswelt, der äußeren materiellen Kräfte und Stoffe, sondern auch über das Leben der Seele selber, über das Schicksal der Seele, was sich einschließt in die Fragen nach Tod und Unsterblichkeit und in den ganzen Umfang des geistigen Lebens. Denn das sei hier von vornherein betont: daß Geisteswissenschaft hier nicht etwa wie eine Zusammenfassung der verschiedenen Kulturwissenschaften gemeint ist, wofür heute auch oft der Name «Geisteswissenschaft» angewendet wird - für Geschichte, Soziologie, Kunstgeschichte, Rechtsgeschichte und dergleichen, sondern daß Geisteswissenschaft hier gemeint ist als eine Erkenntnis von einem wirklichen Geistesleben, welches so wahrhaft ist, wie das Naturleben um uns herum, und dem der Mensch mit
seinem Geiste und mit seiner Seele so wahrhaft angehört, wie er mit seinem Leibe demjenigen angehört, worüber uns die Naturwissenschaft Aufklärung zu geben vermag. Damit steht man allerdings sogleich auf einem Felde, wo, und noch einmal sei es betont, in begreiflicher Weise, viele Geister der modernen Zeit noch nicht mitgehen können, deshalb noch nicht mitgehen können, weil für sie die ganze Art, wie sich diese Geisteswissenschaft dem Geistigen und den Lebensrätseln nähert, noch etwas ganz Phantastisches und Träumerisches ist, wie im Grunde genommen auch die kopernikanische Weltanschauung ihren Zeitgenossen phantastisch und träumerisch war. Aber Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft, das sei hier im Bilde gesagt, verhalten sich etwa in folgender Weise: Wenn ein Landmann im Herbst seine Früchte einerntet, so wird der größte Teil dieser Früchte zunächst zur menschlichen Nahrung verwendet, und dieser Teil spielt dann, indem er umgebildet wird, seine Rolle im Leben als menschliche Nahrung. Ein Teil dieser Früchte aber muß, wenn das Leben weitergehen soll, zur neuen Aussaat verwendet werden. Er darf nicht zur Nahrung verwendet werden, sondern er muß in der Art verarbeitet werden, indem er seinen Elementen übergeben wird, wie das von der Erde und den anderen Elementen verarbeitet worden ist, was zum Schluß die menschliche Nahrung abgegeben hat. So ist in berechtigter Weise der größte Teil desjenigen, was die Naturwissenschaft an glänzenden Errungenschaften geleistet hat, dazu bestimmt, überzugehen in das technische, in das soziale, in das Verkehrsleben, ist dazu bestimmt, die materielle Kultur zu befruchten, zu durchströmen und das Leben der Menschheit im Fortschritt zu gestalten. Aber gerade in dem, was uns die Naturwissenschaft gibt, ist auch etwas enthalten, was wiederum der menschlichen Seele übergeben werden
kann, ohne in das materielle Leben hinauszufließen, was in dieser Menschenseele verarbeitet werden kann in der Art, wie ich es gleich nachher andeuten werde, und was, wenn es nicht theoretisch oder dogmatisch, sondern wenn es so von der Seele aufgenommen wird, daß es in ihr lebt, sich dann so in der Seele ausnimmt wie das Samenkorn, das in die Erde gelegt worden ist. Was so von der Menschenseele aufgenommen werden kann, das gestaltet sich dann in ihr um und wird zu jener hellseherischen Kraft, die hier gemeint ist, fern von allem Aberglauben und allem Obskurantismus, als jene hellseherische Kraft, welche in die geistige Welt dann die Blicke hineinwerfen kann. Denn das unterscheidet die Geisteswissenschaft von anderen heute gepflegten Zweigen der Erkenntnis: daß diese Geisteswissenschaft eine Entwickelung der menschlichen Seele voraussetzt über den Gesichtspunkt hinaus, der sonst in der heutigen Wissenschaftlichkeit gilt. In dieser Wissenschaftlichkeit nimmt man den Menschen, wie er einmal ist, nimmt ihn so, wie er, mit seiner Erkenntniskraft, mit der sinnlichen Beobachtung und der Intellektualität ausgerüstet, die Welt rings herum beobachtet, die Gesetze der Natur sucht und dadurch die Wissenschaft zusammenstellt. Man nimmt, sage ich, den Menschen, wie er ist, und der Mensch nimmt sich selber, wie er ist, um in diese Wissenschaftlichkeit einzudringen.

So ist es nicht in der Geisteswissenschaft. Die geistige Welt ist für den Menschen, so wie er unmittelbar dasteht, wie er sich nehmen muß auch in der übrigen Wissenschaft, zunächst eine verborgene Welt, eine Welt, die nicht da ist für die Sinne, die auch nicht da ist für den gewöhnlichen Verstandes- und Vernunftgebrauch, eine Welt, die hinter der Welt der Sinne liegt, obwohl das, was der Mensch in seinem tiefsten Wesen ist, dieser übersinnlichen Welt, wenn
wir den Ausdruck gebrauchen dürfen, angehört. Der Mensch mit seiner Erkenntniskraft, wenn er sich so faßt, wie er ist, gehört selber dieser Sinneswelt und dieser Verstandeswelt an. Im tieferen Sinne gehört er der geistigen Welt an; aber er muß

diesen tieferen Sinn erst entwickeln. Mit anderen Worten: so wahr es ist, daß sich der Mensch für die gewöhnliche Wissenschaft so nimmt, wie er ist, so wahr ist es, daß er sich für die Geisteswissenschaft, für die Erkenntnis des Geistes, erst umgestalten muß, damit er in die geistige Welt eindringen kann. Die Erkenntniskräfte, das Erkenntnisvermögen für die geistige Welt muß erst ausgebildet werden; der Mensch muß sich erst umgestalten, damit in ihm das schlummernde Erkenntnisvermögen erwacht. Aber dieses schlummernde Erkenntnisvermögen ist in ihm, und er kann es zur Erweckung bringen. Das ist allerdings ein Gesichtspunkt, der nicht nur unbequem, sondern in vieler Beziehung für die Gegenwart unbegreiflich ist. Denn diese Gegenwart ist, wenn es sich um Fragen des höheren Lebens handelt, so sehr geneigt, zunächst die Frage auf zuwerfen: Was kann der Mensch erkennen? - Und dann kommen manche, die in den Denkgewohnheiten der Gegenwart leben, darauf, und mit Recht kommen sie darauf: daß ja des Menschen Erkenntnisvermögen begrenzt ist und gar nicht in eine geistige Welt eindringen kann. Auf der einen Seite gibt es viele Menschen, welche sagen: eine solche geistige Welt mag es geben, aber das menschliche Erkenntnisvermögen ist nicht fähig, in sie einzudringen. Andere sind radikaler und sagen: niemandem zeigt sich eine geistige Welt, folglich gibt es keine. Das ist die Anschauung des Materialismus oder, wie man ihn heute nobler nennt, des Monismus. Darüber kann gar kein Streit sein, daß der Mensch, so wie er ist, in die geistige Welt nicht eindringen kann, wenn er
sie wissenschaftlich erfassen will, wenn er sie nicht durch einen bloßen Glauben erfassen will. Ein solcher bloßer Glaube genügt aber der Menschheit heute nicht mehr - und wird ihr immer weniger genügen, da die naturwissenschaftliche Erziehung durch die letzten Jahrhunderte geflossen ist. Ein Erkenntnisvermögen für die geistige Welt muß aber in der Menschenseele erst herangezogen werden; es müssen erst die Bedingungen herangezogen werden, durch welche der Mensch in die geistige Welt eindringen kann.

Nun hat man, wenn man sich schon darauf einläßt, daß so etwas möglich ist, gewöhnlich dann die Vorstellung: das müssen ganz besonders abnorme Kräfte sein! Das müssen Kräfte sein, welche durch abnorme Verhältnisse herbeigeführt werden, wodurch der Mensch in die geistige Welt eindringen soll. Auch das ist ein Mißverständnis. Um was es sich dabei handelt, das ist, daß die Erkenntnis, jene Kräfte der Seele, durch welche der Mensch in die geistige Welt eindringt, in der Menschenseele im Grunde genommen vorhanden sind, daß sie in unserem gewöhnlichen alltäglichen Leben durchaus, insofern für dieses alltägliche Leben die Seele in Betracht kommt, auch die Seele beherrschen; aber sie gehen gleichsam unter in diesem Alltagsleben, sie beherrschen untergeordnete Gebiete des Lebens, oder wenn sie wichtigere Gebiete beherrschen, so beherrschen sie dieselben in der Weise, daß man ihre Kräfte und ihren Einfluß nicht bemerkt. Was in der Seele immer vorhanden ist, was in keiner Seele fehlt, was aber im alltäglichen Leben nur in geringer Kraft und in geringem Maße vorhanden ist, das muß, zu einer gewissen Höhe und zu einer gewissen Stärke ausgebildet, Erkenntniskräfte für die Geisteswissenschaft geben. Auf eine Eigenschaft der Seele sei aufmerksam gemacht - weil ich ja nicht im Abstrakten herumreden, sondern gleich ins Konkrete eindringen will -, auf eine Eigenschaft, die jeder kennt, die eine Rolle spielt, die aber nur von ihrer geringen Höhe zu einer gewissen Intensität gebracht, eine Grundkrafl für die Geisteswissenschaft gibt. Jeder Mensch kennt das, was man nennt: die Aufmerksamkeit der Seele auf irgend etwas richten. Wir müssen im Leben die Aufmerksamkeit der Seele, wir könnten auch sagen, unser Interesse, auf die verschiedensten Gegenstände richten; denn wir haben nötig, von diesen verschiedensten Gegenständen uns solche Vorstellungen zu machen, die uns bleiben, die in der Erinnerung bleiben und fortwährend unsere Seele beeinflussen. Welche Rolle Aufmerksamkeit oder Interesse im Menschenleben spielen, das wird derjenige bemerken, der über die Güte oder die Schwäche des Gedächtnisses schon einmal nachgedacht hat. Diejenigen, die sich mit der Güte oder der Schwäche des Gedächtnisses befaßt haben, werden wissen, daß ein starkes, gutes Gedächtnis in vieler Beziehung eine Folge der Möglichkeit ist, auf die Dinge Aufmerksamkeit zu wenden, sie mit Interesse zu verfolgen. Etwas, worauf wir intensive Aufmerksamkeit verwendet haben, etwas, bei dem wir mit unserm vollen Interesse dabei waren, das gräbt sich in unserer Seele ein, das bewahrt sich in unserm seelischen Leben. Wer flüchtig an den Dingen vorbeigeht, wer sich nicht ergreifen läßt von den Dingen, der wird zu klagen haben über ein schwaches, unbrauchbares Gedächtnis. Aber noch in anderer Beziehung ist das, was wir Aufmerksamkeit, Hinwenden des Interesses auf die Dinge des Lebens nennen, für dieses menschliche Leben wichtig. Denn davon, daß wir die Dinge behalten, vorstellungsmäßig behalten, mit denen wir einmal in Verbindung gestanden haben, davon hängt das ab, was wir die innere Integrität des für uns notwendigen Seelenlebens nennen können. Jeder, der sich mit dem Seelenleben befaßt hat, weiß, daß es für das gesunde

Seelenleben notwendig ist, daß der Mensch den Zusammenhang zwischen der Gegenwart und den vergangenen Erlebnissen behält. Wer im umfänglichen Maße nicht wissen würde, wie sich sein Selbstbewußtsein, sein Ich, in den vergangenen Jahren verhalten hat, so daß er, rückschauend, nicht erkennen würde, daß er es erlebt hat, für wen das Ich immer eine neue Erfahrung wäre, der hätte kein gesundes Seelenleben. So führt zuletzt unser gesundes Seelenieben darauf zurück, daß wir imstande sind, Aufmerksamkeit auf die Dinge des Lebens zu wenden. Das ist also eine Grundkraft der Seele, die im Leben eine Rolle spielt, die immer da ist.

Nun könnte jemand sagen: Also erzählst du uns, indem du von Geisteswissenschaft berichten willst, von etwas ganz Alltäglichem und behauptest, daß diese Aufmerksamkeit weiter ausgebildet werden muß, zu einer besonderen Intensität gebracht werden muß?

Und doch ist es so! Was im Leben schwach sein darf, wenn es auch noch so stark wäre für das äußere Leben, was schwach sein darf gegenüber der Intensität, die es beim Geistesforscher annimmt, das i$t gerade diese Aufmerksamkeit. Denn die Steigerung der Aufmerksamkeit ist etwas, was der Geistesforscher immer wieder und wieder üben muß, was er zu einer solchen Intensität bringen muß, gegen welche der Grad von Aufmerksamkeit, die man im gewöhnlichen Leben entwickelt, ein verschwindender ist. Man könnte sagen: Es könnte scheinen, daß es leicht wäre, den Boden der geisteswissenschaftlichen Forschung zu erreichen, weil es sich nur um die Ausbildung von etwas handelt, was im gewöhnlichen Leben immer vorhanden ist. Aber es gilt auch davon das von Goethe im «Faust» gebrauchte Wort: «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer.» Es gehören jahrelange, in Ausdauer verbrachte Übungen der Seele dazu, um die Seelenkraft zu entwickeln, die uns im gewöhnlichen Leben in geringem Maße als Aufmerksamkeit entgegentritt, und wir nennen in der Geisteswissenschaft dieses gesteigerte Leben in Aufmerksamkeit Konzentration des geistigen Lebens. Wir nennen es Konzentration des geistigen Lebens, weil der menschliche Geist oder die menschliche Seele, so wie diese einmal sind, im Alltage ihre Kräfte über ein weites Gebiet ausbreiten, über ein Gebiet, das alles umfaßt, was die äußere Sinneswelt bietet und was der Verstand an diesen äußeren Sinneswahrnehmungen sich heranbildet. Verbreitet wird auch im gewöhnlichen Leben das, was seelische Kräfte sind, über alles, was der Mensch will, was er wünscht, worüber er in Affekte kommen kann und so weiter; kurz, das Seelenleben ist zunächst zerstreut. Was bei dem, was der Geistesforscher in sich ausbilden muß als eine Zubildung des geisteswissenschaftlichen Apparates, die er sich auf geistigem Gebiet ebenso zubereiten muß, wie der Chemiker im Laboratorium auf materiellem Gebiete seine Apparate zubereitet, was dabei geschehen muß, das ist, diese sonst über das Leben zerstreuten Seelenkräfte gleichsam in einem Punkte zu sammeln, die Aufmerksamkeit auf einen Punkt zu wenden. Auf was für einen Punkt? Auf einen selbst gewählten Punkt im inneren Erleben der Seele. Das heißt: der Geistesforscher hat sich irgendeine Vorstellung, irgendeinen Seelenimpuls, einen Empfindungs- oder Willensimpuls zu bilden und in den Mittelpunkt seines Seelenlebens zu stellen. Am besten ist eine solche Vorstellung, ein solcher Impuls, der zunächst nichts zu tun hat mit irgendeiner Außenwelt: ein Bild, ein Sinnbild.

Ein einfaches Beispiel sei gewählt: Nehmen wir den Satz, der zunächst keine äußere Wahrheit hat, aber darauf kommt es nicht an: Ich stelle mir vor, wie Licht - Licht eines Sternes, Licht der Sonne - mich trifft, und wie dieses Licht durch die Welt wellende Weisheit ist. Ein Sinnbild. Nun konzentriere ich meine gesamte Aufmerksamkeit auf dieses Sinnbild. Nicht darauf kommt es an, daß irgend etwas daran wahr ist, sondern daß alle Seelenkräfte in diesen einen Punkt zusammengezogen werden. Daher ist es notwendig, daß man als Vorbereitung das wählt, was in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» weiter besprochen worden und in seinen verschiedenen Methoden dargestellt ist; hier soll nur auf das Prinzip einleitend hingedeutet werden. Dazu ist notwendig, daß man den starken Willen entwickelt, wirklich sein ganzes Seelenleben auf diesen einen Punkt hin zu konzentrieren. Das heißt aber, daß man imstande ist, künstlich das herbeizuführen, was sonst im Schlafzustande auf naturgemäße Weise eintritt. Im Schlafzustande erschlaffen unsere Sinne; die Welt hört auf, für uns sinnlich wahrnehmbar zu werden. Farben, Töne, Gerüche hören auf, auf uns Eindrücke zu machen. Aber zugleich schwindet dabei unser Bewußtsein. Beim Geistesforscher muß es gerade das Bewußtsein sein, das willkürlich alle äußeren Eindrücke zum Schweigen bringt, und doch muß zugleich das Bewußtsein voll erhalten werden. Auf gleiche Weise muß zum Stillstand gebracht werden, was gleich im Einschlafen zum Stillstand kommt: alles, was den Willensimpulsen entspricht, muß vollständig ruhig werden. Und auch alles, was sonst der Mensch aufbringt, um sich tatkräftig in die Welt hineinzustellen, muß für den Geistesforscher vollständig ruhig werden. Er muß sein Bewußtsein von allem ablenken, worauf es sonst gerichtet ist, und muß den ganzen Umkreis der Seele nur auf den einen Punkt konzentrieren, den man sich selbst gewählt hat. Dann erstarken unsere Seelenkräfte. Und es erstarken gerade diejenigen Seelenkräfte, die sonst im alltäglichen Leben verborgen bleiben, und es tritt jetzt nach und nach etwas ein, was ich mit dem vergleichen möchte, was sich auf dem Gebiete des äußeren materiellen Lebens vollzieht, wenn der Chemiker zum Beispiel über das Wasser forscht. Für den Geistesforscher steht der Mensch da in der Welt, wie vor dem Chemiker das Wasser. Der Mensch ist für den Geistesforscher eine Verbindung, eine innige Durchdringung des Geistig-Seelischen mit dem Körperlich-Leiblichen, wie für den Chemiker das Wasser eine Durchdringung ist von Sauerstoff und Wasserstoff. Und ebensowenig wie der Chemiker jemals darauf kommen könnte, was das Wasser ist, wenn er nur den Wasserstoff untersuchen würde, ebensowenig kann man darauf kommen, was der Mensch in seinem Geiste oder seiner Seele ist, wenn man den Menschen nur in dem Leibesdasein betrachtet. Auf diesem Gebiete muß der Geistesforscher ebensowenig Furcht haben, für einen Dualisten gehalten zu werden, als der Chemiker auf seinem Gebiete Furcht haben darf, wenn er Wasser zerlegt in Wasserstoff und Sauerstoff. Man hat nicht mehr Recht, den Geistesforscher, weil er auf seinem Felde «geistige Chemie» treibt, einen Dualisten zu nennen, als man dazu beim Chemiker Recht hatte, weil er nicht gelten läßt, daß das Wasser eine Einheit ist, sondern aus Wasserstoff und Sauerstoff besteht, und wie er, um die Natur des Wassers kennenzulernen, den Wasserstoff von dem Sauerstoff abtrennen muß.

Mit denselben Mitteln, nur auf seinem Gebiete, arbeitet der Geistesforscher. Und was ich eben angedeutet habe: die Konzentration, die gesteigerte Aufmerksamkeit, das ruft die in der Menschenseele zwar vorhandenen, aber im alltäglichen Leben schlummernden Kräfte hervor, durch welche das Geistig-Seelische, das sonst mit dem Körperlich-Leiblichen in ungetrennter Verbindung ist, von diesem Leiblichen so herauszutrennen ist, wie der materielle Wasserstoff aus dem Wasser herausgetrennt wird beim chemischen Experiment. Und das ist es, was der Geistesforscher erlebt, wenn er diese Aufmerksamkeitssteigerung in energischer, in oft eben jahrelanger, hingebungsvoller Übung betreibt: daß tatsächlich dasjenige, was sonst überhaupt in seiner Wirklichkeit leicht angezweifelt werden kann, nämlich das Geistig-Seelische, für ihn unmittelbares Erlebnis wird, so daß es für ihn einen unmittelbar erlebten Sinn hat zu sagen: Ich erlebe mich unabhängig vom Leibe im Geistig-Seelischen; ich weiß jetzt erst, was das Geistig-Seelische ist, weil ich mich im Geistig-Seelischen erlebe! - Nicht so sehr, daß der Geistesforscher Erkenntnisse derselben Art, wie es die naturwissenschaftlichen sind, zu diesen hinzuzufügen hätte; sondern, obwohl seine Art des Forschens ganz im naturwissenschaftlichen Geiste, namentlich im Geiste des Wissens ist, so ist doch seine Forschungsmethode ganz anders geartet; und gerade weil sie den Wissensgesetzen treu bleiben will, muß sie eine andere Form annehmen als die unmittelbar auf das materielle Gebiet gerichteten naturwissenschaftlichen Methoden. Der Geistesforscher erlangt auf diese Weise zum Beispiel ein Bewußtsein über das folgende. In unserer Gegenwart wird man, und zwar mit einem gewissen vollen Recht, sagen: Nun, hat denn die Naturwissenschaft, wenn auch nicht Beweise, so doch wenigstens die hypothetische Berechtigung geliefert der Ansicht, daß das menschliche Denken, wie es uns eben am Menschen entgegen tritt, eine Funktion oder ein Ergebnis des Gehirnes ist? Hier an diesem Punkte setzt zumeist alles dasjenige ein, was Gegner der Naturwissenschaft oder Anhänger der Geisteswissenschaft im nicht ganz modernen Sinne vorbringen, nämlich nicht in dem Sinne, der hier als modern gemeint ist. Es gibt viele Menschen, die den Geist anerkennen möchten und deshalb von vornherein gegen eine solche Behauptung Stellung nehmen: das menschliche Denken sei an das Zentralnervensystem gebunden, sei ein Ausfluß des Zentralnervensystems. Und viel wird an Polemik entwickelt gegenüber dem, was die Naturwissenschaft zwar nicht bewiesen hat, wovon sie aber glaubt, es als eine Hypothese hinstellen zu können: daß das menschliche Denken eine Funktion des Gehirnes sei; und bei vielen Menschen wird gleich die Geisteswissenschaft für gefährdet gehalten, wenn man glaubt zugeben zu müssen, daß das menschliche Denken an das Gehirn gebunden ist, daß man ohne ein Zentralnervensystem ja doch nicht denken kann. Nicht einmal in diesem Punkte hat die Geisteswissenschaft den berechtigten Anforderungen der Naturwissenschaft zu widersprechen; denn wahr ist es, daß das Denken, wie wir es im gewöhnlichen Leben entwickeln, an das Zentralnervensystem und an das übrige Nervensystem gebunden ist. Aber wahre Geisteswissenschaft lehrt uns erkennen, daß diejenige Formation, diejenige Gestaltung des Gehirnes, des Zentralnervensystemes, welche zum Denken im Alltag herbeigeführt werden muß, aus dem Geiste herausgeflossen ist, daß der Geist unsern Leib erst so aufbaut, daß dieser Leib das Werkzeug des Denkens werden kann. Geisteswissenschaft steigt nicht bloß in das Denken hinab, sie behauptet nicht, daß das Denken, wie es uns im Alltage entgegentritt, ewig und unsterblich sei, sondern sie lehrt uns erkennen, daß dasjenige, was unsern Denkapparat aufbaut, unser wahres geistig seelisches Leben ist, dasjenige, was hinter unserm Denkapparat, was überhaupt hinter unserer Leiblichkeit lebt. Und die geisteswissenschaftlichen Methoden, wie sie angedeutet worden sind, führen zu diesen wirkenden, schaffenden Kräften, die hinter allem Materiellen stehen.

So dringt die geisteswissenschaftliche Methode, weil sie zugleich in dem drinnen sein muß, was sie vom Leibe abtrennt, zu einer ganz anderen Art des Erlebens und zu einer ganz anderen Seelenverfassung vor, als die Art des Erlebens und der Seelenverfassung des gewöhnlichen Lebens und auch der gewöhnlichen Wissenschaft sind. Nur eines sei gleich von vornherein angedeutet, weil ich eben in konkreten Tatsachen sprechen möchte. Was sich sonst in unserm Denken und Vorstellen äußert, und was im alltäglichen Leben an das Gehirn gebunden ist, das trennt sich durch die Konzentration, wie sie andeutungsweise geschildert worden ist, wirklich von dem Leiblichen ab; und der Geistesforscher kommt dazu, in sich zu erleben, wie er sich innerlich erkraftet, eben erlebbar fühlt, wie er außerhalb seines Zentralnervensystems ist, mit dem er sonst in allem Denken, Fühlen und Wollen verbunden ist, und daß wie ein anderer Gegenstand, dem man gegenübersteht, die eigene Leiblichkeit diesem geistig-seelischen Erleben gegenübersteht. Mit anderen Worten: Wie man sich im gewöhnlichen Leben innerhalb seines Leibes erlebt, so erlebt man sich, wenn man die geisteswissenschaftlichen Methoden auf sich selber anwendet, außerhalb seines Leibes. Man erlebt sich, wenn man besonders diese Konzentrationsmethoden des Denkens anwendet, außerhalb seines Gehirnes. Man weiß jetzt erst, wie das Gehirnwerkzeug ist. Denn ich erzähle Ihnen keine Märchen und keine Phantasiebilder, sondern etwas, was für den Geistesforscher erlebbar ist, indem ich sage: er fühlt, sich selber erlebend, wie sein Gehirn umkreisend, fühlt sich wie im Umkreise seines Gehirnes. Er weiß, was es heißt, nicht so denken, wie man im gewöhnlichen Leben denkt, sondern denken bloß im geistig-seelischen Element und das Gehirn außerhalb dieses Elementes fühlen - ja, es sogar wie etwas fühlen, was Widerstand leistet, an dem man anstößt, wie man an einem äußeren Gegenstande anstößt. Ich habe auch hier schon einmal die Steigerung solcher Erlebnisse zu einem umfänglicheren Erfahren geschildert, habe es auch geschildert in meiner kleinen Schrift «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen».

Wenn der Geistesforscher seine Übungen fortsetzt und wirklich die Hingabe hat, nicht auf ein Bild, sondern auf Hunderte und Hunderte von Bildern sein ganzes Seelenleben zu konzentrieren, so daß sich die Kräfte selbst immer mehr und mehr steigern, dann kommt eben das, was ich in der eben genannten Schrift als ein erschütterndes Ereignis bezeichnet habe. Es tritt für den einen in der einen Form, für den anderen in einer andern Form ein, hat aber immer etwas Typisches. So wie ich es schildere, wird es sich für jeden ausnehmen können. Es kann der Mensch, sogar mitten im Alltagsleben, wenn er lange genug Übungen dazu gemacht hat - und es wird ihn, wenn die Übungen richtig gemacht worden sind, das äußere Leben nie stören -, dazu kommen, sich zu sagen: Was ist es, was sich dir aus dem alltäglichen Vorstellen heraus offenbaren will? - Es ist etwas, was auf dich eindringen will, aber auf dich eindringen will wie etwas, was sonst nur aus deiner eigenen Seele aufsteigt. Aber es kann auch eindringen wollen wie etwa ein Traum, wenn man aus dem Schlafe erwacht, was aber wieder unendlich mehr ist als ein Traum, was hereintritt, und von dem man sich sagt: Was geschieht jetzt? - Es geschieht etwas, was sich etwa wie ein in den Raum einschlagender Blitz ausnimmt, den man durch sich durchgehend fühlt. Und man kann sich sagen: Es ist, wie wenn dein Leib von dir abfällt und zerstört würde. Aber man weiß jetzt: Du kannst in dir drinnen sein, ohne in deinem Leibe zu sein!

Von diesem Augenblicke an - denn diesen Wert hat dieses Erlebnis, das es immer gegeben hat, wenn es auch eben in der äußeren Welt nicht bekanntgegeben worden ist - weiß man, wenn man es zum ersten Male erlebt, was die Geistesforscher gemeint haben, die gesagt haben: Wer das Ewige im Menschen, das Geistig-Seelische, erlebt, der muß herantreten an die Pforte des Todes. Man erlebt an sich selber den Tod im Bilde. Man erlebt im Bilde in der realen, nicht eingebildeten Imagination, was es heißt: Das Geistig-Seelische trennt sich ab vom Leibe und hat seinen Bestand, wie es sich abtrennt, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet. Wir werden über dieses alles noch zu sprechen haben; heute will ich nur wie in einer Vorrede angeben, welches das Wesen des geistigen Lebens und der damit zusammenhängenden Geisteswissenschaft ist. - Eine Summe von inneren Erlebnissen tritt hervor, die zunächst dazu führen, zu wissen was es heißt, «geistige Chemie» treiben, was es heißt: «abtrennen das Geistig-Seelische von dem Leiblichen», um die Schicksale des Geistig-Seelischen zu erforschen und um zu wissen, daß es eine wirkliche Abtrennung des Geistigen vom Leiblichen gibt und ein selbständiges Leben des Geistes gegenüber dem Leibe. Sich also außerhalb seines Leiblichen zu wissen, das ist die Frucht der gesteigerten Aufmerksamkeit, der gesteigerten Konzentration. Man merkt schon auf verhältnismäßig elementaren Stufen dieses Außer-dem-Leibe-Stehen insbesondere in be-zug auf das Zentralnervensystem. Wenn man sich fühlt wie denkend und vorstellend gleichsam hingezogen von der geistigen Welt sozusagen außerhalb seines Gehirnes, also seines Leibes, dann hat man ja, weil man zunächst im gewöhnlichen Leben als Erdenmensch darin steht, immer wieder und wieder die Notwendigkeit, zum gewöhnlichen Vorstellen zurückzukehren und so zu denken, wie man im normalen Leben eben denkt. Aber man erlebt den Augenblick, wo man sich sagen muß: Du warst jetzt außerhalb deines Leibes; du mußt wieder zurückkehren in deinen Leib und das, was du außerhalb des Leibes erlebt hast, so gestalten, daß du dein Gehirn davon ergreifen läßt, daß die Gedanken, welche du außerhalb des Leibes gehabt hast, Gehirngedanken werden!

Dieses Sichhineinbegeben in das Gehirn erlebt man, und das ist mit etwas verknüpft, was gut vorbereitet sein muß, was aber gut vorbereitet sein kann, wenn man die Übungen durchgemacht hat, die in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschildert sind. Man weiß dann, indem man mit dem Denken in das Gehirn untertaucht, daß das Gehirn Widerstand leistet, und daß in der Tat der Denkprozeß des gewöhnlichen Lebens eine Zerstörung des Zentralnervensystems ist, echte Zerstörungsprozesse, die aber wieder durch den Schlaf aufgehoben werden. Alles Denken ist im Grunde genommen ein Zersetzungsprozeß, und der Schlaf gleicht immer wieder diesen Zersetzungsprozeß aus. Wenn man aber im geistigen Üben fortschreitet, so erlebt man sich untertauchend in einen Auflösungsprozeß; und das drückt sich, wenn man nicht die richtigen Gefühle in der Vorbereitung ausgebildet hat, darin aus, daß man Furcht hat, in den Organismus wieder unterzutauchen. Der Mensch steht ja jetzt außerhalb des eigentlichen Erdenleibes. Wie in einen Abgrund fühlt man sich untertauchen. Und man muß daher gerade solche Übungen machen, die einem Gelassenheit, die einem Affektlosigkeit gegenüber dem geben, was sonst als Ängstlichkeit, als Furcht auftreten kann. Also eine gewisse Art der Seelenstimmung, der Seelenverfassung ist es, die in dem sich ausdrückt, was Erkenntniskraft, was Forschungsmethoden für die höheren Welten sind.

Noch etwas anderes muß hinzutreten, wenn wirkliche Kunde, wirkliche Offenbarung aus den geistigen Welten in die Menschenseele hereindringen soll. Eine andere Kraft muß bis zur höchsten Intensität gesteigert werden: die Hingabe, Liebe zu dem, was uns entgegentritt. Man hat ja diese Hingabe bis zu einem gewissen Grade im gewöhnlichen Leben nötig. Aber diese Hingabe muß bei dem Wege in die geistigen Welten soweit gesteigert werden, daß der Mensch bis in seinen tiefsten Organismus hinein völlig verzichten, jede Regsamkeit unterdrücken lernt. Nach und nach gesteigerte Übung bringt es dazu, die willkürlichen Bewegungen, die aus der Ichheit des Menschen kommen, zu unterdrücken und sozusagen völlig hingegeben sein an den Strom des Daseins, der vor uns hinströmt; aber nicht nur dies, sondern auch bis zu einem gewissen Grade das als etwas Äußerliches zu empfinden, was unwillkürliche Bewegungen sind. Bis in die Gefäßorgane hinein lernt sich der Mensch bei diesen Übungen empfinden. Dann kann der Mensch von der geistigen Welt sagen: Du erlebst sie außerhalb deines Leibes; du wirst sie als eine gegliederte Welt erleben, in der Wesenheiten auftreten - wie die Naturwelt, in der Naturwesenheiten auftreten. Durch Konzentration, das heißt durch eine gesteigerte Aufmerksamkeit, und durch Meditation, das heißt durch eine gesteigerte Hingabe findet der Mensch den Weg in die geistige Welt, wie er den Weg in die Natur findet, wenn er sie mit den äußeren Augen und mit dem Verstände betrachtet. Dann allerdings, wenn der Mensch so durch einen Prozeß geistiger Chemie sein Geistig-Seelisches von dem Leiblichen abgetrennt hat, dann erfaßt er sich auch in seiner Unendlichkeit; dann erfaßt er sich in dem Dasein, das außerhalb von Geburt und Tod oder, wenn man will, von Empfängnis und Tod liegt. Dann erkennt er sich in dieser seiner ewigen Wesenheit so, daß er jene Entwicke-lungs-Idee, von der in diesen Vorträgen noch oft gesprochen werden soll, ergreift, welche auf dem Gebiete des menschlichen Geisteslebens jener Entwickelungs-Idee entspricht, der die Naturwissenschaft auf ihrem Gebiete in der neueren Zeit so viel verdankt: dann ergreift der Mensch die Idee der wiederholten Erdenleben, die Tatsache, daß das volle Menschenleben besteht in wiederholten Erdenleben, zwischen welchen Leben in rein geistigen Welten liegen. Die Idee der Reinkarnation unterscheidet Leben im Leibe zwischen Geburt und Tod und Leben zwischen Tod und neuer Geburt in einem rein geistigen Dasein.

Alle diese Dinge werden, noch einmal sei es betont, in begreiflicherweise von denen, die in den naturwissenschaftlichen Denkgewohnheiten festzustehen glauben, sehr leicht als Träumereien und Phantastereien angesehen; und es wird ja in unserer heutigen Zeit durch die Forschungen über Traum, Hypnose, Suggestion, Auto-Suggestion und so weiter oft darauf hingedeutet, wie aus den Tiefen des unterbewußten Seelenlebens allerlei auftauchen kann, was in dem Menschen das täuschende Bewußtsein hervorrufen kann: Du erlebst etwas, was Bedeutung hat außerhalb deines leiblichen Lebens. Alle diese Dinge sind theoretische Einwände; sie wird derjenige nicht mehr machen, der tiefer in die Geisteswissenschaft eindringt. Denn viele Einwände werden wir im Verlaufe dieser Vorträge erheben und werden zeigen, wie sich die Geisteswissenschaft dazu zu stellen hat. Nur auf ein Prinzipielles sei heute aufmerksam gemacht.

Es kann leicht gesagt werden: Wenn so der Geistesforscher sein Geistig-Seelisches in seiner Selbständigkeit erlebt hat und dann wie in einem erweiterten Gedächtnis auf frühere Erdenleben oder auf sein letztes Erdenleben zurückzublicken meint, so kann das nichts anderes sein als seine umgestalteten Wünsche, als sein Wunschesleben, das im Unterbewußten spielt und das heraufschillert ins Tagesbewußtsein, wodurch er sich Täuschungen, Halluzinationen und so weiter bildet. - Es ist begreiflich, daß das ungebildete Denken in einem solchen Falle von selbstgebildeten Wünschen, von Illusionen, Halluzinationen und so weiter spricht; aber man weiß nicht, worum es sich handelt. Wer sein geistig-seelisches Leben von dem Leiblichen durch geistige Chemie losgetrennt hat, der merkt, wenn er ein solches Zurückblicken in ein früheres Erdenleben wirklich erlebt, daß es nicht ein umgebildeter Wunsch oder etwas ist, was aus seinem Unterbewußtsein herauftauchen kann; denn es darf das Wort gebraucht werden: Gewöhnlich ist das, was man im Geistigen erlebt, sehr verschieden von dem, was man sich träumen lassen kann. Es wird ja auf dem Gebiete, das hier als Geisteswissenschaft bezeichnet wird, sehr viel Unfug getrieben. Auf keinem Gebiete ist Scharlatanerie so verbreitet, wie auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft; und manchen, der in das hineingesehen hat, was Geisteswissenschaft ist, der einige von ihren Lehren aufgenommen hat und auch die Überzeugung gewonnen hat, daß diese Lehren wahr sind, den hört man sprechen: Der oder jener hätte in einem früheren Leben dieses oder jenes erlebt, wäre in einem früheren Leben dieses oder jenes gewesen. Nun, man kann viel Unfug auf diesem Gebiete erleben. Gewöhnlich sieht man den Aussagen, die auf diesem Gebiete gemacht werden, sehr wohl an, daß sie gewissen menschlichen Wünschen entsprechen; denn was die Leute alles gewesen sein wollen, welche angeben, wie ihre früheren Leben verflossen sind, das nimmt manchmal recht merkwürdige Gestaltungen an. Zumeist sind es recht berühmte, hervorragende Persönlichkeiten, die man ja nicht gerade durch die geisteswissenschaftliche Forschung, sondern auch durch die Geschichte kennen lernen kann! Wer aber in die geistigen Welten wirklich eindringt, dem stellen sich die Dinge ganz anders dar. Daher folgendes

Beispiel: Jemand tut, nachdem er die geisteswissenschaftlichen Methoden auf seine Seele angewendet hat, einen Blick in ein früheres Erdenleben, wie es möglich und sogar selbstverständlich ist, wenn die geistesforscherischen Methoden bis zu einem gewissen Grade auf die Seele wirksam geworden sind; dann tritt das Bild früherer Erlebnisse in einem früheren Erdenleben auf. Aber dabei wird man bemerken, daß diese Erlebnisse so sind, daß man im gegenwärtigen Augenblick, wo man sie in der erweiterten Gedächtnisrückschau erblickt, nichts Rechtes mit ihnen anzufangen weiß; außer dem, daß sie die Erkenntnis bereichern, wird man im gewöhnlichen Leben nichts mit ihnen anfangen können. Man merkt, daß man in einem früheren Leben gewisse Geschicklichkeiten, gewisse Kenntnisse und so weiter gehabt hat. Jetzt tritt einem das im Bilde entgegen. Man ist aber im gegenwärtigen Leben zu alt, um sich diese Geschicklichkeiten und Kenntnisse wieder anzueignen. In der Regel wird das eintreten, was man sich nicht träumen läßt, was keine Phantasterei ersinnen kann; das wirkliche Leben ist in der Regel ganz anders als das phantastische Bild, das man sich vielleicht über ein früheres Erdenleben macht. Oder man merkt: in dem vergangenen Leben hattest du eine Beziehung zu dieser oder jener Persönlichkeit. Will man aber in dem Lebensalter, wo man das entdeckt, die Konsequenz für das gegenwärtige Leben ziehen, dann gestatten es die Lebensverhältnisse nicht, und man ist dann auf das verwiesen, was man das geistige Ursachengesetz nennt. Man erkennt - aber man kann die Erkenntnis nicht auf das gegenwärtige Leben anwenden. Man muß auch dabei ein hingebungsvolles Seelenleben entwickeln und sich sagen: Was du einst als Beziehungen zu Personen entwickelt hast, das wird sich ausleben; aber du mußt warten, bis die geistigen Zusammenhänge die Ursachen aus früheren Erdenleben zu Wirkungen im gegenwärtigen bringen. Was man sich erträumen möchte auf geistigem Gebiete, das tritt nicht ein, wenn die Erkenntnis eine wirkliche ist.

Wenn man in jenes Dasein, das zwischen dem Tode und einer neuen Geburt verfließt, wo man in einem rein geistigen Leben ist, hineinschaut, so hilft einem alles Nachdenken in Begriffen und so weiter nichts, um sich darüber Vorstellungen zu machen, wie man in jener Zeit gelebt hat. Was man als die nächste Gestalt seiner Lebensaufgaben, seiner Interessen zunächst zu betrachten hat, wie die Art seiner Umgebung ist, in die man der äußeren materiellen Welt nach hineingewachsen ist, was man als Wünsche, Begierden, Affekte entwickelt hat, was die Vorstellungswelt für einen Charakter angenommen hat, das ist zumeist vollständig entgegengesetzt dem, was man in der geistigen Welt erlebt hat, bevor man zur jetzigen Verkörperung herabgestiegen ist. Was man da begehrt, gewünscht hat, das entspricht nicht den Wünschen im irdischen Leben. Nehmen wir dafür ein grobes Beispiel: Im Erdenleben kann man sehr leicht von irgend einem Schicksalsschlage schmerzlich berührt werden. Dann kann man - ich habe in meiner letzten Schrift «Die Schwelle der geistigen Welt» darauf aufmerksam gemacht, wie die Dinge liegen, und wie die Einwände, die von materialistischer Seite sehr leicht gemacht werden können, durchaus nicht ausschlaggebend sind –, wenn man irgend etwas als schmerzlich empfindet, und wenn dieses als schmerzlich Empfundene keinem Wunsche, auch nicht einmal im Unterbewußtsein, entspricht, so kann man sehr leicht glauben, daß in der geistigen Welt, wo man vorher war, unser ganzes Wunschesleben, unsere Stellung zur geistigen Welt ähnlich war, wie jetzt unsere Stellung dem Leben gegenüber ist. Das ist aber nicht der Fall. Das Empfinden in der geistigen Welt vor unserer Verkörperung ist ein durchgreifend anderes.

Daher hat man sich vorzustellen, daß man selbst alles herbeigeführt hat, um diesen Schmerz zu erleben, der einen jetzt getroffen hat. Was man ganz gewiß nicht wünscht, ja, wovon man zugeben muß, daß man es im Erdenleben so wenig als möglich wünscht, von dem erfährt man, daß man es vor seinem Erdenleben selbst gewünscht und ersehnt hat, weil man durch das Erleben und durch das Sichherausarbeiten aus diesem Schmerz zur Vervollkommnung seines Seelenlebens kommen kann. Denn die Schicksalsfrage wird durch die geisteswissenschaftliche Erkenntnis, wie wir noch sehen werden, zu einer Vervollkommnungsfrage.

Wenn wir das geistige Leben in dieser Weise uns vor die Seele stellen, so erscheint es in der Tat dem gesteigerten Innenleben als eine geistige Umwelt, wie die natürliche Umwelt den Sinnen und dem Verstände erscheinen. Und vieles hat der Geistesforscher zu überwinden, damit er das, was er zu beobachten in der Lage ist, zum Range einer Wissenschaft erheben kann. Denn nach der ganzen Art, wie ich geschildert habe, können Sie sich vorstellen, daß die Erlebnisse, die der Geistesforscher haben muß, die ihm die geistige Welt bekunden, erst errungen werden müssen. Sie werden so errungen, daß sie zuerst so schwach auftreten, daß die schwächsten, fast ganz verblaßten Erinnerungsbilder des gewöhnlichen Lebens manchmal gegenüber diesen Manifestationen der geistigen Welt stark genannt werden müssen, und daß diese wie verblassende Erinnerungen - jetzt aber Erinnerungen aus der geistigen Welt – verstärkt und er-kraftet werden müssen. Diese Erstarkung tritt erst nach und nach im fortgesetzten Sichhineinleben und Sichhineinüben in die geistigen Verhältnisse auf. Dieses Erstarken, dieses Erkraften des Seelenlebens ist die Grundbedingung für die geistige Forschung. Dann muß aber noch etwas anderes hinzukommen.

Wir werden im Verlaufe der Vorträge sehen, wie es unbegründet ist, aber begreiflicherweise leicht geschehen kann, daß der materialistische Denker sagt: Was so durch Konzentration, durch Hingabe des Seelenlebens, durch Meditation erreicht wird, das unterscheidet sich ja gar nicht von den Illusionen und Halluzinationen eines krankhaften Seelenlebens. Man kann sagen, wenn man die Dinge äußerlich betrachtet, daß das, was der Geistesforscher erlebt, sich nicht davon unterscheidet. Man kann sogar sagen: Wenn der Geistesforscher diese Dinge beschreibt, dann ist es ja wirklich so, wie wenn ein Träumer seine Träume beschreibt. In den Träumen, die der Träumer beschreibt, spricht sich etwas aus, was auch in der äußeren Welt erlebt wird: Reminiszenzen an die äußere Welt sprechen sich darin aus. Und man kann daher in einem gewissen Sinne sagen: Was der Geistesforscher als sein Geistig-Seelisches abtrennt von dem Leiblichen und als Wesen einer Bilderwelt vor seine Seele hinstellt, das ist, wenn er es beschreibt, doch so, daß die Eigenschaften der Bilder hergenommen sind von den Eigenschaften der Wesen der äußeren Welt. Wer sich das ansieht, was in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» steht, wird, wenn er durchaus will, sagen können: Was du da beschreibst von Dingen, die nur in den übersinnlichen Welten für eine Geisteswissenschaft zu erreichen sind, das sind Dinge, die man auch in der äußeren Welt erfährt, wenn auch nicht so zusammengestellt. Man kann es in gewisser Weise sagen, obwohl die Einwände, die heute von mancher Seite gegen das erhoben werden, was die Geisteswissenschaft sagt, etwas naiv sind. Wenn jemand zum Beispiel sagt: Was in einer solchen Schrift, wie der «Geheimwissenschaft», steht, das sei wie durch eine Art gepreßten inneren Erlebens phantastisch zusammengestellt, und es sei eine solche Darstellung eigentlich Phan-tastik und keine Wirklichkeit, so merkt man sehr bald, wes Geistes Kind solche Logik ist. Denn wenn man näher darauf eingeht, wird man merken, daß es dieselbe Logik ist, wie wenn ein Kind, welches bisher nur einen hölzernen Löwen gesehen hat, nun sagt, wenn es einmal einen wirklichen Löwen sieht: Das ist kein wirklicher Löwe, denn der wirkliche ist ja von Holz. So machen es oft die Gegner der Geisteswissenschaft. Weil sie die Dinge nicht richtig kennen, werfen sie dem Geisteswissenschafter vor, daß sie nicht so sind, wie die Dinge, die sie aus dem gewöhnlichen Leben her kennen. Aber man kann einwenden, daß die Schilderungen des Geistesforschers Reminiszenzen aus dem gewöhnlichen Leben sind. Dieser Einwand ist aber ebenso viel wert wie etwa der Einwand jenes Kindes, oder wie der Einwand eines Menschen, der nicht lesen kann, und der sagt: Was ich da vor mir sehe, das sind allerlei Formen; da sehe ich etwas, das hat einen Strich von links unten nach rechts oben, dann einen Strich von links oben nach rechts unten und dann einen Querstrich! - wogegen derjenige, welcher lesen kann, dieses als ein A empfindet.

Das ist es nicht, was man so unmittelbar erreicht und schaut, was von der Beobachtung der geistigen Welt aus in die Sinneswelt überzugehen hat; sondern das ist es, daß man lesen lernt an demjenigen, was man schaut. Denn das Geschaute muß erst in der richtigen Weise gelesen werden. Aber man lernt dieses Lesen gleichzeitig in dem Üben, durch das man sich in die geistige Welt hineinfindet. Und wenn jemand in den Schilderungen der Geisteswissenschaft nur Reminiszenzen aus der gewöhnlichen Welt sieht und sagt: Das sind, wenn so von früheren Erdenleben gesprochen wird, doch nur Begriffe, welche sich sonst im Leben auch finden, nur nicht so gruppiert, - so gleicht ein solcher einem Menschen, der einen Brief anschaut und zu einem anderen sagt: Du willst daraus etwas Neues erfahren? Ich weiß aber schon alles, was darin steht; denn es stehen nur alle Buchstaben darin, die ich schon kenne, gar nichts Neues! Genau so ist es, wenn gesagt wird: Was der Geistesforscher schildert, das sind doch nur Reminiszenzen aus der Sinnes weit! Aber auf das kommt es bei diesen Schilderungen an, was dahinter ist als Wesenhaftes, was sich da offenbart.

So ist die Geisteswissenschaft dasjenige, was beim Geistesforscher als Resultat der Erlebnisse auftritt, die er hat. Und das ist das Schwierige, das heute noch so Mißverstandene, das mit den heute gesetzten Zielen des Lebens scheinbar so wenig Übereinstimmende der Geisteswissenschaft, daß der Geistesforscher bei dem, was für ihn Erfahrung, Beobachtung wird, immer dabei sein muß, immer bei allem darinnen sein muß, daß er zwar nicht seinen Leib, sondern seine Seele zu Markte trägt, wenn er von den Verhältnissen in der geistigen Welt spricht, wenn er wirkliche Geisteswissenschaft vertritt. Während die gewöhnliche Welt den Menschen absondert, wenn er etwas von dem «Objektiven» erkennen soll, muß der geisteswissenschaftliche Forscher in das untertauchen, worauf sich seine Wissenschaft bezieht, muß mit ihm eins werden. Das sieht man aber heute nur als bloßes «subjektives» Erlebnis an. Man merkt nicht, daß die angedeuteten Methoden das geistig-seelische Leben unabhängig von allem machen, was wir subjektiv erleben. Denn wenn wir es noch so sehr erleben, und wenn es noch so sehr «Mystik» genannt wird: was wir subjektiv erleben, das wird im Leibe erlebt; was der Geistesforscher erlebt, wird außer dem Leibe erlebt, kann aber im Leibe eingesehen werden von der im Leibe funktionierenden Vernunft, von dem gewöhnlichen Verstände. Denn auch jener Einwand ist nicht berechtigt, daß derjenige, welcher von den geistigen Welten Kenntnis haben will, selbst Geistesforscher sein müsse. Zum Kennenlernen, zum Auffinden und Erforschen der geistigen Tatsachen und Wesenheiten muß man Geistesforscher sein, nicht aber zum Aufnehmen, zum Begreifen geisteswissenschaftlicher Mitteilungen. Dazu genügt, daß man sie mit gesundem Menschenverstand und gesundem Sinn aufzunehmen weiß, wie man das aufnimmt, was die Chemiker oder Physiker durch ihreMethoden finden. Wenn man in dieser Weise die Geistesforschung ins Auge faßt, dann wird sie als das erscheinen, in das die Naturwissenschaft gewissermaßen einlaufen muß, zu dem sich die Naturwissenschaft erheben muß. Wie die Naturwissenschaft der Menschheit materielle Ziele gewiesen hat, wie sie das materielle Leben nicht nur auf vielen Gebieten, sondern radikal umgestaltet hat, so wird die Geisteswissenschaft das, was seelisch-geistiges Erleben der Menschheit sein muß, befruchten und so umgestalten, wie es den Zielen der Gegenwart und der Zukunft der Menschheitsentwickelung angemessen ist. Von diesen Zielen der Menschheits-entwickelung, wie sie sich hier schon offenbaren, wenn auch nicht klar erkennbar - klar erkennbar offenbaren werden sie sich der Geisteswissenschaft -, darf gesagt werden, was ein Mann der Gegenwart gesagt hat, der eine große Rolle in der Gegenwart spielt, nämlich was Wilson, der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, in bezug auf etwas mehr Äußerliches gesagt hat, das aber von den Zielen der Geisteswissenschaft ganz allgemein gilt. Wilson spricht in dem kürzlich von ihm erschienenen Buche von den Reformen, die er erlebt hat - ich wähle gerade dieses Beispiel, um gewissermaßen keinem wehe zu tun oder Anstoß zu erregen, der nicht erregt werden soll; denn Geisteswissenschaft soll nicht zum Streit, sondern zum Frieden der Menschen beitragen - er sagt, daß sich das äußerliche materielle Leben vollständig umgestaltet hat, daß anstelle des alten patriarchalischen Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer ganz andere Verhältnisse eingetreten sind. Korporationen von Arbeitnehmern treten so den Arbeitgebern gegenüber, daß das, was die früheren Verhältnisse waren zwischen den Faktoren des Lebens, sich völlig umgestaltet hat. Daß es so gekommen ist, das ist eine Folge des modernen Lebens; das ist vor allem für den, der die Sache richtig einsieht, eine Folge des Naturerkennens der gegenwärtigen Menschheit. Aber nun sagt Wilson: was man als Formen des gesetzmäßigen Zusammenlebens habe, entspräche noch vielfach dem, was in früheren Zeiten Platz gegriffen hat, was man für richtig befunden hat, als der einzelne Arbeiter seinem Arbeitgeber in einem patriarchalischen Verhältnisse gegenüberstand. Und Wilson fordert nun, daß Harmonie geschaffen werden sollte zwischen dem gesetzmäßigen Zusammenleben der heutigen Menschen und dem, was die Kultur geschaffen hat. Darin gipfelt vieles in der außerordentlich interessanten Literatur des amerikanischen Präsidenten. Was er für mehr äußerliche Verhältnisse sagt, das kann mit Bezug auf das Innerlichste der Ziele der Gegenwart, für das ganze seelische menschliche Erleben heute gesagt werden. Man möchte, wenn man so etwas im Zusammenhange mit den geistigen Zielen der Gegenwart bedenkt, an Denker erinnern, welche ganz anderen Zeiten der menschlichen Entwickelung angehörten: an Archimedes, den Begründer der Mechanik, und an Plato, den großen griechischen Philosophen. Sie waren der Meinung und haben es auch ausgesprochen, daß die Anwendung der Wissenschaft auf die Technik des Lebens dem menschlichen Geiste sogar Abbruch tue, ihn schwäche. Man kann es begreifen, daß hervorragende Geister anderer Zeiten diese Meinung gehabt haben; aber nach solchen Meinungen richtet sich der Weltengang ebensowenig wie nach dem, was man heute zwar weniger glaubt, was aber Leute geglaubt haben, als die erste Eisenbahn in Deutschland gebaut werden sollte. Damals sollte ein sehr gelehrtes Kollegium, das bayrische Medizinalkollegium, ein Sachverständigenurteil darüber abgeben, ob man Eisenbahnen bauen solle oder nicht. Und dieses Kollegium gab sein Urteil dahin ab: Man solle keine Eisenbahnen bauen, denn wenn man welche bauen würde, so würden die Menschen, die darin fahren würden, sehr an ihrem Nervensystem geschädigt werden; wenn es aber schon so kommen sollte, daß Menschen in Eisenbahnen fahren würden, so müßte man wenigstens links und rechts hohe Bretterwände errichten, damit die in der Nähe wohnenden Menschen nicht im Ansehen und Anhören der vorüberfahrenden Züge geschädigt würden. - Heute lächelt vielleicht mancher über das, was damals ein sachverständiges Medizinalkollegium gemeint hat. Aber wenn man auch darüber lächelt, man kann es sogar begründet finden. Denn man kann weder für noch gegen Stellung nehmen und kann sagen: wenn auch das bayrische Medizinalkollegium sich die Sache phantastisch vergrößert hat, so ist es doch für den, der die Geschichte nicht nur äußerlich, sondern innerlich kennt, wahr geworden, was es angenommen hatte, und man kann sagen: dieses Kollegium hat einen guten Blick gehabt. Man hat aber trotzdem nicht nötig, dagegen Stellung zu nehmen. Warum nicht? Weil die Geschichte ihrerseits dazu Stellung nimmt! Und gleichgültig, wie die einzelnen Menschen darüber denken mögen: der Gang der Weltentwickelung geht weiter, und der Mensch hat sich dem Gang der Entwicklung anzupassen. Das ist ja auch die Forderung, welche Wilson aufstellt: der Gang der Entwickelung hat gewisse Kulturvorgänge gebracht, und der Mensch hat sich dem anzupassen.

Erweitert man dies auf die Seelenverhältnisse, so kann man sagen: In dem, was aus dem Gange der Zeiten den Seelen erflossen ist, haben sich Ziele ergeben, die unendlich komplizierter waren, als diejenigen der vergangenen Zeiten. Für die Außenwelt kann man sich diesen Umschwung leicht ausmalen; aber auch für das, was die Seele braucht zu ihrem unmittelbaren Tagesbedarf, hat sich das Leben geändert. Wer glauben würde, daß man mit den Seelenkräften, die in berechtigter Art früher den Menschen in die Geisteswelten hinaufgelenkt haben, dies heute noch in gleicher Weise tun könnte, der berücksichtigt nicht, was sich im Weltengange vollzieht: er berücksichtigt nicht, daß wir nicht nur vier Jahrhunderte der Naturwissenschaft hinter uns haben, sondern, was mehr ist, vier Jahrhunderte naturwissenschaftlicher Erziehung, und daß es heute notwendig geworden ist, die Ergebnisse der Geisteswissenschaft in die Herzen und Seelen hineinzutragen. Und wenn es auch den Einzelheiten entsprechen mag, daß der Gang der Weltgeschichte dies nicht immer gestattet, so muß man doch sagen: Wenn heute jemand gegen das, was die Geisteswissenschaft sein will, etwas einwendet, sei es vom Standpunkte des von ihm vermeintlich gefährdet geglaubten religiösen Bekenntnisses, oder sei es von irgendeinem anderen Standpunkte aus, dann könnte es sein, daß er in einer nicht so fernen Weise dem bayrischen Medizinalkollegium gliche, welches Bretterwände neben den Eisenbahnen aufrichten wollte, damit die in der Nähe wohnenden Menschen nicht geschädigt würden: der Gang der Entwickelung ginge über ihn hinweg. Dem Menschen ist es aber nicht gegeben, sich zu den Zielen der Weltentwickelung so zu stellen, daß er sie sich selbst überläßt, sondern ihm ist die Kraft gegeben, an der Gestaltung und an dem Bau der Verhältnisse mitzuwirken. Das aber, was im äußeren Leben und aus dem äußeren Leben heraus als Anforderungen an die Menschenseele herantritt, was sich als äußere Ziele zeigt, das fordert innere Ziele der Seele. Und die inneren Ziele der Seele sind die Ziele der Geisteswissenschaft, sind die Ziele, nach denen die Seele strebt, wenn sie weiß: Die Naturwissenschaft hat das äußere Weltbild umgestaltet, den Leib der Kultur. Die Kultur aber braucht eine Seele. Und diese Seele soll die Schöpfung der Geisteswissenschaft sein. Den Leib der Kultur zu durchdringen mit Seele und Geist, das ist das Ziel der Geisteswissenschaft. Und wenn dieses Ziel der Geisteswissenschaft so gefaßt wird, dann wird leicht einzusehen sein, daß der Geistesforscher mit Ruhe alles das betrachten kann, was sich heute noch als Widerspruch, Gegnerschaft und Mißverständnis gegen diese Geisteswissenschaft auftut. Die Lebensverhältnisse, die der Gang der Menschheitsentwickelung uns zeitigt, fordern eine solche Wissensart von der geistigen Welt, in welcher sich die Seele stark fühlt, so stark fühlt, daß sie für ihr Wesen nicht nur aus dem Kräfte zieht, was die Sinneswelt gibt, sondern aus dem, was eine Erkenntnis der geistigen Welt geben kann. Immer mehr wird man erkennen: Für das moderne Leben braucht die Seele Kräfte, welche ihr nicht nur aus der Erkenntnis des Sinnenseins zufließen, sondern aus der Erkenntnis des geistigen Seins, in welchem die Seele doch ihre wahre Heimat hat. Mit diesen starken Kräften wird sich die Seele wie mit einem Lebenselixier durchdringen, wird den Sinn ihres Wesens hinausgehend fühlen über Geburt und Tod, wird in sich jene Eigenschaft der Seele erleben, welche man mit dem Worte «Unsterblichkeit» bezeichnet, und wird sich so, mit dem Lebenselixier als Lebensblut durchflössen, den Aufgaben gewachsen zeigen, welche die Gegenwart und die Zukunft der Menschheitsgeschichte an sie stellen müssen. Nur mit einigen Worten wollte ich über die Gegenwart und Zukunft der Menschenseele sprechen. Alle weiteren Ausführungen werden in den folgenden, einzelnen Vorträgen gegeben werden. Nur ein Gefühl von dem, was der Geistesforscher in sich trägt, habe ich in der heutigen Vorrede hervorrufen wollen, ein Gefühl, das bei ihm aus einer Art Verständnis für den Sinn des gegenwärtigen Lebens und seiner Bedürfnisse erfließt. Vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus so zu sprechen, wie ich es gern in diesen Vorträgen tun möchte, kann ja nur unter zwei Voraussetzungen geschehen. Was der Geistesforscher aus der wirklichen geistigen Forschung heraus mitzuteilen hat, das weicht zunächst, obwohl es die unmittelbare Konsequenz der Menschheitsentwickelung der letzten Jahrhunderte ist, von dem, was heute vielfach geglaubt und für richtig angeschaut wird, so ab, daß der, welcher dieses Geisteswissenschaftliche behauptet, entweder gegenüber diesem geistigen Leben Scharlatan, Unsinnredner, frivoler Mensch sein muß - oder aber, daß er die Möglichkeit haben muß, in sich zu wissen, daß Wahrheit ist, was er zu sagen hat. Es mag die verschiedensten Nuancen dieser zwei Extreme geben; aber Zwischenstufen sind fast nicht da. Mit diesem Bewußtsein, daß man als das eine oder das andere angesehen werden kann, spricht man ja ohnehin als Geistesforscher. Aber die Geistesforschung selber, wir haben es gesehen, ist etwas, womit der Mensch so verknüpft ist, daß er in ihr seine Seele zu Markte trägt, wenn er wirklicher Geistesforscher ist; und da er einmal so seine Seele zu Markte trägt, so weiß er auch die eine oder die andere Urteilsweise zu ertragen, die man über ihn haben kann. Und wer in dieser Geisteswissenschaft drinnen steht, der kann das Bewußtsein, die Kraft, über diese Geistesforschung zu sprechen, ja doch nur dadurch entwickeln, daß er auf der einen Seite durch sein Zusammensein mit den geistigen Wahrheiten ihre Erkenntniskraft und ihre Wahrheitskraft zu ermessen weiß und aus diesem Bewußtsein der Wahrheits- und Erkenntniskraft heraus auch standzuhalten weiß den Mißverständnissen oder bewußt falschen Anschuldigungen, die gegen die Geisteswissenschaft vorgebracht werden. Auf der anderen Seite aber führt die Geisteswissenschaft auch in das unmittelbare geistige Leben, wie auch in das geistige Leben der Zeit und lehrt den Geistesforscher, mag seine Neigung, seine Sympathie vielleicht auch nach anderen Zielen als nach der Vertretung dieser Geisteswissenschaft gehen, wie diese Vertretung der Geisteswissenschaft in unserer Zeit eine Notwendigkeit ist. Wenn auch diese Notwendigkeit geistiger Erkenntnis von den eigenen Zeitgenossen nicht oft klar ausgesprochen wird: als dunkles Bedürfnis nach den Erkenntnissen des Geistes ist es vorhanden. In den Tiefen der Seelen merkt man heute den Schrei nach geistiger Erkenntnis, wenn auch oftmals dem bewußten Denken unserer Mitmenschen dieser Schrei selbst nicht vernehmlich ist; denn unsere Zeit bedarf der Erkenntnis des Geistes. Und alle andere Wissenschaft, die sonst unserer Zeit angemessen ist, würde diesen Geist dämpfen, würde diesen Geist aus den Seelen auslöschen, wie er auch von anderen Strömungen des Geisteslebens her wirkt, wenn die Geisteswissenschaft ihn nicht anfacht. Die Geistesforschung weiß, daß die menschliche Seele den Geist braucht, und sie hofft daher, daß es zu den Zielen der Menschheitsentwickelung in der Zukunft gehören wird, diesen Geist zu pflegen.

Wir haben gesehen, daß sich die Menschenseele umgestalten muß, wenn sie den Geist erreichen will. Daraus ist ersichtlich, daß es bequemer ist den Geist zu lassen, wo er ist, und sich nicht um ihn zu kümmern, als in der Seele dasjenige zu unternehmen, was zum Geiste führt. Bequemer ist es aber auch mit dem, was einem gesunden MenschenverStande und einem gesunden Wahrheitsgefühle sich ergibt, einfach die materiellen Zusammenhänge der Natur einzusehen, als einen schärferen Verstand zu entwickeln und den zu verwenden, um das einzusehen, was die Geisteswissenschaft sagt. Bequemer lebt es sich ohne den Geist. Aber der Geist hat eine Eigenschaft, die Eigenschaft, daß er, wenn man ohne ihn leben will, ebensoviel Schaden bringt, wie er an Frucht und Nutzen bringt, wenn man mit ihm leben will. Wenn man mit ihm leben will, belebt er die Seele, durchwärmt sie mit Lebensmut, durchdringt sie mit all den Geschicklichkeiten, die wir zum Leben brauchen. Wenn man ihn verleugnen will, dann zieht er sich zurück und dämpft und ertötet das seelische Leben in demselben Maße, als dieses nichts von ihm wissen will. Wenn man ihn verleugnen will, dann nimmt er nach und nach ebensoviel von Lebensmut — und gibt dagegen Lebensverzweiflung, Lebensunmut und Ängstlichkeit, als er an Lebensfrucht verleiht, wenn man sich zu ihm bekennt. Man kann den Geist zwar ableugnen, man kann ihn aber nicht vernichten. Leugnet man ihn ab, dann zeigt er sich wie in seinem Gegenbilde im Innern der Seele - und verlangt in der Menschenseele selber nach sich. Das fühlt der Geistesforscher, der von der Geisteswissenschaft als einem Ziele der Gegenwart spricht. Deshalb baut er darauf - was auch noch heute gegen diese Geisteswissenschaft sprechen mag -: Sie wird sich einleben, weil die Menschheit zwar die Augen zumachen kann vor dem Geiste, aber seine Wirkungsweise nicht verhindern kann. Diese Wirkungsweise verwandelt sich aber zuletzt in die Forderung, diesem Geist ins Auge zu schauen. Das ist es, was ich, in ein kurzes Wort die Empfindungen zusammenfassend, die der heutige Vortrag entfalten sollte, in der folgenden Weise ausdrücken möchte. Der Geist kann verleugnet werden; denn es ist bequemer, viel bequemer, ohne den Geist die Welt begreifen und in ihr leben zu wollen, als mit dem Geist. Aber den Forderungen des Geistes kann mit seiner Verleugnung nicht widerstanden werden. Daher wird das, was die Geisteswissenschaft als ein Lebenselixier der Kultur einverleiben will, dieser Kultur durch die eigene Kraft einverleibt werden. Denn die Menschenseele verleugnet oft den Geist; sie wird ihn aber stets aus ihrer innersten Natur, aus ihren tiefsten Zielen heraus fordern müssen!

THEOSOPHIE UND ANTISOPHIE

Berlin, 6. November 1913

Bereits vor acht Tagen, als ich hier die Art der geisteswissenschaftlichen Forschung und ihre Beziehung zur geistigen Welt auseinanderzusetzen versuchte, gestattete ich mir darauf aufmerksam zu machen, wie es gerade denjenigen, welcher in dieser Geisteswissenschaft darinnensteht, welcher in einer gewissen Beziehung seine Lebensziele in ihr erkennt, durchaus nicht überrascht, wenn diese Geisteswissenschaft von den verschiedensten Gesichtspunkten der Gegenwärt aus die mannigfachste Gegnerschaft, Mißverständnis und so weiter findet. Nun werde ich es durchaus nicht als meine Aufgabe betrachten, in eine ja wenig fruchtbare Darlegung einzelner Gegnerschaften oder einzelner Gesichtspunkte einzutreten, von denen aus solche Mißverständnisse und Gegnerschaften erwachsen; denn es gibt einen anderen Standpunkt, den man dieser Sache gegenüber einnehmen kann. Das ist der, zu versuchen, einmal die Wurzeln einer jeden möglichen Gegnerschaft gegen die Geisteswissenschaft aufzudecken. Versteht man diese Wurzeln, dann wird auch mancherlei einzelnes von Gegnerschaft erklärlich. Nun möchte ich dasjenige, was ich mir nun schon seit Jahren von diesem Orte aus als Geisteswissenschaft vorzutragen gestatte, durchaus nicht als einerlei erklären mit dem, was von dieser oder jener Seite her «Theosophie» genannt wird. Denn, was heute zuweilen Theosophie genannt wird, bietet wenig Anreiz, um sich mit ihm irgendwie einverstanden zu erklären. Aber nicht vom Standpunkte
zeitgenössischer Vorurteile aus, nicht vom Standpunkte irgendwelcher ehrgeiziger Aspirationen aus, die den Namen Theosophie okkupieren, sondern von einem berechtigten Gesichtspunkte aus kann die hier vertretene Geisteswissenschaft theosophisch genannt werden. Und damit rechtfertigt sich das Thema des heutigen Abends, welches das Verhältnis besprechen will zwischen der Theosophie und demjenigen, was in der menschlichen Natur selber sich, ich möchte sagen, gegen diese Theosophie aufbäumt, was man als eine Stimmung in der Menschenseele bezeichnen könnte, die nur allzuleicht vorhanden ist, und die aus Leidenschaft, aus Affekt, oftmals aber auch aus einem bestimmten Glauben heraus sich gegen Theosophie wenden zu müssen denkt, und die hier bezeichnet werden soll als Antisophie.

Wenn Sie ins Auge fassen, was heute vor acht Tagen gesagt worden ist, so werden Sie sich erinnern, wie darauf aufmerksam gemacht worden ist, daß Geisteswissenschaft oder, wollen wir heute sagen, weil eben Geisteswissenschaft als theosophisch aufgefaßt werden soll, daß Theosophie zu ihren Erkenntnissen kommt, wenn die Menschenseele nicht einfach dort stehen bleibt, wo sie im alltäglichen Leben steht,

sondern wenn diese Menschenseele durch ihren eigenen Antrieb, durch ihre eigene Tätigkeit in sich selber eine Entwickelung durchmacht. Und diese Entwickelung kann durchgemacht werden. Aus den Andeutungen, die im ersten Vortrage dieses Winters gemacht worden sind, haben wir gesehen, daß die Menschenseele durch eine solche Entwickelung zu einer ganz anderen inneren Verfassung kommt, als sie dem alltäglichen Leben gegenüber ist, daß die Art ihres Sich-Erfühlens, die Art ihres Sich-Hinein-stellens in die Welt eine ganz andere wird, als sie im Alltage ist. Es wird gleichsam in der Menschenseele durch die hier gemeinte Entwickelung etwas geboren, was wie ein
höheres Selbst in dem gewöhnlichen Selbst ist, ein höheres Selbst, welches, um das Fichtesche Wort zu gebrauchen, mit höheren Sinnen ausgestattet ist, mit Sinnen, welche eine wirkliche geistige "Welt wahrnehmen, wie die Seele mit Hilfe der äußeren Sinne die natürliche physische Welt wahrnimmt. Darauf beruht alles bei der theosophischen Erkenntnis, daß diese Erkenntnis nicht durch die gewöhnliche Seelenverfassung gesucht werde, sondern durch eine erst zu entwickelnde Seelenverfassung. Man sieht aber gleich, daß eine gewisse Voraussetzung dem eben Gesagten zugrunde liegt, eine Voraussetzung, die allerdings für denjenigen keine große Voraussetzung bleibt, der den in der Schilderung dieser Entwicklung angedeuteten Weg wirklich macht. Was eine Voraussetzung scheint, das wird für ihn ein wirkliches Erlebnis, eine erfahrene Tatsache. Voraussetzung scheint das, was im Grunde genommen, soviel man auch dagegen einwenden mag und soviel dagegen eingewendet wird, doch in jeder Menschenseele als Sehnsucht lebt; Voraussetzung scheint es, daß der Mensch, wenn er nur tief genug in seine Seele hinuntersteigt, in dieser Seele etwas findet, was ihn zusammenbindet mit dem göttlichgeistigen Weltengrunde des Daseins. Den Punkt im eigenen Selbst zu finden, wo die selbstbewußte Seele in dem göttlich-geistigen Weltengrunde wurzelt, das ist doch das Ziel, die Sehnsucht jeder Menschenseele. Und zu diesem Ziele, zu dieser Sehnsucht bekennt sich vollbewußt alles das, was sich Theosophie nennt, oder wenigstens zu nennen berechtigt ist. Demgemäß wäre «Antisophie» sehr leicht in eine Idee, in einen Begriff zu fassen. Es wäre die Gegnerschaft gegen alles das, was in der Sehnsucht mit dem Ziele lebt, jenen tiefen Punkt in der Menschenseele aufzufassen, in welchem diese Menschenseele mit den ewigen Urquellen des Daseins zusammenhängt.
Wie kann sich eine solche Antisophie in der menschlichen Seele entwickeln?
Man könnte zunächst glauben, daß es paradox, sonderbar sei, daß sich eine Gegnerschaft gegen das erheben kann, was man doch als das edelste Streben der Menschenseele anerkennen müsse. Doch siehe da: gerade die Geisteswissenschaft zeigt, daß Antisophie gar nicht etwas so ganz Willkürliches in der menschlichen Seele ist, sondern daß sie im Gegenteil in der Menschenseele in einer gewissen Beziehung notwendig begründet ist, daß sie in einer gewissen Beziehung zur Natur, zum Wesen dieser Menschenseele gehört. Die Menschenseele ist von vornherein eigentlich nicht theosophisch gesinnt; sie ist von vornherein eigentlich anti-sophisch gesinnt. Man muß in einige Erkenntnisse der Geisteswissenschaft selber eingehen, wenn man diesen scheinbar paradoxen Ausspruch in gehöriger Weise würdigen will.
Wenn der Geistesforscher wirklich etwas von dem durchmacht, was im vorigen Vortrage geschildert worden ist, wenn er die charakterisierte Umstimmung, die andere Verfassung seiner Seele erreicht, dann tritt er in eine wirkliche geistige Welt ein. Vor seinem geistigen Blick ist dann das, was äußere Natur, äußeres Sinnensein genannt werden kann, gleichsam wie unmittelbar ausgelöscht, ist nur wie eine Erinnerung noch vorhanden an das, was im gewöhnlichen Bewußtsein erfahren worden ist, und eine wirkliche, reale Geisteswelt tritt auf, eine Geisteswelt, in welcher die Menschenseele nicht nur in der Zeit zu erkennen ist, die sie durchlebt zwischen Geburt oder Empfängnis und dem Tode, sondern auch zu erkennen ist in der Zeit zwischen dem Tode und einer nächsten Geburt. Es ist auf die wiederholten Erdenleben schon im letzten Vortrage aufmerksam gemacht worden. Auf jenes Dasein also wird der Mensch verwiesen, in welchem er ein Geist unter Geistern ist, in
welchem er ist, wenn er sein körperliches Dasein mit dem Tode abgelegt hat. Und diese Welt wird erfahren, wie für die äußeren Sinne die äußere Natur Erfahrung ist; in dieser Welt ist die Seele mit denjenigen Kräften, die dem Menschen nicht nur im gewöhnlichen Bewußtsein entgegentreten, sondern die dieses gewöhnliche Bewußtsein selber zusammensetzen. Ja, das ist auch die Welt, welche die Werkzeuge für das gewöhnliche Bewußtsein und die gesamte Leiblichkeit mit dem gesamten Nervensystem aufbaut. Eine Wahrheit wird es für den Geistesforscher, daß wir als Menschen nicht nur aus dem heraus aufgebaut sind, was an Kräften in der Vererbungslinie liegt, was von unseren Ahnen abstammt, sondern daß in das System dieser physischen Kräfte dasjenige eingreift, was aus geistig-seelischen Regionen herabkommt und ein System von geistigen Kräften darstellt, welche die physische Organisation ergreifen, die uns von Vater und Mutter gegeben ist, und darinnen dasjenige plastisch ausbilden,

was wir gemäß den früheren Erdenleben werden sollen, die wir durchlebt haben. Etwas wie eine Erweiterung der Erinnerung tritt durch jene geistige Wissenschaft auf, von der ich das letzte Mal gesprochen habe, eine Erweiterung der Erinnerung über das gegenwärtige Erdendasein hinaus in Regionen eines geistigen Erlebens.

Wenn wir die Welt und das menschliche Werden so betrachten, dann stellt sich eine gewisse Grenze, die in diesem menschlichen Leben eintritt, ein gewisser Scheidepunkt in einer ganz besonderen Weise vor die Seele. Es ist der Scheidepunkt, der in der ersten Kindheitsentwickelung des Menschen liegt. Da sehen wir, wie der Mensch in der allerersten Kindheitsentwickelung etwas wie ein traumhaftes Leben lebt, etwas lebt, wie ein Leben, welches sich die volle Deutlichkeit des Ich-Bewußtseins, die volle Deutlichkeit des Sich-Erinnerns an Erlebnisse erst aneignen muß. Ein dumpfes Bewußtsein ist dasjenige des ersten Kindheitsalters. Der Mensch schläft oder träumt sich sozusagen in das Dasein herein, und das, wodurch wir uns eigentlich als Menschen fühlen, unser entwickeltes Innenleben mit seinem deutlichen Mittelpunkte des Selbstbewußtseins, das tritt eben erst an einem bestimmten Wendepunkte unseres Kindheitslebens auf. Was stellt sich im Sinne der Geisteswissenschaft eigentlich vor diesem Wendepunkte dar? Wenn der Geistesforscher das Kind betrachtet, bevor es an diesen Wendepunkt gekommen ist, dann schaut er, wie die geistigen Kräfte, die aus der geistigen Welt heruntergekommen sind und den Organismus ergriffen haben, um ihn plastisch durchzubilden in Gemäßheit der früheren Erdenleben, voll arbeiten an dem ganzen Organismus. Und weil die Gesamtheit der geistigen Kräfte, welche die Seele des Menschen ausmachen, sich in alles ergießt, was im Organismus lebt und webt, was den Organismus bildet und aufbaut und ihn so organisiert, daß er später das Werkzeug des selbstbewußten Wesens werden kann, weil also alles an Kräften in der Seele zum Aufbau dieses Organismus verwendet wird, deshalb bleibt nichts zurück, was im allerersten Kindheitsalter irgendwie ein deutliches Selbstbewußtsein ergeben könnte. Die sämtlichen Seelenkräfte werden zum Aufbau des Organismus verwendet; und ein Bewußtsein, das sich zum Aufbau des organischen Wesens verwendet, kann es höchstens bis zur Traumhaftigkeit bringen, ist aber zum großen Teil ein schlafendes Bewußtsein,

Was tritt nun für das menschliche Wesen in jenem Wendepunkte auf, von dem ich gesprochen habe?

Da bietet sich vom Organismus, vom Leibe her allmählich immer mehr und mehr Widerstand. Man könnte diesen Widerstand so bezeichnen, daß man sagt: der Leib verfestigt sich allmählich in sich selber; insbesondere das Nervensystem verfestigt sich, läßt sich nicht mehr von den Seelenkräften vollständig frei, plastisch bearbeiten, bietet Widerstand. Das heißt, ein Teil der Seelenkraft kann sich nur in die menschliche Organisation hineinergießen; ein anderer Teil wird gleichsam zurückgeschlagen, kann nicht Angriffspunkte finden, um sich in diese menschliche Organisation hineinzuarbeiten. Ich darf vielleicht ein Bild gebrauchen, um zu zeigen, was da eigentlich vorgeht. Warum können wir uns, wenn wir vor einem Spiegel stehen, immer in dem Spiegel selber beschauen? Wir können es, weil die Lichtstrahlen durch die spiegelnde Fläche zurückgeworfen werden. In dem bloßen Glase können wir uns nicht beschauen, weil die Lichtstrahlen durchgehen. So ist es beim Kinde in seinem ersten Lebensalter: es kann kein Selbstbewußtsein entwickeln, weil alles, was an Seelenkräften vorhanden ist, so durchgeht, wie die Lichtstrahlen durch das bloße Glas. Erst von dem Augenblicke an, wo sich der Organismus in sich selber verfestigt hat, wird ein Teil der Seelenkraft zurückgeworfen, so wie die Lichtstrahlen von der Spiegelscheibe zurückgeworfen werden. Da reflektiert sich das Seelenleben in sich selber; und das sich in sich selber reflektierende Seelenleben, das sich in sich selbst erlebt, ist das, was als Selbstbewußtsein aufglänzt. Das ist es, was unser eigentliches menschlich-wesenhaftes Erleben im Erdenleben ausmacht. Und so leben wir denn, wenn der gekennzeichnete Wendepunkt eingetreten ist, in diesem zurückgeworfenen Seelenleben.

Was bedeutet gegenüber diesem Seelenleben nun die Entwicklung, die der Geistesforscher durchmacht?

Diese Entwicklung, wie ich sie das letzte Mal geschildert habe, sie ist tatsächlich, wie ich sagen möchte, ein Sprung über einen Abgrund. Sie ist so, daß der Geistesforscher die Region des zurückgeworfenen Seelenlebens verlassen muß, daß er alles verlassen muß, was sich eben nach diesem Wendepunkte als Seelenleben herausgestellt hat, und eindringen muß in diejenigen schöpferisch tätigen, plastizie-renden Seelenkräfte, welche vorhanden sind vor diesem Wendepunkt. Nur muß der Geistesforscher in das, was im Menschen vor diesem Wendepunkte im zartesten Kindheitsalter vorhanden ist, mit dem vollen Bewußtsein hinuntertauchen, mit demjenigen Bewußtsein, das er sich in dem reflektierten Seelenleben herangebildet hat. Da taucht er hinunter in jene Kräfte,

die den Organismus des Menschen im zartesten Kindesalter aufbauen, die man später nicht mehr wahrnehmen kann, weil sich der Organismus wie zu einem Spiegel umbildet. Über diesen Abgrund muß in der Tat die Entwicklung des Geistesforschers schreiten. Aus dem, was durch die organische Natur zurückgeworfenes Seelenleben ist, muß er eintreten in das schöpferische geistig-seelische Leben. Er muß, um diesen philosophischen Ausdruck zu gebrauchen, von dem Geschaffenen zum Schaffenden vordringen. Dann nimmt er etwas ganz Bestimmtes wahr, wenn er in jene Tiefen hinuntertaucht, die gleichsam hinter dem organischen Spiegel liegen. Dann nimmt er eben wirklich jenen Punkt wahr, wo sich die Seele mit dem schaffenden Weltenquell des Daseins zusammenschließt. Aber außerdem nimmt er noch etwas anderes wahr: er nimmt wahr, wie es einen Sinn hat, daß dieses Zurückwerfen geschehen ist. Wäre der Wendepunkt nicht eingetreten, würde das Zurückwerfen nicht geschehen, dann hätte der Mensch niemals zur vollen Entwicklung des Erdenbewußtseins, zum deutlichen Selbstbewußtsein kommen können. In dieser Beziehung ist das Erdenleben die Erziehung zum Selbstbewußtsein. Der Geistesforscher kann in die Region, die sonst nur als Traum vom Menschen durchlebt wird, auch
nur dadurch eindringen, daß er sich die Vorbedingungen dazu innerhalb des Erdenlebens erst geholt hat, daß er sich zum Selbstbewußtsein erzogen hat, und dann mit diesem Selbstbewußtsein in jene Region eindringt, die sonst ohne Selbstbewußtsein durchlebt wird. Daraus aber ist ersichtlich, daß das Wertvollste, was sich der Mensch für das Erdenleben erwerben kann, das wache Selbstbewußtsein -um dessentwillen wir eigentlich in das Erdenleben hereingehen, für das gewöhnliche Erleben abgeschlossen ist von dem Erleben der eigentlichen Wurzeln des Daseins. Im Alltage und in der gewöhnlichen Wissenschaft lebt der Mensch innerhalb desjenigen, was nach diesem Wendepunkte sein Seelenleben durchwellt und durchwebt. Er muß darin leben, damit er gerade sein Erdenziel erreichen kann. Es ist damit nicht gesagt, daß er als Geistesforscher nicht sozusagen daraus herausgehen darf und sich umschauen darf in der anderen Region, wo seine Wurzeln liegen. - Vielleicht darf ich mich auch so ausdrücken: Der Mensch muß aus der Region der schaffenden Natur heraustreten, um in seiner, in sich selber zurückgeworfenen Wesenheit sich gegenüberzustellen und sich selbst zu finden gegenüber der geistig-seelischen Natur, die mit den Quellen des Daseins zusammenhängt.

So ist der Mensch tatsächlich, wie wir sehen, wegen seiner Erdenaufgabe herausgestellt aus derjenigen Region, in der er als Geistesforscher das finden muß, was innerhalb der Geisteswissenschaft gefunden werden kann. Würde der Mensch, ohne die geisteswissenschaftliche Schulung zu haben, jemals durcheinanderwerfen, was er in der einen oder in der anderen Region erleben kann, so würde er niemals zu einem wirklich deutlichen Drinnenstehen in der Welt in solchen Momenten des Durcheinanderwerfens kommen können. Alles menschliche Sinnensein beruht darauf, daß der
Mensch gerade herausgestellt ist aus dem, wo die Quellen und Wurzeln des Daseins, wo die geistige Welt in ihrer Intimität zu finden ist. Und je mehr der Mensch in der Sinneswelt leben will, je klarer er sich in dieselbe hineinstellen und sich in ihr erfühlen will, desto mehr muß er aus der höheren Welt heraustreten. Was wir als gewöhnliches alltägliches praktisches Wissen haben, das hat gerade seine Stärke, seine Kraft durch jenes Heraustreten, wie ich es eben geschildert habe.

Ist es demgegenüber verwunderlich, wenn der Mensch auch zunächst das schätzen lernt, was er hat, indem er aus der geistigen Welt herausgestellt ist? Er steht ja im gewöhnlichen Leben nicht in der geistigen Welt drinnen, steht nicht in demjenigen, was den Quell seines Daseins ausmacht. Und er mußte aus diesem herausgestellt werden, um sein Erdendasein in entsprechender Weise zu leben. Dadurch entwickelt sich im Menschen ganz naturgemäß zunächst die Schätzung alles desjenigen, was nicht mit dem Quell des Daseins zusammenhängt. Es entwickelt sich die Schätzung eines Wissens und ein Festhalten an allem, was außerhalb des Daseinsquells steht. So ist es natürlich, daß der Mensch, der eine solche Schätzung entwickelt, in dem Augenblicke, wo etwas an ihn herantritt, was ihm Kunde aus einer Welt bringen will, in der er zunächst nicht drinnen ist, daß er dies ablehnt. Denn er muß es im Grunde genommen als etwas bezeichnen, außerhalb dessen er naturgemäß steht. Der Mensch ist also durch sein Leben in seiner Seele nicht daraufhin gestimmt, dasjenige anzuerkennen, was ihn sozusagen mit dem Innersten der Welt zusammenhält, sondern das anzuerkennen, was ihn zusammenhält in sich selber, insofern er außerhalb dieser geistig-seelischen Weltenwurzel steht. Der Mensch ist im gewöhnlichen Leben antisophisch, nicht theosophisch gestimmt, und es wäre
eine Naivität, wenn man glauben wollte, daß das gewöhnliche Leben anders als antisophisch gestimmt sein könnte. Es kann erst theosophisch gestimmt werden, wenn wie eine Rückerinnerung an eine verlorene Heimat in der Seele zunächst die Sehnsucht - und dann durch das gesunde Erkennen immer mehr und mehr der Drang entsteht, in die

geistig-seelische Weltenwurzel selber einzudringen. Die theosophische Gesinnung muß aus der antisophischen Gesinnung erst erworben werden. Das ist in einem Zeitalter, wie es das unsrige ist, vielen Seelen im Grunde genommen innerlich recht zuwider. In unserm Zeitalter, wo die äußere Kultur zu so bewundernswürdigen Errungenschaften gekommen ist, hat sich etwas herausgebildet, was ein naturgemäßes Empfinden für das äußere Erleben hervorruft, einen naturgemäßen Hang für das äußere Erleben, der diese eben angedeutete Sehnsucht zurückdrängt. Gerade unserer Zeit gegenüber ist es durchaus begreiflich, daß die Menschenseele antisophisch gestimmt ist. Aber man muß tatsächlich auf der einen Seite in der ganzen Natur der menschlichen Entwickelung und auf der anderen Seite gerade in dem, was sich in der Gegenwart darstellt, die Notwendigkeit einer theosophischen Vertiefung der Menschheit für unsere Zeit anerkennen. Denn dem Betrachter der menschlichen Geistesentwickelung treten so mancherlei Dinge vor Augen. Es sei auf eines hingewiesen, was uns zeigen kann, wie in unserer Zeit gewissermaßen eine anti-sophische Stimmung etwas wie eine Selbstverständlichkeit ist.

Diogenes Laertius erzählt uns, wie einmal der alte griechische Weise Pytbagoras, der von dem Beherrscher von Phüus, Leon, als ein sehr weiser Mann angesehen worden ist, von diesem gefragt wurde, wie er sich eigentlich in das Leben hineinstelle, wie er sich im Leben fühle. Da soll
Pythagoras das Folgende gesagt haben: Mir kommt vor, das Leben ist wie eine Festversammlung. Da kommen dann / Menschen hin, um sich als Kämpfer an den Spielen zu beteiligen; andere kommen hin als Händler um des Gewinnes willen; aber es gibt eine dritte Art von Leuten, die kommen nur, um sich die Sache anzuschauen. Sie kommen weder, um mit ihrer persönlichen Teilnahme an den Spielen mitzutun, noch um des Gewinnes willen, sondern um sich die Sache anzuschauen. So erscheint mir auch das Leben: die einen gehen ihrem Vergnügen nach, die anderen gehen ihrem Gewinn nach; dann gibt es aber solche wie ich, der sich einen Philosophen nennt als Forscher nach Wahrheit. Die sind da, um sich das Leben anzuschauen; sie kommen sich vor wie aus einer geistigen Heimat in die Erdenwelt versetzt, sehen sich das Leben an, um in diese geistige Heimat dann wieder zurückzukehren.

Nun muß man einen solchen Ausspruch selbstverständlich als einen Vergleich nehmen, als ein Bild. Und man würde wohl auch die vollständige Ansicht des Pythagoras erst bekommen, wenn man ergänzend etwas hinzufügt, ohne das dieser Ausspruch sehr leicht so gedeutet werden könnte, als wenn die Philosophen nur die Gaffer und Taugenichtse des Leben wären. Denn natürlich meint Pythagoras, daß die Philosophen bei ihrem Schauen nicht nur dadurch ihren Mitmenschen nützen können, indem sie diese selber zum Schauen anregen, sondern indem sie das suchen, was nicht unmittelbar in den Nutzen des Lebens gestellt ist. Das ist aber das, was, indem es in sich selber immer weiter und weiter ausgebildet wird, zu dem Wurzelquell des Daseins führt; so daß dieses, was gleichsam «ohne Nutzen» erschaut wird, das ist, was zum Ewigen in der Menschenseele führt. Das müßte man hinzufügen. Aber Pythagoras meinte, etwas Besonderes ausdrücken zu wollen: daß man
in dem, was nicht in der Entwicklung der Menschenseele in den äußeren Nutzen gestellt wird, sondern das in sich selber vertieft wird, den Antrieb findet, um in das ewig Unvergängliche unterzutauchen; daß man also etwas in der Seele entwickeln müsse, was sich nicht im äußeren Leben unmittelbar anwenden läßt, sondern das die Menschenseele aus einem inneren Drange, aus innerer Sehnsucht und Zielstrebigkeit entwickelt. Die Anerkennung eines solchen Strebens liegt uns da in grauer Vorzeit des europäischen Geisteslebens bei Pythagoras vor.

Wenden wir jetzt den Blick auf eine Erscheinung der neueren Zeit, die ich nicht erwähne, um philosophische Ku-riosa zu erwähnen, sondern weil sie wirklich bezeichnend ist für die Art des Geisteslebens unserer Zeit.

Von Amerika aus hat sich nach Europa verbreitet - und wird in Europa auch von einzelnen Persönlichkeiten geschätzt - eine Weltanschauung, die man Pragmatismus nennt. Diese Weltanschauung nimmt sich gegenüber dem, was Pythagoras von einer Weltanschauung fordert, recht sonderbar aus. Ob irgend etwas, was die Menschenseele als ihre Erkenntnis ausspricht, vor irgend etwas anderem als dieser Menschenseele wahr oder falsch ist, darnach fragt diese Weltanschauung des Pragmatismus im Grunde genommen gar nicht, sondern nur darnach, ob ein Gedanke, den sich der Mensch als einen Weltanschauungsgedanken bildet, fruchtbar und nützlich ist für das Leben. Also nicht darnach, ob irgend etwas in irgendeinem objektiven Sinne wahr oder falsch ist, fragt der Pragmatismus, sondern zum Beispiel nach folgendem. Nehmen wir gleich einen der bedeutsamsten Begriffe des Menschen: Soll der Mensch denken, daß ein einheitliches Selbst in ihm ist? Dieses einheitliche Selbst nimmt er ja nicht wahr. Wahr nimmt er die Aufeinanderfolge von Empfindungen, Vorstellungen, Ideen
und so weiter. Aber es ist nützlich, die Aufeinanderfolge der Empfindungen, Vorstellungen, Ideen so aufzufassen, als wenn ein gemeinsames Selbst vorhanden wäre;

dadurch kommt Ordnung in die Auffassung hinein, dadurch verrichtet der Mensch das, was er aus der Seele heraus verrichtet, wie aus einem Gusse heraus, dadurch zersplittert sich nicht das Leben. Oder gehen wir zur höchsten Idee. Auf den Wahrheitsgehalt des Gottes-Begriffes kommt es dem Pragmatismus gar nicht an, sondern er fragt: soll man den Gedanken eines göttlichen Wesens fassen? Und er kommt zu der Antwort: Es ist gut, daß man den Gedanken eines göttlichen Wesens faßt, denn würde man den Gedanken nicht fassen, daß die Welt regiert würde von einem göttlichen Urwesen, so bliebe die Seele trostlos und öde; es ist also gut für die Seele, wenn sie diesen Gedanken annimmt. - Da wird der Wert der Weltanschauung im ganz entgegengesetzten Sinne gedeutet wie bei Pythagoras. Bei diesem soll die Weltanschauung das deuten, was nicht in den Nutzen des Lebens gestellt wird. Gegenwärtig aber breitet sich eine Weltanschauung aus, und es ist Aussicht vorhanden, daß sie viele Köpfe erfassen wird, die geradezu sagt - und in der Praxis hat sie es schon getan -: Wertvoll ist das, was so gedacht wird, als ob es da wäre, damit das Leben in der nutzbringendsten Weise für den Menschen verläuft!

Wir sehen: die Menschheitsentwickelung hat sich so vollzogen, daß geradezu das Gegenteil dessen für das Kennzeichen einer richtigen Weltanschauung angesehen wird, was sozusagen im Aufgange des europäischen Weltanschauungslebens als solches angesehen worden ist. Das ist der Weg, den die Menschheitsentwickelung in der Gesinnung durchgemacht hat von der pythagoräischen Theosophie zu der modernen pragmatischen Antisophie. Denn dieser Pragmatismus ist durchaus Antisophie - ist Antisophie aus dem Grunde, weil er alle Vorstellungen, die sich die Seele über etwas machen kann, was außerhalb der Sinneswelt liegt, unter dem Gesichtspunkte des praktischen Wertes und des Nutzens für die Sinneswelt betrachtet. Das ist das Bedeutsame, und das ist der andere Gesichtspunkt, den ich zu erwähnen habe: daß sich gegen unsere Gegenwart zu etwas in die Menschenseelen hineindrängt wie ein Überhandnehmen der antisophisdien Stimmung. Wie ist heute das verbreitet, was einstmals Du Bois-Reymond als ein glänzender Vertreter der Naturwissenschaft auf einer Naturforscherversammlung in Leipzig (1872) als seine Igno-rabimus-Rede entwickelte! Du Bois-Reymond gibt zu, und er entwickelt es außerordentlich geistvoll, daß das, was im rechten Sinne Wissenschaft genannt werden soll, es nur zu tun haben könne mit den Gesetzen der äußeren Welt, der Raumes- und Zeitwelt, und niemals dazu führen könne, auch nur das geringste Element des Seelenlebens als solches zu verstehen. Später hat Du Bois-Reymond sogar noch von «sieben Welträtseln» gesprochen - Wesen von Materie und Kraft, Ursprung der Bewegung, erste Entstehung des Lebens, zweckmäßige Einrichtung der Natur, Entstehen der einfachen Sinnesempfindung und des Bewußtseins, vernünftiges Denken und Ursprung der Sprache, Willensfreiheit -, von denen er sagt, daß sie die Wissenschaft nicht ergreifen kann, weil die Wissenschaft schon einmal auf ein Gebiet angewiesen ist, welches das des «Naturalismus» sein muß. Und charakteristisch endete damals Du Bois-Reymond 1872 seine Auseinandersetzungen, indem er meinte: man müßte in etwas ganz anderes eindringen, wenn man auch nur das geringste Element des Seelenlebens begreifen wollte, als in das Element der Wissenschaft: Mögen sie es doch mit dem einzigen Ausweg versuchen, dem des Supranaturalismus. Und er fügte die bedeutungsvollen Worte hinzu, die hinzugefügt werden sollen nicht als ein Beweis, denn jeder, der seine Auseinandersetzungen nimmt, kann sich davon überzeugen, daß sie nicht ein Beweis sind für irgend etwas, was von da oder dort hergeleitet wird, wofür diese oder jene Gründe angegeben werden, sondern als etwas hinzugefügt werden, was er aus seiner Seelenstimmung heraus in ganz dogmatischer Weise geltend macht: Nur daß, wo Supranaturalismus anfängt, Wissenschaft aufhört.

Was heißt eine solche Hinzufügung zu dem anderen Satze, daß man, um nur das einfachste seelische Element zu begreifen, zum Supranaturalismus seine Zuflucht nehmen muß, daß man hinzufügt: Nur daß, wo Supranaturalismus anfängt, Wissenschaft aufhört? Man kann eine eigentümliche Entdeckung machen, die ich allerdings heute nur wie eine Art Behauptung hinstellen kann, die aber durch vieles in den folgenden Vorträgen noch vollständig aufgehellt werden wird -, man kann eine merkwürdige Entdeckung machen, wenn man bei dem Umschau hält, was wissenschaftliches Leben der Gegenwart ist. Und um gleich bei diesem zweiten Vortrage dieser Serie gegen ein Mißverständnis, das immer wieder und wieder auftaucht, wenigstens einige Worte zu sagen, bemerke ich, daß diese ganzen Vorträge hier in keiner Weise irgendwie gegnerisch gegen die zeitgenössische Wissenschaft gemeint sind, sondern daß sie von dem Gesichtspunkte einer vollen Anerkennung dieser zeitgenössischen Wissenschaft gehalten werden, - insofern sich diese in ihren Grenzen hält. Ich muß das sagen, weil gerade immer wieder und wieder - ich will nicht sagen, wie geartete Behauptungen auftreten, daß diese Vorträge hier in einem antiwissenschaftlichen Sinne gehalten würden. Es ist das aber nicht der Fall. Trotzdem also eine vollständige Anerkennung der großen glänzenden, bewunderungswürdigen

Erfolge moderner Wissenschaft allem zugrunde liegt, was hier gesagt wird, muß doch darauf aufmerksam gemacht werden, daß man streng beweisen kann: Nirgends im weiten Gebiete des ganzen wissenschaftlichen Lebens findet sich für eine solche Behauptung, daß, wo Supranaturalismus anfängt, Wissenschaft aufhört, auch nur die geringste Begründung! Es findet sich keine Begründung. Man macht die Entdeckung, daß eine solche Behauptung getan wird ohne jegliche Begründung, aus einem Willensakte, aus einer Empfindung heraus, aus einer Seelenstimmung heraus, aus antisophischer Stimmung heraus. Und warum, das muß die nächste Frage sein, wird eine solche Behauptung getan? Darüber kann nun wieder die Geisteswissenschaft eine Art von Aufschluß geben. Eine solche Stimmung ist nämlich gerade als «Stimmung» äußerlich begreiflich aus alledem heraus, was heute auseinandergesetzt worden ist. Ich muß allerdings, indem ich auf die geisteswissenschaftliche Erklärung des oben Charakterisierten eingehen will, einiges voraussetzen. Es gibt in der Menschenseele sehr vieles, was man bezeichnen kann als unterbewußte Seelenerlebnisse, als Seelenerlebnisse, welche so verlaufen, daß sie durchaus in der Seele vorhanden sind, daß sie unser seelisches Leben bestimmen, aber nicht völlig in das klare Bewußtsein des Tages heraufleuchten. Es gibt Tiefen des menschlichen Seelenlebens, die nicht in Begriffen, Vorstellungen, Willensakten, wenigstens nicht in den bewußten, sich ausleben, sondern nur in dem Charakter, der Art des Wollens, in dem Gepräge des menschlichen Seelenlebens. Ein unterbewußtes Seelenleben gibt es; und es ist alles, was im bewußten Seelenleben sein kann, was dann eine Rolle spielt, auch im Unterbewußten. Affekte, Leidenschaften, Sympathien und Antipathien, die wir im gewöhnlichen Leben in bewußter Weise deutlich in der Seele erfühlen, sie können auch in den unterbewußten Regionen sein, werden aber in diesen nicht wahrgenommen, sondern wirken in der Seele wie eine Naturkraft, wirken so in der Seele, wie zum Beispiel die Verdauung im Organismus unbewußt vor sich geht, - nur daß sie seelisch und nicht physisch sind. Es gibt eine ganze Region des unterbewußten Seelenlebens. Und vieles von dem, was der Mensch im Leben behauptet, was er im Leben glaubt und meint, das glaubt und meint er durchaus nicht auf solche Voraussetzungen hin, deren er sich völlig bewußt ist; sondern er glaubt und meint es und vertritt es aus dem unterbewußten Seelenleben heraus, weil Affekte, Neigungen, deren er sich nicht bewußt ist, ihn dazu drängen. Sogar die äußere empirische Psychologie kommt in ihren besten Vertretern heute schon darauf, daß das, was der Mensch behauptet, nicht in seinem vollen Umfange in der bloßen Vernunft Hegt, in dem, was der Mensch bewußt überschaut. Es gibt einen ganzen Zweig der heutigen experimentellen Psychologie, der sich damit beschäftigt. Stern ist ein Vertreter dieser Richtung, die sich damit befaßt, zu zeigen, wie der Mensch selbst in wissenschaftlichsten Behauptungen etwas hat, was von seinen Sympathien und Antipathien, von seinen Neigungen und Affekten die Färbung und die Tönung erhält. Und auch die bloß äußerliche Psychologie wird nach und nach beweisen, daß es ein Vorurteil ist, wenn jemand glaubte, er könnte wirklich im alltäglichen Leben oder in der gewöhnlichen Wissenschaft alles überschauen, was ihn zum Aufstellen seiner Behauptungen führt. Es ist also heute, selbst für die äußere Psychologie oder Seelenlehre, durchaus nicht mehr eine absurde Behauptung, wenn man unbedenklich die Entdeckung, die eben genannt worden ist, so charakterisiert, daß man sagt:

Wenn jemand davon spricht: Wo Supranaturalismus anfängt, hört Wissenschaft auf - das ist zwar als eine Grundstimmung ausgesprochen von Du Bois-Reymond, aber es ist auch eine Grundstimmung unzähliger Seelen der Gegenwart, die gar nichts davon wissen -, so ist es kein Wunder, wenn man es als aus dem unterbewußten Seelenleben herauftauchend auffaßt. Aber wie kommt es herauf? Was drängt die Seele dazu, als Dogma hinzustellen: Wo Supranaturalismus anfangt, hört Wissenschaft auf? Was arbeitete damals in dem unterbewußten Seelenleben bei Du Bois-Reymond, und was arbeitet heute im unterbewußten Seelenleben bei Tausenden und Tausenden von Menschen, die im Leben tonangebend sind, wenn der Ausspruch ertönt oder so gefühlt wird, als wenn er ihnen unterbewußt zugrunde liegt? Darüber gibt die Geisteswissenschaft folgende Antwort.

Wir kennen im menschlichen Leben sehr wohl einen Affekt, den wir als Furcht, Schrecken, als Ängstlichkeit bezeichnen. Wenn dieser Affekt der Furcht, des Schreckens im gewöhnlichen Leben auftritt, so ist er etwas, was jede Menschenseele kennt. Auch über solche Affekte wie Furcht, Schrecken, Ängstlichkeit gibt es heute ganz interessante, äußerliche wissenschaftliche Untersuchungen; so zum Beispiel empfehle ich jedem, sich einmal die ausgezeichneten Untersuchungen des dänischen Forschers Lange über die Gemütsbewegungen anzusehen ;unter diesen sind auch solche über Furcht, Ängstlichkeit und so weiter. Wenn wir im gewöhnlichen Dasein Schreck erleben, so tritt ja, insbesondere wenn der Schreck einen gewissen Grad erreicht, etwas ein, was in einer leisen Art den Menschen betäubt, so daß er seinen Organismus nicht mehr völlig in der Gewalt hat. Man wird «starr vor Schrecken», man hat einen besonderen Gesichtsausdruck, aber es treten auch allerlei besondere Begleiterscheinungen des Schreckens im Leibesleben auf. Diese Begleiterscheinungen sind heute auch schon von der äußeren Wissenschaft ziemlich gut beschrieben, wie zum Beispiel bei dem genannten Forscher. Solcher Schrecken wirkt hinein bis in die Gefäßnatur des Menschen und stellt sich symptomatisch in derselben dar. Leiblich veränderte Zustände und besonders das Bedürfnis, sich äußerlich an etwas anzuhalten, treten beim Schreck auf. «Ich falle um» hat schon mancher gesagt, der erschreckt war. Das weist tiefer auf die Natur des Erschreckens hin, als man gewöhnlich meint. Das rührt davon her, daß der Organismus, wenn die Seele Schreck erlebt, Veränderungen erleidet. Es werden die Kräfte des Organismus wie krampfhaft auf das Nervensystem konzentriert; dieses wird gleichsam mit Seelenkraft überladen; dadurch spannen sich gewisse Gefäße an, und diese Spannung kann sich dann nicht auswirken. Nun kommt aber die Geistesforschung und untersucht die menschliche Seele dann, wenn sie in der Tätigkeit des Denkens und Vorstellens ist, welches an die äußere Natur, an die äußere Welt hingegeben ist. Man kann nämlich die Natur jener Art von Tätigkeit untersuchen, in welcher eine Seele ist, die den ganzen übrigen Leib in Ruhe, in einer gewissen Verfassung läßt und das nach außen gerichtete Denken auf das äußere Experiment, auf die äußere Beobachtung lenkt. Wenn man sich geisteswissenschaftlich das Bild eines solchen Menschen vorhält, so ist es genau dasselbe wie dasjenige eines Menschen, der in einem leisen Schreck ist. So paradox dieser Ausspruch klingt: es ist so, daß die Ablenkung der Kräfte der Seele von dem Gesamtorganismus etwas ganz Ähnliches bewirkt wie Schrecken, wie Betäubung durch den Schreck. Jene «Kühle» des Denkens, die man in der wissenschaftlichen Beobachtung erzeugen muß, ist, so paradox es eben klingt, dem Schreck, der Angst verwandt, namentlich der Furcht verwandt; und ein angestrengter Forscher, der wirklich in seinen Forschungsgedanken drinnen lebt, ist, wenn seine Gedanken nach außen gerichtet sind, oder wenn er über etwas nachdenkt, was in der Außenwelt ist, in einer Verfassung, die der Furcht verwandt ist. Das unterscheidet das Hingegebensein an die Außenwelt gegenüber der geistesforscherischen Entwickelung, daß diese letztere darauf beruht, daß die Seelentätigkeiten vom bloßen Gehirn losgelöst werden, so daß nicht das eintritt, was bewirkt wird durch eine einseitige krampfhafte Anstrengung der Seelentätigkeit und des Hinfließenlassens des einen Teiles der Körpertätigkeit auf Kosten des anderen. Und dieser, der Furcht verwandte Zustand erzeugt das, was ich vorhin charakterisierte. Diese Furcht, von der ich jetzt spreche, kann natürlich jeder ableugnen, denn sie tritt im Unterbewußten auf. Aber sie ist dort um so sicherer vorhanden. In einer gewissen Beziehung ist der Forscher, der sein Auge auf das Äußere richtet, perennierend, fortfließend in einer solchen Seelenstimmung, daß in den unterbewußten Regionen seines Seelenlebens dasselbe waltet,* was bewußt in einer Seele waltet, die in Furcht ist. Und jetzt werde ich etwas sagen, was einfach klingt, was nicht einfach gemeint ist, was aber vielleicht gerade durch die Einfachheit eine Verständigung bilden kann. Wenn jemand in Furcht ist, so kann er sehr leicht in die Stimmung kommen, die sich mit den Worten bezeichnen läßt: Ich muß mich an etwas anhalten; ich brauche etwas, woran ich mich halten kann, denn ich falle sonst um! Das ist die Stimmung des wissenschaftlichen Forschers, wie sie eben jetzt geschildert worden ist: Er muß sich auf das einseitige Denken konzentrieren; er entwickelt unterbewußt Furcht und braucht die äußere sinneskräftige Materie, an der er sich anhalten kann, damit er nicht in der unterbewußten Furcht versinkt, die, wenn sie nicht zur Theosophie vorrückt, nichts findet, woran sie sich halten kann, und die sonst, wie der Furchtsame, der sich an irgendeinem Gegenstande halten möchte, sich an die Materie hält. Gebt mir etwas, was im äußeren Materiellen ist, woran ich mich halten kann! -diese Stimmung lebt im Unterbewußtsein des gewöhnlichen Wissenschafters. Das führt zu den unterbewußten Affekten hin, als Wissenschaft nur das gelten zu lassen, was keine Furcht zuläßt, weil man sich an die materialistische Gestaltung der Welt anhält. Und das gibt die antisophische Stimmung ein: Wo Supranaturalismus anfängt, hört Wissenschaft auf - hört nämlich dasjenige auf, woran man sich halten kann.

Es ist aber damit etwas gekennzeichnet, was begreiflicherweise in einem Zeitalter vorhanden sein muß, wo die ganze Natur, die ganze Wesenheit des Zeitalters das Aufgehen in der äußeren Betrachtung und in der äußeren Natur in vieler Beziehung fordert. Es ist damit etwas angedeutet, was nicht in dem Einzelnen persönlich lebt, sondern was wirklich in allen denjenigen lebt, die heute eine antisophische Stimmung entwickeln, ob nun diese so auftritt, daß gesagt wird: Theosophie ist etwas, was die Wissenschaft überfliegt; da ist keine Sicherheit drinnen, das verläßt den sicheren Boden der Wissenschaft, oder ob sie so auftritt, daß jemand sagt: Das führt doch nur zu innerem oder äußerem Unfug, was da die Leute als Theosophie vertreten; sicher ist doch auf diesem Gebiete im wissenschaftlichen Sinne nichts, sondern man muß dazu einen bloßen Glauben entwickeln, der von da oder dort herkommt. Ob jemand sagt: Mir wird meine Familienordnung zerrissen, wenn sich ein Mitglied der Familie zur Theosophie bekennt, oder ob ein anderer sagt: Wenn ich mich der Theosophie hingebe, so werden mir die Freuden des Lebens vergällt, - alle diese Dinge sind natürlich nicht richtig, aber sie werden aus einer gewissen Stimmung heraus gesagt: sie sind eine Verbrämung der antisophischen Stimmung. Und diese antisophische Stimmung ist begreiflich. Denn dem wirklich theosophisch Empfindenden, der da weiß, daß die Menschenseele doch zu ihrem Heil und zu ihrer Gesundheit immer den Zusammenhang mit der Welt suchen muß, mit der sie in ihren tiefsten Wurzeln zusammenhängt, ist nichts begreiflicher, als die antisophische Stimmung. Jede Art von Gegnerschaft, jede Art von Mißverständnis, jede Art sogar von Schimpferei, von Aufregung gegen die Theosophie ist ja verständlich, ganz verständlich. Und wer solche Mißverständnisse, solche Gegnerschaft und dergleichen vorbringen mag, der sollte doch nur immer bedenken, daß er, wie er auch, sagen wir gleich das Ärgste, wüten mag oder zornig sein mag oder sich Luft machen mag gegenüber der Theosophie, damit dem theosophisch Empfindenden nicht das allergeringste Unverständliche und Überraschende sagt, weil dieser ihn ja verstehen kann. Der theosophisch Empfindende unterscheidet sich von ihm nur dadurch, daß der, welcher so kämpft oder wütet, selbst gewöhnlich nicht weiß, warum er es tut, weil die Quellen dazu in dem Unterbewußten liegen, das aus sich heraus die antisophische Stimmung anregt; während der theosophisch Gesinnte zugleich wissen kann, daß diese antisophische Stimmung so lange das Allernatürlichste von der Welt ist, solange man nicht begriffen hat, was der Menschenseele edelstes Streben ist. Nicht daß man gut geurteilt hat, nicht daß man logisch gedacht hat, zeigt man, wenn man in der antisophischen Stimmung ist, sondern nur das, daß man noch nicht den Schritt unternommen hat, um zu begreifen, daß Theosophie aus den Quellen des Daseins heraus spricht.

Und auch derjenige, welcher nicht Geistesforscher ist, kann diese Theosophie verstehen, kann sie voll aufnehmen und zum lebendigen Elixier, im geistigen Sinne gesprochen, seines Seelenlebens machen. Denn warum? Weil das, was vom Geistesforscher gleichsam jenseits des gewöhnlichen sinnlichen Erlebens erlebt wird, ausgedrückt werden kann in derselben Sprache, in welcher die Erlebnisse des alltäglichen Lebens und der alltäglichen Wissenschaft ausgedrückt werden. Das ist das Bemühen gerade dieser Vorträge, daß dieselbe Sprache für die geistigen Regionen gesprochen wird - nicht die äußere Sprache, sondern die Sprache der Gedanken-, wie sie in der äußeren Wissenschaft gesprochen wird. Allerdings kann man das Sonderbarste erleben, zum Beispiel daß man bei denjenigen, welche sich gegen die Theosophie aus der antisophischen Stimmung heraus wenden, die Sprache, die sie für das äußere Leben und die äußere Wissenschaft gelten lassen, nicht wiedererkennen kann, wenn sie sich über das geistige Gebiet ergehen.

Was die Theosophie dem Menschen sein kann, das ist, ihm die Möglichkeit eines Zusammenhanges mit dem Urquell seines Daseins zu geben, ihn dann hinzuweisen auf denjenigen Punkt, wo die Tiefen seiner Seele mit den Tiefen der Welt zusammenhängen. Dadurch daß der Mensch in der Theosophie die göttlich-schöpferischen Kräfte ergreift, die ihn selber organisieren, die mit ihm ins Dasein treten und seinen Leib ergreifen, um ihn plastisch durchzugestalten, dadurch steht der Mensch mit der Theosophie innerhalb derjenigen Weltenkraft drinnen, die neben dem Leibe auch der Seele Gesundheit und Kraft, Sicherheit und Hoffnung und alles, was sie für das Leben braucht, geben kann. Wie der Mensch gegenüber allem, was hinter der physischen Welt ist, mit der Theosophie in den schöpferischen Quell des Daseins eindringt, so dringt er auch in bezug auf sein moralisches Leben in den schöpferischen Quell des Daseins ein. Das Dasein wird erhöht, im besten Sinne erhöht. Der Mensch fühlt in der Theosophie seine Bestimmung, seinen Wert, fühlt aber auch seine Aufgaben und Pflichten in der Welt, weil er sich in Wahrheit mit demjenigen zusammenhängend findet, an dem er sonst nur ein unbewußtes Glied ist. Das Leben außerhalb dieses Quelles, das Leben in Antisophie verödet das Dasein der Seele. Im Grunde genommen ist alle Seelenöde, aller Pessimismus, aller Zweifel am Dasein, alles Nichtzurechtkom-men mit seinem Pflichtenleben, ist alles Fehlen von moralischen Impulsen aus der antisophischen Stimmung des Lebens entsprungen. Theosophie ist nicht dazu da, um irgend welche Ermahnungen und dergleichen zu geben, sondern um auf den Wahrheitsgehalt des Lebens hinzudeuten. Wer diesen Wahrheitsgehalt erkennt, der wird daraus die Impulse des Lebens auf äußerem wie auf moralischem Gebiete selber finden. Theosophie setzt sozusagen die Menschenseele in den Stand, den sie haben muß; denn sie gibt der Seele das, wodurch sich diese wirklich wie versetzt fühlt in eine Fremde, in welche sie kommen mußte. Denn Theosophie ist nicht erdenfeindlich. Wenn der Mensch sich durch sie selbst versteht, dann versteht er sich so, daß er aus einer Fremde, in der er sein muß, um zu seiner vollen Menschenbedeutung zu kommen, wieder aufsteigen muß in die Welt, in der er seine Wurzeln hat, in der seine Heimat liegt. Und aus dieser Heimaterkenntnis, aus diesem Heimatempfinden heraus, das die Theosophie geben kann, fließen der Seele Lebensmut, Lebenserkenntnis, Klarheit über ihre Pflichten, über die Impulse des Lebens zu, die unter der antisophischen Stimmung immer dunkel und stumpf bleiben, wenn man auch meint, daß sie noch so hell und klar sind. Theosophie erzeugt in Wahrheit diejenige Stimmung, die, wenn das Wort nicht mißbraucht wird, eine monistische SeelenStimmung werden kann, ein Sich-eins-Fühlen mit dem die Welt durchwebenden und durchlebenden Geiste. Und ein Sich-Wissen in diesem Geiste ist Theosophie, ein solches Sieb-Wissen in diesem Geiste, daß man weiß: Was in mir lebt und webt, das wird durchpulst und durchkraftet von dem Geiste, der durch alles Dasein zieht.

Eins fühlten sich die besten Geister der Menschheitsentwickelung dennoch mit dieser Theosophie, wenn sie auch nicht immer zu dem aufgestiegen sind, was im Beginne des zwanzigsten Jahrhunderts, denn die Weltentwickelung schreitet vor, als Welterkenntnis gegeben werden kann. Wenn Fichte, scharf in den Gedankengängen konturiert, die Natur des menschlichen Ich hinzustellen versucht, durch ganze Bücher hindurch, und wenn sich ihm das, was sich ihm aus ganz andersartigen Gedankengängen heraus, als sie hier auseinandergesetzt sind, als Stimmung ergibt, gleichsam in die Worte zusammenkristallisiert: Der Mensch, der sich in seinem Ich wirklich erlebt, erlebt sich in der geistigen Welt drinnen -, dann ist das theosophische Stimmung, theo-sophisches Weltbewußtsein. Dann ist das etwas, was aus diesem theosophischen Weltbewußtsein eben gerade in Fichte die schönen Worte geprägt hat, die sich wie eine notwendige Konsequenz aus dem theosophischen Weltenbewußtsein heraus ausnehmen. Es ist ja wahrhaftig grandios, wie Fichte in seinen Vorlesungen «Über die Bestimmung des Gelehrten» einige Sätze geprägt hat, wo sich ihm wieder das, worüber er viel, viel gedacht hat, und was sich wie eine theosophische Stimmung ausnimmt, in die Worte zusammenkristallisiert: Wenn ich mich erkannt habe in meinem Ich, in der geistigen Welt drinnen stehend, so habe ich mich auch erkannt in meiner Bestimmung! Wir würden sagen: daß das Ich den Punkt gefunden habe, wo es in seinem eigenen Sein mit den Wurzeln des Weltenseins zusammenhängt. Und weiter sagt Fichte: «Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge, und zu dem tobenden Wassersturz und zu den krachenden, in einem Feuermeer schwimmenden Wolken und sage: ich bin ewig und trotze eurer Macht! Brecht alle herab auf mich, und du Erde und du Himmel vermischt euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle, schäumet und tobet und zerreibet im wilden Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne - mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben. Denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und sie ist dauernder als ihr; sie ist ewig und ich bin ewig wie sie.» Das ist ein Wort, das aus einer theosophischen Stimmung kommt. Bei einer anderen Gelegenheit, als er die Vorrede zu seiner «Bestimmung des Gelehrten» schrieb, hat er gegen den antisophischen Geist die bedeutungsvollen Worte gesprochen: «Daß Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir anderen vielleicht so gut, als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, daß nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu die Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt» - so sagt Fichte; ich würde mir vielleicht nicht gestatten, dies so ohne weiteres zu sagen, wenn es eben nicht Fichte sagte - «sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, daß nur auf sie nicht im Plane der Veredelung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Safte, und dabei - kluge Gedanken verleihen!»

So sagt Fichte. Und einig fühlt man sich in der theoso-phischen Stimmung, wenn auch, wie gesagt, Geister vergangener Zeiten über die geistige Welt nicht in so konkreter Weise sprechen konnten, wie es heute möglich ist, einig fühlt man sich mit diesen Persönlichkeiten, welche dieses theosophische Fühlen, diese theosophische Stimmung hatten. Darum fühle ich mich, indem ich noch so Gewagtes in diesen Vorträgen sage, immer in jedem Worte, in jedem Satze einig mit Goethe-und insbesondere einig mit Goethe in der theosophlschen Stimmung, die alles, was er gedacht und gedichtet hat, voll und lebendig durchzieht; so daß er auch ein gutes Wort mit Bezug auf die theosophische und antisophische Stimmung sagen konnte, ein Wort, mit dem ich mir gestatten werde, diese heutige Betrachtung über «Theosophie und Antisophie» zum Abschluß zu bringen. Goethe hatte ein recht antisophisches Wort gehört, das von einem glänzenden, bedeutenden Geiste, von Albrecht von Haller, ausgegangen ist. Aber Albrecht von Haller lebte im Grunde genommen in einer besonders antisophischen Stimmung, obwohl er ein großer Naturforscher seiner Zeit war; dennoch ist es ein antisophisches Wort, wenn er sagt:

Ins Innre der Natur Dringt kein erschaffner Geist. Glückselig! wem sie nur Die äußre Schale weist!

Goethe empfand dies, wenn er auch nicht die Worte theo-sophisch und antisophisch gebraucht, als eine antisophische Stimmung. Und er charakterisiert etwas drastisch, aber mit Worten, wodurch er eine solche Art der Betrachtung abweisen wollte, den Eindruck, den das antisophische Wort Hallers auf ihn machte, dem Gedanken Ausdruck gebend, daß die Seele unter einer solchen Betrachtungsweise sozusagen sich selbst verlieren müßte, verlieren müßte die Kraft und die Würde, die ihr gegeben sind, um sich selbst zu erkennen:

«Ins Innre der Natur -»
O du Philister!«Dringt kein er Schaffner Geist»,
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern;
Wir denken, Ort für Ort
Sind wir im Innern.
«Glückselig, wem sie nur
Die äußre Schale weist!»
Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend, tausend Male:
Alles gibt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist.

GEISTESWISSENSCHAFT UND RELIGIÖSES BEKENNTNIS

Berlin, 20. November 1913

Bevor ich in dieser Vortragsserie zu den einzelnen Ergebnissen der Geisteswissenschaft, die im Laufe dieses Winters angeführt werden sollen, übergehe, was vom nächsten Vortrage an geschehen soll, sei heute einleitend eine Betrachtung angestellt über eines der vielen Mißverständnisse, welches von unserer gegenwärtigen Zeitbildung der hier gemeinten Geisteswissenschaft entgegengebracht wird.

Immer wieder und wieder kann man ja unter den verschiedenerlei Einwänden auch den hören, daß die Geisteswissenschaft den Menschen von dem abbringe, was ihm als religiöses Bekenntnis, als religiöses Leben, als religiöse Weltauffassung wert und teuer, ja vielleicht innerlich intim notwendig ist. Und warum sollte man denn in der Gegenwart in einer gewissen berechtigten Weise nicht eine solche Befürchtung haben, gerade wenn die Geisteswissenschaft, wie es ja hier schon betont worden ist und noch Öfter wird betont werden müssen, im wirklichen echten Sinne die Fortsetzerin und Erfüllerin der Naturwissenschaft sein will, wie sie sich seit drei bis vier Jahrhunderten in unserm Geistesleben herausgebildet hat. Wie sollte man dies denn nicht befürchten, da doch in weiten Kreisen unserer gegenwärtigen Gebildeten gerade die Meinung vertreten wird, daß die naturwissenschaftliche Denkweise, daß eine Weltanschauung, die, wie man so sagt, auf dem festen Boden der Naturwissenschaft aufgebaut ist, nichts zu tun haben könne mit jenen Voraussetzungen, die dem religiösen Leben zugrunde liegen? Es ist tatsächlich die Meinung vieler, daß derjenige, der sich in der Gegenwart wirklich bis zu jener Höhe emporarbeitet, welche die, wie man eben so sagt, «wahre Wissenschaft» der Gegenwart gibt, sich frei machen müsse von dem, was man durch lange Zeiten menschlicher Entwicklung hindurch religiöses Leben, religiöses Bekenntnis genannt hat. Und in vielen Kreisen gilt es ja, daß religiöse Vorstellungsart, religiöses Fühlen und Denken einer Art kindlicher Entwicklungsstufe der Menschheit entspreche, während wir in das reife Zeitalter menschlicher Geistesentwickelung eingetreten seien, das dazu berufen sei, die alten religiösen Vorurteile, die eben einer kindlichen Auffassung entsprächen, abzustreifen und zu demjenigen überzugehen, was eine rein wissenschaftliche Vorstellungsweise oder vielleicht Weltanschauung ist.

Wenn man bei vielen Menschen der Gegenwart Umschau hält, so wird man eine solche Stimmung, wie sie eben charakterisiert worden ist, heute sehr häufig finden. Aber auch ein geschichtlicher Überblick über die allerjüngste Phase menschlichen Geisteslebens, über die letzten Zeiten des neunzehnten Jahrhunderts kann den Eindruck hervorrufen, der etwa in folgender Weise zu charakterisieren ist: Religiöse Geister, Menschen, denen es um die Rettung, um die Pflege religiösen Sinnes zu tun war, sie fühlten sich - das ist eine charakteristische Erscheinung vielfach gerade des neunzehnten Jahrhunderts -, da sie die Religion gefährdet glaubten, von einem bestimmten Gesichtspunkte aus gezwungen, das Gebiet des religiösen Lebens gegenüber dem Ansturm des neuzeitlichen wissenschaftlichen Lebens zu retten. Das geht wiederum bis in unsere Tage herein. Und zahlreich sind die Schriften, die Literaturwerke, welche gerade in unseren Tagen von philosophischen oder anderen Standpunkten aus sich die Aufgabe stellen, die Notwendigkeit des religiösen Lebens für die menschliche Seele auseinanderzusetzen gegenüber allen Anforderungen der wissenschaftlichen Denkweise und Weltanschauungen. Es müßte ja allerdings viel auseinandergesetzt werden, wenn auf die Grundlagen hingewiesen werden sollte, die so zahlreich zu solchen Behauptungen berechtigen, wie sie eben gemacht worden sind. Es könnte zum Beispiel, weil dies eine charakteristische, eine symptomatische Erscheinung ist, die bezeugt, wie bei einzelnen Denkerpersönlichkeiten etwas lebte, was in den Herzen vieler schlummerte, es könnte hingewiesen werden auf die Bestrebungen der Ritschl-Her-mann'schen Theologenschule. Nicht um diese Schule zu charakterisieren, nicht um den ausgezeichneten Religionsdenker Ritschi zu charakterisieren, sei darauf hingedeutet, oder um das zu charakterisieren, was Ritschi und seine Anhänger erstrebten. Weniger sei der eigentliche Inhalt der Ritschl-Hermann'schen Anschauung hier gegeben, als vielmehr die Stimmung, aus der sie herausgewachsen ist.

Man sieht in Ritschi einen Denker, einen tief religiösen Denker, der sich eben dazu berufen fühlte, die Religion, als religiöses Gut, gegenüber dem Ansturm wissenschaftlicher Erkenntnis zu schützen. Wie suchte er dies zu vollbringen? Er suchte es zu vollbringen, indem er sagte: Nehmen wir einmal die Wissenschaft, wie sie sich im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte herauf entfaltet hat, so zeigt sie, wie sie Errungenschaft über Errungenschaft in bezug auf eine Naturerkenntnis erreicht hat, wie der menschliche Verstand in die Geheimnisse der materiellen Außenwelt eingedrungen ist. Und wenn man Umschau hält über alles, was so im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte errungen worden ist, so muß man sagen: Aus alledem etwas herauszupressen - so sagte sich Ritschi -, was die menschliche Seele so ergreifen könnte, wie die religiösen Wahrheiten und das religiöse Bekenntnis die menschliche Seele ergreifen sollen, - das kann man nicht. Daher suchen Ritschl und seine Schüler nach einer ganz anderen Quelle für das religiöse Bekenntnis. Sie sagen sich: Stets wird die Religion gefährdet sein, wenn man sie auf jene Erkenntnisart stützen will, wie sie auch in der Naturwissenschaft üblich ist, und stets wird man vor der Unmöglichkeit stehen, aus der naturwissenschaftlichen Denkart selbst etwas herauszupressen, was die Menschenseele begeistern und durchdringen könnte. Daher muß man ein für allemal darauf verzichten, in die Religion etwas einzumischen, was Gegenstand der Wissenschaft ist. Aber dafür gibt es in der menschlichen Seele ein ursprüngliches Glaubensleben, das sich nur frei halten müsse, sich ganz getrennt halten müsse von jeglicher Invasion der Wissenschaft, und das, wenn es sich entfaltet und sich innerlich belebt, zu in sich selbst bestehenden Erlebnissen, zu innerlichen Tatsachen kommen könne, welche die Menschenseele in Zusammenhang bringen mit dem, was eben Inhalt des religiösen Bekenntnisses sein müsse.

So also sucht diese Schule das religiöse Bekenntnis zu retten, indem sie dasselbe zu reinigen versucht von jeglicher Invasion des Wissenschaftlichen. Wenn so die Seele, die darauf verzichtet im religiösen Glaubensleben etwas zu haben, was auch nur von ferne dem ähnlich sehen könnte, was auf wissenschaftlichem Wege errungen wird - wenn so die Seele dieses in ihr selber gereinigte Leben entfaltet, dann steigt ihr innerlich das auf, was ihren Zusammenhang mit den göttlichen Urgründen des Daseins bedeutet; dann fühlt sie, daß sie innerlich, als seelische Tatsache, ihren Zusammenhang mit dem Göttlichen in sich trägt.

Wenn man nun auf solche Bestrebungen wie die der Ritschl-Hermann'schen Schule, die ja viele, namentlich theologische Denker heute noch beherrscht, tiefer eingeht, dann sieht man aber sofort: Ja, wie der Mensch heute ist, wie sein gegenwärtiges Seelenleben ist mit allem, was in diesem Seelenleben lebt, so kann ja in einer gewissen Weise, man mochte sagen, eine Art sehr durchdestillierten Mystizismus aus dieser Seele herausgeholt werden; aber wenn es sich darum handelt - das zeigt gerade die Ritschrsche Schule -, wirklich einzelne religiöse oder Glaubenswahrheiten zu haben, dann sieht sich eine solche Denkrichtung dazu gezwungen, doch von irgendwoher die Seele mit einem Inhalt anzufüllen, weil sie sonst in einem ganz engen mystischen Leben befangen bleiben müßte. Und so nimmt diese selbe Ritschl'sche Schule auf der anderen Seite doch wiederum das Evangelium auf, nimmt die Wahrheiten auf, die durch das Evangelium vermittelt werden und läßt eine tiefe Kluft zwischen ihrer Anforderung: nur aus der Seele selbst heraus die Glaubenswahrheiten, die göttlichen Wahrheiten zu entwickeln - wodurch aber in dieser Schule nimmer eine einzelne Seele dazu kommen könnte, denselben Inhalt aus sich heraus zu entwickeln, der in den Evangelien steht -, läßt eine tiefe Kluft zwischen dem, was die Seele aus sich heraus gewinnen kann und dem, was die Seele dann doch wieder von außen durch die Offenbarungen der Evangelien in sich herein nimmt. Ja, zu einer noch tieferen Kluft kann es kommen, und das haben die Anhänger dieser Schule selbst bemerkt, wenn sie sagten: Jeder Mensch kann, wenn er sich unbefangen dem überläßt, was in seiner Seele sprießt und sproßt, zu einem gewissen Zusammenhange mit dem Göttlichen kommen, das in seine Seele hereinspricht. Du stehst ja mit deiner Seele in einem göttlich-geistigen Zusammenhange. Aber die einzelnen Seelen konnten nicht zu solchen inneren Erlebnissen kommen, wie sie etwa Paulus oder Augustinus gehabt haben. Solche Erlebnisse müssen daher doch auch von außen hereingenommen werden. Kurz, in dem Augenblick, wo eine solche Richtung, die rein durch das religiöse Gefühl, eben mit Austreibung aller Wissenschaftlichkeit, zu dem religiösen Bekenntnis kommen will, wo eine solche Schule einen wirklichen Inhalt begehrt, wo sie nicht nur begehrt in den allgemeinen Gefühlen des göttlichen inneren Erlebens mystisch zu weben, sondern wo sie anstrebt in Gedanken auszusprechen, wie der Zusammenhang der Seele mit dem Göttlichen ist: da ist sie gezwungen, ihr eigenes Prinzip zu sprengen! Und zu denselben widerspruchsvollen Anschauungen würden wir geführt werden, wenn wir versuchen wollten, die religiös-philosophischen Anschauungen des neunzehnten Jahrhunderts, wie sie sich bis in unsere Zeit hinein entwickelt haben, vor unserer Seele vorüberziehen zu lassen.

Das aber muß doch gesagt werden: Es ist charakteristisch, daß viele ernste, sehr ernste Denker auf dem Gebiete der Religionsforschung gerungen haben nur nach einem Begriff, nach einer Idee, nach einer Definition der Religion, und daß man im Grunde genommen, wenn man über das Umschau zu halten versucht, was auf diesem Gebiete geleistet worden ist, nicht einmal einen befriedigenden Begriff von dem finden kann, was Religion ist, wie Religion in der menschlichen Seele entsteht, aus welchen Impulsen der Menschenseele sie hervorquillt. Das ist etwas, was gerade bei den ernsten Religionsforschungen des neunzehnten Jahrhunderts, und bis in unsere Zeit herein, durchaus in ein weites Netz von Polemik verstrickt ist. Da gibt es Leute, die davon sprechen, daß die Menschen von einer gewissen Art, die Natur zu verehren, dazu aufgestiegen sind, hinter den Naturerscheinungen ein Göttliches, ein Geistiges zu
vermuten und dann dieses Göttliche, dieses Geistige in der Natur zu verehren. Da gibt es solche Forscher, die der anderen Meinung sind, daß das religiöse Bedürfnis von dem ausgegangen sei, was -man Seelenkult nennen könnte. Der Mensch sah zum Beispiel, um gleich auf das Konkrete einzugehen, die Menschen hinsterben, die ihm teuer waren, und er konnte sich nicht denken, daß das, was ihren innersten Wesenskern ausmacht, vergangen sei; so versetzte er sie in eine Welt, in der er sie weiter verehrte. Ahnen-Verehrung, Seelenkult, so meinen solche Forscher, sei der Ursprung des religiösen Fühlens und Empfindens. Dann seien die Menschen weitergegangen, hätten das, was sie in dem Menschen fühlten und verehrten, auch in die Natur hinausversetzt; so daß die Vergöttlichung der Naturkräfte dadurch entstanden sei, daß man ursprünglich nur Ahnenseelen als fortlebend angenommen habe, aber solche verehrten Ahnenseelen habe man ins Göttliche erhoben und zu Herrschern über Naturkräfte und Welten gemacht. - Eine dritte Strömung, deren Meinung insbesondere der Religionsforscher Leopold von Schroetter klar ausgesprochen hat, sagt, es zeige sich in der menschlichen Natur, und gerade die Erforschung auch der primitivsten Völker bezeuge dies, ein Trieb, ein tatsächlicher Trieb und Impuls, hinter allen Erscheinungen eine gute Wesenheit anzunehmen, welche über das Gute in der Welt wache; und die Ausbildung dieses Triebes und Impulses sehe man in den verschiedenen Religionen und religiösen Bekenntnissen.

Gegen jede solche Anschauung kann man zeigen - die Zeit reicht heute dazu nicht aus, ich kann es nur andeuten -, wie sie auf irgend etwas nicht paßt, was man, wenn man einfach ein Verständnis für das religiöse Leben und das religiöse Bekenntnis des Menschen hat, nach diesem Verständnisse doch als Religion bezeichnen muß. Da sich die
Geisteswissenschaft so, wie sie hier gemeint ist, als etwas unserer Geistesbildung Neues in die Menschheitsentwicke-lung hineinstellen will, so würde es wenig fruchten, wenn diese Geisteswissenschaft sich mit all diesen Anschauungen über die Grundlagen, über Ursprung und Wesen des religiösen Bekenntnisses auseinandersetzen wollte. Denn das muß gesagt werden, daß der Blick auf alle diese Auseinandersetzungen im Grunde genommen die eine Frage unbefriedigt läßt: Wie steht es mit dem religiösen Bekenntnis innerhalb der Gesamtheit der menschlichen Natur, der menschlichen Persönlichkeit? Daher werde ich auch diesmal in ähnlicher Art verfahren, wie ich das letzte Mal mit der Erörterung über «Antisophie» verfahren bin. Wie ich nicht darauf einging, was an Antisophie da oder dort hervortritt, sondern gerade vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus einleitend zu zeigen versuchte, wie Antisophie in der menschlichen Natur als solcher, begründet ist, und

wie man sich nicht zu wundern braucht, wenn sie da oder dort auftritt, so werde ich versuchen, den Grund der Religion in der menschlichen Natur zu schildern, um dann zeigen zu können, wie die Geisteswissenschaft, die als solche auf das Ganze der menschlichen Natur geht oder wenigstens gehen will, sich im ganzen in das Leben hineinstellt, das in der menschlichen Seele von einem religiösen Bekenntnis getragen sein will.

Geisteswissenschaft ist ja ihrer ganzen Anlage, ihrem ganzen Wesen nach weniger dazu berufen, sich in polemische Auseinandersetzungen einzulassen; sie ist vor allen Dingen dazu berufen, zu schildern, wie sich die Dinge verhalten, um es dann jedem selbst zu überlassen, welches Verhältnis diese Geisteswissenschaft zu den einzelnen Zweigen und Strömungen des menschlichen Seelenlebens haben kann. Daher soll es auch heute nicht meine Aufgabe sein,
mich mit dem religiösen Bekenntnis als solchem geisteswissenschaftlich auseinanderzusetzen, sondern zu zeigen, was Geisteswissenschaft sein will, und was religiöses Bekenntnis sein Kann, um es dann im Grunde genommen jedem selbst zu überlassen, was daraus in bezug auf das Verhältnis der beiden für Schlüsse zu ziehen sind. Da wird es sich vor allen Dingen darum handeln, auf einiges aufmerksam zu machen, was auch schon in diesen einleitenden Vorträgen über das Charakteristische der Geisteswissenschaft gesagt worden ist, und es in Zusammenhang zu bringen mit einigen der tieferen Grundlagen der menschlichen Natur.

Geisteswissenschaft, Geistesforschung, so ist auseinandergesetzt worden, beruht darauf, daß die menschliche Seele sich umzuwandeln vermag, eine innere, intime Entwickelung durchzumachen vermag, wodurch sie über das gewöhnliche Anschauen des Alltags und auch über die gewöhnlichen Anschauungen der äußeren Wissenschaft hinauswächst und zu einer besonderen Erkenntnisart sich aufschwingt.

Geisteswissenschaftsetzt voraus, daß ihr Forschungen zugrunde liegen, welche aus einer so von dem Körperlich-Physischen unabhängig gemachten Seele stammen, aus einer Seele, die in ihren Erlebnissen von der physischen Körperlichkeit unabhängig geworden ist. Wenn diese Seele durch ihre Entwickelung im Seelisch-Geistigen sich und die Welt selber erlebt, dann kommt sie zu Anschauungen, welche nicht die Sinneswelt, sondern welche die Geisteswelt betreffen. Der Geistesforscher versetzt sich also durch die schon angedeuteten Übungen, die in den folgenden Vorträgen weiter besprochen werden sollen, mit seiner Seele, nachdem er diese umgewandelt hat, in die geistige Welt hinein. Er ist dann in der geistigen Welt darinnen und redet, innerhalb ihrer stehend, von den Wesenheiten und Vorgängen der geistigen
Welt. Dieses Sichhineinversetzen in die geistige Welt wird erreicht in verschiedenen Stufen, und im Grunde genommen habe ich diese Entwickelung, welche die Seele dabei durchmacht, in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» auseinandergesetzt. Wir werden zu der heutigen Betrachtung gerade diese Stufen etwas charakterisieren müssen.

Wenn durch eine solche Steigerung der Aufmerksamkeit, der Hingabe, wie sie in den beiden Vorträgen «Die geistige Welt und die Geisteswissenschaft» und «Theosophie und Antisophie» angedeutet worden ist, die menschliche Seele zum Erleben unabhängig von dem Physisch-Leiblichen kommt, dann ist ihr Erleben zuerst so, daß man die Vorstellungen, die Empfindungen, den ganzen Seeleninhalt, zu welchem die Seele dann kommt, eine imaginative Welt nennen kann, eine imaginative Welt nicht aus dem Grunde, weil diese Welt eine bloße Einbildung wäre, sondern weil in der Tat das, was die Seele in sich erlebt, wenn sie sich gleichsam von dem Miterleben mit der Sinneswelt abhebt, wie aus dem Meere des Innenseins heraufkommt, sich herauferhebt und zunächst eine innerliche, rein geistige Bilderwelt, eine voll gesättigte Bilderwelt ist. Falsch wäre es, wenn jemand in dieser Bilderwelt, die also aus dem Meere des menschlichen Seelenlebens heraussprießt, sogleich eine Kundgebung der geistigen Welt selber sehen würde; denn diese Bilderwelt, diese imaginative Welt bezeugt zunächst nichts anderes, als daß das Innerliche, Seelische sich erkraftet, verstärkt hat, so daß es nicht nur aus sich heraus Vorstellungen, Empfindungen, innere Impulse in Anlehnung an äußere Sinneseindrücke erleben kann, sondern daß es sich eben so verstärkt hat, daß aus seinem eigenen Schöße eine Bilderwelt hervorquillt, in der die Seele leben kann. Diese Bilderwelt, die namentlich durch eine Steigerung
dessen erreicht wird, was man im gewöhnlichen Leben Aufmerksamkeit nennt, ist sozusagen zunächst nur ein Mittel, um in die wirkliche geistige "Welt hineinzudringen. Denn wie diese Bilderwelt auftritt, kann niemals von irgendeinem Bilde gesagt werden, ob es einer geistigen Wirklichkeit entspreche oder nicht; sondern da muß etwas anderes hinzutreten, was wieder erreicht wird durch eine Steigerung der Hingabe, damit nun von einer ganz anderen Seite her, als es der Mensch gewohnt ist, nämlich von der geistigen Welt her, in diese Bilder Inhalt quillt. Durch seine weitere Entwickelung erreicht der Geistesforscher, daß er von

einem solchen Bilde sagen kann: Da hinein quillt geistiger Inhalt; es offenbart sich dir durch dieses Bild, das du in deiner Seele aufsteigen gefühlt hast, ein Wesen oder ein Vorgang der geistigen Welt. Wie du die äußeren Farben als Ausdruck der äußeren Sinnesvorgänge und der äußeren Sinneswesen ansiehst, so darfst du diese Welt, weil sich darin die geistige Welt einsaugt, als ein Bild der geistigen Welt ansehen. Anderes mußt du ablehnen. - Man lernt auf diese Weise diese Bilderwelt mit Bezug auf die geistige Welt so erleben, wie die Buchstaben für das gewöhnliche Leben. Wie die Buchstaben nur etwas ausdrücken, wenn man sie im Geiste zu Worten zusammenzufügen versteht, die bedeutungsvoll sind, wie die Buchstaben da erst Ausdrucksmittel sind, so sind die Bilder der geistigen Welt erst wirklich die Kundgebungen einer geistigen Welt, wenn sie Ausdrucksmittel werden für eine Welt, in die sich die Seele des Geistesforschers hineinzuversetzen vermag. Dabei geht in der Tat das vor sich, was man nennen könnte ein völliges Auslöschen der gesamten imaginativen Welt. Denn die Bilder setzen sich um, kombinieren sich in der mannigfachsten Weise. Wie die Buchstaben aus dem Setzkasten des Setzers genommen und zu Worten geformt werden, so werden gleichsam die Imaginationen durcheinandergeworfen im geistigen Wahrnehmen und werden zu Ausdrucksmitteln für eine geistige Welt, wenn sich der Geistesforscher zu der zweiten Stufe einer höheren Erkenntnis erhebt, die man nennen kann - man stoße sich nicht an dem Ausdruck – die inspirierte Erkenntnis, die Erkenntnis durch Inspiration. Da fügt sich innerhalb der inspirierten Erkenntnis in diese Bilder, zu deren Erleben man in der Seele fähig geworden ist, die objektive geistige Welt hinein. Aber in dieser Inspiration erlangt man doch nur etwas, was man bezeichnen könnte als die Außenseite der geistigen Vorgänge und Wesenheiten. Man muß sozusagen, um in die geistige Welt wirklich hineinzukommen, in die Dinge untertauchen, muß eins werden mit den Dingen der geistigen Welt. Das geschieht in der Intuition, in der dritten Stufe geistiger Erkenntnis. So steigt der Geistesforscher durch Imagination, Inspiration und Intuition in das Gebiet der geistigen Welt hinein. Mit der Intuition steht er in der geistigen Welt so darinnen, daß dann sein eigenes geistig-seelisches Selbst unabhängig geworden ist von allem Leiblichen, wie es näher beschrieben ist in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und untergetaucht ist in die geistigen Wesenheiten der Welt, soweit das für seine Befähigung möglich ist. Damit ist das charakterisiert, was man nennen kann das Verhältnis der Geistesforschung zu der geistigen Welt, ein Drinnenstehen in der geistigen Welt, ein Sich-Einsfühlen und ein mit den Wesen und Vorgängen der geistigen Welt einhergehendes Erleben des Geistigen. Das muß als das Charakteristikum der Geisteswissenschaft aufgefaßt werden.

Nun handelt es sich darum: Wenn eine solche Geisteswissenschaft entsteht, wie sie auf dem Wege einer solchen Forschung entstehen kann, wie kann dann ein Verhältnis dieser Geisteswissenschaft, dieser Geistesforschung zu dem religiösen Bekenntnis gedacht werden?

Das wird sich ergeben, wenn wir nun das menschliche Seelen- und Persönlichkeitsleben, wie es im Weltenganzen drinnen steht, in seiner Totalität, in seiner Ganzheit betrachten. Da bietet sich uns etwas dar, was genannt werden könnte die Klimax der Seelenentfaltungen, und von dieser Klimax der Seelenentfaltungen möchte ich heute zu Ihnen sprechen.

In der Tat entfaltet sich die menschliche Seele im wirklichen vollen Leben drinnen, man möchte sagen, in vier Stufen. Damit kein Mißverständnis entsteht, damit nicht der Glaube entstehen könnte, als ob durch das Wort Klimax die eine oder die andere Stufe als vornehmer oder höher bezeichnet werde, so möchte ich nur sagen, daß vier verschiedene Stufen, über deren Wert gar nichts ausgesagt werden soll, in der menschlichen Seelenentfaltung unterschieden werden. Da haben wir zunächst die Stufe, welche wir bezeichnen können als das sinnliche Erleben der Außenwelt. Im sinnlichen Erleben der Außenwelt steht der Mensch in der Tat in dem ganzen Weltgeschehen darinnen, wenn auch nur im materiellen Weltgeschehen; und es geht gar nicht an, daß man den Menschen anders betrachtet, insofern er sich auf der Stufe des sinnlichen Wahrnehmens befindet, als mitten drinnen stehend in der materiellen Welt.

In bezug auf das, was hier gemeint ist, erlebt man gerade in der Gegenwart ganz sonderbare Dinge. Als diejenigen, welche jetzt mehr oder weniger weit über die erste Lebenshälfte hinaus sind, jung waren und damals vielleicht philosophische Studien getrieben haben, da galt es ja als etwas Selbstverständliches, daß man sich wenigstens in der einen oder anderen Form zu dem Kant-Schopenhauerschen Satze bekannte: «Die Welt ist meine Vorstellung.» Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß das ganz gewöhnliche Erleben, so trivial es klingt, diesen Satz umwerfen muß. Denn man muß, wenn man sich in die Wirklichkeit hineinstellen will, trotz all der Ausführungen, die auf diesem Gebiete gemacht worden sind und die auf nichts anderem als auf Mißverstehen beruhen, sagen: Der

gesund Erlebende muß unterscheiden zwischen seiner Vorstellung und dem, was er Wahrnehmung zu nennen berufen ist. Wenn zwischen Vorstellung und Wahrnehmung kein Unterschied wäre, wenn das ganze Tableau der Außenwelt meine Vorstellung wäre, so müßte der Mensch ein Stück heißes Eisen von 500 ° Celsius, das er sich nur vorstellt, ebenso empfinden, wenn er es an sein Gesicht legt, wie ein wirkliches Stück Eisen von 500 °. Der Mensch muß, indem er sinnlich wahrnimmt, in der Strömung der Außenwelt drinnen stehen. Und jetzt kann man es erleben, daß Philosophen wie zum Beispiel Bergson wiederherzustellen versuchen, was man in der Jugend Naivität nannte. Man nannte es einen «naiven Realismus», wenn man den Menschen in dem Strome der materiellen Welt unmittelbar drinnen stehend erblickte. Bergson sucht wieder zu zeigen, geradeso, als wenn die Philosophie bei ihm erst wieder beginnen würde, daß diese Anschauung die richtige ist, daß man sich den Menschen als sinnlichen Wahrnehmer drinnen stehend denken muß in der Welt der sinnlichen Gesetze. Da steht man also sinnlich wahrnehmend in der Welt drinnen, und das Charakteristische ist, daß die einzelnen Sinne gleichsam getrennte Weltengebilde wahrnehmen: eine Welt der Farben und des Lichtes, eine Welt der Töne, eine Welt der Wärme-differenzierungen, eine Welt der Härte und Weichheit und so weiter. Die einzelnen Sinne stehen auf dieser ersten Stufe des menschlichen Welterlebens in dem Strom des Weltgeschehens drinnen. Da bekommen wir auf dem Wege
der Wahrnehmung, unmittelbar drinnen stehend in der sinnlichen, materiellen Welt, ein Weltbild. Dieses Weltbild begleitet uns durch das Leben; mit diesem Weltbilde betätigen wir uns, unter seinem Eindruck handeln wir, es beherrscht uns, und wir beherrschen wiederum ein Stück Welt von diesem Weltbilde aus. So steht der Mensch, indem er ganz in den sinnlichen Weltenweiten lebt, in dem Strom des Weltgeschehens darinnen, insofern dieser materiell ist. Er ist gleichsam selbst ein Stück dieses Weltgeschehens, fühlt und erlebt sich und bekommt auf diese Weise sein Weltbild.
Eine zweite Stufe dieses Welterlebens kann genannt werden die Stufe des ästhetischen Erlebens, gleichgültig, ob sie im künstlerischen Schaffen oder im künstlerischen Empfinden und Anschauen auftritt. Wenn man sich nur oberflächlich klar machen will: Wie erlebt man im ästhetischen Erleben? - so muß man sagen: In erster Linie ist das ästhetische Empfinden gegenüber dem bloßen sinnlichen ein innerliches Erleben. Wenn man Licht und Farben wahrnimmt, so ist man durch das Auge an Licht und Farben hingegeben; wenn man Töne wahrnimmt, ist man durch das Ohr an die Welt der Töne hingegeben; man ist gleichsam partiell an die Außenwelt hingegeben und steht mit einem Stück seines Seins in der Welt drinnen. Jeder aber, der über das künstlerische Schaffen oder über den künstlerischen Genuß, über das künstlerische Anschauen und über das ästhetische Empfinden nachgedacht hat, wird wissen, daß das ästhetische Empfinden erstens wesentlich innerlicher ist, als das bloße sinnliche Wahrnehmen; und zweitens ist es umfänglicher, indem es aus dem Einheitlichen der menschlichen Natur herauskommt. Daher genügt zum ästhetischen Empfinden nicht, daß wir eine Summe von Farben sehen oder eine Summe von Tönen hören; es muß der Enthusiasmus,
die innere Freude beim ästhetischen Erleben hinzutreten. Wenn ich bloß wahrnehme, so nehme ich Farben wahr und suche ein Bild des sinnlich gegebenen Dinges zu bekommen; wenn ich ästhetisch anschaue, so lebt meine ganze Persönlichkeit mit. Was von einem Bilde, das einen künstlerischen Inhalt hat, in mich überströmt, das ergreift mich ganz, Freude, Sympathie oder Antipathie, Lust, Erhebung durchströmt mich; die ergreifen aber die ganze Persönlichkeit. Wir werden im Verlaufe dieser Vorträge hören, daß zu einem solchen Erleben, das verinnerlicht ist, wenn es sich auch an Dinge der Außenwelt, an Kunstwerke oder an die schöne Natur anschließt, ein zweites Glied der menschlichen Natur notwendig ist. Wenn auch eine solche Annahme in unserm gegenwärtigen Geistesleben verpönt ist, wenn auch schon der Ausdruck für ein solches Glied der menschlichen Natur verpönt ist, die Annahme wird sich rechtfertigen. Wenn der Mensch mit seinem körperlichen, sinnlichen Wahrnehmen der Außenwelt gegenüber steht, wenn er gleichsam bloß den Strom des äußeren Geschehens an sich herankommen läßt, also mit seinem physischen Leibe die Vorgänge erlebt, so erlebt er als ästhetisch Anschauender etwas mit, was viel innerlicher mit ihm, mit seiner Wesenheit zusammenhängt: er erlebt mit dem, was wir den ästhetischen Menschenleib oder das ästhetische Menschenwesen nennen, das nicht an ein einzelnes Organ gebunden ist, sondern den ganzen Menschen als eine Einheit durchdringt. Der Mensch macht sich im ästhetischen Genuß, indem er allerdings von der Sinneswelt ausgeht, von dieser Sinneswelt frei. Von diesem Freimachen, von diesem innerlich Freiwerden hatte eine Zeit, welche die Zeit Goethes ist, viel mehr eine Vorstellung als unsere Zeit. Unsere Zeit ist ja - wir werden über diese Erscheinungen noch viel zu sprechen haben - die Zeit des Materialismus, die Zeit des Naturalismus. Die empfindet es schon als etwas Ungerechtfertigtes, wenn sich der Mensch in künstlerischem Anschauen abtrennen will von dem äußerlich-sinnlichen Anschauen, von der sinnlichen Wahrnehmung; daher verbietet man gleichsam im heutigen Naturalismus solches künstlerische Schaffen, das

sich von dem äußeren, sinnlichen Anschauen losmacht.

Das Goethesche Zeitalter, insbesondere Goethe und Schiller selber, ließen allerdings das, was nur Nachahmung der Natur ist, was etwas vor uns hinstellt, was schon in der Natur ist, nicht als wirkliche Kunst gelten, sondern es forderte, daß dasjenige, was Kunst sein soll, innerlich vom Menschen ergriffen und umgeformt sein müsse. Aber es sieht dabei noch auf einen anderen Gedanken. Goethe spricht ihn aus, spricht ihn besonders schön aus, als er durch Italien wandert, wo sich sein Ideal, die alte Kunst zu studieren, erfüllt hat. Nachdem er vorher zu Hause mit Herder und anderen den spinozistischen Gott studiert hat, da schreibt er nach Hause: «Die hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen: da ist Notwendigkeit, da ist Gott.» Das ist dieselbe Gesinnung, wie wenn Goethe einmal sagt: Die Kunst ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne sie nicht offenbar werden könnten. Oder wenn er sagt: der Künstler hat es nicht mit einer Phantastik zu tun, sondern er kommt geradezu durch das Anschauen des äußerlichen Leiblichen auch in das Künstlerische hinein. Daher reden Goethe und Schiller von einem Wahren in der Kunst und bringen das Erleben des Künstlers mit dem Erleben des Erkennenden zusammen. Sie fühlen, daß sich der Künstler zwar von der äußeren Natur trennt, sondert, daß er aber in dem, was er innerlich erlebt, näher steht demjenigen, was hinter allen Naturerscheinungen geistig waltet und wirkt. Daher sprechen solche Menschen von einem Wahren in diesem ästhetischen Schauen, in diesem ästhetischen Erleben. Goethe sagt sogar einmal sehr schön, als er einen von ihm verehrten Ästhetiker, Winckelmann, bespricht, daß Kunst eine Fortsetzung und menschlicher Abschluß der Natur ist, «denn, indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerkes erhebt.» - Es würde zu weit führen, wenn ich nun wiederum zeigen wollte, wie in der Tat der Mensch, indem er sich also in der ästhetischen Anschauung zwar von der äußeren Naturanschauung entfernt, innerlich aber eine Wahrheit ergreift, wie in der Tat für denjenigen, der ästhetisch erleben kann, es eine tiefe Bedeutung hat, gegenüber einem Bilde, gegenüber einem Drama, einem Skulpturwerke oder einem Musikwerke das eine Mal zu sagen: Das hat eine innerliche Wahrheit - oder das andere Mal: Es ist verlogen, ohne daß gemeint ist, es sei der Natur nachgeahmt. Von künstlerischer Wahrheit in der Ästhetik zu sprechen ist etwas, was in der menschlichen Natur tief begründet ist. Es gibt eine Wahrheit und einen Irrtum auf diesem Gebiete, der nicht bloß darin besteht, daß man schlecht die äußere Natur nachbildet.

Dennoch, man kommt, wenn man also zum ästhetischen Anschauen vorrückt, aus dem Gebiete derjenigen Anschauung, die im gewöhnlichen Sinne wirklich zu nennen ist, in das Gebiet der Phantasie hinein, in eine Bilderwelt. Schon äußerlich angesehen stellt sich die Phantasiewelt der Kunst, verglichen mit der imaginativen Welt des Geistesforschers, so dar, daß sich die Phantasiewelt wie ein wirkliches Schattenbild zwar, aber doch wie ein Schattenbild ausnimmt. Die imaginative Welt des Geistesforschers dagegen ist voll gesättigt von einer neuen Wirklichkeit. Die Phantasiewelt der Kunst ist das, was sich aus der unmittelbaren sinnlichen Anschauung zurückzieht und wie im inneren Erleben gerade noch einen Zusammenhang mit der Menschenseele behält, einen Zusammenhang, der aber nicht derjenige mit der Sinneswelt ist. Daher ist die Kunst - man braucht sich darüber nur einigen Aufschluß in Schillers Briefen über die «Ästhetische Erziehung des Menschen» zu holen - das, was den Menschen in freier Art über das sklavische Hereinnehmen der Anschauungen der Sinneswelt heraushebt. Die Kunst ist das, was den Menschen von der Sinneswelt loslöst und ihm zum ersten Male das Bewußtsein gibt: Du erlebst, auch wenn du nicht bloß die Sinneswelt in dich einströmen läßt; du stehst in der Welt drinnen, auch wenn du dich loslösest von der Welt, in die sinnlich dein Leib hineingestellt ist. - Diese Stimmung, die durch die Kunst gegeben wird, ist das, was dem Menschen in seiner Entwickelung ein Gefühl von seiner Bestimmung gibt, von seinem nicht bloß Gebanntsein in die physische Welt. Aber tatsächlich ist es so, wie wenn in der Kunst das imaginative Leben sich wie in einem Schattenbild zeigte. Mit vollerem Leben gesättigt als das bloße Phantasieleben ist das imaginative Leben. Das wäre die zweite Stufe in der Klimax der menschlichen Seelenentfaltung.

Die dritte Stufe in dieser Klimax ist nun dadurch zu charakterisieren, daß man sagt: Der Mensch verinnerlicht skh durch diese dritte Stufe noch mehr. In der Kunst hat er sich von außen nach innen bewegt, hat sich losgelöst von der Äußerlichkeit. Nun ist es denkbar, daß der Mensch über das äußere Erleben völlig hinwegsieht, rein innerlich erlebt, sich nur auf sich selbst stellt, so sich auf sich selbst stellt, daß er nicht wie in der Kunst, wie in der Phantasieschöpfung dasjenige, was er vorstellt, mit dem durchtränkt, was er wahrgenommen hat, obwohl er es von der Wahrnehmung befreit, sondern gar nichts von Wahrgenommenem in sich hereinläßt. Da würde er der Sinneswelt noch entfernter mit seinem ganz vereinsamten, völlig entleerten inneren Leben dastehen, finster und stumm um ihn herum die äußere Welt, Sehnsucht nach irgend etwas in seiner Seele, nichts aber gegenwärtig, wenn nicht von einer ganz anderen Seite her in diese Seele etwas hereinkommen könnte, die also von aller Äußerlichkeit entleert ist. Geradeso wie die materielle Welt von außen an uns herankommt, wenn wir ihr unsere Sinne entgegenhalten, so kommt uns die geistige Welt innerlich entgegen, wenn wir in der geschilderten Weise nichts in unsere Seele hereinlassen und doch im wachen Zustande wartend dastehen. Was wir da erleben, das erst kann uns von unserem wahren Menschenwesen überzeugen; das zeigt uns erst, uns in unserer wahrsten Selbständigkeit, in unserer wahrsten Innerlichkeit. Und daß da etwas hereinkommen kann, was nicht von außen hereinkommt, das bezeugt das Vorhandensein der religiösen Vorstellungen aller Zeiten. Der Mensch bewegt sich, wenn er sich von der sinnlichen Wahrnehmung zu der ästhetischen Anschauung hinbewegt, im normalen Leben gleichsam bis zu einem Strome des Vergessens, des Nicht-erlebens. Über diesen Strom schwimmt er hinüber in seine Innerlichkeit hinein. Wenn in seine Innerlichkeit Inhalt kommt aus einer ganz anderen Welt, dann ist dieser Inhalt der religiöse Inhalt. Es ist der Inhalt, durch den der Mensch wissen kann, daß es über die Sinneswelt hinaus eine Welt gibt, eine Welt, die durch keine äußeren Sinnesorgane, die auch nicht durch eine solche Verarbeitung der Sinneseindrücke, wie es durch die Phantasie geschieht, erreicht werden kann, sondern die mit Ausschluß alles Phantasielebens in rein innerlicher Hingebung aus dem Unsichtbaren hereinströmen läßt, was nun die Seele von innen geistig trägt und hält, geradeso, wie unseren Körper die äußere Natur trägt und hält, der ja gar nicht bestehen könnte, wenn er nicht als ein Stück der äußeren Natur bestehen würde. Sich als ein Stück der außersinnlichen, geistigen Welt zu erfühlen, ist dem Menschen ebenso selbstverständlich, wie es ihm beim äußerlichen Farbenwahrnehmen selbstverständlich ist, daß er Gegenstände voraussetzt, wenn er solche Farben wahrnimmt.

Nun muß an diesem Punkte auf etwas sehr Wichtiges aufmerksam gemacht werden. Es gab, wie wir noch sehen werden, in der menschlichen Entwickelung Zeiten, in denen es dem Menschen ebenso absurd vorgekommen wäre zu sagen: ich fühle etwas, aber dieses Gefühl wird nicht angeregt von einer göttlich-geistigen Welt, wie es heute dem Menschen, wenn er gesund denkt, absurd vorkommt, daß er die Hand ausstreckend Wärme fühlen und nicht sagen würde: da ist ein Gegenstand, der mich brennt. Für das gesamte menschliche Seelenleben ist es, wenn man so etwas fühlt, ebenso gesund zu sagen: da ragt eine geistige Welt in uns herein, wie es gesund ist, wenn uns etwas brennt, auf einen brennenden Gegenstand hinzuweisen. Nun liegt hier etwas vor, was uns klar werden wird, wenn wir zwar heute noch nicht ganz herausgekommene Anschauungen ins Auge fassen; aber es leben diese Anschauungen schon auf dem Grunde der Seelenwelten. Immer mehr verbreitet sich durch die Naturwissenschaft die Anschauung, daß alles, was der Mensch erlebt, nur seine Vorstellungen seien. Ich habe schon darauf hingewiesen. Es ist schon unter den Natur gelehrten ganz gang und gäbe zu sagen: Was ich als Farben wahrnehme, das besteht nur in meinem Auge; was ich als Töne höre, ist nur in meinem Ohr; da draußen sind überall nur bewegte Atome. - Wie kann man es doch immer wieder lesen: Wenn ich eine Farbe wahrnehme, so schwingen draußen Ätherwellen mit so und so schneller Geschwindigkeit; da draußen ist nur bewegte Materie! Es ist natürlich eine Inkonsequenz, wenn man Farben leugnet, noch die Materie anzunehmen! Daher gibt es heute schon die sogenannten Immanenz-Philosophen, welche sagen, daß alles, was wir wahrnehmen, nur eine subjektive Welt wäre. Und denkbar wäre es, das liegt zwar noch in der Zukunft, daß gesagt würde: Daß ich mit meinen Augen Licht und Farben wahrnehme, ist ja gewiß; aber von irgend etwas zu wissen, was Licht und Farben veranlaßt, das ist unmöglich; daß ich mit meinen Ohren Töne wahrnehme, ist gewiß; aber von dem, was die Töne hervorbringt, etwas zu wissen, das ist unmöglich. Was auf diesem Gebiete diejenigen sagen, welche die Gelehrten sein wollen, das sagen schon seit Jahrhunderten die zur materialistischen Anschauung vorrückenden Menschen im allgemeinen gegenüber dem innerlich Erlebten. Wie heute der vorurteilsvolle Philosoph sagt: Die Farbe, die ich wahrnehme, habe ich nur in meinem Auge; was sie veranlaßt, das weiß ich nicht, -so sagt sich die Menschheit im allgemeinen: Mein Gefühl habe ich in mir; wie es aber von der geistigen Welt herein bewirkt wird, darüber kann nichts gewußt werden. In bezug auf das Innenerleben bezieht man eben durch ein Vorurteil seit Jahrhunderten, ja, schon seit Jahrtausenden das Erlebte nicht mehr auf ein Objektives, das in diesem Falle ein Geistiges sein würde, wie gewisse Philosophen die Eindrücke der Außenwelt nicht mehr auf wirkliche Vorgänge des äußeren Lebens beziehen wollen. Gesundes menschliches Seelenleben aber fühlt sich, wie es sich mit seinen Farbenwahrnehmungen in der materiellen Sinneswelt drinnen fühlt, so mit seinen Gefühlen in der Welt der Geistigkeit, in dem Strome des geistigen Erlebens drinnen. Und wie es für das gesunde Seelenleben absurd ist zu glauben, die Farbe spricht nur aus dem Auge heraus, so ist es für ein wirklich gesundes Seelenleben absurd zu behaupten: das Gefühl spricht nur aus der Seele heraus, es sei nicht angeregt durch eine göttlich-geistige Welt außer uns. Und dieses gesunde Gefühl der Seele entspricht einem dritten Gliede der menschlichen Natur, jenem Gliede, von dem wir zeigen werden, daß es sich im Schlafe aus dem physischen Leibe herausbewegt, während des Wachens aber in demselben drinnen ist: Wir haben dies den astralischen Leib des Menschen genannt. Unser ätherischer Leib vermittelt uns die ästhetischen Anschauungen; unser astralischer Leib, wenn er sich nicht dem ungesunden Glauben hingibt, daß aus dem Nichts heraus in ihm selber sein Inhalt quillt, sondern wenn er weiß, daß aus der geistigen Welt, wenn er darinnen lebt, die Gefühle und so weiter entstehen -, unser astralischer Leib erlebt sich religiös. Er ist naturgemäß der Teil unserer Natur, der sich religiös erleben muß. Es ist kein Wunder, daß sehr leicht unmittelbar aus der menschlichen Organisation heraus ein Ableugnen, ein Sichauflehnen gegen die religiösen Wahrheiten entstehen kann, oder besser gesagt, gegen die religiösen Erlebnisse entstehen kann; denn das gewöhnliche menschliche Erleben ist so organisiert, daß dieser Astralleib, wenn er im Schlafe aus dem physischen Leib heraustritt, unbewußt wird, daß er dann für sich keine Erlebnisse hat, sondern erst wieder Erlebnisse hat, wenn er in den physischen Leib untertaucht, wenn er durch die physischen Organe wahrnimmt. Daher können nur im physischen Leben die eigenen Erlebnisse des Astralleibes wie aus dunklen, unbekannten Untergründen herauftauchen.

So stellen sich die religiösen Erlebnisse wie aus dunklen, unbekannten Untergründen herauftauchend, hinein in das gewöhnliche Leben des Menschen, das in der Sinneswelt bei wachem Tageszustande abläuft. Dann aber, wenn der Geistesforscher die Seele so erkraftet, daß sie sich mit dem, was im normalen Leben während des Schlafes unbewußt bleibt, bewußt, wachend erlebt, unabhängig vom physischen Leibe, dann lebt sich diese geistesforscherisch zubereitete Seele in das hinein, was als religiöser Inhalt, als religiöses Erlebnis wie aus dunklen, unbekannten Untergründen der Seele beim gesundlebenden Menschen heraufleuchtet. Die religiösen Erlebnisse rechtfertigen sich dadurch gerade in der gei-stesforscherischen Anschauung. Was so dem Menschen unbekannt bleibt, wenn er mit dem Schlafzustande aus seiner Absonderung im Leibe in den Schoß des geistigen Lebens zurückkehrt, und was er dort erleben würde, wenn er während des Schlafes wissen würde, das taucht, angeregt durch das äußere Leben, im religiösen Fühlen auf. In der geisteswissenschaftlichen Forschung aber taucht das, was dieses religiöse Fühlen im Lande des Unbekannten anregt, in seiner Deutlichkeit als unmittelbare Anschauung auf. Daher wird das, was religiöses Empfinden im Alltagsleben sein kann, zur geistigen Anschauung in der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis. Außer in der Welt des Sinnlichen, in der wir mit unserer physischen Leiblichkeit leben, leben wir auch in der Welt des Geistigen. Diese Welt des Geistigen bleibt zunächst für die äußere menschliche Organisation unsichtbar. Aber der Mensch lebt dennoch in dieser Welt des Geistigen darinnen, und absurd wäre es zu glauben, daß nur das vorhanden wäre, was der Mensch im physischen Leben sehen kann. Wenn der Mensch sein Seelenleben so erkraftet, daß er Geistiges um sich herum sehen kann, dann sieht er eben die Wesen und Vorgänge der geistigen Welt, die sonst nur das anregen, was wie aus unbekannten Tiefen als religiöses Leben heraufsteigt. Der Geistesforscher erreicht in seinem geistigen Erleben die Anschauung derjenigen Wesen und Vorgänge des Geistigen, die für das religiöse Leben sonst unbekannt bleiben, die aber ihre Impulse in das religiöse Leben hineinsenden müssen und den Menschen durchdringen mit dem Gefühl seines Zusammenhanges mit der geistigen Welt. Da sehen wir aber auch, wie wir mit dem religiösen Leben, wenn wir es seinem Wesen nach betrachten, hineingehen müssen in die eigene menschliche Natur. Wir kommen sozusagen in das Subjektive der menschlichen Natur hinein.

Wenn wir das berücksichtigen, so wird uns aber auch klar, weil dieses Subjektive viel mannigfaltiger ist als das äußere Leibliche, wie in einem höheren Maße dasjenige, was sich da aus der geistigen Welt hereinlebt, von der subjektiven Natur des Menschen abhängig sein wird, als die äußere physische Wirklichkeit von der äußeren Natur des Menschen abhängig ist. Zwar wissen wir, daß unser Weltbild sich verändert, wenn unsere Augen besser oder schlechter sehen; wir wissen auch, daß es zum Beispiel Farbenblindheit gibt; aber die äußere körperliche Natur ist viel allgemeiner gleich für alle Menschen, als die innere individuelle Natur. Daher wird sich das viel mehr abstufen, was innerlich wahrnehmbar wird, und wird selbstverständlich, wenn man die Sache nur durchschaut, nicht als ein über die ganze Erde ausgegossenes religiöses Bekenntnis erscheinen können. Es wird die selbstverständlich überall gleiche geistige Welt so erscheinen, daß sie gefärbt erscheint je nach den Anlagen, nach den besonderen Beschaffenheiten der menschlichen Organisation. Die Menschen unterscheiden sich besonders in ihren Bekenntnissen je nach den Unterschieden in Klima, Rasse und dergleichen.

So sehen wir über den Erdkreis hin, und durch die geschichtliche Entwicklung hindurch, abgestuft nach dem verschiedenen Individuellen des Seelenlebens, die verschiedenen Religionen auftreten. Wenn wir so die religiösen Bekenntnisse ansehen als nuanciert durch die menschliche Natur aber wurzelnd in der gleichen Geisteswelt, in der alle Menschen mit ihrem Astralleibe wurzeln, so haben wir nicht das Recht, nur einer Religion die «Wahrheit» zuzuschreiben, sondern wir müssen sagen: Diese verschiedenen Religionen sind das, was wie aus unbekannten Untergründen in der Menschenseele aufsteigen kann, als herrührend von einer besonderen Kundgebung der geistigen Welt durch den menschlichen Astralleib.

Nun findet man hier, daß der Geistesforscher in der Klimax der menschlichen Seelenentfaltung aufsteigt zu dem, was eine vierte Stufe darstellt, wo die Intuition eintritt. Auf dieser Stufe tritt das eigentliche Erleben der vollen menschlichen Innerlichkeit erst auf, aber so, daß der Mensch mit seiner Innerlichkeit jetzt wirklich außerhalb seiner physischen Sinne ist und jetzt wirklich in der geistigen Welt drinnen lebt. Da erlebt er, gleichgültig, wie er als Menschenindividuum auf der Erde organisiert ist, die einheitliche geistige Welt. Daß wir dieser oder jener besondere Mensch mit so und so gefärbten Gefühlen und Empfindungen sind, das rührt davon her, daß das Seelisch-Geistige zusammenlebt mit dem körperlichen. Dadurch individualisiert sich das, was wir sind. Als Geistesforscher aber werden wir unabhängig von der Körperlichkeit. Nehmen wir ganz außerhalb des Körperlich-Physischen wahr, dann nehmen wir die einheitliche Geistes weit wahr, in der allerdings der Mensch jede Nacht ist, wenn er in Schlaf versinkt, aber unbewußt. Der Geistesforscher hat nur sein Seelenleben so erkraftet, daß die noch geringeren Kräfte, welche den Menschen in der Geisteswelt unbewußt sein lassen, bei ihm erstarkt sind, so daß er bewußt in jener Welt ist, in welcher der Mensch während des Schlafens unbewußt ist. Dann erlebt er die geistigen Wesenheiten und Vorgänge, die ihre Impulse in den menschlichen Astralleib hineinsenden, die aber in ihrer wahren Wesenheit dann erlebt werden können, wenn das Ich, das Selbst des Menschen vollständig unabhängig geworden ist. Dann erlebt man das, was Menschen, die von ihrem Gesichtspunkte aus in diese Tiefen der menschlichen Wesenheit einzudringen versuchten, als ein Größtes im menschlichen Erleben schön angedeutet haben - wie zum Beispiel Goethe in dem wunderbaren Gedicht «Die Geheimnisse», wo uns die verschiedenen Erlebnisse, die der Mensch mit den über den Erdball ausgebreiteten Religionen haben kann, in zwölf Menschen vorgeführt werden, die sich in einem gleichsam klosterartigen Gebäude zusammengeschlossen haben, um miteinander zu erleben -wechselseitig zu erleben, was sie aus den verschiedensten Gegenden der Erde, aus den verschiedenen Klimaten, Rassen und Epochen als die individuellen Religionsbekenntnisse sich mitgebracht haben, und was sie nun aufeinander wirken lassen wollen. Das geschieht unter der Führung eines Dreizehnten, der uns zeigt, wie dem, was uns die Zwölf als die verschiedenen religiösen Bekenntnisse darstellen, ein einheitliches Geistiges zu Grunde liegt. Wie gleichsam ein wunderbarer Organismus über die Erde hin in den religiösen Bekenntnissen ausgegossen ist, die sich je nach Rassen und Epochen nuancieren, und wie mit dem Aufsteigen in die wirkliche geistige Welt das, was in den einzelnen religiösen Bekenntnissen lebt, und sich nuanciert, in einem großen, zusammengehörigen Ganzen geschaut wird, das stellt in wunderbarer Weise Goethe dar. So nimmt er gleichsam voraus, was gerade durch die Geisteswissenschaft in bezug auf die religiösen Bekenntnisse geleistet werden soll: daß sie in ihrem inneren Wesenskern, in ihrer inneren Wahrheit erkannt werden sollen. Denn die Geisteswissenschaft erlebt das Geistige unmittelbar im Geiste.

Wenn man zum Beispiel über das christliche Bekenntnis exemplifizierend von der Geisteswissenschaft aus sprechen wollte, so würde man zu zeigen haben, wie durch diese Geisteswissenschaft dasjenige, was den Inhalt des Bekenntnisses des Christentums bildet, aus der geistigen Welt heraus erkannt wird, ja selbst erkannt werden könnte, auch wenn es nicht, das sei jetzt einmal hypothetisch angeführt, irgendeine Überlieferung, irgendeine Urkunde geben würde. Nehmen wir für einen Augenblick an: alles, was in den Evangelien-Urkunden enthalten ist, gäbe es nicht, denn der geisteswissenschaftliche Forscher stellt sich zunächst außerhalb aller dieser Urkunden; so würde er dann, wenn er auf dem geistigen Felde den

Geschichtsverlauf beobachtet, wahrnehmen, wie die Menschheit von den Urzeiten bis zu einem Punkte, der in der griechisch-römischen Zeit liegt, eine absteigende Entwicklung an inneren Erlebnissen und Erfahrungen durchmacht, und wie zu einer wiederaufsteigenden Entwickelung ein Impuls kommen mußte, den wir den Christus-Impuls nennen, der sich in die Menschheitsentwickelung hineinstellte, der ein einmaliger Impuls ist, wie der Schwerpunkt einer Waage ein einziger nur sein kann. Aus der geistigen Erkenntnis heraus würde sich die ganze Stellung und Funktion der Christus-Wesenheit in der Welt ergeben. Dann würde man mit einer solchen Erkenntnis an die Evangelien-Urkunden herantreten und würde in ihnen diese oder jene Aussprüche wiederfinden, wie die Christus-Wesenheit hervorgetreten ist wie aus unbestimmten Tiefen
heraus und sich in die Menschheits-Entwickelung hereingestellt hat, wie sie aber erkannt werden kann, wenn in der geisteswissenschaftlichen Forschung über die Inspiration zur Intuition hinauf geschritten wird. Das gesamte religiöse Leben wird aus einem einheitlichen Urquell heraus sichtbar vor der geisteswissenschaftlichen Anschauung, wo sich diese zur Intuition erhebt.

So tritt in der Klimax der menschlichen Seelenentfaltung, wie sie die Gesamtheit der Menschennatur darstellt, hervor, daß die Intuition das Leben im Ich ist, wie das religiöse Leben das Leben im Astralleibe ist, wie die künstlerische Anschauung das Leben im Ätherleibe ist, und wie das sinnliche Wahrnehmen das Leben im Sinnesleibe ist. Und so wahr in dieser Klimax sich ausdrückt, wie die Menschennatur ist, so wahr gehört es zum gesamten Menschenleben, daß der Mensch ein religiöses Leben entfaltet; und so wahr diese Klimax, diese viergliedrige menschliche Seelenentfaltung besteht, so wahr erreicht die geisteswissenschaftliche Erfahrung unmittelbar die Anschauung dessen, was im religiösen Leben aus unbekannten Tiefen heraus erlebt wird. Daher kann für eine unbefangene Beurteilung die Geisteswissenschaft niemals eine Feindin irgend eines religiösen Bekenntnisses sein; denn sie zeigt gerade die Grundquelle, die Grundnatur der religiösen Bekenntnisse, und sie zeigt auch, wie diese Bekenntnisse alle aus einem einheitlichen geistigen Weltengrunde hervorquellen, - wenn auch immer wieder und wieder darauf aufmerksam gemacht werden muß, daß diese Anschauung, wie sie jetzt entwickelt worden ist, himmelweit verschieden ist von jenen Abstraktionen und Dilettantismen, die von der «Gleichheit aller Religionen» und der Gleichwertigkeit aller religiösen Bekenntnisse sprechen. Denn diese stehen in bezug auf ihre Logik auf keinem anderen Standpunkte, als wenn man immer nur hervorheben wollte: die Schnecke ist ein Tier, und der Hirsch ist auch ein Tier, und das «Gleiche» muß man immer überall aufsuchen. Es ist selbstverständlich nur religionsphilosophischer Dilettantismus, von einer abstrakten Gleichheit aller Religionen zu sprechen; denn die Welt ist in Entwidkelung begriffen. Und wer die Entwicklung wirklich übersieht, von der geistigen Welt aus übersieht, der sieht dann auch, wie die einzelnen religiösen Bekenntnisse in ihren verschiedenen Kundgebungen hintendieren nach dem, was sich wie ein religiöses Ergreifen aller religiösen Bekenntnisse im Christentum darstellt. Das Christentum verliert - durch seine einzigartige Stellung in seinem Hervorgehen aus dem jüdischen Monotheismus - nichts von seiner Kulturaufgabe in der Welt dadurch, daß diese Dinge geistig angesehen werden. Eines aber muß noch gesagt werden, wenn man in der Darstellung des Verhältnisses des Menschen zu den religiösen Bekenntnissen einige Vollständigkeit haben will. Stehen wir der Außenwelt gegenüber, so stehen wir ihr gegenüber mit unserer Leiblichkeit. Wir können als Menschen nur einen recht indirekten Anteil nehmen an dem Verhältnis der Leiblichkeit zu der gesamten physisch-materiellen Außenwelt. Ohne daß wir es so recht vollständig in uns miterleben, ist das Verhältnis unseres Leibes zum gesamten Kosmos geregelt. Und wieviel kann der Mensch tun, wenn dieses Verhältnis ungeregelt wird, um es durch Heilmittel und dergleichen wieder zur Regelmäßigkeit zu bringen? Wieviel liegt in dem Verhältnis des Menschen zur kosmischen Außenwelt, die uns die Sinne vermitteln können, woran der Mensch nicht unmittelbar Anteil hat? In dem Augenblick aber, wo der Mensch beginnt sich mit seinem Innern in den geistigen Kosmos hineinzustellen, wird alles in ihm das miterleben, was aus diesem geistigen Kosmos in ihn hereinpulst. Daher machen sich sofort die inneren Erlebnisse geltend, wenn der Mensch sein Verhältnis zum geistigen Kosmos gewahr wird. Er fühlt sich getragen, gestützt, unterstützt von diesem geistigen Kosmos, und er fühlt sein Verhältnis zu ihm so, daß er sich sagt: Da bin ich, und stehe drinnen in dem geistigen Kosmos, und ich will in meinem Bewußtsein erfühlen dieses Drinnenstehen! Das religiöse Leben wird damit zu einem inneren Erlebnis in einem ganz anderen Sinne, als das Erleben des materiellen Kosmos durch den physischen Leib nach außen hin. Inneres Schicksal wird das religiöse Erleben. Es drückt sich aus, was man so erlebt, in Verehrung, in Anbetung, in einem Sichfühlen, daß einem das geistige Leben zukommt in Gnade. Das macht, daß dieses religiöse Leben sich vorzugsweise im Fühlen des Menschen ausdrückt. Da bekommen wir den Grund, weshalb man sagen kann: das religiöse Bekenntnis wurzelt zunächst im Fühlen. Man muß aber erst zu der Erkenntnis aufsteigen, warum es sich durch seine Natur im Fühlen auslebt. Was gefühlt wird, was da ist an geistigen Vorgängen und geistigen Wesenheiten, um gefühlt zu werden, um Gefühle anzuregen, das enthüllt dann die Geisteswissenschaft. Daher treten wir, indem wir religiös in das Geistesleben eindringen, selbstverständlich in das Gefühlsleben des Menschen ein, treten in die Region ein, wo der Mensch seine Hoffnungen für sein Menschtum sucht, wo er die Kraft sucht, um voll in die Welt hineingestellt zu sein, um sicher in der Welt drinnen zu stehen. Daher ist das Eintreten in die geistige Welt auf dem Umwege des Religiösen nichts anderes also, als daß man auf dem Wege des Gefühles dahin gelangt. Das wird besonders für denjenigen hervortreten, der erkennen lernt, wie notwendig es ist, daß der Mensch, obwohl er sich in der Geisteswissenschaft zu Erkenntnissen, zu für alle gültigen Erkenntnissen erhebt, doch als Vorbereitung für das objektive Geist-Erleben durch sein Gefühlsleben hindurchgehen muß, durch das subjektive Gefühlsleben, das er mit all seinen Freuden und Leiden, seinen Enttäuschungen und Hoffnungen, seiner Furcht und Angst durchzumachen hat.

Ich glaube, daß vielleicht mancher sagen könnte, meinen Ausführungen habe das gefehlt, was gerade das Gefühlselement im religiösen Bekenntnisse bildet, was das religiöse Bekenntnis zu dem die Menschenseele so durchwärmenden und so innerlich erfüllenden macht. Wer jedoch die ganze Gesinnung ins Auge faßt, welche durch die Geisteswissenschaft notwendig erzeugt wird, der wird verstehen, daß der Geistesforscher die Dinge einfach hinstellt, und das Gefühl sich an den Dingen selber erzeugen läßt. Als eine gewisse Unkeusdiheit würde er es empfinden, wenn er durch sein Wort wie suggestiv das Gefühl gefangen nehmen würde. Fühlen soll in Freiheit jede Seele selber. Die Geisteswissenschaft hat die Dinge hinzustellen, wie sie sich der Geistesforschung ergeben.

Inwiefern also die Geisteswissenschaft gerade die Gründe des religiösen Bekenntnisses erhellen und beleuchten kann, das sollte heute aus der viergliedrigen Natur des Menschen und aus der Klimax der menschlichen Seelenentfaltung erörtert werden. Das religiöse Bekenntnis wurzelt in der menschlichen Natur. Wahre Wissenschaft, die sich zum Geistigen erhebt, wird nimmermehr eine Feindin, besonders nicht wenn sie eben Geisteswissenschaft ist, des wahren, des echten, des dem Menschen notwendigen religiösen Erlebens sein können. Daß der Mensch im Grunde genommen alles, was er geistig erlebt, auf dieselbe Weise erlebt, wie die Geistesforschung durch ihre Methoden erlebt, das wird sich uns noch durch mancherlei Ausführungen in den folgenden Vorträgen zeigen; und daß die Einwände, die gegen die Geisteswissenschaft, sowohl von wissenschaftlicher Seite wie von seiten gewisser religiöser Bekenntnisse, gemacht werden, unbegründet sind, das wird man insbesondere sehen, wenn man die Einzelergebnisse der Geisteswissenschaft ins Auge faßt. Heute wollte ich aber zeigen, nicht indem ich polemisierend auf ein einzelnes religiöses Bekenntnis eingehen wollte, wie sich zu der Fülle, zu der Ganzheit der menschlichen Natur die religiösen Bekenntnisse verhalten. Auch damit fühlt man sich ja gerade mit der Geisteswissenschaft im Einklänge mit allen denjenigen menschlichen Seelen, die im Laufe der Menschheitsentwickelung, Wahres ahnend, wie es in der Geisteswissenschaft enthüllt wird, ihre Überzeugung hingestellt haben. Noch einmal sei an Goethe erinnert; wie ich bei dem Vortrag «Theosophie und Antisophie» an ihn erinnern durfte, so darf das auch heute geschehen. Wenn es auch im wissenschaftlichen Sinne zu Goethes Zeit die Geisteswissenschaft noch nicht gab, so war seine ganze Seelenstimmung doch eine geistesforscherische, eine theosophische; und was aus dieser Seelenstimmung hervorquoll, war im geistesforscherischen Sinne gedacht und empfunden. Daher fühlte er, daß jene Wissenschaft, welche wirklich in die Dinge eintaucht, das Geistige finden muß und deshalb der Religion nicht fremd sein kann. Daher fühlte Goethe auch, daß der Mensch, wenn er sich zwar in der Kunst von der äußeren Natur frei macht, sich doch nicht von dem frei macht, was als Geistiges der Natur zugrunde liegt. Wer mit Wissenschaft und Kunst die Erscheinungen der Welt erlebt - davon war Goethe überzeugt -, der erlebt sie so, wie sie auch der Religiöse erleben muß, der sein Inneres in der geistigen Welt wurzelnd erfühlt. Niemand kann daher irrreligiös sein, so meint Goethe, der Wissenschaft und Kunst besitzt. Steht man mit wahrer Wissenschaft der Welt gegenüber, so lernt man sie rein geistig erkennen, kann sich daher nicht aus der geistigen Welt herausgehoben, sondern
nur in die geistige Welt hineingestellt erleben; findet man durch die Kunst das Wahre, so muß die Seele, dieses Wahre erlebend, nach und nach auch fromm werden, das heißt religiös erleben, was der Welt als Geistiges zugrunde liegt. Daher war er sich auch klar über dasjenige Gebiet des äußeren Lebens wo es für den, der die Dinge wirklich versteht, gar nicht anders möglich ist, als daß in diesem Gebiete des äußeren Erlebens unmittelbar das Göttliche zu verspüren ist. Kant hat noch

angenommen, daß für das sittliche Leben des Menschen der sogenannte «kategorische Imperativ» notwendig ist: kann der kategorische Imperativ in der Seele sprechen, so kann sich die Pflicht in das Menschenleben hineinleben. Das ist so, wie wenn aus einer Welt, in welcher der Mensch nicht drinnen ist, dieser Imperativ in die Seele hereinspräche. So empfand Goethe nicht. Sondern er war sich klar, daß der, welcher die Pflicht erlebt, den Gott erlebt, der sich in der Pflicht in die Seele hineinerlebt. Daß man, indem man die Pflicht Hebend erlebt, den Gott unmittelbar im sittlichen Leben erlebt, das war Goethes Anschauung. Sittlichkeit ist für ihn unmittelbares Erleben des Göttlichen in der Welt. Kann man aber im Sittlichen den Gott durch die Seele pulsieren fühlen, dann steht man auch nicht weit ab, von dem Punkte, wo man ihn in anderen Regionen erleben kann. Für Kant war es noch ein gewagtes «Abenteuer der Vernunft», das Göttliche unmittelbar zu erleben. Ihm wurde aber von Goethe erwidert: «Wenn wir ja im Sittlichen, durch Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit uns in eine obere Region erheben und an das erste Wesen annähern sollen: so dürft* es wohl im Intellektuellen derselbe Fall sein, daß wir uns, durch das Anschauen einer immer schaffenden Natur, zur geistigen Teilnahme an ihren Produktionen würdig machten. Hatte ich doch erst unbewußt und aus innerem Trieb auf jenes Urbildliche, Typische rastlos gedrungen, war es mir sogar geglückt, eine naturgemäße Darstellung aufzubauen, so konnte mich nunmehr nichts weiter verhindern, das Abenteuer der Vernunft, wie es der Alte vom Königsberge selbst nennt, mutig zu bestehen.» Kant nannte es noch ein «Abenteuer der Vernunft», eine geistige Welt unmittelbar zu erleben. Goethe steht schon an dem Punkte, wo er das «Abenteuer der Vernunft» mutig bestehen will. Aber er ist davon überzeugt, daß man in die geistige Welt nicht anders eintreten kann als verehrend, anbetend - das heißt mit religiöser Stimmung. Religion erschließt als wahre, echte Religion die Tore des Eintritts in die geistige Welt. Daher meint Goethe: wer schon, sei es wissenschaftlich, sei es künstlerisch erlebt, die religiöse Stimmung mitbringt, der bringt sich dadurch die Möglichkeit zum Erleben der geistigen Welt mit. Daher muß sich die Geisteswissenschaft mit Goethe im Einklänge fühlen. Und zusammenfassend können wir gerade das Bekenntnis, das er mit wenigen Worten ausgesprochen hat, auch für die heutige Betrachtung anwenden, zusammenfassend das, was man «geisteswissenschaftliches Glaubensbekenntnis» nennen kann: Wer wirkliche Wissenschaft, wer wirkliche Kunst hat, der steht in dem wirklichen Leben so drinnen, daß er die beste Vorbereitung für das Erleben einer geistigen Welt hat; wer aber weder Wissenschaft noch Kunst hat, der versuche in seiner Seele jene Sehnsucht anzufachen, durch die ihm zunächst religiöse Verehrung möglich wird, dann wird er durch den Umweg durch die religiöse Stimmung seinen Eintritt in die geistige Welt halten können. Das drückte Goethe präzise aus mit den Worten:

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt,
Der habe Religion!

VOM TODE

Berlin, 27. November 1913

Nachdem ich mir in den drei ersten Vorträgen dieser Reihe gestattet habe, über Wesen und Gesinnung der Geisteswissenschaft im allgemeinen zu sprechen, möchte ich nun in den folgenden Auseinandersetzungen spezielle Gegenstände aus dem Gebiete dieser Geisteswissenschaft besprechen; und ich bemerke von vornherein, daß dieser heutige Vortrag und derjenige der nächsten Woche, «Der Sinn der Unsterblichkeit der Menschenseele», die gewissermaßen zusammen ein Ganzes bilden, die Fragen des menschlichen Seelenlebens behandeln werden, welche zusammenhängen mit dem Tode und mit dem, was für den Menschen aus dem Tode folgt, und was ich bezeichnen möchte mit dem Worte: der Sinn der Unsterblichkeit des Menschen.

Es ist im allgemeinen, das soll gleich voraus bemerkt werden, nicht leicht, gerade über das Thema des heutigen Abends in unserer gegenwärtigen Zeit zu sprechen; denn es bestehen viele äußere und innere Hindernisse in der gegenwärtigen Zeitbildung gegenüber der Betrachtung desjenigen, was mit dem Worte «der Tod» zusammenhängt. Vor allen Dingen muß, damit wir nicht selber durch die Betrachtungen des heutigen Abends in Mißverständnisse gedrängt werden, darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Geisteswissenschaft es gewissermaßen nicht so gut hat wie manches andere wissenschaftliche Gebiet der Gegenwart. Die Geisteswissenschaft ist darauf angewiesen, die Gebiete, über welche sie spricht, im strengsten Sinne zu analysieren, im strengsten Sinne logisch unterschieden von angrenzenden Gebieten ins Auge zu fassen. Das muß deshalb gesagt werden, weil die Auseinandersetzungen, welche heute und das nächste Mal gepflogen werden sollen, nur eine Bedeutung für das menschliche

Erleben haben, und weil eine mehr naturalistische Wissenschaft der Gegenwart dasjenige, was man unter dem Tode versteht, gar sehr geneigt sein wird, auf alles auszudehnen, was lebt. Nun zeigt es sich gerade durch die Geisteswissenschaft, daß dasjenige, was äußerlich für die verschiedenen Wesensarten dasselbe ist, innerlich sehr verschieden sein kann, und es wird wohl auch im Laufe der Vorträge dieses Winters Gelegenheit sein, darauf aufmerksam zu machen, was Tod bedeutet im Pflanzenreiche, und was er bedeutet im Tierreiche. In dieser Betrachtung ist zunächst bloß die Absicht vorhanden, von dem Tode in bezug auf das Menschliche zu sprechen. - Aber auch noch manche anderen Hindernisse sind vorhanden, wenn es sich um eine Art Auseinandersetzung über unser Thema vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus handelt. Man möchte, ohne in eine allgemeine Charakteristik einzugehen, gerade von der Gesinnung der Geisteswissenschaft aus an einzelnen Tatsachen zeigen, wie diese Hindernisse beschaffen sind.

Diese Hindernisse liegen in einer, nicht deutlich in das menschliche Bewußtsein heraufkommenden, man möchte sagen, Verängstigung vor dem Todesproblem. Man braucht nur ins Auge zu fassen, wie sich diese Verängstigung gerade bei erleuchtetsten Geistern der Gegenwart ausnimmt. Man könnte auf viele, viele gerade der erleuchtetsten Persönlichkeiten der Gegenwart hinweisen: man würde das gleiche finden. Ich will es heute tun in bezug auf den großen Religionsforscher und Orientalisten Max Müller. - Wenn man sich in seinen Schriften das aufsucht, was er da oder dort über
den Tod gesprochen hat, so fällt einem vor allen Dingen bei ihm das auf, was uns bei zahlreichen Persönlichkeiten der Gegenwart entgegentritt: die Scheu, überhaupt an die Möglichkeit zu denken, über den Tod etwas erforschen zu können. Brachte es doch der ja wirklich bedeutende Max Müller zustande, zu sagen: alle menschlichen Gedanken, welche über das Leben des Menschen hinausschweifen, das zwischen Geburt und Tod liegt, und seien sie selbst von einem Dichter wie Dante in der «Göttlichen Komödie» zur Darstellung gebracht, alle solche Gedanken stellten nur eine kindliche Dichtung dar. Ja, sagt doch Max Müller: wenn ein Engel aus Himmelshöhen auf die Erde herunterstiege und dem Menschen etwas sagen wollte über die Verhältnisse des menschlichen Lebens innerhalb der Welt nach dem Tode, dann würde der Mensch diese Aussagen des Engels so wenig verstehen, wie ein Kind, das eben geboren ist, etwas verstehen würde, wenn man ihm über die Verhältnisse des gegenwärtigen Lebens in irgend einer menschlichen Sprache einen Vortrag halten würde. Es ist also selbst bei den erleuchtetsten Geistern der Gegenwart etwas von einem Widerwillen vorhanden, auf diese Dinge überhaupt zu sprechen zu kommen. Dabei ist Max Müller in bezug auf die Dinge der menschlichen Unsterblichkeit nicht ein negativer Geist; er ist für sich durchseelt von einer gewissen Glaubenssicherheit in bezug auf ein Leben nach dem Tode. Er will nur nicht dem Menschen die Möglichkeit zuerkennen, irgend welche Erkenntnisse über das zu gewinnen, was jenseits des Todes liegt. Er will gewissermaßen immer wieder und wieder betonen, daß der Mensch von den Gebieten, die da jenseits des Todes liegen, nicht nur nichts wissen könne, sondern auch nichts wissen solle.

Zeigt sich an einer solchen Tatsache, man möchte sagen, wie symptomatisch, was an Schwierigkeiten in der Gegenwart in bezug auf unser Thema vorhanden ist, so kann man aber doch auch sagen, daß die ja in den früheren Vorträgen wiederholt erwähnte, zu so bedeutsamer Größe heraufgekommene naturwissenschaftliche Vorstellungsart der Gegenwart den Menschen ablenkt, daran zu denken, irgendwelche Erkenntnisse über das zu gewinnen, was über den Tod hinaus liegt. Es ist in den drei vorhergehenden Vorträgen so anerkennend über diese naturwissenschaftliche Denkweise gesprochen worden und so zustimmend über das, was sie zutage gefördert hat - wenn sie nur in ihren Grenzen bleibt -, daß ich heute nicht mißverstanden werde, wenn ich jetzt kurz einleite, warum es mit der naturwissenschaftlichen Denkweise schwierig ist, zuzugeben, daß eine Möglichkeit vorliegt, in das Gebiet jenseits des Todes einzudringen. Worauf fußt denn diese naturwissenschaftliche Denkweise? Wodurch ist sie groß geworden? Dadurch ist sie so groß geworden, daß sie das Prinzip der menschlichen Sinnesbeobachtung und der Anwendung der Verstandestätigkeit auf diese Sinnesbeobachtung im strengsten Sinne des Wortes aufgestellt hat.-Nun ist eines leicht einzusehen. Wenn man das Prinzip der Sinnesbeobachtung, das Prinzip der Erforschung alles dessen, was der Verstand über diese Sinnesbeobachtung gewinnen kann, zum ausschließlichen Forschungsprinzip macht, dann will man, ganz zweifellos, durch das forschen, was der Mensch mit seiner Leibesbildung durch seine Geburt im physischen Leben entwickelt erhält. Das, was man als irgend ein «Unsterbliches» ansprechen könnte, das über Geburt, oder Empfängnis, und Tod hinaus ein geistiges Leben hat, das kann ganz offenbar nicht in das Gebiet der Sinnesbeobachtung und der Verstandesforschung eingeschlossen sein, die sich an die Sinne bindet. Mit seinem Leibe erhält der Mensch ganz gewiß das um sein Wesen herumgelagert, was seine Sinne organisiert und was denjenigen Verstand organisiert, der sich an die Sinne bindet. Dasjenige was forscht, was im eminentesten Sinne in der naturwissenschaftlichen Weise unserer Zeit forscht, das erwirbt sich der Mensch zweifellos im Gebiet der Zeitlichkeit; das gehört in das Gebiet, in welches sich unser Wesen auflöst, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen. Die Naturwissenschaft im Sinne der Gegenwart arbeitet daher ganz ohne Zweifel mit Werkzeugen, welche ebenso, wie sie mit der Geburt entstehen, mit dem Tode vergehen. Und wie sollte es nicht leicht erkannt werden können, wenn man das Arbeiten mit diesen Werkzeugen zum ausschließlichen Prinzip der Forschung macht, daß man dasjenige, wohinein diese Werkzeuge ganz gewiß nicht reichen können, auch nicht erforschen kann. Deshalb erscheint auch nichts törichter, als wenn man annehmen wollte, daß man mit den Forschungsmitteln der Naturwissenschaft jemals in die geheimnisvollen Gebiete eindringen könnte, die jenseits des Todes liegen. Daher ist es auch gekommen, daß wahrhaftig nicht die schlechtesten Geister des neunzehnten Jahrhunderts gerade vom naturwissenschaftlichen Denkerstandpunkte aus zu einer Leugnung jenes Lebens über den Tod hinaus gekommen sind. Wahrhaftig, nicht die schlechtesten Denker waren es! Denn unter den vielen außerordentlichen Lobsprüchen, die man der naturwissenschaftlichen Denkweise angedeihen lassen muß, wie sie sich seit drei bis vier Jahrhunderten entwickelt hat und wie sie in einem viel ausgiebigerem Maße, als manche zugeben wollen, die allgemeine Bildung und das allgemeine Denken heute beherrscht, unter all den Lobsprüchen, die man dieser naturwissenschaftlichen Denkungs- und Forschungsart zugestehen muß, ist zweifellos auch der berechtigt, daß man sagt: Diese naturwissenschaftliche Denkweise hat den Menschen dazu erzogen, seine Vorurteile, seine Wünsche und Begierden - das, was in seiner Subjektivität lebt - nicht mitsprechen zu lassen, wenn es sich darum handelt, irgend etwas wissenschaftlich auszumachen. Man bekommt gerade jenen großen Respekt, den man vor der naturwissenschaftlichen Denkweise haben kann, wenn man ihre Bemühungen wirklich sieht und mit ihr, im Experiment, durchmacht: in der Beobachtung streng objektiv so zu verfahren, daß alles, von dem der Mensch möchte, daß es sei, was aus dem menschlichen Subjekt herausfließt, wirklich keine Rolle bei der Forschung spielt. Und wie sollte das nicht gegenüber der Frage des Todes sein! Aber ist es nicht immer so gewesen, daß bei den Antworten, die sich der Mensch gibt über das, was über den Tod hinaus Hegt, seine Affekte, seine Wünsche und Begierden die größte Rolle spielen? Indem man sich bei der wissenschaftlichen Forschung abgewöhnt hat, diese Dinge eine Rolle spielen zu lassen, kamen gerade die ethisch nicht schlechtesten Persönlichkeiten des neunzehnten Jahrhunderts zu einer Ablehnung des Lebens nach dem Tode.

Wenn man sucht, wodurch diese Geister zu einer solchen Ablehnung des Lebens nach dem Tode gekommen sind, so findet man, daß es im Grunde genommen edle Motive waren. Das muß ohne weiteres zugestanden werden. Gar mancher war unter den materialistischen Denkern des vergangenen Jahrhunderts, der gesagt hat, es gehöre zum menschlichen Egoismus, zu den Impulsen der menschlichen Selbstsucht, zu wünschen, daß man mit seinem kleinen Ich, mit alledem, was man als menschliches Wesen zwischen Geburt und Tod erlebt und ist, auch über den Tod hinaus reiche; edler, so sagten viele und gerade ethisch wertvolle materialistische Geister, sei es für den Menschen, das, was er sich erarbeitet, was er erwirbt zwischen Geburt und Tod, aufgehen zu lassen in das allgemeine Menschenleben, in den Strom des geschichtlichen Werdens, sich selber hinzugeben an das Ganze; das, was einem die Ichheit gebracht hat, hinzulegen in das Grab, das aber, was man geistig-seelisch erlebt hat, einfließen zu lassen in das allgemeine Menschenleben und zu wissen: dieses Ich erhalte sich nicht, sondern opfere sich hin am Altar des allgemeinen Menschentums. In solchem Hinopfern, in solchem Aufgehen dessen, was man sich im Leben erworben hat, sahen manche wirklich sittlich nicht tief stehende und wissenschaftlich geschulte Menschen das, was über den Tod des Menschen gesagt werden kann.

Nun gibt es gewiß vieles, was innerhalb des menschlichen Affektlebens, innerhalb des menschlichen Wunschlebens sich auflehnt gegen ein solches Verfließen in den allgemeinen Strom des Menschentums. Bei einer wirklich erkenntnisartigen Beantwortung unserer Frage darf das alles nicht mitspielen. Aber es gibt eines, was den Menschen, wenn auch nicht zu einer Antwort, so doch zunächst wenigstens zu einer richtigen Fragestellung führen kann in bezug auf den Tod und den Durchgang des menschlichen Wesens durch diesen Tod. Auch wenn man absieht von allen Wünschen, von allen Befürchtungen, die der Mensch gegenüber dem Tode hat, wenn man absieht von allem, was er gern hätte als eine Antwort über das Jenseits des Todes, und wenn man eigentlich nur auf das sieht, worauf es berechtigt ist zu sehen: auf die Ökonomie im Weltall, dann stellt sich die Antwort - ich will damit zunächst nur eine Frage auf werfen - etwa folgendermaßen: Betrachtet man das, was sich der Mensch im Leben innerlich erwirbt an Aller-wertvollstem, an Allerbedeutsamstem, was da in der Seele als unser innerstes Gut auflebt und als Gut in bezug auf das, was wir aus Liebe, aus Hingebung und anderen Impulsen für uns und unsere Umgebung tun können, und fragt man sich: Was ist das Wertvollste? — so ist es ein für jede Menschenseele so Intimes, so Individuelles, daß es für jede Menschenseele, wegen seines intimen Charakters, nicht an den Strom des allgemeinen Daseins hingegeben werden kann. Wahrhaftig: so viel wir auch hingeben können, so hingeben können, daß das, was wir zu geben haben, im allgemeinen Strome des Daseins weiter verarbeitet wird - was das Wertvollste ist, das ist so eng mit unserer Seele verbunden, daß wir es nicht hingeben würden, daß es unbedingt in den allgemeinen Grabschoß des Nichts hinuntersinken müßte, wenn wir nicht als ein Etwas durch die Pforte des Todes gingen. Denn verloren wäre ohne Zweifel für die Weltenökonomie das, was als das Wertvollste durch die menschliche Seele errungen und erarbeitet wird, wenn das menschliche Leben mit dem Tode zu Ende wäre. Das aber würde dem widersprechen, was wir sonst überall im Weltall gewahr werden. Nirgends werden wir im Weltall gewahr, daß Kräfte sich bis zu einer Höhe, zu der äußersten Höhe entwickeln, bis zu der sie sich zunächst entwickeln können - und dann ins Nichts verfließen; sondern überall werden Kräfte nur so erzeugt, daß sie sich verwandeln, daß sie weiterwirken in der Welt. Sollte einzig und allein das Menschenwesen dazu berufen sein, etwas zu erarbeiten, was nicht im Weltall weiter verarbeitet würde, sondern sich ins Nichts auflösen müßte?

Das ist zunächst nicht im entferntesten eine Antwort, sondern die Aufstellung einer Frage von einem, von dem, was der Mensch gern hätte und was menschliche Wünsche sind, ganz unabhängigen Gesichtspunkte aus, die Frage: Wie wäre es, im Sinne einer allgemeinen Weltenökonomie, die uns überall so klar entgegentritt als Beispiel einer allgemeinen Naturbeobachtung, möglich, daß ins Nichts versinke, was der Mensch in seinem Leben zwischen Geburt und Tod in seiner Seele sich erarbeitet? Weiter aber als bis zu der Aufstellung dieser Frage ist eigentlich mit den äußeren Forschungsmitteln nicht zu kommen. Denn zweifellos muß das, was im Menschen das Unsterbliche genannt werden kann, jenseits des äußeren Erlebens gesucht werden. Das äußere Erleben tritt an uns eben durch die Sinne heran, und eine geringfügige Erfahrung zeigt, daß auch alles, was durch den Verstand sich ergeben kann, dem äußeren Erleben angehört, und daß dieses alles, wie es im äußeren Leben steht, sich nur entwickeln kann innerhalb der Leiblichkeit, die uns durch die Geburt oder Empfängnis gegeben wird, und die sich mit dem Tode auflöst. Innerhalb alles dessen, was wir durch unsere Leiblichkeit haben können, werden uns die Werkzeuge nicht gegeben werden, welche eine Erforschung des Todesproblemes möglich machen.

Nun haben wir bereits in den einleitenden Vorträgen davon gesprochen, daß der Mensch durch die geisteswissenschaftlichen Methoden in der Tat seine Seele so zu entwickeln vermag, daß sie sich wie durch eine geistige Chemie von dem leiblichen Erleben loslöst, so daß sie sich tatsächlich zu einem Standpunkte im Leben hinaufringt, auf dem sie nicht bloß als eine Phrase, sondern als ein unmittelbares inneres Erleben zum Ausdruck bringen kann: Ich weiß, was es heißt, in mir eine geistig-seelische Tätigkeit zu entwickeln, die nicht den Leib zu ihrem Werkzeuge hat. Können wir erhoffen - was ja doch sein müßte, wenn man den Tod erforschen sollte -, daß durch etwas anderes als durch ein Erforschen mit den Mitteln des äußeren Erlebens, nämlich durch solche, auf die geschilderte Weise erweckte Er-kenntniskräfle etwas ausgesagt werden kann über den Tod? Gerade wenn man naturwissenschaftlich denkt, muß man sagen: was erforscht werden soll, muß erlebt werden. Aber mit keinem äußeren Werkzeuge kann der Tod erlebt werden, der uns gerade eben die äußeren Werkzeuge abnimmt.

So also kann es eine Todeserforschung nur unter der einen Voraussetzung geben, daß eine solche Todeserforschung möglich sei mit Werkzeugen, die nicht innerhalb des leiblichen Lebens liegen.

Es ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Mensch durch gewisse innere intime Seelenübungen eine solche Erstarkung, eine solche Erkräftigung seines Seelenlebens herbeizuführen in der Lage ist, daß für ihn tatsächlich etwas eintritt wie eine Loslösung des Geistig-Seelischen von dem Körperlichen, ähnlich wie beim Zersetzen des Wassers der Sauerstoff von dem Wasserstoff losgelöst wird. So wird durch die in den vorhergehenden Vorträgen angedeuteten Übungen das Geistig-Seelische des Menschen von dem Leiblichen losgelöst und der Mensch dazu gebracht, im Geistig-Seelischen innerlich zu erleben. Wenn der Mensch auf diese Weise im Geistig-Seelischen innerlich erlebt, wenn er leibfrei noch ein Leben hat und dazu gekommen ist, sein eigenes Leibliches als ein Objekt wie einen äußeren Gegenstand außer sich zu haben, dann wird er gewahr, was es bei den Geistesforschern zu allen Zeiten bedeutet hat, daß sie zwei Erlebnisse nahe aneinandergerückt haben: das Erlebnis der sogenannten Initiation und das Erlebnis des Todes.

Wir müssen nur festhalten, daß es zu allen Zeiten das gegeben hat, was man Geistesforschung nennt. Geistesforschung wurde getrieben schon in den ältesten Zeiten des Menschentums, der menschlichen geschichtlichen Entwicke-lung auf Erden in den sogenannten Mysterien. Wer sich darüber genauer unterrichten möchte, kann es nachlesen in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache», was dort über die Mysterien des Altertums gesagt ist. Nur konnte damals Geistesforschung nicht im Sinne unserer Zeit betrieben werden. Die Menschen ändern sich im Laufe des geschichtlichen Werdens ganz beträchtlich; und ehe ich weiter darauf eingehe, möchte ich darauf aufmerksam machen, daß in den alten Zeiten der Menschheitsentwickelung ganz andere Kräfte in der Seele zur Entwickelung gebracht werden mußten, damit der Mensch an Stätten, die sozusagen ein Mittelding waren von Kunst, Wissenschaft und Religion, dahin gebracht werden sollte, daß sich durch die Entwickelung seiner Seelenkräfte die geistige Welt wesenhaft vor ihm darstellte.

Andere Kräfte als früher müssen in unseren Zeiten in den Seelen entwickelt werden, nachdem in den letzten Jahrhunderten die Seelen naturwissenschaftlich erzogen worden sind. Und so muß auch die Geisteswissenschaft in unserer Zeit, wo sie eine Fortsetzung der Naturwissenschaft sein muß, etwas anderes sein, als sie in alten Zeiten war. Aber immer hat sie den Seelen jene zwei Erlebnisse gebracht: die Entwickelung der Seelenfähigkeiten, welche die geistige Welt unabhängig von dem Leiblichen erleben lassen, und das Erlebnis des Todes. Immer wieder finden wir in den verschiedenen Schriften ausgedrückt, daß der Mensch, der in den Mysterien zum Erleben der geistigen Welt, ihrer Vorgänge und Wesenheiten gebracht worden ist, herangekommen ist an die «Pforte des Todes»; das heißt, daß er in seinen Erlebnissen etwas erlebt, von dem er unmittelbar weiß, daß es dem Erlebnis des Todes gleicht, oder daß es etwas ist, bei dem man auch wissen kann, wenn man es erkennt, was es mit dem Tode für eine Bewandtnis hat. Der durch die Initiation Gehende wußte, daß er bis an die Grenze des Todes herangehen mußte. So hat man immer gesagt. Und in meiner Schrift «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen» mußte ich ein Erlebnis anführen, das ich auch hier schon angeführt habe, zu welchem der Mensch kommt, wenn er in jahrelanger Übung auf sich wirken läßt, was man Meditation, Konzentration und so weiter nennt. Ich habe dort angeführt: Wenn der Mensch jene Entwicke-lung seiner Seele vornimmt, durch welche diese für kurze Zeiten aus dem Leibe herauswächst zu einem leibfreien Erfahren und Erleben, dann kommt der Mensch zu einem unendlich bedeutungsvollen Moment, zu einem Moment, der dann erschütternd für die Seele wird, wenn er zum ersten Male auftritt. Er muß ja dann für den Geistesforscher öfter wiederholt werden; aber wenn er zum ersten Male auftritt, ist er ein für das Seelenleben allertiefst eingreifendes Erlebnis. Wenn man jene Seelentätigkeit, die man sonst im gewöhnlichen Leben als Aufmerksamkeit, als Hingabe bezeichnet, ins Unbegrenzte steigert, dann erstarken die vom Leibe unabhängigen Seelenkräfte so, daß ein ganz bestimmter Moment im Seelenleben auftritt. Er kann auftreten mitten im Trubel des Tageslebens; er braucht nicht einmal zu stören, wenn man durch eine rechtmäßige Entwickelung, wie sie in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschildert ist, zu einem solchen Erleben aufsteigt, und das gewöhnliche Erleben des Tages kann im übrigen fortgehen, Oder in der Tiefe des nächtlichen Erlebens, im Schlafe, kann dieser Moment eintreten. Man fühlt sich dann plötzlich, oder man fühlt während des Tageslebens eine Inspiration oder Intuition in das allgemeine Leben hereinströmen. Typisch mochte ich beschreiben, was man so erlebt. Es kann beim Menschen hundert- und hundertfach verschieden sein, aber immer wird es etwas von dem haben, was ich jetzt beschreiben möchte. Ich werde es versuchen in Worte zu bringen; aber indem ich dies tue, bin ich mir bewußt, daß es mit Worten, welche dem Sinnensein entlehnt sind, nur unvollkommen ausgedrückt werden kann. Man fühlt sich, wie wenn man mitten aus dem Schlafe gerissen wird, und man hat das Gefühl, daß etwas sagt: Was geschieht mit mir? Es ist, wie wenn der Blitz in den Raum eingreife, wo ich selber bin, und wie wenn er das Gefäß der äußeren Leiblichkeit zerschlüge. Man fühlt in einem solchen Moment der gesteigerten Erkenntnis nicht nur etwas heranschleichen, was einen in bezug auf die äußere Leiblichkeit vernichtet, sondern man fühlt sich geradezu durchdrungen und durchpulst von diesem die äußere Leiblichkeit Vernichtenden. Man fühlt, daß man sich bei diesem Erleben nur aufrechterhalten kann durch die erstarkten inneren Seelenkräfte, und man sagt sich: Jetzt weiß ich, was alles in der äußeren Welt vorhanden sein kann, um die Leiblichkeit, in welcher ich stecke, von mir loszulösen. Von diesem Augenblicke an weiß man durch das, was man so erlebt hat, daß es ein Geistig-Seelisches im Menschen gibt, das unter allen Umständen unabhängig ist von der Leiblichkeit des Menschen, dem diese Leiblichkeit wie ein äußeres Gefäß und Werkzeug anentwickelt ist. Von diesem Moment an weiß man im Bilde, was der Tod ist. Allerdings, es ist zunächst ein unbestimmtes Wissen, ein unbestimmtes Erleben; aber es gibt der Seele jene innere Stimmung, jenen Gefühlston, jenes innere Ergreifen einer geistigen Wirklichkeit, durch die sie geeignet wird, sich auf das einzulassen, was sie befähigt, in die Gebiete des geistigen Lebens einzudringen. Es ist ein intimes Erlebnis, von dem ich gesprochen habe; aber es ist ein Erlebnis von menschlich ganz allgemeiner Art - deshalb von menschlich ganz allgemeiner Art, weil es so ernst ist, daß es einen losbringt von dem, was im engeren Sinne mit dem persönlichen Wünschen und Wollen zusammenhängt, und einen bekannt macht mit dem, was eigentlich sonst immer bloß hinter dem Leben steckt. Es zeigt einem aber noch etwas anderes ganz klar: den Unterschied in der Erringung des eigentlichen geisteswissenschaftlichen Wissens und der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis - und jeglichem anderen äußeren Wissens und äußerer Erkenntnis. Äußere Wissenschaft, äußere Erkenntnis erringt man sich, indem man dieses oder jenes lernt, sich auf dieses oder jenes Streben einläßt; dann hat man es eben errungen, was man zu lernen begehrt. Arbeitend erringt man sich das, was man wissen soll. So ist es bei der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis nicht. Zwar ist es nicht so, daß irgend jemand glauben sollte: Ja, geisteswissenschaftliches Wissen erringt man so, daß einmal die Erleuchtung über die Seele kommt; dann sieht sie in das ganze Gebiet des Geistes hinein. So stellen es sich zwar manche Menschen vor: daß geisteswissenschaftliches Wissen errungen wird ohne alle Anstrengung. So ist es aber nicht. Und wenn jemand sagen würde: Von seiten der Geistesforschung wird so manches gesagt, was der Historiker nur mit aller Mühe in einer Arbeit durch Jahre hindurch aus den Urkunden und Quellen zutage fordern kann, und dann kommt der geisteswissenschaftliche Forscher und sagt etwas, ohne zu ahnen, wie so etwas sonst nur durch jahrelanges Forschen zu sagen möglich ist; das ist eine Vermessenheit -dann muß allerdings darauf erwidert werden: Nicht nur die Arbeit, die man zu solchem jahrelangen Urkundenforschen und zu jahrelangem Experimentieren braucht, muß der Geistesforscher aufwenden; sondern die ganze Arbeit, die nötig ist, muß er jahrelang an sich selber ausführen. Aber diese Arbeit hat in einer gewissen Weise ein anderes Ziel, einen anderen Charakter. Was man als geisteswissenschaftlicher Forscher tun kann, ist eigentlich nicht das, was einen zur Erkenntnis führt, sondern ist nur die Vorbereitung dazu. Und alles, was in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gesagt ist, ist nur eine Charakteristik dessen, was die Seele zu tun hat,, um sich für jenen Moment vorzubereiten, wo ihr die geistige Welt offenbar wird. Vorbereitung, nicht Erarbeitung wie in der äußeren Wissenschaft, ist das, was der Geistesforscher zunächst vorzunehmen hat. Das lernt man allerdings auch erkennen, wenn man einen Sinn verbinden kann mit den Worten: Ich erlebe mich als ein geistig-seelisches Wesen innerhalb der geistigen Welt.

Dann verbindet man noch mit etwas anderem einen Sinn, nämlich mit dem, was zwar nicht so wichtig erscheint wie die Todesfrage, weil das gewöhnliche Bewußtsein daran gewöhnt ist: mit dem was als Schlaf jeden Tag in das Leben hereinbricht. Man lernt erkennen, was der Schlaf ist, und wie der Mensch jedesmal mit dem Einschlafen in bezug auf seine geistig-seelische Wesenheit aus der leiblich-physischen Wesenheit herausgeht, wie bei der chemischen Zersetzung des Wassers der Wasserstoff aus dem Sauerstoff herausgeht -, nur daß der Mensch, wenn er beim Schlafe aus der Leiblichkeit heraus ist, für das normale Leben der Seele nicht erstarkt genug ist, um das Bewußtsein zu erhalten. Im normalen Leben ist der Mensch nur fähig, sein Bewußtsein zu erhalten, wenn er mit dem geistig-seelischen Wesen untertaucht in die physische Leiblichkeit und diese ihm, wie in einem Spiegel, sein seelisches Erleben zurückwirft. Er kann dieses Erleben nur wie in einem Reflexbilde in seinem seelischen Bewußtsein haben. Es ist so, wie wenn der Mensch sein Bewußtsein nur dadurch haben könnte, daß er gleichsam an Spiegeln vorbeiginge und, indem er in die Spiegel schaut, zum Erspüren, zum Erfühlen seiner selbst käme. Wenn aber der Mensch im gewöhnlichen Leben sich im Spiegel sieht, dann weiß er, daß nicht der Spiegel die Ursache des Bildes ist, sondern derjenige, welcher davorsteht. So ist es, wenn der Mensch eine geistesforscherische Entwicklung in seiner Seele durchmacht: da beginnt er zu wissen, daß das, was er im gewöhnlichen Leben vorstellt, empfindet und wahrnimmt, wie ein Spiegelbild ist, und daß er im geistigen Erleben eine Wesenheit ist, die sich wie im Spiegelbilde wahrnimmt, wenn sie in die Leiblichkeit untertaucht. Der Leib macht die Seele stark genug, daß sie sich wahrnehmen kann; ist sie aber außerhalb des Leibes, dann ist sie nicht stark genug, um von sich zu wissen. Wenn der Mensch gleichsam zum Erspüren, zum Erfühlen und Erleben seines selbständigen geistig-seelischen Erlebens kommt, dann weiß er, wie hinter dem Spiegel des gewöhnlichen Bewußtseins das ist, was er in Wirklichkeit ist; dann beginnt er zu wissen, nicht nur als Phrase, sondern durch unmittelbares Erleben, daß er vom Einschlafen bis zum Aufwachen in seiner realen geistig-seelischen Wesenheit drinnen ist und in ihr das erlebt, wovon er sich im normalen menschlichen Erleben nur kein Bewußtsein verschaffen kann.

So zu erleben, wie man im Schlafe erlebt, das lernt der Geistesforscher, aber nur mit dem gewaltigen Unterschiede, daß man im normalen Schlafleben unbewußt ist, während sich der Geistesforscher bewußt in seiner Innenheit erlebt* indem er die Seele vorbereitet und erstarkt gegenüber dem leiblich-physischen Erleben. Dann macht der Geistesforscher seine Erfahrungen mit Bezug auf dieses selbständige Erleben des geistig-seelischen Wesenskernes. Ein Erlebnis ist dabei von ganz besonderer Bedeutung. Man möchte es nennen die «Veränderung mit dem Ich-Erlebnis». Ist es doch das Ich, welches wir durch das Leben tragen müssen, wenn das Leben normal verfließen soll, öfter ist es erwähnt worden, daß von einem bestimmten Punkte des Kindheitserlebens an das Ich aufleuchtet. Es ist das der Punkt, bis zu dem wir uns im Leben zurückerinnern. Und können wir uns zurückerinnern, dann wissen wir, wie alles, was wir erlebt haben, mit dem Ich zu verbinden ist. Wir setzen uns gleichsam neben unser Ich und wissen uns mit allen unseren bewußten Erlebnissen verbunden. Nur dadurch ist unsere Ichheit garantiert, daß wir uns mit dem Ich mit allen seelischen Erlebnissen verbunden fühlen. Wenn der Geistesforscher wirklich dahin gelangt, seinen geistig-seelischen Kern aus der physischen Leiblichkeit herauszuhülsen, dann geht mit seinem Ich-Erlebnis eine große Verwandlung vor, eine solche Verwandlung, für die man vorbereitet sein muß, damit man nicht durch sie bestürzt wird. Ein guter Teil dessen, was in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschildert ist, ist dazu bestimmt, die Seele auf dieses Erleben vorzubereiten.

Was geschieht an einem bestimmten Zeitpunkte, wenn die Seele leibfrei wird? Was da geschieht, was unmittelbares Erlebnis wird, das kann in folgender Weise annähernd dargestellt werden, und ich möchte dazu den folgenden Weg nehmen.

Wenn wir den Menschenleib nehmen, wie ihn die äußere Wissenschaft mit ihren äußeren Instrumenten erforscht, so müßte man sich auch schon durch äußere logische Gründe klar sein, daß dieser Menschenleib von etwas durchzogen sein muß, damit er nicht seinen eigenen Gesetzen und seiner eigenen inneren Notwendigkeit folgt. Welches sind diese Gesetze und Notwendigkeiten? Nun, sie zeigen sich ja im Tode, wenn der physische Menschenleib der Auflösung entgegengeht. Dann, ist er seinen ureigenen Gesetzen überlassen. Es kann durch eine gewisse Logik, die ich auch schon hier dargelegt habe, schon aus diesem, was hier gesagt worden ist, erschlossen werden, daß im Menschen etwas Höheres vorhanden sein muß, als dieser physische Leib; aber es muß immer bei solchen logischen Erwägungen ein gewisser Rest bleiben, der Einwände möglich macht, wenn nicht von vornherein ein gesunder Wahrheitssinn für das vorhanden ist, was die geistige Wissenschaft aus den Urgründen des Daseins zu erforschen vermag. Was ist es aber, wenn wirklich jenes Ereignis eintritt, das man die Initiation nennen kann, durch welches der Geistes forscher sich innerlich unabhängig von seinem physisch-leiblichen Wesen erlebt? Da hat er wirklich seine Leiblichkeit außer sich, weiß sich außerhalb dieser Leiblichkeit, hat sie nicht um sich; und wie erscheint sie ihm? Man darf nicht glauben, daß das so nett und niedlich ist, daß man außerhalb seiner Leiblichkeit schwebt und seinen Leib im Bette liegen hat, unversehrt und beruhigend. So ist es nicht. Sondern was man wahrnimmt, wenn man sich in der entsprechenden Weise vorbereitet hat, ist etwas sehr Merkwürdiges. Das ist das, daß man den Leib nicht in den Kräften kennenlernt, in denen er lebt; sondern in den Kräften lernt man ihn kennen, die schon während des ganzen Lebens als die zersetzenden, als die Todeskräfte vorhanden sind, lernt das kennen, was durch das ganze Leben hindurch am Leibe an dessen Zerstörung arbeitet. Wenn man sich wissenschaftlich, gelehrt ausdrücken will, kann man sagen: man lernt den im Leibe latenten Tod kennen. Überall lernt man die Tendenzen des Leibes kennen, auseinanderzusprühen, sich den Elementen der Erde einzugliedern; man lernt den Leib kennen, wie er sich auflösen will. Man kann das, was man im Hinblick auf seinen Leib erlebt, durch einen Vergleich ausdrücken; aber es ist damit nicht ein bloßes Bild gemeint, sondern es ist gebraucht, um innere Erlebnisse, die gemacht werden müssen, auszudrücken.

Man betrachte eine Kerzenflamme. Die Kerze brennt herab. Das Brennmaterial wird zerstört. Solange das Brennmaterial noch da ist, solange kann die Flamme da sein. Aber durch was nur ist die Flamme da, wodurch allein ist sie vorhanden? Einzig und allein dadurch, daß das Brennmaterial nach und nach herabbrennt, daß es sich auflöst. Würde man vermeiden wollen, daß das Brennmaterial sich auflöst, so müßte man die Flamme auslöschen. Man kann gar nicht verlangen, daß die Kerze intakt bleibe und die Flamme doch da sei. Man kann den Anblick und den Nutzen der Flamme nur haben, indem das Brennmaterial sich verzehrt.

Wie eine solche brennende Flamme, im Vergleiche, erscheint einem im übersinnlichen Anblick der eigene physische Leib in seinem Aufgezehrtwerden. Wie das Brennmaterial,

das herunterbrennt, erscheint der Leib; und es erscheint einem auch die Flamme. Man weiß, was durch dieses im Leibe eben Vorhandene vor sich geht, daß im Leibe stets die Tendenz vorhanden ist, sich aufzuzehren. Wie bei der Kerze durch das Verzehren des Brennmaterials die Flamme entsteht, so entsteht im Menschen aus seinen Todeskräften das, was man im gewöhnlichen Leben sein Ich-Bewußtsein nennt. Man würde dieses Ich nie erleben können, wenn man nicht den Tod in seinem Leibe trüge. So ist es für den Menschen. Man versetze sich hypothetisch in einen Menschenleib, welcher so der Welt eingefügt wäre, daß er nicht sterben könnte, daß er nicht neben den Kräften, die ihn wachsen und groß werden lassen, auch die Kräfte hätte, die ihn mit derselben Sicherheit aufzehren, wie die Flamme die Kerze aufzehrt: sein Ich wäre ausgelöscht, das Ich wäre nicht mehr da! Das ist die eindrucksvolle Erkenntnis, die man als Geistesforscher gewinnt, jene eindrucksvolle Erkenntnis, die man in die Worte zusammenfassen muß: Wir tragen nicht nur die Kräfte des Wachstums, wir tragen die Kräfte des Todes in uns; und daß wir sie in uns tragen, daß wir die Tendenz des Todes in uns haben, das gibt uns für das Leben zwischen Geburt und Tod die Möglichkeit
des Ich-Bewußtseins. Man merkt das an einem ganz bestimmten inneren Vorgange, an dem Vorgange, daß man im Ich, wenn man jetzt als Geistesforscher heraus ist aus dem physischen Leibe, in der Tat eine Verwandlung vor sich gehen fühlt. Das Ich wird etwas, von dem man nicht gern hat, daß es dies wird. Aus einem Gedanken, der einen sonst im Leben immer begleitet, ohne den man wach gar nicht da ist, wird das Ich, dieses Ich, das man sonst im normalen Leben hat, zu etwas, das man dann nicht in sich hat, das man sich gegenüber sieht, wirklich wie aus dem Bilde des körperlichen Todes flammenhaft hervorgehend: das Ich wird zu einer Erinnerung. Das ist der bedeutsame Übergang von dem außer-geistigen Erkennen zum geistigen Erkennen, daß man das Ich als bloße Erinnerung in sich hat, wovon man weiß: Es ist da, man kann darauf hinschauen wie auf eine Erinnerung, aber man kann es jetzt nicht in sich haben. - So lernt man geisteswissenschaftlich den Tod und seine Verknüpfung mit dem Ich, so wie es im normalen Menschenleben ist, kennen.

Nun kann das geistige Erforschen weiter gehen. Was wir in der Seele erleben, läßt sich ja in drei Gruppen seelischen Erlebens teilen. Zwei Gruppen dieses seelischen Erlebens seien zunächst als besonders wichtig und bedeutsam hervorgehoben: das vorstellende Denken und das Wollen, der Wille. Wir müssen ja, wenn wir im Alltagsleben drinnen stehen, mit unseren Gedanken dieses Alitagsleben begleiten. Was wären wir als menschliche Wesen, wenn wir nicht denkend durch die Welt gehen würden, wenn wir uns nicht Gedanken über die Dinge machen könnten? Was wären wir als menschliche Wesen, wenn wir nicht die Impulse hätten, dieses oder jenes zu tun, dieses oder jenes zu verrichten? Wille und Denken sind die Kräfte im Seelenleben, die den Menschen durch sein Alltagsleben immer begleiten.

Rückt man in der Geistesforschung vor zum leibfreien Erleben in der Seele, dann macht man die weitere Entdeckung, daß man das, wodurch man sich eigentlich im gewöhnlichen Erleben als Mensch fühlt: das Denken, das Vorstellen, nicht in das leibfreie Erleben hineinnehmen kann. Die Alltagsgedanken, die Gedanken auch der gewöhnlichen Wissenschaft, die sich an die Erfahrung der äußeren Sinne anlehnen, muß man draußen lassen; die glimmen ab, möchte ich sagen, indem man sich in das leibfreie Erkennen hineinbegibt. Da ist es dem Geistesforscher voll begreiflich, wenn der, welcher sich überhaupt nur auf das Vorstellungsleben verlassen will, wie dieses aus dem äußeren Leben gewonnen wird, sagt wie Professor Forel: Das Bewußtsein wird sehr bald einschlafen, wenn es nichts mehr von außen vorzustellen hat. Das ist begreiflich für ein Bewußtsein, das sich nur auf die Außenwelt verlassen will; denn die Eindrücke, die von der Außenwelt kommen, können weder in das Schlaf leben noch in das geistesforscherische Erleben hineingenommen werden. Das bedingt für den, der Geistesforscher wird, etwas ungemein Bedrückendes, bedingt etwas, wodurch er sich getrennt fühlt von allem, woran man im äußeren Leben hängt, was man im äußeren Leben als das Wertvolle betrachtet, ja, wovon man sich sogar sagen kann: im normalen Leben schläfst du ein, wenn du es nicht hast. Man muß als Geistesforscher in ein Leben hinein, wo man das nicht haben kann, wo man niederlegen muß alles, was man im gewöhnlichen Leben zu denken gewohnt gewesen ist. Und was erlebt man dann in bezug auf das, was sich im normalen Leben als das Denken ausdrückt, wenn die Gedanken, die man gewöhnlich dann nicht mehr hat, abgeglommen sind, wenn sie vor der Schwelle beim Eintritt in die geistige Welt geblieben sind, was erlebt man dann? Ich möchte zum Ausdruck bringen, was man dann erlebt:

Man erlebt zunächst, was der Schlaf macht. Das ist schon ^in bedeutsames Erlebnis, zu wissen, wie es der Schlaf macht. Man lernt nunmehr sogar in recht bescheidener Weise selbst dem materialistischen Denker recht geben, welcher sagt: Zum Denken ist das Gehirn notwendig, und einem Gedanken müssen gewisse Bewegungen in unserem Gehirn zugrunde liegen. Ganz wahr, absolut wahr! Und ein jeder Einwand, der dem

Materialismus gegenüber sagen würde, daß die Gedanken auch ohne das Gehirn da sein können, ist von der Hand zu weisen. Denn das Denken ist nicht das, wodurch wir uns in die geistige Welt einleben, wenn wir als Geistesforscher uns in die geistigen Gebiete begeben. Die Gedanken finden wir dort nicht. Aber das andere finden wir, wodurch der Gedanke im Gehirn erst entsteht. Was aber bringt das Gehirn in ganz bestimmte Bewegungen, damit es zum Gedankenspiegel wird? Das sind erst die geistig-seelischen Kräfte. Hinter dem Denken -nicht im Denken arbeiten die geistig-seelischen Kräfte, welche der Geistesforscher findet. Daher stimmt er mit dem überein, was der materialistische Forscher, wenn er in den Grenzen seines Gebietes bleibt, sagen kann: daß die Alltagsgedanken Konsequenzen des Gehirnes sind. Aber was im Gehirn vorgeht, wodurch die Leiblichkeit erst zum Spiegel, und zwar jedesmal zum Spiegel des Denkens geformt wird, das ist das Wirken des Geistig-Seelischen dahinter. Wir kommen als Geistesforscher wirklich hinter das Alltagsleben in das schöpferische Gebiet der Welt hinein. Daher lernen wir dann auch das Schlaf leben verstehen, werden Teilnehmer, wie das, was hinter dem Schlafe ist, in der Nacht die abgenutzten Teile unseres Gehirnes ausbessert. Bei dieser Regenerationsarbeit an dem Leibe werden wir Zuschauer; wir lernen die Tätigkeit, die Aktivität des Schlafens kennen. Wir lernen die Gedanken, die uns bei Tage von der einen Seite entgegentreten, als Geistesforscher von der anderen Seite aus kennen; und jedesmal, wenn ein Gedanke auftreten und im Spiegelbilde im Gehirn erscheinen kann, lernen wir ihn von der anderen Seite aus kennen, wenn der Leib nächtlich schläft, wenn er innerhalb des Gehirnes wirkt und lebt und das Gehirn während des Tageslebens zu seiner Tätigkeit anregt. Man lernt auf diese Weise das Denken von der anderen Seite her kennen. Das ist der eine Teil, wie man das Denken kennenlernt.

Der andere Teil, wie man das Denken kennenlernt, ist jetzt etwas, was wieder so wird im Geistesforschen, daß man unmöglich, wenn man nicht gut darauf vorbereitet ist, von vornherein Sympathie mit dem haben kann, was da wird. Man lernt das innere Erarbeiten, das innere Erfühlen, das innere Sich-Erleben der Seele kennen. Man lernt die Seele als ein innerlich Bewegliches kennen; man lernt eine Tätigkeit der Seele kennen, von der man sagen kann: was will nun diese Tätigkeit? Sie will Gedanken bilden. Aber so, wie sie da auftritt, kann sie nicht Gedanken bilden. Einen Teil der Seelentätigkeit lernt man kennen, der verwendet wird, um das ermüdete Gehirn im Schlafe auszubessern; mit dem kann man zufrieden sein. Einen anderen Teil der Seelentätigkeit lernt man kennen, mit dem man wie von innen an die ganze Leiblichkeit des Gehirnes stößt, von dem man sich sagen kann: Du hast es jetzt. Und indem man darauf eingeht, genauer zu untersuchen: Wodurch hast du es jetzt? wird einem klar: Du hast es durch das, was du von der Geburt an erlebt hast und in deiner Seele verarbeitet hast; aber es ist dadurch zu etwas geworden, was so, wie du bist, an dein Gehirn anstößt; und das läßt nicht Zustandekommen, was Zustandekommen will als gewöhnliche Gedanken des alltäglichen Lebens. So lebt sich der Geistesforscher in einen Zustand hinein, wo er sich in den Leib, der ihm das bewunderungswürdige Geisteswerkzeug des Denkens ist, wie in eine Kammer, wie in ein Gefängnis eingesperrt fühlt. Und er fühlt sich davon so berührt, daß er sich sagt: jetzt könntest du aus deiner inneren Tätigkeit Gedanken bilden, wenn dein Gehirn nicht wie eine schwere Substanz daläge und sich nicht aufrütteln lassen wollte zu dem, was die Seele will.

Es wird oft davon gesprochen, daß die Methoden, welche der Geistesforscher durchzumachen hat, zu einem gewissen Leiden führen. Leiden besteht immer darin, daß etwas, was man in der Seele ausüben möchte, verhindert wird. Sogar die körperlichen Schmerzen bestehen darin; doch kann darüber später einmal gesprochen werden. Als Leiden lebt sich aus, was der Geistesforscher in seinem Werden ergreift und was Gedanke werden will, aber nicht Gedanke werden kann; denn das Gehirn taugt nur für die Gedanken, die im normalen Leben errungen werden. Vielleicht wird man gerade an dieser Stelle verstehen, daß die Erforschung des Todesproblemes doch zu einem inneren Martyrium der Seele wird, daß sie nur angestellt werden kann, weil der Mensch den notwendigen Erkenntnisdrang in sich hat, hinter die Geheimnisse des Lebens zu kommen. Ja, man wird auch begreifen, daß diese Forschung nicht so oft angestellt wird, weil man in der Tat, indem man sich in die Lebensgebiete einlebt, wo einem etwas von diesem Geheimnis entgegentritt, überhaupt nur dann vorwärts kommt, wenn man hinaus sein kann über alles, was man sonst einzig und allein im Leben gern hat, was einem im Leben sympathisch ist. Es wird daher nicht leicht sein, anders als mit einem gewissen Tone von Wehmut und tiefem Ernst über das zu sprechen, worauf eben jetzt gedeutet ist. Und dann erlangt man immer mehr und mehr die Möglichkeit, nicht nur den Mangel in dem geistig-seelischen Erleben zu schauen, sondern man lernt darauf verzichten, aus dem, was man so erlebt, durch den Leib Gedanken bilden zu wollen. Dieses «man lernt verzichten» spricht sich leicht aus; doch gehört dieser Verzicht zu den ernsten, tiefen Angelegenheiten des Lebens. Es ist ein Verzicht, den man nur durch gewisse Bitternisse erringt, die sich nur dadurch rechtfertigen, daß sie eben zu Erkenntnissen führen. - Hat man das erlebt: in bezug auf das, was man erreicht hat, keinen Ausdruck im Gedanken finden zu können, dann erlebt man es erst innerlich. Und was erlebt man dann? Man erlebt das, was geeignet ist, zwar jetzt nicht in den Leib einzugreifen, weil der Leib es verhindert, aber was einen Keim bildet für eine neue Leiblichkeit, die wir uns auferbauen für ein nächstes Erdenleben, wenn wir nach dem Tode durch ein Leben in einer rein geistigen Welt durchgegangen sind. - Was man in der Zeit zwischen dem Tode und der nächsten Geburt erlebt, darüber soll später gesprochen werden.

Durch die inneren Erlebnisse, welche der Geistesforscher mit seinem Denken hat, habe ich zu zeigen versucht, wie er seinen inneren, geistig-seelischen Wesenskern erlebt, der durch seine eigenen Eigentümlichkeiten in einem nächsten Erdenleben so wahr aufgehen muß, wie ein Pflanzenkeim, der sich entwickelt, in einer neuen Pflanze aufgehen muß. Denn nicht dadurch lernt man das im Menschen kennen, was von ihm über den Tod hinauswächst, indem man darüber spekuliert, sondern indem man erkennt, was sich im Leben vorbereitet zu einem Leben jenseits des Todes und damit zu einem neuen Erdenleben; wenn man dasjenige aufsucht, was man mit keinen Sinnen schauen und mit keinem an die Sinne gebundenen Verstand denken kann. Nicht spekulieren, nicht philosophieren will die Geisteswissenschaft über die Unsterblichkeit; sondern sie will die
Menschenseele so zubereiten, daß der unsterbliche Wesenskern in ihr wirklich daliegt, man möchte sagen, «geistig präpariert», wie man etwas in der Naturwissenschaft auch untersucht, indem man es herauspräpariert aus der Umgebung, in welcher es in seiner Eigentümlichkeit nicht erforscht werden kann. So in bezug auf das Denken.

Noch anders stellen sich die Dinge in bezug auf den Willen. Auch da erlebt man eine Veränderung. Man merkt dann, wieviel bei dem Willen, den man in der Außenwelt zum Ausdruck bringt, von der Verfassung des Leibes abhängt, wie das, was man im gewöhnlichen Leben einen starken Willen nennt, ungeheuer zusammenhängt mit der ganzen Konstitution unseres Leibes. Bei jedem Willensimpuls stellen wir sozusagen unseren Leib ins Feld. Nun aber müssen wir auf dem Boden der Geistesforschung den Willen haben, ohne daß wir den Leib dabei haben. Da macht sich der Wille sogleich geltend, indem er zeigt: jetzt ist er da in einer Art, wie man ihn sonst nicht gewohnt ist. Sonst ist man gewohnt, wenn man einen Willensimpuls hat, seinen Leib ins Feld zu stellen; wenn der Leib tatenlos im Bette liegt, regt sich kein Willensimpuls. Willensimpulse empfinden wir immer im Zusammenhange mit dem Leibe. Jetzt ist aber die Seele, die in die geistige Welt eindringen will, jenseits des Leibes; da wirkt dieser mit im Willensimpuls. Das bewirkt eine gewisse innere Spannung, wie wenn der Wille von allen Seiten begrenzt wäre, in einer undurchdringlichen Eischale drinnen wäre, wie wenn man gehindert wäre am Denken, am Vorstellen, am Empfinden und Wahrnehmen, am Gehen, am Stehen, an allem. Man empfindet den Willen in seiner Insichgeschlossenheit, aber wie überall anstoßend an Wände, durch die er nicht durch kann. Und man muß wieder die inneren geistigen Übungen so weit treiben, daß man nicht nur dieses Negative am
Willen bemerkt, sondern daß man das Innere wie jetzt eingepreßt im Willen erleben kann. Dann merkt man: man will wieder etwas, wovon gesagt werden muß, daß man es nicht gern erlebt. Wenn man in der äußeren Welt den Willen zur Anwendung bringt, so hat man auf der einen Seite die Willensimpulse, auf der anderen Seite die moralisch-soziale Ordnung. Man legt sich im Leben Pflichten auf, oder man bekommt von der moralisch-sozialen Ordnung Pflichten auferlegt. Man unterscheidet zwischen einem guten und einem bösen Willen, zwischen dem was recht und unrecht ist; man unterscheidet in der äußeren Welt die moralischen Regeln von den Willensimpulsen. Das ist so richtig. Jetzt, wo man sich von der äußeren Welt zurückgezogen hat, bleibt einem der Wille in einer ganz ähnlichen Weise, wie einem vorhin das Ich gewesen ist: was man gewollt hat, das bleibt einem wie eine Erinnerung. Ich schildere, wie sich die Erlebnisse ergeben. Man muß in diesem Falle die imaginative Anschauung schildern; das erscheint vielleicht phantastisch, aber die Dinge müssen so dargestellt werden. Dann erlebt man in seinem gepreßten Willen etwas wie eine in diesem Willen selber drinnen steckende Moral. Eine Handlung, die uns für das äußere sinnliche Bewußtsein als böse gelten muß, erlebt man in diesem Willen so, daß sie zu dem gehört, was man selbst auszugleichen hat. Man erlebt so den Willen in der Erinnerung, daß die Kraft des Ausgleiches, was geschehen muß, weil die unmoralische Handlung das fordert, drinnen steckt in dem Willen. Man kann gar nicht anders als sagen: Was du an Unrecht getan hast, das muß sich neben dich hinstellen wie ein gespenstiger Feind, der solange neben dir stehen bleibt, bis du ihn durch ausgleichende Taten weggeschafft hast. Wer den Willen in sich erlebt und im

Gedächtnis erlebt, was er selbst gewollt hat, dem stellen sich mit absoluter Sicherheit seine Unrechte hin, die solange wirken, bis er sie durch ausgleichende Willensimpulse weggeschafft hat. Man erlebt auf diese Weise das, was man mit einem orientalischen Namen oft bezeichnet als das innere Wirken des Karma. Man weiß dann ganz genau: wenn man einen Willensakt erlebt, den man gewollt hat, so erlebt man ihn so, daß man sieht: er ist getan; denn jeder Willensakt gehört, wie das Denken, der Erinnerung an. Man weiß dann: es ist getan, es hat zugleich beigetragen, daß wir in unserer Entwickelung vorwärts kommen; es gießt sich auch über unser Bewußtsein etwas aus, was man bezeichnen kann als eine lichtvolle Klärung in bezug auf das, was getan ist. Alles aber, was getan ist, wirkt so, daß man sieht, wie das Moralische und das Mechanische, was im physischen Leben getrennt ist, zusammenhält, und wie ein Unrecht oder ein Unmoralisches solange wirksam ist, bis man im Außenleben es bis zu einem gewissen Grade auszulöschen sich bemüht, bis wir die Kraft gefunden haben, das Unrecht auszulöschen, das heißt wieder gut zu machen. Wir wissen, wenn wir im leibfreien Erkennen den Willen erleben, daß dieser unter allen Umständen seine inneren moralischen Impulse hat; wir wissen, daß das, was Karma genannt wird, eine fortwirkende Kraft in der Welt ist. -Und nun tritt das Leidvolle ein: daß wir erkennen müssen, daß es viele, allzuviele, selbstverständlich allzuviele Taten in unserem gegenwärtigen Leben gibt, für die uns die Möglichkeiten des Ausgleiches fehlen! Von denen wissen wir nun, da wir sie in ihrer Realität erschauen, daß sie mitgehen in unser nächstes Erdenleben und dort zu unserem Schicksale beitragen.

Was ich so anzudeuten versuchte, kann man nennen Erforschen des Todes, weil es heißt: dasjenige erleben, was die Pforte des Todes als des Menschen Unsterbliches durchschreitet. Man sieht aus alledem, daß die wahre Todesforschung eine intime, innere Forschung ist, daß sie aber um so mehr eine allgemein menschliche ist, als sie auf das reflektiert, was in allen Menschen zu finden ist. Denn wahrhaftig: das, wodurch wir dieser besondere persönliche Mensch im Leben zwischen Geburt und Tod sind, das haben wir durch unsere äußere Leiblichkeit und von der äußeren Welt; das geht nicht mit uns durch die Pforte des Todes. Das geht mit uns durch die Pforte des Todes, was hinter dem Physisch-Sinnlichen liegt, was das Physisch-Sinnliche hervorruft und für das Erleben zwischen Geburt und Tod zur äußeren und zu unserer eigenen Erscheinung bringt.

Nun werfen wir uns die Frage auf: Warum merken wir im gewöhnlichen Leben nichts von unserer unsterblichen Seele? Warum hüllt sich das, was uns das Geheimnis des Todes enthüllen kann, in ein solches Dunkel?

Aus dem Grunde hüllt es sich in solches Dunkel, weil wir für das gewöhnliche Seelenleben zwischen Geburt und Tod von diesem Dunkel leben. Wir müssen für das gewöhnliche Tagesleben im Bewußtsein unser Unsterbliches auslöschen, damit wir im Leibe leben, mit der äußeren physischen Sinneswelt leben, diese äußere Sinneswelt liebgewinnen und auf ihr unsere Mission ausführen können. In dem Augenblicke, wo wir zu unserem Unsterblichen vordringen wollen, müssen wir unser physisch-sinnliches Erleben, unser Alltagsleben, auslöschen. Wenn wir also unser Unsterbliches in unserem gewöhnlichen Bewußtsein auslöschen müssen, um das gewöhnliche physisch-sinnliche Alltagsleben zu haben, und da wir also das gewöhnliche physisch-sinnliche Leben nur dadurch haben, daß wir für eine Zeitlang das Unsterbliche auslöschen, so brauchen wir uns nicht zu wundern, daß wir das, was uns über den Tod aufklären kann, nicht innerhalb des Alltagslebens finden, für das ja gerade das Geheimnis des Todes zugedeckt sein muß. Der Geistesforscher kann auch zeigen, warum man im gewöhnlichen Leben das Geheimnis des Todes nicht finden kann. Denn indem wir uns mit unserm geistig-seelischen Teil von geistigen Höhen herunterneigen zu dem, was uns in der Vererbungslinie von Vater und Mutter gegeben wird, indem wir uns mit den leiblich-physischen Substanzen verbinden und in sie untertauchen, muß das endliche Bewußtsein das unendliche Bewußtsein auslöschen. Und mit dem Tode, wo das unendliche Bewußtsein wieder aufleuchtet, wird das endliche Bewußtsein zum Verlöschen gebracht, und das, was von ihm erhalten bleiben kann, bleibt als Erinnerung vorhanden. Das Leben aber, welches eintritt, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist, wird verbürgt durch die geisteswissenschaftliche Entwickelung der Menschenseele, wenn sie jene Methoden anwendet, durch die sie schon im gewöhnlichen Leben in die geistige Welt eindringt und vollbewußt die Pforte des Todes überschreitet und ein Leben entwickelt, von dem wir sogar eine besondere Schilderung geben werden, wenn wir zu dem entsprechenden Vortrage kommen werden, unbehindert von der heute in dieser Beziehung herrschenden Scheu.

Das nächste Mal aber soll geschildert werden, was sich sagen läßt als die unmittelbare Folge desjenigen, was wir geisteswissenschaftlich heute zu besprechen versuchten als das Geheimnis des Todes, der da ist schon während des Lebens, und dem wir das verdanken, was das gewöhnliche Bewußtsein möglich macht. Ja, es existiert

diesen Dingen gegenüber in der Gegenwart eine Abneigung; man will sie nicht gern erforschen. Und selbst gute, glänzende Denker scheuen davor zurück, in diejenigen Gebiete einzudringen* auf die heute im Zusammenhange mit dem Todesproblem hingewiesen worden ist. So kommt es, daß ein so ausgezeichnet er Mensch wie Maurice Maeterlinck in seinem kürzlich erschienenen Büchelchen «Vom Tode» - das eben deshalb, weil es so glänzend neben all das haut, worauf es dabei ankommt, gelesen werden sollte - über alles, was sich auf das Todesproblem bezieht, die verkehrtesten Anschauungen vorbringt. Er, der über alle anderen Gebiete des Lebens in sehr geistvoller Art zu sprechen vermag, er mußte bei dieser Sache scheitern, weil er, wie man überall sieht, eine besondere Art hat, sich den Dingen zu nähern; die Art: den Tod mit denselben Erkenntnismitteln zu schildern, wie die äußeren Dinge. Er ist kein Geistesforscher. Er weiß also nicht, daß diese Mittel verlassen werden müssen, wenn die Gebiete erforscht werden sollen, die in bezug auf das Todesproblem in Betracht kommen. Maeterlinck ist dabei in derselben Lage, wie einst die Mathematiker gegenüber dem Problem, das man die «Quadratur des Zirkels» nannte. Es hat eine gewisse Zeit gegeben, wo man in mathematischen Kreisen immer an betreffende Stellen Lösungen einschickte, wie man einen Kreis in ein Quadrat verwandeln könne. Die Lösungen waren aber alle unbefriedigend, und heute ist jeder ein Dilettant, der sich noch mit diesem Problem beschäftigt, weil heute streng bewiesen ist, daß das Problem nicht auf diese Weise gelöst werden kann. Während man also früher noch Aussicht hatte, als ein Genie zu gelten, wenn man die «Quadratur des Zirkels» lösen wollte, ist heute ein Dilettant, wer das noch versuchen wollte. In bezug auf die Unsterblichkeitsfrage wird sich die Anschauung der Menschen auch ändern, wie sich die Anschauungen jener Mathematiker geändert haben. Denn heute versucht noch jemand eine Lösung über die «Quadratur des Zirkels» auf einem anderen Gebiete; aber man müßte ihm sagen: Du verlangst, daß bewiesen werde mit den Mitteln des gewöhnlichen Lebens, was die
Geheimnisse des Todes sind. Aber bei Beweisen kommt es vor allem darauf an, daß sie eingesehen werden. Und so muß auch eingesehen werden, daß Beweise, die das Geheimnis des Todes und die Unsterblichkeit mit Mitteln des gewöhnlichen Lebens beweisen wollen, unmöglich sind, weil wir gerade in unserem Alltagsleben die Kräfte des Unsterblichen verdeckt haben, damit wir im Sterblichen ichbewußte Menschen werden. Aber noch ein besonderes Charakteristisches zeigt sich bei Maurice Maeterlinck. Nachdem er überall an den Dingen - manchmal in höchst geistvoller Weise- vorbeigeredet hat, kommt er - etwas glänzender, belletristischer als Max Müller, während es dieser etwas professorenharter getan hat - zu der Ansicht: Also solle sich die Seele daran gewöhnen, daß sie nicht in diesem und nicht in jenem Leben jemals die Geheimnisse des Daseins wirklich erforschen könne. Er sagt dann weiter: Es ist wahrscheinlich gut, daß man sie nicht erforschen kann. Und er fügt noch hinzu: er wünsche es seinem schlimmsten Feinde nicht, daß er die wirklichen Geheimnisse erforschen könne. Er fürchtet nämlich, daß die Welt «mysterienfrei» werde, wenn sie erforscht würden, daß sie allen Glanz des Geheimnisvollen verlieren würde, wenn man in das Geheimnis des Todes eindringt. Er hält es für wertvoll, daß Geheimnis «Geheimnis» bleibt, damit man nicht die Verwunderung in der Seele auflöst, wenn man hinter ein solches Geheimnis kommt. Deshalb also sagt Maeterlinck, er wünsche seinem schlimmsten Feinde nicht, daß die wirklichen Geheimnisse erforscht werden, und selbst wenn dieser einen Verstand hätte, der viel größer und mächtiger wäre als der seinige. -Ich habe schon in anderem Zusammenhange erwähnt, daß die Geheimnisse nicht dadurch geringer werden, wenn man sie so vor sich hat, wie die Geisteswissenschaft über sie
sprechen kann. Denn gerade das, was wir an Geheimnissen erforschen, macht das Leben nicht oberflächlicher, sondern tiefer, immer tiefer. Ist es doch so, daß, wenn wir hineinschauen in etwas von unserem vorigen Erdenleben, dieses nicht in einer oberflächlichen Weise uns das Rätsel des Lebens löst und wahrhaftig nicht das Mysterium des Lebens seines Glanzes beraubt, sondern es nur noch größer, noch glänzender macht. Geistesforschung dringt nicht so in die Dinge hinein, daß die Geheimnisse des Daseins ihres bewunderungswürdigen Charakters entkleidet werden, sondern so, daß die Bewunderung sich noch steigern kann dadurch, daß man die Gründe hinter den Dingen erforschen kann. Deshalb muß man schon einem Menschen, der so wie Maeterlinck über den Tod spricht und sagt, er wünsche es seinem schlimmsten Feinde nicht, daß die Geheimnisse erforscht werden, erwidern, daß das Geheimnisvolle dem Leben nicht genommen wird, indem man es zu erforschen sucht. Mit einem trivialen "Worte - es ist aber nicht trivial, sondern ganz ernst gemeint -, könnte man ausdrücken, was man einem Menschen sagen möchte, der das Leben so erhalten will, daß er es als «unerforschlich» gelten lassen will. Man könnte ihn fragen: Möchtest du, wenn du sicher bist, daß jemand blind geboren worden ist, diesem anraten, daß das, was um ihn herum ist, Geheimnis bleibe, daß er nicht operiert werden sollte, und daß

nicht die Welt in ihrem Glänze in sein Inneres hineinleuchte? Möchtest du dann einwenden, daß du es selbst deinem schlimmsten Feinde nicht wünschtest, daß das Geheimnis der Welt seiner Wunderbarkeit dadurch entkleidet würde, daß er operiert würde? – Wer diese Frage mit Ja beantwortet haben möchte, daß die Welt für den Blindgeborenen ihren Glanz verliere, wenn er operiert werde, der könnte auch mit ja die Frage beantworten, die Maeterlinck am Schlüsse seines Buches ausspricht: daß die Welt ihren Glanz verlieren würde, wenn man ihr Geheimnis erforschte, Die geisteswissenschaftliche Forschung wird zeigen, wie dies nicht der Fall ist, wenn man die Geheimnisse der Welt erforscht. Und gerade unser Empfindungsleben wird sich, indem man den Tod erforscht, in die Anschauung hineinversetzen, daß der Tod im ganzen Leben ein notwendiges Glied bildet, und daß nicht nur das Goethe-Wort wahr ist, daß die Natur den Tod erfunden habe, um viel Leben zu haben, sondern daß für das Menschenleben das Wort wahr ist: Die Natur braucht den Tod, um immer neue und neue Herrlichkeiten aus dem Keime des Lebens hervorgehen zu lassen.

DER SINN DER UNSTERBLICHKEIT DER MENSCHENSEELE

Berlin, 4. Dezember 1913

In Fortsetzung der Betrachtungen des vorigen Vortrages habe ich heute zu Ihnen zu sprechen über den Sinn der Unsterblichkeit der Menschenseele. Es liegt nicht in der Art geisteswissenschaftlicher Betrachtung, über ein solches Thema, wie es der Sinn der menschlichen Unsterblichkeit ist, in begrifflichen Definitionen oder theoretischen Auseinandersetzungen zu sprechen. Es wird sich vielmehr darum handeln, daß ich in diesem heutigen Vortrage aus dem Gebiete geisteswissenschaftlicher Forschung eine Anzahl von Andeutungen gebe, welche Licht auf dasjenige werfen können, was der Sinn der menschlichen Unsterblichkeit genannt werden kann.

Aus den hier am letzten Donnerstag gepflogenen Betrachtungen ging ja hervor, daß es sich für die Geistesforschung im wesentlichen darum handelt, gerade zu demjenigen innerhalb der menschlichen Natur vorzudringen, was der unsterbliche Wesenskern im Leben des Menschen genannt werden kann. Um diesen unsterblichen Wesenskern aufzufinden, darum handelt es sich in der Geisteswissenschaft zunächst. Und es ist gesagt worden, daß in die Region menschlicher Erkenntnis, wo dieser unsterbliche Wesenskern des Menschen zu finden ist, diejenige Forschung einzudringen vermag, die sich ergibt aus der Entwickelung der menschlichen Seele selbst, der menschlichen Seele, jenes einzigen Instrumentes, durch das wir in die geistige Welt wirklich eindringen können. Es ist des öfteren angedeutet worden, daß alles in der Geistesforschung davon abhängt, daß einzelne menschliche Persönlichkeiten dazu gelangen -durch die auch schon in diesem Winter andeutungsweise charakterisierten Seelenübungen –, diese Seele so weit zu bringen, daß sie eine wirklich innere geistig-seelische Tätigkeit auszuüben vermag, welche gewissermaßen geübt wird losgelöst vom physischen Leibe, losgelöst von dem Werkzeuge, durch welches alle übrige menschliche Seelentätigkeit im Laufe des alltäglichen Lebens ausgeübt wird. Daß dieses Herauslösen der menschlichen Seele aus dem Leibe möglich ist, möglich ist durch intime Entwickelungsvorgänge der Seele, darauf versuchte ich insbesondere beim letzten Vortrage hinzuweisen. Und darauf versuchte ich weiter hinzuweisen, daß für den Geistesforscher, der gelernt hat wirklich einen Sinn zu verbinden mit den Worten «außerhalb des Leibes erleben», diese menschliche Seele sich auch mit ihren Eigenschaften ergibt, mit denjenigen Eigenschaften, die durch sich selbst erweisen, wie das Leben dieser Seele hinausreicht über Geburt und Tod.

Nun werden wir ja im Verlaufe der heutigen Betrachtungen sehen, wie eine solche, durch die Initiation zu erlangende Betrachtung der menschlichen Seele dem Worte Unsterblichkeit einen Sinn gibt. Aber einleitungsweise möchte ich vorher betonen, daß wir tatsächlich in einer Zeit leben, in welcher gewissermaßen das tiefere menschliche Denken und die ernstere Betrachtung des menschlichen Lebens dazu führen, allmählich in die Bahn einzulenken, welche die Geisteswissenschaft für das Problem des menschlichen unsterblichen Seelenlebens angibt. Auf vieles könnte in dieser Beziehung hingewiesen werden; auf eines nur soll gerade von dem Gesichtspunkte aus hingewiesen werden: nämlich einen Sinn zu gewinnen für die menschliche Unsterblichkeit. Hingewiesen soll werden auf jenen Geist, der ja als einer der tonangebenden Führer neuzeitlicher AufklärungsWeltanschauung gilt: auf Lessing, wie er dem Unsterblichkeitsgedanken einen Sinn abzugewinnen versuchte.

In jener Schrift, in welcher Lessing gewissermaßen sein geistiges Testament der Menschheit gegeben hat, kam er, wie es ihm schien, zur Erneuerung der uralten menschlichen Idee von den wiederholten Erdenleben; und er kam dazu deshalb, weil er sich genötigt fand, das ganze geschichtliche Leben auf der Erde innerhalb der Menschenentwickelung als eine Erziehung der Menschheit aufzufassen. Man kann ja leicht dieses Testament Lessings, das er wie einen Abschluß seines Sinnens und Denkens und Trachtens gegeben hat, damit abfertigen - wie es gewiß viele in unserer

Zeit tun möchten -, daß man sagt: Auch große Geister werden alt und versteigen sich dann in mancherlei Phantastereien. -Wer aber gelernt hat, Respekt zu haben vor geistigem Leben und geistigem Streben, der wird allerdings nicht in der Lage sein, Lessings «Erziehung des Menschengeschlechtes», sein reifstes Werk, in einer solchen Weise abzufertigen. Auf die Einzelheiten seiner Schrift kann ich hier nicht eingehen; ich kann nur darauf hinweisen, wie sich für Lessing die Geschichte so zeigt, daß die Menschheit von primitiveren Arten des menschlichen Lebens und Anschauens zu immer entwickelteren und entwickelteren aufsteigt; und wie eine geheimnisvolle Erziehung, welche dem Menschengeschlechte aus der geistigen Welt heraus zuteil wird, faßt Lessing diese Fortentwickelung des Menschengeschlechtes auf. Einzelne Epochen unterscheidet er in der fortstrebenden Menschheit, und aus diesen Betrachtungen heraus ergibt sich für ihn, der selbstverständlich noch nicht auf dem Boden unserer modernen Geisteswissenschaft stehen konnte, die Frage:
Wie läßt sich das einzelne Seelenleben des Menschen hineinstellen in dieses Ganze der menschlichen geschichtlichen Entwickelung? Und er kommt dazu, sich zu sagen: Nur dann läßt sich das einzelne Seelenleben in den Gang der geschichtlichen Entwickelung hineinstellen, wenn man an wiederholte Erdenleben der menschlichen Seele denkt. Wenn man sich denkt, daß die Seele, welche heute lebt, wiederholt gelebt hat, wenn man sie lebend sich vorstellt in vorangegangenen Epochen der geschichtlichen Entwickelung, in welchen sie das aufgenommen hat, was vorangegangene Epochen in die Seelen hineingießen konnten -wenn man also die Seele sich so vorstellt, daß sie aus den vorangegangenen Epochen mitnimmt die Früchte, welche sie aus diesen Epochen sich mitnehmen konnte, nachdem sie durch ein rein geistiges Dasein zwischen dem Tode und der nächsten Geburt durchgegangen ist. So löst sich für Lessing in einer befriedigenden Weise die Frage: Was ist es denn mit den Seelen, die in alten Zeitepochen gelebt haben und nicht das mitgemacht haben, was im Fortschritt der Menschheit an höheren Entwickelungskräflen für die Seelen geboten werden konnte? Die Antwort ergibt sich für Lessing, daß es dieselben Seelen waren, die früher gelebt haben, die die Früchte vergangener Epochen in ihr gegenwärtiges Dasein hinübergetragen haben, die sich jetzt zu dem, was sie sich damals eingegliedert haben, dasjenige hinzuerobern, was die Gegenwart geben kann - und die nun mit dem, was sie aus dem gegenwärtigen Dasein als Früchte ziehen, nach dem Tode durch ein rein geistiges Leben gehen und diese Früchte wiederum hinübertragen in künftige Epochen der Menschheit, um in diesen teilzunehmen an dem, was ihnen der Fortschritt der Menschheit dann geben kann. So erhellt sich für Lessing mit dem Sinn der Unsterblichkeit der Menschenseele zugleich der ganze
Sinn der geschichtlichen Erdenentwickelung. So ergibt sich für ihn dieser Sinn, und so ergibt sich für ihn sogleich die Möglichkeit daran zu denken, daß das Leben des einzelnen Menschen, in dem, was es innerlich enthält, größer und umfassender ist als das, was zwischen Geburt und Tod in einem Leben zum Ausdruck gebracht werden kann. Und wie man das einzelne Leben so betrachtet, daß diese einzelne Menschenseele von der Geburt bis zum Tode lebt, sich eingliedert und einorganisiert, was dieses Leben geben kann, dann durch die Pforte des Todes schreitet, den physischen Leib ablegt, in eine geistige Welt eindringt, um ihre Weiterentwickelung zu suchen, so kann auch im Sinne Les-sings die ganze geschichtliche Entwickelung der Menschheit vorgestellt werden, ja, sogar die ganze Entwickelung der Erde selber, indem das, was die Menschheit auf der Erde auslebt, die «Seele» der Erde ist, und alles das, was die Geologie, die Biologie und die anderen Wissenschaften erforschen, der «physische Leib» der Erde ist, der einmal, wie man heute schon im Sinne der modernen Physik beweisen kann, von dem Zusammenfluß aller Menschenseelen so abfällt, wie der einzelne Menschenleib mit dem Tode von der einzelnen Menschenseele abfällt. Dann aber schreitet die Erde, nachdem der Leib von ihr abgefallen sein wird, zu einer künftigen Verkörperung im Kosmos weiter, um zu künftigen geistigen und materiellen Höhen aufzusteigen. Man sieht, wie der Sinn des ganzen menschlichen Daseins nicht nur, sondern wie der Sinn der Erdentwickelung selber aus diesem Gedanken Lessings hervorgeht. Lessing ließ sich von diesen seinen Gedanken nicht dadurch abhalten, daß ja der Einwand gemacht werden kann: das war ein Gedanke, den die Menschheit in primitivsten Zuständen der Seelenentwickelung gehabt hat; dann aber ist er aus der Kulturentwickelung verschwunden. Im Gegenteil: Lessing sagt am Schlüsse seiner Abhandlung über die «Erziehung des Menschengeschlechtes»: Sollte dieser Gedanke darum weniger wert sein, als er der Seele zuerst aufleuchtete - als jetzt, da durch die Sophistereien der Schule dieser Gedanke gelähmt und geschwächt ward? Und Lessing denkt ohne Zweifel daran, daß eine Zukunft menschlicher Geistesentwickelung den Seelen wieder bringen werde, was in der Zwischenzeit für die Seelen verlorengegangen ist.

So erlangt man reale, wirkliche Mächte, welche die Ergebnisse alter Zeiten hinübertragen in die Gegenwart und in die neuere Zeit. So gelangt man hinaus über jenen unmöglichen Standpunkt, auf dem man, trotzdem man scheinbar realistisch sein will, davon spricht, daß «Ideen» es sind, die in der Geschichte der Menschheit wirken sollen, als ob «Ideen» jemals Realitäten sein könnten! Aber Ideen können nicht in der Geschichte wirksam sein, denn bloße Ideen sind Abstraktheiten, sind nichts Wirkliches. Lessing aber stellt sich vor, daß das reale Erden-Menschheitsleben dadurch abläuft, daß es die Realitäten der menschlichen Seelen sind, die von einer Epoche zur anderen hinübertragen, was in der einen Epoche erarbeitet wird. Da stehen wir auf dem Boden geistiger Realitäten, welche die geschichtlichen Epochen der Menschheit zusammenhalten.

Nun handelt es sich darum: Was hat die Geistesforschung im engeren Sinne, wie sie hier gemeint ist, zu diesem von Lessing durch gewisse geschichtliche Notwendigkeiten gewonnenen Gedanken zu sagen?

Die Geistesforschung gelangt dazu, dasjenige anzuschauen, dasjenige wirklich vor dem geistigen Auge oder vor den anderen geistigen Wahrnehmungsorganen zu haben, was angesprochen werden darf als hinübergehend über Geburt und Tod des Menschen. Um das zu belegen, muß noch einmal mit ein paar Worten darauf hingewiesen werden, was sich dem Geistesforscher im wirklichen seelischen Erleben darbietet. Wenn er die im vorigen Vortrage angedeuteten Übungen auf seine Seele wirklich wirken läßt und so dahin gelangt, seelisch zu erleben, nachdem die Seele selbst sich herausgezogen hat aus dem Physisch-Körperlichen und zu einem Erleben im Geistigen gekommen ist, dann hat diese Seele, die der Geistesforscher von dem Physisch-Leiblichen unabhängig gemacht hat, diese physische Leiblichkeit neben sich oder vor sich, erlebt diese Leiblichkeit so, daß sie dem Tode unterworfen ist als ein Äußeres; während das alltägliche Leben sonst so verfließt, daß der Mensch nur ein Bewußtsein entwickelt, wenn er sozusagen innerhalb seiner physischen Leiblichkeit steckt und diese als Werkzeug verwendet, um das, was dann um ihn herum ist, zum Gegenstande seines Bewußtseins zu machen, nämlich die physischsinnliche Welt.

Stellen wir uns einmal lebendig vor, was wirkliches Erleben des Geistesforschers ist: daß er mit dem, was die Seele wirklich ist, sich heraushebt aus seinem Leibe, daß er die inneren Kräfte der Seele so verstärkt, so intensiv macht, daß er nicht darauf angewiesen ist, nur mit Hilfe der körperlichen Werkzeuge wahrzunehmen, sondern sie in sich dirigieren kann ohne die körperlichen Kräfte. Der Geistesforscher kommt dann zu einer ganz bestimmten Erkenntnis: woher es eigentlich kommt, daß man im alltäglichen Sinnesleben ein Bewußtsein hat. Dann, wenn der Geistesforscher sein seelisches Erleben wirklich frei gemacht hat von dem Physisch-Leiblichen, und dieses Leibliche neben oder vor ihm ist, dann lernt er erkennen, wie eigentlich dieses ganze alltägliche Seelenleben zustande kommt. Ich möchte mich eines Vergleiches bedienen, um so recht anschaulich zu machen, wie das alltägliche Seelenleben zustande kommt. Der Geistesforscher macht ja das Seelenleben zu nichts anderem, als es schon ist. Was er erreicht, ist nur, daß er geistig anschauen, sehen kann, was sonst im alltäglichen Leben geschieht. Da stellt sich für den Geistesforscher heraus, daß die Tätigkeit des Geistig-Seelischen -jetzt rein geistig-seelisch erfaßt - so am Leibe arbeitet, daß zunächst, nennen wir es so, die Nervenorgane des Menschen bearbeitet werden, so bearbeitet werden, daß man dieses Bearbeiten vergleichen kann mit dem Hinschreiben von Buchstaben auf ein Papier. Ich bitte wohl zu beachten; was also der Geistesforscher zunächst als geistig-seelische Tätigkeit erkennt, ist nicht das Denken, nicht das Fühlen, nicht das Wollen, auch nicht das, was man im alltäglichen Leben als Seelentätigkeit erkennt; sondern es ist das, was zunächst in seinen leiblichen Organen wirkt und diese, ich möchte sagen, so plastisch bearbeitet, daß sie erst in jene Bewegungen kommen, von denen die materialistische Weltauffassung so spricht. Diese Bewegungen im Gehirn, im Nervensystem und so weiter sind wirklich da, und in diesem Sinne muß der materialistischen Weltauffassung vollständig recht gegeben werden. Diese Bewegungen, diese Schwingungen im Gehirn sind ebenso vorhanden, wie ich die Buchstaben hinschreibe, die ich auf das Papier aufschreibe, wenn ich eben schreibe. Aber wie meine Tätigkeit die des Schreibens ist, so ist die erste Tätigkeit des Menschen, die er entwickelt, die, daß er sich in sein Nervensystem das als die «Buchstaben» einschreibt, was dann in seinen Bewegungen, in seinen Vibrationen, in seiner ganzen Tätigkeit, die es ausübt, wieder von der Seele so betrachtet wird, daß es vergleichbar ist mit der Anschauung meiner eigenen Buchstaben, die ich geschrieben habe. Der Unterschied ist nur der, daß ich, wenn ich schreibe, bewußt die Buchstaben auf das Papier schreibe und sie auch wieder bewußt lesen kann; während ich, wenn ich dagegen mit der Außenwelt in Beziehung stehe, mit dem Geistig-Seelischen die physischen Tätigkeiten, die im Nervensystem auszuüben sind, unbewußt einschreibe. Wenn ich sie eingeschrieben habe, laufen sie ab, und ich betrachte sie, und dieses Betrachten ist das bewußte Seelenleben.

So sehen wir, daß das, was im wahren Sinne des Wortes geistig-seelisch zu nennen ist, hinter jenem Geistig-Seelischen steht, das sich im alltäglichen Leben entwickelt, und daß zwischen dem wahren Geistig-Seelischen, jenem, in dem der Geistesforscher lebt, wenn er leibfrei zu erleben gelernt hat, und zwischen dem Geistig-Seelischen im alltäglichen Seelenleben das ganze körperliche Erleben liegt. Zwischen unserem wahren Geistigen, zwischen unserem wahren Seelischen und dem alltäglichen Bewußtseinsleben liegt unser Leib. Aber was dieser Leib darlebt, wie dieser Leib sich in fortwährende organische Tätigkeit versetzt, damit Bewußtsein uns wie ein Spiegel oder wie das Bild aus einem Spiegel entgegengeworfen werden kann, was dieser Leib ausführt, das ist das Ergebnis des Geistig-Seelischen. Hinter unserem Leibe stehen wir mit unserem Geistig-Seelischen, und in diesem, hinter dem Leibe stehenden Geistig-Seelischen liegt der unsterbliche Wesenskern des Menschen. Wenn man so unterscheidet, wird man nicht mehr den Sinn der Unsterblichkeit der Menschenseele in einem Fortleben derjenigen Seeleninhalte suchen, die man zwischen Geburt und Tod durchlebt; sondern man wird den eigentlichen Grundquell der Unsterblichkeit in demjenigen zu suchen haben, was hinter dem alltäglichen Leben steht. Nun handelt es sich darum, einen Begriff zu bekommen von dem, was hinter diesem alltäglichen Leben steht. Das kann man aber nur dadurch, daß man auf das eigentliche Wesen der geistigen Erforschung der Seele einen Bück wirft.

Aus dem, was ich eben erörtert habe, geht hervor, daß das alltägliche Bewußtsein, jenes Bewußtsein, welches wir im gewöhnlichen Leben entwickeln, darauf angewiesen ist, aus dem Leibe heraus sich zu spiegeln, wie sich vergleichsweise aus einem Spiegel unser eigenes Bild spiegelt. Wer nicht das Geistig-Seelische hinter dem Bilde sucht, sondern glaubt, daß das Geistig-Seelische aus dem Leibe sich als die Funktion, als die Wirkung des Leibes ergibt, wer also in dieser Beziehung materialistisch denkt, der gleicht für den, der die Dinge kennt und sie wirklich durch Geistesforschung erforscht hat, einem Menschen, der etwa sagen würde: Ich sehe einen Spiegel vor mir; merkwürdig, dieser Spiegel läßt aus seiner Substanz heraus mein Bild hervorgehen. Aber er läßt es gar nicht aus seiner Substanz hervorgehen, und es ist einfach ein Unsinn zu glauben, daß der Spiegel das Bild erzeugt; sondern das Bild wird vom Spiegel zurückgeworfen. So wird unsere eigene geistigseelische Tätigkeit zurückgeworfen vom Leibe. Unser Leib ist ganz richtig mit einem Spiegel zu vergleichen, der unsere geistig-seelische Tätigkeit zurückwirft, nur mit dem Unterschiede, daß wir dem Spiegel ganz passiv gegenüberstehen, dem Leib aber so, daß wir erst mit der geistig-seelischen Tätigkeit diesen Leib bearbeiten, diese Tätigkeit erst in ihn einschreiben, die sich dann für das Bewußtsein ergibt. Der Vergleich, das Spiegelbild, das ich im Spiegel sehe, wäre erst dann richtig, wenn ich von meinem Leibe aus eine Tätigkeit ausüben würde, die im Glase einen Vorgang hervorrufen würde, welcher dann die Spiegelung bewirkte, wenn ich also aktiv vor dem Spiegel stehen und gewisse Strahlungen und so weiter ausgehen lassen würde, welche Kreuzungen und dergleichen entstehen ließen, um dann den Inhalt des alltäglichen Bewußtseins hervorzubringen und so möglich zu machen, daß der Mensch vor sich selber erscheint. Daraus geht aber hervor, daß der Mensch für das Leben zwischen Geburt und Tod eine Widerlage braucht, etwas, worin er seine geistig-seelische Tätigkeit spiegeln kann. In dem Augenblicke, wo man einen solchen Bewußtseinsinhalt, wie er im alltäglichen Leben ist, ohne den Leib entwickeln müßte, würde man das nicht können, solange man zwischen Geburt und Tod steht. "Würde der Leib seinen Dienst als Werkzeug versagen, so würde man keine Widerlage haben; man würde nichts haben, wovon die geistig-seelische Tätigkeit zurückgeworfen werden kann.

Wenn nun der Geistesforscher durch die angedeuteten Übungen es dahin bringt, daß er sein Geistig-Seelisches aus dem physischen Leibe herausheben kann, so zeigt es sich auch, daß dann der geistig-seelische Blick unmöglich auf die äußere physische Welt hingelenkt werden kann. Diese äußere physisch-sinnliche Welt verschwindet aus dem Horizonte des Bewußtseins in demselben Augenblick, wo der Geistesforscher wirklich das Geistig-Seelische aus dem Leiblichen heraushebt. Das möchte ich nur nebenbei bemerken für diejenigen, welche glauben, daß man durch die Geistesforschung etwa abgezogen werden könnte von dem freudevollen, hingebungsvollen Anblick des Physisch-Sinnlichen, das in so reicher Fülle in der physischen Welt um uns ist. O nein, das ist durchaus nicht der Fall. Gerade der, welcher ein Geistesforscher geworden ist, findet, daß ihm ja in dem Augenblick, wo er in seinem Geistig-Seelischen lebt, der Anblick des Physisch-Sinnlichen entschwindet; doch in seiner Schönheit, in seinem eigentlichen Werte weiß er ihn dann erst recht zu schätzen. Er kehrt immer wieder, solange es ihm vergönnt ist zurückzukehren, gestärkt und gekräftigt durch seinen Aufenthalt in der geistigen Welt; er entwickelt ein um so größeres Interesse für alles Schöne in der physischen Welt - und erobert sich dazu noch eine besondere Stütze, um die

Schönheiten und Erhabenheiten und Großartigkeiten in der physischen Welt in ihren Aufgaben zu erkennen, die ihm vorher, ohne die Schulung, die aus der Geistesforschung kommt, entgangen sind. Solche Einwände wie den eben angedeuteten machen nur die, die noch nicht näher an die Geistesforschung herangetreten sind.

Wenn es nun wirklich so ist, daß die physische Welt verschwindet, wenn wir zum Wahrnehmen nicht die Wi-derlage des Leibes haben - und der Geistesforscher hat diesen Leib neben sich, bedient sich seiner als Werkzeug nicht-, dann entsteht die Frage: Wie kommt dann das eigentliche geistige Bewußtsein zustande? Braucht das geistige Bewußtsein keine Widerlage? Braucht die Seele nicht etwas, woran sie sich spiegeln kann, wenn sie ins geistige Bewußtsein schreiten will?

Diese Frage beantwortet die Initiationsforschung in der Weise, daß der Mensch in dem Moment, wo er aus dem physischen Leibe mit seinem Geistig-Seelischen heraussteigt und im Geistig-Seelischen allein lebt, allerdings auch eine Widerlage braucht, etwas, was ihm nun Spiegel ist. Und Spiegel wird ihm nun etwas, was tatsächlich in einer gewissen Beziehung als solcher Spiegel innerhalb des Lebens noch vor dem Tode, wenn es in der Geistesforschung erlebt wird, nur leidvoll zu ertragen ist. Da stehen wir wieder an einem der Punkte, an dem darauf hingewiesen werden muß, daß Geistesforschung nicht etwa bloß in Seligkeiten hineinführt, sondern auch in tragische Gemütsstimmungen, in das, was, man darf sagen, nur mit einem großen inneren Schmerz zu ertragen ist. Aber mit diesem Schmerz muß eben für den eigentlichen Forscher die höhere Erkenntnis erkauft werden. Das, was sich dann als Widerlage bietet, ist das eigene, individuelle Erleben, das wir durchgemacht haben von dem Punkte der Kindheit an, bis zu dem wir uns sonst zurückerinnern können, das wir sonst ja auch im Erinnerungsbilde haben. Aber wir haben es so im Erinnerungsbilde im alltäglichen Leben, daß wir gleichsam drin-nenstecken, daß wir mit ihm vereinigt sind. Unsere Gedanken, unsere Erlebnisse, unsere Schmerzen, alles, woran wir uns erinnern, sind wir ja im Grunde genommen selbst; wir stecken darinnen, sind eins mit ihm. Aber beim Geistesforscher tritt das ein, daß das, was man sonst in der Erinnerung hat, wie aus einer Hülle aus ihm herausschlüpft. Das, womit man sonst eins ist, und wovon man sich sagt: du hast es erlebt, und du fühlst dich jetzt in deinen Gedanken, Empfindungen und Gefühlen mit dem vereinigt, was du erlebt hast - das fühlt man jetzt wie ein äußeres Traumbild, wie eine Fata Morgana vor sich hingestellt. Man fühlt wie vergrößert aus einem heraustretend das, woran sich das Geistig-Seelische spiegelt. Da kommt man darauf, daß man im geistig-seelischen Erleben, in der Initiation -nicht indem man durch die Pforte des Todes geschritten ist -, es ertragen muß, statt der äußeren physischen Eindrücke, statt dem, was uns die Sinne geben, wie eine materielle Grundlage oder wie eine substantielle Grundlage des Erlebens sein eigenes Leben zu haben. Auf diesem hebt sich, wie auf einer Spiegelscheibe, das ab, was man geistig wahrnehmen kann. Da lernt man sich kennen, inwiefern man ein guter oder schlechter Spiegel für die geistige Welt geworden ist. Da lernt man vor allen Dingen kennen, was es heißt: wirklich vor sich zu haben, was man durchlebt hat. Denn das ist jetzt die spiegelnde Fläche, von der sich alles übrige abhebt, was sich in der geistigen Welt darbietet. Statt also seinen Leib als sein Werkzeug zu haben zum Wahrnehmen, hat man jetzt als ein Werkzeug seine eigene Ichheit, seine Erinnerungs-Ichheit, die eigenen Erlebnisse. Die eigenen Erlebnisse müssen verschmelzen, dem Bewußtsein nach, mit dem, was man geistig erlebt; die müssen zurückspiegeln, was man geistig erlebt. Und es stellt sich nun für diese Forschung dar, daß man jetzt gewahr wird, wie in dem Augenblick, wo man sein eigenes Inneres nicht mehr, wie im alltäglichen Leben, innerhalb seines Leibes erlebt, sondern es in der eben geschilderten Weise wie eine Fata Morgana äußerlich vor sich hat -, wie in diesem Augenblick dieses Innere wie eine ätherische Wesenheit sich darstellt, die immer größer und größer wird, weil sie innerlich verwandt ist mit dem gesamten geistigen Kosmos. Man fühlt sich wie aufgesogen werdend von dem geistigen Kosmos. Man fühlt, wenn man also die angedeuteten Erlebnisse durchgemacht hat, wie wenn im Leben des Menschen zwischen Geburt und Tod etwas vorhanden wäre, wie zusammengerollt in den Kräften des physischen Leibes. In dem Augenblicke, wo man in der Initiation den physischen Leib verlassen hat, wird das von den Kräften des physischen Leibes zusammengehaltene Etwas als der ätherische Leib frei. Das aber, was frei geworden ist, hat dann das Bestreben, sich in die geistige Welt zu verbreiten, wird dadurch immer unwahrnehmbarer und unwahrnehmbarer-und man steht immer vor der Gefahr, wenn man so geistig wahrnimmt, daß das eigene Selbst, das Gedanken-Selbst, sich auflöst im geistigen Kosmos, und daß man dadurch seinen Anblick verliert, weil nach der Auflösung das Spiegelbild nicht mehr da ist.

Dem wirkt entgegen, solange das Physische eben währt, der physische Leib. Denn in dem Augenblicke, wo man bedroht wäre von der Gefahr, daß das feinere Ätherische eines gewissermaßen geistigeren Leibes sich verlieren würde, macht der physische

Leib seine verstärkten Kräfte geltend und man muß wieder zurück in den physischen Leib. Das ist dann gerade so, als wenn man durch die Gewalt des physischen Leibes zurückgezwungen würde in das alltägliche Wahrnehmen, in das gewöhnliche Schauen und in die physische Art. Wie Sie aber aus dieser Darstellung ersehen können, lernt man durch die geistige Forschung den Moment kennen, der in dem Augenblicke eintreten muß, wo die physischen und chemischen Kräfte den äußeren physischen Leib ergreifen und ihn wegnehmen, wenn der Tod eintritt. Man lernt erkennen, wie das Bewußtsein fortleben kann nach dem Tode, aber deshalb fortleben kann, weil nun der physische Leib, der eben seiner Auflösung entgegengeht, nicht mehr den eben geschilderten feineren ätherischen Leib zurückruft -, fortleben kann eben zunächst in dieser Form, daß vor uns steht das eigene Erleben als Erinnerungsbild, nur so lange, bis die Kräfte des geistigen Kosmos ihre ihnen eingeborene Wirkungsweise geltend machen und das, was als feinerer Leib besteht, sich im Kosmos auflöst.

So sehen wir, wie der Geistesforscher durch seine Erlebnisse jenen Zustand hervorruft, der sich mit dem Menschen abspielen muß, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet. Als erstes lernt man kennen, indem man elementar den Vorgang des Todes erlebt, was sich nach dem Tode unmittelbar vollzieht. Aber man lernt auch erkennen, daß man damit nur die allerersten Zeiten nach dem Tode erfaßt hat. Ich habe in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» darauf aufmerksam gemacht, wie lange diese allerersten Zeiten nach dem Tode dauern. Sie dauern ja verschieden, je nach dem Charakter eines Menschen, aber doch nur nach Tagen. Nach Tagen dauert die Rückerinnerung an das vergangene Erdenleben, das man zwischen Geburt und Tod durchlaufen hat. Sie dauert solange, wie die
Kräfte des inneren feineren Leibes anhalten können, den wir in uns tragen, und der eben durch die Initiationsforschung zutage tritt.

Wenn man in der geschilderten Weise die Verhältnisse betrachtet, kommt man darauf sich zu sagen: Was ist es denn, was die Länge des Zeitraumes bedingt, in der diese Rückerinnerung sich abspielen kann? - Wenn man diese Rückerinnerung vergleicht mit der Lange der Zeit, welche dieser oder jener Mensch im gewöhnlichen Leben durchleben kann, und in der er sich wach erhalten kann, in der er also nicht einschläft, dann hat man ungefähr den Zeitraum, der ja nur nach Tagen dauert, innerhalb welchem diese Rückerinnerung an das verflossene Erdenleben spielt. Man kann also sagen: Je nachdem der Mensch in seinem Ätherleibe die Möglichkeit hat, das Leben spielen zulassen, ohne die Kräfte des Schlafes aufrufen zu müssen, ohne den Schlaf als Ausgleich herbeirufen zu müssen, je nachdem dauert es kürzer oder länger, wie nach dem Tode das verflossene Erdenleben von der Geburt bis zum Tode wie ein Erinnerungstableau, wie eine lebendige Fata Morgana sich darstellt.

Über eine solche Zeitdauer, über diese und auch die folgenden, von denen ich gleich andeutungsweise sprechen werde, lernt man auf dem Gebiete der Geistesforschung sprechen durch innere Betrachtung, nicht durch äußeres Messen. Was man da durch Rückschau in der Initiation erlebt, legt sich so dar, daß man weiß: es enthält die Kräfte, welche der Mensch sich wach zu halten hat, bevor ihn der Schlaf übermannt. Was man da erlebt, stellt sich also so dar, daß man sagen muß: diesen Rückblick auf das verflossene Erdenleben erlebt man durch Tage hindurch. Was aber weiter kommt, ergibt sich ebenfalls aus dem geistes-forscherischen Blick. Es zeigt sich ja nicht nur sozusagen in
gleichgültigen Gedanken das, was man in seinem Leben zwischen der Geburt und dem gegenwärtigen Augenblick erlebt hat; sondern es zeigt sich auch das, was man moralisch oder sonst im Gebiete seiner Tüchtigkeit, seiner Lebenstüchtigkeit erlebt hat. Das zeigt sich aber auf ganz besondere Weise, und da stehen wir wiederum an einem Punkte, wo man sagen muß, daß sich einem Geistesforscher ein Leben darstellt, wie man es nicht gern hat nach den Wünschen und Erlebnissen des alltäglichen Lebens. Was sich da zeigt, sei durch ein konkretes Beispiel erörtert.

Wir blicken auf unser Leben zurück, blicken hin auf einen Zeitpunkt, wo wir etwas getan haben, was unrecht ist. Und dieses Unrecht erscheint uns jetzt in der eben angeführten Fata Morgana des verflossenen Erdenlebens. Nur muß gesagt werden, daß der Eindruck für die Geistesforschung so ist, daß einem zuerst wie in einem gleichgültigen Bilde, wie in einem Tableau, gleichsam gedankenmäßig dieses Erdenleben erscheint, und daraus sich allmählich heraushebend - dadurch wird aber der Blick des Geistesforschers in immer tragischere und tragischere Konflikte gehüllt - etwas, von dem man sagen könnte: es ergibt sich einem der ganze persönliche Wert aus dem, was man getan und erlebt hat. Hat man ein Unrecht getan, so tritt aus dem Tableau des verflossenen Erdenlebens dieses Unrecht heraus, aber zuerst nur so, daß man das Bild verfolgt: dieses hast du getan. Dann durchzieht sich dieses Bild mit einem aus dem Geistig-Seelischen selbst heraus aufsteigenden Gefühlselement, mit Gefühlskräften, und man kann dem gegenüber nicht anders als sagen: Du kannst der Mensch nicht sein, der du sein solltest, wenn du immer auf das hinschauen mußt, was du da getan hast; du kannst das erst sein, was du sein solltest, wenn du aus der Wahrnehmung des inneren Schicksals, des Karma, dieses Unrecht ausgelöscht hast. Je länger es einem gelingt, bei dem zu verweilen, was sich wie eine geistige Spiegelscheibe darstellt, und je länger man da hineinschaut, desto intensiver treten die rein gefühlsmäßigen Erlebnisse auf, welche sagen: Du mußt auf das hinschauen, was du als Unrecht getan hast, bis du es ausgelöscht hast!

Das ist es in der Tat, wodurch der Geistesforscher durchgehen muß. Er muß, nachdem er die Fata Morgana des verflossenen Lebens vor seinem Blick sich ausbreitend geschaut hat, was ihn gleichgültig lassen kann, dasjenige dann erblicken, was sich davon abhebt und zu einer Summe von unzähligen Selbstvorwürfen wird, was ihm ganz anschaulich seinen Wert zeigt, wie weit er ist, und was er zu tun hat nach dem, was er verrichtet hat, um sich zum wahren Menschen erst zu machen. Selbsterkenntnis - das ist das Eigentümliche, daß sie immer schwieriger und schwieriger, immer tragischer und tragischer wird, je weiter man in ihr fortschreitet, und daß man insbesondere alles, was man hätte nicht tun sollen, als Selbstvorwürfe vor sich hat, so daß man daran gebannt ist, daß man nicht wieder den geistigen Blick davon abwenden kann, bevor es ausgelöscht ist.

Bis hierher hat schon der alte griechische Philosoph Aristoteles den Anblick des menschlichen geistigen Lebens vom geistigen Schauen aus erkannt, und er hat auch erkannt, was sich an diese Fata Morgana anschließen muß. Aristoteles hat schon im alten Griechenland gewußt, daß der Mensch, wenn er durch die Pforte des Todes geschritten ist, wirklich in seiner Eigenheit, in seinem Selbstwesen, lebt -und so lebt, daß er jetzt, rückschauend, das Erleben seiner eigenen Taten und Untaten hat, auf die sein Blick gebannt ist; nur daß Aristoteles noch nicht so weit Geistesforscher war, daß er in seiner Auffassung über diese Rückschau hinausgekommen wäre. Zu einer Ewigkeit dehnt sich nach ihm diese Rückschau aus. Keine Möglichkeit sieht Aristoteles, daß der Mensch jemals daraus heraus kommen könnte; so daß der Mensch, wenn er die kurze Rückschau gehabt hat, die nur nach Tagen zählt, dann die andere hätte, die sich bildlich vor ihm selber darstellen würde in alle Ewigkeit hinein. Das ist etwas von dem Trostlosen in der aristotelischen Philosophie, wenn man sie wirklich versteht. Aristoteles glaubt, das kurze Erdenleben sei dazu da, um ein Erleben im Geistigen vorzubereiten, in welchem der Mensch, rückschauend, eben gebannt sei an den Anblick des unvollkommenen Daseins zwischen Geburt und Tod; und sein Leben nach dem Tode würde darin bestehen, daß er an diesen Anblick gebannt wäre. Seine Welt würde es sein, sich so zu schauen, wie er war in dem Leben zwischen Geburt und Tod; und wie wir hier eine Welt von Tieren, Pflanzen, Steinen, Bergen, Meeren und so weiter schauen, so wären wir in der Zeit nach dem Tode eingefaßt in den Anblick des Erlebens unserer eigenen Taten. - Klar darauf hingewiesen hat der ausgezeichnete Aristoteles-Forscher Franz Brentano in seinem schönen Buche «Aristoteles und seine Weltanschauung». Was ich eben angeführt habe - wenn auch die Worte des Aristoteles manchmal so sind, daß man darüber streiten kann, was er gemeint hat -, das ergibt sich aus Aristoteles durchaus. Er hat eben noch nicht gewußt, daß dieses, was uns die heutige Geistesforschung zeigen kann, auch nur ein Durchgang ist, was sich dem Menschen, wenn er durch die Pforte des Todes geschritten ist, als eine solche von inneren Gemütserlebnissen durchzogene Rückschau darstellt.

Was stellt sich dem Geistesforscher dar, wenn er bis in die Region eindringt, in welche der Mensch eintritt, wenn er die Todespforte durchschreitet?

Wenn er den geistesforscherischen Blick soweit gebracht hat, daß ihn sein Leib sozusagen nicht zu schnell zurückfordert, dann ergibt sich das, was sich an das nach Tagen zählende Erlebnis nach dem Tode, an die gleichgültige Fata-Morgana-Erinnerung als Rückschau anschließt. Denn der Geistesforscher kann auf seinem Wege so aufsteigen, daß er zunächst wirklich nur wie eine Fata Morgana das Spiegeln seiner Lebensereignisse und einiger geistiger Erlebnisse, die naheliegend sind, erblickt; dann kann sein Leib jenen feinen ätherischen Leib in sein Inneres zurückfordern, und er tritt wie aus einem Initiationstraum wieder in die alltägliche Wirklichkeit ein. Wenn er aber die Übungen, die Steigerung von Aufmerksamkeit und Hingabe immer weiter und weiter fortsetzt, dann gelangt er in der Tat dazu, sogar das zu schauen, was sich aus dieser Fata Morgana heraushebt, aber jetzt so sich heraushebt, daß sich im Anblick das zeigt, was wir noch nicht sind, was wir werden müssen - in dem Sinne noch nicht sind, daß wir ein Unrecht getan haben, auf welches wir hinblicken müssen. Wir sind noch nicht der, welcher dieses Unrecht aus der Welt geschafft hat; aber wir müssen der werden, der das Unrecht aus der Welt schafft.

Und das ist wieder das Pressende, das innerlich Bedrückende im geistesforscherischen Blick, daß man durch die zur Selbstschau erweckte Anschauung des inneren Erlebens die erweckten Kräfte wachgerufen fühlt, die alles Unrecht schicksalsmäßig ausgleichen wollen; man schaut hin auf die Unvollkommenheiten, die einem anhaften. Das erblickt man. Aber man erblickt auch immer mehr und mehr, wie man es machen muß, damit das Unvollkommene schwindet, damit das Unrecht getilgt wird. Man erblickt, was man werden muß. Das ist die Selbsterkenntnis, daß man in sich die Keimkräfte fühlt, die schon über den Tod hinüberdrängen, daß man sich sagen muß: Diese Kräfte leben ja nach dem Tode in uns; wir tun, wenn wir vom Leibe befreit sind, was diese fordern. Jetzt muß ich das Unrecht stehen lassen, muß diese Unvollkommenheiten behalten; diese Kräfte aber fühle ich: wie eine Keimkraft in der Pflanze, so fühle ich die Kraft, die das Unrecht austilgen kann. Jetzt weiß man durch den inneren Anblick, daß es jahrelang dauert, bis dasjenige, was sich durch das eigene Erleben darbietet, allmählich die Kräfte sich herausarbeitet, die das Unrecht wirklich ausgleichen können. Aber sie können es jetzt nicht ausgleichen. Sie müssen erst durch eine geistige Welt, durch eine Welt geistiger Erlebnisse gehen. So wahr, als das physische Bewußtsein, wenn es den Untergang der Sonne sieht, sich sagt: du mußt jetzt die Nacht erleben, dann kann dir die im Westen untergegangene Sonne im Osten wieder erscheinen, so wahr weiß der Geistesforscher, wenn er die Kräfte erlebt, die sich als Keimkräfte in der Seele heranbilden: nachdem du nach und nach diese Kräfte entwickelt hast, nachdem du innerlich eingesehen hast nach dem Tode - oder einsehen gelernt hast durch Jahre hindurch, wie die Kräfte sein müssen, die den Ausgleich bewirken können, mußt du untertauchen in eine geistige Welt, um in derselben so wahr die Kräfte zu finden, die nunmehr gleichsam aus dieser geistigen Welt gesammelt werden, man möchte sagen geistig eratmet werden, damit der Mensch, nachdem,er zwischen Tod und neuer Geburt durch diese geistige Welt durchgegangen ist, wieder reif wird, um mit diesen auf die geschilderte Weise innerlich erarbeiteten Kräften in ein neues Erdenleben einzutreten.

Aber auch darüber kann durch die Geistesforschung ein Eindruck gewonnen werden, was die Seele zu durchleben hat, wenn sie zunächst nach dem Tode im Anblick des verflossenen Lebens jene Kräfte sich geistig angeeignet hat, nachdem sie eingesehen hat, welche Kräfte sie haben muß, wenn sie beim Durchgang durch die geistige Welt sich zu einem neuen Erdenleben vorbereitet. Denn es kann der Geistesforscher, wenn er durch die fortgesetzten Übungen seinen geistigen Blick lange genug erhalten kann, solange er im Erdenleben ist, diese Kräfte nicht selber umwandeln. Aber er schaut hinein in die geistige "Welt; er sieht das Material zu dieser Umwandlung. Er sieht gleichsam in sich entstehen, wie die Kräfte hinüberverlangen nach einem neuen Leben. Wie man in einem Menschenkeim, der noch nicht an das Licht des Tages getreten ist, eine Lunge sehen kann, der man aber ansehen kann: wenn sie in Atemluft hineinkommt, wird sie atmen -, so sieht man, wenn die Seele leibbefreit ist, in der geistigen Welt die geistigen Organe die geistige Luft einatmen, die sich aber erst geistig ausbilden, wenn sie einem neuen Erdenleben entgegengehen. Dieses Sich-geistig-Ausbilden lernt man im unmittelbaren Anblick kennen, lernt kennen, was es heißt: mit geistigen Organen die geistige Substanz ergreifen. - Will man einen Ausdruck gebrauchen für das, was sich da mit der Seele abspielt, so bietet sich in der gewöhnlichen Sprache kein anderer Ausdruck als der, daß man sagt: Es ist ein in einer gewissen Beziehung seliges Erleben, weil es ein Leben in Tätigkeit ist, ein fortwährendes Aufrufen und Aneignen von geistiger Substanz in dem Dasein zwischen Tod und neuer Geburt, ein Schaffen, ein Herbeiführen der Vorbedingungen zu einem neuen Erdenleben. In diesem Dasein fühlt sich die Seele als Teil einer geistigen Welt, und dadurch fühlt sie es wie eine himmlische Seligkeit - nachdem sie gefühlt hat, was sie an dem verflossenen Leben und in dem Anblick desselben tragisch finden muß, - was als die Keimkräfte auf Grundlage des verflossenen Lebens sich herausentwickeln muß.

So hätten wir beisammen, was wir nennen können den Sinn des Fortlebens, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist: zuerst eine nach Tagen dauernde geistige, fatamorgana-artige Rückschau auf das verflossene Erdenleben, daran sich anschließend ein gefühlsmäßiges Rückerleben; denn dieses letztere gefühlsmäßige Erleben ist nicht nur eine Rückschau, sondern ein Rückerleben des verflossenen Erdenlebens, wobei man alles erlebt, was man an Unvollkommenheiten, an Unrecht begangen hat, was man anders haben sollte, damit man im folgenden Leben das erreicht, was man erreichen sollte, und ein Erarbeiten der Kräfte, die man braucht, damit das nächste Leben anders werden kann. Solange man noch einen Rückblick hat auf das vergangene Leben, ist es nur ein gedankenmäßiges Erarbeiten jener Kräfte, das in der Weise verläuft, daß man einsieht: du mußt im kommenden Erdenleben diese oder jene Kräfte haben. Hat man aber ganz sein Leben rückerlebt, hat man noch einmal nach dem Tode im Geistigen sein Erdenleben durchlaufen, dann kommt man in eine rein geistige Region, und dort eratmet man sich geistig gleichsam alle diejenigen Kräfte, die dann hinuntersteigen, um sich mit dem, was Vater und Mutter in der physischen

Substanz geben können, zu vereinigen und ein neues Erdenleben zu bilden.

Es könnte nun scheinen, als ob das, was ich eben als den Durchgang des Menschen durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt geschildert habe, notwendig machte, daß die aufeinanderfolgenden Erdenleben immer vollkommener und vollkommener wären. Das ist allerdings praktisch nicht der Fall. Es ist aus dem Grunde nicht der Fall - und das zeigt wiederum die eigentliche Geistesforschung, wenn man nur den Anblick von der leibfreigewordenen Seele aus hat - weil es wirklich wahr ist, was schon fast aus einem kranken Gemüt heraus ein wirklich großer Geist der letzten Zeit gesagt hat: daß die Welt tief ist und wirklich tiefer als der Tag gedacht, daß wir nur langsam und allmählich zu dem kommen können, was in uns veranlagt ist, und daß unsere menschlichen Kräfte recht unvollkommen sind in bezug auf das, was sie einst werden müssen, und was als ein Ideal des wahren Menschentums vor uns stehen kann. Da zeigt sich dann, daß wir nicht immer in der Lage sind, nach dem Tode zu überschauen, welche Kräfte wir uns anzueignen haben, um begangenes Unrecht ausgleichen zu können. Und da sprechen viele Kräfte mit, so daß es sein kann, daß wir das, was wir aus Egoismus in dem Leben vor dem Tode begangen haben, durch einen noch größeren Egoismus glauben ausgleichen zu können, und was wir als Törichtes getan haben, durch eine noch größere Torheit ausgleichen wollen. Dadurch kann es geschehen, daß sich die folgende Erdenverkörperung als eine noch unvollkommenere darstellt, als eine noch herbere Schulung, als es die letzte war. Im großen und ganzen ist aber der Durchgang des Menschen durch die wiederholten Erdenleben doch ein Aufstieg. Es ist durchaus möglich, daß der Mensch, wenn er auf das vergangene Erdenleben zurückblickt, im Irrtum sein kann über die Art, wie etwas ausgeglichen werden kann, und daß dadurch scheinbare oder wirkliche Abstiege geschehen. Aber im großen und ganzen folgen auf tiefe «Fälle» des Menschen oft starke Aufstiege, indem nach dem Tode das Furchtbare eintrifft, daß wir auf das zurückschauen, was wir als ein tiefes Unrecht verübt haben, oder was uns als große Unvollkommenheit angehaftet hat, und daß wir dadurch nach dem tiefen Fall einen großen Aufstieg erleben werden.

Gar manches zeigt sich, wenn der Geistesforscher das Leben mit dem geschärften Blick verfolgt; denn es tritt ja das eine nicht allein ein. Wenn man sein eigenes Leben nach dem Tode als einen Hintergrund hat, dann verschmilzt man mit der geistigen Welt, dann eint man sich mit der geistigen Welt; so daß man, wenn man mit dem geistig-seelischen Erleben auf ein Unrecht stößt, das man im Leben begangen hat, auch zugleich auf die Seele stößt, an der man dieses Unrecht begangen hat, und man erlebt dann das dieser Seele geschehene Unrecht mit. Überhaupt führt uns das Ausdehnen des Blickes auf ein Geistiges nicht nur auf die eigene Seele zunächst, sondern auf die andere Menschenseele selber. Man lernt die andere Menschenseele beobachten, so daß man, wenn es auch für das heutige Zeitbewußtsein schwer glaublich ist, in ein Beobachten der anderen Menschenseele hineinkommt und wirklich dazu gelangt, eine Seele zu verfolgen, die schon entkörpert ist, die schon durchgegangen ist durch die Pforte des Todes. Allerdings muß darauf aufmerksam gemacht werden: Wenn der Geistesforscher sich bemüht, sein eigenes Leben so auszudehnen, daß er in den Raum des Erlebens hineindringt -«Raum» ist hier natürlich symbolisch gemeint-, wo irgendeine Seele ist, so kann er die Schicksale dieser Seele nach dem Tode miterleben. Nur muß gesagt werden, daß man zunächst die Schicksale jener Seelen miterlebt, mit denen man im verflossenen Leben verbunden war; aber im weiteren geistigen Erleben stellen sich auch die Schicksale solcher Seelen ein, mit denen man in früheren Erdenleben verbunden war. Da stellt sich für den Geistesforscher heraus, daß er Beziehungen zu fast allen Seelen auf der Erde entwickelt; nur ist das Erkennen dann oft ein außerordentlich schwieriges und kann nur mit gewissen Hilfsmitteln gelingen.

Manche Fragen mögen dem einzelnen aufgehen, wenn in dieser Art über den Sinn der Unsterblichkeit der Menschenseele gesprochen wird. Wenn man zusammennimmt, was im vorigen Vortrage ausgeführt worden ist, mit dem, was heute dargestellt wurde, so kann man sagen: Man kann verstehen, daß sich das alltägliche Bewußtsein nur entwickeln kann, indem es sich wie ein Schleier über das Ewige der Menschenseele verbreitet, und daß wir deshalb das sinnliche Bewußtsein entwickeln, weil wir zwischen Geburt und Tod das verdunkeln, was sich nach dem Tode entfaltet. Wir müssen - nach dem, was im letzten Vortrage gesagt worden ist - den Tod in uns tragen, damit wir das gegenwärtige Bewußtsein haben können. In dem Maße, als wir die Kräfte entwickeln, welche uns zum natürlichen Tode führen, können wir das alltägliche Bewußtsein entwickeln. Daß wir sterben können, das macht es möglich, daß wir die Sinneswelt um uns herum haben können.

So kann man begreifen, daß der Mensch sozusagen sterben muß, wenn er sein Leben durchlebt hat. Aber von dem, der gerade in dieser Art von dem Sinn der Unsterblichkeit sprechen hört, muß die Frage immer wieder aufgeworfen werden: Wie steht es mit denjenigen Leben, die unerfüllt, sei es durch innere Krankheiten oder innere Schwächen oder durch Unglücksfälle, vielleicht in der Blüte des physischen Erdenlebens enden? Was kann der Geistesforscher über solche Todesfälle sagen? Wie reihen diese sich ein in den vollen Gang des Erdenlebens, und was sind sie in dem, was der Mensch durchträgt durch die Todespforte, wenn er in die geistige Welt eintritt?

Ich möchte hier nicht in abstracto sprechen. Viele Jahre schon habe ich hier diese Vorträge gehalten. Daher ist es ganz selbstverständlich, daß jetzt, nachdem ein derartiger Zyklus so und so oft gehalten worden ist, von manchem geglaubt werden kann, daß solche Schilderungen, wie sie hier gegeben werden, wie bloße Behauptungen hingestellt sind. Das wird man immer wieder und wieder erleben, daß diejenigen, welche solche Dinge zum ersten Male hören und sich nicht mit der Literatur bekanntgemacht haben, mit Einwänden kommen, welche längst aus dem Felde geschlagen sind. Man würde aber in den Betrachtungen nicht fortschreiten können, wenn man immer jedes Jahr dasselbe sagen müßte. Daher muß ich gegenüber dem, was sich an vollberechtigten Einwänden ergeben kann, darauf verweisen, daß gesagt werden muß: Man versuche in die Literatur einzudringen und zu berücksichtigen, daß solche Einwände im Laufe der vielen Vorträge schon aus dem Felde geschlagen sind.

Nehmen wir den Fall, daß ein blühendes Menschenleben durch einen Unglücksfall hingerafft wird. Da stellt sich dem Geistesforscher das folgende dar. Wenn er diese Seele über den Tod hinaus verfolgt, so zeigt sich, daß sie, indem sie diesen Unglücksfall durchgemacht hat, im Durchschreiten durch den Unglücksfall Kräfte in sich aufgenommen hat, welche geeignet sind, für das nächste Erdenleben höhere intellektuelle Fähigkeiten vorzubereiten, als vorbereitet werden würden, wenn dieser Unglücksfall nicht herbeigeführt worden wäre. Nur würde man allerdings den Geistesforscher schlecht verstehen, wenn man auch nur im allerentferntesten den Gedanken hegen würde: also wäre es sehr leicht, sich für sein nächstes Erdenleben intellektueller zu machen, wenn man sich jetzt von einer Maschine überfahren ließe. So ist es nicht. Sondern es zeigt sich, daß über dasjenige, was im menschlichen Schicksale über den Tod hinaus notwendig ist, nicht entscheiden kann das Bewußtsein, welches wir zwischen Geburt und Tod haben, sondern jenes höhere Bewußtsein, das da eintritt vor der Geburt oder nach dem Tode des Menschen, in der rein geistigen Welt. Mit dem Bewußtsein, welches wir im physischen Leibe entwickeln können, können wir niemals überschauen, ob ein Unglücksfall in dieser oder jener Weise auf uns wirken würde. Aber in zahlreichen Fällen zeigt sich für den Geistesforscher, daß in der Tat während eines Lebens, das als geistiges Erleben unserer jetzigen Geburt vorangegangen ist, unsere Seele in einem rein geistigen Bewußtsein ein solches Schicksal schon herbeigeführt hat, das mit einer gewissen Notwendigkeit zu diesem Unglücksfall hingeführt hat. Das zu entscheiden, steht uns nach der Geburt nicht zu. Vor der Geburt dirigieren wir unser Dasein nach dem Unglück hin, damit unsere Seele sozusagen durchschreitet durch die Möglichkeit der äußeren physischen Tätigkeitsweisen, uns den physischen Leib zu zerschellen, und so gleichsam im Moment des Überganges das Erlebnis hat: wie wirkt unsere Menschheit im Zerschellen, wenn sich dieser Leib nicht in natürlicher Weise fortentwickeln wird? Es hat einen guten Sinn - aber nicht vor dem alltäglichen Bewußtsein, sondern vor unserem Überbewußtsein –, daß Menschenleben auch sozusagen vor dem Erreichen des normalen Alters durch Unglücksfälle zugrunde gehen können. So gewagt es ist, dergleichen in der Gegenwart auszusprechen, so muß doch auch auf so etwas hingewiesen werden. Und bei vielen Seelen, die der Geistesforscher findet, bei denen er diese oder jene Talente in ihrer Grundveranlagung findet, kann er zurückgehen auf frühere Erdenleben und schauen, wie Erfindungskräfte, Einblickskräfte in die große Welt, die sich dazu eignen der Menschheit große Dienste zu leisten, sich durch Unglücksfälle in einem bestimmten Lebensalter entwickelt haben. Man braucht vernünftigerweise nur darauf hinzuschauen, wie für diese oder jene Verrichtungen, die origineller Art sind, ein bestimmtes Menschenalter notwendig ist. Große Erfinder werden in einem bestimmten Lebensalter durch eine Höchstspannung ihrer Fähigkeiten dazu kommen, daß sich gewisse Kräfte dann aus den Tiefen des Lebens heraufheben. Es braucht nicht eine epochemachende Erfindung zu sein, es kann auch etwas sein, was ganz dem gewöhnlichen alltäglichen Leben dient. Das kann darauf beruhen, daß diese Seele in einem früheren Erdenleben den Durchgang halten mußte durch Verhältnisse des physischen Lebens, die den Leib damals zerschellten. In dem Durchgehen durch die das physische Leben zerstörenden Kräfte erringt sich die Seele Erfindungskräfte, welche die physische Welt beherrschen, dirigieren und durchdringen. - Daß solche Dinge erforscht werden können, kann nicht mit der gewöhnlichen äußeren Logik «bewiesen» werden; sondern es kann nur immer das gemacht werden, was so oft in diesen Vorträgen gezeigt worden ist: wie der Geistesforscher durch eine streng geregelte Methodik seines Seelenlebens dazu kommt, wirklich beobachten zu können, was in einem Moment vorgeht, wo eine Seele irgendein Unglück erlebt, das zu dem oder jenem, oder sogar zum Tode führt.

Oder nehmen wir einen anderen Fall: Wenn ein junges Menschenleben verhältnismäßig sehr früh durch eine Krankheit hingerafft wird, dann zeigt es sich für den Geistesforscher, daß nicht so sehr das intellektuelle Leben in der nächsten Verkörperung dadurch beeinflußt wird; aber im wesentlichen wird das Willensleben in einem solchen Falle beeinflußt. Wiederum dürfen wir eine solche Stärkung des Willenslebens, die wir uns im gewöhnlichen Bewußtsein wünschen, nicht dadurch herbeiführen, daß wir es selbst zu einer Krankheit kommen lassen. Wenn aber in dem ganzen Zusammenhange des Daseins, das von der geistigen Welt beherrscht ist, durch eine Lungen- oder andere Krankheit ein Menschenleben in der Blüte seines Daseins dahingerafft wird,, so findet der Geistesforscher sehr häufig,
daß eine solche Seele, die durch eine derartige Krankheit durchgegangen ist, nicht in der Lage war, jene innere Stärke des Willens zu entfalten, die schon in einer gewissen Weise in ihr veranlagt war. Die äußere Leiblichkeit bot Widerstand. Aber indem die Krankheit durchgemacht wurde, und indem das Geistig-Seelische den Widerstand der Leiblichkeit erlebt hatte, fand es, wenn es dann durchging durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt, in diesem Widerstände dasjenige, was dann jene Willensstärke gibt. Und gerade durch eine solche Betrachtung zeigt sich, daß das Leben nach allen Seiten hin seinen Sinn bekommt.

Gewiß, es muß gesagt werden: all das Leid, das wir im physischen Erdenleben empfinden, berechtigterweise empfinden, wenn wir den Unglücksfällen des Lebens gegenüberstehen oder dem eigenen Schicksale gegenüberstehen, dieses Leid wird immer da sein. Das wird sich nicht ganz aufheben, vielleicht aber doch mildern lassen, wenn man einsieht, daß, von einer höheren Lebensbetrachtung aus gesehen, Weisheit dennoch unser Leben durchpulst und durchwebt. Von einem höheren Standpunkte aus erscheint alles Leid, das ins Leben einverwoben ist, als zur Entwicke-lung gehörig, und davon geht der Geistesforscher aus: Weisheit in der Welt von vornherein vorauszusetzen und zu finden. Er betrachtet das Leben mit all seinen Glücksund Unglücksfällen; und wie das Resultat einer Rechnung nicht da ist, bevor man die Rechnung nicht ausgeführt hat, so gibt es Weisheit nicht im Menschenleben, bevor er sich nicht in so und so vielen Fällen in Bewunderung davon überzeugt, daß Weisheit dennoch allem Leben zugrunde liegt. Weil wir in einem Erleben drinnenstehen, das durch den Leib geschehen muß, so werden die Unglücksfälle in entsprechender Weise wirken, werden uns mitnehmen als Menschen, und es würde das Leben im Leib, wenn es nicht
Schmerz empfinden könnte bei Unglücksfällen, uns als ein unmenschliches erscheinen müssen. Aber ebenso wie uns die sinnliche Wahrnehmung im Leben zudeckt, was das Geistig-Seelische in seiner Ewigkeitsbedeutung ist, so deckt das Erleben im Leib jenen höheren Standpunkt zu, von dem aus alles bewußte Erleben des Menschen von Weisheit durchdrungen erscheint. Der Geistesforscher wird nicht wie eine ausgedörrte Feldfrucht dadurch, daß er Weisheit selbst im Unglück erschauen kann. Nein, gerade dadurch, daß er sich auf einen höheren Gesichtspunkt erheben kann, erscheint ihm von diesem aus die Überschau über das Leben in Weisheit geistdurchdrungen, vernünftig. Dann aber, wenn er wieder in das Erdenleben hereintritt und in seinem Leibe erlebt, ist er selbstverständlich so sehr fühlender Mensch, wie jeder andere. Wie derjenige, welcher einen Gebirgsgipfel besteigt und von diesem oben den schönen Anblick hat, nicht aufhören darf den Blick für das zu haben, was unten im Tale vor sich geht, so kann auch der wahre Geistesforscher nicht alles volle Mitleid und Miterleben für alles menschliche Glück und Leid verlieren, wenn er im Leben zwischen Geburt und Tod Glück und Leid gegenübersteht. Aber gerade dieser Geistesforschung zeigt sich, daß der Ewigkeit gegenüber der Mensch nicht zur Verzweiflung geboren ist, sondern daß jede Aufschau in das Reich des Geistes ihm die Welt weisheitsvoll, sinnvoll zeigt, und daß Erkenntnis der wahren Unsterblichkeit zugleich Erkenntnis des Sinnes der Unsterblichkeit ist.

Nur Andeutungen konnte ich über die menschliche Unsterblichkeit und ihre Art machen, und daraus muß sich der Sinn dieser menschlichen Unsterblichkeit selber ergeben. Gerade diejenigen Dinge muß der Geistesforscher in Worten aussprechen, die sozusagen außerhalb des gewöhnlichen Lebens liegen, wenn er auf das hinweisen will, was der Mensch erlebt, nachdem er die Pforte des Todes durchschritten hat. Was im gewöhnlichen Leben erlebt wird, bietet keinen Anhaltspunkt, um das Leben nach dem Tode zu charakterisieren, wenn es in seiner geistigen Substantiali-tät erkannt werden soll. So muß man sich darüber klar sein, daß der Mensch nicht in der Lage sein wird, das Bild eines einzelnen Löwen oder eines einzelnen Berges mit durch die Pforte des Todes zu tragen, wohl aber diejenige innere geistig-seelische Tätigkeit, durch die wir in die Lage kommen, einen Berg als Vorstellung zu haben, im Bewußtsein zu haben, oder einen Löwen vorzustellen. Die tragen wir durch die Pforte des Todes. Gerade das tragen wir am meisten durch die Pforte des Todes, was im Leben eigentlich nicht «wirklich» ist. Wenn wir verschiedene Löwen sehen, so bilden wir uns den Begriff des Löwen. Es ist selbstverständlich kinderleicht zu beweisen, daß der Begriff des Löwen nicht in der sinnlichen Wirklichkeit existiert, sondern nur der einzelne Löwe; ebenso nicht der Begriff des Berges, sondern nur der einzelne Berg. Aber was uns in die Lage versetzt, Berge und Löwen zu erkennen und zu begreifen, Geistig-Seelisches zu begreifen, Gerechtigkeit, Freiheit und so weiter zu erkennen, was uns fähig macht mit einer Menschenseele wie mit unseresgleichen zu leben, was uns eindringen läßt in die Menschenseele durch geheimnisvolle Sympathien, jenes geheimnisvolle Weben von Seele zu Seele - das nehmen wir mit durch die Pforte des Todes. Und wenn die Frage aufgeworfen wird: Werden wir mit den uns Nahestehenden nach dem Tode wieder Zusammensein? - so können wir sagen: Wir werden mit ihnen wieder zusammen sein! Es gibt ein Wiedersehen mit denen, die uns im Leben nahegestanden haben. Auch schon zwischen Geburt und Tod sind Bande zwischen den Seelen vorhanden, die dem Außerirdischen angehören - was nur noch nicht geschaut wird, weil der seelische Blick gefesselt ist durch den physischen Anblick. Geistiges zu erforschen bedeutet zu gleicher Zeit unbedingt, wenn man wirklich zu diesem Geistigen kommt, die Ewigkeit dieses Geistigen erkennen. Den Menschen als Geist erkennen, bedeutet die Ewigkeit des Menschengeistes erkennen. Und eigentlich muß man als Geistesforscher, so sonderbar es aussieht, das Folgende sagen: Wer den Geist für sterblich hält, der kann ihn nicht in Wirklichkeit erkennen. Philosophen, welche an die Unsterblichkeit der Menschenseele nicht glauben, sind für die Seelenforschung wie Botaniker, die das Dasein der Pflanzen leugnen. Es ist die bestimmte Art, die Welt des Geistes anzuschauen, wie der geistesforscherische Blick es ergibt, so, daß man sagen kann: Die Seele lernt als etwas Selbstverständliches das Geistige erkennen, wie der Botaniker die Pflanze erkennt als das, was sie ist. Deshalb dürfen wir sagen, daß das Wertvollste für das gesamte Menschenleben in bezug auf das Geistig-Seelische, in bezug auf das Verhalten der Menschenseele nach dem Tode das ist, was durch die äußere Anschauung im physisch-sinnlichen Erleben verdeckt wird, was in diesem Erleben nicht wahrgenommen wird. Wer in das Leben, das nach dem Tode verläuft, Begriffe hineintragen will, wer nach dem Tode nicht unter dem «BegrirTs-hunger» - wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf - leiden will, der muß sich Begriffe aneignen, welche schon hier im Erdenleben sich nicht bloß auf das sinnlich Wahrnehmbare erstrecken, sondern über dasselbe hinausgehen. Was wir von der Geisteswissenschaft wissen, davon können wir uns nähren, als von Begriffen, in dem Leben nach dem Tode. -Wenn jemand glauben würde, daß der Begriffshunger nach dem Tode ihn töten würde, so ist darauf allerdings zu sagen, daß eine Seele, weil sie unsterblich ist, zwar unter dem Begriffshunger leiden kann, aber nicht, wie der physische Leib, am Begriffshunger sterben kann.

So konnte ich Ihnen nur einzelne Andeutungen geben über den Sinn der Unsterblichkeit der Menschenseele. Selbstverständlich weiß derjenige, der solche Andeutungen gibt, am allerbesten, was von dem, der so ganz in dem Zeitbewußtsein von heute drinnen steht, gegen solche Andeutungen eingewendet werden kann, oder oft muß. Wir leben ja in einer Zeit, die auf der einen Seite ganz und gar abgeneigt ist anzuerkennen, daß jene Entwickelung der Seele, von welcher hier gesprochen worden ist, wirklich in ein rein geistiges Erleben hineinführt, wo sich das hier Auseinandergesetzte darstellt; nur leben wir zugleich in einer Zeit, in welcher in den unterbewußten Tiefen der Menschenseele ein Hinausgehen über das Wissen des Verstandes und dessen, was an den Verstand gebunden ist, ersehnt wird. Es kann ja auch Menschen geben, welche sagen: Warum kann der Mensch nicht stehen bleiben bei dem, was ihm die Natur gegeben hat, bei dem Verstände und bei den Sinnen, die ihm von Natur aus gegeben sind? Aber das wäre ebenso, wie wenn jemand sagte, daß das Kind bei dem stehen bleiben sollte, was es als Kind hat, und nicht das lernen sollte, was es als Mann auszuführen hätte. Genau auf demselben Standpunkte stünde derjenige, der da sagte, daß die Seele stehenbleiben sollte bei den Fähigkeiten, welche der Seele schon gegeben sind.

Wir sehen überall, wo man sich nur von den gröbsten Vorurteilen, welche das Jahrhundert gezeitigt hat, loslösen kann, daß man auf die eigentliche Natur desjenigen kommt, was der Wesenskern des Menschen ist. Man kann sehen, wie sich Philosophen der Gegenwart loslösen von dem rein physischen Erleben und der Interpretation über das rein physische Erleben. Interessant bleibt es immerhin, wenn auch noch so sehr am Ziele vorbeigeschossen wird, daß der französische Philosoph Bergson in dem Gedächtnis etwas sieht, was in das Geistige hineinführt. Man sieht aber an einem solchen Beispiele, wie schwer es den Philosophen der Gegenwart wird, sich zur Anerkennung der geistigen Welt aufzuraffen. Und an anderen Punkten wieder sieht man, wie gesundes Seelenleben, wenn es sich gesund entwickelt, bis zur

Eingangspforte der Geisteswissenschaft kommt. Höchst interessant ist es, daß das, was man im gewöhnlichen Leben die Aufmerksamkeit nennt, ins Unbegrenzte gesteigert, die Möglichkeit gibt, aus dem Menschen etwas anderes zu machen, und wenn man dann immerhin sieht, wie ein sehr bedeutender Philosoph der Gegenwart, der aber doch in den Begriffen der Gegenwart stecken bleibt, Mc Gilvary, aus dem Gesunden der amerikanischen Natur heraus gerade bis zu dem Punkte kommt, wo er sich sagt: Wenn man das eigentliche Seelenwesen kennenlernen will, wenn man kennenlernen will, was Seele, was Unsterblichkeit ist, so kann man das nur in der Entwicklung der Aufmerksamkeit. Und Mc Gilvary kommt dahin, sich zu sagen, daß der Mensch durch eine Anstrengung, durch eine Steigerung der Kräfte der Aufmerksamkeit wissen kann, daß man durch diese Anstrengung zum Erfassen eines Geistig-Seelischen kommt, das man wie eine innere Tätigkeit hat. Daran sieht man, wie solche Bestrebungen bis zur Pforte der Geisteswissenschaft hinführen.

Oder ein anderes Beispiel: Im höchsten Grade fühlte ich mich befriedigt, als ich eine Abhandlung in die Hände bekam, die ein sehr begabter Gymnasialdirektor - Deinhardt in Bromberg - verfaßt hat. Da sieht man, wie ein hochgebildeter Mann der Gegenwart, der von besonderer Geisteswissenschaft noch nichts wissen konnte, mit den höchsten Fragen des Menschenlebens ringt. Das haben zwar andere auch getan. Aber interessant ist es zu sehen, wie bei dem Vortrage, in dem jener Gymnasialdirektor seine Ideen über die Unsterblichkeit der Menschenseele vorbrachte, der Herausgeber auf einen Brief aufmerksam macht, den er von diesem Gymnasialdirektor bekommen hat, in welchem dieser schreibt: wenn es ihm noch vergönnt wäre, seine Bestrebungen nach dieser Seite fortzusetzen, so wollte er noch zeigen, wie die Seele noch in dem Leben zwischen Geburt und Tod an einem feinen Leibe arbeite, der dann die Pforte des Todes durchschreitet. Es ist herzerquickend, mitten im Zeitalter des aufblühenden Materialismus jemanden ringen zu sehen mit dem Problem, das gerade in diesen zwei letzten Vorträgen behandelt worden ist, in denen versucht wurde zu zeigen, daß man durch die Geistesforschung den unsterblichen Wesenskern des Menschen ergreift, der sich entwickelt und immer weiter entwickelt, der durch die Pforte des Todes schreitet, um sich beim Durchgange durch die geistige Welt zu einem neuen Erdenleben vorzubereiten. Was hier der «geistig-seelische Wesenskern» in seinem Wachstum genannt worden ist, das spricht jener Gymnasialdirektor als einen «feinen Leib» an, den sich die Seele organisiert, um ihn durch den Tod hindurchzutragen, und in dem sich die feineren Kräfte aufsammeln können, welche die Seele dann weiter braucht, um ihre Entwickelung im Gesamtleben fortzusetzen.

Wenn auch heute durch die großen bewunderungswürdigen Errungenschaften der äußeren Wissenschaft der Blick abgezogen wird von dem Geistig-Seelischen, und daher die Unsterblichkeit der menschlichen Seele noch nicht anerkannt und auch noch nicht eingesehen wird, so sieht man doch auf der anderen Seite das Ringen nach Begriffen, die dem Menschen wieder ein Bild dessen geben, was nach dem Tode vorhanden ist, und was, weil es nicht nur nach dem Tode da ist, sondern mit einem Ausspruche Hegels «auch im Leben da ist», Kraft und Sicherheit erst in das Leben hineinbringt und den Menschen erst zum vollen Menschen macht. Und für den, der ohne diese «metaphysischen Dinge» leben kann, darf gesagt werden, daß das Leben sich gar nicht anders vollziehen kann, als daß es, wenn auch durch ganze Epochen hindurch der seelische Blick verfinstert werden kann, aus seinen Tiefen das heraufholt, was den selbstverständlichen Ausblick in die Gefilde des Ewigen, des Unsterblichen freigibt.

So darf man sagen, daß auch für dasjenige, was heute als paradox erscheint, die Zeit reif werden wird, in welcher es so aufgefaßt werden wird, wie die Errungenschaften der Wissenschaft, welche die Menschheit vorwärts gebracht haben, immer aufgefaßt worden sind. Schon einmal habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß man sich mit der Geisteswissenschaft im Einklänge fühlt mit der gegenwärtigen Wissenschaft, mit allen in den Geist und sein Leben eindringenden Persönlichkeiten der Menschheitsentwickelung. Deshalb möchte ich auch heute am Schlüsse dieser Betrachtungen, durch die ich den Sinn der Unsterblichkeit der Menschenseele, ich möchte sagen, stammelnd zu interpretieren versucht habe - denn man kann über diese Dinge ja doch nur stammelnd sprechen -, auf etwas hinweisen, was aus dem griechischen Philosophen Heraklit hervorgebrochen ist, der vom Standpunkte seiner Zeit tiefe Blicke in das Erleben des Kosmos getan hat -; was hervorgebrochen ist aus der Seele dieses Philosophen, der seine eigene Seele mitgenommen fühlte von dem «Strom des Werdens», als den er das ganze Weltenall ansprach. Heraklit sah ja in dem Werden, in dem nie rastenden Werden das eigentliche Charakteristikon des Kosmos. «Sein» war für ihn ein Trugbild. Was ist, das ist in Wahrheit nur scheinbar da. Alles ist innerhalb im Strom des Werdens, in feiner Regsamkeit, und die Seele ist hineinverwoben in diese ewig fließende Regsamkeit. Das Feuer war für Heraklit das

Symbol für das Werden, und die eigene Seele fühlte er in das Werde-Feuer des Kosmos hineinversetzt. In ihm seelisch lebend, fühlte er wie eine innere Erfahrung, wie eine unmittelbare innere Beobachtung den Unsterblichkeitsimpuls. Und so brachte er ihn zum Ausdruck, daß seine Worte, nur um ein Geringes verändert, den Schluß bilden möchten der Betrachtungen über die menschliche Unsterblichkeit, die ich heute stammelnd zum Ausdruck zu bringen versuchte. Wahr ist es - das zeigt gerade der geschulte Blick des Geistesforschers:

Wenn leibbefreit die Seele sich emporschwingt zum freien Äther, zeigt sie vor sich selber sich als unsterblicher Geist, vom Tode befreit!

MICHELANGELO UND SEINE ZEIT
VOM GESICHTSPUNKTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 8. Januar 1914

Der heutige Vortrag soll gewissermaßen in den Vorträgen dieses Winterzyklus eine Episode bilden. Er soll dies in ähnlicher Weise, wie die Vorträge des vorjährigen Zyklus über Leonardo da Vinci und über Raffael. Mein Ziel gerade mit einem solchen episodischen Vortrage aus dem Gebiete der Kultur- oder Kunstwissenschaft ist, zu zeigen, wie die Geisteswissenschaft einzudringen versucht in das Wesen des geschichtlichen Werdens und der darin stehenden menschlichen Persönlichkeiten.

Gerade beim heutigen Vortrage werde ich Sie bitten, zu beachten, daß nach der Natur der Sache, da Geisteswissenschaft heute in gewisser Weise erst im Entstehen ist, auch mit einem solchen Vortrage ein Anfangsversuch gemacht werden muß.

Geschichte gilt in unserer Zeit, so wie die anderen Wissenschaften, als eine wirkliche Wissenschaft. Dennoch bestreitet ein sehr beachtenswertes Buch der Gegenwart der Geschichte das Recht, sich eine Wissenschaft zu nennen, und zwar aus dem Grunde, weil die Geschichte doch nur eine Zusammenstellung von einzelnen Ereignissen und Tatsachen sei, die in der Art, wie sie uns in der Geschichte entgegentreten, nicht ein zweites oder drittes Mal da sind; so daß ein geistreicher Mann der Gegenwart, der den wissenschaftlichen Charakter der Geschichte eben bekämpft, sagt:

-oWenn man irgend etwas weiß über einen Regentropfen, so kann man nach den Gesetzen, denen er folgt, etwas Wissenschaftliches darüber sagen, weil die anderen Regentropfen denselben Gesetzen folgen. So kann man das bei jedem Käfer tun und bei allem, was gewissermaßen sich wiederholend der Welt angehört. Die geschichtlichen Tatsachen stehen einzeln für sich da; man kann sie erzählen, man kann aber nichts auf sie begründen, was im wahren Sinne des Wortes Wissenschaft genannt werden könnte. -Wenn man jene Begriffe und Ideen nimmt, welche man heute wissenschaftlich nennt, von denen aus man Wissenschaft beurteilt, so muß man eigentlich dem Manne recht geben. Anders stellt sich die Sache, wenn geschichtliche Betrachtung in dem Sinne genommen wird, wie das öfter hier angedeutet worden ist, und wofür im Grunde genommen kein Geringerer als Lessing der Bannerträger der neueren Zeit ist. Ich habe schon darauf hingewiesen, wie auch Lessing die Geschichte als eine Entwickelung, oder sagen wir vielleicht heute als ein Aufwärtssteigen der ganzen Menschheit in der Weise betrachtet, daß dasjenige, was von Epoche zu Epoche hinüberwirkt, die menschlichen Seelen selber sind. Sinn und Zusammenhang kommt in dem Augenblicke in die Geschichte, wo wir nicht mehr nötig haben, sie bloß als eine Summe von hintereinanderfolgenden Ereignissen anzusehen, die sich nicht wiederholen, sondern wo wir Geschichte so ansehen können, daß sich die Seelen in den aufeinanderfolgenden Erdenleben wieder und wieder ausleben, so daß dasjenige, was in alten Zeiten auf die Seelen gewirkt hat, von diesen Seelen herübergetragen wird, zwischen dem Tode und einer neuen Geburt hindurchgeht durch die geistige Welt und dort befruchtet wird, um dann in einem neuen Erdenleben so zu erscheinen, daß wirklich Fortschritt, Entwickelung in der Aufeinanderfolge der geschichtlichen Ereignisse möglich ist. So wird Geschichte durch die Geisteswissenschaft wieder eine Wissenschaft -nicht weil sich in ihr die Gesetze so wiederholen wie in der äußeren Natur, sondern weil wir Geschichte als das anschauen dürfen, was an die menschlichen Seelen in den aufeinanderfolgenden Leben von Epoche zu Epoche herantritt, so daß in der Tat nicht die Gesetze, wohl aber die Seelen, die ihr Leben wiederholen, immer wieder in das Leben eintreten. Dann aber wird die Betrachtung der Epochen bedeutungsvoll; dann erklärt sich uns der Charakter einer Epoche als bedeutsam für das, was Seelen, die aus früheren Epochen herüberkommen, Neues erleben können, das sie früher nicht haben erleben können, und das sie nun wieder hinübertragen in spätere Epochen.

Ich möchte sagen: vielleicht nicht theoretisch-abstrakt, aber empfindungsgemäß durch ideell-künstlerische Betrachtung kann dem Menschen die Überzeugung von einem solchen Verlaufe der Menschheitsgeschichte entgegentreten, wenn er die großen Epochen der Kunstentwickelung und die großen Künstler in ihrer Entwicklung betrachtet. Eine solche Überzeugung, wie diejenige ist von der Wiederkehr der Seele, von dem vollständigen Leben des Menschen, das so verläuft, daß wir zu unterscheiden haben

einen Teil des Daseins zwischen Geburt und Tod und jenen anderen Teil zwischen dem Tode und einer neuen Geburt in der geistigen Welt; die Überzeugung von diesen wiederholten Erdenleben ist nicht durch eine irgendwie abstrakte Betrachtung zu gewinnen. Wer sich aber auf die Betrachtung des Lebens einläßt, wer von überallher sich Rechenschaft zu geben versucht über die Geheimnisse des Daseins, der wird finden, daß – wie gesagt nicht mit tumultuarischem Schritt - auf einmal ihm diese Überzeugung kommen kann, daß aber in der Seele diese Überzeugung von den wiederholten Erdenleben sich immer mehr und mehr herausbilden muß, je mehr man die Wirklichkeit in ihrer Ganzheit betrachtet. Ein solches Kapitel zur Betrachtung der Wirklichkeit möchte ich herantragen, gleichsam jedem selbst überlassend, daraus die Konsequenzen zu ziehen, indem heute der Versuch gemacht werden soll, die Art zu betrachten, wie sich Michelangelo in das abendländische Geistesleben hineinstellt.
Wenn wir dieses abendländische Geistesleben, wenn wir überhaupt das gesamte Geistesleben der Menschheit von dem Gesichtspunkte der wiederholten Erdenleben aus ins Auge fassen, dann müssen wir uns sagen: Es hat seinen guten Sinn in dieser Menschheitsentwickelung, daß die aufeinanderfolgenden Epochen grundverschieden sind, daß die Seelen in diesen Epochen immer Verschiedenes und Verschiedenes erleben. Nur wer recht kurzsinnig die Menschheitsgeschichte überblickt, kann sich der Ansicht hingeben, daß diese Menschenseele, so wie sie heute ist, eigentlich immer gewesen ist, seit sie sich mehr oder weniger von der Tierheit erhoben habe. Wer tiefer eingeht auf die Zeiten älterer Geschichte, wer namentlich mit den Mitteln der Geisteswissenschaft selber sich den vorchristlichen Zeiten nähert, der findet, daß die ganze Grundstimmung und Veranlagung, die Verfassung der Menschenseele in älteren Zeiten eine andere war und sich im Laufe der Menschheitsentwickelung bis in unsere Zeiten wesentlich geändert hat, so daß die Konfiguration der Seele in den aufeinanderfolgenden Zeiten der Menschheitsentwickelung immer eine andere geworden ist. So etwas tritt uns aber bedeutsam entgegen, wenn wir einen so signifikanten Künstler wie Michelangelo in seiner Zeit, im sechzehnten Jahrhundert, nehmen und ihn etwa zusammenstellen mit Künstlern, die in früheren Menschheitsepochen auf einem dem seinigen
ähnlichen Gebiete Ähnliches geleistet haben. Stellt sich uns doch wie von selbst nebeneinander in der geschichtlichen Betrachtung die griechische Bildhauerkunst und das, was uns durch Michelangelo gegeben ist. Aber für den, der genauer auf das eingeht, um was es sich dabei handelt, zeigt sich in der Betrachtung auch desjenigen, was nur historisch da ist, ein gewaltiger Unterschied von der griechischen Bildhauerkunst gegenüber den Schöpfungen Michelangelos. Dazu ist notwendig, daß wir uns kurz auf die besondere Art und Weise einlassen, die heute nur noch wenig bemerkt wird, wie eigentlich griechische Bildhauerkunst auf uns wirken kann.
Es ist ja recht bedauerlich, daß ein solcher Vortrag nicht mit Lichtbildern oder anderen Hilfsmitteln gehalten werden kann; allein was den Inhalt der Kunstentwickelung bildet, das haben wir ja heute schon in so ausgezeichneten Reproduktionen zahlreicher Werke vorhanden, daß es jedem leicht ist, sich einen Einblick, auch durch das Bild, in dasjenige zu verschaffen, was ich mir erlauben werde heute auszuführen. - Als Herman Grimm in den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts daran ging, sein so wunderbares Werk über Michelangelo zu schreiben, konnte er gar nicht daran denken, sein Werk durch Illustrationen zu bereichern, während es, als es dann vierzig Jahre später wiedererschien, mit Illustrationen ausgestattet worden ist, wodurch es möglich war, daß sich, man kann ohne Übertreibung schon sagen, unerhörte Geheimnisse über Michelangelo enthüllen konnten, die man nicht gewinnen kann aus dem, was man früher bloß aus der Darstellung des «Lebens Michelangelos» von Herman Grimm haben konnte. Die Photographie, der Lichtdruck haben in den letzten Jahrzehnten einen solchen Fortschritt erfahren, daß es heute wirklich zum wahren Seelenheil der Menschheit
möglich ist, sich einen Einblick zu verschaffen wenigstens in das, was als die Ideenkonfiguration, als Formkonfiguration und dergleichen in der Kunstentwickelung durch die Zeiten geht.
Wenn man die griechische Kunst, die Skulptur auf sich wirken läßt, so muß man sagen: Sie wirkt so auf uns, daß wir uns der Empfindung nicht entschlagen können, das Beste, das vielleicht heute gar nicht einmal mehr Vorhandene der griechischen Bildnerkunst muß zu den Menschen gesprochen haben wie die Kunde aus einer anderen Welt. Nicht etwa meine ich das Äußerliche - denn ich will keine unkünstlerische Betrachtung anstellen -, daß die Griechen zumeist Götter, Götterhandlungen, übermenschliche Handlungen gebildet haben. Nicht das, nicht den Inhalt der Kunst meine ich, sondern das Künstlerische der Kunst selber, die Formgebung. Wie ist sie erfolgt? So ist sie erfolgt, daß der Grieche in seiner Seele etwas trug, was er nicht unmittelbar durch die äußeren Sinne aus der Natur entnommen hat. Der Grieche

trug in sich ein inneres fühlendes Wissen von der Art und Weise, wie ein menschlicher Organismus gestaltet ist. Dazu trug alles bei, was Griechenland zur Erziehung der Menschenseele hatte; dazu trug aber auch bei, daß die Griechen in einer anderen Epoche der Menschheitsgeschichte lebten, in welcher sich die Seele mit ihrem Organismus noch innig verwachsen fühlte, wo der Mensch in ganz anderer Weise gefühlt hat: Jetzt bewegst du deine Hand, jetzt macht deine Hand, dein Arm, einen spitzen Winkel, jetzt einen rechten, jetzt einen stumpfen Winkel; jetzt streckt deine Hand oder dein Bein diesen oder jenen Muskel. Dieses In-sich-Sein in der Seele, dieses Sichdurchdringen, dieses Sichdurchfühlen des Organischen mit der Seele - das ist griechisches Fühlen, griechisches Empfinden. Daher muß man sagen - das kann durchaus
festgehalten werden, wenn es auch vielleicht heute nicht von vielen Seiten zugegeben wird: Der Grieche hat ein unmittelbares, inneres erfühltes Wissen seines Organismus. Und der Künstler bildete seine Gestalten nicht durch äußere Natur anschauung, nicht am äußeren Modell aus; sondern durch inneres Wissen erlangte er Kenntnis von dieser oder jener Muskellage und Muskelhaltung und ihrem Zusammenhang mit dem Seelischen, indem er seinen Organismus mit Seelenstimmung durchdrang und dies zu einer Blüte in seinem Seelenleben brachte.

Man kann aus dem, was noch vorhanden ist, durchaus erschauen: Wenn der Grieche seinen Zeus bildete, so versetzte er sich innerlich in die Stimmung des Zeus, seine Seele durchdrang sich mit der Zeus-Empfindung; dann wußte er, was die Zeus-Empfindung oder die Hera-Empfindung an inneren Spannungen auslöst, und von innen heraus prägte er dem Stoff seine Form auf. Er legte seine Seele in den Stoff hinein. Es ist ganz natürlich, daß unsere heutige Zeit nicht mehr viel Empfindung hat für dieses ganz andersartige griechische Fühlen. Weil es aber ganz anders war, so stehen auch die Überreste der griechischen Bildnerkunst für den Blick, der so etwas beachten kann, ganz anders vor uns als alle späteren Werke der Bildnerkunst: so stehen sie vor uns, daß sie zu uns sprechen von demjenigen, was der Mensch als seine seelische Welt erlebt. Sie drücken aus, was seelisch ist, und alles in der griechischen Bildnerkunst drückt aus, was seelisch ist. Man kann ganz davon absehen, ob dies Zeus, dies Hera ist oder andere Götter, darauf kommt es gar nicht an, denn dadurch kommt man von der künstlerischen Betrachtung ab und in das novellistische Element hinein. Sondern darauf kommt es an, daß, wie der Grieche seinen Zeus, seine Hera gebildet hat, wie sie vor uns stehen, sie so in sich abgeschlossen sind, wie unser Seelenleben in uns abgesdilossen ist und wir uns in ihm abgeschlossen fühlen, wenn wir in dem organischen Reflex in der Muskelspannung fühlen, was die Seele im Organismus macht, wenn sie sich in dieser Stimmung erlebt. Dieses mehr oder weniger in der Seele Abgeschlossene, das hinausdringt in den Raum, das sich offenbart in den Raum hinaus, dies ist der griechischen Plastik eigen. Und schauen wir uns ein solches griechisches Kunstwerk an, dann sagen wir uns: Ja, das ist abgeschlossen für sich, das ist eine Welt, die sich so, wie sie dasteht, offenbaren will. Auch die Gruppendarstellungen sind so zu nehmen, bis zum Laokoon hin. Das steht so da, um uns etwas von einer seelischen Welt fühlen zu lassen, und ringsherum ist die übrige Menschheit, die Welt, da stehen wir selbst. Nur indem wir unsere Seele zu dem Kunstwerke hinwenden, hat dieses eine Beziehung zu uns. Aber dieses Kunstwerk gehört nicht demselben Räume, derselben Welt an, in der wir mit unseren Schritten herumgehen, in der wir täglich zueinander sprechen; das fällt heraus aus dieser Welt. Schauen wir jetzt von den griechischen Kunstwerken herüber - ich will sagen zu dem «Moses» des Michelangelo, der ja ein Teil des nicht zustande gekommenen «Papst-Julius-Denkmals» hat werden sollen, dann werden wir uns wahrhaftig sagen müssen: Kein Künstler hat jemals die Bibelstelle, daß dem jüdischen Volke in Moses ein Prophet gegeben worden ist, dem kein anderer jemals gleichen werde, der Gott geschaut hat von Angesicht zu Angesicht, kein Künstler hat diese Bibelstelle von den mächtigen Wirkungen des Willens des Moses so zum Ausdruck gebracht, wie Michelangelo. Alles zeigt uns den Volksführer, der ein Volk mit seinem Geiste durchdringt, der seinen Willen ausströmen läßt über ein ganzes Volk und weit über sein Leben hinaus zum Lehrer dieses Volkes wird. Kraftstrotzend
ist dieser Moses, so strotzend von Menschenkraft ist er, daß wir ihm etwas glauben, was unrealistisch ist. Bekanntlich trägt er zwei Hörner am Kopfe. Wenn man sagt: das sind die Symbole der Kraft, so ist damit noch nicht alles gesagt. Lassen Sie einen unbedeutenderen Künstler als Michelangelo eine Figur aufstellen und zwei HÖrner an ihr anbringen, so mögen es dieselben Symbole sein; aber wahrscheinlich würden wir sie nicht bewundern, weil wir sie nicht glauben könnten. Michelangelo stellt seinen so von Willen durchdrungenen Moses hin, stellt ihn so hin, daß wir wissen: da ist eine Kraft drinnen, die sich durch etwas Absonderliches ankündigen darf. Wir glauben dem Moses die Hörner, darauf kommt es an. - Nicht darauf kommt es an, was man abbildet, sondern daß man dem, was man abbildet, auch die Einzelheiten, selbst wenn

sie unrealistisch sind, glaubt.

Wenden wir von dem Moses den Blick zu dem «Riesen», il Gigante, zu dem David. Wir werden noch von einem anderen Gesichtspunkte aus auf diesen David zu sprechen kommen; sehen wir ihn zunächst einmal im Vergleich mit der griechischen Plastik an. Wie steht er da? So steht er da, daß er den Moment in seiner Seelenverfassung ausdrückt, da er gewahr wird, was ihm von Goliath bevorsteht. Er greift zur Schleuder; es ist der Moment, da er sich unmittelbar zur Ausführung seiner Tat anschickt. Auch früher schon war die Gestalt des jugendlichen David mehrmals dargestellt worden, so von Donatello und von Verrocchio, aber so, daß die Tat schon geschehen war. Bei Donatello wie bei Verrocchio ist David so dargestellt, daß er das Haupt des Goliath unter seinen Füßen hat. Michelangelo wählt sich einen andren Moment: den, wo die Seele des David gewahr wird, was sie zu tun hat. Dieser Moment ist großartig aufgefaßt. Wer könnte glauben, es sei nur i festgehalten, wie bei einem griechischen Werk, ein innerer Zustand, eine seelische Verfassung? Aber ebensowenig wie bei Moses, ist bei diesem David nur dieses der Fall; sondern noch etwas anderes kommt zum Ausdruck. Dieser Moses und dieser David, sie stehen so vor uns, daß wir glauben können, der Moses könnte auch aufstehen, könnte weitergehen; er lebt in demselben Räume, in derselben Welt mit uns, in der wir selbst unsere Schritte hineinlenken; er ist in denselben Raum hineingestellt, in dem wir leben. So, aus dem bloß Seelischen herausgenommen, in die Welt die uns umgibt hineingestellt, sind diese Gestalten. Wir würden uns, wenn wir den David gesehen haben, gar nicht wundern, wenn er in dem nächsten Augenblicke tatsächlich zum Wurf ausholen würde.

Das ist der bedeutsame Übergang der alten zur neuen Zeit - und Michelangelo ist von diesem Gesichtspunkte aus sein bedeutsamster Träger - das ist der bedeutsame Übergang, daß die griechischen Künstler Kunstwerke geschaffen haben, die zu uns sprechen, so, daß sie gleichsam die äußere Welt negieren, daß sie für sich dastehen, wie in sich abgeschlossen und auf unsere Seele wie von einer anderen Welt aus wirken. Michelangelo dagegen stellt seine Gestalten in dieselbe Welt hinein, in die wir selber hineingestellt sind; sie leben mit uns da drinnen. Und in einem übertragenen Sinne könnte man sagen: während die griechischen Bildwerke nur Seelenluft, die Luft der Götter atmen, atmen die Gestalten Michelangelos die Luft der Welt, in der wir selber leben. Nicht darauf kommt es an, ob man die Schlagworte Idealismus oder Realismus gebraucht, sondern daß man einsieht, wie Michelangelo der bedeutendste Künstler ist, der die Gestalten herausholt aus der Seele und sie hineinstellt ganz ins Erdendasein, so daß sie wie Lebewesen unter den Menschen dastehen.

Wenn wir dies voraussetzen, daß dem Michelangelo also gleichsam durch den geistigen Fortschritt der Menschheit eine besondere Auf gäbe gestellt war, dann wundern wir uns nicht mehr, wenn wir sehen, wie er von frühester Jugend an sich die Fähigkeiten für diese Aufgabe eben aus der geistigen Welt ins Leben mitbringt. Vererbungstheoretiker sollen da einmal zurechtkommen mit ihrer Theorie bei Michelangelo! Er stammte aus einer zwar bürgerlich gewordenen, doch ursprünglichen Adelsfamilie, die später verarmte – wir wissen es aus seinem Lebenslauf, denn er hat sie fortwährend unterstützt. Es war eine Familie, die ganz gewiß nichts von dem in sich hatte, was die spezifische Aufgabe Michelangelos war. Zunächst war er dazu bestimmt, ein Schuljunge zu werden wie andere. Aber er zeichnete immer. Und auf ganz sonderbare Weise zeichnete er, so daß man nicht recht wußte, woher er das nahm; und schließlich konnte der Vater nicht mehr anders, als ihn zu Ghirlandajo in die Lehre zu schicken. Aber der Knabe konnte dort nicht viel aufnehmen, trotzdem Ghirlandajo ein großer Künstler war. Was Michelangelo zeichnete, das entsprang wie selbstverständlich aus seinem Wesen heraus. Aber etwas anderes ergab sich für ihn. Dadurch daß man durch sein Zeichnen auf seine Begabung aufmerksam geworden war, nahm ihn der Mediceerfürst, Lorenzo de'Medici, in sein Haus, und er wuchs dort heran durch drei Jahre hindurch. Geboren ist Michelangelo am 6. März 1475; im Hause des Mediceers Lorenzo lebte er vom Jahre 1489 bis 1492. Was er nun aufsuchte, was für ihn von besonderer Bedeutung war, das waren die allerdings hier nur geringfügigen Reste des Altertums, der antiken Bildhauerkunst. Aber er verband sehr bald - und das ist das Charakteristische - das, was er sah und was einen tiefen Eindruck auf ihn machte, mit einem fleißigen, intensiven Studium der Anatomie. Und nun sehen wir, wie in Michelangelos Seele heranwächst eine genaue Kenntnis des inneren Gefüges des Menschenleibes. Man sieht es allem, was er geschaffen hat, an, wie er seine anatomischen Studien angewendet hat, wie er sich Kenntnis davon verschafft hat: wenn die Seele dieses oder jenes erleben soll, wenn sie diese oder jene Stimmung und Verfassung haben soll, dann ist es nötig zu wissen, wie sich dieser oder jener Muskel stellt.

Nun sehen wir, wie in der Seele Michelangelos zwei Strömungen zusammenfließen. Das, was anders war, als es eine Begabung seiner Zeit jemals hervorbringen konnte, weil die Menschheit jetzt zu einer anderen Epoche vorgeschritten war, was die Eigenheit der griechischen Kunst gebildet hatte, das sah er; aber er hatte nötig, weil seinerzeit die Fähigkeit entschwunden war, die Eigenheiten des Leibes zu erfühlen, wie es die griechische Kunst vermochteer hatte nötig, von außen anzuschauen den Bau des Leibes, hinzuschauen auf den äußeren Bau. Was der Grieche in sich erfahren hatte durch den inneren Lebenssinn, das mußte Michelangelo erfahren durch die äußeren Sinne, durch das Hinschauen auf die Natur. Er mußte aus der Natur herausholen durch die äußeren Sinne, was der griechische Künstler aus sich durch den in ihm noch regen Lebenssinn hatte gewinnen können. - An einem solchen Falle zeigt sich uns, wie die Seelen-Entwickelung der Menschheit vorwärtsschreitet, wie die Seele in einem Zeitalter nicht das kann, was sie in einem anderen Zeitalter kann, und wie, wenn ein Größtes erreicht werden soll, in den verschiedenen Epochen die Seele dies mit verschiedenen Mitteln erreichen muß.

Wenn wir nun sehen, wie Michelangelo auf Grundlage dessen, was er sich auf die eben geschilderte Weise bereits erworben hatte, als ganz junger Mensch 1498 schon jenes wunderbare Werk vollendet, das uns gleich rechts entgegentritt, wenn wir in die Peterskirche in Rom gehen, seine wunderbare Pietä, wenn wir sehen, was er mit seinen Mitteln schon an diesem frühen Werke erreicht hat, das noch etwas die Spuren trägt der italienischen Künstlertradition, die von Cimabue und Giotto herrührt, und das fast noch etwas von byzantinischem Gepräge an sich trägt, so sehen wir trotzdem, wie hineinfließend in dieses Werk, was aus einem genauen Anschauen der menschlichen Leibesform folgt. Und es gelingt Michelangelo schon da, durch das äußere Anschauen wieder eine Plastik erstehen zu lassen, die sich dem Griechentum wirklich gewachsen zeigen kann. Was war nötig geworden? Das äußere Anschauen war nötig geworden. Gerade an dem Werke der Pieta kann es studiert werden. Sehen wir doch, wie in den fortlaufenden Entwicklungsgang der Menschheit seit dem Griechentum hereingewirkt hat etwas diesem Griechentume ganz Fremdes. Der Grieche hatte jenen Lebenssinn, der sich in sich erfühlt. Das ergab wie von selbst die Möglichkeit, zu offenbaren, wie die menschliche Leibesform aussieht in dieser oder jener Stimmung. Nun war von der griechischen Zeit an ins Abendland hineingeflossen jene Weltanschauung, die ausgegangen ist von dem Judentum und die ihre Höhe gefunden hat im Christentum, jene Weltanschauung, die immer etwas in sich trägt von dem Gebot: Du sollst dir kein Bild machen von dem, was geistig ist!

Ich weiß nicht, wieviele Menschen darüber nachgedacht haben, daß zwischen die griechische Zeit und die Epoche Michelangelos eine solche fällt, in welcher das wirklich praktisch wird, sich vom Göttlichen kein Bild zu machen. Die ersten Christen haben sich Christus nicht bildlich dargestellt. Symbole haben sie dargestellt, das Fischsymbol, das Monogramm Christi, aber kein Bild - gerade so wenig wie sich die Juden ein Bild ihres Gottes gemacht haben;

und unter den Zehn Geboten sagt eines ausdrücklich: «Du sollst dir kein Bild machen von Gott, deinem Herrn!» Und siehe da - wir schreiten in die Sixtinische Kapelle hinein, in jene Kapelle, welche die bedeutendste der Christenheit ist, und finden dieses Gebot von Michelangelo überschritten! Jene Höhe der künstlerischen Darstellung, die Michelangelo erreicht hat, als er die Decke der Sixtinischen Kapelle malte und das Bild Gott-Vaters mehrmals sogar hingemalt hat - dieser höchste Aufschwung der christlichen Kunst hat nur erreicht werden können durch die Überschreitung dieses Gebotes. Aber zwischen diese zwei Epochen hinein fiel jene Zeit, in welcher das alles erst vorbereitet werden mußte, fiel die Zeit, die uns so recht anschaulich macht, wie wir wirklich nicht einen äußeren Vergleich gebrauchen, nicht etwas, was eine bloße Analogie darstellt, wenn wir sagen: Die aufeinanderfolgenden Epochen der Menschheitsgeschichte wirken so, daß wirklich zwischen die «Tagzeiten» der Geschichte «Nachtzeiten» fallen, in denen gewisse Fähigkeiten der Menschheit wie in Schlafesruhe übergehen müssen, damit sie später gekräftigt wieder hervortreten können. Was in der griechischen Bildhauerkunst geleistet worden ist, das mußte durch eine Epoche hindurchgehen, in welcher auch für die Kunst das Gebot galt: Du sollst dir kein Bild machen! Auch das Bilden mußte durchgehen durch eine «Schlafenszeit» - und wir haben dann die «Tageszeit», das Aufwachen, aber in anderer Form, wieder in Michelangelo. Aber während in der Natur sich alles in gleicher Weise wiederholt, der Tag dem Tage gleicht, die nächste Pflanze der vorhergehenden gleicht, ist es gerade im Menschheitsfortschritt das Charakteristische, daß die Seelen, indem sie ihre Früchte aus einer Epoche in die nächste hinübertragen, zugleich einen Aufstieg durchmachen, eine Metamorphose, eine Veränderung.

Aber es muß durchgegangen werden durch eine Epoche der Ruhe menschlicher Fähigkeiten auf diesem oder einem anderen Gebiete.

So sehen wir denn, wie in der Zwischenzeit, in der gleichsam die Kunst geruht hat, herausgetreten ist das christliche Ideal - nicht in einem konfessionellen Sinne soll das hier in Erwägung gezogen werden, sondern von einem Gesichtspunkt aus, der ganz interkonfessionell ist, den jeder zugeben muß, unabhängig von jeder Konfession - die Seelenstimmung der Innerlichkeit, der Verinnerlichung. Wie unendlich viel innerlicher ist das, was sich ausdrückt in der jugendlichen Mutter, die auf dem Schoß hält den verstorbenen Sohn, in jener Pieta-Gruppe, wie unendlich viel innerlicher ist es schließlich als alles, was griechische Kunstwerke enthalten! Innerlicher ist es, und gebildet werden mußte es in einer Zeit, in welcher nicht mehr mit dem inneren Lebenssinn das Organische nachgescharTen wurde, sondern wo die Seele sich verinnerlichen mußte, und abgelauscht werden mußten die Geheimnisse der Natur durch die äußeren Sinne.

Wie anders als die griechischen Bildhauer steht Michelangelo da am Ausgangspunkte der neueren Zeit, in der Morgenröte der neueren materialistischen Zeit, wo die Sinne der Menschen hinausgerichtet wurden auf die äußere Natur. Es mußten die Menschenseelen durch eine Zeit hindurchgehen, in welcher die Sinne auf das höchste ausgebildet, auf das höchste angespannt werden. Wir stehen noch darinnen. Aber alles muß in der menschlichen Entwickelung ein Gegengewicht haben. So sehen wir Michelangelo auf der einen Seite als den Künstler, der seine Seele ausgießen muß in die Außenwelt, um der Natur seine Gestalten abzulauschen. Damit er aber nicht nur das Äußerliche allein bilde, das, was die Sinne schauen, bildet er aus der fortströmenden Entwickelung heraus das, was der Menschheit zugeflossen ist an innerer Vertiefung der Seele. Diese innere Vertiefung der Seele mußte Michelangelo mit äußeren Mitteln ausdrücken: in das, was er ablauschte der äußeren Natur, konnte er hineingießen unendliche Innerlichkeit der menschlichen Seele. Und so sehen wir daliegen den Leichnam des Christus Jesus auf dem Schöße der jugendlichen Mutter, und wir glauben dem Steine anzusehen: Ja, dieser Leib ist ein schöner Menschenleib, so, wie die Natur ihn will; das konnte ihr Michelangelo ablauschen. Aber etwas anderes tritt uns noch entgegen, was uns gleichsam zwei Aspekte zeigt: Welcher Friede des Todes ist über diesem Leib ausgegossen! Und während wir das Ganze erblicken, das Antlitz der jugendlichen Mutter, die den erwachsenen, bereits toten Christus auf dem Schöße hält - und doch jung ist, so daß sie niemals in der äußeren realistischen Wirklichkeit die Mutter dieses Mannes sein könnte, haben wir zugleich aus dem geformten Steine heraus das Gefühl: das, was da tot ist, das ist die Gewähr des ewigen Lebens der Menschenseele! Größte Innerlichkeit, höchste Geheimnisse, die hinter der Natur liegen, realistisch ausgedrückt mit den Mitteln der Natur, die Michelangelo wohl studiert hat!

Und wenn wir Michelangelo dann zurückkehren sehen von Rom nach Florenz, so erleben wir ein merkwürdiges Schauspiel. Ein alter Marmorblock liegt da. Ein Bildhauer hatte aus ihm etwas heraushauen wollen; es war ihm nicht gelungen. Michelangelo fällt die Aufgabe zu, daraus etwas zu machen. Er schafft gerade aus diesem Block, der für etwas anderes bestimmt gewesen war, in dieser Zeit den David. Wenn man das ins Auge faßt, und dann hinzunimmt, was er der äußeren Natur an Geheimnissen durch die äußeren Sinne abgelauscht hat, dann kann man jetzt verfolgen, wie Michelangelo eigentlich arbeitet, und wie er uns mit seiner Arbeit so recht zeigt, daß er doch mit einem Teile seines Gefühls hinüberblickt in Zeiten, die noch etwas herauftragen von einem inneren Wissen des Menschen von gewissen Geheimnissen. Michelangelo steht auf der einen Seite schon durchaus am Ausgangspunkte der neueren Zeit. Aber er ist an diesem Ausgangspunkte des Zeitraumes, der alles der äußeren Sinnesbeobachtung verdanken muß, nur dadurch so groß, daß er nun doch in seiner Seele noch etwas herübergetragen hat aus einem Miterleben älterer Epochen, das ihm möglich macht, innerlich noch etwas mitzufühlen von dem, was Goethe den «Geist der Körper», den «Geist der äußeren Natur» nennt.

Hierbei möchte ich auf etwas hinweisen, was zu den Dingen gehört, die heute viel zu wenig beachtet werden. Wenn man sich gerade durch Geisteswissenschaft einen gewissen Blick angeeignet hat auch für die Phantasie, und man geht - nicht einmal durch ein Marmorfeld, sondern nur durch irgend welche Felsmassen, dann hat man den mannigfaltigen Gesteinsbildungen gegenüber die Empfindung: das muß dies oder jenes werden. Man sieht schon dem Stein an, der einem entgegentritt, was er werden muß. Und nicht umsonst findet man so viele Erzählungen von verzauberten Rittern auf Rossen oder sonstwie unter der Bevölkerung solcher Gegenden; denn wenn da oder dort irgend ein Felsblock auf sonderbare Art aus dem Gestein herausragt, dann wird das Volk zum Plastiker und erzählt, daß dort ein Ritter eine Untat begangen hat und dafür zu Stein geworden ist. Die plastische Phantasie wirkt dem Stein gegenüber in der Weise, daß man sich sagt: mit einem geringen mußt du dich umschaffen lassen zu dem, was als menschliche oder tierische Gestalt in der Natur lebt. Man merkt dadurch etwas von dem, was Goethe den «Geist der Natur» nennt. Die Mineralien sind nicht alle gleich; jeder Stoff fordert sein

Besonderes. Der Stoff enthält gewisse Geheimnisse, die wir ihm ablauschen müssen. Und auf eine Seele wie diejenige Michelangelos wirkt ein Block, der vor ihm steht, in der Weise, daß er darangeht ihn zu bearbeiten, indem er sich nur für seine Gedanken ein Modell macht. Das Modell hat aber keine andere Bedeutung, als daß es zunächst seine eigene Idee gibt. Das was er schafft, dazu gibt ihm die Intention im Grunde genommen der Stein. Er steht vor dem Stein - ich will etwas radikal schildern - und so wie der Stein ist, so sieht er ihm an: so muß die Hand liegen, so muß das Bein gestellt sein, so und nicht anders muß alles sein. Michelangelo ist außerdem ein Künstler, der nicht ein Stück von dem Stein verloren hat, das heißt unnötig abgehauen hat. Darum beginnt er am Steine ringsherum da, wo er die Hauptfront hat, und da, wo der menschliche Organismus seinen Hauptschwerpunkt hat, zunächst leise, gleichsam wie relief artig zeichnend die Oberfläche zu bearbeiten, so daß zunächst etwas dasteht wie eine Art Gespenst von dem, was werden soll. Dann beginnt erst die Arbeit mit dem Stehbohrer - den Laufbohrer kannte Michelangelo noch nicht - und dann beginnt er erst herauszuschlagen weitere Vertiefungen. Dann beginnt erst die laufende Arbeit mit Spitzhammer und Meißel, und zuletzt ist der Eindruck da, daß der Block von selbst gegeben hat, nachdem weggeschafft worden war, was nicht dazu gehörte, was er aus sich selber geben konnte. Daher würde ein Künstler wie Michelangelo niemals in derselben Weise irgendein Motiv in Bronze oder in einem anderen Materiale geben, wie er es in Stein gibt. Was man als Ausdruck des Gesichtes im dichterischen, novellistischen Sinne vor sich hat, das gehört ja nicht zur plastischen Kunst. Zur Plastik gehört das, was ich eben zu charakterisieren versuchte:

Enträtseln das, was im Steine verzaubert ist; aus dem Steine selbst das herauszuholen, was die Volksseele ahnt, wenn sie da oder dort, in diesem oder jenem Steine einen verzauberten Ritter oder dergleichen sieht. Um das herauszuholen, dazu mußte aber Michelangelo eben eine genaue Kenntnis haben von dem, was ihm die Anatomie geben konnte, weil er mit den äußeren Sinnen sich anpassen mußte dem Material, weil er nicht mehr haben konnte den inneren Lebenssinn, der der griechischen Kunst noch eigen war. Und durch dieses sorgfältige Studium der Anatomie steht er am Ausgangspunkte der neueren Zeit zur Natur und ebenso zur Kunst in demselben Verhältnis, zu welchem auch die Naturwissenschaft geführt hat. Nicht umsonst ist der Todestag Michelangelos der Geburtstag Galileis, eines der Schöpfer der modernen Naturwissenschaft. Wenn Michelangelo künstlerisch zusammenfaßt, was aus einer alten Zeit herüberkommt, aber es als Künstler durchdringt mit dem Anschauen seiner Zeit, so steht er zugleich als Künstler zu der Natur in einem Verhältnis, wie der moderne Naturforscher in seiner Art, nur auf dem Gebiete der Wissenschaft. Das ist der andere Gesichtspunkt, den man sich insbesondere bei seinem David vor Augen führen kann, weil es Michelangelo dabei zu tun hatte mit einem Block, der schon dalag und der für etwas ganz anderes bestimmt war, und dem er das Geheimnis abzulauschen hatte, was er sein sollte; dann ist der wunderbare David daraus hervorgegangen.

So sehen wir denn jenen Mann ganz hineingewachsen in die innerste Natur seiner Zeit, in das, wodurch seine Zeit sich anschließt an die vorhergehende und wiederum den Ausgangspunkt bildet für die nachfolgende. Was ich auseinandergesetzt habe, ist das echt Michelangelosche Wesen. Daß er Madonnen macht, daß er diese oder jene christlichen Motive darstellt, das liegt in der ganzen Kultur; das ist ihm von außen gegeben - mehr vielleicht als irgend einem anderen Künstler. Was er mit seiner Seele in die Zeit hineinbrachte, das ist das, was ich zu charakterisieren versuchte, und es zeigt sich dies noch an manchem anderen. Seine Welt der Kunst ist mit der Welt, in der wir leben, eins. Seine Kunstwerke stehen in demselben Räume drinnen, in dem wir selber stehen. Das ist geradezu das Leitmotiv im Michelangeloschen Schaffen. Was er tut, steht unter dem Eindrucke dieses Leitmotivs. Man sehe sich Michelangelos Madonnen an, die Madonna mit dem Kinde. Das Kind ruht bei Madonnen-Darstellungen zumeist ganz klein auf dem Schoß der Mutter. Michelangelo geht in der Medici-Kapel-le, nachdem er diese Phase durchgemacht hat, dazu über, das Kind so groß darzustellen, daß es neben der Mutter steht, daß es ausschreiten kann mit seinen Füßen, weil er es auch hineinstellen will in den Raum, in die Welt, in der wir sind. Er schafft in dem Kinde ein gleiches Wesen mit uns in realem Sinn, daher muß er es herausheben aus der Ruhe, aus der inneren Abgeschlossenheit; er muß es in Bewegung bringen, damit es, mit Ausnahme davon, daß es in Marmor dasteht oder im Bilde festgehalten ist, in genau derselben Welt lebt, in welcher wir leben. Und selbst, wenn wir später sehen, wie er die Sixtinische Kapelle ausmalt, diese wunderbare Decke, wo er die ganze vorchristliche Zeit mit der Weltschöpfung zusammen in einer grandiosen Weise zur Darstellung gebracht hat, wenn wir die alten Propheten und Sibyllen sehen, die an den Seiten angebracht sind, wenn wir das alles auf uns wirken lassen und uns dann fragen: Für was interessieren wir uns denn mehr, für dasjenige, was da ausgedrückt ist, oder für die Art, wie Michelangelo das gemacht hat? - dann hat man zuweilen das Gefühl, daß die Verkürzungen an diesem oder jenem Bein, diese oder jene Stellung des Körpers, die unmittelbar das zum Ausdruck bringt, was ich eben als den Nerv Michelangeloscher Kunst darzustellen versuchte, einen noch mehr interessieren als alles übrige, was an Inhalt, an No-vellistik zum Ausdruck kommt, was man in der einen oder anderen Weise enträtseln kann.

Was Wunder dann, daß dieser Künstler sich die Aufgabe setzen wollte und von Papst Julius IL darin zunächst unterstützt wurde, etwas zu schaffen, das in seiner ganzen Konfiguration mit dem unmittelbaren Leben der Zeit zusammenhängt. Nicht so zusammenhängt, wie Zeus, Hera, Apollo, auch selbst noch in der Form, wie es der Apollo von Belvedere zeigt, darinnen stehen in der griechischen Welt; die stehen noch so drinnen in der griechischen Welt, daß sie gleichsam einem anderen Räume angehören, daß sie aus einem anderen Raum heraus sich offenbaren; nein, Michelangelo will ein Werk, wahrhaftig ein gigantisches Werk schaffen, das aber so herauswachsen soll aus der Zeit, daß sich gleichsam das ganze Geschehen der Zeit, das innere Werden der Zeit, der Grundcharakter und die Ur-natur dieser seiner Zeit als Strömung in dieses Werk hineinergießen. Vor Michelangelo und vor zahlreichen seiner Zeitgenossen stand Papst Julius IL da wie die mächtige Verkörperung der Zeit, dieser Papst, der sich selbst gern mit Paulus verglich. Wie der mächtige Gebieter der Zeit, so kam er sich selber vor, so stand er vor seiner Zeit. Das was die Zeit bewegte, lebte sich in seiner Seele, in seinen Taten aus. Wenn eine Seele so vor ihrer Zeit steht, hat die Seele Beziehungen zu den Gewalten, die in die Seelen hereinspielen. Das alles, was den innersten Nerv der Zeit repräsentierte, sollte zusammenströmen und wie versteinert erhalten bleiben in diesem Werke, so daß der Kulturstrom, der in Papst Julius IL zum Ausdruck kam, erhalten bleiben sollte im Stein, in dem gigantischen «Papst-Julius-Denkmal», das zu schaffen Michelangelo sich vorgenommen hatte und an dem er nicht nur das Bildnis des Papstes Julius II. anbringen wollte, sondern auch Moses, Paulus und zahlreiche andere Gestalten, die alle die Kraft darstellen konnten, die hereinwirkte in einer so imposanten, kraftvollen Persönlichkeit in die Zeit, die Zeit im Innersten bewegend. Wie die Kräfte selbst wirkten, wie sie durch eine Seele zum Ausdruck kamen, so sollten sie hineinergossen werden in den Stein. Der Stein sollte forttragen, was da lebendig war und was verewigt werden sollte, in die folgenden Zeiten, damit die Geschlechter, die da kommen werden, hinblicken können zu diesem Denkmal und in ihm unmittelbar das große irdische Schriftzeichen haben für das Weiterströmen der Kulturzeit des Michelangelo. Eine wahrhaft gigantische Arbeit! Was Wunder, daß die Seele Michelangelos, die sich so etwas vornehmen durfte, den Zeitgenossen so vorkam, daß sie ihn «terribile» nannten und gefürchtet haben. Er hatte etwas in sich, was unbegreiflich war.

Papst Julius IL hatte mit ihm den Plan zu diesem Grabdenkmal besprochen. 1505 ging Michelangelo wieder nach Rom. Der Papst aber hatte sich von allerlei Leuten von dem Plan abraten lassen, weil man ihm zum Beispiel sagte, daß es Unglück bringe, wenn man bei Lebzeiten an seinem Grabdenkmal arbeiten ließe und dergleichen mehr. Neid und Eifersüchteleien waren dabei im Spiel, und besonders der Baumeister der Peterskirche, Bramante, lag dem Papst in den Ohren. Und so kam es, daß die Arbeit des Denkmals zwar Michelangelo übertragen wurde, daß er aber hingehalten wurde. Ja, er mußte das Bittere erleben, daß er einmal beim Papst gar nicht vorgelassen wurde, als er eines Tages sich Auskunft holen wollte. Deshalb floh er aus Rom und kam nur durch besondere Versprechungen seitens des Papstes wieder zurück.

Ich kann nicht auf alles einzelne eingehen, aber auf das, was bedeutsam ist in bezug auf sein Zeitwirken, möchte ich eingehen. An vielen Gestalten des Denkmals hat Michelangelo gearbeitet. Geblieben sind zum Beispiel Sklavenfiguren, vor allem aber der großartige Moses, der zu diesem Denkmal gehören sollte. Aber dieses Denkmal ist nie so zustande gekommen, wie es Zustandekommen sollte, nur der klägliche Rest, der um Moses herum in Rom in einer Kirche aufgestellt ist, so daß man auch wegen der Kleinheit des Raumes die ganze Bedeutung des Moses nicht überschauen kann.

Als nun Michelangelo in Rom war und man sich gleichsam schämte, daß man ihm nicht die Möglichkeit gab, die Arbeit an dem Denkmal fortzusetzen, da suchte man ihm gleichsam eine Abschlagszahlung zu geben. Michelangelo hatte sich früher mehrfach auch in der Malerei versucht und im Grunde Großes geleistet; aber er fühlte sich niemals eigentlich als Maler. Nun suchte man ihn damit zu vertrösten, daß man ihm die Ausmalung der Decke der Sixti-nischen Kapelle übertrug. Ohne eigentlich nach seinen eigenen Begriffen dafür genügend vorbereitet zu sein, machte er sich an diese Arbeit. Vier Jahre, von 1508-1512, hat er daran gearbeitet. Man braucht sich nur zu erinnern, was er aus seiner tiefen gepreßten Seele heraus über diese Zeit zu berichten hatte - während er da oben an der Decke arbeitete, beständig den Kopf so weit zurückgewendet, daß er ihn hinterher, selbst monatelang, immer noch in einer schiefen Stellung tragen mußte; er konnte den Kopf nicht wieder gerade halten, und die Augenrichtung hatte sich so ausgebildet, daß er nicht anders als in einer schiefen Stellung lesen konnte. Dabei wurde er mit den Zahlungen hingehalten. Dazu kam noch, daß er jeden Pfennig, den er erübrigen konnte, nach Hause schicken mußte zu seiner bedürftigen Familie. Es ist etwas ungeheuer Bedrückendes, hinzuschauen auf die Art und Weise, wie Michelangelo damals in diesen vier Jahren eines der größten Kunstwerke aller Zeiten schuf - denn das ist die Decke der Sixtinischen Kapelle. Den größten Vorwurf, den man bei der damaligen Ent-wickelung sich stellen konnte, hat Michelangelo sich gestellt: darzustellen die Vorgänge der Menschheitsentwickelung von der Weltschöpfung an bis zu dem, was zuletzt gipfelt in dem Mysterium von Golgatha, in dem Erscheinen des Christus auf Erden. Und Michelangelo gelang es, das, was sein ganzes Arbeiten durchdrang, sein Prinzip - aber nicht in abstrakten Gedanken ergriffenes Prinzip - jetzt aus der Plastik in die Malerei zu übertragen.

Wahrhaftig, wenn man den Blick zunächst hinaufwendet zu der Decke, wie dieses mächtige Gebilde herauswächst, von dem wir glauben, es wächst aus den Wolkenmassen heraus, die erfüllt sind mit Engelsgestalten, und inmitten durch den noch chaotischen Raum sausend das, was man Gott-Vater nennt - wenn man zu dem aufblickt, dann hat man wirklich das Gefühl: Ja, durch den noch chaotischen Raum saust der Gott-Vater, durch sein Wort herauszaubernd aus dem chaotischen Räume die Welt. Aber dieser Raum und diese Figur, selbst alle Einzelheiten, bis zu den wehenden Haaren, bis zu Blick und Gebärde hin, das steht alles in derselben Welt, in demselben Räume drinnen, in den wir hineingestellt sind. Michelangelo stellt uns gleichsam selbst immer in die Welt hinein, in die er seine Schöpfungen hineinstellt. Wir leben mit diesem Gott-Vater, und wir fühlen sein Schöpferwort die Welt durchwellen und durchweben.

Wie die Traditionen alter Weisheit der Menschheit in Michelangelo noch nachklingen, das tritt uns besonders entgegen, wenn wir jenes Bild, das die Erschaffung Adams darstellt, anblicken. Sie geht ja so vor sich, daß der den Weltenraum durchsausende Gott-Vater die Hand ausstreckt, und diese Hand sich fast berührt mit der Hand des noch von Schlaf umfangenen Adam; wir sehen den schlaf enden Adam, und den Schlaf gleichsam entweichend durch den Strahl, der durch den Zeigefinger des Gottes in den Zeigefinger des Adam geht, und aufwachend den Adam aus dem Weltenschlaf zum Menschendasein. Und schauen wir zurück zum Gott-Vater, so sehen wir mit ihm zugleich, eingehüllt in sein Gewand und in Wolken - so, daß selbst das Gewand noch getragen ist von den Mächten, die auch den Raum ordnen - Engelsgestalten, aber eine Gestalt herausragend, eine bis zur Jugendlichkeit erwachsene weibliche Gestalt, wach, neugierig hinblickend zu dem eben erwachenden Adam. Wenn wir durch die Geisteswissenschaft prüfen, wie die weibliche und männliche Seelenwesenheit zueinander stehen, wenn wir wissen, wie die weibliche Seelenwesenheit in ihrem Ursprünge in älteren Zeiten gesucht werden muß als die männliche Seelenwesenheit, dann begreifen wir, was Michelangelo darstellen wollte in dieser Tradition, die er malt. Der Bibel gemäß ist Adam zuerst da; aus ihm heraus wird Eva genommen. Dem Adam Michelangelos wird Eva aus Vorzeiten zugebracht; Gott-Vater birgt sie in seinem Gewände. Tiefer als die Tradition der Bibel schaut Michelangelo in die Geheimnisse der Welt hinein. Und so geht es dann weiter: Wir sehen den Sündenfall, die Austreibung aus dem Paradiese, bis zu Noahs Flut.

Und dann die Seitenbilder! Ich kann alles nur ganz skizzenhaft anführen: Auf der einen Seite die Bilder der Propheten, auf der anderen Seite diejenigen der Sibyllen; beides, Propheten und Sibyllen, so erscheinend, als ob sie ankündigen wollten, was der Menschheit kommen soll: das Mysterium von Golgatha, den Christus Jesus. Den Heiden soll er verkündet werden aus den Seelen der Sibyllen heraus, den Juden aus den Seelen der Propheten heraus. Aber nicht rein novellistisch gedacht ist das, was Michelangelo hier charakterisiert, sondern rein künstlerisch hat er diese jüdischen Propheten gestaltet. Wenn wir sie da sitzen sehen, den einen bedächtig über ein Buch gebeugt, den andern nachdenklich, einen vielleicht auch eifernd - alle deuten sie auf eines hin, was erst ganz klar wird, wenn wir den Blick zu den Sibyllen wenden. Diese Sibyllen - eigentümliche Gestalten sind sie. Das gegenwärtige Christentum will nicht mehr viel wissen von diesen heidnischen Vorherverkün-digern des Christus Jesus. Was sind das für Gestalten?

Im sechsten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung treten die griechischen Philosophen auf. Für die Zeiten vorher können nur Phantasten, wie etwa Deußen, von dem Vorhandensein einer Philosophie reden. In Ionien beginnt sie. Da versucht der menschliche Gedanke zum ersten Mal die Welt durch sich selbst zu erfassen. Da findet jenes Reflektieren des Menschen auf den Gedanken hin statt, das dann in dem großen Plato und in Aristoteles eine so wunderbare Ausgestaltung erfahren hat. Wie ein Schatten dieses, den Gedanken zur höchsten Klarheit bringenden Geistes erscheinen die Sibyllen. Die erste tritt in Ionien auf. Unterbewußte, schauerliche Seelenkräfte, wir würden heute sagen mediale Seelenkräfte strömen in ihnen herauf; in manchmal chaotischer Weise kleiden sie das, was ihnen gegeben wird, in Worte. Manches wird durch sie chaotisch, manches auch weisheitsvoll der Menschheit verkündigt. Zumeist sind es orakelhafte Aussprüche, die von den Sibyllen den Menschen gesagt werden, die so oder so gedeutet werden können; oft nicht viel Gescheiteres, als bei modernen Medien. Aber dazwischen kommt bei ihnen etwas anderes: Hindeutungen auf das Christus-Ereignis, die so tief auf der einen Seite bei den Sibyllen genommen werden müssen, wie von einem anderen Gesichtspunkte die Hinweise der jüdischen Propheten. Aber wie waren diese Hindeutungen zustandegekommen? So, daß bei den Sibyllen aus den Untergründen der Seele, aus dem, was nicht im menschlichen Selbstbewußtsein durch Nachdenken in Klarheit gewonnen wird, die Prophezeiungen erflossen - gleichsam medial, orakelhaft, so daß die Sibyllen selbst es nicht kontrollieren konnten, und die, welche diese Prophezeiungen hinnahmen, es auch nicht kontrollieren wollten. So kam es heraus, aber immer zwischen manchem Chaotischen und manchen Torheiten der Hinweis auf jenes bedeutsame Ereignis, das die menschheitliche Entwickelung in zwei Teile spaltet. Wenn man geisteswissenschaftlich prüft, woher die Kräfte dieser Sibyllen kommen, so muß man sagen: sie kommen aus dem, was man die geistigen Kräfte der Erde selbst nennen möchte, die mehr mit den Untergründen der Menschenseele zusammenhängen. Wenn Wind und Wetter an uns heranspielen, so fühlt der, welcher das in Realität empfinden kann, was Goethe den Geist der Natur nennt; er fühlt, wie in allen Elementen Geist durch die Welt wallt. Ergriffen von diesem Geiste niedrigster Art, der aber in sich trug die Kraft, welche hintendierte zu der Erscheinung des Christus, waren die Sibyllen.

Die Propheten bekämpfen diesen Geist. Sie suchten, was sie gewinnen wollten, nur durch das Nachdenken, durch das klare Ich zu gewinnen. Sie wiesen alles Unterbewußte, Sibyllenhafte ab; und wenn sie die höchsten Dinge prophezeien wollten, so mußte es leben in ihrem vollen Bewußtsein. Wie Nordpol und Südpol stehen sich Sibyllen und Propheten gegenüber: die Sibyllen von dem Erdengeist besessen - die Propheten ergriffen von dem kosmischen Geist, der sich nicht durch das unterbewußte Erleben, sondern durch das Vollbewußte der Seele auslebt. So standen sich Propheten und Sibyllen gegenüber, was sich dann dahin zusammendrängt, daß diejenigen, welche das Leben des Christus mitteilten, einen solchen Wert darauf legten, daß er bei denen, durch welche solche sibyllinischen Kräfte gewirkt haben, diese dämonischen Kräfte austrieb. Das ist die Nachwirkung der Kraft der Propheten; auf das wollten sie sich stützen, was über dem Sibyllenhaften liegt. Deshalb legten auch diejenigen, die das Leben des Christus Jesus mitteilten, solchen Wert darauf, daß er die Kräfte der Sibyllen austreibt als dämonische Gewalten.

So steht, den Christus-Impuls vorherverkündigend, auf der einen Seite das Prophetentum, auf der anderen Seite das Sibyllentum vor uns. Das ist das Inhaltliche, das Novellistische der Sache. Was macht Michelangelo daraus? Schauen wir uns die Sibyllen an, zunächst die persische Sibylle. Ein Buch sich unmittelbar vor das Gesicht haltend, ist diese persische Sibylle ganz von den elementarischen Kräften, von den niedersten spirituellen Kräften besessen, um aus den Mitteilungen dieses Buches die Zukunft vorher zu sagen. Dann die erythräische Sibylle: sie steht so vor uns, daß wir ihrem Antlitze ansehen, wie in ihr die Kräfte leben, die mit der geistigen Entwicklung zusammenhängen, die in ihr aber die unterbewußten, nicht die vollbewußten Seelenkräfte ergreifen. Ein Knabe über ihr zündet mit einer Fackel eine Lampe an; in jeder ihrer Bewegungen drückt sich das Elementarische an ihr aus. Die delphische Sibylle: wir sehen sie, wie sie nach einer Schriftrolle greift; in ihrem Antlitz drückt sich aus, elementarische Kraft. Wir sehen sie verwoben mit dem Element der Erde, der Wind fegt über sie hin; wir sehen es an ihren flatternden Haaren, an ihrem flatternden Gewände. Michelangelo malt sie so, daß wir sie unmittelbar mit den elementaren Kräften der Erde verwoben sehen. Wir sehen, wie ihre Seele ergriffen wird von den Kräften der Erde mit medialer Gewalt, und daraus schöpft sie ihre Prophezeiungen, ihre Prophetie. So stellt Michelangelo auch die Sibyllen unmittelbar in das Erdendasein herein, in dem wir selbst leben, das alles mit äußeren Formen ausdrückend. Sehen Sie die cumaische Sibylle, wie sie mit dem halbgeöffneten Munde nur lallt. Dann die libysche Sibylle. Da haben wir die ganze heidnische Vorherverkündigung des Christus-Impulses durch die Sibyllen.

Jetzt wenden wir uns zu den Propheten. Ihre Seelen sind tief ergriffen: wir sehen es an den ernsten Antlitzen, an dem Zerwühlten, das manche haben, an den Bewegungen, an der Art, wie mancher liest, so daß wir glauben, er werde nie mehr abwenden sein Auge von dem, was er liest. Wir sehen sie ergriffen von den prophetischen Wahrheiten, die durch die Ewigkeiten zücken. Man kann sich im künstlerischen Ausdruck nichts Größeres denken, was durch die äußere Form so unmittelbar zum Ausdruck bringt, was gewollt ist, wie diese Gegenüberstellung der Propheten und Sibyllen - beide mit derselben Notwendigkeit dargestellt, so daß wir unmittelbar aus dem Dargestellten herauslesen können, was gemeint ist. Dann brauchen wir keinen Kommentar, keine Bibel und nichts anderes: aus dem, was Michelangelo dort an die Decke gemalt hat, können wir herauslesen, wie es eine Vorherverkündigung des Christus-Ereignisses darstellt. - Und man könnte sagen, die ganze vorchristliche Geschichte sehen wir dann in die Wandzwickel hineingemalt, von Bild zu Bild: die Vorfahren der Maria, grandios variiert, trotzdem es eine große Zahl von Bildern ist, überall den Charakter der Epoche ausdrückend in dem einen oder anderen Vorfahren des Christus Jesus.

Wie ist der Christus in die Welt gekommen? Die größte Antwort darauf gibt die Decke der Sixtinischen Kapelle! und wie ist die Welt geworden, damit in ihr das hat geschehen können, was sich als Menschheitsgeschichte bis zum Christentum hin entwickelt hat? Darauf gibt die Antwort, die im Bilde gegeben werden kann, als ein Größtes die Decke der Sixtinischen Kapelle!

Es glaubte Michelangelo, wenigstens nachdem er dieses Werk zu Ende geführt hatte, nun an dem Julius-Denkmal weiterarbeiten zu können. Es wurde viele Jahre wieder nichts. Er wurde hingehalten. Von den mancherlei Werken, die er jetzt in der Zwischenzeit schuf, ist es nicht nötig, daß wir im einzelnen davon sprechen. Aber wichtig ist folgendes. Als man ihm in Rom durch die verschiedenen Verwicklungen gar nicht mehr die Möglichkeit geben konnte, das Julius-Denkmal weiterzuführen, da übertrug man ihm wiederum eine malerische Aufgabe. Er sollte die beiden Schmalwände der Sixtinischen Kapelle ausmalen. Es kam nur zur Ausmalung der Rückwand: das «Jüngste Gericht» sollte dargestellt werden. Wenn wir es heute in Rom an Ort und Stelle anschauen - es ist leichter anzuschauen, dieses Jüngste Gericht, als die Decke, denn bei dieser muß man sich sozusagen am Boden auf den Rücken legen und mit dem Opernglas hinaufschauen –, es ist leichter anzuschauen; aber lange müssen wir es anschauen, um diese komplizierte Komposition zu enträtseln. Allerdings ist das, was Michelangelo dort an die Wand gemalt hat, heute im Grunde genommen nicht mehr vorhanden. Denn es ist nicht nur verräuchert von den vielen Altarkerzen, die beim Meßopfer gebrannt haben in der Kapelle, so daß es längst nicht mehr die ursprüngliche Frische hat, sondern dieses gewaltige Bild wurde noch zu seinen Lebzeiten, weil er zu viele Gestalten ohne Gewänder gemalt hatte, von Kunstlern minderen Ranges so malträtiert und übermalt, daß die einzelnen Gestalten «angezogen» wurden; es wurde übermalt in den abscheulichsten Farbenschattierungen und Farbenmischungen. Bis in dieses Bild hinein aber kann man verfolgen, wie Michelangelo als der Künstler, der übergehen mußte zur Epoche der Realistik, wo die Gestalten, die der Künstler schafft, in demselben Räume stehen wie wir, wie Michelangelo zugleich mit dieser seiner Zeitepoche verbunden hat das, was herübergetragen werden mußte aus der griechischen Zeit. Wenn man in dem «Jüngsten Gericht» genau anschaut den Christus als Weltenrichter, so erinnert er zum Teil an Jupiter, zum Teil an Apollo. Herman Grimm, der von nächster Nähe aus den Kopf dieser Figur zeichnen konnte, hat immer wieder betonen müssen, daß er sehr viel Ähnlichkeit hat mit dem Kopf des Apoll von Belvedere. Wir müssen nur daran denken, daß, als Michelangelo im Beginne des sechzehnten Jahrhunderts nach Rom kam, die Laokoon-Gruppe ausgegraben wurde, und der Herkules-Torso, und daß diese bedeutenden Überbleibsel der Antike auf ihn gewirkt haben, daß er dies aber durchdrungen hat mit dem, was sich ihm als sein schöpferisches Prinzip ergeben hatte.

Und nun sehen wir im «Jüngsten Gericht» alles, was die damalige Zeit gefühlt hat in bezug auf das Schicksal der Menschenseelen am Erdenende, das, was man damals das Schicksal der Seligen und der Verdammten nannte, in großartiger Weise wiederum auf dem Bilde Michelangelos aus dem Raum hinauswachsend. Man kann das Bild gleichsam erst blinzelnd ansehen: man sieht dann Wolkengebilde, die so natürlich sind wie die natürlichen Wolkenbildungen. Und wenn man dann genauer hinschaut, dann sieht man, wie naturgemäß herauswachsend aus den Wolkengebilden, die Christus-Gestalt, die Gestalten der posaunenden Engel,
die Märtyrer, und alles das, was zum Teil in die Seligkeit geführt, zum Teil in die Holle gestoßen wird; und man sieht dann, wie das alles herauswächst - wieder wie naturgemäß - aus der Welt, die wir kennen. So läßt Michelangelo gerade in diesem wunderbaren Bilde aus der Welt, die uns bekannt ist, herauswachsen das Geheimnisvollste, was er malen will: das tief verborgene Schicksal der Menschenseele – läßt es herauswachsen aus dem, was wir kennen, was die Sinne zeigen.

So stand Michelangelo ganz, aber wirklich ganz in seiner Zeit drinnen. Und diejenigen der Zuhörer, die sich erinnern, wie ich im vorigen Winter Leonardo da Vinci und Raffaei darzustellen versuchte, sie werden bemerkt haben, daß ich in einem ganz anderen Tone, gleichsam mit einem ganz anderen «Wie» von Leonardo da Vinci und

Raffaei gesprochen habe, als ich heute versuchte von Michelangelo zu sprechen. Bei Michelangelo sehen wir, wie er ganz persönlich mit dem, was ich als sein Zeitprinzip charakterisiert habe, verwachsen ist. Michelangelo wird ein alter Mann, erreichte ein hohes Alter von nahezu neunzig Jahren; 1564 stirbt er. Er gelangte zu seinen Schöpfungen so, daß wir sagen können: Alle Lebensalter tragen in diese Schöpfungen das hinein, was der Mensch den verschiedenen Lebensaltern entringen kann. Seine Persönlichkeit ist innig verwachsen mit dem, was er der Welt zu geben hat. Wie anders bei Raffaei! Raffaei stirbt fast in der Mitte der Dreißigerjahre, in demjenigen Menschenalter, wo wir - und insbesondere der Künstler erst das gewinnen kann, was ihm das eigene Gepräge gibt. So steht Raffaei so vor uns, daß nichts Persönliches in seine Werke einfließt; alles erscheint bei ihm wie eine Offenbarung überirdischer Mächte. Immer steht man wie vor einer überirdischen Offenbarung bei Raffaei, während bei Michelangelo alles ganz persönlich geworden ist. Michelangelo tritt uns so entgegen wie der Gegensatz zu Raffael: Raffael ganz unpersönlich - Michelangelo ganz persönlich. Wer immer alles von irgendeiner Schablone aus beurteilen will, wie moderne Künstler es gerade oftmals tun, der kann nicht eingehen auf die besondere Eigenart des einen oder des anderen; er wird den einen oder anderen vorziehen, während doch beide - und auch der dritte, Leonardo - jeder mit seinem eigenen Maßstabe gemessen werden muß. Wie aber Michelangelo ein besonderes Künstlerisches, welches der Ausdruck des Künstlerischen seiner Zeit ist, seinen Schöpfungen einprägte, gleichgültig, ob plastisch oder malerisch, das zeigt gerade, daß in diesem eigenartigen Sichhineinleben in seine Zeit, wie es uns bei Michelangelo entgegentritt, das Wesentliche zu suchen ist. Daher das Umfassende seiner Werke, so daß er das, was in ihm lebt, auch wirklich universell zum Ausdruck bringen kann.

Es ist noch etwas vorhanden von Michelangelo aus den letzten Jahren - ich habe ja hier nur seine Geistesentwicke-lung im großen charakterisieren können, nicht alle seine Werke nennen können - da ist zunächst ein kleines Modell, das dann vergrößert worden ist als Holzmodell, von der Kuppel der Peterskirche, jenes Wunderwerkes der künstlerischen Mechanik. Hier, in der Architektur, war für Michelangelo der Raum unmittelbar Problem. Er hat ja nur noch erlebt, daß der gleichsam zylindrische Teil, den man die «Trommel» nennt, sich erhob, nicht mehr die Vollendung der Kuppel. Aber er hat sie noch im Modell dargestellt. Sie sollte zum Ausdruck bringen, was unmittelbar architektonisch das Geheimnis des Raumes ausdrückt. Sie sollte in natürlicher Weise abschließen den Raum, in dem sich eine gläubige Menge aufhalten kann, so daß sie abgeschlossen in dem Räume leben und atmen kann, in dem Kunstwerke leben und atmen, wie sie eben von Michelangelo gemacht worden sind. Sein Raumgefühl, sein Hineintragen des Künstlerischen in dieselbe Welt, in der wir leben, brachte ihn dazu, diese wunderbare architektonische Mechanik des Raumes auszudenken. Die heutige Gestalt der Kuppel der Peterskirche geht ja im wesentlichen auf Michelangelo zurück.

So sehen wir in Michelangelo einen Geist vor uns stehen, der wie mit reifer Seele hereintritt in die Welt des physischen Daseins, der diese reife Seele ganz dazu verwendet, um die Menschheitsentwickelung ein Stückchen vorwärts zu bringen, zunächst auf künstlerischem Gebiete. Was das bedeutet, es kann uns ganz besonders bei Michelangelo vor die Seele treten, bei Michelangelo, der, trotzdem er ein Größtes als Künstler geleistet hat, ein Leben führte, das voll war von Gründen zur Hypochondrie, zum Suchen nach Einsamkeit, zur Unzufriedenheit mit der Welt und dem Dasein. Und wenn man auf sich wirken läßt das, was ich gleichsam nur stammelnd habe andeuten können über die Bedeutung Michelangelos, und es vergleicht mit Worten, die Michelangelo wohl in den letzten Tagen seines Lebens hingeschrieben haben muß über die Art, wie er sich mit seiner Seele im Menschenleben drinnen fühlte, mit dieser seiner Seele, die so Bedeutungsvolles aus geistigen Welten der Welt des Raumes und des Stoffes einzuprägen wußte, da bekommt man so recht ein Gefühl von der Beziehung der Menschenseele zur Umgebung - und namentlich bei einer so großen Seele wie der Michelangelos zu ihrer Zeit. Er stand in seiner Zeit darinnen, aber er stand darinnen in dem Großen seiner Zeit. Als Mensch wurde er sogar schrecklich gefunden. Papst Leo X. traute sich oft nicht, ihn kommen zu lassen; er fürchtete ihn! So wirkte die Größe seiner Seele auf Leute, die wahrhaftig nicht furchtvoll angelegt waren. Aber verstanden in bezug auf sein Inneres wurde er nicht. Will man sich die Seele Michelangelos erklären, so muß man sie sehen im Zusammenhange mit seiner Zeit, mit dem Großen seiner Zeit. Die Seele selbst aber, zurückblickend auf ihr Leben, sprach die folgenden Worte, aus denen wir zugleich sehen können, wie wahr in der Seele Michelangelos doch alles war, was als das Große des christlichen Impulses in seine Schöpfungen eingegangen ist. Mit diesem Großen des christlichen Impulses fühlte er sich so einig, wie man sich nur damals, in seiner Zeit, einig fühlen konnte, in einer Zeit, die noch zusammenhing mit der früheren und die zugleich die

Morgenröte einer späteren Zeit war. Man braucht nur das, was uns aus dem «Jüngsten Gericht» trotz aller Verderbnis so grandios anspricht, in München neben das gewiß bedeutsame Werk des großen Peter Cornelius zu stellen, vor das in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts entstandene «Jüngste Gericht» in der Ludwigskirche, und man wird das Abstrakte, das Blasse, das uns nicht Ergreifende dieses Bildes nicht zusammenstellen können mit dem, was uns von Michelangelo aus seinem «Jüngsten Gericht» anspricht. Peter Cornelius war ein frommer Mann, ein im Verhältnis zum Christus-Impulse so frommer Mann, wie es ein Mensch im neunzehnten Jahrhundert eben sein konnte. Michelangelo lebte in der Zeit, in der die alten christlichen Impulse in bezug auf ihren Inhalt in ihrer Größe auf seine Seele noch wirken konnten, und er bildete dann aus ihnen heraus gerade das, was in der Form, im künstlerischen Wie schon ganz der Zeit angehört, in der wir selbst drinnen stehen. Das erzeugte in ihm die Stimmung jenes Gedichtes, das uns zeigt, wie wir uns zu ihm stellen müssen und ihn als Mensch auf uns wirken lassen müssen - jene Strophen, die wohl in den letzten Tagen seines Lebens entstanden sein mögen:

Im Hafen lieg ich, den wir all* erreichen, Gebrechlich war die Barke, die mich trug, Sturmvoll die Fahrt, doch jetzt gilt es, im Buch Des Lebens meine Rechnung auszugleichen.
Einst war die Kunst mein Glück, berauschend tränkte Ihr Nektar mich, der so verlockend schäumte, Idol und Göttin war sie, und ich träumte, Bis ich erwachend seh, was sie mir schenkte!
Zwiefach wälzt sich Vernichtung auf mich zu; Der Tod, der jetzt mich fortnimmt, ohn' Erbarmen, Und nach ihm, jener ew'ge Tod voll Schrecken!
Marmor und Farben geben keine Ruh,
Nur Eins gibt Trost: zu schaun nach jenen Armen,
Die sich vom Kreuze uns entgegenstrecken.

Michelangelo war auch ein großer Dichter. Auch was von seinen Dichtungen auf uns gekommen ist, zeigt denselben Geist, den wir in seinen Bildwerken und in seinen Malereien finden können. Und so fühlte er am Rande seines Lebens! Und doch sehen wir aus diesem Gedichte, was in seiner Seele lebte und leben mußte, damit es solche Form annehmen konnte, wie sie uns so sprechend von dem größten Geheimnis der Welt erzählt, etwa in den Propheten und Sibyllen, in der Weltschöpfung, im Jüngsten Gericht, im David, im Moses und in der Pieta.

Die letzten drei Zeilen des eben vorgelesenen Sonettes zeigen, daß doch etwas war in ihm, was nicht fertig wurde mit dem Weltenprozeß der Menschheit; und das war im Grunde genommen zeitlebens in ihm. Denn er steht, man möchte sagen, wie eine Zeiterscheinung, noch im Alten und schon im Neuen. Das zeigt uns auch ganz besonders jenes Werk, das er dann wiederum unter dem Einflüsse eines späteren Papstes in Florenz ausgeführt hat: die Mediceer-Grä-ber, das man ihm auch wieder übertrug, um ihn zu vertrösten für ein größeres Werk, namentlich auch die Fortsetzung der Arbeit an dem Denkmal Julius IL Für zwei Mediceer, Giuliano und Lorenzo, sollte er Grabdenkmäler errichten. Nicht nur daß diese Kapelle, in der sich die beiden Grabdenkmäler befinden, in den beiden Bildwerken - ursprünglich hätten es vier sein sollen - uns ganz den Michelangelo zeigt, wie wir ihn heute kennen gelernt haben, in der einen Gestalt alles sinnend, in der anderen alles tatkräftiges Wollen und Würde. Aber wiederum so, daß wir das Gefühl haben: jeden Augenblick könnten die beiden Gestalten aufstehen und handeln, indem sie das ausführen, was Michelangelo in sie hineingelegt hat. Aber noch etwas anderes sehen wir in dieser Kapelle: jene vier Gestalten, zu zwei und zwei angeordnet, die man nennt «Tag» und «Nacht», «Morgenröte» und «Abenddämmerung». Ich habe sie mir oft angesehen, immer und immer wieder. Sie gehören zu demjenigen, was ich aus einer inneren geistigen Verpflichtung heraus mir immer am längsten angesehen habe, wenn es mir vergönnt war, in Florenz zu sein. Und ich kann nicht anders, mag das der eine oder andere noch so phantastisch finden, ich kann in diesen Gestalten nicht einfach kraftlose und saftlose Allegorien sehen. Ich versuchte mit allen Mitteln, welche die Geisteswissenschaft an die Hand gibt, darüber nachzudenken: Wenn man bei der Menschenwesenheit davon überzeugt ist, daß in der Nacht dasjenige, was man in der Geisteswissenschaft Ich und astralischen Leib des Menschen nennt, herausgeht aus dem physischen Leib und ätherischen Leib, und der ätherische Leib zurückbleibt und kraftvoll wirkend den physischen Leib durchdringt - wie kann man das darstellen, wie muß man die Gebärde dieses Ätherleibes wählen, damit diese Wahrheit, die gerade durch die Geisteswissenschaft hervortritt, auch äußerlich plastisch dargestellt werde? Wie muß man den schlafenden Menschen darstellen, wenn man ihn so recht im Sinne der geisteswissenschaftlichen Darstellung fühlte? Nun, so muß man ihn darstellen, wie Michelangelo die «Nacht» dargestellt hat! Realität, aber im geistigen Sinne Realität, nicht eine Allegorie oder ein Symbol der Nacht, sondern der wirkliche schlafende Mensch, wie er durch die Geistesforschung verstanden wird, liegt in dieser Frauengestalt vor uns,'bis in die

Gebärde der Hand, der Arme und des Beines. Der Mann, der so sehr die Gestalten seiner Kunstwerke in denselben Raum hineinzustellen wußte, in dem wir selbst stehen, er wußte auch, was es für eine Bedeutung im Räume hat, wenn das Geistig-Seelische des Menschen das Körperlich-Leibliche verlassen hat, dieses letztere aber noch belebt ist. Und wenn ich untersuche, wie sich die einzelnen Glieder des Menschen verhalten, und dann die anderen Gestalten ansehe, so sehe ich, wie sie sich decken mit dem, was ich hier einmal «geistige Chemie» genannt habe, wie ich diese geistige Chemie auseinandergesetzt habe; so stehen sie in dieser Schöpfung Michelangelos vor mir. Geistiger Realismus im höchsten Maße!

Auch dem, der auf dem Boden der Geisteswissenschaft im engeren Sinne steht, der ersehnen möchte, daß der Kultur der Menschheit diese geisteswissenschaftlichen Wahrheiten eingeprägt werden, auch dem steht Michelangelo noch nahe, weil er am Ausgangspunkte desjenigen Zeitalters steht, das, nachdem andere, frühere Zeiten andere Aufgaben gehabt hatten, die Aufgabe hatte, gerade die Verin-nerlichung zu suchen, die zunächst nur in der religiösen Verinnerlichung des Christentums lag, und die heute darin liegt, daß man die Menschenseele in ihrem eigenen Ich zusammenhängend findet mit der Seele, die durch das Weltall wallt und wogt. Am Ausgangspunkte dieses Zeitalters steht Michelangelo - da, wo er abgeschlossen von der Außenwelt in der einsamen Mediceerkapelle stand, ganz allein arbeitend, oftmals in der Nacht, seine Gesundheit untergrabend, so daß die Leute Angst hatten vor seinem Aussehen, da er ganz abgemagert war und kaum noch die Beine bewegen konnte. Er war aber doch so stark, daß er nachher wieder nach Rom gehen und seine anderen Arbeiten ausführen konnte. Als er da so arbeitete, da wirkten schon in ihm die Kräfte, nach denen wir geisteswissenschaftlich wieder suchen. Deshalb steht er uns zugleich so nahe. Und vielleicht am nächsten steht er uns, wenn wir uns ganz vertiefen in diese nicht allegorischen, sondern realistischen vier Gestalten, die das Geistige am Menschen ebenso Wesen und Leben von unserem Wesen und Leben sein lassen, wie Michelangelo das früher in Verbindung mit dem äußeren Leibe bei dem Moses und bei David getan hat, und wie es ihm gelungen ist, Farbe und Form seinen Bildern in der Six-tinischen Kapelle einzuprägen.

So dürfen wir wohl sagen, was ich schon oft erwähnt habe: Geisteswissenschaft fühlt sich im Einklänge mit dem besten Sehnen und Hoffen derjenigen Geister der Menschheit, die dem geistigen Wesen und Wirken selber nahe standen. Bei Michelangelo tritt es uns grandios entgegen. Wenn wir von diesem Gesichtspunkte ausgehen und ihm persönlich in seiner Seele nahe treten wollen, dann müssen wir uns sagen: Es konnte zunächst diese Menschenseele nur glauben, daß sie nur einmal in das Erdendasein hineingestellt sei und die Früchte dieses Erdendaseins nicht hinübertragen könnte in die Zukunft der Menschheitsentwickelung. Dieser Durchgangspunkt mußte erst durchschritten werden, bevor die Lehre von den wiederholten Erdenleben wirken konnte, zu deren Aufnahme die gegenwärtige Menschheit wirklich reif sein kann, wenn sie will. So schauen wir auf Michelangelo hin, führen uns noch einmal vor Augen, wie er selbst - schon in sich tragend die deutlichen Merkmale der Zeit, in die wir uns auch nun versetzt fühlen - dennoch mit dem Weltprozeß, dem er selbst so viel gegeben hat, nicht fertig werden konnte:

Im Hafen lieg ich, den wir all' erreichen, Gebrechlich war die Barke, die mich trug, Sturmvoll die Fahrt, doch jetzt gilt es, im Buch Des Lebens meine Rechnung auszugleichen. Marmor und Farben geben keine Ruh, Nur Eins gibt Trost: zu schaun nach jenen Armen, Die sich vom Kreuze uns entgegenstrecken.

Wir haben neben alledem die Gewißheit, welche Geisteswissenschaft geben kann: daß das, was in so bedeutungsvoller Weise dem Menschheitsprozeß gegeben wird, wie es durch Michelangelo gegeben worden ist, unvergänglich ist, daß die Früchte davon weiter und immer weiter leben werden in anderen Leben dieser einzigartigen Seele selber, und daß der Erde nicht verloren gehen kann, was ihr einmal eingeprägt wird. Mag unsere heutige Zeit diese Lehre von den wiederholten Erdenleben ebensowenig verstehen, wie die Zeit Michelangelos seine Malereien in der Sixtinischen Kapelle wenig verstanden hat, indem sie die ungewandeten Gestalten angezogen hat, mag unsere Zeit diese Wahrheit noch so sehr als lächerlich und phantastisch anschauen: gerade die größten Geister lehren uns lebendig, wie der Sinn des Lebens dadurch erfüllt wird, daß wir auf die wiederholten Erdenleben blicken können und hinübertragen können, was in alten Epochen der Menschheit erlebt ist, in die neuen und immer neueren Epochen. Und wenn Goethe gesagt hat: die Natur habe den Tod erfunden, damit sie viel Leben haben könne, so sagt die Geisteswissenschaft: Nicht nur hat die Welt den Tod erfunden, daß sie viel Leben haben könne, sondern daß sie ein immer reicheres und erhöhteres Leben haben kann! Dies aber ist der einzige Gedanke, den wir würdig finden können, um ihn als einen Weltanschauungsgedanken neben solche Gedanken hinzustellen, wie sie sich uns bei der Betrachtung von Kunstwerken ergeben, wie es diejenigen Michelangelos sind.

DAS BÖSE IM LICHTE DER ERKENNTNIS VOM GEISTE

Berlin, 15. Januar 1914

Was uns heute hier beschäftigen soll, ist im Grunde genommen eine uralte Frage der Menschheit: die Frage nach dem Ursprünge des Übels und des Bösen in der Welt. Und obwohl in unserer Gegenwart zahlreiche Menschen der Ansicht sein werden, daß diese Frage im Grunde genommen gar keine solche mehr darstellen kann, so wird doch die menschliche Seele immer wieder und wieder sich gedrängt fühlen sie aufzuwerfen. Denn es ist ja diese Frage keine solche, die nur von theoretisch-wissenschaftlichen Gesichtspunkten aus an unsere Seele herantritt; es ist vielmehr eine Frage, welcher die Menschenseele auf Schritt und Tritt im Leben begegnet, weil ihr Leben ebenso wie in das Gute, in das Wohltätige, so auch in das Übel und in das Böse hineingestellt ist. Man kann auf der einen Seite, man möchte sagen, die ganze Geschichte des menschlichen Denkens und Sinnens aufrollen, um sich davon völlig zu überzeugen, daß unsere Frage immer eine Frage der tieferen Geister der menschlichen Entwickelung war, und man kann auf der anderen Seite noch bedeutende, hervorragende Denker des neunzehnten Jahrhunderts und unserer Zeit studieren, und man wird finden, daß selbst bei diesen hervorragendsten Denkern Halt gemacht wird mit aller Philosophie, mit allem Erkenntnisstreben gerade vor dieser Frage. So wollen wir denn heute das, was sich in dem Vortrags-Zyklus dieses Winters aus der Geisteswissenschaft heraus ergeben hat, als
eine Grundlage zu betrachten versuchen, von der ausgehend man sich vielleicht einer Antwort auf das Rätsel des Übels und des Bösen nähern kann. Ich sage ausdrücklich «sich nähern kann»; denn was ich oftmals betonte - dieser bedeutungsvollen Frage gegenüber muß es ganz besonders gelten: Geisteswissenschaft eröffnet nicht nur die Blicke in Gebiete des Daseins, welche der äußeren Wissenschaft nicht erreichbar sind, sondern sie macht in einer gewissen "Weise auch bescheiden. Und gerade an einer solchen Frage werden wir vielleicht erfühlen können, daß es ein Leichtes ist, die höchsten Fragen aufzuwerfen, wie sie ja gewöhnlich aufgeworfen werden, wenn man gewissermaßen am Beginne des Erkenntnisstrebens ist, daß aber wirkliches Erkenntnisstreben dazu führt, vielfach nur die ersten Schritte zu zeigen zu den Wegen, auf denen man sich der Lösung der großen Lebensrätsel allmählich nähern kann.
Zuerst gestatten Sie mir, daß ich einiges vorausschicke, was klar machen soll, wie tief einschneidend diese Frage die Herzen und Seelen bedeutender Denker durch lange Zeiten hindurch beschäftigt hat. Wir könnten weit zurückgehen in der Menschheitsentwickelung; wir wollen aber zunächst nur hinweisen auf Denker in den letzten Jahrhunderten vor der Begründung des Christentums in Griechenland: auf die Stoiker, jene merkwürdige Denkergruppe, welche, auf den Anschauungen des Sokrates und des Plato fußend, die Frage zu beantworten versuchte: Wie muß sich der Mensch verhalten, der sich so in das Leben hineinstellen will, daß dies dem Innersten seines Wesens entspricht, gewissermaßen seiner ihm vorgezeichneten und für ihn erkennbaren Bestimmung? Dies können wir als die Grundfrage der Stoiker bezeichnen. Und als ein Ideal für den Menschen, der sich seiner Bestimmung gemäß in das Weltenall hineinzustellen bestrebt war, tauchte vor den Seelenaugen der Stoiker das Ideal des Weisen auf. - Es würde zu weit führen, wenn man in ausführlicher Art das Ideal des stoischen Weisen schildern wollte, und wie es zusammenhängt mit der ganzen stoischen Weltanschauung. Aber das eine sei wenigstens hervorgehoben, daß im Stoizismus uns ein Bewußtsein davon entgegentritt, daß die menschliche Entwicklung dahin gehe, immer klarer und klarer des Menschen selbstbewußtes Wesen, des Menschen Ich-Bewußtsein herauszuarbeiten. Es sagte sich der stoische Weise: Dieses Ich, durch welches der Mensch in völliger Klarheit sich in die Welt hineinzustellen vermag, dieses Ich kann getrübt werden, kann gleichsam sich selber betäuben; und es betäubt sich, wenn der Mensch in das Wellen- und Wogenspiel seines Vorstellens und Empfindens sein Affektleben zu stark hereinkommen läßt. Wie eine Art geistiger Ohnmacht erschien es dem Stoiker, wenn der Mensch die Klarheit seines Ich überfluten läßt, benebeln laßt von seinem Leidenschaftsund Affektwesen. Daher: niederhalten in der menschlichen Seele Leidenschafts- und Affektwesen, Erstreben der Ruhe und des Gleichmaßes, das führt im Sinne der Stoiker zur Befreiung von den geistigen Ohnmächten der Seele.
Man sieht: was hier öfter hervorgehoben werden mußte als die ersten Schritte auf dem Wege zu einer Erkenntnis der geistigen Welt, die ja auch darin bestehen, daß das wilde Gewoge des Affekt- und Leidenschaftswesens, das gleichsam eine geistige Ohnmacht erzeugt, niedergehalten wird und die Klarheit des seelischen Schauens herausgezogen wird aus dem ganzen seelischen Erleben -, was so dargestellt wurde als die ersten Schritte auf dem Wege, der dann in das geistige Schauen hineinführt, das schwebte den Stoikern vor. Gerade diese Seite des stoischen Wesens, das in der Geschichte der Philosophie noch wenig herausgearbeitet worden ist, versuchte ich in der Neuauflage meiner

«Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» mit Bezug auf den Stoizismus herauszuarbeiten. So schwebt in der charakterisierten Art der Leidenschaftsbezwinger, der AfEektbezwinger als der Weise wie ein Ideal dem Stoizismus vor. Und derjenige, der so als Weiser sich in die Weltenentwickelung hineinstellt, erkennt im Sinne des Stoizismus, daß diese Weltenentwickelung fähig ist, ihn aufzunehmen, daß diese Weltenentwickelung wirklich auch von Weisheit durchdrungen ist, so daß er seine Weisheit gleichsam in die Fluten der Weltenweisheit untertauchen muß.

Immer, wenn also die Frage auftaucht: Wie stellt sich das menschliche Selbst in das ganze Gefüge der Weltordnung hinein? - entsteht daher die andere Frage: Wie läßt sich mit der Weisheit der Weltenordnung, die der Mensch voraussetzen muß, wenn er sich in sie hineinstellen will, dasjenige vereinigen, was als Übel in der Breite der Weltenerfahrung herrscht, und was als Böses sich dem Weisheitsstreben des Menschen entgegenstellen kann?

Nun stand vor dem Seelenauge der Stoiker das, was man später genannt hat die göttliche Vorsehung. Wie findet sich nun der Stoiker mit dem Übel und dem Bösen gegenüber diesen seinen Voraussetzungen ab?

Da taucht bei dem Stoiker schon etwas auf, was man auch heute noch, wenn man nicht in die Geisteswissenschaft selber eindringen will, sondern gleichsam nur bis zu den Pforten derselben geht, wie eine Art Rechtfertigung des Übels und des Bösen vorbringen kann; es tauchte vor dem Stoiker auf die Notwendigkeit der menschlichen Freiheit. Und nun sagte er sich: Wenn der Mensch das Ideal des Weisen aus seiner Freiheit heraus erstreben soll, muß ihm die Möglichkeit geboten sein, es auch nicht zu erstreben. Freiheit muß liegen in seinem Streben nach dem Ideal des Weisen. Damit aber muß gegeben sein, daß er auch bleiben könne bei demjenigen, aus dem er herausstreben soll; damit muß gegeben sein, daß er gleichsam untertauchen könne in das Affekt- und Leidenschaftswesen. Dann taucht er eben unter, meinte der Stoiker, in ein Reich, das zunächst nicht sein Reich ist, das eigentlich ein Reich unter seinem Wesen ist. Und der weisen Weltenordnung vorwerfen zu wollen, daß der Mensch so untertauchen könne in ein Reich, das unter ihm ist, das wäre ebenso gescheit, als wenn man der weisen Weltenordnung vorwerfen wollte, daß es unter dem Menschen ein Reich der Tiere, Pflanzen und Mineralien gibt. Daß es ein Reich gibt, in das der Mensch untertauchen kann, das seiner Weisheit entrückt ist, wußten die Stoiker; daß er selber aber aus ihm emportauchen kann, muß seine eigene freie Wahl, seine Weisheit sein.

Man sieht: der Begriff vieler vor dem Tore der Geisteswissenschaft gelegenen Antworten nach der Bedeutung des Bösen liegt schon in der alten stoischen Weisheit; und man kann nicht sagen, daß in bezug auf die Erfassung des Bösen als solchem die späteren Jahrhunderte einen wirklichen Fortschritt zeigen. Das kann sich uns gleich herausstellen, wenn wir zu einem Geist gehen, der sonst ein außerordentlich bedeutender Geist ist, der in der Zeit nach der Begründung des Christentumes lebte und auf die Gestaltung des abendländischen Christentums einen großen Einfluß genommen hat: zu Augustinus. Auch Augustinus muß über die Bedeutung des Bösen in der Welt nachdenken, forschen; und er kommt zu einem eigentümlichen Ausdruck: daß das Übel ebenso wie das eigentliche Böse gar nicht eigentlich da seien, sondern daß sie etwas bloß Negatives seien, daß sie die Negation des Guten seien. Es sagte sich also Augustinus: Das Gute ist etwas Positives; aber da ein endliches Wesen in seiner Schwachheit das Gute nicht immer ausführen könne, so begrenze sich das Gute; und dieses begrenzte Gute brauche man ebensowenig als etwas Positives erklären, wie man den Schatten, der durch das Licht hervor gerufen würde, als etwas Positives erklären würde. Wenn man den Kirchenvater Augustinus also über das Böse reden hört, so wird man eine solche Antwort gegenüber dem, was man heute bei einem schon durch einige Jahrhunderte vorgeschrittenem Denken sich vorstellen könnte, vielleicht naiv finden. Aber wie es eigentlich mit der Frage nach der Bedeutung des Bösen steht, kann uns daraus hervorgehen, daß noch in unseren Tagen ein Gelehrter genau dieselbe Antwort gegeben hat: Campbell, der die sogenannte «Neue Theologie» geschrieben hat, und dessen Werke in gewissen Kreisen großes Aufsehen gemacht haben. Auch er glaubt, daß man nach dem Übel und dem Bösen nicht fragen könne, weil sie nichts Positives darstellten, sondern etwas bloß Negatives seien. Auf haarspalterische, philosophische Deduktionen zur Widerlegung der Augustinisch-Campbellschen Anschauung wollen wir uns nicht einlassen. Denn für jeden, der unbefangen und vorurteilslos denken kann, steht ja diese Antwort von der bloßen Negativitat des Übels auf demselben Boden, wie die Antwort, die jemand geben würde, der da sagte: Was ist denn die Kälte? Kälte ist nur etwas Negatives, nämlich die Abwesenheit der Wärme. Deshalb kann man von ihr nicht als von etwas Positivem sprechen. Zieht man sich aber, wenn es kalt ist, keinen Pelz oder Winterrock an, so wird man dann schon dieses Negative als etwas sehr Positives verspüren! Durch dieses

Bild mag völlig klar werden, wie wenig man mit der wahrhaftig nicht tiefgehenden Antwort zurecht kommt, die ja auch große Philosophen des neunzehnten Jahrhunderts gegeben haben: daß man es gegenüber dem Übel und dem Bösen mit nichts Positivem zu tun habe. Mag sein, daß man es dabei mit nichts Positivem zu tun hat; aber dieses «Nicht-Positive» ist gerade ebenso negativ, wie etwa die Kälte gegenüber der Wärme.

Nun könnte man auch eine ganze Gruppe anderer Denker anführen, die durch die Vorbereitungen ihres Seelenlebens schon, man möchte sagen, demjenigen nahekommen, was nun die Geisteswissenschaft zu sagen hat. Man könnte unter diesen zum Beispiel Plotin anführen, den Neuplato-niker, der in der nachchristlichen Zeit lebte und noch auf den Prinzipien des Plato fußte; und mit ihm führt man zugleich eine große Zahl anderer Denker an, die über das Böse und das Übel in der Welt nachgedacht haben. Sie versuchten sich klar zu machen: Der Mensch sei zusammengefügt aus einem Geistigen und einem Materiell-Leiblichen. Durch das Untertauchen in das Leibliche nehme der Mensch teil an den Eigenschaften der Materie, die von vornherein Hindernisse und Hemmnisse der Betätigung des Geistes entgegenstellt. In diesem Untertauchen des Geistes in die Materie liegt eben der Ursprung des Bösen im menschlichen Leben; aber es liegt darin auch der Ursprung des Übels in der äußeren Welt.

Daß eine solche Anschauung nicht etwa bloß in einzelnen Denkerköpfen wie etwas Befriedigendes auf die große Frage nach der Bedeutung des Übels und des Bösen in der Welt gefühlt wurde, sondern weit verbreitet ist, das mag eine Bemerkung erläutern, die ich nicht unterdrücken will, weil sie vielleicht gerade unsere Situation klar legt. Ich will auf einen Denker aus einer ganz anderen Region verweisen: auf den bedeutenden japanischen Denker, den Schüler des chinesischen Denkers Wang-Yang-Ming, Nakae Toju. Für ihn besteht alles, was sich uns an Welterfahrungen darbietet, aus zwei Dingen, aus zwei, man möchte sagen, Wesenheiten. Die eine Wesenheit ist für ihn so, daß er zu ihr aufschaut wie zu dem Geistigen, und er läßt die menschliche Seele an dem Geistigen teilnehmen; diese Wesenheiten nennt er Ri. Dann sieht er hin zu dem, was sich am Menschen leiblich darstellt, und läßt die Leiblichkeit an allem teilnehmen, woraus sie auf erbaut ist aus der Materie heraus; diese Wesenheit nennt er KL Und aus der besonderen Zusammensetzung von Ri und Ki entstehen ihm alle Wesen. Die Menschheit ist für diesen Denker des Ostens, der in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gelebt hat, teilhaftig sowohl an dem Ri als an dem Ki. Dadurch aber, daß die Menschenseele in ihrem Erleben mit ihrem Ri untertauchen muß in das Ki, strömt ihr aus dem Ki das Wollen entgegen - und mit dem Wollen das Begehren. Damit ist die Menschenseele in ihrem Leben verstrickt im Wollen und Begehren, und damit steht sie vor der Möglichkeit des Bösen. - Nicht weit ist dieser Denker des Ostens, der erst verhältnismäßig kurze Zeit vor uns, wie gesagt, in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gelebt hat, nicht weit ist er von dem entfernt, was man im Abendlande, in den Zeiten des Neu-platonismus, des Plotin zum Beispiel, als den Ursprung des Bösen darzustellen versucht hat: die Verstrickung des Menschen in die Materie. Wir werden nachher sehen, daß es wichtig ist, einmal auf diese Art hinzuweisen, sich die Frage nach dem Ursprung des Bösen zu beantworten mit der Verstrickung des Menschen in die Materie. In den weitesten Kreisen des menschlichen Denkens tritt uns gerade dieses entgegen.

Ein Denker des neunzehnten Jahrhunderts, der wahrhaftig zu den bedeutendsten gehört, versuchte sich mit dem Übel und dem Bösen auseinanderzusetzen, und die Hauptgedanken seines Denkens möchte ich kurz darstellen. Er sah in der Welt um sich herum Teile des Übels, Teile des menschlichen Bösen, und er stand als ein Philosoph, bei dem insbesondere die Gemütseigenschaften tief ausgebildet waren, vor dem Übel und dem Bösen: Hermann Lotze, einer der bedeutendsten Denker des neunzehnten Jahrhunderts, der den sehr bedeutenden «Mikrokosmos» zum Beispiel und andere für das neunzehnte Jahrhundert bedeutsame philosophische Werke geschrieben hat. Versuchen wir uns vor die Seele zu rufen, wie Hermann Lotze, also einer unserer bedeutendsten Zeitgenossen, vor dem Problem des Bösen steht. Er sagt sich: Wegleugnen läßt sich das Böse nicht. Wie hat man sich die Frage nach dem Bösen zu beantworten versucht? Man hat zum Beispiel gesagt, daß das Übel und das Böse im Leben da sein müsse; denn nur dadurch, daß sich die Menschenseele aus dem Bösen herausarbeite, könne man sie erziehen. Da nun Lotze nicht zu den Atheisten gehört, sondern einen die Welt durchlebenden und durchwebenden Gott annimmt, so sagt er: Wie muß man sich also im Sinne der Erziehungsidee zu dem Bösen und dem Übel stellen? Man müsse annehmen, daß Gott das Böse und das Übel gebraucht hätte, um die Menschen herauszuarbeiten und zum freien Gebrauch ihrer Seele zu erheben. Das konnte nur geschehen, indem sie selbst diese innere Arbeit verrichteten, indem sie selbst diesen inneren Zustand erlebten, der in dem Herausarbeiten aus dem Bösen besteht, und dadurch erst, selbstbewußt ihr wahres Wesen und ihren wahren Wert erkennen lernten. - Lotze wendet zugleich dagegen ein: Wer eine solche Antwort gibt, berücksichtige vor allem nicht die Tierwelt, in welcher uns wahrhaftig nicht nur das Übel, sondern auch das Böse im umfassenden Sinne entgegentreten. Wie tritt uns in der Tierwelt Grausamkeit, wie tritt uns alles, was, in das Menschenleben heraufgenommen, zu den furchtbarsten Lastern werden kann, überall in der Tierwelt entgegen! Wer aber vermöchte der Tierwelt gegenüber die Erziehung ins Feld zu führen, die ja bei der Tierwelt nicht angeführt werden kann? So weist Lotze die Idee der Erziehung ab. Insbesondere macht er darauf aufmerksam, daß der Allmacht seines Gottes diese Erziehungsidee widersprechen würde; denn nur dann habe man nötig, meint Lotze, das Bessere in einem Wesen aus dem Schlechten herauszuarbeiten, wenn man erst das Schlechte gegeben hat. Aber das würde der Allmacht des Gottes widersprechen: erst das Schlechte herausarbeiten zu müssen, gleichsam zur Vorbereitung, um dann das Gute darauf auferbauen zu können. So wendet sich denn Lotze dahin zu sagen: Vielleicht müsse man diejenigen mehr berücksichtigen, welche da sagen: Dasjenige, was böse, was schlecht ist, was ein Übel ist, das ist dies nicht durch die Allmacht Gottes, nicht durch den Willen irgend eines bewußten Wesens; sondern es ist mit dem, was in der Welt existiert, das Übel so verbunden, wie zum Beispiel die Tatsache, daß die drei Winkel eines Dreieckes zusammen 180° betragen, mit einem Dreieck verbunden ist. Wenn Gott also überhaupt eine Welt schaffen wollte, mußte er sich richten nach dem, was ohne ihn wahr ist, daß mit irgendeiner Welt, die er schaffen wollte, das Böse und das Übel verbunden ist. Er mußte also, wenn er überhaupt eine Welt schaffen wollte, das Böse und das Übel mitscharfen. - Dagegen wendet Lotze ein: Dann aber beschränken wir erst recht das, was man als das Wirken und Weben eines göttlichen Wesens durch die Welt annehmen könne. Denn wenn man die Welt betrachtet, dann muß man sagen: Nach den allgemeinsten Gesetzen, nach dem, wie man sich die Welterscheinungen durchdenken kann, wäre sehr wohl eine Welt denkbar ohne das Übel und das Böse. Wenn man die Welt betrachte, müsse man gerade sagen, gegen eine eigentliche Freiheit verstoße das Böse; es müsse also gerade durch die Willkür, durch die Freiheit des göttlichen Wesens hervorgerufen werden.

Wir könnten noch anderes anführen, was Lotze und andere Denker - Lotze ist hier nur als Typus angeführt -gegenüber dem Problem und dem Rätsel des Bösen gesagt haben. Ich will nur auf das aufmerksam machen, wohin Lotze zuletzt kommt, weil das nachher für uns wichtig sein wird., So wendet sich Lotze gegen den deutschen Philosophen Leibniz, der ja eine «Theodizee», das heißt die Rechtfertigung Gottes gegenüber dem Übel, geschrieben hat und die Anschauung vertreten hat, daß diese Welt, wenn sie auch viel Übel enthalte, doch die bestmöglichste der Welten sei. Denn wäre sie nicht die bestmöglichste, meint Leibniz, so müsse entweder Gott die bestmöglichste Welt nicht gekannt haben - das verstößt gegen seine Allwissenheit; oder aber er müßte sie nicht haben schaffen wollen, das verstößt gegen seine Allgüte; oder er müßte sie nicht haben schaffen können - das verstößt gegen seine Allmacht. Nun sagt Leibniz, da man im Denken gegen diese drei Prinzipien Gottes nicht verstoßen könne, so müsse man annehmen, daß die Welt die bestmöglichste sei. - Dagegen wendet nun Lotze ein: jedenfalls könne man nicht von einer Allmacht Gottes sprechen, wenn man in der Welt, wo doch Übel sind und Böses waltet, diese für einen Ausfluß Gottes halte. Daher müsse man sagen, so meint Lotze, Leibniz habe die Allmacht Gottes beschränkt und dadurch sich die Lehre von der bestmöglichsten der Welten erkauft.

Nun meint Lotze, gebe es noch einen Ausweg. Man müsse sagen: Im großen ganzen zeige sich überall, wenn man den Kosmos betrachtet, Ordnung und Harmonie; nur im einzelnen sehe man Übel und Böses. Da sagt Lotze: Was aber kann man auf eine Anschauung geben, die eigentlich bloß von der Anschauung der Menschen abhängt? Denn von einer Welt, wo im großen und ganzen Ordnung und Harmonie herrschen, die man bewundern könne, und wo im einzelnen Übel und Böses wie schwarze Flecken sich zeigen, könne man den Ausdruck gebrauchen: Was sagt es, wenn im großen und ganzen Ordnung und Harmonie in einer Welt herrschen, und im einzelnen überall Übel und Böses zu finden ist? Da meint dann Lotze - und das ist die Spitze seiner Ausführungen, zu der wir hintendieren wollen-, man sollte sich doch lieber das eine sagen: Das Übel und das Böse sind doch in der Welt; es muß weise sein, daß das Übel wie das Vortreffliche, das Böse wie das Gute da seien; wir können nur diese Weisheit nicht einsehen. Also sind wir gezwungen, dem Übel und dem Bösen gegenüber eine Grenze unseres Erkennens anzunehmen. Es müsse doch Weisheit geben, welche nicht die menschliche Weisheit ist, meint Lotze, Weisheit, zu der wir nur nicht kommen können, und die die Übel rechtfertigt. Also in eine unbekannte Welt der Weisheit versetzt Lotze das weisheitsvolle Begreifen des Übels und des Bösen.

Ich habe ausdrücklich wenigstens diese, für viele mehr oder weniger pedantischen Auseinandersetzungen gemacht, weil sie uns zeigen, mit welchen Waffen man sich dem Begreifen des Übels und des Bösen im philosophischen Denken der Menschheit zu nähern versucht hat, und wie man dort immer wieder und wieder zu dem Geständnis gekommen ist: diese Waffen erweisen sich gegenüber einem Rätsel, das uns auf Schritt und Tritt im Leben begegnet, doch recht stumpf, ja, wie Lotze sagt, als völlig ungeeignet.

Nun gibt es ja auch andere Denker, die noch weiter als etwa Plotin hineinzuschürfen versuchten in das, was schon Untergründe des Daseins sind, die nur zu erreichen sind durch eine gewisse Entwicklung der Seele zu höherem Erkenntnisvermögen hinauf. Ein solcher Denker ist Jakob Böhme. Und nähert man sich Jakob Böhme, so nähert man sich allerdings einem Geiste des sechzehnten, siebzehnten Jahrhunderts, in den nicht viele mehr in unserer Zeit eindringen wollen, obwohl man ihn heute wieder als eine Art Kuriosität betrachtet. Jakob Böhme versuchte einzudringen in die Tiefen der Welt und ihre Erscheinungen bis dahin, wo er in sich selber etwas aufgehend fühlte wie eine Art Theosophie, von einer Art Gottesanschauung im eigenen Innern; und nun versuchte er sich klar zu machen, wie das Böse und das Übel hinein zu verfolgen sind bis in die tiefsten Untergründe der Welt, wie Übel und Böses nicht bloß etwas Negatives sind, sondern gewissermaßen in den Untergründen des Welt- und Menschendaseins wurzeln. Das göttliche Wesen sieht Jakob Böhme so an, daß in ihm, wie er sagt - man muß sich an seine Ausdrucksweise erst gewöhnen - eine «Schiedlichkeit» auftreten muß. Ein Wesen, welches gleichsam seine Tätigkeit nur hinausfluten läßt in die Welt, konnte nie zum Erfassen seiner selbst kommen. Es mußte sich diese Tätigkeit an irgend etwas, man möchte sagen, stoßen. Im kleinen nehmen wir im Grunde genommen jeden Morgen beim Aufwachen das wahr, was Jakob Böhme in diese seine Vorstellung einbezieht. Wenn wir aufwachen, sind wir gewissermaßen in der Lage, aus unserm Geistig-Seelischen in unbegrenzte Weiten hinaus unsere geistig-seelische Tätigkeit zu entfalten. Da stoßen wir mit unserer geistig-seelischen Tätigkeit an unsere Umgebung. Dadurch, daß wir an unsere Umgebung stoßen, werden wir unser selbst gewahr. Der Mensch wird überhaupt nur in der physischen Welt seiner selbst gewahr, indem er sich sozusagen an den Dingen stößt. Das göttliche Wesen kann kein solches sein, das sich an anderen stößt. Es muß seinen Widerpart, oder wie Jakob Böhme in vielen Wendungen sich ausdrückt, sein «Nein» seinem «Ja» gegenüber sich selbst setzen. Es muß seine ins Unendliche hinausflutende Tätigkeit in sich begrenzen. Es muß in sich «schiedlich», das heißt unterschieden werden, muß sich gleichsam an einem bestimmten Punkte des Umkreises seiner Tätigkeit den eigenen Gegensatz erschaffen; so daß sich für Jakob Böhme notwendig das göttliche Wesen, damit es seiner selbst gewahr werden kann, selbst seinen Widerpart erschafft. Durch die Teilnahme nun eines kreatürlichen Wesens, meint Jakob Böhme, nicht nur an dem, was von dem göttlichen Wesen herausströmt, sondern was sich das göttliche Wesen notwendigerweise als seinen Widerpart schaffen muß, entsteht das Böse, entstehen überhaupt alle Übel in der Welt. Das göttliche Wesen setzt sich seinen Widerpart, um seiner selbst gewahr zu werden. Da kann noch nicht vom Übel und vom Bösen gesprochen werden, sondern nur von den notwendigen Bedingungen des Gewahrwerdens des Göttlichen seiner selbst. Aber indem Kreatürliches entsteht, und indem dieses Kreatürliche sich nicht bloß hineinbettet in das hinausflutende Leben, sondern teilnimmt am Widerpart, entsteht das Böse und das Übel.

Befriedigend wird gewiß für den, der geisteswissenschaftlich versucht in die Geheimnisse des Daseins einzudringen, eine solche Antwort nicht sein. Sie ist auch hier nur angeführt, um zu zeigen, bis zu welchen Tiefen ein sinniger Denker geht, wenn er nach dem Ursprünge des Bösen in der Welt forscht. Und so konnte ich vieles anführen, das uns mehr zeigen könnte, wie man sich den Rätseln, die im Übel und Bösen liegen, zu nähern versucht, als daß man etwa aus der Welt sich Antwort entgegenleuchten gefunden hatte.

Wenn wir nun an das anknüpfen, was uns gleichsam wie ein Bekenntnis eines hervorragenden Denkers des neunzehnten Jahrhunderts entgegengetreten ist, das Bekenntnis Lotzes, so können wir etwa das Folgende sagen. Lotze ist der Ansicht, es muß irgendwo eine Weisheit geben, welche das Übel und das Böse rechtfertigt. Aber der Mensch ist in seinem Erkenntnisvermögen beschränkt; er kann nicht in diese Weisheit eindringen. - Stehen wir da nicht vor dem, was wir oft erwähnen mußten: daß es sozusagen ein beliebtes Vorurteil in unserer Zeit ist, das menschliche Erkenntnisvermögen so hinzunehmen, wie es einmal ist, und gar nicht darauf zu reflektieren, daß es etwa aus dem Zustande, in welchem es in der Alltäglichkeit ist, herauskommen könne, sich über sich selbst erheben könne, daß es sich entwickeln könne, um in andere Welten hinein zu schauen, als in die Welt des bloß Sinnlichen und des an die Sinne geknüpften Verstandes? Vielleicht stellt sich uns gerade heraus, daß so bedeutsame Fragen wie die nach dem Ursprünge des Bösen ihre Antworten deshalb nicht finden konnten, weil man gegenüber der Erkenntnis, die sich an die Sinne wendet und an den Verstand, der an die Sinneswelt gebunden ist, sich sträubte, über diese Erkenntnis hinauszuschreiten zu einer anderen Erkenntnis, die auf den Wegen gefunden werden muß, von denen hier jetzt öfter gesprochen worden ist, auf den Wegen, durch welche die Menschenseele hinübergelangt über das, was sozusagen ihre alltägliche und gewöhnliche wissenschaftliche Anschauung ist. Wir haben oft von der Möglichkeit gesprochen, daß die Menschenseele sich losringt von ihrer Leiblichkeit, daß sie wirklich jene geistige Chemie vollziehen könne, die eben das Geistig-Seelische im Menschen loslöst von dem Leiblichen, wie die äußere Chemie den Wasserstoff aus dem Wasser. Wir haben davon gesprochen: Wenn der Mensch so sein Geistig-Seelisches loslöst von dem Körperlich-Leiblichen, so daß er sich erhebt im Geistigen und seiner Leiblichkeit mit seinem Geistig-Seelischen gegenübersteht, wenn er also mit dem Seelisch-Geistigen außerhalb des Leibes ist und in einer geistigen Welt wahrzunehmen vermag, dann allerdings kann er durch die unmittelbare Erfahrung, nicht inner-, sondern außerhalb seines Leibes, in die Tiefen der Welt hineinschauen, soweit sie ihm gegenüber dieser Erkenntnis zugänglich sind. Da dürfen wir uns vielleicht fragen: Was tritt uns denn entgegen, wenn wir diesen Weg der Geistesforschung wirklich zu gehen versuchen, den Weg, der öfter hier geschildert worden ist, und den Sie ausführlich in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» dargestellt finden? Zu welchen Erfahrungen gelangt man, wenn man diesen Weg wirklich geht, um außersinnlicher Welten teilhaftig zu werden? Nun wird uns insbesondere interessieren, wie sich zu diesem Wege dasjenige stellt, was man im gewöhnlichen Leben das Böse nennt. Wir brauchen ja nur auf das gewöhnliche Böse, was man im Alltage das Böse nennt, etwas hinzuschauen. Da stellt sich heraus, wenn der Geistesforscher sich auf seinen Weg begibt, um in höhere Welten hinaufzusteigen, um wirklich mit seinem Geistig-Seelischen herauszukommen aus dem Leiblichen und leibfrei wahrzunehmen, daß dann alles dasjenige, auf was er zurückblicken muß als auf ein Böses, ja, nur auf ein Unvollkommenes im Leben, ihm die schwersten Hindernisse auf seinen Weg gibt. Die schwersten Hemmnisse kommen von dem, worauf man zurückblicken muß als auf etwas Unvollkommenes. Damit will ich nicht sagen, daß etwa die hochmütige Lehre daraus folgte, daß jeder, der dazu gelangt, als Geistesforscher in die geistige Welt hineinzuschauen, sich einen vollkommenen Menschen nennen dürfe. Das soll damit nicht gesagt sein. Aber es soll wiederholt sein, was schon einmal sehr eindringlich hervorgehoben worden ist: daß der Weg zur Geistesforschung in gewissem Sinne ein Martyrium ist, und dies auch gerade aus dem Grunde, weil man in dem Augenblick, in dem man mit dem Geistig-Seelischen aus dem Leiblichen herauskommt und der geistigen Welt teilhaftig wird, zurückblickt auf sein Leben mit seinen Unvollkommenheiten und nun weiß: Diese Unvollkommenheiten trägst du mit dir wie der Komet seinen Kometenschweif; die trägst du in dir mit hinüber in andere Leben und mußt sie auszugleichen suchen in späteren Leben. Das, worüber du bis jetzt geschritten bist, ohne ein Bewußtsein davon zu haben, das schaust du jetzt. Du weißt, was dir bevorsteht. - Dieses tragische Hinschauen auf das, was man im gewöhnlichen Leben ist, hängt einem an, wenn man den Weg in die geistige Welt hinauf sucht. Hängt es einem nicht an, so ist es nicht der wahre Weg in die geistige Welt. In der Tat muß man sagen: ein gewisser Ernst des Lebens beginnt, wenn man in die geistige Welt hineinsteigt. Und wenn man auch nichts anderes gewinnt, das eine gewinnt man: daß man das eigene Böse und die eigenen Unvollkommenheiten mit einer unendlichen Klarheit erblickt. So möchte man sagen: man gewinnt eine Erfahrungserkenntnis von Unvollkom-menheit und Bösem schon bei den allerersten Schritten, die man in die geistige Welt hinauf macht.

Woher kommt das? Wenn man näher zusieht, woher dies kommt, so findet man dabei den Grundzug sozusagen alles menschlichen Bösen. In meiner letzten Schrift «Die Schwelle der geistigen Welt» versuchte ich gerade auf diesen Grundzug des Bösen hinzudeuten, insofern es aus dem Menschen hervorgeht. Der gemeinsame Grundzug alles Bösen ist doch nichts anderes als Egoismus. - Wenn ich dieses im einzelnen nachweisen wollte, was ich jetzt ausführen will, so müßte ich allerdings viele Stunden sprechen; aber ich will es nur hinstellen, und jeder mag die angeschlagenen Gedankengänge selbst weiterverfolgen. Sie werden ja auch weiter verfolgt werden im nächsten Vortrage, wo über die «Sittliche Grundlage des Menschenlebens» gesprochen werden soll. Im Grunde genommen geht alles menschliche Böse aus dem hervor, was wir den Egoismus nennen. Wir mögen von den geringsten Kleinigkeiten, die wir als menschliche Versehen ansehen, bis zu den stärksten Verbrechen hin alles verfolgen, was menschliche Unvollkommenheiten und menschliches Böses sind, ob es sich uns darstellt scheinbar mehr von der Seele herkommend oder scheinbar mehr von der Leiblichkeit kommend, der gemeinsame Grundzug, von dem Egoismus herrührend, ist überall da. Wir finden die eigentliche Bedeutung des Bösen, wenn wir es verknüpft denken mit dem menschlichen Egoismus; und wir finden alles Hinausstreben über Unvollkommenheiten und Böses, wenn wir dieses

Hinausstreben in der Bekämpfung dessen sehen, was wir den Egoismus nennen. Viel ist nachgedacht worden über diese oder jene ethischen Prinzipien, über diese oder jene Moralgrundlagen; gerade das zeigt sich aber, je tiefer man in ethische Prinzipien und in Moralgrundlagen untertaucht, daß der Egoismus die gemeinsame Grundlage alles menschlichen Bösen ist. Und so darf man sagen: der Mensch arbeitet sich aus dem Bösen hier in der physischen Welt um so mehr heraus, je mehr er den Egoismus überwindet.

Dieses Resultat stellt sich nun neben ein anderes hin; und es stellt sich, man möchte sagen, in der Geistesforschung wie bedrückend hin, wirklich wie bedrückend. Was muß man denn ausbilden, wenn man den Weg in die geistigen Welten hinauf finden will, in jene Welten, die man anschauen muß mit dem Geistig-Seelischen außer dem Leibe?

Wenn Sie alles zusammennehmen, was ich im Laufe dieser Vorträge angeführt habe als seelische Übungen, die angewendet werden müssen, um in die geistige Welt hineinzukommen, so werden Sie finden, daß sie darauf hinauslaufen, gewisse Seeleneigenschaften zu erstarken, welche die Seele in der Sinneswelt hat, die Seele stärker und kräftiger zu machen, sie immer mehr und mehr auf sich selbst zu stellen. Was nun in der physisch-sinnlichen Welt als Egoismus hervortritt, das muß erkraftet werden, muß intensiver gemacht werden, wenn der Mensch in die geistige Welt hinaufsteigt. Denn nur die in sich erstarkte Seele, welche die Kräfte in sich erstarkt, die die ihrigen sind, die in ihrem Ego, in ihrem Ich wurzeln, nur diese Seele kommt in die geistigen Welten hinauf. Gerade das muß auf dem Wege in die geistigen Welten hinauf verstärkt werden, was der Mensch ablegen muß, der sich moralische Prinzipien für die physische Welt aneignen will. Ein bedeutender Mystiker hat den Ausspruch getan:

Wenn die Rose selbst sich schmückt,
schmückt sie auch den Garten. Es ist dies gewiß innerhalb gewisser Grenzen richtig. Aber im Menschenleben würde dennoch der Egoismus auch hervortreten, wenn die Menschenseele sich nur als «Rose» betrachtete, die selbst sich schmückt. Für die geistige Welt aber gilt das vollkommen. In der geistigen Welt ist in einem höheren Maße das vorhanden, was in dem Ausspruche liegt: «Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten». Wenn die Seele in die geistige Welt hinaufkommt, ist sie dort ein dienendes Glied um so mehr, je mehr sie in sich erstarkt ist und das herausgearbeitet hat, was in ihrer inneren Fülle liegt. Wie man ein Instrument nicht gebrauchen kann, das nicht vollkommen ist, so kann sich die Seele selbst nicht brauchen, die nicht alles aus ihrem Ich, aus ihrem Ego herausgetrieben hat, was in ihr liegt.

Aus dieser Gegenüberstellung, die uns von aller Phrase hin wegführt und hineinführt in den Tatsachenbestand, der nicht verhehlt werden soll, sehen wir zunächst, daß diese Welt des Geistigen der Welt des Physisch-Sinnlichen so gegenübersteht, daß die letztere gegenüber der ersteren ihre volle Aufgabe haben muß. Könnte der Mensch nur in der geistigen Welt leben, so würde er, weil das Gesetz gelten muß: «Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten», nur die inneren Fähigkeiten entwickeln können; er könnte nicht jene Fähigkeiten entwickeln, die ihn als Altruisten mit den Menschen, mit der weiten Welt zusammenbringen. Die Stätte müssen wir gerade in der physischen Welt finden, die uns den Egoismus überwinden läßt. Wir sind nicht umsonst in der Welt zum Altruismus verpflichtet, sondern deshalb, daß wir uns den Egoismus gründlich aberziehen, wenn ich dieses triviale Wort gebrauchen darf.

Dasselbe nun, was der Geistesforscher als das Maßgebende findet, nämlich die Erstarkung seiner Seele zum Hinaufgehen in die geistige Welt, das ist auch das Maßgebende, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes auf naturgemäße Weise in diejenige Welt eintritt, welche zwischen dem Tode und einer neuen Geburt liegt. Da versetzen wir uns in jene Welt, die eben der Geistesforscher durch seine Seelenentwickelung erreicht. Da hinein müssen wir daher diejenigen Eigenschaften bringen, welche die Seele innerlich stark erscheinen lassen, welche innerhalb der Seele den Satz bewahrheiten: «Wenn die Rose selbst sich schmückt, schmückt sie auch den Garten». In dem Augenblick, wo wir durch die Pforte des Todes gehen, treten wir in eine Welt ein, in welcher es auf höchste Erhöhung und Erkraftung unseres Ich ankommt. Was wir in dieser Welt zu tun haben, werden wir in dem Vortrage «Zwischen Tod und Wiedergeburt des Menschen» hören. Jetzt soll nur darauf hingedeutet werden, daß es in dieser geistigen Welt im wesentlichen darauf ankommt, daß sich die Seele dazu anschickt, um nach Maßgabe dessen, was sie in früheren Erdenleben erlebt hat, sich die folgenden zu zimmern. Sie muß, wie es ihrem Schicksale entspricht, vorzugsweise zwischen dem Tode und der neuen Geburt in der geistigen Welt mit sich selbst beschäftigt sein.

Wenn wir so die menschliche Seele betrachten, dann erscheint sie uns von diesen zwei

Gesichtspunkten aus folgendermaßen. Sie erscheint uns in ihrer Bedeutung für die physisch-sinnliche Welt so, daß diese für sie die große Lehrstätte ist, wo sie aus sich herausgehen muß, wo Egoismus sich in Altruismus verwandeln kann, so daß sie etwas wird für den weiten Umkreis des Daseins. Und die Welt zwischen dem Tode und der nächsten Geburt erscheint uns als diejenige, in welcher die Seele in sich erkraflet leben muß, und für welche die Seele gerade wertlos sein würde, wenn sie in diese Welt schwach und nicht erkraflet eintreten würde.

Was folgt daraus, daß die Seele diese zwei Wesenszüge hat?

Es folgt daraus, daß sich der Mensch in der Tat wohl hüten muß, dasjenige, was auf dem einen Felde, in der einen Welt ein Vorzügliches ist, nämlich die Erhöhung des Seelen-innern, in der anderen Welt zu etwas anderem anzuwenden als höchstens auch zur Erreichung der geistigen Welt; daß es aber vom Übel sein muß und in das Schlimmere umschlägt, wenn der Mensch das, was hier in der physisch-sinnlichen Welt sich als sein Wesen ausleben muß, von dem durchdringen läßt, was ihm gerade im Reich des Geistes zur würdigen Bereitung dient. Gerade deshalb müssen wir stark sein im Geistigen zwischen Tod und neuer Geburt, in der Erstarkung und Erkraftung unseres Ich, daß wir uns ein solches physisch-sinnliches Dasein vorbereiten, das im äußeren Dasein, in den Taten und Gedanken der physischen Welt möglichst unegoistisch ist. Wir müssen unseren Egoismus vor unserer Geburt in der geistigen Welt dazu verwenden, um uns so selbst zu bearbeiten, müssen so auf uns selbst hinschauen, daß wir in der physischen Welt selbstlos, das heißt moralisch werden.

Hier an diesem Punkte liegt alles, was man nennen kann das Wertvollste für den, der in die geistige Welt vordringen will. In der Tat muß man sich klar sein, daß man sein Böses und Unvollkommenes nicht umsonst wie sein Schattenbild sieht, wenn man in der geistigen Welt ist. Das ist es, was uns zeigt, wie wir mit der Sinneswelt verbunden bleiben müssen, wie unser Karma, unser Schicksal uns an die Sinneswelt binden muß, bis wir es in der geistigen Welt so weit gebracht haben, daß wir nicht nur mit uns allein, sondern mit der ganzen Welt leben können. Es zeigt sich, wie es vom Übel ist, dasjenige, was im geistigen Fortschritt das Wesentliche ist, nämlich Selbstvervollkommnung, unmittelbar auf die Dinge des äußeren Lebens anzuwenden. Geistigen Fortschritt zu suchen ist nicht etwas, wovon wir uns abhalten lassen können. Das ist vielmehr unsere Pflicht. Und Pflicht ist für den Menschen die Entwicklung, die für alle übrigen Lebewesen Gesetz ist. Aber vom Übel ist es, das, was für die geistige Entwickelung ziemt, unmittelbar auf das äußere Leben anzuwenden. Diese beiden, äußeres physisches Leben mit seiner Morali tat, müssen sich notwendigerweise wie eine zweite Welt hinstellen neben das, was die Seele innerlich anstrebt, wenn sie sich der geistigen Welt nähern will.

Nun liegt aber etwas vor, was wiederum wie ein Widerspruch erscheinen könnte. Aber man möchte sagen: von solchen lebendigen Widersprüchen lebt die Welt. Es mußte betont werden: man muß sich in der Seele erkraften; gerade das Ego, das Ich müsse stärker werden, um in die geistige Welt einzudringen. Aber wenn man nun bei seinem geistigen Aufstieg nur den Egoismus entwickeln wollte, so würde man nicht weit kommen. Was heißt das aber? Es heißt: man muß schon ohne den Egoismus in die geistige Welt eintreten; respektive man kann nicht ohne den Egoismus eintreten - was wehmütig jeder bekennen muß, der in die geistige Welt hineinkommt -, so muß man alles Egoistische so objektiv vor sich haben, daß man es als sein Egoistisches, mit dem man verbunden ist in der äußeren Welt, schaut. Man muß also ein unegoistischer Mensch zu werden trachten mit den Mitteln des physischen Lebens, weil man in der geistigen Welt nicht mehr Gelegenheit hat, unegoistisch zu werden, weil es dort auf die Erkraftung des seelischen Lebens ankommt. Das ist der nur scheinbare Widerspruch. Wir müssen in der geistigen Welt, auch wenn wir durch die Pforte des Todes in die geistige Welt schreiten, dort mit dem leben, was in unserem Inneren an Stärke vorhanden ist. Aber wir können diese nicht erlangen, wenn wir sie nicht erlangen durch das altruistische Leben in der physischen Welt. Altruismus in der physischen Welt spiegelt sich als der richtige, den Wert erhöhende Egoismus der geistigen Welt.

Wir sehen, wie schwierig die Begriffe werden, wenn man sich der geistigen Welt nähert. Aber jetzt sieht man zugleich, um was es sich im menschlichen Leben handeln kann. Denn nehmen wir nun an, der Mensch trete durch die Geburt ins physische Dasein. In diesem Falle, das heißt, wenn er das Wesen, das er in der geistigen Welt vor der Geburt oder der Empfängnis, zwischen dem letzten Tode und der jetzigen Geburt, war, umkleidet mit dem physischen Leib, so ist die Möglichkeit vorhanden, daß er mit dem, was gleichsam Lebenskraft der geistigen Welt sein muß, ungerechtfertigterweise sein Physisch-Leibliches durchzieht; daß sich der Geist verirrt im Leiblichen, indem er das, was gut ist in der geistigen Welt, herunterträgt in die physische Welt. Dann wird, was gut ist in der geistigen Welt, zum Übel, zum Bösen in der physischen Welt! Das ist ein bedeutsames Geheimnis des

Daseins, daß der Mensch das, was er notwendig braucht, um ein geistiges Wesen zu sein, was gewissermaßen sein Höchstes darstellt für sein geistiges Wesen, heruntertragen kann in die physische Welt, und daß sein höchstes, sein bestes Geistiges sogar die tief steVerirrung werden kann im Physisch-Sinnlichen.

Wodurch tritt das Böse im Leben ein? Wodurch ist das sogenannte Verbrechen in der Welt?

Das ist dadurch vorhanden, daß der Mensch seine bessere Natur, nicht die schlechtere, untertauchen läßt im Physisch-Leiblichen, das als solches nicht böse sein kann, und dort diejenigen Eigenschaften entwickelt, die nicht in das Physisch-Leibliche hineingehören, sondern die gerade in das Geistige gehören. Warum können wir Menschen böse sein? Weil wir geistige Wesen sein dürfen! Weil wir in die Lage kommen müssen, sobald wir uns in die geistige Welt hineinleben, diejenigen Eigenschaften zu entwickeln, die zum Schlechten werden, wenn wir sie im physisch-sinnlichen Leben anwenden. Lassen Sie diejenigen Eigenschaften, die sich in Grausamkeit, meinetwillen in Heimtücke und in anderem in der physischen Welt ausleben, herausgenommen sein aus der physisch-sinnlichen Welt, lassen Sie die Seele sich von ihnen durchdringen und sie ausleben statt in der physisch-sinnlichen Welt in der geistigen Welt, dann sind sie dort die uns weiterbringenden, die uns vervollkommnenden Eigenschaften. Daß der Mensch das Geistige verkehrt im Sinnlichen anwendet, das führt zu seinem Bösen. Und könnte er nicht böse werden, so könnte er ein geistiges Wesen nicht sein. Denn die Eigenschaften, die ihn böse machen können, er muß sie haben; sonst könnte er nie in die geistige Welt hinaufkommen.

Die Vollkommenheit besteht darin, daß der Mensch lernt, sich innerlich mit der Einsicht zu durchdringen: Du darfst die Eigenschaften, die dich im physischen Leben zum bösen Menschen machen, nicht in diesem physischen Leben anwenden; denn so viel du von ihnen dort anwendest, so viel entziehst du dir von den erkraftenden Eigenschaften der Seele für das Geistige, so viel schwächst du dich für die geistige Welt. Dort sind diese Eigenschaften am rechten Platze. So sehen wir, wie die Geisteswissenschaft zeigt, daß das Übel und das Böse durch ihre eigene Natur darauf hinweisen, daß wir neben der physischen Welt eine geistig-seelische Welt annehmen müssen. Denn warum bleibt denn das menschliche Erkenntnisvermögen etwa eines Lotze oder anderer Denker stehen, wenn sie die sinnliche Welt betrachten und sagen: man dringe nicht hinein in den Ursprung des Übels und des Bösen? Weil da das vorliegt – da das Erkenntnisvermögen nicht vordringen will zur geistigen Welt -, daß es das Böse nicht aufklären kann aus der physischen Welt heraus, weil es Mißbrauch ist von Kräften, die in die geistige Welt hineingehören! Was Wunder also, daß kein Philosoph, der von der geistigen Welt absieht, in der physisch-sinnlichen Welt jemals das Wesen des Bösen finden kann! Und wenn man von vornherein abgeneigt ist zu einer weiteren Welt vorzudringen, um in ihr den Ursprung des Bösen zu finden, dann kommt man auch nicht zu einer Erkenntnis des äußeren Übels, desjenigen, was uns als das Schlechte und Unvollkommene in der äußeren Welt, zum Beispiel in der tierischen Welt, begegnet. Wir müssen uns eben klar sein, daß das Übel im menschlichen Handeln dadurch entsteht, daß der Mensch das, was für eine andere Welt ein Großes, ein Vollkommenes ist, gleichsam in eine andere Welt versetzt, wo es in sein Gegenteil verkehrt wird. Wenn man aber das von den Menschen unabhängige Übel in der Welt betrachtet, das Übel, das etwa durch die Tierwelt flutet, dann muß man sagen: Ja, dann müssen wir uns eben darüber klar sein, daß nicht nur Wesen da sind wie die Menschen, welche durch ihr Leben das, was in die geistige Welt hineingehört und dort groß ist, in eine andere Welt hineintragen, wo es deplaciert ist; sondern es muß auch andere Wesen geben - und der Blick auf die Tierwelt zeigt uns eben, daß es außer den Menschen geistige Wesen geben muß, welche auf das Gebiet, wo der Mensch sein Böses nicht hineintragen kann, nun ihr Böses hintragen und so dort das Übel erzeugen. Das heißt, wir werden mit der Erkenntnis, wo der Ursprung des Bösen sitzt, zugleich dazu geführt anzuerkennen, daß nicht nur der Mensch ein Unvollkommenes in die Welt hineinstellen kann, sondern daß auch andere Wesen da sind, welche Unvollkommenheiten in die Welt hineinbringen können. Und so sagen wir uns, daß es nicht mehr unverständlich ist, wenn der Geistesforscher sagt: Die Tierwelt ist im Grunde genommen eine Ausgestaltung einer unsichtbaren Geistes weit; aber in dieser Geisteswelt waren Wesen da, welche vor dem Menschen dasselbe gemacht haben, was der Mensch jetzt macht, indem er das Geistige unberechtigterweise in die physische Welt hineingezogen hat. Dadurch ist alles Übel in der Tierwelt entstanden.

Das sollte heute ausgeführt werden, daß diejenigen Unrecht haben, welche glauben, aus dem materiellen Dasein heraus, weil die Seele in ein materielles Dasein verstrickt ist, könne man durch dieses Verstricktsein gleichsam der Materie den Impuls des Bösen zuschreiben. Nein, das Böse entsteht gerade durch die geistigen Eigenschaften und durch die geistigen Betätigungsmöglichkeiten des Menschen. Und wir

mußten uns sagen: Wo bliebe die Weisheit in der Weltenordnung, die den Menschen darauf beschränken wollte, bloß in der Sinneswelt das Gute zu entfalten - und nicht das Böse, wenn sie ihm dadurch, wie wir gesehen haben, notwendigerweise die Kraft nehmen müßte, um in der geistigen Welt vorwärts zu kommen? Dadurch daß wir ein Wesen sind, das der physischen Welt und der geistigen Welt
zugleich angehört, und daß in uns nicht die UnVollkommenheit, sondern die Vollkommenheit das geistige Gesetz ist, sind wir in die Lage versetzt, wie ein Pendel, das nach der einen Seite ausschlagen kann; und wir sind in die Lage versetzt nach der anderen Seite ausschlagen zu können, weil wir Geistwesen sind, welche Geistiges in die physische Welt hereintragen können, um es dort als Böses zu verwirklichen, wie andere, vielleicht gegenüber dem Menschen höher stehende Wesen das Böse dadurch verwirklichen konnten, daß sie in die Sinneswelt hereingetragen haben, was nur der Geisteswelt angehören soll.
Ich weiß sehr wohl, daß mit einer solchen Darstellung des Ursprungs des Bösen und des Übels heute etwas gesagt wird, was vielleicht nur einer geringen Anzahl von Menschen einleuchtend sein kann, was sich aber immer mehr und mehr in das menschliche Seelenleben einleben wird. Denn man wird finden, daß das Fertigwerden mit den Problemen der Welt überhaupt nur möglich ist, wenn man dieser unserer Welt eine geistige zugrundeliegend denkt. Mit den Vollkommenheiten der sinnlichen Welt mag der Mensch - er gibt sich dabei allerdings auch einer Illusion hin - noch fertig werden; mit den Unvollkommenheiten aber, mit dem Bösen und dem Übel, wird er nicht fertig werden, wenn er nicht aufzusuchen vermag, inwiefern dieses Böse und das Übel in der Weit sein müssen. Und er sieht ein, daß sie in der Welt sein müssen, wenn er sich sagt: es ist das Böse in der physischen Welt nur deplaciert. Würden die Eigenschaften, die der Mensch ungerechtfertigt in der physischen Welt verwendet, und die dort Böses stiften, in der geistigen Welt angewendet werden, so würde er dort vorwärts schreiten.
Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß es völliger Unsinn wäre, wenn jemand aus dem eben Gesagten den Schluß ziehen wollte: also stellst du dar, daß nur der Bösewicht in der geistigen Welt vorwärts kommt. Das wäre eine vollständige Verkennung des Gesagten. Denn nur dadurch sind die Eigenschaften böse, daß sie in der Sinneswelt angewendet werden, während sie sofort eine Metamorphose durchmachen, wenn sie in der geistigen Welt angewendet werden. Wer solchen Einwand machen wollte, der gliche dem, der da sagte: du behauptest also, es ist ganz gut, wenn der Mensch die Kraft hat, eine Uhr zu zerschlagen? Gewiß ist es gut, wenn er diese Kraft hat; er braucht aber die Kraft nicht anwenden, um die Uhr zu zerschlagen. Wenn er sie zum Heile der Menschheit anwendet, dann ist sie eine gute Kraft. Und in diesem Sinne muß man sagen: Die Kräfte, welche der Mensch ins Böse hineinfließen läßt, sind nur an diesem Orte böse; am richtigen Orte richtig angewendet, sind es gute Kräfte.
Es muß tief hineinführen in die Geheimnisse des Menschendaseins, wenn man sich sagen kann: Wodurch wird der Mensch böse? Dadurch, daß er die Kräfte, die ihm zu seiner Vollkommenheit verliehen sind, am unrechten Orte anwendet! Wodurch ist das Böse, ist das Übel in der Welt? Dadurch, daß der Mensch die Kräfte, die ihm verliehen sind, nicht in einer für diese Kräfte geeigneten Welt anwendet.
In unserer Gegenwart könnte man geradezu sagen: Es ist für die Seelenuntergründe schon handgreiflich die Tendenz, die Hinneigung zu den geistigen Welten vorhanden. Das könnte einem ein genauerer intimerer Blick auf das neunzehnte Jahrhundert lehren, auf die Zeit bis in unsere Gegenwart herein. Da treten einem im neunzehnten Jahrhundert unter den Philosophen auch Vertreter dessen entgegen, was man den Pessimismus genannt hat, jene Weltanschauung, die geradezu hinblickt auf die in der Welt vorhandenenÜbel und auf das Böse, und die daraus den Schluß zieht-einzelne haben ihn ja gezogen-, daß diese Welt überhaupt nicht als eine solche angesehen werden kann, die etwas anderes von dem Menschen will, als eben dem Ende zugeführt zu werden. Ich will nur auf Schopenhauer oder auf Eduard von Hartmann hinweisen, welche gleichsam die Erlösung für den Menschen darin gesehen haben, daß sie sagten: nur in dem Aufgehen im Weltprozesse kann der einzelne sein Heil finden, nicht aber in einem, persönliche Befriedigung gewährenden Ziel. Aber ich möchte auf etwas anderes hinweisen: daß die Seele im Zeitalter der Materie von dem Materialismus gefangen ist, und daß in diesem Zeitalter die stärkste Trostlosigkeit eintreten muß gegenüber den Übeln der Welt, gegenüber dem Bösen; denn der Materialismus lehnt eine geistige Welt ab, aus der uns erst das Licht heraus leuchtet, was dem Übel und dem Bösen seine Bedeutung gibt. Wird diese Welt abgelehnt, so ist es ganz notwendig, daß uns diese Welt der Übel und des Bösen in ihrer Zwecklosigkeit trostlos entgegenstarrt. - Ich will heute nicht auf Nietzsche hinweisen, sondern auf einen anderen Geist des neunzehnten Jahrhunderts. Von einem gewissen Gesichtspunkte aus möchte ich auf einen tragischen Denker des neunzehnten Jahrhunderts hinweisen: von dem Gesichtspunkte aus, daß der Mensch, indem er in seine Zeit hineingestellt ist, notwendigerweise mit

seiner Zeit leben muß. Das ist das Eigentümliche unseres Wesens, daß sich unser Wesen zusammenfindet mit dem Wesen der Zeit. So war es nur natürlich in der letzten Zeit, daß tief veranlagte Geister, ja, gerade die, welche ein offenes Herz hatten für das, was sich in ihrer Umgebung abspielte, tief ergriffen wurden von jener Welterklärung, die nur in den äußeren Erscheinungen das Um und Auf des Weltendaseins sehen will. Aber solche Geister konnten sich oft nicht der Illusion hingeben, daß man dann ungetröstet durch die Welt gehen kann, wenn man hinschauen muß auf dieses Weltendasein, die Übel betrachten muß - und nicht aufblicken kann zu einer geistigen Welt, in welcher sich die Übel rechtfertigen, wie wir gesehen haben.

Ein Geist, der ganz, ich möchte sagen, die Tragik des Materialismus durchmachte, trotzdem er nicht selber Materialist geworden ist, war Philipp Mainländer, der 1841 geboren ist. Man kann ihn, wenn man die Dinge äußerlich betrachtet, einen Nachfolger Schopenhauers nennen. Zu einer eigenartigen Weltanschauung kam Mainländer. Er war im gewissen Sinne ein tiefer Geist, aber ein Kind seiner Zeit, das also nur hinschauen konnte auf das, was die Welt materiell darbietet. Nun wirkte ja, darüber soll man sich nicht täuschen, dieser Materialismus gerade auf die besten Seelen ungeheuer gefangennehmend. Ja, die Menschen, die sich nicht um das kümmern, was die Zeit und ihr Geist bieten, die egoistisch dahinleben in einem religiösen Bekenntnis, das ihnen einmal lieb geworden ist, die «religiösesten» Leute sind manchmal in diesem Punkte die alleregoistischsten; jedes Hinausgehen über die Dinge, in die sie sich eingelebt haben, lehnen sie ab, kümmern sich nicht um anderes, als ihnen bekannt ist. Man kann immer wieder, wenn man auf die Tragik unzähliger Menschen hinweist, die Antwort bekommen: Ja, kann denn nicht das alte Christentum die Seelen viel besser befriedigen als eure Geisteswissenschaft? Solche Fragen stellen Geister, die nicht mitgehen mit der Zeit und sich intolerant auflehnen gegen alles, was zum Heil der Menschheit in die Kulturentwickelung eindringen soll.

Philipp Mainländer schaute hin auf das, was ihm die äußere Wissenschaft, was ihm unsere Zeit von ihrem materialistischen Gesichtspunkte aus zu sagen wußte, und da konnte er eben nur finden die übelvolle Welt und den Menschen, mit dem Bösen veranlagt. Er konnte es nicht ableugnen, daß der Druck dieser neueren Weltanschauung so stark ist, daß er die Seele verhindert, zu einer geistigen Welt hinaufzuschauen. Denn wollen wir es uns hier nur nicht verhehlen:warum kommen denn heute sowenig Menschen zur Geisteswissenschaft? Das ist deshalb, weil der Druck der Vorurteile des Materialismus oder, wie man es heute nobler nennt, des Monismus so stark ist, daß er die Seelen verfinstert, um in die geistigen Welten einzudringen. Wenn man die Seelen unabhängig sich selber überließe und nicht durch die materialistischen Vorurteile betäubte, so würden sie sicher zur Geisteswissenschaft kommen. Aber der Druck ist groß, und erst von unserer Zeit an kann man sagen: Es ist die Epoche herangerückt, in welcher man mit einiger Aussicht Geisteswissenschaft vor den Menschen vertreten kann, weil die Sehnsucht der Seelen so stark geworden ist, daß die Geisteswissenschaft ein Echo in den Seelen finden muß. In dem zweiten und dritten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts konnte dieses Echo nicht vorhanden sein. Da war der Druck des Materialismus so stark, daß selbst eine so sehr zum Geiste hinstrebende Seele wie diejenige Philipp Mainländers niedergehalten wurde. Und da kam er denn zu einer eigenartigen Anschauung, zu der Anschauung: in der gegenwärtigen Welt finde man allerdings kein Geistiges. Wir haben in Mainländer im neunzehnten Jahrhundert einen Geist vor uns, der nur deshalb keinen großen Eindruck auf die Zeitgenossen gemacht hat, weil der Geist des neunzehnten Jahrhunderts, trotz der großen Fortschritte auf materiellem Gebiete, ein oberflächlicher Geist war. Aber was die Seele im neunzehnten Jahrhundert fühlen mußte, das hat Mainländer, selbst wenn er allein stand, gefühlt, weil er gewissermaßen der Weise war gegenüber denjenigen, die sich wie in einer geistigen Ohnmacht über das hinwegsetzten, was die Seelen in einer materialistischen oder monistischen Weltanschauung unbefriedigt lassen muß. Man braucht nicht die etwas dicken Bände der «Philosophie der Erlösung» Mainländers sich vorzunehmen, sondern nur das verhältnismäßig recht gute Büchlein von Max Seiling, um sich von dem zu unterrichten, was ich jetzt sage.

Philipp Mainländer sah also in die Welt hinaus, und er konnte sie unter dem Druck des Materialismus nur so sehen, wie sie sich den Sinnen und dem Verstände darstellt. Aber er mußte eine geistige Welt voraussetzen. Sie ist aber nicht da, sagte er sich; die Sinneswelt muß aus sich selbst erklärt werden. Und nun kommt er zu der Anschauung, daß die geistige Welt der unsrigen vorangegangen ist, daß es einst ein geistig-göttliches Dasein gegeben hat, daß unsere Seele in einem geistig-göttlichen Dasein drinnen war, daß das göttliche Dasein aus einem früheren Sein in uns übergegangen ist, und daß unsere Welt nur da sein kann, weil Gott gestorben ist, bevor diese geistige Welt vor uns hingestorben ist. So sieht Mainländer eine geistige Welt, aber nicht in unserer Welt; sondern in unserer Welt sieht er nur den mit dem Übel und dem Bösen beladenen Leichnam, der nur da sein kann, damit er seiner Vernichtung übergeben wird, damit das, was dazu geführt hat, Gott und seine Geisteswelt zum Absterben zu bringen, zuletzt auch noch im Zugrundegehen des Leichnams in das Nichtsein treten könne. - Mögen Monisten oder andere Denker darüber mehr oder weniger lächeln; wer sich aber auf die menschliche Seele besser versteht und weiß, wie Weltanschauung inneres Schicksal der Seele werden kann, wie die ganze Seele die Nuance der Weltanschauung annehmen kann, der weiß, was ein Mensch erleben mußte, der, wie Mainländer, die geistige Welt in eine Vorzeit versetzen mußte und in der gegenwärtigen Welt nur den materiell zurückgebliebenen Leichnam derselben sehen konnte. Um mit den Übeln dieser Welt fertig zu werden, hat Mainländer zu einer solchen Weltanschauung gegriffen. Daß er mehr drinnen war in dieser seiner Weltanschauung als Schopenhauer oder Nietzsche, als Bahnsen oder Eduard von Hartmann, das sehen wir daran, daß ihm in dem Augenblicke seines fünfunddreißigsten Jahres, als er seine «Philosophie der Erlösung» beendet hatte, der Gedanke kam: Deine Kraft wird jetzt leiblos gebraucht, damit du das, was dir zur Erlösung der Menschheit erscheint, schneller förderst, als wenn du nach der Mitte des Lebens den Leib noch benutzest. Daß Mainländer es mit seiner Weltanschauung im tiefsten Ernste meinte, zeigt sich daraus, daß er, als er zu diesem Gedanken kam: Du nutzest jetzt mehr, wenn du deine Kraft ausgießest in die Welt und nicht auf deinen Leib konzentrierst, wirklich die Konsequenz gezogen hat, die Schopenhauer und die anderen nicht gezogen haben, und durch Selbstmord, und zwar Selbstmord aus Überzeugung, starb.

Mögen Philosophen und andere über ein solches Menschenschicksal hinwegschauen: für unsere Zeit ist ein solches Menschenschicksal doch unendlich bedeutsam, weil es uns zeigt, wie die Seele leben muß, die wirklich zu ihren Tiefen vordringen kann, zu dem, was als die Sehnsucht in unserer Zeit wieder erstehen kann - wie die Seele leben kann, die dem Problem des Bösen und des Übels in der Welt gegenübersteht, und keinen Ausblick hat in die Welt, wo sich geistiges Licht ausbreitet und den Sinn des Bösen und des Übels erleuchtet. Es war notwendig, daß die menschliche Seele eine Zeitlang die materialistischen Fähigkeiten entwickelte. Man wird in einer gewissen Zukunft das geistige Leben auch, ich möchte sagen, unter «psycho-biologischeGesichtspunkte» stellen, Gesichtspunkte des Seelenlebens, und sich klar werden, daß, nur ins Geistige heraufgehoben, für das Menschenwesen das gilt, was wie in einem physischen Abbilde unten, bei tierischen Wesen zum Beispiel, erscheint. Gewisse tierische Wesen können lange hungern und hungern auch lange. Kaulquappen zum Beispiel kann man durch längeres Hungern dazu bringen, daß sie schnell die Gestalt in Frösche umwandeln. Ähnliche Verhältnisse zeigen sich bei gewissen Fischen bei längerem Hungern, weil dann Rückbildungsprozesse eintreten, die sie fähig machen, das auszuführen, was sie auszuführen haben; sie hungern, weil sie die Kräfte, welche sie sonst in die Nahrungsaufnahme hineinnehmen, zurücknehmen, um eben andere Formen auszubilden. Das ist ein Bild, das sich auf die Menschenseele anwenden läßt: Durch Jahrhunderte hat sie eine Zeit durchlebt, wo man immer von den «Grenzen menschlicher Erkenntnis» gesprochen hat; und selbst viele, die heute glauben spirituell zu denken, sind noch ganz den materialistischen Vorstellungen hingegeben - die man nur, weil man sich ihrer schämt, heute gern monistisch nennt -, und selbst Philosophen sind hingegeben dem Grundsatz: Es kann die menschliche Erkenntnis nicht anders als Halt machen, wo sie gerade vor den größten Rätseln steht. Die Fähigkeiten, die zu dem allen führten, mußten eine Zeitlang ausgebildet werden; das heißt die Menschheit mußte eine Zeit geistiger Aushungerung durchmachen. Dies war die Zeit des Heraufkommens des Materialismus. Die Kräfte aber, die dadurch in den Seelen zurückgehalten wurden, sie werden nun nach einem psycho-biologischen Gesetz die Menschenseele dazu führen, den Weg in die geistigen Welten hinein zu suchen. Ja, finden wird man, daß das menschliche Grübeln die Form annehmen mußte, wie sie uns bei Mainländer entgegentritt, der nicht mehr die geistige Welt in der physischen Welt finden konnte, weil sie ihm der Materialismus genommen hatte, und der daher vor der physischen Welt stehen bleiben mußte, dabei nur den Fehler machte zu übersehen, daß das, was unserer Welt vorliegt, uns doch die Möglichkeit gibt, in unserer Seele etwas aufzufinden, was ebenso in die Zukunft verweist wie die äußere Welt in die Vergangenheit weist. Denn nicht zu leugnen ist es, daß Mainländer in einem gewissen Sinne recht hatte: daß das, was unsere Welt ringsherum darbietet, die Reste einer ursprünglichen Entwicklung sind. Selbst die gegenwärtigen Geologen müssen heute schon zugeben, daß wir, indem wir über die Erde wandeln, über einen Leichnam hinwegschreiten. Aber was Mainländer noch nicht zeigen konnte, das ist, daß wir, indem wir über einen Leichnam schreiten, zugleich in unserem Innern etwas entwickeln, was geradeso Keim ist für die Zukunft, wie das, was um uns herum ist, Hinterlassenschaft der Vergangenheit ist. Und indem wir auf das blicken, was die

Geisteswissenschaft der einzelnen Seele ist, kann in uns Wiederaufleben, worauf Mainländer noch nicht schauen konnte, und daher verzweifeln mußte.

So stehen wir an der Grenzscheide zweier Zeitalter: des Zeitalters des Materialismus und desjenigen der Geisteswissenschaft. Und vielleicht kann uns nichts so sehr in populärer Form beweisen, wie wir, wenn wir unsere Seele recht verstehen, dem spirituellen Zeitalter der Zukunft entgegenleben müssen, als die Betrachtung des Übels und des Bösen, wenn wir den Blick in die lichten Höhen der Geisteswelt hinaufwenden können. Oft habe ich gesagt, daß man sich mit solchen Betrachtungen im Einklänge fühlt mit den besten Geistern aller Zeiten, die ersehnt haben, wie in immer klarerer Weise die Menschheit gegen die Zukunft hin leben müsse. Wenn nun ein solcher Geist, mit dem man sich in vollem Einklänge fühlt, gegenüber der äußeren Sinnesweit einen Ausspruch getan hat, der wie ein Appell an eine geistige Erkenntnis ist, so dürfen wir auch damit zusammenfassen, was heute an unsere Seele hat herantreten können, und dieses als eine Art Umwandlung eines solchen Ausspruches anführen.

Goethe hat in seinem «Faust» etwas sagen lassen, was zeigt, wie der Mensch von dem Geiste abkommen kann. Paradigmatisch zusammengefaßt in einen schönen Spruch ist das Fernstehen des Menschen gegenüber der geistigen Welt in den Worten:

Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben, Sucht erst den Geist herauszutreiben, Dann hat er die Teile in seiner Hand, Fehlt, leider! nur das geistige Band.

So ist es gewissermaßen gegenüber aller Erkenntnis der Welt. Das Schicksal der Menschheit war es, durch einige Jahrhunderte hindurch sich den Teilen zu widmen. Immer mehr und mehr wird man es aber nicht bloß als einen theoretischen Mangel, sondern als eine Tragik der Seele empfinden, daß das geistige Band fehlt. Deshalb muß der Geistesforscher in den Seelen heute überall erblicken, was die meisten Seelen noch nicht selber wissen: die Sehnsucht nach der geistigen Welt. Und wenn man so etwas ins Auge faßt, wie es die Beleuchtung der Natur des Übels und des Bösen ist, so kann man vielleicht den Goetheschen Ausspruch erweitern, indem man wie eine Zusammenfassung des Gesagten das Folgende nimmt.

Goethe meinte, wer nach einer Weltanschauung streben will, der darf sich nicht nur an die Teile halten, sondern muß vor allem auf das geistige Band sehen. Derjenige aber, der sich so bedeutsamen Lebensfragen nähert, wie es die Rätsel des Übels und des Bösen sind, der darf aus geisteswissenschaftlichen Untergründen heraus sagen, seine Überzeugung empfindungsgemäß zusammenfassend:

Der löst der Seele Rätsel nicht, Der verweilt im bloßen Sinneslicht; Wer das Leben will verstehen, Muß nach Geisteshöhen streben!

DIE SITTLICHE GRUNDLAGE DES MENSCHENLEBENS

Berlin, 12. Februar 1914

Obwohl naturgemäß in diesem Zyklus von Vorträgen öfter die Rede sein mußte von dem sittlichen Leben des Menschen, von der sittlichen Weltordnung, so sei es mir doch gestattet, heute noch einmal im besonderen dasjenige zusammenzufassen, was vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus über die Grundlagen der sittlichen Weltordnung im Menschenleben zu sagen ist.

Schiller hat in einer grandios einfachen Weise zum Ausdruck gebracht, man möchte sagen, aus einem allgemeinen Weltgefühl heraus den Grundcharakter des sittlichen Menschenlebens. In den einfachen Worten drückt er das aus:

Suchst du das Höchste, das Größte?
Die Pflanze kann es dich lehren. Was sie willenlos ist, sei du es wollend - das ist's.

Es werden gerade die heutigen Auseinandersetzungen vielleicht zeigen, daß der Grundcharakter des sittlichen Lebens wirklich mit diesem Ausspruche getroffen ist. Daß aber in der zweiten Hälfte dieses Ausspruches ein Rätsel, ein bedeutsames Rätsel verborgen ist: «Was die Pflanze willenlos ist, sei du es wollend - das ist's!» darauf kommt es eben an: wie, wodurch und woher der Mensch wollend sein könnte, was die Pflanze willenlos ist. Und in dem Rätsel, das in dieser zweiten Hälfte des Schillerschen Ausspruches liegt, hat man im Grunde genommen auch den Grundnerv aller philosophischen und moralwissenschaftlichen Forschungen zu suchen, wie sie durch die geistige Entwickelungsgeschichte der Menschheit gehen.

In unserer Zeit ist es einer großen Anzahl von Denkern, von Persönlichkeiten, die sich mit den moralischen Fragen . der Menschheit beschäftigen, kaum möglich, wirklich bis zu dem vorzudringen, aus dem heraus die doch unleugbare Tatsache einer ethischen Verpflichtung des Menschen zu holen ist. Wir werden sehen, wie die ethischen Verpflichtungen, die sittlichen Impulse für eine große Anzahl von Denkerpersönlichkeiten wie hereinleuchten in das Leben, ohne daß aus den Voraussetzungen der für die Gegenwart charakteristischen Weltanschauungen leicht etwas angegeben werden könnte über den Ort, woher dieses Licht der sittlichen Impulse eigentlich in die Menschenseele hereinströmt.

Gerade dann, wenn wir an den Schillerschen Ausspruch anknüpfen - es sei eben nur an ihn angeknüpft -, können wir eine eigentümliche, zunächst wie das sittliche Leben beleuchtende Tatsache bemerken, die einem insbesondere dann klar vor Augen tritt, wenn man in das niederste der Naturreiche, in das Mineralreich hinabsteigt. Nehmen wir an, wir würden den Blick auf irgendein Ding aus dem Mineralreich richten, zum Beispiel auf einen Bergkristall. Das Wesentliche, aber nicht immer genug Bemerkbare ist das, daß man nach der ganzen Sachlage des Kosmos die Voraussetzung machen muß: wenn dieser Bergkristall, wenn dieses Naturgebilde dasjenige zur Ausgestaltung bringt, was man als seine ihm - gebrauchen wir das Wort - eingeborenen Gesetze anerkennen muß, so stellt es dasjenige dar, was seine Wesenheit ist. Wäre man imstande - und gewiß wird die fortlaufende Naturwissenschaft zu solchen Errungenschaften kommen; als hypothetische Ausgestaltungen sind sie schon von einzelnen versucht worden -, aus der besonderen Substanz des Bergkristalls anzugeben, wie seine besondere Kristallgestalt, das bekannte sechsseitige Prisma, von beiden Seiten abgeschlossen durch sechsseitige Pyramiden, sich herausergeben müsse, dann kann man auch wissen, wenn es eine solche Kristallgestalt erreicht, wie dieses sozusagen seiner Substanz nach zu erkennende Gesetz in der Außenwelt sich ausdrückt. Dann stellt es für das, was es im äußeren Räume ist, sein Wesen dar. — In einem gewissen Sinne können wir ein gleiches von den Wesen des Pflanzenreiches sagen, vielleicht weniger schon von den Wesen des Tierreiches; aber im wesentlichen gilt, wenn auch etwas modifiziert, da ja in der Natur alles in gewissen Abstufungen nur vorhanden ist, dasselbe Gesetz im Grunde genommen auch im Tierreich. Man müßte zwar viel sagen, wenn man die Eigentümlichkeit des mit diesem Gesetz Angedeuteten auseinandersetzen wollte. Das soll hier nur angedeutet werden. Je tiefer man eben in diese Tatsache sich hineinversenkt, desto mehr erkennt man, daß hier für unsere Weltordnung ein Punkt liegt, durch den sich der Mensch-gerade wenn man vorurteilslos in die Weltordnung hineinblickt, bemerkt man das - doch radikal von den übrigen Naturwesen unterscheidet.

Man nehme einmal an, man könnte wirklich alle diejenigen Bildungs- und sonstigen Gesetze erkennen, die einer menschlichen Form eingeboren sind, wie etwa die Kristallgestalt einem Bergkristall eingeboren ist, und es würde der Mensch diese ihm eingeborene Summe von Bildekräften zum Ausdruck bringen. Dann wäre er nicht in demselben Sinne äußerlich im Räume sein Wesen darstellend, wie die übrigen Naturwesen. Denn tief im Innern des Menschen ruht das, was wir moralische Impulse nennen, und deren zunächst Charakteristisches doch das ist, daß es. eine innere Entwicklungstendenz anfacht, dahingehend, daß der Mensch nicht wie die übrigen Naturwesen, wenn er seine natürlichen Bildekräfte zum Ausdruck bringt, dieses sein Wesen abgeschlossen darstellt. Es muß zugegeben werden, daß damit zunächst kaum etwas anderes ausgedrückt ist als, man möchte sagen, eine sogar recht triviale Tatsache, aber eine Tatsache, von der doch ausgegangen werden muß. Sie wird gerade von mehr naturalistisch oder materialistisch gefärbten Weltanschauungen nicht einmal anerkannt; aber von einem vorurteilsfreien Hinblicken auf das Dasein muß sie anerkannt werden. Es muß anerkannt werden, daß der Mensch zunächst, sagen wir, von irgendwoher etwas vernimmt, was sich in sein Wesen einleben will, und was ihm den Impuls gibt, sein Wesen nicht für ein abgeschlossenes halten zu können, wenn es in demselben Sinne in das Dasein tritt, wie die anderen Naturgeschöpfe ins Dasein treten. Ja, man könnte sagen: So vollkommen, so vollendet der Mensch auch seine Bildekräfte im Sinne der Bildekräfte der anderen Naturgeschöpfe ins Dasein versetzen könnte, sein Wesen würde er gegenüber den moralischen Impulsen niemals als abgeschlossen erklären können. Das führte ja dahin, jetzt von älteren Zeiten gar nicht zu sprechen, daß Kanty der große Philosoph, sich genötigt sah, sein Weltbild geradezu in zwei völlig voneinander geschiedene Teile zu scheiden: in den einen Teil, der alles darstellt, was von der Außenwelt zu erkennen ist, so zu erkennen ist, daß sich in dieses Weltbild auch der Mensch mit allen seinen organischen Bildekräften hineinstellt, und in den anderen Teil, der zunächst ins menschliche Dasein hereinragt nur wie den Grundton erhaltend durch den «kategorischen Imperativ»: Handle so, daß die Maxime deines Handelns Gebot des Handelns für alle Menschen werden könnte. So etwa könnte der kategorische Imperativ ausgesprochen werden. Dieser andere Teil des kantischen Weltbildes stellt sich ins Menschenleben so hinein, daß er den Grundton für den Menschen angibt. Aber wie faßt ihn Kant auf? So, daß er seiner Natur nach aus einer ganz anderen Welt herausspricht als aus jener, die mit dem Wissens- und Erkenntnisweltbilde umfaßt wird. Und so sehr spricht er aus einer ganz anderen Welt heraus, daß Kant an diesen Teil, aus welchem der kategorische Imperativ herausspricht, alles anlehnt, was er an Lehren über ein göttliches Wesen, über menschliche Freiheit, über die Unsterblichkeit der Seele in diesen Teil seines Weltbildes hereinzubekommen versucht. Und ausdrücklich meint Kant, daß man hinhorchen muß auf eine ganz andere Welt, als diejenige des gewöhnlichen menschlichen Wissens es ist, wenn man das vernehmen will, was den Menschen verpflichtet. Gleichsam das Eingangstor in eine über die Sinneswelt erhabene Welt ist der kategorische Imperativ, ist dieses unbedingt verpflichtende Pflichtgebot. So sieht man, daß es wohl empfunden wird, daß des Menschen Wesenheit nicht abgeschlossen ist mit demjenigen, was seine Bildungskräfte sind, entsprechend den Bildungskräften der anderen Geschöpfe, mit denen er zusammen den physischen Kosmos ausmacht. In unserer Zeit zeigt sich ein Merkwürdiges. Man möchte sagen: unsere Zeit der mehr materialistisch-mechanistischen, naturalistisch geordneten Denkweise kann, wenn sie sich ihren innersten Impulsen konsequent überläßt, doch eigentlich nicht von einer solchen Welt sprechen, von welcher selbst Kant noch in dem eben angedeuteten Sinne gesprochen hat. Gewiß, es sind die wenigsten Menschen in unserer Gegenwart inbezug auf ihre Weltanschauung konsequent. Sie dehnen nicht alle Grundgefühle, welche aus den Voraussetzungen ihrer Weltanschauung folgen, auf das gesamte Weltbild aus. Diejenigen namentlich, die heute einem naturalistisch-materialistisch gefärbten Weltbilde huldigen - und die sich heute lieber Monisten nennen, müßten völlig auch nur die Möglichkeit ablehnen, in eine Welt aufzuschauen, in welche Kant wie durch eine Eingangspforte durch seinen kategorischen Imperativ hineinschaut. Das tun sie auch. Und nicht nur solche, die mehr oder weniger auf einem naturwissenschaftlichen Boden stehen und bei denen es begreiflich ist, sondern auch viele, die sich «Psychologen» nennen, machen es so. Zahlreiche psychologische Denker der jüngsten Vergangenheit kommen nicht mehr zurecht, wenn sie fragen: Woher kommen denn eigentlich die sittlichen Grundlagen des Menschenlebens? Woher kommt das, was als moralische Impulse ins Menschenleben hereinspricht, und was den Menschen dennoch unterscheidet von allen übrigen Naturwesen? Da kommen denn die Leute dahin zu sagen: Sittlichkeit, Ethik müßte darauf begründet werden, daß der einzelne nicht bloß jenen Impulsen folgt, die unmittelbar auf sein eigenes Wesen, auf sein eigenes Dasein sich richten, sondern daß er denjenigen Impulsen folgt, welche sich auf die Gesamtheit richten. Und «Sozialethik» ist ja ein Wort geworden, welches in unserer Gegenwart sehr beliebt ist. Weil man mit den Kräften, von denen man einmal glaubt, daß sie dem Erkenntnisvermögen zu Gebote stehen, zu keiner höheren Welt aufschauen kann, so sucht man in gewissen Grenzbereichen, aber, wie wir gleich sehen werden, dennoch ohne einen wirklichen Grund und Boden, Anhalt zu gewinnen bei dem, was man noch als «real» gelten lassen kann: die Gesamtheit der Menschen oder irgend eine Gruppe der Menschheit. Und man nennt das moralisch, was im Sinne dieser Gesamtheit ist, im Gegensatz zu dem, was der einzelne Mensch nur für sich tut. Man kann ungemein spintisierende Gedanken in der Gegenwart finden, welche Ethik und Sittlichkeit aufrecht erhalten wollen unter diesem Gesichtspunkte einer bloßen Sozialethik. Aber wer diesen Dingen tiefer auf den Grund sieht - gleichgültig, ob er nach den sittlichen Impulsen für das einzelne Menschenleben forscht, oder ob er nach dem forscht, was der einzelne als Glied der Gesamtheit zu tun hat -, er muß doch eben fragen nach dem wirklichen Inhalt dessen, was zu tun ist, oder, sagen wir besser, nach dem, woher ein solcher Inhalt kommen kann, nach dem «Orte», figürlich gesprochen, von dem die sittlichen Impulse ausgehen können. In diesem Sinne hat Schopenhauer wirklich ein glänzendes Wort gesprochen, das hier schon öfter von mir zitiert worden ist: «Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer». Er meint damit: die Kräfte und Impulse in der Menschenseele aufzusuchen, welche den Menschen wirklich real zu einem sittlichen Wesen machen, das ist schwierig, während aus dem historischen Verlauf der Menschheit oder auch aus den religiösen oder sonstigen Systemen gewisse Grundsätze leicht aufzulesen sind, mit denen man dann Moral predigen kann. Nicht darauf kommt es Schopenhauer an, ob man diese oder jene Moralgrundsätze aussprechen kann, sondern was das ist, was den moralischen Impulsen als Kräfte zugrunde liegt, analog wie die Kräfte der äußeren Natur den Naturerscheinungen zugrunde liegen.

Nun sucht Schopenhauer allerdings in seiner einseitigen Weise diese Impulse der menschlichen Natur in dem Mitleid und Mitgefühl. Man hat mit Recht gesagt: Woher sollte jemand, der sich moralisch mit einer Sache verbunden fühlt, die nur ihn selbst und keinen anderen angeht, einen Meineid zu vermeiden suchen, der nur durch das Mitgefühl veranlaßt ist? Oder wodurch sollte jemand sittlich verhindert werden, sagen wir, sich selbst zu verstümmeln aus einem gewissen Mitgefühl heraus? Kurz, und es könnten viele solche Dinge angeführt werden: mit dem Impuls, den Schopenhauer findet, trifft man zwar etwas ungeheuer Umfassendes, trifft man etwas, was den weitaus meisten sittlichen Handlungen zugrunde liegen muß, aber als solches durchaus nicht erschöpfend sein kann.

Lehrreich ist es unter allen Umständen, daß die Theorien, die Anschauungen und Meinungen über den Ursprung des Sittlichen um so mehr ins Leere greifen, je mehr sich irgendeine Weltanschauung bloß dem zuneigt, was mit den äußeren Sinnen und dem Verstände gewonnen werden kann, der auf diese äußere Sinneswelt gerichtet ist. Es würde natürlich zuviel Zeit in Anspruch nehmen, wenn ich ausführlich zeigen wollte, aber es könnte gezeigt werden, daß eine solche Weltanschauung, wenn sie auch in die Lage kommt, zum Beispiel die Weltanschauung irgend eines Naturbildes zu begründen, in der Tat unmöglich imstande ist, die Ursprungsstätte des Sittlichen anzugeben. Es bleibt das sittliche, das ethische Leben im Grunde genommen doch bei einer jeden solchen Weltanschauung in der Luft hängen, die nur auf die äußere Sinneswelt und auf den Verstand gerichtet sein will, der die Tatsachen der Sinneswelt kombiniert oder zu Gesetzen formt.

Was eben, nur einleitungsweise, gesagt worden ist, das sollte dazu hinüberleiten, auseinanderzusetzen, was im Grunde genommen nach den vorhergehenden Vorträgen ganz natürlich erscheinen muß: Wenn man voraussetzt, wie das im Sinne aller Vorträge liegt, die ich hier gehalten habe, daß unsere Sinneswelt und der Welt des Verstandes eine Welt der geistigen Wesenheiten und der geistigen Tatsachen zugrunde liegt, dann ist es eben nur naturgemäß, da man im Umkreise der Sinneswelt die Impulse des Ethischen, des Sittlichen nicht finden kann, diese Impulse in der geistigen Welt aufzusuchen. Denn vielleicht sind doch die Voraussetzungen, die Anschauungen und Meinungen derjenigen richtig, welche da glauben, daß gerade im Sittlichen etwas in die Menschennatur hereinspricht, was aus einer übersinnlichen Welt unmittelbar kommt. So wollen wir denn mit den Voraussetzungen, die hier in diesen Vorträgen gemachtworden sind, einmal an die Betrachtung des sittlichen Lebens herangehen. Ich werde dazu allerdings für diejenigen Zuhörer, die nur wenige dieser Vorträge gehört haben, einiges ganz kurz darüber zusammenfassen, wie der Geistesforscher in die geistige Welt hinaufkommt, wo wir nun den Ursprung der sittlichen Grundlage des Menschenlebens suchen wollen.

öfter ist hier gesagt worden: Wenn der Mensch über das Gebiet der Sinneserfahrung und über jenes Gebiet, das die gewöhnliche Wissenschaft finden kann, hinauskommen will, so handelt es sich darum, nicht bei den Erkenntniskräften stehen zu bleiben, die der Mensch einmal hat, wenn er in die Welt hereingestellt ist. Alle Wissenschaft, alle Betrachtung hat recht, welche in dem oft hier auseinandergesetzten Sinne von Grenzen des Erkennens spricht und von der Voraussetzung ausgeht, der Mensch könne nicht andere Erkenntniskräfte entwickeln als die, welche von selbst in ihm sind, welche dadurch in ihm sind, daß er, insofern er ohne sein Zutun in die Welt hineingestellt ist, sich in dieser befindet mit seinen Qualitäten. Aber in der Geistesforschung kommt es darauf an, daß alles, was im Menschen schon ist, weiterentwickelt wird, daß die Voraussetzung praktisch anerkannt wird: im Menschen liegen schlummernde Kräfte, welche erweckt werden können. Und hier ist Öfter von den Methoden gesprochen worden, welche diese schlummernden Kräfte entwickeln können. Es ist gesprochen worden von jener «geistigen Chemie», die mit genau derselben Logik und Denkungsweise strenge vorgeht, wie die Naturwissenschaft, aber die eben auf das geistige Gebiet sich erstreckt und deshalb gezwungen ist, die natürlichen Methoden und die natürliche Vorstellungsweise in einer ganz anderen Art auszubilden, als die Naturwissenschaft selber. In diesem Sinne haben wir oft auseinandergesetzt, wo die Geisteswissenschaft im echten Sinne in unserer Zeit eine Fortsetzung der Naturwissenschaft sein muß. Ich darf auf das, was nur gleichsam erwähnt werden soll, vielleicht noch einmal zur Verdeutlichung hinweisen.

Dem Wasser, sagte ich einmal, kann man nicht ansehen, wenn man es nur als Wasser vor sich hat, daß in ihm der Wasserstoff enthalten ist, den der Chemiker durch die äußere Chemie heraussondert. Das Wasser löscht das Feuer, ist selbst nicht brennbar; Wasserstoff, ein Gas, ist brennbar und kann auch flüssig gemacht werden. Ebensowenig wie man dem Wasser ansehen kann, welches die Natur des Wasserstoffes ist, der mit dem Sauerstoff zum Wasser verbunden ist, ebensowenig kann man dem äußeren Menschen ansehen, was als Geistig-Seelisches an das äußerlich Leibliche gebunden ist; und so wenig als man sich davor zu fürchten hat, ein rückschrittlicher Dualist genannt zu werden, wenn man anerkennt, daß das Wasser, ein Monon, aus Wasserstoff und Sauerstoff besteht, ebensowenig braucht man zu fürchten kein richtiger «Monist» zu sein, wenn man sagt, daß in dem, was uns im Menschen entgegentritt, ein Geistig-Seelisches ist, wie der Wasserstoff im Wasser, und daß dieses Geistig-Seelische von dem, was man im alltäglichen Menschen beobachten kann, so unterschieden ist, wie der Wasserstoff vom Wasser unterschieden ist. Und geistige Chemie besteht allerdings nicht in tumultuarischen Verrichtungen, in etwas, was äußerlich vollzogen werden kann, wie die äußere Chemie, sondern in folgendem, was aber nur ganz kurz dargestellt werden soll. Das Genauere kann aus meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» oder aus dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ersehen werden.

Der Mensch ist das einzige Werkzeug, durch welches in die geistige Welt eingedrungen werden kann. Aber er muß durch besondere Übungen, die er mit seiner Seele vornehmen muß, sich selbst bis zu dem Punkt bringen, daß er einen Sinn verbinden kann mit den Worten: Ich erlebe mich in meinem Geistig-Seelischen außerhalb des Physisch-Leiblichen - wie der Wasserstoff sagen müßte, wenn er sich erleben könnte: ich erlebe mich außerhalb des Sauerstoffes. Damit dieses Geistig-Seelische sich praktisch lostrennt von dem Physisch-Leiblichen, und daß der Mensch dazukommt, einen Sinn zu verbinden mit den Worten: Ich erlebe mich im Geistig-Seelischen, aber mein Physisch-Leibliches ist außer mir, wie der Tisch außer mir ist, dazu sind ausdauernde Seelenübungen nötig, die kürzer oder länger dauern und im wesentlichen in einer Steigerung der Aufmerksamkeit bestehen, was schon im gewöhnlichen Leben wichtig ist -aber nicht Aufmerksamkeit auf einen durch Äußerliches herbeigeführten Seeleninhalt, sondern durch einen willkürlich in den Mittelpunkt des Seelenlebens gestellten Seeleninhalt. Wenn der Mensch dann in die Lage kommt, alle seine Seelenkräfte so anzuspannen und sie dann auf einen überschaubaren Seeleninhalt konzentriert, von dem er ganz genau weiß, welchen Seeleninhalt er selbst hineingelegt hat, dann wird allmählich durch dieses stärkere Konzentrieren der Seelenkräfte alles dasjenige zusammengedrängt, was dem Menschen die Fähigkeit gibt, sein Geistig-Seelisches herauszuheben aus dem Physisch-Leiblichen. Nur muß unabhängig von dem Üben der sogenannten Konzentration noch die Übung der Meditation hinzutreten. Das ist etwas, was der Mensch schon im gewöhnlichen Leben kennt, aber in der Geisteswissenschaft ins Unbegrenzte gesteigert werden muß: Hingabe, Hingabe an den allgemeinen Weltprozeß. So hingegeben sein dem allgemeinen Weltensein, wie es der einzelne Mensch im Schlafe durch seine Gliederruhe ist, aber bewußt und nicht bewußtlos, das ist das zweite Erfordernis in der Geisteswissenschaft. Daß viele Menschen nicht den rechten Erfolg dieser Übungen erleben, liegt daran, daß die Menschen in dem systematischen und ausdauernden Durchführen dieser Übungen erlahmen. Indem man durch solche Übungen den Seelenkräften eine andere Richtung gibt, als sie im alltäglichen Leben haben und sie in anderer Weise anspannt, als sie im Alltagsdasein angespannt sind, gelangt man wirklich dahin, daß man den merkwürdigen Augenblick erreicht, der zu erreichen möglich ist, wo man weiß: Jetzt erlebst du geistig-seelisch; aber während du dich vorher deines Gehirns und deiner Sinne bedient hast, weißt du dich jetzt herausgestiegen aus dem Leibe und außerhalb desselben, wie sonst die äußeren Gegenstände außerhalb deiner waren.

Die Anerkennung, daß so etwas möglich ist, steht heute noch am Beginne der Zeitkultur. Sie wird sich durchringen, wie sich die Wahrheiten - die Wahrheit eines Kopernikus, eines Kepler, eines Galilei - immer durchgerungen haben. Diesen standen genau dieselben, nur nuancierten rückständigen Erkenntniskräfte gegenüber, welche der Anerkennung der geistigen Welten heute gegenüberstehen. Wenn die Gegner damals Leute waren, die auf alter religiöser Überlieferung standen, so sind es heute sogenannte «Freigeister», die sich der Anerkennung der geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse entgegenstellen. Aber der Schritt zu dieser Anerkennung wird gemacht werden, wird in demselben Sinne gemacht werden müssen, wie zur Zeit des Kopernikus, des Galilei und des Giordano Bruno der Schritt für die äußere Naturwissenschaft gemacht worden ist. - Ich habe niemals die Gepflogenheit gehabt, in Abstraktionen und Spekulationen zu Ihnen zu sprechen, sondern ich habe immer versucht, die konkreten geistigen Tatsachen anzuführen, zu denen der Mensch kommt, wenn er die angedeuteten Stuf en einer geistigen Erkenntnis erreicht. Tatsächlich kann es erlebt werden, daß der Mensch in seinem Geistig-Seelischen aus dem Physisch-Leiblichen sich heraushebt und sich so erlebt, daß er deutlich das Bewußtsein hat, welches sich durch das Erleben selbst von jeder Illusion und Halluzination unterscheidet: Du erlebst dich außerhalb deines Kopfes, und wenn du wieder untertauchst, so ist es, wie wenn du wieder anfängst, dein Gehirn als äußeres Instrument zu benutzen. Dieses Erlebnis ist, wenn es zuerst, in seinen ersten Phasen, auftritt, erschütternd. Aber es ist zu erreichen, und angegeben ist es in der Schrift: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» Und dann tritt man in eine Welt konkreter geistiger Erlebnisse ein, wo man sich ebenso innerhalb geistiger Tatsachen befindet, wie man mit den Sinnen und dem Verstände in einer Welt konkreter Sinneswesen und Sinnestatsachen steht.

Dieser Welt, der man so gegenübersteht, tritt man entgegen in drei Stufen. Die erste Stufe, durch die man sich hindurchzuarbeiten hat, ist die, welche ich mir zu nennen erlaubt habe, die Stufe der imaginativen Welt. Diese imaginative Welt ist nicht eine eingebildete Welt, sondern eine solche, in der man die Tatsachen der geistigen Welt erlebt in einer Summe von Bildern, die wirklich so, wie die Sinneswahrnehmungen die

Tatsachen des Raumes ausdrücken, als Bilder die Vorgänge der geistigen Welt ausdrücken. Durch diese imaginative Welt muß man sich hindurcharbeiten, muß sich vor allen Dingen so durch sie hindurcharbeiten, daß man alle Quellen von Irrtümern, die sehr zahlreich sind, nach und nach kennenlernt, so daß man nach und nach unterscheiden lernt, was einen täuscht und trügt, und was einem wirklichen geistigen Dasein von Wesen oder Vorgängen entspricht.-Man steigt dann auf zu einer zweiten Stufe der Erkenntnis, die ich mir gestatte die Inspiration zu nennen. Die Inspiration unterscheidet sich bei dem geistigen Wahrnehmen nur dadurch von der Imagination, daß man bei der letzteren gleichsam nur die äußere Oberfläche von geistigen Vorgängen und Wesenheiten in Bildern entgegenscheinend hat, während man jetzt das ausbilden muß, was die geistige Wahrnehmung radikal von der äußeren Wahrnehmung unterscheidet: daß man untertaucht in das geistige Wahrnehmen. In der Tat ist es so, daß man nicht in der Weise dem geistigen Dasein gegenübersteht, wie es im sinnlichen Dasein ist: daß es dort ist - und ich hier; sondern beim geistigen Erkennen findet in der Tat etwas statt wie ein Ausweiten über das, was wahrgenommen wird, ein Untertauchen in das, was wahrgenommen wird. Es klingt merkwürdig, ist aber wörtlich wahr: man dehnt sich räumlich aus mit seinem eigenen Wesen in alle die Dinge hinein, die man in der geistigen Welt wahrnimmt. Während man sonst an einem Punkt des Raumes steht, in seine Haut eingeschlossen, und alles andere draußen ist, wird bei der geistigen Welt alles innere Welt, was man sonst gewohnt ist äußere Welt zu nennen. In dem lebt und webt man und geht darin auf, soweit man einzudringen in der Lage ist. Und dann gibt es noch eine höhere Stufe des Erkennens, von der heute hier nicht gesprochen zu werden braucht; das ist die Intuition, im rechten Sinne verstanden, nicht was im gewöhnlichen Sinne oft so genannt wird. Durch die Imagination, Inspiration und Intuition arbeitet man sich hinein in die geistige Welt.

Die Frage soll uns jetzt beschäftigen: Wenn man also aus dem Leib und aus den gewöhnlichen Erlebnissen des Daseins heraustritt, welcher Unterschied stellt sich dann heraus in bezug auf alles, was man Erkenntnis nennt, die von außen kommt, die man gewohnt ist von außen entgegenzunehmen - und in bezug auf das, was man als seine sittlichen Impulse, als die sittlichen Ideen und Vorstellungen anspricht? Sind wir in der Lage, dann auf einen Quell des sittlichen Lebens hinzuweisen, wenn wir vielleicht diesen Quell aufzeigen können in der Welt, die man erst erreicht, wenn man sich aus der gewöhnlichen Sinneswelt herausbegibt und mit dem eigenen geistigen Erkennen in eine geistige Welt eindringt?

Betrachten wir zunächst die Welt, die eine geistige Bilderwelt um uns aufrichtet. Ich führe einfach so die Tatsachen an, wie sie sich für die geistige Beobachtung ergeben. Da findet man in bezug auf alles, was man sich durch die Sinnesvorstellung erwirbt, die auf die Sinneswahrnehmung begründet ist, überhaupt was man sich erwirbt in bezug auf das, worin man im äußeren Leben drinnensteht, daß in dem Augenblick, wo man diese Welt verläßt, sich über diese Welt selber eine Art von Dunkel breitet, und es taucht auf eine neue Welt von geistigen Wesenheiten und geistigen Tatsachen, in welcher man im Schlafe sonst auch drinnen ist; aber als Geistesforscher taucht man im bewußten Zustande in diese Welt geistiger Vorgänge und Wesenheiten unter. Indem man so in sie untertaucht, merkt man: Was du anschaust als Farben, was du hörst als Töne in der Sinneswelt, das verschwindet; was du mit hereinnehmen kannst in die geistige Welt, ist nur eine Erinnerung daran; etwas, was man höchstens vorstellen kann. Wenn das verschwindet, taucht man so unter, daß gleichsam die Denktätigkeit, die Vorstellungstätigkeit, auch die Fühlens- und Empfindenstätigkeit wie ergriffen wird von anderen Wesen, in die man untertaucht: Denn das ist das Wesentliche, daß man in der geistigen Welt in eine Welt von Wesenheiten untertaucht. Und dann gelangt man zu dem, was öfter auseinandergesetzt worden ist: Sobald man in die geistige Welt eintaucht, findet man konkrete Tatsachen und Wesenheiten; und was man in der Sinneswelt beobachtet, das nimmt sich wirklich so aus, daß man in Wahrheit drinnen lebt in der übersinnlichen, unsichtbaren, geistigen Welt, aber, wenn wir im Leibe eingeschlossen sind, durch die Tätigkeit des Leibes diese übersinnliche Welt uns ihr Spiegelbild entgegenwirft. In der Tat wird es zu einer konkreten Tatsache, daß die ganze äußere Welt, die man ringsherum um sich sieht, ein Spiegelbild der geistigen Welt ist, jener geistigen Welt, von der ich auseinandergesetzt habe, daß sie zuerst die Gehirnprozesse hervorruft, welche den Spiegelapparat herstellen, durch den die äußeren Vorgänge wahrgenommen werden, und der selbst nicht wahrzunehmen ist. Wie der Mensch sich nicht selbst wahrnimmt, wenn er einem Spiegel entgegengeht, sondern das Spiegelbild wahrnimmt, so sieht er, wenn er in die physische Welt untertaucht, das Spiegelbild der geistigen Welt, indem sich durch die Vorgänge des Leibes die geistige Welt an dem Spiegelapparat spiegelt. Und nun merkt man, daß es sich mit der physischen Wahrnehmungswelt gegenüber der geistigen Welt so verhalt, wie mit dem Spiegelbilde zu dem Beschauer. Es ist in der Tat so: wie das Spiegelbild nur eine Bedeutung für den Beschauer hat, wenn er in den Spiegel hineinblickt und das Bild in seine Seele aufnimmt, so hat das Spiegelbild der geistigen Welt, die ganze physische Wahrnehmungswelt, die wir um uns herum haben, eine Bedeutung als «Bild» - abgesehen von dem physikalischen Vorgange, der dahintersteht. Das wird man gewahr, wenn man in die geistige Welt eintritt.

Es soll hier nicht teleologische Naturanschauung getrieben werden. Ich meine nicht, daß die Welt durch einen unendlichen Verstand so eingerichtet ist, daß der Mensch die Möglichkeit finden kann, sein Selbst auszubilden, sondern ich will einfach auf die Tatsache hinweisen, die als Tatsache gegeben ist: daß der Mensch das, was er in sein Selbst hereinnimmt, wenn er es in der Außenwelt geschaut hat, nun weiter tragen kann, wenn er es in seiner Seele empfangen hat. - Für das, was wir Erkenntnisurteile nennen, liegt das vor, daß diese ganze Erkenntniswelt aufgebaut wird durch einen Spiegelungsvorgang, und was im Grunde genommen als Spiegelungsvorgang verschwindet, wenn man in die geistige Welt untertaucht, wo man sofort in eine Welt geistiger Vorgänge und geistiger Wesen untertaucht, von der man weiß: sie gehört zu einem, und von ihr ist das hergenommen, was in der physischen Welt nur ein Spiegelbild ist. Das ist das Wesentliche, daß man in dem Augenblicke, wo man gleichsam Abschied nimmt von der Sinneswelt und in eine geistige Welt aufsteigt, erkennen lernt: Zu dem, was du selbst bist, was ohne dich nicht da wäre, und zu dem du selbst gehörst, ist nur hinzugekommen die Spiegelung, die nur dadurch zustande gekommen ist, daß du ein menschlicher Organismus bist; und diese Spiegelung hat eine Bedeutung für dein Selbst, für dein Ich, für das, was du als Geistig-Seelisches durch die Zeitenwende trägst. Daher ist man, sobald man in der geistigen Welt sich befindet, in einer Welt, welche ohne einen da ist, von der man erkennen lernt: sie muß sich spiegeln, damit wir sie wahrnehmen können. Aber zu dem Spiegeln kommt das Wesen selbst nicht dazu.

Jetzt schauen wir auf den Augenblick, wo wir in die imaginative Welt eintreten. Was ist es mit den sittlichen Vorstellungen, wenn man in die geistige Welt hinaufkommt? Was man als sittliche Impulse empfindet, das stellt sich in dem Augenblick, wo man in die imaginative Welt hineinschreitet, so dar, daß man es nicht anders ansprechen kann, als daß man sagt: Da hast du doch etwas erzeugt, da hast du etwas in die geistige Welt hineingestellt! Was man erkennt, hat man nicht in eine Welt hineingestellt; das hat man nur in sich selbst hineingestellt und trägt es durch die Zeitenwende weiter. Was einem sittlichen Impuls, einer sittlichen Handlung, oder was sogar nur einem sittlichen Wollen entspricht, das ist schöpferisch; so daß man sagen muß, wenn man es in der geistigen Welt ansieht: Durch das, was wir mit dem Begriff des Ethischen in uns erleben, schaffen wir Wesen in der geistigen Welt. Wir sind die Urheber zunächst von Vorgängen, weiter sogar von Wesen der geistigen Welt.

Diejenigen der verehrten Zuhörer, die öfter diese Vorträge gehört haben, wissen, daß in der Geisteswissenschaft von den wiederholten Erdenleben gesprochen wird. Dieses Erdenleben, welches wir jetzt erleben, baut sich auf eine Folge von früheren Erdenleben auf, und immer entspricht einem Erdenleben ein darauf folgendes Leben in einem gei-stigenDasein; und von unserem jetzigen Erdenleben schauen wir wieder auf die kommenden Erdenleben hinüber. - Das nun, was wir in unserm sittlichen Erleben in uns selber darstellen, objektiviert sich buchstäblich, zunächst zu geistigen Vorgängen. Wie ich sittlich denke und handle, das merkt man in der geistigen Welt als Vorgänge. Das sind dort Vorgänge, die nun aus dem bloßen Selbst des Menschen herausgehen. Während man die Erkenntniserlebnisse nur mit dem bloßen Selbst weiterträgt und mit dem Selbst in die folgenden Erdenleben hinüberträgt, ist das, was zum sittlichen oder zum unsittlichen Leben gehört, hineingestellt als Vorgänge in die Welt und wirkt als solche weiter, so daß wir durch das Karma im nächsten Erdenleben wieder mit ihnen zu tun haben. Und wer in die geistigen Welten hinaufsteigt,
der merkt, wie die sittlichen Impulse ein gewisses Verhältnis zu dem begründen, was er als Selbst erzeugt.

Nehmen wir zum Beispiel einen der hauptsächlichsten Impulse - es würde zu weit führen, wenn ich ausführen wollte, warum ich ihn einen der hauptsächlichsten sittlichen Impulse nenne -: denjenigen, welchen der bedeutsame Psychologe Franz Brentano als den einzigen Impuls der sittlichen Weltordnung genannt hat, den Impuls der Liebe. Wer wollte denn leugnen, daß Unzähliges im sittlichen Leben aus den verschiedenen Stufen der Liebe - von den untersten Stufen der Liebe an bis zu den höchsten Stufen, bis zur spinozistischen Liebe, der amor Dei intellectualis hin - vorgeht? Alles was unter dem Impuls der Liebe geschieht, was wir zum Gebiet des Sittlichen rechnen, wie finden wir es in der imaginativen Welt? So finden wir es, daß wir alles, was unter diesem Impulse entsteht, uns vertraut finden, so daß wir sagen können: wir können mit dem, was unter dem Impulse der Liebe entsteht, in der geistigen Welt leben. Man fühlt sich mit einem solchen, das aus Liebesfähigkeit entspringt, heimisch in der geistigen Welt. Das ist das Wesentliche, was einem erscheint, sobald man in die imaginative Welt eintritt.

Nehmen wir aber das, was aus dem Haß entspringt, was sich als eine Handlung oder nur als eine Absicht darstellt, die vom Haß eingegeben ist. Da zeigt sich die sehr auffällige Tatsache, daß alles, was aus dem Gebiete des Hasses fließt, sich in der imaginativen Welt so zeigt, daß es Furcht einflößt, daß es zurückstößt. Ja, es gehört zu den tragischen Seiten des Erlebens des Geistesforschers, daß er sehen muß, wie er sich selbst in die geistige Welt hineinstellt mit den Kräften von Sympathie und Antipathie. Wahrhaftig, wie auch die Dinge liegen mögen: sobald man in die geistige Welt eintritt, kann der Fall kommen, daß man sich selbst sympathisch oder antipathisdi vorkommt. In der physischen Welt kommt das nicht vor, daß sich die Menschen antipathisdi vorkommen; sympathisch, mag sein. Aber in der geistigen Welt ist man, wie hier den Naturgesetzen, so dort den geistigen Gesetzen unterworfen. Alles was aus der Liebefähigkeit, aus der Opferfähigkeit, was aus dem hervorgegangen ist, was man aus einem sittlichen Impuls vollbringt oder als eine sittliche Gesinnung empfindet, das alles begründet in der geistigen Welt Vorgänge, die man im imaginativen Erkennen erschaut, so erschaut, daß man sich sympathisch sein darf ob des liebefähigen Denkens, Handelns oder Empfindens. Alles was zum Beispiel unter dem Haß oder ähnlichen Impulsen, aus Bosheit, Eitelkeit, unternommen wird, nimmt sich in der imaginativen Welt so aus, daß man weiß: Du bist der Schöpfer dieser Vorgänge, die einfach die Objektivierung deiner haßerfüllten Impulse oder deiner boshaften Impulse sind; du nimmst dich innerhalb derselben so aus, daß die Vorgänge zwingen, daß du dir selber antipathisdi bist. Da kann man nicht anders, als sich antipathisdi sein.

Für einen Geistesforscher ist es notwendig, in gewissen Fällen in einer gründlichen Selbsterkenntnis solche Lagen ertragen zu lernen, und in Geduld ertragen zu lernen, wie sie sich in dem weiteren Karma ausnehmen. Nicht unbedingt soll gesagt sein, daß ein Geistesforscher solche Antipathie nicht haben soll, sondern daß er durchaus nicht den Willen haben soll, sich als Heiliger oder als höheren Menschen hinzustellen. Sondern was erstrebt werden soll, das ist, daß er versuchen wird, sein sittliches Leben, was sich auf das Zusammenleben mit anderen Menschen bezieht, soweit zu veredeln, daß das Tragische des Sich-antipathisch-Füh-lens in einem verminderten Maße eintritt. Denn es bedeutet einen Zustand der furchtbarsten Spannung, daß man sich wie entfliehen möchte; und dieses Sich-entfliehen-Mögen zeigt sich erst beim Aufsteigen in die geistige Welt. Da sieht man, woher die Impulse kommen, wodurch wir das Liebenswerte tun-und das, was wir hassen, vermeiden lernen. Denn was man in der gewöhnlichen Welt aus solchen Impulsen heraus tut, das wirkt in der geistigen Welt als Kraft. Ja, man kann sagen: Wenn der Mensch in Schlaf versinkt, so wirken die Kräfte weiter, die hier eben charakterisiert worden sind als ein Vertrautsein mit der geistigen Welt oder als ein Sichfürchten in derselben, als ein sympathisches Verbundensein mit dem, was aus den eigenen Handlungen hervorgeht, oder als ein Sich-antipathisch-Sein und Sich-entfliehen-Mögen. Das wirkt stark auf den Schlaf ein und bedingt die Gesundheit des Schlafes, zum Teil wenigstens. Was sich wie ein Resultierendes aus dem Tagesleben ergibt, und was, wenn es zusammenklingend tätig ist, den Menschen nicht einschlafen läßt, das ist es zugleich, was der Geistesforscher schauen muß.

Jetzt fragen wir uns: Woher stammen jene sittlichen Impulse, die in der Menschenseele sprechen?

Im gewöhnlichen Leben weiß man nicht, woher sie sprechen. Aber sie sind da und sprechen so, daß der, welcher nur den Verstand benutzt, der die Tatsachen der Sinneswelt kombiniert und zu Gesetzen bildet, sie nicht finden kann. Woher also stammt das, was in den Menschen hereinspricht wie aus einer anderen Welt?

Nun, es ist eben als Erkenntnis erst da, wenn es in der imaginativen Welt erschaut wird. Aber es wirkt als dunkle Kräfte, deren Ursprung dunkel bleibt für das Erkennen, die aber als Impulse in die Seele hereinsprechen. Die Wirkungen dessen, was der Geistesforscher erschaut, werden erlebt in der Sinneswelt als sittliche Impulse; die Ursachen liegen in der geistigen Welt. Daher nimmt sich der Mensch aus als ein Wesen, welches sich immer sagen muß: Und wäre deine Liebekrafl noch so vollkommen ausgebildet, du gehörst zu einer geistigen Welt und findest dort den anderen Teil deines Wesens, wo du das erwirbst, was sich hier als sittliches Leben ausspricht - was sich zum Beispiel in dem ausspricht, was wir das Gewissen nennen, das ein sehr großes Rätsel ist, wenn man konsequent sein will.

Wir haben nun gefunden, wo die Kräfte wurzeln, die sich als Gewissen und dergleichen ausleben. Nehmen wir an, wir stünden einem Menschen gegenüber, und die besondere Konfiguration unseres Vorstellungslebens könnte uns veranlassen, ihn zu hassen. Was uns veranlassen könnte, ihn zu hassen, und was wir in der geistigen Welt als Vorgänge fürchten würden, diese Stimme spricht in unsere Seele herein als: Du sollst nicht hassen! Was in der Liebesfähigkeit wirkt, und wodurch wir uns in der geistigen Welt sympathisch sein dürfen, das spricht herein in das Erdenleben als: Du sollst lieben! Und so ist es mit den übrigen Erscheinungen des sittlichen Lebens, die sich zuletzt geistig zusammenkristallisieren als das Gewissen.

Und dieses Gewissen selber, wie stellt es sich als Tatsache dar in der geistigen Welt?

Man findet es noch nicht als Tatsache in der imaginativen Welt. Um es als Tatsache zu finden, muß man untertauchen in die inspirative Welt - muß so untertauchen, daß man sich ausgegossen fühlt über das gesamte Wahrnehmungsfeld im Geistigen und diese inneren Wahrnehmungen als sein Wahrnehmungsfeld wie in sich selber erlebt. Nun spricht von dort herunter der Ursprung des Gewissens. Er bedient sich nur, drückt sich aus gleichsam in dem, was in der imaginativen Welt erlebt werden kann, liegt aber seinem Zentrum nach in der inspirierenden Welt. Und wenn man sich in sie erhebt und einmal probeweise versuchen würde sich zu fragen: Was tritt ein, wenn du von alledem abstrahierst, was dir die Stimme deines Gewissens sagt? Nimm einmal probeweise an, du könntest ebenso etwas Liebes tun, wie du etwas aus Haß tust, und nimm an, dein Gewissen spreche nicht, – so würde man merken, daß etwas eintritt, was ich zunächst durch einen Vergleich klar machen will. Ich möchte sagen, man erlebt in sich selber etwas wie einen Wassertropfen, der irgendwohin versetzt ist, wo es so heiß ist, daß er sofort verdampfen würde. So etwas geschieht, wenn sich probeweise in der imaginativen Welt das Gewissen ausschaltet. Da erlebt man es: das Bewußtsein will sich gleichsam auslöschen, yerliert den Schwerpunkt; man hört auf, in der geistigen Welt sich orientierend drinnen zu sein. Es gehört zu den furchtbarsten Erlebnissen, die man dann hat: in der geistigen Welt drinnen sein und das Bewußtsein schwinden fühlen, nachdem man sich zuerst dazu geschult hat, ein Bewußtsein heraufzutragen. Es ist ein furchtbarer Zustand, wenn Menschen, die in der Tat gewissenlos sind, oben Erlebnisse haben, wenn sie in die geistige Welt hinaufkommen. Denn nehmen wir an, ein Mensch, der sonst nicht sehr gewissenhaft ist, käme in die geistige Welt. Die Übungen, die in der Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» sich finden, kann jeder ausführen, wenn er sie mit der nötigen Energie durchführt, so daß er dann in der geistigen Welt wahrnimmt. Man sollte nicht hinaufkommen, solange es nicht heilsam ist. Daher werden auch solche Übungen anempfohlen, bei denen man das Bewußtsein nicht verliert; so daß in dem genannten Buche solche Übungen angegeben sind, welche einen Menschen moralisch machen, damit das Bewußtsein in der geistigen Welt nicht ausgeschaltet wird. Aber nehmen wir an, ein gewissenloser Mensch würde in die geistige Welt hinaufkommen. Dann würde das eintreten, daß er sofort der Auflösung, der Verdunstung seines Bewußtseins verfallen würde. Solche gewissenlosen Geistesforscher gibt es durchaus. Solche, die sich mit einer gewissen Summe von Gewissenlosigkeit zur geistigen Welt erheben, haben sofort das Bedürfnis, da wir dort in eine Sphäre von Wesenheiten eintreten, sich anderen geistigen Wesenheiten zu übergeben. Menschen, die gewissenlos bis dort hinaufgelangen, wo einem das Gewissen in seiner Realität einen festen Schwerpunkt gibt, solche Menschen, die gleichsam dort ihr Bewußtsein «verdunsten» fühlen, ergeben sich einem anderen Wesen, machen sich von einem anderen Wesen besessen, um einen Halt zu haben. Das ist eine Erfahrung, die wirklich gemacht werden kann. Daher kommt es, daß in der Tat ein solcher Mensch, wenn er wieder in das Tagesbewußtsein zurückkehrt, nicht mehr selber das verkündet, was er in der geistigen Welt erfahren hat, sondern das, was ein Wesen, von dem er sich besessen gemacht hat, durch ihn dann spricht. Die Integrität unseres Wesens bleibt aufrechterhalten, indem wir wirklich diejenige Stimme als Kraft in uns in die inspirierende Welt hinauftragen, die hier als Gewissen vorhanden ist. Man fühlt sich dann in sich selbst, aber so in sich selbst, daß das, was man hervorbringt, was sich schon in der imaginativen Welt zeigt, so vorhanden ist, daß man den Schwerpunkt nicht verliert und daß es etwas ist, was einen hält und trägt. Und dieses, was da den Menschen in seinem wahren geistigen Wesen in der geistigen Welt tragen und halten kann, das spricht durch zwei Welten herunter, durch die imaginative Welt hindurch, in die Sinneswelt herunter, und das ist die Stimme des Gewissens.

So ist das Gewissen, von dem viele Denkerpersönlichkeiten eigentlich den Ursprung nicht entdecken können, von dem sie so sprechen, als wenn es nur durch die soziale Ordnung des Zusammenlebens der Menschen herausgebildet wäre -, so ist das Gewissen etwas, was heruntergetragen wird aus der geistigen Welt, was in seiner Wirkung da ist in dem sinnlich erlebenden Menschen und in seinem

Ursprünge gefunden wird, wenn man in die geistige Welt hinaufkommt. Kann man die Geheimnisse der gesamten Welt im Grunde genommen nur finden, wenn man wirklich jene Erkenntniskräfte ausbildet, von denen hier oft gesprochen worden ist, dann muß man insbesondere von der Welt des Sittlichen sagen, daß sie aus den Geistesreichen herunter ihre Impulse sendet, und daß der Mensch, wenn er sich der sittlichen Impulse bewußt wird, in jenem Falle ist, daß er die Wirkung dessen erlebt, was seinen Ursprung in der geistigen Welt hat. Und ein richtiges Durchschauen der sittlichen Weltordnung zeigt uns auf der einen Seite, daß Geisteswelten durch die Seele sprechen, auf der anderen Seite aber auch, daß man mit dem, was die sittlichen Impulse sind, Realitäten schafft, die weiterwirken, die man wiederfindet, Realitäten, die wir in die geistige Welt hinaussenden, und die in dieser Welt, welche der sinnlichen zugrunde liegt, Ursachen sind.

Nur andeuten konnte ich, indem ich ein weites Feld von Zwischenstufen ganz unerwähnt gelassen habe, was der Geistesforscher zu durchmessen hat, wenn er von der Sinneswelt aufsteigt zu den geistigen Welten. Aber noch kurz erzählend möchte ich hinzufügen: Was wir so entstehen sehen, indem wir sittlich oder unsittlich handeln, was sich ausspricht in seinen Wirkungen in unseren sittlichen Impulsen, was wir in der imaginativen Welt wahrnehmen als aufbauende Kräfte, mit denen wir vertraut leben können, oder als zerstörende Kräfte, mit denen wir uns selbst anti-pathisch machen, das zeigt sich uns als die ersten Ursachen des Weltendaseins überhaupt. Denn wir richten den Blick hinaus in die weite Sternenwelt, wo Sicherheit, Ordnung und Harmonie herrschen, und wir blicken zurück in Urzeiten, in welchen Wesenheiten in einer ähnlichen Weise sich sittlich betätigt haben, wie wir es heute können, wo Wesenheiten ihre sittlichen Impulse hinaussandten, die sich so unbedeutend ausnehmen, daß sie wie Nichts erscheinen neben dem Ganzen des Weltendaseins. Aber diese sittlichen Impulse wachsen weiter in der Zeit! Diese sittlichen Impulse, die in Urzeiten von jenen Wesen ausgegangen sind, wuchsen weiter und weiter - und in ihrem Wachsen wurden sie selber zu den Naturkräften. Man lernt erkennen - Zwischenstufen müssen dabei jetzt übersprungen werden -, wenn man das betrachtet, was man an Himmelsgesetzen findet, was einen, der die neuere Naturwissenschaft begründete, Kepler, mit einer solchen Frömmigkeit erfüllte: daß im Kosmos alte und reif gewordene ursprüngliche sittliche Impulse wirken. - Diejenigen, welche in alten Zeiten Geistesführer im Sinne jener Epochen geworden sind - wir wissen aus früheren Vorträgen, daß man auf demselben Wege, wie man früher in den Mysterien zu den geistigen Welten aufgestiegen ist, heute nicht mehr in diese Welten aufsteigen kann; auf eine andere Weise hat das heute zu geschehen - sie haben gewisse Stufen, Grade überschreiten müssen. Unter diesen Graden war einer der höchsten der, welcher der Seele die Möglichkeit gegeben hat, in hohe Gebiete des geistigen Daseins hineinzuschauen. Es war ein solcher Grad der, den man den Grad des Sonnenhelden oder des Sonnenmenschen nannte. Warum des Sonnenmenschen? Aus dem Grunde nannte man ihn so, weil eine solche Seele, welche in der eben charakterisierten Weise zu erschauende Zusammenhänge in der Welt sieht, in der Tat das innere Leben soweit gebracht haben muß, daß es nicht, wenn es sich in die höchsten Gebiete des Erkennens erhebt, der inneren Willkür ausgesetzt ist, der das gewöhnliche Seelenleben ausgesetzt ist, sondern solchen Impulsen, die mit innerlich erkannter und erlebter Notwendigkeit wirken, so daß man sich sagte: Weichst du von ihnen ab, so richtest du eine solche Unordnung an, wie die Sonne im Weltall anrichten würde, wenn sie auch nur eine Weile von ihrer Bahn abweichen würde. Weil man auf einer solchen Stufe des Er-kennens zu einer derartigen Festigkeit des inneren Lebens gelangt sein mußte, nannte man in den alten Mysterien solche Erkenner Sonnenmenschen. Es lag darin der Zusammenhang, welcher besteht zwischen dem, was wir in die Welt hinaussenden, und dem, was daraus herauswächst -, so wie das, was wir als die «Gesetze des Kosmos» erleben, herausgewachsen ist aus sittlichen Impulsen von Wesen ferner, ferner Zeiten.

Wenn man das berücksichtigt, dann fängt man an, einen Ausspruch Kants noch anders zu erleben. Als ihm die moralische Pflicht, das sittliche Bewußtsein überhaupt vor das geistige Auge trat, da sprach er die bedeutsamen Worte aus: «Zwei Dinge sind es, die mich immer mit scheuer Ehrfurcht erfüllen: der gestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir!» Solche Zusammenhänge, die erlebt worden sind, die man überschaut, wo man das moralische Gesetz gleichsam im Wirken der Zeit schaut, sie füllten ihn aus, als er von dem «Sternenhimmel über mir und dem moralischen Gesetz in mir» sprach. Wer geisteswissenschaftlich die Urimpulse des sittlichen Lebens erkennt, der erkennt zugleich, wie mit dem wahren Wurzelquell des menschlichen Wesens dieses sittliche Leben zusammenhängt. Daher kann Geisteswissenschaft nur im höchsten Sinne dazu führen, diesem sittlichen Leben eine feste Basis zu geben, daß man geradezu sagen kann: Ja, alle Erkenntnis ist dazu da, daß wir uns in unserem Innern selbst finden und das, was wir so finden, durch die Welt und die Zeiten tragen; alles aber, was wir an sittlichen Impulsen in uns erleben, macht uns selber zu Schöpfern, zu Mitgestaltern der Welt. Begreifen können wir, wie wir uns verachten müssen als unsittliche Menschen, die Verderben bringen, Zerstörung in die Welt setzen, wenn wir erkennen: Durch die sittliche Weltordnung sind wir in einem viel realeren Sinne mit der Welt verbunden, als durch die anderen Erkenntnisse, die wir nun in unseren Verstand aufnehmen. Und dann erfühlt man, was so stark tiefe Geister wlejohann Gottlieh Fichte fühlten, dessen hundertsten Todestag wir vor kurzem feierten, der da sagt: Was die Sinneswelt ist, das hat kein selbständiges, auf sich selbst begründetes Dasein; das ist nur das versinnlichte Material für die Pflicht, für die sittliche Weltordnung. Was die Geisteswissenschaft heute zutage zu fördern hat, das ahnte in bezug auf die sittliche Weltanschauung ein so starktiefer Geist wie Fichte, der im Grunde genommen so in die Welt schaute, daß er sich sagte: Die sittliche Weltordnung ist das Allerrealste, und das andere ist nur dazu da, daß wir ein Material haben, in dem wir zum Ausdruck bringen können, was die sittlichen Impulse sind. — Selbstverständlich wird auch die Geisteswissenschaft sich nicht auf den Boden der Fichteschen Weltanschauung stellen können; denn diese stellt eine Einseitigkeit dar. Sie stammt aus einer Zeit, in welcher es Geisteswissenschaft noch nicht gab. Aber man wird mit Bewunderung darauf hinblicken können, wie ein Mensch wie Fichte die sittliche Weltordnung in sich erlebte. Denn gerade das zeigt die Geisteswissenschaft: Alle anderen Erkenntnisse stellen sich uns dar wie ein Welttableau; sittlich aber ist das, was wir sein müssen, wenn wir unser ganzes Wesen entwickeln wollen. Das ist das, was uns nicht bloß in uns selbst befestigt, sondern was uns mit echtem Gleichgewicht in die ganze Weltenordnung hineinstellt. Wenn man so sieht, wie gerade die Geisteswissenschaft die lebendige Stütze der sittlichen Weltordnung zu finden in der Lage ist, dann tritt einem so recht vor Augen, was in diesen Vorträgen schon öfter ausgesprochen worden ist. Man steht allerdings mit der modernen Geisteswissenschaft heute noch so da, wie etwa einst Giordano Bruno vor seinen Zeitgenossen gestanden hat, als er das Weltbild über das blaue Himmelsgewölbe hinaus in unendliche Raumesweiten hinein erweitern wollte. Er hatte den Menschen seiner Zeit zu zeigen: Was ihr als das blaue Himmelsgewölbe wahrnehmt, das sind nur die Grenzen eures engen Anschauens. Eine solche geistige Phantasmagorie ist das, was der Mensch in sein Dasein hingesetzt hat durch Geburt oder Empfängnis und Tod. Aber ebenso, wie das blaue Himmelsgewölbe nur die enge Grenze der eigenen Anschauung im Räume ist, so sind Geburt und Tod für die menschliche Anschauung nur die Grenzen in der Zeit. Und so wie das, was der Mensch selbst sich als eine Maja hingesetzt hat als die Grenze des Raumes, als solche erkannt wurde, so eröffnen sich für die Menschenseele die Grenzen über Geburt und Tod hinaus, und anerkannt werden die unendlichen Welten, die über Geburt und Tod hinausliegen. Wir stehen heute in bezug auf die geisteswissenschaftlichen Angaben in unserer Zeit so da, wie in bezug auf die naturwissenschaftlichen Anschauungen die moderne Naturwissenschaft in der Morgenröte der neueren Zeit gestanden hat. Aber man steht in einer gewissen Weise noch allein. Man steht so, daß man, wenn man ihn kennt, den unbesieglichen Glauben an die Wahrheit, die sich durch die engsten Ritzen und Felsspalten den Weg sucht, wenn auch die entgegengesetzten Mächte gegen sie ankämpfen möchten -, daß man doch noch anders mit der Geisteswissenschaft sich vereinsamt fühlt: Man fühlt, wie sich die heutige Zeit hindrängen muß nach der Geisteswissenschaft, wie die Seelen sie verlangen müssen, - und man fühlt sich im Einklang mit dem, was die bedeutendsten Geister aller Zeiten geahnt und gemeint haben, was sie oftmals in einer einfacheren Weise ausgesprochen haben, als man es heute aussprechen muß, was sie aber dennoch nicht minder aus der die Wahrheit erfühlenden Seele heraus richtig ausgesprochen haben. So fühlt man sich denn, indem man aus der Geisteswissenschaft hinzuweisen hat auf die wahren Quellen des sittlichen Lebens und einer moralischen Weltordnung aus den göttlich-geistigen Welten heraus, im Einklänge mit vielen anderen Geistern - und auch mit Goethey von dem hier ein Ausspruch gebracht werden soll, der das zusammenfassen soll, was im Verlaufe dieses Vortrages zu Ihnen gesprochen worden ist. Goethe sagte ein bedeutsames Wort in bezug auf den Quell des sittlichen Lebens, einfach, kann man sagen, für den, der das sittliche Leben wirklich fühlen kann: Ganz leise spricht ein Gott in unserer Brust, ganz leise, doch auch deutlich; er führt dazu zu erkennen, was zu ergreifen und was zu fliehen ist. Indem Goethe sagt: ganz leise, doch auch deutlich spricht ein Gott in unserer Brust, deutet er - und er zeigt das mit allen großen Persönlichkeiten und gerade mit fühlenden Persönlichkeiten, welche die Wahrheit auf diesem Gebiete ahnen konnten — gleichsam ahnend auf das hin, was durch die Geisteswissenschaft als die Impulse des sittlichen Lebens in der geistigen Welt aufgefunden werden kann. Wir schauen hinauf in die geistige Welt, und wir sagen uns: Gerade das sittliche Leben zeugt dafür, daß der Mensch seinen Ursprung in den geistigen Welten hat; denn von dort her spricht der Gott, der leise und doch ganz deutlich ankündet, was zu ergreifen, und was zu fliehen ist; er verhüllt zwar das, was der Geistesforscher als die Gründe des Ergreifens und des Fliehens schaut, aber was der Mensch an sittlichen Impulsen zum Ausdruck bringt, das hat seine wahren Urgründe in der geistigen Welt, was aus dieser sich herabsenkt in unser Gemüt, was hineinspricht in die Menschenseele als ein wirklicher Gott, als Gottesstimme aus der geistigen Welt, ankündigend des Menschen Wesen, durch das er hinausgreift über das, was die Geschöpfe seiner Mitwelt im Kosmos sind.

VOLTAIRE VOM GESICHTSPUNKTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 26. Februar 1914

Kurz nach dem Tode Voltaires, der 1778 gestorben ist, erschien Lessings Schrift «Die Erziehung des Menschengeschlechtes», und man möchte sagen: in dieser Schrift kann in einem gewissen Sinne der Ausgangspunkt gefunden werden für eine im geisteswissenschaftlichen Sinne gehaltene Geschichtsbetrachtung. Diese Schrift Lessings, «Die Erziehung des Menschengeschlechtes», wurde in diesen Vorträgen wiederholt erwähnt. Sie sucht aus dem Bewußtsein des achtzehnten Jahrhunderts heraus Vernunftgründe zu finden für das, wofür heute die Geisteswissenschaft aus ihrer Art von Stellung wiederum eintreten muß: für des Menschen wiederholte Erdenleben.

Wer Lessings Auseinandersetzungen in dieser reifsten Schrift seines Lebens, sozusagen in dem Testament seiner geistigen Arbeit, zu Ende zu denken versucht, der wird finden, daß durch die Ideen dieser Schrift Zusammenhang hineinkommt in das ganze Gefüge des menschlichen geschichtlichen Werdens. Wir sehen in diesem geschichtlichen Werden des Menschen aufeinanderfolgende Epochen, die sich voneinander unterscheiden. Wenn wir in alte Epochen zurückblicken, so finden wir, daß die menschliche Seele anderes erlebt, daß sie ihre Ideale in anderem suchte, als in späteren Epochen. Wir können gewissermaßen sagen: Scharf heben sich durch den Charakter dessen, was sie den menschlichen Seelen zu geben vermögen, die verschiedenen Epochen des geschichtlichen Werdens voneinander ab. Und Sinn und Zusammenhang kommt in dieses ganze geschichtliche Werden hinein, wenn man denkt, daß diese Menschenseele, die nach dem Glauben, daß das Menschenleben nur einmal wäre, sozusagen nur an den Kultursegnungen und Kulturimpressionen einer Kulturepoche teilnehmen könnte, daß diese Menschenseele im Sinne Lessings und der neueren Geisteswissenschaft in den wiederholten Erdenleben immer wieder und wieder erscheint; das sie sich aus jeder Epoche herausholt, was dieselbe der Menschenseele zu geben vermag, daß sie dann ein Leben durchmacht zwischen dem Tode und der nächsten Geburt in einer rein geistigen Welt und dann in einer nächsten Epoche wieder erscheint, selbstverständlich mit einigen Abweichungen im einzelnen individuellen Leben, um die Früchte, die Ergebnisse und die Eindrücke der früheren Epoche hinüberzutragen in die nächste. Deshalb können wir sagen: was uns die Menschenseele ist, das lebt durch das ganze geschichtliche Werden hindurch, das nimmt teil an allen Epochen. Und dadurch kann man wirklich, wenn man die Idee Lessings noch einmal aufgreift, von einer Art Erziehung der Menschenseele durch den Geist der aufeinanderfolgenden Epochen des geschichtlichen Erdenlebens hindurch sprechen. Wird man einmal im Sinne der neueren Geisteswissenschaft noch genauer auf das eingehen, was, man möchte sagen, in elementaren Anfängen schon in Lessings Ideen über die Erziehung des Menschengeschlechtes liegt, dann wird man auf dem Gebiete der Geschichtsbetrachtung, auf dem Gebiete, auf dem sich vor allem unsere Seele entwickelt, erst so weit sein, als man heute auf dem rein naturwissenschaftlichen Felde zu sein glaubt. Man wird dann im Grunde genommen erst eine Geschichte haben. Man wird dann erst Sinn und Zusammenhang in den Organismus des geschichtlichen Werdens hineinbringen; man wird erkennen, wie eine Epoche nach der anderen sich aufbaut, was die Seelen von den verschiedenen Epochen haben, warum sie in die verschiedenen Epochen hineingestellt sind, -mit anderen Worten: man wird das gesetzmäßige Wirken und Walten der geschichtlichen Epochen ebenso erkennen, wie man heute das Wirken und Walten der von der Naturwissenschaft zu erkennenden Kräfte der Natur kennen lernt. Dann wird das, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat, auch nicht mehr als etwas so Phantastisches erscheinen, als was sie heute noch für so viele Menschen erscheinen könnte. Dann wird man anfangen weniger darüber zu lächeln, daß die Geisteswissenschaft für die menschliche Wesenheit nicht nur eine physisch-leibliche Hülle anerkennen muß, welche dem Menschen durch die Geburt umgewoben wird, und die aus den verschiedenen Gliedern besteht, sondern daß sie ein inneres geistig-seelisches Wesen des Menschen anerkennen muß, das aber so zu betrachten ist, daß es seine verschiedenen Formationen, Gliederungen im Laufe der menschlichen Epochen herausentwickelt.

Im Sinne der Geisteswissenschaft unterscheiden wir nämlich in der menschlichen Seele, so wie sie sich bis zur gegenwärtigen Epoche entwickelt hat, eigentlich drei

Gliederungen. Man möchte sagen: das primitivste Teil in dieser Gliederung, worin noch mehr die blinden Leidenschaften wirken und die Triebe und Affekte pulsieren, worin aber auch das hineinwirkt, was uns die Wahrnehmungen der physischen Außenwelt vermittelt, das nennen wir im Sinne der Geisteswissenschaft die Empfindungsseele. Im Unterschiede zu dieser Empfindungsseele sprechen wir dann von einem anderen Seelengliede, das uns den Menschen schon mit einer größeren Innerlichkeit zeigt, ihn uns so zeigt, wie er sich erfassen kann, wenn er einmal den Blick von der ganzen physischen Umgebung abwendet und sich erhebt über das, was als mehr unbewußte Triebe und Affekte und Leidenschaften in ihm waltet. Ein solches höheres Glied der Menschenseele nennen wir die Verstandes- oder Gemütsseele, in welchem sich das geistige Leben des Menschen schon mehr verinnerlicht. Und als ein höchstes Glied der Menschenseele, als jenes Glied, in dem vor allem das auf sich selbst sich zurücklenkende Denken, das volle Selbstbewußtsein des Menschen, das reinste Ich-Gefühl und Ich-Bewußtsein sich zum Ausdruck bringt, nennen wir im Sinne der Geisteswissenschaft die Bewußtseinsseele. Aber nicht wie von Abstraktionen oder wie von willkürlich aufgestellten Begriffen und Ideen sprechen wir von diesen drei Gliedern: Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele; sondern wir sprechen so von ihnen, daß wir zu gleicher Zeit schauen, wie im Laufe der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit allmählich diese drei Seelenglieder sich heranentfalten.

Wenn wir weit im geschichtlichen Werden zurückgehen würden, hinter die Zeiten, in denen Homer und Hesiod gesungen haben, in denen die griechischen Tragiker gelebt haben und die griechische Philosophie entstanden ist, so würden wir finden, was wir heute noch erkennen in den Nachklängen der alten ägyptischen und chaldäischen Kultur. Vieles darüber hat auch schon die äußere Forschung zutage gefördert. Die Geisteswissenschaft aber zeigt, daß in der Epoche, die hinter dem achten bis zehnten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung bis ins zweite bis dritte Jahrtausend zurück liegt, die Menschenseelen, das heißt unsere Seelen, wie sie damals verleiblicht waren, etwas durchgemacht haben, was sich noch gar nicht vergleichen läßt mit dem heutigen Leben, mit der ganzen Konfiguration und Art, wie wir heute leben. Was wir heutiges Denken nennen, was uns sozusagen in der wissenschaftlichen Weltbetrachtung wie selbstverständlich vor Augen tritt, wäre damals noch unmöglich gewesen. Unmöglich wäre auch gewesen, daß sich die Menschenseele, man möchte sagen, in wichtigsten Augenblicken ihres Lebens so streng geschieden, wie in sich selber vereinsamt gefühlt hätte von der übrigen Natur. Das alles war in jener Zeit noch unmöglich. Der Mensch fühlte sich mit seiner Seele wie darinnen in dem ganzen Kosmos, in der ganzen übrigen Natur, fühlte sich so wie ein Stück der übrigen Natur, wie die Hand, wenn sie Bewußtsein haben könnte, als ein Stück des Organismus sich fühlen müßte. Wir können uns eben heute nur mit Hilfe der Geisteswissenschaft eine Vorstellung machen von dem ganz andersartigen Seelenleben, das etwa bis in das achte bis zehnte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung hinein gereicht hat. Wenn der Mensch 'damals gesagt hat: meine Triebe treiben mich, einen Fuß vorwärts zu setzen, oder wenn er gesagt hat: ich atme - oder wenn er das Gefühl des Hungers oder der Sättigung gefühlt hat, so hat er in diesem Übergehen des inneren Erlebens in die Leibesbewegung etwas gefühlt, dem er sich so gegenüberstellte, wie er sich jenen anderen Erlebnissen gegenüberstellte, wenn er sich sagte: es blitzt, es donnert, oder, es saust der Wind durch die Bäume. Der Mensch hatte nicht geschieden, was er seelisch erlebte, von dem, was draußen vorging; er war mit dem ganzen inneren Leben drinnen in der übrigen Natur. Dafür aber, daß er sich noch nicht aus der übrigen Natur heraussondern konnte, daß er sich noch als Glied fühlte in dem großen Gesamtorganismus, dafür hatte er auch ein ursprüngliches Hellsehen, ein Hineinschauen in die geistige Welt. Die Natur sah er nicht so, wie er sie heute sieht, sondern durchseelt von geistigen Wesenheiten, zu denen wir uns heute wieder emporarbeiten durch die Methoden der Geisteswissenschaft. Es war in jenen Zeiten natürlich, daß man die Natur zugleich durchseelt und durchgeistigt schaute; aber nicht war es möglich, in solchen Gedanken, wie wir sie denken, die Naturvorgänge zu erleben, sondern man schaute sie in Bildern, und die Bilder waren das, was für uns die Naturgesetze sind, und von diesen Bildern ist bis heute in den Sagen und Mythologien der Völker, ja sogar in den echten Märchen etwas erhalten geblieben. Bildhaftes Vorstellen hatte der Mensch in der alten Zeit. - Diese Dinge können wir heute nicht nur mit Hilfe der Geisteswissenschaft erringen, sondern ich hoffe, daß es mir in der Neuauflage meiner «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» - aber jetzt erweitert durch eine Vorgeschichte des ganzen abendländischen Geisteslebens - gelungen sein wird, was ich versuchte zu zeigen: daß man rein philosophisch das Geistesleben betrachten kann, und daß man dann finden kann, wie ein bildhaftes Vorstellen, das erst allmählich in das griechischlateinische Vorstellen übergegangen ist, in Urzeiten vorhanden war, und wie sich die Menschenseele durch dieses alte Vorstellen, das noch bildhaft war, hineinversetzt fühlte in den Gesamtorganismus der Welt, den sie durchseelt vorstellen konnte. Das ging vorzugsweise in der Empfindungs-seele vor sich.

Das griechisch-römische Vorstellen, das aber heraufdauert bis in das vierzehnte, fünfzehnte Jahrhundert unserer nachchristlichen Zeitrechnung, nahm vorzugsweise die Verstandes- oder Gemütsseele in Anspruch. Ich habe schon bei Gelegenheit der Vorträge über Raffael und Michelangelo das ganz andersartige Empfinden und Vorstellen jener Zeiten darzustellen versucht. Ich habe auseinandergesetzt, wie dadurch, daß in der griechischen Welt vorzugsweise die Verstandes- oder Gemütsseele entwickelt war, der Grieche, und später war das auch beim Angehörigen der lateinischen Kultur der Fall, sich noch ganz eins fühlte mit seinem «Seelenleibe», wie er sich mit seiner Seele zugleich in jedem einzelnen Glied seines Leibes drinnen fühlte. Hatte eine ältere Zeit, die besonders in der Empfmdungsseele lebte, ein Bewußtsein davon, daß der Mensch ein Glied der ganzen Natur ist, so hatte der Grieche ein Bewußtsein davon, daß das, was in seinem ganzen Leibe lebte und was ihm dieser Leib geben kann, für ihn zugleich der unmittelbare, wahre Anblick der Natur ist.

Das wurde anders in der neueren Zeit; auch heute noch blickt man, weil man in die Geisteswissenschaft noch nicht eindringen will, in diese Dinge nicht mit der vollen Gründlichkeit hinein. Es wurde ganz besonders anders seit dem Heraufblühen der Naturwissenschaft in der Morgenröte des neueren Denkens, seit den Zeiten des Kopernikus, Keplery Galilei, Giordano Bruno. Denn damals begann dasjenige sich zu entwickeln, was wir die Bewußtseinsseele nennen. Und sie begann sich so zu entwickeln, daß sich der Mensch jetzt erst so recht selber zum Rätsel wurde, indem er jetzt erst anfing, sich mit seinem selbständigen Seelischen ausgesondert zu fühlen von der ganzen übrigen Natur, während er aber zugleich seine Seele sich erleben fühlte als etwas Besonderes neben dem Körperlichen. So merkwürdig es klingt, so ist es doch richtig, daß, als die mehr materialistische Strömung in den Naturwissenschaften heraufttauchte, von dieser Zeit gesagt werden kann, daß sich die Menschenseele mehr abgesondert von der Natur fühlte.

Was für eine Zeit kam denn herauf in bezug auf die abendländische Kultur seit dem fünfzehnten Jahrhundert? Es ist das die Zeit, welche über die Natur gleichsam ein Netz von Gesetzlichkeit ausbreitet, das in unbegrenzte Raumesweiten hinausgeht. Groß und gewaltig erscheint es uns, wenn Giordano Bruno in der Morgenröte der neueren Zeit dasteht und die Kraft der Naturgesetze hinausgehend denkt in unendliche Himmelsweiten. Aber in diesen räumlichen Weiten ist nicht zu finden, was der Mensch in seiner Seele erlebt. Wenn der Angehörige der alten ägyptischen oder der alten chaldäischen Kultur in die Sternenwelt hinaufgeschaut hat, so empfand er: aus der Konstellation der Sterne gebt eine Kraft hervor, die mit meinem eigenen moralischen Erleben so und so zusammenhängt. Wenn so der alte Astrologe in die Sternenwelten hinaufsah und Menschenschicksal darin empfinden konnte, so ließ dieses Naturbild noch zu, die Seele in dem Naturwirken drinnen zu denken. Jetzt aber kam eine Zeit herauf, welche es dem Menschen immer unmöglicher machte, die Seele in der Natur drinnen zu denken. Denn gerade mit dem Emporkommen der modernen Naturwissenschaft in der neueren Zeit begann für den Menschen der Kampf mit der Frage: Wie stelle ich mich zu dem Wirken der Natur, die mir nichts Seelenhaftes mehr entgegenstrahlen läßt? Die Menschenseele mußte dazu kommen, sich nach der Stellung der Naturwissenschaft für die eigene Seele zu fragen. Bei Giordano Bruno sehen wir diesen Kampf. Als Monade denkt er die eigene Seele. Trotzdem er die Welt im Sinne der neueren Naturwissenschaft denkt, denkt er sie noch von Monaden beseelt.

Auch Leibniz, der noch im achtzehnten Jahrhundert auf die Geister so große Wirkungen ausgeübt hat, denkt die Seele als Monade, und so denkt er sie, daß sie zu der übrigen Welt in einem, ihrem eigenen Wesen möglichen Verhältnisse stehen kann. So fragt sich Leibniz: wie muß die Menschenseele sein, damit sie Platz hat in dem, was ich mir als Naturbild machen muß? Und er kann es sich nicht anders beantworten, als daß er sich zugleich dieses Naturbild selber in einer ganz bestimmten Weise ausgestaltet. Wieder wird für Leibniz alles eine Zusammenfügung von Monaden. Wenn wir hineinschauen in irgend etwas der Natur, so finden wir dem zugrunde liegend beseelte Monaden. Was wir sehen, ist für Leibniz so, wie wenn wir auf einen Mückenschwarm hinsehen, der wie ein Wolkengebilde erscheint; kommen wir näher, so löst sich dieses Wolkengebilde in die einzelnen Mücken auf, und der Mückenschwarm erscheint uns zuerst nur so, weil wir ihn nicht genau ansehen. Ich muß, sagt sich also Leibniz, das Naturbild so denken, daß die Menschenseele darin bestehen kann. Das konnte er nur, wenn er sie als Monade unter Monaden dachte. Daher unterscheidet er unter den Monaden dumpf dahinlebende, dann schlafende, dann träumende Monaden,

dann solche, wie es die Menschenseele ist. Aber alles übrige, was entsteht, entsteht nur dadurch, daß alles, was wir entstehen sehen, uns nur so erscheint, wie ein Mückenschwarm uns als Wolke erscheint. Und wir könnten die hervorragendsten Geister bis in unsere Tage herein aufzählen, und wir würden finden, daß der Kampf um die Erkenntnis der Menschenseele gegenüber dem neueren Naturbilde sich so darstellt, daß die Menschenseele fühlt: Ich muß mir eine Vorstellung machen können gegenüber dem, was als Naturbild aufkommen kann, und was mir nichts mehr von Naturseelenhaftigkeit bietet. Gegenüber diesem Kampfe ist das, was als mehr oder weniger materialistisch gefärbter Monismus auftritt, und was selbst die Menschenseele als Naturform sich aufbauend denken möchte -, was da vorgeht in der Menschenseele, wonach die Philosophen gestrebt haben, seitdem die Natur nicht mehr beseelt gedacht werden kann, dem gegenüber ist aller Monismus nur eine Episode, die vorübergehen wird: Aber die Menschenseele, die sich losgelöst, weiß von dem, was sie als Naturbild vorstellen muß, wird immer mehr danach streben, in sich selbst zu einem Inhalt zu kommen, das heißt dazu zu kommen,
was sie früher in alten Epochen aus der Natur selbst heraussog.

Daher können wir sagen: Alles ist seit dem Zeitalter der neueren Naturwissenschaft darauf angelegt, die Menschenseele in sich selber zu vertiefen, und alles weist auf den Punkt der neueren Geisteswissenschaft hin, den wir suchen, und der hier vertreten wird: daß die Menschenseele durch das Sich-Erleben in einer geistigen Welt dahin kommen möge, sich zu wissen im ganzen Kosmos, sich getragen zu wissen von geistig-göttlichen Mächten, deren äußerer Ausdruck und äußeres Bild die äußere Natur ist. So wahr der Mensch, als er noch in seiner Empfindungsseele lebte, sich als ein Stück der ganzen Natur wußte, so wahr das griechisch-lateinische Zeitalter, das sich noch in der Verstandesoder Gemütsseele erlebte, sich noch nicht her ausgesondert erlebte aus der Leibeswesenheit, so wahr erlebt sich die neuere Zeit in der Bewußtseinsseele, weiß sich aber getrennt von der Natur, seit sie sich von dieser ein Bild machen muß, das nichts Seelisches mehr enthält. Erstarken und erkraften mußte die Menschenseele, um die Fülle geistiger Erlebnisse aus sich selber herauszuzaubern, die ihr die Sicherheit wiedergeben können, die sie hatte, als sie sich noch als ein Glied des durchseelten Kosmos fühlte.

So erlebt sich die moderne Menschenseele seit dem vierzehnten Jahrhundert in der Entwickelung der Bewußtseinsseele. Vom achten, zehnten vorchristlichen Jahrhundert bis in die Zeit des vierzehnten, fünfzehnten nachchristlichen Jahrhunderts dauerte die Entwickelung der Verstandesoder Gemütsseele. Was wir erleben, worin wir seit einer Zeit von vier Jahrhunderten etwa drinnenstehen, und was wir erkennen müssen, das ist, daß wir begreifen: immer reicher und reicher wird das geistige Leben werden können, das die Menschenseele aus sich hervorzaubert, damit sie
wieder in einem geistigen Lande leben kann. Was wir als die innerliche Erfassung der Bewußtseinsseele erleben, das nahm seinen Ursprung in der Zeit des vierzehnten bis sechzehnten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Wir leben also etwa vier Jahrhunderte in diesem Zeitraum darinnen.

In der Mitte dieser Zeit, die wir jetzt in ihrem innerlichen Kampfe, in ihrem Ringen und Streben nach dem Sich-Erleben in der Bewußtseinsseele zu erkennen versuchten, man möchte sagen: mitten zwischen uns und dem Aufleuchten des Strebens nach der Bewußtseinsseelenent-wickelung lebte Voltaire. Und man begreift diesen Geist, wenn man ihn geschichtlich hineinstellen kann in dieses Zeitalter des Sich-Erlebens der Bewußtseinsseele. Denn Voltaire mit all seinen glänzenden Geisteseigenschaflen, mit all der souveränen Verstandestätigkeit, mit all dem, was in ihm Gutes war, ist ein symptomatischer Ausdruck des Strebens nach der Bewußtseinsseelenentwickelung, ebenso wie er es mit all seinen, man mochte sagen, schlechten, schlimmen, bedenklichen Eigenschaften ist.

Zweierlei war es zunächst, was ihm in dem Zeitalter entgegentreten mußte, welches das Zeitalter der Bewußtseinsseelenentwickelung genannt werden kann. Das eine ist, daß ein immer glorioseres und glorioseres Naturbild, das wir nicht genug bewundern können, sich in den letzten Jahrhunderten heranentwickelte, das seinen so hervorragenden Glanz erst erreichte in der Naturwissenschaft der neueren Zeit, ein wunderbares Naturbild, in dem aber gewissermaßen kein Platz ist für die sich erfassende Menschenseele selbst. Und daneben bei den erleuchtetsten Geistern, viele könnten wir anführen, das Streben, jenes Rätsel zu lösen: wie kommt die Menschenseele zu einer Vorstellung, durch welche sie sich gegenüber diesem neueren Naturbilde in sich
selber halten kann? Das Naturbild wird immer glorioser; das Streben in der Menschenseele, sich selber zu halten, sich innere Sicherheit zu verschaffen, erscheint immer mehr und mehr so, daß wir es wie in einem auf- und abgehenden Wellengange erblicken. Denn so erblicken wir die Menschenseele, als ob sie immer wieder einen Ansatz machen möchte, um sich selber zu finden gegenüber dem

Naturbilde, aber immer wieder zurückeilt, weil sie ohnmächtig ist, um in sich das zu finden, was in dieser Zeit aus der Bewußtseinsseele heraufgezaubert werden muß. Und so stehen wir noch mitten drinnen in dem Kampfe, der ja die wichtigste Veranlassung ist, daß sich eine Geisteswissenschaft in die Gegenwart hineinstellen muß: in dem Kampfe um den inneren Kosmos, von dem hier in diesen Vorträgen gesprochen worden ist, und der von den Menschen gesucht werden muß. So sehen wir Geister wie Cartesius, Hume, Berkeley, Locke, alle dahin streben; gewissermaßen dieses Rätsel zu beantworten: was soll ich mit meiner Seele gegenüber dem Naturbilde draußen? Man könnte an jeden der Geister anknüpfen, der uns da entgegentritt. Wir wollen zum Beispiel an Locke anknüpfen.

Locke, der, man möchte sagen, ein symptomatischer Ausdruck für das ist, was man auf dem Gebiete des englischen Geisteslebens im Beginne des Zeitalters des Voltaire zum Begreifen der Seele gesucht hat, er erscheint uns in folgender Weise. Locke fühlt sich sozusagen ganz bezwungen von der Kraft des Naturbildes, fühlt sich so bezwungen, daß er sagen muß: Wir können im Grunde genommen in unserer Seele nichts finden, als was diese Seele erst aus der äußeren Natur durch die Sinne aufgenommen hat. So gewaltig wirkt das Naturbild, so imponierend, daß Locke alles menschliche Seelenleben, insofern dieses Erkenntnis entwickelt, zunächst auf das beschränken will, was wir auf Grundlage der Sinne anfachen, und was der Verstand als Weltbild kombinieren kann; und so steht er vor der Welt, daß er sich sagt: Nichts finden wir in dieser Menschenseele, was sie nicht vereinsamt machte, was sie nicht darstellte als eine «tabula rasa», als eine leere Tafel, bevor von der äußeren Natur die Sinneseindrücke kommen, welche die Seele dann bearbeitet. So sehen wir, wie die Kraft des Naturbildes zunächst so groß und gewaltig wirkt, daß er den Glauben verliert, in der Menschenseele selbst überhaupt irgend etwas zu finden. Man muß vor allen Dingen die moralisch-geistige Seite dieser Stellung Lockes ins Auge fassen. Ein Zusammenhang mit der geistigen Welt war dem Menschen gegeben in dem, was die alten Überlieferungen, die Religionen und Traditionen darboten. Bis in die Zeiten der modernen Naturwissenschaften hinein glaubte man doch mit dem Geistigen der Welt, auch durch geistige Verbindungsglieder, zusammenzuhängen. Jetzt war ein Naturbild da, das so übermächtig wirkte, daß sich die Menschenseele nicht traute, -über sich selber noch etwas zu denken. Jetzt stand die Seele da - und die Anschauung, mit der sie dastand, ging vor allem von Geistern wie Locke aus. Die Seelen sagten sich: Wissen, erkennen können wir als Menschenseele nichts, was uns nicht durch die Sinne und durch den auf die Sinne beschränkten Verstand überliefert wird. Und jetzt kam es darauf an, gewissermaßen aus den alten Traditionen und Gefühlen, die noch aus den früheren Zeiten heraufströmten, so viel seelisches Temperament, so viel seelische Kraft zu entwickeln, daß man neben dem, was man nur als Bild der äußeren Natur erkennen kann, irgendeine geistig-göttliche Welt anerkannte, von der man sich aber zugestehen mußte: Glaubt man auch an sie, so kann man sie doch durch keine Erkenntnis erreichen. Das Naturbild nahm zunächst eine Form an, die allen erkenntnismäßigen Zusammenhang der Menschenseele mit dem göttlich-geistigen Weltengrunde herauswarf.

So entstand jenes Weltbild und jenes Lebenserfühlen und Welterleben, in das Voltaire, der ja im Jahre 1694 geboren ist, also seine Jugend im Beginne des achtzehnten Jahrhunderts durchgemacht hat, zunächst hineingestellt war. Er stand zunächst so vor dem Geiste seiner Zeit, daß es einen ungeheuren Eindruck auf ihn machte, als er, weil er ja in Frankreich früh verfolgt worden war, nach England floh und dort gerade mit jener Aufklärungsphilosophie bekannt wurde, die alles menschliche Erkennen überhaupt auf die Betrachtung des Naturbildes beschränkte und sozusagen nur auf Grund des Temperamentes der Seele noch an einer göttlich-geistigen Welt festhielt. So wurde Voltaire sozusagen mit seinem Innersten von diesem Weltenerleben, von diesem Seelenerfühlen in Anspruch genommen, und in seiner so unruhigen und doch so gescheiten Seele entstand die unmittelbare Überzeugung: Auf sicherem Boden steht man, wenn man sich auf den Boden des überwältigenden Naturgesetzes stellt. Aber stark und kräftig war in ihm das, was ich eben das religiöse Temperament genannt habe. Die Seele ließ nicht von einem Glaubensbewußtsein eines Zusammenhanges mit einer geistig-göttlichen Welt. Und so sehen wir, wie bei Voltaire auf der einen Seite eine unendlich weitgehende Bewunderung dessen entsteht, was die neuere Naturwissenschaft und das Naturbild, das vor ihm stand, gebracht haben, und eine Bewunderung solcher philosophischer Auseinandersetzungen, wie sie zum Beispiel Locke gebracht hatte; und auf der anderen Seite entsteht in ihm das Bedürfnis, alles aufzubringen, was der menschliche Geist an Gründen für ein solches Naturbild aufbringen kann - und dennoch festzuhalten die alte Idee von der Unsterblichkeit der Menschenseele, von einem Zusammenhange des Menschen mit dem ganzen Weltendasein, von einer in gewissen Grenzen gehaltenen

Freiheit der Menschenseele. Und jetzt tritt uns ein eigentümlicher Zug an diesem Menschen Voltaire entgegen, ein Zug, der uns zeigt, wie in ihm ganz und gar ein symptomatischer Ausdruck dessen vorhanden ist, was in der ganzen Zeit lebte.

Was einem da an Voltaire entgegentritt, das wird vielleicht am anschaulichsten, wenn man ein anderes Werk nennt, das fast zur gleichen Zeit wie Lessings «Erziehung des Menschengeschlechtes» erschienen ist, nämlich die «Kritik der reinen Vernunft» von Kant, wenn man überhaupt den Kantianismus anführt. Kant lebte seit seiner Jugend in ganz ähnlichen Voraussetzungen gegenüber dem Naturbilde, wie Voltaire. Kant war im vollsten Sinne des Wortes dem «Geist der Aufklärung» zugetan. Von ihm rührt ja der Ausspruch her: Aufklärung heiße für die Menschenseele den Mut zu haben, sich ihrer Vernunft zu bedienen, enthalten in dem schönen Aufsatz «Was ist Aufklärung?». In Kant tritt für Voltaire etwas wie die vollste Konsequenz der Aufklärungsimpulse zutage. Kant steht, wie Locke und später noch Hume gestanden hat, der Macht des Naturbildes gegenüber, das zeigte, wie die Welt und die Menschenseele zustande kommen. Denn was als Naturbild heraufgekommen ist, laßt sich nicht ablehnen. Das wirkte imponierend! Und so imponierend wirkte dieses Naturbild auf Locke, daß er für eine Erkenntnis alles ablehnte, was nicht aus den Sinneseindrücken und dem Verstände kommen konnte. Kant geht «prinzipiell» vor. Er ist der gründliche, prinzipielle Mensch, der alles bis auf die Prinzipien treiben muß, und so schreibt er seine «Kritik der reinen Vernunft». Darin zeigt er, wie der Mensch ein Wissen überhaupt nur von dem haben kann, was die äußere Natur ist, und wie der Menschenseele von einer ganz anderen Seite her als derjenigen, von der das äußere Wissen herrührt, ein praktischer, aber nicht hinwegzuleugnender Glaube werden kann. In der zweiten Auflage seiner «Kritik der reinen Vernunft» hat Kant im Vorwort verraten, wie er sich zu den Dingen stellte: «Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.» Kant fordert für den Glauben ein Gebiet, wo das Gewissen hineinragt, wo der kategorische Imperativ spricht, der nicht ein Wissen, der aber trotzdem einen Impuls gibt, an den sich der Mensch zu halten hat, und der trotzdem zu der Gottesidee und der Idee der Freiheit führt. So mußte Kant die Sache prinzipiell angreifen, indem er die Frage aufstellte: Wenn die Menschenseele schon unter dem Anstoß des neueren Naturbildes kein Wissen über sich selber erlangen kann, wie können wir ihr dann einen begründeten Glauben erhalten? Und er erhielt der Menschenseele einen begründeten Glauben dadurch, daß er das Wissen überhaupt aus dem Gebiete herauswarf, wo etwas über die Menschenseele zu sagen ist, indem er also das Wissen auf die äußere Welt beschränkte.

Was Kant so auf ein Prinzip bringen mußte, ohne welches er nicht hätte leben können, auf ein Prinzip, an dem dann die ganze Folgezeit zehrt, das hatte Voltaire noch nicht. Er hatte nur die logische Seite, die sagte: alles Erkennen beschränkt sich nur auf das Naturwissen. Er hatte nötig das, was Kant aus einem Prinzip, aus einem ganz Unpersönlichen hervorholte, aus der Kraft seiner Persönlichkeit hervorzuholen. Und so sehen wir Voltaire sein ganzes Leben hindurch, das mit einer Seite des ganzen Geistesleben des achtzehnten Jahrhunderts identisch ist, das, was Kant aus dem Prinzip herzuleiten versuchte, nämlich den kategorischen Imperativ, wir sehen es Voltaire aus seinem Temperament, aus seinem beweglichen Geist immer aufs neue hervorzaubern. Immer wieder sehen wir ihn in seinem langen Leben bemüht, all seinen Witz und seine Gescheitheit aufzubringen, um sich zu sagei^: Wissen können wir nichts gegenüber dem Naturbilde; aber in die Bresche mit dir, du Menschenseele; mit Witz und Gescheitheit suche nun alle Gründe zu bringen, wie sie auch beschaffen sein mögen, ob gut oder schlecht, um zu halten, was doch gehalten werden muß gegenüber dem Naturbilde!

So lebte, möchte man sagen, in Voltaires Temperament, in Voltaires beweglichem Geist das, was bei Kant auf ein Prinzip zusammengeschrumpft ist, welches als unpersönlich gelten kann. Und wer Menschenseelen beurteilen will, der muß sich ein wenig Einblick zu verschaffen suchen in das Gefüge einer Seele mit all ihren Kämpfen, die gewissermaßen ein ganzes langes Leben hindurch etwas halten muß, was ihr durch die Macht und Bedeutung des Naturbildes fortwährend hinschwinden kann. Wenn wir Voltaire so betrachten, und dann von dieser Grundbetrachtung aus den Blick auf das wenden, was er im einzelnen geschaffen hat, dann werden wir finden, wie er verständlich wird. Denn wie er so dastand mit seiner Seele, wie ich sie mit ein paar Strichen wie bei einer Kohlezeichnung zu geben versuchte, so hatte er im Grunde genommen eine Welt gegen sich. Was Voltaire suchte, das war ein geistiges Weltbild, in welchem Gott, Freiheit und Unsterblichkeit Platz haben, das aber dem Naturbilde gewachsen sein kann. Denn Voltaire wurde ein immer glühenderer und immer vorurteilsvollerer Be-kenner der neueren naturwissenschaftlichen Vorstellungsweise, und dieses Streben lebte in ihm und entwickelte sich - da es gewissermaßen als die Grundlage seines Wesens in ihm war, mit all den Formen, die manchmal einen recht unerquicklichen Charakter im Laufe seines Lebens angenommen haben.

Gerade in der Zeit, in welcher wir sozusagen Voltaire sehen als den temperamentvollsten Ausdruck des Ringens der Menschenseele, sich als Bewußtseinsseele selber zu finden, gerade in dieser Zeit war es am wenigsten möglich sich klar zu sein, wie dieses Ringen der Menschenseele zu einem älteren Ringen der Menschenseele in früheren Epochen sich darstellt. Voltaire konnte zum Beispiel durchaus nicht zu einem reinen, edlen Bilde der griechischen Kultur kommen. Ihm erschien das, was seine Zeit wollte, was seine Zeit vor allem gegenüber der griechischen als naturwissenschaftliche Vorstellungsart hervorholen wollte, viel bedeutungsvoller und größer als das, was die Griechen mit ihrem Naturbilde gewollt hatten, welches zugleich das Bild des seelisch-geistigen Lebens und Webens enthielt. Weil in Voltaire der Nerv des ganzen Ringens der Bewußtseinsseele lebte, deshalb mußte er gewissermaßen eine Zeit verkennen, in welcher in jeder Form der Kultur sich noch ein Verbundensein der Menschenseele mit der übrigen Welt darstellte. Ein solches Verbundensein tritt uns noch entgegen in den Gestalten, die Homer geschaffen hat, die Äschylos, Sophokles und Euripides, diese großen griechischen Tragiker, geschaffen haben. Für Voltaire waren diese griechischen Tragiker gar nicht mit dem zu vergleichen, was die Menschheit in seiner Zeit errang. Ihm schienen vor allem die Griechen in ihren ganzen Weltanschauungen Menschen, die Fabeleien über die Natur hervorgebracht hatten; während ihm das Zeitalter der großen naturwissenschaftlichen Entdecker als das erschien, welches die Menschen in kurzer Zeit weiter gebracht hat, als alle früheren Zeitalter zusammen. Ja, wahrhaftig: in dem Zeitalter, in welchem die Menschenseele darnach streben mußte, sich gegenüber dem Naturbilde aufrecht zu erhalten, in diesem Zeitalter mußte sie ungerecht werden gegenüber früheren Zeitaltern, in welchen die Menschenseele sozusagen ohne ihr Zutun noch ihre Kräfte aus der umliegenden Natur saugen konnte.

So sehen wir das Verhältnis Voltaires zu früheren Zeiten einen gleichsam tragischen Charakter annehmen; und wir sehen ihn hineingestellt in seine Umgebung wie aus dem vollständigen Gegensatze zur Welt, aus der er eigentlich hervorgewachsen ist.

Wenn man die Zeit des französischen Geisteslebens, aus der Voltaire herausgewachsen ist, überschaut, so kann man sagen: Diese Welt kümmerte sich noch wenig um die großen Rätsel, welche jetzt der naturwissenschaftlichen Vorstellungsweise und der sich emporringenden Bewußtseinsseele gestellt waren. Es lebte diese Welt noch in denjenigen Traditionen, die gleichsam der Welt gegeben waren, damit sie sich in aller Ruhe zu dem Zeitalter der Aufklärung über sich selbst, zu dem Zeitalter der Erfassung in sich selbst hinentwickeln könne. Voltaire sah sich von einer Welt umgeben – und seine französische Welt war ja noch durchaus durchdrungen von dem starrsten intoleranten katholischen Prinzip -, die alles Seelenhafte, alles Geistige aus den Überlieferungen hervorholen wollte, und die das ablehnte, was ihm gerade teuer und wert war: dieses Stellen auf sich selber gegenüber dem Naturbilde. Und so entstand in Voltaire eine ungeheuere Aversion gegen die ganze ihn umgebende Geisteswelt, eine Aversion, die er so früh schon in den Anklagen seines Lebens zum Ausdruck gebracht hat, daß er, man möchte sagen, ein wechselvolles Leben genug gehabt hat. Zweimal war er in der Bastille, 1717 und 1726; dann mußte er 1726 nach England fliehen, wo er sich bis zum Jahre 1729 aufhielt. Darauf kehrte er wieder nach Frankreich zurück und lebte dann vom Jahre 1734 ab eine längere Zeit hindurch zurückgezogen auf dem Schlosse der Marquise du Chätelet in Cirey in Lothringen und vertiefte
sich damals besonders in naturwissenschaftliche Studien, die ihm zeigen sollten, wie das Weltbild im Sinne der neueren Naturwissenschaft erfaßt werden kann. Was sich ihm da herausbildete, war die Einsicht in die notwendigen Grundbedingungen, in die geistigen Grundbedingungen der neueren Zeit. Man mag noch so viel gegen ihn sagen, daß er geschmeichelt hat, gelogen hat, daß er seine Freunde hintergangen hat, oft mit den niedrigsten Mitteln etwas zu erreichen gesucht hat, das alles war nicht schön; aber neben dem war ein heiliger Enthusiasmus in ihm, der durch die oft zynisch-frivole Form hindurch sich so ausgesprochen hat: Die Impulse der Menschenseele verlangen, daß die Seele aus sich selber ein Weltbild findet, sich in einem Weltbilde, welches sie vor sich hinstellen kann, erneuert. Ihm konnte zunächst nichts anderes gegeben werden als das Bild der Natur. Daher entsprang durch seinen Witz ein glühender Haß in ihm gegenüber dem Katholizismus. Er wollte vor allem mit seinem Weltbilde gegenüber dem durchdringen, was sich ihm entgegenstellte. Da war ihm jedes Mittel recht. Während er so dem Katholizismus gegenüberstand, fand er sich einerseits abgeschnitten von allem, was ihn damit verbinden könnte; denn die ganzen Einrichtungen und Gebräuche des Katholizismus, das Ritualwesen, die Formen des Kultus haßte er; er sah keinen Zusammenhang mit dem, was sich ihm aus seinem Weltbilde heraus ergab, das er auf die Naturwissenschaften stützen wollte. Das andere war, daß er nur durch sein Temperament, durch seine bewegliche, gescheite Seele an Gott, Freiheit und Unsterblichkeit festhielt; dieses aber, wodurch er daran

festhalten konnte, das waren abstrakte Gedanken, unanschauliche Ideen.
Wenn der Grieche in jene Regionen hinaufgeschaut hat, wo der Mensch seine Impulse seinem Wissen nach herbekam, so sah er dort ein Göttlich-Geistiges walten. Sehen wir hin auf die Werke der griechischen Tragiker. Wir sehen darin die Menschenwelt dargestellt, angrenzend an eine göttlich-geistige Welt, sehen die Götterwelt hineinwirkend in die Menschenwelt und die Schicksale der Menschen durchwirkt werden von den Schicksalen der geistigen Wesenheiten, und wir sehen, wie vor allem in den Vorstellungen der alten Zeiten Bewußtseinsinhalte lebten von diesen geistigen Wesenheiten, etwas, was lebendig werden konnte in der Dichtung. Geradeso, wie Menschen lebendig werden konnten in der Tragödie, im Epos, so konnten diese Bewußtseinsinhalte lebendig werden in der Dichtung. Und wie sind sie lebendig geworden in den Dichtungen Homers! Und nun, wie sehen wir in dem Zeitalter, da sich die Menschenseele herausrang von den übrigen Mitwesen, daß ihr der Zusammenhang mit solchen Wesenheiten verlorengegangen ist! Wir können verfolgen, wie die in der griechischen Dichtung noch lebendigen übersinnlichen Gestalten nach und nach immer abstrakter, immer begrifflicher werden, schon von Vergil an bis in die neueren Zeiten - mit der einen Ausnahme von Dante, der auf Grund einer hellseherischen Eingebung seine «Göttliche Komödie» formte, und bei dem diese Gestalten wieder lebendig vor ihm stehen, allerdings in der Gestalt, wie er sie sehen konnte. Sonst aber sehen wir überall, wie gegen das Zeitalter der Bewußtseinsseele hin, in welchem Voltaire lebte, diese Gestalten immer mehr und mehr erblassen, und wie die Menschen immer mehr und mehr sich selber überlassen sind. Wir sehen, wie die Dichter immer mehr und mehr genötigt werden, wenn sie das menschliche Leben darstellen wollen, abzusehen von einer nicht mehr vor ihnen stehenden übersinnlichen Welt. Voltaire, möchte man sagen, war zu groß, um bei seiner
Überschau über das Leben absehen zu können von dem Hinblicken auf geistige Weltenwesenheiten. Dazu war sein Temperament zu groß, zu umfassend. Und das war in seiner Anlage. Daher das Merkwürdige, das Wunder, das uns gewissermaßen schon in seinem Jugendepos entgegentritt, in der «Henriade», wo er die Schicksale des Königs Heinrich des Vierten schildert. Da sehen wir, wie er sich nicht beschränken kann - und nicht mag - auf das, was in der äußeren Welt vor sich geht, auf die sich die naturwissenschaftliche Weltanschauung beschränken will. Wir sehen aber auf der anderen Sehe, wie er in seinem Vorgehen sich überall begrenzt fühlt, so daß er mit den Worten, aus denen er Freiheits-, Unsterblichkeits- und Gottesideen holt, nur mit Abstraktionen zusammenhängt. Seine Seele ist zu weit entwickelt, als daß er bei all den Kämpfen, welche damals zwischen den verschiedensten religiösen und politischen Parteien ausgefochten wurden, das Leben in seiner «Henriade» nur darstellen wollte wie einer, der nur als Mensch mit naturwissenschaftlicher Anschauung darauf hinschaut, und der das andere menschliche Leben nur als abstrakte Ideen von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit erfaßt. Dazu ist seine Seele zu groß. Daher sehen wir, wie in Voltaire die Sehnsucht hereinragt, die Menschenseele in Zusammenhang zu bringen mit einer übersinnlichen Welt; wir sehen aber auch, wie es ihm unmöglich ist, aus dem Katholizismus heraus, den er haßt, eine menschenmögliche übersinnliche Welt zu erschauen. Denn die Geschichte der Heiligen war für ihn nur eine Darstellung von Legenden, und Christus war ihm mehr oder weniger ein frommer, gutmütiger Schwärmer. Dazu aber konnte sich ein Voltaire nicht entschließen, daß er das Menschenleben in seinen wichtigsten Ereignissen sich nur so abspielen lassen sollte, wie das war, was sich um Heinrich den Vierten von Frankreich herum
abspielte, wie es sich anschaut, wenn man es mit den äußeren Sinnen erforscht und mit dem Verstände kombiniert. So treten in der Henriade merkwürdige Gestalten auf: so die «Discorde», die Zwietracht. Merkwürdig, bei dem Repräsentanten der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, bei Voltaire, diese Gestalt der Discorde, der Zwietracht! Sie schaut hinunter auf die Ereignisse von Frankreich, die sich nicht so abspielen, wie sie es will. Sie will immer mehr und mehr Uneinigkeit unter den Menschen, damit sie ihre Zwecke erreichen kann. Mit Unmut sieht sie herunter auf das, was gegen Rom geschieht, und macht sich deshalb auf, um sich mit Rom ins Einverständnis zu setzen. So sehen wir eine mythologische Figur, die Zwietracht, von Voltaire geformt, wie sie mit Unwillen auf das schaut, was in Frankreich geschieht, und wir sehen sie dann die Reise nach Rom antreten. - Nun könnte man sagen: das alles ist Allegorie! Aber gerade aus dichterischen Impulsen heraus muß man das sagen, was ich eben sagen möchte: Diese Discorde nimmt ganz und gar realistische Formen an, so daß man sie nicht mehr als bloße Allegorie gelten lassen kann, so zum Beispiel wo geschildert wird, wie sie zum Papst kommt, wie sie mit ihm allein ist, und wie sie den Papst herumkriegt. Da benimmt sie sich so recht wie eine kokette Persönlichkeit aus dem Zeitalter Voltaires; da übt sie alle möglichen Verführungskünste. Gerade aus den dichterischen Impulsen heraus möchte ich sagen: Allegorien traue ich nicht dergleichen zu, was sie zuwege bringt, um den Papst für

die politische Partei in Frankreich umzustimmen! Und mit dem, was der Papst ihr mitgeben kann, kehrt sie nach Frankreich zurück, wirkt wie eine Aufwieglerin, erscheint bald in der Gestalt des heiligen Franziskus, bald als Augustinus den Mönchen, geht von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, und als sie dann Interesse daran hat, daß Heinrich
der Dritte nicht zum Siege kommt, bringt sie es zustande, den Dominikanermönch Jacques Clement zu verführen. In diese Schilderung hat Voltaire alles hineingelegt, was er gegen den Katholizismus im Sinne seiner religiösen Frei-geistigkeit auf der Seele hatte. Es ist interessant zu sehen, wie weit Voltaire in der Darstellung dieses Dominikanermönches geht, der nun von der Discorde herumbekommen werden soll, damit er den Untergang Heinrichs des Dritten herbeiführt. Ein Gebet ist in der Henriade angeführt, welches Clement, der Mönch, zum Himmel hinaufsendet. Ich möchte dieses Gebet in der Übersetzung von Krafft Ihnen vorlesen, damit Sie das Gefühl erneuern, das Sie haben müssen, wenn Sie sich in Voltaire einleben in bezug auf das, was in seiner Seele gegen den Katholizismus lebte, dem er zumutet, daß einer seiner frommen Anhänger das folgende Gebet zum Himmel hinauf schickt:
«O Gott, Tyrannenfeind, der du die Kirche lenkst, Wird man doch fortan sehn, wie du die Deinen drängst? Wie du, dem Morde hold, meineid'ge Schurken segnest, Und einem König, der dich schmäht, voll Huld begegnest? O großer Gott! zu sehr erprobt uns dein Gericht; Dem Feinde zeige bald dein zürnend Angesicht; Von uns laß ferne sein den Tod und das Verderben, Und einen König, den dein Zorn uns gab, laß sterben. Wohlan! erschütt're tief des Himmels Feuerhöh', Und sende vor dir her den Würger, scharf und jäh, Herab! und waifne dich und triff die Feindesheere Mit deinem Donnerstrahl, der sie zermalm', verzehre. Gleich Blättern, die der Wind nach Willkür knickt, zerstreut, Laß fallen Mann und Haupt, die Kön'ge allebeid'; Auf ihren Leichen soll dann von den Bündnern allen, Die du gerettet hast, ein Jubellied erschallen!»
Discordia, sorgsam späh'nd, zerteilt die Lüfte, und Vernimmt dies Grau'ngebet und trägt's zum Höllenschlund. Sofort bringt sie von da, wo Nacht und Schreck sich gatten, Den grausamsten Despot des Königes der Schatten. Er kommt und «Fanatism» ist seines Namens Ton, Ein ausgeartet Kind der heil'gen Religion: Zu ihrem Schutz bewehrt, sucht er sie zu verderben; In ihrem Schoß erzeugt, umschlingt er sie zum Sterben.
Das betet der Dominikanermönch, um den Tod Heinrichs des Dritten und des Vierten hervorzurufen, betet es zum Himmel, damit der Gott den Tod sende. Und Dis-corde, die Zwietracht, wird von diesem Gebet des Mönches angezogen, tritt herein in die Zelle des Mönches und ruft aus den Gefilden der Hölle als Bundesgenossen den «Fanatismus». Wieder eine Gestalt, die uns Voltaire ganz real hinstellt! Und wie spricht er von dem Fanatismus, von dem er des Glaubens ist, daß er in der neueren Zeit seine beste Stütze in den Grundsätzen der Volksgesinnung findet? So spricht er von ihm:
Er ist's, der zu Rabba, im Tale des Arnon, Geleitet einst das Volk des Unglückssohns Ammon, Als ihrem Gott Moloch von Schmerz erfüllte Weiber In seinen Feuerarm gelegt der Kinder Leiber. Dem Jephta gab er ein den unheilvollen Eid, Und führte seinen Stahl ins Herz der holden Maid. Von ihm gestachelt sprach einst Kalchas frevle Worte, Und reizte hierdurch an zu Iphigeniens Morde. In deinen Wäldern hielt, o Frankreich, er sich lang; Dem grimmen Teutates er hoch das Rauchfaß schwang. Vergessen hast du nicht die heil'gen Würgereien, Druidenwerk, geübt, die Götzen zu erfreuen. Vom hohen Kapitol erklang sein Wort voll Graus:
«Ergreift das Christenvolk, zerreißt es, rottet's aus!» Doch seit die ew'ge Stadt den Gottessohn erkannte, Vom Schutt des Kapitols er sich zur Kirche wandte. In Christenherzen nun ergoß er seine Wut: Verfolger wurden die, die einst verspritzt ihr Blut. Am Tower schuf er sich die ungestüme Sekte, Die ihre freche Hand durch Königsmord befleckte. Zu Lissabon, Madrid entfacht' er jene Flamm' Geweihter Stöße Holz, auf welche Juda's Stamm In feierlichem Pomp durch Priester ward gesendet, Weil er vom Glauben nicht der Väter sich gewendet.
Und stets ging er einher, bei seiner Gleisnerei, Im heiligen Gewand der Kirch' und Klerisei; ...
Diesen Gesellen holt sich die Discorde aus dem Höllen-schlunde herauf. Und von diesem Gesellen bekommt Clement den Dolch, mit dem er Heinrich den Dritten verwundet, so daß dieser an der Verwundung stirbt.
So sehen wir, wie geistige Mächte in die Dichtung Voltaires hereinspielen. Wir sehen weiter, wie der heilige Ludwig, der Ahnherr des königlichen Geschlechtes, von Gott heruntergeschickt wird, um Heinrich dem Vierten zuzusprechen, ihm gewissermaßen Weisheit einzuflößen, und Voltaire schreckt nicht davor zurück, dem heiligen Ludwig in den Mund zu legen, was sich alles in der Geschichte Frankreichs zutragen soll. Wir sehen weiter, wie er die Welt, die er schildert, die Zeit Heinrichs des Vierten, in einem noch übleren Sinne daran anknüpft, daß er, nachdem Heinrich zuerst

siegreich vorgedrungen ist und dann erlahmte, dies darauf zurückführt, daß ihn die Zwietracht zu dem «Tempel der Liebe» führte, wo er in einer unglückseligen Liebe erlahmte und ermattete, bis er wieder zu einem neuen Kampfe aufgerufen wird. Man lese diese ErZählung, diese Schilderung des Tempels der Liebe, wie er ihn darstellt als eine Art Zauberdienst, dem die Gegner Heinrichs des Vierten ergeben sind, als eine Art Teufelsdienst mit all den Altären und Ritualien, von denen er behauptet, daß sie bei gewissen Parteien eine Rolle spielen - und man wird sich sagen: wie Voltaire nicht durch seinen Verstand, nicht durch seinen Intellekt, nicht durch das, was er aus seinem Kampf für die Erringung der Bewußtseinsseele wird -, aber durch das, was er ist durch sein ganzes bewegliches Temperament, durch die Summe seiner Ge-mütsempfindungen dazu hinneigt, das ganze Menschenleben in Zusammenhang zu bringen mit einer geistigen Welt - was Herman Grimm mit Recht strohern, abstrakt findet. Aber darin, in jenem Ringen der Menschenseele, wie es sich abspielt in dem Vorhofe des geistigen Lebens, bevor man an eine Geisteswissenschaft denken konnte, darin lag die Tragik der Seele Voltaires, daß sie dort, wo sie wirklich wahre echte Erlebnisse, große starke Erlebnisse des Menschenlebens darstellen will, daß sie dort den Zusammenhang des äußeren Lebens mit einer geistigen Welt suchen muß - und diesen Zusammenhang doch nur in einer ungenügenden Weise finden kann. Daher erscheint die Henriade heute als ein «unlesbares» Gedicht, weil alles, was Voltaire an Zusammenhang der Menschenwelt und der geistigen Welt aufbringen konnte, doch im Grunde genommen auf Traditionen beruht, die er nicht will, die er haßt, weil er sich außerstande fühlt, die geheimen Kräfte, die durch das Menschheitswerden gehen, irgendwie zu schildern. Man muß schon sagen: es bedurfte all der Beweglichkeit der Voltaire-Seele, jener Beweglichkeit, die allerdings zu den ja berührten Mängeln der Seele führte, um sich aufrecht zu erhalten gegenüber der Tatsache, daß diese Seele in sich fühlte, wie ihr durch das äußere Naturbild
immer mehr die Möglichkeit eines inneren Seelenhaltes entschwindet. Und schon in der Henriade, bei jenen Gestalten, die mythologische Figuren sind und gar nicht wie bloße Allegorien erscheinen, bemerkt man, wie diese Voltaire-Seele kämpft und nach etwas sucht, woran sie das menschliche Leben anklammern kann, und wie sie noch nichts findet. Man muß diese Seite bei Voltaire ins Auge fassen und wird dann im rechten Sinne würdigen, was er alles getan hat, um das menschliche Werden zu begreifen. Deshalb ist seine, trotz aller Mängel, wunderbare Charakteristik Karls des Zwölften oder Ludwigs des Vierzehnten so mustergültig, weil sich für ihn das größte Rätsel darin barg: Wie wird das geschichtliche Werden erlebt? Was wirken darin für Kräfte, was für welche in der Umwelt des menschlichen Werdens?
Nach der Gewalt, mit welcher das Naturbild auf ihn wirkte, konnte er nicht anders als mit aller Kraft und allem Zynismus auszusprechen, dabei sozusagen überall über die Stränge springend, so zum Beispiel, wenn er der Jungfrau von Orleans alles mögliche anhängt, was er gegen den Aberglauben aller Zeiten auf der Seele hat. Aber gerade die Voltaire-Seele ist eine solche, an der man erkennen kann, wie Seelen sich fühlen, welche dem Puls der Zeit so gegenüberstehen, daß sie ihn, im vollsten Sinne des Wortes, nicht schlagen hören, aber in dem Pulsen des eigenen Blutes doch verspüren: ein Zeitalter geht zu Ende, - die aber, das Leere in sich empfindend, deshalb sich sagen: Das neue Zeitalter ist noch nicht da! - Man empfindet das Tragische der Voltaire-Seele, wenn man sie so hinstellt, daß man sie wie fragend sieht: Wie findet die Menschenseele ihren Halt gegenüber dem neuen Bilde der Natur? Wir würden heute sagen: wie ringt sich die Bewußtseinsseele im Menschen heraus? Und wir finden die Antwort darauf, wenn wir auf
Voltaire schauen, wie er den Blick auf alles hinwendet, was Frankreich an äußerer Kultur hat hervorbringen können, wie ihm abstrakt geworden sind die alten überlieferten Mächte, die aus der Vorzeit her überliefert sind, denn wir sehen, wie er den Himmel, die Hölle schildert, in einer gewissen Beziehung sogar großartig den Himmel, in welchen Heinrich der Vierte durch den heiligen Ludwig hinaufgeführt wird, wenn er schildert, wie die geistigen Kräfte die Naturkräfte auseinanderspalten, wie Welten durcheinanderwalten, - und wie das alles doch an den tiefsten unterbewußten Seelengründen würgt, die den Halt suchen, wo die Seele mit ihrem Wesen, mit ihrem tief sten göttlichen Wesen verankert werden kann. Aber diesen Anker kann Voltaire nicht finden!
Als das Jahrzehnt herannahte, in welchem Voltaires Todesjahr liegt, da war in einer Seele der Keim dazu, im Menschen selber den Urquell einer Erkenntnis zu suchen, die nicht nur in die Natur hereinragt, sondern die sich auch in das geistige All hineinzuvertiefen vermag. Als Voltaire gestorben war, da trug Goethe die Idee seines «Faust» in sich, jenes Faust, an dem wir sehen, wie er eigentlich aus dem, was Voltaire die abergläubischsten Seelenvorstellungen genannt haben würde, eine Figur herausholt wie die des Faust, die uns zeigt, wie das tiefste Sehnen, das tiefste Wollen und das höchste Erkennen in Anknüpfung an diese Menschenseele zu suchen ist.

Und unter dem Einflüsse dieses Hineinblickens in die tiefsten Tiefen der Menschenseele, in welche Voltaire nicht hineinblicken konnte, weil die Macht des Naturbildes zu stark auf ihn wirkte, und weil ihm Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, die ganze geistige Welt im Grunde genommen abstrakte Ideen blieben -, unter dem Einflüsse dieses Hineinblickens in die Menschenseele entstand endlich dasjenige in Goethe, was eine Figur hinstellt, welche recht Voltaire ähnlich ist: Mephistopheles, nur daß Faust, der in anderer Art die Geburt der Bewußtseinsseele sucht, zu Mephistopheles sagt: «In deinem Nichts hoff ich das All zu finden!» Und im Grunde genommen ist dies das Wort, das zu Voltaire herübertönt von Goethe, der in einer anderen Art als Voltaire das Streben der neueren Zeit nach einem innerlichen Finden der Bewußtseinsseele und einem Verankern derselben in den geistigen Welten suchte. Voltaire stellt sich dar wie der Stern einer untergehenden Welt, einer Welt, in welcher alles Streben auf die Erringung der Bewußtseinsseele geht, und hereinleuchtet, was den stärksten Zwang nach der Bewußtseinsseele hin ausübt: das naturwissenschaftliche Weltbild. Voltaire ist dennoch der größte Stern dieser untergehenden Welt, trotzdem er nicht finden kann, was die Menschenseele wieder nach einer geistigen Welt hin erweitert. Nichts ist charakteristischer für Voltaire als ein Ausspruch, den er in seiner Geschichte Ludwigs des Vierzehnten über Corneille getan hat. Da sagt er, daß Corneille auch eine französische Übersetzung des Büchelchens «Die Nachfolge Christi» von Thomas von Kempen hätte erscheinen lassen, und er hätte gehört, daß dieses Büchelchen in der französischen Übersetzung zweiunddreißig Auflagen erlebt hätte. Das kann er nicht glauben und sagt darüber: «denn es erscheint mir so unglaublich, daß eine gesunde Seele dieses Buch nur einmal zu Ende lesen kann.» Da sehen wir an einem Punkte ausgesprochen, wie diese Voltaire-Seele nicht die Möglichkeit finden konnte, im Innern sich einen Quell zur geistigen Welt zu eröffnen.

Wir sprechen heute davon, wie die Geisteswissenschaft eine echte Fortsetzung dessen ist, wozu das naturwissenschaftliche Weltbild den Menschen zwingt, sprechen aber auch davon, wie diese Geisteswissenschaft eine echte Fortsetzung des Goetheschen Weltbildes ist. Wir sprechen davon, daß im Menschen ein zweiter Mensch wohne, der sich seelisch erleben kann, sprechen von dem, was der Mensch im Ernst ist, was sich ausdrückt in den Worten Goethes: «Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust.» Aber wir sprechen davon so, daß das Geistig-Seelische des Menschen seine geistig-seelische Heimat sucht und finden kann. Wir reden wieder in der Geisteswissenschaft von einer geistigen Welt, welcher der Mensch mit seiner geistigen Wesenheit ebenso angehört, wie er mit seinem Leiblich-Körperlichen der physischen Welt angehört. Voltaire aber ist von der Macht des Naturbiides so überwältigt, daß er gar kein Gefühl hat für den «zweiten Menschen» im Menschen. Während bald nach ihm Goethe mit aller Kraft seinen Faust nach jenem zweiten Menschen streben läßt, der aus dem körperlich-physischen Menschen heraus nach den geistigen Welten hinstrebt, sehen wir bei Voltaire, wie er nichts von einem solchen zweiten Menschen begreifen kann. Sehr charakteristisch ist ein Ausspruch, den er gerade mit Bezug auf diesen zweiten Menschen tut: «Soviel ich mich auch bemühe zu finden, daß wir unser zwei sind, habe ich doch schließlich gefunden, daß ich nur einer bin.» Er kann nicht zugeben, daß ein zweiter in ihm ist. Er hat sich bemüht, aber das ist seine Tragik: er kann zuletzt nur finden, daß er nur einer ist, der an sein Gehirn gebunden ist. Das war seine tiefe Tragik, über die sich Voltaire hinweghalf durch seinen Zynismus, durch seine Frivolität sogar. Unterbewußte Seelentiefen, einen zweiten Menschen im Menschen im Zusammenhang mit einer geistigen Welt, - das Oberbewußtsein durfte es sich nicht gestehen. Das Oberbewußtsein brauchte Betäubung. Die konnte er finden in dem äußeren Erleben, weil sich das äußere Erleben hingab an das großartige, gescheite Weltbild, das er schaffen konnte innerhalb der widerspruchsvollsten Seelenerlebnisse. So können wir es begreifen, daß es Voltaire recht schwer hatte, um mit sich zurechtzukommen, und daß er mancherlei Betäubung brauchte. Man muß schon auf die Größe dieses Menschen hinsehen, um so etwas grandios Paradoxes zu begreifen wie das, daß er sich eines Tages, es war in der Schweiz, wo er so viele Wohltaten getan hat, todkrank stellte, damit der Priester herbeikäme, um ihm das Sterbesakrament zu geben; und nachdem er das Sakrament bekommen hatte, sprang er auf und erklärte, daß ihm das alles nur Spaß war, und verhöhnte den Priester. Man muß aber auch nur in einer so sehr «abgeleiteten» Welt leben, die nicht den realen Zusammenhang der Menschenseele mit den geistigen Welten hat, wie Voltaire in einer solchen Welt lebte, um nicht zu dem Zusammenhange zu kommen, zu welchem er kommen wollte. Schauen wir noch einmal Goethe an: Einen «Landstreicher» - Faust - nimmt er sich, um zu zeigen, wie die tiefsten Impulse in der Menschenseele entspringen. Und wenn wir das ganze Leben Goethes verfolgen, sehen wir, wie er in den einfachsten Seelen den menschlichen Charakter in seiner Vollsaftigkeit zu finden sucht. Voltaire lebt ganz in einer abgeleiteten

Schichten seiner Bildungssphäre, wo alles * entwurzelt ist; da kann er nicht finden, was die Menschenseele zusammenbindet mit einer geistigen Welt, und so kann er auch nur zu jener abgeleiteten Schicht sprechen. Wir können es heute kaum begreifen, daß ein Geist wie Voltaire sagt: «Ich lasse mich nicht herbei, für Schuster und Schneider zu schreiben; um denen etwas zu geben, woran sie glauben können, dazu taugen Apostel, nicht ich.» Und nicht will er das, was er als seine heiligste Überzeugung hat, so behandelt wissen, wie wir es heute möchten: daß es eindringe in jede Menschenseele; sondern er tut den charakteristischen Ausspruch, daß er nur für die Bildungsschicht schreibe, weil er aus ihr hervorgewachsen ist: «Den Himmel und die Erde, die sich meinem erleuchteten Geist ergeben, kann nur eine Oberschicht verstehen; das Pack ist so, daß der dümmste Himmel und die dümmste Erde gerade das beste ist!» Auch in dieser Beziehung lebt Voltaire innerhalb einer Kultursphäre, die eine absterbende ist. Das ist seine Tragik. Solche Kultursphären haben aber auch die Möglichkeit, in bezug auf gewisse Strömungen Reife zu entwickeln. Und jene Reife hat Voltaire entwickelt. Sie drückt sich in seinem eindringlichen, selbst im Witz sich nicht verwirrenden gescheiten Urteil aus, drückt sich in seiner gesunden, selbst in der Frivolität noch gesunden Art aus, auf die Welt zu wirken und sich mit der Welt in ein Verhältnis zu setzen. So kann man es auch begreifen, daß ein Geist, der in vieler Beziehung so groß war, wie Friedrich der Große, zu Voltaire sich hingezogen fühlen konnte, ihn wieder abstoßen konnte, ihn gewissermaßen nach einiger Zeit wieder hinauswerfen konnte, doch immer wieder zu ihm zurückkommen mußte, und über ihn das Urteil fällen mußte: Dieser Voltaire verdient eigentlich nichts besseres als das Los eines gelehrten Sklaven, aber ich schätze, was er mir als sein Französisch geben kann. Und er konnte ihm noch viel mehr geben, als nur das sprachliche Element. Das habe ich heute anzudeuten versucht.

Man kann es begreifen, daß jenes achtzehnte Jahrhundert, das auf der einen Seite alles jenes ins rechte Licht setzen mußte, was dem Hervordringen der Bewußtseinsseele hemmend war, was aber gerade im absteigenden Geist der Kulturströmung eine gewisse Größe zeigen mußte -, man kann es begreifen, daß dies in einer so eigenartigen Weise gerade bei Voltaire zum Ausdruck kommen mußte. Und man sieht Voltaire im rechten Lichte, wenn man als Gegenbild das hinstellt, was wir als das Positive, als das Fortwirkende im Sinne Lessings oder Goethes für das Streben der Menschenseele nach dem Bewußtseinselemente hin gefunden haben. Wahrhaftig, was ich mir heute vor Ihnen von Voltaire zu sprechen erlaubte, es kann gewiß nur dazu beitragen, ein Bewußtsein davon hervorzurufen, wie schwierig es ist, ein objektives Bild gerade dieses eigenartigen Menschen zu gewinnen, dieses eigenartigen Menschen, von dem wir sagen dürfen: Vieles, wofür er gekämpft hat, wonach er gestrebt hat, es lebt als etwas Selbstverständliches heute in uns - auch in denen, die gar nicht daran denken, Voltaires Schriften zu lesen. Ja, man kann gerade bei Voltaire sagen: Über seine Schriften kann die Menschheit hinauswachsen; über das, was er als Kraft war, kann sie nicht hinauswachsen; denn sie wird als ein Glied im Geistesstreben der Menschheit immer bleiben müssen. Denn was als das Freiwerden der Menschenseele herauskommen mußte, das beruht darauf, daß zunächst etwas abgetragen werden mußte durch einen so zersetzenden, so rein bloß auflösenden, man möchte sagen, so bloß mephistophelischen Geist, wie Voltaire es war. Und nicht zu verwundern ist es, daß es auch mit dem seelischgeistigen Geschichtsbilde Voltaires ähnlich geht, wie es mit seinen Gebeinen ergangen ist. An der Ehrenbegräbnisstelle des Pantheon zu Paris wurden sie zuerst beigesetzt; als eine andere politische Strömung ans Ruder kam, wurden sie wieder herausgeholt und zerstreut; dann, als eine dritte politische Strömung die vorige ablöste, wurden sie wieder zusammengesucht und beigesetzt. Und nun behaupten einige, daß diese wieder zurückgeholten Gebeine nicht die echten wären. Bis dahin wird das Geschichtsbild Voltaires stimmen, das, von der einen oder anderen Seite, bald wie das eines Erlösers von Unfreiheit, eines Apostels der Toleranz hingestellt wird, auf der anderen Seite aber wieder mit allem möglichen Unglimpf belegt wird! Und bei der ganzen Kompliziertheit der Persönlichkeit Voltaires kann es sehr leicht kommen, wenn man sich bemüht, daß man gegenüber dem Geschichtsbilde Voltaires alle Objektivität versucht walten zu lassen, daß dann einige vielleicht sagen, es sei nicht das rechte,-wie gegenüber den im Pantheon beigesetzten Gebeinen auch einige sagen, das seien nicht die rechten. Trotzdem aber sage ich: Wenn die Geisteswissenschaft ihre Aufgabe in der Gegenwart und Zukunft wird erfüllen können, dann wird das Bild des großen Einreißers, des großen Auflösers, desjenigen, der soviel hinweggeräumt hat, vielleicht vor der Geisteswissenschaft in seiner vollen Objektivität erstehen können. Denn das darf gesagt werden: Voltaire ist ein Mensch - er hat es selbst gegenüber Friedrich dem Großen ausgesprochen - mit allen Fehlern eines Menschen und, man möchte sogar sagen, ein Mensch mit allen «Wundern» eines Menschen, so recht geeignet dazu, daß sich an ihm des Dichters Ausspruch erfüllt:

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.

Seine Persönlichkeit war eine solche, daß sein Bild nur «schwanken» kann. Aber trotzdem alles daran schwankt, wird man gegenüber dem Bilde Voltaires, sowohl bei denen, welchen er sympathisch ist, wie auch bei solchen, denen er unsympathisch ist, immer bekennen müssen, daß er, wie man ihn auch erfassen mag, in Liebe oder in Haß, doch ein großer Mensch gewesen ist, der eine Stelle ausgefüllt hat in dem, was man auch in der Geisteswissenschaft nennen kann: eine fortlaufende Erziehung des Menschengeschlechtes zu den Höhen des geistig-seelischen, in der Welt sich wissenden menschlichen Erlebens!

ZWISCHEN TOD UND WIEDERGEBURT DES MENSCHEN

Berlin, 19. März 1914

Das heutige Thema ist innerhalb dieser Serie von Vorträgen gewiß das gewagteste, und trotzdem möchte ich auch einmal über diesen ganz besonderen Gegenstand geisteswissenschaftlicher Forschung, der heute hier zur Sprache kommen soll, einige Bemerkungen machen. Ich darf gegenüber dieser verehrten Zuhörerschaft, die zum Teil durch viele Jahre bei diesen Vorträgen anwesend war, die Voraussetzung machen, daß schon einmal auch ein so spezieller Gegenstand geisteswissenschaftlicher Forschung hingenommen werden wird, nachdem ich mich so oftmals bemüht habe, in einer mehr allgemeinen Art die möglichen Beweise und Belege für das Berechtigte dieser Geistesforschung hier vorzubringen. Von allen diesen Beweisen und Belegen muß heute selbstverständlich Abstand genommen werden. Denn was zu sagen sein wird über des Menschen Leben zwischen Tod und Wiedergeburt, wird im wesentlichen so zu sagen sein, daß die entsprechenden geisteswissenschaftlichen Ergebnisse, wie sie sich dem Forscher darbieten, gleichsam in erzählender Form gegeben werden. Trotzdem das, was zu sagen sein wird, dem Gegenwartsbewußtsein gewisse begriffliche Schwierigkeiten machen wird, trotzdem es klar ist, daß das heutige Zeitbewußtsein sich noch im aller-umfassendsten Sinne ablehnend verhalten muß gegen solche, wie es heißt, «angeblichen» geisteswissenschaftlichen Forschungsresultate, so möchte ich doch einleitend folgende Bemerkung machen. Ich bin mir wohl bewußt, in dem Zeitalter zu sprechen, das mehr als sechzig Jahre die große Entdeckung Julius Robert Mayers von der Umwandlung der Naturkräfte hinter sich hat, mehr als ein halbes Jahrhundert die großen Entdeckungen hinter sich hat, die durch Darwin kamen, das die großen Erfolge der Naturwissenschaft erlebt hat zum Beispiel durch die Spektralanalyse, die Errungenschaften der Astrophysik und in der neueren Zeit die der experimentellen Biologie. Voll stehend auf dem Boden der Anerkennung dieser naturwissenschaftlichen Ergebnisse, mochte ich trotzdem über das sprechen, was den Gegenstand des heutigen Themas bildet, trotz des Widerspruches, den es bei denjenigen hervorrufen muß, die da glauben, nur unter Ablehnung geisteswissenschaftlicher Forschung und geisteswissenschaftlicher Überzeugung auf dem festen Boden der Naturwissenschaft stehen zu können. Und noch ein zweites möchte ich einleitend bemerken. Würde ich nicht klar wissen, wie innerhalb strengster geisteswissenschaftlicher Methodik, strengster wissenschaftlicher Forderung das, was über das Leben zwischen Tod und Wiedergeburt des Menschen gesagt werden soll, ebenso haltbar ist wie die Ergebnisse der genannten naturwissenschaftlichen Kapitel, so würde ich es in gewissem Sinne für eine Leichtfertigkeit, um nicht zu sagen Frivolität ansehen, vor dieser Versammlung über geisteswissenschaftliche Forschungsresultate zu sprechen. Denn ich bin mir der Verantwortung voll bewußt, gerade über diese Gebiete in einem heutigen wissenschaftlichen Sinne zu sprechen. Allerdings: selbst die ganze Art und Weise, wie die Seele zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit des Forschens stehen muß, wenn sie die geisteswissenschaftliche Forschung unbefangen aufnehmen will, selbst diese Art und Weise der Seelenstimmung ist heute noch wenig populär. Ganz kurz möchte ich zuerst auf diese Seelenstimmung, auf diese Seelen Verfassung eingehen, die beim Geistesforscher und in gewissem Sinne auch bei demjenigen vorhanden sein muß, der geisteswissenschaftliche Forschungsresultate in ihrer Wahrheit anerkennen soll und will.

Ein ganz anderes Verhalten zur Wahrheit und Wahrhaftigkeit, zur menschlichen Erkenntnis ist notwendig, als es unserer Zeit liegt. Wer geisteswissenschaftliche Resultate mit den Methoden, die in diesen Vorträgen erörtert worden sind, gewinnen will, der muß vor allen Dingen mit einer heiligen Scheu, mit einer unbegrenzten Ehrfurcht dem gegenüber stehen, was Wahrheit, was Erkenntnis genannt werden kann. Wie leicht nimmt man in unserer Zeit als Seelenverfassung gegenüber der Wahrheit diejenige hin, die über alles, was sich eben dem Menschenleben darbietet, von vornherein eine Entscheidung treffen will, so eine Entscheidung treffen will, daß sie voraussetzt: ich kann mit den Seelenfähigkeiten, die mir gegeben sind in der

Seelenverfassung und Seelenstimmung, in welcher ich einmal bin, mir ein Urteil erlauben über das, was über die Gebiete des Daseins und der Wirklichkeit gesagt werden kann. Der Geistesforscher und derjenige, welcher seine entsprechenden Ergebnisse entgegennehmen will, braucht doch eine andere Seelenverfassung; er braucht diejenige Seelenverfassung, welche sich sagt: Um die Wahrheit zu empfangen, um der Wahrheit teilhaftig zu werden, bedarf meine Seele vor allem der Vorbereitung, bedarf des Sichhineinlebens in eine Verfassung, die über das alltägliche Leben hinausgeht. Und wenn man in der Geisteswissenschaft drinnensteht-obwohl ich Sie bitte, diesen Ausdruck nicht in einem asketischen oder sonstigen Sinne mißzuverstehen -, so fühlt man gar sehr, ich möchte sagen, wie unmöglich die alltägliche Seelenverfassung ist, um wirklich mit der Wahrheit, mit der Erkenntnis leben zu können. Man fühlt die Erkenntnis wie etwas über einem Schwebendes, dem man sich nahen kann, wenn man gleichsam über sein gewöhnliches Selbst hinausgeht, wenn man alle in einem Hegenden Kräfte anstrengt, um sich vorzubereiten, die Wahrheit würdig zu empfangen. Als unwürdig fühlt man es, wenn man unter Zugrundelegung der alltäglichen Seelenverfassung sich ein Urteil über die Wahrheit erlauben will - das ist etwas, was man aus der Geisteswissenschaft heraus wissen kann -, und man strebt dann darnach, zu warten, bis die Seele wieder in ihrer Vorbereitung ein Stückchen vorwärts gekommen ist, bis sie in sich jene Kraft und würdige Empfängnis vorbereitet, die der Wahrheit und Erkenntnis gegenüber berechtigt ist. Und oftmals fühlt man sich so, daß man sich sagt: Lieber warte ich noch, lieber gedulde ich mich und lasse die Wahrheit über mir schweben, ich darf nicht in sie hinein: denn würde ich jetzt in sie hineintreten, so würde ich sie mir vielleicht dadurch verderben, daß ich noch nicht reif für sie bin.

Mit diesen und mit vielen andern Worten, die ich noch zur Charakteristik der Sache beibringen könnte, möchte ich aufmerksam machen auf die Seelenstimmung einer heiligen Scheu, einer unbegrenzten Ehrfurcht gegenüber der Wahrheit und Wahrhaftigkeit und Erkenntnis, welche der geisteswissenschaftlichen Forschung eigen sein muß. Immer mehr und mehr ergibt sich daraus, wie die Seele über sich hinauswachsen muß, wie sie immer weniger und weniger darauf bedacht sein muß, endgültige Urteile zu fällen aus der gewöhnlichen Tagesverfassung heraus, und wie sie immer mehr und mehr Sorgfalt darauf verwenden muß, um die Kräfte zur Erreichung eines Standpunktes vorzubereiten, welcher der Wahrheit gegenüber würdig ist. Kurz gesagt: immer mehr und mehr kommt der im geisteswissenschaftlichen Sinne handelnde Wahrheitssucher dazu, Sorgfalt auf die Vorbereitung der Seele zu verwenden, auf das Heranbilden von Fähigkeiten für die Wahrheit und immer mehr und mehr kommt er davon ab, mit den gewöhnlichen Seelenkräften, mit der gewöhnlichen Kritik an diese Wahrheit herantreten zu wollen. - Nur die Stimmung, in welcher die Geisteswissenschaft selber solchen Dingen gegenüber ist, wie sie nunmehr ausgesprochen werden sollen, wollte ich mit diesen Einleitungsworten andeuten. Nun will ich ohne weiteres zu dem Gegenstande übergehen, von dem ich glaube, daß er durch die Vorträge dieses Winters in genügender Art vorbereitet ist.

Wenn der Mensch durch die Todespforte geht, so gehört er einer Welt an, die allerdings nur der Geistesforschung zugänglich ist, Geistesforschung in dem Sinne, wie sie in den bisherigen Vorträgen hier vertreten worden ist. Diese Geistesforschung kann eine Erkenntnis gewinnen, welche nur durch die sich leibfrei wissende Seele erlangt werden kann. Die Methoden haben wir öfter besprochen, wodurch die Menschenseele wirklich dazu kommt, Erkenntnisse nicht nur dadurch zu gewinnen, daß sie sich ihres Leibes, ihrer Sinne bedient, um mit der Außenwelt in Berührung zu kommen, sondern indem sie wirklich aus dem Leibe heraustritt, so daß dieser Leib außer ihr steht, wie sonst ein äußerer Gegenstand sich außer ihr befindet, und daß sie sich in der Absonderung von ihrem Leibe, in einer geistigen Umwelt sich wissend, erlebt. Wie die Seele des Geistesforschers dazu kommt, das ist öfter auseinandergesetzt worden; und sie kommt dadurch in jene Welt, welche der Mensch betritt, wenn er die Pforte des Todes durchschreitet. Und nun will ich ohne weitere Vorbereitung erzählen, was der Geistesforscher durch die hier seit langem erörterten Methoden
über das Leben des Menschen zwischen Tod und Wiedergeburt zu sagen hat.

Das erste, was die Menschenseele erlebt, wenn sie nach dem Tode auf naturgemäßem Wege leibfrei geworden ist, wie der Geistesforscher für vorübergehende Augenblicke seines Lebens leibfrei werden kann, das ist eine Veränderung ihrer Stellung zu dem, was wir sonst die Gedankenwelt nennen. Wir haben es oft betont, daß die Menschenseele in sich trägt die Kräfte des Denkens, des Fühlens und des Wollens. Es ist diese Einteilung der Kräfte der Menschenseele im Grunde genommen nur richtig für das Leben der Seele im Leibe, zwischen Geburt und Tod, und ich werde heute neben dem allgemein Gewagten des Themas noch mit der Schwierigkeit zu kämpfen haben, für eine ganz andersartige Welt, die der Mensch zwischen dem Tode und der nächsten Geburt zu durchleben hat, geeignete Ausdrücke zu finden. Denn die Ausdrücke der Sprache sind für das Sinnesleben geprägt, das wir im sinnlichen Leibe durchmachen; und nur dadurch, daß ich versuchen werde, die ganz andersartigen Seelenerlebnisse nach dem Tode von einem gewissen Gesichtspunkte aus zu charakterisieren, der sich der Worte in einer annähernden Weise bedient, werde ich mit diesem, dem gewöhnlichen Erkennen entlegene Gebiet zurechtkommen. Es ist ja dabei zu berücksichtigen, daß wir über ein Gebiet zu sprechen haben, für welches uns eigentlich die Worte fehlen.

Nachdem also der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist, macht er ein Erlebnis durch in bezug auf das, was wir sein Denken, seine Gedanken nennen. Das Gedankenleben haben wir ja so im Leben zwischen Geburt und Tod, daß wir sagen: die Gedanken sind in unserer Seele, wir denken. Und diese Gedanken sind uns zwischen Geburt und Tod höchstens Bilder einer äußeren Wirklichkeit. Wenn der Mensch seinen physischen Leib abgelegt hat, dann werden die Gedanken in einer eigenartigen Weise zu einer äußeren Realität. Das ist das erste Erlebnis, welches der Verstorbene in der geistigen Welt hat, daß er die Gedanken wie losgelöst von sich empfindet, daß sie draußen, gleichsam außer seiner Seele sind, wie in dem Leben zwischen Geburt und Tod die sinnlichen Gegenstände draußen, außer uns sind. Es ist wie ein Herauswandern der Gedanken in eine seelische Außenwelt. Es machen, könnte man sagen, die Gedanken einen gewissen Weg durch; einen solchen Weg machen sie durch, daß sie von dem unmittelbaren seelischen Erleben ähnlich sich loslösen wie die Gedanken, die im gewöhnlichen Leben unsere Erinnerungen werden; nur daß wir bei unsern Erinnerungen das Gefühl haben; sie tauchen in ein unbewußtes Erleben hinunter, aus dem sie im entsprechenden Momente wieder hervorgeholt werden können; sie entreißen sich dem Gegenwartsleben, aber so, daß wir die Empfindung haben, daß sie in uns sind. Nach dem Tode reißen sich die Gedanken auch los, aber so, daß die ganze Gedankenwelt, welche der Mensch im Leben zwischen Geburt und Tod angesammelt hat, zu einer objektiven Welt wird. Sie reißen sich nicht los, daß wir das Bewußtsein haben: sie gehen hinunter in ein unbestimmtes Dunkel; sondern sie verselbständigen sich in der Weise, daß sie dann eine geistige Gedanken-Außenwelt außer uns bilden. In dieser Welt ist in Form von Gedanken alles, was wir im letzten Lebenslaufe zwischen Geburt und Tod an Lebenserfahrungen so gewonnen haben, daß wir uns sagen können: wir haben ein Leben durchlebt, haben dieses oder jenes erfahren und sind dadurch an Lebenserfahrungen eben reicher geworden. Dies ist gleichsam auseinandergelöst, wie zu einer Art Lebens-tableau geworden, von dem wir uns sagen: das hast du in deinem letzten Leben so erfahren, daß es zu einer gedanklichen Lebenserfahrung wird; das steht um die Seele herum nach dem Tode. Aber nicht so steht es herum, daß es sich wie flüchtige Gedanken ausnimmt, sondern es nimmt sich so aus, wie wenn die Gedanken in dem Augenblick, da sie sich von der Seele losreißen und selbständiges Leben gewinnen, dichter, lebendiger, in sich bewegter würden und eine Welt von Wesenheiten bilden. Diese Welt, in der wir also dann leben, ist die Welt aus unsern herauswandernden Gedanken, die ein selbständiges Dasein haben.

Diese Welt wird auch oftmals geschildert wie eine Art von Erinnerungstableau an das letzte Leben. In der Tat ist sie wie ein Erinnerungstableau, aber wie eines, das sich selbständig gemacht hat, und von dem wir wissen: Das hast du dir erworben, aber das steht da in der Außenwelt drinnen, objektiviert; das lebt!

Nun dauert dieses Erleben der Seele in der objektiv gewordenen Gedankenwelt verschieden lange, individuell verschieden für die einzelnen Menschen, aber doch nur nach Tagen. Denn nach Tagen - ich habe in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» darauf aufmerksam gemacht, wie dies mit dem menschlichen Leben zusammenhängt –, nach Tagen erlebt dann der Mensch, der durch die Pforte des Todes geschritten ist, wie diese ganze Welt, die gleichsam seine Welt geworden ist, sich entfernt, sich wie in einer geistigen Perspektive von ihm entfernt, wie wenn sie weit, weit in der geistigen Sphäre von ihm wegginge. Nach Tagen dauert es, bis der Zeitpunkt dieses Weggehens, dieses Immer-dünner-und-dünner-Werdens, dieses Immer-nebeli-ger-und-nebeüger-, Immer-dämmeriger-und-dämmeriger-Werdens der Gedankenwelt eintritt, die da in die Ferne rückt. Ich habe in meiner «GeheimWissenschaft» darauf aufmerksam gemacht, daß es sich der geisteswissenschaftliehen Forschung ergibt, daß es bei denjenigen Menschen länger dauert, die im Leben vor dem Tode leichter, ich will sagen, ohne die Kräfte zu verlieren, die Tage ohne zu schlafen zubringen können. Solange man im Leben ungefähr fähig ist, die Tage ohne zu schlafen zuzubringen, solange dauert dieses Erinnerungstableau. Das kann man durch die geisteswissenschaftliche Forschung herausfinden. Wer daher früher ermüdet-aber dabei kommt es vor allem darauf an, welche Kräfte der Mensch hat -, wer es also gar nicht ohne Schlaf aushalten kann, wenn es nötig sein sollte einmal länger zu wachen, bei dem entfernt sich das Erinnerungstableau früher als bei einem, der sich anstrengen kann, um seine Kräfte länger ohne Schlaf aufrechtzuerhalten. Man braucht sich aber nicht nach dieser Richtung anstrengen, sondern es handelt sich nur darum, was der

Mensch in dieser Beziehung möglicherweise leisten kann.

Damit hängt auch das zusammen, was als das neue Bewußtsein auftritt. Was wir als unser gewöhnliches Bewußtsein, als unser gewöhnliches Wachbewußtsein zwischen Geburt und Tod haben, das wird dadurch angefacht, daß wir mit den Gegenständen der Außenwelt zusammenstoßen. Im Schlafe tun wir das nicht, da haben wir dann auch nicht unser gewöhnliches Bewußtsein; aber wir stoßen uns ja auch mit dem Gehör, mit den Augen an der Außenwelt, und dadurch haben wir das alltägliche Bewußtsein. So, wie das Bewußtsein im gewöhnlichen Leben durch den Verkehr mit der Außenwelt angefacht wird, so wird unser Bewußtsein nach dem Tode dadurch entfaltet, daß sich der Mensch im Zusammenhange weiß mit dem, was ich als das Gedankenerlebnis nach dem Tode geschildert habe, das sich entfernt. Und das ist auch die Anfachung des Bewußtseins nach dem Tode, die darin besteht, daß der Seele die Empfindung bleibt: Deine Gedanken sind in Fernen gegangen, du mußt sie suchen! Damit könnte ich den Eindruck charakterisieren, den dann die Seele erlebt, und der die Kraft bildet, daß das geistige Bewußtsein nach dem Tode angefacht wird: Du mußt deine in Fernen gegangenen Gedanken suchen! Dieses Wissen von den fortgegangenen Gedanken bildet einen Teil des Selbstbewußtseins nach dem Tode. Wir werden gleich nachher sehen, welche Rolle diese Art des Selbstbewußtseins weiter spielt.

In einer anderen Weise als die Gedankenwelt verändert sich nach dem Tode dasjenige, was wir die Willenswelt, die Gefühlswelt nennen können. Eigentlich kann man nach dem Tode gar nicht von einer solchen Trennung von Gefühlsleben und Willensleben sprechen, wie man das im Leben zwischen Geburt und Tod kann; daher muß ich schon die Ausdrücke gebrauchen: Es ist in der Seele nach dem Tode etwas vorhanden wie ein wollendes oder begehrendes Gefühl, oder wie ein ganz von dem Gefühl durchdrungener Wille. Die Ausdrücke, die wir für Gefühl und Wille haben, passen nicht für die Zeit nach dem Tode. Für diese Zeit ist das Gefühl viel mehr demjenigen ähnlich, was man im Willen erlebt; und der Wille ist viel mehr von Gefühl durchdrungen, als im Leben zwischen Geburt und Tod. Während die Gedanken nach dem Tode gleichsam eine Welt außer der Seele werden, muß man von dem gewollten Gefühl und dem gefühlten Willen sagen, daß diese sich viel enger und intimer mit der Seele zusammenbinden. Und nun beginnt mit der Seele außer dem angedeuteten Teil des Selbstbewußtseins noch dieses: daß sie sich erlebt in einem erstarkten und erkrafteten, gefühlten Wollen und einem gewollten Gefühl. Das bildet ein unendlich intensiveres Innenleben, als das Innenleben der Seele ist, wenn sie im Leibe lebt. Der Mensch fühlt, wenn die Gedanken sich entfernt haben, zunächst lange Zeit, eine Zeit, die nach Jahrzehnten dauern kann, als seine hauptsächliche Welt sein Inneres. Dieses sein Inneres wird so mächtig, daß er -wenn ich das Wort gebrauchen darf, obwohl es auch nicht recht für das post mortem-Leben paßt -, die Aufmerksamkeit auf das richten muß, was da im Innern als das gefühlte Wollen und gewollte Fühlen aufstrebt. Und nach Jahren dauert es, daß dieses gefühlte Wollen oder gewollte Gefühl wie zurückschaut auf das verflossene Erdenleben. Die Menschenseele fühlt nach dem Tode etwas wie ein Verlangen, wie ein Hinneigen nach dem gefühlten Wollen und gewollten Gefühl, und damit nach dem, was das letzte Leben geboten hat. Jedes Leben ist ja so, daß man sagen kann: es bietet uns so manches, aber die Möglichkeiten des Erlebens sind weit größer als das, was der Mensch in Wirklichkeit in sich aufnimmt. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, so fühlt er wollend, oder er will fühlend alles das durchleben, was er, ich kann nicht sagen, weiß, sondern von dem er fühlt: Du hättest es noch erleben können. Alle die unbestimmten Affekte, alles an möglichen Erlebnissen, was uns das Leben hätte bringen können und nicht gebracht hat, das alles tritt herein in den Zusammenhang mit dem vorherigen Leben, in das, was die Seele durchmacht. Insbesondere das, was die Seele nach ihrer Empfindung hätte tun sollen, tritt als starke, als intensive innere Erlebnisse auf. Was etwa die Seele schuldig geworden ist gegenüber anderen Menschen, was sie gegen andere verstoßen hat, das alles tritt auf als das Gefühl der mangelnden Liebe, der wir uns im Leben zwischen Geburt und Tod gar nicht bewußt sind; das wird intensiv empfunden. Daher können wir sagen: Es vergehen nach dem Tode Jahre, in denen die Seele damit beschäftigt ist, allmählich sich von dem letzten Leben loszureißen, den Zusammenhang mit dem letzten Leben sich abzugewöhnen. Diese Jahre vergehen so, daß wir nicht etwa herausgerissen sind aus den Erlebnissen des letzten Lebens. Wir hängen zusammen mit den Menschen, die wir verlassen haben, die wir geliebt haben; aber wir hängen dadurch zusammen, daß wir im Leben gewisse Gefühle und Zusammenhänge mit ihnen gewonnen haben; und auf dem Umwege dessen, was uns das Leben geboten oder versagt hat, hängen wir mit ihnen zusammen. Man muß sich ja immer hierbei bildlich ausdrücken. Man kann durchaus nach dem Tode in Zusammenhang bleiben mit dem, dem man im Leben nahestand, aber nur dadurch, daß man einen Zusammenhang hat in den Gefühlen, die man im Leben mit ihm gehabt hat. Dadurch bildet sich ein intensiver

Zusammenhang mit ihm heraus. Man lebt nach dem Tode mit den Lebenden zusammen, aber auch mit den schon Verstorbenen, mit denen man im Leben einen Zusammenhang gehabt hat. So muß man sich also das Leben nach dem Tode vorstellen, daß es in dieser Weise durch Jahre hindurch dauert. Es ist vorzugsweise ein Leben, in welchem die Seele alles, was sie will und begehrt und verlangt, gleichsam im gefühlten und gewollten Erinnerungszusammenhange mit dem letzten Leben durchlebt.

Wenn man geisteswissenschaftlich nachzuforschen versucht, wie lange diese Zeit dauert, so kommt man darauf, daß ohne Einfluß auf diese Jahre nach dem Tode, deren Inhalt eben geschildert worden ist, das Leben in den ersten Kindesjahren ist. Das Leben von der Geburt bis zu dem Zeitpunkte, bis zu welchem wir uns später zurückerinnern, wo wir unser Selbstbewußtsein innerlich erleben lernen, diese Zeit ist für diese Jahre zunächst bedeutungslos, und auch das Leben, das auf die Mitte der Zwanzigerjahre folgt, ist für die einzelnen Menschen mehr oder weniger nicht von Bedeutung für die Lange jenes Seelenzustandes, den ich eben geschildert habe; so daß man etwa die Zeit zwischen dem dritten, vierten, fünften Lebensjahre und der Mitte der Zwanziger jähre, dem vierundzwanzigsten, fünfundzwanzigsten Jahre, als die durchschnittliche Zahl an Jahren anzunehmen hat, welche die Seele so durchlebt, wie es eben geschildert worden ist, daß die Seele ihr Selbstbewußtsein dadurch hat, daß sie weiß: Fortgegangen ist deine Gedankenwelt mit deinen Lebenserfahrungen, sie ist jetzt in der Ferne. Du hast einen Zusammenhang, eine Verwandtschaft zu diesem Gedankenerlebnis, und du mußt es wieder finden, denn es ist das, wodurch du im Erdenleben geworden bist, was du bist; aber es hat sich entfernt. Wie einem Außenleben, von dem man weiß, daß es da ist, steht man diesen in Gedanken verwandelten Lebenserfahrungen gegenüber. Und die andere Welt, die man nach dem Tode durchlebt, wenn diese Gedankenwelt fortgegangen ist, sie durchlebt man so, daß man sie in dem in seinem Innern erstarkten Wollen und Fühlen erlebt.

Dann kommt die Zeit, da man sich dem bloßen erstarkten Innenleben entringt, wo es so ist, wie wenn nach und nach aus dem Geistigen auftauchen würden Wesenheiten, welche der geistigen Welt so angepaßt sind, wie die Wesen der physischen Welt - Mineralien, Pflanzen, Tiere und physische Menschen, dieser sinnlich physischen Welt angepaßt sind. Das heißt, man lebt sich aus sich selbst heraus und in eine geistige Welt hinein. Man lebt sich in der Weise in eine geistige Umwelt hinein, daß man ihr gegenüber nun eine ganz andere Empfindung hat als im Leibe der Sinneswelt gegenüber. Vieles müßte ich anführen, um diese ganz andersgeartete Empfindung zu charakterisieren; aber eines nur, was prägnant ist, möchte ich dafür anführen.

Wenn wir durch das Auge die Gegenstände der Außenweit sehen, sagen wir, wir sehen sie, wenn Licht von irgendeiner Lichtquelle auf sie fällt, so sind sie uns dadurch bewußt, daß sie von diesem Licht beleuchtet werden, wenn wir sie sehen. Indem wir nun aus dem Zustande des Rück-fühlens auf unser letztes Erdenleben uns hineinleben in den objektiven Zustand der geistigen Welt, haben wir das Erlebnis: Du hast da aus der Zeit des letzten Erdenlebens in dir etwas ausreifen lassen wie inneres Licht, wie innere Seelenkraft, und das gibt dir jetzt immer mehr die Möglichkeit, die äußere Welt der geistigen Wesenheiten und Vorgänge anzuschauen und wahrzunehmen, innerhalb ihrer zu leben. Kann man die Zeit jenes geschilderten Seelen-zustandes wie eine Art Abgewöhnen des Zusammenhanges mit dem durchlebten Erdenleben empfinden, wie ein Sichherausreißen aus ihm, wie ein Sichfreimachen von demselben, so erlebt man nun, daß im tiefsten Innern dieses fühlenden Wollens und wollenden Fühlens jene Innenwelt, die im Grunde genommen die Innenwelt vieler Jahre ist, in sich gereift hat - wie die Pflanzenblüte den Samen in sich gereift hat - dieses innere Licht, das man von sich wie eine Kraft ausbreitet und durch das einem die Vorgänge und Wesenheiten der äußeren geistigen Welt sichtbar werden. Man weiß dann: hätte man nicht dieses innere Licht in sich ausgebildet, so wäre es dunkel um einen in der geistigen Welt, so würde man nichts wahrnehmen. Die Kraft, die man anwenden muß, um den Zusammenhang mit dem letzten Erdenleben zu überwinden, ist zugleich diejenige Kraft, die aufgewendet werden muß und die wie eine innere Leuchtkraft ist. Da erwacht eine Seelenkraft, für die man erst recht keine Worte in der gewöhnlichen Welt hat, denn so etwas gibt es im gewöhnlichen Sinnesleben nur für den, der durch Geistesforschung eben in die geistige Welt eindringt. Wenn ich mich eines Wortes bedienen will für das,
was der Mensch wie eine aus ihm selbst herauskommende Kraft der Beleuchtung der geistigen Umwelt erlebt, so möchte ich sagen: Es ist etwas wie eine kreative Willensentfaltung, die zugleich von intensivem Fühlen durchdrungen ist. Etwas Schöpferisches ist da drinnen; man fühlt sich wie einen Teil des Weltalls, der aber in diesem eben besprochenen Teile schöpferisch ist, der die geistige Welt überströmt. Und man hat die Empfindung: Dieses Sichwissen als einen Teil des Weltalls macht dir die geistige Welt erst fühlbar, wissend erlebbar, indem man das erlebt, was man nennen kann die «Seelenheit» nach dem Tode und ein Sicheinleben in

das, was immer mehr und mehr an Sichtbarkeit, an Erlebbarkeit an einen herantritt. Ich schildere heute diese Welt zwischen dem Tode und der nächsten Geburt, ich möchte sagen, mehr von einem innerlich erfahrenen, von einem inneren Zustande aus. In meiner «Theosophie» oder in meiner «Geheimwissenschaft» habe ich diese Welt mehr für die geisteswissenschaftliche Anschauung von außen geschildert. Da ich aber überhaupt nicht liebe mich zu wiederholen, so wähle ich heute den anderen Weg. Wer aber weiß, von wievielen Gesichtspunkten aus man ein Gebiet der Sinneswelt schildern kann, der wird wissen, daß es ganz dasselbe ist, was ich mit andern Worten in den genannten Büchern charakterisiert habe.

Wie seelisch sich einlebend in die Welt der geistigen Vorgänge und geistigen Wesenheiten, so empfindet sich die Seele. Und ausdrücklich muß gesagt werden: Zu diesen geistigen Vorgängen und geistigen Wesenheiten, in welche sich die Seele durch die eigene Leuchtekraft einlebt, gehören auch jene Menschenseelen, mit denen man im Leben eine Verbindung angeknüpft hat - allerdings nur diese, und nicht auch jene, mit denen man keine Verbindung angeknüpft hat. So kann man sagen: Während man bis jetzt durch Jahre hindurch mehr sein Inneres erlebt hat in wollendem Verlangen und fühlendem Wollen, beginnt man jetzt immer mehr und mehr, objektiv die geistige Außenwelt zu erleben, man beginnt, in ihr arbeiten zu können, wie man in der Sinneswelt arbeitet nach seinen entsprechenden Aufgaben und Erlebnissen. Nur eines muß erwähnt werden: Was man so als innerliche Leuchtekraft erlebt, das entwickelt sich nach und nach, allmählich und, wie man sagen kann mit einem Ausdruck, der dem Geistesforscher geläufig ist, zyklisch, in Lebenskreisen. So entwickelt es sich, daß man fühlt: In dir ist die Leuchtekraft erwacht; sie macht es dir möglich, gewisse andere Wesenheiten und Vorgänge der geistigen Welt zu erleben; aber sie erlahmt in einer gewissen Beziehung wieder, dämmert wieder ab. Wenn man sie eine Zeitlang gebraucht hat, dämmert sie ab. Wie man, um einen Vergleich des gewöhnlichen Sinnenlebens zu gebrauchen, wenn es gegen den Abend zugeht, die Sonne äußerlich untergehen fühlt, so fühlt man im Leben zwischen Tod und Wiedergeburt immer mehr und mehr, wie die innere Leuchtekraft erlahmt. Dann aber, wenn diese erlahmt ist, tritt ein anderer Zustand ein. In diesem fühlt sich die Seele erst recht stark in ihrem Innern, das sie nun wiederholt durchlebt; aber wieder, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, wie innerlich erlebt sie das, was sie aus dem anderen Zustande herübergebracht hat, wo sie die Leuchtekraft entwickelt hatte. So niuß man sagen, daß die Zustände, in denen wir allen geistigen Vorgängen und Wesenheiten hingegeben sind, abwechseln mit denjenigen, wo das innere Licht wieder abdämmert und endlich ganz erlischt, wo aber unser gefühltes Wollen und gewolltes Fühlen wieder erwacht, jetzt aber so erwacht, daß in ihm wie erinnernd alles lebt, was von uns in der geistigen "Welt erlebt worden ist, was also von außen kommt. Auf diese Weise hat man Zustände, die abwechseln, wie wenn man einmal in der Außenwelt lebte, dann wieder die Außenwelt ganz in sich hereingenommen hätte, so daß sie wie in Form von inneren Erlebnissen auftauchte, gleichsam ganz in unserem Innern lebte - wie wenn umschlossen von der Hülle unserer Seele nun in uns lebte, was wir vorher äußerlich erlebt haben. Es ist ein Wechsel zwischen diesen zwei Zuständen. Wir können sie auch so bezeichnen, daß wir sagen: Einmal erleben wir uns wie in ausgebreiteter Geselligkeit mit der ganzen geistigen Welt; dann wechselt dieser Zustand ab mit innerer Einsamkeit, mit einem Von-sich-Wissen in der Seele, mit einem In-sich-Haben des ganzen erlebten geistigen Kosmos. Aber zugleich wissen wir: Jetzt lebst du in dir; was da erlebt wird, ist das, was deine Seele behalten hat, und du bist jetzt in keiner Verbindung mit etwas anderem. - Mit der Regelmäßigkeit wie Schlafen und Wachen im Leben abwechseln, so wechseln diese Zustände in der geistigen Welt zwischen Tod und neuer Geburt: der Zustand des seelischen Sichausbreitens in einer seelischen Außenwelt - mit dem Zustande des innerlichen Sich-selbst-Genießens und von Sich-selbst-Wissens, wo man fühlt: jetzt bist du in dir allein, mit Abschließung aller äußeren Vorgänge und Wesenheiten; jetzt erlebst du in dir. Diese beiden Zustände müssen abwechseln, denn nur dadurch erhält sich die innere Leuchtekraft, daß der Mensch immer wieder und wieder auf sich zurückgewiesen wird. - Genauer sind diese Vorgänge beleuchtet in meiner Schrift «Die Schwelle der geistigen Welt». - Dieses Sich-Erleben in Zyklen, in dem einsamen, dann wieder in einem geselligen Leben, ist notwendig, denn dadurch erhält sich die Leuchtekraft. Und das geht so weiter, daß man in immer reichere und reichere Geisteswelten sich einlebt, zu denen man immer mehr und mehr innere Leuchtekraft braucht. Das geht eine lange Zeit hindurch. Dann erfühlt man, wie man dadurch, daß man sich eingelebt hat in diese Geisteswelten, einer gewissen Grenze unterworfen ist, die zusammenhängt mit den Fähigkeiten, die man sich im Leben angeeignet hat. Die eine Seele schafft sich einen kleineren, die andere einen größeren Horizont, einen Horizont über eine größere oder kleinere geistige Welt.

Aber dann kommt eine Zeit, wo man die innere Leuchtekraft abnehmen fühlt. Das geschieht, wenn man der Mitte der Zeit zulebt zwischen Tod und nächster Geburt. Da erlebt man so, daß man fühlt: Jetzt wird die innere Leuchtekraft immer geringer und geringer; jetzt kannst du immer weniger und weniger von dem, was um dich herum ist, beleuchten. Immer dämmeriger und dämmeriger wird es, und die Zeit rückt heran, wo dann jene Zeiten immer bedeutender werden, in welchen das innere Erleben intensiver und intensiver wird, wo das, was man schon erlebt hat an innerem Erleben, auf- und abwogt. Reicher und reicher wird das innere Erleben, in der Überschau wird es dunkler und dunkler, bis es der Mitte der Zeit zwischen Tod und Wiedergeburt zugeht, wo man das erlebt, was ich in meinem Mysteriendrama «Der Seelen Erwachen» die geistige Mitternacht genannt habe. Denn da erlebt man eine Zeit, wo man erfüllt ist von der geistigen Welt, wo man aufwacht, aber aufwacht in die «Nacht», wo man sich erlebt wie abgeschlossen in der geistigen Welt. Es ist ein Gefühl intensivsten In-sich-Erlebens in der Mitte zwischen Tod und Wiedergeburt. Dieses In-sich-Erleben bringt einen Zustand hervor, von dem man sagen muß: er ist auf die Dauer für die Seele unerträglich. Es ist ein Wissen von einem Wissen, das unerträglich ist, das man nicht haben will, weil es nur Wissen ist. Man fühlt in sich: Du trägst eine Welt in dir, die du nur wissend erlebst, indem du weißt, daß du in der Realität von ihr abgeschlossen bist; du hast die Leuchte-kraft über sie verloren. Die Nacht in der geistigen Welt tritt ein. Aber in diesem Zustande haben wir Erlebnisse, die sonst im Leibe des Erdenlebens nur seelisch passiv sind. Die werden jetzt zu etwas Aktivem. Und während man sich so immer mehr und mehr in die Dämmerung und endlich in die Nacht der geistigen Welt hineinlebt, wird die Sehnsucht nach einer Außenwelt immer größer und größer; und während die Sehnsucht, der Wunsch nach der Welt des Erdenlebens etwas ist, was von außen seine Befriedigung finden muß, ist das, was man so erlebt in der geistigen Mitternacht als Sehnsucht, eine Kraft, die sich ausbildet, wie sich bei uns unter entsprechenden Bedingungen die elektrische oder magnetische Kraft ausbildet. Es ist eine Sehnsucht in der Seele, die eine neue Kraft gebiert, eine Kraft, welche wieder eine Außenwelt vor die Seele hinzaubern kann. Immer mehr und mehr hat sich ja die Seele in eine geistige Innenwelt hineingelebt; diese ist immer größer und größer, immer gewaltiger und gewaltiger geworden. Aber in ihr lebt die Sehnsucht, wieder eine Außenwelt um sich zu haben. Diese Sehnsucht ist eine aktive Kraft, und dies, wozu es die Sehnsucht bringt, ist eine Außenwelt, aber eine von ganz eigentümlicher Art.

Das erste, was wir erleben, nachdem wir die Mitte zwischen Tod und Wiedergeburt erreicht haben, das ist, daß sich eine Außenwelt vor uns hinstellt, die aber doch wieder keine ist. Wir stehen nämüch, wenn wir aus der Einsamkeit erwachen, Bildern gegenüber, die aus unserm vorhergehenden Erdenleben auftauchen. Also eine Außenwelt, die doch wieder unsere vergangene Außenwelt ist, steht um uns herum, und die Sehnsucht hat uns zu ihr geführt, die eine aktive Kraft ist. So stehen wir eine Zeitlang unsern verflossenen Erdenerlebnissen gegenüber in der Weise, daß sie für uns Außenwelt sind, daß wir wie beurteilend ihnen gegenüberstehen. Wahrend wir sie erlebt haben, standen wir in ihnen drinnen; jetzt stehen wir ihnen gegenüber.

Und nun entsteht zu der schon entwickelten Sehnsucht eine andere. Es entsteht die Sehnsucht, in erneuertem Erdenleben dasjenige auszugleichen, was die alten Erdenleben an Mängeln, an Unvollkommenheiten gegenüber dem neu erwachten Bewußtsein aufweisen. Jetzt tritt die Zeit ein, in welcher die Seele fühlt, was sie zu tun hat in bezug auf die Gedanken, die von ihr fortgeeilt sind. Sie empfängt jetzt das sichere Wissen, das in der zweiten Hälfte des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt erwacht: Deine Gedankenerfahrungen sind dir vorangeeilt; du kannst sie nur auf dem Umwege eines neuen Erdenlebens wiederfinden. Und aus diesem zweiten Erlebnis, jenem gegenüber dem alten Erdenleben und dem Wissen: Du kannst deine vorangeeilten Gedanken nur finden, wenn du sie wieder in einem neuen Erdenleben zurückrufst, - aus dem entsteht der instinktive Drang nach einem neuen Erdenleben. Der läßt sich nicht beurteilen nach dem letzten Erdenleben. In dem angedeuteten Zeitpunkte findet es die Seele selbstverständlich, sich mit dem wieder zu vereinigen, was von ihr selbst fortgegangen ist an Gedanken, und was sie nur finden kann auf dem Umwege eines neuen Erdenlebens, wo sie auch nur die Möglichkeit findet, das auszubessern, was ihr an Unvollkommenheiten und Mängeln im Anblick der vergangenen Erdenleben gegenübergetreten ist.

Und jetzt treten immer neue und neue Erlebnisse aus dem Dämmerdunkel der geistigen Welt auf. Das tritt auf, was man nennen kann: Verbindung mit nächststehenden Menschen. Wir haben sie gehabt, diese Verbindung, bevor wir die Zeit vor dem bezeichneten Mittelpunkte erlebt haben; aber wir lebten so mit den uns nächststehenden Menschen, daß wir mit ihnen arbeiteten in der geistigen Welt, daß wir mit ihnen im Geiste verbunden waren. Jetzt tauchen sie wieder auf;

jetzt tauchen diejenigen auf aus unserem eigenen Erdenleben, denen gegenüber wir unser Leben unausgeglichen haben; die tauchen auf, mit denen wir blutsverwandt waren, denen wir im Leben nahegestanden haben. So tauchen sie auf, daß wir an ihrem Auftauchen beurteilen können, was noch an uns unausgeglichen ist, was wir ihnen noch schuldig sind, was wir ihnen gegenüber noch auszugleichen haben. Wir fühlen uns mit diesen Seelen, die da auftreten, so verbunden, wie wir uns verbunden fühlen müssen nach dem Ergebnis des Zusammenlebens mit ihnen in früheren Erdenleben. Das ist das erste, was wir nach unserm eigenen Erdenleben erleben: wie wir in einem neuen Erdenleben mit den Seelen zusammenleben wollen, mit welchen wir früher in einer näheren Weise zusammengelebt haben. Und im weiteren Verlaufe dieser Zeit treten die uns mehr fernstehenden Seelen auf, diejenigen, mit denen wir einen Zusammenhang im Leben gehabt haben in der Weise, daß wir etwa mit ihnen ein gleiches religiöses Bekenntnis hatten, daß wir ein Volk mit ihnen bildeten, in einer gewissen Weise ein Ganzes mit ihnen bildeten. Die Seelen also, welche in unsern irdischen Werdegang hineingestellt waren, treten so auf, daß sich aus diesem Auftreten ergeben kann, wie unsere Seele ihre neue Erdenverkörperung bilden muß, um das zu suchen, was sich als Wirkung aus den früheren Erdenleben ergeben muß im Leben mit den Seelen, welche da auftreten. - Endlich tritt aus dem Dämmerdunkel des Geistigen der Zusammenhang mit Seelen auf oder auch mit anderem Geistigen im Erdenleben, den man einen idealen nennen kann.

Nachdem man die Überschau über sein verflossenes Erdenleben erlebt hat, nachdem man die Überschau über die Menschen erlebt hat, die einem im verflossenen Erdenleben nahegestanden haben, die Gemeinschaften, welche einem nahegestanden haben, tritt einem nun lebendig entgegen,, welche Menschen einem im Leben als ideale Gestalten entgegengeleuchtet haben, wenn man ihnen auch persönlich ferngestanden hat. Das, was man im Erdenleben seine persönlichen Ideale, seine geistige Welt nennt, das tritt einem am spätesten entgegen.

Aus diesen Erlebnissen bildet sich in der Seele selbst die Kraft heraus, sich wieder mit dem Erdenleben zu verbinden. Nur muß ich noch erwähnen, daß auch in der zweiten Hälfte des Daseins zwischen Tod und neuer Geburt das Leben wieder so verläuft, daß es sich in Kreisen, zyklisch, abspielt. Wir müssen da wieder unterscheiden die Zeit des Lebens in jener Außenwelt, wo wir unsere früheren Freunde und Verwandten, unsere Ideale und so weiter erschauen, gleichsam äußerlich objektiv erleben, und dann jene andere Zeit, wo wir ihnen entzogen sind, wo wir sie nur in unserm Innern haben. Das wechselt wieder mit Notwendigkeit für die Seele ab, wie im gewöhnlichen Leben Wachen und Schlafen, Tag und Nacht abwechseln. Und aus den Kräften, die sich in der Seele durch den Anblick alles desjenigen entwickeln, was ich eben charakterisiert habe, entsteht in der Seele die Fähigkeit, zunächst geistig-seelisch sich das Urbild des neuen Erdenlebens auszubilden. Was wir haben fortschicken müssen als die in Gedanken verwandelten Lebenserfahrungen, das schauen wir noch nicht gleich, wenn wir in die zweite Hälfte des Lebens zwischen Tod und Wiedergeburt eintreten. Aber es liegt in dem kreativen Wollen und in dem kreativen Fühlen, daß die Seele dieses Leben als Kraftsteigerung empfindet; und diese Kraftsteigerung bewirkt, daß aus der umliegenden geistigen Substanz sich etwas wie das Urbild zu einem neuen Leben ankristallisiert. In der geistigen Welt ist nämlich ein anderes Verhältnis zwischen dem Wahrnehmen und dem seelischen Erleben, als in der physischen Welt. In der physischen Welt nehmen wir die Außenwelt wahr; sie ist dann in unseren Gedanken darinnen, aber die Gedanken sind passiv. Wenn wir die geistige Welt in der geschilderten Weise erleben, wenn wir die seelischen Überbleibsel unseres vergangenen Lebens, der uns Nahestehenden, unserer früheren Freunde, unserer Ideale, in der geistigen Welt ansehen, so bildet das eine Kraft aus, die uns durchlebt und durch webt; das macht, daß wir erkraftet werden. Und dieses Erkraftetwerden ist dasselbe, was uns zu einem neuen Erdenleben hintreibt. - Sie werden schon entschuldigen, daß mancherlei Ausdrücke so gewählt werden müssen, daß sie ungewöhnlich sind; aber es werden ja auch für das gewöhnliche Leben ungewöhnliche Verhältnisse geschildert.

Immer mehr und mehr treten nun für den Menschen, der sich die äußere geistige Welt um sich herum beleuchtet, die erst unbestimmt gefühlten Kräfte auf, die zu den entflohenen Lebenserfahrungen hingehen. Das Urbild eines neuen Lebens wird immer bestimmter und bestimmter, und das macht, daß der Mensch durch die Kräfte, die in ihn selbst gelegt werden, sich hinuntergetrieben fühlt zum physischen Erdenleben, in der Weise sich hinuntergetrieben fühlt, daß er sich durch dasjenige Elternpaar angezogen fühlt, welches ihm die körperliche Hülle geben kann, die dem in der geistigen Welt geschaffenen Urbilde seines kommenden Erdenlebens am meisten entsprechen kann. Ein Dreifaches verbindet sich also bei der Wiedergeburt des Menschen: das Männliche, das Weibliche und das Geistige. Man kann sagen: Lange bevor der Mensch mit der Geburt in das neue

Erdenleben tritt, zieht diese ausgebildete Kraft zu dem betreffenden Elternpaare hin; denn der Mensch ist innerlich, substantiell, diese Kraft, welche sich auswächst, könnte man sagen, als die Kraft, welche zunächst zu dem Urbüde und dann zu dem neuen Erdenleben hintreibt. Aber gerade dabei können sich die verschiedensten Verhältnisse abspielen. Was dabei in Betracht kommt, ist zunächst einmal, daß der Mensch hierbei einen Rückblick hat auf seine früheren Erdenleben. Er gelangt dadurch ganz selbstverständlich zu der innerlichen Sehnsucht nach einem neuen Erdenleben. Aber nun kann das eintreten, daß der Mensch sehr gut in sich fühlt: Du mußt dich auf der Erde verkörpern; aber du kannst nicht bis dahin kommen, wo du dich in einem neuen Erdenleibe so verkörpern kannst, daß du die Lebenserfahrungen ergreifen kannst, welche dir vorangeeilt sind.

Betrachten wir diesen Fall, der sich durchaus der geistigen Erfahrung ergibt. Wenn wir im Erdenleben stehen, so machen wir durchaus nicht alle die Erdenerfahrungen, die wir machen könnten. Es braucht ja nicht der Geisteswissenschaft, um dies einzusehen; denn wenn schon im Erdenleben vieles an unserer Aufmerksamkeit vorbeigeht, so muß man um so mehr sagen, daß vieles an uns herandringt, was wir uns nicht zum Bewußtsein bringen. Mit andern Worten: wenn wir achtgeben, dann müssen wir uns gerade gestehen, daß wir nicht die Erfahrungen machen, welche wir machen konnten. Aber die Erfahrungen, die Erlebnisse, kommen doch an uns heran. Wenn wir uns dem Leben gegenüber als Schüler betrachten, so müssen wir sagen: alles das kommt an uns heran. Dieses Erlebnis gehört auch zu unseren Erfahrungen im Leben zwischen Tod und Wiedergeburt. Aber wenn wir in die zweite Hälfte dieses Lebens kommen, haben wir uns davon überzeugt:

Du kannst jetzt nicht mit allem, was du dir angeeignet hast, zu dem Punkte kommen, wo du dich mit einem neuen Erdenleben voll verbinden kannst. Da tritt dann die Notwendigkeit ein, sich früher, als es durch die davongeeilten Gedanken notwendig wäre, mit einem neuen Erdenleben zu verbinden - und sich dabei vorzuhalten: Erst in einem weiteren Erdenleben, ja vielleicht erst nach zwei oder drei Erdenleben wirst du an dem Punkte angelangt sein, wo du deine jetzt fortgeeilten Gedanken erlebst. Das wird bei einem solchen Menschen bewirken, daß er nicht das intensive Verlangen nach dem Erdenleben hat, wie er es im anderen Falle haben würde und das Leben voll ergreifen würde. Es gibt die Möglichkeit, daß der Mensch sich nicht intensiv genug mit dem Erdenleben verbindet; er hat wohl die Kraft erlangt, sich wieder zu verkörpern, aber nicht jene Kraft, daß er alles hätte erleben können, was zu erleben war. Daher hat er in einem solchen Falle nicht genug in den Tiefen der Seele liegende Freude am Erdenleben. Alles was einen Menschen dazu bringt, das Erdenleben nicht wichtig genug oder nicht voll genug zu nehmen, kommt von dieser Seite her. Und hier zeigt sich dem Geistesforscher etwas, was ihm oft schwer auf der Seele liegt. Als Geistesforscher steht man mit Teilnahme allem Leben gegenüber. Nehmen wir an, man schaue sich als Geistesforscher ein Verbrecherleben an, das im umfassendsten Sinne gegen die menschliche Ordnung gerichtet ist. Man kann, selbst wenn man die Schuld nicht ableugnen will, das tiefste Mitleid mit einem solchen Leben haben und es erklären wollen aus seinem Lebenszusammenhange heraus. Wenn man sich bemüht, für eine solche Frage eine Antwort zu gewinnen, so stellt sich die Antwort so heraus, daß Menschen eigentlich zum Unrecht, zum Verbrechen kommen, die nicht in der Lage sind, durch die angedeuteten Verhältnisse das Leben in seinem vollen Gewicht zu nehmen. Ich habe mich überzeugt, indem ich bis zu der sogenannten Verbrechersprache diesen Dingen nachgegangen bin, daß selbst darin etwas liegt von einem Nicht-wichtig-Nehmen, von einem Unterschätzen und Verachten des Lebens. Ein solches Nicht-wichtig-Nehmen braucht nicht im Vollbewußtsein zu liegen. Das Vollbewußtsein weiß oft wenig von dem, was in den Tiefen der Seele vorhanden ist. Der Verbrecher entwickelt oft ein starkes Selbstgefühl, er will das Leben; aber in den Tiefen der Seele, zu welchen das Bewußtsein nicht hinunterdringt, da lebt die Lebensverachtung. Daß er nicht den Ort erreicht hat, bis zu dem seine fortgegangenen Gedanken gegangen sind, das ist der Grund, weshalb er das Leben nicht voll ernst nimmt. Man suche in dem Leben von Verbrechern, und man wird finden, daß verächtliche Stimmung gegenüber dem Leben da ist, bis in die Ausdrücke der Gaunersprache hinein. Ungeheuere Rätsel enthüllen sich da dem aufmerksamen Lebensbetrachter. Ich möchte sagen: geistige Frühgeburten sind es, die sich da entwickeln. Deshalb ist es, daß sie nicht die Kraft hatten, weil sie zu früh kamen, das Leben voll ernst zu nehmen, um das im Leben zu entwickelnde Verantwortlichkeitsgefühl im ganzen Sinne des Wortes zu entwickeln. Ein Leben, das wenigstens annähernd bis zu jenem Zeitpunkte gelangt ist, bis wohin die in objektive Wesenheiten verwandelten Gedanken vorangeeilt sind, das wächst am innerlichsten mit dem Erdenleben zusammen; das wächst zusammen mit den Kräften, die nur auf der Erde ausgebildet werden können: des Gewissens, der Erdenliebe, der Verantwortung, das wachst zusammen mit alledem, was das Erdenleben wichtig nimmt, so daß sich Sittlichkeit, Moral entwickelt. Denn man muß gegenüber dem Erdenleben das Gefühl haben, daß man sich ganz mit ihm verbinden muß, wenn rechte Sittlichkeit, rechte Moralität in der Seele erwachsen soll. Das ist zum Beispiel eines, was uns erklärlich wird, wenn wir das menschliche Leben in dem Lichte betrachten, das die Geisteswissenschaft geben kann, und es bereichert in der Tat unsere Gefühle und Empfindungen dem Leben wie den Menschen gegenüber, weil wir, wenn wir sie verstehen, leichter zurechtkommen und uns dem Leben gegenüber leichter orientieren können.

Der Geistesforscher findet zum Beispiel ein Leben, welches in der Zeit zwischen Geburt und Tod früher, als es normal ist, entweder durch Krankheit oder durch Unglück abgeschlossen wird. Im wesentlichen wirkt das für das andere Leben zwischen Tod und Wiedergeburt so, daß durch das frühzeitige, sei es durch Unglück oder durch Krankheit herbeigeführte Eindringen in die geistige Welt Kräfte für die Seele geschaffen werden, welche sonst für sie nicht dagewesen wären. So sonderbar es klingt, so paradox es erscheinen mag: was uns aus unserm früheren Erdenleben fehlen kann, um alle Kräfte zu entwickeln, die uns wiederum durch andere Verhältnisse eigen sein können, das kann uns vielleicht nur dadurch kommen, daß wir unser Leben früher abschließen, als es für einen Menschen normal ist. Niemals aber wird die Geisteswissenschaft einem Menschen irgendwie die Berechtigung für einen künstlichen Abschluß des Lebens geben, der von ihm selbst vor dem normalen oder dem durch sonstige Verhältnisse herbeigeführten Lebensende ausgehen konnte.

Man muß sagen: Gerade wenn man in dieser Weise in das geistige Leben zwischen Tod und Wiedergeburt hineinzusehen versucht, wird man gewahr: ganz andere Kräfte spielen dort, als jene im Leben zwischen Geburt und Tod, aber Kräfte, die sich naturgemäß anreihen, möchte man
sagen, an alles, was uns das äußere Leben im Leibe bietet. Offen gestehe ich: Niemals hatte ich durch irgendwelche bloß philosophischen Gedanken, durch irgendwelche Verstandesanstrengungen zu dem kommen können, was ich heute vor Ihnen auszusprechen wagte; nur auf dem Wege der Geistesforschung, der hier so oft geschildert worden ist, können sich diese Dinge ergeben. Wenn man sie aber dann hat und sich fragt: Passen sie zu dem Erdenleben hinzu, zu dem, was wir zwischen Geburt und Tod erleben? - so stellt sich allerdings eine vollständige Anpassung an das Leben dar. Und wenn auch die Frage entstehen könnte: Warum erinnert sich der Mensch nicht an die früheren Erdenleben? so kann geantwortet werden: Der Geistesforscher sieht, indem der Mensch aus dem Leben zwischen Tod und Wiedergeburt heruntersteigt zu einem irdischen Leben, daß er die Kräfte, welche sich an alles zurückerinnern könnten, was ich jetzt erzählt habe, zunächst verwenden muß zur inneren Ausgestaltung, zur plastischen Ausgestaltung seines sinnlich-physischen Leibes, der ja vom Menschen selber plastisch ausgestaltet und auch erhalten wird. Was der Mensch an Kräften aufwendet, um die Dämmerung der ersten Kindesjahre in waches Bewußtsein für das spätere Erdenleben zu verwandeln, was er aufwendet, um den Leib so umzuwandeln, daß das dämmernde Kindheitsleben zum wachen Leben sich umwandeln kann, das ist von denjenigen Kräften aufgewendet, welche der Mensch umwandeln könnte, um sich seiner früheren Erdenleben zu erinnern. In den Leib hinein fließen sie, stark machen sie den Menschen in bezug auf das Leben zwischen Geburt und Tod. Und erst wenn der Geistesforscher seine Seele losreißt von dem physischen Leib, wenn er zu einem Erleben außer dem physischen Leibe kommt, wenn er also die Kräfte wiederum frei macht, welche der Mensch sonst dazu verwendet, um seine Augen zum Sehen zu veranlassen, um seine Ohren zum Hören, seine Glieder zum Bewegen zu bringen, wenn er diese Kräfte anwendet, um rein in der Seele zu erleben, dann dehnt sich sein Blick über den rein geistigen Horizont aus, wo das erlebt wird, was ich heute geschildert habe. Es werden also die Kräfte der Rückerinnerung, die man etwa im Menschen vermuten könnte, vom Geistesforscher in ihrer Umwandelung geschaut.

Man kann sagen: Im Menschen ist der ewige, der unsterbliche Seelenkern. Aber in dem Leben zwischen Geburt und Tod wird er zunächst so verwendet, daß er in den Verrichtungen des sinnlichen Leibes aufgeht. Allerdings kann man mit Bezug auf die heutige Zeit sagen: Wir stehen in einer Übergangszeit, in welcher der Mensch ein neues Verhältnis zum Leibe gewinnen wird, wo er auch einem verstärkten Innenleben des Leibes zueilt. Deshalb fühlt die Geisteswissenschaft die Aufgabe, dasjenige, was sie erkundet, auch mitzuteilen, weil sich die Seele von Leben zu Leben dahin entfaltet, daß sie immer innerlicher und innerlicher sich gestaltet und, indem sie der Zukunft entgegeneilt, das heute Gesagte einsehen wird als ein notwendiges Wissen, ohne welches sie in ihrer ganzen Verfassung nicht wird leben können; und dann wird sich durch ein Wiedereintreten eines natürlichen hellseherischen Zustandes dasjenige als erklärlich ergeben, worauf jetzt aufmerksam gemacht werden konnte.

So geht die Geistesforschung, wenn sie von der Unsterblichkeit der Seele spricht, einen anderen Weg als jenen, den eine bloße Begriffsphilosophie gehen kann. Die Geisteswissenschaft tritt nicht so an die Unsterblichkeitsfrage heran, daß sie die

Unsterblichkeit beweisen will, sondern sie geht so vor, daß sie zunächst die Wege sucht, wie man die Seele selber finden kann, daß sie die Wege nach der Seele, nach der Wesentlichkeit der Seele sucht. Und hat man die Seele, weiß man, wie sie sich innerlich erlebt, dann hat man nicht nötig, äußerliche philosophische Beweise zu ersinnen für die Unsterblichkeit der Seele. Denn man merkt dann: Was über den Tod hinausführt, was durch ein Leben zwischen Tod und Wiedergeburt durchgeht und zu einem immer wieder erneuerten Erdenleben führt, das ist im Leben zwischen Geburt und Tod schon in uns drinnen, und indem wir es in uns erkennen, erkennen wir es zugleich in seiner Unsterblichkeit. Das ist hier im Leben so gewiß enthalten, wie wir beim Pflanzenkeim wissen: er wird sich entwickeln, indem er ein neues Pflanzenwesen hervorbringen wird. So können wir bei der Seele wissen, daß sie unsterblich ist. Aber vom Pflanzenkeim wissen wir, daß er zur menschlichen Nahrung verwendet werden kann. Ein solches äußerliches Abziehen ist bei dem menschlichen Seelenkern nicht wahrzunehmen; sondern gewiß ist es, daß das, was in der Seele lebt, zugleich die Anwartschaft ist für folgende Erdenleben, und damit die Anwartschaft auf die Unsterblichkeit der Seele, und nicht zu etwas anderem zur Verwendung kommt, wie es beim Pflanzenkeim sein kann. Daher darf man von der Unsterblichkeit einer jeden Seele sprechen.

Daß dies, was jetzt gesagt worden ist, heute dem Zeitbewußtsein noch sehr entgegengesetzt ist, habe ich am Anfang der heutigen Betrachtung bereits erwähnt. Wie sollte aber das Zeitbewußtsein in einer wohlgefälligen Weise zu dem hinblicken, was im heutigen und in anderen Vorträgen ausgeführt worden ist? Fühlt sich doch dieses Zeitbewußtsein auf der einen Seite voller Sehnsucht, etwas über die Seele zu wissen; auf der anderen Seite aber ist es wieder darauf erpicht, die Erkenntniskräfte einzuschränken, wenn man etwas wissen will. Man schilt die Geisteswissenschaft oft der Unlogik und des Aberglaubens. Nun, die GeistesWissenschaft kann das ertragen. Denn wenn sie auf die «Logik» blickt, die ihr glaubt gegnerisch sein zu müssen, dann weiß sie, woher es kommt, daß sich Geisteswissenschaft nur so langsam in die Gemüter der Menschen einleben kann. Und wiederum - ich habe so manches Buch und so manche zeitgenössische Erscheinung hier in den Vorträgen erwähnen müssen-kann ich auf ein Buch hinweisen, welches Gedanken über den Tod bringt. Dort findet sich ein merkwürdiges Wort, das ich nur aus formalen Gründen anführe: Die Unsterblichkeit kann nicht bewiesen werden. Selbst Plato und der auf ihm fußende Mendelssohn waren nicht in der Lage, die Unsterblichkeit und die Einfachheit der Seele zu erhärten; denn wenn man auch die Einfachheit der Seele zugeben will, so ist die Seele doch ein Gegenstand des inneren Beharrens, der unbewiesen und unbeweisbar ist. Man braucht sich auf die weiteren Ausführungen nicht einzulassen; denn wer imstande ist, den Satz hinzuschreiben: Plato und selbst Mendelssohn haben aus der Unzer-stÖrbarkeit der Seele nicht ihre Unsterblichkeit beweisen können, der sollte auch nur gleich schreiben: Man kann aus der roten Farbe der Rose ihre Unsterblichkeit nicht beweisen. Denn wenn man von der Unsterblichkeit der Seele redet, dann kann man nicht, wenn man nicht gedankenlos ist, davon sprechen, daß sie nicht unsterblich ist, weil es nicht bewiesen werden kann. - Derlei Dinge werden heute hingeschrieben und stehen in einem Werke, das ein großes Publikum haben wird und auch hat, weil solche Bücher unsern Zeitgenossen gefallen, und weil über solche Dinge, wie sie eben charakterisiert worden sind, hinweggelesen wird. So wird über manches hinweggelesen, was prinzipiell ist bei dem, was sich am stärksten als Gegnerschaft gegen die Geisteswissenschaft aufwirft. Wirft man der Geisteswissenschaft Unlogik vor, so schaue man sich vor allem seine eigene Logik an. Ober alle anderen Einwände gegen die Geisteswissenschaft ist hier oft gesprochen worden; ich will deshalb nicht darauf zurückkommen, sondern nur anführen, was ich wie eine Schlußempfindung auch in andern Vorträgen schon vorgebracht habe:

Man fühlt sich mit den Ergebnissen der Geisteswissenschaft doch immer wieder mit den allererleuchtetsten Geistern der irdischen Menschheitsentwickelung einig; haben sie auch Geisteswissenschaft nicht gehabt, denn sie ist erst in unserer Zeit so möglich, wie wir sie heute haben können, so haben sie doch jene Riditung geahnt, in welcher die Geisteswissenschaft sich bewegt. Und wenn auf der einen Seite manches monistische oder sonstige Gemüt von der Un-beweisbarkeit der Unsterblichkeit spricht, so möchte man als Geistesforscher doch auf einen Großen unter den ahnenden Geistern in dieser Beziehung hinweisen, mit dem man sich einig fühlt. - Was sagt denn die Geisteswissenschaft, wenn man sie dem Geiste nach nimmt, über das, was ich auszuführen versuchte? Sie zeigt uns dasjenige in uns, was sich schon zwischen Geburt und Tod so entwickelt, daß es, wenn es vom Leibe befreit wird, alle die Zustände durchmachen muß, die heute geschildert worden sind. Man lernt die Menschenseele, die im Menschenleibe ruht, auch zwischen Geburt und Tod nicht kennen, wenn man nicht weiß, wessen sie zwischen Tod und Wiedergeburt fähig ist. Wenn manche religiöse Bekenntnisse etwa die Geisteswissenschaft nicht mit sich im Einklang fühlen, weil sie eine erweiterte Gottesvorstellung schafft, so kann man diesen religiösen Bekenntnissen gegenüber nur sagen: Wie schwachmütig seid ihr mit eurer Gottesvorstellung, mit eurem religiösen Empfinden! Das kommt einem so vor, als wenn man dem Kolumbus gesagt hätte: Entdecke nicht Amerika, denn warum solltest du dieses unbekannte Land entdecken? In unserm Lande scheint die Sonne so schön; kann man wissen, ob sie in einem andern Lande ebenso schön scheint? - Da hätte der Vernünftige gesagt: Oh, so schön wie hier wird sie überall scheinen! - Der Geisteswissenschafter sieht, was ihm seine Gottesvorstellung ist. Und die ist so, daß er sie als groß empfindet, wie eine leuchtende Geistessonne! Und er weiß, daß schwachmütig sein muß die Gottes Vorstellung, schwachmütig die religiöse Empfindung, schwachmütig der Glaube derjenigen, die da sagen: Der Gott, den wir in un-serm religiösen Leben verehren, er wird nicht walten in den Welten des geisteswissenschaftlichen Forschers. Aber ist das religiöse Empfinden nur stark genug, so wird es von dieser Gottesvorstellung des Geistesforschers auch das Leuchten in den Welten des Geistigen empfinden, und die Gottesvorstellung wird durch die Geisteswissenschaft ebensowenig Schaden erleiden, wie sie auch nicht durch Kopernikus und Galilei geschädigt worden ist. Aber die Geisteswissenschaft weiß, daß die Seele schon im Leibe sich für das Leben zwischen Tod und Wiedergeburt vorbereitet; und Sinn und Bedeutung bekommt das Leben zwischen Geburt und Tod, indem wir hinschauen auf das Dasein zwischen Tod und nächster Geburt. Dadurch fühlen wir uns im Einklänge mit den Geistern, die zu den erleuchtetsten gehören, von denen einer ahnend vorausnahm, was wir uns heute vor die Seele gestellt haben. Goethe sagte einmal: Ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen, daß die auch schon für dieses Leben tot sind, die auf ein anderes nicht hoffen. Mit diesen Worten fühlt sich die Geisteswissenschaft so im Einklänge, daß sie weiß: Die Seele muß aufnehmen, was ihr werden kann, indem sie auf dasjenige hinblickt, was ihr außer und nach dem Leben im Leibe werden kann. Wie der Pflanzenkeim nur dadurch eine Berechtigung hat, daß er einem neuen Pflanzenleben entgegenlebt, so ist auch dasjenige, dem wir mit unserer Seele entgegenleben, nicht das, was wir schon in uns haben, sondern das, was wir erhoffen können. Am stärksten beweist sich die Unsterblichkeit dadurch, daß wir nur hinschauen brauchen auf die Kräfte, von welchen wir leben; denn wir leben von den Kräften, die wir uns als die unsterblichen Kräfte erhoffen können. Ja, die Geisteswissenschaft führt uns zu der unser ganzes Leben durchleuchtenden und durchdringenden Grundempfindung, die Goethe so schön mit den eben angeführten Worten ausgesprochen hat. Die Geisteswissenschaft sagt uns, beweist uns und belegt uns das Gefühl dafür, daß derjenige schon für das Leben im Leibe tot ist, der auf das Leben im Geiste und auf das, was die Seele dem Geiste nach für die ganze Welt ist, nicht hoffen kann!

HOMUNKULUS Berlin, 26. März 1914

Wie die Geisteswissenschaft in dem hier gemeinten Sinne sich hineinstellen will in das Geistes- und in das ganze Kulturleben der Gegenwart, das ist des öfteren hier angedeutet worden. Auch von dem, was sie den Menschen sein und bringen kann, ist Öfters gesprochen worden, und das wird ausführlich im letzten Vortrage dargestellt werden. Es ist auch im Verlaufe dieser Wintervorträge immer wieder darauf hingewiesen worden, wie es begreiflich ist, daß auf der einen Seite zahlreiche Seelen der Gegenwart, vielleicht mehr als sie es schon wissen, aus ihrem tiefsten Empfinden heraus, man möchte sagen, aus ihren unterbewußten Seelenkräften heraus nach dieser Geisteswissenschaft wie instinktiv streben; und auf der andern Seite ist es ebenso begreiflich, daß aus der allgemeinen Geistesbildung unserer Zeit heraus sich Gegnerschaft über Gegnerschaft gegen die Geisteswissenschaft ergibt. Es sind dem Geistesforscher auch die gegen sie gemachten Einwände, obgleich sie auf Vorurteilen beruhen, begreiflich, ja sogar selbstverständlich. Auch das ist öfter betont worden. Aber nicht zum geringsten Teil hängt die ganze Stellung unserer Zeitkultur zu einer möglichen Geisteswissenschaft davon ab, daß man nicht einsehen will, wie diese Geisteswissenschaft, wenigstens so wie sie in diesen Vorträgen gemeint ist, im Grunde genommen alle andern Weltanschauungen verstehen, begreifen und die Gründe, die von dieser oder jener Seite gegen sie vorgebracht werden, in ihrem Gehalt, in ihrer Bedeutung voll würdigen kann. Es ist aufmerksam gemacht worden, wie die Geisteswissenschaft der große Kreis sein will, der die menschliche Erkenntnis erweitert über alle in unser Leben hereinleuchtenden Gebiete, und wie alle andern Weltanschauungen kleine Kreise innerhalb dieses großen Kreises sind, die daher selbstverständlich von ihren Standpunkten aus glauben Recht zu haben. Die Geisteswissenschaft ist meistens in der Lage, in bezug auf das, was diese Weltanschauungen Positives vorbringen, Ja zu sagen. Das kann man aber von andern

Weltanschauungen aus, die in der Gegenwart geltend gemacht werden, allerdings nicht im gleichen Sinne sagen. Denn gerade auf den Standpunkt wird man sich nicht stellen: dieses oder jenes - sei es für den Materialismus, sei es für den Spiritualismus, für den Realismus vorzubringen, sei als ein in einer gewissen Beziehung Einseitiges zu betrachten, und erst in dem Hinausgehen über diese Einseitigkeit bestehe die Möglichkeit, eine den Menschen befriedigende Erkenntnis zu gewinnen. Auf ihrem Gebiete ist oftmals diejenige Weltanschauung, die als die einseitige erscheinen muß, voll berechtigt, so berechtigt, daß sie an ihrem Platze Wahrheiten hervorzubringen, aufzudecken, zu entdecken vermag. Die Geisteswissenschaft kann nur nicht dabei stehen bleiben, diese Wahrheiten als etwas Allumfassendes anzuerkennen, sondern sie muß dazu übergehen, sie an ihren richtigen Ort zu stellen. So haben wir es insbesondere auf geisteswissenschaftlichem Gebiete mit der Gegnerschaft derjenigen Weltanschauung zu tun, die sich, nach ihrer Anschauung, eben fest auf dem Boden der modernen Wissenschaft glaubt, und die von ihrem Gesichtspunkte aus in der Geisteswissenschaft vielfach nichts anderes sehen muß, ich sage ausdrücklich: sehen muß, als Phantastereien und Träumereien. Um von anderem abzusehen, sei eine Form von Weltanschauung herausgegriffen, die sich sicher glaubt, indem sie vorgibt - und dies in begreiflicher Weise von ihrem Gesichtspunkte aus auch tun muß –, auf dem festen Boden strenger wissenschaftlicher Methodik zu stehen. Ich will diese Weltanschauung, ich möchte sagen, für unsere Zeit, ein wenig radikal charakterisieren, die Weltanschauung, welche da sagt: Wenn wir den Menschen ins Auge fassen wollen, müssen wir, wenn wir auf dem Boden der Wissenschaft bleiben, reflektieren auf die physischen, chemischen und mineralischen Kräfte und Stoffe, die ihn zusammensetzen; und wir müssen uns klar sein, daß, wie irgendein anderes Wesen nach den Gesetzen der Natur zusammengesetzt ist, auch der Mensch, als die Krone der Schöpfung, auferbaut ist.

Und so meint diese Weltanschauung: wenn es ihr einmal gelungen sein wird, alle die natürlichen Gesetze und Stoffe kennenzulernen, die im menschlichen Nervensystem bis in die feinsten Vorgänge des Gehirnes herauf walten, dann wird es auch, soweit es wissenschaftlich möglich ist, klar sein, wie aus den in Naturgesetze eingespannten Vorgängen hervorgehen menschliches Denken, menschliches Fühlen, menschliches Wollen. Den Menschen rein naturwissenschaftlich zu begreifen, ist ein Ideal, will man es einseitig festhalten: ein berechtigtes Ideal dieser Weltanschauung.

Ich weiß, daß ich, indem ich eben etwas radikal dieses Ideal geschildert habe, zwar den Widerspruch hervorrufen muß von manchem etwas ernster und mit mehr wissenschaftlicher Würde vorgehenden Forscher, als man noch vor kurzem bemerken konnte, von Forschern, welche gewiß heute schon sägen: Von jener mehr materialistischen Weltanschauungsgesinnung sei man abgekommen, die da glaubt, wenn der Mensch rein nach den äußeren Naturvorgängen begriffen ist, dann sei er in seiner Ganzheit begriffen. Allein nicht darauf kommt es an, daß da oder dort schon zugegeben wird, daß man den Menschen nicht begriffen hat, wenn man die rein natürlichen Vorgänge kennt, die in seinem Nervensystem bis ins Gehirn herauf vorgehen; sondern darauf kommt es an, daß trotz dieses Bewußtseins selbst in den wissenschaftlichen Methoden auch der philosophisch denkenden Zeitgenossen nichts anderes waltet als die Anschauung, die sich auf diese natürlichen Vorgänge stellt. Denn man wird eben heute noch in den weitesten Kreisen, die glauben auf wissenschaftlicher Grundlage aufzubauen, eine Anschauung abweisen, wie sie hier als Geisteswissenschaft gemeint ist.

Diese Anschauung der Geisteswissenschaft wird aus ihren Forschungsresultaten heraus streng zugeben müssen, daß mit all dem Denken, mit all dem Forschen, das durch seine natürliche Beschaffenheit geeignet ist, Vorgänge der Sinneswelt zu überschauen und dieselben bis hinein in die Vorgänge des Nervensystemes zu beschreiben und mit diesen zu überschauen, doch nichts anderes gefunden werden könnte als der rein natürliche Mensch; daß aber in diesem rein natürlichen Menschen wie in einer Hülle dasjenige waltet, was wir kennengelernt haben als übergehend von Erdenleben zu Erdenleben, was nach jedem Erdenleben ein Dasein in einer rein geistigen Welt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchmacht, wie ich es das letzte Mal hier darzustellen wagte. Die Geisteswissenschaft muß, sagte ich, sich klar sein, daß diesy was so ewig in der menschlichen Natur waltet, für alle Philosophie, die sich nur an die für die natürliche Anschauung geeigneten Kräfte wenden will, verborgen bleiben muß; daß dieses Ewige in der menschlichen Natur nur erforscht werden kann mit Kräften, von denen hier öfter gesprochen worden ist, mit den Kräften, die in einer innerlichen Entwicklung errungen werden, wie es genauer beschrieben ist in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» und in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Aber selbst Philosophen, die heute die Notwendigkeit des geistigen Lebens betonen, ja, selbst der Philosoph, der auf so sonderbare Weise berühmt geworden ist, Rudolf Eucken, der in einer feuilletonistisch gehaltenen

Philosophie immer wieder und wieder vom «Geiste» spricht, er wird sich da, wo er vom Geiste spricht, auch nur auf das beschränken, was der natürliche Mensch ist; und nirgends verrät er, daß er eine Empfindung dafür hat, daß Geist und Geisteswelt nur mit den Geisteskräften erforscht werden können, die aus der Seele erst durch bestimmte geisteswissenschaftliche Methoden hervorgeholt werden müssen.

Nun ist die Geisteswissenschaft nicht der Gegner solcher naturwissenschaftlicher Anschauungen, auch nicht der Gegner solcher philosophischer Weltanschauungen, sondern sie muß diese nur in ihre Grenzen weisen, muß zeigen, was sie vermögen und was sie darstellen können. In bezug auf diese Stellung der Geisteswissenschaft zu den andern Weltanschauungen ist auch hier immer wieder und wieder betont worden, daß sich die Geisteswissenschaft im Einklänge fühlt mit denjenigen Geistern der Menschheitsentwickelung, die zwar noch nicht Geisteswissenschaft hatten, denn Geisteswissenschaft kann nur ein Produkt unserer Zeit sein, die aber trotzdem, weil sie aus ihrem tiefsten seelischen Empfinden und Fühlen heraus eine gründliche Ahnung von der Wahrheit hatten, in einer klaren, verständlichen Art sprachen, wo sie diese Ahnung zum Ausdruck brachten, so daß sich die Geisteswissenschaft mit ihnen im Einklänge fühlen kann.

Wie das mit Bezug auf zwei Geister des neunzehnten Jahrhunderts der Fall ist, davon möchte ich heute zu Ihnen sprechen, damit gleichsam diesen Vortrag in die Reihe der diesjährigen Vorträge einfügend, möchte es zeigen an Goethe und an Robert Hamerling, an Goethe, dem Allbekannten, und an Hamerling, dem trotz seiner weiten Verbreitung vor kurzem noch wenig Bekannten. Und zwar möchte ich sprechen über ein Problem, das sich wie aus einem tiefen geisteswissenschaftlichen Fühlen heraus, aber dabei echt dichterisch, die beiden Poeten gestellt haben, und ich möchte zuerst die geisteswissenschaftliche Färbung dieses Problems betonen.

Ich möchte sagen: Könnte nicht einmal in einem Kopfe der Gedanke aufkeimen: was wird denn dann eigentlich, wenn man sich eine Form, eine Gestalt des Menschen ausbildet, welche so recht im Sinne einer rein natürlichen Denkweise gehalten ist, wenn man sich den Menschen als eine Wesenheit in der Weise ausdenkt, daß man zu diesem Gedanken nichts von dem zu Hilfe nimmt, was man erkennen kann, wenn man auf die tiefer in der Menschenseele liegenden, auf die ewigen Kräfte in der Menschenseele reflektiert? Welches Bild entsteht, wenn man gleichsam nur ausdenkt: Wir haben die Kräfte und Stoffe, die wir kennen - wir kennen sie vielleicht noch nicht alle, aber das Ideal der Naturwissenschaft geht dahin, sie alle kennenzulernen und in ihrer Wirkungsweise zu beobachten -, wir haben die Naturgesetze und versuchen uns den Menschen so zu denken, wie er sich im Bilde ergeben könnte, wenn man nichts zu Hilfe nähme als die natürlichen Kräfte und Stoffe und die Naturgesetze?

Der Geisteswissenschafter kann ein solches Bild nur beurteilen von dem Standpunkte aus, der hier oft betont worden ist. Wenn man die in der Seele schlummernden Kräfte entwickelt zu geistigem Schauen, so gelangt man dazu, sich in der Seele zu erleben, so daß man in einer Art sich erlebt und in einer Art erkennt, wie diese zu entwickelnden
Fähigkeiten der Seele nicht gebunden sind an die Sinne und auch nicht an die Kräfte des Gehirns. Man erlebt auf diese Weise, daß man wirklich mit der Seele außerhalb seiner Sinneswerkzeuge, außerhalb des Gehirns, des Leibes ist, ja, alles was an den Leib gebunden ist, wie ein äußeres Objekt vor sich hat. Das, worin man sonst immer wohnt, was man sonst als zu seinem Ich gehörig ansieht, seinen Leib: man hat ihn in der geistigen Forschung so vor sich, wie ich jetzt den Tisch vor mir habe. Aber auch das eigene Geschick, insofern es sich in der äußeren Welt abspielt, hat man vor sich. Man ist ein neuer Mensch geworden, dem gegenüber dasjenige, was man vorher war, objektiv geworden ist und außerhalb seiner ist. - Wenn man so nun außerhalb seines Menschenleibes stehend den Menschen betrachtet, erlangt man die Möglichkeit zu beurteilen: wieviel hat das Geltung, was man als Menschenbild sich ausdenken kann mit bloß natürlichen Substanzen, natürlichen Gesetzen und Fähigkeiten? Und man gelangt zu der Einsicht: Oh, dieses Bild ist keineswegs irreal, sondern es stellt etwas sehr Reales dar; aber für den Menschen ist es in der Sinneswelt gar nicht einmal wirklich, sondern es ist ein Glied, ein Teil der menschlichen Wesenheit, es durchdringt und durchkraftet den Menschen.

Diejenigen der verehrten Zuhörer, die sich an den gewagten Versuch von vor acht Tagen erinnern, werden gehört haben, wie die Menschenseele, nachdem sie das rein geistige Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchgemacht hat, mit den in diesem Leben entwickelten Kräften wieder hereintritt in das Erdenleben, wie sie hingezogen wird zu einem Elternpaar, wie sie sich hineinfügt in das, was man die vererbten Kräfte, die von Vater und Mutter, kurz, die aus der Vererbungsströmung herkommenden Kräfte nennen kann. Aber der Geistesforscher wird
aufmerksam dabei, daß das, was sich da als Menschenseele gleichsam niedersenkt zu einer neuen Erdenverkörperung, sich umhüllen muß, sich einkleiden muß während des

Eindringens in die physische Verkörperung in Kräfte, die gleichsam ein Extrakt der ganzen physischen Natur sind. Bevor das Menschenwesen, das ewige Menschenwesen, zu seiner Verkörperung eilt, muß es gleichsam aus der geistigen Substanz Kräfte heranziehen, Geistessubstanzen heranziehen, durch die es das Bild verfestigt, welches es sich rein geistig wie ein Urbild für die nächste Verkörperung ausgebildet hat und das sich dann physisch verkörpern will innerhalb der Vererbungslinie. Wir können sagen: Es stellt sich bei der menschlichen Wiederverkörperung ein Zwischenglied hinein zwischen das rein Geistige, das da waltet zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, und dasjenige, was dann in der physischen Welt als Mensch vor uns steht. In diesem, was da in der physischen Welt als Mensch vor uns steht, haben wir eben das, was von Vater und Mutter abstammt, und dasjenige, was aus den früheren Erdenverkörperungen herkommt, das Geistig-Seelische. Aber dazwischen ist, man möchte sagen, ein rein ätherischer Mensch, ein geistiger Mensch noch, der übersinnlich, unsichtbar ist, der aber in sich die Kräfte enthält, die wie ein Extrakt des ganzen physischen Weltgeschehens sind. Merkwürdig ist es: wenn der Mensch sich auf clem festen Boden der Naturwissenschaft glaubt und ein Menschenbild sich ausformt nach natürlichen Substanzen, nach natürlichen Kräften und Gesetzen, dann gelangt er zu einem Bilde, das in diesem physischen Menschen, der ja auch die ewige Seele enthält, gar nicht wirklich ist, das ein Abstraktum ist, eine bloße Abstraktion, das aber waltet und webt in diesem physischen Menschen, das aber auch das ist, in welches sich der Mensch einkleidet, bevor er zur physischen Verkörperung herunterkommt. Was der Mensch dem ewigen geistigen Leben entreißt und hineinzwängt in das zwischen Geburt und Tod verlaufende Erdenleben, das in uns, was uns zwingt, nach und nach vom Sterben unseres irdischen Lebens zu reden, was in uns waltet zwischen Geburt und Tod, herausgerissen aus den geistigen Welten, was selber geistig ist, aber uns aus dem Physischen heraushebt und dem Geiste übergibt: das ist ein reales Wesen für den Geistesforscher, nur ist es nicht sichtbar, es ist nur für höheres Schauen zu ergründen.

So entsteht die merkwürdige Tatsache, daß diejenigen nicht ganz Unrecht haben, welche glauben materialistisch oder monistisch richtig zu denken, indem sie sich rein nach natürlichen Gesetzen ein phantastisches Bild des Menschen formen, das rein nach natürlichen Kräften aufgebaut ist, das für den Menschen Bedeutung hat zwischen Geburt und Tod, und das während des Erdenlebens bewirkt, daß die Seele gleichsam ihr ganzes geistiges Leben vergißt. So aber, aus bloß natürlichen Stoffen gedacht und mit nur natürlichen Gesetzen durchsetzt, ist es nicht als Naturgebilde vorhanden, sondern es durchwirkt nur die menschliche Natur, es ist ein Zwischenglied zwischen dem äußeren und dem ewigen Menschen, der durch die physische Welt geht. Und als solches, man möchte sagen, «Übersinnlich-Sinnliches» hat Goethe dieses Gebilde angesehen, und er hat es als solches charakterisiert im zweiten Teile seiner Lebensdichtung, in seinem «Faust», als den Homunkulus. Und genau dasjenige, was Goethe mit seinem Homunkulus gemeint hat, baut phantastisch auf die materialistische oder, wie sie sich heute nennt, die monistische Weltanschauung als das Bild des Menschen. Dieses Bild des Menschen ist aber nicht in Wahrheit vorhanden. Es durchtränkt den Menschen; es ist das, was den Menschen seiner ewigen Bedeutung zwischen Geburt und Tod entkleidet und herein-kraftet in die physisch-sinnliche Natur. Diese letztere ist ein Drittes, was zu den beiden andern hinzukommt. Indem der materialistische Denker glaubt, mit seinem Bilde vom Menschen das Allerwirklichste vor uns hinzustellen, stellt er eine Abstraktion, stellt er ein Übersinnliches hin. Dieses Ideal des modernen Monismus, diesen Homunkulus, dieses, was der moderne Monismus als «Mensch» schildern möchte, das verwendet Goethe im zweiten Teil seines Faust zu einer ganz besonderen Mission. - Ich kann, damit der Vortrag nicht gar zu sehr in die Länge geht, diese Dinge nur kurz andeuten.

Faust ist unter der Führung - oder durch die Verführung - des Mephistopheles durch das hindurchgegangen, was aus dem ersten Teile der Dichtung bekannt ist. Er hat alle Phasen des Erkenntnistriebes durchgemacht, hat alle Qualen des Erkenntnisstrebens kennengelernt, ist durchgegangen durch menschliche schwere Schuld, und im zweiten Teile der Dichtung stellt Goethe nun den Faust dar, wie er entrissen ist dem gewöhnlichen Vorstellen. Faust soll nicht die Möglichkeit gewinnen, in die Welt dadurch weiter einzudringen, daß er mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, mit den alltäglichen Kräften seiner Seele sich wieder emporringt aus alledem, was seine Seele durchgemacht hat; sondern es wird uns eine Nacht, das heißt ein Entrücktsein von Fausts Bewußtsein im Beginn des zweiten Teiles der Dichtung vorgeführt, und aus den geistigen Welten heraus wird im Schlafbewußtsein in ihn hineinversenkt an Kräften, was ihm zwar nicht gleich klar zum Bewußtsein kommt, wovon aber Goethe andeutet, daß es in Fausts Seele wirksam sein wird, wo die ewigen Kräfte walten, damit Faust weiterkommen soll. Daher sprechen Geister in seinen Schlaf hinein, Ariel, und andere. Deshalb spürt er des «Lebens Pulse» wieder «frisch lebendig» schlagen, ist dem Leben zurückgegeben und kann wieder den Lebenskampf neu beginnen. - Ich will von allem übrigen absehen und nur anführen, daß von ihm verlangt wird, daß er das Bild von Paris und Helena heraufbeschwören soll, das Bild von Helena, der schönsten Frau. Faust bekommt selbst den Drang, Helena zu schauen; und man begreift es nach Goethes Schilderung, daß er selbst diesen Drang bekommt.

Mephistopheles, was ist er für eine Gestalt? Er stellt sich neben Faust hin als das Geistwesen, das den Menschen halten will an der rein äußerlich-sinnlichen Welt, an dem natürlichen Dasein. Mephistopheles ist durchaus ein Geisteswesen, aber er ist dasjenige Wesen, das für den Menschen und vor dem Menschen die geistige Welt verneint. Von Mephistopheles muß Faust verlangen, er solle es ihm möglich machen, in diejenigen Gebiete des Daseins vorzudringen, wo das Ewig-Seelische der Helena waltet. Mephistopheles kann dem Faust nur den Schlüssel zu dieser Welt geben; denn es ist die Welt der Mütter, der urewigen Kräfte des geistigen Daseins, jener Welt, worin die ewigen seelisch-geistigen Mächte walten. Und jetzt entspinnt sich im zweiten Teil des «Faust» ein Gespräch, bei dem sich gegenüberstehen die wirklich geisteswissenschaftliche Gesinnung des Faust, und die Ablehnung dieser Gesinnung in Mephistopheles, der jene Welt, in die Faust eindringen will, als ein Nichts hinstellt. - Aber Faust entgegnet ihm: «In deinem Nichts hofP ich das All zu finden!» Es ist auch für Mephistopheles die Welt, in die Faust dringen will, ein Nichts. - Faust trifft in dem Reiche der Mütter die Ur-gestalt, das heißt das Ewige der Helena. Er bringt es herauf. Unreif ist er, sich dem gegenüberzustellen. Ich will nicht alles berühren, was sich noch abspielt, sondern nur dies eine: Faust ist nicht so geläutert, wie in solchem Streben die Kräfte geläutert sein müssen bei einem, der dem Geistigen wirklich gegenüberstehen will- Wie einer sinnlichen Erscheinung nähert er sich der Helena, und die Folge ist, daß er paralysiert wird durch Helena. Sein Bewußtsein wird ihm entrissen durch sein übersprudelndes Leidenschaftsleben. In der Paralyse entspringt sein Traum, der ihn hinführt in das Reich, wo Helena gelebt hat.

Nun entstand für Goethe die große Frage: Wie kann das Leben des Faust dichterisch weitergeführt werden? Goethe war kein symbolischer Dichter; sondern er war ein realistischer Dichter, wenn auch ein geistig realistischer. Und es entstand in ihm die Frage: Faust muß der Helena gegenüberstehen können als Mensch, das heißt wie sie als Mensch lebte; sie muß also heruntersteigen in das Reich der Menschen, sie muß sich verkörpern, und Faust muß der Helena als Mensch gegenübertreten können: wie ist das zu machen, im geistig-realistischen Sinne zu machen?

Da gedachte er jenes Studiums, das er früher gepflogen hatte; denn in den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts schrieb er diese Szene. Aber das, was er in seiner Jugend an geistiger Wissenschaft studiert hatte, wirkte sich immer mehr und mehr aus. Daher ist der zweite Teil dieser Dichtung um so viel reifer, was ja allerdings bewirkt hat, daß manche Geister diesen zweiten Teil als ein jämmerliches Produkt des altgewordenen Goethe hingestellt haben, weil sie damit nichts anfangen konnten. Es war also für Goethe die Frage: Wie kann ich meine geisteswissenschaftlichen Studien verwerten, um Faust dahin zu bringen, wo das Geistige der Helena zu suchen ist? Da erinnerte er sich an das, was er bei Paracelsus gelesen hatte in dessem Werke «De generatione rerum»: an den «Homunkulus». Paracelsus gibt darin an, wie ein Bild eines rein natürlichen Menschen in dem vorgeschilderten ZuStande hergestellt werden kann, so daß ihn der Mensch wirklich sehen kann. - Es würde zu weit führen, auf das einzugehen, was Paracelsus darstellt, schon deshalb, weil uns die Ausführungen des Paracelsus heute ganz und gar nicht genügen. Ich will also mehr im Stile der heutigen Geisteswissenschaft auf die Sache eingehen, und nicht auf das, was Paracelsus dargestellt hat. - Er redet davon, daß man verschiedene Stoffe zusammenmischen und sie behandeln kann nach der Methode der damaligen Zeit. Wenn man darauf eingeht, wie die Menschen zu Paracelsus' Zeit in dieser Beziehung dachten, so kam es nicht so sehr darauf an, wie die Stoffe sich mischten, wie sie sich zersetzten und neue Verbindungen eingingen, sondern darauf kam es an, daß der Mensch davor stand und die Sache auf seine Seele wirken ließ. Und die Wirkung dieser Vorgänge rief etwas hervor in der menschlichen Seele; das bewirkte nun ein heute durch andere Mittel herzustellendes Hellsehen. Da wurde dann jene Gestalt geschaut, die Paracelsus schildert, die wirklich ein Paradigma des Menschen ist, ein Menschlein, aber nur leuchtend, ohne Körper, nicht verkörperlicht. Das Wesentliche im Sinne der heutigen Geisteswissenschaft ist es, daß durch jene Mischungen und Beräucherungen jener Bewußtseinszustand hergestellt wurde, indem der Homunkulus sichtbar wurde, der die Bedeutung hatte, von der ich gesprochen habe.

So sagte sich Goethe, an das anknüpfend, was er bei Paracelsus gelesen hatte: Dieser Homunkulus ist ja ein Wesen, das zwischen Übersinnlichem und Sinnlichem drinnen steht, und zwar in der Weise, daß es den Menschen aus dem Urewigen heruntertragen kann in die physischsinnliche Welt, das in dem Menschen wirkt als Kraft, aber nicht selber verkörpert ist. Und Goethe formte den Homunkulus zu einer dichterischen Gestalt. Und zwar stellte er nun zunächst einen Geist hin von solcher Art, von der man im Sinne des Faust sagen kann: sie suchen gierig nach Schätzen und sind froh, wenn sie Regenwürmer finden. Einen solchen Geist stellt Goethe in dem Wagner hin, eine Gestalt, die wirklich ein Ideal der heutigen Weltanschauungsmenschen ist, die nach Schätzen suchen und froh sind, wenn sie die Gesetze der Regenwürmer finden.

Nach zwei Seiten hin ergab sich für Goethe das Bild des Wagner. Denn erstens gibt es neben einem «Faust»-Buch auch ein «Wagner»-Buch; und dann gab es wirklich einen merkwürdigen Mann zur Zeit Goethes: Johann Jakob Wagner hieß er. Der sagte, daß man wirklich, wenn man nach bestimmten Methoden Stoffe und so weiter in der Retorte zusammenmische, ein Menschlein bekomme. Aus diesen zwei Wagner-Gestalten, aus der des Wagner-Buches und aus dem Johann Jakob Wagner, schmolz Goethe eine Figur, den Wagner der Dichtung zusammen. Und so entstand die Gestalt jenes Wagner, der vor seiner Retorte steht und die Stoffe zusammenmischt und nun wartet, bis das «artige Menschlein», der Homunkulus, entsteht. Er würde nicht entstehen, so ohne weiteres. Weder in der Retorte des Johann Jakob Wagner noch in der des Goethe-schen Wagner würde das entstehen, was ein Mensch ist, oder was mancher modern sich glaubende Wissenschafter als den Menschen denkt, wenn sich nicht in die Vorgänge Mephistopheles einschleichen würde, wenn nicht die geistige Kraft des Mephistopheles im Hintergrunde wirkte. Und so entsteht in der Retorte des Wagner ein rein geistiges Wesen, leuchtend, das aber nun wünscht verkörpert zu werden, dem es nicht an geistigen Eigenschaften fehlt, wohl aber an greifbar Tüchtigem - ein Wesen, das die materialistische Weltanschauung als den Menschen ansieht:

Ihm fehlt es nicht an geistigen Eigenschaften, Doch gar zu sehr am greif lieh Tüchtighaften. Bis jetzt gibt ihm das Glas allein Gewicht, Doch war' er gern zunächst verkörperlicht.

Homunkulus möchte sich auch verkörperlichen, aber er ist ein bloß im Geistigen lebendes Wesen. Denn die, welche das «Wirkliche» suchen, stellen ein arges Abstraktum hin. Aber Wagner kann ja nichts anderes glauben, als daß er im Wirklichen die Überzeugung bewirkt habe. Und so steht er vor der Retorte und glaubt:

Es wird! die Masse regt sich klarer! Die Überzeugung wahrer, wahrer!

Diese Stelle versteht man allerdings heute noch in der Faust-Literatur so wenig, daß die Menschen glauben, es handele sich um eine «Überzeugung», wie um ein Bekenntnis. Goethe meint es aber, wie es auch im Sinne von Nietzsches «Übermensch» gemeint ist, als Überzeugung.

Dieser Homunkulus erweist sich nun wirklich als ein Wesen, welches der geistigen Welt angehört. Denn gleich macht er sich in einer sonderbaren Weise über den Faust selber her. Faust lebt in Träumen an das alte Griechenland. Homunkulus ist ein Hellseher; er sieht alles, was Faust träumt. Warum? Weil er, wie Goethe ihn darstellt, vorgestellt ist in der geistigen Welt, nicht herausgeboren aus der physischen Welt. Der Mensch hat ihn als Kräfte in sich. Da verliert der Homunkulus seine Abstraktion. Man wird sogar den Monisten zugeben, daß dieses Abstraktum, wenn sie es wirklich sehen würden in der geistigen Welt, wo es Realität hat, dort sogar hellseherisch wäre. Denn der Homunkulus, der Mensch, wie ihn zum Beispiel Ludwig Büchner und andere ausgedacht haben, existiert als geistiges Wesen und ist in der geistigen Welt ein hellsehendes Wesen. Das würde ja allerdings ein Mensch wie Ludwig Büchner nicht vermuten. Daher kann tatsächlich Homunkulus der Führer werden in die Gebiete, wo sich Helena wiederverkörpern soll in einem neuen Erdengebiete, wo sie vor Faust auftreten soll. Aber dazu muß sich Homunkulus erst die Kräfte aneignen, die in der physischen Natur liegen, von allem übrigen abgesehen.

Homunkulus wird als ein hellseherisches Wesen für Faust der Führer in der «klassischen Walpurgisnacht». Und dort läßt er sich Rat geben von den alten Philosophen, von Thaies und Anaxagoras, und auch von Proteus, wie er, der gar so gern verkörperlicht wäre, dem es «nicht an geistigen Eigenschaften» fehlt, dafür aber um so mehr am «greiflich Tüchtighaften», zu einem natürlichen Dasein kommen könnte. Wenn doch einmal die Materialisten oder Monisten sich klar machen wollten: wie kann das, was wir uns ausphantasieren, zu einem natürlichen Dasein kommen?!

Proteus gibt dem Homunkulus den Rat, sich durch alle Reiche der Natur durchzuentwickeln. Wunderbar ist bei Goethe der Hinweis darauf, wo es sich um das Durchgehen durch das Pflanzenreich handelt; da sagt Homunkulus:

Es grunelt so, und mir behagt der Duft! «Gruneln», was vom «Grünen» hergeleitet ist, um das wirksame frische Leben der im Wirkenden empfundenen Pflanzenwelt darzustellen. Aber eines wird dem Homunkulus gesagt: daß er auf diesem Wege nur bis zu dem Zeitpunkt kommen JKann. wo es bis zu dem Mensch-Werden geht. Er ist der

Vermittler zwischen dem Körperlichen und dem Ewigen. Wo es zur Geburt geht, da muß er sich in die natürlichen Kräfte hineinstürzen, muß in den bloß kosmischen Elementen aufgehen. Daher wird dem Homunkulus gesagt: Mache
das alles durch, und «bis zum Menschen hast du Zeit». Und dann wird ihm bedeutet:
Nur strebe nicht nach höhern Orten: Denn bist du erst ein Mensch geworden, Dann ist es völlig aus mit dir.

Wie wunderbar stimmt das mit dem, was Homunkulus als Mission beim Menschwerden hat; denn wenn er erst Mensch geworden ist, geht er völlig auf in die Menschennatur. Daher wird ihm gesagt: Bleibe hier, strebe nicht nach höhern Orten. - «Orten» muß es hier heißen. Der Abschreiber hat nämlich da einen Fehler gemacht. Dieser Teil des «Faust» ist nur in der Abschrift vorhanden, und da Goethe mit frankfurterischem Anklang gesprochen hat, so hat der Schreiber statt «Orten» - «Orden» verstanden, und die modernen Faust-Kommentatoren haben geglaubt, daß sogar schon der alte Proteus von «Orden» gesprochen hat, eine der unglücklichsten Ideen, die sich in die Faust-Literatur eingeschlichen hat.

Großartig wird gerade das Aufgehen des Homunkulus in die Elemente geschildert, wo die Helena entstehen soll, wo sie dadurch vor Faust hintreten soll, daß sich ihr Ewiges vereinigt mit den Kräften, die von den Elementen kommen, so daß sie dadurch in das Erdendasein eintreten kann. Die Sirenen sagen:

Welch feuriges Wunder verklärt uns die Wellen, Die gegeneinander sich funkelnd zerschellen? So leuchtet's und schwanket und hellet hinan: Die Körper, sie glühen auf nächtlicher Bahn, Und rings ist alles vom Feuer umronnen; So herrsche denn Eros, der alles begonnen!

Das heißt: wenn der Mensch aus dem ewig Geistigen durch das, was auf Erden die Liebe, Eros, genannt wird, in das irdische Dasein tritt, so zeigt sich für das hellseherische Anschauen dieses Aufgehen in Wellen, in Wogen. «Wogen» sind geistig gemeint. Daher heißt es also:

Heil dem Meere! Heil den Wogen! Von dem heiligen Feuer umzogen; Heil dem Wasser! Heil dem Feuer! Heil dem seltenen Abenteuer! Heil den mildgewognen Lüften! Heil geheimnisreichen Grüften! Hochgefeiert seid allhier Element' ihr alle vier!

Das heißt, der Homunkulus geht wirklich jetzt als solcher in die Elemente auf, und Helena tritt nun im dritten Akt auf. Die wiederverkörperte Helena, an der Faust nicht zerschellen wird, tritt auf.

So hat Goethe in echt dichterischer Weise die Gestalt des Homunkulus zu verwenden gewußt. So ist auch in Goethes Augen Homunkulus dasjenige im Menschen, was ein rein mechanisches Dasein führt, worinnen rein mechanische Kräfte walten. Aber der Mensch ist dadurch das höchste Glied der Erdenschöpfung, daß diese Kräfte in dem Augenblick, wo sie in ihn eintreten, sich auflösen. Aber was der Mensch nicht in Wirklichkeit ist, das kann er in seiner Einbildung sein. Das ist ja des Menschen Freiheit, daß er sich ein Bild machen kann von seinem Ideal, und daß er, ob er zwar in sich ein ewiges Geistig-Seelisches hat, das von Leben zu Leben geht und eine geistige Welt zwischen Tod und neuer Geburt durchläuft, doch dieses ewige Geistig-Seelische ableugnen kann, es nicht zu berücksichtigen braucht, und daß er sich vorstellen kann: ich bin nur ein Wesen, das
aus rein natürlichen Stoffen und Kräften besteht. Dann kann er auch in einer entsprechenden Weise leben.

In einer Zeit, die theoretisch den Materialismus hervorbringt, die theoretisch in der gekennzeichneten Weise denkt, ist es nicht unbedenklich, daß sie in ihrem ganzen Lebensgebaren, in ihrer ganzen Lebenshaltung etwas hat, was das Ewig-Geistige ableugnet und gerade das zum natürlichen Menschen macht, was wir jetzt als Homunkulus kennengelernt haben. Es muß ein gewisser Drang, ein Trieb da sein, die Homunkulus-Kräfte besonders zu entwickeln; dann wird man Geschmack haben an einer Weltanschauung, die den Homunkulus als den Menschen hinstellt.

Es war zu Anfang der sechziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts; da kam ein sonderbarer Schlagruf durch die Seelenkunde. Von der Seelenkunde hat man immer geglaubt, daß die Menschen in bezug auf die Seele in das Homunkeltum nicht so weit hineinkommen würden, daß sie von der Seele nichts wissen wollten und nur das rein Körperliche anerkennen wollten. Doch da entstand der Schlagruf «Seelenkunde ohne Seele» - bis zu Wundt hin. Das heißt also: man will die bloßen Erscheinungen des Seelenlebens, Wohlwollen, Freude, Trauer und so weiter, bis in die Einzelheiten studieren. Das sind eben «Vorkommnisse», sagt man sich; aber an die Seele selbst wendet man sich nicht. - Es liegt selbstverständlich in der Natur des Homunkulismus, die Seele abzuleugnen; denn sieht man in dem Homunkulus den wahren Menschen, so muß man die Seele ableugnen, denn der Homunkulismus läßt sich mit der Seele nicht vereinbaren. Eine Zeit, in welcher für die Psychologie der Schlagruf «Psychologie ohne Seele» hat entstehen können, muß selbstverständlich als einen geheimen Trieb des Menschenlebens das Homunkeltum darstellen. Eine Zeit, in welcher es heißt: der

Mensch ist nur
das, was mit den gewöhnlichen, an das Nervensystem gebundenen Kräften zu erkennen ist, eine solche Zeit wird in der Mehrzahl ihrer Menschen auch homunkelhafte Züge zeigen.

Da kann dann in einem Dichter der Gedanke entstehen: Wie wäre es denn, wenn ich der Zeit den Spiegel vorhalte und ihr zeige: du stellst dir vor, was aus dir herauskommen würde, wenn du glaubtest, wirklich nur aus rein natürlichen Kräften und Gesetzen zu entstehen. Nehmen wir einmal einen Dichter, der den Schlagruf «Psychologie ohne Seele» ernst nimmt und sich sagt: Nicht nur haben die Menschen dies gesagt, sondern sie leben auch darnach. Ich will einmal einen Menschen hinstellen, der richtig nach dem Bilde gedacht ist, wie sie sich ihn denken. Sie wissen nur nicht, daß er so ist, wie er wirkt. Aber ich will einmal konsequent ausdenken, was aus dem Bilde des modernen Materialisten oder Monisten werden würde. Solche Gedanken wirkten in Robert Hamerling, und auf seinem Krankenlager hat er diese Gedanken ausgeführt und das Bild des «Homunkulus» in die Welt hinausgeschickt. Mir kommt vor, diese Dichtung ist heute wenig bekannt, obwohl sie in den ersten fünf Monaten nach ihrem Erscheinen in fünftausend Exemplaren abgesetzt worden ist. Dies ist aber auch etwas, was im Sinne des Homunkulismus - will sagen: im Sinne unserer heutigen Zeit gelegen ist. - Hamerling hat den «Homunkulus» so geschaffen, wie ich versuchen will, ihn jetzt in ganz wenigen Worten darzustellen. Ich darf ihn so darstellen. Wie ich bei Goethe nun nach mehr als dreißigjährigem Goethe-Studium dazu gekommen bin, das, was ich über Goethe sage, für richtig halten zu müssen, so darf ich das auch in Hinsicht auf Hamerling. Denn kurz nachdem der «Homunkulus» von Hamerling erschienen war, schrieb ich eine
Abhandlung über den «Homunkulus», und Hamerling schrieb mir noch, daß ich seine Idee voll getroffen habe.

Robert Hamerling hatte die Idee gefaßt, einmal vor den modernen Menschen hinzustellen, was in den Anschauungen liegt, wenn der Mensch nur aus rein natürlichen Kräften und Stoffen und nach den natürlichen Gesetzen zusammengesetzt gedacht wird. Daher laßt er den modernen Professor Ernst machen, einen Menschen aufzubauen gemäß den natürlichen Kräften und Gesetzen. Gewiß, der Naturgelehrte, welcher glaubt eine Weltanschauung aus den Naturgesetzen aufzubauen, wird ja sagen: man kann es heute noch nicht, einen Menschen in dieser Weise zusammensetzen. Der Dichter aber darf sagen: Nehmen wir an, es wäre dieser Zeitpunkt schon eingetreten, was eigentlich nach der Theorie derjenigen durchaus begründet sein kann, welche da glauben auf dem festen Boden der modernen Wissenschaft zu stehen. So also sehen wir den gelehrten Monisten bei Robert Hamerling vor der Retorte stehen, sehen ihn die Stoffe entsprechend behandeln - und auftreten das artige Menschlein Homunkulus:

«Bravo, Doktorchen!» so rief er Noch ein zweites Mal, indem er Fröstelnd in ein Wämschen schlüpfte, Welches schon für ihn bereit lag; Und mit gnäd'ger Miene klopft' er Auf die Achsel dem Erzeuger.

«So im Ganzen und vom reinen Chemisch-physiolog'schen Standpunkt Aus betrachtet, ist, mein Lieber, Was du schufst, ein respektables, Lobenswürdiges Stück Arbeit. Im Detail, da wäre freilich
Mancherlei davon zu sagen.» Also fortfuhr der Homunkel, Ließ dann einige gelehrte, Schätzenswerte Winke fallen, Sprach von Albumin sehr vieles, Von Fibrin, von Globulin auch, Keratin, Mucin und and'rem, Und von regelrechter Mischung, Und belehrte seinen Schöpfer Und Erzeuger gründlich, wie er's Hätte besser machen können.

So ist er denn da in der Wirklichkeit - das heißt in der Wirklichkeit des Dichters, wie er ausgedacht ist in den Köpfen so mancher materialistisch gesinnter Leute, die nach Hamerlings Anschauung aus der Gesinnung der heutigen Zeit heraus denken. Und aus dieser materialistischen Gesinnung, die dem «artigen Menschlein» mitgegeben wird, entsteht ja auch das, was dieses Menschlein als erste Neigung zeigt. Wenn man heute die Welt anschaut mit den Neigungen der «jüngsten» Leute, so begreift man schon, wie der Homunkulus zu dergleichen kommen kann:

Allgemach begann zu kritteln Und zu nörgeln an dem Buche, Welches er in Händen hatte, Der Homunkel. Interessant war Dies dem Doktor, er notierte Die Bemerkung ins Notizbuch: «Erste litterar'sche Regung Eines Menschleins - Rezensieren.»

Nun aber will es gar nicht gehen. Denn selbstverständlich: der Homunkulus wächst aus den Gedanken seines
Erzeugers, sagen wir: seines Überzeugers heraus und bringt so manches mit, was in dessen Gedanken lebte aus der ganzen Verfassung unserer Zeit heraus. Er ist nervös; die Nervosität bringt er mit. Da kann sein gelehrter Erzeuger doch nichts beginnen, und er wirft ihn deshalb noch einmal in die Retorte zurück, macht ihn noch einmal zum Menschenkeim, und läßt ihn wenigstens von mütterlicher Seite aus richtig empfangen, ausgetragen werden; so daß wir doch nicht einen ganz richtigen Homunkulus

vor uns haben, sondern einen, der bloß ohne natürlichen Vater ist. Dann macht er seine Lehrjahre durch. Selbstverständlich wird er auch zum Dichter. Er erlebt, was so manche Dichter erleben in unserer Zeit: er sucht sich seine Verleger. Es entspinnt sich ein artiges Verhältnis nicht nur zu seinem Verleger, sondern auch zu dessen Tochter, die ihm zugesprochen wird, wenn seine Gedichte die nötige Verbreitung finden. «Verbindungen» hat man selbstverständlich in der Zeit des Homunkulismus. Das Buch wird glänzend gelobt; wie kann Homunkulus es anders glauben! Aber siehe da: als das Jahr zu Ende ist, hat der Verleger nur dreizehn Exemplare verkauft. Er entzieht ihm also die Tochter, und Homunkulus muß weiter seinen Lebensweg suchen. - Alle möglichen Wege schlagt er ein. So kommt er auch an einen Badeort, und dort lernt er die Sitten und Gebräuche des Homunkulismus, will sagen: die Sitten und Gebräuche des modernen Badelebens kennen. Darnach faßt er den Plan, eine Zeitung zu gründen, ein «Blatt für Alles und für Alle.» Und dazu drängen sich, weil es wenig kostet und keiner Partei angehört, «Hof- und Staats- und andere Räte, oder auch die Führer mächt'ger zahlungsfähiger Parteien», die Leiter großer Bank- und Handelsfirmen, und schreiben ihre Leitartikel und Berichte.-Ich bitte aber zu berücksichtigen: da der «Homunkulus» Robert Hamerlings im Jahre 1887 erschienen ist, so kann damit keine Satire gemeint sein auf etwas, was erst der heutige Tag aufgebracht hätte, auf Dinge also, die erst viel später erschienen sind. - Aber selbstverständlich ist Homunkulus damit nicht zufrieden; er strebt etwas Höheres noch an. Er verhandelt sein Blatt an ein Aktienunternehmen - das ist wieder keine Satire! -und widmet sich dann seinen weiteren Unternehmungen. Da wird er dann zum «Billionär», und lebt als solcher in einer sehr eigenartigen Weise. Ich möchte das eine betonen, daß er sich so recht hineinlebt in die Zelt des Homunkulismus.

"Was der Nicht-Homunkulismus erreichen laßt durch leblose Kräfte, wenn zum Beispiel etwas gestützt werden soll, wenn Säulen aufgestellt werden, von denen etwas getragen wird: das alles gehört noch den vergangenen Zeiten an. Große Schlangen, die gezähmt werden, stehen bei Homunkulus in seinem Gartenpavillon und halten dessen Kuppeldach. Eichhörnchen hatte man früher abgerichtet und in Käfigen eingesperrt. Das hat Homunkulus nicht getan; er läßt sie als Automaten funktionieren. Das ist der richtige Homunkulismus. So etwas würde schon herauskommen, wenn manche heute schon existierende Gedanken weiterentwickelt werden.

Aber man kommt ja auch, selbst wenn man Billionär ist, nicht zu einem wirklich befriedigenden Leben. Ein «Seelenleben» kannte ja Homunkulus nicht, denn er hatte doch keine Seele. So ist er also äußerst unbefriedigt von seinem Dasein, und deshalb stürzt er sich in den Rhein. Da rettet ihn ein Wesen, das auch keine Seele hat: die Nixe Lurley. Und Homunkulus und Lurley werden nun ein Paar. Und weil ihnen alle alten Welten nicht genügen, so wandern sie nach einem ganz neuen Gebiete aus. - Es würde noch zu schildern sein die interessante «literarische Walpurgisnacht», die beim Hochzeitsfest der beiden, des Homunkels und der Lurley, gefeiert wird. Es wird da manches aus unserer Zeit getroffen. Man müßte sich nur zurückreduzieren auf die Zeit Hamerlings, aber man würde auch hier dasselbe sagen müssen, daß es keine Satire sein soll auf heutige Verhältnisse:

Ganz verfallen herbem Weltschmerz, Bittrem Lebensüberdrusse, Finsterer Melancholei, Prometheisch-geierbissig Lebersiechem Pessimismus, War der Schwärm der Wasserdichter; Fanden alles miserabel, Nur nicht ihre eig'nen Verse.

Wohler in der Haut um vieles War den Wein- und Bierpoeten. Diesen war die Welt soeben Recht, und nur an einem Übel Krankten sie: der Wasserscheu.

Die Absinthpoeten schließlich, Mit den Wein- und Bierpoeten Teilten sie die Wasserscheu, Und den Geierbiß des fmster'n, Melancholisch-überdrüss'gen, Lebersiechen Pessimismus Mit dem Schwärm der Wasserdichter: Und sie waren doppelt elend.

So wird das, was als «Kunst und Literatur» waltet, recht interessant durchgenommen. Sie wandern also aus in eine Gegend, die noch nicht angekränkelt ist von dem Glauben an die Seele. Der seelenlose Mann und die seelenlose Nixe wandern aus in ein Eldorado. Es ist das ein Eldorado auch manches Parteiwesens; und manches, was an Parteiwesen heute waltet, ist in einer großartigen Weise geschildert. Ich will nur andeuten, daß Homunkulus auch hier mit der Begründung seines Musterstaates, des Eldorado, doch nicht zurecht kommt; sogar seine Lurley wird ihm abgenommen von einem Parteimann, der herumgeht mit der Devise: «Wir lassen uns nicht majorisieren!» Aber: «er ist ein Charakter», sagt sich Lurley, und Homunkulus muß weiterziehen. Doch er ist ein erfinderischer Kopf und will nun wirklich die Dinge in ihren letzten Konsequenzen denken. Er sagt sich: Mit den Menschen ist nichts anzufangen, wenn man den Homunkulismus in die Realität umsetzen will; sie sind doch nicht dazu zu haben. Aber warum sollte man nicht die letzten Konsequenzen ziehen? Könnte man nicht die Affen zu Menschen heranbilden? Lehrt doch schon die moderne Wissenschaft, daß sich die Menschen aus den Affen herausgebildet haben. Man sammle also die besten

Exemplare von ihnen zusammen und mache sie recht schnell zu Menschen! - So faßt er also seinen Plan: er gründet ein Unternehmen, in welchem er die Affen zu Menschen machen will, ein ganz neues Reich. Und nun wird uns über die Affenschule erzählt: Über Unruh* nur beklagten Sich der Affenschule Meister, Denn es rissen diese edlen Sprößlinge von den gewissen Angewöhnungen der Rasse Schwer sich los: von der, zum Beispiel, Überall emporzuklettern. Auch vergaßen sie zuweilen Sich so weit, in langen Stunden Ernsten Unterrichts einander Abzufangen Ungeziefer, Machten auch wohl gar in tollem Schwärm sich über den Erzieher Her, um ihm den Kopf zu lausen. Als gebildet nun die Affen, Machten Konkurrenz den Menschen Sie auf jeglichem Gebiete. Zu den schönen Künsten waren Trefflich sie durch angebor'nes Nachahmungstalent befähigt. Ohnegleichen - selbstverständlich -Waren sie als Bühnenkünstler, Unternahmen Gastspielreisen Mit dem glänzendsten Erfolge. Posse, Lustspiel, Operette, Parodie - war ihr Gebiet. Kabinetts- und Meisterstücke Drastischer und feinster Komik, Wie man nie sie schaute, waren Die Gesichter, die sie schnitten. Weitberühmte Liedertafeln Hatten sie - Brüllaffen waren Die Solisten, und sie schlugen Hie und da bei Preiswettsingen Menschliche Gesangvereine. Paviane, faunisch grinsend, Bildeten sich aus zu Stutzern, Eleganten Pflastertretern, Gaben auch auf Ballen flotte Tänzer ab, und das galante Wesen, das sie kecklich zeigten Bei den Frauen, war zum Teile Sehr nach dem Geschmack der letzter'n.

Was die Affenfrauen anlangt,
Taten sie den Menschenfrauen
Bald es gleich und bald zuvor auch
In der Kunst des Kokettierens.
Immer modisch sich zu kleiden,
Wer verstünde solches besser
Als ein Affe? Sie verstanden
Sich mit Zierat zu behängen
Und mit Quasten, Bändern, Schleifen ..,

und so weiter. Aber trotzdem es so weit ging, ließ sich doch nicht aus «Affentum plus Bildung», meint Hamerling, ein Mensch machen. Die Affen beriefen sich zwar auf so manchen «Affenahnherrn», aber sie brachten es doch nur in einer menschlichen «Tugend» zu einer Menschenähnlichkeit: in der Tugend der Überzeugung. Sie erklärten bald, daß es eigentlich sehr minderwertig sei, Mensch zu sein; denn nicht einmal «Affen» seien sie geworden, diese Menschen. Das führte bald dazu, daß der, wie es heißt, zum Affen-Rektor gewählte Affe «Doktor Krallfratz» Homunkulus' Stelle einnahm. So war denn dieser durch den Doktor Krallfratz verdrängt. Aber damit war doch für die Affen wenig Glück zu machen. Die Menschen wurden zwar nicht fertig mit diesen zu Menschen gewordenen Affen; aber in wilden Gegenden wurden die dort noch im Urzustände lebenden Menschen mit ihnen fertig: da erschlug man einfach die zu Menschen gewordenen Affen.

Nun kommt ein Kapitel, welches Hamerling sehr übel genommen worden ist - Hamerling wollte nicht unter die Antisemiten gehen; er hat sich streng dagegen verwahrt -wo er im achten Gesang Homunkulus auch zum Führer der nach Palästina auswandernden Juden machte, die es hier unter den heutigen Zeitverhältnissen nicht mehr aushalten.

Man sollte glauben, daß dies in einer Zeit, welche die Bestrebungen des Zionismus kennt, nicht als etwas besonders Auffälliges gelten sollte. Wichtig ist aber, was sich nun für Homunkulus daraus ergibt: er wird von den Juden gekreuzigt, weil sie es nicht ertragen, mit ihm zusammen zu sein. Und besucht wird er, als er, allein, ans Kreuz gebunden dahängt, nur von Ahasver, dem ewigen Juden. Durch ihn wird er dann von seinen Banden erlöst, und so müssen sie nun zusammen weiterwandern, Homunkulus und Ahasver.

Homunkulus hat zwar das, was er glaubt aus der modernen Wissenschaft gewonnen zu haben, bis zu den letzten Konsequenzen gedacht. Aber, und auch das soll vorkommen bei Leuten, die sich mit Weltanschauungsfragen beschäftigen, er hat sich nicht eigentlich so recht mit der wirklichen Wissenschaft befaßt. Jetzt beginnt er, sich mit wissenschaftlichen Problemen zu beschäftigen. Da gelingt es ihm in der Tat einen Versuch zu machen: einen großen Teil der Menschheit für eine Idee zu gewinnen, die zuerst aufgetreten ist beim Philosophen des Unbewußten aus dem Pessimismus heraus, der in gewissem Sinne auch ein Homunkulismus ist: aus Eduard von Hartmanns pessimistischer Philosophie heraus. Es wissen ja heute nicht mehr sehr viele, was der Pessimismus den Menschen zu verkünden hat: Oh, die Welt ist schlecht, so schlecht wie möglich, und am besten ist es, aus dieser schlechten Welt wieder herauszukommen. Dazu ist notwendig, daß man sich klar ist: durch den Willen ist die Welt entstanden, und wenn alle Menschen den Willensentschluß fassen, das Dasein aufzuheben, so wird durch die Einheit aller Willensentschlüsse wieder die Welt und das Leben aufgehoben. Eduard von Hartmann beschreibt es ausführlich, wie es möglich wäre, die Menschheit aus der Welt zu schaffen durch einen einigen Willen, - Homunkulus gründet unter diesem Gesichtspunkte eine Gesellschaft, nicht nur von Menschen, auch von Tieren. Es werden Kongresse abgehalten, Reden gehalten und so weiter. Zum Schlüsse kommt es wirklich dahin, daß der Zeitpunkt festgesetzt wird, an welchem bei allen Menschen zugleich der Entschluß gefaßt werden soll: «Jetzt willst du nicht mehr sein!» Und selbst die Erde soll dabei zugrunde gehen. Alle sind sich einig; der Tag, die Stunde kommt heran, aber, nur die Sonne hält es auf. Was war geschehen? Homunkulus und Lurley hatten sich ein Kind gewünscht, konnten es aber in Eldorado nicht bekommen. Daher nahmen sie von den dort lebenden Urmenschen zwei Kinder an: Eldo und Dora wurden sie genannt. Aber diese beiden konnten sich nicht hineinfinden in das Homun-keltum. Und jetzt, als an dem festgesetzten Tag alle Menschen zur Ausführung des Entschlusses zusammenkommen, und Eldo und Dora nach langer Trennung sich wiedersehen, da verlieben sie sich, aber, sie kommen dadurch zu spät. Sie fehlten an der ganzen Menschheit bei der Willensvereinigung, und alle Anstrengungen waren umsonst. Und Homunkulus selbst hat die herangezogen, die seinen Entschluß zunichte machen! Oh, der Homunkulismus wird schon auf die mannigfaltigste Weise aus sich selbst heraus die «Eldo und Dora» erzeugen, die zu spät kommen werden, wenn der Homunkulismus die letzten Konsequenzen ziehen will! Dann wird die Sonne des Geisteslebens, der geistigen Wissenschaft aufgehen!

Aber etwas muß aus seiner Wissenschaft heraus Homunkulus zuletzt erreichen. Er baut, nachdem er alle Naturkräfte durchforscht hat, ein Riesenfernrohr, durch das er in die weitesten Gebiete der Welt sehen kann, das alles ins Riesenhafte vergrößert, wodurch die moderne Weltanschauung groß geworden. Und neben diesem Riesenfernrohr konstruiert er ein Riesenhörrohr und ein Riesenriechrohr; und er baut außerdem, ja, was alles noch, was aus den mechanischen Kräften heraus gewonnen werden kann! Aus diesen mechanischen Kräften im allermodernsten Stile etwas zu bauen, unternimmt er: er baut ein Riesenluftschiff. Ich bemerke noch einmal: im Jahre 1887 ist die Geschichte des lenkbaren Luftschiffes durch Robert Hamerling in seinem Homunkulus geschrieben! Und auf diesem lenkbaren Luftschiff begibt sich Homunkulus aus der Erdensphäre heraus. Und er kann auf seinem Luftschiff schneller dahinsausen, als das Licht geht. Aber zufrieden ist er nicht mit dem, was er alles jtann: er kann auf seinem Luftschiff im Weltenraum herumfahren, kann hinaussehen mit seinem Riesenfernrohr in die Welt der Sterne, kann hinaushören mit seinem Riesenhörrohr auf die Erde, und er spricht durch ein Riesensprachrohr herunter zu den Menschen, und saust so herum. Da kommt er auf seiner Fahrt m eine Gewitterwolke, es schlägt der Blitz in sein Luftschiff ein, die Ruder, die Motore kann er nicht vernichten, aber die Steuerkraft vernichtet er! So ist Homunkulus jetzt mit seinem Luftfahrzeug den Elementarkräften übergeben. Nur eines kann er noch mitnehmen: Als er einmal noch an die Erde herankommt, entdeckt er den Leichnam der Lurley und führte sie auch auf seinem lenkbaren Riesenluftschiff mit. - So kann Hamerling sein Epos mit den Worten schließen:

Wem nicht die Natur, die heiPge, Die geheimnisvolle Mutter, Gab das Leben durch die Liebe, Gab das Leben in der Liebe, Dem verweigert auch den Tod sie, Und den schönsten Tod vor allem, Das Ersterben in der Liebe Und kein Grab der sel'gen Ruhe, Keine Stätte ew'gen Friedens Hat für ihn das weite Weltall.

Wer vermag zu sagen, wo Und wie lang' mit dem Homunkel Und der Nixe, die gesellt ihm, Das verkohlte Riesenluftschiff In der ehernen Gesetze, In des Stoffs, der Kräfte Wirbel Auf den schrankenlosen Bahnen Jagt das waltende Verhängnis? Sonntagskinder noch erblicken Manchesmal in Sternennächten Jenes Wrack als dunklen Irrstern Hoch in unermess'ner Ferne, Und das Schicksal ahnen schaudernd Sie des ewig Ruhelosen.

So hat Hamerling auf seine Art gezeigt, daß das, was der Homunkulismus ausdenkt, nicht der Welt angehören kann, in der die menschliche Seele, die von Leben zu Leben waltet, lebt, sondern nur den rein mechanischen Kräften. Und fortgerissen von den mechanischen Naturkräften wird der Hamerlingsche Homunkulus. Für den Dichter durfte sich diese Idee in der Tat hinstellen, die Idee: daß der moderne Mensch, der sich sein rein natürliches Menschheitsideal ausbildet, eigentlich nur das in sich anschaut, was in Wirklichkeit eine Abstraktion, ein Unwirkliches ist und den rein natürlichen Elementen angehört. Das meint auch Hamerling, wie es Goethe gesagt hat, wo sich der Homunkulus in die Elemente auflöst:

Heil den mildgewognen Lüften! Heil geheimnisreichen Grüften! Hochgefeiert seid allhier, Element* ihr alle vier!

Während aber der Goethesche Homunkulus seine Kräfte beisteuert zur Menschwerdung der Helena, muß der Homunkulus Hamerlings als ein seelenloses Wesen, als der Repräsentant desjenigen Menschheitsideales, das die Seele leugnet, aufgehen in die Elemente des Kosmos.

Man darf schon sagen: Hamerling hatte die Absicht - ob er es erreicht hat oder nicht, das zu beurteilen überlasse ich andern - jener modernen Gesinnung, die vom Geiste nichts wissen will und sich ein vom Geiste entblößtes Menschheitsideal hinzaubert, das Spiegelbild vorzuhalten. Ob das Spiegelbild auch erkannt wird, ist eine andere Frage. Aber es ist ja etwas, was in der physischen Natur nicht wirklich ist, was also mit Recht diejenigen leugnen können, die es gerade aufstellen. Merkwürdiges Verhängnis! Goethe löst ein wenig das Rätsel. Er erinnert an das andere Wort: «Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte.» Der Wagner, der in seiner Retorte den Homunkulus erzeugt, merkt auch nicht den, der ihn eigentlich erzeugt: den Teufel. Denn Mephistopheles ist es, der die geistigen Kräfte hineinbringt. Von dem «Vater aller Hindernisse» ist es eingegeben, was ein Produkt der modernen Wissenschaft ist, was der Materialismus als den modernen Menschen hinstellen will.

Ein drittes Mal noch habe ich vom Homunkulus gelesen. Ich sage es mit verschämtem Zagen, will aber doch vor einer Bemerkung nicht zurückschrecken, die sich mir schon einmal aufgedrängt hat. Ich las ein Buch des gelehrten Nationalökonomen Werner Sombart, das den modernen Wirtschaftsmenschen schildert. Lesen Sie das Schlußkapitel über den Bourgeois; es ist sehr interessant geschrieben; und zuletzt tritt heraus der moderne Wirtschaftsmensch, der erfaßt wird von den Kräften, die im modernen Wirtschaftsleben walten, der wie mit Fangarmen von ihnen erfaßt wird, der von Unternehmen zu Unternehmen getrieben wird. Das Letzte, sagt Sombart, hat er noch verloren: die Religion. «Religion ist zum Geschäft geworden.» Da steckt der moderne Mensch, man merkt ihn förmlich, in der Som-bartschen Menschheit drinnen. Wer etwas davon weiß, wird sagen müssen: Ist er denn nicht da, schildern ihn nicht die Nationalökonomen?

So geht aus allem hervor, wie durch die lebendige Erfassung des geistigen Lebens der Homunkulismus überwunden werden soll. Wie der Homunkulismus vieles nicht sehen kann, so sieht er auch nicht, wozu ihn seine eigenen Kräfte führen. Die Dichter versuchten es darzustellen, und die Geisteswissenschaft fühlt sich durchaus im Einklänge mit solchen Poeten, die aus ihrer Ahnung heraus das erfühlten, was die Geisteswissenschaft neu begründen muß. Was die Geisteswissenschaft dem Menschen als Lebensgut sein kann, wie sie ihn ergreifen kann, wie sie seine Seele erfassen kann, wie sie der einzig wahre, der einzig echte Oberwinder alles Homunkulismus ist, das soll im nächsten Vortrage dargestellt werden. Heute wollte ich eben zur Anschauung bringen, wie das, was in den Verhältnissen der Gegenwart als HomunkuÜsmus in mancherlei Strömungen unserer Zeit waltet, durchaus auch von Geistern, die mit offenen Augen und offenen Sinnen geschaut haben, erkannt worden ist.

Ich glaube, man wird Hamerling verstehen auf dem Boden der Geisteswissenschaft; man wird gerade die letzten Worte, die ich mir schon anzuführen erlaubte, verstehen:

Wer vermag zu sagen, wo
Und wie lang' mit dem Homunkel
Und der Nixe, die gesellt ihm,
Das verkohlte Riesenluftschiff
In der ehernen Gesetze,
In des Stoffs, der Kräfte Wirbel
Auf den schrankenlosen Bahnen
Jagt das waltende Verhängnis?
Sonntagskinder noch erblicken
Manchesmal in Sternennächten
Jenes Wrack als dunklen Irrstern
Hoch in unermess'ner Ferne,
Und das Schicksal ahnen schaudernd
Sie des ewig Ruhelosen.

Aber vielleicht darf man auch diesem Ausspruch gegenüber ein recht weit bekanntes Wort zur Geltung bringen: Warum mit dem Auge des Sonntagskindes in die Weiten des Weltalls blicken, um das Wrack des Riesenluftschiffes aufzusuchen? Der «Munkel» liegt so nahe, es kann ihn Sombart sogar schildern! Er liegt dem modernen Menschen ganz nahe, und zu hoffen ist nur, daß recht viele ahnende und sehende Seelen in dieser Beziehung durch die Geisteswissenschaft ein wenig Sonntagskinder werden, daß sie den ganz nahen, man möchte sagen, in unsere Zeitbildung eingebetteten Homunkulismus, das Wrack einer nur mit natürlichen Kräften genährten Weltanschauung, sehen. Und immer mehr und mehr solcher Sonntagskinder, durch die Geisteswissenschaft zu Sonntagskindern gewordene Menschen, wird es geben. Und was auch, der Ausdruck sei mir verziehen, der Homunkulismus gegen die Geisteswissenschaft wird vorbringen können: die Geisteswissenschaft wird der Menschheit das geben, was sie, wenn sie sich immer besser und besser verstehen lernen wird, doch nicht entbehren kann, wonach sie lechzen und worauf sie hoffen muß: die Seele, und mit der Seele das geistige Leben, wonach heute schon viele verlangen. Daher braucht man um die Zukunft der Geisteswissenschaft nicht besorgt sein.

Von dieser Unbesorgtheit und von der Hoffnung der Geisteswissenschaft für die Zukunft soll im letzten dieser Wintervorträge gesprochen werden.

GEISTESWISSENSCHAFT ALS LEBENSGUT Berlin, 23. April 1914

Mit einer Betrachtung über die Bedeutung der Geisteswissenschaft für das menschliche Leben möchte ich die Vortragsreihe dieses Winters am heutigen Abend beschließen.

Es war ja während dieser Vortragsreihe des öfteren darauf hingewiesen worden, daß die Geisteswissenschaft nicht bloß eine Theorie über die Welt sein will, die man annimmt oder ablehnt wie andere Theorien, sondern daß die Geisteswissenschaft hofft, ein wirkliches neues Lebenselement sein zu können, etwas, das eindringen kann in den ganzen Menschen, in die Verfassung des ganzen Menschen, in die, man möchte sagen, «Weltenstimmung» des ganzen Menschen, und daß der Mensch durch solches Durchdringen mit Geisteswissenschaft an ihr ein wirkliches Lebensgut hat. Was in dieser Beziehung schon an den entsprechenden Stellen der einzelnen Vorträge angedeutet worden ist, es soll heute nicht nur zusammengefaßt, sondern etwas ausführlicher beleuchtet werden.

Im Verlaufe der Vorträge dieses Winters ist ja gerade darauf immer wieder und wieder hingewiesen worden, wie Geistesforschung auf etwas ganz anderem beruht als jegliche andere Forschung, besonders jegliche andere Forschung in unserer Zeit. Erwähnt wurde, daß bei jeder andern Forschung, ja überhaupt bei jeder Betätigung der menschlichen Seele im Leben es vor allem darauf ankommt, daß der Mensch seine Urteilskräfte, seine Willenskräfte, so wie er sie einmal hat, entfaltet, und daß er sie unmittelbar anwendet. Stehen wir dem Leben gegenüber, so sind wir gezwungen, an unser Urteil unmittelbar zu appellieren, um in diesem oder jenem Sinne eine Entscheidung zu treffen; und andererseits, stehen wir dem Leben so gegenüber, daß unser Wille in Anspruch genommen werden soll, so können wir nur jene Willensstärke zur Anwendung bringen, die wir entfaltet haben durch unsere normale Erziehung. Kurz, wir sind in jedem Augenblicke des gewöhnlichen Lebens, aber auch der gewöhnlichen Wissenschaft, dazu gezwungen, uns selber so hinzunehmen, wie wir nun einmal sind.

Demgegenüber steht die Geisteswissenschaft eigentlich ganz anders da. Und gerade die Tatsache, daß sie in dieser Beziehung ganz anders ist, schafft ihr ja Gegner und Widersacher in unserer Zeit in Hülle und Fülle. Der Geistesforscher kann sich nicht so nehmen, wie er ist. Bei der Schilderung des Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt habe ich das besonders hervorgehoben. Was wir sonst im Leben unmittelbar auf die äußere Welt anwenden, was wir von unserer Urteilskraft, von unserm Willen und den sonstigen Seelenimpulsen entfalten, unmittelbar im Augenblick sozusagen entfalten und anwenden müssen auf die äußere Welt, um über diese Entscheidungen zu treffen oder auf sie zu wirken, das verwendet der Geistesforscher zunächst wie zu einer Vorbereitung für den Erkenntnisstandpunkt, den er erst nach dieser Vorbereitung gewinnen soll. Die Reife des Urteils, die Stärke des Willens werden zunächst nicht nach außen hin angewendet, nicht so, daß wir unmittelbar Entscheidungen treffen oder Willensakte in Szene setzen, sondern sie werden in einem geistigen Prozeß so angewendet, daß der Geistesforscher die innere Technik, die innere Handhabung der Urteilskräfte darauf verwendet, seine Seele vorwärts zu bringen, sie immer reifer und reifer zu machen. Und der Wille wird so geübt, daß eine Entwickelung der Seele zu einem andern Gesichtspunkt möglich ist, als der ist, auf dem man schon steht. Man könnte daher sagen: Was sonst unmittelbar auf die Welt angewendet wird – in der Geistesforschung wird es zur Vorbereitung angewendet für das, was nach dieser Vorbereitung erst gewonnen werden soll. Daß die Seele sich umschaflFe zu einem andern Erkenntnis- und Willensinstrument, als sie zunächst ist, darauf kommt es an. Daher auch jene Stimmung, in welcher der Geistesforscher der Erkenntnis gegenüber ist, und von der ich schon in diesen Vorträgen gesprochen habe, jene Stimmung, die sich darin ausdrückt, daß er eigentlich immer das Gefühl hat: Was du sonst unmittelbar angewendet hast, um die Dinge zu beurteilen - jetzt mußt du es abziehen von der äußeren Welt, um dich selbst vorwärts zu bringen; jetzt mußt du warten, bis deine Seele reif geworden ist, um die Erkenntnis der Wahrheit an dich herankommen zu lassen.

So wird das, was sonst gleichsam von unserer Seele nach außen strömt, zunächst auf die Arbeit an dieser Seele selbst verwendet. Dadurch aber wird über den Menschen eine Stimmung der Aktivität gebracht, eine Stimmung des inneren Tätigseins, nicht jene Stimmung des einfachen Hinnehmens der Welt, des Sich-Überlassens der Welt; und damit werden in der Seele aufgerufen die Kräfte, die man nennen könnte die neuen Tätigkeitskräfte der Seele.

Und dann haben wir anderes gesehen, wovon man sagen kann, daß es das eben Gesagte sogar noch weiter bekräftigt und erhärtet: daß alles, was zunächst an äußeren Sinneswahrnehmungen oder an Denken und Vorstellen, die an das Gehirn gebunden sind, dem Menschen zur Verfügung stehen, der Geistesforschung keine Erkenntniskräfte liefern kann, sondern daß die Geisteswissenschaft zunächst appellieren muß an die Belebung von Kräften, welche sonst in der Seele schlummernd bleiben. Aufmerksam habe ich gemacht, daß die wirklich im echten wahren Sinne hellseherisch zu nennende Erkenntnis darauf beruht, daß in jedem Augenblick der geisteswissenschaftliche Forscher in die Vorgänge und Dinge, die er erkennen will, selber untertauchen muß, und daß dies, was er wahrnehmen und erkennen will, sofort erlischt, wenn er nicht mit seiner ganzen tätigen Seele untertaucht. Einer äußeren Farbe oder einem äußeren Ton gibt man sich passiv hin; sie wirken auf uns. Was wir in der geistigen Welt erkennen wollen, kann nur in Tätigkeit erkannt werden. In dem Augenblick, wo wir uns in der geistigen Welt mit passiver Seele den Dingen und Wesenheiten gegenüberstellen, würde das Erkannte erlöschen oder sich in Halluzinationen oder Illusionen verwandeln, wenn es noch da ist. Keinen Augenblick darf die Seele auf dem geistigen Felde ruhen.

Wenn wir dies bedenken, daß die Seele zu den Stufen der geistigen Erkenntnis, die ich dargestellt habe in meiner «Geheimwissenschaft» und in «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?» als die Stufen des imaginativen, des inspirierten und des intuitiven Erkennens, nur aufsteigen kann, indem sie fortdauernd innere Tätigkeit entfaltet, dann werden wir einsehen, daß die geisteswissenschaftliche Forschung den Menschen nur Erkenntnisse überliefern kann, die auch eine besondere Art des Verständnisses notwendig machen. Ich habe schon wiederholt darauf hingewiesen, daß man, um zu verstehen, was der Geistesforscher in den geistigen Welten erkundet, nicht selber Geistesforscher zu sein braucht, obwohl die genannten Bücher zeigen, daß in unserer Zeit bis zu einem gewissen Grade jeder ein Geistesforscher werden kann. Denn es gibt in jeder Seele eine unmittelbare, geheime Sprache, durch die sie verstehen kann, was der Geistesforscher sagt, auch wenn sie nicht selbst geistesforscherisch tätig sein kann, wie man ein Bild verstehen kann, auch wenn man nicht Maler ist. Aber auch zu diesem Verständnis muß sich die Seele des Menschen der Gegenwart erst hindurchringen; denn nichts ist dem Menschen der Gegenwart näherliegend als zu sagen: Die Wahrheit muß an mich herankommen; ich muß mich passiv zu ihr verhalten, sie muß mir gegeben werden! Man fühlt sich förmlich unsicher, wenn man erst etwas tun soll, wenn man die Seele erst heranbilden soll, um die Wahrheit zu erkennen. Daher kann dem Geistesforscher sehr leicht entgegengehalten werden: Du stellst Wahrheitsbegriffe auf, die nicht so sind, wie die Wahrheitsbegriffe des äußeren Lebens oder der äußeren Wissenschaft; und diese Wahr-heitsbegriffe sagen: ich glaube, was mir durch die Tatsachen bekräftigt ist, was ich mir sozusagen offenbaren lasse durch die Tatsachen.

Vor vielen Jahren gestattete ich mir, diese Art, der Erkenntnis und dem Leben gegenüberzustehen, auf der einen Seite Tatsachenfanatismus zu nennen. Auf der andern Seite steht eine gewisse Dogmatik, der man sich hingibt, eine Dogmatik der Tatsachen, die für die Seele ganz dasselbe bedeutet, wenn sie auch auf einem andern Felde liegt, als irgendeine andere Dogmatik. Man fühlt sozusagen, daß man keine innere Kraft, ich möchte sagen, keine Schwung-und Tragkraft hat, um die Wahrheit zu erfassen, um die Wahrheit in der Seele gegenwärtig sein zu lassen, wenn man sich nicht mehr am Gängelbande der äußeren Tatsachen oder der diese Tatsachen beschreibenden äußeren Wissenschaft geführt weiß. Geisteswissenschaft macht allerdings notwendig, weil sie über Dinge und Vorgänge zu sprechen hat, die nicht dem Felde des gewöhnlichen Lebens angehören, daß man sich durchringt zu einem Verständnis, das nicht an einem Gängelbande der äußeren Tatsachen hängt und das sich auch nicht einer Dogrhatik der Tatsachen unterwirft, sondern das in einem inneren, seelischen Erleben das Licht der Wahrheit leuchtend erfüllt. Inneres Erfassen der lebendigen Wahrheit ist das, woran sich die moderne Seele erst gewöhnen muß. Man kann geradezu sagen: die moderne Seele ist nicht fähig, sich aufzuraffen, jene starken inneren Kräfte zu entwickeln, die notwendig sind, um sich die Wahrheit nicht diktieren zu lassen, sondern sie unmittelbar zu erleben. Dieses Gefühl aber ist notwendig, wenn die geisteswissenschaftlichen Ergebnisse geprüft und verstanden werden sollen von den Seelen. Wenn man sich aber zu einem solchen inneren Erleben der Wahrheit durchringt, dann ist für jede Seele Geisteswissenschaft unmittelbar verständlich. Denn nicht das spricht gegen die Geisteswissenschaft, was manche gegen sie vorbringen, daß da oder dort, irgendwo auf dem Felde der Naturwissenschaft oder der Geschichtswissenschaft etwas wäre, wovon man sagen könnte: das kann doch davon überzeugen, daß die sogenannten geisteswissenschaftlichen Wahrheiten Irrtümer oder Phantastereien wären. Nichts ist im ganzen Umfange der naturwissenschaftlichen oder der geschichtswissenschaftlichen Erkenntnis da, was nicht im vollen Einklänge stände mit den Erkenntnissen der Geisteswissenschaft. Das wurde in diesen Vorträgen oft betont. Aber die, welche sich

zunächst in das naturwissenschaftliche Denken eingewöhnen, auch in das geschichtswissenschaftliche Denken, die gewöhnen sich gewisse Denkgewohnheiten an, saugen gleichsam Vorurteile damit ein, und diese Vorurteile sind es, die man erst überwinden muß. Nicht aus den Urteilen der Wissenschaft heraus, sondern aus der Vorurteilshaftigkeit heraus erwächst die Gegnerschaft gegen die Geisteswissenschaft. Und wenn man bedenkt, was in den hier gehaltenen Vorträgen gesagt worden ist: daß durch die Geisteswissenschaft
Erkenntniskräfte geschaffen werden, die nicht wie ein passives Hinschauen mit den Augen oder wie ein passives Hinhören mit den Ohren sind, sondern wie eine innere Geste, wie ein inneres Hinhören mit der Seelenphysiognomie, was also etwas Aktives werden muß, wenn die Seele in die geistige Welt eindringen will, so wird man begreifen, daß der Geisteswissenschaft Verständnis auch nur entgegengebracht werden kann, wenn sich die Menschenseelen allmählich daran gewöhnen, aus ihren Tiefen die tätigen Seelenkräfte heraufzuholen, jene Kräfte, die als freie innere Betätigungen in der Seele belebt werden müssen.
Ich habe es aus dieser Gesinnung heraus bisher geradezu vermieden, obwohl das in der Zukunft einmal bei schwierigen Problemen nicht wird vermieden werden können, irgendwie durch Illustrationen oder Lichtbilder diesen Vorträgen zu Hilfe zu kommen. Die moderne Seele ist nur zu sehr geneigt, irgend etwas passiv anzuschauen. Aber was die Geisteswissenschaft zutage fördert, muß innerlich ergriffen werden, muß mitgedacht, mitgefühlt, ja oftmals mitgewollt und mitempfunden werden. Indem die Geisteswissenschaft an das appelliert, was zwar in jeder Seele vorhanden ist, aber in den Seelen oft nur schlummert, ruft sie in der Seele für das geistige Leben selbst Kräfte auf, die, wenn sie für dieses betätigt werden, ein hohes Lebensgut darstellen, ein Lebensgut, welches immer mehr und mehr von den Menschenseelen gebraucht werden wird. Nur wer kurzsichtig ist, könnte leugnen, daß dieses Menschenleben immer komplizierter und komplizierter wird, daß unsere Ent-wickelung im Erdendasein so verläuft, daß immer mehr und mehr innere Orientierungskräfte notwendig sein werden, um nach jeder Richtung hin mit dem Leben zurecht zu kommen. Außer den mancherlei anderen Gründen, die für das Eintreten der Geisteswissenschaft in die Gegenwartskultur sprechen, ist vor allen Dingen auch der geltend, daß die Menschenseelen, rein um sich äußerlich im Leben zu orientieren, diese stärkeren Kräfte werden beanspruchen müssen, je mehr wir uns in die Zukunft hineinleben. Das Leben selbst wird diese stärkeren Kräfte von den Menschenseelen verlangen.
Wir können selbstverständlich in einer kurzen Vortragsbetrachtung nicht alles vorbringen, was die Geisteswissenschaft - ich sage jetzt nicht Geistesforschung - an Lebensgütern durch das lebendige Verständnis und Begreifen dessen, was die Geistesforschung zutage fördert, dem Leben zu bieten hat; wir können nur die einzelnen Kategorien im ganzen charakterisieren. Da möchte ich zunächst von dem ausgehen, was unmittelbar mit dem einzelnen Menschen zusammenhängt.
Ich habe öfter in anderen Zusammenhängen hingewiesen auf das Wesen jenes rhythmischen Wechsels, der im menschlichen Leben im Verlaufe von vierundzwanzig Stunden eintritt: auf Wachen und Schlafen. Was darüber vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus zu sagen ist, das ist in den verschiedenen Vorträgen ja zum Teil erwähnt. Heute soll nur das gleichsam angedeutet werden, daß der Mensch in dem gewöhnlich normalen Schlafe neben dem, was er für seine unmittelbare Seelenstimmung von diesem Schlafe hat und unmittelbar subjektiv verspüren kann, daß er außer diesem in dem Schlafe ein Gesundungsmittel ganz besonderer Art hat. Sie brauchen heute nur die äußere ärztliche Wissenschaft zu hören, so wird sie, soweit sie verständig ist, durchaus der Anschauung sein, daß wir im Schlafe, in einem richtigen gesunden Schlafe, ein Heilmittel haben. Denn der Schlaf ist dasjenige, was im ganzen Menschenwesen solche Kräfte entfaltet, die einen gewissen täglich stattfindenden Kräfteverbrauch ausgleichen. Während
das Wachleben in einer gewissen Weise, man möchte sagen, aus Erschöpfungs- und Ermüdungszuständen, aus Abarbei-tungszuständen heraus den Körper schwächt, während das gewöhnliche Wachleben aus den Quellen des Erkrankens schöpft - selbstverständlich nicht immer, aber schöpfen kann, haben wir es im Schlafe vorzugsweise mit der Entfaltung der Gesundungskräfte zu tun. Man braucht nicht so weit zu gehen, dem Menschen einen so reichlichen Schlaf zu empfehlen, wie es ein ganz bekannter Arzt vor kurzem in Berlin getan hat; aber das bleibt bestehen: daß im Schlafe auf den Menschen gesunde Kräfte wirken, und daß jeder, der das Leben von diesem Gesichtspunkte aus durchschauen kann, sagen wird: Zu den besten Heilmitteln für manches Kranksein gehört die Herbeiführung von gesundem Schlaf. Ich kann natürlich in diesem Vortrage nicht von dieser Herbeiführung eines gesunden Schlafes sprechen. Ob die Geisteswissenschaft etwas ganz besonderes darüber zu sagen hat, das bei anderer Gelegenheit.
Nun kann das Menschenwesen durch das, was sich im Schlafe entfaltet, im Grunde

genommen nur wiederherstellen, was wir verbraucht haben. Im Schlafe ist die Seele, wie die Geisteswissenschaft zeigt und wie hier öfter ausgeführt worden ist, aus dem physischen Leibe des Menschen heraus entfernt; das Geistig-Seelische ist in seiner eigenen Welt, in der geistigen Welt. Und dieses andersartige Verhältnis der Seele zum Leibe, als es im Wachsein der Fall ist, hängt zusammen mit der Aufrufung von gesundenden Kräften. Die Geistesforschung ruft nun, wie wir gesehen haben, das Geistig-Seelische des Menschen auf, frei vom Leiblichen, vom Physischen zu werden - denn anders kann man nicht Geistig-Seelisches erforschen. Alles, was der Geistesforscher erforscht, wird außerhalb vom physischen Leibe erforscht. Wenn er das so Erforschte in Begriffe und Worte bringt, und wenn die Menschenseele sich wirklich ein Verständnis für das erwirbt, was er zu sagen hat, dann wird sich auf diese Seele, die nicht selbst geistesforschend ist, sondern nur verständnisvoll den gemachten Mitteilungen entgegenkommt, ein ganz besonderer Einfluß geltend machen. Diese Seele wird sich innerlich bemühen, jene Kräfte aufzurufen, die man nennen kann Verständniskräfte für die Ergebnisse der Geistesforschung. Das sind Kräfte, die mehr oder weniger unabhängig von dem physischen Leibe sind. Indem wir das, was die Sinne uns bieten, was der Verstand uns bietet, der sich an das Gehirn bindet, uns zum Verständnis bringen, bleiben wir auch mit diesem Verständnis abhängig von unserer Leiblichkeit, strengen den Leib an, nutzen ihn ab, lassen unsere Tätigkeit verlaufen in der ganzen Sphäre, aus welcher auch das Erkranken kommt. Versetzen wir uns dagegen mit unserm Verständnis - aber mit unserm lebendigen Verständnis - in das, was die Geisteswissenschaft darbietet, so leben und weben wir in der Sphäre der gesunden Kräfte.

Wenn dies leicht geleugnet werden kann, selbstverständlich: «leicht», und wenn gesagt werden kann: nun, man kennt ja viele Leute, die sich mit den Ergebnissen der Geisteswissenschaft befassen und durchaus nicht einen solchen Eindruck machen, als ob sie im Felde der Gesundungskräfte leben, so kann dergleichen ganz berechtigt sein. Es soll durchaus nicht als unberechtigt hingestellt werden. Aber es muß dagegen gesagt werden: Nicht dadurch, daß man in derselben Weise, wie man sich mit anderen Wissenschaften oder mit dem gewöhnlichen Leben beschäftigt, sich auch mit den Ergebnissen der Geisteswissenschaft befaßt, dringt man in diese ein. Was ich im letzten Vortrage das «Homunkel-tum» genannt habe, kann man ebensogut wie in andern Wissenschaften auch in der Geisteswissenschaft entfalten.

Wenn man Geisteswissenschaft ebenso begreifen will, wie man sonst die Ergebnisse der gewöhnlichen Wissenschaften verstehen will, dann hat man zu ihr nicht das rechte Verhältnis. Geisteswissenschaft kommt heraus aus der Geistesforschung, aus dem geistigen Leben des Geistesforschers, aus einem fortwährenden Tätigsein; und das Verständnis, das ihr entgegengebracht wird, appelliert nur zum geringsten Teile an das Ermüden des physischen Leibes, das heißt an das, woran die gebräuchlichen Erkenntniskräfte des gewöhnlichen Lebens appellieren. Dadurch muß aber die Wahrheit selber, sowohl für den Geistesforscher wie auch für den Bekenner und Versteher der Geisteswissenschaft, etwas werden wie ein lebendiges Wesen. Das wird es auch. Während man sonst die Wahrheit empfängt wie eine Summe von Urteilen, wie etwas, das man eben bloß denkt, empfängt man Geisteswissenschaft wie etwas, was die Seele wie ein geistiges Blut durchzieht, was sie innerlich belebt. Man empfängt die Wahrheit wie eine Summe von geistigen lebendigen Wesen; man fühlt sich wie von lebendigem Dasein durch die Geisteswissenschaft durchdrungen, wenn man ihr wirklich Verständnis entgegenbringt. Dann aber wirkt sie tatsächlich gesund, wirkt gesundend bis in den physischen Leib hinein. Und wie der Schlaf, währenddessen die Seele ja auch außerhalb des physischen Leibes ist, im wahren Sinne des Wortes ein Heilmittel gegen manches Kranksein genannt werden kann, so kann auch die Geisteswissenschaft als ein solches Heilmittel genannt werden. Sie kann ein Heilmittel genannt werden allerdings nur von denen, die folgendes wohl verstehen wollen, das wichtig ist. Es ist begreiflich: man wird ebenso, wie man an die äußere ärztliche Wissenschaft oder Kunst herankommt, auch an die Geisteswissenschaft herankommen, weil man dieselben Denkgewohnheiten beibehält. Oft auch, wenn man in sie eindringen will, wird man sagen: Was für ein Heilmittel hast du für diese Krankheit, welches für jene? Und oft wird von der Geisteswissenschaft die Angabe von Heilmitteln gefordert. Gewiß, die Geisteswissenschaft wird auch zutage fördern, was wirkliche konkrete Heilmittel sind; aber man muß verstehen, daß sie nicht nur dieses oder jenes Heilmittel angeben will, sondern daß sie vor allem sich gibt. Nur wird sie nicht immer mit Verständnis hingenommen. Was die Geisteswissenschaft sagen kann, wenn man nach einer Heilmethode fragt, ist die Antwort: Nimm mich selber, dann wirst du meine heilenden Kräfte verspüren! Aber das ist unbequem für manchen, der oft etwas ganz anderes sucht. - Natürlich wäre es eine Trivialität, wenn man einwenden würde, daß manchem, der sich mit Geisteswissenschaft beschäftigte, und der früh gestorben oder von dieser oder jener Krankheit befallen worden ist, diese Geisteswissenschaft nichts helfen konnte. Denn man müßte erst die Gegenprobe bringen: ob jemand, der sich mit Hilfe der Geistes Wissenschaft bis zum 45. Jahre erhalten hat, nicht vielleicht ohne sie nur 35 oder 40 Jahre alt geworden wäre. Die Methoden der Widerlegung sind oft nicht so leicht.

Vor allem muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Schlaf nur das ausgleichen kann, was im physischen Leibe verdorben oder verbraucht ist, also im Grunde genommen Kräfte aus den geistigen Welten nur so weit schöpfen kann, als die Grenzen der geistigen Anlagen gehen, die der Mensch durch die Geburt ins Dasein bringt. Es holt die Geisteswissenschaft ihre Kräfte aus derjenigen Welt heraus, mit welcher der Mensch geistig zusammenhängt. Man kann deshalb sagen: der Schlaf ist ein Heilmittel insofern, als er verbrauchte, abgearbeitete Kräfte ausgleichen kann. Die Geisteswissenschaft führt entweder durch das, was sie selber ist, oder was sie zu geben vermag, dem Menschen Kräfte zu, die er nicht schon in sich hat, die nicht schon in seinen Anlagen sind; sie eröffnet dem Menschen einen höheren Quell der Gesundung, als ihm das gewöhnliche, normale Leben auch mit dem besten Schlafe verschaffen kann. Und was so von der Seele aus gleichsam gesundend ausstrahlen kann durch das lebendige Sich-hinein-Finden in die Geisteswissenschaft, das mochte man vergleichen mit dem, was gewöhnliche ärztliche Kunst vermag, indem man sagt: Auch die gewöhnliche ärztliche Kunst vermag im Grunde genommen nur diejenigen Heilkräfte zur Gesundung des Menschen aufzurufen, die schon im Menschen sind, die nur unterdrückt sind durch entgegengesetzte Kräfte. Die Geisteswissenschaft dagegen bringt neue Kräfte im Menschen zur Wirksamkeit, Kräfte, die sich erst entwickeln, die noch nicht veranlagt sind; sie appelliert nicht nur an den Menschen als Mikrokosmos, sondern an den Zusammenhang des Menschen als Mikrokosmos mit der großen geistigen Welt.

Um dies noch anschaulicher zu machen, möchte ich auf etwas hinweisen, was schon an der Grenze von Physischem und Geistigem steht. Obzwar es durchaus richtig ist, daß die Geisteswissenschaft dem Menschen ein Lebensgut gibt, durch das er in einer gewissen Beziehung Erkrankungen vorbeugen kann, die ihn sonst befallen würden, so tritt uns, wenn man sich nur ein wenig mit Geisteswissenschaft beschäftigt, ein noch viel bedeutenderes Lebensgut für das Leben der Seele selber sehr springend in die Augen. Ich meine das Gedächtnis. Wer hätte nicht über ein Nachlassen des Gedächtnisses zu klagen, wenn er in die Jahre kommt! Wer nur ein wenig mit Menschen in Berührung kommt, der weiß, wie sehr Gedächtnis- und andere Kräfte, wenn man in die Jahre kommt, nachlassen, und wieviel über dieses Nachlassen geklagt wird. Die Kräfte, mit denen wir für unser Gedächtnis ausgerüstet sind aus dem Fonds des Menschenlebens heraus, wie wir durch die Geburt ins Dasein treten, diese Kräfte erschöpfen sich. Und man könnte äußerlich noch so gesund leben, sie erschöpften sich doch; und ob-zwar durch manche äußere Mittel manches gebessert werden könnte, was ungebessert ist, es erschöpften sich doch die Kräfte, die uns angeboren sind.

Das wird man aber finden: wenn man innerlich tätig ergreift, was die Geisteswissenschaft dem Menschen zu geben hat, und wenn man sich ganz andere Denkgewohnheiten und Vorstellungsarten als die gewöhnlichen aneignet, so wird man bemerken, daß die Kräfte, die früher die Gedächtniskräfte waren, wenn man in die Jahre kommt, zwar abnehmen, daß sie aber durch etwas ersetzt werden, was ein viel besseres Gedächtnis ist. Es tritt allmählich aus den geistigen Untergründen der Seele das auf, was man nennen kann ein Zurückschauen auf die Ereignisse. Wie wir sonst auf die Dinge im Räume hinschauen, so lernen wir allmählich hinschauen auf die Dinge in der Zeit. Die Kräfte, die das Gedächtnis sonst nicht entwickelt, weil es für gewöhnlich einen Reservefonds im unmittelbaren Leiblichen hat, die verborgen bleiben, bis wir in die Jahre kommen, diese verborgen schlummernden Gedächtniskräfte werden hervorgeholt aus der Seele: Anschauungskräfte des Vergangenen. Und bei richtigem Einleben in die Geisteswissenschaft anerziehen wir uns im Laufe des Lebens etwas, was unser gewöhnliches, anerzogenes Gedächtnis fortsetzt, wodurch ein Mensch, der wirklich Geisteswissenschaft lebendig ergreift, viel länger ausgestattet bleibt mit der Möglichkeit, Vergangenes zu überschauen, wie auch die Möglichkeit bekommt, sich aus dem Vergangenen Richtkräfte für die Zukunft zu holen, als einer, der sich nicht auf Geisteswissenschaft einlassen will. Wer auf solche Dinge in ihren feineren Unterscheidungen eingeht, wird schon bemerken, wie das Gedächtnis zu etwas anderem wird, aber nicht etwas Treuloseres wird, sondern etwas, was getreuer wirkt als das Gedächtnis, das uns durch die leiblichen Kräfte angeboren ist.

Das ist es, was uns zeigt, nicht von Tag zu Tag, aber für eine sorgfältige Beobachtung des Lebens, wie erfrischend und kräftigend die Lebensgüter sind, die von der Geisteswissenschaft der menschlichen Seele gegeben werden können, und noch anderes. Selbstverständlich wird die Geisteswissenschaft nicht dasjenige, was physisch im Körper da oder dort zerstört ist, geistig heilen können. Geisteswissenschaft wird niemals in einen Fanatismus verfallen, der als eine fanatische Gegnerschaft gegen die äußere wissenschaftliche Medizin gerichtet sein konnte, wie es in ähnlichen Richtungen auf diesem Gebiete manchmal zutage tritt; sie wird darauf aufmerksam machen, daß das, was physisch zu heilen ist, auch physisch geheilt werden muß. Aber das, wohinein die Kräfte eines verstärkten geistigen Lebens, wie es durch die Geisteswissenschaft erzeugt werden kann, sich ergießen können, das gibt ein grenzenloses Lebensgut.

Wie ist doch bei dem materialistischen Sinn der Menschen gerade das, was ihnen gut ist in gesundheitlicher oder in lebensförderlicher Beziehung, allmählich zu einem bloßen trockenen Wissen geworden! Nicht um etwas zu beweisen, sondern nur um etwas zu erläutern, möchte ich darauf hinweisen, wie wir die Heilinstinkte - die Empfindung für das, was dem Organismus gut tut - bei den Tieren beobachten können. Beim Menschen aber können wir, hervorgerufen durch die Tätigkeitskräfte, die an Gehirn und Nervensystem gebunden sind, die Tendenz finden, sich von dem gesunden Leben immer mehr zu entfernen, und dadurch würde er in bezug auf das, was ihm gut tut, zuletzt alles in äußeres, trockenes Wissen verwandeln wollen. Man sieht heute schon Menschen, die nicht mehr ganz ihren Instinkt entwickeln können, der ihnen beim Essen sagt: jetzt hast du genug, sondern die neben ihrem Teller eine Waage stehen haben und nun wiegen, wieviel das Stück Fleisch wiegt, das sie essen dürfen. Das ist nur etwas radikal ausgedrückt; aber wer die Dinge verfolgt, wird sehen, wie sich die Lebensempfindungen allmählich immer mehr in ein abgesondertes abstraktes Wissen verwandeln. Das drückt sich auch darin aus, daß die Menschen in bezug auf ihr Gesundsein und Kranksein gar nicht mehr aus sich selbst, aus ihrem Gefühl heraus handeln können, sondern die Sorge dafür einem andern übergeben möchten.

In dieser Beziehung wird die Geisteswissenschaft den Menschen ein außerordentlich bedeutsames Lebensgut sein können, indem sie nach Durchdringung einer Welt strebt, von welcher der Mensch zwar nur abzustammen scheint, in der er aber noch drinnen steht. Denn in Wahrheit ist der Mensch seinem seelischen und physischen Wesen nach aus dem Geiste entsprungen. Und wahrend man sich mit dem Teile seines Wesens, das an das Gehirn und Nervensystem gebunden ist, von den Lebensinstinkten entfernt, nähert man sich durch ein verständnisvolles Einleben in die Geisteswissenschaft wieder dem lebendigen, tätigen Leben, so daß der, welcher das lebendige Verständnis für die Geisteswissenschaft in sich entwickelt, zwar nicht den tierischen Trieben überlassen wird; er wird sie vom Geiste aus so durchdringen, daß er sich allerdings nicht von einem abgesonderten, abstrakten Wissen vorschreiben läßt: das sollst du essen, soviel sollst du trinken, soviel spazieren gehn, turnen und so weiter; sondern dazu wird es kommen, daß er die Triebe unmittelbar vergeistigt, daß er das geistige Gut, welches er durch die Geisteswissenschaft empfängt, einfließen läßt in seine Triebe und dadurch weiß: dies sollst du so und so machen im Leben! Man könnte geradezu sagen: Der Mensch hat sich durch die Erkenntnis, die an das Gehirn und Nervensystem gebunden ist, vom Leben entfernt; durch die Geisteswissenschaft aber durchdringt er wieder das Leben mit einem neuen Inhalt, und dadurch wird er wieder unmittelbar wissen: das ist gut für dich, das ist vorteilhaft für dich, jenes ist nicht gut für dich! Er wird mit Sicherheit durch das Leben gehen; er wird fest und orientiert im Leben drinnen stehen, weil er eine Brücke schaffen wird zwischen den tiefsten Gründen des Lebens und seinem Dasein um sich herum. Und das wird sich erstrecken nicht nur auf Gesundsein und Kranksein, sondern auf alles Leben.

Bedenken wir: notwendig haben wir, wenn wir gesund sein wollen, an geistige Kräfte zu appellieren, die tätige sind, die in lebendiger Richtung aufsteigen. Wenn wir sonst im Leben urteilen, so geschieht es in der Weise, daß wir unser Urteil abhängig machen von dem, was wir gesehen haben; wir bleiben mit unserer eigenen Seele dabei ganz passiv. Und gerade da ist die gewöhnliche Wissenschaft, wenn sie Urteile fällen soll, stolz darauf, die Richtkräfte, die Schlag- und Schwungkräfte des Urteilens nicht aus der eigenen Seele heraus zu nehmen. Dieses Zum-Leben-Brin-gen der Wahrheitskräfte, der Beurteilungskräfte der Seele ist das eine, was die Geisteswissenschaft dem Menschen als Lebensgut bringen kann. Immer mehr muß sich die Seele, die in die Geisteswissenschaft eindringen will, daran gewöhnen, sich nicht Urteile geben zu lassen, sondern tätig zu urteilen, sich einen inneren Quell des Urteilens zu eröffnen. Dadurch erlangt sie, was man nennen möchte Geschicklichkeit des Urteilens, innerliche Freiheit, die Urteilskräfte zu handhaben, Geistesgegenwart, die unmittelbar aus der Seele entspringt, wenn sie nötig hat, sich in der Welt zu orientieren oder sich mit der Welt auseinanderzusetzen. Voraussehen könnte man ein Lebensgut der Geisteswissenschaft, das in der folgenden Weise charakterisiert werden kann.

Nehmen wir an, daß wir zu erziehen haben, und die Entwickelung des jungen Menschen wird in das Licht der Geisteswissenschaft gebracht, wird von der Geisteswissenschaft beleuchtet werden. Dadurch wird der Mensch in einer anderen Weise heranwachsen, wird so heranwachsen, daß er immer mehr geneigt ist, wo er steht und geht im Leben, an den inneren Quell, an die Schwung- und Schlagkraft des inneren Urteils zu appellieren, Geistesgegenwart zu entwickeln, die Wahrheit innerlich zu erleben. So wird er durch das Leben schreiten. Und so werden Menschen, deren Erziehung geleitet worden ist im Sinne der Geisteswissenschaft, sich ganz anders ins Leben hineinstellen, als die, deren Erziehung wahrhaftig nicht im Lichte der Geisteswissenschaft gestanden hat, sich ins Leben hineinfinden müssen. Sie werden in sich instinktiv fühlen, weil das Denken nicht ein abstraktes sein wird, sondern in die Gefühle hineingehen wird: Dieses oder jenes ist für mich gut, zu beginnen! Wie steht heute mancher innerhalb unserer materialistischen Kultur mit seinem Leben, mit seinem Denken und Urteilen da und weiß nicht: Wozu tauge ich? Was soll ich tun? Das wird immer weniger und weniger vorkommen, wenn die mit Geisteswissenschaft bekannten Seelen in Lagen kommen, wo sie sich entscheiden müssen. Sie werden so fühlen, daß ihre vergeistigten Instinkte ihnen Freude machen. Diese Freude wird sie nicht täuschen; sie wird die richtige sein, und sie werden sich ins Leben richtig hineinfinden.

Wer die Geisteswissenschaft heute vertritt, steht zu ihr, wenn sie wirklich wie aus seiner eigenen Gesinnung heraus
erfließen soll, in einer andern Weise, als man zu einer andern Geistesströmung steht. Aber nicht dadurch hat man die rechte Gesinnung zu ihr, daß man von den Ergebnissen dieser Geisteswissenschaft subjektiv begeistert ist, und daß man den Drang hat, diese Ergebnisse vor seine Mitmenschen hinzutragen. Da würde vielleicht heute noch, wo es nicht zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört, Geisteswissenschaft zu vertreten, mancher mit diesem oder jenem zurückhalten, wenn man nur so zu den Zielen der Geisteswissenschaft käme, wie man zu den Zielen der anderen Wissenschaften kommt. Aber man kommt zu dem, was einem den Mund öffnet über die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft, wenn man erkennt, wie eine Kultur, die immer mehr und mehr, auch wo man nicht materialistisch sein will, materialistische Färbung angenommen hat, in die Seelen und Gemüter eindringt und diese immer passiver und passiver macht, und wenn man weiter mit Bezug auf das, wo der Mensch immer mehr und mehr sich im Leben orientieren und sich ins Leben hineinstellen lernt, erkennt, wie die Geisteswissenschaft eine Notwendigkeit des fortgehenden Lebens ist. Und wenn man erkennt, wie jene Kräfte ersterben müssen, die den Menschen auf natürliche Weise sicher ins Leben hineinstellen, dann wird einem das, was geisteswissenschaftliche Erkenntnis ist, auf die Lippen gedrängt, wird einem abgefordert; und dann möchte man mehr haben, als die ja in mancher Beziehung widerspenstige menschliche Sprache bietet, um der Menschheit zu zeigen, wie notwendig im weiteren Menschheitsfortschritt das Lebensgut ist, das in unserer Zeit allein die Geisteswissenschaft geben kann.

Und wenn innerhalb unserer modernen Kultur weniger bemerkt wird, was es eigentlich heißt: ganz unterworfen sein einer Dogmatik der Tatsachen, ganz abhängig sein von dem durch diesen Tatsachenfanatismus herbeigeführten Spezialistentum in der Wissenschaft, dann begreift man vielleicht, was es heißt, daß die Geisteswissenschaft den Menschen dazu führt, innere Elastizität, innere Beweglichkeit, innere Biegsamkeit, Lebendigkeit der Urteilsfähigkeit zu bekommen und dadurch erst das zu werden, was man einen innerlich freien Menschen nennen kann, der sich so ins Leben hineinstellen kann, daß er den Grundquell des Lebens selber erfaßt, indem das Wesen seiner Seele mit den Urkräften des Daseins einen Zusammenhang hat. Immer mehr wird es für die Menschheit notwendig sein, innere Elastizität, gleichsam inneres Turnen - wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf: inneres «Tanzen» der Urteilskräfte in feiner innerer Tätigkeit zu entwickeln. Das wird als ein Lebensgut die Geisteswissenschaft der Menschheit zu bringen haben. Ein Denken, welches die Kraft der Wahrheit in sich selber trägt, das der Mensch brauchen wird der komplizierter werdenden Zukunft gegenüber, das ist ein Lebensgut, das die Geisteswissenschaft der Menschheit geben kann. Und zwar aus dem Grunde wird man sich gewöhnen müssen, Verständnis für das zu entwickeln, was nur innerlich erfaßt werden kann, weil man sich damit durch die Geisteswissenschaft verbündet mit der innerlich lebendigen Wahrheit, die sich zum Urteilen nicht von außen drängen läßt, sondern die belebt ist von der lebendigen Kraft der Wahrheit; wie der Organismus innerlich von der lebendigen Kraft des Blutes belebt ist. Und wie der Organismus von der lebendigen Kraft des Blutes belebt wird und durch dieselbe im rechten Verhältnis atmend zur Außenwelt steht, so wird die Geisteswissenschaft dem Menschen die Fähigkeit geben, von der innerlich lebendigen Wahrheit wie von einem geistig-seelischen Herzen durchlebt zu sein, das in der Welt der Umgebung da atmet, wo Geistiges eingeatmet werden muß, um die Seele so gesund, so leistungsfähig und stark zu machen, daß sie der inneren Atemluft das entgegenstellen kann, was sie zu einer freien inneren organischen Kraft macht, zu der Kraft, die im Blute pulsiert.

Man möchte sagen: in der Gegenwart ist man nicht imstande, an dies geistige Atmen zu glauben. In der Zukunft wird man an das innere Herz für das geistige Atmen zu glauben vermögen und dadurch menschliche Freiheit für die Seele entwickeln. Wie das, was der Mensch als Lebewesen ist, nur dadurch entwickelt werden kann, daß er nicht nur die Atemluft in sich lebendig einzusaugen vermag, sondern sie lebendig umwandelt und in feiner Weise einen abgesonderten lebendigen Organismus entwickelt, leiblich, so wird er geistig immer mehr und mehr inneres seelisches Blut entwickeln, das ihn belebt, und das, indem er sich betätigt und das äußere Wissen und die äußere Erkenntnis umwandelt, den Menschen erst zum wahren freien Wesen macht.

Und wenn wir von der Erkenntnisseite auf die Willensseite sehen, dann müssen wir bedenken, daß die Geisteswissenschaft an den Menschen heranbringt Vorstellungen, Begriffe, Ideen, Ergebnisse der Geistesforschung, die gewissermaßen frei in der Seele leben, so frei in ihr leben, daß sie unabhängig sind von dem Seelischen, von dem äußerlich Leiblichen, auch von Trieben und äußeren Eindrücken. Wie handelt denn der Mensch unter gewöhnlichen Umständen? Er handelt auf äußere Eindrücke oder auf äußere Triebveranlassung hin. Mit dem, was mit dem äußeren Organismus zusammenhängt, hat die Geisteswissenschaft nichts zu tun. Sie erfüllt den Menschen mit dem, was im Organismus nur wohnt, was aus der geistigen Welt, und nicht unmittelbar aus dem Organismus stammt. Es fällt für den Menschen immer mehr und mehr die Möglichkeit weg, auf äußere Antriebe und äußere Sensationen hin zu handeln; aber was ihm aus der Geisteswissenschaft zukommt, das liefert ihm innere Kräfte, so daß er von innen heraus zum Handeln kommt. Das gibt einen bedeutsamen Einschlag für das Menschenleben.

Welche Kraft allein ist es denn, die zum Handeln kommen kann, wenn nicht das, was uns von der äußeren Welt abgefordert wird, die Impulse zum Handeln liefert? Welche Impulse können dann wirken?

Man wird durch eine leichte Erwägung sehen, daß es ein umfassender Impuls sein muß, der dadurch in die Seele dringt, daß diese von einer umfassend wirkenden Kraft erfüllt wird: das ist der Impuls der Liebe, der aus der Seele unmittelbar herausströmt, aber nur dann unmittelbar aus ihr herausströmt, wenn sie von innerlichen Impulsen getrieben wird. Es wird die Geisteswissenschaft, Verständnis für die Geisteswissenschaft, dem Menschen ein Lebensgut liefern, das von unbegrenztem Wert ist: ein immer freieres und freieres Hinneigen zu seinem Handeln, was allein die Kraft des Handelns beleben kann, wenn die Impulse geistige sind, und damit zur Kraft der Liebe.

Ich habe es in diesen Vorträgen öfters ausgesprochen: Geisteswissenschaft ist für das Leben die große Schule der Liebe. Nicht daß die Geisteswissenschaft bei jeder Gelegenheit von Liebe reden will. Dieses Reden von Liebe und wieder Liebe erinnert einen erst an das Wort Schopenhauers: «Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer», aber noch an etwas anderes. Wenn man immer nur so reden hört von Liebe! Liebe! Liebe! - wenn man hört, daß sich Vereine begründen, welche die Liebe predigen wollen - die Geisteswissenschaft darf vielleicht doch manchmal die Dinge radikal bezeichnen; es wird aber schon herausgefunden werden können, was jeweilig gemeint ist -, dann kommt es einem so vor wie bei den braven Schildbürgern, die das Licht in Säcke fassen und in die Häuser entleeren wollten. Aber so leert sich die Liebe nicht in die Seele. Es ist mit der Menschenseele ähnlich wie mit einem Ofen, dem man nicht zureden braucht, das Zimmer warm zu machen, da dies seine Ofenaufgabe wäre; er tut es von selbst, wenn wir Holz in ihn hineinbringen und es anzünden. Vielleicht könnte jemand dazu sagen: dem Holz sieht man es ja gar nicht an, daß es Wärme gibt. Und doch gibt es Wärme! Indem wir das ganz anders aussehende Holz in den Ofen hineinbringen und es anzünden, bringen wir Wärme in unser Haus. Indem wir uns an die geisteswissenschaftlichen Begriffe gewöhnen, gewöhnen wir uns an eine freie Urteilsfähigkeit, an eine freie Orientierungsfähigkeit in der Welt. Indem wir uns dadurch das Gedächtnis befruchten, bringen wir in unsere Seele herein die Impulse der menschlichen Liebefähigkeit und gewöhnen uns an sie. Und so sicher es ist, daß Wärme in einem Hause entsteht, wenn das Holz richtig verwendet wird, so sicher ist es, daß Liebe, werktätige Menschenliebe, die wirklich helfen kann, entzündet wird durch jene Impulse, die mit der Geisteswissenschaft in die Seelen einziehen. Geisteswissenschaftliche Begriffe sind das Heizmaterial der Seele für die Liebe.

Gewiß kann man auch da wieder viel einwenden. Vor allem könnte eingewendet werden, daß manche, nach ihrer Ansicht, an denjenigen, die sich mit Geisteswissenschaft beschäftigen, nicht genug Liebe finden. Aber da muß sich schon der Mensch dazu aufschwingen, daß etwas, was da oder dort das Aussehen der Lieblosigkeit an sich tragen könnte, vielleicht doch recht liebevoll sein kann. Wenn zum Beispiel jemand aus einem verkehrten Instinkt oder aus reinem Egoismus heraus dieses oder jenes weniger Erfreuliche anrichtet, und er wird aus einem gesunden Instinkt heraus angeschnauzt, so kann dies eine bessere Betätigung der Liebe sein als manches Wort, das in solchem Augenblicke wohl «liebevoll» sein könnte, aber zu gar nichts helfen würde als zu einem Verschlimmern des Zustandes, aus dem heraus der Betreffende diesen oder jenen Irrtum begangen hat. - Das aber wird die rechte, wahre Erfahrung liefern: daß niemand, der sich mit der Geisteswissenschaft durchdringt, ohne ihren Einfluß bleibt in bezug auf die Liebe-Entfaltung.

Geisteswissenschaft wird als ein merkwürdiges Lebensgut wirken gerade auf sittlichem Gebiete, auf dem Gebiete von Menschenhilfe und Menschenwirksamkeit. Sie wird nicht wirken wie äußere Mittel, die abschrecken sollen vor diesem oder jenem. Sie wird anders wirken, wird still in der Seele wirken, aber in der Seele jedes Einzelnen, so daß er die rechten Wege der Liebe-Betätigung findet. Geisteswissenschaft wird wirken wie das Gewissen, so, wie die innere Stimme des Gewissens nicht äußerlich vielleicht straft, die aber um so sicherer der Seele ein Führer ist. Wer sich in die geisteswissenschaftlichen Begriffe einlebt, wird es erfahren, daß da, wo er im wahren Sinne des Wortes Unrecht tut, die Geisteswissenschaft eine Kraft in ihn gesetzt hat, die wie eine Verstärkung des Gewissens wirkt, wie korrigierend, dem Leben Richtung weisend. Und so wird die Geisteswissenschaft nicht durch Programme, nicht durch äußere Vereine, nicht durch Wirksamkeiten wie sie sonst üblich sind, wenn man dieses oder jenes verbreiten will, zum besten auf sittlichem Gebiete wirken; sondern sie wird wirken, sagen wir, indem sie sich der Kultur einverleibt, wie das durch die Menschheit schreitende moralische Gewissen. In der Erhöhung der moralischen Gewissenhaftigkeit, die sich jeder Seele einfügen wird, welche sich mit Geisteswissenschaft durchdringt, wird der ganzen modernen Kultur ein Lebensgut gegeben werden, wenn die Geisteswissenschaft Verständnis findet.

Wenn man sie so betrachtet, wird man sich einen Begriff von dem verschaffen können, was sie sein kann für die gesunde, physisch und moralisch gesunde Belebung der Menschenseele für das Freiwerden und freie Gestalten dieser Menschenseele. Man wird nicht mehr leugnen, daß sie in physischer und moralischer Beziehung ein unbegrenztes Lebensgut sein kann, ein Lebensgut, das man gar sehr brauchen wird, wie ich schon Öfters erwähnt habe, in das man sich in der Zukunft immer mehr und mehr hineinzuleben genötigt sehen wird, ein Lebensgut, welches vor allen Dingen dadurch leuchtend und belebend für den Menschen wird sein können, weil es darauf ausgeht, innerlich durchschaut zu werden, weil es gleichsam nicht von außen an den Menschen herantritt, sondern sich innerlich mit seiner Seele verbindet, ihm nicht ein äußeres Wissen überliefert, sondern die Seele zu etwas macht, was dieser Seele wahrhaftig würdig ist. Wenn man dies einsehen wird - und man wird es nach und nach schon einsehen -, dann wird die Geisteswissenschaft weniger feindlich angesehen werden von denen, die sie heute noch sehr, sehr feindlich ansehen. Heute ist es noch durchaus begreiflich, wenn Leute mit ihrem materialistisch gefärbten Wissen kommen und sagen: Erkenntnis, die den Menschen belebt und trägt, gewinnt man ja auch, wenn man den Blick auf die Außenwelt richtet; da gewinnt man richtige Erkenntnis. Das ist gewiß richtig. Aber schauen wir einmal hin, jetzt nicht bloß theoretisch, sondern lebensvoll, und sehen wir: die Geisteswissenschaft gibt eben überall das lebensvolle Wissen; und halten wir dagegen, was eine materialistisch gefärbte Weltanschauung dem Menschen geben kann.

Jene Menschen, die selbst noch ein solches materialistischatomistisches Weltgebäude aufbauen, die sozusagen an seinem Ursprünge stehen, betätigen dabei noch ihre Seele. Haeckel selber, Qstwald, seine nächsten Schüler und andere, die sind noch aktiv dabei; die können noch innere Kräfte ausbauen, und man könnte noch das, was sie mit ihrer Wissenschaft sich selbst innerlich erarbeiten, mit dem vergleichen, was durch die Geisteswissenschaft gewonnen wird, indem diese an die inneren Seelenkräfte des Menschen appelliert. Bei denen aber, die bei dem Zustandekommen solcher materialistischer Weltansichten nicht mehr in erster Reihe stehen, oder wo eine solche Weltauffassung passiv übernommen wird, da entspricht das, was als materialistische Weltanschauung auf die Seele wirkt, einem Nahrungsmittel, das nicht verdaut wird, das die Kräfte nicht entwickeln kann, die entwickelt werden müssen, wonach die Seele wirklich hungert. Man kann ja auch den Hunger sich vertreiben, ohne daß man wirklich ißt. Es geht. Aber was der Hunger andeutet, das kann nicht vertrieben werden für den äußeren Organismus ohne Essen. So kann man auch den Hunger der Seele nach geistigem Lebensgut ersticken, indem man durch materialistische Weltanschauung den Appetit für das geistige Leben verdirbt. Aber auf die Dauer geht das für die Menschenseele nicht.

Es soll hier nicht über Wahrheit und Irrtum im Spiritismus gesprochen werden. Er enthält gewiß manches Körnchen Wahrheit, nicht nur Irrtum oder Schwindel und dergleichen. Darauf möchte ich nur hinweisen, daß die, welche auf dem Boden einer materialistischen Weltanschauung stehen, diesen Spiritismus scheinbar nicht billigen. Wenn man so über ihn denkt mit einem Denken, das sich nicht innerlich belebt, dann wird man nur sagen können, daß die materialistische Weltanschauung gleich ferne steht dem Spiritismus wie der Geisteswissenschaft. Wenn man aber wirklich hineinschaut in das Werden der Welt, dann weiß man etwas ganz anderes. Dann weiß man, daß der Hunger der Seele nach geistigem Lebensgut nicht erstickt werden kann, und daß die Materialisten es sind, welche den Spiritismus hervorbringen! Man bekämpft von materialistischer Seite die Geisteswissenschaft. Aber man wird sehen, daß überall da, wo es gelingt die Geisteswissenschaft nicht hochkommen zu lassen, die spiritistischen Vereine und Zirkel sich bilden! Die Väter des Spiritismus sind die Philosophen und materialistischen Weltanschauungsleute. Mit einem Denken, das nur abstrakt denkt, durchschaut man diesen Zusammenhang nicht. Da macht man denselben Denkfehler wie der, welcher sagt: Ich habe vor, einen recht guten Sohn aus dem Kinde zu bilden, das jetzt geboren worden ist; ich mache mir alles dazu zurecht. Aber der Sohn wird durchaus nicht immer so, wie der Vater es sich gedacht hat; er kann unter Umständen ein recht schlimmer Balg werden. Was sich die Materialisten für Vorstellungen machen über die Weltenzusammenhänge, das hat mit dem lebendigen Leben nichts zu tun. Und so kann es kommen, daß sie den «Sohn» erzeugen, den Balg, den sie selber als solchen Sohn nicht kennen. Denn der Spiritismus ist der Sohn des Materialismus. Warum ist das so? Weil der Appetit der Seele nach geistigem Leben den Hunger nicht stillen kann, und es schließlich dahin kommt, wie es der Physiker oder Chemiker macht, wo die äußeren Ereignisse des Lebens vorgeführt werden, wo ohne inneres Mittun der «Geist» vorgeführt werden soll. Das ist bequemer, als in jedem Momente, wo man zum Geist aufsteigen soll, sich innerlich anstrengen zu müssen. Aber das ist auch nichts anderes als ein Suchen nach demselben Weltbild, das der Materialismus hervorbringt. - Ich will das nur als ein Beispiel dafür anführen, wie sich ein abstraktes Denken hereinstellt in das Leben. Ein solches Denken wird selbstverständlich glauben, daß der Materialismus nicht den Spiritismus erzeugen kann. Wie sollte er auch! Ein Denken dagegen, das innere Schlag-und Tragkraft hat in der Sphäre der Wahrheit, wird in ganz anderem Sinne die Welt durchschauen, und durch solches Denken wird sich der Mensch ganz anders in die Welt hineinstellen können als durch ein abstraktes, totes Denken, das auch nur ein «Homunkulismus» ist, wie es das letzte Mal ausgeführt wurde.

So sehen wir, daß Geisteswissenschaft wirklich als eine Summe von Lebensgütern bezeichnet werden kann. Zwar wird der, welcher das Leben erschöpft glaubt in den bloß äußeren Gütern, das Gesagte nicht für so unendlich wertvoll halten. Aber wer da weiß, wie selbst die äußeren Güter abhängig sind von dem inneren Orientierungsvermögen der Seele in der Welt und von den Gesundungskräften der Seele in sich selber, der wird auch mit Bezug auf alle sozialen Verhältnisse und was heute als Anlaß zu so vielen «Kuren» dient, die aber doch nichts sind als äußerliche Kuren und die zu nichts anderem als äußerlichen Maßnahmen führen können, den Gedanken nicht gewagt finden, daß solche Verhältnisse erst richtig gesehen werden können und wie dafür erst die richtigen Heilmittel gefunden werden können, wenn sich die Menschen zur Geisteswissenschaft aufschwingen werden. Und man muß wirklich sagen: in alledem ist etwas enthalten, was einem die Worte auf die Lippen drängt, wenn man über Geisteswissenschaft spricht.

Viel Gegnerschaft, viel Feindschaft findet diese Geisteswissenschaft heute noch. Ich habe im Laufe dieses Winters wiederholt darauf hingewiesen, daß sich solche Gegner finden müssen. Und ihre Gründe sind ja so schlagend, scheinbar schlagend, weil sie so leicht gefunden werden können, und weil sie im Grunde so ungemein einleuchtend sind. Man kann so gut jeden Gegner der Geisteswissenschaft wirklich verstehen, und dabei braucht dieser gar nicht einmal Unrichtiges zu sagen; er kann sogar etwas ganz Richtiges sagen. Lassen Sie mich zum Schlüsse noch erwähnen, wie er Richtiges sagen kann.

Nehmen wir an, jemand, der ein ganz gescheiter Mensch sein kann, sagt: Da kommt ein Geistesforscher und redet so allerlei verkehrtes Zeug, was Kant längst widerlegt hat - die, welche auf Kant fußen, sagen so -, denn Kant hat schon längst erwiesen, daß das Vermögen des Menschen nicht ausreicht, um in die geistige Welt einzudringen; und wenn dieser Geistesforscher Kant studieren würde, dann würde er darüber bald schweigen.

Es ist nicht ganz unrichtig, was der gescheite Mann - gescheit sind sie alle! - sagt. Es kann ganz richtig sein.

Wenn jemand zur Zeit, da es noch kein Mikroskop gegeben hat, sagte, daß man keine anderen Dinge finden könne als die makroskopischen sind, weil das menschliche Auge in anderes nicht hineinsehen kann, so kann dies ganz scharfsinnig sein. Aber was nützt es für den weiteren Fortschritt des menschlichen Denkens und Lebens? Trotzdem es richtig ist, daß das menschliche Auge nicht bis zu den Zellen der Organismen sehen kann, weil das Sehvermögen begrenzt ist, haben sich die Menschen doch das Mikroskop konstruiert, und ebenso das Teleskop, und sehen nun dorthin, wohin das Sehvermögen des menschlichen Auges nicht reicht. Wie es sehr scharfsinnig sein kann, daß jemand beweist, daß das menschliche Auge keine Zellen und dergleichen zu sehen imstande ist, so kann es sehr richtig sein, was jene Menschen vorbringen, die von der Begrenztheit des menschlichen Erkenntnisvermögens sprechen. Aber kommt es darauf an, ob es richtig ist oder nicht? Wie es richtig ist, daß das menschliche Auge keine Zellen sehen kann, aber wie die Kultur zu einer Verschärfung des Auges geführt hat, so gibt es geistige Methoden, die trotz der Richtigkeit des Kantianismus in bezug auf die Begrenztheit des Erkenntnisvermögens eine Erstarkung, eine Erkräftigung des Seelenlebens herbeiführen, so daß der Mensch in die geistige Welt hineinsehen kann. Solches und auch anderes noch, was jemand als Gegner der Geisteswissenschaft anführt, muß begriffen und verstanden werden.
Wirklich nicht, um zu renommieren oder um etwas zu rühmen, sondern um etwas mitzuteilen, was nun doch einmal gesagt werden darf, sei dieses erwähnt: daß sich doch nun immer mehr und mehr Menschen finden, die den lebendigen, fruchtbaren Impuls, der durch die Geisteswissenschaft geht, auch in der Gegenwart erspüren. Zeugnis dafür ist, daß wir immerhin in der Lage sind, eine Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach bei Basel, Kanton Solo-thurn, zu erbauen. Es ist damit nicht die Absicht vorhanden, die Geisteswissenschaft auf einen Ort zu konzentrieren; das muß durchaus zur Geltung gebracht werden. Sondern es soll damit der Beweis erbracht werden, daß wir in der Lage sind zu zeigen, wie die Geisteswissenschaft durch Schaffung von architektonischen, plastischen und malerischen Formen und in dem Zusammenstimmen dieser einzelnen Wirkungen in einem solchen Baue sich betätigen kann, schöpferisch sein kann. Es sollte mit diesem Bau nur ein Modell dafür gegeben sein, daß die Geisteswissenschaft das Leben unmittelbar anzufassen in der Lage ist. Und daß sich zu den verhältnismäßig großen Mitteln, die notwendig waren, um diesen Hochschulbau zu schaffen, Freunde der Geisteswissenschaft gefunden haben, ist schon ein Beweis dafür, daß diese Geisteswissenschaft in den Seelen der Gegenwart zum Teil doch wurzelt.
Nur nebenbei soll erwähnt werden, daß über diesen Hochschulbau für Geisteswissenschaft in Dornach alle möglichen Märchen in die Welt gesetzt werden, so zum Beispiel das jüngste Märchen, das mir auf den Tisch gelegt worden ist: daß diese Hochschule, die in der Tat einmal in München gebaut werden sollte, deshalb nicht gebaut werden konnte, weil wir dort abgewiesen worden wären. Und allerlei anderes märchenhaftes Zeug wird im Zusammenhang damit vorgebracht. In Wahrheit aber verhalten sich die Dinge so, daß wir nicht abgewiesen worden sind, sondern daß gewisse Kreise in München, die immerhin, wenn etwas verwirklicht werden soll, erst gefragt werden müssen, mit ihrem Sachverständigenurteil nicht fertig werden konnten. Die Verhältnisse lagen also so, daß diese Kreise mit ihrem Sachverständigenurteil wohl zehn Jahre auf sich warten lassen konnten; wir konnten aber mit dem Bau nicht zehn Jahre warten! - Ein anderes Märchen erzählt, daß wegen des Baues unter verschiedenen Städten eine Art Wettstreit entstanden wäre, und daß andere Städte bei diesem allgemeinen Wettbewerb der Städte gegen München den Sieg davongetragen hätten. Es soll damit nichts gesagt sein gegen die ja kunstreiche Stadt München; aber das darf doch gesagt werden: wenn es jetzt den Münchenern leid geworden sein soll um die nun wo anders gebaute Hochschule für Geisteswissenschaft, so haben sich doch nicht so viele Städte darum gerissen! So gerissen hat man sich noch nicht um uns. Im übrigen ist die betreffende Zeitung nicht besonders gut unterrichtet, wenn sie schreibt: es «scheine» Basel als günstigste Stadt aus diesem Wettbewerb hervorzugehen.
Ich will das nur erwähnen, weil durch den Bau dieser Hochschule für Geisteswissenschaft auch jetzt da oder dort mehr Gegner gegen die Geisteswissenschaft auftauchen, und
weil es ein äußeres Zeichen dafür sein kann, wie die Geisteswissenschaft doch schon Verständnis findet, daß an den Bau dieser Hochschule geschritten werden konnte, auf daß ein solches künstlerisches Wahrzeichen für das, was die Geisteswissenschaft

will, in der Welt da sein kann. Diejenigen allerdings, die durchaus Gegner der Geisteswissenschaft sein wollen, bringen immer das vor, daß sie sagen: Wer sind sie denn, diese Anhänger der Geisteswissenschaft? Urteilslose Menschen! Menschen, die auf Glauben oder Autorität leicht hinhören! Aber gewöhnlich sind diese Leute, die so reden, Menschen, die recht gern haben möchten, daß man auf ihre Autorität oder auf das, was sie als Autorität ansehen, hinhören! Und weil die Bekenner der Geisteswissenschaft das nicht tun, sondern es bis zu einer gewissen Vorurteilslosigkeit, auf die allein in der Geisteswissenschaft gerechnet wird, gebracht haben, deshalb sind jene Leute Gegner. Vorurteilslosigkeit, frei sein von den Vorurteilen einer materialistisch gefärbten oder sonstwie dogmatischen Weltanschauung wird aber notwendig sein, wenn man der Geisteswissenschaft Verständnis entgegenbringen will. Und mit diesem Verständnis wird man hereinrufen in die Seele die Lebensgüter auf moralischem, auf dem Erkenntnis- und auf dem Willensgebiete, wie es heute angedeutet wurde, bei denen, die sich wirklich intimer auf diese Geisteswissenschaft einlassen. Wer aber ihr lebendiges Leben verspürt und erfaßt, dem wird immer mehr eines klar werden:

Diese Geisteswissenschaft ist verbunden mit dem, was der Zukunft der Menschheit notwendiges neues Lebensblut, geistiges Lebensblut geben muß. Mag auch das, was mit dieser Geisteswissenschaft zusammenhängt, manche Kinderkrankheiten hervorrufen ™ so wie sie hier gemeint ist, steht ja diese Geisteswissenschaft durchaus im Anfange ihres Wirkens -; es soll in keiner Weise alles gerechtfertigt werden, was sich zeigt, wo man glaubt, sie walte richtig. Eines darf vielleicht gerade heute, wo mit diesem Vortrage diese Winterserie abgeschlossen wird, am Schlüsse ausgesprochen werden. Irgend etwas, was von außen her dazu verlockt, was uns in der gleichen Weise innerlich zum Vertreten der Geisteswissenschaft führen könnte, so wie man zu anderen Geistesströmungen geführt wird - das ist es eigentlich nicht, was dem Geistesforscher die Worte auf die Lippen drängt, was ihn den Versuch machen läßt, diese Geisteswissenschaft an die Mitmenschen heranzubringen; sondern einzig und allein die Erkenntnis: daß mit dieser Geisteswissenschaft die echten, die wahren und fruchtbaren Lebensgüter, nach denen jede Seele, die sich selbst verstehen will, hungern muß, in diese Menschenseele einziehen könnten, und daß diese menschliche Seele, auch wenn sie es heute noch nicht weiß, darnach lechzt, daß sie diese Lebensgüter haben muß, wenn sie nicht veröden soll. Dies ist die Empfindung, die sich dem Vertreter der Geisteswissenschaft aufdrängt, die in ihm lebt, indem er sie vertritt. Und mit diesem Bekenntnis möchte ich diese Wintervorträge also schließen:

Wie wenn das wahrhaft Echte einer fruchtbaren Zukunftskultur, welcher der Mensch entgegenleben soll, den Vertreter der Geisteswissenschaft anblicken und von ihm fordern würde, daß er diese Geisteswissenschaft vertrete, so steht sie vor ihm, diese Wissenschaft selber. Was ihn erfüllt an Hoffnung, an Zuversicht für das Leben und für das Heilsame der Geisteswissenschaft in bezug auf die Menschheit der Zukunft, das drängt sich zusammen in eine Empfindung von etwas Echtem; und er kann nicht anders, als an dieser Empfindung des Echten der Menschennatur den Glauben entwickeln, der aus einem wahren Wissen stammt, der in einer gewissen Beziehung deshalb auch weiß: Diese GeistesWissenschaft muß, auch wenn ihr noch so viele Gegner erwachsen, wirken; sie muß dauern, sie muß siegen. Und so wie sie dem echt gesinnten Bekenner erscheint, ist sie das Echte der Zukunftsentwickelung der Menschheit. Nicht das Unwahre, Unechte, sondern nur das Echte kann wirken, kann dauern, kann siegen! Mit dem Ausdrucke der Zuversicht für die Geistes Wissenschaft schließe ich diese Wintervorträge.

HINWEISE

Textgrundlagen: Die Vorträge wurden vom Stenographen Walter Vegelahn mitgeschrieben und in Klartext übertragen. Diese Übertragungen liegen dem Druck zugrunde. Die Originalstenogramme sind nicht erhalten. Die Nachschriften sind stellenweise unzulänglich.

Die Titel der Vorträge sind von Rudolf Steiner. Als Titeides Bandes wurde von den Herausgebern der 1. Auflage der Titel des zwölften Vortrages gewählt.

Für die 2. Auflage wurde der Band von David Hoffmann neu durchgesehen und mit zusätzlichen Hinweisen, einem Personenregister und ausführlichen Inhaltsangaben versehen.

Werke Rudolf Steiners sind nicht in den Hinweisen, sondern im Personenverzeichnis unter Steiner, Rudolf nachgewiesen. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

9 seit einer Reihe von Jahren: Seit 1903.

19 «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer»: «Faust» II, 1. Akt, Kaiserliche Pfalz, Saal des Thrones, Vers 4928.

38 Wilson spricht: Woodrow Wilson, «Die neue Freiheit». München 1913, Seite 40 ff.

40 bayrisches Medizinalkollegium: Das Sachverständigen-Gutachten wird erwähnt in «Die deutsche Eisenbahn» von R. Hagen, 1885, S. 45.
57 Pythagoras: Diogenes Laertius, «Leben und Meinungen berühmter Philosophen», VIII. Buch, 1. Kapitel: Pythagoras.
61 Emil Du Bois-Reymond: «Über die Grenzen des Naturerkennens», Leipzig 1872. «Die sieben Welträtsel», Leipzig 1882.
64 Stern: Vermutlich meint Rudolf Steiner den Psychologen William Stern (1871-1938), den Hauptanreger der modernen Kinderpsychologie und der differentiellen Psychologie, der in Hamburg das Psychologische Institut begründet hat.
65 Carl Georg Lange, 1834-1900, Professor der Pathologie, lebte in Kopenhagen. «Die Gemütsbewegungen, ihr Wesen und ihr Einfluß auf das Körperliche, besonders auf krankhafte Lebenserscheinungen.» 2. Auflage, Würzburg 1910.
72 Johann Gottlieh Fichte: «Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten.» 1794. Schluß der dritten Vorlesung.
73 Fichte: Bestimmung des Gelehrten. Letzter Absatz der Vorrede.
74 Ins Innre der Natur: Lehrgedicht von Albrecht von Haller mit dem Titel «Die Falschheit der menschlichen Tugenden» (1730).
75 «Ins Innre der Natur»: Goethe, Gedicht «Allerdings. Dem Physiker».
78 Albrecht Ritschi, 1822-1889. Ab 1853 Professor der Theologie in Bonn, spater, bis zum Tode, in Göttingen.
82 Leopold von Schroeder, Dorpat 1851-1920 Wien, war seit 1899 Professor der Indologie in Wien.
88 «Die Welt ist meine Vorstellung»: Siehe Arthur Schopenhauer, «Die Welt als Wille und Vorstellung», § 1.
89 Henri Bergson, 1859-1941. Professor der Philosophie in Paris.
92 «Die hohen Kunstwerke»: Goethe, «Tagebuch meiner italiänischen Reise», 6. Sept. 1787.
Die Kunst ist eine Manifestation: Wörtlich: «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.» Goethe, «Maximen und Reflexionen» Nr. 183.
«Der Künstler hat es nicht mit einer Phantastik zu tun»: Konnte nicht nachgewiesen werden.
93 «denn indem der Mensch»: Goethe, «Winckelmann», I Einleitung, «Schönheit».
103 in wunderbarer Weise Goethe: Rudolf Steiner hielt am 25. Dezember 1907 in Köln einen Vortrag über Goethes «Die Geheimnisse», der im Band «Natur- und Geistwesen – ihr Wirken in unserer sichtbaren Welt», GA Bibl.-Nr. 98 enthalten ist. (Auch als Einzelausgabe unter dem Titel: «Die Geheimnisse. Ein Weihnachts- und Ostergedicht von Goethe», Dornach 1977.)
109 der kategorische Imperativ: Siehe Immanuel Kant, «Kritik der praktischen Vernunft», 1. Teil, 1. Buch, 1. Hauptstück, § 7: «Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte.»
Goethes Anschauung: Siehe «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» (1883-97), 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e. Band I: «Bildung und Umbildung organischer Naturen», «Anschauende Urteilskraft», S. 115 f.
110 Goethe: «Zahme Xenien.»
112 was Tod bedeutet: Vgl. Rudolf Steiners Vortrag «Der Tod bei Mensch, Tier und Pflanze» (29. Februar 1912) in «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA Bibl.-Nr. 61.
113 Max Müller, Professor der Orientalistik in Oxford. Die zitierten Stellen sind frei wiedergegeben nach: Max Müller, «Leben und Religion. Gedanken aus den Werken, Briefen und hinterlassenen Schriften», Stuttgart o. J., S. 35 und 39.
131 August Forel: Seit 1879 Professor der Psychiatrie in Zürich. Siehe «Gehirn und Seele», Vortrag gehalten in Wien am 26. September 1894, Zehnte Auflage Stuttgart 1907, S. 12 f.
140 von dem wir eine Schilderung geben werden: Im Vortrag vom 19. März 1914 «Zwischen Tod und Wiedergeburt des Menschen».
141 Maurice Maeterlinck, 1862-1949. Belgischer Dichter, erhielt 1911 den Nobelpreis. «Vom Tode», deutsch 1913.
144 daß nicht nur das Goethe-Wort wahr ist: Aus dem Fragment «Die Natur»: «Leben ist ihre schönste Erfindung und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.»
147 Lessing: «Die Erziehung des Menschengeschlechts», § 95: «Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? Weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?»

163 Franz Brentano: «Aristoteles und seine Weltanschauung», Leipzig 1911. Siehe v.a. den Abschnitt «Das Diesseits als Vorbereitung für ein allbeseligendes und jedem gerecht vergeltendes Jenseits», S. 142-148.

168 was ein wirklich großer Geist der letzten Zeit gesagt hat: Gemeint ist Friedrich Nietzsche und sein Gedicht «Das trunkene Lied» in: «Also sprach Zarathustra», Vierter Teil, § 12:

O Mensch! Gib acht!
Was spricht die tiefe Mitternacht?
«Ich schlief, ich schlief-,
Aus tiefem Traum bin ich erwacht: Die Welt ist tief,
Und tiefer als der Tag gedacht.
Tief ist ihr Weh -,
Lust - tiefer noch als Herzeleid:
Weh spricht: Vergeh!
Doch alle Lust will Ewigkeit -,
- will tiefe, tiefe Ewigkeit!»

179 daß . . . Bergson in dem Gedächtnis etwas sieht, was in das Geistige hineinführt: Siehe Henri Bergson, «Materie und Gedächtnis. Essays zur Beziehung zwischen Körper und Geist», Jena 1908, S. 254.

Evander Bradley Mc Gilvary, Bangkok 1864 - nach 1945 in den Vereinigten Staaten von Amerika, Philosophischer Schriftsteller. Siehe dazu Günther Jacoby «Die <Neue Wirklichkeitslehre> in der amerikanischen Philosophie» in: «Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik», hg. von Max Cornicelius, 8. Jahrg., Nr. 3, Berlin, Dezember 1913.

Johann Heinrich Deinhardt, 1805-1867. Deinhardts «Kleine Schriften»: Über die Vernunftgründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Seite 319 ff. Leipzig, Teubner 1869.

183 «Raphaels Mission im Lichte der Wissenschaft vom Geiste», Vortrag in Berlin am 30. Januar 1913. «Lionardos geistige Größe am Wendepunkt zur neueren Zeit», Vortrag in Berlin am 13. Februar 1913, in: «Ergebnisse der Geistesforschung» GA Bibl.-Nr. 62.

184 wie auch Lessing die Geschichte . . . als ein Aufwärtssteigen der ganzen Menschheit . . . betrachtet: Siehe Gotthold Ephraim Lessing, «Die Erziehung des Menschengeschlechts» (1780).

187 Herman Grimm: «Leben Michelangelos». Siehe auch die bedeutende Einleitung zur großen illustrierten Ausgabe von 1900.

191 Donatello, 1386-1466, Florentiner Bildhauer. Der David, um 1430 entstanden, steht in Florenz.

A 1 A

191 Andrea del Verrocchio, 1436 in Florenz geboren, starb 1488 in Venedig. Maler und Bildhauer. Sein David, 1465 entstanden, steht in Florenz.

193 Domenico Ghirlandaio, 1449-1494. Florentiner Maler.

Lorenzo de'Medici, il Magnifico, 1449-1492 in Florenz.

195 Giovanni Cimabue, Florentiner Maler, 1240-1302.

Giotto di Bondone, um 1266-1337, Florentiner Maler und Baumeister.

196 «Du sollst dir kein Bild machen von Gott, deinem Herrn»: Das zweite von den zehn Geboten, 2. Mose 20,4-6.

201 Nicht umsonst ist der Todestag Michelangelos der Geburtstag Galileis: Der 18. Februar 1564.

203 Papst Julius IL, geboren 1443, von 1503-1513 Papst.

204 Donato Bramante, 1444-1514, Baumeister der Hochrenaissance.

205 in Rom in einer Kirche: In San Pietro in Vincoli.

207 Propheten und Sibyllen: Rudolf Steiner spricht ausführlich von ihnen in «Christus und die geistige Welt. Von der Suche nach dem heiligen Gral», GA Bibl.-Nr. 149, Vortrag vom 29. Dezember 1913.

216 Papst Leo X., geboren in Florenz 1475, Giovanni de'Medici, von 1513-1521 Papst.

217 Peter von Cornelius, 1783-1867.

218 Im Hafen lieg ich: In der Übertragung von Herman Grimm. Aus: «Über Künstler und Kunstwerke», I. Jahrgang, Berlin 1865, Seite 95.

219 Mediceer-Gräber: Siehe Rudolf Steiner, «Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen». Berlin 1912, GA Bibl.-Nr. 141.

220 geistige Chemie: Siehe den Vortrag vom 30. Oktober 1913, «Die geistige Welt und die Geisteswissenschaft».

222 und wenn Goethe gesagt hat: Siehe Hinweis zu Seite 144.

224 weil ihr Leben ebenso wie in das Gute: Vgl. «Wahrspruchworte», GABibl.-Nr.40,S.93.

A 1 C

227 Neuauflage meiner «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert»: Unter dem Titel «Die Rätsel der Philosophie» (1914), GABibl.-Nr. 18.

228 Augustinus: Siehe «Confessiones» («Bekenntnisse»), 7. Buch, Kapitel 12-16.

229 R.J. Campbell: «Die neue Theologie», deutsch Jena 1910.

230 Plotin: 205-270, der bedeutendste Neuplatoniker. In Ägypten geboren, lebte spater in Rom. Siehe z.B. «Enneaden», Jena und Leipzig 1905, Band 1,1, S. 17, V. Enneade.

Nakae Toju, «Der Weise von Omi», 1605-1678. Er wandelte die Lehre des chinesischen Weisen Wang-Yang-Ming in eine dem japanischen Geistesleben gemäße Form um.

232 Hermann Lotze, seit 1844 Professor der Philosophie. «Mikrokosmos, Ideen zur Naturgeschichte und Geschichte der Menschheit», 1856-1864,3. Band, 9. Buch, 5. Kapitel, S. 609-611. Über Lotze siehe auch Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie» im Kapitel «Moderne idealistische Weltanschauungen», GA Bibl.-Nr. 18.

242 Ein bedeutender Mystiker: Gemeint ist Angelus Silesius. Der von Rudolf Steiner zitierte Zweizeiler stammt tatsächlich aus Friedrich Rückerts Gedicht «Welt und Ich», und ist dem folgenden Spruch von Angelus Silesius nachempfunden:

«Die Ros' ist ohn warum, sie blühet weil sie blühet,
Sie acht' nicht ihrer selbst, fragt nicht ob man sie siehet.»

Cherubinischer Wandersmann, 1. Buch, Spruch 289

255 Philipp Mainländer, «Philosophie der Erlösung», 1876 erschienen. gute Büchlein: Max Seiling, «Ein neuer Messias», 1888.

256 J.F.A. Bahnsen, 1830-1881, lebte in Lauenburg/Holstein.

259 Goethe hat in seinem Faust etwas sagen lassen: Mephistopheles in «Faust» I. Studierzimmer, Verse 1936-1939.

261 Schiller: Gedicht «Das Höchste».

264 kategorischer Imperativ: Siehe Hinweis zu S. 109.

267 In diesem Sinne hat Schopenhauer wirklich ein glänzendes Wort gesprochen: Siehe Arthur Schopenhauer «Über den Willen in der Natur» Abschnitt «Hinweisung auf die Ethik» und auch das Motto zur «Preisschrift über die Grundlage der Moral».

287 «Zwei Dinge sind es . . .»: Freies Zitat nach Immanuel Kant, «Kritik der praktischen Vernunft», IL Teil, Beschluß. Diese Worte stehen auch auf dem Grabstein von Kants früherem Grab in Königsberg.

288 Johann Gottlieb Fichte. . . der da sagt: Siehe Johann Gottlieb Fichte, «Appellation an das Publikum über die ihm beigemessenen atheistischen Äußerungen», Jena und Leipzig 1799, Werke, in: Sämtliche Werke, herausgegeben von LH. Fichte, Berlin 1845, Band V, S. 211.

290 Goethe, von dem hier ein Ausspruch gebracht werden soll: Wörtlich: «Ganz leise spricht ein Gott in unserer Brust, Ganz leise, ganz vernehmlich zeigt uns an, Was zu ergreifen ist und was zu fliehn.»

Torquato Tasso, 3. Aufzug, 2. Auftritt. 292 Voltaire (eigentlich Frangois Marie Arouet), 1694-1778.

297 Neuauflage meiner «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehn-ten Jahrhundert» als «Die Rätsel der Philosophie» (1914), GA Bibl.-Nr. 18.

303 wir wollen zum Beispiel an Locke anknüpfen: John Locke, 1632-1704. Locke kann als Begründer der kritischen Erkenntnistheorie gelten. Siehe «Versuch über den menschlichen Verstand», IV. Buch, 11. Kapitel.

306 Aufklärung heiße für die Menschenseele: Siehe Immanuel Kant, «Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?» (1784), erster Abschnitt. Wörtlich: «Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines Anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines Andern zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahrspruch der Aufklärung.»

307 kategorischer Imperativ: Siehe Hinweis zu S. 109.

313,315 Voltaires «Henriade»: In der Übersetzung von Ph. L. Krafft, Leipzig, Reclam o.J., V. Gesang.

321 Nichts ist charakteristischer für Voltaire: Siehe «Das Zeitalter Ludwigs XIV.», Anhang, «Ausführliches Verzeichnis . . .», Kap. X, «Verzeichnis der meisten französischen Schriftsteller . . .».

322 «Soviel ich mich auch bemühe . . .»: Zitiert nach David Friedrich Strauß, «Voltaire», Sechs Vorträge, Bonn 1878, Fünfter Vortrag, S. 165.

323 daß er sich eines Tages todkrank stellte: Die beschriebene Szene ereignete sich im März 1769. Siehe z.B. die ausführliche Darstellung in: Jean Orieux, «Das Leben des Voltaire», Frankfurt/M. 1968,2. Band, S. 378-383, «Die Schelmenstreiche des alten Philosophen».

323,324 wie Voltaire sagt: Zitiert nach David Friedrich Strauß, «Voltaire», Sechs Vorträge, Bonn 1878, Siebter Vortrag, S. 222.

326 «Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt»: Prolog zu Schillers «Wallenstein», gesprochen bei der Wiedereröffnung der Schaubühne in Weimar 1798.

357 kann ich auf ein Buch hinweisen: Artur Brausewetter «Gedanken über den Tod», Stuttgart 1913 Seite 198, wörtlich: «Die Unsterblichkeit zu beweisen ist unmöglich. Weder Plato noch dem auf ihm fußenden Mendelssohn ist es gelungen, sie aus der Einfachheit und Unzerstörbarkeit der Seele zu erhärten. Mögen wir auch der Seele eine einfache Natur einräumen, so bleibt doch ihre Beharrlichkeit als bloßer Gegenstand des inneren Sinnens unerwiesen und unerweislich.»

359 Goethe sagte einmal: Siehe Johann Peter Eckermann «Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens», Gespräch vom 25. Februar 1824.

365 Rudolf Eucken, 1846-1926. Philosoph, seit 1871 Professor, erhielt 1908 den Nobelpreis für Literatur.

371 «In deinem Nichts hoff ich das All zu finden»: «Faust» II, 1. Akt, Kaiserliche Pfalz, Finstere Galerie, Vers 6256.

372 Paracelsus, «De generatione rerum», Basel 1574.1. Buch Seite 7 ff.

373 Ludwig Büchner, 1824-1899, Philosoph. Populärster Vertreter des Materialismus seiner Zeit.

374 Johann Jakob Wagner, 1775-1841. Deutscher Philosoph, lebte in Ulm.

375 «Ihm fehlt es nicht»: «Faust» II, 2. Akt, Klassische Walpurgisnacht, Felsbuchten des Ägäischen Meeres, Verse 8249-8252.

«Es wird! die Masse regt sich klarer!»: «Faust» II, 2. Akt, Laboratorium, Verse 6855-6856.

375 Übermensch: Siehe Friedrich Nietzsche, «Also sprach Zarathustra», Vorrede, 3 und 4.

376 « Gruneln»: «Faust» II, 2. Akt, Klassische Walpurgisnacht, Felsbuchten des Ägäischen Meeres, Vers 8266.

377 «Nur strebe nicht nach höheren Orten»: «Faust» II, 2. Akt, Klassische Walpurgisnacht, Felsbuchten des Ägäischen Meeres, Verse 8330-8332.

«Welch feuriges Wunder»: «Faust» II, 2. Akt, Klassische Walpurgisnacht, Felsbuchten des Ägäischen Meeres, Verse 8474-8479.

378 «Heil dem Meere»: «Faust» II, 2. Akt, Klassische Walpurgisnacht, Felsbuchten des Ägäischen Meeres, Verse 8480-8487.

379 «Seelenkunde ohne Seele»: Siehe Friedrich Albert Lange, «Geschichte des Materialismus», IL Band, 3. Abschnitt, III.

380 f. schrieb ich eine Abhandlung über den «Homunkulus»: in «Deutsche Wochenschrift», Berlin-Wien, VI. Jahrgang, Nr. 16 und 17. Wieder abgedruckt in Rudolf Steiner, «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902», GA Bibl.-Nr. 32, S. 145 ff.

381 Hamerling: «Homunkulus». Hier zitiert nach Hamerling, Werke in vier Bänden, Leipzig, Max Hesse o J. IL Band, 1. Gesang, Seite 9 ff.; 5. Gesang, Seite 83 ff.; 7. Gesang, Seite 145 ff.; 10. Gesang, Seite 264 ff.

389 Eduard von Hartmann: «Die Philosophie des Unbewußten», Berlin 1869.

393 «Heil den mildgewognen Lüften!»: Siehe Hinweis zu S. 378.

«Den Teufel spürt das Völkchen nie»: «Faust» I, Auerbachs Keller, Verse 2181-2182.

393 Werner Sombart, 1863-1941, seit 1890 Professor der Nationalökonomie. «Der Bourgeois» erschien 1913.

418 Schopenhauer: Siehe Hinweis zu S. 267.

426 eine Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach: Das erste Goetheanum, dessen Grundstein am 20. September 1913 gelegt worden ist.

PERSONENREGISTER

Die kursiv gesetzten Zahlen geben jeweils die Seiten an, zu welchen ein Hinweis besteht.

Angelus Silesius (Johannes Scheff-ler, 1624-1677) 242 (ohne Namensnennung)
Archimedes (287-212 v.Chr.) 39
Aristoteles (384-322 v. Chr.) 162 f., 208
Äschylus (525/4-456/5 v. Chr.) 309
Augustinus, Aurelius (354-430) 228
Bahnsen, Julius (1830-1881) 256 Bergson, Henri (1859-1900) 89,
179 Berkeley, George (1684-1753) 303 Böhme jakob (1575-1624) 235 Bramante, Donato (1444-1514)
204 Brausewetter, Artur (1864-?) 357
(ohne Namensnennung) Brentano, Franz (1838-1917) 163,
279 Bruno, Giordano (1548-1600)
272, 289, 298 f. Büchner, Ludwig (1824-1899) 375

Campbell, Reginald John (1867-?)
229 Cartesius, Renatus (Rene Descartes) (1596-1650) 303 Cimabue, Giovanni (1240-
1302)
195

Corneille, Pierre (1606-1684) 321 Cornelius, Peter Ritter von (1783 bis 1867)2/7
Dante Alighieri (1265-1321) 312 Deinhardt, Johann Heinrich
(1805-1867)779 Descartes s. Cartesius Deussen, Paul (1845-1919) 208 Diogenes
Laertius (3. Jh. n. Chr.)
57 Donatello (1386-1466) 191 Du Bois-Reymond, Emil (1815 bis
1896)61,65
Eucken, Rudolf (1846-1926) 365 Euripides (484^07 v. Chr.) 309
Eichte, Johann Gottlieb (1762 bis
1814) 72 ff, 288 Forel, August (1848-1931) 131 Friedrich der Große (1712-1786)
324,326
Galilei, Galileo (1564-1642) 201,
272,298 Ghirlandajo, Domenico (1449 bis
1494)193 Giotto di Bondone (1266/7-1337)
195
Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832) 19, 74 f., 91,102 f.,
108 ff., 144, 199, 222, 259, 290,
320, 322 f., 359 f., 366, 369 ff,
393
Grimm, Herman (1828-1901) 187, 318
Haeckel, Ernst (1834-1919) 422 Haller, Aibrecht von (1708-1777)
74 Hamerling, Robert (1830-1889)
366,380 ff Hartmann, Eduard von (1842 bis
1906)252,256,389 Heinrich IV. von Frankreich
(1553-1610)313 Heraklit (544^83 v. Chr.) 181 Hesiod (um 770 v. Chr.) 295 Homer (9.
Jh! v. Chr.) 295, 309,
312 Hume, David (1711-1776) 303
Julius, Papst (1443-1513) 203,219
Kant, Immanuel (1724-1804)
109 f., 164, 264 f, 287, 306, 425
Karl XII. von Schweden (1682 bis
1718)319 Kepler, Johannes (1571-1630)
272,286,298 Kopernikus, Nikolaus (1473 bis
1543) 272, 298
Lange, Friedrich Albert (1828 bis 1875) 65, 379 (ohne Namensnennung)
Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646-1716) 234,299 f.

Leo X., Papst (1475-1521) 216 Lessing, Gotthold Ephraim
(1729-1781) 147ff, 184, 292 f.,
306 Leonardo da Vinci (1452-1519)
183, 214 f. Locke, John (1632-1704) 303 f.,
306 Lotze, Hermann (1817-1881?)
232 ff ,237 Ludwig XIV. von Frankreich
(1638-1715)319
Mac Gilvary, Evander Bradley
(1864-nach 1945) 179 Maeterlinck, Maurice (1862-1949)
141 ff Mainländer, Philipp (1841-1876)
253 ff Mayer, Julius Robert (1814-1878)
328 Medici, Giuliano di (1479-1516)
219 Medici, Lorenzo di (1449-1492)
193,319,359 Michelangelo Buonarotti (1475 bis
1564) 186 ff-Müller, Max (1832-1900) 112 f.,
142
Nakae, Toju (1605-1678) 230 Nietzsche, Friedrich Wilhelm (1844-1900) 168,
(ohne Namensnennung), 252, 256
Ostwald, Wilhelm (1853-1932) 422
Paracelsus (1493-1541) 372 f. Plato (427-347 v. Chr.) 39, 208,
225,230 Plotin (205-270) 230 Pythagoras (580 - 500 v. Chr.)
57 ff.
Raffael (Raffaello Santi) (1483 bis
1520) 183, 214 Ritschi, Albrecht (1822-1889) 78
Schiller, Friedrich (1759-1805) 94, 261
Schopenhauer, Arthur (1788 bis 1860) 252, 256, 267 f., 418

Schroeder, Leopold von (1851 bis 1920) 82
Seiling, Max (1852-1928) 255 (ohne Namensnennung)
Sokrates (469-399 v. Chr.) 225
Sombart, Werner (1863-1941)393
Sophokles (496-406 v. Chr.) 309
Steiner, Rudolf
Abhandlung über den «Homunkulus» 380 f. Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums 120
Die Geheimwissenschaft im Umriß 35, 159, 270, 334, 341, 364,400
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt 227, 297

Die Schwelle der geistigen Welt 33,240, 343
Der Seelen Erwachen (Mysteriendrama) 344
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung 341
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen 26,121 Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 21, 28, 85, 122,239,271,283,365,400
Stern, William (1871-1938) 64
Thomas von Kempen (1379/80 bis 1471)321
Vergil (70-19 v.Chr.) 312 Verrocchio, Andrea del (1436 bis
1488)191 Voltaire, Francois Marie Arouet
(1694-1778) 292, 303 f., 305 ff.
Wagner, Johann Jakob (1775 bis
1841)374 Wang Jang Ming (Lebensdaten
unbekannt) 230 Wilson, Woodrow (1856-1924)
38ff. Winckelmann, Johann Joachim
(1717-1768) 93 Wundt, Wilhelm (1832-1920) 379

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN

. Die geistige Welt und die Geisteswissenschaft. Ausblick und Ziele in der Gegenwart
Berlin, 30. Oktober 1913 9

Die Beziehung der Geisteswissenschaft zu orientalischen Religionsbekenntnissen, zu Sektenglauben und zur modernen Naturwissenschaft. Geisteswissenschaft ist Erkenntnis eines wirklichen Geisteslebens. Das begrenzte Erkenntnisvermögen im Materialismus. Die Aufmerksamkeit als Grundkraft der Seele. Eine Übung dazu. Gehirn und Denken. Der Geistesforscher erlebt sich außerhalb seines Gehirns. Wer das Geistig-Seelische erleben will, muß an die Pforte des Todes herantreten. Gedanken außerhalb des Leibes und Gehirngedanken. Eine andere Seelenkraft: die Liebe und Hingabe. Konzentration und Meditation. Geistige Chemie: das Abtrennen des Seelisch-Geistigen vom Leiblichen. Die Idee der wiederholten Erdenleben. Einwände der Tiefenpsychologie. Erinnerungen an frühere Erdenleben. Das geistige Ursachengesetz. Das Erstarken des Seelenlebens als Grundbedingung für die geistige Forschung. Mystik und Geistesforschung. Wilsons Reformprogramm. Der notwendige Gang der Weltentwicklung. Den Leib der Kultur zu durchdringen mit Seele und Geist, ist das Ziel der Geisteswissenschaft. Das Verleugnen des Geistes und das Leben mit dem Geist.

. Theosophie und Antisophie
Berlin, 6. November 1913 47

Theosophie als Sehnsucht jeder Menschenseele, den Punkt im eigenen Selbst zu finden, wo die selbstbewußte Seele in dem göttlich-geistigen Weltengrunde wurzelt. Antisophie als Gegnerschaft dieser Sehnsucht. Die Menschenseele ist von vornherein eigentlich antisophisch gesinnt. Je mehr der Mensch in der Sinneswelt leben will, desto mehr muß er aus der höheren Welt hinaustreten. Pythagoras über sich selbst als Philosophen. Der Pragmatismus. Du Bois-Reymonds «Ignorabimus» und «Welträtsel». Supranaturalismus und Wissenschaft. Das unterbewußte Seelenleben. Die Kälte des Denkens in der experimentierenden Wissenschaft ist dem Schreck und der Angst verwandt. Diese Stimmung sucht sich etwas, woran sie sich halten kann: die Materie. Fichtes und Goethes Theosophie. Albrecht von Hallers Antisophie.

III. Geisteswissenschaft und religiöses Bekenntnis
Berlin, 20. November 1913 76

Religiöse Vorstellungsart und wissenschaftliche Weltanschauung. Albrecht Ritschis Bestrebungen, das religiöse Bekenntnis gegenüber dem Ansturm wissenschaftlicher Erkenntnis zu schützen. Moderne Religionsforschung. Leopold von Schroeder. Imagination, Inspiration, Intuition. Das religiöse Bekenntnis. Das Drinnenstehen in der geistigen Welt als Charakteristikum der Geisteswissenschaft. Die vier Stufen der Seelenentfaltung: sinnliches Wahrnehmen, ästhetisches Erleben, religiöses Empfinden, Intuition. Das religiöse Bekenntnis wurzelt zunächst im Fühlen. Goethe über das Verhältnis der Religion zu Wissenschaft und Kunst. Kant und Goethe: Das Abenteuer der Vernunft.

IV. Vom Tode
Berlin, 27. November 1913 111

Die Angst vor dem Todesproblem. Max Müller. Die naturwissenschaftliche Sinnesbeobachtung kann in die Gebiete jenseits des Todes nicht eindringen und muß diese leugnen. Löst sich der Mensch beim Tod in Nichts auf? Die Ökonomie im Weltall. Todeserforschung ist nur möglich mit Werkzeugen, die nicht innerhalb des leiblichen Lebens liegen. Initiation und Todeserlebnis. Geisteswissenschaftliches Forschen und äußere Wissenschaft. Das Geistig-Seelische beim schlafenden Menschen. Veränderung des Ich-Erlebnisses beim Geistesforscher: Der physische Leib wird wahrgenommen in seinem Aufgezehrtwerden durch den Tod. Das Ich-Bewußtsein entsteht aus den Todeskräften im Menschen. Das Ich als Erinnerung. Der Gedanke im Gehirn, im Schlaf und im Tagesleben. Das Leiden des Geistesforschers. Der Zusammenhang des Willens mit dem Leibe. Moral und Wille. Karma. Die unsterbliche Seele. Maeterlincks verkehrte Anschauungen über den Tod. Die Natur braucht den Tod.

V. Der Sinn der Unsterblichkeit der Menschenseele
Berlin, 4. Dezember 1913 145

Lessings Unsterblichkeitsgedanken. Die Erkenntnis des Geistesforschers. Der Leib als Spiegel der geistig-seelischen Tätigkeit. Das leibfreie geistige Bewußtsein hat einen anderen Spiegel: die eigenen Erlebnisse. Die Erlebnisse des Geistesforschers und die Erlebnisse nach dem Tode: der Lebensrückblick. Karma. Aristoteles' Auffassung der Lebensrückschau. Die Vorbereitung auf ein neues Erdenleben beim Durchgang durch die geistige Welt. Das geistig-seelische Erleben eines im Leben begangenen Unrechts. Wird ein Mensch früh durch einen Unglücksfall dahingerafft, so werden höhere intellektuelle Fähigkeiten vorbereitet. Stirbt ein Mensch früh durch Krankheit, so kann eine Stärkung des Willens eintreten. Allem Leben liegt Weisheit zugrunde. Was die Seele aus dem Leben durch die Pforte des Todes tragen kann: Begriffe, die sich schon im Erdenleben nicht bloß auf das sinnlich Wahrnehmbare erstrecken, sondern über dasselbe hinausgehen. Bergson, Mc Gilvary, Deinhardt. Heraklits Strom des Werdens.

VI. Michelangelo und seine Zeit vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft
Berlin, 8. Januar 1914 183

Ist Geschichte eine wirkliche Wissenschaft? Die Seelen tragen in ihren aufeinanderfolgenden Erdenleben das herüber, was in alten Zeiten auf sie gewirkt hat. So ist die Geschichte ein Aufwärtssteigen der ganzen Menschheit. Die griechische Bildhauerkunst und die Schöpfungen Michelangelos. Der griechische Künstler bildete seine Gestalten durch unmittelbar erfühltes Wissen. Die seelische Welt der griechischen Plastik. Michelangelos «Moses» und «David». Die griechischen Bildwerke atmen nur Seelenluft, Luft der Götter, die Gestalten Michelangelos aber atmen die Luft, in der wir selber leben. Michelangelos Werdegang. Die «Pietà». Das zweite Gebot: Du sollst dir kein Bildnis machen. Die sixtinische Kapelle. «Tagzeiten» und «Nachtzeiten» der Geschichte. Die Arbeitsweise Michelangelos. Das «Papst Julius-Denkmal». Die Decke der sixtinischen Kapelle. Adam und Eva. Die Sibyllen und die Propheten, Erdengeist und kosmischer Geist. Das «Jüngste Gericht». Michelangelo, Raffael, Leonardo. Die Kuppel der Peterskirche. Michelangelo als Dichter. Die vier Gestalten auf den «Mediceer-Gräbern» sind nicht Allegorie oder Symbol, sondern geistiger Realismus.

VII. Das Böse im Lichte der Erkenntnis vom Geiste
Berlin, 15. Januar 1914 224

Die Stoiker. Augustinus und Campbell: Das Böse als Negation des Guten. Plotin: Im Untertauchen des Geistes in die Materie liegt der Ursprung des Bösen. Nakae Toju. Hermann Lotze: Es muß weise sein, daß das Böse und das Gute da sind. Leibniz' Theodizee. Jakob Böhme: Das göttliche Wesen schafft sich seinen Widerpart, damit es sich selber gewahr werden kann. Die übersinnliche Erfahrungserkenntnis vom Bösen. Der Egoismus als gemeinsamer Grundzug alles menschlichen Bösen. Die Überwindung des Egoismus durch Erkraftung des Altruismus. Das Böse als ein Mißbrauch von Eigenschaften, die nicht in das Physisch-Leibliche, sondern in das Geistige hineingehören. Das Übel in der Tierwelt. Die Kräfte des Bösen sind, am richtigen Orte richtig angewendet, gute Kräfte. Der Pessimismus. Philipp Mainländers Suche nach dem Geistigen. Sein Selbstmord. Die Aushungerung der Menschheit durch den Materialismus und die Sehnsucht nach der geistigen Welt.

VIII. Die sittliche Grundlage des Menschenlebens
Berlin, 12. Februar 1914 261

Schiller. Die einem Bergkristall eingeborenen Gesetze. Der moralische Impuls im Menschen. Kants kategorischer Imperativ. «Sozialethik». Schopenhauer: «Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer.» Das Suchen des Ursprungs des Sittlichen in der geistigen Welt. Durch das, was wir mit dem Begriff des Ethischen in uns erleben, schaffen wir Wesen in der geistigen Welt.

Der sittliche Impuls der Liebe. Haß flößt in der geistigen Welt Furcht ein. Sympathische und anti-pathische Selbstwahrnehmung in der geistigen Welt als Folge von sittlichem oder nicht sittlichem Handeln. Schaltet man das Gewissen aus, so wird das Bewußtsein in der geistigen Welt ausgeschaltet. Der gewissenlose Geistesforscher wird in der geistigen Welt von anderen Wesen besessen. Die Welt des Sittlichen sendet ihre Impulse aus den Geistesreichen. Das Sittliche im Kosmos. Sonnenmenschen in den alten Mysterien. Kants Ehrfurcht. Fichte: Die Sinneswelt als Material für die sittliche Weltordnung. Goethe über das sittliche Leben.

IX. Voltaire vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft
Berlin, 26. Februar 1914 292

Lessings «Erziehung des Menschengeschlechts» und die wiederholten Erdenleben als Grundlage für eine wirkliche Geschichte. Die Gliederung der Seele in Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele. Das Zeitalter der Empfindungsseele, der Verstandesseele und der Bewußtseinsseele. Der Mensch wird sich selber zum Rätsel. Die Monadenvorstellungen von Bruno und Leibniz. Voltaires Streben nach der Bewußtseinsseelenentwicklung. Locke: die Seele als «tabula rasa». Voltaire zwischen Naturgesetz und religiösem Temperament. Kants «Kritik der reinen Vernunft»: Glauben und Wissen. Beschränkung des Wissens auf die äußere Welt. Was Kant aus dem Prinzip herleitet, zaubert Voltaire aus seinem Temperament hervor. Voltaires Verhältnis zu den alten Griechen. Seine Aversion gegen die ganze ihn umgebende Geisteswelt. Naturwissenschaft und Katholizismus. Voltaires «Henriade»: die Sehnsucht, die Menschenseele in Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt zu bringen. Die Tragik der Seele Voltaires. Goethes «Faust» und Voltaire. Voltaires Zynismus. Friedrich der Große und Voltaire. Voltaires Stellung in der fortlaufenden Erziehung des Menschengeschlechts.

X. Zwischen Tod und Wiedergeburt des Menschen
Berlin, 19. März 1914 327

Die heilige Scheu vor der Wahrheit und Erkenntnis. Die Veränderung der Stellung zur Gedankenwelt der leibfrei gewordenen Seele: Das Erinnerungstableau an das vergangene Leben. Die Veränderung von Gefühlswelt und Willenswelt nach dem Tode: Gefühltes Wollen und gewolltes Gefühl. Das Durchleben aller möglichen Erlebnisse, die das Leben hätte bringen können. Das Sicheinleben in die geistige Welt durch die eigene Leuchtekraft der Seele. Das Sicherleben der Seele in Zyklen des einsamen und des geselligen Lebens. Die Mitte der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt: Das Abnehmen der inneren Leuchtekraft, geistige Mitternacht. Die Sehnsucht, in einem neuen Erdenleben das auszugleichen, was die früheren Erdenleben an Mängeln gegenüber dem neu erwachten Bewußtsein aufweisen. Die Seele fühlt sich durch das Elternpaar angezogen, welches ihr die körperlichen Hüllen geben kann. Bei zu frühen Verkörperungen fehlt die Kraft, das Leben voll ernst zu nehmen. Bei einem zu frühen Tod werden Kräfte für die Seele geschaffen, welche sonst für sie nicht dagewesen wären. Niemals aber wird die Geisteswissenschaft einem Menschen irgendwie die Berechtigung für einen künstlichen Abschluß des Lebens geben. Die Unsterblichkeit der Seele.

XL Homunkulus
Berlin, 26. März 1914 361

Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. Goethe und Ha-merling. Geistiges Schauen. Homunkulus als Übersinnlich-Sinnliches. Faust, Helena und Mephistopheles. Goethes Studium von Paracelsus' «De generatione rerum». Fausts Famulus Wagner. Die Mitwirkung des Mephistopheles bei der Entstehung des Homunkulus. Des Homunkulus Sehnsucht nach Verkörperlichung. Sein Aufgehen in den Elementen und das Auftreten der wiederverkörperten Helena. Seelenkunde ohne Seele. Robert Hamerlings «Homunkulus», ein Werk, das Ernst macht mit dem Materialismus der Zeit. Homunkulus' Weg durch die Welt. Homunkulismus und der Pessimismus Eduard von Hartmanns. Werner Sombarts «Der Bourgeois». Geisteswissenschaft als Überwinder des Homunkulismus.

XII. Geisteswissenschaft als Lebensgut
Berlin, 23. April 1914 397

Die neuen Tätigkeitskräfte der Seele beim Geistesforscher. Die Vorurteile der Wissenschaft gegen die Geisteswissenschaft. Wachen und Schlafen: Erkranken und Gesunden. Das Empfangen der Wahrheit als eine Summe von geistigen lebendigen Wesen. Geisteswissenschaft appeliert an den Zusammenhang des Menschen als Mikrokosmos mit der großen geistigen Welt. Geisteswissenschaft als Hilfe für Gesundheit und Gedächtnis, Elastizität und «inneres Tanzen» der Urteilskräfte. Geisteswissenschaft ist für das Leben die große Schule der Liebe. Der Hunger der Seele nach geistigem Leben. Der Spiritismus als Sohn des Materialismus. Gegner der Geisteswissenschaft. Die Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach. Der Sieg der Geisteswissenschaft.

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883-97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)

Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886/2)

Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3)

Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)

Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (3)

Goethes Weltanschauung, 1897 (6)

Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)

Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)

Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)

Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)

Aus der Akasha-Chronik, 1904 - 08 (11)

Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905 - 08 (12)

Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)

Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)

Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (13)

Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)

Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)

Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)

Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)

Vom Menschenrätsel, 1916 (20)

Von Seelenrätseln, 1917 (21)

Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)

Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)

Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 f24j

Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (23)

Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)

Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)

Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

IL Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)

IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Chri-stologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)

Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Ent -würfe zu den Eurythmiefiguren, u.a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet
Jeder Band ist einzeln erhältlich

]]> 289 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga064/ Mon, 22 Nov 2021 10:47:37 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=291

ga064 INHALT

Zur Einführung. Aus einer Vorrede von Marie Steiner, 1940 . 7
I. Goethes Geistesart in unsern schicksalsschweren Tagen und die deutsche Kultur, geisteswissenschaftlich betrachtet.
Berlin, 29. Oktober 1914 13
II. Das Volk Schillers und Fichtes, geisteswissenschaftlich betrachtet.
Berlin, 5. November 1914 47
III. Die Menschenseele in Leben und Tod, geisteswissenschaftlich betrachtet.
Berlin, 26. November 1914 84
IV. Die Seelen der Völker, geisteswissenschaftlich betrachtet.
Berlin, 27. November 1914 114
V. Die germanische Seele und der deutsche Geist vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft.
Berlin, 14. Januar 1915 153
VI. Geist-Erkenntnis in glücklichen und ernsten Stunden des Lebens. Eine Zeitbetrachtung.
Berlin, 15. Januar 1915 185
VII. Die tragende Kraft des deutschen Geistes.
Berlin, 25. Februar 1915 215
VIII. Was ist am Menschenwesen sterblich?
Berlin, 26. Februar 1915 253
IX. Die verjüngenden Kräfte der deutschen Volksseele.
Berlin, 4. März 1915 290
X. Was ist am Menschenwesen unsterblich?
Nürnberg, 12. März 1915 323
XI. Der Schauplatz der Gedanken als Ergebnis des deutschen Idealismus im Hinblick auf unsere schicksaltragende Zeit.
München, 28. November 1915 362
XII. Das Weltbild des deutschen Idealismus. Eine Betrachtung im Hinblick auf unsere schicksaltragende Zeit,
Berlin, 22. April 1915 398
Anhang
XIII. Schlaf und Tod vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft.
Berlin, 16. April 1915 439
XIV. Selbsterkenntnis und Welterkenntnis vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft.
Berlin, 23. April 1915 452
Hinweise 464
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 494

ZUR EINFÜHRUNG Aus einer Vorrede von Marie Steiner, 1940

Im Jahre 1902 entschloß sich Rudolf Steiner, unserer dem Chaos zusteuernden materialistischen Zivilisation einen neuen Einschlag zu geben durch eine erkenntnismäßig begründete Darlegung der Geisteswissenschaft. Seine lückenlose Beherrschung aller kulturellen Wissensgebiete - der physikalischen und Naturwissenschaften, der Mathematik, der Philosophie, der Literaturen, der Geschichte, der Kunst- und Kulturgeschichte – gab ihm die nötige Befugnis, sein Wissen vom Übersinnlichen auf einer festen Grundlage aufzubauen und in die Denkformen der Gegenwart einzukleiden. Allen Einwänden konnte er begegnen; denn er hatte sie sich selbst vorher gemacht. Er war in der Lage, die Mängel des gescheiten, aber kurzatmigen Denkens der Gegenwart aufzudecken. Dadurch zog er sich den Haß der

Vertreter materialistischer und konfessioneller Denkrichtungen zu. Denn er hatte sich die Aufgabe gestellt, dem Dogma des Ignorabimus, der unverrückbaren Erkenntnisgrenzen entgegenzutreten, den Menschen darzulegen, daß die Seele die Forschungswege betreten könne, die weit über das Sinnenfällige hinausgehen, und daß der Erweiterung ihrer Erkenntnismöglichkeiten keineswegs physikalisch-sinnliche Grenzen gesetzt sind. Er wurde der Verkünder einer konkreten geistigen Welt, wurde aber dadurch von den Fanatikern der bloßen Materie und der Wissensgrenzen in Acht und Bann erklärt. Zunächst gedachte man durch Totschweigen ihn unschädlich zu machen. Als dieses Mittel nicht die gewünschte Wirkung erzielte, wurde zur Verspottung und Verleumdung, dann zur Massenagitation gegriffen. Die Verleumdung tobte in einer grotesk ungezügelten, allen Tatsachen Hohn sprechenden Art und konnte ihn deshalb persönlich weder berühren noch erreichen. Sein Bild strahlte um so heller für alle, die ihn kannten und die vorurteilslos seine Schriften lasen. Aber sie führten zu einem von den Gegnern vorgesteckten Ziele: es gelang ihnen zuletzt, durch fortwährende Agitation und inszenierte Tumulte seine öffentliche Vortragstätigkeit in Deutschland zu unterbinden, die zwei Jahrzehnte lang das erlösende Wort vom Geiste und von den Wegen zur Heilung unserer Kulturschäden vor die europäische Menschheit gebracht hatte.

Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten in mehr einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für ein Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.

Es wäre von ungeheurer Bedeutung für die Neugestaltung des menschlichen Denkens und seiner Erlösung aus den Banden engherziger wissenschaftlicher oder theologischer Dogmatik, wenn die ganze chronologische Folge dieser während zwei Jahrzehnten in Berlin gehaltenen Vorträge in einer zusammenhängenden Schriftenreihe erscheinen und von empfänglichen Seelen aufgenommen werden könnte. Eine bedeutsame Erhöhung des moralischen Niveaus müßte daraus erfolgen und eine Einsicht in das, was sozial not tut, um aus dem menschenmörderischen Chaos der Gegenwart hinauszukommen. Mit der Einsicht in die Möglichkeit einer Durchbrechung der Erkenntnisschranken käme der Mensch zu einer Überschau, die den Geist befreit.

Rudolf Steiner versuchte zunächst, das alt-ehrwürdige Wort «Theosophie», das durch den Dilettantismus Unberufener stark kompromittiert war, wieder zu Ehren zu bringen. Anknüpfend an Jakob Böhme und spätere deutsche Denker, konnte er dies versuchen. Aber die notwendige Distanzierung von dem, was um die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts diesen Namen usurpiert hatte, ließ ihn später für seine okzidentalisch-christliche Strömung den Namen «Anthroposophie» wählen - ein zutiefst begründeter Name, da durch Menschenerkenntnis hindurch hier zur Geist- und Welterkenntnis geschritten wird. Meistens jedoch gebrauchte er das schlichte deutsche Wort Geisteswissenschaft. Die Themen geben eine umfassende Übersicht dessen, was als Kulturerneuerung gewollt und erstrebt war.

Im Frühjahr 1903 beginnt die öffentliche Vortragstätigkeit für Geisteswissenschaft im Berliner Architektenhaus. Im Frühjahr 1904 wurden im Architektenhause Themen behandelt, die den Keim enthalten zu den späteren bahnbrechenden Arbeiten Rudolf Steiners auf pädagogischem und sozialem Gebiet. Sie sind zusammengefaßt unter dem Titel: Theosophische Seelenlehre. Eine andere Vortragsserie fand statt im Vereinshaus, Wilhelmstraße 118, Berlin. Rudolf Steiner versuchte darin, Aufklärung zu geben über jene Grenzgebiete zwischen sinnlicher und übersinnlicher Welt, welche die Aufmerksamkeit der Wissenschaft auf sich richten und für Unwissende so viel Gefahren bergen. Er sprach dort über Theosophie und Somnambulismus, Geschichte des Spiritismus, Geschichte des Hypnotismus und des Somnambulismus. Beide Themen waren auch Gegenstand von Vorträgen, die vom April an jeden zweiten Montag im Monat im Architektenhaus gehalten wurden.

Die im Herbst 1904 im Architektenhaus gehaltenen Vorträge sind vor allem dazu bestimmt, die wissenschaftliche Grundlage der Anthroposophie auszubauen. Es folgte im Frühjahr 1905 die Auseinandersetzung mit den Fakultäten. Im Oktober 1905 begann die Vortragsreihe mit einem Vortrag über Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie. An Haeckel anzuknüpfen wurde für Rudolf Steiner Notwendigkeit, war doch Haeckel für die Weltanschauung der Gegenwart eine bestimmende geistige Macht. Rudolf Steiner würdigte im vollen Maße seine überragende Arbeitsleistung auf naturwissenschaftlichem Gebiet, lehnte aber andererseits vollkommen den Anspruch ab, den herzhaft und unbekümmert Haeckel erhob, nun auch übergreifen zu dürfen auf das Gebiet der Philosophie und in Fragen der Weltanschauung autoritativ zu wirken. Hier mußte ihm scharf entgegengetreten werden. Das tat Rudolf Steiner mit äußerster Energie und Konsequenz; es hinderte ihn jedoch nicht, in Worten der wärmsten Anerkennung über das Positive in Haeckels Leistung zu sprechen.

Die Themen der weiteren Jahrgänge bilden ein umfassendes Gefüge konsequenten Weiterdringens auf dem Gebiete einer bewußtseinsmäßig erkämpften, geistgetragenen Weltanschauung.

Im Herbst 1919 konnte Rudolf Steiner wieder in Berlin sprechen. Er hielt am 15. September in der Philharmonie seinen Aufsehen erregenden Vortrag über «Die Kernpunkte der sozialen Frage und die Dreigliederung des sozialen Organismus». Inzwischen war die Aufmerksamkeit der weitesten Kreise auf ihn gerichtet. Überall wurde von ihm gesprochen. Wenn er redete, waren die größten Säle überfüllt. Stuttgart war unterdessen das hauptsächlichste Feld seiner öffentlichen Wirksamkeit geworden.

Nach Berlin kam er erst wieder zum 15. September 1921, um im großen Saal der Philharmonie einen Vortrag zu halten über «Die Bedeutung der Anthroposophie in Wissenschaft und Leben der Gegenwart». Diesem folgte im selben Saal am 19. November 1921 ein Vortrag über «Anthroposophie und die Rätsel der Wissenschaft» und am 26. Januar 1922 im Marmorsaal ein anderer über «Anthroposophie und die Rätsel der Seele».

Dieses Hinstellen der Anthroposophie als Antwort auf die Rätselfragen des Daseins erregte überall das größte Interesse, es kam dem stärksten Bedürfnis der Seelen entgegen. Im März fanden Hochschulkurse statt. Die Anthroposophie brach sich Bahn. Sie war im Begriff, ein Kulturfaktor zu werden. Dies zeigte sich besonders am letzten Vortrag, den Rudolf Steiner in Berlin am 12. Mai 1922 im großen Saal der Philharmonie hielt. Das Thema lautete: «Anthroposophie und Geisteserkenntnis.»

Der Andrang war ungeheuer, die Köthener Straße mußte gesperrt werden, um den weiteren Zustrom zu verhindern. Der Ausklang war mächtig. Es wagte sich kein Widerspruch hervor. Um so heftiger setzte im geheimen eine unterminierende Gegenaktion ein, und die bekannte Konzertagentur Sachs und Wolff, die nachgesucht hatte, fernerhin die Vorträge in Deutschland zu organisieren, mußte nach eingehender Prüfung der Lage erklären, nicht einstehen zu können für einen gefahrlosen Ausgang der Veranstaltungen. An mehreren Orten hatten Radaubrüder Tumulte inszeniert.

So wurde in dem Augenblick, als sie sich siegreich durchgesetzt hatte, ein gewaltsames Ende dieser einundzwanzigjährigen Vortragstätigkeit bereitet, die als Ziel hatte, die Menschheit vor den Übeln zu bewahren, die über sie hereingebrochen sind. Im Rausch der selbstherrlichen Geschäftigkeit der Vorkriegszeit, im Brausen der zusammenschlagenden sozialen Wogen während der Kriegs- und Nachkriegszeit wurde die Stimme des warnenden Weisen überhört und dann erstickt. Die Stimme des Lebenden wurde zum Schweigen gebracht. Des Toten Wort wird leben. Es hat die Kraft, Verfall und Tod zu überwinden. Die Nachschriften der Vorträge konnten von Rudolf Steiner selbst nicht durchgesehen werden. Dazu fehlte ihm die Zeit. Zunächst hatte er sich gegen das Nachschreiben und Vervielfältigen seiner Vorträge verwahrt. Das gesprochene Wort wäre anders als das geschriebene, pflegte er zu sagen. Es eigne sich nicht zum Nachdruck, es richtet sich stark nach dem, was der Zuhörer dem Sprecher entgegenbringt, gibt Wiederholungen, Verstärkungen oder Verdeutlichungen des schon Gesagten, je nach dem Verständnis, das es findet, — bringt Einfälle des Momentes, deren künstlerischer Ausdruck im Tonfall und in der Wortgebärde liegen. Ganz subtile Gedanken, besonders wenn sie okkulte Wahrheiten betreffen, werden in der Nachschrift leicht durch Weglassung eines Wortes, einer Nuance verschoben und von ihrer inneren Wahrheit abgebogen. Wie oft kann der Stenograph der feurigen Sprache nicht nachkommen! Rudolf Steiner litt unsäglich, wenn er sein gesprochenes Wort in den Nachschriften vor sich sah. Er schob sie weg und hat nur in ganz vereinzelten Fällen Korrekturen vorgenommen. Dies geschah für den in Kopenhagen 1911 gehaltenen Zyklus «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», dann während der Kriegszeit für «Die Mission einzelner Volksseelen», nachher teilweise für den in der Monatsschrift «Die Drei» erschienenen Zyklus: «Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi», und einige andere Vorträge.

GOETHES GEISTESART IN UNSERN SCHICKSALSSCHWEREN TAGEN UND DIE DEUTSCHE KULTUR

Berlin, 29. Oktober 1914

Jahr um Jahr durfte ich in den letzten Zeiten hier, von diesem Orte aus, über Fragen der Geisteswissenschaft sprechen. Die Vorträge, die um diese Zeit immer begonnen haben, auch in diesem Winter fortzusetzen, scheint mir richtig zu sein. Denn wie sollte nicht gerade in unserer schicksalsschweren Zeit Bedürfnis dazu vorhanden sein, über Angelegenheiten des geistigen Lebens sich zu vertiefen! Vor allen Dingen aber schien es mir notwendig, in den beiden einleitenden Vorträgen, die heute und über acht Tage gehalten werden sollen, den unmittelbaren Ausgangspunkt zu nehmen von dem, was uns jetzt allen so am Herzen liegt. Denn es scheint mir unmöglich, in unserer Zeit über irgend etwas zu sprechen, ohne im Auge zu haben, daß das Wort, das gesprochen wird, heute muß bestehen können vor denen, welche draußen im Westen und im Osten mit ihrem Herzblut eintreten für das, was die Zeit fordert. Wer könnte anders sagen, als daß Worte, die heute wert sein sollen, gesprochen zu werden, im Geiste an diejenigen gerichtet werden dürfen, die sich für unsere Angelegenheiten verbluten. Und wie sollte nicht von den unmittelbaren Zeiteindrücken ausgegangen werden, da wir das Große, das Gewaltige erlebt haben, daß gewissermaßen die Welt der Seelen, die Welt der Herzen in wenigen Tagen ein neues Antlitz zeigen kann! Eine unendliche Summe von Selbstlosigkeit, von Hingabe, von Opferwilligkeit - wir haben sie aufblühen sehen in den ersten Augusttagen, und wir stehen alle unter dem Eindruck der Größe der Zeit.

Wenn ich aber insbesondere von dem Genius ausgehen möchte, der so innig verwachsen ist mit alledem, was er seinem Volke und der Menschheit gegeben hat, der so innig verwachsen ist mit der ganzen Entwickelung Mitteleuropas; wenn ich ausgehen will von Goethe, so geschieht es vor allen Dingen aus dem Grunde, weil ich glaube, daß ich im Laufe der Jahre, so sonderbar das klingen mag, kein Wort von diesem Orte aus gesprochen habe, das nicht bestehen könnte vor dem Urteile Goethes – wenn auch das, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat, nicht immer wörtlich mit dem belegt werden kann, was wir von Goethe kennen. Sein Geist waltet über uns. Und was vor dem Geiste Goethes sich rechtfertigen läßt, das ist es, was ich als Geisteswissenschaft in unserer Gegenwart meine.

Nahe geht es uns ja, wie heute nicht bloß das spricht, was aus unseren Lungen, was aus unserm Herzen kommt; nahe geht es uns, zu vernehmen, wie die Tatsachen eine gewaltige Sprache sprechen. Hinopfern müssen viele heute ihr Leben. Verwundet kommen sie zurück, die uns teuer sind, vom Westen und vom Osten. In diesen Tagen sprechen die Tatsachen von der geistigen Welt. Und ich weiß, sie sprechen in den Herzen derjenigen, die draußen auf den Schlachtfeldern das physische Leben zu verlassen haben. Da wird das, was uns mit dem Bleibenden, mit dem Ewigen verbindet, auf dieser Erde hier verbindet, es wird zur unmittelbaren geistigen Realität, mit der sich vor allen Dingen derjenige verbunden weiß, der physisch diese Realität verlassen muß. Volkstum, Volksseele, sie werden recht reale Begriffe; man kann es heute von jenen hören, die zurückkommen, oder die von den Schicksalsfeldern Berichte nach Hause schicken. – Diejenigen der verehrten Zuhörer, welche die Vorträge der letzten Jahre hier gehört haben, werden wissen, daß ich nur in den seltensten Fällen Persönliches berühre. Heute aber wird der Ausgangspunkt von Persönlichem gestattet sein, da wir doch im Grunde genommen alle in innerster Seele und im innersten Herzen persönlich verbunden sind mit dem, was geschieht, und mit dem, was uns als Früchte in unsern Hoffnungen vorleuchtet aus dem, was sich vollzieht.

Erlebt gewissermaßen habe ich das, was heute Ereignis geworden ist, vor Jahren in Österreich. Und wenn heute die Ereignisse besprochen werden – es richten sich ja die Blicke nach Österreich hinüber, von dem gleichsam ausgegangen ist, was uns in diesen schicksalsschweren Tagen Großes und Schmerzvolles erscheint –, so darf ich, da hier Persönliches mit dem allgemein Menschlichen dieser Tage verbunden ist, von diesem - ich möchte sagen – österreichischen Erlebnis ausgehen.

In den siebziger, achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts stand ich in Österreich innerhalb derjenigen Gruppe von Menschen, welche als ein Ideal vor sich leuchten sahen, was sich gewissermaßen in diesen Tagen in Mitteleuropa erfüllt hat. Haben auch alle diejenigen, zu denen auch ich damals in Österreich gehörte, vielleicht eine ganz andere Vorstellung gehabt von der Zusammenkettung der Völker Österreichs mit dem deutschen Volke, so lebte doch in zahlreichen Herzen damals als ein Ideal das Zusammengehen der österreichischen Völker mit dem deutschen Volke. Und als ich, der ich noch als Kind mit den Klängen der deutschen Sprachen alles das aufgenommen hatte, was in den sechziger Jahren in den österreichischen Deutschen vorhanden war an Mißstimmung gegen Preußen, besonders über das Jahr 1866, und alles, was damit zusammenhing –, als ich in den siebziger, achtziger Jahren die Wiener Hochschule besuchte, da drangen zunächst Worte eines österreichischen deutschen Professors an mein Ohr, Worte, die mir damals in dem Mittelpunkte des geistigen Strebens Österreichs standen, und die mir und anderen gleichsam die Losung gaben für die Zusammengehörigkeit des geistigen Lebens Mitteleuropas. Und ich darf Ihnen die Worte vorlesen, welche damals von einem Deutschen Österreichs zu seinen Studenten gesprochen worden sind:

«Das Jahr 1870 hat die Entwicklung des deutschen Volkes zu einem Abschluß gebracht. T>ie Hoffnung, daß die noch übrigen dreißig Jahre unseres Jahrhunderts die Keime geistigen Lebens in Deutschland zu rascher Entwickelung treiben werden, wenn auch zunächst die Dichtung zurücktreten wird, muß uns auffordern, über die jüngste Vergangenheit ins reine zu kommen, um gewissermaßen ohne Aktenrückstand der unmittelbaren Gegenwart gegenüberzustehen.

Wir in Österreich sehen uns gerade bei diesem bedeutenden Wendepunkte in einer eigentümlichen Lage.

Hat die freie Bewegung unseres staatlichen Lebens die Scheidewand hinweggeräumt, die uns bis vor kurzem von Deutschland trennte, sind uns nun durch das Volksschulgesetz und die neuen Einrichtungen des Unterrichts überhaupt die Mittel in die Hand gegeben, uns emporzuarbeiten zu einem gemeinsamen Kulturleben mit den übrigen Deutschen, so ist gerade jetzt der Fall eingetreten,»

- bitte zu berücksichtigen: es ist dies unmittelbar unter den Nachwirkungen des Jahres 1870 geschrieben! «daß wir an einer großen Handlung unseres Volkes uns nicht mit beteiligen sollten. Der Norden hat die Führerschaft in Deutschland übernommen und einen Staat gebildet, aus dem wir ausgeschlossen sind. Im deutschen Geistesleben konnte dadurch eine Scheidewand nicht entstehen. Die Wurzeln desselben sind nicht politischer, sondern kulturgeschichtlicher Natur. Diese unzerreißbare Einheit deutschen Geisteslebens, an dem nicht nur Westösterreich, an dem selbst die Deutschen Ungarns und Siebenbürgens entschieden Anteil nehmen, wollen wir im Auge behalten. Möge auf diesem geistigen Gebiete hüben und drüben gegenseitige Liebe walten. Wir in Österreich wollen mit dem Geistesleben im Deutschen Reiche Hand in Hand gehen und unbefangen anerkennen und nachstreben, wo man uns dort voran ist; im Deutschen Reiche wolle man aber unsere schwere Kulturaufgabe würdigen und ehren und übers Vergangene uns nicht anrechnen, was unser Schicksal, nicht unsere Schuld ist.»

Der Mann, von dem diese Worte stammen, Karl Julius Schröer - er gehört längst nicht mehr zu den Lebenden -, der diese Worte oft und oft zu seinen österreichischen Studenten gesprochen hat, wovon war er in seinem Innersten beseelt? Er selber war ein Deutscher, in Ungarn geboren. Was hielt ihn zusammen mit dem gesamten deutschen Geistesleben? In einem Worte ist es ausgesprochen, was ihn damit zusammenhielt - in dem Worte: Goethe. Denn ganz erfüllt war dieser Mann von Goethes Geistesart. Und Goethes Geistesart, sie wirkte wie das lebendig' Band, wirkte aber auch wie das Feuer, das hinüberging von den Deutschen Deutschlands zu den Deutschen Österreichs, den Deutschen Ungarns, zu allen Deutschen Europas.

Nun kann man, wenn man von Goethe spricht, leicht einwenden: Zu wie vielen Seelen, zu wie vielen Herzen spricht denn Goethe heute innerhalb des deutschen Volkes schon eine ganz lebendige Sprache? Wird es nicht viele geben, die draußen für deutsches Wesen verbluten und die nicht viel von Goethe wissen?

Darauf kommt es nicht an, wenn man von den leitenden Genien eines Volkes und der Menschheit spricht. Denn mehr als auf irgendeinem anderen Gebiete scheint mir hier das Wort wahr zu sein: «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!»

Mitteleuropäisches Kulturleben, die deutsche Kultur, an ihren Früchten muß man sie erkennen – und an ihrer reifsten Frucht, an Goethe. Und hinübergewirkt hat Goethe so, daß deutsches

Wesen bei vielen Österreichern eben empfunden wurde wie eigenes Wesen. Der deutscheste Dichter Österreichs, Robert Hamerling, sprach ein Wort, welches man gewissermaßen für die, von denen ich eben gesprochen habe, wie eine Art «Devise» gebrauchen kann, wie eine bedeutungsvolle Devise; denn es ist vielen, vielen in der Zeit, von der ich gesprochen habe, aus der Seele geredet gewesen. «Österreich ist mein Vaterland», sagt Robert Hamerling, «aber Deutschland ist mein Mutterland!» Und alle solchen Worte, aber vor allen Dingen solche Gesinnungen, sie waren gesprochen unter dem, was in des Deutschtums Volkssubstanz Goethe wirkte. So darf ich denn auch hier Persönliches als Ausgangspunkt zu allgemein Menschlichem nehmen.

Goethe wurde für mich selber zu einer Art Leitgenius. Immer mehr und mehr erschien er mir als derjenige Genius Mitteleuropas, der nicht nur das darstellt, was man in Goethes Werken kennenlernen kann, was man in den überreichen Mitteilungen kennenlernen kann, die wir gerade von Goethes Leben haben; ja, nicht einmal erschien mir Goethe erschöpfend in dem, was er selber vor uns hingestellt hat wie eine lebendige Wesenheit, jene seines «Faust». Sondern so erschien mir stets Goethe, als ob in allem, was wir von ihm aus seinen Mitteilungen, aus seinen Werken, aus dem wissen können, was jetzt schon lebendig in der Kultur Mitteleuropas fortwirkt, ja in der ganzen Kultur der Menschheit, als ob in alledem noch etwas darinnenstecke, was etwas viel Umfassenderes, etwas viel Universelleres ist, etwas, was uns in intimen Augenblicken des Lebens, wenn wir uns mit Goethe so recht beschäftigen, wie aus einem Zauberberg entgegentritt. Wie der alte Barbarossa selber in erneuerter Gestalt mit dem Genius Mitteleuropas -so tritt uns in Goethe ein Wesen entgegen, innig

verbunden mit dem, was aus deutschem Geist ausgehend der Menschheitskultur einverleibt werden soll. Und tiefer, als wir sie heute
noch verstehen können, scheinen die Worte zu sein, die am Schlüsse des «Faust» stehen:

Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis; Das Unzulängliche, Hier wird's Erreichnis; Das Unbeschreibliche, Hier ist es getan.

Faust, nach einem Leben, in welchem sich das immerwährende Streben Mitteleuropas so recht zum Ausdruck bringt, er endet damit, daß seine Seele aufgeht in die geistige Welt. Wie ein Hinweis darauf, daß aus faustischem Streben, mit dem sich der Mensch verbindet, hervorgehen müsse der Zusammenhang des Menschen mit der geistigen Welt – so erschien mir Goethes Geistesart. Und erscheinen kann sie einem noch in folgender Weise. Man kann sich Goethe hingeben, all dem Herrlichen, dem Großen, was er gesagt hat; man kann mit hingebungsvollem Herzen die ungeheure Weltweisheit des Faust aufnehmen. Aber man kann auch intimer sich in die Art vertiefen, wie Goethe strebte, in die Art, wie die Menschheitsund Weltengeheimnisse in seiner Seele wirkten und lebten und wühlten. Man kann sich entschließen, mit ihm zu streben. Dann wird die Seele – wie ich glaube – entrückt, hingewiesen in diejenigen Welten, welche die hier gemeinte Geisteswissenschaft vertritt. – In meinem letzten Buche «Die Rätsel der Philosophie», der zweiten Auflage meiner «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», versuchte ich nachzuweisen, wie aus Goethes Geist heraus die Krönung der abendländischen Philosophie gewonnen werden kann. Ich kann heute nur kurz andeuten, worüber ich so oft hier von dieser Stelle aus gesprochen habe. Vertiefen wir uns in Goethes Geist. Wir finden ihn - und wenn wir uns genügend in seine Geistesart vertiefen, steht es nicht einseitig da –, wir finden ihn vor allem bemüht, tief hinunterzusteigen in diejenigen Sphären der Natur, wo die Quellen fließen, wo Natur und Menschenwesen eins sind. Goethes Geist ist so geartet, daß ihm Naturwissenschaft unmittelbar zu religiösem Leben, zu religiösem Wesen wird. Goethe vertiefte sich nicht mit Verstand und Vernunft allein in die Natur; sondern sein ganzes Herz, seine ganze Seele tauchte tief hinunter in die Naturgeheimnisse, so daß ihm das, was ihm Naturgeheimnis war, zugleich Erdenfreundschaft war. Was im Abendlande von jeher erstrebt worden ist: den Zusammenhang zwischen Menschenseele und Natur wiederzufinden, wie er in Griechenland vorhanden war und wie er der modernen Menschheit verlorengegangen ist - durch Goethes Geistesart ist es zu gewinnen. Alle Kräfte Goethes streben nach diesem einen hin. Seine umfassende Einbildungskraft bringt den Verstand, die Vernunft in jene Bahnen, durch welche die Menschenseele zu den Quellen des Daseins dringt, in denen nicht nur äußerliches mechanisches Naturwissen gefunden werden kann, sondern auch solche Weltgesetzlichkeiten, die als die Gedanken der Gottheit selber uns entgegentreten! Mit seiner ganzen Seele taucht Goethe unter in die Tiefen des Seins, wo Wissenschaft zugleich Religion wird, in jene Tiefen, von denen Schiller sagt:

Nehmt die Gottheit auf in euren Willen, Und sie steigt von ihrem Weltenthron.

So kommt es, daß Goethe nicht nur einseitig Dichter, nicht einseitig Künstler war, daß er Forscher wurde, Naturwissenschafter wurde, weil er das, was die Menschenseele erstrebt, als Ganzes erstreben wollte. Und so erscheint uns die umfassendste, die reifste Natur, die jemals von einem Menschen hingestellt worden ist: die Faust-Natur, aus Goethes Seele hervorzugehen, jene Faust-Natur, die vor der äußeren Wirklichkeit dasteht mit Worten, die heute fast schon trivial geworden sind, denen gegenüber man sich aber auf den Standpunkt stellen muß, von dem aus Goethe sie erlebt hat. So konnte Goethe jene Gestalt schaffen im Faust, welche dasteht vor der äußeren Wirklichkeit mit den Worten:

Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei und Medizin, Und leider auch Theologie Durchaus studiert, mit heißem Bemühn. Da steh ich nun, ich armer Tor, Und bin so klug als wie zuvor!

Aber was erleben wir an diesem Faust? – Wir erleben, daß die Seele, die in Zweifel verfallen ist über alle äußere Welt, aus ihrem Inneren heraus sich die Elemente auferbaut, die sie hineinführen in das universelle Dasein – wissenschaftlich, künstlerisch, universell. Und dann erkennen wir, daß in dieser Faust-Natur der Geist Mitteleuropas, vor allem der Geist des deutschen Volkes lebt, und wir erkennen besonders diesen Geist des deutschen Volkes, wenn wir Faust die Worte sprechen hören:

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst Dein Angesicht im Feuer zugewendet. Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich, Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,

und dann die gewaltigen, tief in die Seele dringenden Worte:

Vergönnest mir in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.

Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei, und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.
Und wenn der Sturm im Walde braust und knarrt,
Die Riesenfichte stürzend Nachbaräste
Und Nachbarstämme quetschend niederstreift,
Und ihrem Fall dumpf hohl der Hügel donnert,
Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst
Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust
Geheime tiefe Wunder öffnen sich.

Man kann diese Worte nicht empfinden, nicht durchdringen, ohne – ich möchte sagen – eins zu werden mit dem, was deutsche Volksseele ist, diese Volksseele, die mit ihren Gedanken und Empfindungen, mit ihrer Phantasie und Einbildungskraft sich selber hinopfern will auf dem Altare des geistigen Lebens, um auf diesem Altar aufsteigen zu sehen das Feuer, das hinaufführt in die geistigen Welten. Und wenn wir den Schluß des Faust verfolgen, so können wir nicht umhin, uns zu erinnern, daß uns Goethe durch ihn sagen wollte: Bis zu diesem Aufstieg in die geistigen Welten, wo ihm wirklich klar werden kann: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis», führt nur der Weg für denjenigen, der sich verjüngt hat. Denn Faust wird uns vorgeführt mit einem Doppel-Leben. Wir sehen ihn zuerst, wie er alt ist, und dann, wie er den Verjüngungstrank genoß und hinaufdringt in die geistigen Welten. - In solchen Zeiten wie den heutigen ist man versucht, die Worte in einer ganz besonderen Tiefe zu sehen. Man hat das deutsche Volk oft mit Hamlet verglichen. Man hat oft das Wort Hamlets
«Sein oder Nichtsein» gebraucht, um das Wesen des deutschen Volkes zu charakterisieren. Oh, man hört es aus den Worten und aus den großen Zuversichten, die wir heute aus allem vernehmen, dieses «Sein oder Nichtsein». Aber wie? Nicht im Hamlet-Sinne hört man es, sondern im Faust-Sinne! Im Sinne der Gewißheit, daß das, was so gegründet ist wie die Volksseele, aus welcher Faust herausgewachsen ist, zu dem gehört, für das «alles Vergängliche nur ein Gleichnis» ist, das für die Ewigkeit gewahrt ist. Und so erscheint uns Faust wahrhaftig nicht wie ein Skeptiker, sondern wie ein Symbolum. Wir verfolgen das deutsche Volk von den ältesten Zeiten, von denen uns Tacitus in so grandioser Weise erzählt, und finden es in faustischer Weise sich immer verjüngend - immer aber das eine wissend: Können wir jetzt schon «Deutsche» sein? Das können wir jetzt noch nicht sein; das werden wir in ewigem Streben! Und wieder hören wir von Faust die Worte:

Wer immer strebend sich bemüht, Den können wir erlösen;

wie auch die anderen:

Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß.

Und nicht kann der Deutsche so ohne weiteres von sich sprechen «ich bin ein Deutscher», wie der Engländer von sich sagt «ich bin ein Engländer», wie der Franzose «ich bin ein Franzose», wie der Italiener «ich bin ein Italiener». Denn die Angehörigen dieser Völker wissen, was sie sind, wenn sie das sagen. Der Deutsche weiß, daß das, was ihm als «Deutscher» vorschwebt, ein Ideal ist, welches mit den tiefsten Quellen des Geistigen zusammenhängt, daß man ein Deutscher wird und immer wird – und niemals ist. Und so geht das deutsche Streben selber stets hinauf in geistige Welten - wie Fausts Streben
sich zuletzt in seiner Seele erhebt von Stufe zu Stufe in Welten, welche Goethe so wunderbar dargestellt hat. Wenn auch von Goethes Darstellung in vielen deutschen Herzen jetzt noch wenig mit Bewußtsein vorhanden ist: die Kraft, welche in Goethe lebte, sie lebt heute in Mitteleuropa. Und es ist gewiß nicht übertrieben, wenn wir sagen: Goethes Genius kämpft mit in den Seelen, in den Herzen, in den Adern derjenigen, die im Westen, die im Osten stehen. Für den Geisteswissenschafter wird das alte griechische Märchen Wirklichkeit, daß die wertvollsten Genien eines Volkes dann, wenn das Schicksal dieses Volkes sich entscheidet, geistig unter den Mitkämpfern sind. Für den, der wirklich Goethe kennt, ist es ohne weiteres klar, daß alles, was die abendländische Kultur hervorgebracht hat, was wir abendländische Kultur nennen können, in Goethe Person geworden ist, universelle Persönlichkeit geworden ist, in Goethe neugeboren worden ist, so daß fortan der, welcher mit der Kultur geht, berührt sein muß von Goethes Genius. Das gibt uns den Glauben, daß insbesondere in unserer Zeit Goethes Genius über uns waltet.

So war es bei österreichischen Deutschen, die das Wort «Goethe» hörten mitten in der Zeit jener Kämpfe, da die österreichischen Völker noch nicht an der Seite des deutschen Brudervolkes kämpfen durften. Das war es, was zugleich den Zug enthielt, den ich selber nach Deutschland empfand. Und nur andeuten möchte ich als ein Persönliches die tiefste Befriedigung, die ich fühlen durfte, als ich sechseinhalb Jahre hindurch mitarbeiten durfte an der großen Weimarischen Ausgabe, welche Goethes

gesamtes Geistesgut der Menschheit bringen sollte. Und seit jener Zeit war es unabänderlich mein Drang, weiterzukommen in der Erfassung des Goetheschen Genius. Und da darf ich hinweisen auf eine Persönlichkeit, von der ich hier von diesem Orte aus auch schon gesprochen habe, eine Persönlichkeit, welche gewissermaßen im letzten Drittel
oder in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts Goethes Geistesart im deutschen Geistesleben voll vertrat: auf Herman Grimm. Ein Ereignis im deutschen Geistesleben waren Herman Grimms Vorlesungen, die er in den siebziger Jahren an der Berliner Universität über Goethe gehalten hat. Ich will nicht sagen, daß ich jedes Wort in diesen Vorlesungen Herman Grimms vertreten kann; aber bedeutsamer als seine Worte war das Bewußtsein, welches in Herman Grimm lebte.

Gleich in seiner ersten Vorlesung sprach er über das Verhältnis Goethes zum geistigen Leben Deutschlands in folgender Weise:

«Goethe hat im geistigen Leben Deutschlands gewirkt, wie eine gewaltige Naturerscheinung im physischen gewirkt hätte. Unsere Steinkohlenlager erzählen von Zeiten tropischer Wärme, wo Palmen bei uns wuchsen. Unsere sich aufschließenden Höhlen berichten von Eiszeiten, wo Rentiere bei uns heimisch waren. In ungeheueren Zeiträumen vollzogen sich auf dem deutschen Boden, der in seinem heutigen Zustande so sehr den Anschein des ewig Unveränderlichen trägt, kapitale Umwälzungen. Der Vergleich also läßt sich ziehen, daß Goethe auf die geistige Atmosphäre Deutschlands gewirkt habe etwa wie ein tellurisches Ereignis, das unsere klimatische Wärme um so und soviele Grade im Durchschnitt erhöhte. Geschähe dergleichen, so würde eine andere Vegetation, ein anderer Betrieb der Landwirtschaft und damit eine neue Grundlage unserer gesamten Existenz eintreten.»

So war es für Herman Grimm selbstverständlich, daß er in Goethes Geistesart dachte. Man möchte sagen, jedes Wort von Herman Grimm kann uns zeigen, wie man in Herman Grimm gleichsam den geistigen Statthalter Goethes in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sehen kann. Goethes Genius selber wirkte durch Herman Grimm hindurch. Und
Herman Grimm war überzeugt – und darin zeigte sich wieder so recht Goethes Geistesart in ihm, daß Hunderte von Jahren noch notwendig wären, um Goethe voll zu verstehen und voll zu würdigen, was er in seiner Geistesart ist. Daher wußte Herman Grimm selber, daß das, was er über Goethe zu sagen hatte, überholt werden mußte, wenn diese Geistesart Goethes einmal richtig verstanden würde. So erscheint uns auch Herman Grimms Schilderung Goethes wie eine Schilderung von außen. Es ist etwas Eigenartiges, sich in Herman Grimms Schilderungen über Goethes Geistesart und Goethes Schöpfungen zu vertiefen. Ausgebreitet ist vor Herman Grimm das soziale, politische und geistige Leben Deutschlands, und er schaut innerhalb desselben Goethe, wie er mächtig dahinschreitet und durch seinen Genius tief in die Verhältnisse Deutschlands auf wissenschaftlichem, politischem und künstlerischem Gebiete eingreift. Aber wir schauen ihn so «von außen» an. Herman Grimm war sich dessen selbst bewußt, und es kommt ihm die Empfindung, daß Zeiten kommen müssen, in denen man sich erst innerlich mit Goethes Art verbinden müsse, und daß noch Unendliches von Goethe kommen werde.

In unseren schicksalsschweren Tagen dürfen wir uns der Gedanken Herman Grimms erinnern, wenn wir von Goethes Geistesart sprechen. Ich habe gleich in der Einleitung zu meinem Vortrage auf Karl Julius Schröer hingewiesen. Unvergeßlich wird mir ein Wort aus dem Munde dieses Mannes sein, das damals, als Schröer in Wien über Goethe sprach, wie ein zündender Funke in meine Seele fiel. Er begann einen Vortrag, in dem er auseinandersetzte, was die Eigenheit des deutschen Geistes ist, wie deutsche Kunst, deutsche Phantasie - Goethe-sche Kunst, Goethesche Phantasie – gegründet ist auf der tiefsten Wahrheit des Seins; und man möchte sagen: ein weites Feld blitzartig beleuchtend, sagte der Goetheaner Karl Julius Schröer: Der Deutsche hat ästhetisches Gewissen! Viele Fragen werden dem Deutschen aus seiner faustischen Natur heraus Gewissensfragen. Und so werden ihm auch die größten Ereignisse, denen er gegenübersteht, - jene Ereignisse, von denen Goethe sagt, daß sie im Zusammenhange stehen mit dem. «großen gigantischen Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt» –, vor allem zu Fragen vor seinem Gewissen. Dieses Gewissen in seine Seele aufzunehmen, war Herman Grimm bestrebt. Daher hat er vieles gesagt, was man gern wiedersagen möchte in diesen Tagen, in denen wir gegenüber den Stimmen aus der ganzen Welt, gegenüber alledem, was uns jetzt von überallher zugerufen wird, vor allen Dingen nichts anderes fragen wollen als eben das Gewissen: ob wir vor dem bestehen können?

Was sagt sich, aus Goethes Denkungsart heraus, das deutsche Gewissen in Herman Grimm?

Ich glaube, es sind bedeutungsvolle Worte, die er sagt, Worte, welche besonders in unseren Tagen bedeutungsvoll werden können:

«Die Solidarität der sittlichen Überzeugungen aller Menschen ist heute die uns alle verbindende Kirche. Wir suchen leidenschaftlicher als jemals nach einem sichtbaren Ausdrucke dieser Gemeinschaft. Alle wirklich ernsten Bestrebungen der Massen kennen nur dies eine Ziel. Die Trennung der Nationen existiert hier nicht mehr. Wir fühlen, daß der ethischen Weltanschauung gegenüber kein nationaler Unterschied walte.»

Das durfte aus Goethes Geistesart heraus gesagt werden im Jahre 1895, aus Goethes Geist heraus, der wie kein anderer die Eigenschaft hatte, liebevoll unterzutauchen in alles Menschliche, auch in alles Nationale.

«Wir alle würden für unser Vaterland uns opfern,» und hier sind bedeutungsvolle Worte:

«den Augenblick aber herbeizusehnen oder herbeizuführen, wo dies durch Krieg geschehen könne, sind wir weit entfernt.

Die Versicherung, daß Friede zu halten unser heiligster Wunsch sei, ist keine Lüge. <Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen) durchdringt uns.»

Wer das Wesen Mitteleuropas kennt, er weiß, daß dies wahre Worte sind, Worte, welche vor dem, was soeben das «deutsche Gewissen» genannt wurde, bestehen können! Und hinleitend auf das, was uns Goethe, der lebendige Goethe, noch werden kann, sind die folgenden Worte Herman Grimms:

«... Die Menschen als Totalität anerkennen sich als einem wie in den Wolken thronenden unsichtbaren Gerichtshofe unterworfen, vor dem nicht bestehen zu dürfen sie als ein Unglück erachten, und dessen gerichtlichem Verfahren sie ihre inneren Zwistigkeiten anzupassen suchen. Mit ängstlichem Bestreben suchen sie hier ihr Recht.»

Wie universell, wie liebevoll eingehend auf das, was allgemein menschlich ist, spricht aus Goethes Geist heraus Herman Grimm im Jahre 1895:

«Wie sind die heutigen Franzosen bemüht, den Krieg gegen Deutschland, den sie vorhaben, als eine sittliche Forderung hinzustellen, deren Anerkennung sie von den anderen Völkern, ja von den Deutschen selber fordern.»

Hören wir aus diesen Worten nicht die Versicherung, welche in Mitteleuropa lebte, daß dieses niemals hatte aus sich heraus, um seinetwillen, den Krieg herbeiführen können? Hören wir aber nicht auch das Bewußtsein heraus, der ehernen Notwendigkeit gegenüberzustehen? «Wir alle würden für unser Vaterland uns opfern; den Augenblick aber herbeizusehnen oder herbeizuführen, wo dies durch Krieg geschehen könnte, sind wir weit entfernt.» Das wissen wir, daß dies wahr ist! Und deshalb wissen wir, daß bei dem Volke, in welchem diese Gesinnungen lebten, die Ursache und die «Schuld» für die heutigen Ereignisse nicht gefunden werden kann. Aber mit Blindheit waren die Goetheaner nicht geschlagen. Daß der
Krieg doch kommen werde, wußten sie. «Wie sind die heutigen Franzosen bemüht, den Krieg gegen Deutschland, den sie vorhaben, als eine sittliche Forderung hinzustellen, deren Anerkennung sie von den anderen Völkern, ja von den Deutschen selber fordern!»

Schon zu Goethes Zeiten wurde von Goethes gegenständlichem Sinn gesprochen, von seiner liebevollen Art, in die Menschen, aber auch in die Dinge unterzutauchen, mit der eigenen Seele sich mit allem zu verbinden. Ein bedeutender Psychologe seiner Zeit, Heinroth, hat das Wort von der gegenständlichen Denk- und Anschauungsweise Goethes gebraucht. Diese Gegenständlichkeit führt eben zu derjenigen Weltanschauung, welche man als «Goethesche Weltanschauung» bezeichnen kann, und an der niemand wird vorbeigehen können, der die Kultur der neueren Zeit in sich aufnehmen will. Im Grunde genommen: man war eigentlich nicht weit davon entfernt, derlei Dinge anzuerkennen. Goethes Geistesart – ist sie denn so unbekannt geblieben? Ich möchte auf Worte hinweisen, die gesprochen worden sind und die uns zeigen können, wie Goethes Geistesart nicht eigentlich so unbekannt geblieben ist -, auf Worte, wie etwa die folgenden:

«Woods (des Engländers) Aufsatz war der Vorläufer der noch epochemachenderen homerischen Forschungen Wolfs; und die griechischen Ideale von Kunst und Leben wurden für Goethe und Schiller in Weimar, wie im Falle Herders die Ideale urzeitlichen Gesanges, die Instrumente, auf welchen der deutsche Geist zu einer Musik sich emporspielte, die neu und doch zugleich im tiefsten Grunde sein eigen war.»

Merkwürdige Worte noch, mit Bezug auf die Franzosen und Engländer:

«Der hochbegünstigten Auslese unter Descartes und Newtons Landsleuten war der Geist der Wissenschaft fraglos bekannt; aber der leidenschaftliche Drang nach Wissen wurde dem modernen Europa, falls überhaupt, vor allem durch Tausende von deutschen Forschern gelehrt...»

«... Die Einbildungskraft, das Gefühl, der Wille machten ihr Recht, neben der Vernunft oder über sie hinaus gehört zu werden, geltend, und unter ihrem umgestaltenden Druck wurde das Weltall tiefer, weiter und wundervoller. Das

Irrationale wurde als eine Quelle der Erleuchtung anerkannt; Weisheit wurde vom Kinde und der Blume geholt; Wissenschaft, Philosophie und Dichtung kamen einander nahe. Bei uns in England schuf diese Wiederbelebung der Einbildungskraft eine edle Dichtung, ließ jedoch die Wissenschaften und die Philosophie fast unberührt.
Einer der Schlüssel zum Verständnis der ganzen Periode ist die Tatsache, daß, während in England und Frankreich die poetischen, philosophischen und wissenschaftlichen Bewegungen größtenteils in getrennt liegenden Kanälen dahinflössen, sie in Deutschland einander berührten und völlig ineinander aufgingen. Wordsworth sang und Bentham rechnete; Hegel aber fing den Genius der Dichtung im Netz seiner Logik; und der Gedanke, welcher entdeckt und erklärt, und die Einbildungskraft, welche Neues hervorbringt, sie wirkten in fruchtbarer Harmonie zusammen in dem Genius Goethes.»
«In Faust am Schluß seines vielbewegten Lebens sehen wir das heutige Deutschland vorgebildet, das Deutschland rastlosen kühnen Wollens und Handelns, und wir können um so besser verstehen, weshalb der große Weltbürger, in dessen Augen Staat und Volkstum untergeordnete und manchmal schädliche Ideale waren, dennoch seine unangreifbare Stelle als der höchste Dichter des deutschen Reiches neben Bismarck, seinem Schöpfer, behauptet.»
Das sind Worte, denen man ansieht, daß man etwas verspürt von Goethes Geistesart. Im Jahre 1912 sind diese Worte gesprochen, und wo? Sind sie renommistisch irgendwo in Deutschland gesprochen? Nein! Sie sind gesprochen in Manchester, von Herford, dem Engländer, der damit hinweist auf deutsches Geistesleben. Und sie sind gesprochen worden, so sagt uns die Vorrede des Buches, in dem sie erschienen sind – ein lesenswertes Buch in unseren schicksalsschweren Tagen! –, um den Zeitungsleuten etwas beizubringen von dem, was zum besseren Verständnisse dessen hinführen kann, was deutscher Genius ist. Ich überlasse es jedem, angesichts der neueren Ereignisse zu beurteilen, wieviel diese Zeitungsleute davon gelernt haben. Aber noch etwas steht in diesen Vorträgen. Es steht dort, wo über Goethe gesprochen worden ist und unmittelbar fortgefahren wird, ein bedeutungsvoller Satz:
«Keine deutschen Wörter sind tiefer mit dem Saft nationaler Ethik durchtränkt als die, welche diese Dinge bezeichnen: wahr, gründlich, treu.»
So im Jahre 1912 in Manchester gesprochen. Wir dürfen uns darauf berufen, daß wir etwas verstehen von dem, was «wahr, treu» ist; und wir dürfen sagen – besonders angesichts des Ortes, wo diese Worte stehen –, daß wir etwas von Goethe gelernt haben! - Eine Vorrede ist dem Buche vorangedruckt, aus der ich Ihnen auch einige Worte mitteilen möchte. Lord Haidane – vielleicht kennen Sie aus den Diskussionen der letzten Tage diesen Namen – sagt dort:
«Die Quelle des Stromes seines (Deutschlands) geistigen wie politischen Lebens liegt in der Reformation. Am Ende des achtzehnten und zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts aber begann eine in der Weltgeschichte einzige Strömung in einer Weise zu fließen, die seit jener Zeit so ununterbrochen wie charakteristisch gewesen ist. Seit den Tagen des alten Griechenlands hat die Welt kein solches Schauspiel engster Verschmelzung des Lebens des Staatsmannes mit dem des Denkers gesehen. Der Geist des heutigen Deutschlands ist im hohen Maße konkret und praktisch.»
Warum schreibt Lord Haidane diese Worte? Auch darüber spricht er sich aus, denn er sagt:
«Der Einfluß wahrer Kenntnis kann allein des Mißtrauens Wolken verscheuchen und uns von der Last befreien, uns gegen Angriffe zu rüsten, die in Wirklichkeit keiner von uns im Sinne hat.»
Nun also! Ich brauche nichts hinzuzufügen zu dem Licht, das auf unsere schicksalsschweren Tage von dieser Seite her geworfen wird. Aber sie geben uns gewissermaßen aus der Internationalität des deutschen Wesens heraus das Recht, uns an Goethe zu halten, in Goethe Trost und Hoffnung, bei Goethe auch Beistand zu finden in diesen schicksalsschweren Tagen. Da finden wir vor allen Dingen - und ich könnte heute auf vieles, vieles hinweisen - bei Goethe ein Wort. Oh, ich mußte oft in den letzten Tagen und Wochen an dieses Goethe-Wort denken! Daß geschossen worden ist auf die Kathedrale von Reims - so wurde in der Welt verbreitet. Ich glaube nicht, daß ich irgend jemandem gegenüber in der Verehrung der einzigartigen, wunderbaren Kathedrale von Reims nachstehe. Ich habe sie gesehen im Jahre 1906; ich habe sie bewundert. Aber ich habe auch gesehen, wie diese Kathedrale brüchig geworden ist, und es schnitt mir ins Herz, als ich mir sagen mußte: Keine dreißig Jahre mehr, und sie wird nicht mehr so dastehen können, wie sie jetzt dasteht. Aber wir hörten, daß auf diese Kathedrale geschossen worden sein soll - ich will die Tatsache gar nicht untersuchen –, und viel wurde darüber geredet. Da mußte ich denn einer Goethe-Idee, eines Goethe-Gefühles mich erinnern. Aus Goethes Geistesart heraus ist das Wort gesprochen, das so tiefen Eindruck machen kann: Was wären die

unzähligen Sterne, was wären alle Himmel, wenn sie nicht zuletzt in ein menschliches Auge hineinleuchten, wenn sie nicht in einer Menschenseele sich spiegeln und von einem Menschenherzen aufgefaßt würden? Wer Goethes Geistesart versteht, der weiß, daß es ein höheres Kunstwerk gibt als alle Kathedralen, daß es ein höheres Kunstwerk gibt als alle Kunstwerke von Menschen, wenn er sie auch noch so sehr bewundert; er weiß, daß es das Götterkunstwerk des Menschen gibt! Und dann darf, wenn es auch paradox klingen mag, einer verbildeten Menschheit doch das Folgende gesagt werden: Wenn der Krieg eine Notwendigkeit ist und da sein muß, und es wird geschossen auf das größte Kunstwerk, das größer ist als alle Kathedralen, dann empfindet man es – im Goetheschen Sinne – als eine Heuchelei, wenn darüber gejammert wird, daß Kugeln auch auf Kathedralen fallen können!

Noch einmal, weil es mit den Zeitereignissen zusammenhängt, lassen Sie mich auf das Land Rücksicht nehmen, von dem heute so viel geredet wird: auf Österreich. Vorerst aber möchte man eine Frage aufwerfen; denn von den richtigen Fragestellungen hängt es in vieler Beziehung ab, ob man richtige, treffende Antworten bekommt.

Viel wird von der «Schuld» an dem jetzigen Kriege gesprochen; viel wird davon gesprochen: da oder dort sei der jetzige Krieg, angezündet worden. Aber eine Frage, meine ich, kann entscheidend sein, und sie muß wichtig werden – die Frage: Wer hätte diesen Krieg verhindern können? Daß er einmal kommen mußte, ist eine andere Frage. Ich spreche jetzt nur von seinem unmittelbaren Anfang in unserer Zeit, und da gibt es auf diesö Frage keine andere Antwort als die: Verhindern hätte ihn können einzig und allein die russische Regierung! Das steht fest. Aus allem, was sehr leicht zu wissen ist, kann sich der Mensch heute diese Antwort geben.

Nun aber noch einmal zu dem «örtlichen» Ausgangspunkte. Jener Gruppe von Leuten, von denen ich vorhin gesagt habe, daß ihnen wie ein Ideal das Zusammengehen der Deutschen Österreichs mit denen des Deutschen Reiches voranleuchtete, tönte immer wieder in den Jahren, als sich das vorbereitete, was jetzt Ereignis geworden ist, ein Wort entgegen, welches Bismarck gesprochen hat, ein Wort, das mit überlegenem Humor gesprochen ist, aber - ich möchte sagen - ein Schicksal einschließt. «Herbstzeitlose» wurden von Bismarck eine Anzahl von Menschen genannt, die damals nicht mitgehen wollten mit der Sendung, welche von dem Berliner Kongreß im Jahre 1878 dem österreichischen Staate in Bosnien und in der Herzegowina aufgetragen wurde. Herbstzeitlose - warum? Wir hatten damals in* Österreich ein Parlament, dessen Führer ein großer, ein bedeutender Mann war. Herbst hieß er. Er sah mit vielen das höchste Ideal politischer Wirksamkeit in dem parlamentarischen System Englands. Aus diesem parlamentarischen System konnte man sehr vieles ableiten. Unter anderem leiteten die Herbstianer etwas ab, was sie mit einer großen Virtuosität vertraten: daß man Bosnien und die Herzegowina nicht für sich in Anspruch nehmen dürfte. Bismarck nannte diese Menschen «Herbstzeitlose» mit Anspielung auf ihren Führer, weil er die Aufgabe der Zeit verbunden sah mit dem, was damals Österreich in Bosnien und Herzegowina auszuführen hatte.

Wie war denn das zustandegekommen?

Rußland hatte damals mit dem Streben fortgefahren, seine Machtsphäre über die Balkanländer auszudehnen. Frankreich und England waren ja die Hauptgegner dieser Bestrebung. Heute muß man sich daran erinnern, weil nur der Zusammenhang der Tatsachen ein richtiges Gefühl in unser Herz senken kann, wer es denn war, der damals gegen Rußland auf dem Berliner Kongreß Österreich die Sendung in bezug auf Bosnien und Herzegowina aufgetragen hatte? England und sein Vertreter auf dem Berliner Kongreß, Lord Salisbury! England betrachtete es damals als eine Notwendigkeit der neueren Zeit, daß Österreich seine Machtsphäre über Bosnien und Herzegowina ausdehne. Und die, welche keine Herbstzeitlosen waren, sondern damals behaupteten, in der Sprache Englands die Sprache der neueren Zeit – der Zeit-Menschen, nicht der Herbstzeitlosen - zu vernehmen, konnten nicht mitgehen mit den Herbst-Leuten in Österreich, sondern sie mußten sich der modernen Forderung fügen: Österreichs Machtsphäre nach Bosnien und Herzegowina auszudehnen. Da ist das, was später geschehen ist^ eine Folge von dem, was sich damals abgespielt hat, und eingelebt hat es sich in diejenigen Menschen, welche damals, man möchte sagen, den österreichischen Geist mit dem modernen Geist verbinden wollten.

Nun, ein schönes Goethe-Wort ist auch jenes, das er sprach, als er einmal über eines der ältesten Gesteine der Erde, über den Granit, sich äußerte. Da sagte er, daß ihn immer wieder und wieder die Natur mit all ihrer Konsequenz anzöge, weil sie ihn über die Inkonsequenz der Menschen und ihrer Handlungen hinwegführe. – Das beherrscht Goethes ganze Geistesart: innere Konsequenz. Und diese innere Konsequenz in Goethes Stil beachtet, gibt Sicherheit der Seele, gibt echte, wahre Ziele der Seele. Man muß sich erst nach und nach zu dieser Konsequenz hinaufranken, wenn sie die Konsequenz im Handeln der Menschen werden soll.

Wenn man nun Goethes Denkweise auf diejenigen angewendet denkt, die sich ihr

deutsches Ideal in Österreich bildeten: was sollen diese über die Konsequenz, beziehungsweise Inkonsequenz der Menschen denken, wenn sie erfahren müssen, daß Österreich bei seiner Lebensfrage – Fortsetzung dessen, was von englischer Politik auf dem Berliner Kongreß 1878 gewollt worden ist - auf den Widerstand der südslawischen Elemente stößt, dadurch Rußland herausfordert – und England an der Seite Rußlands findet? Was hätte denn eigentlich geschehen sollen, um es der englischen Politik rechtzumachen? Was sie im Jahre 1878 wollte – oder etwas anderes? In der Geschichte stehen die Tatsachen in innigem Zusammenhang;
sie setzen sich konsequent fort. Und recht muß doch wohl der haben, der in der Lage ist, seine Handlungen nach dieser Konsequenz einzurichten! Dürfte nun vielleicht der österreichische Deutsche zu den Urhebern seiner Mission betreffs der Südslawen sich hinwenden, und Bismarcks Wort aufnehmend, den Ausdruck «Herbstzeitlose» etwas erweitern? Auch dies scheint Goethes Geistesart in unseren Tagen zu sein: die Konsequenz der Ereignisse, an die wir in unseren eigenen Tagen gebunden sind.
Wenn wir uns wieder zu Goethe wenden und zu dem, was er im Innern seiner Seele war, so finden wir, daß er diesen inneren Zusammenhang zwischen der Menschenseele und den Quellen allen Seins aus dem Grunde unablässig gesucht hat und ihn deshalb so anschaulich, so hinreißend in seinem «Faust» dargestellt hat, weil er wußte, daß ein Himmlisches, ein Geistig-Göttliches in die Menschenseele hereinleuchtet, und daß dieses Himmlische, dieses Geistig-Göttliche größer ist als das, was Menschen mit ihrem Verstände, mit ihrer schwachen Vernunft umfassen können. Das ist gerade das Faust-Problem: Gott in der Seele zu empfinden, den schaffenden, den wirkenden, den in der Geschichte redenden Gott. – Es braucht nicht immer mit Goethes Namen verbunden zu sein, was Goethes Geistesart ist; aber «an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen». Ich sagte, es ist anwendbar auf die Kultur des deutschen Volkes, und die reifste, die herrlichste, die unvergänglichste Frucht dieser Kultur ist Goethes Geistesart. Das aber, was in der Wurzel dieser Kultur zu schauen ist, was an der Wurzel dieser Kultur zu empfinden ist, das sehen wir überall dort, wo uns Deutschtum, Deutschheit in ihrer Unmittelbarkeit entgegentritt.
Wiederum fragen wir diese Deutschheit, die zugleich Goethesche Art ist, gegenüber etwas anderem, was immer wieder und wieder auftaucht. «Die Neutralität Belgiens wurde
von Deutschland verletzt», hören wir immer wieder und wieder sagen. Es ist hier nicht meine Aufgabe, militärische Notwendigkeiten zu erörtern; denn wer die Verhältnisse kennt, der weiß, um welche militärischen Notwendigkeiten es sich in diesem Augenblicke handelt. Aber etwas anderes kommt in Betracht. Da tönt es herüber von jenseits des Kanals: Ja, weil ihr diese Neutralität Belgiens verletzt habt, waren wir aus moralischen Gründen gezwungen, den Krieg mit euch zu beginnen!
Erstens: ich möchte durchaus nicht zu denjenigen gehören, bei denen man mit Recht betroffen ist von dem Wort, das so oft gesprochen wird –: daß, wenn diese oder jene Tatsachen da oder dort eintreten, solche Leute dann gewöhnlich hinterher die Klugen sind und sagen, das hätte man seit langem gewußt. Aber man darf sagen, daß diejenigen, welche sich in diesem Falle mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigten, wohl wußten, daß dieser Krieg einmal kommen werde, und daß England dann unter Deutschlands Feinden zu finden sein werde. Wie die Dinge auch hätten kommen können: sie lagen so, daß sie so kommen mußten. Aus diesem Grunde kann man nicht viel geben auf die jetzige moralische Entrüstung Englands - obwohl ich nicht über die Neutralitätsverletzung Belgiens sprechen will. Aber über die moralische Entrüstung will ich aus Goethes Geistesart heraus sprechen.
Goethe hat darauf hingewiesen, daß, wenn die Menschenseele sich an den Quellen des Ewigen findet, sie dann auch die ewigen Notwendigkeiten in sich hereinleuchten sieht. Und Schiller hat, wie so oft, aus Goethescher Gesinnung heraus ein Wort geprägt: «Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.» Nehmen wir an, es sei mit der Neutralitätsverletzung Belgiens ein Unrecht geschehen. Wer wäre Richter? Der, welcher in Goethes, in Schillers Denkart denkt, antwortet: «Nun die Weltgeschichte!» Ihrem Urteile wird sich die deutsche Geschichte
unterwerfen müssen. Aber nie hätte Schiller aus Goethes Geist heraus gesagt: «Die englische Politik ist das Weltgericht!» -Herman Grimm hat davon gesprochen, wie nahe Bismarck Goethe stand. Daher darf im Zusammenhange mit dem eben Ausgeführten an ein Bismarck-Wort erinnert werden; denn man darf sagen, es steht im Zusammenhange mit dem über «Weltgeschichte» und «Weltgericht».
Es war im Jahre 1866, als von hoher Stelle Bismarck nahegelegt wurde, Österreich zu strafen, weil es der einzig Schuldige in dem Rivalitätskampf mit Deutschland war. Und Bismarck soll die Worte gesprochen haben: «Wir haben nicht eines Richteramtes zu walten, sondern deutsche Politik zu treiben; Österreichs Rivalitätskampf gegen uns ist nicht strafbarer als der unsrige gegen Österreich.»
Ich wollte diese Worte vorausschicken, weil ich glaube, daß sie als Unterlage dienen

können, wenn der Ruf von der moralischen Entrüstung Englands über die Neutralitätsverletzung Belgiens durch Deutschland ertönt. Wir würden aus Goethes Geistesart heraus solchen Stimmen gegenüber sagen: Ihr habt nicht eines Richteramtes zu walten, sondern ihr treibt eure Politik! Und wie es auch sei: aus Politik und aus den politischen Notwendigkeiten heraus ist von seiten Deutschlands in Belgien dasjenige geschehen, was geschehen mußte. Wenn ihr aber die Neutralität Belgiens verteidigen wollt, so tut ihr es nicht aus Moral, sondern aus politischen Gründen. Und wie Deutschland aus politischen Gründen mit der Neutralität Belgiens nach seinem Ermessen verfahren mußte, so mußtet ihr aus politischen Gründen in eurer Weise mit dieser Neutralität verfahren!

Wenn so gesprochen wird, dann empfindet man das, was mit einem englischen Urteile übereinstimmt, das ich schon mitgeteilt habe: «Keine deutschen Wörter sind tiefer mit dem Saft nationaler Ethik durchtränkt als die, welche diese Dinge bezeichnen: wahr, gründlich, treu.» - Wahr ist es, daß die Staaten im Kriege ihre Politik vertreten und nicht die Moral. Gründlich ist es, im Jahre 1914 die Konsequenzen von demjenigen zu ziehen, was im Jahre 1878 eingeleitet worden ist. Ob es treu ist, gegen jemanden aufzutreten, wenn er das, was ihm 1878 übertragen worden ist, im Jahre 1914 fortsetzt, das mögen diejenigen verantworten, die von der «Moralität» ihrer Politik sprechen.

Ich wollte weder auf das eingehen, was sich gewissermaßen mit der Tagespolitik berührt; denn getreu müssen wir gerade in unseren schicksalsschweren Tagen daran festhalten, was Bis-marck gesagt hat: daß die, welche zu Hause bleiben müssen, in gewisser Beziehung hübsch schweigen sollen, wenn die Ereignisse draußen auf dem Felde sprechen. Ich wollte auch nicht über dieses oder jenes bei Goethe sprechen. Das aber wollte ich sagen, was von Goethe ausgehend in unsere Herzen und Seelen hereintönen kann, wenn wir gegenüber so schicksalsschweren Ereignissen der physischen Welt, wie es die heutigen sind, die Notwendigkeit empfinden, als wahr zu halten: daß alles Vergängliche doch nur ein Gleichnis ist, daß das Unzulängliche - im Geistigen allein Erreichnis wird, daß dort allein das Unbeschreibliche getan wird. Ich weiß es, wie gerade in diesen Tagen für jene, die draußen im Felde stehen, der Hinblick auf die geistigen Welten dasjenige war, was sie brauchten, wonach sie dürsteten. Und ich habe sie gehört, die Versicherungen, welche von denjenigen ausgingen, auf die es doch heute ankommt, - die Versicherungen, daß der Krieg eine deutliche Sprache spricht, aber eine Sprache über das geistige Leben, über die Realität des geistigen Lebens. Man kann in diesen Tagen die Gefühle studieren, jene Gefühle: «Wo ich auch mein Blut fließen lasse, wo ich auch den letzten Atemzug tue, ich weiß es: meine Seele ist geborgen in dem geistigen Leben, und Realität ist das, was zurückbleibt!» Und nicht nur für die, welche draußen stehen im Osten und im Westen, sondern auch für jene, welchen das Schicksal etwas anderes bestimmt hat, ist «geistige Erfassung der Welt» ein großes Wort. Müßte man sich eigentlich nicht schämen, nicht draußen im Felde zu stehen, wenn man den Unterschied in sich spürt: «Du bist sicher, daß dein Blut nicht fließen werde; die anderen allein sind ausgesetzt dem schweren, harten Schicksal?» Müßte man sich nicht schämen, zu den ersteren zu gehören, wenn man nicht wissen dürfte, daß der Geist und die geistigen Bande an allen gemeinsame sind, daß mit uns sind diejenigen, welche verbluten? Wenn auch nicht ausdrücklich von jedem, der draußen im Felde steht, ausgesprochen werden kann, wie in ihm das lebt, was in der Deutschheit seine reifsten Früchte getragen hat – es lebt in ihm zum mindesten in seinem Unterbewußtsein. Und wahr ist es – noch einmal sei es gesagt: Mitkämpfer sind nicht nur die, welche draußen auf den Schlachtfeldern stehen, sondern auch die Genien, die aus der Volkheit als reife Früchte hervorgegangen sind. Und Goethe ist eine solche reife Frucht, an welcher die Kultur der neueren Zeit nicht vorbeigehen darf; aber schwer haben es noch gewisse Leute, an dieser Kultur nicht vorbeizugehen. Und zum Schlüsse gestatten Sie mir noch, auf diese Schwierigkeiten, die da sind, hinzuweisen und auch auf das, was mit diesen Schwierigkeiten zusammenhängt in unseren schicksalsschweren Tagen.

Wir wenden den Blick nach Osten - und dürfen auch dort sagen: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Einer der bedeutendsten russischen Intellektuellen sei herausgehoben, der besonders mit dem Geistesleben des neunzehnten Jahrhunderts gerungen hat: Alexander Herzen. Wie ist er verknüpft mit dem geistigen Ringen der Zeit? Betrachten wir die Seele Herzens, des russischen Intellektuellen. Wir werfen eine Frage auf: War er berührt von Goethes Geistesart? Wer von ihr berührt ist, glaubt an die ewigen Dinge, an Menschenzukunft und Menschenwert, an das Gegründetsein des Menschlichen im Göttlichen; und wenn er siegt, glaubt er noch mit Goethes Faust an die Verjüngung des menschlichen Wesens - und aus allem Zweifel und aus aller Bedrängtheit über die Misere des Daseins fließt ihm noch Hoffnung, faustische Hoffnung. -Herzen machte sich bekannt mit dem intellektuellen Leben

"Westeuropas. Ihm schien einer der aufgeklärtesten Geister der westlichen Kultur John Stuart Mill zu sein. Hören wir, was er über Mill sagt:

«Er übertrieb durchaus nicht, wenn er von der Einengung des Verstandes, der Energie sprach, von der Abgeschliffenheit der Persönlichkeiten, von der beständigen Verflachung des Lebens, vom beständigen Ausschließen allgemein-menschlicher Interessen aus dem Leben, von der Reduzierung desselben auf die Interessen des kaufmännischen Comptoirs und des bürgerlichen Wohlstandes. Mill spricht unumwunden davon, daß auf diesem Wege England zu China werden wird - und wir setzen hinzu: und nicht allein England.»

Und weiter sagt Herzen:

«Vielleicht allerdings rettet uns eine Krisis vor dieser chinesischen Auszehrung. Aber woher dieselbe kommen soll, und wie – das weiß ich nicht, und weiß auch Mill nicht.»

Und nun ruft Herzen aus:

«Wo ist jener mächtige Gedanke, jener leidenschaftliche Glaube, jenes heiße Hoffen, das den Körper härtet und die Seele in jene krampfartige Verzückung treibt, die weder Schmerzen noch Entbehrungen fühlt und festen Schrittes zum Richtpflock und zum Scheiterhaufen geht? Sehet um Euch! Was vermag die Völker zu erheben?»

Solche Fragen richtet der russische Intellektuelle an die Kultur Europas. Welcher Schluß darf gezogen werden? Nun, die Antwort, welche die heutige Zeit gibt, sie haben sich diejenigen, welche an Goethe glaubten, in ihrer Seele gegeben. Daher sind sie mit dieser Seele, mit der Seele Herzens, so verbunden mit den großen Ereignissen der Zeit. Und wenn auch die, welche da Goetheaner sind, niemals die Frage hätten aufwerfen können: «Wo ist jener mächtige Gedanke, jener leidenschaftliche Glaube, jenes heiße Hoffen, das den Körper härtet und die Seele in jene krampfartige Verzückung treibt, die weder Schmerzen noch Entbehrungen fühlt und festen Schrittes zum Richtpflock und zum Scheiterhaufen geht?» Wenn sie auch nicht in dieser Weise hätten fragen können – das fühlten sie: was aus den Quellen kommt, aus denen Goethe geschöpft hat, das geht im gewissen Sinne für die Kultur der neueren Zeit in den Tod! Und die Antwort erklingt uns aus unseren schicksalsschweren Ereignissen herüber: «Sehet um Euch! Was vermag die Völker zu erheben?»

Mereschkowski, ein anderer Intellektueller Russlands unserer Zeit, sagt in dem Buche, in welchem er auch über Herzen sich ausspricht, folgendes:

«Die letzte Todesvision Herzens ist – Rußland als <Land des freien Lebens> und die russische bäuerliche Gemeinde als Retterin der Welt. Seine alte Liebe nahm er für neuen Glauben, aber begriff, so scheint es, in letzter Stunde, daß auch dieser letzte Glaube – Täuschung war. Wenn indessen auch der Glaube ihn trog, so trog ihn doch die Liebe nicht; in seiner Liebe zu Rußland lag ein gewisser richtiger Ausblick: nicht die bäuerliche Gemeinde, sondern die christliche Gemeinschaft wird vielleicht in Wahrheit zu dem Glauben, den die jungen Barbaren dem alten Rom bringen sollen.

Einstweilen indessen stirbt er - ohne jeden Glauben!» So sagt er von Herzen

«Fahr wohl, verderbtes Rom! ... Fahr wohl, du Heimatland.» Warum diese Heimatlosigkeit, wenn wir nach Osten blicken, bei den besten Intellektuellen? Man möchte sagen: an einer

Blöße, die sich Mereschkowski in seinem letzten Buche, «Der Anmarsch des Pöbels», gibt, kann man es erkennen, was noch im Osten mangelt. Auf Seite 25 dieses Buches sagt er:

«Wenn Goethe von der Französischen Revolution spricht, so beugt er sich plötzlich zur Erde, wie wohl durch einen bösen Zauber ein Riese erdrückt werden und zum Zwerge zusammenschrumpfen mag; aus einem hellenischen Halbgott wird er zum deutschen Bürger und - der Schatten des Olympiers sei mir gnädig - zum deutschen Philister, zum <Herrn von Goethe>, zum Geheimen Rat des Herzogs von Weimar und anständigen Sohne des anständigen Frankfurter Krämers.»

Wir sehen die Blöße; wir sehen den Intellektuellen, der an Goethe nicht herankam, der sich fragt: «Wie sprach Goethe gegenüber der Französischen Revolution?» und sich zur Antwort gibt: «Aus einem hellenischen Halbgott wird er zum deutschen Bürger und - der Schatten des Olympiers sei mir gnädig – zum deutschen Philister, zum <Herrn von Goethe>, zum Geheimen Rat des Herzogs von Weimar und anständigen Sohne des anständigen Frankfurter Krämers.» Es wurde dieser Goethe aber zu demjenigen, der die größte Revolution, welche die Menschheit erlebt hat, die Revolution der menschlichen Seele auf ihrem Wege zum Göttlichen hin, in seinem «Faust» hingezaubert hat. Und die richtige Würdigung dieses Hingezauberten ist das, was die moderne Kultur verstehen muß, wenn sie nicht im Menschen die Glaubenslosigkeit, das «Fahr wohl, du Heimatland», sondern wenn sie Zuversichtlichkeit und den Glauben an das göttliche Leben im Menschen entzünden will. Was sehen die Intellektuellen des Ostens in der Kultur des Westens? Nun, an dem, wodurch der Westen seine Blüte erlangt hat, gehen sie in der geschilderten Weise vorbei! Aber so wahr in unseren Adern das alte Griechentum, das alte Römertum lebt, so wahr in unsere Adern das Christentum der ersten Jahrhunderte eingedrungen ist, so wahr wird der Mensch des Ostens einst jenes Kulturgebiet in seinen Adern tragen, welches durch Goethes Geist die Sonne erlangt hat. Der Mensch aber wehrt sich am meisten gegen das, dem er zum Schluß doch verfallen muß; denn er haßt, was notwendigerweise über ihn kommen muß. Nicht das ist in der Zukunft der Menschheit der russischen Seele beschieden, was sie bis jetzt aus dem Byzantinismus erlangt hat oder was sie an äußerer Kultur aus dem Westen bekommen hat, sondern was an Griechentum, an Römertum und an erstem Christentum in den höchsten Völkern Mitteleuropas Lebensblut geworden ist. Aber übersprungen kann nichts werden! In Goethe ist neu erstanden, was an Griechentum, an Römertum und an erstem Christentum in der Kultur Mitteleuropas lebt. Und in dem, was von dem Osten herüberkommt, erblicken wir noch das kindliche Sichwehren, das Unverständnis gegenüber dem, was von den Seelen aufgenommen werden muß. Und wir beginnen zu verstehen – das ist auch Goethes Geistesart – und dann mit wissender Zuversicht und mit wissendem Vertrauen in die Zukunft zu sehen, wenn gefragt wird: Warum bekriegt man uns vom Osten? – Auch darüber gibt Mereschkowski uns Antwort, indem er über Tschechow spricht:

«Keine Zeitalter, keine Völker – als gäbe es inmitten der Ewigkeit nur das Ende des neunzehnten Jahrhunderts und in der Welt nur Rußland. Unendlich scharfäugig und hellhörig in bezug auf alles Russische und Zeitgenössische, ist er fast blind und taub für das Fremde und Vergangene. Er sah Rußland klarer als sonst jemand, aber übersah Europa, übersah die Welt» und wir fügen hinzu: Der russische Intellektuelle Mereschkowski, er übersah Goetheanismus, Goethes Geistesart!

Aber welch ein Verjüngungsquell, welch eine Hoffnung auch in schweren Tagen Goethe ist, das wird einem ganz klar, wenn man weiß: notwendigerweise mußte das Abendland durchgehen durch eine Epoche von Materialismus. Wer nur den Materialismus zu sehen in der Lage ist, kann verzweifeln; aber inmitten des Materialismus erhebt sich eine solche Geistigkeit, die sich in Goethes Geistesart zusammenfassen lassen kann! Wahrhaftig, der Deutsche hat es bewiesen: er nimmt mit Liebe, mit Hingebung das auf, was russische Geistesart ist. Aber er muß auch Verständnis demjenigen entgegenbringen, was russische Geistesart noch nicht ist. Merkwürdige Worte – von denen Gorki sagt, sie seien grausam, aber wahr – sind es, welche uns zeigen, daß sie von einem russischen Intellektuellen ausgesprochen sind, der nicht berührt ist von Goethes Geistesart. Gorki sagt:

«Ja, was ist er dir denn, dieser Mensch? Verstehst du? Er nimmt dich am Kragen, zerdrückt dich unter dem Nagel wie einen Floh! Dann mag dir ja leid um ihn sein! Jawohl! Dann magst du ihm ja deine ganze Dummheit offenbaren. Er wird dich für dein Erbarmen auf sieben Foltern spannen, deine Eingeweide wird er sich über die Hand wickeln und dir alle Adern aus dem Leibe zerren, einen Zoll pro Stunde. Ach du ... Erbarmen! Bete zu Gott, daß man dich ohne alles Erbarmen einfach durchprügeln möge, und Schluß! ... Erbarmen! ... Pfui!»

Grausam, aber wahr - sagt Gorki. - So spricht derjenige, der erst noch zu warten hat auf das, was ihm Goethes Geistesart zu sagen hat.

Diese Geistesart Goethes enthält selber etwas, was dem Vergänglichen, dem Gleichnis des Lebens gegenüber, ein Ewiges, ein in jeder Zeit Unbeschreibliches ist, weil es ein immer Wachsendes, ein immer neue Hoffnungen aus sich Erzeugendes ist. Und spricht man in diesen Tagen von dem, was als guter Genius über Mitteleuropa waltet, was das Vertrauen begründet, das so fest in den Seelen der mitteleuropäischen Menschheit wurzelt, so darf man davon in Mitteleuropa so sprechen, daß es in Goethe zum universellen Menschheitsblut geworden ist. Und indem man hinblickt auf das, was in den kämpfenden Mitteleuropäern lebt, was mit ihnen lebt seelischgeistig, was dort auch in ihrem Blute lebt, dann darf man sagen: Es ist Geist von Goethes Geist, und es wird bestehen, solange Goethes Geist besteht! Dann fühlt man auch wie eine Hoffnung, wie einen Trost in diesen schicksalsschweren Tagen jenes Wort, das Schleiermacher, auch aus Goethes Geistesart heraus, geprägt hat. Denn es ist eine Wahrheit: Schleiermacher hat es aus Goetheschem Geist heraus geprägt, weil er wußte, daß mit Goethes Geistesart Erkenntnis und Anschauung der geistigen Welt verbunden ist, und daß das, was im deutschen Volke lebt, selber ein Ewig-Geistiges ist. So kann man trostvoll, hoffnungssicher im Sinne Schleiermachers sagen: «Es weht wie ein Hauch des mitteleuropäischen Geistes, des Goethe-Geistes, auf die Reihen derjenigen, auf die heute die Geister hinschauen, weil der Menschheit Schicksal in ihnen begründet wird.» So raunt es in unseren schicksalsschweren Tagen, daß wir es mit erhöhter Kraft und mit erhöhter Zuversicht aussprechen dürfen, weil wir wissen: Es lebt auch in zahlreichen Herzen, die draußen bluten, das schicksalsschwere Wort, das Schleiermacher-Wort, das auch ein Goethe-Wort ist, weil

es in seinem Sinne geprägt ist:
«Deutschland ist noch da, und seine unsichtbare Kraft ist ungeschwächt» — und wir fügen hinzu: unverwüstlich!

DAS VOLK SCHILLERS UND FICHTES Berlin, 5. November 1914

Wie wir in unserer schicksalsschweren Zeit auf diejenigen hinblicken, welche draußen stehen im Osten und Westen und mit ihrem Blut, mit ihrer Seele eintreten für das, was unsere Zeit fordert, wir haben es heute vor acht Tagen im Vortrage gesehen. Auch in diesem Vortrage gedenke ich nicht das Wort zu verletzen, das Bismarck in bezug auf diejenigen ausgesprochen hat, die zu Hause geblieben sind. In einer Zeit, in welcher auf anderen Feldern und in anderer Weise als durch das Wort noch über der Menschheit große Schicksale entschieden wird, darf das Wort sich nicht in ungehöriger Weise hineinmischen in die Entscheidungen, die in anderer Weise herbeigeführt werden müssen. Allein das, was draußen spricht und was zu unseren Herzen spricht, es löst überall, wo wir hinblicken, Vertrauen, Hoffnung und Zuversicht aus; es löst aus in einer so wunderbaren Weise Hingebung, Selbstlosigkeit.

Nun, man spricht in unserer Zeit da, wo der Grundton des Sprechens in mehr materialistischer Weise gefärbt ist, als es hier sein kann, viel von Vererbung, von vererbten Eigenschaften. Heute, angesichts des Großen, was draußen geschieht, kann man leichter ins Geistige, ins Spirituelle übersetzen, was auf einem mehr materialistischen Gebiete heute von Vererbung gesprochen wird. Was lebt draußen in den Taten derjenigen, die für ihr Volk bluten? und was soll in den Herzen derjenigen leben, die in echter Weise verbunden sein wollen mit der großen schicksalsschweren, schicksalstragenden Zeit?

Man wird heute vielleicht nicht auf Mißverständnis stoßen, wenn man das Wort «Vererbung» in einem höheren Sinne noch gebraucht: wenn man auf die realen Mächte hinweist, welche von den großen Vorfahren ausgehen, und die weiterwirken, die wie ein Zauberhauch die Reihen durchwehen; wenn man darauf hinweist, daß in den Taten der Krieger dasselbe lebt, was da lebte in den großen Genien des mitteleuropäischen Volkes. Und man wird vielleicht auch nicht auf Mißverständnis stoßen, wenn man es auszusprechen wagt, daß mit diesem Leben etwas Reales gemeint ist, daß es sich wirklich nicht nur so verhält, wie es im griechischen Märchen ausgedrückt ist: daß die Kraft der großen Vorfahren in der unmittelbaren Gegenwart wie segnend über den Gegenwärtigen lebt, sondern daß dieses Reale durchzieht und durchpulst Blut und Seelen. Und da wir als Menschen mit voller Besinnung und Erkenntnis doch eigentlich in dem leben sollten, was auch geistig um uns herum ist, so dürfen vielleicht heute aus der Reihe der großen Mitteleuropäer zwei Persönlichkeiten herausgegriffen werden, die gewissermaßen der Gegenwart noch nahe liegen, zwei Genien, deren einer ganz gewiß übergegangen ist in Herz und Seele der mitteleuropäischen Bevölkerung, während der andere gleichsam vor uns dastehen kann, in seinem Geisteswesen ausdrückend das Größte, das Höchste dieser mitteleuropäischen Bevölkerung. Wenn auch heute wieder gesagt werden darf, daß es vielleicht viele gibt, die heldenhaft mitwirken in dieser Zeit und doch wenig wissen von Schiller, noch weniger von Fichte, so kann uns doch beseelen, daß dieselbe Kraft, die im Heldenblute draußen fließt, es ist, welche in Schiller, in Schillers Schöpfungen und in Fichtes großer An-eiferung seines Volkes geflossen ist. Wahrhaftig, nicht um sentimentale Empfindungen in Ihren Herzen heraufzubeschwören, sondern weil ich glaube, daß in der Tat etwas Charakteristisches darin liegt, daß das deutsche Volk so gern intim mit den wichtigsten Augenblicken seiner Großen verbunden sein will, möchte ich hinweisen auf die letzten Momente des irdischen Lebens der beiden großen Genien, von denen heute gesprochen werden soll.

Schiller - so ging er durch die Todespforte, daß der letzthin erwähnte große Deutsche Herman Grimm von Schillers Tode sprechen konnte: «Goethe verschied, Goethe entschlief; Schiller starb.» Der jüngere Voß führt uns förmlich hinein in Schillers Sterbezimmer. Wir sehen, wie Schiller lebte mit der höchsten Aufwendung der Kräfte des Geistes und der Seele; wir wissen, daß er sich bis zu dem Lebensalter, das er ja leider nur erreicht hat, aufrecht erhalten konnte, indem der Geist und die Seele einen ungeheuren Sieg über den Leib erfochten haben. So sehen wir, daß in den letzten Tagen, als der Leib schon in gewisser Beziehung dem Tode übergeben war, diese Seele noch heldenhaft verbunden ist mit all dem Großen, was sie gedacht, gesonnen und geschaffen hat zeit seines Lebens, und wir folgen an der Hand des jüngeren Voß hinein in das Sterbezimmer Schillers; wir sehen die letzten Augenblicke des großen Genius. Wir sehen, wie sein Geist im matten Leibe noch hinneigt zu seinen großen Idealen; wir sehen, wie er sich dann in das Sterbezimmer hinein sein jüngstes Kind reichen läßt, wie er aus den Augen, aus denen so viel Großes die Welt angeblickt hat, dieses Kind anblickt, ihm tief in die Augen schaut, es dann wiederum seinen Pflegern übergibt und dann offenbar — das ahnen wir - einen Blick ins tiefste

Innere seiner Seele tut, von dem wir ja sagen können: Gewiß, der jüngere Voß hat recht, wenn er sagt, Schiller mochte gedacht haben, daß er diesem seinem jüngsten Kinde noch viel im Leben hätte sein können. Aber symbolisch darf uns diese Handlung anmuten, dahingehend, daß wir empfinden: Wenn Schiller in unser aller Augen geschaut hätte und sich dann abgewendet hätte in sein eigenes Inneres, denkend, daß er vieles, vieles auch uns zu sagen hatte, dann fühlen wir uns als seine Erben in einem ganz anderen Sinne als nur die Erben seiner Werke und dessen, was er selber gesagt hat; dann fühlen wir uns mit seinen innersten Lebensregungen verbunden, so verbunden, dass wir wissen: wir müssen, wenn wir seines Wesens sein wollen, wenn wir seiner würdig sein wollen, uns selber aus denselben tiefsten Lebensregungen heraus zum Leben und zur Welt stellen wollen, Geist sein wollen von seinem Geist!

Und Fichte – in schwerer Zeit versucht er das, was er aus den tiefsten Gründen seiner philosophischen Natur gewonnen hatte, zu prägen und zu kleiden in Worte, die er in der Zeit deutscher Erniedrigung, deutschen Elendes zu seinen Deutschen gesprochen hat, um sie aufzurichten und ihnen Größe einzuhauchen für das weitere Leben des Volkes. Und ganz verbunden war er mit alledem, was dann wieder zu den Befreiungskämpfen seines Volkes geführt hat. Und es ist etwas Wunderbares, nun hinzublicken auf die letzten Augenblicke Fkhtes. Er hatte ja oftmals darüber gesonnen, ob er nicht etwa selber hinausziehen sollte in die Schlachtfelder; er hatte dann aber gefunden, daß er ein anderes Schwert besser führen könne zum Heile seines Volkes: das Schwert des Wortes - und er hat es in tapferer Weise getan. Aber seine Frau - sie war eine treue Pflegerin derer, die in den Schlachten gekämpft haben -brachte ihm das Lazarettfieber nach Hause, und er wurde davon ergriffen. Während seiner letzten Augenblicke war es, da brachte ihm sein Sohn die Nachricht von dem Rheinübergang der Deutschen und von dem damaligen Stadium des Befreiungskampfes. Und nun sehen wir, wie einer der größten Philosophen, der die gewaltigsten, aber auch die kristallklarsten Gedanken geprägt hat, sich auslebt in seinen Fieberphantasien -aber charakteristisch sind diese Fieberphantasien. Er sah sich in den letzten Augenblicken seines Lebens im Geiste mitten unter den Kämpfenden. Und was er aus der tiefsten Wurzel der Lebensregungen heraus der Welt und dem deutschen Volke glaubte geben zu können, was er zu Deutschlands Erlösung hätte tun können, das tönte aus der Seele des großen deutschen Philosophen in den Fieberphantasien; ein Augenblick, der uns tief ergreifen kann. Die Arznei wurde ihm gereicht. Er wies sie von sich mit den Worten: «Laß das, ich bedarf keiner Arznei; ich fühle, daß ich genesen bin!»

Wie Kämpfer selber stehen sie da, die beiden großen Genien, Kämpfer für ein Bestes, das die Welt hervorgebracht hat, und verbunden zugleich sehen wir die beiden, Schiller und Fichte, mit allem, was die Zeit, die unmittelbare Gegenwart fordert. Und nun wenden wir uns hin zu den beiden Großen; versuchen wir an ihnen zu erkennen, was - um diesen Fichteschen Ausspruch zu gebrauchen – in des Deutschen tiefster Lebenswurzel sprießt. Wenden wir uns hin zu Fichte, um uns gewissermaßen einmal vor Augen zu führen, was wir für uns selbst zu sagen haben - wenn auch zunächst nicht für andere in dieser viel getrübten Zeit –, wenn uns von so vielen Seiten Urteile über die europäische Kultur entgegentönen, die aus Quellen stammen, die ganz gewiß nicht deutsches Wesen und deutschen Geist hervorkehren. An Fichte kann man es kennenlernen, das Volk, das jetzt so vielfach ein Barbarenvolk geschimpft werden soll.

Drei Fragen stellte Fichte, als er vor seinem Volke sprechen wollte von dem, was dieses Volk aufrichten könne; und wir müssen uns klar sein, daß, als Fichte damals seine so begeisternden «Reden an die deutsche Nation» hielt, dies in einer anderen Zeit als der heutigen geschah, in einer Zeit mit einem anderen Charakter. Drei Fragen stellte Fichte, die heute -höchstens mit einem einzigen Zwischensatze – nicht mehr in derselben Weise gestellt werden können. Aber gerade an diesen drei Fragen Fichtes ist ungeheuer viel auch für die Gegenwart zu lernen. Die erste Frage ist:

«ob es wahr sei oder nicht wahr, daß es eine deutsche Nation gebe und daß deren Fortdauer in ihrem eigentümlichen und selbständigen Wesen dermalen in Gefahr sei?»

Wenn wir von dem zweiten Teile dieser Frage absehen, so müssen wir sagen: es ist unmöglich, diese Frage heute so zu stellen; denn Fichtes Nachkommenschaft hat bewiesen, daß es eine deutsche Nation gibt. Ebenso kann seine zweite Frage heute nicht mehr gestellt werden:

«ob es der Mühe wert sei oder nicht wert sei, dieselbe zu erhalten?»

Und die dritte Frage lautet:

«ob es irgendein sicheres und durchgreifendes Mittel für diese Erhaltung gebe, und welches dieses Mittel ist?»

Nun, hier habe ich Jahr um Jahr von den Angelegenheiten des geistigen Lebens der Menschen gesprochen. Und wahrhaftig: gerade in bezug auf das, was über dieses geistige Leben des Menschen gesprochen wurde, war kh davon überzeugt, daß es die Fortentwickelung ist von dem, was schon vor Fichtes, vor Schillers und anderer Seelen stand. Fichte versuchte damals das Mittel zu finden, um die Deutschen herauszuführen aus der Unterdrückung und dem Elend, das Mittel für einen Deutschen, seiner selbst gewahr zu werden, um aus der tiefsten Wurzel der Lebensregung heraus zu wirken. Eine vollständige Umänderung der Erziehung wollte Fichte haben; und aus der Art, wie das deutsche Volk sich ausdrückt in der «Sprache», wollte er erkennen, in welcher Weise es zu den anderen Kulturwelten stehe. Es ist heute nicht die Möglichkeit vorhanden, sich auf die Art einzulassen, wie Fichte diese Fragen ausgeführt hat; darauf kommt es an, daß die Kraft, die uns heute in Mitteleuropa beseelen und beleben kann, dieselbe ist wie in ihm. Wir werden heute weder in der Art des deutschen Volkes Wesen aufsuchen, daß wir es, wie Fichte, in der Sprache ausgedrückt suchen, obwohl wir die ganze Bedeutung der Sprache gewiß würdigen wollen; ebensowenig wollen wir heute von jenem Erziehungssystem Fichtes sprechen, das ja damals nicht ausgeführt werden konnte. Aber wir dürfen darauf aufmerksam machen, daß aus den Lebensregungen heraus, aus denen Fichte damals für die Selbstwahrung seines Volkes seine «Reden an die deutsche Nation» gesprochen hat, der Geist tönt, der -fortentwickelt — echte, wahre Geisteswissenschaft gibt. Das können wir schon entnehmen aus so mancherlei, was vielleicht nicht immer genügend beachtet wird, wenn man sich heute diesen so wunderbaren Reden Fichtes an die deutsche Nation hingibt. Reden wir doch heute davon — und es ist oftmals von diesem Orte aus darüber gesprochen worden -, daß es nicht nur die materialistische Wissenschaft, die materialistische Erkenntnis gibt, welche den Menschen so betrachtet, wie er sich zwischen Geburt und Tod entwickelt; daß es nicht nur jene Erkenntnis gibt, welche passiv sich den äußeren Erscheinungen hingibt und sich ihr Urteil bildet nach dem, was im Sinne dieser Erkenntnis aus der Außenwelt gewonnen wird. Sondern sprechen wir doch davon, daß es eine tapfere, eine aktive Erkenntnis gibt, die es wagt, die «innersten Wurzeln der menschlichen Lebensregungen», wie das Wort Fichtes lautet, zu fassen, um den Menschen dort zu ergreifen, wo er mit seinem Wesen hinausragt über Geburt und Tod, wo er nach Lessings großer Idee das ergreift, was von Leben zu Leben in der physischen Wirklichkeit geht. Eine Erkenntnis gibt es, die durch tapfere, mutige Ergreifung der inneren Kräfte der Seele sich aufschwingt zu dem, was noch nach dem Tode herabschaut auf des Menschen physische Wirksamkeit und auf seinen Leichnam selbst; eine Wissenschaft gibt es, welche die Seele wirklich ergreift, jene Wissenschaft, welche ebenso zum Göttlichen führt wie die äußere Wissenschaft zum Natürlichen. Denn erfaßt man mit der äußeren Wissenschaft, mit der Naturwissenschaft, den äußeren materiellen Menschen, dann findet man, wie der Mensch aus allen Kräften der Natur hervorgeht, gleichsam als Blüte der Natur; erfaßt man den Menschen mit der Geisteswissenschaft, so wird man gewahr, wie die Seele mit ihren tiefsten Wurzeln zusammenhängt mit dem Göttlichen, mit dem im Geistigen Webenden und Lebenden. Wenn wir auch nicht mehr auf Fichtes Standpunkt in bezug auf seine einzelnen Äußerungen stehen können: darauf können wir stehen, was als Gesinnung, als Artung in seinem Denken lebt. So finden wir es selber, wie die Grundnuance, der Grundton geisteswissenschaftlicher Erkenntnis in den Reden liegt, durch die er in seinem Volke Begeisterung wachrufen wollte; wenn er die Worte ausspricht:

«Zeit und Ewigkeit und Unendlichkeit erblickt sie (die Philosophie, die er meint) in ihrer Entstehung aus dem Erscheinen und Sichtbarwerden jenes Einen, das an sich schlechthin unsichtbar ist, und nur in dieser seiner Unsichtbarkek erfaßt, richtig erfaßt wird.»

«Alles als nicht geistiges Leben erscheinende beharrliche Dasein ist nur ein aus dem Sehen hingeworfener, vielfach durch das Nichts vermittelter leerer Schatten, im Gegensatz mit welchem und durch dessen Erkenntnis als vielfach vermitteltes Nichts das Sehen selbst sich erheben soll zum Erkennen seines eigenen Nichts und zur Anerkennung des Unsichtbaren als des einzig Wahren.»

Es ist hier öfter darauf aufmerksam gemacht worden, wie die Seele sich in jenem innersten Wesen erfassen kann, in dem sie gewahr wird, was über den Tod hinausgeht. Dann darf sie - nicht von einer passiven, sondern von einer aktiven Wissenschaft aus - davon sprechen, wie der Mensch nach dem Tode von diesem seinem ewigen Wesenskern aus in einem höheren Bewußtsein herabschaut auf seine Leiblichkeit. Merkwürdig ist etwas in Fichte, das wie eine Ahnung in ihm lebt. Wir können uns von jemandem, in dessen tiefsten Seelen wurzeln nicht schon die Ahnung einer solchen geistigen Erkenntnis lebt, die gerade aus seinen Ahnungen hervorgehen kann, wir können uns von ihm kaum denken, daß er ein Gleichnis gebraucht, wie Fichte es gebraucht. Von einer neuen Erziehung seines Volkes spricht er; davon, wie die Menschen lernen sollen, sich in etwas hineinzufinden, was die Menschen bisher nicht erlebt haben, und worin sie sich nur schwer hineinfinden können, weil es schwierig ist gegenüber dem Gewohnten, das man ablegen muß. Und Fichte schildert nun, wie es in diesem Volke ist, wenn es sich verjüngen soll und zurückblicken wird auf sein altes Sein, aus dem es – nach seinem Ideal – gleichsam herausschlüpfen soll; und er spricht so, daß das Gleichnis, das er gebraucht, wie aus der modernen Geisteswissenschaft der unmittelbaren Gegenwart herausgenommen ist. Indem er das Volk anregen will, sagt er:

«Die Zeit erscheint mir wie ein leerer Schatten, der über seinem Leichname, aus dem soeben ein Heer von Krankheiten ihn heraustrieben, steht und jammert, und seinen Blick nicht loszureißen vermag von der ehedem so geliebten Hülle, und verzweifelnd alle Mittel versucht, um wieder hineinzukommen in die Behausung der Seuchen. Zwar haben schon die belebenden Lüfte der anderen Welt, in die die Abgeschiedene eingetreten, sie aufgenommen in sich, und umgeben sie mit warmem Lebenshauch, zwar begrüßen sie schon freundliche Stimmen der Schwestern und heißen sie willkommen, zwar regt es sich schon und dehnt sich in ihrem Innern nach allen Richtungen hin, um die herrlichere Gestalt, zu der sie erwachen soll, zu entwickeln; aber noch hat sie kein Gefühl für diese Lüfte oder Gehör für diese Stimmen, oder wenn sie es hätte, so ist sie aufgegangen in Schmerz über ihren Verlust, mit welchem sie zugleich sich selbst verloren zu haben glaubt.»

Wahrhaftig, man meint, daß dieser Vergleich hergenommen ist aus dem, was die moderne Geisteswissenschaft zu sagen hat
über das Erleben der Seele! Und dann stehen wir, man möchte sagen, noch viel «gläubiger» vor Fichte, als er vor sich selbst stehen konnte, so daß wir sagen: Ja, in dieser Persönlichkeit regt sich etwas von dem, woran wir festhalten wollen als einer geistigen Erkenntnis von dem wahren Wesen des Menschen.

Und wie suchte derjenige, der in seinem geistigen Leben, wenigstens gewisse Zeit hindurch, mit Fichte in inniger Verbindung lebte, wie suchte Schiller ebenso wie Fichte, nur in seiner Art, nach dem innersten Quell der seelischen Lebensregungen zu kommen!

Oh, es ist heute, trotzdem Schiller unserem Volke so ans Herz gewachsen ist, noch gar nicht vollständig erkannt, welche Früchte die Kräfte getragen haben, die in Schillers und Fichtes Volk sind. Und man möchte sagen: wir haben mit unserer Erkenntnis nachzukommen dem, was sich jetzt schon in so herrlicher Weise auf den Schlachtfeldern in West und Ost erweist; denn das sind dieselben Kräfte, die spirituell in Schiller zur Erhöhung gekommen sind. Unablässig suchte Schiller - um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen – in der menschlichen Natur gegenüber dem, was der Alltagsmensch, was der Mensch ist, der mit den Dingen der äußeren Welt lebt, der diese Dinge der äußeren Welt in sich aufnimmt und verarbeitet –, unablässig suchte er gegenüber diesem Menschen den, wie er ihn nennt, «höheren Menschen», der in jedem lebt. Und es gehört zu den größten Kulturgütern, was Schiller gerade in bezug auf das Suchen dieses höheren Menschen zum Ausdruck gebracht hat in seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung». - Ich habe mir im letzten Vortrage erlaubt, darauf aufmerksam zu machen, daß man sich in anderer Weise zum Deutschtum bekennt und rechnet, als die Angehörigen der andern Nationen sich zu ihrem Volkstum verhalten: man ist Russe, man ist Franzose, man ist Engländer, aber man wird immerfort Deutscher; das heißt, man sucht nach einem Ideal,
das noch erhöhbar ist; man sucht etwas Höheres, als was in den gewöhnlichen Menschen lebt. Und so sucht Schiller in seinen Ästhetischen Briefen auszudrücken, wie auf der einen Seite der Mensch bis zum vollsten Erfassen seiner innersten Lebensregungen - was sein höherer Mensch ist - nicht kommt, wenn er nur der äußeren Welt, nur dem äußerlich Realen lebt. Wie ein Sklave, der unter den Antrieben der äußeren sinnlichen Notdurft lebt, sagt Schiller, ist ein solcher, der nur den äußeren Anregungen gemäß lebt. Aber auch derjenige ist für Schiller kein Vollmensch, der nur hinneigt zum abstrakten Denken, der sich nur der Vernunftnotwendigkeit unterwirft. Auf der einen Seite sieht Schiller die Vernunftnotwendigkeit, auf der anderen Seite die sinnliche Notwendigkeit. Den Menschen aber sucht er im Alltagsmenschen, der sich so ausleben kann, daß er 2x1 der veredelten Natur so hinzublicken vermag, daß ihm das sinnliche Leben entgegenkommt mit dem Ausdrucke der schönen Geistigkeit, an den aber auch die Vernunft herandringt. Der nur ist ihm ein Vollmensch, der mit derselben Lebendigkeit, mit dem Sinn für das Schöne sich dem Geistigen gegenüberzustellen vermag wie der andere der Sinnlichkeit. Und aus der mittleren Stimmung, die sich daraus ergibt, glaubt Schiller die Art herleiten zu können, die einen höheren Menschen aus dem alltäglichen Menschen hervorzaubern kann. Daß aber der Mensch dies müsse, das findet Schiller als das höchste Ideal des Menschen, und damit ist er wieder einer der großen Anreger wahrer geisteswissenschaftlicher Erkenntnis, welche mit allen ihren Kräften suchen will, was als höherer Mensch im Menschen lebt, und die nicht anders kann, wenn sie im wirklich modernen Geiste dies suchen will, als anzuknüpfen an die Impulse, wie sie zum Beispiel aus Schillers

Ästhetischen Briefen fließen können. Gerade das, was ich mir in dem Vortrage heute vor acht Tagen zu sagen erlaubte: wie man als Deutscher stets wird, wie man als Deutscher gar nicht einseitig den «Deutsehen» sucht, sondern den Menschen, der über alle Nationalität hinausgeht, der alle Nationalität als etwas betrachtet, was zum äußeren Menschen gehört, - das tritt uns so schön in dem entgegen, wonach Schiller gestrebt hat, was er auszudrücken suchte in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen und was im Grunde genommen zum Ausdruck kommt in all den Kunstwerken, die Schiller vor sein Volk hingestellt hat, und die dem Volke so ans Herz und in die Seele gewachsen sind.

Und Fichte - prägt er einen einseitigen Begriff, eine einseitige Idee des Deutschtums? Nein! können wir sagen; er prägt einen universellen Begriff des Deutschtums, einen Begriff, von dem wahrhaftig gesagt werden kann: Der Deutsche will immer werden; und er glaubt, daß man nur dann im vollsten Sinne des Wortes ein Deutscher sein kann, wenn man im vollsten Sinne des Wortes Mensch ist. Daher das schöne Wort in Fichtes «Reden an die deutsche Nation», dieses wunderbare, beherzigenswerte Wort:

«Der Grundsatz, nachdem sie» – was immer die Fichtesche Philosophie ist - «diesen zu schließen hat, ist ihr vorgelegt; was an Geistigkeit und Freiheit dieser Geistigkeit glaubt und die ewige Fortbildung dieser Geistigkeit durch Freiheit will, das, wo es auch geboren sei und in welcher Sprache es rede, ist unseres Geschlechts, es gehört uns an, und es wird sich zu uns tun.»

Wer so denkt, gehört uns an und wird sich zu uns tun. Das ist Schillers, das ist Fichtes Art: Deutscher zu werden dadurch, daß man im umfassendsten und universellsten Sinne des Wortes den höheren Menschen im Menschen sucht, der den Weg sucht zu dem, was dem äußeren Menschen fremd, der dadurch Mensch und groß ist, daß er alles Große und zu Liebende auch bei andern Menschen anderer Nationalitäten zu lieben vermag. Und das sucht Schiller als ein ganzer Deutscher, indem er die Worte, die erst lange nach seinem Tode herausgekommen sind, sprechen durfte nicht nur im Angesichte des deutschen Volkes, sondern der ganzen Kulturmenschheit:

«Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muß zuletzt die Herrschaft werden; denn endlich an dem Ziel der Zeit, wenn anders die Welt einen Plan, wenn des Menschen Leben nur irgend Bedeutung hat, endlich muß die Sitte und die Vernunft siegen, die rohe Gewalt der Form erliegen - und das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen einholen.

Ihm» - dem Deutschen - «ist das Höchste bestimmt, und so wie er in der Mitte von Europens Völkern sich befindet, so ist er der Kern der Menschheit, jene sind die Blüte und das Blatt.

Er ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zeitkampfes an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten, zu bewahren, was die Zeit bringt.

Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt.

Alles, was Schätzbares bei andern Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und schwand, hat er aufbewahrt, es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten.

Nicht im Augenblick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den großen Prozeß der Zeit zu gewinnen. Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag der Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit.»

So haben sie gesprochen. Und in ihrem Sinne - in dem Sinne, daß man als Deutscher stets wird und weiterstrebt und niemals bei dem schon Errungenen bleibt, können wir Schüler, Nachfolger dieser Großen werden. Wörtlich auf diese unsere Vorfahren zu schwören, kann nicht unsere Art sein. Das aber kann unsere Art sein: aus denselben innersten Lebensregungen heraus, aus denen sie geschaffen haben, zu versuchen, unsere Zeit zu verstehen, weiter zu wirken und zu arbeiten. Und indem wir so den Blick auf diese großen Vorfahren hingelenkt haben, fragen wir uns nun – wenn auch vielleicht im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts und bis in unsere Zeit herein manches anders geworden ist, als es diese großen Genien sich unmittelbar in ihrem Bewußtsein vorgestellt haben: Ist aus diesen Impulsen, welche sie gegeben haben, etwas geflossen, was diesen Impulsen entspricht? Gibt es etwas in Mitteleuropa, an dem man erkennen kann Geist von Schillers Geist, Seele von Fichtes Seele?

Nun, es wird zweifellos nicht gerade leicht, in der unmittelbaren Gegenwart von dem zu sprechen, was das eigene Volk verwirklicht hat, was in ihm lebt. Und Sie werden es verstehen, daß man in gewisser Weise davor zurückschrecken mag, gerade in unseren schicksalsschweren Zeiten nur im entferntesten zu dem zu kommen, was wie eine Selbstcharakteristik – wenn auch nur wie eine Selbstcharakteristik des Volkes erscheint. Daher will ich einen andern Weg wählen, damit nicht gesagt werden kann, daß dieses «Barbarenvolk» geschimpfte Volk Selbstlob und Eigenliebe treibe. Ich möchte einen Weg wählen, durch den wir wie in einem Echo vernehmen können, was aus dem Volke Schillers und Fichtes geworden ist. Wählen wir einmal Worte, die gesprochen worden sind - in englischer Sprache – von dem großen Amerikaner Emerson, Worte, die also nicht unsere Worte sind. Emerson, der große Amerikaner, sprach über das Wesen des deutschen Volkes in der nach-Schillerschen, nach-Fkhteschen Zeit die folgenden Worte - wie gesagt: nicht einmal in deutscher Sprache –, indem er dasjenige sagte, was er über Goethe zu sagen hatte:

«Eine Erscheinung vornehmlich, die Goethe mit seiner ganzen Nation gemein hat, macht ihn in den Augen des französischen wie des englischen Publikums zu einer ausgezeichneten Erscheinung,»

- also wie gesagt: eine Eigenschaft, welche Goethe mit der ganzen Nation gemeinsam hat! –

«daß sich alles bei ihm nur auf die innere Wahrheit basiert. In England und Amerika respektiert man das Talent, allein man ist zufriedengestellt, wenn es für oder gegen eine Partei seiner Überzeugung nach tätig ist. In Frankreich ist man schon entzückt, wenn man brillante Gedanken sieht, einerlei, wohin sie wollen. In all diesen Ländern aber schreiben begabte Männer, soweit ihre Gaben reichen. Regt, was sie hervorbringen, den verständigen Leser an und enthält es nichts, was gegen den guten Ton anstößt, so wird es genügend angesehen. Soviel Spalten, soviel angenehme und nützlich verbrachte Stunden. Der deutsche Geist besitzt weder die französische Lebhaftigkeit noch das für das Praktische zugespitzte Verständnis der Engländer noch endlich die amerikanische Abenteuerlichkeit; allein, was er besitzt, ist eine gewisse Probität, die niemals beim äußerlichen Schein der Dinge stehenbleibt, sondern immer wieder auf die Hauptfrage zurückkommt: Wo will das hin? Das deutsche Publikum verlangt von einem Schriftsteller, daß er über den Dingen stehe und sich einfach darüber ausspreche.

Geistige Regsamkeit ist vorhanden: wohlan: wofür tritt sie auf? Was ist des Mannes Meinung? - Woher? – woher hat er alle diese Gedanken?»

Dies, sagt Emerson, verlange das deutsche Publikum von dem, der zu ihm sprechen will, der für es etwas sein will. Ein anderes Wort Emersons – wir dürfen es wie ein Echo dessen, was aus den Impulsen Schillers und Fichtes hervorgegangen ist, anhören:

«Die Engländer sehen nur das Einzelne und wissen die Menschheit nicht nach höheren Gesetzen als ein Ganzes aufzufassen ... Die Deutschen denken für Europa.» - Der englisch Sprechende in Amerika sagt dies! –

«... Die Engländer ermessen die Tiefe des deutschen Genius nicht.»

Und was ist aus diesen Gründen, die hier Emerson für sich selber anführt, geworden? Auch darauf gibt er die Antwort. Wieder sind es seine Worte, die ich vorlesen will:

«Aus diesem Grunde sind die in der höheren Konversation gebräuchlichen Unterscheidungsbegriffe alle deutschen Ursprunges. Während die ihres Scharfsinns und ihrer Gelehrsamkeit wegen mit Auszeichnung genannten Engländer und Franzosen ihr Studium und ihren Standpunkt mit einer gewissen Oberflächlichkeit ansehen und ihr persönlicher Charakter mit dem, was sie ergriffen haben, und mit der Art, wie sie sich darüber ausdrücken, in nicht allzu tiefem Zusammenhange steht, spricht Goethe,»

- Emerson spricht hier in Anknüpfung an die deutsche Nation, wenn er auch über Goethe spricht – «das Haupt und der Inhalt der deutschen Nation, nicht weil er Talent hat; sondern die Wahrheit konzentriert ihre Strahlen in seiner Seele und leuchtet aus ihr heraus. Er ist weise im höchsten Grade, mag auch seine Weisheit oftmals durch sein Talent verschleiert werden. Wie vortrefflich das ist, was er sagt, er hat etwas im Auge dabei, das noch besser ist... Er hat jene furchterweckende Unabhängigkeit, welche aus dem Verkehr mit der Wahrheit entspringt.»

So der englisch redende Amerikaner über das, was aus den Impulsen derer geworden ist, die der mitteleuropäische Mensch als seine großen Genien ansieht.

Nun, ein Satz aus Emersons Auseinandersetzungen darf sich in unserer jetzigen Zeit ganz besonders tief in unser Bewußtsein eingraben, der Satz, wo Emerson sagt: «Die Engländer ermessen die Tiefe des deutschen Genius nicht.» Es ist selbstverständlich, daß man, wo von geistiger Erkenntnis gesprochen wird, sich darüber klar ist, daß niemals, wenn man vom «Menschen» spricht, die Rede davon sein könne, daß dieser Mensch mit seiner Nationalität identifiziert werden darf. Was geistige Angelegenheiten sind, das sind Angelegenheiten der ganzen Menschheit; da gibt es keine Unterschiede von Nationen und Rassen. Also nicht von Individuen ist die Rede; sondern wenn wir, wie wir es jetzt tun wollen, den Blick auf das hinlenken, was die deutsche Nation von Schiller und Fichte hat, so ist das etwas, was über dem Nationalen ist, was anational, was göttlich-ewig ist. Und war man denn - so dürfen wir vielleicht die Frage gerade in unserer Zeit stellen, in der uns so viel Abträgliches zu Ohren kommt, gerade von jenseits des Kanals herüber -, war man denn immer dieser Meinung? Wir dürfen fragen: Erscheint uns gegenüber dem, was heute gesagt wird, das in kühleren Tagen Gesagte als weniger bezeichnend?

Nun, eine Merkwürdigkeit liegt vor. Und wenn Sie auch nicht auf das ausführliche

Buch – oder die Bücher – von Miss Wylie eingehen wollen, das, von Lord Haidane mit einer Vorrede versehen, auch in deutscher Sprache erschienen ist, so können Sie sich doch in die Ausführungen Miss Wylies vertiefen, wenn Sie die beiden Sonderhefte der «Süddeutschen Monatshefte» zur Hand nehmen, jene braunen Hefte, die auf jedem Bahnhof zu haben sind. Ich will nur eines aus dem herausgreifen, was eine Engländerin ganz kurze Zeit vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges über das Volk Schillers und Fichtes gesagt hat; und ihre Worte dürfen zitiert werden, weil sie acht Jahre in Deutschland gelebt hat und das Volk kennengelernt hat, von dem Emerson sagt, daß man es eben in den englisch sprechenden Ländern nicht kennt. Kennengelernt hat Miß Wylie nicht nur, was deutsches Geistesleben unmittelbar ist, sondern sie hat auch kennengelernt, wie sich deutsches Geistesleben ausnimmt in Krankenhaus, Schule, Universität und Industrie. Sie sagt:

«Wir lesen viel vom neuen Deutschland und seinem neuen Geist. Aber es gibt kein neues Deutschland und keinen neuen Geist. Das bestehende ist das gereifte Werk von Generationen,

das, was von jeher war. Geblendet durch den plötzlichen Glanz von Deutschlands Wohlstand, sind wir geneigt, zu vergessen, daß es selten, außer eben an Wohlstand, einen andern als einen der allervordersten Plätze unter den Nationen eingenommen hat. In Religion und Philosophie hat Deutschland geleuchtet zu einer Zeit, wo ringsum alles dunkel war; in der Literatur hat es einen epochemachenden Impuls gegeben; in der Musik hat es von jeher dominiert.» - Das ist Echo! Wir sagen es nicht von uns selbst. –

«Deutsche Literatur, deutsche Religion, deutsche Philosophie sind uns Bücher mit sieben Siegeln. Was wir wissen, ist, wieviel Dreadnoughts Deutschland besitzt und um wieviel sein Handel gestiegen ist. Was wirklich wichtig ist, ist nicht der Dreadnought, sondern das Hirn seines Erbauers, Mut und Begabung seines Kommandeurs. Was wirklich wichtig ist, ist nicht das Mehr an Umsatz, sondern die menschlichen Eigenschaften, die es veranlaßten.

Vor vierzig Jahren kämpfte Deutschland um seine Existenz. Und es kämpft noch heute darum. Es ist völlig falsch, zu glauben, Deutschland stände schon auf seinem Höhepunkt. Es kämpft einen stillen, aber entschlossenen Kampf gegen mächtige Rivalen, deren Macht und Erfahrung schon vor Generationen gewonnen wurde . . . An jeder Grenze und über dem Wasser sitzen die Gegner, kommerziell und politisch, und warten gespannt auf den Moment, wo Deutschland nur ein wenig nachläßt, um darüber herzufallen und es unterzukriegen. Deutschland weiß das ganz genau.»

So sagt die Engländerin. Ja – sie weiß es! Aber auch andere haben es gewußt. Ich habe das letztemal von einem Buche gesprochen, «Deutschland im neunzehnten Jahrhundert», von Herford, das hervorgegangen ist aus Vorlesungen, welche an der Universität in Manchester gehalten worden sind und durch welche diejenigen belehrt werden sollten, die nichts

wissen - namentlich, wie es in dem Buche selber ausgesprochen ist: die «Presseleute» - über das, was deutsches Wesen ist. Ich darf auch heute, wenn auch nur weniges, gerade aus diesem Buche anführen, was gleichsam als Ermahnungen über deutsches Wesen in Manchester im Jahre 1912 - also auch vor kurzer Zeit – gesagt worden ist, weil es sich auf die realen Verhältnisse der allerunmittelbarsten Gegenwart bezieht. So sprach man davon in Manchester:

«Im großen und ganzen ist es außer Frage, daß die Errichtung des Deutschen Reiches dem Frieden der Welt förderlich gewesen ist. Diese Erklärung wird denen seltsam erscheinen, die von nichts etwas wissen als von den Ereignissen der Gegenwart und für welche die Geschichte nichts anderes ist als ein ewig sich verändernder blendender Kinematograph. Die Geschichte sollte aber doch etwas mehr sein. Ihr ziemt es, das Licht der Vergangenheit auf der Gegenwart wirres Getriebe scheinen zu lassen, und in jenem höheren Lichte werden Dinge, welche verletzend erscheinen, ein natürliches Ansehen gewinnen. Denn wenn wir in die Vergangenheit blicken, so finden wir,»

- in Manchester ist es gesprochen, in englischer Sprache! -

«daß unsere Vorfahren Frankreich mit weit größerer Furcht betrachteten, als die wildesten Lärmschläger heute Deutschland fürchten. Und die Furcht unserer Voreltern hatte ihren guten Grund. ...

Es läßt sich also, um alles zusammenzufassen, zeigen, daß die Gründung des Deutschen Reiches ein Gewinn für Europa gewesen ist»

- in Manchester ist das gesprochen! «und deshalb auch für Großbritannien. Denn die Ereignisse der Jahre 1866 bis 1871 machtea ein für allemal der Möglichkeit, Raubkriege gegen die bis dahin unbeschützte Mitte von Europa zu unternehmen, ein Ende und beseitigten damit eine Lockung zum Kriege, welche in früheren Jahrhunderten Frankreich so oft auf falsche Bahnen gelockt hatte; sie setzten das deutsche Volk instand, seine bis dahin verkümmerten politischen Fähigkeiten zu entwickeln, und sie halfen dazu, auf sicherer Grundlage ein neues europäisches System zu errichten, welches \ietzig Jahre lang den Frieden erhalten hat.»

- So im Jahre 1912 in Manchester in englischer Sprache gesprochen! –

«Dieser Segen ergab sich aus der Tatsache, daß die deutsche Einheit auf einen Schlag zustande brachte, was Großbritannien trotz all seines Aufwandes von Blut und Geld nicht hätte bewirken können, nämlich das Gleichgewicht der Kräfte in so entschiedener Weise zu sichern, daß ein großer Krieg zum gefährlichsten aller Wagnisse wurde.»

Also man hat einigermaßen erkannt, daß doch etwas Wahres an dem ist, was ich mir in dem Vortrage vor acht Tagen anzuführen erlaubte mit den Worten Herman Grimms: daß der Deutsche sich zwar jederzeit für sein Vaterland opfern wird, wenn die Zeit es ihm gebietet, daß er aber den Augenblick nicht herbeisehnen oder herbeiführen würde, wo dies durch Krieg geschehen kann. Und angesichts dessen, daß wir dies auch wie ein Echo von außen hören, dürfen wir auch den Blick auf das wenden, was unsere unmittelbare Gegenwart ist. Daher bitte ich Sie nun, – ich möchte sagen: um unsere Empfindungen auf die Art zu lenken, wie wir das anzusehen haben, worin wir in diesen schicksalsschweren Zeiten hineingestellt sind –, sich an das zu erinnern, was sich zugetragen hat in den Tagen Ende Juli und in den ersten Augusttagen, was hinlänglich bekannt ist. Ich möchte in einer eigenartigen Weise zu charakterisieren versuchen, wie sich die Ereignisse darstellen können; mit Worten, in welchen zum Ausdruck gebracht werden könnte, was ein unbefangener Betrachter Mitteleuropas - oder mögen die andern auch sagen: ein «befangener» Betrachter – über die Art hätte empfinden können, wie dieses Mitteleuropa zu dem großen Kriege steht. Dies wollen wir uns einmal vor die Seele führen. Ich will es mit folgenden Worten versuchen.

Wir erinnern uns daran, was an Zeitungsstimmen schon im Frühling dieses Jahres von Rußland zu uns herübergekommen ist. Man konnte daran sehen, wie allmählich eine Art von Preßkampagne in Petersburg anfing, durch welche die deutsche Politik angegriffen wurde. Diese Angriffe steigerten sich während der darauf folgenden Zeit bis zu starken Forderungen eines Druckes, den wir auf Österreich üben sollten in Sachen, wo wir das österreichische Recht nicht ohne weiteres angreifen konnten. Man konnte in Deutschland dazu die Hand nicht bieten; denn wenn wir uns Österreich entfremdeten, so gerieten wir, wenn wir nicht ganz isoliert sein wollten in Europa, notwendig in Abhängigkeit von Rußland. Ware eine solche Abhängigkeit erträglich gewesen? Man hatte früher glauben können, sie könnte es sein, weil man sich sagte: wir haben gar keine streitigen Interessen; es ist gar kein Grund, warum Rußland je die Freundschaft uns kündigen sollte. Wenn man mit russischen Freunden spricht von dergleichen Auseinandersetzungen, so kann man ihnen nicht gerade widersprechen. Die Vorgänge zeigten aber, daß selbst ein vollständiges In-Dienst-Stellen unserer Politik – für gewisse Zeit – in die russische uns nicht davor schützte, gegen unseren Willen und gegen unser Bestreben mit Rußland in Streit zu geraten.

Ich glaube, diese Worte könnten zeigen, was ein Mensch der Gegenwart zur Charakteristik des Frühlings und des Sommers sagen könnte. Aber diese Worte habe ich gar nicht zusammengestellt; ich habe sie gar nicht verfaßt. Ich habe sie nur etwas verändert. Diese Worte hat nämlich Bismarck am 6. Februar 1888 im Deutschen Reichstage ausgesprochen, als er eine Wehrvorlage zu vertreten hatte und ausführen wollte, daß diese Wehrvorlage nicht im Interesse eines Angriffskrieges, sondern im Interesse des Friedens sei. Und jetzt will ich Ihnen seine Worte vorlesen:

«... wie allmählich eine Art von Preßkampagne in Petersburg anfing, ich persönlich in meinen Absichten verdächtigt wurde. Diese Angriffe steigerten sich während des darauffolgenden Jahres bis 1879 zu starken Forderungen eines Druckes, den wir auf Österreich üben sollten in Sachen, wo wir das österreichische Recht nicht ohne weiteres angreifen konnten. Ich konnte dazu meine Hand nicht bieten; denn wenn wir uns Österreich entfremdeten, so gerieten wir, wenn wir nicht ganz isoliert sein wollten in Europa, notwendig in Abhängigkeit von Rußland. Wäre eine solche Abhängigkeit erträglich gewesen? Ich hatte früher geglaubt, sie könnte es sein, indem ich mir sagte: wir haben gar keine streitigen Interessen; es ist gar kein Grund, warum Rußland je die Freundschaft uns kündigen sollte. Ich hatte wenigstens meinen russischen Kollegen, die mir dergleichen auseinandersetzten, nicht geradezu widersprochen. Der Vorgang betreffs des Kongresses enttäuschte mich, der sagte mir, daß selbst ein vollständiges In-Dienst-Stellen unserer Politik (für gewisse Zeit) in die russische uns nicht davor schützte, gegen unseren Willen und gegen unser Bestreben mit Rußland in Streit zu geraten.»

Das charakterisiert die Kräfte, die nicht in einem Jahre, sondern die seit jener

Zeit vorhanden waren und die derjenige, der wußte, was glimmt und glüht in Europa, wohl kannte. Wer so den geschichtlichen Zusammenhang betrachtet, der wird aus der Übereinstimmung allein dessen, was man heute empfinden kann, mit dem, was Bismarck damals ausgesprochen hat, einsehen können, daß es unmöglich gewesen wäre, selbst bei einem «vollständigen In-Dienst-Stellen der deutschen Politik der russischen Interessen», den Streit mit Rußland zu vermeiden. Ich denke, solche Art Geschichtsbetrachtung spricht vieles, vieles. Und aus welcher Stimmung heraus waren schon damals diese Worte geflossen? War es etwa Herman Grimm allein, der davon sprach, daß Deutschland, daß der Deutsche als solcher den Frieden will, daß er auch seine Rüstung in den Dienst des Friedens stellen will? Bismarck sagte damals in derselben Rede schon, was man auch bedenken sollte: er habe auf dem Berliner Kongreß im Jahre 1878 für Rußland so viel getan, daß er dafür den höchsten russischen Orden mit Brillanten bekommen müßte - wenn er ihn nicht schon gehabt hätte. Dennoch mußte er diese Worte sprechen, die er damals gesprochen hat. Und über die Stimmung, aus der heraus sie geflossen waren, hören wir ihn auch sprechen:

«Mit der gewaltigen Maschine, zu der wir das deutsche Heerwesen ausbilden, unternimmt man keinen Angriff. Wenn ich heute vor Sie treten wollte und Ihnen sagen – wenn die Verhältnisse eben anders lägen, als sie meiner Überzeugung nach liegen –: <wir sind erheblich bedroht von Frankreich und Rußland; es ist vorauszusehen, daß wir angegriffen werden; meiner Überzeugung nach glaube ich es als Diplomat nach militärischen Nachrichten hierüber, es ist nützlicher für uns, daß wir als Defensive den Vorstoß des Angriffes benutzen, daß wir jetzt gleich schlagen; der Angriffskrieg ist für uns vorteilhafter zu führen, und ich bitte also den Reichstag um einen Kredit von einer Milliarde oder einer halben Milliarde, um den Krieg gegen unsere beiden Nachbarn heute zu unternehmen,) – ja, meine Herren, ich weiß nicht, ob Sie das Vertrauen zu mir haben würden, mir das zu bewilligen. Ich hoffe nicht.»

Das alles ist geeignet, wirklich die Überzeugung zu bekräftigen, wie im Grunde genommen Deutschland einen Krieg nur dann wollte, wenn er aus den europäischen Notwendigkeiten hervorgeht, und daß es weit, weit davon entfernt war, den Krieg um des Krieges willen irgendwie zu wollen. Dann aber möge man entscheiden, ob diese Stimmen – also auch diese Stimme über die unmittelbaren äußerlichen Ereignisse -dem entsprechen, was deutsches Geistesleben ist. – Ich kann nicht umhin, auch noch von einem andern Eindruck, den deutsches Geistesleben an einem gewissen Punkt machte, ein paar Worte zu sagen.

Wir haben es in diesem Sommer gehört, wie ein Mann wahrhaftig nicht harte Worte genug – ich sage harte Worte – finden könnte, um nun auch das deutsche «Barbarentum» abzukanzeln. Derselbe Mann hat früher einmal drei Geister angeführt, die ihn zu seiner Weltanschauung am meisten, oder wenigstens viel, gebracht haben: den Mystiker Ruysbroek, den Amerikaner Emerson und den deutschen mystischen Dichter Novalis. Eine merkwürdige Frage legt sich dieser Mann vor, der unter denen, die ihn zu seiner geistigen Anschauung hinaufgeführt haben, ganz besonders auch von dem deutschen mystischen Dichter Novalis spricht – die Frage: Was ist schließlich selbst alles, was in Shakespeares Dramen steht, was da verhandelt wird zwischen den einzelnen Personen und was von Person zu Person spielt, was ist das gegenüber dem, was in vielen anderen Dichtungen lebt? Denn nehmen wir an – so meint er – es käme von einem anderen Planeten ein Geist zu uns, der unter ganz anderen Verhältnissen lebte als die Erdenseelen: würde er sich im geringsten für das interessieren, was die Personen in Shakespeares Dramen erlebten? Müßten wir ihm nicht etwas ganz anderes bieten, was in der Regel im Alltage gar nicht zum Ausdruck kommt, etwas, was aus der Menschenseele heraus wirkt, wenn er nur uns beachten sollte? Und dann besinnt er sich, wie ihm ein deutscher mystischer Dichter – Novalis – etwas gebracht hat, was von dem spricht, worüber er am liebsten schweigen möchte, wovon er aber glaubt, daß die Seele eines andern, der aus einer anderen Welt herunterkommt, darin etwas Mitteilenswertes erblicken müßte. Und also spricht der Betreffende von Novalis, dem deutschen mystischen Dichter, der so etwas in seiner Seele hat, was, als aus dem Innersten des Menschenwesens kommend, selbst einem erdenfremden Geist gewiesen werden könnte, wenn dieser danach fragte:

«Wenn es aber anderer Beweise bedürfte, so würde sie» – das heißt: die Seele wahrscheinlich – «ihn unter die führen, deren Werke fast ans Schweigen rühren. Sie würde die Pforte des Reiches öffnen, wo einige sie um ihrer selbst willen liebten, ohne sich um die kleinen Gebärden ihres Körpers zu kümmern. Sie würden zusammen auf die einsamen Hochflächen steigen, wo das Bewußtsein sich um einen Grad steigert und wo alle, welche die Unruhe über sich selbst plagt, aufmerksam den ungeheuren Ring Umschweifen, der die Erscheinungswelt mit unseren höheren Welten verknüpft. Sie würden mit ihm zu den Grenzen der Menschheit gehen; denn an dem Punkte, wo der

Mensch zu enden scheint, fängt er wahrscheinlich an, und seine wesentlichsten und unerschöpflichsten Teile befinden sich im Unsichtbaren, wo er unaufhörlich auf seiner Hut sein muß. Auf diesen Höhen allein gibt es Gedanken, welche die Seele billigen kann, und Vorstellungen, welche ihr ähneln und die so gebieterisch sind wie sie selbst. Dort hat die Menschheit einen Augenblick geherrscht, und diese schwach erleuchteten Spitzen sind vielleicht die einzigen Lichter, welche die Erde dem Geisterreiche ankündigen. Ihr Widerschein hat fürwahr die Farbe unserer Seele. Wir empfinden, daß die Leidenschaften des Geistes und des Körpers in den Augen einer höheren Vernunft den Klängen von Glocken gleichen würden; aber in ihren Werken sind die genannten Menschen aus dem kleinen Dorfe der Leidenschaften herausgekommen und haben Dinge gesagt, die auch denen von Wert sind, die nicht von der irdischen Gemeinde sind.»

So sagt ein Mann, nachdem er einen Eindruck empfunden hat von Novalis und sich über Novalis aussprechen will. Das
ist derselbe Mann, der jetzt in einer eigentümlichen Weise - Sie werden es ja meistens kennen – über Deutschtum und deutsches Wesen sich ausgelassen hat: Maurice Maeterlinck. Wenn wir hören, daß so etwas von Maeterlinck gesprochen worden ist, können wir dann nicht sagen, daß er eigentlich sein Wesen recht «wesentlich» ausgewechselt hat? Könnte man nicht sogar sagen, seine jetzigen Worte klingen so, daß man von ihnen sagen könnte: In Wahrheit ist es schwer, seine Seele zu befragen und ihre schwache Kinderstimme inmitten der unnützen Schreier zu vernehmen, die sie umgeben? Man möchte ihn wahrhaftig selber zu diesen unnützen Schreiern zählen, gegen welche schwache Kinderstimmen nicht aufkommen können. Aber ich habe auch diese Worte von Maurice Maeterlinck genommen; denn es sind seine eigenen Worte, die er auch bei der angeführten Gelegenheit spricht: «In Wahrheit ist es schwer, seine Seele zu befragen und ihre schwache Kinderstimme inmitten der unnützen Schreier zu vernehmen, die sie umgeben.»

Wir haben versucht, dasjenige ein wenig zu ergründen, was Schiller und Fichte von ihrem Volke wollten. Und wir haben versucht – wenn auch nur im Echo – zu erkennen, inwiefern diese Impulse sich verwirklicht haben. Man spricht heute viel von allerlei Gefühlen, die nun in diesen Deutschen sein sollen gegen die anderen Völker, mit denen sie im Kriege sind; man spricht zum Beispiel von Haßgefühlen, welche die Deutschen haben sollen gegen die Russen, gegen die Engländer, auch gegen die Franzosen. Wahrhaftig, nach den Worten, die ich heute und das letztemal gesprochen habe, wird mir das, was ich jetzt zu sagen habe, nicht als eine undeutsche Gesinnung ausgelegt werden, sondern als eine solche, die aus den wahren Gründen der Geisteswissenschaft fließen muß. Denn ich glaube: wenn wir auf die innersten Wurzeln der Lebensregung beim Deutschen hinbücken, dann sind diese Haßgefühle, diese Verachtungsgefühle gegenüber den anderen Völkern alle nicht wahr! Mag auch in den jetzigen Tagen gar manches Wort gesprochen werden, was wir vielleicht selbst innerhalb des Deutschen «undeutsch» finden – wahr ist doch das, was in bezug auf Schüler und Fichte gesagt werden durfte: Derjenige, der den «Menschen», den höheren Menschen im Menschen sucht, so sagt Fichte selber, er gehört zu uns! Und unablässig sucht der Deutsche über die engen Fesseln seiner Nationalität hinauszukommen. Daher glaube ich nicht, daß es mehr als über den Alltag hinausgehen kann, wenn von andern Gefühlen als von Gefühlen der Hingebung auch zu dem Wertvollsten bei andern Völkern heute gesprochen wird. Und dürfen wir nicht auch dafür Belege anführen?

Oh, wir dürfen glauben, daß das, was als höchste Frucht des deutschen Geisteslebens zum Vorschein gekommen ist, auch wirklich in der primitivsten deutschen Natur lebt. Haßt der Deutsche die Engländer in Wirklichkeit? Ich möchte sagen: nein. Ich möchte sogar das paradoxe Wort prägen: Der Deutsche hat bewiesen, daß er sogar die Engländer mehr liebt als sie sich selber. Nehmen wir einmal ernsthaft das Wort: an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Wie hat der Deutsche Shakespeare gepflegt? Man vergleiche, was Shakespeare innerhalb des deutschen Geisteslebens für eine Bedeutung gewonnen hat - gegenüber dem, was er in England geworden ist. Man kann dann sagen: Wir sehen die Neuauf erweckung Shakespeares im deutschen Geistesleben. Der Deutsche hat Shakespeare mehr gepflegt als der Engländer – wenn dies auch auf der Spitze des Gesagten ist. Aber wie gesagt wurde, daß in dem Tornister eines jeden Soldaten der Marschallstab stecke, so steckt diese Gesinnung in der Seele des einfachsten Deutschen, wenn sie auch dadurch, daß jetzt der Deutsche von allen Seiten bedroht ist, ein wenig gesucht werden muß. – Aber wir können auch in die neuere Zeit gehen. Wir haben von Goethe gesprochen.

Goethe gehört auch zu denen, die mit liebevollster Gesinnung sich in das, was allgemein Menschliches ist, bei allen Nationalitäten und zu allen Zeiten hineinversenkt hat. Wir sehen ihn untertauchen in das, was ihm so teuer war, in das alte Griechentum, wir sehen dieses Untertauchen sinnbildlich dargestellt im zweiten Teil des «Faust», in der Vereinigung des Faust mit der Helena, als Sinnbild für die

Vereinigung der zwei nationalen Elemente. Und Goethe laßt aus dieser Vereinigung etwas hervorgehen: den Euphorion, der uns nach alledem, was wir schon über den Faust sagen konnten, als etwas erscheinen kann, was mit Goethes Menschheitsideal zusammenhängt. Eine merkwürdige Gestalt ist dieser Euphorion. Gedenken wir an Worte des Euphorion, die uns tief, tief gerade heute in unseren Tagen in die Seele hereinklingen können. Euphorion sagt:

Nein, nicht ein Kind bin ich erschienen:
In Waffen kommt der Jüngling an!
Gesellt zu Starken, Freien, Kühnen,
Hat er im Geiste schon getan.
Nun fort!
Nun dort
Eröffnet sich zum Ruhm die Bahn.

Dann weiter:

Und hört ihr donnern auf dem Meere?
Dort wiederdonnern Tal um Tal,
In Staub und Wellen Heer dem Heere,
In Drang um Drang zu Schmerz und Qual!
Und der Tod
Ist Gebot;
Das versteht sich nun einmal.

Und dann:

Sollt ich aus der Ferne schauen?
Nein! Ich teile Sorg und Not!

Wer schwebte Goethe vor, als er diesen Extrakt des Menschheitlichen vor seine Seele hinmalen wollte? Byron, der große englische Dichter, war ihm Vorbild zu dem, was er in seinem «Euphorion» hingestellt hat!

Zuweilen könnte es ja scheinen, als ob sich der Deutsche auch dazu hinreißen ließe, seine Eigenart gegenüber Fremden hervorzukehren. Dann muß man nur wissen, wie er in diesem Hervorkehren immer etwas liegen hat, was sich gegen irgend etwas wehren will. Es sind Worte, die Friedrich Schlegel einmal gesprochen hat, als Paris einen großen Eindruck auf ihn machte: «Paris wäre eigentlich eine wunderbare Stadt, nur sind zu viele Franzosen darin.» Gewiß, auch solche Worte sind gesprochen worden. Aber auch anderes liegt vor. Da liegt besonders etwas vor, was symptomatisch andeutet, wie der Deutsche wenigstens drinnen stehen will im ganzen Kulturleben. Das liegt vor, als Schiller hinblickte auf eine große Gestalt der Weltgeschichte. Auch andere haben auf diese Gestalt der Weltgeschichte hingeblickt: Shakespeare, Voltaire – ein Engländer, ein Franzose. Ich meine die «Jungfrau von Orleans». Wir können, wenn wir die Sache uns nur wirklich vor die Seele rücken, nicht anders als sagen: in engherzig nationaler Art hat sich Shakespeare zu der Jungfrau von Orleans gestellt; mit kühler, abweisender Skepsis hat Voltaire sie behandelt. Dagegen muß daran erinnert werden, daß sich Schiller ihr gegenüber nur so ausdrücken konnte, daß er sagte: «Es liebt die Welt das Strahlende zu schwärzen und das Erhabne in den Staub zu ziehn.» Und so suchte er sie hinzustellen, diese für ihn zur Himmelsbotin, zur Botin der geistigen Welt gewordene Persönlichkeit. Man hat es vielfach getadelt, daß Schiller die Gestalt der Jungfrau von Orleans geschaffen hat. Heute sollte man sich gegenüber der Art, wie der Deutsche sich in das Kulturleben hineinstellt, daran erinnern, wie Schiller versucht hat, sich in alles hineinzuleben, was ihm aus dem Französischen wie ein Geschenk des Himmels gekommen ist, um es zu verkörpern, was aber in der Beurteilung des deutschen Geistes verbunden ist mit Kampf und Streit und Sieg. Man glaubt es nicht, wenn man nicht deutsch denkt, daß sich in der Seele vereinigen können Mut und Kampfsinn und Hineingestelltsein in den Streit – und daß dennoch im Herzen die Menschlichkeit bewahrt werden kann. Das wollte Schiller gerade zum Ausdruck bringen. Wovon nicht deutsch Denkende sagen: es wäre gar nicht möglich, von dem müssen wir sagen: Im Grunde genommen ist es möglich bei jedem Deutschen, wenn wir die deutsche Natur bei den Wurzeln ihrer Lebensregung betrachten. Anders nämlich als viele andere stellt sich der Deutsche zu Kampf und Krieg, und es Hegt in ihm - manchmal dunkler oder klarer – daß er denjenigen, mit dem er zu kämpfen hat, nur wie einen Feind im Duell zu behandeln hat. Nicht haßt er ihn; er stellt sich ihm gegenüber und ist am frohesten, wenn er ihn in höchster Menschlichkeit anrühren kann. Ich möchte sagen: eine so recht deutsche Eigenschaft suchte Schiller in die Jungfrau von Orleans hineinzugeheimnissen. Der, welcher weiß, was die Jungfrau von Orleans gewesen ist, wird es natürlich finden, daß Schiller also von ihr ergriffen werden konnte, selbst zu einer Zeit, in welcher der Deutsche gar keine Veranlassung gehabt hat, französischen Geist zu verherrlichen. Aber Schiller hat auch – und darum ist er wieder der größte Impulsgeber für das deutsche Geistesleben geworden – in sein Drama das Weben der Kräfte des Unsichtbaren hereingenommen. Und so weben sie herein wie in dem unsichtbaren Wesen, in Talbot, der als schwarzer Ritter erscheint. Man hat es vielfach getadelt; aber Schiller konnte nicht anders, als daß die ewigen Geistesmächte auch in sein Drama hereinspielen. Daher repräsentiert er so recht diejenige Eigenschaft, die urdeutsch ist: keinen Unterschied zu machen von Nation zu Nation da, wo es auf das Größte, auf das Höchste im Menschenleben ankommt. Darum sagte ich: ich glaube es nicht, wenn man heute von Haß- und Antipathiegefühlen der Deutschen gegen die anderen Völker spricht, daß diese Gefühle bis in die innersten Wurzeln der deutschen Lebensregungen gehen. Man braucht deshalb nicht blind und stumpf zu sein gegenüber dem, was alles zutage tritt; aber man weiß zu unterscheiden zwischen dem, was sich von außen an den Menschen herandrängt – und was der Mensch mit seinem höheren Menschen zu überwinden sucht. Und auch Schiller steht dem äußeren, dem praktischen Leben nicht so fern, daß wir sagen müßten, er wäre blind gewesen gegenüber dem, was die Außenseite der verschiedenen Nationen wäre. Er hat ein Gedicht «Der Antritt des neuen Jahrhunderts» geschrieben; darin lesen wir die bedeutungsvollen Zeilen, die uns auch heute wieder in unserm gegenwärtigen Leben recht nahe liegen:

Zwo gewalt'ge Nationen ringen Um der Welt alleinigen Besitz; Aller Länder Freiheit zu verschlingen, Schwingen sie den Dreizack und den Blitz:

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen Und, wie Brennus in der rohen Zeit, Legt der Franke seinen eh'rnen Degen In die Waage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotte streckt der Brite Gierig wie Polypenarme aus, Und das Reich der freien Amphitrite Will er schließen, wie sein eignes Haus.

Das sind auch Schiller-Worte, die erklangen, trotzdem Schiller zu denjenigen gehörte, die in echt deutscher Weise den Grundsatz pflegen wollten: das Menschliche nicht im Nationalen zu suchen, oder vielmehr – man kann es auch so ausdrücken: das Menschliche in jedem Nationalen zu suchen. Darum darf man sagen, daß es wahr sein kann, daß etwas, was Schiller und Fichte für ihr Volk ersehnt haben, gerade auch aus unseren schicksalsschweren Tagen als die schönste Frucht hervorgeht: Der Deutsche hat es oft gesagt, daß er mit anderen Nationalitäten zusammenzuleben versteht. Und wenn wir heute auf ein Land blicken, das unmittelbar an Deutschland angrenzt, und das nicht nur in äußerlicher Beziehung, sondern bis in das Innerste des menschheitlichen Verhaltens hinein es verstanden hat, neutral zu bleiben, wenn wir auf die Schweiz schauen, auf jene Schweiz, in welcher Fichte in Pestalozzi die Wurzeln zu seiner deutschen Nationalerziehung genommen hat, so dürfen wir sagen: Wir sehen an diesem Musterlande der Nationalitäten, daß es möglich ist, daß der Deutsche mit anderen Nationen durchaus zusammenzuleben versteht. Wer Schweizer Leben zu verfolgen vermag, der weiß, daß es den Bewohnern dieses Landes, wo in mustergültiger Weise drei Nationen zusammenleben, von der allergrößten Wichtigkeit ist, daß sie dem Geiste nach das, was für ihr Staatsgebiet das wahrhaft innerste Interesse ist, den Geist der Neutralität, aufrechterhalten können. Man sollte aber den Geist der Neutralität achten und daran denken, daß die Schweizer durchaus aus ihrer eigenen gesunden Urteilskraft heraus wissen, welches die historische Mission des deutschen Geistes ist. Und begreifen sollte man, daß es dort die Empfindlichkeit in berechtigter Art verletzen kann, wenn man ein Gebiet, dem es gerade für die unmittelbare Gegenwart bedeutungsvoll ist, daß es auf dem Standpunkte ehrlichster Neutralität steht, zu' sehr mit dem überschwemmt, was man heute die «Aufklärungsliteratur» nennt. Derjenige, glaube ich, der über des Deutschen Sendung so spricht, wie ich es getan habe, darf auch auf solches aufmerksam machen.

So dürfen wir nun sagen: Wie ein Echo können wir es hören, was die Impulse Schillers und Fichtes gewirkt haben. Stellen wir noch einmal kurz zum Schluß vor unser Seelenauge die Worte, welche Emerson von Goethe gesprochen hat: «Er ist weise im höchsten Grade, mag auch seine Weisheit oftmals durch sein Talent verschleiert werden. Wie vortrefflich das ist, was er sagt, er hat etwas im Auge dabei, das noch besser ist... Er hat jene furchterweckende Unabhängigkeit, welche aus dem Verkehr mit der Wahrheit entspringt.» Aber aus diesem «Verkehr mit der Wahrheit» entspringt auch dieses Vertrauen, diese Zuversicht und Hoffnung, auch die Selbstlosigkeit und der Opfersinn, die wir überall um uns herum sehen und die in den Dienst unserer großen Zeit gestellt werden, um dasjenige wahr zu machen, von dem wiederum Emerson spricht:

«Die Welt ist jung, große Männer der Vergangenheit rufen zu uns mit freundlicher Stimme. Wir müssen heilige Schriften .schreiben, um den Himmel und die irdische Welt aufs neue zu vereinen. Das Geheimnis des Genius ist, nicht zu dulden, daß eine Lüge für uns bestehen bleibt, alles, dessen wir bewußt sind, zu einer Wahrheit zu machen, im Raffinement des modernen Lebens, in Kunst und Wissenschaft, in den Büchern und in den Menschen Glauben, Bestimmtheit und Vertrauen zu erwecken und zu Anfang wie am Schluß, mitten auf dem Wege, wie für endlose Zeiten, jede Wahrheit dadurch zu ehren, daß wir sie nicht allein erkennen, sondern sie zu einer Richtschnur unseres Handelns machen.»

In der Betrachtung des deutschen Lebens, das aus solcher Gesinnung, wie diejenige Fichtes und Schillers ist, zum wahren geistigen Erkennen hinstrebt, entringen sich Persönlichkeiten, wie Emerson eine ist, solche Worte. Und dann verstehen wir, wie - gewissermaßen wie aus dem Elementaren heraus – auch in Bismarcks Rede vom Jahre 1888 dasjenige sich ausdrückt, was innig verbunden ist mit diesem Suchen des höheren Menschen im Alltagsmenschen. Was ist da innig verbunden? Ich habe schon im Beginne des Vortrages gesagt, als ich darauf hinwies, wie zum Schluß die besten deutschen Genien den Weg zur Geisteswissenschaft weisen: Wie der äußere Mensch in der äußeren Natur ruht, so ruht das, was als höherer Mensch im Menschen gefunden werden kann, was von Leben zu Leben geht, was selbst im Laufe der Erdenleben von einer Nationalität zur andern geht – das ruht im göttlichen Allsein. Und verbunden fühlt sich der Mensch, wenn er die Wurzeln seines innersten Menschen erfaßt, mit dem Gotte, dessen Wesen die Welt durchwebt und durchpulst. Und Schiller und Fichte, sie sprechen von jenem Gotte, von dem dann auch Bismarck spricht, indem er in seiner elementaren Weise in der schon erwähnten Rede den Deutschen die Worte zurief:

«Wir können durch Liebe und Wohlwollen leicht bestochen werden – vielleicht zu leicht –, aber durch Drohungen ganz gewiß nicht! Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in. der Welt; und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die kampfesfreudige Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgesogenen Preußen unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist und daß derjenige, welcher die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich gewaffnet finden wird und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: Gott wird mit uns sein!»

Der Deutsche hat von jeher versucht, diesen seinen Gott im Geistigen zu suchen. Der Deutsche hat versucht - ich habe es schon letztesmal angedeutet – in Goethe, jene Faust-Gestalt zu schaffen, von der man nicht sagen kann, sie sei «deutsch» oder «französisch», «englisch», «russisch» oder «amerikanisch»; von der man aber sagen kann, daß sie menschlich ist, und die doch nur aus deutschem Geist entspringen kann. Ich habe auch darauf hingewiesen, wie man als Deutscher immer wird. Gleich neben seinen «Faust» stellt Goethe aber die Gestalt des Mephi-stopheles hin, die Einkörperung des Bösen, vor allem der Unwahrheit. So darf der Deutsche in seinem Bewußtsein hinschauen auf die Gegenüberstellung von Faust und Mepistophe-les - und, erkennend seine Mission in der Welt, wie sie Emerson ausspricht, darf er betonen: Es ruht in jedem Deutschen, wohin wir auch deutsches Wesen zu tragen versuchen, das Bewußtsein, das in den Faust-Worten zum Ausdruck kommt: «Auf freiem Grund mit freiem Volke stehn!» Das sind Worte, die gesprochen sind aus dem Geist heraus, der in Wirklichkeit jede Nationalität in ihrem wahren Werte achtet und einsehen will und keine haßt. So kann der Deutsche auch ruhig hinsehen zu einem der letzten großen Vorfahren, zu Bismarck selber und zu dem Wort: «Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt.» Und er kann, auf diesen großen Staatsgenius hörend, wie aus dem geistigen Gebiete heraus gewisse Worte vernehmen, die dennoch – man muß Bismarck nur kennen – echt bismarckisch sind: «Es ist ja unzweifelhaft, daß die Drohungen und die Beschimpfungen, die Herausforderungen, die an uns gerichtet worden sind, auch bei uns eine ganz erhebliche und berechtigte Erbitterung erregt haben, und das ist beim Deutschen recht schwer, denn er ist dem Nationalhaß an sich unzugänglicher als irgendeine andere Nation; aber wir sind bemüht, sie zu besänftigen, und wir wollen nach wie vor den Frieden mit unseren Nachbarn.» Wer daher den Deutschen kennt, der sucht tiefer, wenn er bei ihm das finden will, was er verachten, was er hassen könnte. Goethe hat gesucht; aber er hat nicht einen Menschen hingestellt, sondern neben dem Faust hat er den Mephistopheles hingestellt! Wo immer Menschen leben ~ ihr Menschliches werden wir suchen, gleichgültig welcher Nationalität sie sind. Aber blind werden wir nicht sein dürfen gegenüber dem, was in den Menschen lebt von dem Geist der Unwahrheit. Gerade in unserer Zeit, wo so Herbes und Unwahres an unsere Ohren klingt, dürfen wir noch sagen: es ist, wie wenn wir Bismarcks Worte vernehmen würden. Er war ja immer bestrebt, die Gegner nicht zu verachten, sondern ihnen gerecht zu werden, zum Beispiel als er, im Kriege mit den Franzosen lebend, auf das altfranzösische, auf das fein-französische Wesen, mit dem er so gern verhandelte, hinwies. So war es auch bei Gelegenheit der schon erwähnten Rede, wo er sagte: «Die Tapferkeit ist ja bei allen zivilisierten Nationen gleich; der Russe, der Franzose schlagen sich so tapfer wie der Deutsche.» Wahrhaftig, der Deutsche sucht nicht bei den andern, was er etwa hassen, ablehnen müsse oder wogegen er Antipathie haben müsse. Er ist geistig veranlagt; er sucht nach dem Geistigen, - wie Goethe in seinem Faust nach dem Geistigen der Lüge in Mephistopheles suchte. Und so können wir zum Schluß wohl aussprechen, wie wenn wir Bismarck selber vernehmen würden und er uns aus den Reichen des Geistes zuraunte: Wenn wir hören, daß Unwahres gesprochen wird im Westen, Nordwesten und Osten, so sollen wir uns nicht dazu verleiten lassen, Persönlichkeiten, Nationalitäten zu hassen und zu verachten; denn wie es wahr ist, daß der Deutsche, wenn er sich in seinem höheren Menschen ergreift, das allgemein Menschliche findet, das überall über die Erde hin zu finden ist, wo Menschenantlitz erscheint, so ist es auch wahr, daß der Deutsche den Gegenstand seines Hasses erst durch die geistige Betrachtung finden muß. Wahr ist es: wie der Deutsche mit seinem Gotte sich vereinigt fühlt in seinem innersten, in seinem heiligsten Menschen, so kann er auch nur da, wo er haßt, wo er zu hassen sich erlaubt, in die tieferen Wurzeln bis zum Geistigen gehen. So ist es wahr, in gewisser Beziehung tief wahr: Der Deutsche fürchtet den Gott, aber sonst nichts in der Welt. Aber gegenüber alledem, was uns entgegentönt, ich möchte sagen, von allen Windrichtungen her, darf auch das Wort geprägt werden, das sich schon wahr erweisen wird, wenn man einmal die Wurzeln des deutschen Wesens klarer als heute ins Auge fassen wird: Der Deutsche haßt im Grunde genommen keine Nationalität, keinen Menschen, insofern diese auf dem physischen Plan leben. Der Deutsche haßt allein - wenn davon gesprochen werden soll – den Geist der Lüge und der Unwahrhaftigkeit; denn er liebt und will lieben den Geist der Wahrhaftigkeit allüberall, wo er gefunden werden kann!

DIE MENSCHENSEELE IN LEBEN UND TOD Berlin, 26. November 1914

In den beiden ersten Vorträgen, mit denen ich diesen Wintervortragszyklus begonnen habe, versuchte ich aus den Impulsen heraus, welche uns die großen Zeitereignisse geben können, innerhalb deren wir leben, Betrachtungen anzuknüpfen an das Wesen der deutschen Geisteskultur, wie sie sich in ihren großen Persönlichkeiten darlebt. Was ich durch diese Betrachtungen versuchte durchleuchten zu lassen, war, daß es im Wesen dieser Geisteskultur liegt, sich immer mehr und mehr zu durchdringen mit dem Bewußtsein der Wirklichkeit des geistigen, des ewigen Daseins. Gewissermaßen ein Spezialkapitel aus dem, wozu es geisteswissenschaftliche Betrachtung bis in unsere Zeit herein gebracht hat, werde ich heute zu geben versuchen, um damit eine Grundlage zu gewinnen für das, was den Inhalt des morgigen Vortrages bilden soll: eine Betrachtung über das Wesen der europäischen Volksseelen. Dadurch möchte ich dann andeuten, wenigstens mit einigen Zügen, welche der Geisteswissenschaft entnommen sind, was diese letztere von ihren Gesichtspunkten aus zum Verständnisse dessen zu sagen hat, was jetzt um uns herum vorgeht.

Die Betrachtung, die heute über die Menschenseele in Leben und Tod angestellt sein soll, sie liegt ja zu jeder Zeit als eines der größten Lebensrätsel dem Menschen nahe - in unserer Zeit wohl ganz besonders - wo wir die Frage nach Leben und Tod in so gewaltiger Weise an uns herantreten sehen, wo so Unzählige von dieser Frage durch die Realität des Daseins intensiv berührt werden, wo wir sehen, daß – gleichsam durch die Tatsachen - die edelsten Söhne des Volkes diese Frage in jeder Stunde ihres Daseins gestellt erhalten. Ich habe in den Vorträgen, die ich im Verlaufe der Jahre hier halten durfte, Öfter darauf aufmerksam gemacht, wie wir in der Zeit stehen, in welcher solche Fragen wie die nach dem Wesen der menschlichen Seele, nach dem Schicksal der menschlichen Seele und des Menschen überhaupt und ähnliche Fragen einrücken in eine wissenschaftliche Betrachtungsweise, in eine Betrachtungsweise, welche durch die Entwickelung jenes anderen wissenschaftlichen Gebietes gefordert wird, das in den letzten zwei bis vier Jahrhunderten eine so große Vollendung erhalten hat: des naturwissenschaftlichen Gebietes. Das, was gewußt werden kann über das Seelisch-Geistige, in richtig wissenschaftlicher Weise neben dasjenige hinzustellen, was naturwissenschaftlich für die Menschheit erobert worden ist, das ist öfter hier als die Aufgabe der Geisteswissenschaft bezeichnet worden; und es ist auch gesagt worden, daß es nicht wundernehmen darf, wenn diese geisteswissenschaftliche Betrachtungsweise heute noch von der größten Mehrzahl der Menschen abgelehnt wird. Dieses Schicksal teilt ja diese geisteswissenschaftliche Betrachtung mit alldem, was neu in die menschliche Geistes- und Kulturentwickelung eintreten will, und sie teilt es auch mit der Naturwissenschaft selber, die in der ganz gleichen Weise zu ihrer Zeit aufgetreten ist, die Gegnerschaft über Gegnerschaft gefunden hat, und die erst beweisen mußte - aber nur durch Jahrhunderte es erst beweisen konnte -, was sie für die Menschheitentwickelung zu leisten berufen ist. Allerdings in ganz anderer Weise muß sich geistige Betrachtung zu dem stellen, was wir Wissen und Wissenschaft nennen, als die Naturwissenschaft. Gerade damit geistige Betrachtung im echten, besten Sinne wissenschaftlich zu nennen ist, muß sie anders vorgehen, muß sie in anderer Weise an den Menschen herankommen als das, was das Wesen naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise ausmacht. In der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise wenden wir zuerst den Blick hinaus auf die Tatsachen der Natur und des Lebens, und aus der Fülle des Mannigfaltigen, das da auf uns eindringt, erkennen wir die Gesetze des Lebens. Was durch die Sinne auf uns eindringt, das wird in uns inneres seelisches Erlebnis, das wird in uns Gedanke, Begriff, Idee. Aber wer fühlte nicht, daß mit diesem Aufsteigen von der vollinhaltlichen Betrachtung der äußeren Mannigfaltigkeit zu der Klarheit – aber auch zu der Abstraktheit – der Ideen und Naturgesetze die Menschenseele mit ihren inneren Erlebnissen sich eigentlich von dem, was man Realität, was man Wirklichkeit nennen könnte, entfernt? Wir haben die volle Fülle der Natur vor uns; wir bemächtigen uns ihrer in der Wissenschaft, aber wir fühlen, wie im Grunde genommen dünn, man könnte sagen wirklichkeitsleer gegenüber der äußeren Wirklichkeit, die Begriffe und Ideen sich darstellen, die für uns die Naturgesetze enthalten. Und so steigen wir auf von der Fülle der äußeren Wirklichkeit, die uns vor den Sinnen ausgebreitet liegt, zu dem – ich möchte sagen – ätherisch dünnen Seelenerlebnis, das wir haben, wenn wir uns der Naturgesetze in unserer Ideenwelt bemächtigt haben. Da entfernen wir uns gewissermaßen von der Natur und ihrer Fülle; aber wir streben nach dieser Entfernung, denn wir wissen, daß wir die Natur und ihre Gesetze nur erkennen können, wenn wir uns von ihr entfernen. Das ist das Höchste, das wir anstreben in der Wissenschaft: das innere Seelenerlebnis in den Ideen und Gedanken.

Genau den umgekehrten Weg muß die Geistesforschung einschlagen, wenn sie Wissenschaft sein soll. Dasjenige, was letzte Konsequenz des inneren Erlebens der Wissenschaft in bezug auf die äußere Natur ist, das ist Vorbereitung – lediglich Vorbereitung – zu der Erkenntnis des Geistigen, des Seelischen; und es wäre ein völliger Irrtum, wenn man glauben wollte, daß Geisteswissenschaft auf dieselbe Weise vorgehen könnte wie die Naturwissenschaft. Was die Naturwissenschaft als Letztes erstrebt, das ist für die Geisteswissenschaft Vorbereitung: leben im innern Seelenerlebnis, aufgehen in dem, was die Seele innerlich stark macht und was sie nicht aus der äußeren Natur haben kann. Kurz, Wissen und Wissenschaft kann nur Vorbereitung sein zu dem, wozu man zuletzt kommt: zum Anschauen, zum Wahrnehmen der geistigen Welt. Man könnte sagen: In der Naturwissenschaft strebt man Wissen und Wissenschaft an; in der Geisteswissenschaft bereitet man sich durch Wissen und Wissenschaft vor zu dem, was an die Seele herankommen soll, und alles, was man an Wissen und Wissenschaft haben kann, bleibt im Grunde genommen in der Geisteswissenschaft eine innere Angelegenheit für die Seele. Aber was die Seele, der Geist durchlebt, das führt nicht zu einem bloß Subjektiven, was nur die Einzelseele des Menschen angeht, sondern es führt zu dem, was real, was wirklich ist, so wie die äußere Natur nur wirklich ist.

Ich habe ja öfter auf die Art und Weise aufmerksam gemacht, wie diese Vorbereitung zum Anschauen, zum wirklichen inneren Erleben der geistigen Wirklichkeit beschaffen ist. Ich will es von einem gewissen Gesichtspunkte aus auch heute wieder tun.

Nur durch diese Vorbereitung hindurch kann man die Seele immer weiter und weiter bringen, so weit bringen, daß sich für sie zuletzt das, was geistige Wirklichkeit ist, um sie herum ausbreitet. Die Natur verlassen wir; die ist da. Wir gehen zum Geiste vorwärts. Die geistige Wirklichkeit müssen wir suchen. Wir können nicht von ihr ausgehen, sie ist zunächst nicht da; wir können uns nur für ihre Anschauung vorbereiten. Wenn wir uns aber, innerlich erlebend, für ihr Anschauen vorbereiten, dann tritt sie uns wie eine Gnade, aus der geistigen Dämmerung heraus sich breitend, entgegen. Wir müssen uns ihr Anschauen erwerben.

Das Erste, was notwendig ist, um gewissermaßen die menschliche Seele in ihrer Wirklichkeit zu erleben, ist ein innerliches - nicht Aufpassen, nicht Denken bloß, sondern ein innerliches Erleben desjenigen, was wir sonst nur wie einen Widerschein der äußeren Wirklichkeit haben: der Gedankenwelt, der Gefühlswelt – dessen, was wir sonst in uns verspüren, wenn wir uns der äußeren Natur gegenüberstellen, und was wir wie ein Abbild der Natur betrachten, wie eine Vorstellung, in die die Natur hineinbegeben ist. Das müssen wir, indem wir den Blick von der äußeren Wirklichkeit völlig abwenden, indem wir uns blind und taub machen gegenüber der äußeren Sinneswirklichkeit, stark und intensiv erleben; so erleben, daß wir es als einzige innere Wirklichkeit intensiv anwesend sein lassen in der Seele. Der Naturforscher will ein Naturgesetz als Gedanken aus der äußeren Sinneswirklichkeit herausziehen. Der Geistesforscher gibt sich einem Gedanken, oder auch einem gefühldurchdrungenen Gedanken, im inneren Erleben hin; er laßt gleichsam, indem er weder das Auge noch das Ohr in die äußere Wirklichkeit hinaussendet, das innere Durchwebt- und Durchwirktsein der Seele aufsteigen und wendet die intensivste Aufmerksamkeit diesem inneren Erleben zu; er vergißt sich und die Welt und lebt nur in dem, was er gleichsam in seinem leeren, aber wachen Bewußtsein aus den Tiefen des Seeleniebens heraufsteigen läßt. Und da tritt das Eigentümliche ein: Der Gedanke, dem wir uns in unendlich gesteigerter Aufmerksamkeit durch lange Zeit hindurch hingeben, dieser Gedanke, je stärker er durch unsere innere Kraft wird, um so schwächer wird er gerade in bezug auf das, was er enthält; er wird immer durchsichtiger und durchsichtiger, wird immer ätherischer und ätherischer. Man könnte sagen: Je stärker sich der Geistesforscher anstrengt, um in dem Gedanken anwesend sein zu lassen, was man innere Gedankenkonzentration nennt, desto mehr schwindet der Inhalt des Gedankens dahin. Je mehr wir uns bemühen, den Gedanken festy gleichsam sichtbar werden zu lassen, wenn wir uns ihm hingeben, desto mehr führt dieses Hingeben dazu, daß er immer mehr und mehr in sich erlöscht, daß er wie in einem Nebel sich auflöst und dann völlig aus dem Bewußtsein entschwindet. Man könnte auch sagen, einen Grundsatz dieses inneren Erlebens damit ausdrückend: je mehr der Gedanke in seiner Schärfe in der Seele erlebt wird, je mehr er durch unser eigenes Zutun an Energie gewinnt, desto mehr erstirbt er in der Seele, Gleichsam epigrammatisch ausgedrückt können wir sagen: Damit der Gedanke das Ziel der Geistesforschung erreicht, muß er in der Seele sterben; und indem er stirbt, macht er ein inneres Schicksal durch, macht er das Schicksal durch, das auch der Keim hat, der in die Erde gesenkt wird, um zu verfaulen: aber aus seinem Verfaulen geht die Kraft zu einer neuen Pflanze hervor. Indem der Gedanke in uns erstirbt in der Gedankenkonzentration, erwacht er zu einem ganz andersartigen Leben; und nicht eher entdeckt man dieses andersartige Leben, als bis der Gedanke in innerer scharfer Konzentration erstorben ist. Man muß aufhören zu denken, um die Seelenpflanze, das, was aus dem Gedanken hervorgeht, in sich aufkeimen zu lassen.

Und was geht dann aus dem Gedanken hervor?

Es ist in der menschlichen Sprache schwierig auszudrücken, was so aus dem Gedanken hervorgeht, weil ja die menschliche Sprache für die äußeren Sinneserlebnisse geschaffen ist, und nicht schon für die innerlichen Seelenerlebnisse. Man kann daher in gewisser Beziehung nur andeutend die inneren Erlebnisse ausdrücken, die in Betracht kommen. – Indem der Gedanke, energisch gemacht, hinstirbt, erfühlt die Seele innerlich eine aufkeimende Kraft, eine Kraft, derer sie sich bewußt wird und von der sie in dem Augenblick, da sie sich ihrer bewußt wird, weiß: Das ist geistig-seelische Kraft; das ist etwas, was nicht an deinen Leib gebunden ist; etwas, was du in dir trägst, ohne daß du dazu der Vermittelung deines Nervensystemes und deines Gehirnes bedarfst. Aber indem man also nicht den Gedanken, sondern die Kraft des Gedankens erfaßt, entsteht - wie durch eine innerliche Notwendigkeit - die Ftage, die man sich wie mit einem Blitzschlag vorlegt: «Wohin ist der Gedanke gekommen? Er war ja im Grunde genommen du selbst, indem du dich in scharfer Gedankenkonzentration an ihn hingegeben hast. Du lebtest in dem Gedanken, und indem er sich aufgelöst hat und gestorben ist, hat er dich mit sich hinweggetragen. Wo ist er hingekommen? und wo bist du nun angekommen?» – Man muß hier einen Vergleich wählen. So wie wir die Gedanken in uns tragen, die wir uns von der äußeren Natur machen, so wie wir wissen, wir haben die Gedanken, so nehmen wir unmittelbar einen Zustand in uns wahr, durch den wir uns sagen: Der Gedanke, so wie du ihn gehabt hast, ist in deiner Gedankenkonzentration erstorben; aber er ist dadurch zu einem anderen Leben erwacht – und hat dich mitgenommen. Du wirst jetzt von ihm gedacht in der geistigen Welt!

Das ist ein erschütterndes, großes, ungeheuer bedeutsames Erlebnis im Leben des Geistesforschers. Denn nur so kann man in die geistige Welt aufsteigen, daß man sich von ihr erfaßt fühlt – wie der Gedanke, wenn er lebendig wäre, sich von uns erfaßt fühlen würde. Und nicht anders kann man im Grunde genommen Unsterblichkeit erleben, als daß man durch seine innere Seelenentwickelung zu appellieren vermag an die unsichtbaren geistigen Wesenheiten, die immer über uns walten - so wie die Naturwesen sichtbar um uns walten - und indem wir an unsere Beziehungen zu diesen geistigen Wesen appellieren, die in dem Augenblick, da der Gedanke hinschwindet, anfangen ihn für sich zu nehmen und uns zu denken. Jetzt beginnt man zu wissen: innerhalb der geistigen Welt sind Wesenheiten, deren Dasein hinausgeht über die bloße Natur; wie wir Menschen mit unsern Gedanken denken, so denken unser geistiges Wesen, so denken den Inhalt unserer Seele diese höheren Genien. Die halten uns, die tragen uns; und dadurch, daß wir in ihnen sind, ist unser über unser leibliches Dasein hinausgehendes unsterbliches Wesen bedingt. Wir sagen uns durch die Geisteswissenschaft: Können wir uns nicht selber halten im Tode, entfällt uns dasjenige, was wir uns im Dasein zwischen Geburt und Tod als inneres Erleben durch die äußere Natur haben schaffen können, so gehen wir durch die Pforte des Todes durch und sehen dann aus den Ergebnissen der Geisteswissenschaft, daß dasjenige, was an uns unabhängig ist vom Leibe, im Grunde genommen Gedanke von höheren Wesenheiten ist.

Nicht so ist es, daß das, was wir geistige Welt nennen, sich in einer ähnlichen Weise wie die äußere Natur um uns herum ausbreitet – was viele erwarten. Die äußere Natur steht vor uns; wir stehen vor ihr, und wir schauen sie an. Indem wir in die geistige Welt aufsteigen, ist das anders. Da dringt die geistige Welt in unser eigenes Erleben, das wir erst umgewandelt haben, hinein; da denken wir nicht über die geistige Welt, da müssen wir innerlich erleben, wie wir gedacht werden. Wir sind gegenüber der geistigen Welt in der gleichen Lage wie unsere Gedanken über die äußere Wirklichkeit gegenüber unserer Seele. Das ist im Grunde genommen das Überraschendste gegenüber der äußeren Wirklichkeit. Es ist die Erfahrung der geistigen Wirklichkeit, die umgekehrt ist gegenüber der der sinnlichen Wirklichkeit, daß wir uns sagen: Gegenüber der geistigen Wirklichkeit, wenn wir sie wirklich erfahren, fühlen wir uns so, wie sich die Natur uns gegenüber in der sinnlichen Wirklichkeit fühlen müßte; wir denken nicht über die geistigen Wesenheiten; wir erleben, daß wir, wenn wir uns zu ihnen erhoben haben, von ihnen gedacht und gehalten werden. Wir werden, wenn man das pedantisch wissenschaftlich ausdrücken will, Objekt der geistigen Welt. Wie wir Subjekt sind gegenüber der äußeren Naturwirklichkeit, so werden wir Objekt gegenüber der geistigen Welt. Und wie die äußere Naturwirklichkeit uns als Objekt gegenübersteht, so erheben wir uns zu einem Erleben der geistigen Wirklichkeit, in welchem wir selber Objekt sind; denn die geistige Wirklichkeit tritt uns als Subjekt – oder als eine Vielheit von Subjekten -entgegen.

Dieses innere Erleben wird sehr häufig, aber stets nur von denen, die es nicht kennen und die keinen Willen haben, auf dasselbe einzugehen, als etwas Subjektives hingestellt, als eine rein persönliche Angelegenheit. In gewisser Beziehung ist der Einwand, der damit gemacht wird, ganz richtig. Denn was man auf der ersten Stufe der Geistesforschung kennenlernen kann, hat einen subjektiven Charakter; das trägt eine persönliche Nuance in all den Kämpfen, den inneren Überwindungen, die man dabei durchzumachen hat. Und man kann gegenüber diesen ersten Schritten allerdings berechtigterweise den Einwand machen: Der Forscher hat die Aufgabe, die Grenzen der menschlichen Erkenntnis abzustecken, und er sollte sich bewußt sein, daß dasjenige, was über die allgemeinen Grenzen hinausgeht, die uns durch die äußere Natur gezogen sind, im Grunde genommen nur subjektive Erkenntnis sein kann. Der Einwand ist berechtigt, und keiner wird ihn so sehr anerkennen wie der Geistesforscher; aber er gilt nur bis zu einer gewissen Etappe, und zwar aus dem Grunde, weil in Wirklichkeit alles, was man bis dahin subjektiv, persönlich durchmachen kann, nur Vorbereitung ist. In dem Augenblick, wo die Vorbereitung genügend ist, tritt uns die objektive geistige Wirklichkeit wie durch eine Gnade, die als Kraft über uns kommt, selbst entgegen. Das, was als Vorbereitung durchgemacht wird, kann im Grunde genommen für die verschiedensten Menschen ganz verschieden sein; wo sie aber zuletzt ankommen, das ist für alle dasselbe. Auch der Einwand wird oft gemacht, daß die Geistesforscher das, was sie mitteilen, gewöhnlich subjektiv gefärbt mitteilen; der eine sagt so, der andere so über die Tatsachen der geistigen Welt aus. Das ist ganz richtig, aber nur deshalb richtig, weil viele nicht dasjenige mitzuteilen wissen, was sich durch die erwähnte Gnade darbietet, sondern weil es noch ihr Persönliches, ihr Subjektives ist, was sie mitteilen, weil sie es nicht dahin gebracht haben, den Punkt zu erreichen, wo der Geistesforscher vor einer geistigen Welt ankommt, welche so objektiv vor ihm steht, wie die Naturbilder objektiv vor der Menschenseele auftreten. Was gegenüber der geisteswissenschaftlichen Forschung eingewendet wird – ich habe das oft hier gesagt –, dessen Berechtigung sieht der Geistesforscher selber am allerbesten ein. Wenn die geistige Welt nach genügender Vorbereitung von dem Geistesforscher erreicht ist, dann weiß sich dieser Geistesforscher erlebend in einer unsichtbaren, übersinnlichen Welt. Sein Wissen hat aufgehört, für ihn Bedeutung zu haben. Es ist dieses Wissen durchaus in Erleben, in unmittelbarstes Darinnenstehen vollinhaltlich übergegangen. Und nun tritt für den Geistesforscher das ein, was unmittelbare Wahrheit für ihn wird. Er weiß: Jetzt lebst du in der Welt, in welcher du im Verlaufe von vierundzwanzig Stunden immer drinnen bist; du lebst jetzt in der Geistigkeit, in dem seelischen Dasein, in dem du dich sonst stets - aber unbewußt – im Schlafe befindest. Man lernt durch die Geistesforschung den Zustand des Schlafes kennen, lernt erkennen, daß in diesem die Menschenseele wirklich außerhalb ihres Leibes ist, daß sie gleichsam den Leib vor sich hat, wie man sonst nur die Gegenstände der äußeren Natur vor sich hat. Wodurch lernt man das erkennen? Dadurch, daß man jetzt wirklich in einem Zustande sich befindet, in dem man sonst während des Schlafes ist, nur in ganz entgegengesetzter Weise. Im Schlafe ist es so, daß das Bewußtsein herabgedrückt ist, daß sich Dunkelheit um uns herum ausbreitet. Jetzt aber kann man als Geistesforscher diesen Zustand anschauen, weil man ihn erlebt - aber nicht unbewußt, wie im Schlafe, sondern bewußt. Man weiß: Man ist, indem man aus dem Leibe herausgekommen ist – denn man kommt aus dem Leibe bewußt heraus -, innerlich vereint mit der geistigen Welt; man ist Eins geworden mit der geistigen Welt. – Und jetzt beantwortet sich die Frage: Warum ist denn gewöhnlich die Seele im Schlafe so, daß sie sich ihrer nicht bewußt ist? Warum ist sie außerhalb ihres Leibes in dem dumpfen, finsteren Zustande? Diese Frage beantwortet sich für den Geistesforscher dadurch, daß er jetzt erkennen kann, was durch seine Vorbereitung weggeschafft ist in seinem inneren Seelensein, und was da ist für die Seele, wenn sie im Schlafe ist. Denn der Geistesforscher kommt durch seine Vorbereitung auf einem Kampffelde, auf einem inneren Kampffelde an, und man kann nur schwer Worte finden, um auszudrücken, was mit einer ungeheuren Intensität, mit einer inneren Tragik an den Menschen herankommt, wenn er es dahin bringen will, daß er den Gedanken zum Auslöschen und zum Wiederaufblühen in einer anderen Sphäre bringen kann. Was sich da in der Menschenseele geltend macht, und was wie bis zu einem Zerreißen der menschlichen Seele führen kann, ist, daß dann, wenn man sich nicht gehörig überblickt, eine innere Opposition, eine innere Rebellion gegen das auftritt, was man innerlich tut. Denn in dem Augenblick, wo der Gedanke sich innerlich auslöscht, empfindet man: je mehr man sich herauslebt aus seinem eigenen Bewußtsein heraus in das Bewußtsein der unsichtbaren geistigen Wesenheiten, die im Unsichtbaren walten, desto mehr werden auch innere Kräfte wach, die die heftigste Opposition führen gegen dieses Aufsteigen aus einem Bewußtsein heraus in ein anderes. Man fühlt etwas kommen, was nicht will, daß man es tut. Und jenes innerliche Uneinswerden, jenes Sichaufbäumen gegen die eigene Tat wird der tragische innere Kampf, den jede eigentliche Geistesforschung intensiv auszufechten hat. Alle Worte sind zu schwach, um das, was so durchlebt werden muß, wirklich zum Ausdruck zu bringen. Denn wenn man so, sich innerlich fühlend, gleichsam sich selbst weggenommen fühlt, wenn man sich hinaufgehoben fühlt in eine andere Sphäre, dann macht sich jene Opposition geltend, welche sagt: «Du willst dich nicht verlieren, aber du tust alles, um dich zu verlieren. Es ist ja der Tod, den du dir bereitest; du lebst ja nicht mit deinem Wesen in dir, du wirst der Gedanke eines andern. Du stirbst in dir!» Und alles, was man mit einem ungeheuren Willen an innerem Tatprotest aufbringen kann, das macht sich geltend wie eine Opposition gegen dieses Aufgehen.

Das nächste ist nun: Herr zu werden über jene innere Opposition, über das, was da aus den Tiefen der Seele hervorgeht. Man muß es erst finden, was die Möglichkeit bietet, um aus diesem Zustande herauszukommen. Wenn man es gefunden hat, dann ist es das Zweite, was zu der Gedankenkonzentration hinzutreten muß, was gleichsam unter dem zweiten größten geistigen Gesetz der Entwicklung der menschlichen Seele steht. Man fragt sich: Was rebelliert denn eigentlich in dir? Was ist es, was wie ein furchtbarer Rebell sich aufbäumt? Und gerade so, wie man an den Gedanken anknüpft, indem man ihn hat und ihn zum Verschwinden und zum Wiederaufleben in einer anderen Sphäre bringt, so muß man auch jetzt an das anknüpfen, was man schon hat. Und das, was man hat, woran man anknüpfen muß, das ist das, was man das menschliche Schicksal nennen kann. Dieses menschliche Schicksal, es ttkt so an uns heran, daß wir seine inneren Schläge – ob im Guten oder Schlimmen – wie von außen an uns herankommend erleben. Wie weit sind wir beim menschlichen Erleben davon entfernt, dasjenige, was das Schicksal ist, als etwas anderes zu nehmen, als was uns «zufällt», was im besten Sinne der «Zufall» ist? Aber man kann beginnen, es anders zu nehmen. Und indem man so beginnt, das Schicksal anders zu nehmen, wird man zum Geistesforscher. Man kann damit anfangen, sich zu fragen: Was bist du denn eigentlich in bezug auf dein Schicksal? Man kann in seine Vergangenheit, die man in der Jugend oder in den Jahren, die man bisher durchlebt hat, zurückblik-ken und das Schicksal überblicken; man kann auf die einzelnen Ereignisse dieses Schicksals, soweit man ihrer habhaft werden kann, im rückblickenden Nachforschen schauen, und man kann sich die Frage stellen: Was wärest du denn eigentlich, wenn dich dieses Schicksal mit all seinen «Zufällen» nicht getroffen hätte? Und wenn man dieser Frage, die jetzt allerdings eine persönliche sein muß, intensiv zu Leibe geht, so merkt man: Wie auch die Schicksalsschläge liegen mögen, ob sie gut oder schlimm sich angelassen haben - was wir jetzt sind, das sind wir durch alle die guten und bösen Schicksalsschläge; wir sind im Grunde genommen nichts anderes als das Ergebnis dieses unseres Schicksals. Man fragt sich: Was bist du denn anderes, als das Ergebnis dieses Schicksals? Hätte dieses oder jenes dich nicht betroffen, so hätte es deine Seele nicht durchschüttelt und durchrüttelt, und so wärest du nicht, was du jetzt bist. Und wenn man dann sein gesamtes Schicksal in dieser Weise überblickt, dann findet man, daß man mit seinem jetzigen Ich und seinem ganzen Erleben im Grunde genommen mit dem Schicksal so zusammenhängt wie die Summe in einer Addition mit den einzelnen Summanden und Addenten. Wie die Summe in einer Addition nichts anderes ist als das, was durch die einzelnen Addenten zusammenfließt, so sind wir im Grunde genommen nichts anderes als die Summe aller guten und bösen Schicksalsschläge, die wir durchgemacht haben, und wir wachsen, indem wir eine solche Betrachtung anstellen, mit unserem Schicksal zusammen. Das erste Gefühl, dem wir uns dann hingeben können, ist: Du bist Eins mit deinem Schicksal. Und während man sich früher abgesondert hat von seinem Schicksal, während man sich früher getrennt hingestellt hat als ein besonderes Ich, fließt jetzt das besondere Ich in den Strom dieser Schicksalsereignisse hinein. Aber es fließt so hinein, daß es nicht nur in dem Strom der Gegenwart wie ein Ergebnis dasteht; sondern indem man nach und nach dieses Zusammenfließen erlebt,, nimmt das Schicksal unser Ich - das, was wir sind - gleichsam mit. Wir sehen zurück auf den Ablauf der Schicksalsschläge, und wir finden, indem wir auf unser Schicksal sehen, darin unsere eigene Tätigkeit; wir wachsen in das Werden unseres Schicksals hinein. Wir fühlen uns nicht nur Eins mit unserm Schicksal, sondern wir wachsen nach und nach so in unser Schicksal hinein, daß wir uns mit dem Schicksal und seiner Tat vereinigen. Und nun gehört es wieder zu den bedeutsamen, inneren großen Erlebnissen, daß wir uns, auf einen Schicksalsschlag zurückblickend, nicht sagen: er hat uns getroffen, er ist uns durch einen Zufall zugestoßen, sondern daß wir uns sagen: In diesem Schicksal haben wir schon gesteckt; dadurch haben wir uns zu dem erst gemacht, was wir heute sind.

Eine solche Betrachtung kann nicht nur in Gedanken, in Ideen und Vorstellungen angestellt werden. Jeder Schritt solcher Betrachtung erfüllt sich mit innerer gefühlsmäßiger, lebensvoller Seelenwirklichkeit. Das Zusammenwachsen mit dem Schicksal wird erlebt; das Ich dehnt sich aus über das Schicksal. Und was sich ausdehnt – man lernt es erkennen als etwas ganz anderes denn Gedanke. Als das andere Seelenelement lernt man es erkennen, das in uns vorhanden ist, als den Willen, der vom Gefühl getragen ist. Den Gedanken fühlen wir, indem er sich konzentriert, ersterben und als eine Kraft aufgehen in einer fremden Geisteswelt, von der wir gleichsam gedacht werden; unser Wille, unser gefühlgetragener Wille wächst in die Zeitenweiten zurück, wächst sich aus, so daß er mit unserem Schicksal zusammenfällt, wird immer stärker. Indem wir uns mit unserem Schicksale Eins fühlen, erleben wir nicht das Sterben in den Gedanken, sondern ein immer Lebendiger- und Lebendigerwerden des Willens. Während der Wille zunächst in dem einzigen Punkte unserer Gegenwart konzentriert ist, und wir ihn in unsere Taten und Worte ausfließen lassen, dehnt er sich, wie von einem kleinen Keimpunkte, in dem Zeitenstrom zu dem aus, was nach rückwärts leuchtet, was uns selber gewissermaßen geschaffen hat. Unser Wille - das ist das zweite Gesetz, das hier in Betracht kommt, - indem er sich also hingibt an das Schicksal, sich verliert an das Schicksal, wird innerlich immer stärker und stärker, immer kräftiger und kräftiger. Er geht aus dem Zustande, in dem wir ihn sonst immer haben, in einen ganz anderen Zustand über.

Der Gedanke erstirbt, um in einem neuen Dasein wieder aufzuleben. Mit dem Willen stehen wir so da, daß er in einem bestimmten Augenblick tot ist gegenüber unserem Schicksal; er ist tot gegenüber den Zufällen des Schicksals. Leiten wir den Willen in innerer Meditation über unser Schicksal hin, so wird er - indem er sich hinopfert und gleichsam immer ergebener wird gegenüber unserem Schicksal, indem er erkennt, daß wir in unserem Schicksal selber leben - immer stärker und stärker. Der Gedanke geht über von seiner Stärke zu seinem Ersterben und zum Wiederaufblühen in einer anderen Sphäre; der Wille geht über von seiner Augenblickswirkung zu einer ungeheueren Breite, indem er der Träger unseres gesamten Schicksals wird. Und hier ist es, wo das Erleben sich wirklich ausdehnt in ein Gebiet, das dem äußeren Erleben nicht zugänglich ist. Dem äußeren Erleben ist nur zugänglich das Gebiet bis zu den Erlebnissen, wo das Bewußtsein erwacht ist, wo das äußere Erinnern beginnt: im dritten, vierten Jahre des Menschen. Wenn wir uns aber wirklich mit unserem Willen durchleben, so daß wir unser Schicksal nicht mehr wie ein Fremdes, wie etwas was «draußen» steht, betrachten, dann bleiben wir auch nicht mehr - und mit der Zeit entwickelt sich dieses innere Erlebnis – mit dem Bewußtsein der Seele in unserem gegenwärtigen Leben stehen. Dann blicken wir zurück in weite, weite Fernen, blicken zurück in Zustände unserer Seele, welche unserer Geburt – oder Empfängnis - vorangegangen sind, blicken hin auf Zeiten, in welchen unsere Seele selbst in der geistigen Welt gelebt hat, bevor sie in das physisch-irdische Dasein hineingetreten ist, schauen zurück auf einen Zustand der Seele, wo sie sich Kräfte vorbereitet hat, um unseren Leib zu ergreifen. Indem wir den Willen also zubereiten, daß wir das Entgegengesetzte von dem durchmachen, was in der Gedankenkonzentration erlebt wird, ergreifen wir unser eigenes, ? über Geburt und Tod hinausliegendes Leben. Wenn wir den Gedanken ergreifen wollen, müssen wir uns losmachen von der äußeren Wirklichkeit, müssen wir für die äußere Sinneswirklichkeit blind und taub werden, müssen uns ganz in uns zurückziehen; dann wird der Gedanke so verwandelt, daß wir selbst gedacht werden von höheren Bewußtseinen. Mit dem Willen müssen wir das Entgegengesetzte vornehmen: müssen uns in das verbreiten, was sonst nur außer uns stehend ist. Mit dem Gedanken gehen wir in uns hinein; mit dem Willen gehen wir aus uns heraus, gehen in unser Schicksal hinein und finden durch den Durchgang durch unser Schicksal den Weg in die geistigen Welten, wo wir der Wirklichkeit unserer Seele nach in der umfassendsten Wirklichkeit drinnenstehen, in jener Wirklichkeit, die uns auch schon ergriffen hat, bevor wir zum leiblichen Dasein heruntergestiegen sind.

Was ich so - scheinbar theoretisch - ausführe, ist nur die Schilderung der inneren Erlebnisse, welche der Geistesforscher durchzumachen hat, um zu der Erkenntnis der geistigen Welt aufzusteigen, um zum Anblick der geistigen Welt zu kommen. In bezug auf die äußere Natur geht die Natur voraus, und das Wissen folgt nach; in bezug auf die geistige Natur geht das Wissen – das heißt was so verläuft wie ein Wissen -als Vorbereitung voran; der Anblick folgt nach. Und nun erkennen wir uns in dem, was im Grunde genommen immer in uns lebt, was aber die Menschheit auch wird wissenschaftlich betrachten müssen, wenn die Kulturentwickelung geistig weitergehen soll; damit aber dies durch die fortschreitenden Kräfte der Entwickelung in das Bewußtsein hereintreten kann, muß das wissenschaftliche Ergreifen dieser Vorgänge vorangehen. Selbstverständlich – man sollte das gar nicht zu erwähnen brauchen ~ «machen» wir nicht das seelische Erleben, indem wir es so geisteswissenschaftlich erfassen; sondern wir nehmen dasjenige in uns wahr, was immer in uns ist. Aber wie in der Naturerkenntnis das Erleben und die Erkenntnis sich aus dem Anschauen herausentwickelt, so muß sich in der Geisteswissenschaft aus dem Wissen über die geistigen Vorgänge die Anschauung der geistigen Welt herausentwickeln, wenn die Menschheitentwickelung vorwärts gehen soll. Und was man erkennt, ist dasjenige, was unabhängig ist von dem äußeren physischen Leib, was diesen gleichsam anzieht, indem es aus der geistigen Welt in die physische herabsteigt.

Aber auch im gewöhnlichen Alltagsleben leben wir uns aus dem Leibe heraus, indem wir – aus Gründen, die hier schon öfter erörtert worden sind - abwechselungsweise immer im Laufe von vierundzwanzig Stunden in den Schlafzustand übergehen. Und wenn wir den Schlafzustand betrachten, können wir die Frage auf werfen: Warum dämpft sich das, was in das geistige Bewußtsein sonst hereingeht, während des Schlafes ab? Warum ist dann Finsternis um uns herum? Und wir erkennen dann durch Geisteswissenschaft eben in dem Augenblick, wo die Seele sich durch wirkliche Vorbereitung in Gedankenkonzentration und Meditation selber kraftvoll ergreift, wie diese Kraft in den Leib hineingeht, und wir erkennen auch, weil wir dann die innere, unsterbliche Kraft erfassen, was sie im gewöhnlichen Schlaf verdunkelt, was es unmöglich macht, daß man die geistige Wirklichkeit im Schlaf anschaut, wenn man aus dem Leibe heraus ist. Wenn man dies prüft, wenn man die geistige Wirklichkeit anschaut, die sonst verfinstert ist, so merkt man: Da ist in der Seele ein Übermaß von Wunsch vorhanden, ein Überwuchern von Begierden, ein gefühlsmäßiges Durchdrungensein intensivsten Wunschlebens, ein viel stärkeres Wunschleben, als dann vorhanden ist, wenn die Seele wieder in den Leib untertaucht und aufwacht. Und was wünscht die Seele im Schlafe? Das ist durch die geisteswissenschaftliche Forschung anzuschauen: Im Schlafe begehrt die Seele in intensiver Weise wieder unterzutauchen in den physischen Leib, in das, was sie verlassen hat. Und indem der Wunsch, in den Leib wieder unterzutauchen, in der Seele überwältigend stark ist, löscht dieser Wunsch, wie ein Nebelgebilde die Klarheit überzieht, für die Seele das aus, was sie sonst, als der geistigen Welt angehörig, wahrnehmen würde: das Bewußtsein höherer Wesen und ihr Erleben, ihr – der Seele – Enthaltensein in höheren Wesen – und ihr Enthaltensein in diesen vor Geburt und Tod. Weil aber die Seele die Kräfte braucht, welche ihr aus der geistigen Welt allein kommen können, wie der Leib die Kräfte braucht, die aus der Atomenwelt kommen können, so muß sie immer wieder in die geistige Welt untertauchen; weil sie aber immer wünscht, in den Leib unterzutauchen, so bleibt ihr Bewußtsein für die geistigen Vorgänge ausgelöscht, auch dann, wenn sie leibfrei im Schlafe ist. Was der Mensch in seinem Leibe erlebt, das
wird er niemals ohne diesen Leib zunächst unmittelbar erleben können. Was er in diesem Leibe erlebt, das ist, daß die geringe Kraft, die er in seiner Seele hat, um das Geistige unmittelbar anzuschauen, überwuchert wird im gewöhnlichen Leben durch die Begierde nach dem Leibe, und daß diese Kraft im Leibe, wo die Seele diese Kraft hat, immer stärker und stärker wird. Die Seele lernt im Leibe Bewußtsein, Selbstbewußtsein zu entwickeln. Das ist das Wesentliche dieses Leibeslebens. Die Seele macht dieses Leben im Leibe durch, nicht wie in einem Kerker, nicht wie eine Gefangenschaft, sondern wie etwas, was ihr zum Gesamterleben notwendig ist. Denn die Seele kann das, was sie sein soll, nur werden, und dieses Erleben geht über von einem dumpfen zu einem hellbewußten. Die bewußten Kräfte aber werden zuerst im Leibe angeregt. Wenn die Seele gleichsam ihre Befriedigung hat, widmet sie sich dem Überschattetwerden von der Bewußtheit. Die Bewußtheit geht als eine Kraft in sie über. Und dann - das wird ja insbesondere durch die Geisteswissenschaft klar –, wenn die Seele im Leibe das «Bewußtwerden» erlebt, dann behält sie das Nacherlebnis dieses Bewußtseins. Da tritt etwas in Kraft, was höher ist als die gewöhnliche Erinnerung, aber doch ähnlich ist der gewöhnlichen Erinnerung. Wir erinnern uns im Leben durch unser gewöhnliches Gedächtnis an das, was wir an Erlebnissen durchgemacht haben; das können wir wieder in die Seele heraufrufen. Was die Seele im

Leibe erlebt: diese Aufhellung des Bewußtseins, dieses Durchkraften mit dem Bewußtsein, diese Erinnerung des Selbstbewußtseins, das tritt beim Geistesforscher – wenn er das durchmacht, wovon ich gesprochen habe –, so auf, daß er in seiner Seele das Erlebte im Leibe anwesend hat wie in einer Erinnerung. Das müssen wir festhalten. Der Geistesforscher lebt hinauf in eine geistige, höhere Welt; er wird gleichsam Gedanke höherer Wesenheiten. Aber indem er sich durchdringt mit dem, was die Geistesforschung
geben kann, wird das, was sonst Rebellion wird, zu einem solchen inneren Erlebnis, daß er jetzt, indem er sich in die geistige Welt hinauflebt, wie mit einer Erinnerung an sein Leibesleben behaftet bleibt. Jetzt weiß er: dieses Leibesleben gehört doch zu dir. Und jetzt streift sich durch die Erinnerung, die man sich durch die Ausbreitung über das Schicksal errungen hat, diese Rebellion ab. Man weiß: jetzt ist man nicht dem geistigen Tode in der geistigen Welt ausgesetzt. Denn wie man auch in die Bewußtseine höherer Wesenheiten aufgehen mag: man lebt sich so hinauf, daß die Gedanken zwar erfaßt werden von den höheren Wesenheiten, aber wir in der Kraft des inneren Erlebens bleiben; wir erhalten uns, wir behalten uns, wenn wir uns in die höheren Bewußtseine hinaufleben, wie sich die Gedanken in dem Bewußtsein der höheren Wesenheiten erhalten. Was wir als Erinnerung im Gedächtnis behalten, ist nicht Wirklichkeit, bevor wir es nicht aus dem Gedächtnis heraufholen. Wie es da unten im dumpfen Unterbewußtsein ist, interessiert es zunächst den Menschen nicht; da hat es keine Realität. Deshalb nannte ich das, als was sie der Geistesforscher dann hat, etwas wie eine höhere Erinnerung, die doch der Erinnerung ähnlich ist. Es ist, wenn wir uns in die Bewußtseine höherer Wesenheiten hinaufleben, wie wenn alle unsere Gedanken selbständige Wirklichkeit behielten, und der Strom unserer Erlebnisse nicht bloß für unser Gedächtnis wie ein Strom ist, der da ist, daß wir ihn in die Erinnerung hinaufziehen, sondern wie wenn die Erlebnisse in ihrer eigenen geistigen Wirklichkeit in ihm schwämmen. So leben wir uns durch das Erlebnis, das angedeutet worden ist, durch die Erinnerungen in eine höhere Welt hinauf, aber diese Erinnerungen sind wir selber, in unserm eigenen Erinnern uns erfassend. Es ist kaum etwas anderes wie ein Gleichnis, aber es drückt den Tatbestand aus, wenn man sagt: Indem die Seele durch Meditation, durch Gedankenkonzentration und durch Willensausgießung über das Schicksal sich weiterentwickelt, wird die Menschenseele etwas für diejenigen Wesenheiten, die sie aufnehmen in ihr Bewußtsein, und die sie halten in den Regionen, in denen sie lebt nach dem Tode und vor der Geburt. Aber wie die Gedanken nur ein Dasein haben, das von uns geborgt ist, so leben wir uns hinauf in die «Gedankenschaft» der höheren Bewußtseine, und indem diese auf uns zurückblicken, blicken sie zurück als auf selbständig gebliebene Wesenheiten. Indem wir uns in unserm Schicksal ergriffen haben, erhalten wir uns in dem Bewußtsein höherer Wesenheiten.

Alles, was ich so ausdrücke, ist nur das Wissen über den Tatbestand, der für die Seele immer da ist. Denn was der Geistesforscher so erlebt, ist nichts anderes als das Wissen über das, was die Seele erlebt, wenn sie durch die Pforte des Todes über die äußere Realität hinausgeht. Aber wie die äußeren Naturgeschehnisse vor sich gehen, ohne daß wir zunächst von ihnen wissen, so geht auch der Tod an uns vorüber und macht die Seele zu dem, wozu er sie machen muß. Aber im Verlaufe der Menschheitsentwickelung muß der Mensch wissen lernen, was der Tod aus der Seele macht; durch die Geisteswissenschaft muß er sich Wissen aneignen über das, was man nennt: den Zugang zu dem Rätsel des Todes. Deshalb hat man das, wozu der Geistesforscher in seiner inneren Seelenentwickelung kommt, mit einem gewissen Recht «ein Hinkommen bis an die Pforte des Todes» genannt. Schon aus der Betrachtung, die über den Schlaf angestellt wurde, zeigt es sich, daß die Menschenseele in dem rein geistigen Dasein «durchdumpft» ist von der Begierde nach dem Leibe. Wenn sie durch die Pforte des Todes geht und sich loslöst von dem Leibe, bleibt sie nicht durchdumpft von dieser Begierde. Sondern indem sie sich dem Leibe entzieht, wird sie geheilt von der Begierde nach dem Leibe, es drängt sich die
Begierde aus der Seele heraus, und das Zusammensein mit der geistigen Welt lebt sich in der Seele aus. Die Seele lernt sich erleben in der geistigen Welt. Aber sie wäre unselbständig, wenn sie nicht durch den Tod hindurchgegangen wäre. Durch den Tod muß die Seele hindurchgehen, weil er die größte Tatsache, das größte Erlebnis für sie ist. Wie wir durch die Geburt untertauchen müssen in den Leib, so müssen wir aus dem Leib herausgehen, durch den Tod durchgehen, müssen sterben, um durch das Erlebnis des Todes, des Sterbens, uns als ein Selbst in der geistigen Welt zu erfassen. Wir werden zu einer Erinnerung höherer Bewußtseine, indem wir das Gegenwartsbewußtsein abstreifen, das wir im Leibe haben; und nach dem Tode steht uns das, was uns unser Selbst gibt, in einer anderen Weise gegenüber, als es uns gegenübersteht in der Form unseres Selbstes zwischen Geburt und Tod. Zwischen Geburt und Tod stehen wir so im Leben darinnen, daß wir unser Selbst verlieren, wenn das Bewußtsein herabgedämpft

wird, daß wir das verdunkeln, was wir im Schlafe erleben. Gleichzeitigkeit ist vorhanden zwischen uns und unserm Leib, aber auch zwischen uns und unserm Selbstbewußtsein. Nach dem Tode wird das anders. Was im gewöhnlichen Leben zwischen Geburt und Tod gleichsam das gewöhnliche räumliche Verhältnis ist zu unserem Raumesleib, das wird nach dem Tode zu einem Verhältnis zu unserm Zeitensein. Nach dem Tode blicken wir zurück auf das, was wir im Leibessein durchgemacht haben, und in diesem Zurückblicken, in dieser Rückschau, in diesem Verbundensein mit dem Leibessein fühlen wir unser Selbstbewußtsein, fühlen wir uns als Selbst. Zeitlich wird da das Verhältnis zu unserm Selbst. Indem wir hinblicken auf unsere geistige Umgebung, gehen wir auf in die höheren Wesen, in die wir uns einleben. Wir behalten unsere Selbständigkeit, unser volles Selbstbewußtsein nach dem Tode, indem wir mit unseren Erinnerungen untertauchen in das verflossene
Leibesleben — so wie wir jeden Tag untertauchen in das Raumes-Sein, um zu unserem Selbstbewußtsein zu kommen.

So geht die Menschenseele durch das volle Erleben durch, welches den Tod mitumfaßt, zu welchem der Tod gehört wie etwas, was notwendig ist; denn zum Selbstbewußtsein in der geistigen Welt gehört das Erleben des Todes in der Sinneswelt. Damit können wir zu gleicher Zeit darauf hindeuten - aber eben nur hindeuten; in den folgenden Vorträgen dieses Winters wird das genauer ausgeführt werden —, wie sich dieses Erlebnis des Todes darstellt. Gewiß: unmittelbar, indem der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, wird er sich dessen unbewußt bleiben, was er erlebt. Aber indem er sich weiter in die geistige Welt einlebt, stärkt er sich mit den Kräften, die ihm aus der geistigen Welt erfließen können, und reinigt sich, von den Kräften, welche ihm zwischen Geburt und Tod als Begierde nach dem Leibe das geistige Bewußtsein durchdumpfen; und in diesem innerlichen Sichklären von der Dumpfheit erwächst ihm der Rückblick in das eigene Selbst, und damit erwächst ihm dann auch die Einsicht in die geistige Welt. Es tritt gleichsam das Erlebnis nach dem Tode so auf, daß die Erinnerung an das Todeserlebnis nach und nach erst in der Menschenseele sich ergibt, indem der Mensch nach dem Tode in die geistige Welt eindringt. Dann aber, beim jedesmaligen Rückblicken auf das Erdenleben, ist es für den Menschen so, daß sein Selbstbewußtsein ebenso aufblüht, wie beim gewöhnlichen Erwachen das Selbstbewußtsein innerhalb der Sinneswelt aufblüht.

Dieses, was hier ausgeführt worden ist, man kann es selbstverständlich nicht äußerlich beweisen. Deshalb ist es für diejenigen, die sich auf den wahren Beweis von der geistigen Welt nicht einlassen wollen, sehr leicht, Einwendungen zu machen. Wer da fordert, daß die geistige Welt ebenso bewiesen werden solle wie die Tatsachen der äußeren Naturwissenschaft und ihre Gesetze, und wer dann, wenn das nicht möglich ist, der Meinung ist, daß alles Reden über eine geistige Welt nur ein subjektives Reden sei, dem muß erwidert werden: So kann die geistige Welt nicht zur Allgemeinheit sprechen, daß man das Experiment, die Beobachtung macht, die jeder anstellen kann. Deshalb bleibt aber Geisteswissenschaft doch nicht ein bloßes subjektives Gerede, sondern etwas, was für die Allgemeinheit Wert und Bedeutung hat; denn es bestehen die Methoden, die Verrichtungen der Seele, die jeden Menschen dazu führen, wenn er sie durchmacht, in die geistige Welt einzudringen. Wenn daher jemand sagt: «deine geistige Welt ist mir nicht klar; beweise sie mir nach den Methoden der äußeren Naturwissenschaft», so muß ihm erwidert werden: Den Beweis mußt du dir selber holen, indem du das, was auf jede Menschenseele anwendbar ist als die von der Geisteswissenschaft angegebenen Methoden, auf deine Seele anwendest!

Was ich heute nur in allgemeinen prinzipiellen Zügen auseinandersetzen konnte über den Gedanken, sein Ersterben und sein Wiederaufleben in einer anderen Sphäre, über die Verbreitung des Willens über das Schicksal, wie er da im einzelnen wirken muß, das habe ich ausführlicher dargestellt in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», das jetzt, vielfach umgearbeitet, in neuer Auflage erschienen ist; und ich habe auch versucht, es in anderer Weise darzustellen in dem Buche «~Die Rätsel der Philosophie», das jetzt als eine zweite Auflage meiner «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» erschienen ist mit einem «skizzenhaft dargestellten Ausblick auf eine Anthroposophie» als ein Ergebnis der gesamten geistig-philosophischen Ent-wickelung des Abendlandes.

Noch einmal sei es betont: Geisteswissenschaft gibt nicht etwas, was nicht auch ohne sie da wäre - wie Naturwissenschaft auch nicht etwas gibt, was nicht ohne sie da wäre. Aber
dadurch, daß der Mensch etwas weiß, ist vorausgesetzt, daß die Tatsachen des Wissens erst da sind. Wenn aber die Tatsachen ins Bewußtsein aufgenommen werden, wird die Geisteswissenschaft der Menschenseele das geben, was die Seele mit Stärke und Kraft ausrüstet, wie sie es in der Zukunft brauchen wird. Ein Bewußtsein ihres Zusammenhanges mit der geistigen Welt hat die Seele gewiß auch in der Vergangenheit gehabt. Aber die Menschheit entwickelt sich weiter und weiter. Und zu dem, was die

Seele zu ihrer inneren Kraft brauchen wird, was sie zum Bewußtsein ihrer selbst bringen wird, werden immer mehr die Ergebnisse der geisteswissenschaftlichen Forschungen gehören, wird gehören eine wirkliche Erkenntnis der geistigen Welt, der Welt der Seele, die nur durch Forschung vermittelt werden kann, wie die Erkenntnis der Natur auch nur durch Forschung vermittelt werden kann. Durch diese geisteswissenschaftliche Forschung wird der Menschenseele das vermittelt, was die Erinnerung ausdehnt über den Horizont hinaus, über den sie sonst allein schweifen kann. Das kann heute nur angedeutet werden. Indem der Wille sich ausdehnt über das Schicksal und der Mensch eins wird mit dem Schicksal, und indem der Wille im Menschen zu solcher Stärke heranwächst, daß er ergreift, was Schicksalsschläge im guten und bösen sind, und weiß: das alles habe ich selbst gebildet –, wächst die Erinnerung zurück über frühere Erlebnisse, wächst auch in jene Zeiten hinein, welche frühere menschliche Erdenleben darstellen. Nur angedeutet kann das werden, was in späteren Vorträgen ausgeführt werden soll: Innig zusammenhängend mit der Ausdehnung des Willens über das Schicksal ist die Erkenntnis, daß der Mensch nicht nur ein Erdenleben vollbringt, sondern daß dieses eine Leben das Ergebnis früherer Erdenleben ist, daß diese Zubereitung des Willens des Schicksales in früheren Erdenleben geschehen ist. Und so stellt sich in unserem Bewußtsein dar, daß dasjenige, was wir jetzt mit dem Willen ergreifen, Ursache ist für spätere Erdenleben, in spätere Erdenleben hinüberwirkt.

Gerade in der geistigen Kultur Mitteleuropas sind immer die Etappen hervorgetreten, durch welche hervorragende Führergeister in ihren Seelen diesen Zusammenhang des menschlichen Seelenerlebens mit der geistigen Welt erfaßt haben. Und wenn heute gesagt worden ist: Die Menschenseele kann durch Konzentration des Gedankens diesen Gedanken zum Ersterben und zum Wiederaufleben in einer höheren Welt bringen, dann kann hingewiesen werden auf einen Geist, auf den ich bereits in den früheren Vorträgen aufmerksam machte: auf Johann Gottlieb Fichte. Geisteswissenschaft hatte er noch nicht. Aber er stand so im deutschen, mitteleuropäischen Geistesleben darinnen, daß er aus der Art und Weise, wie er sich in das Geistesleben hineingestellt fand, wie aus einem elementaren, impulsiven Bewußtsein heraus die Sicherheit des Drin-nenstehens der menschlichen Seele in der Ewigkeit erschaute. An vielen Stellen seiner Werke hat Fichte ausgesprochen, was ihm herausklang, was er gefühlt hat vom Drinnenstehen der Menschenseele in der Welt eines höheren Bewußtseins; aber man kann vielleicht keine Stelle finden, wo er diesen Zusammenhang der Menschenseele mit der Ewigkeit intensiver ausspricht als in seiner Appellation an das Publikum, in welcher er sich gegen die falsche Anschuldigung des Atheismus wehrte. Dort sagt er – indem er wie im Hinblick auf das, was äußere Natur ist, was im Raumesleben entsteht und vergeht, diese äußere Natur als «Du» anspricht, und das Ich, das zum Erfassen seiner selbst kommt, als das «Ich» anspricht – dort sagt er die folgenden Worte:

«Du bist wandelbar, nicht ich; alle deine Verwandlungen sind nur mein Schauspiel, und ich werde stets unversehrt über den Trümmern deiner Gestalten schweben. Daß die Kräfte schon jetzt in Wirksamkeit sind, welche die innere Sphäre meiner Tätigkeit, die ich meinen Leib nenne, zerstören sollen, befremdet mich nicht; dieser Leib gehört zu dir, und ist vergänglich, wie alles, was zu dir gehört. Aber dieser Leib ist nicht Ich. Ich selbst werde über seinen Trümmern schweben, und seine Auflösung wird mein Schauspiel sein. Daß die Kräfte schon in Wirksamkeit sind, welche meine äußere Sphäre, die erst jetzt angefangen hat, es in den nächsten Punkten zu werden –, welche euch, ihr leuchtenden Sonnen alle, und die tausend mal tausend Weltkörper, die euch umrollen, zerstören werden, kann mich nicht befremden; ihr seid durch eure Geburt dem Tode geweiht. Aber wenn unter den Millionen Sonnen, die über meinem Haupte leuchten, die jüngstgeborene ihren letzten Lichtfunken längst wird ausgeströmt haben, dann werde ich noch unversehrt und unverwandelt derselbe sein, der ich jetzt bin; und wenn aus euren Trümmern so viele Male neue Sonnensysteme werden zusammengeströmt sein, als eurer alle sind, ihr über meinem Haupte leuchtende Sonnen, und die jüngste unter allen ihren letzten Lichtfunken längst wird ausgeströmt haben, dann werde ich noch sein, unversehrt und unverwandelt, derselbe, der ich heute bin.»

Diese Überzeugungen werden nicht bloß theoretisch erkannt; diese Überzeugungen werden erlebt. Und das wollte ich zur Empfindung und zum Gefühl im letzten meiner Vorträge hier bringen, daß gerade das mitteleuropäische, das deutsche Geistesleben dasjenige ist, welches die besten, die schönsten, die energischsten Keime zu diesem Erleben enthält. Daher ist es auch, daß aus diesem Geistesleben selber das Bewußtsein erfließen mag von seiner Bedeutung in der Welt, und daß jetzt, wo in dem äußeren Erleben Mitteleuropas auch dieses Geistesleben vor die Frage nach Sein oder Nichtsein hingestellt wird, dieses Geistesleben aus der unmittelbaren Erkenntnis seiner selbst es wissen kann, wozu es berufen ist, und wie es leben muß, und wie es nicht untergehen darf, weil es notwendig ist, um das Band zu bilden zwischen der Menschenseele und den Ewigkeiten. Dann fließt insbesondere aus diesem Geistesleben heraus jenes Bewußtsein, das gleichsam in intensiver Form sieht, wenn man jetzt den Bück hinwendet auf alle - wir dürfen schon sagen – Heldennaturen, die zwischen Leben und Tod im Strom der heutigen Ereignisse drin-nenstehen. Wir blicken auf die große Rätselfrage, auf die große Schicksalsfrage, die uns heute aus der Zeitepoche heraus gestellt ist - auch in dieser Form, wie sie uns die heutigen Ereignisse stellen –: auf die Frage nach Leben und Tod. Und indem wir vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft aus hinschauen auf das, was im Menschenleibe lebt, so lebt, daß es sich im Bewußtsein höherer Wesenheiten geborgen wissen darf, daß es als die lebendige, selbständige Erinnerung sich aufbewahrt glauben darf, dann, wenn dieser Leib zerstört wird, – das, was da lebt, das ist es, was uns heute vor die Seele treten muß da, wo wir so viele Leiber hinsinken sehen im Opfer, im großen Opfer der Zeit.

Da fragen wir uns denn: Werden den Zeitereignissen gegenüber, gerade vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft aus betrachtet, die Ereignisse der Seele gleichsam real sich aufdrängen demjenigen, dem der Tod durch die Ereignisse der Zeit abgefordert wird, abgefordert wird zumeist in jungen Jahren? Wir blicken auf zu dem, dem der Tod im Opferdienste der Zeit abgefordert wird, wir sehen hin auf das, was wir geisteswissenschaftlich erfassen als ein Seelisches, wie auf ein Maß von Kräften, und wir wissen: Dem, was im Leibe lebt, wird der Lebensfaden abgerissen in blühender Jugend, in einer Zeit, wo die Seelen- und Geisteskräfte noch lange erleben könnten. Aber wahrhaftig, wenn wir diese Geisteskräfte erkannt haben durch die Geisteswissenschaft, dann wissen wir, daß sie lebendig bleiben, daß sie übergehen in eine geistige Welt, in einen neuen Zusammenhang hinein, wenn sie sich aus dem alten loslösen. Und wenn wir dann denken, wie wir selber Erinnerungen werden und Gedanke werden in höheren Bewußtseinen, dann wird uns gerade dieser heute so tragisch vor das Auge tretende Zeitentod so vieler in einem höheren Lichte erscheinen. So daß wir die Kräfte, die wir vom Leibe genommen sehen, hinaufdringen sehen in höhere Bewußtseine - und herabschauen sehen diese höheren Bewußtseine auf das physische Erdenleben. Mit ihren gestärkten Kräften haben sie aufgenommen alles, was der Mensch ihnen hingeopfert hat. Und weil die höheren Bewußtseine es sind, die uns geistig die Nahrung, die Kräfte für die Befruchtung der Seele, die Erhaltungs- und Lebenskräfte bieten, wie die physischen Kräfte uns die physische Nahrung bieten, deshalb können wir auf diejenigen, welche heute durch die Zeitereignisse mit dem Opfertode in die geistige Welt gehen, hinaufschauen als auf etwas, was in der Zukunft stärkend und kräftigend hinunterschauen wird auf das, was sich auf dem physischen Erdenplane vollzieht. Einen realen, einen wirklichen Sinn bekommt es, wenn gesagt wird: Die Hinopferung auf dem Schlachtfelde bekommt einen Sinn durch die ganze Entwickelung der Menschheit. Und erklärlich wird das, was damit gemeint ist, wenn wir wissen: Wie wir als physische Menschen der Natur gegenüberstehen, und sie uns ihre Nahrung gibt, so geben wir uns selber den Geistern und Göttern zur Nahrung; sie selber aber geben uns, was wir brauchen zur Nahrung und zur Kräftigung der Seele. Und wenn junge Kräfte, die auf dem Schlachtfelde sterben oder an den Folgen ihrer Verwundung hinsiechen, den Leib verlassen, dann sind diese jungen Kräfte Erfrischungskräfte für die Menschheitevolution der Zukunft.

Dann wird es sehr real, wenn der sich auf dem Schlachtfelde Opfernde von dem Bewußtsein durchdrungen ist, daß er nicht bloß stirbt, sondern in seinem Tode auflebt und leben wird – anders, als wenn er einen anderen Tod gestorben wäre, leben wird für das Heil und für die kräftige Zukunft der Menschheit. Wir blicken auf den Sinn dieser Opfertode hin, indem wir erkennen, wie die Saat gestreut wird für das Gedeihen der Menschheit in der Zukunft, und indem wir wissen, wie das Bewußtsein den Krieger durchdringen darf, daß er heute seinen Tod, daß er heute sein Verwundetenschicksal erlebt, daß er aber die Kräfte bewahrt behält, durch welche er in aller Zukunft vereint bleiben wird mit dem, wofür er stirbt. Aus aller Sentimentalität herausgerissen, in die einfache Wirklichkeit hineingestellt wird das, was sonst so leicht nur symbolisch oder figürlich genommen werden könnte. So stellt sich gerade eine solche geistige Betrachtung, wie wir sie heute angestellt haben über das Leben der Menschenseele im äußeren Dasein und auch im übersinnlichen Dasein, wie ich glaube, im rechten Sinne rechte Impulse schaffend, in dasjenige hinein, was wir heute als das «Zeitenschicksal» erleben. Und wenn einmal bei einem bedeutsamen geistigen Erlebnis ein Dichter - Robert Prutz – von den idealen Taten seines Volkes schöne Worte gesprochen hat, so dürfen wir diesen Worten, vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft aus, im Hinblick auf die Zeitereignisse einen noch tieferen Sinn geben. Hinblickend auf das, was die menschliche Seele erlebt im Leben und im Tode, können wir fragen: Welches ist der Sinn der Tode, der Leiden, die uns jetzt von der Zeit abgefordert werden? Und da dürfen wir heute, noch vertiefend den Sinn der Robert Prutz-schen Worte, jedem, der da mitfühlen, der miterleben wird, was heute die Zeit fordert, sagen, was er – Robert Prutz -einem weniger in die Weltgeschichte einschneidenden Ereignis gegenüber sagte:

Es gilt dem kommenden Geschlechte,
Es gilt dem künftgen Morgenrot,
Der Freiheit gilt es und dem Rechte,
Es gilt dem Leben und dem Tod!

DIE SEELEN DER VÖLKER Berlin, 27. November 1914

Auch das Thema des heutigen Abends ist aus den Impulsen entsprungen, die unsere Zeit geben kann. In unserer Gegenwart, da so viele Völker miteinander im Kampf liegen, scheint wohl der Seelenblick des Menschen aufgefordert zu sein, auf das hinzuschauen, was an Kräften, an Wesenhaftigkeiten in den einzelnen Völkern lebt; und insofern von diesen Kräften, von diesen Wesenhaftigkeiten in den Völkern als von den Volksseelen gesprochen werden kann, soll heute davon gesprochen werden.

Nun ist es in unserer Zeit ja schon schwierig im geisteswissenschaftlichen Sinne, wie es hier geschehen soll, von der Einzelseele des Menschen zu sprechen, weil der vielfach verbreiteten materialistischen Zeitströmung gegenüber die wirkliche, innere, wahrhaftige Wesenheit der Einzelseele nicht ganz leicht aufrechtzuerhalten ist, weil diese Wesenhaftigkek bezweifelt, geleugnet wird. Noch ferner als das Leben der Einzelseele aber Hegt dem naturalistischen, dem materialistischen Denken – demjenigen Denken, das heute vielfach meint, das Seelisch-Geistige in. seiner wahren Bedeutung ablehnen zu müssen, weil es auf dem festen Boden der Naturwissenschaft stehen will – noch ferner liegt ihm das, was mit dem Ausdruck Volksseele bezeichnet werden kann. Soll denn Volksseele etwas anderes sein - sagt die naturalistische Denkweise – als der Zusammenfluß alles dessen, was sich aus den Einzelseelen heraus kundgibt, was eine gewisse Gemeinschaft von Menschen zusammenhält, was aber nur einen wirklichen Bestand in den einzelnen menschlichen Individuen hat? Schon im ersten Vortrage, den ich mir in diesem Winter zu halten erlaubte, bemerkte ich, daß die großen Ereignisse unserer Zeit, die Hinopferung so vieler Seelen, den Blick doch auf die Volksseelen als auf etwas Reales lenkt. Ob es ihm mehr oder weniger bewußt ist: der welcher sich hinopfert, gefordert von dem Schicksal der Zeit, er versteht doch unter seinem Opfer, das er der Volksseele bringt, etwas Reales, etwas Wirkliches, etwas was lebt, was innerliche Wesenhaftigkeit hat. Philosophen selbst unserer, der eigentlichen geistigen Betrachtung so abgeneigten Zeit, wenn sie tiefer in die Verhältnisse der Geschichte, in die Verhältnisse des menschlichen Zusammenlebens einzugehen versuchen, können doch nicht vorbeikommen an der Idee einer Gemeinschaftseele, an der Idee der Volksseele mit anderen Worten. So hat denn Wundt, der Leipziger Philosoph, der jetzt so groß angesehen wird und dem man wahrhaftig nicht nachsagen kann, daß er zu einer geisteswissenschaftlichen Betrachtung Neigung habe, doch nicht anders können, als in dem Gemeinschaftgeist etwas Reales zu sehen, dem er einen Organismus, ja sogar eine Persönlichkeit beilegt. Solche Dinge machen aufmerksam, daß der, welcher sich mit philosophischen Dingen beschäftigt, sich doch wenigstens nähern muß dem, was die Geisteswissenschaft gibt, und daß es im Grunde genommen nichts anderes ist als die Unbekanntschaft mit der Geisteswissenschaft, wenn man meint, daß das geistige Leben und die geistige Wirklichkeit nur ein Anhängsel der äußeren Wirklichkeit sei. Einen gewissen Organismus sieht auch Wundt in dem, was durch Sprache, Sitte, religiöse Anschauung innerhalb eines Volkes zusammenlebt, und sogar das sagt er, daß sich darin eine gewisse Persönlichkeit auslebt. Aber zu einer eigentlichen geisteswissenschaftlichen Betrachtung hat es die äußere Philosophie bis heute doch nicht gebracht. Dazu ist notwendig, daß man von Grundlagen ausgeht wie die, auf welche im gestrigen Vortrage aufmerksam gemacht worden ist.

Darauf ist hingewiesen worden, daß es eine Entwicklung der menschlichen Seele durch Anspornung innerer Kräfte, durch Überwindung innerer Kämpfe gibt, durch die sich die menschliche Seele vorbereitet, um das Geistige, die geistige Welt zu schauen, und wodurch sich die Seele hinauflebt zu der Erfahrung, die dann so ausgedrückt werden muß, daß man sagt: Man erlebt sich innerhalb der geistigen Welt wie einen Gedanken höherer geistiger Wesenheiten; so wie unsere Gedanken in uns leben, so erlebt man sich durch seelische Entwicklung wie einen Gedanken höherer geistiger Wesenheiten. Und darauf ist aufmerksam gemacht worden, wie das, was das eigentliche Geistig-Seelische im Menschen umfaßt, was im gewöhnlichen Schlafe vom Einschlafen bis zum Aufwachen aixßerhalb des menschlichen Leibes lebt, durch diese seelische Entwickelung durchklärt, durchleuchtet wird; so daß der Mensch sich wirklich in demjenigen drinnen weiß, worin er sonst unbewußt vom Einschlafen bis zum Aufwachen lebt, daß er damit in seinem eigentlichen geistigen Sein und damit in seinem eigentlichen höheren Sein sich lebend weiß, wie er sich sonst mit seinem physischen

Dasein in der äußeren Natur weiß. Aber es ist auch aufmerksam gemacht worden, warum der Mensch im dumpfen Schlafesleben seine Seele nicht mit dem Bewußtsein des geistigen Seins durchleuchten kann. Wir haben gesagt, daß ihn vom Einschlafen bis zum Aufwachen die Begierde erfüllt, wieder unterzutauchen in seinen physischen Leib; und diese Begierde wirkt wie durchnebelnd, wie durchtrübend dasjenige, was sonst da wäre, wenn die Seele im Schlafe leibfrei geworden ist, um im Schöße der geistigen Welt zu ruhen. Denn man kann sagen: die Geisteswissenschaft begreift, wie die Seele ein Selbständiges, sich ieibfrei Wissendes sein muß, und sie weiß auch, wie die Seele in dem Zustände, in welchen sie jeden Tag mit dem Einschlafen eintreten kann, von diesem Zustande nichts wissen kann, da ihr Bewußtsein herabgetrübt ist. Aber indem so der Geistesforscher die Eigenart, die Wesenheit der leibfreien menschlichen Seele kennenlernt, lernt er noch in anderer Weise kennen, was es bedeutet: beim Aufwachen wieder unterzutauchen in den menschlichen Leib. Und hier muß eine bedeutsame Erkenntnis der Geisteswissenschaft, ein bedeutsames Resultat der Geistesforschung ausgesprochen werden.

Der Geistesforscher erlebt bewußt dieses Untertauchen in den physischen Leib. Wie er es dahin bringt, dasjenige in sich bewußt zu erleben, was im Schlafe unbewußt ist, so erlebt er auch die Art, wie die Seele, wenn sie wieder in den Leib untergetaucht ist, in diesem Leib lebt. Und er weiß: wie die Seele im Schlafe in ihrem Bewußtsein getrübt ist, so ist sie, wenn sie untergetaucht ist in den Leib und in diesem lebt, man könnte sagen, wacher, als sie durch ihre eigenen Kräfte sein kann. Wie sie im Schlafe in ihrem Bewußtsein dumpfer ist, als sie durch ihre eigenen Kräfte sein könnte, wegen der in ihr vorhandenen Begierde, so ist sie während des Tageslebens wacher, heller, durchleuchteter, als sie es durch eigene Kraft sein könnte. Durch ihr Untertauchen in den Leib kann sie teilnehmen an dem, was sie im Leibe erleben kann; aber es gibt dieses Untertauchen ein wacheres Erleben als durch die Kraft, welche sich die Seele selbst mitbringt.

Da zeigt sich dann dem Geistesforscher die Wahrheit des Satzes, daß alles, was uns in der äußeren Welt als bloß physisch entgegentritt, vom Geistigen durchdrungen ist, daß in allem Physischen im Grunde genommen Geistiges lebt. Und wie der Mensch in sein inneres Seelenlicht eindringt, so taucht er unter in seinen Leib und weiß, daß er nicht bloß Leib ist, sondern daß er durchgeistigt und durchseelt ist; und in dem Seelenhaften, das er wahrnimmt, indem er in seinen Leib untertaucht, ist das, was ein wirkliches – nicht nur persönliches, sondern was ein überpersönliches Geistesleben führt, was wir nicht antreffen, wenn wir in demjenigen aufleben, was wir zwischen Einschlafen und Aufwachen durchleben, in welchem wir aber aufleben, wenn wir in den Leib untertauchen. Wir treffen in unserem Leib unter vielem andern Geistigen dasjenige an, was Volksseele genannt werden kann. Diese Volksseele durchgeistigt, durchseelt unsern Leib. Mit unserm Leib ist uns nicht nur körperliche Materialität gegeben; sondern mit unserm Leib, den wir zwischen Geburt und Tod als unser Werkzeug benutzen, ist uns auch das gegeben, was unsern Leib durchseelt, und was nicht einerlei ist mit unserer eigenen persönlichen Seele. Was sich mit unserer eigenen persönlichen Seele vereinigt, indem wir in den Leib untertauchen, das ist das, was Volksgeist, Volksseele ist. Wir verlassen gewissermaßen jedesmal mit dem Einschlafen auch die Wohnstätte der Volksseele, der wir angehören. - Der Geistesforscher – ich habe öfter darauf aufmerksam gemacht - fürchtet sich nicht vor dem Vorwurf des Dualismus, welcher dem «Monismus» widersprechen würde, wenn er darauf aufmerksam macht, daß der Mensch eine Zweiheit ist, daß er sich jedesmal beim Einschlafen aus einer Einheit in eine Zweiheit spaltet; gerade so wenig fürchtet er sich davor, wie der Chemiker sich vor dem Vorwurfe des Dualismus fürchten würde, wenn er von dem Wasser sagt: es besteht aus Wasserstoff und Sauerstoff. In den Menschen, insofern wir sie als äußere physische Gestalten betrachten, lebt nicht nur die einzelne Seele, die von Leben zu Leben geht, die in wiederholten Erdenleben sich immer wieder verkörpert; sondern in dem, was als physische Gestalten herumgeht, lebt noch anderes Seelisches, leben die wirklichen, von Bewußtsein durchdrungenen Volksseelen. Nur sind die Volksseelen in anderer Art von Bewußtsein durchdrungen als die einzelnen Menschenseelen; und damit wir uns eine Vorstellung machen können, wie andersartig diese Volksseele ist, sei in folgender Weise darauf aufmerksam gemacht.

Der Mensch steht, indem er sich der äußeren Wirklichkeit gegenübersieht, ihr so gegenüber, daß er je nach seiner ganzen Charakteranlage, je nach der ganzen Nuancierung seines Seelenlebens sich entweder in der Beobachtung der Dinge gleichsam hingegeben hat an das Gegenständliche der Außenwelt, oder er lebt so, daß er wenig Neigung hat, den Blick über den Horizont der Außenwelt zu lenken, daß er mehr mit dem, was in der eigenen Seele lebt, was dort auf- und abwogt, zusammenleben will. Dieser Gegensatz tritt uns ja entgegen, wenn wir unsern Blick auf Goethe und

Schiller richten. Goethes Denken, das man ein «gegenständliches» mit Recht genannt hat, ruht auf den Dingen, verbreitet sich über die Dinge; das lebt so, daß Goethe mit den Dingen lebt und gleichsam ihre Geistigkeit einatmet, wie eine geistige Atemluft. Schillers Blick war so, daß er weniger auf den Umkreis der Dinge gerichtet, sondern mehr der Seele selbst zugekehrt war, dem, was da innerlich pulst, auf- und abwogt. Das, was durch die Geschichte hinlebt als Volksseele, das ist so geartet, daß für diese Volksseele nicht die Außenwelt da ist, die für die einzelne Menschenseele da ist. Wie für uns die Dinge in der Natur ringsherum da sind, so sind wir selber für die Volksseele da. Unsere Seelen, die immer beim Aufwachen in die Leiber einziehen, sind gleichsam die Beobachtungsobjekte der in uns einziehenden Volksseele, wie die Gegenstände der Natur unsere Beobachtungsobjekte sind. Indem wir in den Leib untertauchen, werden wir - man kann nicht sagen - erblickt, aber willensmäßig durchpulst von der Kraft und Tätigkeit der Volksseele. Die Volksseele richtet sich auf uns.

Aber nun kann der Unterschied eintreten, daß sich die Volksseele mehr auf das richtet, was in den Leib einzieht als
in die individuelle Menschenseele. Es kann gleichsam - wie ich es an dem Beispiel der individuellen Menschenseele bei Goethe klargemacht habe in bezug auf die Natur – der Willensimpuls der Volksseele in uns mehr die Einzelseele ergreifen, kann mehr sich hingeben der Einzelseele; oder es kann die Volksseele mehr in sich leben, wie ich es an Schiller erläutert habe, kann mehr dem leben, was sie als ihr eigenes Gut mit Hilfe der menschlichen Leiblichkeit erleben kann. So sehen wir ein Persönlichkeitsbewußtsein in der Volksseele, für das gleichsam unsere Seelen das sind, was die Natur für uns ist. -Noch manches andere könnte in Anlehnung an gewisse Eigentümlichkeiten der menschlichen Seele über die Volksseelen und ihre Eigenartigkeiten gesagt werden. Aber man wird begreifen: so wie die einzelnen menschlichen Seelen mannigfaltig verschieden sind, sich mannigfaltig verschieden zur Welt verhalten, je nachdem mehr oder weniger der Blick nach innen oder nach außen der Seele eingeprägt ist, so werden sich auch die Volksseelen in verschiedener Weise zu den Menschenseelen, die sie in den Völkern umfassen, verhalten können. Und die Art und Weise, wie sich die Volksseelen zu den einzelnen Menschenseelen verhalten, das gibt den Verlauf der Geschichte, gibt den Verlauf dessen, was eigentlich geschieht. So nuancieren sich die Volksseelen, so leben sie unsichtbar in dem, was wir menschliche Geschichte nennen. Und ich möchte nun - wenigstens für einige wirklich reale Volksseelen – darzustellen versuchen, was die Geistesforschung über das Wesen der Volksseelen zu sagen hat. Diejenigen der Zuhörer, welche die für engere Kreise berechneten Vorträge gehört haben, werden wissen, daß eine solche Darstellung nicht erst durch den großen Moment der Zeit herausgefordert ist, sondern daß ich diese Dinge immer in der gleichen Weise als Ergebnis der Geistesforschung über die Volksseelen vorgebracht habe – viele Jahre hindurch, bevor die Impulse der gegenwärtigen Zeit die
Seelen neuerdings hinlenken, das, was in den Völkern lebt, genauer ins Auge zu fassen.

"Wenn wir die Volksseelen betrachten, wie sie sich in der Geschichte ausleben, so könnten wir weit in der Menschheits-entwickelung zurückgehen, so wie diese Menschheitsentwickelung durch die Geistesforschung enthüllt wird. Wir wollen nur bis zu dem Punkte in der Weltentwickelung der Menschheit zurückgehen, der gewissermaßen das, was uns heute am meisten interessieren wird, für die Gegenwart noch aufzuhellen geeignet ist. Eine besondere Art der Volksseele können wir verfolgen, wenn wir bis in das alte ägyptische Leben zurückgehen, das verwandt war mit dem alten chaldäisch-babylonisch-assyrischen Leben, zu jenem Leben, welches dem griechischen, dem römischen Leben in der Menschheitsentwickelung vorangegangen ist. Der Geistesforscher spricht nun von wirklichen Volksseelen, die sich in dem, was ägyptisch-chaldäisch-assyrisch-babylonisches Leben war, so auslebten, wie sich im menschlichen Körper die individuelle Seele auslebt. Nicht nur symbolisch spricht man davon, daß diese Volksseelen Organismus und Persönlichkeit haben; sondern so wahr im einzelnen menschlichen Leibe eine persönliche, selbstbewußte Seele sich auslebt, so wahr lebt sich in dem, was sich geschichtlich in den Ereignissen innerhalb der Völker vollzieht, eine im Übersinnlichen erfaßbare, wirklich selbstbewußte Volksseele aus in der Art, wie es angegeben ist; so daß man bewußt in diese Volksseelen untertaucht, wenn man die Seele für die Bewußtheit vorbereitet, so wie es gestern angegeben worden ist.

Das Eigenartige nun der Volksseelen, die dem ägyptischen, dem babylonisch-assyrisch-chaldäischen Leben zugrunde lagen, ist, daß diese Seelen in hohem Maße - wie es höchstens nur noch annähernd im asiatischen, afrikanischen Volksleben vorhanden ist - ein eigenes Leben führten, so daß man sagen kann, daß sich die Volksseelen wenig den individuellen Einzelseelen der Menschen hingaben. Die individuelle Einzelseele der Menschen, indem sie ihr Leibesleben führte, identifizierte sich in einer gewissen Auslöschung der Individualität mit dem, was die Volksseele war. Die Volksseele lebte sich viel mehr aus in dem, was die Menschen vollbrachten, als sich die einzelnen Menschen ausleben konnten. Und das bedingt das Eigenartige der ägyptischen und der chaldäisch-babylonisch-assyri-schen Kultur.

Von den Volksseelen zeigt die Geisteswissenschaft, daß sie, weil sie im Unsichtbaren leben, verwandt sind mit aller Geistigkeit, die alle Materialität durchzieht. Indem sich der Mensch in der neueren Zeit mehr in seine Seele zurückgezogen hat, ist ihm die Natur erst der andere Pol dazu geworden, das, was wie «entseelt» dasteht, was sich ihm nicht überall als von Geist und Seele durchzogen zeigt. Wenn der alte Ägypter, wenn der alte Chaldäer die Welt ansah, dann sah er noch in einem viel höheren Maße, als das später der Fall sein konnte, in dem Gang der Gestirne, in der Bewegung der Himmelskörper, auch in den Bewegungen, die sich in Wolken und Wasser abspielen, in dem Entstehen des Landes aus dem wäßrigen Elemente heraus - überall sah er den Ausdruck für das Geistige im Materiellen. So wie der Mensch, wenn er einem andern ins Gesicht blickt, in den Bewegungen und Veränderungen des Gesichtes den Ausdruck der Seele sieht, so sah der in der geschilderten Weise mit seiner Volksseele vereinigte Ägypter und Chaldäer in dem, was man heute «astrologisches» Ansehen der Welt nennt, ein Ergebnis davon, wie aus allem Äußeren, aus allem Materiellen die Physiognomie des Innern, des Geistigen spricht. So wurde der Himmel, so wurde die ganze Welt durchseelt; oder vielmehr, indem die Volksseele noch in dem Menschen sprach, sah dieser durch alle Gesten der Natur, durch alle äußere Physiognomie der Natur hindurch ein Geistiges.

Darin gerade bestand nun der innere Fortschritt der Menschheit, daß im Laufe der Zeit an Stelle des Wirkens der ägyptischen und der chaldäischen Volksseele die griechische und die römische Volksseele traten. Die griechische, die römische Volksseele unterscheiden sich von der ägyptischen und chaldäischen dadurch, daß sie weniger mit sich selbst beschäftigt sind, daß sie sich liebevoll hingeben der menschlichen Individualität. So dämmert zum ersten Male in dem Griechentum das auf, was man charakterisieren kann als eine Bewahrung der menschlichen Individualität, auch wenn diese in den Schoß der Volksseele untertaucht; und ein Ergebnis dieser besonderen Beziehung der Einzelseele zur Volksseele ist alles das, was an Größe in der Kunst, in der Dichtung, in der Philosophie die griechische Volksseele hervorgebracht hat.

Ich muß nun, damit diese Betrachtung völlig verständlich sein kann, kurz einen Blick einschalten auf die einzelne menschliche Seele. Die Geisteswissenschaft ist schon einmal nicht in der Lage, sich diese menschliche Seele so primitiv, so einfach vorzustellen, wie dies die äußere Wissenschaft tut. Für den Geistesforscher ist die menschliche Seele zwar eine lebendige Einheit, die sich im Ich-Leben auslebt. Aber so wahr wie das Licht durch das Prisma sich gleichsam in verschiedene Farben gliedert – vom Rot, Gelb durch das Grün zum Blau, Violett hin -, so gliedert sich im Menschen durch das Zusammenleben mit der äußeren Wirklichkeit, die gleichsam das «Prisma» der Menschenseele ist, das einheitliche Seelenleben der Menschen in drei - man möchte sagen - hauptsächlichste Äußerungen. Diese bezeichnet man in der Geisteswissenschaft als Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und als Bewußtseinsseele. Es ist leicht, kinderleicht, über solche Gliederung der Menschenseele zu spotten, vom System jener Wissenschaft her zu spotten, die da glaubt, auf dem wahren Boden echter Wissenschaftlichkeit zu stehen. Aber ebenso wahr wie
man zur Erkenntnis des Lichtes nicht kommen kann, ohne das Licht im Verhältnis zur Materie des Prismas zu betrachten und es sich spalten zu sehen in die ganze Skala der Regenbogenfarben, ebensowenig kommt man zur Erkenntnis der einzelnen Seele, wenn man nicht das Seelenlicht sich spalten sieht im Verkehr mit der Außenwelt in die einzelnen Strahlen des Seelenlichtes: in den Strahl der Empfindungsseele, in denjenigen der Verstandes- oder Gemütsseele und in den der Bewußtseinsseele. Schauen wir auf die Empfindungsseele, so müssen wir sagen: die Seele entwickelt sich als Empfindungsseele, wenn sie mehr in ihrem Innern lebt, wenn gleichsam ihre eigenen Seelenkräfte, auch wenn sie im Leibe leben, sich von der Außenwelt loszulösen versuchen. Wie bei dem durch das Prisma zerlegten Licht das stärkere Licht im Gelb-Roten lebt, so lebt die Seele in der Empfindungsseele ein stärkeres Seelenleben aus. Die Bewußtseinsseele dagegen lebt sich so aus, wie sich das Licht auslebt da, wo es am meisten geschwächt wird, wo es der Finsternis ähnlich wird: im Blau-Violett. So lebt sich die Bewußtseinsseele in den Erlebnissen aus, welche mehr sich loslösen von dem seelischen Innenleben, welche mehr dasjenige erleben, was ihnen der Körper durch seine Kräfte und Eigentümlichkeiten geben kann. Und zwischen beiden, zwischen der Bewußtseinsseele und der Empfindungsseele, die eigentlich das seelische Leben mit seinen Trieben, Instinkten, Leidenschaften und Impulsen in sich hat, unberührt von

der Bewußtseinsseele, die ganz und gar waltet in ihrer Gebundenheit an den Leib -, zwischen beiden lebt die Verstandes- oder Gemütsseele, lebt ein Leben, welches sich zum gesamten Seelenleben etwa so verhält, wie sich das zwischen dem Rot und Violett stehende Grün verhält auf der einen Seite zu dem Rot-Gelben und zu dem Blau-Violetten auf der andern Seite. Wie der Physiker nicht hinter die Natur des Lichtes kommen kann, ohne das Licht in seine Farben auseinanderzulegen, so kann der geisteswissenschaftliche Forscher nicht zur Erkenntnis des menschlichen Seelenlebens kommen, wenn er es nicht in die einzelnen prismatischen Strahlen der Empfindungsseele, der Verstandesoder Gemütsseele und der Bewußtseinsseele auseinanderlegt.

Dieses Auseinanderlegen des Seelenlebens in die einzelnen Strahlen lebt sich aber nicht überall, an allen Orten, in der gleichen Weise aus. Und hier muß wieder darauf aufmerksam gemacht werden, daß der Mensch nicht überall über die Erde hin in gleicher Weise von Leben zu Leben geht. Es ist schon öfter hier gesagt worden, daß die Seelen, welche heute erschienen sind, auch in ihren früheren Leben durchgemacht haben zum Beispiel die ägyptisch-chaldäisch-babylonische Zeit und die griechisch-römische Zeit, und so Gelegenheit gehabt haben, die verschiedenen früheren Kulturen zu durchleben. Aber innerhalb des geschichtlichen Werdens lebt sich die Menschenseele nicht überall in der gleichen Weise aus. Sondern man muß sagen: das Ausleben der Seele hängt davon ab, wie die Seele, wenn sie in den Leib untertaucht, zu den Ansprüchen stehen kann, wie sie zum Beispiel die Volksseele macht. Eine solche Volksseele, wie sie zum Beispiel im alten Agyptertum, im alten Chaldäertum vorhanden war, die ist besonders günstig der Entwickelung der menschlichen Empfindungsseele; so daß wir eigentlich das kraftvollste Ausleben der Empfindungsseele bei den menschlichen Individualitäten innerhalb der alten ägyptischen, der alten chaldäisch-babylonischen Zeit haben. Die besondere Art, wie diese Volksseelen in sich beharrten und den Leib zubereiteten, war so, daß sie den Leib durchdrangen mit ihrer Wesenheit, so daß bei jenen Völkern durch die Rassenkonstitution des Leibes die Seele nach der Nuance der Empfindungsseele sich ausleben konnte. So sehen wir, wie das kräftigste, das intensivste Ausleben der menschlichen Individualität in der Empfindungsseele unter dem Einfluß der ägyptischen, der chaldäischen Volksseele geschieht.

Wenn wir in der geschichtlichen Entwickelung nun heraufsteigen zur griechischen und dann zur römischen Kulturentwickelung, die einander in gewisser Beziehung ähnlich sind, obwohl sie in anderer Weise Gegensätze sind, so finden wir, daß sie der einzelnen Menschenseele gestatten, insbesondere das zur Ausbildung zu bringen, was man die Verstandes- oder Gemütsseele nennt. Das Leben der Verstandes- oder Gemütsseele lebt sich dar in der griechischen Kunst und Dichtung, lebt sich dar im römischen Rechtsleben als in dem, was nicht von der einzelnen Individualität abhängig ist, sondern von dem Hereinleben der Volksseele in die griechischen und römischen Leiber zustande gekommen ist. So haben wir im Grunde genommen in historischer Zeit drei, durch die Volksseelen scharf voneinander getrennte Entwickelungsgebiete der Geschichte: wir haben die Arbeit der ägyptischen, der chaldäischen Volksseele so, daß die Menschenseelen, welche damals von neuem in Leibern erschienen, besondere Gelegenheit hatten, ihre Empfindungsseelen auszubilden; im griechischen und römischen Leben sind die Volksseelen so geartet, daß die einzelnen menschlichen Individualitäten ihre Verstandes- oder Gemütsseele zum Ausleben bringen konnten; und jetzt leben wir in einer Zeit – aus der Geistesforschung ergibt sich als der Beginn dieser Zeit das fünfzehnte, sechzehnte Jahrhundert –, in welcher die Menschheitsentwickelung Gelegenheit hat, besonders die Bewußtseinsseele auszuleben. Das Ausleben dieser Bewußtseinsseele wird durch die Volksseelen der Gegenwart besonders begünstigt. Aber diese Zeit, welche die unsrige ist, muß uns besonders interessieren. Denn im allgemeinen hat unser Zeitalter die Aufgabe, die Bewußtseinsseele auszubilden. Das heißt, die Volksseelen stellen sich die Aufgabe, die Leiber so zu durchdringen, daß die Seele, indem sie in dem Leib lebt, durch diesen die Möglichkeit hat, sich an den Leib zu binden, daß sie den Leib möglichst als ein der Seele dienendes Werkzeug benutzt. Daher ist unsere Zeit diejenige, welche die äußere Wissenschaft, die äußere Beobachtung ausbilden konnte. Weil in dem Zeitalter der Ausbildung der Bewußtseinsseele in viel höherem Maße, als es früher der Fall war, die Seele an den Leib gebunden ist, entstand in unserem Zeitalter der Drang und die Neigung, die äußere Sinneswirklichkeit zu beobachten, mit welcher der Leib durch die Sinne zusammenhängt; es entstand der Drang, Wissenschaften, Kulturströmungen zu begründen, die vorzugsweise auf das Zusammenleben der Seele mit dem Leibe abzielen. Man durchschaut als Geistesforscher als ein Berechtigtes der neueren Zeit die Entwicke-lung der Bewußtseinsseele, das Heraufkommen des Materialismus, das Hinausschauen durch den Leib in die Welt der Sinnesdinge und der Sinnestatsachen. Wiederum aber ist das, was so, ich möchte sagen, als die Hauptfarbe ausgegossen ist über das Leben der modernen Völker, nuanciert. Und die Nuancen werden dargestellt durch das Leben der einzelnen Volksseelen dieser neueren Zeit. Hier ist es nun interessant, vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft aus wenigstens einige dieser Volksseelen einmal vor den Seelenblick hinzustellen.

Da haben wir, wenn wir ein Beispiel wählen wollen, die Volksseelen der südlichen Völker: die italienische, die spanische Volksseele. Indem der Geistesforscher sich in das zu versenken versucht, was das Wesen der italienischen, der spanischen Volksseele ist, dieser wirklichen, lebendigen Wesenheiten, ist er gezwungen, Rücksicht zu nehmen auf ein Gesetz der Weltentwickelung, das in der äußeren Wissenschaft wenig bekannt ist und wenig geschätzt wird. Gestern aber ist auf dieses Gesetz von einem andern Gesichtspunkte aus schon hingewiesen worden. Es ist gesagt worden: wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist, also im Grunde genommen in die übersinnliche Welt eingetreten ist, und in den höheren Wesenheiten auflebt, dann steht er in bezug auf das, was er im Leibe erlebt hat, zu diesen übermächtigen Wesenheiten so, wie er hier zu seinen Erinnerungen gestanden ist. Er blickt zurück zu seiner leiblichen Verkörperung, und das gibt ihm «Selbstbewußtsein», wie ihm im Leibesleben morgens beim Aufwachen das Untertauchen in den physischen Leib Selbstbewußtsein gibt. So sehen wir, wenn wir in die geistige Welt aufsteigen, wie für den Zeitenlauf ein ähnliches Verhältnis eintritt, wie es zwischen Seele und Leib für die Raumeswelt vorhanden ist. Mit unserm Leib sind wir räumlich verbunden: für unsere Seele stellt sich ein Verhältnis heraus, das zeitlich ist. Wir leben, wenn wir geistig geworden sind, nachdem wir durch die Pforte des Todes gegangen sind, mit unseren Erinnerungen zusammen. Dieses Zusammenleben mit den Erinnerungen im Geistigen ist dasselbe wie das Zusammenleben des Leiblichen mit dem Seelischen im Physischen. Das führt uns zu dem Gesetz der Periodizität im Geistigen. Was wir selbst durchmachen, indem wir uns zum Geistigen erheben, ist Gesetz für die geistigen Welten. Die geistigen Wesenheiten erleben nicht nur jene Aufeinanderfolge im rhythmischen Verlauf, die wir erleben zwischen Schlafen und Wachen, sondern sie erleben verschiedene Bewußtseinszustände innerer Erlebnisse in der Periodizität der Zeiten. Dann nur versteht man das Walten der Volksseelen, wenn man auf. dieses Gesetz wirklich in entsprechender Weise reflektieren kann. Studiert der Geistesforscher zum Beispiel die italienische Volksseele - bei der spanischen ist es ähnlich -, dann erscheint ihm da etwas, was mit seinem Bewußtsein zurückblickt in die alte ägyptisch-chaldäische Zeit. Wie der Mensch sein Bewußtsein, sein Selbstbewußtsein im physischen Dasein angefacht erhält durch das Untertauchen in den Leib, wie er sein Selbstbewußtsein nach dem Tode durch den Rückblick auf seine Erdenerlebnisse erhält, so besteht ein Wechselverhältnis zwischen dem, was als Volksseelentum im italienischen Volke auftaucht, mit dem ägyptisch-chaldäischen Volksgeist. Der italienische Volksgeist blickt zurück auf seine Erlebnisse als ägyptisch-chaldäischer Volksgeist; er taucht mit seiner Seelenwesenheit unter in den ägyptisch-chaldäischen Volksgeist, wie wir beim Aufwachen in den Leib untertauchen, wenn wir unser Selbstbewußtsein erhalten. Das Gesetz der Periodizität herrscht, rhythmisch abgestuft, in der Folge zwischen dem, was im alten ägyptisch-chaldäischen Leben der Volksgeist bewirkte, und was der Volksgeist im Italienertum auslebt, bis in unsere Gegenwart herein. Was die Geisteswissenschaft, rein aus der Geistesforschung heraus, auf diese Weise ableitet, das bewahrheitet sich – man möchte sagen – bis in alle Einzelheiten, wenn man den Blick auf die Art richtet, wie sich der Volksgeist auslebt, in den jede einzelne Menschenseele eingebettet ist. Aber die Zeit ist fortgeschritten. Der Volksgeist hat nicht die Eigentümlichkeiten behalten, wie er sie im alten ägyptisch-chaldäischen Leben hatte. Im Laufe der Entwickelung - darauf ist schon aufmerksam gemacht worden - hat sich die Seele verinnerlicht; daher tritt ihr die Natur jetzt als etwas entgegen, was ihr nicht mehr in derselben Weise durchgeistigt erscheint wie in der ägyptisch-chaldäischen Zeit. Was die Seele im alten Ägyptertum, im alten Chaldäertum unter dem Einfluß der Volksseele erleben konnte, das erlebt wie in einem Wiederaufleben desselben Volksgeistes die italienische Volksseele – aber verinnerlicht. Und wie könnte uns das klarer zutage treten, als wenn wir hinblicken auf eine der größten Schöpfungen des italienischen Geisteslebens? Müssen wir nicht vermuten, daß eine solche Schöpfung, wie sie sich im Ägypter-tume herausstellt als die Anschauung der Himmelskörper draußen in der Welt, uns im italienischen Leben wieder entgegentritt, nur mehr verinnerlicht, mehr seelisch, mehr hereingenommen in die menschliche Individualität? Das müssen wir vermuten in der Geisteswissenschaft; die Wirklichkeit bietet es uns dar in Dantes «Göttlicher Komödie». Was der Ägypter als Durchgeistigung der ganzen Welt geschaut hat, Dante schafft es wieder, aber jetzt verinnerlicht. Das alte Volksseelen-tum lebt wieder auf, erlebt eine Erinnerung an frühere Zeiten. In dem Zusammenwirken seelischer Wesenheiten im ägyptisch-chaldäischen Volksgeist und im italienischen Volksgeist sehen wir, wie sich abspielt das innerliche Überpersönlichkeitsbewußtsein der Volksseele. Ein Wiederaufleben, eine Art rhythmischer Wiederholung des alten ägyptischen Volksgeistes ist die italienische Volksseele. Und dieses Aufleben ist nun wieder, wenn auch in verinnerlichter Weise, besonders günstig der Empfindungsseele der einzelnen menschlichen Individualität, die im Schöße dieser Volksseele lebt. Wie während der ägyp-tisch-chaldäischen Zeit die Empfindungsseele sich besonders unter der Gunst der Volksseele entwickeln konnte, so erlebt sich erneut als Empfindungsseele, aber jetzt verinnerlicht mit einer neuen Farbennuance, die Seele in der italienischen Volksseele. Und so sehen wir die Volksseele darlebend, daß sie bei denjenigen Menschenindividualitäten, auf die sie gerichtet ist, wie die Menschenseele auf die Natur gerichtet ist, hervorruft alle Kräfte der Empfindungsseele. Man wird alles, was Italien an großartigen Schöpfungen hervorgebracht hat, die in der menschlichen Empfindungsseele wurzeln, begreifen, wenn man weiß, wie die Volksseele in dem italienischen Leibe wirkt. Man wird bis in die Einzelheiten hinab das Wirken Raffaels, das Wirken Michelangelos begreifen, insofern ihr Wirken aus dem Wirken der Volksseele heraus ist, wenn man weiß, welche Nuance die einzelne menschliche Seele einnehmen muß unter dem Einfluß der Volksseele. Empfindungsseelenkultur ist die italienische Kultur unter dem Einfluß der Volksseele.

So hat jede Volksseelenkultur ihre besondere Mission; so wird ihr auferlegt, gleichsam mit besonderer Intensität, mit besonderer Durchkräftigung eine besondere Nuance des Seelenlebens zum Ausleben zu bringen. Das hat nichts zu tun mit der Entwickelung der einzelnen individuellen Seele. Aber die Volksqualität, in die sich die einzelne Seele zu einer gewissen Zeit einlebt, stellt sich so dar, daß sie mit besonderer Intensität eine besondere Farbe des Seelenlebens zur Entwickelung bringt. Ebenso wie - ich bitte das, was ich auseinanderzusetzen habe, ganz ohne die Gefühle von Sympathie und Antipathie, rein als wissenschaftliche Darstellungen anzusehen –, ebenso wie in der italienischen Volksseele die alte agyptisch-chal-däische Volksseele auflebt und ausprägt, was sie früher schon ausgeprägt hat, nämlich den Empfindungsseelencharakter, so lebt sich in der französischen Volksseele das alte Griechentum aus, nuanciert durch das Römertum. Nur lebt sich das Griechentum in einer solchen Form aus, daß die Seele, welche im Schöße des französischen Volkes als individuelle Seele lebt, weniger das Leibliche durchdringt, sich freier von dem Leiblichen macht, als es während der griechischen Zeit der Fall war. Und wie die griechische Volksseele besonders günstig war dem Ausleben der Verstandes- oder Gemütsseele, so wird beim Wiederaufleben des Griechentums in der französischen Volksseele wieder besonders die Verstandes- oder Gemütsseele gepflegt. Nun aber ist es so, daß der innere Bewußtseinszustand dieser Volksseele darauf beruht, daß eine Art Erinnerung im Bewußtsein der französischen Volksseele sich abspielt, die zurückblickt auf das, was in der griechischen, in der römischen Volksseele durchgemacht worden ist. Es ist schwierig, aber wirklich für den wahren Verlauf der Geschichte von unendlicher Wichtigkeit, in dieser Weise auf die innere Struktur und die Eigentümlichkeit dessen hinzublicken, was sich im Volksseelengemüt, im Volksseelenbewußtsein abspielt. Verstandes- oder Gemütsseele – das ist dasjenige, was insbesondere der französischen Volksseele eigen ist. Im Griechentum hat sie in der Losgerissenheit vom Leibe diesen noch als äußere Schönheit geformt, als Seelisches, was uns noch im Körperlichen erscheint. Bei der Verinnerlichung im Franzosentum erscheint diese Volksseele uns in anderer Form. Nicht mehr geht dasjenige, was Volkstum ist, unmittelbar über in Leibesform, in Raumesform, wie beim Griechen in seiner Plastik, sondern es lebt sich aus in einem ätherisierten Leibe, der ein Gedankenleib nur bleibt, der nur innerlich vorgestellt wird. Darauf beruht im Grunde genommen der ganze Grundcharakter der französischen Volksseele. Sie nimmt die menschlichen individuellen Seelen so in ihren Schoß auf, daß sich diese gezwungen fühlen, ihre inneren Kräfte so zu entwickeln, daß sich diese in der Außenwelt kräftig vorstellen. Wie stellt man sich in der Außenwelt kräftig vor? Wenn der Volksgeist nicht, wie es im Griechentum der Fall war, plastisch ausleben kann, was vom Geist in den Leib übergeht, dann kommt es zum bloßen Bilde dessen, was der Mensch in seiner Phantasie ausgestaltet von dem, was als Geist im Leibe ist. Daher kann die französische Volksseele sich nur ein innerliches Bild vom Menschen machen, ist geeignet, auf dasjenige am meisten zu geben, was man von sich ausmalt in der Welt, als was man sich vorstellt, was man sein will in der Welt: das, was man immer genannt hat seine Gloire, was man von sich selber in seiner Phantasie trägt.

Das ist der Grundcharakter des Franzosentums aus seiner Volksseele heraus. Daher kommt es diesem Franzosentum darauf an, diese Vorstellung der Welt aufzudrängen, was die Volksseele in der Phantasie des einzelnen Geistes geschaffen hat. So arbeitet die Verstandes- oder Gemütsseele in Bildern, die sie sich in der einzelnen Individualität macht. Wir dürfen daher vermuten, daß die besondere Größe dessen, was die Einzelseele unter dem Einfluß der Volksseele sein kann, sich in demjenigen zeigt, wo die Volksseele ganz besonders in der Verstandes- oder Gemütsseele zur Entwickelung kommen kann.

Sie lebt sich ganz besonders aus in den Schöpfungen der einzelnen menschlichen Seelen, die für sie die Werkzeuge sind, wo das von dem Verstände belebte Gemüt sich in die Erscheinungen der Welt vertieft. Das vom Verstände belebte Gemüt hat die Tendenz, die Eigentümlichkeit, sich frei zu machen und frei zu schalten. Das wird sich besonders zeigen auf dem Gebiete, wo man frei schaltet mit dem Verstände, mit dem Gemüt. Daher erscheint die französische Kultur auf ihrer Höhe, wo dies besonders der Fall sein kann: auf der einen Seite in Möllere, auf der anderen Seite in Voltaire – in Voltaire der von dem Gemüt durchsetzte trockene Verstand, in Moüere das von dem Verstand getragene Gemüt. Da erscheint uns eine Volksseele in ihrer besonderen Charakteristik, wo wir hin-blicken auf Äußerungen dieser Volksseele, die ihr unmittelbar so entsprechen, daß sie das geben, was die einzelne individuelle Seele als ihre Farbe herausentwickeln kann. Und wie bei alledem die ganze französische Kultur etwas ist wie eine Rückerinnerung an das Griechentum, das kann derjenige hinlänglich studieren, der sich ein wenig einläßt auf den inneren Verlauf der französischen Kultur.

Sehen wir uns in dieser Beziehung die französischen Dichter an als die Nuancierung der französischen Volksseele, so finden wir überall, daß die Volksseele - nicht der einzelne Franzose – zurückblickt auf das Griechentum. In dem, was der einzelne Franzose tut und dichtet und denkt, kommt dieses Zurücksehen auf das Griechentum zum Ausdruck. So sehen sie zurück, daß immer gefragt wird: Was haben die Griechen getan, um ein richtiges Drama zustande zu bringen? Was hat Aristoteles darüber gesagt, wie ein richtiges Drama beschaffen sein muß? Da entstehen die Diskussionen über die Einheitlichkeit des Dramas in Ort und Zeit. Das wirkt sogar noch auf Lessing zurück. Das Drama will man so machen, daß es dem Ideale des griechischen Dramas entspricht. - Und man möchte sagen: was die Geistesforschung wirklich erfühlt, das zeigt sich bis in die einzelnsten Nuancen hinein. Der Grieche sprach von dem Griechen - wenn er also von sich sprach -eigentlich so, daß er vollbewußt sich selber eigentlich als den Repräsentanten der Menschheit hinstellte. Alle andern waren (ür den Griechen «Barbaren». Das hatte für den Griechen eine besondere Berechtigung, weil er im idealen Sinne die Durchdringungen des Geistes in der äußeren Form hatte. Aber das lebt nun auf in der Rückerinnerung in der französischen Volksseele. Da taucht es wieder auf; aber weil es eine «Erinnerung» ist, und nicht jede Erinnerung ihre Berechtigung hat - denn es taucht auch manche Erinnerung auf, die nicht mehr ihre volle Berechtigung hat -, so wirkt es jetzt deplaciert. Bis zu dem Scheltworte «Barbaren», das jetzt in aller Welt Munde ist, sehen wir so das Wiederaufleben des Griechentums in der französischen Volksseele.

Wie nun die französische Volksseele besonders die Pflege der Verstandes- oder Gemütsseelenkultur begünstigt, so ist es die britische Volksseele, der in der neueren Zeit die besondere Aufgabe übertragen ist, die Bewußtseinsseele als solche zu pflegen. Die Ausbildung der Bewußtseinsseele tritt in der Menschheitsentwickelung als etwas ein, was keine Wiederholung ist. Der italienische Volksgeist wiederholt, in anderer Art, die Erlebnisse des ägyptisch-chaldäischen Volksgeistes; der französische Volksgeist wiederholt ebenso den griechisch-römischen. Der britische Volksgeist dagegen tritt als etwas Junges, als etwas Neues in die neuzeitliche Entwickelung ein, und er ist im schärfsten Maße der Ausdruck der neueren Zeit, insofern dieselbe zeigt, wie die Seele auch einmal jenes Stadium durchmachen muß, wo sie sich innig durchdringt mit dem Leibesleben. Der britische Volksgeist ist so geartet, daß er das Zusammensein mit dem Leibe am allermeisten begünstigt; daher begünstigt er auch das, was durch den Leib vermittelt wird und was insbesondere durch den Leib in die Seele hereinkommen kann. Und mit dieser Mission der Pflege der Bewußtseinsseele hängt zusammen die Mission des Materialismus, die einmal in die Menschheitsentwickelung hereintreten mußte. Man kann sagen, daß dem britischen Volksgeist übertragen ist, den Materialismus besonders zum Ausdruck zu bringen. Die einzelne Menschenseele ist davon mehr oder weniger unabhängig, aber Volksseelencharakter ist es. Wir werden gleich noch auf die Eigentümlichkeit der britischen Volksseele zurückkommen; wir müssen aber, um zu beleuchten, was zu den Aufgaben der Volksseelen gehört, einen Blick werfen auf diejenige Volksseele, die in Mitteleuropa waltet, die man die deutsche Volksseele nennt. – Es ist vielleicht nützlich, hervorzuheben: was ich jetzt sage, das sage ich nicht erst jetzt, wo es vielleicht unter dem Einfluß der kriegerischen Ereignisse entstanden sein kann, sondern was ich jetzt sagen will, das habe ich schon immer gesagt.

Die deutsche Volksseele, der deutsche Volksgeist ist besonders geeignet, nun weder die Empfindungsseele noch die Verstandes- oder Gemütsseele noch die Bewußtseinsseele in der einzelnen Nuancierung herauszuheben; sondern die deutsche Volksseele ist besonders geeignet, dasjenige zum Ausdruck zu bringen, was man nennen könnte die Einheit der Seele, die in allen drei Seelengliedern lebt. Ich sage das wahrhaftig nicht, um irgendeinem Volke ein Lob zu erteilen; sondern ich sage es ohne Sympathie und Antipathie, in aller Objektivität, weil es die geisteswissenschaftliche Forschung so ergibt - wie es das Experiment mit dem Prisma ergibt, wenn sich das Licht im Roten oder Grünen offenbart. Es ist eine objektive Tatsache: wie die italienische Volksseele die Empfindungsseele, die französische Volksseele die Verstandes- oder Gemütsseele, die britische Volksseele die Bewußtseinsseele begünstigt, so begünstigt die deutsche Volksseele das Ich des Menschen, das heißt dasjenige, was sich als der individuelle Seelenkern des Menschen in seinem Erdenleben auslebt, was sich vereinigt und liebevoll untertaucht in den Leib beim Aufwachen, und was sich wieder losmacht von dem Leibesleben mit dem Einschlafen; was sein will Freund und Pfleger dessen, was uns in der äußeren Welt entgegentritt, was aber auch sein will Freund und Pfleger dessen, was sich zum Geiste erhebt. Daher konnte ich im ersten Vortrage sagen: Die deutsche Volksseele ist das, was dem einzelnen Individuum, der einzelnen Seele am meisten die Möglichkeit gibt, unterzutauchen in alle Tiefen des Ich, wo man suchen kann, was Menschenherzen bewegt, was Menschenherzen schmerzt oder in Seligkeiten führt. Damit hängt zusammen, wie diese deutsche Volksseele leicht mißverstanden werden kann; damit hängt das zusammen, was eigentlich begreiflich sein kann: daß man in der Gegenwart überall ein solches Mißverständnis demjenigen entgegenbringt, was diese deutsche Volksseele eigentlich ist, die nicht - wie die britische Volksseele - sich auslebt in dem äußeren Leibe, die nicht unmittelbar sich der Mission des Materialismus hingibt, weil das gar nicht ihrer Natur entsprechen kann; sondern die auf der einen Seite ebenso in die Betrachtung der äußeren materiellen Welt hineingeht, der sie sich nicht entzieht, wie sie sich auf der anderen Seite der Betrachtung des Geistes hingibt, um aus jenen Tiefen heraus zu schöpfen, aus denen der Meister Eckhart, Jakob Böhme, Goethe, Fichte geschöpft haben – was aus der geistigen Welt heraus geschöpft werden kann wie im Zwiegespräch, mit derselben, wenn man abgewandt ist von der äußeren Welt und mit sich allein ist. Daher kann gesagt werden: Wenn auch die individuellen Seelen, die in die anderen Volksseelen eingebettet sind, wenn sie von dem Volksseelentum abgewandt sind, in dasjenige eintauchen können, was der Geist ist, so ist schon durch sein Volksseelentum der deutsche Geist immerzu fähig, in die geistigen Regionen erhoben zu werden.

Herauswachsen müssen erst die Seelen der anderen Völker aus dem Volksseelentum, wenn sie sich zur Zwiesprache mit der geistigen Welt erheben wollen; das Volksseelentum selber aber enthält die Töne des Geistes, kündet vom Geiste, indem es spricht mit der individuellen Einzelseele der mitteleuropäischen Bevölkerung. Und weil sich Volksseelen in charakteristischen Erscheinungen äußern, weil sie uns entgegentreten da, wo sie Menschen durchdringen, Menschen sich zu Werkzeugen ausersehen, um etwas Charakteristisches hervorzubringen, so können wir daran das Wesen des Volksseelentums besonders studieren. Gleichsam wie Bestätigungen erscheint uns, wenn wir den Fortgang des Volksseelentums verfolgen, dasjenige, worin sich als in charakteristischen Symptomen die Kräfte der Volksseelen äußern. Und man kann gewiß das Charakteristische der Volksseelen dann studieren, wenn man die einzelnen Volksseelen auf ihrer Höhe betrachtet.

Nun besteht wohl kaum ein Zweifel, daß uns für die britische Volksseele als eine charakteristische Äußerung, als eine ihrer größten Erscheinungen das eigenartige Werk Shakespeares, der «Hamlet», vorliegt; und daß uns für die deutsche Volksseele als das Ergebnis der intimsten Zwiesprache eines Deutschen mit dem deutschen Volksgeist Goethes «Faust» vorliegt. Welch ein charakteristischer Unterschied zwischen Shakespeares «Hamlet» und Goethes «Faust»! Gewiß, über die Größe von Shakespeare und Shakespeares Hamlet brauche ich nicht zu reden; die wird von vornherein zugegeben, und keiner würde wohl Shakespeares Hamlet höher stellen als ich selbst. Aber über das Hervorgehen des Hamlet aus dem britischen Volksgeiste möchte ich das folgende sagen.

Wie tritt uns der Hamlet entgegen?

Wir haben gesagt, es sei die Mission des britischen Volksgeistes, die Bewußtseinsseele, die gebunden ist an die äußere Leiblichkeit, in die äußere geschichtliche Entwicklung einzuführen. In der letzten Zeit sind von mir erschienen «Die Rätsel der Philosophie» als zweite Auflage meiner «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert». Vor vierzehn, fünfzehn Jahren sind diese letzteren schon erschienen; jetzt sind sie wesentlich erweitert über die ganze abendländische

Philosophie hin. Damals, beim ersten Erscheinen, versuchte ich, als ich die englische Philosophie darstellte, einen charakteristischen Ausdruck zu finden, ein Wort, welches die englische Philosophie ganz besonders charakterisiert; und es ergab sich mir damals als ein charakteristischer Ausdruck für die englische Philosophie der, daß sie eine Zuschauerphilosophie ist. Zuschauer wird man – besonders bei John Stuart Mill ist das auseinandergesetzt – dadurch, daß man mit seiner Seele sich in den Leib hineinsenkt, und von dem Leibe aus die Welt sich abspielen läßt. Man vergleiche damit die Fichtesche Philosophie: sie ist keine Zuschauerphilosophie; sie ist eine «Lebensphilosophie», etwas was nicht dem Leben zuschaut, sondern sich Eins macht mit dem Leben. Das ist der kolossale Unterschied der deutschen von der englischen Philosophie; und das ganze Wirken der britischen Volksseele ist so, daß sie den Menschen zum Zuschauer macht, weil sie ihn insbesondere in der Ausbildung der Bewußtseinsseele, zum Zuschauen, begünstigt. Der Mensch ist da, indem er die Bewußtseinsseele besonders ausgebildet hat, außerhalb der Erscheinungen; er schaut sie an, wie man durch den Leib die Erscheinungen anschauen kann. - Darin ist nun Shakespeare besonders groß, daß er – fern, wie der objektive Beobachter dem Leben gegenübersteht - so den Erscheinungen des Lebens gegenübersteht und das Leben so schildert, daß wir sehen: er schildert es als Zuschauer und beschreibt das, was er mit dem objektiven Blick von außen erlebt. «Zuschauerweltanschauung», aus der Volksseele heraus! Wahr ist es: wenn der individuelle menschliche Geist - dieser Bewußtseinsseelen-Geist mit dieser besonderen Eigentümlichkeit, die er aus der Volksseele erhält, an das menschliche Innere herangeht, dann sieht er das Äußere, wie es sich abspielt. An das Innere kommt er nicht heran! Besonders charakteristisch muß es sein, daß er nicht herankommt an das Innere. Er ist groß in der Darstellung dessen, wo sich das äußere Leben abspielt, und gigantisch groß ist darin Shakespeare. Aber wo es darauf ankommt, durch die äußere Physiognomie auf das Innere zu schauen, da kommt das heraus, was der Zuschauerstandpunkt gibt Da sehen wir denn, wie - aus dem britischen Volksgeiste heraus in künstlerischer Größe dargestellt – dieser Zuschauerstandpunkt gegenüber dem Inneren so dasteht, wie der Zweifler an dem Geist, der Skeptiker dasteht. Daher ist es keine Herabwürdigung Shakespeares, wenn man sagt, daß der Geist dasteht wie etwas Gespensterhaftes. Da sehen wir, wie das Geistige erscheint im Äußeren: gespensterhaft. Man beachte, wie der Geist von Hamlets Vater erscheint: er erscheint eigentlich nicht wie ein Geist, sondern wie ein Gespenst. Der Gespenstergläubige ist ja im Grunde genommen ein spiritueller Materialist; er möchte den Geist so sehen wie der Materialist, welcher von dem Geist verlangt, er müsse vor ihm irgendwie in dünner Materie auftreten. So sehen wir im Hamlet den Geist von Hamlets Vater in solcher Gespenster-haftigkeit auftreten. Das kommt in der Verwirrung über das Auftreten des Geistes zum Ausdruck. Aber wie der materialistische Geist nur bis zum Gespenst sich erheben kann, so kommt ihm überhaupt die ganze Geisterlehre in Verwirrung. Daher sehen wir, daß, während vorher alle den Geist gesehen haben, zum Beispiel im Gespräch mit der Mutter, Hamlet allein den Geist sieht. Einmal ist der Geist eine objektive Erscheinung, dann wieder ist er ein bloß subjektives Gespenst. Und nun blickt dieser Zuschauermensch hin auf das, was innerlich sein soll, - Hamlet soll ja ein Charakter sein, der auf das hinblickt, was in der äußeren Welt vorgeht, - und wir empfangen nun von Hamlet jenen großen klassischen Monolog, in welchem an die Geisteswelt die Frage gestellt wird: Sein oder Nichtsein? was folgt da nach dem Tode? Erst Wachen, dann Schlafen, Bilder, Träume; dann wieder der Zweifel: es ist noch kein Wanderer zurückgekehrt aus diesem Lande, in das wir mit dem Tode gehen – alles ganz in der Art, wie der materialistische Geist vorgeht, wenn er sich vertiefen will in die Geisterwelt – und es nicht kann. Deshalb ist es, daß alle die, welche, idealistisch oder sonstwie geartet, nicht recht heranwollen an den Geist, eine innere Verwandtschaft mit der Hamletnatur fühlen. Herman Grimm sagt daher einmal - für viele ganz mit Recht -, daß die Menschen, wenn sie sich zu tief in die Fragen über ihren eigenen geistigen Zustand versenken, sich wie am Rande eines Abgrundes fühlen und verspüren, daß sie, wie Hamlet, sich in den Abgrund hinunterstürzen müßten. - So antwortet der, welcher wie Shakespeare von der Volksseele inspiriert ist, aber mit seiner Seele so aus ihr herauswächst, daß er die Vergeistigtheit der Volksseele darstellen will; so antwortet er aus der Volksseele heraus, daß er den Charakter des Hamlet so vor uns hinstellt, daß die Brücke zur geistigen Welt doch abgebrochen ist und daß der Abgrund zwischen Hamlet und der geistigen Welt erfüllt ist durch Ungewißheit über Ungewißheit. Selbst da, wo in einer hohen künstlerischen Vollendung, die in ihrer Art von ihr selbst sonst nie erreicht ist, die britische Volksseele zu uns spricht, zeigt sie ihre Mission, das Äußere zu beobachten und stehenzubleiben vor dem Abgrund des Übersinnlichen.

Und wir schreiten herüber, um an einer einzelnen Erscheinung das Hervorstechende der Vertiefung der deutschen Volksseele zu charakterisieren, die insbesondere dem Leben des Ich, der Einheit der Seele günstig ist - wir schreiten herüber zu Goethes Faust. Fühlt sich da die Seele auch am Rande des Abgrundes, in den sie hineinstürzen müßte? Nein! Da tritt uns entgegen Faust, für den gar kein Zweifel ist an der geistigen Welt, sondern der, sich heraussehnend aus aller sinnlichen und geschichtlichen Wirklichkeit, die er durchgemacht hat, geistig - Auge in Auge - dem Geiste gegenübersteht, dem der Geist erscheint, und für den gar kein Zweifel ist, daß der Mensch, der sich in die Rätselfragen des Daseins versenkt, nicht zugrunde gehen kann, sondern über den Abgrund hinüber die Vereinigung mit dem Geist finden muß. Und nun vergleiche man das ganze Schwanken, das Stehen Hamlets am Abgrunde, wie es sich ausdrückt in dem großen Monolog «Sein oder Nichtsein» mit der Frage an die Geisterweit «schlafen, träumen?» - man vergleiche es mit dem, wozu Faust im ersten Teile der Dichtung kommt, wo er dem Geiste gegenübersteht:

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles, Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst Dein Angesicht im Feuer zugewendet, und dann:

Dann führst du mich zur sichern Höhle, zeigst Mich dann mir selbst, und meiner eignen Brust Geheime, tiefe Wunder öffnen sich.

Das ist Vereinigung mit dem Geist! In solcher Vereinigung, in solcher Anschauung des Geistes hat die Frage: ob Schlafen oder Träumen? keinen Platz, sondern allein, was im zweiten Teile der Dichtung heraustritt, das völlige geisterfüllte Hineindringen des Faust in die geistige Welt, und die Sicherheit, die zu gewinnen ist, daß der menschliche Geist, wenn er durch die Todespforte schreitet, sich mit der geistigen Welt vereinigt. Da besteht nicht die ungewisse Frage über Sein oder Nichtsein; da ist die Sicherheit, daß die Seele in dieser Welt hier schon Bürger der geistigen Welt ist, und daß sie, wenn sie durch die Pforte des Todes geht, Seelenauge in Seelenauge gegenübersteht dem erhabenen Geist, der uns, wenn wir uns im Leben genügend in ihn vertiefen, alles gibt, worum wir ihn bitten. Da ist aber auch keine gespensterhafte Anschauung der Geisterwelt, denn an der Szene in der Hexenküche sehen wir, wie das Gespensterwesen mit Humor, mit der nötigen Ironie behandelt wird. Da ist der Geist, der dem Faust gegenübertritt, Mephistopheles, nicht gespensterhaft, sondern so gedacht, daß man ihn nicht anders darstellen kann, als indem man ihm menschliche Gestalt gibt. Wie unsinnig wäre es, wenn der Geist, wie bei Hamlets Vater, nur für den Einen sichtbar wäre oder einmal zu sehen wäre und dann wieder nicht! Das rührt davon her, daß wir im Faust auf sicherem Boden stehen.

Solche Gestalten wie diejenige des Faust, sie leben sich aus dem Volksgeist, aus der Volksseele heraus. Der Mensch hat ja im Goetheschen Faust nur ein Abbild von dem, was eigentlich geschehen ist. Aber indem Goethe seinen Faust geschaffen hat, war die ganze Volksseele tätig; sie schuf sich in dem Buche, schuf nicht nur etwas, was in Goethe lebte, sondern was lebendig ist im Geistigen. Und Goethes Faust ist nur ein Abbild von einem Geschöpfe der deutschen Volksseele, die im Geistigen schwebt, und die nur erst im Anfange ihres Wirkens ist, wovon Goethe sehr wohl wußte. Es ist uns Faust das, wovon wir wissen, daß es ein Abbild ist einer unversieglichen Kraft und Wesenheit, die der Zukunft entgegenlebt. Und so wahr Goethe den Faust als einen Keim geschaffen hat, so wahr ruht in der deutschen Volksseele Kraft, Keimeskraft, die immer weiter wirkt und werden muß, wie auch Faust uns erscheint als einer, der immer streben muß, bei dem alles Streben erst ein Anfang ist.

Um auf das Charakteristische des deutschen Volksgeistes hinzuweisen, sei noch eine Eigentümlichkeit desselben erwähnt. Ich sagte: wenn wir den französischen Volksgeist betrachten, so sehen wir, wie er eine Rückerinnerung an das alte Griechentum ist. Diese Rückerinnerung ist etwas, was man gleichsam wie auf jeder Seite der französischen Kultur sehen könnte, aber was unter der Schwelle des Bewußtseins tätig ist, was nicht ins Bewußtsein hereindringt. Der französische Volksgeist formt die einzelne Seele so, wie sie sein muß unter dem Einfluß dieser Rückerinnerung; aber das kommt nicht ins Bewußtsein herein. Wirkt er auf die einzelne Menschenseele so, daß das Ich den Ich-Charakter trägt, dann muß – da man nur mit dem Ich Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele zusammenfassen kann – dasjenige, was sich als Zusammenklang der einzelnen Seelenglieder auslebt, ins Bewußtsein hereintreten, während das Wesen der Erinnerung ein solches ist, daß es den Volksgeist mit früheren Kulturzeiten zusammenbindet. Wir sehen, wie in einer ganz anderen Weise als beim Franzosentum, in einer sehr merkwürdigen Weise das Griechentum in den deutschen Volksgeist hereintritt. Will die Griechenheit da, wo eine besonders charakteristische Stelle ist, in den deutschen Volksgeist hineintreten, und soll durch das Hereintreten das einzelne Individuum beeinflußt werden, dann muß sich das bewußt abspielen, was sich im Franzosentum nur unterbewußt vollziehen kann und dort nur als eine künstlerische Diskussion zutage tritt; beim deutschen Geist, der ein Spiegel dessen ist, was eigentlich das tief Historische ist, muß es ins Bewußtsein des Menschen hereintreten, der sich

insbesondere von der Volksseele inspirieren läßt. Und nun sehe man, wie im zweiten Teile des Faust, in der Verbindung des Faust mit Helena, auf dem physischen Plane – im Bewußtsein – die Vereinigung mit dem Griechentum auftritt! Das ist nicht ein bloßes Hereintreten in die Verstandes- oder Gemütsseele; das ist ein Hereintreten in das Ich. Faust wird mit seinem ganzen Menschentum
dem Griechentum gegenübergestellt. Bewußt feiert er den Zusammenklang mit einer früheren Zeit. – Ich kann selbstverständlich nur einzelne Hindeutungen geben. Aber die ganze Geschichte empfängt Licht, wenn wir in dieser Weise das Walten der Volksseelen betrachten, die so die Menschengeschichte in ihrem Austauschen durchfluten und durchwellen. Wenn wir noch einmal die deutsche und die britische Volksseele zusammenstellen, so könnten wir mancherlei Erscheinungen anführen, welche den Ich-Charakter der deutschen Volksseele auf der einen Seite und den Bewußtseinsseelen-Charakter der britischen Volksseele auf der anderen Seite zeigen würden. Das hat sogar vieles bewirkt von den Eigentümlichkeiten der neueren Kulturentwickelung. Es hat zu meinen eigenen Aufgaben gehört, zu zeigen, wie bei Goethe aus den Tiefen der Menschenseele heraus eine Evolutionslehre geboren wird, wie er versuchte, die ganze Reihenfolge der Organismen in ihrem Hervorgehen von den einfachsten bis zu den vollkommensten darzustellen aus den Tiefen des Ich heraus. Wie Goethe das hinstellt, wie eine wirkliche Naturwissenschaft aus Goethes Seele hervorgeht, das entspringt ebenso dem – man darf sagen – «Gespräch Goethes mit der deutschen Volksseele», wie ein anderes einem Wechselgespräch mit der britischen Volksseele entspringt. Weil Goethe so tief in das Wesen der Dinge hinuntersteigt, um eine Entwickelungslehre aus der menschlichen Seele heraufzuholen, deshalb bleibt die aus der Ich-Kultur herausgeborene Goethesche Form der Entwickelungslehre für viele so unverständlich; sie konnte sich nicht so rasch verbreiten. Da erfaßt im neunzehnten Jahrhundert der britische Volksgeist die Entwickelungslehre, und er gab das, was Goethe aus der Tiefe des Ich hervorgeholt hatte, nun hervorgehend aus der Bewußtseinsseele als den äußerlichen «Kampf ums Dasein» im Darwinismus. Was Goethe hinstellte, innerlich sich entwickelnd, das stellt der Darwinismus äußerlich dar; und weil wir schon einmal im Zeitalter des Materiaiismus leben, so hat die gesamte Kulturmenschheit weniger gern die aus der Tiefe der Ich-Kultur heraufgeholte Entwickelungs-lehre Goethes angenommen, sondern lieber diejenige Form, welche Darwin aus der britischen Volksseele herausgebracht hat. - In einem gewissen Punkte stehen wir heute noch mitten drinnen in dieser Ablehnung der Ich-Kultur, nämlich in bezug auf das, worüber heute noch alle schimpfen, die Fachmänner auf diesem Gebiete zu sein glauben. Denn Goethe hat auch eine «Farbenlehre» geschaffen, die nur der versteht, welcher sie aus dem menschlichen Ich-Charakter heraus einsehen kann. Die Menschheit aber hat diese aus der Tiefe der Ich-Kultur stammende Farbenlehre Goethes zurückgewiesen und hat die vom britischen Volksgeist aus der Bewußtseinsseele heraus inspirierte, mehr materialistische Farbenlehre Newtons angenommen. Doch die Zeiten werden kommen, wo die Menschen erkennen lernen werden, daß in Goethe vieles liegt, was die Menschen noch werden annehmen müssen. Und nur in Parenthese erlauben Sie mir zu sagen: Es mag ja Einzelnen gelungen sein, Orden und Ehrenzeichen zurückzuschicken; aber dann erst wird die richtige Würde getroffen sein, wenn nicht nur Orden und Ehrenzeichen, sondern wenn auch die materialistische Form der Entwickelungslehre und die materialistische Form der Farbenlehre der britischen Volksseele zurückgeschickt sein wird.

Derjenige, dessen Volksseele so inspiriert, daß seine Inspiration wie ein Zwiegespräch der Volksseele mit dem menschlichen Ich selber ist, er lebt so, daß er sich in den wichtigsten Momenten seines Lebens bewußt ist, für einen Inhalt zu wirken, im äußeren Leben einen Inhalt zu bekräftigen. So hat Goethe einen Inhalt bekräftigt, der ihm in seiner Intuition in der Seele aufging, indem er seine Entwickelungslehre begründete. Wer aber nicht von den Tiefen des Ich aus, sondern von der Bewußtseinsseele aus – äußerlich - auf die Welt hinblickt, der sieht in dem äußeren Verlauf nur den Kampf ums Dasein. Ein jeder sieht eben seine innere Natur in das Äußere hinein. Es kann sich jetzt jeder ausmalen, was die gegenwärtigen Ereignisse sein können für diejenigen, die vom deutschen Volksgeist inspiriert sein können, und für die, welche vom britischen Volksgeist inspiriert sind. Dieser letztere Volksgeist redet vom Kampf ums Dasein. Und während der deutsche Volksgeist so inspiriert, daß man im Gegner den «Feind» sieht, dem man als gleich und gleich, wie im Duell, gegenübersteht, so sieht man vom Standpunkte jenes Volksgeistes, der den Kampf ums Dasein auch wissenschaftlich inspiriert, auch den Kampf auf dem äußeren Felde in dieser Weise an: alles wird zum «Konkurrenzkampf».

Nun habe ich schon in dem ersten Vortrage wenigstens mit einigen Worten auf das hinzuweisen versucht, was uns etwa in der russischen Volksseele entgegentreten kann. Es ist heute nicht mehr die Zeit dazu, um gerade auf diese Volksseele weiter einzugehen; das sehr Merkwürdige dieser Volksseele soll aber doch hervorgehoben werden. Bei ihr ist das Eigentümliche, was sogleich in die Augen fällt, daß sie im Grunde genommen am allerwenigsten zu dem geeignet ist, was sie jetzt tut: zu dem äußeren Kampf, zu dem äußeren Krieg. Es gibt ein charakteristisches Buch, «Der Anmarsch des Pöbels», von dem hier schon erwähnten Merescbkowski. Am Schlüsse dieses Buches ist die Rede von dem Eindruck, den er von der Hagia Sophia, der gewaltigen Konstantinopeler Kirche, bekommen hat. In der Schilderung dieses Eindruckes allerdings ist die Stimmung enthalten, welche die russische Volksseele haben muß, wenn sie sich selbst versteht; und Mereschkowski schließt damit, daß er, als er sich ganz dem Eindruck dieser Sophien-Moschee überließ, die Stimmung zum Gebet bekam, daß er versucht wurde, für sein Volk zu beten:

«Die Hagia Sophia – hell, traurig und durchflutet vom bernsteinklaren Lichte des letzten Geheimnisses - hob meine gefallene, erschreckte Seele. Ich blickte auf zum Gewölbe, das dem Himmelsdome gleicht, und dachte: da steht sie, von Menschenhand erschaffen, sie - die Annäherung der Menschen an den dreieinigen Gott auf Erden. Diese Annäherung hat bestanden, und mehr noch, wird dereinst kommen. Wie sollten, die an den Sohn glauben, nicht zum Vater kommen, der die Welt bedeutet? Wie sollten die nicht zum Sohne kommen, die die Welt lieben, welche auch der Vater also liebte, daß er seinen Sohn für sie hingab? Denn sie geben ihre Seele hin für ihn und ihre Freunde; sie haben den Sohn, weil sie die Liebe haben, nur den Namen kennen sie nicht.

Und es trieb mich, für sie alle zu beten, in diesem zur Stunde heidnischen, aber einzigen Tempel der Zukunft zu beten um die Verleihung jener wahren, sieghaften Kraft an mein Volk: um den bewußten Glauben an den dreieinigen Gott.»

So wie wir auf den deutschen Volksgeist, vermittelt in seinem Repräsentanten, dem Faust, hinblicken als auf einen, der mitten im Werden ist, so erblicken wir die russische Volksseele als etwas, was noch hinwartet auf das, was kommen soll. Die ganze Stimmung kann da nur die des Aufblickens in die Zukunft sein, des Noch-nicht-gefunden-Habens in der Gegenwart. Dann aber, wenn sich diese russische Volksseele bewußt ist, was in ihr lebt, und was noch in den Tiefen ihrer Natur ruht und noch heraufgeholt werden kann, dann wird sie wissen, daß sie mit der Innenentwickelung ihre Mission erfüllt, daß sie im Grunde genommen ihre Mission am besten dann erfüllt, wenn sie ihre stärkste Eroberung im Innern macht, indem sie herausholt, was in ihren Tiefen ist, und was allerdings einmal großen Wert haben wird für die Menschheitskultur. Nicht ohne weiteres barbarisch kann man sie nennen, aber eine Volksseele, die erst später werden wird, was sie werden muß, und die jetzt erst in einem kindlichen Alter ist. Ich weiß, wie unvollkommen diese Charakteristik der russischen Volksseele ist, weil ich sie wegen der Kürze der Zeit nur mit ein paar Worten schildern konnte. Aber man muß sagen: gerade wenn die russische Volksseele dasjenige äußerlich zum Ausdruck bringt, was sie jetzt ist, wenn sie nicht die erwartungsvolle Stimmung - was Mereschkowski darstellt als die Gebet-Stimmung, die in den Tiefen der Volksseele ruht -zum Ausdruck bringt, dann ist sie so, daß sie nur zu einem Störer der Entwicklung der Geisteskultur und der Menschheitskultur überhaupt wird. Wenn sie sich nach außen wendet, dann erscheint sie so, als ob sie das Entgegengesetzte von dem täte, was ihr eigentlich zukommt. Daher die Empfindung, die wir haben können, wenn wir nach Westen blicken: so furchtbar auch die gegenwärtigen Ereignisse sind – sie gingen mit Notwendigkeit aus den Impulsen dieser westlichen Volksseelen hervor. Gegenüber der russischen Volksseele haben wir dagegen die Empfindung, daß es diesem Volke, dieser Volksseele, ganz und gar am wenigsten ansteht, sich gegen die westlichen Volksseelen zu wenden, die eigentlich ihre Lehrmeister sein müssen, wenn sie sich richtig versteht. Nur weil man in. den letzten Jahren wenig verstanden hat, um was es sich hierbei handelt, hat man manches überschätzt, was von dieser Seite gekommen ist.

Man könnte in der Charakteristik der Volksseelen noch viel weiter gehen. So könnte man sagen: die menschliche Seele, die sich im Ich erfaßt, steht in einem innigen Verbände zu den drei Seelengliedern Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele; bald lehnt sie sich auf, die individuelle Seele, gegen die Einflüsse der drei Seelenglieder, bald lehnen sich die drei Seelenglieder gegen sie auf. Wie uns die einzelne individuelle Seele darstellt die Beziehungen zwisehen den drei Seelengliedern und dem menschlichen Ich, so stellen sich uns dar die Ausdrücke, die Beziehungen der einzelnen europäischen Seelen zur gesamten europäischen Seele. Die äußeren Ereignisse sind nur die Projektionen dessen, was sich auch in der Menschenseele an Kämpfen der Seelenglieder gegen das Ich finden kann. Aber dieses Ich, es versenkt sich in die einzelnen Seelenglieder, es stellt sich in ein Verhältnis zu denselben, und auch da könnten wir durch die äußeren Tatsachen eine Bestätigung dessen finden, was uns die Geisteswissenschaft durch innere Erforschung darstellt.

Zur Empfindungsseele neigt das Ich so hin, daß es sich sehnt nach Befruchtung, nach

Durchsaftung mit den Erlebnissen der Empfindungsseele. So sehen wir aus Europens Mitte die deutsche Volksseele untertauchen in die italienische Empfindungsseele. Das können wir verfolgen durch die ganze Geschichte hindurch; gehen wir bis zu Dürer und zu anderen Künstlern zurück, so sehen wir, wie sie sich in die italienische Volksseele versenken. Weiter können wir beobachten, wie Goethe nicht eher glücklich ist, als bis sich seine Sehnsucht nach Italien erfüllt hat. Das ist einerseits der Austausch des Ich mit der Empfindungsseele, andererseits der Austausch der deutschen Volksseele mit dem italienischen Volksgeist. Verfolgen wir die Geschichte weiter, so finden wir, wie sich das einzelne Ich auch mit der Verstandes- oder Gemütsseele auseinandersetzen muß. Sehen wir doch, wie bis weit in die neuere Zeit herein die Auseinandersetzungen der deutschen Volksseele mit der französischen Volksseele stattfinden; sehen wir doch, wie Leibniz, der deutscheste Philosoph, seine Werke noch in französischer Sprache schreibt und wie der Begründer von Preußens Größe, Friedrich der Große, fast ausschließlich in französischer Kultur lebte. Das kann uns zeigen, wie der deutsche Geist wirklich geneigt ist, international zu sein, sich in allen einzelnen Nationalitäten auszuleben. Und wie dies sein Grundcharakter ist: sich in allem auszuleben, so sehen wir ihn auch sich mit der britischen Volksseele auseinandersetzen, indem er bis heute die Goethesche Entwickelungslehre nicht angenommen hat, sondern die Darwinsche, und ebenso nicht die Goethesche Farbenlehre, sondern die Newtonsche. Daran kann man sehen, wie tief der deutsche Volksgeist mit dem britischen verbunden ist. Wenn dagegen heute die britischen Stimmen auf das deutsche Wesen besonders erbost sind, so kann dem im Grunde genommen aus der Tiefe der deutschen Volksseele heraus nicht mit dem gleichen Hasse erwidert werden, den er, der britische Volksgeist, der deutschen Volksseele entgegenbringt; er haßt aus dem bloßen Materialismus heraus. Auf diesem Standpunkte wird die deutsche Volksseele nicht stehenbleiben können; sie wird sich mit dem Materialismus auseinandersetzen müssen. In der Gegenwart wird sie sich mit ihm auseinandersetzen durch äußere Waffengewalt in den Kämpfen, die ihr aufgedrängt worden sind, und sie wird sich in der Zukunft mit ihm auseinandersetzen durch die Befreiung des Spirituellen, des Geistigen, innerhalb der Epoche des Materialismus. So blicken wir von den äußeren Zeitereignissen aus auf das hin, was sich von Europens Mitte heraus offenbart.

Ich glaube nicht, daß es unnötig ist, sich so in die Grundnatur der Volksseelen zu vertiefen. Denn mir scheint, daß aus dieser Beleuchtung der Volksseelen heraus auch das Licht strömen kann, welches Klarheit über das bringt, was uns heute in den großen Schicksalsereignissen entgegentritt. Man kann auf Schritt und Tritt die gegenwärtigen Ereignisse als eine Notwendigkeit aus den gegenseitigen Verhältnissen der Volksseelen heraus empfinden, wenn man sich in diese Volksseelen vertieft; und das Verständnis der Ereignisse ist doch die rechte Auseinandersetzung. Und wenn es wahr ist – und gewiß ist es wahr! -, daß die Ereignisse, die wir draußen im Westen und Osten erleben, solche sind, daß wir von ihnen sagen müssen: sie müssen, weil sie so gewaltig sind, eine neue Zeitepoche einleiten - was sich aus den gegenwärtigen Ereignissen herausentwickeln wird, das wird eine neue Phase des Menschengeistes sein, denn nur eine neue Phase des Menschengeistes wird mit so gewaltigen Opfern erkämpft werden können –; so wahr das ist, so wahr müssen wir auch daran glauben, daß mancherlei von dem, was bisher mit geringen Opfern erreicht worden ist, in der Zukunft mit größeren Opfern erreicht werden muß. Denn die Opfer der Geisteswissenschaft, auf welche ich gestern hindeutete mit Bezug auf die Entwikkelung der menschlichen Seele, sind wirklich größer als alle Opfer, die auf äußere Experimente und äußere Beobachtungen verwendet werden. Man wird daran denken müssen, daß auch das Erleben einer anderen Wissenschaft, die durch große Opfer erkämpft wird, sich anschließen muß an das, was so glorreich, aber auch so schmerzlich heute eingeleitet wird. Und wenn ich im gestrigen Vortrage darauf aufmerksam machen durfte, wie aus den unverbrauchten Leibern, die jetzt hingeopfert werden, die Kräfte sich vereinigen mit den Wesenheiten der geistigen Welt und ihre Kräfte herunterschicken werden in die Welt, die sich hier geschichtlich abspielt, so darf heute dieses Bild, das aber einer Wirklichkeit entspricht, vielleicht dadurch ergänzt werden, daß gesagt wird: Ja, wir leben in eine Zeit hinein, in der viele den ersten Anfang einer neuen Weltenwesenheit des Menschengeistes und seiner Entwickelung herbeiführen müssen aus Blut und Tod heraus, aus Gefahren und Leiden heraus; aber die, welche also zu tun berufen sind, sie werden in entsprechender Weise ihre Opfer nur dann im rechten Sinne gebracht wissen in der Zukunft, wenn sie auf eine Menschheit herunterschauen können, welche die Zeit, die angebrochen ist, in würdiger Weise zu durchleben versteht. Ist es der Volksgeist, der Blut und Tod von unserer Gegenwart fordert, so wird es der Volksgeist sein, der in der neuen Zeit, die dadurch eingeleitet wird, eine neue Form des Lebens fordern wird. Diejenigen von uns wird sie fordern - das wird zu spüren sein für die zukünftige Menschheit –, welche ihre jungen Seelenkräfte von ihren Leibern lösen müssen zur Anspornung der neuen Menschheit. Diejenigen aber, welche sich Leben und Gesundheit bewahren werden, sie werden erfühlen müssen, daß das Kind des menschlichen Geisteslebens, das aus Wunden und Blut und Tod geboren ist, Pfleger braucht, die in richtiger Weise die Inspiration der Volksseele zu empfangen wissen. Und keiner wird die deutsche Volksseele verstehen, der nicht ihre Sprache verstehen wird. Diese Sprache wird nicht die Sprache des äußeren materiellen Lebens sein; diese Sprache wird sein die Sprache des Geistes. So möge denn das Zeitenwesen, das sich gebiert aus Blut und Wunden und Tod, eine Menschheit antreffen, die sich durch starke, durch kräftige Entfaltung menschlicher Geisteskraft würdig erweist, rechte Pflegerin zu sein des neuen, so schwer erkämpften, so schwer errungenen Zeitenlebens!

DIE GERMANISCHE SEELE UND DER DEUTSCHE GEIST

Berlin, 14. Januar 1915

In den Vorträgen, die ich bisher in diesem Winter hier habe halten dürfen, versuchte ich einige Andeutungen zu geben über Charakterwesenheiten der deutschen Entwickelung und ihrer Beziehung zu der Entwickelung anderer Nationen Europas. Heute möchte ich mir gestatten, in aphoristischer Weise einiges Charakteristische zu geben über die seelische und die geistige Entfaltung des germanisch-deutschen Wesens, dies alles im Hinblick auf unsere schicksaltragende, schwere Zeit. Morgen werde ich dann versuchen zu zeigen, was die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft den Menschen in glücklichen, aber auch in ernsten, schmerzlichen und auch leidvollen Stunden des Lebens sein können, insbesondere auch mit Rücksichtnahme auf unsere Zeit.

Die Betrachtungen, welche hier gegeben werden sollen, werden vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft ausgehen -ein Gesichtspunkt, der hier öfter erwähnt worden ist, der heute noch recht wenig in der Öffentlichkeit anerkannt oder gar gebilligt ist. Diejenigen aber, welche dieser Geisteswissenschaft nahestehen, fühlen aus ihren Erkenntnissen heraus, wie sie nicht nur das Leben bereichern und erhöhen kann, sondern wie sie Aufklärung verschaffen kann über intime, wichtige Zusammenhänge des Lebens - und nicht nur des Lebens des einzelnen Menschen, sondern auch des Lebens der Völker, der Menschenzusammenhänge, des menschlichen Zusammenlebens.

Allerdings: gleich im Ausgangspunkte einer Betrachtung über das Völkerleben muß hingewiesen werden auf Erkenntnisse der Geisteswissenschaft, die hier in verflossenen Vortragszyklen öfter erwähnt worden sind, die aber herangezogen werden müssen zum Verständnis der heutigen Betrachtung. Hingewiesen muß werden auf Erkenntnisse der Geisteswissenschaft, die zu den am allerwenigsten anerkannten und gebilligten gehören: auf Erkenntnisse, die uns sagen, daß am Ausgangspunkte einer jeden Volksentwickelung das Seelenleben in ganz besonderen Formen verläuft, daß überhaupt die Ursprünge der Menschen auf Erden ein ganz anderes Seelenleben zeigten als unsere Gegenwart. In unserer Zeit mit ihrer materialistisch gefärbten Weltanschauung kann dies selbstverständlich heute noch nicht anerkannt werden. Man stellt sich ja vor, daß des Menschen Ausgangspunkte auf der Erde in ganz primitiven Seelenzuständen liegen, in Seelenzuständen, die man sich gegenwärtig, man möchte sagen, so tierähnlich als möglich zu denken bemüht. Die Geisteswissenschaft zeigt uns etwas wesentlich anderes. Sie zeigt uns, daß im Ausgangspunkte der Menschheitsentwickelung auf der Erde - und hereinreichend noch in die Ausgangspunkte einer jeden Volksentwickelung -ein hellseherisches Verhalten der Seelen liegt. Das heißt, daß im Beginne dieser Menschheitsentwickelung und auch der Volksentwickelungen die Menschenseelen nicht nur in Zuständen leben, durch die sie mit ihren Sinnen die äußere materielle Wirklichkeit schauen und mit ihrem Verstände sich von derselben Ideen, Begriffe und Vorstellungen bilden, sondern daß die Seelen fähig sind, in anderen Zuständen zu leben, in Be-wußtseinszuständen, die nicht die unseres gewöhnlichen Tageslebens sind, die aber auch nicht diejenigen unseres chaotischen Traumlebens und noch weniger die des bewußtlosen Schlafes sind. In Bewußtseinszuständen lebten die Menschen zu Beginn der Volksentwickelungen, in denen die Seelen fähig waren, imaginatives Hellsehen zu entwickeln, das heißt in sich in einen Zusammenhang zu kommen mit der geistigen Wirklichkeit um uns herum, mit derjenigen Wirklichkeit, die kein Auge sehen kann, die kein Ohr hören kann, die nicht zu begreifen ist mit dem an die Sinne und an das Gehirn gebundenen Verstand, und deren Wahrnehmungen nicht von außen wie die Sinneseindrücke in unsere Seele hineindringen, sondern in Bildern in der Seele aufsteigen, aber in Bildern, die nicht Traumbilder sind, sondern die Realitäten der geistigen Welt wiedergeben, jene Realitäten, die ursachend und wirkend hinter der Sinneswelt liegen. So also gibt es beim ursprünglichen Menschen Zustände des Bewußtseins, in denen er sich im Zusammenhange weiß mit einer geistigen Welt, in denen diese geistige Welt in ihm in Bildern aufsteigt.

Allerdings kann in diesen früheren primitiven Menschheits-zuständen diese hellsichtige Einsicht in die geistigen Welten nur dadurch erreicht werden, daß noch wenig dasjenige entwickelt ist, was wir menschliches «Selbstbewußtsein» nennen, das Bewußtsein des Lebens in der Persönlichkeit. Die Zeiten der alten Hellsichtigkeit entsprechen einer Seelenverfassung, in welcher die Seele noch nicht wie jetzt vollverstehend zu sich «Ich» sagen konnte, in der sich die Seele noch nicht als Individualität, als Persönlichkeit fühlte, sondern als einen Teil eines großen geistigen Weltorganismus, wie ein Glied des gesamten Kosmos. So also war das Persönlichkeitsbewußtsein in jenen alten Zeiten getrübt, dämmerhaft. Dafür aber breitete sich in gewissen Zeiten vor der Seele ein Tableau von Bildern aus, welche in die Seele hereingeworfene Abschattierungen der geistigen Welt waren. Und wenn wir auf die Ausgangspunkte der einzelnen Volksentwickelungen hinblicken, so verstehen wir eigentlich diese Volksentwickelungen nur, wenn wir bis zu dem Punkte der Entwickelung eines Volkes zurückzugehen vermögen, in welchem die Menschenseelen, die innerhalb dieses Volkes stehen, noch etwas wenigstens von dieser hellseherischen Erkenntnis haben; wenn wir also in Zeiten zurückgehen, in denen ein imaginatives Wissen von der geistigen Welt vorhanden ist. Wir lernen die einzelnen Völker, wir lernen die Seelen der Völker, die Geister der Völker kennen, wenn wir die verschiedene Art betrachten, wie sich die Völker aus diesen ursprünglichen hellseherischen Zuständen herausentwickeln zu denjenigen, die dann höhere, weitergehende Kulturstufen bedeuten. Denn diese Entwickelung vom Zustande des ursprünglichen Hellsehens zu den höheren Kulturstufen hin, welche bei vollem Persönlichkeitsbewußtsein der Menschen errungen werden, diese Entwickelung ist für die einzelnen Völker verschieden, und die Wesensart der Völker hängt davon ab, wie sich die Völker von dieser angedeuteten primitiven Kulturstufe zu einer höheren hinaufentwickeln.

Da haben wir ein charakteristisches Beispiel an dem alten Griechenvolke, und ihm ähnlich sind die meisten orientalischen Völker, und in gewisser Weise auch die Völker der alten italischen Halbinsel. Ein solches Volk wie die Griechen versteht man erst vollständig, wenn man sich klar ist, daß dieses Volk übergeht von den ursprünglichen bildhaften Eindrücken einer geistigen Welt zur Ausbildung derjenigen Weltanschauung, die uns in seiner Mythologie, in seiner religiösen Vorstellung gegeben ist. Es ist das heute noch wenig anerkannt, allein die Anfänge sind auch schon in der äußeren Wissenschaft gegeben, die zu der Anschauung führen, wie sie hier eben angedeutet worden ist. Ludwig Laistner hat in seinem schönen Buche «Das Rätsel der Sphinx» darzustellen versucht, wie alle alten Mythen, alle alten Göttervorstellungen, besonders auch diejenigen der Griechen, gleichsam schon in die Phantasie übergegangene Umbildungen früherer hellseherischer Vorstellungen sind. Und wenn wir auf die alte griechische Götterwelt hinblicken, so verstehen wir sie nur dann, wenn wir sie als umgebildete Vorstellungen der übersinnlichen Welt auffassen, die noch im Zustande des alten Hellsehens gewonnen worden sind. Aber dieses Volk, also die Griechen, hat die Umbildung der Vorstellungen des alten Hellsehertums in die mythische Weltanschauung und sogar die Umbildung der mythischen Weltanschauung in die philosophische Weltanschauung so erlebt, daß es als Volk gleichsam jugendlich diese Umbildung durchgemacht hat. Auf einer jugendlichen Stufe der Volksentwickelung wurde im alten Griechenland der Umschwung durchgemacht von dem alten hellseherischen durch das mythische zum philosophischen Weltanschauungsverhältnis. Daneben entwickelt sich dann bei den Menschen eines solchen Volkes das, was im Persönlichkeitsbewußtsein enthalten ist, was den Menschen hinstellt als eine Persönlichkeit, als eine Individualität; es entwickelt sich alles dasjenige, was das gemüthafte, das persönliche, das herzhafte Element des Menschen ist. Das entwickelt sich nebenher in dem gewöhnlichen Bewußtseinszustand, und der Mensch ist dann nur in der Lage, das gemüthafte, das herzhafte Element auf die alltäglichen Verhältnisse des Lebens anzuwenden. Dadurch, daß er in dem alltäglichen Verhältnis des Lebens in dem gewöhnlichen Bewußtseinszustand lebt, kann er sich – in einer anderen Gemütsart - den geistigen Verhältnissen zuwenden. Dadurch treten in sein Bewußtsein zwei Welten: eine, in der er mit seinem Gemüthaften in den alltäglichen Verhältnissen lebt, und eine, die ihn mit seinem Geistigen hinaufhebt in die geistige Welt; und er stellt sich dann als eine Individualität mit seinem gemüthaften Empfinden dem gegenüber, was er von demjenigen herstammend hat, was von seinem Hellsehen in die mythischen, in die philosophischen Vorstellungen übergegangen ist. Es erscheint dann das, was die philosophischen Vorstellungen ausmacht, als etwas, was ihm wie eine Offenbarung gegeben ist, zu dem er aufblickt, mit dem er aber nicht so verbunden ist, daß jede Faser des Gemütes, des Willens, auch unmittelbar im Erschaffen der Weltanschauung mit dieser Weltanschauung zusammenhängen würde.

So ist es bei der Seelenentwickelung eines solchen Volkes, wie es das griechische war, eines Volkes, das gleichsam im jugendlichen Zustande das durchgemacht hat, was man nennen kann den Übergang hellseherischer Erkenntnis in die Weltanschauung, durch welche man die Zugehörigkeit der Seele zu jenen Mächten erkennt, die über Leben und Tod erhaben sind.

Ganz anders ging die Entwickelung vor sich bei jenen Völkern, die als die germanischen Völker um den Beginn unserer Zeitrechnung herum von Osten, von Norden her an die Grenzen des griechischen, des römischen Reiches heranstürmten. Auch bei diesen Völkern finden wir selbstverständlich eine hellseherische Erkenntnis im Ausgangspunkte ihrer Entwickelung; auch bei ihnen gab es Zeiten, in denen die Seele durch die Bilder der hellseherischen Imaginationen hingeneigt war zur geistigen Welt. Aber die Seele verlor diese hellseherischen Imaginationen, wie sie diese bei allen Völkern verliert, so auch bei den germanischen Völkern; denn die ganze Menschheit muß durch einen Entwickelungszustand durchgehen, der nur für die physische Welt bestimmt ist, der nur zur Aufnahme von Vorstellungen über die physische Welt bestimmt sein kann. Die einzelnen germanischen Völker verloren in einem gewissen Zeitpunkt – und dieser fällt ziemlich genau zusammen mit dem Heranstürmen an das römische Reich - nicht nur die Fähigkeit, in dem ursprünglichen traumhaften Hellsehen in die geistige Welt hineinzuschauen, sondern sie verloren auch nach und nach während der Völkerwanderung, während ihres Anstürmens gegen das römische Reich, das Verständnis für das, was die Seele haben kann von einem solchen Wissen aus dem alten Hellsehertum heraus. Und man kann sagen: es hängt damit zusammen, daß diese Völker sämtlich während ihrer Jugendlichkeit den Zustand ihrer hellseherischen Erkenntnis durchmachten, daß sie aber in ihr späteres Lebensalter, gleichsam in das kräftige Mannesalter, nicht einen Übergang hineinbringen konnten von dem ursprünglichen hellseherischen Erkennen zu ihren späteren Weltanschauungen. So geht bei diesen Völkern die Entwicklung der Weltanschauung gleich über von den kindlichen Zuständen zu dem – ich möchte sagen – «reiferen» Volkszustande. In dem kindlichen Zustande ist bei herabgedämmertem Bewußtsein das vorhanden, was hellseherische Erkenntnis war; da ist auch herabgedämmert die volle Empfänglichkeit der Völker für die Mythen, die sich aus dem alten Hellsehen herausgebildet haben. Diese Mythen sind höchstens als Traditionen einem äußeren Verstehen erhalten. Dafür hat sich bei diesen Völkern ein Persönlichkeitsbewußtsein entwickelt, ein festes Gebautsein auf die Individualität des Lebens. Es hat sich bei ihnen dasjenige gefestigt, was die Eigenschaften des Gemütes sind, was die unmittelbaren Charaktereigenschaften sind, und durch welche Gemüts- und Charaktereigenschaften der Mensch im alltäglichen Leben steht. Und weil jetzt in dieses gewöhnliche, alltägliche Leben nicht die alten hellseherischen Vorstellungen hereinreichen, so muß das Gemüt, müssen die Willensimpulse, müssen selbst die Charakterimpulse die Sehnsucht entwickeln, aus sich heraus die Kraft zu finden, um den Zusammenhang mit der geistigen Welt zu fühlen, zu erleben, zu erfahren. Aus den gleichsam dumpfen Kräften des Gemütes heraus entwickelt sich daher bei diesen Völkern die Sehnsucht nach den göttlichgeistigen Welten. Und nicht so wie die Griechen können sie jetzt auf etwas hinblicken, was in ihre Seelen hereinleuchtet als Entwickelungsprodukt der alten hellseherischen Vorstellungen; sondern sie entwickeln ein tiefes Gemüt, ein Gemüt, das allerdings für die Erfassung der gewöhnlichen Verhältnisse des Tages tief ist, das aber zugleich die tiefste Sehnsucht nach den geistigen Grundlagen des Lebens empfindet. Im reifen Mannesalter stehen diese Völker der Germanen da in der Zeit, die wir angedeutet haben, stehen so da, daß ihr Gemüt nach religiöser Vertiefung der Weltanschauung strebt, daß aber nicht mehr die alten Vorstellungen des früheren Hellsehens in das Gemüt hereintönen.

So entwickeln sich, während die germanischen Völker an die Völker des Südens heranstürmen, in den Anfangszeiten der germanischen Welt, unabhängig von den Weltanschauungsvorstellungen, die persönlichen Charaktereigenschaften, die starken, mutvollen Eigenschaften des Willens, des Gemütes. Einen Abglanz dieser Seelenverfassung finden wir vor allen Dingen in jener wunderbaren Dichtung, welche sich würdig neben die größten Dichtungen aller Zeiten stellt, neben die homerischen Epen, neben die Kalewala der Finnen: im «Nibelungenlied». Wie uns dieses Nibelungenlied überkommen ist, so zeigt es uns Menschen, von denen aus wir nicht mehr klar hinschauen können auf das, was sie mit den alten hellseherischen Vorstellungen zusammenhält. Dafür sehen wir bei ihnen tief hinein in die Kämpfe, in die Überwindungen, welche die Seele durchmacht, um sich im Leben zurechtzufinden. Aber wenn wir uns genau die Art der Darstellung des Nibelungenliedes ansehen, dann werden wir gewahr, wie Reste des alten hellseherischen Vorstellens noch in das Leben dieser Menschen hereinragen, aber wie diese Reste so gestaltet sind, daß sie gleichsam zugeschnitten sind, um dem alltäglichen Leben der Menschen und weiter auch dem geschichtlichen Leben der Menschen zu dienen. Das werden wir zum Beispiel gewahr, wenn wir vernehmen, wie die, welche die Gattin des hörnernen Siegfried werden soll, das ganze Unglück, das über den hereinbrechen soll, der einmal ihr Gatte werden soll, ahnend erschaut, indem sie im Traume einen weißen Falken sieht, auf den sich zwei Adler herabstürzen und ihn mit den Klauen töten. Und dann wieder, als Siegfried ihr Gatte geworden ist, und Hagen vor der Ermordung des Siegfried steht, da sieht sie, wie zwei mächtige Berge über ihren Gatten Siegfried zusammenstürzen.

Was aus den alten hellseherischen Vorstellungen geblieben ist, ist nicht mehr hinreichend, um den Menschen über das gewöhnliche Vorstellen hinauszuführen; aber es gliedert sich so in sein Leben ein, daß der Mensch daran das lernt, was ihm im Großen und Kleinen bevorsteht. Auch in anderer Weise ragen diese alten Vorstellungen noch herein, so zum Beispiel wenn wir das nehmen, was an die älteren Überlieferungen über das Nibelungenlied sich anschließt: wenn wir sehen, wie Siegfried den Drachen tötet, sich in dem Blute des Drachen badet und dadurch die Hornhaut erwirbt, so daß er unverletzbar ist bis auf die Stelle zwischen den Schultern, wo ein Lindenblatt hingefallen ist, und die dann jene Stelle ist, wo ihn Hagen später ermordet. – So haben wir das Hereinragen des alten Zusammenhanges mit der geistigen Welt in das Leben der germanischen Völker; aber dieses Hereinragen dient der Art und Weise, wie sich der Mensch in das Leben der physischen Welt hineinstellt.

So sehen wir, wie diese germanischen Völker zunächst berufen sind, ich möchte sagen, unter Darangabe ihres selbsterfahrenen Zusammenhanges mit der geistigen Welt die Eigenschaften des Gemütes, des Charakters, auch die Eigenschaften der starken Individualität auszubilden, wie auch jene Eigenschaften zu entfalten, welche Seele an Seele ketten, Seele an Seele im physischen Leben binden und losen. Die Impulse der Dankbarkeit, der Treue und alles dessen, was vom Gemüte des Menschen ausstrahlt, sehen wir für die Seele des alten Germanen so hervorragend geschildert im Nibelungenliede dadurch, daß bei denen, die zur Abfassung des Nibelungenliedes mitgewirkt haben, ein dunkles Bewußtsein davon vorhanden war, wie der Mensch aus seinen Zusammenhängen mit der geistigen Welt herausgeholt ist und mit all den Eigenschaften seiner Seele fest in die physische Welt hineingestellt worden ist.

Damit aber haben wir einen Grundcharakterzug des germanischen Seelenlebens mit einigen Strichen hingestellt, jenes Seelenlebens, welches in so eigentümlicher Art persönliche Tiefe, charakterologische Tiefe überall zeigt – und zugleich jene tiefe, tiefe Sehnsucht nach den geistigen Welten, die Befriedigung will, aber diese Befriedigung zunächst wie ein tragisch leidvolles Sehnen und Hoffen empfindet, weil die alten, aus dem Hellsehertum geborenen Vorstellungen die starke Kraft über das menschliche Gemüt verloren haben.

Nun ist es höchst bemerkenswert, in welcher Weise die Völker des Südens – und in welch anderer Weise die germanischen Völker des Nordens zu dem der Welt geschenkten Christentum vermöge dieser Seelenverfassung sich verhalten mußten. Machen wir uns klar, daß die Völker des Südens mit ihren aus den alten hellseherischen Vorstellungen herausgeborenen Weltanschauungsideen dieses Christentum empfangen mußten. Sie mußten es in dem, was es ihnen offenbarte, vergleichen mit dem, was sie wußten, oder wenigstens wovon sie die bestimmte Überzeugung haben konnten, daß man es einmal durch unmittelbare Erfahrung gewußt habe. Eine Sehnsucht, wie sie heute selbstverständlich ist, und wie sie bei den germanischen Völkern sich entwickelte: eine Sehnsucht nach den geistigen Welten, eine – ich möchte sagen – tragische Sehnsucht, den Schleier zu durchdringen, welcher den Menschen von den geistigen Welten abtrennt, eine solche Sehnsucht konnte es ja bei denjenigen Völkern im Grunde genommen gar nicht geben, welche ein unmittelbares Wissen davon hatten, daß eine geistige Welt vorhanden war, weil sie in besonderen Bewußtseins-zuständen mit diesen Welten in Zusammenhang waren. Was daher eine Weltanschauungssehnsucht ermöglicht, wie sie das Gemüt innerlich bewegt, und wie sie den ganzen Menschen stimmen kann, das lernt man insbesondere an den Völkern des Nordens kennen. Daher konnten auch die Völker des Südens das hereinkommende Christentum nur so aufnehmen, daß sie es mit dem Charakter verglichen, den ihre alten, aus dem früheren Hellsehen herausgeborenen Vorstellungen hatten; daß sie es betrachteten wie etwas, was dem Menschen von außen gegeben ist, dem sich das menschliche Gemüt hingibt. Überall sehen wir, wie auch bei diesen Völkern eine zweifache Welt auflebt: eine Welt, an die das Gemüt hingegeben ist für das alltägliche Verhältnis, für das historische Verhältnis – und die Welt der früher gegebenen, aus dem alten Hellsehertum herausgeborenen Vorstellungen, die jetzt durchglänzt und durchleuchtet ist von den Offenbarungen des Christentums.

Anders, ganz anders wirkte aber das Christentum auf die Seelen der germanischen Völker, auf jene Seelen, in deren tiefstem Innern Sehnsucht, tragische Sehnsucht nach den geistigen Welten lebte. Zu diesen Seelen kam jetzt dasjenige, was das

Christentum den Seelen zu geben vermag, es kam alles das von unendlicher Wärme, von das Gemüt und das Herz Bewegendem, was in die Seelen aus dem Christentum hereinströmen kann. Und daß es innig verwandt war mit dem, was die tiefsten Impulse in den Seelengrundlagen waren, womit der Mensch im Alltäglichen lebt, das wurde empfunden, wenn man das Leiden des Erlösers anschaute, wenn man das Mysterium von Golgatha anschaute. Und so empfanden diese Seelen, als wenn das, was ihnen da aus der äußeren Welt geoffenbart war, etwas wäre, was sich aus der Seele selbst gebiert, was im Grunde genommen die Seele nur nicht gewußt hat, aber was sie in ihren Tiefen lange, lange vorher erlebt hat. Wie ein innerliches Element nahmen die Germanen das Christentum auf, wie eine intime Angelegenheit der Seele selber, nicht wie eine äußere Offenbarung. Und den großen Unterschied, der sich für ein gefühlsmäßiges, für ein gemütsmäßiges Auffassen
der Welt daraus ergab, den kann man insbesondere ermessen, wenn man das Verhältnis des Menschen zur Natur und zur Umwelt betrachtet, indem man einmal auf die südlichen Völker blickt, die das Christentum aufnahmen, und wenn man dann auf die germanischen Völker sieht. Dieses Christentum, es lenkte die Seelen - alle Seelen – hin nach dem Ewigen, nach dem, was aus der Sphäre des Kosmischen herabgekommen ist und was in die menschliche Geschichtsentwickelung eingetreten ist. Es war ein anderes, was sich da offenbarte, als dasjenige, was man in der Natur, im äußeren Leben empfinden und erfahren konnte. Daher entwickelte sich bei den südlichen Völkern eine eigentümliche Naturanschauung, etwas, was oft genannt worden ist, eine gewisse Verachtung der Natur; es entstand eine Anschauung der Natur, als wenn diese von geringerem Wert wäre für das Leben, einen Abfall bedeutete von den göttlich-geistigen Welten. Und es entwickelte sich der Glaube, als wenn man nun Abkehr halten müsse von dem Leben, fremd werden müßte der Natur und dem Leben ringsherum. Radikal ausgedrückt, könnte man sagen: es entwickelte sich eine Art Geringschätzung des natürlichen Daseins und des Menschenlebens in der physischen Welt.

Wie anders standen die germanischen Völker zur Natur! In ihnen lebte etwas, was aus der charakterisierten Entwickelung ihrer Seelen hat kommen müssen. Als der Zusammenhang mit den alten hellseherischen Vorstellungen herabgedämmert war, da waren sie ja angewiesen auf das Zusammenleben mit der Natur und mit den Menschen. So entwickelten sie die Charaktereigenschaften, die Gemütseigenschaften, die sich an Natur und Menschenleben entzünden konnten, in intensivster Art. Sie sahen hinein in die Natur, sie sahen und empfanden alles, was man fühlen kann an Freude über die Natur, und auch wie man über die Natur trauern kann - über die Natur, wie man sie sich herrlich entwickeln sieht in jedem Frühling, oder
wenn man die helle Morgenröte sieht, und wie man sie wieder herabsinken sieht, wenn wir die Sonne versinken sehen in der Abendröte, oder wenn Herbst und Winter hereinbrechen. Aber auch mit dem Menschenleben konnten sie aus ihrer Gemütsverfassung heraus einen besonderen Zusammenhang empfinden. Dieses Menschenleben stellte sich ihnen ja so dar, daß für sie gleichsam nicht mehr lebendig war, was dieses Menschenleben zusammenhielt mit den Kräften, die aus den geistigen Welten heraus durch dieses Menschenleben pulsen und wellen. Eine gewisse tragische - man könnte sagen – «Trauerstimmung» entwickelte sich bei diesen Völkern aus dieser Anschauung des Natur- und Menschenlebens; und wir sehen ausgegossen über die Götteranschauung der alten germanischen Seelen diese Trauerstimmung, diese Klagestimmung. Spricht ja der Dichter des Nibelungenliedes es selber aus, daß er für seine Zuhörer entwickeln will, wie Leid aus Freude folge. Endet doch diese Dichtung des Nibelungenliedes in Leid, in Untergang, in Not und Mord und Tod! Wie Leid von Freude käme, das wollte der Dichter dieses Liedes entwickeln. Und wenn wir den germanischen Götterhimmel überblicken, so sehen wir, wie die Germanen auf ihre Götter hinschauten als auf die, welche einst die «Götterdämmerung» erfahren werden, welche einstmals nicht ihre Herrschaft wie sonst erleben werden, sondern die miteinander im Kampfe liegen werden, so daß einer den anderen tötet. Mit Trauerstimmung, mit tragischer Stimmung sahen die alten Germanen auf die der Natur und dem Menschenleben zugrunde liegende Götterwelt hin. Das ist eine andere Stimmung als die, welche man, radikal ausgedrückt, die Natur herabsetzend und geringschätzend nennen kann. Das ist ein Leben, innig verbunden mit der Natur, ein Zusammenleben mit der Natur, aber ein Leben, welches über das Dasein, das sich über Natur- und Menschenschicksal offenbart, trauert, das Natur- und Menschenschicksal liebt, aber glaubt, durch diese Liebe Leid- und Klageimpulse erleben zu müssen.

Das ist der große, gewaltige Unterschied in der Naturauffassung des Südens und des Nordens. Und so können wir uns hineinfühlen in die germanische Seelenverfassung, und können zunächst auf diejenigen hinblicken, die unter den Germanen gleichsam die Vorposten waren der europäischen Mission der germanischen Völker, das heißt auf diejenigen germanischen Stämme, die in größerer oder geringerer Anzahl zuerst mit den Völkern des Südens zusammengestoßen sind: die Westgoten, die Ostgoten, die

Vandalen, die Longobarden. Auf sie sehen wir hin; und mögen uns die Äußerlichkeiten dieser Völker noch so barbarisch erscheinen: wir sehen – wenn wir nur sehen wollen - auf dem Grunde des Gemütes, auf dem Grunde der Natur- und Lebensauffassung jene Charaktereigenschaften, die jetzt eben charakterisiert worden sind. Und mit diesen Charaktereigenschaften, mit dieser Natur- und Lebensauffassung zogen sie ein in die Völker des Südens von Europa und in dasjenige, was aus diesen Völkern des Südens und des Westens wurde. Und wir wissen es ja: diese Völker, die eben genannt worden sind, sie gingen auf in die Völker des Südens und des Westens. Die romanische Kultur entstand.

Aber wenn wir diese romanische Kultur recht betrachten, was finden wir dann in ihr? Wir finden in ihr dasjenige, was noch dämmerhaft fortlebte an alter, aus dem Hellsehertum herausgeborener Weltanschauungsstimmung, und wir finden dies durchzogen und durchwebt und durchpulst von dem, was die einzelnen germanischen Stämme, die in den Weltenvorgängen bis auf den Namen verschwunden sind, haben einfließen lassen; und alles, was sich im Westen und im Süden von Europa als romanische Kultur entwickelte, das hat in sich auf seinem Grunde das germanische Seelenhafte, wenn es auch dann übertönt worden ist von der Fortsetzung der alten römischen Kultur. Und nur dann versteht man das romanische Element, wenn man weiß, daß es von untergegangener germanischer Seelenwelt lebt. Man versteht die schöpferischen Geister der italienischen Kultur, man versteht die wunderherrliche italienische Musik, selbst Geister wie Augustinus und Johann Scotus Erigena, wie auch die großen Künstler der großen italienischen Renaissance und des Quattrocento, man versteht selbst Dante nur, wenn man sich darüber klar ist, daß die Substantialität des Seelenhaften dieser alten germanischen Völker aufgegangen ist in das, was dann im Außenwerke übertönt worden ist von der fortlaufenden Strömung der alten römischen Kultur. - So haben wir die ersten Vorposten der germanischen Seelenwelt in diesen Völkern, die sich gleichsam hingeopfert haben im Fortschritt der äußeren Geschichte. Und nur aus der Vermischung des alten römischen Seelenhaften mit dem Geschilderten des germanischen Seelenhaften sind die Kulturen des Südens und des Westens im wesentlichen entstanden und haben sich dann weiterentwickeln können. Was in diese Kulturen übergegangen ist, können wir nennen eben das «germanische Seelenhafte», das sich so entwickelt hat, wie es angedeutet worden ist.

Nun stand dieses germanische Seelenhafte insbesondere der christlichen Offenbarung so gegenüber, daß es dieselbe als ein Fertiges empfing, etwas was in feste Formen geprägt worden ist im Vergleiche mit den überkommenen Weltanschauungsvorstellungen des Altertumes. Daraus entwickelte sich ein Nebeneinanderstehen, eine Zweiheit desjenigen, was geistige, religiöse Offenbarungen, was Weltanschauungsvorstellungen sind; und als gleichsam andere, als zweite Innenwelt entwickelte sich das Gemüthafte, das Seelenhafte, was aus dem Germanentum herübergekommen war. Entweder nahm dieses letztere die christlichen Offenbarungen wie ein Äußeres auf, oder es entwickelte sich später innerhalb des romanisch-germanischen Elementes aus dem Seelenhaften – das noch mit Innerlichkeit demjenigen gegenüberstand, was das Christentum zu geben hatte – das Kritische. Das rein Verständige entstand, das dann in Voltaire seinen besonderen Höhepunkt erfahren hat. Man möchte sagen: es war in der Weltgeschichte vorbestimmt, daß ein Teil des germanischen Seelenhaften für den Süden und Westen Europas geopfert werden mußte; der floß in jene Völker ein. Ein anderer Teil aber blieb zurück in Europens Mitte, und dieser hatte die besondere Aufgabe, das Seelenhafte dieser Völker fortschreiten zu lassen durch die weitere Entwickelung der Seele zum Geistigen. Denn wir haben bisher im Grunde genommen nur das germanische Seelenhafte geschildert. Aber während die anderen, die Vortruppen des Germanentums, als Seelensubstantialität nach dem Süden und Westen Europas abgehen, sehen wir in der Mitte Europas einen Kern von germanischem Seelenhaftem zurückbleiben. Und wie entwickelt sich dieser Kern? Er steigert das, was als Charaktereigenschaften, als Gemüthaftigkeit bei den Völkern Germaniens aufgetreten ist, und was durch das Christentum durchleuchtet und durchwärmt worden ist, ins Geistige hinauf; denn das Geistige ist die höhere Entwickelung des Seelischen. Und indem sich das Seelische zum Geistigen heraufentwickelt, muß sich das Geistige, weil das Christentum das Herrschende ist, in den Zeiten bis in das dreizehnte, vierzehnte Jahrhundert herauf so entwickeln, daß dadurch noch ein intimeres Verhältnis zu demjenigen geschlossen wird, was die Seele selbst intim erlebt, und was sich im Christentum offenbart.

Schon im neunten Jahrhundert sehen wir das erste Heraufglänzen des Geistigen aus dem germanischen Seelenhaften in jenem wunderbaren Gedicht, das im Sachsenlande entstanden ist: in dem «Heliand». Wir sehen in dem Heliand das Leben des Christus Jesu geschildert; aber wir sehen es so geschildert, wie wenn der Christus Jesus als einer der germanischen Heerkönige durch die Welt zieht, ganz germanisches Wesen hat er angenommen; und die ihm folgen, seine

Jünger, sie nehmen sich in diesem Gedichte aus wie germanische Lehnsleute. Ganz in das germanische Volkselement aufgenommen ist da das Christentum; wiedererstanden, wiedergeboren ist die christliche Legende aus den Seelen der Menschen Mitteleuropas im Heliand. Und wir fühlen es, daß jetzt an einem besonderen Punkte dasjenige auftritt, was sich schon im alten Gotentum gezeigt hat, aber dann wieder vergangen ist: daß die germanische Volksseele darauf angewiesen ist, das Christentum nun nicht von außen zu empfangen wie die romanische Welt, sondern das, was an dem Christentum, an den christlichen Impulsen erlebt werden kann, aus sich selbst heraus zu erzeugen, in sich selbst zu erleben. Daher wird im Heliand die Geschichte, die sich mit dem Leben des Christus Jesus abgespielt hat, so erzählt, als wenn sie sich in Mitteleuropa, im Mittelpunkte des Germanentums abgespielt hat. So erzählt der Verfasser, als wenn er Ereignisse seiner Heimat schildern wollte, und nicht nur in der Form, sondern in der ganzen Art, in die Beschreibung der Örtlichkeiten und so weiter.

Dann sehen wir, wie das Heraufschreiten des Seelenhaften in das Geisterhafte uns weiter entgegentritt in jener wunderbaren Blüte deutschen Geisteslebens, die wir als die mittelalterliche deutsche Mystik ansprechen, die da beginnt mit Meister Eckhart und Johannes Tauler, die eine besondere Ausgestaltung erlangt bei Paracelsus, dann weiterschreitet in Valentin Weigel und Jacob Böhme und schließlich ihren Höhepunkt erreicht in den wunderbaren Sprüchen des Angelus Silesius, der im siebzehnten Jahrhundert in Schlesien lebte, vom Jahre 1624 bis zum Jahre 1677. Hier an dieser deutschen Mystik sehen wir, zunächst bei Meister Eckhart und Johannes Tauler und dann bei den andern, die ihre Schüler geworden sind, wie unmittelbar das Seelenhafte übergeht in die Geisterfassung.

Wie stehen diese Geister zu dem, was sie ihren «Gott» nennen? So stehen sie zu dem, was sie ihren Gott nennen, daß sie überwinden wollen, von sich abstreifen wollen alles das, was in der einzelnen Persönlichkeit, in der einzelnen Individualität fühlt und will und denkt, daß sie sich nur als ein Instrument fühlen wollen, durch welches der Gott selber spricht und fühlt und denkt und will. Bis ins Wort, bis in ein schönes Wort hinein ist diese Empfindung ausgedrückt: entwerden wollen sie, das heißt abstreifen wollen sie, was man nennen kann: Ich fühle durch meine Persönlichkeit so und so, ich denke durch meine Persönlichkeit dies und das, ich will aus meinen Impulsen heraus. Nein! das möchten diese Geister nicht. Was sie ihren Gott nennen, was sie auch als den Gott empfinden, der durch das Mysterium von Golgatha durchgegangen ist, von ihm möchten sie, daß er ihr Gemüt, alle ihre inneren Kräfte ganz erfüllt, ganz durchgeistigt, daß die Seele ganz erfüllt von ihm werde, so daß nichts Eigenes in ihr lebt, sondern daß sie ganz von dem Göttlichen erfüllt ist, und daß das Göttliche in ihr will, und sie nur eine Hülle dieses Göttlichen sei. So wollen sie sich in die geistige Weltordnung hineinstellen, daß sie sagen können: Wenn meine Hand sich bewegt, so weiß ich, daß es der Gott in mir ist, der die Kraft entfaltet zum Bewegen der Hand; wenn ich denke - der Gott ist es, der in mir denkt; wenn ich fühle und will – der Gott ist es, der in mir fühlt und will; ich will ablehnen alles, was Eigenleben in mir ist, und will nur in mir den Gott walten lassen! Und sie erwarteten alles von der Gnade, die sie überstrahlen kann, wenn sie ihre Seele leer machen und sich überstrahlen lassen von der Gnade des Gottes, die in sie einfließen kann. Davon erwarteten sie die Vervollkommnung ihrer Seelen.

Was erleben wir an diesen Persönlichkeiten? Das erleben wir: was sich wie eine Natureigenschaft der menschlichen Seelen ausnimmt, das alte germanische Gemütsleben, das alte germanische Gefühlsleben, was erst noch erfüllt war von dem Hoffen und dem Sehnen nach der geistigen Welt, das durchdringt die christlichen Impulse mit derselben Impulsivität, mit der es früher das äußere physische Erleben durchdrungen hat. Was der Mensch in der äußeren physischen Welt ist, das wächst bei diesen Meistern 2usammen mit dem inneren Erleben des Gottes und der göttlichen Weltordnung. Bis zu einem solchen Grade wächst es zusammen, daß zum Beispiel der Meister Eckhart in einem wunderschönen Spruche, den ich vorlesen will, diese Stimmung der Seele, wo wir das Seelische ins Geisterfassende übergehen sehen, mit den Worten charakterisieren konnte: «Hast du Gott lieb, dann kannst du tun, was du willst, denn dann willst du nur das Ewige und das Eine, was Gott auch will, und was du tust, das tust du in Gott, und Gott tut es in dir.» Dieses Sicheinswissen mit dem Gott ist es, was uns da entgegentritt, wo aus der germanischen Seele der deutsche Geist geboren wird. Und dieses innerliche Erleben des Geistes, diese tätige Anwesenheit des Geistes in der Seele – o, sie leuchtet uns so wunderbar, in so herrlicher - ich sage - in so wunderherrlicher Weise entgegen aus den schönen poetischen Sprüchen des Angelus Silesius des siebzehnten Jahrhunderts, in seinem «Cherubinischen Wandersmann». Wie an einem Höhepunkte der Seelenentwickelung, die in den Geist hineinsteuert, stehen wir da. – Ich kann nicht umhin, einige dieser Sprüche dieses in Schlesien lebenden deutschen Mystikers, der mitbeteiligt war an der Geburt des deutschen Geistes aus dem germanischen Seelenhaften heraus, Ihnen vorzulesen:

Daß Gott so selig ist und lebet ohn' Verlangen, Hat er sowohl von mir, als ich von ihm empfangen.

Wie einig weiß sich eine Seele mit ihrem Gott, die so sprechen kann, daß sie zu sagen versteht: Gott ist so selig und ohne Verlangen aus dem Grunde, weil er in mir die Seligkeit erleben kann, weil er sie ebenso von mir empfängt als ich von ihm. Allerdings, dabei darf nicht mehr an dasjenige Ich gedacht werden, das an den Eigensinn des Lebens gebunden ist, sondern an das Ich, welches sich ganz durchpulst und durchwärmt weiß von dem, was der Gott will – wie ich es eben von dem Meister Eckhart vorgelesen habe. Ein anderer Spruch heißt:

Ich selbst bin Ewigkeit,
wann ich die Zeit verlasse,
Und mich in Gott und Gott
in mich zusammenfasse.

Welch inniges Durchdringen des menschlichen Ich mit der Gottheit erzeugt hier das Gefühl, daß das Ich lebt in dem Gefühl, daß es selbst den Gott erfaßt in der Ewigkeit! Und nun die Frage:

Wie ist mein Gott gestalt't?
Geh, schau dich selber an,
Wer sich in Gott beschaut,
schaut Gott wahrhaftig an.

Einheit des menschlichen Wesens mit dem Göttlichen. Und so ganz - ich möchte sagen - trunken von dem Zusammenhange der Menschenseele mit dem, was im Mysterium von Golgatha lebt, mit dem, was in den Impulsen des Christentums lebt, ist der nächste Spruch:

Das Kreuz zu Golgatha
kann dich nicht von dem Bösen,
Wo es nicht auch in dir
wird aufgericht't, erlösen.

Das heißt, der Mensch muß in sich erleben alles, was er erleben kann, wenn er nachfühlt, nacherlebt alles, was in dem Miterleben, in dem Miterfahren der Leiden und der Überwindungen des Erlösers vor sein geistiges Auge treten kann. Und ganz besonders tritt uns dieses Ewigkeitsbewußtsein in zwei Sprüchen des Angelus Silesius entgegen, in Sprüchen, von denen man sagen möchte, es sei einer der größten Glücksfälle des Lebens, daß diese Sprüche jemals in der deutschen Sprache ausgesprochen worden sind. Der eine:

Ich sterb' und leb' auch nicht: Gott selber stirbt in mir: Und was ich leben soll, lebt er auch für und für.

Hinblicken auf den Tod, Anschauung des Todes – und wissen: «nicht ich sterbe, sondern der Gott stirbt in mir», das heißt nichts anderes als wissen, daß der Mensch lebendig durch die Todespforte geht. Denn wenn er weiß, daß der Gott in ihm lebt, dann weiß er auch, daß der Tod dann für die Erkenntnis überwunden ist; denn wissen, daß der Gott in mir stirbt, heißt wissen, daß ich nicht sterbe; denn der Gott stirbt nicht. So wußte einmal einer der deutschen Mystiker die größten Rätsel des Lebens in die konzisesten Worte zu fassen. Und ebenso tief ist ein anderer Ausspruch des Angelus Silesius:

Die Liebe, welche sich zu Gott in dir beweist, Ist Gottes eigne Kraft, sein Feuer und heil'ger Geist.

Nicht ich bin es, der da spricht – so sagt Angelus Silesius –, nicht ich bin es, der da liebt; Gottes Sprache, Gottes Liebe in mir, das ist es, zu dem ich «entwerden» kann. Das heißt, daß sich göttliches Leben in meine Seele senkt und meine Seele ausfüllt, wenn ich versuche, mich selber zu entwerden, Hülle nur zu sein für das, was als göttlich-geistiges Leben in die Seele hereinkommen kann.

Und die Kräfte, die also in die deutsche Geistesentwickelung eingezogen waren, sie wirkten fort, und wir sehen sie wieder auftauchen dort, wo der deutsche Geist seinem Volke die bisher tiefsten Impulse eingepflanzt hat. Wir sehen in der Zeit, die wir die deutsche klassische Zeit nennen, die Sehnsucht entstehen nach dem tiefsten Erleben des eigenen menschlichen Geistes, nach dem Hervorsuchen alles dessen, was der Mensch im Geiste erleben kann, und nach dem Ausgestalten dessen, was der Menschengeist erleben kann, zu einer Weltanschauung. Wir sehen es heraufdämmern bei Geistern wie Lessing, wie Herder; wir sehen es zu einer Höhe sich erheben bei Goethe und Schiller und bei den deutschen Philosophen Fichte, Schelling und Hegel. Und was sehen wir da als des deutschen Volkes tiefste Kraft, indem sie hinzublicken sucht auf ein historisch Überkommenes, aber auch auf das, was nur durch die äußere physische Anschauung der Welt gegeben werden kann? Sie sucht nach der Wahrheit, zu der die Menschenseele veranlagt ist, nach der sie in ihren Tiefen sucht; und sie kommt dazu, aus dem Geiste heraus alles, was durch die ganze Weltgeschichte wellt und wallt, in einer neuen Form erkennend wiederzugebären. Und in diesem Sinne gibt Lessing einen Abriß des ganzen menschlichen Strebens und Forschens in der Schrift, die zugleich den Abschluß seines Lebens kennzeichnet: «Die Erziehung des Menschengeschlechts». Darin stellt er dar, wie durch das geschichtliche Werden hindurch göttlich-geistige Kräfte gehen, wie die ganze Geschichte eine erzieherische

Arbeit von seiten göttlich-geistiger Mächte ist, und wie sich als der größte Impuls in den Fortschritt der Erdentwickelung der christliche Impuls hineinstellt. Da aber dämmert auch im deutschen Geistesleben etwas auf, was erst nach und nach in der Zukunft seine volle Ausgestaltung finden kann, was in der Gegenwart erst geisteswissenschaftlich wieder begriffen werden muß - die Erkenntnis: wie frühere Geschichtsepochen zusammenwirken mit späteren, wie herübergetragen werden kann, was sich der Mensch in früheren geschichtlichen Epochen erobert hat, in spätere Epochen. Und Lessing, indem er ausdrücklich sagt: er scheue sich nicht anzuerkennen, daß eine größere Wahrheit deshalb nicht für eine mindere gehalten werden braucht, weil sie im Laufe der Entwickelung zuerst aufgetreten ist und in Zeiten, als die Menschheit noch nicht durch die Vorurteile der Schule verdüstert war - Lessing kommt zu der Anerkennung, daß die Seele des Menschen in wiederholten Erdenleben lebt, daß das vollständige Leben der Menschenseele so verläuft, daß sie in immer neuen Erdenleben wiederkehrt, und daß zwischen zwei Erdenleben ein Dasein in einer rein geistigen Welt verfließt, wo die Seele die Kräfte umwandelt, die sie im letzten Erdenleben erlangt hat, um dann wiederzukehren und in spätere Epochen hinüberzutragen, was sie sich in früheren erworben hat. Dadurch wird ein fortlaufendes Wirken der Entwickelung geschaffen, an dem die Menschen selber beteiligt sind.

Dann sehen wir, wie durch Herder der Geist, der sich in sich selber erfaßt, der zu solcher religiöser Inbrunst in den deutschen Mystikern zu gedeihen versuchte, wie dieser Geist, durchleuchtet und geklärt, das ganze Natur- und Menschenleben durchdringen will. Ein großes, herrliches Werk ist es, welches Herder in seinen «Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit» geschaffen hat, wo er schildert, wie in allem Geist lebt, Geist, den er findet, wenn er in die Tiefen seiner Seele hinunterschaut, der aber zugleich des Menschen ewige Gelassenheit, des Menschen ewige «Eingelassenheit» und ewiges Ruhen im ewig-göttlichen Dasein verbürgt.

Und wir sehen dann, wie in Goethe – um noch einmal das "Werk zu erwähnen, das auch schon in früheren Vorträgen eine Rolle gespielt hat -, wie dieses Werk «Person» wird, indem Goethe den «Faust» geschaffen hat: das Streben, des Menschen Seelenleben durch die eigene Kraft zu verbinden mit dem, was in den geistigen Welten ruht und schafft und wirkt. Und daneben hat Goethe in der Figur des Mephistopheles dem Faust alles gegenübergestellt, was an Hindernissen vorhanden sein kann, um den Menschen von diesem Streben abzuhalten. Zuletzt aber muß sich der Mensch die Freiheit erringen, wo ihm aus der anderen Welt das Wort entgegentönen kann: «Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.»

Weiter sehen wir dann den großartigen Versuch des deutschen Nationalphilosophen Johann Gottlieb Fichte, der in Deutschlands schwersten Zeiten jene herzeindringenden Töne fand, die er in seinen «Reden an die deutsche Nation» zum Ausdruck brachte. Wir sehen Fichte vor uns dastehen mit seinen Ideen, welche aus dem menschlichen Ich heraus, das sich aber von vornherein durchdrungen weiß mit allen Gottes- und Geistesimpulsen, eine ganze geistige Welt erschaffen, eine Welt, für welche die physische Welt nur das Material sein soll, um sich zu verwirklichen. Einen der kühnsten philosophischspirituellen Versuche sehen wir in der Philosophie des Fichte. Eine Philosophie ist das, die von vornherein davon überzeugt ist, daß der Mensch nicht nur seine fünf Sinne und dazu seinen gewöhnlichen Verstand hat, sondern daß er noch einen höheren Sinn hat, einen Sinn, durch den eine geistige Welt unmittelbar erlebt wird, wodurch sich der Mensch eins weiß mit dem göttlich-geistigen Leben, und sich in der äußeren Wirklichkeit nur ein Material schafft, um in demselben arbeiten zu können. Man möchte sagen: was uns noch in einem dumpfen seelenhaften Streben bei Meister Eckhart, bei Johannes Tauler, ja selbst noch bei Jacob Böhme und Angelus Sile-sius entgegentritt, das wird lichte Klarheit in der Philosophie Fichtes, lichte Klarheit deshalb, weil hier zwar das Gemüt das tonangebende Element der Seele ist, aber sich klärt zu lichtvollen Ideen, die eine geistige Welt umspannen und bekennen wollen: Im Ich lebt die gesamte geistige Welt. So wie Angelus Silesius sich in seinem Ich Eins wissen wollte mit seinem Gott, mit dem ganzen göttlichen Wirken und Leben, so war es für Fichte von vornherein klar: Wenn ich wirklich an diejenige Stelle meines Ichs gelange, wo sich dieses Ich in seinem tiefsten Grunde erfaßt, dann bin ich bei Gott, dann schaffe ich nicht nur irgendeine Weltanschauung, sondern eine solche, die der Gott in mir schafft. Und einer der kühnsten, der mutigsten Gedanken ist ein Fichtescher Gedanke. Er ist bei Fichte nicht so ausgesprochen, wie ich ihn jetzt aussprechen will; aber alles, was Fichte gesagt hat, kann in die Worte zusammengefaßt werden: Wenn das menschliche Ich mit seinen Kräften, mit dem was es ist, abhängig sein soll von irgend etwas, sei es die Außenwelt, sei es das Gehirn, sei es der Leib oder was immer, dann ist es an etwas anderes gebunden; dann ist es nicht dasjenige, was das göttlich-geistige Wesen in sich selber erleben kann. Dieses Ich muß nicht in sich anderes Wesen sein, sondern es muß sich immer wieder und wieder schaffen; und sich schaffen muß die wichtigste Tätigkeit des Ich sein. So empfindet Fichte. Des Ich tiefstes Wesen erkennen wollen heißt für Fichte, in jedem Augenblicke wissen, daß man dieses Ich schafft. Würde es sich für einen Augenblick verlieren, so hätte es die Kraft, sich immer wieder und wieder zu schaffen. Als schöpferisch erfaßt Fichte dieses Ich. Dadurch ist es ein unmittelbares Abbild, ein wirkliches Ebenbild der geistigen Gottheit.

Was Fichte so als innersten Kern der Seelensubstanz im menschlichen Wesen, das mit seinem Gotte vereinigte Ich, finden wollte, das legt Hegel auseinander in - wenn auch abstrakten - Ideen, die wiederum eine Welt umspannen sollten, und die zugleich die innere Schaffenskraft der Welt darstellen sollten. Hegel sagte sich: wenn der menschliche Geist wirklich dazu gelangt, die reinen, lichterfüllten Ideen in sich leben zu lassen, so ist es nicht nur der einzelne menschliche Geist, der an das Gehirn gebunden ist, der dann denkt; sondern dann ist es die in dem Menschen lebende höhere Kraft, die die Welt durchleuchtende Gotteskraft; dann denkt Gott im Menschen. Es kommt für Hegel nur darauf an, sein Denken soweit zu klären und zu kondensieren, daß es hinweggelangt ist über alles, was an eine äußere Welt gebunden ist, und wirklich bei dem reinen Gedanken, den Gott in der Seele denkt, angekommen ist. Dieses Streben ist Hegels philosophisches Streben.

Damit hat zunächst die deutsche Geistesentwickelung die Stufe des «Geistes» in der vorläufig höchsten Weise erfaßt. Es ist eigentümlich, daß hier, gleichsam in höchster Spannung der Geistesentwickelung, ein Punkt erreicht worden ist, an dem man nicht festhalten konnte, von dem man später gleichsam wieder heruntergefallen ist; so daß in bezug auf alles, was später gefolgt ist, wirklich das gilt, was Hegel einmal gesagt hat: Nur einer hat mich verstanden, und selbst der hat mich mißverstanden. Es war eine Höhe, zu der sich eben wenige hinaufschwingen konnten und noch wenigere sich halten konnten.

Was war mit Hegels Philosophie erreicht – und was noch nicht?

Erreicht war, daß das Bewußtsein in der Seele entwickelt war, daß die germanische Seelenentwkkelung zum deutschen Geistesleben so weit vorgeschritten war, daß man erkannt hatte: der Mensch vermag in sich die Geisteswelt nur nachzuleben, wenn er Entwicklung sucht, wenn er hinaufzusteigen sucht in geistige Welten, von denen einst die Völker ausgingen, als sie noch altes Hellsehen hatten. Aber Hegel war stehengeblieben bei Begriff und Idee. Denn er konnte sich nicht sagen: Begriffe und Ideen sind noch an den menschlichen Leib gebannt; ich muß vorschreiten zu dem, was außerhalb des menschlichen Leibes als Erleben da ist. - Wie es möglich ist, daß die Menschenseele dazu gelangt, ein solches Erleben außerhalb des Leibes zu erreichen, davon ist hier öfter die Rede gewesen; davon wird morgen weiter die Rede sein, indem zugleich gezeigt werden soll, wie ein solches Erleben und Erkennen dem Menschen in ernsten und glücklichen Stunden des Lebens vorwärts helfen kann. Aber in Hegel ist schon das Bewußtsein erreicht, wie im Menschen im äußeren Dasein der Geist lebt, wenn er es auch nur an den trockenen, nüchternen Ideen zeigen konnte. Und wenn auch Hegel nur ein Weltbild hinmalen konnte, das sich in trockenen, nüchternen Ideen auslebt, weil es sich nicht aus der Inspiration heraus zu dem Erfassen des wirklichen Lebens im Geiste erhebt, so ist aber doch die Linie, die wirkliche Richtung zum Erfassen des Geistes in der Hegeischen Philosophie innerhalb des deutschen Geisteslebens gegeben. Und wenn wir hinblicken auf die Impulse, die so, den Geist erlebend, in der germanischen Seele vorhanden sind, und wenn gefragt wird: «ist es ein Ende, wie sich die Dinge so dargestellt haben?» dann können wir sagen: nein! das ist kein Ende; das ist – man möchte sagen - erst eine Etappe des Anfanges. Mit Hegels Philosophie ist etwas erreicht, von dem man sagen muß: kann man sich in sie vertiefen und die Seele zu einem innerlichen Werkzeug der Ideen machen, dann entwickelt sich die Seele weiter. Es muß also der deutschen Seele die Weltmission übertragen sein, von der abstrakten Idee, von dem Erfassen der Gedanken und Ideen, die Natur und Menschenwesen in der Natur durchwallen, wiederum hinaufzusteigen zu dem unmittelbaren lebendigen Erfassen und Erfahren im Geiste und in der geistigen Welt. In einer Etappe seines Anfanges sehen wir den deutschen Geist, und wir verstehen, warum er an einer solchen Etappe seines Anfanges sein muß: weil er sich so herausentwickelt hat, daß er, ausgehend von dem auf sich selbst gestellten Gemüt, zunächst in seinem Innern dasjenige erfassen mußte, was die Weltenrätsel enträtseln muß. Deshalb wird dieser deutsche Geist so schwer verstanden. – Es ist eigentümlich, wenn man zum Beispiel vernimmt, daß der geistvolle Pole Adam Mickiewicz im Jahre 1843 in Paris einen Vortrag gehalten hat, in welchem er ausführte: Die deutschen Schüler haben von Hegel gar nicht gewußt: glaubt Hegel an einen unsterblichen Menschen? glaubt er an den wahren christlichen Gott? Mickiewicz meinte, daß die Hegeische Philosophie so wenig sich zu diesen Rätseln des Lebens erhebe, daß man gar nicht erkennen kann, ob sie überhaupt von diesen Dingen sprechen will. Und er tut den Ausspruch: die polnischen und französischen Journalisten haben Hegel viel besser verstanden als die Schüler Hegels; denn -so meint er – diese polnischen und französischen Journalisten hätten eben gewußt, daß Hegel von dem unsterblichen Menschen und von dem wahren christlichen Gott nichts gewußt habe. - Wie unverständig redet der sonst helle Mickiewicz über Hegel! Warum konnten die französischen und polnischen Journalisten so leicht Hegel «verstehen»? Eben deshalb, weil die Journalisten in seichten Gewässern steuern und nicht erkennen, daß man bei Hegel tief, tief hinuntersteigen muß, daß da die Fragen sich spannen, daß sie dann tiefer und tiefer gestellt werden müssen, und daß da der Geist, über den man sonst verfügt, nicht dahin kommt, aus den gegebenen Begriffen bei Hegel die Perspektiven zu ahnen, aus denen die großen Rätsel des unsterblichen Gottes gelöst werden müssen. Nichts anderes hat Mickiewicz mit dem eben Angeführten ausgesprochen, als was zu charakterisieren ist mit einem Ausspruche des alten Satirikers Lichtenberg, den ich anführen will, indem ich ihn mit den Ausführungen Mickiewicz' zusammenbringen will: «Wenn Bücher und ein Kopf zusammenstoßen, und es klingt hohl, so braucht nicht gerade das Buch daran schuld sein.»

Das ist es, worauf es ankommt: daß das deutsche Geistesleben im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts gelernt hat, einen Anfang zu machen zur wahren Geisteswissenschaft, einen Anfang zur lebendigen geistigen Erkenntnis, einen solchen Anfang, der in sich selber die Kraft des Fortschrittes, die Kraft zur Vollendung trägt. Was folgt uns aus dieser Betrachtung – und aus dieser letztgenannten Konsequenz der Betrachtung für das Wesen des deutschen Geistes? was folgt für uns daraus – so, daß wir es in unsere Empfindungen hereinnehmen können, in die Empfindungen, die wir in diesen schicksaltragenden schweren Tagen hegen können, wo für deutsches Geistesleben, für deutsches Geisteswesen in Ost und West soviel teures Blut und soviel Kraft verbraucht wird? Was folgt daraus?

Wir sehen die kontinuierliche Fortentwickelung der germanischen Seele zum deutschen Geist; wir sehen den deutschen Geist in einer Anfangsetappe, sehen die Keime, die da sind und die Versprechen, daß er noch auf Höhen steigen muß, die schon implizite in ihm liegen, und die nicht getötet werden dürfen, sondern die sich entwickeln müssen, weil sie zu seinem Wesen gehören. Einzelne Menschen können sterben, bevor sie ihr Leben voll ausgelebt haben. Menschen können sterben in den Jugendjahren ihres Daseins, weil sie wiederkehren in anderen Erdenleben, und weil außerdem für das irdische Kulturleben andere an ihre Stelle treten können. Unvollendete Menschenleben können sich im äußeren physischen Dasein abspielen. Unvollendete Völkerleben nicht! Denn wenn ein Volk, bevor es seine Mission erfüllt hat, hingemordet würde oder in seiner Existenz beeinträchtigt würde, dann tritt nicht eine andere Volksindividualität an seine Stelle. Völker müssen sich ausleben! Völker müssen den Kreislauf ihres Daseins – nicht nur das Kindes- und Mannesdasein, sondern ihr Dasein bis in die höchste Vollendung hin erreichen. Der deutsche Geist, das deutsche Geistesleben steht nicht an einem Ende, nicht vor einer Vollendung; sondern es steht an einem Anfange. Ihm ist noch viel zugeteilt. Wenn Feindeswünsche, die nach dem Entgegengesetzten gehen, sich von allen Seiten gegen die Existenzmöglichkeiten des deutschen Volkes, der mitteleuropäischen Welt erheben, dann muß es dieses sein, was der mitteleuropäischen Welt, was dem deutschen Volke die Kraft zum Widerstände gibt, die Kraft gibt, die Keime lebendig zu erhalten, die wir in seine Seele gelegt finden gerade dann, wenn wir diese Seele in ihrer ganzen lebendigen Entwickelung betrachten. Und der Glaube an die Sieghaftigkeit des deutschen Lebens, er braucht nicht ein bloßer blinder Glaube zu sein; er kann hervorgehen aus der lebendigen Erkenntnis des deutschen Wesens, aus jener lebendigen Erkenntnis, welche da zu der Anschauung kommt, daß das deutsche Leben fortleben muß, weil das deutsche Wesen in der Weltenentwkkelung seine Mission erfüllen muß, weil nichts da sein würde, was die rein äußere materialistische Weltanschauung erheben würde zu jener ideellsten spirituellen Höhe, deren Intention im deutschen Wesen liegt. Wahrhaftig: in diesem deutschen Geistesleben liegt das, was einstmals die bloße materialistische Weltanschauung herausführen wird zur Anschauung der spirituellen Welt. Und daß die besten Geister es geahnt haben, daß ein Anfang und nicht ein Ende des deutschen Geisteslebens gegeben ist, das sehen wir bei allen großen Geistern, wie sie die Impulse dieses Geisteslebens ausgesprochen haben. Der in diesen Vorträgen öfter erwähnte Herman Grimm sah einstmals - diese Stelle ist in seinen Goethe-Vorlesungen

– auf dasjenige hin, was die materialistische Weltanschauung in der Gegenwart aus der Welt gemacht hat. Er sieht hin auf die Kant-Laplacesche Theorie, die einen großen Weltennebel an den Ausgangspunkt unserer Weltentwickelung stellt; dieser Nebel verdichtet sich zu einem großen Gasball, der auf irgendeine Weise anfängt sich zu drehen, und auf diese Art entsteht neben den anderen Planeten auch unsere Erde; auf der Erde entwickelt sich im Laufe der Zeit auf eine Weise, man weiß nicht wie, Geist und Leben, und später wird dann – nach dieser Theorie - wenn die Erde erstorben ist, alles Leben und aller Geist in die Sonne zurückfallen. Unvereinbar mit dem, was aus den Quellen des deutschen Geisteslebens herauskommen kann, ist für Herman Grimm eine solche materialistische Anschauung über die Weltentwickelung. Deshalb drückt er sich in seinen Goethe-Vorlesungen mit drastischen Worten über eine solche Darstellung aus:

«Es kann keine fruchtlosere Perspektive für die Zukunft gedacht werden, als die, welche uns in dieser Erwartung, als wissenschaftlich notwendig, heut aufgedrängt werden soll. Ein Aasknochen, um den ein hungriger Hund einen Umweg machte, wäre ein erfrischendes appetitliches Stück im Vergleiche zu diesem Schöpfungsexkrement, als welches unsere Erde schließlich der Sonne wieder anheimfiele, und es ist die Wißbegier, mit der unsere Generation dergleichen aufnimmt und zu glauben vermeint, ein Zeichen kranker Phantasie, die als ein historisches Zeitphänomen zu erklären die Gelehrten zukünftiger Epochen einmal viel Scharfsinn aufwenden werden.»

Was für eine Hoffnung kann uns aus einer solchen Betrachtung des deutschen Geistes, wie sie heute angestellt worden ist, erfließen? Wir haben gesehen, wie sich das germanische Seelenhafte herausentwickelt hat aus dem alten Hellsehen; wir haben dieses Seelenhafte sich weiterentwickeln sehen zum deutschen Geist, dessen erstes Aufglänzen sich in der deutschen Mystik zeigt; wir haben diesen deutschen Geist weiter sich entfalten sehen zu dem Anschauen des Faust, zu dem Geist Goethes, Schillers und der anderen, und wir können heute sehen, wie er sich in einem Durchdringen der Welt weiterentwickeln wird bis zu den Quellen des Geistigen hin, an denen die Menschenseele, wenn sie sich nur tief genug erfaßt, wirklich teilnehmen kann. So den deutschen Geist ansehen, gibt eine Zuversicht, daß unbesiegbar die deutsche Kraft sein muß; eine Zuversicht gibt es uns, die nicht auf einem bloßen blinden Glauben beruht, sondern die unser Trost und unsere Hoffnung sein muß in diesen schicksaltragenden schweren Tagen.

Lassen Sie mich am Schlüsse dieser Betrachtung das, was sich wie eine Konsequenz daraus ergibt, in die folgenden Worte zusammenfassen:

Der deutsche Geist hat nicht vollendet, Was er im Weltenwerden schaffen soll, Er lebt in Zukunftssorgen hoffnungsvoll, Er hofft auf Zukunftstaten lebensvoll; – In seines Wesens Tiefen fühlt er mächtig Verborgnes, das noch reifend wirken muß. – Wie darf in Feindes Macht verständnislos Der Wunsch nach seinem Ende sich beleben, So lang das Leben sich ihm offenbart, Das ihn in Wesenswurzeln schaffend hält!

GEIST-ERKENNTNIS IN GLÜCKLICHEN UND ERNSTEN STUNDEN DES LEBENS

Berlin, 15. Januar 1915

In dem gestrigen Vortrage erlaubte ich mir darauf aufmerksam zu machen, wie in dem Ringen und Streben der deutschen Geistesentwickelung die Keime einer wirklichen Geisteswissenschaft enthalten sind, die uns die Zukunft bringen soll, die aus der Gegenwart heraus sich gebären soll. Und zwar versuchte ich anzudeuten, daß in jener geistigen Arbeit, in jenem geistigen Streben, das nötig war, um zu den Ideen, zu den Vorstellungen und Anschauungen zu führen, die im deutschen Geistesleben in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hervorgetreten sind, daß in diesem Streben und Ringen die Vorbereitung liegt zur Anerkennung dessen, was allerdings in unserer Gegenwart noch wenig anerkannt werden kann - aus begreiflichen Gründen, die ja in diesen Vorträgen hier öfter auseinandergesetzt worden sind. Handelt es sich ja darum, daß man zu dieser Geisteswissenschaft nur durch eine Entwickelung derjenigen Kräfte der menschlichen Seele kommen kann, die zunächst für den Menschen selber in dieser Seele verborgen sind, daß man dazu nur kommen kann, wenn durch energische innerliche Gedankenarbeit - durch sogenannte Konzentration und Meditation - aus dem menschlichen Innern jene Kräfte herausgeholt werden, die einst in mehr dämmerhaften Zuständen des Bewußtseins zu dem gestern erwähnten Hellsehen führten, die im Ursprünge der Menschheit und der Völker in den Seelen vorhanden waren, und die durch bewußte Gedankenarbeit wieder hervorgeholt werden können. Dann aber treten sie als bewußte Kräfte in der Seele auf, so daß diese Zustände des Hellsehens, offenbarend die Verhältnisse der geistigen Welt, vollbewußt und unter Wahrung der menschlichen Individualität an die Seele herantreten, so wie die Verhältnisse der materiellen Welt an die Menschenseele herantreten. Jene Meditationen, Konzentrationen, jene innere Arbeit der Seele im Vorstellungs-, Empfindungs- und Willensleben, die für eine solche Entwickelung der Seele nötig sind, sie haben oft den Gegenstand der Vorträge hier gebildet. Heute kann nicht wieder davon gesprochen werden. Denn heute möchte ich darauf hindeuten, wie die Ergebnisse dieser, durch eine geistige Arbeit zu erringenden geistigen Erkenntnis zur Erhöhung der Lebensenergie, zur Kräftigung und Erstarkung des menschlichen Lebens in ernsten und glücklichen Stunden des Lebens führen können.

Es ist ganz natürlich und selbstverständlich, daß für das zum materialistischen Denken hinneigende Bewußtsein unserer Zeit es absurd, paradox, vielleicht lächerlich erscheint, wenn Geistesforschung heute davon spricht, daß der Mensch nicht nur aus demjenigen bestünde, was die äußere Wissenschaft – Biologie, Physiologie usw. – von diesem Menschen erkennt, und was die auch nur an die äußeren Tatsachen sich haltende sogenannte Psychologie erkennt; sondern wenn diese Geistesforschung behauptet, daß der Mensch in Wahrheit aus einer Reihe von Gliedern zusammengefügt ist, von denen das physisch Materielle, das Körperliche des Menschen nur eines ist, während die andern Glieder – eben nur durch die erwähnte Geist-Erkenntnis wahrnehmbar – im Unsichtbaren, Übersinnlichen walten und von dort aus an den Menschen tätig sind. Wie gesagt: ganz natürlich ist es, daß heute noch vielleicht darüber gespottet wird, daß man dagegen polemisiert, daß der Mensch nicht nur den physischen Leib habe, der ihm in der Sinneswelt zu den äußeren Taten und dem äußeren sinnlichen Wahrnehmen dient, sondern daß er feinere Glieder, geistigere Glieder der Menschennatur habe. Daß der Mensch außer dem physischen Leibe zunächst einen sogenannten ätherischen Leib habe, einen feineren Leib, «feiner» im Gegensatz zu den Verhältnissen des groben physischen Leibes; daß diese zwei Glieder der menschlichen Wesenheit diejenigen sind, die von dem Menschen im physischen Dasein auch dann verbleiben, wenn der Mensch in die Bewußtlosigkeit des Schlafes untertaucht; daß aber höhere Glieder, geistigere Glieder der menschlichen Natur - diejenigen, welche wir den astralischen Leib und das Ich des Menschen nennen - vom Einschlafen bis zum Aufwachen übergehen in eine geistige Welt. Das hat die Geisteswissenschaft zu erkennen, und des weiteren auch, daß diese Glieder der menschlichen Natur, die im Schlafzustande im Unbewußten ruhen, die eigentlichen Akteure, das eigentliche Tätige sind, das den physischen und den ätherischen Leib beseelt und durchkraftet, das in ihn einzieht, wenn der Mensch aus dem Schlafe wieder aufwacht.

Wenn heute eine äußere wissenschaftliche Anschauung von diesen höheren Gliedern der Menschennatur nicht sprechen kann oder nicht sprechen will, sie nicht anerkennen will, so gleicht eine solche Nichtanerkennung etwa der Nichtanerkennung der Luft von Seiten eines Menschen, der nur das mit den physischen Augen Sichtbare und dasjenige, was sich von dem Sichtbaren auch mit den physischen Händen angreifen läßt, gelten lassen will. Denn so wie wir die Luft als physische Materie einatmen und ausatmen in kurzen Zeiten, so atmen der physische und der ätherische Menschenleib mit dem Aufwachen den astralischen Leib und das Ich ein; und mit dem Einschlafen werden sie wieder ausgeatmet, – wenn wir das Wort «atmen» bildlich verstehen. Es entläßt der physische Menschenleib in die geistige Welt hinein mit dem Einschlafen den astralischen Leib und das Ich. Und fruchtbar wird nun diese Geist-Erkenntnis, wenn sie in entsprechender Weise im Leben angewendet werden kann, wenn die Menschenseele sich von ihr durchdringen kann und das Leben in ihrem Lichte betrachten kann.

Wir werden als Menschen getragen von dem Strome des Lebens. Wir fahren zwischen unserer Geburt und unserem Tode gleichsam dahin in diesem Strome des Lebens. Von einem Vergleiche möchte ich ausgehen, der dieses Dahinfahren im Strome des Lebens veranschaulichen soll. – Wenn wir in einem Eisenbahnzuge sitzen und so hinfahren und zum Fenster hinaussehen, dann erscheint es uns zunächst, namentlich wenn wir das Fahren in der Eisenbahn noch nicht gewohnt sind, wie wenn die Bäume und die Häuser an uns vorüberziehen würden, sich an uns vorüberbewegen würden. - So etwa lebt der Mensch, fortreisend die Lebensreise mit seinen Weltanschauungen und Lebensempfindungen, gegenüber dem Glück und dem Unglück, gegenüber Erfolgen und Mißerfolgen des Lebens. Denn wie wirken Glück und Unglück, Erfolge und Mißerfolge auf die menschliche Natur? Wie die menschliche Natur zunächst durch das, was sie aus der physischen Welt ziehen kann, veranlagt ist, so wirken Glück und Unglück, Erfolg und Mißerfolg in der Weise, daß sie gleichsam unsere Weltempfindung, unser Daseinsgefühl immer mit sich reißen, daß uns in unseren Gefühlen und Empfindungen die Welt selbst vorüberzuziehen scheint, je nachdem wir in ihr Leid oder Schmerz erfahren. Und wie wir uns erst gewöhnen müssen an das Dahinfahren in der physischen Welt, um während dieses Dahinfahrens den richtigen Gesichtspunkt zu haben gegenüber dem, was draußen nur scheinbar sich an uns vorüberbewegt, so ist es am Menschen, den richtigen Gesichtspunkt zu gewinnen, um im Lebensstrome so dahinzufahren, daß er mit seinem Weltgefühl, mit seiner Daseinsempfindung ruhig zu bleiben vermag – ruhig in der . geistigen Welt, wenn Glück und Leid, wenn Erfolg oder Mißerfolg ihm* die Weltempfindung, das Daseinsgefühl in Bewegung, in scheinbarer Bewegung zeigen wollen.

Nun müssen wir allerdings berücksichtigen, daß die Menschheitsentwickelung in einem steten Fortschritt ist, daß Epoche nach Epoche in dieser Menschheitsentwickelung aufeinander folgen, daß immer neue und neue Erfahrungen in diese Menschheitsentwickelung eintreten, und daß daher auch die Seele in den verschiedenen Epochen der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit Verschiedenes erfahren muß – und nach ihren Erfahrungen in verschiedener Weise auch mit ihren Lebensempfindungen und mit ihrem Daseinsgefühl sich zu dem ganzen Leben stellen muß. Daher ist es, daß der Mensch der Gegenwart ein anderes Verhältnis zur Welt braucht, als dasjenige war, welches in abgelebten Zeiten die Menschenseele zur Welt haben konnte, um innerliche Befriedigung, Ruhe im Daseinsstrome zu finden. Nun zeigt uns die Geisteswissenschaft, daß in den Menschenseelen der Gegenwart eine gewisse Summe, eine Art Fonds von Kräften geistigquellenden Lebens ruht, die herauswollen aus dieser Menschenseele, so herauswollen, daß sie nicht in der Seele verborgen bleiben, sondern vor das menschliche Bewußtsein hintreten, so daß der Mensch sie nicht nur wie einen inneren Drang, wie eine innere Pressung fühlt, sondern sie hinstellen kann in seine Vorstellungswelt, in seine Ideenwelt. Denn mit welcher Gesinnung spricht eigentlich die Geisteswissenschaft zu den Menschen? Nicht so spricht sie, als wenn sie Kunde bringen wollte aus fremden Gebieten des Daseins, gleichsam aus unbekannten Ländern, sondern sie spricht von der Gesinnung aus, daß sie im Grunde genommen zu jeder Seele nur dasjenige sagen will, was in den Tiefen dieser Seele selbst ruht. Und der Geistesforscher ist im Grunde genommen davon überzeugt, daß in allen, allen Menschen dasjenige vorhanden ist, was er nur in Worte zu kleiden, in äußere Begriffe und Ideen zu bringen versucht, daß er den Menschen gar nichts anderes zu sagen hat, als was sie schon in sich tragen. Die ganze Geisteswissenschaft, wenn sie mit rechter Gesinnung vom Geistesforscher vor die Menschheit gebracht wird, will nichts anderes geben, als was im tiefen Grunde einer jeden Menschenseele ist; nur eine Aufforderung an die Menschenseele ist diese Geisteswissenschaft, dasjenige aus sich herauszuholen, was auf dem Grunde einer jeden Seele ruht.

So können wir sagen: in diesen tiefen Gründen der Menschenseele ruht eine ganze Summe von Kräften, die, wenn sie in das menschliche Bewußtsein heraufgeholt werden, erst zeigen, was den Menschen im Innern bewegt, was ihn im Innern durchseelt. Wahrhaftig: reicher, inhaltsvoller ist der Mensch, als er sich selber oftmals vorstellt.

Nun besteht ein merkwürdiges Gesetz in bezug auf das Verhältnis des Menschen zu seiner Erkenntnis und Weltenwahrnehmung, ein Gesetz, das einem, wenn man es kennt, tiefe Aufschlüsse geben kann über manches Rätsel der menschlichen Seele. Um das in der einfachsten Weise klarzumachen, will ich noch einmal auf die Tatsache zurückgreifen, die durch die Geisteswissenschaft erforscht werden kann: daß der Mensch mit jedem Einschlafen sein höheres Wesen – sein Ich und seinen astralischen Leib - in eine geistige Welt hineinsendet. In dieser geistigen Welt vermag er zunächst nichts wahrzunehmen. Aber das, was er in diese geistige Welt hineinschickt, enthält wirklich, wenigstens einen großen Teil desjenigen – und ist zum großen Teil aus dem zusammengesetzt, – was die Geisteswissenschaft für das tagwache Leben aus den tiefen Quellen des Daseins hervorholen will. Der Mensch ist nur im Alltagsleben so eingerichtet, daß ihm Bewußtlosigkeit zudeckt, was in seiner Seele ruht, wenn er im schlafenden Zustande außerhalb seines physischen Leibes und Ätherleibes ist; und wenn er beim Aufwachen sein Ich und seinen astralischen Leib hineinträgt in den physischen Leib und Ätherleib, dann werden dieses Ich und dieser astralische Leib von dem ausgefüllt, was an Eindrücken aus der äußeren Wahrnehmung kommt, was die materielle Welt uns überliefert. Die Seele ist dann hingegeben an die Außenwelt; und wie in der Nacht die Bewußtlosigkeit dasjenige herabdämmert, was in den Tiefen der Seele ruht, so ist es während des Tages das, was uns an Eindrücken von der materiellen Außenwelt kommt. Aber es ruht in den Tiefen der Seele wirklich alles, was die geistige Wissenschaft dem Menschen zum Bewußtsein bringen will. – Es herrscht nun ein Gesetz, ein wichtiges, wesentliches Gesetz, von dem man allmählich erkennen wird, daß es im Grunde genommen das ganze Dasein beherrscht: Dasjenige, was in einem Zustande segensvoll sein kann, das kann verderblich wirken, wenn es in einem anderen Zustande, gleichsam an einem anderen Orte sich geltend macht.

In dem, was dem Menschen für sein materielles Bewußtsein verborgen bleibt, ruhen unsichtbare übersinnliche Kräfte. Sie ruhen in dem, was der Mensch im Schlafe in die geistige Welt entläßt, rumoren in diesem Innern, bringen dem Menschen in seinem Verhalten Unsicherheit, Richtungslosigkeit im Leben. Werden diese Kräfte heraufgeholt in die Bewußtheit, werden sie umgewandelt in bewußte Erkenntnisse, Begriffe und Vorstellungen, dann werden sie segensreich, dann werden sie heilsam, dann geben sie dem Menschen Richtung und Ziel, Ruhe und Sicherheit im Leben. Es ist das ein eigentümliches Gesetz, und es ist zuzugeben, es ist ein schwierig einzusehendes Gesetz. Aber wahr ist es doch: wenn das, was die Geisteswissenschaft gibt, dem geistigen Erkenner tiefe Befriedigung gewähren kann, wenn es in sein Bewußtsein tritt, so ist es ein unsicher machendes Element, eine unsicher machende Kraft, wenn es nur unten, unbewußt, in den dunklen Regionen der Seele ruht. Ruht es unbewußt in diesen Regionen, was die Geisteswissenschaft zur lichten Erkenntnis erheben will, dann bleibt es ohne Einfluß auf das menschliche Ich; dann wallt und wogt es im Unterbewußten, dann kann es keinen Einfluß haben auf das, was der Mensch erlebt an Glück und Schmerz, an Erfolgen und Mißerfolgen. Dann kann der Mensch nur denjenigen Teil seines Wesens in Erfolge und Mißerfolge, in Glück und Schmerz hineinbringen, der mitgeht mit Glück und Schmerz so, daß die Seele im Glück sich verliert, daß sie im Schmerz versinkt, durch ihre Erfolge betäubt, durch ihre Mißerfolge schmerzerfüllt wird. Dann geht die Seele überall mit, dann schaukelt und schwimmt sie im Strome des Lebens. Wird aber das, was da unten in den dunklen Regionen der Seele an Erkenntniskräften über die geistige Welt ruht, in das Ich heraufgeholt, so daß dieses Ich die geistigen Erkenntnisse mitnehmen kann, wenn das Leben uns lächelt im Glück, wenn das Leben uns Schmerz und Leid bereitet, dann schaukelt und schwimmt das Ich nicht mehr im Glück und Unglück in dem Strom des Lebens; dann trägt es ein gestärktes Inneres in das Glück und Unglück, in Schmerz und Leid hinein, und Glück und Schmerz werden dann anders erlebt.

Wir müssen uns allerdings etwas über das Wesen von Glück und Leid, von Erfolg und Mißerfolg zum Bewußtsein bringen, wenn wir die Anwendung des eben Charakterisierten richtig ins Auge fassen wollen. Was eigentlich bringen Glück und Unglück dem Menschen?

Innerlich verstehen, was der Mensch erlebt im Glück, beim Erfolg, in heiteren Stunden des Lebens oder im Schmerz und in traurigen Stunden, die Mißerfolge ihm bringen -, richtig erkennen kann man das eigentlich gar nicht, wenn man nicht darauf Rücksicht nimmt, daß der Mensch aus dem physischen Außenteil und aus dem geistig-seelischen Innenteil besteht. Was ist das Glück, was ist das Leben im Erfolg?

Was im Menschen an seinen Wesensgliedern zusammengefügt ist, das bekommt in bezug auf die feineren Verhältnisse eine andere Zusammensetzung im Glück - und im Leid. Wenn wir Glück erleben, wenn die Seele in dieses Glück hineintaucht, oder auch wenn sie in ihre Erfolge untertaucht, was geschieht dann mit der Menschennatur? Dann reißt sich gleichsam das, was in der Menschennatur sonst ruht, aus dem Inneren heraus, verfolgt das, was von außen an Glück und Erfolg in uns eindringt; der Mensch entfremdet sich seinem Innern, er hört auf bloß in sich zu sein. Der Mensch geht in ein Fremdes ein. Dieses Sichfremdwerden, dieses Außersich-kommen ist das, was gleichsam wie der eine Pendelausschlag des menschlichen inneren Erlebens im Glück sich uns darstellt. Wenn der Mensch Schmerz erlebt, wenn er Mißerfolge hat, dann zieht das Geistig-Seelische, gleichsam den Schmerz, die Mißerfolge fliehend, sich tiefer in das Innere zurück, als es im regulären Daseinsverhältnis mit diesem Inneren zusammenleben müßte; es ist dann so, als ob das Geistig-Seelische sich gleichsam zusammenkrampft, so daß der Mensch sich nicht, wie im Glück und Erfolg, an die äußere Welt verliert, sondern sich gerade in sich zurückzieht. Und da nun der Mensch so veranlagt ist, daß er nur im harmonischen Zusammenhange mit der Welt seine Ruhe und seine Befriedigung finden kann, so bringt ihn sein zusammengekrampftes Innere ebenso aus seiner Harmonie mit dem Leben heraus, wie er durch das Aufgehen in Glück und Erfolg seinem Wesen entfremdet wird. Das ist der andere Pendelausschlag des menschlichen Innenlebens zu dem Leben in Glück und Erfolg: dieses ganz in sich leben wollen, daß man die Welt flieht, weil sie Mißerfolg, Schmerz über uns ausgießen will. Allerdings ist es zum gesamten menschlichen Erleben notwendig, daß der Mensch diese zwei Pendelausschläge hat; es handelt sich nur darum, wie er sie erlebt. Wenn er sie nicht erlebt, dann sucht er sie sogar.

Und ich will, einfügend in diese Betrachtung, zeigen, wie er diese Entfremdung suchen kann, die wir im naturgemäßen Gang im Glück erfahren, wo also der Mensch nicht mehr in sich ist, wo er aufgehen will in einem Element, das seinem eigentlichen Ich entfremdet ist.

Das ist dann der Fall, wenn der Mensch sich nicht gestehen will, was in diesem Ich eigentlich enthalten ist, wenn er in das Bewußtsein nicht in Wahrheit das heraufkommen lassen will, was in diesem Ich enthalten ist, sondern dafür in ein anderes Element eintaucht und sich betäubt über die Wahrheit des Ich durch ein Ruhen in der äußeren Welt. Diese Betäubung kann gesucht werden, und sie wird gesucht. Und wir sehen - lassen Sie mich dies einfügen - gerade in unserer Zeit die traurigsten Beispiele eines solchen Suchens, eines solchen Sich-entfremdens und

Sicheinlebenwollens in das, was nicht dem Ich angehört, weil man dieses Ich in seiner wahren Gestalt sich nicht eingestehen will. So kann es sein, daß ganze Menschenmassen von einem solchen Gefühl ergriffen werden, sich betäuben zu wollen mit etwas anderem, als was das Ich eigentlich sagt. Nehmen wir einmal an, das Ich einer Anzahl von Menschen hatte durch Jahrzehnte hindurch gesagt: «Revanche wollen wir haben für das, was uns genommen worden ist – Revanche unseretwillen», und es käme ein Augenblick, wo man sich nicht gestehen will, was im eigentlichen Ich ruht, wo man darüber hinauszukommen sucht, dann sucht man etwas, um sich zu betäuben – und sagt nun nicht: «Wir wollen Revanche haben», sondern dann sagt man: «Wir wollen kämpfen für Freiheit und Recht der Völker!» Das ist nichts anderes als das Suchen nach dem Extrem des einen Pendelausschlages: der Betäubung. Oder man singt durch Jahrzehnte oder noch länger: «Rule Britannia», «herrsche Britannien», und wie die Fortsetzung, die ja hinlänglich bekannt ist, lautet -, und man will sich das in einem bestimmten Augenblicke nicht eingestehen: man sagt dann nicht, was in der innerlichsten Gestalt des Ich ruht, sondern man findet es nötig, aus seinem Wesen herauszugehen, indem man sagt: Man kämpfe für Freiheit und Recht der Völker!

Wie Epidemien kann über ganze Menschenmassen diese Sucht hereinbrechen, sich zu betäuben in dem, was außerhalb ergriffen wird, weil man in seinem Ich nicht bleiben will. Aber der Mensch findet nur seine Richtung, seine Sicherheit im Leben, wenn er nicht nur in seinem Ich zu bleiben vermag, sondern wenn er sein Ich hineinzutragen versteht in alles Glück, in alles Leid, in alle Erfolge, in alle Mißerfolge. Die Festigung dieses Ich, die innere Sicherung und Durchkraftung des Ich erlangen wir, wenn wir hervorholen, was das Ich unsicher macht. Und unsicher macht es die in den dunklen Regionen der Seele unten bleibende Erkenntnis der geistigen Welt, die da unten ruht und sich wie ein schaukelnder Kahn gestaltet, solange sie unten in den Tiefen der Seele ist, die aber Sicherheit im Leben gibt, wenn sie gleichsam an einem anderen Ort – in das Bewußtsein - heraufgeholt wird. Und es zeigt sich das Seltsame, daß wir auf die Frage: Warum suchen wir Geisteswissenschaft? nicht antworten können: «Um uns an dieser Geisteswissenschaft zu befriedigen, um die Freude der Erhebung an dieser Geisteswissenschaft zu haben»; sondern darum müssen wir diese Erkenntnisfähigkeit ins Bewußtsein heraufholen, weil wir sie in unserem Unterbewußtsein schon haben, aber weil sie dort nicht bleiben darf. Und je mehr wir uns anstrengen, Erkenntnisse über die geistige Welt in uns zu haben, desto mehr werden wir finden, daß – ob uns nun diese geistige Erkenntnis Freude oder Leid bereitet - aus unserm Inneren etwas anderes wird. Denn es ist leicht vorzustellen, daß, während dieses unbewußte Innere sonst erfüllt ist von den Kräften, die als Geisteswissenschaft hervorkommen können, dieses unser unterbewußtes Innere leer wird in dem Maße,
als wir uns bewußt durchdringen mit dem, was uns die Geisteswissenschaft zu geben vermag. Es ist wirklich der Vergleich berechtigt, wenn wir sagen: Es ist, wie wenn wir aus einer Luftpumpe die Luft herauspumpen wollen: Wir machen den Raum des Rezipienten leer, und andere Luft kann in ihn hinein. So kann Anderes in unsere Seele hinein, wenn wir sie leer machen von dem, was wir in unser Bewußtsein heraufholen.

Und was kann dann in die Seele hinein? Diejenigen Kräfte können dann in unsere Seele hinein, mit denen diese Seele ihrem eigentlichen Charakter nach verbunden ist. Denn machen wir unsere Seele leer von dem, was in die Bewußtheit herauf will, so öffnen wir die nun leer gewordene Seele den Eingriffen der göttlich-geistigen Impulse, die unsern Willen durchglühen, die unser Gefühl erwärmen mit den Kräften, die aus den göttlich-geistigen Impulsen hervorquellen und uns Sicherheit im Leben geben, so daß wir uns im rechten Augenblick sagen: Dahin sollst du dich wenden, so sollst du auffassen, was im Leben als Glück und Freude, als Schmerz und Leid an dich herantritt. Daher wird der Mensch bemerken, daß es nicht so sehr darauf ankommt, was als Geisteswissenschaft an uns herantritt, sondern was durch die Geisteswissenschaft aus unserer Seele wird. Wir können emsig die Seele verfolgen und werden bemerken: Indem du dich anstrengst, diese Erkenntnisse in deine Seele heraufzubringen, wird etwas ganz anderes aus deiner Seele, als was sie früher war. Momente treten ein, die früher nicht da waren, in welchen die Seele fühlt: «Jetzt hab' ich dies – jetzt habe ich jenes zu tun», wo Impulse kommen, die uns das bringen, was uns das Lebensgleichgewicht gibt, Impulse, die nicht da wären, wenn sie nicht verdrängt worden wären von den noch unbewußt verbliebenen Erkenntnissen, die durch die Geisteswissenschaft heraufgeholt werden.

Wenn wir Geisteswissenschaft pflegen, dann benehmen wir uns in bezug auf unser Inneres gleichsam so, wie sich der
benimmt, der einen Strom regulieren will: er geht nicht an das Wasser direkt heran, um es irgendwohin zu leiten, denn damit würde er wenig weit kommen; sondern er geht zunächst an die Erde heran, sucht sie an einer Stelle leer zu machen, sucht einen

Erdspalt zu machen, durch den der Strom dann gehen kann. So verhält es sich auch mit unserer Seele. Was uns Lebenssicherheit, Lebensharmonie, was uns eine ruhige Lebensauffassung in Glück und Leid bringen kann - wir können nicht so da herangehen, wie wenn wir an das Wasser direkt herangehen würden; aber wie das Wasser von selbst in den Raum strömt, den wir ihm in der Erde bereitet haben, so strömen die geistigen Kräfte von selbst ein in den Willen und in das Gemüt, wenn wir ihnen das Bett bereiten. Und das Bett bereiten wir ihnen, wenn wir aus den Seelengründen herausholen, was sonst das Eindringen der göttlich-geistigen Welt verhindert - was aber dieses Eindringen nicht mehr verhindert, wenn wir es in das Bewußtsein heraufholen. Daher ist es, daß wir durch das Studium der Geisteswissenschaft nicht nur etwas erkennen, nicht nur etwas erfahren, sondern daß wir im wirklichen Sinne des Wortes verwandelt werden, weil das, was sonst in unsere Seele nicht hinein kann, dann in sie hineinfließt und wir gewissermaßen als den Erfolg des Studiums der Geisteswissenschaft ein inneres Starkwerden, ein inneres Durch-kraftetwerden der Seele verspüren.

Durch was durchkraftet werden? Durch was stark werden? Wir können es nicht in jedem Augenblicke fühlen. Aber wir können es so gewahren, daß, wenn wir einem Glück entgegentreten, das uns sonst betäuben, uns gefangennehmen könnte, wir zwar dieses Glück erleben, es voll durchmachen, aber uns selbst dann mit der verstärkten inneren Seele, mit unserm durchkrafteten Innenwesen in dieses Glück hineintragen; daß wir einen Schmerz zwar ebenso traurig erleben, aber untertauchen können in diesen Schmerz, unser Ich in ihn hineintragen und uns nicht zu entfremden brauchen von der Welt, indem wir unser Ich in diesen Schmerz hineintragen.

Man muß etwas tiefer in die Geisteswissenschaft hineinschauen, wenn man den ganzen Umfang dessen erkennen will, was eine solche Veränderung gegenüber dem Glück oder dem Leid für das Leben eigentlich bedeutet. Denjenigen Zustand, der in der Menschenseele als das – wenn das Wort nicht mißverstanden wird - Hellsichtigwerden der Seele eintritt, kann man ansehen wie ein Aufwachen, indem man durch dieses Aufwachen in eine Welt tritt, von der man nichts gewußt hat, solange man nur die Anschauungen über die physische Welt und die Verstandesurteile über diese Welt hatte. Nehmen wir nun an, ein Mensch würde, während er in Glück und Erfolg drinnen steht, plötzlich so «aufwachen». Denken wir uns also einen Menschen, der bisher nur gewohnt war, die physische Welt anzuschauen und auf sich wirken zu lassen, also in diese physische Welt untertaucht ohne die Kraft, welche ihm die Geisteswissenschaft geben kann; und stellen wir uns vor, ein solcher Mensch würde mitten im Erfolge aufwachen, die geistige Welt würde da sein. Was würde er dann sehen?

Ein solches Aufwachen kann ein tief finsterer Augenblick werden in dem sonst gerade glückerfüllten Leben. In einem solchen Augenblick tritt das vor die Seele, was charakterisiert worden ist: das Entfremdetwerden der Seele vor sich selber. Und was der Mensch im Glück, im Erfolg genossen hat, was er eben noch durchgemacht hat, das sieht er gleichsam versinken, und so versinken, daß er es nicht halten kann, weil er die Kraft nicht hat, es zu halten. Daß wir im Leben uns verlieren, wenn wir, ohne Geist-Erkenntnis, ins Glück und in den Erfolg hineinsteuern, das kann durch ein solches Aufwachen ganz besonders vor unsere Seele treten. Denn diejenigen Momente - das erkennt man durch die Geisteswissenschaft –, die wir in Glück und Erfolg erringen, können nur dann zu wirklich stärkenden Kräften unseres ewigen, durch die Pforte des Todes in die Ewigkeit übergehenden Ich werden, wenn wir uns nicht verlieren, sondern uns im Erleben des Glückes erhalten. Geisteswissenschaft ist nicht dazu angetan, dem Menschen das Glück zu versauern oder zu verargen; kein Quentchen von Glück und Freude will die Geisteswissenschaft dem Menschen nehmen oder abschwächen. Worauf sie aber hindeuten will, ist, daß das Glück, welches ohne den charakterisierten Zusammenhang mit der "Welt durchlebt wird, sich nicht verbinden kann in seinen Wirkungen mit den tiefsten Kräften unseres Ich. Denn für den, welcher so durch die Welt geht, daß er – ohne Geist-Erkenntnis - ungestärkt ist in bezug auf sein Ich, kommt weiter nichts aus dem Glück heraus als nur die Sehnsucht nach neuem Glück, und aus diesem wiederum nur Sehnsucht nach weiterem Glück. Er nimmt nicht aus dem einen Glückserlebnis die stärkenden Kräfte mit für alles folgende Leben. Wer aber in das Glück diejenigen Kräfte hineinträgt, die sich ihm erschließen, wenn er geistige Erkenntnis sucht, der saugt aus dem Glück erhaltende, belebende Kraft, die er in sein Ich hineinträgt, weil er es durch die Geisteswissenschaft gestärkt hat; und er trägt, was ihm Glück und Erfolg geben können, für alle Ewigkeiten mit sich.

Und ähnlich ist es mit dem Schmerz, mit Leid und Mißerfolg. Wieder können wir von jener Geist-Erkenntnis ausgehen, die uns Antwort gibt auf die Frage: Was stellt sich dem Menschen dar, wenn er im Momente des größten Schmerzerleidens plötzlich aufwachen würde, wenn er schauen würde, was als geistige Welt da ist? Er würde dann sehen die Wirkung des Zurückzuckens von der Welt, des krampfhaften Sichzusammenziehens; er würde sehen Verfinsterung desjenigen, was um ihn herum ist.

Geistige Verfinsterung würde der Mensch wahrnehmen, wenn er ohne Geist-Erkenntnis plötzlich aufwachen würde. Diese Verfinsterung verwandelt sich wiederum für den, der eine durch Geisteswissenschaft gestärkte Seele in den Schmerz hineinträgt; anders wird für ihn das Aufwachen, Licht ist es um eine solche Seele. Und also geistbewußt den Schmerz durchlebend, wird die Seele Sieger über den Schmerz, über alle Mißerfolge, und es geht die Frucht des Schmerzes, des Mißerfolges aus solchem Erleben für die Seele hervor. Diese Frucht ist Erhöhung der Erkenntnis, ist Durchdringung der Erkenntnis mit dem Bewußtsein von dem geistigen Leben. Weil es so ist, deshalb habe ich öfter hier in diesen Vorträgen ein Erlebnis, eine Erfahrung angeführt, die der Geistesforscher durchmachen kann. Glück und Freude kommen ja im Grunde genommen immer - oder wenigstens meistens – von außen an unsere Seele heran. Sie sind wie etwas, was uns ent-gentritt. Indem wir bei unserm Schmerz, bei unserm Leid in unserm Erleben aufgehen, ziehen wir uns in uns selber zurück. Das Glück möchten wir erhaschen, den Schmerz möchten wir fliehen; aber wir könnten ihm nur entfliehen, indem wir uns in uns selber Zusammenkrampfen. Nun könnte man denjenigen, der einige Geist-Erkenntnis in seiner Seele aufgesammelt hat, fragen: Was möchtest du in deinem Leben lieber missen: was du an Glück und Freude erlebt hast – oder was du an Schmerz und Leid, ja an Mißerfolgen selbst erfahren hast? Und der Geist-Erkennende wird darauf zur Antwort geben: Dankbar, herzlich dankbar bin ich den geistigen Welten, daß sie mir mein Glück und meine Freude gesendet haben; soll ich aber wählen, was ich lieber in meinem Leben missen würde - Glück oder Schmerz, so würde ich lieber das Glück missen; denn ich kann dem Glück zwar viel verdanken, was mir aber an Licht über die Welt geworden ist, das verdanke ich meinen durchlebten Mißerfolgen; und was ich mit meiner Erkenntnis geworden bin, das bin ich durch meine erlebten Schmerzen geworden, und im wahren Sinne des Wortes muß ich sagen: Gefunden habe ich mich durch meine Schmerzen, harmonisch hingeordnet zur Welt habe ich mich durch meine Schmerzerlebnisse!

So gründlich lernt der Mensch umerkennen über Schmerz und Glück, wenn er sein Verhältnis zur geistigen Erkenntnis gewonnen hat. Und wenn wir uns fragen: Was also ist es, was, man möchte sagen, wie ein Lebenselixier, wie eine lebendige Kraft des Lebens in die Seele dadurch einfließt, daß der Mensch die geistig-göttlichen Kräfte in die Seele einströmen läßt und sie mit geistiger Erkenntnis erfüllt? so können wir sagen: Es fließen ein in die Seele Ruhe, Gleichgewicht und Sicherheit -solche Ruhe, solches Gleichgewicht, solche Sicherheit, daß nun dadurch Glück und Leid, Erfolge und Mißerfolge etwas ganz Neues werden für das Leben.

Was werden sie? – Nun, das Glück wird, weil wir durch das Glück unsern Zusammenhalt mit der Außenwelt haben, eine Stärkung unseres ganzen Wesens; in unser Gefühl, in unser Gemüt und in unsere Willensimpulse fließt das Glück ein. Wir verdämmern uns nicht das Glück, wir versauern es uns nicht; wir verachten nicht das Glück. Wir nehmen es hin - dankbar - aus den Händen der Weltenmächte, aber wir durchschreiten es so, daß wir ewige Früchte am Baume des Glückes pflücken, Früchte für unsern Willen, Früchte für unser Gemüt. Und wer in die Lage kommt, also das Glück zu genießen, er kann erfahren, daß er an diesem Glück wahrhaftig nicht weniger erlebt als derjenige, der geistunbewußt das Glück durchmacht. Feiner und intimer sind die Glückserlebnisse; feiner und intimer deshalb, weil sie uns gleichsam die Fenster geben in eine geistige Welt hinein, weil sie zur Vermittelung jener Stärkung unserer Seele werden, die uns aus den geistigen Welten kommen kann.

Und wenn wir also in den Schmerz untertauchen? Wahrhaftig, nicht ein sentimentales Trostmittel für des Lebens Schmerzen soll Geisteswissenschaft werden; nicht zum Flachling kann die Geisteswissenschaft den Menschen machen. Was uns Schmerz bereitet, das muß uns Schmerz bereiten, das ist heilsam; denn es stählt der Schmerz das Leben, es stählt der Schmerz die Kraft. Also nicht über den Schmerz hinwegheben will die Geisteswissenschaft. Im Gegenteil; man wird noch tiefer in ihn hineindringen, man wird sein Wesen so recht auskosten müssen, gerade wenn man geisterkennend geworden ist. Aber wie uns aus dem Glück die Stärkung des Willens und des Gemütes kommen kann, so wird aus dem Schmerz herausdringen die Stärkung der Erkenntnis, die Sicherheit der Erkenntnis, und die Stärkung und Sicherheit eines anderen Teiles des Gemütes, mehr, als es durch das Glück sein kann. Wie der, welcher als Märtyrer über den Schmerz des Lebens dahinstirbt, uns wunderbar ergreifend den Sieg des Lichtes über die Finsternis des Lebens zeigt, so nimmt der Mensch, indem er sein geistbewußtes Ich in den Schmerz hineinträgt, selber wahr, wie das geistbewußte Ich sich erhebt über den Schmerz, aber, indem es sich über ihn erhebt, immer leuchtender und leuchtender wird und sich mit jenem Lichte erfüllt, das da eine Leuchte ist im Lebenssturm und im Daseinskampf.

Nicht Erkenntnis allein gibt uns die Geisteswissenschaft. Was sie uns gibt, das ist zunächst nur Ursache. Die Wirkung ist aber ein durch Lebensgleichgewicht und Lebensruhe gestärktes Ich, die Gewinnung eines ruhenden Poles in der Erscheinungen

Flucht. Das Wichtigste aber ist die Lebensenergie, die uns Geisteswissenschaft gibt, und das Bewußtsein, durch das wir uns sagen: Durch deine Anstrengungen in der Geisteswissenschaft erlangst du nicht nur das, was sich dir zuletzt darstellt als Erkenntnis; du hast Erkenntnis angestrebt, aber du hast sie nur hervorgeholt aus den Tiefen deiner Seele, weil du die Seele leer haben wolltest; und jetzt zeigt sich dir, daß sie voll wurde, daß das göttlich-geistige Leben gnadenvoll in die Tiefen deines Wesens einströmt, dich sicher macht und harmonisch im Leben. Damit ist als Wirkung der Geisteswissenschaft eine tief religiöse Stimmung gekennzeichnet, ein Gefühl, für das die Seele durchwallende Göttliche in dieser Seele. Und wir werden erfüllt von Dankesstimmung, von einer fortdauernden Gebetsstimmung dem gegenüber, was die Welt durchquellt, wenn wir die Seele freigemacht haben für das, was in sie einströmen kann, wenn wir erkennen, wie das Göttliche, wenn wir ihm die Stätte bereitet haben, wirklich eins wird mit unserer Seele - ganz nach den Forderungen eines Meister Eckhart, eines Johannes Tauler, Jacob Böhme, Angelus Silesius. Und indem wir uns so in eine erwartende Stimmung versetzen, gleichsam in die Leerheit unserer Seele, bereiten wir uns die Möglichkeit, daß in den Lebensintuitionen, Lebensinspirationen dasjenige unser Gemüt durchwärmt und durchpulst, was uns das Rechte tun läßt. Wir erkennen uns als Werkzeug der Weltengeister, die zu uns in ein Verhältnis treten wollen. Das aber gibt dem Leben Reichtum und Sicherheit, die unverlierbar sind.

Was ist es denn, was da in unsere leere Seele hereinzieht? Was ist das, was die Seele in ihrem Wesen verbindet mit dem, was eben ihres Wesens ist? Das Göttlich-Geistige zieht in sie herein. Dann erst kann die Seele des Göttlich-Geistigen bewußt werden. Denn unbewußt bleibt es in der Tiefe des Schlafes, wenn Ich und astralischer Leib ausgeatmet sind, unbewußt bleibt es auch im Wachleben, weil es dann übertönt, überleuchtet wird von den äußeren Eindrücken des physischen Daseins. Wenn aber Geist-Erkenntnis uns erfüllt, dann werden wir lebendig des ewig Lebendigen in unserer Seele gewahr, und dann finden wir den Weg, um in der rechten Weise zusammenzuwachsen mit dem, was uns im Leben durch den Lebensstrom hindurchträgt. Was aber trägt uns seelisch durch den Lebensstrom hindurch? Ein Wort deutet es uns an, ein Wort, inhaltsschwer: das menschliche Schicksal. Wie fassen wir, solange wir nur an den Äußerlichkeiten des materiellen Daseins haften, solange wir nur diese Äußerlichkeiten zusammenfassen wollen mit dem kombinierenden, an das Gehirn gebundenen Verstand, wie fassen wir da das Schicksal auf? Wir fassen es auf als etwas, was uns trifft, was an uns herankommt; wir reden von den «Zufälligkeiten» des Lebens. Schon in einem der letzten Vorträge wurde hier erwähnt, wie sich schon, ohne daß man an die Geisteswissenschaft heranstreift, diese Zufälligkeiten des Lebens ausnehmen. Wenn wir uns in irgendeinem Momente des Lebens prüfen, was wir eigentlich sind, was wir geworden sind, und dann in unserm Leben zurückblicken bis zu einem gewissen Zeitpunkt nach unserer Geburt, dann finden wir, daß wir das, was wir sind, dadurch geworden sind, daß gewisse Schicksalszufälle über unser Ich gekommen sind. Da haben wir vielleicht einmal während unserer Jugend rechte Mißerfolge gehabt: Als wir eine gewöhnliche Aufgabe der Schule zu lösen hatten, haben wir sie nicht lösen können, oder wir haben sie falsch gelöst; dadurch aber, daß wir sie falsch gelöst haben, hat dies für uns diese oder jene Folgen gehabt. Diese Folgen haben sich aber tief in unsere Seele eingegraben; sie sitzen jetzt noch, im Alter, in unserer Seele drinnen. Daß wir in einem bestimmten Falle des Lebens einen raschen Entschluß fassen können, das ist aber die Folge dessen, was uns früher Mißerfolg gebracht hat. So haben wir dadurch unsere Kräfte stärken können. Was wir jetzt sind, das verdanken wir dem, was uns schicksalsmäßig zugefallen ist.

Wenn wir diese Erkenntnis verfolgen, so können wir schon, ohne die Geist-Erkenntnis zu streifen, die Identifizierung des Lebens, unseres Ich, mit dem Schicksal finden. Wir sind unser Schicksal; denn unser Schicksal hat uns zu dem gemacht, was wir sind. Erweitern wir diese Erkenntnis zu dem geisteswissenschaftlichen Erkennen, daß wir in Glück und Leid unser Ich in die Schicksalszufälle heraustragen, dann treten wir in die SchicksalsZufälle ein. Und während wir sonst bei Glück und Leid finden: Wir müssen uns gleichsam von Glück und Leid absondern, wir dürfen nicht untergehen in ihm, so werden wir nun, wenn wir unser Schicksal, alles, was uns schicksalsmäßig trifft, betrachten, gerade das Gegenteil finden: Es hat an uns und durch uns selbst herankommen müssen! Denn alles, was das Schicksal gemacht hat, ist innig mit unserm Ich verbunden. Allmählich geschieht für unser Bewußtsein eine Vereinigung mit dem Schicksal: Wir wachsen mit dem Schicksal zusammen, wir tragen unser Ich in den Gang unseres Schicksals hinein. Wir kommen los von uns. Wir treten ein in unser Schicksal, wir gehen hinaus in den Gang der Welt. Wir werden Eins mit dem Gang der Welt, treten ein in den Strom des Lebens selber; wir gehen selbstlos auf in dem, was wir sonst nur mit Sympathie und Antipathie betrachten. Während wir sonst mit

Sympathie einen Glücksfall, mit Antipathie einen Unglücksfall betrachtet haben, werden wir von nun an dem Schicksal gegenüber wissen: Da bist ja du selbst drinnen, und wärest du nicht da drinnen, so würdest du nicht geworden sein, was du jetzt bist!

Was ich eben ausgeführt habe, das ist leichter gesagt, als im Leben durchgeführt. Wenn aber der Mensch sein Ich hineinträgt in den Lauf des Schicksals, dann wird die Schicksalsfrage zu etwas ganz anderem, als sie sonst im gewöhnlichen Leben ist. Dann wird sie zu etwas Lebendigem im Leben, dann facht sie in uns Kräfte an. Wie die Erkenntnis unsere Seele leer macht und göttlich-geistige Kräfte in uns einfließen können, so daß wir uns selbst erkraftet fühlen können, so fließt jetzt – während das Ich sonst leer war für die Schicksalsfälle – dadurch, daß wir unser Ich in das Schicksal hinaustragen, in dieses Ich dasjenige hinein, was durch Tod und Geburt geht, was uns in frühere Erdenleben zurückführt und uns zeigt, wie dieses jetzige Erdenleben der Ausgangspunkt neuerer Erdenleben ist. Kein anderer Weg ist es, durch den der Mensch Eins werden kann mit seiner ewigen Natur und Wesenheit, die durch Geburten und Tode geht, als der, Eins zu werden mit dem Strome des Schicksals, Eins zu werden durch die Erkenntnis, daß wir uns unser Schicksal oftmals schon zubereitet haben, und daß wir uns unser Schicksal für dieses Dasein zubereitet haben in den früheren Leben. Wir werden Eins mit dem, was uns im Innern der Seele mit dem Geist verbindet. Während wir sonst ein Mensch sind, der gleichsam auf einem unendlichen Meere in einem Kahne schwimmt und nichts weiß als das, was in diesem Kahne oder in seiner nächsten Nähe vor sich geht, erfährt der Mensch durch Geist-Erkenntnis, daß in diesem Meere nicht nur der eine Kahn ist; sondern viele Kähne sieht er nach der einen Richtung, viele Kähne nach der andern Richtung, und er weiß dann, daß sein Leben in diesem einen Kahne – zwischen Geburt und Tod – für eine gewisse Zeit währt, daß er aber dann, enthoben den Kräften, die ihn an das Leben in diesem Kahne fesseln, ein Leben in der geistigen Welt durchmacht, nach einiger Zeit aber wieder in einem anderen Kahne ist –, wie er weiß, daß er vorher in einem anderen Kahne war. Wie man unsicher wäre, wenn man nur an den einen Kahn sich gefesselt fühlte, wie man aber sicher wird, wenn man weiß, man kann zu bestimmter Zeit von dem einen Kahn in den andern fliehen, so wird das Leben in dem ewigen Strome des Daseins sicher, wenn wir uns in dieser Weise in das Schicksal hineinstellen, daß wir uns in unserm Ich mit dem Schicksal identifizieren. Was wir im Leben erfahren, was als unser Karma, als unser Schicksal an uns herantritt, es wird zu demjenigen, was wir im Leben geworden sind. Wir lernen die Schicksalsfrage erkennen als die Vervollkommnungsfrage unserer Seele. Wir sagen uns dann: Erlebst du Leid, Schmerz, Mißerfolg, so durchdringen diese Leiden, Schmerzen, Mißerfolge deine Seele, machen sie stärker in jenem Teil, wo die bewußten Kräfte sind, und du gehst mit der gestärkten Seele durch die Todespforte durch und trittst mit den gestärkten Kräften in ein anderes Leben ein. Ist die Schicksalsfrage sonst eine solche, die uns Dunkelheit über das Leben ausbreitet, so wird sie eine Vervollkommnungsfrage für unsere Seele, sobald wir sie mit Geist-Erkenntnis durchdringen; und über das Leben ergießt sich innere Ruhe, wenn wir also an die Schicksalsfrage heranzutreten vermögen. Man kann sagen: Was im Leben an den Menschen herantreten kann, was das Leben notwendig von den Menschen fordert, all das erscheint in einem neuen Lichte, und alledem tritt der Mensch mit einer neuen Kraft entgegen, wenn er den Eintritt der göttlich-geistigen Kräfte in seine Seele dadurch ermöglicht, daß er den bewußten Teil der Kräfte seiner Seele mit Geist-Erkenntnis ausfüllt. Daher ist Geist-Erkenntnis nicht bloße theoretische Erkenntnis, nicht etwas, das wir nur in Begriffen und Ideen aufnehmen; sondern indem wir sie in Begriffen und Ideen aufnehmen, machen wir unsere Seele zu etwas anderem. Wir «beweisen» nicht die Unsterblichkeit der Seele durch die Geisteswissenschaft, sondern wir bereiten, indem wir uns der Geisteswissenschaft hingeben, die Seele so vor, daß sie sich in ihrer lebendigen Natur erlebt und so ihr Unsterbliches erlebt. Ein neues Leben, ein auferwecktes Leben gibt Geisteswissenschaft der Menschenseele.

In einigen kurzen Strichen versuchte ich zu zeigen, daß die Geisteswissenschaft wie ein wirkliches Lebenselixier der Seele werden kann. Und wer da den Gang des deutschen Geisteslebens verfolgt, kann durch die innere Natur und Wesenheit dieses Geisteslebens selber erkennen, daß dieses Geistesleben eine Vorbereitung ist, um zur Anerkennung einer wirklichen, lebendigen Geisteswissenschaft zu kommen. Es ist das, was gestern als germanische Seelenhaftigkeit, als deutsches Geistesleben dargestellt worden ist, gleichsam ein Turnier der geistigen Kräfte, um zu demjenigen hinzukommen, was noch errungen werden kann – was insbesondere dadurch errungen werden kann, daß die ganze Volksseele sich gestärkt hat, indem sie zuerst danach gestrebt hat, solche Erkenntnisse, Vorstellungen und Ideen zu gewinnen, von denen gestern gesprochen worden ist. Eine Stärkung zu einem neuen Leben war dies alles. Aber im Leben steht alles in einem lebendigen inneren Zusammenhang. Daher darf der Glaube als berechtigt angesehen werden, daß dasjenige, was als eine vorbereitende,

zum Leben stärkende Geist-Erkenntnis im deutschen Geistesleben hervorgetreten ist, was da an die Seele ausbildenden Kräften sich gezeigt hat, daß es nicht nur etwa in deutscher Philosophie und Literatur lebt, sondern daß es lebt in den innersten Wurzeln der deutschen Volkskraft. Das ist ja das Eigenartige der deutschen Volkskraft, daß sie uns, wo wir die deutsche Kunst, die deutsche Literatur, die deutsche Philosophie verfolgen, niemals so erscheint, als ob sie nur ein Schaum an der Oberfläche des Lebens wäre, sondern wie wenn sie immer wieder aus den Untergründen, aus den Bodenständen des Lebens hervordringen würde. Wir können auf die feinsten Leistungen des deutschen Geisteslebens blicken, wie es uns zum Beispiel in verfeinerter Weise bei Novalis entgegentritt, wir werden immer finden: Es geht ein Strom von diesem verfeinerten Leben hinunter bis in die Wurzeln des Volkstums. Hegeische Philosophie ist gewiß für die meisten Menschen eine Geistesübung, die sie fliehen, weil es schwierig ist, sich in die kristallklaren, kristallkalten Gedankengänge hineinzufinden; aber so kristallklar und kristallkalt diese Gedankengänge auch sind, es gibt einen Weg von dem, was so abstrakt erscheint, bis hinunter zu den Wurzeln des Volkstums, aus dem jene Kräfte fließen, die im Osten und Westen unsere Hoffnung ausmachen auf eine völlige Rettung der deutschen Existenz gegen die anstürmenden Feinde. In einem lebendigen
Organismus - und ein solcher lebendiger Organismus ist das, was wir als deutsches Geisteswesen bezeichnen –, gehört alles zusammen. Und wenn gesagt wird, daß auch andere Völker jetzt einig sind, so muß immer betont werden, was schon früher öfter hier betont worden ist: Was uns oft als dasselbe auf den verschiedenen Gebieten des Daseins entgegentritt, ist nicht immer dasselbe. In demjenigen, worauf wir hoffen, im deutschen Wesen, was das deutsche Wesen jetzt eint und stärkt und zu selbstlosem Tun aufruft, in dem lebt – wenn auch noch unbewußt – jene Kraft, die hervorsprudeln soll in dem lebenweckenden und lebenfördernden Geist-Erkennen; und weil diese Kraft darin lebt, unbewußt, ahnungsvoll, so haucht sie jetzt den Zauberhauch der Einheit in der Tat des deutschen Volkes aus. Daher dürfen wir hoffen, daß diese Einheit in der Tat das zeitigen werde, wohin in seiner Keimeskraft der deutsche Geist will. Und nichts anderes ist es, wohin der deutsche Geist will, als in Einheit erkennen physische und geistige Welt, in Einheit erkennen und in Einheit ordnen aus der Geist-Erkenntnis heraus alles Leben, der geistigen Welt wie der physischen Welt.
In Einheit erkennen - o, es heißt dies viel! Viel auch in den äußeren Lebensgebieten. In schweren, ernsten Zeiten leben wir. Es werden auch Zeiten wiederkommen müssen, in denen wir unter anderen Verhältnissen leben, in denen die Menschen wieder friedevoll, aber hingegeben dem Ringen nach geistigen Gütern leben werden, demjenigen hingegeben, was doch schließlich im Leben den größten Teil der Zeit erfüllen muß. Und Kraft wird da sein müssen, so stark, wie die jetzige Kraft ist, wenn die Kultursonne richtig wärmen soll, die sich aus jener Dämmerung entwickeln muß, die wir jetzt durchleben. Was für Menschen können dann da sein, wenn die Menschheit sich ein wenig mit Geist-Erkenntnis durchdringt, wenn sie ein wenig zusammenfaßt das Geistige mit dem Physischen?
Wir blicken hin auf das, was jetzt so schmerzlich an unsere Seelen herantritt, blicken hin auf so viele, die durch Schmerz und Leid und Tod gegangen sind, deren Seelen wir schon in denjenigen Welten wissen, zu denen wir durch Geist-Erkenntnis aufblicken. Aber wir lernen gemäß den Forderungen unserer Zeit, gemäß den Forderungen der Menschenseele in unserer Zeit in diese geistigen Welten hineinblicken. Schon einmal wurde dies angedeutet, was hier in Betracht kommt. Wenn wir den Blick hinwenden auf alle die, welche in der Blüte ihres Lebens, in treuer Liebe zu ihrem Volkstum durch die Pforte des Todes gegangen sind, dann schauen wir auf eine Summe unverbrauchter Kräfte, jener unverbrauchten Kräfte des Gemütes und des Willens, welche die Betreffenden noch hätten im Leben anwenden können, wenn sie nicht durch die Ereignisse unserer Pflichtenzeit frühzeitig durch die Pforte des Todes gegangen wären. Sehen wir sie an, diese ganze Summe der in der physischen Welt unverbrauchten Kräfte, die sich noch hätten entwickeln können in den Kräften derer, die hinweggerafft wurden durch die schweren Ereignisse der Zeit. Ist das, was diese Menschen noch hätten erleben können, wenn sie jetzt nicht frühzeitig durch die Pforte des Todes gegangen wären, ist das nun nicht mehr da? ist es verloren?
Wenn wir hinaufsehen würden in die geistigen Welten nur mit demjenigen, was unser physisches Anschauen gibt, so würde uns keine Antwort auf diese Frage. Wenn wir aber in Einheit zusammenzufassen wissen zu einer Lebenskraft die Weltanschauungen der geistigen und der physischen Welt, dann schauen wir in die geistige Welt hinein, und dann wissen wir, daß diese Kräfte nicht verloren sind, daß sie durch das Dasein strömen, und daß für künftige Zeiten, für ganze Generationen, für ganze Epochen diejenigen ihre Kräfte hingegeben haben, die frühzeitig jetzt durch die Pforte des Todes gegangen sind. Und vereinigt mit diesen Kräften werden wir
in Zukunft das Erdenwirken schauen, die geistige Welt sich in Einheit

zusammenschließend mit der physischen, werden ein neues Verständnis dafür gewinnen, wie in unseren leeren, durch Geist-Erkenntnis leer gewordenen Seelen die Kräfte einfließen, die scheinbar jetzt verloren sind. Die Menschen der durch Geist-Erkenntnis gestärkten Zukunft werden durch diese Geist-Erkenntnis die Möglichkeit haben, nicht verloren sein zu lassen die scheinbar jetzt verlorenen Kräfte. Sondern die verlorenen Kräfte werden fortwirken im Zeitengeschehen; und in dem, was die Menschen in künftigen Tagen tun werden, wird leben an Kräften, was auf den Schlachtfeldern der heutigen Zeit durch die Todespforte geströmt ist – aber bewußt, nicht wie frühere Zeiten unbewußt. Unbewußt haben dieses Dasein ihrer Verstorbenen die Völker in früheren Zeiten gehabt, solange die Völker Reste des alten Hellsehens noch gehabt haben. Merkwürdig kann es uns berühren, wenn wir hören, wie im Jahre 378 die Goten zum Kampf gegen die Römer zogen: während zu Beginn der Schlacht auf römischer Seite ein unartikuliertes Geschrei erscholl, stimmten die Goten Schlachtenlieder an, in denen sie sangen für den Ruhm und die Ehre ihrer unsichtbaren Toten. Bewußt haben sie sich geführt gesehen von ihren Toten; Verständnis haben sie gehabt für das ewige Fortwirken des Unsichtbaren. Dieses Verständnis wird die Menschheit wiedergewinnen - jetzt aber auf bewußte Weise; und durch dieses Verständnis wird auch, ausgebreitet in diesem ganzen großen Leben, Sicherheit und Lebensertragsamkeit sich entwickeln. Indem also die Seelen der Mütter, der Väter, der Brüder, der Schwestern, aller der Übriggebliebenen in der physischen Welt zu denen hinblicken werden, die ihnen in ihrem Schmerz entrissen worden sind, werden sie hinblicken als zu wahrhaft Lebendigen, als zu solchen, die aus den Engen ihres leiblichen Daseins ihre Kräfte ausgegossen haben in das allgemeine Menschheitsdasein; und
unverloren werden die Toten sein, weil man sie empfinden wird als im allgemeinen Menschendasein lebendig Fortlebende. Ein solches wird die Geisteswissenschaft auch in der einfachsten Menschenseele wirken können. Denn Geisteswissenschaft ist ein Lebenselixier; Geisteswissenschaft ist richtunggebend für das Leben und harmonisierend für die Seele; Geisteswissenschaft ist dasjenige, was uns haltend, uns in Freude und Leid, in Erfolge und Mißerfolge, in Glück und Unglück hineinzutragen vermag, weil sie uns aus dem Göttlichen dasjenige zu geben vermag, wofür wir unsere Seelen leer gemacht haben. Seelen, die sich durch Geist-Erkenntnis leer gemacht haben, sie werden auch leer sein für das Einfließen dessen, was von den durch die Todespforte gegangenen Geistern – der Gefallenen – in diese Menschenseelen und Menschenherzen hineinströmen kann. Nur Seelen, welche ihr Inneres nicht also leer gemacht haben, werden sich verlieren müssen in Schmerz und in Leid, das die großen Ereignisse der Gegenwart so vielen einzelnen bereiten müssen. Menschen aber, welche durch die Geist-Erkenntnis gestärkt hindurchgehen, werden finden, daß ihrer leergewordenen Seele von den Göttern wiederum zurückgegeben wird, was ihnen leiblich die Erde genommen hat. Sie werden verstehen die Sprache des Geistes, der nach dem Tode lebendig zu ihnen spricht, wenn sie haben aufhören müssen, hinzuhören mit dem physischen Ohr auf die liebe Sprache des teuren Angehörigen.

Also Herz und Sinn, Leben und Wesen stärkend, soll die Geisteswissenschaft nicht nur durch die menschliche Vernunft und den menschlichen Verstand gehen, sondern sie soll durch die menschlichen Herzen gehen, soll durch alles gehen, was die menschliche Seele erfüllt. Und gerade Geisteswissenschaft kann das für denjenigen auch, der sich als den Alleraufgeklär-testen wissen will. Sie kann uns die Sicherheit geben, daß wir Hoffnungen haben können, lichtvoll hindurchzugehen durch
all das, was uns jetzt also ernst umgibt. Und alles, was sich uns gerade an ernsten Betrachtungen ergeben kann, dürfen wir ja zuspitzen auf den Ernst und auf die große Würde unserer Zeit. Wir dürfen auch die heutige Betrachtung gleichsam zusammenfassen in ein Gefühl, durch das wir mitleben möchten mit all denen, die heute im Kampfe stehen und die vielleicht schon durch die Todespforte gegangen sind - zusammenfassen in eine Sprache, die dem einen bewußt, dem andern unbewußt - allen Toten aber bewußt sein kann. Wir können hinblicken, hoffnungsvoll, auf diejenigen Zeiten, welche der Menschheit zu ihrem Fortschritt, zu ihrem Heil kommen müssen – kommen müssen als Früchte dieser unserer gegenwärtigen Zeit. Wir können hinblicken auf das, was der Menschheit auch wieder friedenvolle Tage bringen werden, friedenvolle Tage, in denen durch die Welt, durch die Menschenseelen und Menschenherzen das wallen wird, was aus der Gesamtheit der göttlich-geistigen Segenskraft zum Menschenheil, zum Menschenfortschritt und zur Menschenstärkung fließen kann. Die Menschen werden handeln, beseelt und durch-kraftet von diesen die Welt durchwellenden und durchwogenden göttlich-geistigen Mächten. Aber wir können in diese Zukunft mit dem erhebenden Gefühl blicken, das uns aus der Geisteswissenschaft heraus die Antwort gibt auf eine bange Frage der Zeit: Was wird dann leben bei allen, die da wirken werden einstmals in einer friedenvollen Zeit, in welcher man die Künste und das Wissen und die Macht des Friedens pflegen wird? Und wir werden wissen können, daß in

alledem, was dann die Menschen tun werden, dasjenige leben wird, was jetzt so zahlreich an Menschenkraft, die noch jugendlich in die Zukunft geblickt hat, auf den Feldern im Osten und Westen durch die Todespforte geht!

Ist das nicht auch eine Lehre für das Ertragen des Lebens in Glück und Leid, wenn wir hinschauen auf Tod und Leid in unserer ernsten Zeit und wissen dürfen, daß aus diesem Tod und Leid Kräfte, unsichtbare Kräfte hervorgehen, die gerade in den friedenvollsten Zeiten der Zukunft walten werden zum Heile und zum Fortschritt der Menschheit? Denn Kräfte werden hervorgehen, mit denen sich diejenigen verbinden werden, die dann auf der Erde zu wirken haben werden, die zusammenzufassen haben werden das sichtbare und das unsichtbare Werden, um zu wirken unter Brüdern nicht nur in der sichtbaren, sondern auch in der übersinnlichen Welt, und die wiederum - geistig - diejenigen Herzen gewonnen haben werden, welche sie in unserer ernsten Zeit verloren haben.

Das scheint mir auch ein Lebenselixier zu sein! Stärkend und kräftigend kann es in unserer Kraft und in unsere Adern fließen, gerade in unserer Zeit, in welcher wir ein solches Lebenselixier nötig – wahrhaftig! sehr nötig haben. Und fassen wir den eigentlichen inneren Sinn der Geisteswissenschaft, so wissen wir, daß dieses Lebenselixier kommen muß. Denn was auch das äußere Leben bringt: nicht mit dem, was das äußere Leben bringt, ist dieses Lebenselixier verbunden, sondern mit dem, was wir in unserm innersten Wesen durch unsere eigene Kraft werden können, sein können. Und was wir uns durch die tiefstinnerste Anstrengung unseres eigentlichen inneren Grundwesens erworben haben, das geht uns als Menschen nicht verloren, nicht in Zeit, nicht in Ewigkeit. Das nimmt uns kein Leid, kein Schmerz - und nicht der Tod!

DIE TRAGENDE KRAFT DES DEUTSCHEN GEISTES

Berlin, 25. Februar 1915

Auch an diesem Abend möchte ich innerhalb dieses Vortragszyklus auf allgemeinere Verhältnisse der deutschen Wesenheit einen Blick der Darstellung werfen, weil es mir scheint, daß in unserer großen, aber auch schmerzlichen und leidvollen Zeit geisteswissenschaftliche Betrachtungen in einer gewissen Beziehung eine Art ethischer Verpflichtung haben, und weil außerdem das wahrhaftige menschliche Empfinden danach steht, gerade vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus den Horizont der Schicksalsereignisse, innerhalb welcher wir stehen, zu beleuchten. Es wird sich allerdings am heutigen Abend mehr darum handeln, gewissermaßen das durch die Geisteswissenschaft gegebene «Empfindungslicht» auf gewisse Vorgänge im deutschen Geistesleben und auf das Verständnis, das diesem Geistesleben entgegengebracht wird, fallen zu lassen. Morgen werde ich mir dann wieder erlauben auf ein spezielleres geisteswissenschaftliches Thema einzugehen.

Wenn man auf diejenigen Erscheinungen im deutschen Geistesleben hinblicken will, die insbesondere in der letzten Zeit, wie so recht den ganzen Charakter dieses Geisteslebens ausdrückend, vor uns stehen können, so ist eine derselben diejenige, auf die schon in diesen Vorträgen öfter hingedeutet worden ist: Herman Grimm, der große deutsche Kunsthistoriker, der die Kunst aus den tiefsten Quellen dessen heraus betrachtet hat, was deutsches Geistesleben mit allen seinen Impulsen in seiner Seele gegossen hat. In einem der Vorträge dieses Winters erlaubte ich mir, gewissermaßen Herman Grimm «den Statthalter Goethes in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts» zu nennen. Wie er mit allem, was er hervorbrachte, in dem lebte, was - in Goethe sich konzentrierend - als deutsches Wesen, als Wesen in der deutschen Volksseele enthalten war, was sich dann hineinergossen hat in den Strom deutschen Geisteslebens - so ist Herman Grimm in gewisser Beziehung eine repräsentative Persönlichkeit des deutschen Geisteslebens von der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts.

Nun sind nicht ganz zwei Jahre, bevor Herman Grimm gestorben ist, Aufsätze aus seiner letzten Lebenszeit erschienen, denen er den zusammenfassenden Titel «Fragmente» gegeben hat. In der Vorrede zu diesen Fragmenten sagt er ein außerordentlich charakteristisches Wort. Er weist darauf hin, daß diese einzelnen, manchmal sehr kurzen Aufsätze über diese oder jene Fragen der deutschen oder der auswärtigen Kultur einem Ganzen seiner geistigen Weltauffassung entspringe. Und Herman Grimm erwähnt, daß er die Absicht gehabt habe, diejenigen Vorlesungen, die er über diesen Gegenstand fünfzig Jahre hindurch an der Berliner Universität gehalten, zu einem Buche zusammenzufassen, welches das Wachstum und das ganze Werden des deutschen Wesens in geistiger Beziehung darstellen sollte. Er macht aber zugleich darauf aufmerksam, wie er jedesmal, wenn er zu der einzelnen Vorlesung schritt, sich genötigt fand, das, was er sich erarbeitet hatte, wieder umzuarbeiten. Und nun sagt er, das müßte ein letztes Mal geschehen, wenn diese Vorlesungen zu einem Buche über das gesamte deutsche Geistesleben zusammengefaßt werden sollten; er wisse nicht, ob er noch dazu kommen würde in seinem Leben, denn dieses Umarbeiten erfordere viele Mühe und viele Zeit. Aber - und nun kommt das

Charakteristische - dieses Ganze des deutschen Geisteslebens stehe vor seiner Seele, und die einzelnen Aufsätze, die er veröffentliche, will er so aufgefaßt wissen, wie wenn sie herausgegriffene einzelne Teile desjenigen wären, was als ein Ganzes vor seiner Seele steht.

Herman Grimm ist nicht mehr dazu gekommen, das angedeutete Buch zu schreiben. Er ist ja nicht ganz zwei Jahre, nachdem er diese «Fragmente» herausgegeben hat, im Jahre 1901 gestorben. Er hatte eigentlich schon in seiner Jugendzeit vor, eine gesamte geistige Entwickelungsgeschichte der europäischen Völker zu schreiben. Und wenn wir nun in Betracht ziehen, wie er wiederum – das hat er öfter betont – aus dieser Gesamtdarstellung des europäischen Geisteslebens heraus die einzelnen Hauptglieder, die er gegeben hat, verstanden wissen wollte - seine große Schrift über Homer, seine Biographien oder Monographien über Michelangelo und Raffael und endlich sein Werk über Goethe –, wenn wir dies berücksichtigen, so tritt uns etwas außerordentlich Charakteristisches entgegen. Wir haben es eigentlich zu tun mit etwas, was in Herman Grimms Seele lebte, was niemals in der Gestalt, wie es in seiner Seele lebte, wirklich von ihm dargestellt worden ist, aus dem aber - man kann sagen - jede einzelne Zeile, die er geschrieben hat, jedes einzelne Wort, das er in seinem Leben gesprochen hat, hervorgegangen ist. Und wenn man nun die ganze Art, wie Herman Grimm über Kunst, über das deutsche Kulturleben spricht, ins Auge faßt, dann tritt noch etwas Besonderes zu dem eben Gesagten hinzu. Herman Grimm ist immer bestrebt, für das, was er ausspricht, mit seiner ganzen Seele, mit seiner ganzen ungeteilten Persönlichkeit einzutreten; und wer den Drang hat, alle Dinge klar «bewiesen» zu haben, wer einen Darstellungsgang liebt, welcher von Urteil zu Urteil beweisend vorschreitet, der kommt bei Herman Grimms Darstellung nicht zu seinem Recht. Man möchte sagen: Alles,
was er geschrieben hat, quillt unmittelbar aus seiner gesamten Seele hervor, und man hat eigentlich als Beweis für die Wahrheit nichts anderes als das Gefühl, das einen überkommt: der Mann, diese Persönlichkeit hat im weitesten Umfange viel erlebt bei den Dingen, die er darstellt; und sein Erleben gibt er. So quillt das Einzelne, was er darstellt, aus einem Ganzen heraus, das im Grunde gar nicht da ist.

Was ist es nun, was in Herman Grimm lebt? Was ist es, was uns die Überzeugung beibringt: alles Einzelne quillt aus einem Ganzen hervor? Was ahnen wir gleichsam als einen Geistesschatten hinter all den Einzelheiten, die Herman Grimm darstellt, die er der Welt gegeben hat?

Was man da ahnt, was einen durchdringt in dem, was von Seite zu Seite seiner Bücher schreitet, ich möchte es bezeichnen: es ist die tragende Kraft des deutschen Geistes, jenes deutschen Geistes, der wirklich für diejenigen, die ihn voll verstehen, nicht nur wie irgendein Abstraktes dasteht, das man mit Begriffen, mit Ideen zusammenfaßt, das man in Vorstellungen ausdrückt, sondern der wie ein lebendiges Wesen durch die ganze deutsche Geschichte wirklich empfunden wird; wie ein Wesen, das man so empfindet, wie wenn man Zwiesprache hielte in seiner Seele mit diesem Wesen und sich von ihm inspirieren ließe für alles einzelne, was man zu sagen hat. So daß man im Grunde genommen, sobald man ein solches Erlebnis hat, nichts anderes braucht als die Gewißheit, daß dieser Geist als Inspirator dahintersteht - und man hat etwas gegeben, was seinen guten «bewiesenen» Grund hat. Dieses Wesen, von dem man sagen kann, es sei der lebendige deutsche Geist, tritt langsam und allmählich an die deutsche Entwicke-lung heran; aber es tritt in der bestimmtesten Weise in das Bewußtsein der besten Geister ein.

An einer bemerkenswerten Stelle können wir diesen deutschen Geist, diesen tragenden deutschen Geist besonders charakteristisch finden. Das ist da, wo einer der besten, einer der geistvollsten Deutschen, Johann Gottfried Herder, versucht hat das Gesamtleben der Menschheit in seiner Entwickelung darzustellen. Herder, dieser große Vorgänger Goethes, ging im Grunde genommen früh daran, den Blick hinschweifen zu lassen über alle Entwickelung der Völker, um ein Gesamtbild zu bekommen von den Kräften, von den Wesenheiten, die in dieser Entwickelung der Völker leben. Und was er dann hat zustande bringen können als eine Darstellung seiner Ideen über diesen Entwickelungsgang, er hat es ja zusammengefaßt in seinen «Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit». In diesen «Ideen» tritt uns ein Tableau, ein Gang durch die Entwickelung der Menschheit in der Weise entgegen, daß wir verspüren, daß in allen einzelnen Erscheinungen und Geschehnissen Wesenheiten, Kräfte leben, die alle voll lebendig auf Herders Seele wirken. Schon in ziemlich früher Jugend wandte sich Herder gegen die geschichtliche Betrachtungsweise Voltaires. Er konnte voll anerkennen, daß Voltaire einer der geistreichsten Männer war; aber was er in dessen Geschichtsbetrachtung fand, war, daß diese ganze Betrachtung zuletzt ausmündete in eine Summe von Ideen, die gleichsam durch die ganze Geschichte hindurch walten.

"Demgegenüber wandte Herder ein, daß Ideen nur immer wieder Ideen bewirken. Das wollte Herder nicht, daß man nur von den in der Geschichte wirksamen «Ideen» sprechen solle. Er wollte von dem sprechen, was weniger abstrakt, was lebendiger, konkreter ist als die Geschichtsideen. Davon wollte er sprechen, wie unsichtbare lebendige Wesen hinter allem geschichtlichen Geschehen stehen. So sagt er einmal etwa: Was die äußeren geschichtlichen Ereignisse sind, das hat eigentlich im Grunde für den Menschenbetrachter nur einen Wert, wenn man die dahinter wirksamen Geister, geistigen Kräfte in Betracht zieht, aus denen das durch die Sinne Wahrnehmbare erst klar hervorgeht; denn was sich äußerlich abspielt, ist nur wie eine Wolke, die entsteht und vergeht, hinter der aber das ganze Walten des durch die Menschheitsgeschichte gehenden Geistes liegt, das man zu betrachten hat.

Langsam und allmählich stieg die deutsche Entwicklung zu einer solchen grandiosen Geschichtsbetrachtung auf. Man kann sagen, daß eine solche Geschichtsbetrachtung schon im alten Griechenland veranlagt war. Wir finden dort schon Anklänge daran, Sehnsuchten, ein solches Gesamtbild der menschlichen Entwickelung zu geben. Solche Bestrebungen treten dann aber wieder zurück; und erst später finden wir dann, wie in Italien im fünfzehnten Jahrhundert neue Ansätze nach dieser Richtung kommen, wie auch im Westen Europas, in Frankreich, in England. Man beginnt Zusammenhänge im geschichtlichen Werden der Menschheit zu suchen. Aber diese Zusammenhänge werden in einem gewissen materialistischen Sinn gefaßt. Man macht das, was im Ablauf der Geschichte geschieht, vom Klima, von geographischen Verhältnissen und allerlei anderem abhängig. Erst als der deutsche Geist sich dieser umfassenden Geschichtsbetrachtung bemächtigte, kam – man möchte sagen – wirklich lebendiger Geist in sie hinein. Und in Härders Seele entstand ein Bild, welches zusammenfaßt das Naturgeschehen und das dieses Naturgeschehen als Höchstes krönende Menschengeschehen. Herder wandte zuerst den Blick darauf hin, wie sich die Naturwesen entwickeln und wie dann der Geist, der auf untergeordneter Stufe in der Natur wirkt, sich im Menschen zu einer charakteristischeren Geltung bringt. Dieser Geist, den Herder – für ihn bewußt – aus dem Wesen der Allgottheit hervorgehen läßt, er wirkt in der Natur, aber er durchwirkt auch die menschliche Seele. Und was der Mensch in der Geschichte vollbringt, ist für ihn nicht bloß eine Summe von aufeinanderfolgenden Geschehnissen, sondern es hat Bedeutung dadurch, daß der Mensch auf der Erde den zusammenhängenden Plan der göttlich geistigen Wesenheiten durch das, was er tut, selber iottsetzt.

Es liegt Größe darin, wenn Herder den Menschen in seinem Erdenwirken einen «Gehilfen der Gottheit» nennt. Darin ist wieder etwas von den Ideen und Empfindungen und Gefühlen der deutschen Mystik, die den Gott unmittelbar in der menschlichen Seele selber wirksam sucht. Herder sucht den Gott in der Geschichte, wie er sich darstellt in den Taten, die in der geschichtlichen Entwickelung sich abspielen. Gott selber tut, was die geschichtliche Entwickelung ist; und der Mensch, insofern er von dem Gotte durchdrungen ist, ist der Gehilfe Gottes. Es baut sich für Herder zunächst die ganze Natur auf, dann das Menschenreich und darauf das Reich höherer Geister; und er tut den bedeutsamen Ausspruch: Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf zwischen Tier und Engel. Herder stellt also den Menschen in die Gesamtentwickelung so hinein, daß der Mensch als ein unmittelbarer Ausdruck, als eine Offenbarung der göttlichen Geistigkeit erscheint. Und wenn man bei Herder, der kein systematisierender Philosoph war, dem es fern lag, irgendwelche abstrakten Ideen aufzubauen, wenn man bei ihm nachforscht, wie er dazu gekommen ist, mit unsäglichem Fleiß und mit wahrhaft genialischer Umschau ein Gesamtbild der Entwickelung zu entwerfen, durch das sich die Taten der Menschen zusammenfassen lassen mit den Taten in der Natur, so muß man sagen: Es ist eine Gotteskraft, die Herder selbst beseelt. Er ist sich bewußt, daß die göttlichen Gewalten, die in der Geschichte walten, in ihm selber leben. Es ist die tragende Kraft des deutschen Geistes in Herder, die ein Gesamtbild der menschlichen Entwickelung und auch der Naturentwickelung entwirft.

«Entwickelung» ist ja das Zauberwort geworden, das für die Weltanschauung unserer Tage so bedeutungsvoll erscheint. In jenen Tagen, da Herder lebte, da Goethe seine Jugend verbrachte, um sich durch Herder und andere hinaufzuranken zu der vom deutschen Geiste getragenen Weltanschauung, da trat die Idee, die Vorstellung von der Entwickelung in das deutsche Geistesleben ein. Unendlicher, tiefer war diese Idee der Entwickelung, als sie von der materialistischen Weltanschauung genommen wird. Denn in dem, was als «sich entwickelnd» angesehen wird, sah der deutsche Geist eben den Geist wirksam; und in jedem einzelnen Naturprodukt sah er, insofern die Entwickelung in Betracht kommt, Geist als den Architekten, den Träger, den Vollbringer der Entwickelung. Daher konnte er die Idee, die den Geist als sich entwickelnd zeigt im Menschenwerden, vor allen Dingen fruchtbar in die Geistesgeschichte, in die ganze Entwicklungsgeschichte einführen.

Und da steht neben Herder als einer der großen Wegweiser im geistigen Leben Winckelmann da, der zuerst die Kunstgeschichte in jene Strömung brachte, welche man nennen kann: die von dem deutschen Geiste getragene entwickelungs-geschichtliche

Weltbetrachtung. Goethe sagt über Winckel-mann, den ersten deutschen Kunstbetrachter: Winckelmann, ein zweiter Kolumbus, hat die Entwickelung und das Schicksal der Kunst, als an die allgemeinen Gesetze der Entwickelung gebunden, in ihrem Sinken und Steigen mit der Kultur und den Schicksalen des Volkes gleichen Schritt haltend, entdeckt.

So sehen wir, wie durch diese Geister - schon durch Lessing ist es ja geschehen - Geist in allem Werden geschaut wird als der eigentliche Träger, als die eigentliche Substanz der Entwickelung. Und diese Weltanschauung führt unmittelbar zu einem Sich-getragen-Wissen vom Geiste, zu einem Getragenwerden vom Geiste. Das aber durchdringt die Seele mit Zuversicht, mit innerer Kraft. Man möchte sagen: in alledem lebte schon eine Ahnung davon, daß dieser deutsche Geist mit all seinem Idealismus die Keime enthält zu einer wirklich wissenschaftlichen spirituellen Weltbetrachtung, der die Menschheit entgegengehen muß. Denn wenn man bedenkt, daß die Geisteswissenschaft ein Wissen von der Welt anstrebt, das dadurch erreicht wird, daß die Seele ihre inneren, in ihren Tiefen schlummernden Kräfte entwickelt, so daß sie dazu kommt, mit den Organen des Geistes oder – um die Worte Goethes zu gebrauchen – mit den Geistesaugen und Geistesohren das zu schauen, was als Unsichtbares hinter dem Sichtbaren wirkt und webt, – wenn man das bedenkt und sich dann eines gewissen Ausspruches Herders erinnert, dann kommt die Zuversicht über die Seele: die Menschheit wird einmal der geistigen Weltbetrachtung teilhaftig werden. Denn wie schön erklingt Herders Ausspruch: Das Menschengeschlecht wird nicht vergehen, bis der Genius der Erleuchtung die Erde durchzogen. Immerzu war Herders Blick gerichtet auf das in allem Sinnlichen waltende intime Weben und Wesen des Geistigen. Jeden Menschen – nicht bloß die großen geschichtlichen Persönlichkeiten - betrachtet Herder so, daß die Gedanken nicht bloß von unserm Gehirn erfaßte Gedanken sind, sondern etwas Lebendiges, Wesendes und Webendes. Und wenn sie dazu geeignet sind, von dem Zeitengeiste ergriffen zu werden, um dem Strom des Geschehens einverleibt zu werden, dann redet Herder von denjenigen Menschen, die durch solche Gedanken auf ein ganzes Zeitalter gestaltend wirken: Oft leben und wirken diese - die Genies - in der größten Stille; aber einer ihrer Gedanken, den der Geist der Zeiten auffaßt, bringt ein ganzes Chaos der Dinge zur Wohlgestaltung und Ordnung.

Man kann niemals, wenn man diese Dinge ins Auge faßt, sagen, sie seien einem bloß abstrakten philosophischen Nachdenken entsprungen; denn sie stehen nicht isoliert da als die Eindrücke einer Persönlichkeit, sondern sie stehen da wie organisch verbunden mit dem fortlaufenden Strom des deutschen Geisteslebens, und zwar immer so, daß man die Persönlichkeiten, die sie aussprechen, die dadurch ihre Gesinnung offenbaren, als inspiriert ansehen muß von der tragenden Kraft des deutschen Geistes. Und diese tragende Kraft des deutschen Geistes wird wohl tief empfunden von denjenigen auch in der neuesten Zeit, die von ihr eine Ahnung haben. Aufgenommen wird das, was so als diese tragende Kraft des deutschen Geistes gefühlt wird, nicht bloß in einer abstrakten Philosophie; aufgenommen wird es in das tiefste Fühlen der Seelen.

So zum Beispiel, wenn der im Jahre 1891 verstorbene Paul de Lagarde – wieder einer der deutschesten Geister - einmal folgendes gesagt hat - ganz charakteristisch für die ganze Art und Weise, wie er zu dieser tragenden Kraft des deutschen Geistes steht: «Einmal wurde ich von einem Angehörigen eines Freundes, den ich zu Grabe geleitete, aufgefordert, die Grabrede zu halten, und zwar erst auf dem Friedhofe.» Offenbar hat dann Lagarde von dem gesprochen, was die Menschenseele mit dem Ewigen, mit dem Geistigen verbindet, was durch die Pforte des Todes als ein Lebendiges geht, denn nun sagt er weiter: «Nun fühlte ich mich eigentlich beschämt. Was war ich denn eigentlich? Was bin ich denn eigentlich, daß ich mich vermesse, von dem zu sprechen, was mit dem Ewig-Geistigen zusammenhängt? Ich schämte mich, aber ich fand, daß das, was ich gesagt hatte, einen fruchtbaren Boden fand in den Gemütern, die den Toten zu Grabe geleitet hatten.» Und jetzt sagt Lagarde, gleichsam di^ Nutzanwendung ziehend: «So ist es dem Deutschen, wenn er von Vaterlandsliebe spricht: er fühlt, daß dieses Sprechen von Vaterlandsliebe im Grunde genommen eine so intime, heilige Sache ist, daß er sich beschämt fühlt, davon zu sprechen; aber er fühlt auch: spricht er davon, so kann es in empfängliche Gemüter fallen.»

Man braucht nur einen solchen Ausspruch, der wirklich das deutsche Charakterwesen im eminentesten Sinne zeichnet, sich vor die Seele zu führen, und man kann daraus entnehmen, wie der Deutsche, wenn er sich innerhalb des deutschen Volkswesens so recht darinnen fühlt, sein Verhältnis denken und empfinden muß zu seinem Volksgeist, in dem sich für ihn die göttliche Geistigkeit der Welt überhaupt ausspricht, wie er ihn empfindet als ein lebendiges Wesen, dem er sich nähert - auch mit der Erkenntnis – nur in Ehrfurcht. Lagarde ist einer, der in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts aus tiefer Gelehrsamkeit, aber auch aus tiefem, seelenvollem Empfinden heraus über Deutschtum Mannigfaltiges gesprochen hat, über Quellen des Deutschtums, über Aussichten des Deutschtums. Er ist einer derjenigen, die nicht müde werden, immer wieder und wieder darauf hinzuweisen, daß das Wesen der Deutschheit in dem Geistigen ruht, in dem, was als der allem gemeinsame Geist durch die ganze deutsche Entwickelung geht. Mit dem, was eine materialistische Ansicht beim Volkswesen als «Blut», als «Rasse» bezeichnet, ist der nicht zufrieden, der das Wesen der Deutschheit an seiner Wurzel anfassen will. Lagarde war nicht damit zufrieden; denn er fühlte, daß das Wesen der Deutschheit nur durch geistige Ideen, durch geistige Empfindungen ausgedrückt werden kann. So sagt Lagarde: «Das Deutschtum liegt nicht im Geblüte, sondern im Gemüte. Von unsern großen Männern sind Leibniz und Lessing sicher Slawen, Händel als ein Sohn eines Halloren ist ein Kelte, Kants Vater war ein Schotte: und doch, wer wird diese undeutsch schelten?» - Worin Lagarde, einer der deutschesten der Deutschen, das deutsche Wesen sucht, das ist die tragende Kraft des deutschen Geistes, in die sich derjenige versenken kann, der deutsches Wesen in sich zu empfinden und zu verwirklichen versteht. Immer wieder und wieder werden die besten Deutschen nicht müde, zu erklären, wie man das Wesen des Deutschen nur durch Geistiges ausdrücken und offenbaren kann. Wenn man solche Betrachtungen anstellt, wird einem der deutsche Geist zu einem immer konkreteren, immer wirklicheren Wesen. Man fühlt ihn fließen durch den Strom des deutschen Lebens, insbesondere durch den Strom des deutschen Geisteslebens; und man versteht dann, wie der Deutsche im Laufe seiner Entwickelung das Bedürfnis empfand, sein eigenes Wesen in der Gegenwart immer mehr und mehr zu bereichern an dem, was in älteren Zeiten der deutsche Geist schon hat aus seinen Quellen hereinströmen lassen in das deutsche Volkstum.

So finden wir, wie, an Goethe sich anlehnend, die deutschen Romantiker, gleichsam das alte deutsche Wesen erneuernd, sich vertiefend nicht nur ins Volkslied, sondern in das gesamte deutsche Geisteswesen, um es in sich aufzunehmen und in ihrer Seele zu beleben, um so das, was dem Deutschtum als Ganzes eigen ist, in der eigenen Seele wirken zu lassen. Und dann sehen wir wieder, wie sich die deutsche Entwickelung in den Gebrüdern Grimm inspirieren läßt von dem, was deutsches Wesen in alten Zeiten hervorgebracht hat. Wir sehen, wie die Brüder Grimm zum Volke hinabsteigen und sich die alten Märchen erzählen lassen, um sie zu sammeln. Und was liegt in dieser Sammlung deutscher Märchen, die wirklich so hundertfältige Eindrücke überliefern, die unmittelbar aus dem Volksgemüt herausgenommen sind? Nichts anderes liegt in ihnen als die tragende Kraft des deutschen Geistes!

Und wie wirkt sie fort, diese tragende Kraft des deutschen Geistes?

Wir haben es ja insbesondere sehen können an den Leistungen des schon genannten Herman Grimm. Oftmals, wenn man diese feinen, vornehmen, diese umfassenden Kunstcharakteristiken Herman Grimms auf die Seele wirken läßt, wenn man namentlich manche ungemein intime Feinheiten, die in diesen Schriften liegen, ins geistige Auge faßt, muß man sich fragen: Wie kam denn diese Persönlichkeit dazu, die Seele so elastisch, so geschmeidig zu machen, daß sie untertauchen konnte
in die tiefsten Geheimnisse künstlerischen "Wirkens und künstlerischen Schaffens? Und ich glaube, es kann eine andere Antwort nicht geben, als die, welche aus den Hinweisen folgt, wie Herman Grimm, bevor er an die Betrachtung der Menschheitskunst gegangen ist, sich selber dichterisch, künstlerisch ausgesprochen hat. Denn dieses Aussprechen ist für die tragende Kraft des deutschen Geistes ganz besonders charakteristisch. Ich möchte nur auf ganz weniges hinweisen.

Da haben wir gleich als erste der in dem Bande «Novellen» vereinigten Geschichten und Dichtungen Herman Grimms eine, die da heißt «Die Sängerin»; eine Geschichte, die wie gewöhnlich, wenn man novellistisch darstellt, nur so gebraucht wird, daß diejenigen Vorgänge ins Auge gefaßt werden, die sich vor den Augen der Menschen abspielen, die man unmittelbar auffassen kann mit dem Vorstellungsvermögen, das an den Leib gebunden ist. Herman Grimm stellt zunächst meisterhaft auch das dar, was sich in der äußeren Welt vollzieht: stellt dar eine weibliche Persönlichkeit, von der tief angezogen wird eine männliche Persönlichkeit; aber durch ihre Charakteranlage und ihr ganzes Wesen stößt -diese -weibliche Persönlichkeit die männliche zurück. Die Einzelheiten auszuführen, würde jetzt zu weit gehen. Es kommt also dazu, daß die männliche Persönlichkeit Selbstmord begeht. Die weibliche Persönlichkeit bleibt zurück. Und sie fühlt nun nach dem Tode des Mannes, der sie geliebt hat, nicht bloß Schmerz, Leid; nein, es greift etwas ein in ihr Seelenleben, das unmittelbar übersinnlicher Art ist. Bei einem Freunde bringt sie eine Nacht zu, bei jenem Freunde, bei dem der Selbstmord ihres Geliebten vorgegangen war. Sie fühlt sich beunruhigt. Sie ahnt zunächst nicht den Grund dafür. Dann aber sagt sie, daß sie nicht allein im Zimmer schlafen könne; der Freund solle sie überwachen. Und als er sie überwacht, zeigt es sich', daß sie eine Vision hat, von der der Dichter deutlich zeigt, daß er damit mehr ausdrücken will als ein bloßes Spiel der Phantasie. Zur Tür des Schlafzimmers kommt herein die Geistgestalt des Verstorbenen.

Und wenn man nachforscht, was Herman Grimm mit dieser Erscheinung eigentlich zum Ausdruck bringen will, so ist es das, daß er sagen will: Mit dem, was sich hier vor der Menschen Erdenaugen abspielt, ist das Geschehen noch nicht erschöpft; sondern geistige Faktoren, geistige Wesenheiten greifen ein ins physische Geschehen; und wenn der Tod eingetreten ist, so ist dort in der geistigen Welt und wirksam für den, der dafür empfänglich ist, dasjenige vorhanden, was durch die Pforte des Todes gegangen ist.

Herman Grimm ist damit ein Novellist, der unmittelbar in seine novellistische, in seine künstlerische Darstellung die geistige Welt hereinscheinen läßt. Oftmals ist es hier in diesen Vorträgen dargestellt worden, was das eigentlich ist, was da dieser zurückgebliebenen Geliebten erscheint. Es ist das, was der Ätherleib des betreffenden Verstorbenen genannt werden kann, was sich zeigen kann in der Gestalt des Verstorbenen für den, der dafür empfänglich ist. Doch nicht alle Menschen sind dafür empfänglich.

Herman Grimm hat ferner einen Roman geschrieben, «Unüberwindliche Mächte», der als kulturhistorischer Roman und auch sonst in der Geistesgeschichte der Menschheit große Bedeutung hat, aber leider viel zu wenig beachtet ist. Auch hier stirbt der Geliebten hin der Geliebte. Und als sie Heilung sucht in einem Orte des Südens, siecht sie in dem Gedenken an den Geliebten immer mehr dahin und stirbt zuletzt. Ihren Tod beschreibt nun Herman Grimm in einem Schlußkapitel der «Unüberwindlichen Mächte» in einer ganz einzigen Weise. Er beschreibt, wie sich aus ihrem Leibe heraushebt eine Geistgestalt, die entgegeneilt dem Geliebten. Wiederum schließt Herman Grimm die Darstellung nicht ab mit den auf der Erde sichtbaren Ereignissen, sondern er bringt zusammen, was äußerlieh den Sinnen, was dem Verstände sichtbar ist, mit dem Übersinnlichen, das sich über den Tod hinaus fortsetzt.

Ich würde solche Beispiele nicht anführen, wenn sie nicht durchaus dem entsprächen, was die Geisteswissenschaft über diese Dinge zu sagen hat. Selbstverständlich kann man nicht Künstler als Belege für die Geisteswissenschaft anführen. Aber wenn man solche Beispiele als Belege für das anführt, was die Geisteswissenschaft der Menschheit zu bringen hat, so kann es insofern geschehen, als in einem solchen Geiste wie Herman Grimm, der sich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts künstlerisch betätigte, die werdende Geisteswissenschaft liegt. Er ist zwar noch nicht in der Lage, die Geisteswissenschaft als solche auszusprechen, aber künstlerisch stellt er die Dinge so dar, daß man wahrnimmt: die Geisteswissenschaft will aus der tragenden Kraft des deutschen Geistes heraus ihren Einzug halten in die geistige Kultur der Menschheit.

Herman Grimm - das geht aus seiner ganzen schriftstellerischen Tätigkeit hervor – hat sich selber im Grunde genommen nie gestehen wollen, worauf es eigentlich beruht, daß er solche Darstellungen gab. Er hatte eine gewisse Scheu, diese Dinge, die er nur in der intimsten, künstlerisch-geistigsten Weise anfassen wollte, in gewöhnliche Begriffe hineinzubringen. Aber wenn er nicht in der Lage war, diese Dinge so anzufassen, wie die Geisteswissenschaft heute über sie sprechen kann, und diese Dinge doch von ihm sachgemäß – man möchte sagen «fachmännisch» – dargestellt werden, was lebte dann in ihm? Die tragende Kraft des deutschen Geistes - die war sein Inspirator! Und so finden wir als ein recht reales Wesen diesen deutschen Geist mit seiner tragenden Kraft, und wir müssen unsern geistigen Blick auf ihn hinlenken, wenn wir deutsches Wesen überhaupt kennenlernen wollen.

Nun hat Goethe einmal ein sehr bedeutsames Wort gesprochen, welches berücksichtigt werden müßte, wenn von dem Verhältnis des deutschen Geistes zu dem einzelnen Deutschen die Rede ist, wenn von dem die Rede ist, wie deutsches Wesen unmittelbar in deutschen Landen – man möchte sagen – lebt, lebt vor den Augen der Menschen, wenn diese ihre Augen hingerichtet sind auf irgendwelche Persönlichkeiten und irgendwelche Menschen innerhalb der deutschen Lande. In einem vertraulichen Gespräche der letzten Jahre hat Goethe zu seinem Sekretär Eckermann gesagt: «Meine Sachen können nicht populär werden; wer daran denkt und dafür strebt, ist in einem Irrtum. Sie sind nicht für die Masse geschrieben, sondern nur für einzelne Menschen, die etwas Ähnliches wollen und suchen und die in ähnlichen Richtungen begriffen sind.»

Damit ist etwas Bedeutsames ausgesprochen. Man möchte sagen: es ist im Wesen der Deutschheit gelegen – um dieses Wort Fichtes zu gebrauchen -, den deutschen Geist wirklich als ein Lebendiges zu empfinden und die Gesamtheit des deutschen Wesens, die Einheit des deutschen Geistes als ein Besonderes noch zu erleben neben demjenigen, was sich äußerlich als deutsches Leben zeigt. Die Gesamtheit des deutschen Wesens ist deshalb nicht minder real; sie kann wenigstens für einen jeden vorhanden sein. Daher der Drang des Deutschen, die einzelnen Erscheinungen der Welt im Zusammenhange mit der ganzen Welt- und Menschheitsentwickelung zu betrachten. Haben wir doch in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts einen innerhalb der deutschen Gaue Österreichs lebenden Dichter, der - man möchte sagen - durch die ganze Welt gegangen ist, um aus den verschiedensten Kulturgeistern heraus den einzelnen Menschen aus dem Gesamtgeiste zu begreifen. Ich meine Robert Hamerling, der in seiner Dichtung «Aspasia» versucht, den griechischen Gesamtgeist durch den einzelnen Menschen sprechen zu lassen; der dann versucht, das unmittelbar persönliche deutsche Wesen in seinem «König von Sion» darzustellen; der weiter versucht, den eigentlichen Geist des französischen Revolutionsherdes in seinem Drama «Danton und Robespierre» zum Ausdruck zu bringen und schließlich den Geist unserer Zeit in seinem «Homunkulus» grandios, umfassend durch eine Dichtung wiedergeben will. Immer ist es das Bedürfnis Hamerlings, den einzelnen Menschen im Zusammenhange mit dem darzustellen, was als geistiges Weben und Werden und als eine Summe geistiger Wesenheiten den Strom des menschlichen Geschehens belebt und durchzieht. Der Blick auf ein Ganzes, auf ein lebendiges Geistiges über den einzelnen Erscheinungen durchwebt die deutsche Geistesarbeit da, wo sie in ihren allerintensivsten Erscheinungen auftritt.

Daher ist es aber für den, der - man möchte sagen - nicht viel weiter als ein paar Meter über seine Nase hinaussieht und irgend etwas betrachtet, was Deutschheit auf einem beschränkten Gebiete ist, für ihn ist es so ungeheuer schwierig, das deutsche Wesen zu begreifen; denn man begreift es nur, wenn man den Zusammenhang der deutschen Seele mit den durch die Welt webenden geistigen Wesenheiten, die sich im deutschen Geiste zur Offenbarung bringen, wirklich betrachtet. Und das ist neben manchem, was schon in diesen Vorträgen erwähnt wurde, der Grund, warum dieser deutsche Geist, warum dieser tragende deutsche Geist so mißverstanden werden kann, warum er jetzt so geschmäht und so beschimpft wird. Man muß sich da fragen: Wie steht dieses deutsche Geistesleben zu dem Geistesleben anderer Völker?

An einem charakteristischen Beispiele möchte ich heute erörtern, anknüpfend gerade an eine ausgesprochene Gelegenheit, wie schwierig es dem Deutschen ist, der sich verbunden fühlt mit dem deutschen Geist, sich voll verständlich zu machen, wenn die Anwendung dessen, was er aus dem deutschen Geiste fühlt, an einer einzelnen Erscheinung geltend gemacht werden soll.

Man hat in der letzteren Zeit vielfach davon gesprochen, daß das altgewordene, das schon etwas dekadent gewordene französische Geistesleben eine Art Verjüngung erfahren hat, daß es unter den jungen Franzosen Menschen gibt, welche nicht mehr mitgehen mit dem offiziellen Franzosentum. Und in vielen Kreisen, denen hoffentlich dieser Krieg die Augen mehr öffnen wird, als sie sie früher offen gehabt haben, hatte man angefangen in diesem jungen Franzosentum etwas zu sehen, was nun den deutschen Geist viel besser verstehen werde als das offizielle Paris und das offizielle Franzosentum. Man hatte hingewiesen auf charakteristische Erscheinungen innerhalb des Jungfranzosentums. Da ist in der Tat gar manches zu finden, was – man möchte sagen – ganz bedeutsam ist. Es gibt junge französische Geistesrichtungen, die nicht zufrieden sind mit dem eigentlichen offiziellen Frankreich – das aber das Frankreich ist, welches gegenwärtig mit Deutschland im Kriege liegt.

Was sagen solche jungen Franzosen? – Nur ein kurzes Beispiel möchte ich dafür bringen, indem ich anführe, was Leon Bazalgette geäußert hat:

«Eine der Freuden, die uns die nationalistischen Marktschreierbuden spenden, besteht in der schönen Offenheit, die durch die jungen und alten Anhänger, die sich zu ihnen drängen, gesteigert wird. Eine Offenheit, die die unsrige ermutigt und von uns, den Zuschauern, einige angemessene Erwiderungen fordert.

Man sehe, wie sie sich vor Befriedigung aufblähen, wenn sie die Worte aussprechen: <Französische Renaissance) (drei Jahre des Bestehens – verkünden sie – das Kind ist pausbäckig und spielt schon mit kleinen Soldaten), (Erwachen des nationalen StoIzes>, Einstimmiges Vertrauern. Sie begleiten sie mit solchen Gesten, daß keiner der versammelten Maulaffen sich irren kann; das bedeutet doch wohl den Ausdruck ihrer Hoffnung, daß sich bald die Gelegenheit bieten möge, die Söhne der Besiegten die königlichen Freuden der <Revanche> genießen zu lassen.

Das sind die Männer, die die ganzen Tatkräfte eines Volkes ablenken möchten, um sie in die Begeisterung jener noch unbekannten Tugend zu ergießen: in den Haß. In einem Zeitalter, wo die ganze Welt bebt von Tätigkeiten, ehrgeizigen Bestrebungen, Träumen und neuen Wünschen, die die Grenzen überschreiten, da besteht ihr einziges Sinnen und Trachten, auf das sie stolz sind, darin, mit Faustschlägen einen alten Nachbarschaftsstreit zu schlichten. Oh, arme Eingebildete, die ihr außerstande seid, andere Formen des Heldentums heraufzubeschwören als die <Revanche>. Arme kleine Leidenschaftsnarren, die ihr keine geeigneteren Wünsche hegt, um euren Tätigkeits-Heißhunger zu stillen...

... Im Namen welcher großen Idee – einer dieser Ideen, für welche zu allen Zeiten fast kein Mensch gezögert hat, sein Leben hinzugeben, - würden wir mit Deutschland

Krieg führen? Steht etwa unsere Freiheit auf dem Spiel? Leben wir unter dem Joch oder werden von ihm bedroht? Handelt es sich um Länder, die zu zivilisieren sind, indem man sie annektiert, oder um Völker, die man der Sklaverei entreißen muß? Nein, es handelt sich einzig und allein um den Versuch, Gebiete wieder zu erobern, die uns gehörten und die wir in einem Kriege verloren haben, Gebiete, von denen die gute Hälfte nicht französischer als deutsch ist...; und noch weniger handelt es sich um die Wiedereroberung dieser Gebiete an sich als darum, eine alte Rachsucht zu stillen. Das ist die <Idee>, in deren Namen dieses Land, das sich nur zu gern den Titel eines <Kämpen für edle Zwecke> (bekannte Melodie) beilegt, Krieg anfangen würde.»

Man war – man möchte sagen – etwas wohltätig berührt in gewissen Kreisen über manche Stimmen, die von den jungen Franzosen herübertönten, von jenen jungen Franzosen, von denen man sagte, daß sie ein neues Frankreich begründen wollten. Und einer derjenigen, die vorzugsweise auch von gewissen Deutschen vor dem Kriege zu diesen jungen Franzosen gerechnet wurden, die ein neues Frankreich hervorbringen werden, ist Romain Rolland, der einen großen Roman geschrieben hat, «groß» im Sinne der räumlichen Ausdehnung, denn er hat sehr viele Bände. Es ist zunächst interessant, den Blick darauf zu werfen, wie man bei uns in gewissen Kreisen, wenn das auch vielleicht noch kleinere Kreise waren, gerade über diesen Roman des Romain Rolland gedacht hat.

Ein Kritiker hat sich nicht entbrechen können, zu sagen, dieser Roman «Jean Christophe» - der deutsche Name ist Johann Christof Kraft – sei die bedeutendste Tat, die seit dem Jahre 1871 zur Aussöhnung von Deutschland und Frankreich geschehen ist. Die Zahl derjenigen war eigentlich gar nicht gering, die da sagten: Man sehe an diesem Roman «Jean Christophe», wie gerade einer jener jungen Franzosen mit Liebe, mit inniger Liebe das Deutsche anschaut, wie er zu denjenigen gehöre, die unmöglich machen werden, daß in Zukunft diese beiden Völker in Unfrieden leben werden.

Es hat sich ja nicht nur dieses als eine trügerische Hoffnung gezeigt, sondern noch etwas anderes: Jener Romain Rolland gehört zu denjenigen, die mit Maeterlinck, Verhaeren und so weiter sogleich, als der Krieg begonnen hat, in einer recht wenig bescheidenen Weise über Deutschland und deutsches Wesen sich ausgesprochen haben. Nun ist es aber doch interessant, ein wenig hinzuschauen, wie eigentlich dieser Mann, Romain Rolland, von dem so viele von uns sagten, daß er deutsches Wesen so gut verstehen könnte, daß er wirklich aus dem innersten Kern der deutschen Volksseele und des deutschen Geistes heraus dasjenige erfaßt habe, was tragende Kraft des deutschen Geistes ist -, wie dieser Mann deutsches Wesen aufgefaßt hat. Ich weiß sehr wohl, daß nicht nur Franzosen etwas «Barbarisches» – das Wort ist ja heute gebräuchlich – in dem finden werden, was ich nun zu sagen habe; aber ich bin mir wohlbewußt, daß ich keine wahren ästhetischen Empfindungen verletze, indem ich das sage, was ich sagen muß, unbeeinflußt von mancherlei Urteilen, die gerade in der angedeuteten Richtung über diesen Roman gefallen sind.

Was die Leute ganz besonders begeistert hat, ist, daß der Franzose einen Deutschen darstellt, Johann Christof Kraft, der aus deutschem Wesen - wir werden gleich sehen: wie – herausgewachsen ist und der, nachdem er seine Jugendzeit in Deutschland zugebracht hat, nach Frankreich geht, um dort seine weitere Entwicklung zu finden. Man sieht darin eine ganz besondere Überbrückung des Gegensatzes zwischen deutschem und französischem Wesen. – Nun müssen wir uns, um das, was zu sagen ist, voll zu verstehen, allerdings erst das Grundgerüst dieses «Jean Christophe» vor die Seele führen.

Ich weiß, welches Ansehen die Kritiker haben, die ihre Meinung über diesen Roman dahin ausgesprochen haben: die Gestalt dieses Jean Christophe sei eine solche, wie sie unmittelbar aus dem Leben herausgegriffen ist; kein Zug – so empfände man - könnte in dieser Zeichnung anders sein. Aber ich muß doch sagen: Dieser Jean Christophe erscheint mir als ein recht unverdauliches Ragout, in seinem Charakter recht unharmonisch zusammengeschweißt aus Charakterzügen des jungen Beethoven, Wagner, Richard Strauß und Karl Marx. Die Verehrer des Jean Christophe mögen es mir verzeihen, aber der Eindruck ist so. Dieser Jean Christophe wächst auf - er ist nur in die Gegenwart versetzt – so ähnlich, wie Beethoven aufgewachsen ist. Man erkennt alle Züge des jungen Beethoven wieder – aber zur Karikatur verzerrt – bis in alle Einzelheiten, aber so, daß überall das Leben des jungen Beethoven als ein grandioses Kunstwerk erscheint, das Leben des Jean Christophe dagegen als eine Karikatur. Nun hat ja der Dichter nicht die Aufgabe, wenn er Anklänge an Historisches gibt, diesem Historischen treu zu sein. Alle Einwände, die in dieser Beziehung von Kritikern etwa gemacht werden, kann ich mir selber machen; dennoch muß ich dies sagen: Der Jean Christophe wächst auf in einer Umgebung, die – nach der Ansicht vieler Leute - ein Bild des deutschen Wesens gibt. Da werden

vorgeführt der Großvater, die Großmutter, der Onkel und andere, die seine Freunde sind. Er wächst so auf, daß das deutsche Wesen, aus dem er herauswächst, als das größte Hindernis seiner sich entwickelnden Genialität empfunden wird. Deutsches Wesen wird ja zum Beispiel folgendermaßen dargestellt. Wie auch Beethoven ist der junge Jean Christophe eine Art früher Komponist; er macht schon in jungen Jahren Kompositionen. Der Vater, der ein Trunkenbold ist, fühlt sich gedrängt, dieses frühreife Talent der Welt vorzuführen. Dieser Vater ist ein Sekretär, Diener eines kleinen deutschen Fürsten. Die besondere Deutschheit dieses Vaters wird kulturhistorisch nun dadurch dargestellt, daß er, als er ein Konzert mit dem jungen, sieben- bis achtjährigen Jean Christophe plant, wobei auch der Fürst anwesend sein soll, darüber nachdenkt, wie er den Knaben anziehen soll. Da kommt er zuletzt auf eine ganz schlaue Idee; aus der «kulturhistorischen Idee echten wahren Deutschtums» heraus ist das geschildert: Er läßt ihn lange Hosen und einen Frack anziehen, dazu eine weiße Binde, so daß der Knabe ein achtjähriger kleiner Mann ist. Ich will nun nicht erzählen, weil es ja zu weit führen würde, wie sich diese deutsche Unternehmung später abspielt. Ich will auch nicht im einzelnen schildern, wie er an allem Ekel empfindet, was die ganze deutsche Umgebung bietet, diese Umgebung, die mit «Liebe» – nach der Ansicht mancher Leute – gezeichnet ist und die ein getreues Bild des deutschen Wesens geben soll. Als er es aber gar nicht mehr in dieser Umgebung aushalten
kann, fühlt er sich gedrängt - wie es in dem Buche heißt -sich inspirieren zu lassen von dem lateinischen Geist. Er geht also nach Paris. Dort findet er einen Freund, der in vielem ein deutliches Abbild von Romain Rolland selber ist. Das ist derjenige, der zum Ausdruck bringt, was das junge, sich neu gebärende Franzosentum für die Zukunft verspricht; er ist es, der diesem wirren Kopf, dieser Puppe, die zusammengeschweißt ist aus dem jungen Beethoven, Wagner, Richard Strauß und anderen, einige Ordnung im Gemüte beibringt. Das ist die «Liebe», mit der ein deutscher Charakter, Jean Christophe, nach der Ansicht gewisser Leute gezeichnet ist. Es macht dann auch Jean Christophe in Paris – wir merken jetzt einige Züge von Richard Wagner - Verschiedenes durch. Und als er den Freund verliert, wendet er sich weiter nach dem Süden, macht manche Erlebnisse durch, die hart ans Verbrecherische grenzen, die ihn sogar zum Selbstmord führen, der dann nur mißglückt. Und nachdem nun dieser Jean Christophe, der in seiner deutschen Umgebung nicht hat gedeihen können, durch lateinisches Wesen durchgegangen ist, kommt er in einem einsamen alten Dorf gleichsam zu sich selbst; er erobert sich den eigenen Geist. Die Ewigkeit geht ihm auf.

Nun wollen wir nur ein paar Proben der gar liebevollen Versenkung in das deutsche Wesen einmal auf uns wirken lassen, die dem Roman entnommen sind. Da wird zum Beispiel der Vater, der nachgezeichnet ist dem Vater Beethovens, Melchior, charakterisiert. Ich weiß selbstverständlich, daß jemand sagen kann: Du nimmst aus einem Roman Worte heraus, die ja nicht eigentlich die Meinung des Autors wiedergeben müssen. Allein die künstlerische Komposition dieses Romanes entspricht durchaus nicht dem, was schon Schiller gefordert hat in den wunderschönen Worten, die er über den «Wilhelm Meister» geschrieben hat, und was wirklich zu der künstlerischen Komposition eines Romanes zugehört. Als
Goethe deswegen getadelt worden ist, daß gewisse Eigenschaften der Persönlichkeiten in seinem Roman nicht ganz moralisch vorkämen, sagte Schiller: «Wenn die Leute Ihnen nachweisen können, daß das Unmoralische aus Ihrer eigenen Seele kommt, dann haben Sie einen ästhetischen Fehler gemacht; wenn es aber aus den Personen kommt, dann sind Sie in jeder Beziehung gerechtfertigt.» - Diese goldene Kunstregel ist auch etwas, was dann in die tragende Kraft des deutschen Geistes übergegangen ist. Die besten Kunstwerke, die wir in Deutschland finden, sind wirklich unter dem Einflüsse dieser Schiller-Goetheschen Gesinnung geschrieben. Bei Romain Rolland aber trifft man fortwährend, fast auf jeder dritten Seite, auf Ausführungen, denen man es anmerken kann, daß es der Autor ist, der da spricht, und nicht die Personen. Daher ist es in diesem Falle nur eine Ausrede, wenn eingewendet wird, man dürfe nicht das, was gelegentlich – man kann nicht einmal sagen, daß es die Personen aussprechen -, sondern was gelegentlich der Personencharakteristiken der Autor sagt, charakteristisch finden für die Art, wie sich der Autor in das deutsche Wesen versenkt hat. Der Vater Melchior wird zum Beispiel in der folgenden Weise gezeichnet:

«Er war ein Schönredner, gut gebaut, wenn auch ein wenig plump, und der Typus dessen, was in Deutschland als klassische Schönheit gilt: eine breite ausdrucklose Stirn, starke regelmäßige Züge und ein lockiger Bart: ein Jupiter vom Rheinufer.»

Dann zur Charakterisierung von Melchiors Freunden, wie sie sich bei dem Vater versammelten und dort miteinander spielten und sangen:

«Zuweilen sangen sie gemeinsam im vierstimmigen Männerchor eins jener teutschen

Lieder, die, eins wie das andere, mit feierlicher Einfalt und in platten Harmonien sich schwerfällig - gewissermaßen vierfüßig - fortbewegen.»

Liebevolle Schilderung des deutschen Wesens! Ich will es nur zur Charakteristik anführen. Dann kommt ein Onkel Theodor in dem Roman vor, der allerdings des Großvaters Stiefsohn ist; der wird in der folgenden Weise geschildert. Ich will nichts dagegen sagen, daß einzelne Personen in dieser Weise dargestellt werden, sondern wende mich nur dagegen, daß diese Schilderung ein Kulturbild des deutschen Wesens sein soll; denn man merkt heraus: Romain Rolland mischt fortwährend das hinein, was ihn juckt, damit er es über das deutsche Wesen sagen kann. Von diesem Onkel Theodor wird gesagt:

«Er war Teilhaber eines großen Handelshauses, das geschäftliche Verbindungen mit Afrika und dem äußersten Osten unterhielt. Er stellte ganz den Typus eines jener Deutschen neuen Stils dar, die mit Vorliebe den alten Idealismus der Rasse spöttisch verschmähen und siegestrunken mit Kraft und Erfolg einen Kultus treiben, der beweist, daß sie nicht gewohnt sind, unter diesem Zeichen zu leben. Da es aber unmöglich ist, die jahrhundertalte Natur eines Volkes plötzlich zu ändern, kam der zurückgedrängte Idealismus immer wieder in der Sprache, im Benehmen, in den moralischen Anschauungen, in den Goethezitaten anläßlich der geringsten häuslichen Begebenheiten wieder zutage; und so entstand durch das bizarre Bemühen, die ehrbaren Prinzipien des alten deutschen Bürgertums mit dem Zynismus dieser neuen Laden-Condottieri in Einklang zu bringen, ein sonderbares Gemisch von Gewissenhaftigkeit und Eigennutz, ein Gemisch, das einen recht widerlichen Geruch von Heuchelei an sich hat, – die darauf hinausläuft, aus deutscher Kraft, Geldgier und Interessensucht das Symbol alles Rechtes, aller Gerechtigkeit und aller Wahrheit zu gestalten.»

Liebevolle Schilderung! Es wird dann eine junge Adlige, in die sich Jean Christophe verliebt, als ein Typus eines jungen deutschen Mädchens geschildert. Minna heißt sie:

«Übrigens war Minna bei aller Sentimentalität und Romantik ruhig und kühl. Trotz ihres aristokratischen Namens und des Stolzes, den ihr das Wörtchen «von» einflößte, hatte sie das Gemüt einer kleinen deutschen Hausfrau »

und dann heißt es weiter:

«Minna, dies naiv-sinnliche deutsche kleine Mädchen, kannte sonderbare Spiele.»

Und um jetzt auszuführen, kulturhistorisch, was besonders charakteristisch für das deutsche Wesen sein soll, wird angeführt, daß sie auch das verstand: Mehl auf den Tisch auszubreiten, gewisse Gegenstände hineinzubringen, die man dann mit dem Munde zu suchen hatte.

Nun soll gezeigt werden, warum das deutsche Wesen so unleidlich für Christof wird; und man kann dazu wieder nur sagen: es juckt den Verfasser, was er selbst über die Deutschen empfindet, zum Ausdruck zu bringen. Es soll geschildert werden die Unwahrhaftigkeit, das Pharisäerhafte in dem deutschen Idealismus, in jenem Idealismus, von dem Romain Rolland meint, daß er nur erfunden sei, weil man die Wahrheit unbequem findet und deshalb zum Ideal hinsehe; man lügt über die Wahrheit und nennt es Idealismus. So hätten die Deutschen die Eigenschaft, die Menschen nicht ruhig anzuschauen, sondern sie zu «idealisieren», sich über ihre wahren Eigenschaften hinwegzulügen. Diese Eigenschaft hätte sich auch Christof angeeignet, aber sie sei ihm immer ekelhafter geworden:

«Nachdem er sich nun einmal zur Überzeugung gebracht hatte, daß sie» – gewisse Menschen – «ausgezeichnet seien und ihm gefallen müßten, gab er sich als echter Deutscher alle Mühe, zu glauben, daß sie ihm wirklich gefielen. Aber es gelang ihm durchaus nicht: ihm fehlte jener willfährige germanische Idealismus, der nicht sehen will und auch nicht sieht, was ihm zu entdecken peinlich wäre, aus Furcht, die bequeme Ruhe ihres Urteilens und das Behagen ihres Lebens zu stören.» «Deutscher Idealismus» aus dem Grunde erfunden, um sich das Behagen des Lebens nicht zu stören! Nun wird wiederum ein junges Mädchen, in das sich Jean Christophe selbstverständlich auch verliebt, geschildert, ein Urbild von Häßlichkeit, «die kleine Rosa». Man fühlt förmlich aus dem Roman heraus, wie ihr die Nase kaum richtig im Gesichte steht und anderes mehr; aber es wird aus einer liebevollen Kulturschilderung über sie gesagt:

«Die Deutschen sind in bezug auf physische Unvollkom-menheiten von einer glücklichen Nachsicht: sie bringen es fertig, sie nicht zu sehen; sie können sogar dahin kommen, sie mit wohlwollender Phantasie zu verschönen, indem sie unerwartete Beziehungen zwischen dem Gesicht, das sie sehen wollen, und den herrlichsten Exemplaren menschlicher Schönheit herausfinden. Es hätte nicht allzu großer Überredungsgabe bedurft, um den alten Euler» – den Großvater der Rosa – «zu der Erklärung zu veranlassen, daß seine Enkelin die Nase der Juno Ludovisi habe.»

Aber nachdem er so an seiner eigenen Person die Lügenhaftigkeit des deutschen

Idealismus erprobt hat - man hat das ja bei bekannten «Genies» immer wieder erlebt; aber daß es charakteristisch für deutsches Wesen sein sollte, daß es eine besondere Eigenschaft des Deutschen sein soll, die Menschen zu «idealisieren», hat man früher nicht geglaubt -, kommt er nun auch dazu, daß im Grunde genommen alle deutschen Musiker einen Haken hätten, irgendwo stimmte etwas nicht; das hinge auch mit dem deutschen Idealismus zusammen! Und nun kommt er darauf, daß er bedeutsamer sein muß als alle übrigen. Zur Charakteristik darüber einige Worte über Schumann:

«Aber gerade sein Beispiel führte Christophe zu der Erkenntnis, daß die schlimmste Falschheit der deutschen Kunst nicht dort lag, wo die Künstler Empfindungen ausdrücken wollten, die sie nicht fühlten, sondern vielmehr dort, wo sie zwar Gefühle ausdrückten, die sie empfanden – die aber in sich gefälscht waren. Die Musik ist ein unerbittlicher Spiegel der Seele. Je naiver und vertrauensvoller ein deutscher Musiker ist, um so mehr zeigt er die Schwächen der deutschen Seele, ihren unsicheren Grund, ihre weiche Empfindsamkeit, ihren Mangel an Freimut, ihren ein wenig hinterhältigen Idealismus, ihre Unfähigkeit, sich selbst zu sehen, zu wagen, sich ins Gesicht zu schauen.»

Nun, da er ja nur ein wiedergekommener Beethoven ist - der natürlich nach Wagner lebt – und ein Genie werden soll, wie es noch nicht dagewesen ist, so muß er seinen Ärger auch über Wagner ausdehnen. Und da werden dann allerlei liebevolle Dinge – man kann wirklich nicht sagen: Johann Christof in den Mund gelegt, was verzeihlich wäre; sondern sie werden immer so ausgedrückt, daß sie sich von der Person des Johann Christof absondern und zu etwas werden, was von dem Autor selber die absolute Färbung erhält. So wird über Richard Wagner, mit Bezug auf Lohengrin und Siegfried, gesagt:

«Deutschland ergötzte sich an dieser ältlich-kindlichen Kunst, dieser Kunst losgelassener Bestien und mystisch-quakelnder Mädelchen.»

Nun, ich möchte sagen, noch eingehender wird in so liebevoller Weise das deutsche Wesen charakterisiert. Davon auch eine Probe:

«Besonders seit den deutschen Siegen taten sie alles, um Kompromisse zu schließen, einen widerlichen Mischmasch aus neuer Macht und alten Grundsätzen zustande zu bringen. Auf den alten Idealismus wollte man nicht verzichten: das wäre eine Tat des Freimuts gewesen, zu der man nicht fähig war; man hatte sich, um ihn den deutschen Interessen dienstbar zu machen, damit begnügt, ihn zu verfälschen. Man folgte dem Beispiel Hegels, des heiter doppelzüngigen Schwaben, der Leipzig und Waterloo abgewartet hatte, um den Grundgedanken seiner Philosophie dem preußischen Staat anzupassen,» – es darf vielleicht doch gesagt werden, daß das grundlegende Werk Hegels, «Die Phänomenologie des Geistes» - davon versteht aber Romain Rolland wahrscheinlich sehr wenig, wenn er sagt, daß die Hegeische Philosophie nach Leipzig und Wa-terloo entstanden ist – während des Kanonendonners der Schlacht von Jena, also im Jahre 1806, geschrieben ist und schon die gesamte Philosophie Hegels enthält – «und änderte jetzt, nachdem die Interessen andere geworden waren, auch die Prinzipien. War man geschlagen, so sagte man, Deutschlands Ideal sei die Menschheit. Jetzt, da man die andern schlug, hieß es, Deutschland sei das Ideal der Menschheit. Solange die andern Länder die mächtigeren waren, sagte man mit Lessing, daß die Vaterlandsliebe eine heroische Schwäche sei, die man sehr gut entbehren könne, und man nannte sich Weltbürger. Jetzt, da man den Sieg davontrug, konnte man nicht genug Verachtung für die «französischen» Utopien aufbringen: als da sind Weltfrieden, Brüderlichkeit, friedlicher Fortschritt, Menschenrechte, natürliche Gleichheit; man sagte, das stärkste Volk habe den andern gegenüber ein absolutes Recht, während die andern als die Schwächeren ihm gegenüber rechtlos seien. Es schien der lebendige Gott und der fleischgewordene Geist zu sein, dessen Fortschritt sich durch Krieg, Gewalttat und Unterdrückung vollzog. Die Macht war jetzt, da man sie auf seiner Seite hatte, heilig gesprochen. Macht war jetzt der Inbegriff alles Idealismus und aller Vernunft geworden. Um der Wahrheit die Ehre zu geben, muß man sagen, daß Deutschland Jahrhunderte lang...»

das ist vielleicht das einzige, was die Leute an Deutschland suchen, um der Wahrheit die Ehre geben zu wollen! «so sehr darunter gelitten hatte, Idealismus ohne Macht zu besitzen, daß es nach soviel Prüfungen wohl entschuldbar war, wenn es jetzt das traurige Geständnis ablegte, es bedürfe vor allem der Macht, wie immer sie beschaffen sein möge. Wieviel verborgene Bitternis aber lag in solchem Bekenntnis des Volkes eines Herder und Goethe! Und welcher Verzicht, welche Erniedrigung des deutschen Ideals lag in diesem deutschen Sieg! - Und, ach, dieser Verzicht fand nur allzu viel Entgegenkommen in der beklagenswerten Neigung aller besten Deutschen, sich unterzuordnen.

«Was den Deutschen charakterisiert», sagte Moser schon vor mehr als einem Jahrhundert, «ist der Gehorsam.»

Und Frau von Stael:

«Sie parieren ordentlich. Sie nehmen philosophische Vernunftgründe zu Hilfe, um das Unphilosophischeste auf der Welt zu erklären: den Respekt vor der Macht und die Gewöhnung an Furcht, die den Respekt in Bewunderung verwandelt.» Christof fand dies Gefühl beim Größten und beim Kleinsten in Deutschland wieder – vom Wilhelm Teil an, dem bedächtigen, kleinen Spießbürger mit den Lastträgermuskeln, der, wie der freie Jude Börne sagt, um Ehre und Angst miteinander in Einklang zu bringen, vor dem Pfahl des «lieben Herrn Geßler» mit gesenkten Augen vorbeigeht, damit er sich darauf berufen könne, daß der nicht ungehorsam ist, welcher den Hut nicht sah –, «bis hinauf zu dem ehrenwerten siebzigjährigen Professor Weiße, einem der meistgeachteten Gelehrten der Stadt, der, wenn ein Herr Leutnant an ihm vorüber kam, ihm eilfertig den Fußsteig überließ und auf den Fahrdamm hinunterging».

Und weiter heißt es:

«Im übrigen trug Deutschland in der Tat die schwerste Sündenlast Europas, Wenn man den Sieg errungen hat, ist man dafür verantwortlich; man ist der Schuldner der Besiegten geworden. Man übernimmt stillschweigend die Verpflichtung, ihnen vorauszuschreiten, ihnen den Weg zu weisen. Der siegreiche Ludwig XIV. brachte Europa den Glanz der französischen Vernunft. Welches Licht hat das Deutschland von Sedan der Welt gebracht?» Dies also ist die liebevolle Schilderung. Doch ich darf nichts vergessen und darf, um nicht ungerecht zu sein, nicht verschweigen, daß doch auch an einer Stelle etwas von liebevoller Schilderung des deutschen Wesens aus diesem Roman klar und deutlich entgegenleuchtet. Das ist da, wo sich einmal ein deutscher Professor einer kleinen Stadt – selbstverständlich heißt er «Schulz» – für die Jugendwerke des Johann Christof begeistert, die von allen andern verkannt werden. Johann Christof ist einmal in der Lage, den alten Professor zu besuchen. Da finden sich noch zwei andere Bekannte ein, und da gibt es dann – neben dem, daß Johann Christof zum Entzücken der drei Leute seine Werke vorführt - ein Gelage, ein riesiges Mittagsgelage. Dabei hat dann Salome (!), die Köchin des alten Professors, der längst Witwer ist, ihre besondere Freude, wie alle essen können. Und es wird nun wirklich «kulturhistorisch-treu» und «liebevoll» ein Stück deutschen Wesens geschildert.

Salome, um zu sehen, wie die da drinnen ein Stück deutschen Kulturwesens genießen, schaute durch die Türritze; und was sie sah, darüber heißt es:

«Es war wie eine Ausstellung der unvergeßlichen, ehrlichen, unverfälschten deutschen Küche mit ihren Düften aller Kräuter, ihren dicken Saucen, ihren nahrhaften Suppen, ihren vorbildlichen Fleischgerichten, ihren monumentalen Karpfen, ihrem Sauerkraut, ihren Gänsen, ihren Haustorten, ihren Anis-und Kümmelbroten.»

Man braucht sich nicht zu verwundern, wenn Johann Christof, nachdem er das alles durchgemacht hat, «heraus will» aus dieser Umgebung, da seine Genialität eben in diesem Milieu nicht gedeihen kann. Aber von Frankreich weiß er eigentlich nichts, dieser Johann Christof. Er ist ganz ungebildet, eben nur ein großer Musiker. Da er aber nichts weiß, wird sein Gehen nach Frankreich in folgender Weise charakterisiert:

«Instinktiv (da er Frankreich nicht kannte!) aber schauten seine Augen nach dem lateinischen Süden. Und zu allererst nach Frankreich. Nach Frankreich, der ewigen Zuflucht aus deutscher Wirrnis.»

In Frankreich bekommt er seinen Freund Olivier. Der setzt ihm ein Licht auf über das junge Franzosentum. Und vielleicht hat das diesseits des Rheins so entzückt, was diese jungen Franzosen über die Deutschen sagen. Olivier unterrichtet Johann Christof über die besondere Auffassung des jungen Franzosentums über das Wesen des offiziellen Paris und über das, wogegen er früher ebenso polemisiert hat wie die andern:

«Die Besten unter uns sind abgesperrt, sind Gefangene auf unserm eigenen Boden... Niemals wird man wissen, was wir gelitten haben, wir, die am Genius unserer Rasse hängen, die wie ein heilig anvertrautes Gut das Licht, welches wir von ihm empfingen, bewahren und es gegen den feindlichen Atem, der es verlöschen möchte, verzweifelt verteidigen; und dabei stehen wir allein, fühlen rings um uns die verpestete Luft jener Metöken, die sich gleich einem Mückenschwarm auf unser Denken gestürzt haben und deren widerliche Larven unsere Vernunft benagen und unser Herz beschmutzen; von denen, deren Mission es wäre, uns zu verteidigen, unsern Vorgesetzten, unsern blöden oder feigen Kritikern, sind wir verraten; sie umschmeicheln den Feind, um sich Verzeihung dafür zu erwirken, daß sie unseres Geschlechtes sind; von unserm Volk, das sich nicht um uns kümmert, das uns nicht einmal kennt, sind wir verlassen... Welche Mittel haben wir, um uns ihnen verständlich zu machen? Wir können nicht bis zu ihnen gelangen... Und das ist das Schwerste. Wir wissen, daß wir unserer Tausende in Frankreich sind, die dasselbe denken; wir wissen, daß wir in deren Namen sprechen, und wir können nichts tun, um

gehört zu werden! Der Feind besetzt alles: Zeitungen, Zeitschriften, Theater... Die Presse flieht jeden Gedanken oder läßt ihn nur zu, wenn er Vergnügungsinstrument oder Parteiwaffe ist. Intrigen und Literatencliquen lassen den Durchgang nur dem frei, der sich wegwirft. Elend und Überarbeitung drücken uns zu Boden. Die Politiker, die einzig darauf bedacht sind, sich zu bereichern, interessieren sich nur für das käufliche Proletariat. Die gleichgültige und eigennützige Bürgerschaft schaut unserem Sterben zu. Unser Volk kennt uns nicht; selbst die, welche gleich uns kämpfen, gleich uns von Schweigen umhüllt sind, wissen nichts von unserem Dasein, und wir wissen nichts von dem ihren... Unseliges Paris! Gewiß, es hat auch Gutes gewirkt, indem es alle Kräfte französischen Denkens in Gruppen ordnete. Aber das Übel, das es geschaffen hat, steht dem Guten mindestens gleich; und das Gute selbst wandelt sich in einer Epoche gleich der unseren in Böses. Es genügt, daß eine Pseudo-Elite Paris an sich reißt und die ungeheure Glocke der Öffentlichkeit läutet, um die Stimme des übrigen Frankreichs zu ersticken. Weit mehr noch: Frankreich verwirrt sich selbst; es schweigt bestürzt und drängt seine Gedanken ängstlich in sich selbst zurück... Früher habe ich unter all dem sehr gelitten. Jetzt aber, Christof, bin ich ruhig. Ich habe meine Kraft, habe die Kraft meines Volkes verstanden. "Wir müssen nur warten, bis die Überschwemmung vorüberzieht. Frankreichs feinen Granit wird sie nicht benagen. Unter dem Schlamm, den sie mit sich treibt, will ich ihn dich fühlen lassen. Und schon treten hier und dort hohe Gipfel zutage...» Mehr braucht man ja eigentlich nicht, um dasjenige Fran-zosentum zu charakterisieren, welches jetzt den Krieg gegen Deutschland führt. Nun aber - ich möchte sagen - gibt es
noch Schöneres. Dieser Roman ist also erschienen. Er ist ja auch ins Deutsche übersetzt worden. Ich möchte Ihnen nun noch ein paar Worte eines deutschen Kritikers dieses Romanes vorlesen, die in Form eines Briefes, der in einer Berliner Zeitung abgedruckt war, an Romain Rolland gerichtet waren.

«Die Vollendung Ihres <Jean Christof) ist für mich noch mehr ein ethisches Ereignis als ein literarisches... Gobineau, Maeterlinck, Verhaeren und selbst Verlaine haben in Deutschland ihren lebendigen Ruhm, ihre wahrhafte Wirkung eher gehabt als in Frankreich, und nichts wäre gerechter, als daß auch Sie bei uns früher voll gewürdigt würden als in Ihrer Heimat, denn wie keines gehört Ihr Buch nach Deutschland, in das Land der Musik. Es ist in vielem ein deutsches Buch, ein Entwickelungroman wie der <Grüne Heinrich), wie der <WiIhelm Meisten ... Die deutsche Musik, die Deutschland die Welt gewonnen hat, hat auch Sie zum Fürsprecher erkürt, sie war es, die Sie zur deutschen Sprache führte und Sie Goethe lieben ließ, dem Sie in Ihrem Werke vielfach ein Denkmal der Liebe und Verehrung gesetzt haben... Ich finde mich selbst verwirrt, wie vielfach ich Ihnen eigentlich danken muß. Der Mensch, der Genießer, der Künstler, der Deutsche, der Weltfrohe in mir, jeder drängt sich vor und will Ihnen ein Wort sagen. Aber ein andermal ein Wort soll der Künstler über diesen Roman sprechen, ein andermal der Genießer, und der Mensch will warten, bis er Ihnen wieder die Hand drücken darf. Heute soll nur der Deutsche danken; denn ich habe das Gefühl, die französische Jugend ist uns näher geworden durch dieses Buch, das mehr getan hat als alle Diplomaten, Bankette und Vereine.»

Dies als eine Probe vor allen Dingen dafür, wie die tragende Kraft des deutschen Geistes mißverstanden werden kann, und wie die schmerzlich großen Ereignisse, die wir durchleben müssen, nach vielen Seiten hin augenöffnend wirken müssen, wahrhaftig: augenöffnend wirken müssen. Und verzeihen Sie, wenn ich ganz zum Schluß etwas vorbringe, was wie persönlich aussieht, was aber nur an Persönliches anknüpft, weil ich es heute gerade erfahren habe.

Die geisteswissenschaftliche Richtung, der wir angehören, stand vor Jahren in einem gewissen Verhältnis zu einer theo-sophischen Bewegung, welche in England und in Indien ihren Sitz hat. Es wurde diese Bewegung nach und nach so absurd, daß es mit wirklichem Wahrheitsgefühl nicht mehr vereinbar war, irgendwelche Gemeinschaft mit vielem dieser englischindischen theosophischen Bewegung zu haben. Viele Jahre vor diesem Krieg erfolgte daher eine absolute Trennung von ihr. Wir wurden damals genügend auch gerade von deutschen Anhängern jener Bewegung geschmäht; man kann vielleicht auch stärkere Worte gebrauchen. Aber man hätte gedacht, daß die Sache jetzt vorüber sei und daß nicht gerade jetzt ein Anlaß sei, darauf wieder zurückzukommen. Aber die Präsidentin dieser englisch-indischen Bewegung hat sich bemüßigt gefunden, gerade jetzt wieder auf diese Sache zurückzugreifen und uns Deutsche zu charakterisieren. Und sie tut es mit den folgenden Worten, die nicht aus persönlichen Rücksichten hier vorgebracht werden, sondern um zu zeigen, wie man von einer gewissen Seite her fähig ist, das, was wir als Deutsche aus unserem Wahrheitsgefühl heraus tun mußten, nun auf solche Weise zu charakterisieren:

«... Jetzt wenn ich rückwärts blicke, im Lichte der deutschen Methoden, wie der Krieg sie uns offenbart, erkenne ich, daß die langandauernden Bemühungen, die theosophische Organisation einzufangen und einen Deutschen an ihre Spitze zu setzen –, der Zorn gegen mich, als ich diese Bemühungen vereitelte –, die Klage, daß ich über den verstorbenen König Eduard VII. als den Beschützer des europäischen Friedens gesprochen hatte, statt dem Kaiser die Ehre zu geben -, daß alles das ein Teil war der weit ausgebreiteten Kampagne gegen England, und daß die Missionare Werkzeuge waren, geschickt gebraucht durch die deutschen Agenten hier» - in Indien –, «um ihre Pläne durchzusetzen. Wenn sie hätten verwandeln können die Theosophische Gesellschaft in Indien mit ihrer großen Anzahl von Verwaltungsbeamten in eine Waffe gegen die britische Regierung und sie dazu hätten erziehen können, emporzuschauen zu Deutschland als zu ihrer geistigen Führerin – statt einzustehen, wie sie es immer getan hat, für den gleichwertigen Bund zweier freier Nationen: so hätte sie allmählich ein Kanal für Gift in Indien werden können.»

Das also sind wir, mit englisch-theosophischen Augen angesehen, in unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung. Aber ich darf sagen – verzeihen Sie diese Bemerkung; Sie wissen ja, daß ich nicht gern persönliche Bemerkungen mache –, ich kann die Versicherung geben, daß ich keineswegs die Absicht gehabt habe, das alles zu tun, und vor allem nicht die Absicht hatte, die deutsche geisteswissenschaftliche Bewegung zu verlassen. Denn solches lebte nicht in mir und lebte, wie ich glaube, auch nicht in vielen anderen, die sich mit dem deutschen Geiste und seiner tragenden Kraft verbunden wissen, – was in Johann Christof gelebt hat, der durch seinen Instinkt aus Deutschland hinausgetrieben worden ist. Denn wenn es auch schwierig ist, die unmittelbaren Erscheinungen, auf die gerade das unverständige Auge des Reisenden Rolland gerichtet ist, in Zusammenhang mit der tragenden Kraft des deutschen Geistes zu finden, so muß man doch sagen: Die Wahrhaftigkeit des deutschen Wesens wird es immer mehr und mehr – gerade durch die Erfahrungen unserer schicksaltragenden Zeit – möglich machen, die Brücke zu schlagen zwischen dem, was wir im Alltagsleben erleben, und dem, was die tragende Kraft des deutschen Geistes ist. Und wenn uns geschildert werden all die Gestalten in Johann Christofs Umgebung, aus der ihn sein «Genie» heraustreibt, dann darf vielleicht zum Schlüsse jetzt - ohne Überhebung selbstverständlich -etwas gesagt werden.

Ich will ja jetzt nicht einen Ausländer zitieren. Aber ich darf einen heranziehen, der schon längst tot ist, der im Jahre 1230 gestorben ist und der sich seinerseits auch darüber ausgesprochen hat, ob denn ein deutsches Genie durchaus durch seine Umgebung herausgetrieben werden müsse aus alle dem, was da in ihr lebt an Minnas und Rosas mit schiefen Nasen, die der deutsche Idealismus als die Nase der Juno Ludovisi kennt. Vielleicht nicht mit einem Genie wie Johann Christof, aber mit einem, von dem wir aus dem Zusammenhange mit der tragenden Kraft des deutschen Geistes wissen, daß es ein deutsches Genie war. Mit einem solchen deutschen Genie dürfen wir vielleicht doch - ohne Überhebung - einen Augenblick zusammen denken: mit Walther von der Vogelweide. Und wir dürfen es uns zugestehen: nicht mit Johann Christof, dem Helden, den Romain Rolland gezeichnet hat, ist zu beurteilen, wie deutsche Männer und deutsche Frauen auf ein Genie wirken, sondern eben mit einem Geiste wie Walther von der Vogelweide. Mit seinen Worten seien denn diese Betrachtungen geschlossen, an die sich morgen ein spezieller geisteswissenschaftlicher Vortrag anschließen soll.

Walther von der Vogelweide wird nicht durch seinen Instinkt aus Deutschland fortgetrieben; er muß anders denken über die, unter denen er lebt. Ich weiß ja nicht, wie diese, wenn sie unter Romain RoUands Finger gerieten, geschildert würden; aber Walther von der Vogelweide sagt von ihnen – und das scheint mir auf besseres Verständnis zu deuten, als Romain Rolland es verrät –:

Deutsche Mann sind wohlgezogen,
Gleich den Engeln sind die Weib getan,
Wer sie schilt, der ist betrogen,
Anders könnt ich nimmer sein verstahn.
Tugend und reine Minne,
Wer die suchen will,
Der soll kommen in unser Land, da ist Wonne viel.
Lange möge ich leben darinne!

WAS IST AMjMENSCHENWESEN STERBLICH?

Berlin, 26. Februar 1915

Über die Frage nach dem Sterblichen und Unsterblichen des Menschen möchte ich in den zwei Betrachtungen sprechen, von denen der heutige Abend, der erste, des Menschen Sterblichkeit hauptsächlich gewidmet sein soll, und der zweite Vortrag der nächsten Woche von des Menschen unsterblichem Wesen handeln soll. Wir leben ja in einer Zeit, in weicher der Materialismus, wenn er auch in unsern Tagen mehr oder weniger schon im Rückgange begriffen ist, doch weite Kreise ergriffen hat. Und wenn man sich auch über diese Tatsache dadurch täuschen will, daß man das Wort Materialismus vielfach verpönt, - die Denkweise und Gesinnung, die Nuance von Weltanschauung ist doch in fortwährendem Zunehmen begriffen, welche mit dem Worte Materialismus richtig bezeichnet werden muß.

Nun hat der Materialismus auf die Frage «Was ist am Menschenwesen sterblich?» im Grunde genommen eine recht, recht einfache Antwort. Er hat die Antwort: Am Menschenwesen ist eben alles sterblich. Man braucht ja nur gewissermaßen auf die Bibel der neueren materialistischen Zeit, auf David Friedrich Strauß' «Alter und neuer Glaube» hinzuweisen, um dies zu erhärten. Zwar wird David Friedrich Strauß* «Der alte und der neue Glaube» heute nicht mehr in solchem Maße gelesen, als das noch vor einigen Jahrzehnten der Fall war. Aber das ist weniger aus dem Grunde, weil man sich aus den innersten Impulsen, die David Friedrich Strauß' Materialismus beherrschen, zurückgezogen hat, sondern es ist mehr deshalb, weil in unserer schnellebigen Zeit ein Buch ja kaum einige Jahrzehnte zu überleben in der Lage ist.

Wir können uns die Frage vorlegen und müssen sie uns angesichts alles desjenigen, was innerhalb der heutigen materialistischen Weltanschauung zutage getreten und verhandelt worden ist, vorlegen: Kann der Materialismus dem Menschen in bezug auf seine berechtigten geistigen Fragen irgendeine Antwort geben, oder kann der Materialismus den Beweis liefern, daß die Fragen, die eine geisteswissenschaftliche Weltanschauung aufwerfen muß, unberechtigt sind, daß sie sich gewissermaßen auf nichts beziehen? – Wenn man, sehr verehrte Anwesende, weiß, wie tief verankert die materialistische Weltanschauung in demjenigen ist, was vielen Menschen heute als das einzig wahrhaft Wissenschaftliche gilt, dann muß man diese Fragen mit einer ganz besonderen Intensität aufwerfen. Denn innerhalb der heutigen Wissenschaft, besser gesagt innerhalb der Anschauung, die sich für viele aus der heutigen Wissenschaft ergibt, Hegen starke Impulse, die gegen die Wissenschaft vom Geiste einnehmen. Es liegen in dieser heutigen Wissenschaft viele Machtmittel, die ins Feld geführt werden können gegen so manches, was der eine oder andere von dieser oder jener Seite her gegen die materialistische Weltanschauung einzuwenden hat. Wer dasjenige, was durch die sogenannte naturwissenschaftliche Weltanschauung, die behauptet, einzig und allein auf dem Boden wahrer, wirklicher Tatsachen zu stehen, heraufgekommen ist, wirklich überschauen kann, der muß sich sagen: Nur dann kann eine geisteswissenschaftliche Weltanschauung, wie sie hier in diesen Vorträgen immer wiederum vertreten wird, gewachsen sein den Anforderungen der gegenwärtigen Naturwissenschaft, wenn sie sich im vollsten Sinne des Wortes mit dieser Naturwissenschaft so auseinanderzusetzen versteht, daß diese Naturwissenschaft dabei zu ihrem vollen Rechte kommt.

Mit denjenigen Einwendungen, die heute noch von vielen Seiten gemacht werden, wird, das muß durchaus zugegeben werden, die Naturwissenschaft im Grunde genommen recht leicht fertig; wenigstens insofern fertig, als sie mit ihren Gründen gegen die Unsterblichkeit der menschlichen Seele bei denjenigen leicht durchdringen wird, welche von vorneherein in ihrem Gemüte Anlagen mitbringen, das freie Wirken des Geistes, unabhängig von dem Materiellen, abzuleugnen.

Geisteswissenschaft, das ist ja öfters betont worden, will sich hineinstellen in den geistigen Kulturprozeß unserer Zeit, und sie will dieses auf Grundlage – das darf wohl gesagt werden – einer völligen Umänderung, einer völligen Erneuerung desjenigen, was gewohnte Denkmanieren, gewohnte Vorstellungsarten der Menschen sind. Gerade aus diesem Grunde, weil Geisteswissenschaft an etwas appellieren muß, welches in den weitesten Kreisen heute unbekannt, wirklich unbekannt ist, auch in denjenigen Kreisen, die es zumeist bekämpfen, deshalb ist es so schwierig, diese Geisteswissenschaft der Zeitbildung wirklich einigermaßen begreiflich zu machen.

Von dem, was man heute gewohnt ist, philosophische Denkweise zu nennen, unterscheidet sich Geisteswissenschaft ganz grundsätzlich. Philosophische Denkweise, die vor allen Dingen zu ihren Ergebnissen kommen will durch Vernunfterwägungen, durch bloße Begriffsverbindungen, durch Schlußfolgerungen und dergleichen, – philosophische Denkweise, wie sie heute vielfach aufgefaßt wird, sie ist nicht imstande, dasjenige zu ergreifen in der menschlichen Natur, was wirklich durch die Pforte des Todes geht, was wirklich zu leben vermag unabhängig von der Leiblichkeit, von der Körperlichkeit.

Für die Geisteswissenschaft ist aber diese rein philosophische, auf Begriffe und Vorstellungen der äußeren Welt sich stützende Anschauungsweise von vornherein etwas - verzeihen Sie den etwas trivialen Vergleich -, es ist diese, rein auf Vernunftgründen, wie man oftmals sagt, bauende Philosophie etwas, was ebensowenig zu wirklichen Ergebnissen über das geistige Leben kommen kann, ebensowenig den Geist hereinbekommen kann in die menschliche Erkenntnis, wie der Mensch sich ernähren kann dadurch, daß er sich selber ißt. Geradeso wie der Ernährungsprozeß ergreifen muß irgend etwas, was außerhalb seines Gefüges steht, wenn er der menschlichen oder der tierischen Organisation dienen will, so muß das menschliche Erkennen etwas ergreifen, was außerhalb der bloßen Begriffs- und Ideenverbindung und Ideenverkettung liegt, wenn die wahren Erkenntnisbedürfnisse des Menschen befriedigt werden sollen. Gerade da, wo der Materialismus in gewisser Weise, ich möchte sagen, am krassesten, aber auch am ehrlichsten hervorgetreten ist, bei David Friedrich Strauß' «Alter und Neuer Glaube», haben wir ein Beispiel für die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, wie dieser Materialismus in seiner strengen Logik zwar fortzuschreiten vermag von Schlußfolgerung zu Schlußfolgerung, wie er aber deshalb, weil es ihm unmöglich ist, auf eine geistige Wirklichkeit wirklich einzugehen, sich dennoch in Widersprüche verwickelt, die zwar nicht bemerkt werden von dieser materialistischen Weltanschauung selbst, die aber bemerkt werden von demjenigen, der sich geschult hat zu einer gewissen Universalität des Denkens. In seinem Buche «Alter und neuer Glaube» bringt also David Friedrich Strauß unter den mancherlei Beweisen über die menschliche Unsterblichkeit, die er da abkanzeln will, auch den Goetheschen Gedanken von der Unsterblichkeit. Er greift diesen Gedanken auf und benimmt sich dabei ganz merkwürdig. David Friedrich Strauß gesteht zwar zu, daß Goethes Unsterblichkeitsgedanke etwas Heroisches habe, aber er kanzelt dann doch dieses Heroische ab – man möchte das Wort gebrauchen, das Nietzsche für David Friedrich Strauß geprägt hat – wie ein rechter Philister. Goethe hat nicht einen, sondern viele Aussprüche über die menschliche Unsterblichkeit getan. Für Strauß kommt nur der eine, den ich jetzt erwähnen will, in Betracht.

Goethe steigt der Gedanke auf, daß die menschliche Seele, wenn sie sich selbst zu erfassen versucht, in sich gewahr wird, wie sie Anlagen und Befähigungen hat, welche sie durchaus nicht in einem Menschenleben zur vollen Entwickelung und Entfaltung bringen kann; und nun kommt Goethe aus der Tiefe seines Wesens und zugleich aus dem, was ich gestern «die tragende Kraft des deutschen Geistes» nannte, das Wort herauf: Wenn die Natur mir solche Anlagen verliehen hat, welche nicht in diesem Leben befriedigt werden können, so ist sie verpflichtet, mir nach dem Tode ein anderes Leben anzuweisen, wo diese verschiedenen Anlagen wirklich zur Entfaltung kommen können.

Nun, erstens macht Strauß gewissermaßen eine Art Witz, indem er sagt: Vielleicht sei ja die Natur dazu verpflichtet; aber wer sage uns denn, daß die Natur diese Verpflichtung auch hält? Aber noch etwas anderes wendet er ein. Er sagt: Widerspricht denn nicht die gesamte Naturwissenschaft der Anschauung, daß alle Anlagen, welche innerhalb der Wesensreihen der Natur zutage treten, auch wirklich entwickelt werden? Könnte es denn nicht sein, daß allerdings in der Menschennatur Anlagen sich entwickeln, die nicht zur letzten Vervollkommnung, nicht zur Ausbildung kommen? Und nun sieht es allerdings sehr logisch aus, wenn David Friedrich Strauß sagt: Daß nicht alle Anlagen zur Entfaltung kommen, das könne man ja sehr deutlich an den Fischkeimen sehen, wie Tausende von Fischkeimen entstehen und wie wenige davon sich entwickeln. Es könne aber jedem klar sein, der einmal über Felder oder durch Gärten gegangen ist und gesehen hat, wieviel Äpfel gefallen sind und vergehen, ohne daß sie zu ihrer Entfaltung kommen.

Nun kann man sagen: das ist alles gewiß richtig und das schaut so aus, als ob es überzeugend sein könnte. Aber man muß dann, wenn man das Denken etwas universeller in sich gestaltet, auf den Einwurf kommen: ja, gehen denn alle Äpfel zugrunde? Fallen sie alle, bevor sie entwickelt sind, vom Baum? Oder, kommen gar keine Fischkeime zur Entfaltung? - Zeigt also nicht gerade die Natur dadurch doch, daß sie es im Grunde auf die wirkliche letzte Entfaltung aller Keime abgesehen hat? – Wenn dann der Mensch in sich bemerkt, daß gewisse Anlagen in ihm sind, welche nicht innerhalb seines Lebens bis zum Tode zur Entfaltung kommen, dann müßte ja - nach Straußscher Logik - bei jedem Menschen die Entfaltung derartiger Anlagen nicht erreicht werden. Das zeigt uns aber das Leben durchaus nicht. David Friedrich Strauß aber zeigt uns, daß er nicht zu Ende denken kann. Allerdings, das ist ihm noch nicht genug, sondern er findet noch etwas anderes. Man braucht nicht einmal zwischen den Zeilen zu lesen, sondern es steht ziemlich grobklotzig da, was ich nur in ein bißchen andere Worte übersetzen will. David Friedrich Strauß sagt etwa so: Im Grunde genommen ist ja der Goethe-sche Ausspruch nicht einmal richtig. Denn betrachtet man den alten Goethe, so findet man ganz klar, daß Goethe alle seine Anlagen eigentlich zur Entfaltung bringen konnte. Dann macht er uns darauf aufmerksam, daß eigentlich jeder Mensch durchaus, richtig betrachtet, finden wird, daß seine Anlagen zur Entfaltung kommen. –Wenn Strauß nur ein wenig bescheidener gewesen wäre, so würde ihm vielleicht der Gedanke aufgegangen sein, daß vielleicht Goethe doch ein größeres Recht gehabt hat, von unvollendeten Anlagen zu sprechen in der Menschennatur, die erst ihre Entfaltung suchen, als Strauß.

So können wir aus diesem Beispiel ersehen – und es könnten Hunderte und Tausende solcher Beispiele angeführt werden -, wie gewissermaßen ein allgemeiner Gang der bloßen philosophischen Spekulation, auch wenn sie eine materialistische Färbung hat, durchaus nicht auf etwas anderes kommt, als daß sie in einen leicht widerlegbaren Widerspruch ausläuft, der sich selbst zerstört vor der universell betrachtenden Seele.

Wenn man sich fragt, wie der Mensch eigentlich dazu kommt, es so schwierig zu haben, über das Unsterbliche in seiner Seele zu sprechen, so muß man sich allerdings die Antwort geben: Der Mensch lebt zwar zwischen Geburt und Tod, wie wir gleich sehen werden, durchaus in dem, was in ihm sterblich ist, was in seinem Wesen vergänglich ist. Und man möchte sagen: nur leise und intim tritt auf dasjenige, was im Menschenwesen unsterblich ist, tritt das unsterbliche Teil zutage. Ja, man kann sagen, so leise und intim tritt dieses Unsterbliche auf, daß im gewöhnlichen Leben die menschliche Seele nicht die Kraft, die Ausdauer, vor allen Dingen aber nicht in einem höheren Sinne entwickelte Aufmerksamkeit genug hat, um zu beobachten, was sich da intim und leise als das Unsterbliche in ihr ankündigt.

Wenn wir die menschliche Seele betrachten in ihrem Leben, so wie sie sich äußert, so tritt sie uns gewissermaßen in drei Äußerungsweisen entgegen: als denkende Seele, als fühlende Seele, als wollende Seele. Nun ist ja hier in diesen Vorträgen öfter auseinandergesetzt worden, daß der Weg der Geisteswissenschaft in die geistigen Welten hinein darin besteht, daß in den Tiefen der Seele liegende Kräfte aus ihr hervorgeholt werden, um Denken, Fühlen und Wollen zu einer hohen Ausbildung, zu einer schärferen intensiveren Betätigung zu bringen als derjenigen, in der sie gewöhnlich sind, damit sie durch diese Ausbildung, durch diese Betätigung zu Organen werden können, die den Menschen nicht nur befähigen, das Physische zu ergreifen, sondern ihn befähigen zum Ergreifen des Geistigen, das überall um uns herum ist. Nun geht aber die gewöhnliche Betrachtung, die sich über das Sterbliche und Unsterbliche im Menschenwesen klar werden will, zumeist davon aus, daß sie dieses Sterbliche und Unsterbliche der Seele betrachtet und sich nun fragt: Ist in diesem Denken, Fühlen und Wollen irgend etwas zu finden, was verrät, daß der Mensch aus dem Sterblichen ins Unsterbliche etwas hineinzutragen vermag?

Da muß ich anknüpfen an dasjenige, was ich in einem der Vorträge dieses Winters schon gesagt habe über die Entwicke-lung der eben angedeuteten menschlichen Fähigkeiten zur geisteswissenschaftlichen Forschung, um auszuführen, inwiefern gefunden und nicht gefunden werden kann im Denken, Fühlen und Wollen dasjenige, was das Sterbliche im Menschen von dem Unsterblichen unterscheiden läßt. Als einer der Wege in die geistige Welt hinein wurde ja hier oft bezeichnet dasjenige, was man die Konzentration des Gedankenlebens, des Denkens nennt. Nur kurz will ich darauf aufmerksam machen, worin diese Konzentration besteht und wozu sie führt. Wenn wir irgendeinen Gedanken, am besten einen solchen, den wir uns selbst gebildet haben, also nicht einen Gedanken, den die äußere Welt in uns anregt, – wenn wir einen solchen von uns selbst gebildeten Gedanken in den Horizont unseres Bewußtseins hineinstellen, wenn wir alles dasjenige vergessen, was um uns und was sonst in uns lebt, und nur eins werden mit diesem einen Gedanken, wenn wir eine gewisse Zeit ganz in diesem einen Gedanken nur leben können, dann können wir alles dasjenige, was wir an Seelenkräften sonst auf die gesamte Betätigung des Menschen verwenden, auf diesen einen Gedanken hinwerfen, dann wird der immer stärker und stärker gemacht; dann fließt unser ganzes Wesen mit diesem Gedanken zusammen, wir konzentrieren uns auf diesen Gedanken. Dieses Erlebnis tritt ein als die Folge der geisteswissenschaftlichen Erfahrung, die aber dadurch herbeigeführt wird, daß man nicht müde wird, immer wieder und wiederum einen Gedanken in den Mittelpunkt seines Bewußtseins zu stellen und sich ganz mit ihm zu identifizieren. Denn man muß oft jahrelang diese innere Energie und Ausdauer, diese gespannte Aufmerksamkeit auf einen Gedanken verwenden. Wenn man auch der Vorsicht halber sagt, man darf diese Sache nicht übertreiben, so muß doch eine kurze Zeit täglich einer solchen Übung gewidmet sein; wenn man aber je nach seinen Anlagen, je nach dem, wie das Gefüge der Seele nach dem Erlebnis des Menschen ist, sich einer solchen Übung hingegeben hat, bekommt man eine gewisse Erfahrung, man kommt in ein gewisses Erlebnis hinein. Bis zu einem gewissen Punkt verstärkt sich dieser innerlich konzentrierte Gedanke; er wird immer heller und heller; der eine Gedanke ergreift uns immer mehr und mehr, nimmt uns immer mehr und mehr in Anspruch, und wir fühlen uns, indem wir uns konzentriert haben, so, daß wir vergessen können die Welt, wir fühlen uns immer stärker und stärker drinnen in diesem Gedanken. Aber gerade wenn wir uns stark fühlen in diesem Gedanken, fühlen wir zugleich, wie dieser Gedanke uns gleichsam entschwindet, und wie mit diesem Gedanken die Kraft, unser Denken in dieser Weise anzuwenden, gleichsam erstirbt. Wir fühlen uns mit diesem Gedanken so, wie wenn der Gedanke und damit wir selbst von Mächten, die um uns herum leben, hingenommen würden; wie wenn unser Denken sich uns verdunkelte von einem gewissen Momente ab. Das alles muß selbstverständlich durchaus ein seelischer Prozeß bleiben, dann allein ist er ein gesunder Prozeß. Es ist heute nicht die Zeit dazu, zu erwähnen, daß alle Einwände, die von der Pathologie, von der Psychopathologie gemacht werden, das nichtige durchaus nicht treffen, wenn sie sagen, daß der Mertsch sich auf diese Weise in Illusionen und Selbstsuggestionen hineinarbeiten würde, daß er zu Vorstellungen kommen müsse, die krankhafter Natur seien.

Man braucht nur die betreffenden Kapitel meines Buches «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» zu lesen, dann wird man sehen, daß der Weg, der hier gekennzeichnet worden ist, gerade der gesündeste Seelenweg ist, wenn er eben richtig beschritten wird. Man fühlt dann, wenn der Moment herbeigekommen ist, wie eine um uns liegende geistige Macht uns gleichsam den Gedanken entreißt und in uns ihn ersterben läßt; man fühlt dann dasjenige, was die Seele durchmachen muß, um den Weg ins Geistige zu finden. Man fühlt, wie wenn man geistig — auch das wurde hier schon angedeutet - den Boden unter den Füßen verlieren würde. Man fühlt, wie wenn man in einer gewissen Weise mit dem Nichts Bekanntschaft geschlossen hätte. Und es kann den Menschen leicht ein Zustand überkommen, der sich vergleichen läßt mit einer grenzenlosen Furcht. Aber gerade ein solcher Zustand ist geeignet, gewisse Kräfte, die sonst im Menschen unentwickelt bleiben, aus seiner Seele hervorzuholen. Denn in der Überwindung solcher Zustände, die ich jetzt mit Furcht verglichen habe, und mancher anderen, die zu den Erfahrungen des Geistesforschers gehören, werden tiefe Kräfte der Seele, die sonst unentfaltet bleiben, entfaltet, und darin liegt jene Erstarkung des inneren Seelenlebens, durch die allein der Mensch den Weg in die geistigen Welten hinein finden kann.

Wenn man eine solche Erfahrung, wie sie hier angedeutet worden ist, durchgemacht hat, hat man noch ein anderes Gefühl. Und alle diese Erlebnisse, die dazu führen, daß man in die geistige Welt wirklich seinen Einzug halten kann, sind intimer Art, sind feine, leise Vorgänge der menschlichen Seele. Indem man bis zu dem angedeuteten Punkte gekommen ist, fühlt man, wie wenn dasjenige, was man bisher als die menschliche Denkfähigkeit angesprochen hat, dasjenige, was in uns denkt, was die Kraft, die Macht zu denken hat, — wie wenn das aus uns hinausginge und zur Welt hinginge, wie wenn man es zunächst verlöre und wie wenn man selbst mit ihm in die objektive Welt hinaus entrückt würde. Solche Erfahrungen muß man machen; man muß sie machen so, daß man sie wirklich in ihrer Realität, in ihrer Wirklichkeit für den Menschen kennenlernt, sonst kann man über sie nicht in einem wahrhaftigen Sinne sprechen. Damit der Mensch aber nicht stehen bleibt bei dieser Erfahrung, als ob ihm nur dasjenige, was bisher in ihm als das Gedankliche gelebt hat, entrissen würde und er mit diesem Gedanklichen, das ihm entrissen wird, hinaus in die Welt entrückt würde, damit er nicht stehen bleibt bei diesem Erlebnis - denn es würde dieser Erkenntnisprozeß einfach ihn in ein Nichts verfallen lassen -, muß ein anderes dazu kommen. Ich habe es öfter hier geschildert unter dem Namen Meditation.

Eine Meditation ist auch hier schon angedeutet worden, -eine Meditation über etwas, wovon wir gewohntermaßen als von etwas sprechen, was außerhalb des Menschen ist, von dem wir aber, wenn wir nur das einzelne Menschenleben anschauen, sehen können, wie innig es mit dem Menschen verknüpft ist. Wenn wir hinbücken auf dasjenige, was wir in diesem Leben zwischen der Geburt und unserem jetzigen Lebenspunkt durchlebt haben und was wir als unser Schicksal zusammenfassen, dann sind wir gewohnt zu sagen: dieser oder jener Schicksalsschlag hat uns da oder dort getroffen. Aber bei einer genaueren Überlegung kann es sich schon für das gewöhnliche Leben zeigen, wie einseitig ein solcher Ausspruch ist. Wenn man sich prüft: Was bist du denn heute? Was kannst du heute? Welche Fähigkeiten trägt deine Seele? — dann müssen wir hinblicken auf dasjenige, was wir durchgemacht haben. Wir suchen meistens den Zusammenhang nicht; suchen wir ihn aber, so klärt er uns auf, was wir eigentlich im gegenwärtigen Moment sind. Er klärt uns auf darüber, wie wir diese oder jene Fähigkeiten nicht haben würden, wenn uns dieser oder jener Schicksalsschlag, Schicksalszufall vor zwanzig oder dreißig Jahren oder mehr nicht getroffen und uns hingelenkt hätte, uns diese Fähigkeiten anzueignen. Hätten wir sie aber nicht, so würde unser Selbst im Konkreten etwas ganz anderes sein. Wir bestehen ja mit unserem Selbst aus unseren Fähigkeiten, unseren Kräften. Sie werden aber uns zugetragen durch dasjenige, was unser Schicksal ist. Wenn man diesen Gedanken zu Ende denkt, dann sagt man sich: Wir sind viel inniger verbunden mit dem, was unser Schicksal Ist, als man gewöhnlich glaubt. Man wächst in sein Schicksal hinein mit dem Intimsten, mit dem Ich. Und man kommt endlich zu dem Gedanken: Im Grunde genommen ist dein Selbst dadurch geworden, daß dir diese oder jene Schicksalsschläge, die guten oder die schlimmen, zugestoßen sind; aber du bist aus ihnen geworden. Das, was du jetzt bist, lag in deinem Schicksal. Unser Ich geht aus uns hinaus, geht in unser Schicksal herein. Wenn man in einer solchen Weise wirklich dasjenige, was man gewöhnlich Schicksal nennt, durchfühlen lernt, wenn man sich wirklich vollständig damit verbindet, so gelangt man dazu, jetzt nicht das Denken, wohl aber den Willen auf das ganze Schicksal auszudehnen und sich zu sagen: Wenn du dich erkennen willst, wie du jetzt bist, mußt du deinen Willen ausbilden. In bezug auf deinen gesamten Schicksalszustand mußt du dir sagen: Du bist, der du jetzt bist, weil dein Ich zu dem geworden ist, was es jetzt ist. Wir sind in dem Schicksal voll drinnen. Das heißt: Wir verstehen, daß wir uns, wenn wir uns jetzt wollen, in unserem Schicksal wollen müssen, mit anderen Worten: daß ich es selbst bin, der in dem Schicksal waltet, webt und west.

Dasjenige, was uns schicksalsmäßig geschehen ist, von dem lernen wir sagen: Wir haben es uns selbst zugefügt; wir waren in jedem einzelnen Schlage unseres Schicksals darin. Der Wille des Menschen - das kann wiederum nur die Erfahrung zeigen - wird dadurch, daß er so sein Schicksal als mit seinem eigenen Wesen voll identisch ergreift, daß er seinen Willen, indem er sein Schicksal will, ganz besonders verstärkt, - der Wille des Menschen wird, indem er so erstarkt wird, zu demjenigen, was sich nun auf eine andere Art, als das vorher beim Denken charakterisiert worden ist, gewissermaßen loslöst von dem Menschen, wie er dasteht vor anderen. Während wir das Denken durch die Konzentration aus uns herausgetrieben haben, gelingt es uns bei einer solchen Verstärkung des Willens, wie sie geschildert worden ist in dem Ergreifen des Schicksalsgedankens, daß wir in etwas hineingehen, was außer uns liegt, was, wie wir sagen, uns zufällt. Wir treten in etwas ein mit unserem Willen, das wir sonst der Außenwelt zuschreiben. Wenn wir so den Willen stählen, ihn stärken, intensiv machen, dann kommt es dazu, daß wir eine zweite geisteswissenschaftliche Erfahrung machen. Sie besteht darin, daß der sich verstärkende Wille sich nun wiederum wie selbständig macht von unserem Wesen und nachzieht dem Denken, das aus uns herausgegangen ist. Und dadurch sind wir imstande, dieses Denken, welches zu ersterben droht infolge der ersten Erfahrung, vom Willen aus zu verstärken.

Was geschieht mit dem Denken, das auf einem gewissen Punkte schattenhaft geworden und bis zum Ersterben gekommen ist? Es wird erfüllt mit Inhalt, es bekommt Substantialität, indem wir den Willen dem Denken nachsenden, uns gewissermaßen mit dem zweiten Teil unserer Wesenheit dem Denken nachsenden. Wenn so Denken und Wollen entrückt werden aus unserem Wesen, dann kommen wir dazu, dasjenige zu erreichen, was heute allerdings für die zeitgenössische Weltanschauung kaum zuzugeben ist, - wir kommen dazu, außerhalb desjenigen zu sein, worin wir sonst im wachen Zustand leben. Wir sind selbst hinausgegangen mit unserem Denken und Wollen; wir stehen real außer uns. Und dasjenige, in dem wir sonst immer sind, wird für uns ein Objekt, wird etwas, was außerhalb von uns ist, wie der Tisch oder irgendein Gegenstand außerhalb des sinnlichen Leibes ist. Wir schauen zurück auf den sinnlichen Leib, auf die Lebensverhältnisse, die dieser Leib durchgemacht hat. Wir schauen auf das Räumliche und das Zeitliche unseres Menschenwesens zurück. Wir lernen kennen dasjenige in uns, was sich abgesondert hat von dem, was sterblich ist.

So beantwortet sich für den Geistesforscher die Frage: Was ist am Menschenwesen sterblich? - so, daß er sagen muß: Dasjenige, was dann übrig bleibt, wenn er den durch dieses Ergreifen der Schicksalstatsachen verstärktea Willen mit dem im Weltenall durch Gedankenkonzentration verstobenen Denken vereint, vermählt und sich in seinem so im Geist ergriffenen Wesen außer sich fühlt, erblickt, dann ist dasjenige, was in uns sonst zu leise ist, das Ewige, das Unsterbliche, – das ist so weit verstärkt, daß wir es erleben, daß wir uns darinnen wissen, daß wir uns, aber außerhalb unseres Leibes, darinnen wissen. Und dann fangen wir erst an, es zu bemerken. Wir fangen aber auch an zu bemerken, was das gewöhnliche Denken, Fühlen und Wollen, kurz das gewöhnliche Seelenleben eigentlich ist.

Wenn wir das gewöhnliche Denken, wie es angeregt wird durch die äußerlich-sinnliche Natur, wie es verläuft gebunden an den Prozeß unseres Gehirns, ins Auge fassen, dann ist es für denjenigen, der in dem eben angedeuteten Sinne geisteswissenschaftlich die Welt zu betrachten imstande ist, etwas, was durchaus nicht so, wie es sich uns im sterblichen Leibe darstellt, zu unserem Unsterblichen gehört. Das merkt man, wenn man in seiner wahren Wesenheit außerhalb des sterblichen Leibes steht. Denn dann merkt man: alles was dieser sterbliche, dieser physische Leib eigentlich ist – ich möchte einen Vergleich anwenden, der nicht bloß ein Vergleich ist, sondern der auf die Wahrheit hindeutet –, man erkennt: dieser physische Leib ist ein Spiegel, welcher imstande ist, dasjenige zu spiegeln, wovon der Mensch im gewöhnlichen Leben nichts weiß, wovon er nur wissen kann, wenn er es sich gleichsam herausschält aus dem Leiblichen, wovon er nur dann etwas weiß, wenn er in seinem Unsterblichen dem Leib gegenübersteht. Er weiß, daß der Leib nur ein Spiegel ist und daß die Gedanken in einem gleichen Verhältnis zum Leibe stehen wie die Spiegelbilder zum Beschauer. Geradeso, wie wenn man an der Wand eine Anzahl von Spiegeln hätte und vorüberginge an den Spiegeln und seine eigene Gestalt ansieht, solange man da ist, wie man sich aber nicht mehr sieht, wenn man nicht da ist, und wieder sieht, wenn man wieder da ist, - so sieht der Mensch dasjenige, wovon er zwar lebt, wovon er aber nichts weiß, wenn er im Leibe ist und ihm der Leib sein eigenes Wesen zurückwirft. Und nur so lange sind die Gedanken da in der Form, wie wir sie im gewöhnlichen Leben haben, als der sterbliche Leib sie spiegelt. Aber etwas anderes ist dasjenige, was denkt; etwas anderes ist es, was die unmittelbare Tätigkeit ausübt, die sich spiegelt als Gedanke im sterblichen Leibe.

Man kann nicht, wenn man das menschliche Denken untersucht, sagen, man könne in diesem Denken etwas finden, was irgendeinen Aufschluss geben könnte über die Unsterblichkeit; denn diese Gedanken sind Spiegelbilder, die hervorgerufen werden durch den sterblichen Leib. Und das, was unsterblich ist, das steht jetzt nicht vor dem Spiegel, sondern spiegelt sich in den Gedankenformen. Was vor dem Spiegel steht, das heißt in unserem Falle in dem Spiegel lebt, was ist denn das? Gibt es eine Möglichkeit, überhaupt mit einem menschlichen Worte dies auszudrücken? Ja, die Möglichkeit gibt es. Aber dasjenige, was hier an diesem Punkte ausgedrückt werden soll, das beobachtet der Mensch nicht; denn er ist zufrieden, wenn er zur Orientierung in der Außenwelt seine Gedanken ergreifen kann, in seinen Gedanken leben kann. Daß in diesem Gedanken etwas lebt, was man als den "Willen innerhalb der Gedanken zu bezeichnen hat, als den Willen, der da tätig ist, – das wird der Mensch gewöhnlich gar nicht gewahr, oder wenn er es gewahr wird, macht er eine Schlußfolgerung, wie es Schopenhauer getan hat. Dann hat er kein unmittelbares Anschauen, dann ergreift er sich nicht in diesem willentlichen Denken, im denkenden Wollen, in dem, was er ist, sondern in dem, was ihm dieses denkende Wollen gibt, nämlich in den Gedanken, die aber nur Spiegelbilder sind. Nur dann, wenn der Mensch es dazu gebracht hat, jene Vermählung zu vollziehen zwischen Denken und Wollen, wie ich es beschrieben habe, dann sind die Seelenkräfte so stark, daß alles Denken durchzogen erscheint von einer übersinnlichen menschlichen Wesenheit, die willensartiger Natur ist, aber so, daß sie ihre wahre, willensartige Natur zeigt, gespiegelt als Gedanken. So wahr es wirklich unser Antlitz ist, wenn wir uns im Spiegel sehen, so wahr spiegeln wir uns in unseren Gedanken; aber es ist nicht dasjenige, was wir sind, in diesem Spiegelbild. Das, was wir sind, das spiegelt sich eben so, daß wir niemals dem Leben nach, der Kraft nach, in dem Denken erfassen können, was hinter dem Denken steht und wovon das Denken nur eine Abspiegelung ist. So wenig wie das Spiegelbild länger dauert, als wir vor dem Spiegel stehen, so wenig dauert dieses Denken im materiellen Leib länger, als es angeregt wird durch das eigentliche Unsterbliche in uns, das sich in den Gedanken spiegelt.

Ein anderes zeigt sich uns bei dem gewöhnlichen Wollens-prozeß, bei dem Prozeß, durch den wir unsere Handlungen begehen, unsere Glieder regen. Während wir im Denken nicht bemerken, daß als das Wesentliche darin das sich Spiegelnde hinter dem Denken steht, bemerken wir im Handeln, in den Aktionen, die wir vollbringen, nicht, daß hinter dem Willen des Menschen überall etwas ist, was ganz gleich ist unserer Gedankenwelt, ganz gleich ist demjenigen, was sich in den Gedanken spiegelt. Man hat nur deshalb so viel streiten können in der Philosophie über die Freiheit des Willens, weil der Mensch den Willen nicht kennenlernt, so wie er wirklich ist. Er lernt von dem Willen nur die Kraft kennen, aber nicht die in der Kraft wirklich darin webende lebendige Wesenheit. Und im Willen ist die lebendige Wesenheit gedanklicher Natur. Sehen Sie, so leise, so intim, so verborgen in der äußerlichen sinnlichen Welt ist dasjenige, was das eigentliche Unsterbliche im Menschen ist, daß sich im gedanklichen Prozeß das Gedankliche verbirgt, daß im Willensprozeß nicht einmal bemerkt wird, daß jeder kleinste Willensprozeß abhängig ist von dem, was sich im Gedanken spiegelt, was aber gar nicht bemerkt werden kann. Erst dann bemerkt man es, wenn man in der geschilderten Weise den Gang des Schicksals betrachtet; wenn man den Willen stärkt, so daß er vermählt wird, außer uns stehend, außer dem sterblichen Menschen, wie ich es geschildert habe, mit dem Gedanken. Dann merkt man, wie der Wille mit dem Gedanken vereint ist, dann merkt man die beiden Seiten, die uns im Leben immer getrennt entgegentreten als Gedanke und Wille, vereinigt; denn man hat sie erst zur Vermählung gebracht. Man lebt dann in einem Gedanken-Willensprozeß. Dann aber hat man erst dasjenige ergriffen, was über den Tod hinausgeht, was durch die Pforte des Todes geht. Und man kommt darauf, welchen Fehler, welchen ungeheuren Fehler diejenigen gemacht haben, die oftmals in rein philosophischer Weise über die Unsterblichkeit der menschlichen Seele nachgedacht haben. Diejenigen, die über diese Unsterblichkeit der menschlichen Seele nachgedacht haben, sie haben sich immer an etwas halten wollen, was doch in einer gewissen Weise ähnlich ist demjenigen, was in der Sinnlichkeit oder im sinnlichen Denken lebt. Man hat von einer Substanz der Seele gesprochen, hat nach etwas gesucht, was wiederum wie eine feine Materialität durch die Pforte des Todes geht. Daß man das Ewige im Menschen erfassen muß außerhalb des Leibes und daß man dazu ganz neue Begriffe und Vorstellungen braucht, die keine äußere Wahrnehmung, kein an das Gehirn gebundenes Denken geben kann, das wird der Menschheit durch die Geisteswissenschaft aufgehen. Daß gewissermaßen gerade in demjenigen, das nichts Ähnliches hat mit dem Sinnlichen, das Unsterbliche besteht, das ist es, was allmählich wird begriffen werden müssen. Geahnt sind solche Dinge immer worden; wissenschaftlich erhärtet werden sie von der Gegenwart aus in die Zukunft hinein werden. Schiller sagt:

Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen! Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt? Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Räume, Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

So hat er darauf hingewiesen, daß man aus dem Räumlichen hinausgehen muß, um zu demjenigen zu kommen, was das eigentlich Geistige ist. Nun allerdings, für denjenigen, der materialistisch denkt, hört dort gerade, wo das Unsterbliche beginnt, die Wirklichkeit auf; und da für ihn dort, wo das Unsterbliche beginnt, die Wirklichkeit aufhört, so kann er zu keinem Begriff von dieser Unsterblichkeit kommen. Wir merken ja wiederum an David Friedrich Strauß, dem Repräsentanten des Materialismus in der neueren Zeit, wie merkwürdig gedacht wird in bezug auf diese Dinge. David Friedrich Strauß hat eine sehr geringe Meinung von Kirchenvätern. Das sind für ihn abgetane Leute; aber er erinnert doch an einen dieser abgetanen Leute, an einen dieser Kirchenväter, der ihm gefallen hat. Er drückt sich etwas merkwürdig über diesen aus,

zwar etwas grob, aber doch in gewissem Sinne geistvoll. Diese Charakteristik gibt David Friedrich Strauß hauptsächlich aus dem Grunde, weil jener Kirchenvater gesagt hat: «Unkörperlich ist nur dasjenige, was nicht ist.» – Das ist auch die Überzeugung von David Friedrich Strauß: Unkörperlich ist nur dasjenige, was nicht ist. Man kann ebensogut sagen: was unräumlich ist; aber «im Raum wohnt das Geistige – das Erhabene – nicht».

Das ist dasjenige, was für die Weltanschauung unserer Zeit noch ganz besondere Schwierigkeiten macht. Diese Weltanschauung unserer Zeit meint ja, um zu verstehen dasjenige, wozu man überhaupt kommen kann, sei es durchaus notwendig, daß an ihr bekannte Begriffe angeknüpft werde. Die Denkgewohnheit unserer Zeit verlangt, daß man vom Geistigen spricht mit solchen Begriffen, welche sie schon kennt. Sie will nicht zu unbekannten Begriffen geführt werden, sondern sie will etwas haben, was sie schon kennt. Man soll auf etwas hinweisen, was sie schon kennt. Das haben alle Philosophen getan, die von einer Seelen-«Substanz» gesprochen haben. Sie sagen: Die Seele muß einfach eine Substanz haben; diese geht dann durch die Pforte des Todes hindurch. Aber man kann sagen: gerade die Naturwissenschaft könnte vorbereiten die Menschen zu dem, wie eigentlich Geisteswissenschaft sich zu diesen Dingen nach und nach wird stellen müssen. Sie alle kennen ja das ganz Einfache, wie man eine elastische Billardkugel nach einer anderen hinlenkt; dann bekommt die andere eine beliebige Richtung. Und es hängt die Richtung, welche die zweite Kugel bekommt, von der Richtung und Bewegung der ersten Kugel ab. Die Physik ist sich klar darüber, daß der Bewegungszustand der zweiten Kugel hervorgegangen ist aus dem Bewegungszustand der ersten und daß man alles, was man in dem Bewegungszustand der zweiten Kugel findet, in der Bewegung der ersten finden kann. Es ist

da ein Übergang der Bewegung der ersten Kugel auf die Bewegung der zweiten. Derjenige aber würde etwas ganz Absurdes denken, der sagen würde: Ich kann mir das gar nicht denken, daß die Bewegung der zweiten Kugel von der Bewegung der ersten Kugel abhängt. – Aber genau ebenso absurd denkt derjenige über die Seele, der sich nicht vorstellen kann, daß das Seelisch-Geistige etwas anderes ist als das, was in seiner Wesenheit an Körperliches erinnert. Geradeso wie es wäre, wenn man verlangen würde, daß die erste Kugel von ihrer Substanz etwas in die zweite hineinschickt, damit etwas da ist in der zweiten, – so wäre es, wenn man verlangen würde, daß in dem Leben, das die Seele nach dem Tode antritt, dasjenige wäre, was man finden kann schon in den Erlebnissen, die die Seele durchmacht, indem sie im Leibe ist, nur durch diesen Leib. Aber es ist auch notwendig, die Schwierigkeit einzusehen, welche der Geisteswissenschaft entgegensteht, nämlich daß diese Geisteswissenschaft tatsächlich nicht nur von Dingen reden muß, die über die Sinneswelt hinausgehen, sondern neue, andere Begriffe, als man sie hat, den Menschen zumuten muß, um dieses Geistige zu begreifen; daß die Begriffe bereichert werden müssen, daß nicht bloß herumgeredet werden darf mit denselben Begriffen und Ideen. Daher ist oft dasjenige, was die Geisteswissenschaft hat, für denjenigen, der auf dem Standpunkt der heutigen Denkgewohnheiten steht, unbegreiflich, weil er eigentlich nur Worte hört, die phantastisch klingen, zusammengeprägt erscheinen, und weil er sich nicht darauf einläßt, auf dasjenige einzugehen, was der Geistesforscher hernimmt aus seinen

Erfahrungen. Denn wenn der Geisteswissenschafter diese Dinge lebendig aus der geistigen Welt geholt hat, sind sie begreiflich für die Urteilskraft, Verstehen kann man dasjenige mit der gesunden Urteilskraft, was der Geistesforscher aus der geistigen Welt geholt hat. Es braucht dazu nicht jeder ein Geistesforscher zu sein; man braucht nur vorurteilslos zu prüfen, was der Geistesforscher zu geben vermag, und man wird es einsehen können. Derjenige, der da sagt, es könne unmöglich jemand zugeben, daß das wahr ist, was der Geistesforscher sagt, ohne selber ein Geistesforscher zu werden, - wer so sagt, der soll nur auch behaupten, es könne niemand durch irgendwelche Schlußfolgerungen belegen, daß einer ein Dieb ist, wenn er nicht selbst den Diebstahl ausgeführt hat. Solche Dinge scheinen absurd, wenn man sie ausspricht; aber vor einer universellen Logik sind sie um so richtiger. Vor allen Dingen aber wird eines der Menschheit völlig klar werden, wenn die geisteswissenschaftlichen Ergebnisse dieser Menschheit einmal begreiflich werden, wenn man einmal anfangen wird, über die Dinge vorurteilslos nachzudenken, — eines wird klar werden: daß allerdings etwas ist in dieser menschlichen Natur, was schon im alltäglichen Leben ein Weben und Leben bloß im Geistigen ist. Da ist es, allein deuten kann man es nur in der richtigen Weise mit Hilfe der Geisteswissenschaft. Etwas ist in unserem alltäglichen Leben vom Aufwachen bis zum Einschlafen, was durchaus geistiger Natur ist; aber der materialistisch Denkende wird es nicht gelten lassen: - das ist der Prozeß, den wir durchmachen in unserer Erinnerung. Wenn wir uns an etwas erinnern, wenn wir hinschauen auf ein Erlebnis, das wir in früherer Zeit gehabt haben, dann ist dieses Erinnern, dieses Hinlenken unserer Seelehkräfte auf etwas, was sich nicht mehr abspielt, ein durchaus geistiger Prozeß; den vollführt die Seele nur im Seelisch-Geistigen.

Man wird das nur zugeben, wenn man die Natur des Geistigen schon begriffen hat. Denn selbstverständlich kann man von dem gegenwärtigen Stand der Naturwissenschaft aus leicht sagen: Ja, Bewegung verwandelt sich in Wärme, das zeigt uns die physikalische Forschung; warum sollten sich nicht die äußeren Vorgänge in uns in Empfindung und Denken verwandeln? - Gewiß, sie tun es sogar. Sie tun es dadurch, daß sie Prozesse hervorrufen, die der Spiegel sind, in dem sich unser Wesen spiegelt. Da kann man sagen: die Naturwissenschaft hat ganz recht. Dadurch, daß man sich voll auf den Boden der Naturwissenschaft stellt und nicht sie bekämpft, dann aber daneben die geistigen Erfahrungen geltend macht, — nur dadurch kommt man vorwärts. So könnte nun jemand sagen: Also sind die geistigen Prozesse eine Umwandlung der äußeren Prozesse. Wie Bewegung in Wärme, so verwandelt sich dasjenige, was außen in der Welt ist, in das, was in uns ist. Das war aber nur so lange geltend, solange man nicht nachweisen konnte, daß, wenn wir eine Bewegung in Wärme verwandeln, immer etwas zurückbleibt, das da ist, immer da ist. Das ist Wärme geblieben, ist nie etwas anderes als Wärme. Das zeigt sich demjenigen, der nun wirklich von außerhalb seines Leibes den körperlichen Prozeß verfolgt, der verfolgt, was der Leib eigentlich kann. Dem zeigt sich, daß zwar, wenn wir wahrnehmen in der Außenweit, der Prozeß, der ausgebaut wird durch die Sinne und sich fortsetzt im Gehirn, eine Fortsetzung des Außenprozesses ist, daß das aber nicht richtig ist in bezug auf dasjenige, an das wir uns erinnern. Und gerade an diesem Punkt wird die immer weiter und weiter fortschreitende Naturwissenschaft geradezu zeigen, daß, indem hingelenkt wird die Aufmerksamkeit auf die körperlichen Prozesse, niemals aus den körperlichen Prozessen heraus irgendwie der Prozeß der Erinnerung, der ein rein geistiger Prozeß ist, entstehen könnte. Gerade auf streng naturwissenschaftliche Weise wird gezeigt werden können, daß nicht dasjenige, was körperlich in uns vorgeht, wenn wir uns erinnern, der geistige Prozeß ist oder mit demselben mehr zu tun hat, als die Federstriche auf dem Papier mit dem etwas zu tun haben, was ich lese. Indem ich ein Wort, das aus gewissen Strichen besteht, vor mir habe, lese ich nicht, indem ich das Wort anschaue und meine Gedanken nachzeichnen, sondern dadurch, daß ich mit diesem Zeichen einen Sinn verbinde durch etwas in mir, was mit dem auf dem Papier nichts zu tun hat. So wird man darauf kommen, daß der Erinnerungsprozeß, der sich im Körper abspielt, so wenig etwas zu tun hat mit den körperlichen Prozessen wie mein Leseprozeß mit den Formen auf dem Papier. Die Erinnerung wird sich als ein geistiger Prozeß darstellen, der sich in das physische Leben hineinstellt. Dann aber wird man auch erkennen, daß uns schon in das gewöhnliche physische Erdenleben zwischen Geburt und Tod die Wesenheit hineingestellt ist, die wir im höheren, intensiveren Sinne erfassen müssen, wenn wir auf das Unsterbliche hinschauen wollen. Wenn der Materialismus fragt: Was ist am Menschen sterblich? und darauf antwortet: Alles, was der Mensch hier in der Sinneswelt erfährt! -, so kann ihm auch die Geisteswissenschaft sagen: Ja, du hast recht; alles dasjenige, was der Mensch hier in der Sinneswelt erfährt, ist am Menschenwesen sterblich. Aber ebenso wie ein Ereignis in unserem physischen Leben vorbeigeht und wir uns in einem späteren Zeitpunkt rein durch das geistige Wesen unserer Seele erinnern, wie also dieses frühere Ereignis im geistigen Prozeß erhalten ist, so ist es mit unserem Seelischen. Solange wir nach einer «Seelensubstanz» suchen, sind wir nicht imstande, auch nur heranzurücken an dasjenige, was im Menschenwesen unsterblich ist. Sobald wir wissen, daß dasjenige, was in unserem gewöhnlichen sterblichen Menschen gar nicht beachtet wird, weil es ist, wie wenn ein Mensch vor einem Spiegel steht und nur sein Spiegelbild sieht, sich nur im Bilde kennt, - sobald wir wissen, daß das, was nicht beachtet wird im gewöhnlichen Leben, von dem wir nichts wissen im gewöhnlichen Leben, was wir nur wie im Bilde kennen, — daß gerade das nach unserem Tode die Erinnerung an das Erdenleben zurückbehält und darin lebt, können wir auch begreifen: Das, was wir hier sind, es geht als Tatsache, als dasjenige, als was es hier lebt, unter, es ist sterblich im Menschen. Dasjenige, was der Seele bleibt, der im Leben sich nicht kennenden Seele, das ist die Erinnerung, die sich hineinstellen wird in die Erlebnisse, die dann der Mensch in der rein geistigen Welt nach dem Tode durchmacht.

Erst wenn man anfängt zu begreifen, welch rein seelischgeistiger Prozeß die Erinnerung ist, erst dann deutet man auf dasjenige hin, was sich über den Tod hinaus fortsetzt. T>ie Erinnerungskraft lebt hier schon in der Denk- und Willensbildung und verrät sich hier als Geistiges. In der Erinnerung, die in uns lebt, tragen wir nicht als Seelensubstanz, sondern als Kraft über die Pforte des Todes dasjenige voll hinüber, was wir im Leben zwischen der Geburt und dem Tode sind. Jedem, der sich nicht zur Geisteswissenschaft aufschwingt, entschwindet sofort die Möglichkeit, sich etwas zu denken bei dem, was gesagt worden ist, aus dem Grunde, weil er gar nichts mehr hat, an das er sich nach seinen Vorstellungen erinnern kann. Denn er hat bei allem, was er sich denken kann, im Auge, er müsse etwas Substantielles haben, was er schon kennt. Er will nicht dazu kommen, daß er nur als Gabe der Erinnerung etwas hat, was er nicht kennt.

So ist uns tatsächlich in der Erinnerung etwas von dem gegeben, was uns zu den sonst unbekannten Begriffen des seelischen Prozesses hinführt, der sich als ein Unsterbliches von dem Sterblichen loslöst, so daß wir es anerkennen müssen. Und so zeigt sich uns noch in etwas anderem bei dem geistes-forscherischen Prozeß, daß wir gewissermaßen uns selbst stärker ergreifen müssen, damit sich die Kräfte des Begreifens ausdehnen über dasjenige, dem sonst keine Aufmerksamkeit zugewendet wird, um in die geistige Welt einzutreten. Wir können uns zum Beispiel ein Ideal vorhalten, das erst erreicht werden soll, das ebensowenig in der Gegenwart da ist wie ein verflossenes Erlebnis. Dann stehen wir auch zu diesem Ideal in einem rein seelischen Prozeß. Der Materialist wird sich zwar mit einer Art Wollust in einer gewissen Sackgasse verlieren; er wird wollen, daß die Seele zu einem Ideal in einem körperlichen Verhältnis steht. Das wirkliche Verhältnis zu einem Ideal ist aber ein rein geistiges. Nur derjenige kann das verstehen, der weiß, daß auch die Erinnerung ein rein geistiger Prozeß ist.

Nun erlebt der Mensch allerdings am Ideal zumeist das, daß er nicht voll warm, geschweige denn feurig werden kann gegenüber dem Ideal. Es bleibt etwas Kaltes, auch wenn er es verehrt. Er wird höchstens warm, wenn er unmittelbar in einem Prozeß darinnensteht, wo das Ideal in der Außenwelt in irgendeiner Weise lebt, wo er mitgehen kann mit dem Ideal. Aber wenn das Ideal in seiner Seele rein wie ein Gedanke auferweckt wird und er dann vollinhaltlich Gefühle und Willensimpulse nur mit dem Ideal verbinden kann, so daß er auch seinen Willen darauf richtet, und wenn er dies öfter macht, wenn er zu der Konzentration auch diese Willensübungen fügt, - dann entwickelt sich in der Seele allmählich ein Gefühl dafür, daß wir nicht nur eine Anschauungs- und Erinnerungskraft haben, sondern daß wir auch etwas haben, was zwar willensartiger Natur ist, was man aber bezeichnen kann als Vorerkenntnis künftiger Ereignisse. In der Menschenseele liegt durchaus etwas von prophetischem Charakter. Nicht bloß irgendeinem Aberglauben ist dieses zuzuschreiben. Geisteswissenschaft zeigt, daß diese prophetische Gabe beim Menschen deshalb außerordentlich schwer nur in Erscheinung tritt, weil der Mensch im physischen Leibe verwenden muß die Kräfte, die ihn sonst vorfühlend dasjenige erkennen lassen würden, was an ihn heranrückt; er muß diese Kraft verwenden zum Aufbau der Leiblichkeit; sie fließt da hinein, wird verwandelt. Weil wir den vergangenen Lebensprozeß schon durchgemacht haben, sind wir imstande, dasjenige, was wir dataus zurückbehalten haben an Wachstumskräften, seelischgeistig als Erinnerungskraft anzuwenden. Indem wir im physischen Leibe der Zukunft entgegenleben, müssen wir die Kraft, die wir brauchen, um den Leib zu erhalten, im physischen Leibe anwenden. So ist es sehr schwierig, gewisse Kräfte, allerdings nicht in der Weise, wie es sich die Menschen vorstellen, sondern in einer viel intimeren und leiseren Weise, kennenzulernen. Sie sind im Menschen vothanden. Die Geistesforschung kann sie aber so kennenlernen, daß sie dadurch begreifen lernt, daß in dem, was unsterblich in der Menschenseele ist, etwas liegt, was wirklich dieses

Inhaltvolle der Seele durch den Tod hindurchträgt, hineinträgt in die Zukunft. Derjenigen Kraft selbst, die den Menschen durchträgt durch die Pforte des Todes, wird der Mensch durch diese Geisteswissenschaft wirklich inne.

So kann Geisteswissenschaft nicht so bequem, wie man es wohl denkt, antworten auf die Frage: Was ist am Menschenwesen sterblich? Aber sie zeigt den Weg, wie man hinfinden kann, um dasjenige zu erkennen, was am Menschenwesen sterblich ist, indem sie zeigt, was als das Unsterbliche, unbeachtet von der gewöhnlichen Aufmerksamkeit, im Menschen lebt, und wie dieses Unsterbliche gewissermaßen das eigene, gewöhnliche Leben zwischen Geburt und Tod als etwas Objektives überschauen kann. Es kann dies aber nur dann sein, wenn der Mensch dazu kommt, anzuerkennen, daß seine Wesenheit ein in sich Geschlossenes ist, außerhalb des Leiblichen, daß dieses Geschlossene von außerhalb des Leibes eigentlich auf den Leib wirkt. Wie der Mensch, der vor dem Spiegel steht, auf das Spiegelbild wirkt, so wirkt die wahre Wesenheit der Seele auf das Leibliche, daß sich zurückspiegelt für dieses Erdenleben, was sie ist. Weil wir von unserem wahren Wesen im Erdenleben nur ein Spiegelbild haben, das nur so lange da sein kann, als das Gespiegelte vor dem Spiegel steht, ist im Grunde genommen dasjenige, was wir unmittelbar als gegenwärtig im Erdenleben erleben, der sterbliche Teil. Dasjenige, was ihm zugrunde liegt als Sterbliches, lernt der Mensch kennen als dasjenige, worin sein Unsterbliches wie in seinem Werkzeug - nicht sage ich in seiner Hülle, sondern in seinem Werkzeug - wohnt.

Auf diese Weise kommt man dazu, die Frage: Was ist am Menschenwesen sterblich? in vollem Einklang mit der gegenwärtigen Naturwissenschaft zu beantworten. Und das wird für die Zukunft der geistigen Entwickelung von einer ungeheuren Wichtigkeit sein. Es wird deshalb von ungeheurer Wichtigkeit sein, weil der Naturforscher immer hinweisen kann, wenn man ihm von einer selbständigen Seele, von der Seelensubstanz redet, immer sagen kann: Ja, sieh dir doch diese Seele an; sie wächst mit dem Wachstum des Leibes, des Gehirns, sie wächst mit dem Älterwerden. Wenn der Leib erkrankt und abstirbt, ist die Seele nicht mehr da. Aus den äußeren Erscheinungen die Seele bloß erschließen, das macht nicht möglich, gegen Tatsachen etwas einzuwenden. Das Seelische muß erkannt werden auf einem Felde, das außerhalb der Tatsachen liegt. Man muß in der Lage sein, zu allen berechtigten Einwänden ja zu sagen, nicht nein zu sagen. Und Geisteswissenschaft kann das. Wenn daher diejenigen, die da glauben, auf dem festen Boden der Naturwissenschaft zu stehen, kommen und sagen: Das wissen wir! Das wissen wir! Das wissen wir! Da darfst du uns nicht mit der Geisteswissenschaft kommen! –, dann tritt der Geisteswissenschafter vor sie hin und sagt: Nichts, aber auch gar nichts, bis zum letzten, was du sagst, leugnet die Geisteswissenschaft; denn was du kennst, was die Naturwissenschaft kennt, das ist am Menschenwesen sterblich. Nichts leugnet die Geisteswissenschaft dir ab, nur zeigt sie, daß es einen Weg der menschlichen Erkenntnis gibt zu etwas anderem, als du kennst. - Dann ist der Naturforscher gezwungen, nicht mehr mit logischen Gründen zu kämpfen, sondern er muß einem schon verbieten, daß man noch etwas anderes weiß, als er weiß. Dann hat er nur diesen einzigen Einwand. Und das ist wirklich der einzige Einwand, der von der Naturwissenschaft kommen kann. Nicht widerlegen kann man die geisteswissenschaftliche Weltanschauung; denn die Einwände, die man macht, die gibt der Geistesforscher ja alle zu. Man muß schon behaupten: Nur ich habe das Recht, zu entscheiden, wo geforscht werden darf; und wenn du etwas anderes behauptest als das, was nach meinem Willen behauptet werden darf, so bist du ein Phantast. - Geisteswissenschaft kann man von jener Seite aus nicht widerlegen mit Gründen, sondern einzig und allein durch Machtsprüche. Geisteswissenschaft kann nur aus der Welt geschafft werden, wenn die Menschen übereinkämen, durch Majorität diese geisteswissenschaftliche Forschung totzudrücken. Nicht durch Logik, sondern nur durch Brutalität kann die Geisteswissenschaft widerlegt werden; aber sie wird gegenüber der Naturwissenschaft allerdings nur dann bestehen können, wenn sie der Naturwissenschaft gewachsen ist, wenn sie nicht mit dilettantischen Dingen kommt und damit die Naturwissenschaft widerlegen will. Sie muß zeigen können, daß sie ein Feld zu erobern imstande ist, auf welchem selbst die alten philosophischen Seelensubstanz-Begriffe nicht mehr anwendbar sind, sondern für welches neue Begriffe geschaffen Werden müssen. Deshalb erscheint so vieles von dem, was in der Geisteswissenschaft literarisch zutage tritt, noch absurd. Die Absurdität besteht aber nur darin, daß man niemals gewöhnt worden ist, solche Begriffe zu haben; deshalb lehnt man sie ab. Die Geisteswissenschaft bringt eben etwas völlig Neues hervor. Nicht dadurch, daß man die Naturwissenschaft bekämpft, sondern daß man etwas gegen sie hinstellt, kann man der Geisteswissenschaft die Wege bahnen. Selbst in bezug auf die Denkweise kann Geisteswissenschaft durchaus den berechtigten Anforderungen der Naturwissenschaften genügen. Denn wenn jemand sagen würde: ich stehe auf dem festen Boden der Naturwissenschaft; wer seine gesunden fünf Sinne beisammen hat und sich darauf verläßt und auf dasjenige, was der

Verstand auf Grund dieser fünf Sinne erfassen kann, der kann den Phantastereien der Geisteswissenschaft nicht zustimmen, - dann antwortet der Geistesforscher: Schau einmal ein wenig auf dich selbst hin! Du gibst ja zu, daß lange Zeit Menschen gelebt haben als solche, die sich auf die gesunden fünf Sinne verlassen haben. Dann kam Kopernikus. Der hat in bezug auf die äußere Welt eine Weltanschauung aufgestellt, die den fünf Sinnen direkt ins Gesicht schlägt. Manche haben ja lange Zeit gebraucht, ja, bis in die neueste Zeit gebraucht, bis sie die Wahrheit der Weltanschauung des Kopernikus anerkennen konnten oder anerkannt haben. Aber geradeso wie damals die menschliche Wahrheit den Weg gefunden hat, über die fünf Sinne hinauszukommen in bezug auf die äußerliche Wissenschaft von der Welt, so wird Geisteswissenschaft hinausführen über dasjenige, was durch einen Machtspruch der fünf Sinne festgelegt werden soll mit Bezug auf das Übersinnliche. Denn noch weniger gestattet dieses Übersinnliche, daß man sich nur auf seine «gesunden fünf Sinne» verläßt.

Nun sehen wir, daß der Mensch den Entwickelungsweg, den er machen muß, wenn er ein Geistesforscher werden will - nicht jeder braucht ein Geistesforscher zu werden; wenn es nur wenige Geistesforscher gäbe, und diese bringen Wahrheiten zustande, so wird der Verstand dieselben einsehen können – wir sehen, daß der Weg, den der Geistesforscher geführt wird, in dem Ergreifen des eigenen Seelischen besteht, um dieses Seelische weiterzuführen. Geradeso wie das Kind sich entwickeln muß, indem es von der Zeit an, wo es noch nicht «ich» sagen kann zu sich selber, geführt wird zu einem Zeitpunkt, wo es dieses sagen kann, so kann die Seele, wenn der Geistesforscher sich in der Hand hat, sich entwickeln, so daß sie ein Genosse der geistigen Welt wird. Da muß aber die Seele sich selbst ergreifen. Das ist ein rein geistig-seelischer Prozeß. Auf dem Wege zu diesem Prozeß ist allerdings die Menschheit schon lange. Einer derjenigen Geister der mitteleuropäischen Geistesentwickehing, von dem ich vor kurzem hier gesprochen habe, er hat ein schönes Wort geprägt, welches, so könnte man sagen, auf den Weg weist das menschliche Fühlen, das menschliche Denken, das menschliche Wollen, - auf den Weg, der zuletzt dann dahin führt, daß der Mensch selbst ein Geistesforscher wird. Der deutsche Mystiker Meister Eckhart, der 1327 gestorben ist, er spricht ein schönes Wort aus. Ein Wort, das sozusagen, wenn man darüber meditiert, die Kraft hat, die Seele hinzuweisen auf den Weg, der in die geistige Welt hineinführt. Man kann solch ein Wort nicht bloß einmal oder ein paarmal auf sich wirken lassen, sondern man muß es Tag für Tag auf sich wirken lassen. Denn hinter einem solchen Wort steckt ein tiefes seelisches Erleben, das derjenige schon durchgemacht hatte, der es aus dem innersten Gefüge seiner Seele herausgeholt hat. Meister Eckhart sagt:

«Wer zur höchsten Vollendung seines Wesens gelangen will und zum Schauen Gottes, des höchsten Gutes, der muß ein Erkennen haben seiner selbst wie dessen, was über ihm ist, bis auf den Grund. So nur gelangt er zu der höchsten Lauterkeit.

Darum, lieber Mensch, lerne Dich selber kennen; das ist Dir besser, als ob du aller Kreaturen Kräfte erkanntest.»

Lerne dich selbst erkennen! - der Spruch, der schon auf dem Apollinischen Heiligtum stand. Aber Selbsterkenntnis, die ja auf das innigste zusammenhängt mit dem Wege in die geistigen Welten hinein, sie ist gewissermaßen das Aller-, Aller-schwierigste! Schon die alleräußerlichste Selbsterkenntnis ist dem Menschen etwas Schwieriges. Dafür gibt der Philosoph Ernst Mach ein kurioses Beispiel. In seiner «Analyse der Empfindungen» verrät er, wie es bei ihm mit der Selbsterkenntnis schon in bezug auf das alleräußerlichste Gebiet steht. Er erzählt, wie er einmal über die Straße ging und in einem schräggestellten Spiegel sein eigenes Bild sah. Er erschrak vor dem häßlichen, ihm widerwärtigen Gesicht, das ihm da entgegenschaute, und siehe da: es war sein eigenes. Und als er schon 'Professor war, passierte ihm etwas Ähnliches. Er kam ermüdet von einer Reise und bestieg einen Omnibus. Auf der anderen Seite sah er auch einen Mann einsteigen, und er dachte: Was für ein vertrockneter Schulmeister steigt denn da ein! Und wiederum entpuppte sich der Mensch, der ihm gegenüber einstieg, als er selber; er hatte sich in einem Spiegel gesehen. Und er sagt: So kannte ich den Berufshabitus besser als meinen eigenen. Wir sehen an diesem Fall, daß man sogar ein berühmter Professor sein kann und alle Eigenschaften und Kräfte zu einem berühmten Professor haben kann und doch in bezug auf die äußerlichste Selbsterkenntnis nicht sehr weit gekommen sein kann.

Viel schwieriger aber ist noch dasjenige, was an Selbsterkenntnis der Seele zu erreichen ist. Und man muß sagen, das, was oftmals als Selbsterkenntnis definiert wird, ist nichts anderes als ein egoistisches Gefühl über ein inneres Erlebnis. Wahrlich, die wirkliche Selbsterkenntnis kann nur auf dem Wege der Geisteswissenschaft erworben werden.

Aber - und vielleicht erscheint es nicht an den Haaren herbeigezogen; denn nicht an den Haaren herbeigezogen ist auch alles dasjenige, wozu nicht bloß Logik, sondern auch Empfindungen führen, die von vielem, was in der Gegenwart geschieht, veranlaßt werden - angewiesen wird dieser Weg, der in die Geisteswissenschaft ausmünden muß, namentlich in solchen Impulsen, wie sie von Meister Eckhart eben angeführt wurden, wie sie aber noch vielfach aufgezählt werden können. Denn die Menschheit ist auf diesem Wege. Und wenn wir für die neuere Zeit hinweisen wollen auf irgend jemand, welcher auch in bezug auf das Herausarbeiten des Geistigen aus dem Materiellen wissenschaftlich auf dem Wege zur Geisteswissenschaft war, so dürfen wir auf Goethe hinweisen. Goethe, er hat ja, um nur das eine anzuführen, in seiner «Metamorphose der Pflanzen» zeigen wollen, wie im Blatt, im einzelnen Blatt dasjenige liegt, was sich umwandeln kann und sich im Umwandeln als anderes Organ darstellt. Aber auch auf anderen Gebieten war er bemüht, die Idee der Umwandlung durchzuführen. Das ist fruchtbar bei ihm geworden; das hat ihn zu merkwürdigen wissenschaftlichen Resultaten geführt, von denen einzelne heute noch von der Wissenschaft schroff abgewiesen werden. Und dennoch, viele Keime für die zukünftige geistgemäße Weltanschauung liegen in der Vorstellungsart Goethes. Wenn man sein eigenes Ideengebäude aufbaut und dieses Ideengebäude umsetzt in lebendiges geistesforscherisches Erleben, dann merkt man erst, wie fruchtbar Goethes Weltanschauung ist, die so anschaulich zum Beispiel in der kleinen Schrift «Metamorphose der Pflanzen» enthalten ist. Man merkt dann, daß die höchsten geistigen Kräfte, zu denen man erst Worte, Begriffe und Ideen suchen muß, jene Prozesse, die die Seele durchmacht, wenn sie den sterblichen Leib verläßt, schon eine Metamorphose haben in dem gewöhnlichen Gedächtnisprozeß. Man braucht nur Universalität des Geistes genug zu haben, um diesen Prozeß in Metamorphosen zu verfolgen, um ihn zu erkennen als einen Lebensprozeß der vom sterblichen Leibe freigewordenen Seele. Dann merkt man, daß dasjenige, was vom menschlichen Wesen sterblich ist, so abgesondert vergeht, wie man die zurückbleibende Blüte, die verwelkt, abgesondert versteht von dem Keime, der weitergeht zu einer neuen Pflanze. Aber nur konsequent war es, wenn Goethe diese Denkweise auch auf das Physikalische anwendet.

Man versteht ihn nur heute noch nicht. Begreiflich muß es erscheinen, daß der Physiker, der da glaubt, auf dem Boden der Wahrheit zu stehen, wenn er auf dem Boden der physikalischen Hypothesen steht, die Farbenlehre Goethes ablehnt. Der tiefere Grund der Ablehnung ist kein anderer als der, daß die Goethesche Farbenlehre von einem Menschen erfaßt wird, aufgestellt wird, der die innere Triebkraft in sich wirken ließ, welche im Geistigen des Menschen lebt, und daß man heute bei den Physikern eine Farbenlehre sucht, die sich nur auf diejenigen Erkenntnisfähigkeiten des Menschen stützt, die durch den Leib vermittelt werden.

Indem die Geisteswissenschaft als eine Frucht des menschlichen Geistesstrebens sich entwickeln wird, wird mit der Geisteswissenschaft selbst auch so etwas seine Anerkennung finden wie die Goethesche Farbenlehre. Dann wird man verstehen, warum ein anderer Geist, der ebenso den Impuls des Ewig-Geistigen in seiner Seele fühlte, der von demselben Impulse aus auch die Außenwelt begreifen wollte, warum dieser für die Farbenlehre eintrat, ja, noch für etwas anderes eintrat - Regel. Hegel war auch einer von denjenigen, die tief verbunden waren mit der auch schon gestern hier geschilderten tragenden Kraft des deutschen Geistes. Er hat sich mit aller Macht der Beredsamkeit, die ihm eigen war, gegen die Verkleinerung seines Landesgenossen Kepler gewandt, des großen Kepler, der jedem, der nur ein klein wenig in ein Physikbuch hineingeschaut hat, bekannt ist als derjenige, der die sogenannten Keplerschen Gesetze gefunden hat. Hegel zeigte auf, daß in diesen Gesetzen schon drinnen liegt, was Newton bloß in mathematische Formeln gefaßt hat. Die Welt hat das im übrigen nur wenig bemerkt. Hegel hat gezeigt: Newton setzt mathematische Buchstaben dorthin, wo Kepler seine Gesetze ausgesprochen hat; er verändert nur ein wenig die Formeln. Newton hat also nichts anderes getan, als in mathematischen Buchstaben und Formeln die Keplerschen Gesetze ausgedrückt. Hegel aber kam es an auf das Wirkliche und nicht auf die Ausdrucksform.

Ich sagte schon, ich möchte etwas, was nur empfindungsgemäß heute hierher gehört, vorbringen. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß solches uns in der letzten Zeit mehrfach passiert ist, wie es da passiert ist, daß man denjenigen, der nur die Ausdrucksform gefunden hat, als den großen Physiker hinstellt, anstelle desjenigen, der eigentlich den Nerv der Sache gefunden hat - Goethe. Einer geistgemäßen Weltanschauung entsprechend hat Goethe gefunden alles dasjenige, was mit der Entwickelungslehre der Organismen zusammenhängt. Nur muß man getragen sein von dem Geistigen, von dem er auch selbst getragen war, wenn man diese geistgemäße Weltanschauung als die naturgemäße Entwickelungslehre ansehen will. Goethe wurde für den Geist hinter aller Sinnlichkeit durch seine naturgemäße Entwickelungslehre gestärkt und nicht geschwächt. Aber der Menschheit war es vielfach zu schwer, auf

Goethesche Art die Verwandlung der Organismen zu begreifen. Die Menschen haben sie leichter begriffen, als sie ihnen vorgeführt wurde in der an den Geist keine so großen Anforderungen stellenden Darstellung Darwins. Und auf vieles, vieles könnten diese Dinge noch angewandt werden.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ist diejenige Zeit, in der man auf vielen Gebieten der flacheren Denkweise zum Opfer gefallen ist. Im deutschen Geistesleben liegen überall für dasjenige, wofür eine flachere Denkweise eingetreten ist, die tieferen Keime, die tieferen Impulse. Es wird sich allerdings darum handeln, daß eine Besinnung eintritt auf dasjenige, was «die tragenden Kräfte des deutschen Geisteslebens» sind; daß eine Besinnung darauf eintritt, wie man die wahre Entwickelungslehre nicht im Darwinistischen Sinne, sondern im Goetheschen Sinne darstellen muß. Das aber führt zu den Gedanken, die unsere heutige schwere Zeit, wie ich es schon gestern ausgeführt habe, auf manchem Gebiete zur Besinnung bringen können, daß man Siege auch noch in anderer Beziehung, als man vielleicht meint, hervorzubringen hat: den Sieg des deutschen Geisteslebens, den Sieg der tieferen Prinzipien einer Weltanschauung, wie sie vorbereitet sind im deutschen Geistesleben, – gegenüber dem, was so vielfach als das Flachere aus England herübergekommen ist. Das ist nicht chauvinistisch-national gesprochen, sondern einfach sachlich historisch gesprochen. Es wird der deutsche Geist einsehen müssen, daß noch manches Englische an seinen Ursprung zurückgeschickt werden muß. Und man kann sagen: in dieser Beziehung darf das deutsche Geistesleben hoffen, daß die in ihm liegenden Keime in Zukunft immer mehr und mehr zur Geltung kommen. Dann aber muß dasjenige, was die deutsche Seele, der deutsche Geist ist, ebenso verteidigt werden, wie er durch unsere aufopferungsvollen Zeitgenossen eben verteidigt wird. Denn da wird ein Heiligstes der Menschheit verteidigt. Nicht nur umschlossen sind deutscher Raum und deutsche Menschen wie in einer Festung von allen Seiten durch die Feinde, sondern edelstes deutsches Geistesgut ist umschlossen und wie in einer Festung belagert und muß verteidigt werden. Die Wahrheit ist überall gleich; aber das ist auch eine Wahrheit, daß nicht überall die Anlage zur Wahrheit in gleicher Art entwickelt ist. Für das deutsche Geistesleben darf gesagt werden: Die Helligkeit, die religiöse Art, in der der deutsche Idealismus sich dem Geistigen genähert hat, ist ein Anfang, um zu einer wirklichen geistgemäßen Weltanschauung immer mehr aufzusteigen. Daher darf man sich der Hoffnung, der auf wahrheitsgemäße Erkenntnis, nicht auf bloße Gefühle begründeten Hoffnung hingeben, daß dem deutschen Geist Gelegenheit gegeben sein wird, durch die Art und Weise, wie er hervorgeht aus der gegenwärtigen schweren Zeit, dasjenige auszubilden, was diejenigen gerade kennen in diesem deutschen Geiste, welche die Verbindung dieses deutschen Geistes mit dem Wege in die Geisteswelten hinein überhaupt kennen. Und wie eine Ahnung steht ein Wort Goethes da, auf das der elsässische Dichter Lienhcvrd in seiner bemerkenswerten Broschüre «Deutschlands europäische Sendung» hingewiesen hat – ein Wort Goethes, das er im Jahre 1813 ausgesprochen hat in einem Gespräch mit Luden. Er sagt:

«Das Schicksal der Deutschen ist ... noch nicht erfüllt. Hätten sie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt, als das Römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zugrunde gegangen sein. Da sie aber fortbestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müßten sie nach meinem Glauben noch eine große Zukunft haben, eine Bestimmung...»

Auf vielen anderen Gebieten werden noch manche deutsche Bestimmungen liegen. Ganz gewiß aber liegt auch noch die Bestimmung in der deutschen Entwickelung, den deutschen Idealismus zum Spiritualismus zu führen, zu einer ganz geistgemäßen Weltanschauung. Denn, was auch geschehen mag, -das eine kann nur geschehen: daß in dieses Geschehen befruchtend hineintönt, was aus so tief innerlichem Erleben hervorgegangen ist wie ein Wort Goethes, das er gerade gesetzt hat an den Schluß derjenigen Dichtung, wo er tiefstes, mit dem Weltgeist ringendes Menschenwesen darstellt. Nicht umsonst ist gerade aus der deutschen Weltanschauung der «Faust» hervorgegangen, diese Darstellung des Ringens mit dem Weltgeist nach dem Wege in die geistige Welt hinein. Gerade in der Zeit, in welcher Deutschland gewissermaßen sich bis zu einem gewissen Grade von fremdländischer Weltanschauung geistig überwinden ließ, hat man immer wiederum das sonderbare Diktum ausgesprochen, Deutschland sei Hamlet. Deutschland ist nicht Hamlet. Es ist nur ein Mißverständnis, wenn man das glaubt. In den innersten Kräften der deutschen Entwickelung liegt etwas, was niemals von Hamlet ausgesprochen werden kann – «Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage» ist ein Wort von Hamlet –, sondern der deutsche Geist spricht: Der Geist ist der Urgrund alles Seins, und auf dem geistigen Boden findet die Seele ihre wahre Bestimmung, ihre wahre Wesenheit; und nur auf geistigem Boden, nur im Hinausblicken über das Materielle. Das ist die deutsche Entwickelung im richtigen Stil betrachtet, verbunden mit dem Geistwesen der Menschheit überhaupt, daß man sagen muß: Mögen die gegenwärtigen schmerzlichen Ereignisse noch vieles bringen, - das aber liegt in der deutschen Entwickelung selbst als eine tiefste Berechtigung, daß man wird sagen müssen:

Ein solcher Sieg des deutschen Wesens muß aus diesen schmerzlichen Zeiten doch hervorgehen gegen den Ansturm aller Feinde des deutschen Wesens, daß kraftvoll, unter den anderen Bestimmungszielen des deutschen Volkes, auch das erfüllt werden kann, welches aus den Worten quillt, mit denen die deutscheste, aber zugleich die tiefste Dichtung der Menschheit schließt, - die hintönen, wie ein Siegesruf gegenüber allem Materialismus, wie die Heroldsrufe vor aller geistgemäßen Weltanschauung: Das Vergängliche, es ist nicht das Beständige. Am Schlüsse des «Faust» tönt uns entgegen wie eine wahre Devise einer wirklich geistgemäßen Weltanschauung: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.»

Und daß dies das Ziel des menschlichen Strebens werde, dazu hat der deutsche Geist noch viel beizutragen. Und hoffen wollen wir, daß die gegenwärtigen schweren Zeiten ihm gerade dazu verhelfen, in dieser Richtung seine Bestimmung voll zu erfüllen.

DIE VERJÜNGENDEN KRÄFTE DER DEUTSCHEN VOLKSSEELE

Berlin, 4. März 1915

In dieser Winterserie von Vorträgen erlaubte ich mir, abwechseln zu lassen die rein geisteswissenschaftlichen Vorträge mit solchen, die durch die großen und bedeutungsvollen Ereignisse der Gegenwart angeregt sind. Auch die heutigen Betrachtungen über das Wesen der deutschen Volksseele und ihr Verhältnis zu anderen Volksseelen Europas sollen durch die durch unsere Zeit hervorgerufenen Empfindungen angeregt sein. Morgen soll dann wiederum eine Betrachtung, die rein geisteswissenschaftlich ist, folgen. Ich werde mir erlauben, in der Einleitung der heutigen Betrachtung auf einiges hinzuweisen, was schon von einem anderen Gesichtspunkte aus erörtert worden ist durch einen der vorigen Vorträge, der auch von dem Wesen der Volksseele handelte.

Wenn man von Volksseelen heute spricht, so begegnet man ja dann, wenn man sich auf den Standpunkt stellt, der hier eingenommen werden soll, vielfach Mißverständnissen. Man begegnet vielfach dem Vorwurf, daß man etwas rein Phantastisches meine. Und das ist ja im Grunde genommen ganz in der Ordnung; denn unsere Weltanschauung der Gegenwart kann nicht anders, als ein Phantasiegebilde in demjenigen sehen, was – außer anderen wirklich konkreten geistigen Wesen - als die Volksseele angesprochen werden muß. Es ist daher nur durchaus selbstverständlich, daß, als neben anderen geistigen Wesen auch von der Volksseele als von einem realen Wesen gesprochen worden ist in meinem Buche «Theosophie», gerade dieses Kapitel als ein besonders befremdliches befunden worden ist. Das ist es eben, was die rein auf das Äußerliche gerichtete Weltanschauung niemals zugeben wird, daß neben denjenigen Wesenheiten, die sich vor den Sinnen ausbreiten, die mit dem Verstand begriffen werden können, der an das Gehirn gebunden ist, auch noch andere übersinnliche, unsichtbare Wesenheiten existieren, die nur mit dem geschaut werden können, was Goethe Geistesaugen, Geistesohren genannt hat; Wesenheiten, die aber eine Wirklichkeit haben, wie die um uns befindlichen Wesenheiten des mineralischen, des tierischen, des pflanzlichen Reiches. Und so spricht denn die Geisteswissenschaft auch von der deutschen Volksseele als von einer realen, einer wirklichen Wesenheit. Sie spricht so von dieser Wesenheit, daß sie es ist, welche das schon in dem vorigen Vortrage über die tragenden Kräfte des deutschen Geistes erwähnte Zwiegespräch – unterbewußte, unbewußte Zwiegespräche mit der menschlichen Einzelseele führt. Es ist nicht möglich, auf das Wesen der realen, der wirklichen Volksseele hinzudeuten, ohne wenigstens mit einigen Worten auf dasjenige einzugehen, was Geistesforschung allmählich der Menschheit zu sagen haben wird über das Wesen der einzelnen menschlichen Seele. Diese menschliche Seele wird ja von der gegenwärtigen offiziellen Seelenkunde oder Psychologie so angesprochen, daß man in ihr, ich möchte sagen, eine mehr oder weniger chaotische, aber sich ordnende Einheit sieht, in welcher durcheinanderwirken Wille, Gefühl und Denken.

Nun aber muß Geisteswissenschaft sprechen von dieser menschlichen Seele heute schon in einem solchen Sinne, wie die Physik etwa von der aus dem Lichte sich gebärenden Farbe und von Farbennuancen spricht. Die Physik ist sich dessen bewußt, daß sie die Wesenheit des Lichtes nur studieren kann, wenn sie dieses Licht aufsucht in seinen Wirkungen, die eben erscheinen als die verschiedenen Farbennuancen des Regenbogens, des Spektrums. Da haben wir auf der einen Seite die rotgelben Farbennuancen, in der Mitte die grünlichen und auf der anderen Seite die violett-bläulichen Farbennuancen. So wie nun heute schon die Physik zugibt, daß man die Natur des Lichtes ergründet dadurch, daß man die Wirkung des Lichtes durch die Materie in den verschiedenen Farbennuancen studiert, so wird ganz gewiß die Geisteswissenschaft der Zukunft zu unterscheiden haben in der menschlichen Gesamtseele dasjenige, was man nennen könnte die Offenbarung des menschlichen Seelenlichtes, daß sich dieses darlebt in der menschlichen Seele in drei Gliedern, gleichsam in den drei bestimmten Nuancen, wovon die eine Seite genannt werden muß die Nuance der Empfindungsseele, entsprechend dem rötlich-gelblichen Farbenband des Regenbogens oder des Farbenspektrums; also muß gesprochen werden von der Verstandes- oder Gemütsseele, entsprechend den mittleren grünen Farbennuancen des Regenbogens; und so muß gesprochen werden von der Bewußtseinsseele, entsprechend etwa den bläulich-violetten Farbennuancen des Regenbogens. Und nicht etwa um eine willkürliche Einteilung der Seelentätigkeiten ist es dabei zu tun, sondern ebenso um etwas, was mit dem Realen der menschlichen Seele zu tun hat, wie die Farben mit dem Realen des Lichtes zu tun haben. Denn es zeigt die Geisteswissenschaft, daß dasjenige, was auf der einen Seite des Seelenspektrums als die Empfindungsseele anerkannt werden muß, vorzugsweise diejenigen Kräfte der Seele offenbart, welche aus den Willens- und Gefühlsimpulsen herausströmen und in einer gewissen Weise triebartig sich vom Menschen aus äußern; zu gleicher Zeit aber zeigt sie, und das ist das Merkwürdige, daß gerade in diesem Triebartigen der Seele, in dieser Empfindungsnuance der menschlichen Seele, dasjenige enthalten ist, von dem wir morgen zeigen werden, daß es durch Geburten und Tode als das Ewige der Menschenseele hindurchgeht. Vorzugsweise in diesem Teil der menschlichen Seele ist der ewige Wesenskern der Seele enthalten.

Dann haben wir gleichsam die mittlere Farbennuance der menschlichen Seele, die Verstandesseele. In dieser sind zu gleichen Teilen ewige und auf das Sinnlich-Wirkliche, das Vergängliche gerichtete Seelenäußerungen zu suchen; Triebartiges und solches, welches sich darüber erhebt und hinschaut auf die Sinne, um geistig die Welt der Sinne zu begreifen.

Als Drittes haben wir die Bewußtseinsseele, die dasjenige überschaut, was im gegenwärtigen Stadium der Menschheitsentwickelung den Menschen zu seinem Selbstbewußtsein erhebt, welches möglich macht, daß der Mensch in seiner Seele so dasteht, daß er sagen kann: In mir wohnt auch innerhalb meiner Leiblichkeit zwischen Geburt und Tod ein Ich. Aber es ist zugleich dasjenige, was in diesen Kräften ist, das, was für die gegenwärtige Menschheitsentwickelung die Empfindungen des menschlichen Seelenlebens enthält, welche dem Vergänglichen, der äußeren, augenfälligen Wirklichkeit zugewendet sind. Wie das Licht in den verschiedenen Farbennuancen sich offenbart, so offenbart sich das, was das Einheitliche der menschlichen Seele ist, in diesen verschiedenen Gliedern der menschlichen Seele. Und man kann sagen: wie das Licht lebt im Rot, im Grün, im Blau, so lebt das menschliche Ich in allen drei Gliedern des menschlichen Seelenlebens.

Dasjenige nun, was als Volksseele anzusehen ist, es ist für die Geisteswissenschaft eine wirkliche übersinnliche Wesenheit, nicht bloß das, was eine mehr materialistische Weltanschauung sieht, eine Gesamtheit von Eigenschaften, die durch Klima, durch Erziehung oder sonstwie einem Volke eigen sind, sondern für die Geisteswissenschaft ist die Volksseele eine geistige Wesenheit, die aus den übersinnlichen Welten hereinwirkt in das, was Verrichtungen der menschlichen Seele sind.

Und nun kann nach der Art, wie die Volksseele hereinwirkt in das, was Verrichtung der menschlichen Seele ist, erschaut werden der Grundcharakter des Volksseelenlebens durch verschiedene europäische Völker. Das sind Dinge, die die Geisteswissenschaft zu sagen hat, so daß sie dereinst eine Wissenschaft bilden wird, wie die Physik der Farbe innerhalb der Naturwissenschaft eine wirkliche wissenschaftliche Disziplin bildet.

Ich bemerke ausdrücklich auch diesesmal, daß dasjenige, was ich zu sagen haben werde über das Zusammenwirken der Volksseele mit den einzelnen Seelengliedern bei den verschiedenen europäischen Nationen, nicht etwa entstanden ist oder herausgefordert ist durch die gegenwärtigen Kriegsereignisse und durch die bestehenden Verhältnisse der europäischen Nationen, sondern viele der Zuhörer hier können das bestätigen, daß von mir aus der Geisteswissenschaft heraus schon seit Jahren gesagt wird: Wir haben es zu tun, zum Beispiel wenn wir die mehr südlichen Völker, wenn wir die Volksseele des italienischen Volkes betrachten, mit einem Zusammenwirken dieser Volksseele mit den einzelnen Menschen so, daß dasjenige, was die Volksseele verrichtet, was sie in einem Zwiegespräch mit der einzelnen Seele zu vollbringen hat, unmittelbar hineinströmt in die Empfindungsseele. So daß man sagen kann: Insofern der Angehörige des italienischen Volkes ein Italiener ist, spricht er sich aus dem Charakter seines Volkes heraus so aus, daß die Kräfte seines Volksgeistes nachzittern, nachwirken in seiner Empfindungsseele. Mit dieser Empfindungsseele hält der Volksgeist, die Volksseele ihre Zwiesprache. Selbstverständlich muß immer betont werden, daß sich die einzelne, individuelle Seele erheben und den allgemeinmenschlichen Charakter annehmen kann in jeder Nation. Was
hier von den Beziehungen der Volksseele zur Nationalität gesprochen wird, gilt eben insoweit, als der Einzelne in seinen Lebensäußerungen mit der Volksseele verbunden

ist. Und alles dasjenige, was die italienische Volksseele in der einzelnen Empfindungsseele des Italieners erregt, das ist im Grunde genommen die italienische Kultur. Daher das unmittelbar aus den Passionen, aus den Leidenschaften Herauskommende der italienischen Kultur, das man verfolgen kann von den einzelnen Volksimpulsen bis hinauf zu dem gewaltigen Gemälde, das Dante von der Welt entworfen hat. Daher wurde auch von Italien her in die Kultur Europas das eingeprägt, was man Humanismus nennt. Der Zusammenhang des ganzen Menschen mit der Empfindungsseele durch das, was man erfühlt, was man in den Gefühlsimpulsen hat, insofern das zur Geltung kommt, das durchströmt die ganze italienische Kultur. Ähnlich und verwandt damit ist die spanische Kultur.

Wenn wir die französische Volkskultur ins Auge fassen, müssen wir sagen: Sie ist das Ergebnis eines unmittelbaren Zusammenwirkens der Volksseele mit dem, was man die Verstandesseele nennt. Daher das Eigentümliche des französischen Volkscharakters, daß er versucht, alles in eine gewisse Systematik, wenn es auch die Systematik des Gefühls und der Kunst ist, hineinzubringen. Ein gewisser mathematischer Charakter ist allem eigen, was dieser Kultur zugehört. Man braucht nur sich hinzugeben dem Versfluß einer französischen Dichtung oder dem Gang eines französischen Dramas, überall ist dieses Ergebnis der Beziehungen zwischen der Volksseele und der Verstandesseele durchzufühlen. Wenn man geisteswissenschaftlich die Sache betrachtet, wird gerade diese mathematische Anlage des französischen Charakters in hohem Maße erklärlich.

Und wiederum, wenn man den englischen Volkscharakter betrachtet, da muß man ins Auge fassen jene Beziehungen, welche sich entwickeln zwischen der Volksseele und der Bewußtseinsseele. Das heißt, der englische Volkscharakter wird vorzugsweise so geformt: Es richtet sich der englische Volkscharakter durch die Bewußtseinsseele hinaus auf die Kämpfe und Kongruenzen der physischen Wirklichkeit, auf das, was das Vergängliche im Leben ist. Daher der empirische Charakter, der auf das Äußerliche gerichtete Charakter der englischen Kultur, der sich bis in Shakespeare hinein verfolgen läßt, trotz aller Größe Shakespeares.

Und gehen wir dann in die Mitte Europas, vorzugsweise zu der deutschen Kultur, so müssen wir auf eine Beziehung hinweisen zur Volksseele, eine Beziehung des einzelnen Menschen zur Volksseele, die sich unmittelbar so ausdrücken läßt, wie ein Zusammenwirken der Volksseele nun nicht wie mit einem einzelnen Seelenglied, sondern unmittelbar mit dem Selbst, mit dem Ich. Daher strömt dasjenige, was die Volksseele anzuregen hat, an Impulsen einströmen zu lassen hat in den einzelnen Deutschen, unmittelbar in das Ich ein. Und es kann sich dann äußern, indem das Ich darum ringt, sich nun nicht nur nach der einen Seite hin zu offenbaren, sondern nach den verschiedenen Gliedern des Seelenlebens, abwechselnd oder zusammenhängend. Daher dasjenige, was ich heute vor acht Tagen über die tragenden Kräfte des deutschen Geistes, das unmittelbare Hereinwirken der geistigen Welt in die einzelne menschliche Individualität sagen mußte. Daher das Ringen nicht der menschlichen Passionen, der menschlichen Leidenschaften mit irgendeinem Übersinnlichen, nicht das Ringen der Ratio, des Verstandes mit dem Übersinnlichen, nicht das Betätigen der Bewußtseinsseele, sondern immer das unmittelbare Gegenüberstellen des einzelnen Menschen mit seiner Gottheit, des einzelnen Menschen mit den Geistern der übersinnlichen Welt. Das aber ruft das Eigentümliche in der ganzen deutschen Entwicklung hervor, daß der einzelne Deutsche immer wiederum anknüpfen muß an die höchsten
Impulse des geistigen Lebens. Wir haben eine deutsche Entwicklung, in der wir einzelne große Charaktere auftreten sehen. Immer wieder und wiederum muß der einzelne große Charakter, ohne daß er – radikal gesprochen – an das, was historisch gegeben ist, anknüpfen kann, gleichsam von neuem anfangen, weil er dasjenige, was ihm die Volksseele zu geben hat, in seinem tiefsten Innern aufleuchten lassen muß. Damit aber hängt eines zusammen: Indem so der Deutsche in die Notwendigkeit versetzt ist, sich eigentlich immer wiederum in unmittelbare, in elementare Beziehung zur Volksseele zu setzen, muß diese Volksseele daher auch mit ihrer Urgewalt immer wieder auf ihn wirken, und er fühlt sich immer wiederum gedr'dngty anzuknüpfen an die reinsten Quellen des volkstümlichen Lebens; und er fühlt sich gestärkt und erfrischt, wenn er seinen Zusammenhang mit diesem volkstümlichen Leben erspüren kann.

Das ist es, was sich der Deutsche gedrängt fühlt auszusprechen, wenn er sein Verhältnis zur übersinnlichen Welt ins Auge fassen will. Das ist es auch, was den besonderen Zauber des deutschen Weltgedichtes, des «Faust», ausmacht. Da sehen wir den Faust, wie er in der sozusagen alt gewordenen Kultur darinnen lebt; wie er die einzelnen Äußerungen dieser Kultur in sich hat wirken lassen, und wie er nun danach strebt, um unmittelbar hinzugelangen an die Quellen aller Erkenntnis, sich mit einzelnen Geistern, mit dem Geist der Erde, dem Weltgeist, in Beziehung zu setzen.

Wir sehen, wie er strebt, das zu erreichen, was man nennen könnte eine Verjüngung der ganzen Menschenseele. Man hat sogar gespottet, wenigstens verächtlich geredet über dasjenige, was wie eine Art Verjüngungs-Szene am Eingang des zweiten Teiles des «Faust» steht, wo Faust in einer Art von Schlafzustand ist, und die Geister des Kosmos ihn durchdringen, epochenweise, so wie die Nacht verläuft, mit dem, was sie ihm zu geben haben.

Aber derjenige, der weiß, daß solche Dinge nur dargestellt werden können im Bilde, der wird sich einem solchen Mißverständnis nicht hingeben können. Nachdem Faust zuerst versucht hat, im Sinnenleben und in der "Welt der äußeren Wissenschaft zu verjüngen, was in ihm alt geworden ist, stellt sich in ihm eine Beziehung her zwischen den Urkräften seines seelischen Lebens und der übersinnlichen Welt, und durch diese wird er verjüngt, so daß er alles dasjenige dann vollführen kann, was uns dargestellt wird im zweiten Teil des «Faust»: daß er eintreten kann in die große Welt, um in ihr zu wirken als tätige Kraft; daß er antreten kann den Gang zu den Müttern, wo er zu entdecken hat die Urkräfte des Seins in jener Sphäre, wovon der Materialist immer sagen wird, sie sei ein Nichts, von dem derjenige, der vom Geiste etwas weiß, immer Fausts Worte gebrauchen muß: «In Deinem Nichts hoff ich das All zu finden.»

Aber wir sehen auch gerade an Faust, wie die verjüngenden Kräfte des geistigen Lebens dadurch in ihm wirken, daß er eben als ein deutscher Geist dargestellt wird. Diese verjüngenden Kräfte wirken so in ihm, daß zuletzt bei seiner Erblindung alles abstirbt, was man nennen könnte: seinen Zusammenhang mit der physisch-sinnlichen Welt. Und indem es finster um ihn wird, leuchtet ihm im Innern helles Licht. Das heißt: Er ist zu den Kräften gekommen, die Goethe wirklich aus dem Wesen der deutschen Volksseele hergeholt hat und die in seinem Innern so auferweckt werden, daß er in der äußeren altgewordenen Kultur die verjüngende Kraft des wahrhaftigen deutschen Lebens gespürt hat. Diese verjüngenden Kräfte wirken so in der Seele, wie ihr Wirken im Sinne der deutschen Volkheit gesehen wird, daß der Mensch, wie wir das auch darstellen konnten, als wir von der mittelalterlichen Mystik sprachen, in seinem Innern das, was seine Seele denkt und fühlt und tut, unmittelbar ansieht als Gedanken, Gefühl
und Wille der göttlich-geistigen Wesenheiten selbst und sich verbunden fühlt mit der geistigen Welt selbst, die in ihm als verjüngende Kraft wirkt, die nicht alt werden läßt das, was seine Kultur ist; die ihn immer hoffen läßt darauf, daß, wenn irgendein Zweig der Kultur gleichsam seelisch trocken geworden ist, die verjüngenden Kräfte einen neuen Keim bewirken können. Dieses unmittelbare Beisammensein des Volksgeistes mit der einzelnen Seele des Menschen, das unterscheidet wiederum die Seele des Mitteleuropäers von der Seele des Osteuropäers.

In einer merkwürdigen Weise stellt sich vor die Geisteswissenschaft das russische Slawentum hin. Der Russe hat seinen Volksgeist wie ein über sich Waltendes, so daß dieser Volksgeist nicht, wie etwa beim Italiener, unmittelbar in die Empfindungsseele oder wie beim Franzosen in die Verstandesseele oder wie beim Briten in die Bewußtseinsseele hineinwirkt noch daß er hineintaucht in das Ich; sondern daß die Volksseele als ein Geistiges über dem Einzelnen schwebt, zu dem aufgeschaut wird wie zu einer Wolke, während unten mit ihren seelischen Kräften die einzelnen wirken, in deren seelische Kräfte die Volksseele nicht hineingelangt. Daher sehen wir so etwas bei diesen Menschen des Ostens, daß die einzelnen Seelenkräfte, die noch nicht begriffen sind im Entwickelungs-stadium, wie anarchisch durcheinanderwirken. Weil nicht das Volksseelentum ihre innere Harmonie bewirkt, wirken diese drei Seelenkräfte wie anarchisch durcheinander; sie finden nicht die Möglichkeit, in Harmonie zueinander zu stehen. Das ist das Eigentümliche, das den Westeuropäer befremdend anmutet, wenn er sich gerade zu der Geistkultur des Ostens hinwendet. Dieses Nichtbeisammensein der Volksseele gegenüber dem Beisammensein der Volksseele mit der einzelnen menschlichen Seele, das ist das Unterscheidende des deutschen Menschen vom russischen Menschen. Und dieses Unterscheidende tritt uns gerade dann entgegen, wenn wir auf die eigentlichen Kräfte der deutschen Volksseele unser geistiges Augenmerk lenken.

Wie tritt die deutsche Kulturentwickelung in die ganze Weltenentwickelung ein? Nachdem die Germanen ihre Zusammenstöße mit den Römern, den südlichen Völkern gehabt hatten, stellt die deutsche Kultur Menschen hin, die von der Kraft des Menschlichen unmittelbar in ihrer hier in der Welt daseienden Wesenheit ergriffen werden. Wir sehen, um nur eine Gestalt zu erwähnen, Siegfried vor uns; wir sehen die anderen Gestalten der Nibelungen vor uns. Sie tragen die Kräfte, durch die sie in der Welt zu wirken berufen sind, unmittelbar in ihrer Seele, und sie fühlen das, was sie da in ihrer Seele haben, als dasjenige, was die Welt überhaupt leitet, regiert und erhält. Dasjenige, was sich im Volksmund, im Geistesleben von diesem beseelten Verhältnis der Volksseele zu der einzelnen Seele erhalten hat, wie es uns schon entgegentritt im Anfang der mitteleuropäischen Kultur, das, was sich da erhalten hat, wir können es charakteristisch finden in einer ähnlichen Weise, wie uns vertieft die Beziehung zur geistigen Welt in der Mystik entgegentritt. Das, was den Mystiker durchpulst, empfindet er als dasjenige, was auch den ganzen Kosmos durchpulst. Er fühlt sich in dem, was er das Göttliche, das Geistige nennt. Man braucht nur das, was etwa Siegfried oder die anderen Gestalten durchpulst, die Nachklänge des ältesten Zusammenlebens der deutschen Volksseele mit der Einzelseele sind, zu vergleichen mit der Gestalt, welche innerhalb des russischen Volkslebens sich mit großer Popularität erhalten hat, der Gestalt des Ilja Muromez. Da sehen wir, wie er als Mensch das Göttlich-Geistige in der Ferne fühlt, wie er zu ihm aufschaut, wie es ihm etwas ist, was nicht unmittelbar in seiner Seele ist, wofür er sich höchstens hinopfert und als Streiter hingeben kann. Der Mut, die Kraft in der SiegfriedNatur, die Demut, die unmittelbare Hinopferung in. der Muromez-Natur.

Und wir können sagen: Dasjenige, was uns so in der ersten Zeit der deutschen Blüte entgegentritt, es ist wie etwas, was dann in den Wirren der späteren Zeit wie verschwindet, fremden Einflüssen unterliegt. Und dann sehen wir in einer wunderbaren Weise vom zwölften, besonders vom dreizehnten Jahrhundert ab ein erneutes Sichbemühen des deutschen Geistes durch eben die verjüngenden Kräfte der deutschen Volksseele aufleuchten.

Nehmen wir solche Gestalten wie Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach. Wir sehen, wie da allerdings Gestalten und dichterische Vorwürfe aus dem Westen genommen werden, aber wie das, was aus dem Westen genommen wird, nur wie das Gerüst ist und wie eine unmittelbare Verbindung mit den elementarsten Kräften der übersinnlichen Welt zum Beispiel Wolfram von Eschenbach dazu anfeuert, aus seinem Parzifal denjenigen zu machen, der durch die eigenen Kräfte seiner Seele seinen Weltenwandel zum Gral durchmacht; indem er in der Außenwelt sucht, will er mit jedem Schritt zugleich seine seelischen Kräfte erweitern und im gleichen Maße in seine Seele eine Vergeistigung hereinbekommen. Eine Vertiefung, und zu gleicher Zeit eine Verjüngung des deutschen Wesens tritt uns in dieser Zeit, der Wolfram von Eschenbach angehört, unmittelbar entgegen.

Und dann sehen wir wiederum, wie sich nach und nach fremdländische Einflüsse geltend machen; wie gleichsam das deutsche Wesen altert. Aber wir sehen wirksam durch alles Altern hindurch die verjüngenden Kräfte der deutschen Volksseele. Und wir sehen dann diese verjüngenden Kräfte der deutschen Volksseele in einer merkwürdigen Weise hervortreten, nachdem Deutschland von den Feinden ringsumher im Dreißigjährigen Kriege wie zu einer Kulturwüste gemacht worden ist; wir sehen diese Kräfte aufglimmen, sehen ein Sichherausarbeiten der Volkskräfte, die wiederum eine vollständige Verjüngung durchmachen. Woher kommen diese verjüngenden Kräfte? Da muß man auf Lessing hinweisen, der in seinen Werken, in dem, was sein geistiges Testament ist, auf das Unsterbliche, das Ewige in der Menschennatur hingewiesen hat, - in jenem Testament allerdings, an das die ganz Gescheiten nicht glauben wollen. Aber er hat auch am Ende seines Testamentes darauf aufmerksam gemacht, wie er eine Erkenntnis sucht, die nicht eine Erkenntnis der Gelehrten, der auf der Spitze der Bildung sich Dünkenden ist, sondern die eine Erkenntnis der einfachsten, elementarsten Volkskräfte in der Urzeit war. Eine Verjüngung, eine Erfrischung des Wissens meint Lessing, als er sagt: Muß denn jeder einzelne Mensch eben die Bahn, auf welcher das Geschlecht zu seiner Vollkommenheit gelangt, in ein und demselben Leben durchlaufen haben? Warum könnte jeder einzelne Mensch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen sein? Ist diese Hypothese darum lächerlich, weil sie die älteste ist? Weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterei der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel?

Da haben Sie dieses bewußte Untertauchen in das Volkstümliche, um zu einer höchsten Weisheit zu kommen. Derjenige, der seinen Zusammenhang mit der deutschen Entwicklung ins Auge faßt, kann nur sagen: Es ist ein Einströmen der verjüngenden Kräfte der deutschen Volksseele in Lessing zu sehen.

Und wiederum sehen wir in Herder, in Goethe, wie sie, der eine unterstützt von dem anderen, sich vertiefen in das deutsche Volkslied, in das deutsche Altertum, und wie sie, angeregt durch die verjüngenden Kräfte der deutschen Volksseele, eine Erhöhung der in ihnen befindlichen dichterischen Anlage und Erkenntnisanlage gewinnen. Und sehen wir, wie Goethe seinen «Faust» aus demjenigen herausgeschaffen hat, was mitten im Volk entstanden ist, - die Faustfigur, die er ja zunächst nur durch das Puppenspiel gekannt hat, das heißt durch dasjenige, was innerhalb des Volkes lebte. Eine Verjüngung ihres Lebens erfuhren Goethe und Herder durch ihr Eindringen in die Impulse der Volksseele. Es war Lessing, der auch das Faustproblem in die Zeit hineinstellte, der darauf aufmerksam machte, daß das, was an Dramatik in seiner Zeit elementar vorhanden war —

solche Gestalten, wie sie in alten Stücken im Volke lebten – wiederum auf die Bühne gebracht werden müßte. Und er gab eine Szene, die sich an eine alte Volkstradition anlehnt, die sich anlehnt an den Verkehr mit der geistigen Welt.

Und stellen wir vor unser Auge die Strömung der Romantiker, die durch die Vertiefung in deutsches Volkstum, in die Mystik eine Verbindung mit dem Geiste anstreben; wir sehen, wie zum Beispiel in Novalis ein tiefer Einbruch auftritt in die Sphäre der geistigen Welt hinein.

Wenn man alle diese Verhältnisse betrachtet, so kann manches erklärlich werden, was ja gewiß schon hervorgehoben worden ist, was wie eben etwas durch Beobachtung Erkanntes hingenommen worden ist, was aber nicht in seinem Zusammenhang durchschaut worden ist. Der außerordentlich geistvolle Karl Hillebrand hat in einer wunderschönen Weise die westlichen Volkscharaktere mit den mittleren zusammengestellt. Das, was er in seiner sehr schönen Abhandlung über abendländische Weltanschauung zu sagen hat, findet eine vollständige Bestätigung, aber auch eine Durchleuchtung durch das, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat. Hebt doch Hillebrand hervor, daß die Italier die europäische Bildung gebracht haben, die Spanier den Mathematismus, die Engländer den Empirismus. Und nun denkt er nach: Was ist es denn eigentlich, was in den allgemeinen geistigen Prozeß der Menschheit der deutsche Geist einzuführen hat? Und er kommt wirklich
in seiner Antwort zu einer ausgezeichneten, präzisen Charakterisierung desjenigen, was der deutsche Geist der Menschheit zu bringen hat: «Der deutsche Geist hat im Grunde erst die Idee des Organismus gefunden.» Für den, der durchaus nur britisch denkt, existiert der Organismus nicht. Das Wesen wird äußerlich angeschaut, aber es tritt nicht vor das Auge das unmittelbare organische Leben und Weben. Der Rationalist des Westens, er sucht durch historische Ideen zu begreifen, was Wirklichkeit ist; aber untertauchen in das Wirkliche, so daß das Leben im Wirklichen ergriffen wird, – von dem weiß auch Hillebrand, daß es des deutschen Geistes Eigentümlichkeit ist. Und so wird gerade durch Geisteswissenschaft dasjenige, was an Mißverständnissen gegenüber dem Deutschtum unter den europäischen Nationen waltet, immer mehr und mehr zutage treten.

Man muß wirklich sagen: Es ist begreiflich, wie der deutsche Geist in seinem Ringen nach einem inneren elementaren, unmittelbaren Zusammenhang mit der Volksseele so unendlich schwer verstanden werden kann. Das, was ihn charakterisiert, was in seinem eigenen Wesen aber auch ist, und das, was innerhalb seines Wesens besteht, das ist für ihn etwas, was mit dem Geiste organisch zusammenhängt, was er unmittelbar in dem objektiven Zusammenhang mit seiner Seele erleben muß, was zum Beispiel von demjenigen Geiste, der in seinem Seelenleben die Volksseele nur mit der Bewußtseinsseele erfaßt, so schwierig zu begreifen ist. Herman Grimm, der so gründlich und schön in dem Weben der deutschen Volksseele darin stand, sagt ein schönes Wort über die ja in gewisser Beziehung ausgezeichnete Biographie Goethes von dem Engländer Lewes\ Wenn man die Biographie liest, dann muß man, wenn man als Deutscher unmittelbar miterlebend Goethes Wesen erfühlt, sagen: Ja, dieser Mr. Lewes, der schreibt über einen Menschen, der im August 1749 in Frankfurt geboren ist, der eine solche Jugend erlebt hat, daß sie einen erinnert an Goethes Jugend; ein Mensch, dem Goethes Lebensereignisse angedichtet werden, dem Goethes Werke zugeschrieben werden, der im März 1832 stirbt, von dem aber das nicht zu bemerken istt was der deutsche Betrachter gerade bei seinem Goethe erfühlt und zu erweisen strebt.

Und es ist ja schließlich sehr begreiflich, daß gerade das Intimste deutscher Weltauffassung, das Erfassen des Organisch-Lebendigen, gerade dem Westvolke unwahrscheinlich dünkt. Und so konnte es kommen, daß in einem grotesken Mißverständnis der französische Philosoph Bergson um die Weihnachtszeit einen Vortrag halten konnte, in dem er davon spricht, daß dem deutschen Wesen gerade das lebendige Ergreifen des Organisch-Lebendigen in der Gegenwart abginge, daß das ganze deutsche Wesen ein Mechanismus geworden sei.

Man hat das Gefühl, daß dieser französische Philosoph Bergson, der gewiß manche Tiefen in seinem Wesen hat, was er gerade dem deutschen Idealismus verdankt - Schelling –, was er dann wiedergibt in seiner Art, eben ohne Vertiefung in das deutsche Wesen, – man kann es merkwürdig finden, daß dieser Philosoph das deutsche Wesen als mechanistisch ansieht, weil er meint, das alte idealistische Leben sei geschwunden. Er beurteilt das deutsche Volk danach, daß jetzt seinem Volke deutsche Kanonen gegenüberstehen. Das ist geradeso, als wenn Bergson erwartet hätte, daß den Franzosen entgegengehen statt der Flinten und Kanonen Deutsche, die ihnen Goethe oder Schillersche Gedichte entgegenrezitieren. Da sie das nicht tun, merken die Leute, auch die Philosophen nichts von dem deutschen Geist, sondern sie sehen nur den deutschen Mechanismus, der ihnen entgegensteht in Flinten und Kanonen.

Aber auch in mancher anderen Beziehung ist gerade das, was das Intimste des deutschen Geistes ist, schwierig zu verstehen für diejenigen, welche sich nicht einlassen wollen auf die innerste, intimste Eigentümlichkeit, wie im deutschen Geistesleben Volksseelentum und Einzelmensch zusammenwirken. Weil mir das doch recht charakteristisch erscheint, möchte ich drei Sätze mitteilen, die gewissermaßen herausgeboren sind aus den tiefsten, intimsten Eigentümlichkeiten der deutschen Entwickelung; diese Sätze sind so geformt, als ob der Deutsche darin das Wesen seiner Seele, so wie er es seinem Volksgeist abgelauscht hat, ausdrücken wollte.

Der erste Satz: «In dem Gemüte lebt das Fünklein, in dem sich in der Menschenseele die Weitseele offenbart.» Diesen Satz hat Eckhart ausgesprochen, der deutsche Mystiker. Man darf wohl sagen, daß er so recht aus dem Wesen des Zusammenwirkens der Volksseele mit der einzelnen Seele heraus gesprochen ist. Nun versuche man einmal, diesen Satz in irgendeine westeuropäische Sprache so zu übersetzen, daß er wirklich übersetzt ist. Man wird es nicht können, weil aus einer anderen Sprache heraus der Volksgeist das nicht hergibt, was die Übersetzung dieses Satzes wäre, was so richtig im Sinne der deutschen Mystik den Inhalt des Satzes zum Ausdruck bringt.

Der zweite Satz: «Der Deutsche will nicht im abgeschlossenen Sein verharren, er will immer werden.» Der Deutsche betrachtet also sein Volkstum als etwas, was er als ein Ideal ansieht, dem man nachstrebt. Fichte sagt: Man ist Italier, man ist Franzose, aber man wird Deutscher, indem man sein Deutschtum in sich wirksam und intensiv verspürt; so wie Faust dasjenige verspürt, wonach er «immer strebend sich bemüht». «Der Deutsche wird, er will nicht im abgeschlossenen Sein verharren.» Man versuche wieder, das zu übersetzen, so daß es diesen intimen Sinn wiedergibt. Man wird sehen, daß man es nicht kann.

Der dritte Satz; es ist ein Satz, wodurch Hegel etwas hat ausdrücken können, was ihm als Verbindung des Übersinnliehen mit der einzelnen Menschenseele erscheint. Hegel sagt, in dem Übergang vom Sein ins Nichtsein, vom Nichtsein ins Sein liegt das lebendige Werden, in dem auch Fichte das Wesen des Menschen im Ich ergriffen hat. Nicht im starren Sein, sondern in dem, was sich immer erschafft, was immer vom Nichtsein in sich hat, vom Sein in Nichtsein immer schöpferisch übergeht. So ist dieser dritte Satz ein eminent deutscher Satz: «Sein und Nichtsein vereinigen sich zu höherer Einheit im Werden.» Versuchen Sie, auch diesen Satz zu übersetzen in eine westeuropäische Sprache, man wird es nicht können.

Dasjenige, was in dem angedeuteten Sinne deutsches Wesen ist, das wird ja dem osteuropäischen, dem russischen Menschen besonders schwierig zu verstehen. Und richtig muß es sein, gerade das Wesen des russischen Menschen in unserer Gegenwart ins Auge zu fassen. Denn gerade das, was uns in den unendlichen Schmähungen von allen Seiten, auch vom Osten, entgegentönt, es enthält den barsten Unverstand über das deutsche Wesen, So ist es schon seit Jahrzehnten vorbereitet worden im osteuropäischen Wesen, eine Scheidewand, eine Kluft gegenüber dem mitteleuropäischen Wesen aufzurichten.

Gewiß, man findet im europäischen Westen, daß gerade gesucht wird, in strenge Logik zu bannen dasjenige, was der Deutsche sucht auf mannigfaltigen Wegen, auch auf mannigfaltigen Hin- und Herwegen, weil er immer in lebendiger Einheit mit dem Übersinnlichen verharren muß, wenn er im wahrsten Sinne des Wortes Deutscher ist. Aber diese Logik ist doch wiederum eine sonderbare Logik. Und sie tritt uns besonders jetzt entgegen, wo aus so sonderbarer Logik heraus immer wiederum, trotz allem, was sich zugetragen hat, gesagt wird: Wer hat den Krieg gewollt? und dann auf das Sonderbare hingedeutet wird, als ob die mitteleuropäische Bevölkerung diesen Krieg gewollt habe. Diese logischen Gründe stehen auf derselben logischen Höhe wie etwa der Satz: Ihr Deutsche habt die Schuld, daß die gegenwärtigen Kriege überhaupt geführt werden können, denn ihr habt das Pulver erfunden. Ungefähr so sind die Gründe auch, die aus den unmittelbaren Ereignissen der Gegenwart uns entgegentönen. Man kann uns ja sogar die Schuld geben, daß uns der Zeitungskrieg entgegengehalten wird, denn die Deutschen haben ja auch die Buchdruckerkunst erfunden. Wäre das nicht in Mitteleuropa geschehen, so könnten die Schmähungen und Beschimpfungen des Westens uns jetzt nicht ereilen.

Es muß mancherlei hervorgehoben werden an Strömungen, die in ihrem ganzen Zusammenhang betrachtet alles das zusammensetzen, was uns wie eine geistige Atmosphäre aus dem Osten herüberkommt. Da sehen wir, wie nach der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts etwas in Rußland heraufkommt, was man das Slawophilentum nennt. Wenn man dieses Slawophilentum, so, wie es nun geworden ist, ins Auge faßt, hat man etwa die Möglichkeit, drei Gesichtspunkte in dem heutigen Panslawismus zu erkennen. Das erste, das radikal heraufgekommen ist, das ist, daß der Slawophilismus der Ansicht ist: Die westliche Kultur ist faul, sie ist zum Untergang reif, und die russische Kultur muß die europäische Kultur retten. Das ist das erste. Das zweite ist: Da im Westen herrscht der Individualismus. Das ist nicht ganz unrichtig, wenn man es richtig versteht, denn man kann jenes Zusammenleben der Einzelseele mit der Volksseele einen Individualismus nennen; der Einzelne will sein Göttlich-Geistiges unmittelbar mit den eigenen Seelenkräften erleben. Dieser Individualismus wird aber von dem Slawophilentum für etwas Schädliches gehalten.

Und als ein drittes wird angeführt: Daß der westeuropäische Mensch und der mitteleuropäische Mensch seine religiösen Gefühle aus dem Enthusiasmus seiner Seele heraus darlebt, nicht aus dem bloßen demütigen Sichhingeben an ein über dem Volke und über dem Einzelnen wie eine Wolke schwebendes Geistiges. Daher sagte zum Beispiel Dostojewski etwa: «Wir Russen müssen die Synthesis bilden; das heißt, wir müssen zusammenfassen, wir müssen den Zusammenfluß aller europäischen Kulturen bilden. Denn wie wir alle Sprachen sprechen, alle Zivilisationen verstehen, so verstehen wir auch alles, was in alle Kulturen hineingewirkt hat, und können es in aller Freiheit wiedergeben. Wir verstehen auch das Menschenleben so, daß der Mensch zu seinem Gotte steht als derjenige, der sich in Demut beugt vor dem, was er als den über dem Einzelnen schwebenden Gott erkennt. Daher lassen wir uns nicht in einer Rechtsordnung fassen; das widerspricht dem, was der Einzelne unmittelbar in seiner kindhaften Demut darlebt. Als drittes führt Dostojewski die orthodoxe Religion an, von der er sagt, sie sei niemals aufgetreten als eine streitende Kirche wie die westeuropäische.

Dasjenige, was in diesen drei Sätzen des Slawophilentums steckt, das ist im Grunde genommen doch dasjenige, was viele, wenigstens der bedeutenden Geister des Ostens enthusiasmiert hat, was ihre Seele erfüllt und was dann auch populär geworden ist, was von führenden Persönlichkeiten in das Volk übergegangen ist, und was ungeheuer wirkt. Wir können in diesem Slawophilentum verschiedene Phasen unterscheiden. Da ist zum Beispiel Chomjakow. Er faßt die Sache noch in einem geistigen Wissen an. Der durchaus edle Orest Miller, ein im russischen Volkstum tief darinstehender Mann, wendet sich von den Schattenseiten des Slawophilismus ab und nimmt das auf, was Chomjakow auch betonte: daß das russische Ideal noch nicht in jedem einzelnen Russen lebendig sei. So lesen wir bei diesem Slawophilen: «Es brandmarken unser Vaterland das Joch der Knechtschaft, gottlose Schmeichelei und Kriecherei, ekelerregende Falschheit, seelenlose und schimpfliche Apathie, schwarze Gesetzlosigkeit in den Gerichten und Schändlichkeiten jeglicher Art.» Oder: «Wir werden die Demokraten unter den übrigen Völkern Europas und die Verkünder humanitärer Grundsätze sein, welche der freien und selbständigen Entwicklung eines jeden Stammes Vorschub leisten.»

Von solchem Volksideal war auch Orest Miller, der im russischen Volkstum gut bekannt ist, begeistert. Allein, als Chomjakow immer mehr dazu überging, nicht den Gott droben zu suchen, sondern das russische Volk zu vergöttlichen, da wagte Orest Miller doch einzelne Einwendungen. Die Folge davon war, daß er entlassen wurde. Aber wir sehen, wie dasjenige, was da im Osten seit langer Zeit glimmt, selbst im Westen geistert und ganz aus dem russischen Charakter heraus Gestalt annimmt.

So sehen wir, wie es der vielleicht hervorragendste Russe, Solowjew, aufnimmt in seiner Art, aber idealisiert, man möchte sagen spiritualisiert, ins Geistige erhoben, wie er anknüpft an den Slawophilismus. Aber nicht so, wie etwa ein Deutscher sagen würde: Wenn die Kraft wirken soll, die in der Volksseele lebt, muß sie den einzelnen Menschen ergreifen, muß sie durch die Seelenkräfte des Ich wirken; der einzelne Mensch muß der Darleber sein desjenigen, was die Volksseele der Welt zu sagen hat. So steht Solowjew nicht zu den Kräften der Volksseele, sondern er steht so da, daß er auch hinaufweist auf jenes wolkenartige Geistgebilde, welches über dem Einzelnen steht in einer geistigen Höhe, in einer geistigen Ferne. Und dann sagt er sich: Dieses Göttlich-Geistige wird auf die Volksseele wirken. Dieses Göttlich-Geistige hat sich vorgenommen, eine gewisse Mission durch das russische Volk auszuführen. Und es kommt gar nicht in Betracht, wie das russische Volk ist. Wie es auch immer sei, das, was zu geschehen hat, wird durch ein Wunder geschehen. Sündhaft oder nicht sündhaft, lasterhaft oder nicht lasterhaft, töricht oder gescheit, - das kann nichts dazu beitragen; sondern dasjenige, was da wirkt, es wirkt durch ein kosmisches Wunder, einfach durch die Menschen, wie sie auch sind. Das sind die eigenen Worte Solowjews:

«Es kann also jene Kraft, welche der Geschichte der Menschheit einen neuen, einen vollkommenen Inhalt verleihen wird, nur eine Offenbarung jener höheren, göttlichen Welt sein; das Volk aber, in dem sich jene Kraft offenbaren wird, muß zum Vermittler zwischen dem Menschengeschlecht und der übermenschlichen Wirklichkeit werden, zum freien, selbstbewußten Werkzeug der letzteren.»

Das Menschengeschlecht, unter dem er sein Volk versteht, soll das Werkzeug werden für das göttliche Wunder, welches geschehen wird, ohne daß die Volksseele in die einzelnen Seelen die Kräfte hineinströmen läßt für das, was in der Entwickelung der Menschheit durch das russische Volk ausgeführt wird.

Wenn wir sehen, daß eine der bedeutendsten, der besten Sehernaturen weit entfernt ist gerade von dem, was die Charakteristik des deutschen Wesens ausmacht, so begreifen wir es, daß ein solcher Mann wie Boris Tschitscherin, der im Jahre 1904 gestorben ist, wenig durchdringen konnte, als er sich auf die eigentümliche Basis des deutschen Denkens stellen wollte, als er an Hegel anknüpfen wollte. Boris Tschitscherin versucht in seinem großen Werke «Wissenschaft und Religion» vor allen Dingen den Gedanken durchzuführen, wie die menschliche Seele in dem, was sie in sich an Ideen, an Gedanken entwickeln kann, allmählich den Weg hinauffindet zu einem Punkte, wo dann das große göttliche Walten mystisch ergriffen werden kann. Er versucht, diesen Gedanken durchzuführen in der Rechtswissenschaft, in der Staatswissenschaft. Aber er fiel in Ungnade und wurde als Bürgermeister von Moskau nach dem Regierungsantritt Alexander III. entlassen, als er eine Rede hielt, die ganz durchdrungen war von der Gesinnung, daß wirklich dasjenige, was der Mensch in seiner Seele ergreifen kann, in das russische Wesen übergehen könne.

Immer mehr und mehr sehen wir, wie sich des Slawophilen-tums dasjenige bemächtigt, wovon gerade diejenigen, die es ein wenig durchschauen konnten, sagen mußten: Es handelt sich da nicht mehr um irgendein Ideal, um ein Ideelles, sondern um etwas ganz anderes. Es handelt sich darum, geltend zu machen nicht irgendein Übersinnliches, nicht irgendein Ideelles, sondern einfach um die unmittelbar physischen Kräfte einer Rasse. Und es ist da, wie ich glaube, gut, wenn man als Westeuropäer nicht gerade einen Kronzeugen wählt, der Westeuropäer ist, sondern wenn man einen wählt, der es wissen konnte. Und einer, der es wissen konnte, wie wir gleich sehen werden, der sagt über das Slawophilentum, nachdem es durch den Kopf des Katkow und Aksakow und durch andere Köpfe durchgegangen war: «Es war das Slawophilentum eine Ware des Jahrmarktshandels geworden, der mit wildem, tierischem Geschrei alle schmutzigen Straßen, Plätze und Winkelgassen des russischen Lebens anfüllt.»

Derjenige aber, der dies gesagt hat und der auch noch ein anderes bezeichnendes Wort über dasjenige gesagt hat, was das Slawophilentum allmählich geworden war, der konnte es wissen! Das andere Wort, das er sagte, indem er sich richtete gegen Danilewski, es lautete: «Dem russischen Schriftsteller versagen die Kräfte, sich über die düstere Gegenwart zu erheben; er begnügt sich mit der Aufgabe, die unter der Menschheit herrschenden Widersprüche in ein abgerundetes System zusammenzufassen und aus diesem System einige praktische Postulate für den eigenen Bruchteil der Menschen zu ziehen, dem er selbst angehört.»

Alles das kann man aber erblicken als eine Folge dessen, was gesagt worden ist: daß die einzelnen Seelenkräfte chaotisch, unharmonisch wirken in dem Augenblick, wo das über dem Einzelnen schwebende göttliche Leben eben nicht ergriffen wird, nicht ergriffen wird in der Seele des Einzelnen selbst.

Und das wird gerade durch diesen kundigen Geist in diesen Worten besonders hervorgehoben. Und wer ist der kundige Geist? Es ist derselbe, über den ein bekannter Russe die folgenden Worte spricht:

«Wer auch nur einmal in seinem Leben Gelegenheit gehabt hatte, mit Solowjew zusammenzutreffen, konnte diesen außerordentlichen Menschen, der mit gewöhnlichen Sterblichen keine Ähnlichkeit hatte, nie vergessen. Wer ihn ansah, besonders aber in seine großen, unergründlichen Augen blickte, war tief ergriffen: aus diesen Augen strahlten in wunderbarem Gemisch Ohnmacht und Kraft, physische Ratlosigkeit und geistige Tiefe. Er war so kurzsichtig, daß er nicht sehen konnte, was alle sahen. Er blinzelte mit den Augen und zog die starken Brauen zusammen, um Gegenstände, die in seiner unmittelbaren Nähe waren, zu unterscheiden. Richtete er aber seine Augen in die Ferne, so schien er die den Sinnen zugängliche Hülle der Dinge zu durchbohren und etwas Erdentrücktes zu sehen, ein Etwas, das für alle verborgen war. Aus seinen Augen leuchteten die Strahlen der Seele und blickten geradeaus ins Herz. Es war dies der Ausdruck eines Menschen, dem die Außenseite der Wirklichkeit an und für sich gleichgültig ist und der in unmittelbarem Verkehr mit einer anderen Welt lebt.»

Der Mann, von dem der russische Fürst Trubetzkoi diese Worte sagt, sprach so, wie ich es angeführt habe, seinerseits wiederum von dem Slawophilismus, von dem er selbst auch ausgegangen ist, wenn er ihn auch idealisiert hat; denn es ist Solowjew selbst, der so über den Slawophilismus sich ausspricht. Das ist das Wichtige, daß wir so von berufenem Munde charakterisiert hören, was sich im Osten vorbereitet hat und was uns jetzt aus dem Osten entgegenkommt.

Aber, sehen Sie, selbst in die Höhe des Solowjewschen Denkens hinauf ist noch etwas enthalten von dem Anarchischen der Seelenkräfte des östlichen Menschen. Denn während sich

Solowjew noch im Jahre 1880 in seiner «Kritik der abstrakten Grundsätze» so geäußert hat, wie ich es angeführt habe, kommt er dann am Ende der achtziger Jahre dazu, einzusehen, wie weit dasjenige, was Wirklichkeit ist, was als Wirklichkeit ihn umgibt, entfernt ist von dem, was er erträumt hat. Da tritt bei ihm die Forderung auf, daß die Politik moralisch werde. Solowjew sagt in «Moral und Politik» folgendes: «Wir dürfen uns nicht mit Willen betören: die Politik des egoistischen Interesses, die in internationellen und sozialen Verhältnissen den Haß in ihrem Gefolge hat, wandelt sich in die Politik der Anthropophagie um (er meint Menschenfresserei), die zum Schluß alle Moral, selbst im Privat- und Familienleben vernichtet. Denn der Mensch ist ein logisches Wesen und kann nicht lange in der ungeheuerlichen Entzweiung zwischen den Grundsätzen der privaten und der politischen Wirksamkeit verharren. Man predigt uns von unserer besonderen Erhabenheit und Sendung, doch denken wir daran, daß die daraus folgenden und einander gegenseitig ausschließenden Ansprüche am Ende im Namen der kulturellen Erhabenheit einen Kampf auf Leben und Tod und das Recht der Gewalt hervorrufen müssen.»

So Solowjew selbst, der nach und nach von der Wirklichkeit hinwegblicken muß, um noch in Frieden, man möchte sagen in Seelenfrieden zusammenleben zu können mit dem, was er als ein ideales, ein spirituelles Slawophilentum erträumt hat: «Das russische Volk ist für mich nicht nur eine ethnographische Einheit mit ihren angeborenen Eigenschaften und materiellen Interessen, sondern ein Volk, welches fühlt, daß über diesen Eigenschaften und Interessen die Sache Gottes schwebt; ein Volk, das bereit ist, sich dieser Frage aufzuopfern; ein theo-kratisches Volk aus Beruf und Pflicht.» Aber Solowjew sieht auch ein, daß dasjenige, was er so erträumt, was er so sieht, noch nicht eine Pflicht, nicht einmal
ein Bewußtsein in seinem Volke geworden ist. Und man darf gerade seine Worte gebrauchen, wenn man die Frage beantworten will, die er aufwirft: warum Europa nicht lieben kann, was im Osten in Wirklichkeit vorgeht. Solowjew selbst wirft die Frage auf: Warum liebt uns Europa nicht? Und er gibt die Antwort. Sie ist zugleich die Antwort für vieles, das in unserer unmittelbaren Gegenwart uns wie die geistige Aura vom Osten herüberkommt. Er stellt diese Frage: Warum liebt uns Europa nicht? Und er antwortet darauf im Jahre 1888: «Europa schaut auf uns mit Abscheu, denn es erblickt das Entscheidende nicht in der Macht und Sendung Rußlands, sondern in seiner Sünde.» So Solowjew. Aber es war auch wirklich Hartes an diese Seele herangef Jossen, so daß sie zu einer solchen Überzeugung hat kommen können. Besonders hart war es ihm gewesen, als er hat sehen müssen, wozu der Slawophilismus allmählich geworden war, von dem er ja selbst sagen mußte, daß er zur Jahrmarktsware geworden sei. Und schließlich findet er es nur konsequent, daß dieser Slawophilismus zuletzt dazu kommen mußte, weil ja das russische Volk, ohne anzuschauen dasjenige, was es selbst erst aus sich machen wollte, Europa unmittelbar mit dem, was es ist, beglücken soll. Solowjew findet es konsequent, daß der Moskauer Universitätsprofessor Jarosch Iwan den Schrecklichen pries als «das vollkommene Muster der Eigenschaften eines russischen Menschen überhaupt und eines Orthodoxen und Zaren insbesondere». Nicht im Spaß, sondern im völligen Ernst wurde das ausgesprochen, und Solowjew findet es konsequent. Denn, so meint er, wenn man das anschaut, was die Slawophilen eigentlich ins Auge fassen, wenn sie vom russischen Menschen sprechen, dann kommt es im Grunde genommen typisch in Iwan dem Schrecklichen zum Vorschein. Nichts anderes hat eigentlich herauskommen können als letzte Konsequenz, meint Solowjew. Nun stellt er sich aber die Frage: Wie kommt der Slawophilismus zu solch merkwürdigen Gestaltungen? Solowjew sah vor sich, wie die Slawo-phüen nach und nach sagten: Der Westen ist verfault, von dem können wir nichts gebrauchen; neues, junges Leben muß über den Westen vom Osten strömen, und dieses neue, junge Leben ist bei uns zu finden. Das alles hat Solowjew gesehen. Aber er ist ja in gewisser Beziehung durchaus ein echt russischer Mensch, solch ein russischer Mensch, daß er schon etwas übrig hatte, möchte man sagen, für diejenigen, die den Mut wenigstens hatten zu dieser letzten Konsequenz. Von Katkow sagte er: «Er hatte den Mut, die rationale Religion von allem idealen Schmuck zu entblößen und als Gegenstand der religiösen Verehrung das russische Volk selbst hinzustellen, doch nicht im Rahmen der vermeintlichen Tugenden desselben, sondern im Namen der faktischen Macht, deren Ausdruck der Staat als lebendiges Wort oder als Verkörperung des vergötterten Volkes ist.»

Das sagt Solowjew. Aber er fragt sich: Ja, woher nimmt denn eigentlich der Russe, der doch voll von Demut ist, woher nimmt er denn das alles? Das war für Solowjew nun eine Frage. Er wollte untersuchen, wo das eigentlich im Russen steckt, was diejenigen zeigen, die das Aufreizende des Slawophilismus als einen Feuerbrand ins Volk warfen. Und siehe da, er fand eine merkwürdige Antwort. Er untersuchte nämlich die Werke von Danilewski, dem Nachfolger von Katkow und Aksakow, Und er fand, daß die Leute das, was sie an Brandfackeln gegen den Westen ausschleudern und ausgeschleudert haben, in den Gedankengestaltungen, in der ganzen Logik zunächst entlehnt hatten von dem französischen Jesuitenzögling Joseph de Maistre. Solowjew konnte nachweisen, daß das ganze Gedankengepräge der Slawophilen entlehnt ist demjenigen, der ein westeuropäischer Geist ist; jener westeuropäische Geist, der im Anfang des 19. Jahrhunderts die Lehre aufgestellt hat: Die Menschen können nicht durch das, was in ihnen selbst ist, in das Geistige kommen, sondern einzig und allein durch die Autorität, und er meint die päpstliche. Das, was sie verfügt, kann den Menschen den Weg in die geistige Welt führen. Sie brauchen, wenn Sie sich über de Maistre unterrichten wollen, nur den schön geschriebenen Artikel zu lesen, den der Allerweltskerl Georg Brandes in seinen «Geistesströmungen des neunzehnten Jahrhunderts» geschrieben hat – jener Brandes, der ja allerdings weniger ein Gärtner der Geisteskultur ist, der es nicht liebt, Anpflanzungen zu machen, der es aber versteht, überall die Blüten abzuschneiden und Phantasie-Bukette zusammenzustellen, die den Leuten dann sehr geistreich vorkommen können. Aber wenn man aus diesen Buketten heraus zu einer Vorstellung kommen will, kann man bequem bei Brandes alles bekommen.

So hatte nun Solowjew eine sonderbare Entdeckung gemacht, die für ihn allerdings beleuchtend war. Dasjenige, womit vom Osten her Europa überfallen und überwunden werden soll, das stammt von dem –wie Solowjew sagt – Jesuitenzögling, das ist von dessen Gedanken in die Gedanken der Slawophilen übergegangen. Und da bleibt denn Solowjew nichts anderes übrig, als zuletzt die bezeichnenden Worte zu sagen: «Ein winziger Brocken vom geistigen Bankette des Westens erwies sich als hinreichend, durch ein halbes Jahrhundert unser nationales und politisches Bewußtsein zu nähren, und ein einziges der zahllosen Zweiglein vom westeuropäischen Baume der Erkenntnis des Guten und des Bösen wurde dem ganzen Baume, von dem es gepflückt war, nicht nur stolz gegenübergestellt, sondern sogar als der russische Lebensbaum, der wachsen und die ganze Welt umfassen sollte, gegenübergestellt.»

Das war allerdings eine bemerkenswerte Entdeckung. Aber Solowjew ging der Sache weiter nach. Und schließlich entdeckte er ein merkwürdiges Buch von Bergeret: «Principes de politique.» Und er fand, daß auch dieser rückschrittliche Geist Bergeret mit seinen Gedankenformen bei den russischen Slawophilen wiederkehrt. Und zuletzt entdeckte er noch ein deutsches Buch, das ein sonderbarer Kauz, Heinrich Rückert, 1857 geschrieben hat. Ich glaube nicht, daß sich hier in diesem Saale ein Mensch befindet, der von diesem Buche etwas weiß. Ich glaube auch nicht, daß in Berlin gegenwärtig jemand, außer den Gelehrten dieses Spezialfaches vielleicht, etwas davon weiß. Das Buch trägt den Titel: «Lehrbuch der Weltgeschichte in organischer Entwicklung.» Aber Solowjew sagt: Die russischen Patrioten haben auch aus diesem Buche abgeschrieben. Jetzt hatte er es beisammen. Jetzt kannte er die Kräfte, die da zusammengeflossen waren, um wirksam zu werden, um ins Feld geführt zu werden gegen den Westen. Jetzt wußte er, was selbst so feine Geister wie Orest Miller und andere verführt, versucht hatte. Und Solowjew sprach die Worte: «Unsere Patrioten verdammen verschiedene Anschauungen deswegen, weil sie freimaurerisch sind. In diesem Falle ist ihre eigene Anschauung über Rußland und den Patriotismus doppelt verdammungswürdig, von unserem und von ihrem Standpunkte aus, weil sie fremd, unrussisch, sklavisch aus ausländischem Boden verpflanzt ist.»

Das war allerdings eine wichtige Enthüllung. Und Solowjew fand nach dieser Enthüllung nicht mehr sehr viele Freunde unter denjenigen, die ihm noch vorher vielfach Freund waren. Aber dieser Solowjew war ja auch wirklich ein merkwürdiger Mensch. Nach seiner ersten Slawophilenzeit, nachdem Alexander II. ermordet worden war, gab er dessen Nachfolger in einer flammenden Rede den Rat: sich echt russisch zu erweisen. Dieses «Echt Russische» sah Solowjew darin, daß Alexander III. die Mörder seines Vorgängers selbstverständlich begnadigen müsse; darin müsse sich zunächst der Gedanke des Erhabenen ausdrücken. Und man «benahm sich russisch» auf diese Rede hin. Man jagte nämlich Solowjew davon, man jagte ihn aus seiner Stellung fort. Er hatte schon einmal das Geschick, zu sehen, daß manches von dem, was er in seinem Idealismus geschaut hat, in der Wirklichkeit anders war, als er es sich erträumt hatte.

Nun, wenn man einen solchen einwandfreien Kronzeugen heranzieht, wie dieser große Philosoph ist, dann kann man schon sehen, wie nach und nach durch Jahrzehnte hindurch eine an Größenwahn grenzende Strömung im Osten entstanden ist, die zuletzt notwendigerweise zur Brandstiftung führen mußte.

Ich habe diesen Weg gewählt, Solowjew als Charakterisierer des russischen Wesens und der russischen Volksseele im Gegensatz zur deutschen Volksseele aufzurufen, weil uns ja besonders von Rußland her vorgeworfen wird, daß wir das russische Wesen nicht verstehen können. - Nun, ich denke, wir können uns dadurch helfen, daß wir es nicht selbst charakterisieren, sondern daß wir es charakterisieren lassen von jemand, der so darunter gelebt hat, daß er bis zum Slawophilismus, allerdings einem idealen Slawophilismus damit verwoben war; daß wir uns berufen auf einen solchen, auf den wir uns ja berufen dürfen.

Und wenn man dieses nun zu dem Verschiedenen dazu-nimmt, was über das Verhältnis der Deutschen, der Mitteleuropäer zur Umwelt gesagt worden ist, dann wird manches begreiflich, was geschehen ist, begreiflich aus seinen geistigen Untergründen heraus. In Unsinn und Nichtigkeit fällt dasjenige zusammen, was vielfach gegenüber Deutschland in unseren Zeiten gesagt wird.

Dasjenige, was der Deutsche als sein Wesen zu fühlen hat, muss einem in dieser Zeit ganz besonders nahetreten; nahe-treten schon aus dem Grunde, weil aus einer solchen Betrachtung das hervorgehen kann, was von anderen Gesichtspunkten her auch ausgesprochen worden ist: die große Hoffnung auf die Zukunft des deutschen Wirkens und des deutschen Wesens; dieses deutschen Wesens, das, auch wenn man sein Verhältnis zur deutschen Volksseele ins Auge faßt, sich herausstellt als hinarbeitend nach geistiger Vertiefung der ganzen Kulturentwickelung der Menschheit.

Möchten doch diejenigen, welche so leichthin vom Ausland her über deutsches Wesen sprechen, das Ringen derjenigen Seelen, die vom deutschen Volksgeist wirklich ergriffen sind, im einzelnen beobachten. Dann würden sie nicht, wie ich das letztemal angeführt habe, so etwas, wie zum Beispiel Romain Rolland seinen «Schultze» zeichnet, sondern sie würden etwas anderes erblicken; denn an vielen Stellen kann anderes erblickt werden, wie ich es nur an einigen Beispielen angeführt habe.

Gerade in diesem Vortrag habe ich darauf hinweisen wollen, wie der deutsche Idealismus selbst noch ein Keim ist, wie er gerade dadurch, daß die deutsche Volksseele mit den einzelnen Seelen in Zusammenhang steht, sich zur Blüte, zur Frucht, zum völligen Ergreifen der geistigen Welt entwickeln muß, die erfaßt wird in ihrer wahrhaften, konkreten Lebendigkeit.

Da schwebt mir vor eine Persönlichkeit, ein Mann, der als Gymnasialdirektor in Bromberg 1867 gestorben ist. Das ist ein anderer charakteristischer Geist für das deutsche Geistesleben als dieser «Schultze» bei Romain Rolland. Es ist Johann Heinrich Deinhardt. Seine Abhandlungen sind allerdings aus deutschem Denken heraus geschrieben. Eine merkwürdige Stelle finden wir darin. Seine Abhandlungen wurden von seinem Freunde Schmidt herausgegeben, darunter eine Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele, die in einfacher Art an seinen Freund geschrieben war, der eben dann sein Herausgeber war. Er will darin zeigen, wie sich ihm ergeben hat, daß der Mensch, schon während er hier im Leben weilt, an einem unsterblichen Leibe arbeitet; daß alles das, was er vollbringt, zum Organisieren eines unsterblichen Leibes dient, der durch die Pforte des Todes geht. — So sehen wir auf dem Wege der Geisteswissenschaft diesen einfachen Schullehrer.

Und so könnte vieles, vieles angeführt werden. An solchen Stellen erfüllt sich das Zusammenwirken der deutschen Volksseele mit dem, was der einzelne erstrebt. In solchen Dingen enthüllt sich, wie diese deutsche Volksseele die einzelnen Seelen mit den Impulsen versieht, nach den allerersten Quellen der Erkenntnis hinzuarbeiten und das einzelne Seelenleben des Menschen an das Ewige im Seelenleben anzuknüpfen. Doch darüber wollen wir morgen weitersprechen.

Heute aber möchte ich zusammenfassen dasjenige, was ich zu sagen hatte über die tragenden Kräfte, die im Deutschtum enthalten sind und die sich gerade in diesem immer erneuerten Anknüpfen an die allerersten Quellen menschlicher Erkenntnis und menschlichen Erlebens zeigen; ich möchte zusammenfassend die Betrachtung, die ich über die deutsche Volksseele im Verhältnis zu anderen Volksseelen angestellt habe, beschließen mit den Worten, die ein wenig bekannter österreichischer Dichter gesprochen hat, der aus wahrhaftig deutschem Gemüte, möchte man sagen, aus einem Zwiegespräch mit der deutschen Volksseele heraus im Jahre 1881 seine «Deutschen Klänge aus Österreich» hat erscheinen lassen. In diesen «Deutschen Klängen aus Österreich» von Fercher von Steinwand finden wir ein Gedicht, welches so recht zeigt, wie lebendig sich der einzelne Deutsche darinnenfühlen kann in dem, was lebt und webt, stets verjüngend das deutsche Wesen, als die deutsche Volksseele. Wie in einer Vision tritt dies vor uns hin. Wie wenn alle diejenigen, welche sich dafür interessieren, zum Kyffhäuserberg hinkommen, um als Gäste zu schauen das Mysterium vom Kyffhäuser, das Mysterium des darinnen ruhenden Kaisers Barbarossa, der die Kraft des deutschen Wesens im verborgenen wie ein Mysterium hält. Und einer der Gäste, die da kommen, ist für Fercher von Steinwand der deutsche Geist: jener Geist, wie gesagt, den auch Fercher von Steinwand, der Dichter der «Deutschen Klänge aus Österreich» empfindet als den Geist, der die Seele der einzelnen Menschen stets verjüngt, weil er dahinein stets scheinen läßt dasjenige, was da spricht aus der Sternenwelt, aus Sonnen und Monden; den Geist, der zum Herzen spricht im intimsten Sinne, weil er von den Weiten des Weltalls spricht; diesen deutschen Geist, diesen verjüngenden deutschen Geist, ihn läßt der deutsche Dichter aus Österreich, Fercher von Steinwand, mit Worten sprechen, in die ich dasjenige zusammenfassen möchte, was ich in Empfindungen heute anzudeuten versuchte über den deutschen Geist, gerade aus der Vergleichung heraus mit anderen europäischen Volksgeistern:

Was aus den Rätseln dieser Erde sprießt, Was Herzen findet, was die Geister meistert, Was ewig sprechend aus den Sternen fließt Und einen untäuschbaren Gott erschließt, Was scheinbar sich aus Zeit und Welt verloren Und doch um uns in tausend Strömen schießt: Das ist dem deutschen Geist urmächtig eingeboren, Das klar hinauszusagen hat er bewußt geschworen!

WAS IST AM MENSCHENWESEN UNSTERBLICH?

Nürnberg, 12. März 1915

Wenn es schon zu jeder Zeit der menschlichen Seele und dem menschlichen Gemüte naheliegen muß, zu ihren intimsten Angelegenheiten gehören muß, die Frage aufzuwerfen, die den Gegenstand der heutigen Betrachtung bilden soll, – in unserer Zeit, wo so viele, viele Menschen im blühenden Alter durch die Pforte des Todes zu gehen haben, muß es aber noch ganz besonders bedeutungsvoll für die Seele sein, die Empfindungen, die Gedanken hinzulenken nach demjenigen, was am Menschenwesen unsterblich ist. Allerdings, in unserer Zeit stehen einer Betrachtung, wie es die folgende sein wird, Vorurteil über Vorurteil gegenüber, jene Vorurteile vor allen Dingen, welche von seiten derjenigen kommen, die da glauben, von ihrem festen Boden, wie sie sagen, der wissenschaftlichen Weltanschauung aus über diese Frage nichts ausmachen zu können, sie entweder so betrachten zu müssen, daß sie die Grenze der menschlichen Erkenntnis übersteigt, oder daß doch alles dasjenige, was man über sie zu sagen hat, im klaren Widerspruch stehen müsse zu den Errungenschaften naturwissenschaftlicher Denkweise. Wenn nun irgendein Satz heute abend gesprochen werden müßte, welcher nicht voll bestehen könnte vor der strengsten Kritik naturwissenschaftlicher Weltanschauung, so würde ich diese Betrachtung lieber ungesprochen lassen. Denn dasjenige, was Naturwissenschaft von ihrem Gesichtspunkte aus über diese Frage zu sagen hat, es muß von dem, der auf dem Standpunkt der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung steht, von dem aus hier gesprochen wird, – von ihm muß es im Grunde genommen nicht nur vorweggenommen sein, sondern es muß, sofern es sich in unserer Zeit nach dem Standpunkt der gegenwärtigen Wissenschaft als berechtigt erweist, auch durchaus als berechtigt anerkannt werden. Aber diejenigen, welche ihre Einwendungen gegen Darlegungen der folgenden Art von einem scheinbar naturwissenschaftlichen Weltanschauungsstandpunkt aus machen, gehen eben immer davon aus, daß man auch noch in unserer Zeit gegenüber fortgeschrittener Geisteswissenschaft mit den Gedanken und Ideen, mit den Erkenntnissen, noch besser gesagt, mit den Denkgewohnheiten einer Weltanschauung, die ihrem Ende zueilt, auskommen könne. Und das ist für die Menschen der Gegenwart heute noch außerordentlich schwer zu verstehen, daß derjenige, der über solche Fragen geistiger Weltanschauung sprechen will, appellieren muß an Erkenntnisse des menschlichen Herzens, der menschlichen Seele, des menschlichen Geistes, die hinausgehen über dasjenige, was Naturwissenschaft hervorzubringen vermag, die gewissermaßen den Boden eines ganz anderen Gebietes der Erkenntnis betreten, die aber neben und über den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen als ebenso wissenschaftlich wie diese voll bestehen können. Geisteswissenschaftliche Weltanschauung will dasjenige, was sie zu sagen hat, einströmen lassen in den geistigen Entwicklungsgang der Menschheit, so wie eingeströmt ist in diesen Entwickelungsgang vor drei bis vier Jahrhunderten dasjenige, was wir heute naturwissenschaftliche Weltanschauung nennen. Und wie diese naturwissenschaftliche Weltanschauung dazumal einem weiten Kreise von Denkgewohnheiten und Vorurteilen widersprach und dennoch den Weg fand zum menschlichen Wahrheitsgefühl, zum menschlichen Wahrheitssinn, so wird Geisteswissenschaft diesen Weg zum menschlichen Wahrheitsgefühl und Wahrheitssinn nehmen, wenn sie auch heute noch in ganz begreiflicher Weise - ausdrücklich sage ich es – Einwendungen über Einwendungen erfahren muß; und wenn so etwas, wie es heute gesagt werden muß, von vielen ganz begreiflicherweise als Träumerei, als Phantasterei angesehen werden muß.

Denn dasjenige, was uns über die Frage: Was ist am Menschenwesen unsterblich? Antwort geben kann, das muß erst tief herausgeholt werden aus verborgenen Untergründen der menschlichen Seele. Eine Forschungsmethode ist notwendig, die auf intimer innerer Seelenarbeit beruht, die tief im Innern der Menschenseele ruht, die zu nichts anderem greift, als was in jeder Menschenseele vorhanden ist, aber was eben im Alltagsleben dieser Menschenseele der Beobachtung, der Aufmerksamkeit dieser Menschenseele sich entzieht. Dasjenige, was der Mensch durch die Pforte des Todes trägt, was er hinaufträgt in eine geistige Welt, in der er sich befindet, wenn er den Leib abgelegt hat, ist nicht mit Alltagskräften zu begreifen, nicht mit den Erkenntniskräften zu begreifen, die man für den Alltag als Weltbeobachtung hat. Eine intimere innere Arbeit der Seele ist dazu notwendig. Schon zu wiederholten Malen habe ich auch hier in dieser Stadt sprechen dürfen von diesem intimen inneren Wege, dem rein geistig-seelischen Wege, den der Mensch durchzumachen hat, wenn er das Feld der geistigen Wesenheiten und geistigen Wirklichkeiten betreten will. Von einem besonderen Gesichtspunkte aus sei dieser Weg der Seele zum Geistigen heute abend wiederum beleuchtet.

Man kann nicht an demjenigen, was vom Menschen vor uns steht im Alltagsleben, erkennen, was von diesem Menschen der geistigen Welt angehört. Ebensowenig kann man dieses erkennen, wie man dem Wasser ansehen kann, daß der vom Wasser ganz verschiedene Wasserstoff in diesem Wasser enthalten ist. Da muß erst die Chemie kommen und muß durch ihre Laboratorium-Methode den Wasserstoff vom Wasser abtrennen; dann erhält man etwas, was aus dem Wasser herauskommen kann und was ganz andere Eigenschaften zeigt als das Wasser. Während das Wasser flüssig ist, ist der Wasserstoff gasförmig; während das Wasser Feuer löscht, brennt der Wasserstoff. Aber niemand, der nur Wasser vor sich hat, kann wissen, welches die Eigenschaften, die Eigentümlichkeiten, die Wesenheit des Wasserstoffes sind. Da muß erst die Chemie kommen und den Wasserstoff von dem Wasser abtrennen. Ebensowenig kann man an dem Menschen, der im Alltag vor uns steht, erkennen, was in ihm lebt für die Ewigkeit, für die Unsterblichkeit. Die geisteswissenschaftliche Methode muß, man möchte sagen, wie eine geistige Chemie kommen und dasjenige, was nicht erscheinen kann im Zusammenhang mit dem Leibe, so von dem Leibe abtrennen. Und so phantastisch und träumerisch, ja vielleicht so närrisch es heute noch manchem erscheinen mag, es wird eine Wissenschaft der Zukunft geben, welche sich klar darüber sein wird, daß es ebenso geistigseelische Methoden gibt, welche das Geistig-Seelische des Menschen, das Unsterbliche des Menschen herausholen aus der Verbindung mit dem Leibe, so daß der Mensch wirklich wissen kann: «Ich lebe jetzt mit meiner Seele außerhalb meines Leibes; ich erlebe mich in der Seele außerhalb des Leibes!» Und erst durch dieses Forschen, das zu einer Erkenntnis führt, wodurch sich die Seele erkennend erlebt außer dem Leibe, kann man das Reich betreten, in dem die Seele ihre unsterblichen Glieder hat. Aber nicht äußere Methoden, nicht handgreifliche Methoden, wie die äußere Naturwissenschaft sie gebraucht, können dazu dienen, die Seele gleichsam, wenn der grobe Ausdruck gebraucht werden darf, chemisch abzutrennen von dem sterblichen Leibe, sondern intime seelische Methoden sind es, innere seelische Erlebnisse. Von diesen seelischen Methoden, diesen inneren seelischen Erlebnissen wollen wir hauptsächlich zwei heute vor unsere Seele hinstellen.

Die erste Methode nennt man, ich möchte sagen, mit einem technischen Ausdruck der Geisteswissenschaft: die Konzentration des Gedankenlebens, des Empfindungslebens, des Lebens der Willensimpulse. Wenn man sie so schildert, so scheint diese Konzentration des Gedankenlebens, des Empfindungslebens, des Lebens der Willensimpulse leicht; doch möchte man mit Goethes Faust sagen: «Doch ist das Leichte schwer!» Und was ich zu schildern habe, betrifft erschütternde, innerlich gewaltig wirkende Erlebnisse der Seele, – Erlebnisse der Seele, vor denen wir stehen im Erkennen mit einer viel größeren inneren Tragik, möchte ich sagen, als man vor dem äußern physischen Tode jemals stehen kann. Daher haben diejenigen, die der Geisteswissenschaft zu allen Zeiten nahegestanden sind, stets betont, daß der Weg in die geistigen Welten hinein, der Weg in die geistige Erkenntnis, an die Pforte des Todes heranführt. Einfach – aber dieses Einfache muß in aller Intensität, mit aller Energie angefaßt werden – einfach erscheint dasjenige, was man zu tun hat, um die Seele loszulösen von dem Erleben mit dem Leibe zusammen. Einen Gedanken, eine Empfindung oder eine Reihe von Gedanken, eine Reihe von Empfindungen muß man mit der Seele zunächst voll umfassen, sie sich ganz gegenwärtig machen in der Seele, dann sie in den Mittelpunkt des Bewußtseins stellen, so daß nichts anderes als diese willkürlich durch unsere Seele in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins gestellten Empfindungen und Gedanken in diesem Bewußtsein stehen; daß gewissermassen um uns herum die ganze Welt vergessen und versunken ist mit allen Sinneseindrücken, mit allen anderen Empfindungen und Gedanken; und nur dasjenige, was wir durch unseren freien Willen in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins stellen, das muß mit der Seele und ihren Kräften ganz verschmelzen, die Seele muß sich ganz eins wissen mit dem, was sie also in den Mittelpunkt des Bewußtseins rückt.

Dies ist eine Aufgabe für lange, lange Zeiten. Je nachdem die Anlage des Menschen dazu mehr oder weniger geeignet ist, hat er Wochen, Monate, Jahre damit zu tun; immer wieder und wieder, wenn er auch nur Minuten während des Tages darauf zu verwenden hat, - lange hat er damit zu tun, um in der Seele jene innere Fähigkeit hervorzurufen, die imstande ist, abzuweisen alles übrige Denken und Empfinden, alles übrige Fühlen und Wollen auch und in den Mittelpunkt des Bewußtseins nur eine bestimmte Art von Gedanken zu rücken. Es kommt nicht so sehr darauf an, welches der Inhalt der Gedanken ist, sondern darauf kommt es an, daß sie durch eigene freie Willkür eine überschaubare Empfindung oder einen überschaubaren Gedanken so in den

Mittelpunkt unseres Bewußtseins stellen, daß wir eigentlich nur in dem, was wir uns also denken oder empfinden, ganz darinnen leben, daß wir uns selbst vergessen dadurch, daß wir uns ganz eins damit wissen. Auf diese Weise konzentrieren wir alle Seelenkräfte nur auf diese einzige Empfindung, diesen einzigen Gedanken. Zunächst muß der Mensch sich allerdings klar sein, daß dies, wie gesagt, leicht scheint; doch ist das Leichte schwer. Es kommt auf verschiedenerlei an, wenn man also Konzentration des Gedankens übt. Vor allen Dingen kommt es darauf an, daß wir einen solchen Gedanken in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins rücken, den wir voll überschauen können. Bei den meisten Gedanken, die wir haben, spielen allerlei innere Sympathien und Antipathien, allerlei Empfindungen, Erinnerungsvorstellungen mit; die färben uns den Gedanken, so daß wir zumeist gar nicht wissen, was alles in unserer Seele wirkt, wenn wir im Alltagsleben einen Gedanken haben und uns darauf konzentrieren. Derjenige, der heute auf dem Boden der Psychiatrie oder Psychologie oder moderner Naturwissenschaft steht, hat natürlich gegen das alles einen billigen Einwand. Er wird sagen: Wenn also der Geistesforscher sich auf einen Gedanken konzentriert,
so kann er ja nicht wissen, was in diesem Gedanken alles aus den unterbewußten Untergründen seiner Seele heraufspielt und wie er sich dann in Selbstsuggestion und Phantasien hineinlebt. Gewiß ist es ganz begreiflich, daß man vom naturwissenschaftlichen Gesichtspunkt aus solche Einwände macht; sie sind scheinbar in einer gewissen Weise voll begründet, und der Geistesforscher kann gut einsehen, daß sie gemacht werden müssen. Allein gewöhnlich wird das, was bei allen diesen Dingen beobachtet werden muß, nicht beachtet. Sie finden das nähere sorgfältig zusammengestellt in den beiden Büchern: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «Geheimwissenschaft». Doch geht man häufig an dem vorüber, was gerade voll beachtet werden soll. Darauf kommt es an, daß man einen Gedanken, eine Empfindung in den Mittelpunkt seines ganzen Seelenlebens stellt, den man leicht überschauen kann, der uns an nichts erinnern kann, der nichts aus den unterbewußten Untergründen der Seele heraufrufen kann. Daher ist es sogar besser, nicht eine Vorstellung in den Mittelpunkt seines Bewußtseins zu stellen, die von irgendeiner äußeren Wirklichkeit hergenommen ist, eine Vorstellung, die etwas abbildet, sondern eine Vorstellung, die rein sinnbildlich, rein symbolisch ist, bei der es nur darauf ankommt, daß wir die Seelenkräfte eben konzentrieren, zusammenfassen, daß wir alle Arbeit der Seelenkräfte darauf verwenden, uns abzuziehen von allem übrigen, um uns rein auf diesen einen Punkt zu konzentrieren. Ich will ein recht einfaches Beispiel nennen. Jemand kann sich in die Vorstellung vertiefen:
«Im hellen Lichte wirkt die klare Weltenwahrheit!» oder: «Im hellen Lichte lebt die klare Weltenwahrheit!» Wenn er sich einen solchen Satz bildet, dann kann jeder selbstverständlich, wenn er auf dem Boden des äußerlich sinnlichen Materialismus steht, sagen: Ja, solch ein Satz ist ja eine reine Träumerei; er bedeutet nichts; er bildet keine Wirklichkeit ab.
Aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, was man tut beim Denken, Empfinden eines solchen Satzes, was die Seele verrichtet. Und dann, wenn man entweder lange über einen solchen Satz meditiert oder aber wenn man mit einem solchen Satz abwechselt mit anderen, macht man eine sehr bedeutsame innere Erfahrung. Derjenige, der diese Erfahrung durchgemacht hat, weiß bestimmt, daß sie in bezug auf die menschliche Seele etwas so Wirkliches, so Reales darstellt wie nur irgendeine chemische oder physikalische Methode mit Bezug auf äußere sinnliche Dinge. Indem man sich also konzentriert auf einen bestimmten Bewußtseinsinhalt, kommt man dahin, immer stärker diejenigen Seelenkräfte zu fühlen, die man die vorstellenden, die denkenden Seelenkräfte nennen kann. Man fühlt sich gewissermaßen immer mehr und mehr, indem man sich damit identifiziert, innerlich stärker und stärker, und während man äußerlich mit Bezug auf die ganze Welt ruht mit seinen Sinnen, mit dem äußerlichen Verstand, fühlt man sich innerlich erstarkt. In tiefen Untergründen fühlt man etwas heraufströmen, was in der Seele verborgen liegt, was man nicht beobachtet hat, dessen man aber jetzt im unmittelbaren Erleben gewahr wird. Und indem man also immer stärker und stärker, innerlich immer lichtvoller und lichtvoller das Erleben fühlt, kommt man auf einen bestimmten Punkt. Wir werden gleich sehen, daß dieser Punkt durch eine regelrechte geistige Entwickelung eigentlich so nicht voll erreicht werden soll, wie ich dann gleich schildern werde, sondern durch etwas anderes modifiziert zu werden hat. Aber wenn man sich mehr und mehr konzentrieren würde, immer mehr und mehr alles das, was im Innern der Seele ist, hinrichten würde auf das eine Erwählte, dann würde man endlich, indem man immer stärker anschwellen gefühlt hat seine innere Aktivität, seine innere Tätigkeit, man würde dazu kommen, diese Kraft wie sich ablähmen zu fühlen, schwinden zu fühlen. Das ist ein bedeutsames Erlebnis, zu dem man da kommt, ein Erlebnis, das für den, der es durchmacht, eine unvergeßliche innere Erfahrung darstellt; denn er hat ein ganz

bestimmtes inneres Erlebnis dabei. Er fühlt: jetzt ist der Moment, wo du nach Konzentrierung aller Seelenkräfte, nachdem du zusammengenommen hast alles, was sonst verborgen ist in der Seele, wo du das hineinfließen ließest in deine Denkkraft, in deine Vorstellungskraft; wo das nun aus dir herausgeht, — wo das in die Welt ausfließt, was du aus den Tiefen deiner Seele heraufgeholt hast. Das entzieht sich dir, es verläßt deinen Leib, es flieht dich!

Und man würde jetzt nicht mitkommen, man würde empfinden, wie die Seele, gleichsam aus dem Leibe geholt, mit dem allgemeinen Geiste sich vereinigt, der durch die Welt weht und wirkt. Man würde sich selbst entfremdet fühlen. Deshalb muß die "Übung, die damit angedeutet ist, durch eine andere modifiziert werden, die mit ihr gleichzeitig ablaufen muß. Und jeder, der den Weg zur Geistesforschung so geht, wie ich es geschildert habe in meinem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», der bekommt dadurch die einzelnen Regeln, durch welche er wirklich das, was ich eben jetzt geschildert habe, modifiziert, so daß es nicht so eintritt, daß wir uns gleichsam mit dem besten Teil uns selbst entrissen fühlen. Da muß also etwas anderes hinzutreten. Das Erste also, was die Seele vom Leibe abtrennt, war die Gedanken-Konzentration, die Verstärkung des Gedankenlebens. Durch diese Verstärkung des Gedankenlebens werden wir uns gleichsam selbst entrissen. Das Zweite widerspricht dem gleichsam; es ist etwas Entgegengesetztes, der andere Pol; aber das Leben verläuft polarisch, es verläuft so, daß es durch Gegensätze hindurchgeht. Wenn man daher eine Erkenntnis hat, die nicht eine Erkenntnis in abstrakten Begriffen sein soll, sondern eine Erkenntnis der Naturgesetze, des Lebens, so muß man sich durch Gegensätze hindurchbewegen.

Das Zweite ist das, was man nennen könnte: eine YÖllige Ergebung des Willens in die waltenden, wesenden, wirkenden Weltenmächte. So wie wir gewissermaßen beim Ersten zum Stillstand bringen unser sinnliches Erkennen, den Verstand, der sonst nach Anleitung der äußeren Sinneswahrnehmung spielt, so müssen wir beim Zweiten jedes innere eigensinnige Wollen zum Stillstand bringen, gewissermaßen alles, was in uns Wille ist, zum Stillstand bringen. Nun gibt es ein gewisses Mittel, wodurch man in sich die Kräfte entwickeln kann, das eigene Wollen wirklich radikal in sich ergeben zu machen dem allgemeinen Weltenweben: das ist, wenn man eine ganz neue Stellung zu dem gewinnt, was man unser Schicksal nennt. Wie erleben wir doch im gewöhnlichen Dasein dieses unser Schicksal? Nun, dieses unser Schicksal erleben wir so, daß wir das, was uns als Schicksalsfall im Guten und Bösen zustößt, eben als etwas uns Zustoßendes betrachten; daß wir ihm mit Sympathie oder Antipathie begegnen, so daß wir das, was gewissermaßen als die Schicksalszufälle angesprochen wird, was uns anfällt, so recht als etwas an uns Herankommendes ansehen; wir stehen außerhalb, wir sehen uns als die Ich-, die Selbst-Wesenheit, auf die das Schicksal wirkt, an die es herankommt.

Schon im gewöhnlichen Leben kann man durch ein wirklich vernunftgemäßes Nachdenken ersehen, daß wir im Grunde genommen gar nicht so zum Schicksal stehen können. Wenn man sich einmal betrachtet, wenn man in einem bestimmten Zeitpunkt eines späteren Erlebens ist, so wird man sich sagen: das, was man dann ist, was man da in seiner inneren Wesenheit an sich erlebt, was man kann und vermag, schon das ist gar nicht denkbar ohne das gewöhnliche Schicksal des Lebens zwischen Geburt und Tod. Man denke nur einmal reiflich darüber nach. Alles das, was wir im gegenwärtigen Moment können, — wenn wir es zurückverfolgen im gewöhnlichen Leben zwischen Geburt und Tod, müssen wir uns sagen: das hängt mit irgend etwas zusammen, was wir früher einmal durchgemacht haben. Daß ich jetzt etwas kann, hängt vielleicht damit zusammen, daß der, der meine Erziehung zu besorgen hatte, mich einmal in diese oder jene Sphäre hineinbrachte. Was mir damals zustieß, das vereinigte sich mit mir, das wurde in mir zur Kraft; jetzt ist es meine Fähigkeit. Immer, wenn man wirklich intensiv nachdenkt: Was bin ich denn eigentlich, was ist denn an mir? so wird man sehen, daß das, was in einem selbst oder in anderen Menschen im gegenwärtigen Moment ist, zusammengewoben ist aus dem Schicksal. Und wenn man diesen Gedanken sachgemäß, man möchte sagen, seelengemäß verfolgt, kommt man darauf, wie man gewissermaßen immer mehr zusammenwachsen muß mit seinem Schicksal, wie man gewissermaßen das, was man sein Ich nennt, als ein Gewebe des Schicksals erkennen muß. Das, was man sonst so anspricht als einen Zufall, das findet man jetzt verarbeitet in sich, verwoben in sich; man findet sich als Ergebnis des Schicksals. Man wächst so damit zusammen, mit dem Schicksal, daß man sich mit ihm identifiziert. Wie man bei dem früheren Wege, dem früheren Mittel der Geistesforschung sagen muß: man identifiziert sich mit einem Gedanken, mit einer Empfindung, so muß man sich jetzt durch die Sache selbst, durch die Verhältnisse selbst identisch erkennen mit seinem Schicksal. Was ich jetzt sage, muß allerdings nicht nur theoretisch bleiben, das muß nicht nur eine abstrakte Betrachtung sein, sondern das muß innerlich empfindend ganz durchlebt werden; es muß in alle Fasern unserer Seele übergehen. Dann fühlen wir, wie wir nach und nach unseren Willen selbst in unser Schicksal hinausströmen sehen, schauen, wie wir uns sagen: Du hast bisher etwas als einen Schicksalszufall betrachtet, aber du warst es selbst. Das, was in dir ist, hat diesen Schicksalszufall an dich herangebracht, sonst wärest du dieses Wesen, dieses Ich nicht!

Im wesentlichen ergibt sich dann, wenn man wiederum solches Meditieren über sein Schicksal wochen-, monate-, jahrelang durchführt, je nach den Anlagen, die man hat, ein gefühlsmäßiges Ergeben in das Schicksal. Man lernt erkennen, daß man mit sich selbst hinausgehen muß aus dem Kämmerlein, in das man sich selbst bisher eingeschlossen gefühlt hat. Man lernt sich im Strom seines Schicksals selbst dahinströmen. Wenn man also erkennt, wie das Selbst, das Ich, eigentlich außerhalb lebt, wie in dem, was wir «zustoßen» nennen, in Wahrheit unser Wille darinnen ruht, wie das Ich da im Schicksal dahinströmt, dann wird dieser Wille mit uns, indem wir uns selbst an unser Schicksal hingeben, aus uns wiederum losgerissen. Und das ist das Zweite. Aber es muß eben errungen werden, muß errungen werden in innerlichem gemüts-und gefühlsmäßigem Erleben. Es muß den ganzen Menschen erfüllen, also sich hinzugeben gefühlsmäßig an das Schicksal. Dann fühlt man, wie man mit dem Schicksal zugleich zusammenwächst mit geistig wirksamen Weitenkräften, die die Außenwelt durchwalten und durchwirken. Demjenigen, was mit uns zu entfliehen scheint in der Gedanken-Konzentration, was uns unsere Selbstheit zu nehmen scheint, folgt dann nach - das heißt dem Gedanken folgt nach – ein Willenselement, ein gefühlsmäßiges Willenselement. Während wir auf die früher angedeutete Art den Gedanken aus unserem Kopfe herausströmen fühlen, ziehen wir jetzt aus unserem ganzen Wesen etwas nach. Wir opfern den Willen an den Gedanken hin. Und dann tritt das Seelische, das Gedankenmäßige, das Gefühls-, Empfindungs-, Willensmäßige zu den Gedanken heraus und wir gehen mit.

Das, was ich geschildert habe, ist ein realer Prozeß, ein wirkliches Heraussteigen der Seele aus der Leibeshülle. Das ist etwas, was ebenso wahr und intensiv und wirklich – man möchte sagen, experimentell – zu erleben ist wie das Herausgehen des Wasserstoffes aus dem Wasser, das Ablösen des Wasserstoffes von dem Wasser. Es ist so wie das Ablösen des Seelischen vom Leiblichen, das dann so zurückbleibt, daß dieses Leibliche mit dem ganzen äußeren Erleben ein äußerer Gegenstand wird; die Seele ist aus dem Leibe herausgestiegen. Wie man sonst in der Sinneswelt den Tisch oder den Stuhl betrachtet, so betrachtet die Seele ihren Leib, den sie verlassen hat. Und was das Wichtigste ist, sie erlebt sich nicht bloß im Abstrakten, sondern so wahr, wie sie im Leibe ein innerliches Erleben entwickelt, so wahr entwickelt sie außerhalb des Leibes ein innerliches Erleben, von dem sie weiß, es ist ein geistigseelisches Erleben. Vollinhaltlich im inneren Erlebnis, so erlebt sich die Seele. Und wirklich, wie die Menschen lange nichts davon wußten, daß man Sauerstoff von Wasserstoff abtrennen kann, und es erst lernen mußten, so wird die Geisteskultur der Menschheit lernen, daß das Geistig-Seelische abzusondern ist von dem Leiblichen, - so barock, so töricht, so närrisch der gegenwärtigen Menschheit das heute noch erscheinen mag. Eine wirkliche Geisteswissenschaft ist dasjenige, was die Zukunft haben wird - und wodurch die Zukunft der Menschenseele jenes Wissen bringen wird, dessen die Menschenseele bedarf, wenn in ihr die Kräfte, die von alters her da waren, für solche Dinge reif geworden sind. Einer solchen Zeit harren wir entgegen. Derjenige nur kann es leugnen, der die Zeichen der Zeit verkennt, der nicht kennt die tiefste Sehnsucht, die heute schon in zahlreichen Seelen bewußt, in anderen unbewußt, lebt und die die ganze Menschheit ergreifen wird: die Sehnsucht, zu wissen von dem Geistigen. Dann aber, wenn also die Seele sich im wirklichen leibfreien Erleben erfaßt, dann lernt sie in sich Kräfte kennen, welche man im Alltagsleben nicht hat, welche man im Leibe nicht entfalten kann. Eine Kraft lernt man kennen, die auf folgende Weise geschildert sei:

Wenn wir unser alltägliches Leben durchleben, in dem die Seele die Kraft des Vorstellens, des Fühlens und des Wollens entwickelt, so kommen wir zu dem, was man zuletzt die Erinnerung nennt. Und derjenige, der ein wenig nachdenkt über die Erinnerung, der weiß, was diese Erinnerung, dieses Gedächtnis für die ganze in sich zusammenhaltende Wesenheit des Menschen bedeutet. Wir könnten kein Ich-Bewußtsein entwickeln, wenn wir uns nicht darin an die Erlebnisse, die wir durchgemacht haben, erinnerten seit einem bestimmten Zeitpunkt nach der Geburt. Nur dadurch, daß der Strom der Erinnerungen nicht abreißt, daß wir wissen, wir sind es eben gewesen, die diesen Strom durchlebt haben, dadurch sind wir ein Ich, ein Selbst. Selbst Weltanschauungen können nur mit Erinnerungen arbeiten, die die Seele in sich aufspeichert, und können diese Erinnerungen dann in einen harmonischen oder logischen Zusammenhang bringen. Wir können also das, was die Seele im Alltagsleben als ihr Enderlebnis vor sich hat, als Erinnerung, als Gedächtnis auffassen. Worauf beruht nun das Erinnern, das Gedächtnis? Nun, äußerlich betrachtet, können wir sagen, wenn Erlebnisse durchgemacht werden, wir bilden uns Vorstellungen, wir empfinden dieses oder jenes an den Erlebnissen. Dann bleibt uns ein Bild, das wir aufgespeichert in der Seele haben, und wenn wir lange über das Erlebnis hinausgekommen sind, wissen wir auf das Bild im inneren Erleben zurückzuschauen; das Erlebnis selbst ist nicht da, sondern nur das innere Bild ist da, etwas ist da, was unsere Seele nur webt. Um uns diesem Bild, um uns dem Wesen des Gedächtnisses überhaupt nähern zu können, können wir nun folgendes überlegen - ich kann es nur in groben Strichen, gleichsam mit Kohlestrichen anführen, was Sie dann in der Literatur der Geisteswissenschaft ausführlich verfolgen können.

Wenn wir diesem Gedächtnis nähertreten wollen, finden wir: in der ersten Zeit, die der Mensch durchlebt nach seiner
Geburt, nachdem er die Welt betreten hat, da ist diese Erinnerung noch nicht lebendig. Diese Erinnerung tritt erst im zartesten Kindesalter auf; bis zu einem bestimmten Punkt des zarten Kindesalters erinnern wir uns später zurück. Was vorher ist, darüber muß uns berichtet werden von unserer Umgebung, aber wir erinnern uns nicht zurück. Worauf beruht denn das, daß wir uns zurückerinnern? Das beruht auf bestimmten Kräften, die die Seele anwenden kann, um die Bilder zu behalten, auf Kräften, die die Seele fähig machen, diese Bilder in sich aufzuspeichern. Diese Kräfte waren schon da, bevor die Erinnerung da war, sie waren schon unmittelbar nach der Geburt vorhanden, aber sie hatten da eine andere Aufgabe. Sie hatten die Aufgabe, noch zu arbeiten an den zarten Organen des Menschen, an dem Nervensystem und dem Gehirn des Menschen; an dem Nervensystem und Gehirn haben sie plastisch zu arbeiten. Sie waren da noch Bildekräfte des menschlichen Organismus, desjenigen, was gleichsam noch weich ist – grob gesprochen, aber es bedeutet eine Realität –, was erst so geformt werden muß, daß der Mensch dieser bestimmte Mensch ist. Das läuft als Bildekräfte noch in die leibliche Organisation hinein im zartesten Kindesalter. Und wenn diese Organisation verhärtet ist - das ist wiederum bildlich gesprochen –, so weit verhärtet ist, daß diese Bildekräfte nicht mehr in sie hineinströmen, dann werden sie von dem Leiblichen zurückgeworfen ins Seelische. Das Leibliche wirkt wie ein Spiegel. Und das, was wir dann seelisch erleben, besonders das, was in unseren Erinnerungen aufgespeichert wird, das sind Spiegelbilder, die von unserem Leibesleben zurückgeworfen werden. In Wahrheit erinnern wir uns deshalb, weil unser Leib ein Spiegelungsapparat ist. Das wird gerade die Naturwissenschaft voll einsehen, wenn sie auf ihrem Wege noch weitergehen wird. Dann wird sie auch die Widersprüche durchschauen, die sie jetzt noch aufbringt, wenn solche Dinge vorgebracht werden. Wie wenn da an der Wand ein Spiegel nach dem andern hängen würde und wir vorbeigingen, so würden wir uns nur sehen, solange wir eben vor den Spiegeln stehen. Der Spiegel wirft unser eigenes Bild zurück. So ist es mit unserem innerlich seelischen Erleben. Der Leib ist ein Spiegelungsapparat; er wirft zurück, was die Seele erlebt. Die Seele erlebt dadurch selbst dasjenige, was früher im zartesten Kindesalter Bildekräfte waren, was verwendet wurde gleichsam, um den Spiegel erst aufzubauen.

Eine weitere Stufe ist dann diese: Denken Sie sich einmal etwa folgendes - als Vergleich will ich es vor Sie hinstellen, aber es bedeutet etwas ganz Reales -, denken Sie sich, Sie stehen vor einem Spiegel, der Ihnen die Möglichkeit gibt, sich zu sehen, das zu sehen, was Sie selbst als Lichtstrahl zum Spiegel senden. Sie sehen sich, weil der Spiegel Ihr leibliches Bild zurückwirft. So wirft Ihr Leib dasjenige, was in der Seele ist, zurück. Aber denken Sie nun, Sie bekämen – im Seelischen findet das statt - Sie bekämen die Kräfte, den Spiegel nicht zu brauchen; so starke Kräfte würden Sie entwickeln, daß Sie gleichsam das, was sonst der Spiegel zurückwirft als Ihr eigenes Abbild, hinschauen würden in den Raum. Das aber geschieht durch die Seelenübungen, die ich anführte: Konzentration der Gedanken, Versenkung in den Willen – die Ergebung in die Weltenordnung, könnte man auch sagen. Dadurch werden die Seelenkräfte so verstärkt, daß das, was sonst zurückgeworfen wird vom Leibe, was wie ein Spiegelbild nur ist, als eigenes inneres, seelisches Erlebnis auftaucht, daß es durch die eigene Kraft der Seele selbst innerlich lebendig wird. Daher ist dasjenige, was der Geistesforscher innerlich erlebt, wenn er seine Seele vom Leibe abgetrennt hat, ein höher entwickeltes, ein tätiges Erinnerungswerk. Während wir es im gewöhnlichen Leben nur bis zur Erinnerung bringen, durch die wir auf Spiegelung des Leibes angewiesen sind, erhalten wir durch die angedeuteten Übungen nun die Fähigkeit, innere seelische Kräfte zu entwickeln und unser seelisches Inneres aktiv tätig zu machen, so daß es eine innere Wirklichkeit gleichsam strahlend von sich aussendet.

Gelangt die Seele dahin, daß sie so ihre innerlichen Kräfte gleichsam erschafft, in Wahrheit aber sie aus dem tiefsten Innern herausholt, dann wird sie merken, daß sie nicht nur diese Kräfte entfaltet, sondern daß mit der Entfaltung dieser Kräfte, mit dem Verschaffen gleichsam des inneren Spiegelbildes noch etwas anderes stattfindet,

was wir nennen können: Wahrnehmen, unmittelbares Ergreifen einer geistigen Welt. Allerdings ist dieses Wahrnehmen ein ganz anderes als das Wahrnehmen der äußeren sinnlichen Wirklichkeit. Wenn wir die äußerlich sinnliche Wirklichkeit wahrnehmen, schauen wir auf die Gegenstände mit unseren Augen hin, wir hören auf die Töne mit den Ohren hin, greifen mit der Hand die äußeren Gegenstände an. Da ist es der Gegenstand, dem wir uns nahen, der von außen auf uns wirkt. Wenn wir aber das entwickeln, was ich als innere Kräfte der Seele geschildert habe, was wirklich auflebt, so daß die Seele sich außerhalb des Leibes weiß in einem System von innerlichen Kräften, dann strömt in diese Kräfte hinein das, was geistige Wesenheit, geistige Wirklichkeit ist. Ich will wiederum einen Vergleich gebrauchen: Wenn ich mit der Hand diese Ecke hier anfasse, sie sinnlich wahrnehme, so ist die Ecke außer mir; die Ecke berührt meine Hand von außen. So ist es nicht in der geistigen Wahrnehmung, sondern so, daß wenn dies eine Seelenkraft wäre, was jetzt die Hand darstellt, und wenn ich sie nicht wirken lasse, so strömt gleichsam von rückwärts in die Hand das Geistige ein. Während das Physische die Dinge berührt von außen her, berührt das Geistige nicht von außen her, strömt das Geistige in die Seelenkräfte ein, so daß wir uns ganz neue Begriffe aneignen müssen, wenn wir von diesem geistigen Erkennen und Wahrnehmen sprechen wollen. Die äußeren Dinge nehmen wir wahr; daß wir zum Geistigen in ein Verhältnis kommen, dazu ist notwendig, daß wir Kräfte entwickeln, in welche diese geistige Welt hineinströmt. Das heißt, wir müssen sagen: durch Seelenentwickelung erleben wir das Große, Gewaltige, daß die geistige Welt uns wahrnimmt, daß wir etwas werden wie ein Gedanke, wie ein Willensimpuls höherer geistiger Wesenheiten, die unsichtbar übersinnlich über uns stehen. Von diesen geistigen Wesenheiten, die unsichtbar, übersinnlich sind gegenüber den eben besprochenen Erkenntniskräften der Seele, muß der Geistesforscher so sprechen, wie der Naturforscher spricht von Mineral-, Pflanzen-, Tierreich, physischem Menschenreich als den vier Naturreichen, die außer uns sind. Und wie wir, wenn wir diesen Wesen der vier Reiche gegenüberstehen, sagen: Wir nehmen wahr, wir machen uns Gedanken von diesen Wesenheiten – sie sind draußen, und wir machen uns sinnliche Abbilder -, so müssen wir sagen: indem wir mit der Seele aus unserem Leib herausgehen, werden wir selbst – aber in einer viel höheren, in einer innerlichen Lebendigkeit und Wesenhaftigkeit – werden wir selbst Gedanken, Empfindungen, Willensimpulse der höheren geistigen Wesenheiten - wir werden wahrgenommen, wir erleben uns wahrgenommen durch die höheren geistigen Wesenheiten. Daraus ersehen Sie, daß derjenige, der herantritt an die Frage: Was ist am Menschenwesen unsterblich? sich nicht so zu der Frage stellen kann, wie sich die Menschen heute noch so häufig dazu stellen. Sie kommen an eine solche Frage heran und sagen: Nun, ich habe mir diesen oder jenen Begriff angeeignet. Wie kann man mir die Unsterblichkeit der Seele beweisen? Ja, mit diesen Begriffen, die man sich im äußeren Leben und in der Wissenschaft angeeignet hat, kann man das nicht beweisen; denn diese Begriffe beziehen sich auf das, was die Seele im Alltagsleben erlebt und was nur
ein inneres Spiegelbild ist. Ebensowenig wie das Spiegelbild bleibt, wenn der Spiegel nicht mehr da ist, bleibt dasjenige, was die Seele im Alltagsleben denkt, fühlt und will, weil es nur ein Spiegelbild des Leibes ist; selbst die Erinnerung, in der das aufgespeichert wird, ist ein Spiegelbild der Seele. Wer aus Denken, Fühlen und Wollen die Unsterblichkeit der Seele beweisen will, der ist auf dem gleichen Wege wie einer, der das Bleibende des Spiegelbildes beweisen will aus dem Bilde im Spiegel. Alles das, was Spiegelbild ist, muß eben dem Naturforscher zugegeben werden - und etwas anderes liegt ihm nicht vor. Alles dasjenige, was man im gewöhnlichen Leben «Seele» nennt, geht nicht durch die Pforte des Todes hindurch. Aber in der Seele ist etwas enthalten – denn das, was Geisteswissenschaft heraufholt, ist in der Seele enthalten –, was durch die Pforte des Todes geht, und so durch die Pforte des Todes geht, daß es in Begriffen, in Ideen nur erfaßt werden kann, die man gar nicht hat, wenn man sie nicht erst entwickelt. Während man für das gewöhnliche Erleben sagen muß, die Menschenseele nehme wahr, muß man für das geistige Erleben sagen: die Seele wird wahrgenommen von höheren Wesen. Während man im sinnlichen Erleben selbst wahrnimmt, muß man für das geistige Erleben sagen: nach dem Tode wird der Mensch hingenommen von den höheren geistigen Wesenheiten. Wenn der Mensch seine Gedanken von den äußeren Naturdingen einverleibt seiner Seele, so verleibt sich ihm ein diejenige Wesenheit, die übersinnlich über ihm waltet; er wird gedacht, er wird fortgetragen in die geistige Welt hinein. Deshalb kann man so schwer die Frage beantworten: Was ist am Menschenwesen unsterblich?, wenn man sie mit den gewöhnlichen Begriffen des Tages beantworten will, die gar nicht auf sie passen.

Und alle Philosophen, welche versucht haben, sich der Unsterblichkeit der Menschenseele zu nähern, sich die Frage nach der Unsterblichkeit der Seele zu beantworten, sind doch immer wieder darauf gekommen, zu sagen: da muß irgend etwas feines Substantielles sein, was da über den Tod hinausgeht. Wir haben gesehen, daß von dem Substantiellen gar nichts bleibt, daß aber das, was die Seele an Kräften hat, selbst ein höher entwickeltes Erinnerungsleben ist, daß es ein Wahrgenommenwerden, ein Geborenwerden in der geistigen Welt ist. Sie wissen alle, daß solche Prozesse im Sinnenleben sogar schon ihre Sinnbilder, ihre Analogien haben. Wenn man eine Billardkugel gegen eine andere stoßt, so sagt der Physiker: in die zweite Kugel geht der Bewegungszustand der ersten hinüber. Was ist hinübergegangen von einer Kugel zur anderen? Nicht die Substanz von der ersten ist in die zweite hinübergegangen, sondern nur die Kraft geht hinüber.

Diejenigen, die über die Unsterblichkeit der Seele gedacht haben, haben immer gedacht wie über etwas, was im gewöhnlichen Leben ist und durch die Pforte des Todes geht; während man das, was durch die Pforte des Todes geht, eben erst suchen muß, denn es liegt so tief verborgen in der Seele, daß es gar nicht beachtet wird, daß die Aufmerksamkeit im gewöhnlichen Leben nicht darauf gerichtet ist; aber es ist eben doch da. Und wenn derjenige, der so wirklich, gleichsam chemisch, abtrennt das Geistig-Seelische vom Leiblichen, wenn er dieses Geistig-Seelische dann erlebt, wie es geborgen wird in einer über ihm stehenden, übersinnlichen Welt von geistigen Wesenheiten, dann weiß er auch, daß er in diesem, sich im gewöhnlichen Leben Verbergenden der Seele – so wie der Wasserstoff im Wasser verborgen ist –, daß er in dem etwas hat, was ganz im geheimen arbeitet, sozusagen zwischen den Zeilen des Lebens; was so die feinsten Kräfte der Seele, der Erfahrung, der moralischen Fähigkeiten des Menschen in sich aufnimmt, wie der kleine Pflanzenkeim aufnimmt aus der ganzen Pflanze die Kräfte, um sie zu konzentrieren. Und wie nach dem Abwelken, nachdem die Blätter abwelken und die Blüte erstirbt, die Pflanze als kleinen Keim das, was in der vorigen Pflanze gelebt hat, hinüberträgt in die folgende Pflanze, das, was die Pflanze als Keim hinüber gerettet hat, – so ist es in der Menschenseele. Wenn man sie so herausdestilliert, so merkt man: unablässig arbeitet in jedem Augenblick des Lebens, wachend und schlafend, diese Menschenseele in den Untergründen des alltäglichen Lebens, arbeitet heraus alles das, was wir uns an Fähigkeiten aneignen, wird durchdrungen, tief durchdrungen von dem, was sie getan hat an Unrecht und Recht, Schön und Häßlich; das trägt sie in sich, wie der Pflanzenkeim in sich trägt den Keim der ganzen neuen Pflanze. Und dann weiß man, daß das so verborgen in der Seele Lebende ein Leben durchmacht zwischen Tod und neuer Geburt – und wiederum zurückkehrt zum Erdenleben. In dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt sammelt aus einer geistigen Welt heraus dann der Mensch die Kräfte, die aber Bildekräfte werden, so daß er sich durch eine neue Geburt vereinigen kann mit dem, was ihm gegeben wird von Vater und Mutter, von der Vorfahrenreihe. So durchlebt die Menschenseele nicht ein Erdenleben, sondern aufeinanderfolgende Erdenleben.

Das vollständige Erdenleben ist also bestehend aus einer Folge von Leben, die verlaufen zwischen Geburt und Tod, und vom Leben zwischen Tod und neuer Geburt, die länger sind als die Erdenleben, wo die Seele in rein geistigen Sphären weilt, wo sie dort tätig, beschäftigt ist, – wo sie ebenso zusammengewachsen ist mit der geistigen Welt wie hier mit der physischen Welt. Dies, daß die Menschenseele in ihrem Universellen wiederholte Erdenleben durchlebt, daß jedes folgende Erdenleben dann Wirkung von früheren Erdenleben ist, das ist dasjenige, was die Geisteswissenschaft allmählich der geistigen Menschheitskultur einverleiben wird, so wie einverleibt worden ist der äußeren Kultur das, was die kopernika-nische Weltanschauung ist.

Gewiß, es ist heute wirklich noch so, daß der Mensch oft sagt: Ja, was du mir da erzählst, widerspricht ja dem, was die fünf Sinne für wahr halten! Nun, der Mensch hat sogar ganz anderes erfahren müssen, was seinen fünf Sinnen widerspricht. Der Mensch hat durch Jahrtausende nach seinen fünf Sinnen geglaubt, daß sich die Sonne und der Sternenhimmel um die Erde bewege. Daß es umgekehrt ist, daß sich die Erde um die Sonne bewegt, das hat er glauben müssen trotz des Widerspruches gegen die fünf Sinne. So wird das, was jetzt den fünf Sinnen widersprechen muß, daß der Mensch durch wiederholte Erdenleben geht, ebenso in die Denkgewohnheiten der Menschen hineingehen. Dann aber wird der Mensch aus einer wirklichen Wissenschaft heraus sprechen von dem, was am Menschenwesen unsterblich ist. Er wird dieses Unsterbliche suchen gewissermaßen zwischen den Zeilen der gewöhnlichen Erlebnisse, wird in sich wissen ein innerlich arbeitendes Wesen, welches geborgen ist in einer geistigen Welt, wie sich denkend birgt die sinnliche Außenwelt in unseren Vorstellungen und Gedanken und Empfindungen.

Dann wird sich der Mensch verbunden wissen mit seinem Ewigen, seinem Unsterblichen, verbunden wissen mit der geistigen Welt. Solches steht der Menschheitsentwickelung bevor. Und wir dürfen uns wirklich daran erinnern in dieser unserer Zeit, in der Zeit der schweren, aber auch glorreichen Prüfungen, wir dürfen uns erinnern, wie gerade deutsches Geistesleben - Sie werden es nicht ungereimt empfinden, wenn ich dieses im letzten Teil meiner Auseinandersetzungen erwähne –, wie gerade deutsches Geistesleben seit langem hinarbeitet, eine solche Wissenschaft zu gewinnen. Wir brauchen uns nur zu erinnern an Lessing, den großen Bannerträger des neueren deutschen Geisteslebens, was er in seiner Seele gesammelt hat an ihn und die Menschheit aufklärenden Gedanken. Er hat es wie in einem Lebenstestament zusammengefaßt in seiner so wunderschönen Schrift «Die Erziehung des Menschengeschlechts». Freilich, viele Menschen, besonders die ganz gescheiten, sagen heute: Nun ja, der Lessing! Sein ganzes Leben hat er ja vieles geschrieben und vieles gesagt, dann ist er alt geworden, seine Geisteskraft wurde schwach, dann hat er auch solch vertracktes Zeug geschrieben, wo er so etwas durchgefochten hat wie die Lehre von den wiederholten Erdenleben, von Zwischenleben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt in der geistigen Welt! Für eine verschrobene Idee halten es die Menschen, und sie verzeihen es den großen Geistern, wenn sie auch einmal zu solch vertrackten Ideen kommen, die man im gewöhnlichen Leben nicht als solche ansieht, die man mit den fünf Sinnen erfassen kann. Aber Lessing hat sehr bedeutsam am Schlüsse des Werkes gesagt: Es hat ja immer in den ältesten Zeiten Menschen gegeben, die aus altem Hellsehen heraus, aus alten, den geistigen Weltenkräften noch näher stehenden Fähigkeiten der Menschenseele heraus etwas gewußt haben von den wiederholten Erdenleben. Und Lessing sagt: Soll denn das, worauf die Menschenseele durch ursprüngliche Kräfte gekommen ist, was sie geleistet hat, bevor sie durch die Sophisterei der Schule verdorben war, soll gerade das unwahr sein?

Lessing hat recht gehabt. Geisteswissenschaft wird der Menschheit zeigen, daß das, was gewissermaßen auf einer primitiven Stufe der Entwickelung da war, auf der höchsten Stufe einer wirklich herausgebildeten wissenschaftlichen Erkenntnis kommen wird, wenn allerdings die Wissenschaft so weit sein wird, daß sie nicht nur äußerlich handgreifliche Methoden, die mit den fünf Sinnen erfaßt werden können, zu ihren Hilfsmitteln wählt; sondern wenn sie als solche Methoden geistigseelische Experimente gelten läßt, - was eben geschildert worden ist als eine Art geistiger Chemie. Und gerade das deutsche Geistesleben ist es, welches auf diese Intimität des Seelenlebens ja immer hingewiesen hat, durch welche die Seele über sich hinauskommt in ein höheres Empfindungsleben, das kein bloßes Erinnerungsleben, sondern ein Eintauchen in die geistige Wirklichkeit ist. Ein höheres Gedankenleben, ein höheres Gefühlsleben, ein höheres Willensleben. Daß die Seele also ihre Kräfte verstärkt und also aus ihrem Leibe herauskommen kann, das zu erreichen hat das deutsche Geistesleben von jeher gestrebt; und das gehört zu den Keimen des deutschen Geisteslebens, auf die ich gestern hingewiesen habe, die noch aufgehen müssen als Blüten und Früchte dieses deutschen Geisteslebens.

Wir sehen ja, wie ganz merkwürdig verinnerlichte Geister, wie zum Beispiel der wunderbare Novalis, wie diese deutschen Geister immer und wiederum durch die innere lebendige Betrachtung, durch das betrachtende Erleben ihres Seelischen, in unmittelbarem Anschauen dahinkommen, daß sie wissen: das geht als Unsterbliches der Seele durch die Pforte des Todes hindurch; und wie sie dann zu Begriffen kommen, die für das gewöhnliche Erleben närrisch erscheinen, die aber, weil sie für das gewöhnliche Erleben nicht passen, gerade für ein Erleben passen, das über das gewöhnliche Erleben hinausgeht. Derjenige, der in der Geisteswissenschaft nur die gewöhnlichen Begriffe finden will, der kann nicht zu ihr kommen. Es erfordert diese Geisteswissenschaft eine innere Beweglichkeit, eine Elastizität des Geistes, damit man zu neuen Begriffen kommen kann. Die meisten Menschen möchten sich das ersparen aus innerer Bequemlichkeit. Sie glauben, die geistige Welt müsse etwas sein wie eine feinere Kopie der sinnlichen Welt; sie stellen sich die geistige Welt wiederum materiell, substantiell vor. Wenn man aber die Welt geistig erlebt, bleibt nichts vorher Gewohntes in ihr; dagegen erwacht etwas ganz Neues, was man noch nicht gekannt hat, womit man aber seine Seele bereichern muß, um in sich zu erleben, was in der Menschenseele unsterblich ist.

Indem also solche Menschen reden von der geistigen Welt, der die Seele im Unsterblichen angehört, müssen sie erst die Worte, die Begriffe formen. Daher ist es auch, warum ich gewissermaßen Sie bei dem heutigen Vortrag um Entschuldigung bitten muß. Bei einem solchen Vortrag, wo man von der geistigen Welt spricht, aber in Worten, die für das gewöhnliche Leben geprägt sind, muß man mit den Worten ringen. Man muß beanspruchen, daß man in seiner Formulierung zu Worten greift, die unbequem sind für den, der am Gewohnten haften will. Man erlebt immer wiederum, daß Kritiker kommen, die sagen: Das was du gesagt hast, das gibt es ja gar nicht! Ich weiß das. Gewiß, die Herren wissen ja unendlich viel, aber wenn sie ihre alten Begriffe anwenden auf das, was ganz neue Begriffe haben muß, dann kann ihre Kritik nicht passen zu dem, was sie charakterisieren wollen. Aber wir haben im deutschen Geistesleben Geister – Novalis ist einer von diesen –, die zu sprechen wissen in einer Sprache, die zwar die deutsche Sprache ist, aber doch wie ein wunderbar lebendiger Extrakt erscheint, der aus der deutschen Sprache herausdestilliert wird, um etwas zu zeigen, was so real ist wie die Sinneswelt, was die Realität ist, in die die Seele geht, wenn sie durch die Pforte des Todes schreitet. Was solche Menschen sprechen, es kann schon wirken auf die, die dafür empfänglich sind.

Und nun will ich Ihnen ein merkwürdiges Beispiel geben; es ist zu schon, als daß ich es Ihnen vorenthalten möchte, weil es zeigt, wie Novalis gewirkt hat. Ich suche absichtlich Ihnen anzuführen seine Wirkung auf einen belgisch-französischen Dichter-Philosophen, der Novalis studiert hat, der sich mit seiner Seele, wie er vorgibt, ganz vertieft hat in Novalis, der einen Eindruck bekommen hat, den er in der folgenden Weise schildert.

Bevor ich das vorbringe, muß ich sagen, daß ja ein anderer belgisch-französischer Dichter-Philosoph, Maurice Maeterlinck, gleich nach Kriegsausbruch und immer wieder und wiederum über die deutschen Barbaren besondere Schmähworte gefunden hat, über diese barbarische Kultur losgezogen ist in ungeheuerlicher Weise. Das ist Maurice Maeterlinck, für dessen Bekanntwerden in der Welt allerdings das deutsche Geistesleben mehr getan hat als das französische. Aber Dankbarkeit braucht in der heutigen Zeit nicht gefordert zu werden. Er hat wirklich recht sehr diese deutschen Barbaren beschimpft und geschmäht nach dem Muster der andern, die ich gestern angeführt habe.

Dagegen gibt es einen andern belgisch-französischen Dichter-Philosophen, der hat Novalis, einen der deutschesten der deutschen Dichter-Philosophen, mit alledem, was er zu sagen hat über das, was am Menschenwesen unsterblich ist, auf sich wirken lassen, und er erzählt dann von dieser Wirkung. Er kann nicht anders als sagen: Wenn man so Sophokles, Shakespeare liest, wenn man sieht, was die Figuren des Sophokles, was die Personen des Shakespeare erleben, was Hamlet sogar erlebt, so ist das durchaus irdisches Geschehen, was diese Personen handeln und erleiden; es interessiert nur den Erdenmenschen. Wenn aber - so meint der belgisch-französische Dichter-Philosoph - ein Geist von einem andern Planeten heruntersteigen würde, so würde er sich nicht interessieren können für das, was die Personen des Sophokles und Shakespeare erleben; das sind doch nur Erdenangelegenheiten. Aber in Novalis findet dieser belgisch-französische Dichter-Philosoph eine Seele, welche etwas zu sagen hat, was selbst Geister interessieren würde, die einmal vom Weltenall heruntersteigen würden, um der Erde einen Besuch abzustatten; weil Novalis vom Ewigen der Menschenseele redet, was nicht bloß die Menschenseelen, insofern sie im Leibe leben, interessiert, sondern was alle Wesen, die der außerirdischen Welt angehören, interessieren muß. Und mit schönen Worten spricht dieser belgisch-französische Dichter-Philosoph von dem, was er an Novalis, dem deutschen Dichter-Philosophen, erlebt hat:

«Wenn es aber anderer Beweise bedürfte, so würde sie ihn unter die führen, deren Werke fast ans Schweigen rühren» - er meint, die gewöhnliche Sprache des Tages ist ja für das, was zeitlich vergänglich ist; was aber unsterblich ist, davon müsse man eigentlich schweigen oder dafür müsse man eine andere Sprache finden –, «sie würde die Pforte des Reiches öffnen, wo einige sie um ihrer selbst willen liebten, ohne sich um die kleine Gebärde ihres Körpers zu kümmern. Sie werden zusammen auf die einsamen Hochflächen steigen, wo sich das Bewußtsein um einen Grad steigert, und wo alle, welche die Unruhe über sich selbst plagt, aufmerksam den ungeheuren Ring Umschweifen, der die Erscheinungswelt mit unseren höheren Welten verknüpft. Sie würde mit ihm zu den Grenzen der Menschheit gehen; denn an dem Punkte, wo der Mensch zu endigen scheint, fängt er wahrscheinlich an, und seine wesentlichsten und unerschöpflichsten Teile befinden sich im Unsichtbaren, wo er unaufhörlich auf seiner Hut sein muß. Auf dieser Höhe allein gibt es Gedanken, welche die Seele billigen kann, und Vorstellungen, die ihr ähneln und die so gebieterisch sind wie sie selbst. Dort hat die Menschheit einen Augenblick geherrscht; und diese schwach erleuchteten Spitzen sind vielleicht die einzigen Lichter, welche die Erde dem Geisterreiche ankündigen. Ihr Widerschein hat fürwahr die Farbe unserer Seele. Wir empfinden, daß die Leidenschaften des Geistes und des Körpers in den Augen einer fremden Vernunft den Klagen von Glocken gleichen würden; aber die Menschen, von denen ich rede, sind in ihren Werken aus dem kleinen Dorfe der Leidenschaften herausgekommen und haben Dinge gesagt, die auch denen von Wert sind, die nicht zur irdischen Gemeinde zählen!»

Solche Worte spricht der belgisch-französische Dichter-Philosoph. Wenn derselbe jetzt Maurice Maeterlinck über die Barbaren schimpfen hörte, über die gleichen Barbaren, aus denen das hervorgegangen ist, worüber der belgisch-französische Dichter-Philosoph so spricht, wie ich Ihnen soeben vorgelesen habe, würde der gleiche belgisch-französische Dichter-Phüosoph diesen Maurice Maeterlinck mit seinem Barbarengeschwätz nicht einen unnützen Schreier nennen? Ja, aber die Sache hat allerdings einen Haken, denn die Worte sind von Maurice Maeterlinck selbst - allerdings vor dem Ausbruch des Krieges geschrieben!

Solche Dinge sind es, die man heute erlebt; deshalb sagte ich gestern: es ist wie ein charakteristisches Kapitel der Psychiatrie, was wir heute in der Welt erleben. Denn was folgt aus der unglaublich paradoxen Tatsache, daß derselbe Maurice Maeterlinck diese Worte über den deutschen Novalis zustande bringt - und nachher das ganze deutsche Volk ein Barbarenvolk schmäht und schimpft? Was folgt daraus, daß dasjenige, was er vor Jahren gesagt hat und was ich Ihnen vorgelesen habe, tief innerlich unwahr und verlogen ist. Das ist ja das Eigentümliche unserer gegenwärtigen Kultur, daß - weil diese Kultur gewissermaßen strotzt von dem, was schon durch die Sprache und durch das Äußere aufgespeichert ist – auch die unwahre Seele sehr schöne Worte, schön klingende Worte hervorbringen kann, Worte, die aber innerlich verlogen sein können. Aber es gehört gerade zu den Wegen der Seele, die zu dem Geiste auf die Art führen, wie ich es geschildert habe, daß all das, was die Seele in sich hervorbringt, durchmacht, daß all das im tiefsten Innern wahr, wahr ist, erschütternd wahr ist. Wenn nur etwas Phrase, nur etwas verlogen ist im Innern der Seele auf dem Wege in die geistige Welt hinein, so kann man diesen Weg in die geistige Welt hinein nicht finden. Eine Nachfolge desjenigen, der da gesagt hat: «Ich bin der Weg,
die Wahrheit und das Leben!» - das heißt die Verbindung der drei -, ein solcher Weg der Nachahmung desjenigen, der dies gesagt hat, ist dieser Wahrheitsweg. Und wenn er nur Phrase ist, wenn auch noch so schön klingende Phrase –, er findet die Wahrheit nicht; er findet eben nur die große Täuschung, die auch bis in die Seele hineindringen kann, da, wo die Seele dasjenige finden will, womit sie verbunden ist als mit ihrem unsterblichen Teil. Innere Wahrheit allein bringt die Seele in Verbindung mit dem, was als Göttliches die Welt durchwebt und durchwest.

Und wenn wiederum aus dem deutschen Geistesleben heraus wunderschön und tief Meister Eckhart, der Philosoph, spricht, daß in dem Gemüt das Fünklein ist, in dem dasjenige entzündet wird, was von dem Göttlichen in der einzelnen Menschenseele leben kann, so muß man sagen, die Menschenseele kann aber das, was also wie ein Fünklein im Gemüt sich entzünden soll, nur in Echtheit erleben, wenn sie tief innerlich wahr ist. Dazu gehört allerdings Selbsterkenntnis. Aber diese Selbsterkenntnis, sie ist schwer im Leben zu erreichen. Wenn der Mensch, wie ich auseinandersetzte, erreicht, mit seinem Seelisch-Geistigen aus dem Leiblichen herauszusteigen, dann hat er seinen gewöhnlichen Erdenmenschen vor sich, wie er sonst die äußeren Dinge vor sich hat. Aber er muß seinen Erdenmenschen sehen können und bevor er diesen Geistesweg antritt, sich Selbsterkenntnis als innerliche Gewohnheit aneignen können. Wie schwer sie aber ist, dafür gewissermaßen ein vergleichendes Beispiel: Ein recht berühmter Professor der Gegenwart, der Wiener Philosoph - früher war er in Prag -Dr. Ernst Mach, der verschiedene Bücher geschrieben hat, die heute sehr geschätzt werden, – er hat auf der dritten Seite seines Buches «Analyse der Empfindungen» ein Pröbchen gegeben, wie man es schwer hat, schon in bezug auf die physische Gestalt, zur Selbsterkenntnis zu kommen. Er erzählt da: «Als junger Mensch erblickte ich einmal, als ich über die Straße ging, in einer Auslage, in der zwei Spiegel einander gegenüberstanden, ein Gesicht im Profil. Ich dachte: was begegnet mir da für ein Mensch mit einem widerwärtigen, ja abstoßenden Gesicht; und ich war nicht wenig überrascht, als ich entdeckte, daß ich mein eigenes Bild vor mir hatte, das sich mir zeigte dadurch, daß die Spiegel so angeordnet waren.» Und als zweites Beispiel erzählt derselbe Professor gleich darunter auf der dritten Seite seines Buches: «Als ich einmal recht ermüdet von einer Reise kam, stieg ich in einen Omnibus. Da sah ich von der andern Seite auch einen Mann einsteigen, und ich dachte» – so sagt er, er gesteht es, er ist ganz aufrichtig – «weich ein herabgekommener, unsympathischer Schulmeister steigt denn da ein. Und wiederum sah ich: ich war es selbst.» Und er fügt hinzu: «Also kannte ich den Gattungshabitus besser als den eigenen.» Eine Dame, die das gehört hat, nachdem ich es in anderen Vorträgen gesagt habe, erzählt ein Beispiel von einer solch mangelnden Selbsterkenntnis in bezug auf das Äußere, das sie an einer Verwandten erlebt hat Diese Verwandte ging in einer fremden Stadt in ein Restaurant. Sie kannte sich nicht recht aus. Da sah sie denn, indem sie auf die Wand zuging, von der andern Seite eine Dame sich entgegenkommen. «Nun, was ist denn das für eine häßliche Landpomeranze?», so dachte sie. Sie war eine sehr elegante Stadtfrau. Erst als sie die Dame ansprach und diese ihr keine Antwort gab, erkannte sie sich selbst.

Das sind solche Beispiele, die, ich möchte sagen, vom gröbsten Äußerlich-Sinnlichen hergenommen sind. Aber wenn schon der Mensch so wenig Anschauung hat von seinem Äußerüch-Physisch-Sinnlichen, von dem Seelischen hat er noch weniger eine Anschauung im gewöhnlichen Leben. Aber es gehört diese Möglichkeit, auf sich selbst hinzuschauen, sich als ein äußeres Objekt zu wissen, – es gehört zum wirklichen Erfassen desjenigen, was am Menschenwesen unsterblich ist. Und wer sich wirklich hineinlebt in die geistige Welt und dann auch verfolgen kann, was in dieser geistigen Welt real ist, wer also verfolgen kann den Menschen nicht nur in seinem Leben zwischen Geburt und Tod, sondern über den Tod hinaus, der weiß, daß die Seele, wenn er mit ihr verkehrt, zurückblickt auf den Tod, gerade indem sie in Selbsterkenntnis zurückblickt auf sich selbst, auf das, was man zwischen Geburt und Tod erlebt hat. Die Selbsterkenntnis ist gleichsam das Auge des unsterblichen Geistes. Wir müssen durch die Selbsterkenntnis die ganze geistige Welt erschauen in der Zeit, die wir geistig durchleben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. - Das alles ist wirklich so, daß wir sagen können: in dem deutschen Geistesleben stecken die Keime, die zur weiteren Entfaltung und Entwickelung kommen müssen, die lebendig erfaßt werden müssen im Laufe der Zeit. Dann wird aus diesem deutschen Geistesleben wirkliche Erkenntnis, wirkliche Geisterfassung in Zukunft hervorgehen.

Wenn man ein wenig die geistige Kulturgeschichte der neueren Zeit betrachtet, so wird man auch dadurch dahin geführt, zu erkennen, wie gerade der deutsche Geist in seiner tragenden Kraft dazu berufen ist, seinen Idealismus, den er in seinen großen Philosophen entwickelt hat, zum Spiritualismus, zum Geist-Erkennen, zum Geist-Erleben, zu einer wissenschaftlichen Erkenntnis auszubilden. Gepreßt, möchte man sagen, gedrückt und unterdrückt war der deutsche Geist vom fremdländischen Geist. Wir sehen, wie Goethe, der ganz im deutschen Geiste drinnen wurzelt, seufzt unter dem, was gerade in seiner Zeit von Frankreich herüberkommt. Während der deutsche Geist eigentlich daraufhin angelegt ist, in seinem Erkennen mehr und mehr intim den die Welt durchwaltenden und durchwallenden Geist zu erkennen, ist der französische Geist mehr darauf angelegt, alles das zu erfassen, was durch den Verstand erfaßt werden kann, zu rationalisieren. Das merkt man sogar in der Eigentümlichkeit der französischen Poesie. Der Verstand aber, der an das Gehirn gebunden ist, ist im Grunde genommen nur imstande, den Materialismus auszubilden. Daher ist der Materialismus im Grunde genommen echt französisches Fabrikat. Materialismus ist nicht im deutschen Charakter gelegen, wenn dieser sich in seinem tiefsten intimen Inneren selbst erfaßt. Besiegt muß werden auch dieses innere Franzosentum, dieser innere Materialismus, besiegt werden durch den deutschen Geist im Laufe der Zeit. Und wenn wir eine charakteristische Erscheinung der Welt-anschauungs-Entwickelung verfolgen auf den britischen Insel n, gerade bei dem, was als tonangebende Philosophie von dort herrührt, so können wir das so zusammenfassen: Der britische Philosoph – man kann das im einzelnen überall beweisen -geht auf das hinaus, auf das Locke, Hobbes und so weiter ausgegangen sind: nur gelten zu lassen, was die Sinne schauen und was man daraus kombiniert, und den Verstand nur zum Diener der Sinneswahrnehmung zu machen. Das führt zum äußerlichen Empirismus oder zum Skeptizismus, zu Zweifelsucht. Das hat aber auch den deutschen Geist tief beeinflußt, und das ist auch etwas, wovon er sich frei machen muß. Wir erleben ja im Grunde genommen unter der Bewußtseinsoberfläche der Seele in unserer Zeit gerade manches. Während England mit seiner Weltanschauung dazu berufen war, auf den bloßen Sinnenschein zu schwören, Frankreich berufen war, aus dem Rationalismus, aus dem Verstand heraus den Menschen bis zu dem Satze «Der Mensch als Maschine» zu kultivieren, pflegte der deutsche Geist, nachdem er sich von Frankreich emanzipiert hatte, den Idealismus, der der Vorgänger ist des Spiritualismus, der eigentlichen Geisteswissenschaft. Der Idealismus sucht nicht stehenzubleiben bei dem Materialismus, der nur an den Verstand gebunden ist; er sucht nicht stehen zu bleiben bei dem Empirismus des Engländertums, das sich nur an die Sinne halten will, nicht bei dem Rationalismus des Franzosentums, sondern er will das erfassen, was lebendig in der Seele lebt. Indem das aber befreit wird vom Fremdländischen, indem der Deutsche sich geistig voll auf sich selber stellen wird, wird aus dem deutschen Idealismus die lebendige Geist-Erkenntnis der Kultur der Zukunft einverleibt werden.

Wenn man sich heute bemüht, etwas für diese lebendige Geist-Erkenntnis zu tun, stößt man allerdings vorläufig noch recht sehr auf heftige Widerstände. Wenn ich dies Persönliche hier anführen darf: Seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bemühe ich mich, das, was Goethes Farbenlehre ist, was das Tiefe dieser Farbenlehre ist, gegen die materialistische englische Newtonsche Physik durchzubringen. Es ist leicht begreiflich – man kann alle Einwände, die die Physik gegen die Goethesche Farbenlehre hat, aufzählen -, es ist begreiflich, daß sie sich dagegen wendet. Aber die Goethesche Farbenlehre ist selbst als wissenschaftliches Produkt ein lebendiges Eindringen in die physische Wirklichkeit der Farben; und indem eine geistige Erkenntnis die menschliche Kultur ergreifen wird, wird eingesehen werden, wie unendlich höher diese Goethesche Farbenlehre steht als die englische. Heute redet man aber noch tauben Ohren; die entsprechenden Schriften werden noch nicht gelesen -

oder von einem kleinen Kreise nur. Aber so ist es immer.

Goethe hat als Vorfahre wirklicher Geisteswissenschaft eine naturgemäße Weltanschauung der Entwickelung der Lebewesen aufgestellt. Auch darüber schreibe ich seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, um zu zeigen, wie diese Goethesche Entwickelungslehre eine geistgemäße Anschauung ist. Darauf beruht, daß Goethe das wahrmachen konnte, was er Schiller gegenüber betonen konnte, daß er in der Wirklichkeit schon die Idee sieht. Aber auch da predigt man noch tauben Ohren; denn das andere ist bequemer. Diese Goethesche Lehre war der Menschheit unbequem anzunehmen. Und als dann Darwin kam und auf eine sinnengemäße Weise, in äußerlich sinnlicher Anschauung, in bequemerer Art alles das dargeboten hat, in einer Art, die dem englischen Geist so mundet, da wurde sie angenommen, da überschwemmte sie die Welt; und die schwierige, unbequeme, aber geistgemäße Goethesche Lehre, an der gingen die Menschen vorüber. Als Darwin die Entwickelungslehre sinngemiS* bequem brachte, wurde sie angenommen.

Und ein anderes Beispiel hat ja der große Philosoph Hegel gezeigt, der auch einiges mit dieser Stadt zu tun hat. Er hat gezeigt, wie derjenige deutsche astronomische Philosoph, philosophische Astronom, dem die Wissenschaft so ungeheuer viel verdankt, Johann Kepler, Großes geleistet hat in bezug auf die Auffassung des Zusammenhanges der Welt. Ja, allerdings ist es Kepler so gegangen, daß das berühmte Kästnersche Epigramm auf ihn paßt, weil er den Gang der Sterne, weil er das alles durchschaute und in wunderbare Formeln brachte, hat er ein Leben führen müssen, von dem der Epigrammatiker Kästner sagt:

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen, Als Kepler stieg - und starb an Hungersnot. Er wußte nur die Geister zu vergnügen, Drum ließen ihn die Körper ohne Brot!

Aber Hegel zeigt noch weiter, daß die berühmte Newtonsche Gravitationslehre, von der jeder Physiker sagt, daß auf ihr die moderne Physik stehe, nichts anderes ist, als in mathematische Formeln gebracht dasjenige, was der Schwabe Kepler geleistet hat. Das Reale liegt bei Kepler. Vor einer Geschichtslüge steht man, wenn man von einer Berechtigung des Newtonismus spricht.

Der deutsche Geist wird sich auf sich selber zu stellen haben. Das wird aus den vielen traurigen, aber auch glorreichen Ereignissen unserer Tage wie ein Merkzeichen der historischen Entwickelung der Menschheit dastehen. Allerdings, gründlich gearbeitet hat dasjenige, was von Westen und Nordwesten her die menschlichen Seelen so bearbeitete, daß ihnen der Weg, den ich beschrieben habe, der Weg in die geistige Welt hinein, erschwert wird.

Ich werde jetzt etwas, verzeihen Sie, für viele ganz Dummes sagen; aber ich weiß, daß es eine Wahrheit ist. Vielleicht kommt einmal die Zeit, daß man diese Wahrheit im einzelnen wird zeigen können. Dazu braucht man nichts anderes als Zeit. Ich kann es nur so hinstellen: gründlich ist den Seelen von Kindheit auf die Möglichkeit verlegt worden, sich frei zu entfalten in den Kräften, die angedeutet worden sind, um den Weg in geistige Welt hinein zu tun. Dadurch zum Beispiel ist der Weg verlegt worden - ich sage es wahrhaftig nicht aus nationalem Chauvinismus; ich sage das aus psychologischer, kulturhistorischer Erkenntnis heraus –, verlegt ist der Weg dadurch, weil noch immer das Gift des Robinson von Defoe zahlreiche Knaben- und auch Mädchenleben verpestet und vergiftet; und darin steckt dasjenige, was sich hineinnistet in die Seele, um sie mit dem Empirismus des Engländertums zu durchdringen.

Viele innere Siege, die im Sinne der deutschen Kultur gelegen sind, werden noch zu erfechten sein. Dasjenige aber, was jetzt geschieht, es ist der große, blutige, aber auch glorreiche Vorbote. Und diejenigen, die als Heldenseelen jetzt durch die Pforte des Todes gehen – gerade der Geisteswissenschafter muß darauf hinweisen, da er weiß, wie die Seelen als Realitäten durch den Tod gehen und wie diejenigen, die tot sind, nur in einer anderen Form das Leben weiterleben –, sie werden in einem hohen Sinne unter uns sein mit ihren unverbrauchten Kräften. Denn in ihrem Seelisch-Geistigen ist etwas, das noch jahrzehntelang - es sind ja junge, blühende Menschenleben, die die Erde verlassen in unserer Zeit –, das noch ein ganzes langes Leben den Leib mit Bildekräften hätte versorgen können. Das aber wird in ihrem unsterblichen Seelenteil noch weben und leben; das wird da sein in der geistigen Sphäre; das wird da sein, das wird helfen, wenn die Menschheit ihm mit Verständnis entgegenkommt in der Herbeiführung einer wirklich geistgemäßen Weltanschauung, einer solchen Weltanschauung, welche geistgemäß durch und durch, welche im vollsten Sinne, im strengsten Sinne des Wortes wissenschaftlich ist. Geisteswissenschaft wird damit etwas ganz Lebensvolles und Lebenswirkliches sein können. Denn der Geisteswissenschafter weiß, daß, wenn in den Seelen lebendig wird dasjenige, was er

als Forschungsresultat zu geben hat, daß dann diese Seelen so ins Erdenleben sich einleben werden, daß die große Kluft, die heute als materialistische Weltanschauung gähnt zwischen Leiblichem und Übersinnlichem, überbrückt ist. In einem viel realeren Sinne, als man es heute ahnt, werden sich die Menschen hineinleben in eine Weltanschauung, die ihnen außer den unmittelbar gegenwärtigen Erdenbürgern auch die Menschen zeigen wird in ihrer Wirksamkeit, die durch die Pforte des Todes gegangen sind. Das ist aber eine Weltanschauung, auf die zu gleicher Zeit mahnend hinweist die große Zahl der Tode, die unsere schicksaltragende Zeit über uns verhängt. Viel Blut, viel Tod, viel Not, viel Leid und Schmerzen, viel Mut, viel Opferwilligkeit, ungeheure Größe rauscht und webt durch dasjenige, was uns in unserer schicksaltragenden, schicksalschweren, in unserer weltgeschichtlich so bedeutsamen Gegenwart umgibt. Aber nahe liegt es gerade in dieser Gegenwart, hinzuweisen auf dasjenige, was über allen
Tod, über alles bloß zeitliche Leben hinausweist auf das Verborgene, auf das, was im Menschenwesen unsterblich ist.

Nicht jeder wird ein Geistesforscher werden können, wie nicht jeder ein Chemiker werden kann. Aber Zeiten werden kommen, in denen ebenso wie dasjenige, was wenige Chemiker der Menschheit geben, fruchtbar gemacht wird für alle, auch das, was die einzelnen Geistesforscher zu geben haben, der ganzen Menschheit und ihrem Zusammenleben zugute kommt. Man braucht kein Geistesforscher selber zu sein, um das wahr zu finden, was der Geistesforscher an Ergebnissen auffindet; man braucht nur von den Vorurteilen frei zu sein, die die heutigen Vorstellungsgewohnheiten einem in den Weg legen, und die Dinge, die heute angedeutet worden sind, die Geisteswissenschaft, kann verstanden werden. Um die Tatsachen selbst aufzufinden, ja, um nur einen Satz von dem zu sagen, was heute die Hauptsache der Betrachtung gebildet hat, muß man den Weg der Geistesforschung selbst gehen. Um einzudringen in die geistige Welt, wo Wesen darin sind, göttliche Geistwesen, die ebenso real sind wie die Dinge und Wesen der physischen Welt, - um von diesen Welten sachgemäß zu reden, um wirklich Botschaft zu bringen von dieser Welt und diesen Wesen, muß man selbst den Weg der Geistesforschung gehen. Um das zu verstehen, was so geholt wird aus den geistigen Welten, braucht man wirklich bloß unbefangenen Wahrheitssinn der Sache entgegenzubringen. Die Menschen, die diesen Sinn heute nicht glauben vereinigen zu können mit dem, was die Geistesforschung sagt, merken nur nicht, daß es nicht der Wahrheitssinn, sondern daß es die durch Vorurteil hervorgerufenen Denkgewohnheiten sind. Aber wenn diese Denkgewohnheiten so hinweggeräumt sein werden wie die alten Denkgewohnheiten gegen die Kopernikanische Weltanschauung hinweggeräumt worden sind, dann wird Geisteswissenschaft in bezug auf das Geistig-Seelische des menschlichen Erlebens etwas bringen, was unendlich fruchtbarer sein wird als das, was Naturwissenschaft für das äußere Leben gebracht hat. Denn das, was Naturwissenschaft bringt, es bezieht sich auf das, was uns umgibt, auf das, was wir uns bauen, was wir uns errichten, auf manches, wodurch wir uns das Leben behaglich und angenehm machen, was uns nützt. Aber dasjenige, was Geisteswissenschaft zu geben hat, das ist etwas, was jede Seele begehrt, wenn sie sich nur der Kräfte dieses Begehrens im Geistig-Seelischen bewußt wird; dasjenige, was den Menschen die Möglichkeit gibt, sich so zu entfalten, daß in ihre Seelen nicht einziehen kann Trostlosigkeit, Vereinsamung, Unharmonie des Lebens, sondern was die Seele erkraftet, so daß die Seele stark auch dem Leben gegenüberstehen kann, – und das wird immer mehr und mehr die Komplikation des Lebens in der Zukunft von dieser Seele verlangen. Geisteswissenschaft wird etwas der geistigen Entwickelung einverleiben, was ein lebendiges Bewußtsein in der Seele hervorrufen wird von dem, was im Menschenwesen unsterblich ist. Und in diesem Zusammenleben mit dem unsterblichen Teil der Seele wird sich der Mensch erst recht bewußt werden, daß die Welt umfassender ist als das, was Sinne sehen, als das, was man in der Zeit erlebt. Zusammendrängen wird sich das Wissen, das nicht abstrakt, nicht theoretisch bleiben wird, in gewisse Empfindungen, die die Seele innerlich beglücken und tragen, aber sie auch arbeitsam, kraftvoll und tüchtig machen werden.

Was in der Seele an solchen Empfindungen durch Geisteswissenschaft auferweckt werden kann, das möchte ich am Schluß in ein paar Worte zusammenfassen, in die ausklingen mag dasjenige, was ich, wie gesagt, nur in kurzen Strichen, wie in Kohlezeichnung, über die Frage heute habe sagen können: Was ist am Menschenwesen unsterblich? Ausklingen mag das in die Worte, die gewissermaßen der Empfindungsrest sind der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis und des geisteswissenschaftlichen Bekenntnisses in bezug auf die Frage der heutigen Betrachtung:

Es sprechen zu den Menschensinnen
Die Dinge in den Raumesweiten;
Sie wandeln sich im Zeitenlauf.
Sich selbst erweckend erwacht die Menschenseele

Von Raumesweiten unbegrenzt
Und unbeirrt vom Zeitenlauf
Im Werdestrom der Ewigkeit!

DER SCHAUPLATZ DER GEDANKEN ALS ERGEBNIS DES DEUTSCHEN IDEALISMUS

München, 28. November 1915

In der Zeit des gewaltigen Ringens um sein Dasein, in dem das deutsche Volk steht, darf vielleicht auch vom Gesichtspunkte, das heißt von der Empfindungsweise geisteswissenschaftlicher Weltanschauung aus ein Seelenblick geworfen werden auf das, was innerhalb der deutschen Seele, innerhalb des deutschen Geistes ruht als der Inhalt der heiligsten und höchsten Geistesaufgabe dieser Seele, dieses Geistes. Ich glaube allerdings, damit etwas nicht gerade außerhalb des Gesichtspunktes der eigentlichen Geisteswissenschaft Liegendes zu tun, weil ja aus den verschiedenen Betrachtungen, die ich anstellen durfte hier im Laufe der Jahre, hervorgehen wird, wie eng verbunden ich gerade geisteswissenschaftliche Weltanschauung ansehen muß mit demjenigen, was der deutsche Geist, was die deutsche Volksseele aus ihrem Wesen heraus nach ihrer innersten Natur erstreben wird und immer erstrebt hat. Und so soll denn, während der morgige Vortrag zwar auch empfindungsgemäß gerichtet sein wird auf das, was uns in unserer Gegenwart so tief bewegt, aber doch in engerem Sinne wieder einem rein geisteswissenschaftlichen Thema gewidmet sein wird – es soll der heutige Vortrag mehr einer Betrachtung dienen desjenigen, was mit der ganzen Eigenart der deutschen Volksentwickelung verbunden gedacht worden ist bei allen denjenigen, die sich in tieferem Sinne über diese Eigenart der deutschen Volksentwickelung und über ihre Aufgabe in der GesamtentWickelung des deutschen Geistes Gedanken gemacht haben. Es wird, wie ich glaube, nicht deutsche Art sein, dabei die Methoden nachzuahmen, welche vielfach heute bei den Feinden des deutschen Volkes gepflogen werden, jene Methoden, die herausgeboren sind aus dem Haß, aus dem Ärger oder aus der Sucht, auf irgendeine Art ein Beginnen zu rechtfertigen, für das man vorläufig nicht die eigentlichen Gründe suchen will und vielleicht auch nicht unmittelbar in der Gegenwart schon suchen kann. So sei denn der Ausgangspunkt auch nicht von etwas genommen, was hindrängen könnte zur Charakteristik des deutschen Idealismus aus der unmittelbaren Gegenwart, sondern es sei der Ausgangspunkt genommen von einem Gedanken einer deutschen Persönlichkeit, die in verhältnismäßig ruhiger Zeit, in Erinnerung an große, bedeutende Erlebnisse mit einem der größten deutschen Geister, sich einmal über deutsches Wesen Rechenschaft geben wollte. Der Ausgangspunkt sei genommen von den Worten, die Wilhelm von Humboldt 1830, als er seine Betrachtung niederschrieb über Schiller, damals dieser Betrachtung über deutsches Wesen einfügte, - von jenen Worten, in denen Wilhelm von Humboldt, einer der besten Deutschen, charakterisieren wollte, wie deutsches Wesen, wenn es geistig wirkt, in allen Sphären menschlicher Tätigkeit vom Mittelpunkt des menschlich Seelischen, des menschlich Geistigen, von der tiefsten Innerlichkeit des menschlich Seelischen, des menschlich Geistigen heraus wirken, möchte; wie deutsches Wesen den Menschen nicht zersplittert denken kann in seiner geistigen Verbindung mit Poesie und Philosophie und Wissenschaft, sondern wie deutsches Wesen in seiner Allheitlichkeit fassen will den Menschen und im Zusammenfassen all der Kräfte, die sich äußern in den großen Geistern des letzten Jahrhunderts, immerzu das zur Offenbarung bringen will, was in der Totalität des menschlichen Wesens die Seele im Innersten bewegt. Aus solcher Stimmung heraus wollte 1830 Wilhelm von Humboldt, Schillers großer Freund, deutsches Wesen charakterisieren. Er sagte:

«T>ie Kunst nun und alles ästhetische Wirken von ihrem wahren Standpunkte aus 2u betrachten, ist keiner neueren Nation in dem Grade als der deutschen gelungen, auch denen nicht, welche sich der Dichter rühmen, die alle Zeiten für groß und hervorragend erkennen werden. Die tiefere und wahrere Richtung im Deutschen liegt in seiner größeren Innerlichkeit, die ihn der Wahrheit der Natur näher erhält, in dem Hange zur Beschäftigung mit Ideen und auf sie bezogenen Empfindungen und in allem, was hieran geknüpft ist. Dadurch unterscheidet er sich von den meisten neueren Nationen und, in näherer Bestimmung des Begriffs der Innerlichkeit, wieder auch von den Griechen. Er sucht Poesie und Philosophie, er will sie nicht trennen, sondern strebt, sie zu verbinden; und solange dies Streben nach Philosophie, das sogar unter uns nicht selten in seinem unentbehrlichen Wirken verkannt und gemißdeutet wird, in der Nation fortlebt, wird auch der Impuls fortdauern und neue Kräfte gewinnen, den mächtige Geister in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unverkennbar gegeben haben. Poesie und Philosophie stehen ihrer Natur nach in dem Mittelpunkt aller geistigen Bestrebungen; nur sie können alle einzelnen Resultate in sich vereinigen; nur von ihnen kann in alles Einzelne zugleich Einheit und Begeisterung überströmen; nur sie repräsentieren eigentlich, was der Mensch ist, da alle übrigen Wissenschaften und Fertigkeiten, könnte man sie ganz von ihnen scheiden, nur zeigen würden, was er besitzt und sich angeeignet hat. Ohne diesen zugleich erhellenden und

Funken weckenden Brennpunkt bleibt auch das ausgebreitetste Wissen zu sehr verstückelt und wird die Rückwirkung auf die Veredlung des einzelnen, der Nation und der Menschheit gehemmt und kraftlos gemacht, welche doch der einzige Zweck alles Eindringens in die Natur und den Menschen und den noch nie ganz erklärten Zusammenhang beider sein kann.»

Immerdar haben solche Geister gesucht zu ergründen, was Deutschheit ist, dadurch, daß sie sich in den Mittelpunkt des deutschen Wesens zu versenken suchten, und niemals wollten sie in den Fehler verfallen, deutsches Wesen zu erheben auf Kosten anderen Wesens. Wenn man nun mit Bezug auf die geistige Entwicklung der Menschheit ein Charakteristisches gerade mit Beziehung auch auf solche Worte, wie die eben angeführten, suchen will, so findet man es in dem, was man Idealismus nennt; eine Bezeichnung, wie sie wörtlich eigentlich nur von deutscher Weltanschauung verstanden werden kann. Nicht als ob damit behauptet werden sollte, der Idealismus sei etwas, was nur innerhalb des deutschen Volkes vorhanden sei; das wäre natürlich eine lächerliche Behauptung. Die Menschennatur strebt überall aus dem äußeren Sinnesleben heraus in das Reich der Ideale, und von niemand so stark als gerade vom Deutschesten der Deutschen ist dieser allmenschliche Zug des Idealismus betont worden. Aber ein anderes ist es, wenn man Einsicht gewinnt darein, daß innerhalb der deutschen Entwickelung der Idealismus zusammenhängt nicht nur mit dem individuellen Streben des Einzelnen, mit dem, womit der Einzelne sich heraushebt aus der Gesamtheit des Volkes, sondern wenn man sieht, daß der Idealismus etwas ist, was zusammenhängt mit dem, was innerste Natur, innerstes Wesen gerade des deutschen Volkstums ist, und Einsicht darein gewinnt, daß deutscher Idealismus aus deutschem Volkstum selber hervorblüht. Darüber seien heute einige Betrachtungen angestellt, und ferner darüber, daß in einer ganz eigenartigen Weise gerade dieser deutsche Idealismus die deutsche Weltanschauung auf den Schauplatz der Gedanken erhoben hat, von dem man mit Recht sagen kann, was viele der Besten der Deutschen als ihre Überzeugung aussagten: daß das Leben auf dem Schauplatz der Gedanken in solcher Art durchaus eine deutsche Eigentümlichkeit ist.

Wie wenig man nötig hat, anderes herabzusetzen, wenn von dieser deutschen Eigentümlichkeit die Rede ist, das sei in dieser Betrachtung selber dadurch bekräftigt, daß nunmehr der Ausgangspunkt genommen werde vielleicht von einem Vergleich deutschen Fühlens und deutschen Schaffens mit anderem Fühlen und anderem Schaffen auf einem Gebiet, wo möglicherweise von einem gewissen Gesichtspunkt aus sogar dem fremden Fühlen, dem fremden Schaffen in absoluter Weise der Vorrang gegeben werden kann.

Ausgehen möchte ich von einem Bild, von einem zwiespältigen Bild. Man versetze sich einmal vor das Bild, das ja jeder mindestens in der Nachbildung kennt, das Michelangelo geschaffen hat in der Sixtinischen Kapeile, – vor das Bild des «Jüngsten Gerichtes», und man vergleiche das Erlebnis, das man vor diesem Bilde haben kann, mit jenem, das man haben kann, wenn man in München in der Ludwigs-Kirche das Bild «Das Jüngste Gericht» vom deutschen Künstler Cornelius betrachtet. Man steht vor dem Bilde des Michelangelo, man hat den Eindruck, eine große, gewaltige Rätselempfindung der Menschheit in umfassender Art vor sich zu haben, und indem man das Bild betrachtet, vergißt man sich selber vollständig. Man geht in allen Einzelheiten dieses Bildes auf, man fühlt sich ein in jede Linie, in jede Farbengebung, und man hat, indem man von diesem Bild wieder weggeht, die Empfindung, den Wunsch, recht, recht oft vor diesem Bilde stehen zu können. Der Eindruck, den man mit hinwegnimmt, ist der: dieses Bild kannst du nur erleben, wenn du all die Einzelheiten, dich selbst vergessend, in der Phantasie von der Sinnlichkeit her dir so wieder erschaffst, daß du die Gestalten und Farben in Lebendigkeit vor dir hast. Und stellt man sich dann das Verhältnis der menschlichen Seele zu dem Bilde vor, das Cornelius hier für die Münchener Kirche geschaffen hat: Man wird nicht jenen blendenden Eindruck der Formgebung empfangen, wird vielleicht nicht in der Weise das Seelische wie in das Auge hineingerissen empfinden und die Augen wiederum mit ihrer Tätigkeit ruhend in dem, was der Maler geschaffen hat; man wird sich aber doch in stiller Ruhe der Seele in die heiligen Welten einer künstlerischen Phantasie vor dem Bilde versetzt fühlen, wird ein Erlebnis haben, das nicht in derselben Weise in Einheit geht mit dem, was man schaut, wie beim Bilde des Michelangelo, das aber wie ein zweites Seelenerlebnis neben dem, was die Augen schauen, in der Seele lebt, – aufrührt alle tiefsten und höchsten Empfindungen, durch die der Mensch mit dem Weltenlauf zusammenhängt. Und vieles, was nicht in dem Bilde sichtbar werden kann, das drängt sich aus den Untergründen der Seele hervor, und eine Fülle von Gedanken verbindet uns mit jenen Impulsen, aus denen heraus der Künstler geschaffen hat, die lebendig wird durch das, was er geschaffen hat, die aber vielleicht nicht unmittelbar in seinem Bilde liegt. Und man geht hinweg von dem Bilde und man nimmt wenig den Eindruck der Sehnsucht mit, sich immer wieder und wiederum dieses Bild durch das Heraufheben der Sinnlichkeit in die Phantasie so zu vergegenwärtigen, wie es außen gemalt ist; aber man fühlt sich durch das Bild mit seiner Seele in einen lebendigen Zusammenhang mit dem Walten des Weltgeistes versetzt; man fühlt: an diesem Bilde hat nicht nur waltende künstlerische Phantasie geschaffen, an ihm hat mitgeschaffen das, was der Mensch erleben kann auf dem Schauplatz der Gedanken, wenn er sich auf diesen Schauplatz der Gedanken so zu begeben vermag, daß er fühlt und erlebt, was die Seele mit den Weltenrätseln verbindet, was die Seele mit Anfang und Ende alles Werdens des Sinnlichen und Moralischen, des Sinnlichen und Weltengeschehens verbindet. Man muß von dem Bilde von Cornelius sich auf den Schauplatz der Gedanken begeben, und zwar deshalb, weil Cornelius, der einer der deutschesten Maler ist, seiner ganzen Anlage, seinem ganzen Wesen nach deutsch malen mußte, das heißt: der gar nicht anders konnte, als sich auch in der Kunst auf den Schauplatz der Gedanken zu begeben. Wie gesagt, man mag vom absolut künstlerischen Sinne das Cornelius-Bild weit, weit unter das von Michelangelo stellen. Darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß jedes Volk im Weltengange seine Aufgabe hat, und daß selbst in der Kunst – wenn sie so im Zusammenhang steht mit dem deutschen Volksgemüt, wie das bei Cornelius der Fall war -, daß selbst die Kunst sich auf den Schauplatz der Gedanken erhebt.

Von diesem Bild sei zu einem anderen übergegangen, zu einem Bild, das vielleicht auch veranschaulichen kann, wie einer der deutschesten Deutschen von dem Schauplatz der Gedanken heraus sich zu dem stellt, was aus der Weltumgebung auf ihn wirkt. Goethe sei gefolgt, wie er sich vor dem Straßburger Münster befand. Wir wissen aus Goethes eigener Biographie, wie er eine unendliche Vertiefung seiner Seele empfand, als er vor dem Straßburger Münster stand. Was empfand er damals? Goethes deutsche Weltanschauung stellte sich damals, man darf sagen, gerade im Anblick des Straßburger Münsters auf naturgemäße, elementare Weise der Art gegenüber, wie Goethe dazumal französische Weltanschauung erschien, die er, Goethe, gewiß am allerwenigsten in ihrem Wert für die allgemeine Entwickelung hat herabsetzen wollen. Eine ganze Fülle von geschichtlichen Impulsen wirkte in dem mit, was Goethe dazumal in seiner Seele im Anblick des Straßburger Münsters empfand, an der Stelle, wo deutsches Wesen so hart kämpfen mußte gegen französisches Wesen, an der Stätte, an der heute wiederum deutsches Blut vergossen werden muß, um deutsches Wesen gegen französisches Wesen zu verteidigen. Welche historischen Impulse dazumal in Goethe unbewußt wirkten, vielleicht kann es die folgende Betrachtung veranschaulichen. Als die neueren Völker in den letzten Jahrhunderten, man möchte sagen, aus dem Dämmerdunkel der geistigen Entwicke-lung der Menschheit heraus das entfalteten, was da eben diesen Völkern das gegenwärtige Gepräge gegeben hat, da, in dieser Zeit, finden wir einen französischen Geist, der uns so recht zeigt, welcher innerste Impuls in der französischen Weltanschauung, insofern sie jetzt nicht aus dem Einzelnen, sondern aus der Volksindividualität hervorgeht, lebt, ich meine den vom sechzehnten ins siebzehnte Jahrhundert herüber lebenden Cartesms oder Descartes. Aus dem französischen Wesen heraus erhebt Descartes die Menschheit ebenfalls auf den Schauplatz der Gedanken. Als einsamer Denker, ganz aus dem, was ihm die Bildung seines Volkes seiner Zeit geben konnte, hervorgegangen, steht Descartes eben in der Morgenröte der neueren Geistesentwickelung mit der Frage da: Wie gelangt man zu einer Gewißheit über die wahren Gründe des Seins? Was ist wirklich wahr innerhalb desjenigen, was im Strom des Erscheinens dem Menschen vor Augen und Seele tritt? Hatte doch französisches Wesen, aus dem Descartes hervorwuchs, kurze Zeit vorher einen der größten, bedeutsamsten Zweifler hervorgebracht, Montaigne, der den Zweifel geradezu zum Inhalt des gesunden, des wahren menschlichen Fühlens gemacht hat. Nur eine Seele, so meint er, über die sich der Zweifel ausgießt, ist eine weise Seele, eine Seele, die sich sagt: Meinen Sinnen erscheinen die Offenbarungen der äußeren Raumes- und Zeitenwelt; allein, wer wagt zu sagen, daß die Sinne nicht trügen? In meinem Innern erscheinen mir, hervorgehend aus diesem Inneren, die Gedanken, die sich beweisen wollen. Allein, wenn man genauer zusieht, so sagt Montaigne, dann entsteht für jeden Beweis die Notwendigkeit, einen neuen Beweis zu finden. Weder außen noch innen ist ein Quell der Wahrheit. Unweise ist der, der an irgendeine Wahrheit unbedingt glaubt. Allein derjenige ist weise, der sich zu allem mit Zweifeln stellt, weil der Zweifel allein demjenigen angemessen ist, was sich als Verhältnis des denkenden und schauenden Menschen zur Welt herausbilden kann.

Und aus diesem Zweifel heraus, als ein intensiver Kämpfer für Erlangung einer Wahrheitsgewißheit, entwickelte Des-cartes sein Denken. Vom Zweifel ging er aus. Es mag nun an allem gezweifelt sein: gibt es, wenn sich dieses Meer des Zweifels ausgießt, nirgends einen Punkt, an den man sich halten kann? - so fragt er. Nur eines fand er im weiten Meer des Zweifels, in dem die Seele zunächst schwimmt, die Gewißheit des eigenen Denkens; denn dieses verrichten wir selbst, wir können es immer hervorzaubern. Daher können wir an das Denken glauben; nur insofern sind wir, als wir denken. So erhob Descartes in seiner Art die Menschheit auf den Schauplatz des Denkens. Aber das ist nun das Eigentümliche - und wirklich, ohne eine einseitige abfällige Kritik sagen zu wollen - das ist das eigentümlich Französische an der Weltanschauung des Descartes, daß Descartes nun in seiner Seele alles das erlebt, was diese Gewißheit des eigenen Denkens geben kann, daß er in der Seele alles aufzuzeigen sucht, was die Seele von der Gewißheit des eigenen Denkens haben kann, wie die Seele selbst zu Gott findet von dem Denken aus. Aber zu demjenigen, was als Wahrheit waltet in der den Menschen umgebenden Natur, kann Descartes von diesem seinem Gewißheitspunkt aus nicht kommen. Er erhebt zwar die Menschheit auf den Schauplatz der Gedanken; aber er schränkt den Schauplatz der Gedanken in die Grenzen des seelischen Erlebens ein. Und charakteristisch, sehr charakteristisch ist es, daß Descartes, indem er nun alles durchmessen soll, was das Denken finden kann, sich mit diesem Denken einspinnt in dem bloß menschlichen Innenwesen, nicht heraus kann aus diesem Innenwesen und von der Seele aus nun keinen Weg findet zu dem, was in der Natur leibt und lebt. Selbst die Tiere sind für Descartes, so paradox es heute den Menschen erscheinen mag, nur wandelnde Maschinen. Eine Seele ist nur dem zuzusprechen, was denkt; aber das Denken kann nicht hinaus über die Seele, kann nicht eindringen in das, was in der Natur leibt und lebt. Die Tiere sind Mechanismen, die Pflanzen auch, alles ist nichts anderes als ein Uhrwerk, weil die Seele sich einspinnt in sich selbst.

Das aber hatte Folgen, das führte dazu, daß in der neueren Zeit Frankreich das klassische Land der rein materialistischen Weltanschauung wurde, die hereingebrochen war, als Goethe sich hineingestellt fühlte. Es waltete damals in der französischen Weltanschauung das Unvermögen, irgend etwas anderes zu sehen in dem, was uns in der Welt erhebend und erfreuend umgibt, als Mechanismus. So war jene materialistische Weltanschauung entstanden, die Voltaires Anschauung so ganz durchpulst und innerlich trägt; jene materialistische Weltanschauung, die Goethe entgegengetreten war und von der er sagt: Wenn sie, trotzdem sie so dürr und Öde ist, nur wenigstens einen Anlauf nehmen würde, um aus den bewegten Atomen irgend etwas, was das menschliche Auge schaut, zu erklären. Aber nicht einmal ein Anlauf ist genommen worden. An die Stelle der allwaltenden Natur wird gesetzt ein trockenes, ödes, mechanisches Gewebe. So empfand Goethe. Das war die Empfindung, die sich in seine Seele setzte, als er die Weltanschauung, die so charakteristisch aus französischem Volksempfinden damals hervorgegangen war, auf sich wirken ließ, und die hatte er gewissermaßen unbewußt auf seiner Seele lasten, als er mit seinem seelischen Empfinden ganz aus germanischem Wesen heraus das Auge richtete auf die himmelanstrebende Spitze des Straßburger Münsters und in seiner Seele empfand in äußeren räumlichen Formen waltenden Menschengeist, der aus dem Raum heraus in das raumlos-zeitlos Geistig-Seelische strebt. Man möchte sagen: am Straßburger Münster hob sich Goethes lebendige Weltanschauung des Germanentums von dem ab, was an mechanischer Weltanschauung im Hintergrund sich ihm entgegendrängte, lastend auf seiner Seele als der damals neueste französische Materialismus. Und nun sehen wir doch in jener Zeit gerade innerhalb der deutschen Entwickelung aus dem Tiefsten, aus dem Innerlichsten des deutschen Wesens heraus hindrängen die Seelen aus der Naturbetrachtung, aus der Menschheitsbetrachtung heraus, wie wir es gleich weiter charakterisieren werden, - hindrängen auf den Schauplatz der Gedanken; aber nicht auf den Schauplatz der Gedanken in solcher Art, daß er so eingeschränkt würde für die menschliche Seele, daß diese nicht mehr hinausfindet in die große, weite Naturwirklichkeit, sondern in solcher Art, daß die Seele fühlt die lebendige Möglichkeit, von sich aus unterzutauchen in alles, was in der Natur schafft und lebt und wirkt und ist.

Zwei Geister innerhalb der deutschen Entwickelung seien hervorgehoben, die gerade in der damaligen Zeit zeigen, wie im innersten Wesenskern deutsche Art in bezug auf das Suchen nach einer Weltanschauung eigentlich ist, — einer dieser Geister, der als äußerliche Persönlichkeit sich hineinstellt in das Weltanschauungsstreben, und ein anderer, der eigentlich nicht als äußere Persönlichkeit dasteht, sondern wiederum aus deutscher Art heraus als eine Idealfigur nur geschaffen ist. Der eine heißt Kant. Versuchen wir, Kant uns vorzustellen, gerade in der Zeit, aus der uns dieses Bild, das in Anknüpfung an Goethe entworfen worden ist, heraufleuchtet aus der deutschen Entwickelung. Womit war er im Grunde genommen beschäftigt? So leicht sagt man, um 1780, also ungefähr in der Zeit, in der Goethe jene Empfindung hatte, wo auch erschien Kants «Kritik der reinen Vernunft», in dieser Zeit also hätte Kant versucht, die menschliche Erkenntnis zum Zweifel zu bringen an irgendeiner wahren Wirklichkeit. In Wahrheit: derjenige, der sich einläßt auf den innersten Nerv des Kantschen Stre-bens, findet auch bei ihm sogar das Gegenteil gerade von dem, was innerste Art des Descartesschen Strebens ist. Kant geht nicht davon aus, die Menschenseele abzuschließen von dem innersten

Quell des Weltenseins und Weltengeistes. Kant steht nur vor der Welt, indem er sich sagt: Wodurch suchen wir hinter die Geheimnisse der Welt zu kommen? — Durch das, was der Mensch entwickelt im sinnlichen Anschauen der Welt. Da glaubt Kant nun, auf diese Art könne der Mensch nicht hineinkommen, dahin, wo die wahren Quellen des Seins sind. Deshalb bekämpft Kant nicht das Wissen, sondern bekämpft eigentlich im Grunde genommen, indem er scheinbar das Wissen bekämpft, den Zweifel. Um den Zweifel von der Menschenseele abzulenken von dem, was dieser Seele vor allen Dingen wert sein muß, sucht Kant den Zugang zu den Quellen durch andere Art, als durch das gewöhnliche Wissen erreicht werden kann. Deshalb ist tief aus Kants Seele heraus gesprochen das Wort: Er mußte das Wissen entthronen, um für den Glauben Platz zu bekommen. Aber der Glaube ist bei ihm das Hereinfließen der gedanklichen Welt des Geistes, der Ideen und Ideale, die von göttlicher Seite herkommen, in die Menschenseele. Und damit diese in der Menschenseele leben können, so daß sie nicht gestört werden durch das äußere Wissen, damit die menschliche Seele eine innere Gewißheit haben könne, entthront Kant das äußere Wissen, schreibt ihm zu nur die Möglichkeit, zu einer Offenbarung zu kommen, nicht zur wahren Wirklichkeit. Und Kant hat es sich sauer werden lassen, dürfen wir sagen, den Geltungswert der Ideen und Ideale für die menschliche Seele zu erobern. Bevor er an seine Vernunftkritik gegangen ist, setzte er sich auseinander mit dem Geisterseher Swedenborg. Was diesem Swedenborg aufgegangen ist als eine geistige Schau über das, was hinter der sinnlichen Welt liegt, das prüfte Kant, prüfte es in der Absicht, um eine Anschauung darüber zu gewinnen, ob es noch einen anderen Weg gibt durch die Tore der Natur hinein zu den Quellen der Natur und des geistigen Daseins als denjenigen, den äußeres Verstandeswissen sich zu erobern vermag. Und aus der Betrachtung des Geistersehers Swedenborg ging Kant das hervor, was ihm als Ziel vorschwebte: den Schauplatz der Gedanken weitzumachen für Ideen und Ideale dadurch, daß das Wissen entthront wurde, das sich nur mit der äußeren Erscheinungswelt befassen kann. Vertieft und individualisiert erscheint nun, ich möchte sagen, dieses Kantische Streben in einer Idealfigur, in derjenigen Idealfigur, die für viele Menschen wohl mit Recht zu den größten poetischen und künstlerischen Schöpfungen des menschlichen Daseins bisher gehört — in der Gestalt von Goethes Faust. Und indem wir Goethes Faust, so, wie ihn Goethe vor uns hinstellt, betrachten, schauen wir unmittelbar den Weg des deutschen Idealismus hin zum Schauplatz der Gedanken. Wie steht denn eigentlich dieser Goethesche Faust vor uns? — Gewiß, es ist bekannt, in welch eindringlicher Art Goethe seinen Faust nach den Quellen des Daseins streben läßt, und es erscheint heute schon fast überflüssig, übel den Goetheschen Faust noch etwas zu sagen. Aber man darf vielleicht doch daran erinnern, daß zwei Züge des menschlichen Geisteslebens gerade mit der Goetheschen Faust-Schöpfung unzertrennlich verbunden sind, die in ganz besonderer Weise eine Art des menschlichen Geisteslebens zeigen, die doch, wenn man sie genau prüft, so, wie sie da hervortritt, aus der unmittelbaren Eigenart des deutschen Wesens hervorgeht. Welche zwei Züge sind denn — man mag sich zu diesen Zügen sonst stellen, wie
man will - welche zwei Züge sind denn unzertrennlich mit Goethes Faust-Schöpfung verbunden? - Man mag sozusagen spotten über diese zwei Züge, wenn man sie abgesondert von dieser Dichtung vom Standpunkt einer sich besonders hoch dünkenden materialistischen Weltanschauung betrachtet. Aber diese zwei Züge sind so ernst verbunden mit der Goethe-schen Weltanschauung und dem, was Goethe als deutsche Weltanschauung empfindet, daß man wohl trotz der oftmals trivialen Art, in der sich materialistische Weltanschauung über diese zwei Züge ergeht, sie dennoch unmittelbar verbunden denken muß mit dem, was Goethe als das Innerste des Impulses nach einer Weltanschauung empfand. Das eine ist die Art, wie Faust gegenübersteht dem Streben nach Naturerkenntnis, und damit ist verbunden, daß Faust, nachdem er sich unbefriedigt fühlt von allem äußeren Sinnes- und Verstandeswissen, zu dem greift, was als Magie bezeichnet wird. Es mögen abfallen von diesem Wort die abergläubischen Vorstellungen, die man damit verbindet. Wie tritt uns dieses magische Streben entgegen? - So tritt es uns entgegen, daß wir sagen können: Faust stellt sich der Natur so gegenüber, daß er empfindet: Mit dem, was der Mensch unmittelbar als Sinneseindruck haben kann, was auf der Grundlage des Sinneseindruckes verstandesmäßig erreicht werden kann, mit dem fühlt sich Faust fertig. Er fühlt sich aber auch ausgeschlossen von den Geheimnissen der Natur; er fühlt die Notwendigkeit, etwas zu entwickeln, was nicht in dem Menschen da ist, der sich nur unmittelbar in die Welt hineinstellt, sondern was aus dem Innersten der Natur erst herausentwickelt werden muß. Die menschliche Wesenheit muß so erweitert werden, daß in ihr etwas aufkeimt, was aus dem Innern heraus lebendige Vermittelungsglieder schafft in die lebendige Natur selber hinein: Erweiterung des menschlichen Wesens über das hinaus, was man findet, wenn man überblickt, was die Sinne geben, und das, was in dem Denken lebt, zu dem Descartes die Menschheit hingewiesen hat; lebendiger machen diese

menschliche Natur, als sie hineingestellt ist durch ihre eigene unmittelbare Gestaltungskraft. So ist das, was die Sinne bieten, dem Faust gleichsam nur eine Rinde, die über das wahre Wesen der Natur hingezogen erscheint. Diese Rinde muß durchdrungen werden, und unter dieser Rinde muß innerhalb der Natur etwas sein, was in dieser seelisch-geistig wirkt und lebt, so wie das Seeüsch-Geistige im Menschen selber wirkt und lebt. So steht Faust da wie ein lebendiger Protest gegen das, was Descartes als den Schauplatz der Gedanken bezeichnet, und indem Faust den Geist sucht, der «in Lebensfluten auf- und abwallt», überall gestaltet, überall wirkt und lebt, indem Faust sucht «alle Wirkenskraft und Samen», ist er der gerade Gegner jener Descartesschen Weltanschauung, welche ganz konsequent von sich aus und ganz aus ihrem Volkstum heraus in die Natur blickt und dadurch, durch ihre volkstümliche Eigenart, diese Natur entlebendigt, entseelt, sie zum Mechanismus macht. Das, was auf dem Wege des Descartes nie gefunden werden konnte, bildet für Faust in einem gewissen Punkte seines Lebens unmittelbar den Ausgangspunkt. Und mit diesem Zug, den wir als den magischen bezeichnen können, der da nicht Begriffe, Ideen, Gedanken in der Natur sucht, sondern durch diese das, was in der Natur lebt und wirkt, wie in uns die Seele lebt und wirkt, - mit dem ist unmittelbar verbunden ein anderes in der Faustdichtung, über das man ebenso wiederum, wenn man es abgesondert von der Faustdichtung betrachtet, spotten kann. Unmittelbar verbunden damit ist etwas, was man bezeichnen kann als ein besonderes Hinblicken der Menschenseele nach dem Bösen, das uns verkörpert im Mephisto in der Faustdichtung entgegentritt. Dieses Böse in der Faustdichtung, es ist nicht irgend etwas, was sich bloß begrifflich in die menschliche Weltanschauung hereinstellt, was als ein bloßes Gesetz, wie etwa ein Naturgesetz, betrachtet wird, sondern dieses Böse wird in der Faustdichtung nicht in gewöhnlicher anthropomorphisti-scher Weise, sondern in der Art, wie es aus den menschlichen Kämpfen bewußt hervorgeht, - es wird dieses Böse verpersön-licht, zu einem Wesen gemacht, das sich dramatisch dem Menschen gegenüberstellt. So wie auf der einen Seite der Faust hinausstrebt aus dem, was Sinne und Verstand liefern, wie er die Rinde zu durchstoßen sucht, um das Lebendige zu suchen, so muß er durchbrechen das, was als bloße moralische Gesetzmäßigkeit erscheint, durchstoßen zu dem, was in lebendiger Geistigkeit hiatet der Oberfläche der seelischen Erlebnisse wie eine Persönlichkeit, wie ein Wesen erlebt wird. So strebt Faust auf der einen Seite gegenüber der Natur nach dem Lebendigen hinter der Sinneswelt, so strebt Faust auf der andern Seite nach einem Verhältnis der menschlichen Seele zum Bösen, das nun auch durchdringt, ich möchte sagen, die Hülle, die sich über das tiefere Seelische als das alltäglich Seelische erhebt. Nach zwei Seiten hin sucht Faust einen Ausgang aus dem, in das zum Beispiel Descartes und seine Weltanschauung diese Menschenseele eingeengt hat: hinaus in die Natur, hinein in die geistigen Untergründe des Seelischen.

Und daß dieses Streben nach einem nun nicht begrifflich ideellen, sondern positiv erlebten Verhältnis zum Bösen in der geistigen Entwickelung des deutschen Wesens tief wurzelt, es kann daraus ersichtlich werden, daß ein von Goethe viel angeregter deutscher Philosoph, Schelling, 1809 in seiner Abhandlung «Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände» gerade mit der Frage nach dem Ursprung des menschlichen Bösen in tiefer Weise sich befaßte; indem er die Frage aufwirft: Inwiefern ist eigentlich das, was sich in unsere Welt als das Böse hineinstellt, mit der weisen göttlichen Weltregierung und göttlichen Güte vereinbar? - kommt er zu der Antwort: Um das Böse zu erkennen, darf man nicht bloß zu den Urgründen des Daseins vorschreiten, sondern man muß vorschreiten zu dem, was Schelling dazumal im Einklang mit anderen Geistern die «Ungründe des Daseins» nannte. So wurde lebendig die Macht des Bösen, so lebendig innerhalb der deutschen Weltanschauung, daß der tragische Kampf der menschlichen Seele mit dem Bösen auch in seiner Lebendigkeit, nicht aus bloßen Begriffen heraus verständlich werden konnte. Und wenn wir mit dem, was Goethe so in seinem Faust aus deutschem Empfinden heraus verkörperte, verbinden, was Goethe zuweilen äußerte, wenn er den Gang seines eigenen Geistes charakterisieren wollte, so werden wir ja immer wieder und wiederum verwiesen auf jenen wunderbaren, in den achtziger Jahren entstandenen Prosahymnus Goethes an die Natur:

«Natur, wir sind von ihr umgeben und umschlungen... Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Kreislauf ihres Tanzes auf»;

dann die wunderbaren Worte darin:

«Gedacht hat sie und sinnt beständig; aber nicht als ein Mensch, sondern als Natur.»

Das heißt: Goethe ist sich klar darüber: Mechanisches Begriffsnetz über die Natur ausspinnen, liefert kein Begreifen der Natur. Einzig und allein ein solches tieferes Suchen im Naturdasein schafft Naturerkenntnis, durch welches die menschliche Seele in den Untergründen dieses Naturdaseins dasjenige findet, was mit dem verwandt ist, was sie in den Tiefen ihres eigenen Wesens aufzusuchen vermag, wenn sie in sie hinunterdringt. Fragen können wir nun: Ist solches Streben, wie es sich uns charakterisieren kann an Kant, charakterisieren kann an der Idealfigur des Goetheschen Faust, – ist dieses Streben ein vereinzeltes, ein bloß individuelles, oder hat es irgend etwas zu tun mit dem Gesamtstreben des deutschen Volksgeistes, der deutschen Volksseele? Schon wenn man Kant, den abstrakten Philosophen, betrachtet, der kaum einige Meilen über Königsberg hinausgekommen ist, sein ganzes Leben damit verbracht hat, in abstrakten Gedanken zu leben, so findet man klar und deutlich gerade an der Art und Weise, wie er sich aus seiner früheren Weltanschauung in seine spätere hinüberarbeitet, überall, wie er trotz seiner Einsiedelei sich herausentwickelt aus alledem, was im deutschen Volksgeist nach Gewißheit strebt, und wie er vermöge dieses Volksgeistes eben nicht eigentlich zu einer Einengung der menschlichen Seele auf das Gebiet des bloß menschlichen Denkens kam, sondern heraufgeführt wurde auf den Horizont, auf dem ihm der ganze Umfang der Ideen und Ideale erschien, die dem Menschen Impulse im Verlaufe seiner menschlichen Entwickelung geben.

Man möchte sagen: schon in Kant lebt das, was dann im deutschesten der deutschen Philosophen, in Fichte, zum Ausdruck gekommen ist; schon in Kant lebt das, was insbesondere vom achtzehnten Jahrhundert ab der deutschen Weltanschauung so teuer geworden ist. Dieser deutschen Weltanschauung wurde teuer, eine Betrachtung der Welt zu haben, die sich nicht beirrt zu sehen braucht durch das, was sich vor den Sinnen ausbreitet, für die absolute Geltung desjenigen, was dem Menschen Pflicht, Liebe, göttliche Hingebung, sittliche Welt ist. Indem der Mensch die Welt überblickt und hinblickt auf die Art, wie er in die Welt hineingestellt ist, sieht er sich allerdings umgeben vom Gesichtsfeld der sinnlichen Eindrücke und dem, was er hinter diesen erahnen kann; aber er sieht sich auch so hineingestellt, daß er im strengsten Sinne den Wert der Welt nicht ohne diese zweite Seite der Welt denken kann; er sieht sich so hineingestellt, daß hinter ihm in seine Seele hereinwirken die göttlichen Ideale, die ihm zur Pflicht und Tat werden, und diese Ideale tragen nicht den derb sinnlichen Charakter, den die Welt der äußeren Bewegung und äußeren Offenbarung hat. Man möchte sagen: Indem der deutsche Geist hinblickt auf die – sinnbildlich gesprochen - Steifheit und Glätte des Naturdaseins, auf die mechanische Bewegung in der Abwickelung der Naturvorgänge, so fühlt er die Notwendigkeit, einzusehen: Wie kann sich einleben in das, was in der Natur so gleichgültig ist, das, was in den Idealen als Forderung, als Pflicht, als sittliches Leben erscheint, - wie kann sich dahinein einleben dasjenige, was als höchster Lebenswert, als sittliches Ideal erscheint, wie stellt sich die Realität der sittlichen Ideale gegenüber der Realität der äußeren Natur? - Das ist eine Frage, die man so leichthin empfinden kann, die man aber auch in ungeheurer Tiefe herzerschütternd finden kann. Und so empfand man sie in den besten deutschen Geistern in der Zeit, in der Kants Weltanschauung sich bildete. So mußte die Sinnlichkeit vorgestellt werden, daß sie kein Hindernis war, um die sittliche Welt durch die Menschen in die Welt hineinfließen zu lassen. Die Sittlichkeit durfte keine Realität sein, die gleichgültig sich hinstellt, und an der abprallen müssen die sittlichen Ideen. Indem die sittlichen Ideen aus der geistigen Welt durch den Menschen zur Tat werden, dürfen sie nicht abprallen an der steifen materialistischen Brandung der Sinneswelt. Das muß man als eine tiefe Empfindung nehmen, dann versteht man, warum Kant das gewöhnliche Wissen entthronen will, damit für die sittliche Idee ein realer Urgrund gedacht werden könnte, dann versteht man Johann Gottlieb Fichte, der das paradoxe, aber deshalb doch aus tiefem deutschem Streben hervorgehende Wort prägte: Die ganze Sinnlichkeit, alles, was wir draußen anschauen und empfinden und über die äußere Welt denken können, das ist nur das versinn-lichte Material unserer Pflicht. Die wahre Welt ist die Welt des waltenden Geistes, der sich auslebt, indem der Mensch ihn empfindet in Ideen und Idealen, und diese sind das wahre Wirkliche, sie sind das, was als Strom durch die Welt pulst, was nur etwas braucht, woran sie sich betätigen, veranschaulichen können. Die Sinnlichkeit hat für Fichte kein selbständiges Dasein, sondern sie ist das versinnlichte Material für die menschliche Pflichterfüllung.

Aus einer Weltanschauung, die für den Geist alle Geltung sucht, die gesucht werden muß aus einer Naturanlage zum Idealismus hin, gingen solche Worte hervor; und man mag solche Worte einseitig finden, - darauf kommt es nicht an, solche Worte zum Dogma zu machen. Aber sie zu nehmen als Symptome für ein Streben, das in einem Volke lebt, das ist das Bedeutsame; und zu erkennen, daß solche Geister, die im Sinne eines solchen Wortes schaffen, gerade aus dem idealistischen Grundzug des deutschen Volksgemütes heraus die Deutschheit erheben zum Schauplatz der Gedanken. Um dem Gedanken seine Lebendigkeit zu geben, muß das menschliche Erkennen und Streben sich hinausleben über das, was Cartesius bloß finden konnte. Und Goethes «Faust», dieses Bild des höchsten menschlichen Strebens, dieses Bild, zu dessen Verständnis man sich erst durchringen muß dadurch, daß man viele deutsche Bildungselemente zuerst auf sich wirken läßt, woraus ist es hervorgegangen? — Es ist wahrhaftig nicht ausgedacht, ist nicht so entstanden, daß ein einzelner es aus sich heraus geschaffen hat; sondern es ist herausentstanden aus der Sage, aus der Dichtung des Volkes selber. Faust lebte im Volk, und Goethe hat noch das «Puppenspiel von Dr. Faust» kennengelernt; und in der einfachen Volksfigur sah er schon die Züge, die er nur hinaufgehoben hat auf den Schauplatz der Gedanken. Durch nichts so klar als gerade durch den «Faust» Goethes kann anschaulich werden, wie ein Höchstes hervorgegangen ist aus dem, was am tiefsten, elementarsten, innigsten im einfachen Volkswesen lebt. Man möchte sagen: nicht Goethe und die Goethe-Natur allein hat den «Faust» geschaffen, sondern Goethe hat den «Faust» herausgeholt wie einen Keim, der innerhalb des deutschen Volksorganismus lag, und hat in ihm sein Wesen gegeben, hat ihn in einem Sinn verkörpert so, daß diese Verkörperung entspricht zu gleicher Zeit dem höchsten Streben des deutschen Geistes nach dem Schauplatz der Gedanken. Nicht das Streben vereinzelter Persönlichkeiten aus ihrer Eigenart heraus, sondern gerade, wenn es uns in seiner Größe entgegentritt aus dem ganzen Volkstum, ist es das Ergebnis des deutschen Idealismus.

Und wie wirkt der Gedanke innerhalb dieses deutschen Idealismus? - Man kommt zu einer Einsicht, wie er wirkt, eben gerade dadurch, daß man dieses deutsch-idealistische Gedankenstreben mit dem vergleicht, was ja auch Gedankenstreben ist, sagen wir zum Beispiel bei Descartes. Bei Descartes schränkt der Gedanke den Menschen in die engsten Schranken ein, er wirkt als bloßer Gedanke und bleibt als solcher auf die Welt beschränkt, in der der Mensch unmittelbar lebt mit seinen Sinnen und seinem Verstand. Innerhalb des deutschen Idealismus sucht die Persönlichkeit den Gedanken nicht bloß so auf, wie er hereintritt in die Seele, sondern es wird der Gedanke zum Spiegelbild desjenigen, was lebendig außerhalb der Seele ist, was lebendig das All durchwallt und durchwebt, was geistig außerhalb des Menschen ist, was über und unter dem Geist des Menschen ist, wovon die Natur die äußere Offenbarung und das seelische Leben die innere Offenbarung ist. So wird der Gedanke zu einem Abbilde des Geistes selber; und indem der Deutsche sich zum Gedanken erhebt, will er durch den Gedanken hindurch zu dem lebendig wirkenden Geiste sich erheben, will eindringen in jene Welt, die hinter dem Schleier der Natur so lebt, daß der Mensch, indem er diesen Schleier durchdringt, sich nicht nur etwas vergegenwärtigt, sondern eindringt mit seinem eigenen Leben in ein Leben, das ihm verwandt ist. Und wiederum, indem der Mensch nicht zufrieden ist mit dem, was er in seiner Seele erleben kann, sucht er einzudringen in das, was hinter Denken, Fühlen und Wollen liegt, wofür diese drei äußere Hüllen sind, wofür selbst der Gedanke nur eine innere Offenbarung ist, in dem der Mensch lebt und wirkt, in dem er sich weiß als in einem Lebendigen, das in ihm den Schauplatz der Gedanken schafft. Und so können wir sehen, wie gerade in jenen Zeiten, in denen der deutsche Geist scheinbar so abgezogen von der äußeren Wirklichkeit, von der äußeren Erfahrung, nach einet Weltanschauung strebte, dieser deutsche Geist ganz und gar sich waltend und webend fühlte innerhalb des Schauplatzes der Gedanken. Und da ist zuerst Johann Gottlieb Fichte, der die äußere Natur nur als einen äußeren Anstoß zu dem betrachtet, was er eigentlich suchen will, dem selbst, wie gesagt, die ganze äußere Sinnesnatur nur das versinnlichte Material unserer Pflicht geworden ist; der sich einleben will nur in das, was auf gedankliche Art aus den Tiefen der Welt heraufdringen kann und vor der menschlichen Seele sich unmittelbar vergegenwärtigen kann. Das ist das Wesentliche seiner Weltanschauung, das ihm nur gilt, was auf gedankenhafte Art aus den tiefsten Seelengründen hervorgeht und sich ankündigt als aus den tiefsten Gründen der Welt hervorgehend.

Seinem Fortsetzer Schelling wird der Drang nach der Natur, der faustische Drang, im Innern so lebendig, daß ihm Naturerkennen, das nur in Begriffen über die Natur sich aussprechen will, als nichts gilt. Nur wenn die menschliche Seele dazu kommt, die ganze Natur so zu betrachten wie die Physiognomie des Menschen, nur wenn man die Natur so betrachtet, daß die Natur die Physiognomie des hinter ihr waltenden Geistes ist, dann lebt man in wahrer Naturerkenntnis; dann aber fühlt man sich, indem man durch die Rinde hindurchdringt, in der Natur schaffend. Und wiederum paradox, aber dem Wesen des Deutschtums entsprechend, ist ein Wort, das Schelüng gesagt hat: Natur erkennen heißt eigentlich Natur schaffen! Gewiß, das ist zunächst ein einseitiges Wort; ein Wort aber, das eine Einseitigkeit darstellt, die dies nicht bleiben muß; sondern, wenn sie recht erkannt wird, dann wird diese schaffende Naturerkenntnis gerade dazu führen, daß der Geist sich im Innern darauf besinnt, daß er in sich schlummernde Kräfte erwecken kann, welche zu den geistigen Quellen der Natur vordringen. Den Quell, den Keim zu demjenigen, was wahre Geisteswissenschaft sein kann, - gerade innerhalb dieses Weltbildes des deutschen Idealismus können wir ihn finden!

Bei dem dritten der deutschen idealistischen Philosophen, bei Hegel, dem schwerverständlichen, dem vielen so fern liegenden, erscheint in derselben Weise dieser lebendige Charakter des Schauplatzes der Gedanken innerhalb des deutschen Idealismus. Merkwürdig mutet uns ja in unserer heutigen Zeit, wo das Abstrakte so verpönt ist, wo der bloße Gedanke so wenig geliebt wird, diese Weltanschauung an. Und doch fühlt sich Hegel innig verbünden mit der Richtung Goethescher Natur nach dem Geiste hin. Der Inhalt seiner Weltanschauung - was ist er denn anderes als ein bloßes Denken, ein Fortgehen von einem Gedanken zu dem anderen? Ein Gedankenorganismus wird mit seiner Weltanschauung vor uns hingestellt; die Notwendigkeit wird für uns erzeugt, daß wir einem bloßen Gedankenorganismus, den wir nur schaffend erzeugen können, uns so gegenüberstellen wie einem anderen Organismus mit den Sinnen. Aber ein Bewußtsein ruht hinter diesem Hinstellen eines Gedankenorganismus, eine gewisse Gesinnung. Das ist die Gesinnung, daß, wenn der Mensch abstreift von seiner Weltanschauung alle Sinnesempfindung, alle Sinneswahrnehmung für einige Augenblicke des Weltanschauens, wenn er abstreift alles, was er als einzelner will und fühlt, wenn er sich dem hingibt, was in dem Sein wirkt, als ob der Gedanke einen Schritt nach dem andern selber vollziehen würde, - daß der Mensch dann sich einsenkt in eine Welt, die eine denkende Welt ist, aber nicht mehr seine denkende Welt, so daß er dieser Welt gegenüber nicht mehr sagt: Ich denke, also bin ich! - sondern: Es denkt in mir der Weltengeist, und ich gebe mich hin für den Weltengeist zum Schauplatz, auf daß in dem, was ich als Seele dem allwaltenden Weltengeist hinreiche, dieser Geist von Stufe zu Stufe seine Gedanken entwickeln und mir zeigen kann, wie er seine Gedanken dem Weltenwerden zugrunde legt. Und der tiefste religiöse Zug ist verbunden mit dem Streben, ganz und gar in der Seele nur das zu erleben, was diese Seele erleben kann, wenn sie sich mit Entäußerung all ihres eigenen Wesens dem Denken hingibt, das sich selber denkt in ihr. Man muß auch diese Hegeische Philosophie, diesen so ideellen Auszug aus dem deutschen Wesen so ansehen, daß man sie nicht als eine Dogmatik nimmt, worauf man schwören kann oder nicht, sondern als etwas, was wie ein Symptom deutschen Strebens in einer gewissen Zeit vor uns dastehen kann. Es erscheint gleichsam der Weltgeist in der Hegeischen Weltanschauung als ein bloßer Denker; aber so wahr es ist, daß zur Weltgestaltung allerdings noch vieles, vieles andere nötig war als das Denken, so ist es doch wahr, daß der Weg, der einmal dazu geführt hat, so die Logik zu suchen, einer derjenigen ist, die im Menschen die Gesinnung nach dem Lebendigen, das hinter dem Dasein waltet, erzeugen und die den Menschen auf den Schauplatz nicht des abstrakten denkerischen Gedankens, sondern des lebendigen Gedankens führen, der im Gedanken-erleben Weltenerleben hat.

Nach drei verschiedenen Richtungen hin suchten die drei Idealisten, Fichte, Schelling, Hegel, den Menschengeist auf den Schauplatz des Gedankens zu erheben: Fichte, indem er in das Tiefste des menschlichen Ichs hineinzuleuchten versuchte und nicht sagte wie Descartes: Ich denke, also bin ich! Denn Fichte würde, wenn er nur hätte zu dem Gedanken des Descartes kommen können, gesagt haben: Da treffe ich ja in mir ein starres Sein, ein Sein, zu dem ich hinschauen muß. Das ist aber kein Ich. Ein Ich bin ich nur, wenn ich mein eigenes Dasein selber sichern kann jederzeit. Nicht durch den Gedankenakt, nicht durch bloßes Denken kann ich zu meinem Ich kommen, sondern durch eine Tathandlung. Das ist ein fortwährend Schöpferisches. Es ist nicht darauf angewiesen, auf sein Sein zu blicken, es verläßt sein voriges Sein; aber indem es die Kraft hat, sich im nächsten Augenblick wieder zu schaffen, aus der Tathandlung heraus, entsteht es immerfort aufs neue. Fichte ergreift den Gedanken nicht in seiner abstrakten Form, sondern in seinem unmittelbaren Leben auf dem Schauplatz des Gedankens selbst, wo er lebendig schafft und schöpferisch lebt. Und Schelling, er versucht, die Natur zu erkennen, und mit echt deutschem Gemüt lebt er sich in die Geheimnisse der Natur ein, wenn man auch selbstverständlich seine Äußerungen, will man sie als Dogma nehmen, als phantastisch hinstellen kann. Er lebt sich aber mit seinem tiefsten Gemüt in die Naturvorgänge ein, so daß er sich nicht bloß als passiver Beobachter der Natur fühlt, als ein Wesen, das die Natur bloß anschaut, sondern als ein Wesen, das untertaucht in die Pflanze und mit der Pflanze schafft, um das Pflanzenschaffen zu verstehen. Von der geschaffenen zur schaffenden Natur sucht er sich zu erheben. Er sucht mit der schaffenden Natur so intim zu werden wie mit einem Menschen, mit dem man befreundet ist. Ein urdeutscher Zug im Schellmgschen Wesen ist dieses. Goethe suchte von seinem Gesichtspunkt aus in ähnlicher Weise an die Natur heranzukommen, wirklich wie sein Faust das ausspricht, wie an den «Busen eines Freundes». Da nennt Goethe, um zu bezeichnen, wie fern jeder abstrakte Betrachter einer Natur-Betrachtung ist, - da nennt er das, was er als ausserer Naturforscher der Erde gegenüber ist, seine Erdfreundschaft. So menschlich, so unmittelbar lebendig fühlt sich deutscher Geist in Goethe dem in der Natur waltenden Geist in dem Wissenschaftlich-sein-Wollen, indem er die Wissenschaft selber auf den Schauplatz der Gedanken heben will. Und Hegel-sche Logik - abstrakter, kalter, nüchterner Gedanke bei Hegel, - was wird sie? Wenn man bedenkt, wie bloße Logik den Menschen oftmals anmutet, und das vergleicht mit dem, was in Hegelscher idealistischer Weltanschauung waltet, dann bekommt man erst den richtigen Eindruck von der Weltbedeutung dieses Hegeischen Idealismus. Bei Hegel wird das, was der Mystik am allerfernsten zu stehen scheint, der klare, der kristallklare, man möchte sagen, kristallkalte Gedanke selber so erfühlt und erlebt, daß zwar der Gedanke in der Seele waltet, daß aber, was die Seele an Gedanken erlebt, unmittelbares mystisches Erleben ist; denn was Hegel an Gedanken erlebt, ist ein Einswerden mit dem göttlichen Weltgeist, der selber die Welt durchwallt und durchlebt. So wird höchste Klarheit, begriffliche Nüchternheit bei Hegel wärmste, lebendigste Mystik. Diesen Zauber bringt die Art und Weise zustande, wie aus dem unmittelbar lebendigen Idealismus heraus der deutsche Geist sich auf den Schauplatz der Gedanken erhebt. Er beweist damit, daß es nicht darauf ankommt, zu welchen einzelnen Äusserungen man kommt, sondern darauf, aus welchen Untergründen der Seele heraus die Menschenseele Weltanschauung sucht. Hegel soll trockener Logiker sein. Demgegenüber kann man sagen: Derjenige, der Hegels Logik so nennt, ist nur selber trocken und kalt. Derjenige, der sich dieser Logik in der rechten Weise gegenüberzustellen vermag, kann empfinden, wie sie aus dem deutschen Idealismus herauspulsiert; der kann an den scheinbar abstrakten Gedanken, die bei Hegel so einer aus dem anderen scheinbar herausgesponnen werden, nachfühlen lebendigste Seelenwärme, die nötig ist, um alle Eigenheit des Menschen vom Menschen abfallen zu lassen und sich mit der Gottheit zu verbinden, so daß bei Hegel Logik und Mystik nicht mehr zu unterscheiden ist; daß zwar nichts Nebelhaftes darin waltet, daß aber durchaus bis in alle Einzelheiten hinein ein mystischer Grundzug waltet.

Der deutsche Geist hat bis in unsere Zeit herein sich bemüht, selbst in den Gegnern des deutschen Idealismus, den idealistischen Grundzug dieses deutschen Wesens in seiner Bedeutung als Rätselfrage immer wieder und wiederum zu durchforschen. Und die besten deutschen Geister, auch diejenigen, die Gegner Fichtes, Schellings, Hegels sind, – wenn man den Blick zu ihnen hinwendet, man findet doch, daß die deutsche Entwicklung darin besteht, immer mehr und mehr sich gerade die Grundimpulse dieses Idealismus einzuverleiben.

Wie diese Grundimpulse zum lebendigen Erleben der geistigen Welten führen können, davon ist ja öfters die Rede gewesen und soll noch Öfter die Rede sein. Aufmerksam soll nur noch gemacht werden, wie – man möchte sagen - der deutsche Idealismus, nachdem er einen der Höhepunkte erstiegen hatte in der deutschen Weltanschauung, als anderer Impuls dann im deutschen Geistesleben weiterwirkte. Es war eine Zeit innerhalb dieses deutschen Geisteslebens, und sie lebte sich aus in Geistern aller-, allerersten Ranges bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts herein, bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts herein, da war man der Anschauung: Solches Schaffen, wie es zum Beispiel im Goetheschen Faust zum Ausdruck kommt, wo wirklich unmittelbar der Gedanke die Phantasie ergreift und dramatisches Schaffen entfalten kann, sei nur innerhalb der Dichtung möglich; aber die Entwickelung der Menschheit zeige, daß zum Beispiel die Musik ein anderes Gebiet habe; daß die Musik gleichsam das Gebiet sei, welches nicht auf dem Umwege, auf dem es durch eine solche Dichtung wie die Faustdichtung gesucht wird, das Höchste im Menschen erfasse, – daß die Musik das Gebiet sei, auf dem die Sinnlichkeit unmittelbar ergriffen werden muß. Man hat angeführt - mit einem gewissen Recht nach den Erlebnissen, die man bis dahin haben konnte innerhalb der Menschheitsentwickelung - zum Beispiel den Gegensatz der Don-Juan-Sage gegen die Faust-Sage, hat angeführt, wie verfehlt es ist, die Don-Juan-Sage so heraufzuheben wie die Faust-Sage; man hat behauptet, es könne das, was diese andere Sage, die den Menschen ganz im sinnlichen Erleben aufgehend zeigt, entsprechend nur dargestellt werden innerhalb der Musik, die unmittelbar die Sinnlichkeit aufwallen lasse und ergreife. – Die Art und Weise, wie der Deutsche nicht abstrakt, sondern lebendig sich auf den Schauplatz der Gedanken erhebt, hat auch die Widerlegung dieser Anschauung gebracht. In Richard Wagner steht in der neueren Zeit vor uns derjenige Geist, welcher den Sieg über das bloß äußerlich empfindungsgemäße Element in der Musik errungen hat, der den Schauplatz der Gedanken so zu vertiefen suchte, daß der Gedanke selber das Element ergreifen konnte, von dem man glaubte, daß es nur in der Musik leben könne. Die Musik zu vergeistigen vom Schauplatz der Gedanken aus, das zu zeigen, das war eben auch nur dem deutschen Idealismus möglich. Man kann sagen: Richard Wagner hat gezeigt, daß in dem sprödesten Elemente für den Gedanken nichts liegt, das der Stärke des Lebens, welches in dem deutschen Gedanken waltet, widerstreben, widerstehen könnte. Hat der Deutsche versucht, durch seine Naturanschauung und Philosophie die äußere Natur so vor die Seele hinzustellen, daß das scheinbar Mechanische, scheinbar äußerlich Steife sein Mechanisches verliert und unmittelbar das, was sonst im Formalen

erscheint, so seelisch und lebendig lebt und webt wie die menschliche Seele selber, so hat auf der anderen Seite das Element, das in unmittelbar sinnlicher Abfolge der Töne strömt, seine Verbindung, seine Ehe suchen dürfen mit dem, was dit menschliche Seele auf dem
Schauplatz der Gedanken zu den höchsten Höhen und Tiefen führt, in der Wagnerschen Musik, die damit ein Heraufheben eines künstlerisch-sinnlichen Elementes in eine unmittelbar geistige Atmosphäre bewirkt hat.

Diesen Zug des deutschen Idealismus, der zu einem Ergebnis führt, das charakterisiert werden kann als das Stehen der Seele auf dem Schauplatz des Gedankens, – diesen Zug wollte ich heute mit einigen Strichen charakterisieren. Dieser Zug des deutschen Idealismus, dieses lebendige Erfassen des sonst toten Gedankens, das ist es, was eine Seite, aber eine bemerkenswerte Seite in dem Wesen des deutschen Volkstums ist, was demjenigen als eine bemerkenswerte Erscheinung erscheinen wird, der, ich möchte sagen, selber in sich den Gedanken belebend, sich in das deutsche Volkstum hineinzustellen vermag. Wahrhaftig, der Deutsche kann zu dem Grundzug des Wesens seines Volkes nicht anders kommen, als indem er immer tiefer gerade in die Selbsterkenntnis des menschlichen Wesens eindringt. Und dies darf der Deutsche, wie mir scheint, so recht empfinden in unserer unmittelbaren Gegenwart, wo dieses deutsche Wesen wirklich sich zu wehren hat in einem ihm aufgedrängten Kampfe, wo dieses deutsche Wesen seiner selbst bewußt werden muß, indem es einen Kampf führen muß, den es ihm gebührend empfindet aus der Aufgabe heraus, die ihm als eine heilige übertragen erscheint durch die Weltenkräfte und Weltenmächte selber. Und indem heute auf andere Art als in den Zeiten, von denen wir hauptsächlich sprachen, der Deutsche sich erkämpfen muß seine Weltgeltung, seine Weltbedeutung, muß doch das lebendig vor unserer Seele auftauchen, für das der Deutsche heute in einen welthistorischen Kampf eintritt. Den tieferen Zusammenhang der sich durch den Weltenlauf hindurch kämpfenden deutschen Seele mit den blutigen, aber aus Schmerz und Leiden heraus uns doch beseligenden Zeitereignissen, – den tieferen Zusammenhang wird eine zukünftige Geschichte immer mehr und mehr festzustellen haben. Ich habe nichts gewollt mit der heutigen Betrachtung, als nur zu zeigen, daß der Deutsche nicht nötig hat, aus Haß, aus Empörung heraus zu sprechen, wenn er sein Wesen in Vergleich stellen will mit dem Wesen anderer Völker. Nicht um uns zu überheben, brauchen wir hinzuweisen auf das Wesen der deutschen Seele, sondern um unsere von der Weltgeschichte uns übertragenen Pflichten zu erkennen, dürfen wir darauf hinweisen. Und wir brauchen nicht, wie das heute leider im Lager unserer Feinde geschieht, allerlei zu erfinden, was dazu dienen kann, den Gegner herabzusetzen, sondern wir können auf das Positive hinweisen, das in der deutschen Volkssubstantialität wirkt. Wir können die Tatsachen sprechen lassen, und sie können uns sagen, daß der Deutsche nicht will, sondern wollen muß, nach seinen Anlagen, die ihm vom Weltgeist eingegeben sind, sein Wesen, seine Fähigkeiten – ohne jede Überhebung - in Vergleich zu stellen mit dem Wesen anderer Völker.

Von diesem Gesichtspunkte aus brauchen wir nicht zu verfallen in das, worin so bedauerlicherweise viele unserer Gegner verfallen. Wir schauen hinüber nach dem Westen. Wir brauchen es wahrlich nicht zu machen, wie es die Franzosen machen,. die, indem sie deutsches Wesen charakterisieren wollen in seiner Barbarei, wie sie meinen, in seiner Niedrigkeit, sich selber erhöhen wollen; wahrhaftig, die Franzosen hatten dazu nötig, wie sie glauben, eine neue Sophistik. Und Geister, die unmittelbar vor dem Kriege mit hoher Anerkennung über deutsches Wesen gesprochen haben, sogar an berühmten Lehrstätten in höchster Anerkennung gesprochen haben, solche finden heute, wie wir hören können, die Möglichkeit, den Standpunkt zu vertreten, daß der Deutsche nach der ganzen Art seiner Weltanschauung gar nicht anders könne als zu erobern, als das, was um ihn herum ist, wie Boutroux sagt, sich zu assimilieren;
denn der Deutsche wolle nicht in bescheidener Weise, wie Boutroux meint, hinansteigen zu den Quellen des Daseins, sondern er behaupte, er sei mit diesen Quellen verbunden, er trage die Gottheit in sich und müsse daher auch alle andern Völker in sich tragen. Tief ist allerdings diese deutsche Weltanschauung gedacht; nicht aber ist sie unbescheiden gedacht. Auch das braucht vielleicht der Deutsche nicht, was heute von britischer Seite aus gesucht wird, wenn deutsches Wesen charakterisiert werden soll. Britisches Wesen, indem es gerade das Eigentümliche seines Volkstums in den Vordergrund drängt, hat sich ja niemals sonderlich bemüht, in deutsches Wesen einzudringen. Als in Deutschland die vierziger Jahre durch die Entwickelung hindurchzogen, da ging es, ich möchte sagen, so recht aus dem hervor, was der Deutsche auf dem Schauplatz der Gedanken erleben kann, daß die Art, wie die Schüler Hegels dachten, von Schelüng, der noch lebte, und von seinen Schülern als zu abstrakt, als zu logisch empfunden wurde, und daß man sich auf Schellings Seite bemühte, auf dem Schauplatz der Gedanken eine größere Lebendigkeit für die Gedanken

selber zu gewinnen. Während man bei Hegel empfand, daß er mit logischer Strenge einen Gedanken aus dem anderen hervorgehen ließ, wollte Schelüng, daß man die Gedanken als Wirkendes, Lebendiges empfand, die nicht nötig haben, in Logik bewiesen zu werden, wie das, was von Mensch zu Mensch in lebendiger Wechselwirkung geschieht, nicht in Logik umfaßt werden kann. Er wollte es in etwas erfassen, was mehr ist als Logik, wollte es lebendig erfassen, und da entstand ein großer Streit auf dem Schauplatz, den der Deutsche zu erhellen versucht mit dem Licht, das er aus seiner lebendigen Erkenntnis heraus entzünden will. Diesen Streit, der da entstand, beobachteten die Engländer. Eine Londoner Zeitung schrieb dazumal einen, wie ihr wahrscheinlich erschien, geistvollen Artikel über diesen Streit, in dem gesagt war: Diese Deutschen sind eigentlich abstruse Schwärmer. Da beschäftigen sich viele damit, wer da recht hat: Schelling oder Hegel. Die Wahrheit ist doch nur, daß Hegel dunkel ist und Schelling noch dunkler; und der wird am leichtesten mit den Dingen fertig, der dieses findet, -eine Weisheit, welche ungefähr dem Standpunkt gleichkommt, die Welt nicht zu studieren, wenn sie von der Sonne beleuchtet ist, sondern in der Nacht, wenn alle Katzen schwarz oder grau sind. Aber der, der heute dasjenige überblickt, was an britischem Urteil über die Notwendigkeit desjenigen gefällt wird, was innerhalb des deutschen Wesens geschieht, der wird vielleicht an solche «tief verständnisvolle» Worte wie jene auch heute wiederum erinnert, insbesondere dann, wenn diese Worte vorzugsweise dazu dienen sollen, zu verhüllen das, was eigentlich wirkt und was man sich auch selbst nicht gestehen will. Eine neue Maske braucht wahrhaftig das gegenwärtige Briten-tum, um sein Verhältnis zum Deutschtum zu charakterisieren, eine neue Sophistik brauchen die fremden Philosophen, um Deutschland herabzusetzen, — eine neue Sophistik, in die sie sich hineingefunden haben just seit Kriegsausbruch.

Und die Italiener? Sie brauchen auch etwas, um sich gegenwärtig über ihr eigenes Tun zu beruhigen. Ohne Überhebung darf der Deutsche sagen: erheben wird es ihn innerhalb der schwierigen Weltenlage, wenn er gerade an die ihm vom Weltengeist zugedachte Pflicht denkt, indem ihm Selbsterkenntnis wird und ihm diese wird zur Erkenntnis deutschen Wesens, Was er tun soll, das fließt ihm als Erkenntnis aus der Erkenntnis des deutschen Wesens. Als d'Annunzio seine klingenden Worte sprach, bevor der italienische Krieg ausbrach, hat er sich wahrhaftig nicht so in das italienische Volkstum vertieft, als ihm das möglich gewesen wäre. Uns Deutschen aber, die wir uns gerne hineinversenkt haben in das, was römischer Geist Großes geschaffen hat, — uns steht es nicht zu, zu glauben, daß die hohl klingenden Worte d'Annunzios wirklich aus dem tiefsten Wesen des italienischen Volkstums stammen; daß sie aber stammen aus den Motiven, die d'Annunzio braucht, um sich zu rechtfertigen. Die anderen haben Sophistik, Maske gebraucht, um gewissermaßen die Ursachen des Krieges von ihrem Boden abzuwälzen; der Italiener brauchte etwas anderes, eine Rechtfertigung, die wir schon in den Jahren heraufkommen sahen, eine sonderbare Rechtfertigung: er brauchte einen neuen Heiligen, einen richtig innerhalb der Profanen neu ernannten Heiligen, den «heiligen Egoismus». Wir sehen ihn ja immer wiederkehren und auf ihn sehen wir die Vertreter des italienischen Wesens sich immer wieder berufen. Einen neuen Heiligen brauchte man, um zu rechtfertigen, was man getan hatte.

Vielleicht wird es gerade den objektiven, unbefangenen Betrachter des deutschen Wesens hinführen können zu einem Stehen innerhalb der heutigen historischen Ereignisse; denn nicht aus solcher Sophistik, solcher Maske, und auch nicht aus der «Ernennung eines neuen Heiligen» braucht deutsche Eigenart hervorzugehen, sondern sie geht hervor aus dem menschlichen Wesen, aus dem, was dieses menschliche Wesen durch sich sprechen läßt, was aus dem Volksgeist des deutschen Volkes heraus beste Geister diesem Volk geoffenbart haben, was diese Geister aber auch für das Volk gehofft haben, denn das ist auch eine Eigentümlichkeit dieses deutschen Wesens, die man etwa so bezeichnen kann, daß man sagt: Der Deutsche suchte immer seinen Seelenblick auf das zu lenken, was in ihm erregt wurde von dem Schauplatz der Gedanken aus, und von diesem aus wollte er auch erkennen, welche Hoffnung er hegen könne für das, was sein Volk leisten könne.

Und heute, wo wir nötig haben, Liebe, recht, recht viel Liebe zu dem za entwickeln, was die Vorfahren des deutschen Wesens innerhalb der deutschen Volksseele und Volkskraft begründet haben, — um uns aus dieser Liebe heraus in die heutigen geschichtlichen Ereignisse hineinzustellen, heute, wo wir den Glauben an die Kraft der Gegenwart brauchen, heute, wo wir die zuversichtliche Hoffnung auf das Gelingen desjenigen brauchen, was dem deutschen Wesen für die Zukunft gelingen muß, — heute können wir gerade in solcher Weise hinschauen auf das, was die Deutschen von jeher geliebt, geglaubt, gehofft haben über den Zusammenhang ihrer Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Und so sei denn geschlossen mit dem Ausspruch eines Mannes, der ja heute in weitesten Kreisen unbekannt ist, der aber im einsamen Denken das Volkstümliche und ' das Gedankenhafte des Goetheschen Faust ergründen wollte in jenen Jahren deutschen Lebens, in denen Deutschland noch nicht in der neueren Form den deutschen Staat hervorgebracht hatte. In jenen Jahren, die vorangegangen waren den Taten der deutschen Kraft, in den sechziger Jahren, hat ein einsamer Denker sich den Gedanken gemacht: in der Vorstellung, im Seelenleben, im Idealismus wollte sich der Deutsche zum Höchsten erheben, das ihm nur irgendwie erahnbar sein kann. Eine Kraft hatte er da zu entfalten, die in seinem Wesen liegen muß und die uns die Hoffnung aufkeimen läßt, daß sich diese Kraft fruchtbringend, siegend in der Tat ausleben werde. Ein einfacher deutscher Faustbetrachter, ein Betrachter der Dichtung, die so recht zeigt, daß deutsches Wesen Zukunftskräfte in sich birgt, – er sei mit seinen Worten angeführt. Indem dieser Faustbetrachter auf Worte hinweist, die Goethe selber, sich ahnend versetzend in deutsche Zukunft, als 65jähriger Greis gesprochen hat, knüpft er daran eigene Worte und sagt:

«Der ernste Stil, die hohe Kunst der Alten, Das Urgeheimnis ewiger Gestalten, Es ist vertraut mit Menschen und mit Göttern, Es wird in Felsen wie in Büchern blättern. Denn was Homer erschuf und Scipionen, Wird nimmer im gelehrten Treibhaus wohnen! Sie wollten in das Treibhaus uns verpflanzen; Allein die deutsche Eiche wuchs zum Ganzen! Ein Sturm des Wachstums ist ihr angekommen, Sie hat das Glas vom Treibhaus mitgenommen. Nun wachs, o Eich', erwachs zum Weltvergnügen. Schon seh ich neue Sonnenaare fliegen. Und wenn sich meine grauen Wimpern schließen, So wird sich noch ein mildes Licht ergießen, Von dessen Widerschein von jenen Sternen Die späten Enkel werden sehen lernen, Um in prophetisch höheren Gesichten Von Gott und Menschheit Höh'res zu berichten.»

Und der Faust-Betrachter aus den sechziger Jahren fährt fort: «Fügen wir noch den Wunsch hinzu, daß des von besseren Sternen mit mildem Lichte auf uns herabblickenden Meisters Wort in Erfüllung gehen möge an seinem in Dunkel, Verwirrung und Drang, aber so Gott will mit unverwüstlicher Kraft seinen Weg zur Klarheit suchenden Volke, und daß <in jenen höheren Berichten von Gott und Menschheit), welche der Dichter des Faust von den kommenden Jahrhunderten erwartet, auch die deutsche Tat nicht mehr als symbolischer Schemen, sondern in schöner, lebensfreudiger Wirklichkeit neben dem deutschen Gedanken und dem deutschen Gefühle einst ihre Stelle und ihre Verherrlichung finde!»

Daß aus unseren Tagen aus dem Blut und aus dem tatkräftigen Schöpfetischen, mutig Wirkenden unserer Tage heraus sich solche Hoffnungen erfüllen mögen, die ausgesprochen sind von besten Deutschen aus tiefstem deutschem Volksgemüt heraus, das glauben wir. Wir glauben, daß der Deutsche in unseren schweren Tagen entfalten kann zu seiner Stärke, über die sich die Atmosphäre des Hasses ausbreitet, noch ein anderes: daß er lebendig ergreifen kann zur Stärkung seiner Kraft die Liebe zu dem, was in Geist und Kraft, in Leben und Wirken seiner Väter als heiliges Vermächtnis überliefert worden ist, weil er überzeugt sein darf, daß er, indem er sich mit dieser Liebe zur Vergangenheit durchdringt, die Kraft findet, an die er glauben kann; weil er in diesem Glauben und dieser Liebe die Hoffnung für jene Früchte finden darf, die dem deutschen Wesen erblühen müssen aus Blut und Leid, aber auch aus der beseligenden Tat der Gegenwart heraus, die der Deutsche verrichtet nicht aus Kriegslust, sondern aus Hingabe an eine ihm von der Geschichte auferlegte Notwendigkeit. So stellt sich hinein in deutsches Leben, in deutsche Arbeit, in deutsches Fühlen und Empfinden in der gegenwärtigen schweren Zeit das, was den Deutschen tragen darf, heben darf, führen darf durch das schwere Ringen, in dem er sich befindet: die Liebe zur deutschen Vergangenheit, der Glaube an die deutsche Gegenwart, die zuversichtliche Hoffnung auf die deutsche Zukunft.

DAS WELTBILD DES DEUTSCHEN IDEALISMUS

Berlin, 22. April 1915

Dem Weltbilde, das ich mir erlauben möchte, morgen vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft aus zu entwerfen, möchte ich heute, gleichsam als Einleitung, vorangehen lassen eine Charakteristik des Weltbildes des deutschen Idealismus.

Es ist möglich, von einem solchen Weltbilde des deutschen Idealismus zu sprechen, wenn man den Versuch macht, aus dem innersten Wesen der deutschen Volksseele gewissermaßen dasjenige herauszuholen, was in der größten Zeit – in bezug auf das Geistesleben – von dieser Volksseele versucht worden ist, um den Weltenrätseln, den Weltengeheimnissen nahezukommen. Wenn man das, was sich diese Volksseele damals als Impulse, gewissermaßen als Kräfte einverleibt hat, fortwirkend sieht auch in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts noch und bis in unsere Tage herein, wo dieses Weltbild des deutschen Idealismus gegenüber anderen Bestrebungen zurückgetreten ist, wo es gleichsam verborgen, als drängende Kraft in der Entwickelung des Volksgeistes gelebt hat, dann kann man auch in der Gegenwart durchaus von einem solchen wirksamen Weltbilde sprechen. Allerdings muß man sich gegenwärtig halten, daß durch mancherlei, was in unserem Geistesleben heraufgezogen ist und für die Allgemeinheit dieses Geisteslebens beherrschend geworden ist, dieses

- ich möchte sagen - «urdeutscheste» Geistesgebilde des deutschen Idealismus zurückgetreten ist. Aber gerade in diesen Tagen dürfen wir wohl aussprechen, was wir an Hoffnungen hegen dafür, daß dieses Weltbild des deutschen Idealismus wieder an die Oberfläche tritt und seine Kraft dem allgemeinen Entwicklungsgang der Menschheit einverleibt.

Ich habe öfter in den Vorträgen dieses Winters, aber auch früher, einen Namen genannt, der von einem der deutschesten Geister der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts getragen wurde; ich habe den Namen Herman Grimm genannt, den großen Kunstforscher. Und man darf schon sagen: auch das, was ich mir hier erlaubte, von Herman Grimm anzudeuten, kann - besonders, wenn man ins Auge faßt, was Herman Grimm als Kunstforscher, als Kunstbetrachter und auch sonstwie durch seine ganze schriftstellerische Tätigkeit geleistet hat – ein Beweis dafür sein, daß es wie unmittelbar herausgeboren ist aus deutschem Fühlen, aus deutschem Denken, kurz, aus den innersten Impulsen der deutschen Volksseele. Als nun Herman Grimm seine Seele zu erheben versuchte zu dem, was sich ihm – mehr seinen Empfindungen nach als aus einem philosophischen Nachdenken – als das Weltbild der Goetheschen Weltanschauung ergab, da mußte er dieses Weltbild neben jenes andere stellen, das in der neueren Zeit die weiteste Verbreitung und das weiteste Interesse gefunden hat; jenes Weltbild, von dem seine Bekenner, seine Gläubigen, immer wieder und wieder vorgeben, daß es auf den echten und rechten Voraussetzungen der Naturwissenschaft beruhen soll. Dieses Weltbild, das in einer gewissen Weise heute allbeherrschend in den Seelen vieler ist, wollte Herman Grimm aus seinen Empfindungen heraus neben dasjenige stellen, welches sich seiner gemütvollen Phantasie mehr ahnend darstellte als das Weltbild, das Goethes ganzem Wirken und Schaffen zugrunde lag. Ich habe auch hier schon einmal erwähnt, zu welchem Ausspruch Herman Grimm gekommen ist, als er diesen Versuch machte. Er sagte:

«Längst hatte, in seinen» – Goethes – «Jugendzeiten schon, die große Laplace-Kantsche Phantasie von der Entstehung und dem einstigen Untergange der Erdkugel Platz gegriffen.» Herman Grimm wollte den Gedanken andeuten, daß Goethe, wenn er sich zu diesem Laplace-Kantschen Weltenbild hätte bekennen wollen, Gelegenheit genug dazu gehabt hätte, weil es in seiner Jugend bereits Platz gegriffen hatte. Und nun sagt Herman Grimm weiter:

«Aus dem in sich rotierenden Weltnebel - die Kinder bringen es bereits aus der Schule mit - formt sich der zentrale Gas-Tropfen, aus dem hernach die Erde wird, und macht, als erstarrende Kugel, in unfaßbaren Zeiträumen alle Phasen, die Episode der Bewohnung durch das Menschengeschlecht mit einbegriffen, durch, um endlich als ausgebrannte Schlacke in die Sonne zurückzustürzen: ein langer, aber dem heutigen Publikum völlig begreiflicher Prozeß, für dessen Zustandekommen es nun weiter keines äußeren Eingreifens mehr bedürfe, als die Bemühung irgendeiner außenstehenden Kraft, die Sonne in gleicher Heiztemperatur zu erhalten.»

Also Herman Grimm spielt auf das heute so verbreitete Weltbild an: daß einmal nichts anderes vorhanden war als außerordentlich dünne Materie, daß diese dünne Materie sich zusammenballte, in Rotation, in kreisende Bewegung kam, daß sich daraus allmählich das Weltgebäude formte, die Planeten sich spalteten, daß sich dann auf der Erde – dem einen der von dem zentralen Gas-Tropfen abgespaltenen Planeten – im Laufe der Zeit das mineralische, das pflanzliche und das tierische Reich eben aus dem Gas entwickelt hat, und daß dann der ganze Gang der Entwicklung jene Gestalt angenommen hat, welche sich uns als die menschliche «Geschichte» darstellt. Dann aber würde später wieder eine Zeit kommen, in welcher alles lebendige Sein veröden, verdorren müßte, wo alles in die Sonne zurückfallen würde, womit dann alles Lebendige wieder in die leblose Materie zurücksinken würde. – Daß dieses Weltbild einzig und aliein dasjenige sein könne, das auf dem festen Boden der Naturwissenschaft erreichbar ist, das glauben eben viele. Und ich habe es auch schon angedeutet, wie leicht dieses Weltbild - Herman Grimm sagt von ihm: die Kinder bringen es bereits aus der Schule mit – begreiflich zu machen ist. Man braucht nur durch einen in einer Flüssigkeit schwimmenden Öltropfen vorsichtig ein zurechtgeschnittenes Kartenblatt zu schieben, von oben eine NadeL durchzustecken und durch Drehen der Nadel das Ganze in Rotation zu bringen; dann spalten sich von der größeren Ölkugel kleinere Tropfen ab, die sich um den größeren herumbewegen. Da hat man dann ganz «augenscheinlich» die Entstehung eines kleinen Welt-systemes vor sich, und daraus zieht man nun den Schluß, daß die Entstehung des großen Weltgebäudes ebenso vor sich gegangen sein müsse. Allerdings habe ich immer darauf aufmerksam gemacht, wie einleuchtend es selbst für ein Kind ist, daß die Welt gar nicht anders entstanden sein kann; wie aber bei diesem Experiment gewöhnlich nur immer eines vergessen wird - und man sollte doch Vollkommenheit wahren, wenn man etwas demonstriert. Denn es wird gewöhnlich nicht in Betracht gezogen, daß der «Herr Lehrer» oder der «Herr Professor» dasteht, die Nadel dreht und das Ganze in Rotation bringt, und man darf bei einem Experiment, das man macht, nicht sich selbst vergessen. Daher müßte man also, wenn man das angeführte Experiment als Beweis gelten lassen wollte, einen riesengroßen Herrn Lehrer oder Herrn Professor mit in den Weitenraum hineinversetzen.

Herman Grimm sagt weiter:

«Es kann keine fruchtlosere Perspektive für die Zukunft gedacht werden, als die, welche uns in dieser Erwartung als wissenschaftlich notwendig heute aufgedrängt werden soll. Ein Aasknochen, um den ein hungriger Hund einen Umweg machte, wäre ein erfrischendes appetitliches Stück im Vergleiche zu diesem Schöpfungsexkrement, als welches unsere

Erde schließlich der Sonne wieder anheimfiele, und es ist die Wißbegier, mit der unsere Generation dergleichen aufnimmt und zu glauben vermeint, ein Zeichen kranker Phantasie, die als ein historisches Zeitphänomen zu erklären, die Gelehrten zukünftiger Epochen einmal viel Scharfsinn aufwenden werden. Niemals hat Goethe solchen Trostlosigkeiten Einlaß gewährt.»

So sagte Herman Grimm. Man darf demgegenüber darauf aufmerksam machen, daß die ganze Zeit des deutschen Weltanschauungsidealismus in ihrem Streben nach einem Weltanschauungsbilde im Grunde genommen ein Protest dagegen war, daß der Zeitkultur gerade dieses Weltbild mit der fruchtlosesten Perspektive einverleibt werde; und man darf darauf weiter aufmerksam machen, wie es eigentlich gekommen ist, daß ein solches Weltbild Platz greifen konnte. Dazu aber ist notwendig, daß ein wenig auf die Art und Weise hingewiesen werde, wie gewissermaßen das populäre Denken, das Weltanschauungsdenken der Gegenwart zustande gekommen ist. Und da ja immer wieder und wieder bemerkt werden kann, wie wenig all den Verhältnissen Rechnung getragen wird, die bei diesen Auseinandersetzungen herangezogen werden, so möchte ich darauf hinweisen, daß dasjenige, was ich nach dieser Richtung zu sagen habe, wirklich nicht bloß unter dem Eindruck dieses Krieges hervorgerufen ist und wirklich nicht bloß gesagt wird, weil wir heute in dieser schicksalsschweren Zeit leben; sondern es ist, wie zahlreiche anwesende Zuhörer hier wissen, nicht nur in Deutschland, sondern auch außerhalb Deutschlands immer wieder und wieder gesagt und vertreten worden. Das möchte ich besonders deshalb betonen, weil sehr leicht die Meinung aufkommen könnte, daß diese Auseinandersetzungen deshalb der Objektivität entbehren, weil sie gerade in unseren schicksalsschweren Zeiten auf dasjenige aufmerksam machen, was dazu beitragen kann, die deutsche Seele hinzulenken zu dem, was in den tiefsten Tiefen des deutschen Volksgeistes wurzelt.

Wenn wir dieses unser neueres Weltbild in seiner Entstehung zu erfassen versuchen wollen, so müssen wir - um nicht weiter zurückzugehen - wenigstens bis zu demjenigen Zeitpunkte zurückgehen, wo unter dem Eindruck mächtiger äußerer Entdeckungen über das Weltgebäude des Raumes und auch über das Weltgebäude der Zeit die Menschheit angefangen hat, an der Erneuerung auch des Weltbildes zu arbeiten, so wie es sich dem menschlichen Geist darbieten muß. Da muß immer wieder darauf hingewiesen werden, wie durch die Tat des Kopernikus und durch das, was im Gefolge dieser Tat geleistet worden ist durch Geister wie Kepler, Giordano Bruno, Galilei, im Grunde genommen die ersten Impulse gegeben worden sind für das Weltbild, unter dessen Einfluß auch die gegenwärtige Bildung noch steht. Nun soll heute mein Augenmerk darauf gerichtet sein, inwiefern Europas einzelne Nationen, einzelne Völker, zu diesem Weltbilde hingearbeitet haben, das uns auf diese Weise heute in dem Bewußtsein des größten Teiles der denkenden Menschen umgibt; und wie auf der anderen Seite in das, was da Europas Völker zu dem gemeinsamen Weltbilde beigesteuert haben, sich hineingestellt hat das Weltbild des deutschen Idealismus.

Derjenige Geist, der uns bei der - ich möchte sagen - Neugestaltung des Weltanschauungsbildes der neueren Zeit als besonders charakteristisch erscheinen kann, ist der im Jahre 1600 verbrannte Giordano Bruno. Indem wir auf Giordano Bruno hinweisen, müssen wir auf den Anteil hinweisen, welchen italienische Kultur, italienisches Denken, italienisches Weltanschauungsstreben an der allgemeinen Weltkultur hat. -Ich habe in früheren Vorträgen darauf aufmerksam gemacht, daß des Menschen Seelenleben und Seelenstreben von einer wirklichen Geisteswissenschaft in drei Äußerungsformen gesehen werden kann: als Empfindungsseele, als Verstandes- oder Gemütsseele und als Bewußtseinsseele, und daß in diesem Ge-woge des inneren Erlebens, das unter dem Einfluß der Kräfte der Empfindungsseele, der Kräfte der Verstandes- oder Gemütsseele und der Kräfte der Bewußtseinsseele zustande kommt, das eigentliche Ich des Menschen als das alles Verbindende wirkt. Ich habe auch davon gesprochen, daß man heute gewiß über diese Einteilung als einer willkürlichen spotten kann, daß aber die Geisteswissenschaft in der Zukunft klarmachen wird, daß die Gliederung der Menschenseele in einen Empfindungsteil, einen Verstandesteil und einen Bewußtseinsteil ebenso «wissenschaftlich» ist, wie jene Gliederung wissenschaftlich ist, welche die Physik vornimmt, um das Licht in sieben Farben oder

– wir könnten auch sagen – in drei Farbengruppen zu gliedern: in den gelblich-rötlichen Teil, in den grünlichen Teil und in den blau-violetten Teil. Gerade so, wie man nicht aus einer Willkür, sondern aus einer inneren Natur der Sache heraus die Farben des Lichtes in dieser Dreispaltung studieren wird, wenn man überhaupt zu einem Resultat kommen will, so muß die menschliche Seele in ihrer Ganzheit in den drei «Farbennuancen» studiert werden; und nur weil man heute nicht gewohnt ist, auf das Seelische so einzugehen, wie man in der Physik auf die Natur des Lichtes eingeht, deshalb wird die ganz gleiche Geistesoperation, die man in der Physik gelten läßt, bei der Geisteswissenschaft als Träumerei angesehen. Ich habe auch darauf aufmerksam gemacht, daß das Wesentliche der nationalen Impulse, insofern sie die Menschenseele ergreifen, ~ beim italienischen Volke zum Beispiel darin besteht, daß die Impulse, die von der italienischen Volksseele in die Seele des einzelnen Italieners hereinspielen, bei diesem die Empfindungsseele ergreifen, aber nicht in dem Sinne ergreifen, daß er als Einzelner in Betracht kommt, sondern als Angehöriger seines Volkes; so daß ein Mensch, welcher innerhalb der italienischen Kultur nach einer Weltanschauung strebt, dies tun wird als durchpulst von der Kraft, die durch seine Empfindungsseele wirkt. Und sehen wir nicht – wir könnten da auf Campanella, auf Vanini und andere Geister im neueren Zeitalter der italienischen Kultur hinweisen, aber Giordano Bruno ist derjenige Geist, der diese Seite am anschaulichsten zum Ausdruck bringt – sehen wir nicht, wie Giordano Bruno in der Morgenröte der neueren Zeit mit den Kräften, von denen wir sagen, es sind die Kräfte der Empfindungsseele, dasjenige ergreift, was Kopernikus als ein Raumes-Weltbild heraufgeholt hat?

Nehmen wir die mittelalterliche Weltanschauung. Es war der Raum, den der Mensch überschauen konnte, begrenzt von dem Himmelsgewölbe, in welches die Sterne eingefügt waren: von dem sogenannten Kristallhimmel. Dann gab es die Sphären der einzelnen Planeten mit den Sphären von Sonne und Mond. Ein solches Weltbild entsprach der sinnlichen Anschauung. Es war aber nur vereinbar mit derjenigen Anschauung über die Raumeswelt, welche dem Kopernikanismus vorangegangen ist. Indem der Kopernikanismus sich – ich möchte sagen – in die unendliche Begeisterungsfähigkeit der mit allen Tiefen der Empfindung die Welt erkennenden Seele des Giordano Bruno hineinsenkte, entstand in ihm diese Ansicht: Was da oben das Himmelsgewölbe genannt wurde, das ist gar nicht da oben; das ist nicht eine wirkliche Grenze, sondern das ist nur eine Grenze, bis zu welcher die menschliche Raumesansicht kommt. Ins Unendliche hinaus geht die Welt! Und eingebettet in die Unendlichkeit sind unzählige Welten, und beherrschend diese unzähligen Welten ist die Weltenseele, welche für Giordano Bruno dieses also empfundene All durchdringt, wie die einzelne Menschenseele die einzelnen menschlichen Elemente durchdringt, die unseren Organismus zusammensetzen. Man braucht nur eine Seite irgendeiner Schrift von Giordano Bruno zu lesen, und man wird sich klar werden, daß die Begeisterung, die in seiner Seele durch den Kopernikanis-mus entfacht worden ist, ihn dazu geführt hat, seine Hymnen - denn Hymnen sind es, was in seinen Schriften zur Offenbarung kommt – auf das unendliche, von der Weltenseele durchdrungene Weltgebäude zu richten. Und so die anderen, die, wie er, aus seiner Volkskultur zu ihrem Streben angeregt worden sind. Daher sehen wir, wie uns in Giordano Bruno ein Weltbild entgegentritt, welches allüberall nicht bloß das Materiell-Räumliche in der Welt sieht, sondern alles Materiell-Räumliche zugleich durchgeistigt, durchseelt sieht; wie die einzelne Menschenseele ihm nur ein Abbild des gesamten Weltenorganismus ist, der von der Weltenseele so durchdrungen wird, wie unser einzelner Organismus von unserer Seele durchdrungen wird.

Dieses Weltbild des Giordano Bruno steht vor uns - ich möchte sagen – aus derselben Empfindungsgrundlage heraus gebildet wie das ältere Weltbild des Dante; nur daß jenes Weltbild des Dante eben in das dichterische Schaffen heraufgenommen hat, was auch von früher überkommen war und in Unendliches hinausgeführt hat, aber in unendliches Übersinnliches. - Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, wie man gerade an Giordano Bruno lernen könnte, was gegenüber der neueren Geisteswissenschaft so notwendig ist zu lernen. Denn erstens wird dieser neueren Geisteswissenschaft gegenüber immer eingewendet, daß sie etwas geltend mache, was den «fünf Sinnen» des Menschen widerspricht. Nun, nichts widersprach den fünf Sinnen des Menschen mehr als das Weltbild des Kopernikus, das auf Giordano Bruno den eben charakterisierten Eindruck gemacht hat; trotzdem ist das Weltbild des Kopernikus, wenn auch nach und nach, in die Denkgewohnheiten der Menschheit hineingegangen. Aber auch anderes ist in die Denkgewohnheiten der Menschen übergegangen. Wie Giordano Bruno seinen Zeitgenossen zugerufen hat: «Ihr täuscht euch den Raum vor, begrenzt von dem blauen Himmelsgewölbe; dieses blaue Himmelsgewölbe ist aber nicht vorhanden, denn das ist nur die Grenze eurer Anschauung», so muß die neuere Geisteswissenschaft sprechen gegenüber dem, was das ältere Weltbild in Geburt und

Tod zur Begrenzung des Weltbildes sieht. Denn was da in Geburt und Tod als Grenzen des Zeitlichen erscheint, das ist außer der menschlichen Anschauung ebensowenig wirklich da, wie für die Raumesanschauung das blaue Himmelsgewölbe außer der menschlichen Anschauung wirklich vorhanden ist. Sondern nur deshalb, weil die menschliche Raumesansicht nur bis dahin reicht, wo das blaue Himmelsgewölbe erscheint, wird ein solches als Grenze des Räumlichen angenommen. Und weil in bezug auf das Zeitliche die menschliche Anschauung nur bis zu Geburt und Tod reicht, werden Geburt und Tod als Grenzen für das Zeitliche angenommen; und wir stehen heute mit der Geisteswissenschaft in bezug auf Geburt und Tod an derselben Stelle, wo Giordano Bruno für seine Zeit gestanden hat. Ich möchte sagen: um das, was sich als sein Weltbild ergab, wirksam der Zeitkultur einzuprägen, dazu gehörten die aus der Empfindungsseele hervorgehenden Regungen, welche Giordano Bruno diesem Weltbilde gegeben hat. Wie wenn es nicht im geringsten seinen Verstand in Anspruch nähme, seine Vernunft irgendwie behelligte, was er über die Welt zu sagen hat – man braucht nur eine Seite bei ihm zu lesen, und man wird es bestätigt finden –, sondern wie wenn alles sich ihm ergäbe aus der unmittelbarsten Empfindung heraus, so spricht Giordano Bruno. So wurde beim Ausgang der neueren Zeit das ergriffen, was ergriffen werden mußte, weil es so tief bedeutsam für den menschlichen Fortschritt war: das koperni-kanische äußere Weltbild. Und so können wir sagen: es ist die «Empfindungsnuance» des Seelenlebens deutlich ausgeprägt in
dem Weltbilde des Giordano Bruno und auch derjenigen, die mit ihm aus der italienischen Volksseele heraus ihre bedeutsamsten Impulse bekommen hatten. Denn das ist gerade das Bedeutsame, das bis in die neuesten Zeiten von dieser Seite her gekommen ist: daß alles Philosophieren, alles Zusammentragen von Gedanken zu einer Weltanschauung aus diesem unmittelbarsten Empfindungsleben herausgeflossen ist. Was die Weltanschauung innerlich erwärmt als Kraft, das kommt von dieser Seite her. Daher dürfen wir sagen: insofern der einzelne Italiener sich in sein Volkstum hineinstellt, spricht aus ihm die begeisterungsfähige Seele, wenn er ein Weltbild sich erarbeiten will.

Wenn wir nun zu einer anderen Strömung hinblicken -einer derjenigen Strömungen, die dann zu dem modernen Weltbilde geführt haben: zu der französischen Strömung, so finden wir auch dort einen ausgezeichneten Geist am Ausgangspunkt der neueren Weltanschauungsströmung stehen; aber wenn wir genau hinsehen, so sehen wir ihn unter ganz anderen Voraussetzungen als Giordano Bruno der Weltanschauungsentstehung gegenüberstehen: Descartes (Cartesius). Er ist ebenfalls ein Geist, der, wie Giordano Bruno, der Wende des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts angehört, aber er geht von ganz anderen Voraussetzungen aus. Betrachten wir einmal diese Voraussetzungen, wie sie sich in diesem hervorragenden Geiste darstellen. Was ist das, wovon er ausgeht, im Gegensatze zu Giordano Bruno? An Giordano Bruno sehen wir, wie er ergriffen wird von einer sich immer steigernden Begeisterung für das, was ihm die Grundlagen des modernen Weltbildes gibt. Bei Descartes sehen wir das Gegenteil: wir sehen, wie er von dem Zweifel ausgeht, wie er sich klar macht, daß man an allem, was sich von der Außenwelt oder vom Innern der Seele her dem Menschen als ein Wissen, als eine Erkenntnis, als Erfahrung ergibt, zweifeln könne, ob es eine Wirklichkeit sei, ob es ein Berechtigtes sei, ob es mehr Berechtigung habe als ein vorübergehendes Traumbild. Descartes kommt dazu, an allem zu zweifeln; aber nach Wissen, mit inneren Kräften zu wissen, sucht er. Da sucht er zunächst nach den Kennzeichen, welche das Wissen haben muß, damit es für die Seele gelten könne; und dieses Kennzeichen ist für ihn Klarheit und Deutlichkeit. Was am klarsten, am überschaulichsten sich vor die Seele hinstellen kann, das trägt das Kennzeichen der Gewißheit. Ich möchte sagen: in dem Meer des Zweifels, auf dem er sich zunächst befindet, geht ihm auf, daß er etwas suchen müsse, was sich ihm mit Klarheit und Deutlichkeit, mit Durchschaubarkeit hinstellt; denn nur das kann ihm als eine Gewißheit gelten. Also nicht ist es die ursprüngliche Begeisterung, die ihn treibt, sondern das Streben nach Klarheit, nach Deutlichkeit und Überschaubarkeit. Daraus geht dann hervor, daß er sich sagt: Und zweifle ich auch an allem, wäre auch alles, was ich in der äußeren und inneren Welt wahrnehmen könnte, nur ein Traumbild: daran kann ich nicht zweifeln, daß - ob es Traum sei oder nicht - ich dieses denke; und wenn alles nicht ist, was sich da in dem Meer der Erlebnisse abspielt, und worüber ich zweifeln kann - das stellt sich mit Klarheit über alles hin: ich denke - dann bin ich auch! Und aus dieser Klarheit und Deutlichkeit sprießt ihm der Gedanke auf: alles was sich so klar und deutlich wie dieses Musterbild der Klarheit und Deutlichkeit vor die Seele hinstellt, das hat Berechtigung; so darf man über die Welt denken, wie man überschauen muß dieses: ich denke, dann bin ich auch. - Und nun sehen wir von diesem Ausgangspunkte aus bei Descartes und seinen Nachfolgern, wie ein Weltbild entsteht, das nach Klarheit und Deutlichkeit dürstet. Diese Klarheit und Deutlichkeit war in Descartes* Seele dadurch vorgebildet, daß er ein großer

Mathematiker, vor allem ein besonderer Denker auf dem Boden der Geometrie war. Mathematische Klarheit fordert er für alles, was diesem Weltbilde angehören sollte. Er und seine Nachfolger kamen dann dazu zu sagen: Über die Raumeswelt und über alles, was sich im Räume bewegt, kann man Klarheit und Deutlichkeit gewinnen, kann man sich ein Bild machen, das innerlich so klar und deutlich ist, wie nur die Mathematik selber klar und deutlich ist. Aber ich möchte sagen, es entschlüpfte diesem Weltbilde das eigentlich Seelische. Nicht als ob Descartes das Seelische leugnete, sondern indem er die Gewißheit nahm: ich denke, also bin ich auch –, nahm er dieselbe nicht so, daß man den Eindruck bekäme, er vertiefte sich in das Seelische so, wie er sich in die äußere Raumeswelt vertiefte, in das, was äußerlich geschieht. Was äußerlich im Räume geschieht, das gibt ihm die Möglichkeit, die Einzelheiten zu überschauen, gibt ihm auch die Möglichkeit, den Zusammenhang der Einzelheiten zu überschauen; mehr oder weniger dunkel bleibt aber das Innere. Er sagte sich: Klar und deutlich sind doch gewisse Ideen, welche in der Seele auftauchen; das sind «angeborene» Ideen; indem sie klar und deutlich auftauchen, gliedern, organisieren sie innerlich die Seele. Aber ein Zusammenhang zwischen dem Innerlich-Seelischen und dem Äußerlich-Räumlichen ergab sich ihm nicht; die standen wie zwei Welten nebeneinander. Daher konnte er auch nicht – so wie Giordano Bruno, der alles von der Weltenseele durchseelt denkt und diese Weltenseele ihre seelischen Impulse in alles hineingießend denkt – dazu kommen, auch in alles Räumliche das Seelische hineinzudenken. Er sagte sich: Schaue ich ein Tier an, so bietet sich mir ein Raumesgebilde dar; das kann ich anschauen wie ein anderes Raumesgebilde; etwas anderes aber als die Raumesgebilde zeigt es nicht; daher erscheint es wie ein bewegter Automat. Dasjenige, was das Tier bewegt, fand er bei den Tieren nicht. Nur in sich fand er das. Daher schrieb er auch nur den Menschen, nicht den Tieren eine Seele zu. Die Tiere nannte er «lebendige Automaten» – und damit haben wir den Anfang zu einer mechanischen Weltanschauung. Man war nicht so kühn – Descartes nicht und nicht seine Schüler - um das, was aus der alten Überlieferung als religiöse Tradition vorhanden war, dieses Innerlich-Seelische, hinwegzuleugnen, aber man suchte es nur als dem Menschen angehörig zu betrachten; und bei den Tieren betrachtete man es so, daß es in der Weise seine Gebilde vor die Seele hinstellt, wie die mathematischen Gebilde sich vor die Seele hinstellen.

Sehen wir da nicht in dem Streben nach Klarheit und Deutlichkeit, das immer mehr das Charakteristikon aller Arbeit nach Weltanschauung in Frankreich gebildet hat, das Arbeiten der Verstandes- oder Gemütsseele, der mittleren Seele, klar und deutlich? Bis in die neuere Zeit herauf ist das der Grundzug derjenigen Strömung geblieben, die von dieser Seite an dem Aufbau eines allgemeinen Weltbildes gearbeitet hat. Man möchte sagen: alles, was an einer Weltanschauung mathematisch durchschaubar ist, was sich in mathematisch klare Gedanken bringen läßtt was sich so darstellen läßt, daß eines mathematisch aus dem andern hervorgeht, das ist aus diesem Weltbilde gekommen – bis zu jenem Weltbilde, welches Auguste Comte geschaffen hat, wo sich alles – von den einfachsten Erscheinungen der Natur bis zu dem menschlichen sozialen Zusammenleben - so darstellen soll wie in einem großen gewaltigen Gemälde, wie ein Satz sich an den andern immer in der Mathematik anschließt. Es wäre interessant, zu zeigen, wie diese Nuance der Verstandes- oder Gemütsseele, der systematisierenden Seele, diese ganze Kultur durchdringt, wie sie den innersten Nerv dieser Kultur bildet.

Und wenn wir nun zu einer dritten Strömung gehen, die auch auf unsere geistige Kultur, auf unser geistiges Weltbild der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einen denkbar größten Einfluß genommen hat, wenn wir zu der britischen Kultur gehen, so finden wir als tonangebenden Geist, in dessen Fußstapfen noch alle anderen führenden Geister Englands stehen, Bacon, Baco von Verulam. Und wie macht er das geltend, was er anzuführen hat? Er sagte sich: Die Menschheit hat allzulange in bloßen Idealen gelebt, hat sich allzulange mit bloßen Idealen und bloßen Worten beschäftigt, und sie müßte jetzt den Blick auf die äußeren Dinge richten, auf die Dinge selbst, das heißt auf diejenigen Dinge, welche sich der äußeren Beobachtung darbieten; man könnte nur zu einem wirklichen Weltbilde kommen, wenn man die Augen und die anderen Sinne hinausrichtet auf das, was sich in der äußeren Welt vollzieht, und die «Gedanken» nur insofern gelten läßt, als sie das, was sich draußen abspielt, in einen Zusammenhang bringen, Bacon wurde der Philosoph der Erfahrung, des Weltbildes der Erfahrung, jenes Weltbildes, das dazu dient, um das, was sich äußerlich abspielt, zusammenzufassen. Daher sehen wir, wie im Fortgange dieser Geistesströmung ein hervorragender Geist wie etwa Locke die Möglichkeit ableugnet, daß die Seele irgendeine Erkenntnis aus sich selbst heraus gewinnen könne; alles, was sie tun könne, ist nur, sich hinzustellen und den Lauf der Welt zu beobachten; dann wird das, was sie beobachten kann, auf die leere Tafel der Seele sich schreiben. Die Seele selbst ist in diesem Sinne eine leere Tafel, eine Tabula rasa; nicht wie bei Descartes steigen angeborene Ideen auf, welche mit dem Wesen des Seelischen zusammenhängen. Locke streicht alle angeborenen Ideen aus. Das Weltbild entsteht ihm nur dadurch, daß sich die Menschenseele auf die Umgebung hinausrichtet, daß sie analysiert, synthesiert und sich Gedanken macht über das, was draußen vorgeht. Bis hinauf in die neuere Zeit geht diese Strömung. Menschen wie John Stuart Mill, Herbert Spencer und andere stehen unter dem Einfluß eines solchen Impulses, wie er eben angedeutet worden ist. Man möchte sagen: abgelehnt wird mit einem solchen Weltbilde alles, was die Seele dadurch erringen könnte, daß sie sich innerlich entwickelt und das heraufholt, was sie noch nicht hat, wenn sie auf naturgemäße Weise hineingestellt ist in die Welt; so daß sie stehenbleiben muß bei alledem, was sich äußerlich darbietet, und alle Seelenkraft dazu verwendet, um das zusammenzufassen, was sich von außen darbietet.

Als ich zum ersten Male vor jetzt etwa fünfzehn Jahren einen Begriff, eine Vorstellung für diese Art der englischen Philosophie suchte, besonders für John Stuart MM – dargestellt ist das in meinen «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» –, da habe ich, um das Weltbild John Stuart Mills zu charakterisieren, nach einem bezeichnenden Ausdruck gerungen; und ich mußte schon damals dieses Weltbild so charakterisieren, daß ich sagte: Dieser Standpunkt ist der des «Zuschauers der Welt», ist nicht der Standpunkt einer Seele, die innerlich an sich arbeitet mit dem Glauben, der voraussetzt, durch dieses innerliche Arbeiten weiterzukommen in der Erkenntnis der inneren Zusammenhänge der Dinge. Auf diesem Zuschauerstandpunkt steht auch John Stuart Mill, denn einer der Nachfolger Lockes und Bacons war auch Mill, und er steht so der Welt gegenüber, daß er vor dem steht, was sich äußerlich den Sinnen darbietet, und was man in Gedanken zusammengliedern kann, wie sich auch Gedanken im alltäglichen Leben zusammengliedern und lösen.

Nun sehen wir, wie wieder in einer andern Weise, als Giordano Bruno, Cartesius, Bacon in der charakterisierten Art an dem Zustandekommen eines Weltbildes arbeiten, in der deutschen, mitteleuropäischen Geisteskultur an dem Heraufdringen eines Weltbildes gearbeitet wird; wir sehen, wie in Einsamkeit ein deutscher tiefer Geist aus der tiefsten Natur der Volksseele heraus ein Weltbild gewinnen will. Man kann diesen Denker, der zu den höchsten Erkenntnissen strebt, die dem Menschen möglich sind, selbstverständlich verkennen, kann ihn leicht verspotten; aber es muß auf diesen Einen aufmerksam gemacht werden, wenn von dem deutschen Geistesleben gesprochen wird: auf Jakob Böhme, der dem Ende des sechzehnten und dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts angehört. Gewiß, er kann leicht verkannt werden, der einfache Görlitzer Schuster; denn er sprach nicht so wie Kopernikus oder wie Giordano Bruno, der aus seinem elementaren Empfinden heraus ein Weltbild entworfen hat; er sprach auch nicht aus einem Streben nach Klarheit und Deutlichkeit, wie wir es bei Descartes finden, und er sprach noch weniger wie Bacon, der zusammenfassen wollte, was sich äußerlich vor den Sinnen darstellt. Sondern er sprach so, daß, wenn er in seine Seele sich vertiefte oder mit der Natur zusammen war, etwas da war, was früher nicht da war; er sprach davon, wie ein innerlicher Weg durchgemacht wird, der in die innersten Geheimnisse des Daseins führt. Von dem sprach er, was sich in ihm entzündet hat, wie er einmal als Hirtenjunge auf den Gipfel eines Berges in ein Erdloch hineingesehen hat und sich ihm in der Vertiefung ein Metallgefäß mit Gold dargeboten hat, und wie durch dieses Erlebnis etwas sich in ihm entzündet hat, wovon er sagen wollte: In meiner Seele ist ein Funke aufgegangen, der angezündet ist von dem in der Welt webenden Geist; ich fühlte mich verbunden mit dem in der Welt lebenden Geist. Und er erzählt uns weiter, wie er diesem Erlebnis in seiner Seele nachging und sieben Tage hindurch auch in einem der Alltäglichkeit entfremdeten Seelenzustande lebte, wie er durchgegangen war durch ein «Paradies und Freudenreich», wie er sich nicht verbunden fühlte durch seine Sinne mit der Wirklichkeit, nicht durch seinen Verstand mit dem, was die Sinne darbieten, sondern wie er sich verbunden fühlte durch seine Seele mit dem, was übersinnlich, unsichtbar in den Dingen waltet. Doch als er dies seinem Lehrherrn erzählte, bei dem er damals in der Lehre war, da sagte ihm dieser, er solle sich aus dem Staube machen, denn er könne keine jungen Hauspropheten brauchen! Und so wie dieser Lehrherr sprechen heute noch viele; in dieser Beziehung sind die Menschen nicht verständiger geworden.

Aber wenn wir uns in Jakob Böhme vertiefen, so sehen wir, wie er seine Seele anknüpfen will an das, was die Seele geistig-seelisch durchpulst. Während Giordano Bruno die Seele nach außen gerichtet hat, um überall die «Weltenseele» zu schauen, die er angenommen hat, ist es bei Jakob Böhme so, daß er seine Seele nur innerlich formen und gestalten will, daß er nicht die Weltenseele äußerlich anschauen will, sondern sich hineinversenkt in sie, so daß er mitmacht das Leben dieser Weltenseele. Mitmacht, sagte ich. Dadurch ist ein Ausgangspunkt für Weltanschauungen gegeben, aus einem dunklen Drange heraus zu schaffen; denn Jakob Böhme arbeitet ohne äußere Gelehrsamkeit, nur aus seiner Seele heraus. Es ist der Anfang gemacht für das Streben einer Seele, die ihre Impulse aus den Impulsen der deutschen Volksseele hat: dieses Darin-nenstehen in dem, was sonst nur angeschaut wird oder was in Klarheit und Deutlichkeit dargestellt wird. Jakob Böhme hätte nicht verstanden, was Cartesius anstrebte; denn ihm handelte es sich nicht um Klarheit und Deutlichkeit, sondern darum, daß man die Seele mitleben läßt das Leben der großen Weltenseele. Und wenn er das konnte, dann kam es ihm nicht darauf an, ob es klar und deutlich ist, denn «es ist eben erlebt!» Und dieses «es ist erlebt» ist wie ein Einschlag, wie ein Ferment innerhalb des Strebens des deutschen Volksgeistes geblieben. Jene Geister, die ich im Vortrage vor acht Tagen besprochen habe, sind doch die Fortsetzer jenes ersten Keimes, der in Jakob Böhme veranlagt ist; man kann es bei ihnen noch sehen, wie sie nur mit Deutlichkeit nach dem streben wollen, was schon in Jakob Böhmes Streben gelegen war, was man damit ausdrücken kann, daß man sagt: Er wollte eben die Geheimnisse der Welt erleben – nicht bloß anschauen!

Nun müssen wir uns allerdings einen zweiten Ausgangspunkt für das neuere Weltanschauungsstreben ansehen, wenn wir alle die Kräfte erkennen wollen, welche in diesem neueren Weltanschauungsstreben drinnen sind. Dieser andere Ausgangspunkt wird heute gerade von Menschen, die nach Weltanschauung streben, oft mehr bewundert als der Ausgangspunkt Jakob Böhmes; es ist derjenige, den man auch bei einem deutschen Geist findet, und wieder bei einem eminent kosmopolitischen Geist, nämlich bei Leibniz. Seine Weltanschauung ist ähnlich der von Giordano Bruno, aber umgesetzt in deutsche Weltanschauungsnuance. Wenn wir die italienische Weltanschauung charakterisieren wollen, müssen wir sagen: sie ist aus der Empfindungsseele herausgeboren. In demselben Sinne ist die französische Weltanschauung aus der Verstandes- oder Gemütsseele herausgeboren; gerade wenn man Cartesius studiert, merkt man das in einem ganz besonderen Maße. Die britische Weltanschauung ist ganz aus der Bewußtseinsseele herausgeboren, aus jener Bewußtseinsseele, die besonders in dem Zuschauerstadium dazu befähigt ist, den Blick auf das zu richten, was äußerlich ist, und was sich der Verstand daraus zum Bewußtsein bringen kann. Deutsche Weltanschauung geht aus dem Ich selber, aus dem intimsten inneren Seelenwirken hervor. Und wie das Licht sowohl im Rot-Gelben wie im Grünen und Blau-Violetten anwesend ist, so ist das Ich anwesend in der Empfindungsseele, in der Verstandes- oder Gemütsseele und auch in der Bewußtseinsseele in alles hineinspielend, aber deshalb auch ein fortwährend Hin-und-her-Strebendes, bald nach der Empfindungsseele Strebendes, wie bei Jakob Böhme, bald mehr nach der Verstandesseele hintendierend wie bei Leibniz. Was Jakob Böhme innerlich erstrebt als das Sicheinleben in die Weltenseele, das erstrebt Leibniz durch den Verstand, aber nicht, wie es bei Descartes der Fall ist, nicht wie ein mathematischer Geist, sondern wie eine Seele, die ein klares Bewußtsein davon hat: der Mensch ist in seiner Wesenheit ein Stück der ganzen Welt. Und so sagte sich Leibniz: Was ich als Seele bin, ein vorstellendes Wesen, das ist im Grunde genommen überall, in aller Welt das Zugrundeliegende. Was wir im Räume sehen, ist nicht ein bloß räumlich Aufgebautes, sondern die Wirklichkeit ist, daß alles, was draußen Realität ist, gleicher Art ist wie das, was in mir selber ist; nur kommt meine Seele gleichsam zu einem wachen Bewußtsein. In den Wesen draußen, die nicht Menschen sind, leben auch solche Grundbestandteile, wie sie im Menschen vorhanden sind. Leibniz nennt sie «Monaden». Was «wirklich» in ihnen ist, das ist das Bewußtsein. Nur haben die Monaden des Mineralreiches und des Pflanzenreiches etwas wie ein Schlafbewußtsein; dann werden sie immer bewußter und bewußter, um endlich im Menschenreiche zum Selbstbewußtsein zu kommen.

Die Welt ist für Leibniz ganz und gar aus Monaden zusammengesetzt, und wenn man die Welt nicht als Monaden sieht, so kommt das davon her, daß man sie undeutlich sieht - wie es bei einem Mückenschwarm ist, der, von ferne gesehen, undeutlich erscheint und wie eine Wolke ausschaut, die sich aber in die einzelnen Mücken auflöst, sobald man näher herankommt. So besteht zum Beispiel der Tisch hier vor mir aus Monaden, aber diese Monaden werden so zusammengeschoben gesehen wie die einzelnen Mücken eines Mückenschwarmes. So besteht für Leibniz die gesamte Welt aus einzelnen Monaden, und wie sich die einzelnen Monaden in der Gesamtwelt spiegeln, so sind sie ein Mikrokosmos in dem Makrokosmos. Man muß sich vorstellen, daß die gesamte Welt sich in jeder einzelnen Monade spiegelt, und über das Ganze breitet sich eine von der Urmonade eingepflanzte Harmonie aus.

Wenn man das Hervorstechende an dieser Leibnizschen Weltanschauung charakterisieren will, so muß man sagen: Das Hervorstechende an ihr ist ihre Abstraktheit, ihre Gedanken-haftigkeit; und dies Abstrakt-Gedankenhafte sieht man ja auch sofort, wenn man näher auf sie eingeht. Denn was würde es taugen, wenn man, wie es Leibniz in bezug auf die einzelnen Monaden tut, nur auf eine Uhr einginge und sagen würde: das einzelne Glied, das einzelne Rädchen schlüge in Wirksamkeit mit der ganzen Uhr, wäre also ein «Ührchen», und alle Wirkungen der Uhr kämen in ihm zum Ausdruck? Gewiß, wer eine Kenntnis von der Zusammensetzung der Uhr hat, kann sagen, wie ihre einzelnen Teile zusammenhängen. Aber was würde es ausmachen, wenn man sagen würde: das eigentliche Charakteristische der Uhr ist ihre Harmonie? Man umfaßt es mit einem abstrakten Begriff. Heute allerdings sind die Menschen meist froh, wenn sie für etwas einen abstrakten Begriff hinstellen können; aber schon eine Uhr kann man nicht begreifen durch den bloßen Begriff der Harmonie. Daran kann man den Gegensatz empfinden zwischen einer verstandesmäßigen, abstrakten Weltanschauung, wie sie uns Leibniz bietet, und einem immer mehr sich mit Demut Hineinleben in das Wirken und Weben des Weltengeistes, wie es uns bei Jakob Böhme zuerst, wenn auch mehr ahnungsvoll, entgegentritt.

In ähnlicher Weise, wie Descartes die Möglichkeit der mathematischen Unterordnung der Gedanken in das Weltbild suchte, so strebte Spinoza auch nach einem Weltbilde, das wie ein mathematisches System überschaubar ist; aber er will es zugleich so gestalten, daß sich, wenn man von Begriff zu Begriff aufsteigt, ein immer höheres und höheres Erleben der Menschenseele ergibt. Charakteristisch nennt er sein mathematisches Weltbild «Ethik», weil immer, indem er Begriff an Begriff reiht, jeder folgende die Seele immer weiter hineinbringt in die Geheimnisse des Daseins, bis die Seele, indem sie also in die von Mathematik zu Mathematik gehenden Begriffe sich immer mehr vertieft, sich eins fühlen kann mit der einheitlichen Weltensubstanz, mit dem einheitlichen Weltenallgeist. Es ist ein innerliches Vorschreiten, ein Sichentwickeln bei Spinoza. Daher steht Spinoza mit seinem Streben nach Weltanschauung auch vereinzelt da. Er hat den Einschlag, den er von Descartes bekommen konnte; aber er hat ihn durch das, was gerade er haben konnte, vertieft in sein Weltbild hineingebracht.

Alle die Elemente, die jetzt genannt worden sind, haben in einer gewissen Weise mit beeinflußt, was nun das Weltbild des neunzehnten Jahrhunderts geworden ist. Aber man kann sagen: Das Aufblühen und das Sichentwickeln dessen, was hier vor acht Tagen der «deutsche Idealismus» genannt worden ist, war ein Protest – der nur nie bis zur vollen Wirksamkeit gekommen ist – dagegen, daß sich das Weltbild zu dem entwickelte, wovon Herman Grimm sagte: «Ein Aasknochen, um den ein hungriger Hund einen Umweg machte, wäre ein erfrischendes, appetitliches Stück im Vergleich zu diesem Schöpfungsexkrement.» Und es war immer gerade bei den hervorragendsten Geistern, die innerhalb der deutschen Volksentwickelung mit ihrem Wesen gestanden haben, das Bestreben vorhanden, alle die notwendig in die Geistesentwicke-lung der Menschheit eingehenden Impulse aufzunehmen in den Aufbau ihres Weltbildes, aber dieses Weltbild so zu gestalten, daß das Streben nach einer Weltanschauung nicht bloß Anschauen, nicht bloß «Zuschauen» ist, sondern innerliches Erleben. So sehen wir, daß im Grunde genommen bei dem charakteristischen Geiste des deutschen Strebens - bei Goethe -die einzelnen Glieder, die verschiedenen Teile der Weltanschauungsströmungen aufgenommen werden. Wir können bei Goethe an seinem «Faust», der in dieser Beziehung ein Abbild seines eigenen Strebens ist, sehen, wie sich sein Faust aus den Einzelheiten der äußeren Anschauung herausentwickelt, wie er zu einer Gesamtempfindung dessen kommen will, was die Welt durchwebt und durchseelt. Das trägt echt Giordano Brunoschen Geist. Darin, und in dem andern, wie später Goethe nicht eher geruht hat, bis er sich voll hineinversenken konnte in die italienische Kunst, sehen wir überall etwas von jener Empfindungsnuance der Seele, die das eigene Selbst erweitern will zum Weltenselbst. Und das durchströmt schon die ersten Partien, welche Goethe von seinem Faust niedergeschrieben hat.

Dagegen können wir sehen, wie die zweite Weltanschauungsströmung, die bei Descartes das Streben nach Klarheit und Deutlichkeit angenommen hat, in Europa einen charakteristisch materialistischen Ausdruck bekommen hat. Goethe war sie schon als jungem Mann, als er in Straßburg war, vor Augen gekommen in Holbachs «Systeme de la nature». Ich habe schon angedeutet, wie Descartes in seiner Weltanschauung die Tiere als belebte Automaten hinstellt, die nicht durchseelt sind. Aus dem, was diesem Descartesschen Weltbilde und weiter auch dem britischen Weltbilde zugrunde lag, das über Voltaire nach dem Festlande hinübergewirkt hat, das ganz das besprochene Ablehnen aufgenommen hat dessen, was die Seele innerlich erreichen kann in innerlichem Streben, um nur all das gelten zu lassen, was sich im Räume systematisieren läßt: daraus entstand dann jenes Weltbild, welches Goethe in Holbachs «Systeme de la nature» entgegengetreten ist, das nur die sich bewegenden Atome kennt, die sich zu Molekülen gruppieren, und durch deren Zusammenballungen alles entstehen soll, was man in der Welt schauen kann. Jenes Weltbild, das alles nur in eine Wirkung der sich bewegenden Atome und Moleküle auflösen will, das hat Klarheit, höchste Klarheit, und Deutlichkeit, eine Klarheit, eine Deutlichkeit, wie sie in einem solchen Weltbilde nicht erhöht werden kann. Aber es muß aus einem solchen Weltbilde alles herausfallen, was geistig-seelisch ist. Es hat nicht Platz darin, was geistig-seelisch ist.

Ein solches Weltbild trat also Goethe schon in seiner Jugend entgegen. Er lehnte es ab, indem er sich darüber äußerte:

«Eine Materie sollte sein von Ewigkeit, und von Ewigkeit her bewegt, und sollte nun mit dieser Bewegung rechts und links und nach allen Seiten, ohne weiteres, die unendlichen Phänomene des Daseins hervorbringen. Dies alles wären wir sogar zufrieden gewesen, wenn der Verfasser wirklich aus seiner bewegten Materie die Welt vor unseren Augen aufgebaut hätte. Aber er vermochte von der Natur so wenig wissen als wir; denn indem er einige allgemeine Begriffe hingepfahlt, verläßt er sie sogleich, um dasjenige, was höher als die Natur, oder was als höhere Natur in der Natur erscheint, zur materiellen, schweren, zwar bewegten, aber doch richtungs- und gestaltlosen Natur zu verwandeln, und glaubt dadurch recht viel gewonnen zu haben.»

Goethe findet dieses Weltbild «kalt und öde».

Und nun sehen wir, wie Goethe, alles zusammenfassend, was in seiner Seele ist, Klarheit und Deutlichkeit erweckend in anderer Weise als es bei Descartes vorhanden war, Klarheit und Deutlichkeit verbinden will mit unmittelbarem Erleben. Das ist das Charakteristische, was zu Goethes Zeit in das deutsche Weltbild eintritt. - Wie sehen wir das Streben nach Klarheit und Deutlichkeit bei Descartes? So, daß das, was man anschaut, worüber man denkt, sich klar und deutlich zeigen muß. Dem Zuschauer muß es sich in Klarheit und Deutlichkeit zeigen. Goethe ist sich darüber klar, daß man dann überhaupt keine Erkenntnis gewinnt, wenn man nur die Dinge klar und deutlich vor sich hingestellt sieht; sondern er ist sich klar, wenn er auch nicht bei der bloßen Ahnung Jakob Böhmes stehenbleiben will: Wenn man ein wirkliches, den Realitäten entsprechendes Weltbild gewinnen will, so muß man in die Dinge untertauchen, muß das Formen des Kristalls miterleben, indem man sich in die Kräfte, die den Kristall bilden, gleichsam hineinversetzt; und ebenso muß man in die Pflanze hineingehen, muß die Kräfte miterleben, die die Pflanze zur Pflanze machen, muß in die Wesen alle untertauchen. Nicht ein abstraktes Weltbild, das aus Monaden und Harmonien zusammengezimmert wird, will Goethe, sondern ein Weltbild, das erlebt wird. Aber nicht, wie bei Jakob Böhme, nur ahnend, sondern das in alle Dinge der Welt untertaucht, und wo durch dieses Untertauchen das Menschenwesen den Weg durchmacht, auf dem es sich immer mehr und mehr den innersten Quellen des Daseins annähert. Daher konnte auf Goethe jenes Weltbild wirken, das sich ihm in Spinozas Anschauung darstellte. Spinoza hat niemals den Impuls gehabt, in die wirkliche äußere Welt mit seiner Seele unterzutauchen. Wie die Eindrücke aus der Welt vor ihm aufstiegen, so suchte Spinoza Glied an Glied anzureihen; aber es sollte das so geschehen, daß die Seele etwas dabei durchmacht. Nicht daß Goethe jemals ein gläubiger Anhänger des Spinozistischen Weltbildes gewesen wäre; das können nur die sagen, die von Goethe doch eigentlich nichts wissen. Sondern so ist es, daß Goethe die Art, wie er sich in eine Weltanschauung hineinfinden will, bei Spinoza gefühlt hat, bei ihm gefunden hat. Der Unterschied ist nur der: Was Spinoza auf abstraktem Wege erstrebte, das wollte Goethe auf konkrete Weise suchen. Wie Spinoza von Begriff zu Begriff geht, so wollte Goethe von Pflanze zu Pflanze gehen, um auf diese Weise das zu erleben, was die Pflanze erlebt. Wozu die Seele kommen konnte, indem sie sich so in die Pflanzenwelt hineinversenkte, das nannte Goethe die «Urpflanze»; und was die Seele erlebte, indem sie in der gleichen Weise in die Tierwelt untertauchend sich hineinfühlte, das nannte er sein «Urtier». So wurde für Goethe das Streben nach Weltanschauung ein Miterleben, aber nicht ein dunkles wie bei Jakob Böhme; sondern das Erleben selber sollte in Klarheit und Deutlichkeit verlaufen. Davon zeugt die kleine Abhandlung über die «Metamorphose der Pflanzen» von Goethe, worin er darstellt, wie sich die Pflanze von der Wurzel zum Blatt und zur Blüte entwickelt, indem dabei fortwährende Umwandlungen vor sich gehen. Aber immer muß man verstehen, daß Goethe das, was er gewinnen wollte, dadurch zu erreichen suchte, daß er in das Wesen untertauchte. Während Cartesius in seinem Weltbilde alles Seelische aus dem Wesen, zum Beispiel aus den Tieren, herauswarf und sie zu lebendigen Automaten machte, läßt Goethe seine eigene Seele hineinströmen in die Pflanzen, in die Tiere, in die ganze Welt, um sich in seiner Seele damit zu verbinden und sie klar zu erkennen. Klarheit und Deutlichkeit im Erleben, das ist das, was zur Goethezeit in das Weltanschauungsstreben des deutschen Idealismus hineingekommen ist. – Was Cartesius zu einem äußeren Merkmal der Erkenntnis macht, die er vor sich hinstellt und sich als Zuschauer verhält, das verbindet Goethe mit dem inneren Erleben. Und was sich mit dunkler, elementarer Kraft aus der Seele Jakob Böhmes losringt und sich in seinen Worten stammelnd ausdrückt, das ist bei Goethe ebenfalls vorhanden; aber indem es sich bei ihm zeigt, finden wir es in Klarheit und Deutlichkeit.

Nun aber sehen wir bei Goethe das, was auch die drei großen Geister erstrebten, die charakteristisch angeführt wurden für den deutschen Idealismus.

Sehen wir uns Fichte an. Wir haben vor acht Tagen charakterisiert, wie er ein Weltbild dadurch zu gewinnen strebt, daß er ganz aus den Impulsen des Innersten im Menschen, des Ich, Gewißheit gewinnen will. Und wenn man Fichte ganz durchschauen will – was waltet denn in seinem Weltbild? Man möchte es so ausdrücken: Was in ihm waltet, ist alles, was der Mensch, ohne daß er irgendeinen Blick auf die Außenwelt lenkt, in seinem Innern dadurch entwickeln kann, daß er ein Bewußtsein seiner selbst gewinnt. Das ist ein Heraufquellen und Heraufströmenlassen aus dem innersten Seelengrunde des Willens. Ich habe es oftmals auch hier charakterisiert: jedes äußere Ding kann ein jeder ebenso auch benennen, wie es der Name ausdrückt; das Ich aber können wir nur so benennen, wenn es unser Wesen bezeichnen soll, daß wir es in uns selbst ertönen lassen. Das hat Fichte nicht ausgesprochen; es liegt aber als Impuls seiner ganzen Weltanschauung zugrunde, und er geht davon aus, daß das Ich nur da ist, wenn es sich selbst in die Welt hineinsetzt. Ein Willensentschluß also ist das, was Fichte als das Zentrum der Weltanschauungsentwickelung sucht. Und von dem Ich sagt er aus, - schon das charakterisiert das Fichtesche Weltbild -, daß es aus sich heraus finden kann, was die Sendung seiner selbst ist. Das ist für Fichte die moralische Weltanschauung. Und die nationale Welt ist nur da, um sich moralisch zu betätigen. So wird alles für Fichte durchströmt von dem, was das Göttliche im Menschen ist. Alles andere ist nur Schein, ist nur geschaffen, damit sich die moralische Weltordnung betätigen kann. Der Wille, der sich in dem Ich-Bewußtsein, in dem Punkt des Selbstbewußtseins ergreift, und von dem Ich-Bewußtsein ausstrahlt, erfaßt sich als einen Teil der Weltenseele.

Die ganze Art, wie Fichte dies zur Geltung bringt, zeigt uns, daß er in gewissem Sinne vom vollen Ich-Bewußtsein ausgeht. So wie das Licht in jeder einzelnen Farbennuance erscheint - um noch einmal auf diesen Vergleich zurückzukommen –, so geht er von dem Ich aus, das in allen drei Seelen-güedern erscheint; aber er läßt es so walten, daß es durch die Bewußtseinsseele wirkt. Und in dieser Beziehung haben wir in Fichte – ich möchte sagen – denjenigen Denker, der der Antipode, der entgegengesetzte Pol des britischen Geistes ist. Während der britische Geist wesentlich dasjenige zur Geltung bringt, was an Seelenimpulsen in der Bewußtseinsseele walten kann, strahlt Fichte alles, was im Ich lebt, in die Bewußtseinsseele hinein. Daher der britische Geist bei Spencer in der neueren Zeit dahin gekommen ist, den Segen der Welt sich vor allen Dingen davon zu versprechen, daß eine solche äußere Ordnung eintrete, wodurch die ganze äußere Welt so eingerichtet werde, daß der größtmögliche Nutzen für die äußeren Menschheitsbedürfnisse herauskommt. Was die Industrialisierung der Menschheit bieten kann, das steht wie ein Ideal da in der Weltanschauung von Spencer; und ihm erscheint jedes Glied in einer gesellschaftlichen Ordnung von Unsegen, das unverträglich ist mit der Industrialisierung der Gesellschaft; denn die Industrialisierung der Gesellschaft, des Staatswesens bringt den ewigen Frieden, wirkt nach Spencer zur Ausrottung alles dessen, was friedengefährdend ist. So ist das äußerste Utilitätsprinzip hineingetragen in die Weltanschauung.

Bei Fichte sehen wir, wie er ein nicht minder praktischer Geist ist. Wir haben hervorheben können, wie er auf die Ent-wickelung seiner Zeit unmittelbar Einfluß gewinnt, zum Beispiel durch seine «Reden an die deutsche Nation», wie er die Herzen durcheinanderrüttelt, wie er Begeisterung erweckt, wie sein ganzes Wirken darauf angelegt ist - wie es in seinen Universitätsvorträgen zutage tritt –, Herzen und Seelen der Menschen zu ergreifen, aber von demjenigen aus zu ergreifen, was nicht vom Gesichtspunkte der Außenwelt aus höchster Nutzen der Menschheit ist, sondern was als die tiefsten Ideale der Seele hineingestellt werden soll in die moralische Weltordnung. So sehen wir also, wie Fichte aus der Nuance der Bewußtseinsseele heraus wirkt und gewissermaßen das Gegenbild des britischen Geistes zustande bringt.

Ein Geist, der innerhalb des deutschen Idealismus nun wiederum in den Mittelpunkt seines Weltbildes das stellt, was die Seele in sich selber erleben kann, der aber durch die Art und Weise, wie er das verarbeitet, dem französischen Geiste unendlich nahesteht, ist Hegel. Nur ist Hegel einer der deutschesten Denker, weil er - ich möchte sagen – wieder von der entgegengesetzten Seite aus das vollbringt, was die Eigentümlichkeit des französischen Geistes ist. Klarheit und Deutlichkeit, systematische Ordnung im Zuschauerstandpunkte, im Standpunkte, der gewonnen wird, wenn man sich nur der Welt gegenüberstellt: das ist das, was von Cartesius bis Bergson sich ergeben hat als Charakteristikon des französischen Weltbildes. Hegel will das Weltbild als Erlebnis haben; aber er kann aus diesem Weltbilde nur das aufnehmen, was so klar und deutlich ist wie nun wieder ein mathematischer Begriff.

Daher wirkt Hegels Weltbild so klar wie ein mathematischer Begriff. Deshalb hat man ihm gegenüber das «kalte Gefühl», wie ich es auseinandergesetzt habe. Aber es ist nicht ein aufgelesenes System von mathematischen Begriffen, sondern es ist so gedacht, daß es die Seele in ihrem tiefsten Innern anfaßt. Und indem die Seele in ihrem tiefsten Innern also ergriffen wird, findet sie sich erhoben über alles Unklare und Undeutliche der äußeren Anschauung. Aber was ihr geblieben ist, nachdem alles Unklare und Undeutliche von ihr abgefallen ist, das ist die Klarheit des vollen Seins – bis zum gnostischen und philosophischen Begriff. Was Hegels Weltbild charakterisiert, das ist: wenn auch sein Weltbild nur äußerliche Abstraktionen enthält, so sind doch diese Abstraktionen erlebt, unmittelbar erlebt. Das macht allerdings vieles aus. Zunächst macht es aus, daß es eigentlich undenkbar ist, daß einer ein «richtiger Hegelianer» werde. Man kann im Grunde genommen nicht ein richtiger Hegelianer werden; das ist eine Unmöglichkeit. Denn nachzudenken, so diese äußeren Abstraktionen fortzu-spinnen, hat wirklich für einen zweiten keinen Reiz, und man hat immer das Gefühl: daß einmal einer dies getan hat, das ist genug in der Welt. Worauf es ankommt, ist das Streben, einmal nachzusehen, wie sich die Menschenseele erleben läßt,
wenn man nur Begriffe erlebt, wenn man nur das als inneres unmittelbares Erleben fühlt, was klarer, aber auch gänzlich abstrakter Begriff ist. Das Streben nach einem solchen Weltbilde ist das Bewundernswürdige bei Hegel; ihn anzuschauen, wie er strebt, ist das, worauf es ankommt. Man hat, besonders wenn man sich in ein Werk vertiefen kann, wie seine «Phänomenologie des Geistes» – die wenigsten werden sich allerdings darin vertiefen können -, ein Gespinst von lauter Abstraktionen, von den furchtbarsten Abstraktionen; aber es hat Leben, es hat Seele. Es ist ein charakteristisches Zeichen, daß einmal der deutsche Geist in seinem Erleben nach einem Weltbilde soweit gegangen ist, daß er sich sagte: Klarheit und Deutlichkeit finde ich nirgends; ich will einmal schauen, um es zu erleben, was sich ergibt, wenn ich nur einen Begriff aus dem anderen hervorgehen lasse. Während Fichte das göttliche Wesen der Welt aufgehen läßt in «Gott als moralische Weltordnung», ist für Hegel Gott der «Weltendenker»; und es kann sich die einzelne Seele vertiefen durch die abstrakteste Logik, indem sie die göttlichen Gedanken nachdenkt. Das ist gewiß das ungeheuer Ernüchternde und Kalte der Hegeischen Philosophie, daß, wenn man sich auf sie einläßt, man den Gedanken bekommen muß: Der göttlichen Weltenordnung ist es nur darauf angekommen, zu «denken», und um das Denken darzustellen, wurde alles Übrige dargestellt. Moralische Weltanschauung macht warm; moralische Weltanschauung stellt uns sozusagen auch in das alltägliche Leben hinein. Das Denken läßt uns nur die Welt «anschauen», und insofern ist das Anschauen bei Hegel auch ein Erleben. Und weil es auf das Erleben ankommt bei der Formung des Weltbildes des deutschen Idealismus, so sehen wir, wie es nun bei Hegel in der Weise fruchtbar wird, daß er sich nicht in die äußerlichsten Abstraktionen verliert, sondern sich an die Gedanken hält, welche die göttliche Weltenordnung das Menschengeschlecht erleben läßt, indem sie es die Geschichte durchmachen läßt. Die Menschenseele wird sozusagen auf den Weg gewiesen, die Geschichte durchzumachen, um dadurch den Gang der göttlichen Weltordnung mitzumachen. Dieses «Mitmachen» der Welt, das ich bei Goethe in einem viel universelleren Sinne andeutete, das tritt uns bei Hegel entgegen in bezug auf die Geschichte. Wie die Gedanken ablaufen in bezug auf die Geschichte, so wirken sie mit zu einem Weltbild der Geschichte. Aber in diesem Erleben der Weltenlogik wird ihm die Geschichte zu dem, was sie werden muß, zu einer zweigeteilten: die ganze alte Geschichte bis zu dem Erscheinen des Christus auf der Erde ist der eine Teil; und die Erscheinung des Christus ist ein gewaltiger Einschlag, ist das Gewaltigste, was in die Erdengeschichte einschlägt, um von da ab etwas ganz Neues in die menschliche Entwicklung hineinzubringen, was vorher nicht mit der Erde verbunden war, und was nunmehr die Erdenentwickelung leitet. Der Christus-Gedanke verbindet sich in der charakterisierten Weise mit dem geschichtlichen Weltbild, das die deutsche Ent-wickelung hervorgebracht hat. Die ganze Geschichte ist bei Hegel ein Fortgang, so gedacht von der göttlichen Weltenregierung, daß sie sich darstellt als eine Erziehung der Menschheit zur Freiheit. Und der größte Erzieher, der aber den gesamten Fortschritt der Erdenentwickelung in zwei Teile teilt, ist die Christus-Wesenheit, die von außen her – auch im Sinne Hegels – in die Erdenentwickelung hereingekommen ist. Und das Charakteristische ist: mit der Klarheit und Deutlichkeit, die Cartesius fordert, mit der aber auch bei Hegel alles Erleben verbunden ist, kann sich die Seele hineinleben in den ganzen Gang der Geschichte; da vertieft sie sich in die Etappe, in welcher das Ereignis von Golgatha stattgefunden hat, macht gleichsam in sich mikrokosmisch erlebend dasjenige durch, was die ganze Erdenentwickelung durchgemacht hat, indem sich der Christus der Erdenentwickelung einverleibt -hat.

So verankert Hegel sein Weltbild in der Verstandesseele, und er wird dadurch der entgegengesetzte Pol der Weltanschauung des Descartes, wie Fichte der entgegengesetzte Pol der britischen Weltanschauung ist.

Anders ist es, wenn wir zu dem dritten der genannten Denker kommen, zu Schelling. Von ihm könnte man sagen: schon im äußeren Denken drückt sich bei ihm aus, wie er zu der südlichen Weltanschauung, der italienischen, in ein Verhältnis gebracht werden kann. Ich habe schon angeführt, wie er aus einer gesteigerten Phantasie heraus gestalten will, was allem natürlichen und geschichtlichen Werden zugrunde liegt. Dafür ist physiognomisch bedeutend, wie Schelling schon äußerlich dasteht: die sein ganzes Leben hindurch funkelnden Augen zeugten von innerem Feuer; die mächtige Stirn, sein sardonisches Lachen und das innere Feuer machten ihn zu einem Giordano Bruno ähnlichen Geist. Während wir in Fichte den Punkt haben, wo der deutsche Geist nach derselben Seelennuance hinneigt wie der britische Geist, aber ganz im Gegensatze zu diesem von innen heraus die Weltgeschehnisse erfassen will – während der deutsche Geist in Hegel etwas dem französischen Geiste auch noch Entgegengesetztes hervorbringt, was aber demselben schon ähnlicher ist, stellt der deutsche Geist in Schelling -, weil Schelling gerade so nach der Empfindungsnuance der Seele wirkt wie Giordano Bruno - etwas ganz dem Giordano Bruno Ähnliches hin. Nur daß Schelling in aller Natur und Geschichte sein Weltbild in einer etwas anderen Weise als Giordano Bruno aufbaut. Und während bei Fichte vorliegt der die Welt durchdringende Weltengeist als die moralische Weltenordnung, während wir diesen Weltengeist bei Hegel sehen als den klaren und deutlichen logischen Weltendenker, haben wir bei Schelling - ähnlich wie bei Giordano Bruno – den höchsten Künstler vor uns, die Kunst selber, den Künstler, der alles nach künstlerischen Prinzipien in der Welt erzeugt. Aber wenn wir Schelling in seinem eigenartigen Streben vergleichen mit Giordano Bruno, so sehen wir wieder den Unterschied des Wirkens der italienischen Volksseele aus der Empfindungsseele – und des Wirkens der deutschen Volksseele aus dem Ich heraus. Bei Giordano Bruno ist gewissermaßen alles wie aus einem Guß, trägt alles einen gemeinschaftlichen Charakter. Ich möchte sagen: wie aus der Pistole geschossen steht Giordanos Weltanschauung da. Bei Schelling sehen wir, wie er ausgeht von der Weltanschauung seiner Jugend, wie er mühsam sucht, etwas davon zu verspüren, wie man einen Funken des Weltenlebens in der Natur erleben kann. Und er kommt zu der Anschauung: Was in meinem Geist lebt als Gemüt, das lebt auch in der Materie; die Materie ist verzaubertes Gemüt, ich muß sie erlösen aus der Verzauberung, muß sie entzaubern; es ist das Erleben alles dessen, was in der Natur ist, ein Erleben des Gemütes. – Während Giordano Bruno wie auf einen einzigen Schuß seine Weltanschauung zu gewinnen versucht, begibt sich Schelling «auf den Weg». Und ich möchte sagen: von Jahr zu Jahr können wir verfolgen, wie er sich immer tiefer hineinleben will in die Geheimnisse des Weltendaseins. Den Weg der Entwickelung geht er durch. Er mußte ihn ja auch so durchgehen, daß er in seiner Jugend nach der Art, wie ihm die Innerlichkeit des Ich aufgegangen war, noch verstanden wurde; später, als er das Ich noch in der moralischen Welt zeigen wollte, wurde er nicht mehr verstanden, und zuletzt wurde er verlacht und verspottet.

Das Weltbild des deutschen Idealismus ist vor allem ein Weg hinein in die tieferen Grundlagen des Weltendaseins. Wenn ich ein Bild gebrauchen darf, so möchte ich sagen: Das britische Weltbild stellt sich so dar, wie wenn ein Mensch in einem Hause wäre und zu einem Fenster hinaussähe. Was er da sieht, nimmt er als die Beschreibung der Welt; und so nimmt er das, was er durch die Werkzeuge des Hauses sieht, als die Welt selber. Der deutsche Idealismus ist auf den Weg gewiesen, ein Miterleben mit dem Weltengeist zu suchen. Wenn wir freilich den Weg verfolgen, dann sehen wir, wie er, auch in einem Hause lebend, sich im Innern erfaßt. Bei Schelling, Hegel, Fichte sehen wir: der deutsche Idealismus sucht es sich in dem Hause heimisch zu machen; er sieht überall bedeutungsvolle Bilder im Hause, und die «Bilder» drücken schon aus die äußeren Wesenheiten; und weil er die Bilder entziffern will, deshalb sucht er ein Weltbild. Fichte sucht es in der moralischen Seele: ein Weltbild, im Hause entworfen, nicht durch die Fenster geschaffen. Hegel erklärt die im Hause befindlichen Bilder, welche Natur und Menschheit wiedergeben. Schelling entziffert wieder einen anderen Teil, oder besser gesagt: es wird bei Schelling «Hausmusik» gemacht, und darin sieht er einen Abdruck dessen, was draußen vorgeht. Hegel sieht, was über das, was draußen ist, gemalt worden ist. Alle diese Geister haben ein Weltbild im Hause geschaffen -aber um das, was im Hause ist, zu entziffern. Wozu sie aber nicht gekommen sind, das ist, ich möchte sagen, die Tür des Hauses, – daß sie hinausgegangen wären, um dann, wenn sie durch das Tor gekommen wären, das Bild mit der Wirklichkeit zu verschmelzen, es unmittelbar zu erleben. Auf diesen Weg – durch das Tor – hat sich allerdings Goethe begeben. Aber er hat auch alle Schwierigkeiten dieses Weges durchgemacht. Er hat uns gezeigt, wie unendlich man ringen muß, um einen Ausdruck zu finden für das, was man erlebt, wenn

man sich wirklich auf den Weg des Erlebens begibt. So ist er durchgegangen durch das Erleben mit seinen Kämpfen und Schwierigkeiten, die ein solches Erleben durchmachen muß, wie eben derjenige durch das Leben gehen muß, der Entwickelung sucht. Wir sehen, wie Goethe eine gewisse Etappe seines Lebens festgelegt hat in dem Faust von 1797, den er bezeichnenderweise eine «barbarische Komposition»
nennt, und von der er überzeugt ist, daß auf einer neuen Stufe seines Lebens etwas ganz Neues hineinkommen muß. Das gehört zum Charakteristischen des deutschen Weltbildes, daß es im Grunde genommen niemals «fertig» sein kann. Jenes oberflächliche Urteil, welches das Große nur dann «groß» findet, wenn man es «tadellos» findet, ist kein Urteil, das angepaßt ist dem Heros des menschlichen Strebens. Wer etwa der Ansicht wäre, daß wir im «Faust» ein ebenso vollendetes Kunstwerk haben können, wie es Dante in seiner «Göttlichen Komödie» gegeben hat, der wäre im Irrtum. Dort, bei Dante, ist alles grandios vollendet, wie aus einem Stück; bei Goethe sind die einzelnen Teile Stück für Stück nacheinander geschrieben, das Einzelne jahrelang liegengelassen, dann wieder vorgenommen, und so fort. Es ist wirklich, wie er selbst sagt, eine «barbarische Komposition». Unvollkommen als Kunstwerk ist gewiß der Faust Goethes, aus dem Grunde, weil er nicht eine geschlossene Komposition aus einem Guß werden konnte, weil er immer mitging mit dem Leben. Aber nicht darum handelt es sich, daß wir sagen: der Faust von 1797 ist eine barbarische Komposition, ein «Tragelaph», wie Goethe sich ausdrückte, sondern daß wir uns auf den Standpunkt Goethes stellen und zu verstehen versuchen, inwiefern es eine barbarische Komposition sein kann; nur dadurch entrücken wir uns der Blindheit, während man eben mit dem abstrakten Wort nur «von der Anerkennung» sprechen kann.

So geht Goethe den Weg durch das Tor, ist sich bewußt, daß man durch das Tor hinausgehen kann, und unterscheidet sich dadurch von den Philosophen, daß er versucht, weiterzukommen. Da weiß er aber zugleich: Was sich der Mensch von sich selbst vorstellen kann, was er sich als ein Bild seiner selbst machen kann: so kann es sich nicht vor die eigene Seele hinstellen, wie es Fichte hingestellt hat in seiner Philosophie; so kann es sich nicht vor die eigene Seele hinstellen, wie Schelling oder wie Hegel es hingestellt haben; sonst kommt man zu lauter Abstraktionen, zu einer abstrakten moralischen Weltordnung und dergleichen.

Was ist es denn im Goetheschen Sinne, was der Mensch nur als Vorstellung von sich selber gewinnen kann? Homunkulus ist es, wie er ihn in seinem zweiten Teil des Faust darstellt, das Menschlein Homunkulus, künstliches Fabrikat von dem, was der Mensch von sich wissen kann. Das muß jetzt erst untertauchen in die lebendige Natur. Und wie dasjenige vom Menschen, was er von sich selbst in sich trägt, untertauchen muß in die lebendige Natur, das stellt Goethe wiederum dar. Im untersten Werden mußt du beginnen, wird dem Homunkulus gesagt.

Somit stellt Goethe die Entwickelung in ihrem ganzen Werden vor. So zum Beispiel, wenn er von dem Durchgang durch das Pflanzenlos spricht, wo er die Worte gebraucht: «Es grunelt so». Er ermahnt den Homunkulus, sich einzuleben in den ganzen Entwickelungsgang; er ermahnt ihn sogar: «strebe nicht nach höheren Orten» – «Orten» muß es heißen, nicht «Orden», wie in den Goethe-Ausgaben immer steht; weil Goethe undeutlich frankfurterisch gesprochen hat, hat der Nachschreibende ein «d» statt eines «t» geschrieben; und die Goethe-Kommentatoren haben viel darüber nachgedacht, wie wohl der Homunkulus zu allerlei Orden kommen sollte. Und dann wird weiter dargestellt, wie er durch das Einleben in die Welt dazu kommen kann, als Helena zu erscheinen; denn was in der Helena erscheint, ist die menschliche Wiedergabe dessen, was durch die Weltgeheimnisse durchgeht.

So sehen wir an Goethe das sich Auf-den-Weg-Begeben nach einem Weltbilde. Der deutsche Geist ist sich bewußt: durch das Tor muß ich hinausgehen zu dem, was in der lebendigen Natur vorhanden ist; dann wird meiner Seele im fortwährenden Entwickeln ein Weltbild zustande kommen. Dieses Weltbild fordert allerdings das, was heißt: die Welt zu erleben. Dazu war noch nicht Geduld vorhanden in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts. Daher wird zurückgehalten das Streben nach einem Weltbilde, wie es inauguriert war durch Goethe. So konnte es kommen, daß in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts – charakteristisch in Karl Vogt, Büchner und Moleschott, die man als die «Materialisten» bezeichnet, Haeckel selber könnte dabei genannt werden – dasjenige wiedererstanden ist, was das britische Weltbild gebracht hat. Man kann sagen: es ist das britische Weltbild in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts vom deutschen Geiste aufgenommen worden. Es ist das Tragische bei Haeckel, daß er sich jetzt gegen das britische Weltbild wenden muß, trotzdem es durch die charakterisierte Entwicklung in das deutsche Streben hineingekommen ist.

Aber auch dadurch unterscheidet sich das deutsche Weltbild wieder von dem britischen; das britische ist zufrieden in dem Streben nach Ideen, die das äußerlich Sinnliche nur zusammenfassen, und es läßt neben dem äußeren Weltbilde, an das es glaubt, als «wissenschaftliches» Weltbild, für das Gefühl bestehen den «Glauben» an irgendeine geistige Welt. So kann sich für Darwin der Glaube ergeben, wie er ihn in seinem wissenschaftlichen Hauptwerk ausgesprochen hat, indem er sagt: So haben wir das Leben der Organismen zurückgeführt bis auf einige wenige, denen – wie er sich ausdrückt – der Schöpfer das Leben eingehaucht hat! Ja, das Merkwürdige ist geschehen, daß der deutsche Übersetzer sogar diesen Satz zuerst weggelassen hat! Für den deutschen Geist muß alles die Grundlage für eine Weltanschauung abgeben können; für den britischen Geist braucht diese Forderung nicht erfüllt zu werden, weil er jene Konsequenz nicht hat, sein Weltbild soweit auszubauen, daß alles zum Material wird für seine Weltanschauung. Er kann sich eine «doppelte Buchführung» gestatten: die wissenschaftliche Welt liefert ihm die Bausteine für das, was er als wissenschaftlich richtig hält; für das andere ist der Glaube. Für den deutschen Geist taugt keine doppelte Buchführung. Daher wurde der deutsche Idealismus überwältigt durch den englischen Empirismus. Daher sehen wir merkwürdige Erscheinungen im deutschen Weltanschauungsstreben. Ich will nur Du Bois-Reymond anführen: in ihm lebt die Bewunderung für den Descartes-Laplaceschen Geist, der die Welt denkt, wie sie ein großer Mathematiker aus Atomen und Kräften zusammengefügt haben könnte. Aber: Ignorabimus! über das Seelisch-Geistige können wir niemals etwas wissen. Cartesius, Giordano Bruno brauchten nicht bis zu diesem Punkte gehen. Aber Du Bois-Reymond geht bis zu dem: «... daß, wo Supra-naturalismus anfängt, Wissenschaft aufhört.» Das sagt nicht Descartes; aber Du Bois-Reymond sagt es, wo wir den deutschen Geist überwältigt finden durch Descartes. – Und so kann man weiter zeigen, wie italienischer, Giordano-Brunoscher Geist, eingeflossen ist in zahlreiche Bestrebungen des deutschen Weltanschauungsstrebens. So finden wir heute schon viele, welche zeigen, wie die Pflanze eine «Seele» hat, und wie alles beseelt ist. Wir brauchen nur an Raoul France zu denken. Aber wir könnten wieder viele seiner Zeitgenossen anführen, sogar Fechner selbst, der alles beseelt: ein Wiederaufstehen des Geistes des Giordano Bruno. Aber es fehlt etwas. Gerade das fehlt, was in Giordano Bruno lebte. Daher konnte ich oft darauf aufmerksam machen: wenn nun wirklich jemand kommt wie Raoul France und sagt: Es gibt Pflanzen – wenn gewisse Tiere in ihre Nähe kommen, so ziehen sie dieselben an, locken sie an; ist das Tier in sie hineingekrochen, dann machen sie einen Spalt zu und saugen es aus..., sehen wir da nicht ein seelisches Leben bei der Pflanze? Da müssen wir sagen: wenn man dasselbe lesen würde bei Giordano Bruno, so würde man es, weil es durchdrungen ist von dem Impuls der Empfindungsseele, voll verstehen. Wenn es aber auftritt, wie es durchgegangen ist durch die Klarheit und Deutlichkeit des deutschen Idealismus, da gilt denn das, was ich oftmals angeführt habe: es gibt etwas, was durch die Art und Weise, wie es beschaffen ist, kleine Tiere anzieht, sie in sich aufnimmt - ganz ähnlich so, wie es bei der Venus-Fliegenfalle ist – und dann sogar tötet. Es ist die Mausefalle. Und wie man im Giordano Bruno-schen Sinne die Pflanzenbeseelung erklärt, so kann man auch dann die Beseelung einer Mausefalle erklären wollen.

Dadurch, dass sich gewisse Weltanschauungsimpulse in die Weltanschauung des deutschen Idealismus ergossen, die der Protest gegen alle Veräußerlichung der Weltanschauung ist, dadurch hat etwas stattgefunden, wovon man sagen kann: der deutsche Idealismus ist eine Weile zurückgegangen in den deutschen Seelen und Gemütern. Und heute sehen wir ihn nur wie ein Ideal des Kampfes, der inneren Tüchtigkeit; wir sehen ihn, wie er, in die äußere Tat umgewandelt, wieder mit Hoffnung und Zuversicht und mit Kraft die Seelen erfüllen kann. Aber wir müssen uns klar sein, daß diese Kraft dieselbe ist, die einmal eine innerliche Weltanschauung in innerem Kampfe gesucht hat auf dem Wege nach dem Weltbilde des Idealismus und daß dieses Weltbild des deutschen Idealismus in Wahrheit dasjenige ist, was der deutsche Geist suchen muß als auf seinem Wege, seinem vorbestimmten Wege liegend. Und viele, viele Mahnungen enthält unsere schicksalsschwere Zeit, die Mahnung aber zweifellos auch: daß der deutsche Geist ringen muß, um das, was in seinen tiefsten Gründen ist, wieder hervorzubringen, so daß es ein offenbarer Bestandteil alles seines Strebens, aller seiner Arbeit ist.

Ich glaube nicht, daß dadurch auch nur im allergeringsten Maße ein geringeres Verständnis für die Eigentümlichkeiten anderer Völker herauskommen könnte, daß sich der deutsche Geist bewußt wird, daß er der Träger werden muß des Weltbildes des innerlich erlebten Idealismus. Im Gegenteil: der Deutsche wird um so mehr in der Welt gelten, je mehr er das, was in seiner Seele als sein tiefstes Wesen lebt, heranträgt vor die Welt. Man wird uns um so mehr verstehen, je mehr man eingedenk sein wird des Goetheschen Wortes:

«Der Deutsche läuft keine größere Gefahr, als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern; es ist vielleicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln, deswegen es ihr zum großen Vorteil gereichte, daß die Außenwelt von ihr so spät Notiz nahm.»

Und sie hat ja bis zum heutigen Tage so wenig Notiz genommen, daß es möglich war, solche Urteile über deutsches Wesen zu fällen, wie man sie zu hören bekam.

Das ist es, was uns der deutsche Idealismus als ein Mahner in unserer schicksalsschweren Zeit zuruft: Das Selbstbewußtsein der deutschen Volksseele, es möge erwachen in unserer Seele! Dieser deutsche Idealismus hatte im Hause ein moralisches, ein logisches, ein künstlerisches Weltbild hervorzubringen, da er schon waltete, ich möchte sagen, im Hause; er hatte die Gabe, die Welt zu erkennen – in Gemälden im Hause. Und er muß den Weg finden durch das Tor in die Umgebung. Und er muß erkennen, wie sich dieser Weg – im Unterschiede zu anderen - ausnimmt, der dazu führt, nicht nur durch die Fenster die Umgebung anzuschauen, wie das bei der britischen Weltanschauung der Fall ist, sondern durch das Tor diese Umgebung zu erreichen, alles in der Welt liebevoll zu erreichen, indem man eins mit ihm wird. Hat sich der deutsche Idealismus vorgeübt durch die Betrachtung der Weltbilder des Mikrokosmos, des menschlichen Leibes, so wird er auch das Tor finden hinaus aus dem Leib zu dem Weg, den schon Goethe angedeutet hat, und der dahin führt, an Stelle der bloß erdachten, ersonnenen, innerlich erkämpften Weltanschauung – die mit den Dingen erlebte Weltanschauung zu suchen, die in den ersten ahnungsvollen Zügen bei Jakob Böhme enthalten ist, die bei Goethe mit klaren Zügen begonnen ist und uns als Zukunfts-Ideal vorleuchtet, die nicht nur bei dem bleibt, was die Betrachter der Gemälde im Hause - Fichte, Schelling, Hegel -angeregt haben, sondern die auch den Weg finden kann durch das Tor, um die lebendige Menschenseele mit der lebendigen Weltenseele zu verbinden.

SCHLAF UND TOD VOM GESICHTSPUNKTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 16. April 1915

Oft habe ich im Verlauf dieser Vorträge betont, daß es ganz naturgemäß, wie selbstverständlich ist, daß von dem Gesichtspunkt aus, auf dem heute der größte Teil der Menschen steht, Einwendungen über Einwendungen sich geltend machen müssen gegen die Geisteswissenschaft. Aber ich habe auch in dem Vortrag, den ich hier gehalten habe über die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Geisteswissenschaft, betont, daß echte Geisteswissenschaft nichts zu tun haben will mit dem, was nur zu oft unter diesem Namen getrieben wird, daß sie in vollem Einklang steht mit der Naturwissenschaft. Aber auch mit dem, was eine gesunde Philosophie zu sagen hat, steht sie in vollem Einklang. Da dies für unsere heutige Betrachtung bemerkenswert ist, darf ich einleitungsweise mit ein paar Strichen diesen Einklang mit dem philosophischen Denken hervorheben.

Das, was Geisteswissenschaft immer geltend zu machen hat, beruht nicht auf philosophischer Spekulation, sondern auf dem, was die innere Erfahrung, das innere Erleben der geistigen Tatsachen genannt worden ist; die Selbständigkeit, die Insich-gegründetheit des menschlichen Seelenwesens hat sie geltend zu machen, – populärer gesprochen: daß das Menschenwesen ein geistig-seelisches Dasein hat über das physisch-leibliche hinaus. Ich sagte, daß dies mit einer gesunden, auf wissenschaftlichem Boden stehenden Philosophie durchaus in Einklang steht, weil viele Menschen aus der Denkweise unserer Gegenwart heraus eine solche Behauptung als das Extrem aller Unwissenschaftlichkeit empfinden. Leicht hat man es vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus zu sagen: Wie kann man vom menschlichen Seelenwesen als von etwas Selbständigem sprechen, wenn doch die Physiologen zeigen, daß alles in Abhängigkeit steht von dem, was sich am Menschen körperlich entwickelt. Man sehe, wie, wenn ein Teil des Gehirns verletzt wird, durch den Ausfall eines Teils der Gehirnverrichtungen sofort Störungen auftreten. Muß man da nicht zu dem Gedanken geführt werden, daß in dem normal sich verhaltenden Nervensystem oder Gehirn die Seelentätigkeiten liegen? Man kann darauf hinweisen, wie mit dem jugendlichen Menschen die geistigen Fähigkeiten wachsen, wie im Alter, wo das äußere System verdorrt, verhärtet, die geistigen Fähigkeiten abnehmen und so weiter. Auf Grund solcher Beobachtungen ließe sich so mancher Gedankengang formen, der auf die Idee bringen müßte, daß das geistige Erleben im Grunde in nichts anderem als in der Tätigkeit des Nervensystems und des übrigen Organismus bestehe. Hören wir, wie ein scharfsinniger Philosoph, Otto Liebmann, den ich in meinen «Rätseln der Philosophie» erwähnt habe, darüber denkt. Er gehört nicht zu denen, die etwas auf leichtgeschürztes Denken hin behaupten, sondern er gibt, was die Tatsachen der Analyse des menschlichen Denkens zu geben vermögen. Er setzt sich mit dem Glauben auseinander, daß die menschliche Seele nur im Physischen bestehe, und sagt bemerkenswerte Worte, einer scharfsinnigen Philosophie entsprechend, die mit dem gegenwärtigen Stand der Naturwissenschaft übereinstimmt. Kurz zusammengefaßt sagt er: Es sei zwar keineswegs ganz sicher, was Munk und andere hinsichtlich der Abhängigkeit der Seelentätigkeit vom Gehirn festgestellt haben, weil beispielsweise ein verletzter Teil des Gehirns durch andere Funktionen ersetzt werden kann. Aber wären wir ans Ziel gelangt, so würde man grundsätzlich doch nichts anderes ersehen. Das heißt, die moderne Philosophie sagt, man könne noch so weit kommen im Studium der Verbindung des Seelischen mit dem Leiblichen, man käme doch nicht weiter als zu wissen, daß man sich bestimmter innerer Organe bedienen muß, wenn man denken, fühlen und wollen will. Man kann die Parallele ziehen, daß man gewisse Partien des Gehirns für die Seele brauchen müsse, wie man sich der Hand bedient, um zu greifen. Aber wenn wir uns dieser Hand bedienen, um zu greifen, so kommt die mechanische Verrichtung der Hand zum Seelischen dazu. Nicht so können wir von den seelischen Verrichtungen des Gehirns sprechen. Das rührt indessen nur davon her, daß die Untersuchungen der Naturwissenschaft nicht abgeschlossen sind. Indem sie sich weiterbewegt, um die Verbindung zwischen dem Physischen und dem Seelischen nachzuweisen, wird sie finden, daß zwischen Denken, Fühlen, Wollen und dem Nervensystem ein anderer Zusammenhang ist als zwischen der Hand und dem Greifen. Sie wird finden, daß sie etwa so zusammenhängen wie die Abdrücke, welche die Füße im aufgeweichten Erdboden machen, mit der Erde.

Was spezifisch im Gehirn zu finden ist, wird man von der Seelentätigkeit ableiten können, wie man die Fußstapfen auf der Erde von den Füßen ableiten kann. Wie ein Zusammenhang zwischen Gehen und Fußstapfen nicht sein könnte ohne festen Boden, so ist es mit allem, was verrichtet wird im physischen Leib. Von allem, was der Mensch denkt und will, findet sich ein Abdruck im Nervensystem in der physischen Leiblichkeit; aber es geht nicht daraus hervor, so wenig wie die Fußstapfen aus der Erde hervorgehen. Man braucht den physischen Leib als Widerstandsfläche, wie man die feste Erde zum Gehen braucht. Daher ist es selbstverständlich, daß man Abdrücke finden muß. Es ist ein wissenschaftlich berechtigtes Bemühen, sie zu finden; aber es ist unwissenschaftlich, das aus dem Leiblichen herausholen zu wollen, was durch das SeelischGeistige hineingedrückt ist. Insofern ist die Liebmannsche Behauptung falsch. Der Abdruck ist nur die Begleiterscheinung des Seelisch-Geistigen. Gerade das wird die Naturwissenschaft mit ihren Mitteln im eminentesten Sinne beweisen; sie wird zeigen, wie man die Spuren verfolgen kann, aber nicht sie aus dem Organismus heraus erklären wollen. Die Naturwissenschaft ist schon auf diesem Wege; schon heute könnte der vollgültige Beweis dafür erbracht werden. Die Geisteswissenschaft bestreitet nichts von dem, was an der Naturwissenschaft berechtigt ist; die Geisteswissenschaft läßt die Naturwissenschaft durchaus gelten. Lehnt sie sich doch nur gegen den unberechtigten Machtspruch der Naturwissenschafter auf, etwas zu treiben, was man dort selber nicht weiß, – gegen die Despotie der Wissenschafter.

Das geht noch weiter. Man könnte bei einzelnen Philosophen fast handgreiflich fassen, wie sie in das hineintreiben, was Geisteswissenschaft darlegen will, gleich im Anschluß zum Beispiel an das, was schon von Otto Liebmann angeführt worden ist. Was er sagt, ist mustergültig in bezug auf Scharfsinn und Zergliederung. Er meint, es könne jemand sagen, im Hühnerei sei nicht nur Eiweiß und Dotter, sondern auch ein Gespenst; das verkörpere sich, picke die Schale auf, laufe heraus und picke sofort die ausgestreuten Körner auf. Man könnte begreifen, daß jemand das als Witz auffassen würde. Aber es ist von Otto Liebmann durchaus nicht als Witz gemeint. Er fährt fort, daß sich nichts dagegen einwenden lasse, als daß man die Präposition «im» nicht räumlich, sondern metaphysisch fassen müsse. So verstanden ist sie ganz richtig, sagt Otto Liebmann. Die Tatsache liegt vor, daß ein scharfsinniger Philosoph sich eingestehen muß: man könne nichts dagegen einwenden, wenn gesagt wird, im Hühnerei sitze nicht nur Dotter und Eiweiß, sondern auch ein unsichtbares Gespenst, das sich materialisiert. Otto Liebmann glaubt aber nicht, daß man gleich nach dem Lesen von ein paar Büchern eine Weltanschauung machen müsse, sondern er will sorgfältig abwägen, in welcher Weise der Mensch seine Denktätigkeit in Bewegung setzt. Aus den geisteswissenschaftlichen Vorträgen kann man ersehen, wie das, was Otto Liebmann hier als «Gespenst» anspricht, das sich materialisiert, im Menschen selber als ein Übersinnliches vorhanden ist.

Ich kann heute nicht über die Methoden sprechen, die anzuwenden sind, um vom Physischen und Leiblichen das loszulösen, was an Geistig-Seelischem darin steckt, und im Denken etwas zu entdecken, von dem man im gewöhnlichen Leben nichts weiß; ebenso etwas dem Wollen und Fühlen zugrunde Liegendes zu entdecken, von dem Wollen und Fühlen nur ein Abdruck sind. Für den Geistesforscher ist es so, daß dasjenige, was Otto Liebmann hier theoretisch für das Hühnerei angibt, dem Menschen ein inneres Erlebnis werden kann. Geisteswissenschaft wird nicht behaupten, daß sie es gespensterartig, etwa im Lichtglanz, vor das physische Auge stellen kann; dadurch wäre es ein physisches, nicht ein geistiges Erlebnis. Doch bewußt kann man seiner werden, so wie das Erlebnis im alltäglichen Leben durch das Leibliche vermittelt wird, aber nur, indem man sich vom Leiblichen loslöst. Otto Liebmann hat geahnt, daß dem Leiblichen ein Geistiges zugrunde liegt. Die Geisteswissenschaft geht in der Weise vor, daß sie zeigt, wie die geistig-seelischen Methoden dazu führen, das Bewußtsein zu entwickeln von dem, wovon Otto Liebmann spricht. Dieses Bewußtsein kann entwickelt werden. Wie die äußere sinnliche Welt ein Objekt wird für das gewöhnliche Bewußtsein, so wird für den Menschen dann, wenn er sein Geistig-Seelisches frei macht, er selbst sich zum Objekt: er schaut sich von außen an.

Es könnte eingewendet werden, man behaupte dann wohl im Einklang mit der Philosophie zu sein, aber es bleibe abzuwarten, ob Otto Liebmann diese Träumereien gelten lasse oder sie doch für Träumereien erklären würde. Nehmen wir aber an, daß in der Zeit, in der das Telephon erst noch zu entdecken war, ein Physiker zum andern davon gesprochen hätte, und der andere gesagt hätte, das sei unmöglich. Steht deshalb das Telephon, wie wir es heute haben, etwa nicht im Einklang mit dem, was damals Physik war? So ist es mit der Geisteswissenschaft. Mit einer Urteilsweise wie der angedeuteten würde man dazu gedrängt, allen menschlichen Fortschritt von den Vorurteilen eines einmal angenommenen Standpunktes aus zu bekämpfen.

Der Mensch kann sich wirklich frei machen vom Leiblich-Physischen. Von diesem Gesichtspunkte aus soll einiges Licht geworfen werden auf die Geheimnisse von Schlaf und Tod. Wenn der Mensch sich vom Leiblich-Physischen frei macht, so kommt er in einen Zustand, in dem er seine ganze Menschlichkeit durchschauen kann, wie sie in der physischen Welt ist. Jetzt erst ist ein wahres Sich-Erkennen möglich. Jetzt erst wird man sich Objekt, wie der Wasserstoff, der sonst im Wasser ist, erst dann Objekt wird, wenn er vom Chemiker losgelöst wird. Jetzt ist man imstande, dieses neu Erlangte in Beziehung zu setzen zu Bewußtseinszuständen, die im gewöhnlichen Alltagsbewußtsein nicht in Beziehung zueinander gesetzt werden können: das Wach-Erleben in Beziehung zu dem Schlaf-Erleben.

Indem der Mensch in Schlaf versunken ist, ist das Geistig-Seelische aus dem Physischen herausgetreten. Otto Liebmanns «Gespenst» löst sich zeitweilig vom Leiblichen los, und zwar wird ein rein geistig-seelisches Verhältnis hergestellt zwischen dem Zustand, wie man ihn durch geistige Entwickelung gewinnt, und dem Schlafzustand; ein Verhältnis wie zwischen dem, was ich jetzt erlebe, und einer Erinnerungsvorstellung von dem, was ich einmal erlebt habe. Wie auf dasjenige, was ich einmal erlebt habe, so schaue ich auf den Schlafzustand und finde, daß sich das Geistig-Seelische vom Einschlafen bis zum Aufwachen außerhalb des Physisch-Leiblichen befindet. Man muß sich geistig-seelisch in Verbindung damit setzen. Also man überschaut die zwei Glieder der menschlichen Natur, das Physisch-Leibliche, das im Bett zurückgeblieben ist, und das, was herausgegangen ist; so wie man "Wasserstoff und Sauerstoff überschaut, wenn sie aus dem Wasser herausgetrennt worden sind. Aber noch mehr: Man sieht, daß das, was als Leiblichkeit zurückgeblieben ist, in der Tat eine Zwei-heit ist, nämlich der physische Leib und dasjenige, was verhindert, daß er seinen eigenen chemischen Gesetzen folgt, was macht, daß er ein lebendes Wesen ist; das ist der Ätherleib - es kommt nicht auf das Wort an -, ein feinerer Kräfteleib. Das Wort Ätherleib sollte nicht gepreßt werden, es hat nichts mit dem zu tun, was heute in der Physik Äther genannt wird.

Über dasjenige, was im Schlaf herausgeht, namentlich über das Wort, das man dafür anwendet, kann gespottet werden. Man lasse den Leuten den Spott. Das was herausgeht, ist der astralische, der eigentliche Seelenleib und das Ich. Man hat also die viergliedrige Menschennatur vor sich: auf der einen Seite das Leibliche und das Ätherische, auf der andern Seite das Seelische, in dem die Ichnatur gleichsam eingebettet ist. Im gewöhnlichen Schlaf ist das Ich nicht fähig, ein Bewußtsein zu erzeugen, weil es auf der gegenwärtigen Stufe der Menschheit seine Ichtätigkeit im Zusammenhang mit dem Leiblich-Physischen entwickelt. Man kann auch nicht in der Luft gehen, und ebensowenig kann das Ich-Bewußtsein sich entwickeln ohne den Widerstand des Leiblich-Physischen; es entwickelt sich daran. Im Schlaf findet es diesen Widerstand nicht und kann daher nicht zum Bewußtsein kommen. Es entwickelt ein dumpfes Bewußtsein; aber dies ist nur ein paradoxer Ausdruck, da es eben nicht zum Bewußtsein kommt.

Ebenso ist vom Einschlafen bis zum Aufwachen der Seelenleib fortwährend tätig. Vergleichsweise könnten wir sagen: so wie wir tätig sind, wenn wir über etwas nachdenken, das vor einiger Zeit geschehen ist. Seine Tätigkeit ist ein Nachschwingen dessen, was er im Äther- und physischen Leib erlebt hat. Welchen Sinn dieses Nachschwingen hat, das haben wir uns folgendermaßen vorzustellen: Wir denken, fühlen, wollen im Wachen mit unserm Ätherleib, der den Widerstand leistet innerhalb des physischen Leibes. Das heißt, nur die Gedanken schwingen sich durch, welche die Wirkung des Ätherleibes zurückspiegeln. Dadurch, daß wir im Ätherleibe so tätig sind, prägen wir die

Nachwirkungen am Ätherleibe ein: was wir am Tage denken, drückt sich ihm ein. Aber er bietet einen Widerstand, er hat seine eigenen inneren Bewegungen; sie sind es, was das den physischen Leib durchdringende Leben ausmacht. Indem wir das hineinzwängen, was in unserem Denken vollführt wird, drängen wir ihm ein Fremdes auf; denn er hat ja zunächst den Zweck, das Leben zu vermitteln. Wegen der Spannungen, die zwischen der einen und der anderen Tätigkeit des Ätherleibes entstehen, kann der Astralleib das nicht aufnehmen, was so eingeprägt wird. Im Schlafe schwingt er nach in dem, was wir selber während des Tages in unseren Ätherleib hineingedrängt haben; es ist wie eine Erinnerung dessen, was wir während des Tages gedacht, gefühlt, gewollt haben. So können wir sagen, daß der Mensch in bezug auf sein Ich kein Bewußtsein entwickeln kann während des Schlafes, daß aber der Astralleib in dem nachschwingt, was da alles am Tage durch die Seelentätigkeit in uns vorgegangen ist. Auch diese Tätigkeit des Astralleibes kann nicht zum Bewußtsein kommen; denn würde sie" lange so fortschwingen, so würde sie sich zu einem Zustand steigern, wo wirkliches Bewußtsein auftreten würde, an jedem Morgen ein genaues Bewußtsein, ein Erinnerungsbild dessen, was in den Astralleib hineingezwängt worden ist. Unter dem, was wir uns während des Tages angeeignet haben, haben wir uns nicht alle die einzelnen
Akte vorzustellen, sondern die Tätigkeit des Denkens, Fühlens und Wollens. Indem wir diese ausüben, geben wir dem Astralleib ein Gefüge, einen allgemeinen Abdruck - nicht durch die einzelnen Akte –, darin schwingt er nach. Dann, am Morgen haben wir in dem angedeuteten Bild, wir können sagen, in dem, was wir am Tag vorher erlebt haben, nicht im Denken, Fühlen, "Wollen, etwas Neues angesetzt. Das würden wir überschauen, wenn nicht der Astralleib den Trieb entwickeln müßte, wieder zurückzukehren in den physischen und Ätherleib, das heißt aufzuwachen. Die höchste Spannung führt uns zum Untertauchen in den physischen Leib. Denn sonst müßte man imstande sein, die Kraft, die man im Schlafe im physischen Leib und in dem, was man den Ätherleib nennt, zurücklassen muß, herauszuziehen, wenigstens für ganz kurze Zeit. In dem, was man die wirkliche, geistige Anschauung nennen kann, belebt man tatsächlich das, was man nennen kann die unbewußte Kraft des Ätherleibes, bringt sie zum Aufblitzen. Man muß dann die Momente abwarten, in denen sich der Ätherleib auch während des wachen Lebens loslöst, es ist wie ein Blutpulsieren: der Ätherleib ist erst intimer mit dem physischen Leib verbunden - und zieht sich zurück. Indem man solche Augenblicke benützt, gewinnt man für einen kurzen Moment Bewußtsein vom Ätherleib. Dann blitzt das übersinnliche Bewußtsein auf: man ist in der geistigen Welt, kann darin Fragen stellen.

Wir sehen, welch intimer Vorgang zugrunde liegt. Was real geschieht, ist wie ein Vorüberhuschendes. Wenn man es in wissenschaftliche Formen bringen will, so ist das, was zurückbleibt, wie eine Erinnerung, – wie eine Erinnerung an vorüberhuschende Träume. Daher kommt man zu Erfolgen in der Geisteswissenschaft nicht dadurch, daß man Schlußfolgerungen an Schlußfolgerungen reiht, an das, was man schon hat, - es ist nicht eine logische Erinnerung, nicht ein Denken, sondern
es entsteht ein Wachsen durch solche vorüberhuschende Momente. Daher kann auch der Geistesforscher, wenn er niederschreibt, was er so gewinnt, nicht verfahren wie derjenige, der aus der Erinnerung beschreibt. Er kann sich zum Beispiel nicht anmaßen, zu sagen, ein Vortrag, den er zum zwölften Male hält, sei leichter, weil er in der Erinnerung gefestigt ist. Geisteswissenschaftlich kann man, wenn man wirklich ehrlich sein will, nichts so in Erinnerung übergehen lassen, sondern es muß immer neu aus der inneren Seelenarbeit heraus gesprochen werden, nicht aus der Erinnerung. Daher ist ein Vortrag das vierzehnte, fünfzehnte Mal so neu wie das erste Mal. Es ist vielmehr eine gewollte Verrichtung, ein fortwährend Aktives, Tätigkeit Entwickelndes in der Seele. Daher wird bei ehrlicher geisteswissenschaftlicher Darstellung derjenige, welcher aus unmittelbarem Zusammenhang mit der geistigen Welt etwas darstellt, jedesmal versuchen, die Worte neu zu prägen. Gerade deshalb kann allein eine innere, wirkliche Ehrlichkeit zur Darstellung des Geisteswissenschaftlichen führen. Wer lügen will, sagt man, muß ein gutes Gedächtnis haben. Der Geistesforscher muß dagegen im höchsten Grade von der Ehrlichkeit imprägniert sein. Er darf nicht färben; dann wird das, was er sagt, schon zusammenstimmen mit dem, an das er sich nicht in der gewöhnlichen Weise zu erinnern braucht. Aber die Erinnerungsweise des gewöhnlichen Bewußtseins kann man nicht anwenden.

Durch solchen Einblick in die Gliederung der menschlichen Wesenheit durchschaut man die Natur des Schlafes. In Wien habe ich diesen Vorgang als Trennung zwischen physischem und Ätherleib einerseits und Astralleib und Ich andererseits bezeichnet. Das ist nur relativ zu verstehen; Beziehungen bleiben, stellen sich her. Während der Astralleib gewissermaßen in seinem Rückfühlen nachschwingt, stößt er an den Ätherleib in dessen gewöhnlichem Erleben an, und indem er so das,

was er rein erleben würde, vermischt mit dem, was im gewöhnlichen Leben vorgeht, entstehen die Träume. Sie sind chaotisch oder auch mehr oder weniger gesetzlich, selbst prophetisch, durchmischt mit dem, was sich im gewöhnlichen Leben vollziehen kann. Wenn Schopenhauer nicht bloß vom gewöhnlichen philosophischen Erkenntnisstandpunkt aus geurteilt hätte, so hätte er die Welt nicht bloß als Wille und Vorstellung gesehen; sondern er hätte gesehen, daß die Vorstellung in sich verdichtet werden kann, daß man darin das Seelisch-Geistige als Geistiges bewußt erleben kann, und daß dasjenige, was er im menschlichen Organismus als Wille sieht, sich in die ganze Umwelt hineinergießt und für die Durchgeistigung der gesamten Welt zur Offenbarung gelangt. Im Astralleib schwingt dasjenige nach, wodurch der Mensch am Ende eines Tages mehr ist als vorher. Das gleiche vollzieht sich auch im ganzen Leben. Denken wir, um das zu verstehen, an die Pflanze und den reifenden Samen; lassen wir dies Bild auf uns wirken. Aber das bleibt im Ätherleibe, der Astralleib schwingt nur nach. Doch nimmt er den Ätherleib durch die Pforte des Todes mit: Und jetzt kann, herausgezogen aus dem physischen Leib, der Astralleib mit dem Ich zusammen ein volles Bewußtsein entwickeln; er wird nun durchzuckt von der Lebekraft des Ätherleibes, und das Bewußtsein taucht auf. Dann aber, wenn er so belebt ist – weil der Ätherleib eigentlich der Lebensversorger des physischen Leibes ist und zu mehr nicht dienen kann -, wenn der Extrakt sozusagen daraus gezogen ist, wird das, was nur die Lebensfunktionen unterhält, in die übrige Ätherwelt ausgestoßen. Durch das geistig gehaltene Bewußtsein, das durch den Anstoß des Astralleibes und Ich an den Extrakt des Ätherleibes entsteht, muß der Mensch sich erst hindurchringen, bis er zum Gebrauch des neuen Bewußtseins kommt, in welchem er die Zek zwischen Tod und einer neuen Geburt verbringt. In dieser Zeit macht der Mensch
vieles durch. Über die Zeitlänge, die da verfließt, kann man nur etwas erschauen, wenn man das einzelne Menschenleben mit dem ganzen Erdenleben in Zusammenhang bringt. Dann kann man sehen, was ihn an der Erde angezogen hat, was ihn aus dem Geisterreich zu diesem Leben geführt hat; die Kräfte, die den Menschen herunterführten, haben damit ihren Abschluß, ihr Ziel gefunden. Inzwischen muß die Erde sich so verändert haben, daß der Mensch Neues erleben kann. Daher dauert es Jahrhunderte, daß der Mensch seine Kraft sammelt, um in ein neues Erdenleben hinabzusteigen.

Auch im Leben zwischen Tod und einer neuen Geburt muß man sich zwei Wechselzustände der inneren Erlebnisse vorstellen. Im alltäglichen Leben haben wir Wachen und Schlafen; im Leben zwischen Tod und neuer Geburt sind es abwechselnde Perioden, aufeinanderfolgende Zustände von innerer Regsamkeit und von Vereinsamung gegenüber der geistigen Umwelt, wo man nichts weiß von der geistigen Umgebung, aber innerlich auslebt, was man darin vorher aufgenommen hat. Es ist dieses Erleben dann, wie wenn ein mächtiges inneres Bild aus einem selber aufstiege. Dann wieder ist man ganz wie ausgeflossen in die geistigen Welten und ihnen einverleibt.

Man kann in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt einen geistigen Mittelpunkt annehmen. In der ersten Hälfte wird das verarbeitet, was sich im letzten Erdenleben neu angesetzt hat; in der zweiten Hälfte wird das aufgenommen, was macht, daß das Geistig-Seelische den physischen Menschen in einem neuen Erdenleben durchdringen kann.

Was so als Geisteswissenschaft dargestellt wird, steht nur scheinbar im Widerspruch mit der Naturwissenschaft. Das geistige Erforschen der menschlichen Lebenswerte wird in Zukunft so vorwärts schreiten, wie es die physischen Wissenschaften auf ihrem Gebiete tun. Geisteswissenschaft erscheint
noch vielen als Phantasterei, weil man vor der strengen Denkarbeit und seelischen Zucht zurückschreckt, die sie verlangt. So gern möchten viele auf bequemere Weise zur Geisteswissenschaft kommen, als es sein kann. Man möchte eben den schwierigen Schritt nicht vollziehen, der da besteht in einer Fortentwickelung des Bewußtseins. Die Fortschritte der Chemie kann man sich zunutze machen, ohne selbst ein Chemiker zu sein; so kann man sich auch die Ergebnisse der Geistesforschung aneignen. Und wenn man auch selber nicht zum geistigen Forschen gelangen kann, sollte man wenigstens danach streben, die Vorurteile wegzuräumen. Aber auf bequemerem Wege als durch Wegräumen der Vorurteile möchten viele zur Geisteswissenschaft kommen und sie vor allem zum Nutzen im Leben verwenden. Verkennung über Verkennung der Geisteswissenschaft ist die Folge einer solchen Einstellung.

Die Naturwissenschaft wird sich immer mehr als das herausstellen, was nicht die Antworten geben kann, sondern die Fragen in neuer Weise aufstellt. Die Antworten kommen dann von der Geisteswissenschaft, - die Antwort, nach der Faust lechzt:

Geheimnisvoll am lichten Tag
Läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben,
Und was sie deinem Geist nicht offenbaren mag,
Das zwingst du ihr nicht ab mit Hebeln und mit Schrauben.

Nicht mit Hebeln und mit Schrauben dringt man in ihr Inneres. Man muß sie mit Seelenlicht und Seelenkraft beleuchten.

SELBSTERKENNTNIS UND WELTERKENNTNIS VOM GESICHTSPUNKTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 23. April 1915

Das erste, was die Seele braucht, um ihr eigenes Wesen wissenschaftlich, nicht nur auf dem Glaubenswege kennenzulernen, ist scharfe Gedankenkonzentration, die nicht bloß an das gewöhnliche Denken appelliert, sondern an die Aufwendung innerer Willenskraft im Vorstellen und Denken. Die Gedanken, die aus der äußeren Sinneswelt in uns eindringen, können uns dazu nicht helfen. Wenn wir die Unsterblichkeit der Seele suchen, müssen es andere Gedanken sein. Diese sind äußerlich recht ähnlich solchen Gedankengebilden, solchen inneren Erlebnissen, welche dem Schicksal des Vergessenwerdens unterliegen. Wir können es am Erlebnis des Traumes sehen. Warum? Weil der Traum in viel weniger intensiver Weise die Leiblichkeit ergreift und so weniger die Möglichkeit schafft, das Geträumte als Realität zu erfühlen und zu erleben. Ebenso ist es mit unseren freien Gedanken, die wir durch die Seele ziehen lassen; wir nennen sie Träumereien und vergessen sie rasch. Doch je mehr man sich schult, die Kraft zu entfalten, freigebildete Gedanken zu erhalten, wie sonst auf die Erinnerung gestützte Erlebnisse, desto mehr nähert man sich der Gedankenkonzentration. Am wenigsten sind dazu geeignet Gedanken als Abbilder der äußeren Wirklichkeit. In dem Buche: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» habe ich solche Gedanken niedergelegt, die zur Gedankenkonzentration taugen.

Wenn man solche frei erzeugte Gedankenbilder festhalten will, muß man stärkeren Willen entfalten als im gewöhnlichen Leben. Das im Alltag Erlebte ist so grob, daß es nicht als Vergleich dienen kann. Was die Geisteswissenschaft als unsterblich aufweist, ist in seinem Sinn grundverschieden von dem, was wir im Alltag fühlen und wollen. Achtlos geht der Mensch daran vorüber, um so achtloser, weil er geneigt ist, Realität gerade dem nicht zuzuschreiben, was ihm so entgegentritt wie das Wesen in seinem eigenen Innern, das den Weg findet durch Geburt und Tod.

Es ist leicht, einzusehen, daß dieses innere Wesen existiert, aber nicht leicht ist es, ihm gerade die intensivste Realität zuzuschreiben. Man muß immer wieder von anderen Gesichtspunkten aus über die Unsterblichkeit sprechen, denn erst wenn man sie von den verschiedensten Gesichtspunkten aus charakterisiert hat, ist es möglich, eine wahrhaftige Vorstellung davon zu gewinnen. Die Realität der Unsterblichkeit muß erfaßt werden durch Seelenkräfte, die aus dem Innern hervorgeholt sind. Nun könnten Sie sagen, ich behaupte, daß nur subjektiv etwas erreicht werden könne! - Der Anfang der Geistesforschung ist in der Tat subjektiv: ein inneres Überwinden, ein Sich-Emporarbeiten aus der Finsternis ans Licht. Das ist gewiß subjektiv, weil die meisten Menschen nicht Geduld haben, hinreichend weit mit der Geistesforschung mitzugehen und sich herauszuentwickeln aus dem persönlichsten Persönlichen. Gerade durch die innere Überwindung wird die Seele dazu getrieben, sich da herauszuarbeiten; dann kann sie eintreten in eine Welt, die ihr dann aufgeht. Der Gang aber aus dem Subjektiven ins Objektive des geistigen Forschens ist ein intimer, der notwendig macht, daß der Mensch in seinem Innern sich Seelengewohnheiten aneignet, die sonst im alltäglichen Leben nicht vorkommen. Zum alltäglichen Leben müssen wir wenig Willen entfalten, um uns in ihm festzuhalten, aber zu dem anderen gehört eine starke Anspannung der inneren Kräfte der Seele. Man muß sie heraufholen aus dem tieferen Seelenleben. Das sind starke innere Energien, die sonst unausgebildet bleiben im alltäglichen Leben. Menschen, welche die Stütze des sinnenfällig Erlebten brauchen, erlahmen allzubald und verfallen in einen Zustand, der dem des Einschlafens nicht unähnlich ist. Wenn der Mensch längere Zeit das mit dem Willen vermählte Denken entfaltet hat, wenn er das innere Vorstellungsleben so erkraftet hat, daß er darin ganz aufgeht, wenn das übrige Seelenleben wie versinkt, die Welt nach allen Seiten abflutet, die Seele ganz eins wird mit dem, was sie selber durch Übung in gesunder Weise erlangt hat: dann merkt der Mensch erst, was die Kraft des Gedankens ist, und wie dieser, wenn er frei walten soll im inneren Leben, durch starken Willen gestützt sein muß. Dann, wenn er die Übungen Monate, Jahre gemacht hat, macht er bestimmte Erfahrungen. Es gelingt ihm zunächst, immer heller und klarer, intensiver sich zu konzentrieren; er merkt: das Gedankenerlebnis wird immer stärker, er fühlt sein ganzes Bewußtseinsleben im Zusammenfließen mit dem Gedanken erhöht.

Dann kommt ein kritischer Moment, wenn er an dem Erleben der vollen Stärke des Gedankens angekommen ist. Der Gedanke zersplittert sich und löst sich auf in der Seele, er verdunkelt sich, verfinstert sich und hört auf, für uns gegenwärtig zu sein. Wir fühlen, wie unser ganzes Wesen mit dem Gedanken mitgeht. Das ist nicht einfach. Dieses Erlebnis rüttelt alle menschlichen Seelenkräfte durcheinander, es stellt alles in Frage, was man bis jetzt als wertvoll gefühlt hat. Man sträubt sich, an dieses Erlebnis heranzukommen. Der menschliche Egoismus läßt die mit den Tiefen der Seele verbundenen Kräfte nicht herein ins Bewußtsein. Wenn wir nicht alle Willensenergien anspannen, so kommen wir nicht dazu. Im Unterbewußten haben wir Furcht, daß uns etwas viel Schlimmeres passieren könnte als der physische Tod. Der Materialist sagt: gegenüber dem physischen Tod werde das Erlebnis doch nicht so schlimm sein! Aber es tritt nicht so in das gewöhnliche Bewußtsein herein; es ergreift als Impuls ein gegenüber dem gewöhnlichen Seelenleben erhöhtes Bewußtsein. Es ist nicht Furcht vor der Zerstörung des Leibes, sondern vor dem Ergießen des eigenen Wesens in den Kosmos. Es sind unaussprechbare – und doch Furchtgefühle zu nennende Empfindungen. Überwindet man sie, dann kommt eine Erfahrung, die man so schildern könnte: Dadurch, daß du diese Kräfte entwickelt hast, ziehst du etwas aus dem Leibe heraus. Das erscheint besonders gefahrvoll. – Es ist ein Gefühl, als ob man etwas aus sich herauszöge, als ob es in uns stecken bliebe und doch herausgezogen werden müsse. Es ist ein deutliches Bewußtsein davon, daß noch etwas anderes herausgezogen werden muß, daß es mit der Gedankenkonzentration allein nicht geht, daß diese nur einen Teil von uns herauszieht.

Wenn man sich klarmachen will, warum der Mensch zu diesen Schilderungen kommt, so muß man ausgehen von alltäglichen Erlebnissen. Der Mensch muß in ein neues Verhalten zu sich selber treten, eine viel genauere Selbsterkenntnis entwickeln. Nichts ist so fraglich im gewöhnlichen Leben als das Verhalten des Menschen zu sich selbst, die Meinung, die er über sich selbst hat. Wie mangelhaft die Selbsterkenntnis des Menschen ist, drückt sich in zahlreichen Beispielen aus, so in der Geschichte des Philosophen Mach: Als er in einen Omnibus stieg und in einem Spiegel sein Gesicht erblickte, da fragte er sich, was das wohl für ein häßlicher Schulmeister sei, bis er darauf kam, daß er sich selbst sah.

Man lacht über solche Dinge leicht, aber sie sind tief bezeichnend für das fragwürdige Verhalten des Menschen zu sich selbst. Der Mensch muß suchen, in ein Verhältnis der Selbsterkenntnis zu sich selbst zu kommen. Er hat die Kräfte aufgespeichert, die ihn abhalten, sich loszulösen von dem, was mit seiner Innerlichkeit durch das ganze Leben hindurch verbunden ist. Dieses aber muß hinzutreten zu der Gedankenkonzentration: daß wir zu dem, was unser Schicksal ausmacht, ein ganz anderes Verhältnis gewinnen. Im Alltag sehen wir das Schicksal an uns herankommen. Es trifft uns als sympathische und antipathische Zufälle; wir betrachten als etwas Äußeres das, was uns zufällt. Schon gewöhnliches Nachdenken kann uns belehren, daß sogenannte Zufälle nicht so äußerlich sind. Blicken wir hin in irgendeiner Zeit des Lebens auf das, was wir sind, so wird uns ein solches Betrachten sagen können, wenn wir uns vor wirklicher Menschenkenntnis nicht verschließen wollen: daß wir das oder jenes nicht können würden, wenn nicht vor achtzehn, zwanzig Jahren das oder jenes uns zugestoßen wäre.

Wir sehen, wie das ganze Bündel dessen, was wir an Talenten, Begabungen, Gewohnheiten des Seelenlebens haben, aus dem Schicksal heraus wächst. Man betrachte sich konkret als fünfzigjährigen Menschen, der man geworden ist, und versuche den ganzen Knäuel der Schicksalserlebnisse zu verfolgen. Wenn man Ernst damit macht, was ja nicht allzu häufig vorkommt, so muß man sich sagen: Das Schicksal ist nicht äußerlich; ich stecke darin, mein Ich steckt darin, ich gehe mit meinem Bewußtsein einher und gieße mich aus in den Strom meines Schicksals. – Das muß Methode werden, das muß zu dem hinzukommen, was durch Gedankenkonzentration eingetreten ist. Wir sind mit den alltäglichen Gedanken in uns drinnen; durch die Gedankenkonzentration gehen wir aus uns heraus und glauben uns darin zu verlieren. Der umgekehrte Prozeß kommt, wenn wir uns mit dem Schicksal identifizieren: wir gehen in etwas hinein, was uns im äußeren Strom zufließt; wir wachsen zusammen mit etwas, von dem wir geglaubt haben, daß es ein Äußeres sei. Was ich glaubte als äußeres Schicksal zu erleben, in dem steckte ich schon darin; ich habe es selbst herbeigeführt. Wenn solche Betrachtungen Gewohnheit geworden sind, so kommen wir wieder aus uns heraus, ziehen unsere Seele nach; ein ganz verborgener innerer Mensch wird aus uns herausgezogen. In demjenigen, worinnen wir uns lebend wissen, schauen wir hin auf etwas wie sonst auf Tische und Stühle im äußeren Leben. So haben wir hierin zwei Mittel, wie wir sonst im physikalischen Kabinett oder in der Klinik experimentieren; aber es sind nicht äußere Experimente, sondern Verrichtungen, die sich auf die inneren Seelenerlebnisse beziehen.

Die anthroposophische Geisteswissenschaft spricht nicht in allgemein abstrakter Weise davon, daß man sich vom Leibe trennen kann, sondern sie redet experimentell, wie man davon spricht, daß der Sauerstoff vom Wasserstoff zu trennen ist, indem man zeigt, daß der Sauerstoff im Wasser steckt. Im Laboratorium können wir mit einer gewissen inneren Gleichgültigkeit den Dingen gegenüberstehen; aber so ist es nicht mit den Seelentragödien, mit den Überwindungen, mit dem innerlichen

Enttäuschtwerden, wenn man bald auf festem Boden steht, bald den Boden verliert. Das ist oft schauerlich, oft beseligend. Dann, wenn die innere Seele vom Leib abgetrennt ist, weiß sie, daß das, was nun außen vor ihr steht, alle die Kräfte enthält, die mit der Geburt beginnen und mit dem Tode der Erde übergeben werden. Sie hat zugleich mit dem Schicksal des Menschen den ewigen Seelenkern erfaßt. Sie weiß, daß das, was sich jede Nacht vom physischen Leib trennt, dieser ewige Seelenkern ist, der sich nur nicht wahrnimmt im gewöhnlichen Leben, weil er nicht die Kräfte dazu hat. Sie hat zugleich erfaßt, was durch Geburt und Tod geht, und hat es mit dem Schicksal vereint, mit dem, was in der geistigen Welt gegeben war und dann durch die Vererbungskräfte durch Vater und Mutter und durch die Bildekräfte in den physischen Leib fließt, was in der geistigen Welt sich vorbereitet hat zu neuem Leibesleben. Immer konkreter und lebendiger wird der unsterbliche Lebenskern, der sonst nicht wahrnehmbar ist. Im alltäglichen Leben arbeitet man das alles in den Lebenskern hinein, aber verdunkelt fortwährend die Bildekräfte, wenn sie Bildekräfte des Leibes bleiben und nicht zu Erkenntniskräften verwendet werden können. Der Leib ist nicht ihre Ursache, sondern ihre Wirkung, die heruntergestiegen ist aus den geistigen Welten. Er trägt in sich den Charakter früherer Erdenleben. So ist es jetzt, weil man nicht zum ersten Mal im physischen Leibe lebt.

Die Geistesforschung verfolgt nicht durch abstrakte Theorien, sondern durch eine geistige Experimentalmethode den ewigen Wesenskern, der, von Erdenleben zu Erdenleben gehend, dem Schicksal unterliegt. Es wird lange dauern, ehe eine größere Zahl von Menschen teilnehmen wird an der Geisteswissenschaft, aber sie wird ein wirklich realer Bestandteil der menschlichen Geisteskultur werden und wird eingreifen in das menschliche Leben und in das, was moralische Impulse sind, was Bewußtseinsleben in der eigenen Wesenheit ist. Da wird Geisteswissenschaft dann eingreifen, wenn die jetzt noch begreiflich erscheinenden Vorurteile überwunden sein werden. Sie werden so radikal überwunden werden, wie die einstigen Vorurteile gegen die Naturwissenschaft. Da glaubte man, es sei etwas Erträumtes, man nannte es gleich einen Irrtum - man nannte Kopernikus einen Narren, weil er sagte, daß die Erde um die Sonne laufe, während doch die gesunden Sinne einem sagten, daß die Erde stillstehe. So wollen heute die gesunden fünf Sinne nicht glauben, daß man im Ergreifen des gesteigerten Denkens ein Stück des inneren Menschen herausziehe, und das andere Stück nachziehe durch das Hineingehen in das Schicksal. Die Menschheit wird lernen müssen, nicht mehr dem Sinnenschein zu vertrauen. Es gibt eine stärkere Kraft des Für-wahr-Haltens, als das Heranziehen dessen, daß man sich auf die gesunden fünf Sinne und den Verstand verlassen muß. Diese Kraft ist verbunden mit allen Impulsen menschlichen Weisheitsfortschrittes. Man muß das Vertrauen hierin entwickeln, indem man eine starke moralische Kraft in der Seele entfacht. Wenn der Mensch an die Erkenntniskräfte in sich selbst appelliert, wird er sich mutig durch die Welt tragen, nicht bloß auf das vertrauend, was er durch die äußeren fünf Sinne erfahren kann. Damit steht man heute an dem Punkt der Menschheitsentwickelung, wo Wissenschaft das werden muß, was sie vorher nicht werden konnte. Was der Geistesforscher herausdestilliert, war immer im Menschen: er schafft es nicht, er ruft es nur in die Geist-Erkenntnis hinein. Ein naheliegender Einwand, der aus Seelenbequemlichkeit kommt, ist: Warum kümmern wir uns überhaupt um den ewigen Seelenkern? Er ist doch ewig, wir werden schon einmal darin leben. - Das ist zu billig gedacht. Zweierlei muß man dagegen sagen. Erstens ist es dem sittlichen Gefühl des Menschen nicht nur darum zu tun, daß er dies oder jenes weiß, sondern darum, daß der Entwicklungsprozeß auf der Erde fortschreite von der Naturwissenschaft zu den geistigen Wahrheiten, die erst unbekannt waren und jetzt hervorgeholt werden. Darauf beruht aller Menschheitsfortschritt. Wer nicht daran teilnehmen will, der soll sich gestehen, daß ihm dies gleichgültig ist. Dieser Punkt ist wichtig, aber mehr abstrakt. Zweitens aber findet ein recht konkreter Fortschritt statt. Die Menschen waren in alten Zeiten auf der Erde im wesentlichen nicht gleich wie heute, - die Seelen waren verschieden von den heutigen. Wir finden da ein aus Urzeiten, aus alten Epochen herstammendes hellseherisches Bewußtsein im Zusammenhang mit den göttlich-geistigen Kräften der Welt. Heute hat der Mensch dies verloren; aber er holt sich aus dieser irdischen Welt, mit der er sich verbunden hat, die Selbständigkeit heraus. Nun, da man die Stufe der Loslösung vom irdischen Denken errungen hat, muß man wieder vom geistigen Leben erfaßt werden, muß wieder hinein durch die Geisteswissenschaft. Heute können wir allerdings sagen: wir haben noch soviel ererbte Kräfte, daß das Seelenleben nach dem Tode nicht abgedämmt werden kann. Aber der Mensch muß sich so entwickeln, daß er nicht in Dumpfheit, sondern in heller Erfahrung durchmacht das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Frei wurde der Mensch durch das Abreißen des Fadens, der ihn mit der geistigen Welt verbindet. Nun muß er ihn wieder anknüpfen. Von der Jetztzeit ab ist immer mehr die

Notwendigkeit da zum Erkennen des geistigen Lebens. Daher tritt dort, wo das geistige Leben in der neueren Zeit intensiver wurde, das wiederholte Erdenleben als Lehre auf. Zum Beispiel bei Lessing im achtzehnten Jahrhundert, in der «Erziehung des Menschengeschlechts», das er wie ein Testament der Menschheit hinterlassen hat, da tritt der Grundgedanke der wiederholten Erdenleben und eines dazwischen liegenden rein geistigen Lebens auf. Es gibt Leute, die sagen, Lessing sei alt und schwach geworden und habe darum diese vertrackte Idee gehabt.

Was durch einen Geist wie Lessing da angeknüpft wurde, bildet eine Art Anlage, die fortentwickelt werden muß in der deutschen Volksseele, um einzulaufen in den Strom geisteswissenschaftlicher Forschung, um, wie heute angedeutet wurde, wirkliche Wissenschaft zu werden. Das liegt als Anlage tief in dem, was Fichte als den Urquell deutscher Eigenart empfand. Es ist ein wunderschöner Gedanke Fichtes, dem Sinne nach: Nicht erst, wenn wir durch den Tod gegangen sind, werden wir unsterblich; schon im Leibe können wir gewahr werden, was unsterblich ist und den Leib bildet. Allein im Erfassen dieses eigentlich Unsterblichen erkenne ich den Sinn des Lebens, um dessentwillen alles in diesem sterblichen Leibe sich darleben mag. Hier ist als Anlage das vorhanden, was die Geistesforschung wissenschaftlich ausführen soll. Fichte spricht es aus: Wenn nur die rechten Kräfte losgelöst werden, so kann das Unsterbliche erfaßt werden. Veranlagt ist die Geisteswissenschaft insbesondere bei den Persönlichkeiten des geistigen Strebens, die ich gestern charakterisierte.

Ahnungen davon treten uns an den verschiedensten Orten entgegen, aber hier ist es eine gerade Linie vom deutschen Geistesstreben zu dem, was sich zur Geisteswissenschaft entwickeln muß. Im Strom des mitteleuropäischen geistigen Lebens ist die Bewußtheit in der Erfassung des geistigen Kernes nie ganz verlorengegangen. Nur auf ein Beispiel will ich jetzt aufmerksam machen, das in nur zarter Weise gegeben werden wollte von einem solchen Bewußtsein. Einer der Geister der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, der ganz auf dem Boden der Weltanschauung Schillers und Goethes stehende Kunstfreund Herman Grimm, hat es in seiner Novelle «Die Sängerin» zum Ausdruck gebracht. In den sechziger Jahren war noch nicht die Zeit gekommen für die Geisteswissenschaft, aber die Menschen, die in jener Zeit darinnen standen, hatten das Bedürfnis, nicht nur die Sinneswelt zu schildern, sondern auch den andern Teil der Welt. Sie wußten, daß wenn man die wahre Wirklichkeit schildern will, es nicht genug ist, die sinnliche Welt zu schildern. Als Beispiel diene das Hufeisen, das, wenn es zum Magneten geworden ist, doch noch aussieht wie ein gewöhnliches Hufeisen. Der geistigen Welt gehört der Mensch mit seinem geistigen Teil an, wie er der Sinnenwelt mit seinem physischen Teil angehört. Aus der Vertiefung des deutschen Idealismus heraus wußten jene Menschen eine echte geistgemäße Weltanschauung heraus zu entwickeln. Das taten sie durch objektive unbefangene Betrachtung des deutschen Geisteslebens, das eine Mission hat, die erfüllt werden sollte innerlich aus ideeller Anerkennung des geistigen Lebens heraus: wie Fichte, Schelling, Hegel zum Geiste vorzudringen, dazu aber die Welt noch mit wirklichen Geistesaugen, Geistesohren wahrzunehmen, von denen Goethe gesprochen hat.

Wo sich der Bück auf die deutsche Geistesforschung, insbesondere auf Goethe lenkt, da hängt eine Art Hoffnung der Menschheit gerade mit der Entwickelung dieses Geisteslebens zusammen. Wenn man das liest, was sich zwischen den Zeilen des deutschen Geisteslebens abspielt, so kann man oft prägnant zum Ausdruck gebracht finden, wie gerade aus der Entwickelung des deutschen Wesens heraus die Welt zur Erfassung des Geisteslebens kommen kann. Man braucht nicht von Hochmut ergriffen zu sein, aber man kann fühlen, wie das, was die Goethe-Schillerzeit hereinstellte, heute in Mitteleuropa zu verteidigen ist, damit es sich entwickeln kann.

Aus dem schicksaltragenden Zeitgefühl heraus will ich zwei Bilder hinstellen: Wir haben in den ersten Augusttagen 1914 erfahren, wie erlebt wurde in den verschiedenen Ländern Europas die eben erhaltene Kunde von dem kommenden Geschehen. Zunächst in Deutschland. Man steht vor dem großen Ereignis, - der Reichstag tritt zusammen – ich will nicht eingehen auf die Tagespolitik, nicht auf das, was da mit den kriegerischen Ereignissen zusammenhängt –, da stehen die Vertreter der einzelnen Parteirichtungen – und schweigen. Das ist ein gewaltiger Eindruck, wie wenn es der Herold wäre von dem, was kommen sollte, vor einer großen kommenden Wahrheit.

Mit einer Art inneren Weinens sieht man auf das andere Bild, auf die Versammlung des Gossudarstwennaja Duma. Da war kein Schweigen: sie redeten alle, – so daß der Eindruck entsteht, als wäre sie formal zusammengestellt, wie eine historische Theatervorstellung. Es ist der Taumeirausch unwahrer Begeisterung, was da von vielen geredet wurde, wie ein Gegensatz zu dem Schweigen weiter westlich. Wenn man die Geschichte erforschen will, das, was durch die Menschheit hindurchraunt, so wird man auf solche Stimmungen hinzuschauen haben. In diesem Schweigen liegt die Zuversicht, daß sich Vertrauen haben läßt zur geistigen Kraft, zur geistigen Wahrheit, daß sie gut aufgehoben, daß sie verteidigt werden muß, - ein Vertrauen, das seelisch hinwegträgt über Tod und Schicksal.

Emerson will Goethe beschreiben und weist darauf hin, was die Goethe-Kultur für die Menschheit bedeutet. Auf ihn hinweisend sagt er: «Die Welt ist jung. Große Männer der Vergangenheit weisen uns die Wege mit den Worten: <Wir müssen Schriften schreiben, die Kunde geben vom Ewigen.> Das darf nicht sein, daß eine Lüge für uns bestehen bleibt.» Emerson meint jene Lüge, daß kein Geist hinter der Außenwelt stehe.

Aus der Dämmerung der Zeitereignisse muß sich ein heller Sonnenhorizont entwickeln, der einen endlichen Frieden zum Heil der Menschheit kündet. Alles, was an Leib und Seele zu erdulden haben diejenigen, die das Todesopfer bringen, muß eine Lebensmahnung werden für jene, die zurückbleiben. Die unverbrauchten Kräfte derer, die jung vor Ablauf ihrer Zeit ihr Leben verlassen müssen, werden mithelfen: das Gesetz von der Erhaltung der Kräfte gilt auch in der geistigen Welt. Wissen wird man in der Zukunft: diese Welt hängt zusammen mit der geistigen Welt. Reale Kräfte werden diese unverbrauchten Kräfte sein für die Menschen, die ein Bewußtsein haben werden von der geistigen Welt.

Die Geisterwelt, sie bleibet dir verschlossen, Erkennst du in dir selber nicht Den Geist, der in der Seele leuchtet Und tragend Licht dir werden kann In Weltentiefen, auf Weltenhöhen.

HINWEISE

Der vorliegende Band enthält die elfte der öffentlichen Vortragsreihen, die Rudolf Steiner seit 1903 in Berlin hielt. In seinem Buch «Mein Lebensgang» weist Rudolf Steiner auf diesen Teil seiner Vortragstätigkeit wie folgt hin:

«So war es nicht etwa die in der Theosophischen Gesellschaft vereinigte Mitgliedschaft, auf die Marie von Sivers [Marie Steiner] und ich zählten, sondern diejenigen Menschen überhaupt, die sich mit Herz und Sinn einfanden, wenn ernst zu nehmende Geist-Erkenntnis gepflegt wurde. Das Wirken innerhalb der damals bestehenden Zweige der Theosophischen Gesellschaft, das notwendig als Ausgangspunkt war, bildete daher nur einen Teil unserer Tätigkeit. Die Hauptsache war die Einrichtung von öffentlichen Vorträgen, in denen ich zu einem Publikum sprach, das außerhalb der Theosophischen Gesellschaft stand und das zu meinen Vorträgen nur wegen deren Inhalt kam.»

Die ersten sechs der vorliegenden Vorträge wurden erstmals in der von Marie Steiner herausgegebenen Schriftenreihe «Aus schicksaltragender Zeit» (Dornach 1930) veröffentlicht. Die folgenden Vorträge mit Ausnahme des bisher unveröffentlichten neunten wurden erstmals in der Monatsschrift «Anthroposophie» (16. Jahrgang 1933/34, Nr. 3 und 4, 14. Jahrgang 1931/32, Nr. 3, und 15. Jahrgang 1932/33, Nr. 4) gedruckt. Die Vorträge vom 5. März 1915 «Was ist am Menschenwesen unsterblich?» und vom 15.März 1915 «Der Schauplatz der Gedanken als Ergebnis des deutschen Idealismus» sind in keiner Nachschrift erhalten; an ihrer Stelle wurden die unter den gleichen Titeln in Nürnberg am 12. März 1915 und in München am 28. November 1915 gehaltenen Vorträge aufgenommen. Die Vorträge vom 16. April 1915 «Schlaf und Tod vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft» und vom 23. April 1915 «Selbsterkenntnis und Welterkenntnis vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft» liegen nur in lückenhaften Nachschriften vor, die kaum mehr als eine ausführliche Inhaltsangabe darstellen; sie wurden im Anhang übernommen.

Bei der textlichen Fassung der in der Zeitschrift «Anthroposophie» erschienenen Vorträge und den entsprechenden Hinweisen wurde auf die Arbeiten von CS.Picht (1887-1954) zurückgegriffen.

Zu Seite

7 Zur Einführung: Aus einer Vorrede von Marie Steiner zu sechs Architektenhausvorträgen 1911/12, die 1940 unter dem Titel «Wendepunkte des Geisteslebens» in Dresden, Verlag Emil Weises Buchhandlung (Karl Eymann), (3. Auflage Freiburg 1954), erschienen sind.

15 In den siebziger, achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts: Siehe Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang» (Dornach 1924/25, Neuauflagen), Kapitel IV, V, VIII, XIII; «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk. Gesammelte Aufsätze aus den Jahren 1882-1902», Heft 18 (Dornach 1944).

17 Karl Julius Schröer (1825-1890), Germanist, Goethe-Kommentator, seit 1867 Professor an der Technischen Hochschule in Wien, Lehrer und väterlicher Freund Rudolf Steiners. Siehe «Mein Lebensgang» und «Briefe» Band I (beides.o.). Die geistesgeschichtliche Bedeutung Schröers würdigt Rudolf Steiner in seinem Buch «Vom Menschenrätsel» (1916, 4. Auflage Dornach 1957); siehe ferner «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» (s. o.) Band III.

18 Robert Hamerling (1830-1889), Dichter und Philosoph. In seiner Lyrik, Epik und

Dramatik herrscht die ernste Stimmung, die sich vielfach zum Erhabenen steigert. Anläßlich des fünfzigsten Jahrestages seines Todes veröffentlichte Marie Steiner eine Sammlung von Äußerungen Rudolf Steiners unter dem Titel «Robert Hamerling. Ein Dichter und ein Denker und ein Mensch» (Dornach 1939). Siehe ferner «Vom Menschenrätsel» (s.o.) Kapitel VI; «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» (s. o.) Band I und Heft 23; «Mein Lebensgang» (s.o). Kapitel XIII.
19 In meinem letzten Buche: Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914, 7. Auflage Stuttgart 1955).
20 ... von denen Schiller sagt: Zitat aus «Das Ideal und das Leben» (Gedichte der dritten Periode).
21 So konnte Goethe jene Gestalt schaffen: Zitate aus Faust I Studierzimmer; Wald und Höhle; Faust II. 5. Akt Himmelfahrt; Großer Vorhof des Palasts.
24 ... das alte griechische Märchen: Vielleicht liegt ein Fehler in der Nachschrift vor; möglicherweise heißt es richtig «das alte germanische Märchen». In der germanisch-nordischen Mythologie werden wilde Kämpfe der Einherier (gefallenen Helden) geschildert.
... als ich sechseinhalb Jahre mitarbeiten durfte an der großen Weimarer Ausgabe: 1890-1897 war Rudolf Steiner als Mitarbeiter an der Sophien-Ausgabe am Goethe-Schiller-Archiv in Weimar tätig. Siehe «Mein Lebensgang» (s.o.) Kapitel IX bis XXII; «Briefe» Band I (s.o.) und Band II (Dornach 1953); «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» (s.o.) Heft 15.
Herman Grimm (1828-1901), Kunst- und Literaturhistoriker, seit 1873 Professor in Berlin. Die hier zitierten Goethe-Vorlesungen erschienen 1877 als zweibändige Buchausgabe unter dem Titel «Goethe» und fanden ebenso wie seine Biographien «Das Leben Michelangelos» und «Das Leben Raffaels» weite Verbreitung. Seine Beziehung zum deutschen Geistesleben wird im 7. und 13. Vortrag dieses Bandes nochmals eingehend behandelt. Siehe ferner «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» (s. o.) Band III S. 81 ff.; «Mein Lebensgang» (s. o.); «Briefe» Band I (s. o.); «Vom Menschenrätsel» (s. o.) Kapitel V; «Goethe-Studien und goetheanistische Denkmethoden» (Dornach 1932) S. 85-103; «Die Weltanschauung eines Kulturforschers der Gegenwart», Vortrag gehalten am 16. Januar 1913 in Berlin (Basel 1941).
. .. es sind bedeutungsvolle Worte: Herman Grimm, «Homers Ilias» II. Band (Berlin 1895) Einleitung.
Johann Christian Friedrich August Heinroth (1773-1843), Arzt in Leipzig, 1819 ebendort Professor der psychischen Therapie. «Lehrbuch der Anthropologie» (1822). Der Ausdruck vom «gegenständlichen Denken» regte Goethe zu seinem Aufsatz «Bedeutende Fordernis durch ein einziges geistreiches Wort» an; siehe Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, herausgegeben von Rudolf Steiner in Kürschners Deutscher Natio-nal-Literatur IL Band (1877) S. 31-35. Vgl. Rudolf Steiner, «Praktische Ausbildung des Denkens» (1929, Neuauflage Freiburg 1953).
Charles Harold Herford (1853-1931), englischer Literaturhistoriker. Die Zitate entstammen seinem Aufsatz «Die Geschichte des Geistes und der Literatur» in J. H. Rose u. a., «Deutschland im neunzehnten Jahrhundert», fünf Vorlesungen mit einem Geleitwort von Viscount Haidane, herausgegeben von C H.Herford (Berlin 1913) S. 144 ff.
Richard Burdon Viscount Haidane (1856-1928), liberaler Politiker, 1912 Lordkanzler. Er hatte in Göttingen studiert und war ein Freund des deutschen Geisteslebens. Die folgenden Zitate sind seinem Geleitwort in «Deutschland im neunzehnten Jahrhundert» (s. o.) S. 11 entnommen.
Wer hätte diesen Krieg verhindern können: Nach der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Franz Ferdinand durch serbische Verschwörer mobilisierte Österreich-Ungarn einen Teil seiner Streitkräfte, insgesamt acht Armeekorps, um eine Strafexpedition gegen Serbien durchzuführen. Dies nahm Rußland zum Vorwand für die Generalmobilmachung, was infolge der europäischen Bündnisverflechtungen die Katastrophe auslöste. Siehe auch Helmuth von Moltke, «Erinnerungen und Dokumente» (Berlin 1922).
Berliner Kongreß: Unter Vorsitz Bismarcks tagten die Delegierten der europäischen Großmächte und der Türkei 1879 in Berlin, um den russisch-türkischen Frieden von San Stefano zu revidieren, der ein russisches Übergewicht auf dem Balkan geschaffen hatte. Für seinen Verzicht auf Bulgarien wurde Rußland durch einen Teil Bessarabiens entschädigt; dafür wurde Rumänien die Dobrudscha zugesprochen, Serbien und Montenegro wurden für unabhängig erklärt, und Österreich erhielt das Mandat zur Besetzung Bosniens und der Herzegowina.
Eduard Herbst (1820-1892), Jurist, Professor in Prag, zeitweilig Justizminister, Führer der deutschen Liberalen im österreichischen Reichsrat.
Robert Arthur Talbot Gascoyne-Cecil Marqueß of Salisbury (1830-1903), mit Unterbrechungen 1878-1900 britischer Außenminister, zuletzt Premierminister. Er

betrieb dem europäischen Kontinent gegenüber eine zurückhaltende Politik, war der Vertrauensmann Disraelis und vertrat mit ihm gemeinsam England auf dem Berliner Kongreß.

Ein schönes Goethewort ist auch jenes: «Ich fürchte den Vorwurf nicht, daß es ein Geist des Widerspruchs sein müsse, der mich von Betrachtung und Schilderung des menschlichen Herzens, des jüngsten, mannigfaltigsten, beweglichsten, veränderlichsten, erschütterlichsten Teils der Schöpfung, zu der Beobachtung des ältesten, festesten, tiefsten, unerschütterlichsten Sohnes der Natur geführt hat. Denn man wird mir gerne 2ugeben, daß alle natürlichen Dinge in einem genauen Zusammenhang stehen, daß der formende Geist sich nicht gerne von etwas Erreichbarem ausschließen läßt. Ja, man gönne mir, der ich durch die Abwechslung der menschlichen Gesinnungen, durch die schnellen Bewegungen derselben in mir selbst und in manchen andern manches gelitten habe und leide, die erhabene Ruhe, die jene einsame, stumme Nähe der großen, leise sprechenden Natur gewährt, und wer davon eine Ahnung hat, folge mir.» Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, Über den Granit (1784).

Die Neutralität Belgiens wurde von Deutschland verletzt: Im Gegensatz zu dem älteren Moltke und dessen direktem Nachfolger Waldersee hielt Schiieffen, der 1891-1905 Chef des Generalstabs war, im Fall eines Zweifrontenkriegs Frankreich für den gefährlicheren Gegner, der «möglichst bald» niedergerungen werden müsse. Schlieffens Angriffsplan gegen Frankreich sah ursprünglich nur den Durchmarsch durch belgisches und luxemburgisches Territorium vor; erst die letzte Fassung seines Aufmarschplans, die als der eigentliche «Schlieffenplan» gilt, bezog auch südliche Gebietsteile Hollands ein. 1914 lagen die strategischen Voraussetzungen jedoch ganz anders als zur Zeit Schlieffens, vor allem weil sich der französische Aufmarschplan nicht auf die von Schiieffen erwartete Defensive beschränkte. Infolgedessen wäre ein Durchmarsch durch Holland nicht einmal militärisch zu rechtfertigen gewesen, ganz zu schweigen von den politischen Folgen. Gegenüber Belgien lagen die Dinge anders. Schon Schiieffen berief sich darauf, daß ein «blindes Vertrauen auf die Heiligkeit der Neutralität» im Falle Belgiens nicht am Platze sei, denn Frankreich würde sich an diese Neutralität bestimmt nicht halten. Inzwischen hatte Belgien bereits 1906, unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Schlieffen-plans, militärischen Rückhalt bei England gesucht, und zwischen den Generalstäben beider Staaten waren die Conventions anglo-belges geschlossen worden. Eine objektive Darstellung gibt Gerhard Ritter, «Der Schlieffenplan. Kritik eines Mythos» (München 1956).

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht: aus «Resignation» (Gedichte der dritten Periode).

... wie nahe Bismarck Goethe stand: Herman Grimm, «Fragmente» (Berlin 1900) S. 608 ff.

Es war im Jahre 1866: Nach dem entscheidenden Sieg von Königgrätz bestand Bismarck darauf, daß die preußischen Truppen vor den Toren Wiens Halt machten. Im Prager Frieden wurde die Integrität Österreichs aufrechterhalten, eine Mäßigung, die der drohenden französischen Intervention zuvorkam und eine baldige Wiederannäherung der ehemaligen Kriegführenden ermöglichte. Vgl. Bismarcks Erläuterung zur Indemnitätsvorlage im Preußischen Landtag vom 1. September 1866.

40 Alexander Iwanowitsch Herzen (1812-1870), russischer Publizist. Nach mehrjähriger Verbannung und vorübergehender Beamtentätigkeit lebte er seit 1847 in Paris, später in London, Genf und Brüssel. Er sah in der russischen Gemeindeverfassung das ideale Vorbild für eine künftige Sozialordnung.

42 Dimitri Sergejewitsch Mereschkowski (1865-1941) vertrat in seiner Religionsphilosophie eine Synthese von Christentum und Antike. Margarita Woloschin erwähnt in ihren Lebenserinnerungen «Die grüne Schlange» (Stuttgart 1954) S. 165 f. das aggressive Benehmen Mereschkowskis gegen Rudolf Steiner gelegentlich einer persönlichen Begegnung in Paris.

45 Maxim Gorki (1868-1936) wurde durch seine Szenenfolge «Das Nachtasyl» berühmt. Nach der Revolution von 1917 schloss er sich den Bolschewisten an.

46 Friedrich Ernst Daniel Schleiermacher (1768-1834) führte Denkformen und Inhalte der idealistischen Philosophie in die protestantische Theologie ein. Über Schleiermachers geistesgeschichtliches Verhältnis zu Goethe siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s.o.): Klassiker der Welt- und Lebensanschauung.

49 Heinrich Voß (1779-1822) unterrichtete die Kinder Schillers und stand dem Dichter in dessen letzten Stunden bei. Er berichtet darüber in «Mitteilungen über Goethe und Schiller in Briefen von Heinrich Voß», 3 Bände (Heidelberg 1833-1838), neu herausgegeben von Hans Gerhard Graf (Leipzig 1896). Vgl. Herman Grimm, «Goethe» (s.o.), 21. Vorlesung.

50 ... in den letzten Augenblicken seines Lebens: Immanuel Hermann Fichte, «Johann Gottlieb Fichtes Leben» (Leipzig 1862) Band I S. 457.

51 Drei Fragen stellte Fichte: Johann Gottlieb Fichte, «Reden an die deutsche Nation», Zwölfte Rede.

52 • • • nach Lessings großer Idee: Lessing befasste sich in seinen letzten Lebensjahren mit der Idee der Wiederverkörperung und gab ihr in der Schrift «Die Erziehung des Menschengeschlechts» die klassische Formulierung, auf die Rudolf Steiner oft hinweist, so auch im 5., 9. und 14. Vortrag dieses Bandes. Siehe hierzu «Ewige Individualität. Unsterblichkeit, Ungeborenheit, Fortdauer, Wiederkunft. In Zeugnissen von Dichtern, Deutern und Denkern.» Gesammelt und herausgegeben von C. Englert-Faye (Basel 1934); Emil Bock, «Wiederholte Erdenleben» (2. Auflage Stuttgart 1952).

53 ... wenn er die Worte ausspricht: «Reden an die deutsche Nation», Siebente Rede.

54 Indem er das Volk anregen will: s. o. Erste Rede.

55 ... in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung: Schillers «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen» waren ursprünglich an den Erbprinzen von Holstein-Augustenburg gerichtet und wurden zuerst 1795 in den «Hören» gedruckt. Vgl. «Goethe-Studien und goetheanistische Denkmethoden» (s. o.) S. 3 ff. und 73 f.

58 ... dieses wunderbare, beherzigenswerte Wort: s. o. Siebente Rede.

59 Dem, der den Geist ausbildet: aus dem Gedichtfragment «Deutsche Größe» (wahrscheinlich 1801).

60 Ralph Waldo Emerson (1803-1882), amerikanischer Philosoph und Dichter. Auf einer Europareise lernte er 1833 in England Carlyle kennen, mit dem er fortan freundschaftlich verbunden blieb. Bei einem zweiten Besuch in England hielt er 1847/48 seine Vorlesungen über «Repräsentanten der Menschheit», die er 1850 als Essays veröffentlichte. Sie erschienen 1857 deutsch in der Übersetzung von Herman Grimm. Das folgende Zitat entstammt dem Essay «Goethe oder der Schriftsteller».

63 ... die Ausführungen Miß Wylies: I. A. R. Wylie, «Mein deutsches Jahr» (Braunschweig 1911); das Zitat ist einem Aufsatz von Josef Hofmiller «Engländer über uns» in «Süddeutsche Monatshefte», München, September 1914, S. 848, 852 entnommen.

65 So sprach man davon m Manchester: J. H. Rose, «Die politische Geschichte» in «Deutschland im neunzehnten Jahrhundert» (s. o.) S. 68 f. und 70 f.

66 ... mit den Worten Herman Grimms: «Homers Ilias» II. Band (s.o.) Einleitung.

68 Und jetzt will ich Ihnen seine Worte vorlesen: In seiner berühmten Rede vom 6. Februar 1888, der die folgenden Zitate entnommen sind, begründete Bismarck vor dem Reichstag die Regierungsvorlagen, in denen eine Anleihe und Maßnahmen zur Erweiterung der Wehrpflicht gefordert wurden.

72 Maurice Maeterlinck (1862-1949), französisch-belgischer Publizist. Siehe auch 7. und 10. Vortrag des vorliegenden Bandes. Die folgenden Zitate sind seinem Buch «Der Schatz der Armen» (deutsch 3. Auflage Jena 1906) entnommen. Vgl. Rudolf Steiner, «Kosmische und menschliche Geschichte» Band V «Das Karma des Berufs des Menschen in Anlehnung an Goethes Leben» (Dornach 1932) S. 211; «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» (s, o.) Heft 24.

lA Euphorion sagt: Faust II. 3. Akt. Siehe Rudolf Steiner, «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust» (2. Auflage Freiburg 1954) Band I «Faust, der strebende Mensch»; Band II «Das Faustproblem. Die klassische und die romantische Walpurgisnacht» .

75 Byron war ihm Vorbild: Besonders aufschlußreich Goethes Gespräch mit Eckermann vom 5. Juli 1827. Byron, der am griechischen Freiheitskampf teilnahm, zog sich 1824 bei den Vorbereitungen zu einem Angriff gegen Lepanto ein tödliches Fieber zu.

75 Friedrich von Schlegel (1772-1829), der doktrinäre Begründer der Romantischen Schule, hielt 1802 in Paris Vorlesungen über Philosophie.

... daß sich Schiller ... nur so ausdrücken konnte: Zitat aus dem Gedicht «Das Mädchen von Orleans» (Gedichte der 3. Periode).

77 «Der Antritt des neuen Jahrhunderts»: Gedichte der 3. Periode.

... von dem wiederum Emerson spricht: «Repräsentanten der Menschheit» (s. o.): Goethe oder der Schriftsteller.

81 ... das in den Faustworten zum Ausdruck kommt: Faust IL 5. Akt. Großer Vorhof des Palasts.

106 ... wie sich dieses Erlebnis des Todes darstellt: Siehe Rudolf Steiner, «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (1904, 28. Auflage Stuttgart 1955); «Die Geheimwissenschaft im Umriß (1909, 26, Auflage Stuttgart 1955).

107 ... das habe ich ausführlich dargestellt: Rudolf Steiner, «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1909, 19. Auflage Stuttgart 1955); «Die Rätsel der Philosophie».

108 ... daß der Mensch nicht nur ein Erdenleben vollbringt: Siehe Rudolf Steiner,

«Reinkarnation und Karma. Vom Standpunkt der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen» und «Wie Karma wirkt» (Beide 1903, Neuauflagen Freiburg 1954).

109 Appellation an das Publikum: «J. G. Fichtes Appellation an das Publikum über die ihm beigemessenen atheistischen Äußerungen» (1799) in Fichtes Werke (Felix Meiner) Band III. Siehe Rudolf Steiner, «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» (s.o.) Band III S. 155 ff.

113 Robert Prutz (1816-1872), Dichter und Literarhistoriker. 1845 wegen Majestätsbeleidigung angeklagt, dann begnadigt, 1848 Mitglied des Constitutionellen Clubs in Berlin. Siehe «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» (s. o.) Band III S. 75 und Heft 21 S. 6.

114 Volksseelen: Die Grundlage für eine anthroposophische Völkerpsychologie schuf Rudolf Steiner in seinem vom 7. bis 17. Juni 1910 in Christiania (Oslo) gehaltenen Vortragszyklus «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie» (3. Auflage Dornach 1950).

115 Wilhelm Wundt (1832-1920), Begründer der experimentellen Psychologie. In seiner «Völkerpsychologie» (10 Bände 1900 bis 1920), in der er die Entwickelungsgesetze von Sprache, Volkstum, Mythus und Sitte untersucht, kommt Wundt zu der hier angeführten Auffassung, daß die Volksseele mehr und etwas anderes sei als der Inbegriff einer bestimmten Anzahl von Individualseelen. Siehe auch «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» (s. o.) Band IV; «Die Rätsel der Philosophie» (s.o.): Moderne idealistische Weltanschauungen.

123 ... wie das Licht sich durch das Prisma gleichsam in verschiedene Farben gliedert: Siehe Rudolf Steiner, «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe», Vortragszyklus gehalten in Köln 28. Dezember 1912 bis 1. Januar 1913 (Dornach 1932) 2. Vortrag.

Raffael, Michelangelo: Vgl. Rudolf Steiner, «Raffaels Mission im Lichte der Wissenschaft vom Geiste», Vortrag gehalten in Berlin 30. Januar 1913 (Basel 1941); «Michelangelo und seine Zeit vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft», Vortrag gehalten in Berlin 8. Januar 1914 (Basel 1938); «Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse» Band II «Leonardo da Vinci, Michelangelo, Raffael» (Dornach 1954); Band VIII «Raffael, Dürer und andere deutsche Meister» (Dornach 1958); Band IX «Griechische und römische Plastik - Renaissance-Plastik» (Basel 1939); Band X «Raffael» (zusammen mit Band XI und XII, Basel 1939).

Jean-Baptiste Moliere (1622-1673): Das bestimmende Element seiner Komödiendichtung ist Lebensklugheit, hinter der ein starkes Rechtsgefühl steht; daher die große Wirkung seines Tartuffe. Über Molieres Bedeutung für das deutsche Theater siehe «Veröffentlichungen aus dem literarischen Früh werk» (s. o.) Band II S. 55.

Voltaire (I694r-1778): Siehe Rudolf Steiner, «Voltaire vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», Vortrag gehalten in Berlin 26.2. 1914 (Basel 1940); «Die Rätsel der Philosophie» (s. o.): Die Weltanschauungen des jüngsten Zeitalters der Gedankenentwicklung.

Das wirkt sogar noch auf Lessing zurück: Als Lessing 1767 die «Hamburgische Dramaturgie» beginnt, geht er noch von der Voraussetzung aus, daß die Bühnendichtung der französischen Klassik wirklich der Gattungslehre des Aristoteles entspreche. Aber bald entdeckt er, daß Corneille die aristotelischen Sätze von Mitleid und Furcht mißverstanden hat, und er weist nach, daß Shakespeare das Gattungsgesetz der Tragödie wahrer erfülle als die französische Bühne. Gegen die «formalen Regeln» stellt Lessing das «innere Gesetz», das er am vollkommensten in seinem Trauerspiel «Emilia Galotti» verwirklicht.

Meister Eckhart, Jakob Böhme: Siehe Rudolf Steiner, «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901, 2. Auflage Stuttgart 1924); «Pfade der Seelenerlebnisse», 8 Vorträge gehalten in Berlin zwischen 14. Oktober 1909 und 10. März 1910 (3. Auflage Dornach 1957) 6. Vortrag; «Jakob Böhme», Vortrag gehalten in Berlin 9- Januar 1913.

Shakespeares Hamlet und Goethes Faust: vgl. «Goethe-Studien und goetheanistische Denkmethoden» (s. o.) S. 67-70; «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» (s. o.) Band II, insbes. S. 34 ff.

138 John Stuart Kill (1806-1873): Wörtlich heißt es in dem angeführten Zusammenhang: «Mill fühlt sich zunächst nicht als Glied, sondern als Zuschauer der Welt.» Im Vergleich zu Hegels Logik der Dinge wird Mills Logik hier als «Zuschauerlogik» charakterisiert, «die zunächst den Faden zerschneidet, der sie mit der Welt verbindet».

139 Wie der Geist von Hamlets Vater erscheint: Hamlet I. Akt, 1. und 4. Szene.

Im Gespräch mit der Mutter: Hamlet III. Akt, 4. Szene.

140 Sein oder Nichtsein: Hamlet III. Akt, 1. Szene.

Herman Grimm sagt daher einmal: Herman Grimm, «Fünfzehn Essays - Neue Folge»

(Gütersloh 1875) S. 286 f.

141 ... wo er dem Geist gegenübersteht: Faust I. Wald und Höhle.

143 In der Verbindung des Faust mit Helena: Faust II. 3. Akt. Siehe hierzu auch «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust» Band II (s. o.); «Die Rätsel in Goethes Faust» (Dornach 1932).

144 Darwinismus: Siehe «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» (s.o.) Band III und IV; «Die Rätsel der Philosophie» (s.o.): Darwinismus und Weltanschauung; «Darwin und die übersinnliche Forschung», Vortrag gehalten in Berlin 28. März 1912 (Basel 1948).

145 Es mag ja Einzelnen gelungen sein: Gemeint ist Ernst Haeckel. Vgl. Rudolf Steiner, «Das intime Element der mitteleuropäischen Kultur und das mitteleuropäische Streben» (Dornach 1950), Vortrag gehalten in Leipzig 7. Mai 1915 S. 27 f.

149 Gottfried Wilhelm von Leibniz (1646-1716), der Begründer der nachscholastischen deutschen Philosophie. Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s.o.): Die Weltanschauungen des jüngsten Zeitalters der Gedankenentwfcklung; ferner 13- Vortrag dieses Bandes. - Ein bedeutender Leibniz-Forscher war der Philosoph Kurt Huber, der als geistiger Führer des Münchener Studentenaufstandes 1943 unter dem Nationalsozialismus hingerichtet wurde; siehe «Zeitschrift für philosophische Forschung» Band I (1946) S. 6 ff. und 143 ff.

154 ... daß am Ausgangspunkt einer jeden Volksentwicklung das Seelenleben in ganz besonderen Formen verläuft: Vgl. Rudolf Steiner, «Isis und Madonna. Alteuropäisches Hellsehen. Die europäischen Mysterien und ihre Eingeweihten». Drei Vorträge gehalten in Berlin 21. April, 1. Mai und 6. Mai 1909 (Dornach 1955).

156 Griechische Mythologie: Siehe Rudolf Steiner, «Esoterik und Weltgeschichte in der griechischen und germanischen Mythologie», vier Vorträge gehalten in Berlin Oktober 1904 (Dornach 1955). - Ludwig Laistner, «Das Rätsel der Sphinx» (Berlin 1889).

158 Ganz anders ging die Entwicklung vor sich bei jenen Völkern: Siehe Rudolf Steiner, «Geschichte des Mittelalters bis 2u den großen Erfindungen und Entdeckungen», acht Vorträge gehalten in Berlin vom 18. Oktober bis 20. Dezember 1904 (Dornach 1936); «Das intime Element der mitteleuropäischen Kultur und das mitteleuropäische Streben» (s.o.).

165 Spricht ja der Dichter des Nibelungenliedes es selber aus:

... von weinen und von klagen,
von küener recken striten
muget ir nu wunder hoeren sagen.

167 Augustinus (354-430), Kirchenlehrer des christlichen Altertums. Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s.o.): Die Weltanschauungen im Mittelalter.

Johannes Scotus Erigena (um 810-877), frühmittelalterlicher Denker. Er übersetzte die Schriften des Dionysius Areopagita ins Lateinische. Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s.o.): Das Gedankenleben vom Beginn der christlichen Zeitrechnung bis Johannes Scotus oder Erigena; «Okkulte Geschichte. Persönlichkeiten und Ereignisse der Weltgeschichte im Lichte der Geisteswissenschaft», sechs Vorträge gehalten in Stuttgart vom 27. Dezember 1910 bis 1. Januar 1911 (3. Auflage Dornach 1956) 2. Vortrag.

168 Heliand: Altsächsische Evangelienharmonie, in Stabreimen abgefaßt, um 830 entstanden. Der Name «Heliand» geht auf den Sprachforscher Schmeller (1785-1852) zurück.

169 Angelus Silesius (Johannes Scheffler). Seine Spruchdichtung trägt seit der 2. Ausgabe (1675) den Titel «Cherubinischer Wandersmann».

170 Johann Gottfried Herder (1744-1803). Seine «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» entstanden in den Jahren 1784-1791, in denen sich die lange getrübte Freundschaft Herders mit Goethe erneuerte. Siehe auch 7. Vortrag dieses Bandes.

171 Wer immer strebend sich bemüht: Faust II, 5. Akt Himmelfahrt.

178 Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831). In seinem philosophischen System findet die Bewegung des deutschen Idealismus ihren Höhepunkt und Abschluß. Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s.o.): Die Klassiker der "Welt- und Lebensanschauung; und «Das Ewige in der Hegeischen Logik und ihr Gegenbild im Marxismus», Vortrag gehalten in Dornach 27. August 1920 (Dornach 1958). Vgl. 10., 11. und 13-Vortrag dieses Bandes.

180 Adam Mickiewicz (1798-1855) lebte nach dem polnischen Aufstand 1830/31 als Emigrant vorwiegend in Paris.

181 Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799), Physiker, berühmt durch seine zeitkritischen Abhandlungen in dem von ihm herausgegebenen «Göttinger Taschenkalender» und seine «Briefe aus England».

182 In seinen Goethe-Vorlesungen: Herman Grimm, «Goethe» (s.o.) IL Band 23.

Vorlesung.
183 Die Kant-Laplacesche Theorie: Materialistische Deutung der Weltentstehung durch die Nebularhypothese, die sich auf Kants «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels» (1755) und Laplaces «Exposition du Systeme du monde» (1796) stützt. Die Grundgedanken der Nebularhypothese wurden in jüngster Zeit von C. F. von Weizsäcker wieder aufgegriffen.
208 Novalis: Vgl. Rudolf Steiner, «Das Weihnachtsmysterium. Novalis, der Seher und Christusverkünder. Die geistlichen Lieder von Novalis». Drei Vorträge gehalten in Berlin 22. Dezember 1908 und 26. Dezember 1909 und in Köln 29. Dezember 1912 (2. Auflage Dornach 1954).
211 Im Jahre 378: In der Schlacht bei Adrianopel wurde der römische Kaiser Valens von den Westgoten geschlagen; der Kaiser selbst fiel.
216 In der Vorrede zu diesen Fragmenten: Herman Grimm, «Fragmente» (s. o.) Einleitende Bemerkungen.
219 Was die äußeren geschichtlichen Ereignisse sind: «In der Geschichte unsres Geschlechts werden mir manche Schritte und Erfolge ohne höhere Einwirkung unbegreiflich. Daß der Mensch z.B. sich selbst auf den Weg der Kultur gebracht und ohne höhere Anleitung sich Sprache und die erste Wissenschaft erfunden, scheinet mir unerklärlich ... Wie dem aber auch sei, so ist's gewiß ein wohltätiger Schleier, der diese und jene Welt absondert.» Herder, «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» Fünftes Buch VI.
221 Der Mensch ist ein Mittelgeschöpf zwischen Tier und Engel: «Wenn höhere Geschöpfe also auf uns blicken, so mögen sie uns wie die Mittelgattungen betrachten, mit denen die Natur aus einem Element in das andere übergehet. Unsre Brüder der höheren Stufe lieben uns gewiß mehr und reiner, als wir sie suchen und Heben können, denn sie übersehen unsern Zustand klarer; der Augenblick der Zeit ist ihnen vorüber, alle Disharmonien sind aufgelöset, und sie erziehen an uns vielleicht unsichtbar ihres Glückes Teilnehmer, ihres Geschäftes Brüder. Ich kann mir also nicht vorstellen, daß, da wir eine Mittelgattung von zwei Klassen und gewissermaßen die Teilnehmer beider sind, der künftige Zustand von dem jetzigen so fern und ihm so ganz unmittelbar sein sollte, als das Tier im Menschen gern glauben möchte.» «Ideen» (s. o.) Fünftes Buch VI.
222 Johann Joachim Winckelmann (1717-1768), Begründer der klassischen Kunstgeschichte. Siehe Goethe, «Winckelmann und sein Jahrhundert» (1806).
Goethe sagt über Winckelmann: «Winckelmann erhob sich über die Einzelheiten zu einer Idee der Geschichte der Kunst und entdeckte als ein neuer Kolumbus ein lange geahndetes, gedeutetes und besprochenes, ja man kann sagen ein früher schon gekanntes und verlorenes Land... (Er entdeckte, daß nämlich Kunstwerke) ... nicht allein von verschiedenen Künstlern, sondern auch aus verschiedenen Zeiten herrühren, und daß sämtliche Betrachtungen des Ortes, des Zeitalters, des individuellen Verdienstes zugleich angestellt werden müssen.» «Winckelmann und sein Jahrhundert».
223 ... um die Worte Goethes zu gehrauchen: Goethe spricht in mannigfachen Zusammenhängen von Geistesaugen und Geistesohren, zum Beispiel in «Dichtung und Wahrheit» Dritter Teil, Elftes Buch: «Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst, denselben Weg, zu Pferde entgegenkommen.» Ferner: Naturwissenschaftliche Schriften, Zur Zoologie: «Wir lernen mit Augen des Geistes sehen, ohne die wir, wie überall, so besonders auch in der Naturwissenschaft, blind umhertasten.» ~ Faust II Erster Akt:
Tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren.
223 Herders Ausspruch: «Die Kette der Bildung allein macht aus diesen Trümmern ein Ganzes, in welchem zwar Menschengestalten verschwinden, aber der Menschengeist unsterblich und fortwirkend lebet.. . Immer verjüngt in seinen Gestalten, blüht der Genius der Humanität auf und ziehet palingenetisch in Völkern, Generationen und Geschlechtern weiter.» «Ideen» (s. o.) Neuntes Buch I.
Oft leben und wirken diese m der größten Stille: «Glücklich der Sterbliche, dessen ... Strahlen eines stillen Beispiels auf die schönere Humanität seiner Mitbürger fortgewirkt haben. Nicht anders wirkt Gott auf der Erde als durch erwählte, größere Menschen. Glorreiche Namen, die in der Geschichte der Kultur als Genien des Menschengeschlechts, als glänzende Sterne in der Nacht der Zeiten schimmern!» «Ideen» (s.o.) Neuntes Buch I.
224 Paul de Lagarde (1827-1891), Orientalist und Kulturphilosoph, Professor in Halle, Berlin und Göttingen.
... wie er zu dieser tragenden Kraft des deutschen Geistes steht: Auch hier zitiert Rudolf Steiner frei aus dem Gedächtnis. Im Wortlaut heißt es: «Es ist manches Jahr

her, seit ich mit meiner Klasse einen lieben Schüler zur Gruft geleitete und von des Knaben Vater, der die Dienstleistung eines Geistlichen abgelehnt hatte, erst am Tore des Gottesackers gebeten wurde, am Grabe einige Worte des Trostes zu sprechen. Ich habe da nichts Schlechtes gedacht und gesagt und doch die Scham über alles, was ich sagte, in meiner Seele brennen fühlen: wer war ich, vor einem tiefen Schmerze unter Gottes Himmel, in den dämmernden, nun frohen Frühling hinein, mir das Wort über ewige Dinge anzumaßen. So wie damals, ja noch weit ernster und trauriger ist mir jedes Mal zu Mute, wenn ich über vaterländische Angelegenheiten mich zu äußern unternehme. Damals fiel jeder Laut auf guten Boden: möchte es jetzt ebenso geschehen.» Lagarde, «Deutsche Schriften» (Göttingen 1886) S. 87.
225 So sagt Lagarde: «Deutsche Schriften» (s. o.) S. 24.
226 Die Brüder Grimm: Jakob Grimm (1785-1863), der Begründer der germanischen Philologie, und sein Bruder, der Germanist Wilhelm Grimm (1786-1859), gaben die «Kinder- und Hausmärchen» auf Betreiben des Romantikers Achim von Arnim heraus. Vgl. Rudolf Steiner, «Märchendichtungen im Lichte der Geistesforschung», Vortrag gehalten in Berlin 6. Februar 1913 (Basel 1942).
227 Herman Grimm, «Novellen» (1862, 3. Auflage Berlin 1897). Vgl. Rudolf Steiner, «Das Problem des Todes im Zusammenhang mit der künstlerischen Auffassung des Lebens», drei Vorträge gehalten in Dornach 5., 6. und 7. Februar 1915 (Dornach 1935) 1. Vortrag.
228 Herman Grimm, «Unüberwindliche Mächte», Roman (3 Bände 1867). Vgl. «Das Problem des Todes» (s. o.) 2. Vortrag.
230 In einem vertraulichen Gespräch: am 11. Oktober 1828.
230 ... dieses Wort Fkhtes: «Wir werden zu seiner Zeit zeigen ..., daß es lediglich der gemeinsame Grundzug der Deutschheit ist, wodurch wir den Untergang unserer Nation im Zusammenfließen derselben mit dem Auslande abwehren und worin wir ein auf ihm selber ruhendes und aller Abhängigkeit durchaus unfähiges Selbst wiederum gewinnen können.» «Reden an die deutsche Nation» (s. o.), Erste Rede.
231 Robert Hamerling: Siehe 1. Vortrag dieses Bandes und Hinweis zu S. 18. «Aspasia. Ein Künstler- und Liebesroman aus Alt-Hellas» (3 Bände Hamburg 1876); «Der König von Sion. Epische Dichtung in zehn Gesängen» (Hamburg 1869); «Danton und Robespierre», Tragödie in fünf Aufzügen (Hamburg 1871); «Homunculus. Modernes Epos in zehn Gesängen» (Hamburg 1888). Siehe hierzu Rudolf Steiner, «Homunkulus», Vortrag gehalten in Berlin 26. März 1914 (Basel 1939).
232 ... charakteristische Erscheinungen innerhalb dieses Jungfran-zosentums: Andre Gide, Romain Rolland, Paul Claudel u. a. Siehe Otto Grautoff, «Das junge Frankreich» in «Die Tat», Jena 1913/14 Heft 7.
Leon Bazalgette in seinem Aufsatz «Europa» in «Die Tat» (s. o.).
234 Romain Rolland (1866-1944). In seinem Hauptwerk, dem Romanzyklus «Jean Christophe» (10 Bände 1907-1912), dem die
folgenden Zitate entnommen sind, schildert er das Leben eines deutschen Musikers, wofür er authentische Musikerbiographien heranzieht.
234 Ein Kritiker hat sich nicht enthrechen können: Otto Grautoff in
«Das junge Frankreich» (s. o.).
Emile Verhaeren (1855-1916), Mitbegründer der literarischen Bewegung «La jeune Belgique».
235 ... welches Ansehen die Kritiker haben: Stefan Zweig im «Berliner Tageblatt» vom 22. Dezember 1912, Waldemar Bonseis in
«Die Tägliche Rundschau», Berlin, vom 2. April 1914, Herbert
Stegemann in «Deutsche Tageszeitung», Berlin, vom 15. Juli
1914 u.a.
238 Als Goethe deswegen getadelt worden ist: Derartige Angriffe gingen vor allem von Friedrich Heinrich Jacobi aus. Die erwähnte Äußerung Schillers heißt im Wortlaut: «Sobald mir einer merken läßt, daß ihm in poetischen Darstellungen irgend etwas näher anliegt als die innere Notwendigkeit und Wahrheit, so gebe ich ihn auf. Könnte Jacobi Ihnen 2eigen, daß die Unsittlichkeit Ihrer Gemälde nicht aus der Natur des Objektes fließt und daß die Art, wie Sie dasselbe behandeln, nur von Ihrem Subjekt sich herschreibt, so würden Sie allerdings dafür verantwortlich sein, aber nicht deswegen, weil Sie vor dem moralischen, sondern weil Sie vor dem ästhetischen Forum fehlten. Aber ich möchte sehen, wie er das zeigen wollte.» Schillers Brief an Goethe vom I.März 1795.
246 Metöken (griechisch Mitbewohner): in der Polis ansässige Fremde, die keine politischen Rechte besaßen.
248 ... ein paar Worte eines deutschen Kritikers: Stefan Zweig, «Brief an Romain Rolland» im «Berliner Tageblatt» vom 22. Dezember 1912.
249 Die geisteswissenschaftliche Richtung, der wir angehören: Siehe «Mein Lebensgang» (s. o.) Kapitel XXXI-XXXVIII; «Briefe» Band 2 (s. o.).

Die Präsidentin: Annie Besant (1847-1933).
Jetzt wenn ich rückwärts blicke: Annie Besant, «On the Watch Tower» in «The Theosophist», London 1914 Vol. XXXVI. Nr. 3 S. 196.
251 Walther von der Vogelweide (um 1170-1230), der bedeutendste deutsche Lyriker des Mittelalters. Neubelebt wurde sein Andenken durch Unlands Buch «Walther von der Vogelweide, ein altdeutscher Dichter» (1822, enthalten in Unlands «Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage»).
253 David Friedrich Strauß (1808-1874), Theologe. In seinem Hauptwerk «Das Leben Jesu» (2 Bände 1835/36) stellte er die Evangeliengeschichte als mythisch-dichterische Nachbildung des jüdischen Messiasgedankens hin. Kurz vor seinem Tode vollzog er mit der hier erwähnten Schrift «Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntnis» (Leipzig 1872) den radikalen Bruch mit dem Christentum. Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s. o.).
David Friedrich Strauß gesteht zwar zu: «Der alte und der neue Glaube» (s. o.) S. 126.
256 ... das Wort ..., das Nietzsche .,. geprägt hat: «David Friedrich Strauß, ein rechter Satisfait unserer Büdungszustände und typischer Philister.» Friedrich Nietzsche, «Unzeitgemäße Betrachtungen» («Aus dem Nachlaß» 1873).
257 Wenn die Natur mir solche Anlagen verliehen hat: «Die Überzeugung unserer Fortdauer entspringt mir aus dem Begriff der Tätigkeit; denn wenn ich bis an mein Ende rastlos wirke, so ist die Natur verpflichtet, mir eine andere Form des Daseins anzuweisen, wenn die jetzige meinen Geist nicht ferner auszuhalten vermag.» Gespräch Goethes mit Eckermann vom 4. Februar 1829.
... indem er sagt: «Der alte und der neue Glaube» (s. o.) S. 126.
258 David Friedrich Strauß sagt etwa so: ebendort S. 127.
268 ... wie es Schopenhauer getan hat: Arthur Schopenhauer, «Die Welt als Wille und Vorstellung» (Leipzig 1819). Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s. o.): Reaktionäre Weltanschauungen.
270 Schiller sagt: Aus «An die Astronomen» (Tabulae votivae, Musenalmanach).
271 Diese Charakteristik gibt David Friedrich Strauß: «Denn in diesem Betracht ist das Wort eines zwar tollen, aber ebenso geistreichen Kirchenvaters der Grundsatz der modernsten Wissenschaft geworden: «Nichts ist unkörperlich, als was nicht ist.» «Der alte und der neue Glaube» (s. o.) S. 131. Der Kirchenvater ist Tertullian.
272 Manche haben ja lange Zeit gebraucht: Erst 1822 erklärte das Sanctum officium in Rom, daß die Herausgabe von Werken, die von der Bewegung der Erde und dem Stillstand der Sonne handeln, nicht verboten sei.
273 Meister Eckhart: Siehe 5. Vortrag dieses Bandes und Hinweis 2u S. 136. Das folgende Zitat entstammt «Meister Eckharts Schriften und Predigten», herausgegeben von Hermann Büttner (2 Bände Jena 1919) I. Band S. 110.
274 Ernst Mach (1838-1916), Vertreter eines Positivismus, für den nur die Empfindungen und ihre Beziehungen existieren. Die von Rudolf Steiner aus dem Gedächtnis wiedergegebene Buchstelle heißt im Wortlaut: «Als junger Mensch erblickte ich einmal auf der Straße ein mir höchst unangenehmes, widerwärtiges Gesicht im Profil. Ich erschrak nicht wenig, als ich erkannte, daß es mein eigenes sei, welches ich, an einer Spiegelniederlage vorübergehend, durch zwei gegeneinander geneigte Spiegel wahrgenommen hatte. - Vor nicht langer Zeit stieg ich nach einer anstrengenden nächtlichen Eisenbahnfahrt sehr ermüdet in einen Omnibus, eben als von der anderen Seite auch ein Mann hereinkam. <Was steigt denn da für ein herabgekommener Schulmeister ein>, dachte ich. Ich war es selbst, denn mir gegenüber hing ein großer Spiegel.. . Der Klassenhabitus war mir also viel geläufiger als mein Spezialhabitus.» Ernst Mach, «Beiträge zur Analyse der Empfindungen» (Jena 1886) S. 3.
275 ... m der kleinen Schrift: Goethe, «Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären» (1790).
276 ... warum dieser für die Farbenlehre eintrat: «Ein Hauptgrund, warum die ebenso klare als gründliche, auch sogar gelehrte Goethesche Beleuchtung dieser Finsternis im Lichte nicht eine wirksamere Aufnahme erlangt hat, ist ohne Zweifel dieser, weil die Gedankenlosigkeit und Einfältigkeit, die man eingestehen sollte, gar zu groß ist.» Hegel, «Enzyklopädie der Philosophischen Wissenschaften» Par. 320.
Hegel zeigte auf: «Die Gesetze der absolut freien Bewegung sind bekanntlich von Kepler entdeckt worden; eine Entdeckung von unsterblichem Ruhme. Bewiesen hat Kepler dieselbe in dem Sinne, daß er für die empirischen Data ihren allgemeinen Ausdruck gefunden hat. Es ist seitdem zu einer allgemeinen Redensart geworden, daß Newton erst die Beweise jener Gesetze gefunden habe. Nicht leicht ist ein Ruhm ungerechter von einem ersten Entdecker auf einen anderen übergegangen... Es ist
nichts als der Unterschied zu sehen, daß das, was Kepler auf eine einfache und erhabene Weise, in der Form von Gesetzen der himmlischen Bewegung ausgesprochen,

Newton in die Reflexionsform von Kraft der Schwere, und zwar derselben, wie im Falle das Gesetz ihrer Größe sich ergibt, umgewandelt hat. "Wenn die Newtonische Form für die analytische Methode ihre Bequemlichkeit nicht nur, sondern Notwendigkeit hat, so ist dies nur ein Unterschied der mathematischen Formel; die Ana-lysis versteht es längst, den Newtonischen Ausdruck und die damit zusammenhängenden Sätze aus der Form der Keplerschen Gesetze abzuleiten.» Hegel, «Enzyklopädie der Philosophischen Wissenschaften» Par. 270.
288 ... in seiner bemerkenswerten Broschüre: Friedrich Lienhard, «Deutschlands europäische Sendung» (Stuttgart 1914) S. 7.
... ein Wort Goethes: Woldemar von Biedermann, Goethes Gespräche (2. Auflage Leipzig 1909-1911) 2. Band S.215 Gespräch mit Luden Dezember 1815.
Deutschland sei Hamlet: Ferdinand Freiligrath, «Hamlet» (1844):
Deutschland ist Hamlet! Ernst und stumm
In seinen Toren jede Nacht
Geht die begrabene Freiheit um
Und winkt den Männern auf der Wacht...
297 ... am Eingang des zweiten Teils des «Faust»: Siehe «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust» (s. o.) Band I, 4. Vortrag.
300 llja Muromez: llja (Elias) von Murom, Heldengestalt der altrussischen Sage, die vermutlich in das zehnte bis dreizehnte Jahrhundert zurückgeht. Er zieht an den Hof des Fürsten Wladimir von Kiew, besteht gefährliche Abenteuer und wird zum Beschützer aller Bedrängten.
301 Wolfram von Eschenbach (um 1170-1220) schuf das Epos «Parzival» nach der Gralsdichtung des Chretien de Troyes selbständig um.
303 ... eine Szene, die sich an eine alte Volkstradition anlehnt: Lessings Fragment «D. Faust». Vgl. «Kosmische und menschliche Geschichte» Band V (s. o.) 2. Vortrag S. 46; ferner Rudolf Steiner, «Sprachgestaltung und dramatische Kunst», Vorträge gehalten für die Sektion für redende und musische Künste am Goetheanum 5.-23. September 1924 (Dornach 1926) 4. Vortrag S. 89 ff.
303 Karl Hillebrand (1829—1884), Historiker, lebte nach seiner Teilnahme am Badischen Aufstand 1849 in Paris, später in Florenz. «Zeiten, Völker, Menschen» (7 Bände 1874-1885).
304 George Henry Lewes (1817-1877): «Life of Goethe» 2 Bände (1855, deutsch 1856/57).
305 Henri Bergson (1859-1941) vertrat gegenüber den mechanistischen Zeitströmungen den Vorrang des Seelischen. Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s. o.): Der moderne Mensch und seine Weltanschauung.
Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854) verknüpfte den deutschen Idealismus mit der Romantik. Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s.o.): Die Klassiker der Welt- und Lebensanschauung.
306 Der erste Satz: Siehe Hinweis zu S. 136 und 282.
Der zweite Satz: Fichtes Reden an die deutsche Nation. Siebente Rede.
Der dritte Satz: Hegel, «Wissenschaft der Logik» Band I (Felix Meiner 1948) S. 138.
308 Slawophilen nennt man eine Reihe russischer Philosophen des neunzehnten Jahrhunderts, die im Gegensatz zu den «Westlern» die Emanzipation der russischen Kultur vertraten.
Panslawismus ist ursprünglich eine wissenschaftliche Bezeichnung für die Verwandtschaft der slawischen Sprachen. Der Volkstumgedanke der Slawophilen führte zu der Forderung, alle slawischen Völker unter russischer Herrschaft zusammenzuschließen. Die Russifizierungstendenz des Panslawismus wurde durch den polnischen Aufstand von 1863 verstärkt.
309 Fedor Michailowitsch Dostojewski (1821-1881). Seine Reisen nach Westeuropa bestärkten ihn in der Überzeugung, das Streben nach Macht habe den Westen dem Christentum entfremdet.
In Puschkin sah Dostojewski den «Allmenschen», der als Russe alle europäischen Widersprüche in sich aussöhnt. Die hier wiedergegebenen Gedanken sind im «Tagebuch eines Schriftstellers» ausgesprochen.
Aleksej Stepanowitsch Chomjakow (1804-1860), Geschichtsphilosoph, forderte die Abkehr Rußlands von der individualistischen «Fäulnis» des Westens.
Orest Feodorowitsch Miller (1834-1889), Professor der älteren russischen Literatur in Petersburg, gehörte zu den gemäßigten Slawophilen. Hauptwerk: «Ilja Muromez und das Paladinen-tum von Kiew» (1870).
310 Wladimir Solowjew (1853-1900). Rudolf Steiner erwähnt Solowjew in vielen Vorträgen, so in «Kosmische und menschliche Geschichte» (s. o.) Band III «Innere Entwickelungsimpulse der Menschheit», 3-, 4. und 6. Vortrag; Band IV «Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts», 3. und 4, Vortrag.

311 Boris Tschitscherin (1828-1904), russischer Philosoph, Hegelianer.
312 Michail Katkow (1820-1887), einflußreicher russischer Public zist. Die Gewaltmaßnahmen der zaristischen Regierung zur Russifizierung Polens und zur Unterdrückung des deutschen Elements in den Ostseeprovinzen wurden von Katkow propagiert.
Und einer, der es wissen konnte: Solowjew, «Rußland und Europa» (deutsch Jena 1917) S. 75 f.
Iwan Sergejewitsch Absakow (1823-1886), panslawistischer Agitator des Moskauer Slawischen Komitees.
Nikolai Jakowlewitsch Danilewski (1822-1885). Sein kulturphilosophisches Werk «Rußland und Europa» (deutsch 1920) wurde als «Bibel des Panslawismus» berühmt.
313 ... über den ein bekannter Russe die folgenden Worte spricht: Fürst Jewgenij Nikolajewitsch Trubetzkoi, «Die Weltanschauung Solowjews» (1914).
315 Er stellt diese Frage: Solowjew, «Rußland und Europa» (s.o.)
5. 75 f.
316 Joseph Marie Comte de Maistre (1753-1821) trat in seiner Staatsphilosophie für den Absolutismus und die feudale Gesellschaftsordnung ein. Im Katholizismus und im päpstlichen Primat sah er die Grundlage des staatlichen und sozialen Lebens. Vgl. Rudolf Steiner, «Die materialistische Weltanschauung des neunzehnten Jahrhunderts», sechs Vorträge gehalten in Dornach vom 22. April bis 1. Mai 1921 (Basel 1951).
6. Vortrag S. 97 ff.
317 Georg Brandes (1842-1927), dänischer Literarhistoriker, Verfasser mehrerer großer Monographien. «Eindrücke aus Polen und Rußland» (1885-1888).
318 Heinrich Rücken (1823-1875), Geschichtsforscher und Germanist, zuletzt Professor in Breslau. Sein hier erwähntes Werk erschien 1857.
Zar Alexander IL fiel 1881 dem Bombenanschlag einer anarchistischen Aktionsgruppe zum Opfer. Unter seinem Nachfolger Alexander III. wurde die Russifizierung in den Randländern forciert und die Kirche der Politik dienstbar gemacht.
320 Johann Heinrich Demhardt (1805-1867), «Über die Vernunftgründe der Unsterblichkeit der menschlichen Seele» (1863) in «Kleine Schriften» (Leipzig 1869), herausgegeben von H.Schmidt. Vgl. «Vom Menschenrätsel» (s.o.) S.63 f.
321 Fercher von Steinwand (1828-1902). Das Zitat, mit dem der 8. Vortrag schließt, entstammt dem Gedicht «Kyffhäuser-Gäste», Fercher von Steinwands Sämtliche Werke (Wien 1903): Deutsche Klänge aus Österreich (Erster Teil) S. 165 ff. Seine persönliche Begegnung mit dem Dichter schildert Rudolf Steiner in «Mein Lebensgang» (s. o.). Siehe ferner «Vom Menschenrätsel» (s.o.) und «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» (s. o.) Heft 23.
Das Mysterium vom Kyffhäuser: Nach der Sage, die sich bis ins 14. Jahrhundert nachweisen l'i&t, ist der Stauffenkaiser Friedrich IL oder - nach einer späteren Fassung - Barbarossa in den Kyffhäuser entrückt; er wird einst wiederkommen und das Reich in seiner Herrlichkeit wiederherstellen. Durch Rückerts Lied «Barbarossa» (1817) wurde die Kyffhäusersage in ganz Deutschland bekannt.
327 Doch ist das Leichte schwer: Faust IL 1. Akt, Kaiserliche Pfalz.
346 ... auf die ich gestern hingewiesen habe: Der am 11. März 1915 in Nürnberg gehaltene Vortrag entspricht inhaltlich dem 2. Vortrag dieses Bandes.
353 Goethe: «Dichtung und Wahrheit» Zweiter Teil, 9. Buch, und Dritter Teil, 11. Buch.
354 Locke, Hobbes: Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s.o.): Die Weltanschauungen des jüngsten Zeitalters der Gedankenentwicklung. - John Locke (1632-1704) führt alle Erkenntnis auf Erfahrungen des «äußeren» (sensation) oder «inneren Sinnes» (reflection) zurück. Thomas Hobbes (1588-1679) faßt auch seelische und gesellschaftliche Erscheinungen als bewegte Körper auf, deren Veränderungen sich mechanistisch erklären lassen.
355 Der Mensch als Maschine: Julien Offrey de La Mettrie (1709 bis 1751) entwarf in seinem Hauptwerk «L'homme machine» (1748) eine mechanistische Theorie von der Organisation des Menschen.
356 ... was er Schiller gegenüber betonen konnte: «Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe.» Goethes Naturwissenschaftliche Schriften (s. o.) I. Band: Glückliches Ereignis.
357 ... der auch einiges mit dieser Stadt zu tun hat: Hegel war 1808-1816 Rektor des Gymnasiums in Nürnberg; in dieser Zeit schrieb er seine «Wissenschaft der Logik».
Abraham Gotthelf Kästner (1719-1800), Mathematiker, Professor in Leipzig und GÖttingen, stand als Dichter dem Kreis um Gottsched nahe.

357 Daniel Defoe (1659-1731) schrieb den unzähligemal über setzten und nachgeahmten Roman «The life and stränge surprising adventures of Robinson Crusoe of York» (1719).

362 . .. der morgige Vortrag: «Die ewigen Kräfte der Menschenseele im Lichte der Geisteswissenschaft», gehalten am 29. November 1915 in München.

363 Betrachtung über deutsches Wesen: Wilhelm von Humboldt (Tegel 1830) in «Über Schiller und den Gang seiner Geistesentwicklung», wiedergedruckt in «Denken, Schauen, Sinnen, Zeugnisse deutschen Geistes» Band V (Stuttgart 1958).

366 Das Jüngste Gericht: Zum Vergleich der Freskengemälde von Michelangelo und Peter Cornelius siehe auch «Michelangelo und seine Zeit vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» (s. Hinweis zu S. 130). - «Das Jüngste Gericht» von Cornelius befindet sich in der Ludwigskirche in München.

369 Rene Descartes (Cartesius) (1596-1650): Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s.o.): Die Weltanschauungen des jüngsten Zeitalters der Gedankenentwicklung. - Im zweiten seiner Vorträge «Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik», gehalten in Stuttgart 21. August bis 5. September 1919 (4. Auflage Dornach 1951) nennt Rudolf Steiner den Satz «Cogito ergo sum» (Ich denke, also bin ich) den größten Irrtum, der an die Spitze der modernen Weltanschauung gestellt wurde.

369 Michel Eyquem de Montaigne (1533-1592) geht in seinem Hauptwerk «Essais» (1580-1588) von einer Selbstanalyse aus, die das Ich von allen Selbsttäuschungen freilegen soll; der Wahrheitswert des christlichen Glaubens bleibt dahingestellt.

372 Immanuel Kant (1724-1804): Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s. o.): Das Zeitalter Kants und Goethes.

373 Er mußte das Wissen entthronen: «Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.» Kant, «Kritik der reinen Vernunft», Vorrede zur 2. Ausgabe (1787).

374 Emanuel Swedenborg (1688-1772), Naturforscher und Theo-soph, wurde durch seine Visionen zu einer europäischen Berühmtheit. Siehe Kant, «An Fräulein Charlotte v. Knobloch über Swedenborg» (1758); «Träume eines Geistersehers» (1766).

376 ... indem Faust den Geist sucht: Faust I, Studierzimmer.

377 Schelling: Siehe Hinweis zu S. 305. Die genannte Abhandlung ist enthalten in F. W. I. Schellings Philosophische Schriften, erster (einziger) Band (1809).

378 ... im Einklang mit anderen Geistern: Jakob Böhme, Franz von Baader. Im Wortlaut heißt es: «... es muß vor allem Grund, vor allem Existierenden, als überhaupt vor aller Dualität ein Wesen sein; wie können wir es nennen, als den Urgrund oder vielmehr Ungrund? ... das schlechthin betrachtete Absolute, den Ungrund.» Schelling, Sämtliche Werke (Stuttgart und Augsburg 1856-58) S. 497 ff.

Prosahymnus an die Natur: Siehe «Veröffentlichungen aus dem literarischen Früh werk» (s. o.) Heft 2.

380 ... das -versinnlichte Material unserer Pflicht: «Unsere Welt ist das versinnlichte Material unserer Pflicht; dies ist das eigentlich Reelle in den Dingen, der wahre Grundstoff aller Erscheinungen.» J. G. Fichte, «Appellation an das Publikum».

384 ... ein Wort, das Schelling gesagt hat: «Über die Natur philosophieren heißt die Natur schaffen.-» Schelling, «Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie» (1799) in Sämtl. Werke (s.o.) I.Abteilung, III. Band S. 13.

386 ... wie an den Busen eines Freundes: Faust I, Wald und Höhle.

387 Einswerden mit dem göttlichen Weltgeist: «Durch die Philosophie will sich der Gedanke dem Sinnlichen entreißen; sie ist die Ausbildung des Gedankens zur Totalität jenseits des Sinnlichen und der Phantasie . . . Dies (die epochemachenden Wendungen in der Geschichte der Philosophie) sind nicht so ein Einfall der Philosophie, sondern ein Ruck des Menschengeistes, der Welt, des Weltgeistes. Die Offenbarung Gottes ...! Was wir so trocken, abstrakt hier betrachten, ... wenn wir so in unserem Kabinett die Philosophen sich zanken und streiten lassen und es so oder so ausmachen, ... sind die Taten des Weltgeistes . . . Die Philosophen sind dabei dem Herrn näher, ... sind die jxuqrai, die beim Ruck im innersten Heiligtum mit und dabei gewesen...» Hegel, «Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie».

388 ... da war man der Anschauung: Nach C. S. Picht («Anthroposophie» 1932/33, Buch 4) bezieht sich Rudolf Steiner vermutlich auf eine Äußerung von Karl Rosenkranz über Grabbes Tragödie «Don Juan und Faust» (1829). Darin heißt es: «Jetzt vermißt man noch zu vieles, was die Musik schon ausdrückt, der Witz der Rede aber noch nicht erreicht hat.» («Über Calderons Tragödie vom wundertätigen Magus. Ein Beitrag zum Verständnis der faustischen Fabel.» Halle und Leipzig 1829. S. 74.)

389 Richard Wagner: Siehe auch Rudolf Steiner, «Nietzsches Seelenleben und Richard Wagner. Zur deutschen Weltanschauungsentwickelung der Gegenwart.» Vortrag gehalten in Berlin 23- März 1916 (Dornach 1944).

391 ... wie Boutroux sagt: Emile Boutroux, «L'Allemagne et la guerre» in «Pages d'histoire 1914-15» (Paris 1915) S.13f.

392 Eine Londoner Zeitung schrieb dazumal: Freie Wiedergabe einer Tagebuchaufzeichnung von Karl Rosenkranz: «1841...: <Morning Chronicle> spottet über uns Deutsche, wie wir uns jetzt abmühten, den Unterschied von Schetting und Hegel zu bestimmen. Das sei ganz leicht. Hegel sei das Ignotum (lateinisch-das Unbekannte) und Schelling das Ignotius (das Unbekanntere).» Karl Rosenkranz, «Aus einem Tagebuch» (Leipzig 1854) S. 80.

393 Als d'Annunzio seine klingenden Worte sprach: am 17. Mai 1915. Italiens Kriegserklärung an Österreich erfolgte am 23. Mai 1915.

395 ... knüpft er daran eigene Worte: Friedrich Kreyssig, «Vorlesungen über Goethes Faust» (Berlin 1866) S. 254.

399 ... zu welchem Ausspruch Herman Grimm gekommen ist: Siehe Hinweis zu S. 182.

403 Giordano Bruno (1548-1600). Seine Philosophie wurzelt in der Kopernikanischen Lehre. In dem räumlich und zeitlich unbegrenzten Universum schweben unzählige Welten, die sich gegenseitig anziehen oder fliehen und so ein System bilden. Was in der sichtbaren Welt (natura naturata) in zeitlicher Erscheinung erscheint, ist der Möglichkeit nach in Gott (natura naturans) auf einmal enthalten. Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s.o.): Die Weltanschauungen des jüngsten Zeitalters der Gedankenentwicklung, ferner Rudolf Steiner, «Das Suchen nach der Welt im Menschen, nach dem Menschen in der Welt», drei Vorträge gehalten in Dornach 12. bis 14. Januar 1923 (Dornach 1943) S. 1 ff., 14 ff., 29, 33 ff.

405 Thomas Campanella (1568-1639), italienischer Philosoph. Seine Schriften, die alle Wissensgebiete seiner Zeit umfassen, entstanden zum größten Teil im Gefängnis.

Lucilio Vanini (1584-1619), italienischer Philosoph, vollzog den Übergang vom AristoteÜsmus zu einer pantheistischen Naturauffassung. Er wurde in Toulouse wegen Gotteslästerung verbrannt.

411 Auguste Comte (1798-1857) wird als einer der Hauptvertreter des Positivismus im Vortragswerk Rudolf Steiners häufig erwähnt. Siehe auch «Die Rätsel der Philosophie» (s. o.): Weltanschauungen der wissenschaftlichen Tatsächlichkeit.

412 Francis Bacon (1561-1626), englischer Staatsmann und Gelehrter, Begründer des neuzeitlichen Empirismus. Siehe «Die Rätsei der Philosophie» (s.o.): Die Weltanschauungen des jüngsten Zeitalters der Gedankenentwicklung.

Herbert Spencer (1820-1903) systematisierte alle Erfahrungsgebiete unter den Grundgedanken der Entwicklung, der Anpassung und des Fortschritts. Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s. o.): Die Welt als Illusion.

418 Benedikt Spinoza (1632-1677): Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s. o.): Die Weltanschauungen des jüngsten Zeitalters der Gedankenentwicklung. Über Goethes Beziehungen zu Spinoza siehe Rudolf Steiner, «Metamorphosen des Seelenlebens», sieben Vorträge gehalten in Berlin zwischen dem 21. Oktober 1909 und 12. März 1910 (4. Auflage Dornach 1957), 7. Vortrag, ferner in der Einleitung zum l.Band der Naturwissenschaftlichen Schriften von Goethe (1883, Kürschner) Seite LVff., sowie im 1. Vortrag vom 21. Mai 1921 von «Die Naturwissenschaft und die weltgeschichtliche Entwicke-lung der Menschheit seit dem Altertum» (Dornach 1939).

420 Dietrich Baron von Holbach (1723-1789). Seine unter dem Pseudonym Mirabeau erschienene Schrift «Systeme de la na-ture ou des lois du monde physique et du monde moral» (1770) wurde die «Bibel des Materialismus» genannt. Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s. o.): Die Weltanschauung des jüngsten Zeitalters der Gedankenentwicklung; Der Kampf um den Geist.

421 ... indem er sich darüber äußerte: «Dichtung und Wahrheit» Dritter Teil, Elftes Buch.

422 Urpflanze, UrPier: Goethes Naturwissenschaftliche Schriften (s. o.), I. Band.

423 Wenn man Fichte ganz durchschauen will: Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s.o.): Das Zeitalter Kants und Goethes.

429 Sardonisches Lachen (Sardonius risus): Bei den Römern das grimmige Lachen des Zornes. Die Herkunft des Wortes war schon im Altertum umstritten.

432 Barbarische Komposition ... Tragelaph: Am 27. Juni 1797 schreibt Goethe an Schiller: «Ihre Bemerkungen zu <Faust> waren mir sehr erfreulich. Sie treffen, wie es natürlich war, mit meinen Vorsätzen und Planen recht gut

zusammen, nur daß ich mir's bei dieser barbarischen Komposition bequemer mache und die höchsten Forderungen mehr zu berühren als zu erfüllen denke... Ich werde sorgen, daß die Teile anmutig und unterhaltend sind und etwas denken lassen. Bei dem Ganzen, das immer ein Fragment bleiben wird, mag mir die neue Theorie des epischen Gedichts zustatten kommen.» In einem weitern Brief vom 6. Dezember 1797 schreibt Goethe an Schiller: «Ich werde wohl zunächst an meinen <Faust> gehen, teils um diesen Tragelaphen loszuwerden, teils um mich zu einer höhern und reinem Stimmung, vielleicht zum <Tell>, vorzubereiten.» Tragelaph (Bockhirsch) ist ein griechisches Fabelwesen.

433 ... das stellt Goethe wiederum dar: Zitate aus Faust II, 2. Akt, Klassische Walpurgisnacht.

434 Karl Vogt (1817-1895), Ludwig Büchner (1824-1899), Jakob Moleschott (1822-1893) werden im Vortragswerk Rudolf Steiners häufig als charakteristische Vertreter des wissenschaftlichen Materialismus erwähnt. Siehe auch «Die Rätsel der Philosophie» (s. o.): Der Kampf um den Geist.

Ernst Haeckel (1834-1919): Siehe «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» (s. o.) Band IV; «Die Rätsel der Philosophie» (s.o.): Darwinismus und Weltanschauung. -Über die persönliche Beziehung Rudolf Steiners 2u Haeckel siehe «Mein Lebensgang» (s.o.) Kapitel XV, «Briefe» Band II.

... in seinem wissenschaftlichen Hauptwerk: «Die Entstehung der Arten» (1859).

435 Emil Du Bois-Reymond (1818-1896), Physiologe, vertrat die mechanistische Naturerklärung. Berühmt wurde sein Vortrag «Über die Grenzen des Naturerkennens» (1872). Siehe «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» (s. o.) Band IV; «Die Rätsel der Philosophie» (s. o.): Die Welt als Illusion.

Raoul France (1874-1943), Publizist, gründete in München ein privates biologisches Forschungsinstitut.

Gustav Theodor Fechner (1801-1887), Professor der Physik in Leipzig, lehrte später Psychophysik, Ästhetik und Naturphilosophie. Siehe «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» (s.o.) Band IV; «Die Rätsel der Philosophie» (s. o.): Der Kampf um den Geist; Moderne idealistische Weltanschauungen.

437 ... des Goetheschen Wortes: Maximen und Reflexionen, Aus Makariens Archiv.

440 Otto Liebmann (1840-1912) gehört zu den Begründern des Neukantianismus. Siehe «Die Rätsel der Philosophie» (s.o.): Nachklänge der kantschen Vorstellungsart; ferner «Veröffentlichungen aus dem literarischen Frühwerk» Band IV: Haeckel und seine Gegner.

Hermann Munk (1829-1912), Professor der Physiologie in Berlin. «Über die Funktion der Großhirnrinde» (Berlin 1881).

Kurz zusammengefaßt sagte er: «Gesetzt nun aber, die Naturerkenntnis wäre ... ans Ziel gelangt, so würde sie in der Lage sein, mir genau die körperlich-organischen Gründe anzugeben, weshalb ich den Satz <Zweimal zwei ist vier> für wahr halte und behaupte, den anderen Satz <Zweimal zwei ist fünf> für falsch halte und bestreite, oder weshalb ich gerade jetzt diese Zeilen aufs Papier schreiben muß, während ich in dem subjektiven Glauben befangen bin, es geschähe dies deshalb, weil ich sie wegen ihrer von mir angenommenen Wahrheit niederschreiben will.» Otto Liebmann, «Gedanken und Tatsachen. Philosophische Abhandlungen, Aphorismen und Studien» Erstes Heft (Straßburg 1882) S. 294 f. Siehe «Haeckel und seine Gegner» (s. o.) S. 99 f.

448 In Wien: Rudolf Steiner, «Das geistige Suchen in der Gegenwart. Tod und Unsterblichkeit», zwei Vorträge gehalten in Wien 6. und 8. April 1914 (Dornach 1935).

451 Geheimnisvoll am lichten Tag: Faust I, Studierzimmer.

462 Gossudarstwennaja Duma (Reichsduma) hieß das russische Parlament 1905-1917.

463 Emerson will Goethe beschreiben: Siehe Hinweis zu S. 60.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

A. SCHRIFTEN I. Werke

Einleitungen zu den Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes (1883/97)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung (1886)
Wahrheit und Wissenschaft (1892)
Die Philosophie der Freiheit (1894)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit (1895)
Goethes Weltanschauung (1897)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung (1901)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums (1902)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung (1904)

Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (1904)
Aus der Akasha-Chronik (1904/08)
Die Stufen der höheren Erkenntnis (1905/08)
Die Geheimwissenschaft im Umriß (1910)
Vier Mysteriendramen (1910/13)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit (1911)
Anthroposophischer Seelenkalender (1912)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis (1912)
Die Schwelle der geistigen Welt (1913)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt (1914); erweiterte Neuausgabe des Werkes: «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» (1901) Gedanken während der Zeit des Krieges (1915)
Vom Menschenrätsel (1916)
Von Seelenrätseln (1917)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der «Schlange und der Lilie» (1918)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und der Zukunft (1919)
In Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus (1920)
Kosmologie, Religion und Philosophie (1922)
Anthroposophische Leitsätze (1924/25)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Ergebnissen (1925)
Mein Lebensgang (1923/25)
IL Gesammelte Aufsätze
Aufsätze aus den Jahren 1882-1902 Aufsätze aus den Jahren 1903-1908 Aufsätze aus den Jahren 1911-1925
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß
Wahrspruchworte, Fragmente, Entwürfe, Briefe und Aufzeichnungen
B. VORTRÄGE I. Öffentliche Vorträge IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft
Vortragszyklen und Vorträge allgemein-anthroposophischen Inhalts Vorträge zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Eurythmie, Sprachgestaltung, Musik, bildende Künste und Kunstgeschichte Vorträge über Erziehung Vorträge über Medizin Vorträge über Naturwissenschaft Vorträge über das soziale Leben und über die Dreigliederung des sozialen Organismus Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau
Das Vortragswerk umfaßt annähernd 6000 Vorträge, von denen zum größten Teil Nachschriften vorliegen
C. REPRODUKTIONEN UND VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM KÜNSTLERISCHEN NACHLASS
Die Bände sind nicht numeriert, jedoch in den einzelnen Gruppen einheitlich ausgestattet und sind einzeln erhältlich

]]> 291 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga065/ Mon, 22 Nov 2021 10:54:59 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=293

ga065 INHALT

Ausführliche Inhaltsangaben siehe Seite 721

Zu dieser Ausgabe 8
I. Goethe und das Weltbild des deutschen Idealismus
Berlin, 2. Dezember 1915 9
IL Die ewigen Kräfte der Menschenseele
Berlin, 3. Dezember 1915 51
III. Bilder aus Österreichs Geistesleben im neunzehnten Jahrhundert
Berlin, 9. Dezember 1915 89
IV. Menschenseele und Menschengeist
Berlin, 10. Dezember 1915 144
V. Fichtes Geist mitten unter uns
Berlin, 16. Dezember 1915 186
VI. Fausts Weltwanderung und seine Wiedergeburt aus dem deutschen Geistesleben
Berlin, 3. Februar 1916 232
VII. Gesundes Seelenleben und Geistesforschung Berlin, 4. Februar 1916 275
VIII. Österreichische Persönlichkeiten in den Gebieten der Dichtung und Wissenschaft

Berlin, 10. Februar 1916 315
IX. Wie werden die ewigen Kräfte der Menschenseele erforscht?
Berlin, 11. Februar 1916 364
X. Ein vergessenes Streben nach Geisteswissenschaft innerhalb der deutschen Gedankenentwickelung
Berlin, 25. Februar 1916 407
XL Warum mißversteht man die Geistesforschung?
Berlin, 26. Februar 1916 458
XII. Nietzsches Seelenleben und Richard Wagner. Zur deutschen Weltanschauungs entwickelung der Gegenwart
Berlin, 23. März 1916 497
XIII. Die Unsterblichkeitsfrage und die Geistes forschung
Berlin, 24. März 1916 543
XIV. Die deutsche Seele in ihrer Entwickelung Berlin, 13. April 1916 591
XV. Leib, Seele und Geist in ihrer Entwickelung durch Geburt und Tod und ihre Stellung im Weltall
Berlin, 15. April 1916 636
Hinweise 683
Personenregister 715
Ausführliche Inhaltsangaben 721
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 741

ZU DIESER AUSGABE

Die Vorträge dieses Bandes gehören dem Teil von Rudolf Steiners Vortragswerk an, mit dem er sich an die Öffentlichkeit wandte. «Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten mehr im einzelnen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten, methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für das Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.» (Marie Steiner, aus einer Vorrede, die sie zu sechs Architekten-hausvorträgen 1911/1912 gab und die 1940 im Verlag Emil Heises Buchhandlung unter dem Titel «Wendepunkte des Geisteslebens» erschienen sind.)

Die vorliegenden fünfzehn Ende 1915/Anfang 1916 gehaltenen Vorträge bilden die zwölfte der öffentlichen Vortragsreihen, welche Rudolf Steiner in Berlin im Architektenhaus seit 1903 regelmäßig durchführte.

Zu der Zeit, in der Rudolf Steiner die hier folgenden Vorträge hielt, war der erste Weltkrieg vom Stellungskrieg geprägt. Es gab keine Aussicht auf ein baldiges Ende. Der Militarismus wurde immer stärker zum Selbstzweck. Dennoch sah Rudolf Steiner immer noch die Möglichkeit eines Wandels zum Bewußtwerden eines wahren deutschen Wesens. Er brachte seinen Hörern die Verflechtung österreichischen Kulturlebens mit dem Deutschtum nahe. Die übernationale menschheitliche Sendung des Deutschtums - wie in der Klassik und in der idealistischen Philosophie - läßt Rudolf Steiner in seinen Vorträgen immer wieder erkennen.

Auffällig ist die Länge der Vorträge, und wie umfassend die Themen behandelt werden. Im Schnitt sind es fündundvierzig Druckseiten!

In der etwa zur selben Zeit herausgegebenen Schritt «Vom Menschenrätsel» (GA 20) sagt er über jene Vorträge: «Aus Anschauungen, die sich im Laufe von fünfundzwanzig Jahren in mir über Gedankenwelten einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten gebildet haben, legte ich einiges Vorträgen zu Grunde, die ich in dieser schicksaltragenden Zeit in mitteleuropäischen Städten zu halten hatte. Von solchen Persönlichkeiten wollte ich reden, in deren Gedanken die drängenden Lebensfragen nach Lösung suchen und in deren geistigem Ringen zugleich das Wesen der deutschen Volkheit sich offenbart».

Aber nach dem Kriege, im August 1919, stellt er als Rückblick auf die Wirkung dieser Vorträge fest: «Was für Mitteleuropa gilt, es ist ja von mir seit vielen Jahren in Öffentlichen Vorträgen gesagt worden. Als das wurde es eben nicht genommen, als das es hätte genommen werden sollen» («Die Erziehungsfrage als soziale Frage», GA 296, Vortrag vom 17. 8. 1919).

Und jetzt, zur Jahrhundert- bzw. Jahrtausendwende, sind die Ausführungen Rudolf Steiners ebenso aktuell wie zu Zeiten dieser Vorträge, zur Jahreswende 1915/1916.

GOETHE UND DAS WELTBILD DES DEUTSCHEN IDEALISMUS

Berlin, 2. Dezember 1915

Die Vorträge auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft, die ich nun schon seit einer langen Reihe von Jahren von dieser Stelle aus innerhalb der Winterjahreszeit halten durfte, versuchte ich immer zu beginnen mit einer Betrachtung über den Zusammenhang jener besonderen Anschauung über die geistige Welt, die innerhalb dieser Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, vertreten wird, mit dem allgemeinen Geistesleben. Und schon im vorigen Winter versuchte ich -was ganz besonders in unserer gegenwärtigen schicksaltragenden Zeit naheliegen muß - aus den Empfindungen heraus, die gegenwärtig innerhalb des deutschen Volkes leben, den Blick hinzulenken auf diejenige Zeit deutscher Geistesentwickelung, in welcher aus dem Ureigensten des deutschen Wesens heraus gesucht wurde in einer im eigentlichsten Sinne idealistischen Form ein Zusammenhang, ein Zusammenleben mit der geistigen Welt. In unserer Zeit, in welcher das deutsche Volk sich gegen eine Welt von Gegnern erhalten muß in seinem Dasein, in seinen Daseins-hoffnungen, muß es ja besonders naheliegen, hinzublicken auf diejenige Zeit, von der einer der volkstümlichsten Geschichtsschreiber des deutschen Volkes sagt: es sei die Zeit, in welcher die idealistischen Geister dieses deutschen Volkes gezeigt haben, daß deutsches Wesen auch in der Zeit der äußersten Bedrängnis, in der Zeit der äußersten Befeindung, diejenige Größe zu retten vermag, welche gerettet werden kann durch Pflege des geistigen Lebens, so wie es eingeboren erscheint gerade den tiefsten Charaktereigentümlichkeiten dieses Volkes. Wir brauchen dabei nicht in den Fehler unserer Gegner zu verfallen, die heute in einer so merkwürdigen, in einer so absonderlichen Weise glauben, die Bedeutung des eigenen Volkes dadurch besonders charakterisieren zu müssen, daß sie das Wesen der Gegner herabsetzen. Man braucht nicht in den Fehler zum Beispiel derjenigen zu verfallen, von denen wir jetzt hören, daß die deutsche Weltanschauung selber dazu verführen müsse, das deutsche Volk in das wüsteste Kriegstreiben hineinzuleiten. Wir können vielmehr, ohne in den Fehler der Herabsetzung der Gegner zu verfallen, den Blick hinwenden auf dasjenige, was das deutsche Volk glaubt, glauben muß nach seinem ganzen Wesen: daß seine weltgeschichtliche Aufgabe aus der tiefsten Innerlichkeit seiner Natur heraus begründet ist. Und man braucht auch nicht, was heute so viele von Deutschlands Gegnern tun, aus dem unmittelbaren Haß und der Antipathie der Gegenwart heraus sich die Anschauung über das Volkstümliche, sei es des eigenen, sei es des anderen Volkes, zu bilden.

Und deshalb sei der Ausgangspunkt genommen zur heutigen Betrachtung von einer Anschauung, einer Idee, die in einer Zeit, die weit hinter der unseren so schicksaltragenden Zeit zurückliegt, ein hervorragender Geist aus verhältnismäßiger Seelenruhe heraus sich damals bilden konnte über das, was innerhalb der Volksgemeinschaften der neueren Zeit das Wesen des deutschen Volkes ausmacht, - Schillers großer Freund Wilhelm von Humboldt, der sich in so wunderbarer Weise vertiefen konnte in das Wesen der Entwicklung der Menschheit, der in so feinsinniger Art des Menschen Bedürfnis innerhalb der weltgeschichtlichen Entwickelung darzustellen wußte. Im Jahre 1830, als Wilhelm von Humboldt einen Blick zurückwarf auf das, was ihm Schillers Freundschaft war, was aber auch Schillers Bedeutung für die Entwickelung des deutschen Volkes war, was Schillers ganze geistige Entwickelung war, sprach er sich in der folgenden Art über das deutsche Wesen aus:

«Die Kunst nun und alles ästhetische Wirken von ihrem wahren Standpunkte aus zu betrachten, ist keiner neueren Nation in dem Grade als der deutschen gelungen, auch denen nicht, welche sich der Dichter rühmen, die alle Zeiten für groß und hervorragend erkennen werden. Die tiefere und wahrere Richtung im Deutschen liegt in seiner größeren Innerlichkeit, die ihn der Wahrheit der Natur näher erhält, in dem Hange zur Beschäftigung mit Ideen und auf sie bezogenen Empfindungen und in allem, was hieran geknüpft ist. Dadurch unterscheidet er sich von den meisten neueren Nationen und, in näherer Bestimmung des Begriffes der Innerlichkeit, wieder auch von den Griechen. Er sucht Poesie und Philosophie, er will sie nicht trennen, sondern strebt sie zu verbinden; und solange dies Streben nach Philosophie, auch ganz reiner, abgezogener Philosophie, das auch sogar unter uns nicht selten in seinem unentbehrlichen Wirken verkannt und gemißdeutet wird, in der Nation fortlebt, wird auch der Impuls fortdauern und neue Kräfte gewinnen, den mächtige Geister in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts unverkennbar gegeben haben.»

So weist einer, der sich viel mit den Empfindungen, die dazu gehören, um dies zu wissen, beschäftigt hat, auf dasjenige hin, wovon er glauben mußte, daß es in der Aufgabe, in der unmittelbaren Bestimmung des deutschen Volkes selber liegt.

Und wenn wir hinblicken auf dasjenige, was dem deutsehen Wesen von der geistigen Seite aus das Gepräge gegeben hat in der großen Zeit, in der der deutsche Idealismas das Deutschtum auf den Schauplatz der Gedanken gehoben hat; und wenn wir hindeuten auf das Ende des achtzehnten, auf den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts mit alledem, was sich entwickelt hat bis in die unmittelbare Entwickelungsphase unserer Zeit herein, dann erblicken wir etwas, was sich nicht etwa umfassen läßt mit dem ja gewiß bedeutungsvollen, aber nicht eben sehr hohen Begriff, sagen wir, der Internationalität der Wissenschaft und dergleichen, die sich, insofern sie die Wissenschaft betrifft, ja von selber versteht. Aber was in Deutschlands größten Zeiten in bezug auf die Geistesentwickelung so gewaltig hervortrat, das war, daß damals durch diejenigen Geister, die gerade damals sich so innig verbunden fühlten mit dem deutschen Volkstum, wie zum Beispiel Fichte, hervorgetreten ist die Frage nach der ganzen Bedeutung des Wissens, desjenigen, was der Mensch durch das Wissen, das er sich als Wissenschaft entwickelt, erreichen kann; nach dem Verhältnis dieses Wissens zu dem Geheimnis der Welt, zum Ewig-Wirkenden, Ewig-Geistigen in der Welt selber. Daß das Wissen in Frage gestellt worden ist, daß das Wissen selber zum Rätsel geworden ist und daß der Mensch gerade durch diesen Zug nach der Rätselhaftigkeit des Wissens hin die Angelegenheit dieses Wissens zu einem persönlichen und dennoch objektiven und sachlichen Menschheitsinter esse machen mußte, das ist das ungeheuer Bedeutungsvolle. Warm sich verbunden fühlen in jeder Faser seines Wesens mit dem, was der Mensch durch ein Ideelles in seinem Streben, durch das Wissensstreben erreichen kann; lichtvoll nach Wissenschaft streben und dabei dennoch die Frage auf werfen können: Kann man über dieses Wissen oder vielmehr muß man sogar über dieses Wissen hinausschreiten, wenn man zu dem Tiefsten kommen will, was den Menschen mit den ewigen Quellen des Daseins verbindet? Und der Grund, warum dieses Rätsel in einer besonders intensiven Weise sich vor die deutsche Seele in ihren besten Geistern hinstellen konnte, liegt darin, daß sich innerhalb der Zeit des deutschen Idealismus das Streben geltend machte, das Wissen nicht nur als etwas zu haben, was einen in Begriffen über die Welt unterrichtet, als etwas, dem man kühl gegenübersteht, indem man die Erscheinungen der Welt zergliedern will, sondern das Wissen zu haben als etwas, das in der ganzen Seele lebt, das den Menschen tragt. Gerade aus der Sehnsucht nach der Lebendigkeit des Wissens, aus dem innigen Sich-verbunden-Fühlen mit dem Wissen entstanden ja auch die großen Rätselfragen des Wissens. Es scheint, als ob man ein Wissen nur haben wolle, eine Wissenschaft nur pflegen wolle, wenn diese Wissenschaft auch wirklich so leben könne, daß man in dem Erleben des Wissens auch den Weg finden könne zu den Quellen des Daseins.

Es ist reizvoll zu sehen, wie deutsche Geister in ihrem Wissen, in ihrer Wissenschaft in einem viel höheren Sinne leben wollen, als das gewöhnlich gemeint ist, wenn man von dem Zusammenhange des Lebens mit der Wissenschaft spricht. Ich habe im vorigen Winter in einem ähnlichen Zusammenhange Fichtes Eigenart zu charakterisieren versucht, dieses edlen deutschen Geistes, der in einer der schwersten Zeiten der Entwicklung des deutschen Volkes sein Geistesstreben ganz in den Dienst seines Volkes gestellt hat, der aus der Vertiefung seines Geistes die wunderbarsten Kraftworte zur Beflügelung der deutschen Begeisterung gefunden hat. Es gehört zu dem, was Fichte seinem Volke sein konnte, dazu die Art, wie er sich mit Wissensstreben verbunden fühlte, wie er sich zum deutschen Idealismus zu erheben bestrebt war. Ein Bild, das uns erhalten ist, kann uns das in schöner Weise veranschaulichen. Forberg, der Fichte reden gehört hat, wenn dieser versuchte, aus der Tiefe seines Weisheitsstrebens heraus lebendig zu machen, was er als seine Verbindung mit dem webenden, waltenden Weltengeist ansah, sagte über Fichtes Art, über geistige Angelegenheiten zu sprechen, die folgenden schönen Worte:

«Fichtes öffentlicher Vortrag ... rauscht daher wie ein Gewitter, das sich seines Feuers in einzelnen Schlägen entladet. Er rührt nicht..., aber er erhebet die Seele ...; er will große Menschen machen. Fichtes Auge ist strafend, und sein Gang ist trotzig. Fichte will durch seine Philosophie den Geist des Zeitalters leiten Seine Phantasie ist nicht blühend, aber energisch und mächtig. Seine Bilder sind nicht reizend, aber kühn und groß. Er dringt in die innersten Tiefen seines Gegenstandes ein und schaltet im Reiche der Begriffe mit einer Unbefangenheit herum, welche verrät, daß er in diesem unsichtbaren Lande nicht nur wohnt, sondern herrscht.»

Und wenn man Fichtes deutsche Art charakterisieren will, muß man hinweisen darauf, wie er, indem er also in dem Reich der Begriffe herrschen wollte, innerhalb dieses Reiches der Begriffe etwas suchte, was mehr war als dasjenige, was man oftmals Begriffe und Ideen nennt, was ein Aufleben derjenigen Kräfte der menschlichen Seele war, die eins sind mit den schöpferischen Kräften des ganzen Daseins, jenen schöpferischen Kräften, die draußen in der Natur leben, die den Menschen selber in die Natur hereingestellt haben, die das geschichtliche Leben leiten und lenken, die alles Dasein durchweben und durchwallen. Um aber solche Anschauung in voller Lebendigkeit zu gewinnen, konnte Fichte nicht stehen bleiben bei der Abstraktheit der

Begriffe, bei Begriffen, die nur Anschauung sind. Dazu brauchte er Begriffe, die unmittelbar durchlebt und durch-seelt waren von einem Wirkenselement, das der menschlichen Seele so nicht nur aufleuchtet, sondern aufkraftet, so daß diese menschliche Seele, indem sie sich zunächst von der äußeren Welt abzieht, gerade dem Innersten der Wirklichkeit sich verbunden fühlt. Und so lenkte denn Johann Gottlieb Fichte seine Betrachtung hin auf ein Lebendiges, im Willen Sich-Erkraftendes in der menschlichen Seele. Und was er da erfühlte als in seinen Willen hereinströmend, das erlebte er so, als ob die göttlich-geistigen Kräfte, welche durch die Welt wallen und weben, hereinkommen würden in die Seele, und die Seele selber sich ruhen fühlte innerhalb des göttlichen Erlebens. Will man diesen Zug bei Johann Gottlieb Fichte einen mystischen nennen, so muß man von diesem Ausdruck nur alles entfernen, was irgendwelche Nebelhaftigkeit in die Weltanschauung hineinbringt; man muß diesen Begriff dann mit alledem zusammenbringen, was gerade höchste Erkenntnisenergie in Fichtes ganzem Streben ist. Dann erscheint einem gerade deutscher Idealismus wie zusammengedrängt in einem Brennpunkte, nicht nur dann, wenn Fichte über deutsches Volkstum spricht, sondern dann gerade am allerbesten, wenn er spricht von den höchsten Angelegenheiten, denen sich sein Denken und, man könnte sagen, sein inneres Erleben zuwendet. Indem er den waltenden Willen in der eigenen Seele sich zu vergegenwärtigen versucht, ihn lebendig werden lassen will vor denen, zu denen er spricht, spricht er über diesen Willen so, als ob er sich bewußt wäre, daß in diesem Willen dasjenige lebt, was das innerste Wesen der ganzen Welt ist. So spricht er, als ob er den erhabenen Weltenwillen selber in dem eigenen Willen der menschlichen Seele pulsierend fühlt, wenn diese menschliche Seele durch ihr Erkenntnisstreben auf das innerste Abfließen und Tätigsein des Willens selber zurückgeht. Wunderbare Worte spricht da Fichte:

«Jener erhabene Wille geht sonach nicht abgesondert von der übrigen Vernunflwelt seinen Weg für sich. Es ist zwischen ihm und allen endlichen vernünftigen Wesen ein geistiges Band, und er selbst ist dieses geistige Band innerhalb der Vernunftwelt.... Ich verhülle vor dir mein Angesicht und lege die Hand auf den Mund. Wie du für dich selbst bist und dir selbst erscheinest, kann ich nie einsehen, so gewiß ich nie du selbst werden kann. Nach tausendmal tausend durchlebten Geist-Erleben werde ich doch noch ebensowenig begreifen als jetzt, in dieser Hütte von Erde. - Was ich begreife, wird durch mein bloßes Begreifen zum Endlichen; und dieses läßt auch durch unendliche Steigerung und Erhöhung sich nie ins Unendliche umwandeln. Du bist vom Endlichen nicht dem Grade, sondern der Art nach verschieden. Sie machen dich durch jene Steigerung nur zu einem größeren Menschen und immer zu einem größeren; nie aber zum Gotte, zum Unendlichen, der keines Maßes fähig ist.»

So spricht Fichte dasjenige an, was er als den Weltenwillen erfühlt, indem er sein Erkenntnisstreben vertieft, auf daß es ünden könne, was im Innersten der Seele diese Seele mit den Quellen des Daseins zusammenhält; dasjenige, aus dem die Seele heraus schaffen muß, wenn sie sich so fühlen will, daß sie mit ihrem Schaffen in Einklang steht mit den geschichtlichen und mit den ewigen Mächten, die alles Dasein selber leiten. Daß Wissenschaft durch eine idealistische Betrachtung des Lebens zu einer solchen Erfassung der menschlichen Innerlichkeit führen müsse, daß in dieser Innerlichkeit zugleich umgriffen wird das Innerste des Weltendaseins im menschlichen Streben, das ist der Grundzug des deutschen Idealismus. Und mit solchem Idealismus stehen im Grunde genommen auch die philosophischen Genossen Fichtes vor den großen Rätselfragen des Daseins.

Von einem gewissen Gesichtspunkte aus versuchte ich im vorigen Winter gerade diesen Schauplatz der Gedanken innerhalb des deutschen Idealismus und das Weltbild dieses deutschen Idealismus darzustellen. Ich unternahm es damals zu zeigen, wie Fichte versuchte, das Weltendasein durch das Erleben der innersten Natur des menschlichen Willens selber zu erfassen, indem er die menschliche Seele dort ergreifen wollte, wo sich der Wille in ihr vertiefen kann. Ich wollte zeigen, wie Fichte, indem er bis zum menschlichen Ich in seiner Wesenheit vorzudringen versuchte, nicht davon befriedigt sein konnte, dieses Ich im Sein zu erfassen oder im bloßen Denken zu erfassen, etwa im Sinne des Descartes mit seinem «Ich denke, also bin ich», sondern wie Fichte das Ich, das innerste Wesen der Menschenseele, so erfassen wollte, daß in ihm etwas liegt, was sein Dasein aus dem Grunde nie verlieren kann, weil es dieses Dasein in jedem Augenblicke neu schaffen kann. Den lebendigen, immer schöpferischen Willen als Ursprungsquelle des menschlichen Ich wollte Fichte aufzeigen; nicht durch ein Urteil etwa der Art: Ich denke, das ist etwas, also bin ich - nicht dadurch wollte Fichte das Wesen des Ich finden, sondern dadurch, daß er aufzeigte: Nun, wenn dieses Ich auch in irgendeinem Augenblicke nicht wäre, oder wenn man von ihm sagen müßte aus irgendwelchen Anzeichen, daß es nicht wäre, so wäre dieses Urteil ungültig aus dem Grunde, weil dieses Ich ein schöpferisches ist, weil es in jedem Augenblick aus den Tiefen dieses Ich heraus sein Dasein wiedererzeugen kann. In diesem fortwährenden Wiedererzeugen, in diesem Fortdauern des Schöpferischen, in diesem Zusammenhange mit dem Schöpferischen der Welt versuchte Fichte das Wesen des Ich im Willen zu erkennen, es im Willen zu erhalten, lebendig das Erkenntnisstreben zu gestalten.

Und Schelling, Fichtes philosophischer Genosse, der dann in vieler Beziehung so weit über ihn hinausgegangen ist, er stellte sich vor die Natur so hin, daß ihm diese Natur nicht war, was sie sonst in vieler Beziehung der äußeren Wissenschaft ist: eine Summe von Erscheinungen, die man zergliedert; sondern die Natur war für Schelling das, was dem Menschengeiste ähnlich in seiner Wesensart ist, nur daß der menschliche Geist in der Gegenwart dasteht, sich selber erlebt, die Natur aber diesen Geist durchlebt hat, so daß er in ihr nun verzaubert ruht, so daß er hinter ihrem Schleier sich verbirgt und durch ihre äußeren Erscheinungen sich offenbart. Wie man einen Menschen betrachtet in bezug auf seine Physiognomie, so daß man diese Physiognomie nicht nur der Form nach wie eine Bildsäule beschreibt, sondern daß man durch die Physiognomie hindurchblickt auf das, was lebendig seelisches Leben ist, was durchblickt durch die physiognomischen Züge, was durchgeistigt und durchwärmt die äußere Form - so wollte Schelling durch die äußeren Erscheinungen der Natur, durch die äußeren Offenbarungen wie durch die Physiognomie der Natur auf das, was in der Natur geistig ist, zurückgehen, den Geist in der Seele vereinigen mit dem Geist in der Natur. Und daraus entsprang ihm jene einseitige, aber kühne Art des Erkenntnisstrebens, die sich in Schellings Wort ausdrückt: «Die Natur begreifen, heißt die Natur scharfen!» Daß in der menschlichen Seele etwas sein könnte, was sich selber nur ins schöpferisch lebendige Dasein aufzuraffen braucht, und indem es also schafft, zwar nicht die äußeren Erscheinungen der Natur schafft, aber Bilder schafft, welche gleich sind demjenigen, was hinter der Natur schafft, das lebt in den Worten: «Die Natur verstehen, heißt die Natur schaffen!» Man braucht heute wahrlich nicht diese Philosophie des deutschen Idealismus dogmatisch zu nehmen; man braucht nicht ihr Anhänger zu sein, darauf kommt es nicht an. Sondern worauf es ankommt, das ist: die Kraft, die innere Seelenart kennenzulernen, aus der solche Richtung des geistigen Lebens entspringt. Und so könnte jemand im vollsten Sinne des Wortes ein Gegner der Dogmen des deutschen Idealismus sein, aber etwas unverwüstlich Lebendiges, etwas Zukunfttragendes finden in der Art, wie dazumal die menschliche Seele eindringen wollte in die tiefsten Geheimnisse des Daseins. Und auf Hegel darf dabei hingewiesen werden, den Dritten in dieser Reihe, der sich nicht scheute, in die kältesten Gefilde des reinen Denkens hinaufzusteigen. Denn Hegel glaubte, wenn die Seele sich abziehe von aller Warme der äußeren Anschauung, von allem unmittelbaren Ruhen im Naturdasein, wenn sie ganz allein bei den Begriffen sei, die so in der Seele leben, daß diese Seele gar nicht mehr mit ihrer Willkür bei dem Denken der Begriffe dabei ist, sondern die Seele sich überläßt dem Vorgang, wie ein Begriff aus dem andern hervorgeht, wie Begriffe in ihr walten, ohne daß sie sich irgendwie auf etwas anderes als auf diese waltenden reinen, kristallklaren und durchsichtigen Begriffe wendet, die sie in ihr so walten und weben laßt, wie sie selber wollen, nicht wie die Seele will, - dann liege, so glaubte Hegel, in diesem Ablaufen, in diesem Hineinfließen der Begriffe eine Vereinigung der Seele mit dem waltenden Weltengeist selber, der sich in Begriffen auslebt, der durch die Jahrmillionen hindurch, indem er durch die Unendlichkeit hindurch seine Begriffe befehlend sandte, aus der Verdichtung dieser Begriffe die äußere Welt hervorgehen ließ und dann den Menschen hineinstellte so, daß der Mensch in seiner Seele erwecken kann diese Begriffe, aus denen die Welt selber hervorgegangen ist.

Ist es gewiß wieder einseitig, wie Hegel sich also in die Daseinswelt vertieft, indem er durch das Auspressen aller übrigen Wirklichkeit aus der reinen Begriffs weit zu den Quellen des Daseins vorzudringen versucht; ist es einseitig dadurch, daß damit der Weltengeist, der durch die Welt wallt und webt, wie zu einem bloßen Logiker gemacht wird, der aus bloßer Logik heraus die Welt zaubert, so zeigt doch auch dieses Streben, das unmittelbar urständet im deutschen Wesen und deutscher Art, wie der deutsche Geist aus seinem Erkenntnisstreben heraus seiner Art nach die Verbindung suchen will dessen, was in der Seele lebt, was in der Seele unmittelbar in ihrer Innerlichkeit angeschaut werden kann und was, indem es so angeschaut wird, zu gleicher Zeit den in der Welt flutenden Geist ergreift. Ergreifen des Weltengeistes durch den Geist, den man in der Seele entwickelt, das ist der Grundzug dieses Strebens. Und mag die rechte Art, also sich zu dem Weltenleben und seiner Erkenntnis zu stellen, erst in fernster, fernster Zukunft von der Menschenseele in einigermaßen befriedigender Art gelöst werden, die Art und Weise, wie sie innerhalb des deutschen Idealismus versucht worden ist, diese Weise, den Weltengeist zu suchen, sie ist so innig zusammenhängend mit dem deutschen Wesen und ist zu gleicher Zeit die Art, wie in unserer Zeit das Ewige in der zeitlichen Menschenseele gesucht werden muß.

Man sieht, wie innig verwoben dem deutschen Streben gerade diese Art des Erkennens ist, wenn man im Aufgang des neueren Geistesstrebens sich ansieht, wie zwei Erscheinungen einander gegenüberstehen am Ende des sechzehnten, am Anfang des siebzehnten Jahrhunderts; das ist ja die Zeit, in der sich diejenigen Kräfte zuerst herausbilden, die der neueren Weltanschauung die Impulse gegeben haben für die europäische Entwickelung. Man sieht in interessanter Weise, wie sich die deutsche Seele zu dieser Morgenröte des geistigen Lebens stellt, wenn man zum Beispiel im Bilde nebeneinander stellt, eben am Ende des sechzehnten, Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, auf der einen Seite - man mag sich sonst zu diesem merkwürdigen Geist stellen wie man will, wir wollen ihn heute nur im Zusammenhang der Entwickelung des neueren Geistesstrebens betrachten-, wenn man hinstellt Jakob Böhme und ihn vergleidit mit einem ungefähr gleichzeitig Strebenden im Westen Europas, mit einem Geist, der auch charakteristisch ist für sein Volk, wie Jakob Böhme charakteristisch ist für sein Volk, mit Montaigne.

Montaigne, er steht ebenfalls da groß, bedeutsam, ausdrückend eines der Elemente, die da heraufkommen in der Morgenröte des neueren Geisteslebens. Er ist der große Zweifler. Er ist derjenige, der aus der französischen Kultur heraus etwa den folgenden Impuls bekommt: Da schauen wir die Welt an. Sie offenbart uns durch unsere Sinne ihre Geheimnisse. Wir versuchen durch unser Denken, diese Geheimnisse zu enthüllen. Allein wer kann irgendwie sagen, so meint Montaigne, daß die Sinne nicht trügen; daß dasjenige, was den Sinnen sich offenbart aus den Tiefen der Welt heraus, irgendwie einen Zusammenhang, der sich einem vergegenwärtigen kann, haben könne mit den Quellen des Daseins. Und wer kann verkennen, so meint dieser große Zweifler, daß, wenn man nun sich zwar nicht auf die Sinne verläßt, aber auf das Urteil, auf das Denken, wenn man sich Beweise sucht und jeder Beweis wiederum nach einem Beweise verlangt, und der neue Beweis wiederum nach einem anderen Beweise, daß man dann so fortgehen kann an der Kette von Beweisen und auch fortgehen muß, weil all das, was man bewiesen zu haben glaubt, wiederum flüchtig erscheint, wenn man es genauer betrachtet. Weder das Denken noch das sinnliche Anschauen kann irgendeine Gewißheit geben. Daher ist ein Weiser derjenige, so meint Montaigne, der nach einer solchen Gewißheit gar nicht sucht; der mit einer innerlichen Ironie zu den Erscheinungen der Welt und zu den Erkenntnissen der Quellen des Daseins steht; der weiß, daß man zwar über alle Dinge nachdenken und sie anschauen kann, aber daß man dadurch nur ein Wissen erlangt, das man ebensogut zugeben wie ablehnen kann, ohne daß man irgendwie eine Hoffnung haben könnte, etwas anderes durch geistiges Streben zu erlangen, als eben ein solches, zu welchem man sich nur zweifelnd und ironisch verhalten kann.

Gleichzeitig steht innerhalb des deutschen Wesens Jakob Böhme, der den Gang unternimmt, durch bloße innere Entwicklung von Seelenkräften, durch bloßes Hineintauchen in das, was die Seele aus ihren Tiefen heraufholen kann, den Gang unternimmt in die Untergründe der menschlichen Seele. Und dadurch, daß er diese Untergründe der menschlichen Seele so findet, wie er eben glaubt, sie finden zu können, war er sich klar darüber, war er überzeugt, daß, indem er da hinuntersteigt in die Tiefen der menschlichen Seele, er in diesen Tiefen zugleich hereinfluten vernimmt die Quellen alles Daseins, des natürlichen und des geistigen, des ganzen umfänglichen Daseins. Hinunter in die Tiefe der Seele bedeutet zugleich für Jakob Böhme ein Hinaus in das waltende göttliche Geistesleben der Welt. Und so suchte Jakob Böhme diesen Weg; daß auf diesem Wege von einem Zweifel, von einer ironischen Stimmung im Mon-taigneschen Sinne überhaupt nicht die Rede sein kann, weil Jakob Böhme in seiner Art sich klar darüber ist, daß er im Geiste lebt, weil man nicht zweifeln kann an demjenigen, in dem man lebt, an dem man mitschafft, indem man sich hinein vertieft. Und man möchte sagen: Nur ein Wiederaufleben dieses Bestrebens Jakob Böhmes in einer höheren Form liegt in dem, was auf dem Schauplatz des deutschen Idealismus durch die eben genannten Geister lebt. Und diese eben genannten Geister wenden im Grunde alle wiederum den Blick hin auf eine Persönlichkeit, die - wie sehr man das auch von einem engherzigen Standpunkte zuweilen sogar bezweifelt hat - in ihrem ganzen Wesen, in ihrer ganzen Art aus der tiefsten Volkstümlichkeit der Deutschheit hervorgegangen ist, auf Goethe. Und Fichte, der nur nach Klarheit ringende Philosoph, der nie zufrieden war, wenn er das, was er auszusprechen hatte, nicht in Begriffen mit scharfen Umrissen aussprechen konnte, Fichte, der gelten konnte als ein trockener, nüchterner Erkenntnismensch - so war nicht seine Art, aber so ist dasjenige, was sein Streben charakterisiert -, der weit, weit mit der Eigenart seines Wesens von Goethe entfernt gedacht werden könnte, - Fichte hat die schönen Worte an Goethe gerichtet, in denen er aussprechen wollte, wie er sich mit dem Höchsten, das er aus sich hervorzubringen strebte, in Einklang zu stellen versuchte mit dem, was Goethe durch seine Natur war. Als Fichte die erste, die abstrakteste Gestalt, man möchte sagen die kälteste, geschichtlichste Gestalt seiner «Wissenschafslehre» zum Druck gebracht hatte, da legte er das Buch Goethe vor und schrieb an Goethe:

«Ich betrachte Sie und habe Sie immer betrachtet, als den Repräsentanten (der reinsten Geistigkeit des Gefühls) auf der gegenwärtig errungenen Stufe der Humanität. An Sie wendet mit Recht sich die Philosophie. Ihr Gefühl ist derselben Probierstein!»

Worte, die jeder der anderen Genannten in derselben Weise an Goethe hätte richten können, ja die jeder derselben sogar in der einen oder anderen Art geschichtlich nachweislich an Goethe gerichtet hat.

Und als Schiller versucht hatte, in seinen, wie ich im vorigen Winter mir auch hier zu charakterisieren erlaubte, viel zu wenig gewürdigten «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen», aus den Tiefen der Kantischen Philosophie heraus sich die Frage zu beantworten: Wie muß die menschliche Seele streben, damit sie in dem harmonischen Zusammenwirken aller ihrer Kräfte wirklich zu einem Zusammenleben mit dem Weltengeiste in Freiheit kommt?-und als Schiller seinen Blick auf Goethe richtete, da erschien ihm in Goethe auch so etwas, wie der deutsche Geist in einem seiner Mittelpunkte, der da sucht, aus der tiefsten Innerlichkeit seines Wesens heraus das Höchste, zu dem er kommen wollte, vor die Welt hinzustellen. Schiller bewunderte an dem Streben der alten Griechen die reine freie Menschlichkeit, jene reine freie Menschlichkeit, die auf der einen Seite sich wenden darf zu der äußeren Natur, die aber diese Natur nicht mit einer solchen äußeren Notwendigkeit auf sich wirken läßt, wie das neuere Geistesstreben, bei dem der Mensch in seinem Streben unfrei wird gegenüber dem Zusammenhange der Natur. Diese griechische Natur, die auf der anderen Seite wiederum ihrer selbst im tiefsten Seelenhaften sich so gewahr wurde, daß sie sich erfühlte wie die Natur selber, auch in ihrem Innern, dieses Griechentum, das vor Schillers Seele stand wie ein Muster alles menschheitlichen Strebens und Sichauslebens, das sah Schiller neuerdings in Goethes Art und Leben aufleuchten vor dem neueren Völkergeiste. Und das charakterisiert Schiller ungefähr in derselben Zeit, in welcher Fichte die eben angeführten Worte an Goethe schrieb, in einem Briefe an Goethe mit den folgenden Worten:

«Lange schon habe ich, obgleich aus ziemlicher Ferne, dem Gang ihres Geistes zugesehen und den Weg, den Sie sich vorgezeichnet haben, mit immer erneuerter Bewunderung bemerkt. Sie suchen das Notwendige der Natur, aber Sie suchen es auf dem schwersten Wege, vor welchem jede schwächere Kraft sich wohl hüten wird. Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen, in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf. Von der einfachen Organisation steigen Sie, Schritt vor Schritt, zu den mehr verwickelten hinauf, um endlich die verwickeltste von allen, den Menschen, genetisch aus den Materialien des ganzen Naturgebäudes zu erbauen. Dadurch, daß Sie ihn in der Natur gleichsam nacherschaffen, suchen Sie in seine verborgene Technik einzudringen. Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält. Sie können niemals gehofft haben, daß Ihr Leben zu einem solchen Ziele zureichen werde, aber einen solchen Weg auch nur einzuschlagen, ist mehr wert, als jeden anderen zu endigen - und Sie haben gewählt, wie Achill in der Ilias, zwischen Phthia und der Unsterblichkeit. Wären Sie als ein Grieche, ja nur als ein Italiener geboren worden, und hätte schon von der Wiege an eine auserlesene Natur und eine idealisierende Kunst Sie umgeben, so wäre Ihr Weg unendlich verkürzt, vielleicht ganz überflüssig gemacht worden. Schon in die erste Anschauung der Dinge hätten Sie dann die Form des Notwendigen aufgenommen, und mit ihren ersten Erfahrungen hätte sich der große Stil in Ihnen entwickelt. Nun, da Sie ein Deutscher geboren sind, da Ihr griechischer Geist in diese nordische Schöpfung geworfen wurde, so blieb Ihnen keine andere Wahl, als entweder selbst zum nordischen Künstler zu werden, oder Ihrer Imagination das, was ihr die Wirklichkeit vorenthielt, durch Nachhilfe der Denkkraft zu ersetzen, und so gleichsam von innen heraus und auf einem rationalen Wege ein Griechenland zu gebären.»

Das Schöpferische aus der tiefsten Innerlichkeit heraus, das nicht nur das Gegenwärtige schafft, das selbst das Vergangene neu aus dem eigenen Wesen wieder herausgebiert: den Goethe-Geist. Wunderbar charakterisiert ihn Schiller selbstlos in diesem Brief, in dem er so recht die Grundlage zu der Freundschaft dieser beiden Geister, Goethe und Schiller, gelegt hat; wunderbar charakterisiert Schiller diese Innerlichkeit des Schaffens des Goetheschen Geistes. Und wahrhaftig, so erscheint Goethe mit seinem ganzen Streben im Bilde des deutschen Idealismus.

Deshalb konnte aus dem Streben der Goetheschen Persönlichkeit heraus eine dichterische Gestalt erstehen, die -ich glaube nicht, daß man vorurteilsvoll sein muß, um das zu sagen - in ganz einzigartiger Weise eben in die Weltdichtung und überhaupt in das ganze Schöpfen der Welt sich hineinstellt, die Figur, die Gestalt des Faust. Wie steht er da, dieser Faust? Als der höchste Repräsentant des menschlichen Strebens, aber doch - er ist ja im Grunde genommen Universitätsprofessor - als Repräsentant des Erkenntnis-, des Wissensstrebens steht er da! Und gleich im Beginn des «Faust», was wird da zum Rätsel, was wird da zur großen Frage? Das Wissen selber, das Erkenntnisstreben wird zur Frage! Zwei Elemente leben sich aus in dieser Faust-Dichtung, Und auf dieses Ausleben der zwei Elemente muß man hinweisen, wenn man auf der einen Seite den Grundcharakter der Goetheschen Faust-Dichtung verstehen will und auf der anderen Seite ihren Zusammenhang mit der innersten Natur des deutschen Geistesstrebens.

Gewiß, beliebt ist heute nicht gerade der Ausdruck Magie und alles dasjenige, was damit zusammenhängt. Aber Goethe hat notwendig gefunden, seinen Faust hinzustellen vor die Magie, nachdem diesem Faust das Wissen, die Erkenntnis zur Frage, zum Rätsel geworden ist. Und daß man heute imstande ist, alles, was im üblichen Sinne mit dem Begriffe Magie zusammenhängt, von einem tieferen geistigen Streben zu trennen, das wird ja insbesondere meine Aufgabe sein, morgen in dem Vortrage, wo ich sprechen will über die ewigen Kräfte der menschlichen Seele, zu zeigen. Allein man kann die Art und Weise, wie Goethe seinen Faust zur Magie greifen läßt, vielleicht doch sich ganz getrennt denken von allem, was an wüstem Aberglauben, was an nebulosem Streben mit dem Worte Magie und mit dem magischen Streben überhaupt verbunden ist. Man kann schon über Nebendinge hinwegsehen und einmal auf die Hauptsache, nämlich auf den Grundzug menschlichen Stre-bens, wie er sich im Faust ausdrückt, selber hinsehen. Warum muß sich Faust, der sich wirklich in allen menschlichen Wissenschaften umgetan hat, bei allen menschlichen Wissenschaften sich Klarheit hat verschaffen wollen über dasjenige, was dem Dasein als Quelle zugrunde liegt, warum muß sich Faust zur Magie wenden, zu einer ganz anderen Art, mit der Natur in Zusammenhang treten, als es die Art des gewöhnlichen Wissensstrebens ist? Warum? Aus dem Grunde, weil Faust dasjenige erlebt hat, was man an Wissensstreben erleben kann; weil er erlebt hat, was der Mensch fühlen kann, der eine Sehnsucht nach den Tiefen des Weltenwesens hat; was der Mensch fühlen kann, wenn er in sich lebendig fühlt, was die äußere Wissenschaft umfassen kann. Diese Wissenschaft vergegenwärtigt die Gesetze der Natur in Begriffen, in Ideen. Aber stehe ich mit diesen Begriffen in dem Dasein drinnen, oder habe ich in diesen Begriffen nur etwas, was sich als ein Gespenst fortwebt in meiner eigenen Seele und was vielleicht mit Bezug auf dieses Bild klar, nicht aber mit Bezug auf sein Leben klar, einen unmittelbaren Zusammenhang mit den Quellen des Daseins hat? Was sich in dieser Art als Frage in die Seele hereindrängt, man kann es in verschiedenartiger Weise empfinden. Man kann es schwach, aber man kann es auch stark empfinden, so daß das Rätsel, das sich durch diese Empfindungen in die Seele hineinlebt, wie ein Alpdruck wird, von dem diese menschliche Seele sich erlösen will. Denn die Seele kann sich sagen: All dieses Wissen ist ja nur etwas, was man sich auf Grund des Daseins bildet. All dieses Wissen ist ja etwas, was vom Dasein abgezogen ist. Aber ich muß doch mit dem, was ich in mir erlebe, in das Dasein hinuntersteigen.

Dasjenige was, man möchte sagen, Schelling in seiner Vermessenheit glaubte, Faust kann es eben nicht glauben: daß, indem man in Begriffen lebt, man in der Natur drinnen schafft. Er will vielmehr hinuntersteigen in die Natur. Er will die Natur aufsuchen da, wo sie im Schaffenden lebt. Er will eine Tätigkeit entfalten, die so ist, daß die menschliche Seele sie vollbringt, die aber, indem diese Tätigkeit in der Seele drinnen ist, Naturschaffen und Seelenschaffen zugleich ist. Weil Faust das auf keine andere Weise vermag, versucht er es, indem er in sich zu beleben sucht den Weg, den alte Magier versucht haben. Faust versucht etwas in seiner Seele zu haben, was nicht bloß die Natur in Begriffen in ihm abbildet, sondern was ihm erscheint in dem, was hinter den Erscheinungen lebt und hinter den Erscheinungen schafft. Das Geistige in dem Naturschaffen, das durch die Welt flutet und webt, das in Lebensfluten, im Tatensturm auf- und abwallt, das sucht er nicht bloß ins Wissen hereinzubringen, sondern er sucht sich mit ihm lebendig zu verbinden. Er sucht den Weg zu ihm so, daß das geistige Schaffen der Natur neben ihm steht, wie Menschenseele neben Menschenseele verkörpert hier im physischen Dasein darinnen steht, so daß man das Dasein erlebt, nicht bloß davon weiß.

Und damit steht Faust in der Tat so der Natur gegenüber, wie - man braucht eben nur auf einen Geist wie Jakob Böhme, auf seine Art, hinzuweisen, man braucht nur auf dasjenige hinzusehen, was zugrunde liegt dem deutschen philosophischen Streben der idealistischen Zeit -, da steht Faust, sehnsüchtig Erkenntnisse erwartend von gewissen Verrichtungen, zu denen er sich aufschwingen will, so der Natur gegenüber, so neben der Natur, wie es dem innersten Leben und Weben gerade des deutschen Geistes angemessen ist: sich in der Seele die Natur zu erschaffen und zur lebendigen Wissenschaft, zur lebendigen Erkenntnis werden zu lassen. Deshalb muß Goethe seinen

Faust mit der Magie zusammenbringen.

Mit etwas anderem bringt Goethe seinen Faust noch zusammen, mit etwas, was vielleicht noch mehr als das magische Element, das uns in den ersten Szenen entgegentritt und dann mehr in einer, ich möchte sagen, unmittelbar dramatischen Weise fortgeht, während es sich als magisches Element verliert - was vielleicht noch mehr als dieses magische Element als wunderbar erscheint für diese Goethesche Faust-Dichtung, was nun auch innig verwoben ist gerade mit dem Geistesstreben des deutschen Volkes.

Versuchen wir - wie gesagt, ohne uns dogmatisch oder irgendwie über den Wert auszusprechen - uns zu Jakob Böhme zu stellen; versuchen wir gerade eine der Seiten des Jakob Böhmeschen Strebens vor unserer Seele lebendig zu machen. Eine große Frage steht vor Jakob Böhme in bezug auf die Rätsel des Daseins, die Frage, die aus der Weltenbetrachtung entsteht, wenn man sagt: Die Welt wird durchwartet von dem Weltengeiste in seiner Güte, in seiner Weisheit. Derjenige, der sich in den Weltengeist zu vertiefen vermag, empfindet das Fluten der Weisheit der Welt, das Fluten auch der Güte der Welt. Aber da stellt sich hinein das Böse, das Böse in der Form des Leidens, das Böse in der Form der menschlichen Taten. Wenn man nun nicht auf die Abstraktion des Gedankens sieht, sondern wenn man sieht auf ein empfindungs- und gefühlsmäßiges Erkenntnisstreben, auf ein Erkenntnisstreben, das den ganzen Menschen ergreift, so steht man bewundernd vor der Art und Weise, wie sich Jakob Böhme die Frage nach dem Ursprung des Bösen auf wirft. Er kann überhaupt nicht umhin, sich zu sagen: Den Weltengeist, den göttlichen Weltengeist, man muß ihn verbunden denken mit den Quellen des Lebens; aber man findet nicht den Ursprung des Bösen, wenn man sich also in den Weltengeist vertieft. Und das Böse ist doch da. - Mit einer ungeheuren Intensität ersteht vor dem Erkenntnisstreben Jakob Böhmes die Frage nach dem Ursprung des Bösen. Er sucht sie dadurch zu beantworten, daß er nach dem Bösen fragt, wie man etwa fragt nach dem Ursprung der Taten des Lichtes. Das, was Jakob Böhme tiefsinnig entwickelt hat, es kann der Kürze der Zeit halber nur durch diesen Vergleich hier anschaulich gemacht werden. Wie man nämlich niemals aus dem Licht heraus dasjenige ableiten kann, was sich als die Taten des Lichtes zeigt, sondern dazu immer die Finsternis braucht; wie man aber die Finsternis, mit der das Licht zusammen erscheinen muß, niemals aus dem Licht selber ableiten kann, wie man vielmehr zu diesem Urgrund des Lichtes gehen muß, wenn man die Taten des Lichtes in der äußeren Natur prüfen will, so versucht Jakob Böhme, auch nicht im Göttlichen, sondern in dem, was sich neben das Göttliche hinstellt, wie der Schatten, wie die Finsternis neben das Licht, die man nicht im Lichte sucht, für die man aber auch nicht in derselben Weise Gründe braucht, wie für das Licht selber, - so versucht Jakob Böhme das Wesenhafte, nicht bloß das Prinzipielle des Bösen zu finden. Er sucht es dadurch zu finden, daß er eben den vorher charakterisierten Gang in die Untergründe des Seelischen unternimmt und im Seelischen zugleich das Weltendasein an seinen Quellen zu ergreifen versucht. So stellt er sich dem Bösen gegenüber nicht wie etwas, das man im Begriffe erkennt, sondern wie etwas, das er in seiner Realität, in seiner Wirklichkeit zu erfassen versucht. In seiner Art sich zum Bösen als zu etwas zu stellen, das man nicht dem Begriff, sondern der Wirklichkeit nach erfassen will, folgt wiederum Schelling in seiner so bedeutungsvollen Abhandlung «Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände», 1809. So folgt Schelling Jakob Böhme bewußt in dem Aufsuchen des Bösen.

Goethe hat aus der Tiefe des deutschen Wesens heraus noch in einer ganz anderen Art diese Rätselfrage nach dem Bösen empfunden. Man denke nur, welche Klippe es eigentlich war, in einer solchen Weise eine Dichtung zu schaffen, wie Goethe sie in seiner Faust-Dichtung geschaffen hat. Auf der einen Seite mußte Goethe ein rein innerliches Streben darstellen, das ja im Grunde genommen, wie man glauben könnte, nur zum Ausdruck zu bringen war, wenn man einen Menschen hinstellt, der lyrisch sich zur Welt stellt. Goethe sucht es dramatisch zu beleben, wie Faust vor der Welt steht. Er sucht es allerdings dadurch, daß er das, was in der Seele lebt, zugleich so aufleuchten läßt, daß es innerlich in der Seele lebendig, daß es ein Äußerliches wird. Das Dramatische stellt den Menschen nicht nur so in die Welt hinein, wie er lyrisch in derselben steht, sondern wie er tätig in derselben steht. Dadurch ist Goethe in der Lage, wie er es als Dramatiker muß, den Menschen aus der Subjektivität, aus der bloßen Innerlichkeit des Wesens in die äußere Welt zu führen. Aber man versuche sich vorzustellen, welche Klippe in dem lag, was man in der folgenden Art charakterisieren kann. Nun soll Faust streben, wie der Mensch, wenn er die Rätsel des Daseins auf sich wirken läßt, vorwärts geht in der Welt, ein Kämpfer wird in der Welt. Und dennoch, solche Kämpfe, die aus Rätselfragen der Erkenntnis hervorgehen, sind innere Kämpfe. Da steht der Mensch in der Regel allein, damit ist in der Regel nichts Dramatisches verbunden. Dramen verlaufen anders als so, daß man einfach das Innere der menschlichen Seele abrollen läßt. Wodurch ist denn Goethe eigentlich in die Lage versetzt worden, dasjenige, was im Grunde nur eine innere Angelegenheit der menschlichen Seele ist, zum lebendigdramatischen Bilde werden zu lassen? Allein dadurch, daß er ebenso, wie er auf der einen Seite durch die Magie das Innere des Menschen hinausführt in die Natur, auf der anderen Seite dieses Innere des Menschen hinausführt in die große Welt, indem er zu zeigen versucht, daß, wenn man das Böse aufsucht und es in seiner Wirklichkeit erfahren will, man es nicht bloß als inneres Prinzip auffassen kann und für es eine innere Erklärung suchen soll, sondern daß man gerade heraustreten muß in das Leben, so wie es einem lebensvoll entgegentritt. Daher kann Goethe nicht den Blick auf das Böse hinlenken so, daß er in ihm etwas findet, was bloße Philosophie ist, sondern er muß auf Wesenhaftes den Blick lenken, auf einen, der den Faust bekämpft, auf einen, der die Verkörperung des Bösen ist, der so lebendig ist als Prinzip des Bösen, wie der Mensch hier in seinem physischen Leibe lebendig ist. Und er muß empfinden können, muß zeigen können, daß der Kampf mit dem Bösen nicht bloß ein abstraktes innerliches Kämpfen ist, sondern daß es ein Kampf ist, der stündlich, augenblicklich geführt wird, in dem der Mensch lebt. In alledem, was er tut, trifft er wesenhaft das Böse. So wurde diese Klippe überbrückt. So wurde wirklich ins unmittelbare Dasein, ins wesenhafte Dasein hinaus geschaffen, was sonst abstraktes philosophisches Prinzip ist. Zum Gehen, zum Wandeln, zum Handeln, zum Kämpfen wurde gebracht, worüber man sonst spricht. Aus diesen Gründen mußte auf der einen Seite das magische Element aufleben in dem Faust, indem Faust die Hülle der Natur zu durchdringen versucht. Nach der andern Seite mußte das Böse als wesentlich Faust gegenübergestellt werden, als etwas, was viel mehr ist als das, was man gewöhnlich Idee und Begriff nennt; was man gewöhnlich so auffaßt, als ob es nur im Innern der Seele lebt, das mußte, sich verkörpernd, in die Welt hinaus gestellt werden. Und damit mußte in der Dichtung eben zu jener Vertiefung in der Auffassung des Bösen gegriffen werden, die wir als einen so wunderbaren Grundzug des deutschen Geistesstrebens finden, von Jakob Böhme herauf durch alle tieferen deutschen Geister, die sich nicht befriedigen können, indem sie das Böse nur aufsuchen in philosophischen Begriffen, sondern die hinauswollen in die Welt. Und indem sie hinausgehen in die Welt, begegnen sie dem Bösen, so wie man leibhaftig einem anderen Menschen, der physischen Welt begegnet. Um das Innere geistig zu erschließen, mußte sich das Streben verbinden einer solchen Anschauung des Bösen. Das heißt: Wie auf der einen Seite die Natur durch die Magie bis zu ihren Quellen erfühlt werden soll, so soll das geistige Leben dadurch, daß das Böse selber als ein geistig wirksames Wesen auf gezeigt wird, in das menschliche Leben hineingestellt werden. So erhebt Goethe als Dichter den Menschen auf den Schauplatz des Ideals, aber des lebendigen Ideals.

Und er war noch in einer andern Weise damit vor eine Klippe gestellt, er, der große Künstler, von dem Schiller sagte, daß er ein Griechenland aus seiner eigenen Innerlichkeit heraus gebären könne. Er war noch in einer anderen Weise vor eine Klippe gestellt, vor eine Klippe, die man vielleicht erst nach und nach in ihrer vollen Bedeutung sehen wird. Da steht in Faust der strebende Mensch vor uns. Es ist von vielen Faust-Erklärern hervorgehoben worden, daß Goethe ein Großes dadurch getan habe, daß er den Faust erlöst werden läßt, daß Faust nicht, wie das in früheren Faust-Darstellungen der Fall war, etwa untergeht, sondern daß Goethe ihn erlöst sein läßt, weil man ja in Gemäßheit der neueren Weltanschauung annehmen muß, daß im Menscheninnern die Kräfte liegen, die den Sieg über das Böse erlangen können. Ja, was das eigentlich für eine Folge hat für die Anschauung der ganzen Faust-Dichtung, das bedenkt man gewöhnlich nicht. Man sagt so vor sich hin: Der Goethesche Faust konnte nur das werden, was er geworden ist, wenn Goethe eben von vorneherein den Gedanken hatte, die innerste Menschennatur so zu berücksichtigen, daß der Faust erlöst werden könne. Man denkt sich ein Drama, man denkt sich überhaupt ein Kunstwerk, das in der Zeit verläuft und das groß sein soll, so, daß man von Anfang an weiß, was zuletzt herauskommen muß. Und das müßte eigentlich sein. Denn von den höchsten Lebensrätseln muß ja der Mensch, wie man so meint, seine Überzeugung mitbringen. Eigentlich wird damit nichts mehr und nichts weniger ausgesprochen, als daß der «Faust» schon seiner äußeren Natur nach die langweiligste Dichtung von der Welt sein müßte. Denn schließlich weiß jeder Pedant heute, oder glaubt es wenigstens zu wissen, daß der Mensch, wenn er richtig strebt, zuletzt erlöst werden soll. Und nun soll einer der größten Dichter eine grandiose Weltendichtung aufführen, um diese selbstverständliche Wahrheit durch alle möglichen Gestaltungen zu zeigen! Und dennoch, Goethe ist es gelungen, nun nicht in irgendeiner abstrakten Weise den eben ausgesprochenen Gedanken zu verkörpern, sondern lebendiges Leben vor uns hinzustellen durch eine lange, lange Bilderreihe. Warum? Einfach aus dem Grunde, weil er gezeigt hat, wie dasjenige, was in abstrakte Gedanken innerlich gefaßt eben eine Trivialität, eine Selbstverständlichkeit wäre, in ganz anderer Art ins Leben sich hineinstellt; weil er versucht, das Leben zu erweitern auf der einen Seite nach der magischen, auf der andern Seite nach der spirituellen, nach der geistigen Seite hin; weil ihm das Naturstreben kein Wissens- sondern ein magisches Streben ist; weil das Streben nach dem Bösen oder das Erkennen des Bösen nicht bloß eine philosophische Sache sondern eine Lebenssache ist. Wie wird das eine Lebenssache, was sonst nur inneres abstraktes Streben der Seele ist? So wird es eine Lebenssache, daß der Mensch, wenn er nun in dem Sinne der Natur gegenübersteht, wie Faust im Sinne seines Strebens der Natur gegenübersteht, ja über das abstrakte Wissen hinaus will. Dasjenige, was da nur im Begriffe drinnen leben kann, was sich so als Ideen, als Begriffe fortspinnt, über das will Faust hinaus. Er will hinein in die Sphäre der Natur, wo schaffendes Leben ist, mit dem sich das eigene schaffende Leben der Seele verbindet, um mit dem Scharfen der Natur über das bloß abstrakte Begriffsleben hinauszukommen.

Da kommt man aber, wenn man die Sache im vollen Leben ergreift, in dasjenige im Menschen hinein, woraus der Mensch wiederum herauskommt dadurch, daß er sich eben ein Bewußtsein in seinen Begriffen erwerben kann. Man braucht ja nur zurückzugehen zu dem, was zum Beispiel aus einem ernsten Erkenntnisstreben heraus die griechischen Stoiker wollten. Sie wollten eine die Welt abglättende, die Welt überschauende Weisheit, die nicht irgendwie noch etwas zu tun hat mit menschlicher Leidenschaft. Der Mensch sollte leidenschaftslos werden, leidenschaftslos sein, um im ruhigen begrifflichen Erfassen der die Welt durchwallenden Weisheit selber seine Seele aufgehen zu fühlen. Warum wollten denn das die Stoiker? Weil sie fühlten: Man kommt aus einem gewissen Rausch des Lebens, aus einem halb unbewußten Untergetauchtsein in das Leben heraus dadurch, daß man zu dem leidenschaftslosen Begriff kommt. Der Stoizismus besteht gerade in dem Suchen eines rauschfreien Lebens.

Nun steht durch den Gang der Menschheitsentwickelung diejenige Persönlichkeit, die in Faust repräsentiert werden soll, vor der Natur so, daß das Wissen für sie zur Frage wird, dasjenige, wodurch sich der Mensch zu retten versucht aus dem Rausche des Lebens heraus. Er kann hineinkommen in den Rausch des Lebens; indem er mit den Schaffenskräften der Seele untertaucht, nimmt er eben nicht diejenigen Kräfte auf, mit denen er sich gerade erhoben hat, sondern er taucht unter, sucht Untergründe der Seele mit den Untergründen der Natur zu verbinden. Daraus entsteht aber dasjenige, was nun der Irrtum des Faust im ersten Teil der Dichtung ist, das Untertauchen in die Sinnlichkeit, in das sinnliche Leben, sogar ins äußere triviale Leben, das er durchmachen muß in der eigenen Persönlichkeit, weil er das, was in der eigenen Persönlichkeit lebt, was in den Tiefen der Seele lebt, verbinden soll mit dem, was in den Tiefen des Weltdaseins lebt. Lebensvoll den Irrtum, durch den der Mensch in seiner Seele geprüft werden kann, darzustellen, das wird die Aufgabe des ersten Teiles des «Faust» und auch noch eines großen Stückes im zweiten Teil des «Faust». Inwiefern der Mensch, indem er die Welt persönlich, die Welt in ihrer Macht durch das Wissen ergreifen will, der Gefahr sich aussetzt, in das Persönliche unterzutauchen und in den Strudel des Lebens hereingerissen zu werden, das wird im «Faust» dargestellt. Und das hängt nicht ab von irgendeiner abstrakten Lehre, sondern davon, wie dieser Faust im Willen, in seinem Charakter ist. Dadurch wird die Dichtung eigentlich erst zur Dichtung. Und auf der andern Seite: indem der Mensch nach einer wirklichen Erkenntnis des Bösen strebt und nicht zufrieden ist mit einer prinzipiellen, mit einer begrifflichen Auffassung des Bösen, muß er ja dasjenige, was das gewöhnliche Seelenleben ist, durchbrechen; denn da findet er nur Begriffe, Ideen, Empfindungen. Er muß hindurch durch dieses Seelenleben, er muß dahin, wo der Mensch, ohne durch die Sinne das Wesenhaft-Wirkliche zu sehen, durch die reinen Seelenerlebnisse ein Wesenhaft-Wirkliches wahrnimmt, aus dem Geiste heraus ein Wesenhaft-Wirkliches wahrnimmt. Das wird die Aufgabe desjenigen, der das Böse in seiner Wirklichkeit erlebend erkennen will. Das wird die Aufgabe des Faust gegenüber dem Mephistopheles. Aber der Mensch kann ja gar nicht so, wie er zunächst ist, an dieses Böse herankommen. Es ist geradezu eine Unmöglichkeit, an das Böse heranzukommen, so wie der Mensch zunächst ist; denn die Welt muß man erkennen, und man kann sie nur erkennen, indem man sie in der Seele erkennt. Man muß sich Begriffe machen. Man muß das, was in der Seele erlebt werden kann, in der Seele haben. Man kann ja, wie neuere Philosophen so recht und so unrecht zugleich versichert haben, sein Bewußtsein nicht überschreiten. Aber wenn man im Bewußtsein bleibt, so bleibt das Böse nur abstrakter Begriff, tritt nicht wesenhaft auf.

Faust steht vor einer großen, sozusagen unmöglichen Aufgabe. Doch groß ist, wie es im «Faust» selber heißt, «der Unmögliches begehrt». Faust steht vor der geradezu unmöglichen Aufgabe, das, was allein Quell seines Bewußtseins ist, zu überschreiten, aus dem Bewußtsein herauszugehen. Das wird sein weiterer Weg, der Weg aus dem gewöhnlichen Bewußtsein der Seele heraus. Wir werden morgen von dem Erkenntnis weg sprechen aus dem gewöhnlichen Bewußtsein zu denjenigen Gefilden hin, wo der Geist unmittelbar als Geist ergriffen wird. Vor Faust steht dies als eine Aufgabe. Das Böse wesenhaft kann er nicht finden auf dem Felde, auf welches das Bewußtsein zunächst gerichtet ist. Daher muß er wiederum, und jetzt nicht in allgemeiner trivialer abstrakter Weise, dazu kommen, die Versöhnung des Menschen mit dem Dasein zu finden, sondern so, wie er es als individueller Mensch vermag. Es muß gezeigt werden, wie er aus dem gewöhnlichen Bewußtsein herausfindet zu einer Erfassung des Lebens, die nun aus tieferen Kräften des Seelischen stammt.

So sehen wir Faust hingehen, indem er, ich möchte sagen, überall das Weltendasein angreift und betastet, innerlich betastet, um zu sehen, wo er die Pforte findet, um durch die Hülle ins Innere zu kommen. So sehen wir, wie er sich aufschwingt so weit, daß er, indem er die Seele umgewandelt und immer mehr umgewandelt hat, im Erleben wirklich in diejenigen Tiefen heruntersteigt, nach denen Jakob Böhme strebte und die uns im zweiten Teile des «Faust» dann dadurch angedeutet werden, daß Faust ein Weitestes, ein Größtes, ein Höchstes und zugleich Tiefstes, das er schon in seinem Gang zu den Müttern angestrebt hat, findet, indem ihm die Sinne schwinden, indem er erblindet und in seinem Innern nun inneres helles Licht auflebt. Aus dem gewöhnlichen Bewußtsein heraus zu einem anderen Bewußtsein, zu einem Bewußtsein, das in den Tiefen der Seele schlummert, wie die Tiefe der Quellen der Natur unter der Hülle der Natur schlummert, die man mit den äußeren Sinnen sieht, zu einem tieferen Bewußtsein, das den Menschen zwischen Geburt und Tod immerdar begleitet, das aber im gewöhnlichen Bewußtseinsfelde nicht vorhanden ist, dazu muß Faust geführt werden. In zwiefacher Weise muß Faust geführt werden durch die Erkraf-tung des ideellen Lebens zu den Pforten, die aus der Abstraktheit der Idee in das Lebendige des geistigen Daseins selber hinführen: Als Magier klopft Faust an die Pforte zum Dasein, die aus der bloßen Betrachtung der Natur zum Mitschöpfen an der Natur führt; in seinem Umgang, im lebendigen, dramatischen Umgang mit Mephistopheles und mit alledem, was sich daran gliedert, klopft Faust an die andere Pforte, an jene andere Pforte, die aus dem gewöhnlichen Bewußtsein der Seele hinausführt zu einem Überbewußtsein, zu einem übersinnlichen Bewußtsein, das eine geistige Welt, aus der auch das Böse wirklich stammt, hinter dem gewöhnlichen Seelendasein so erschließt, wie die äußere natürliche Offenbarung eben nur der Ausdruck ist desjenigen, was ganz in der Natur lebt und webt.

Durch die Verbindung mit dem, was, man kann sagen, dem deutschen Volksgeiste ureigentümlich ist, hat Goethe eine Dichtung geschaffen, die eigentlich im allerschwierig-sten Sinne nur eine Dichtung werden konnte. Denn das Unsinnlichste, das dem Sinnlichen ganz Ferne, das rein Innerliche, sollte dramatisch gestaltet werden. Aber dieses Innerliche wird nur dramatisch, wenn man es erweitert nach zwei Grenzen hin. Und Goethe hat die Notwendigkeit dieses Erweiterns nach zwei Grenzen hin empfunden. Damit hat er sich die Möglichkeit geschaffen, diese einzigartige Dichtung, auf die gewissermaßen innerhalb eines anderen Volkes gar keiner in derselben Weise gekommen ist, in die Weltenentwickelung hineinzustellen.

Man kann, wenn man diese Gedanken hat, noch vielleicht die Frage auf werfen: Ja, aber hat damit Goethe nicht eigentlich eine Dichtung geschaffen, zu deren Verständnis man viel, viel Vorbereitung braucht? Es scheint fast so. Denn die Kommentare, welche die Gelehrten, die deutschen und außerdeutschen Gelehrten, über Goethes «Faust» geschrieben haben, füllen mehrere Bibliotheken, nicht bloß eine. Aber wenn man danach auch glauben könnte, es gehöre viel Vorbereitung dazu, die Faust-Dichtung zu verstehen, dann muß doch wiederum der Gedanke vor einem aufleuchten: Woraus hat denn Goethe diese Faust-Dichtung eigentlich gemacht? Aus einem abgezogenen philosophischen Streben heraus? Aus Spekulation über die magischen Grundlagen der Natur? Oder aus Spekulation über die Quellen, über die Ursprünge des Bösen? Nein, wahrhaftig nicht! Das Puppenspiel hat er gesehen, eine reine Volksdarstellung, das Volksschauspiel von dem Faust, das den einfachsten Gemütern vorgeführt wurde, hat er gesehen, und was darinnen lebt und webt, hat er umgeschaffen in seinem Sinn. Gerade die Faust-Dichtung stellt uns daher im besten Sinne ein Kunstwerk und ein Geisteswerk dar, das, wenn man nur auf das Allerallgemeinste der Entstehung sieht, zeigt, wie dieser Gipfel deutschen Geisteslebens aus dem unmittelbarsten Volkstum, das heißt aus dem Elementarsten des Volksgeistes hervorgequollen ist, wie zusammenhängt deutsches idealistisches Geistesstreben mit dem Wesen des deutschen Volksgeistes. Auch historisch ist es nachweisbar an dem Hervorgehen der höchsten Dichtung der Menschheit aus dem einfachsten Volksschauspiel. Dies ist ein bedeutungsvolles welthistorisches Schauspiel, daß ein Geist, der sich so tief einsenken kann in seinem innern Arbeiten in das Volkstum wie Goethe, der aus dem primitivsten Volkstum heraus ein

Allerhöchstes zu schaffen vermag, ein Allerhöchstes, das, wie wir zeigen konnten, zusammenhängt auch mit dem bedeutsamsten philosophischen Streben, mit dem philosophischen idealistischen Streben in Deutschlands großer Geisteszeit. Man sieht im Faust - wie gesagt, die Dinge dürfen nicht dogmatisch genommen werden - den strebenden Fichte. Inwiefern? Fichte sucht nicht wie Descartes, wie Cartesius, durch das Sich-zum-Bewußtsein-Bringen des Denkens das Sein, das Ich zu ergreifen, sondern Fichte sucht das Sein, das Ich zu ergreifen, indem er sich zusammenstellt mit den weltschöpfe-rischen Kräften, die in das Innere der Seele hereinspielen, so daß das Ich sich in jedem Augenblick selber schafft. Wir sehen dies, nur in das dramatische Wollen, ins unmittelbar Lebendige umgesetzt, in Faust wiederum aufleuchten. Faust ist nicht zufrieden mit dem Selbst, das ihm überliefern konnte das menschliche Wissensstreben, sondern er will das eigene Selbst in der Geisteswelt unmittelbar erleben. Der ganze Fortgang der dramatischen Handlung im «Faust» besteht ja darin, daß das Ich in seinem Umgang mit der Welt sich neu schafft, sich immer erhöht. Fichte lebt in dem Goetheschen Faust; auch Schelling lebt in dem Goetheschen Faust, indem Faust auf der einen Seite versucht, das Wahre der Magie mit seiner Seele zu vereinigen, aber auch das wahre Streben in die Untergründe der Seele sucht; indem er dasjenige, was in dem gewöhnlichen Seelenleben, in Denken, Fühlen und Wollen nicht gefunden werden kann, in seinem Umgang mit dem Repräsentanten des Bösen, als eines unmittelbaren Geistes, zu finden sucht. Faust sucht wahrhaftig die Natur da auf, wo sie im Schaffen lebt. Schelling hatte sie, ich möchte sagen, in einer vermessenen Weise erklärt, als er sagte: Die Natur verstehen, heißt die Natur schaffen!-Fichte steht auf gesünderem Boden, indem er sagt: Die Natur verstehen heißt, sich mit seinem eigenen Schaffen in das Schaffen der Natur hineinzuleben. - Aber man sieht, wie die Kraft nach einem tieferen Erkenntnisstreben, nach den Quellen des Daseins auch in Fichte lebt.

Hegel strebte nach dem nüchternen Gedanken, und man kann nicht nüchterner sein als Hegel. Der Weltengeist, mit dem sich die Seele in der Hegeischen Philosophie zu vereinigen versucht, wird zum bloßen Logiker. Den göttlichen Weltengeist sich zu denken als eine logische Seele, welche die Welt nur logisch aufbaut! Man darf es nicht dogmatisch nehmen, aber nehmen muß man es als Ausdruck des Stre-bens, das selbst noch in der äußersten Logik mystisch bleibt, das nach einer Vereinigung des Tiefsten der Seele mit dem Gipfel des ganzen Weltendaseins selber in Natur und Geschichte sucht. So muß auch Hegel genommen werden, daß man das eigene Selbst nicht finden kann in dem, was uns die Sinne liefern, sondern allein in dem, was die Menschenseele in sich erreichen kann, wenn sie aus der Sinnenwelt herauskommt. Das ist auch bei Hegels Philosophie angestrebt. Und Faust, nachdem ihm das Augenlicht erloschen ist, leuchtet im Innern helleres Licht. Was Hegel auf dem rechten Wege sucht, nur nicht als rechtes Ziel gewahr werden kann, das sucht Faust: das eigene Selbst ruhend aufgehen zu lassen im Welten-Selbst, sich mit diesem zu vereinigen, um so das Welten-Selbst im eigenen Selbst zu erleben.

Kann man nicht sagen, wie Wilhelm von Humboldt gesagt hat, dieses deutsche Streben hat auch in einer schönen Weise nicht nur versucht, den Zusammenklang zwischen Philosophie - wenn man das Streben nach einer Weltanschauung so nennen will - und der Poesie, der Kunst überhaupt, herzustellen, sondern der deutsche Geist hat dieses Streben auch im Faust in einer ganz einzigartigen Weise zur äußeren Ausgestaltung, zum äußeren Ausdruck gebracht? Charakterisiert sich nicht gerade das, was Deutschtum ist, in diesem harmonischen Zusammenklingen desjenigen, was die Phantasie schafft, und desjenigen, was der Wahrheitssinn sucht? Findet man nicht sonst in der Welt zu allermeist die Anschauung, die Phantasie schaffe eben in Freiheit, aber in Unwirklichkeit? Der Wahrheitssinn schafft zwar nach dem Notwendigen des Daseins, aber er kommt dadurch nicht zu einem wirklichen Leben, nur zu einer Vergegenständlichung, zu einem Repräsentieren des Erlebens. Die Phantasie aus ihrer Unwirklichkeit herauszuholen und das, was sie zu schaffen vermag, so zu beleben, daß das Geschaffene mit dem lebendigen Geist zusammenlebt, so daß Einklang, harmonischer Einklang zwischen Poesie und Philosophie auch einmal in einem Werke der Kunst dastehen kann, - das versucht Goethe aus der ganzen Ursprünglichkeit und dem wahrhaftig gar nicht Philosophischen seines Wesens heraus. Und hat er es, dieses Harmonisierende zwischen Poesie und Philosophie, zwischen Phantasie und Weltanschauung erreicht, indem er sich verbunden hat mit den Quellen des Allervolkstüm-lichsten des deutschen Wesens, so darf man sagen: So wie dieses Goethesche Schaffen - man könnte es auch an anderen seiner Werke zeigen, aber es zeigt sich am klarsten, am ausdrücklichsten an seinem «Faust» - sich da zeigt im Zusammenhang mit dem, was wiederum die idealistische deutsche Weltanschauung gesucht hat; da ist es zwar, so wie es jetzt vor uns steht, scheinbar das Geistesgut von Wenigen, die sich besonders dazu vorbereiten. Man kann auch den Blick darauf werfen, daß im Grunde genommen Anhänger und Gegner im weiteren Verlauf des deutschen

Geisteslebens bis in unsere Zeit herein sich auseinanderzusetzen versuchten mit den Wegen, die dazumal in der Goethe-, Schiller-, Schelling-, Hegel-Zeit genommen worden sind. Unendliche Mühe hat man aufgewendet, um so recht zu verstehen, was dazumal an Wegen genommen wurde, auf denen man die Quellen des Daseins rinden kann. Wer sich tiefer einläßt auf dasjenige, was auf dem Schauplatz des deutschen Idealismus gelebt hat, der wird vielleicht aber zu der Anschauung kommen, daß dasjenige, was da ausgestaltet worden ist, doch nicht das Gut nur Weniger, nur Einzelner zu bleiben braucht. Gewiß, wenn man sich heute, so wie Fichte, Schelling, Hegel selber ihre Weltanschauung dargestellt haben, darein vertiefen will, wenn man sich auf ihre Bücher einlaßt, so schlägt man in begreiflicher Weise die Bücher bald wieder zu, wenn man nicht ein besonderes Studium daraus machen will. Denn begreiflicherweise kann man sagen: Dieses alles ist ja ganz unverständlich. Daran soll auch weiter gar nicht Kritik geübt werden gegenüber denjenigen, die das Unverständliche und Unverdauliche davon behaupten. Aber es gibt eine Möglichkeit, und diese Möglichkeit ist durch die menschliche Entwickelung eigentlich geboten, daß das, was so scheinbar ein unverdauliches Gut für wenige ist, ganz populär werden kann, wirklich Eingang finden kann in das ganze geistige Kulturleben der Menschheit. Daß man einmal das Weltenstreben des Menschen in solcher Weise erfaßt, wie es im deutschen Idealismus erfaßt worden ist, dazu war notwendig, daß einige einmal sich ganz und gar der besonderen Ausgestaltung von Begriffen, von Ideen widmeten, daß sie das in einer Einsamkeit des geistigen Lebens versuchten, die eben als solche einzig dasteht.
Aber dabei braucht es nicht zu bleiben. Möglich ist es, dasjenige, was in Fichte in so abstrakten, so abstrusen, wie viele von ihrem Standpunkte aus mit Recht vielleicht sagen werden, vertrackten Gedanken lebt, so populär darzustellen - ich weiß, daß ich damit für viele etwas Paradoxes sage, aber die Zeit wird lehren, daß es richtig ist -, wenn man sich in den Geist, in die Art hineinlebt, so darzustellen, daß man es dem Knaben, dem Mädchen in frühester Jugend unmittelbar beibringen kann; daß es eingesehen werden
kann so, wie man etwas einsieht, was ganz in der Natur des menschlichen Lebens liegt, wenn man dieses menschliche Leben ergreifen will. Und so mit all den anderen dieser Geisteshelden! Geradeso kann man das, wie man das bei den Grimmschen Märchen kann. Es gehört nicht mehr geistige Regsamkeit der Seele dazu, Goethe, Fichte, Schelling, Hegel in dem Tiefsten ihrer Schöpfungen zu erkennen, zu erfühlen, zu empfinden, als zum richtigen phantasiemäßigen Erfassen eines Märchens gehört, wie es in den Grimmschen Märchen steht. Aber der Weg wird den Menschen erst dazu führen müssen, so mit etwas zu leben, was zum Höchsten gehört, das die Menschheit an Erkenntnis- und an Dichtungswesen durchgemacht hat. Und das ist die Bedeutung dieses idealistischen Strebens des deutschen Geistes. Wenn man einmal zeigen wird, wie man in einfacher Weise das Wesen der Seele erfassen kann, indem man appelliert an die schöpferischen Kräfte, die jedem aufgehen werden, wenn man ihn nur in der rechten Weise hinweist, dann wird man dasjenige in einfacher Weise, in elementarer Weise, in unmittelbarer Weise an den Menschen heranbringen, wozu Fichte, um es zum erstenmal zu finden, allerdings eine besondere Höhe des Geistes brauchte. So ist es auch für das andere. Aber ist das gar so unerhört, was ich da sage? Ich glaube nicht, daß es derjenige so unerhört finden wird, der sich daran erinnert, wie er in der Schule begreifen gelernt hat den pythagoreischen Lehrsatz. Aber er ist deshalb doch wohl nicht aufgelegt, sich für einen Pythagoras zu halten, obwohl die geistige Stufe, die Geisteskraft des Pythagoras dazu notwendig war, um damit den pythagoräischen Lehrsatz zuerst zu finden. Ein intensiver Strom geistigen Weltenerlebens wird gehen von dem, was allerdings in einsamen abstrusen Gedanken innerhalb des deutschen Idealismus beste deutsche Geister gesucht
haben, bis herunter in das gewöhnlichste Streben und Leben des Menschen.
Und vieles, unendlich vieles wird dieses gewöhnliche Streben des Menschen haben, wenn es sich in richtiger Weise zu stellen vermag zu dem immer Schöpferischen und bis in sein bewußtes Stehen im Unendlichen hinein Sich-schÖpfe-risch-Fühlen des menschlichen Ich. In diesem Aufgehen in der schaffenden Natur wird die Menschenseele erst die großen Schönheiten der sich offenbarenden Natur erleben und fühlen können. Und in ähnlicher Weise gilt das für die andern Elemente dieses deutschen Geisteslebens.
Man muß dies fühlen, dann überkommt einen das rechte Empfinden von dem Zusammenhang des deutschen Stre-bens mit dem gesamten Weltenstreben. Und diese Empfindung in unseren Tagen aufleben zu lassen, es erscheint unserer schicksaltragenden Zeit gegenüber gewiß angemessen. Und es gehört schon zu dem, worin die deutsche Seele ihre Kraft findet. Dafür zum Schlüsse ein Beispiel.
Noch bevor aus den Weltenzusammenhängen heraus, aus der Geschichte heraus, die Einheitsgestaltung des deutschen Volkes, der deutsche neue Staat entstanden ist, schreibt ein unbekannt gebliebener Geist in der Betrachtung desGoethe-schen «Faust»

schöne Worte hin. 1865 war es. Ich führe diese Worte eines sonst ganz unbekannten «Faust»-Erklärers nur an, weil sie das aussagen, was unzählige andere auch genauso gefühlt haben. Unzählige der besten deutschen Geister haben, seit es jene Erhebung im deutschen Idealismus gegeben hat, von der wir auch heute wieder gesprochen haben, den Zusammenhang gefühlt zwischen den Wegen, welche die Idee, die der Idealismus nimmt in den Geist der Natur und in die tieferen Grundlagen des Seelisch-Geistigen selber. Sie haben gefühlt, daß es einen Zusammenhang gibt zwischen dem, was der deutsche Geist auf seiner Höhe für den Gedanken geschaffen hat, was er als Summe von Gedanken und künstlerischen Schöpfungen der Menschheit übergeben hat, einen Zusammenhang zwischen all diesem und dem, was an Kräften auch leben kann in der deutschen Tat, in dem, was nun das deutsche Volk zu tun hat, wenn es auf anderem Schauplatze als auf dem des Gedankens seine Weltenkämpfe auszuführen hat. Den Zusammenhang zwischen dem deutschen Geistesleben und der deutschen Tat haben gerade diejenigen am tiefsten empfunden, die den deutschen Gedanken und das deutsche idealistische Schaffen am höchsten in ihrer Art zu stellen wußten. Und aus der Betrachtung der Vergangenheit des deutschen Idealismus mit seiner Erhebung zu den Höhen, wo der Gedanke in das Leben des Geistes einführt, - aus der Betrachtung dieser Sphäre des deutschen Idealismus ist immerdar hervorgegangen die schönste Hoffnung dafür, daß das deutsche Volk aus demselben Urquell heraus den Impuls zur Tat finden werde, wenn es ihn braucht.

Was an vielen gezeigt werden könnte, an einem - und gerade absichtlich an einem ganz wenig Bekanntgewordenen, Kreyssigy einem «Faust»-Erklärer, sei das zum Schlüsse angeführt. Kreyssig, indem er eine Schrift über den Goethe-schen «Faust» geschrieben hat, in der er sich klar zu werden versuchte in seiner Art, 1865, was Goethe mit seinem «Faust» eigentlich gewollt hat, er schließt mit den Worten:

«Und so wüßten wir denn auch den Gesamteindruck, den die Betrachtung dieses immerhin unvollendet und Bruchstück gebliebenen Riesendenkmals unserer großen Bildungsepoche [hinterläßt], hier nicht besser zusammenzufassen als in die einfache Erinnerung an eine Stelle aus dem berühmten Vermächtnisse des damals 75jährigen Dichtergreises an die für das Auftreten in neuen Bahnen sich rüstende jüngere Welt.»

Goethes Gedanken selber führt Kreyssig an, da wo er ins Auge faßt die Art, wie Goethe bis ins hohe Alter den Weg in die geistige Welt hinein gesucht hat. Kreyssig sagt aus, wie ihm die Kraft, die in diese geistige Welt hineinführt, zusammenzuhängen scheint mit jener Kraft, die die deutsche Tat schaffen soll in fernen, fernen Zeiten, die Goethe als Greis nur ahnen konnte:

Der ernste Stil, die hohe Kunst der Alten,
Das Urgeheimnis ewiger Gestalten,
Es ist vertraut mit Menschen und mit Göttern,
Es wird in Felsen wie in Büchern blättern.
Denn was Homer erschuf und Scipionen,
Wird nimmer im gelehrten Treibhaus wohnen!
Sie wollten in das Treibhaus uns verpflanzen;
Allein die deutsche Eiche wuchs zum Ganzen!
Ein Sturm des Wachstums ist ihr angekommen,
Sie hat das Glas vom Treibhaus mitgenommen.
Nun wachs, o Eich', erwachs zum Weltvergnügen.
Schon seh ich neue Sonnenaare fliegen.
Und wenn sich meine grauen Wimpern schließen,
So wird sich noch ein mildes Licht ergießen,
Von dessen Widerschein von jenen Sternen
Die späten Enkel werden sehen lernen,
Und in prophetisch höheren Gesichten
Von Welt und Menschheit Höh'res zu verrichten.

Und der «Faust»-Erklärer fügt hinzu -1865 -: «Fügen wir noch den Wunsch hinzu, daß das des von besseren Sternen mit mildem Lichte auf uns herabblickenden Meisters Wort in Erfüllung gehen möge an seinem in Dunkel, Verwirrung und Drang, aber, so Gott will, mit unverwüstlicher Kraft seinen Weg zur Klarheit suchenden Volke, und daß <in jenen höheren Berichten von Gott und Menschheit>, welche der Dichter des «Faust» von den kommenden Jahrhunderten erwartet, auch die deutsche Tat nicht mehr als symbolisches Schemen, sondern in schöner, lebenfreudiger Wirklichkeit neben dem deutschen Gedanken und dem deutschen Gefühle einst ihre Stelle und ihre Verherrlichung finde!»

So dachte eine deutsche Persönlichkeit 1865 den deutschen Gedanken im Zusammenhang mit der erhofften deutschen Tat. Wie mögen die entkÖrperten Seelen solcher Persönlichkeiten hinblicken auf das Feld, auf dem heute die deutsche Tat zu ihrer Verwirklichung aufgerufen ist!

Aber das darf gerade im Zusammenhang mit dem Glauben, Lieben und Hoffen solcher

Persönlichkeiten gesagt werden, und vor allem auch der Persönlichkeiten, die entweder schaffend oder verstehend innerhalb des Weltbildes des deutschen Idealismus gestanden haben, es darf gesagt werden: Der Deutsche braucht nicht, wenn er erkennen will die Impulse, die ihn beseelen sollen, irgend welchen Gegner herabzusetzen. Er braucht sich bloß zu besinnen auf das, wovon er glauben muß, daß es nach dem Innersten seines Wesens seine Weltaufgabe ist. Er braucht sich also darauf zu besinnen, daß er hinaufblickt zu der Art und Weise, wie es die Väter, die Vorfahren, bis in seine Zeit heruntergeschickt haben; wie es Kraft geworden ist für die Gegenwart, und wie aus dieser Kraft, die ihm vor Augen steht, die ihm in der Seele lebt, aus der Gegenwart die Hoffnung in die Zukunft erquillen darf.

Wahrhaftig, so kann man im Zusammenhang der Gegenwart mit dem deutschen Idealismus aus innerstem Fühlen heraus sagen: Indem der Deutsche auf die Vergangenheit des Gedankens oder dessen, was er außerhalb des Gedankens erstrebt hat, hinblickt, erfühlt er seine Weltaufgabe; er darf sie fühlen in dieser schicksaltragenden Zeit, er darf sie fühlen aus seiner Liebe zu seiner Vergangenheit, und aus dem Glauben an die Kraft der Gegenwart, die ihm wird, wenn er die rechte Liebe zu dem hat, was ihm die Vergangenheit gebracht hat. Und aus dieser Liebe und aus diesem Glauben, aus diesem Doppelverhältnis zwischen Vergangenheit und Gegenwart, wird in der rechten Weise ersprießen, was uns über Blut und Schmerzen hinweg doch eine beseligende Gegenwart erscheinen läßt: die deutsche Hoffnung auf die Zukunft. So kann zu einem Dreiklang gerade durch eine Vertiefung in das Idealistische des deutschen Wesens entstehen die Liebe zur deutschen Vergangenheit, der Glaube an die deutsche Gegenwart, die Hoffnung auf die deutsche Zukunft.

DIE EWIGEN KRÄFTE DER MENSCHENSEELE

Berlin, 3. Dezember 1915

Betrachtungen über die ewigen Kräfte der Menschenseele vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, wie diese Geisteswissenschaft hier gemeint ist, sind in unserer Zeit naturgemäß, man möchte sagen, ganz selbstverständlich Mißverständnissen ausgesetzt. Und ganz selbstverständlich ist es, von diesem oder jenem Gesichtspunkte aus, der zweifellos von einer gewissen Seite her berechtigt ist, widerlegt zu werden. Bei solchen Widerlegungen findet nun das Folgende statt: Derjenige, der solche Ergebnisse der Geisteswissenschaft zu widerlegen vermeint, bringt diese oder jene Gründe vor und meint dann, dasjenige sei getroffen, was er getroffen haben will, und mit seinen Gründen könne der Geisteswissenschafter ganz und gar nicht einverstanden sein. Gerade eine solche Betrachtung, wie sie heute hier aus den Ergebnissen der Geisteswissenschaft heraus angestellt werden soll, ist den angedeutetenMißVerständnissen ausgesetzt, denn die Sache liegt gewöhnlich so - ja, man kann sagen, in den Fällen, die zutage getreten sind, liegt die Sache immer so -, daß derjenige, der widerlegt, Dinge vorbringt, mit denen der Geisteswissenschafter durchaus einverstanden ist, absolut einverstanden ist. Nur daß Geisteswissenschaft etwas zu sagen hat, was von solchen Einwänden gar nicht berührt wird, von solchen Einwänden, die der Geisteswissenschafter oftmals in einem viel weiteren Umfange gelten läßt als derjenige, der die Einwände macht.

Dies gilt namentlich in bezug auf die Frage, die heute gestellt werden soll, und für das, was von Seiten naturwissenschaftlicher Weltanschauung oftmals dazu vorgebracht wird. Der Geisteswissenschafter, ich habe das oftmals von dieser Stelle aus betont, aber ich muß heute einleitungsweise doch noch einmal darauf hinweisen, der Geisteswissenschafter steht keineswegs in irgendeinem Gegensatz zu der auf die großen Errungenschaften der neueren Zeit begründeten naturwissenschaftlichen Weltanschauung, insbesondere dann nicht, wenn es sich um Fragen des menschlichen Seelenlebens handelt. Gewiß, es wird von mancher Seite, die in einem heute noch gültigen Sinne Psychologie, Seelenkunde treiben will, mancherlei vorgebracht über den Ewigkeitscharakter eines menschlichen Seelenkernes. Dann kommt der Naturwissenschafter, und ich sage ausdrücklich, oftmals mit vollem Rechte, und sagt: Da sehen wir die menschlichen Seelenäußerungen, des Menschen Denken, des Menschen Fühlen, des Menschen "Wollen, wie sie sich äußern von der Geburt oder von dem Zeitpunkte an, da der Mensch bewußte Vorstellungen entwickeln kann, bis zum Tode hin. Blicken wir dieses Seelenleben an - so muß der Vertreter der naturwissenschaftlichen "Weltanschauung sagen —, dann erscheint es im engsten Sinne gebunden an die körperlichen Vorgänge; und man kann aufzeigen, wie es gebunden ist an die körperlichen Vorgänge, wie die körperlichen Verrichtungen sich vom zartesten Kindesalter an nach und nach entwickeln und wie sich mit diesen körperlichen Vorgängen, indem sie sich, wie man sagt, vervollkommnen, die Fähigkeiten des Denkens, des Wahrnehmens, des verständigen Wahrnehmens ganz parallel entwickeln. Man kann wiederum sehen, wie mit dem Hinschwinden der physischen Verrichtungen des Menschen auch die seelischen Verrichtungen allmählich in den Hintergrund treten, allmählich zurückgehen, abfluten. Ja, man kann noch mehr zeigen. Man kann zeigen, wie bei Krankheit oder dergleichen, durch Ausschaltung irgendeiner Gehirntätigkeit, irgendeines Teiles des Nerven-systemes Teile des geistigen Lebens verschwinden; wie Unfähigkeit an Stelle der Fähigkeit tritt, wenn organische Funktionen ausgeschaltet werden. Man könnte, was angeführt worden ist, noch ins Unendliche vermehren. So kann man mit Recht sagen: Ist denn nicht alles, was der Mensch mit seinem Denken, Fühlen und Wollen entwickelt, an die physischen Verrichtungen gebunden, die allmählich durch die Naturwissenschaft entdeckt werden, wie die Flamme gebunden ist an das Brennmaterial der Kerze? Und in der Tat, manche sogenannte Beweise, die für den Bestand eines Seelenkernes innerhalb des gewöhnlichen Denkens, Fühlens und Wollens vorgebracht werden, sie gleichen wirklich etwa einer Vorstellung, die man sich bilden würde von der Art, daß man sagt, man fände etwas in der Flamme, das doch nicht vergehen könne, wenn das Material der Kerze irgendwie der Flamme entzogen werde. Man kann sagen: Vieles in der gewöhnlichen Seelenlehre ist den Gründen, den Beweisarten nach so aufgebaut, daß es ganz genau dem Gedanken entspricht, den man haben würde, um zu beweisen, daß das, was in der Flamme lebt, nicht verschwinden könne, wenn man der Flamme das Brennmaterial wegnimmt.

Nun muß durchaus betont werden, daß in bezug auf all das, was eben angedeutet worden ist, Geisteswissenschaft ganz auf dem Boden der Naturwissenschaft steht, ja, wie wir gerade durch die heutige Betrachtung sehen wollen, intensiver, stärker noch sich auf diesen Boden der Naturwissenschaft stellen muß, als es die Naturwissenschaft selber nach dem heutigen Stand ihres Forschens tun kann. Geisteswissenschaft steht auch in methodischer Beziehung, in Beziehung auf die Art und Weise des wissenschaftlichen Denkens und der wissenschaftlichen Gesinnung durchaus so, daß sie dieselbe Richtung verfolgt, die für das menschliche Forschen durch die neueren Methoden der Naturwissenschaft angegeben worden ist. Allein so, wie diese neueren Methoden der Naturwissenschaft angewendet worden sind auf das Seelenleben, zeigen sie durchaus, daß sie gerade zu denjenigen Gebieten nicht hinführen, auf denen die eigentlichen Rätselfragen des menschlichen Seelenlebens gefunden werden.

Um nicht bloß allgemeine Bemerkungen zu machen, möchte ich einen konkreten Fall ins Auge fassen. Einer derjenigen neueren Wissenschafter, der die Seelenkunde ganz auf den Boden der naturwissenschaftlichen Denkweise stellen wollte, war der ja auch hier in diesen Vorträgen schon öfter erwähnte Psychologe Franz Brentano. Er fiel mit seinem wissenschaftlichen Streben gerade in die Zeit der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, in welcher mit Recht die naturwissenschaftliche Denkweise auf die Persönlichkeiten dieses Zeitalters einen großen, einen überwältigenden Eindruck machte, so daß man sich mit keiner Art wissenschaftlicher Forschung dem entziehen wollte, was in der Fruchtbarkeit naturwissenschaftlicher Anschauung lag. Und eben einer derjenigen, die da ganz mitgegangen sind und etwa gesagt haben: Wenn streng wissenschaftliche Ergebnisse erreicht werden sollen, so müssen sie durch eine Methode erreicht werden, die nach dem Muster der Naturwissenschaft aufgebaut wird, sonst sind sie keine wirklich wissenschaftlichen Ergebnisse, - eine der Persönlichkeiten, die so sich gestellt haben zur Seelenforschung wie zur Naturforschung, war Franz Brentano. Seine Thesen, die er aufgestellt hat im Beginn seines Lehramtes in Würzburg in den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, lauteten etwa so: Die Zukunft der Seelenforschung hängt ganz davon ab, daß sie sich in denselben Bahnen bewegt wie die Naturforschung. - Nun ist gerade mit Bezug auf die Hoffnungen, die die Seelenforschung für unser Zeitalter und die Zukunft haben kann, Franz Brentano eine charakteristische Persönlichkeit. Er hat begonnen, eine «Psychologie» zu schreiben, ein Buch, das im engeren Kreise der Seelenforscher eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Er hat versprochen, als der erste Band seiner Seelenkunde erschien, noch vor Ablauf des Jahres, in dem der Band erschienen ist - es war 1874 -, werde der zweite Band und dann in rascher Folge der dritte Band erscheinen. Es ist nichts bisher erschienen außer dem ersten Band! Und das ist gerade deshalb charakteristisch, weil Franz Brentano eine der gewissenhaftesten, eine der energischsten Denkerpersönlichkeiten ist.

Franz Brentano begibt sich auf den Weg, Seelenkunde zu treiben im Geiste der neueren Naturwissenschaft. Er kommt zunächst dazu, das Seelenleben, so wie es sich im gewöhnlichen Menschendasein darstellt, zu prüfen; zu untersuchen, wie, indem der Mensch innerhalb der gewöhnlichen physischen Welt lebt, sich Gedanke an Gedanke reiht; welches die Gesetze dafür sind, daß ein Gedanke den anderen hervorruft; welches die Gesetze dafür sind, daß in der menschlichen Seele diese oder jene Lustempfindung, diese oder jene Schmerzempfindung Platz greift. Kurz, dieses Seelenleben, das da abläuft innerhalb des gewöhnlichen physischen Daseins des Menschen, bemühte er sich, im naturwissenschaftlichen Sinne zu untersuchen. Das Ziel der Seelenkunde steht diesem Seelenforscher schon vor Augen, allein er sieht keine Möglichkeit, irgend etwas zu tun, um diesem Ziel auch nur irgendwie näher zu kommen.

Da ist charakteristisch ein Ausspruch Franz Brentanos, der in folgender Weise lautet: «Für die Hoffnungen eines Piaton und Aristoteles, über das Fortleben unseres besseren Teiles nach der Auflösung des Leibes Sicherheit zu gewinnen, würden dagegen die Gesetze der Assoziation von Vorstellungen, der Entwickelung von Überzeugungen und Meinungen und des Keimens und Treibens von Lust und Liebe alles andere, nur nicht eine wahre Entschädigung sein.... Und wenn wirklich ...» - er meint die neuere naturwissenschaftliche Denkungsart- «den Ausschluß der Frage nach der Unsterblichkeit besagte, so wäre [dieser Verlust] für die Psychologie ein überaus bedeutender zu nennen.»

Ganz charakteristisch ist Franz Brentano für jene Vertreter neuerer Seelenkunde, die sich zwar auf den Boden der neueren Naturwissenschaft stellen wollen, also das Seelenleben genau so beobachten wollen, wie man sonst die äußeren Naturerscheinungen beobachtet, denen aber gerade die wichtigen, die bedeutungsvollen, die mit dem Menschenleben innig zusammenhängenden Fragen entschlüpfen, indem sie ihre Betrachtungen anstellen. Wir können, so sagt etwa Brentano, im Sinne der neueren Naturwissenschaft zu einer Anschauung kommen, wie sich Vorstellungen verketten, wie sich Meinungen in der Menschenseele festsetzen, wie Lust und Leid sich gegenseitig bedingen, aber man kann zu der wichtigen Frage, welches die ewigen Kräfte der Menschenseele sind, aus dem, was man zunächst durch diese Methode erreichen will, keine Stellung nehmen. - Und so ist denn immer mehr und mehr, muß man sagen, aus den Schriften, aus der Literatur über Seelenkunde, in der neueren Zeit die Frage nach den ewigen Kräften des Menschendaseins geschwunden. Man versuche nur einmal die Literatur der Seelenkunde zu durchblättern, und man wird sehen, wie wahr das ist, was ich eben angedeutet habe.

Geisteswissenschaft versucht nun, durchaus aus der Gesinnung naturwissenschaftlicher Denkungsweise heraus den Weg zu finden zu den Seelenrätseln des Menschen. Aber sie überzeugt sich davon, daß die Denkweise, die auf der einen Seite so fruchtbar ist für die Betrachtung, für die Erforschung der Geheimnisse der äußeren Natur, verinnerlicht und damit ganz und gar umgestaltet werden muß, wenn man von derselben Gesinnung aus Geisteswissenschaft treiben will, von der aus man Naturwissenschaft treibt. Geisteswissenschaft zeigt, daß diejenigen Verrichtungen des Seelenlebens, welche im gewöhnlichen Denken, Fühlen und Wollen zwischen Geburt und Tod ablaufen, wirklich nichts enthalten, was nicht so an den physischen Leib gebunden wäre, wie die Flamme an den Stoff der Kerze gebunden ist. Geisteswissenschaft zeigt, daß man eben mit denjenigen Verrichtungen des Seelenlebens, die vollständig tauglich sind für das gewöhnliche Leben, auch vollständig tauglich sind für das gewöhnliche wissenschaftliche Forschen, nicht herankommt an das, was als Ewiges in der Seele vorhanden ist. Geisteswissenschaft zeigt, daß die Seele des Menschen, so wie sie nun einmal im Alltagsleben und in der gewöhnlichen wissenschaftlichen Forschung ist, an die physischen Verrichtungen des Leibes gebunden ist, und daß man das, was ewig in der Seele ist, erst aufsuchen muß dadurch, daß man von den gewöhnlichen Seelenverrichtungen aus einen Weg sucht dahin, wohin diese gewöhnlichen Seelenverrichtungen gar nicht reichen, wohin sie nicht kommen, wenn sie nur das vollbringen, was im alltäglichen Leben und der gewöhnlichen Wissenschaft vollbracht wird. Ein inneres Entwickeln der Seelenfähigkeiten zu einem Punkte hin, der für das gewöhnliche Leben durchaus überflüssig ist, das ist notwendig, wenn man die ewigen Kräfte der Menschenseele finden will.

Nun habe ich in früheren Vorträgen von gewissen Gesichtspunkten aus über diese Entwickelung der Seelenfähigkeiten des Menschen zu einer anderen Anschauung hin, als es die alltägliche ist, schon gesprochen. Ich will heute von einem gewissen anderen Gesichtspunkte aus die Frage in ein anderes Licht wiederum stellen.

Das, was man gerade als das Wichtigste der gewöhnlichen Wissenschaft, das Wichtigste des gewöhnlichen Lebens zum Beispiel beim Denken, beim Vorstellen bezeichnet, das kommt in einer ganz anderen Weise als in diesem alltäglichen Leben für die Geistesforschung in Betracht. Im gewöhnlichen Leben handelt es sich darum, daß wir etwas erkennen dadurch, daß wir uns Gedanken machen über irgend etwas, was von außen zunächst an uns herantritt. Was von außen herantritt, wir nehmen es wahr; auch das im geschichtlichen Werden stehende, wir nehmen es wahr, wir machen uns Gedanken darüber, erforschen dadurch die Gesetze der äußeren Tatsachen und des geschichtlichen Werdens. Der Gedanke tritt in uns auf, und gerade dadurch, daß wir uns Gedanken machen können, daß unsere Gedanken einen gewissen Inhalt haben, wissen wir etwas über die Außenwelt. Und so ist es recht für das Stehen im alltäglichen Leben. So ist es auch recht für die Verrichtungen der gewöhnlichen Wissenschaft. Will man aber das Denken in einer solchen Art fassen, wie es gefaßt werden muß, um zu wahren geisteswissenschaftlichen Ergebnissen zu kommen, so muß man es in der folgenden Art erfassen. Ich will durch einen Vergleich, den ich auch hier schon einmal gebraucht habe, zeigen, in welch ganz anderer Art sich der Geistesforscher zum Denken, zum Vorstellen stellen muß, als sich der Mensch im gewöhnlichen Leben oder in der gewöhnlichen Wissenschaft dazu stellt. Ich deutete es schon einmal an: Wenn wir unsere Hände gebrauchen zu irgendeiner äußeren Arbeit, so kommt es darauf an zunächst, daß wir diese äußere Arbeit verrichten, daß die Ergebnisse dieser äußeren Arbeit da seien. Was da in der Außenwelt verwirklicht ist dadurch, daß wir arbeiten, darauf wird gesehen. Aber das ist nicht das einzige Ergebnis der Arbeit. Die Außenwelt muß auf dieses Ergebnis schauen, und sie hat ein Recht, darauf zu schauen. Aber indem der Mensch immer wieder und wiederum dieses oder jenes verrichtet, macht er dabei die Kraft seiner Hände, seiner Arme zu gleicher Zeit starker, und nicht nur starker, sondern auch geschickter, dieses oder jenes zu tun. Man kann sagen - wenn wir das Wort gebrauchen dürfen, das natürlich nur in relativem Sinne richtig ist -: Der Mensch macht die Geschicklichkeit seiner Hände und seiner Arme vollkommener dadurch, daß er arbeitet. Das ist in bezug auf die äußere Arbeit vielleicht etwas höchst Geringfügiges, wenn nur darauf gesehen wird, wodurch sich das Ergebnis der Arbeit in den Zusammenhang des menschlichen Lebens hineinstellt. In bezug darauf ist es ein Nebenergebnis, daß die menschliche Hand und die menschlichen Arme geschickter werden. Aber für den Menschen kommt es sehr darauf an. Oder selbst wenn man das nicht gelten lassen wollte, es ist eben dies als ein Nebenergebnis da! Damit können wir aber dasjenige, was der Mensch im Vorstellen, im Denken erreicht, vergleichen. Im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft kommt es darauf an, daß man sich einen gewissen Inhalt der Gedanken bildet. Gewiß, so ist es auch ganz recht. Aber indem man sich diesen Inhalt der Gedanken bildet, indem man also denkt, geschieht wirklich mit dem Denken etwas Ähnliches, wie mit der Kraft der Hand und des Armes geschieht, wenn man arbeitet. Das Denken macht innerlich etwas durch, und auf dieses, was wirklich nun für das gewöhnliche Leben und für die gewöhnliche Wissenschaft, auch in bezug auf deren Errungenschaften, ein ganz Nebensächliches ist, gerade auf dieses muß nun die geisteswissenschaftliche Forschung ihren inneren Blick richten: auf das, was im Denken geschieht. Die Seele muß hingelenkt werden nicht auf den Inhalt der Gedanken, sondern auf die Tätigkeit. Und auch nicht auf die bloße Tätigkeit, sondern auf das, was in der Tätigkeit des Denkens - wenn ich den Ausdruck, der nur relative Gültigkeit hat, noch einmal gebrauchen darf - nach der Riditung der Vervollkommnung hin, der Ausbildung des Denkens hin, geschieht.

Darauf muß der Seelenblick des Menschen eingestellt werden. Und möglich muß es sein, um in Gebiete zu kommen, wo sich die ewigen Kräfte des Seelenlebens erschließen, abzusehen von dem, was Inhalt des Denkens ist, und den Seelenblick hinzurichten auf die Verrichtung, auf die Tätigkeit des Denkens, auf das, was man tut, indem man denkt. Systematisch, methodisch wird das erreicht durch eine intime innere Verrichtung, die man auch ein intimes inneres Seelenexperiment nennen kann, und die ich schon öfter hier mit dem Ausdruck Meditation bezeichnete. Man muß das Wort Meditation nur in dem Umfange nehmen, in dem es hier gemeint ist, als technischen Ausdruck für das Erstreben, eine solche Fähigkeit auszubilden, durch die der Seelenblick hingerichtet werden kann gerade auf diese Entwickelung des Denkens. Und man kann wirklich diese Einstellung der inneren Seelenkräfte nach dieser Richtung hin erreichen durch das, was man als Meditation bezeichnet, wenn diese Meditation in rechtem Sinne getrieben wird. Ich kann hier selbstverständlich immer in bezug auf das, was Meditation ist, nur das Prinzipielle angeben. Das Genauere ist in meinen Büchern zu finden, namentlich in dem Buche: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», wo im einzelnen die Seelenverrichtungen, gleichsam die inneren Seelenexperimente auseinandergesetzt werden, die das ganze Seelenleben auf den Weg bringen, der eben prinzipiell jetzt hier angedeutet werden soll. Es muß das Denken, das Vorstellen öfter in eine Möglichkeit gebracht werden, so daß es gleichsam dasteht, wie äußere Dinge dastehen, daß man es anschauen kann, daß man es gleichsam fester hält, im inneren Seelenvermögen fester hält, als man gewöhnt ist, es zu halten, wenn man das Denken nur so verlaufen läßt, daß es einem zum Verständnis der äußeren Welt dient. Und um die Seele in eine solche Richtung zu bringen, muß man immer wieder und wiederum, nun aus innerster Freiheit und Willkür heraus, dem Denken eine Richtung geben, die man ihm nur gibt, um das eben Angedeutete wirklich innerlich zu verspüren, innerlich zu erleben, um dieses Denken so zu erkraften, daß man das Angedeutete innerlich erleben kann. Dazu muß man in das Denken, in das Vorstellen herein Inhalte, Gedanken, Vorstellungen bringen, auf die man nun sein ganzes inneres Seelenleben zusammenzieht, so daß man wirklich die Welt und alles, was um uns herum ist, vergißt, den ganzen Ablauf des übrigen Seelenlebens außer acht läßt, um nach einem Punkte, nach einem Gedankeninhalt, den man selber in den Mittelpunkt des Vorstellens gestellt hat, alle seine Seelenkräfte hinzukonzentrieren, hinzurichten. Es ist eine scheinbar anspruchslose Betätigung des inneren Seelenlebens, aber man könnte mit Bezug auf das, was hier gemeint ist, wie es im Goetheschen «Faust» heißt, sagen: «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer!» Es ist leicht im allgemeinen, dem Denken eine solche Richtung zu geben, wie sie hier angedeutet ist. Aber um wirklich die innere Kraft aufzubringen, die notwendig ist, um das Denken in seinem Tun zu betrachten, muß der Vorgang immer und immer wiederholt werden. Je nach der Anlage des Menschen dauert es wochen-, monate-, jahrelang, bis irgendein Ergebnis erreicht wird. So daß allerdings die meisten Menschen, wenn sie einen solchen inneren Weg nehmen, längst die Geduld verloren haben, wenn es zu irgendeinem Ergebnis kommen könnte. Dann muß dabei noch dieses berücksichtigt werden: Wenn wir aus unserem Seelenleben, so wie es uns die Erinnerung etwa darbietet, irgendeinen Gedanken nehmen, so kann uns dieser Gedanke, den wir öfter gedacht haben, der an das oder jenes Äußere anknüpft, zu der angedeuteten Verrichtung nicht viel helfen. Denn wenn der Mensch aus dem Umfang seines Seelenlebens einen Gedanken heraufholt, dann verknüpft sich mit diesem Gedanken eine Unsumme von mehr oder weniger sonst unbewußt darin lebenden Empfindungen und Empfindungsresten; und man erlebt an diesem Gedanken manches, was man nur dadurch erlebt, daß sich der Gedanke mit vielem anderen, das uns für das gewöhnliche Leben nicht bewußt ist, in Zusammenhang gebracht hat. Man kann nicht wissen, ob das, was man an diesen Gedanken dann erlebt, nicht irgendwie eine Reminiszenz, irgendeine verborgene Erinnerung aus dem gewöhnlichen Leben ist. Und schließlich, wenn man einen Gedanken nimmt, der an irgend etwas Äußeres anknüpft, so kann man auch nicht so ganz sicher sein. Denn, indem wir uns einen Gedanken an der äußeren Welt bilden, geht dieser Gedanke allerdings in unser Bewußtsein hinein, aber wir sind uns nie völlig klar bewußt, weichen Eindruck wir mehr oder weniger unbewußt noch nebenher bekommen. Man kann sich meinetwillen irgendeinen Gedanken von einem äußeren Gegenstand, den man gesehen hat, in das Bewußtsein versetzen. Und es kann, indem man nun alle Seelenkraft darauf konzentriert, ganz gut irgend etwas, was man sich nicht in einer unmittelbaren Anschauung zum Bewußtsein brachte, dann auftauchen, und man kann glauben, man habe das, was man da erlebt, irgendwie aus unbekannten Welten heraufgebracht, während man es nur aus der eigenen Seele, aus dem Teile, der sonst unbewußt bleibt, heraufgebracht hat. Daher ist es am besten, wenn man solche Vorstellungen bildet, die man gut überschauen kann und bei denen man nicht der Gefahr ausgesetzt ist, daß sie irgend etwas aus dem Seelenleben heraufholen und uns dann ein Erleben vorgaukeln, das nichts anderes ist als Reminiszenzen des eigenen unterbewußten Seelenlebens. Damit das nicht stattfindet, ist es gut, sich einen Gedanken zu bilden oder einen Gedanken aus der Literatur der Geisteswissenschaft zu nehmen, den man überschauen kann, an den man sozusagen noch keine Gewohnheiten geknüpft hat, von dem man weiß, wie sich seine einzelnen Teile zusammensetzen, von dem man weiß, daß er nicht in unterbewußter Weise etwas heraufruft aus dem Seelenleben, das sich einem dann vor Augen stellt, statt daß man etwas Neues erlebt. Ich habe daher oftmals gesagt: Da es gar nicht darauf ankommt, daß man durch diese Verrichtungen des Seelenlebens, die man Meditation nennt, irgend etwas Äußeres erkennt, irgend eine äußere Wahrheit sich vergegenwärtigt, so ist es gut, sinnbildliche Vorstellungen zu nehmen, über die man von vorneherein klar ist: sie drücken nichts Äußerliches aus, sie werden nur in den Mittelpunkt des Denkens gestellt, um das Denken daran zu betätigen, um das Denken daran zu erkraften. Denn es kommt alles darauf an, die Verrichtungen des Denkens lebendig zu ergreifen, indem man sie verrichtet. Aus freier innerer Betätigung muß man in den Mittelpunkt des Seelenlebens einen Inhalt stellen, und dann sich ganz und gar auf diesen Inhalt beschränken. Es brauchen nur Minuten auf den einzelnen Inhalt für die einzelne Übung verwendet zu werden, denn es kommt in der Regel gar nicht auf die Länge der Zeit an, sondern darauf, wie weit es einem wirklich gelingt, die Seelenkraft so zu konzentrieren, daß sie sich auf einen Punkt hinrichtet und dadurch innerlich erkraftet, innerlich erstarkt, so daß diese innere Denktätigkeit nicht unbemerkt bleibt, sondern eben mit solcher Stärke auftritt, daß man sie innerlich verspüren, daß man sie innerlich erleben kann. Wenn man nun mit genügender Geduld und Ausdauer und Energie immer wieder und wiederum ein solches Seelenexperiment macht, so kommt man zuletzt dazu, das Denken, dasjenige, was sonst sich entzieht als innerer Denkprozeß, wirklich vor seine Seele hinzustellen, wirklich in ganz anderer Weise sich zu seiner Innerlichkeit stellen zu können, als man sich sonst zu dieser Innerlichkeit gestellt hat. Man kommt dazu, etwas ganz Neues in sich zu entdecken. Neu ist es aber nur für das Bewußtsein; es ist immer da im Menschen. Die Seelenverrichtungen, die man vollbracht hat, führen bloß dazu, es zu bemerken. Es ist in jedem Menschen immer vorhanden, was man da entdeckt. Aber wie einen neuen Menschen im Menschen, wie etwas, von dem wir bemerken, daß es uns auch ausfüllt, was wir bisher nicht gewußt haben –, einen neuen Menschen im Menschen können wir jetzt umfassen mit der Kraft, die wir gewahr worden sind durch die Erfassung, durch die innerliche Erkraftung, Erstarkung des Denkens. Und das führt uns nun, wenn wir es genügend lange, genügend intensiv und geduldig treiben, wirklich über die Sphäre dessen hinaus, was wir im gewöhnlichen Denken und Vorstellen haben, führt uns zu einer ganz anderen Anschauungsweise unserer Seele, als diejenige ist, an die wir gewohnt sind. Aber wir bemerken zugleich etwas, was allerdings erst an einem Punkt bemerkt werden kann, der da liegt, wo der Mensch wirklich bei einem Ergebnis ankommt. Man muß geduldig abwarten, bis eintritt, was jetzt erzählt wird als ein Ergebnis, zu dem man eben kommt. Man kommt zu einem erschütternden Ergebnis.

Dieses erschütternde Ergebnis erinnert immer wiederum an einen Ausdruck, der oft gebraucht worden ist im Laufe der menschlichen Entwickelung. Er ist gebraucht worden innerhalb derjenigen Kreise, die etwas davon gewußt haben, daß es eine solche Erweiterung des Seelenlebens gibt wie diejenige ist, von der hier gesprochen wird. Nun muß man allerdings, um das zu erläutern, was hier gemeint ist, sagen: Geisteswissenschaft in dieser Art, wie sie hier gemeint ist, ist erst in unserem Zeitalter möglich. Die Menschheit ist in Entwickelung. Was in einem späteren Zeitalter in irgendeiner Art auftritt, war in einem früheren Zeitalter nicht möglich. Ist doch auch die neuere Naturwissenschaft, wie sie sich etwa seit den Zeiten des Galilei, des Kepler, des Kopernikus entwickelt hat, in älteren Epochen der Menschheitsentwickelung nicht möglich gewesen. Aber diese älteren Epochen mußten vorangehen. Man versuchte sich in diesen älteren Epochen in ganz anderer Weise in das Innere der Natur einzuleben, als das in der gegenwärtigen Epoche der Fall ist. Wie die Naturwissenschaft in ihrer neueren Gestalt zum Beispiel in der griechisch-römischen Zeit noch nicht möglich gewesen ist -rein äußerlichen Tatsachen nach nicht möglich gewesen ist, nicht nur einem Prinzip nach -, so ist Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist und ihrer Methode nach hier geschildert wird, etwas, was in unserer Zeit erst aufdämmern kann innerhalb der Menschheitsentwickelung. Aber wie man sich auch vor der gegenwärtigen Naturwissenschaft in diese Natur vertieft hat nach Art derjenigen Mensch-hekskräfte, die eben dazumal innerhalb der menschlichen Entwickelung an der Oberfläche lagen, so hat man auch früher gesucht, zu den ewigen Kräften der Menschenseele zu kommen und in der anderen Art der Vorzeit die menschlichen Seelenkräfle weiter zu entwickeln, so daß sie in alter Art dasjenige schauen konnten, was als Ewiges der menschlichen Seelenentwkkelung zugrunde liegt. Damals hat man schon in einem viel gebrauchten Wort darauf hingewiesen, wozu man kommt durch eine Entwickelung des inneren Seelenlebens, wie sie angedeutet worden ist; man hat gesagt, der Mensch müsse, um die ewigen Gründe seines Seelenlebens zu erreichen, an die Pforte des Todes herantreten. Dieses Wort: «an die Pforte des Todes herantreten», man lernt es in seiner vollen Bedeutung dadurch erkennen, daß man es wirklich bis zu einem gewissen Punkte jenes innerlichen Erlebens bringt, das eben geschildert worden ist als Meditation. Man kommt nämlich an einen Punkt, wo man zwar in sich einen wirklichen zweiten Menschen entdeckt, einen Menschen, der eben nur durch das erkraftete Denken so umfaßt werden kann, wie man durch das gewöhnliche umfassende Wollen, durch das, was man sonst in sich betätigen kann, den gewöhnlichen physischen Menschen erfaßt. Man kommt zu diesem zweiten Menschen in sich, der innerlich sozusagen befühlt wird von dem sich erkraftenden Denken, aber man kommt zugleich dazu, einzusehen, durch unmittelbares Anschauen einzusehen, wie dieser zweite Mensch zusammenhängt, jetzt nicht mit aufbauenden, sondern mit abtragenden Kräften unseres menschlichen Organismus. Man kommt dazu einzusehen, daß man im Grunde genommen die Bedingungen des Todes seit der Geburt oder, sagen wir, seit der Empfängnis in sich trägt; daß gewisse Vorgänge im Menschen real sind, die sich abspielen und die, wenn sie an einem gewissen Punkte angelangt sind, eben zum Tode führen müssen. Neben dem, was den Menschen belebt, neben dem, was der aufsteigende Lebensprozeß ist, den man ja auch mit den gewöhnlichen Seelenkräften nicht anschauen kann, steht dasjenige, was abtragende Seelenkräfte sind, was, ich möchte sagen, zerstörende Seelenkräfte sind. Und mit der höchsten Blüte dieser zerstörenden Seelenkräfte, mit dem, was im Menschen waltet und webt als, man kann sagen, Todesursache, als fortdauernde Todesursache, sieht man aufs innigste verbunden dasjenige, was nun dieser zweite Mensch ist, den man gleichsam innerlich durchfühlt mit dem Denken. Wahrhaftig, nur durch eine innere Erfahrung kann man dazu kommen, solches zu behaupten, was ich jetzt behaupte. Gerade so wenig, wie jemand, der nicht weiß, daß in der Elektrolyse Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff zerteilt wird, etwas über den Wasserstoff oder Sauerstoff auszumachen vermag, gerade so wenig vermag man aus dem gewöhnlichen Seelenleben heraus irgend etwas auszumachen über das Erlebnis, das jetzt angedeutet worden ist und das eben zu allen Zeiten mit den Worten ausgesprochen worden ist: man trete an die Pforte des Todes heran.

Man erlebt, daß ebenso wie im Wasser etwas ist, das man auch nicht unmittelbar, wenn man das Wasser beschaut, sehen kann als Wasserstoff und Sauerstoff, so auch etwas im Menschen ist, was mit seinem Denken, zugleich aber auch mit den ihm den Tod gebenden Kräften zusammenhängt. Man schaut in sich den Menschen, der es bewirkt, daß man gerade das reinste, das abstrakteste Denken, dasjenige, was einen für das gewöhnliche Leben am weitesten bringt, zwischen Geburt und Tod haben kann, daß man es aber nicht haben könnte, wenn nicht die todgebenden Kräfte im Menschen zu ihrer höchsten Blüte kommen würden. Und indem man gerade durch die Er-kraftung des Denkens das in sich entdeckt, was den Tod
bringt, gliedert sich unmittelbar eine Erfahrung an, ein inneres Erfahrungswissen - man kann es nicht anders nennen, als ein inneres Erfahrungswissen -, nicht etwas, was durch einen Vernunftschluß jemals zu erreichen wäre; ebensowenig wie wenn man das Wasser äußerlich anschaut, durch einen Vernunftschluß zu erreichen ist, daß da Wasserstoff* und Sauerstoff darinnen ist. Man erlangt die Erfahrung, daß man sich sagt: Man schaut jetzt hinaus über den Umfang desjenigen, was das gewöhnliche Bewußtsein überschaut und lernt in sich kennen den Menschen, der zwischen Geburt und Tod mit den todgebenden Kräften zusammenhängt. Aber man lernt ihn zugleich so kennen, daß man, indem man ihn durchschaut, in diesem zweiten Menschen dasjenige kennen lernt, was da war vom Menschen, bevor er durch die Geburt oder sagen wir die Empfängnis in das physische Dasein hereingetreten ist. Man lernt von diesem Momente an wissen, daß nicht nur die Vererbe-Kräfte von den Vorfahren, von Vater und Mutter, den Menschen in das Dasein hereingestellt haben, sondern daß sich verbunden haben mit dem, was in der Vererbungsströmung liegt, geistige Kräfte, die aus einer rein geistigen Welt heraus gekommen sind.

Man ist gewohnt, im gewöhnlichen Leben nur dasjenige «Wissen» zu nennen, wozu man dadurch kommt, daß man gewisse Tatsachen aufzeigt, die schon vor der Erlangung des Wissens da sind. Für die geistigen Tatsachen wäre diese Denkweise genau dasselbe, wie wenn man sagen würde: Ich will einem anderen etwas mitteilen, aber ich spreche es nicht aus, denn dadurch, daß ich es ausspreche, ist es nicht mehr eine objektive Tatsache, die da ist; es muß sich von selber machen. - So wie man in dem Aussprechen etwas erzeugt, was sich aber doch nicht bloß seinem Inhalte nach in dem Ausgesprochenen erschöpft, so ist
das geisteswissenschaftliche Erkennen an eine Tätigkeit gebunden, in der dasjenige erst aufgeht, was Inhalt des Wissens ist, so wie sich erst im Sprechen das erzeugt, was der Inhalt des Sprechens ist. Und man kommt jetzt wirklich dazu, einzusehen, daß auf geistigen Gebieten in einer höheren Form dasjenige vorhanden ist, wozu sich die Naturwissenschaft seit ungefähr der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts durchgerungen hat: das, was man «Umwandlung der Kräfte» nennt. Umwandlung der Kräfte ist es zum Beispiel - nun in der einfachsten Form - : Sie drücken auf den Tisch, und die Kraft Ihres Druckes, die Arbeit Ihres Druckes verwandelt sich in Wärme. Ihre Druckkraft ist nicht verlorengegangen, sondern sie hat sich umgewandelt. Dieses Gesetz der Umwandlung der Kräfte hat ja die naturwissenschaftliche Gesinnung ergriffen und dadurch eine große Bedeutung erlangt. Derjenige, der als Geisteswissenschafter sich bis zu dem Punkte bringt, den ich angedeutet habe, der lernt erkennen, daß dasjenige, was unserem ganzen Denken zugrunde liegt und was ich eben jetzt «die todbringenden Kräfte» genannt habe, in der Tat ewige Lebekräfte sind, aber als ewige Lebekräfte sich nur betätigen können, wenn sie nicht einen Organismus, einen physischen Organismus ergreifen. Wenn sie vor der Geburt oder, sagen wir, vor der Empfängnis, in der rein geistigen Welt vorhanden sind, da sind sie ewige Lebekräfte. Und sie müssen die Form der ewigen Lebekräfte verlieren, sie müssen sich umwandeln in solche Kräfte, die nun zwischen Geburt und Tod (das Organ des physischen Denkens aufbauen. Sie haben damit zu tun, daß sie das Organ des physischen Denkens aufbauen. Sie können also erst wiederum sich in ihrem Geistcharakter betätigen, wenn das Organ des physischen Leibes, das Denkorgan, abgebaut ist. Daher ist es wirklich unmöglich, innerhalb des physischen Lebens das zu finden, von dem jetzt gesprochen worden ist. Denn man könnte gar nicht im gewöhnlichen Sinne denken, wenn man das finden könnte, wovon gesprochen worden ist. Man denkt im physischen Leben - das zeigt insbesondere die Geisteswissenschaft - mit dem Denkorgan. Nicht das Denken ist von dem ewigen Wirken und von den ewigen Kräften der menschlichen Seele geschaffen, sondern das Denkorgan; das muß zunächst immer da sein, damit das Denken sich betätigen kann. Dieses gewöhnliche physische Denken müßte also aufhören, wenn man gerade das anschauen wollte, worauf es ankommt. Nicht das Denken kommt aus den ewigen Kräften, sondern das Denkorgan, das hinter dem Denken verborgen bleibt. Und gerade dieses Denkorgan muß verborgen bleiben, damit das Denken zum Vorschein kommen kann.

Daher macht man auch, indem man in dieser eben angedeuteten inneren Seelenentwickelung vorschreitet, eine Erfahrung, die, ich möchte sagen, nicht minder erschütternd ist als diejenige, die eben bezeichnet worden ist mit dem hergebrachten

Ausdruck «an die Pforte des Todes herankommen». Man macht die Erfahrung: Ja, dein Denken, das erkraftest du also; dein Denken, das wird in sich stärker, so daß es innerlich fühlen kann einen zweiten Menschen, der in dir ist. - Aber eines gilt vor allen Dingen für dieses Denken. All das, was ich sagte, ist nur in der Hauptsache gemeint, aus dem Grunde, weil ja, indem man sich also im Innern der Seele entwickelt, immer ein Rest des gewöhnlichen Denkens bleibt, sonst würde man aus dem gewöhnlichen Denken heraus springen und in das andere hineinspringen müssen. Es ist also, was ich sage, immer nur vergleichsweise gemeint, das heißt so, daß es nicht in vollem Sinne, sondern nur in der Hauptsache gilt.

Das, was als besonders charakteristisch, als besonders bedeutsam hervortritt, indem das Denken sich erkraftet, ist etwas, was gerade eine gewisse Wichtigkeit darstellt für das gewöhnliche Seelenleben und jetzt für dieses Seelenleben, das sich erkraftet hat, eigentlich aufhört. Es besteht die Möglichkeit, durch das gewöhnliche Gedächtnis, durch das gewöhnliche Erinnerungsvermögen das zu behalten, was man also durch das Denken erreicht. Auch die Bequemlichkeit des gewöhnlichen Lebens hört auf, daß man einfach seine Gedanken dem Gedächtnis übermittelt und sie dann hat und sich nur zu erinnern braucht; auch das hört eigentlich auf. Man ist also, wenn man sein Denken erkraftet hat, trotz der Erkraftung zu einem Punkt gelangt, wo man fortwährend, indem man sich versetzt in dieses erkraftete Denken, vor dem Gefühle steht, daß sich einem dieses Denken gleich wieder verliert, indem es entsteht. Und das ist gerade die Schwierigkeit, die da macht, daß sehr viele Menschen die Geduld verlieren und gar nicht dazu kommen, solche inneren Seelenkräfte zu entwickeln, wie sie hier gemeint sind. Jemand, der Übungen wie die angedeuteten macht, der macht sie vielleicht lange; aber er beachtet nicht, daß man das, was man da erzeugt, eben so schwer behalten kann, wie man manchmal einen Traum behalten kann. Man weiß, wenn man aufwacht, ganz genau: Du hast dieses oder jenes geträumt, - aber man kann es nicht festhalten, es entschwindet. Und so ist es mit dem, was man da errungen hat. Es kann nur mit außerordentlicher Schwierigkeit dem gewöhnlichen Gedächtnis einverleibt werden. Daher ist es auch, wenn man geisteswissenschaftliche Wahrheiten vorträgt, so, daß man sie immer erst im Moment zu erzeugen hat; so sonderbar, so paradox es klingt, es ist eben wahr, daß man sie nicht aus dem gewöhnlichen Gedächtnis herausholen kann. Und warum ist das so? Aus dem Grunde, weil eben der Mensch, wie er im gewöhnliehen Leben steht, fortwährend die Tendenz hat, das, was er ja eigentlich erreicht durch die Formung, die Bildung des Organes des Denkens, das, was aus dem Ewigen herauskommt, in das Körperliche hinunter entschlüpfen zu lassen. Indem man es kaum erlangt hat, was einem da das Ewige präsentiert, entschlüpft es einem schon in das gewöhnliche Denkorgan hinein. Das heißt, es geht über in das gewöhnliche Seelenleben und verliert damit eben seine Ewigkeitsform. Fortwährend sieht man eigentlich, daß man im Entstehen etwas erfaßt, was einem sogleich wieder entschlüpft. Und erst lange Übung ist notwendig, um einigermaßen zu beobachten, was da entsteht und gleich wieder vergeht; um dasjenige, was da entstehend gleich wieder vergeht, in der Seele zu haben. So, merkt man, hat man eigentlich ein ganz anderes Bewußtsein nötig, als das Bewußtsein ist, das eben aus dem gewöhnlichen Denkorgan stammt. Und man kommt allmählich darauf - was wiederum ein erschütterndes Seelenerlebnis ist -: Ja, da erlangst du etwas durch deine Seelenentwickelung; aber mit dem Bewußtsein, das du da hast, das dir gerade in der fruchtbarsten Weise dient im gewöhnlichen Leben, kannst du es doch nicht festhalten. Denn dieses gewöhnliche Bewußtsein ist darauf organisiert, daß ihm gerade das Ewige entschwindet, damit es tüchtig sei. Da kommt zuletzt die Überzeugung heraus: Du brauchst ein anderes Bewußtsein, du brauchst ein Bewußtsein, das über dasjenige Bewußtsein hinausgeht, das dir für das gewöhnliche Leben fruchtbar wird, denn mit diesem Bewußtsein kannst du das Ewige nicht festhalten.

Daher ist es notwendig, daß solche reinen Gedankenübungen, wie sie als ein Glied des meditativen Lebens bezeichnet worden sind, durch andere Übungen ergänzt werden, die man nun Willensübungen, Willens-GefühlsÜbungen nennen kann. Es genügt nicht, daß man das Denken, das Vorstellen, in der angedeuteten Weise innerlich erkraftet, denn man würde gerade durch dieses innerliche Erkraften dazu kommen, daß einem das Entstehende fortwährend vergeht. Daher muß die Geisteswissenschaft auch den Rat geben, den Willen in einer anderen Weise zu behandeln, als er im gewöhnlichen Leben behandelt wird. Der Wille im gewöhnlichen Leben verläuft so im Seelenleben, daß eigentlich die Aufmerksamkeit beim Wollen verwendet wird auf dasjenige, was geschehen soll, auf dasjenige, was aus dem Willen in die Tat hinausfließt, selbst wenn wir innerlich nur wollen, wenn es bei der Absicht bleibt - beim innerlichen Vorstellen des Wollens. Es wird immer die Aufmerksamkeit auf dasjenige gerichtet, in das sich der Wille auslebt, in das der Wille einfließt. Wenn man also dieselbe Mühe auf eine innerliche Willenskultur verwendet, wie sie in der angedeuteten Weise verwendet werden kann auf die Vorstellungs-, auf die Denkkultur, so kann man den

Willen bis zu einem Punkte hin bringen, durch den man eine EntwickelungsmÖglichkeit des Willens erlangt, die notwendig ist, um zu den ewigen Kräften der Menschenseele heranzukommen. Dazu ist allerdings notwendig, daß man innerliche Willensübungen so vornimmt, daß man wirklich recht intensive Seelenruhe herstellt, das Auf- und Abwogen der Begehrungen, das Auf- und Abwogen der sonstigen Wunschimpulse, die im Leben eine große Rolle spielen, beruhigt, daß man gewissermaßen vollständige Meeresstille in seinem inneren Seelenleben herstellt und dann sich darauf besinnt, was man vielleicht zu irgendeiner Zeit gewollt hat. All die Lebendigkeit, in die das Wollen versetzt wird, wenn es unmittelbar gegenwärtiges Wollen ist, nimmt man sozusagen dadurch weg, daß man erinnertes Wollen vor sich hinstellt, daß man etwa am Abend zurückschaut auf das, was man während des Tages gewollt hat, und jetzt dieses Wollen so auf sich wirken läßt, daß man nicht etwa ein innerlicher Kritiker wird, sondern daß man dieses Wollen anschaut; daß man es anschaut jetzt, wo es nicht mehr unmittelbar dazu verleitet, die Aufmerksamkeit allein auf die äußeren Taten hinzulenken, sondern wo man nun dadurch, daß das Wollen sich im inneren Seelenleben von der äußeren Tätigkeit losgelöst hat, wo man die Aufmerksamkeit auf dasjenige hinlenken kann, was das Seelenleben ist und was es im Wollen verrichtet. Man kommt auch weiter auf diesem Gebiete, wenn man sich anstrengt, ich möchte sagen, wiederum wie ein rein innerliches Experiment, dasjenige, was man aus diesem oder jenem Grunde gut fand zu wollen, in das Innere seines Seelenlebens zu stellen, und dann in feiner, in intimer Weise sich vergegenwärtigt: Was erlebst du, indem du deine Seele hineinversetzest in die Lage, das zu wollen? - wobei man ganz absieht von dem, was mit dem Gewollten selbst zusammenhängt, sondern sich nur versetzt in das, was die Seele innerlich erfühlt, indem sie das Wollen durchmacht. Wiederum sind lange Übungen nach jener Richtung hin notwendig, wenn man zu einem Ergebnis kommen will; aber man kommt zu einem Ergebnis: man entdeckt nämlich, daß man eigentlich während des Lebens einen unsichtbaren, einen unwahrnehmbaren Zuschauer fortwährend mit sich trägt. Wiederum einen Menschen, einen neuen Menschen entdeckt man, allerdings einen Menschen, der immer da ist, der aber nicht beachtet wird. Ebensowenig, wie der vorhin charakterisierte innere Mensch im Vorstellen, im Denken beachtet wird, wird im Wollen, weil die Aufmerksamkeit auf etwas ganz anderes gelenkt wird, dieser innere Zuschauer bemerkt. Dieser innere Mensch ist aber jetzt tatsächlich ein Bewußtsein, das unbewußt - wenn ich den paradoxen Ausdruck gebrauchen darf - immer in uns ist, das nicht heraufgehoben wird in das gewöhnliche Bewußtsein, das aber doch da ist.

Es ist schwierig, über diese Dinge zu reden aus dem Grunde, weil man über Dinge spricht, die zwar Realitäten sind, aber dem Menschen eigentlich ungewohnt sind; ungewohnt deshalb, weil sie im gewöhnlichen Leben nicht zum Bewußtsein gebracht werden. Der Geisteswissenschafter redet von nichts Neuem. Er redet von nichts, was nicht vorhanden wäre. Er zeigt nur auf, was in jedem Menschen vorhanden ist. Aber um es aufzuzeigen, ist es eben notwendig, sich ihm so zu nahen, daß man sich ihm tätig naht; daß man nicht bloß Tatsachen aufzeigt, die ein Sein verbürgen wollen, sondern für die Beobachtung erst hervorbringt, was ist, was aber nur durch die Tätigkeit aufgezeigt werden kann.

Und nun, wenn man es auf diesem Gebiete bis zu einem gewissen Punkt gebracht hat, dann geschieht in der Seele wiederum etwas, was einen zur tiefsten Erschütterung bringen kann. Man lernt jetzt in umfänglichem Maße etwas kennen, das man ja im äußeren Leben namentlich innerhalb der Absichten, der Wünsche, des Willens, die man in der Seele hat, fortwährend erlebt, aber, ich möchte sagen, nur seiner Außenseite nach, nur stückweise erlebt. Man erlebt in umfänglicher Weise, was man nennen kann: das unmittelbare Anschauen, das unmittelbare Erfühlen dessen, was Leid, was Schmerz ist. Denn es ist im Grunde genommen mit jedem Stück dieser Erringung des sonst unbewußt bleibenden Bewußtseins Entbehrung, Schmerz verbunden. Aber die beiden Erlebnisse gliedern sich nun zusammen. Das eine Erlebnis, das einen bis zu der Wahrnehmung, ich möchte sagen, der Blüte der Sterbekraft im Menschen geführt hat, und dasjenige Erlebnis, das einen geführt hat bis zu der Wahrnehmung eines unbewußten Bewußtseins, das im Menschen immer vorhanden ist, das dem Menschen immer als Beobachter zuschaut, - diese beiden Erlebnisse gliedern sich zusammen. Von dem ersten Erlebnis merkt man: Das kann im Grunde genommen nicht als solches Sein bezeichnet werden, wie sonst irgend ein Seiendes bezeichnet wird. Das kann sich nicht halten im Sein, wenn es nicht von einem Bewußtsein getragen wird, wenn es, mit anderen Worten, nicht von einem gewissen Bewußtsein erinnert wird. Und man macht eine Entdeckung - eines der großartigsten, gewaltigsten inneren Erlebnisse, die man zunächst auf dem Erkenntnisweg haben kann -, man macht die Entdeckung: Was du also erzeugst aus einer Erkraflung deines Denkens heraus, es ist wie ein flüchtiger Traum. Es kann an die Erinnerungsfähigkeit des gewöhnlichen Bewußtseins nicht heran. Wenn du aber dasjenige, was im Wollen lebt, als deine Beobachtung, als dein unterbewußtes Bewußtsein, wirklich auch in dir erkraftest, so ist dies jetzt das Bewußtsein, welches das andere erfassen kann, das sonst nicht zur Erinnerung kommen kann, und welches es halten kann.

Und jetzt ist man bei dem Erlebnis, das sich in bezug auf die wissenschaftliche Gesinnung ganz mit der Art vergleichen läßt, wie man es im äußeren Naturleben macht, wie man das äußere Naturleben beobachtet. Man sieht die Pflanze an. Man sieht, wie sie es bis zum Keime bringt in der Blüte und wie dieser Keim, wenn er in die Erde gesenkt wird, der Anfang einer neuen Pflanze ist. Das Ende bringt man mit dem Anfang zusammen, um einen Zyklus, einen Kreis aufzustellen. In derselben Weise, allerdings auf einer höheren Stufe, wird Ende und Anfang des physischen Menschenlebens erfaßt. Man weiß, daß dasjenige, das vor der Geburt, oder sagen wir der Empfängnis, vorhanden war, sich aus der geistigen Welt heraus vereinigt hat mit dem, was in der physischen Vererbungslinie liegt, was dieses physisch Organisierte im Menschen durchwallt und durchwebt. Man weiß, daß dies sich so auslebt, daß es ein Organ hervorbringt, daß dieses Organ es zum Denken bringt, und daß dessen äußerste Ausgestaltung es bis zur Erinnerung bringt; daß es aber damit, indem es aus der geistigen Welt herausgetreten ist, in dieser Umwandlung eine Form erreicht hat, die sozusagen eine höchste Blüte ist, die nun von einem Bewußtsein erfaßt werden muß, das ganz anderer Art ist als das, durch das es zunächst aus der geistigen Welt herauskommt, hervorgebracht wird. Dieses Bewußtsein liegt wie ein Bewußtseins-Same, wie etwas, was als Wollen zugrunde liegt, aber im gewöhnlichen Wollen, weil die Aufmerksamkeit nicht darauf gerichtet ist, nicht zum Bewußtsein kommt. Das, was als todgebend im Menschen liegt, verbindet sich, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, mit diesem Bewußtseins-Samen, der im Wollen liegt. Und das gewöhnliche physische Leben ist nur wie ein Auseinanderhalten des einen und des anderen. Wir leben so lange physisch, als das eine und das andere auseinandergehalten ist, solange als wir uns mit unserem Sein dazwischen stellen. Im Todeserlebnis tritt das ein, daß das erste von dem zweiten erfaßt wird, daß das Bewußtsein das erstere erfaßt und hinausträgt durch die Pforte des Todes wiederum in die geistige Welt hinein. Ebenso, wie man am Pflanzensamen in der Blüte sieht, daß er den Zyklus wieder beginnt, wenn er durch die nötigen Zwischenbedingungen hindurchgeht, ebenso erlebt man, daß dasjenige, was vor der Geburt vorhanden war, was als todgebend im Menschen Hegt, zu einem erneuerten Erdenleben herabsteigt, wenn es durch geistige Bedingungen hindurchgegangen ist. Man verbindet Ende und Anfang ganz im Sinne der naturwissenschaftlichen Gesinnung und kommt dadurch zu einer Bekräftigung dessen, was in einer der schönsten Phasen des neuzeitlichen Geistestebens hervorgetreten ist und - so könnte man sagen - wie aus dem Denken eines tiefen Denkers hervorgesprungen ist: was durch Lessing hervorgetreten ist, als er seine reifste Schrift «Die Erziehung des Menschengeschlechts» abschloß mit dem Hinweis auf die Denknotwendigkeit von den wiederholten Erdenleben. Damals sprang es wie aus einem Denken, das sich zu einer unabhängigen Weltanschauung durchgerungen hatte. Die neuere Geisteswissenschaft strebt an, das, was sich so in Lessings Denken hereingestellt hat, diese Lehre von den wiederholten Erdenleben wirklich wissenschaftlich, aber, wie wir sehen, innerlich wissenschaftlich zu erhärten! Sie wird heute ebenso als etwas Phantastisches, als etwas Träumerisches angesehen wie zu einer gewissen Zeit, die gar nicht weit hinter uns liegt, die Lehre angesehen wurde: Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen. -Aber wer eine solche Anschauung zu vertreten hat, die er als Wahrheit erkannt hat, der weiß auch, daß die Wahrheit einen schwierigen Weg zu gehen hat in der Menschheit, aber daß sie diesen Weg auch findet!

Phantastisch, träumerisch war es für die Mehrzahl der Menschen, als die neueren naturwissenschaftlich gesinnten Menschen aufgetreten sind und gesagt haben: Da meint der Mensch, daß ein Firmament oben den Raum begrenzt, während doch dieses Firmament nichts anderes ist als der Ausdruck des Endes des Schau Vermögens selber. Was ihr als Firmament anschaut, das wird nur hervorgerufen durch euch selber; bis dahin dringt eben euer Blick, bis dahin dringt eben euer Schauen! Das ist nicht äußerlich in der Natur da, sondern äußerlich in der Natur ist die Raumesunendlichkeit da, in die unzählige Welten eingebettet sind! -Auf dem Standpunkt, auf dem man dazumal stand, als die alte Vorstellung des Raumesfirmamentes zu überwinden war, auf diesem Standpunkt steht Geisteswissenschaft heute, ich möchte sagen, mit Bezug auf das geistige Firmament der menschlichen Seele zwischen Geburt oder Empfängnis und Tod. Der Mensch sieht zunächst nach der Empfängnis, nach der Geburt hin oder bis zu einem Punkte, bis zu dem hin eben sein Erinnerungsvermögen reicht, und bis zu seinem Tode. Aber da ist nichts, was das Leben begrenzt, ebensowenig wie das Firmament den Raum begrenzt. Sondern hinter dem dehnt sich aus, was der Mensch nicht schaut, weil er nicht versucht, sein Erkenntnisvermögen, sein Denkvermögen über dieses Zeitenfirmament hinaus auszudehnen. Da draußen, außerhalb dieses Firmaments, liegen die wiederholten Erdenleben und die dazwischen liegenden Leben, in denen die Seele in einer rein geistigen Welt lebt.

Es ist gewiß vielleicht noch schwieriger, sich in diejenigen Vorstellungsverlaufe einzugewöhnen, die notwendig sind, um zu dieser Hinwegräumung des geistigen Firmamentes zu kommen, als es schwierig war, zur Hinwegräumung des physischen Firmamentes zu kommen. Aber unsere Zeit ist durchaus reif, aus naturwissenschaftlicher Gesinnung heraus, ich möchte sagen, dasjenige, was die äußerliche Naturwissenschaft erreichen kann, selber zu überschreiten. Und daher stehe ich auch nicht an, wenn das auch zu noch viel ärgeren Mißverständnissen führen muß als das bisher Gesagte, die konkrete Anwendung, die besondere Anwendung jener Art des Geistesforsdiens, die ich eben charakterisiert habe, in einem besonderen Fall zu machen, der uns ja zu allen Zeiten, aber insbesondere in unserer schicksaltragenden Zeit interessieren kann.

Man spricht und wird immer mehr sprechen von den unsterblichen Kräften der Menschenseele, wenn man wiederum zu einer wahren Seelenkunde kommt. Aber man wird auch wieder sprechen lernen von dem, was unsichtbar in dem Sichtbaren waltet, was unwahrnehmbar für die gewöhnliche Geschichtsbetrachtung im Verlauf des menschlichen Lebens waltet. Wir haben im Zusammenhang mit den ewigen Kräften der Menschenseele von dem Tode gesprochen, der ja eine Rätselfrage bildet, nicht nur für denjenigen, der da sagt, er begehre ein Leben über die Pforte des Todes hinaus, sondern für den vor allen Dingen, der das Leben selber begreifen muß; denn vieles zum Begreifen des Lebens liegt in der Enträtselung des Geheimnisses des Todes. Aber in unserer Gegenwart tritt der Tod noch in einer ganz anderen Weise an uns heran, mitten unter Schmerz und Leid, aber allerdings auch unter Zukunftshoffnung und Zukunftssicherheit. Der Tod tritt so auf, daß er blühende Menschenleben erfaßt, jetzt nicht in der Weise, daß gewissermaßen die todgebenden Kräfte im Inneren ablaufen - je nachdem es dem Menschen zugeteilt ist; das kann heute nicht weiter ausgeführt werden, könnte aber auch im Sinne der Geisteswissenschaft charakterisiert werden -, also nicht bloß so tritt der Tod auf, daß diese todbringenden Kräfte von innen heraus, vom Organischen heraus, den physischen Leib hinwegnehmen von dem, was sich dann als das höhere Bewußtsein im Willensleben mit dem Ewigen verbindet, was todbringend ist, was aber mit dem Ewigen eins ist -, nicht bloß so tritt der Tod an uns heran, sondern so, daß er durch gewaltsame Eingriffe von außen, sagen wir, durch eine Kugel oder sonst wirkt und den physischen Menschenleib gewaltsam hinwegnimmt von dem Seelischen in der Blüte des Lebens. Obwohl ich einiges Genauere gerade darüber in acht Tagen in dem Vortrage über «Menschenseele und Menschengeist» angeben werde, mochte ich es wagen, ein Forschungsergebnis, das auf dem Wege liegt, der eben charakterisiert worden ist, hier einfach zu erzählen. Vollständig auseinanderzusetzen, wie ganz derselbe Weg, der eben für die gewöhnlichen, einfachen Ergebnisse aufgezeigt worden ist, dahin führt, auch das zu erforschen, von dem jetzt geredet werden soll, das würde ja viel Zeit in Anspruch nehmen. Aber es ist ganz derselbe Weg, der uns im weiteren Verlaufe auch zu der Erkenntnis gerade der großen Lebenszusammenhänge führt.

Das müssen wir uns ja vergegenwärtigen: verloren geht keine Kraft; sie bleibt vorhanden, sie verwandelt sich. Wenn nun der physische Leib durch einen äußeren Einfluß, sagen wir durch eine Kugel, in der Blüte des Menschenlebens hinweggenommen wird, so sind ja aus den allgemeinen Menschenanlagen heraus solche Kräfte vorhanden, die den Menschen lange noch hätten versorgen können in bezug auf sein Leben in der physischen Welt. Diese Kräfte gehen nicht verloren. Der Geistesforscher muß fragen: Woher kommen diese Kräfte, wohin gehen sie? Eine bedeutungsvolle Frage tritt uns da vor die Seele. In einem Vortrag im vorigen Winter habe ich von dem Gesichtspunkte aus, wie diese Kraft in der Gegenwart fortlebt, gesprochen. Jetzt will ich davon sprechen, insofern diese Kräfte an den geschichtlichen Verlauf der Menschheit geknüpft sind. Der Geistesforscher muß fragen: Wo treten diese Kräfte, die da aufhören in einem Menschen zu wirken, wenn sein Leib gewaltsam von ihm genommen ist, anderswo wieder auf? Gerade so, wie man in der Naturwissenschaft sucht, wenn irgendeine Kraft verloren geht, wie diese Kraft, in andere Formen verwandelt, wieder auftritt, so sucht der Geistesforscher in den geistigen Welterscheinungen, um dasjenige, was auf der einen Seite verloren geht, auf der anderen Seite wiederzufinden. Und gerade indem man dasjenige sucht, wovon hier die Rede ist, kommt man darauf, sich zu sagen: Es treten in der Menschheitsentwickelung Kräfte auf, nun, die wir etwa beobachten, wenn wir einen Menschen erziehen. Da beobachten wir, wie ein Mensch fähig werden kann, dieses oder jenes zu denken, zu tun oder zu fühlen. Da leiten wir die in ihm vorhandenen Anlagen so, daß wir wissen: wir tun nichts besonderes, wenn wir allgemein menschliche Fähigkeiten entwickeln. Wir wissen, wenn er später dieses oder jenes kann: es ist dadurch gekommen, daß dieses oder jenes in ihm entwickelt worden ist.

Aber daneben, neben alledem treten im Menschenleben andere Kräfte auf, Kräfte, die man genialische Kräfte nennt, Kräfte, die erscheinen, während man einen Menschen erzieht. Man kann viel dümmer sein, als der, den man erzieht: diese genialischen Kräfte kommen doch heraus. Sie treten zutage. Man spricht von einer göttlichen Begnadung, von einem Herauskommen von Kräften, ohne daß man dazu etwas tun kann. Ich meine natürlich dabei nicht bloß die Kräfte, die die höheren Genialitäten, die höheren Genies zeigen, sondern geniale Kräfte, die eben in jedem Menschen sind. Der einfachste Mensch braucht in den alltäglichsten Verrichtungen, um wirklich vorwärts zu kommen, diese oder jene Erfindungskräfte. Es ist nur ein Gradunterschied zwischen dem, was man im gewöhnlichen Leben braucht, und den höchsten genialen Kräften. Diese genialen Kräfte, sie treten, man möchte sagen, aus dem Dämmerdunkel des Werdens heraus; sie treten im Menschen auf wie etwas, was ihm durch den Weltengeist, durch den die Welt durchwaltenden göttlichen Geist, verliehen ist, wie man zunächst sagt, ohne daß man behaupten kann, man habe sie erzogen, man habe sie durch Erziehung herausgepflegt. Und da stellt sich denn das merkwürdige, überraschende Resultat heraus, daß diese Kräfte, die also als erfindende,
als geniale Kräfte zutage treten, umgewandelte Kräfte sind. Umgewandelt sind diejenigen Kräfte in genialische Kräfte, die verschwinden, wenn dem Menschen von außen der physische Leib genommen wird, den er im gewöhnlichen Verlauf, ohne daß ihn die Kugel getroffen hätte, noch hätte behalten können. Ein überraschender Zusammenhang, der sich da ergibt: Die Kräfte, die der Mensch in den Tod hinein tragt dadurch, daß er auf gewaltsame Weise durch die Pforte des Todes geht, daß ihm von außen, nicht durch innere organische Vorgänge der physische Leib genommen wird, diese Kräfte gehen nicht verloren; diese Kräfte treten auf, und zwar nicht bloß im späteren Erdenleben des einzelnen Menschen - das zeigt sich in ganz anderer Art -, sondern sie treten im geschichtlichen Verlaufe auf, sie treten bei ganz anderen Menschen auf. Sie werden gleichsam -wenn ich den trivialen, den philiströsen Ausdruck gebrauchen darf - in das geschichtliche Werden eingelagert. Und was Kräfte eines gewaltsamen Todes sind in der Vorzeit, das verwandelt sich in einer früheren oder späteren Nachzeit in geniale Kräfte, die innerhalb der Menschheitsentwickelung auftreten.

Wenn man die Geisteswissenschaft bis in solche Punkte hinein verfolgt, so treten für den, der Übung hat im Denken, ich meine innere Übung hat in dem, welche Wege das Denken nehmen muß, um an Realitäten heranzukommen, wahrhaftig Zusammenhänge auf, die in der geistigen Welt zutage treten - die aber nicht wunderbarer sind, als wenn geheimnisvolle Naturzusammenhänge auftreten —, Zusammenhänge, die eben nur in einer höheren Sphäre leben, und weil sie in einer höheren Sphäre leben, für die Erhöhung unseres Lebens um so wichtiger sind, wichtiger sind als das, wie die Seele sich fühlt im Dasein, wie die Seele sich auch religiös durchdringen kann mit dem Weltenzusammenhang, wichtiger sind als die bloßen äußeren Naturerkenntnisse. Geisteswissenschaft will nicht irgendeine Religion ersetzen; das religiöse Gefühl hat einen ganz anderen Ursprung. Aber Geisteswissenschaft ist, wenn man so sagen kann, geeignet, diese religiösen Gefühle zu vertiefen, sie selbst bei denen anzuregen, die durch die Einflüsse der neueren Naturwissenschaft alles religiöse Gefühl verloren haben. Geisteswissenschaft zeigt Zusammenhänge, ganz aus der Gesinnung naturwissenschaftlicher Denkweise heraus, innerhalb des geistigen Lebens. Nicht als ob dadurch alle Weltenrätsel gelöst würden, aber, was sonst sich nur als Tatsache neben Tatsache stellt, das wird innerlich durchleuchtet, in ähnlicher Weise, wie die Naturtatsachen durchleuchtet werden, wenn man sie an der Kette der Ursachen und Wirkungen verfolgen kann.

Nun möchte ich zum Schlüsse etwas sagen, was nicht in einem denklogischen Zusammenhange steht als Schlußbetrachtung mit dem eben Ausgeführten — am nächsten Freitag werde ich weiter darüber zu sprechen haben -, sondern etwas, was nur wie durch eine Empfindungslogik damit verbunden ist, eine Empfindungslogik, die jedem begreiflich sein muß, der mit dem, was in unserer Zeit uns alle durchdringt, uns alle bewegt, zusammenhängt.

Das ist es ja gerade, daß wir sehen das Volk Mitteleuropas eingekreist, bedrängt, um sein Dasein kämpfend. Gestern versuchte ich zu zeigen, was innerhalb dieses Daseinskreises an geistigen Bestrebungen vorhanden ist. Nun glaube ich wirklich nicht gewaltsam, ich möchte sagen, um der Zeit in äußerlicher Weise zu dienen, das herbeizerren zu müssen, was ich zu sagen habe. Ich habe gestern versucht zu zeigen, wie im deutschen Geistesleben, gerade als dieses deutsche Geistesleben seine Erkenntniswege durch seine großen Philosophen in idealistischer Weise gesucht hat, ein
Weg liegt in die geistigen Welten hinein. Man darf es nicht dogmatisch nehmen - wie ich gestern immer wieder betont habe ~, sondern man muß es nach der Art des Suchens

nehmen, nach der Art des Strebens nehmen. Man muß die Richtung prüfen, nach welcher sich die inneren Seelenkräfte der deutschen idealistischen Philosophen bewegten. Und wenn man dann in einer Weise, wie ich das gestern auseinanderzusetzen versuchte, verfolgt, wie sich in Kant, in Goethe, in Fichte, in Schelling, in Hegel, auf der einen Seite durch abstraktes, durch nüchternes Denken, auf der anderen Seite durch energische Willensanschauungen, wie bei Fichte, oder durch gewaltige dichterische Gestaltungskräfte, wie bei Goethe, Deutschlands idealistische Weltanschauungswege eröffneten, so hat man darinnen etwas, was sich einem darstellt, wie wenn nun die Volksseele selber, diese deutsche Volksseele als Ganzes, in Meditation sich versenkt hätte, die Meditation einer ganzen Volksseele in der idealistischen Entwickelung vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts in das erste Drittel des neunzehnten Jahrhunderts herein! Wer in der Meditation, in der besonderen Ausbildung des Denkens, des Fühlens, des Wollens den Weg sieht in die geistigen Welten hinein, der darf, ohne eine solche Behauptung irgendwie gewaltsam herbeizerren zu müssen, sagen, was wirklich für den modernen Geistesforscher innigste Überzeugung sein kann: Der Fortschritt in der Geisteswissenschaft kann sich darstellen wie die Entwickelung eines Keimes, der in der deutschen idealistischen Philosophie versenkt ist; der überhaupt im ganzen idealistischen deutschen Geistesstreben um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts vorhanden ist und so fortgewirkt hat bis in unsere Tage herein, wie ich das gestern versuchte zu charakterisieren. Wahrhaftig, in alledem, was ich seit Jahren hindurch hier in diesen Vorträgen habe sprechen können, war immer das Bewußtsein: Es ist nichts anderes, was jetzt als Geisteswissenschaft gegeben wird – wenn das auch ganz paradox klingen wird -, als der Goetheanismus, der deutsche Idealismus. Ich meine diesen konkreten Idealismus, wie er um die V/ende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts hervorgetreten ist im deutschen Geiste, in unsere Zeit übertragen; nicht einfach historisch angeschaut, wie er dazumal war, sondern lebendig erfaßt in unserer Zeit! Und ich war mir bewußt, niemals im Grunde genommen etwas anderes als Goetheanismus vorzutragen, indem ich Geisteswissenschaft, im Sinne wie sie in unserer Zeit sein kann, vortrug. So sonderbar das auch manchem in unserer heutigen Zeit klingen mag, - gerade wenn man die Sache so ansehen muß, dann findet man fest verankert das Streben nach der geistigen Welt in dem, wozu sich als einem höchsten Gipfel, als einem höchsten innerlichen Gipfel das deutsche Geistesstreben einmal erhoben hat.

Und wenn man diesen Zusammenhang in seiner Seele wirken laßt, so kann er sich in unsere schicksaltragenden Tage so hineinstellen, daß nun dasjenige, was auf der einen Seite in äußerster Ausgestaltung der geistigen Anstrengungen vom deutschen Volke gesucht worden ist, nur wie eine andere Seite desjenigen ist, was in unserer Zeit wirken muß, damit die geschichtliche, dem deutschen Volke in unseren Tagen gestellte Aufgabe auf den äußeren Feldern der Taten gelöst werden könne. Gerade deshalb findet man innig verbunden alles, was das deutsche Volk vollbringt, mit dem tiefsten Seelenleben, mit dem, was groß und bedeutend war in einer Zeit, als in bezug auf die Außenwelt dem deutschen Volke gleichsam der Boden unter denFüßen weggezogen war. Daher darf man sagen: Wenn sich jetzt neben dem äußerlichen Kampfe, den die Waffen entscheiden werden und über
den zu reden nicht eigentlich dem Geistesbetrachter ziemt, weil Dinge entschieden werden, über die nicht Worte entscheiden werden, sondern die Waffen -, wenn sich neben diesem Kampfe etwas entwickelt hat, was uns so merkwürdig entgegentönt dadurch, daß dieses deutsche Geistesleben von den Gegnern herabgesetzt wird, so daß man glauben könnte, diese Gegner finden nur dadurch die Möglichkeit, ihr eigenes Geistesleben in besonderem Licht erglänzen zu lassen, daß sie das deutsche Geistesleben herabsetzen, dann führt eine Betrachtung der inneren Bedeutung, der inneren Weltbedeutung des deutschen Geisteslebens gerade dazu, zu empfinden, wie wenig es der Deutsche nötig hat, sein eigenes Geistesleben so zu betrachten, daß in einem Vergleich das Geistesleben der anderen etwa herabgesetzt werden müßte. Der Deutsche darf bloß auf die ihm aus dem Innersten des Weltengeistes heraus gestellte Aufgabe blicken, um zu wissen, was er in der Welt zu verrichten hat, was er in die Zukunft hinüberzutragen hat.

Daher darf man aus dem tiefsten Bewußtsein heraus sagen: Dieser deutsche Volksgeist, der in der Allheit des deutschen Lebens waltet, der da waltet im deutschen Gedanken, in der, wie ich es angedeutet habe, deutschen Meditation, der da waltet in der deutschen Tat, dieser deutsche Volksgeist darf darauf hinweisen, wenn ihm jetzt in solch unverständiger Weise von da und dort entgegengehalten wird, er hätte geradezu eine Weltanschauung hervorgebracht, welche auf Gewalt und Macht allein ausginge, - er darf darauf hinweisen, wie er durch seinen Zusammenhang mit dem Geistigen dieses sonderbare Gerede widerlegen kann. Und wenn gar davon gesprochen wird, daß der deutsche Volksgeist in der geschichtlichen Ent-wickelung seine Rolle ausgespielt habe, dann darf gerade aus dem Umstand, daß der Keim zum höchsten Geistesleben in der angedeuteten Meditation des deutschen Volksgeistes lebt, daß man sich bloß vorzustellen braucht, wie jene Keime Blüten und Früchte werden, aber Blüten und Früchte erst in der Zukunft werden müssen, - dann kann durch das echte Bewußtsein, das aus solchem Denken, aus solchem Empfinden, das aus solchem Fühlen fließt, gesagt werden: Denen, die da heute diesen deutschen Volksgeist herabsetzen oder ihm gar seine geistig fruchtbaren Kräfte für die Zukunft weigern wollen, denen hält, aus dem Bewußtsein seiner geistigen und seiner geschichtlichen Taten und Aufgaben heraus, dieser deutsche Volksgeist das Schicksalsbuch entgegen, das er durch eine Betrachtung der deutschen Aufgabe und des deutschen Geisteswesens in richtiger Weise zu entziffern glaubt. Und er sagt allen denen, die nicht nur mit den Waffen, sondern mit Wortwaffen glauben gegen das deutsche Geistesleben auftreten zu müssen und ihm den Untergang prophezeien, er glaubt diesen aus einer sicheren, auf die Erkenntnis des Verlaufes des deutschen Geisteslebens gegründeten Überzeugung heraus entgegenhalten zu können eine Seite des Schicksalsbuches der Entwickelung der Menschheit. Und auf dieser einen Seite steht - was auch gesagt, was auch behauptet werden mag -: die Zukunft des deutschen Geistes, die Zukunft der deutschen Volksseele!

BILDER AUS ÖSTERREICHS GEISTESLEBEN IM NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERT

Berlin, 9. Dezember 1915

Betrachten Sie dasjenige, was den Gegenstand des heutigen Vortrages bilden soll, nur wie eine Einschaltung in die Vortragsfolge dieses Winters. Sie rechtfertigt sich vielleicht eben gerade aus unserer schicksaltragenden Zeit heraus, in welcher die beiden mitteleuropäischen Reiche so eng miteinander verbunden den großen Forderungen des geschichtlichen Werdens in unserer Gegenwart und für die Zukunft entgegengehen müssen. Auch glaube ich mich berechtigt, einiges zu sagen gerade über das Geistesleben Österreichs, da ich ja bis gegen mein dreißigstes Jahr hin mein Leben in Österreich zugebracht habe und von den verschiedensten Seiten nicht nur Gelegenheit, sondern die Notwendigkeit hatte, in das österreichische Geistesleben mich vollständig hineinzufinden. Andererseits darf gesagt werden, daß dieses österreichische Geistesleben ganz besonders, ich möchte sagen, schwierig für die Ideen, den Begriff, für die Vorstellung des Außenstehenden zu fassen ist, und daß vielleicht unsere Zeit gerade es immer mehr und mehr notwendig machen wird, daß die Eigentümlichkeiten auch dieses österreichischen Geisteslebens einem größeren Kreise vor das seelische Auge treten. Nur werde ich nicht in der Lage sein, wegen der Kürze der Zeit, etwas anderes zu geben als, ich möchte sagen, zusammenhanglose Bilder, anspruchslose Bilder aus diesem österreichischen Geistesleben der verschiedensten Schichten; Bilder, die durchaus keinen Anspruch darauf machen sollen, wiederum ein vollständiges Bild zu geben, sondern die nur die eine oder andere Vorstellung bilden sollen, die etwa Verständnis suchen könnte für das, was jenseits des Inn und der Erzberge an Geistesleben vorhanden ist.

Im Jahre 1861 trat ein außer seiner Heimat weniger genannter, dem österreichischen Geistesleben lebendig ver-wobener Philosoph, Robert Zimmermann, an der Wiener Universität sein Lehramt an, das er dann bis in die neunziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts hinein verwaltete. Er wirkte nicht nur geistig erweckend für viele, die durch die Philosophie auf ihrem Seelenwege geführt wurden, sondern er wirkte auch auf die Seelen derjenigen, die in Österreich zu lehren hatten, dadurch, daß er den Vorsitz hatte der Real- und Gymnasialschul-Prüfungskommission. Und er wirkte vor allen Dingen dadurch, daß er ein liebes, gütiges Herz hatte für alles dasjenige, was an aufstrebenden Persönlichkeiten vorhanden war; daß er ein verständnisvolles Eingehen hatte für alles, was sich überhaupt im geistigen Leben geltend machte. Als Robert Zimmermann im Jahre 1861 sein philosophisches Lehramt an der Wiener Universität antrat, sprach er in seiner akademischen Antrittsrede Worte, die einen Rückblick auf die Weltanschau-ungsentwickelung in Österreich im neunzehnten Jahrhundert geben. Sie zeigen in aller Kürze, was es dem Österreicher in diesem Jahrhundert schwierig machte, zu einer sich selber tragenden Weltanschauung zu kommen.

Zimmermann sagt: «Jahrhundertelang war in diesem Lande der drückende Bann, der auf den Geistern lag, mehr als der Mangel an ursprünglicher Anlage imstande, ein selbständiges Aufblühen der Philosophie nicht nur, sondern auch den werktätigen Anschluß an die Bestrebungen anderer Deutschen zurückzuhalten. So lange die Wiener Hochschule zum größten Teil in Ordenshänden sich befand, herrschte in ihren philosophischen Hörsälen die mittelalterliche Scholastik; als sie mit dem Anbruch einer aufgeklärten Zeit ungefähr nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts in weltliche Leitung überging, machte das von obenher angeordnete Maßregelungs- und Bevormundungssystem der Lehrer, Lehren und Lehrbücher die unabhängige Entwickelung eines freien Gedankenganges unmöglich. Die Wolffsche Philosophie» - also etwas, was im übrigen Deutschland durch Kant überwunden war -

«in Federscher Abschwächung mit wenigen Brocken englischen Skeptizismus versetzt, wurde die geistige Nahrung der wissensdurstigen Jugend Österreichs. Wer wie jener feingebildete Mönch von St. Michael in Wien nach Höherem Verlangen trug, hatte keine andere Wahl, als nach abgestreiftem Klosterkleid heimlich den Weg über die Grenze in Wielands gastfreundliche Freistätte zu suchen. Dieser Barnabiter-mönch, den die Welt unter dem bürgerlichen Namen Karl Leonhard Reinhold kennt, und jener Klagenfurter Herbert, der einstige Hausgenosse Schillers, sind die einzigen öffentlichen Zeugen für die Beteiligung der verschlossenen Geisterwelt diesseits des Inn und der Erzberge an dem gewaltigen Umschwung, von welchem gegen das Ende des verflossenen, des philosophischen Jahrhunderts, die Geister des jenseitigen Deutschland sich ergriffen fanden.»

Man kann begreifen, daß ein Mann so spricht, der aus einem begeisterten Freiheitssinn heraus an der Achtundvierziger-Bewegung sich beteiligt hatte, der dann in einer vollständig unabhängigen Weise gedachte, sein philosophisches Lehramt auszufüllen. Man kann sich aber auch fragen: Ist nicht vielleicht dieses Bild, das der Philosoph da fast in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zeichnet, doch von einigem Pessimismus, einiger Schwarzseherei gefärbt? Diese Schwarzseherei tritt bei dem Österreicher leicht ein,

wenn er sein eigenes Land beurteilt, durch die Aufgaben, die gerade Österreich zugewachsen sind dadurch, daß sich das Reich durch die historischen Notwendigkeiten - ich sage ausdrücklich: durch die historischen Notwendigkeiten - aus einem vielgestaltigen, vielsprachigen Völkergemisch zusammensetzen und seine Aufgaben innerhalb dieses vielsprachigen Völkergemisches finden mußte. Und wenn man vielleicht gerade aus gutem österreichischem Bewußtsein heraus eine solche Frage stellt, da kommen einem allerlei andere Vorstellungen in den Sinn.

Da kann man dann zum Beispiel an einen deutschen österreichischen Dichter denken, der so recht ein Kind der österreichischen, sogar der südösterreichischen Berge ist; ein Kind des Kärntnerlandes, das oben hoch in den Kärntnerbergen geboren ist und durch einen inneren geistigen Drang sich bewogen fühlte, herunterzusteigen in die Bildungsstätten. Ich meine den außerordentlich bedeutenden Dichter Fercber von Steinwand, Unter Fercher von Steinwands Dichtungen finden sich nun sehr merkwürdige Darbietungen. Nur eine einzige Probe möchte ich als ein Bild für dieses österreichische Geistesleben vor Ihre Seelen stellen, als ein Bild, welches sogleich wachrufen kann etwas von dem, wie der Österreicher aus seinem innersten, ursprünglichsten, elementarsten Geistesdrang heraus mit gewissen Zeitideen zusammenhängen kann. Fercher von Steinwand, der so wunderbare «Deutsche Klänge aus Österreich» zu dichten verstand, der aus so innigem Gemüt heraus alles zu gestalten verstand, was Menschenseelen bewegt und bewegen kann, er wußte sich auch zu erheben mit seiner Dichtung in die Höhen, wo der Menschengeist zu erfassen versucht, was im innersten Welten weben lebt und wirkt. So zum Beispiel in einem Gedicht, das lang ist, von dem ich aber nur den Anfang vorlesen will, und das da heißt: «Chor der Urtriebe.»

In den unbegrenzten Breiten, Unsrer alten Mutter Nacht, Horch - da scheint mit sich zu streiten Die geheimnisvollste Macht! Hören wir die Ahnung schreiten? Ist die Sehnsucht aufgewacht? Ward ein Geistesblitz entfacht? Gleiten Träume durch die Weiten?

Wie sich an Kräften die Kräfte berausch«
Seliges Tauschen!
Plötzliches Eilen,
Stilles Verweilen,
Schwelgendes Lauschen
Wechselt mit Winken
Staunenden Bangens!
Reiz des Erlangens
Steigt, um zu sinken,
Sinkt, um zu hassen,
Weiß vor dem blassen
Bild des Umfangens
Haß nicht zu fassen.
Dunkle Verzweigungen
Sprießender Neigungen
Suchen nach Ranken.
Schwere Gedanken
Dämmern und wanken
Über den Weiten,
Scheinen zu raten
Oder zu leiten.

Was sie bereiten,
Sind es die Saaten
Riesiger Taten,
Strahlender Zeiten?
Wer das Erwühlte
Schöpferisch fühlte!
Wer es durchirrte,
Selig genießend,
Oder entwirrte,
Hohes erschließend!
Droben bewegt sich's wie Geisterumarmung,
Wir in Erwärmung,
Wir auch gewinnen,
Suchen und sinnen,
Seh'n uns gehoben,
Höchstem Beginnen
Glücklich verwoben.
Die uns umwehen,
In uns erstehen:
»Ihr seid's, Ideen! –»

Der Dichter sieht, da er sich zu vertiefen sucht in den «Chor der Urtriebe», die weltschöpferisch sind, wie Ideen zu ihm kommen. Zu jener Welt gerade sucht er sich aufzuschwingen, die gelebt hat in den Geistern, von denen ich mir gestattete, in der vorigen Woche zu sprechen, in Fichte, Sdielling und HegeL Wir fragen uns aber vielleicht, wie konnte in Fercher von Steinwands Seele jenes innige Band gewoben werden, das ihn doch verknüpfen mußte - und es hat ihn wirklich verknüpft - zwischen dem Drang seiner Seele, der erwachte in dem einfachen Bauernbuben aus den kärntnerischen Bergen, und zwischen dem, was in der Blüte deutscher Weltanschauungsentwickelung die größten idealistischen Philosophen von ihrem Gesichtspunkte aus zu erstreben suchen. Und da fragen wir denn: Wo konnte Fercher von Steinwand das finden, da nach Robert Zimmermanns Worten Schiller, Fichte, Hegel in Österreich gerade in der Jugendzeit Fercher von Steinwands - er ist geboren 1828 - nicht vorgetragen wurden, da sie gerade in seiner Jugendzeit dort zu den verbotenen Früchten gehörten? Aber die Wahrheit, sie dringt überall durch. Als Fercher von Steinwand das Gymnasium absolviert hatte und, mit seinem Gymnasialzeugnis ausgerüstet, nach Graz, nach der Universität Graz ging, da ließ er sich in Vorlesungen einschreiben. Und da war eine Vorlesung, die gerade der ihn aufnehmende Dozent in Naturrecht las. Er ließ sich in das Naturrecht einschreiben und konnte natürlich hoffen, daß er da viel von allerlei Begriffen und Ideen über die Rechte hören werde, die dem Menschen von der Natur angeboren sind, und so weiter. Aber siehe da! Unter dem anspruchslosen Titel «Naturrecht» sprach der gute Edlauer, der Grazer Universitätsprofessor, der Jurist, das ganze Semester hindurch von nichts anderem als von Fichte, Schelling und Hegel. Und so machte denn Fercher von Steinwand seinen Kursus Fichte, Schelling, Hegel in dieser Zeit durch, ganz unabhängig von dem, was man nach einer äußerlichen Auffassung des österreichischen Geisteslebens für verboten halten konnte, was vielleicht auch wirklich verboten war. Ganz unabhängig davon, was sich an der Oberfläche abspielte, lebte sich also in diesen Zusammenhang mit höchstem geistigen Streben eine Persönlichkeit ein, die da nach einem Weg in die geistigen Welten suchte.

Nun, gerade wenn man sich einläßt darauf, solchen Weg eines Österreichers zu verfolgen in die geistigen Welten hinein, so muß man berücksichtigen - wie gesagt, ich will nichts begründen, sondern nur Bilder geben -, daß die ganze Artung dieses Österreichischen Geisteslebens viele, viele Rätsel demjenigen bietet – ja, ich kann nicht anders sagen -, der nach einer Lösung von Rätseln sucht. Wer aber gerne betrachtet, wo Gegensätze so nebeneinander stehen in den menschlichen Seelen, der wird manches außerordentlich Bedeutungsvolle gerade an der Seele des Österreichers finden. Schwieriger als in anderen Gegenden, zum Beispiel in deutschen, hat es der österreichische Deutsche, sich heraufzuarbeiten, ich möchte sagen, nicht so sehr in die Bildung, sondern in die Handhabung der Bildung, in das Mitmachen der Bildung. Mag es pedantisch ausschauen, aber ich muß es doch sagen: es ist schwierig gemacht dem Österreicher schon durch die Sprache, so mitzutun in der Handhabung seines geistigen Lebens. Denn dem Österreicher ist es außerordentlich schwierig, so zu reden, wie etwa die Reichsdeutschen sprechen. Er wird sehr leicht in Versuchung kommen, alle kurzen Vokale lang, alle langen Vokale kurz zu sagen. Er wird sehr häufig in die Lage kommen, der «Sön» und die «Sohne» zu sagen, statt der «Sohn» und die «Sonne». Woher kommt so etwas? Das kommt daher, daß das österreichische Geistesleben notwendig macht - es soll nicht kritisiert, sondern nur beschrieben werden -, daß derjenige, der sich, ich möchte sagen, aus dem Mutterboden des Volkslebens heraufarbeitet in eine gewisse Bildungs- und Geistessphäre, einen Sprung über einen Abgrund zu machen hat -aus der Sprache seines Volkes in die Sprache der gebildeten Welt hinein. Und da gibt ihm natürlich nur die Schule die Handhabe. Die Mundart sagt überall richtig; die Mundart wird nichts anderes sagen als: Der «Suun», recht lang, für der «Sohn», D'«Sün», ganz kurz, für die «Sonne». Aber in der Schule wird es einem schwierig, sich hineinzufinden in die Sprache, die nun, um die Bildung zu handhaben, erlernt werden muß. Und dieses Überspringen des Abgrundes, das bewirkt es, daß es eine eigene Schulsprache gibt. Diese Schulsprache ist es, nicht irgendeine Mundart, die überall verleitet, die langen Vokale kurz und die kurzen Vokale lang zu sprechen. Daraus ersehen Sie, daß man im Geistesleben drinnenstehend schon überall eine Kluft hat gegenüber dem Volkstum. Aber dieses Volkstum wurzelt wiederum so tief bedeutsam, nicht so sehr vielleicht in eines jeden Bewußtsein, sondern, man möchte sagen, in eines jeden Blut, so daß innerlich erlebt wird die angedeutete Kraft, und sogar in bedeutsamer, tief in die Seele einschneidender Weise erlebt werden kann. Und da kommen dann Erscheinungen zutage, die ganz besonders wichtig sind für den, der betrachten will das Hineinstellen des österreichischen höheren Geisteslebens in das Geistesleben des österreichischen Volkstums und den Zusammenhang zwischen beiden. Indem sich der Österreicher in die Bildungssphäre heraufarbeitet, wird er, ich mochte sagen, auch in bezug auf manche Prägung des Gedankens, manche Prägung der Ideen in eine Sphäre gehoben, so daß wirklich eine Kluft ist zum Volkstum hin. Und da kommt dann das zustande, daß mehr, als es sonst der Fall ist, nach dem Volkstume - gerade in dem Österreicher, der sich in das Geistesleben hineingefunden hat - etwas entsteht von einem Sich-hingezogen-Fühlen zum Volkstum, das nicht ist ein Heimweh nach etwas, was man erst vor kurzer Zeit verlassen hat, sondern ein Heimweh nach etwas, von dem einen doch in gewisser Beziehung eine Kluft trennt, demgegenüber man aber nicht umhin kann, aus dem Blut heraus, es zu erschaffen, sich hineinzufinden.

Und nun denken wir uns zum Beispiel einen Geist - und er kann für das österreichische Geistesleben ganz typisch sein -, der durchgemacht hat, was ihm bieten konnte eine österreichische wissenschaftliche Bildung. Er lebt nun darinnen. Er ist in einer gewissen Weise durch diese wissenschaftliche Bildung getrennt von etwas, das er eben nicht mit gewöhnlichem, sondern mit einem viel tieferen Heimweh erreichen kann, von seinem Volkstum. Dann tritt auch
unter Umständen so etwas auf wie ein inneres Erleben der Seele, in dem sich diese Seele sagt: Ich habe mich in etwas hineingelebt, das ich ja anschauen kann mit den Begriffen, mit den Ideen, das von dem Standpunkte der Intelligenz aus gewiß mich da oder dort hinführt, um die Welt zu verstehen und das Leben im Zusammenhang mit der Welt zu verstehen; aber da gibt es jenseits eines Abgrundes etwas wie eine Volksphilosophie. Wie ist doch diese Volksphilosophie? Wie lebt sie in denen, die nichts wissen und auch gar keine Sehnsucht haben, etwas zu wissen von dem, in das ich mich eingelebt habe? Wie schaut es da drüben, jenseits des Abgrundes, aus? - Ein Österreicher, in dem so lebendig geworden ist dieses Heimweh, das viel tiefer ist, als es sonst auftreten kann, dieses Heimweh nach dem Quell des Volkstums, aus dem man herausgewachsen ist, ein solcher Österreicher ist Joseph Misson.

Misson, der in seiner Jugend in einen Orden eintrat, nahm diejenige Bildung auf, auf die Robert Zimmermann hingewiesen hat, lebte in dieser Bildung und war in dieser Bildung auch tätig; er war Lehrer an den Gymnasien in Hörn, in Krems, in Wien. Aber mitten in dieser Handhabung der Bildung entstand ihm, wie in einem inneren Seelenbild, durch die vertiefte Heimatliebe die Philosophie seines einfachen Bauernvolkes Niederösterreichs, aus dem er herausgewachsen ist. Und dieser Joseph Misson im Or-denskleid, der Gymnasiallehrer, der Lateinisch und Griechisch zu lehren hatte, vertiefte sich so in dieses sein Volkstum, wie aus der Erinnerung heraus, daß dieses Volkstum in einer lebendigen Weise dichterisch sich in ihm offenbart, so sich offenbart, daß dadurch eine der schönsten, der herrlichsten Dialekt-Dichtungen, die es überhaupt gibt, entstanden ist. Ich will nur, um Ihnen ein Bild vor die Seele zu malen, ein kleines Stück aus dieser Dialektdichtung vortragen, die 1850 nur zum Teil erschienen ist - sie ist dann nicht vollendet worden –, gerade dasjenige Stück, in dem Joseph Misson so recht die Lebensphilosophie des niederösterreichischen Bauern zur Darstellung bringt. Das Gedicht heißt: «Da Naaz,» - der Ignaz - «a niederösterreichischer Bauernbui, geht in d* Fremd». Also, der Naaz ist herangewachsen im niederösterreichischen Bauernhaus, und er ist so weit, daß er nun seinen Weg in die Welt zu machen hat. Er muß Vater und Mutter, das elterliche Haus, verlassen. Da werden ihm die Lehren mitgegeben, die nun so recht eine Lebensphilosophie darstellen. Man muß nicht die einzelnen Grundsätze, die der Vater zu dem Buben sagt, nehmen, sondern man muß sie in ihrem geistigen Zusammenhang nehmen; wie da geredet wird über die Art und Weise, wie man sich zum Glück, wenn es kommt, zum Schicksal zu verhalten hat; wie man sich zu verhalten hat, wenn einem dieses oder jenes zustößt; wie man sich zu verhalten hat, wenn einem jemand Gutes tut; wie man sich zu verhalten hat zu freundlichen Leuten und wie zu denen, die einem Leids tun. Und ich möchte sagen: Dem, der seine philosophischen Studien durchmachte bis zu dem Grade, daß er vollständig Theologe geworden ist, dem geht jetzt diese Bauernphilosophie auf. - Der Vater sagt also zu dem Naaz, als der Naaz in d* Fremd geht:

Aus dem ersten Gesang. Lehr vo main Vodern auf d'Roas.
Naaz, iazn loos, töös, wos a ta so, töös sockt ta
tai Voda. Gootsnom, wails scho soo iis! und probiast tai
Glück ö da Waiden.
Muis a da sogn töös, wo a da so, töös los der aa
gsackt sai. Ih unt tai Muida san olt und tahoam, woast as ee,
schaut nix außa. Was ma sih schint und rackert und plockt und
obi ta scheert töös Tuit ma für d'Kiner, wos tuit ma nöd olls, bolds*
nöd aus der Ort schlog'n! -I is ma aamol a preßhafts Leut und san schwari
Zaiden, Graif an s'am aa, ma fint töös pai ortlinga rechtschoffan Kinern, Gern
untern Orm, auf taas mer d'Ergiibnus laichter
daschwingan. -Keert öppa s Glück pal dia ai, soo leeb nöd alla
Kawallaa, Plaib pain ann gleicha, Mittelstroß goldas Moß,
nöd üwa t'Schnua haun. S' Glück iis ja kugelrund, kugelt so laicht wida
toni wia zuuaha. Geets owa gfalt und passiat der an Unglück, socks
nöd ön Leuden. Tui nix taglaicha, loß s goa nöd mirka, sai nöd
goa zu kloanlaud. Klock's unsan Heagoot, pitt'en, iih so ders, er
mochts wida pessa! Mocka'r und hocka'r und pfnotten und trenzen
mit den kirnt nix außa. Kopfhängad, grod ols won amt* Heana s Prot
hädengfressa: Töös mochts schlimmi nöd guit, gidanka'r ös Guidi
no pessa!
Schau auf tai Soch, wost miit host, denk a wenk
füri aufs künfti! -Schenkt ta w'ea wos, so gspraiz ti nöd, nimms
und so dafüa: gelts Goot! Schau Naaz, mirk ta dos fai: weng da Höfükeit
iis no koans gstroft woan! -Holt ti nea ritterla, Fremd zügelt t'Leud, is a
Sprichwoat, a Worwoat. Los ti no glai ö koan Gspül ai, keer di nöd fainl
nochn Tonzplotz. Los ta ka Koatn nöd aufschlogn, suich da tai Glück
nöd in Trambuich. Gengan zween Wo unt tor oani is naich, so gee
du en olden. Geet oana schips, wos aa öftas iis, so gee du en
groden -Schau auf tain Gsund, ta Gsund iis pai olln no
allwail tos Pessa. So mer, wos hat tenn aa Oans auf da Welt, sobolds nöd ön Gsund
hod?
Kirnst a mol hahm und tu findst ö ten Stübl uns
oldi Leud nimma, Oft samma zebn, wo tai Aeln und Aanl mit
Freuden uns gewoaten, Unsari Guittäter finten und unsa vastoabani
Freundschoft! Olli, so kenan uns glai - und töös, Naaz, töös
is dos Schöner!

Wiedergabe: Eine Lehre von meinem Vater für die Wanderschaft
Ignaz, nun höre zu, das, was ich dir sage,
das sagt dir dein Vater. In Gottes Namen, weil es doch so sein muß, und du
dein Glück in der weiten Welt versuchen
sollst, Deshalb muß ich dir das sagen, und was ich dir
sage, das beherzige wohl. Ich und deine Mutter sind alt und zu Hause
geblieben; du weißt, dabei kommt
nichts heraus. Man schindet sich viel, müht sich ab, arbeitet hart
und schwächt sich sorgend durch Arbeit -Man tut dies den Kindern zu Liebe; was möchte
man nicht alles tun, sobald sie nicht auf
falsche Wege geraten. Ist man später schwach und kränklich geworden,
und kommen schwere Zeiten Springen sie uns auch liebevoll, man findet solches
bei ordentlichen, rechtschaffenen Kindern, Helfend bei, damit man eine Erleichterung habe,
zu leisten, was der Staat und das Leben
verlangen. Sollte etwa das Glück bei dir einkehren, so leb
nicht wie ein Kavalier. Bleibe so, wie du warst, bei dem goldenen Maß
der Mittelstraße, weiche nicht ab von
dem rechten Lebenswege. Das Glück ist rund wie eine Kugel; es rollt ebenso
leicht von uns weg, wie zu uns.
Gelingt etwas nicht, oder trifft dich ein Unglück,

so sprich davon nicht zu den Menschen. Bleib' gelassen; lasse dir nichts anmerken; sei
nicht kleinmütig; Klage alles nur Gott; bitte ihn; ich sage dir, er
macht alles wieder besser! Bekümmert tun, sich zurückziehn, saure Gesichter
machen, weinerlich sein: dadurch wird
nichts erreicht. Den Kopf hängen lassen, als ob einem die Hühner
das Brot weggegessen hätten: Das bessert nichts Schlimmes, geschweige denn
macht es das Gute noch besser! Bewahre deinen Besitz, den du mit dir nimmst;
sorge ein wenig für die Zukunft. Schenkt dir jemand etwas, so nimm es, ohne dich zu
zieren, und sage dafür: vergelte es Gott! – Beachte, Ignaz; und erinnere dich daran wohl:
der Höflichkeit wegen ist noch niemand
bestraft worden! -Zeige dich nicht widerborstig, die Fremde macht
den Menschen bescheiden; dies ist ein
Sprichwort und ein Wahrwort. Lasse dich nicht zum Spielen verführen; mache dir
nicht zu viel aus dem Tanzplatz. Lasse dir nicht die Karten legen; und suche dein
Schicksal nicht nach dem Traumbuch. Gehen zwei Wege, und einer ist neu, so gehe du
den alten. Geht einer ungerade, was des öfteren ist, so gehe
du den geraden. Behüte deine Gesundheit; die Gesundheit ist von
allen Gütern das bessere.
Gestehe mir doch zu: was besitzt man in der Welt wirklich, wenn man nicht die Gesundheit hat?
Kommst du einst nach Hause, und findest du uns
alte Leute nicht mehr in diesem Stübchen,
Dann sind wir da, wo dein Großvater und deine Großmutter in Freuden uns erwarten,
Wo uns unsere Wohltäter finden und unsere verstorbenen Verwandten.
Alle werden uns sogleich wiedererkennen - und dies, Ignaz, ist etwas sehr Schönes.
Nun heißt es-:
Aus dem zweiten Gesang.
Wia da Naaz dos väterlichi Haus verloßt und ihm saini olden Laid s'Gloat geben.
Vodar und Muidar iazt sa -n -ih: «Gelts Goot,
für ols, wos ma hopts Guids ton, Wünsch enk recht herzlih, taß nah long lepts
und aa tabei gsund plaibts!» «Wos Goot will», sockt t'Muida und wischt min
Fürtazipf t'Aung aus, «Ruift und ta Hea vo tera Wöld o, so samma
jo gf oßt trauf. Mänichen Menschen iis früaher aufgsetzt und
mänichen späder. Ih unt tai Voda, mir petten, Naaz, taß ta koan
Unglück nod zuisteßt. Gengan a Neichtli mit tia und bigloaten dih pis
zu da Moata;
Pist amol z Piasenrait, keerst pai da Moam ai,
fintst schon an Aufnom, Riehst olles Schöni aus, Naaz, und lossens aa vili
mol grüaßen; Kons amol a kemma, wirds uns aa rechtschaffa
gfreun, wons uns hoamsuicht!» Sockt das alt Muiderl und bint ihm an Guglhupf,
Baudexen und aa Noh dazui an Scherzen wais Prot in a
neugwaschas Tüachel. Hoamlih gibt's ihm noh in an Popierl drei
spannaichi Zwoanzka. Extra gibt ihm da Vada an Zwieguldner,
mehr kon a nöd gebn. «S'Geld, Naaz, is pai uns Piglem
nimm valiab midn Willn, Naaz.» Ee t'Tür aufgeet, schaut da Naaz und pitracht
sih noh's Stübl. «Main!» sockt t'Muida, «töÖs iis a schlims Zoachar ols säächast as
nimmer!» Glängt mit zween Fingern ös Waihprunkesterl,
wos glaih pai da Tür hängt: «Gootsnom!» sockt Muida, macht eam a Kreuz
aufn Hirn midn Damar – unt gengan «Jazn is's Ernst, Naaz, iaz pfiat dih Goot, schau daß da guit geet, Naaz!
Los a zu Zaiden was hörn, auf daas ma doh gleiwel aa wissen,
Wia oder wonn oder wos oder gsezter wais daaß da wos faalat. Kirnst über t Graanitz, nim noh f rüaher a
Schmutzerl vol Erten Trinks in an gwasserten Wai, es hilft für die
ungrische Krongat!» Pfiaten sih nohmol und nohmol
und gengan pitrüabt ausanonda. Hunotmal klöckt nöd, schaun sa sih um und
winkan min Hänten. «Schau auf tai Aufweising», schreit noh da Voda
von waiden, «valoi's nöd!» «Gee zu da Moam hin», schreit dos alt Muiderl,
«mir grüaßens, vogiß nöd.»
Wiedergabe:
Wie Ignaz das väterliche Haus verläßt und seine Eltern ihm das Geleit geben
Vater und Mutter, nun sage ich Vergelts Gott, für
alles was ihr mir Gutes getan habt, Ich wünsche euch von Herzen, daß ihr noch lange
lebt und dabei gesund bleibt. Wie Gott will, sagt die Mutter und wischt sich die
Augen mit dem Tuchzipfel aus, Ruft uns der Herr aus der Welt ab, so sind wir

darauf gefaßt. Manchen Menschen ist es früher aufgegeben
und manchen später. Ich und dein Vater beten, Ignaz, daß dir kein
Unglück zustößt. Wir gehen noch ein Stück Weg mit dir und begleiten
dich bis zum Muttergottesbild.
Bist du erst einmal in Piasenrait, so kehre bei der
Muhme ein, dort findest du sicher
Aufnahme. Bestelle ihr alles Schöne, Ignaz, wir lassen sie auch
vielmals grüßen. Wenn sie einmal kommen kann, wird es uns wirklich freuen, wenn sie
uns besucht, So spricht das alte Mütterchen und bindet ihm
einen Napfkuchen, Backwerk und auch
dazu noch einen Kanten Weißbrot in
ein frischgewaschenes Tüchlein. Heimlich gibt sie ihm noch, in Papier gewickelt,
drei glänzend neue Zwanziger. Der Vater gibt ihm ein Zwei-Gulden-Stück,
mehr kann er nicht geben. Das Geld ist bei uns knapp, Ignaz, nimm mit dem
guten Willen vorlieb. Bevor die Tür aufgeht, schaut sich Ignaz um und
betrachtet noch einmal das Stübchen. O weh, sagt die Mutter, das ist ein schlimmes
Zeichen, so als sähest du's nie wieder, Langt mit zwei Fingern ins
Weihwasserkesselchen,
das neben der Tür hängt. In Gottes Namen, sagt die Mutter und macht ihm
ein Kreuz auf die Stirn mit dem
Daumen - und sie gehen. Jetzt wird es Ernst, Ignaz, nun behüte dich Gott,
laß es dir gut gehen, Ignaz, Laß auch von Zeit zu Zeit von dir hören, damit wir
auch immer wissen, wie es dir geht oder
ob dir was fehlt. Wenn du über Graanitz* kommst, nimm vorher
eine Handvoll Erde,
Trink das in verdünntem Wein, es hilft gegen
das Fieber. Sie sagen sich Behüte dich, noch einmal und noch
einmal, und gehen betrübt auseinander. Hundertmal reicht nicht, daß sie sich
umschauen
und mit den Händen winken. Achte auf deinen Ausweis, ruft der Vater noch von
weitem, verlier ihn nicht. Geh zu der Muhme hin, ruft das alte Mütterchen,
wir lassen sie grüßen, vergiß das nicht.

Die ganze Philosophie des Bauernvolkes taucht da vor dem Ordensmann auf, und so
lebendig, daß man sieht, wie innig er damit verwachsen ist. Aber mit noch etwas
anderem ist er verwachsen: mit demjenigen, was so gründlich zusammenhängt mit dem
österreichischen Charakter, mit dem Charakter des österreichisch-deutschen
Bauerntums in den Alpen: mit der unmittelbar urwüchsigen Naturanschau-ung, die aus
dem unmittelbarsten Zusammenleben mit der Natur heraus ist. Dem, was da in Joseph
Misson wieder lebendig wird, verdankt man die Schilderung eines Gewitters.
Anschaulich wird da geschildert, wie der Naaz nun reist und wie er an einen Platz
kommt, wo Heideschafe weiden, die ein Hirte, den man dort einen Holdar nennt, genau
zu beobachten weiß: wie sie sich benehmen, wenn ein Gewitter kommt. Nun sagt er sich
selber, was er da sieht:

Wia'n Naaz a Wöder da wischt unt er sih not aus unt nöd ein woaß.
«Oans», sockt a, «töös», sockt a, «setz dir iazt fest und teng dir wo'st ausroast»
Geet auf t'Hoad und schaut - iaz mochts auf
oamol an Dunnrer! Gleich trauf wida'r - und wia romaats
über t Beringer umi. Purrt und saust waitmächti in Holz trinat,
daß's völli aus iis! «No, woo dos ausloßt, unsar Heagoot sai
eanegnädi!» Sockt drauf da Holdar, nimmt sain Gebernitz
um und «wanns nur», Sockt er und schaut auf die Guirkan,
«wanns nur nöd eppa'r an Schaur hod!» «So, wia mir zimt», so sockt er,
«so san zwoa Wödarn painander.»
(Dieses Zusammenströmen von zwei
Gewittern ist nun anschaulich geschildert.) Und ta Hund reckt t Goschn int Höh und
schmöckt
wia da Luft geet. Zoigt' ön Schwoaf ain, geet droaf ruhi zum
Holdar - unt guscht sih. Jazn is's still und schwül und s Laab tÖös zidat
in Poman. T Vögel t schloif an in t'Nöster unt t'Schoof
dee stenkat die Köpf zsom. Wiedergabe:

Wie der Ignaz in ein Wetter gerät und nicht aus noch ein weiß
Hör einmal, sagt er sich, setz dir jetzt und denk dir aus, welchen Weg du nimmst.
Er geht auf die Heide und schaut – auf einmal kracht ein Donner,
Gleich darauf wieder, und wie es rumort über die
Berge hinüber! Es knarrt und saust gewaltig im Holze,
als ob's völlig aus sei. Na, wen das trifft, dem sei der Herrgott gnädig, Sagt sich

---

*   Österreichisch für: Grenze.

da der Bursche, nimmt seinen Mantel
um und sagt, Wie er nach den Wolken schaut,
wenn es nur nicht etwa noch regnet. Wie mir scheint, sagt er, sind zwei Gewitter durcheinander. Und der Hund streckt die Schnauze in die Höhe
und schnuppert, wie die Luft weht, zieht den Schwanz ein, geht darauf still
zum Burschen und legt sich neben ihn. Jetzt ist es still und schwül, und das Laub zittert
in den Bäumen, Die Vögel schlafen in den Nestern, und die Schafe
stecken die Köpfe zusammen.

Das macht er sich alles gegenwärtig, der gute Naaz, und dann sagt der Dichter, der beschrieben hat mittlerweile, wie der Naaz in «a Lucka» - in eine Felsenhöhle, eine Steinhöhle - hineingegangen ist. Er wartet dort, bis das Schlimmste vorüber ist. Dann hängt er seine Stiefel auf die andere Achsel und geht wieder weiter. Aber das Abenteuer mit dem Wetter ist noch nicht aus. Der Naaz kommt an ein Bächelchen; das ist selbstverständlich angeschwollen von dem Wetter. Der Naaz sieht das:

«Schaut wia'ra Nor, tös Bachl is gros,
iazt kon a nid umi! – Töös owa», sockt a, «wiat toh wos sain?
iozt kann ik nid umi!»
Er schaut wie ein Narr, der Bach ist zu groß,
jetzt kann er nicht hinüber. Aber so etwas, sagt er, was soll das sein?
Jetzt kann ich nicht hinüber!

Nun, in einer solchen Weise wollte Misson, dieser wirklich aus der Tiefe des Volkstums heraus schaffende Mensch, die Gestalt des Naaz verkörpern. Wenn man gerade eine solche Gestalt nimmt, so sieht man, wie tief, tief in den unterbewußten Seelenfächern, könnte ich sagen, das österreichische Volkstum sitzt bei denjenigen Seelen, die sich auch hinaufgearbeitet haben in eine hohe Bildungssphäre. Und man sieht an einem solchen Beispiel, was aus dem Volkstum bleibt für die Seele in die höhere Bildungssphäre hinauf, wenn man dieses österreichische Volkstum betrachtet. Man muß sagen: Mystiker, so etwa in dem Sinne, daß die menschliche Seele so recht die Vertiefung in das Innenleben, so recht sich klar zu werden versucht, was da im Innern des Menschen lebt und webt, - solche Mystiker sind in Österreich nicht recht zu rinden. Mystiker, die sich viel mit dem menschlichen Ich befassen, können dort nicht gedeihen. Dagegen in einer gewissen Weise die geheimnisvollen Naturmächte mehr als nur poetisch fühlen, ich möchte sagen, die Gnomen, die Kobolde, die Geister der Natur in ihrer Lebendigkeit fühlen, auch mit einem gewissen Humor, so daß man sich im rechten Augenblick nicht gezwungen fühlt, die volle Realität zuzugeben, sondern im Miterleben der Natur das, was in der Natur lebt und webt, als ein höheres Geistiges zu empfinden, – das ist wiederum österreichisch. Daher wird man Mystiker, die etwa Nachfolger von Eckhart, Johannes Tauler sein könnten, innerhalb des österreichisch-deutschen Volkstums nicht leicht finden können.

Dagegen ist so recht eine österreichische Gestalt der merkwürdige Bauernphilosoph Conrad Deubler, der mitten in den Gebirgen drinnen, in Goisern, 1814 geboren, 1884 dort als Gastwirt gestorben ist, der durchaus ganz Bauer gewesen und geblieben ist; ein Mann aber, der die neueren Ideen des Darwinismus, die Entwickelungsgeschichte, so lebendig ergriffen hat, durchdrungen hat mit seinem Bauernverstand, mit einem gewissen, ich möchte sagen, kurz angebundenen Bauern verstand, - Conrad Deubler, ein solcher Philosoph konnte gedeihen; ein Philosoph, der sich nicht viel einließ auf weitschweifige Begründungen, sondern es gefiel ihm diese Lehre, und nun brachte er aus dem österreichischen Gemüt alles auf, was diese Lehre so plausibel erscheinen lassen konnte. Er brachte aus einem ursprünglichen, elementarischen Bauernverstand heraus eine, ich möchte sagen, ins österreichisch-bäuerische umgesetzte Darwinistische Auffassung zustande, durch die er in einem ausgiebigen Briefwechsel stehen konnte mit dem bedeutenden Theologen und Schriftsteller David Friedrich Strauß, mit Feuerbach, mit Ernst Haeckel und so weiter. Die ganze Weite des Naturbildes mit dem Verstände zu erfassen, liegt dieser österreichischen Seele eher, als sich etwa nur mystisch in das Innere zu vertiefen. Man findet deshalb im österreichischen Bauerntum einzelne Menschen, die jedes Kräutelchen im Gebirge kennen, die auch mit dem ganzen inneren Weben des Kräutelchens seelisch verbunden sind, die sich zum Beispiel auf solche Philosophen wie Ennemoser, wie Eckartshausen einlassen, die mehr in der ganzen Breite ein gewisses tieferes Naturbild geben wollen, die auch den Menschen in dieses Naturbild hineinstellen wollen. Aber man wird innerhalb dieses österreichischen Bauerntums und
demjenigen, was aus diesem Bauerntum erwächst, nicht leicht einen reinen Mystiker finden, der sich auf Betrachtung der menschlichen Seele einläßt, mit Abwendung des Blickes von der äußeren Sinnen weit. Denn das unmittelbare Zusammenhängen mit demjenigen, was auf die Sinne Eindruck macht, das ist es, was dem, der es sieht, das Österreichische Gemüt charakterisiert im weitesten Umkreis, -das Sehen von mehr als

Sinnlichem, aber das unmittelbare Sehen — das Sehen, was nicht nachzudenken braucht, jenes Sehen, das, ich möchte sagen, zuweilen den Verstand überspringt und unmittelbar in das Herz hineingeht.

Daher kann man sagen, daß aus der österreichischen Poesie ein unmittelbares Zusammenklingen der Seele mit der Landschaft stattfindet, bisweilen in einer so schmerzbewegenden Weise, wie bei Lenau; aber überhaupt dieses Aufgehen mit der ganzen Seele in dem, was unmittelbar von dem Menschen getan, was von ihm vollbracht werden kann, ohne daß es zusammenhängt mit der unmittelbaren Nützlichkeit, - das ist etwas, was zu den Gemütseigenschaften des Österreichers gehört.

Ich möchte sagen, auf der einen Seite, diesseits derLeitha, hat man in den österreichischen Bergen, den österreichischen Gegenden etwas, was sich im Bilde darstellen laßt, wie ich es versuchte bei Joseph Misson. - Kommt man über die Leitha hinüber, jenseits hat man unmittelbar den Zusammenhang mit der weiten Natur in den ungarischen Heiden; aber man hat auch ein Zusammenleben mit dem, was im Sinnlichen, ich möchte sagen, geistig tönt, was das Sinnliche geistig so auszuschöpfen versucht, wie es sich nur ausschöpfen läßt. Derjenige, der selber einmal nach Ungarn hinübergekommen ist, eine ungarische Musikbande sich angehört hat mit alledem, was diese Leute von ihrer Seele hineinlegen in ihr so einfaches und so wunderbares Spiel,

in dem dämonisch rast der Schmerz, dämonisch rast die Lust und das Ausgelassensein des Lebens zugleich, der versteht ein Gedicht wie das des Ungarn Szäz, das sich bezieht auf dieses unmittelbare Zusammenleben mit dem Sinnenfälligen, das aber geistig, tief geistig und seelisch empfunden wird:

Hör', o hör* der Geige Singen! Wie sie klagt und wie sie weint; In vier Saiten so viel Trauer, So viel Schmerz und Gram vereint!

Wie der Nachtigallen Flöten In dem stillen schatt'gen Wald, Wie an Mutters Grab das Schluchzen Der verlass'nen Waise schallt.

Hör', o hör* der Geige Klingen, Acht* auf ihrer Saiten Sang, Wie's auf ihnen wogt und braust Beim Raköczi-Sturmesklang Das ist Klage, das ist Trauer, Die bedrückt und doch erhebt, Die das Einst beweint, doch hoffend Einer schönen Zukunft lebt.

Horch, ein Fluch ertönt - und Schwerter Mischen klirrend sich darein -Schlachtgetös* — und alles, alles Nur ein Fiedelbogen klein.

Hör', o hör* der Geige Tönen, Wie sie spornt und lacht und weint, In vier Saiten solch* Empfinden, So viel Lust und Schmerz vereint! Man muß schon hinschauen, um die einschlägigen Dinge zu verstehen, man muß schon hinschauen auf das innige Verwobensein der Sinne mit der Außenwelt, so daß die Sinne in ihrem Verwobensein mit der Außenwelt innerhalb des Sinnlichen das Geistige leichter erschauen, als wenn dieses Geistige intellektuell im Geiste aufwacht. Man kann sagen: Wenn es sich darum handelt, unmittelbar aus dem Herzen heraus ein Urteil zu fällen, Kritik oder Zustimmung zur Welt zu üben, so wird sich der Österreicher unter Umständen etwas zutrauen. Er wird sich auch, namentlich wenn er etwas gelernt hat, gerne in abstrakten Begriffen bewegen, er wird gerne etwas auf die Kultur des Kopfes geben, vor allen Dingen aber festgewurzelt sein wollen in der Kultur des Herzens. Aber der Weg vom Kopf zum Herzen, der Weg vom Herzen zum Kopfe, der ist halt gar so lang, und der ist gar so schwierig zu finden! Da bleibt man oftmals im Mittelpunkte leicht stehen!

Es ist im gewissen Sinne doch recht charakteristisch, was zum Beispiel ein guter Kenner des österreichertums, ein Zeitgenosse, über eine Österreichische Persönlichkeit, den einstigen Wiener Burgtheater-Direktor Max Burckhard, sagte: daß nämlich bei diesem urösterreichischen Mann, Max Burckhard, trotz all seiner Energie das gerade das Charakteristische war, daß er sich niemals so recht dem Übergang vom Gefühl zum Verstand oder vom Verstand wiederum zum Gefühl unterziehen wollte. Beide wollte er so getrennt walten lassen. Während Max Burckhard Wiener Burgtheater-Direktor war, so erzählt Hermann Bahr, und im Burgtheater das von sehr vielen Leuten als besonders bedeutend angesehene Stück Wilbrandts «Der Meister von Palmyra» aufgeführt werden sollte, das ja für viele etwas ungeheuer Hochgeistiges ist, da wollte Burckhard nicht heran, das Stück aufzuführen. Er konnte nicht verstehen, warum man etwas so Bedeutendes darinnen sehe; er hat es immer abgelehnt. Da haben es wohlmeinende, das heißt, Wilbrandt und dem «Meister von Palmyra» wohlmeinende Leute zustande gebracht, daß sich Burckhard wenigstens eingelassen hat darauf, in einer wirklich hohen Gesellschaft einer Vorlesung des «Meister von Palmyra» beizuwohnen. Er kannte das Stück selbstverständlich, aber es sollte ihm nicht vorgelesen werden, sondern es sollten alle die schönen, ästhetischen Stellen, die Abhandlungen auf ihn wirken, die die dazu eingeladenen wirklichen Professoren und Ästhetiker über das Meisterhafte dieses Stückes vorzubringen hatten. Nun, Burckhard war wirklich ein recht gescheiter Mann, der, wenn es darauf ankam, dialektisch seinen Mann stellte und in die geistigen Ideen hineinkonnte. Er hörte sich das Stück an. Er hörte nicht nur die Vorträge der Ästhetiker und Professoren an, «wie aus den Tiefen der Menschnatur heraus hier etwas geschöpft sei, das in die höchsten Regionen des geistigen Lebens hineinweise». Er hörte auch, wie nach allen Kapiteln der Ästhetik die schönen Charakteristiken aufzufassen sind. Er schwieg. Er ließ sich nicht ein darauf, irgendwie diese Gedankengänge mitzumachen. Er konnte sie selbstverständlich begreifen. Ein Leichtes wäre es ihm geworden, die Sache zu widerlegen von seinem Standpunkte aus, sich einzulassen darauf. Bei einer anderen Gelegenheit würde er das vielleicht getan haben, sich einzulassen in weitschweifige Diskussionen über die Sache. Er blieb still, er sagte nichts. Da machten sich Damen, insbesondere die Frau des Hauses, an ihn heran: ob er denn nicht wenigstens sagen wollte, wie er sich verhielte zu all den geistreichen Ausführungen über eines der geistreichsten Stücke, die jemals geschrieben worden seien. Es sei doch Pflicht des Burgtheaters, das weltepochemachende Stück aufzuführen. Er ließ sich aber nicht auf eine Diskussion ein. Er sagte: «Ich führe es nicht auf!» Und warum? Warum? Man wollte von ihm jetzt hören, dem geistreichen Manne, wie er sich zu alle den stundenlang geistreich abgehandelten Dingen verhielte. Da sagte er bloß: «Weil's a Holler ist!» - «A Holler» ist etwas, was in Österreich dasselbe bedeutet wie in Berlin «Quatsch». Aber auf eine Diskussion ließ er sich nicht ein. Das ist charakteristisch zu nehmen. Er verließ sich auf sein unmittelbares Herzensurteil, auf dasjenige, was ihm sein Gemüt sagte, und er fand es nicht notwendig, sich einzulassen in Erörterungen der Dialektik und so weiter; seine ganze Kritik war die, daß es ein «Holler» ist.

Und so ist es interessant zu sehen eigentlich, wie in der Zeit, in welcher innerhalb des übrigen Gebietes deutschen Volkswesens die wunderbarsten, die herrlichsten Diskussionen über die Bedeutung, die Natur und das Wesen des Dramas gepflogen wurden, Diskussionen, an denen sich beteiligt haben auch Goethe und Schiller in einer so tiefgründigen Weise - ich meine namentlich Ende des achtzehnten Jahrhunderts, Anfang des neunzehnten Jahrhunderts –, wie sich in dieser Zeit auch in Österreich eine Diskussion über Ästhetik, über die Bedeutung und das Wesen des Dramas entzündete. Aber woran entzündete sich dort in Österreich die Diskussion über das Drama? In einer sehr merkwürdigen Weise entzündete sich in Österreich all dasjenige, was dort für und gegen diese Art und Weise vorgebracht worden ist; was innerhalb des Schiller-Goethe-Kreises und der weiteren Kreise des ganzen deutschen Geisteslebens in einer so bekannten tiefgründigen Weise aus dem Unsinnlichen des Geistes heraus diskutiert worden ist, das alles entzündete sich wiederum in Österreich auf eine ganz eigentümliche Weise, nämlich am Tanz. Über zwei Arten des Tanzes kam man im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts dort in eine ganz energische, bedeutsame Diskussion hinein. Da hatte gewirkt um die Wende des Jahrhunderts als Meister des Tanzes Noverre; und sein Schüler war dann Muzzarelli Muzzarelli vertrat einen Tanz, eine Tanzart, bei der es hauptsächlich darauf ankam, schöne Bewegungen, künstliche Bewegungen zu machen, künstliche Bewegungen durch ihre Linien ineinander zu verschlingen, wo also das äußere Raumesbild des Sichdar-bietens in Betracht gezogen wurde. Nun trat im Beginn des neunzehnten Jahrhunderts ein Gegner dieser Tanzform, Salvatore Vigano, auf. Und für diese Tanzform des Salva-tore Vigano, dessen Frau namentlich in meisterhafter "Weise die von ihm vertretene Tanzform tanzte, machte man, was für eine andere Tanzform nicht gilt, ganze Texte. Ganze Geschichten, ganze Erzählungen wurden umgekleidet in die Tanzform, so daß in den Situationen, in den Gebärden, in der Ausdrucksform, Geschehendes, zu erzählender Inhalt, zum Ausdruck gebracht wurde. Und nun soll man sich nur einmal vertiefen, was für weitgehende, die Leidenschaften aufwühlenden Diskussionen sich entsponnen haben darüber, welcher Tanz nun künstlerisch der richtige ist.

Da war der schon damals alt gewordene österreichische Dramatiker Ayrenhoff, der Verfasser einer großen Anzahl von Stücken, der ganz auf der Seite des Muzzarelli-Tanzes stand, der sich in der ablehnendsten Weise gegen Salvatore Vigano aussprach und gegen das Unmögliche, daß man in so unkeuscher Weise inneres Fühlen durch den Tanz zum Ausdruck brachte. Daß man sogar ganze Stücke, wie «Richard Löwenherz» oder wie «Die Tochter der Luft», hertanzen wollte, konnte Ayrenhoff nicht begreifen. Ayren-hoff hatte eben - und das ist das Eigentümliche in dieser Zeit für das damalige österreichertum - sich herangebildet in Anschauung der schönen Form, des Linienschwunges,
und auch seine Dramen waren nach dieser Art aufgebaut. Schwung der Linien in der Darstellung der Charaktere, darauf sehen, wie sich auflöst irgendeine Situation in einen Witz, oder das Übergehen einer Situation in einen Witz, darauf kam es an. Auf diese außerordentlichen Formen kam es an. Das sah er nun auch in dem Tanze des Muzza-relli. Und er war ein für die damalige Zeit für Österreich bedeutender Dichter. Seine Bedeutung kann schon daraus hervorgehen, daß er von Friedrich dem Großen, der sich sonst auf die damalige deutsche Literatur nicht einließ,

außerordentlich anerkannt wurde. Und «Die Postkutsche», ein Lustspiel von Ayrenhoff, nannte Friedrich der Große «das beste Lustspiel, das überhaupt geschrieben ist außer den Lustspielen des Moliere». Ja, Friedrich der Große ging so weit, daß er sich einmal bei einer Parade den Feldmarschall-Leutnant - denn das war Ayrenhoff und zugleich Dichter - zeigen ließ, weil er, Friedrich der Große, sich so für ihn interessierte.

Auf der anderen Seite, auf der Seite Viganos, stand nun Heinrich Joseph von Collin, der aus Belgien stammte; aber Belgien gehörte ja damals in gewissem Sinne zu Österreich. Er hat das Trauerspiel «Regulus» geschrieben, aber auch noch andere Stücke. Collin trat nun mit aller Begeisterung für den Ausdruck im Tanze ein. Und er richtete seine Dramen nun wiederum so ein, daß sie Innerliches in dem, was dargestellt wurde, zum Ausdruck brachten; daß es nicht so sehr ankam auf die Art und Weise, wie sich Situationen und Witze ablösten, auf die äußeren Formen, sondern darauf, daß das Innere der Menschennatur sich aussprach in dem, was über die Bühne ging. Und gerade Robert Zimmermann, der tief eingewurzelt ist im österreichischen Geistesleben, hat sehr schön von diesem Heinrich Collin gesprochen, indem er gezeigt hat, daß dieser Heinrich Collin,
der im Grunde ja auch in Österreich ganz vergessen ist, der uns aber tief hineinführen kann in den Gang des österreichischen Geisteslebens, der nichts gewußt hatte von Fichte, in seinen Dramen dieselbe Art der Seelengesinnung hat aufleben lassen, die in Fichtes philosophischen Darstellungen lag. Zum Überfluß hat noch der Bruder Heinrich Collins, Matthäus von Collin, ausdrücklich gezeigt, wie Heinrich Collin nichts gewußt hat von Fichte, wie er ganz und gar aus einem merkwürdigen Parallelismus des geistigen Lebens heraus in seiner österreichischen Art zu einem Fichteanismus, aber dichterisch, gekommen ist, auf die Art, wie ich es eben beschrieben habe.

Ohne auf die Anschauung zu reflektieren, ohne in der Anschauung aufzugehen, kommt also Fichte wiederum zu dem, was ich vor acht Tagen dargestellt habe. Er sagt: Die äußere Sinneswelt, dasjenige, was der Mensch in dem sinnlichen, äußeren Dasein auslebt, ist das versinnlichte Material unserer Pflicht. - Indem ihm nun die Pflicht so tief gegenständlich gegenübertrat und zu gleicher Zeit mit dem die Welt durchziehenden göttlichen Weben und Wesen verwandt wird, kommt Fichte dazu zu sagen: Man darf nicht etwa in der Weise denken, daß das äußere sinnliche Glück dem zuteil werden könnte, der treu seine Pflicht erfüllt, sondern - wenn das auch in einer gewissen Weise etwas einseitig ist, in der Art und Weise, wie es dargestellt wird, drückt sich die Energie eines gewissen Strebens des deutschen Idealismus darin aus; die Dinge dürfen nicht dogmatisch genommen werden -, sondern was Fichte sagt, ist: Derjenige, der ganz in seiner Pflicht aufgeht, darf auch gar keinen Anspruch darauf machen, daß sich dafür in der äußeren Sinneswelt irgendwie der Lohn findet. Daher wird das wahrhaft Tragische - das war Fichtes Überzeugung -dann erscheinen, wenn die Pflicht nicht irgendeinen Lohn
findet, sondern gerade Unglück findet in der äußeren Sinneswelt.

Denselben Zug stellt Heinrich Collin in seinen Dramen dar. Er will die auf sich gebaute Menschenseele, die in sich leben kann, ohne daß sie das Glück der Sinnenwelt mit der Pflicht zusammenbringt, dramatisch verkörpern. Und so entsteht ein tief ethischer Zug, der aber wiederum innig zusammenhängt mit dem unmittelbaren Anschauen der Welt, wie sie sich darbietet vor den Sinnen; der sogar heraus entstanden ist aus einer Ästhetik, die sich am Tanze ausgebildet hat.

Dieses Zusammengewachsensein mit der Anschauung, dieses Leben in der unmittelbaren Empfindung und auch das Hineinstellen desjenigen, was das Herz erlebt in der unmittelbaren Empfindung, das Abgeneigtsein, den Weg zu suchen vom Kopf zum Herzen, das muß man als eine der Charakteristiken ansehen, die wirklich tief verbunden sind mit diesem österreichischen Geistesleben. Und so erscheint uns gar manches in diesem österreichischen Geistesleben so, daß Gegensätze in ihm vorhanden sind, aber Gegensätze, die, wenn man sie in der richtigen Weise auf sich wirken läßt, begreiflich erscheinen bei Menschen, die innerhalb Europas in schwierige Aufgaben, in die Vermittlung des Westens mit dem Osten, hineingestellt sind und, ich möchte sagen, in jeder Kleinigkeit der Lebensführung empfinden müssen dieses Hineingestelltsein.

Man kann sagen: Wo wir anfassen dieses österreichische Geistesleben, da erscheint es uns so: Unmittelbar wird angefacht an der Außenwelt das Aller innerste, ohne Vermittelung einer mystischen Dialektik. Und aus diesem Untergrund heraus ist eine so sympathische Erscheinung zu erklären - wie gesagt, ich will nur Bilder hinstellen -, wie der österreichische Philosoph Bartholomäus von Carneri.

1821 ist er geboren in Trient, der Sohn eines österreichischen Staatsbeamten; von Geburt aus - er war ein Zwillingskind - verkrüppelt, lebt er sich schon durch eine schwere, leidvolle Jugend hindurch, lernt dann, nachdem er sich hineingelebt hat in die ganze Vielgestaltigkeit des österreichischen Geisteslebens, den Darwinismus kennen. Der Darwinismus wird für Carneri nicht etwas, was er einfach annimmt, sondern der Darwinismus wird für ihn etwas, was ein Lebensrätsel selber wird. Daß die Welt im Sinne des Darwinismus sich durch die äußerlich anschau-bare Entwickelung erklären lassen soll, ist ihm begreiflich, trotzdem er sich tief in den deutschen Idealismus eingelassen hat. Aber in einer gewissen Beziehung wird der Darwinismus für Carneri, den österreichischen Philosophen, ein Lebensrätsel: Wie verhält es sich mit des Menschen Sittlichkeit, des Menschen Ethik, wenn der Darwinismus richtig ist? Und so wird Bartholomäus von Carneri, man kann sagen, der größte Ethiker, der größte Sittenlehrer des Darwinismus. Er deutet den Darwinismus so, daß er suchte innerhalb der rein natürlichen Entwickelung, wie sich die Naturkräfte bis zum Menschen herauf komplizieren, so daß er in dieser Komplikation der Naturkräfte, so wie sie sich konfigurieren, noch eine Vergeistigung sieht. Er will keinen Riß zwischen Natur und Geist, aber er will nicht bei der Natur stehen bleiben. Er will in der Konfiguration der Naturkräfte den Geist aus sich selber herausjagen. Gleichsam will er das Angebundensein der menschlichen Ethik, des menschlichen sittlichen Lebens an die im Sinne des Darwinismus gehaltene Naturerklärung finden. So entsteht für Carneri unmittelbar aus der ihm durch den Darwinismus anschaulich erscheinenden Welt die Notwendigkeit, eine Ethik zu schaffen, ich möchte sagen, das, was das menschliche Herz sich vorsetzen will und muß, unmittelbar anzuschließen an die Geheimnisse, an die Rätsel der Natur. Und interessant ist es gerade an Bartholomäus von Carneri zu sehen, wie er nun nach einer einheitlichen Weltanschauung strebt, nach einer Weltanschauung, die durchaus im Geiste der Zeit, im Geiste des Materialismus des neunzehnten Jahrhunderts, den Darwinismus gelten läßt, aber ihn nur gelten lassen kann, wenn in der Natur selber überall Geistigkeit sprossen und sprießen kann, aber eine solche Geistigkeit, die unmittelbar im Gefühl erfaßt wird, die nicht erst heruntergeholt wird wie bei Fichte aus irgendwelchen übersinnlichen Sphären, sondern die ihm unmittelbar während des Durchlebens der Sinnlichkeit erscheint. Es ist merkwürdig, wie aus einer solchen Persönlichkeit gerade das Charakteristische des österreichertums erscheint, aus einer Persönlichkeit wie Carneri, der nun aber auch in anderer Weise sich einheitlich in die Welt hineinstellen will, der überall darauf ausgeht, zu zeigen, wie auf der einen Seite die Natur bis zum Geiste hinaufkommt, auf der anderen Seite der Geist bis zur Natur hinunterwirkt, wie eine Einheit in allem lebt. Dieser Carneri sucht auch im Leben diese Einheit darzustellen. Er suchte sie in das Leben hineinzubringen. Und so entsteht denn eine von den Persönlichkeiten, die insbesondere in den sechziger, den siebziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts in Österreich als feine Charakterköpfe auftraten, eine von den Persönlichkeiten, die dann auch politisch tätig waren. Carneri stand an der Seite der durchgeistigten österreichischen Politiker der siebziger Jahre, Plener, Beer, Herbst, Berger und so weiter. Aber überall wo er sprach - und er nahm oft das Wort -, durchtönte seine Rede etwas von einem hohen Idealismus, aber eben von einem solchen Idealismus, der im Darwinismus wurzelte, der sich durch sein Wurzeln im Darwinismus bewußt war: Ich darf Idealist sein, denn meine Ideale kommen mir unmittelbar in den Sinn, wenn ich mich so recht in die Entwicklung der Natur hineinvertiefe.

Es ist derselbe Geist, auf einem anderen Gebiete, der dann wiederum in Robert Hamerling gewaltet hat. In Robert Hamerling, in dem sich, ich möchte sagen, der österreichische Deutsche schon dadurch zum Ausdruck brachte, daß etwa wie eine Art Wahlspruch Hamerlings war: «Deutschland ist mein Vaterland, Österreich ist mein Mutterland», der zusammenfaßte ein gutes Osterreichertum mit einem guten Deutschsein, in diesem Hamerling kam ja alles, was Durchdringen des Idealismus mit unmittelbarem Fühlen und mit Anschauung genannt werden kann, unmittelbar zum Ausdruck. Man hat oftmals ja auch innerhalb Österreichs, wo man es hätte besser verstehen können, abgeurteilt über Hamerlings anschaulich sinnliche Bilder, ich möchte sagen, sinnlich durchtränkte Bilder, zum Beispiel in seinem «Ahasver», auch in der «Aspasia» und im «König von Sion». Aber man hatte dabei nicht begriffen, daß gerade der Idealismus, dieser, ich möchte sagen, bei Hamerling österreichische Idealismus das Sinnesbild brauchte, um sich darin anschaulich zu machen, um nicht zu kranken an der Spaltung der Welt in das Sinnliche auf der einen Seite und in das Geistige auf der anderen Seite. Und so wurde für Hamerling geradezu das durchgeistigte Sinnliche, der ästhetische Idealismus dasjenige, wonach er als einem Zukunftsbild hinordnete sein ganzes Fühlen, sein ganzes Empfinden und sein ganzes Denken. Und in vielem tritt gerade bei solchen Geistern, wie Carneri und Hamerling, das Schwierige des österreichischen Geisteslebens zutage, das eben darin besteht, daß man in ein vielgestaltiges Menschengewoge hineingestellt ist und sich zurechtzufinden hat. Daher die Erscheinungen, die so oftmals auftreten innerhalb des österreichischen Geisteslebens, wo klare Anschauung über dieses oder jenes stehen bleibt bei der bloßen Schilderung und nicht den Übergang findet irgendwie zu der Tat und dann ausläuft in einem gewissen Pessimismus. Daher sind gewisse Erscheinungen allein im Geistesleben Österreichs möglich.

Ist es nicht eigentlich etwas doch sehr Eigentümliches, daß es einen Österreicher gibt in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, der in der Nähe von Znaim geboren ist und der den urösterreichischen Namen Karl Postl trägt, der auch Geistlicher auf den Wunsch seiner Mutter wurde, dann aber ebenfalls wie der Barnabitermönch Karl Leon-hard Reinhold das Ordenskleid abstreift und verschwindet. Er ist verschwunden. Dann erscheint ein Buch: «Austria as it is» - «Österreich wie es ist», von Amerika herüber; es schildert österreichische Anschauungen. 1828 war das. Dann erscheinen von diesem selben Karl Postl, der sich aber nicht Karl Postl, sondern Charles Sealsfield nannte, zum Beispiel Darstellungen des untergehenden Indianertums, aus denen man sieht, wie grundgesund die unmittelbare Naturanschauung dieses Mannes ist. Kein Mensch hatte dazumal eine Ahnung, daß sich in diesem Charles Sealsfield der einfache Karl Postl aus Österreich verbirgt. Alle die Geschichten, die sonst über ähnliche Gegenstände erscheinen - man überzeuge sich nur davon -, sind sozusagen vom Standpunkte einer gewissen Bildung aus geschrieben, in einer gewissen Art geschrieben, daß man die Theorie merkt. Diese Postl-Geschichten sind so geschrieben, daß das Auge unmittelbar hineinwächst in das, was es sieht; zusammenwächst die ganze Seele mit der unmittelbaren Anschauung. Dann verlebt er seine Lebenszeit vom dreißigsten Jahre an bis in die sechziger Jahre im Kanton Solothurn in der Schweiz, wo er auch begraben ist. Er kommt wieder zurück und schildert wirklich in einer anschaulichen Weise auch das Leben der Deutschen in Amerika, so daß es heute noch als bedeutsam auf die Seele wirken müßte, wenn man es nur läse.

Eine spezifisch Österreichische Erscheinung ist auch eine Persönlichkeit, von der ja nicht mehr die jüngeren, aber vielleicht die älteren der hier versammelten Zuhörer noch kennengelernt haben diejenigen Bücher, die geschrieben sind zunächst, wie auf dem Titel so züchtig steht, «für Jungfrauen»; «Weihgeschenk für Jungfrauen» steht da. Eine Geschichte, eine wunderbar anschauliche Geschichte, von Goetheschem, man konnte fast sagen, von griechischem Geiste durchtränkt. Auf dem Titel steht: «Weihgeschenk für Jungfrauen» von Christian Oeser, «Briefe über die Hauptgegenstände der Ästhetik». In der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in der ersten Auflage erschienen, erlebten diese Bücher viele Auflagen. Derjenige, der sie heute noch liest, bekommt in ihnen immer noch etwas, was das Herz weiten kann, was die Seele durchwärmen kann. Christian Oeser - ja, wer ist Christian Oeser? Dieser Christian Oeser ist derselbe Mann, der zum Beispiel 1839 in Preßburg ein Drama erscheinen ließ-von dem kein Mensch wußte, wer der Verfasser war -, «Leben und Taten des Emerich Tököly» «von A. Z.», das heißt also von A bis Z, so daß zwischen A bis Z alle Buchstaben dazwischen sind. Diejenigen, die etwas verstanden von dramatischer Charakteristik, sahen in der Figur des Tököly einen ungarischen Götz. Es ist eine unmittelbar mit dem Goetheschen «Götz von Berlichingen» zu vergleichende Darstellung, die herausgeboren ist aus den Kämpfen, die sich, eigentlich kurz bevor das Drama entstanden ist, in Ungarn abgespielt haben, und viele, viele Seelen ergriffen haben, die Welt bewegt haben. Das Drama, es ging in die Welt hinaus, und noch mehrere von demselben Verfasser. Man wußte nicht, von wem es ist. Das blieb so. Im Jahre 1869 faßte die deutsche Schiller-Stiftung einen Beschluß, das damalige Unterstützungsgehalt auszuzahlen an eine Frau Therese Schröer in Wien. In der Urkunde, mit der das Gehalt ausbezahlt wurde, stand, man habe erfahren, daß die Witwe eines der würdigsten deutschen Schriftsteller nicht in ihr angemessenen, und dessen Verdiensten angemessenen Verhältnissen lebe, und daß man ihr daher dieses Jahresgehalt auszahle. Es war die Witwe von Tobias Gottfried Schröer, des Verfassers vieler Dramen, die ungenannt bleiben mußten, des Verfassers auch jenes «Weihgeschenkes für Jungfrauen», das von Goetheschem Geiste durchtränkt ist; eines stillen Mannes, der Realschul-Professor in Preßburg war, der aber als solcher mit den höchsten Problemen des Menschenlebens rang, der arm war und den niemand kannte. Selbst in seiner eigenen Stadt konnte und durfte niemand etwas wissen davon, daß dieser Mann der Verfasser dieser Dramen sei. Ähnliche Erscheinungen wären viele anzuführen. Sie zeigen, wie man, um österreichisches Geistesleben kennenzulernen, nicht dasjenige ins Auge fassen muß, was, ich will sagen, als eine mehr oder weniger katholische, als eine mehr oder weniger protestantische Strömung durch die Entwickelung der Zeiten geht, sondern wie man dieses österreichische Geistesleben anfassen muß da, wo es elementar aus der Wurzel des Volkstums heraus wirkt und da, wo es, so wirkend aus der Wurzel des Volkstums heraus, unmittelbar in seiner großen Bedeutung erscheinen kann. Man darf das österreichische Geistesleben nicht durch die Brille ansehen, daß Österreich ein mehr katholisches Land ist. Dieses Österreichische Geistesleben arbeitet sich auf der einen Seite zur Wurzel des Volkstums durch, wie

man es bei Misson gesehen hat; auf der anderen Seite arbeitet es sich aber wiederum in einer merkwürdigen Weise zu Höhen hinauf. Man bedenke zum Beispiel die folgenden Erscheinungen: Als der protestantische Pädagoge Friedrich Dittes, der in der sogenannten Liberalen Ära der österreichischen Ent-wickelung aus Deutschland geholt und an die Spitze des K. K. Wiener Pädagogiums gestellt wurde, sich nach bedeutenden Pädagogen der unmittelbaren Vergangenheit umsah, da fand er, der protestantische Pädagoge, der aus Deutschland geholt worden war, als einen der allerbedeu-tendsten Pädagogen der unmittelbaren Vergangenheit den Österreicher Vincenz Eduard Milde, 1811 ist eine «Erziehungslehre» von Milde erschienen. Wir haben in Misson einen Geist kennengelernt, der im Ordenskleide sich hinaufarbeitete zu dem, was, ich möchte sagen, die Handhabung des Bildungslebens ist, der dann sich wiederum hinunterarbeitete zur Wurzel des Volkstums, und seinen «Naaz» schuf: Bauernphilosophie! In Milde sehen wir einen anderen Priester, einen guten Katholiken; einen Katholiken, in dem Friedrich Dittes, der protestantische Pädagoge, einen der bedeutendsten pädagogischen Vorgänger findet. Über den Unterschied der Konfessionen hinüber reicht sich das geistige Leben in einer wunderbaren Weise die Hand. Ich möchte statt einer langen weiteren Beschreibung Ihnen nur eine Stelle aus Mildes Erziehungslehre vorlesen, damit Sie sehen, wie in diesem 1811 erschienenen Buche in einer seelendurchtränkten Weise das pädagogische Wirken aufgefaßt wird; wie hier im Gegensatze zu Misson, der sich hinunterarbeitete in das Volkstum, zu den höchsten Anschauungen, den idealsten Anschauungen allgemein menschlichen Wirkens durch die Pädagogik der katholische Priester Milde sich hinaufarbeitet, wie ernst, wie würdig, wie ungeheuer tief er den pädagogischen Beruf nimmt. So beschreibt er, wie der Lehrer sich verhalten solle, damit er
das richtige Verhältnis gewinne zu dem Zögling; zunächst: «1. Durch fleißiges Studium der Anthropologie; 2. durch Lektüre richtig gezeichneter Biographien, mit Wahrheit geschilderten Erziehungsgeschichten; 3. durch den bedächtigen Umgang mit Kindern, durch unbemerktes ruhiges Beobachten derselben, besonders ihres Verhaltens gegen andere Kinder; 4. durch Zurückerinnern an seine eigenen Jugendjahre, durch Nachdenken über den Gang, die Veranlassung, die Mittel und Hindernisse seiner eigenen Bildung, über den Unterschied zwischen seiner gegenwärtigen und ehemaligen Art, zu denken und zu empfinden; 5. durch Nachdenken über das Gelingen und Mißlingen seiner Bemühungen für die Bildung des Zöglings; 6. durch Beobachtung des Verfahrens anderer Erzieher und des Erfolges ihrer Art, die Kinder zu behandeln»; - endlich - «7. durch Bemerkung des Ganges der Entwickelung der sich selbst überlassenen Natur.» Auf einer gesunden Anthropologie, das heißt Menschenkunde, sollten aufgebaut werden die Sinne des Lebens. Dann sollte der Lehrer unablässig mit sich zu Rate gehen, gleichsam meditierend, um immer den Weg zu finden zu den kindlichen Seelen. Eine wirklich seelendurchtränkte Erziehungsanschauung gießt sich auch über dieses ganz bemerkenswerte Werk aus, das sozusagen in der Stille des österreichischen Geisteslebens entstanden ist durch einen Mann, der im äußeren Leben Geistlicher war, der es bis zum Erzbischof von Wien gebracht hat und der in seiner Weise wirklich dasjenige österreichische Geistesleben repräsentiert, auf das man so großen Wert legen und dem man so große Bedeutung beilegen muß; jenes österreichische Geistesleben, das auf das Allgemein-Menschliche hingeht und im Grunde überall den Zusammenhang doch mit den Wurzeln des Volkstums wahrt. Ja, 1811, sage ich, erscheint in diesem Österreich ein tonangebendes Werk über Er-ziehungslehre, das viel gewirkt hat, das auch noch in den sechziger, siebziger Jahren eben von dem protestantischen Pädagogen Dittes wirklich außerordentlich gerühmt worden ist, das noch vor ganz kurzer Zeit von dem österreichischen Pädagogen Franz Tomberger in einem kurzen Abriß herausgegeben worden ist. Man muß nur bedenken, was das bedeutet. 1811 war erst eine kurze Zeit verflossen, seit in sehr, sehr weiten Gegenden der österreichischen Lande, namentlich der deutsch-österreichischen Lande, der Lehrer in einer sehr merkwürdigen Stellung war, nicht nur im Dorfe, sondern auch in der Stadt. Nicht nur, daß der Lehrer etwa kein Schulhaus hatte - ein Schulhaus war in weiten Gegenden, kurz bevor diese «Erziehungslehre» erschienen ist, eine Seltenheit; um den Lehrer gruppierten sich die Schüler, der Lehrer ging von Haus zu Haus, einmal war er da, ein andermal im nächsten Haus; wo gerade Platz war, da gab er Schule. Aber das war nicht das einzige. Zum Beispiel ein Gehalt dem Lehrer zu bezahlen, ja, das hatte man nicht verstehen können; das ist doch etwas, was frei gegeben werden muß! Aber der Lehrer brauchte auch ja nur im Winter die Schüler zu unterrichten; im Sommer brauchte man die Kinder ja ohnedies draußen auf dem Felde. Nun, damit er nicht eben Hungers stirbt, so spricht man ihm das Recht zu, während des Sommers die Kühe zu hüten, ein «Hoidar» zu sein. Aber das hinderte nicht, daß all das entstand, was ich eben geschildert habe. Und das hinderte nicht, daß nach verhältnismäßig so kurzer Zeit aus dem Österreichischen Geistesleben heraus ein nicht nur so mustergültiges, sondern epochemachendes Werk über Erziehungskunst erschien. Man muß sich bekannt

machen mit diesem Nebeneinanderstehen der Gegensätze, die aus der Schwierigkeit des österreichischen Lebens entspringen.

Damit aber hängt es zusammen, daß der Österreicher auch dasjenige braucht, was in den verschiedensten Formen im Wienertum im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts auftrat. Eigentlich ist ein Stück Wienertum auch dasjenige, was Sie ja hier in Berlin vor einiger Zeit kennenlernen konnten, obwohl es bis zu einem gewissen Grade recht «entwienert» worden war, wie Kenner allgemein zugaben, - was Sie kennenlernen konnten durch die Aufführung des «Alpenkönig und Menschenfeind» von Ferdinand Raimund, mit der Gestalt des Rappelkopf, und, was ja auch bekannt ist von dem gleichen Verfasser, des «Verschwender». Ich will nicht von einer allgemein bekannten Sache sprechen, sondern ich will mehr zeigen, wie das österreichische Geistesleben da und dort gleichsam durch das Aufspritzen einer Woge veranschaulicht werden kann, die im Bilde sichtbar macht, was in Österreich lebt. Deshalb will ich weniger von Ferdinand Raimund sprechen, als von dem, der ihn dann im Herzen der Wiener, in das sich Raimund recht sehr eingelebt hatte, in den dreißiger, vierziger Jahren ablöste: Nestroy. Und Johann Nestroy ist als ein Volksdramatiker, ich mochte sagen, so recht eine österreichische Frucht. Zwar hat man sogar hören müssen von manchen gescheiten Leuten der Gegenwart, Nestroy werde sogar von seinen Landesgenossen so charakterisiert, daß er kein richtiger Wiener sei, weil er namentlich in der ersten Zeit seines Wirkens den Wienern nur derbe Wahrheiten gesagt habe, nicht Volksstücke nur geschaffen habe, wo die biederen Leute immer recht haben, sondern wo er so recht den Leuten, verzeihen Sie den harten Ausdruck, den Kopf waschen konnte. Solche Stücke bildeten den Inhalt seiner ersten theatralischen Laufbahn. Er hat eigentlich in großer Fülle geschaffen; in dreizehn Jahren sind an die siebzig solcher Possen entstanden. Aber sie enthalten wirklich jenes österreichertum, von dem der, der es kennt, eben weiß, wie es in Nestroy wirklich verkörpert war. Denn es ist gar nicht richtig, wenn man glauben wollte, der Österreicher habe dazumal vom Theater herunter hören wollen biedere Darstellungen von Charakteren, von solchen Leuten, die Recht geben der Einfachheit des Lebens. Nein, das war dazumal -und Nestroy wuchs aus dem heraus –, was man verlangte, daß man sagen konnte: Nun, der hat es ihnen aber heute wieder einmal gegeben, das heißt, er hat ihnen so recht den Kopf gewaschen. Und mit solcher Kopfwäscherei unterhielt eigentlich Nestroy, selbst spielend am Wiener Karl-Theater, die Wiener wirklich so, daß man sagen kann: Man sieht in dem Geiste, der in diesen Nestroyschen Volkspossen, man möchte sagen, Volks-Stadtpossen lebt, walten jenen österreichischen Geist, der es nötig hat, sich sowohl in der Kritik des Lebens wie auch im Scherze über das Leben, im Humor des Lebens, hinwegzusetzen über manche Schwierigkeit; der es da brauchte, nach harter Arbeit in einer leichten und doch wiederum nicht so ganz von Sympathie und Antipathie freien Weise in der Seele sich es Wohlergehen zu lassen. Und so ist Nestroy wirklich eine typische Figur des Österreichischen Stadtvolkstheaters so um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Seine Lebensauffassung, seine Auffassung der Lebensereignisse ließ er durch eine Person einmal etwa in der folgenden Weise aussprechen: Ich glaube von jedem Menschen das Schlechteste, selbst von mir, und ich habe mich noch selten getäuscht! - Mit dieser Lebensauffassung schuf er, der persönlich gütige, liebreiche Mensch, der im persönlichen Umgang eigentlich nur liebe und gütige Worte hatte, wirklich Charakterfiguren, die in einer leichten Weise die Lebensauffassung des in Wien zusammengedrängten damaligen österreichertums veranschaulichen, jenes österreichertums, das hart bei der Arbeit sein wollte, das aber aus dem Herzen heraus, ohne viel Dialektik, sich eine Lebensauffassung zimmern wollte, die auch Humor haben mußte, die auch den Ernst des Lebens nicht gar zu sehr übertreiben sollte. In der Art und Weise, sich zum Leben zu stellen, lag eben sehr viel. So schuf Nestroy eine Figur, die unter diesem Namen oder unter einem anderen Namen immer wieder auftauchte; einmal nannte er sie «Schnoferl». Und dieser Schnoferl hatte auch ein Verhältnis zum Leben. Da spricht er sich zum Beispiel einmal aus, wie es ihm im Leben mit der Liebe gegangen ist: «Mit der Liab gingat's prächti bei miar, s' war scho recht, ober mit der Gegnliab steht's oll weil schlecht!» Dieser selbe Schnoferl, der das Leben, wie gesagt, nicht ohne Humor auffassen kann, sagt einmal über das, was er in seinem eigenen Herzen erblickt: «Die pragmatische Geschichte meines Herzens zerfällt in drei miserable Kapitel: zwecklose Träumereien, abbrennte Versuche und wertlose Triumphe.» Das sind die drei miserablen Kapitel. Nestroy stellte solche Charaktere mit einer großen Schärfe dar, so daß ein bedeutender Wiener Kritiker einmal sagte: Man sah in Nestroy den dämonischen Ausdruck, der sich bis zum Teuflischen steigern konnte, wenn er seine Augen spielen ließ von der Bühne aus in das Publikum hinein. - Und so brachte Nestroy gut zum Ausdruck eine gewisse des Humors bedürftige Lebensauffassung des Österreichs in den Jahren vor 1848 oder sogar schon vom Anfang der vierziger Jahre. Dann kam eine Zeit, wo man eine Weile nicht ertragen konnte dieses Ausgießen von Gut

und Böse, dieses Nestroy-sche Jenseits von Gut und Böse, von guten und überguten und bösen Leuten. Da wollte man mehr biedere Gestalten haben, da wollte man mehr gerührt sein und weniger geschimpft sein. Man hatte einmal für eine Zeitlang das Schimpfen satt, man wollte gerührt sein. Das paßte Nestroy nicht recht, und da sagte er: Ja, früher hat man noch etwas davon gewußt, was ein Lebensbild ist; in neuer Zeit ist ein Lebensbild - wenn man nach denjenigen geht, die jetzt Lebensbilder für die Bühne entwerfen -, wenn drinnen nur drei G'spaß vorkommen - bei Nestroy lief ein Scherz dem anderen nach -, lauter Leichen in ihrem Blute, Totengräber und flennende Leute. Da wollte er nicht recht mit. Aber er konnte dann doch wiederum mitgehen mit der Zeit. Und so fand denn Nestroy einen eigentümlichen, ich möchte sagen, menschheitlich freien Standpunkt gerade über das schwierige Jahr 1848 hinüber. Er war ein freisinniger Mann, er war ein Mann, der durchaus auf Seiten der Fortschrittsmenschen stand, der sich auch nach keiner Richtung hin in irgendeine Abhängigkeit begab, aber er fand zu gleicher Zeit wiederum für manches Freiheitsgeschrei, für diejenigen, die bis zu einem gewissen Punkte nur gehen, wiederum die rechten Worte. Und so brachte er es denn zustande, daß er gerade in dieser schwierigen Zeit aufrecht erhielt den österreichischen Humor. Man sehe nur: In einem Stück, das gerade in einer der schwersten Zeiten Österreichs entstand, «Freiheit in Krähwinkel» - er hat selber auch in diesem Stück gespielt –, da schildert dieser Österreicher, wie der Bürgermeister von Krähwinkel sich die Freiheit vorstellt. Er läßt es aussprechen durch den Polizeidiener Klaus: «Freiheit is gar was Schreckliches. Der Herr Bürgermeister sagt immer: Der Regent ist der Vater, der Untertan is a klein's Kind, und die Freiheit is a scharPs Messer.» Und einer derjenigen, der das ein bißchen in Nestroyscher Weise überschaut, der die Krähwinkler auch in ihrem Freiheitsstreben überschaut, der charakterisiert sie in derselben Form: «Nein, i kenn die Krähwinkler, man muß sie nur austoben lassen; is der Raptus vorbei, dann werden's dasig - und wir
fangen s' mit der Hand -, da woll'n wir's hernach recht zwicken, das Volk.» In der Rolle, die Nestroy selber gespielt hat, der er den Namen «Ultra» gegeben hat, tritt nun ein Freiheitsheld auf, der nun wirklich so geschildert wird, daß sich noch einmal der Humor über ihn hermachen kann. Nestroy sprach das Folgende durch den Ultra. Nachdem der Kampf, der sich entsponnen hatte, glücklich abgegangen ist, da verkündigt er die Freiheit: «Ich verkünde für Krähwinkel Rede-, Preß- und sonstige Freiheit. Gleichgültigkeit aller Stände, offene Mündlichkeit, freie Wahlen nach vorhergegangener Stimmung, eine unendlich breite Basis, welche sich nach und nach auch in die Länge ziehen wird, und zur Vermeidung aller diesfälligen Streitigkeiten gar kein System.» Dann kommt Ultra - man muß sich ihn immer von Nestroy selber dargestellt denken - zu einer Anschauung über das, was die Reaktion eigentlich ist. "Was ist Reaktion? «Also», sagt Ultra, «wie's im Großen war, so haben wir's hier im Kleinen gehabt. Die Reaktion ist ein Gespenst, aber Gespenster gibt es nur für die Furchtsamen: drum sich nicht fürchten davor, dann gibt's gar keine Reaktion.»
Aber in der Persönlichkeit des Nestroy selber liegt wiederum etwas wie ein durchaus richtiges Stellen seiner eigenen Persönlichkeit in das Leben hinein. Solch ein Mensch wie Nestroy war durchaus eine Persönlichkeit, die den Tiefen der Seele zugänglich war. Aber das, was er schuf, wollte er aus dem unmittelbaren Leben und für das unmittelbare Leben schaffen. Und so ist denn Nestroy durchaus nicht darauf gestimmt, etwa über das Ich Erwägungen anzustellen. Er kam einmal in einen gesellschaftlichen Zusammenhang mit dem tiefsinnigen, nicht genug hochzuschätzenden Dichter Friedrich Hebbel, dem großen Dichter Hebbel. Nun aber, Hebbel und Nestroy, das war wie Nord- und
Südpol selbstverständlich. Friedrich Hebbel, schon äußerlich tadellos im Anzug, korrekt in jeder Geste, Nestroy ungezogen in jeder Geste, mit einem bäuerischen Anzug, den er mit einer besonderen Würde zur Schau trug! Nun lernte Nestroy noch gar solche Dichtung wie «Judith und Holofernes» kennen, eine Dichtung, in der Hebbel tatsächlich unendliche Tiefen des menschlichen Seelenlebens ausgeschöpft und so in dramatischer Form verkörpert hat, daß man sagen muß: Es ist wirklich ein wunderbares, in menschliche Geisteshöhen gehendes Ringen mit den Lebensproblemen des Daseins, – aber für Nestroy deshalb nichts, möchte man sagen, weil es nicht gerade so leicht unmittelbar humoristisch genommen werden kann. Er nahm es aber doch humoristisch, eben zum Hohn, indem er sagte: No, das ist nichts! Er dachte auch ungefähr: Das ist ein Holler! Ich mache jetzt einen Holofernes, Judith und Holofernes, das muß das Richtige werden; das is doch nichts, was der Hebbel gemacht hat. - Nun aber wollte er in Holofernes eine Gestalt schaffen, die so ganz auf ihr Inneres, auf ihr menschliches Ich gewendet war. Da konnte dieser Nestroy auch so recht einen Menschen hinstellen, der ganz aus der Fülle des seelischen Willens heraus schuf und etwas wollte. Aber er wollte doch nur sozusagen auf echt österreichisch in dieses Ich hinein. Ja, nicht durch Spekulation, nicht durch

Dialektik, auch nicht durch dramatische Dialektik! Also wie eine Gestalt des Holofernes hinstellen, die voller Ich-lichkeit, voller Kraft der Persönlichkeit ist, die so stark ist, daß sie schauen will, wer stärker ist, «Ich» - oder, wie er sagte - «I oder I!», so daß sie sich doppelt fühlt. Also will sie mit sich selber raufen, damit sie sieht, wer stärker ist, I oder I. Das wird Nestroys Holofernes. Aber er weiß sich eben durchaus richtig hineinzustellen ins Leben. Und als er hört, daß man sagt: Er verleugne doch ein rein
künstlerisches Prinzip mit seinen unmittelbar aus dem Volkstum schaffenden Stücken, - ja, da sagte er, solch einen Vorwurf ließe er sich nicht machen, denn die Leute sollten doch bedenken, was das eigentlich heißt: Volksstücke schreiben. Wer Volksstücke schreibe und wolle sich gar mit dem Goethe vergleichen, der sei gerade so wie einer, der einen Zwetschgenkrampus macht, und sich als Nebenbuhler von Canova aufspielen wollte. Ein Zwetschgenkrampus ist eine Figur, wie man sie am Nikolaustage aus gedörrten Pflaumen als Kasperl oder Nikolaus zusammenfügt.
Man muß auch diese Seite des österreichertums durchaus kennen. Denn sie ist tief, tief verwoben mit dem, was in der österreichischen Seele nach einer gewissen Lebensauffassung sucht, die ich etwa in der folgenden Weise charakterisieren möchte: Aus der Schwierigkeit seines Lebens heraus hat dieser Österreicher das Bedürfnis, auszuruhen in einer Anschauung des Lebens, die vergessen läßt den Ernst des Lebens und die doch wiederum in der unterbewußten Seele Kräfte bringt, um dem Leben gegenüber gewappnet zu sein. Gewiß, Nestroy ist tiefer als diejenigen, die ihn dann abgelöst haben am Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Man kann Nestroys Possen nicht etwa vergleichen mit denen von Berg, der ja gewiß in derselben Zeit mehr geschrieben hat, aber heruntergesunken war auf ein viel tieferes Niveau. Aber es gehört in die ganze Gestaltung der Seele dieses Österreichers hinein diese eigentümliche Lebensauffassung, die doch wiederum auf ein Allgemein-Menschliches hinausgeht. Und auch diese Lebensauffassung zeigt, daß in Österreich etwas aus viel tieferen Menschheitsquellen heraus kommt und das seelische Leben gestaltet, als all dasjenige, was gewöhnlich als Ideen gefaßt wird, die zusammenziehen die menschliche Entwicklung. Man darf sich den Österreicher nicht in dieses oder jenes Vorurteil eingesponnen denken, sondern man muß, um ihn kennen zu lernen, das österreichische Volkstum ins Auge fassen.
Ich konnte es heute nur in einigen Bildern vor Ihre Seelen hinstellen; ich habe sie wahrhaftig nicht etwa ausgesucht auf das Ziel hin, den Österreicher liebenswürdig zu machen, sondern ihn einfach zu schildern, wie er ist. Ich wollte auch nichts Besonderes zusammenfassen, sondern ich wollte nur einzelne Züge zeigen, selbstverständlich ganz einzelne verlorene Züge, die aber doch dieses oder jenes anschaulich machen können, anschaulich machen können vor allen Dingen wie eine besondere Note, ein besonderer Ton, in diesem österreichertum lebt, lebt über das Ganze dieser österreichischen Kultur hinweg, von solchen Gestalten, die ich Ihnen heute geschildert habe, bis hinüber etwa zu dem Madjaren Emmerich Madach y jenem Manne, der die ja auch in weitem Kreise bekannte «Tragödie des Menschen» geschaffen hat. Aus einem leid vollen Leben heraus, wirklich wiederum aus einem leidvollen Leben heraus, hat sich dieser Madäch erhoben zu einer in seinem Sinne gelegenen Ausgestaltung einer Lebensanschauung des Menschen. Er zeigt die Schöpfung des Menschen, Adam und Eva. Er zeigt, wie Adam und Eva in die Welt hereingestellt sind durch den göttlichen Schöpfer, diese Welt als ein Rätsel empfindend. Nun wird ihnen vorgeführt durch Luzifer, was da folgt. Adam wird gezeigt, wie er wiederum leben wird, wie er wiederkommen wird in der ägyptischen Zeit, wie er da leben wird als ein Ägypter, als ein Pharao; wie Eva seine Sklavin sein wird. Die Ägyptische Kultur mit alledem, was sie auslösen kann in der Seele des wiederverkörperten Adam, wird von dem Dichter vorgeführt. Und weiter werden wir geführt in die römische Zeit; Adam wird wiedergeboren in der Zeit des römischen Kaisertums.
In die Zeit des Christentums hinein wiederum, in die Zeit der französisch-englischen Kultur, in die Zeit der deutschen Kultur; an das Ende der Erdenzeit wird er hingestellt in einer Verkörperung. Das ganze Menschenleben wird an ihm vorübergeführt.
Man sieht, es ist vieles an Wegen vorhanden, die hinaufführen aus demjenigen, was an Freud, an Leid, in der österreichischen Seele entstehen kann, hinauf bis in die Gipfel menschlicher Welt- und Lebensanschauungen. Und eine besondere Note ist es, so daß man sagen muß: Es entspricht gerade durch das Anschauen dieser besonderen Note, dieses besonderen Tones im österreichischen Volkstum auch schon einer inneren Notwendigkeit, daß zum Beispiel die Deutsch-Österreicher abgetrennt wurden eine Zeitlang von dem allgemeinen deutschen Geistesleben. Gerade durch diese Abtrennung haben sie ihr Innerstes recht entwickelt, haben sie dasjenige, was ihnen ureigentümlich ist, in der richtigen Weise herausgestellt. Durch solche Abtrennung wird aber dasjenige, was die Völker verbindet, wahrhaftig nicht ertötet. Und

dasjenige, was wir heute sehen, jenes Zusammenwirken der beiden mitteleuropäischen Reiche zu einem großen GesamtbegrirT Mitteleuropa, zu einem Gesamtwesen Mitteleuropa, das ist fest verankert sowohl in den Bewohnern des einen wie in den Bewohnern des anderen Reiches, wenn man gerade in die Tiefen des Seelenlebens hineinschaut. Das zeigt sich einem in den Tiefen des Volkstums, wie da, wo sich zum Beispiel der Wille Österreichs auslebt, wiederum auf den Höhen des österreichischen Wirkens gedacht wird. Als, wie es schien, im Jahre 1866 ein tiefer Spalt gerissen war zwischen Herzen, die doch innerlich gerade bei den besten Österreichern tief verbunden waren mit den Herzen des großen deutschen Reiches, da war auch auf der Höhe des Menschentums nach
diesem Jahre 1866 nicht eine Stimmung etwa aus dem Tone heraus, der nach Rache schreit. Da war nicht eine Stimmung, die an anderen Orten später war, nachdem ein Volk besiegt worden war, wo man sagte, man müsse immer und immer wiederum in der Seele den Rachegedanken lebendig machen. Nein, sondern es wurde eine Thronrede gehalten unmittelbar nach 1866 in Österreich, die enthielt die Worte: «Nicht der geheime Gedanke der Wieder Vergeltung sei es, der unsere Schritte leitet; eine edlere Genugtuung sei uns beschieden, wenn es uns mehr und mehr gelingt, durch das, was wir leisten und was wir schaffen, Ungunst und Feindschaft in Achtung und Zuneigung zu verwandeln.»

So drückt sich auch in solchen Worten jenes Band aus, das heute zu so schöner Verwirklichung gekommen ist zwischen dem österreichischen Herzen und dem deutschen Herzen. Jenes Band, das ja in einer wirklich aus österreichischer Seele heraussprossenden Weise von Hamerling ist: Deutschland ist mein Vaterland, in Österreich aber empfinde ich mein Mutterland. - Dieses Zusammengehörigempfinde ich mein Mutterland. - Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl lebte so, daß man das anschaulich machen kann durch einige Worte, die in Österreich entstanden sind. Merkwürdige Worte, vielleicht nicht in einer vollkommen befriedigenden Form, aber doch Worte, die vielleicht gerade in unserer Zeit vorgelesen werden dürfen. Ich werde erst nachher sagen, in welcher Zeit diese Worte geschrieben sind. Da heißt es in einem Gedicht «Österreich und Deutschland»:

Laßt Rußland, England klüglich sich beraten, Es auch vielleicht nicht unwillkommen finden, Wenn wir ein wenig hier in Kampf geraten, Wenn man uns will das gute Recht entwinden!
Ihr, deutsche Brüder, werdet hier nicht - raten, Des Feindes Angriff wird uns nur verbinden Und unter uns wird jeder Ehrgeiz schwinden Vor dem: Ein Volk zu sein in Wort und Taten.
Und hat das Eine unter uns gefehlet,
War eine Zwietracht wo in deutschen Herzen,
Nur Eines ist es, was uns jetzt beseelet:
Was uns gemeinsam ist an Lust und Schmerzen!
So sei denn auch gemeinsam uns beschieden:
Ein deutscher Krieg, wenn nicht ein deutscher Frieden!

Es könnten Worte sein, die in unserer Zeit geschrieben worden sind. Sie sind aber geschrieben im April des Jahres 1859 von dem Sohne jenes Tobias Gottfried Schröer, von dem ich Ihnen gesprochen habe, von Karl Julius Schröer, der in Österreich, von Zisleithanien herüber, in Wien wirkte. Er wirkte in einer Art, von der man sagen kann, daß sie geeignet wiederum war, auf der einen Seite die Verbindung der Seele herzustellen mit dem, was im Volke lebt und webt, und auf der anderen Seite die Seelen hinaufzutragen zu den Höhen des geistigen Lebens -, Karl Julius Schröer, der zuerst als Direktor der Wiener evangelischen Schulen, und dann als Professor für deutsche Literatur an der Technischen Hochschule eine segensreiche Tätigkeit entfaltet hat. Ich selber fühle mich - verzeihen Sie diese persönliche Bemerkung - mit dieser Tätigkeit tief verbunden, denn Karl Julius Schröer war einstmals mein lieber Lehrer. Dieser Karl Julius Schröer, er hat auf der einen Seite seine volkstümlichen Forschungen hineingetragen in die wirklich tiefen Untergründe des Volkstums. Zunächst hat er Weihnachtsspiele drucken lassen, die gespielt worden sind unter den Bauern in der Weihnachtszeit, die aber so recht aus dem
Volke selber hervorgegangen waren. Dann war er ein Mundartforscher, ein Forscher, welcher die Eigentümlichkeiten der österreichischen Mundart in den Gotscheerlanden in Krain, bei den Zipser Deutschen, bei den sogenannten Heanzen in West-Ungarn, der die Mundart auch Niederösterreichs durchforscht hat, der überall hingewiesen hat auf den unmittelbaren Zusammenhang alles Österreichischen Geisteslebens mit den Wurzeln im Volkstum; und der auf der anderen Seite die Seelen hinaufgetragen hat zu den Höhen der Goetheschen Weltanschauung durch eine Faust-Forschung, und in diesem Sinne wiederum wohltätig auf seine Schüler gewirkt hat. Dieser Mann hat nun 1859 in dieser Art Österreichs Einheit mit Deutschland zum Ausdruck gebracht. Ich habe seine Worte angeführt, um zu zeigen, wie herauswächst aus Österreichischem Volkstum dasjenige,

worauf wir heute sehen müssen als auf ein schönes, herrliches Ideal, das sich aus den großen Forderungen und hingebungsvollen Taten unserer Gegenwart heraus entwickeln soll: ein Mitteleuropa, in dem zusammenwirkt alles dasjenige, was eigentlich aus den Herzen heraus langst zusammenwirkte. Und gerade durch eine Betrachtung des besonderen Tones, der im österreichischen Volkstum, im österreichischen Geistesleben waltet, wird man sagen können: Das, was da erreicht werden sollte in Abgetrenntheit, es wird sich zu der mitteleuropäischen Entwickelung Heil und Segen auch in innigerer Weise verbinden können mit dem, was im weiteren Umkreis deutsches Wesen ist. Und so sehen wir denn, ich möchte sagen, auch wenn wir mit Verständnis des Wesens des Volkstums hinsehen auf das, was sich aus Blut und Leiden und Schmerzen in unserer Zeit als ein Zukunftsideal Mitteleuropas entwickeln will -, so sehen wir denn, daß sich da etwas entwickelt, was durch die hingebungsvollen mutigen Taten der Waffen geschaffen werden muß, was aber fest urständet, so urständet, daß doch darin die Gewähr für seine Dauer gesehen werden kann, in den Herzen, in den Seelen derer, die sich näher miteinander verbinden und sich zu gemeinsamer Tat verbunden haben.

Wahrhaftig, lassen Sie mich damit schließen: Dasjenige, was sich historisch jetzt zusammenfügt, es fügt sich nidit nur durch äußere Notwendigkeit zusammen, es fügt sich zusammen durch die inneren Bande der Seelen, der Herzen der Bevölkerungen Mitteleuropas.

MENSCHENSEELE UND MENSCHENGEIST

Berlin, 10. Dezember 1915

Derjenige wird immer in bezug auf die Auffassung in eine schiefe Stellung kommen gegenüber der Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist und wie ich sie seit Jahren hier vortragen durfte, der in dieser Geisteswissenschaft, namentlich in ihren Wegen und Methoden etwas der gewöhnlichen Menschennatur, dem gewöhnlichen Menschenleben ganz absonderlich Fernes, Fremdes, gewissermaßen Jenseitiges sieht; der in der Geistesforschung etwas sieht, das nur erworben werden kann durch besondere, außerordentliche Gaben, die der gewöhnlichen Menschennatur nicht zugänglich seien. Demgegenüber wurde ja hier immer wieder und wiederum betont: Geisteswissenschaft will nichts anderes sein, als für das geistige Gebiet die echte Fortsetzung der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, insofern diese in der neueren Zeit ihre Methoden gefunden hat, die sie in bezug auf die Erforschung der materiellen, der äußerlich sinnlichen Erscheinungen, zu früher ungeahnten Ergebnissen und Erfolgen geführt hat. Die Schwierigkeit in der Auffassung der ganzen Gesinnung und der ganzen Absicht der Geisteswissenschaft liegt darinnen, daß es der Mensch vom Gesichtspunkte der gegenwärtigen Weltanschauungsgesinnung aus schwer hat, einzusehen, daß diese Geisteswissenschaft im Grunde genommen nichts anderes will, als die inneren menschlichen Denk- und sonstigen Seelenerlebnisse in einer ähnlichen Weise auszubilden, durch rein innerliche Vorgänge auszubilden, wie gewisse äußerliche Hantierungen, gewisse äußerliche Verrichtungen verfeinert und ausgebildet werden im naturwissenschaftlichen Experiment. So wie das naturwissenschaftliche Experiment, durch das der Natur ihre Geheimnisse abgelauscht werden sollen, im Grunde genommen nichts anderes ist, als eine Verfeinerung, in gewissem Sinne eine Erhöhung, wenn ich das Wort brauchen darf, von Verrichtungen, die sonst auch mit äußerlich materiellen Dingen vorgenommen werden, die nur in einem gewissen, sagen wir, methodischen Sinne vorgenommen werden, so daß durch ihre Zusammenstellung die Natur ihre Geheimnisse der Menschenseele enthüllt. So wie das naturwissenschaftliche Experiment nichts anderes ist als eine Fortsetzung gewissermaßen der äußeren Betätigung des Menschen, so ist auch das geisteswissenschaftliche Forschen nichts anderes als eine Fortsetzung, sagen wir, eine Verfeinerung desjenigen, was die Menschenseele im gewöhnlichen Verlaufe des Lebens und in der gewöhnlichen Wissenschaft an Denk- und anderen Seelenverrichtungen vollbringt. Das ist die eine Schwierigkeit, daß der Weg von dem einen zu dem anderen nicht immer zum Beispiel in der heute vor acht Tagen hier angedeuteten Weise gesucht wird.

Die andere Schwierigkeit besteht darinnen, daß der Mensch den Ergebnissen der Naturwissenschaft gegenüber viel mehr als er glaubt, dasjenige, was ihm dargeboten wird, hinnimmt, wenn er es nach seinem gesunden Menschenverstände einleuchtend findet, auch dann, wenn er nicht die Methoden selbst anwendet, die Experimente im Laboratorium oder auf der Klinik selber ausführen kann. Es besteht da nicht das Begehren, unmittelbar alles selbst zu suchen, sondern sich mit dem gesunden Menschenverstand zu dem zu stellen, was der Forscher gibt, der sich bekannt gemacht hat mit der Handhabung der Methoden. In bezug auf Geisteswissenschaft liegt für den Forscher gar nichts anderes als bei der Naturwissenschaft vor. Er gibt von sich aus in derselben Weise, aus derselben Denkrichtung heraus dasjenige, was er nun durch intime innere

Seelenvorgänge so objektiv erforscht, wie die Naturgeheimnisse durch die Experimente erforscht werden. Und er rechnet ebenso darauf, daß die Zustimmung erfolgt durch den gesunden Menschenverstand, der für dasjenige spricht, was das innere Experiment, wie ich mich heute vor acht Tagen ausdrückte, zu geben hat. Nun besteht aber gegenüber den Ergebnissen der Geisteswissenschaft, gegenüber den Geheimnissen des Ganges der Entwicklung, der Schicksale der menschlichen Seele, das Begehren aller Menschen, nicht nur Forschungsergebnisse entgegenzunehmen, sondern dasjenige, was sie auf diesem Gebiete für richtig halten sollen, selber mehr oder weniger zu erforschen. Diejenigen Wege, die die Seele bei jedem Menschen nehmen kann und die zum Beispiel in meinem Buche: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» angedeutet sind, ergeben nun zwar für jede Menschenseele die Möglichkeit, sich zu überzeugen und in sich selber zu bewahrheiten, was der Geistesforscher zu sagen hat, indem eben in der Seele diese intimen, inneren Vorgänge erlebt werden. Aber es müssen eben diese Wege gegangen werden. Und da erhebt sich dann, obzwar immer wieder und wiederum von vielen mit diesem Wege der Anfang gemacht wird, die innerliche subjektive Schwierigkeit, daß dieseWege-ich kann nicht sagen schwierig sind, aber schwierig befunden werden von den Menschenseelen, daß sie die Geduld verlieren nach den ersten Schritten, oder mindestens nicht die Neigung haben, sie mit derselben Gewissenhaftigkeit zu machen, mit der der Naturforscher ein Experiment herrichtet. Und bei alledem spricht ein gewisser Glaube in der Menschenseele mit, ein Glaube, der gegenüber der wirklichen Geistesforschung ein Vorurteil ist; aber im Menschenleben entscheiden eben in den meisten Fällen Vorurteile. Es erhebt sich der Glaube, daß die Menschenseele, so wie sie einmal ist, wenn sie sich nur ein wenig besinnt, wenn sie nur ein wenig diejenigen Denkgewohnheiten entwickelt, diejenigen Denkverrichtungen erlebt, auslebt, die so unmittelbar im Leben gegeben sind, dann doch darauf kommen müsse, welches die Geheimnisse der inneren Menschennatur sind. Man hat das Gefühl: Es darf nicht schwierig sein, das Allerrätselhafleste, das es auf der Welt gibt, in der äußeren Welt gibt, den Menschen selber, in seiner Wesenheit zu erkennen. Man hat einmal dieses Gefühl, es dürfe nicht schwierig sein. Um den inneren Zusammenhang eines Uhrwerkes zu erkennen, läßt man sich darauf ein, die Dinge zu studieren. Gegenüber dem Kompliziertesten, dem Rätselhaftesten, das es in der uns umgebenden Sinneswelt gibt, der Menschennatur, möchte man sich eigentlich am liebsten dem Glauben hingeben, daß die volle Wahrheit über das Wesen des Menschen jeder erkennen könne, ohne daß er sich erst auf einen gewissen Standpunkt vorbereitet, ohne daß er erst innerliche Seelenwege macht, um die eigene Natur zu erkennen. Man kann ja meinen, es wäre ja recht gut, bequem, schön vielleicht, wenn das so wäre, wenn man gar keine Vorbereitung brauchte, um das Menschenwesen zu erforschen. Aber man kann demgegenüber nur sagen: Es ist eben nicht so, sondern es bedarf, um das Menschenwesen in seiner innersten Natur zu erforschen, der Wege der Geistesforschung. Das ist eine Wahrheit. Und ob oder wie der Mensch sich damit abfindet, das kommt nicht in Betracht gegenüber dieser Wahrheit. Der Mensch muß sich erst durch einen Vorbereitungsweg die Mittel aneignen, durch die er sich sein eigenes Geheimnis enthüllen kann.

Und trotzdem: Dasjenige, was Ausgangspunkte sind, das ist durchaus kein Geheimnis. Schon der Vortrag vor acht
Tagen hat das zeigen können, und ich will mit ein paar Worten heute noch einmal auf das Prinzipielle wenigstens zurückkommen. Jeder Mensch denkt im Leben, bildet sein Denken weiter aus, wenn er es dem wissenschaftlichen Gebrauche weiht. Das Denken, das Vorstellen ist eine alltägliche innere Seelenbetätigung. Auf nichts anderes kommt es nun an, als diesem Denken gegenüber sich in einer solchen Weise zu stellen, wie man sich eben im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft nicht stellt, um die Wege des Geistigen zu erforschen. Im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft bildet sich der Mensch Vorstellungen, Begriffe und Ideen, um durch diese etwas Äußerliches abzubilden. Und er ist dann befriedigt, wenn er in seinen Vorstellungen sich etwas Äußerliches abbildet. Er nennt mit Recht für das gewöhnliche Leben und für die gewöhnliche Wissenschaft dies die Wahrheit, daß er sich Vorstellungen machen kann, die ihm eine äußerliche Wirklichkeit abbilden, innerlich vergegenwärtigen, sie ihn innerlich nacherleben lassen. Nun ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß da, wo dieses gewöhnliche Vorstellen des alltäglichen Lebens und auch das Denken der gewöhnlichen Wissenschaft endet, erst dasjenige anfängt, was notwendig ist für die Erforschung des geistigen Lebens des Menschen. Das heißt: das Denken, dasselbe Denken, das man im alltäglichen Leben handhabt, hat man nur in einer anderen Weise innerlich zu erleben, in einer anderen Weise innerlich zu erkraften, als es im gewöhnlichen Leben und innerhalb der gewöhnlichen Wissenschaft erlebt und er-kraftet wird. Es wird erkraftet, wie ich angedeutet habe, durch jenen inneren Vorgang, der gewissermaßen - das Wort soll nicht mißverstanden werden - das innerliche, intime, rein seelische Experiment darstellt, der es

wenigstens einleitet durch den Vorgang, den man wirkliches Meditieren - wenn es nicht pedantisch klingen würde, könnte man sagen «im technischen Sinne des Wortes» - nennt. Da wird gedacht, um das Denken innerlich zu erkraften, um den Vorgang des Denkens zu erleben. Den erlebt man ja gewöhnlich nicht. Man glaubt ihn im gewöhnlichen Leben oder in der gewöhnlichen Wissenschaft zu erleben. Man erlebt ihn da nicht. Man hat ihn, man handhabt ihn, man wendet dieses Denken an; aber die Seele ist dabei auf die Außenwelt gerichtet, auf etwas Wirkliches außer dem Denken. Daß man auf das Denken selber hin achten kann, darauf kommt es an. Dazu muß es aber verstärkt werden. Das heißt: es muß so getrieben werden, wie es eben im Sinne der Meditation getrieben wird, daß man das Denken in Bewegung bringt, nun nicht um sich etwas Äußerliches zu vergegenwärtigen, nicht um etwas Äußerliches innerlich aufleben zu lassen, abzubilden, sondern um innerlich nur diesen Vorgang, diesen Prozeß des Denkens zu erleben und im Erleben anzuschauen. Darauf kommt es an. Und dazu ist es eben notwendig, daß man nun nicht sich den Seelenvorgängen des gewöhnlichen Lebens überläßt, sondern durch innere Willkür, aus völlig freiem Willen heraus -ich gebe hier das Prinzipielle, das Genauere finden Sie in meinem Buche: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» - leicht überschaubare Vorstellungen, in das Denken hinein versetzt, solche Vorstellungen, bei denen man sicher sein kann, daß nicht allerlei innere Reminiszenzen auftauchen und einem das klare Erleben des Vorganges verdunkeln; am besten sinnbildliche Vorstellungen, die gar nichts Äußeres abbilden sollen, die gar nicht dazu dienen sollen, ein Äußerliches wirklich zu vergegenwärtigen, sondern die nur dazu dienen sollen, das Denken in Fluß, in Bewegung zu bringen und dadurch innerlich zu erkraften, so daß man dieses Denken nicht bloß übt, sondern innerlich erlebt, daß man sich nun wirklich als innerlicher Denkmensch erlebt, so wie man sich sonst innerlich in seinem Muskelgefühl erlebt.

Wenn man auf diese Weise nach der einen Seite hin die Seelenentwickelung treibt, so kommt man dadurch, wie ich dargestellt habe, zu einem gewissen Punkte, der ein bedeutsames, ja, ein erschütterndes inneres Erlebnis darstellt. Und ich will noch einmal charakterisieren, wie man sich durch dieses Erlebnis ganz anders zur Menschennatur stellt, als man sich zu ihr gewöhnlich im Leben stellt. Es stimmt mit der naturwissenschaftlichen Denkungsweise, diese sogar bis in ihre äußersten Konsequenzen treibend, die geisteswissenschaftliche Auffassung vollständig überein. Innerhalb des gewöhnlichen Denkens, das man als in der Sinnenwelt verkörperter Mensch treibt, braucht man zu diesem Denken ein Organ. Und nicht nur dies, sondern jedesmal, wenn man denkt, muß erst ein innerlicher Vorgang ablaufen, der nicht ins Denken, gar nicht einmal ins Bewußtsein hereinfallen kann, der vorangehen muß dem Denken. Das Denken kann erst ablaufen, wenn es innerlich organmäßig vorbereitet ist. So daß jedesmal, wenn man denkt, zweierlei verläuft: ein Prozeß, von dem man nichts weiß, der erst den Organismus, den äußeren Leib zubereitet, so daß da jene Vorgänge stattfinden, die dann als Gedanke, als Vorstellung zum Bewußtsein kommen. Dadurch daß man meditiert, daß man gleichsam alle Seelenkräfte konzentriert auf eine bestimmte Vorstellung, sie so zusammendrängt, im Denken stille hält, nicht den Ablauf des Denkens so verfließen läßt wie im gewöhnlichen Leben, sondern im Denken stille hält, das heißt, den Gedanken anhält, und nun denkt, nicht um etwas Äußerliches abzubilden, sondern um das innerliche Denken zu erspüren, den Prozeß des Denkens zu erspüren, - indem man dies vollbringt, merkt man innerlich: Was man eigentlich bisher getrieben hat als Denken, wie man sich im Denken betätigt hat, das hört auf. Man kommt nicht aus einer klaren Auffassung des Bewußtseins heraus, man kommt nicht in ein Nebuloses hinein; aber dieses Denken, das an dem Prozeß der äußeren Welt in seinem Flusse fortgeführt wird, das hört als solches auf. Man kommt in ein innerliches Erlebnis, das einen zunächst viel mehr mit einem selbst zusammenführt, das einen hineinführt in denjenigen Vorgang, der vorgedanklich ist, der erst unseren Leib zubereitet, damit wir das Denken entfalten können. Man kommt unter das Denken hinunter. Das läßt sich nicht auf eine andere Weise beweisen, als nur im unmittelbaren Erleben. Dasjenige Denken, das man im gewöhnlichen Leben hat, das erscheint einem wie ein hinlaufender Fluß. Jetzt weiß man: jetzt ist man in einer tieferen Schichte des Seins, jetzt ist man in dem Prozeß drinnen, den man im gewöhnlichen Leben nicht erleben kann, weil er dem Denken vorangehen muß.

Das ist der Prozeß, der aber, wenn er in Geduld, mit Ausdauer und Energie fortgesetzt wird, wie es vor acht Tagen angegeben worden ist, weit führt; es dauert für einen Menschen kürzer, für manchen Menschen jahrelang, obwohl die einzelne Übung nicht übertrieben werden soll. Dieses innerliche Erlebnis führt dahin, dasjenige, was im Denken liegt, jetzt nicht bloß zu erdenken, sondern zu erleben. Das heißt: das Denken nicht so zu erleben, wie es ein Äußeres abbildet, sondern wie es im Menschen gestaltet, wie es erst den Organismus ergreift und im Menschen gestaltet. Zunächst weiß man nicht, was dieses innere Erlebnis eigentlich bedeutet. Man fühlt sozusagen, wie wenn man an der oder jener Stelle unter das gewöhnliche Seelenleben herunterkäme in eine Welt hinein, die man bisher nicht gekannt hat. Dann aber lernt man als erstes bedeutsames Ergebnis kennen dasjenige, was als Lebendiges im Denken liegt und was vorangegangen ist unserer physischen Leibesgestaltung, vorangegangen ist vor allen Dingen demjenigen Punkte des menschlichen Erlebens, bis zu dem man sich im späteren Leben zurückerinnert, bis zur Geburt, bis zur Empfängnis und weiter hinauf. Das heißt, man lernt sich erkennen als Geistesmensch, der nun nicht in uns lebt, um den Organismus als Organ zur Wahrnehmung der äußeren Welt zu benutzen, sondern als Geistesmensch, der gestaltet hat vor unserer Geburt, oder, sagen wir, vor der Empfängnis dasjenige, was von dem Menschengeist, von der Menschenseele aus am menschlichen Leibe gestaltet werden muß. Man lernt erlebend erkennen, was sich aus jener Dreiheit gestaltet, die sich ergibt aus Vater und Mutter, aber auch aus dem, was jenseits der Vererbungslinie liegt und herunterkommt aus der geistigen Welt, um sich mit dem zu verbinden, was durch die Vererbungslinie gegeben wird. Dazu ist eben nur notwendig, den Prozeß des Denkens zu vertiefen, den Prozeß des Denkens innerlich zu erkraften. Man kann sich hinführen - natürlich nicht durch das gewöhnliche Denken - zu der Anschauung - denn eine Anschauung muß es sein - desjenigen, was unserer Geburt oder unserer Empfängnis vorangegangen ist, was aus der geistigen Welt herunterkommt, um sich in der physischen Welt mit dem physischen Leibe, der durch die Vererbungsströmung gegeben ist, zu verbinden. Derjenige, der einen Beweis dafür verlangt, müßte sich erst bekannt machen mit der Natur alles gewöhnlichen Beweisens. Tatsachen kann man überhaupt nicht beweisen. Man denke nur einmal, daß niemals irgend jemand einen Walfisch gesehen hätte. Es würde niemals jemand beweisen können aus irgendwelchen zoologischen Kenntnissen heraus, daß es einen Walfisch gibt. Es gibt keine Möglichkeit, aus irgendwelchen Begriffen und Vorstellungen zu der Wirklichkeit hinzuführen, wenn der Verlauf der Begriffe und Vorstellungen so gemeint ist, wie er eben für das gewöhnliche Leben abläuft. Und so führt dies, was uns auf der einen Seite hinausführt aus der Welt, in der wir leben zwischen Geburt und Tod, hinein in jene Welt, aus der wir geschritten sind herein in unsere physische Verkörperung, in die wir hinausschreiten, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen. So führt der Weg, der nach der einen Seite uns hinausführt aus dieser sinnlichen Welt in die geistige Welt, durch eine besondere innere Entwickelung, eine besondere innere Handhabe des Denkens. Und da muß denn gesagt werden: Obzwar Geisteswissenschaft in ihrer ganzen Gesinnung, in ihrer ganzen Stellung zur Welt wirklich aus dem Geiste der naturwissenschaftlichen Gesinnung heraus arbeitet, ergibt sich eben doch jene Verschiedenheit von der gewöhnlichen Naturwissenschaft, die dadurch bedingt ist, daß die Naturwissenschaft auf die äußere Welt gerichtet ist und daß die Geisteswissenschaft dasselbe, was die Naturwissenschaft für die äußere Welt tun will, für die Welt des Geistes tun will. Dadurch allerdings stellt sich trotz des völligen Einklanges ein Unterschied - nicht ein Gegensatz, ein Unterschied - heraus, der sich von vielen Seiten her charakterisieren ließe, der sich aber für unsere heutigen Zwecke in der folgenden Weise charakterisieren läßt: Für das gewöhnliche Leben und die gewöhnliche Wissenschaft ist dasjenige, was wir im Denken vollbringen, das Schlußergebnis, dasjenige, zu dem wir hinkommen wollen. Indem wir denkend arbeiten in der äußeren Wirklichkeit, kommen wir eben zu dem, was wir haben wollen von der äußeren Wirklichkeit. Alle die Verrichtungen, sofern sie Seelenverrichtungen sind, die wir anwenden zur Erkenntnis der äußeren Welt und des Lebens in dieser äußeren Welt, sind nur Vorbereitung da, wo es sich um den geisteswissenschaftlichen Weg handelt. In der äußeren Wissenschaft, in der äußeren Welt denkt man, damit man zu dem Denkergebnis kommt. Aber dieses Denken, wie man es da übt, das bereitet nur die Seele zu, damit die Seele durch dieses Denken zu einem Punkte des inneren Erlebens kommt, auf dem ihr entgegentritt die geistige Welt. Alles das also, was uns das äußere Leben an Denken, an Denkkraft, an Denkergebnissen der äußeren Wissenschaft geben kann, das wird in der Geisteswissenschaft anders verwendet als im gewöhnlichen Leben und der gewöhnlichen Wissenschaft. Es wird so verwendet, daß es nur das Denken, die denkende Seite des Menschengeistes und der Menschenseele bildet zu einem gewissen Punkte hin. Was Ergebnis ist im gewöhnlichen Leben, in der gewöhnlichen Wissenschaft, ist lebendige Vorbereitung für die Geisteswissenschaft. Und dasjenige, was sich dann als Tatsache ergibt, wie ich es eben in der elementarsten Art geschildert habe, kommt nicht während der Anstrengung. Die innere Anstrengung geht nur dahin, die Seele bis zu einem gewissen Punkte zu führen. Da bleibt man noch im Grunde genommen im Bereich des gewöhnlichen Lebens, solange man sich innerlich anstrengt, solange man in der Meditation drinnen ist. Erst dann, wenn man eben die Anstrengung vollzogen hat, wenn man nun sie auf die Seele hat wirken lassen und dann wiederum unterdrückt und ruhig wartet, kommen die geisteswissenschaftlichen Ergebnisse. Die können nur auftreten als geistige Tatsachen, zu deren Anblick man sich so vorbereitet hat, daß man sich das innerliche geistige Auge geschaffen hat. Wie die Natur im menschlichen Organismus das Auge heraustreibt aus dem Leibe, damit es entgegenblickt der äußeren Welt und das Licht und die Farben empfängt, so arbeitet man durch alles das, was Denken, was innerliche Seelenanstrengung sein kann, darauf hin, dem entgegenzugehen, das einem eben von der anderen Seite entgegenkommen soll und entgegenkommen muß. Innere Offenbarung, inneres Herankommen an die Seele muß dasjenige sein, was einem als Tatsache der geistigen Welt entgegentritt. Das ist die eine Seite.

Von der anderen Seite kann man sagen: sie ist ebenso ein innerlich intimes Erleben des Willens, wie das, was ich geschildert habe, ein innerliches Erleben des Denkens war. Im gewöhnlichen Leben verrichtet man seine Handlungen, die aus den Willensimpulsen, aus Wunsch und Begehren hervorgehen. Aber man wendet die Aufmerksamkeit nicht darauf, daß in diesem Willen etwas Besonderes steckt. Daß in dem Wollen des Menschen etwas Besonderes steckt, darauf kommt man, wenn man sich, sei es auch nur für Minuten, meditierend aus dem Leben zurückzieht und darauf hinsieht, wie man gewollt hat; wenn man innerlich die Seele nicht auf ein Wollen richtet, das in die äußere Handlung übergeht, sondern auf ein innerliches Beschauen des Wollens. Derjenige übrigens, der seine Gedankenmeditation in der richtigen Weise vollführt, kommt ganz von selbst zu diesem innerlichen Beschauen des Wollens. Denn es ist das Meditieren, insofern es auch nur ein In-die-Mitte-des-Be-wußtseins-Stellen eines Gedankens ist, zugleich ein intimes Aufbringen eines inneren Willensvorganges. Man erlebt das Wollen so, daß man mit ihm innerlich beisammen ist. Durch die Verstärkung, durch die Erkraflung desjenigen, was schon für das vorige Seelenerleben Meditieren genannt worden ist, ergibt sich ganz von selbst, daß man die Aufmerksamkeit lenken lernt auf den innerlichen Vorgang des Wollens so, wie man sie niemals darauf richtet, wenn das Wollen eben in das äußere Handeln übergeht, weil man da seine Aufmerksamkeit auf dasjenige richtet, was man in der äußeren Sinnenwelt will. Aber man muß seine Aufmerksamkeit auf einen Willensvorgang richten, insofern das Wesentliche dieses Willensvorganges im Innern der Seele abläuft. Es muß wiederum ein ganz innerlich intimer Prozeß sein. Und gerade dieses Wollen erkennt man am allerbesten im Meditationsprozeß selber, wenn man nur den Meditationsprozeß wirklich innerlich erlebt. Und da stellt sich denn heraus, daß man dann, indem man dies immer weiter und weiter in innerlicher Ausdauer und Energie vollbringt, endlich zu einem Punkte kommt, wo man einen inneren Beobachter in sich entdeckt. Es ist schwierig, so etwas zu sagen, weil es so ferne den gewöhnlichen Denkgewohnheiten liegt, so daß es aussieht, als ob man von etwas furchtbar Phantastischem spräche, während man von einer Realität spricht, auf die man wirklich kommt. Man entdeckt also einen inneren Menschen in sich, der fortwährend hinschaut auf dasjenige, was in unseren Willensentschlüssen, in unserem ganzen Wollen vorgeht, - einen Beobachter, von dem man im gewöhnlichen Leben nichts weiß, weil man eben nicht seine Aufmerksamkeit auf ihn richtet. Nicht ein gedachtes, sondern ein reales Wesen schaut in uns wirklich fortwährend zu und steckt in unserem Willen. So wie wir uns mit unseren Gedanken verhalten zu den Dingen der äußeren Wahrnehmung, so verhält sich etwas in uns zu unserer Willensentfaltung. Was die Farbe, die Töne für die Sinne sind und für das Bewußtsein, das die Außenwelt wahrnimmt, das ist unser Wollen für einen innerlichen Beobachter. Da steckt ein innerlicher Beobachter in uns, für den wir genau so in unseren Willensentschlüssen, in unseren Willensvollführungen das Material der Beobachtung liefern, wie uns die Farben, wie die Töne das Material der Beobachtung uns für die Außenwelt liefern.

Es ist eben schwierig, über diese Dinge zu sprechen, weil man glaubt, man rede über etwas Ausgedachtes, während man eben über etwas redet, was, wenn sich die Seele vorbereitet hat, ihr wiederum entgegenkommt. Dieses höhere Bewußtsein ist nun solcher Art, daß man wirklich das ganz erschütternde Erlebnis in der Seele durchmacht: man kommt wie durch einen innerlichen Sprung aus alledem, worin man mit dem gewöhnlichen Seelenleben verbunden ist, heraus und vermag sich in diesen Beobachter, wenn auch nur, ich möchte sagen, für einen Augenblick hineinzuversetzen. Es gibt schon der Augenblicke genug. Man fühlt sich seinem ganzen Menschen gegenüber, so wie er im gewöhnlichen Leben dasteht, jetzt in derselben Weise, wie man sich sonst mit diesem gewöhnlichen Menschen fühlt gegenüber den Dingen, den farbigen und tönenden Dingen der äußeren Natur. Wenn man dieses Erlebnis weitertreibt, dann merkt man auf einem gewissen Punkt des inneren Erlebens, was es heißt, innere Seelentätigkeit zu entfalten, die sich nicht des Organes der Leiblichkeit bedient, sondern dieser äußeren Leiblichkeit gegenübersteht wie einem äußeren Gegenstand, wie der gewöhnliche Mensch dem Tisch oder dem Stuhl oder irgendeinem sonstigen äußeren Gegenstand gegenübersteht. Sein Seelenleben außer dem Leibe zu erleben, das ist es, was man eben wiederum nur erleben kann. Und dann weiß man, wie das Leben ausschaut, das durch die Pforte des Todes durchgeht, das leibfrei lebt, wenn ihm auch der physische Leib zerstört wird. Es ist innerlich webendes Seelenleben, das dann in die geistige Welt hinübertritt, um durch die geistige Welt sich hindurchzuleben und aus der geistigen Welt nunmehr die Kräfte zu nehmen. Man lernt sie in ihrer Eigenart kennen, diese Kräfte, die allmählich die Vorbereitung dazu sind, daß das Seelenwesen, nachdem es durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt durchgegangen ist, zu einer neuen Erdenverkörperung herabsteigt.

Von dem, was im Wollen des Menschen vorliegt, ausgehend, von dem, was im Denken, im Vorstellen vorliegt, ausgehend, also von dem gewöhnlichen Menschen ausgehend, kommt man zu den Ergebnissen der Geisteswissenschaft. Und diese Ergebnisse der Geisteswissenschaft sind nicht etwas, was der Geistesforscher für sich hätte. Es ist der größte Irrtum zu glauben, daß der Geistesforscher irgend etwas Neues in der Seele schafft gegenüber dem, was schon da ist. Wahrhaftig, ebensowenig wie derjenige, der als Naturforscher der Natur gegenübertritt, irgend etwas schafft, sondern nur der Natur ihre Geheimnisse ablauscht, ebensowenig schafft in bezug auf das innere Seelenleben der Geistesforscher irgend etwas. Er kommt nur an das heran, was vorgeburtlich ist, was nach dem Tode weiterlebt, an das, was die ewigen Kräfte der Menschenseele sind, was Menschengeist und Menschenseele sind.

Auch hier mischt sich wiederum, ich möchte sagen, ein halb oder manchmal auch ganz egoistisches Vorurteil in dasjenige, was der Geistesforscher eigentlich sagen will, hinein. Man sagt sich nun einmal im Leben: Der Geistesforscher kann etwas, was andere Menschen nicht können -und man überträgt das dann auf seinen Menschen wert, man überträgt das auf seine Bedeutung als Mensch. Aber er hat nichts anderes in sich, als was jeder gewöhnliche Mensch in sich hat. Denn dasjenige, was er entdeckt als vorgeburtlich, das ist immer in der menschlichen Natur, und das wird bei ihm nicht anders dadurch, daß er dann sich ein Wissen davon erwirbt. Dasjenige, was hinausgeht durch die Pforte des Todes, das ist beim Geistesforscher so vorhanden, wie es in jedem Menschen vorhanden ist. Und das Wissen, das der Geistesforscher erwirbt, verhält sich nicht anders zu der Wirklichkeit des seelisch-geistigen Daseins des Menschen, als sich das Wissen der Naturwissenschaft zu der äußeren Natur verhält. Es wäre sogar gut, wenn in der Literatur, die über solche Dinge handelt, gewisse Worte nicht gleich so genommen würden, daß man sozusagen innerlich - verzeihen Sie den Ausdruck - Weihrauch streut, innerlich etwas ganz Besonderes in seinem Gefühle durchmachen möchte. Man bezeichnet oftmals denjenigen, der also in die geistige Welt hineinschauen kann, als einen Eingeweihten. Dann aber, wenn das Wort «Eingeweihter» ausgesprochen wird, verbindet man damit etwas, als ob man nun einen ganz besonderen Menschen vor sich hätte. Das soll man gerade vermeiden, sondern man soll die Dinge so nehmen, wie sie in Gemäßheit der eben gegebenen Schilderungen zu nehmen sind. Und der Geistesforscher selber ist davon überzeugt: nur die eingangs genannten Vorurteile wirken dagegen, daß man seine Ergebnisse nicht geradeso aufnimmt nach dem gesunden Menschenverstand, wie man die Ergebnisse des Chemikers, des Physikers und so weiter aufnimmt. Denn prinzipiell ist kein Unterschied.

Indem man das Denken in der Weise bildet, wie es geschildert worden ist, kommt man dazu, nach der einen Seite in die geistige Welt hineinzukommen. Es kommt einem das vorgeburtliche Leben entgegen, das Leben der Menschenseele in der geistigen Welt, und von da ausgehend dann eine Anschauung der geistigen Welt selber mit ihren Geisteswesen. Das kommt einem so entgegen, daß man es anschaulich hat. Aber man muß sich darüber klar sein, daß diese Anschauung sich unterscheidet von den Anschauungen, von den Wahrnehmungen, Empfindungen, die man gegenüber der äußeren Sinnenwelt hat. Wer glaubt, dieses Anschauen könne ihm so aufgehen, daß es gleichsam nur eine nebelartige Wiederholung der Anschauung der Sinnenwelt ist, irrt sich vollständig. Man muß sich vielmehr klar sein, daß alles, was die Sinnenwelt eben zur Sinnenwelt macht,
daran liegt, daß wir es mit unseren Organen anschauen. Solche Farben, wie sie in der äußeren Sinneswelt sind, können nur durch ein Auge wahrgenommen werden, solche Töne, wie sie in der äußeren Welt sind, nur durch ein sinnliches Ohr gehört werden. Dennoch kann man von Anschauen, von geistigem Anschauen sprechen. Man kann von einem Seelen-, von einem Geistesauge sprechen, wenn man sich nach dieser Seite hin der geistigen Welt nähert, um dieses Goethe-Wort «Geistesauge» zu brauchen. Nur dadurch unterscheidet sich dieses Anschauen, daß man sich bei einem solchen wahren Hellsehen immer bewußt ist - so wie man sich beim Schreiben bewußt ist, daß man dasjenige, was als Wirklichkeit zum Ausdruck kommen soll, selber als Anschauung hinstellt -, daß man die Anschauung selber hervorruft. Aber bei diesem Selberhervorrufen folgt man einer inneren Wirklichkeit, einer geistigen Wirklichkeit, wie man auch beim Schreiben nicht etwas Beliebiges hinkritzelt, sondern eine innere Wirklichkeit zum

Ausdruck bringt, allerdings eine innere Wirklichkeit, die der äußeren Welt angehört. Dieses viel aktivere, immer tätige innere Mitarbeiten mit der Anschauung ist gerade das, was dieses - ich sage jetzt: wahre - innere Hellsehen unterscheidet von der äußeren Sinnenwahrnehmung, die uns passiv gegeben wird, die an uns heranrückt, indem wir ihr das Auge entgegenhalten. Aber auch zu dieser Fähigkeit, die geistige Welt auf geistige Art nachzuzeichnen, kommen wir nur, wenn wir die Vorbereitung getroffen haben, so daß uns die geistige Welt als Ergebnis entgegenkommt. Aus diesem Erlebnis heraus zeichnet dann die Seele die Anschauung, und sie hat das Bedürfnis dazu, weil es einem inneren Triebe entspricht, dasjenige nun auch wirklich anschaulich vor sich zu haben, was sonst eben als Erlebnis webt und lebt, aber noch nicht Wirklichkeit, Realität ist.

Und wenn man wiederum nach der anderen Seite geht, wenn man durch den Willen aus der Sinnenwelt so hinausgeht, wie geschildert worden ist, und zu dem innerlichen Beobachter kommt, der einen wirklich begleitet, der aber nicht beobachtet wird, weil ihm die Aufmerksamkeit im gewöhnlichen Leben entzogen wird, dann fühlt man: Da in dir ist immer einer, der dir zuschaut, der seinerseits zum Ausdruck bringt, was du willst, worauf du deine Absichten richtest, was deiner Wunsch-, deiner Wollensphäre angehört. Aber dieses Zuschauen stellt sich jetzt so dar, daß man innerlich mittätig fühlt diesen Zuschauer, diesen höheren Menschen im Menschen, diesen Geistesmenschen im Leibesmenschen. Man fühlt, wie er mittut, wie sein Tun in allem, allem darin ist. Ich nannte dieses innerliche Mittun einen Beobachter, weil man dadurch zu seinem Verständnis kommt; aber es ist nicht ein Beobachter im Sinne des Zu-schauens, sondern im Sinne des Mittuns. Den Menschen, der durch die Todespforte schreitet, fühlen wir schon jetzt in unserem Leibe, wenn wir uns auf diese Weise dazu bringen, daß er in uns tätig ist. Aber wir müssen dann diese innere Tätigkeit, wenn wir das andere «Hellsichtigkeit» genannt haben, «Hellhörigkeit» nennen. «Geistesohren», um wieder ein Goethe-Wort zu gebrauchen, gehen auf im Innern der Seele. Man lebt sozusagen in einem nur geistig vernehmbaren schwingenden Tönen, von dem man weiß, daß es innerlicher Realität entspricht. Man weiß, daß man selber unmittelbar geistige Wesenheit ist und sich nun begeben kann in die «Gesellschaft» - um dieses triviale Wort zu gebrauchen - der anderen Geistwesen, die in der geistigen Welt sind.

Nun muß man aber allerdings, wenn die Ausdrücke «Hellhörigkeit», «Hellsichtigkeit» gebraucht werden, immer darauf aufmerksam machen, daß gerade von diesem Punkte aus gewichtige und, ich muß sogar sagen, gerechtfertigte Einwände und Mißverständnisse sich erheben gegen die Geisteswissenschaft. Denn mit Recht - und ich bitte zu beachten, daß ich sage mit Recht - sind die Worte «Hellsichtigkeit», «Hellhörigkeit» und so weiter in weitesten Kreisen mißachtet und als etwas angesehen, was im Grunde genommen jedenfalls nicht zu einer besseren Erkenntnis der Wirklichkeit führen kann als das gewöhnliche Denken und Vorstellen, sondern was im Gegenteil in allerlei Phantastisches, in allerlei Träumereien, ja, in krankhafter Weise eben wegführen muß von der wahren Wirklichkeit. Aber auch hier steht Geisteswissenschaft nicht nur auf demselben Boden wie die Naturwissenschaft, sondern im Gegenteil: wahre Geisteswissenschaft zieht gerade die alleräußersten Konsequenzen. Und was in diesem Zusammenhange hier charakterisiert worden ist und wofür die Worte «Hellsichtigkeit», «Hellhörigkeit», die nun einmal da sind, gebraucht worden sind, das hat eben ganz und gar nichts mit demjenigen zu tun, was oftmals im gewöhnlichen Leben also genannt wird; inwiefern dies damit nichts zu tun hat, möchte ich jetzt durch eine Auseinandersetzung, die vielleicht weit hergeholt ist, veranschaulichen.

Indem wir unser Denken im gewöhnlichen Leben aufwenden, üben, ausüben, gebrauchen wir unseren Leib zu unserem Denken. Wie viel von unserem Leibe, das braucht jetzt nicht betrachtet werden. Inwiefern das Denken das Nervensystem zu seinem Organ hat, darauf soll jetzt, wie gesagt, nicht Rücksicht genommen werden. Nun habe ich in dem Vortrage heute vor acht Tagen darauf hingewiesen, daß dieses gewöhnliche Denken damit zusammenhängt, daß in uns von dem Momente an, wo wir denkend sein können im Leben, in uns eigentlich ein Abbauprozeß stattfindet, ein Abbauprozeß in bezug auf feine Lebensvorgänge. Das zeigt die Geisteswissenschaft. Ich kann das heute nur anführen. Ich habe letztes Mal, in dem Vortrag heute vor acht Tagen, genauer darüber gesprochen, es soll aber in den folgenden Vorträgen immer mehr im einzelnen ausgeführt werden.

Bis zu dem Punkte, bis zu dem man sich im Leben zurückerinnert, verläuft nämlich im Menschen ein Prozeß, und zwar zuerst vorgeburtlich, vor der Empfängnis, in der rein geistigen Welt. Es verläuft ein Prozeß, der hinzielt auf Verrichtungen, die den Organismus gewissermaßen aufbauen, die in der Lebensrichtung des Organismus liegen. In dem Augenblick, bis zu dem wir uns im Leben zurückerinnern, da tritt das ein, daß diese innerliche Kräftebetätigung, welche die noch nicht denkende Denkwesenheit, Denkkraft ist, aufhört am Menschen aufzubauen. Von diesem Augenblicke an baut sie im Menschen ab, übt eigentlich fortwährend Zerstörungsprozesse aus, die sich dann summieren und die endlich den äußeren physischen Tod des Menschen herbeiführen, die den Leib des Menschen hinwegnehmen von seiner Seele und seinem Geiste. So daß wir gerade, wenn wir das Denken geisteswissenschaftlich durchforschen, es leiblich gebunden fühlen an einen Abbauprozeß, an einen Prozeß, der, indem das Denken so verläuft wie im gewöhnlichen Leben, abbaut. Es muß der Abbau dann immer wiederum ersetzt werden, indem das Denken stillesteht im Schlafe. Aber der Abbauprozeß ist stärker, ist intensiver und führt endlich langsam den Tod herbei, insofern er mit jenen Prozessen des Organismus zusammenhängt, die eben in dem Organismus des Denkens verankert sind. Selbstverständlich hängt der Tod auch mit anderen Prozessen zusammen. So hängen wir, indem wir dieses gewöhnliche alltägliche Denken entwickeln, von unserer Organisation so ab, daß dieses Denken eigentlich mit einem Zerstören des Organismus verbunden ist. Mit dem, was uns den Tod bringt im Organismus, ist also dasjenige verbunden, was im höchsten Maße die Blüte des menschlichen inneren Erlebens für diese Welt zwischen Geburt und Tod ist. Das ist eine Tätigkeit, die nun erhöht werden muß in dem Prozeß, in den inneren Seelenverrichtungen, die angeführt worden sind. Das Denken durch Meditation und auch die Willensentfaltung durch Meditation bringen den Menschen dazu, daß er von seiner Leiblichkeit unabhängig wird, daß er sich aus seiner Leiblichkeit heraushebt und eine besondere Seelenbetätigung ausführt, in der er sich wissend außer seiner Leiblichkeit und unabhängig von seiner Leiblichkeit erhält. Das «außer» ist nicht so sehr räumlich gemeint, sondern so gemeint, daß der Mensch sich von der physischen Leibestätigkeit unabhängig weiß. Bei demjenigen nun, was im gewöhnlichen Leben Hellsichtigkeit, Hellhörigkeit und so weiter genannt wird, was sich bis zur Halluzination und Illusion verdichten kann, liegt nun der verhängnisvolle Aberglaube vor, man könne dadurch zu Einsichten in die Weit kommen, die über Geburt und Tod hinaus liegt. Man kann aber durch dasjenige, was im gewöhnlichen Leben Hellsehen, Hellhören genannt wird, nicht hinauskommen zu irgendwelchen Vorgängen, Ereignissen in der geistigen Welt, die über Geburt und Tod hinaus liegt. Denn für das gewöhnliche, alltägliche Denken müssen wir sozusagen etwas, was eine Ganzheit ist in unserem Leibe, zerstören, und wir müssen es in dem Maße zerstören, als das eben in der – um jetzt das Wort zu gebrauchen - normalen Lebenstätigkeit liegt. Wir stellen uns mit unserem ganzen Menschen hinein in die Umwelt und lassen ihn abbauen, indem wir das Denken üben, ausführen. Bei dem, was man gewöhnlich Hellsehen, Hellhören nennt, wird nun nicht der ganze Mensch der Welt gegenübergestellt, sondern es wird in krankhafter Weise nur ein Teil der Welt gegenübergestellt, so daß der Mensch nicht hinausgeht über das Denken, sondern hinuntergeht; nidit in das Übersinnliche sich erhebt, sondern in das Untersinnliche sich herunterrückt. Dadurch, daß er in diesem gewöhnlichen Hellsehen weniger von seinem Organ ergreift als im gewöhnlichen Denken, in diesem gewöhnlichen Hellsehen, also dadurch, daß er nur einen Teil seines Organismus ergreift, kommt er zu Halluzinationen, zu Illusionen, die gewiß auch auf eine Realität hindeuten, aber auf eine solche, die weniger wirklich ist als unsere gewöhnlidie Sinneswirklichkeit, die wir zwischen Geburt und Tod erleben. Dieser gewöhnliche Hellseher mit seinem untersinnlichen Hellsehen, das eben entweder verstanden werden muß als etwas, was unter die gewöhnliche Wirklichkeit hinuntergehen muß oder sonst verkannt wird und zu Träumerei und Phantasterei, zu krankhafter Weltanschauung führt, dieses untersinnliche Hellsehen beruht darauf, daß man weniger von der Welt sieht, als man durch das gewöhnliche Vorstellen der Sinnenwelt wahrnimmt. Man geht sozusagen auch aus der Welt heraus, aber auf eine krankhafte Weise; man beschränkt sich auf etwas, was unter der Wirklichkeit des gewöhnlichen Erlebens liegt. Und dieses halluzinierende, illusionierende Hellsehen hängt stärker an der Körperlichkeit, und jetzt an der krankhaften Körperlichkeit, als das gewöhnliche Denken, Fühlen und Wollen.

Daher steht Geisteswissenschaft auf dem Standpunkt, daß gerade mit dem, was wahres Hellsehen, wahres Hell-hören ist, alle diese krankhaften Kräfte, die den Menschen zu untersinnlichem Anschauen führen können, überwunden werden. Was der wirkliche Geistesforscher entwickelt, ist nicht dasselbe wie das, was der krankhafte Mensch ent-widielt, wenn er, wie man es so nennt im gewöhnlichen Leben, hellsichtig wird und zu Halluzinationen kommt, sondern es ist gerade das, was die Halluzinations-Kräfte im Menschen überwindet, was alle Halluzinations-Kräfte im Menschen ausrottet, was all dasjenige, was zu Illusionen führt, tötet im Menschen. Zur geistigen Wirklichkeit kommt man eben gerade dadurch, daß man sich nach der anderen Seite entfernt von jenem krankhaften Ins-UntersinnHche-Hinuntertauchen, was man im gewöhnlichen Leben Hellsichtigkeit oder Hellhörigkeit nennt. Daher ist dasjenige, was hier geschildert worden ist, das ja gerade darin besteht, daß man nicht wie beim gewöhnlichen Hellsehen tiefer in seinen Organismus hinuntertaucht, sondern sich über ihn erhebt, unabhängig von ihm wird, und dadurch in der geistigen Welt schaut und hört, ein Hellsehen, das im Gegensatz zum gewöhnlichen Hellsehen ein absolut gesundender Prozeß ist. Es kann nur gesundend sein, kann nur zu einer Erhöhung alles illusionsfreien menschlichen Erlebens führen gegenüber dem Erleben, wie es in der gewöhnlichen Sinneswelt vorhanden ist. Während der Halluzinierende, der Illusionierende, derjenige, den man oftmals im gewöhnlichen Leben einen Hellseher nennt, eben ein Phantast ist, weil er in das Untersinnliche hinuntergeht, ist bei dem, der wahres Hellsehen und wahres Hellhören entwickelt, dasjenige, was gesunde Lebensauffassung ist, nur eben erhöht, so daß bei ihm sogar viel weniger eine Illusion möglich ist gegenüber der Welt, als bei demjenigen, der bloß mit seinen gesunden fünf Sinnen und seinem gesunden Menschenverstand in die Welt hineingeht.

Hier liegt ein Quell unendlicher Mißverständnisse, weil man immer wieder und wieder das, was als wahres Hellsehen geschildert worden ist, mit demjenigen verwechselt, was man im trivialen Leben so oftmals Hellsichtigkeit, Hellhörigkeit und so weiter nennt, was aber auf irgend einen

Defekt im physischen Organismus zurückgeht. Man kann einen solchen Defekt haben oder durch allerlei Unnatürlich-keiten selber hervorrufen, insofern ja dadurch auch bequemer und leichter zu erreichen ist, was man mit dem verwechselt, was durch eine Fortbildung der gesunden menschlichen Anschauungsweise erreicht werden kann. Das muß ausdrücklich betont werden, daß das Überwinden des untersinnlichen Verhaltens der Seele gerade dasjenige ist, was in der allerbesten Weise - viel gesünder als durch den gesunden Menschenverstand - gerade durch eine wahre Hellsichtigkeit und wahre Hellhörigkeit erreicht wird.

So kann man sagen: Geisteswissenschaft ist ein Aufsuchen - man redet nicht einmal richtig, wenn man von einer Fortentwickelung der Seele spricht -, es ist ein Aufsuchen desjenigen, was in der Menschenseele und im Menschengeist als die tieferen Kräfte liegt, auf die man nur den Blick nicht hinrichtet, weil man sozusagen das Geistesohr und Geistesauge, das Organ dafür nicht geschaffen hat und den Blick im gewöhnlichen Leben nicht darauf hinrichtet. Ein Aufsuchen der ewigen Kräfte der Menschenseele ist es. Und wenn man das festhält, dann kommt man dazu, folgendes zu sagen, das ja, wenn man es so ausspricht, überraschend sein kann, das aber für den, der den eigentlichen Tatbestand durchschaut eine Selbstverständlichkeit ist. Äußerlich angeschaut ist Geisteswissenschaft, das heißt die wirkliche Erkenntnis der Menschenseele und des Menschengeistes, heute noch etwas, was von dem größten Teil der Menschheit als eine Phantasterei, als Träumerei, als etwas Unsinniges angesehen wird, dem sich eben so ein paar Menschen hingeben können, denen eigentlich ihr gesunder Menschenverstand durch irgend etwas abhanden gekommen ist. Innerlich angesehen, der Wahrheit nach angesehen, hat eigentlich der Geistesforscher keinen Gegner in der Welt.

Und das Kuriose ist dabei, daß der Geistesforscher nichts anderes behauptet als etwas, worin ihm im Grunde genommen jeder Mensch zustimmt - mit den allergeringsten Ausnahmen, die wiederum auf besonders absonderlichen Seelenzuständen beruhen. Mit geringen Ausnahmen muß ihm eigentlich jeder Mensch in Wahrheit zustimmen - nur weiß er es nicht, nur glaubt er, daß er ihm nicht zustimmen kann. Das ist es! Denn wer sich nur dessen bewußt ist, daß er denkend durch die Welt geht, der kann in Wirklichkeit nicht mehr Gegner des Geistesforschers sein. Denn jeder, der denkend durch die Welt geht, zeigt damit, daß das Denken etwas in der Welt bedeutet; er gibt damit zu, daß das Denken ein Prozeß ist, der sich über der Sinnenwelt abspielt. Indem wir denken, erleben wir innerlich etwas, was sich über der Sinnenwelt abspielt, was nicht zur Sinnenwelt hinzugehört, man kann vielleicht auch sagen, was sich unter der Sinnenwelt abspielt. Das gibt man in dem Momente zu, wo man genau denkt. Man gibt es eben nicht zu, und dadurch ist man Gegner der Geisteswissenschaft. Man gibt es in dem Momente zu, wo man sich klar macht, daß das Denken auch im gewöhnlichen Leben kein Bild von der äußeren Welt entwickeln könnte, wenn es in dieser äußeren Welt, in der Sinnenwelt darin stände. Denn wenn das Denken zur Sinnenwelt gehörte, so könnte es ebensowenig ein Bild machen der Sinnenwelt, wie die Flamme ein Bild machen kann von der Kerze. Sie ist Produkt der Kerze, aber das Produkt kann niemals ein Bild machen. So daß derjenige, der in diesem Sinne Gegner der Geistigkeit des Denkens sein will, überhaupt Gegner der Geistigkeit sein müßte. Denn das Denken ist in sich selbst etwas über der Sinneswelt, weil es durch innerliche Aufraffung, durch eine innerliche Seelentätigkeit hervorgerufen wird, also nicht bloß durch Prozesse, die sich so abspielen wie die übrigen Leibesprozesse. Das ergibt sich eben einfach dadurch, daß man dieses Denken urteilen läßt über die Sinnenwelt. Und indem man dieses zugibt, daß das Denken nicht herausquillt aus der Sinnenwelt, sondern daß es urteilt über die Sinnenwelt, stellt man sich schon auf den Standpunkt, daß das Denken als solches nicht zur Sinnenwelt gehört, daß es etwas Geistiges ist. Wollte man sich auf den Standpunkt stellen, daß es nichts Geistiges ist, daß es aus der Sinnenwelt herausquillt, dann müßte man seine Gegnerschaft ganz anders einrichten. Und nur der darf wirklich konsequenterweise Gegner der Geistigkeit des Denkens sein, der sagt: Ich glaube nicht, daß dieses Denken irgendeine Bedeutung über die Sinneswelt hat, also höre ich auf zu denken. Ich erkrafte mich nicht innerlich zu irgend einem Gedanken, sondern ich überlasse mich der Sinneswelt; da muß ja das Denken dann von selber kommen. - Wer das Denken nicht abschafft, kann niemals Gegner der Geistigkeit des Denkens sein, wenn er nur wirklich richtig denkt; wenn er nur mit seinem Denken bis zu den entsprechenden Konsequenzen geht. In der Tat, in der Praxis sind alle diejenigen, die denken, dieser Anschauung. Denn jede andere Anschauung ist nicht eine Gegnerschaft gegen die Geisteswissenschaft, sondern eine Gegnerschaft gegen sich selbst. Man behauptet etwas anderes, als man in der Praxis übt. Wer das Denken überhaupt ausübt, bekennt damit, daß das Denken geistig ist.

Geisteswissenschaft vollbringt nun nichts anderes, als daß sie dieses Denken aus der Abstraktion, aus der Bildhaftig-keit, aus dem, daß es bloß etwas bedeutet, heraushebt und daß sich der Geistesforscher so in den Prozeß des Denkens hineinlebt, daß ihm das Denken ein Erleben wird. Und in dasselbe Erleben, das man sonst im Denken hat, auf das man aber nur nicht achtet, so daß man nicht einsieht, daß es ein Erleben ist, in dieses Erleben steckt man sich hinein. In dem Augenblick, da man das Denken nicht mehr nimmt wie im gewöhnlichen Leben, wo es etwas bedeutet, etwas abbildet, sondern so nimmt, wie man sonst im Leibe physisch lebt, den Lebensprozeß erlebt –, in diesem Augenblick schleicht sich die geistige Welt, schleichen sich geistige Wesenheiten, schleicht sich die wirklich spirituelle Welt in das erlebte Denken hinein, und das andere ist ein selbstverständlicher Fortgang. Der Geistesforscher braucht sich also auf nichts anderes zu berufen, als was jeder Mensch eigentlich zugibt, der das Denken praktisch übt. Denn in dem, was er zugibt, bei der Denkausbildung, findet sich die geistige Welt. Im Denken steckt der Mensch schon hellsehend in der geistigen Welt drinnen, nur daß er statt des lebendigen Denkens dasjenige Denken bekommt, das bloß ein Spiegelbild ist. Daher kann ich hier den schon oftmals geschilderten Vergleich wieder aussprechen. Wenn man vor einem Spiegelbild steht, erlebt man sich innerlich, aber man erlebt sich so, daß der Spiegel das Bild gibt. Es ist im Spiegel alles, nur daß er das tote Bild gibt, das nicht erlebt wird. Wie wenn man sich das Spiegelbild wegsuggerieren könnte und nun das Ganze bildhaft in sich erleben würde, so ist es, wenn man im Denken von seiner Bildnatur abkommt, die sich wirklich zu dem erlebten Denken wie die Spiegelung verhält, und zu dem Erleben des Denkens selber übergeht. Da schleichen sich eben, wie gesagt, hinein die geistigen Welten in das Denken. Das eigene Ich, das tiefere Ich, der in uns lebende Zuschauer schleicht sich also in die in der geschilderten Weise innerlich durchbildete Welt des Wollens hinein.

Wiederum ist im Grunde genommen jeder Mensch, wenn er sich selbst versteht, Anhänger der Geisteswissenschaft, auch in bezug auf dieses Wollen. Denn wer nicht zugibt, daß im Willen etwas steckt, was ebenso innerlich bewußt ist, wie wir bewußt sind in unserem gewöhnlichen physischen Denken, wer nicht zugibt, daß da ein weiterer, innerlicher Mensch im Menschen drinnen steckt, kommt durch konsequentes Denken dazu, sich sagen zu müssen: Leugne ich, daß sich da etwas in mir vollzieht, was sich zu mir verhält, wie meine Anschauung sich in der Tat zur äußeren Natur verhält, glaube ich, daß der bloße physische Organismus mein Wollen vollzieht, dann muß ich die Konsequenz daraus ziehen: dann muß ich mich nicht mehr innerlich zu einem Wollen aufraffen, dann muß ich nicht daran glauben, ich könnte einen Schritt im Leben durch einen innerlich geistig gefaßten Antrieb machen, sondern ich muß mich hinlegen und warten, bis mein Organismus in der Welt herumwandelt und dasjenige tut, dem ich dann bloß zuzuschauen brauche. Wer also das Wollen nicht so leugnet, daß er sich auf den Diwan hinlegt und sagt: Ich leugne das Wollen, das ist im physischen Organismus verankert, - der glaubt an diesen inneren Zuschauer. Und das andere ist dann nur ein Weiterentwickeln dieser unmittelbar durch wahres, gesundes, inneres Sichversenken erlangten Überzeugung, daß dieser Zuschauer da ist. Daher kommt der Geistesforscher zu der Einsicht: Gegner habe ich eigentlich gar nicht in Wirklichkeit. Gegner sind die Menschen immer nur von sich selber. Sie geben in der Theorie, durch ihre mißverstandenen Begriffe nicht zu, was sie praktisch, indem sie leben, zugeben. Der Geistesforscher spricht einfach aus, was in jedes Menschen natürlicher Weltauffassung liegt. Und so wird man immer mehr und mehr einsehen, daß der Geistesforscher nichts anderes ausspricht, als was die Menschen eigentlich im gewöhnlichen natürlichen Leben zwischen den Zeilen des Lebens unbewußt als ihre greifbare Weltanschauung dar leben, wenn sie es auch aus Mißverständnis nicht aussprechen. Das wird man immer mehr und mehr gerade gegenüber der Geisteswissenschaft einsehen. Dann wird Geisteswissenschaft nicht mehr als etwas Absonderliches erscheinen, sondern als die selbstverständliche Erklärung und als die selbstverständliche Durchgeistigung, die man für das Leben braucht.

Und so kommen wir als Geistesforscher auf diese Weise nach zwei Seiten hinaus aus derjenigen Menschennatur, die im gewöhnlichen Leben dasteht und die sich in der gewöhnlichen Wissenschaft betätigt. Wir kommen hinaus nach der Seite der Hellsichtigkeit, im wahren Sinne des Wortes verstanden, wie sie dargestellt worden ist; auf der anderen Seite nach der Richtung der Hellhörigkeit, wo man sich hineinlebt in seinen eigenen Zuschauer, der dann mit anderen Geisteswesen in der geistigen Welt lebt, die der Mensch beschreitet, wenn er durch die Pforte des Todes geschritten ist. Man kommt da aber in eine unmittelbar innerliche Beweglichkeit, in eine Tätigkeit hinein; da ist alles ebenso tätig, wie hier alles passiv ist.

Wenn man sich nun das gewöhnliche Leben, die gewöhnlichen inneren Seelenerlebnisse ansieht, so muß man sagen: Diese inneren Erlebnisse des Menschen sind so, daß fortwährend, ohne daß es der Mensch weiß, die Gegenstände der Hellsichtigkeit und Hellhörigkeit in ihm sind, daß fortwährend in seinem gewöhnlichen Seelenleben diese Gegenstände tätig wirksam sind. Es bleibt wirksam in uns, was von der geistigen Welt in uns hereinkommt, indem es durch die Empfängnis und die Geburt geht. Das ist dasjenige, was der Mensch, wenn er es nun bemerkt, mehr das Geistige in seinem Seelenleben nennt. Dasjenige aber, was durch die Pforte des Todes schreitet, was in dem Willen liegt, so liegt, daß es wie ein innerer Zuschauer ist, das ist dasjenige, was der Mensch, wenn er es nicht im Zusammenhange mit dem ganzen Makrokosmos, sondern im gewöhnlichen Seelenerlebnis in sich hat, mehr das Seelische in sich nennt. Und das Geistige und Seelische in all der Mannigfaltigkeit, in all der Vielartigkeit, wie sie auftreten, führen zuletzt auf diese beiden Einschläge in die menschliche Natur zurück. Der Geist, der liegt immer in dem, was wir nach der Denkseite hin entwickeln. Man wird dadurch geistreich -wenn das "Wort jetzt nur im technischen Sinne gebraucht werden darf ~, daß man, ohne die Wege des Geistesforschers zu gehen, die einem da noch im Unbewußten bleiben können, dieses Denken zu immer größerer innerer Beweglichkeit, zu immer größerer Erfindungsgabe ausbildet, so daß einem Gedanken reichlicher zufließen, so daß sie verwandter sind dem, was innerlich zusammengehört in der Ideenfolge, die man haben kann. Durch dieses Geistreicherwerden, in dem also das lebt, was seiner wirklichen Wesenheit nach durch den angeführten Denk-Meditationsweg gefunden werden kann, durch dieses Geistige in der Menschenseele lernt man vorzugsweise im Leben - aber jetzt praktisch, nicht theoretisch gemeint - dasjenige, was man Menschenkenntnis nennen kann. Man lernt, was einen anleitet, den Menschen in der richtigen Weise in die Welt hineinzustellen. Man lernt, was überhaupt die Zusammenhänge der Welt vor der eigenen Seele enthüllt. Man entfernt sich dadurch in einer gewissen Weise, indem gerade der Geist sich ausbildet, von dem, was sich so recht als physischer Mensch ausdrückt. Man nähert sich durch die Ausbildung seines Geistigen dem, was nun gerade vorzugsweise tätig war, damit wir in die Sinneswelt hereinkamen. Dadurch entfernt man sich in einer gewissen Weise durch das Geistreichwerden von dem, was unmittelbar in der Sinneswelt erlebt wird. Daher rührt es, daß man durch das Geistreichwerden in eine gewisse kühle Atmosphäre hineinkommt. Aber durch das Überschauen der weisheitvollen Zusammenhänge der Welt, die sich vor der inneren Seele enthüllen, kann man in dieser Richtung weit kommen. Man kann vieles zusammentragen in der Welt, empfinden, was der andere nicht empfindet, in der Lage sein, vieles auszusprechen an Weltzusammenhängen, auch Dinge erfinden, die dann aus den Weltzusammenhängen heraus in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Man kann auf diese Weise weit kommen. Das ganze verläuft so, daß die Welt, ich mochte sagen, lichtvoller wird, daß sie für uns durchschaubar wird. Es ist das Geistreichwerden, das Aufgehen des Geistes im menschlichen Innern wie eine Vorstufe, wie eine noch nicht von wahrer Hellsichtigkeit durchtränkte Vorstufe eines Hineingehens in die Welt, aus der wir herausgekommen sind durch die Empfängnis oder durch die Geburt.

Man wird nicht seelenreich, sondern man wird seelenvoll. Das Seelische liegt, indem es sich entwickelt, in der Vertiefung des inneren Erlebens. Wer das Seelische in sich vertieft, kommt noch nicht zum hellhörigen Erleben seines inneren Beobachters, aber dieser Beobachter wirkt in ihm auf eine besonders starke und intensive Weise, so daß sein inneres Seelenerleben wirklicher wird, als es sonst ist. Er wird seelenvoll. Dadurch lernt er weniger im Leben das, was Menschenkenntnis ist, was umfassendes, lichtvolles Anschauen der Weltverhältnisse und des Zusammenhanges des Menschen mit den Weltverhältnissen ist, aber er wird innerlich realer in seinem Erleben. Die Seele wird intensiver, sie wird innerlich erkraftet. Was im Willen lebt, man möchte sagen, im Willen schwingt und flutet während des Lebens, Lust und Leid, Freud* und Schmerz, die auf- und abfluten und im Grunde innerlich zusammenhängen mit der Willensnatur des Menschen - es könnte das streng psychologisch bewiesen werden, aber dazu ist keine Zeit -, das wird in einer intensiveren Weise erlebt, wenn der Mensch in dieser Weise erstarkt in sich. Nicht nur was in ihm selbst als Lust und Leid vorhanden ist, was an inneren Gefühlen aus ihm aufsteigt, wird intensiver erlebt, sondern er kann gerade durch dieses Erstarken des Seelischen seine Lust und sein Leid ausdehnen auf dasjenige, was Lust und Leid, was Freude und Schmerz, was Glück und Elend in anderen Wesen ist, die um ihn herum sind. Das hängt mit dem Seelenvollen zusammen. Das aber hängt wiederum zusammen mit dem, was als Wesen der einzelnen Individualität durch die Pforte des Todes geht, was mitgenommen wird durch die Pforte des Todes, indem es sich in der heute vor acht Tagen beschriebenen Weise mit dem verbindet, was nun der Geist ist und was durch die Meditation im Denken erreicht wird.

So wird man stark in der Liebe, indem die Seele sich erstarkt. So wird man licht im Geiste, wenn der Geist sich erstarkt. Aber indem man den Geist erstarkt, entfremdet man sich ja auf der anderen Seite in der Weise, wie ich es geschildert habe, dem Zusammenhange mit der innerlichen Leib es Wirklichkeit, mit der Wirklichkeit, die einen in die Sinneswelt hineinstellt. Daher muß man nicht in einer falschen Weise wirklichkeitsfeindlich werden, denn sonst könnte man mit diesem Entfernen nach der Richtung des Geistigen, mit dem Verlassen der Leiblichkeit sehr leicht wirklichkeitsfremd werden. Man könnte den Zusammenhang verlieren, den das lebendige Denken mit der Wirklichkeit hat, auch wenn er nidit bewußt wird, sondern nur unbewußt erlebt wird, wie es im gewöhnlichen Leben der Fall ist. Dann würde man durch eine Abirrung des Geistes dahin kommen, wo sich die Gedanken - einer aus dem anderen - herausspinnen, wo man aber in diesen Gedanken nicht mehr so intensiv drinnen lebt, daß man den Zusammenhang mit der Wirklichkeit hat. Man kommt gerade dann in einen seelischen Vorgang hinein, innerhalb dessen man denken kann, aber man verliert den Zusammenhang mit der Wirklichkeit. Man wird zum Zweifler, zum Skeptiker. Und man wird, wenn sich das bis zu einem gewissen Grade steigert, alle Qualen der Skepsis durchmachen können, man wird dasjenige, was im Denken sich vollzieht, abspielt, nur für Sophistik halten können. Man wird zum Skeptiker, der nicht aus dem Quell der Wirklichkeit seine geistige Nahrung hat.

Und indem man gewissermaßen nach der anderen Seite abirrt, nach jenem Prozeß, der den Willen innerlich er-kraftet, der den Kreis des innerlichen Lust- und Leid-, Freud- und Schmerzerlebens erweitert über dasjenige hinaus, was in einem selbst ist, kann es sein, daß diese innere Selbstes-Natur noch so stark ist, daß sie das, was sich erstarkt, von sich nicht losläßt. Dann kann es sein, daß, während der Mensch in der Tat mit der Umgebung lebt, sein Mitfühlen, sein Miterleben mit der Umgebung seinen Egoismus erstarkt. Und es kann dann sogar sein, daß sich das Mitfühlen, Miterleben verbirgt hinter der Maske des Egoismus, daß das Anschauen des Schmerzes und Leides eigentlich nur durch das, was es in einem selbst anrichtet, zum Miterleben wird, währenddem das wirkliche Mitgefühl darinnen besteht, daß man das eigene Selbst ausbreitet über dasjenige, was der andere erlebt. So kann es sein, extrem ausgedrückt, daß das Unangenehme, das Unbehagliche, das uns der Schmerz bereitet, dann in ganz egoistischer Weise erlebt wird, wenn das innere Selbst das erstarkte Seelenleben nicht entläßt.

Aber deshalb wurzelt die Liebe doch in dem erstarkten Seelenleben. Und Menschenseele ist dasjenige, was den Quell der Liebe gerade so in sich trägt, wie den Quell der Welterkenntnis dasjenige in sich trägt, was Geist ist. Geist eröffnet uns, offenbart uns das Licht, das uns die Welt beleuchtet; Seele zündet in uns dasjenige an, was uns mit jeglichem Wesen, mit dem Innern eines jeglichen Wesens verbindet, was uns als Mensch unter Menschen, was uns überhaupt unter anderen Menschen unmittelbar leben läßt. Liebe ist das Urelement des Seelischen. Licht in der geistigen Welt ist das Urelement des Geistigen. Wer nun also wirklich den geistesforscherischen Weg, sei es auch nur ein Stück, gehen will - denn schon wenn man ihn nur ein Stück geht, kann man sich davon überzeugen -, der erreicht zu sehen, daß Wahrheit ist in dem, was der Geistesforscher zu behaupten hat.

Wer den Weg der Geistesforschung geht, hat daher vor allen Dingen darauf zu achten, daß dasjenige, was er als Geist entwickelt, nicht die Grundlage des seelischen Lebens vermissen läßt. Der Geist kann sich nur dadurch von der Wirklichkeit der eigenen Persönlichkeit und damit von dem Ergreifen der Weltwirklichkeit entfernen, daß in der Seele nicht Liebe waltet. Wenn in der Seele Liebe waltet, wenn die Seele durchwallt und durchkraftet wird von dem Element der Liebe, dann ist sie stark genug, um den Geist zu halten, in welch lichtvolle Höhen er sich auch erheben mag. Und wiederum, wenn der Mensch es nicht verschmäht, Weisheit zu suchen in der Welt, weisheitsvolle Zusammenhänge - nicht Weisheit, die mit Gescheitheit identisch ist, sondern demutsvolle Weisheit, die in der Welt waltet –, wenn er diese Weisheit in sich selber sich vergegenwärtigen will und nun nicht bloß mit dem Verstände, nicht bloß mit der Abstraktion erfaßt, sondern untertauchen läßt in die liebevolle Seele; wenn alles das, was Weisheit, Licht ist, durchwärmt wird von dem, was in der Seele aufsteigt, was den Menschen ins Leben als einen Menschenliebenden hineinstellt, so wie ihn anderseits die Weisheit, der Geist zum Menschenkenner macht, dann hinwiederum ist dieses geeignet, den Menschen vom Egoismus abzuleiten und die Liebe wirklich hinaufzutragen in dasjenige, was er, indem er zu der Liebe die Erkenntnis hinzufügt, als ein Überschauen der Welt erleben kann: der Geist, der in der liebenden Seele wurzelt, warme Seelenliebe, die sich vom Geiste durchleuchten läßt, das ist ein Menschheitsideal.

Und im Grunde genommen gibt eben dieses Menschheitsideal ein jeder zu, wie das ausgeführt worden ist. Geisteswissenschaft hat nur durch Mißverständnisse Gegner. So daß man auch in besonderem Falle sagen kann: der Geisteswissenschafter ist wirklich mit dem, was die Leute sagen, ja gerade oftmals mit dem, was sie gegen die Geisteswissenschaft sagen, völlig einig. Wenn zum Beispiel im September-Heft des «Neuen Merkur» Leonard Nelson einen sehr geistvollen Aufsatz über die gegenwärtigen Zeitaufgaben in bezug auf Philosophie geschrieben hat, so scheint es so, als ob all das, was Nelson, der zu den geistreichsten Menschen der Gegenwart gehört, dort ausspricht, sich prägen ließe als Gegnerschaft gegen die Geisteswissenschaft. Die Gegenprobe wäre die, daß der Geistesforscher zu nichts, was dieser Mann sagt, nein zu sagen braucht. Da stellt Leonard Nelson auf der einen Seite dar, wie der Mensch ausartet, wenn er bloß den Verstand ausbildet; wie er dadurch in eine Abstraktion hineinkommt, die ihn zu keiner wirklich lebensvollen Philosophie führen kann. In viel konsequenterem, höherem Sinn muß das der Geistesforscher zugeben, der die Qual der Skepsis, der Zweifelsucht, die zum Leiden wird, aufzeigt, wenn der Geist in einseitiger Weise, ohne den Wurzelgrund der Seelenliebe, sich entwickeln will. Nur weist Nelson eben auf das Denken hin und weiß nichts davon, daß sich in dieses selbe Denken, wenn es erlebt wird, eine ganz andere Welt einschleicht, eine Welt, die viel inhaltsreicher ist als die sinnliche Welt und die ihm verschlossen bleibt. Man ist mit dem, was er positiv behauptet, völlig einverstanden. Nur läßt er sich nicht darauf ein, mit sich selbst einverstanden zu sein, er mißversteht sich selber. Ebenso ist man einverstanden, wenn er nach der anderen Seite sagt: Wenn der Mensch sich nun in seine eigene Natur vertieft, in sich hineinbrütet, da kommt ein falscher Mystizismus zutage, da kommt der Mensch in ein nebuloses innerliches Träumen hinein. Nur durch das Denken will er nicht verankert sein; gerade vom Gefühl glaubt er, dem Weltengrunde näher zu sein. In Wahrheit ist es nur ein Subjektives, was da erreicht wird. Vollständig einverstanden ist der Geistesforscher damit, was in positiver Weise gesagt wird. Nur weiß der Verfasser des Aufsatzes wiederum nicht, daß man damit etwas ganz Neues entdeckt, wenn man nur den rechten Weg geht. Er versteht sich selber nicht und widerlegt sich im Grunde nur selber, indem er eine andere Anschauung hat, als er, wenn ich den paradoxen Ausdruck gebrauchen darf, als Anschauung betätigt, praktisch ausübt. Dasjenige, was er tut, ist völlig übereinstimmend mit der Geisteswissenschaft. Der Geistesforscher ist im Grunde genommen von dem, was die Menschen wirklich meinen, kein Gegner; und sie sind nur deshalb Gegner, weil sie sich mißverstehen und dadurch ihn mißverstehen, an ihm vorbeireden.

Das sieht man auch, wenn der Mensch, der da glaubt, auf einem anderen Boden der Weltanschauung als dem der Geisteswissenschaft stehen zu müssen, und zwar gerade aus den sicheren Ergebnissen der Naturwissenschaft heraus, sich einmal gehen läßt und dasjenige, was er sich nur vormacht, ersetzt durch das, was in ihm auf naturgemäße Weise lebt.

Ich habe gestern über einen Denker gesprochen, und aus dem Vorgebrachten werden Sie ersehen haben, daß ich diesen Denker aufs höchste achte. Es ist der österreichische Philosoph Bartholomäus von Carneri. Ich schätze Carneri deswegen, weil er mit so starkem Geiste versuchte, eine Ethik, eine Sittenlehre aus dem Darwinismus heraus zu entwickeln. Aber er steht auf dem Boden, der Gedanken hervorbringt, die sich selbstverständlich zu dem, was die Geisteswissenschaft sagt, gegnerisch verhalten, weil er sich selber wiederum nicht versteht, weil er Dinge vorbringt, die dem widersprechen, was er betätigt. Nehmen wir einmal an, ein solcher Mann läßt sich gehen und lebt innerlich das, was er nur in einer für sich selbst mißverständlichen Weise ausdenkt. Nehmen wir an, ein solcher Mensch käme zu einem Augenblick, wo er sich dem Leben überließe und nicht seinem auf schiefen Bahnen gehenden Denken. Nehmen wir an, er überließe sich elementar dem Leben und spräche aus innerer Kraft, derselben Kraft, die ihn auch zu seinem schiefen Denken gebracht hat. Bei Carneri können wir das beobachten. Carneri war eigentlich schon als Krüppel geboren worden, mit einer verkrümmten Wirbelsäule, war unter den größten Qualen herangewachsen und ein sehr alter Herr geworden. Das Leben war für ihn wirklich Qual. Er konnte nur mit

der linken Hand schreiben, die rechte Hand war das ganze Leben hindurch völlig gelähmt, ebenso sonst die ganze rechte Seite in gewisser Beziehung unbrauchbar, dazu fortwährend jene Störungen des Atmens, die mit einem solchen Organismus verbunden sind. Dabei stand der Mann ganz auf darwinistischem Boden und suchte zugleich eine Weltanschauung auch für die Ethik zu begründen, die absieht von dem, was man in mißverstandener Weise Dualismus nennt, aber eben in mißverstandener Weise. Schließlich könnte man auch behaupten: Wasser ist
nur eine Einheit. Wasser ist aber keine Einheit, denn es besteht aus Wasserstoff und Sauerstoff. Man durchbricht wahrhaftig nicht das Monon, wenn man von Leib, Seele, Geist spricht, aber Carneri glaubte das nun einmal. Wir können ihn da gerade fassen. Ich bringe da etwas aus dem Leben vor, das selbstverständlich für viele, die gewohnt sind, in der gegenwärtigen Weise philosophisch zu denken, als etwas Belächeins wertes aufgefaßt werden kann. Aber es zeigt wirklich anschaulich, wie Carneri, also der Mann, der die Ethik aus dem Materialismus heraus zaubert, der die selbständigen Kräfte des menschlichen Innern eigentlich theoretisch leugnet, in einem Moment, der ihm aufdrängte aus seinem tiefsten Innern heraus zu sprechen, sein eigener Gegner wird und für einen Moment so spricht, wie wenn er der beste Anhänger einer Lehre wäre, welche die Selbständigkeit des Geistes und der Seele des Menschen, wie ich das heute dargestellt habe, anerkennt. Da erzählt eine Freundin von Carneri, Marie Eugenie delle Grazie, wie sie einmal mit ihm, als er schon ein hohes Alter erreicht hatte, zusammengewesen war, nachdem er wiederum einen Anfall gehabt hatte, der so recht zeigte, wie die Unbehaglichkeiten das Leben zur Qual machen können. Sie sagte zu ihm: «Wie konnten Sie das ertragen all die Jahre her und sich dabei dieses Lächeln bewahren, diese Güte und Lebensfreude?» Marie Eugenie delle Grazie, die österreichische Dichterin, sagte es nicht nur, sondern sie «schrie gequält auf», als dieser Mensch die Schwierigkeit des Atmens so qualvoll empfand und einen Erstickungsanfall hatte. Dann beschreibt sie weiter:

«Langsam hob er das tief auf die Brust herabgesunkene Haupt, wischte mit der bebenden Linken den Schweiß von Stirn und Wangen, atmete tief auf und sah mich an mit einem Blick, der wieder ganz Sonne und Überwindung war.

<Wie -?>, lächelte er dann. <Aber begreifen Sie denn nicht, daß ich im täglichen Kampf mit einer solchen Bestie erst recht ein Mensch bleiben wollte - ein Mensch bleiben mußte? Ich ->, er lächelte aufs neue, <hatte nun einmal meinen Ehrgeiz. Das> - er wies auf seinen noch zuckenden Körper - <sollte stärker sein als ich? Sollte imstande sein, mir Tag um Tag zu rauben? Alle Freude und Schönheit des Lebens zu verekeln? Wäre ich denn ein Mensch, wenn ich nicht der Stärkere blieb? So hat es begonnen und so - wird es enden !>...»

Weiter schreibt Marie Eugenie delle Grazie: «Draußen war es Frühling. Ein blühender Apfelbaum wiegte sich vor dem offenen Erkerfenster. Die leuchtenden Dulderaugen an seiner Schönheit festsaugend, sprach Carneri leise: <Was glauben Sie, wieviele Bäume jetzt blüh'n, obwohl der Wurm in ihnen und auf ihnen sitzt? Soll ich schwächer oder dümmer sein? Auch die Natur, soweit sie nicht denkt, macht es wie ich. Und die gerade. Nur auf eines kommt es an: Wie lange man's kann. Aber das ist Kraft. Und wir haben so viele Worte für das, was Kraft ist. Soll ich darüber nachdenken, welches das richtige ist?>»

Und er hat das oft getan. Aber er ist mit seinem Denken nicht nachgekommen jener inneren Gesinnung, die die Stärke des Seelischen betont in diesen Augenblicken, wo er sich als der Sieger über das bloß Äußerliche des Leibeslebens fühlte.

Die materialistische Anschauung glaubt: wenn man den Menschen als Leibeswesen vor sich hat, so gehen da gewisse Vorgänge in seinem Leibe vor sich, und diese Vorgänge haben dasjenige zur Folge, was Denken, was Fühlen, was Wollen ist. Der Geistesforscher steht nicht auf dem Boden, diese Anschauung widerlegen zu wollen. Das ist eben das Eigentümliche, daß sein Verhältnis zu den anderen Wissenschaflen nicht das des Widerlegens sein kann. Sondern er steht auf dem Boden, das alles zuzugeben: Ja, es ist ganz richtig, daß jeder Gedanke, der sich äußert, einem Gehirnvorgang entspricht. Da geht etwas vor im Gehirn!

Das wird das höchste Ideal der Naturwissenschaft sein, aufzuzeigen, welches der organische Vorgang des Denkens ist. Aber wie steht nun dieser organische Vorgang zu dem Denken? Ich kann es jetzt nur vergleichsweise ausdrücken, was aber ausführlich dargestellt werden könnte. Doch gerade durch einen Vergleich wird es recht gut verstanden werden können. Wenn der Mensch über eine Straße geht und die Straße etwas weichen Boden hat, so daß sich jeder Tritt einprägt, sind hinterher die Spuren zu sehen. Da könnte jemand kommen und sagen: Ja, da sind gewisse Ausprägungen in der Erde – ich untersuche jetzt in der Erde die Kräfte, die diese Ausprägungen vom Inneren der Erde heraus formen, die bewirkt haben, daß der Weg in solch einer Weise geformt worden ist. Jemand, der nur auf die Erde schaut und vergißt, daß ein Mensch darüber gegangen ist, konnte das glauben. Gerade so verfährt derjenige, der im

Gehirn und in den wirklichen Prozessen, die sich darin abspielen, die das Denken begleiten, die Ursachen des Denkens sucht. So wenig wie die Formen der Tritte aus dem Innern der Erde heraus kommen, so wenig kommt dasjenige, was da im Gehirn zu finden ist, aus dem Innern des Menschen heraus, sondern es wird auf lebendig seelischem Wege hineingeprägt, gerade so wie die Tritte in den Boden. Und wie derjenige falsch denkt, der die Tritte aus den Kräften der Erde selber ableiten will und nicht aus dem Menschen, der sie hinein getreten hat, ebenso falsch denkt derjenige, der glaubt, aus den inneren Vorgängen des Nervensystems das ableiten zu können, was sich im Verlaufe des Denkens unter diesen Nervenvorgängen im Gehirn abspielt. Das sind die Spuren, die diese lebendige Seele einprägt. Diese lebendige Seele sieht man nicht darinnen, aber sie wirkt und west darinnen. Und sie kann nicht gefunden werden durch äußere Forschung, sondern ihre Wege, ihre Schicksale, ihr Leben können nur gefunden werden durch diejenigen Prozesse, die rein innere Seelenprozesse sind und von denen heute gesprochen worden ist als den Wegen, auf denen man findet Menschenseele und Menschengeist!

Ich darf zum Schlüsse in ein paar Worte paradigmatisch zusammenfassen, was ich auszusprechen versuchte als die Charakteristik des Menschengeistes, der vor allen Dingen wirksam ist, um aus der ganzen Welt herein die Kräfte zu tragen, aber nicht bloß Kräfte, wie die äußeren Naturkräfte, sondern solche, die jetzt wirklich Kräfte des inneren Menschen sind und innerlich durchgeistigen, was durch die Vererbungsströmung gegeben ist. In dem aber lebt und drückt sich aus - dadurch, daß es gefunden werden kann als ein innerlicher Zuschauer, oder vielleicht besser gesagt, als geistiger Zuhörer im Willen - das Seelische. So durchdringt den Menschen Seele und Geist. So sind Seele und Geist aber auch beteiligt an der Art, wie sich der Mensch nicht nur in die zeitlichen, sondern in die ewigen Welten hineinstellt. Und aus dem, was gesagt worden ist, geht hervor, daß der Geist hinaufführt zu jenen lichten Höhen, wo wir die Welt durchschauen und in ihrem Zusammenhange mit dem Menschen selber sehen können, wo die Seele den Menschen innerlich erstarkt, wo die Seele Quell ist dessen, was Menschenliebe ist, was Menschenerkenntnis ist. Geist ist etwas, was unter dem Symbol des Lichtes, aber eben des innerlichen Lichtes, angeschaut werden kann. Seele ist etwas, was unter dem Symbolum der inneren Wärme angeschaut werden kann, die sich ausbreitet über das ganze Leben und den Kreis erweitert, in dem die Seele lustvoll und leidvoll, schmerzvoll und freudig das Leben durcherleben kann. So daß sich ausdrücken läßt dasjenige, was Verhältnis zwischen Menschenseele und Menschengeist ist, und wiederum, was zusammen Menschenseele und Menschengeist im Menschen sind, im gesamten Menschen, der da besteht aus dem Leiblichen, das aber der Träger ist des innerlichen Menschen, der sich selber durchgeistigt und den Leibesmenschen durchseelt, und der das eigentliche Ewige in dem Zeitlichen ist, - so daß sich dieses Verhältnis ausdrücken läßt durch die Worte, mit denen ich diese Betrachtung abschließen will:

Wenn der Mensch, warm in Liebe, Sich der Welt als Seele gibt, Wenn der Mensch, licht im Sinnen, Von der Welt den Geist erwirbt, Wird in Geist-erhellter Seele, Wird in Seele-getragenem Geist Der Geistesmensch im Leibesmenschen Sich wahrhaft offenbaren.

FICHTES GEIST MITTEN UNTER UNS Berlin, 16. Dezember 1915

Wir versetzen uns nach Rammenau in der Oberlausitz, einem Orte in der Nähe von Kamenz, wo Lessings Wiege gestanden hat. 1769 sei das Jahr. Ein verhältnismäßig wenig großes Häuschen steht an einem Bach. Nachweislich seit der Zeit des Dreißigjährigen Krieges war das Bandwirkerhandwerk bei den Geschlechtern dieses Hauses erblich. Ein durchaus nicht einmal mäßiger Wohlstand, sondern eigentlich ziemliche Armut herrschte in dem Hause. An dem Häuschen fließt ein Bach vorbei, an dem Bache steht ein siebenjähriger Knabe, verhältnismäßig klein, eher gedrungen für sein Alter gewachsen, mit roten Backen, mit lebhaften, aber in diesem Augenblick von schwerem Leid zeugenden Augen. Der Knabe hat eben in den Bach hinein ein Buch geworfen. Das Buch schwimmt fort. Der Vater kommt aus dem Hause hinzu und wird etwa die folgenden Worte zu dem Knaben gesprochen haben: Gottlieb, was fällt dir wohl ein! Was dein Vater für teures Geld erworben hat, um dir eine große Freude zu machen, das wirfst du ins Wasser! - Der Vater war sehr böse, denn er hatte dem Knaben Gottlieb das Buch vor ganz kurzer Zeit als Geschenk gegeben, dem Knaben, der bis dahin aus Büchern nichts vernommen hatte als dasjenige, was man vernehmen kann aus der Bibel und aus dem Gesangbuch.

Was war nun eigentlich vorgegangen? Der junge Gottlieb hatte mit einer großen inneren Kraft bisher aufgenommen, was ihm gegeben worden war vom Inhalte von Bibel und Gesangbuch, und er war ein Knabe, der gut gelernt hatte in der Schule. Der Vater wollte ihm eine Freude machen und kaufte ihm eines Tages zum Geschenk den «Gehörnten Siegfried». Der Knabe Gottlieb vertiefte sich in die Lektüre des «Gehörnten Siegfried» ganz hinein, und die Folge davon war, daß er gescholten werden mußte wegen seiner Vergeßlichkeit und Unaufmerksamkeit in bezug auf all dasjenige, wofür er sich vorher interessiert hatte, in bezug auf seine Schulsachen. Das ging dem Knaben zu Herzen. Er hatte sein neu bekommenes Buch, den «Gehörnten Siegfried», so lieb, er hatte solch tiefes Interesse, solche tiefe Anteilnahme dafür gefaßt. Aber auf der anderen Seite stand der Gedanke lebendig vor seiner Seele: Du hast deine Pflicht versäumt! Das ging in dem siebenjährigen Knaben vor. Da ging er hin zum Bach, und warf kurzerhand das Buch in den Bach. Er bekam seine Strafe, weil er dem Vater wohl die Tatsache und seine Vornahme sagen konnte, nicht aber den eigentlichen tieferen Grund.

Wir verfolgen den Knaben Gottlieb in diesem seinem Alter in noch andere Lebenslagen hinein. Wir sehen ihn zum Beispiel weit entfernt von seiner Eltern Häuschen, draußen auf einsamer Weide stehen, nachmittags von vier Uhr ab, den Blick in die Ferne gerichtet, ganz und gar versunken in den Anblick der Ferne, die um ihn ausgebreitet war. So steht er noch um fünf, so steht er um sechs Uhr, so steht er, als es zum Gebet läutet. Und der Schäfer kommt und sieht den Knaben so stehen. Er pufft ihn und macht ihn darauf aufmerksam, daß er mit ihm nach Hause gehen soll.

Zwei Jahre nach dem Zeitpunkt, den wir eben angenommen haben, 1771, ist der Freiherr von Miltitz beim Gutsbesitzer in Rammenau. Er wollte dahin kommen von seinem eigenen Gutsbesitz in Oberau an einem Sonntag, um das Mittagsmahl einzunehmen und einige Geselligkeit zu haben mit seinen Gutsnachbarn. Er wollte außerdem vorher die Predigt hören. Er kam aber zu spät an und konnte den ihm als biederen Mann bekannten Prediger von Rammenau nicht mehr hören. Die Predigt war schon vorüber. Das tat ihm sehr leid, und daß es ihm sehr leid tat, wurde unter den Gästen, dem Wirte und den anderen Versammelten vielfach besprochen. Da sagte man: Ja, im Dorf ist aber ein Knabe, der kann vielleicht die Predigt wiederholen; man weiß das von diesem Knaben. Und es wurde geholt der jetzt neunjährige Gottlieb. In seinem blauen Bauernkittel kam er, man stellte einige Fragen an ihn, er beantwortete sie kurz mit Ja und Nein. Er fühlte sich sehr wenig zu Hause in der vornehmen Gesellschaft. Da machte man ihm den Vorschlag, er solle die Predigt, die er eben vorher gehört habe, wiederholen. Er ging in sich, und aus einer tiefen inneren Beseeltheit heraus, mit innigstem Anteil an jedem Worte, wiederholte er vom Anfang bis zum Ende die Predigt, die er gehört hatte, vor dem Gutsnachbar seines Gutsherrn. Und so wiederholte er sie, daß man das Gefühl hatte, alles, was er sagte, käme unmittelbar aus seinem eigenen Herzen; er hätte es so in sich aufgenommen, daß er es ganz mit sich verbunden hatte. Mit innerem Feuer und Wärme, immer mehr in Feuer, immer mehr in Wärme kommend, brachte der neunjährige Gottlieb die ganze Predigt vor.

Dieser neunjährige Gottlieb war der Sohn Christian Ficbtes, des Bandwirkers. Der Gutsherr von Miltitz fand sich im Innersten erstaunt über das, was er auf diese Weise erlebt hatte, und sagte, er müsse für die Weiterentwickelung dieses Knaben sorgen. Und die Abnahme einer solchen Sorge mußte den Eltern wegen ihrer kümmerlichen äußeren Verhältnisse etwas außerordentlich Willkommenes sein, trotzdem sie ihren Knaben innigst liebten. Denn es waren nach Gottlieb noch viele Kinder gekommen, es war eine große Familie geworden, und man mußte die Hand des Freiherrn von Miltitz ergreifen, die sich so hilfreich bot. Und gleich mitnehmen wollte der Freiherr von Miltitz den jungen Gottlieb, den Neunjährigen, so tief ergriffen war er von dem, was er an ihm erlebt hatte. Und er nahm ihn mit zu sich nach Oberau bei Meißen. Aber der junge Gottlieb fühlte sich dort gar nicht zu Hause, in dem großen Hause, das so abstach von alledem, was er gewohnt worden war in seinem ärmlichen Bandwirkerhäuschen. In all dem Vornehmen fühlte er sich ganz und gar unglücklich. Da gab man ihn in die Nähe nach Niederau zu einem Pfarrer, der Leberecht Krebel hieß. Und da wuchs denn Gottlieb heran in einer innigen, von Liebe getragenen Umgebung, mit dem ausgezeichneten Pfarrer Leberecht Krebel. Tief, tief fand er sich hinein in all das, was ihm durch die Gespräche schimmerte, die für den ungemein begabten Knaben der wackere Pfarrer führte. Und als Gottlieb dreizehnjährig war, da konnte er mit Unterstützung seines Wohltäters in Schulpforta aufgenommen werden.

Nun war er versetzt in die strenge Disziplin von Schulpforta. Diese Disziplin wollte ihm gar nicht besonders behagen. Er merkte, daß die Art und Weise, wie die Zöglinge zusammenlebten, manches von Verheimlichung, manches von List im Verhalten gegenüber den Lehrern und Erziehern notwendig machte. Dabei war er ganz und gar unzufrieden mit der Art und Weise, wie ältere Jungen da zu «Obergesellen», wie man es nannte, für die jüngeren Jungen gesetzt wurden. Gottlieb hatte schon zu jener Zeit «Robinson» und manche andere Geschichte in sich aufgenommen. Unerträglich war ihm dies Schulleben zunächst geworden. Er konnte es mit seinem Herzen nicht vereinigen, daß es irgendwo, wo man der geistigen Welt entgegenwachsen sollte - so fühlte er-, Verheimlichung, List, Täuschung gäbe. Was tun? Nun, er beschloß, in die weite Welt hinaus durchzugehen. Er machte sich denn auch auf, ging einfach durch. Auf dem Wege kommt ihm der innerlich von Empfindung tief getragene Gedanke: Hast du recht getan? Darfst du das tun? Wo holt er sich Rat? Er fallt auf die Knie nieder, verrichtet ein frommes Gebet und wartet, bis ihm aus den geistigen Welten heraus irgendein innerer Wink gegeben werde, was er tun soll. Der innere Wink ging dahin, daß er umkehrte. Er kehrte freiwillig um. Das große Glück war, daß dort ein außerordentlich liebevoller Rektor war, der Rektor Geisler, der sich die ganze Sache von dem jungen Gottlieb erzählen ließ und der tiefes inneres Miterfühlen hatte mit Gottlieb; der ihn nicht strafte, der ihn sogar in eine Lage versetzte, daß der junge Gottlieb jetzt viel mehr mit sich und der Umgebung zufrieden sein konnte, als er es eigentlich nur zu wünschen vermochte. Und so konnte er sich auch anschließen an die begabtesten Lehrer.

Seinem Streben wurde nicht leicht Nahrung gegeben. Der junge Gottlieb, der schon in diesem Lebensalter nach dem Höchsten verlangte, durfte das, wovon er durch Hörensagen bisher gehört hatte, eigentlich nicht lesen: Goethe, Wieland, namentlich aber Lessing, sie waren dazumal eine verbotene Lektüre in Schulpf orta. Aber ein Lehrer fand sich, der konnte ihm eine merkwürdige Lektüre geben: Lessings «Anti-Goeze», jene von innerer Kraft getragene Streitschrift gegen Goeze, in der alles enthalten war, was an hoher, aber freimütiger Denkungsweise, in einer freien und freimütigen Sprache Lessing als sein Glaubensbekenntnis vorzubringen hatte.

So nahm Gottlieb in verhältnismäßig jungen Jahren auf, was er aus diesem «Anti-Goeze» entnehmen konnte. Nicht nur eignete er sich die Ideen an - das wäre für ihn sogar das allerwenigste gewesen –, den Stil, die Art, sich zu den höchsten Dingen zu verhalten, die Art, sich in eine Weltanschauung hineinzufinden, das nahm der junge Gottlieb auf.

Und so wuchs er denn heran in Schulpforta. Als er seine Abgangsprüfungsarbeit zu machen hatte, machte er diese über ein literarisches Thema. Eine merkwürdige Abgangsarbeit. Ganz und gar fehlte darin, was viele junge Leute tun: daß sie ihre Schulauf gaben mit allerlei philosophischen Ideen durchsetzen. Nichts von Philosophie, nichts von philosophischen Ideen und Begriffen fand sich in dieser Abgangsarbeit. Dagegen verriet sich schon darin, daß der junge Mann darauf ausging, Menschen zu beobachten, sie anzuschauen bis in ihr innerstes Herz hinein, eine erstrebte Menschenerkenntnis. Das kam gerade in dieser Schulaufgabe ganz besonders zum Ausdruck.

Nun war mittlerweile der wohltätige Freiherr von Mil-titz gestorben. Was als Unterstützung in so großmütiger Weise für den jungen Gottlieb, Johann Gottlieb Fichte, dargeboten worden war, versiegte. Fichte machte sein Abiturientenexamen in Schulpforta, ging nach Jena und in tiefster Armut mußte er dort leben. Nichts konnte er mitmachen von dem, was damals Jenensisches Studentenleben war. In harter Arbeit mußte er sich von Tag zu Tag erdienen, was er für das nackte Leben brauchte. Und nur wenige Stunden konnte er verwenden, um seinem innigst strebenden Geiste selber Nahrung zuzuführen. Jena erwies sich als zu klein. Johann Gottlieb Fichte konnte sich dort nicht ernähren. Er dachte, er könne das leichter in Leipzig, der größeren Stadt. Dort versuchte er sich auf jene Stellung vorzubereiten, die für ihn das Ideal des Vaters und der Mutter war, die innerlich fromme Leute waren: für eine sächsische Pfarre, für eine Predigerstelle. Hatte er doch, ich möchte sagen, sich selber wie vorbestimmt gezeigt für eine solche Predigerstelle. Er konnte in den Überlieferungen der Schrift so aufgehen, daß er schon im Vaterhause immer wieder aufgefordert wurde, kleine Betrachtungen über diese oder jene Bibelstelle zu halten. Dazu wurde er auch wieder aufgefordert, als er bei dem wackeren Pfarrer Leberecht Krebel war. Und immer, wenn er wiederum für kurze Zeit zu Hause weilen konnte, in dem Orte, in dem das bescheidene Häuschen seiner Eltern stand, dann durfte er - denn der Pfarrer des Ortes hatte ihn gern - dort predigen. Und er predigte so, daß das, was er von sich zu geben vermochte, das biblische Wort in einer selbständigen, aber durchaus der Bibel entsprechenden Auffassung, wie aus einer heiligen Begeisterung heraus getragen war.

So wollte er sich denn in Leipzig für seinen ländlichen theologischen Beruf vorbereiten. Aber es war schwierig. Schwierig war es für ihn, eine Erzieherstelle zu bekommen, die er glaubte ausfüllen zu können. Mit Korrekturen, mit Hauslehrertum beschäftigte er sich. Aber hart wurde ihm dieses Leben. Und vor allen Dingen: er konnte während dieses Lebens nicht dazu kommen, wirklich sich selber geistigweiter zu bringen. Sechsundzwanzigjährig war er schon. Es war eine harte Zeit für ihn. Er hatte eines Tages gar nichts mehr und keine Aussicht, in den nächsten Tagen etwas zu bekommen; keine Aussicht, daß er, wenn es so fort ginge, auch nur den bescheidensten Beruf jemals erreichen könne, den er sich vorgesetzt hatte. Von zu Hause konnte er nur in der allerspärlichsten Weise unterstützt werden; wie ich schon sagte: es war eine mit Kindern sehr reich gesegnete Familie.

Da stand er eines Tages vor dem Abgrund, und die Frage tauchte wie eine wilde Versuchung vor seiner Seele auf:

Keine Aussicht für dieses Leben? - Nicht ganz mochte er es sich zum Bewußtsein gebracht haben, aber im Untergrund des Bewußtseins lauerte der selbstgesuchte Tod. Da kam zur rechten Zeit der ihm befreundet gewordene Dichter Weiße. Er bot ihm eine Hauslehrerstelle in Zürich an und sorgte dafür, daß er diese Hauslehrerstelle auch wirklich in drei Monaten antreten konnte. Und so finden wir denn vom Herbst 1788 an unseren Johann Gottlieb Fichte in Zürich. Versuchen wir wiederum mit dem Seelenblick ihn zu verfolgen, wie er im Münster von Zürich auf der Kanzel steht, jetzt ganz ausgefüllt von seiner eigenen Auffassung des Johannes-Evangeliums, schon ganz erfüllt von dem Bestreben, dasjenige, was in der Bibel zum Ausdruck kommt, in einer eigenen Weise wiederzugeben. So daß man, wenn man seine begeisternden Worte im Dom von Zürich ertönen hörte, glauben konnte, es sei einer aufgestanden, der die Bibel in einer ganz neuen Weise, wie durch eine neue Inspiration, in ein ganz neues Wort hinein zu gießen vermochte. Diesen Eindruck hatten ja gewiß viele, die ihn damals im Dom von Zürich hörten.

Und dann wiederum verfolgen wir ihn in eine andere Lebenslage hinein. Er wurde Erzieher im Hause Ott, im Gasthof «Zum Schwert» in Zürich. Er schickte sich nur im geringen Maße hinein in die eigentümliche vorurteilsvolle Anschauung, die man ihm dort entgegenbrachte. Mit seinen Zöglingen war er gut ausgekommen, weniger gut mit deren Eltern. Und wir spüren, was Fichte ist, aus dem Folgenden. Eines Tages bekam die Mutter der Zöglinge eine merkwürdige Zuschrift von dem Hauslehrer. Was stand in dieser Zuschrift? Ungefähr stand darin: das Erziehen sei eine Aufgabe, der er sich – er meinte sich selber, Johann Gottlieb Fichte - gern unterwerfen möchte. Und was er von den Zöglingen wisse und an ihnen kennen gelernt habe, gebe ihm die sichere Aussicht, daß er mit ihnen recht viel machen könne. Aber die Erziehung müsse an einem gewissen Punkte aufgenommen werden; vor allen Dingen müsse die Mutter erzogen werden. Denn eine Mutter, die sich zum Zögling so verhalte, die sei das größte Hindernis für eine Erziehung im Hause. - Ich brauche nicht auszumalen, mit welch eigentümlichen Empfindungen die Frau Ott in Zürich dieses Schriftstück las. Aber die Sache wurde noch einmal überbrückt. Johann Gottlieb Fichte konnte in dem Hause Ott in Zürich in einer gesegneten Weise wirken, bis in den Frühling 1790, also mehr als anderthalb Jahre.

Aber Fichte war durchaus nicht geeignet, dasjenige, was seine Seele umfaßte, einzuschließen in seinen Beruf. Er war durchaus nicht geeignet, den Blick hinwegzuwenden von dem, was in der Geisteskultur um ihn herum vorging. Er wuchs durch den inneren Eifer und durch den inneren Anteil, den er an allem nahm, was in der Welt geistig um ihn herum vorging, hinein in das, was geistig um ihn herum vorging. Ja, er wuchs in das alles hinein. Hinein wuchs er im Schweizer lande in das, was dazumal an Gedanken alle Menschen erfüllte, was herübergedacht wurde von der ausbrechenden französischen Revolution. Wir können ihn belauschen, möchte ich sagen, wie er in Ölten, als er einen besonders begabten Menschen findet, mit diesem über die Fragen diskutiert, die in einer so bedeutsam eingreifenden Weise dazumal Frankreich und die Welt erfüllten; wie er fand, daß das die Ideen seien, denen man sich jetzt widmen müsse; wie er all dasjenige, was aus seiner tiefen Religiosität und aus seinem scharfen Geiste heraus ihn innerlich beschäftigte, hineintrug in die Gedanken der Menschenbeglückung, in die Gedanken der Menschenrechte, der hohen Menschenideale.

Fichte war kein Selbstling, der bloß starr aus seinem Innern heraus seine Seele entwickeln konnte. Diese Seele wuchs zusammen mit der Außenwelt. Diese Seele fühlte wie unbewußt die Pflicht eines Menschen, nicht nur für sich selbst zu sein, sondern als ein Ausdruck dazustehen dessen, was die Welt will in der Zeit, in der man lebt. Das war ein tiefstes Fühlen, ein tiefstes Empfinden in Fichte. Und so wuchs er denn zusammen gerade in der Zeit, in der er, man möchte sagen, am allermeisten empfänglich war für das Zusammenwachsen seiner Seele mit dem, was in seiner geistigen Umgebung lebte und webte, - so wuchs er zusammen mit dem schweizerischen Element, und aus diesem schweizerisch-deutschen Element heraus finden wir immer einen Einschlag in dem ganzen Fichte, wie er später wirkt und lebt. Man muß ein Verständnis haben für den tiefgehenden Unterschied dessen, was in der Schweiz lebt, von dem, was schon, ich möchte sagen, ein wenig nördlich in Deutschland lebt, wenn man den Eindruck begreifen will, den gerade schweizerische Umgebung, schweizerisches Menschentum und Menschenstreben auf Fichte machte. Es unterscheidet sich zum Beispiel wesentlich von anderem Deutschtum dadurch, daß es alles, was geistiges Leben ist, mit einem gewissen selbstbewußten Element durchdringt, so daß das ganze Kulturelement einen politischen Ausdruck bekommt; daß alles so gedacht wird, daß der Mensch sich durch das Gedachte hineingestellt fühlt in das unmittelbare Handeln, in die Welt. Kunst, Wissenschaft, Literatur, sie stehen wie einzelne Nebenflüsse des gesamten Lebens für dieses schweizerische Deutschtum da.

Das war es, was sich auch mit Fichtes Seelenelement in der schönsten Weise verbinden konnte. Er war auch ein Mensch, der nicht irgendeine menschliche Betätigung oder irgendeine menschliche Bestrebung einzeln denken konnte.

Alles Einzelne mußte sich in das Gesamte des menschlichen Tuns und des menschlichen Sinnens und des menschlichen Empfindens und der ganzen menschlichen Weltanschauung eingliedern. Dabei war unmittelbar verbunden auch in Fichte dasjenige, was er wirken konnte, mit seiner immer starker und stärker werdenden unmittelbaren Persönlichkeit. Wer Fichte heute liest, wer sich auf seine ja auch inhaltlich oftmals so trocken erscheinenden Schriften, auf das Geistsprühende einzelner Abhandlungen, einzelner Schriften einläßt, der wird keine Vorstellung von dem bekommen, was Fichte gewesen sein muß, wenn er all sein inneres Feuer, sein inneres Dabeisein bei dem, was er geistig meinte und was er geistig durchdrungen hatte, in die Rede hineinlegte. Denn in die Rede floß aus dasjenige, was er war. Daher versuchte er auch - es war ein mißglückter Versuch -, sogar damals in Zürich eine Redeschule zu gründen. Denn er glaubte, daß durch die Art und Weise, wie das Geistige an den Menschen gebracht werden kann, in der Tat in ganz anderer Art gewirkt werden kann, als bloß durch den sei es auch noch so gediegenen Inhalt.

Einen anregenden, die Seele tief ergreifenden Umgang hat Fichte auch gerade in Zürich im Hause Rahn gefunden, eines damals begüterten Schweizers, der der Schwager Klopstocks war. Und innige Neigung zu der Tochter, zu Johanna Rahn, faßte Fichte. Innige Freundschaft, die sich immer mehr zur Liebe hin entwickelte, verband ihn mit der Nichte Klopstocks. Zunächst war die Hauslehrerstelle in Zürich nicht mehr recht haltbar. Fichte mußte weiter sehen. Er wollte nicht etwa jetzt schon, bevor er etwas war in der Welt - das sprach er dazumal genügend oft aus -, irgendwie in das Haus Rahn als Mitglied treten und etwa von den Mitteln des Hauses Rahn leben. Er wollte weiterhin seinen Weg in der Welt suchen; wir dürfen bei ihm nicht sagen: sein Glück, sondern wir müssen sagen: seinen Weg in der Welt suchen. Er ging wiederum nach Deutschland zurück, nach Leipzig. Er dachte sich dort eine Zeitlang aufzuhalten; er hoffte dort dasjenige zu finden, was sein eigentlicher Beruf sein könne, jene Form des seelischen Ausdrucks zu finden, die er zu seinem Lebenswege machen wollte. Dann wollte er nach einiger Zeit zurückkehren, um dasjenige frei auszuarbeiten, was er mit seiner Seele vereint hat. Da geschah etwas Unerwartetes, das seine Lebenspläne alle änderte. Rahn brach zusammen, verlor sein ganzes Vermögen. Nicht nur die Sorge quälte ihn jetzt, daß die Leute, die ihm die liebsten waren, in Armut verfallen waren, sondern er mußte nun gewissermaßen den Wanderstab ergreifen und weiter in die Welt ziehen, mußte seine Lieblingspläne aufgeben, die sich ihm vom Innern der Seele heraus eröffnet hatten.

Zunächst bot sich ihm eine Hauslehrerstelle in Warschau. Allein, schon als er dort ankam und sich vorstellte, fand die Aristokratin, in deren Haus er eintreten sollte, daß die schon damals und auch später von manchen fest, energisch gefundenen Bewegungen Fichtes eigentlich linkisch seien; daß er gar keine Begabung hätte, sich in irgendeine Gesellschaft hineinzufinden. Man ließ ihn das merken. Das konnte er nicht vertragen. Da ging er denn fort.

Sein Weg führte ihn nun an diejenige Stätte, wo er zunächst glauben konnte, einen Menschen zu finden, den er unter allen Menschen nicht nur seiner damaligen Gegenwart, sondern des ganzen Zeitalters, am höchsten verehrte und dem er nahegetreten war, nachdem er eine Zeitlang ganz in der Weltanschauung Spinozas aufgegangen war; einen Menschen, dem er nahegetreten war, indem er seine Schriften studiert hatte, in die er sich ganz, ganz hineingefunden hatte, so daß, wie ehemals die Bibel oder andere Schriften, jetzt in einer ganz besonderen neuen Form die Schriften dieses Mannes vor ihm standen, - nämlich Immanuel Kant, Er machte den Weg nach Königsberg. Und er saß zu Füßen des großen Lehrers und fand sich ganz hinein in die Art und Weise, wie seine Seele widerspiegeln konnte dasjenige, was er für die größte Lehre hielt, die der Menschheit jemals gegeben worden war. Und es verband sich in der Seele Fichtes dasjenige, was in seiner Seele lebte, aus seinem frommen Sinn heraus, aus seinem Sinnen über die göttliche Weltenlenkung und über die Art und Weise, wie die Geheimnisse dieser Weltenlenkung von jeher der Menschheit, der Welt verkündet worden sind, mit dem, was er gelernt und gehört hatte von Kant. Und das, was in seiner Seele entstand, verarbeitete er zu einem Werke, dem er den Titel gab «Kritik aller Offenbarung». 1792 war das. 1762 ist Fichte geboren, dreißigjährig war er. Ein Merkwürdiges trat dazumal ein. Kant empfahl sogleich einen Verleger für das Werk, von dem er hingerissen war: «Kritik aller Offenbarung.» Das Werk ging in die Welt hinaus ohne den Namen des Verfassers. Kein Mensch hielt es für etwas anderes als ein Werk Immanuel Kants selber. Die guten Kritiken flogen nur so von allen Seiten herbei. Unerträglich war das Fichte, der mittlerweile, wiederum durch Vermittlung Kants, eine ihm jetzt sehr zusagende Hauslehrerstelle in dem ausgezeichneten Hause Krockow, in der Nähe von Danzig, bekommen hatte, wo er auch seinen geistigen Bestrebungen frei nachleben konnte. Unerträglich war es ihm, so vor der Welt dazustehen, daß man eigentlich, indem man über sein Werk sprach, einen andern meinte. Der bald vergriffenen ersten Auflage folgte eine zweite. Da nannte er sich. Jetzt machte er allerdings eine merkwürdige Erfahrung. Nun, jetzt geradezu das Entgegengesetzte von dem zu sagen, was man früher gesagt hatte, war doch wenigstens einer großen Anzahl von Kritikern nicht möglich; aber man dämpfte das Urteil herab, das man früher gehabt hatte. Es war wieder ein Stück Menschenkenntnis, das sich Fichte angeeignet hatte.

Nachdem er eine Zeit in dem Krockowschen Hause verbracht hatte, konnte er den Plan fassen, nach der Art und Weise, wie er jetzt in die Welt hineingestellt war, nicht etwa äußerlich, sondern geistig - er hatte gezeigt, daß er etwas vermochte -, zurückzugehen in das Haus Rahn; nur so wollte er Klopstocks Nichte für sich gewinnen, jetzt konnte er es tun. Und da ging er denn 1793 wiederum nach Zürich zurück. Klopstocks Nichte wurde seine Frau.

Nicht nur, daß er jetzt im tiefsten Sinne an dem weiterarbeitete, was er als Kantische Ideen aufgenommen hatte, sondern er vertiefte sich auch weiter in all das, was ihn schon bei seinem ersten Aufenthalt in Zürich beschäftigt hatte; er vertiefte sich in das, was jetzt durch die Welt ging an Ideen von Menschenzielen und Menschenidealen. Und er verwob die Art und Weise, wie er selber denken mußte über Menschenstreben und Menschenideale, mit dem, was jetzt durch die Welt ging. Und er war eine so selbständige Natur, daß er nicht anders konnte, als der Welt zu sagen, was er denken mußte über dasjenige, was jetzt die radikalsten Naturen über den Menschheitsfortschritt dachten. «Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution», das war das Buch, das jetzt 1793 von ihm erschien.

Gleichzeitig mit der Ausarbeitung dieses Buches ging ein fortwährendes innerliches Weiterarbeiten an den Weltanschauungsidee, die er aus der Kantischen Weltanschauung heraus für sich gewonnen hatte. Es müsse eine Weltanschauung geben, so sagte er sich, welche aus einem obersten Impuls für das menschliche Wissen alles Wissen erleuchten könne. Und diese Weltanschauung, die nach dem Höchsten so fragt, daß man kein Höheres mehr für das Wissen jemals auffinden könne, das schwebte Fichte als ein Ideal vor.

In einer merkwürdigen Weise verketten sich die Umstände. Während er noch also mit der inneren Ausarbeitung seiner Ideen beschäftigt war, bekam er eine Zuschrift von Jena, von Jena-Weimar. Solchen Eindruck hatte dort gemacht, was Fichte geleistet hatte, daß, als Karl Leonhard Reinhold von der Jenenser Universität abging, Fichte auf Grundlage dessen, was er geleistet hatte, aufgefordert wurde, die Professur der Philosophie zu übernehmen. Mit innigster Befriedigung begrüßten diejenigen, die dazumal an dem Geistesleben der Universität Jena beteiligt waren, die Idee, diesen Geist, der ihnen auf der einen Seite wie ein Brausekopf, auf der anderen Seite aber wie ein gerade in Weltanschauungsfragen nach dem Höchsten hin Strebender erschien, an die damals berühmteste und besuchteste Hochschule des deutschen Volkes zu holen.

Und jetzt versuchen wir einmal, ihn als Verwalter der angetretenen Lehrerstelle ins geistige Auge zu fassen. Was sich ihm als seine Weltanschauung ergeben hatte, wollte er denen überbringen, die jetzt vom Jahre 1794 ab seine Zöglinge waren. Aber Fichte war nicht ein Lehrer wie andere. Sehen wir zuerst darauf, was sich ihm in seiner Seele ergeben hatte. Man kann es nicht mit seinen Worten unmittelbar sagen - das würde zu lange dauern -, aber man kann es ganz aus seinem Geist heraus charakterisieren. Nach einem Höchsten suchte er, nach einem solchen, wo der Menschengeist das Weltenströmen, das Weltengeheimnis an einem Punkte erfassen konnte, wo der Geist unmittelbar eins war mit diesem Weltenströmen, mit diesem Weltengeheimnis. So daß der Mensch, indem er hineinsah in dieses Weltengeheimnis, sein eigenes Dasein mit diesem Geheimnis verbinden konnte, es also wissen konnte. Das konnte man nicht in irgend einem äußeren sinnlichen Dasein finden. Das konnte kein Auge, kein Ohr, kein anderer Sinn, das konnte auch nicht der gewöhnliche menschliche Verstand finden. Denn all dasjenige, was man mit den Sinnen äußerlich schauen kann, das muß erst der menschliche Verstand kombinieren, das hat sein Sein in der äußeren Welt; man kann es nur seiend nennen, wenn man das Sein sozusagen bekräftigt bekommt durch das, was man sinnlich beobachtet. Das ist kein wahres Sein. Mindestens kann man über das wahre Sein desjenigen, das sich nur den Sinnen darbietet, zunächst gar kein Urteil gewinnen. Im Innersten des Ich selber muß der Quell alles Wissens aufgehen. Das kann aber nicht ein fertig Seiendes sein, denn ein fertig Seiendes im Innern wäre gleich dem, was als ein fertig Seiendes den äußeren Sinnen gegeben wird. Das muß ein Schaffendes sein. Das ist das Ich selber, jenes Ich, das sich in jedem Augenblick neu schafft; jenes Ich, dem nicht ein fertiges Sein, sondern eine innere Tathandlung zugrunde liegt; jenes Ich, dem das Sein deshalb nicht genommen werden kann, weil sein Sein in seinem Schaffen, in seinem Selbstschaffen besteht. Und in dieses Selbstschaffen fließt hinein alles das, was wahres Sein hat. Also hinaus mit diesem Ich aus allem Sinnensein, hinein in die Sphären, wo der Geist wallt und webt, wo der Geist als Schaffendes wirkt! Anfassen dieses geistige Leben und Wirken da, wo das Ich vereinigt ist mit dem geistigen Wirken und Weben der Welt; sich durchdringen mit dem, was nicht äußeres, fertiges Sein ist, sondern was aus dem Quell des göttlichen Weltenlebens heraus das Ich schafft, zuerst als Ich, und dann als dasjenige, was die Ideale der Menschheit sind, was die großen Pflichtideen sind.

Das war die Kantische Philosophie in Fichtes Seele geworden. Und so wollte er vor seine Zuhörer auch nicht eine fertige Lehre bringen; darauf kam es ihm nicht an. Das war bei Fichte kein Vortrag wie ein anderer Vortrag, das war keine Lehre wie eine andere Lehre ist. Nein, wenn dieser Mann sich vor den Lehrtisch stellte, dann war das, was er dort zu sagen hatte oder, besser gesagt, was er dort zu tun hatte, das Ergebnis einer langen, vielstündigen Meditation, in der er vermeinte innerlich, in dem über alles sinnliche Sein erhaben sich selbst schaffenden Ich hereinfließen zu sehen das göttliche Sein, das göttlich-geistige Weben und Wirken, das die Welt durchzieht und durchwallt. Nachdem er lange Zwiesprache bei sich selber darüber gehalten hatte, was der Weltengeist der Seele zu sagen hat über die Weltgeheimnisse, ging er vor seine Zuhörer hin. Dann kam es ihm aber nicht darauf an, mitzuteilen, was er mitzuteilen hatte, sondern darauf, daß sich eine gemeinsame Atmosphäre von ihm über seine Zuhörer hin ausbreite. Darauf kam es ihm an, daß dasjenige, was in seiner Seele über die Weltengeheimnisse lebendig geworden war, auch in der Seele seiner Zuhörer unmittelbar lebendig werde. Wecken wollte er geistiges Leben, wecken wollte er geistiges Sein. Herausholen wollte er aus den Seelen seiner Zuhörer selbstschöpferisches geistiges Tun, indem sie an seinen Worten hingen. Nicht teilte er bloß mit. Von folgender Art etwa war das, was er seinen Zuhörern geben wollte. Eines Tages, als er anschaulich machen wollte dieses Selbstschöpferische des Ich - wie auch im Ich alle Denktätigkeit werden kann und wie der Mensch nicht anders zu einem wirklichen Erfassen der Weltengeheimnisse kommen kann als dadurch, daß er dieses Selbstschöpferische im Ich erfaßt -, als er die geistige Welt mit seinen Zuhörern ergreifend, gleichsam jedem die geistige Hand führend in die geistige Welt hinein, 'dieses erreichen wollte, da sagte er zum Beispiel: Denken Sie sich einmal die Wand, meine Hörer! Nun, ich hoffe, Sie haben jetzt eine Wand gedacht. Die Wand ist jetzt als Gedanke, als Vorstellung in Ihrer Seele. Jetzt denken Sie sich den, der die Wand denkt. Sehen Sie ganz ab von allem Denken der Wand. Denken Sie ganz, ganz den, der die Wand denkt!

Unruhig wurden manche Zuhörer, aber zu gleicher Zeit im tiefsten Innern ergriffen von der unmittelbaren Art, von dem unmittelbaren Verhältnis, in das sich Fichte zu seinen Zuhörern versetzen wollte. Geist aus Fichtes Seele sollte den Geist in seinen Zuhörern erfassen.

Und so wirkte der Mann jahrelang, niemals zweimal ein und dieselbe Vorlesung haltend, immer neu und neu gestaltend. Denn darauf kam es ihm nicht an, dieses oder jenes in Sätzen mitzuteilen, sondern darauf, immer Neues in seinen Zuhörern zu wecken. Und immer wieder wiederholte er: Darauf kommt es gar nicht an, daß dasjenige, was ich sage oder den Menschen zu sagen habe, von diesem oder jenem wieder gesagt werde, sondern darauf, daß es mir gelinge, in den Seelen solche Flammen zu erwecken, welche die Veranlassung werden, daß ein Jeder ein Selbstdenker werde; daß keiner das sagt, was ich zu sagen habe, sondern daß ein jeder angeregt wird durch mich, das zu sagen, was er selber zu sagen hat. - Nicht Schüler, Selbstdenker wollte Fichte erziehen. Wenn wir die Geschichte der Wirkungen Fichtes verfolgen, so können wir begreifen: Eigentliche Philosophenschüler hat gerade dieser deutscheste der deutschen Philosophen nicht gebildet; eine Philosophenschule hat er nicht gegründet. Tüchtige Männer sind überall hervorgegangen aus diesem unmittelbaren Verhältnis, in das er sich zu seinen Schülern versetzt hat.

Nun, Fichte war sich bewußt - und mußte sich ja bewußt sein, da er das Bewußtsein des Menschen bis zu dem unmittelbaren Erfassen der schaffenden geistigen Wirklichkeit hinführen wollte -, daß er auf ganz besondere Art sprechen mußte. Die ganze Art Fichtes war gerade schwer zu begreifen. Im Grunde genommen hatten alle, die irgendwie teilnahmen an seiner Lehrart, dergleichen, wie er es dazumal in Jena übte, noch nicht vernommen. Selbst Schiller war erstaunt darüber, und zu Schüler sprach er einmal über die Art und Weise, wie er eigentlich in seinem eigenen Bewußtsein sich sein Wirken vorstellte, zum Beispiel folgendermaßen: Wenn die Menschen das lesen, was ich spreche, dann können sie so, wie sie heute lesen, unmöglich darauf kommen, was ich eigentlich sagen will. - Da nahm er eines seiner Bücher in die Hand und versuchte vorzulesen, so wie er dachte, daß dasjenige, was er zu sagen hatte, vorgelesen werden müsse. Dann sagte er zu Schiller: Sehen Sie, die Leute können heute nicht innerlich deklamieren. Weil aber das, was in meinen Perioden enthalten ist, erst durch wahres innerliches Deklamieren herausgeholt werden kann, kommt es eben nicht heraus.

Allerdings war es etwas ganz anderes, was Fichte aus seinen eigenen Perioden herausholte. Was er sprach, es war gesprochene Sprache. Daher sollte man Fichte auch heute noch in der Mitte des ganzen Seelenlebens suchen, dem man sich widmen kann als dem Seelenleben des ganzen deutschen Volkes; man sollte auch heute noch immer die Überwindung haben, mit innerlicher Deklamation, mit innerlichem Hinhören, das aufzunehmen, was bei Fichte sonst so trocken und so nüchtern erscheint.

So stehen wir, indem wir Fichtes geistige Entwickelung an unserer Seele vorüberziehen lassen, gewissermaßen auf einem der geistigen Gipfel seines Seins. Und der Blick mag wohl zurückschweifen auf diesen merkwürdigen Geistesgang.

Wir haben Johann Gottlieb Fichte aufgesucht, wie er vor dem Freiherrn von Miltitz in dem blauen Bauernkittel dastand, ein richtiges rotwangiges, kurzgedrungenes Bauernkind, mit keiner anderen Bildung, als die ein Bauernkind haben kann, aber so, daß diese Bildung schon bei dem Neunjährigen innerstes Eigentum der Seele war. Wir haben ein Beispiel vor uns, wie aus dem deutschen Volke, ganz aus dem deutschen Volke eine Seele herauswächst, die zunächst nichts hereinbekommt, als was innerhalb dieses deutschen Volkes lebt, lebt in der unmittelbaren Art der Lebensweise dieses Volkes. Wir verfolgen diese Seele durch schwierige Lebenslagen, diese Seele, die eigentlich als ein Ideal betrachtet, in dem Volke stehen zu bleiben, aber sich überlassen muß dem innersten Impuls, dem innersten Antrieb ihres Wesens. Wir verfolgen diese Seele, wie sie hinaufsteigt zu den höchsten Höhen menschlich inneren Geschehens, Arbeitens, wie sie zum Menschenbildner wird in der Art, wie wir es eben schildern durften. Wir verfolgen den Weg, den eine deutsche Seele machen kann, die unmittelbar aus dem Volke herauswächst und die nur durch eigene Kraft zu den höchsten Höhen des geistigen Seins hinaufsteigt.

Bis zum Frühling 1799 versieht Fichte also sein Lehramt in Jena. Es hatte schon früher allerlei Mißhelligkeiten gegeben. Denn ein Mensch, mit dem sich so ohne weiteres leicht auskommen ließ, ein Mensch, der geneigt wäre, damit es sich mit ihm leicht auskommen ließe, allerlei Umschweife im Leben zu machen, allerlei weiche Bewegungen in seinem Verhalten vor den Leuten zu machen, ein solcher Mensch war allerdings Fichte ganz und gar nicht. Aber ein Wichtiges tritt uns doch hervor, das bedeutsam ist für das ganze deutsche Leben in der damaligen Zeit.

Derjenige, der insbesondere tiefe Befriedigung hatte und in dieser Befriedigung einverstanden war mit Goethe -darüber, daß er diesen Mann, Fichte, an seine Universität nach Jena berufen konnte, war Karl August. Und ich glaube, man darf ein Urteil hervorrufen über die ganze Vorurteilslosigkeit Karl Augusts, der den Mann an seine Universität berief, der in der freiesten Weise die Kantische Philosophie auf die Offenbarung angewendet hatte, aber nicht nur dies - der den Mann an seine Universität berief, der in der freiesten, in der rückhaltlosesten Weise eingetreten war für die freiesten Menschheitsentwickelungsziele. Ich glaube, man würde Karl August, diesem großen Geist, nicht Recht tun, wenn man nicht auf den hohen Grad von Vorurteilslosigkeit aufmerksam machen würde, den dieser deutsche Fürst dazumal brauchte, um Fichte zu berufen. Eine Verwegenheit nannte Goethe diesen Ruf. Aber ich möchte sagen, Karl August und Goethe, die ja vor allen Dingen die Seele dieses Rufes waren und sein mußten, sie nahmen es gegen eine Welt von Vorurteilen auf sich, Fichte nach Jena zu bringen. Ich sage, es wäre fast ein Unrecht, nicht aufmerksam zu machen, in welchem Grade gerade die Vorurteilslosigkeit Karl Augusts entwickelt war. Und zu diesem Zwecke möchte ich einen Satz aus dem Buche Fichtes vorlesen, das da den Titel hat «Beiträge zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution»: «Sie» - er meint die Fürsten Europas, auch die Fürsten Deutschlands -, «die größtenteils in der Trägheit und Unwissenheit erzogen werden, oder wenn sie etwas kennen, eine ausdrücklich für sie verfertigte Wahrheit kennen; sie, die bekanntermaßen an ihrer Bildung nicht fortarbeiten, wenn sie einmal regieren, die keine neue Schrift lesen, als höchstens etwa wasserreiche Sophistereien, und die allemal, wenigstens um ihre Regierungsjahre hinter ihrem Zeitalter zurück sind ...» Das stand in dem letzten

Buch, das Fichte geschrieben hatte - und Karl August berief diesen Mann an seine Universität.

Wenn man sich ein wenig in die ganze Lage vertieft, in der Fichte und diejenigen waren, die ihn berufen haben, kommt man zu der Anschauung: Eigentlich haben die Menschen, die von der Gesinnung des großen, freiherzigen Karl August und Goethes waren, einen Feldzug unternommen gegen diejenigen, die in ihrer unmittelbaren Umgebung waren und die durchaus so wenig wie möglich einverstanden waren mit der Berufung Fichtes. Und es war ein Feldzug, der gar nicht leicht zu unternehmen war, denn, wie gesagt, Staat zu machen in dem Sinne, wie man gerne Staat macht in der Welt, war mit Fichte nicht möglich. Fichte war schon ein Mensch, der durch seine Schiefheiten, durch seine Schroffheiten jeden verletzte, von dem man eigentlich gerne wollte, daß er nicht verletzt werde. Fichte war kein Mensch, der mit der Hand eine weiche Bewegung machte. Fichte war ein Mensch, der, wenn ihm etwas nicht recht war, mit der Faust seine Stöße in die Welt hinein machte. Die Art und Weise, wie Fichte mit seiner vollen Kraft dazumal das, was er der Welt mitzuteilen hatte, in die Welt hineinstellte, war Goethe und Karl August nicht leicht; es war ihnen sehr schwierig, sie ächzten etwas darunter.

Und so nach und nach zogen die Ungewitter herauf. Da wollte Fichte zum Beispiel Vorlesungen über Moral halten, Vorlesungen, die als «Vorlesungen über die Moral für Gelehrte» gedruckt sind. Er fand keine Stunde, als nur den Sonntag. Das aber war etwas Schreckliches für alle, die da glaubten, der Sonntag werde entheiligt, wenn man über Moral im Fichteschen Sinne zu den Studenten in Jena am Sonntag spreche. Und alle möglichen Klagen kamen vor die Weimarer Regierung, vor Goethe, aber auch vor Karl August. Der ganze Jenaer Professorensenat sprach sich darüber in dem Sinne aus, daß es doch ungeheueres Aufsehen und Mißhelligkeiten hervorrufe, wenn Fichte am Sonntag - und er hatte ohnedies die Stunde gewählt, in der Nachmittagsgottesdienst war - moralische Vorlesungen an der Universität hielte. Karl August mußte schon in dieser Angelegenheit, ich möchte sagen, den Gegnern Fichtes zuerst das Feld räumen. Doch wäre es wiederum nicht gut, wenn man nicht heute wiederum zu Gehör brächte, in welcher Weise er es getan hatte. Karl August schrieb dazumal an die Universität Jena:

«So haben Wir nach Eurem Antrag resolviert, daß dem mehrerwähnten Professor Fichte die Fortsetzung seiner moralischen Vorlesungen am Sonntage äußersten Falles nur in den Stunden nach geendigtem Nachmittagsgottes-dienst gestattet sein solle.» Das Dekret bezog sich ausdrücklich auf den Umstand, daß «etwas so Ungewöhnliches, als die Anstellung von Vorlesungen am Sonntag während der zum öffentlichen Gottesdienst bestimmten Stunden» vorlag. Indem Karl August aber dieses Dekret herausgab, konnte er doch nicht umhin, noch die Worte dazu zu fügen: «Wir haben uns gern überzeugt, daß, wenn dessen (Fichtes) moralische Vorlesungen dem .. ? eingehefteten trefflichen Aufsatz gleichen, sie von vorzüglichem Nutzen sein können.» Aber es bohrte weiter. Die Gegner ließen nicht mehr locker, könnte man sagen. Und so kam es denn 1799 zu jenem unseligen Atheismus-Streit, durch den Fichte von seinem Lehramt in Jena weichen mußte. Forberg, ein jüngerer Mann, hatte in der Zeitschrift, die Fichte dazumal herausgab, einen Aufsatz geschrieben, der von gewisser Seite her des Atheismus angeklagt worden war. Fichte fand schon seinerseits unvorsichtig, was dieser junge Mann geschrieben hatte, und er wollte Randbemerkungen dazu machen. Damit war aber Forberg wiederum nicht einverstanden. Und Fichte in seiner freien Weise, die er nicht nur im Großen, die er bis ins Kleinste hinein betätigte, wollte durchaus nicht etwa, weil er nicht damit einverstanden war, diesen Aufsatz zurückweisen. Er wollte auch nicht Randbemerkungen gegen den Willen des Verfassers machen. Aber er schickte einen eigenen Aufsatz «Ober den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltenregierung», voraus. Hierin standen Worte, die ganz durchtränkt waren von wirklicher, man darf sagen, ins Geistigste hinaufgehobener, wahrer, inniger Gottesverehrung und Frömmigkeit, aber eben ins Geistigste hinaufgehoben, in jenes Geistige, von dem Fichte sagen wollte, daß es das einzig Wirkliche sei; daß man die Wirklichkeit überhaupt erst erfassen könne, wenn man sich mit seinem Ich im Geistigen bewegend, in der geistigen Strömung der Welt drinnen stehend fühlt. Nicht durch irgendwelche äußere Offenbarung oder äußere Wissenschaft müsse man dann das Dasein Gottes erfassen, sondern im lebendigen Wirken und Weben. Das Schaffen der Welt müsse man erfassen, indem man drinnen strömt, selber sich schaffend unaufhörlich und sich damit seine Ewigkeit gebend.

Aber dieser Aufsatz Fichtes wurde erst recht des Atheismus angeklagt. Es ist unmöglich, diesen Streit, diese Atheismus-Anklage in aller Ausführlichkeit zu erzählen. Es ist im Grunde schrecklich zu sehen, wie Goethe und Karl August gegen ihren Willen Partei nehmen mußten gegen Fichte; wie sich Fichte aber nirgends abhalten läßt, nun, ich möchte sagen, eben mit der Faust gerade vor sich hinzuschlagen, wenn er glaubte, daß er dasjenige in der Welt durchbringen müsse, was er durchzubringen hat. So kommt es denn dahin, daß Fichte hört: man will etwas gegen ihn unternehmen, will ihm einen Verweis geben. Goethe und Karl August wäre es am liebsten gewesen, wenn man diesen Verweis hätte geben können. Fichte sagte sich: Einen Verweis wegen desjenigen, was man aus den innersten Quellen des menschlichen Wissens herauszuschöpfen hat, hinzunehmen, hieße, die Ehre - nicht die Ehre der Person, sondern die Ehre des Geistesstrebens - selber verletzen. Und da schrieb er denn zunächst an den Minister Voigt in Weimar einen Privatbrief, der dann aber zu den Akten gegeben wurde, in dem er sagte: Einen Verweis werde er sich nimmermehr geben lassen; nein, lieber würde er seinen Abschied nehmen. Und wenn Fichte schrieb über Dinge dieser Art, so schrieb er, wie er sprach. Man sagte: Er sprach schneidend, wenn es nötig war. So schrieb er auch schneidend - jedem, wer es auch war. Man konnte nicht anders, wenn man nicht alles drunter und drüber gehen lassen wollte in Jena, als die Entlassung annehmen, die Fichte nicht eigentlich angeboten hatte, denn man hatte ja einen Privatbrief zu den Akten genommen. So kam es dazu, daß Fichte auf diese Weise sein so segensreiches Lehramt in Jena verlassen mußte.

Wir sehen ihn bald darauf in Berlin auftreten. Wir sehen ihn da auftreten, indem er jetzt wiederum von einer neuen Seite her das Stehen des Ich im webenden und waltenden Weltengeist erfaßt: «Die Bestimmung des Menschen» schrieb er dazumal. Er schrieb sie aber so, daß er sein ganzes Sein, sein ganzes Wesen in dieses Werk hineinlegte. Zeigen wollte er in diesem seinem Werk, wie zu einer wesenlosen Weltanschauung diejenigen führen, die nur äußerlich die Sinnenwelt betrachten, und sie nur mit dem Verstände kombinieren. Wie man auf diese Weise nur zu einem Traum vom Leben kommt, das bildet den Inhalt des ersten Teiles. Wie man abkommt, die Welt als eine Kette von äußerlichen Notwendigkeiten zu betrachten, ist der Inhalt des zweiten Teiles. Und den Inhalt des dritten Teiles der «Bestimmung des Menschen» bildet dann die Auseinandersetzung, wie es der Seele wird, wenn sie versucht, in ihrem Innern dasjenige zu erfassen, was an dem inneren Leben schafft, und was dadurch nicht nur ein Abdruck, sondern ein Mitschaffen ist an jenem großen Schaffen alles Weltendaseins. An seine Frau, die er damals in Jena zurückgelassen hatte, schrieb Fichte, nachdem er abgeschlossen hatte mit der Schrift: Ich habe noch niemals einen so tiefen Blidi in Religion getan, als während ich diese Schrift «Bestimmung des Menschen» abgeschlossen habe.

Mit einem kurzen Zwischenraum, 1805, während dem er sich an der Universität Erlangen aufhielt, verbrachte Fichte dann das Leben, das er noch in der Welt zu führen hatte, in Berlin, zuerst Privatvorträge haltend in den verschiedensten Wohnungen, Vortrage, die eindringlich waren; später zur Mithilfe an der neu begründeten Universität berufen, wovon wir ja gleich noch zu sprechen haben.

Ich sagte, mit einem kurzen Zwischenraum in Erlangen hat er nun wiederum in Berlin gewirkt. Denn immer und immer neu aus seiner Seele herausgeschöpft war dasjenige, was er den Leuten zu geben hatte, wiederum neu in Idealform gießend, was er zu geben hatte, trug er in Erlangen mit vollem Eifer seine Wissenschaftslehre, seine Weltanschauung vor. Merkwürdig - während er in Jena, als er mit seinen Vorträgen begann, einen wachsenden Zulauf hatte und das in Berlin auch so war, nahm die Zuhörerschaft in Erlangen im Laufe des Semesters bis auf die Hälfte ab. Nun, man weiß ja, wie gewöhnlich Professoren diese Abnahme hinnehmen; wer das erlebt hat, weiß, daß das eben hingenommen wird. Für Fichte war das nicht so. Als die Zuhörerschaft in Erlangen auf die Hälfte herabgekommen war, ergriff er einmal das Wort - allerdings dann nur vor denen, die es hörten, nicht vor denen, die weggeblieben waren, aber er setzte voraus, daß sie es erfahren würden -, und hielt eine jener Donnerreden, in der er den Leuten begreiflich machte, daß sie, wenn sie nicht hören wollten, was er ihnen zu sagen habe, nur für äußeres historisches Wissen, nicht für vernünftiges Wissen zu haben seien. Und nachdem er hinzugefügt hatte, was der Mensch im Leben werde, wenn er als geistig Strebender nicht dieses vernünftige Wissen sich erwerben wolle, sagte er: «Die Zeit, in der ich lese? - Ich habe zwar gehört, wie wenig zufrieden man sei mit der Wahl der Stunde. Ich will dies nicht nach der Strenge nehmen, folgernd aus Prinzipien, die sich eigentlich von selbst verstehen und die hierbei angewendet werden müßten. Ich will die, welche es trifft, nur für übel unterrichtet halten und sie besser berichten. Sie können nämlich sagen: dies sei von jeher so gewesen. Falls dies wahr wäre, müßte ich erwidern, daß es von jeher sehr übel mit der Universität bestellt gewesen sei... Ich selbst habe in Jena ein ähnliches Collegium, wie dieses, Sommer und Winter von 6-7 Uhr vor Hunderten gelesen, welches sich gegen den Schluß sehr zu verstärken pflegte. Ich muß nur gerade heraussagen: als ich hier ankam, wählte ich diese Stunde, weil keine andere übrig. Seit ich die Denkart darüber erkannt habe, werde ich sie mit Bedacht wählen und dies künftigen Sommer tun. Der Grund aller jener Mißbräuche ist der: es zeigt sich ein tiefes Unvermögen, sich mit sich selbst zu beschäftigen, und eine Fülle von Flachheit und Langeweile, wenn man, nachdem so Gott will um 12 Uhr das Mittagessen verzehrt ist, es nicht länger in der Stadt aushalten kann. Und wenn Sie mir den Beweis führten - der, wie ich hoffe, nicht zu führen sein wird -, daß in Erlangen seit seiner Erbauung, daß in ganz

Franken, ja in ganz Süddeutschland dies Sitte sei, so werde ich mich nicht scheuen, darauf zu antworten, daß demnach in Erlangen und in Franken und in ganz Süddeutschland die Flachheit und Geistlosigkeit ihren Sitz aufgeschlagen haben müsse.» Eine Donnerrede hielt er. Man mag von einer solchen Donnerrede denken wie man will, echt Fichtesch ist sie, Fichtesch in der Art, daß Fichte eben drinnen stehen wollte und auch immer drinnen stand in dem, was er geistig an die Menschen heranbringen wollte; daß Fichte mit dem, was er sprach, nicht bloß etwas sagen, sondern etwas für die Seelen tun, die Seelen ergreifen wollte. Darum war jede Seele, die wegblieb, ein wirklicher Verlust, nicht für ihn, sondern für das, was er für die Menschheit erzielen wollte. Ein Tun war für Fichte das Wort. So stand er in der geistigen Welt drinnen, und das gab ihm die Möglichkeit, mit anderen gleichzeitig wie in einer gemeinsamen geistigen Atmosphäre in der geistigen Welt drinnen zu stehen; daß er wirklich nicht nur theoretisch den Satz verfocht: Die äußere Sinneswelt ist nicht das Wirkliche, sondern der Geist, und derjenige, der den Geist kennt, der sieht auch hinter allem Sinnensein das geistige Sein.

Nicht nur Theorie war ihm das, sondern so war es ihm praktische Wirklichkeit, daß sich einmal später in Berlin das Folgende abspielen konnte: Er hatte in seinem Vortragsraum seine Zuhörer versammelt. Der Vortragsraum war in der Nähe des Spreekanals. Plötzlich kam eine furchtbare Botschaft: Kinder, unter diesen auch Fichtes Knabe, hatten unten gespielt, ein Knabe war ins Wasser gefallen, und man sagte, es sei Fichtes Sohn. Fichte machte sich mit einem anderen Freunde auf, und während die Zuhörer alle herumstanden, zog man den Knaben aus dem Wasser. Der Knabe sah Fichtes Sohn sehr ähnlich, aber
er war es nicht. Einen Augenblick aber mußte Fichte glauben, es sei sein Sohn. Das Kind wurde tot aus dem Wasser gezogen. Er bemühte sich um das Kind. Derjenige, der da weiß, welch inniges Familienleben im Hause Fichtes zwischen Fichte, Frau Johanna und diesem einzigen Sohne, der der einzige blieb, waltete, der weiß, was Fichte in jenem Augenblick durchgemacht hat: den größten Schrecken, den er hat durchmachen können, und den Übergang von dem größten persönlichen Schrecken zur größten persönlichen Freude, als er seinen Sohn wiederum in seine Arme schließen konnte. Dann ging er in ein Nebenzimmer, kleidete sich um und setzte seinen zweistündigen Vortrag in der Weise fort, wie er ihn sonst immer gehalten hatte, vollständig in der Sache drinnen.

Übrigens nicht nur das. Proben solchen Drinnenstehens in dem geistigen Leben hat Fichte oft und oft gegeben. Da finden wir ihn zum Beispiel gerade während seiner Berliner Zeit so, daß er den Leuten Vorlesungen hält, die eine Kritik des damals gegenwärtigen Zeitalters sein sollten, eine schwere Anklage dieses Zeitalters. Er nahm so die einzelnen Zeitalter der Geschichte durch. Das allein, in dem er lebe, sagte er, sei dasjenige, in dem die Selbstsucht bis zum höchsten gekommen sei. Und in dieses Zeitalter der Selbstsucht fand er hineingestellt als den, der die Selbstsucht in der Person verkörperte, Napoleon. Fichte dachte sich im Grunde dazumal, während das Napoleonische Chaos über Mitteleuropa hereinbrach, nie anders als den Gegner im Geiste gegenüber Napoleon. Und eine Charakteristik Napoleons ist da, von der man sagen kann: In dem, wozu der vorhin geschilderte Bauernknabe im blauen Kittel herangereift war, in dem deutschen Mann erstand ein Bild Napoleons, ebenso hervorgehend aus innerster deutscher Kraft und deutscher Anschauung wie aus hochster philosophischer Lebensauffassung. Wir sind zu einem Menschendasein in der Gegenwart gekommen, so sagte Fichte, in der man die Erkenntnis verloren hat, daß Geistesweben und Geisteswesen die Welt durchpulst und auch durch das Menschenleben geht, durch die Menschenentwik-kelung zieht, als sittliche Impulse die Menschen von Epoche zu Epoche trägt und daß der Mensch nur insofern etwas wert ist im Verlaufe der Geschichte, als er getragen wird von dem, was sich erhält an sittlichen Impulsen, an moralischer Weltordnung von Epoche zu Epoche. Davon aber weiß man nichts. Zu einem Zeitalter ist man gekommen, wo man Geschlecht nach Geschlecht in der Welt auftreten sieht wie Kettenglied an Kettenglied. Vergessen haben die Besten, so sagte Fichte, was sich durch diese Kettenglieder hindurchziehen muß als moralische Weltanschauung. In diese Welt herein ist Napoleon versetzt. Eine Quelle ungeheurer Kraft, aber ein Mensch, so sagte Fichte, in dessen Seele zwar einzelne Bilder von Freiheit zu finden sind, aber niemals eine wirkliche Idee, ein wirklicher Begriff von wahrer umfassender Freiheit, wie sie wirkt von Epoche zu Epoche in dem sittlichen Ideal der Menschen, in der moralischen Weltordnung. Und von diesem Grundmangel, daß eine Persönlichkeit, die nur Hülle ist, die keinen Seelenkern hat, solche Kraft entfalten kann, von dieser Erscheinung her leitete Fichte die Persönlichkeit und das ganze Unglück, wie er es sagte: Napoleon.

Wenn man dies nebeneinanderstellt: Fichte, den kraftvollsten deutschen Weltanschauungsmann mit seiner Idee von Napoleon, und Napoleon selber, so muß man, um die ganze Lage klar zu machen, wohl hinweisen auf einen Ausspruch Napoleons, den er, wie erzählt wird, auf St. Helena nach seinem Sturze getan hat, denn dadurch wird erst die ganze Lage im Grunde genommen beleuchtet: Alles, alles wäre gegangen. Ich wäre nicht gefallen gegen alle die Mächte, die sich gegen mich aufgerichtet haben. Nur mit einem habe ich nicht gerechnet, das hat mich eigentlich zum Sturze gebracht: mit den deutschen Ideologen! -Mögen die kleinen Geister über die Ideologie dieses oder jenes sprechen, diese Selbsterkenntnis Napoleons wiegt, ich denke, mehr als alles, was man gegen Fichtes Idealismus, der aber durchaus praktisch war, einwenden möchte. Daß es schließlich einem solchen Idealisten, wie es Fichte war, nicht schwer ist, auch einmal praktisch zu sein, bei Fichte können wir es geradezu beweisen, richtig historisch beweisen. Es war nämlich notwendig geworden, daß er als Kompagnon, als Gesellschafter in das Geschäft seines Vaters eintrat, das nun seine Brüder übernommen hatten. Da war er nun Teilhaber an dem Band Wirkergeschäft seines Hauses. Die Eltern lebten noch. Und man kann nun auch verfolgen, wie er sich als Geschäftsteilhaber eines Bandwirkergeschäftes ausnahm. Er war ein guter, vorsichtiger Geschäftsmann, der seinen Brüdern, die reine Geschäftsleute geblieben sind, wirklich sehr an die Hand gehen konnte. Gegenüber all denen, die da sagen: Ach diese Idealisten, sie verstehen nichts vom praktischen Leben, das sind Hirn-gespinstmacher! - konnte Fichte aus dem innersten Wesen seines ganzen Daseins heraus gerade in den Vorträgen, die er über «Die Bestimmung des Gelehrten» hielt, Worte sagen, die immer wiederum wiederholt werden müssen gegenüber denjenigen Menschen, die von dem Unpraktischen der Ideale sprechen, von dem Unpraktischen überhaupt der geistigen Welt. Als Fichte über die Bestimmung des Gelehrten sprach, sagte er in der Vorrede die folgenden Sätze: «Daß Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir anderen vielleicht so gut als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, daß nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt, sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, was sie sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, daß nur auf sie nicht im Plane der Veredlung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten und ihnen zu rechter Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Säfte, und dabei - kluge Gedanken verleihen!» Dieser deutsche Mann wußte schon über die Bedeutung der Ideale, auch über die Bedeutung des praktischen Lebens im rechten Sinne Bescheid. Aber Fichte war eben diese auf sich selbst gestellte Natur. Mag man das Einseitigkeit nennen, -solche Einseitigkeit muß zuweilen im Leben auftreten, wie Kräfte im Leben wirken müssen, die zuweilen über das Ziel hinausgehen müssen, damit sie, indem sie über das Ziel hinausgehen, das Rechte wirken.

Gewiß, in Fichtes Verhalten war manche Schroffheit gemischt, als er in Jena den Leuten nicht bloß moralische Vorlesungen halten wollte, sondern allen Schlendrian, allen Suff, alles Herumbummeln der Studenten auch praktisch bekämpfen wollte. Er hatte schon einen gewissen Anhang in der Studentenschaft gewonnen. Es hatte zudem eine Anzahl Leute eine Eingabe gemacht, daß man diese oder jene Vereinigung, die besonders bummelte, abschaffen wolle. Aber er war nun eben eine schroffe Natur, er war ein Mensch, der nicht weiche Handbewegungen zu machen wußte, sondern mit der Faust zuweilen auch derb vor sich hinschlug - selbstverständlich alles symbolisch gemeint. Da kam denn doch das zunächst, daß einem größeren Teil der Jenenser Studentenschaft die praktische moralische Wirksamkeit Fichtes recht zuwider war. Und sie rotteten sich zusammen und warfen ihm die Fenster ein. Was dann Goethe, der Fichte verehrte, der von Fichte verehrt wurde, zu dem guten Witz veranlaßte: Nun ja, das ist der Philosoph, der alles auf das Ich zurückführt. Es ist ja allerdings eine unbequeme Art, von dem Dasein des Nicht-Ich überzeugt zu werden, wenn einem die Fenster eingeworfen werden; das hat man aus dem Nicht-Ich heraus als sein Gegenteil gesetzt!

Aber das alles kann uns kein Beweis dafür sein, daß Fichtes Art zu philosophieren nicht in vollem Einklänge gestanden hätte mit Goethes Art zu philosophieren. Und tief wahr empfand Fichte, als er am 21. Juni 1794, bald nachdem er seine Vorträge in Jena begonnen hatte, mit der Übersendung der Korrekturbogen seiner Wissenschaftslehre an Goethe schrieb: «Ich betrachte Sie, und habe Sie immer betrachtet als den Repräsentanten ... (der reinsten Geistigkeit des Gefühls) auf der gegenwärtig errungenen Stufe der Humanität. An Sie wendet mit Recht sich die Philosophie: Ihr Gefühl ist derselben Probierstein.» Und Goethe schreibt an Fichte, als er die Wissenschaftslehre übersandt bekommen hatte: «Das Obersendete enthält nichts, das ich nicht verstände oder wenigstens zu verstehen glaubte, nichts, das sich nicht an meine gewohnte Den-kungsweise willig anschlösse.» Und weiter schreibt Goethe dem Sinne nach: Ich glaube, Sie werden dasjenige, womit die Natur mit sich zwar immer einig war, womit die Menschenseelen aber einig werden müssen, auf eine rechte Art vor diese Menschenseelen bringen können. - Und wenn heute jemand, der jene Wissenschaftslehre, die dazumal Fichte hat drucken lassen, trocken und ungoethisch finden würde, etwa behaupten wollte, daß Goethe für diese Sache keinen Sinn gehabt hätte, dann würde man ihm erwidern müssen, was ich erwidert habe, als ich im Weimarer Goethe-Schiller-Archiv die Briefe Fichtes an Goethe im Goethe-Jahrbuch 1894 herausgab. Es finden sich im Goethe-Schiller-Archiv von Goethe selbst geschriebene Auszüge aus Fichtes «Wissenschaftslehre», wo Goethe Satz für Satz niedergeschrieben hat, was ihm an Gedanken beim Lesen von Fichtes «Wissenschaftslehre» aufschoß. Und schließlich begreift man auch, wie einer der deutschesten Deutschen, Goethe, dazumal aus der reinsten Geistigkeit des Gefühls, aus der heraus er eine neue Weltanschauung suchte, die Hand reichen mußte dem, der aus Vernunft-Energie heraus als der deutscheste der Deutschen dazumal nach einer philosophischen Weltanschauung suchte. Hat es Goethe doch einmal, als er von seinem Verhältnis zur Kantschen Philosophie sprach, schön in Worte gebracht. Er sagte ungefähr so, nicht wörtlich, aber dem Sinne vollständig entsprechend: Da trat Kant auf und sagte, indem der Mensch den Blick in die Welt richte, könne er nur ein Sinneswissen haben. Das Sinneswissen sei aber bloß Erscheinung, bloß etwas, was der Mensch selber durch seine Auffassung in die Welt hineinbringe. Das Wissen müsse abgesetzt werden, man könne nur durch einen Glauben zur Freiheit, zur Unendlichkeit, zu einer Auffassung des göttlich-geistigen Daseins selber kommen. Und was man unternehmen wollte, um nicht zu einem Glauben zu kommen, sondern zu einem unmittelbaren Anschauen der geistigen Welt, zu einem Leben und Weben des eigenen Schaffens in dem Schaffen des göttlichen Weltengeistes, und wovon Kant glaubt, man könne es nicht unternehmen, von dem sagt Kant, es würde sein «das Abenteuer der Vernunft». Und Goethe meint: Nun, so müßte man denn entschieden wagen, dieses Abenteuer der Vernunft mutig zu bestehen! Und wenn man schon einmal an der geistigen Welt nicht zweifle, sondern an Freiheit und Unsterblichkeit, an Gott glaube, warum sollte man dieses Abenteuer der Vernunft nicht wacker bestehen und sich mit dem Schaffenden der Seele in die schaffende Geistigkeit versetzen können, die die Welt durchwallt und durchwebt, in der Welt selber? - Nur auf eine andere Art, als Goethe es bestehen wollte, fand er es dennoch bei Fichte.

Und es mußte einmal, wenn auch in Schroffheit, auftreten dieses Hindrängen nach der Geistigkeit, nach dem Erfassen der schaffenden Weltweisheit, indem sich das schaffende Ich in der schaffenden Welten Wesenheit, mit ihr eins, darinnen erlebt. Und das sollte nach Fichtes Anschauung durch seine Wissenschaftslehre geschehen. Wie wir es charakterisieren konnten, ist es eine unmittelbare Tat des deutschen Volkes, denn wir sehen aus dem deutschen Volke Fichtes Seele zu der Höhe hinaufwachsen, und Fichte war sich dessen bewußt, daß im Grunde seine Philosophie immer ein Ergebnis seines lebendigen Verkehrs mit dem deutschen Volksgeist war. Damit hat der deutsche Volksgeist das, was er selber über Welt und Leben und über Menschenziele zu sagen hatte, vor die Welt hingestellt. Hingestellt so, wie es allerdings nur sein konnte, indem es auf den ersten Anhub geschah in einer so schroffen Persönlichkeit, wie es Fichte war.

Leicht zu behandeln war Fichte nicht. Als zum Beispiel in Berlin die Universität begründet werden und Fichte den Plan ausarbeiten sollte, bildete er sich eine Idee von der Universität und arbeitete den Plan zu dieser Idee auch in allen Einzelheiten aus. Aber was wollte er denn? Er wollte etwas so grundsätzlich Neues in der Universität zu Berlin schaffen, dazumal im Beginn des 19. Jahrhunderts, daß -wir dürfen es sagen, ohne daß dagegen auch nur irgendein Widerspruch auftauchen könnte - dieses Neue heute noch nirgend in der Welt verwirklicht ist; daß die Welt noch auf die Verwirklichung wartet. Man hat selbstverständlich den Plan Fichtes nicht verwirklicht, obzwar er, wie er sich ausdrückte, nichts anderes wollte, als die Universität zu einem Institut machen, das da bedeutet: «Eine Schule der Kunst des wirklichen Verstandesgebrauches.» Also nicht Menschen, die das oder jenes wissen, sollten aus der Universität hervorgehen, die Philosophen oder Naturwissenschafter oder Mediziner oder Juristen seien, sondern Menschen, die im Gesamtgefüge der Welt so drinnenstehen, daß sie die Kunst des Verstandesgebrauches vollständig handhaben können. Denken wir uns, was das für ein Segen wäre, wenn es irgendwo in der Welt eine solche Universität gäbe! Wenn wirklich irgendwo eine Kunstschule verwirklicht wäre, aus der Menschen hervorgingen, die ihr inneres Seelisches so lebendig gemacht haben, daß sie sich wirklich frei bewegen würden in dem, was Wesenslogik des Daseins ist.

Aber leicht handhabbar war diese Persönlichkeit schon nicht; groß, um der Geschichte einen mächtigen Einschlag zu geben, dazu war sie da. Fichte wurde auch der zweite Rektor der Universität. Er faßte seinen Beruf so energisch auf, daß er nur vier Monate Rektor sein konnte. Länger ertrugen weder die Studenten noch die beteiligten

Behörden das, was er durchführen wollte. Das alles aber ist aus deutschem Volkstum heraus, gerade wie es bei Fichte auftrat, aus deutschem Volkstum heraus geschmiedet. Denn als er seine «Reden an die deutsche Nation» hielt, über die ich ja hier schon zum wiederholten Male, und zwar nicht nur während des Krieges, sondern auch vor dem Kriege -wie überhaupt über die große Erscheinung Fichtes – gesprochen habe, da wußte er, daß er dem deutschen Volke das sagen wollte, was er gleichsam durch sein meditatives
Zwiegespräch mit dem Weltengeist erlauscht hatte. Nichts anderes wollte er hervorrufen dazumal, als: in ihren Seelen sollte sich bewegen dasjenige, was sich aus dem tiefsten Quell des Deutschseins in den Seelen der Menschen bewegen kann. Diese Art und Weise, wie sich Fichte zu seiner Zeit und zu denjenigen stellte, von denen er wollte, daß sie ihre Seelen in eine Richtung bringen, die den Aufgaben im Weltendasein gewachsen ist, - das war allerdings nicht geeignet, auf Flachlinge, auf oberflächliche Leute einen anderen Eindruck zu machen, als höchstens den der Neugierde. Aber den wollte Fichte ganz und gar nicht erzeugen. Es ist ja selbstverständlich immer das Allerleichteste, wenn so etwas wie Fichtes Geistigkeit in die Welt tritt, sich darüber lustig zu machen. Nichts leichter, als Kritik zu üben, sich lustig zu machen. Das taten die Leute ja genügend. Das brachte Fichte in ernste Lagen. Zum Beispiel, gleich als er an die Universität Jena kam, war er schon in einer recht ernsthaften Lage dadurch, daß er nicht so recht einverstanden sein konnte mit denen - nun ja, die auch Philosophen waren. Da war zum Beispiel an der Jenenser Universität derjenige, der der erbeingesessene Philosoph war. Schmid hieß er. Der hatte sich über dasjenige, was Fichte bis dazumal geleistet hatte, der jetzt sein Kollege werden sollte, so abfällig ausgesprochen, daß es eigentlich schon schandhaftig war, daß nun Fichte der Kollege werden sollte. Da sagte denn Fichte wieder einige Worte in jener Zeitschrift, in der sich Schmid ausgesprochen hatte. Und es ging so hin und her. Fichte trat sein Lehramt in Jena eigentlich an, indem er in die Jenaer Zeitschrift, in der Schmid geschrieben hatte, einrücken ließ: Ich erkläre, daß für mich Herr Schmid nicht mehr vorhanden sein wird in der Welt. - So stellte er sich neben seinen Kollegen hin. Das war eine ernste Lage. Eine weniger ernste, aber deshalb nicht minder bezeichnende war diese: Es erschien dazumal in Berlin eine Zeitschrift «Der Freimütige». Kotzebue, der «berühmte» deutsche Dichter Kotzebue und noch ein anderer hatten Anteil an der Herausgabe dieser Zeitschrift, stellten sie zusammen. Man kann eigentlich nicht recht herausbekommen - ich glaube wirklich, nicht einmal durch ganz intimes Hellsehen könnte man herausbekommen! -was eigentlich dieser Kotzebue dazumal in den Vorträgen von Fichte wollte. Aber nur eine Zeitlang konnte man es nicht recht herausbekommen. Später stellte es sich heraus, denn es erschienen im «Freimütigen», der sich dazumal in Berlin recht wichtig machte, die hämischsten Angriffe über die Vorträge von Fichte. Fichte wurde es einmal, nun, sagen wir, zu dumm. Und siehe da, er nahm sich eine Nummer dieses «Freimütigen» und zerpflückte sie vor den Zuhörern, zerpflückte sie so, daß er - was er auch konnte -einen unüberwindlichen Humor ausgoß über dasjenige, was dieser «Freimütige» zu sagen hatte. Das Gesicht eines der Zuhörer, von dem man früher nicht wußte, warum er eigentlich teilnahm, wurde immer länger und länger. Und schließlich stand Herr Kotzebue mit langem Gesicht auf und erklärte, das brauche er sich nicht mehr länger anzuhören! Dann ging er fort, erschien nicht wieder. Aber Fichte war ganz froh, daß er ihn los war.

Ja, Fichte konnte nach der Art, wie er sich praktisch in das Leben hineinstellte, das er als das innerste Leben des Menschendaseins gestalten wollte, auch schon einen Ton finden, der durchaus unmittelbar die Lage ergriff. Trotzdem er ganz in der geistigen Welt lebte, war er nicht ein weltfremder Idealist, aber er war ein Mann, der ganz auf sich selber ruhte und der dasjenige, was er als sein Wesen in sich, auf sich selber ruhend, fand, mit allem Ernst nahm. Daher konnte er auch in einer gewissen Zeit, als Napoleon
Preußen überwunden hatte, als die Franzosen in Berlin waren, nicht in Berlin bleiben. Er wollte nicht in der Stadt sein, die französisch unterjocht war. Er ging nach Königsberg, später nach Kopenhagen. Er kehrte erst wieder zurück, als er als der deutsche Mann auftreten wollte, der das innerste Wesen seines Volkstums, des Volksseins, seiner Volksart, vor seine Volksgenossen hinstellte in den «Reden an die deutsche Nation».

Mit Recht empfindet man Fichte wie einen unmittelbaren Ausdruck des deutschen Volkstums, wie den Ausdruck dessen, was als Geist im Grunde immerdar, insofern wir die Deutschheit in ihrem Geiste zu erfassen in der Lage sind, mitten unter uns lebt, - nicht nur in Gedanken, wie es etwa so schön ein Philosoph ausgesprochen hat, der als Philosoph gar nicht in Übereinstimmung war mit Fichte, Robert Zimmermann, der da sagte: «Solange in Deutschland ein Herz schlagt, das die Schmach fremder Zwingherrschaft zu fühlen vermag, wird das Andenken des Mutigen fortleben, der im

Moment der tiefsten Erniedrigung, unter den Trümmern der zusammengebrochenen Monarchie Friedrichs des Großen, mitten in dem von Franzosen besetzten Berlin, vor Augen und Ohren der Feinde, unter Spionen und Angebern, die von außen durchs Schwert geknickte Kraft des deutschen Volkes von innen durch den Geist wieder aufzurichten und in demselben Augenblicke, da die politische Existenz desselben für immer vernichtet zu sein schien, durch den begeisternden Gedanken allgemeiner Erziehung, ein solches in künftigen Generationen neu zu erschaffen unternahm.» Mögen wir auch heute -das möchte ich wiederholentlich hier aussprechen -, in bezug auf den Inhalt von vielem, was in den «Reden an die deutsche Nation», ja, was in den anderen Schriften Fichtes steht, ganz anders denken müssen, darauf kommt
es nicht an. Darauf kommt es an, daß wir fühlen den deutschen Geist, der durch seine Erzeugnisse fließt, und die Erneuerung des deutschen Geistes mit Bezug auf seine Stellung im Weltenall, wie sie gegeben ist in den «Reden an die deutsche Nation». Daß wir das als den Geist fühlen, der mitten unter uns ist, und den wir ergreifen nur in dem einen Beispiel Fichtes, durch das er sich in einer allerdings zuerst weit hintönenden Art in die deutsche Entwickelung hineingestellt hat. Kraftvoll und energisch, aber tief innerlich, so wollte sich dieser Geist hineinstellen in die Welten-entwickelung. Daher fand Fichte noch in der Zeit, als schon sein Lebensabend hart herankam, die Möglichkeit, gerade in der intimsten Art wiederum einmal seine ganze Wissen-schaftslehre umgießend und erneuernd, wiederum sie meditierend, im Herbste 1813 vor seine Berliner Zuhörer zu bringen, was er als seine tiefsten Gedanken erfaßt hatte. Da warf er noch einmal, wiederum in der geschilderten Art die Seele seiner Zuhörer ergreifend, den Blick darauf, wie unmöglich der Mensch hinter das Dasein und seine Wirklichkeit kommen kann, der nicht dieses Dasein im Geiste, jenseits aller Sinnlichkeit, erfassen will. Denjenigen Menschen aber, die da glauben, im Sinnen-Sein und dem, was nur nach dem Sinnen-Sein geformt ist, irgendein wahres Dasein zu erblicken, den Menschen rief er zu in den Vorträgen, die zum Letzten gehören, das Fichte gesprochen hat: «Ihr Wissen geht auf im Unverstände und einem leeren Worte; und darüber lobpreisen sie sich wohl, und finden ganz recht, daß es so ist. Zum Beispiel Sehen: Es wirft sich ein Bild des Gegenstandes auf die Netzhaut. Auf der ruhigen Wasserfläche spiegelt sich auch ein Bild des Gegenstandes. Sieht darum, unserer Meinung nach, die Wasserfläche? Was ist nun das Mehr, das hinzukommen muß zwischen dieses Bild und das wirkliche Sehen, das bei uns
ist, bei der Wasserfläche nicht? Darüber geht ihnen auch nicht einmal die Ahnung auf, denn bis dahin geht nicht ihr Sinn.» Einen besonderen Sinn, einen neuen Sinn, so sagt Fichte, muß man in sich gewahr werden, wenn man erleben will jenes Sein im Geiste, das alles andere Sein erst begreiflich macht. «Ich bin, und ich bin mit allen meinen Zielen nur in einer übersinnlichen Welt!» Das ist eines der Worte, die Fichte selbst geprägt hat und die wie das Leitmotiv durch alles hindurchgehen, was Fichte zeit seines Lebens gesprochen hat, was er in einer anderen Art bekräftigte noch einmal in jenem Herbst 1813. Und wovon sprach er damals? Daß die Menschen sich bewußt werden müssen, daß man auf die Weise, wie man im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft die Dinge und die Welt sieht, niemals hinter das wahre Sein kommen könne. Da müsse man sich gewahr werden, daß ein übersinnlicher Sinn in einem jeden Menschen lebe und daß der Mensch aufgehen könne in einer übersinnlichen Welt, mit diesem Sinne sich hineinleben könne als ein Schaffender in seinem Ich im schaffenden, webenden Weltengeist. Es ist, so sagt Fichte, wie wenn ein Sehender in eine Welt von Blinden kommt und ihnen die Welt der Farben und Formen begreiflich machen will, und die Blinden leugnen es ihm ab. So leugnet der, der materialistisch gesinnt ist, weil er nicht den Sinn dafür hat, gegenüber dem, der da weiß: Ich bin, und ich bin mit all meinen Zielen und Schaffen in der übersinnlichen Welt. Und so prägte dazumal Fichte seinen Zuhörern dieses Sein im Übersinnlichen, dieses Leben im Geistigen, diese Handhabung eines Übersinnlich-Sinnlichen ein, daß er sagte:
«Der neue Sinn ist demnach der Sinn für den Geist; der, für den nur Geist ist, und durchaus nichts Anderes, und dem auch das Andere, das gegebene Sein, annimmt die Form des Geistes, und sich darein verwandelt, dem darum das Sein in seiner eigenen Form in der Tat verschwunden ist.»

Es ist ein Großes, daß in dieser Weise das Bekenntnis des Geistes abgelegt worden ist innerhalb der deutschen Geistesentwickelung vor denen, die suchen wollten, was im höchsten Sinne das deutsche Volk zu sprechen hat, wenn es aus dem Innersten seines Wesens heraus spricht. Denn das hat durch Fichte dieses deutsche Volk gesprochen. Und mehr als für irgendeinen anderen ist es für Fichte wahr, daß der deutsche Volksgeist auf der damaligen Stufe, wie er sprechen konnte, zu dem deutschen Volk gesprochen hat.

Ob wir ihn äußerlich anschauen, diesen Fichte, ob wir auf seine Seele den Seelenblick hinwenden, immer erscheint er uns als der unmittelbarste Ausdruck des deutschen Volkstums selber, desjenigen, was innerhalb der Deutschheit nicht nur zu irgendeiner Zeit da ist, was immer da ist; was, wenn wir es nur zu ergreifen wissen, immer mitten unter uns ist. Gerade durch das, was Fichte ist, wie er sich uns darstellt, darstellt so, daß wir wie plastisch sein Bild vor unserer Seele haben, wohl ihn schauen, wohl ihm zuhören möchten im Geiste, wenn er eine Atmosphäre bildet, die sich ausbreitet zwischen seiner Seele und der Seele seiner Zuhörer, daß wir ihm ganz nahe sein wollen: das macht, daß wir ihn fühlen können, ich möchte sagen, wie einen legendarischen Helden, wie einen Geisteshelden, der da als ein Anführer seines Volkes im Geiste immer geschaut werden kann, wenn dieses Volk ihn nur recht versteht. Es kann ihn schauen, indem es sich ihn plastisch vor die Seele stellt als einen seiner besten Geisteshelden.

Und heute, im Zeitalter der Tat, da das deutsche Volk in einer unvergleichlichen Weise ringen muß um sein Dasein, um seine Existenz, darf vor unserer Seele, vor unserem Geiste aufstehen das Bild desjenigen, der Deutschheit, deutsches Wesen, von dem höchsten Gesichtspunkte aus, aber auch in der energischsten, in einer einzigen Weise zu schildern vermochte; so zu schildern vermochte, daß wir bei ihm mehr als bei einem andern glauben können: Wir haben ihn unmittelbar unter uns, wenn wir ihn recht verstehen. Denn alles ist bei ihm so sehr aus einem Guß, es stellt sidi unmittelbar so dar, daß er in aller Lebendigkeit unter uns dasteht, indem wir ihn betrachten; ob der einzelne Zug aus der Ganzheit seines Wesens hervorgeht oder ob wir intimste Seiten seiner Seele auf uns wirken lassen, er steht als Ganzheit vor uns da. Er kann nicht anders von uns erfaßt werden, sonst ist er stümperhaft, oberflächlich erfaßt.

Ja, er kann erschaut werden, wie er die Seelen zum Sichhingeben an die Daseinskräfte der Welt, schaffend im Schaffenden, innerhalb seines Volkes entzündet, wie er mit dieser Seele aufsteigt zu dem Erleben im Geiste, und wie er sich als Leben einfügt in den Entwickelungsfortschritt seines Volkes. Man öffne nur das Seelenauge. Man wird ihn nicht verstehen, wenn man ihn nicht also plastisch versteht. Wenn man aber sein Seelenauge für seine Volksgröße öffnet, dann steht er mitten unter uns.

Die Art und Weise wie er gesucht hat, in anderer Weise als andere Lehrer zu wirken, indem er, sich hinstellend vor seine Zuhörer, nicht sprach, sondern tat mit seinen Worten, so tat, daß ihm gleichgültig war, was er sagte, weil es in der Seele des Zuhörers nur entzünden sollte die eigene Tat, weil mit der Seele etwas geschehen sollte, etwas getan werden sollte, und weil die Seelen anders den Saal verlassen sollten, als sie hineingegangen waren, - dies bewirkt das ganz Eigentümliche, daß er uns lebendig werden muß in der Art und Weise, wie er wirkte aus dem Volke in das Volk, und daß wir glauben, ihn zu hören, wenn er das, was er erlauscht hat in einsamen Meditationen, durch die er sich wohl vorbereitete zu jedem gesprochenen Vortrag, was er erlauscht hat in seinem Selbstgespräch mit dem Weltengeist, nun nicht hinstellte vor seine Zuhörer, sondern in das Wort, das Tat ist, umwandelte, so daß er diejenigen, zu denen er gesprochen hatte, als andere Menschen entließ. Andere Menschen waren sie geworden -aber nicht durch seine Kraft, sondern durch die Erweckung und Entzündung ihrer eigenen Kraft. Wenn wir ihn in solcher Art richtig verstehen, dann können wir glauben, ihn hellhörend zu vernehmen, wie er mit seinem Wort, mit der Schärfe, mit dem scharfen Messer seines Wortes unmittelbar den Geist ergreifen will, den er vorher in der Seele ergriff, indem er, wie gesagt worden ist von ihm, nicht bloß gute, sondern große Menschen in die Welt hineinstellen wollte durch seine Pflege der Seele.

Man kann, wenn man so recht lebendig macht, was er war, nicht anders als seine Worte hören, seine Worte, die aus dem Geiste selber zu kommen scheinen, der sich in diesem Fichte nur ein Werkzeug machte, um zu sprechen, aus dem Geiste der Welt selber heraus zu sprechen, befeuernd, Feuer und Wärme und Licht erweckend. Herzhaftig-keit rollte in seinen Worten, Sittenmütigkek trieben sie vor sich her. Herzhaftigkeit wurde aus seinen Worten, wenn sie durch die Ohren in die Seelen, in die Herzen der Zuhörer strömten, Sittenmütigkeit trugen diese Worte in die Welt hinaus, wenn mit dem Feuer, das diese Worte in den Seelen der Zuhörer entzündet haben, diese Zuhörer, wie wir so oft hören von denen, die Fichtes Zeitgenossen waren, als die tüchtigsten Männer in die Welt hinauszogen. Man öffne das Geistesohr, und man kann vernehmen, wenn man Fichte überhaupt versteht, unmittelbar wie einen Gegenwärtigen den, der aus dem Geiste seines Volkes heraus spricht. Und wer ein Ohr hat für solche Volksgröße, der wird sie hören mitten unter uns. Und selten wird ein Geist so vor uns stehen, daß wir alles dasjenige verfolgen können, was er ist bis in jede einzelne Tat des Lebens hinein. Die Pflicht, die moralische Weltordnung, wie er sie vertrat auf der Höhe seiner Philosophie, sehen wir sie nicht schon, wenn wir den Knaben schauen, wie er mit sieben Jahren, weil er aus der Neigung heraus Liebe zum «Gehörnten Siegfried» erfaßt hat, diesen ins Wasser wirft, da er sich nicht in Übereinstimmung mit seinen Pflichten fühlt? Finden wir den sinnenden Mann, der sich zu seinen Vorträgen vorbereitet, der den Geist auf die

Geheimnisse der Welt zu richten weiß, nicht schon in dem Knaben, der draußen auf der Weide steht und stundenlang den Blick nach einer Richtung in die Geheimnisse der Natur hineinschweifen läßt, bis der Schäfer kommt und ihn nach Hause führt? Fühlen wir nicht das ganze Feuer, das Fichte beseelte, das ihn auf seiner Lehrkanzel in Jena beseelte, und später, als er zu den Repräsentanten, wie er sagte, seines ganzen Volkes in den «Reden an die deutsche Nation» sprach? Fühlen wir es nicht schon da, wo er, die Predigt des Landpfarrers wiederholend, Eindruck auf den Freiherrn von Miltitz machte? Fühlen wir nicht in allem einzelnen, selbst in den kleinsten Handlungen seines Lebens, wenn wir nur ein wenig geistig fühlen können, diesen Geist ganz nahe? Fühlen wir nicht, wie Seelenhaftigkeit, Herzhaftig-keit, Sittenmütigkeit von diesem Geiste ausströmt in die ganze nachherige deutsche Entwickelung? Fühlen wir nicht das ewig Lebendige, das da lebt, wenn wir auch mit dem Einzelnen nicht übereinstimmen können, in den «Reden an die deutsche Nation»? Trotzdem sie 1824 zweimal von der Zensur konfisziert worden sind, waren sie nicht tot zu machen. Sie leben gerade heute und müssen leben in den Seelen.

Wie wir ihn schauen können, diesen Fichte, mitten unter uns! Wie wir ihn hören können, wenn wir ihn recht verstehen! Wir können ihn fühlen, wenn wir mit der Seele fühlen, wie er seine Zuhörer begeistert, wie er das ganze deutsche Volk in seiner ferneren Entwicklung begeistert, wie das, was er geschaffen hat, was er ausströmen ließ durch die fortlaufende Entwickelungsströmung seines Volkes, unvergänglich bleiben muß! Wir können nicht anders, wenn wir ihn recht verstehen, wir müssen diesen Geist Fichtes fühlen mitten unter uns.

FAUSTS WELTWANDERUNG UND SEINE WIEDERGEBURT AUS DEM DEUTSCHEN GEISTESLEBEN

Berlin, 3. Februar 1916

Obwohl ich in diesem Winter an dieser Stelle schon einmal an Goethes «Faust» anknüpfte bei der Betrachtung über Goethes Weltbild im Zusammenhang mit dem deutschen Idealismus, so werde ich mir doch gestatten, als eine Art von Einleitung zu den angekündigten sechs Vorträgen Ihnen heute wiederum mit einer Betrachtung von Goethes «Faust» zu kommen. Ich glaube nämlich, daß sich in der Tat in Anknüpfung an Goethes «Faust» gerade für diejenige Weltanschauung, welche hier von mir vertreten wird, so viele Gesichtspunkte ergeben, daß gerade auf das Folgende, das in den nächsten Zeiten hier gesprochen werden wird, manches Licht fallen wird. Allerdings werde ich ja auch heute nur in der Lage sein, aphoristische Bemerkungen über das Thema zu machen, welches ich mir gestellt habe, denn dieses Thema ist an sich so reichhaltig, daß man immer nicht weiter kommen kann, als diesen oder jenen Gesichtspunkt aus einer Fülle von Gesichtspunkten herauszuheben. Und selbstverständlich ergibt sich dann auch, daß man mit jeder solchen Betrachtung Goethes «Faust» gegenüber auch einseitig sein muß. Das muß man aber schon auf sich nehmen.

Nach einer Betrachtung von Goethes «Faust», die, könnte man sagen, mehr als ein halbes Jahrhundert in Anspruch genommen hatte, hat mein alter Freund und Lehrer Karl Julius Schröer die dritte Auflage seiner «Faust»Ausgabe 1892 abgeschlossen mit einem Vorwort, in dem sich die Worte finden: «Nur des Deutschen Denkungsart war es bestimmt, das Faust-Problem zu lösen.» Und im Wesentlichen an diese Worte möchte ich meine heutigen Betrachtungen anknüpfen.

Das Faust-Problem wird ja nach einer gewiß berechtigten Meinung Herman Grimms, der so tief in all dem drinnen stand, was Goethe erstrebt und erlebt hatte, durch die Jahrhunderte, ja Jahrtausende der Ausgangspunkt sein für immer wiederkehrende Betrachtungen von Goethes «Faust», die sich ganz gewiß in der Aufeinanderfolge der Zeiten erheblich voneinander unterscheiden werden. Gerade mit Bezug darauf hat Herman Grimm schon in den siebziger Jahren ein sehr bedeutsames Wort gesprochen, das ich einleitungsweise nun auch anführen möchte. Herman Grimm sagte dazumal: «Wir stecken heute noch zu tief in der Welt drin, welche Goethe im zweiten Teil des Stückes allegorisch und symbolisch darstellen wollte; auch hier werden spätere Zeiten erst den richtigen Standpunkt gewinnen.» Man kann sagen: ein ebenso bescheidener als hoher Standpunkt, den hier Herman Grimm einnimmt; denn er spricht durchaus aus einem tiefen Bewußtsein heraus, was eigentlich alles in diese Faust-Dichtung, die der Welt durch Goethe gegeben wurde, hineingegossen ist. Und Herman Grimm sagt weiter: «Wir würden Goethes Faust zu wenig tun, wenn wir ihn nur für das nähmen, als das seine bunt wechselnden Erlebnisse ihn erscheinen lassen, und es wird noch eine Zeit kommen, wo die Erklärer dieses Gedichtes sich mehr mit dem, was in ihm liegt, beschäftigen werden, als mit dem, was bloß an ihm hängt.»

Gewiß, solche Aussprüche müssen auch heute noch in vieler Beziehung gelten. Dennoch sind, seit Herman Grimm diese Worte niedergeschrieben hat, wiederum Jahrzehnte verflossen, und man darf heute vielleicht schon die Hoffnung hegen aus mancherlei Vertiefung, die das Geistesleben doch erfahren hat, daß man mehr hineinkommen kann, als es damals möglich war, in das, was in «Faust» liegt, gegenüber dem, was am «Faust» hängt, wie Herman Grimm sich ausdrückt.

Und so möchte ich denn heute Ihre Gedanken vorzugsweise darauf lenken, wie sich jene Weltwanderung gestaltete, die Faust, man kann sagen, von seiner Studierstube aus in die Welt unternimmt, in der ja die Menschen mehr oder weniger leben, und wie er durch diese Weltwanderung sich allmählich erhebt zu Gesichtspunkten einer Weltanschauung im weitesten Sinn des Wortes, welche eine Art Wiedergeburt Fausts aus dem deutschen Geistesleben heraus darstellt, insofern Goethe selbst an diesem deutschen Geistesleben teilgenommen hat. Ich glaube, man wird zu einem vollen Verständnis der Faustgestalt und ihrer Bedeutung für das Leben wohl nur kommen können, wenn man sich von vornherein darein zu vertiefen sucht, was eigentlich in jenem Augenblicke in Fausts Seele lebt, da wir ihn als dichterische Gestalt im Beginne der Faust-Dichtung, wie sie nun einmal durch Goethe fertig geworden ist, vor uns haben. In einer tief bedeutsamen Weise spricht ja das, was in Faust lebt, gleich der Eingangs-Monolog: «Habe nun, ach, Philosophie...» und so weiter aus. Aber man muß doch wiederum aus einer Vertiefung in all das, was sich später im Verlauf der Geschehnisse vollzieht, welche die Faust-Dichtung darstellt, eine Art Licht darauf zurückwerfen, was in Fausts Seele in dem Augenblick lebt, den uns die Dichtung in ihrem Anfange darstellt. Faust steht da gegenüber denjenigen Wissenschaften, die er ja als die Wissenschaften der vier Fakultäten aufzählt, und wir sehen ganz deutlich aus demjenigen, was er ausspricht, wie unbefriedigt er ist gegenüber den Wissenschaften, die da auf seine Seele gewirkt haben. Wir können die Frage aufwerfen: Was will Faust denn nun eigentlich? Und vielleicht kann diese Frage nur genügend beantwortet werden, wenn man im weiteren Verlauf des ersten Monologes gerade ins Auge faßt, daß sich Faust ja, trotzdem er die Wissenschaften der vier Fakultäten in sich aufgenommen hat, der Magie, das heißt demjenigen ergeben hat, was er als die traditionelle, als die herkömmliche geschichtliche Magie aus den verschiedenen Schriften über diese Magie hat kennenlernen können.

Ich möchte gleich aufmerksam darauf machen, daß leicht ein Mißverständnis über den ersten Faust-Monolog entstehen kann dadurch, daß man etwa glauben könnte, der Augenblick, in dem sich Faust der Magie ergibt, fiele mit dem Augenblick zusammen, in dem er diesen Monolog spricht, und Faust wäre vorher, bevor jene Empfindungen durch seine Seele gehen, die in diesem Monolog leben, noch nicht der Magie ergeben gewesen. Das würde ein Mißverständnis sein und würde das Verständnis des ganzen Seelenzustandes Fausts überhaupt außerordentlich erschweren. Man muß vielmehr annehmen, daß Faust bereits in dem Augenblick, da er seine Empfindungen in jenem Monolog ausspricht, tief drinnen lebt in dem, was er als die Magie anspricht; daß er viele Studien über diese Magie gemacht hat. Und wir können dies aus der Faust-Dichtung selber erweisen. Als später der Pudel, der Faust beim Osterspazier-gang begleitet, verschiedene Gestalten annimmt und Faust nicht weiß, was in diesem Pudel steckt, da greift Faust nach einem magisch-okkulten Buch und weiß nun ganz genau, nach seiner Meinung wenigstens, in welcher Weise er durch allerlei Beschwörungsformeln dieser Bücher hinter das Geheimnis dieses Pudels kommen könne, wie er sich dieser geistigen Erscheinung gegenüber, die er vor sich zu haben glaubt, zu benehmen habe. Man muß also annehmen, daß Faust sich gewissermaßen schon in diesen Dingen bewandert gemacht hat.

Nun vernehmen wir, daß sich Faust ein magisches Buch nimmt, und daß er seiner Unbefnedigung dadurch entgegenkommen will, daß er sich zunächst an den Geist der großen Welt wendet, an den Geist des Makrokosmos, wie er es ausspricht. Was will er eigentlich? Was er will, wird man vielleicht nur ersehen können, wenn man sich ein wenig in Goethes Seele selber vertieft, die ja ihre Empfindungen in die Faustfigur gelegt hat, wenigstens in jener Zeit, in der der erste Faust-Monolog und die ersten Partien des «Faust» überhaupt entstanden sind.

Welcher Welt und Weltanschauung stand denn eigentlich Goethe gegenüber? Goethe stand derjenigen Weltanschauung gegenüber, welche auf Grundlage dessen aufgebaut werden konnte, was man über Natur- und Geistesleben erkannt hatte. Er stand mitten drinnen in der Weltanschauung, die durchaus mit den naturwissenschaftlichen Offenbarungen rechnete, wie sie durch Kopernikus, Galilei, Kepler und so weiter gegeben waren. Goethe stand demjenigen gegenüber, was man etwa im Sinne Kants die Weltanschauung der Aufklärung nennen könnte, das Hineinkommen in die Geheimnisse der Natur auf dem Wege des die Erfahrungen der Sinne und auch die Erfahrungen der Geschichte zusammenfassenden Verstandes. Was sich der Menschenseele ergibt an Ideen, die, wie wir heute sagen, in gesunder Weise durch den normalen Verstand gefaßt werden und die sich ergeben über dasjenige, was die normale Erfahrung der äußeren Sinne erkunden kann, eine solche Weltanschauung war es, die Goethe umgab. Wie konnte er sich mit seinen Bedürfnissen in das Weltbild hineinleben, das eine solche Weltanschauung geben konnte? Er konnte sich nicht völlig in eine solche Weltanschauung hineinleben; denn was Goethe unablässig wollte, und was er nun seinen Faust wollen läßt, das ist ein unmittelbares Zusammenwachsen des innersten Seelischen mit dem, was draußen die Welt durchwebt und durchlebt, ein Zusammenwachsen der Seele selbst mit den in der Welt vorhandenen Weltgeheimnissen, mit den tieferen Offenbarungen und den sich offenbarenden Kräften und Wesenheiten der Welt.

Nun stand Goethes Faust mit der Anschauung der Aufklärung der Natur und dem Geist der Welt so gegenüber, daß ihm das, was auf die eben charakterisierte Art eine Weltanschauung ergeben konnte, weit entfernt erschien davon, die Wesenheiten fassen zu können, die die Welt durchwalten und die er mit den innersten Kräften der Seele fassen wollte, mit denen er zusammenleben wollte. Denn was ihm diese auf die damalige Wissenschaft aufgebaute Weltanschauung geben konnte, das gab ihm höchstens ein Wissen, etwas, was den Kopf, was den Verstand ausfüllte, was sich aber nicht so weit identifizieren konnte mit dem menschlichen inneren Erleben, daß man wirklich mit diesem innerlich Erlebten hätte hineinkommen können in die Kräfte, die in Natur und Geisterwelt leben und weben. Suchen muß ich so etwa, sagt Goethes Faust, den innersten Kräften und Wesenheiten der Welt so beizukommen, daß, indem ich sie erfasse, meine Seele drinnen steckt in dem geistig-natürlichen Weben und Leben der Welt, Fasse ich aber nur dasjenige, was nach dem gegenwärtigen Standpunkt einer wissenschaftlichen Weltanschauung erfaßbar ist, so erfasse ich gleichsam nur in trok-kener, nüchterner Weise mit dem Wissen diese geheimnisvollen Zusammenhänge der Welt, dasjenige, was die Welt
im Innersten bewegt. Und dieses Wissen kann mir niemals jene Fülle geben, die im Ergreifen dessen liegt, was mich mit den Weltengeheimnissen zusammenleben läßt.

Und so will denn Goethes Faust sich auf eine andere Art hineinvertiefen in dasjenige, was die Welt durchwebt und durchlebt, in die Natur- und Geisteswelt. Und da Goethe ganz sicher niemals auf dem Standpunkte gestanden hat, auf dem heute und zu allen Zeiten viele Menschen stehen, daß dasjenige, was gerade zu ihrer Zeit lebt und errungen ist, das unbedingt Richtige ist - demgegenüber man sagen kann, wie so herrlich weit wir es gebracht haben –, so will Goethe anknüpfen an dasjenige, was vorangegangen ist, aus dem sich ja doch das Gegenwärtige heraus entwickelt hat. Und er läßt daher auch seinen Faust anknüpfen an diejenige Weltanschauung, aus der sich das ihn umgebende Weltbild herausgestaltet hat, anknüpfen an eine Weltanschauung, die allerdings den Glauben hatte, daß man mit dem, was sie sich errang, hineinkam in ein Miterleben mit den Geheimnissen des Daseins. Was war das für eine Weltanschauung?

Nun, man braucht nur so etwas in die Hand zu nehmen, wie die Werke des Agrippa von Nettesheim oder irgendeines anderen ähnlichen Philosophen des Mittelalters, und man wird eine Einsicht bekommen können, was Goethes Faust mit der Anrufung des Geistes des Makrokosmos eigentlich meint. Solche Begriffe, solche Ideen, wie sie Faust in der Philosophie der Aufklärung umgaben - ich meine den Faust Goethes, nicht den Faust des sechzehnten Jahrhunderts –, hatte man noch nicht zu der Zeit, in der etwa Agrippa von Nettesheim schrieb. Da machte man sich noch nicht in solch abgezogenen Begriffen ein Bild von der Welt wie im Zeitalter der Aufklärung, sondern da lebte man, indem man philosophische Weltanschauungen ausbildete,
ich möchte sagen, in Bildern, in Imaginationen. Aber man lebte auch in dem Glauben, daß man etwas herbeiführen könne, wodurch sich Natur und Geisteswelt intim darüber aussprechen, was sie eigentlich sind. Und was man nun als Weltbild bekam, war zugleich mit dem Fühlen und Empfinden der Seele verwoben, war in einer gewissen Weise gleich mit dem, was die Seele in sich selbst erlebte. Heute würde man sagen: Es war sehr anthropomorphistisch. Gewiß, das war es; es war so, daß der Mensch in dem, was er aus der Welt herausabstrahierte, Kräfte fühlte, die den Kräften der eigenen Seele verwandt waren. Von Sympathien und Antipathien der Dinge und ähnlichen Kräften sprach man im Naturdasein, wie man sie erlebte im eigenen Seelendasein. Aber weiter: Man glaubte in dieser Zeit, in der Agrippa von Nettesheim schrieb, wenig dem, was der Mensch durch sich selber erringen kann, was der Mensch einfach dadurch erringen kann, daß er die Kräfte seines Seelenlebens ausgestaltet, daß er dasjenige, was Erkenntniskräfte sind, entwickelt, um ihnen eine höhere Form zu geben, als diejenige ist, die der Mensch von Natur aus hat. Man glaubte nicht an die Forschungskraft der menschlichen Seele selbst; man glaubte vielmehr daran, daß man durch allerlei äußere Verrichtungen, diese oder jene Experimente - aber nun nicht Experimente in unserem heutigen Sinne - gewissermaßen dem Geistigen, das in der Natur webt, Gelegenheit gibt, zu zeigen, wie es in den Naturtatsachen lebt. Durch allerlei Veranstaltungen glaubte man hinter die Geheimnisse der Natur zu kommen. Man glaubte nicht, daß das Bewußtsein unmittelbar in die Natur eindringen kann durch Kräfte, die es sich erwirbt. Man glaubte, man müsse diese oder jene Verrichtungen,

diese oder jene Veranstaltungen machen, um gleichsam dadurch, daß man Zauber ausgeübt hat, die Natur so zum Sprechen zu bringen, daß sie ihren Geist ausdrückt. Abgesondert von dem menschlichen Bewußtsein selber wollte man das suchen. Man wollte etwas draußen in der äußeren Welt tun, durch das, die Natur ihre Geheimnisse verrät und durch das sie endlich ausspricht, wie die Kräfte in der Natur liegen, aus denen dann der Mensch selber sich aus Natur und Geisteswelt heraus auferbaut. Also gerade das wollte man, wonach es Goethes Faust gelüstet: zusammenleben mit dem Weben und Wesen der Natur selber; und man glaubte, solches zu erreichen.

Was als Natur und Geisteswelt also vor den Menschen stand, das war durchgeistet. Und die weltnotwendige Ent-wickelung hat an die Stelle dessen ein äußeres Naturbild setzen müssen, eben das Naturbild eines Kopernikus, eines Kepler, eines Galilei, oder das, was daraus entstanden ist, ein Naturbild, aus dem gerade das entfernt ist, was diese mittelalterlichen Philosophen aus der Natur heraus suchen wollten. In diesem Weltbild des Kopernikus, Kepler und Galilei und dem, was daraus entstanden ist, waren eben jene Ideen das Maßgebende, Ausschlaggebende, das Berechtigte, die Goethes Faust nicht dicht genug vorkamen, nicht innerlich voll genug waren, um mit ihnen so ausgestattet der Welt gegenüberzutreten, daß man diese Welt voll miterleben kann in seiner eigenen Seele.

Und so lebt in Fausts Seele in dem Augenblick, in den uns der erste Monolog versetzt, der Drang, durch jene alte Magie die Weltengeheimnisse mitzuerleben, die Weltengesetzmäßigkeit und die Weltenwesenheit mit den eigenen Seelenerlebnissen zu verbinden. Und das glaubte er zu erreichen, indem er sich den Formeln und den Bildern hingibt, die aus dem Buche heraus, das er in die Hand nimmt, den Makrokosmos repräsentieren sollen.

Nun ist aber Faust - der Goethesche Faust, nicht der des sechzehnten Jahrhunderts - ich betone es ausdrücklich -, eben der Mensch, die Persönlichkeit seiner Zeit. Die Menschheit rückt eben in ihrer Organisation vor, wenn es auch einer groben Betrachtung nicht anschaulich ist. In dieser Zeit konnte man nicht mehr auf dieselbe Art hinter die Geheimnisse des Daseins kommen wie etwa Agrippa von Nettesheim. Man konnte sich nicht mehr dem Glauben hingeben, daß dasjenige, was man, sei es durch Imagination, sei es durch äußere Veranlassung, durch zauberhaftes Experimentieren erlangt, wirklich etwas zu tun habe mit dem, was die Weit im Innersten bewegt. Und so sieht sich endlich Faust davor gestellt zu erkennen: Ja, ich versuche es so, wie es diese Alten gemacht haben, mich zu verbinden mit den geistigen, mit den natürlichen Kräften des Daseins - aber was gibt mir das? Führt mich das wirklich hinein in das, was in der Natur und Geisteswelt lebt und webt? Nein, ein Schauspiel gibt es mir - welch ein Schauspiel! Aber ach, ein Schauspiel nur!

Und in diesem Sinne ist denn der Goethesche Faust wirklich der Repräsentant der Goethe-Zeit. Unmöglich ist es geworden, auf diesem Weg hinzukommen zu den Quellen des Daseins, zu erfassen die unendliche Natur, nicht sie bloß wissend zu durchdringen mit Ideen oder mit Naturgesetzen, sondern zu erleben. Es kann ihm nicht gelingen, weil die Zeit vorüber ist, wo man glauben konnte, daß auf diesem Wege eine wirkliche Erkenntnis der Natur und Geisteswelt zu erreichen ist. Ein Schauspiel! Und er wendet sich ab von demjenigen, was ihm die Betrachtung der Zeichen des Makrokosmos geben kann. Er wendet sich zum Mikrokosmos, zum Erdgeist.

Was ist dieser Erdgeist? Nun, wenn man das Ganze nimmt, was im Goetheschen «Faust» sich in Anknüpfung an die Erscheinung des Erdgeistes darstellt, so findet man, daß dieser Erdgeist der Repräsentant alles dessen ist, was im Laufe des geschichtlichen Werdens im weitesten Umfange über die Erde hinströmt, was so wirkt, daß aus ihm herauskommt in unsere Seele, in unser Herz, in unser ganzes Innerstes hinein dasjenige, was in unseren tiefsten Trieben liegt, was gleichsam die Erde umkreist und uns Menschen mit unserem Inneren hineinstellt in seine Strömungen. Goethe selbst hat in einer Skizze, die er später für seinen «Faust» gemacht hat, gleichsam zusammenfassend die Idee dieses Erdgeistes bezeichnet als Welt- und Tatengenius. Damit werden wir wieder darauf hingewiesen, daß eigentlich das, was Goethe in seiner Dichtung als Erdgeist anspricht, etwas ist, was im Laufe des geschichtlichen Werdens lebt, was hereinwirkt in unsere Seele, insofern wir Kinder eines bestimmten Zeitalters sind, insofern in uns gewisse Triebe leben, in uns eine gewisse Form desjenigen lebt, was im Dasein in der einen oder in der anderen Art zu erreichen ist. Das aber ist abhängig davon, wie wir in einer gewissen Epoche gerade hineingestellt sind in das, was herausströmt aus dem durch alle Erdenzeiten waltenden Erdgeist. So darf denn dieser Erdgeist, wie es im «Faust» steht, sagen:

... im Tatensturm
WalP ich auf und ab,
Wehe hin und her!

Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schafP ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Nun wird uns ein Wort, ich möchte sagen, gegenständlicher, das im «Faust» ausgesprochen ist und das einen
eigentlich oftmals beirrt, gegenüber leicht geschürzten Erklärungen, die davon gegeben werden. Ich möchte nicht in den Fehler verfallen, in den viele nur allzuleicht verfallen, in ein solches Gedicht wie die Faust-Dichtung alles Mögliche hineinzutragen. Und ich weiß sehr wohl: fast jede Erklärung, die man ausspintisieren kann, paßt, wenn man sie nur geschickt dreht, fast auf alles. Ich möchte versuchen, alles, was ich zu sagen habe, aus der Faust-Dichtung selber herauszuheben. Ich meine jetzt in diesem Augenblicke das Wort:

Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust, Die eine will sich von der andern trennen ...

Die eine charakterisiert Faust so, als ob sie in all dem lebte, was die Triebe dieses Erdenlebens sind. Von der anderen Seele sagt er ausdrücklich, daß sie sich erheben will aus dem Dust des Erdenlebens zu den Gefilden hoher Ahnen. Nun, ich meine, eine leichtgeschürzte Erklärung ist es, wenn man einfach sagt: das ist die niedere und das die höhere Menschennatur. Gewiß, mit solchen Abstraktionen trifft man immer ein annähernd Richtiges. Man kann gar nicht fehl gehen, denn je abstrakter man ist, desto richtiger wird man sich in der Regel aussprechen. Aber bei einer solchen Dichtung wie der Faust-Dichtung kommt es darauf an, genau, konkret die Empfindungen zu treffen, welche in der Dichtung verkörpert sind. Und es scheint mir in der Tat, wenn Faust von seinen zwei Seelen spricht, die eine Seele diejenige zu sein, welche vor allen Dingen erlebt, was menschliches Inneres ist, dasjenige erlebt, in das her einströmen die Kräfte, die Impulse des Erdgeistes, diejenige Seele, die vernimmt, wie aus den tiefen Untergründen des menschlichen Daseins der einzelnen menschlichen Individualität Impulse heraufsteigen und das Seelenleben erfüllen.

Die andere Seele scheint mir eben diejenige zu sein, die sich betätigt hat in dem Streben nach dem, was der Geist des Makrokosmos enthüllen soll, die sich erheben will aus dem bloßen Dust des Erdendaseins zu den Gefilden hoher Ahnen, das heißt zu all dem Geistigen, was in Natur- und Geisteswelt lebt und woraus der Mensch nicht nur als geschichtliches Wesen, sondern woraus er als totales, als Gesamtwesen, als Natur- und geschichtliches Wesen entstanden ist, zu dem Universum, wie es sich nach und nach im Verlauf der Jahrhunderte, Jahrtausende, Jahrmillionen herausgebildet hat, in das die Geister der Jahrhunderte, Jahrtausende und Jahrmillionen ihre Impulse gelegt haben. Zu dem Universum also, zu den geistigen Ahnen, aus denen sich dieser Mensch auf der Erde herausgebildet hat, will sich diese Seele erheben. Gewiß, sobald man solche Dinge in so scharf umrissenen Worten ausspricht, wie ich es eben getan habe, macht man den Sinn wiederum etwas einseitig. Auch das soll durchaus nicht geleugnet werden. Aber trotzdem glaube ich, die zwei Empfindungsrichtungen, die in Fausts Seele leben und die er als seine zwei Seelen bezeichnet, sind diese: Die eine davon geht nach dem Makrokosmos, nach dem Universum hinaus und umschließt Geisteswesen, als Ganzes, als Großes, und Natur zugleich, den ganzen Kosmos, insofern der Mensch in diesem Kosmos als ein Mikrokosmos begründet ist. Und in der anderen Empfindungsrichtung glaube ich dasjenige erkennen zu müssen, was aus der Strömung des geschichtlichen Werdens in die menschliche Seele hereinfließt und den Menschen zum Glied, zum Kinde einer ganz bestimmten Zeit macht; so daß wir mit dem Erdgeiste als dem Gegensatz des Geistes der großen Welt zugleich zu dem geführt werden, was sich in der eigenen Seele als das Streben regt gegenüber den einzelnen Äußerungen, bei denen es im einzelnen Menschenleben ja doch immer bleiben muß, den vollen Menschen zu umfassen. Diesem Geist, der den Menschen zum ganzen Menschen macht, und zwar jetzt als geschichtliches Wesen, glaubt sich Faust gleichfühlen zu dürfen, indem er dem Erdgeist gegenübersteht. Aber der Erdgeist weist ihn ab. Er verweist ihn auf den Geist, den er begreift. Und er macht es ihm zugleich verständlich, wie er nicht ihm gleiche, dem Erdgeiste selber. Was liegt da eigentlich zu Grunde?

Nun, was zu Grunde liegt, kann man vielleicht erkennen, wenn man den weiteren Fortgang der Goetheschen Faust-Dichtung ins Auge faßt. Wohin fühlt sich denn Faust sogleich gestellt, nachdem er vom Erdgeist zurückgewiesen ist? Wagner fühlt er sich gegenübergestellt! Und man darf schon so viel des edelsten Humors in Goethes Weltdichtung suchen, daß man gewissermaßen der Meinung sein kann: Indem der Erdgeist Faust von sich weist und hinweist auf den Geist, den er begreift, weist er ihn in einer gewissen Beziehung wirklich zu dem Geiste Wagners, dem ja Faust sogleich im nächsten Augenblicke gegenübersteht. Also dieser Erdgeist will Faust eigentlich sagen: Werde dir erst bewußt, wie ähnlich das, was in deinem Innern lebt, was dir verliehen ist aus dem Geist der Erde heraus, doch der ganzen Formung der Wagnerschen Seele ist!-Und was geht denn aus dieser Wagnerschen Seele im Gesamtverlauf des Goetheschen Gedichtes hervor? Ja, wir sehen, wie Wagner weiter lebt das Gedicht hindurch bis zu einem gewissen Zeitpunkt, der uns genau bezeichnet wird im zweiten Teil von Goethes «Faust» in der klassischen Walpurgisnacht, wo dasjenige, was Wagner aus seiner Weltanschauung heraus hervorgebracht hat, der Homunculus, sich auflösen muß in dem Weben und Walten des ganzen Weltengeschehens, wie es Goethe in den verschiedenen Gestalten der klassischen Walpurgisnacht charakterisiert. Und so werden wir denn geführt, ich möchte sagen, zu dem Ideale, zu dem Endziel des Wagnerschen Strebens. Als das dürfen wir doch wohl diese Hervorbringung des Homunculus bezeichnen.

Was ist denn dieser Homunculus? Gewiß, die Goethesche Faust-Dichtung - und das ist das unvergleichlich Große an ihr - stellt in einer großartigen, dramatischen Weise diese Dinge dar, die sonst oftmals nur Gegenstände einer abstrakten philosophischen Betrachtung sind. Aber das ist eben das Große, daß es einmal in der Welt hat gelingen können, dasjenige, woran sich andere Menschen nur in philosophischen Ideen machen können, wirklich zur dichterischen, zur echt künstlerischen Gestaltung zu bringen. Was ist denn dieser Homunculus, diese Homunculus-Idee, wenn wir Goethes Weltanschauung, mit seinem künstlerischen Empfinden verwoben, vor uns hinstellen? Wagner steckt eben in derjenigen Weltanschauung drinnen, die geworden ist bis zu der Zeit hin, in die der junge Goethe sich hineinversetzt fühlt, in der Weltanschauung, die gewissermaßen bloß mit der mechanistischen Naturanschauung und Geschichtsanschauung rechnet, die als ein erstes Produkt herausgekommen ist durch dasjenige, was - gewiß aus einer Notwendigkeit heraus - Kopernikus, Galilei, Kepler aus dem alten Weltbild machen mußten. An Stelle des Lebendigen, des Organischen, das in der vor-koperni-kanischen Weltanschauung in das menschliche Weltbild, in das Weltbild der Philosophen verwoben war, tritt jetzt ein Weltbild, das immer mehr und mehr - und bis in unsere Zeit herein hat sich das ja in allerhöchstem Maße herausgebildet - nur Begriffe und Ideen in sich verwob, welche die Welt wie eine mechanische darstellen. Und so konnte denn auch Wagner zwar noch immer an der Gewohnheit festhalten, daß sich aus der Gesamtwelt, aus dem Gesamtkosmos das Verständnis für die Gestaltung des Menschen ergeben müsse. So konnte er denn bis zu der Anschauung kommen, daß sich durch ein entsprechend kompliziertes mechanistisches Aneinanderfügen dessen, was als mechanische Gesetze die Welt durchwebt und durchlebt, auch der Mensch müsse erschaffen lassen. Und diese Erschaffung des Menschen, die in das Bild, in die Vorstellung des Menschen, in das, was man vom Menschen erfühlen und erweisen und erleben kann, nur das hereinbringt, was aus dem mechanistischen Weltenbild erfließt, das sehen wir in dem, was das Ideal des Wagner darstellt, in dem Homunculus.

Der Erdgeist weist Faust also klar dahin, wohin er eigentlich kommen würde, wenn er auf der Stufe der Weltanschauung stehen bliebe, auf der er eben noch steht. Klar weist er ihn hin, und man möchte sagen: Sehen wir denn nicht, wenn wir tiefer hinunter schürfen wollen in das, was der Faust-Dichtung an Empfindungen, an Gefühlen zu Grunde liegt, daß, wenn Faust stehen bleibt bei dem, wo er steht vor seiner Weltwanderung, so würde er dahin kommen, wohin Wagner kommt: den Menschen wie einen Mechanismus zu erfassen, der doch erst lebensfähig ist, auch als Idee, wenn er in dem aufgehen kann, was die Welt selber durchlebt und durchwogt und wohin sich gerade Faustens Seele ergießen will zu einem höheren, erlebten Erkennen, gegenüber dem Erkennen, das Wagner erreichen kann, der ganz in der Weltanschauung der Aufklärung drinnensteht.

Nun muß man ein wenig in Goethes Seele selbst hineinschauen, wenn man dahinterkommen will, welches die Rolle des Homunculus im ganzen «Faust» eigentlich ist. Wir wissen, wenn wir Goethes Weltanschauung etwas durchforscht haben, wie Goethe auf eigenen Wegen Erkenntnis suchte, wie er hinter die Erscheinungen der Natur kommen wollte. Ich habe im Laufe vieler Jahre in den Einleitungen meiner Ausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften und auch in meinem Buche «Goethes Weltanschauung» darzustellen versucht, wie Goethe in dieser Richtung gearbeitet hat. Goethe versuchte, auf seinen eigenen Wegen sich Aufklärung darüber zu verschaffen, was in den Vorgängen und Wesenheiten der äußeren Natur lebt. Und er bildete in einem gewissen Gegensatz zu dem, was ihn als Wissenschaft umgab, seine Metamorphosen-Lehre aus, seine Ideen von der Urpflanze, dem Urtier, von dem Urphänomen. Was wollte er denn eigentlich damit? Was er damit wollte, steht in innigem Zusammenhang mit dem, was er in seinen «Faust» hinein ergießen wollte, und mit dem, was so recht zeigt, wie Goethe doch aus einer ganz anderen Erkenntnisgesinnung heraus strebte als die

Wissenschaft um ihn herum. Eine Brief stelle, in der Goethe zur Darstellung bringen will, was sich ihm auf seiner Weltenwanderung durch Italien gezeigt hat über die Urpflanze, über jenes geistige Bild, das er in jeder Pflanze suchte und das ihm zugleich alles Pflanzenleben und alles einzelne Pflanzengestalten erklären sollte, besagt: Wenn man diese Urpflanze hat, wenn man wirklich das erfaßt hat, was diese Urpflanze sein soll, dann hat man etwas, woraus man einzelne Pflanzenformen, die ganz gut leben könnten, sogar erfinden könnte. – Das weist tief in Goethes wissenschaftliches Streben hinein. Goethe wollte durch sein wissenschaftliches Streben nicht zu solchen Ideen kommen, wie die Weltanschauung der Aufklärung um ihn herum. Goethe wollte zu Ideen kommen, die gewissermaßen in der Seele nur repräsentieren, rege machen dieselben Kräfte, die wir draußen in den Pflanzen, in den Tieren, in der ganzen Natur selber haben. Goethe wollte damit zusammenschließen, was in der Pflanze wächst und geschieht, und er wollte
nicht eine Idee haben, die sich bloß als eine Abstraktion gegenüber dem, was da draußen in der Natur webt und lebt, ausnimmt; er wollte eine Idee haben, der gegenüber man sagen kann: sie lebt in der Vorstellung als etwas, was gleichgeartet ist dem, was draußen in der Pflanze lebt. Goethe wollte also nicht Ideen gewinnen, von denen man sagen kann, sie bilden dasjenige ab, was draußen in der Welt ist, aber in Wirklichkeit ist das, was draußen in der Welt ist, ganz anders. Goethe wollte Ideen gewinnen, durch die in der Seele auf seelengemäße Art auflebte, was draußen auf naturgemäße Art lebt. Das war sein ganzes Streben. Goethe wollte also eine Erkenntnis, die man als lebendige Erkenntnis, als Zusammenleben mit der Natur ansprechen kann. Das heißt, er wollte mit den Ideen, die er hatte, durch die Natur und ihre Gestaltungen so gehen können, daß sich diese Ideen so verhalten, daß sie das Eigenleben der Natur und ihrer Gestaltung darstellen. Wie sich die Gestalten der Natur verwandeln, so soll sich das, was in der Seele lebt, verwandeln. Es soll in der Seele gar nicht etwas leben, was die Seele nur abgezogen, abstrahiert hat von der Natur, sondern es soll die Seele zusammengeflossen sein mit der Natur, sich mit ihr zusammengelebt haben. Goethe strebte nach einer Erkenntnis, die er wirklich in wunderbarer Weise und künstlerisch darstellt in dem Schicksal des Homunculus in der klassischen Walpurgisnacht. Homunculus ist in bezug auf den Menschen eine abgezogene Idee, die daher auch beim bloßen Mechanismus, bei der bloßen Abstraktion stehen bleiben muß. Wie nun Goethes Ideen, Goethes metamorphosische Ideen, nicht solche Ideen sein sollen, sondern wie sie darstellen, was an Kräften, an Lebewesenheit in der Natur selber ist, so muß dieser Homunculus, belehrt durch eine Naturanschau-ung, die der Natur noch näher stand als diejenige, die
Goethe umgab, belehrt durch die Natur-Ideen der alten griechischen Philosophen, des Thaies, des Anaxagoras, belehrt aber auch durch das Verwandlungswesen Proteus, sich auflösen. Wie sich die Goetheschen metamorphosischen Ideen mit der Natur selber vereinen sollten, so soll mit dem Weltengeschehen der Homunculus sich vereinen. Er kann so, wie er aus Wagners Anschauungen hervorgegangen ist, nicht leben. Da ist er abgezogene Idee, bloßer Gedanke. Er muß sich mit dem Dasein verbinden. Als der Homunculus erfaßt wird von dem Lebendigen, da ist die Rolle des Wagner ausgespielt. Faust muß eine Weltwanderung beginnen, die ihn über das hinausführt, was er auch hatte erreichen können, was aber sich in dieser Weise ausspielen muß, wie sich die Rolle des Wagner mit der Erzeugung des Homunculus ausgespielt hat. Und zu diesem Ziele zeigt uns Goethe, wie Faust nun nicht diejenigen Kräfte entwickelt als seine Erkenntniskräfte, die ihn zum Makrokosmos führen in dem Sinne, wie der Makrokosmos einzig und allein nach der Koperni-kanischen, Keplerschen, Galileischen Weise erfaßt werden kann; sondern Goethe zeigt uns, wie Faust nun gerade dasjenige will, was der Erdgeist aus dem Reich der innersten, man könnte auch sagen, der untersten Kräfte des Seelendaseins heraus geben kann. Mit den Kräften, die daher kommen können, soll Faust seine Weltenwanderung beginnen. Und nun sehen wir Faust diese Weltenwanderung durchlaufen in denjenigen Ereignissen, die zunächst im ersten Teil von Goethes «Faust» dargestellt sind. Da sehen wir, wie Mephistopheles Faust gegenübertritt. Ich will mich hier nicht auf alle möglichen Erklärungen einlassen, was eigentlich dieser Mephistopheles ist; aber ich will auf dasjenige eingehen, was uns die Notwendigkeit zeigt, daß Goethe über das im ersten Teil des «Faust»
Dargestellten hinausgehen muß. Nach dem, was wir eben schon betrachtet haben, hat Goethe Faust gewissermaßen zunächst als ohnmächtig gegenüber dem Geiste des Makrokosmos hingestellt. Aber er stellt ihn sogleich nicht in derselben Weise als ohnmächtig gegenüber dem Erdgeiste hin. Aber Faust - das muß man durchaus betonen - bleibt zunächst noch bei dem stehen, was eine abgelebte Zeit, aus der heraus die Menschheit wiederum zu entwickelterer Weltanschauung gekommen war, noch als etwas Richtiges oder wenigstens als etwas Mögliches angesehen hat. Ich will mich nicht darauf einlassen, was Mephistopheles seelisch in seinem Verhältnis zu Faust wird, auch nicht darauf, wie Mephistopheles mehr oder weniger eine realistische, mehr oder

weniger eine mythologische Figur ist. Ich will nur darauf aufmerksam machen, was mit Faust unter dem Einflüsse des Mephistopheles geschieht.

Auf der einen Seite waren es in der alten Zeit Magie, Imaginationen oder äußere Verrichtungen, durch die man hinter die Geheimnisse der Natur kommen wollte. Faust kann da nicht mit, das sehen wir gleich. Auf der anderen Seite war aber noch etwas anderes mit dem - ich mochte sagen - Weltengeheimnis-Suchen der alten Zeiten verknüpft, etwas, was sich bis in unsere Zeiten herein erhalten hat: der Glaube, daß man irgend etwas über die Geheimnisse, die im Menschen walten, dadurch ergründen könne, daß man des Menschen gesunde Seelenkraft gleichsam herablähmt - über diese gesunde Seelenkrafb werden wir insbesondere morgen in ihrem Zusammenhang mit der Geistesforschung sprechen - und daß man etwas aus dem Menschen herausstellt, was geringer ist, als diese gesunde Seelenkraft, die man vielleicht uneigentlich, aber mit einem uns in diesem Augenblick doch verständlichen Wort die normale Seelenkraft nennen kann. Man braucht nur an Worte zu erinnern wie Hypnotismus, Somnambulismus, an alle die Formen des abergläubischen Hellsehens, und man hat das ganze weite Gebiet dessen, wohinein wir, vielleicht auf eine nicht gleich durchsichtige Weise, durch die Geschehnisse des ersten Teiles von Goethes «Faust» geführt werden. Und Mephisto ist einfach, ich möchte sagen, ein solcher Abgesandter des Erdgeistes, der Faust für eine Weile dahin bringt, wirklich ähnlich zu werden dem mittelalterlichen Faust, sei es dem wirklichen historischen Faust, der 1509 in Heidelberg promoviert wurde, der wirklich eine historische Persönlichkeit ist, sei es dem Faust des Volksbuches oder einer der anderen zahlreichen Figuren, auch dem Faust des Puppenspiels, den Goethe kennengelernt hat. Dieser Faust des Puppenspiels, dieser Faust des sechzehnten Jahrhunderts, wie er sich dann weiter durch die Jahrhunderte hinaufgelebt hat, ist gar nicht zu verstehen, ohne daß man Rücksicht nimmt auf ungesunde, auf krankhafte Kräfte der menschlichen Seele, wie wir sie heute nennen müssen, auf solche Kräfte der menschlichen Seele, die durch ein Herabdämpfen, Herablähmen des menschlichen Bewußtseins, wie es im normalen Leben vorhanden ist, erreicht werden. Sei es, daß man Fausts Lebensgeschichte – desjenigen Faust, der 1509 in Heidelberg promoviert wurde - liest, sei es, daß man sich in das «Faust»-Buch vertieft, das 1589 erschienen ist -, man findet da auf der einen Seite eine wirkliche, auf der anderen Seite eine dichterische Persönlichkeit, die im höchsten Grade das ist, was man heute mit einem mehr oder weniger treffenden Wort «medial» nennt, medial mit all den krankhaften, abnormen Erscheinungen, die mit der Medialität verbunden sind.

Nun kommt nicht unmittelbar zum Ausdruck, daß Goethe Faust etwa medial erscheinen lassen wollte von der Erscheinung des Erdgeistes an bis zum Ende des ersten Teiles seines «Faust», aber was sich abspielt, führt uns wirklich in dieses Gebiet hinein. Und man möchte Mephistopheles als denjenigen Geist bezeichnen, der in Fausts Natur ein solches Weltbild hervorruft, von dem Leute glauben können, daß es tiefere Geheimnisse des Daseins löst, solche Leute nämlich, die zum menschlichen vollen Bewußtsein eben kein rechtes Vertrauen haben und sich daher dem Glauben hingeben, daß man dieses Bewußtsein erst herablähmen, trüben muß, um hinter die Geheimnisse des Daseins zu kommen. In einem Buche, das gewiß einseitig, aber durchaus nicht unverdienstlich ist, hat Kiesewetter den Mephistopheles dargestellt wie eine Art zweites Ich des Faust, aber nicht etwa als ein höheres Ich, sondern als dasjenige Ich, welches man erkennt, wenn man absieht von dem, das sich im normalen höheren Geistesleben in einem Menschen auslebt, und hinuntersteigt zu den Gebieten des Seelenlebens, wo sich die Triebnatur, wo sich, ich möchte sagen, das Untersinnliche - keineswegs das Übersinnliche! - auslebt. In einer Weise, die allerdings nicht gleich an der Oberfläche liegt, die aber doch dem ganz klar wird, der die Geschehnisse im ersten Teil des «Faust» verständnisvoll verfolgt, kommt nun zur Anschauung, daß Faust auf seiner Weltenwanderung jetzt wirklich all das erkennen lernt, von dem geglaubt werden kann, daß man es erreiche auf dem Wege eines solchen abnormen, herabgedämpften, herabgestimmten, somnambulen oder im gewöhnlichen, trivialen Sinne hellseherischen Bewußtseins. Aber etwas anderes wird uns noch anschaulich gemacht, etwas, was außerordentlich wesentlich ist sowohl für das Verständnis der Menschenseele als auch für das Verständnis der «Faust»-Dichtung. Während Faust sich nun in all das einlebt, was man mit tieferen, aber nur untersinnlichen Triebkräften gewiß erkennen kann, was sich dann ausdrückt in der Hexenküche, in der Walpurgisnacht und so weiter, lebt er sich zugleich hinein, wir dürfen sagen, in tragisch-moralische Verirrungen, in ein Walten ungestümer Triebe. Gewiß, was uns zum Beispiel als Gretchen-Dichtung entgegentritt, gehört zu den vollendeten Blüten der Weltliteratur. Aber es gehört vielleicht gerade deshalb zu den vollendeten Blüten der Weltliteratur, weil es dem Dichter gelungen ist, das Tragische darzustellen, das aus den menschlichen Trieben fließt, die sich nicht abklären durch das, was man die höhere Menschennatur im wahren Sinne des Wortes nennen kann. Und Mephisto wirft für Faust zusammen ein gewisses Welterkennen, eine Befriedigung der Erkenntnis, mit diesem Heraufkommen der blinden Triebnatur aus den Untergründen der Seele, wo der Mensch sich eben seinem Wesen überläßt, ohne daß er seinen Lebenswandel begleitet mit einer moralischen Weltenbeurteilung. Das ist in großer, in grandios tragischer Weise in Goethes Dichtung dargestellt. Aber es zeigt uns doch zugleich, wie alles, was sich auf dem Gebiete dessen auslebt, was man so oft als Hellseherei bezeichnet - wir werden morgen über diese Dinge wiederum genauer sprechen -, was man somnambule Hellseherei nennen könnte, die dadurch entsteht, daß das Bewußtsein ins Krankhafte herabgedämpft wird, daß zu den Erkenntniskräften die Leiblichkeit des Menschen verändert und in dieser, wenn auch feinen Veränderung benützt wird; wie all das, was auf diesem Gebiet erreicht wird, genau auf derselben Höhe der Menschennatur steht wie die blinde Trieb- und Leidenschaftsnatur. Dieses für viele Menschen grausame Ergebnis geht aus der Art hervor, wie Goethe darstellt, daß die eben genannte Hellseherei, der Somnambulismus entsteht, wenn man in Erkenntniskräfte umwandelt, was in den Trieben des Menschen lebt, in denjenigen Trieben, die sich noch nicht zur normalen menschlichen Erkenntnisfähigkeit heraufgeklärt haben, in den blinden, unbewußten Trieben, die zwar Impulsen folgen, aber nicht vom Gebiete moralischer Beurteilung durchwobenen Impulsen. Und Goethe will darstellen, daß eine solche Anschauung der Welt, wie sie sich in der Hexenküche, in der Walpurgisnacht ausdrückt, nur das Gegenbild ist von blindem Walten der Triebe, wo der Mensch waltet mit seinem krankhaften Seelenleben. Diese innige Zusammengehörigkeit des niederen menschlichen Trieblebens mit dem, was oftmals als Hellseherei angesehen wird und wovon man glaubt, daß es zu höheren Erkenntnissen über die Menschennatur führen könne, weil man kein Vertrauen zu der normalen Menschennatur hat, wird in dramatisch großartiger Weise im ersten Teil des «Faust» charakterisiert. Und es wird mit hinlänglicher Klarheit ausgesprochen, daß derjenige, der zu solcher Hellseherei kommt, sich keineswegs über den normalen Menschen erhebt, sondern hinuntersinkt unter dasjenige, was gewöhnliche wissenschaftliche Erkenntniskräfte sind, in dieselben Regionen des menschlichen Daseins hinuntersinkt, wo die blinden Triebe walten. Will man die Physiologie der blinden Triebe im Feineren studieren, so kann man sich in den Kundgebungen der Somnambulen, der Hypnotisierten, der Medien ergehen. Will man aber - und davon wollen wir eben morgen genauer sprechen - in die wirklichen höheren Geheimnisse des Daseins eindringen, so muß man gerade wissen, daß man sich mit einem solchen Hellsehen nicht über den normalen Menschen erhebt, sondern unter den normalen Menschen heruntersinkt, - einem Hellsehen, das Goethe, indem er nicht Moral predigen, sondern künstlerisch darstellen will, dramatisch verwebt in die Verirrungen der menschlichen Untersinnlichkeit des menschlichen unterbewußten Wesens. Das mußte Faust während jener Welten Wanderung durchmachen, die uns im ersten Teil dargestellt ist.

Und nun sehen wir, wie Goethe in merkwürdiger Art, gleich im Beginn des zweiten Teiles, Faust dem Natur- und Geistesleben gegenübergestellt sein läßt. Er deutet es sehr klar, ich möchte sagen, großartig klar an, selbstverständlich nicht mit philosophisch abstrakten Worten, sondern durch Gestaltungskraft. Die Frage soll uns heute gar nicht berühren, die ja auch von einzelnen «Faust»-Erklärern gestellt worden ist, ob denn nun wirklich eine solche Persönlichkeit wie Faust von den schweren Verbrechen gesunden könne, die er auf sich geladen hat innerhalb der im ersten Teil dargestellten Geschehnisse, wenn er sich, wie man gesagt hat, in die weite Natur hinausbegibt und das erlebt, was gleich im Beginne des zweiten Teiles dargestellt wird. Inwiefern in Fausts Seele die Schuld, die er auf sich geladen hat, weiter waltet, darüber wollen wir uns heute nicht ergehen. Die kann ja weiter walten. Was Goethe darstellen will, ist aber, wie Faust sich hinauserhebt aus der Verstrickung in die untersinnliche Menschlichkeit. Und da sehen wir den Faust im Beginne des zweiten Teiles gleich, ich möchte sagen, in der gesundesten Weise in die Natur hineingestellt und sehen in der gesundesten Weise die geistige Welt auf ihn wirken. Denn was Goethe darstellt, indem er den Chor der Geister auf Faust wirken läßt, ist wirklich nur eben äußere dramatische Darstellung eines Vorganges, den man mit einem mehr oder weniger zutreffenden Worte als einen innerlichen Vorgang bezeichnen kann, der sich geradeso abspielt, wie sich der Vorgang abspielt, wenn der Genius den Dichter erfaßt, wo nicht durch irgend etwas im äußeren Sinne Zauberhaftes auf den Mensdien gewirkt wird, wo auch nicht das menschliche Bewußtsein herabgedämpft wird, wie zu irgend einem somnambulen Schauen, sondern wo in das menschliche Bewußtsein etwas hereinfließt, was zwar geistiger Einfluß ist, was aber nicht in ein herabgestimmtes, in ein herabgedämmertes Bewußtsein hereinfließt, sondern in dasjenige Bewußtsein, das sich in gesundester Weise in Natur und geschichtliches Leben der Menschheit hineinstellt. Und ist Faust nun auf seiner Weltenwanderung jetzt weiter, als er etwa da war, als er das Zeichen des Makrokosmos anschaute und die Welt als ein Schauspiel ansprach? Ja, Faust ist weiter, ganz beträchtlich weiter! Und Goethe will darstellen, daß Fausts gesunde Natur eben die Anfechtungen überstanden hat, dieMephistopheles bisher über ihn gebracht hat und die darin bestanden, daß er ihn hinunterdrängen wollte in das Untersinnliche, in dasjenige, was im Menschen lebt, wenn Triebkräfte und nicht erhöhte Erkenntniskräfte zu irgend einer Weltanschauung gebracht werden. Faust hat in dem Augenblick, der uns im Beginne des ersten Teiles dargestellt wird, das Buch des Nostradamus aufgeschlagen. Das Zeichen des Makrokosmos tritt vor seine Seele. Er versucht, sich in das hineinzuversetzen, was ihm durch die Worte und Zeichen dieses Makrokosmos repräsentiert werden konnte. «Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!» Faust strebt in diesem Augenblick, man möchte sagen, in eine Art krankhaften Seelenlebens hinein, in dem er ja dann auch verbleibt, wenn das Wort «krankhaft» hier auch nicht im philiströsen Sinne aufgefaßt werden darf.

Nachdem Faust ins gesunde Natur- und Geist-Erleben hineingestellt war und der Geist nun auf sein normales Bewußtsein gewirkt hat, spricht er ein anderes Wort aus, ein Parallel-Wort, möchte ich sagen, zu dem Wort «Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!» Faust stellt sich
den Erscheinungen gegenüber die durch den Sonnenschein hervorgerufen werden; aber er wendet sich ab und wendet sich dem Wasserfall zu, der in Farben widerspiegelt dasjenige, was die Sonne vermag. «So bleibe denn die Sonne mir im Rücken», sagt Faust. Er will die Spiegelung dessen, was die Sonne hervorruft, anschauen. «Am farbigen Abglanz haben wir das Leben» - eine wunderbare Steigerung gegenüber dem ersten Wort: «Welch Schauspiel! aber ach! ein Schauspiel nur!» Jetzt kann Faust erfassen, wie in dem, was ihm als Natur entgegentritt, wirklich Geistiges lebt, weil er sich in der richtigen Weise zu dem zu stellen weiß, was in der Natur in dem Sinne des Wortes lebt, mit dem der zweite Teil des «Faust» abschließt: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis» - im Gleichnis erfassend, was geistig in der Natur lebt. Und so sehen wir, wie im Beginne des zweiten Teiles des «Faust» durch eine Wirkung der geistigen Welt auf das normale Bewußtsein Faust zu einer gesunden Stellung gegenüber der Welt gebracht wird; wie er jetzt wirklich nicht mehr, ich möchte sagen, in dem Glauben eingesponnen ist, daß man durch Zurückgehen auf die alte Magie etwas erreichen kann, und wie er jetzt auch gelernt hat, daß man mit all dem, was falsches Hellsehen, was Somnambulismus ist, nichts erreichen kann. Jetzt stellt er sich als ein gesunder Mensch der Welt gegenüber. Er kann dennoch im farbigen Abglanz das Leben erlangen, das heißt das erlangen, was hinter der Natur-und Geschichtswelt liegt.

Und wirklich, wir sehen nun, wie Faust sich immer mehr und mehr zu dem entwickelt, wozu sich Goethe selber entwickeln wollte. Natürlich, wenn wir auf Goethes Weltanschauungs-Entwickelung hinschauen, dann erscheint uns alles, ich möchte sagen, mehr in abstrakter, philosophischer Form. Aber das ist eben, wie ich schon sagte, das Großartige, das Goethe gerade gelungen ist, äußerlich dramatisch auszugestalten, wozu sich andere Menschen nur in Philosophien erheben können. Und so sehen wir, daß sich Faust nun auch in die Welt des geschichtlichen Werdens hineinzustellen vermag, daß er aus diesem geschichtlichen Werden das Ewig-Bedeutungsvolle, das Geistig-Wirkliche herauszufinden in der Lage ist. Dazu ist aber notwendig, daß Faust nun wirklich in seiner Seele eine Steigerung seiner Erkenntnis-Kräfte erlebt* Durch dasjenige, was er mit Mephistopheles erlebt hat, hat er keine Steigerung, sondern ein Herab dämpfen seiner Erkenntniskraft erlebt, ist er nicht sehend, ist er blind gemacht worden. Jetzt verlangt er aus dem geschichtlichen Werden heraus eine Gestalt wie Helena wiederum lebendig vor sich hingestellt zu haben. Wie kann er das erlangen? Eben dadurch, daß er etwas in sich ausbildet, was so schön und tief in der Szene dargestellt ist, die den «Gang zu den Müttern» darstellt. Goethe hat selber Eckermann gestanden, daß er die Veranlassung, diese Mütter-Szene in seinen zweiten Teil des «Faust» hineinzugeheimnissen, durch das Lesen des Plutarch bekommen hat, wo dargestellt ist, wie eine Persönlichkeit des Altertums in einer schwierigen Lage wie wahnsinnig herumgelaufen sei und von den «Müttern» gesprochen habe, von jenen Müttern, als welche Göttinnen bezeichnet worden waren, die tief im Verborgenen alter Mysterien verehrt wurden. Warum soll denn Faust zu diesen Müttern herabsteigen? Goethe spricht sich zu Eckermann in einer merkwürdig geheimnisvollen Weise aus. Er sagt, daß er sich in bezug auf diese Szene am allerwenigsten verraten hätte. Wir dürfen durchaus annehmen, daß Goethe das nicht in vollen, klaren, abstrakten Begriffen herausgebracht hat, was aber wirklich in voller, klarer Erkenntnis als sein Gang zu den Müttern in seiner Seele lebte. Ich habe öfter
über diesen Gang zu den Müttern gesprochen, möchte heute nur andeuten: Wenn wir uns in die alte Weltanschauung, in die Goethe da den Faust versetzt, in die klassische Zeit des Griechentums, in die er uns schon vorher versetzt, wo er die Helena

antrifft, - wenn wir uns in diese antike Welt vertiefen, in die ja Faust nun auch untertauchen soll, so finden wir, daß diese antike Welt aus sich etwas herausstellte mit den Kräften, die den antiken Menschen eben noch eigen waren: Erkenntniskräfte, die, man möchte sagen, tiefer hineingelangen in das Geschehen der Welt, weil sie noch tiefer mit der Natur des Daseins verbunden waren als die Erkenntniskräfte der Seelen derjenigen Zeit, in der Goethe lebte, die sich von dem unmittelbaren Leben mit dem Naturdasein schon mehr abgetrennt hatten und den Weg wieder zurückfinden mußten in das Naturdasein. Aber es ist auch schon angedeutet worden, daß der Mensch, wenn er hineintaucht in sein Seelenleben, etwas finden kann, was jetzt nicht gleich ist mit dem, was vorhin angedeutet worden ist als die untersinnlichen Triebkräfte, als diejenigen Impulse, die den Menschen blind lassen, aber eben doch als Impulse wirken; sondern daß der Mensch hinuntertauchen kann mit vollem Bewußtsein in die Tiefe seines Seelenlebens, und zwar mit nichts anderem als dem, was sein normales Bewußtsein ist, das nur tiefer in seine Seele hineintaucht. Dann erlangt er durch dieses Eintauchen in seine tieferen Seelenkräfte etwas, was ganz anders ist als die eben geschilderten untersinnlichen Seelenkräfte des Somnambulismus oder des Hypnotismus oder ähnliche Erscheinungen des menschlichen Lebens. Er erlangt die Möglichkeit, so tief in seine Seele hinunterzusteigen, daß er wirklich Kräfte heraufbringt, die ebenso bewußt sind, und die er ebenso beherrscht wie die Kräfte des normalen Bewußtseins, denen gegenüber er nicht Sklave ist wie im Somnambulismus oder in der gewöhnlichen Medialität. Und daß Faust zu den Müttern hinuntersteigt, nachdem er so weit, wie es angegeben worden ist, gesundet ist, das ist eben die dramatische Darstellung dieses Hinunterstei-gens zu jenen Seelenkräften, die, wenn wir sie in unserer Seele erfassen, einen inneren höheren Menschen der äußeren Welt entgegenbringen, so daß wir auch in der äußeren Welt mehr ersehen können als das, was die bloßen Sinne oder der an die Sinne gebundene Verstand sehen.

Und jetzt sehen wir, wie Faust seine Weltenwanderung im Aufstiege weiterführen kann dadurch, daß er in die Tiefen des Seelenlebens bewußt hinuntertaucht; und wie nun in Gegensatz dazu Wagner mit seinem Homunculus gestellt wird, der nur zu der abstrakten Menschheits-Idee kommt, die aufgehen muß im Leben, die sich nicht halten kann, die vor einer Erkenntnis, welche sich in die Welt einleben will, wenn sie bloß mechanistisch bleibt, zerstiebt. Das wird demjenigen, was Faust im Aufstiege seiner Weltenwanderung erreicht, gegenübergestellt. Aber noch etwas anderes! Klar werden wir auch darauf hingewiesen, wie Mephistopheles wirklich diejenigen Kräfte an Faust herangebracht hat, die untersinnlich sind, indem Mephistopheles zwar noch nicht endet, aber, man möchte sagen, moralisch endet, wenn das Wort hier angewendet werden darf, in der klassischen Walpurgisnacht, als er sich mit den Phorkyaden vereinigt, mit denjenigen Wesenheiten, die aus dem Dunkel und aus dem Abgrund heraus geboren werden, aus jenem Abgrund, der eben die niedere Menschennatur darstellt. Das wird uns, wenn man wirklich darauf eingeht, was Goethe nach seinem eigenen Wort in den «Faust» hin-eingeheimnißt hat, recht klar, recht deutlich dargestellt. Die Kräfte, die jetzt der Mephistopheles in der klassischen Walpurgisnacht verwandt mit sich empfindet, die sind nichts Übermenschliches, die sind etwas Untermenschliches. Man kann nicht mit denjenigen Erkenntniskräften, die über die gewöhnlichen Erkenntniskräfte hinausgehen, zu einer anderen Anschauung der Welt kommen, als so, daß das erhöht, bereichert wird, was man in den gewöhnlichen Erkenntniskräflen hat. Aber mit den untersinnlichen Erkenntniskräften kommt man zu etwas, was im Grunde genommen ärmer ist als das normale menschliche Leben. Und es kann nicht oft genug betont werden, daß es auch im «Faust» ausgesprochen worden ist, daß das Leben, das durch ein Herabdämmern des menschlichen Bewußtseins, sei es durch Somnambulismus, sei es durch Mediumismus, erreicht wird, ärmer ist als dasjenige, was der Mensch mit seinem normalen Bewußtsein der Welt gegenüber erreicht. Der Mensch hat, wenn er sich mit seinem normalen Bewußtsein die Welt anschaut, seine zwei Augen, durch die er in die Welt hinausschaut. Das ist ein gewisser Reichtum der Sinnenwelt gegenüber. Da, wo Mephistopheles bei den Geistern der Dunkelheit ist, haben diese zusammen ein Auge und müssen es einander reichen. Sie sind ärmer. Mephistopheles gehört einer Welt an - wenigstens fühlt er sich verwandt mit dieser Welt -, die ärmer ist als die normale Menschenwelt. Diese Welt kann Faust nun eigentlich nichts mehr bieten, nachdem er selber den Gang hinunter zu den Müttern, das heißt, zu den bewußten tieferen Kräften der Menschenseele, angetreten hat, zu denen ihm eben Mephistopheles noch den Schlüssel reichen kann, in die ihn aber Mephistopheles selber gar nicht einführen kann.

Und nun sehen wir, wie Goethe Faust auf einer höheren Stufe seiner Weltenwanderung in der richtigen Weise zu stellen vermag zu dem realen, zu dem wirklich fortlebenden Geiste der Vergangenheit. Ja, Goethe läßt neben die Überschrift des dritten Aktes des zweiten Teiles schreiben:

Klassisch-romantische Phantasmagorie. Nicht als Wirklichkeit kommt das herauf, sondern «im farbigen Abglanz» hat er das Leben. Er erfaßt es mit den tieferen, aber bewußten Kräften der Menschenseele und streift es dann wiederum ab, wie uns im vierten Akt des zweiten Teiles dargestellt ist. Und so könnten wir, wenn es die Zeit gestattete, noch vieles beibringen, was uns deutlich machen würde, wie Goethe seinen Faust eine Weltwanderung durchmachen läßt, heraus aus den Verirrungen, die sich ergeben, wenn man kein Vertrauen zu dem normalen menschlichen Bewußtsein hat. Die alte Magie, der Faust zuerst zu verfallen droht, der er sich ergeben hat, die hat kein Vertrauen zu dem, was das Bewußtsein zu geben vermag, und sondert die Geschehnisse, die da draußen zauberhaft in allerlei Zeremonien verlaufen sollen, vom Bewußtsein ab. Was sich da außerhalb des vollen Bewußtseins in einem Weben und Wirken der Geister abspielt, soll die geistige Welt offenbaren; aber nicht das, was sich im normalen Bewußtsein, sondern was sich im Unterbewußten, in den dunklen Trieben abspielt, soll erklären, was als Geheimnis die Welt durchwallt. Daraus mußte Goethe seinen Faust herausführen zu dem, was ohne irgendwelche Beeinträchtigung des normalen Bewußtseins, durch ein Weiterentwickeln des normalen Bewußtseins als geistige Welt erkannt werden kann. Das ist, wie mir scheint, sehr deutlich, wenn auch nicht als eine Idee - das hat Goethe selber ausgesprochen -, aber als ein Impuls, der ganz künstlerisch gestaltet ist, in Goethes «Faust» unter vielem anderen wirklich auch verkörpert. Von diesem Gesichtspunkte aus erscheint es, wenn ich das triviale Wort gebrauchen darf, wirklich ganz in der Rolle des Goetheschen Faust, wenn er nun, nachdem er also die Vertiefung des normalen Bewußtseins gefunden hat, wirklich dahin gekommen ist, alles falsche Suchen auf einem falschen, magischen, somnambulen Wege von sich zu weisen, und der Welt gegenüber stehen will als ein Mensch, der das Höhere eben auch nur durch eine Erhöhung der Seelenkräfte erkennen will.

So lesen wir im zweiten Teil des «Faust»:

Unselige Gespenster! So behandelt ihr
Das menschliche Geschlecht zu tausend Malen;
Gleichgültige Tage selbst verwandelt ihr
In garstigen Wirrwarr netzumstrickter Qualen.
Dämonen, weiß ich, wird man schwerlich los,
Das geistig-strenge Band ist nicht zu trennen ...

Und weiter:

Noch hab' ich mich ins Freie nicht gekämpft. Könnt' ich Magie von meinem Pfad entfernen, Die Zaubersprüche ganz und gar verlernen, Stund' ich, Natur! vor dir ein Mann allein, Da wär's der Mühe wert ein Mensch zu sein.

Ein Mensch will Faust sein, der weder durch äußeren Zauber, noch durch innere Trübung des Bewußtseins der Welt des Geistes gegenübersteht und diese Welt des Geistigen von diesem Bewußtsein aus auch einzuführen vermag in das soziale Menschenleben, in das Leben der Tat. Und das wird gegen den Schluß des zweiten Teiles des «Faust» in einer so wunderbaren, in einer so grandiosen Weise dargestellt. So hat denn Goethe auf seine Art darzustellen versucht, wie der Mensch durch eine Entwickelung der in ihm liegenden Kräfte zu den Geheimnissen des Daseins wirklich vordringen kann, indem er die sich dem Menschen in die Wege stellenden Verirrungen auch klar und dramatisch dargestellt hat.

Man möchte sagen, der Mensch, der aus den Menschenkräften selber heraus zu einem Zusammenleben mit der geistigen Weit kommen will, stand wirklich in einer faustischen Gestalt - nicht dadurch, daß er Faust heißt, sondern wirklich in einer faustischen Gestalt — schon dem Augustin gegenüber, der ja dem Manichäer-Bischof Faustus die Möglichkeit zulegt, durch eine innere Erhöhung der menschlichen Erkenntniskräfte den Weltengeheimnissen nahe zu kommen. Goethe fand, indem er den mittelalterlichen Faust auf sich wirken ließ, eine Welt vor, die im Grunde genommen schon ihr Urteil über diese Art von Faust ausgesprochen hat. Das Urteil war gefällt, daß ein solcher Mensch als ein böses Glied vom Strome der Menschheit abfallen müsse, der in einer solchen Weise aus seinen eigenen Kräften heraus zu den Geheimnissen des Daseins kommen wolle. Goethe konnte sich mit dieser Anschauung nur nicht einverstanden erklären. Goethe war sich klar darüber, daß der Mensch nur dann wirklich ein ganzer Mensch sein kann, wenn er imstande ist, das Faust-Streben zu verwirklichen, wenn auch nicht in jener alten Weise, in der es der Faust des Volksbuches oder der des sechzehnten Jahrhunderts verwirklichen wollte. Und Goethe konnte zu dieser Anschauung deshalb kommen, weil er tief verwoben war mit demjenigen, was man, wie ich hier ja schon öfter gesagt habe, den Idealismus, den Weltanschauungs-Idealis-mus in der deutschen Geistesentwickelung nennen kann.

Ich versuchte in diesen Vorträgen Gestalten wie Fichte, Schelling, Hegel, in ihrem - allerdings nur philosophischen - Streben hinzustellen, die geistige Welt zu erfassen. Ich habe auch hinlänglich darauf aufmerksam gemacht, daß man durchaus nicht ein dogmatischer Anhänger irgendeines Fichteanismus oder Schellingianismus oder Hegelianismus zu sein braucht, um die ganze Größe dieser Gestalten, die kämpfend im deutschen Idealismus drinnen stehen, wirklich auf sich wirken zu lassen. Als Erkenntnissucher, als Menschen mit einem bestimmt gearteten Seelenleben nehme man sie. Man sehe ganz ab von dem, was im Einzelnen der Inhalt ihrer Weltanschauung ist. Aber sie stehen doch in einem Weltanschauungsstreben darinnen, das innig verwandt ist mit dem Goetheschen Weltanschauungsstreben und das sich im Grunde genommen für den, der die tieferen Zusammenhänge erschauen kann, als das deutsche Weltanschauungsstreben vom Ende des achtzehnten, Anfang des neunzehnten Jahrhunderts zeigt, das berufen ist, weiterzuwirken innerhalb der deutschen Ent-wickelung.

Wir wissen, daß Kant ein Goethe nicht verwandtes Welt-anschauungsstreben entwickelt hat. Ich habe auch darauf öfter aufmerksam gemacht. Hier kann es nicht begründet werden, ich will es nur anführen. Kant kam zu der Anschauung, daß der Mensch im Grunde genommen nicht hineinschauen kann in die tieferen Quellen des Natur- und Geistesdaseins. Und er sprach es aus, daß der Mensch, wenn er mit seinen Ideen sich wirklich in das Weben des Weltendaseins hineinleben wollte, ein ganz anderes Erkenntnisvermögen haben müßte, als ihm wirklich zugeteilt ist. Dann müßten in seine Erkenntnis nicht bloß Begriffe und Ideen, welche die Dinge abbilden, hereinfließen, sondern der lebendige Strom des Daseins selber. Man kann es ermessen, daß Goethe das empfunden hat, zum Beispiel an seiner Metamorphosen-Idee mit der Urpflanze, dem Urtier, was Kant aus dem menschlichen Erkenntnisvermögen ausschloß. Und Kant sagte: Derjenige, der sich dem Glauben anschließen wollte - ich führe ungenau an, aber es entspricht ungefähr dem Wortlaut -, daß er wirklich hineinschaut in die Quellen des Daseins, müßte sich zu einem Abenteuer der Vernunft versteigen, zu einer Art anschauender Urteilskraft; er müßte nicht nur begreifen, er müßte innerlich erlebend anschauen und anschauend erleben den Strom des Weltendaseins selber.

In dem schönen kleinen Aufsatz über «Anschauende Urteilskraft» ergeht sich Goethe über diese Kantische Idee, und sagt ausdrücklich: Wenn man sich mit Bezug auf die Ideen von Freiheit und Unsterblichkeit in eine höhere Region erheben kann, — warum soll man denn nicht auch mit demjenigen, was die menschliche Seele sonst in der Natur, in sich erleben kann, das Abenteuer der Vernunft kühn und mutig bestehen?! - Was will denn eigentlich Goethe? Das heißt nichts anderes als: Goethe will eine solche Erkenntnis in sich rege machen, die in ihm möglich macht, mit dem, was er in der Seele hat, nun wirklich im lebendigen Weltendasein unterzutauchen, nicht bloß zu wissen das Weltendasein, sondern es mitzuerleben. Goethe strebte selber nach einer solchen Erkenntnis und nach einer solchen Stellung zu den Welterscheinungen, wie er sie dramatisch in seinem «Faust» verkörpert. Und Goethe hatte in sich die Überzeugung ausgebildet, daß der Mensch nicht nur ein Wissen erwerben kann, welches eine außer ihm befindliche Welt abbildet, sondern daß er in sich eine Vorstellungswelt rege machen kann, welche den Strom des Weltendaseins miterlebt; daß dies aber nur möglich ist, wenn man das unternimmt, was Kant noch als ein Abenteuer der Vernunft bezeichnet: die tieferen Seelenkräfte heraufzuholen, die mehr erkennen können, als die bloßen Sinne und der auf die Sinne beschränkte Verstand. Und das ist das Großartige, daß Goethe dasjenige, was er als den Nerv seines eigenen Erkenntnisvermögens betrachtete, zugleich als einen Lebensimpuls auffaßte, daß er das Erkenntnisproblem nicht bloß philosophisch zu lösen sich gedrungen fühlte, sondern als lebendiger Mensch; daß für ihn die Frage, was man erkennen kann von der Welt und womit man wirken kann innerhalb der Welt der Taten, was man in seiner Seele als Erkenntnisinhalt und als Wirkungsimpuls für die Welt der Taten innehaben kann, ein Lebensproblem wird. Das ist das Große, das Bedeutsame, daß ihm davon Glück und Verderben des Menschen abhängt; daß ihm davon Befriedigung einer Sehnsucht abhängt, die den ganzen Menschen angeht. Dadurch aber hat das Erkenntnisproblem für Goethe ein künstlerisches, ein dramatisches, ein Lebensproblem im weitesten Umfang des Wortes werden können. Und weil Goethe die Erkenntnis als etwas faßte, was wirklich in das Leben hineinführt, wurde in seiner Darstellung Faust wirklich dadurch, daß er gewissermaßen mit der Goetheschen Weltanschauung selber zusammenwächst, befriedigt in dem, was er sucht. Denn, suchte nicht im Grunde genommen seine Seele von Anfang an das Zusammenleben mit dem, was in der Natur geistig ausgebreitet ist? Als Suchen ist es im Faust von Anfang an. Um es einigermaßen in sich zu verwirklichen, brauchte er seine Weltenwanderung. Als er noch in seiner Welt, in dem «verfluchten, dumpfen Mauerloch» ist, - was hat er denn da für eine Sehnsucht?

O sähst du, voller Mondenschein, Zum letztenmal auf meine Pein, Den ich so manche Mitternacht An diesem Pult herangewacht: Dann, über Büchern und Papier, TrübsePger Freund, erschienst du mir! Ach! könnt' ich doch auf Bergeshöh'n In deinem lieben

Lichte geh'n, Um Bergeshöhle mit Geistern schweben,
Auf Wiesen in deinem Dämmer weben, Von allem Wissensqualm entladen, In deinem Tau gesund mich baden!

Er will hinaus mit seiner Seele, sich vereinigen mit dem, was in der Natur lebt. Er ist dahin gekommen, er ist nach seiner Weltenwanderung wiedergeboren in dem, was Goethe durchseelt und durchlebt als das, was man nennen kann: die höchste, die schönste Blüte des deutschen Geisteslebens.

Deshalb kann man sagen, daß Goethe das, was er sich selber errungen hat in einem kämpfenden Erkenntnis- und Weltenleben, wirklich auch durch sein ganzes Leben hindurch - denn «Faust» begleitete ihn sein ganzes Leben hindurch - in seinen «Faust» hineingeheimnißt hat. Viele Geheimnisse sind noch in diesem «Faust». Aber auch das ist darinnen, daß Faust auf seiner Weltenwanderung so weit kommt, daß er durch die Erfahrungen des eigenen Lebens reif wird in sich aufzunehmen, was sich Goethe selber, nicht als ein Abenteuer der Vernunft, sondern als etwas erworben hatte, zu dem man gelangen kann, wenn man zu den «Müttern» hinabsteigt, das heißt, wenn man in seiner Seele auf gesunde Weise eine Entwickelung der schon vorhandenen normalen Geisteskräfte versucht. Weder ein Untersinnliches noch ein Außersinnliches, sondern ein wirklich Übersinnliches findet man auf diese Art. Und daß innerhalb der deutschen Geistesentwickelung ein solches Werk wie der «Faust» möglich geworden ist, das charakterisiert diese ganze deutsche Geistesentwickelung, das bestimmt die Stellung, welche diese deutsche Geistesentwickelung innerhalb der ganzen Weltenentwickelung haben muß.

Es war immer ein Bewußtsein davon vorhanden, daß mit dem «Faust» mehr gegeben ist als bloß dasjenige, was in Goethe lebte. Gewiß, es gab immer auch in der äußeren Welt Mephisto-Naturen; die können so etwas, wie es im Goetheschen Faust lebt, nicht begreifen. Und zum Schluß möchte ich Sie nur hinweisen auf eine solche äußere Mephisto-Natur. Ich möchte zum Schluß noch eine Kritik des Goetheschen «Faust» vorlesen, die im Jahre 1822 entstanden ist, aus der Sie sehen können, daß man den «Faust» auch anders beurteilt hat, als ihn diejenigen beurteilen, die versuchen, sich selbstlos in diesen «Faust» hineinzuvertie-fen. Man möchte sagen, eine Kritik, die einen tröstet darüber, daß so sehr häufig die Mephisto-Naturen in der Welt dem entgegentreten, was in ehrlicher, sich überzeugender Weise suchen will nach den Quellen und Gründen des Daseins. So selten sind ja auch solche Naturen wie diejenige, die da 1822 über «Faust» geschrieben hat, in der Gegenwart nicht. Nachdem ich Sie in die Wanderung zu führen versuchte, die Faust durchgemacht hat, lassen Sie uns auch etwas hören von dem Echo, das «Faust» bei einer Mephisto-Natur gefunden hat. Ich werde diejenigen Stellen auslassen, die sich nicht für eine öffentliche Vorlesung eignen, weil sie zu zynisch sind. Schon der Prolog im Himmel, wo der Herr mit Mephisto über Fausts Natur diskutiert, zeigt diesem Mann, nachdem er festgestellt hat, «daß Herr von Goethe ein sehr schlechter Versifex sei», das Folgende:

«Dieser Prolog ist ein wahres Muster, wie man nicht in Versen schreiben soll.»

Und nun fährt der Kritiker weiter fort - 1822, sehr verehrte Anwesende! –:

«Die verflossenen Zeitalter haben nichts aufzuweisen, das in Rücksicht auf anmaßende Erbärmlichkeit mit diesem Prolog zu vergleichen wäre ... Ich muß mich aber kurz fassen, weil ich ein lang und leider auch langweiliges Stück Arbeit übernommen habe. Dem Leser soll ich beweisen, daß der berüchtigte Faust eine usurpierte und unverdiente Cele-brität genießet und sie nur dem verderblichen Gemeingeiste einer Associatio obscurorum vivorum verdanke ... Mich veranlasset keine Celebritäts-Rivalität, über des Herrn von Goethes Faust die Lauge strenger Kritik auszugießen. Ich wandle nicht auf seinem Pfade zum Parnasse und würde mich freuen, wenn er unsere deutsche Sprache mit einem Meisterwerke bereichert hätte... Unter der Menge von Bravorufern mag zwar meine Stimme verhallen, doch genügt mir, mein Möglichstes getan zu haben; und gelingt es mir, auch nur einen Leser zu bekehren und von Anbetung dieses Ungeheuers zurückzubringen, so soll mich meine undankbare Mühe nicht gereuen ... Der arme Faust spricht ein ganz unverständliches Kauderwelsch, in dem schlechtesten Gereimsei, das je in Quinta von irgendeinem Studenten versifiziert worden ist. Mein Präceptor hätte mich durchgehauen, wenn ich so schlechte Verse wie die folgenden gemacht hätte:

O sähst du, voller Mondenschein, Zum letztenmal (e) auf meine Pein, Den ich so manche Mitternacht An diesem Pult(e) herangewacht.

Von dem Unedlen der Diktion, von der Erbärmlichkeit der Versifikation, werde ich in der Folge schweigen; an dem, was der Leser sah, hat er Beweise genug, daß der Herr Verfasser in Beziehung auf den Versebau sich auch nicht mit den mittelmäßigen Dichtern der alten Schule messen könne...

Der Mephistopheles erkennt selbst, daß Faust schon vor dem Kontrakte von einem Teufel besessen war. Wir aber glauben, daß er nicht in die Hölle, sondern in das

Narrenhaus gehöre, mit allem was sein ist, nämlich Hand und Füßen, Kopf und so weiter. Von sublimem Gallimathias, Unsinn in hochtönenden Worten, haben uns manche Dichter Muster gegeben, aber den Goetheschen Gallimathias mögte ich als ein genre nouveau den populären Gallimathias nennen, denn er wird in der gemeinsten und schlechtesten Sprache vorgetragen ...

Je mehr ich über diese lange Litaney von Unsinn nachdenke, je mehr wird mir wahrscheinlich, es gelte eine Wette, daß, wenn ein berühmter Mann sich einfallen lasse, den flachesten, langweiligsten Unsinn zusammenzustöppeln, so werde sich doch eine Legion alberner Literatoren und schwindelnder Leser finden, die in diesem plattfüßigen Unsinne tiefe Weisheit und große Schönheiten zu finden und herauszuexegesieren wissen werden.»

Und so geht es weiter. Zuletzt sagt er noch:

«Kurz, ein miserabler Teufel, der bei Lessings Marinelii in die Schule gehen könnte. Diesem nach kassiere ich im Namen des gesunden Menschen-Verstandes das Urteil der Frau von Stael zugunsten des gedachten Fausts und verurteile ihn nicht in die Hölle, die dieses frostige Produkt abkühlen könnte, da sogar dem Teufel dabei winterlich im Leibe ist, sondern um in die Cloacam parnassi prezipieret zu werden. Von Rechtswegen.»

Die Welt geht über solche Urteile hinweg. Und die Welt wird in dem «Faust» einen der tiefsten Versuche des Menschengeistes sehen, nicht nur auf philosophische Weise, sondern auf dramatische, auf ganz lebendige Weise das Er-kentnis- und Menschheitsproblem im weitesten Sinne vor die Menschen hinzustellen, es überhaupt erst zu ergründen. Und es war immer ein Bewußtsein davon vorhanden, daß es Goethe gelungen ist, nicht nur einseitig die Goethesche Weltanschauung und Goethesche Empfindungen in seinem «Faust» auszusprechen, sondern, wie Herman Grimm wiederum so schön sagt, die ganze Weltanschauung des ganzen Jahrhunderts. Und das wird wohl ein Wort sein, das Her-man Grimm mit Recht gesprochen hat. «Wir haben», meint er, «eine eigene Literatur, deren Zweck es ist, nicht nur Goethes Credo, sondern das Credo seines gesamten Jahrhunderts in Faust nachzuweisen.»

Ich könnte im übrigen darauf hinweisen, wie tief gegründet die Wiedergeburt Fausts nach seiner Weltenwanderung im ganzen deutschen Geistesleben ist. Welche Tiefe dieses deutsche Geistesleben selber durchgemacht hat, zeigt sich daran, daß die ganze Fülle dieses Geistesstrebens in einem solchen Werke wie dem Goetheschen «Faust» zum Ausdruck kommen konnte, und Herman Grimms Worte werden wohl wahr sein: nicht bloß Goethes Weltanschauung, sondern die Weltanschauung des ganzen Jahrhunderts. Und eine Weltanschauung, wie sie in kommende Jahrhunderte im allerweitesten Sinne hineinleben wird, ist in Goe-tes «Faust» zum Ausdruck gekommen. Daß das deutsche Geistesleben dieses Werk hervorbringen durfte, wird für alle künftigen Zeiten eine Tatsache sein, die gegenüber allen Vorurteilen über das deutsche Geistesleben anerkannt werden wird von denen, die unbefangen und objektiv dieses deutsche Geistesleben erfassen können. Indem der deutsche Geist des Menschen tiefstes Streben durch Goethe im «Faust» auf eine so große Weise zum Ausdruck gebracht hat, hat dieser deutsche Geist für alle Zukunft zu allen Menschen der Erdenentwickelung ein unvergängliches Wort der Erkenntnis des menschlichen Lebens im Sein und im freien Wollen und im Wirken ausgesprochen, ein Wort, das da bleiben wird, so wie bleiben wird dasjenige, was wahre, tiefe Früchte des deutschen Geisteslebens sind. Zu diesen tiefsten, wahrsten, unvergänglichen Früchten wird dasjenige gehören, was wir im «Faust» finden können. Und so darf man sagen: Man lernt ein Stück vom Unvergänglichen des deutschen Geistes selber kennen, indem man sich in Goethes «Faust» versenkt. Und dieser deutsche Geist hat zur ganzen Welt gesprochen, indem er aussprechen konnte solches, wie es nun im «Faust», um wiederum dieses Goethe-Wort zu gebrauchen, in einem offenbaren Geheimnis verborgen ist - offenbar, wenn man es nur sucht. Auch gegenüber dem «Faust» darf man das Goethe-Wort selber anwenden: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.» Aber man darf dieses Wort erweitern: In Werken, die aus dem Vergänglichen heraus so sich zum Ewigen hinneigen, wie der Goethesche «Faust», spricht zu gleicher Zeit das Unvergängliche in einer ewigen Art zur Ewigkeit des Menschendaseins.

GESUNDES SEELENLEBEN UND GEISTES FORSCHUNG

Berlin, 4. Februar 1916

Unter den mancherlei Vorurteilen, die man der Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, entgegenbringt, sind auch diejenigen, welche die Methoden der Geistesforschung, dasjenige, was man als Wege der Geistesforschung bezeichnen kann, in irgendeinen Zusammenhang bringen mit einem unnormalen, krankhaften Seelenleben. Obgleich nun derjenige, welcher genauer verfolgt, was sich über den Gang jener Seelenentwickelung sagen läßt, der in die Geistesforschung hineinführen soll, entweder nur aus Dilettantismus, aus Unkenntnis oder aber aus Übelwollen heraus im Grunde genommen zu einem solchen Vorurteil kommen kann, so muß ja doch auch einmal über dieses Vorurteil gesprochen werden. Denn es sind in der Welt reichlich vorhanden sowohl Unkenntnis in dem angegebenen Sinne wie auch Übelwollen. Ich will nicht auf einzelne Angriffe eingehen, die gegen die Geisteswissenschaft gerade von dieser Seite her unternommen worden sind, sondern ich möchte nur im allgemeinen die möglichen Angriffe, die möglichen Einwände und Vorurteile besprechen und zeigen, wie ungerechtfertigt sie gegenüber dem Wesen der wahren Geistesforschung eigentlich sind. Dazu muß ich allerdings von einem gewissen Gesichtspunkte aus kurz einiges von dem vorbringen, was schon Gegenstand der Vorträge war, die ich im Beginne des Winters hier gehalten habe. Ich muß in ganz skizzenhafter Weise den Weg der Geistesforschung charakterisieren.

Der Weg der Geistesforschung - das wurde hier ja immer wieder und wiederum betont - ist ein rein innerlicher Seelenweg, ist ein Weg, welcher nur durchgemacht wird innerhalb des Seelenlebens selbst, und er besteht in gewissen Verrichtungen des Seelenlebens, in gewissen Übungen des Seelenlebens, welche dieses Seelenleben von dem Punkte aus, auf dem es im gewöhnlichen Leben steht, zu einem anderen Punkte führen, von dem aus es eben in der Lage ist, heranzutreten an das, was man die geistige Welt nennen kann. Nun habe ich, vieles zusammenfassend, gerade in einem der Vorträge, die ich in diesem Winter gehalten habe, die Übungen, die der Geistesforscher durchzumachen hat, in zwei Hauptgruppen behandelt. Die einen Übungen, welche darin bestehen, daß man in einer gewissen Weise sein Denken anders formt, als es im gewöhnlichen Leben ist: Übungen des Denkens. Sie gehören zur ersten Gruppe der geistesforscherischen Übungen. Übungen des Willens, in einer gewissen Weise vorgenommen, gehören zur zweiten Gruppe der geistesforscherischen Übungen.

Ich werde heute, kurz zusammenfassend selbstverständlich, vieles sagen müssen, zu dessen vollem Verständnis entweder notwendig ist dasjenige, was in früheren Vorträgen gesagt worden ist, oder das Nachlesen zum Beispiel meines Buches «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» oder des zweiten Bandes meiner «Geheim Wissenschaft». Denn ich werde vorzugsweise versuchen auseinanderzusetzen, inwiefern das Denken durch gewisse Übungen, die man technisch Meditation, Konzentration des Denkens nennt, gegenüber dem gewöhnlichen Denken verändert wird. Ich will nicht darauf eingehen, wie diese Übungen gemacht werden, sondern gleich erwähnen, daß es bei den eigentlichen Denkübungen darauf ankommt, etwas in das Bewußtsein heraufzuheben, was immer im menschlichen Denken und gerade im gesundesten menschlichen Denken vorhanden ist, aber innerhalb dieses gesunden menschlichen Denkens des Alltags mehr oder weniger unbewußt bleibt aus dem Grunde, weil wir dieses Denken des Alltags im Sinne dessen vollziehen, was man Anpassung an die Gesetzmäßigkeiten, an die Vorgänge der Außenwelt nennen könnte. Wir nehmen ja nicht nur die Außenwelt durch unsere Sinne wahr; wir denken über die Außenwelt, wir bilden uns Vorstellungen, die zu Gedanken werden, wir verbinden diese Vorstellungen in unserem Gedankenleben. Wir verbinden sie, wenn es sich um gesundes, zur Wirklichkeit gehörendes Denken handelt, in ganz bestimmter, gesetzmäßiger Weise. Allein selbst dasjenige, was man Logik nennt, kann nur beschreiben, wie Urteile vor sich gehen, wie geurteilt wird, wie das Denken sich gewissermaßen innerlich bewegt, um zu dem zu kommen, was man Wahrheit nennt. Die eigentliche Verrichtung des Denkens, das innerliche Tun des Denkens, bleibt im wesentlichen im gewöhnlichen Denken unbewußt. Was im gewöhnlichen Denken vor sich geht, aber unbewußt bleibt, so zu behandeln, daß es heraufgehoben wird ins volle Bewußtsein, so daß wir nicht bloß unsere Gedanken gleichsam unter dem Zwange der Weltenströmungen weben und leben lassen, sondern daß unser voller, bewußter Wille in dem Denken drinnen zum Vorschein kommt, - das ist das Ziel, das mit der einen Gruppe der Übungen angestrebt wird.

Man muß sich sagen, wenn man das Denken, das Vorstellen, wie es verfließt, wirklich betrachtet, daß wir es vollziehen im Sinne desjenigen, was uns wie ein Zwang der Strömung der Wirklichkeit aufgedrängt wird. Die Übungen, die nun insbesondere Denkübungen sind, zielen darauf hinaus, ins Bewußtsein solche Vorstellungen und auf eine solche Art Vorstellungen hereinzunehmen in den Vorgängen, die man eben Meditation, Konzentration des Denkens nennt, daß man in dem ganzen Vorgang des Meditierens, dieses Konzentrierens, den bewußten Willen immer waltend hat, daß kein Augenblick da ist, in dem der bewußte Wille nicht waltete. Und da stellt sich eben heraus, wenn man die nötige Geduld und die nötige Ausdauer und Energie hat, solche Übungen vorzunehmen, daß man dahin kommt, die Tätigkeit des Denkens, die Denktätigkeit, gewissermaßen loszulösen von demjenigen, was im gewöhnlichen Leben das Gedankensein ist, daß man lernt, sich zu konzentrieren nicht bloß auf das Gedachte, sondern auf den Vorgang des Denkens, auf jenes innere Weben und Leben der Seele, das sich vollzieht, indem man denkt. Und ich habe auch auseinandergesetzt, mit welchen Begleiterscheinungen diese innere Entdeckung verknüpft ist, die darinnen besteht, daß man die Denktätigkeit im Denken gewahr wird. Die Begleiterscheinung ist diese, daß man gewissermaßen die Gedanken selbst, von denen man sonst gewöhnt ist, daß man sie in der Denktätigkeit immer hat, als etwas Sekundäres betrachten kann, ja, daß man sie zuletzt ganz aus der Denktätigkeit heraußen hat. Man beginnt mit gewissen Gedanken, man geht aber über zu einer bloßen bewußten willentlichen, voll willentlichen Denktätigkeit. Man gelangt in die Lage, die Gedanken aus- und einzuschalten und bewußt zu walten in der Denktätigkeit. Da tritt als Begleiterscheinung dieses auf, daß man allerdings nunmehr sich erfestet, erkraftet in diesem willentlichen Handhaben der Denktätigkeit. Aber zugleich kommt man in eine gewisse Leerheit des Bewußtseins, in ein leeres Weben und Leben des Bewußtseins hinein. Daher, so sagte ich, dürfen diese Übungen, die sich auf die bloße Denktätigkeit beziehen, niemals allein vorgenommen werden.

Ja, es werden die Übungen der Meditation und Konzentration schon so vorgenommen, daß, indem man sie im Bewußtsein durchmacht, zugleich das gewöhnliche Willenselement eine Schulung durchmacht; daß man dazu kommt, das, was im Willen im gewöhnlichen Leben verborgen ist, nun wiederum ins Bewußtsein her aufzuheben. Und da kommt man dazu, etwas ganz Reales im gewöhnlichen Wollen, in der gewöhnlichen Willenstätigkeit zu finden, etwas, was wiederum immer da ist, was aber sonst im Unbewußten des Menschen drunten stecken bleibt. Man kann nicht irgend etwas wollen, man kann auch nicht irgendein Wollen in die Handlung ausfließen lassen, ohne daß dasjenige, von dem ich rede, in der Betätigung vorhanden ist. Aber es bleibt unbewußt. Durch diejenigen Übungen, die eben wiederum in einer Art Konzentration, Meditation, in einem inneren, jetzt mehr, ich möchte sagen, auf das Affektleben bezügliche Vornehmen der Seele beruhen, gelangt man dazu, das zu entdecken, was sich sonst, indem man will, indem man einen Willen ausfließen läßt in die Handlung, unbewußt in das Wollen oder in das Handeln ergießt, was man aber nicht anschaut. Nunmehr entdeckt man es. Man entdeckt nun im Willen merkwürdigerweise etwas, was bewußtseinsähnlich ist. Man entdeckt ein anderes Bewußtsein, als das gewöhnliche Bewußtsein ist. Man entdeckt - und man muß dies, was jetzt angeschaut wird, nicht wie ein Bild nehmen, sondern wie eine Realität, wie eine Wirklichkeit -, daß uns fortwährend ein anderes Bewußtsein als unser gewöhnliches Tagesbewußtsein begleitet, daß wir uns - wenn der paradoxe Ausdruck gebraucht werden darf - dieses anderen Bewußtseins eben nur nicht bewußt sind. Man entdeckt einen anderen Menschen im Menschen. Man entdeckt dasjenige, was man nennen kann: ein uns fortwährend zuschauendes Bewußtsein. Und man lernt dieses Bewußtsein, das man also in den Verrichtungen seines Wolfens entdeckt, handhaben wie das gewöhnliche Bewußtsein. Man lernt auch dieses Bewußtsein nunmehr so zu verbinden mit den Ergebnissen, die man durch die Denkübungen erreicht hat, daß die zwei sich gewissermaßen miteinander verbinden und daß man nun in die Lage kommt, Verrichtungen der Seele vorzunehmen, von denen man jetzt erst weiß, daß sie völlig frei sind von jeder Mitwirkung der Leiblichkeit. Das letztere muß eben eine innere Erfahrung sein, und es wird eine innere Erfahrung.

Also man entwickelt das Seelenleben zu einem anderen Bewußtsein, als das gewöhnliche ist, und gibt diesem Seelenleben dadurch einen Inhalt, daß man den Willen im Denken entdeckt, daß man das Denken als diese Tätigkeit in sich entdeckt. Nicht in solch abstrakter Weise, wie das durch die gewöhnlichen Philosophien oder sonstigen Wissenschaften geschieht, sondern in lebendiger Weise entdeckt man die Denktätigkeit als Willenstätigkeit. Man kann nun auch sagen, daß man im Denken den Willen entdeckt, und man kann sagen, daß man im Willen ein Bewußtsein entdeckt, das man so als ein denkendes Bewußtsein ansprechen kann, wie sonst das gewöhnliche alltägliche Bewußtsein, das wir im Leben haben, ein denkerisches Bewußtsein ist. Man entdeckt im Denken den Willen, im Willen ein objektives, von uns sonst nicht gehandhabtes - wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf -, sich selber handhabendes Denken, einen Denker in uns, der in uns steckt, der objektiv vorhanden ist. Damit ist im wesentlichen dasjenige charakterisiert, was erzielt werden soll.

Noch andere Begleiterscheinungen dieses Vorgangs müssen charakterisiert werden, damit man ein vollständiges Bild davon hat, wenn man dabei angekommen ist, das Denken als Tätigkeit zu entdecken, in sich wirklich in seinem Denken das zu finden, was sonst unbewußt bleiben kann; ich habe das in früheren Vorträgen ausführlicher geschildert. Dann sieht man sich vor etwas gestellt, wie man sich sonst vor die Gegenstände und Vorgänge der Außenwelt gestellt findet. Aber eine Eigentümlichkeit tritt auf, die wichtig ist, die wesentlich ist. Was man jetzt erlebt mit Hilfe des also entwickelten Denkens und jenes Bewußtseins, von dem ich eben gesprochen habe, jenes anderen Bewußtseins, als das gewöhnliche ist, - was man so entdeckt, das unterscheidet sich ganz wesentlich von den Seelenerlebnissen, die man sonst im gewöhnlichen Leben hat. Man mag jetzt den Vorgang mehr materialistisch oder mehr spirituell deuten, darauf kommt es nicht an, wie es überhaupt bei den heutigen Betrachtungen nicht auf Deutung, sondern auf Erfahrung ankommen wird. Dasjenige, was in unserem gewöhnlichen Erleben durch die Wahrnehmungen in uns eingeflossen ist, was zu Gedanken, zu Vorstellungen geworden ist, wandelt sich nämlich so um, daß es im Gedächtnis, in der Erinnerung, wie man sagt, haften bleiben kann, wenn auch natürlich hinter diesem Haftenbleiben ganz andere Vorgänge dahinterstecken. So wie die Erlebnisse des gewöhnlichen Wahrnehmens und gewöhnlichen Denkens durch einen gewissen Seelen Vorgang die Möglichkeit gewinnen, im Gedächtnis unmittelbar aufbewahrt zu werden, wie sie gewissermaßen ohne unser Zutun zu unserem Gedächtnisschatze werden, so ist es nicht der Fall bei denjenigen Erfahrungen, die wir auf die Weise, die ich eben geschildert habe, mit dem entwickelten Bewußtsein und der entwickelten willenserfüllten Denktätigkeit machen. Diese Erfahrungen werden gemacht, aber sie gehen vorüber, indem sie gemacht werden, so daß man sie eigentlich nur einen Augenblick festhalten kann. Sie prägen sich nicht ein in unser organisches Leben. Man kann ihre Flüchtigkeit mit der Flüchtigkeit von Traumerlebnissen vergleichen. Aber man sagt damit nicht mehr als einen Vergleich. Denn der Traum hat schließlich noch immer die Eigentümlichkeit, daß er wenigstens in einer gewissen Weise unmittelbar durch sich selber im Gedächtnis behalten werden kann. Dasjenige, was auf die geschilderte Weise in der geistigen Welt als geistige Erfahrung gemacht wird, spielt sich ab, geht aber nun durch sich selbst nicht in den gewöhnlichen Gedächtnisschatz über. Und das ist das eigentümliche, daß man, wenn man im Geiste der Wirklichkeit gegenüberstehen will, niemals so verfahren kann, daß man dasjenige, was man einmal erfahren hat, einfach aus seinem Gedächtnis herausholen kann und es dann wieder hat. Man würde es dann nicht wieder haben; sondern man muß die Erfahrung von neuem machen. Selbstverständlich bereitet sich dasjenige, was ich geschildert habe, langsam vor; durch alle möglichen Stadien bereitet es sich vor. Aber wozu man zuletzt kommt, wenn man all die Dinge beachtet, die zum Beispiel in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschildert sind, das ist dasjenige, was ich eben geschildert habe.

Nun werden Sie sagen: Also können eigentlich die geistigen Erfahrungen nur gemacht werden und müssen dann vergessen werden. Das müßten sie auch, wenn nichts anderes dazu käme. Und das andere, das jetzt dazu kommt, ist zu gleicher Zeit die besondere Tatsache des geistigen Verlierens, die ins Auge gefaßt werden muß, wenn man einsehen will, welche Beziehung zwischen dem gesundesten Seelenleben und der Geistesforschung herrscht, und wie unbegründet die Vorurteile sind, die darauf hinausgehen, daß Geistesforschung irgendwie etwas mit krankhafter Seelen-entwickelung zu tun haben könnte. Das Eigentümliche, um das es sich handelt, ist, daß sich derjenige Bewußtseinszustand entwickelt, welcher durch den wahrhaftigen, durch den rechten geisteswissenschaftlichen Weg erlangt wird. Er kommt zustande, er ist dann da für unser Seelenleben. Aber der gewöhnliche Bewußtseinszustand, mit dem wir sonst im Alltagsleben drinnenstehen, bleibt so bestehen, wie er vorhanden war, bevor wir in diesen anderen Bewußtseinszustand eingetreten sind. Das heißt: wir bleiben in genau derselben Weise urteilsfähig oder meinetwillen auch mangelhaft urteilsfähig, wie wir vorher waren; wir bleiben zunächst in derselben Weise affektvoll oder weniger affektvoll, wie wir vorher waren. Zunächst besteht die Möglichkeit, mit dem neu errungenen Bewußtsein den anderen Menschen, der man vorher war und der man nun geblieben ist, mit derselben Objektivität zu beobachten, wie man heute diejenigen Vorgänge beobachten kann, die man etwa gestern seelisch durchlebt hat. So wenig wird irgend etwas am gewöhnlichen Bewußtsein dadurch verändert, daß man dieses andere Bewußtsein errungen hat, wie das Seelenleben, das man gestern durchgemacht hat, irgendwie dadurch verändert wird, daß man es heute betrachtet. Und wenn es verändert wird, wenn man etwas hineinphantasiert, dann ist eben die Betrachtung nicht diejenige, die irgend zu einer Objektivität führen kann; dann muß sich irgend etwas vollzogen haben, was nicht in der Ordnung ist. Man steht also seinem gewöhnlichen Seelenleben so gegenüber, wie man, ich möchte sagen, einem vorangegangenen Seelenerlebnis gegenübersteht. Das gewöhnliche Seelenleben bleibt vollständig intakt. Und man muß, wenn man geisteswissenschaftliche Erfahrungen aufbewahren will, im Gedächtnis erst dasjenige, was man im Geiste erlebt hat, herübernehmen in das gewöhnliche Bewußtsein, das sich erhalten hat, und kann es dann selbstverständlich, wie man Erlebnisse des gewöhnlichen Bewußtseins behalten kann, im Gedächtnis aufbewahren. Das aber ist immer notwendig, daß das gewöhnliche Bewußtsein neben dem neu errungenen Bewußtsein steht und daß dasjenige, was für das gewöhnliche Leben vorgenommen wird, nicht mit dem neu errungenen Bewußtsein, sondern mit dem gewöhnlichen Bewußtsein vorgenommen wird. Will man also die geisteswissenschaftlichen Erfahrungen dem gewöhnlichen Gedankenleben, das sich in der Erinnerung bewahren kann, einverleiben, so muß man sie erst aus dem anderen Bewußtsein herübernehmen. Will man einsehen, daß diese geistigen Erlebnisse wahr sind, so kann man das nicht in dem anderen Bewußtsein erfahren - das muß ausdrücklich betont werden -, sondern man muß sie mit dem gewöhnlichen Bewußtsein beurteilen, Sie müssen durchaus der Urteilskraft des gewöhnlichen Bewußtseins unterzogen werden. Die Einsicht in den geistigen Tatbestand erlangt man durch das entwickelte Bewußtsein; die Einsicht in die Wahrheit dieses geistigen Tatbestandes erlangt man zunächst durch seine ganz gewöhnliche gesunde Urteilskraft, die vollständig intakt erhalten bleibt, wenn alle Übungen in der richtigen Weise absolviert werden.

Dadurch aber unterscheidet sich das Bewußtsein, von dem ich eben jetzt gesprochen habe, von allen krankhaften Seelenzustanden. Es unterscheidet sich dadurch von krankhaften Bewußtseinszuständen, daß sich die krankhaften Bewußtseinszustände aus den gesunden - meinetwillen – herausentwickeln, daß diejenigen, die noch als gesund angesehen werden können, übergehen in die kranken Bewußtseinszustände. Das veränderte Bewußtsein löst das erste ab. Aber wenn Sie sich auch nacheinander denken können: gesundes Bewußtsein, krankes Bewußtsein, wiederum gesundes Bewußtsein, so können Sie nicht im eigentlich bewußten Sinne denken, daß man zu gleicher Zeit normal, verständig - und verrückt ist. Denn man wäre dann nicht verrückt. In dem Augenblicke, wo man seine Verrücktheit mit dem normalen Verstände beurteilen kann, ist man doch wahrhaftig nicht verrückt. Das ist die besondere Tatsache, die ins Auge gefaßt werden muß, daß alles veränderte Bewußtsein, alles krankhafte Bewußtsein aus dem gesunden hervorgeht wie eine Metamorphose, und daß man niemals eigentlich von einem Doppel-Ich sprechen sollte - was schon der ausgezeichnete Kriminalanthropologe Benedikt gerügt hat -, sondern sprechen sollte für die gewöhnlichen pathologischen Erscheinungen von einem veränderten Bewußtsein.

Damit ist zu gleicher Zeit charakterisiert, worauf die geisteswissenschaftlichen Übungen abzielen, wohin das, was man Geistesforschung nennt, den Menschen eigentlich führt. Nun ist es ganz begreiflich - ich sage ausdrücklich: ganz begreiflich -, daß derjenige, der zunächst nicht das ganze Wesen der hier angeführten Sache kennt, leicht zu dem Vorurteile kommen kann: Nun ja, da hat irgend jemand mit seinem Seelenleben Unfug getrieben und ist zu einem abnormen Seelenleben gekommen. Vielleicht könnte man auch ganz hübsch, wie man das ja sonst macht, etwa neben den gewöhnlichen abnormen, krankhaften Seelenerscheinungen, die alle im Grunde genommen dadurch charakterisiert werden müssen, daß in der Wirklichkeit nicht das eine Bewußtsein neben dem anderen vorhanden sein kann, sondern daß sich das eine aus dem anderen entwickeln, das eine das andere ablösen muß, - man könnte neben diesen krankhaften Seelenerscheinungen ja einfach neue registrieren - man macht es so –, bei denen eben das eine Bewußtsein neben dem anderen bestehen könnte. Denn derjenige, der mit diesen Dingen nicht bekannt ist, kann ja zunächst im Grunde genommen zu keinem anderen Urteil kommen, als daß der Betreffende, der zu einem solchen anderen Bewußtsein gekommen ist, im Grunde genommen einem unnormalen Denken, oder auch einem unnormalen Wollen oder Fühlen in irgendeiner Weise unterliegt. Diese Dinge sind zunächst ganz begreiflich, obwohl sie ja schließlich auf keinem anderen Gebiete stehen als auf dem, wie derjenige, der auf einer bestimmten bäuerlichen Bildungsstufe steht - damit soll durchaus keine Herabwürdigung gemeint sein! -, denjenigen, der sich zum Beispiel den ganzen Tag mit recht gescheiten mathematischen Operationen befaßt, von seinem Standpunkte aus auch als einen Verrückten ansehen kann, denn es liegt so in der menschlichen Natur, alles, was man nicht selber denkt und woran man nicht selber glaubt, eben als ein Abnormes anzusehen. Im Grunde genommen liegt hinter den Vorurteilen, die vielfach gerade von dieser Seite aus der Geisteswissenschaft entgegengebracht werden, auch nichts anderes als der eben gekennzeichnete Trieb der Menschennatur, nur dasjenige gelten zu lassen, was man eben selber innerlich erleben kann.

Nun aber handelt es sich darum, daß ja allerdings auch objektiv viel Gelegenheit gegeben ist, wahre Geistesforschung mit allerlei Unfug zu verwechseln. Geistesforschung - das ist ja in gewissem Sinne durch die Notwendigkeiten des Lebens gegeben - wird zunächst gerade so zu einem kleineren, geschlossenen Kreis von Menschen sprechen, so wie es schließlich auf anderen Gebieten auch geschieht. Gewiß, man macht heute vielfach denjenigen, die die Aufgabe haben, zu den Menschen über Geistesforschung zu sprechen, den Vorwurf, sie sprächen in allerlei kleinen Zirkeln und dergleichen, sie sprächen zu Menschen, die sich gewissermaßen erst bereit erklärt haben, die Dinge anzuhören. Ja,
aber ich kann keinen objektiven Unterschied zwischen diesem Vorgang und dem anderen sehen, daß am Beginne eines Semesters eine Anzahl von Studenten bei irgendeinem Dozenten eingeschrieben wird, und dieser dann auch eben zu diesem geschlossenen Kreise spricht. Und ich kann, wenn nicht sonstiger Unfug getrieben wird, auch nicht einsehen, warum der geschlossene Kreis eines Hörsaales weniger eine Sekte genannt werden sollte, wenn man den Ausdruck gebrauchen will, als eine Anzahl von Leuten, die irgend etwas Geisteswissenschaftliches hören. Aber man hat es im

Geisteswissenschaftlichen allerdings zunächst mit Dingen zu tun, die ja nicht durch die Vorgänge, die Geschehnisse des äußeren physischen Planes so ohne weiteres kontrolliert werden können. Wenn einem jemand sagt: irgendein zusammengesetzter Körper bestehe aus diesen oder jenen Elementen, so kann man durch äußere Mittel so etwas unmittelbar nachprüfen. Auch alle geisteswissenschaftlichen Resultate kann man nachprüfen, aber es ist notwendig, daß man erst den Weg des Geistesforschers geht, der geschildert worden ist. Also obzwar diese Dinge nachprüfbar sind, können sie nicht so in der gewöhnlichen Seelenverfassung nachgeprüft werden, in der andere, rein in der äußeren physischen Welt vor sich gehende Dinge nachgeprüft werden können. Daher kommt es - und ich brauche wohl jetzt keinen ausführlichen Gedankenübergang zu machen, um die Erfahrung, die ich charakterisieren will, anzuführen -, daß auf diesem Gebiete, wo eben die Nachkontrolle nur bei Anwendung der entsprechenden Mittel herbeigeführt werden kann, tatsächlich in ungeheuerstem Maße dasjenige blüht, was man nennen kann Autoritätsglaube an das, was ausgesprochen wird, was man nennen kann überhaupt die Phrase, das bloße Hinreden. Ja, aus Antrieben, die hier nicht charakterisiert zu werden brauchen, schließen sich leicht Gesellschaften gerade zu geisteswissenschaftlichem Leben zusammen, die zu ihrem ersten Grundsatze mit einem • gewissen Recht Toleranz, gegenseitige Liebe und gegenseitiges Vertrauen machen. Das ist ein schöner Grundsatz. Aber die Erfahrung hat vielfach gezeigt, daß nirgends mehr gestritten wird und nirgends mehr Uneinigkeit herrscht als in solchen Gesellschaften. Und obwohl solche Gesellschaften oftmals auf ihre Fahne geschrieben haben, die Wahrheit als das Höchste zu verehren, so kann man wiederum die Erfahrung machen, daß auf keinem Gebiet oftmals die Wahrheit weniger respektiert wird als innerhalb von Gesellschaften, die vorgeben, solche entsprechenden Ziele zu haben. Und so kommt es denn allerdings, daß innerhalb von Kreisen, wo angeblich Geisteswissenschaft getrieben wird, viel Unfug herrscht. Und dann ist es schwierig für denjenigen, der sich nicht auf die Sache selber einläßt, sondern die Dinge nach den äußeren Symptomen und nach den äußeren Vorgängen beurteilt, das Wahre von dem Unfug zu unterscheiden. Und ich möchte nun im weiteren Verlauf dieser heutigen Betrachtungen einiges beibringen, welches die Möglichkeit geben kann, Wahrheit und Unfug auf diesem Gebiet zu unterscheiden. Ich möchte vor allen Dingen betonen, daß man nicht zu strenge Kritik üben soll an den Vorurteilen, die der Geistesforschung gerade von der heute charakterisierten Seite aus entgegengebracht werden, daß man vielmehr diese Vorurteile sogar im weitesten Umfange begreiflich finden kann. Ich will nun gleich etwas ganz Konkretes erwähnen. Wenn man in einer gewissen Weise in die geistige Welt eingetreten ist, wenn man geistige Erfahrungen gemacht hat, also die geistige Wirklichkeit kennengelernt hat, dann kommt man zu dem, was ich hier ja auch schon öfter charakterisiert habe, was Sie aber in den genannten Büchern genau
charakterisiert finden können, - man kommt zu dem, was man imaginative Erkenntnis nennt, nicht, weil es sich nur eben um Übungen in der Phantasie, um eine bloße Imagination im gewöhnlichen Sinne handelt, sondern weil man in die Lage kommt, dasjenige, was man erlebt, bildhaft ausdrücken zu müssen. Selbstverständlich dasjenige, was der Mensch zunächst an Vorstellungsvermögen hat, auch in alledem, wie er die Vorstellungen in Worte bringen kann, wie er die Vorstellungen charakterisieren kann, das bezieht sich ja auf die physische Welt. Wenn man nun in eine ganz andere Welt versetzt wird und sie dann nicht anders charakterisiert, nämlich schon für sich selber diese andere Welt als bildhaft charakterisiert, so bildet man falsche Vorstellungen über sie aus. Man muß dann dasjenige, was im Einzelnen, Konkreten über die geistige Welt angegeben wird, immer mit dem Bewußtsein aufnehmen, daß alles, was der Geistesforscher schildert, aus vollbewußter Willenstätigkeit heraus fließt, daß er also nicht aus irgendeinem unbestimmten dämmerigen Bewußtseinszustand heraus, nicht aus einem visionären Bewußtsein heraus schildert, sondern daß er gerade im Gegensatz zu jedem abgedämmerten oder visionären Bewußtsein bewußt, mit vollem Willen dasjenige ausbildet, was er als Imagination, als Bilder für die geistigen Erlebnisse darstellt. Wie er dasjenige, was er darstellt, in diesem Sinne gibt, daß alles von ihm willentlich durchdrungen ist, so muß es auch in diesem Sinne aufgenommen werden.

Zur Darstellung der geistigen Erlebnisse, die im Seelenleben deshalb doch real anwesend sind, wenn sie auch bildlich dargestellt werden müssen, ist es selbstverständlich notwendig, daß man Bildhaftes aus dem gewöhnlichen Leben nimmt, daß man also dasjenige, was geistig erlebt wird, dadurch charakterisiert, daß man das eine mit dieser Farbe, das andere mit jener Farbe bezeichnet und so weiter. Dabei
besteht aber eine gewisse - aber jetzt rein seelisch-geistige, nicht physiologisch-organische - Notwendigkeit zur Schilderung des einen, sagen wir, diese Farbe, diesen Ton und dieses Tasterlebnis, zur Schilderung des andern irgend etwas anderes zu

verwenden. Und gerade so, wie man, wenn man in einer bestimmten Sprache redet, nicht erst auseinandersetzt, daß dieses Wort diese Bedeutung, jenes Wort jene Bedeutung hat, so muß selbstverständlich, wenn man im Konkreten die geistigen Erlebnisse genau schildert, die Bilderwelt, in der man sich auszudrücken hat, da sein wie eine innere Sprache, wie etwas, durch das man vergegenwärtigt, repräsentiert das eigentlich erst dahinterstehende geistige Erlebnis. Tritt nun - ich habe dasjenige, was ich jetzt hier auseinandersetze, in Einzelheiten genau in der sechsten Auflage meiner «Theosophie» auseinandergesetzt-eine solche Schilderung eines geistigen Erlebnisses auf und wird dieses oder jenes geistige Wesen rot, blau und so weiter beschrieben, was ganz richtig ist, wodurch es wirklich repräsentiert, nicht nur charakterisiert wird, dann kann selbstverständlich derjenige, der diese Beschreibung entgegennimmt und der ganz unbekannt ist mit der Art und Weise, wie sie eigentlich gemeint ist, sagen: Das kennen wir! Das kennen wir aus dem Gebiet der Psychologie! Wir kennen gut jene Seelenleben, in denen als sekundäre Sinnesempfindung oder als Halluzination oder auch als Illusion Seelenerlebnisse auftreten, die rein aus dem Inneren hervorgehen.-So ist es durchaus berechtigt, wenn zum Beispiel darauf hingewiesen wird, daß es Menschen gibt - nach gewissen Erfahrungen, die gesammelt worden sind, hat sogar ein Achtel aller Menschen diese Eigenschaft –, die zum Beispiel, wenn sie einen gewissen Ton wahrnehmen, ohne daß sie irgendeine Farbe sehen, eine Farbe hinzufügen, aber so, daß sie einem ganz gegenständlich wird.

Solche Farbenerscheinungen, die nicht durch einen äußeren Eindruck hervorgerufen sind, sondern die sich aus dem Inneren heraus zu einem Ton hinzugesellen - ich will jetzt die verschiedenen Hypothesen, die darüber gemacht worden sind, nicht ausführen -, nennt man sekundäre Sinnesempfindungen. Und was Menschen auf diese Weise erleben können, kann ja so weit gehen, daß ihnen, wenn sie zum Beispiel eine gedruckte Sache in die Hand nehmen, die einzelnen Buchstaben nach ihrem Inhalt, je nachdem es ein o oder ein a ist, in anderen Farben erscheinen. Kurz, der Psychiater kann selbstverständlich sagen: Diese Sachen kennen wir. Und er kann das dann ganz besonders sagen, wenn nun Seelenerlebnisse mit dem vollen Charakter der Sinnesempfindungen auftreten, aber von innen heraus als Halluzinationen gebildet sind. Und wenn man oftmals Halluzinationen nimmt, die besonders lebendig plastisch vor die Seele treten, dann kann man sagen: Ja, ist denn nicht das krankhafte Seelenieben in der Lage, wirklich innerlich Wirkungen hervorzurufen? Und hört man dann, was von dieser oder jener Seite vorgebracht wird, die Behauptung: sie hätten sich in bezug auf das Seelenleben entwickelt, - so findet man ganz dasselbe. Das Bedeutsame ist nur, daß eben wegen des genannten Unfugs, der angeführt worden ist, sehr häufig bei Menschen, die dazu besondere Dispositionen haben, sekundäre Sinnesempfindungen oder halluzinatorische Zustände auftreten und dann behauptet wird, daß das «höhere Erlebnisse» seien, daß sie damit wirklich etwas aus der geistigen Welt gegeben hätten. Ich habe schon gestern in Anknüpfung an den «Faust» darauf hingewiesen: damit ist gar nichts aus der geistigen Welt gegeben, sondern das sind bloße Umwandlungen des inneren Trieblebens, das ist bloß aus dem Inneren des Menschen aufgestiegen. Das gibt nicht mehr als das normale
Seelenleben, sondern es gibt weniger, weil es etwas gibt, was unter dem normalen Seelenleben wirkt und was sich nur, indem es ins Bewußtsein heraufgehoben wird, eben in Dinge umsetzt, die so aussehen wie das gewöhnliche Seelenleben. Aber es ist ein beträchtlicher Unterschied zwischen dem, was wahre Geistesforschung und, wenn man den Ausdruck anwenden will, wahres Hellsehen erlangt, und diesem im gewöhnlichen Leben oftmals auch «Hellsehen» Genannten.

Und diesen gewaltigen Unterschied wird man merken, wenn man dasjenige nimmt, was gesagt worden ist: In aller Tätigkeit des Geistesforschers, in aller Tätigkeit des wahren Hellsehers steckt voll willentliche Tätigkeit drinnen, ist kein Element, bei dessen Zustandekommen man nicht dabei ist, während die Vision gerade das Eigentümliche hat, daß sie zustande kommt, ohne daß der Wille darin tätig ist. Und man kann sogar - trotzdem sich das für viele außerordentlich paradox ausnehmen wird - die Frage: Wodurch unterscheidet sich denn der Geistesforscher von dem gewöhnlichen Visionär, von dem Halluzionär? – damit beantworten, daß man sagt: Dadurch unterscheiden sie sich, daß eben der Geistesforscher nie in dem gewöhnlichen Sinne Visionen und Halluzinationen hat, daß er gerade durch seine Ausbildung in der Geisteswissenschaft über die Möglichkeit ganz hinauskommt, jemals Halluzinationen oder Visionen im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu haben. Und damit hängt es zusammen, daß das, was geistesforscherisches Erlebnis ist, sich - wie ich gesagt habe -nicht unmittelbar festsetzen darf in der menschlichen Organisation, sondern daß es immer wiederum neu erfahren werden muß.

Würde sich die geisteswissenschaftliche Erfahrung so, wie sie unmittelbar ist, im Organismus festsetzen, so könnte sie
allerdings zu einem illusionären Leben führen, weil sie dann durch sich selbst aus

dem Organismus aufsteigen, weil sie im Organismus haften und der Mensch die Gewalt darüber verlieren würde. Willentlich kann er immer nur bei der Erzeugung sein, wenn er jedesmal, ich möchte sagen, jungfräulich herantritt, wie er zum Beispiel an einen äußeren Eindruck herantritt. Und nur durch dieses jedesmalige jungfräuliche Herantreten an das geistige Erlebnis kann er wissen, daß er aus der geistigen Welt einen Eindruck hat, wie er durch das gewöhnliche Leben weiß, daß er, wenn er einen äußeren Gegenstand, etwa eine Uhr sieht, diese Uhr nicht halluziniert, sondern daß wirklich ein äußerer Eindruck vorliegt. Durch das, was sich zwischen ihm und der Uhr neuerdings abspielt, kann er dasjenige, was er jetzt in unmittelbarer Tätigkeit an der äußeren physischen Welt erlebt, von dem unterscheiden, was in ihm aufsteigt, was ihn etwa zu irgendeiner Halluzination oder Illusion zwingen könnte. Und wiederum nur dadurch, daß er sich gegenüber den geistigen Erlebnissen die eben geschilderte Jungfräulichkeit erhält, daß er sie wirklich nicht in die Leiblichkeit einpreßt, sondern immer wieder von neuem macht, weiß er, daß er nicht dem, was aus seiner Organisation aufsteigt, gegenübersteht, sondern daß er immer objektiven Erlebnissen gegenübersteht, die aus einer geistigen Welt herauskommen. Und man lernt allerdings nun noch, wenn man wirklich auf die geschilderte Weise im lebendigen Erfassen der geistigen Welt drinnen steckt, jene innere Energie, jene innere Kraft, die man braucht, um willentlich, sagen wir, zur imaginativen Erkenntnis zu kommen, merkwürdigerweise als die gleiche Kraft erkennen, welche Illusionen und Halluzinationen vertreibt, durchschaut. Das ist es, worauf es ankommt. Nicht die Kraft, wodurch Halluzinationen entstehen, ruft man auf, sondern gerade diejenige Kraft, wodurch man Illusionen und Halluzinationen und Wahnvorstellungen, und wie alle diese Dinge heißen mögen, zerstiebt.

Und so könnte man auch noch etwas anderes anführen, welches wiederum in ganz leicht begreiflicher Weise als ein Einwand gemacht werden könnte. Wenn derjenige, der in bezug auf diese Dinge noch Laie ist, davon hört, daß der Mensch, welcher seine geistigen Erlebnisse durch den Ausdruck «Farbenwelt» oder «Tonwelt» wiedergibt, wie Sie ja zum Beispiel in meiner «Theosophie» die Seelen weit und die Geisteswelt in dieser Weise illustriert, als imaginative Welten geschildert finden, so könnte er sagen: Ja, wenn man also in die Lage kommen muß, in dieser Weise die geistige Welt als farbige Welt, als tönende Welt zu erkennen, gilt das alles auf der einen Seite als halluzinatorische, als visionäre Tätigkeit, als pathologische Zustände; auf der anderen Seite wissen wir aber auch - kann er einwenden -, daß derjenige, der blind geboren ist, durch keinen Vorgang der geistigen Schulung zu solchen Visionen, die in farbigen Bildern spielen, oder der taub geboren ist, zu solchen Gehörshalluzinationen gebracht werden kann. Und man kann daraus sehr leicht die Widerlegung formen, daß man sagt: Also haben wir es doch rein mit der Ausbildung von demjenigen zu tun, was doch an dem Vorhandensein gewisser Organe hängt.

Ein Einwand, der von diesem Gesichtspunkt aus gemacht wird, hat für den, der die Dinge durchschaut, gerade soviel Wert wie die Frage: Ob denn nun jemand, der ganz gute Gedanken hat, diese Gedanken in einer Sprache ausdrücken kann, die er augenblicklich nicht gelernt hat. Er kann die Gedanken natürlich nicht in einer Sprache ausdrücken, die er nicht gelernt hat, ganz selbstverständlich. So kann derjenige, der blind geboren ist, nicht in Farben zum Ausdruck bringen, was er geistig erlebt. Deshalb kann er doch geistig genau dasselbe erleben, was der andere erlebt, der es in Farben auszudrücken vermag, das heißt, der es sich auch selber, in Farben illustriert, willentlich eben auf diese Art zum Ausdruck bringt. Es ist allerdings oftmals notwendig, daß man die Dinge wirklich genau kennen lernt, wenn man die Berechtigung oder Nicht-Berechtigung von Einwänden durchschauen will.

Wenn man nun aber die Dinge nicht nach ihrem inneren Charakter, nach ihrem inneren Wesen betrachtet, sondern danach, wie sie äußerlich auftreten, so wird man sehr leicht finden, daß es ja nun doch - wenn ich mich des trivialen Ausdrucks bedienen darf - recht verrückte Zwickel gibt, welche irgendeiner Bewegung angehören, die sich eine geistesforscherische nennt, und die einem mit allerlei Zeug kommen, das man mehr oder weniger wirklich in die Rubrik hineinbringen kann, welche der Psychiater sehr gut kennt. Wenn zum Beispiel irgend jemand an einen Psychiater herankommt und ihm erzählt, er wäre der wiedergeborene Johannes, so wird es jedenfalls ganz berechtigt sein, wenn der Psychiater sagt: Wir haben es mit einem gewöhnlichen Größenwahnsinnigen zu tun. Man hat es auch vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte mit einem gewöhnlichen Größenwahnsinnigen aus dem Grunde zu tun, weil der wirklich wiedergeborene Johannes dies in einer solchen Form nicht aussprechen würde. Aber davon ganz abgesehen, muß man sich klar sein: wenn man es mit solchen Erscheinungen zu tun hat, die wirklich als krankhaft bezeichnet werden müssen, so kann man danach das Wesen der Sache nicht charakterisieren; denn man muß die ganze Art und Weise, wie sich Geistesforschung in unsere gegenwärtige Zeit hereingestellt hat, ins Auge fassen. Man muß sich klar sein darüber, daß heute eine Weltanschauungsrichtung herrschend ist, die sehr, sehr viele Menschen aus verschiedenen Gründen unbefriedigt läßt. Ich brauche nicht auszuführen - denn das ist zu genau und zu weit bekannt -, warum verschiedene religiöse Weltanschauungsströmungen viele, viele Menschen heute unbefriedigt lassen. Ich brauche aber nur darauf aufmerksam zu machen, daß ja auch diejenigen Weltanschauungen, die sehr häufig auf dem sogenannten festen Boden der naturwissenschaftlichen Denkweise gebaut werden, viele Leute unbefriedigt lassen, und zwar aus einem zweifachen Grunde. Erstens zum Teil aus dem Grunde, weil ja derjenige, der sich die naturwissenschaftliche Denkweise aneignet, wirklich erkennt, daß in den naturwissenschaftlichen Ergebnissen, wie man sie so haben kann, in der Regel nicht die Antworten auf die großen Fragen liegen, sondern höchstens die Hinweise auf die Fragen selber. Naturwissenschaftliche Bücher werden für den, der die Sache genau sehen kann, in der Regel eigentlich nicht zu Antworten, sondern erst recht zu Fragen. Das auf der einen Seite. Auf der anderen Seite gibt es aber noch andere Gründe, warum der Aufbau einer Weltanschauung auf einer naturwissenschaftlichen oder überhaupt auf einer heute modernen Grundlage manchen unbefriedigt läßt. Da muß man schon sagen: Auf naturwissenschaftlicher oder historischer Grundlage sich heute eine Weltanschauung aufzubauen, dazu gehört sehr viel. Dazu gehört vor allen Dingen, daß man sich Mühe gibt, viele, viele Tatsachen und Tatsachen-Verkettungen kennen zu lernen. Man kann durchaus nicht immer sagen, daß derjenige, der sich nicht auf Grundlage der naturwissenschaftlichen Denkweise eine Weltanschauung aufbauen will, dies wirklich deshalb tut, weil er einsieht: es läßt sich nichts Befriedigendes, nichts leichthin Befriedigendes darauf aufbauen; sondern sehr häufig ist es einfach die Bequemlichkeit, auch das Unvermögen, sich mit den nötigen Tatsachen und Tatsachen-Verkettungen bekannt zu machen. Man scheut zurück davor, mit der Schwierigkeit, die die heutige Wissenschaft allerdings bietet, für sich selber zurecht zu kommen. Und da stellt es sich denn heraus, daß sehr viele Menschen es bequemer finden, nicht den langen Weg der Vorbereitung zu gehen, der auf eine gewisse Wissenschaftlichkeit Anspruch macht, sondern bequemer finden, dasjenige aufzunehmen, was man ja in der Tat aufnehmen kann -manchmal als bloße Phrase, als schöne Redensart -, dasjenige, was auf irgendeine Art aus der Geisteswissenschaft heraus kommt. Es gefällt einem auch, weil es zunächst an das Persönliche anknüpft, was den Menschen persönlich unmittelbar interessiert. Es gefällt einem mehr, es befriedigt einen mehr, als wenn man bei der Natur anfängt und dann versucht, zu irgendeinem Verständnisse des Menschen heraufzukommen, soweit es sich aus der Naturwissenschaft gewinnen läßt. So hat man einen weiten und immer entsagungsvollen Weg zu gehen. Den will mancher meiden. Daher kommt es eben, daß Menschen, die eigentlich keine Möglichkeit haben, für ihre Befriedigung etwas zu gewinnen durch das, was die gegenwärtige Zeitbildung bietet, an die Geisteswissenschaft herankommen und daß sie dann in der Geisteswissenschaft nicht das ausbilden, was aus der Geisteswissenschaft kommt, sondern in die geisteswissenschaftliche Weltenströmung hineintragen, was sie vorher in ihrem ganzen Organismus, in ihrer ganzen Seele haben.

Wenn nun jemand, der in seinen ganzen Affekten, in seinem ganzen emotionellen Leben etwas hat, was man, wenn man die Dinge äußerlich symptomatisch beschreibt, als Neigung zum Größenwahn bezeichnen kann - ich weiß sehr gut, daß ich damit nur ein Symptom ausdrücke -, so kann es natürlich sehr leicht geschehen, daß diese Neigung zum Größenwahn nun hereingetragen wird in die geisteswissenschaftliche Bewegung. Und dann ist es ganz selbstverständlich, daß der Betreffende dasjenige, was er über den Menschen hört, in unmittelbaren Zusammenhang bringt, nun nicht in objektiver Weise mit dem Menschlichen, sondern mit demjenigen, was gerade er durch seine Neigung an Gefühlen, an Emotionen entwickelt. Und dann geschieht es eben, daß er es, wenn er das Gesetz der wiederholten Erdenleben kennen lernt, selbstverständlich sehr befriedigend findet, wenn er auf irgendeine Weise erträumen kann, er sei, sagen wir, der wiedergeborene Soundso. Da ist allerdings derjenige, der die Dinge vernünftig überlegt, sich ganz klar darüber, daß den Betreffenden das, was er selbst hineingebracht hat in die Geisteswissenschaft, zu einer solchen Idee gebracht hat und daß ihn nicht die Geisteswissenschaft zu dieser Idee gebracht haben kann. Und derjenige, der das in Betracht zieht, was nur als ganz kurze Andeutungen über den Weg der Geistesforschung im letzten Kapitel meiner «Theosophie» steht - er braucht gar nicht einmal mehr kennen zu lernen -, und der es dann noch wirklich ernst nimmt mit dem, was aus der heutigen offiziellen Psychiatrie, aus der anerkannten Psychiatrie zu gewinnen ist, der kann unmöglich zu der Idee kommen, daß aus dem geisteswissenschaftlichen Weg selber irgend etwas zur Erkrankung des Seelenlebens beigetragen werden kann. Umgekehrt aber können die geisteswissenschaftlichen Verrichtungen verzerrt, karikiert werden durch dasjenige, was in die

Geisteswissenschaft hineingetragen wird durch Menschen, die eben die nötigen Anlagen dazu haben. Es könnte einer statt in die geisteswissenschaftliche Weltanschauungsströmung, sagen wir, ins Börsenleben hineinkommen, und er könnte solche Anlagen haben, die sich zum Größenwahn ausbilden; dann würde er selbstverständlich seine größenwahnsinnigen Ideen in allerlei Vorstellungen ausleben, welche mit dem Börsenleben zusammenhängen. Er würde sich vielleicht als ein besonderer Börsenkönig vorkommen oder dergleichen. Kommt er statt ins Börsenleben in die geisteswissensdiaftlidie Weltanschauungsströmung hinein, so lebt er dieselben Anlagen aus, indem er sich, nun meinetwegen, für den wiedergeborenen Johannes hält.

Und so kann man sagen: Es leidet in einem gewissen Sinne die Geistesforschung selber unter der Tatsache, daß gerade viele Leute, die mit ihrem Weltanschauungsstreben gescheitert sind an dem, was sonst heute für das Weltanschauungsstreben geboten wird, in irgendeine geistes-forscherische Strömung hineinkommen und dann dasjenige, was sie sonst in einer ganz anderen Weise ausgelebt haben würden, eben in allerlei geisteswissenschaftliche Ideen kleiden. Man kann nun leicht die Erfahrung machen, daß gerade in Kreisen, die sich aus Leuten zusammensetzen, welche sich wegen eines gescheiterten Weltanschauungs-strebens zu einer geistesforscherischen Richtung bekennen, viele gerade in dem Augenblick an die Geistesforschung herantreten, wo sie irre werden an dem, was ihnen die Außenwelt bieten kann. Nun denken Sie einmal, was da eigentlich für eine Tatsache auftritt. Vorher hat der Mensch gelebt mit seinen Anlagen, die selbstverständlich einmal zu irgendeiner Abnormität des Seelenlebens führen müssen. Diese Abnormität des Seelenlebens wäre ganz gewiß aufgetreten. Aber in dem Augenblick, wo sie noch kaschiert ist, wo er sich nun in der Außenwelt nicht mehr recht auskennt, wendet er sich zu irgendeiner geistesforscherischen Richtung. Die Folge davon ist, daß er selbst nicht in der Weise, wie ich es auch gleich andeuten werde, durch die geistesforscherische Richtung etwa gerettet werden kann, sondern daß er dasjenige, was in ihm rumort, in die geistes-forscherische Richtung hineinträgt. Und durch alle diese Tatsachen kann es gerade vorkommen, daß man, weil man auch sonst mit Mißgunst auf eine solche geistesforscherische Richtung sieht, ihr gewissermaßen in die Schuhe schiebt, daß sie solche Menschen seelisch krank gemacht habe. Selbstverständlich wird auf der einen Seite jeder gesunde Psychiater und jeder gesunde Geistesforscher sich über den wahren Vorgang ganz klar sein. Nun, um Weiteres auf diesem Gebiet zu verstehen, wird es gut sein, daß man noch einmal ins Auge faßt, wie die zwei Bewußtseinsarten, von denen gesprochen worden ist, sich wirklich nicht so verhalten müssen, daß das eine sich aus dem andern entwickelt, das eine das andere ersetzt, sondern daß sie nebeneinander bestehen, daß volles Bewußtsein vorhanden ist für zwei Seelenleben, die aber nicht auseinanderfallen. Diese zwei Seelen sollen nicht mehr bezeichnen als dasjenige, was schon im Konkreten charakterisiert ist. Das also muß man ins Auge fassen.

Nun kann man die Frage auf werfen: Hat nun diese Geistesforschung als solche für das gewöhnliche Leben, für das äußerliche Leben in der physischen Welt irgend welche positive Bedeutung? Man könnte meinen, daß sie keine Bedeutung habe, denn es ist ja gerade gesagt worden: Unmittelbar kann dasjenige nicht ins gewöhnliche Bewußtsein einfließen, was in der geistigen Welt erlebt wird. Aber es kann zum Beispiel doch das Folgende eintreten. Es kann eintreten, daß der Mensch in der geistigen Welt dies oder jenes wahrnimmt, was ein moralischer Impuls ist, ein moralisches Motiv, das man nur aus der geistigen Welt erkennen kann. Es kann allerdings unsere moralische Anschauung aus der geistigen Welt heraus bereichert werden. Ebenso kann auf der anderen Seite unsere Naturanschauung aus der geistigen Welt heraus bereichert werden. Nun, halten wir den Fall fest, daß man aus der geistigen Welt also durch eine geistige Erfahrung einen moralischen Antrieb erhält, das heißt einen Antrieb, dies oder jenes im ganz gewöhnlichen physischen Leben zu tun. Dann muß nach dem, was auseinandergesetzt worden ist, dieser moralische Antrieb, der zunächst in der geistigen Welt erlebt wird, herübergenommen werden ins gewöhnliche physische Bewußtsein und da gerechtfertigt werden, ja, so in die Welt hineingestellt werden, wie man sonst moralische Antriebe in die Welt hineinstellt. Damit wird alle Möglichkeit wegfallen, daß man etwa in der Welt auftritt und sagt: Ich muß jetzt dies oder jenes tun, denn dies ist meine Mission -eine Redewendung, die man sehr, sehr häufig hört gerade auf den Gebieten, die ich so nur charakterisieren konnte, daß ich sagte: Es wird Unfug getrieben damit. Die Motivierung aus der geistigen Welt heraus wird bei dem wahren Geistesforscher niemals in einer solchen Weise auftreten. Was er aus der geistigen Welt heraus empfängt, tritt in sein gewöhnliches Bewußtsein ein, und er stellt sich nun, indem er diejenigen Vorstellungen entwickelt, die angepaßt sind an die äußere physische Welt, mit seinem Willensimpuls in diese physische Welt hinein - ebenso, wie wenn man einen Impuls erhält, um irgendeinen naturwissenschaftlichen

Zusammenhang zu erkennen. Man wird diesen naturwissenschaftlichen Zusammenhang nicht von vornherein wie eine Erleuchtung hinstellen, sondern ihn herübernehmen ins gewöhnliche Bewußtsein, ihn am gesunden Menschenverstand und an all dem prüfen, was man bisher an Erkenntnissen hat auf dem Gebiet der Naturwissenschaft, und wird nun anfangen, indem man ihn herübergenommen hat, ihn in das System naturwissenschaftlichen Wissens hineinzustellen, das man sich ausgebildet hat. Wenn man dies ins Auge faßt, dann wird niemals eintreten können, daß man in einen Zwiespalt, in eine Disharmonie kommt mit dem äußeren physischen Leben. In einen solchen Zwiespalt, in eine solche Disharmonie kann aber derjenige kommen, der sich auf Grundlage von zwangsmäßig in ihm wohnenden, als Zwangstriebe in ihm wohnenden Impulsen diese Mission zuschreibt, die dann selbstverständlich, weil sie nur aus seinem Inneren heraus kommt, gar nicht angepaßt ist an die äußere Welt, möglichst schlecht in die äußere Welt hineinpassen wird. Er wird eher ein zerstörendes Individuum sein als ein solches, welches das Zusammenleben bereichern könnte durch dasjenige, was in der geistigen Welt erfahren werden kann. Mit allen diesen Dingen macht aber der Gang, der eingehalten wird auf dem Wege, der zur Geistesforschung führen soll, gründlich bekannt. Und man muß sagen: Alles dasjenige, was sich sonst an die geschilderte Übungsgruppe des Denkens und des Willens reiht, ist im wesentlichen dazu da, damit der Mensch auf der einen Seite wirklich nichts Ungesundes hinaufträgt in sein geistiges Leben aus dem gewöhnlichen physischen Leben, daß er wirklich frei werde mit seinem geistig-seelischen Erleben von dem Leibesleben, und daß er auf der anderen Seite nicht dasjenige, was auf geistigem Gebiet erfahren werden kann, dadurch karikiert, daß er es - statt in die gesunde Vernunft, in das normale AfTekt-leben - ins krankhafte Affektleben, ins Pathologische hereinnimmt. Wenn aber in einer so gearteten gesunden Weise dasjenige entwickelt wird, was dem Erleben in der geistigen Welt eigentlich zu Grunde liegt, dann hat man nicht nur etwas Gesundes in dem geistesforscherischen Wege, sondern man hat etwas Gesundendes, man hat wirklich etwas, was den Menschen auch in bezug auf seine GesundheitsVerhältnisse weiterbringt. Aber es muß so verlaufen, wie ich es heute geschildert oder wenigstens skizziert habe. Verwechslungen, die dann zu den mißlichsten Vorurteilen führen, werden immer auftreten.

So kommt die Geistesforschung zu einer tieferen Erfassung des menschlichen Inneren, zu einem Erschauen von mehr im menschlichen Inneren, als in diesem menschlichen Inneren mit der gewöhnlichen Seelenstimmung erschaut werden kann. Und man kann dann, wenn man das Wort nicht mißbraucht, eine solche Anschauung desjenigen, was im Inneren über das gewöhnliche Seelenleben hinaus lebt, eine mystische Anschauung des eigenen Inneren nennen. Man kann ein solches Leben ein Leben in Mystik nennen. Wiederum ist es ganz begreiflich, wenn derjenige, der diesen Dingen gegenüber Laie ist, sagt: Ja, eine Mystik kennen wir ganz gut; wir haben sie ganz gut kennen gelernt, nur bezeichnen wir sie mit dem Titel: mystisches Irresein. - Denn es gibt in der Tat einen pathologischen Zustand, der streng begrenzt werden kann, den man als mystisches Irresein bezeichnet, der in einer gewissen Weise aus rein pathologischen Untergründen heraus zu einer Seelenschau führt, die aber rein organisch-physiologisch ist, meinetwillen zu einem inneren Grübeln, in dem man dann dazu kommt, allerlei religiöse Schauungen, die visionärer Art sind, in seinem Inneren zu finden. Kurz, es gibt dasjenige, was man in der Psychiatrie mystisches Irresein nennt.

Derjenige, der auf dem gesunden Boden der Geistesforschung steht, wird nicht etwa auftreten und nun den Psychologen in Grund und Boden kritisieren wollen, obwohl es natürlich genug solcher Leute gibt, die glauben, auch von Geisteswissenschaft etwas zu verstehen. Er wird nicht sagen: Wo du von mystischem Irresein sprichst, da haben wir es mit einer gottgeheiligten Person zu tun, der mehr geofTenbart wird als anderen. Nein, der gesunde Geistesforscher bezeichnet den mystisch Irren eben auch als mystisch Irren wie der Psychiater selber, gerade in demselben Sinn und auch mit derselben Vorsicht, auf die ich heute nicht einzugehen brauche. Mit Bezug auf alles dasjenige, was überhaupt gesunde, natürliche Berechtigung hat, da steht gesunde Geisteswissenschaft vollständig auf dem Boden gesunder Naturwissenschaft, leugnet nichts ab, was naturwissenschaftlich als berechtigt angenommen ist, auch nicht in solchen Dingen, die eben jetzt besprochen worden sind. Und so kann sich der Geistesforscher, ohne in Dilettantismus zu verfallen, wenn er die Dinge zu beurteilen vermag, ganz gut sachgemäß, positiv mit dem Psychiater einigen über alle pathologischen Erscheinungen, die äußerlich mit Irre-Symptomen bezeichnet werden, meinetwillen als mystisches Irresein, als religiöser Wahnsinn oder dergleichen. Niemals wird er ableugnen, daß diese Dinge vorhanden sind und im konkreten Fall da und dort auftreten. Aber wenn nun wirklich mit innerer Energie wahre Geistesforschung getrieben wird, dann kommt man allerdings dazu, daß gewisse Arten des abnormen

Seelenlebens durch das, was der Betreffende seelisch erlebt, auf die Art, wie es heute geschildert worden ist, geheilt, ausgeglichen werden. Wenn der Betreffende, der solche Übungen macht, auf die heute hingedeutet worden ist und wie sie in den genannten Büchern ausführlicher dargestellt sind, zur wahren Mystik kommt, zu dem, was einem objektiv in der menschlichen Seele als geistig-seelische Erfahrung entgegentreten kann, dann kann er vorher sogar Neigung, Disposition zu mystischem Irresein gehabt haben: das wird sich verlieren, das wird gerade korrigiert werden! Alle falsche Mystik wird in dem angedeuteten Sinne durch wahre Mystik vertrieben. Und es kann sogar viel weiter gehen. Dispositionen zu Größenwahn, Dispositionen zu anderen
Dingen können dadurch überwunden werden, daß man sich in dieser Weise in das geisteswissenschaftliche Leben hineinfindet. Gar nicht zu reden davon, daß allerdings, je stärker und stärker dieses Hineinleben in das Geistig-Seelische ist, die Energien, die da entwickelt werden, auch weiter, bis in das Leibesleben hinein, sich geltend machen können. Aber ich will auf dieses Kapitel, das ja nur im Einzelnen, Speziellen, besprochen werden kann, heute nicht eingehen. So hat das Hineinleben in die Geistesforschung auch auf diesem eingeschränkten Gebiete, von dem heute gesprochen worden ist - und das könnte eigentlich ja über alle Erscheinungen des krankhaften Seelenlebens in einer gewissen Weise ausgedehnt werden -, nicht nur etwas Gesundes, sondern es hat etwas Gesundendes. Und in diesem Sinne muß es auch verstanden werden. Immer muß man sich eben klar sein darüber, daß das, was als Geistesforschung auftritt, deshalb, weil es abweicht von den Erfahrungen des gewöhnlichen Seelenlebens, eben sehr leicht Verwechselungen mit dem abnormen Seelenleben unterliegen kann, und daß das abnorme Seelenleben auch selbst verwechselt werden kann - von seinem Träger selbstverständlich - mit demjenigen, was gesundes Seelenleben ist. Und da erfährt man ja auch bei den Trägern des abnormen Seelenlebens, indem sie sich in eine geistesforscherische Richtung hineinbegeben, die sonderbarsten Dinge. Es ist jetzt - um nur eines hervorzuheben - so viel in der Literatur vorliegend für die Möglichkeit, bis zu einem gewissen Grade vorwärts zu kommen auf dem geistesforscherischen Wege, daß ihn unter Umständen jeder, und jeder gefahrlos, wenn er nur irgend die Vorschriften beachtet, anwenden kann. Nehmen wir nun an, jemand will vorwärtskommen. Es drängt ihn zunächst ein innerer Impuls, ein Trieb, vorwärts zu kommen. Es ist ja oftmals die Neugierde, die Sensationslust, in die geistige Welt hineinzuschauen. Da tritt im Verlaufe seines Strebens sehr häufig das auf, daß er das nicht erreicht, was er sich anfangs vorstellt. Die Gründe, warum dies oder jenes nicht erreicht wird, die Gründe, warum dies oder jenes verkehrt erreicht wird, sind in den genannten Büchern genugsam auseinandergesetzt. Der Betreffende ist aber, weil er eben nicht wirklich hinein will in die geisteswissenschaftliche Weltanschauungsströmung, abgeneigt, zu sagen, daß er nicht vorwärts kommt oder daß er zu einer Karikierung von geisteswissenschaftlicher Anschauung kommt, und gibt nicht zu, daß er dies oder jenes nicht beachtet hat, sondern er ist häufig geneigt zu sagen: Die Vorschriften haben die Schuld; ich bin zu dem oder jenem gekommen, was mir abnorm erscheint, die Vorschriften haben die Schuld oder derjenige, der die Vorschriften gegeben hat. Und es bildet sich besonders aus irgendeiner krankhaften Disposition sehr leicht der Glaube heraus, der sich charakterisieren läßt durch eine Art Verfolgungswahn gerade gegenüber demjenigen, der die Anleitung in irgendeiner Weise gegeben hat, um durch Übungen den Seelenweg in die geistige Welt hinein zu machen. Das ist eine sehr, sehr häufige Erscheinung, eine Erscheinung, die immer wieder vorkommt und die ausgenützt werden kann, weil man sich selbstverständlich auf das Zeugnis solcher Leute sehr leicht berufen kann. Ich will nicht auf einzelne Fälle hinweisen, sondern nur zeigen, wie dadurch, daß krankhaftes Seelenleben in die geisteswissenschaftliche Weltanschauung hineingetragen wird, in der Tat die geisteswissenschaftliche Weltanschauung als solche verkannt werden kann. Wenn man sich mit dieser geisteswissenschaftlichen Weltanschauung bekannt machen will, wird man deshalb gut tun, sie da kennen zu lernen, wo sie ihrem Wesen nach erkannt werden kann.
Und da wird sich eben durchaus herausstellen, daß wahr ist, was ich in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse höherer Welten?» gesagt habe, all das, was ich heute und was ich sonst geschildert habe: daß der Mensch zu gewissen erschütternden Erlebnissen kommt, die ihn in einer gewissen Weise aus dem Gleichgewicht bringen können, aber so aus dem Gleichgewicht bringen wie eine objektive Tatsache, nicht wie dasjenige, das aus dem Innern auftaucht. Aus all diesen Gründen kann es vorkommen, daß in verschiedenen Schriften, die von solchen Dingen handeln - ich habe das in dem genannten Buche ausgesprochen -, ja viel von den Gefahren gesprochen wird, die mit dem Aufstiege in die höheren Welten verbunden sind. Die Schilderungen, die da zuweilen von solchen Gefahren gemacht werden, sind wohl geeignet, ängstliche Gemüter nur mit Schaudern auf dieses höhere Leben blicken zu lassen. Doch muß gesagt werden,

daß diese Gefahr nur dann vorhanden ist, wenn die nötigen Vorsichtsmaßregeln außer acht gelassen werden. Wenn dagegen wirklich alles beachtet wird, was wahre Geistesschulung an die Hand gibt, dann erfolgt der Aufstieg so, daß die Gewalt der Erscheinungen an Größe überragt, was die kühnste Phantasie sich ausmalen kann. Und wenn davon gesprochen wird, der Mensch lerne gleichsam an allen Ecken und Enden drohende Gefahren kennen, so muß er diesen Gefahren kühn und mutig ins Auge schauen. Es wird ihm möglich, sich solcher Kräfte und Wege zu bedienen, welche der sinnlichen Wahrnehmung entzogen sind. Und er wird von Versuchungen bedroht, sich gerade dieser Kräfte im Dienste eines eigensüchtigen, ungesunden Interesses zu bemächtigen oder aus Mangel an klarem Denken über die Verhältnisse der Sinneswelt in irrtümlicher Weise diese Kräfte zu verwenden. Aber von einem Hineinkommen in ein ungesundes Seelenleben kann, wenn alle Regeln in der entsprechenden Weise wirklich beachtet werden, nicht gesprochen werden. Und wenn sie nicht in der entsprechenden Weise beachtet werden, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn dasjenige nicht erreicht wird, was erreicht werden soll. Das hat die Geisteswissenschaft ja schließlich mit anderen Dingen im Leben auch gemein. Wenn jemand in der Schule etwas lernen soll und statt in die Schule immer hinter die Schule geht, so wird er auch nicht das erreichen, was in der Schule erreicht werden soll. Trotzdem dies ein sehr trivialer Vergleich ist, ist es doch ein treffender Vergleich.

Es könnte noch lange gesprochen werden über die verschiedenen Irrtümer und Vorurteile, welche der Geisteswissenschaft entgegengehalten werden können. Derjenige, der tief drinnensteht in dieser Geisteswissenschaft selber, der weiß, daß in ihr vieles anders ist, als man es heute in dem gewöhnlichen Bildungs- und Weltanschauungsleben gewöhnt ist. Vieles ist anders. So hat zum Beispiel jüngst einmal ein Kritiker über mein Buch «Theosophie» gesagt: Nun ja, da werden verschiedene Dinge behauptet, die müßte man aber doch erst objektiv prüfen. - Wenn also da behauptet wird, man könne in der geistigen Welt dies oder jenes sehen, dann bestände die objektive Prüfung nach diesem Kritiker darin, daß fünf bis sechs Geistesforscher nebeneinandergesetzt werden hüben und drüben und daß sie nun über ein und dieselbe Sache ihre geistes-forscherischen Erlebnisse zum besten geben. Wenn sie übereinstimmen, sagt man dann vom Standpunkte dieses Kritikers aus, dann ist es selbstverständlich richtig. Der Mann hat das Buch «Theosophie» kritisiert. Aber wenn er es wirklich gelesen hat - und man ist fast versucht zu glauben, daß er ein so geschriebenes Buch überhaupt nicht zu verstehen in der Lage ist -, dann hätte er erkennen müssen,
daß von diesem Wege überhaupt nicht die Rede sein kann; daß die einzige richtige Prüfung aber möglich ist, indem er versucht, sich selber auf den geistesforscherischen Weg zu begeben. Da kann jeder nachforschen und wird finden, daß sich alles durch seine eigene Nachforschung bestätigt. Warum alles dies nur möglich ist, das habe ich in einer Anmerkung zur sechsten Auflage meiner «Theosophie» jüngst auseinandergesetzt. Aber man muß sich eben auf die Sache selber einlassen. Man muß sich heute schon einmal, ich möchte sagen, zu dem Gesichtspunkt erheben können, daß Geisteswissenschaft etwas ist, was zwar in wahrem, echtem Sinne eine Fortsetzung der naturwissenschaftlichen Den-kungsweise ist, welche die Morgenröte der neueren Zeit gebracht hat; daß man aber gerade deshalb, weil sie ebenso, wie Naturwissenschaft in die sinnlichen Vorgänge, in die geistige Welt eindringen und deren Geheimnisse erforschen will, auch anders vorgehen muß als die bloß auf das Äußere gerichtete naturwissenschaftliche Denkweise. Und wenn man dann die Sache selbst in dieser Art durchschaut, dann wird man finden, daß im Grunde genommen die Art, wie Geisteswissenschaft aufgenommen wird, sich doch wirklich hinsichtlich Verständnis und auch hinsichtlich Böswilligkeit gar nicht so sehr unterscheidet von der Art, wie andere Geistesbewegungen aufgenommen wurden, die den herkömmlichen Anschauungen ungewohnt waren, - denn nichts anderes als ungewohnt ist diese Geisteswissenschaft. Gewiß, derjenige, der zu den höheren Geist-Erlebnissen kommen will, hat einen langen, langen Weg durchzumachen, bevor er dahin kommen kann. Aber wir leben heute einmal in einer Zeit der Entwicklung der Menschheit, wo jeder bis zu einem gewissen Grade in sich selber das entwickeln kann, was ihn wenigstens zu der Überzeugung, zu der eigen errungenen Überzeugung kommen lassen kann, welches Wesens der geisteswissenschaftliche Weg ist. Um zu verstehen, daß die geisteswissenschaftlichen Ergebnisse wahr sind, braucht man nur gesunden Menschenverstand zu haben; das ist oftmals hier betont worden. Denn derjenige, der sie erforschen kann, kann ihre Wahrheit selber erst durch den gesunden Menschenverstand, den er daneben haben muß, erkennen und bestätigt finden. Und der Naturwissenschaft gegenüber kann man eher sagen, daß einen Geisteswissenschaft zunächst zu den Fragen hinführt, die die Natur aufgibt, daß sie einem den ganzen Inhalt der Natur bereichert, als daß sie einen in einer philiströs pedantischen Weise in leichter Art abfertigte mit einem rasch zu findenden sogenannten «Sinn des

Lebens». Sie findet schon den Sinn des Lebens, aber in einer anderen Weise, als man sich oftmals denkt.

Dasjenige also, was zum Verständnis der Geistesforschung notwendig ist, macht nicht notwendig, daß man nun selber einen weiten Weg macht, und auch dasjenige, wessen man in der Gegenwart sozusagen zur Sicherheit seiner Seele bedarf - zu jener Sicherheit, die man gewinnen kann, wenn man weiß, daß diese Seele durch Geburten und Tode geht, daß sie nicht der Zeitlichkeit, sondern der Ewigkeit angehört -, zu dem, dessen man so bedarf, braucht man allerdings auch nicht einmal an die Geistesforschung selber heranzutreten; sondern wenn der Geistesforscher schildert, was er erforscht hat und diese Schilderung sachgemäß gibt, dann hat man darin schon dasjenige, dessen man bedarf. Ich habe das hier oftmals schon erwähnt, es kann aber nicht oft genug wiederholt werden: Gerade so wenig, wie man einem Bilde gegenüber das Bedürfnis zu empfinden braucht, die Tatsache selbst einmal vor sich zu haben, sondern am Bilde Genüge findet, so handelt es sich darum, daß man für gewisse Seelenbedürfnisse wirklich genug in der Schilderung hat, die derjenige gibt, der selbst Geistesforscher ist. Ja, dieser selbst kann das, was er für seine Seelenbedürfnisse haben will, nicht nur durch seine Geistesforschung haben, sondern auch dadurch, daß er es herausholt aus den geistigen Welten und hinunterträgt in die Welt, in der er selber lebt, indem er es für sich selber schildert. Daß es heute aber auch notwendig ist, auch jene Übungen anzugeben, durch die man gewisse Schritte in der Geistesforschung unternehmen kann, hängt ja nicht damit zusammen, daß etwa nur derjenige die Früchte der Geistesforschung haben kann, der in die geistige Welt selber hineingeht, sondern mit etwas ganz anderem hängt dies zusammen. Es hängt damit zusammen, daß allerdings die gegenwärtige Menschheit auf einem Punkt ihrer Entwickelung steht, wo sie die Dinge nicht bloß auf Autorität hinnehmen will, wo sie wirklich wenigstens bis zu demjenigen Grade zu einer Entwickelung kommen will, daß sie sagen kann: Ich kann auch bis zu einem gewissen Grade dann beurteilen, was der Geistesforscher sagt. - Deshalb wird die geistesforscherische Entwickelung schon den Weg nehmen, daß eine größere Anzahl von Personen sich finden wird, welche die ersten Schritte, die schon sehr weit führen, auf geistesforsche-rischem Gebiet unternimmt, um - ohne auf Autorität und nicht nur auf das bloße Wahrheitsgefühl hin, das für die Seelenbedürfnisse auch genügt - dasjenige annehmen zu können, was aus den geistigen Welten durch Geistesforschung herausgeholt wird. Für die Seelenbedürfnisse wäre Selbstforschung nicht nötig. Für die Bedürfnisse der Zeit aber wird sich Selbstforschung immer mehr und mehr herausbilden. Für die Bedürfnisse der Seele genügt es geradeso, dasjenige zu hören, was der Geistesforscher sagt, wie es genügt für den gewöhnlichen Menschen, wenn er gar nicht im chemischen Laboratorium chemische Versuche macht, sondern die Ergebnisse der Chemie hinnimmt für das gewöhnliche Leben. Schlage sich nun jeder einmal an die Brust und sage sich, wieviel er von seinen naturwissenschaftlichen Anschauungen anders übernommen hat als auf Autorität hin. Zweifellos, niemals war im Grunde genommen, wenn man die Sache der Wahrheit nach betrachtet, der Autoritätsglaube ein so großer, wie gerade heute, trotzdem das manchem heute als ein vollständig paradoxer Ausspruch erscheint.

Wenn man alle diese Dinge in Erwägung zieht, so muß man sagen: Geisteswissenschaft muß allerdings etwas sein, was sich in die Geistesentwickelung der Menschheit, von der Gegenwart an in die Zukunft, hineinstellen will, nicht deshalb, weil sie sich diese Mission selber nur aus geistigen Welten zuschreibt, sondern weil man erkennen kann nach dem, was heute in der Menschheit als Bedürfnis lebt, was als Entwickelungsmöglichkeit lebt, daß Geisteswissenschaft ebenso ein notwendiges Produkt ist in der weiteren Fortentwickelung, wie es der Kopernikanismus, wie es der Galileismus, wie es der Keplerismus in der Morgenröte der neueren Zeitentwickelung war. Wer diese Dinge durchschaut, der wird nicht verzweifeln können, auch nicht kleinmütig werden können gegenüber alle dem, was an Mißverständnissen der Geistesforschung entgegengebracht wird. Er wird nicht kleinmütig werden können, sondern er wird gerade, wenn er die großen Beispiele der Geschichte betrachtet, einsehen, wie immer wieder und wiederum allem, was sich als Neues einfügen muß in die geistige Entwickelung der Menschheit, Vorurteile entgegengebracht werden. Wie dem Kopernikanismus Vorurteile entgegengebracht werden mußten, wie er auf kirchlichem Gebiete sogar erst im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts geglaubt zu werden erlaubt wurde, so müssen im Grunde genommen auch der Geisteswissenschaft Vorurteile entgegengebracht werden.

Aber derjenige, der den Gang der Wahrheit durch die menschliche geschichtliche Entwickelung ein wenig betrachtet hat, der weiß, daß die Wahrheit etwas ist, was der Menschenseele innig verwandt ist. Man kann die Wahrheit verkennen, aber wenn sie auch in einer Zeit, in einem Zeitalter so stark verkannt würde, daß sie zunächst verschwinden müßte, sie würde demnächst wiederum sich erheben! Denn sie hat Kräfte, durch die sie sich durch die engsten Spalten der Felsen von Vorurteilen im Entwicklungsgänge der Menschheit hindurchdrängt. Man kann die Wahrheit hassen. Aber wer die Wahrheit haßt, wird im Grunde genommen nur sich selber benachteiligen können. Man kann die Wahrheit in irgendeinem Zeitalter zurückdrängen, aber die Wahrheit kann nicht vollständig unterdrückt werden, aus dem Grunde, weil sie - und das sei jetzt bildlich ausgesprochen - gewissermaßen die Schwester der menschlichen Seele ist. Die menschliche Seele und die Wahrheit sind Schwestern. Und wie zwischen Geschwistern zuweilen Zwietracht ausbrechen kann, aber immer wieder und wiederum Einigung kommen wird, wenn man sich des gemeinsamen Ursprungs in rechtem Sinne erinnert, so werden auch, wenn zwischen Menschenseele und der Wahrheit Zwietracht und Haß und Verkennung ausbricht, immer wieder Zeiten kommen, wo erkannt werden wird von beiden Seiten her, wo bekräftigt werden wird von beiden Seiten her, daß Wahrheit und Menschenseele zusammengehören und einen Ursprung haben in dem urewigen Geiste der Welt. Deshalb wird sich derjenige, der solches durchschaut, was ich jetzt versuchte bildlich auszusprechen, mit Recht sagen können, was in einem Sprichworte liegt, mit dem ich diese heutigen Betrachtungen abschließen will, in einem jener Sprichworte, von denen man sagt in gewissen Gegenden Deutschlands: Ein Sprichwort - ein Wahrwort. Ja, ein Sprichwort und ein Wahrwort ist es: Man kann die Wahrheit drücken, aber nicht zerdrücken!

ÖSTERREICHISCHE PERSÖNLICHKEITEN IN DEN GEBIETEN DER DICHTUNG UND WISSENSCHAFT

Berlin, 10. Februar 1916

SolcheB etrachtungen wie die des heutigen Abends sollen Zwischenbetrachtungen sein in der fortlaufenden Darstellung, die hier sonst aus dem geisteswissenschaftlichen Gebiete heraus gegeben wird. Insbesondere möchte ich am heutigen Abend versuchen, einiges von dem weiter auszubauen, was ich angedeutet habe in der im vorigen Dezember gehaltenen Darlegung österreichischer Geistes- und Kulturverhältnisse. In unserer Zeit, in der durch schwere Ereignisse und Erlebnisse der Begriff Mitteleuropa, auch mitteleuropäisches Geistesleben, sich immer mehr und mehr als ein lebendiger herausbilden muß, scheint es ja wohl berechtigt zu sein, wenn auf die ja im besonderen doch weniger bekannten Verhältnisse des Geisteslebens Österreichs der eine oder der andere Blick geworfen wird.

Hermann Bahr, der ja in weitesten Kreisen bekannt ist als ein geistreicher Mann, als ein die mannigfaltigsten Gebiete des Schrifttums pflegender Mann, stammt, ich möchte sagen, aus einer urösterreichischen Gegend: aus Ober-Österreich, und hat in verhältnismäßig jungen Jahren Frankreich, Spanien, Rußland besucht, hat dazumal, wie ich weiß, die Meinung gehabt, daß er das Wesen der französischen, ja, auch der spanischen Geisteskultur, der russischen Geisteskultur bis zu einem gewissen Grade treu darstellen könne. Er hat sich ja sogar so sehr in die spanische Politik hineinbegeben, daß er, wie er damals versicherte, als er zurückgekommen ist, einen feurigen Artikel in Spanien geschrieben hat gegen den Sultan von Marokko. Nun, seit Jahrzehnten schon hält er sich nach seiner Weltwanderung in Österreich auf, tätig als Dramatiker, als Redakteur, als allgemeiner Kunstbetrachter, auch als Biograph zum Beispiel des so viel verkannten Max Burckhardt und so weiter. Ich habe bis in diese Tage zu verfolgen gesucht, was Hermann Bahr schreibt. In der letzten Zeit, ja eigentlich schon seit langer Zeit, findet man bei ihm ein Bestreben, das er oftmals selber so ausgedrückt hat, daß er sich auf der Suche befinde, Österreich zu entdecken. Nun denken Sie sich, der Mann, der glaubte, französisches, sogar spanisches Wesen zu kennen, der über russisches Wesen ein Buch geschrieben hat, geht dann in sein Heimatland zurück, ist ein solcher Angehöriger seines Heimatlandes, daß er bloß fünf Worte zu sprechen braucht, und man erkennt sogleich den Österreicher; der Mann sucht Österreich! Es scheint dies sonderbar. Es ist aber durchaus nicht so. Dieses Suchen stammt aus der ganz berechtigten Empfindung, daß ja im Grunde genommen auch für den Österreicher Österreich, österreichisches Wesen - ich möchte sagen - Österreichische Volkssubstanz nicht ganz leicht zu finden ist. Ich möchte an einigen typischen Persönlichkeiten einiges darstellen von diesem österreichischen Volkstum, insofern es sich im österreichischen Geistesleben auslebt.

Viele Menschen waren in der Zeit, als ich noch jung war, der Ansicht, der damals berechtigten Ansicht, daß man bei Betrachtungen über Kunst, Kunstwesen, Literatur, Geistes-entwickelung zu sehr den Blick in die Vergangenheit richte. Insbesondere tadelte man viel herum an der wissenschaftlichen Kunst- und Literaturgeschichte, für die irgendeine Persönlichkeit erst dann gilt, wenn sie nicht einmal vor Jahrzehnten, sondern vor Jahrhunderten gelebt hat. Die Betrachtungen konnten sich dazumal wenig aufschwingen zu der unmittelbaren Anschauung der Gegenwart. Ich glaube, daß man heute etwas Entgegengesetztes empfinden könnte: In dem, was so gang und gäbe ist an Betrachtungen über Kunst und Künstler, erleben wir jetzt oft, daß ein jeder mehr oder weniger die Welt bei sich selbst anfangen läßt oder bei seinen unmittelbaren Zeitgenossen. Ich möchte hier nun nicht die Gegenwart des österreichischen Geisteslebens betrachten, sondern ein allerdings nicht weit zurückliegendes Zeitgebiet. Ich möchte nicht in beschreibender Weise vorgehen. Mit Beschreibungen hat man immer Recht und immer Unrecht zugleich. Man trifft die eine oder die andere Schattierung dieser oder jener Tatsache oder Persönlichkeit, und sowohl derjenige, der zustimmt, wie derjenige, der widerlegt, wird bei allgemeiner Charakteristik, bei allgemeinen Beschreibungen zweifellos Recht haben. Ich möchte vielmehr symptomatisch schildern. Ich möchte einzelne Persönlichkeiten herausgreifen und bei diesen Persönlichkeiten wiederum Züge, an denen so manches veranschaulicht werden kann, was im österreichischen Geisteswesen lebt. Man verzeihe mir, wenn ich von einer mir nahestehenden Persönlichkeit ausgehe. Ich glaube allerdings, daß das Nahestehen mich in diesem Fall nicht hindert an einer objektiven Beurteilung der betreffenden Persönlichkeit. Aber ich glaube andererseits, daß mir in dieser eine solche Persönlichkeit im Leben gegenübergetreten ist, die in einer gewissen Beziehung außerordentlich charakteristisch ist für Österreichs Geistesleben.

Als ich 1879 an die Wiener Technische Hochschule kam, da versah das Fach, das ja dort selbstverständlich wie ein Nebenfach vertreten wurde, die deutsche Literaturgeschichte, Karl Julius Sckröer. Er ist wenig bekannt geworden und von denjenigen, die ihn kennengelernt haben, viel verkannt worden. Ich glaube nun durchaus, daß er zu denjenigen Persönlichkeiten zählt, die verdienen, in der Geistesgeschichte Österreichs fortzuleben. Ein bedeutender Literaturhistoriker hat allerdings einmal in einer Gesellschaft, bei der ich neben ihm saß, sich sonderbar über Karl Julius Schröer ausgesprochen. Es war die Rede von einer deutschen Fürstin, und der betreffende Literarhistoriker wollte sagen, daß diese deutsche Fürstin, so begabt sie sonst auch sei, doch manchmal, wie er sich ausdrückte, allerdings in ihren literarischen Urteilen, «sehr daneben hauen könne»; und als Beispiel führte er an, daß sie Karl Julius Schröer für einen bedeutenden Mann halte. Schröer trat um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts an einem bedeutsamen Punkte des österreichischen Geisteslebens, in Preßburg, an einem evangelischen Lyzeum als Lehrer der deutschen Literaturgeschichte auf. Später versah er dann dasselbe Fach an der Budapester Universität. Karl Julius Schröer war der Sohn Tobias Gottfried Scbröers, der in dem vorigen Vortrag über österreichertum von mir erwähnt worden ist. Tobias Gottfried Schröer war im Grunde auch eine für Österreich außerordentlich bedeutsame Persönlichkeit. Er hatte das Preßburger Lyzeum begründet und wollte dieses zu einer Pflegestätte deutschen Geisteswesens machen. Was er sich vorgesetzt hatte, war, denjenigen Deutschen Österreichs, die mitten in anderer Bevölkerung sitzen, das volle Bewußtsein ihres Wesens als Zugehörigen zum deutschen Geistesleben voll zum Bewußtsein zu bringen.

Tobias Gottfried Schröer ist eine Persönlichkeit, die einem geistesgeschichtlich so entgegentritt, daß man eine gewisse Rührung empfinden möchte, denn man hat immer das Gefühl: wie es doch in der Welt möglich ist, daß ein bedeutender Geist durch die Ungunst der Zeitverhältnisse völlig unbekannt bleiben kann, völlig unbekannt insofern man «bekannt sein» das nennt, daß man weiß, diese oder jene Persönlichkeit hat existiert und hat dieses oder jenes geleistet. Allerdings, die Leistungen Tobias Gottfried SchrÖers sind durchaus nicht unbekannt und auch nicht ungeschätzt geblieben. Ich will nur hervorheben, daß schon 1830 Tobias Gottfried Schröer ein sehr interessantes Drama, «Der Bär», geschrieben hat, das in seinem Mittelpunkt die Persönlichkeit des Zaren Iwan IV. hat, und daß Karl von Holtei von diesem Drama gesagt hat, daß, wenn die dargestellten Charaktere Schröers Schöpfungen seien, so habe er außerordentlich Bedeutsames geleistet. Und sie waren bis auf Iwan IV. Schröers Erfindung. Allerdings, der besonnene Mann, der durchaus nicht irgendwie radikal gesinnte Tobias Gottfried Schröer, hatte einen Fehler. Man konnte dazumal die Leute das, was er schrieb, sozusagen nicht lesen lassen, das heißt, diese Ansicht war bei der Zensur vorhanden. Und so kam es denn, daß er seine "Werke alle im Auslande drucken lassen mußte und daß man ihn als den bedeutenden dramatischen Dichter, der er war, eben durchaus nicht kennen lernen konnte. Er schrieb 1839 ein Drama «Leben und Taten Emmerich Tökölys und seiner Streitgenossen». In diesem Werke tritt einem in einem großen historischen Gemälde alles entgegen, was an Geistesströmungen in Ungarn zu jener Zeit vorhanden war. Und in der Gestalt Tökölys selber tritt einem entgegen, was Kritiker der damaligen Zeit mit Recht einen ungarischen Götz von Berüchingen genannt haben, nicht so sehr, weil Tököly ein Götz von Berüchingen genannt werden mußte, sondern weil es Schröer gelang, Tököly in einer so anschaulichen Weise auf die Beine zu stellen, daß sich die dramatische Figur Tökölys nur mit dem Götz von Berlichingen vergleichen ließ. Nur durch merkwürdige Verwechselung kam es zuweilen, daß Tobias Gottfried Schröer anerkannt wurde. So zum Beispiel schrieb er eine Schrift «Über Erziehung und Unterricht in

Ungarn». Diese Schrift wurde von vielen als etwas Außerordentliches angesehen. Aber sie wurde auch verboten, und es wurde darauf aufmerksam gemacht, was eigentlich dieser Verfasser - der im Grunde genommen der ruhigste Mann der Welt war - für ein gefährlicher Mensch sei. Aber der Palatin von Ungarn, Erzherzog Joseph, las diese Schrift. Nun legte sich der Sturm, der sich über diese Schrift erhoben hatte. Da erkundigte er sich nach dem Verfasser. Den wußte man nicht. Aber man mutmaßte, daß es der Rektor einer ungarischen Schule sei. Und Erzherzog Joseph, der Palatin von Ungarn, nahm sogleich den Mann - es war nicht der rechte! - ins Haus zum Erzieher seines Sohnes. Auch eine Anerkennung einer Persönlichkeit! Solche Dinge sind gerade mit Bezug auf diese Persönlichkeit manche passiert. Denn diese Persönlichkeit ist dieselbe, welche unter dem Namen Christian Oeser allerlei Schriften geschrieben hat, welche viel verbreitet worden sind: eine «Ästhetik für Jungfrauen», eine «Weltgeschichte für Töchterschulen». Wenn Sie diese «Weltgeschichte für Töchterschulen» eines protestantischen Verfassers lesen, so werden Sie es gewiß recht auffällig finden, und doch ist es wahr, daß sie einmal sogar in einem Nonnenkloster als die entsprechende Weltgeschichte eingeführt worden ist - wahrhaftig, in einem Nonnenkloster! Der Grund dazu war der, daß dem Titelblatt gegenüberstehend sich ein Bild der heiligen Elisabeth befindet. Ich überlasse es Ihnen, etwa zu glauben, daß die Freisinnigkeit der Nonnen etwas dazu beigetragen haben könnte zur Einführung dieser «Weltgeschichte für Töchterschulen» gerade in einem Nonnenstift.

Aufgewachsen in der Atmosphäre, die von diesem Manne ausstrahlte, war nun Karl Julius Schröer. Karl Julius Schröer war in den vierziger Jahren an die damals im Auslande berühmtesten deutschen Universitäten gegangen, nach Leipzig, Halle und Berlin. 1846 kehrte er zurück. In Preßburg, an der Grenze zwischen Ungarn und dem deutschen Österreich, an der Grenze aber auch zwischen diesen Gebieten und wiederum slawischem Gebiet, übernahm er zunächst den deutschen Literaturunterricht am Lyzeum seines Vaters und versammelte um sich alle diejenigen, die dazumal deutschen Literaturunterricht aufnehmen wollten. Nun ist es charakteristisch, mit welchem Bewußtsein, mit welcher Gesinnung zunächst Karl Julius Schröer, dieser Typus eines Deutsch-Österreichers, seine damals ja kleine Aufgabe anfaßte. Er hatte sich mitgebracht aus seinem Studiengange, den er in Leipzig, Halle und Berlin absolviert hatte, ein Bewußtsein von deutschem Wesen, ein Wissen von dem, was aus dem deutschen Geistesleben im Laufe der Zeit nach und nach hervorgequollen war. Danach hatte er in sich die Anschauung gefaßt: Dieses deutsche Wesen ist für die neuere Zeit und für die Kultur der neueren Zeit etwas, was sich nur vergleichen läßt mit dem Wesen der Griechen für das Altertum. Nun fand er sich - ich möchte sagen, angefüllt von dieser Gesinnung - mit seiner Aufgabe, die ich eben charakterisiert habe, nach Österreich hineingestellt, dazumal wirkend für die Erhöhung, für dieErkraftung des deutschen Bewußtseins derjenigen, die in der Mannigfaltigkeit der Bevölkerung durch dieses deutsche Bewußtsein ihre Kraft bekommen sollten, um in der rechten Weise sich hineinstellen zu können in die ganze Mannigfaltigkeit des Volkslebens Österreichs. Nun kam ihm nicht nur das deutsche Wesen wie das alte griechische Wesen vor, sondern Österreich selber verglich er wiederum – 1846 war das mit dem alten Mazedonien, mit dem Mazedonien Philipps und Alexanders, das griechisches Wesen nach dem Osten hinüber zu tragen hatte. So faßte er nun das auf, was er im Kleinen zu leisten hatte. Ich möchte Ihnen einzelne Aussprüche aus den Vorträgen, die er dazumal am Lyzeum in Preßburg gehalten hat, zur Verlesung bringen, damit Sie sehen, aus welchem Geiste Karl Julius Schröer seine kleine, aber von ihm weltgeschichtlich genommene Aufgabe faßte. Er sprach über die Gesinnung, aus der er deutsches Wesen erklären, darstellen und denen, die ihm zuhörten, zu Herzen und zur Seele bringen wollte. «Von diesem Standpunkte aus», sagte er, «verschwanden natürlich die einseitigen Leidenschaften der Parteien vor meinem Blicke: man wird weder einen Protestanten noch einen Katholiken, weder konservativen noch subversiven Schwärmer hören und einen für deutsche Nationalität Begeisterung nur insofern, als durch dieselbe die Humanität gewann und das Menschengeschlecht verherrlicht wurde!» Mit diesen Empfindungen im Herzen ließ er nun sich aufrollen die Ent-wickelung des deutschen Literaturlebens, die Entwickelung der deutschen Dichtung seit den Zeiten des alten Nibelungenliedes bis in die nach-Goethesche Zeit hinein. Und das sprach er offen aus: «Wenn wir den Vergleich Deutschlands mit dem antiken Griechenland und der deutschen mit den griechischen Staaten verfolgen, so finden wir eine große Ähnlichkeit zwischen Österreich und Mazedonien. Wir sehen die schöne Aufgabe Österreichs in einem Beispiele vor uns: den Samen westlicher Kultur über den Osten hin auszustreuen.»

Nachdem er solche Sätze ausgesprochen hatte, ließ Karl Julius SchrÖer den Blick über die Zeiten schweifen, in denen das deutsche Wesen infolge verschiedener Ereignisse von anderen Völkern ringsumher gründlich verkannt worden ist. Darüber sprach er sich so aus: «Der deutsche Name wurde gering geachtet von den Nationen, die ihm so viel zu danken hatten; der Deutsche wurde damals in Frankreich geradezu Barbaren gleichgeschätzt.» 1846 zu seinen Zuhörern am deutschen Lyzeum in Preßburg gesprochen! Aber demgegenüber lebte in Karl Julius Schröer der ganze Enthusiasmus, die ganze Begeisterung für das, was er, man könnte sagen, als deutsche Geistessubstanz ansah, nicht für das, was man im ethnographischen Sinne bloß die Nationalität nennt, sondern für das Geistige, das all dasjenige durchtränkt, was deutsches Wesen zusammenhält.

Ich führe einzelne Aussprüche Karl Julius Schröers aus dieser jetzt schon lange hinter uns liegenden Zeit aus dem Grunde an, um zu zeigen, wie eigentümlich gerade in hervorragenderen Geistern dasjenige lebt, was man Sich-Bekennen zur deutschen Nationalität nennt. Im Grunde genommen müssen wir uns durchaus vorhalten, daß die Art und Weise, wie der Deutsche zu seiner Nationalität steht, von den anderen Nationalitäten Europas gar nicht verstanden werden kann, denn es ist grundverschieden von der Art, wie die anderen Nationalitäten zu dem stehen, was sie ihre Nationalität nennen. Wenn man gerade bei den hervorragenderen, tiefer empfindenden Deutschen sich umsieht, findet man, daß sie im besten Sinne dadurch Deutsche sind, daß sie Deutschtum sehen in dem, was geistig durchpulst, aber auch als von diesem Geistigen tingierte Kraft das durchpulst, was sich zum Deutschtum zählt; daß ihnen das Deutschtum etwas wie ein Ideal ist, etwas, zu dem sie hinaufblicken, das sie nicht bloß als Volksorganismus ansehen. Und darinnen liegen viele von den Schwierigkeiten, warum deutsches Wesen – auch in unseren Tagen, und besonders in unseren Tagen – so mißverstanden, so gehaßt wird. Solche Deutsche wie Karl Julius Schröer wollen ihr Deutschtum sich erringen durch Erkenntnis, dadurch sich erringen, daß sie Einblick gewinnen in die Lebens- und Wirkensmöglichkeiten, die der lebendige Organismus einer Nation darbietet. Und immer wieder schweift der Blick Karl Julius Schröers nicht in Hochmut, sondern in Bescheidenheit hinauf zu der Frage: Welche welthistorische Sendung in der Entwickelung des Menschengeschlechts hat dasjenige zu erfüllen, was man in diesem besten Sinne des Wortes Deutschtum und deutsches Wesen nennen kann? Und vor der Weltgeschichte will es gerechtfertigt sein, was sich an Anschauungen über deutsdies Wesen aufbaut. Vieles könnte noch gesagt werden über diese besondere Stellung gerade solcher Geister zum deutschen Wesen. So sagt Karl Julius Schröer einmal aus dieser Gesinnung heraus: «Man nennt die Weltepoche, die mit dem Christentum beginnt, auch die germanische Welt; denn obwohl auch die anderen Völker an der Geschichte großen Anteil haben, so sind doch fast alle Staaten Europas von Germanen gegründet...» -das ist eine Wahrheit, welche man jedenfalls heute außerhalb der deutschen Grenzpfähle nicht gerne - nun, hören tut man sie ja nicht -, aber sich nicht gerne zum Bewußtsein bringt - « ... Spanien, Frankreich, England, Deutschland, Österreich, selbst Rußland, Griechenland, Schweden und so weiter, sind von Germanen gegründet und von deutschem Geiste durchdrungen.»

Und dann führt Karl Julius Schröer für seine Zuhörer einen Ausspruch eines deutschen Literarhistorikers, Wacker-nagelj an: «Durch ganz Europa floß nun...» - nämlich nach der Völkerwanderung - «Ein germanisches Blut, rein, oder römisch-keltisches verquickend, floß nun Ein germanischer Lebensgeist, nahm den Christenglauben ... auf seine reineren, stärkeren Fluten und trug ihn mit fort.» Es war damals keine Zeit, in welcher so wie heute der Haß Europas herausgefordert hätte, solche Anschauungen darzulegen. Es waren Anschauungen, die in grundehrlicher Weise aus der Betrachtung des deutschen Wesens bei diesem Geiste folgten. Und so drückte er sich aus: «Die Kulturvölker Europas sind Eine große Familie und ein einziger großer Gang der Nationen Europas ist es, der durch alle Irrtümer hindurch zur Quelle der Wahrheit und wahrhaften Kunst zurückführt, auf dem alle Nationen die Deutschen begleiten, oft überholen, am Ende aber eine nach der anderen hinter ihnen zurückbleiben. Die romanischen Völker sind gewöhnlich die Ersten in Allem: Italiener, dann Spanier, Franzosen, dann kommen die Engländer und Deutschen. Bei Einem dieser Völker kulminiert gewöhnlich eine jede Tendenz der Zeiten. Doch hat in letzter Zeit in Kunst und Wissenschaft auch den Engländern schon ihr Stündchen geschlagen...» - 1846, allerdings mit Bezug auf die Entwickelung des Geisteslebens gesagt und gemeint - « ... und die Zeit ist angebrochen, wo die deutsche Literatur sichtbar über Europa zu herrschen beginnt, wie vordem die italienische und französische!»

So war der Mann hineingestellt in seine österreichische Heimat. Und da ich ihm später sehr nahegetreten bin, weiß ich es wohl, daß sie ihm nichts, aber auch gar nichts war, das irgendwie mit dem Wort bezeichnet werden könnte: er hätte die Herrschaft irgendeiner Nation über die andere gewollt - auch innerhalb Österreichs nicht. Wenn man solche Gesinnung, wie sie Karl Julius Schröer hatte, eine nationale nennen will, so ist sie vereinbar mit dem Geltenlassen einer jeden Nationalität, insofern sich diese Nationalität aus dem Keim, aus dem Quell ihres eigenen Wesens heraus wiederum neben anderen geltend machen will und diese anderen nicht beherrschen will. Nicht darum war es ihm zu tun, Vorherrschaft des deutschen Wesens über irgendeine andere Nationalität oder über ein berechtigtes nationales Bestreben zu kultivieren, sondern darum, innerhalb des deutschen Wesens zur vollen Entfaltung zu bringen, was innerhalb dieses deutschen Wesens veranlagt ist. Und das ist das eigentümliche gerade dieses Mannes, daß er mit seinem ganzen ästhetischen Empfinden, mit seinem ganzen Fühlen, künstlerischen Fühlen, volkstümlichen Fühlen, aber auch mit seinem wissenschaftlichen Streben sich hineinverflochten fühlte in dasjenige, was im österreichischen Volkstum lebte. Er wurde gewissermaßen ein Betrachter dieses österreichischen Volkstums.

Und so sehen wir, daß er in den fünfziger Jahren schon aus inniger Liebe zum Volke jene wunderbaren deutschen Weihnachtsspiele, die sich in der deutschen Bevölkerung Ungarns erhalten haben, sammelt, «Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn» herausgibt, jene Weihnachtsspiele, welche in den Dörfern gespielt werden zur Weihnachtszeit, zur Dreikönigszeit. Merkwürdige Spiele! Gedruckt sind sie eigentlich erst worden - und Schröer war einer der ersten, der derlei Dinge drucken ließ - in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts. Sie haben sich von Geschlecht zu Geschlecht in der bäuerlichen, in der ländlichen Bevölkerung erhalten. Vieles ist seitdem an solchen Weihnachtsspielen in den verschiedensten Gegenden gesammelt worden, viel ist darüber geschrieben worden. Mit solch inniger Liebe, mit solch intimem Verbundensein mit dem Volkstum, wie Karl Julius Schröer dazumal seine Einleitung zu den «Deutschen Weihnachtsspielen aus Ungarn» geschrieben hat, ist kaum irgend etwas nachher auf diesem Gebiete geschrieben worden. Er zeigt uns, daß sich immer Manuskripte vom Spiel von Geschlecht zu Geschlecht erhalten haben, wie sie eine heilige Handlung waren, auf die man sich wohl vorbereitete in den einzelnen Dörfern, wenn die Weihnachtszeit herankam; wie wochenlang diejenigen, die ausgesucht wurden zu spielen, das heißt herumzugehen im Dorf e und in den verschiedensten Lokalen dem Volke diese Spiele vorzuspielen, in denen die Erschaffung der Welt, die biblische Geschichte des Neuen Testaments, das Auftreten der drei Könige und dergleichen dargestellt wurde. Schröer schildert, wie diejenigen, die sich vorbereiteten auf solche Spiele, wochenlang sich nicht nur durch Auswendiglernen, durch Eintrichtern von Seiten irgendeines Regisseurs vorbereiteten, sondern wie sie sich vorbereiteten durch gewisse Regeln; wie sie wochenlang keinen Wein tranken, wie sie wochenlang andere Vergnügungen des Lebens unterließen, um gewissermaßen die rechten Gefühle zu haben, um in solchen Spielen auftreten zu dürfen. Wie deutsches Wesen das Christentum aufgenommen hat, man sieht es gerade, wie dieses Christentum in diese merkwürdigen Spiele eingeflossen ist, die ja zuweilen derb, die aber immer tief zu Herzen sprechend und außerordentlich anschaulich sind. Später haben, wie gesagt, auch andere diese Dinge gesammelt; allein keiner ist mehr mit einer solchen Hingabe seiner Persönlichkeit, mit einem solchen Verbundensein mit dem, was sich da auslebt, herangetreten wie Karl Julius Schröer, wenn auch seine Darstellungen heute, wissenschaftlich genommen, längst veraltet sind.

Dann wandte er sich zur Betrachtung des deutschen Volkstums, wie es überall ausgebreitet ist in dem weiten Gebiete Österreich-Ungarns, des deutschen Volkstums, wie es im Volke lebt. Und zahlreiche Abhandlungen sind von Karl Julius Schröer vorhanden, in denen er dieses Volkstum darstellt nach seiner Sprache, nach seinem durch die Sprache sich ausdrückenden Geistesleben. Wir haben ein Wörterbuch, eine Darstellung der Mundarten des ungarischen Berglandes, derjenigen Gegend, die am Südhange der Karpathen damals durch deutsche Ansiedler besiedelt war, die es auch heute noch ist, obwohl das Gebiet zum großen Teil magyarisch ist. Wir haben mit ungeheurer Liebe durch Karl Julius Schröer, ich möchte sagen, jedes Wort aufgezeichnet, welches dem Dialekt dieser Gegend anklingt; aber wir haben es immer so aufgezeichnet, daß man aus seinen Darstellungen entnimmt, wie sein Interesse darauf ausgegangen ist, zu suchen, welches die Kulturaufgabe, welches die besondere Art und Weise des Lebens war bei dem Volke, das, von weither kommend, zu einer gewissen Zeit sich da nach Osten hineindrängen mußte, um mitten unter anderer Bevölkerung zeitweilig sein eigenes Volkstum zu pflegen, später sich daran zu erinnern, um dann in anderem Volkstum nach und nach aufzugehen. Was Schröer auf diesem Gebiete geleistet hat, wird vielfach für kommende Zeiten etwas darstellen wie wunderschöne Erinnerungen an das Ferment, das deutsches Wesen im weiten Österreich gebildet hat.

Später kam Karl Julius Schröer dann nach Wien. Er wurde Direktor der evangelischen Schulen und später Professor der deutschen Literaturgeschichte an der Wiener Technischen Hochschule. Und wie er auf diejenigen zu wirken verstand, die empfänglich waren für die Darlegung unmittelbar empfundenen Geisteslebens, das habe ich selber erlebt. Dann wandte er sich immer mehr und mehr Goethe zu, lieferte dann

seinen, in mehreren Auflagen erschienenen «Faust»-Kommentar und schrieb 1875 eine Geschichte der deutschen Dichtung, die viel angefeindet worden ist. Sie wurde zum Beispiel dazumal, nachdem sie erschienen war, ein «Literaturgeschichte aus dem Handgelenk» genannt. Eine Literaturgeschichte nach den Methoden, die dann in der Schererschen Schule üblich geworden ist, ist die Schröer-sche Literaturgeschichte allerdings nicht. Aber sie ist eine
Literaturgeschichte, in der sonst nichts steht als dasjenige, was der Verfasser erlebt hat, erlebt hat an den dichterischen Werken, an der Kunst, an der Entwickelung des deutschen Geisteslebens im neunzehnten Jahrhundert bis zu seiner Zeit; denn das wollte er damals darstellen. Der ganze Lebens- und geistige Entwickelungsgang Karl Julius Schröers kann nur beurteilt werden, wenn man die durch das österreichische Wesen bedingte Art von Schröers ganzer Persönlichkeit ins Auge faßt, das wissenschaftlich Künstlerische in unmittelbare Verbindung zu bringen, ja, in unmittelbarer Verbindung mit dem Volkstum zu erleben, jenem Volkstum, das insbesondere in Österreich, ich möchte sagen, an jedem Punkte seiner Entwickelung ein Problem aufgibt, wenn man solche zu erleben und zu beobachten nur versteht. Und man muß oftmals, vielleicht auch im Auslande, nachdenken: Ist dieses Österreich eine Notwendigkeit? Wie stellt sich dieses Österreich eigentlich hinein in die Gesamtentwickelung der europäischen Kultur?
Nun, wenn man dieses Österreich so ansieht, erscheint es eben als eine Mannigfaltigkeit. Viele, viele Nationen und Volkstümer aneinander grenzend, durcheinander geschoben, finden sich dort, und das Leben des Einzelnen wird durch diese Untergrundlagen eben auch schon als Seelenleben, als ganzes Persönlichkeitsleben vielfach ein kompliziertes. Dasjenige, was jetzt von einem Volk in das andere spielt, was dadurch an Nichtverstehen und wiederum Verstehenwollen und an Schwierigkeiten des Lebens zutage tritt, es tritt einem ja, mit anderen geschichtlichen Bedingungen des österreichischen Lebens verquickt, auf Schritt und Tritt in Österreich entgegen. Es gibt einen Dichter, der mit großer, aber, ich möchte sagen, bescheidener Genialität verstand darzustellen gerade etwas von dieser Art des österreichischen Wesens. Man sah ihn am Ende der achtziger, in
den neunziger Jahren in Wien zuweilen auftreten, wenn man in das in Wien und auch in gewissen sonstigen literarischen Kreisen berühmte Cafe Griensteidl kam. Ja, dieses Cafe Griensteidl gehört im Grunde genommen zur österreichischen Literatur; so sehr, daß ein Schriftsteller, Karl Kraus, als es abgerissen worden ist, eine Artikelserie geschrieben hat: «Die demolierte Literatur». Heute liest man ja vielfach noch wie von einem schönen Angedenken von diesem Cafe Griensteidl. Verzeihen Sie, daß ich dies einfüge, aber es ist zu interessant, denn man sah im Cafe Griensteidl gewissermaßen, wenn man so zu gewissen Tageszeiten hinkam, wirklich einen Ausschnitt österreichischen Literatentums. Nur liest man heute vielfach, wenn man über diese Dinge liest, aus den Zeiten des eben später zur Berühmtheit gelangten Kellners Heinrich, des berühmten Heinrich vom Griensteidl, der wußte, was jeder Mensch, schon wenn er zur Türe hereinkam, für Zeitungen vorgelegt haben mußte. Aber das war nicht mehr die echte Zeit, die des etwas fldelen Heinrichs, sondern die echte Zeit war die des Franz vom Griensteidl, der noch die Zeiten erlebt hat, in denen Lenau und Grillparzer und Anastasius Grün in jenem Cafe Griensteidl jeden Tag oder jede Woche zweimal versammelt waren, und der noch mit seinem unendlich würdigen Auftreten zuweilen, wenn man gerade auf eine Zeitung warten mußte, einem von allen diesen Literaturgrößen in seiner Art zu erzählen wußte. Wie gesagt, in dem Kreise der Leute dort trat auch zuweilen Jakob Julius David auf. Eigentlich trat David erst am Ende der achtziger und Beginn der neunziger Jahre literarisch innerhalb des österreichischen Geisteslebens auf. Wenn man so bei ihm saß — er sprach wenig; er horte fast noch weniger, wenn man mit ihm sprach, denn er war im höchsten Grade schwerhörig. Er war in sehr bedeutendem Maße kurzsichtig und sprach
in der Regel aus einer gepreßten Seele heraus, aus einer Seele, die etwas von dem erfahren hatte, wie oftmals im Leben das, was man Schicksal nennt, schwer auf der Seele lastet. Wenn ich den halbblinden und halbtauben Mann sprach, mußte ich oftmals denken, wie stark sich öster-reichertum gerade in dieser Persönlichkeit aussprach, die eine gedrückte Jugend durchgemacht hatte, eine Jugend voll Entbehrungen und Armut ausgehalten hatte im Tale der Hanna, in jenem Tal, das von der March durchflössen ist, wo deutsche Bevölkerung, ungarische Bevölkerung, slawische Bevölkerung aneinandergrenzen und überall untermischt sind. Wenn man von diesem Tal nach Wien hinunterfährt, dann kommt man überall an armseligen Hütten vorbei; insbesondere war das so in den Zeiten, in denen David jung war. Aber diese armseligen Hütten haben vielfach Menschen als Bewohner, von denen jeder in seiner Seele das österreichische Problem birgt, das, was in seiner ganzen ausgebreiteten Eigenart das österreichische Problem enthält, die ganze Mannigfaltigkeit des Lebens, das die Seele herausfordert. Diese Mannigfaltigkeit, die erlebt sein will, die nicht

mit ein paar Begriffen, mit ein paar Vorstellungen abgetan werden kann, die lebt in diesen merkwürdigen, in einer gewissen Weise geschlossenen Naturen. Wollte ich charakterisieren, wie diese Naturen sind, die dann ganz besonders aus dem österreichischen Leben heraus David geschildert hat, so müßte ich sagen: Es sind Naturen, die tief fühlen mit dem Leid des Lebens, die aber auch dasjenige in sich haben, was sonst eben nicht so sehr häufig in der Welt vorhanden ist: das Ertragen des Leides zu einer gewissen Stärke zu machen. Es sind sogar schwer Worte zu finden für dasjenige, was aus dem vielfach mühseligen Erleben gemacht wird gerade in diesen Österreichischen Gegenden. Man hat keine Sentimentalität, aber eine starke Möglichkeit, die Mannigfaltigkeit des Lebens, die ja natürlich Zusammenstöße hervorbringt, auch in den untersten Bauernständen zu erfahren, zu erleben. Aber das verwandelt sich nicht in Lebensüberdruß, nicht in irgendeine weit-schmerzliche Stimmung. Das verwandelt sich in etwas, was nicht Trotz ist und doch die Stärke des Trotzes hat. Es verwandelt sich, wenn ich so sagen darf, Schwäche in Kraft. Und diese Kraft lebt sich aus in dem Gebiete, in das sie sich dann eben hineingestellt findet durch die Notwendigkeiten des Lebens. Und Schwäche, die in gewisser Weise zu Stärke umgebildet war, bei David zeigte sie sich. Halb blind und halb taub war dieser Mann. Aber er sagte mir einmal: Ja, meine Augen können in der Ferne nicht viel sehen, aber um so mehr, wie mit einem Mikroskop, sehe ich in der Nähe. - Das heißt, in der Nähe beobachtete er durch seine Augen wie durch ein Mikroskop alles genau; aber er betrachtete es so genau, daß man sagen muß: In dasjenige, was er mit seinen Augen sah, In das mischte sich hinein, wie es erklärend, wie es erhellend, etwas Großes, was dahinter stand. Und wie ein Ersatz für den weiten Umblick trat bei diesem Mann in dem kleinen Gesichtsfelde, das er mit seinen mikroskopischen Augen übersah, ein tiefer Blick auf, eine Sucht, hinter die Gründe der Dinge zu kommen. Und das übertrug sich auf sein ganzes Seelenleben. Dadurch sah er den Menschen, die er schildern wollte, tief, tief ins Herz hinein. Und viele, viele Typen österreichischen Lebens konnte er dadurch dichterisch hinstellen, dramatisch, novellistisch, auch lyrisch. Wie diese ganze österreichische Stimmung sich in der Seele nicht zur Sentimentalität, sondern zu einer gewissen inneren Stärke bilden kann, die nicht Trotz ist, aber die Stärke des Trotzes enthält, das ergibt sich besonders da, wo Jakob Julius David selber spricht. Da sagt er:
Allmächtiger! Du hast mir viel genommen,
Du weißt allein, was ich verloren;
Mein Auge sieht die schöne Welt verschwommen,
Und nur gedämpft, gedämpft und leise kommen
Des Lebens Laute in mein krankes Ohr.
Einst tat mir's weh - und war zu meinem Frommen,
Ich dank' Dir's heute, schalt ich Dich zuvor Du hast mir vielen Jammer, manches Grauen
Erspart zu hören und erspart zu schauen ...
Wahrhaftig, der ganze Mann war so, daß er manches nicht sehen und nicht hören mußte, um manches aus den Tiefen der Seele herauszubringen, was er dichterisch verkörpern wollte. Wie gesagt, in einzelnen Symptomen möchte ich aufzeigen, was sich in solchen österreichischen Lauten ausspricht. Und man darf keinen Zug von Sentimentalität hineintragen, wenn Jakob Julius David von seinem Geschicke etwa so spricht:
Im Westen siehst du grau zu Tal Die schwersten Wolken hangen -Das mahnt der Tage mich zumal, Die mir vergangen...
Im Osten schläft im Wetterlicht Die künfVge Glut verborgen -Gewittert's mir, gewittert's nicht? Das ist mein Morgen ...
Dazwischen zuckt ein Endchen Blau, Als ob's vor beiden scheute. Die Deutung kennst Du, edle Frau: Das ist mein Heute...
Aber dieses «Heute», das pflegt er, das saugt er aus, das wurde für ihn die Möglichkeit, österreichisches Volkstum in einer solchen Weise zu schildern, daß man überall ganz merkwürdigerweise bei ihm Einzelschicksale vor sich erblickt - viele seiner Novellen haben ja nur wenige Personen -, Einzelschicksale, bei denen man sich sagen muß: .Wie die Personen aufeinanderplatzen dadurch, daß sie durch Verwandtschaft oder durch anderes in der Welt nebeneinandergestellt werden, das ist im höchsten Maße ergreifend, das führt uns tief hinein in Wirklichkeiten. Aber was Jakob Julius David so, ich möchte sagen, mikroskopisch und doch bewegt und lebendig erfaßt, tritt sehr selten so auf, daß nicht irgendwie ein großes Gemälde des Weltgeschichtlichen dahintersteht, auf dessen Hintergrund sich das Einzelne abspielt.

Dieses Im-Zusammenhang-Denken des Kleinen, das darum nicht schattenhaft verschwommen wird, weil es auf solchem Hintergrund erscheint, daß dieses Sich-abspielen-Lassen des Kleinen gefärbt ist von dem Großen des weltgeschichtlichen Werdens, das ist es ja auch, was wir als das Charakteristischste finden bei einem ja bekannteren, aber leider nicht bekannt genug gewordenen österreichischen Dichter, bei dem größten Dichter Österreichs in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, bei demjenigen Dichter, dessen Heimat wir finden, wenn wir nur etwas westwärts gehen von Jakob Julius Davids Heimat: bei Robert Hamerling.

Es ist merkwürdig, wie das, was bei einzelnen Persönlichkeiten innerhalb des österreichischen Geisteslebens auftritt, sich anscheinend stößt, wie es aber doch, wenn man es von einem gewissen höheren Gesichtspunkte betrachtet, als Eigenschaft neben Eigenschaft sich hinstellt und zu einer großen Harmonie zusammenfließt. Es ist merkwürdig: Karl Julius Schröer wollte Robert Hamerling durchaus nicht gelten lassen. Ihm war er ein Dichter von untergeordneter Bedeutung, ein Dichter, der vor allen Dingen sich seine dichterische Kraft durch seine Gelehrsamkeit zerstört haben soll. Dagegen ist es in Robert Hamerling dasselbe an Gesinnung, dasselbe an edelster Erfassung des deutschen Wesens, das ich an einer solch charakteristischen Persönlichkeit wie Karl Julius Schröer zu schildern versuchte. Aber auch das ist eigentümlich bei Hamerling, und was ich Ihnen hier an typischen Persönlichkeiten schildere, finden Sie über das österreichische Volkstum im Kleinen bei vielen, vielen ausgebreitet. Ich suche eben nur charakteristische Züge her-auszugewinnen, die wirklich als Einzelzüge sich darstellen lassen, aber so, daß sie für das Ganze stehen können. Eigentümlich ist bei Robert Hamerling das Herauswachsen aus dem Kleinsten. Aus dem nieder-Österreichischen Waldviertel stammt er, aus jener armen Gegend, die ihre Früchte nur schwer tragt, weil es ein steiniger Boden ist, der aber vielfach mit Wald bedeckt ist, einer Gegend, die lauschig, anmutig ist, die in ihrer hügeligen Natur besonders bezaubernd werden kann. Aus dieser eigentümlichen Natur und aus der Begrenztheit des Wesens der Menschen wuchs Robert Ha-merlings weiter Geist heraus, wirklich, er wuchs heraus. Und er wuchs hinein in ein ebensolches Stehen zu dem deutschen Wesen, wie Karl Julius Schröers Geist. Wir sehen das in einer der besten Dichtungen Robert Hamerlings, «Germanenzug», wo ja gerade die Art und Weise ganz besonders deutlich zum Ausdruck kommt, wie in Robert Hamerling, dem österreichischen Dichter, deutsches Wesen lebte. Die alten Germanen ziehen von Asien herüber, lagern sich am Kaukasus. Wunderbar, ich möchte sagen, mit zauberischer Anschaulichkeit ist geschildert, wie der Abend hereinbricht, wie die Sonne untergeht, Dämmerung waltet, der
Mond erscheint, wie sich das ganze Germanenheer lagert, Schlaf sich ausbreitet und nur der eine blondgelockte Jüngling, Teut, wacht; wie diesem Teut der Geist Asia erscheint, der die Seinen nach Europa entläßt, und wie der Geist Asia den Teut mit dem durchdringt, was den Germanen bis hin zu ihrer Entwickelung im Deutschtum von der Geschichte bevorsteht. Da wird das Große groß, da wird aber auch schon mit edler Kritik dasjenige, was zu tadeln ist, ausgesprochen. Da wird mancher Zug, den insbesondere solche Menschen am Deutschtum sehen, wie Robert Hamerling, von der Göttin Asia ausgesprochen. Da wird von der Zukunft gesprochen:

Doch wie auch stolz du aufstrebst, and're Schwärme Hoch üb er seh webend, stets noch eine Lohe Wirst du bewahren uralt heil'gen Brandes. Fortleben wird in dir die traumesfrohe Gott-Trunkenheit...

Du strebst nur, weil du liebst: dein kühnstes Denken Wird Andacht sein, die sich in Gott will senken.

So Asia zu dem blonden Teut, dem Führer der Germanen nach Europa, voraussprechend von dem Genius des Deutschtums, und weiter sprechend:

Kennst du die höchste Bahn für euer Ringen, Wenn ihr dereinst erstarkt in sich'rer Einheit? Kennst du im Meer der Zeiten die Fanale, Die, fernher winkend mit der Flamme Reinheit, Euch hin zum letzten, schönsten Ziele bringen? Hoch oben glänzen sie mit ew'gem Strahle Die heil'gen Ideale Der Menschheit: Freiheit, Recht, und Licht und Liehe!

Das sind die letzten voll erglühten Flammen Des Urlichts - sie zu schüren allzusammen In eine Glut im hadernden Getriebe Des Völkerlebens: das ist deine Sendung ...

Und Robert Hamerling konnte gar nicht anders, als die Einzelheiten, die er zum Beispiel als Epiker oder als Dramatiker darstellt, im Zusammenhang mit der großen geistigen Entwickelung der Menschheit betrachten. Ich möchte sagen, alle diese Betrachter da drüben in Österreich haben seelisch etwas von dem mikroskopischen Sehen, das aber unter die Dinge greifen will; und Robert Hamerling zeigt es am schönsten. Und sie haben etwas in bezug auf das westliche Österreich, wovon man sagen kann: Es hat eine gewisse Berechtigung, das Einzelne hineinzustellen in das große Ganze. Denn wie da in manchen Gegenden des westlichen Österreichs die Täler zwischen den Bergen stehen, das drückt sich wiederum aus in demjenigen, was in einem solchen Dichter wie Robert Hamerling lebt. Wir sehen schon, Mannigfaltiges lebt sich aus in diesem österreichischen Geistesleben in allen Seiten, die vielleicht einander abstoßen, die aber doch eine Mannigfaltigkeit darstellen, die im ganzen Bilde der

Kultur, das man sich entwerfen kann, Einheitlichkeit ist.

Und in dieser Mannigfaltigkeit schließen sich nicht wie zu einer Disharmonie, sondern in gewissem Sinne wie zu einer Harmonie die Klange zusammen, die von den anderen Nationalitäten herkommen. Es ist ja selbstverständlich nicht möglich, auch nur einzelnes Kleines über das zu sagen, was da von den anderen Nationalitäten hereintönt in das gesamte österreichische Geistesleben. Nur wiederum wenige Symptome seien charakterisiert. Da haben wir zum Beispiel innerhalb der tschechischen Literatur - in bezug auf diese Darstellungen muß ich selbstverständlich zurückhaltend sein, da ich der tschechischen Sprache nicht mächtig bin -, da haben wir einen neueren Dichter, einen jüngst verstorbenen Dichter, der wirklich - wie einer, der über ihn geschrieben hat, sich aussprach - für sein Volk etwas Ähnliches geworden ist, wie man es von einem großen tschechischen Musiker gesagt hat: daß er da war wie ein Walfisch im Karpfenteich. So ist ja Jaroslav Vrchlicky in dieses Geistesleben seines Volkes hineingestellt. Vor seinem Geiste steht die ganze Weltgeschichte auf: ältestes Menschheitsleben ferner Vergangenheit, ägyptisches, europäisches Leben des Mittelalters und der Neuzeit, hebräisches Geistesleben, die ganze Weltgeschichte lebt auf in seinen lyrischen Dichtungen, lebt auf in seinen Dramen, in seinen Erzählungen, -und überall lebendig. Eine ungeheure Produktivität liegt in diesem Jaroslav Vrchlicky- - Emil Frida heißt er mit seinem bürgerlichen Namen. Und wenn man bedenkt, daß dieser Mann ein großes, großes Gebiet der Literatur anderer Völker für sein Volkstum übersetzt hat, zu seiner ungeheuer weitverbreiteten Produktion hinzu, dann kann man ermessen, was ein solcher Geist für sein Volkstum ist. Ich muß Ihnen ablesen, denn sonst könnte ich einige derjenigen Dichter der Weltliteratur vergessen zu erwähnen, die Vrchlicky für die tschechische Literatur übersetzt hat: Ariost, Tasso, Dante, Petrarca, Leopardi, Calderon, Camöens, Moliere, Baudelaire, Rostand, Victor Hugo, Byron, Shelley, Gorki, Schiller, Hamerling, Mickiewicz, Balzac, Dumas und andere. Es ist berechnet worden, daß Vrchlicky von Tasso, Dante und Ariost zusammen allein 65 000 Verse übersetzt hat. Dabei stand dieser Mann, ich möchte sagen, wie die Verkörperung seines Volkstums innerhalb desselben da. Als er auftrat in den stürmischen siebziger Jahren - er ist 1853 geboren - war gerade eine schwierige Zeit innerhalb seines Volkstums zwischen all den Gegensätzen, die hereingetreten waren; gegenüber dem Deutschtum waren noch allerlei gegensätzliche Parteien innerhalb seines eigenen Volkstums entstanden. Anfangs wurde er viel angefochten. Es gab Leute, die da sagten, er könne nicht tschechisch; es gab Leute, die sich lustig machten über das, was Vrchlick^ schrieb. Aber das hörte sehr bald auf. Er erzwang sich die Anerkennung. Und 1873 war er, man möchte sagen, wie ein Friedensengel unter den sich furchtbar befehdenden Parteien. Von allen wurde er anerkannt, und von allen ließ er in seinen volkstümlich dichterischen Werken auferstehen ganze Gemälde der Weltenentwicke-lungen; just nicht - das ist auffällig - etwas aus dem russischen Volkstum! Ein Mann, der eine kurze Biographie über ihn geschrieben hat - vor dem Kriege -, ermahnte ausdrücklich in dieser Biographie: Man möge gerade an diesem Manne sehen, wie wenig das Märchen begründet sei, daß die Tschechen oder überhaupt die westlichen Slawen, wenn sie in sich gehen, irgend etwas zu erwarten haben von dem großen russischen Reich, wie es oftmals gesagt wird.

In einer anderen Weise sehen wir dieses sich Ausbreitende, dieses: das Einzelerlebnis zu sehen auf dem Hintergrunde der großen Menschheits- und Weltenzusammenhänge, – in einer anderen Weise sehen wir es bei einem Dichter, auf den ich auch schon im letzten Vortrage über das österreichertum hingewiesen habe, bei dem magyarischen Dichter Emmerich Madach. Madach ist geboren 1823. Madäch hat geschrieben, man muß sagen, wirklich durchdrungen von voller magyarischer Gesinnung, neben anderem, das hier nicht erwähnt werden kann, «Die Tragödie des Menschen». Diese «Tragödie des Menschen» ist wiederum etwas, das jetzt nicht anknüpft an die großen Menschheitsereignisse, sondern diese Menschheitsereignisse selber unmittelbar darstellt. Und man möchte sagen, wie Madach, der Magyar, der Angehörige des Östlichen Österreich, in der «Tragödie des Menschen» darstellt, das unterscheidet sich zum Beispiel von den Gestalten, die – im «Ahasver», «König von Sion», der «Aspasia» - Hamerling nun auf seine Art aus dem großen Gemälde der Weltgeschichte heraus schuf. Das unterscheidet sich so, wie sich die Berge des westlichen Österreich von den weiten Pußten des östlichen Österreich unterscheiden oder vielmehr – ich möchte noch genauer sagen - wie die Seele, wenn sie in den oftmals so wunderschönen - besonders wenn sie sonnen-durchglänzt sind - schönen Tälern West-Österreichs aufgeht und den Blick gehen läßt über die Berge hin, die diese Täler begrenzen, - wie die Seele sich bei diesem Aufgehen unterscheidet von jener ins Weite, aber Unbestimmte hinausgehenden Stimmung, die sie überfällt, wenn die ungarische Pußta mit ihrem weiten Ebenencharakter auf diese Seele wirkt. Sie kennen ja aus Lenaus Dichtungen, was diese ungarische Pußta der Seele des Menschen werden kann.

Eine merkwürdige Dichtung, diese «Tragödie des Menschen». Wir werden da direkt hineinversetzt in den Beginn der Schöpfung. Gott tritt auf neben Luzifer. Adam träumt unter Luzifers Eindruck die künftige Weltgeschichte. In neun bedeutsamen Kulturbildern geschieht das. Im Anfange werden uns entgegengeführt der Herr und Luzifer; Luzifer, der sich geltend machen will in seinem ganzen Wesen gegenüber dem Schöpfer dieses Daseins, in das das Wesen des Menschen hineinverflochten ist. Und Luzifer ermahnt den Weltenschöpfer, daß er auch da sei und daß er von gleichem Alter sei wie der Weltenschöpfer selber. Der Weltenschöpfer muß in einer gewissen Weise Luzifer als seinen Helfer gelten lassen. Wir hören in der Dichtung das bedeutsame Wort: «Hat die Verneinung» - nämlich Luzifer - «nur den kleinsten Halt, hebt deine Welt sie aus den Angeln bald.» Damit droht Luzifer dem schöpferischen Geist. Der Herr übergibt Luzifer zwei Bäume, den Baum der Erkenntnis und den Baum der Unsterblichkeit. Aber damit versucht Luzifer die Menschen. Und er versucht Adam, dadurch verliert Adam das Paradies. Und außer dem Paradiese macht Luzifer den Adam bekannt mit dem, was in Madachs Anschauungen die Erkenntnis der Naturkräfte, dieses ganzen Gewebes der Kräfte ist, die durch Menschenerkenntnis gewonnen werden können durch die vor den Sinnen sich ausbreitenden Naturerscheinungen. Das unsichtbare Spinngewebe der Naturgesetze ist es, über das Luzifer den Adam außer dem Paradiese unterrichtet. Und dann wird uns vorgeführt, wieLuzifer Adam träumen läßt von dem ferneren Weltenschicksale. Da sehen wir, wie Adam im alten Ägyptenlande als ein Pharao wiederverkörpert wird, wie Eva ihm in ihrer Wiederverkörperung entgegentritt als die Gattin eines Sklaven, der mißhandelt wird. Tiefe Wehmut erfaßt Adam; das heißt, er sieht es in seinem Traum, in dem ihm sein späteres Leben, alle seine späteren Verkörperungen vor das Seelenauge treten. Er sieht es so an, daß ihn tiefe Erbitterung darüber erfaßt, was aus der Welt werden soll. Und weiter wird uns vorgeführt, wie Adam in Athen als Miltiades wiederverkörpert wird, wie er des Volkes Undank erfahren muß; weiter wird uns vorgeführt, wie er in dem alten Rom, in der Kaiserzeit, die niedergehende Kultur und das Hereindringen des Christentums zu beobachten hat. Unter Kreuzfahrern später in Konstantinopel tritt uns in einem neuen Leben Adam entgegen. Als Kepler wird er wiederverkörpert am Hofe Kaiser Rudolfs; als Danton innerhalb der französischen Revolutionszeit. Dann wird er in London wiederverkörpert. Da lernt er dasjenige kennen, wodurch Luzifer nach der Anschauung Madachs charakteristisch für die Gegenwart wirkt. Es müssen schon die Worte ausgesprochen werden, die einmal darin stehen: «Alles ein Jahrmarkt, wo alles handelt, kauft, betrügt, Geschäft ist Betrug, Betrug ist Geschäft.» Es ist nicht unter dem Einfluß des Krieges geschrieben, denn die Dichtung ist in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden. Dann wird Adam in einem weiteren Leben an das Ende der Erdenzeit geführt, in eine Eislandschaft und so weiter. Interessant zweifellos, aber man möchte auch sagen, wie die ungarische Pußta ins Unendliche auslaufend und vieles unverständlich lassend, vieles Unbefriedigende enthaltend - so ist diese Dichtung. Und nur sporadisch merkt man, daß der Dichter eigentlich meint: das Ganze ist ja ein Traum, den Luzifer in Adam anregt. Und der Dichter will eigentlich sagen: So würde die Welt, wenn nur Luzifer wirken würde. Aber auch der Mensch wirkt hinein. Der Mensch hat seine Kraft zu suchen und Luzifer entgegenzuwirken. Aber das wird kaum angedeutet, bloß, ich möchte sagen, am Schluß angedeutet, aber so, daß das, was als Positives auftritt gegenüber dem Negativen, gegenüber dem Traurigen, gegenüber dem Leidvollen, auch zusammengefaßt werden muß, wie Leid, das zu trotziger Kraft sich entwickelt. «Kämpfe und vertraue», das wird dem Adam eingeschärft. So wird uns aber gar nicht vorgeführt, was der Mensch sich erkämpfen kann. Was die Welt würde, wenn sie nur der Natur allein überlassen wäre, das wird dargestellt. Und aus tiefer Innerlichkeit, aus schwerer Lebenserfahrung ist diese Dichtung erwachsen.

Madach ist auch eine von den Naturen, die man, nur wiederum in einer anderen Art, so charakterisieren kann, daß man sagt: Oh, diese Mannigfaltigkeit des Lebens, das an die geschichtlichen Bedingungen Österreichs geknüpft ist, das zog durch seine Seele; aber dabei auch die Kraft, Schwäche in Stärke umzuwandeln.

Aus altem ungarischem Adel ist Madäch. Er wächst im Neögrader Komitat heran. Seinen Vater verliert er ganz früh. Die Mutter ist eine geistig starke Frau. Madach wird ein träumerischer, sinnender Mensch. 1849, nach der Revolution, hat er einen Flüchtling aufgenommen, der zwar schon weg ist, als die Polizei ihn sucht; aber die Polizei kommt doch darauf, daß Madach diesen Flüchtling bei sich aufgenommen hatte. Maddch wird der Prozeß gemacht und er wird vier Jahre ins Gefängnis, ins Zuchthaus gesetzt. Nicht so sehr das Zuchthaus, das er eben wie eine historische Notwendigkeit hinnahm, ist es, was auf Madach mit schwerem Leid wirkte, aber daß er sich trennen mußte von seiner Frau, von seiner Familie, die ihm wie das andere Selbst war, die er zärtlichst liebte, - daß er sie diese vier Jahre nicht sehen, vier Jahre nicht teilnehmen sollte an diesem Leben, das zerschmetterte ihn, das war das eigentliche schwere Schicksalserlebnis, das ihn an der Menschheit hätte zweifeln lassen, wenn ihm nicht in jeder Stunde, da er im Zuchthaus lebte, die Hoffnung vor Augen gestanden hätte: du wirst sie dann wiedersehen. Und da schrieb er seine Gedichte, wo er sich ausmalt, wie er durch die Türe hineingehen werde. Noch als er wirklich entlassen war, auf dem Wege schrieb er ein letztes dieser Gedichte, worin er in wunderbarer Weise ausmalt seinen Himmel, der ihn nun empfangen würde. Und er kam wirklich nach Hause. Die Frau, die er so zärtlich liebte, war ihm mittlerweile untreu geworden, sie war mit einem anderen davongegangen. Und durch das Tor, durch das er eintreten wollte im Sinne des Gedichtes, das er hingeschrieben hatte, mußte er treten in sein treulos verlassenes Heim. In Visionen stand der Verräter und sein Verrat oftmals vor seinem Auge. Aus solchen Untergründen heraus bildeten sich ihm seine geschichtlichen, seine Menschheitsempfindungen, seine Weltenempfindungen. Das muß man allerdings auch ins Auge fassen, wenn man in richtiger Weise die Dichtung, gegen die man vielleicht vieles einwenden könnte, würdigen will.

Denn das ist es - und es wäre interessant, dies ganz im einzelnen auszuführen -, daß schon einmal die Mannigfaltigkeit, die im österreichischen Leben ist und die durch solche Dinge herbeigeführt wird, wie ich sie angeführt habe, wieder und wiederum den Blick doch weiten und einem Aufgaben stellen kann, so daß man unmittelbar seine eigenen Erlebnisse anknüpfen muß an die großen Erlebnisse der Menschheit, ja, an die Aufgaben der Menschheit. Und wie bei Hamerling, trotzdem er sein halbes Leben auf dem Krankenbett lag, jeder Ton, den er dichterisch von sich gegeben hat, zusammenhing mit unmittelbarstem Erleben, so auf der anderen Seite auch bei Emmerich Madach.

Sehen Sie, diese Mannigfaltigkeit, - man kann die Frage auf werfen: Mußte sie denn im Laufe der Menschheitsentwickelung in Mitteleuropa zusammengeschmiedet werden? Liegt darinnen irgendeine Notwendigkeit? Man bekommt allerdings, wenn man die Sache genauer betrachtet, den Einblick in eine solche Notwendigkeit, das Mannigfaltigste von Menschheitsgemütern auf einem Flächenraume auch zu äußeren gemeinsamen Schicksalen zusammengefügt zu finden. Und ich möchte sagen, es trat mir immer wie ein Sinnbild dessen, was da an Volksgemeinschaft, an Volksmannigfaltigkeit vorhanden ist, vor Augen, daß ja auch die Natur, und zwar merkwürdigerweise gerade um Wien herum, etwas von einer großen Mannigfaltigkeit schon in der Erde geschaffen hat. Geologisch gehört das sogenannte
Wiener Becken zu den interessantesten Gebieten der Erde. Da findet man gewissermaßen wie in einem irdischen Mikrokosmos, wie in einer kleinen Erde, alles zusammengetragen, was aufeinander wirkt, aber einem auch versinnbildlicht dasjenige, was einem erklären kann das, was sonst ausgebreitet ist in der Erdoberfläche. Und tief anregend ist die Betrachtung dieses Wiener Beckens mit den zahlreichen Geheimnissen der Erdentstehung, die man da studieren kann, für denjenigen, der für naturwissenschaftliche Betrachtungen Interesse und Verständnis hat. Man möchte sagen, schon die Erde selbst entwickelt da in der Mitte Europas eine Mannigfaltigkeit, die zu einer Einheit verbunden ist. Und das, was da in der Erde geologisch vorhanden ist, spiegelt sich im Grunde genommen nur in dem, was über diesem Erdboden in den Gemütern der Menschen sich abspielt.

Wahrhaftig, nicht um für Österreich Propaganda zu machen, sondern nur um charakteristisch zu schildern, sage ich dieses alles. Aber dieses Charakteristische tritt einem eben entgegen, wenn man Österreich schildern will. Und, ich möchte sagen, ins Gebiet der exakten Wissenschaft, der Geologie hinübergetragen, hat man ja in Österreich etwas, was dem entspricht, was Österreichs große Dichter gerade als ihr Eigentümlichstes für sich zu beanspruchen haben. Wenn man Hamerling beobachtet, wenn man Jakob Julius David beobachtet, wenn man andere große Dichter Österreichs betrachtet: das Charakteristische ist, daß sie überall an das große Menschheitsschicksal anknüpfen wollen. Es ist auch das, was sie am innigsten, am tiefsten befriedigt. Ein Mann, der mir befreundet war, schrieb zur tiefen Befriedigung Hamerlings dazumal einen Roman, in dem er versuchte, mittelalterliches Erkenntnisleben kulturhistorisch in einzelnen Gestalten zum Ausdruck zu bringen. «Der
Alchimist» heißt dieser Roman. Er ist von Fritz Lemmer-mayer. Und Fritz Lemmermayer ist kein hervorragendes Talent. Er ist sogar ein Talent, das kaum nach diesem Roman wieder irgend etwas Bedeutendes geleistet hat. Aber man sieht, daß das Wesen, das durch das Volkstum geht, den Einzelnen ergreifen kann und sich auch da in diesen Nichtbegabten charakteristisch zum Ausdruck bringt, im ganzen Wollen zum Ausdruck gebracht wurde.

Wie gesagt, sogar in die exakte Wissenschaft der Geologie kann so etwas herüberspielen. Es entspricht wohl einer tiefen Notwendigkeit, daß dies bei der großen Persönlichkeit des Wiener Geologen Eduard Sueß, vielleicht eines der größten Geologen aller Zeiten, der Fall ist, dem das Studium der Verhältnisse des Wiener Beckens zu verdanken ist. Gerade der Anblick dieses Wiener Beckens mit seiner ungeheuren Mannigfaltigkeit, die sich zu einer wunderbaren Einheit wiederum verbindet, konnte in einem instinktiv aufgehen lassen eine große, gewaltige geologische Idee, die in diesem Manne zum Vorschein kommt und von der man sagen muß, daß sie sich nun wirklich aus dem österreichertum heraus - denn Eduard Sueß ist in seinem ganzen Wesen eine ur-österreichische Persönlichkeit -, aus dem österreichischen Wesen heraus entwickeln konnte: diese Einheit in der Mannigfaltigkeit, ich möchte sagen, dieser mikroskopische Abdruck der ganzen Erdengeologie in dem Wiener Becken. Das tritt uns wiederum darin entgegen, daß Eduard Sueß in unserer Zeit, das heißt im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts, den Entschluß fassen konnte, wirklich in seinem dreibändigen großen Werke «Das Antlitz der Erde» ein Buch zu schaffen, in dem alles dasjenige, was in der Erde geologisch wirkt und lebt und wirkte und lebte, zu einem bedeutenden, abgerundeten Bilde im Großen gefügt wird, so daß einem die Erde überschaubar wird. Überall wird die Sache exakt behandelt, aber wenn man das ganze Antlitz der Erde erblickt, wie es Sueß geschaffen hat, so erscheint einem die Erde gleichwohl als ein Lebendiges, so wiederum, daß man unmittelbar sieht: Die Geologie kommt aus der Erde. "Wenn man Sueß weiter verfolgte, würde etwas geschaffen, wobei der Planet unmittelbar angefügt würde an den ganzen Kosmos. Sueß bringt die Erde in dieser Beziehung so weit, daß gewissermaßen die Erde lebt und man nur das Bedürfnis hat, weiter zu fragen: Wie lebt jetzt diese Erde im ganzen Kosmos, nachdem man sie geologisch verstanden hat?

Wie in der österreichischen Dichtung vieles mit der österreichischen Landschaft, mit der österreichischen Natur zusammenhängt, so glaube ich, daß auch mit der Geologie des engeren Österreichs gerade die Tatsache zusammenhängt, die vielleicht auch nur nicht genug gewürdigt wird in dem Geistesleben der Menschheit: daß von Wien aus dieses Buch auf dem Gebiet der Geologie hat entstehen können, dieses Buch, das ebenso exakt wissenschaftlich wie genialisch veranlagt und durchgeführt ist und in dem wirklich alles, was die Geologie bis zu Sueß geschaffen hat, in einem Gesamtbilde verarbeitet wird, aber so, daß man wirklich zuletzt glaubt, die ganze Erde nicht mehr als das tote Produkt der üblichen Geologie, sondern als ein Lebendiges vor sich zu haben. Ich meine, daß auf diesem Gebiet geradezu in die wissenschaftlichen Leistungen - durchaus nicht irgendwie in die Objektivität der Wissenschaften, die gewiß dadurch nicht gefährdet wird - dasjenige hineinspielt, was gerade aus dem österreichertum des Eduard Sueß kommen konnte. Und wenn man in dieses österreichertum so nach den verschiedensten Gebieten hineinsieht, da merkt man: Solche Gestalten leben wirklich, wie sie Jakob Julius David geschaffen hat, bei denen sich der
Seele oftmals eine einzige Seeleneigenschaft bemächtigt, weil die anderen durch die Schwierigkeiten des Lebens zurückgedrängt werden, und sie so erfüllt, daß die einzelne Seele ihre Stärke, aber auch ihre Kraft und ihre Beruhigung und ihren Trost hat. Diese Gestalten werden insbesondere interessant, wenn diese Seelen zu Erkenntnismenschen heranreifen.

Und da ist eine Gestalt aus dem ober-österreichischen Lande, aus der Ischler Gegend - ich habe auf den Namen auch schon in dem vorigen Vortrage hingewiesen -, da ist der merkwürdige Bauernphilosoph Conrad Deubler. Wirklich, denkt man sich jede Gestalt, die Jakob Julius David so aus dem österreichischen Leben heraus geschaffen hat, ein wenig jünger, denkt man sich die Ereignisse dieses Lebens weg, die dieses Leben später geformt haben, und denkt sie hinein in die Seele des Conrad Deubler, so könnte eine jede solche Gestalt Conrad Deubler werden. Denn auch dieser Conrad Deubler ist gerade für den Menschen der österreichischen Alpenländer ungemein charakteristisch. Zu Goisern im Ischler Lande geboren, wird er Müller, später Gastwirt, ein Mensch, der tief veranlagt ist zum Erkenn tnismensdien. Wenn ich jetzt über Conrad Deubler das Folgende spreche, so bitte ich, das nicht damit in einen Mißklang zu bringen, daß selbstverständlich hier sonst nicht eine Weltanschauung vertreten wird, wie sie Conrad Deubler hatte; daß immer betont wird, daß über so etwas, wie Conrad Deubler es dachte, hinausgegangen werden muß zu einer Vergeistigung der Weltanschauung. Aber darauf kommt es nicht an, daß man an gewissen Dogmen festhält, sondern darauf kommt es an, daß man jedes menschliche Erkenntnisstreben in seiner Ehrlichkeit und Berechtigung einzusehen vermag. Und wenn man vielleicht auch mit nichts einverstanden sein kann, wozu sich Conrad Deubler eigentlich bekannte, so bedeutet doch die Betrachtung gerade dieser Persönlichkeit, insbesondere im Zusammenhang mit Charakteristiken des

österreichischen Lebens, etwas, was typisch ist und was namentlich bedeutsam ist, indem es ausdrückt, wie nach Ganzheit aus jenen Verhältnissen heraus gestrebt wird, die in vieler Beziehung geistig sich vergleichen lassen mit dem räumlichen Eingeschlossensein durch die Berge. Conrad Deubler ist ein Erkenntnismensch, trotzdem er nicht einmal richtig schreiben gelernt hat, trotzdem er eine ganz mangelhafte Schulbildung hatte. Jakob Julius David nennt seine Persönlichkeiten, die er schildert, skizziert, «Sinnierer». In meiner Heimat, im nieder-österreichischen Waldviertel, würde man sie vielfach «Simulierer» genannt haben. Das sind Menschen, die durch das Leben sinnend gehen müssen, die aber mit dem Sinnieren etwas Gefühlvolles verbinden, die das Leben viel bekritteln. Man nennt das in Österreich: Man «raunzt» über das Leben. «Geraunzt» wird ja viel über das Leben. Aber diese Kritik ist nicht eine trockene Kritik, diese Kritik ist etwas, was sich unmittelbar in inneres Leben verwandelt, insbesondere bei solchen Gestalten wie Conrad Deubler. Er ist von Anfang an ein Erkenntnismensch, trotzdem er nicht ordentlich schreiben konnte. Er geht immer auf Bücher aus. Da ist es zunächst in seiner Jugend ein tüchtiges Buch, ein Buch, das strebt aus dem Sinnlichen ins Geistige hinein: Grävell, «Der Mensch». Das liest Deubler 1830 -1814 ist er geboren -, und Sintenis, «Der gestirnte Himmel», Zschokkes «Stunden der Andacht». Aber er fühlt sich in diesen Dingen nicht so recht zu Hause, er kann mit diesen Dingen nicht mitgehen. Er ist eine sinnende Natur, und er ist von Begeisterung durchdrungen, Befriedigung der Seele nicht nur für sich zu finden, sondern auch für diejenigen, die sein Dorf mit ihm bewohnen. Es strebt etwas
in diesen Leuten aus der überlieferten Weltanschauung heraus. Da wird Conrad Deubler dann mit dem bekannt, was dazumal die Zeit am tiefsten bewegt hat, die Zeit aufgerührt hat - er wird bekannt mit Schriften, die aus dem Darwinischen Geiste heraus geschrieben worden sind. Er wird bekannt mit Ludwig Feuerbach, mit David Friedrauch Strauß. Er wird später mit Ernst Haeckels Schriften bekannt, aber dies eben später. Er liest das alles, er verschlingt es. Nur nebenbei will ich erwähnen: Weil er sich mit solcher Lektüre befaßt und solche Dinge auch seinen Dorfgenossen vorgelesen und eine Art Bibliothek für seine Dorfgenossen begründet hat, hat er mehrere Jahre Zuchthaus als Strafe bekommen. Es war in den Jahren 1852 bis 1856, - wegen Religionsstörung, Gotteslästerung und Verbreitung von gotteslästerlichen Anschauungen! Aber wie gesagt, das möchte ich nur nebenbei erwähnen, denn Conrad Deubler ertrug die ganze Sache mannhaft. Für ihn handelte es sich ja aus einem Grundtriebe seiner Seele heraus darum, zur Erkenntnis vorzudringen. Und so sehen wir denn bei diesem Bauern dasjenige, was wir gleich zum Schluß noch bei einem anderen Geiste, ich möchte sagen, noch auf einem höheren Gesichtskreis des Lebens sehen dürfen -, so sehen wir denn bei diesem Geiste, wie versucht wird, naturwissenschaftliche Denkweise mit dem tiefsten Bedürfnisse der Seele in Einklang zu bringen. Daß Conrad Deubler zu einer ganz naturalistisch-materialistischen Auffassung des Lebens kommen konnte, das soll uns, wie gesagt, nicht weiter berühren. Denn nicht darauf kommt es an, sondern darauf, daß doch in solchen Leuten der Drang lebte, die Natur selber vergeistigt zu schauen. Wenn sie sie auch zunächst nur sinnlich gelten lassen - in ihnen allen lebt der Drang, die Natur geistig hinzunehmen. Und aus solcher Naturanschauung muß sich im Laufe der Menschheitsentwickelung dennoch eine vergeistigte Anschauung des Lebens ergeben. So ist denn dieser einfache Bauer nach und nach eine gerade bei den erleuchtetsten Geistern der materialistischen Epoche berühmte Persönlichkeit geworden. Er war ein leidenschaftlicher Reisender und lernte nicht nur in früher Jugend in Wien kennen, was er kennenlernen wollte, er unternahm auch Reisen zu Feuerbach nach Nürnberg. Aber vor allem ist es interessant, wie sein Wirtshaus in Goisern für die bedeutendsten Leute auf dem Gebiet der Naturwissenschaft, Naturweltanschauung ein Aufenthaltsort wurde. Haeckel kehrte wiederholt bei Deubler ein, hielt sich ganze Wochen dort auf. Feuerbach kehrte oftmals dort ein. Mit David Friedrich Strauß, mit dem materialistischen Vogt, dem sogenannten dicken Vogt, mit allen möglichen Leuten unterhielt Deubler einen Briefwechsel, bei dem uns das Unorthographische, das Ungrammatikalische nicht stören darf, bei dem uns vielmehr das Urwüchsige des Erkenntnismenschen auffallen muß.
Und ich möchte sagen, dieser Zug, der bei Deubler im bäuerlich Groben zutage tritt, er tritt uns in höchst feinsinniger Art bei dem Manne entgegen, auf den ich ja im vorigen Vortrag auch schon hingewiesen habe, bei Bartholomäus von Carneri, dem eigentlichen österreichischen Philosophen vom letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts. Carneri ist auch derjenige Geist, der vom Darwinismus zunächst überwältigt wird, der aber gerade so recht zeigt, wie unmöglich es ihm ist, Wissenschaft wirklich so zu nehmen, wie man sie in Mitteleuropa zu nehmen gezwungen ist; wie es unmöglich einem solchen Geiste ist, Wissenschaft nicht an das innerste Streben des Menschen anzugliedern, nicht den Weg zu suchen, der von Wissenschaft zu

religiöser Vertiefung und religiöser Versenkung hinüber führt. Gerade Bartholomäus von Carneri ist einer
von den Geistern, für die es gilt, wenn Asia zu dem blonden Teut sagt, daß das ernsteste Denken im deutschen Geiste aus der Liebe hervorgehen und zur Gott-Innigkeit kommen will. Wenn uns auch diese Gott-Innigkeit bei Carneri, ich möchte sagen, im atheistischen Kleide entgegentritt, so tritt sie uns doch aus dem intensivsten, ehrlichsten Geistesstreben entgegen. Carneri steht als Philosoph, als Weltanschauungsmensch ganz auf dem Boden der Auffassung, daß alles, was Geist ist, dem Menschen zunächst nur am Stoff* erscheinen kann. Und nun steht Carneri unter dem Einflüsse einer merkwürdigen Täuschung. Man könnte sagen, er steht unter dem Einfluß der Täuschung, daß er nun die Welt in lauter Begriffen und Ideen, in lauter Vorstellungen und Empfindungen betrachtet, die aus dem Geiste heraus geboren sind, mit denen er glaubt, nur Materielles, nur Sinnliches erfassen und umfassen zu können. Wenn einer Sinnliches ansieht, so sagt ungefähr Carneri, kann dieses Sinnliche geteilt werden, aber die Teilung geht nur so weit, daß wir dieses Begrenzte mit den Sinnen überschauen. Wenn aber die Teilung weitergeht, wenn die Differenzierung so fein wird, daß kein Sinn mehr sie überschauen kann, dann muß dieses, was da im differenzierten Stoff lebt, vom Denken erfaßt werden, und dann ist es Geist, -geistig aus dem Glauben heraus, daß eigentlich nur Natürliches natürlich begriffen werde. Das ist sehr charakteristisch, weil die Weltanschauung Carneris wirklich instinktiv vergeistigter Materialismus, man könnte sogar sagen, reinster Spiritualismus ist. Und nur durch den Hang der Zeit, durch die Wirkung der Zeit trat die Täuschung ein, als ob dasjenige, was nur geistig gemeint sein kann, wenn Carneri davon spricht, im Grunde genommen nur Äußerungen des Stofflichen wären. Aber was Carneri so instinktiv idealistisch, bewußt naturalistisch erfaßt, muß
er notwendigerweise an die Ethik angliedern. Und das, was der Mensch sich sittlich erarbeitet, wird für Carneri, weil er einen gewissen Monismus der Weltanschauung anstrebt, selber nur zu einer Summe höherer Naturgesetze. Und so verlegt Carneri gerade dadurch, daß er der charakterisierten Täuschung unterliegt, das Sittliche, die höchsten Impulse des sittlichen Handelns, in die Menschenseele wie Naturimpulse hinein. Und da sieht man besonders, was eigentlich bei solchen Geistern wie Carneri im Grunde tätig ist. Sie lebten in ihrer Jugend in einer Weltanschauung, die einen gründlichen Schnitt zwischen Geist und Natur machte. Das konnten sie nicht mit dem Drang ihrer Seele vereinen. Was die Naturwissenschaft seit drei bis vier Jahrhunderten hervorgebracht hat, das hatte diese Geister zu einem instinktiven Erfassen gebracht: Nein, die Natur kann das nicht sein, was sie im Grunde genommen nach den alten Überlieferungen ist oder sein sollte, die Natur kann in vielen ihrer Gebiete nicht einfach ein verlassenes Kind der Götter sein. Was Gesetzmäßigkeit der Welt ist, muß in der Natur leben.

Und trotzdem solche Menschen nur Naturalisten sein wollten, war es im Grunde genommen zunächst der Drang, der Natur ihren Geist zu lassen, was in ihnen lebte. Dadurch sind diese Menschen so ungeheuer charakteristisch. Und wenn selbst bei Sueß, dem Geologen, nachgewiesen werden kann, wie aus seinem österreichertum die besondere Färbung, die menschliche Färbung seines großen Geologie-Werkes hervorgegangen ist, so könnte man das Entsprechende auch bei einem Philosophen wie Carneri nachweisen, wenn man jetzt sein Seelenleben verfolgte. Gerade was sich aus der Anschauung in bezug auf den gesetzmäßigen Zusammenhang der verschiedensten national gefärbten Menschengemüter ergibt, wie sie sich in Österreich finden,
das bewirkte besonders, daß da in komplizierter Gestalt, in mannigfaltiger Gestalt Menschenbilder auf Menschenbilder so vor die Seele traten, daß Rätsel über Rätsel entstand. Und indem man Menschenerlebnisse betrachtete, Menschen, die man täglich vor sich hat, betrachtete man etwas, wo das Natürliche ins Moralische herauf spielt und das Moralische wieder ins Natürliche hinunter spielt. So war es denn auch, daß sich bei Carneri eine edle ethische Weltanschauung über den historischen Menschheitsverlauf innig mit einem gewissen Naturalismus vermischte, der aber im Grunde genommen nur ein Obergangsprodukt, ein Übergangsstadium ist, aus dem am allermeisten gerade dasjenige als ein späteres Stadium gefunden werden könnte, was hier vertreten wird als Geisteswissenschaft, wenn man sich nur dessen bewußt ist, daß alles in der Welt seine geschichtliche Entwickelung braucht.

So verbindet sich bei Carneri ein gewisser Blick über das ethische, geschichtliche ethische Leben der Menschheit mit dem natürlichen Leben. Naturleben und Geschichtsleben fließen ihm in eins zusammen. Er schärft an den von ihm so wunderbar, ich möchte sagen, so Heb intim betrachteten Naturerscheinungen seinen Blick für die Menschheitserscheinungen, insofern sie sich zwischen Volk und Volk abspielen. Das eine klärt immer über das andere auf. Und Carneri hatte ja nun insbesondere dadurch Gelegenheit, daß er durch lange Zeit Abgeordneter des Österreichischen Parlaments war und daß er die Grundbedingungen des damaligen

Österreichs in ehrlichster Weise in seine Seele aufnahm, mittun zu können an der Entwickelung des Schicksals Österreichs. 1821 ist er in Trient geboren als der Sohn eines höheren österreichischen Staatsbeamten. Es ist merkwürdig, daß ich Ihnen heute vielfach solche Persönlichkeiten schildern muß, die äußerlich von tiefem Leide geplagt werden. Ein Zwillingskind war Carneri. Seine Zwillingsschwester entwickelte sich ganz gut. Er aber war von Anfang an mit einer Verkrümmung der Wirbelsäule behaftet. Er war sein Leben lang krank, halbseitig gelähmt. Auch er war mit Conrad Deubler in Korrespondenz. Und obwohl ich schon von anderer Seite her aufmerksam gemacht habe, wie eigentlich dieses äußere Leben Carneris war, so möchte ich Ihnen doch noch die Worte vortragen, die Carneri am 26. Oktober 1881 an Deubler schrieb, damit Sie sehen, was für ein außerordentlich physisch geplagter Mann dieser Carneri war. «Wissen Sie», so schrieb Carneri an Deubler, «daß mir die Schilderung Ihres Heims das Herz recht schwer gemacht hat? Es hat mich an meine gesunde Zeit erinnert. Ich habe den Wald knapp hinter dem Hause und betrete ihn seit Jahren nicht mehr, da ich nur auf ganz ebenen Wegen gehen kann. Auf jeden höheren Naturgenuß habe ich längst verzichtet, aber auch auf alles, was man gesellige Unterhaltung nennt. Ich kann übrigens nicht sagen, daß ich mich dadurch weniger glücklich fühle. Durch einen Muskelkrampf am Halse (torticollis inter-mittens), der sich oft über den halben Körper ausdehnt, ist meine Existenz eine außerordentlich beschwerliche. Aber ich mache mir nichts daraus, und darauf kommt's an. Kurz, es wird schwer möglich sein, daß ich Sie besuche; ist es aber eines Tages durchführbar, so geschieht's. Wir halten übrigens fest zusammen, auch ohne uns von Angesicht zu Angesicht zu kennen, und das ist die Hauptsache.»

Und ich habe hier schon einmal vorgelesen, wie die österreichische Dichterin Marie Eugenie delle Grazie, welche Carneri gut kannte, aus einer ergreifenden Szene das Äußere Carneris schilderte. Sie schildert es folgendermaßen: «... <Wie konnten Sie das ertragen, all* die Jahre her, und sich dabei dieses Lächeln bewahren - diese Güte
und Lebensfreude?> schrie ich gequält auf, als Carneri einmal in meiner Gegenwart einen solchen Anfall erlitt. Langsam erhob er das tief auf die Brust herabgesunkene Haupt, wischte mit der bebenden Linken den Schweiß von Stirn und Wangen, atmete tief auf und sah mich an mit einem Blicke, der wieder ganz Sonne und Überwindung war. <Wie -?> lächelte er dann. <Aber begreifen Sie denn nicht, daß ich im täglichen Kampfe mit einer solchen Bestie erst recht ein Mensch bleiben wollte - ein Mensch werden mußte? Ich ->, er lächelte aufs neue, <hatte nun einmal meinen Ehrgeiz. Das —>, er wies auf seinen noch zuckenden Körper, <sollte stärker sein als ich? Sollte imstande sein, mir Tag um Tag zu rauben? Alle Freude und Schönheit des Lebens zu verekeln? Wäre ich denn ein Mensch, wenn ich nicht der Stärkere blieb? So hat es begonnen, und so - wird es enden.>»

So spricht einer, der allerdings aus der vorher charakterisierten Täuschung heraus glaubt, Naturalist zu sein, der aber aus dem Naturalismus heraus eine edle Ethik gesogen hat. Aber er zeigt uns auch eine Persönlichkeit, die in gewisser Beziehung vieles wie konzentriert, wie vereinigt in sich trägt, was echt österreichisch ist, dieses: eine Eigenschaft der Seele zur Stärke der ganzen Seele machen und es nicht ertragen können, daß Schwäche als Schwäche wirkt— ich sage nicht: genommen wird, sondern wirkt -, das war besonders in diesem Carneri ausgebildet. Und das Sinnige ist über seine ganze Philosophie ausgegossen. Und wenn Sie seine Werke lesen, werden Sie dieses Sinnige finden. Sie werden aber auch das unendlich liebende Eingehen auf die Tatsachen des Lebens finden. Es tritt uns übrigens schon hervor in seinen Gedichten, in seinen verschiedenen Schriften, die schon von 1840 an erschienen. Und der ganze Carneri - es war wunderbar, ihn anzuschauen. Er steht lebendig
vor mir, wenn ich hinuntersah von der Galerie des österreichischen Abgeordnetenhauses. Es war das immer ein wichtiger Tag, wenn man wußte: Carneri werde sprechen, Carneri, der halb Gelähmte, der nur auf ebenen Wegen gehen konnte, der nur so sprechen konnte, daß gewissermaßen die halbe Zunge an dem Sprechen teilnahm, daß auch nur das halbe Hirn an dem Denken teilnahm, - die-ser Carneri hatte den Sieg über seine äußere Leiblichkeit erfochten; daß er dastand nun, und daß aus seiner Rede ungeheuerster Scharfsinn herausklang, mit dem er durchschaute alles, was zu durchschauen war, was zu geißeln war. Und überall traf er das richtige Wort, das wie ein Pfeil hinschoß auf diejenigen, die es treffen sollte, und das überall anfeuern konnte dasjenige, was er anfeuern wollte. Carneri war viel zuviel Idealist, als daß nach seinen Reden immer hätten Taten folgen können. Aber seine Reden waren in einer gewissen Weise gefürchtet. In wissenschaftlicher Weise trug er dasjenige vor seinem Parlament vor, was er in seinem ganzen Denken trug - man möchte sagen: Österreich. Dieses lebte und dieses sprach. Und ob er da sprach, wo er mit etwas einverstanden sein konnte, oder ob er als Gegner sprach, — dasjenige, was erkennender österreichischer Patriotismus war, das sprach immer aus Carneri; ein

solcher Patriotismus, welcher die Aufgaben dieser österreichischen Volksgemeinschaft in dem ganzen geschichtlichen Werden der Menschheit sucht. Und auch wenn er über das Einzelne sprach - nicht etwa dadurch, daß er abstrakt sprach, sondern in der ganzen Färbung, wie er sprach -, lebte ein großer historischer Zug. Und selbst wo er tadeln mußte, wo er bitter tadeln mußte, da lebte in seinen Gedanken die Blutsverwandtschaft, möchte ich sagen, dieses Denkers Carneri mit dem österreichertum. Deshalb wird derjenige, der das weiß, nie vergessen können, wie aus Carneris Munde einmal geklungen haben mußten die Worte aus einer seiner letzten Reden, wo er manches herankommen sah, was die Gegner Mitteleuropas überschätzt haben, was nicht so war, wie die Gegner Mitteleuropas geglaubt haben, was aber doch von vielen aus Unverstand hätte heraufgeführt werden können. Carneri war einer von denen, die es von ferne sahen, die sich aber vor allen Dingen nicht bloß kritisierend daran beteiligen wollten, daß Österreich wirklich stark bleibe. Deshalb wirkte auch sein Tadel so, daß er in der Seele bleiben konnte. Und nicht vergessen haben diejenigen, die gehört haben einen solchen Tadel, einen solchen von der tiefsten Empfindung durchdrungenen Tadel, den er in einer seiner letzten glanzvollsten Reden ausgesprochen hat, wo er sagte: «Ich dokumentiere damit meine Überzeugung,... die in zwei Worte sich zusammenfassen läßt, in zwei Worte, die ich - und ich habe in meinen sechzig Jahren manchen ernsten Moment durchgemacht - heute zum erstenmal in meinen Leben ausspreche: Armes Österreich!» Daß solche Worte gesprochen werden konnten, daß es Menschen gab, die so empfanden, darin liegen vielfach die Kräfte, die heute ihr Gegenbild in Schmähungen der Gegner Österreichs, außerhalb Österreichs, bei den Feinden Österreichs haben. In Carneri lebte etwas von dem Geiste derer, die Österreich kraftvoll in seiner Mannigfaltigkeit zum Einklang zu bringen bestrebt waren, weil sie die Notwendigkeit des Einklanges dieser Mannigfaltigkeit eingesehen haben.

Zuletzt wurde er blind. Seinen achtzigsten Geburtstag feierte er im Jahre 1900 - bis dahin war er blind geworden. Als Blinder schrieb er dazumal an seiner Dante-Übersetzung. Er diktierte aus dem Gedächtnis heraus, denn er hatte Dantes Göttliche Komödie in seiner Seele, konnte sie aus dem Gedächtnis heraus übersetzend diktieren. Er hatte damals sein Leben hinter sich. In vielen lebt es weiter, in mehr Menschen, als man glaubt. Er war blind geworden, schwach geworden. Als blinder Mann im Rollsessel saß er; achtzig Jahre hatte er hinter sich, sechzig Jahre in Wirksamkeit. Das «erkannte» - in Parenthese sage ich das -, als dieser Mann achtzig Jahre und blind geworden war, die Wiener Universität «an», indem sie ihm, als achtzigjährigem blinden Mann, das Doktor-Diplom ausfertigte und es aussprach, daß sie etwas von seinen Verdiensten verstehe, mit den Worten: «Wir schätzen es hoch, daß Sie es vermocht haben, Ihren wissenschaftlichen Ideen eine solche Form zu geben, welche dieselben befähigt, auch in weitere Kreise des Volkes zu dringen, und daß Euer Hochwohl-geboren auch in Ihrer öffentlichen Tätigkeit neben der edelsten Hingabe an Österreich stets jene Grundsätze der Freiheit vertreten haben, ohne deren rückhaltlose Anerkennung eine erfolgreiche Förderung der Erkenntnis und der wissenschaftlichen Arbeit nicht möglich ist.» Man muß doch froh sein, daß derlei Dinge, wie sie Carneri zum Segen seines Landes und, ich darf auch schon sagen, zum Segen der Menschheit geleistet hat, doch wenigstens anerkannt werden; wenn man auch, bevor sie anerkannt werden, achtzig Jahre alt, blind und taub werden kann. Nun, das ist so der Gang der heutigen Entwickelung.

Ich habe Ihre Geduld leider schon viel zu lange in Anspruch genommen; aber ich könnte lange fortfahren, indem ich versuchte, nicht durch Beschreibung, sondern durch Symptome zu schildern, worin, wie ich glaube - selbstverständlich nicht immer in solcher Veredelung –, österreichisches Volkstum lebt, worinnen sich das aber auch erweist, was dieses Österreichische Volkstum ist, wenn es sich in seinen edelsten Blüten zeigen kann. Ich habe diese edelsten Blüten angeführt, weil ich glaube, daß es gut ist, wenn die Bevölkerung Mitteleuropas sich nunmehr in unserer schweren Zeit genauer kennen lernt, auch geistig kennen lernt. Denn die Zeit schmiedet aus diesem Mitteleuropa ein Ganzes, und in diesem Ganzen waltet schon ein einheitlicher Geist. Und je näher man diesen einheitlichen Geist kennen lernt, desto lebensvoller wird er einem erscheinen, und desto mehr Vertrauen wird man zu ihm haben können. Um so mehr wird man glauben können, daß er trotz aller Verkennung nicht überwältigt werden kann. In den deutschen Vertretern Mitteleuropas lebt ja vielfach das, was ich schon charakterisieren mußte als ein nicht einfach instinktives Hingeben der Nationalität, sondern ein Ansehen des Nationalen wie ein Ideal, zu dem man sich hin entwickeln will, das in der Geistigkeit, in der Kraftentfaltung besteht, dem man sich immer nur nahen kann und das man erst recht würdigen kann, wenn man es im Zusammenhange mit dem betrachtet, was zum Heile der ganzen Menschheit führt. Wirklich, es ist schon gerade bei den deutschesten Deutschen etwas, wenn sie von ihrer Nationalität sprechen, was die anderen nicht verstehen können; denn niemals lebt in den Deutschen etwas anderes als die Pflicht: Du mußt das entwickeln, was sich durch deine Nationalität in der Welt ausleben will! Entwickelungspflicht ist gewissermaßen National-Sein. Daher immer der Drang: hineinzustellen das Erfühlen der eigenen Nationalität in das Erfühlen der Ziele der ganzen Menschheit. Und so war es auch bei Carneri, daß er zusammengefügt fand in seiner Seelenbetrachtung das, was ethisch als die Grundzüge der ganzen Menschheitsentwickelung verbunden werden muß mit Naturgesetzmäßigkeit. Das war für ihn eine Einheit. Aber das betrachtete er so liebevoll, daß sich für ihn auch die deutschen, die germanischen Ideale hineinstellten in das, was historische Entwickelung der ganzen Menschheit ist. Und er konnte vergleichen, und nur deshalb, weil er wirklich verglich, deshalb fühlte er sich berechtigt dazu, über das Germanische so zu denken, wie er dachte. Ich hätte viel mehr davon zu sagen - die Zeit ist nicht mehr ausreichend. Solch ein Geist wie Carneri sieht sich erst die Wesenheiten der verschiedenen Nationen an, dann gestattet er sich, den Wert seiner eigenen Nation vor sich selber im rechten Bilde auftauchen zu lassen. Er betrachtet im Zusammenhang mit anderen National-Substanzen die eigene National-Substanz. So sagt er sich von diesem Gesichtspunkte aus: Mit allem Deutschen ist vereinbar die Freiheit aller Nationen, das Geltenlassen jedes Nationalen, denn das liegt in der ganzen deutschen Entwicklung. Und dem widerspricht für Carneri das panslawistische Ideal zum Beispiel, das von vornherein von der Anschauung ausgeht, jeder Nation müsse einmal die Vorherrschaft zuerteilt werden; das dahin arbeitet, die Vorherrschaft zu bekommen. Demgegenüber sagt Carneri: Die Führung des germanischen Geistes, die Europa beherrscht und bis in den fernen Westen reicht, entstammt dem Sittlichkeitsbegriff, der auf dem günstigen Boden, der ihn zum Blühen gebracht hat, gemeinnützige Früchte trägt. Sie kann darum nicht anders als dauern, solange diese Welt bewohnbar ist. Und gerade in der Zeit, als Carneri dem Österreichischen Parlament angehörte, war die Situation Mitteleuropas, insbesondere auf politischem Gebiete und auf dem Gebiete der politischen Betrachtung so, daß England und englische Verfassung wie ein Vorbild angesehen wurden. Viele Politiker wollten geradezu die Verfassung aller Länder dem englischen Vorbilde nachbilden. Und vieles andere in England wurde als Vorbild angesehen. Carneri stand durchaus in einer solchen Politik drinnen, wo viele seiner Genossen so dachten. Carneri aber wollte zur Klarheit kommen. Carneri wollte in der Menschheitsbetrachtung objektiv sein. Aber aus dieser Objektivität heraus ergab sich für ihn sein Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem germanisch-deutschen Wesen und seine objektive Beurteilung eines Landes wie England. Was ich jetzt von ihm mitteilen werde, hat Carneri nicht nur vor dem Kriege geschrieben - er ist ja lange vor dem Kriege gestorben -, er hat es in den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts geschrieben. «England» - sagt er -, «das Land des anhaltenden Fortschritts schlechthin, wird allgemeinen Ideen sich zuwenden, soll es nicht herabsteigen von der stolzen Höhe, die es erklommen hat. Nichts charakterisiert es besser, als die Tatsache, in der selbstbewußten Entfaltung seiner Größe so <praktisch> geworden zu sein, daß es den größten Dramatiker der Welt geboren zu haben - durch die Deutschen erfahren mußte!» Das ist in einem solchen Geiste wie Carneri nicht irgendein Chauvinismus, das ist ein Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem deutsch-germanischen Wesen; aus Erkenntnis heraus ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das gerade aus tiefer Erkenntnis heraus erwächst, und das sich nicht gestatten will, in der Welt aufzutreten und das in Anspruch zu nehmen, was es in Anspruch nehmen darf, bevor es sich rechtfertigen kann vor der gesamten Mission der Erdenmenschheit. Das ist etwas, was, ob es nun in Deutschland, ob es in Österreich gesprochen wird, wenig Verständnis finden kann bei den anderen, weil es im Grunde genommen gerade die nationale Auffassung des spezifischen Deutschtums ist.

In bezug auf Österreich aber habe ich Ihnen, wie ich glaube, mehr als es beschreibende Worte können, etwas von dem österreichertum dadurch charakterisiert, daß ich einiges von lebendigen Menschen zeigte. Und ich hoffe, das österreichertum in diesen lebendigen Menschen so getroffen zu haben, daß durch die Anschauung dieser lebendigen
Menschen die Überzeugung entstehen kann, daß dieses Österreich nicht nur ein zusammengewürfeltes Mannigfaltiges ist, das durch irgendeine Willkür zusammengetragen ist, sondern daß es einer inneren Notwendigkeit entspricht. Die Menschen, die ich Ihnen anzuführen versuchte, sie beweisen das. Und sie beweisen das, meine ich, dadurch, daß man von ihnen als von tief denkenden, aus tiefem Temperament heraus sich eine Weltanschauung oder eine Kunst suchenden Seelen heraus sagen kann, was auf einem anderen Gebiete und in anderer Beziehung gesagt worden ist mit Bezug auf den österreichischen Feldmarschall Ra-detzky. Man hat mit Bezug auf den österreichischen Feldmarschall Radetzky einmal das Wort gesagt, das dann

geflügelt worden ist: «In deinem Lager ist Österreich!» Ich glaube, man kann das Wort erweitern und von solchen Menschen, wie ich sie Ihnen zu deuten versuchte, sagen, indem man damit zeigt, daß in suchenden Seelen Österreich lebt, Österreich lebt wie etwas, das sie als eine Notwendigkeit empfinden: «In ihren Gedanken lebt Österreich!» Und ich glaube, es lebt Österreich auf eine lebendige Art.

WIE WERDEN DIE EWIGEN KRÄFTE DER MENSCHENSEELE ERFORSCHT?

Berlin, 11. Februar 1916

Über die große Zeit der Geistesentwickelung, die man nennen kann die Zeit des deutschen Idealismus, habe ich hier im Verlaufe der gehaltenen Vorträge öfter gesprochen. Und im wesentlichen ist ja wohl auch in weiteren Kreisen heute bekannt, was der ganze intime geistige Entwicke-lungsgang von Kant bis über Hegel herauf für das Geistesleben der Menschheit überhaupt bedeutet. Allerdings möchte ich nicht versäumen, wenn so etwas erwähnt wird, zugleich hinzuzusetzen, daß die großen Denkergestalten, die dabei in Betracht kommen, niemals eigentlich richtig gewürdigt werden, wenn man auch nur einigermaßen noch auf dem Boden steht, der einen dazu bringt, dasjenige, was ein Mensch als eine von ihm erkannte oder, sagen wir besser, gemeinte Wahrheit ausspricht, als Dogma hinzunehmen. Man kann darüber hinaus sein; dann ist man in der Lage, die Formulierung irgend einer menschlichen Meinung, einer menschlichen Aufstellung vollständig fallen zu lassen. Aber zu schauen die Art und Weise, wie ein Mensch nach Wahrheit gestrebt hat, wie gewissermaßen der Wahrheitstrieb in ihm lebte, das Wie des Suchens nach Wahrheit, das ist dasjenige, was als das ewig Interessante bleibt gegenüber den Gestalten namentlich der Denker der Vorzeit. Und unter vielem anderen kann insbesondere gegenüber den Denkern des deutschen Idealismus bleiben dasjenige, was einem sozusagen immer wieder fühlbar wird, wenn man sich in sie vertieft: daß sie sich errungen haben ein gewisses Orientierungsvermögen über dasjenige, was der Mensch Wahrheit, Wahrheitsforschung, Weltanschauung nennen kann, daß sie gewissermaßen gewußt haben, wie unmöglich es ist, sich in der Welt zu orientieren, wenn man nur darauf angewiesen ist, die Eindrücke der Welt zu nehmen, sie auf sich wirken zu lassen, um gewissermaßen wie ein Spielball ihnen hingegeben zu sein. Diese Denker wußten vor allen Dingen, daß das, was entscheiden kann über Wahrheitssinn, über Weltanschauungssinn, in dem Tiefsten der menschlichen S.eele selber zu suchen ist, da heraufgeholt werden muß. Ein weniger anerkannter Nachzügler dieser großen Denker, der auch weniger bekannt geworden ist, war nun Karl Rosenkranz. Und dieser Karl Rosenkranz hat in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts versucht, dasjenige vor seinem geistigen Auge Revue passieren zu lassen, was sich als Anschauung über die menschliche Seele und deren Kräfte seit dem deutschen Idealismus durch die Einflüsse einer mehr naturwissenschaftlichen Denkweise entwickelt hat. Wie sich nun Karl Rosenkranz, der feingebildete, feinsinnige Hegelianer, über diese Seelenforschung der dreißig Jahre, die auf die Zeit des deutschen Idealismus gefolgt sind, ausgesprochen hat, das möchte ich Ihnen in der Einleitung zu den heutigen Betrachtungen einmal vorlesen. Karl Rosenkranz schrieb 1863:

«Unsere Tagesphilosophie kommt so oft auf die Kant-sche zurück, weil dieselbe der Ausgang unserer großen philosophischen Epoche gewesen ist. Sie sollte aber von Kant nicht bloß diejenigen Seiten aufgreifen, die ihr bequem sind, sondern sie sollte ihn in seiner Totalität zu begreifen suchen. Dann würde sie auch begreifen, daß man auf Kant wohl als Begründer unserer deutschen Philosophie und als ein Ideal philosophischen Strebens zurückgehen kann, nicht aber um bei ihm stehen zu bleiben. Die Bescheidenheit der Wissenschaft besteht darin, Grenzen, die man für sich erkennt, anzuerkennen, und nicht mit einem Scheinwissen sie zu überfliegen, nicht aber darin, seinen Stolz mit der Demut eines unkritischen Nichtwissens oder schwächlichen Zweifeins aufzublähen und von der Geschichte überwundene Standpunkte deshalb als absolute zu proklamieren, weil man sich auf andern, selbstgemachten nicht halten konnte. Unserer Tagesphilosophie ist über allen Induktionen, über aller physikalischen und physiologischen, psychologischen und ästhetischen, politischen und historischen Mikrologie der Begriff des Absoluten» - und unter «absolut» versteht ja Karl Rosenkranz die Philosophie des Geistes -, «ohne welchen doch wirkliche Philosophie nicht bestehen kann, verloren gegangen. Für diesen Begriff hört alles Anschauen, alles Entdecken durch Teleskope und Mikroskope, alles Berechnen auf, er kann nur noch gedacht werden.»

Das kann man sagen von diesen Denkern: Sie haben einen Sinn gehabt für die Produktivität des Denkens; sie haben ein Vertrauen gehabt in die Kraft des Denkens, die, indem sie sich in sich selber verstärkt, in sich finden kann jenen Quell, aus dem heraussprudelt dasjenige, was über die Welt aufzuklären vermag. Und sie haben gewußt: Wenn auch die äußeren Methoden und Instrumente der Naturforschung noch so vervollkommnet werden - auf dem Gebiet, das durch die äußeren Methoden, durch die äußeren Instrumente erobert werden kann, ist das, was des Menschen eigentlich Geistbelebendes ist, nicht zu finden. Ich habe mir schon öfter hier zu sagen erlaubt, daß diejenige Geisteswissenschaft, die in diesen Betrachtungen vertreten sein will, nicht etwa in irgend einem auch wie immer gearteten Widerspruch mit der naturwissenschaftlichen Weltanschauung unserer Zeit stehen kann, daß sie im Gegenteil in vollständigem Einklänge mit jeder berechtigten Aufstellung der naturwissenschaftlichen Weltanschauung steht. Nicht irgend etwas von einer neuen Religion will diese Geisteswissenschaft sein, eine echte, wahre Fortsetzerin gerade der Naturwissenschaft beziehungsweise der naturwissenschaftlichen Denkweise will sie sein. Und sagen kann man gerade: Für den, der die Entwicklung der Naturwissenschaft betrachtet nun wiederum in der Zeit, die verflossen ist, seit Karl Rosenkranz das Ihnen Vorgelesene niedergeschrieben hat, bietet sie, wenn man sich wirklich in sie einzulassen vermag, auf jedem Gebiete Impulse, die unmittelbar in diese Geisteswissenschaft hineinführen, hineindrängen. Und gerade dann bietet diese Naturwissenschaft solche Impulse, wenn man sich da auf sie einläßt, wo sie selber versucht, ihre Betrachtungen so auszudehnen, daß sie nach dem Gebiete des Geistigen hingehen.

Nun gibt es eine Wissenschaft, die besonders geeignet ist, einem klar zu machen, wohin Naturwissenschaft kommt, wenn sie an das Gebiet des Geistigen so herantreten will, wie es ihr und ihren Methoden richtig, gemäß ist. Diese Wissenschaft nennt man mit einem etwas schwerfälligen Wort Psycho-Physiologie, und wir haben es in der Regel bei den Psycho-Physiologen mit Menschen zu tun, welche wohl verstehen, gründlich verstehen, die naturwissenschaftlichen Methoden zu handhaben, die man sich in den verschiedenen wissenschaftlichen Werkstätten aneignen kann. Jetzt gibt es ja auch schon psychologische Laboratorien, und wir haben in diesen Psycho-Physiologen auch Menschen, welche genau vertraut sein können – ich will selbstverständlich damit nicht dem Einzelnen gerade ein besonders gutes Zeugnis ausstellen, deshalb sage ich: welche besonders vertraut sein können - mit der naturwissenschaftlichen Denkweise, mit der Art und Weise dieser naturwissenschaftlichen Denkungsart, sich zur Welt und ihren Erscheinungen zu stellen. Wir können nun irgendwo anfassen dasjenige, was auf diesem psycho-physiologischen Gebiete geleistet worden ist. Wollen Sie sich in kurzem unterrichten, so rate ich Ihnen, zu der «Physiologischen Psychologie» von Theodor Ziehen zu greifen, weil sie einen raschen Überblick gibt und weil sie im Grunde genommen, selbst die alteren Auflagen, auf der vollständigen Höhe der heutigen diesbezüglichen Forschung steht. Aber man könnte ebensogut diese physiologische Psychologie bei irgendeinem anderen Autor aufsuchen. Wenn man sich nun auf diese physiologische Psychologie einläßt, so bekommt man einen Begriff, wie derjenige, der naturwissenschaftliche Methoden handhabt im Sinne der naturwissenschaftlichen Denkweise, an den Menschen herantritt, um dasjenige zu untersuchen, was, ich möchte sagen, klinisch und im Sinne des physikalischen Laboratoriums, oder des psychologischen Laboratoriums meinetwillen, erfahren werden kann am Menschen, was untersucht werden kann am Menschen, indem der Mensch sich geistig-seelisch äußert. Und man darf sagen, wenn auch noch das, was auf diesem Gebiete Wissenschaft ist, heute vielfach ein Ideal darstellt, so sind überall schon die verschiedenen Wegrichtungen nach diesem Ideal hin zu sehen, und derjenige, der nicht vorurteilsvoll ist, wird die großen Verdienste der einzelnen Forschungen auf diesem Gebiete voll anerkennen wollen. Selbstverständlich sind im Sinne der heutigen naturwissenschaftlichen Denkungsweise diese Forscher bemüht, für alles, was geistig-seelisch verläuft am Menschen, das Physikalische, das Leiblich-Körperhafte zu suchen, diejenigen Vorgänge zu suchen im Menschenleib, die sich abspielen, während sich ein Seelisch-Geistiges in uns zuträgt. Und gerade auf diesem Gebiete sind, wie gesagt, schon Wegrichtungen eröffnet. Und da erfährt man denn zunächst etwas sehr Eigentümliches. Und in diesem Augenblick, in dem ich Ihnen zu schildern versuche, was man da erfährt, betone ich es ausdrücklich, daß ich mich zunächst vollständig auf den Boden dessen stelle, was auf diesem Gebiet der Wissenschaft berechtigt ist. Man erfährt etwas Eigentümliches; man erfährt, daß die Forscher auf diesem Gebiete dem, was man Vorstellungsleben nennt, also das Leben der menschlichen Vorstellungen, in einer, man kann sagen, wirklich großartigen Weise nachgehen können. In unserem Seelenleben werden die Vorstellungen durch äußere Eindrücke, die wir empfinden können, angeregt. Diese Vorstellungen gesellen sich zueinander, sie sondern sich voneinander. Darin besteht ja unser Seelenleben, insofern es Vorstellungsleben ist: Wir machen uns von der Außenwelt nach ihren Eindrücken innere Bilder, diese Bilder gruppieren sich. Das ist ein großer Teil unseres Seelenlebens. Nun kann der Psycho-Physiologe verfolgen, wie sich die Vorstellungen innerlich vergesellschaften, wie sie sich bilden, und er kann überall die leiblich-körperhaften Vorgänge so verfolgen, daß er immer sieht: Auf der einen Seite ist der seelische Vorgang im Vorstellungsleben da, und auf der anderen Seite ist der leiblich-physische Vorgang da. Und es wird niemals irgendwie gelingen können, wenn man nur vorurteilslos ist, ein wirkliches Seelenleben im Menschen zu entdecken, zu dem nicht ein solches leiblich-physisches Gegenbild wirklich aufgewiesen werden könnte, wenn auch der Nachweis heute noch vielfach, wie gesagt, ein wissenschaftliches Ideal ist. Und so ist es denn außerordentlich reizhaft, außerordentlich interessant, in dem menschlichen Denkapparat - jetzt wirklich Denkapparat, im richtigen Sinne gefaßt, insofern er leiblich-physisch konstruiert ist-, zu verfolgen, wie da alles vor sich geht, indem der Mensch sein Vorstellungsleben innerlich erlebt. Und gerade in dieser Beziehung finden Sie in dem angeführten Buch von Theodor Ziehen außerordentlich Bedeutsames, ja, ich möchte sagen, wissenschaftlich außerordentlich Vernünftiges.

Aber nun das andere Eigentümliche. In dem Augenblicke, wo man im Seelenleben sprechen muß von Gefühl und insbesondere von Wille, da versagt diese Psycho-Physiologie nicht nur, ich möchte sagen, instinktiv, sondern sie versagt bei dem wirklich modernen Psycho-Physiolo-gen sogar ganz bewußt. Und Sie können in dem Buch von Ziehen finden, wie er in dem Augenblicke, wo von Gefühl und von Wille geredet werden soll, sich überhaupt nicht darauf einläßt, die Untersuchungen bis dahin fortzuführen. Wie redet er von Gefühlen? Nun, er sagt es klipp und klar: Der Naturforscher spricht nicht von einem selbständigen Gefühlsleben im Menschen, sondern indem man die Eindrücke bekommt von außen - es sind diese Eindrücke stärker oder schwächer, sie haben diese oder andere Eigenschaften -, danach bildet sich ein gewisser «Gefühlston». Er redet nur von Gefühlston, also gewissermaßen von einer Art und Weise, wie sich hereinsenkt erst die Empfindung und dann die Vorstellung ins Seelenleben. Das heißt, der Psycho-Physiologe verliert - verzeihen Sie den trivialen Ausdruck, aber man muß schon so sagen - verliert den Atem in dem Augenblicke, wo er vom Vorstellungsleben und seiner Parallelisierung im psycho-physiologischen Mechanismus übergehen soll zum Gefühlsleben. Und wenn er so ehrlich ist wie Theodor Ziehen, so gesteht er das, indem er einfach ausspricht, wie er es tut: Früher haben die Menschen ja noch naiv gedacht, haben von drei Seelenkräften gesprochen, von einem Denken oder Vorstellen, von einem Fühlen, von einem Wollen. Allein von einem Fühlen, von einem wirklichen Seelenwesen, das da in Lust und Unlust wie ein Reales lebt, kann gar nicht die Rede sein für den Naturforscher. Das sind alles nur Töne, in denen schattiert auftritt, was Vorstellungs- beziehungsweise Empfindungsleben ist. Also bewußt, nicht nur unbewußt, verliert der Forscher den Atem; bewußt hört er auf, wissenschaftlich zu atmen.

Und in noch stärkerem Maße tritt das auf, wenn von der dritten Seelenkraft geredet wird, vom Willen. Vom Willen finden Sie in der Psycho-Physiologie nichts als das eine, das ausgesprochen wird: Man kann ihn nicht finden, unmöglich finden gerade mit den Mitteln einer vernünftigen naturwissenschaftlichen Denkungsweise. Es ist ein interessantes und ein außerordentlich wichtiges Ergebnis, das festgehalten sein will, das man ernst nehmen muß. Der Naturforscher kann sagen: Nun, ich habe diese meine naturwissenschaftliche Auffassung; mit dieser naturwissenschaftlichen Auffassung finde ich gewissermaßen den Denkapparat, den Vorstellungsapparat für das Seelenleben, insofern es im Vorstellungsleben abläuft; um das andere kümmere ich mich nicht! — Das kann mit einem vollen Rechte der naturwissenschaftliche Forscher sagen. Der dilettantische Weltanschauungsmensch, der sich heute gern den hochtrabenden Titel Monist beilegt, wird ja allerdings nicht leicht bemerken, daß ganz willkürlich der Atem unterdrückt worden ist, sondern er wird glauben, er atme fort, indem man herübergeht vom Vorstellungsleben in das Gefühls- und Willensleben hinein, und er wird in dem Gefühls- und Willensleben nur eine Art Entwickelungsprodukt des Vorstellungslebens sehen. Da kommt man dann selbstverständlich - wirklich mit einer gewissen Selbstverständlichkeit - zu dem merkwürdigen Ergebnis, daß solche Leute sagen - und das tut leider auch Theodor Ziehen -: Der Wille ist überhaupt nicht vorhanden, der Wille ist eine reine Erfindung.

Was haben wir denn eigentlich, wenn wir bei irgendeiner unserer Betätigungen vom Willen sprechen? Nun, Wille ist ja, wie die Leute in trivialer Anschauungsweise meinen, schon vorhanden, wenn ich nur die Hand bewege. Aber da habe ich zunächst den Eindruck, empfinde einen Vorstellungseindruck, der mich veranlaßt, die Hand zu bewegen. Und dann geht mein Vorstellungsleben über zu der Anschauung meiner bewegten Hand, die ich vielleicht auch mit anderen Sinnen wahrnehme als mit dem Auge. Aber ich habe nur eine Summe der Vorstellungen. Ich gehe einfach über von den Eindrucks-Vorstellungen zu den Bewegungs-Vorstellungen. Das heißt, ich schaue mir eigentlich fortwährend nur zu. Und wenn man überhaupt gegenüber diesen Auseinandersetzungen - ich sage jetzt: des dilettantischen Monismus, der Weltanschauung sein will -, nur ganz Mensch sein kann, so müßte man fühlen, wie man gerade dasjenige ausmerzt, was des Menschen intimste innerliche Erlebnisse sind: das Gefühls- und das Willensleben, - wenn man den Menschen zu dem macht, wozu er gemacht werden muß, wenn man

Naturwissenschaft nicht Naturwissenschaft sein läßt, sondern wenn man aus ihr in dilettantischer Weise eine Weltanschauung machen will.

Für den Geistesforscher hat aber der Weg der Naturwissenschafter eine außerordentlich große Bedeutung, denn dieser Weg ist heute schon so weit beschritten, daß klar gezeigt wird, wie weit naturwissenschaftliche Forschungsart kommen kann. Es kann schon eine deutliche Grenze aufgezeigt werden. Gerade nun, wenn man sich vertieft in diejenigen Denker, die der naturwissenschaftlichen Richtung vorangegangen sind, in die Denker des deutschen Idealismus, so findet man bei ihnen ein klares Bewußtsein, daß die höheren Geheimnisse der Welt erforscht werden müssen dadurch, daß man sich versenkt in dieses menschliche Innere. Man hat ja sogar diese Denker deshalb verspottet, daß sie gleichsam wie einen Knäuel diese Weltengeheimnisse aufdröseln, alle aus dem menschlichen Innern heraus entwickeln wollen. Aber charakteristisch ist es auch, wozu es gerade diese Denker gebracht haben, und charakteristisch ist es dann besonders für den Betrachter, was herauskommt, wenn er vergleicht, was die deutschen Idealisten erreicht haben und was dann durch die naturwissenschaftliche Denkungs- und Forschungsweise erreicht worden ist. Was haben diese deutschen Idealisten erreicht, diese viel verspotteten deutschen Idealisten? Hegel - ich darf vielleicht, ohne unbescheiden zu scheinen, auf die Darstellungen aufmerksam machen, die ich über Hegel gegeben habe in den «Rätseln der Philosophie», in der neuen Auflage meiner «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», - Hegel hat versucht, alles dasjenige, wie man sagt, im reinen Gedanken zu erfassen, was draußen in der Welt webt und lebt, gewissermaßen das ganze Gedankennetz herauszusaugen aus der Fülle der Erscheinungen, der Tatsachen und Dinge der Welt. Man wird aber schon zugestehen müssen trotz aller Einwände, daß dieses Gedankennetz nicht durch Anschauung gewonnen werden kann, nicht durch äußere Beobachtung gewonnen werden kann. Denn man versuche es nur einmal, bloß die Außenwelt auf sich wirken zu lassen, nicht in sich zu erzeugen den Quell des Denkens, der die Seele aktiv macht, - nichts wird herauskommen von Gedanken! Will man aber nicht die Gedanken anwenden auf die Welt, will man den Gedanken jede Bedeutung absprechen, weil sie sich notwendigerweise aus dem menschlichen Inneren wirklich, man könnte sagen, herausspinnen müssen, dann müßte man verzichten auf jedes gedankliche Besprechen der Welt. Und das wird nicht einmal Haeckel tun wollen!

Indem man den Gedanken überhaupt handhabt, gebraucht, lebt man ganz im Gedanken, in dem Bewußtsein, daß man durch den Gedanken irgend etwas ausdrückt, das Bedeutung hat für die Welt selber. Die Hegelianer waren sich nur dessen bewußt, indem sie den Gedanken handhabten, daß der Gedanke inneres Erlebnis ist und, trotzdem er inneres Erlebnis ist, objektive Bedeutung für das Weltendasein hat. Aber sehe man einmal genauer zu, was nun die ganze idealistische Denkungsart - ich will jetzt sagen: durch den Gedanken und in dem Gedanken, für dessen Beobachtungsart sie eine solche Übung gehabt hat - erreicht hat. Man kann eigentlich heute kaum jemandem zumuten, zum Beispiel Hegels Schriften auf dasjenige durchzunehmen, was ich jetzt anführen will. Aber wenn es nun doch jemand tut, so kommt er auf Folgendes: Hegel ist Meister in dem Handhaben des Gedankens, der gar nicht beeinflußt ist von irgendeinem sinnlichen Eindruck von außen, er ist Meister in der Entwickelung eines Gedankens aus dem anderen heraus, so daß man einen ganzen lebendigen Gedanken-Organismus in seinem - nun, gebrauchen wir das schreckliche Wort - System hat. Aber schauen wir uns diesen Hegel mit all seinen Gedanken näher an. Wir können ihn, mochte ich sagen, in zwei Teile teilen. Einen ersten Teil, da entwickelt er Gedanken. Aber alle diese Gedanken beziehen sich auf dasjenige, was äußerlich sinnlich in der Welt ist. Es sind nur, möchte ich sagen, innere Widerspiegelungen dessen, was äußerlich sinnlich in der Welt ist. Und der zweite Teil bezieht sich auf die geschichtliche Entwickelung der Menschheit, auf die sozialen, auf die staatlichen Begriffe, und er gipfelt zuletzt in dem, was der Mensch an Vorstellungen, an Gedanken, an Ideen entwickeln kann, die sich dann empfindungsgemäß als Religion, anschauungsgemäß als Kunst, und den Ideen gemäß als Wissenschaft ausleben. Also dasjenige, wozu Hegel treten will, indem er den Gedanken in sich belebt, das betrachtet er als den innersten Quell des Weltendaseins, das verfolgt er bis zu der Blüte der Entwickelung in Religion, in Kunst, in Wissenschaft. Aber Religion, Kunst und Wissenschaft - sind sie nicht wiederum bloß etwas, was für die äußere physische Welt eine Bedeutung hat? Oder könnte sich jemand vorstellen, daß der Inhalt der religiösen Überzeugung irgendwie eine Bedeutung haben könnte für eine geistige Welt? Oder könnte er sich gar dem Glauben hingeben, daß die Kunst, die durch das sinnliche Werkzeug sprechen muß, irgendeine Bedeutung haben kann - eine unmittelbare Bedeutung selbstverständlich - innerhalb der geistigen Welt? Oder unsere Wissenschaft? Nun, von der werden wir noch sprechen.

Hegel findet wohl den Gedanken, aber er findet nur einen solchen Gedanken, der, obzwar er im Innern lebt und webt, nur Äußeres abbildet. Dieser Gedanke kann sich nicht einleben in irgendeine Welt, die da sein könnte außer der sinnlich-physischen Welt. Eine geistige Welt kommt durch den Hegelianismus nicht zustande, sondern nur das geistige Bild der physischen Welt.

Und die Naturwissenschaft? Gerade die recht ernst zu nehmende Naturwissenschaft, die darauf gefolgt ist, prüft nun diesen Gedanken, dieses Gedankenleben des Menschen, und findet: Sie kommt damit, indem sie den Denkapparat gleichsam im Menschen für das Gedankenleben findet, bis zum Gefühls-, bis zum Willensleben; da muß sie stehenbleiben. Muß man jetzt nicht annehmen, wenn man beides wirklich zusammenhält: Zwar strebte der Hegelianismus zum Beispiel, oder überhaupt jene idealistische Weltanschauung, von der wir gesprochen haben, auf der einen Seite wirklich in eine geistige Welt hinein - fand er aber mehr, als bloß das geistige Gegenbild dessen, was nicht geistig ist? Muß man nicht auf der anderen Seite sagen: Also konnte auch dieser Hegelianismus; konnte dieser Idealismus nicht sich den Zugang verschaffen zu dem, was er seinem Dasein nach deshalb schon zugeben muß, weil der Gedanken keine Bedeutung haben könnte als rein Geistiges gegenüber der Wirklichkeit, wenn es nicht eine geistige Welt gäbe? Es ist das Interessante, daß alles das, was der deutsche Idealismus eben noch an Gedanken hervorgebracht hat, zwar aus der geistigen Welt fließt, daß in ihm aber nichts anderes ist als dasjenige, wofür wirklich die naturwissenschaftliche Denkungsweise den Denkapparat annehmen kann. Das heißt aber mit anderen Worten: Will man nun wirklich in die geistige Welt hinein, und will man so hinein, daß man vor der Naturwissenschaft bestehen kann, dann muß man in das Gebiet des Fühlens und Wollens hinein, aber nicht in dem Sinne, wie man fühlt und will im gewöhnlichen Leben, sondern so wie der Naturforscher hinemtritt in die Welt der Natur.

Nun habe ich hier von anderen Gesichtspunkten her öfter die Wege angegeben, wie man, im strengsten Sinne auf naturwissenschaftlichem Boden stehen bleibend, wirklich in die geistige Welt eintreten kann. Ich wollte heute durch diesen historischen Überblick nur noch zeigen, wie durch das Denken, das man gewöhnlich kennt, selbst wenn es zu solcher Reinheit, zu solcher kalten, nüchtern eisigen Reinheit getrieben ist wie im deutschen Idealismus, zwar zu der Überzeugung kommen kann: Es gibt eine geistige Welt - denn dieses Denken ist nicht durch einen äußeren Eindruck gewonnen, das muß selber aus der geistigen Welt stammen —, aber man kann durch dieses Denken in die geistige Welt nicht eintreten. Warum kann man durch dieses Denken in die geistige Welt nicht eintreten? Ich habe diese Frage Öfter, wie gesagt, von anderen Gesichtspunkten hier behandelt. Sie sei heute noch einmal von einem anderen Gesichtspunkt wiederum ins Auge gefaßt. Man kann nicht eintreten, weil man in der neueren Zeit wirklich immer mehr dazu gekommen ist, das aus diesem Denken zu tilgen, was der Naturforscher auch gar nicht mehr darin findet - nämlich Gefühl und Wille herauszutilgen aus diesem Denken. Daß das so ist, dazu braucht man sich nur vor die Seele zu führen, worauf die große, hauptsächlichste Bedeutung der naturwissenschaftlichen Denkungsweise beruht. Sie beruht darauf, daß man möglichst, ich möchte sagen, alles Seelische in sich ertötet, herablähmt, wenn man an die Beobachtung der Natur geht. Der Naturforscher wird streng ausschalten wollen - sei es, daß er beobachtet die Dinge und ihre Tatsachen, sei es, daß er experimentiert - all das, was aus seinem Gefühl, all das, was aus seinem Willen herstammt. Er wird in dasjenige, was er ausdrücken will über das Beobachtete, niemals hineinsprechen lassen, was er den Dingen gegenüber empfindet, was ihm gewissermaßen lieber wäre, wenn's Wahrheit wäre, als dasjenige, was die Dinge sagen, wenn man ganz mit Ausschaltung des eigenen Seelenlebens an die Natur geht und die Natur sich nur selber aussprechen läßt. Man kann sagen, da die naturwissenschaftliche Entwicklung der neueren Zeit drei bis vier Jahrhunderte hinter uns liegt: Man hat wirklich schon eine gute Schule durchgemacht in bezug auf das, was man naturwissenschaftlich Objektivität nennt. Selbstlos, im guten Sinne wissenschaftlich und in vieler Beziehung veredelnd hieße für das menschliche Leben, was man etwa Ausschalten des Selbst gegenüber der Sprache der Naturerscheinungen nennen kann. Man hat große Fortschritte darin gemacht, man hat es weit gebracht. Und man hat es in der Psycho-Physiologie sogar so weit gebracht, so zu denken, daß man in dem Denken nicht mehr findet Gefühl und Wille. Das heißt: Es ist schon praktisch geworden, lebendig geworden, was Methode der Forschung war. Ausschalten soll man das Seelische bei der Naturbeobachtung. Man hat gelernt, es nun so auszuschalten, daß man es nicht mehr finden kann auf dem ganzen Felde der Beobachtung. Unbewußt bleibt in unserem Denken, wenn wir uns ganz passiv der Außenwelt hingeben, wie es das Ideal des Naturforschers sein muß - wenn er auch die Experimente zusammenstellt, so muß das doch sein Ideal sein -, unbewußt bleibt in dem Denken dasjenige, was man nennen kann: Wille. Es ist gerade das Bestreben, den Willen ganz auszuschalten aus dem

Denken, wenn man in bezug auf die Natur im heutigen Sinne forscht. Unbewußt bleibt er, denn man braucht immer einen Willen, wenn man einen Gedanken zum anderen fügt - selber tun sie das nämlich doch nicht – oder wenn man einen Gedanken vom anderen scheidet. Trotzdem bleibt es doch das Ideal der Naturforschung, von diesem Willen, der im Gedankenleben liegt, so viel wie möglich zu unterdrücken. Dadurch ist es natürlich ganz selbstverständlich, daß das naturwissenschaftliche Ideal das innere Seelenleben, ich mochte sagen, für diemenschliche Gewohnheit ersterben macht. Und viel mehr als an etwas anderem liegt es an diesem - und ich sage ausdrücklich: berechtigten - naturwissenschaftlichen Ideal, daß die Ausschaltung des Seelischen so hat stattfinden können, wie sie stattgefunden hat, daß man gerade absehen muß von allem Seelischen, ausschalten muß alles Seelische, wenn man treu im Sinne der heutigen Naturforschung der Natur folgen will.

Das aber hat auch noch eine andere Seite. Und diese andere Seite zu betrachten, ist außerordentlich wichtig. Was sucht denn der Mensch eigentlich, wenn er Erkenntnis sucht? Nun, zunächst, wenn er Erkenntnis sucht, sucht er irgend etwas, was abgesehen von ihm wahr ist. Denn wenn er sich die Wahrheit nicht abgesondert von sich denken würde, so könnte er sie sich ja in jedem Augenblicke selber machen. Daß er das nicht will, das wird ja ohne weiteres zugegeben werden. Sucht also der Mensch nach einem Ideal der Erkenntnis, so sucht er gerade in sich etwas zu beleben, wozu er möglichst wenig selber beiträgt. Bedenken Sie nur, was man heute gegen selbstgemachte Begriffe gerade auf wissenschaftlichem Gebiete hat! Also man strebt an, in der Erkenntnis etwas zu haben, was zwar, ich möchte sagen, spiegelt die äußere Wirklichkeit, was aber ebensowenig zu tun hat mit dieser äußeren Wirklichkeit, wie etwa das Spiegelbild mit dem, was abgespiegelt wird. Wie das Spiegelbild nicht verändern kann, was abgespiegelt wird, so soll auch das, was sich als Erkenntnisinhalt in der Seele belebt, nicht verändern, was sich draußen abspielt. Dann muß man aber alles Seelische ausschalten, dann kann das Seelische gar keine Bedeutung haben für die Erkenntnis. Und wenn man so intensiv anstrebt Ausschaltung der Seele, ist es nicht zu verwundern, daß auf diesem Gebiet das Seelische nicht gefunden werden kann. Daher muß Geistesforschung gerade da beginnen, wo naturwissenschaftliche Denkungsweise enden muß. Das heißt, es muß in dem Denken dasjenige aufgesucht werden, was in dem Denken Wille ist. Und das geschieht bei all dem, was die Seele durchzumachen hat in jenen inneren Experimenten, von denen hier ja öfter gesprochen worden ist, was die Seele durchzumachen hat, indem sie das Denken innerlich er-kraftet, innerlich verstärkt, so daß dem Denken nicht mehr unbewußt bleibt der im Denken wirkende Wille, sondern bewußt wird dieser Wille, so daß der Mensch wirklich dahin kommt, sich so zu erleben, daß er gewissermaßen im Denken lebt und webt, in dem Leben und Weben der Vorstellungen selber drinnen ist und jetzt gar nicht mehr hinblickt auf die Vorstellungen selber, sondern auf dasjenige, was er tut. Und darinnen muß der Mensch immer mehr und mehr, ich möchte sagen, Techniker werden, immer mehr und mehr innere Praxis sich erwerben, sich einleben in das, was von ihm selber geschieht, indem das Vorstellungsleben sich abspielt. Und alles, was der Mensch da in sich entdeckt, bleibt sonst zwischen den Zeilen des Lebens, Das lebt immer im Menschen, aber es dringt nicht herauf ins Bewußtsein, der Wille wird unterdrückt in dem Vorstellungsleben. Wenn man eine solche innere Vitalität, eine solche innere Lebendigkeit in sich entwickelt, daß man nicht nur Vorstellungen hat, sondern mit seinem Erleben hineingeht in dieses Auf- und Abwogen, in dieses Werden und Vergehen der Vorstellungen, und wenn man das so weit treiben kann, daß man gar nicht mehr in seine Aufmerksamkeit hereinholt den Inhalt der Vorstellungen, sondern nur diese Tätigkeit, dann ist man auf dem Wege, den Willen in der Vorstellungswelt zu erleben, an der Vorstellungswelt wirklich etwas zu erleben, was man sonst im Leben nicht erlebt. Das heißt, man muß gerade, wenn man das treu einhält, wozu die naturwissenschaftliche Vorstellungsweise selber führt, ganz und gar hinausgehen über die Art und Weise, wie Naturwissenschaft forscht. Man muß gewissermaßen nicht das nehmen, was Naturwissenschaft erkundet, sondern man muß sich selber zuschauen beim Naturwissenschafttreiben. Und was auf diese Weise geübt wird, und was wirklich nur zu Erfolgen führen kann, wenn es jahrelang geübt wird– alle wissenschaftlichen Resultate werden ja auch nur in langer Arbeit erreicht -, was auf diese Weise erreicht wird, das ist ein Einleben des Bewußtseins wirklich in eine ganz andere Welt. Dasjenige, was erreicht wird, das läßt sich eben nur erleben; das läßt sich beschreiben, aber es läßt sich nicht äußerlich aufzeigen, es läßt sich nur erleben. Denn dasjenige, was erreicht wird, das ist, ich möchte sagen, in der Praxis das, worauf schon die naturwissenschaftliche Denkweise deutet. Diese naturwissenschaftliche Denkweise sagt uns ja: Geh' ich auf meinem Wege fort, so komme ich an eine Grenze. Ich gehe so weit, als ich noch etwas vom Menschen finde. Da finde ich nicht eine Welt, in der Wille und Gefühl ist. - Aber diese Welt, wo man

Gefühl und Wille ebenso objektiv entdeckt, wie sonst hier die Pflanzen und Mineralien, diese Welt findet man, wenn man zwischen den Zeilen des sonstigen Vorstellungslebens dieses innere Erleben der Vorstellungen in der Seele wirksam machen kann. Nur erlebt man jetzt dasjenige, was man sonst nur ahnen kann. Der Naturforscher wird heute schon mehr oder weniger geneigt sein zu sagen: Es ist ein blinder Aberglaube, wenn irgend jemand behauptet, das, was in der physischen Welt als Denken, als Vorstellen bekannt ist, das könne sich irgendwie vollziehen ohne einen Denkapparat, ohne ein Gehirn, ohne ein Nervensystem. Der Naturforscher behauptet es aus seiner Theorie heraus. Leicht könnte man glauben - und Dilettanten in bezug auf diese Geistesforschung glauben es -, daß die Geistesforschung dieser Behauptung des Naturforschers unrecht geben muß. Das ist nicht der Fall. Im Gegenteil, der Geistesforscher steht, insofern sich diese Behauptung gut aus den naturwissenschaftlichen Tatsachen ergibt, gerade voll auf dem Boden der Naturforschung auf diesem Gebiete. Nur, daß er sogar erlebt, was der Naturforscher aus der Theorie heraus behandelt. Erlebt man es nämlich, dieses Weben und Leben, das ich angedeutet habe, in der Vorstellungswelt, dann weiß man: Jetzt ist man erst da angelangt, wozu der Denkapparat einem nichts mehr geben kann. Alles Denken, das man bisher geleistet hat, ist an den Denkapparat gebunden. Jetzt ist man erst angelangt bei jenem inneren Erleben, Erweben, das nicht mehr an den Denkapparat gebunden ist.

Aber man ist zugleich bei etwas angelangt, was, wenn man es sagt, selbstverständlich zunächst vor den gewohnten Vorstellungsarten der Gegenwart verrückt erscheint. Aber alles, was in der Wissenschaft einmal aufgetreten ist und sich einfügen mußte der Geistesentwickelung der Welt, war ja zuerst verrückt und dann selbstverständlich. Es erscheint zuerst verrückt, aber es ist doch eine Wahrheit. Man ist, indem man dieses innere Weben und Leben wirklich innerlich regsam gemacht hat, aus der Welt draußen, die man zwischen Geburt oder, sagen wir, zwischen Empfängnis und Tod hier auf der Erde erlebt, - man ist draußen. Man ist in einer Welt, die man nicht im physischen Leibe erleben kann. Man ist vielmehr in der Welt, der man angehört hat vor der Geburt oder, sagen wir, als das Geistig-Seelische sich erst angeschickt hat, sich allmählich an dasjenige anzupassen, was ihm von der Vererbungsströmung an Körperlichem gegeben worden ist, oder was es sich selber gibt -darauf wollen wir heute nicht eingehen. Man ist in den Kräften drinnen, die den Denkapparat nicht gebrauchen, um ein Vorstellungsleben zu entwickeln, sondern Kräften, die den Denkapparat erst bilden und fertig ausbilden erst im Grunde genommen im Leben nach der Geburt. Denn das innere Nervenleben, das innere Nervenweben wird ja erst ausziseliert, ausplastiziert im Verlauf der ersten Jahre und noch lange darüber hinaus, wenn wir unser physisches Dasein betreten haben. Man ist in den Kräften drinnen, die als plastische Kräfte diesen Menschen innerlich formen, damit er das werden kann, was er ist; damit er ein Geschöpf seines geistig-seelischen Selbstes ist. Nur darf man eben nicht glauben, daß man dieses Draußensein nicht in vollem, und ich meine jetzt, praktischem Ernste nehmen müsse. Denn sehen Sie, es wird aus einer selbstverständlichen Schwäche der Menschennatur heraus an den Geistesforscher immer wieder die Anforderung gestellt werden, zunächst dasjenige zu erkennen, was unmittelbare Gegenwart ist, was so, ich möchte sagen, mehr das verworrene Geistige der physisch-sinnlichen Welt ist. Hier in der physisch-sinnlichen Welt lernt man die Dinge kennen mit den Sinnen. Das aber, was diese Sinne selber erst geformt hat, das, was als der Baumeister diesen Sinnen zugrunde liegt, das lernt man kennen, wenn man sich aus der physischen Lebenszeit hinaus in die Zeit zu versetzen weiß - auf die Art, wie's geschildert worden ist -, die vorangegangen ist dem physischen Leben und die nachfolgen wird dem physischen Leben. Man lernt eine Welt kennen, mit der diese Welt hier im Grunde genommen keine Ähnlichkeit hat. Und in dem, was ich geschildert habe als inneres Erleben der Denktätigkeit statt der Gedanken, eröffnet sich eine wirklich geistige Welt, in dem eröffnet sich wirklich die Welt, in der der Mensch mit anderen Geistwesen zusammen ist, wenn er nicht im physischen Leibe verkörpert ist. Ebenso konkret, ebenso innerlich anschaulich wie die äußere, wirkliche, physische Welt ist diese Welt, die sich da ausbreitet. Nur muß, wie ich auch schon hier ausgeführt habe, noch etwas anderes dazutreten.

Wir sehen, bei dem Wege, der durch das Denken genommen wird, kommt alles an auf ein Erkraften, auf ein Verstärken des Denkens, auf ein innerliches kraftvolles Erleben des Denkens. So kommt es darauf an, daß zuletzt vor diesem innerlichen kraftvollen Erleben der Inhalt des Denkens liegt, selbstverständlich nur im Bewußtsein liegt, und die Seele sich wirklich selber erleben kann im Weben des Vor-stellens. Aber es muß hinzutreten, als ein Parallel-Experi-ment, möchte ich sagen, unseres Lebens eine Kultur, eine Entwickelung des Willenselementes, des Willens- und Gefühlselementes. Nun, während alles darauf ankommt bei der Entwickelung des Denkens in die geistige

Welt hinein, dieses Denken innerlich zu erkraften, ich möchte sagen, es zu erwesen, kommt alles bei der anderen Entwickelung des Willens darauf an, daß man die umgekehrten Eigenschaften entwickelt: Seelenruhe, Gelassenheit; daß man imstande wird, sich dem, was wir unsere Handlungen, die Entfaltungen unseres Wollens nennen, so gegenüberzustellen, wie man es gerade lernen kann an der Naturforschung. Nicht, daß man ein kalter, wie eine Zitrone ausgesogener Mensch wird; das wird man nicht. Im Gegenteil, alles, was sonst vielfach unbenutzt bleibt von dem tiefer liegenden Temperament und den Affekten, tritt so recht vor die Seele, wenn es der Beobachtung unterzogen wird, die aus Gelassenheit und Seelenruhe kommt. Wenn man sich erst übt, so übt, wie etwa Goethe sich geübt hat im Anschauen der Pflanzen-und der Tiertypen, wenn man sich erst übt, die Außenwelt so zu beobachten, daß man wirklich Selbstverleugnung übt und dies dann nicht pedantisch theoretisch überträgt auf die Selbstbeobachtung, sondern sich die entsprechende Bekräftigung aneignet und dann den Blick, den man geschärft hat an der Natur, auf sich selber zurückwendet, dann findet man die Möglichkeit, das eigene Seelenleben, insoferne es sich entwickelt aus Wollen und aus Gefühl, aus Sympathien und Antipathien und als Willensimpulse in die Handlungen fließt, - man gewinnt die Möglichkeit, dieses Seelenleben so zu betrachten, daß man nun nicht im bildlichen Sinne, sondern wirklich so neben sich steht und bewußt anschaut diesen Menschen, wie man einen anderen Menschen anschauen kann, oder, wie ich heute vor acht Tagen gesagt habe: wie man auch sein eigenes Leben von gestern in der Erinnerung trägt, weil man es auch nicht verändert. Man schaut das, indem man ein Bewußtsein herausholt aus dem gewöhnlichen Bewußtsein. Man kommt da wirklich zu der Möglichkeit, sich zu sagen: Man hält stille innerhalb des sonstigen Stromes der Seelenerlebnisse, die aus Gefühl und Wille stammen. Dadurch, daß man selber stille hält, daß man vollständige innere Ruhe bekommt, daß man wirklich stehen bleibt, nicht mitgeht mit den Affekten, nicht mitgeht mit den Willensimpulsen und so weiter, sondern eben stehen bleibt mit der Seele, - verdoppelt man sich selbstverständlich. Denn es wäre vom Übel, wenn man, wie gesagt, eine ausgepreßte Menschenzitrone würde, wenn man nicht vollständig auch in dem ganzen Temperamentsmenschen drinnen stehen bliebe, der nun weiter geht; wenn man nicht mitleben könnte mit all seinen Affekten und Temperamenten. Aber der andere, den ich im vorigen Vortrage den Zuschauer benannt habe, der bleibt stehen: Dadurch bleibt er da, und das eigene Seelenleben beginnt wirklich, sich um ihn zu bewegen, wie die Planeten um die Sonne sich bewegen. Alles ein geistiger Vorgang! Es ist schwierig, dieses Stille-stehen-Lernen, aber man kann das Willensleben nicht beobachten, wenn man nicht stillestehen kann. Wenn man mitgeht mit dem Strom des Willenslebens, so ist man immer in allem drinnen. Wenn man stehen bleibt, dann kann man es beobachten, weil es sich gewissermaßen, wenn ich den groben Ausdruck gebrauchen darf, an einem reibt, indem es vorübergeht, indem es sich von einem entfernt. Dies alles muß aber nicht Theorie bleiben - das Theoriebleiben kann nichts nützen -, sondern es muß wirklich innere Lebenspraxis werden. Dann ist es kein Bild, sondern Wirklichkeit, daß da ein zweiter Mensch aus dem ersten heraustritt und sich mit diesem vereinigt. Wie sich unter gewissen Bedingungen der Sauerstoff mit dem Wasserstoff vereinigt, so vereinigt sich, wie ich eben geschildert habe, mit dem Menschen, den man ergriffen hat, der mit dem Vorstellungsleben mitlebt und mitwebt, der zweite Mensch. Und das ist nun wirklich ein Mensch, der außerhalb der Vorstellungen lebt. Während man früher in den Vorstellungen eine geistige, konkrete Welt entdeckt, in der es geistige Wesen gibt, wie es hier auf Erden Tiere und Mineralien gibt, so entdeckt man, wenn hinzukommt das, was ich zuletzt geschildert habe, durch das In-Ruhe-Stehen des zweiten Menschen gegenüber den Willensimpulsen, — so entdeckt man in der Tat dasjenige, was aus dieser geistigen Welt immer heraus sich in die physische hinein entwickelt, sich zum Physischen findet; was immerdar in der geistigen Welt danach strebt, einen physischen Ausdruck zu finden entweder durch Vereinigung mit der Physis, wie das beim Menschenleben oder beim Tierleben der Fall ist, oder durch unmittelbare Ausgestaltung, wie es zum Beispiel beim Kristall der Fall ist.

Und jetzt beginnt für das innerliche Erleben dasjenige, was heute von den Menschen wieder vielfach als verrückt angesehen wird, innerliche Erfahrung zu werden; was Lessing gesagt hat, was er so schön ausdrückt in seiner «Erziehung des Menschengeschlechts», jetzt beginnt es Erfahrung zu werden. Jetzt weiß der Mensch - indem er diesen inneren Stillstand gegenüber seinem Leben in Willensimpulsen erreicht hat -, daß etwas in ihm lebt, was auf der einen Seite gerade mit diesem Leib sich vereinigen wollte, weil es solche Kräfte früher entwickelte, wie es jetzt wiederum entwickelt, wie sie sich jetzt zeigen, und wie sie in diesem Leibe leben, so wie der Keim in der Pflanze lebt. Und wie der Keim in der Pflanze der Quell einer neuen Pflanze ist, so ist dasjenige, was jetzt in dem Menschen also erfaßt wird, der Quell eines zukünftigen Lebens, das erfaßt wird, wenn die Zeit zwischen dem Tod und der Geburt oder einer neuen Empfängnis abgeschlossen wird. Die wiederholten Erdenleben werden ein Gedanke, der eine wirkliche Fortsetzung des naturwissenschaftlichen Ent-wickelungsgedankens ist. Und nur derjenige, der sein Denken nicht weit genug bringen kann, um einzusehen, daß das, was da im Menschen lebt, wirklich in diesem Menschen, sofern er ein physisches Wesen ist, so lebt, wie physisch der Pflanzenkeim in der Pflanze lebt für eine neue Pflanze, daß da ein geistig-seelischer Mensch lebt, so lebt, daß dieser geistig-seelische Mensch, ich möchte sagen, zunächst seine Hülle hat in dem physisch-leiblichen Menschen, aber die Keimanlage ist für ein folgendes Erdenleben, - nur derjenige, der nicht scharf genug denken kann, der nicht wirklich die Gedanken, die heute schon da sind und die auch in der Naturwissenschaft verwendet werden, nicht ausdenken kann, dem kann die Notwendigkeit entgehen, von der naturwissenschaftlichen Denkungsweise heraus diese ewigen Kräfte der Menschenseele zu suchen, die ganz naturwissenschaftlich gesucht werden, indem zuerst einfach, ich möchte sagen, im Ernste die Naturwissenschaft beim Wort genommen wird: daß sie stille stehen muß gegenüber dem Gefühls- und Willensleben, dann aber gerade in dieses Gefühls- und Willensleben hineingelangen wird, indem es dort aufgesucht wird, wo es sonst unbewußt bleibt: im Denken. Und daß auf der anderen Seite das Denken da aufgesucht wird, wo es sich sonst verbirgt; denn im Willen, wo es hineinfließt, verbirgt sich dieses Denken. Dadurch aber, daß gerade diese Naturwissenschaft recht ernst genommen wird, entdecken sich diese ewigen Kräfte der Menschenseele, die man nicht erreichen kann, wenn man nur so abstrakt den Menschen betrachtet und sich sagt: Nun, in diesem Menschen muß auch ein Ewiges sein, - und die Linien meinetwillen nach hinten und vorne verlängert; denn so kommt man nicht zu diesem Ewigen. Diese Linien sind keine gerade fortlaufenden Linien. Gerade so, wie ich - wenn ich eine Pflanze vor mir habe, diese Pflanze den Keim bildet und in dem Keim die Anlage zur neuen Pflanze ist - von Pflanze zu Pflanze gehen muß, Glied für Glied aneinanderfügen muß, so muß ich beim Menschen in seinem gegenwärtigen Sein dasjenige suchen, was ihn zu einem nächsten Lebenssein führt, und in diesem Lebenssein wird sich wiederum der Keim finden für ein weiteres Lebenssein. Und ebenso findet sich - wenn wir eben dieses Zweite erreichen: Ruhe im Willensleben -, ich möchte sagen, wie ein anderes Gedächtnis, das aufleuchtet, der Rückblick auf die früheren Erdenleben. Allerdings, die meisten Menschen werden ziemlich früh stehen bleiben, wenn sie sich also einer Forschung unterziehen sollen, die nicht eine Forschung ist, die so bequem ist wie die äußere Naturforschung. Da hat man vor sich das Objekt oder das Experiment, da gibt man sich passiv hin, da beobachtet man. Nein, so läßt sich die geistige Welt nicht beobachten! Die geistige Welt läßt sich nur ergreifen, wenn man wirklich sein Inneres ändert, lebendig macht für die geistige Welt. Für die physische Welt hat man die Hände; für die geistige Welt muß man erst dasjenige zu dem Greifen der Vorstellungen herausbilden, was wie innere Hände, wie innere Greiforgane erfassen kann die geistige Welt. Immer aktiv, immer tätig ist der Forscher, wenn er wirklich in der geistigen Welt drinnen steht.

Nun sagte ich aber, man bleibt meistens früh stehen, man wird den Weg, der ein mühseliger ist, nicht leicht bis an ein erfolgreiches Ende führen. Allerdings, die Wünsche, die bei diesem Erforschen der ewigen Kräfte der Menschenseele erfüllt werden können, diese Wünsche haben gewiß viele Leute - denn nicht wahr, «schön», «unendlich schön» ist es, in frühere Erdenleben zurückzuschauen! Man erlebt es ja immer wieder, wie die Menschen das schön finden. Diejenigen, die ein bißchen hineingerochen haben in dasjenige, was Geistesforschung ist, und sich dann Geistesforscher nennen, bei denen erleben wir es immer wiederum, daß sie in ihre früheren Erdenleben zurückschauen. Es sind allerdings diese früheren Erdenleben dann Erdenleben von selbstverständlich bedeutsamen Menschen, die man auch findet, wenn man die Geschichte da oder dort aufschlägt. Ich habe einmal teilgenommen - ich habe das schon öfter erwähnt - an einem Cafehaustisch einer österreichischen Stadt. Da waren vereinigt: Seneca, nein - Marc Aurel, der Herzog von Reichstadt, Marquise Pompadour, Marie An-toinette, Kaiser Josef und Friedrich der Große. Und alle diese Leute glaubten wirklich an diese ihre Rückschau in frühere Erdenleben!

Bei der wirklichen Rückschau hat es etwas Unangenehmes für die gewöhnlichen Wünsche. Diese Rückschau befriedigt nämlich wirklich nichts anderes als die Erkenntnis. Und man muß ein reines Erkenntnisstreben haben, wenn man überhaupt irgend etwas erreichen will auf diesem Gebiete. Hat man nicht dieses reine Erkenntnisstreben, dann kann man nichts erreichen. Man kann schon in bezug auf die äußere Natur nichts erreichen, wenn man nicht eben jene Selbstlosigkeit im guten und schlechten Sinne, von der ich gesprochen habe, entwickeln kann. Aber das muß noch gesteigert sein, wenn man nun etwa die Rückschau in frühere Erdenleben entwickeln will. Und da, wenn sie selbst im eigenen Erleben auftritt, diese Rückschau - erstens enttäuscht sie einen meistens in dem Sinne, auf den jetzt gedeutet worden ist; aber sie kann niemals auftreten - das ist eben ein Erfahrungssatz –, wenn man dasjenige, was man dadurch erfährt, noch in diesem Erdenleben irgendwie verwenden könnte. Ich sage: bei sich selbst auftreten. Also jedesmal, wenn eine Rückschau in frühere Erdenleben wirklich in einem selber auftritt, so kann sie nur die Erkenntnis befriedigen. Sie kann niemals einem irgend etwas helfen für die Befriedigung irgendwelcher Wünsche in dem Erdenleben, in dem man drinnen steht. Wenn also jemand glaubt, er müsse seine früheren Erdenleben kennen, um so recht seine Stellung in der Welt zu würdigen, so wird er, wenn er auf eigene Forschung hin diese früheren Erdenleben erkennen lernen will, sehr fehl gehen. Und auch in vieler anderer Beziehung werden die Wünsche, die irgendjemand hat, sehr selten irgendwie befriedigt bei wirklicher, echter Geistesforschung.

In bezug auf diese Wünsche muß zum Beispiel folgendes bemerkt werden: Zunächst ist es so, daß derjenige, der sich mehr als Laie oder als Dilettant in die Geistesforschung hineinbegibt - aber das kann selbstverständlich jeder, Sie können das Betreffende nachlesen aus meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» -, der sich so hineinbegibt als Laie, er strebt vor allen Dingen an, recht viel zu sehen, recht viel zu schauen in der geistigen Welt. Das ist selbstverständlich und natürlich. Und so könnte er dann glauben, daß der erfahrene Geistesforscher ihm rät, sich nur ja recht viel zu befassen und alle mögliche Zeit, die er hat, nun anzuwenden auf die Geistesforschung. Der seiner Verantwortung sich bewußte und kundige Geistesforscher wird das gar nicht tun. Er wird es auch selber nicht bei sich so halten, sondern er weiß, daß es von großem
Übel ist, wenn man das gewöhnliche Denken, das Denken, das man in der äußeren Welt anwenden muß, abzieht von der äußeren Welt, nachdem man Geistesforscher geworden ist; daß es von Übel ist, wenn man das Denken, das hingeordnet ist auf die äußere Welt, nun zurückzieht und nichts mehr von der äußeren Welt wissen will. Wenn man ein Denk-Asket wird, meinetwillen, und alles Denken nur verwendet, um ja sich hineinzubohren in die geistige Welt, wird man in Wirklichkeit nichts erreichen. Man wird ein schwärmerischer Grübler werden. Man wird dasjenige in sich erleben, was nahe, ich möchte sagen, an irgendeinen religiösen Wahnsinn grenzen könnte. Wird man aber wirklich Geistesforscher, so ist notwendig, daß man alle Vorsichtsmaßregeln berücksichtigt - und Sie finden sie sämtlich aufgezählt in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» –, um ein vernünftiger Mensch zu bleiben, derselbe vernünftige Mensch, wie ich heute vor acht Tagen gesagt habe, der man war, bevor man in die geistige Forschung eingetreten ist, - wenigstens nicht weniger vernünftig. Und um das zu erreichen, dazu versucht der Geistesforscher gerade, sein Interesse rege zu erhalten für alles, was in der Außenwelt eben sein Interesse erregen kann. Ja, man wird gerade, wenn man in der geistesforsche-rischen Entwickelung drinnen steht, und als vernünftiger Mensch darinnen steht, immer mehr und mehr Bedürfnis haben, seine Horizonte in bezug auf Weltbeobachtung und Mitleben mit der Welt zu erweitern, nicht zu verengern, sich mit möglichst vielem zu befassen, was nur mit Erfahrungen, Beobachtungen, Erlebnissen der äußeren, physischen Welt zusammenhängt. Denn je mehr man abgelenkt wird von dem, wohinein man gerade gelangen will, desto besser. Dadurch erreicht man, daß das Denken immer wieder und wiederum, ich möchte sagen, diszipliniert
wird an der äußeren, physischen Welt und sich nicht auf die freie Fluchtbahn begibt, auf die sich die Seele leicht begeben kann, wenn sie sich nun zurückzieht von der äußeren Welt und sich möglichst nur hineinvergräbt in dasjenige, in dem sie zu leben glaubt als in einem geistig Erweiterten. Also, das Interesse, das ist dasjenige, was wie ein äußerer praktischer Rückhalt eben zur Geistesforschung dazugehört. Daher wird insbesondere dem Anfänger in der Geistesforschung geraten werden müssen, seine gewöhnliche Lebensweise nicht erheblich zu andern, sondern gewissermaßen unvermerkt für diese äußere Lebensweise in die Geistesforschung einzutreten. Wenn man die äußere Lebensweise zu stark ändert, dann ist der Kontrast zu wenig groß - und er muß groß sein - zwischen dem inneren Erleben und dem Erleben mit der äußeren Welt. Alles, was heute so vielfach angestrebt wird von den Menschen, die - nun, wie soll ich sagen - ihr Heil darin suchen, sich von der Welt zurückzuziehen, Kolonien zu gründen, lange Haare zu tragen, wenn man vorher kurze getragen hat, oder, wenn man vorher als Dame lange getragen hat, nachher kurze zu tragen, oder besondere Kleider anzulegen und so weiter, und auch sich andere Lebensgewohnheiten anzueignen, - alles das ist vom Übel. Das ist deshalb vom Übel, weil man zweierlei von sich verlangt: sich einzugewöhnen in eine neue Lebensweise und zugleich sich einzugewöhnen, sich einzuleben in die geistige Welt. Das aber muß bestehen bleiben, was ich heute vor acht Tagen hier ausführte, was ich versuchte recht scharf auszuführen: Während bei irgendeinem pathologischen Zustand, der sich im Bewußtsein herausbildet, dieser pathologische Zustand da ist und der vernünftige Mensch fort ist, muß beim

Entwickeln des Selbstbewußtseins für die Geistesforschung der alte Mensch ganz dableiben, wie er ist, und neben dem das andere Bewußtsein stehen, - immer müssen die beiden nebeneinander da sein. Man kann sagen, trivial ausgedrückt: Beim Geistesforscher ist das so, daß das entwickelte Bewußtsein, das Erleben in einer anderen Welt, das er hat, vollständig gesondert dasteht von dem, was er sonst in der Welt ist.

Es ist nichts anders geworden mit dem, was man sonst in der Welt ist, als es früher war. Und man sieht auf das, was man sonst in der Welt war, wie man auf seine gestrigen Erlebnisse hinschaut. Und wie man diese gestrigen Erlebnisse nicht mehr antasten kann, so tastet man nicht an dasjenige, was man war, bevor man in die geistige Welt eingetreten ist. Wenn man ein verrückter oder ein hypnotisierter oder irgendwie sonst pathologisch zu nehmender Mensch ist, so ist man es und kann nicht daneben irgendein vernünftiger Mensch sein. Denn Sie werden niemals entdecken, daß einer zugleich vernünftig und ein Narr ist. Darin besteht eben gerade dasjenige, worauf es ankommt, daß man sagen kann: Das pathologische Bewußtsein ist ein verändertes Bewußtsein; das Bewußtsein hat eine Metamorphose erfahren. Bei dem richtigen Drinnenleben in der geistigen Welt hat es gar keine Metamorphose erfahren, sondern es hat sich das neue Bewußtsein neben das alte hingestellt. Und das ist das Wesentliche, worauf es ankommt, so daß der Mensch die beiden Bewußtseine wirklich voll überschauen kann.

Eine weitere, ich möchte sagen, Unbequemlichkeit beim Erreichen solcher geistigen Ziele, wie sie angegeben worden sind, kommt daher, daß ja nun selbstverständlich der naturwissenschaftlich Denkende sich daran gewöhnt, auf seinem Felde zu bleiben und die ganze Welt umfassen möchte mit dem, was sich aus seinem Felde ergibt; daß er daher ablehnt - wenn er es nur für sich täte, so käme nichts darauf an -, als eine Weltanschauung dasjenige zu
suchen, was gerade jenseits seiner Weltauffassung lebt. Alle Größe des gewöhnlichen Lebens, sogar auch des praktischen Lebens, alle Größe auch der Naturwissenschaft beruht auf der Denkweise, die sich im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte herausgebildet hat. Und meistens wird von der Geisteswissenschaft nicht geringer, sondern oftmals höher geachtet dasjenige, was die Naturwissenschaft leistet für das Leben, auch für das äußere Leben; sie wird voll anerkannt von der Geisteswissenschaft. Aber gerade diese Geisteswissenschaft weiß auch, daß das naturwissenschaftliche Denken - verzeihen Sie wiederum einen trivialen Ausdruck - leicht ist, wenn man abweist dasjenige, was man als Gedanke braucht. "Wahrhaftig, heute ist es schon so, daß zu der Erfindung des Experimentes viel mehr gehört, als zu dem Beobachten dessen, was durch das Experiment einem vor Augen tritt. Leicht und bequem ist das Gedanken-Ablesen von der Natur. Dazu braucht man wenig innere Aktivität. Gar nicht zu vergleichen ist diese Aktivität mit der, die man braucht, wenn man das in sich entwickeln will, wovon heute gesprochen worden ist. Und so kommt es denn, daß diejenigen, die sich ihrem Bewußtsein nach auf den strengen Boden der Wissenschaft stellen, ihrem Instinkte nach aber der Bequemlichkeit des abgelesenen Denkens sich überlassen, selbstverständlich sagen: Nun ja, das ist so etwas Ausgedachtes, Ausspintisiertes, was von dieser Geisteswissenschaft kommt. Aber es besteht eben das, was man sich vielleicht ohne Hochmut und ohne Überhebung gestehen muß: Es gehört ein scharfsinnigeres Denken dazu, um die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten einzusehen. Aber einem scharfsinnigen Denken ergeben sie sich zum Beispiel schon, wenn der Betreffende, dem sie sich ergeben sollen, auch kein Geistesforscher geworden ist. Autoritätsgläubig wollen ja heute die Menschen nicht sein; aber,
Hand aufs Herz - ich habe das schon öfter auch gesagt: Wie viele Leute glauben denn, trotzdem sie niemals das entsprechende Experiment gesehen haben, daß sich Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff zerlegen läßt, oder andere Dinge! Wenn man nämlich den Dingen auf den Grund geht, so war keine Zeit so von Autoritätsgläubigkeit durchdrungen wie gerade die heutige Zeit, und so keine Zeit den Dogmen unterworfen wie die heutige. Nur daß man heute sagen kann, wie ich vor Jahrzehnten es ausgesprochen habe in meiner Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, daß die Leute das Dogma der Erfahrungen glauben, während früher die Leute das Dogma der Autorität hingenommen haben. Gerade so, wie man verwenden kann im praktischen Leben, ohne selber im Laboratorium gewesen zu sein, dasjenige, was aus dem Laboratorium kommt, so kann man durch entsprechendes wirklich angestrengtes Denken dasjenige für seine Weltanschauung anwenden, was der Geistesforscher zutage fördert und wovon er weiß, daß er es in der geistigen Welt drinnen wirklich entdeckt hat. Das sind solche Unbequemlichkeiten gegenüber der Geistesforschung; doch viele solche Unbequemlichkeiten könnten aufgezählt werden. Die Hauptsache ist diese, daß die Menschen sehr leicht zurückschrecken vor dem, was sich wie eine Art von Seelenstimmung ergeben muß, wenn der Weg in die geistige Welt hinein genommen wird.

Zunächst - und ich möchte dasjenige, was ich zu sagen habe, gewissermaßen historisch entwickeln - sind es Gedanken der historischen Entwickelung. Die meisten Menschen sagen zum Beispiel: Ach, da hat es so viele Philosophen und Philosophien in der Welt gegeben, und alle haben etwas anderes behauptet. Oh, es ist am besten, sich mit diesen Philosophen und Philosophien überhaupt gar nicht zu befassen! Aber solch ein Urteilen entsteht nur unter dem Einflüsse des Glaubens, daß man einen Philosophen nur dann erfassen kann, wenn man ihn als einen Dogmatiker und nicht, ich möchte sagen, wie einen inneren Gedankenkünstler auffaßt. Man kann ihn erfassen wie einen inneren Gedankenkünstler, dann wird man gerade dann recht viel von ihm haben, wenn man ihn recht intim studiert, recht intim ihn auf sich wirken läßt und ihm womöglich gar nichts davon glaubt, dann zu dem anderen geht und wiederum sieht ein ernstes Streben, das darin lebt im Wahrheitsstreben, und man wird vielseitig. Man wird sich gerade dadurch den Sinn erwerben für das Drinnenstehen in der geistigen Welt. Allerdings erlebt man dann, daß man sich klar wird darüber, gerade wenn man echt den Wegen in der Gegenwart der Naturforschung folgt: Alles, was man aus der Beobachtung und dem Experiment holt, ist im Grunde genommen inneres Erleben, und das Äußere sollte niemals Naturgesetz oder so etwas genannt werden, sondern - Goethe hat schon den großartigen Ausdruck gewählt - Urphänomen, Ur-erscheinung. Und wenn mehr erlebt wird in der äußeren Sinneswelt, so ist es erlebt durch die Betätigung des Innern. Das Denken muß unter greifen unter das Phänomen. Man kann nicht ohne das Denken unter das Phänomen hinunterkommen. Dazu gehört ein inneres Erkraften des Denkens, ein wirkliches inneres kraftvolles Erleben und Fortsetzen der Linie des Denkens. Das will man unter dem Einflüsse der naturwissenschaftlichen Denkungsweise nicht. Daher hat von dieser Seite die naturwissenschaftliche Denkungsweise heute wirklich noch etwas von dem letzten Reste der alten Zauberei, so paradox das klingt. Hier erzeigt sich uns klar, daß dasjenige, was wir heute naturwissenschaftliches Experimentieren und Beobachten nennen, sich in gerader Linie entwickelt hat aus der alten Zauberei, wo man geglaubt hat, durch Veranstaltungen - im Verlaufe der Veranstaltungen durch das Zeremonielle, das man zugrunde gelegt hat - etwa zu erfahren, was man nicht innerlich miterlebt. Man schauderte zurück vor dem innerlichen Erleben. Man wollte nicht hinein in die Dinge und wollte sich diktieren lassen von den Geistern draußen, die da zauberhaft in den Phänomenen leben, dasjenige, was man durch das Hinein-fließen-Lassen des inneren Erlebens in das äußere allein finden kann. Aber all solches ist gerade so, wie wenn jemand sagen würde: Die Zeiger der Uhr gehen vorwärts, weil darinnen ein kleiner Dämon sitzt, ein kleiner Elementargeist. Es ist zwar heute nur noch leise zu bemerken, aber im naturwissenschaftlichen Experiment, oder wenn die Physiologen kommen und kleine Froschleichen zerschneiden, um innere Teile zu sehen, da haben Sie immer noch im Gemüte jenen Schauer vor den Naturgeheimnissen, der in der alten Zauberei vorhanden war. Das muß auch noch heraus! Man muß nicht in innere Ohnmacht fallen, wenn man das Denken über die Natur ausdehnen soll. Man muß die Kraft haben, mit dem Denken wirklich unterzugreifen unter die Naturerscheinungen. Unter den modernen Errungenschaften - Errungenschaften sind ja alle - zeigt uns diese besondere Schwäche dasjenige, was sich im landläufigen Sinne so kundgibt, daß man wiederum durch äußere Veranstaltungen den Geist erforschen will, indem sich die Leute anschicken, zum Beispiel sich um einen Tisch herum zu setzen, um durch allerlei mechanische, wiederum äußere Veranstaltungen, nicht durch Untertauchen mit dem eigenen Geist in die Wesenheiten der Welt, sondern durch äußere Veranstaltungen den Geist zu suchen. Natürlich suchen sie nur, nun, sagen wir, in Klopf tönen oder etwas anderem den Geist. Daß sie ihn vielleicht viel näher finden könnten, wenn sie daran dächten, daß wenn acht um den
Tisch herumsitzen, acht verkörperte Geister da sind, die anders wahrzunehmen sind als gerade der Geist, der gerade durch allerlei Unsinn an den Tisch klopft, — daran denken die Menschen nicht. Und so ist denn wie die andere Seite, wie eine groteske Seite das Gegenbild des Experimentierens zur Tagesordnung geworden, wo man wirklich auf die grobklotzigste Weise den Geist suchen will durch Dinge, die man gerade zu überwinden hat.

Dann hat aber dieses, was man heute vielfach im landläufigen Sinn Weltanschauung nennt, noch eine andere Seite. Es ist ganz natürlich, daß sich nach und nach, ich möchte sagen, eine Scheu ausgebildet hat, diese innere Seelenaktivität wirklich zu entwickeln, denn man hält sie für etwas wirklich bloß Subjektives. Man glaubt, daß man bloß ein Subjektives herausarbeitet. Daß man unter dem Subjektiven das Objektive findet, das wird man eben erst gewahr, wenn man wirklich in die Sache eindringt. Man scheut zurück, das Innere wirklich zu entwickeln. Es wäre gerade so, als wenn man vor der Geburt zurückschrecken würde, Arme und Beine zu entwickeln, weil man glauben würde, man trüge dadurch etwas Subjektives in die Welt hinaus und Arme und Beine konnten niemals etwas Objektives wahrnehmen. Man schreckt zurück, man will also das

Innere nicht entfalten. Man will dasjenige, was, wie wir gesagt haben, mit Recht an den bloßen Denkapparat geknüpft wird, allein entwickeln. Das heißt, man will nur den Denkapparat in sich wirken lassen, man zieht sich wirklich auf das unaktive Vorstellungsleben zurück. Und die Folge davon ist, daß sich allerlei Weltanschauungen entwickeln, über die man auch gerade mit dem modernen Psychiater eins werden könnte, wenn man sich nur auf einen ganz objektiven, unbefangenen Standpunkt stellt. Man kann sich gerade mit dem modernen Psychiater schon einigen zum
Beispiel über das, was man heute Monismus nennt. Man ist sich klar darüber, daß diejenigen Menschen, die im heutigen grob materiellen Sinne Monisten sind, den Mut nicht haben, die innere Aktivität zu entwickeln, daß sie nur den Denkapparat in sich wirken lassen und aus dem Denkapparat selbstverständlich nur eine Abspiegelung der äußeren physischen Welt bekommen können. Schlagen Sie sich irgendwo ein psychiatrisches Buch auf, so werden Sie die Definition dieser Sache finden: Da entsteht eine Summe von Ideen, welche der Betreffende für richtig hält, weil er sich nicht bewußt ist, daß sie nur von dem Denkapparat stammen; er hält diese Ideen im absoluten Sinne für richtig. Das nennt man im psychiatrischen Sinne heute Wahnideen im Gegensatz zu Zwangsideen. Viele Wahnideen sind heute Weltanschauung! Wenn Sie auf die geisteswissenschaftliche Weltanschauung eingehen, so werden Sie sehen, daß sie weder in den einen noch in den anderen Fehler verfallen kann, weder in den Aberglauben der äußeren Naturanschauung, die noch immer etwas von Zauberei, das heißt, Aberglauben, zugrunde legt, noch hinüberspielen kann in das Gebiet der Wahnideen, weil der Geistesforscher eben gerade da sich ganz klar macht, daß er das, was er innerlich zur Erforschung der Welt erzeugt, selber erzeugt, selber hervorbringt, und auch weiß: Er darf es selber erzeugen, selber hervorbringen. Dann kann es die äußere Welt berühren. So kann er niemals in eine Weltanschauung verfallen, die nur eine Wahnidee wäre.

Aber, wie schon oft angedeutet: Die Dinge, von denen auch heute wiederum gesprochen worden ist, entstehen, wenn die naturwissenschaftliche Denkungsweise, wie sie sich seit drei bis vier Jahrhunderten herausgebildet hat, fortgesetzt wird. Aber sie muß so fortgesetzt werden, daß nicht bloß betrachtet wird, sondern erlebt wird die Wahrheit. Daher ist ein gewisses in das geistigste Leben hineingehendes künstlerisches Empfinden eine viel bessere Vorbereitung für das geisteswissenschaftliche Erleben als jede andere Vorbereitung. Und man wird daher immer finden, daß das asketische Sich-Zurückziehen von der Kunst, wie es gerade bei Menschen, die Bestrebungen der geistigen Erforschung der Dinge haben, so oftmals bemerkbar ist, -daß dieses von großem Übel ist, daß in der Tat auch über dieses künstlerische Gebiet der Gesichtskreis des Menschen durch die Geistesforschung erweitert wird. Hegel konnte eine metaphysische Bedeutung der Kunst zum Beispiel nicht finden. Für ihn war die Kunst nur die höchste Blüte dessen, was sich hier in der physischen Welt ausbildet. Aber für den, der in die geistige Welt wirklich eindringt, ist es klar: Dasjenige, was hier Phantasie bleiben muß, solange sie sich auf der physischen Welt bewegt als eine menschliche Seelenkraft, das ist doch herausgeboren aus dem Geistigen, das ist das physische Abbild für das Geistige, das ist der Bote, der aus der geistigen Welt kommt. Und kann man nur diese übersinnliche Sendung der Kunst fassen, so hat man ja schon, ich möchte sagen, einen Anfang für das wirklich lebendige, stimmungsvoll lebendige Eindringen in die geistige Welt. Sonst aber wird es dieser Geisteswissenschaft lange noch so gehen, wie es jedem geistigen Impuls gegangen ist, der sich in die Geistesentwickelung der Menschheit hat einfügen müssen. Ich habe hier oftmals darauf aufmerksam gemacht, daß ja die weitaus größte Zahl der Menschen der Kopernikanischen Weltanschauung feindselig gegenüberstand, begreiflicherweise, denn sie widersprach allen Denkgewohnheiten. Man hatte bis dahin gedacht: Die Erde steht still, man steht fest auf der stillstehenden Erde, die Sonne bewegt sich, die Sterne bewegen sich. Nun sollte man auf einmal alles umdenken. Und man kann noch nicht einmal sagen, daß dieser Kopernikanismus gerade dadurch groß geworden ist, daß er, wie es heute der Monismus gerade fordert, nur auf das äußere Sinnliche sah; denn das äußere Sinnliche ist gerade mit dem zusammenstimmend, was man früher gedacht hat. Die äußere Sinnenwelt zeigt uns selbst, für diese Sinnenwelt selber, daß die Erde stillsteht und die Sonne sich bewegt. Der Kopernikanismus ist gerade dadurch zu etwas Neuem gekommen, daß er der sinnlichen Auffassung widersprach. Und heute muß man dadurch zu etwas Neuem kommen, daß man der gewöhnlichen Seelenauffassung selbstverständlich widerspricht, daß man gerade dasjenige, wovon man so leicht glauben möchte, das sei zunächst selber etwas, was als ewige Kraft der Menschenseele bezeichnet werden kann, nämlich Denken, Fühlen und Wollen, daß man das gerade bezeichnet als das, was nun als innerer Schein, als innerer Abglanz des eigentlich Ewigen sich erweist, und daß das eigentlich Ewige, die wirklich ewigen Kräfte der Menschenseele, unter diesem Schein liegen. Und erst, wenn man das Vorstellen, das Denken so vertieft, daß man aus dem gewöhnlichen Denken heraus an das aktive Denken kommt, wo das Denken Wille wird - aber erlebter, nicht bloß wie bei Schopenhauer angeschauter Wille - und wo das Wollen Denken wird dadurch, daß man es in Ruhe deuten kann, erst dann entdeckt man die ewigen Kräfte der Menschenseele, und man wird gewahr, daß man dieser physische Mensch ist, ich möchte sagen, ganz nach einem Naturgesetz, nur in einem höheren Sinne aufgefaßt. Dieser physische Mensch ist man dadurch, daß man aus geistigen Kräften umgewandelt ist. In der Naturwissenschaft weiß jeder: Wenn er so über den Tisch streicht, entsteht Wärme. Da glaubt er an die Umwandlung der Kräfte. Man nennt das heute Umwandlung der Energien. Umwandlung der Energien, UmWandlung der Kräfte ist auch in der geistigen Welt vorhanden. Was wir sonst geistig sind, wandelt sich um ins Physische. Diese Umwandlung des Geistigen ist gerade so, wie wenn durch Reibung Wärme entsteht.

Bloß Umänderung der Denkgewohnheiten wird nötig sein. Das ist für manche Leute schwer. Denn nicht nur, daß sie Denkgewohnheiten haben, von denen sie nicht losgelassen werden, - sogar zu Begriffen haben sich diese Denkgewohnheiten verhärtet. Und wenn heute einer von Fortsetzung der Naturwissenschaft spricht, von lebendiger Fortsetzung, wie sie hier gemeint ist, dann guckt derjenige, der so ganz dick drinnen steht, knüppeldick drinnen steht in den Denkgewohnheiten, und sagt: Der will eine neue Religion stiften, das ist ganz klar, der will eine neue Religion stiften! Das alles muß man begreiflich finden, selbstverständlich finden. Und man wird es begreiflich finden, wenn man nur ein wenig über den Gang der Geistesentwickelung der Menschheit hin den Seelenblick schweifen laß. Aber für dasjenige, was die Besten der Menschen angestrebt haben, gibt von einem gewissen Gesichtspunkte aus Geisteswissenschaft doch, ich möchte sagen, eine gewisse Befriedigung. Nicht eine leichte Befriedigung. Vor dieser leichten Befriedigung - das ist auch wiederum etwas, was der Geisteswissenschaft entgegen ist - vor dieser leichten Befriedigung fürchten sich sogar die Menschen. So gibt es einen, der wandte einmal ein: Ja, diese Geisteswissenschaft will die Fragen, die Geheimnisse der Welt beantworten. Ach, wie öde wird das Leben dann sein, wenn alle Fragen beantwortet sind; denn gerade darin, daß man Fragen haben kann, liegt das Leben. - Solche Leute, die so denken, würden sich wundern, was ihnen geschieht, wenn sie in die wirkliche Geisteswissenschaft eintreten! Allerdings, der Bequemling glaubt, Geisteswissenschaft sei so etwas wie ein geistiges Morphium zu seiner Beruhigung. Das ist sie gar nicht. Die Fragen werden nämlich nicht weniger, die Rätsel werden nicht weniger, sondern gerade vermehrt. Immer neue und neue Rätsel entstehen. Und wenn man als gewöhnlicher Materialist Haeckels «Welträtsel» oder seine besseren Werke in die Hand nimmt, dann wird man Antworten haben! Für den Geistesforscher sind da erst die Fragen; da springen erst die Fragen heraus. Und er weiß, daß die Fragen, die ihm entstehen, nicht durch Theorien, sondern durch Erleben beantwortet werden. Er sieht auf eine Entwickelung von unendlicher Perspektive. Und indem er Fragen aufwirft, belebt er gerade das Seelenleben, bereitet es vor auf die Antworten, die von immer neuen und neuen Geschehnissen gegeben werden. Reicher, unendlich reicher wird das Leben, weil die Fragen vermehrt werden. Wiederum eine Unbequemlichkeit für viele, die Behagen und nicht Erkenntnis suchen.

Aber im Ganzen ist Geisteswissenschaft schon etwas, was doch die besten Menschen gesucht haben, und was schon der junge Goethe im Auge hatte, als er einem Weisen, den er so verborgen hält, nachspricht:

Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! Auf, bade, Schüler, unverdrossen Die irdsche Brust im Morgenrot!

Ja, man muß es nur finden, dieses Morgenrot! Wer es sucht aus dem Grunde, weil er sich vor der Sonne fürchtet, wird dieses Morgenrot nicht im richtigen Sinne finden. Und das ist derjenige, der sich als Geistesforscher fürchten würde vor dem ganzen, vollen, lebendigen Menschendasein. Wer sich nun in irgendein ästhetisches Wolkenkuckucksheim zurückziehen wollte, um die geistige Welt zu finden, der gleicht einem Menschen, der das Morgenrot sucht, weil er sich vor der Sonne, vor der voll scheinenden Sonne fürchtet. Aber man kann auch noch in anderem Sinne das Morgenrot suchen, in dem Sinne, daß es einem der Nachglanz der Sonne ist, die immer scheint und die da auch schien, bevor sie uns für unseren Tag aufgegangen ist, für andere Gebiete. Sucht man so das geistige Morgenrot, dann wird einem die eröffnete Geist-Erkenntnis zum Mittel, zum Werkzeug für das Gebiet, aus dem man herausgekommen ist vor der Verwandlung in das physische Menschendasein und in das man nach der Verwandlung des physischen Menschendaseins zurückkehrt, zu jener geistigen Kraft, mit der man wirklich wissenschaftlich sich selber offenbart das Gesetz der wiederholten Erdenleben. Geisteswissenschaft wird dann zu dem Morgenrot, das man erlebt als einen Nachglanz der Sonnenwirksamkeit, die man nicht unmittelbar haben kann, indem man den Sonnenglanz beobachtet, der einem zugeteilt ist auf dem Gebiet, auf dem man einmal steht hier in der physischen Welt, zu jenem Sonnenglanz, der sich ausbreitet in der geistigen Welt, in die man eintritt dadurch, daß man gerade den Mut und die Kraft hat, herauszutreten aus der sinnlich-physischen Welt, um in eine andere einzutreten, und in dieser anderen Welt, die man erleben kann, in dem Sinne erleben kann, wie Hegel nun wiederum richtig ahnte, indem er sagte: O wie elend ist der Gedanke, der die Unsterblichkeit erst jenseits des Grabes sucht. Suchst du die unsterblichen, suchst du die ewigen Kräfte der Menschenseele, du kannst sie schon finden. Aber sie müssen gesucht werden.

Weil der Mensch ein solches Doppelwesen ist, deshalb kann er die andere Seite seines Wesens wirklich auch finden. Und für diejenigen, die vom Standpunkte des gewöhnlichen Monismus aus das Forschen nach den ewigen Kräften der Menschenseele verpönen, weil dadurch die Seele in zwei Teile auseinandergerissen wird, für diese muß immer wiederum das gelten, daß man sagt: Ja, ist man kein Monist mehr, wenn man zugibt, daß das Monon Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff zerfällt und zerfallen muß für die Erkenntnis, wenn man es erkennen lernen will? Man ist wahrhaftig nicht weniger Monist, wenn man zugibt, daß wahrhafte Erkenntnis des eigentlich seelischen Wesens, dasjenige gesucht werden muß, aus dem das Monon, die Einheit, die Ganzheit Mensch wird. Aber sicher ist derjenige, der solche Wege einschlägt, wie sie heute versucht worden sind zu charakterisieren, daß er nichts verliert von dem, was die Welt ihm ist und was er sich selber sein kann in der Welt dadurch, daß er in die geistige Welt eintritt; daß nicht eine Verarmung des Lebens, sondern eine Bereicherung des Lebens eintritt, und von diesem Gesichtspunkte aus eine höhere Befriedigung des Lebens. Es pulst etwas Neues durch Sinn und Gemüt, durch Denken und Herz, wenn dasjenige Sinn und Gemüt und Denken und Herz durchdringt, was erregt werden kann dadurch, daß keine Furcht da ist vor der Ohnmacht, kein Zurückscheuen da ist vor dem Mut, die dazu gehören, nun innerlich über sich selber hinauszukommen. Und das ist im Grunde genommen das, was die Besten angestrebt haben.

Aber wie alles erst in einem bestimmten Zeitpunkte eintreten konnte in die Geistesentwickelung, so konnte Geisteswissenschaft auch nur in einem bestimmten Zeitpunkt eintreten. Aber mag sie angefeindet, mag sie feindselig betrachtet werden, mag sie verhöhnt, verspottet werden -sie wird ebenso wahr fortleben, wie anderes fortgelebt hat, was verhöhnt, verspottet worden ist. Als zuerst aufgetreten ist derjenige, der gesagt hat: «Alles Leben stammt vom Leben», sprach er etwas aus, wofür man ihn dazumal auch dem Schicksal des Giordano Bruno entgegengehen ließ. Heute ist es eine Selbstverständlichkeit. So verwandeln sich in der Welt die Wahrheiten in der menschlichen Auffassung aus Verrücktheiten in Selbstverständlichkeiten. Für viele ist Geisteswissenschaft heute eine Verrücktheit. In der Zukunft wird ihr auch dieses Los zufallen, eine Selbstverständlichkeit zu werden.

EIN VERGESSENES STREBEN NACH GEISTESWISSENSCHAFT INNERHALB DER DEUTSCHEN GEDANKENENTWICKELUNG

Berlin, 25. Februar 1916

Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, wurde öfter innerhalb dieser Vorträge von mir charakterisiert. Sie will eine wahre Fortsetzung der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, ja, des naturwissenschaftlichen Forschens überhaupt sein dadurch, daß sie zu denjenigen Kräften der menschlichen Seele, welche zunächst, wenn der Mensch der äußeren sinnlichen Welt gegenübersteht und sich zur Erforschung seiner Sinne und des Verstandes bedient, der an das Gehirn gebunden ist, - daß sie zu diesen Kräften, deren sich also auch alle äußere Wissenschaft bedient, hinzufügt diejenigen, welche im gewöhnlichen Leben und in der Arbeit der gewöhnlichen Wissenschaft in der Seele schlummern, aber aus dieser Seele hervorgeholt werden können, entwickelt werden können und dadurch den Menschen in die Möglichkeit versetzen, sich in lebendige Beziehung zu versetzen zu dem, was als geistige Gesetze, geistige Wesenheiten die Welt durchwebt und durchwirkt und durchwest, und dem der Mensch mit seinem innersten Wesen ja auch angehört, angehört mit denjenigen Kräften seiner Wesenheit, welche durch Geburten und Tode gehen, welche die ewigen Kräfte seiner Wesenheit sind. In der ganzen Gesinnung, in der wissenschaftlichen Gesinnung will diese Geisteswissenschaft eine wahre Fortsetzerin der Naturwissenschaft sein. Und dasjenige, was sie von der Naturwissenschaft unterscheidet und was eben charakterisiert wurde, muß in ihr vorhanden sein aus dem Grunde, weil man gerade, wenn man in die geistige Welt eindringen will, eindringen will in derselben Art, wie die Naturwissenschaft in die natürliche Welt eindringt, andere Kräfte für die geistige Welt braucht. Man braucht die Bloßlegung von erkennendem Vermögen in der menschlichen Seele, von erkennenden Kräften, welche abgestimmt sind auf die geistige Welt.

Heute will ich nun im besonderen zeigen, daß diese Geisteswissenschaft, wie sie in der Gegenwart als Ausgangspunkt für eine geistige Entwickelung der Menschenzukunft auftreten will, nicht durch eine bloße Willkür aus dem geistigen Leben hervorgeholt oder in das geistige Leben hineingestellt wird, sondern fest verankert ist in den bedeutendsten, wenn auch vielleicht durch die Verhältnisse der neueren Zeit vergessenen Bestrebungen des deutschen Geisteslebens. Und da werden uns immer wieder und wiederum entgegentreten - und sie müssen auch heute erwähnt werden, obwohl ich sie in den Vorträgen, die ich im vorigen und in diesem Winter hier gehalten habe, wiederholt dargestellt habe -, es müssen uns immer wieder und wiederum entgegentreten, wenn wir von des deutschen Volkes größtem geistigen Aufschwung sprechen, von dem eigentlichen Gipfel seines Geisteslebens, die drei Gestalten: Fichte, Schelling und Hegel.

Fichte erlaubte ich mir, so wie er fest drinnen steht im deutschen Geistesleben, in einem besonderen Vortrage im Dezember zu charakterisieren. Heute möchte ich im besonderen darauf aufmerksam machen, wie Fichte dadurch, daß er unablässig gesucht hat nach einem festen Punkt im eigenen menschlichen Innern, nach einem lebendigen Mittelpunkt des menschlichen Seins, in einer gewissen Weise ein Ausgangspunkt von Bestrebungen in der Geisteswissenschaft ist. Und er ist ja zugleich - das wurde insbesondere im Fichte-Vor trag hier erwähnt - derjenige Geist, der, ich möchte sagen, wie aus einer tiefen Empfindung heraus dasjenige, was er zu sagen hatte, selber empfand wie bekommen durch ein Zwiegespräch mit dem deutschen Volksgeiste. Ich habe aufmerksam gemacht, wie Fichte im Gegensatz zu der westlichen Philosophie zum Beispiel, zu der westlichen Weltanschauung, vor allen Dingen darauf bedacht ist, allen Quell einer höheren menschlichen Weltauffassung durch eine Bloßlegung der menschlichen inneren Kräfte, der menschlichen Seelenkräfte zu erlangen. Das menschliche Ich-Wesen, der Mittelpunkt des menschlichen Seelenseins, ist für Fichte etwas, das im Innern des Menschen sich fortwährend erschafft, so daß es dem Menschen niemals verloren gehen kann, weil der Mensch Anteil hat nicht nur an dem Sein dieses Mittelpunktes des menschlichen Wesens, sondern Anteil hat an den schöpferischen Kräften dieses menschlichen Wesens. Und wie stellt sich Fichte vor, daß dieses Schöpferische im Menschen verankert ist in dem Allschöpferischen der Welt? Als das Höchste, zu dem der Mensch zunächst gelangen kann, wenn er versucht, sich einzuleben in dasjenige, was in der Welt als das Göttlich-Geistige webt und west. Als solches oberstes Göttlich-Geistiges erkennt Fichte dasjenige an, was willensartig ist, was als von der Weltenpflicht durchzogener Weltenwille alles durchpulst und alles durchsetzt und mit seinem Strom durchzieht die eigene menschliche Seele, in dieser eigenen menschlichen Seele selber aber nun nicht als Sein, sondern als Schöpferisches erfaßt wird. So daß der Mensch, wenn er sein Ich ausspricht, sich eins wissen kann mit dem in der Welt wirkenden Weltenwillen. Das Göttlich-Geistige, das die Welt, die äußere Natur dem Menschen vorangestellt hat, will gleichsam hinein in den Mittelpunkt des menschlichen Wesens. Und der Mensch wird gewahr dieses innere Wollen, spricht dieses als sein Selbst, als sein Ich an.

Und so fühlte sich Fichte mit seinem Ich ruhend, aber in dieser Ruhe zugleich - der Widerspruch ist durchaus gewollt gesagt - aufs äußerste bewegt in dem schöpferischen Weltenwillen. Daraus wird ihm dann die Kraft, die er in seinem ganzen Leben betätigt hat. Daraus wird ihm auch die Kraft, all das äußere Sinnliche, wie er sagt, anzusehen als ein bloßes verstofflichtes Werkzeug für die Pflicht des Menschen, die in seinem Willen pulsiert. So ist für Fichte das eigentlich Geistige dasjenige, was als Wollen hereinströmt in die menschliche Seele. Die Außenwelt ist ihm das versinnlichte Material der Pflicht. Und damit sehen wir ihn, wie er immer wieder und wiederum durch sein ganzes Leben den Menschen hinweisen will auf den Quellpunkt, auf den lebendigen Quellpunkt des eigenen Inneren.

Ich habe aufmerksam gemacht im Fichte-Vortrage, wie Fichte vor seine Zuhörer trat, zum Beispiel in Jena, und versuchte, jeden einzelnen Zuhörer in seiner Seele zu ergreifen, damit dieser gewahr würde, wie im Innern das Allschöpferische geistig lebt. So sagte er zu seinen Zuhörern: «Denken Sie sich die Wand!» Da sahen die Zuhörer zur Wand hin, konnten die Wand denken. Nachdem sie eine Weile die Wand gedacht hatten, sagte er: «Nun denken Sie denjenigen, der die Wand gedacht hat.» Da waren die Zuhörer zuerst etwas verblüfft. Sie sollten sich, jeder sich selber, innerlich ergreifen, innerlich geistig ergreifen. Aber es war zugleich der Weg, jeden Einzelnen auf das eigene Selbst hinzuweisen, ihn darauf hinzuweisen, wie er die Welt nur erfassen kann, wenn er sich in seinem tiefsten Inneren findet und dort entdeckt, wie hineinströmt dasjenige, was die Welt will und was im eigenen Wollen als Quellpunkt des eigenen Wesens aufgeht. Man sieht vor allen Dingen – und ich will heute mich nicht wiederholen in bezug auf den Vortrag, den ich im Dezember hier gehalten habe -, wie in Fichte lebt eine Weltanschauung der Kraft. Daher konnte auch derjenige, der ihm zuhörte — und viele haben in ähnlicher Weise gesprochen - sagen: Seine Worte rauschten «daher wie ein Gewitter, das sich seines Feuers in einzelnen Schlägen entladet». Und Fichte wollte, indem er also unmittelbar die Seele ergriff, an die Seele heranbrachte das göttlich-geistige Wollen, das durch die Welt geht, nicht bloß gute, er wollte große Menschen erziehen. Und so lebte er sich in ein lebendiges Zusammensein seiner Seele mit dem Weltenseelensein hinein und betrachtete dieses gerade wie das Ergebnis eines Zwie-gespäches mit dem deutschen Volksgeist und fand aus diesem Bewußtsein heraus jene kraftvollen Worte, mit denen er sein Volk in einer der schwersten Zeiten Deutschlands aufmunterte und erkraftete. Er fand gerade aus diesem Bewußtsein heraus die Macht, so zu wirken, wie er in den «Reden an die deutsche Nation», weithin sein Volk befeuernd, sprechen konnte.

Wie der Folger Fichtes steht nun Schelling da, gerade in seinen besten Seiten, man könnte sagen, wie Fichte mehr oder weniger vergessen. Wenn Fichte mehr dasteht wie der Mann, der das Wollen, das Weltenwollen ergreifen und in dem eigenen Worte das Weltenwollen fortrollen lassen will, wenn dieser Fichte dasteht wie der Mann, der gewissermaßen den Begriffen und Vorstellungen befiehlt, so steht Schelling vor uns da, wie er vor seinen begeisterten Zuhörern gestanden hat - und es hat viele solche gegeben, ich habe selber noch Leute gekannt, die den altgewordenen Schelling sehr gut gekannt haben —, er steht da vor uns, nicht wie Fichte, der Befehler der Weltanschauung, er steht da wie der Seher, aus dessen Augen funkelte, was er im Worte begeistert mitzuteilen hatte über Natur und Geist. So stand er schon in den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts vor seinen Jenenser Zuhörern, gewissermaßen an der damaligen Mittelpunkts-Universität des deutschen Volkes, so stand er später wieder in München, so in Erlangen, so in Berlin später in den vierziger Jahren, überall etwas wie ein Seher von sich ausströmend, wie umflossen von Geistigkeit, wie heraussprechend aus der Geistigkeit.

Damit Sie einen Begriff bekommen, wie eine solche Gestalt in der damaligen Blüte des deutschen Geisteslebens vor Menschen stand, die ein Empfinden dafür hatten, möchte ich Ihnen einige Worte zur Vorlesung bringen, welche niedergeschrieben sind von einem Zuhörer, von einem treuen, weil immer wieder mit Schelling zusammentreffenden Zuhörer: Gott hilf Heinrieb Schubert. Ich möchte Ihnen die Worte vorlesen, die Schubert über die Art und Weise geschrieben hat, wie Schelling vor seinen Zuhörern stand, «schon als ein Jüngling unter Jünglingen», dazumal in den neunziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts in Jena. Darüber schreibt Schubert, der selber ein tief geistiger Mensch war, ein Mensch, der sich wunderbar vertieft hat in die Geheimnisse der Natur, der versuchte, das geheimnisvolle Weben der menschlichen Seele bis in die Traumwelt und in die abnormen Erscheinungen des Seelenlebens hinein zu verfolgen, der aber imstande war, auch hinaufzusteigen zu den höchsten Höhen des denkerischen menschlichen Lebens. Dieser Schubert schreibt über Schelling:

«Was war es, das Jünglinge wie gereifte Männer von ferne und nahe so mächtig zu Schellings Vorlesungen hinzog? War es nur die Persönlichkeit des Mannes oder der eigentümliche Reiz seines mündlichen Vortrags, darinnen diese anziehende Macht lag?» - Schubert meint, das sei es nicht allein gewesen, sondern: «In seinem lebendigen Worte lag eine hinnehmende Kraft, welcher, wo sie nur einige Empfänglichkeit traf, keine der jungen Seelen sich erwehren konnte. Es möchte schwer sein, einem Leser unserer Zeit» - 1854 schreibt das Schubert, schon als alter Mann -, «der nicht wie ich jugendlich teilnehmender Hörer war, es begreiflich zu machen, wie es mir, wenn Schelling zu uns sprach, öfter so zu Mute wurde, als ob ich Dante, den Seher einer nur dem geweihten Auge geöffneten Jenseitswelt, läse oder hörte. Der mächtige Inhalt, der in seiner wie mit mathematischer Schärfe im Lapidarstile abgemessenen Rede lag, erschien mir wie ein gebundener Prometheus, dessen Bande zu lösen und aus dessen Hand das un-verlöschende Feuer zu empfangen die Aufgabe des verstehenden Geistes ist.» - Dann aber sagt Schubert weiter: «Aber weder die Persönlichkeit, noch die belebende Kraft der mündlichen Mitteilung konnten es allein sein, welche für die Schellingsche Philosophie, alsbald nach ihrem öffentlichen Kundwerden durch Schriften, eine Teilnahme und eine Aufregung für oder wider ihre Richtung hervorriefen, wie dies vor und nachher in langer Zeit keine andere literarische Erscheinung in ähnlicher Art vermocht hat. Man wird da, wo es sich um sinnlich wahrnehmbare Dinge oder natürliche Erscheinungen handelt, einem Lehrer oder Schriftsteller es sogleich anmerken, ob er aus eigener Anschauung und Erfahrung spricht oder bloß von dem redet, was er von anderen gehört, ja, nach seiner eigenen selbstgemachten Vorstellung sich ausgedacht hat. Nur was ich selbst gesehen und erfahren, das hat für mich Gewißheit; ich kann davon mit Überzeugung reden, die sich auch Anderen in siegreicher Weise mitteilt. Auf die gleiche Weise, wie mit der äußeren Erfahrung, verhält es sich mit der inneren. Es gibt eine Wirklichkeit von höherer Art, deren Sein der erkennende Geist in uns mit derselben Sicherheit und

Gewißheit erfahren kann, als unser Leib durch seine Sinne das Sein der äußeren, sichtbaren Natur erfährt. Diese, die Wirklichkeit der leiblichen Dinge, stellt sich unseren wahrnehmenden Sinnen als eine Tat eben derselben schaffenden Kraft dar, durch welche auch unsere leibliche Natur zum Werden gekommen. Das Sein der Sichtbarkeit ist in gleicher Weise eine wirkliche Tatsache, als das Sein des wahrnehmenden Sinnes. Auch dem erkennenden Geiste in uns hat sich die Wirklichkeit der höheren Art als geistig-leibliche Tatsache genaht. Er wird ihrer inne werden, wenn sich sein eigenes Erkennen zu einem Anerkennen dessen erhebt, von welchem er erkannt und aus welchem nach gleichmäßiger Ordnung die Wirklichkeit des leiblichen wie des geistigen Werdens hervorgeht. Und jenes Innewerden einer geistigen, göttlichen Wirklichkeit, in der wir selber leben, weben und sind, ist der höchste Gewinn des Erdenlebens und des For-schens nach Weisheit... Schon zu meiner Zeit» - schreibt Schubert weiter - «gab es unter den Jünglingen, die ihn hörten, solche, welche es ahnten, was er unter der intellektuellen Anschauung meinte, durch welche unser Geist den unendlichen Urgrund alles Seins und Werdens erfassen muß.»

An diesen Worten des gemütstiefen und geistvollen Schubert kann zweierlei auffallen. Das Erste ist, daß er fühlte - und wir wissen, daß es bei anderen ebenso war, die Schelling hörten -: dieser Mann spricht aus unmittelbar geistiger Erfahrung heraus, er prägt seine Worte, indem er hineinschaut in eine geistige Welt und so aus unmittelbar geistigem Erleben heraus eine Weisheit prägt, welche von dieser geistigen Welt handelt.

Das ist das Bedeutsame, das unendlich Bedeutsame an
dieser großen Zeit des deutschen Idealismus, daß unzählige dann im Leben draußen stehende Menschen Persönlichkeiten gehört haben wie Fichte, wie Schelling und, wie wir gleich sehen werden, Hegel, und aus den Worten dieser Persönlichkeiten heraus den Geist sprechen hörten, in dessen Reich hineinblickten diese Genien des deutschen Volkes. Wer die Geistesgeschichte der Menschheit kennt, der weiß, daß solches Verhältnis des Geistes zur Zeit nur innerhalb des deutschen Volkes vorhanden war und wegen des Wesens des deutschen Volkes vorhanden sein konnte, daß dies ein besonderes Ergebnis dessen ist, was tief wurzelt in den Untergründen des deutschen Wesens selber. Das ist das eine, das man daran sehen kann.

Das andere ist, daß aus dieser Zeit heraus sich Menschen bildeten, welche ihr eigenes Verhältnis zur geistigen Welt, so wie etwa Schubert, entzünden konnten an diesen großen, bedeutenden, eindrucksvollen Persönlichkeiten. Aus solcher Seelenlage ging bei Schelling hervor ein Denken über die Natur und ein Denken über Seele und Geist, die, man möchte sagen, durchaus den Charakter des innigsten Lebendigen trugen, aber auch den Charakter trugen, von dem man sagen kann: er zeigt, wie der Mensch bereit ist, mit seiner Seele unterzutauchen in alles Sein und in allem Sein, vor allen Dingen in dem Natursein, dann auch im Geistessein, das Leben, das unmittelbare Leben zu suchen. Erkenntnis wird unter den Einflüssen dieser Denkungsweise etwas ganz Besonderes: Erkenntnis wird inneres Erleben, wird Miterleben mit den Dingen.

Ich habe ja immer wieder zu sagen: Es kommt nicht darauf an, daß man sich heute in irgend einer dogmatischen Weise auf den Boden dessen stellt, was inhaltlich diese Geister gesagt haben. Man braucht gar nicht einverstanden zu sein mit dem, was sie inhaltlich gesagt haben. Es kommt
auf die Art des Strebens an, auf die Art und Weise, wie sie suchen die Wege in die geistige Welt hinein. So innig verbunden fühlte sich Schelling - wenn er das auch einseitig ausgesprochen hat – mit dem, was in der Natur lebt und webt, daß er einmal den Ausspruch tun konnte: «Die Natur erkennen heißt, die Natur schaffen.» Gewiß, bei einem solchen Ausspruch wird der seichte Oberflächling immer Recht haben gegenüber dem Genialen, der wie Schelling einen solchen Ausspruch aus der Tiefe seines Wesens heraus tut. Lassen wir das Recht dem seichten Oberflächling, aber seien wir uns klar: Wenn man auch die Natur nur nachschaffen kann in der menschlichen Seele, - bei Schelling bedeutet der Ausspruch: «Die Natur erkennen heißt, die Natur schaffen» ein inniges Verwobensein der ganzen menschlichen Persönlichkeit mit dem Naturdasein. Und das wird für Schelling die eine Offenbarung des Göttlich-Geistigen, und die Seele des Menschen die andere Offenbarung. Sie stehen einander gegenüber, sie entsprechen einander. Der Geist hat sich zuerst in der seelenlosen Natur, die allmählich sich beseelt vom Pflanzen- zum Tierreich herauf und zum Menschen, gleichsam den Boden geschaffen, in dem dann gedeihen kann die Seele, die an sich selber unmittelbar das Geistige erlebt, in unmittelbarer Wirklichkeit erlebt.

Wie anders sieht, wenn man es richtig versteht, das aus, was da lebt als eine erstrebte geistige Naturerkenntnis, als dasjenige, was, sagen wir, aus der romanischen Volkstümlichkeit hervorgeht. Man hat innerhalb der deutschen Geistesentwickelung nicht nötig, in den Ton zu verfallen, in den jetzt Deutschlands Feinde verfallen, wenn man charakterisieren will das Verhältnis des deutschen Geisteslebens zu anderem Geistesleben Europas. Man kann durchaus auf dem Boden der Tatsächlichkeit bleiben. Daher ist nicht aus eng nationalen Gefühlen heraus dasjenige gesagt, was nun gesagt werden soll, sondern aus der Tatsächlichkeit selber heraus. Man vergleiche ein solches Eindringenwollen in die Natur, wie es bei Schelling vorhanden ist, wo die Natur erfaßt werden soll so, daß das eigene Leben der Seele untertaucht in dasjenige, was draußen lebt und webt. Man vergleiche das mit dem, was gerade charakteristisch ist für das westliche Weltanschauungsbild, das seine höchste Höhe erreicht hat bei Descartes, Cartesius, Anfang des siebzehnten Jahrhunderts, aber seine Fortsetzung gefunden hat bis in unsere Tage herein und für das westliche Volkstum ebenso charakteristisch ist wie Fichtes, Schellings Streben für das deutsche Volkstum charakteristisch ist. Wie Fichte und Schelling später, stellt sich auch Cartesius gegenüber der Welt der Natur. Er stellt sich zuerst auf den Standpunkt des Zweifels. Er sucht auch im eigenen Innern einen Kernpunkt, durch den er zu einer Sicherheit über das Dasein der Welt und des Lebens kommen kann. Sein berühmtes «Cogito ergo sum» ist ja bekannt - «Ich denke, also bin ich.» Auf was stützt er sich? Nicht wie Fichte auf das lebendige Ich, dem man sein Sein nicht nehmen kann, weil es fortwährend aus dem Welten willen sich erschafft. Auf das Denken, das schon da sein soll, stützt er sich, auf dasjenige, was im Menschen schon lebt: Ich denke, also bin ich, - was einfach widerlegt werden kann mit jedem Nachtschlafe des Menschen, denn da kann man ebensogut sagen: Ich denke nicht, also bin ich nicht. Irgendwie Fruchtbares folgt nicht aus dem Descartesschen «Ich denke, also bin ich». Aber wie wenig diese Weltanschauung geeignet ist, mit dem eigenen Seelenwesen unterzutauchen in die Natur, das geht am besten daraus hervor, wenn man ein einziges äußeres Kennzeichen anführt. Descartes versuchte zu charakterisieren die die Seele umgebende Natur. Und er suchte selbst die Tiere als bewegte Maschinen, als seelenlose Maschinen anzusprechen. Nur der Mensch selber, so meinte er, könne von sich so reden, als ob er eine Seele hätte. Die Tiere sind bewegte Maschinen, sind seelenlose Maschinen.

So wenig ist die Seele aus diesem Volkstume heraus in die Möglichkeit versetzt, unterzutauchen in das innere Leben des Außendinges, daß sie nicht finden kann die Beseelung innerhalb der tierischen Welt. Was Wunder, daß sich das dann fortsetzte bis in den Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts herein und fortsetzte - wje wir heute noch mit einigen Worten erwähnen werden - bis in unsere Tage herein, wie in jenem Materialismus des achtzehnten Jahrhunderts, in jenem Materialismus, der die ganze Welt nur als einen Mechanismus auffaßte, und der sich zuletzt darüber klar wird, besonders bei de Lamettrie in seinem Buche «L'homme-machine» sogar dahin gelangt ist, den Menschen selber nur als bewegte Maschine aufzufassen. Das alles liegt keimhafl schon in Cartesius.

Goethe, aus seinem deutschen Bewußtsein heraus, lernte kennen diese Weltanschauung des Westens, und er sprach sich aus seinem deutschen Bewußtsein heraus aus: Da bieten sie uns eine Welt bewegter Atome, die sich stoßen und zerren. Wenn sie die mannigfaltigen, die schönen, die großen, erhabenen Erscheinungen der Welt dann wenigstens ableiten wollten aus diesen einander stoßenden, zerrenden Atomen. Aber nachdem sie dieses trostlose, öde Weltenbild hingestellt haben, lassen sie es hingestellt sein und tun nichts dafür, um zu zeigen, wie die Welt aus diesen Atomhäufungen hervorgeht.

Der Dritte, der zu nennen ist unter denjenigen Geistern, die gewissermaßen den Weltanschauungshintergrund bilden, aus dem auch alles hervorgesprossen ist, was der Deutsche geistig in jener Zeit durch Goethe, Schiller, Herder, Lessing und so weiter geleistet hat, - der Dritte, der zu nennen ist: Hegel, in ihm sehen wir zugleich die dritte Seite des deutschen Wesens verkörpert. Wir sehen in ihm eine dritte Art, in der Seele den Punkt zu finden, durch den sich diese Menschenseele unmittelbar eins fühlen kann mit der ganzen Welt, mit dem, was göttlich-geistig die Welt durchpulst, durchwebt und durchsetzt. Sehen wir bei Fichte den Willen unmittelbar ergreifen im Innersten des Menschen, bei Schelling, ich möchte sagen, das Gemüt, so sieht man bei Hegel ergreifen den menschlichen Gedanken. Aber indem Hegel versucht, den Gedanken nicht bloß als menschlich, sondern in seiner Reinheit, losgelöst von allen sinnlichen Empfindungen und Wahrnehmungen, unmittelbar in der Seele zu ergreifen, fühlt sich Hegel so, als ob er, indem er in dem Leben und Weben und Werden des reinen Gedankens lebt, zugleich lebt in dem Gedanken, der nicht nur in der Seele lebt, sondern der in der Seele nur erscheinen soll, weil er sich in ihr offenbart, als göttlich-geistiges Denken alle Welt durchziehend. Wie die göttlich-geistigen Wesen ihre Gedanken gleichsam durch die Welt sprühen, wie sie die Welt denken und fortwährend denkend gestalten, das offenbart sich, wenn der Denker einsam in sich aufleben läßt das reine Denken, das Denken, das nicht aus der äußeren Sinneswelt entlehnt ist, sondern das der Mensch findet als in sich aufsprießendes

Denken, wenn er sidi seinem Innern hingibt. Im Grunde genommen ist ja dasjenige, was Hegel da will, wenn man so sagen möchte, ein mystisches Wollen. Aber es ist kein unklarer, kein dunkler, kein nebuloser Mystizismus. Der dunkle, der unklare, der nebu-lose Mystizismus will sich in möglichst dunklen Gefühlen vereinigen mit dem Weltengrunde. Hegel will auch die Vereinigung der Seele mit dem Weltengrund, aber er sucht sie in der Kristallklarheit, in der Durchsichtigkeit des Denkens, er sucht in dem inneren Erleben, er sucht Gedankenmäßiges der Welt. In vollendeter Klarheit sucht er dasjenige für die Seele, was man sonst bloß glaubt in unklarer Mystik zu erlangen.

Das alles zeigt, wie diese drei bedeutenden Geister von drei verschiedenen Seiten her bemüht sind, die menschliche Seele durch Hingabe an die Gesamtwirklichkeit zum Miterleben dieser Gesamtwirklichkeit zu bringen, wie sie überzeugt sind davon, daß in der Seele etwas gefunden werden kann, was die Welt in ihren Tiefen miterlebt und so ein befriedigendes Weltenbild ergibt.

Fichte spricht 1811, 1813 zu seinen Berliner Studenten von der Erlangung eines solchen Weltenbildes so, daß man sieht: er ist sich wohl bewußt, man müsse erstreben gewisse, in der Seele schlummernde Erkenntniskräfte. Fichte sagt dann in den genannten Jahren zu seinen Berliner Studenten: Wenn man dasjenige, was angestrebt werden muß, um die Welt wirklich innerlich geistig zu begreifen, wirklich haben will, so ist es nötig, daß der Mensch einen in sich selber schlummernden Sinn, einen neuen Sinn, ein neues Sinnesorgan findet, erweckt. So wie im physischen Körper das Auge herausgebildet wird, so muß aus der Seele im Fichteschen Sinne ein neues Sinnesorgan entwickelt werden, wenn hineingeschaut werden soll in die geistige Welt. Daher sagt Fichte kühn in diesen Jahren, in denen, soweit er es erreichen konnte in seinem verhältnismäßig kurzen Leben, seine Weltanschauung zum höchsten Gipfel gelangt ist, zu seinen Zuhörern: Mit dem, was ich Ihnen zu sagen habe, ist es, wie wenn unter eine Welt von Blinden ein einziger Sehender tritt. Was er ihnen zu sagen hat von der Welt des Lichts, der Welt der Farben, das macht sie zunächst betroffen, davon werden sie zunächst sagen, es sei Unsinn, weil sie nichts ahnen können.

Und Schelling - wir sehen es schon in dem Ausspruch, den Schubert über ihn getan hat - hat aufmerksam gemacht auf die intellektuelle Anschauung. Was er in seine Worte prägte, wofür er eine Weisheit prägte, das suchte er zu erkunden in der Welt dadurch, daß er das in ihm gelegene Organ zu einer «intellektuellen Anschauung» entwickelt zu haben glaubte. Aus dieser intellektuellen Anschauung heraus spricht Schelling so, daß er wirken konnte, wie es eben charakterisiert worden ist.

Hegel wendet sich dann von seinem Standpunkte aus gegen diese intellektuelle Anschauung. Er war des Glaubens, wenn man diese intellektuelle Anschauung besonders geltend mache, so wolle man einzelne Ausnahme-Menschen kennzeichnen, Menschen, die gewissermaßen durch eine höhere Anlage fähig geworden seien, hineinzuschauen in die geistige Welt. Hegel war vielmehr im tiefsten Sinne davon überzeugt, daß das Hineinschauen in die geistige Welt jedem Menschen möglich ist, und das wollte er gründlich betonen.

So standen sich diese Geister nicht nur in dem gegenüber, was sie inhaltlich gesagt haben, sondern sie standen sich auch in so tiefgehenden Anschauungen gegenüber. Aber darauf kommt es nicht an, sondern auf die Tatsache, daß sie alle im Grunde genommen das erstreben, was man im wahren Sinne Geisteswissenschaft nennen kann: das Erleben der Welt durch dasjenige, was in des Menschen tiefstem Innern sitzt. Und darinnen sind sie, wie Fichte, wie Hegel, wie Schelling es oftmals ausgesprochen haben, einig mit dem größten Geiste, der aus deutschem Volkstum heraus geschaffen hat, mit Goethe.

Goethe spricht in einer wunderschönen kleinen Abhandlung, die er «Anschauende Urteilskraft» überschrieben hat, von dieser anschauenden Urteilskraft. Was meint Goethe
mit dieser anschauenden Urteilskraft? Die Sinne schauen zunächst die äußere physische Welt an. Der Verstand kombiniert, was diese äußere physische Welt ihm darbietet. Wenn die Sinne die äußere physische Welt anschauen, so sehen sie nicht den Grund der Dinge, meint Goethe; der muß geistig angeschaut werden. Da muß das, was Urteilskraft ist, nicht bloß kombinieren, da muß das, was als Begriffe und Ideen entsteht, nicht bloß so entstehen, daß es etwas anderes abbilden will, da muß in der Kraft, die Begriffe und Ideen bildet, etwas leben vom Weltengeiste selber. Da muß die Urteilskraft nicht bloß denken, da muß die Urteilskraft anschauen, geistig anschauen, wie sonst die Sinne anschauen. Goethe ist ganz einig mit denjenigen, die gewissermaßen den Hintergrund des Weltanschauungsbildes gegeben haben, wie sie sich auch mit ihm einig fühlen. So wie Fichte etwa, als er seine scheinbar so abstrakte Wissenschaftslehre in der ersten Auflage veröffentlichte, sie bogenweise an Goethe schickte und ihm schrieb: Die reine Geistigkeit des Gefühles, die man an Ihnen sieht, muß auch dem, was wir schaffen, Probierstein sein.

Ein wunderbares Verhältnis geistiger Art ist überhaupt zwischen den drei genannten Weltanschauungspersönlichkeiten und Geistern wie Goethe; wir könnten dann auch Schiller, wir könnten dann auch Herder, wir könnten sie alle anführen, die in einer so großen Zeit unmittelbar aus den Tiefen des deutschen Volkstums heraus geschöpft haben.

Man muß sagen, über all dem, was da entstand in Fichte, Schelling, Hegel, auch in den anderen, ist etwas enthalten, was in keinem einzigen voll zum Ausdruck kommt: Fichte sucht die geistige Welt zu erkennen, indem er den Willen erlebt, wie er hereinströmt in die Seele; Schelling wendet sich mehr zum Gemüte, Hegel zu dem Gedankeninhalt der Welt, andere zu anderem. Über allem schwebt gewissermaßen wie die Einheit, die sich auf drei oder so und so viel verschiedene Arten äußert, das, was man wirklich nennen kann: das Streben des deutschen Volksgeistes selber, der sich durch keine einzelne Persönlichkeit voll aussprechen kann, der sich wie in drei Schattierungen zum Beispiel in bezug auf ein Weltenbild in Fichte, Schelling und Hegel ausspricht. Wer nicht als dogmatischer Anhänger oder Gegner zu diesen Persönlichkeiten steht - über solche Kinderei könnte man heute hinaus sein, daß man Anhänger oder Gegner eines Geistes sein will, wenn man ihn in seiner Größe einsehen will -, sondern ein Herz und einen Sinn und ein offenes Empfinden hat für ihr Streben, der wird überall, in allen ihren Äußerungen etwas durchhören wie die deutsche Volksseele selber, so daß gleichsam dasjenige, was sie sagen, immer mächtiger ist als dasjenige, was unmittelbar zum Ausdruck kommt. Das ist so das Merkwürdige und Geheimnisvolle dieser Geister. Und daher kommt es nun, daß spätere, weit geringere Persönlichkeiten, als diese großen, genialischen, sogar zu bedeutenderen, zu eindringlicheren geistigen Wahrheiten kommen konnten, als diese führenden und tonangebenden Geister selber. Das ist das Bedeutsame: Durch diese Geister spricht sich eben etwas aus, was mehr ist als diese Geister, was der zentrale deutsche Volksgeist selber ist, der fortwirkt, so daß dann Geringere kommen konnten, weit weniger Begabte, und in diesen weit weniger Begabten derselbe Geist zum Ausdrucke kommt, aber sogar auf eine geisteswissenschaftlichere Art, als bei Fichte, Schelling, Hegel selber. Sie waren diejenigen, die zuerst, ich möchte sagen, den Ton angegeben hatten und zum ersten Mal etwas der Welt mitteilten, es herausholten aus dem Quell des geistigen Lebens. Das ist selbst dem Genialischen schwierig. Nachdem aber die Anregung, die große, die gewaltige Anregung gegeben war, kamen kleinere Geister. Und man muß sagen: Diese kleineren Geister, sie haben zum Teil dasjenige, was darstellt den Weg hinein in die geistigen Welten, noch tiefer, noch bedeutungsvoller getroffen als diejenigen, von denen sie abhängig waren, die ihre Lehrmeister waren.

So sehen wir bei Immanuel Hermann Fichte, dem Sohn des großen Johann Gottlieb Fichte, wie er auf seine Art nach einer Geisteswissenschaft strebt, und zwar so, daß er in dem sinnlichen Menschen, der vor uns steht, den die äußeren Sinne und die äußere Wissenschaft ergreifen, einen höheren Menschen sucht, den er einen ätherischen Menschen nennt, und in dem die Bildekräfte liegen für diesen physischen Menschen, der aufgebaut wird, bevor der physische Leib seine Vererbungssubstanz von den Eltern erhält, der sich erhält als die Summe der Bildekräfte, wenn der physische Leib durch die Pforte des Todes geht. Von einem ätherischen Menschen, von einem innerlich erkraf-teten und von Kraft erfüllten ätherischen Menschen, der ebenso den ewigen Kräften des Universums angehört, wie der Mensch hier als physischer Mensch den physischen Kräften der Vererbungsströmung angehört, davon spricht Immanuel Hermann Fichte, wohl aus dem Umgang mit seinem Vater heraus, der ihm ein guter Erzieher war.

Und man möchte sagen: Wie zu höheren Höhen getragen finden wir das Fichtesche, das Schellingsche Streben bei einem Manne, der wenig bekannt geworden ist, der geradezu zu den vergessenen Geistern des deutschen Geisteslebens gehört, aber in dem gerade tief wurzelt, was Wesen des deutschen Volksgeistes ist, - in Troxler. Troxler - wer kennt Troxler? Und dennoch, wie steht dieser Troxler vor uns? Schon unter dem Einflüsse namentlich von Schelling schreibt er 1811 seine tiefsinnigen «Blicke in das Wesen des Menschen» und hält dann 1834 seine Vorlesungen über Philosophie. Diese Vorlesungen sind gewiß nicht pikant geschrieben, um das ausländische Wort für etwas Ausländisches zu gebrauchen, aber sie sind so geschrieben, daß sie uns zeigen: Da spricht ein Mensch, der nicht bloß mit dem Verstände, mit dem man nur Endliches erfassen kann, sich der Welt nähern will, sondern es spricht einer, der die ganze Persönlichkeit des Menschen mit all ihren Kräften hingeben will an die Welt, damit diese Persönlichkeit, wenn sie in die Weltenerscheinungen untertaucht, eine Erkenntnis mitbringt, die befruchtet ist von dem Miterleben, von dem intimsten Miterleben mit dem Sein der Welt. Und Troxler weiß etwas davon, daß unter denjenigen Kräften der Seele, die zunächst der äußeren Natur und ihrer Sinnlichkeit zugewendet sind, höhere geistige Kräfte leben. Und auf eine

merkwürdige Art sucht nun Troxler den Geist über sich selbst zu erhöhen. Er spricht von einem übergeistigen Sinn, der im Menschen erweckt werden könne, von einem übergeistigen Sinn, der da schlummert im Menschen. - Was meint Troxler damit? Er meint damit: Der Geist des Menschen denkt sonst nur in abstrakten Begriffen und Ideen, die trocken und leer sind, die bloße Bilder der Außenwelt sind; in derselben Kraft, die in diesen abstrakten Begriffen und Ideen lebt, lebt aber auch etwas, das der Mensch erwecken kann als eine geistige Wesenheit. Dann schaut er in übersinnlichen Bildern so, wie man die äußere Wirklichkeit mit Augen schauen kann. Im gewöhnlichen Erkennen liegt zuerst das Sinnesbild vor, und der Gedanke kommt hinzu im Erkenntnisvorgang, der Gedanke, der nicht sinnlich-bildhaft ist. Im geistigen Erkenntnisvorgang liegt das übersinnliche Erlebnis vor; dieses könnte als solches nicht angeschaut werden, wenn es sich nicht durch eine dem Geist naturgemäße Kraft in das Bild ergösse, das sie zur geistig-anschaulichen Versinnlichung bringt. Ein solches
Erkennen ist für Troxler das des übergeistigen Sinnes. Und was diesem üb er geistigen Sinn bei Troxler nebenher geht, nennt er den übersinnlichen Geist, den Geist, der sich erhebt über das bloße Anschauen des Sinnlichen, und der als Geist miterlebt, was da draußen in der Welt webt und west. Wie brauchte ich für diejenigen verehrten Zuhörer, die einen solchen Vortrag wie den, den ich am Freitag vorletzter Woche gehalten habe, angehört haben, noch zu erwähnen, daß in diesem übergeistigen Sinn und übersinnlichen Geist des Troxler die Keime - wenn auch erst die Keime, aber so doch die Keime - zu dem liegen, was ich als die zwei Wege in Geisteswissenschaft hinein zu charakterisieren hatte.

Aber noch in einer anderen Weise spricht Troxler wunderbar es aus. Er sagt: Wenn der Mensch zunächst so, wie er mit seiner Seele, mit seinem ewigen Menschen hineingestellt ist in seine physische Leiblichkeit,-wenn der Mensch da dem Moralischen, dem Religiösen, aber auch der äußeren unmittelbaren Wirklichkeit gegenübersteht, dann entwickelt er drei Kräfte: Glaube, Hoffnung, Liebe. Diese drei Kräfte, die er fortentwickelt, entwickelt er im Leben innerhalb des physisch-sinnlichen Leibes. Es gehört einfach zu dem Menschen, so wie er dasteht in der physisch-sinnlichen Welt, daß er in Glaube, in Liebe, in Hoffnung lebt. Aber Troxler sagt: Dasjenige, was als Glaube, als berechtigter Glaube hier innerhalb des physischen Leibes der Seele des Menschen eigen ist, das ist gewissermaßen das Äußere für eine tiefere Kraft, die in der Seele drinnen ist, die durch diesen Glauben als Göttliches in die physische Welt hereinscheint. Aber hinter dieser Glaubenskraft, zu der, um sie zu entfalten, durchaus der physische Leib gehört, liegt ein übersinnliches Hören, das heißt der Glaube ist gewissermaßen dasjenige, was der Mensch macht aus dem übersinnlichen Hören. Indem er sich für das übersinnliche Hören des sinnlichen Werkzeuges bedient, glaubt er. Kommt er aber los von seinem sinnlichen Leib, erlebt er sich im Seelischen, so geht ihm aus derselben Kraft, die im Sinnesleben zum Glauben wird, das übersinnliche Hören auf, durch das er sich hineinvertiefen kann in eine Welt der geistigen Tonerscheinungen, durch die geistige Wesenheiten und geistige Tatsachen zu ihm sprechen.

Und die Liebe, die der Mensch hier im physischen Leibe entfaltet, welche die Blüte des Menschenlebens auf Erden ist, sie ist der äußere Ausdruck für eine Kraft, die dahinter liegt: für geistiges Fühlen oder Tasten, sagt Troxler. Und wenn der Mensch dieselbe Kraft, die hier als Blüte des moralischen Erdendaseins, des religiösen Erdendaseins lebt, wenn er diese Liebe noch vertieft, wenn er zu den Untergründen dieser Liebe geht, dann entdeckt er in sich, daß der geistig-seelische Mensch geradeso Fühlorgane hat, durch die er die geistigen Wesenheiten und geistigen Tatsachen berühren kann, wie er mit seinen sinnlichen Fühl- oder Tastorganen die physisch-sinnlichen Tatsachen berühren kann. Hinter der Liebe liegt das geistige Fühlen oder Tasten, wie hinter dem Glauben das geistige Hören liegt.

Und hinter der Hoffnung, die der Mensch in dieser oder in jener Weise hat, Hegt das geistige Sehen, das Hineinsehen durch den geistigen Sinn des Sehens in die geistige Welt.

So sieht Troxler hinter dem, was der Mensch selbst als Glaubens-, als Liebe-, als Hoffnungskraft dar lebt, nur den äußeren Ausdruck für höhere Kräfte: für ein geistiges Hören, für ein geistiges Fühlen, für ein geistiges Schauen oder Sehen. Und dann sagt er: Wenn der Mensch sich der Welt so hingeben kann, daß er mit seinem geistigen Hören, geistigen Fühlen, geistigen Schauen sich hingibt, dann leben in ihm nicht nur Gedanken auf, die so äußerlich abstrakt
vielfach die äußere Welt wiedergeben, sondern, wie Troxler sich ausdrückt, «sensible Gedanken», Gedanken, die selber gefühlt werden können, das heißt, die lebendige Wesen sind, und «intelligente Gefühle», das heißt nicht bloß dunkle Gefühle, in denen man das Weltendasein fühlt, sondern etwas, wodurch die Gefühle selber intelligent werden. Wir wissen aus dem eben erwähnten Vortrag, daß es eigentlich der

Wille ist, nicht die Gefühle; aber bei Troxler liegt durchaus der Keim zu alle dem, was man heute in der Geisteswissenschaft darstellen kann. Wenn der Mensch also überhaupt zu diesem Schauen, zu diesem Hören, Tasten der geistigen Welt erwacht, erwacht in diesem Fühlen Gedankenleben, durch das sich der Mensch mit dem lebendigen Gedanken verbinden kann, der in der geistigen Welt webt und lebt, so wie der Gedanke wesenhaft, nicht bloß abstrakt, in uns lebt. So tief fühlt Troxler sein Streben nach Geisteswissenschaft. Und ich möchte eine Stelle aus Troxler vorlesen, aus der Sie gerade werden ersehen können, wie tiefgehend dieses Streben bei Troxler war. Er sagt einmal:

«Schon früher haben die Philosophen einen feinen, hehren Seelleib unterschieden von dem gröberen Körper, oder in diesem eine Art von Hülle des Gesichts angenommen, eine Seele, die ein Bild des Leibes an sich habe, das sie Schema nannten, und das ihnen der innere höhere Mensch war ... In der neuesten Zeit selbst Kant in den Träumen eines Geistersehers träumt ernsthaft im Scherze einen ganzen inwendigen, seelischen Menschen, der alle Gliedmaßen des auswendigen an seinem Geistesleib trage.»

Dann macht Troxler noch auf andere aufmerksam, die mehr oder weniger geahnt haben, aus der Tiefe des deutschen Geistesstrebens heraus geahnt haben diese andere Seite des Weltenwesens. Troxler sagt weiter:

«Lavater dichtet und denkt ebenso, und selbst, wenn Jean Paul humoristisch über das Bonnetsche Unterzieh-röckchen und das Platnersche Seelenschnürleibchen scherzt, die im gröberen Körperüberrock und Marterkittel stecken sollen, so hören wir ihn doch auch wieder fragen: Wozu und woher wurden diese außerordentlichen Anlagen und Wünsche in uns gelegt, die bloß wie verschluckte Diamanten unsere erdige Hülle langsam verschneiden? Warum wurde ich auf den schmutzigen Erdenkloß ein Geschöpf mit unnützen Lichtflügeln geklebt, wenn es in die Geburtsscholle zurückfaulen sollte, ohne sich je mit ätherischen Flügeln loszuwinden?»

Auf solche Strömungen im deutschen Geistesleben macht Troxler aufmerksam. Und dann geht ihm der Gedanke auf, daß nunmehr eine besondere Wissenschaft ersprießen könnte, eine Wissenschaft, die Wissenschaft ist, aber die es zum Beispiel mit der Poesie gemeinschaftlich hat, daß sie entsteht aus der menschlichen Seele, indem nicht eine einzelne Seelenkraft, sondern die ganze menschliche Seele sich hingibt, um die Welt mitzuerleben.

Wenn man so von außen den Menschen anschaut, meint Troxler, so lernt man Anthropologie kennen. Anthropologie ist dasjenige, was entsteht, wenn man mit den Sinnen, mit dem Verstände untersucht, was der Mensch darbietet, was sich am Menschen offenbart. Damit findet man aber nicht das volle Wesen des Menschen. Was Troxler in dem charakterisierten Sinne nennt geistiges Hören, geistiges Tasten, geistiges Schauen, was er nennt übersinnlichen Geist, übergeistigen Sinn, das gehört dazu, um etwas Höheres am Menschen zu schauen. Eine Wissenschaft steht vor seiner Seele, welche entsteht nicht aus den Sinnen, nicht aus dem bloßen Verstände heraus, sondern aus diesem höheren Erkenntnisvermögen des Menschen heraus. Und über diese Wissenschaft spricht sich Troxler sehr charakteristisch in der folgenden Weise aus. Er sagt - 1835 sind die folgenden Worte Troxlers geschrieben –:

«Wenn es nun höchst erfreulich ist, daß die neueste Philosophie, welche wir längst als diejenige anerkannt haben, die alle lebendige Religion begründet, und in jeder Anthroposophie, also in Poesie, wie in Historie sich offenbaren muß, emporwindet, so ist doch nicht zu übersehen, daß diese Idee nicht eine wahrhafte Frucht der Spekulation sein kann, und die wahrhaftige Persönlichkeit oder Individualität des Menschen weder mit dem, was sie als subjektiven Geist oder endliches Ich aufstellt, noch mit dem, was sie als absoluter Geist oder absolute Persönlichkeit diesem gegenüberstellt, verwechselt werden darf.»

Da ersteht vor Troxlers Sinn in den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts der Gedanke der Anthroposophie, jener Wissenschaft, die im wahren Sinne des Wortes eine auf menschliche Kraft begründete Geisteswissenschaft sein will. Geisteswissenschaft kann, wenn sie die Keime richtig zu verstehen vermag, die aus der fortlaufenden Strömung des deutschen Geisteslebens ihr kommen, eben sagen: Bei den westlichen Völkern zum Beispiel kann ja selbst irgend etwas, was mit Geisteswissenschaft zu vergleichen ist, was mit Anthroposophie zu vergleichen ist, entstehen; aber es wird dort immer so entstehen, daß es neben dem fortlaufenden Strom der Weltanschauung, neben dem, was dort Wissenschaft ist, einherläuft, daher sehr, sehr leicht zu Sektiererei oder zu Dilettantismus neigt. Im deutschen Geistesleben - und in dieser Beziehung steht das deutsche Geistesleben einzig da - ergibt sich Geisteswissenschaft als etwas, was gerade auf naturgemäße Weise hervorgeht aus den tiefsten Impulsen, aus den tiefsten Kräften dieses deutschen Geisteslebens. Selbst wenn dieses deutsche Geistesleben wissenschaftlich wird in bezug auf die geistige Welt und ein Streben nach geistiger Erkenntnis entwickelt, so liegen in diesem Streben schon die Keime zu demjenigen, was Geisteswissenschaft werden muß. Daher sehen wir auch niemals wiederum verglimmen dasjenige, was in dieser Weise durch das deutsche Geistesleben strömt.

Oder ist es nicht etwa geradezu wunderbar, daß im Jahre 1856 ein kleines Büchelchen erschien von einem Waldecker Pfarrer - in Sachsenberg in Waldeck, da war er Pfarrer. In diesem kleinen Büchelchen - wie gesagt, auf Übereinstimmung, auf den Inhalt kommt es dabei nicht an, sondern auf das Streben - ist in einer der Hegeischen ganz entgegengesetzten Art versucht, für die menschliche Seele etwas zu finden, wodurch diese menschliche Seele mit Erweckung der in ihr schlummernden Kraft sich selber anschließen kann an die ganze hehre erwachende geistige Welt. Und in bewundernswerter Weise ist dies von dem einfachen Pfarrer Rocholl in Sachsenberg im Fürstentum Waldeck dargestellt in seinem Büchelchen: «Beiträge zu einer Geschichte deutscher Theosophie» - ein kleines Bü-chelchen, aber voll von wirklichem innerem Geistesleben, von einem Geistesleben, bei dem man ersehen kann, daß derjenige, der es in seiner Einsamkeit gesucht hat, überall die Möglichkeit findet, aus dem einsamen inneren Erleben der Seele aufzusteigen zu weiten Ausblicken in die Welt, die hinter der sinnlichen verborgen ist und doch diese sinnliche immer trägt, so daß man nur eine Seite der Welt hat, wenn man dieses sinnliche Leben betrachtet. Man weiß nicht, was man an einem solchen Büchelchen, das ja gewiß heute einen phantastischen Eindruck machen muß - aber darauf kommt es auch nicht an –, zuerst bewundern soll; ob man bewundern soll mehr die Tatsache, daß der einfache Landpfarrer sich in die tiefsten Tiefen geisterkennerischen Strebens hinein findet, oder aber, ob man mehr bewundern mag die Grundlagen der fortlaufenden Strömung des deutschen Geisteslebens, die selbst in dem einfachsten Menschen solche Blüten treiben kann. Und wenn wir Zeit hätten dazu, so könnte ich Ihnen Hunderte und Hunderte von Beispielen anführen, aus denen Sie sehen würden, wie allerdings nicht auf dem Gebiete des äußerlich Anerkannten, sondern mehr auf dem Gebiet der vergessenen Geistestöne, aber dennoch lebendig fortlebender Geistestöne überall solche Menschen vorhanden sind, die dasjenige, was man ein geisteswissenschaftliches Streben innerhalb der deutschen Gedankenentwickelung nennen kann, herauftragen bis in unsere Tage.

Schon als ich die erste Auflage meiner «Welt- und Lebensanschauungen» schrieb, die jetzt unter dem Titel «Rätsel der Philosophie» vor mehr als einundeinhalb Jahren wieder erschienen sind, machte ich aufmerksam auf einen wenig gekannten Denker: Karl Christian Planck. Aber was half es denn viel, auf solche Geister aufmerksam zu machen - zunächst? Solche Geister sind mehr zu fassen wie ein Ausdruck, wie eine Offenbarung dessen, was nun lebt, was in dem bewußten Wissenschaftstreiben nicht zum Ausdruck kommt, aber dennoch dieses Wissenschaftstreiben vielfach trägt und hält. Gerade aus den tiefsten Tiefen des deutschen Wesens gehen solche Geister hervor, wie auch Karl Christian Planck einer ist. Planck hat ein Buch geschrieben: «Wahrheit und Flachheit des Darwinismus», ein sehr bedeutendes Buch. Er hat auch ein Buch geschrieben über die Erkenntnis der Natur. Von diesem Buch will ich nur das Folgende erwähnen, obwohl im Grunde genommen jede Seite interessant ist:

Wenn die Menschen heute über die Erde sprechen, so sprechen sie, ich möchte sagen, im geologischen Sinne. Die

Erde ist ihnen der mineralische Körper, und der Mensch wandelt so als ein fremdes Wesen darauf herum. Für Planck ist die Erde mit allem, was darauf wächst und einschließlich des Menschen ein großer Geist-Seelenorganismus, und der Mensch gehört dazu. Man hat die Erde einfach nicht begriffen, wenn man nicht gezeigt hat, wie im ganzen Organismus der Erde der physische Mensch vorhanden sein muß, indem sich seine Seele äußerlich verkörpert. Die Erde als ein Ganzes wird gefaßt, all ihre Kräfte von den physischesten bis heran zu den geistigsten werden als ein Ganzes erfaßt. Ein einheitliches Weltenbild, das geistgemäß ist, um diesen Goetheschen Ausdruck zu gebrauchen, will Planck aufstellen. Aber Planck ist sich bewußt - er ist in dieser Beziehung einer der charakteristischsten Denker des neunzehnten Jahrhunderts -, wie dasjenige, was er zu schaffen in der Lage ist, wirklich nun hervorgeht aus dem tiefsten Inneren des deutschen Volksgeistes. Das bringt er in der Schrift «Grundlinien einer Wissenschaft der Natur», die 1864 erschienen ist, in folgenden schönen Worten zum Ausdruck:

«Welche Macht tiefgewurzelter Vorurteile von der bisherigen Anschauung aus seiner» - des Verfassers - «Schrift entgegensteht, dessen ist er sich vollkommen bewußt; allein wie schon die Arbeit selbst, trotz aller Ungunst der Umstände, die zufolge der ganzen Lage und Berufstellung des Verfassers» - er war nämlich ein einfacher Gymnasiallehrer, nicht ein Universitätsprofessor - «einem Werke dieser Art sich entgegenstellte, doch ihre Durchführung und ihren Weg in die Öffentlichkeit sich erkämpft hat, so ist er auch gewiß, daß das, was sich jetzt erst seine Anerkennung erkämpfen muß, einst als die einfachste und selbstverständlichste Wahrheit erscheinen wird, und daß darin nicht bloß seine Sache, sondern die wahrhaft deutsche Anschauung der Dinge über alle noch unwürdig äußerliche und undeutsche Auffassung der Natur und des Geistes siegen wird.

Was in unbewußter tiefsinniger Ahnung schon unsere mittelalterliche Dichtung vorgebildet hat, das wird endlich in der Reife der Zeiten an unserer Nation sich erfüllen. Die unpraktische, mit Schaden und Spott heimgesuchte Innerlichkeit deutschen Geistes (wie Wolfram von Eschenbach sie in seinem «Parzival» schildert)» - das ist 1864, lange vor Wagners <Parsifal> geschrieben! –, «erringt endlich in der Kraft ihres unablässigen Strebens das Höchste, sie schaut den letzten einfachen Gesetzen der Dinge und des menschlichen Daseins selbst auf den Grund; und was die Dichtung phantastisch mittelalterlich in den Wundern des Grals versinnbildlicht hat, dessen Herrschaft ihr Held erringt, das erhält umgekehrt seine rein natürliche Erfüllung und Wirklichkeit in der bleibenden Erkenntnis der Natur und des Geistes selbst.»

So spricht derjenige, der dann die Zusammenfassung seines Weltenbildes gegeben hat unter dem Titel «Testament eines Deutschen», in dem wirklich versucht wird, wiederum auf einer höheren Stufe, als dies Schelling möglich war, Natur und Geist zu durchdringen. 1912 ist dieses «Testament eines Deutschen» in neuer Auflage erschienen. Ich glaube nicht, daß sich viele Menschen damit beschäftigt haben. Diejenigen, die sich berufsmäßig mit so etwas beschäftigen, die hatten ja anderes zu tun: in demselben Verlage, in dem dieses «Testament eines Deutschen» erschienen ist mit einer echt deutschen Weltanschauung, erschienen ja die Bücher von Bergson, von jenem Bergson - er heißt noch immer Bergson! –, der die gegenwärtige Zeit dazu benutzt, um nicht nur zu schmähen, sondern in wirklichem Sinne zu verleumden, was aus deutschem Geistesleben hervorgegangen ist; der es fertig gebracht hat, die ganze gegenwärtige Geisteskultur der Deutschen als eine mechanistische zu bezeichnen. Ich habe schon einmal hier gesagt: wenn er schrieb, die Deutschen sind heruntergekommen von ihrer Höhe, auf der sie unter Goethe, Schiller, Herder, Schelling und Hegel gestanden haben, denn jetzt machen sie eine mechanische Kultur, so hat er wahrscheinlich geglaubt, die Deutschen würden ihren Gegnern, wenn sie mit Kanonen anrücken, Novalis oder Goethes Gedichte vordeklamieren! Aber aus dem Umstände, daß er jetzt nur Kanonen und Flinten sieht - oder auch wahrscheinlich nicht sieht-, macht er die deutsche Kultur zu einer vollständig mechanistischen.

Nun, ebenso wie die anderen Dinge, die ich in dieser Zeit spreche, in den Jahren vor dem Kriege immer wieder und wiederum gesagt worden sind, auch vor den Angehörigen anderer Nationen - so daß sie nicht etwa als durch das Verhältnis des Krieges veranlaßt aufgefaßt werden dürfen -, habe ich in dem Buch, das bei Kriegsbeginn abgeschlossen war, eben der zweiten Auflage meiner «Welt-und Lebensanschauungen», Bergsons Philosophie darzustellen versucht. Und ich habe in diesem selben Buch gleichzeitig aufmerksam gemacht, wie, ich möchte sagen, einer der blendendsten Gedanken bei Bergson, unendlich viel größer, einschneidender und tiefer - wiederum haben wir einen solch vergessenen Ton des deutschen Geisteslebens -bei dem wenig bekannten Wilhelm Heinrich Preuß schon 1882 erschienen ist. Bergson macht nämlich an einer Stelle seiner Bücher darauf aufmerksam, wie man auszugehen habe bei der Weltenbetrachtung nicht von dem Mineralreich und vom Pflanzenreich und Tierreich und dann erst den Menschen daran zu gliedern habe, sondern vom Menschen; wie der Mensch das Ursprüngliche ist und die anderen Wesenheiten in der fortlaufenden Strömung, in der er sich entwickelte, während er das Erste war, abgestoßen hat als weniger Vollkommenes, so daß die anderen Naturreiche sich aus dem Reich des Menschen heraus entwickelt haben.

Ich habe in meinen «Rätseln der Philosophie» darauf aufmerksam gemacht, wie der einsame tiefe Denker, aber auch energische, kraftvolle Denker, Wilhelm Heinrich Preuß, in seinem Buche «Geist und Stoff», und im Grunde genommen schon früher als 1882, diesen Gedanken in mächtiger, in mutvoller Weise dargestellt hat, - den Gedanken, daß man nicht zurecht komme mit dem im bloß westlichen Sinne aufgefaßten Darwinismus, sondern daß man sich vorzustellen hat: Wenn man zurückgeht in der Welt, so hat man zuerst den Menschen. Der Mensch ist das Ursprüngliche, und indem der Mensch sich weiterentwickelt, stößt er gewisse Wesenheiten aus, zuerst die Tiere, dann die Pflanzen, dann die Mineralien. Das ist der umgekehrte Entwicklungsgang.

Ich kann heute nicht darauf eingehen - in Vorträgen der früheren Jahre bin ich auf diesen Gedanken sogar öfters eingegangen -, aber ich will heute erwähnen, daß diese geistgemäße Weltanschauung in den achtziger Jahren voll dasteht innerhalb der deutschen Geistesströmung in dem Buche von Preuß «Geist und Stoff». Eine Hauptstelle aus meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» möchte ich Ihnen vorlesen, damit Sie sehen, wie sich da mit gewichtigen Worten eine eindringliche Weltanschauung, die in der ganzen Strömung, die ich Ihnen heute charakterisiert habe, liegt, die in das Geistesleben der Menschheit hineinströmt. Da sagt Preuß:

«Es dürfte... an der Zeit sein, eine... Lehre von der Entstehung der organischen Arten aufzustellen, welche sich nicht allein auf einseitig aufgestellte Sätze aus der beschreibenden Naturwissenschaft gründet, sondern auch mit den übrigen Naturgesetzen, welche zugleich auch die Gesetze des menschlichen Denkens sind, in voller Übereinstimmung ist. Eine Lehre zugleich, die alles Hypothe-sierens bar ist und nur auf strengen Schlüssen aus naturwissenschaftlichen Beobachtungen im weitesten Sinne beruht; eine Lehre, die den Artbegriff nach tatsächlicher Möglichkeit rettet, aber zugleich den von Darwin aufgestellten Begriff der Entwicklung hinübernimmt auf ihr Gebiet und fruchtbar zu machen sucht.

Der Mittelpunkt dieser neuen Lehre nun ist der Mensch, die nur einmal auf unserem Planeten wiederkehrende Spezies: Homo sapiens. Merkwürdig, daß die älteren Beobachter bei den Naturgegenständen anfingen und sich dann dermaßen verirrten, daß sie den Weg zum Menschen nicht fanden, was ja auch Darwin nur in kümmerlichster und durchaus unbefriedigender Weise gelang, indem er den Stammvater des Herrn der Schöpfung unter den Tieren suchte - während der Naturforscher bei sich als Menschen anfangen mußte, um so fortschreitend durch das ganze Gebiet des Seins und Denkens zur Menschheit zurückzukehren! ... Es war nicht Zufall, daß die menschliche Natur aus der Entwicklung alles Irdischen hervorging, sondern Notwendigkeit. Der Mensch ist das Ziel aller tellurischen Vorgänge, und jede andere neben ihm auftauchende Form hat aus der seinigen ihre Züge entlehnt. Der Mensch ist das erstgeborene Wesen des ganzen Kosmos... Als seine Keime entstanden waren, hatte der gebliebene organische Rückstand nicht die nötige Kraft mehr, um weitere menschliche Keime zu erzeugen. Was noch entstand, wurde Tier oder Pflanze ...»

1882 aus dem, was die Menschenseele geistig erleben kann, dargestellt innerhalb des deutschen Geisteslebens!

Dann kommt hinterher Bergson und stellt den Gedanken keinesfalls in einer solch kraftvollen, eindringlichen, mit dem innersten Leben der Seele zusammenhängenden Art dar, sondern, man möchte sagen, leicht geschürzt, trippelnd mehr und unbestimmt. Und die Menschen sind überwältigt von Bergson und wollen nichts wissen von Preuß. Und Bergson weiß anscheinend nichts von Preuß. Aber das ist bei jemandem, der über Weltanschauungen schreibt, ungefähr ebenso schlimm, wie wenn er davon etwas weiß und es nicht sagt. Aber wir wollen bei Bergson nicht untersuchen, ob er es gewußt hat und nicht gesagt hat, oder ob er es nicht gewußt hat, nachdem jetzt hinlänglich nachgewiesen ist, daß Bergson nicht nur Gedanken aus Schopenhauer entlehnt und in seiner eigenen Form wiedergibt, sondern auch der gesamten Philosophie des deutschen Idealismus, zum Beispiel Schelling und Fichte, Gedanken entnommen hat, als deren Schöpfer er sich zu betrachten scheint. Es ist in der Tat eine besondere Methode, das Verhältnis eines Volkstums zum anderen so zu charakterisieren, wie das Bergson jetzt fortwährend seinen Franzosen gegenüber macht, indem er deutsche Wissenschaft und die deutsche Erkenntnis als etwas besonders Mechanisches hinstellt, nachdem er sich zuvor bemüht-was ja wahrscheinlich keine sehr mechanische Tätigkeit ist -, seitenlang diese deutschen Weltanschauungspersönlichkeiten erst auszuschreiben. Nachderhand merkt man, daß der ganze Bergson überhaupt hätte schweigen können, wenn er nicht auf Grundlage der deutschen Weltanschauungspersönlichkeiten seine Weltanschauung aufgebaut hätte, die ja im Grunde genommen nichts anderes ist, als Cartesiusscher Mechanismus, der Mechanismus des achtzehnten Jahrhunderts, aufgewärmt durch etwas romanisch verstandenen Schellingianismus und Schopenhauerianismus.

Wie gesagt, man muß schon so sachgemäß die Dinge charakterisieren; denn das muß vor unserer Seele stehen, daß wir, wenn wir von dem Verhältnis des deutschen Wesens in der Gesamtentwickelung der Menschheit reden, nicht nötig haben, dieselbe Methode der Herabsetzung anderer Volkstümer einzuschlagen, die heute bei unseren Gegnern so weidlich angewandt wird. Der Deutsche ist in der Lage, auf das Tatsächliche hinzuweisen, und er wird nun aus der schweren Prüfung der gegenwärtigen Zeit auch die Kraft gewinnen, da noch in dieses deutsche Wesen mit seiner Seele unterzutauchen, wo es ihm bisher nicht gelungen ist. Die vergessenen Seiten des Strebens nach Geisteswissenschaft, sie werden wieder erinnert werden. Ich darf das immer wieder und wiederum sagen, nachdem ich mich seit mehr als dreißig Jahren bemühe, eine andere Seite vergessenen Strebens der deutschen Erkenntnis zu betonen. Aus dem, was ganz und gar aus dem nur auf die Außenwelt gerichteten Erkennen des britischen Wesens hervorgegangen ist, haben wir die sogenannte Newtonsche Farbenlehre. Und die Macht des britischen Wesens, nicht nur äußerlich, sondern innerlich, geistig, ist so groß, daß diese Newtonsche Farbenlehre sich aller Geister, die über solche Dinge denken, bemächtigt hat. Nur Goethe, aus jenem Wesen heraus, das aus dem deutschen Volkstum gewonnen werden kann, er hat sich aufgelehnt gegen die Newtonsche Farbenlehre auf physikalischem Gebiete. Gewiß, die Newtonsche

Farbenlehre ist, ich möchte sagen, in einem speziellen Kapitel dasselbe, was de Lamettries «L'Homme-machine» für alle seichten Oberflächlinge der Welt sein kann. Nur ist der Fall mit der Farbenlehre besonders tragisch. Seit 35 Jahren, wie gesagt, bemühe ich mich, die ganze Bedeutung der Goetheschen Farbenlehre darzustellen, den ganzen Kampf der deutschen Weltanschauung, die in bezug auf die Farbenwelt in Goethe hervortritt, gegen die mechanistische Auffassung, die im britischen Volks-tume wurzelt bei Newton. Das Kapitel «Goethe im Recht gegen Newton», es wird auch einmal zur Geltung kommen, wenn dasjenige immer mehr zur Geltung kommt, was nicht immer bewußt, aber doch lebendig wirksam fortlebt und was immer für denjenigen, der schauen will, geschaut werden kann. Und es wird zur Geltung kommen, gerade aus den Prüfungen unserer Zeit heraus, das innigste Bewußtsein des Deutschen von der Tiefe seines Erkenntnisstrebens. Es ist fast eine Selbstverständlichkeit, und deshalb so leicht begreiflich wie alle oberflächlichen Selbstverständlichkeiten, wenn die Leute heute sagen: Wissenschaft ist ja selbstverständlich international. Der Mond ist auch international! Dennoch, was die einzelnen Menschen zu sagen haben über den Mond, das ist ganz und gar nicht international. Goethe, als er reiste, schrieb an seine deutschen Freunde zurück: «Nach dem, was ich bei Neapel, in Sizilien von Pflanzen und Fischen gesehen habe, würde ich, wenn ich zehn Jahre jünger wäre, sehr versucht sein, eine Reise nach Indien zu machen, nicht um Neues zu entdecken, sondern das Entdeckte nach meiner Art anzusehen.» Gewiß ist die Wissenschaft international. Man kann die entsprechenden Ausführungen nicht leicht widerlegen, weil sie selbstverständlich sind, wie alles Oberflächliche selbstverständlich ist. Aber wie gesagt, sie ist auch international wie der Mond. Aber was die einzelnen Völker aus der Tiefe, aus der Wurzel ihres Volkstums heraus zu sagen haben über dasjenige, was international ist, das ist das Bedeutsame, das ist auch das Wirksame, das trägt die Menschheits-entwickelung aus der Art und Weise, wie sich die Art des einzelnen Volkes zu dem international zu Erkennenden zu stellen hat, weiter. Darauf kommt es an.

Bis heute kann man allerdings noch nicht sagen, daß gerade dasjenige, was im tiefsten Sinne deutsches Wesen darstellt auf dem Erkenntniswege, einen bedeutenden Eindruck gemacht hat in der Folgezeit. Innerhalb des deutschen Wesens selber wirkten Fichte, Schelling und Hegel zunächst so groß, daß die Nachwelt wie betäubt war und daß sie zunächst nur das eine oder das andere, die eine oder die andere Seite hervorbrachte, daß sogar der undeutsche Materialismus innerhalb des deutschen Geisteslebens platzgreifen konnte. Besonders lehrreich ist es aber, wenn man sieht, wie das, was urdeutsch ist, in anderem Volkstum wirkt, wenn es darin untertaucht. Und urdeutsch ist zum Beispiel Schelling. Schelling hat viel gewirkt, zum Beispiel innerhalb des russischen Geisteslebens. Innerhalb des russischen Geisteslebens sehen wir, wie Schelling aufgenommen wird, wie seine gewaltigen Anschauungen der Natur, aber namentlich der Geschichte - für Naturanschau-ung hat der Russe nicht viel Sinn - aufgenommen wird. Aber wir sehen auch, wie gerade das Wesentliche, worauf es ankommt, im Osten Europas durchaus nicht verstanden werden kann. Ja, es ist besonders interessant - und Sie können das Genauere ja nachlesen in meiner Schrift «Gedanken während der Zeit des Krieges» -, wie dieser Osten Europas im neunzehnten Jahrhundert nach und nach herausleitet eine vollständige Ablehnung gerade des Geisteslebens nicht nur Mittel-, sondern sogar Westeuropas. Und man bekommt einen Eindruck vom deutschen Geistesleben, gerade wenn man sieht, wie dieses Wesentliche, das ich heute herauszuarbeiten versuchte, dieses Drinleben mit der Seele in Natur- und Geistesentwickelung, nicht verstanden werden kann gerade im Osten, wo man die Dinge äußerlich hinnimmt. Diesem Osten ist ja das Bewußtsein im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts gerade bei den Intellektuellen furchtbar angeschwollen, - nicht bei den Bauern selbstverständlich, die auch von dem Kriege, selbst wenn sie ihn führen, nicht viel wissen. Merkwürdig geht es allerdings mit diesem Geistesleben des Ostens. Ich habe es ja schon einmal ausgeführt: Slawophilismus tritt uns in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, in den dreißiger Jahren auf, gerade befruchtet von Fichte, Schelling und Hegel; aber er tritt so auf, daß man Fichte, Schelling und Hegel nur äußerlich nimmt, ganz äußerlich, daß man davon keine Ahnung hat, wie Fichte, Schelling und Hegel - die Werkzeuge des Willens, des Gemüts, des Denkens -, gerade sich objektiv zusammenleben mit dem, was äußerlich die Welt durch webt und durchlebt. Und so konnte es kommen, daß dieses in bezug auf seinen Erkenntnissinn noch tief in mittelalterlichem Fühlen lebende Russentum gerade Fichte, Schelling und Hegel so aufnahm, daß eine fast größenwahnsinnige Anschauung im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts sich ausbildete, die auf literarischem und Erkenntnisgebiet wirklich eine Art Umsetzung des - sei es gefälscht oder nicht gefälscht - Politischen Testamentes Peters des Großen ist.

Was haben sie alles da drüben mit der deutschen Weltanschauung zu machen gewußt! Ich habe in einem der Vorträge, die ich erst vor kurzer Zeit gehalten habe, dargestellt,

wie Goethes «Faust» so recht hervorwächst aus dem, was wir auch heute wieder als deutsche Weltanschauung auf unsere Seele wirken lassen konnten. Wir brauchen aber nur zu hören Worte von Pissarew - der als russischer Geist tief beeinflußt ist von Goethe - über Goethes «Faust», und wir werden sehen, wie nicht verstanden werden kann, was gerade mit dem Allercharakteristischsten, mit dem Aller-wesenhaftesten der deutschen Volksseele zusammenhängt. Pissarew sagt zum Beispiel: «Die kleinen Gedanken und
die kleinen Gefühle mußten zu Perlen der Schöpfung gemacht werden» - im <Faust> meint er nämlich die kleinen Gedanken, die menschlichen Gefühle, die nur so den Menschen angehen! - «Goethe hat dieses Kunststück zustande gebracht, und ähnliche Kunststücke werden bis jetzt für den allergrößten Sieg der Kunst gehalten; aber man macht solchen Hokuspokus nicht nur in der Sphäre der Kunst, sondern auch in allen übrigen Sphären menschlicher Tätigkeit.»

Es stellt ein interessantes Kapitel dar, wie in einer nur äußerlichen Weise bei Geistern wie zum Beispiel IwanWassi-lijewitsch Kirejewski oder bei Chomjakow gerade das, was groß und bedeutsam als Innerlichkeit lebt, aber als klare Innerlichkeit, wie das verdunkelte und nebulose Gefühlsduselei erzeugend in solchen Geistern weiter gelebt hat -und wir könnten eine stattliche Reihe bis in die heutigen Tage herein gerade von russischen Weltanschauungsgeistern anführen -, wie in diesem russischen Weltanschauungsgeiste allgemein sich die Überzeugung gebildet hat: Das, was da westlich von uns lebt, ist greisenhafte Kultur, abgelebte Kultur; das ist reif zum Aussterben. Das russische Wesen ist da, das muß ersetzen, was da in Mitteleuropa - und sie meinten damals auch Westeuropa im neunzehnten Jahrhundert, dazu namentlich England -, was da in England lebt.

Das ist nicht etwa von mir an dem einen oder anderen Punkt herausgesucht, sondern das ist ein durchgehender Zug im russischen Geistesleben, der charakterisiert diejenigen, auf die es ankommt, die tonangebend sind. Bei Kirejewski steigert sich das etwa 1829 zu einem Ausspruch, den ich gleich verlesen werde, und man wird sehen aus einem solchen Ausspruch, daß dasjenige, was einem heute vom Osten entgegentönt, nicht eben erst heute entstanden ist,
sondern daß das tief wurzelt in dem, was da allmählich in diesem Osten sich angesammelt hat.

Vorher will ich aber noch etwas anderes anführen. Vom Slawophilismus geht die ganze Sache aus, von einem scheinbar wissenschaftlich-theoretischen Aufgeschraubtwerden von der Bedeutung des russischen Volkes, das ablösen muß das alte, greisenhafte, in lauter abstrakten Begriffen, in lauter kalten Nützlichkeitsvorstellungen verkommende Europa. Ja, man findet das, wie gesagt, immer wieder im russischen Geistesleben, Aber woher kommt denn eigentlich diese Slawophilie, woher stammt sie denn eigentlich? Wodurch sind denn diese Menschen im Osten darauf aufmerksam geworden auf das, was sie spater in allen Variationen wiederholt haben: Die Leute in Mitteleuropa und Westeuropa sind verkommen, sind greisenhaft; sie haben es dahin gebracht, alle Liebe, alles Gefühlsmäßige aus dem Herzen auszuschalten und nur im Verstände zu leben, was zum Krieg und zum Haß der einzelnen Völker führt. Im russischen Reich lebt die Liebe, lebt der Friede, lebt auch eine Wissenschaft, die aus Liebe, aus Friede hervorgeht. Woher haben denn diese Menschen das? Aus deutscher Weltanschauung haben sie es! Herder ist der erste Slawophile im Grunde genommen. Herder hat zuerst dies ausgesprochen, was berechtigt war zu seiner Zeit, was auch berechtigt ist, wenn man auf die Tiefe des Volkswesens schaut, das wahrhaft nichts mit dem heutigen Kriege und mit alledem zu tun hat, was zu diesem Kriege geführt hat. Man kann aber auf dieses hinweisen, was bei den sogenannten Intellektuellen geführt hat zu dem Größenwahn: Wir stehen da im Osten, da drüben ist alles, alles greisenhaft, das muß alles ausgerottet werden, und an die Stelle dessen muß treten die Weltanschauung des Ostens.

Führen wir uns nur solche Worte ganz tief zu Gemüte,
wie wir sie bei Kirejewski finden. Er sagt 1829: «Das Schicksal jedes europäischen Staates hängt von der Vereinigung aller übrigen ab; - das Schicksal Rußlands hängt von Rußland allein ab. Aber das Schicksal Rußlands ist in seiner Bildung beschlossen: diese ist die Bedingung und Quelle aller Güter. Sobald alle diese Güter unser sein werden, -werden wir uns dieselben mit dem übrigen Europa teilen, und unsere ganze Schuld werden wir ihm hundertfach heimzahlen.»

Hier haben Sie von einem tonangebenden Menschen, auf den immer wieder gerade die Geister, welche die fortlaufende Strömung des russischen Geisteslebens mehr ablehnten, gefußt haben. Hier haben Sie es ausgesprochen: Europa ist zum Untergang reif, die russische Kultur muß es ersetzen. Die russische Kultur hat alles dasjenige in sich, was zukunflssicher ist. Also eignen wir uns alles an. Und wenn wir alles haben, nun, dann werden wir gütig sein, dann werden wir uns mit den anderen entsprechend teilen. Das ist das literarische Programm, schon 1829 aufgestellt innerhalb der russischen Menschheit von einem Geiste, in dessen Unreife, in dessen Gefühlsduselei hinein selbst Fichte, Schelling und Hegel gewirkt haben.

Es ist überhaupt eine merkwürdige Auffassung da im Osten. Lassen Sie mich das zum Schluß noch ausführen. Da ist zum Beispiel 1885 ein merkwürdiges Buch erschienen von Sergius Jushakow, ein merkwürdiges Buch, wie gesagt. Dieser Jushakow findet, daß Rußland eine große Aufgabe hat. 1885 findet er diese Aufgabe noch mehr gegen Asien hinüber gerichtet. Da drüben in Asien, so meint er, leben die Nachkommen der alten Iranier - zu denen er auch die Inder rechnet, die Perser rechnet – und der alten Turanier. Die haben ein langes Kulturleben hinter sich, haben es zu dem gebracht, was sich heute in ihnen darbietet. In dieses lange Kulturleben haben die westlichen Menschen - so sagt Jushakow 1885 - eingegriffen, haben eingegriffen mit dem, was sie werden konnten aus ihren Grundempfindungen, aus ihrer Weltanschauung heraus. Aber Rußland muß in der richtigen Weise eingreifen.

Ein merkwürdiger Panasiatismus, 1885 von Jushakow ganz programmäßig in einem dicken Buche ausgesprochen! Er sagt: In einem schönen Mythos - der aber wahr ist -haben diese asiatischen Völker ihr Schicksal dargestellt. Da gibt es die iranischen Völker drüben, welche gekämpft haben gegen Ahriman, so sagt Jushakow, gegen den bösen Geist Ahriman, der Unfruchtbarkeit und Dürre und Un-moralität wachruft gegen die Menschen, alles dasjenige, was die menschliche Kultur stört. Verbunden haben sie sich mit dem guten Geist Ormuzd, dem Gott des Lichtes, dem Geist, der alles die Menschen Fördernde gibt. Aber nachdem es die Asiaten eine Weile dazu gebracht haben, daß sie die Segnungen des Ormuzd innerhalb ihres Geisteslebens empfangen haben, da wurde Ahriman mächtiger. Was aber haben die europäischen Völker des Westens, so meint Jushakow, den Asiaten gebracht? Und das ist recht interessant. Jushakow stellt das so dar, daß diese westlichen Völker mit ihrem Kulturleben, das nach seiner Anschauung aber versumpft und greisenhaft ist, nach Asien zu den Indern, zu den Persern hinübergegangen sind, daß sie ihnen all dasjenige abgenommen haben, was sie der Ormuzd, der gute Ormuzd hat erkämpfen lassen. Dazu waren die westlichen Völker da. Rußland wird nun hinübergehen nach Asien - nicht ich sage dies, sondern der Russe Jushakow sagt es –, denn in Rußland wurzelt in einer tiefen Kultur das Bündnis zwischen dem alle Fruchtbarkeit entwickelnden Bauern und dem alle Ritterlichkeit in sich tragenden Kosaken - wie gesagt, nicht ich sage es, Jushakow sagt es –, und aus dem Bündnis des Bauern und des Kosaken, das hinübergehen wird nach Asien, wird etwas anderes entstehen, als was die westlichen Völker den Asiaten haben bringen können. Die westlichen Völker haben den Asiaten die Ormuzd-Kultur abgenommen; die Russen aber, das heißt die Bauern und die Kosaken, werden sich verbinden mit dem armen, durch die Westler geknechteten Asien und werden mit ihm kämpfen gegen Ahriman und sich ganz mit ihm verbinden. Denn dasjenige, was als ein Zusammengehen mit der Natur selber sich die Asiaten unter Ormuzd* Führung erworben haben, das nehmen ihnen die Russen nicht weg, sondern die verbinden sich mit ihnen, um neuerdings mit ihnen gegen Ahriman zu kämpfen.

Und genauer schildert dieser Mann, 1885, wie sich eigentlich diese westlichen Völker verhalten haben gegen die asiatischen, von Ahriman geplagten Menschen. Da schildert er - er hätte dazumal noch wenig Veranlassung gehabt dazu - nicht die Deutschen, aber er, Jushakow, der Russe schildert die Engländer. Und er sagt von den Engländern, diese glaubten nach alledem, was sie darleben: die asiatischen Völker seien nur da, damit sie sich in englische Gewebe kleiden, untereinander mit englischen Waffen kämpfen, mit englischen Werkzeugen arbeiten, aus englischen Gefäßen essen und mit englischem Flitter spielen. Und weiter sagt Jushakow, 1885: «England beutet Millionen von Hindus aus, seine ganze Existenz aber hängt von dem Gehorsam der verschiedenen Völker ab, von denen die reiche Halbinsel bewohnt wird; ich wünsche meinem Vaterlande nichts Ähnliches - ich kann mich nur freuen, daß es von diesem so glänzenden wie traurigen Zustand hinreichend entfernt ist.»

Aus diesen, 1885, nicht nur bei Jushakow, sondern bei vielen auftretenden Empfindungen heraus wird es ja wohl wahrscheinlich gekommen sein, daß sich Rußland zunächst nicht verbunden hat mit den Asiaten, um ihnen gegen Ahriman, den bösen Ahriman zu helfen, sondern daß es sich zunächst mit jenem «so glänzenden wie traurigen Zustande» Englands verbunden hat, um das «greisenhafte», «versumpfte» Europa in Grund und Boden zu treten.

Das, was einstmals die Weltgeschichte sehen wird in diesem Ring, der sich um Mitteleuropa herum schließt, das kann im Grunde genommen recht einfach ausgesprochen werden. Man braucht nur ein paar Zahlen zu nennen. Diese paar Zahlen wirken außerordentlich lehrreich, denn sie sind Wirklichkeit. Einmal wird doch die Geschichte die Frage aufwerfen, ganz abgesehen davon, daß dieser gegenwärtige Kampf der allerschwierigste, der allerbedeutungs-vollste, der allergrößte ist, der in der Entwicklung der Menschengeschichte vorgekommen ist, ganz abgesehen davon, bloß auf die Verhältnisse der Zahlen gesehen: Wie wird man beurteilen einmal, daß 777

Millionen Menschen einen Ring schließen um 150 Millionen Menschen? 777 Millionen Menschen stehen in der sogenannten Entente im Ring geschlossen um 150 Millionen Menschen herum und erwarten nicht einmal von der kriegerischen Tapferkeit die Entscheidung, sondern von der Aushungerung. Das ist der bessere Teil der Tapferkeit wahrscheinlich nach den Anschauungen der 777 Millionen Menschen! Neidisch um den Boden, auf dem sich ein Geistesleben entwickelte, wie wir es dargestellt haben, braucht man auch gerade nicht zu sein, denn da sprechen auch wieder die Zahlen. Die 777 Millionen Menschen leben auf 68 Millionen Quadratkilometern, gegenüber 6 Millionen Quadratkilometern, auf denen die 150 Millionen Menschen leben. Das wird die Geschichte einmal ins Auge fassen, daß 777 Millionen Menschen auf 68 Millionen Quadratkilometern stehen, ringförmig geschlossen gegen 150 Millionen Menschen auf 6 Millionen Quadratkilometern. Der Deutsche braucht nur auf diesem so wie auch auf anderen Gebieten diese Tatsächlichkeit sprechen zu lassen, welche einen daran verhindert, in einseitig nationales Zetern und Wettern und in haßerfülltes Reden zu kommen, in das Deutschlands Feinde kommen.

Ich will jetzt nicht reden über diejenigen Gebiete, die hier nicht hergehören, die durch die Warfen entschieden werden. Aber wir sehen ja hinlänglich, wie hinweggehoben über den Kampfplatz der Waffen heute wirklich eingeschlossen ist, was man als deutsche Kultur hegen und tragen will, eingeschlossen ist von Haß und Verleumdung, von wirklicher Verleumdung, nicht bloß von Haß; wie unsere traurige Prüfungszeit dazu verwendet wird, gerade das zu schmähen und zu verdammen, was sich in solcher Art in die Weltgeschichte, in die Gesamtentwickelung der Menschheit hineinzustellen hat. Denn was ist es eigentlich, was uns in diesem deutschen Geistesleben mit all seinen bewußten und vergessenen Tonen entgegentritt? Ein Großes ist es deshalb, weil es die zweite große Erkenntnisblüte ist und die zweite große Kunstblüte der Menschheit überhaupt. Die erste große Kunstblüte war das Griechentum. Die deutsche Entwickelung hat um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts eine Blüte hervorgebracht, von der selbst ein Geist wie Renan gesagt hat, als er, nachdem er alles Übrige in sich aufgenommen hatte, die deutsche Entwickelung in Goethe und Herder kennen lernte: «Ich glaubte in einen Tempel zu treten, und von dem Augenblick an machte mir alles, was ich bis dahin für eine der Gottheit würdige Pracht gehalten hatte, nur noch den Eindruck welker und vergilbter Papierblumen.» Was das deutsche Geistesleben geleistet hat, so sagt Renan, indem er es mit dem anderen vergleicht, ist wie die Differential-Rechnung gegenüber der Elementar-Mathematik. Dennoch weist Renan - auf derselben Seite, auf der er diese Worte an David Friedrich Strauß geschrieben hat, auf jene Strömung in Frankreich hin, die für den Fall eines Verlustes von Elsaß-Lothringen den «Vertilgungskampf gegen die germanische Rasse» forderte. 1870 ist dieser Brief geschrieben.

Anerkannt ist ja dieses deutsche Geistesleben immer wieder und wiederum worden. Aber heute muß es verkannt werden. Denn wie könnten sonst eigentlich die Worte gefunden werden, die in dem Ring, der uns umschließt, gesprochen werden!

Schauen wir hinüber, jetzt nicht mit den Augen Jusha-kows, sondern mit unbefangenem Auge nach jenem Asien. Da sehen wir alt geworden eine Menschenkultur, die auch nach Erkenntnis strebte, die aber nach einer alten, nach der vorchristlichen Weise nach Erkenntnis strebte. Da sucht man das Ich abzudämpfen, um aufzugehen in dem Weltenall, in Brahman oder Atman, mit Auslöschung des Ich. Das ist nicht mehr möglich. Nachdem sich der größte Impuls in die Menschheitsgeschichte eingelebt hat, der Christus-Impuls, muß das Ich selber sich erhöhen, sich erkraften, sich verstärken, nicht sich herabdämpfen wie im morgenländischen Geistesleben, sondern im Gegenteil sich erkraf-ten, verstärken, um als Ich sich mit dem Geistig-Göttlichen in der Welt zu verbinden, das die Welt durchpulst und durchwebt und durchlebt. Das ist das Bedeutsame, wie das wieder aufleuchtet im deutschen Geistesstreben. Und dieses, was einzig ist und was als einer der wesentlichsten Töne eingegliedert werden muß der Gesamtentwickelung der Menschheit, das lebt eben auf den 6 Millionen Quadratkilometern gegenüber den 68 Millionen Quadratkilometern.

Diese Tatsache müssen sich diejenigen verschleiern, die, wie gesagt, nicht mit den Waffen kämpfen, aber die mit Worten kämpf en und mit Worten verleumden dieses mitteleuropäische Geistesleben, diese Tatsache müssen sie sich mit Nebel bedecken. Sie dürfen sie nicht sehen. Wir aber müssen uns das gestehen, müssen uns zu erklären versuchen, wie es möglich ist, daß diese Leute so verblendet sein können, gerade das, was die Tiefe dieser Verbindung der eigenen Seele mit dem Geistesleben draußen in der Welt ist, zu verkennen.

Boutroux, der ganz kurze Zeit vor dem Kriege hier in Deutschland herumgezogen ist, sogar an Universitäten über die Geistesverbrüderung Deutschlands und Frankreichs gesprochen hat, erzählt jetzt seinen Franzosen vor, wie die Deutschen alles innerlich erfassen wollen. Er macht sogar einen Witz: Wenn ein Franzose einen Löwen oder eine Hyäne kennen lernen will, so geht er in die Menagerie. Wenn ein Engländer einen Löwen oder eine Hyäne kennen lernen will, macht er eine Weltreise und studiert alle Dinge, die sich auf den Löwen oder die Hyäne beziehen, an Ort und Stelle. Der Deutsche geht weder in die Menagerie noch auf Reisen, sondern zieht sich in sein Stübchen zurück, geht in sein Inneres, und aus dem Inneren erschafft er den Löwen oder die Hyäne. So faßt er die Innerlichkeit auf. Es ist ein Witz. Man muß sogar sagen, es ist vielleicht sogar ein guter Witz. Die Franzosen haben ja immer gute Witze gemacht. Schade nur, daß dieser Witz - von Heinrich Heine ist, und Boutroux ihn nur nachgesprochen hat.

Aber nun, wenn man so übersieht, wie diese Leute sich benebeln wollen, kommt man eben doch auf Verschiedenes. Man kommt darauf, sich zu fragen: Wie suchen denn diese Menschen je nach ihrem Volkstume sich hinwegzutäuschen über dasjenige, was eigentlich deutsches Wesen ist? Bei den
Russen muß es immer eine neue Mission sein. Ich habe das auch dargestellt in meinem Schriftchen: «Gedanken während der Zeit des Krieges». Es muß ihnen die Möglichkeit gegeben werden, die westeuropäische Kultur, die mitteleuropäische Kultur zu ersetzen, weil es dem russischen Menschen - so sagt man ja wohl im Osten - auferlegt ist, die abstrakte, die bloß verstandesmäßige, die auf den Krieg gebaute Kultur zu ersetzen durch die auf das Herz, auf den Frieden, auf das Gemüt gebaute russische Kultur. Das ist die Mission.

Den Engländern - man möchte ihnen nicht unrecht tun, wahrhaftig, man möchte ganz objektiv bleiben, denn es ziemt den Deutschen wirklich nicht, in einseitiger Weise bloß aus nationalen Gefühlen heraus zu sprechen. Das soll auch gar nicht geschehen; aber wenn man, wie in den allerletzten Zeiten in England deklamieren hört, daß die Deutschen nach dem Worte leben: «Macht geht vor Recht», dann muß man doch erinnern daran, daß es eine Philosophie gibt von Thomas Hobbes3 eine englische Philosophie, in der zuerst in aller Breite bewiesen ist, daß Recht keinen Sinn hat, wenn es nicht aus der Macht herausquillt. Die Macht ist der Ursprung des Rechts. Das ist der ganze Sinn der Hobbes'schen Lehre. Nachdem von berufener Stelle gesagt wurde - es gibt auch eine unberufene berufene Stelle, aber es ist eben doch eine berufene Stelle in der Außenwelt —, daß die Deutschen nach dem Satze leben «Macht geht vor Recht», daß sie es weit gebracht haben nach dem Grundsatze «Macht geht vor Recht», glaube ich nicht, daß man unobjektiv ist, wenn man dem entgegenhält, daß das gerade ein englischer Grundsatz ist, der sich dem Engländer tief eingeprägt hat. Ja, da kann man wohl sagen: Sie brauchen eine neue Lüge. Und das wird kaum etwas anderes sein, als ein terminus technicus.

Die Franzosen - womit benebeln sich sie? Ihnen möchte man am allerwenigsten unrecht tun. Und so sei das Wort eines ihrer eigenen Dichter genommen, Edmond Rostands. Der Hahn, der krähende Hahn, er spielt eine große Rolle in der Darstellung von Edmond Rostand. Er kräht, wenn des Morgens die Sonne aufgeht. Da bildet er sich allmählich die Vorstellung, daß die Sonne nicht aufgehen könnte, wenn er nicht in seinem Krähen die Ursache wäre, daß die Sonne aufgeht. Man hat sich gewöhnt - und das ist ja wohl auch der Gedanke des Rostand -, daß in der Welt nichts geschehen kann ohne Frankreich. Man braucht sich nur zu erinnern an das Zeitalter Ludwigs XIV. und an all dasjenige, was Franzosentum war, bis sich Lessing, Goethe, Schiller und andere davon emanzipiert haben, und man kann sich schon vorstellen, wie da die Einbildung entsteht: Ach, die Sonne kann nicht aufgehen, wenn ich nicht dazu krähe. Nun also, man braucht eine neue Einbildung.

Italien - ich hörte von einem nicht unbedeutenden Politiker Italiens vor dem Kriege den Ausspruch: Ja, unser Volk ist im Grunde genommen auf einem Standpunkt angelangt, so lässig, so verfault, daß wir eine Auffrischung brauchen, daß wir etwas brauchen, was uns belebt. Eine neue Sensation also! Sie drückt sich ja auch darinnen aus, daß gerade die Italiener, um sich zu benebeln, etwas ganz besonders Neues erfunden haben, was man bisher noch nicht gekannt hat, einen neuen Heiligen, nämlich, Sacro Egoismo, den heiligen Egoismus. Wie oft ist er angerufen worden, bevor Italien an den Krieg herangetrieben worden ist, der heilige Egoismus! Also ein neuer Heiliger, - sein Hierophant: Gabriele d'Annunzio. Man kann es heute noch nicht ermessen, wie in der Geschichte fortleben wird der neue Heilige, der Sacro Egoismo und sein Hierophant, sein Hoherpriester, Gabriele d'Annunzio!

Da kann man innerhalb des deutschen Wesens bleiben bei demjenigen, was wirklich diesem deutschen Wesen einver-woben ist und was diesseits und jenseits der Erzberge bei den Deutschen Österreichs und bei den Deutschen Deutschlands einmütig empfunden wurde als des deutschen Volkes - jetzt nicht im russischen Sinne Mission, sondern im ganz gewöhnlichen Sinne — welthistorische Sendung. Und da darf ich wohl abschließen mit den Worten, auf die ich schon aufmerksam gemacht habe, als ich, sprechend über die Zusammengehörigkeit der österreichischen Geisteskultur mit der deutschen, auch über Robert Hamerling sprach. Vor Robert Hamerling, dem deutschen Dichter

Österreichs, steht, 1862, als er seinen «Germanenzug» schreibt, die Zukunft des deutschen Volkes, die er dadurch ausdrücken will, daß er sie schon den Genius des deutschen Volkes aussprechen läßt, als die Germanen als Vorboten der Deutschen von Asien herüberziehen. Sie lagern sich an der Grenze von Asien nach Europa.

Wunderschön ist die Szene von Robert Hamerling geschildert: Untergehende Sonne, aufgehender Mond. Die Germanen lagern. Nur ein Einziger wacht, der blonde Jüngling Teut. Ein Genius erscheint ihm. Dieser Genius spricht zu Teut, in dem Robert Hamerling festhalten will den Repräsentanten der späteren Deutschen. Schön spricht er aus:

Wem bricht dereinst das Wort aus Seelentiefen Wie deinem Volk, so reich, so zart, so mächtig? Wer haucht so weihevoll in Saitenklänge Sein Innerstes? Wem zieh'n den Sinn so prächtig Ins Himmelsblau granit'ne Hieroglyphen Des Seelenaufschwungs und des Lebens Enge? Wer knüpft zuletzt die Stränge Des forschenden Gedankens an die Sterne So kühn und strebt und kämpft auf allen Bahnen? Wen führt so hoch, so tief sein Drang, sein Ahnen? Wer faßt so treu das Nahe wie das Ferne? Wo spiegelt jede Erd- und Himmelszone Sich wie in deinem Denken, o Teutone?

Und was einstmals drüben in Asien lebte, was wie Väter-Erbgut die Deutschen mitbrachten aus diesem Asien, es steht vor Robert Hamerlings Seele. Fest steht es vor seiner Seele, was da war wie ein Hineinschauen in die Welt so, daß herabgedämpft wird das Ich, herabgedämpft wird die Leiblichkeit, um zu schauen, was die Welt durchlebt und durchwebt, was aber in einer neuen Form auftauchen muß in der nachchristlichen Zeit, in der Form, daß es aus dem vollbewußten Ich, aus der vollbewußten Seele herausspricht. Diesen Zusammenhang mit der alten Zeit in dem Streben des deutschen Volkes nach dem Geiste, - wie schön drückt auch das Robert Hamerling aus:

Doch wie auch stolz du aufstrebst, and're Schwärme
Hoch überschwebend, stets noch eine Lohe
Wirst du bewahren, uralt heü'gen Brandes:
Fortleben wird in dir die traumesfrohe
Gotttrunkenheit, die sel'ge Herzenswärme
Des alten asiat'schen Heimatlandes.
Geruhigen Bestandes
Wird dieser heil'ge Strahl, ein Tempelfeuer
Der Menschheit, frei von Rauch, mit reiner Flamme
Fortglüh'n in deiner Brust und Seelenamme
Dir bleiben und Pilote deinem Steuer!
Du strebst nur, weil du liebst: dein kühnstes Denken
Wird Andacht sein, die sich in Gott will senken.

So knüpft der deutsch-österreichische Dichter graue Vorzeit an unmittelbare Gegenwart an. Und in der Tat, es ist ja hervorgegangen aus diesem schönen Streben des deutschen Wesens, das wir heute zu charakterisieren versuchten, daß alles Erkennen, alles Bestreben sein wollte dasjenige, was man nennen kann: ein Opferdienst vor dem Göttlich-Geistigen. Auch Wissenschaft, auch Erkennen des Geistigen soll wie ein Opferdienst wirken, soll so wirken, daß Jakob Böhme sagen konnte: Wenn man geistig sucht, das ist so, daß man es dahin bringen muß, seinen Weg zu gehen:

Wandelnd in Gott - Und strebend in Gott Und sterbend in Gott - Und begraben werdend in Gott.

Hamerling drückt das so aus, daß er sagen läßt den deutschen Genius zu Teut:

Du strebst nur, weil du liebst: dein kühnstes Denken Wird Andacht sein, die sich in Gott will senken.

Die Gottverwandtschaft desjenigen, was die deutsche Seele erstreben will, wird da so schön zum Ausdruck gebracht. Das zeigt uns, wie tief verankert wahres geistiges Streben im deutschen Voikstume ist. Das erzeugt aber in unserer Seele offenbar auch den Gedanken, den kraftvollen Gedanken, daß man sich verbünden kann mit diesem deutschen Volksgeiste, denn in demjenigen, was er hervorgetrieben hat in den geistigen Leistungen - es leitet eine Strömung die andere - wirkt dieser deutsche Volksgeist. Es kommt in den großen, unsterblichen Taten, die in der Gegenwart verrichtet werden, zum Ausdruck. Lassen Sie mich zum Schluß in die vier Zeilen des Deutsch-Österreichers Robert Hamerling zusammenfassen, was sich als deutscher Glaube, als deutsche Liebe, als deutsche Hoffnung der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ergibt, wenn der Deutsche sich verbindet mit dem, was seines Volkes tiefste Wesenheit ist. Lassen Sie mich das, was da als Kraft - als Kraft, die Zuversicht hat dahingehend, daß, wo solche Keime sind, auch später noch, in spätesten Zeiten kraftvoll sich Blüten und Früchte, trotz aller Feinde, im deutschen Volkstum entwickeln müssen -, lassen Sie uns das, was da als Kraft in seiner Seele steht, zusammenfassen in die Worte des deutsch-österreichischen Dichters Robert

Hamerling:
Und wenn je dem deutschen Namen Feindlich sich der Tag erweist, Finden wird von Meer zu Meere Seine Bahn der deutsche Geist!

WARUM MISSVERSTEHT MAN DIE GEISTESFORSCHUNG?

Berlin, 26. Februar 1916

Einiges von dem, was Antwort geben kann auf die Frage: Warum mißversteht man die Geistesforschung? - habe ich mir schon erlaubt vorzubringen in dem Vortrage, den ich vor einigen Wochen hier gehalten habe über «Gesundes Seelenleben und Geistesforschung». Heute möchte ich noch auf andere Gesichtspunkte eingehen, welche in einer umfassenderen Weise Antwort auf die gestellte Frage geben können. Selbstverständlich kann es nach der ganzen Haltung, wie die verehrten Zuhörer gewohnt sind, sie in diesen Vorträgen zu rinden, auch heute nicht meine Absicht sein, auf einzelne da oder dort auftretende Angriffe gegenüber dem, was hier Geistesforschung genannt wird, einzugehen. Wenn aus gekränktem Ehrgeiz, aus sonstigen Motiven heraus, da oder dort sich Gegnerschaft vielleicht sogar aus den Kreisen derer erhebt, welche vorher glaubten, ganz gute Bekenner dieser Geisteswissenschaft zu sein, so sind das Angelegenheiten, bei denen sich gerade zeigt, wenn man genauer auf sie eingeht, wie wenig bedeutsam gegenüber den großen Aufgaben, welche die Geistesforschung zu erfüllen hat, solche Einwände eigentlich sind. Daher kann sich nur hie und da die Notwendigkeit aus äußeren Gründen ergeben, auf das eine oder andere einzugehen. Wie gesagt, es ist nicht meine Absicht. Meine Absicht ist diese, zu zeigen, wie man wirklieb Schwierigkeiten haben kann in bezug auf das Verständnis der hier gemeinten GeistesWissenschaft, wie es aus der Zeitbildung, aus dem, was man sich aneignen kann an Denkgewohnheiten, an Empfindungen, an Weltanschauungsgefühlen aus unserer Gegenwart heraus, wie es aus alle dem für die Seele schwierig werden kann, Verständnis der Geisteswissenschaft entgegenzubringen. Gewissermaßen nicht die unberechtigten Einwände möchte ich in ihren Gründen erklären, sondern die aus der Zeitbildung heraus bis zu einem gewissen Grade, man möchte sagen, durchaus berechtigten Einwände, diejenigen Einwände, die begreiflich sind für eine Seele der Gegenwart.

Geisteswissenschaft hat es ja nicht nur zu tun mit Einwänden, die sich ergeben gegenüber anderen Geistesströmungen der Gegenwart; Geisteswissenschaft hat, so kann man wohl sagen, heute noch fast alle anderen Geistesströmungen in einer gewissen Weise, gerade von dem Gesichtspunkte aus, der eben erwähnt worden ist, gegen sich. Wenn materialistische oder mechanistische Weltanschauungen oder, wie man sich heute gebildeter ausdrücken will, monistische Weltanschauungen auftreten, so erheben sich Gegner, die von einem gewissen geistigen Idealismus ausgehen. Die Gründe, welche solche geistigen Idealisten für ihre Weltanschauung gegen den Materialismus vorzubringen haben, sind in der Regel außerordentlich schwerwiegend und bedeutsam. Es sind Einwendungen, deren Bedeutung von dem Geistesforscher durchaus geteilt werden kann, die er durchaus auch verstehen und in derselben Weise auffassen kann, wie der bloß von einem gewissen geistigen Idealismus Ausgehende. Allein der Geistesforscher spricht ja über die geistige Welt nicht bloß so, wie etwa, sagen wir, geistige Idealisten vom Schlage der Ulrici, Wirth, Immanuel Hermann Fichte — der aber allerdings, wie wir gestern gesehen haben, schon tiefer eingeht - und andere. Er spricht nicht bloß in abstrakten Begriffen mit Hindeutungen darauf, daß es hinter der sinnlichen Welt noch eine geistige Welt geben müsse; er kann diese geistige Welt nicht unbestimmt lassen, nicht in bloßen Begriffen erfassen, er muß übergehen zu einer wirklichen Beschreibung der geistigen Welt. Er kann sich nicht nur bloß auf eine begriffliche Hindeutung, auf eine unbekannt bleibende geistige Welt, die aber da sein müsse im Sinne der geistigen Idealisten, einlassen, sondern er muß eine konkrete, eine in einzelnen Wesenheiten, die nicht physisches, sondern bloß geistiges Dasein haben, in Beschreibungen sich ergebende geistige Welt geben; kurz, er muß eine geistige Welt geben, welche so mannigfaltig, so inhaltsvoll ist, wie nur die physische Welt ist, ja eigentlich viel, viel inhaltsvoller sein müßte, wenn sie in Wirklichkeit beschrieben würde. Und wenn er also nicht nur davon spricht, daß es eine geistige Welt im allgemeinen gäbe, die man durch Begriffe beweisen könne, sondern wenn er bestimmt von einer geistigen Welt als etwas Glaubbarem, als etwas ebenso Wahrnehmbarem spricht, wie die Sinneswelt wahrnehmbar ist, dann hat er zu Gegnern nicht bloß die Materialisten, sondern dann hat er zu Gegnern auch diejenigen, welche nur in abstrakten Begriffen vom Standpunkte eines gewissen geistig-begrifflichen Idealismus aus über die geistige Welt sprechen wollen. Endlich hat er zu Gegnern diejenigen, die da glauben, daß durch die Geisteswissenschaft irgendeine Art des religiösen Empfindens getroffen werden könne, die da glauben, die Religion sei gefährdet, ihre Religion gerade sei gefährdet, wenn eine Wissenschaft der geistigen Welt auftritt. Und es könnten ja noch viele einzelne Strömungen genannt werden, die der Geisteswissenschafter im Grunde genommen alle in der angedeuteten Weise gegen sich haben muß, heute noch begreiflicherweise gegen sich haben muß. Also gewichtige, bis zu einem gewissen Grade, von einem gewissen Gesichtspunkte aus berechtigte Einwände, sie möchte ich namentlich besprechen.

Und da ist immer wieder und wiederum der erste, gerade in unserer Zeit bedeutsame Einwand gegen die Bestrebungen der Geisteswissenschaft der, der von Seiten der naturwissenschaftlichen Weltanschauung herkommt, derjenigen Weltanschauung, welche ein Weltenbild gestalten will auf Grundlage der in berechtigter Weise als größten Triumph der Menschheit angesehenen Fortschritte der neueren Naturwissenschaft. Und immer wieder und wiederum muß es gesagt werden, daß es schwierig ist einzusehen, daß der wirkliche Geistesforscher ja im Grunde genommen durchaus nichts, aber auch gar nichts in Abrede stellt von dem, was in berechtigter Weise für ein Weltenbild aus den Ergebnissen der neueren Naturwissenschaft folgt; daß er im Gegenteil im vollsten Sinne des Wortes auf dem Boden dieser neueren Naturwissenschaft selber steht, insoweit sie eine berechtigte Grundlage zu einer Weltanschauung ist.

Schauen wir uns von einem gewissen Gesichtspunkte auch heute wiederum diese neuere naturwissenschaftliche Richtung an. Es können ja immer nur einzelne Gesichtspunkte herausgehoben werden. Da stehen wir vor allen denjenigen Menschen, die in berechtigter Weise Schwierigkeiten machen gegenüber der Geisteswissenschaft, weil sie sagen: Zeigt uns denn nicht diese moderne Naturwissenschaft durch den Wunderbau des menschlichen Nervensystems, des menschlichen Gehirns insbesondere, wie dasjenige, was der Mensch seelisch erlebt, abhängig ist von dem Bau und den Verrichtungen dieses Nervensystems und dieses Gehirns? Und leicht kann man eben glauben, der Geistesforscher wollte leugnen, was da der naturwissenschaftliche Forscher von seinem Gebiete aus eigentlich sagen muß. Nur der dilettantische Geistesforscher und diejenigen, die Geistesforscher sein wollen, aber im Grunde genommen kaum auf die Würde eines Dilettanten Anspruch machen können, die richten ja da viel Unheil an, weil man die wahre Geistesforschung immer wiederum mit deren scharlatanhaftem oder dilettantischem Treiben verwechselt. Schwierig ist es zu glauben, daß zum Beispiel gerade auch mit Bezug auf die Bedeutung des physischen Gehirn- und Nervensystembaues der Geisteswissen-schafler eigentlich noch mehr auf naturwissenschaftlichem Boden steht, als der Naturforscher selbst.

Nehmen wir ein Beispiel. Ich wähle absichtlich nicht ein neueres Beispiel, obwohl bei dem schnellen Gang der modernen Naturwissenschaft mancherlei sich rasch ändert und ältere Forschungen leicht überholt werden durch spätere. Ich wähle absichtlich nicht ein neueres Beispiel, was man auch tun könnte; sondern ich wähle den ausgezeichneten Gehirnforscher und Psychiater Meynert, indem ich dasjenige, was er aus seiner Gehirnforschung heraus zu sagen hatte über die Beziehungen von Gehirn und Seelenleben, einmal zum Ausgangspunkt machen möchte. Meynert ist ein guter Kenner des menschlichen Gehirns, des menschlichen Nervensystems im gesunden und kranken Zustand. Seine Schriften, die gerade auf seinem Gebiete tonangebend waren am Ende des neunzehnten Jahrhunderts, müssen jedem, der mit ihnen bekannt wird, im höchsten Grade Achtung einflößen. Nicht nur vor der rein positiven Forschung, sondern auch vor dem, was solch ein Mann zu sagen hat über die angedeutete Frage. Und das muß ja besonders betont werden: Wenn Leute, welche auf leichte Weise hineingekommen sind in irgendeine geisteswissenschaftlich sein sollende Weltanschauung, dann, ohne irgend etwas zu wissen, ohne jemals einen Blick durch ein Mikroskop oder durch ein Fernrohr getan zu haben oder etwas getan zu haben, was ihnen nur im entferntesten eine Möglichkeit geben würde, sich eine Vorstellung zu machen über diesen Wunderbau des menschlichen Gehirns zum Beispiel, wenn solche Leute über die Niedrigkeit des Materialismus sprechen, dann kann man es verstehen, wenn auf der anderen Seite bei der Gewissenhaftigkeit der Forschung, bei der Sorgfältigkeit der Methoden man sich gar nicht einlassen will auf dasjenige, was da von scheinbar geisteswissenschaftlicher Seite entgegnet wird. Wenn jemand wie Meynert sich auf das Studium des Gehirns einläßt, so findet er zunächst, wie dieses Gehirn in komplizierter Weise - Meynert meint, aus einer Milliarde etwa - in seiner äußeren Rinde aus einer Milliarde von Zellen besteht, die alle ineinanderarbeiten, die ihre Fortsetzungen aussenden nach den verschiedensten Gliedern des menschlichen Leibes, ihre Fortsetzungen aussenden in die Sinnesorgane hinein, wo sie zu Sinnes-Nerven werden, ihre Fortsetzungen aussenden bis zu den Bewegungsorganen und so weiter. Einem solchen Gehirnforscher zeigt sich dann, wie Verbindungsfasern führen von dem einen Fasersystem zu dem anderen, und er kommt dann zu der Anschauung, daß dasjenige, was der Mensch als Vorstellungswelt erlebt, was sich ihm in Begriffen, in Vorstellungen trennt und verbindet, wenn die Außenwelt durch seine Sinnesorgane einen Eindruck macht, vom Gehirn aufgenommen, verarbeitet wird, und daß es aus der Art und Weise der Verarbeitung das hervorbringt, was man Seelenerscheinungen nennt. Wenn dann selbst Philosophen kommen und sagen: Ja, aber die Seelenerscheinungen sind doch etwas ganz anderes als Bewegungen des Gehirns, als irgendwelche Vorgänge im Gehirn, - wenn selbst Philosophen kommen und so sprechen, dann ist dagegen zu sagen, daß dasjenige, was sich als Seelenleben für einen solchen Forscher aus dem Gehirn heraus ergibt, ja nicht weiter in wunderbarer Weise sich ergibt, als, sagen wir zum Beispiel, eine Uhr, von der man auch nicht annehmen wird, daß ein besonderes Seelenwesen drinnen lebt, das Zeichen für die Zeit gibt; oder, sagen wir, ein Magnet, der aus seinen rein physischen Kräften heraus einen Körper anzieht. Was sich da als ein Magnetfeld um das Physische herum tätig erweist - warum sollte denn das nicht, in größeren Komplikationen aufgefaßt, aus dem Gehirn herausgeboren, das menschliche Seelenleben sein? Kurz, man darf keineswegs dasjenige, was von dieser Seite kommt, gering anschlagen. Man darf ihm keineswegs unter allen Umständen, ohne daß man auf die Sache genauer eingeht, seine Berechtigung absprechen. Man kann spotten darüber, daß dieses Gehirn durch das Abrollen seiner Vorgänge dasjenige hervorbringen soll, was das komplizierteste Seelenleben ist, doch findet man gleicherweise in der Natur von solchen Vorgängen übergenug, bei denen man sich von vornherein auch nicht darauf einlassen wird, einfach von einem zugrunde liegenden Seelenleben zu sprechen. Nicht dadurch, daß man von vorgefaßten Meinungen ausgeht, sondern dadurch, daß man sich auch einläßt auf dasjenige, was berechtigt ist bei den Menschen, die Schwierigkeiten haben, an die Geistesforschung heranzukommen, dadurch allein kann, ich möchte sagen, in den verwirrten Schädeln der Weltanschauungen Ordnung und Einklang geschaffen werden.

So spricht gar nichts dagegen, daß durch einen bloßen mechanischen Vorgang, insofern er sich in der Mechanik des Gehirns und des Nervensystems abspielt, dasjenige erzeugt werden könne, was man im gewöhnlichen Sinne des Lebens als Seelenleben auffaßt. In so komplizierter Weise kann das Nervensystem und das Gehirn eingerichtet sein, daß sich durch das Abrollen seiner Vorgänge das Seelenleben des Menschen ergibt. Daher wird niemand durch diejenigen Betrachtungsweisen, die bloß auf dem Boden einer solchen Naturbetrachtung stehen, die Berechtigung eines naturwissenschaftlichen, materialistischen Weltenbildes in Abrede stellen können. Und man muß sagen, gerade aus dem Grunde, weil Naturwissenschaft es zu solcher Vollkommenheit und zu so berechtigtem Ideal gebracht hat auf ihrem Gebiete, ist es eigentlich für die Geisteswissenschaft heute schwierig, sich dieser Naturwissenschaft gegenüberzustellen, aus dem einfachen Grunde, weil der Geisteswissenschafter die Möglichkeit und Fähigkeit haben muß, gerade das Berechtigte, das von dieser Seite kommt, voll anzuerkennen. Deshalb aber muß auch immer wieder und wiederum betont werden, daß durch eine bloße Komposition dessen, was der äußeren Naturbetrachtung, auch wenn sie sich auf unser eigenes menschliches Leben erstreckt, entgegentreten kann, niemals, aber auch niemals eine geistige Weltanschauung geschafTen werden kann. Will man zum Seelenleben kommen, dann muß dieses Seelenleben in sich selber erlebt werden, dann muß dieses Seelenleben nicht erfließen aus äußeren Vorgängen, dann muß man nicht sagen, das Gehirn könne nicht aus sich die Seelenvor-gänge hervorbringen, sondern man muß die Seelenvorgänge erleben.

Auf einem gewissen Gebiete kann nun jeder das Seelische erleben, unabhängig erleben von den Gehirnvorgängen. Das ist auf sittlichem Gebiete, auf dem Gebiete des sittlichen Lebens. Und hier ist es von vornherein klar, daß dasjenige, was dem Menschen vorleuchtet als sittliche Impulse, sich nicht ergeben kann aus irgend einem Abrollen von bloßen Gehirnvorgängen. Aber ich sage ausdrücklich: was sich dem Menschen ergeben kann als sittliche Antriebe, insofern der Wille, insofern das Gefühl darinnen wirkt, insofern das Sittliche erlebt wird. Also auf diesem Gebiete, wo die Seele sich in ihrer Unmittelbarkeit erfassen muß, kann jeder darauf kommen, daß die Seele für sich ein Eigenleben, unabhängig von der Leiblichkeit, hat. Allerdings hat nicht jeder die Fähigkeit, zu diesem innerlichen Erfassen, zu diesem Sich-innerlich-Erkraften im sittlichen Leben, hinzuzufügen, was Goethe zum Beispiel in dem gestern erwähnten Aufsatz über «Anschauende Urteilskraft», aber auch an vielen anderen Stellen seiner Werke hinzugefügt hat. Nicht jeder kann wie Goethe aus dem tiefsten inneren Erleben heraus sagen: Wenn man schon in der sittlichen Welt sich erhebt zu Antrieben, die unabhängig von der Leiblichkeit wirken, warum sollte diese Seele dann nicht fähig sein, mit Bezug auf anderes Geistiges, wie Goethe sagt im Gegensatz zu Kant, das «Abenteuer der Vernunft» - so hat Kant alles Hinausgehen über die sinnlichen Anschauungen genannt - «das Abenteuer der Vernunft mutig zu bestehen»? Das heißt, nicht nur dadurch zu einem geistig-seelischen Leben überzugehen, daß man innerlich erlebt, wie die sittlichen Impulse aus den Tiefen der Seele sich heraufheben, daß sie sich nicht aus dem Gehirnleben heraus ergeben, sondern auch andere geistige Erlebnisse zu haben, die da bezeugen, daß die Seele geistig wahrnimmt geradeso mit geistigen Organen, wie wir Sinnliches wahrnehmen mit sinnlichen Organen. Dazu gehört aber, daß zu dem gewöhnlichen Leben in der Welt, dem man sich passiv hingibt, hinzutritt ein anderes, ein Leben der inneren Aktivität, ein Leben der inneren Tätigkeit. Und das ist es, was heute vielen abhanden kommt, die gewohnt worden sind, für alles, was sie als Wahrheit ansprechen sollen, sich von irgendwoher diese Wahrheit diktieren zu lassen. Auf irgend etwas, was nicht inneres Erleben ist, sondern was von außen erscheint, sich auf einen festen Boden stützen, das wollen die Menschen. Was in der Seele selber erlebt wird, das erscheint ihnen als etwas innerlich Willkürliches, innerlich nicht fest von etwas Getragenes. Was wahr sein soll, das soll fest stehen an dem, was äußerlich fest steht, zu dessen Existenz man selber gar nichts beigetragen hat.

So ist es allerdings richtig, wenn man denkt auf dem Gebiete der Naturforschung. In die Naturforschung wird man nur allerlei unnützes Zeug hineintragen, wenn man zu dem, was die äußeren Sinne bieten, und dem, was man durch das Experiment oder durch die Methode aus dem beobachteten äußeren Sinnenstoff machen kann, allerlei Phantasieprodukte hinzubringt. Auf dem Boden der Naturwissenschaft ist das voll berechtigt. Aber wir werden gleich nachher sehen, wie wenig es berechtigt ist auf dem Boden der Geistesforschung. Aber schon wenn man sich einläßt auch auf das Berechtigte der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, kann man an ihr sehen, wie sie schwach wird durch dieses Nichtgewohntsein des Sich-innerlich-Erkraftens, wie sie schwach wird, wenn sie eine Tätigkeit ausüben soll, die unerläßlich ist, wenn man in der Geisteswissenschaft nur ein wenig vorwärts kommen will. Um vorwärts zu kommen in der Geisteswissenschaft, ist es nicht nötig, daß man allerlei nebuloses Zeug treibt, daß man sich so dressiert, daß man zu gewissen im gewöhnlichen Sinne des Wortes hellseherischen Erfahrungen kommt, durch Halluzinationen, durch Visionen und so weiter, -das ist nicht das Erste, das ist auch nicht das Letzte; das wurde schon in dem Vortrage über «Gesundes Seelenleben und Geistesforschung» auseinandergesetzt. Was aber unerläßlich ist, wenn man zu einem tieferen Verständnis – ich will nicht sagen, zu einem berechtigten Anhänger - der Geisteswissenschaft kommen will, das ist ein durchgearbeitetes Denken, ein wirklich durchgearbeitetes Denken. Und die Durcharbeitung des Denkens leidet in hohem Grade dadurch, daß man sich gewöhnt hat, nur immer die Erscheinungsform zu beobachten. Äußerlich in der sinnlichen Welt, in der äußeren Beobachtung oder im Experiment, da überläßt man sich dem, was die äußere Natur aussagt, und man vertritt auf diesem Gebiete, was das Experiment sagt. Man traut sich gar nicht - und wiederum hat man Recht auf diesem Gebiete -, irgend etwas zu sagen als zusammenfassendes Gesetz, was nicht von außen diktiert wird. Darunter aber leidet die innere Aktivität der Seelentätigkeit. Der Mensch gewöhnt sich, passiv zu werden; der Mensch gewöhnt sich, nur darauf zu vertrauen, was ihm gewissermaßen von außen gedeutet und geoffenbart wird. Und Wahrheit zu suchen durch eine innere Erkraftung, durch eine innere Betätigung, das fällt ganz aus seiner Seelengewohnheit heraus. Aber nötig ist es vor allen Dingen, wenn man in die Geisteswissenschaft eintritt, daß das Denken ausgearbeitet wird, daß das Denken so ausgearbeitet wird, daß einem nichts entgeht an gewissen leichtgeschürzten Einwänden, die gemacht werden können, daß man sich Einwände selber machen kann vor allen Dingen, daß man voraussieht, welche Einwände gemacht werden können; daß man sich diese Einwände selber macht, um einen höheren Gesichtspunkt zu gewinnen, der mit Berücksichtigung der Einwände die Wahrheit fände. Da möchte ich Sie aufmerksam machen auf ein Beispiel, als ein Beispiel unter hunderten und tausenden, die geradezu angedeutet werden könnten, bei Meynert. Ich tue das aus dem Grunde, weil ich Ihnen ja gerade anführen durfte, daß ich Meynert als einen ausgezeichneten Forscher ansehe, damit man nicht sagt, ich will hier die Leute irgendwie niedrig stellen. Ich nehme, wenn es sich um Widerlegungen handelt, nicht Leute, die ich gering achte, sondern gerade Leute, die ich aufs höchste schätze.

Da tritt uns bei Meynert entgegen, wie er zum Beispiel sich denkt das Zustandekommen der Vorstellung des Raumes, der Zeit im Menschen. Meynert meint so: Nehmen wir einmal an - es liegt uns dieses Beispiel ja jetzt besonders nahe -, ich höre mir einen Redner an. Ich werde die Vorstellung gewinnen, daß seine Worte nach und nach, in der Zeit gesprochen sind. Woher rührt das, sagt Meynert, daß man die Auffassung hat: die Worte werden nach und nach, in der Zeit gesprochen? Also Sie können sich jetzt vorstellen, daß Meynert von Ihnen allen spricht, die Sie meine Worte so auffassen, daß sie Ihnen nach und nach, in der Zeit erscheinen. Da sagt er: Ja, diese Zeit entsteht erst durch die Auffassung des Gehirns; daß wir ein Wort hinter das andere uns gestellt denken, das entsteht erst durch die Auffassung des Gehirns. Die Worte kommen an uns heran, sie kommen an unsere Sinnesorgane heran, sie gehen von diesen Sinnesorganen in einer Weiterwirkung zum Gehirn. Das Gehirn hat gewisse innere Organe, durch die es die Sinneseindrücke verarbeitet. Und da entsteht - innerlich -durch gewisse Organe die Zeitvorstellung. Die Zeitvorstellung wird also da erschaffen. Und so werden alle Vorstellungen aus dem Gehirn heraus erschaffen. Daß Meynert damit nicht nur etwas Untergeordnetes meint, das können Sie aus einer gewissen Bemerkung in seinem Vortrag «Zur Mechanik des Gehirnbaues» ersehen, wo er sich über das Verhältnis der Außenwelt zum Menschen ausspricht. Er sagt da, daß der gewöhnliche, naive Mensch annehme, die Außenwelt sei so da, wie er sie in seinem Gehirn erzeugt. Meynert sagt: Die gewagte Hypothese, welche der Realismus macht, besteht darin, daß die Welt, welche dem Gehirn erscheint, auch vor oder nach dem Vorhandensein von Gehirnen bestünde. Der Bau des bewußtseinsfähigen Gehirnes aber, welcher dasselbe zur Gestaltung der Welt als zuständig gelten läßt, führt zur Negation dieser Hypothese, Das heißt: Das Gehirn baut sich die Welt auf. Die Welt, so wie sie sich der Mensch vorstellt, so wie er sie vor sich hat als seine Sinnenwelt, ist durch Vorgänge des Gehirns, von innen heraus, erschaffen. Und so schafft der Mensch nicht nur die Bilder, sondern so schafft er auch den Raum, die Zeit, die Unendlichkeit. Für alles das, sagt Meynert, existieren gewisse Mechanismen des Gehirns. Daraus schafft der Mensch zum Beispiel die Zeit. Es ist schade, daß man in solchen Vorträgen, die ja kurz sein müssen, nicht immer auf alle einzelnen Übergänge dieser Gedanken sich einlassen kann. Darum mag manches undurchsichtig erscheinen. Aber worin der eigentliche Nerv einer solchen Denkweise liegt, wird ja zu ersehen sein. Man muß nämlich sagen: Sobald man überhaupt auf dem Wege ist, das Gehirn als den Schöpfer des Seelenlebens, wie es der Mensch zunächst hat, anzusehen, so ist dasjenige, was da Meynert sagt, durchaus berechtigt. Es liegt auf diesem Wege, man muß dazu kommen. Und man kann nur entgehen einer solchen Folgerung, wenn man ein so in sich ausgearbeitetes Denken hat, daß einem die oftmals sehr einfachen Gegengründe sogleich an die Seele herantreten. Denken Sie nur, was die Folgerung wäre, wenn Meynerts Auseinandersetzung richtig wäre: Sie sitzen alle da, Sie hören sich das an, was ich spreche. Durch den Bau Ihres Gehirns ordnet sich Ihnen das in der Zeit an, was ich spreche. Nicht nur, daß Ihr Gehörnerv das in Gehörbilder umsetzt, sondern es ordnet sich Ihnen das, was ich spreche, sogar in der Zeit an. Sie haben also alle eine Art von Traumbild dessen, was hier gesprochen wird, selbstverständlich auch desjenigen, der hier vor Ihnen steht. Was dahinter ist, dafür nimmt der naive Realismus, meint Meynert, an, daß da ein Mensch steht gleich Ihnen, der das alles spricht. Aber dazu ist keine Nötigung vorhanden; denn diesen Menschen mit seinen Worten, den erzeugen Sie in Ihrem Gehirn; da kann etwas ganz anderes dahinter sein.

Der einfache Gedanke, der sich aufdrängen muß, daß es doch darauf auch ankommt, daß zum Beispiel ich jetzt meine Vorstellungen selber in der Zeit anordne, so daß die Zeit nicht bloß in Ihrem Gehirne bei Ihnen lebt, sondern daß die Zeit schon darinnen lebt, wie ich ein Wort nach dem anderen stelle - dieser leicht erlangbare Gedanke kommt gar nicht, wenn man sich in einer gewissen Richtung fortbohrt. Daß also die Zeit ein Objekt hat, daß sie da draußen lebt, man kann es in diesem Fall, den ich Ihnen angeführt habe, sehr leicht einsehen. Aber wer einmal in einer ganz bestimmten Richtung des Denkens ist, der sieht nicht links, sieht nicht rechts, sondern er geht in seiner Richtung weiter und kommt da zu ungeheuer scharfsinnigen, zu höchst bemerkenswerten Ergebnissen. Aber darauf kommt es eben gar nicht an. Alles, was sich im Laufe eines solchen Gedankenganges an scharfsinnigen Ergebnissen herausstellen kann, das kann streng bewiesen sein, die Beweise können streng ineinander greifen. Sie werden bei Meynert nirgends einen Denkfehler entdecken können, wenn Sie in seinem Strome weitergehen. Aber darauf, daß das Denken so in sich durchgearbeitet ist, daß einem die Gegeninstanzen beikommen, daß das Denken aus sich selber heraus findet, was den ganzen Strom aus seinem Bette herauswirft, darauf kommt es an. Und dies, das Denken so beweglich, so aktiv zu machen, das verhindert eben gerade die auf der anderen Seite sehr berechtigte Vertiefung in die Außenwelt, so wie die Naturwissenschaft sie anstreben muß. Daher liegt hier aus der Zeit heraus nicht eine subjektive, sondern eine ganz objektive Schwierigkeit vor, wie Sie sehen. Man kann das auf allen möglichen Gebieten erleben.

Wie nagen doch die Philosophen seit weitaus mehr als hundert Jahren herum an dem alten Kantischen Wort, womit er den Gottes-Begriff aus den Angeln heben will. Wenn man bloß hundert Taler denkt, so sind diese um keinen einzigen Taler weniger als hundert wirkliche Taler. Hundert gedachte, hundert mögliche Taler seien ganz genau dasselbe, wie hundert wirkliche Taler! Auf dieses, daß begrifflich, gedanklich, hundert mögliche Taler alles enthalten, was hundert wirkliche Taler enthalten, baut sich bei Kant die ganze Widerlegung des sogenannten ontologi-schen Gottesbeweises auf. Nun wird man, wenn man bewegliches Denken hat, sogleich auf den bestimmtesten Einwand kommen: Hundert gedachte Taler sind für denjenigen, der bewegliches Denken hat, ausgearbeitetes Denken hat, nämlich genau um hundert Taler weniger als hundert wirkliche Taler! Ganz genau um hundert Taler sind sie weniger. Es handelt sich eben darum, daß man aufmerksam darauf gemacht wird, wie man zu denken hat, nicht bloß,

daß dasjenige, was man denkt, sich logisch beweisen läßt. Selbstverständlich ist das Kantische Ideengewebe so fest gestützt, daß sich nur mit äußerstem Scharfsinn auch logische Fehler darin nachweisen lassen. Aber darauf kommt es an, daß man nicht bloß das im Auge hat, was sich einem innerhalb gewisser denkgewohnter Strömungen ergibt, sondern daß das Denken ausgearbeitet ist, so daß man wirklich mit seinem Denken in der objektiven Welt drinnensteht, - daß man nicht bloß mit seinem Denken in sich selbst drinnensteht, sondern in der objektiven Welt, daß einem aus der objektiven Welt selber die Gegeninstanzen zuströmen. Nur
ein ausgearbeitetes Denken gelangt dahin, daß ihm solche Gegeninstanzen zuströmen, und nur dadurch erlangt man mit seinem Denken eine gewisse Verwandtschaft mit dem Denken, das objektiv die Welt durchpulst und durchwest.

Ich sagte, daß es darauf ankommt, gewissermaßen das Seelische in Tätigkeit zu erfassen. Daß es sich wirklich darum handelt, daß der Mensch, wenn er das Seelische ergreifen will, nicht bloß Schlüsse zieht, die darauf fußen, daß es unmöglich sei, aus dem Gehirn und seinen Vorgängen heraus Seelenleben zu entwickeln; sondern dieses Seelenleben muß unmittelbar erlebt werden, unabhängig erlebt werden vom Gehirnleben. Dann kann vom Seelenleben gesprochen werden. Eben dieses innere tätige Erleben sehen heute die Menschen so an, als ob bloß in der Phantasie innerlich etwas aufgebaut würde, während der wahre Seelenforscher genau weiß, wo Phantasie steckt und wo durch die Entwickelung des eigenen Seelenlebens dasjenige beginnt, wo er nicht aus der Phantasie heraus spinnt, sondern wo er sich verbunden hat mit der geistigen Welt und aus der geistigen Welt selber heraus schöpft dasjenige, was er dann in Worte oder Begriffe oder Ideen oder Vorstellungen prägt. Die Seele wird nur auf diese Weise zu einem Wissen von sich selbst gelangen können.

Ich werde jetzt vor Ihnen eine scheinbar recht paradoxe Anschauung zu entwickeln haben, aber eine Anschauung, die doch auch einmal ausgesprochen werden muß, weil sie das Wesen der Geistesforschung eigentlich erst so recht beleuchten kann. Nach dem, was ich vorhin gesagt habe, können Sie schon merken, daß der Geistesforscher gar nicht irgendwie abgeneigt ist, abgeneigt sein kann der Annahme, daß das Gehirn aus sich selber gewisse Vorstellungen heraustreibt, so daß dasjenige, was entstehen kann an Seelenleben ohne innerliche Mitarbeit, wirklich bloß Gehirnprodukt sein kann. Und eine gewisse Gewohnheit, die gerade durch die Gegenwartsbildung entstanden ist, besteht nämlich in folgendem: Der Mensch wird aus dem angedeuteten Grunde abgeneigt, irgend etwas, was er für wahr halten soll, durch innere Betätigung zu suchen. Er verurteilt das alles als Phantasie oder Träumerei, und dann bringt er es nicht bloß theoretisch in seinen Anschauungen, sondern praktisch dahin, daß er wirklich dasjenige, was die Seele in sich erarbeitet, ausschaltet, daß er das in seinem Arbeiten hin zu einem Weltenbilde möglichst ausschaltet. Wenn man so das Seelenleben ausschaltet, dann kommt als Ideal das Bild der materialistischen Weltanschauung zustande. Was tut man denn eigentlich, wenn man dieses innere Leben ausschaltet? Ja, wenn man dieses innere Leben ausschaltet, so ist es ungefähr so, wie wenn man sein leiblich-physisches Leben entläßt von dem Seelenleben. Gerade so wie der Uhrmacher, der an der Uhr gearbeitet hat, der seine Gedanken hineingearbeitet hat, die Uhr, wenn sie fertig ist, sich selber überläßt und die Uhr selber dann die Erscheinungen hervorbringt, die erst durch die Gedanken des Uhrmachers in sie hineingelegt sind, so kann in der Tat das Seelenleben weitergehen, im Gehirn weitergehen, ohne daß die Seele dabei ist. Und daran gewöhnt sich der Mensch gerade unter der gegenwärtigen Bildung. Er gewöhnt sich nicht nur, die Seele zu leugnen, sondern in der Tat die Seele auszuschalten; kurz, nicht durch innere Aktivität auf sie einzugehen, sondern sich auf das Ruhekissen dessen zu legen, was bloß aus dem Gehirn heraus erzeugt wird. Und das Paradoxe, das ich sagen will, ist, daß die rein materialistische Weltanschauung, wie sie auftritt, in der Tat ein Gehirnprodukt ist, daß sie in der Tat durch die Selbstbewegung des Gehirns automatisch erzeugt wird. Indem die Außenwelt sich im Gehirn spiegelt, das Gehirn passiv
in Bewegung bringt, entsteht dieses Weltbild des Materialisten. Das Kuriose ergibt sich, das Sonderbare, daß der Materialist sogar für sich ganz recht hat, wenn er eben zuerst das Seelenleben ausgeschaltet hat. Weil er sich auf das Ruhekissen des reinen Gehirnlebens begeben hat, so kann ihm gar nichts anderes erscheinen als das reine Gehirnleben, das eben aus sich selber nun das Seelenleben so erzeugt, wie es im geistigen Bilde grob geformt Carl Vogt, der Naturforscher, gesagt hat: Das Gehirn schwitzt Gedanken aus, wie die Leber Galle ausschwitzt. - Diejenigen Gedanken, die auf dem Felde des Materialismus entstehen, sind allerdings ausgeschwitzt. Das Bild ist grob, aber sie sind in der Tat aus dem Gehirn heraus entstanden, wie die Galle aus der Leber herauskommt. Dadurch entstehen die Irrtümer. Nicht dadurch, daß man einfach etwas Falsches sagt, entstehen die Irrtümer, sondern dadurch, daß man etwas Richtiges sagt, das auf einem eingeschränkten Felde gilt, das sogar auf dem Felde gilt, das man einzig und allein nur haben will.

Von der Neigung, das Denken nicht anzustrengen, es nicht zu vertiefen, wie es hier ausgeführt wurde gerade in den letzten Vorträgen, das innere Seelenleben nicht regsam zu machen, von dieser Neigung, sich bloß zu überlassen dem, was der Körper kann, kommt die materialistische Weltanschauung. Die materialistische Weltanschauung kommt nicht aus einem logischen Irrtum, sondern sie kommt aus der Neigung des Gemütes, sich gar nicht innerlich zu betätigen, sondern sich dem zu überlassen, was das Leibliche sagt. Hier liegt das Geheimnis der Schwierigkeit der Widerlegung des Materialismus. Wenn derjenige, der sein Seelenleben nicht betätigen will, Betätigung von vornherein ausschließt und es im Grunde bequemer findet, nur dasjenige zu produzieren, was ein Gehirn produziert, dann ist es nicht zu verwundern, daß er auf dem Gebiet des Materialismus stecken bleibt. Darauf kann er allerdings nicht eingehen, daß ja dieses Gehirn selber - Gott sei Dank, daß er es hat, denn er würde es sich mit all seiner materialistischen Weltanschauung nicht gestalten können! - daß dieses Gehirn selber aus der Weisheit der Welt heraus geschaffen ist und daß es, weil es geschaffen, auf erbaut ist aus der Weisheit der Welt, so eingerichtet ist, daß es selber wiederum so wirken kann, wie eine Uhr fortwirkt; so daß es durchaus materiell sein und durch sich weiter produzieren kann. Diese Weisheit ist eine Art Phosphoreszieren, ein Phosphoreszieren, das da ist im Gehirn selber; es bringt dasjenige heraus, was schon geistig hineingelegt ist. Aber darauf braucht sich ja der Materialist nicht einzulassen, sondern er überläßt sich einfach dem, was aus dem Geistigen heraus, ich möchte sagen, in die Materie sich verdichtet hat und was nun wie beim Werke der Uhr abraspelt an geistigen Erzeugnissen.

Sehen Sie, so sehr steht der Geistesforscher auf dem Boden der berechtigten Naturanschauung, daß er genötigt ist, etwas auszusprechen, was manchen Leuten so paradox erscheinen könnte wie das eben Gesagte. Aber Sie sehen daraus, daß man schon auf den Nerv der Geisteswissenschaft eingehen muß, wenn man über diese Geisteswissenschaft urteilen will. Und begreiflich ist es auch zu finden, weil ja dasjenige, was da wieder gesagt werden kann, so gut begründet ist, - begreiflich ist es ja auch, daß so viele Einwände und Mißverständnisse auftreten. Die Geistesforschung, die ernst auftritt, wird allzu leicht verwechselt mit alledem, was dilettantisch getrieben wird und was äußerlich eben sehr leicht verwechselt werden kann mit wahrer, gründlicher Geistesforschung. Es ist oftmals gerade mir ein Vorwurf daraus gemacht worden, daß die Schriften, die ich über Geisteswissenschaft schrieb, wie man sagt, nicht populär genug sind; daß auch die Vorträge, die ich hier halte, nicht populär genug sind. Nun, weder schreibe ich meine Schriften noch halte ich meine Vorträge dazu, um jemandem zu gefallen, um irgend jemandem so zu Herzen zu sprechen, wie er es gerade haben will; sondern ich schreibe meine Schriften und halte meine Vorträge so, wie ich glaube, daß sie geschrieben und gehalten werden müssen, damit die Geisteswissenschaft in der richtigen Weise vor der Welt vertreten werden könne. In älteren Zeiten hat es ja auch Geisteswissenschaft gegeben - ich habe das öfter erwähnt -, obwohl die Geisteswissenschaft durch den Fortschritt der Menschheit sich ändern mußte und damals aus anderen Quellen hervorging als die Geisteswissenschaft von heute. Da hat man von vornherein an den Stätten, wo Geisteswissenschaft vorgetragen worden ist, nur diejenigen zugelassen, die man für reif befunden hat. Heute wäre ein solches Vorgehen ganz unsinnig. Heute leben wir im öffentlichen Leben, und es ist selbstverständlich, daß dasjenige, was erforscht wird, in das öffentliche Leben hineingetragen wird, daß alles Geheimtun und dergleichen eine Torheit wäre. Mehr kann gar nicht dieses Geheimtun sein, als dasjenige, was sonst auch heute im öffentlichen Leben vorhanden ist: daß denen, die schon irgend etwas durchgenommen haben, dann eine Möglichkeit geboten wird, in engeren Vorträgen etwas Weiteres zu hören. Doch das macht man auch an Universitäten, das ist im ganzen äußeren Leben so. Und wenn man da spricht von irgendeinem Geheimtun, so ist das ebensowenig berechtigt und ebenso unbegründet, wie wenn man von Geheimtun bei Universitätsvorträgen spricht. Aber damit nicht jeder, der sich keine Mühe geben will, in die Sache einzudringen, in sogenannten populären Schriften, die ihm so recht zum Munde gehen, eindringen könne, besser gesagt glauben könne, eindringen zu können, werden die Schriften so geschrieben und die Vorträge so gehalten, damit schon einige Anstrengung notwendig ist und man auf dem Weg hinein in die Geheimwissenschaft schon einiges Denken anwenden muß. Ich bin mir voll bewußt, wie stachelig-wissenschaftlich manches ist, was ich vorbringe, für diejenigen, die solch Stachelig-Wissenschaftliches nicht wollen. Aber das muß sein, damit Geisteswissenschaft sich in der richtigen Weise in die Geisteskultur der Gegenwart hineinstellen kann. Darüber braucht man sich nicht zu wundern, wenn da oder dort in kleineren oder größeren Kreisen Menschen Geisteswissenschaft treiben, die keine Ahnung haben von den Fortschritten der

Wissenschaft in unserer Zeit und mit einer gewissen Autorität auftreten wollen, - daß von Seiten der Wissenschafter dann die Geisteswissenschaft angeschwärzt wird. Schon also in der Form, in der Art der Mitteilungen muß etwas Besonderes, etwas Bedeutungsvolles gesehen werden. Das muß darin gesehen werden, daß innere Betätigung, Aktivität der Seele nötig sei, um zu sehen, wie das eigentliche Seelische als etwas lebt, das sich des Leibes als eines Werkzeuges bedient, das aber mit dem Leiblichen nicht einerlei ist. Nun, wenn man das alles richtig anschaut: Woher kommen denn die Mißverständnisse? Wenn die Seele sich also entwickelt, wenn sie die in ihr schlummernden Kräfte, wie das Öfter hier ausgeführt worden ist, entwickelt, dann ist die erste dieser schlummernden Kräfte die Denkkraft, die so entwickelt werden muß, wie es auch eben jetzt wieder angedeutet worden ist. Wenn die Seele die in ihr schlummernden Kräfte so entwickeln will, so braucht sie eine gewisse innere Stärke, eine gewisse innere Kraft. Sie muß sich anstrengen innerlich. Das liebt man gerade unter dem Einflüsse der heutigen Zeit nicht, dieses innerliche Anstrengen. Am ehesten lieben es noch Künstler. Aber auch auf dem Gebiete der Kunst ist man ja heute schon so weit gediehen, daß man am liebsten die Natur bloß abschreiben möchte und keine Ahnung davon hat, daß die Seele innerlich sich erkraften, innerlich sich etwas erarbeiten muß, um zu dem, was die bloße Natur ist, etwas Besonderes, Neues hinzuzutun. Die Denkkraft also ist das erste, was erkraftet werden muß. Dann müssen auch, wie die Vorträge der letzten Wochen gezeigt haben, Gefühl und Wille erkraftet werden. Und diese Erkraftung, das ist es, was man eigentlich dann nur so bezeichnet, daß man sagt: Ja, da entsteht ja bei dieser Geisteswissenschaft alles nur auf innerliche Weise. Davor scheut man zurück, auf innerliche Weise irgend etwas sich erkraften zu lassen, und man läßt sich gar nicht ein auf den beträchtlichen Unterschied, der da sein muß zwischen der Auffassung der äußeren Natur und der Auffassung der geistigen Welt.

Fassen wir diesen Unterschied einmal recht kräftig, recht bedeutsam ins Auge. Welcher Unterschied tritt da auf? In bezug auf die äußere Natur sind uns unsere Organe schon gegeben. Das Auge ist uns gegeben. Goethe hat nun aber das schöne Wort ausgesprochen: «War* nicht das Auge sonnenhaft, wie könnten wir das Licht erblicken?» So wahr es ist, daß Sie mich nicht hören würden, wenn ich nicht sprechen würde, daß Sie erst mir entgegenkommen müssen mit ihrem Zuhören, um das zu verstehen, was gesagt wird, so wahr ist es für Goethe, daß aus dem Sonnenlichte selber, allerdings auf dem Umwege durch allerlei Vererbungs- und komplizierte Naturvorgänge, das Auge entstanden ist, daß das Auge nicht nur im Schopenhauerischen Sinne Licht schafft, sondern daß es selber durch das Licht geschaffen ist. Das ist festzuhalten. Aber man könnte sagen: Gott sei Dank für diejenigen, die materialistisch sein wollen: sie braudien sich nicht mehr ihre Augen zu schaffen, denn diese Augen werden aus dem Geistigen heraus geschaffen; sie haben sie schon, und indem sie die Welt auffassen, gebrauchen sie diese schon fertigen Augen. Sie lenken diese Augen entgegen den äußeren Eindrücken, und die äußeren Eindrücke spiegeln sich; mit der ganzen Seele spiegeln sie sich in den Sinnesorganen. Nehmen wir einmal an, der Mensch könnte mit seinem heutigen Bewußtsein die Entstehung des Auges erst miterleben. Nehmen wir das an. Nehmen wir an, der Mensch trete als Kind in die Natur herein, nur mit Veranlagung für die Augen. Die Augen müßten sich ihm erst durch die Einwirkung des Sonnenlichts ergeben. Was würde da auftreten im Wachstum des Menschen? Das würde auftreten, daß durch die ja selbst noch nicht zu sehenden Sonnenstrahlen die Augen herausgeholt würden aus der Organisation, und indem der Mensch spürt: ich habe Augen, spürt er im Auge das Licht. Indem er das Auge weiß als das seine, als seine Organisation, spürt er das Auge drinnen lebend im Licht. So ist es im Grunde genommen auch heute bei den Sinneswahrnehmungen: der Mensch erlebt sich selber, indem er im Licht erlebt, - mit seinem Auge im Licht erlebt dasjenige, was bei der Sinneswahrnehmung entwickelt ist, wo wir - wie gesagt, Gott sei Dank - die Augen schon haben.

Das muß aber auch bei der Geistesforschung sein. Da muß wirklich aus der noch immer ungeformten Seele herausgeholt werden das Organische. Da muß erst das geistige Hören, das geistige Schauen herausgeholt werden. Es muß das Organische, gleichsam das Geistesauge, Geistesohr - um diese Ausdrücke Goethes immer wieder zu gebrauchen -erst aus dem Inneren herausgeholt werden. Da muß man wirklich in der geistigen Welt sich durch die Entwicklung seiner Seele erfühlen, und dann, indem man sich darin erfühlt, bildet man sich die Organe, und in den Organen erlebt man die geistige Welt ebenso, wie man in den Organen des physischen Leibes die physisch-sinnliche Welt erlebt. Also da muß erst dasjenige geschaffen werden, was der Mensch hier für die Sinnesanschauung schon hat. Er muß die Kraft haben, die Organe erst zu schaffen, um in den Organen sich in der geistigen Welt zu erleben.

Dem steht entgegen dasjenige - und es ist wirklich nichts anderes -, was aus der heutigen Bildung heraus erzeugte innerliche Schwäche des Menschen genannt werden kann. Schwachheit, das ist es, was den Menschen zurückhält, sein Inneres so - es ist ein dummer Ausdruck zu sagen: in die Hand zu nehmen, aber sagen wir es –, sein Inneres so in die Hand zu nehmen, daß es wirklich so innerlich tätig ist, wie es wäre, wenn der Mensch erst die Hände schaffen würde, um den Tisch zu berühren. So schafft er sein Inneres, um zu berühren, was geistig ist, und mit Geistigem berührt er Geistiges. Schwäche also ist es, die die Menschen abhält, zum wirklichen Geistesforschen vorzudringen. Und Schwäche ist es, welche die Mißverständnisse hervorruft, die der Geistesforschung entgegenstehen, - innerliche, seelische Schwäche, keine Möglichkeit vor Augen zu sehen -da man noch in Faustizismus hineinragt -, innerlich Wirkliches zu innerlich geistigen Organen umzubilden, um die geistige Welt zu ergreifen. Das ist das Eine.

Und ein Zweites liegt noch vor, das man schon auch einsehen kann, wenn man es nur einsehen will: Vor dem Unbekannten hat der Mensch immer ein sonderbares Gefühl; vor allen Dingen hat er vor dem Unbekannten das Gefühl der Furcht. Nun ist es zunächst für alles dasjenige, was man in der Sinnenwelt erleben kann, ein völlig Unbekanntes, was nicht nur in der geistigen Welt erforscht werden kann, sondern wovon man auch reden muß, wenn man von der geistigen Welt spricht. Furcht hat man vor der geistigen Welt, aber eine Furcht ganz besonderer Art, nämlich eine Furcht, die nicht zum Bewußtsein kommt. Und wodurch entsteht die materialistische, die mechanistische, die, wie man eben heute «gebildeter» sagt - materialistisch ist sie ja doch! - monistische Weltanschauung? Sie entsteht dadurch, daß in der Seele Furcht vorhanden ist vor jenem Durchbrechen der Sinnlichkeit, weil man Furcht hat eben davor, daß, wenn man durchbreche durch die Sinnlichkeit zu dem Geistigen, man ins Unbekannte kommt, ins Nichts, wie Mephistopheles zu Faust sagt. Und Faust sagt: «In deinem Nichts hoff* ich das All zu finden.» Furcht vor dem, was man nur als das Nichts ahnen kann, aber maskierte Furcht, Furcht, die eine Maske tragt! Man muß sich da schon einmal bekannt machen, daß es unter- oder unbewußte Seelenvorgänge gibt, Seelenvorgänge, die da unten wuchern im Seelenleben. Es ist merkwürdig, wie die Menschen sich da täuschen über gar manches. So zum Beispiel ist ja eine sehr häufige Täuschung diese, daß man über dasjenige, was man so recht aus einem knüppeldicken Egoismus heraus eigentlich will, sich nicht gesteht, daß man es aus Egoismus heraus will. Sondern man erfindet allerlei Ausflüchte, wie selbstlos, wie liebevoll man dies oder jenes tun will. Man breitet so eine Maske über den Egoismus hinüber. Das tritt ja besonders sehr häufig bei Gesellschaften zum Beispiel auf, die sich zusammenschließen, um recht die Liebe zu pflegen. Ja, man kann geradezu Studien über solche Maskiererei des Egoismus gar häufig machen. Ich habe einen Mann gekannt, der erklärte immer wieder und wiederum, dasjenige, was er treibe, treibe er ganz gegen seine eigentliche Absicht und gegen dasjenige, was er liebt; er treibe es nur, weil er es notwendig erachte zum Heile der Menschheit. Ich mußte immer wieder sagen: Machen Sie sich nichts vor! Sie treiben das aus Ihrem Egoismus heraus deshalb, weil's Ihnen gefällt, und dann ist es schon besser, wenn man sich die Wahrheit gesteht. Dann steht man auf dem Boden der Wahrheit, wenn man sich gesteht, daß einem die Dinge gefallen, die man unternehmen will, und sich keine solche Maske vorhält.

Furcht ist es, was heute führt zur Ablehnung der Geisteswissenschaft. Aber diese Furcht gesteht man sich nicht. Man hat sie in seiner Seele, aber man läßt sie nicht herauf ins Bewußtsein und erfindet Gründe, Beweisgründe gegen Geisteswissenschaft, Beweise dafür, daß der Mensch sogleich ins Phantasieren hineinkommen müsse, wenn er den festen Boden der sinnlichen Anschauung verläßt und so weiter. Ja, man erfindet sehr komplizierte Beweise. Man stellt ganze Philosophien auf, die wiederum logisch unanfechtbar sein können. Man erfindet ganze philosophische Weltanschauungen, die eigentlich nichts anderes zu bedeuten haben für den, der Einsicht hat in solche Dinge, als daß alles, was man da erfindet - sei es transzendentaler Realismus, empiristischer Realismus, sei es mehr oder weniger spekulativer Realismus, metaphysischer Realismus und wie diese «ismen» alle heißen -, der Furcht entspringt. Man erfindet diese «ismen», die aus sehr strengen Gedankengängen ausgearbeitet werden. Aber sie sind im Grunde genommen nichts anderes, als die Furcht davor, die Seele auf den Weg zu bringen, der dahin führt, das, was man als das Unbekannte empfindet, in seiner Konkretheit zu erleben. Das sind die beiden hauptsächlichsten Gründe für das Mißverstehen der Geisteswissenschaft: Schwäche des Seelenlebens, Furcht vor dem vermeintlichen Unbekannten. Und wer sich auf die menschliche Seele versteht, kann die heutigen Weltanschauungen darauf analysieren. Auf der einen Seite entstehen sie aus der Unmöglichkeit, das Denken selber so zu erkraften, daß ihm die Gegeninstanzen gleich ankommen, und auf der anderen Seite liegt vor die Furcht vor dem Unbekannten. Da macht man es ja manchmal sogar so, daß, weil man Furcht hat in das sogenannte Unbekannte einzudringen, man das Unbekannte als Unbekanntes lieber gelten läßt, und daß viele davon sprechen: Ja, wir geben zu: hinter der Sinneswelt liegt noch eine geistige Welt, aber der Mensch - wir können das streng beweisen - kann nicht darin eindringen. Die meisten fangen dann an, wenn sie beweisen wollen: «Schon Kant hat gesagt», weil sie immer voraussetzen, daß derjenige, zu dem sie sagen: «Schon Kant hat gesagt», von Kant gar nichts irgendwie versteht. Die Menschen erfinden also Beweise dafür, daß der menschliche Geist nicht eindringen könne in die Welt, die hinter der Sinnlichkeit liegt. Das sind nur Ausflüchte, so geistreich sie sein mögen, Ausflüchte gegenüber der Furcht. Aber sie nehmen doch an, daß etwas hinter der Sinnlichkeit ist. Das nennen sie das Unbekannte und gründen lieber im Spencerschen Sinne oder in anderem Sinne einen Agnostizismus, als daß sie den Mut finden würden, wirklich ihre Seele hineinzuführen in die geistige Welt.

In der letzten Zeit ist ja eine merkwürdige Weltanschauung entstanden, die sogenannte Weltanschauung des Als-ob. Ja, sie ist auch nach Deutschland hereinverpflanzt worden: Hans Vaihinger hat ein dickes Buch geschrieben über die Weltanschauung des Als-ob. In dieser Weltanschauung des Als-ob sagt man: Der Mensch kann nicht davon sprechen, daß solche Begriffe wie Einheit seines Bewußtseins wirklich einer Wirklichkeit entsprechen, sondern der Mensch muß schon einmal die Erscheinungen der Welt so betrachten, als ob es eine einheitliche Seele gäbe, als ob irgend etwas zu Grunde läge, was als einheitliche Seele gedacht wird.

Atome - die Als-ob-Philosophen können ja nicht leugnen, daß noch keiner ein Atom gesehen hat und daß man gerade das Atom so denken muß, daß man es nicht sehen kann, denn auch das Licht soll ja erst durch die Schwingungen des Atoms entstehen. Also die Als-ob-Philosophen sind wenigstens so weit, von jener Fabulis tik, die noch da oder dort herumspukt von der Atomwelt, nicht zu sprechen. Aber sie sagen: Nun, es erleichtert eben die Anschauung der sinnlichen Welt, wenn man sich die sinnliche Welt so denkt, als ob Atome da wären.

Derjenige, der ein tätiges Seelenleben hat, wird bemerken, welch Unterschied ist, ob er sich mit seinem tätigen Seelenleben in einer geistigen Wirklichkeit drinnen bewegt, in dem einheitlichen Seelenweben, oder bloß in äußerer, verstandesmäßiger Realistik einen Begriff geltend macht, als ob die Erscheinungen der menschlichen Betätigung durch ein Seelenwesen zusammengefaßt werden. Wenigstens wenn man wirklich auf dem praktischen Boden der Weltanschauungen steht, wird man die Als-ob-Philosophie nicht gut anwenden können. So ist zum Beispiel ein heute sehr geschätzter Philosoph Fritz Mauthner, der ja geradezu als eine große Autorität angesehen wird, weil er nun endlich den Kantianismus überkantisiert hat. Während Kant noch die Begriffe als etwas auffaßte, womit man die Wirklichkeit zusammenfaßt, sieht Mauthner bloß noch in der Sprache dasjenige, worinnen eigentlich die Weltanschauung beschlossen liegt. Und so hat er nun glücklich seine «Kritik der Sprache» zustande gebracht und ein dickes «Philosophisches Wörterbuch» von diesem Gesichtspunkte aus geschrieben und vor allen Dingen eine Anhängerschaft sidi erworben, die ihn für den großen Mann ansieht. Nun, ich will heute auf Fritz Mauthner nicht eingehen, ich will nur sagen: Man könnte sich nun bemühen, die Als-obPhilosophie auf diesen Fritz Mauthner anzuwenden. Man könnte sagen: Lassen wir es dahingestellt sein, ob der Mann Geist hat, Genialität hat, aber betrachten wir dasjenige, was er geistig ist, so als ob er Geist hätte. Man wird sehen, wenn man aufrichtig zu Werke geht, daß einem das nicht gelingt. Das Als-Ob läßt sich nicht anwenden, wo die Sache nicht vorhanden ist.

Kurz, notwendig ist schon, um es noch einmal zu sagen, daß man auf den Nerv der Geisteswissenschaft selber eingeht und daß man gerade in der Geisteswissenschaft dasjenige kennt, was diese Geisteswissenschaft als berechtigt anerkennen muß auf dem Boden, auf dem Mißverständnisse entstehen können. Denn so wahr diese Mißverständnisse auf der einen Seite Mißverständnisse sind, so wahr ist auf der anderen Seite, daß diese Mißverständnisse dennoch berechtigt sind, wenn die Geisteswissenschaft nicht voll in der Möglichkeit drinnensteht, mitdenken zu können auch das, was der Naturforscher denkt. Der Geistesforscher muß schon in der Lage sein, mit dem Naturforscher mitdenken zu können. Ja, er muß sogar den Naturforscher zuweilen etwas prüfen können und namentlich diejenigen etwas prüfen können, welche da immer betonen, auf dem festen Boden der Naturforschung zu stehen. Allerdings, wenn man manchmal auch nur in äußerlicher Weise prüft, wie es da steht mit einer scheinbar rein positivistischen Weltanschauung, welche ablehnt alles Geistige, dann zeigt sich das Folgende. Wie Sie wissen: Ich unterschätze nicht Ernst Haeckel, wo die Schätzung berechtigt ist, ich erkenne ihn voll an. Aber da, wo er von Weltanschauung spricht, da zeigt sich gerade bei ihm namentlich jene Schwäche des Seelenlebens, die nicht in der Lage ist, irgend etwas anderes zu verfolgen, als den einen Strom, den er eingeschlagen hat. Und da kommt man zum Beispiel auf das, was immer wieder betont werden muß, wenn man auf dem Boden eines ernsten Arbeitens in der Gegenwart steht. Man kommt auf die unendlich verbreitete Oberflächlichkeit des

Denkens und das ganze Lügenhafte des Lebens. Da sieht man beispielsweise, wie Ernst Haeckel darauf hinweist, daß einer der Größten, auf die er sich selbst berufen will, Karl Ernst von Baer ist. Und immer wieder finden wir Karl Ernst von Baer angeführt als einen Mann, der beweisend sein soll für die rein materialistische Weltanschauung, die Haeckel aus seinem Forschen ableitet. Wieviele Menschen gehen nun hin, um einen Einblick zu gewinnen in das, was eigentlich in dem heutigen Wissenschaftsbetriebe steckt, - wieviele Menschen gehen nun hin und fassen so etwas an? Wieviele Menschen bleiben dabei stehen, daß sie bei Haeckel lesen: Karl Ernst von Baer kann angesehen werden als einer, der so spricht, wie Haeckel daraus ableitet! Da glaubt man selbstverständlich, daß Baer so etwas spricht, wie Haeckel daraus ableiten kann. Nun, ich will Ihnen einige Stellen aus Karl Ernst von Baer vorlesen: «Der Erdkörper ist nur das Samenbeet, auf welchem das geistige Erbteil des Menschen wuchert, und die Geschichte der Natur ist nicht nur die Geschichte fortschreitender Siege des Geistigen über den Stoff. Das ist der Grundgedanke der Schöpfung, dem zu Gefallen, nein, zu dessen Erreichung sie Individuen und Zeugungs-Reihen schwinden läßt und die Zukunft auf dem Gerüste einer unermeßlichen Vergangenheit erbaut.»

Eine wunderbar geistgemäße Auffassung der Welt hat der, den Haeckel alle Augenblicke anführt für seine Auffassungsweise! Nachgehen muß man der wissenschaftlichen Entwickelung. Würde das nur ein wenig heute bei denen der Fall sein, die dazu berufen sein wollen, so würde man nicht so furchtbar gegen jene Oberflächlichkeit zu kämpfen haben, die die unzähligen Vorurteile und Irrtümer erzeugt, die als Mißverständnisse dann einem solchen Streben wie der Geisteswissenschaft entgegenstehen.

Oder schauen wir uns einmal wirklich einen ehrenwerten Mann an im Weltanschauungsstreben des neunzehnten Jahrhunderts: David Friedrich Strauß, einen ehrenwerten Mann - ehrenwert sind sie ja alle! Er will, nachdem er von anderen Anschauungen ausgegangen ist, zuletzt sich ganz stellen auf den Boden: Das Seelische ist nur ein Produkt des Stofflich-Materiellen. Der Mensch ist ganz und gar aus dem, was der heutige Materialismus Natur nennen will, hervorgegangen. Wenn man vom Wollen spricht, so ist kein wirkliches Wollen vorhanden, sondern da kreisen Gehirnmoleküle irgendwie, und da entsteht dann als Dunst das Wollen. Dabei sagt David Friedrich Strauß: «Im Menschen hat die Natur nicht bloß überhaupt aufwärts, sie hat über sich selbst hinaus gewollt.» Das ist: Die Natur will! Man ist dabei angelangt, um Materialist sein zu können, seine Worte nicht einmal mehr ernst zu nehmen. Man leugnet dem Menschen das Wollen ab, weil der Mensch sein soll wie die Natur, und spricht dann: daß die Natur gewollt hat. Man kann allerdings über solche Sache leicht hinweggehen. Aber wer es ernst nimmt mit dem Weltanschauungsstreben, wird wohl einsehen, daß in solchen Dingen die Quellen unzähliger Verirrungen liegen und daß diese Dinge sich einimpfen dem öffentlichen Bewußtsein. Und aus dem, was dann aus dieser Einimpfung entsteht, entstehen die Mißverständnisse gegenüber wahrer Geisteswissenschaft und wahrer Geistesforschung.

Und von der anderen Seite kommen ja diejenigen Einwendungen, die nun die Bekenner dieses oder jenes Religionsbekenntnisses haben, die glauben, ihre Religion sei gefährdet, wenn eine Geisteswissenschaft kommt. Ich muß immer wieder und wiederum betonen: Es sind die Leute ganz derselben Gesinnung, die entgegengetreten sind Kopernikus, Galilei und so weiter mit dem Einwurf, die Religion sei gefährdet, wenn man vorstellen müsse, daß sich die Erde um die Sonne bewegt. Man kann diesen Leuten gegenüber immer nur sagen: Wie kleinmütig seid ihr eigentlich innerhalb eurer Religionen! Wie wenig habt ihr eure Religion erfaßt, wenn ihr sogleich die Furcht habt, daß eure Religion gefährdet sein könne, wenn irgend etwas erforscht wird! Da muß ich immer wieder jenen Theologen erwähnen, der ein guter Theologe und ein gläubiger Anhänger seiner Kirche geblieben ist, mit dem ich befreundet war, der dann in den neunziger Jahren zum Rektor an die Wiener Universität gewählt worden ist und der bei seiner Rektoratsrede, die er über Galilei hielt, sagte: Es gab einmal Menschen - man weiß, innerhalb einer gewissen Religionsgemeinschaft hat es diese Menschen bis zum Jahre 1822 herein gegeben, wo man dann erlaubt hat, an die Kopernikanische Weltanschauung zu glauben! - es hat einmal Menschen gegeben, die da glaubten, daß durch so etwas wie Kopernikanische oder Galileische Weltanschauung die Religionen gefährdet werden können. Heute müssen wir so weit sein, sagte dieser Theologe, dieser gläubige Priester und Anhänger seiner Kirche bis zu seinem Totenbett, daß wir gerade die Religion vertieft finden, verstärkt finden dadurch, daß wir in die Herrlichkeit der Werke des Göttlichen hineinblicken, daß wir sie immer mehr und mehr erkennen lernen. Das war christlich gesprochen!

Aber immer mehr und mehr werden die Menschen auftauchen, die sagen: Ja, diese Geisteswissenschaft sagt dies oder jenes über Christus; das darf man nicht sagen.

Den Christus stellen wir uns so und so vor. Man kann dann sogar kommen und diesen Leuten sagen: Was ihr vom Christus behauptet, das lassen wir ja durchaus gelten, gerade so wir ihr es sagt. Wir sehen nur noch etwas mehr. Wir nehmen diesen Christus nicht bloß als ein Wesen, wie ihr es nehmt, sondern als ein Wesen, sogar als kosmisches Wesen, das der Erde Sinn und Bedeutung im ganzen Weltenall gibt. Aber das darf man nicht. Man darf nicht hinausgehen über dasjenige, was gewisse Leute als das Richtige ansehen. Geisteswissenschaft gibt Erkenntnisse. Durch die Erkenntnis der Wahrheit kann man niemals irgendwie etwas begründen wollen, was man eine Religionsschöpfung nennt, trotzdem es immer wieder Toren geben wird, die von Geisteswissenschaft sagen, sie wolle eine neue Religion stiften. Geisteswissenschaft will keine neue Religion stiften. Religionen werden gestiftet auf ganz andere Art. Das Christentum ist gestiftet worden durch seinen Stifter dadurch, daß der Christus Jesus auf der Erde gelebt hat. Und so wenig, wie irgendeine Wissenschaft begründen wird den Dreißigjährigen Krieg, wenn sie ihn erkennt, so wenig wird sie begründen irgend etwas anderes, was in der Wirklichkeit da war. Religionen gründen sich auf Tatsachen, auf Tatsachen, die geschehen sind. Geisteswissenschaft kann nur den Anspruch darauf machen, diese Tatsachen anders zu begreifen, oder vielleicht nicht einmal anders, sondern nur in einem höheren Sinne zu begreifen, als man es ohne die Geisteswissenschaft kann. Aber ebenso wahr ist es, daß dadurch, daß man nun, sei es von einem noch so hohen Standpunkte, den Dreißigjährigen Krieg begreift, man nicht irgendwie etwas begründet in der Welt, was mit dem Dreißigjährigen Krieg zusammenhängt, ebensowenig wird begründet irgendeine Religion durch das, was Geisteswissenschaft erst erfassen soll. Immer ist es die Oberflächlichkeit, die sich auch in den Empfindungen manchmal beschränkt fühlt und die nicht eingehen will auf die Dinge, um die es sich eigentlich handelt. Wenn man auf die Geisteswissenschaft einginge, so würde man erkennen, daß zwar die materialistische Weltanschauung die Menschen leicht abführt von religiösem Empfinden, von religiösem Vertiefen, daß aber Geisteswissenschaft gerade dasjenige im Menschen begründet, was tieferes religiöses Erleben sein kann, aber deshalb begründet, weil sie tiefere Wurzeln der Seele bloßlegt und dadurch den Menschen auch auf eine tiefere Weise zum Erleben dessen hinführt, was äußerlich geschichtlich als Religion hervorgetreten ist. Nicht eine neue Religion wird Geisteswissenschaft stiften. Sie weiß zu gut, daß das Christentum der Erde einmal Sinn gegeben hat. Sie wird nur versuchen, dieses Christentum noch mehr zu vertiefen, als es andere, die nicht auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen, vertiefen können. Aus dem Materialismus allerdings ist so etwas erfolgt, wie zum Beispiel David Friedrich Strauß gefolgert hat, der den Auferstehungsglauben einen Humbug nennt und dann sagt: Die Auferstehung mußte vorgeschoben werden, denn Christus Jesus hat manche edlen Dinge gesagt, manche Wahrheiten gesagt. Aber wenn man Wahrheiten sagt, meint David Friedrich Strauß, macht man auf die Leute keinen besonderen Eindruck; man muß das mit einem großen Wunder, dem Wunder der Auferstehung, verbrämen. Dadurch wäre alle christliche Entwicke-lung doch ein Ergebnis eines Humbugs! Das allerdings hat der Materialismus gebracht. Das wird die Geisteswissenschaft nicht bringen! Die Geisteswissenschaft wird gerade dasjenige, was im Auferstehungsgeheimnis lebt, aus ihren Untergrundlagen heraus zu begreifen versuchen, um dasjenige, was der Materialismus einen Humbug genannt hat, in der rechten Weise vor die Menschheit hinzustellen, die nun weitergedrungen ist und es in der alten Weise nicht mehr einsehen kann. Aber hier soll nicht religiöse Propaganda gemacht werden, sondern nur auf die Bedeutung der Geisteswissenschaft und auf Mißverständnisse aufmerksam gemacht werden, die ihr entgegenstehen, und die von einem vermeintlich religiösen Leben herkommen.

Heute sind die Menschen noch nicht so weit, daß der Materialismus schon ein schlimmes sittliches Resultat in weiterem Umfange hätte, aber er würde es bald haben, wenn die Menschen nicht dazu kommen können, durch Geisteswissenschaft wiederum in die geistigen selbsttätigen Grundlagen des seelischen Lebens einzudringen. Auch für dasjenige, was die Menschheit als sittliches Leben braucht, wird Geisteswissenschaft etwas bedeuten, was eine Wiedergeburt auf einer höheren Stufe dieses sittlichen Lebens den Menschen geben kann.

Nur im allgemeinen können diese Dinge charakterisiert werden. Die Zeit gestattet es nicht, sie in ausführlicher Weise zu schildern. Ich habe mich bemüht, einige der Mißverständnisse wenigstens zu charakterisieren, die man immer wieder und wiederum findet, wenn Geisteswissenschaft beurteilt wird. Auf dasjenige, was aus der ganzen natürlichen Oberflächlichkeit unserer Zeit herauskommt, möchte ich mich eigentlich nie einlassen, jedenfalls nicht in dem Sinne, um irgend etwas zu widerlegen. Manchmal könnte man sich höchstens in dem Sinne darauf einlassen, daß man ein klein wenig Stoff zum Lächeln oder vielleicht auch Lachen gibt.

Wie gesagt, auf diejenige Art von Oberflächlichkeit, die sich da heute ausbreitet und die doch in gewissem Sinne tonangebend ist, weil Druckerschwärze auf weißem Papier noch immer eine große Zauberwirkung hat - auf diese Oberflächlichkeit kann man sich nicht einlassen. Aber insofern muß man doch von ihr sprechen, als ja die Einwände, die gemacht werden, wenn sie auch gar nichts besagen, sich der Öffentlichkeit einimpfen. Und die Mißverständnisse, die dann getragen werden von dem, was aus solchem Einimpfen hervorgeht, sind doch dasjenige, mit dem der heute auf Schritt und Tritt zu kämpfen hat, der es mit so etwas wie Geisteswissenschaft ernst nimmt. Immer wieder begegnet man Einwänden, die nicht etwa entspringen - nun, sagen wir auch da - aus irgendeiner Betätigung der Seele, sondern die eingeimpft sind von der allgemeinen Oberflächlichkeit, die in unserer Zeit waltet und webt. Aber derjenige, der in der Geisteswissenschaft drinnensteht, der weiß, wie ich das oftmals hier ausgeführt habe, daß es mit dieser Geisteswissenschaft so gehen muß und so gehen wird, wie es mit alledem gegangen ist, was sich in gewissem Sinne als ein Neues der Geistesentwickelung der Menschheit einverleiben muß. Von gewisser Seite her hat man eine solche Begegnung zuteil werden lassen der neueren naturwissenschaftlichen Weltanschauung, bis diese mächtig geworden ist und durch äußere Machtfaktoren wirken kann und nicht mehr bloß durch ihre eigene Kraft zu wirken brauchte. Dann kommt die Zeit, wo man, auch ohne daß man von selbst die Seele betätigt, Weltanschauungen erbauen kann auf solchen die Macht besitzenden Faktoren. Ist denn zwischen zwei Dingen ein großer Unterschied? Diejenigen, die heute monistische Weltanschauungen vielfach begründen, dünken sich wunderbar erhaben, großartig erhaben über diejenigen, die vielleicht auf dem Boden einer religiöstheologisch gefärbten Weltanschauung stehen und nach der Ansicht der zuerst Genannten ganz dogmatisch begrenzt sind, nur auf Autorität schwören. Für den, der hineinsieht in die Art und Weise, wie Mißverständnisse entstehen, ist es in bezug auf das, was die Seele des Menschen wirklich erarbeitet, kein größeres Verdienst, ob man auf den Kirchenvater Gregor, Tertullian, Irenaeus oder Augustinus schwört und sie auch als Autorität anschaut, oder ob man den Kirchenvater Darwin, Haeckel, Helmholtz, insofern einem diese wirklich Kirchenväter sind, anschaut und auf sie schwört. Nicht darauf kommt es zunächst an, ob man auf den einen oder anderen schwört, sondern darauf kommt es an, wie man selbst drinnen steht in dem Erarbeiten einer Weltanschauung. Und in einem höheren Sinne, in einem viel höheren Sinne als das der bloße abstrakte Idealismus konnte, wird für die Geisteswissenschaft gelten: Erst wird ihr überall mit Mißverstehen und Irrtümern begegnet; dann aber wird das, was zuerst als Phantastik, als Träumerei erschien, eine Selbstverständlichkeit. So ist es mit dem Kopernikanismus, so mit dem Keplerismus gegangen, - so geht es mit alledem, was sich der geistigen Entwickelung der Menschheit einverleiben soll. Zuerst ist es ein Unsinn, dann wird es eine Selbstverständlichkeit. So ergeht es auch Geisteswissenschaft.

Aber diese Geisteswissenschaft, sie hat der Menschheit -wie aus alledem, was ich in anderen Vorträgen sagte, und wohl auch aus dem heutigen wiederum hervorgehen kann - etwas Gewichtiges zu sagen. Sie hat der Menschheit dasjenige zu sagen, was hinweist auf jenes lebendig Wesenhafte, das den Menschen erst dadurch zum Menschen macht, daß es sich ihm nicht der passiven Betrachtung darbietet, nicht sich ihm von außen offenbart, sondern daß er es selber lebendig ergreifen muß, daß er sein Dasein nur durch seine Mittätigkeit erkennen kann. Überwunden wird werden müssen die Schwäche, welche alles für Phantastik ansieht, dessen Sein nicht im passiven Sich-hingeben, sondern nur im tätigen innerlichen Mitarbeiten mit dem Weltenganzen erfaßt werden kann. Dann wird der Mensch erst wissen, was er ist und was seine Bestimmung ist, wenn er einsehen wird, daß die Erkenntnis davon ihm nur werden kann, wenn sie eine tätige Erkenntnis wird. Der Geist hat schon seine Kraft, sich durchzuringen, und er wird sich durchringen gegen alle in dem heute gemeinten Sinne berechtigten Mißverständnisse, auch um so mehr gegen diejenigen, die aus der Oberflächlichkeit der Zeit heraus kommen. Denn es ist ein schöner Ausspruch, welchen Goethe im Einklang getan haben will, wie er selber sagt, mit einem alten Weisen:

War' nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Lag' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt* uns Göttliches entzücken?

Das göttlich-geistig Wesenhafte, das durch die Welt webt und west und lebt, es ist dasjenige, aus dem wir urständen, hervorgegangen sind. Auch unser Materielles ist aus dem Geistigen geboren. Und nur, weil es schon geboren ist und der Mensch es nicht in eigener Tätigkeit noch zu erzeugen braucht, glaubt der Mensch, wenn er Materialist ist, heute einseitig daran. Das Geistige, das muß in lebendiger Tätigkeit erfaßt werden. Da muß sich das Göttlich-Geistige erst einweben, da muß die geistige Sonne ihre Organe erst im Menschen schaffen. So könnte man den Goetheschen Ausspruch verändern, indem man sagt: Wird nicht das innere Auge geistessonnenhaft, - es kann niemals das Licht, das das Wesen des Menschen ist, erblicken. Kann sich die menschliche Seele - so wollen wir die heutige Betrachtung abschließen - nicht einen mit demjenigen, aus dem heraus sie ist von Ewigkeit zu Ewigkeit, mit dem Göttlich-Geistigen, das mit ihrer eigenen Wesenheit eine Wesenheit ist, dann wird ihr nicht aufgehen können der Lichtblick hinein in das Geistige, dann wird ihr das geistige Auge nicht entstehen können, dann wird sie Göttliches im geistigen Sinne niemals entzücken können, dann wird die Welt für die menschliche Erkenntnis leer und öde sein. Denn nur dasjenige können wir finden in der Welt, wozu wir uns die Organe schaffen.

War' nicht das äußere physische Auge sonnenhaft, wie könnten wir das Licht erblicken? Wird nicht das innere Auge geistessonnenhaft, nimmermehr können wir das Geisteslicht der menschlichen Wesenheit erblicken. Wird nicht des Menschen eigene innere Tätigkeit wirklich geistiggöttlich selber, — wirklich, nimmermehr kann durch des Menschen Seele pulsieren dasjenige, was ihn erst zum wahren Menschen macht: der die Welt durchlebende, durchwebende und durchwirkende und in ihm zum Menschenbewußtsein, wenn auch nicht zum Gottesbewußtsein, kommende Geist der Welt.

Ich werde dann am 23. und 24. März hier noch sprechen, anknüpfend an die tragische Weltanschauung Nietzsches mit Wagner und über einige intimere, genauere Wahrheiten, welche die menschliche Seele dahin führen können, daß sie wirklich durchbricht die Sinneswelt und ins lebendige Geistesleben hineinkommt. Ich werde dann über diesen Weg der menschlichen Seele in die geistige Welt noch genauer sprechen, als es bisher hat geschehen können.

NIETZSCHES SEELENLEBEN UND RICHARD WAGNER

Zur deutschen Weltanschauungsentwickelung der Gegenwart

Berlin, 23. März 1916

Als eine der größten Seelentragödien stellt sich Nietzsches Geistesleben hinein in die Entwickelung der Menschheit in bezug auf Geisteskultur im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts und leuchtet nicht nur durch die Art ihres Verlaufes, sondern vor allen Dingen durch ihren ganz besonderen Bezug auf vieles, das seelisch in der Gegenwart lebt, leuchtet herüber in die unmittelbare Gegenwart.

In den Vorträgen, die ich im Verlaufe des Winters halten durfte, habe ich von verschiedenen Gesichtspunkten aus zu charakterisieren versucht das deutsche Geistesleben in der Zeit, die man nennen kann die große Zeit des deutschen Idealismus, in der Zeit, in welcher aus unermeßlichen Tiefen, und vielleicht kann man sagen, noch mehr aus starken Kräften der Menschenseele heraus ein Fichte, ein - Schelling, ein Hegel und andere versuchten, ein Weltanschauungsbild zu schaffen, das wirklich eine Art von Hintergrund ist zu jener gewaltigen Blüte des neuzeitlichen Geisteslebens, die sich darlebt in Herder, Lessing, Goethe, Schiller und den anderen, die zu ihnen gehören. In einem der letzten Vorträge suchte ich dann zu zeigen, wie der Ton des deutschen Geisteslebens, der durch diese großen Geister angeschlagen worden ist, fortgelebt hat bis in unsere Tage herein, aber man kann sagen: mehr fortgelebt hat unter der Oberfläche des populär gewordenen Geisteslebens, so daß er uns vielfach erschienen ist wie ein verklungener Ton, wie ein vergessenes Streben innerhalb der deutschen Geistes-entwickelung des neunzehnten Jahrhunderts und bis in die Gegenwart herein.

Und in der Tat, derjenige, der den gewaltigen Einschnitt betrachtet, der um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts platzgreift im mitteleuropäischen Kulturleben, kann leicht begreifen, warum der damals charakterisierte Ton eigentlich mehr oder weniger nur unvermerkt fortklang. Aus einer intellektuellen und mit der intellektuellen verwandten Geisteskraft heraus suchte das deutsche Geistesleben um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts, durch die genannten Geister in die Tiefen der Weltengeheimnisse einzudringen. Und man wird nicht allzu schlecht Hegel verstehen, wenn man ein wenig eingeht auf das, was in seinem Bewußtsein lebte: daß es ihm gelungen sei, die menschliche Gedankenentwickelung überhaupt so weit zu treiben, daß innerhalb dieser menschlichen Gedankenentwickelung ein Höchstes zunächst erreicht war. Und der eben schon genannte Einschnitt zeigt uns, wie gerade das Denken, wie gerade das intellektuelle Leben nach dem ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts dazu gebracht war, daß zunächst notwendig wurde, kann man sagen, eine Art von Ausruhen, eine Art von Atemschöpfen. So intensiv, so kraftvoll mit den innersten und, wenn das Wort nicht mißverstanden wird, kann man sagen, mit den abstraktesten Kräften der Seele sich beschäftigen konnten nur Geister, welche mit einer solchen Energie wie Fichte, Schelling und Hegel an ihr Geisteswerk gehen konnten. Und man konnte den weit ausholenden Atem, der notwendig war zu jener Weite idealistischer Weltanschauung, nicht durchhalten. Die Folge davon war, daß ein Erlahmen eintrat, welches bis in unsere Tage herein mit Bezug auf all dasjenige, worinnen gerade diese Geister das Höchste gesucht haben, von einem gewissen Unverständnis zeugt, von einer gewissen

Lähmung, könnte man sagen, zeugt. So hoch hinauf, wie das Denken, wie das Fühlen, wie das rein seelische Wollen, das sich nicht auf das Äußere, sondern auf das Seelenleben selber richtet, bei Fichte, Schelling und Hegel war, so hoch hinauf konnte man in der Gesamtkultur nicht steigen. Den Wirklichkeitswert in diesem Streben, den konnte man nicht durchhaltend empfinden. Aber man empfand, daß da gesucht werden sollte durch dieses Streben Wirklichkeit. Und es entstand, wie eine Fortsetzung dieses Strebens, ein Durst nach Wirklichkeit, ein Durst nach demjenigen, worauf der Mensch fest fußen kann. Das drückte sich dadurch aus, daß man zunächst wie in eine scharfe Gegnerschaft trat gegen all das, was die genannten Geister geschaffen haben. In ihren abgezogenen Gedankengängen konnte man die Wirklichkeit nicht finden, nach der man dürstete. Und so kam es, daß der Durst nach Wirklichkeit sich vor allen Dingen ersättigen wollte an dem, was die äußeren Sinne boten, daß der menschliche Geist zunächst eindringen wollte in all das, was die auf die Sinne und den an das menschliche Gehirn gebundenen Verstand beschränkte, strenge, sichere Naturwissenschaft begründen konnte als eine Weltanschauung,

Der tonangebende Geist, durch dessen Betrachtung man geradezu einsehen kann, worauf es bei diesem Einschnitte im neuzeitlichen Geistesleben ankam, ist Feuerbach. Man braucht nur einige wenige Gedanken seiner Weltanschauung zu charakterisieren, so sieht man, worauf es ankommt. Feuerbach ging aus gerade von Hegel. Er ging aus von dem idealistischen Weltenbilde, das der deutsche Geist geschaffen hat. Aber ihm trat gerade lebendig vor die Seele: Was ist denn das alles, was etwa ein Hegel angestrebt hat? Was ist denn auf dem Wege zu finden, der in solch abgezogenen Gedankenbewegungen verläuft? Da ist nichts zu finden, was in den Geist selber hineinführt. Alles, was auf diesem Wege zu finden ist über eine geistige Welt, ist nichts anderes, als dasjenige, was die Seele aus sich selber heraus schafft, was die Menschenseele in sich selber auf der Grundlage ihrer sinnlichen Leibeswirklichkeit findet, wozu sie sich durchringt. All das von ihr selbst Geschaffene, das projiziert sie gewissermaßen hinaus in die Welt, das wird ihr Geisteswelt. Und so geht aus dem Durst nach Wirklichkeit hervor ein Hineinstellen des Menschen in das Weltanschauungsbild, so wie er unmittelbar in der Sinnen weit da ist. Man wollte den Menschen als Vollmenschen nehmen, aber gerade deshalb mußte man aus dem, was man als Wirklichkeit ansah, weglassen, was sich auf dem Wege dieses Geisteslebens ergab. Und so richtete sich der Blick hin auf den Menschen, wie er sich darbietet innerhalb des Reiches, das man nun einzig und allein als Wirklichkeit bezeichnen konnte, innerhalb des Reiches der Sinne und dessen, was der an das Gehirn gebundene Verstand aus diesem Reiche der Sinne machen konnte.

Wie stand nun der Mensch vor sich selber da mit einer solchen Weltanschauung? Der Mensch stand vor sich selber da so, daß er ja wissen konnte: In dir geht eine geistige Welt auf, in dir geht eine Welt auf, die du nicht missen darfst, wenn du der wahren Menschenwürde teilhaftig sein willst. In dir lebt etwas, was weit, weit über die Natur hinausgehen muß. - Aber wie konnte der Mensch zurechtkommen mit dem, was er in sich hervorbringen, schöpferisch in sich betätigen mußte und was ihm nicht in dem Sinne wie das Naturdasein nunmehr als Wirklichkeit erscheinen konnte? Diese Frage, ins Empfindungsmäßige übersetzt, sie bildet, kann man sagen, einen durchgreifenden Nerv des ganzen Weltanschauungsstrebens in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, ja, bis in unsere Tage herein. Der Mensch, der sich vor sich selber nicht rechtfertigen kann mit dem, was er geistig hervorbringt: das wurde die große Frage, das wurde das bange Lebensrätsel, nicht so sehr in dieser Formulierung, in der ich es ausspreche, aber in den Empfindungen und Gefühlen, in denen es sich heraufdrängte aus den Untergründen gerade der am meisten strebenden Seelen.

Und die Geister, die im neunzehnten Jahrhundert auftauchten, welche Weltanschauungsfragen aufwerfen mußten, und die sich nicht durchringen konnten zu jenem ver-klungenen Ton im deutschen Geistesleben, von dem vor einigen Wochen die Rede war, die standen dieser eben charakterisierten Lebensfrage, Weltanschauungsfrage zunächst so gegenüber. Es ist, wie wenn für eine Zeit nicht die starken Kräfte gefunden werden konnten bei den tonangebenden Trägern der Weltanschauung, um auch nur in irgendeiner Weise etwas zu finden, was Antwort geben konnte auf die Fragen, die eben gekennzeichnet worden sind. Da stellt sich eine merkwürdige Tatsache ein. Diejenigen, die Philosophen, tonangebende Philosophen sind, die aus der Naturwissenschaft eine Weltanschauung zu zimmern versuchen, sie alle fühlen sich gewissermaßen in dieser eben geschilderten Kraftlosigkeit. Und diese Kraftlosigkeit durchdringt im Grunde genommen die Philosophie des neunzehnten Jahrhunderts.

In einer merkwürdigen Weise stand nun gerade der Weltanschauung Feuerbachs und damit allem, was jetzt den Grundton abgab, ein Musiker gegenüber, eine Persönlich-, keit, in der nicht so sehr abstraktes Denken lebte, die zunächst gar nicht in abstraktem

Denken die gangbaren Wege gehen wollte, die sonst in Weltanschauungsfragen gegangen werden, um hinzukommen zur Lösung der Welträtsel. Eine Persönlichkeit stand der Feuerbachschen Fragestellung gegenüber, die im tiefsten Innersten musikalisch lebte und wirkte und wirken wollte: Richard Wagner. Es war in den vierziger Jahren, da Richard Wagner sich in seiner Seele auseinandersetzte mit der Feuerbachschen Weltanschauung. Vor Richard Wagners Seele, in der alles musikalisch lebte, nicht in Begriffen, Ideen und Gedanken, stand der Mensch, den man in den Mittelpunkt der Weltanschauung hineingerückt hatte und der aus den Gründen, die vorhin charakterisiert worden sind, eben zunächst der bloße Sinnesmensch war. Aber es stand eben dieser Mensch einer musikalisch wirkenden Seele gegenüber. Das musikalische Element lebt und webt ja zunächst im Sinnlichen. Aber es kann nicht bloß im Sinnlichen weben und leben, wenn es so erfaßt wird wie in Richard Wagners Seele. Hier im Musikalischen wirkt das Sinnliche selber als ein Geistiges, - es muß ja als ein Geistiges wirken. Denn wenden wir die Sinne in die Natur, wohin wir wollen - was im wahrsten Sinne des Wortes musikalischer Inhalt ist, kann uns ja nicht unmittelbar aus der Natur entgegentreten. Goethe sagt: Die Musik ist reinste Form und Gehalt, denn sie hat nicht, wie die anderen Künste, ein eigentliches Vorbild in der Natur, und dennoch --ganz und gar wirkt sie in den Sinn herein; und alles, was in den Sinn hereinwirkt, ist wiederum geistig. So ist im Musikalischen ein Element gegeben, das nicht erreicht werden kann, wenn man die Wege der bloßen Naturanschauung geht, das in dem Menschen, den Feuerbach hineinstellte in das Naturbild, nicht erschaut werden kann. Und wiederum ist im Musikalischen ein Element, das dem Drang der Zeit nach sinnenfälligem Wahrnehmen,
sinnenfälligem Auffassen in ganz außerordentlichem Maße entgegenkam. Und da Richard Wagners Seele in dem merkwürdigen, man kann nicht sagen Zwiespalt, sondern Zweiklang lebte, ganz musikalisch zu sein, aber nicht als Philosophen-Seele, sondern als musikalische Seele eine Erkenntnis suchende Seele zu sein, so konnte es nicht anders kommen, als daß in Wagners musikalische Vorstellungen, in Wagners musikalisches Empfinden die genannten Fragen in einer ganz anderen Weise hereinspielten, als sie in eine Philosophen-Seele hätten hereinspielen können.

Und ein anderes kam hinzu. Es würde ja reizvoll sein, nun im Genaueren psychologisch zu charakterisieren, wie dieses zweite Element in Richard Wagners Seele zu dem eben Genannten hinzu kam. Aber dazu ist nicht die Zeit vorhanden. Ich will nur andeuten, welches dieses zweite Element ist und wie es sich zum ersten hinzu gesellte. Ein zweites Element tritt hinzu: die Anschauung dessen, was innerhalb Mitteleuropas aus dem germanischen Geist, aus der germanischen Seele heraus geschaffen war an Mythos, an Durchdringung des Lebens mit dem Mythischen. Wunderbar stand vor Wagners Seele nach und nach ein darin beschlossener Gegensatz, der so, wie er in Mitteleuropa auftrat, nirgends anders in der Geistesentwickelung der Menschheit vorhanden ist. Und neuerlich trat er, wie eine Erneuerung des germanischen Mythos, in Richard Wagners Seele auf. Da haben wir ein inniges Zusammenleben und Weben der Menschenseele mit allem Elementarischen in der Natur, ein liebevolles Eingehen gerade in das Sinnlich-Lebendige. Die Naturanschauung des Germanentums ist es, an die wir uns mit diesen Worten wenden, jene Naturanschauung, die nur leben kann in Seelen, die keinen Zwiespalt unmittelbar fühlen zwischen dem Seelischen und dem Physischen im menschlichen Leben, weil sie das Seelische so empfinden, daß dieses Seelische nicht nur im Menschen drinnen webt, sondern eins ist mit dem, was im Winde weht, im Gewitter wirkt, in allem, was draußen in der Natur wirkt und pulst als Seelisches und, ich möchte sagen, den Menschen selber, der im Innern erlebt werden kann, noch einmal draußen erlebt. Und zu diesem Erfühlen, zu diesem erkennenden Erfühlen und erfühlenden Erkennen der Natur, das wie ein Grundtrieb in allen Anlagen des Germanentums enthalten ist, kommt hinzu ein Hinaufschauen zu einer Götterwelt, die ja hinlänglich bekannt ist, die ja gedeutet werden kann in naturalistischer Weise -aber diese Deutung ist zum mindesten einseitig. Dieses Hinaufschauen zu Wotan, dieses Hinaufschauen zu Donar, dieses Hinaufschauen zu Baidur, zu den anderen germanischen Göttern und zu alle dem, was nun zusammenhängt im germanischen Mythos mit diesen germanischen Göttern, dieses Hinaufschauen ist wirklich dasjenige, was unmittelbar zeigt, die Welt durchwebend und durchlebend, dasjenige, was der Geistesmensch findet, wenn er sich nicht bloß hinausrichtet an die Natur, sondern wenn er sich selbst seiner eigenen Produktivität, seiner Schöpferkraft überläßt. Inhaltsvoll lebendig ist diese Welt germanischer Götter und Helden und Heldengenien. Aber sie ist nicht erschöpft, wenn man sie etwa als bloße Symbolik der Natur ansieht.

Nun hatte Richard Wagner die Anschauung aufgenommen: Der Mensch steht zunächst wie ein Ende des Natur-schaffens da. Was der Mensch an Vorstellungen über eine höhere Welt bildet, es entsteht ja im Menschen. Dem kann man nach neuerer Weltanschauung, wie sie sich eben herausgebildet hat, keine solche Wirklichkeit beimessen wie den

Sinnesdingen. Da entstand in ihm die bange Frage: Wie kann man denn überhaupt zu einem Schöpferischen im Menschenleben kommen? Die Natur schafft. Sie schafft durch ihre verschiedenen Wesensstufen bis herauf zum Menschen. Der Mensch wird sich selbst gewahr. Der Mensch erlebt das, was er produziert. Es erscheint eben bloß als etwas vom Menschen Geschaffenes, das keinen Wirklichkeitswert hat. Wie kann man dem Vertrauen entgegenbringen, was da der Mensch in sich schafft? Wie kann man dem vertrauen, so daß es eine Grundlage bildet dafür, daß der Mensch sich nicht bloß hineinstellt in die Natur so, wie diese ihn geschaffen hat, sondern daß er selber sich mit etwas Gültigem in das Schaffen hineinstellen kann?

Eine Gestalt, eine Hauptgestalt mußte vor Wagners Seele treten, die in dieser Weise sich in die Natur hineinstellt, aber auch mit all den Kräften, die die Natur ihr selbst gegeben hat, sich Festigkeit, Sicherheit, Fortentwicke-lungsfähigkeit über das Naturdasein hinaus verleiht. Aber von Feuerbach mußte Richard Wagner es annehmen, daß der Mensch, wenn er aus seinem Inneren heraus schafft, im Grunde genommen ja nur die Bilder, die seine Phantasie erwirkt, hinausprojiziert, ein nicht wirkliches Reich zum wirklichen Reich hinzu schafft. Welches Recht besteht in der menschlichen Seele — diese Empfindungs-, diese Gefühlsfrage entstand -, hinauszuschaffen über die Natur? Welches Recht gibt es, schon im Naturdasein selber, im wehenden Winde, in Blitz und Donner, Geistiges zu erahnen und noch mehr: über der ganzen Natur ein Geistiges zu schaffen, wie in der germanischen Mythologie? Wie kann man ein Verbindungsglied zwischen beiden finden? Philosophie konnte es in der damaligen Zeit nicht, insoferne sie tonangebende Philosophie war. Die musikalische Seele Richard Wagners unternahm es. Sie unternahm es tatsächlich aus einem Drange heraus, der zu gleicher Zeit ein tief charakteristischer Zug des neueren mitteleuropäischen Wesens überhaupt war. Inwiefern? Ja, wenn man dasjenige, was germanischer Mythos, germanische Art des Eindringens in das Naturwesen ist, vergleicht mit dem, was griechischer Mythos, griechisches Eindringen in das Naturleben war, so kann nur ein äußerliches Beobachten glauben, daß beide auf einem und demselben Felde stehen. Denn das ist nicht der Fall. Auch da wäre es interessant, in die tieferen psychologischen Untergründe hineinzuleuchten, aber auch da kann wiederum nur mit einigen skizzenhaften Strichen charakterisiert werden.

Das ganze griechische Geistesleben ist daraufhin veranlagt, nach außen hin anzuschauen, und aus der plastischen Gestaltung, welche die Seele unternimmt mit dem, was sich von der Außenwelt darbietet, den Mythos zu schaffen, den Mythos in Formen, in plastischen Formen aufleben zu lassen. So wie der Grieche empfindet, wie der Grieche fühlt, so geht sein Empfinden, so geht sein Fühlen von seinem eigenen Wesen in die Außenwelt über, fließt in das äußere Dasein voll ein. Und so entstehen die wunderbar gerundeten plastischen Formen, die innerhalb des griechischen Mythos und dann wiederum heraus aus dem griechischen Mythos in der griechischen Kunst leben.

So ist ganz und gar nicht dasjenige, was im germanischen Mythos lebt. Nur mit Mühe kann man solche geschlossenen Formen, wie die Formen, die im griechischen Mythos lebend sind, die Götter- und Heroengestalten des griechischen Mythos, ich möchte sagen, hineinträumen in den germanischen Mythos. Wenn man das tut, wird im Grunde genommen aus diesem germanischen Mythos doch etwas ganz anderes. Will man den germanischen Mythos verstehen, muß man schweifen lassen können jenes liebevoll in das Naturwesen hineingehende Menschheitsempfinden, ohne es bis zur plastischen Gestaltung zu bringen, man muß schweifen lassen dieses Wesen hinauf zu den Göttergestalten Wotan, Donar, Baidur und so weiter. Und man muß auch darauf verzichten, da oben festgerundete Gestalten zu schaffen. Will man sich wirklich in diesen Mythos hineinleben, so muß alles beweglich bleiben, so kann nur bewegte Plastik, plastische Bewegung wiedergeben, was eigentlich in den germanischen Seelen lebend war. Wie kann man denn dann aber, wenn man auf das Wesen der Sache selber eingeht, ein Band finden zwischen dem, was in der Natur empfunden wird, was einem unmittelbar in der Sinneswelt entgegentritt, und dem, was oben als Götterwelt erschaut wird? Man kann es nur — gerade dann weiß man, daß man es nur kann, wenn man in der richtigen Weise den Grundnerv des germanischen Mythos in sich aufgenommen hat -, man kann es nur im musikalischen Empfinden. Es gibt keine Möglichkeit, Jene Strömungen zu finden, die die Seele verfolgen muß von Wotan herunter in das Naturdasein, und wieder hinauf vom Naturdasein in das Leben und Weben der Götter in Walhalla - es gibt keine andere Möglichkeit, als die musikalische Empfindung, jene musikalische Empfindung, welche in dem, was sie vor sich hat, unmittelbar ein Innerliches hat, das Geistige hat, ein Geistiges, das ganz und gar sinnlich sich auslebt.

Und das ist ja der Grundunterschied jener großen Epoche der Menschheitsentwickelung, die wir als griechische empfinden, und derjenigen, die wir dann als germanische empfinden. Im griechischen Geistesleben war das Ich noch nicht so lebendig, das Selbstbewußtsein des Menschen nicht so entwickelt, wie es sich innerhalb des germanischen Geisteslebens herauf in das deutsche Geistesleben entwickeln sollte. Der Grieche lebte mit seinem ganzen Seelenleben noch mehr nach außen. Das ist das Bedeutsame in dem Fortschritt der Menschheit, daß zu diesem griechischen Leben nach außen die Erfassung im Innern, die Erkraflung im Innern hinzugekommen ist. Aber das Innere kann nicht gestaltet erfaßt werden. Soll es künstlerisch empfunden werden, so muß es ebenso musikalisch empfunden werden, wie das griechische Leben plastisch empfunden werden muß. Und so wie ein Übergang von der mehr selbstfreien Art der griechischen Weltanschauung zu der Ich-durchdrungenen Art der neueren Weltanschauung stattfindet, so findet ein Übergang statt des plastischen Gestaltens zu dem musikalischen Empfinden im Fortschritte der Menschheit.

Das ist das ungeheuer Bedeutungsvolle, daß Richard Wagner die Persönlichkeit war, die nun nicht aus der Willkür der Seele heraus, sondern aus dem Miterleben dessen, was in der Zeit selber pulsierte, eben das als sein persönliches Erlebnis haben konnte, was Zeiterlebnis war. Das Musikalische, das also in der Weltanschauung sein mußte, das empfand die durch und durch musikalische Seele Richard Wagners. Und so kam es, daß Richard Wagner ganz aus dem Zeitbedürfnis, aus dem tiefsten Nerv des Geisteslebens der Zeit heraus, den Mythos mit dem Musikalischen verbinden konnte. Und was die fortlaufende Philosophie nicht sein konnte, nicht ausdrücken konnte in Worten, Begriffen und Ideen, im Musikalischen wurde es ausgedrückt. Da ist es darinnen. Und müssen wir das Philosophische, müssen wir das rein Geisteswissenschaftliche wie einen ver-klungenen Ton empfinden, so mochte man sagen: Wie ein Ersatz tritt das Musikalische durch Richard Wagner in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts herein, dieses Musikalische, das da wirklich ein Ersatz wird für den Erkenntnisweg, der sonst auf eine ganz andere Weise gesucht wird.

Nun trat, wie eben solche Ereignisse im Menschenleben notwendig wie ein inneres Schicksal eintreten, noch etwas anderes für Richard Wagner ein. Die Bekanntschaft mit Feuerbach blieb doch für Richard Wagner etwas Unbefriedigendes. Zwar war er dadurch, daß er das musikalische Element als sein eigentliches Lebenselement hatte, stark genug, um das zu finden, was auf dem reinen Gedankenwege nicht zu finden war; doch war in ihm wiederum, wie es im Sinne der neueren Zeit sein muß, der Drang vorhanden, auch bewußt das in sich aufzunehmen, was er tat, bewußt sich Aufklärung zu schaffen über das Verhältnis, in dem nun sein, von ihm ja durchaus als neu empfundenes künstlerisches Wirken zu den tiefsten Weltgeheimnissen des Daseins stand. Und da kam ihm die Schopenhauersche Philosophie wie eine Hilfe. Es kommt jetzt weniger darauf an, diese Philosophie so zu betrachten, wie sie unmittelbar objektiv genommen werden muß, sondern es kommt darauf an, sie so zu betrachten, wie sie auf Richard Wagner wirkte. Diese Schopenhauersche Philosophie zeigte ihm, daß der Mensch, wenn er sich an seine Intellektualität, an sein bloßes Vorstellen hält, eigentlich nimmermehr in die Geheimnisse des Daseins eindringen kann. Er muß viel tiefere Kräfte aus dem Untergrund seines Wesens heraufholen, wenn er sich irgendwie zusammenleben will mit den Weltengeheimnissen. Daher war alles bloß Intellektuelle, alles bloß in Gedanken, in Begriffen, in Vorstellungen leben, für Schopenhauer etwas, was nun wirklich nicht nur bloße Bilder des Daseins hervorbrachte, sondern solche bloßen Bilder hervorbringen mußte, die eigentlich nur einen Traum vom Dasein geben. Will aber die Seele wirklich zusammenwachsen mit der Wirklichkeit, so darf sie nicht bloß denken, so muß sie tiefere Kräfte aus ihrem Untergrunde hervorholen. Und Schopenhauer fand, daß der Mensch, wenn er die Kräfte des Daseins wirklich erkennen will, sie nicht im Gedanken, in der Vorstellung erfassen kann, sondern daß er sie erfassen muß im lebendigen Willen, im Weben des Willens, nicht in der Intellektualität. Und weiter konnte Schopenhauer zeigen, wie aus diesem Willenselement heraus all dasjenige kommt, was auch am einzelnen Menschen wertvoll ist: alles Genialische, alles, was Hingebung und Opferwilligkeit gegenüber der Welt ist, ja, das Mitleid selber, das alles Sittliche durchzieht. All das steht mit tieferen Kräften im Zusammenhang, als bloß mit der Intellektualität. Kurz, der Mensch muß hinausdringen über das bloß Bildhafte, das Vorstellungsleben, muß sich verbinden mit demjenigen, woran der Durst nach Wirklichkeit, von dem wir ja gesprochen haben, mehr befriedigt werden kann, als an der bloßen Intellektualität, die an das Leibesleben des Gehirns gebunden ist. Aber in dem, was der Wille darlebt, fand Schopenhauer nicht nur den Mittelpunkt der Persönlichkeit des Menschen, sondern er fand darin auch den Mittelpunkt aller wirklichen Kunst. Alle anderen Künste, so stellt sich Schopenhauer vor, müssen aus dem Willen herausheben die Vorstellungen, müssen die Bilder gestalten. Eine Kunst gibt es nur, die nicht zum Bilde wird, sondern die den Willen unmittelbar so, wie er sich im Innern des Menschen offenbart, auch nach außen zu offenbaren vermag, und das ist die Musik. Dadurch tritt die musikalische Kunst für Schopenhauer in den Mittelpunkt überhaupt des ganzen neueren Kunstlebens, und dadurch, kann man auch sagen, empfindet Schopenhauer etwas von dem urmusikalischen Charakter alles wahren Weltanschauungsstrebens. Und wenn man sich auch nicht auf die Schopenhauerschen Ideen einlassen will oder vielleicht auch nicht einlassen kann, so muß man in dem, was Schopenhauer unbewußt über den menschlichen Willen und seinen Zusammenhang mit dem Musikalischen empfand, etwas erkennen, was wiederum im innigsten Zusammenhange steht mit dem Lebensnerv des Geisteslebens in der neueren Zeit.

Wie mußte nun Richard Wagner mit seiner urmusikalischen Seele empfinden gegenüber einer Weltanschauung wie der Schopenhauerischen, die ihm zeigte, was Musik eigentlich im Gesamtweltenleben bedeutet? Hatte er nun nicht im Grunde genommen in der Musik das vor sich, von dem er sich sagen mußte: Wie auch das naturwissenschaftliche Weltenbild sich gestalten mag, die Tatsache der Musik wird in der Menschennatur durch das naturwissenschaftliche Weltbild niemals anschaulich, erklärlich gemacht. Da waltet im Menschen der Geist, wo der Mensch musikalisch wird, und dennoch hat man nicht nötig, in eine abstrakte Intellektualität, in abgezogene Begriffe, in eine bloße Vorstellungswelt hinaufzugehen, sondern man bleibt innerhalb des Gebietes des Sinnenfälligen. Und der Drang entstand in Richard Wagner, nun die Musik selber so zu gestalten, daß sie von ihm empfunden werden konnte als erfüllend gewissermaßen ein solches Ideal, zu dem sich Schopenhauer in bezug auf seine Anschauung über die Musik durchzuringen versuchte. Ein ausübender, produktiver Künstler wie Richard Wagner war gegenüber einer solchen Wahrheit doch noch in einer anderen Lage als Schopenhauer, der Philosoph. Schopenhauer, der Philosoph, konnte die Musik nur betrachten, wie sie sich ihm darbot. Sie erschien ihm gewissermaßen als Objekt, und in ihr ahnte er das Walten und Pulsieren des Willens. In Richard Wagner, dem produktiven Menschen, entstand etwas anderes. In ihm entstand jetzt wirklich der Drang, das Musikalische so fortzuentwickeln, daß in dem musikalischen Element, das er zum Ausdruck brachte, etwas wirkte, das genau zeigte, wie das Geistige mit dem Sinnlichen, man möchte sagen, musikalisch bewußt zusammenschmelzen kann.

Und von diesem Gesichtspunkte aus erscheint in der Tat der «Tristan», «Tristan und Isolde», als dasjenige Kunstwerk Richard Wagners - es ist ja entstanden erst nach «Tannhäuser», «Lohengrin» und so weiter - in dem er bewußt das musikalische Element so umgestalten wollte, daß alles, was da musikalisch als Ausdrucksmittel für das Weben und Wirken des sinnlichsten Elementes gegeben wurde, zu gleicher Zeit war wie ein metaphysisches, wie ein übersinnliches Wirken in dem sinnlichsten Element. So war bei Richard Wagner sein Ideal der Fortentwickelung des Musikalischen wirklich etwas wie ein Erkenntnisideal der neueren Zeit. Und wiederum am bewußtesten wird dieses Erkenntnisideal der neueren Zeit von Richard Wagner im Tristan angestrebt. Tristan ist dasjenige Werk, an dem sich zunächst die Begeisterung Friedrich Nietzsches für Richard Wagner entzündet hat. In die Musik des Tristan suchte der junge Nietzsche einzudringen. Und dieses Eindringen in ein Element, das eben nur insoweit sinnlich war, wie in allem bloß Sinnlichen zugleich überall ein Geistiges pulsiert, -dieses Eindringen in den Tristan wurde für Nietzsche der Anlaß seines Erlebnisses, das er nun mit Richard Wagner hatte, mit Richard Wagners Kunst, mit Richard Wagners Weltanschauung; wurde der Anlaß zu dem Erlebnis, das Nietzsche hatte mit Schopenhauer und mit all dem, was sich nun an das Zusammenwirken der drei Seelen Nietzsche, Schopenhauer, Wagner knüpfen läßt. Und für Nietzsche, der eigentlich von der Philologie ausgegangen war, aber mit genial umfassendem Geist alles aufgenommen hat, was er aus der Philologie aufnehmen konnte, beginnt jetzt etwas Besonderes, etwas, womit, ich möchte sagen, die Einleitung, die Exposition gegeben ist zu seiner Lebenstragödie, die sich mit wunderbar innerer Notwendigkeit nun eigentlich abspielt, trotz ihrer scheinbaren Widersprüche. Diese scheinbaren Widersprüche im Nietzscheschen Seelenleben sind nämlich nichts anderes, als die Widersprüche innerhalb eines tief ergreifenden, erschütternden Lebensdramas, einer Lebenstragödie; sie sind so, wie Widersprüche in einer Tragödie überhaupt sein müssen, weil das Leben selbst, wenn es in seinen Tiefen dahinströmt, nicht ohne Widersprüche da sein kann. Welches ist denn diese tiefste Eigentümlichkeit des Nietzscheschen Seelenlebens? Andere Geister, die in der neueren Zeit gestrebt haben, bilden sich, wenn sie das Bedürfnis dazu haben, eine gewisse Welt- und Lebensanschauung aus, eine Summe von Begriffen und Vorstellungen, vielleicht auch ein anderes Element der Seele, das hineinführen soll in die geheimen Untergründe des Daseins, und dann, wenn solche Geister, solche Seelen dahin kommen können, eine gewisse Widerspruchslosigkeit in den einzelnen Teilen der Weltanschauung zu finden, nehmen sie diese Weltanschauung auf, lehnen anderes, das ihrem Weltanschauungsbild widerspricht, ab und leben so mit ihrer in sich ausgebildeten Weltanschauung.

So zu leben war Nietzsches Seele ganz und gar nicht geeignet. Ein Grundunterschied gegenüber allen übrigen Weltanschauungsmenschen ist bei Nietzsche vorhanden. Nietzsche ist, wenn man ihn mit anderen Weltanschauungsmenschen vergleicht, kein produktiver Geist. Nietzsche ließe sich niemals, wenn man nicht äußerlich vorgehen will, vergleichen mit produktiven Geistern oder Philosophen wie Fichte, wie Schelling, wie Hegel, auch nur wie Feuerbach, auch nur wie Schopenhauer selber. Nietzsche ist keine Seele, in der unmittelbar Gedanken entspringen, die ihr glaubwürdig erscheinen, die ihr die Unterlagen sind für eine gewisse Meinung über die Welt. In diesem Sinne ist Nietzsches Seele gar nicht schöpferisch, wenn das auch zunächst denen, die oberflächlich betrachten, nicht so aussieht. Zu anderem scheint Nietzsches Seele berufen zu sein. Während andere Weltanschauungsmenschen also Weltanschauungen ausbilden, gleichsam das Logische dieser Weltanschauungen zu erfassen streben, wird für Nietzsche notwendig, dasjenige, was die wichtigsten Weltanschauungen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ihm bieten, so auf seine Seele wirken zu lassen, daß in der Seele die Empfindungsfrage entsteht: Wie läßt sich mit diesen Weltanschauungen leben? Was geben sie der Seele? Wie kann die Seele weiterkommen, indem sie diese Weltanschauungen auf sich wirken läßt? - Lebensfragen werden die Weltanschauungen der anderen, die Weltanschauungen, die überhaupt in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts als die wichtigsten Weltanschauungen auftreten. Kann sich die Seele glücklich ihres Eigenwertes bewußt werden? Kann sie sich gesund entwickeln unter dem Einfluß dieser oder jener Weltanschauungen? Das wird für Nietzsche nicht die formulierte Frage, aber die empfindungsgemäße Frage, der innere Drang, der sich in seiner Seele auslebt. Daher kann man sagen: Nietzsche war es auferlegt, die wichtigsten tonangebenden Weltanschauungen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in seiner eigenen Seele auf ihren Lebenswert und auf ihre Lebensfrucht hin zu erfahren, innerlich durchzumachen.

Und da entzündete sich dasjenige, was ihm noch während seiner vollen Jugendfrische aus der Philologie gekommen war – er wurde ja sogar schon mit vierundzwanzig Jahren Professor an der Universität von Basel, bevor er sein Doktorat gemacht hatte -, da entzündete sich ihm zunächst dasjenige, was sich ja eigentlich entzünden mußte bei einem Geiste, der mit seiner Zeit mitging. Wir haben ja charakterisiert, was da lebte und webte und sich darstellte besonders in einem solchen Geiste wie Feuerbach, in einem solchen Geiste ferner wie Schopenhauer. Und durch die Persönlichkeit Richard Wagners trat es Nietzsche jetzt näher. Was wurde Wagner für Nietzsche denn in den sechziger Jahren? So sonderbar es klingt: Wagner wurde für Nietzsche im Grunde genommen Erkenntnisproblem. Wie läßt sich mit dem, was gerade im Sinne der neueren Geistes-entwickelung, der neueren Weltanschauung in dem Musiker Richard Wagner geworden war, wie läßt sich mit dem leben in einer Menschenseele, die die befruchtenden Kräfte des Lebens in sich erfahren will? Das wird für Nietzsche die Grundfrage. Und er muß sich diese Grundfrage, die für ihn Lebensempfindung wird, in Zusammenhang bringen mit seiner Philologie, mit dem, was ihm lebendig geworden war aus dem Griechentum heraus, das ja der vorzüglichste Gegenstand seines Studiums war. Zunächst war der Eindruck, den gerade das Musikalische in Tristan auf Nietzsche machte, ein überwältigender, so daß er das Gefühl hatte: Da tritt wirklich etwas Neues herein in die neuzeitliche Geistesentwickelung, da ist Leben, das fruchtbar werden muß. Aber welches sind die intimeren Zusammenhänge, durch die dieses Leben für die Gesamtmenschheit fruchtbar werden kann?

Von dieser Frage aus blickte nun Nietzsche zurück in das Griechentum. Und indem er Richard Wagners Musikalisch-Künstlerisches empfand, stellte sich für Nietzsche das Griechentum eigentlich in einem ganz anderen Bilde dar, als das Bild war, das man früher über das Griechentum in gewissem Sinne doch als ein einseitiges empfunden hat. Wenigstens Nietzsche sah dasjenige, was über das Griechentum vor ihm gesagt worden war, wie etwas Einseitiges an. Hatte man doch, so meinte Nietzsche, immer wieder und wiederum aufmerksam machen wollen auf das heitere Element des Griechen, auf das unmittelbar lebensfreudige Element des Griechen, als ob diese Griechen eigentlich im Grunde genommen nur die spielenden Kinder der Menschheit gewesen wären. Das konnte Nietzsche aus seiner Anschauung des Griechentums nicht zugeben. Ihm trat vielmehr vor die Seele, wie die besten Geister des alten Griechentums empfunden haben das innere Tragische, das Leidvolle alles physisch-sinnlichen Daseins, wie sie empfunden haben, wie der Mensch, der nur innerhalb des sinnlichphysischen Daseins lebt, eigentlich, wenn er nun höhere Bedürfnisse in der Seele trägt, dennoch ganz unbefriedigt bleiben muß. Nur der ödling kann befriedigt sein innerhalb des sinnlich-physischen Daseins. Und ödlinge, Stumpflinge waren die Griechen für Friedrich Nietzsche nach seiner Anschauung nicht. Die Griechen empfanden vielmehr - das ging ihm aus einer genaueren Betrachtung dieses Griechentums hervor - das Tragische, das Leidvolle des unmittelbaren Daseins, und sie erschufen sich, so meinte Nietzsche, die Kunst, dasjenige, was sie aus ihrem

Geiste hervorbringen konnten, gerade um hinwegzukommen über die Disharmonien des sinnlichen Daseins. Die Kunst im Geiste erschufen sie sich, um ein Element zu haben, das sie hinweghob über das Zwiespältige des äußeren sinnlichen Daseins. Die Kunst als Harmonisierung des sinnlichen Daseins, das wurde für Nietzsche die griechische Kunst. Und klar war ihm, daß dieses Streben nach einem geistigen Inhalte, der über den sinnlichen Inhalt hinwegführt, im innigen Zusammenhange stand damit, daß die Griechen noch in ihrer besten Zeit etwas in sich wirksam hatten von dem, was Schopenhauer unmittelbar den Willen nannte und was im Menschen wirkte im Untergrunde der Seele, was im Intellekt, in der Verständigkeit, im Vorstellen nur zu Bildern führt.

Und insbesondere blickte Nietzsche gern zurück ins älteste Griechentum. Ja, bei dem ältesten griechischen Philosophen, bei Thaies, Anaxagoras, bei Heraklit namentlich, bei Anaximenes und so weiter fand Nietzsche überall, daß sie nicht so schufen, wie neuere Philosophen durch Denken, Denken und wieder Denken, sondern dadurch, daß sie tief in ihren Seelen noch etwas trugen von dem, was im unterbewußten Element des Willens wirkte, was nicht aufging in der bloßen Vorstellung und was sie hineintrugen in ihre Weltanschauung. All die großen Linien bemühte sich Nietzsche hinzustellen in den schönen Abhandlungen, die er über die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen geschrieben hat. In Sokrates aber empfand er den Menschen, der gewissermaßen die ursprünglich gesunden tieferen Willenskräfte abgelehnt hat durch die bloße Intellektualitat. Daher war Sokrates für Nietzsche zwar der eigentliche Bringer des intellektualistischen Elementes, aber auch der Abtöter aller ursprünglichen großen Anlagen für eine geistige Entwickelung der Menschheit. Und indem das Somatische Zeitalter eingeleitet wurde und bis in die neue Zeit herauf dauerte und in den Weltanschauungen sich auslebte, setzte die Menschheit den bloßen Traum der Intellektualitat entgegen dem ursprünglichen elementarischen Drinnenstehen in dem, was mehr ist als bloßes Bild, was innere Wirklichkeit ist. Dieses sah nun Nietzsche wirksam in der Schopenhauerschen Behauptung: daß die Vorstellung bloßes Bild ist, daß aber die Wirklichkeit, nach der man dürstete, in denGründen,unter der Oberfläche der bloßen Vorstellung, im menschlichen Willenselement lebe. In dieser Schopenhauerschen Behauptung fand Nietzsche etwas, was wiederum zurückging auf dasjenige Zeitalter, das durch das Zeitalter der Intellektualitat abgelöst worden war. Und Richard Wagners Kunst erschien Nietzsche so wie eine Erneuerung
der Urkunst der Menschheit selber, wie etwas wirklich ganz Neues gegenüber dem, was die Menschheit bisher als Kunst gepflegt hatte und was nicht völlig Kunst werden konnte, weil es nicht bis hinunter ging in die Urelemente des menschlichen Seelenwesens selber.

So wurde für Friedrich Nietzsche - aus seiner Anschauung des Griechentums und aus seiner Anschauung über den Niedergang des tieferen Menschlichen im späteren Griechentum - Richard Wagner ein ganz Neues, eine ganz neue Erscheinung im Entwickelungsgang der Menschheit, ein Wiederheraufholen tieferer Elemente des Künstlerischen, als sie da sein konnten seit dem sokrarischen Zeitalter. Denn das, was wirkliche menschliche Weltanschauung und Lebensgestaltung werden kann, muß aus diesen tieferen Untergründen hervorgehen. In welcher Kunst kann es dann leben? Im Musikalischen allein kann es leben im Sinne Nietzsches. Daher muß dasjenige, was sonst als Kunst auftritt, im Sinne Nietzsches aus dem Musikalischen, aus einem Ur-Musikalischen heraus geboren sein. Richard Wagner wurde wirklich für ihn diejenige Gestalt, auf die Nietzsche hin-blickte, und die ihm, ich möchte sagen, die großen Zweifelsfragen seiner Weltanschauung löste. Denn Richard Wagner war ihm derjenige, der nicht philosophierte über die tiefsten Geheimnisse der Welt, sondern musizierte. Und im musikalischen Element lebt das Willenselement. Will man aber in der Menschheitsentwickelung selber dasjenige finden, aus dem alle Kunst entsprungen sein muß, auch die Dichtung, so muß man zurückgehen bis in ein Zeitalter, in dem das Musikalische, zwar auf naive, auf ursprünglichere Art, als bei Richard Wagner, aber doch als Musikalisches lebte.

Aus solchen Empfindungen ging Nietzsche der Gedanke zu seinem ersten Werk hervor: «Die Geburt der Tragödie
aus dem Geiste der Musik.» Denn dasjenige, was sonst künstlerisch lebte, es mußte hervorgegangen sein aus dem Element des Musikalischen. Und so wurde Nietzsches Erstlingswerk, ich möchte sagen, auf die Kunst übertragen die Weltanschauung Schopenhauers von dem Wirken des Willens als einem realen Elemente gegenüber der bloßen Vorstellung. Und Richard Wagner war die Erfüllung dessen, was notwendig eintreten mußte für Nietzsche. Man muß sich diese Dinge nun so vorstellen, wie sie leben mußten als innere Erfahrung einer so erkenntnisdurstigen Seele, wie es die Nietzsches war. Alles Glück, das Nietzsche erleben konnte, alle Erfüllung von Sehnsuchten und Hoffnungen, die ihm werden konnten, waren für ihn dadurch gegeben,

daß er sich sagen konnte: Was durch den Sokratis-mus, durch den Intellektualismus zerstört worden war innerhalb der Menschheitsentwickelung, es kann wieder aufleben. Denn alle Kunst wird aus dem musikalischen Elemente entspringen, wie die griechische Tragödie aus dem musikalischen Element entsprungen ist. Und Richard Wagner zeigt bereits die Morgenröte. Es wird also erstehen.

Ganz persönliche Angelegenheit und Erkenntnisfrage zugleich wird nun Nietzsches Verhältnis zu Richard Wagner. Und das Bedeutungsvolle in Nietzsches eigenem Seelenleben ist, daß er dasjenige, was er anstrebt, nicht als seine Ideale hinstellt, daß er nicht sagt: das oder das müsse geschehen. Also nicht aus seiner Seele heraus lebt zunächst dasjenige, was er als zu verwirklichen für notwendig hält, sondern er blickt immer auf Richard Wagners Seele hin, und in der Art und Weise, wie sich Richard Wagner als Künstler darlebt, werden ihm zugleich die Antworten für das, was er als seine Erkenntnisfragen stellen muß. Das ist das Bedeutsame im Nietzscheschen Leben.

Und jetzt wird Nietzsche zum Kritiker seiner Zeit, zum Kritiker, ich möchte sagen, desjenigen vor allem, was sich ihm im deutschen Geistesleben im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts darstellt. Und als solcher Kritiker verfaßt Nietzsche seine vier «Unzeitgemäßen Betrachtungen». Es hätten viel mehr werden sollen. Aber aus Gründen, die sich in unseren Betrachtungen dann ergeben werden, blieb es bei vieren. In lebendiger Anschauung, an dem Wirken Richard Wagners, im Ergreifen dessen, was in Wagners Musik wirkte, sah Nietzsche das Hinauswirken des Menschen und seiner Seele über die bloße Natur, die Möglichkeit, wirklich etwas zu finden, auch wenn man beim sinnlichen Element stehen bleibt, etwas zu finden, was den Menschen hinausträgt über die bloße Natur. Und nun stand Nietzsche der Welt gegenüber mit dieser Überzeugung, daß der Mensch, wenn er sich nur tief genug unter dem bloßen intellektuellen Elemente versteht, wirklich zum Geistigen kommen kann. In dieser Empfindung wandte sich Nietzsche zu dem, was die Zeit nun hervorgebracht hatte. Da muß man fragen: Was fand Nietzsche zunächst? Er fand, wie die Zeit wirklich im Grunde genommen in alle dem, was sich nun als tonangebende Weltanschauung ausgebildet hatte, überwältigt worden war, wenn auch nicht im engeren Sinne, so im weiteren Sinne, vom Feuerbachianismus, von diesem Hinblicken auf das bloße Sinnliche und auf den Verstand, der an das Gehirn gebunden ist.

Gewiß, ich weiß sehr gut, es kann allerlei Philosophen geben, die da sagen: Ach, über den Materialismus ist ja die Philosophie längst hinaus. - Aber wenn man das auch vermeint, in der ganzen Art des Denkens, in den Denkgewohnheiten steckt man auch heute noch tief darinnen. Und Nietzsche sah um sich, wie seine Zeit tief darinnen steckte. Und er wählte sich nun eine charakteristische Persönlichkeit heraus: David Friedrich Strauß – Strauß, der auch ausgegangen war vom Hegelianismus, der vom Hegelianismus zu einer Weltanschauung gekommen war, die er dann in seinem «Alten und neuen Glauben» zum Ausdruck brachte, der vom Hegelianismus ganz und gar zu der materialistischen Färbung des Darwinismus übergetreten war, der in der äußeren Welt, einschließlich nun aber auch der Welt des Menschen, nichts anderes sah, als Naturentwickelung, der da vermeinte, daß der Mensch, wenn er fest auf dem Boden des neueren Wissens stehe, im Grunde genommen kein Christ mehr sein könne, weil er die geistigen Vorstellungen nicht in sich aufnehmen dürfe, welche das Christentum von einem verlangt. Diesen David Friedrich Strauß nahm sich Nietzsche gewissermaßen vor. Doch Nietzsche ging nicht vor, wie ein Philosoph sonst unmittelbar vorgeht, sondern anders. Für Nietzsche war ja nicht zunächst das Bild der Natur da, nicht irgendeine wissenschaftliche Gedankengewohnheit, sondern für Nietzsche war da die Empfindung: Wenn in unmittelbar geistigem Leben die Weltanschauungs-Entwickelung fortgeht, dann wird sie so fortgehen, wie sie beginnt mit dem, was aus der Musik und aus der ganzen Kunst Richard Wagners hervorgegangen ist.

Wie steht nun neben dem, was da werden kann, wenn Richard Wagners Kunst die Geistesentwickelung durchdringt, wie steht neben dem so etwas, wie die von vielen für die einzig gültige neuere philosophische Anschauung angesehene Anschauung des David Friedrich Strauß? So mußte sich Nietzsche fragen. Er fragte sich nicht: Ist das oder jenes falsch bei Strauß, kann man das oder jenes widerlegen? Darum handelte es sich für Nietzsche gar nicht; sondern darum handelte es sich für Nietzsche, zu zeigen, welches seelisch-geistige Menschheitselement in einer solchen Weltanschauung wie in der Straußschen lebt, wie der Mensch sein muß, der eine solche Weltanschauung hervorbringt, eine solche Weltanschauung, welche nur am Grob-Materiellen und Sinnlichen hängt. Wie muß der Mensch sein neben dem Geistesmenschen, neben dem Menschen, der in allem, was in ihm lebt und webt, den Geist wirken läßt, neben Richard Wagner, - wie muß der Mensch sein, der solchen Materialismus hervorbringt, wie David Friedrich Strauß? Philister muß er sein! Daß die Weltanschauung der neueren Zeit deshalb so materialistisch geworden ist, weil das Philister-Element sich in ihr ausgegossen hat, das wollte Friedrich Nietzsche zeigen in seiner unzeitgemäßen Betrachtung «David Friedrich Strauß, der Philister und Schriftsteller». Später hat er den Titel geändert in «... Bekenner und Schriftsteller».

Und so zeigt er denn überall, wie eine gewisse triviale Denkungsweise, wie triviale Denkgewohnheiten, wie philisterhaftes Wesen David Friedrich Strauß davon abhalten, in dem Sinnlichen zugleich das Geistige zu sehen. Und immer weiter verglich Friedrich Nietzsche das, was sich ihm an der Persönlichkeit Richard Wagners als lebendige Empfindung ergibt mit dem, was in der Zeitbildung da ist unter dem Einflüsse der materialistischen Denkungsart. Und weiter fragt er sich: Welches Verhältnis besteht zwischen einem solch produktiven Menschen wie Richard Wagner, der die inneren Kräfte der Menschenseele an die Oberfläche seines Wirkens trägt, und dem, was in der fortlaufenden hochangesehenen und bewunderten Zeitbildung lebt? Und da findet Nietzsche: Diese Zeitbildung ist so geworden, daß sie nun nach und nach keucht und schwer atmet unter ihrer Fülle von äußerem Wissen, unter ihrer Fülle von Historie, von Geschichte. Man weiß gewissermaßen alles oder sucht wenigstens alles zu wissen, sucht alles Mögliche historisch auf. Man kann auf alle Fragen historisch Antwort geben. Aber lebendig machen in sich dasjenige, was man da weiß, aus der Seele heraus Menschliches gebären, das wird gelähmt unter der Fülle des Historischen. Und so nagt der Mensch an dem, was er historisch aufnimmt - ob er es historisch aufnimmt aus der Geschichte oder der Naturwissenschaft, das ist schon ganz gleich –, so nagt der Mensch und erstickt an dem Historischen. Und indem er in sich hineinschoppt das Historische, bleibt ihm in den Untergründen des Daseins stecken, was aus ihm heraus sollte, was der Mensch frei als Geist aus sich herausbringen sollte. «Nutzen und Schaden der Historie für das Leben», das wird die zweite «Unzeitgemäße Betrachtung».

Und dann richtet Nietzsche seinen Blick auf Schopenhauer selber, auf einen Geist - wie Schopenhauer im Sinne Nietzsches es war -, der es dahin gebracht hatte, alles dasjenige, was äußerlich lebt, eben für bloßen Traum anzusehen, so weit für bloßen Traum anzusehen, daß für Schopenhauer die Geschichte selber nichts anderes ist als eine Summe von sich wiederholenden Lebensabspielungen, die nur einen Wert bekommen, wenn man dasjenige, was in ihnen und hinter ihnen sich auslebt, in Betracht zu ziehen vermag. Einen solchen Geist wie Schopenhauer, der ganz und gar die Größe des Menschen im Produktiven sehen muß, betrachtet Nietzsche als das Ideal eines Menschen. Wiederum vergleicht er die Zeit mit dem, was ein solches Menschheitsideal darstellt. Da zeigt sich ihm: Schauen wir diesen, jenen Menschen an, schauen wir den dritten, den vierten Menschen an - was sind sie alle, verglichen mit dem, was aus der Schopenhauerschen Philosophie heraus als der Vollmensch erscheinen könnte? Wie gesagt, man mag darüber Anschauungen haben, welche man will, ein Be-kenner oder Gegner sein, darauf kommt es nicht an, sondern darauf, wie Schopenhauer auf Nietzsche wirkte. Was
sind die einzelnen Menschen, gerade die gelehrtesten, die wissendsten, was sind sie gegen eine solche menschliche Persönlichkeit, die dasjenige herauszugestalten suchte aus der Seele, was menschlich in ihrer Allseitigkeit lebte? Stückwerke des Lebens sind sie, und daher ist die ganze Kultur Stückwerk. Daß eine Erneuerung, eine Erfrischung der ganzen Kultur unter dem Einflüsse dessen, was nun in der Schopenhauerschen Philosophie lebt an Vollmenschheit, sein kann und daß dies dringend notwendig ist, zeigt Nietzsche in der dritten seiner «Unzeitgemäßen Betrachtungen»: «Schopenhauer als Erzieher».

Dann aber, als die Feste von Bayreuth herannahten, da wollte er zunächst das Positive schildern. Auch «Schopenhauer als Erzieher» ist noch, wie die anderen beiden «Unzeitgemäßen Betrachtungen», der Kritik der Zeit gewidmet. Was aber durch den produktiven Menschen der Zeit gegeben werden kann, wie die Zeit erneuert werden soll, wie aus dem, was in des Menschen tiefsten Seelenuntergründen lebt, Neues in die Zeit einfließen muß, das erschien Nietzsche in der Kunst Richard Wagners. Die verstand nun wirklich das Sinnliche unmittelbar so zu ergreifen, daß es als ein Übersinnliches sich darstellte. «Richard Wagner in Bayreuth» – die vierte «Unzeitgemäße Betrachtung», 1876, sie sollte zeigen, was Wagner der Welt werden konnte.

Nun war für Nietzsches Seelenleben diese Schrift «Richard Wagner in Bayreuth» zu gleicher Zeit in gewisser Beziehung der Abschied von der Freundschaft mit Richard Wagner. Von da ab beginnt die Freundschaft schnell zu erkalten und im Grunde genommen bald aufzuhören.

Und nun nehmen wir wiederum die ganze Innerlichkeit von Nietzsches Seele, das ganze Schwere, das auf ihr lastete aus Weltanschauungsfragen heraus, und man nehme dazu, daß ja Richard Wagner etwas geworden ist wie der Inhalt von Nietzsches Seele, wie dasjenige, auf das hin er sein ganzes Denken und Fühlen und Empfinden zugespitzt hat. Und er muß sich trennen von Richard Wagner! Und völlig wird die Trennung, als Richard Wagner seinen «Parsifal» schrieb. Wir haben mancherlei in den Nietzsche-Veröffentlichungen, das hinweisen soll auf den eigentlichen Grund, warum Nietzsche sich von Wagner getrennt hat. Nicht einmal die Worte, die von Nietzsche selber mitgeteilt werden über seine Trennung von Richard Wagner, scheinen mir dasjenige zu sein, das überzeugend wirkt. Denn eine so künstlerische Persönlichkeit, wie Friedrich Nietzsche war, eine Persönlichkeit, die auch alles Weltanschauungsleben von dem Künstlerischen durchdrungen fühlen mußte, eine solche Persönlichkeit kann doch eigentlich unmöglich den «Parsifal» als ein ihm ganz unsympathisches Kunstwerk aus dem Grunde ansehen, weil er glaubt, daß Richard Wagner vorher die heidnische Götterwelt, Siegfried und die anderen hingestellt habe, und nun, eine Art Gegenreformator, in das Christentum zurückgeschwenkt sei. Was Nietzsche als das Niederfallen vor dem Kreuz bezeichnet, und was ihm unsympathisch gewesen sein soll, erscheint nicht überzeugend, wenn man in die ganze Fülle sowohl des Wag-nerschen wie des Nietzscheschen Geisteslebens hineinsieht. Denn schließlich käme das auf die triviale Anschauung hinaus: Friedrich Nietzsche hätte wegen des Inhaltes in «Parsifal» nicht mit dem Kunstwerk des «Parsifal» gehen können; aus einem Nicht-Übereinstimmen mit dem Theoretischen wäre er abgefallen. Es wäre eigentlich furchtbar, wenn man so denken müßte über den Abfall Friedrich Nietzsches von Richard Wagner. Da war etwas ganz anderes, etwas, das, wie ich glaube, nur gefunden werden kann, wenn man mit einer tiefer schürfenden Seelenkunde versucht, die eigentlichen Untergründe aufzufinden. Sie können allerdings hier in diesem kurzen Vortrage nur skizziert werden.

Was war denn im Grunde Richard Wagner gelungen? Wir haben gesehen: Richard Wagner ist ausgegangen in seiner Grund-Seelenempfindung von dem Feuerbachianis-mus, ist übergegangen zu einer Empfindung der Schopen-hauerschen Weltanschauung, ist aber eigentlich immer durchdrungen gewesen von dem Lebenselement des Musikalischen. Alles, was er auch theoretisch geschrieben hat, geht nur parallel diesem Musikalischen. Und in der Musik - wenn ich mich trivial ausdrücken darf – ist von ihm der Weg bezeichnet, wie durch das Eindringen in das Sinnliche zugleich das Übersinnliche, das Geistige, gefunden werden kann. Aber ausgegangen war er auch davon, daß man auf dem Wege des Intellektuellen, ich möchte sagen, in jenem verdünnten menschlichen Geistesleben, das sich bei Fichte, Schelling und Hegel auslebte, nicht finden kann ein Wirkliches, nicht dasjenige, wonach der Wirklichkeitssinn dürstet. Da mußte man den ganzen, vollen Menschen hineinstellen, und als wirklich ergab sich im Grunde genommen nur der Sinnesmensch. Wir haben gesehen, wie nur die Musik das Sinnliche und das Übersinnliche zugleich gab. Der Mensch stand also für Richard Wagner doch in dem Mittelpunkt seiner Weltanschauung. Aber hineingedrungen werden mußte in alle Tiefen des Menschen. Und nach der ganzen Art der Seele Richard Wagners konnte Wagner nur musikalisch eindringen in diese Tiefen des Menschen. Musikalisch suchte er einzudringen - ich sage ganz absichtlich: musikalisch suchte er einzudringen - in die Tiefen der Menschenseele im «Parsifal». Wir haben in der Tat in der Musik des «Parsifal» vor uns ein Musikalisches, das zeigt, wie der Mensch im Mittelpunkt, ich mochte sagen, einer an-throposophisch wirkenden Weltanschauung gedacht werden kann, empfunden werden kann, gefühlt werden kann, so gefühlt werden kann, daß das Sinnliche, das Musikalische so geistig wird, daß es die feinsten, intimsten Seiten der menschlichen Seele ergreift. Denn das geschieht in der Lösung des Grals-Problems in «Parsifal».

Das konnte Richard Wagner nur erreichen, indem sich in seinem Empfindungsleben, das eben ganz von musikalischem Element durchdrungen war, der Fortschritt vollzogen hatte von Feuerbach durch Schopenhauer zum unmittelbaren Ergreifen dessen, was in der Menschlichkeit lebte, die unter dem bloßen intellektualistischen und abstrakten Seelenelemente vorhanden ist. Richard Wagner war auf seine Art und hauptsächlich doch als Musiker durchgedrungen zum geistigen Menschen in seinem «Parsifal».

Richard Wagner war für Nietzsche Erkenntnisobjekt. Nietzsche lebte eigentlich bis zum Jahre 1876 viel mehr in Richard Wagner als in sich selber. Dasjenige, was er erhoffte, erstrebte für die neuere Geistesentwickelung, in Richard Wagner schaute er es an. Nicht aus seiner Seele schöpfte er es wie ein Ideal heraus. Jugendlich begeistert, jugendlich genial war Nietzsche, als ihm Richard Wagner entgegentrat. Eine völlig schon in einem späteren Entwicke-lungsmomente lebende Welt- und Lebensanschauung trat ihm in Richard Wagner entgegen. Dasjenige, was Wagner durchgemacht hatte, um seine Seele hineinzubringen in ein solches Gefühl, das über den «Siegfried» zum «Parsifal» kommen konnte, das, was Richard Wagner da in seiner Seele erlebte, das Erschütternde, was da zu durchleben war, es war schon durchlebt, als Nietzsche Wagner näher trat. Das schon Ausgeglichene, das schon von Harmonie

Erfüllte, das schon Zukunftverheißende trat Friedrich Nietzsche entgegen, als er Richard Wagner kennen lernte und, ich möchte sagen, zu seinem Erkenntnisobjekt machte. Nietzsche konnte das voll aufnehmen, was Richard Wagner durchgemacht hatte in den fünfziger Jahren, zum Beispiel, als er Worte aufschrieb wie jenes, das er 1854 an Röckel geschrieben hat über sein tief leidendes Gefühl vom Wesen der Welt. Dieses tief leidende Gefühl vom Wesen der Welt, das mußte umgewandelt sein in innere Seelenkraft, in Aktivität. Und als Nietzsche in den sechziger Jahren Richard Wagner näher trat, da konnte er an Wagner dasjenige erleben, zu dem das Seelenleid geworden war. Er, Nietzsche, konnte es erleben schon im Glänze eines Hoffnung erstrahlenden Lichtes. Auch solche Worte, wie die 1852 an Uhlig geschriebenen, zeigen, wie Richard Wagner Leiden gekannt hat, die Nietzsche im Griechentum geahnt hat, die er, Nietzsche, aber nur angeschaut und in ihrer Ausgeglichenheit bei Richard Wagner beobachtet hat. Solche Worte, wie Wagner an Uhlig geschrieben, zeigen, wie Richard Wagner dieses Leid kennen gelernt hat, wie er, bevor er dazu gekommen ist, in der Menschenseele die Kraft zu ahnen, die hinführen kann zum Tempel des Grals, die hinführen kann zu der Siegfried-Energie, kennen gelernt hat vorher den Zweifel an allem kleinen Menschlichen, aus dem sich ja doch das große Menschliche erst heraufarbeiten muß. So schreibt Richard Wagner: «Überhaupt, lieber Freund, werden meine Ansichten über das Menschengeschlecht immer düsterer; meist glaube ich doch empfinden zu müssen, daß diese Gattung vollständig zu Grunde gehen muß.»

Man muß nur diesen Zusammenhang nehmen, um die intimsten Saiten des menschlichen Seelenwesens erklingen zu hören: Vor dem Helden, der «durch Mitleid wissend» zum Tempel des Grals dringt, liegt all das, was man an Menschenzweifel und Menschenleid erleben kann, wenn man gerade in einer materialistischen Zeit das anschaut, was rings um einen herum ist. Den Aufstieg also vom Leid zur Betätigung des Schöpferischen, Richard Wagner hat ihn durchgemacht. Und strahlend schon als Sieger stand er im Grunde genommen vor Nietzsche, als dieser ihn kennen lernte. Nietzsche aber als jugendlich genialer Mensch wußte verständnisvoll, empfindungsgemäß verständnisvoll anzuschauen diese sieghafte Natur.

Aber es ging Nietzsche so, daß die Jugendkraft, die in ihm lebte, sich aufzuschwingen vermochte zu dem, was ihm in Richard Wagner entgegentrat, nicht aber später die gereifte Kraft, die die jugendliche Begeisterung, die Weite der Empfindungen abgestreift hatte und jetzt aus sich selber heraus gestalten wollte. Richard Wagner hatte den Feuer-bachianismus durchgemacht. Nietzsche hatte ihn nicht durchgemacht, Nietzsche hat nicht gelitten am Feuerbach-ianismus, Nietzsche hat nicht das Allzumenschliche zuerst kennen gelernt, bevor er das Hohe und Ideale und Spirituell-Menschliche bei Richard Wagner auf sich hat wirken lassen. Und das scheint mir der psychologische Grund zu sein, warum die Seele Friedrich Nietzsches nun in Feuer-bachianismus, wenn wir ihn im weiteren Sinne nehmen, zurückfiel, überwältigt wurde.

Nun, als Friedrich Nietzsche nicht mehr mitgehen konnte, da fiel von ihm ab, was nur aus der Begeisterung stammte und was aus der tiefer verstehenden Kraft hätte kommen müssen. Abfallen mußte er und erst für sich das durchmachen, worin Richard Wagner bereits Sieger geworden war. Da trat denn jene zweite Periode im Nietzscheleben ein, die beginnt mit der Veröffentlichung der Aphorismen-Sammlung «Menschliches-Allzumenschliches», die dann weitergeht über den «Wanderer und sein Schatten» zu «Morgenröte» und «Fröhliche Wissenschaft», wo Nietzsche versucht, zurecht zu kommen mit der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, mit alledem innerhalb der naturwissenschafllichen Weltanschauung, was nun schon einmal in der neueren Zeit aus dieser Weltanschauung heraus Grundlage sein muß für jede höhere philosophische Weltanschauung.

Und das ist nun das Tragische in Friedrich Nietzsches Seele, das furchtbar Tragische, daß er ein Größtes vorher in jugendlicher Begeisterung mitgemacht hat und nun, als er zu sich selbst kam, heruntersteigen mußte, gewissermaßen bewußt heruntersteigen mußte, um nach dem höchsten Menschlichen das Allzumenschliche in seinen Zusammenhängen mit den Naturtatsachen zu erkennen. Aber Nietzsche hatte in sich den Mut, diesen schweren Erkenntnisweg durchzumachen. Er hatte in sich den Mut, sich nun wirklich zu fragen: Ja, wie nimmt sich denn nun dieses Seelenleben aus, wenn wir es im Lichte der Naturwissenschaft betrachten? Wenn wir es im Lichte der Naturwissenschaft betrachten, da hat der Mensch Leidenschaften. Sie scheinen aus dem Untergrund seines Willens hervorzugehen, aber wenn wir näher nachforschen, so finden wir allerlei bloß physiologische Gründe, Gründe dieses Leibeslebens. Wir finden, daß der Mensch Begriffe und Ideen dar lebt. Aber wir finden überall die mechanischen Ursachen für diese Ideen, Begriffe. Wir finden endlich im Menschenleben Ideale. Der Mensch sagt sich, diese Ideale seien etwas Göttliches. Wenn wir aber nachforschen, was der Mensch eigentlich ist, so gewahren wir, wie er aus seinem physiologischen

Element, aus seinem Leibeselement heraus seine Ideale gebiert und sie sich nur umträumt in etwas, was ihm von den Göttern geschenkt sein soll. Da ist das, was der Mensch im Alltagsleben als seine aus dem Leib herausgeborenen Sehnsuchten empfindet, was aus dem Fleisch, aus dem Blut heraus geboren ist, was sich ihm als Ideale darstellt, was aber nicht aus höheren geistigen Welten stammt, sondern eben wie der Schaum ist, der aus dem Leibesleben heraufsteigt, nicht höchstes Menschliches - Menschliches-Allzumenschliches.

Nietzsche mußte, nachdem er durchlebt hatte, was ihm das neunzehnte Jahrhundert in seiner zweiten Hälfte durch Schopenhauer und Richard Wagner hatte geben können, zu einer eigenen Anschauung seiner Seele machen, was ihm die Naturwissenschaft geben konnte, und er mußte namentlich durchmachen - seine Schrift, mit der er dieses sein Lebensalter beginnt, war Voltaire gewidmet -, er mußte durchmachen, was man nennen kann ein Hineinfallen in jene tote Wissenschaft, in die Wissenschaft vom Mechanismus, vom Toten gegenüber dem Lebendigen, das Fichte als die eigentlich deutsche Weltanschauung in Anspruch genommen hat. Von westlicher Weltanschauung wurde Nietzsche in der zweiten Periode seines Lebens überwältigt. Ganz und gar fand er sich in diese westliche Weltanschauung hinein. Aber sie wurde für ihn nicht nur eine Gedankenempfindung; er konnte sie nicht aufnehmen wie ein westlicher Geist. Er nahm sie auf, nachdem er so lange in der urgermanischen, deutschen Weltanschauung gestanden hatte. Sie wurde für ihn so, daß zum Beispiel alle Perspektiven drinnen lagen, welche die Seelen-Materialisten später aus diesen Weltanschauungen herausgetrieben haben. Mit scharfem Geiste konnte Nietzsche nachweisen, wie all das, was Ideale genannt waren und was man von Gott geschenkt glaubt, aus den Bedürfnissen der Menschennatur heraus kommen konnte, die mit Fleisch und Blut zusammenhängen. Nietzsche drückt sich selber so aus: alle seine Ideale kämen ihm vor wie aufs Eis gelegt, kalt geworden, weil sie ihm aus dem Menschlichen-Allzumenschlichen hervorgehend erschienen. Wahrhaftig, was kleine Geister, was die Stumpflinge dann hervorgebracht haben, indem sie diesen Gang der Nietzscheschen Weltanschauungsentwickelung bis zum Exzeß ausgebildet haben, das liegt bei Nietzsche schon veranlagt da, aber so, daß es bei Nietzsche genial ist, bei denjenigen, die dann darauf aufgebaut haben, das Gegenteil von genial ist. Man könnte sogar sagen: Der ganze Stumpfsinn der modernen Psychoanalyse Hegt schon in Nietzsches zweiter Entwickelungsperiode mit alle dem, was man da aus der unmittelbar menschlichen Natur in seelen-materia-Hstischer Weise herzuleiten versuchte. Kleine Geister, die sagen sich: Nun ja, das können wir erforschen, und die Wahrheit muß man hinnehmen. - So können kleine Geister es selbst hinnehmen, bei Schopenhauer zum Beispiel abzuleiten, daß alles Streben nach einer Weltanschauung, alles Streben nach geistigem Zusammenhang mit der Welt, das über die bloße tatsächliche Wissenschaft hinausgeht - ja, es ist nicht ein Märchen, das ich erzähle –, eine Folge der menschlichen Sexualität ist. So daß alle Philosophie für gewisse Geister der Gegenwart ihren Grund in der menschlichen Sexualität hat, denn alles geistige Streben beruhe in der menschlichen Sexualität. Selbstverständlich war Nietzsche, der die Urgrundlage, die berechtigte Urgrundlage für das Seelische im Physiologischen, im rein Natürlichen sah, zu genial und, ich möchte sagen, zu taktvoll, um über das Erkenntnismäßige hinauszugehen. Aber er mußte ja eine Weltanschauung nicht bloß ausbilden. Kleinere Geister sagen sich eben: Das ist Wahrheit, die muß man hinnehmen. So muß man auch als Wahrheit hinnehmen, daß Philosophie nur eine Folge der Sexualität ist. - Aber Nietzsche mußte vor allen Dingen erleben, auf das Fruchtbringende in der menschlichen Natur zu sehen, das unter dem Einfluß einer Wahrheit stehen kann. Erkenntnis als Lebensschicksal, das ist das Charakteristische in Nietzsches Seelentragödie. Und so fing etwas an in Nietzsches Seele zu leben in dieser zweiten Epoche seines Seelenlebens. Nietzsche war zu groß, um es weit kommen zu lassen, aber es wirkte fernerhin als ein Untergrund der Ekel vor einer bloß naturalistischen Seelenkunde, vor einer bloß naturalistischen Erklärung alles Moralischen, wie er es versucht hatte, der Ekel vor dem, was entstehen kann, wenn man auf diesem, doch auch so berechtigt erscheinenden, seelen-materialistisch erscheinendem Gebiet weitergeht, - der Ekel. Nun denke man sich das Tragische in einer solchen Seelenentwickelung, die erst der Menschheit ganzes fruchtbringendes Glück erlebt in Schopenhauer und Richard Wagner und dann durch die notwendige Entwicklung und den Zusammenhang mit dieser notwendigen Entwickelung der Zeit, wie sie Nietzsche selber hatte, dazu gezwungen wird, eine Weltanschauung in sich auszubilden, der gegenüber das Erlebnis beginnt, überall in dem Punkte des Seelenlebens Ekel-erlebend zu werden, und die Notwendigkeit, sich vor dem Lebens-Ekel nun zu retten.

Wir sind nun schon nahe an und in den achtziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts mit Bezug auf das Seelenleben Friedrich Nietzsches. Aus der naturwissenschaftlichen Weltanschauung heraus hatte er sich für sein Seelenleben etwas gewonnen, was ihm den

beginnenden Ekel zeigte mit all der Bitternis, mit der der Ekel also in der Seele tief innerlich walten kann. Und dasjenige, was Nietzsche in der «Fröhlichen Wissenschaft» auszusprechen versuchte, es ist ja nichts anderes im Grunde genommen als ein berauschtes Hinwegführen über den nicht zum Bewußtsein kommenden Ekel. Denn selbstverständlich, unter diesem Ekel leidet man, aber derlei Dinge bleiben im Unterbewußten. Es wird nicht ausgesprochen. Es wird etwas in der Seele ausgesprochen, was den Ekel verhüllt, was ihn überdeckt: «Fröhliche Wissenschaft» - in den Sätzen, in dem
ausgesprochenen Inhalte. Das, was ich also charakterisieren mußte als im Untergrunde der Seele liegend, das bildet dann den Übergang zu einer anderen Art von Weltbetrachtung, die jetzt Nietzsche weiter erleben mußte aus einer gewissen weitergehenden Vertiefung des naturwissenschaftlichen Lebens des neunzehnten Jahrhunderts, wie er sie auch in das Erfassen des Seelenlebens hineintrug.

Und jetzt bildete sich etwas aus in Nietzsches Seele - von der man sagen kann: sie hat dieses Urgermanische, das in Richard Wagner, in Schopenhauer lebte, in sich aufgenommen, wie einen fortgehenden Trieb -, jetzt lebte sich in Nietzsche etwas Merkwürdiges aus. Jetzt kommt die letzte Periode seines Lebens, die dann zur Katastrophe führt. Und da wirkte in dieser Katastrophe - ohne daß man es merkt, wenn man nicht tiefer eingeht auf die Untergründe seines Seelenlebens -, jetzt wirkte zusammen dasjenige, was er sich geholt hatte aus der westlichen Philosophie, namentlich aus der französischen Moralphilosophie, aus Guyau, aus Stendhal, aber auch aus anderen, in die er sich ganz hineingefunden hatte, und was er aus diesen im Zusammenhang mit einem von ihm tiefer erfaßten Darwinismus gewonnen hatte, das wirkte zusammen mit dem osteuropäischen Element. Man kann die letzte Periode in Friedrich Nietzsche nicht verstehen, wenn man nicht in Erwägung zieht, wie in allen seinen Empfindungen, in allem, was er fühlte und dachte, dasselbe Element vorleuchtend wirkte, das zum Beispiel bei Dostojewski als psychologisches Element Dostojewskis Kunst durchdringt. Dieses Eigentümliche des russischen Ostens, daß im unmittelbar Natürlichen der ganze Mensch erfaßt wird, aber so, daß dieses unmittelbar Natürliche auch als Ausleben des Geistigen angeschaut, erfühlt wird, daß die Instinkte zugleich als geistig empfunden werden, daß dasjenige, was physiologisch lebt,
nicht so, wie im Westen und in Mitteleuropa, physiologisch empfunden wird, sondern seelisch empfunden wird, — das drängte sich jetzt in Nietzsche herein, in die Seele, auf die erschütternd sich niedergelassen hat dasjenige, was ich eben charakterisiert habe. In diese Seele drängte sich herein alles, was an Weltanschauungsrätseln vom Westen und vom Osten zusammenfloß. Im bloßen naturwissenschaftlich-physiologischen Seelenbetrachten konnte er das Allzumenschliche sehen. Da aber wäre es Ekel geworden, wenn er es weiter verfolgt hätte. Jetzt entnahm er eine Vertiefung aus der Betrachtung des menschlichen Lebens selber. Jetzt kam er eigentlich erst an das menschliche Leben heran, wo diese Betrachtung in ihm angeregt war, namentlich durch den Einfluß Dostojewskis.

Und nun entstand in ihm ein Drang, eine Sehnsucht nach einer geistigen Vertiefung dessen, was bloß in der Sinnenwelt sich darbietet. Und dieser Drang, diese Sehnsucht lebten sich bei ihm nun in dieser letzten Periode seines Lebens vermöge seiner Anlagen nur lyrisch aus. Und das hängt mit dem Unschöpferischen in Nietzsche zusammen. Er brauchte dasjenige, was auf ihn wirkte; das konnte er erleben. Schöpferische Geister konnten für ihn Objekt werden, wie Richard Wagner. Was die Weltanschauung seiner Zeit schuf, konnte für ihn Objekt werden. Was in der zweiten Periode seines Lebens, der Periode vom Menschlichen-Allzumenschlichen und so weiter, aufzuckte und aufleuchtete wie Zukunfts-Seelenschöpfung, das trat jetzt in den Gesichtskreis der dritten Nietzscheschen Periode ein. Der Mensch wurde für ihn so, daß sich Nietzsche sagte: Dieser Mensch muß in den Mittelpunkt der Weltanschauung gerückt werden — aber etwa in dem Sinne, wie bei Troxler Anthroposophie auftritt im Sinne des Vortrages, den ich vor einigen Wochen hier halten konnte -: im Menschen wollte er einen höheren Menschen suchen. Er hätte ihn finden können, wäre Nietzsche das gewesen, was man nennen könnte eine episch-dramatische Natur. Ist jemand eine episch-dramatische Natur, kann er aus sich herausgehen zur Anschauung des Geistes, dann entwickelt er die geistige Welt, dann stellt er sie hin. Das war Nietzsche nicht, Nietzsche war eine lyrische Natur. Damit dasjenige leben konnte, was in ihm Sehnsucht war, was in ihm Drang und Trieb war, brauchte Nietzsche etwas, was ihm in der Außenwelt entgegentrat. Es kam nicht aus seiner Seele eine geistige Welt herauf. Und so konnte denn, als er den höheren Menschen im Menschen suchte, dieser Mensch nur, ich möchte sagen, in seinem Lyrismus entstehen, denn der Lyrismus, das lyrische Element, das ist das Grundelement des Werkes «Also sprach Zarathustra», wo Nietzsche darstellen wollte, wie die Natur allerdings aus ihrem bloß Natürlichen heraufkommt zum Menschen, wie aber der Mensch über die Natur hinausgehen kann zum Übermenschen, wie der Mensch Übermensch werden kann dadurch, daß er die Ent-wickelung der Natur fortsetzt. Aber weil Nietzsche in seiner ganzen Seele nur lyrisch war, entstand dieser Übermensch in ihm als Sehnsucht. Und im Grunde genommen -gehen Sie durch all dasjenige, was einem in dem lyrisch so großen, so gewaltigen Werke «Also sprach Zarathustra» entgegentritt, es ist nirgends der Übermensch zu ergreifen. Wo lebt er denn? Wo tritt er uns irgendwie gestaltet entgegen? Wo tritt uns irgendwie etwas entgegen, was als ein höherer Mensch im Menschen lebte und den Menschen über die Natur hinausführen konnte? Wo tritt uns irgendwo etwas entgegen, was ihn schildern würde? Überall treten uns entgegen lyrisch gestaltete Sehnsuchten, überall tritt uns entgegen großer, gewaltiger Lyrismus, aber nirgends irgend etwas, was man sozusagen geistig anfassen kann.

So viel wie ein unbestimmtes, nebelhaftes Bild eines Übermenschen konnte Nietzsche entgegentreten jetzt in der dritten Periode seines Lebens.

Und ein weiteres Nebelhaftes. Nietzsche konnte sich sagen: Betrachte ich dieses menschliche Leben, dann stellt es sich mir so dar, daß ich es erleben muß als gebildet aus gewissen Voraussetzungen heraus. Aber es muß Voraussetzungen in sich tragen, die allem wirklichen Natur- und Geist-Gestalten entsprechen. Und es lebte schon in Nietzsche der Gedanke: Die Pflanze entwickelt sich von der Wurzel bis zur Blüte und Frucht, und in der Frucht der Keim; und der Keim ist wieder Ausgangspunkt für die Wurzel, und aus der Wurzel kommt wieder die Pflanze. Ein Kreislauf, ein Werden, das sich rhythmisch vollzieht, das zu sich zurückkehrt: Ewige Wiederkehr auch des Menschendaseins ist die Idee, die in Nietzsche entsteht. Aber wo ist dasjenige - was nun wiederum einer episch-dramatischen Natur aufgehen könnte - enthalten, das im gegenwärtigen Menschenleben wirklich das Geistig-Seelische als Kern oder Keim zeigt, als etwas, das sich in einem späteren Erdenleben wiederholen würde? Abstrakte ewige Wiederkehr tritt bei Nietzsche auf, aber nicht ein konkretes Ergreifen des wirklich Geistig-Seelischen im Menschen. Sehnsucht nach dem, was über den sinnlichen Menschen hinauswirkend sich gestalten kann, Sehnsucht nach jenem Rhythmus des Lebens, der in den wiederkehrenden Erdenleben auftritt, aber Unvermögen, in diese großen Geheimnisse des Daseins hineinzuschauen: die dritte Periode der Nietzsche-schen Wirksamkeit.

Die erste Periode gibt ihm für seine Sehnsuchten und Hoffnungen, für seinen Erkenntnisdrang einen Menschen, den er vor sich hinstellen kann. Dieser Mensch wird ihm zuletzt so, ich möchte sagen, wie die Geheimnisse der Natur für den Betrachter werden können. Man dringt so weit, als man selber die Anlagen dessen, was man suchen will, in sich hat. Weiter kann man nicht gehen. So konnte Nietzsche in Richard Wagner hineindringen, so weit Nietzsche selber die Anlagen zu Richard Wagners Welt- und Lebensgestaltung in sich trug. Ein Mensch in der ersten Periode seines Lebens, die Wissenschaft der Gegenwart in der zweiten Periode seines Lebens, die jetzt seine Hoffnungen, seine Sehnsuchten stillen soll. Dasjenige, was für die Zukunft bereit liegt in der Gegenwart an geistigen Keimen, in einer Geisteswissenschaft, wie wir sie heute denken, muß sich daraus herausentwickeln, daß man allgemein einsieht: In dem sinnlichen Menschen liegt der höhere Geistesmensch, in dem einen Erdenleben liegt die Folge früherer Erdenleben und der Ausgangspunkt späterer Erdenleben, desjenigen, was jetzt noch nicht da ist, was also nur als unbestimmt, als nebulos wirken kann. Nietzsche muß auch das durchleben: einen Gegenwartsmenschen, der ihm als Vollmensch entgegentritt; die Naturwissenschaft, an der sich der Wirklichkeitsdurst der neueren Zeit befriedigt; die unbestimmten Sehnsuchten der Zeit selber, die er noch nicht zu gestalten vermag.

Das sind die aufeinanderfolgenden äußeren Tatsachen, die Friedrich Nietzsche entgegentreten, entgegentreten mußten in demjenigen Zeitalter, das gewissermaßen innerhalb der deutschen Geistesentwickelung Atem schöpfen wollte, nachdem die intellektualistische Entwickelung auf einem Höhepunkt angekommen war, auf einem solchen Punkt, wo die Gedanken wirklich mystisch hineingelangen in die geistige Welt. Denn es ist eine Schopenhauersche, es ist eine Nietzschesche, es ist eine Täuschung aller derjenigen, die sich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts dieser Täuschung hingaben, daß die Hegeischen Gedanken nur intellektualistisdi gewesen seien. Aber der Glaube mußte entstehen, weil man die Weite des Atmens nicht hatte, um sich zu der Hohe und Energie der Hegel-schen Weltanschauung emporzutragen. Aber dieses Atemholen mußte ja entstehen aus dem einfachen Grunde, weil Hegel und die anderen Geister, die zu ihm gehören, zwar zu übersinnlichen Begriffen aufgestiegen waren, in diesen übersinnlichen Begriffen aber nichts Übersinnliches darin ist. Nehmen Sie die ganze Hegeische Philosophie durch: sie ist entschieden durch übersinnliche Begriffe entstanden. Sie besteht aus drei Teilen: einer Logik, die aus übersinnlichen Begriffen besteht, einer Naturphilosophie, einer Geistphilosophie, die aber die menschliche Seele nur umfaßt, sofern sie zwischen Geburt und Tod steht, dasjenige, was sich im Stofflichen und so weiter auslebt. Kurz, das Geistige in der Erkenntnis wird nur angewendet auf das, was in der sinnlichen Welt um uns ist. Die übersinnliche Erkenntnis ist da. Aber die übersinnliche Erkenntnis erkennt nichts Übersinnliches. Daher mußte diese übersinnliche Erkenntnis, die nichts Übersinnliches erkennt, in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts dazu führen, daß man sie sozusagen als völlig unbefriedigend bezeichnete und sich an die sinnliche Welt selber wandte, und daß das musikalische Element eintreten konnte, die Brücke schaffen konnte herüber zu derjenigen Zeit, die nun aus Geistigem, unmittelbar durch Geist-Erkenntnis selber den Weg, von dem wir morgen wiederum im Spezielleren sprechen werden, zu erfassen versucht. Das ist das Bedeutungsvolle für das Geistesleben in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts und bis in unsere Tage herein. An der zu Grunde gehenden übersinnlichen Erkenntnis und an der Überwältigung der menschlichen Seele durch die bloße sinnliche Erkenntnis, an dem Sich-Anklammern an dasjenige, was nun wie ein Ersatz hereintrat aus einer ganz anderen Welt, entstanden Nietzsches erschütternde Seelenerlebnisse.

"Wie eine tiefe Seele in einer Zeit, die in den tonangebenden Weltanschauungsströmungen keine Tiefe hatte, tragisch leiden mußte, das zeigt sich an Nietzsches Seele, und das ist im Grunde genommen die Tragödie, die sich durch Nietzsches Seele abgespielt hat: das Streben nach der Tiefe, nach einem Erleben in der Tiefe, die hätte da sein müssen, wenn Nietzsche zur Befriedigung hätte kommen sollen, die nicht da war und die endlich Nietzsches Geist in die völlige Verzweiflung hineinstürzte. Auf die physiologischen und medizinischen Untergründe seiner Krankheit brauche ich nicht einzugehen, aber dasjenige, was sich in seiner Seele abspielte, ist wenigstens mit seinen Hauptstrichen in dem charakterisiert, was ich versuchte zu charakterisieren. Und so sehen wir denn, wie dieses Weltanschauungsleben, das so überwältigt wird von der Strömung des Materialismus, auf eine über den Materialismus durch ihre Anlagen hinausstrebende Seele wirkt; wie tragisch bei einem tieferen Bedürfnis der Menschenseele der bloße Materialismus oder der bloße Positivismus oder überhaupt dasjenige wirken muß, was die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts einer solchen Seele bringen konnte. Deshalb wirkt es so tragisch, wenn man sieht, wie Nietzsche im Ausgangspunkte seiner Schriftstellerlauf bahn, als er, anknüpfend an die große Persönlichkeit Richard Wagners, seine «Geburt der Tragödie» schreibt, einträgt in das Exemplar, das er Richard Wagner selber überschickt: «Schaff das Tagewerk meiner Hände großer Geist, daß ich's vollende!» Den großen Geist der Welt fleht Nietzsche in dem intimen Widmungsspruche an, den er an Richard Wagner richtet, daß er ihm ein Tagewerk überliefere, an dem er erleben kann, was seine Seele erleben will, und durch das er der Menschheit schildern kann, wie man den Geist erlebt in dem sinnlichen Erdenleben, wie der Mensch über das bloß Natürliche hinaus seine Seele führt, damit er auch den Weg in das Geistige hinein finden könne. Die Erfüllung der Tragödie mußte dadurch kommen, daß das neunzehnte Jahrhundert Nietzsche nicht geben konnte, was er vom großen Geiste erfleht hatte. Das Tagewerk seiner Hände konnte ihm der Geist nicht liefern. Dieser Geist des neunzehnten Jahrhunderts konnte es nicht liefern, und so konnte es von ihm auch nicht vollendet werden.

So haben wir denn gerade in dem, was Nietzsche später, namentlich am Schlüsse seines bewußten Erdenlebens, bevor sein Leben in Umnachtung überging, geschaffen hat, Brocken, einzelne Ausführungen, Aphorismen, Entwürfe, Notizen aus und über Weltanschauungsfragen. Aber wir haben überall im Grunde genommen Ansätze, Fragen, Rätsel, die sphinxartig hineinschauen in die geistige Menschheitszu-kunft. Das darf man sagen gegenüber der Tatsache, daß auch Nietzsche unter denjenigen Geistern ist, die jetzt von Mitteleuropas Feinden so verketzert werden: In Friedrich Nietzsches Seele lebten Fragen, lebten Weltanschauungs-rätsel auf unmittelbar persönliche Art, die hinüberleuchten werden - ob im Zusammenhang mit der Persönlichkeit Friedrich Nietzsches oder von ihr abgetrennt, weil sie ja Friedrich Nietzsche auch nur aus dem treulich miterlebten Weltanschauungsleben des neunzehnten Jahrhunderts entnahm –, die hinüberleuchten werden nicht nur in die deutsche Geistesentwickelung, sondern in die gesamte geistige Menschheitsentwickelung einer vielleicht noch fernen Zukunft und die befriedigende Antworten finden werden, doch erst dann, wenn man - was Nietzsche noch nicht voll konnte - empfindend voll verstehen wird den tiefsten Sinn dessen, was Goethe meinte, als er den Spruch eines alten Geistesforschers anführte, in dem darauf hingewiesen werden soll, daß der Mensch in die Tiefe der Welt wohl eindringen kann, daß er aber erst lebendig schöpferisch in sich durch Selbsterkenntnis diese Tiefe finden muß, ja, in sich gestalten muß. Nietzsche war auf diesem Wege in der Betrachtung Richard Wagners, konnte aber diesen Weg nicht zu Ende gehen. Dieser Weg wird immer wieder und wiederum die Wahrheit dieses von Goethe einem alten Geistesforscher zugeschriebenen Spruches erweisen, durch den Goethe zum Ausdruck bringen will, daß wir jede Tiefe, jede unendliche

Tiefe in den Dingen der Welt finden können, wenn wir zunächst die Vertiefung in der eigenen Selbsterkenntnis gewonnen haben. Goethe drückt es aus in den Worten, mit denen wir diese Betrachtung heute abschließen wollen:

War nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Lag nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Jawohl, nur so viel Licht sieht der Mensch in der Welt, als er in sich anzufachen vermag. Nur so viel Göttliches findet der Mensch in der Welt, als er in sich selber durch Selbsterkenntnis zu gestalten vermag.

DIE UNSTERBLICHKEITSFRAGE UND DIE GEISTESFORSCHUNG

Berlin, 24. März 1916

Die Lage eines Menschen, der aus geisteswissenschaftlicher Grundlage heraus etwas sagen will über das seelische Wesen des Menschen, insofern dieses als unsterblich zu bezeichnen ist, wird vielleicht für eine schon sehr lange währende Zeit dadurch charakterisiert, daß ich über das Erscheinen eines Buches einleitungsweise spreche. Dieses Buch trägt den Titel «Athanasia oder die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele».

Ich bemerke ausdrücklich, um nicht mißverstanden zu werden, daß die heutige Geistesforschung dieses Buch nicht als ein solches betrachten kann, welches aus dem Sinn dieser Geistesforschung heraus geschrieben ist. Geistesforschung im heutigen Sinne gab es dazumal noch nicht, wie aus vielen Vorträgen, die ich hier gehalten habe, hinlänglich hervorgehen konnte. Allein ich möchte sagen, für das Schicksal, welches alle diejenigen Auseinandersetzungen haben seit langer Zeit, welche hindrängen zu dem, was sich heute als Geisteswissenschaft ausbilden will, ist doch dasjenige, was sich mit dem Erscheinen dieses Buches abgespielt hat, wie ich glaube, nicht ohne Bedeutung. Also 1827 erscheint ein Buch «Athanasia oder die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele». Derjenige, der dieses Buch herausgegeben hat, schreibt dazu eine merkwürdige Einleitung, ein merkwürdiges Vorwort, wie man sagt. Er schreibt, daß er bei einem sterbenden Menschen war und an seinem Bette das Manuskript dieses Buches gefunden habe, daß er dann dieses Manuskript mit Einwilligung des Sterbenden übernommen habe, daß ihm nicht mehr so recht gesagt werden konnte, woher der Sterbende dieses Buch habe, das anscheinend für ihn, diesen Sterbenden, in den letzten Zeiten seines Lebens eine große, eine tiefgehende Seelenbedeutung hatte. Dann habe derjenige, der also das Buch herausgibt, gewartet, weil ihm der Inhalt so bedeutend vorkam, so wichtiges zu enthalten schien über der Seele Leben nach der Ablösung des physischen Leibes, daß er sich gar nicht denken konnte, daß dieses Buch nicht bestimmt sein werde, seinen Inhalt weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Da er aber, nachdem er lange genug gewartet habe, von nirgendwoher eine Veröffentlichung des Inhaltes erlebt habe, so unternehme er es jetzt selbst, dieses Buch zu veröffentlichen.

Was kann uns die berechtigte Forschung über die Entstehung dieses Buches nun sagen? Es liegt da die merkwürdige Tatsache vor, daß derjenige, der dieses Buch herausgegeben hat, mit dieser Vorrede, in der er ein so merkwürdiges Schicksal dieses Buches erzählt, dieses Buch selbst verfaßt hat, von Anfang bis zum Ende geschrieben und ohne seinen Namen veröffentlicht hat; daß er nur nötig fand, wenn man so sagen darf - im allerbesten Sinne des Wortes ist es gemeint -, ein solches Märchen über das Buch zu erfinden, wie es eben angeführt worden ist. Es wird einem etwas erklärlicher, warum der Schreiber dieses Buches zu diesem Märchen gegriffen hat, wenn man weiß, daß er eine damals in weitesten philosophischen Kreisen bekannte Persönlichkeit war, ein Philosoph, der die tiefgehendsten Fragen des philosophischen Denkens behandelt hat: der Prager Philosoph Bernard Bolzano, der eine große Schülerzahl hatte, Schüler, die durch viele Jahrzehnte namentlich an österreichischen Universitäten wirkten, die

immer gestanden, welch tiefgehenden Einfluß sie aus den Lehren Bolzanos geschöpft haben. Also ein berühmter, eindringlich wirkender Philosoph, Bernard Bolzano, veröffentlicht ein Buch, in dem er über die Gründe für die Unsterblichkeit der Menschenseele spricht, und muß mit diesem Buch in der geschilderten Weise nach seiner eigenen Anschauung vor die Öffentlichkeit treten. Warum hat er das getan? Nun, die Gründe sind ja sehr einleuchtend. In diesem Buche wird nicht nur gesprochen in der Weise, wie oftmals in philosophischen Schriften gesprochen wird, daß aus diesen oder jenen Gründen, die sich der menschlichen Logik ergeben, die Menschenseele unsterblich sei, sondern in diesem Buche wird davon gesprochen, wie der Mensch in sich ein Wesen findet, welches sich zwischen Geburt und Tod vervollkommnen könne, sich vervollkommnet in bezug auf sein Denken, vervollkommnet in bezug auf sein Fühlen, vervollkommnet in bezug auf sein Wollen; wie dieses Wesen, wenn es von den Menschen richtig erfaßt wird, aber zeigt, daß es nicht nur diejenigen Kräfte in sich trägt, die zu seiner Vervollkommnung führen bis zum Tode hin, sondern daß es Kräfte in sich trägt, welche dieses Seelenwesen weiter

vervollkommnen, weiter ausbilden, welche weiter mit Inhalt erfüllt werden können, auch wenn das Menschenwesen durch die Pforte des Todes gegangen ist. Dann wird in diesem Buche auseinandergesetzt, wie man sich vorstellen müsse, wenn man also die menschliche Seele erfaßt, daß die menschliche Seele in einer gewissen Umgebung leben müsse, wenn sie durch die Pforte des Todes geschritten ist. Es wird auch angedeutet, wie diese menschliche Seele mit anderen geistigen Wesenheiten, die nicht wahrgenommen werden können, solange der Mensch im Leibe weilt, nach ihrem Tode verkehrt. Es wird angedeutet, welche Beziehung die menschliche Seele haben kann, nachdem sie durch die Pforte des Todes gegangen ist, zu den zurückgebliebenen Angehörigen und Freunden, zu den ihr in Liebe zugetanen Seelen. Ober alle diese Einzelheiten der durch die Pforte des Todes durchgegangenen Seele wird, wie gesagt, nicht vom Standpunkte der heutigen Geisteswissenschaft aus, sondern mit feinen, zartsinnigen Gründen gesprochen, die sich ein Philosoph ausgebildet hat, der nicht nur mit abstrakten Begriffen philosophiert, sondern der mit seiner ganzen Seele, mit seinem ganzen Menschenwesen dabei ist, wenn er sich Gedanken ausbildet, namentlich die Gedanken über jenes Weben und Wesen in dem Menschen selber, das wir das Seelische nennen. Aber Bolzano wußte zu gut: Solange man Logiker bleibt und auseinandersetzt, wie ein Begriff sich zu dem anderen gesellt, welche logischen Gründe es gibt für die Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit eines Urteils, solange man auseinandersetzt, wie die Aufmerksamkeit sich in der menschlichen Seele bildet, eventuell noch die Gründe für das Gedächtnis, für das Wollen, kurz, solange man alles das ausspricht, was die Seele ausführt, solange sie im Leibe weilt, solange kann man den Ruf eines wissenschaftlichen Philosophen haben. Spricht man aber über die menschliche Seele so, wie Bolzano in seiner «Athanasia» gesprochen hat, dann ist es fertig mit diesem Ruf als Philosoph. Dann ist man ein unwissenschaftlicher Mensch. Dann ist man ein Mensch, der allerlei Zeug daherredet, der nicht mehr ernst genommen werden kann von denen, die wissenschaftlich zu denken verstehen. Auch wer nicht wissenschaftlich denken gelernt hat, aber auf die Autorität derjenigen schwört, von denen er gehört hat oder von denen es öffentlich festgestellt ist, daß sie wissenschaftlich denken können, glaubt dann, daß er mit aller Gründlichkeit absprechen könne über den wissenschaftlichen Wert einer solchen Persönlichkeit. Wollte
Bolzano seinen Ruf als Philosoph retten, dann mußte er das geschilderte Manöver machen, dann mußte er den nachher kommenden Forschern überlassen, zu erkennen, wie das Buch von ihm selbst stammt. Und keinBolzano-Kenner bezweifelt heute, und zwar aus den allerbesten Gründen, die äußerlich wissenschaftlich, geschichtlich nachgewiesen werden können, daß das betreffende Buch von Bolzano selber ist. Man sieht daraus etwas, das damals gegolten hat, das auch heute gilt: Man muß, wenn man offen und freimütig eintreten will für dasjenige, was nicht der physisdi-sinnlichen Welt angehört oder sich über die physisch-sinnliche Welt sagen läßt, gewissermaßen sich schon aussetzen dem, daß man als ein ganz unwissenschaftlicher Mensch angesehen wird. Und da gilt in der Regel auch nicht die Tatsache, daß man etwa aus der Art und Weise, wie über solche Dinge gesprochen wird, erkennen könne, daß der Betreffende, der spricht, kein unwissenschaftlicher Mensch sei.

Und dennoch, so wie Geisteswissenschaft heute gerade über die Unsterblichkeitsfrage zu sprechen hat, so ist dieses Sprechen, wie ich hier oftmals schon betont habe, in vollstem Sinne eine Fortsetzung derjenigen menschlichen Geistesarbeit, die gerade auf naturwissenschaftlichem Gebiet zu so großen, jedenfalls von der Geisteswissenschaft voll anzuerkennenden Ergebnissen des menschlichen Lebens und Strebens geführt hat.

Deshalb möchte ich heute zunächst einiges von dem andeuten, das zeigen kann, wie die Inangriffnahme der Unsterblichkeitsfrage von der Geistesforschung aus so unternommen wird, daß in der Tat alles, was heute in diesem Sinne als Geistesforschung bezeichnet werden kann, die direkte, die unmittelbare Fortsetzung dessen ist, was naturwissenschaftliches Denken als Beitrag zu einer Weltanschauung im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts und bis heute gebracht hat.

In meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» finden Sie ein Kapitel, das überschrieben ist «Die Welt als Illusion». In diesem Kapitel will nicht ausgeführt werden, daß man wirklich die Welt, so wie sie sich darbietet den äußeren Sinnen und dem Menschendenken, das an das Gehirn gebunden ist, etwa als eine Illusion anzusehen hätte, aber es wird in diesem Kapitel gezeigt, wie viele gerade auf dem Boden der Naturwissenschaft stehende Denker des neunzehnten Jahrhunderts dahin gekommen sind, alles, was zunächst die Sinne wahrnehmen, und dann selbstverständlich auch, was das Denken über die Wahrnehmung der Sinne auszusagen hat, nicht von außen hereinfließt in die menschliche Seele, sondern gewissermaßen von der menschlichen Seele innerlich erst aufgebaut wird. Soweit es in populärer Art geschehen kann, möchte ich auf diese Gedanken, trotzdem sie sehr vielen der verehrten Zuhörer ferne liegen werden, doch einleitungsweise eingehen.

Wir sehen mit unseren Augen, wir hören mit unseren Ohren, wir nehmen die Welt mit unseren Sinnesorganen überhaupt wahr. Nun sagt derjenige, der gerade auf dem Boden der neueren Naturwissenschaft, der neueren physiologischen Forschung steht: Dasjenige, was die Sinne wahrnehmen, entsteht eigentlich erst durch eine Wechselwirkung der Sinne mit etwas ganz Unbekanntem in der Außenwelt. Der Forscher sagt da: Wenn das Auge eine Farbe wahrnimmt, wenn das Auge irgend einen Lichteindruck empfängt, so muß man sich doch überlegen, daß dasjenige, was außen auf das Auge wirkt, der Wahrnehmung ganz unbekannt bleibt. Der Mensch erlebt mit seiner Seele nur die Wirkung, welche das Äußere auf seine Seele ausübt. Daher kommt es, daß wir, wenn wir im gewöhnlichen
Leben durch die Welt gehen, die Dinge farbig, die Dinge als Ausdruck ihrer Lichtwirkungen sehen. Aber wenn wir zum Beispiel einen Schlag auf das Auge ausüben, so können wir ebenfalls einen, wenn auch unbestimmten Lichteindruck im Auge haben. Oder wenn wir in irgend einer Weise sonst dasjenige, was innerlich im Auge vorgehen kann, hervorrufen können, sagen wir irgendwie mit einer elektrischen Vorrichtung, so bekommen wir auch einen Lichteindruck. Das heißt das Auge antwortet allem, was von außen auf es wirkt, mit einem Lichteindruck. Es kann also da draußen vorkommen was immer, wenn das, was da draußen vorkommt, irgendwie auf das Auge einwirkt, so entsteht im Auge ein Lichteindruck. Das Auge schafft den Lichteindruck aus der Wirkung einer völlig unbekannten Außenwelt. Ebenso ist es mit dem Ohr. Ebenso ist es mit den anderen Sinnen. Daher stimmt zum Beispiel der Philosoph Lotzey ein hervorragender Philosoph des neunzehnten Jahrhunderts, Schopenhauer vollständig zu, indem er sagt: Alles, was wir als Lichtwirkung, als Farbe wahrnehmen, ist eigentlich erst durch die Wirkung einer unbekannten Welt in unserem Auge entstanden. Was wir als Töne hören, ist durch die Wirkung einer unbekannten Welt im Ohr entstanden. Wären nicht die Menschen da, die Augen und Ohren haben, so wäre die Welt finster und stumm, und man könnte niemals sagen, daß in dieser finsteren und stummen, unbekannten Welt irgend etwas waltet, was ähnlich wäre dem, was Augen sehen, Ohren hören.

Mit anderen Worten: Man ist ja im neunzehnten Jahrhundert unter dem Einfluß der Kantschen Philosophie darauf gekommen, daß der Mensch, damit er sich Erkenntnisse, Wahrnehmungen von dieser Umwelt verschaffen könne, eine innerliche Tätigkeit ausüben müsse, und daß durch diese innere Tätigkeit erst dasjenige, was er seine Umwelt nennt, im Bilde entsteht. Man kann dann in Wirklichkeit davon sprechen, daß gerade für diese Leute, die als echte Denker auf dem Boden der Naturwissenschaft stehen, die Welt wie eine Illusion ist. Denn wenn da draußen, wo wir hier Säulen, wo wir allerlei Bilder an den Wänden sehen, etwas völlig Unbekanntes ist, das auf das Auge wirkt und woraus das Auge Farben und Formen schaff!:, so kann man nur sagen: Das, was da als unsere Umwelt uns erscheint, ist Bild, aus der eigenen Wesenheit des Menschen heraus geschaffen. Und was dahinter ist, kann allenfalls durchHypothese konstruiert werden, wie es die neuere Physik tut, die allerlei Schwingungen im Äther und dergleichen hinter den Wahrnehmungen annimmt. So daß der Mensch, indem er durch die Welt geht, in Wechselwirkung mit einer unbekannten Außenwelt, einfach durch die Einrichtung seines Wesens, das, was er seine Welt nennt, sich selber aufbaut.

So genommen, wie es jetzt eben auseinandergesetzt worden ist, ist gegen diesen Gedankengang gar nichts, aber auch gar nichts einzuwenden. Dieser Gedankengang entspricht vollständig allem, was naturwissenschaftliche Forschung im neunzehnten Jahrhundert geliefert hat. Man kann sagen: Durchaus begreiflich ist ein solcher Ausspruch wie derjenige, den Hermann Helmholtz getan hat, der berühmte Physiologe und Physiker: Indem der Mensch eine Außenwelt wahrnimmt, nimmt er nicht wahr, was ist, was sich wirklich abspielt, sondern er nimmt nur Zeichen wahr. Nicht einmal Bilder, sagt Helmholtz, nimmt man wahr von dem, was wirklich ist, sondern nur Zeichen. Denn dasjenige, was unsere Augen und Ohren erschaffen von der Außenwelt, sind nur Zeichen für die Außenwelt. Wie gesagt, nichts ist gegen den Ernst und gegen die Logik dieses Gedankenganges irgendwie einzuwenden. Unmittelbar die Dinge genommen, wie sie sich darbieten, ist das so.

Man muß schon viel, viel tiefer in das Wesen des Menschen eingehen, wenn man wissen will, was hinter diesem Gedankengang eigentlich ist. Ich habe versucht, gerade das auch für die philosophische Welt zu zeigen, was hinter diesem Gedankengang ist und wie er die Möglichkeit bietet, daß man sich mit ihm zurechtfinde gegenüber dem menschlichen Wirklichkeitsbegriff. Ich habe den Versuch gemacht, den Weg dazu zu zeigen in einem Vortrag, den ich auf dem letzten Philosophenkongreß gehalten habe. Aber mit diesen Auseinandersetzungen begegnet man heute nur allgemeinen Mißverständnissen, wenn nicht etwas viel Schlimmerem. Derjenige, der die Aufgabe hat, sich in dem eben dargelegten Gedankengang zurechtzufinden, der muß eben zur Geisteswissenschaft vorschreiten. Und dann zeigt sich allerdings, daß man wirklich sagen kann: Die menschliche Seele erschafft, indem sie durch die Sinne wahrnimmt, dasjenige, was sie zunächst als ihre Welt bezeichnen muß. Sie schafft dieses. Sie schafft es wirklich. Aber warum schafft sie es, trotzdem das Scharfen im Wirklichen waltet? Nun, sie schafft es aus dem Grunde, weil die Menschenseele, das, was Menschenseele ist, mit dem Menschen nicht so zusammenhängt, daß man sagen kann: Da ist der menschliche Leib, und in diesem menschlichen Leibe wohnt die unsterbliche Seele drinnen, so wie irgend ein Mensch in seiner Wohnung wohnt und von seiner Wohnung aus die Außenwelt in irgend einer Weise beeinflußt oder durch Fenster die Außenwelt ansieht. Der Zusammenhang der Menschenseele mit dem menschlichen Leibe muß eben ganz anders vorgestellt werden. Er muß so vorgestellt werden, daß gewissermaßen der Leib selber die Seele durch einen Erkenntnisprozeß in sich hält. In dem Sinne, wie Farben und Licht, wie Töne außer uns sind, in demselben Sinne ist die Menschenseele selber außerhalb des Leibes, und indem die Wirklichkeit uns durch die Sinne Farben und Töne hereinträgt, in demselben Sinne leben gewissermaßen auf den Flügeln der Sinneswahrnehmungen die Inhalte der Seele. Die Seele darf nicht vorgestellt werden etwa nur als ein feineres leibliches Wesen, das im äußeren gröberen Leibe wohnt, sondern als ein Wesen, das selbst mit dem Leibe so verbunden ist, daß der Leib dieselbe Tätigkeit, die wir sonst im Erkennen ausüben, im Festhalten der Seele ausübt. Nur dann, wenn man versteht, wie im gewissen Sinne dasjenige, was wir unser Ich, was wir den Träger unseres Selbstbewußtseins nennen, in demselben Sinne außerhalb des Leibes ist, wie der Ton oder die Farbe, dann verstehen wir das Verhältnis der Menschenseele zum Menschenleibe. Indem der Mensch «Ich» ausspricht, nimmt er als Leibesmensch gewissermaßen dieses Ich von derselben Wirklichkeitsseite her wahr, von der er Farben und Töne wahrnimmt. Und das Wesen des Leibes besteht darin, eben dieses Ich, das heißt, das eigene Wesen der Seele selber, wahrnehmen zu können. Um nun völlig den Wirklichkeitscharakter des eben Gesagten in sich zu erleben, dazu ist notwendig, daß eben der Mensch die oftmals hier schon auseinandergesetzten Übungen, das heißt innere Verrichtungen mit seiner Seele vornehme.

Auch heute werde ich nicht das oft und oft Gesagte wiederholen, das ja jeder nachlesen kann in meinen Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», «GeheimWissenschaft» oder in der kurzen Skizze am Schlüsse der «Theosophie». Auch heute werde ich nicht diese inneren Seelenverrichtungen im einzelnen schildern, sondern ich mochte vielmehr wiederum gewisse Gesichtspunkte angeben, welche zeigen können, wozu der Mensch kommt, wenn er in dem Sinne, wie es oftmals hier geschildert worden und in den betreffenden Büchern zu lesen ist, innere Verrichtungen mit seiner Seele vornimmt, so daß das, was sonst als Denken, als Fühlen und als Wollen in der Seele abläuft, durch innere Anstöße, die sich die Seele im meditativen Leben gibt, sich weiter entwickelt; daß das etwas anderes wird als dasjenige, was im gewöhnlichen Leibesleben ist. Wenn der Mensch die Denkverrichtungen vornimmt -auch das ist ja hier schon in den letzten Vorträgen auseinandergesetzt worden -, welche das Denken hinausführen über die Art eben gerade des Gedankenlebens, die man im gewöhnlichen Leben und auch in der gewöhnlichen Wissenschaft haben muß, dann kommt man dazu, zu denken, das heißt die innere Tätigkeit des Denkens zu verrichten, aber keinen bestimmten Gedanken mehr zu haben. Meditieren besteht ja darin, daß man, während man sonst gewissermaßen unter dem Eindruck der äußeren Welt denkt und sich über die Dinge Gedanken macht, das Denken als eine innere willkürliche Tätigkeit der Seele hervorruft, daß man die Aufmerksamkeit bei diesem Hervorrufen des Denkens nicht auf dasjenige lenkt, was gedacht wird, sondern auf die Tätigkeit des Denkens, auf jene feine Willenstätigkeit, die ja im Denken ausgeübt wird. Das habe ich in dem letzten Vortrag schon geschildert. Man denkt gewissermaßen mit einem Gedankeninhalt, den man durch eigene Willkür in sein Bewußtsein, in seine Seele hereingerückt hat. Man denkt so intensiv, so stark, so innerlich kraftvoll, daß man wirklich das erreicht, was man anfangs ja gar nicht erreichen will, aber was unter dem Einfluß einer solchen innerlichen Gedankenarbeit erreicht wird: Die Gedanken fallen ab, und man lebt nur im inneren Weben und Wirken einer - nun, der Ausdruck sei gebraucht -, einer ätherischen Welt. Das Wort «ätherisch» ist hier in einer anderen Weise gebraucht, als die neuere Physik den Ausdruck gebraucht. Man lebt in einem Weben, in einem Pulsieren, und man weiß, wenn man dieses Erleben lange genug betrieben hat: Was man so in seinem Denken entdeckt hat, was man so losgelöst hat von seinem Denken, wie der Chemiker den Wasserstoff vom Wasser loslöst, damit er die Eigenschaft am Wasserstoff zeigen kann, die man nicht zeigen kann, solange der Wasserstoff im Wasser drinnen ist, - man weiß, wenn man die Tätigkeit des Denkens vom Denken losgelöst hat, daß man nun wirklich in einem Erleben außerhalb des Leibes ist. Man muß sich dann, indem man solch eine innere Seelenarbeit fortsetzt, immer klarer und klarer werden, wie eigentlich das Erlebnis ist, das man auf diese Weise in der Seele hervorgerufen hat.

Wenn man Farben, Töne wahrnimmt im gewöhnlichen Leben - wie gesagt, das kann schon als Ergebnis der Naturwissenschaft gelten -, dann weiß man durch die Naturwissenschaft: Es wird in unserem Menschenwesen eine unbewußte Tätigkeit ausgeübt; denn daß durch das Auge, durch das Ohr, hervorgerufen wird die farbige, tönende Welt, das ist eine unbewußte Tätigkeit. Da wird eine unbewußte Tätigkeit ausgeübt, durch die etwas, was außen ist, in die Seele hereinspricht, in die Seele herein sich offenbart. Was man in dem inneren Ergreifen des Denkens erlebt, wenn man die entsprechenden Seelenübungen macht, das wird in derselben Weise nicht so erlebt, als wenn es aus unseren Muskeln, aus unserem Blut aufschösse, sondern es wird erlebt, als ob es aus dem ganzen umliegenden Weltenall hereinkäme, wie ein zu Erkennendes, wie etwas, was als Geistwesen in uns hereindringt und was nur eine gewisse Anziehungskraft hat zu unserem Leibe, so daß es unseren Leib anerkennt gewissermaßen als dasjenige, durch das es sich in die sinnliche Welt herein offenbaren will. Man schreitet, indem man so wie geschildert meditiert, in die Außenwelt selber hinein. Man taucht unter in diese Außenwelt, aus der uns Farben und Töne kommen. Das heißt: Man macht sein Erleben leibfrei. Diese Leibfreiheit des Erlebens muß eben innerlich erfahren werden, muß erlebt werden. Es muß der Mensch durch Seelenübungen dazu kommen, zu wissen, daß er in einem Elemente webt und pulst, das nicht an seinen Leib als sein Werkzeug gebunden ist. Aber Wille, innerliche Willkür ist jetzt in allem drinnen, was den Menschen also zur Freiheit vom Leibe führt - innerliche Tätigkeit, aber innerliche Tätigkeit auf einer höheren Stufe. Bedenken wir nur einmal, wenn es mit dem Menschenwesen folgende Bewandtnis hätte: Nehmen wir an - vorausgesetzt die Wahrheit dessen, was ich Ihnen als ein Ergebnis der neueren Physiologie, der neueren Naturwissenschaft auseinandergesetzt habe -, der Mensch wäre sich bewußt: Da muß irgend ein Unbekanntes sein, eine stumme, finstere Welt. Ich stehe darinnen, ich mache meine Augen auf. Dadurch, daß ich durch meine Augen wirke, dadurch schaffe ich die Farbe, schaffe ich die Formen. Dadurch, daß ich durch mein Ohr wirke, schaffe ich die Töne. Ich stelle die Töne, ich stelle die Farbe hinein in die Welt. Was würde der Mensch sagen müssen? Er würde sagen: Nun ja, dann ist ja die ganze Welt ein Traum, selbstverständlich ein Traum. Dann ist nichts von dem wirklich, was ich sehe und höre. Nur dadurch, daß diese innere Tätigkeit, die da ist, unbewußt bleibt, daß man nicht weiß, daß man das tut - durch das Auge hervorrufen die Farben, durch das Ohr hervorrufen die Töne –, nur dadurch ist man überhaupt ungestört in seinem äußeren Erleben. Denn wenn die Menschen immer sich bewußt wären, daß sie das tun, was ihnen die neuere Naturwissenschaft zuschreibt, dann würden sie ganz gewiß über die ganze Sinnenwelt genau ebenso sprechen, wie sie jetzt sprechen über das, was das auf die geschilderte Art ausgebildete menschliche Denken über eine Welt denkt, durch eine Welt erlebt, die ebenso wirklich, die ebenso real ist wie die Sinneswelt, die aber willkürlich durch Anstrengung des aus dem Denken heraus geborenen freien Willens vor uns selber hingestellt werden muß. Man möchte sagen: Für die meisten Menschen ist es gut, daß sie begnadet sind dazu, nichts zu wissen, wie sie sich Farben und Töne selber schaffen, sonst wären sie schon in der Lage, über diese farbige und tönende Welt genau ebenso zu sprechen, wie sie sprechen über die Welt, die der Geistesforscher vor sie hinstellt. Denn das ist ja das Charakteristische für die Welt, die der Geistesforscher vor die Seele hinstellt, daß man die Tätigkeit, die man sonst für die sinnliche Welt unbewußt ausübt, nun auf dieser höheren Stufe der Willenshandlung, die aus dem Denken herausgelöst ist, bewußt, voll bewußt ausübt. Sonst aber ist gegenüber der Sinneswelt gar kein Unterschied. Aber die Menschen sind nicht stark genug, sich an dasjenige zu halten, Vertrauen zu dem zu haben, was sie innerlich erst in das Dasein rufen müssen. Man möchte sagen, es ist gut, daß ein gütiger Gott den Menschen vorenthalten hat, zu wissen, daß sie sich das Licht der Sonne selber erschaffen, sonst würden sie es ableugnen, wie sie das Wesen der geistigen Welt ableugnen. - Die Menschen sind darauf angewiesen, sich von der Außenwelt, von der Autorität der Außenwelt diktieren zu lassen, was ist, was mit dem Sein behaftet ist. Sollen sie dazu etwas tun, um dieses Sein vor sich hintreten zu lassen, dann sind sie nicht stark, nicht vertrauensvoll genug zu dieser ihrer inneren Tätigkeit, um das, was sie nun so selber mitschaffen müssen, nun auch als eine Realität, als eine Wirklichkeit gelten zu lassen. Wenn man nun wirklich durch die angedeuteten Übungen des Denkens den Willen im Denken ergreift, jene Wirklichkeit, die sich nicht in Gedanken einer Sinneswelt auslebt, ergreift, dann hat man zunächst – auch das ist öfters schon angedeutet worden von einem anderen Gesichtspunkte aus - nicht schon eine geistige Wirklichkeit vor sich, sondern man hat nur ein Erlebnis, das besteht in einem Weben und Wesen und Werden; man hat gewissermaßen vor sich ein erweitertes Selbst, ein Selbst, das sich jetzt verbunden weiß mit der ganzen Welt, aus der ihm sonst die Töne und Farben sich offenbaren. Aber man webt und lebt in diesem Werden. Man weiß nur, daß die Art und Weise, wie man in diesem Werden lebt, Wirklichkeit ist, geistige Wirklichkeit ist, vom Leibe freie geistige Wirklichkeit ist.

Man kann eigentlich nicht vorsichtig genug sein bei der Schilderung solcher Dinge, denn es kann ja selbstverständlich leichten Herzens von irgend einer Seite her, die glaubt, sich recht wissenschaftlich dünken zu dürfen, eingewendet werden: Also behauptet der Geistesforscher, daß er schon durch das Ergebnis dieser einen Übung in die Welt untertaucht; er muß also eigentlich alles wissen, wenn er in jenem webenden Element lebt. Nun, was, statt von außen an den Menschen heranzukommen, nunmehr wie von innen wirkt, das muß deshalb nicht alle Geheimnisse, die es in sich trägt, enthüllen. Da kann man sagen, man darf es damit vergleichen, daß der Mensch ja auch ißt und trinkt und doch dasjenige, was an Prozessen in seinem Leibe vorgeht, wahrhaftig nicht kennt. Man lernt eine andere Welt ihrer Art, ihrer Wesenheit nach kennen, aber man lernt selbstverständlich nicht alle Geheimnisse jener Welt kennen, die wiederum alle im einzelnen erst erforscht werden müssen, eine Forschung, die genau ebensolche Sorgfalt und Ernst erfordert, wie die Erforschung der physisch-sinnlichen Welt, ja mehr. Aber es ist dieses Sich-hinein-Erleben in eine webende Welt doch zu vergleichen damit, wenn man etwa als physischer Mensch im Leibe die Fähigkeit errungen hätte, allerlei zu greifen, aber nichts ergreifen könnte, wenn man um sich herum greift. Da würde man zwar wissen: man hat Organe um zu greifen, um Greifbewegungen auszuüben, aber man ergreift nichts. In dieser Lage würde man sein, wenn man nur die Ubungsergebnisse hätte, die eben geschildert worden sind. Man würde innerlich im Geisteselement weben und leben, aber man würde sich vorkommen, als wenn man die Geistorgane nach allen Seiten ausstreckte, und zwar gewiß wäre: Du hast dich im Geiste ergriffen - aber man würde nichts von einer geistigen Umwelt noch wahrnehmen. Es würde nur ein allgemeines Leben und Weben und Werden des eigenen Selbstes im Geiste sein. Eine ungeheuere Einsamkeit, ja eine Bangigkeit, könnte den Menschen ergreifen, wenn er nur zu diesen Ergebnissen käme. Daher sind die Übungen, die die Seele verrichtet, wenn sie der wahrhaftigen Geistesforschung entnommen sind, so eingerichtet, daß nicht nur das Denkleben ausgebildet wird, so daß es zu solchen Erlebnissen führt, wie sie geschildert worden sind, sondern es wird auch das Willensleben ausgebildet. Und diese Ausbildung des Willenslebens ist wieder etwas, was in der naturgemä-ßesten Weise sich aus dem gewöhnlichen Willensleben des Menschen ergibt. Das Nähere im einzelnen können Sie wiederum aus den genannten Büchern ersehen. Aber ich will wiederum von einem gewissen Gesichtspunkte aus die Wirkung, die Ergebnisse der Willensübungen, die bei der richtigen Meditation schon in die Meditation hineinverwo-ben sind, von einem gewissen Gesichtspunkte aus charakterisieren. Die Willensübungen führen den Menschen dahin, daß er sein eigenes Wollen beobachten kann. Die gewöhn-lidie Selbstbeobachtung, auch dasjenige, was man in der trivialen Mystik Selbstbeobachtung nennt, führt noch nicht dazu, daß man wirklich den Inhalt des eigenen Wollens so beobachtet, wie man sonst äußere Naturerscheinungen beobachtet. Es führt durchaus noch nicht dazu, daß man gewissermaßen sein eigener Zuschauer werden könnte. Aber die wirklichen Übungen, die die Geistesforschung anzugeben vermag, gestatten dem Menschen, daß dasjenige, was sonst als Wille in seinem Leben sich abspielt und in die Handlungen ausfließt oder auch nur in Wünschen lebt, so angeschaut werden kann, wie sonst Dinge und Vorgänge um uns herum angeschaut werden können; daß sich der Mensch wirklich so außer sich zu versetzen vermag, daß er sich selber zuschaut, indem er dieses oder jenes will, indem er sich Ziele setzt im Leben. Man gelangt zu der Fähigkeit -nur das soll angedeutet werden - insbesondere dadurch -das kann natürlich nicht das ganze Leben ausfüllen, sondern nur ganz kurze, herausgerissene Meditationsaugenblicke des Lebens beanspruchen -, daß man das Wollen so einrichtet - und jeder wahrhaft Meditierende richtet das Wollen schon dadurch, daß er richtige Meditationen macht, so ein -, daß man nicht bloß so will, wie man im gewöhnlichen Leben will. Im gewöhnlichen Leben steigt irgend ein Wunsch auf. Er ist veranlaßt durch irgend eine innere Leibesanlage, oder er wird veranlaßt durch einen äußeren Eindruck, oder es vollzieht das Wollen diese oder jene Handlung, und damit wird in der Außenwelt etwas herbeigeführt. Dieses Wollen, das da lebt, kann man zwar beobachten, aber die Beobachtung wird einem erleichtert, wenn man versucht, dasjenige zu wollen - und wie gesagt, in der Meditation wird es gewollt -, was die Seele selber vorwärts bringt; wenn man sich selber gewissermaßen zum Objekt seines Wollens macht, wenn man etwas so will, daß man durch das, was man in der Seele verrichtet, nach und nach ein Anderer wird; daß die Seele feiner organisiert wird, daß die Seele empfänglicher wird, wenn man Willenshandlungen so ausführt, daß man sich entwickelt, daß man bewußt vorrückt im Leben. Jeder, der Meditationsübungen ausführt, weiß, wie nach Jahren, nachdem er Meditationsübungen ausgeführt hat, die ganze Art, wie er über die

Welt denkt, eine andere wird, als sie früher war. Er weiß, wie er in anderer Weise Leidenschaft mit Wünschen, und diese wieder mit Gedanken und so weiter verbindet. Er weiß, daß ein anderes Wesen, wenn auch in feinerer Weise, aus ihm geworden ist, das wahrgenommen werden muß. Sonst ist immer das Ich der Mittelpunkt des Wollens. Von dem Ich gehen die Strahlen des Wollens gleichsam aus, ergießen sich in die Gefühle, in die Handlungen. Bei diesem Wollen stellt sich der Mensch gewissermaßen außerhalb seines Ich und bringt durch das Wollen das Ich selber vorwärts. Daher ist die wahre Meditation dazu besonders geeignet, daß er der Zuschauer seines Wollens wird, daß er sich gewissermaßen außerhalb seiner zu versetzen weiß und gerade so, wie man Naturvorgänge anschauen lernt, auch dieses sein eigenes Wollen mit Gelassenheit anschauen lernt. Sonst steckt man mit allen Leidenschaften, mit allen Wünschen, mit allen Affekten in seinem Wollen drinnen. Dieses überwindet man für gewisse Augenblicke des Lebens, und man lernt, Zuschauer seines Wollens zu werden.

Bedenken wir nur: wenn man sonst etwas will, dann ist man bei dem, was man will, dabei, man steckt dann so drinnen, daß man es unwillkürlich, wenigstens in seinem Innern, verteidigt als sein Eigenes. Jedenfalls betrachtet man das Wollen nicht so, wie man, sagen wir, die Entstehung etwa eines Regenbogens betrachtet. Aber auf diesem Wege liegt das, was die Seele erreichen kann: daß man zuschaut dem Willensgeschehen, wie man der Entstehung eines Regenbogens oder dem Aufgang der Sonne zuschaut; daß man so objektiv dazu wird, so gelassen dazu wird. Da strebt man zunächst im Gedanken aus sich heraus - denn zunächst ist es ein gedankliches Herausstreben aus sich selber -, um Zuschauer zu werden.

Nun macht man aber eine Entdeckung, die man wohl beachten muß, wenn man sich in die Wirklichkeit dieser Dinge einleben will. Man macht die merkwürdige Entdeckung, daß man das, was man anstrebt, zwar anstreben muß, daß man aber etwas ganz anderes erreicht. Und damit charakterisiere ich überhaupt ein Wesentliches beim geistesforscherischen Weg. Man muß sich beim geistesfor-scherischen Weg, wenn ich so sagen darf, auf den Weg machen. Man macht sich bei den ersten Übungen, die ich geschildert habe, dadurch auf den Weg, daß man meditiert, daß man Gedanken in die Seele hereinversetzt. Würde man nun aber glauben, daß das Festhalten dieser Gedanken, das Sich-Hineinbohren in diese Gedanken auch das Ziel ist, so würde das falsch sein. Denn das Ziel besteht gerade in der Überwindung dessen, was man zunächst unternommen hat: daß die Gedanken aufhören, unmittelbar Gedanken zu sein, daß uns nun die Tätigkeit des Denkens frei vom Gedanken erfaßt im Werden und Weben. Das ist das Charakteristische beim geistesforscherischen Weg, daß etwas unternommen werden muß und etwas anderes herauskommt. Und gerade dadurch, daß etwas unternommen wird, kommt etwas anderes heraus.

Und so ist es auch bei diesem zweiten, das ich zu schildern habe. Man strengt sich an auf die geschilderte Art -aber wie gesagt, Einzelheiten können Sie in den genannten Büchern finden -, man strengt sich an, sein eigener Zuschauer zu werden, also so aus sich herauszutreten im Vorstellen und seinem Wollen zuzuschauen, wie man sonst äußeren Naturereignissen zuschaut. Aber der Erfolg, der unter diesen Übungen eintritt, ist ein anderer als ein solcher, der etwa in der geraden Linie läge. Man könnte glauben,

man wird jetzt so, als wenn man nun ein Wesen aus sich machte, das hinsieht auf seine Willensströmungen. Das ist nicht der Fall, sondern der Erfolg besteht darin, daß gerade je mehr man auf diese Weise vorstellungsgemäß aus sich herausgeht, desto mehr einem in sich selber dasjenige verschwindet, was da herausgeht. In der Entwicke-lung des Denkens kommt man immer mehr und mehr in sich hinein. Das Selbst wird erweitert, das Selbst wird intensiver, kraftvoller. Bei diesem, was ich jetzt schilderte, kommt man nicht in sich hinein, sondern das eigene Selbst wird in gewisser Weise abgelegt; dafür aber bleibt ein Wollen im geistigen Gesichtsfeld, eine Willenshandlung. Und gleichsam aus der Fläche dieser Willenshandlungen von unten herauf, durch die Willenshandlungen hindurch steigt ein wirkliches Wesen, das ein höherer Mensch im Menschen ist. Dasjenige, was man in sich getragen hat immer durch das ganze Leben, aber nicht im Bewußtsein getragen hat, das steigt durch den Willen durch, das durchbricht ihn. Wie das Untere des Meeres etwa erscheinen würde, wenn es über die Oberfläche hervorbrechen würde, so erscheint jetzt ein Wesen, ein bewußtes Wesen, ein Wesen von höherem Bewußtsein, das ein objektiver Zuschauer aller unserer Willenshandlungen ist, ein wirkliches Wesen, das immer in uns lebt und das auf diese Weise den Willen durchbricht. Und dieses Wesen, das man also entdeckt in den Willensströmungen, dieses Wesen verbindet sich mit demjenigen, was man aus dem Denken gemacht hat. Diese zwei Wesen, die man in sich gefunden hat, verbinden sich miteinander. Und dadurch ist man jetzt nicht bloß in einem Wirken und Weben drinnen, sondern in einer wirklichen geistigen Welt mit wirklichen geistigen Wesenheiten und Tatsachen. In der steht nun das eigne Wesen drinnen, das auch aus dem Willen herausgeboren ist – aber in der

Gesellschaft anderer geistiger Wesen - und das durch Geburt und Tod geht. Den Menschen, der durch Geburt oder Empfängnis sich verbunden hat mit dem, was von Vater und Mutter stofflich abstammt, den Menschen, der sich erhält, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes tritt, den entdeckt man auf die Weise, daß man von zwei Seiten her dasjenige, was in uns wirkt und lebt, in sich lebendig macht.

Bei dem Denken, das man so allmählich entwickelt, liegt die Hauptsache darin, daß wir in diesem Denken wirklich schon etwas anderes entwickeln, als was in unserer gewöhnlichen Seele lebt, und das ist gerade das Schwierige. Der Mensch hängt so sehr an den Gewohnheiten, die er sich seelisch angeeignet hat im Verkehr mit der sinnlichen Außenwelt. Daher beunruhigen ihn eigentlich zunächst alle diese Eigenschaften, welche er sich auf diesem Geisteswege, wie er geschildert worden ist, aneignet. Eine Bangigkeit, eine Einsamkeit, eine Unruhe kann in ihn kommen. Wenn alles richtig ausgeführt wird, wie es von wahrer Geisteswissenschaft angegeben wird, ist das nicht der Fall. Ich habe darüber vor einigen Wochen in dem Vortrage gesprochen, den ich genannt habe «Gesundes Seelenleben und Geistesforschung». Aber überall weiß man, gerade wenn man sich in diese geistige Welt auf die geschilderte Weise hineinlebt, wie eine gewisse Unruhe entstehen kann, ein gewisses innerliches Bangesein, ja sogar deutliche Anwandlungen von Furcht gegenüber der geistigen Welt, die über einen hereinbrechen will. Und daß dies vermieden werde, dafür gibt es schon bei wahrer Meditation Anhaltspunkte genug. Aber wenn jemand erwartet, daß das, was dann seine Seele tut in diesen neu hervorgerufenen Fähigkeiten, unmittelbar ähnlich ist mit dem, was die Seele der äußeren physischen Welt gegenüber tut, die sie den ganzen Tag um sich herum haben muß, dann unterliegt er den schwersten Täuschungen und auch Enttäuschungen. Dann wird er unruhig aus dem Grunde, weil er sich sagt: Da lebe ich mich in ein Unbestimmtes, in ein Ungewohntes hinein. Ich habe immer in einer anderen Weise gedacht. Mein Denken war da so sicher, in der anderen Weise; es haftete sich an ein bestimmtes Sein an, das mir gegeben war. Jetzt soll mein Denken in einem Werden leben und soll nicht gewissermaßen sich selbst entfallen.

Das wird aber auf wahrem geistesforscherischem Wege dadurch hintangehalten, daß dieser wahre geistesforsche-rische Weg das mit sich bringt – er bringt es ganz von selbst mit sich, wenn er in richtiger Weise gegangen wird -, daß sich das, was wir Interesse nennen können, innerliches Seeleninteresse, in einer ganz anderen Weise für den Menschen kundgibt, als sich sonst das Seeleninteresse in der physischen Welt kundgibt. Es ist wirklich wahr: Man bekommt ein neues Interesse, eine ganz neue Art von Interesse, wenn man ein meditatives Leben führt. Immer wieder muß betont werden: Nicht etwa für das innere Leben allein will man Erfolg. - Diejenigen Geistesübungen sind von vorne herein nichts wert und müssen entschieden abgewiesen werden, die den Menschen untauglich machen für das äußere Leben. Der Mensch, der wahre Geistesübungen ausübt, der bleibt so fest im äußeren Leben drinnen stehen, wie er früher drinnen gestanden ist. Nein, sogar fester wird er sich noch hineinstellen in dieses äußere Leben. Er wird, wenn er einen bestimmten Beruf auszuüben hat, wo immer das Schicksal ihn hingestellt hat, diesen Beruf nicht schlechter ausfüllen, wenn er wahre Geisteswissenschaft hat, als er ihn vorher ausgefüllt hat. Und sicher kann man sein -verzeihen Sie den trivialen Ausdruck -, daß derjenige, der allerlei Rosinen in den Kopf bekommt dadurch, daß er Geistesübungen durchmacht, der sich dann für zu gut hält für das, was er vorher war, ganz sicher auf einem Holzweg ist. Aber durch dasjenige in der Seele, was die eigentliche geistesforscherische Tätigkeit ist, bekommt man zu den alten Interessen, die sogar noch intensiver werden für die äußere Welt, neue hinzu, die die Seele in eine andere Richtung bringen.

Ich will zum Beispiel angeben, wie das ist für denjenigen, der Philosoph ist. Vielleicht ist das gerade nützlich anzugeben aus dem Grunde, weil ja die meisten Philosophen von vorneherein glauben - nun, daß sie viel besser alles aus der Geisteswissenschaft beurteilen können als der Geistesforscher selber. Derjenige aber, der nicht selber Philosoph ist, wird schon unruhig gegenüber den vielen Philosophien, die es gibt. Nicht wahr, man soll nur einmal alle die «ianer», Kantianer, Hegelianer, Schopenhauerianer, Hartmannianer - man soll sie nur einmal alle, alle überschauen, so wird man sehen, auch wenn man noch andere dazu nimmt, daß man sich nicht in eine gewisse Unruhe bringen lasse: Nun, jeder hat anders gedacht, ich will doch etwas Sicheres haben im Denken! Diese Art wird beim Philosophen dann einen anderen Ausdruck bekommen. Der Philosoph, der selber ein «ianer» sein will, der bildet sich nun einen gewissen Gedankengang aus; auf den schwört er dann, und die anderen sind selbstverständlich alle Dummköpfe, die er widerlegen kann, oder doch wenigstens irrende Menschen. Derjenige aber, der sein Denken in der geschilderten Weise ausgebildet hat, der die Denkverrich-tung im Denken mit enthalten hat, der liest Hartmann mit demselben Interesse wie Schopenhauer, wie

Hegel, wie Schelling, wie Heraklit. Er kommt gar nicht dazu, den einen zu widerlegen und des anderen Anhänger zu werden, weil er ein gewisses Interesse bekommt an der Bewegung
des Denkens, am Drinnenstehen im Denken selber, weil er eine gewisse Freude, ein gewisses Wohlgefallen einfach an der Verrichtung des Denkens hat und weil er weiß, daß dieses Denken ohnedies nicht in einer solchen Weise zur Wirklichkeit hinführt, wie man gewöhnlich glaubt - daß nämlich die Gedanken einfach Abbilder sein können der Wirklichkeit -, sondern daß man nur kommt in ein Leben und Weben in der Denkarbeit. Ja, wenn man dies kann, dann kann man sich auf den Standpunkt stellen: Gewiß, der eine Philosoph hat von dem einen Gesichtspunkt, der andere von einem anderen Gesichtspunkt die Welt angesehen! - Und die philosophische Weltanschauung, die man dann bekommt, sieht man nicht anders an, als man einen Baum ansieht, der von verschiedenen Seiten photographiert wurde, wobei man dann auch nicht sagt: Ich erkläre die eine Photographie für falsch, das stimmt ja gar nicht mit der anderen, das ist ein ganz anderer Baum! - Denn das ist nur ein anderer Baum, weil er von einer anderen Seite photographiert ist. Wenn man auf die Tätigkeit des Photographierens sieht, und nicht auf die abstrakte Abbilderei, dann kommt man da selbst auf das Richtige. Und so ist es mit dem Denken. Man bekommt Interesse für die Beweglichkeit des Denkens, und man weiß, daß man in der geistigen Wirklichkeit lebt, wenn man im Denken selber lebt und webt. Man bekommt auch - und da geht es sogar viel tiefer - durch die Willensübungen etwas in seine Ent-wickeiung herein, das wiederum manchen sehr stören kann, das sogar sehr störend auftreten würde, wenn man nicht genügend vorbereitet wäre, wie es aber in jeder wahren Geistesschulung der Fall ist. Ich möchte wiederum sagen: Für das gewöhnliche Leben sind die Menschen bekannt damit, daß dasjenige, was in ihrem Willen liegt, ihnen eigentlich nur so erscheint, daß sie sich, wenn sie etwas
getan haben, was sie gut nennen, die Hände reiben; dann sind sie sehr zufrieden mit sich. Wenn sie etwas getan haben, was sie schlimm nennen in irgend einer Weise, dann machen sie sich Vorwürfe. Aber es bleibt bei diesen inneren Seelenprozessen. Der Mensch pendelt hin und her zwischen diesem Sich-die-Hande-Reiben aus Zufriedenheit über das, was er getan hat, und dem Sich-Vorwürfe-Machen. Wenn aber das Wollen in der Weise ausgebildet wird, daß der innere Zuschauer auftaucht, dann wird die Sache von einem größeren Ernst durchdrungen. Dann tauchen nicht mehr bloß Vorwürfe oder innere Befriedigung auf, sondern dann lernt man in dem, was da als Zuschauer das Wollen durchdringt und durch seine Oberfläche heraufschießt, ein ganz reales Wesen kennen. Man lernt kennen: Dasjenige, was dir sonst als Vorwurf und als innere Befriedigung erscheint, das ist eine reale Kraft. Diese reale Kraft ist da in der Welt, die wird weiter wirken. Man lernt im weiteren Verlauf erkennen, wie sich diese Kraft zu einem weiteren Schicksal gestaltet und als eine Tatsache das nächste Erdenleben beeinflußt, nachdem man durch das Leben zwischen Geburt und Tod hindurchgegangen ist. Was man da als den Willen durchsetzend erlebt, das würde dem, der nicht gut vorbereitet ist, wie ein Schatten nachgehen, wie etwas, was er immer mit sich nachschleift, wie seinen Schatten, wie ein wirklich reales Wesen. Alles hangt davon ab, daß man auch diesen Dingen gegenüber eben die ganze Bedeutung einzusehen lernt; daß man zum Beispiel lernt zu erkennen: Das, was einem da als Schatten nachgeht, braucht einen nicht zur Hypochondrie hinzuführen, sondern man muß es gelassen ansehen. Denn es ist gar nicht dasjenige, was für das gegenwärtige Leben eine Bedeutung hat, sondern was mit uns durch die Pforte des Todes hindurchgeht, was unter den Kräften ist, die die
Konfiguration, die Artung unseres nächsten Lebens mitbestimmen werden.
Kurz, die Interessen, die sich mit diesen entwickelten inneren Seelenbetätigungen verbinden, sind andere als die Interessen des äußeren Lebens, aber sie bringen von diesen Interessen des äußeren Lebens durchaus nicht ab. Sie stellen sozusagen nur alles an seinen richtigen Ort. Wenn jemand so, wie ich es geschildert habe, zum Bewußtsein dessen kommt, was durch Geburten und Tode geht, was das Unsterbliche an der Seele ist, dann wird er nicht etwa geringeres Interesse bekommen für dasjenige, was unmittelbar an äußeren physischen Tatsachen ihn umgibt, sondern er bekommt darüber ungefähr die Ansicht: Es gibt eine geistige Welt. In dieser geistigen Welt sind ebenso konkrete geistige Vorgänge und Wesenheiten, die er ja schauen kann, wie in der physisch-sinnlichen Welt. Aber dasjenige, was als physisch-sinnliche Welt da ist, das kann nur in der physischsinnlichen Welt geschaut werden. Was uns als physischsinnliche Welt umgibt, das erlischt selbstverständlich nach dem Tode. Nur weil wir in uns ein unsterbliches Wesen tragen, das in sich eine Wirklichkeit ist und das einer Wirklichkeit angehört, die über das Leibliche hinausgeht, tragen wir etwas durch des Todes Pforte hindurch, dringen in eine geistige Welt ein, in eine Welt, die wir durchleben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, und treten dann wiederum in ein weiteres Erdenleben ein.

Gerade wenn man nun, und zwar jetzt nicht abstrakt, sondern in lebendiger Empfindung weiß - und durch Geistesforschung lernt man das erst so richtig kennen - : Diese sinnliche Welt kannst du nur in ihrer ganzen inneren Wesenheit durch deine Sinne und durch den an das Gehirn gebundenen Verstand kennen lernen - dann wird unter diesem lebensvollen Sich-Entwickeln - nicht durch irgend eine Theorie, aber durch das, was das Leben in sich aufnimmt, unter dem Einfluß der Übungen, die dazu führen -gerade unser lebendiges Interesse erweckt für alles Sinnenfällige; das Interesse für die kleinsten Kleinigkeiten in der Welt wird gesteigert. Nur ein bestimmtes Interesse- das muß man schon mitnehmen - wird immer geringer und geringer: das Interesse für dasjenige, was in der Sinneswelt schon als sogenanntes «Geistiges» erscheinen und in der Erscheinung selber, aus dieser Erscheinung heraus, Geistiges offenbaren soll. Man weiß, daß Geistiges ergriffen werden kann, wenn zuerst die Organe, die Geistesaugen und Geistesohren entwickelt werden - um diesen Ausdruck Goethes zu gebrauchen. Man weiß, daß man sich zu der geistigen Welt erheben muß, und man weiß, daß in der Sinneswelt diese Smneswelt aus sich selber heraus begriffen werden muß, daß sie dasteht als dasjenige, was durch die Sinnes weit erfaßt werden muß. Daher verliert man das Interesse für alle diejenigen Veranstaltungen, die aus der Sinneswelt selber das Geistige suchen. Und während gerade bei wahrer Geistesforschung das Interesse großer wird für alles, was sich in der geistigen Welt abspielt, schwindet völlig das Interesse in dem Sinn, wie es bei vielen für die geistige Welt bloß Sensationslüsternen und allerlei Abergläubischen und Wundergläubigen vorhanden ist. Das Interesse, sagen wir, an spiritistischen Veranstaltungen, an mediumistischen Darstellungen, schwindet vollständig dahin. Es interessiert den Geistesforscher nicht, weil er weiß, daß in diesen Dingen nur irgend etwas Abnormes zum Vorschein kommen kann, was ja in der Sinnes weit begründet ist, was aber nicht über die Sinneswelt hinaus in die wahre geistige Welt hineinführen kann. Gewiß, er kann sich interessieren, wie man sich für irgend eine Theatervorstellung interessiert, für irgend etwas, was sonst als Experiment in der Welt auftritt. Es soll auch nichts eingewendet werden gegen solche Veranstaltungen – selbstverständlidi insofern sie nicht Schwindel sind -, daß sich dadurch allerlei sonst nicht ausdrückbare Naturzusammenhänge ausleben können. Aber es sind eben Naturzusammenhänge, und man weiß, daß man in nichts anderem lebt in diesen Dingen, als man auch lebt und webt mit den gewöhnlichen Sinnen, wenn das scheinbar auch noch so abnorm sein soll. Für alles das, was in dieses Gebiet, das ich eben berührt habe, gehört, schwindet, wie gesagt, das Interesse. Es wird zu einem bloßen Miterleben - nun, von allerlei Veranstaltungen. Und das gehört zu jedem wahren Geistesforscher, daß nicht der Aberglaube in ihm zunimmt, sondern daß der Aberglaube gerade mit Stumpf und Stiel ausgetrieben werde.

Man könnte nun sehr leicht glauben - weil das möglich ist, muß es besonders berührt werden -, daß der Mensch, der solches, wie ich das angedeutet habe, geistig erlebt - und er erlebt im Grunde nichts Geringeres als dasjenige in sich und in Verbindung mit der Welt, was er seine unsterbliche Seele nennen kann -, daß er nun eigentlich das Leben nach dem Tode vorausnehmen würde; daß er schon dasjenige erlebte, was dann nach dem Tode erlebt wird. In dieser abstrakten Form ist es nicht der Fall, und man muß schon genau denken über diese Dinge, wenn man sich von ihnen eine Vorstellung machen will. Dasjenige, was die Seele durchlebt nach dem Tode, oder sagen wir, vom Tode bis zur Geburt hin, erlebt man ungefähr so, wie wenn bewußt die Pflanze erleben würde alles das, was in ihrem Keime steckt, der alle Kräfte für die neue Pflanze darstellt. Man erlebt alles dasjenige, was notwendigerweise, wenn der Mensch durch den Tod durchgegangen ist, in der geistigen Welt durchgemacht werden muß, um das ganze Leben mit der neuen Leiblichkeit und den neuen Erlebnissen als ein neues Schicksal in dem kommenden Erdenwerden vorzubereiten. Es ist das Keimeswesen in uns, das geeignet ist, zwischen Tod und neuer Geburt dasjenige in der geistigen Welt zu erleben, was dann ein neues Erdenleben vorbereitet, so daß wir dann diejenige Leiblichkeit haben, die wir brauchen, um die Anlagen zu haben, die wir früher vorbereitet haben in uns, damit wir uns in diejenige Lage hineinbringen, in die wir versetzt werden müssen, wenn sich unser Schicksal unserem früheren Erdenleben gemäß erfüllen soll. Daß diese Anlage in uns liegt, das erleben wir. Dazu nun, dieses Erleben vor sich zu haben, die geistige Welt vor der eigenen Seele zu haben, dazu ist natürlich notwendig, die Erfahrungen selbst durchzumachen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, auf die man höchstens hinschauen kann, und die man im Wissen höchstens entwickeln kann, freilich in einem lebendigen Wissen, das innerliche Realität ist, während das Wissen von der Außenwelt, von der physischen Außenwelt, nur Gedankenbilder sind,

Sie sehen, ich müßte natürlich, um das, was ich nur angedeutet habe, noch genauer zu erörtern, viel, viel Zeit haben. Es wird das schon in kommenden Vorträgen geschehen können. Aber Sie sehen, es gibt einen gewissen bestimmten Weg, den man als den Weg der Geistesforschung bezeichnen kann und der dahin führt, ein innerlich anders geartetes Leben zu entwickeln, als das Leben der Seele in der äußeren, sinnlichen Wirklichkeit ist. Und in diesem Erleben ergreift die Seele sich selber so, daß sie in der innerlichen Kraft lebt und webt, die durch die Pforte des Todes geht.

Wahr ist es, was Fichte nur erahnte, indem er sagte: Die Unsterblichkeit ist nicht erst da, wenn wir durch des Todes Pforte gegangen sind, sondern sie ist da, wenn wir auch
noch im Leibe leben. Denn das Wesen, das durch den Tod geht, kann im Leibe erreicht werden von der menschlichen Erkenntnis.-Wodurch wird es erreicht? Auf eine merkwürdige Weise müssen wir uns aus der Geisteswissenschaft selbst heraus Vorstellungen machen, wodurch es erreicht wird.

Sie können ja die Frage auf werfen: Wodurch kann der Mensch das alles, was jetzt geschildert worden ist als Ergebnis von Seelenübungen, erreichen? Wodurch können Seelenübungen zu so etwas führen? Sehen Sie, der Mensch klagt sehr häufig darüber - besonders dann, wenn er einen regen Erkenntnistrieb hat-, daß man die Wirklichkeit doch nicht ernstlich durchschauen könne, daß es Grenzen der Erkenntnis gebe. Wie oft habe ich auch in diesen Vorträgen hier auf das berühmte Ignorabimus des Du Bois-Reymond aufmerksam gemacht, wo gesagt wird, daß der Mensch ja bis zu einer Beobachtung der Weltenvorgänge und ihrer Grenzen kommen, aber nicht hineindringen könne in das Innere der Materie; daß er mit seinem Denken gleichsam nicht untertauchen könne in das Innere der Materie. Von aller Erkenntnis wird gesagt, daß eigentlich alle diese Erkenntniskräfte nicht ausreichen, um in die Natur völlig einzudringen.

Wenn man beginnt, die Seele innerlich so zu erkraften, wie es geschildert worden ist, da merkt man etwas ganz Bestimmtes. Da merkt man, wie es ungeheuer gut ist, daß für das äußere Erkennen solche Grenzen da sind. Denn wenn einen diejenigen Kräfte, die man zum äußeren Erkennen hat, dazu bringen würden, durch sich selber alle Natur zu durchschauen, so würden einen diese Kräfte verhindern, zu einer geistigen Erkenntnis zu kommen. Nur dadurch, daß man nicht alles, was in der Seele ist, verwenden kann zur äußeren Erkenntnis, bleibt einem etwas aufgespart, das man in der Weise, wie ich es auseinandergesetzt
habe, entwickeln kann. Nur dadurch, daß die volle unsterbliche Seele nicht in das Leibesleben eingeht, sondern sich noch etwas zurückbehält, wodurch im äußeren Leibesleben nicht alles durchschaubar ist, bleiben Kräfte innerlich aufgespart, die dann in der geschilderten Weise entwickelt werden können. Indem wir durch die Geburt oder, sagen wir, durch die Empfängnis uns mit dem physischen Material, das von den Vorfahren gegeben wird, verbinden, behalten wir von der unsterblichen Seele so viel zurück, daß wir auf der einen Seite verhindert sind, im Leibesleben die volle Natur zu durchschauen, Hypothesen und allerlei machen müssen über das, was in der Natur lebt. Aber wir haben dadurch im Hintergrund in unserem Wesen Kräfte, die wir in uns entwickeln können und die uns auf eine geistige Art eben in eine geistige Welt hineingehen lassen. Die unsterbliche Seele lebt im Menschen. Damit sie leben kann, muß dem Menschen auf sinnliche Art manches entrückt sein. Das ist wiederum so ein wichtiger Zusammenhang, auf den man hinschauen muß.

Es gibt also eine Geistesforschung, die uns unmittelbar mit dem unsterblichen Wesen des Menschen bekannt macht. Diese Geistesforschung ist anderer Art als die äußerliche Forschung. Bei der äußerlichen Forschung kann man so bleiben, wie man ist. Das ist ja gerade das, was den Leuten so entspricht. Dieselben Fähigkeiten, die sie sich einmal erworben haben, die behalten sie bei, wenn sie ins Laboratorium hineingehen, wenn sie Versuche anstellen, und irgend etwas über die äußere Natur erfahren können. Und dann verlangen diese Menschen auch, daß der Geist ebenso erforscht werden solle, indem man dieselben Fähigkeiten beibehält. Man kann nicht an den Geist heran, wenn man sich nicht selber erst in sich geistig macht, das heißt, dasjenige in sich aufsucht, was in jeder Menschenseele ist, was aber erst zum Bewußtsein erhoben werden muß auf die beschriebene Art. - Aber es gibt vieles, vieles, was, ich möchte sagen, in der Gegenwart den Menschen noch die Wege verlegt, die sie zur Geisteswissenschaft führen können. Daher ist das Kapitel «Unsterblichkeitsfrage und Geistesforschung» heute noch ein so wenig anerkanntes, ein solches, auf das man sich so wenig einlassen will.

Sie können schon entnehmen aus dem, was ich gesagt habe, daß es notwendig ist, daß der Mensch gerade auf eine feine innerliche Art im Denken weben und leben lernt. Das heißt, er muß, wenn er ein Geistesforscher wird, nicht ein geringerer Denker werden, als diejenigen sind, die da glauben, sagen wir trivial, das Denken mit dem Löffel gegessen zu haben, die da behaupten, sie stehen auf dem festen Boden der äußeren Naturwissenschaft, der gar nicht im geringsten angefochten werden soll, - sondern man muß gerade eine größere Feinheit des Denkens ausbilden. Die liebt man in der Gegenwart nicht. In der Gegenwart liebt man es gerade, jenes, ich möchte sagen, handgreifliche Denken zu entwickeln, das sich auf Feineres, das in der Welt lebt und webt, gar nicht einläßt.

Ich tue es nicht gern: anknüpfen an etwas Persönliches, und diejenigen der verehrten Zuhörer, die oftmals in diesen Vorträgen waren, werden wissen, daß ich es eigentlich vermeide, auf all das einzugehen, was aus der äußeren Welt an Gegnerschaft und an allerlei Verkennungen gegenüber dem, was ich hier als Geisteswissenschaft vertrete, sich geltend macht, — daß ich darüber am liebsten hinweggehe, davon gar nicht rede. Allein, wenn immer wieder und wiederum Dinge kommen, die dann doch wirken, die geglaubt werden, dann schaden sie der Sache. Persönlich möchte ich am liebsten über diese Dinge überhaupt nicht reden, aber der Sache wird geschadet, weil ja bedrucktes Papier heute noch immer eine ungeheuere Autorität ist, weil es noch immer ungeheuer wirkt. Und so muß man schon manchmal um der Sache willen, wenn sich durch irgend ein Thema der Anlaß bietet, darauf eingehen, was der Geisteswissenschaft entgegensteht. Entgegensteht ihr das grobe Denken, das ja deshalb, weil es sich nicht einlassen kann auf feineres Weben im Gedankenleben, gar nichts anderes sehen kann als eine Phantasterei, als eine Spintisiererei in dem, was von der Geisteswissenschaft als der richtige geistesforscherische Weg angegeben wird. Dafür eben ein Beispiel. Und, wie gesagt, verzeihen Sie, wenn es ein an Persönliches anknüpfendes Beispiel ist, aber ich meine es ja nur insofern, als es sich der Geisteswissenschaft entgegenstellt, was dadurch wie in einer typischen Erscheinung zum Ausdruck kommt. Da habe ich in einer gewissen Stadt vorgetragen über die Beziehungen, die im Wesen der einzelnen europäischen Völker herrschen, Beziehungen, die ich, wie sehr viele Zuhörer wissen, lange bevor dieser Krieg etwa die Veranlassung gegeben hat darüber zu sprechen, auch schon vorgetragen habe; Erkenntnisse, die ganz ohne Beziehung auf diesen Krieg gefunden worden sind, die sich aber so, wie sie dargestellt werden, eigentlich einleuchtend ergeben müssen. Denn wenn nun im Verlauf der Vorträge, die jetzt oftmals verbunden werden mit den geisteswissenschaftlichen Vorträgen, gesagt wird: die Völker des Westens, die Völker der europäischen Mitte, die Völker des Ostens unterscheiden sich durch das oder jenes, - man sollte glauben, daß eigentlich kein vernünftiger Mensch darauf kommen könnte, etwas anderes zu sagen als: Nun ja, der mag sich ja in bezug auf einzelne Eigenschaften irren, aber Unterschiede gibt es doch wahrhaftig. Es gibt doch nun wirklich verschiedene Charaktereigenschaften, andere bei den Deutschen, andere bei den Russen. Dieses abzuleugnen, kann doch nur dem allergröbsten Denken entspringen. Und dennoch, ich habe, wie gesagt, in einer gewissen Stadt auch darüber vorgetragen. Schon in einem Tagblatt der betreffenden Stadt ist gerade das in der abfälligsten Weise besprochen und gesagt worden, daß gleichsam nur aus dem Krieg heraus diese Unterschiede konstruiert worden seien. Aber darüber könnte man hinweggehen, nach dem Beispiel, das ich neulich angeführt habe dafür, was auf diesem Gebiet geleistet wird. Aber nun denken Sie, damit war es einem Manne nicht genug, sondern der Mann hat sich sogar an eine Zeitschrift gewandt, und in einer Zeitschrift wird abgedruckt, was damals in dem Tagblatt erschienen ist, und daran die folgende nette Bemerkung geknüpft: «Der Vorwurf des Referenten» - also des Kritikers des Tagblattes der betreffenden Stadt -, «aus der gegenwärtigen Mächte-Konstellation gegensätzliche Kulturen rekonstruiert zu haben, trifft Steiner mit Recht. Es ist mir beim besten Willen nicht möglich, wie Steiner einen Wesensunterschied zwischen mitteleuropäischer und west- und osteuropäischer Kultur wahrzunehmen. Meines Erachtens ist die europäische Kultur ihrem Wesen nach vollkommen gleich.» Und so geht es weiter. Dies ist in einer mitteleuropäischen Zeitschrift erschienen. Sie können daran sehen, was für ein grobes Denken der Geisteswissenschaft als solcher gegenübersteht. Denn das, was ich Ihnen hier vorgelesen habe, ist in einem ausführlichen Artikel, der durch mehrere Nummern durchgeht, weiter ausgeführt. Der Gedanke, - nun, ich brauche ihn nur anzudeuten, dann werden Sie sehen, wie grob das Denken eines solchen Menschen ist: «Auch das intellektuelle Leben hat sich in dieser Richtung entwickelt und geht in diesem Streben auf. Die wilde Gier des europäischen Kulturmenschen nach dem Besitze irdischer Güter würde in einem raubtierartigen Kampf aller gegen alle ausarten, würden die Individuen nicht in eiserne Staatsformen gezwängt.» Also nicht einmal das bemerkt dieses grobe Denken, wie diese «eisernen Staatsformen» zunächst mehr beteiligt sind an demjenigen, was sich in diesem Kriege abspielt. Mit solchem Denken hat man es zu tun. Solches Denken steht gegenüber dem, was gefordert werden muß gegenüber einer Erkenntnis einer solchen Frage, und so auch der Frage nach der Seelenunsterblichkeit. Und solches erscheint nicht in einer materialistischen Zeitschrift, sondern in einer Zeitschrift - sie trägt sogar die Oberschrift «42. Jahrgang» -, die sich «Psychische Studien» nennt. Daß ich nicht aus persönlicher Kränkung das ausspreche, was ich eben ausgesprochen habe, das kann ich Ihnen aus der Zeitschrift selber beweisen. Sie wissen, oder wenigstens sehr viele wissen, daß ich die Hauptgedanken, die dieser Herr hier in einer solchen Weise abkanzelt, in einer kleinen Schrift behandelt habe. Diese Schrift heißt «Gedanken während der Zeit des Krieges». In dieser Schrift stehen, wenn auch vielleicht in populärer Weise, genau dieselben Gedanken, wenigstens aus demselben Geiste, aus derselben Gesinnung heraus geschrieben. Noch in der Nummer, in der der Aufsatz steht, von dem ich Ihnen eben die charakteristischen Stellen vorgelesen habe, steht eine Rezension dieser Schrift «Gedanken während der Zeit des Krieges». In dieser Rezension wird die Schrift außerordentlich gelobt und gezeigt, wie verdienstvoll es ist, solche Gedanken zu äußern. Mir ist selbstverständlich, wenn ich gelobt werde, ebenso gleichgültig, wie wenn ich getadelt werde. Aber ich muß dasjenige, was schon einmal in der Zeitenbildung lebt, charakterisieren, damit nicht immer wieder und wiederum, wenn da und dort Schmähschriften auftauchen, einfach durch die suggestive Kraft dessen, was mit Druckerschwärze auf schmutziges Papier gekleckst ist, geglaubt werde, da das für diejenigen, die sonst vielleicht den Weg zur Geistesforschung finden könnten, doch immer eine Art von Hindernis bildet. Auf das Groteske der Erfahrung, die man in einer solchen Weise in unserer Zeit machen kann, muß man schon hinweisen. Und nur aus diesem Grunde ist es auch, um Geisteswissenschaft gewissermaßen frei zu halten auf dem Boden, auf dem sie ist, in dem Lichte frei zu halten, in dem sie als wahre, echte, ehrliche Geisteswissenschaft erscheinen muß. Um sie in diesem Lichte frei zu erhalten, muß ich auch noch anderes berühren.

Ich habe ja schon aufmerksam gemacht im vorletzten Vortrage, wo ich über Mißverständnisse, die der Geisteswissenschaft entgegengebracht werden, gesprochen habe, auch in dem Vortrage «Gesundes Seelenleben und Geistesforschung», daß der Geistesforschung nicht nur dasjenige entgegensteht, was von der mehr oder weniger materialistisch gesinnten Seite her kommt. Auf dieser Seite ist ja außerordentlich schwer etwas zu erreichen aus dem Grunde, weil die Dinge, die von dieser Seite vorgebracht werden, so furchtbar einleuchtend sind. Wenn ich irgend etwas charakterisiere, wie diese Zeitschrift, so tue ich es nur gezwungen. Wenn ich etwas im Ernste bekämpfe, so wende ich mich an solche, die ich eigentlich hoch schätze, die ich eigentlich hochstelle. So schätze ich auch hoch den eigentlichen Vater, möchte ich sagen, des neuzeitlichen Materialismus, La-mettrie. Das ist ein scharfsinniger Mann, und seine Gründe sind einleuchtend. Aber man kann eben das Einleuchtende dieser Gründe anerkennen, man kann sie geltend machen und man müßte doch, wenn daneben der geistesforscherische Weg geltend gemacht wird, die Bedeutung und das Wesen dieses geistesforscherischen Weges neben der Geltung dessen, was von materialistischer Seite her kommt, anerkennen. Lamettrie ist, wie gesagt, ein scharfsinniger Mann, und er hat in seinem Buche «Der Mensch eine Maschine» alles zusammengestellt, was nachweisen kann, wie der Mensch abhängig ist von seiner Leiblichkeit. Nun könnte es aussehen, als ob Geisteswissenschaft alle Veranlassung hätte, solchen Dingen zu widersprechen. Nein, sie stimmt allem zu, wie ich sogar bewiesen habe in meinem letzten Vortrage, in einem energischeren Sinne, als die Materialistik selber. Denn es ist ja leicht einleuchtend und unwiderleglich, wenn La-mettrie aufmerksam macht, wie der Mensch abhängig ist in seiner Seelenverfassung von dem, was er ist. Selbstverständlich ist es sehr leicht zu beweisen, weil es so furchtbar einleuchtend ist, daß der Mensch abhängig ist davon, ob ihm irgend etwas schmeckt, ob ihm irgend etwas gut bekommt. Denken Sie an die Stimmung der Seele, die daraus hervorgeht. Lamettrie beschreibt das alles, und dadurch hat er im Grunde vorausgenommen all das, was über diese Sache gesagt werden kann. Ist es nicht höchst interessant - gerade in einer heutigen Zeit kann man das vorlesen -, was Lamettrie gesagt hat in seinem Buche «Der Mensch eine Maschine», weil es, wenn man es an einem anderen Orte vorlesen würde, keinen guten Eindruck machen würde. Aber hier in Mitteleuropa darf diese Stelle vielleicht mit einer größeren Gelassenheit als in Westeuropa vorgelesen werden. Da will Lamettrie nachweisen, was der Mensch eigentlich ist - wirklich nachweisen, wie der Mensch in bezug auf seine Seelenstimmung, ja in bezug auf seinen Charakter, auf das, was seelisch in ihm lebt, abhängt von dem, was er ißt, was seine Nahrung ist. Und da sagt Lamettrie - aber es ist wie gesagt mehr als ein Jahrhundert her, seitdem es gesagt worden ist -, da sagt Lamettrie in seinem Buch «Der Mensch eine Maschine»: «Das rohe Fleisch macht die Tiere wild; die Menschen würden es durch dieselbe Nahrung werden. Wie wahr das ist» - sagt Lamettrie, der Franzose -, «sieht man daran, daß die englische Nation, die das Fleisch weniger gekocht als wir, es ganz roh und blutig ißt, eine Wildheit zeigt, die zum Teil durch jene Nahrungsmittel hervorgebracht wird, zum Teil freilich auch durch andere Ursachen, welche nur die Erziehung unterdrücken kann. Diese Wildheit bringt in der Seele Hochmut, Haß, Verachtung anderer Nationen, Unlenksamkeit und andere Gefühle hervor, die den Charakter verderben, wie die groben Nahrungsmittel einen schwerfälligen und plumpen Geist erzeugen, dessen

Haupteigenschaften Faulheit und Stumpfsinn sind.» Es ist vielleicht gerade in Mitteleuropa nicht uninteressant, das Urteil eines Franzosen, wenn es auch schon mehr als hundert Jahre alt ist, über die Engländer zu hören, damit man sieht, wie sich die Verhältnisse ändern und wie nicht immer in gleicher Weise von da und dort her und da und dort hin empfunden und gedacht worden ist. Dieser selbe Lamettrie sagt auch andere Dinge, die ganz selbstverständlich sind, so zum Beispiel sagt er - und er glaubt damit alles dasjenige abweisen zu müssen, was etwa aus dem Geiste heraus über den Geist gesagt werden kann -, er sagt zum Beispiel: «Eine kleine Faser würde aus Erasmus und Fontenelle zwei Toren gemacht haben.» Man kann das selbstverständlich zugeben und dennoch auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen, so wie es heute charakterisiert worden ist. Denn es gilt noch viel mehr, was man zugeben kann und was dennoch die Geistesforschung nicht erschüttern wird. Nehmen wir einmal an, wenn nur ein kleines Fäserchen bei jenem Erasmus anders wäre, so würde das bedingen, von der reinen Leiblichkeit aus, daß sein Leben statt das eines Genies vielleicht das eines Tropfes geworden wäre. Nun aber, wenn es so gekommen wäre, daß die Mutter, als er noch nicht geboren worden war, von einem Banditen ermordet und Erasmus noch vor der Geburt getötet worden wäre, - was wäre denn dann mit der Seele desErasmus geworden? Solche Dinge zu durchschauen, das vermag schon noch der wahre Geistesforscher. Denn das scheint noch zwingender zu sein, daß der Mensch von der Materie abhängig ist; denn es hätte ja nur der Fall zu sein brauchen, er wäre als kleiner Junge gestorben, dann wäre er nicht da.

Daß die Geistesforschung irgend etwas zu leugnen hätte, was von dieser Seite her kommt, das sollten ja diejenigen nicht glauben, welche mit ihren stumpfen Erwägungen der Geistesforschung in den Weg treten wollen. Aber auf diesem Boden sieht man gerade heute noch recht Unklares, Ungenaues. Daran hat das charakterisierte grobe Denken in erster Linie Anteil; anderes noch hat Anteil: das hat noch Anteil, daß die Geisteswissenschaft zu leiden hat nicht nur von denen, die ihr also entgegentreten, sondern es hat die Geisteswissenschaft gerade auch von denen zu leiden, die oftmals von irgend welcher Seite her ja gerade Bekenner einer gewissen geisteswissenschaftlichen Richtung sein wollen und die wiederum zusammenhängen mit allerlei merkwürdigen Gesellschaftselementen auch der Gegenwart. Und dadurch wird Geisteswissenschaft mit allerlei Zeug von denjenigen, die nicht zu unterscheiden wissen - ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, aber ich muß heute mit Bezug auf etwas anderes noch darauf eingehen -, mit anderem zusammengeworfen.

Geisteswissenschaft baut nicht - wie Sie ja ersehen können aus einer Eigenschaft meiner Vorträge, die oftmals getadelt wird, nämlich daß sie zu schwer seien -, Geisteswissenschaft baut nicht auf die leichtgläubige Menge, baut nicht auf diejenigen, die bequemen Sinnes irgend eine Überzeugung bekommen wollen, baut nicht auf diejenigen Menschen, die wie im Traume durchs Leben gehen und alles glauben, was ihnen nur durch ihre gewiß subjektive Überzeugungskraft übermittelt wird. GeistesWissenschaft baut nicht auf dasjenige, was in der Welt des Aberglaubens lebt, und weil gewisse Dinge in der Öffentlichkeit auf materialistischer Seite mit Recht als Unfug besprochen werden, muß schon einmal auch in der Geisteswissenschaft selbst eine scharfe Grenze gezogen werden zwischen der ehrlichen, wahren Geistesforschung, die nur der Wahrheit folgt, und demjenigen, was sich so gerne oftmals an ihre Rockschöße knüpft und was von einer Seite herkommt, wo man mit dem Aberglauben der Menschheit rechnet, der ebenso vorhanden ist wie das Pochen auf das eigne Urteil; wo man den Menschen alles mögliche vormacht, weil man heute noch Menschen genug findet, die alles mögliche glauben, wenn es ihnen nur aus einer angeblichen Geisteswelt - unbekannt woher - verkündet werden soll. Was von dieser Seite her mit Geisteswissenschaft verwechselt werden kann - wie gesagt, es muß darauf aufmerksam gemacht werden, um es abzuschütteln -, damit hat wahre Wissenschaft, und das ist Geisteswissenschaft, wenig zu tun.

Ich will nur auf einzelnes hinweisen, weil jetzt gerade auf materialistischer Seite diese Dinge öffentlich besprochen werden und ganz gewiß unter dem Einfluß der schwerwiegenden ernsten Zeitereignisse immer mehr und mehr werden besprochen werden. Ich will zeigen, wie unrecht diejenigen haben, die Geisteswissenschaft mit irgend einer Form, sei es des gewöhnlichen, sei es des höheren Aberglaubens, zusammenbringen, jenes höheren Aberglaubens, der allerlei Ziele in der Welt verfolgt und eigentlich nur im Grunde so wirkt, daß er zunächst die Menschen in die Welt stellt, die höhere Anlagen, eine hellsichtige Begabung haben sollen. Wahres Hellsehen besteht in dem, was oftmals und heute wiederum geschildert worden ist. Aber das, was die Leute heute Hellsehen nennen, ist eigentlich untersinnlich, ist aber oftmals auch nur erschwindelt. Aber da rechnen wir eben nicht mit dem, was im Untergrunde steht, sondern mit der Wirkung. Darum muß man rechnen mit dem, was das erschwindelte Hellsehen mit dem Aberglauben zu machen in der Lage ist. Und da ist es möglich, daß allerlei unlautere Bestrebungen, Strömungen auftreten, wo man ganz etwas anderes erreichen will als dasjenige, was etwa auf dem Gebiete der Wahrheit liegt. Dasjenige, was die Menschen wissen müssen, was dadurch erreicht wird, ist, daß man zuerst - erlauben Sie den harten Ausdruck -die Menschen dumm macht, sie benebelt, indem man ihnen allerlei Okkultismen vorführt, was auf ihren Aberglauben wirkt, und mit den dummgemachten Menschen dann allerlei Dinge ausführt, die durchaus nicht auf das Gebiet der Lauterkeit und Ehrlichkeit gehören. Geisteswissenschaft hat ebenso den Beruf und die Notwendigkeit, auf diese Auswüchse des modernen Lebens hinzuweisen, wie der Materialismus. Und wenn sie dem Materialismus auf seinem Gebiete recht gibt in solchen Fällen, wie ich es bei Lamettrie gezeigt habe, so darf sie ihm auch recht geben, wenn er sich wendet gegen alle Auswüchse eines scheinbaren Geist-Erlebens, das aber nichts anderes ist als das Leben in dem blinden Aberglauben.

Da erschien 1912 ein Almanach, ein Jahrbuch, herausgegeben von einer Persönlichkeit, die in einer Stadt des Westens als eine höhere Hellseherin verehrt wird von vielen, die eben in der Weise benebelt werden, wie es eben erzählt worden ist. 1912 auf 1913, also im voraus, erschien dieses Jahrbuch. In diesem Jahrbuch, erschienen 1912 für 1913, findet sich über Österreich folgende Notiz: «Derjenige, der in Österreich zur Regierung bestimmt ist, wird nicht regieren. Regieren wird ein junger Mann, der vorläufig zur Regierung noch nicht bestimmt ist.»

Und mit noch größerer Deutlichkeit wird im Almanach für 1914, der schon 1913 erschienen ist, auf diese Sache zurückgekommen. Es kann leichtgläubige Menschen geben, die nichts mehr und nichts weniger glauben als: da habe sich eine große Prophetie erfüllt, denen gar nicht in ihrem blinden Glauben klar zu machen ist, daß hier unlautere, in der europäischen Welt lebende Strömungen gewirkt haben, welche den Aberglauben und allerlei dunkle Okkultismen benützt haben, um irgend etwas in die Welt hineinzubringen. Wie das zusammenhängt mit allerlei unterirdischen Strömungen, das kann derjenige übersehen, der berücksichtigt, daß ein Pariser Blatt, «Paris am Mittag», lange, lange vor den gegenwärtigen Wirren und ungefähr gleichzeitig mit dem Erscheinen der eben besagten Notiz in dem gekennzeichneten Almanach einer angeblichen Hellseherin - ein Pariser Blatt, das nun durchaus nicht Anspruch darauf macht, irgendwie okkultistisch zu sein, sondern das sich vergleichen läßt mit anderen Blättern, die am Mittag erscheinen, - daß dieses Blatt eben auch lange Monate vorher es als seinen Wunsch ausgedrückt hat, daß der österreichische Erzherzog Franz Ferdinand ermordet werden möge. Da wird man schon auf gewisse unterirdische Zusammenhänge kommen. Und dieses selbe Blatt hat bei der Besprechung der dreijährigen Dienstzeit geschrieben: Unter den Allerersten, die ermordet werden, wenn es zu einer Mobilisierung kommen soll, wird Jaures sein.

Dieselbe Persönlichkeit, die jenen Almanach erscheinen läßt, ist in den ersten Augusttagen 1914 nach Rom gereist, um dort gewisse Leute zu beeinflussen, die eben solchem Einflüsse zugänglich sind, nach einer Richtung hin, von der ich nicht sagen will, daß sie mit den Hauptursachen der Stellung Italiens verknüpft ist, die aber schon gewirkt hat in dieser Sache.

Diese Dinge werden von mir nur deshalb besprochen, weil sie von anderer, von materialistischer Seite besprochen werden. Sie müssen aber besprochen werden, damit man sieht, daß wahre Geisteswissenschaft mit derlei Dingen, überhaupt mit allem auf die Leichtgläubigkeit der Menge rechnenden Aberglauben und mit dem, was unter dem Mantel des Aberglaubens im großen und im kleinen erschwindelt und getan wird, nichts zu tun hat. Geisteswissenschaft wird als wirkliche Wissenschaft, die sich neben die andere Wissenschaft hinstellen kann, eben erst erscheinen, wenn man sie wird frei halten von allem, was heute noch so leicht mit ihr verwechselt werden kann und was mit ihr nicht nur verwechselt wird unter dem Einfluß des beschränkten Urteils oftmals, das einfach nicht unterscheiden kann, sondern was auch verwechselt wird aus bösem Willen heraus. Und in der Literatur, die der Geisteswissenschaft entgegengeworfen wird, wird viel gewirtschaftet gerade damit, daß man dasjenige, was man eben erlügen muß, wenn man Geisteswissenschaft charakterisieren will, so erlügt, daß Geisteswissenschaft dadurch auf denselben Boden gerückt wird, wo diejenigen Dinge stehen, die selbstverständlich von Geisteswissenschaft so scharf bekämpft werden müssen, wie sie von der materialistischen Wissenschaft bekämpft werden. Gerade indem man solche Dinge erkennen wird, wird aber Geisteswissenschaft immer mehr und mehr in ihrer Reinheit hervortreten in dem, was sie der Menschenseele sein kann. Zeugt nicht das Buch, das jetzt als neuestes Buch von Ernst Haeckel, das heißt, von einem ernsten Forscher erschienen ist, «Ewigkeitsgedanken», wie die bloße Naturwissenschaft gegenüber solch großen, in die Menschheitsentwickelung tief einschneidenden Ereignissen ratlos dasteht, indem sie nichts anderes zu sagen weiß durch das Buch des Ernst Haeckel als:

«Millionen von Menschen sind diesem entsetzlichen Völkerschlachten bereits zum Opfer gefallen... Müssen wir doch täglich in den Zeitungen die lange Liste von hoffnungsvollen Jünglingen und von treusorgenden Familienvätern lesen, welche in der Blüte der Jahre ihr Leben dem Vaterlande zum Opfer gebracht haben. Da erheben sich tausendfach die Fragen nach dem Wert und Sinn unseres menschlichen Lebens, nach der Ewigkeit des Daseins und der Unsterblichkeit der Seele ... Der jetzige Weltkrieg, in dem das Massenelend und die Leiden der Einzelnen unerhörte Dimensionen angenommen haben, muß allen Glauben an eine liebevolle Vorsehung zerstören .. • Die Schicksale jedes einzelnen Menschen unterliegen ebenso wie die Geschicke jedes anderen Tieres dem blinden Zufall von Anfang bis zu Ende...» - Das ist es, was ein ernster Forscher wie Haeckel von seinem naturwissenschaftlichen Standpunkt aus noch allein zu sagen hat: Hunderte und Hunderte von Toten umgeben einen in diesen Wochen; das bezeugt, daß der Mensch keine geistige Bestimmung haben kann, denn man sieht ja, wie er einem blinden Schicksal verfällt.

Nicht etwa, daß eine solche Zeit die Gründe gäbe für die Geisteswissenschaft, aber man muß einsehen, was Geisteswissenschaft auf geistigem Gebiete für das Menschenleben werden kann: dasjenige, was den Menschen trägt, den Menschen hält, weil es ihn bekannt macht mit dem, womit ihn keine Naturwissenschaft bekannt macht. Naturwissenschaft kann den Menschen nur bekannt machen mit dem, wodurch sein Leib zusammenhängt mit dem sinnlichen Universum. Geisteswissenschaft macht den Menschen dadurch, daß sie ihm auf forscherischem Wege zeigt, daß er eine unsterbliche Seele hat, damit bekannt, daß man wissen kann: Diese Seele des Menschen hängt zusammen mit dem ewigen Werden. Der Mensch ist in der Ewigkeit verankert durch seine Seele und seinen Geist, wie er in der Zeitlichkeit durch den Leib verankert ist. Wenn man fragt, ob der Mensch so etwas braucht, so muß gesagt werden, daß es dafür keine Beweise geben kann, ebensowenig wie dafür, daß er essen und trinken muß. Aber so wie der Mensch erlebt durch den Hunger und Durst, daß er essen und trinken muß, so erlebt er an seiner Seele immer wieder, daß er wissen muß. Und je mehr man Wissen verlangt und nicht bloß Glauben, wird man erkennen, daß er wissen muß um die Unsterblichkeit seiner Seele. Man kann ableugnen, daß der Mensch dieses Wissen verlangt, aber die Ableugnung ist nur eine theoretische. Es wird immer mehr und mehr die Zeit kommen - und wir stehen schon an ihrem Anfang -, da wird, wie einfach der Hunger sich geltend macht im gesunden Menschenleibe, sich geltend machen bei dem Menschen, der sich hinüberlebt in die Zeit, die mit der Gegenwart beginnt, der Durst nach Wissen von der geistigen Welt, nach Wissen von dem unsterblichen Charakter der Seele selber. Und ungestillter Durst wird es sein, wenn es eine Geisteswissenschaft nicht geben wird. Das wird sich zeigen in den Wirkungen. Theoretisch wird man es ableugnen können - in den Wirkungen wird es sich zeigen. Es wird sich zeigen darin, daß sich die Menschen in ihren Seelen verödet finden werden, nicht wissen werden, was sie mit dem Leben anzufangen haben, daß sie zwar die äußeren Verrichtungen vollführen, aber nicht wissen, welches der Sinn des Lebens ist, und daß sie verdursten an einem Drang nach dieser Enträtselung des Sinnes des Lebens. Nach und nach wird es sich in den Intellekt erstrecken; nach und nach wird sich zeigen, wie das Denken der Menschen immer gröber und gröber wird. Genug Grobheit haben wir ja schon heute an einem Beispiel gefunden. Kurz, die Entwickelung der Menschen würde einen Abstieg erfahren, wenn sie nicht befruchtet werden konnte durch Geisteswissenschaft.

Mögen die Zeiten, die wir heute durchleben und die auf so vielen Gebieten den Menschen zum Ernst auffordern, auch ein Merkzeichen dafür sein, daß die Zeit beginnt, in der die Menschen ein Wissen um die Unsterblichkeit haben müssen und daß Geistesforschung der Weg dazu ist. Der Geistesforscher selbst weiß sich im Einklang mit all denjenigen, die, wenn sie auch noch nicht Geistesforschung gehabt haben, doch durch die ganze Art ihrer Seelenbetätigung in der geistigen Welt webend und lebend waren. Der Geistesforscher weiß sich im Einklang mit denjenigen, die einfach wußten, was leben in der geistigen Welt heißt. Als Goethe gefragt wurde, warum er die Pflanze durch Ideen erkennen wolle, da doch die Ideen etwas Abstraktes seien, sagte er: Dann sind meine Ideen, die ich in mir zu erleben glaube, unmittelbare Wirklichkeit, denn ich sehe ja meine Ideen in der Wirklichkeit drinnen. - Daher war es auch Goethe, der, wenn er auch noch nicht Geisteswissenschaft hatte, da, wo er durch den dichterischen Genius geistig-seelisch entrückt war, etwas zu sagen wußte in einer zwar dichterischen, aber treffsicheren Weise über den Charakter der geistigen Welt.

Haben wir doch heute sagen müssen: Derjenige, der sich durch die Entwickelung seines Denkens in die geistige Welt hineinlebt, er lebt und webt in den werdenden seelischen Wesenheiten. Und der Mensch ist auch, wenn er sich vom Leibe befreit weiß, eine geistig-seelische Wesenheit, die im Werdenden lebt. Das Gewordene, das fest Seiende, das ist nur in der äußeren sinnlichen Welt vorhanden, in der der Mensch lebt, solange er im Leibe ist und dann, wenn er nur durch den Leib wahrnimmt. Sobald der Mensch zu dem geistigen Wesen hinaufsteigt, wird er von dem Werdenden ergriffen. Das weiß Goethe. Er weiß auch, daß der Mensch so, wie er sich durch sein eigenes Fühlen in sein inneres Wohlsein hineinlebt, sich auch hineinleben kann in ein Gefühl, das man wohl als Liebe bezeichnen darf. Das ist das Überraschende und wird es immer sein, wenn man zu Geistmenschen kommt, daß sie aus ihrem Leben in der geistigen Welt das Richtige sogar mit dem richtigen Wort zu sagen wissen. Deshalb weiß Goethe auch zu sagen: man lebe in dem Werdenden. Und wenn man sich hineinentwickelt in dieses Werdende, so leben die Gedanken in diesem Werdenden selber. Nicht die gewöhnlichen Gedanken -die müssen zuerst überwunden werden, die kann man nur im Sinnensein herinnen der Werdewelt als ein Bleibendes, ein Dauerndes, einverleiben. Erst dadurch, daß in dem Werdenden ergriffen wird das, was im Gedanken festgehalten werden kann, befestigt sich auch der Gedanke und wir können ihn mittragen mit der unsterblichen Seele durch die Pforte des Todes. Daher spricht Goethe gegen den Schluß seines Prologs im Himmel, den er auf der Höhe seines Lebens geschrieben hat, die schönen Worte aus, mit denen ich diese Betrachtungen heute abschließen will, weil in ihnen wirklich in einer Zeit, die vor der Entwickelung der Geistesforschung, wie wir sie heute meinen, Hegt, ein Dichter aus dem dichterischen Genius heraus über die geistige Welt so spricht, wie man über sie sprechen muß aus Erkenntnis heraus, indem er zuerst hinweist, oder hinweisen läßt den Herrn auf dasjenige, was der Mensch braucht, solange er im sinnlichen Leibe lebt. Damit er nicht in Behaglichkeit, in Bequemlichkeit ausartet, weist der Herr den Mephisto hin auf diejenigen, die Geistwesen sind. Und leibfrei ist der Mensch selber ein solches Geistwesen. Goethe weist mit sicher treffenden Worten auf die Eigentümlichkeit der geistigen Welt hin. Denn Sie werden in diesen Worten das erkennen, was ich selber erkennen mußte in ihnen. Nachdem ich das alles ausgebildet hatte, was ich heute vorgetragen habe, überraschte mich die wunderbare Übereinstimmung dieser Goetheschen Worte, die ich vorher nicht erkannt hatte, die wunderbare Übereinstimmung dieser wenigen Goethe-Worte mit dem Grundcharakter der Welt, der die unsterbliche Menschenseele angehört: «Doch ihr, die echten Göttersöhne» - es sind geistige Wesen gemeint, wie der Mensch ein Geistwesen als unsterbliche Seele ist -,

«Doch ihr, die echten Göttersöhne, Erfreut euch der lebendig reichen Schöne! Das Werdende, das ewig wirkt und lebt, Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken, Und was in schwankender Erscheinung schwebt, Befestiget mit dauernden Gedanken.»

Hingewiesen ist auf dasjenige, was im reinen Geistwesen als sein Ureigentümliches lebt, was aber in der Menschenseele erkannt wird als ihr unsterbliches Teil. In diesen Worten, die direkt eine Charakteristik desjenigen sind, was in der Menschenseele ergriffen werden kann, schon wenn sie im Leibe lebt, als das Unsterbliche, und wovon man wissen kann, daß es durch die Pforte des Todes geht, wenn sie eintritt in das Werdende und hinübernimmt in das reine Reich des Geistes dasjenige, was sie hier in schwankender Erscheinung erlebt hat, um es in Gedanken umzusetzen, die dann dauernd werden können und mitgenommen werden können durch die Pforte des Todes. Und was in schwankender Erscheinung lebt, befestigt die Seele, die durch des Todes Pforte tritt, als ein unsterbliches, als ein ewiges Wesen, in dauernden Gedanken, die fortan so ihr Leben ausmachen, wie hier in der physischen Welt der Leib das Leben der Seele sinnlich ausmacht.

DIE DEUTSCHE SEELE IN IHRER ENTWICKELUNG

Berlin, 13. April 1916

Diejenigen der verehrten Zuhörer, welche öfter bei diesen Vorträgen sind, die ich nun schon seit Jahren hier in diesem Saale halten darf, wissen, daß ich nur in den allerseltensten Fällen in diese Betrachtungen persönliche Bemerkungen einmische. Heute aber möchte ich Sie bitten, mir einleitungsweise eine solche persönliche oder wenigstens anscheinend persönliche Bemerkung zu gestatten. Denn ich müßte mir eigentlich recht albern, einfältig vorkommen, wenn ich glauben könnte, daß meine Ausführungen gerade zu diesem heute gestellten Thema etwas anderes sein könnten, als etwas höchst Unvollkommenes, ja vielleicht sogar Stümperhaftes. Dasjenige, was ich skizzenhaft andeuten will mit Bezug auf das Wesen und die Entwickelung der deutschen Volksseele, könnte der Teil, sagen wir, ein Kapitel einer Wissenschaft sein, die es aber heute noch nicht gibt, einer Wissenschaft, die einem vorschweben kann als ein hohes Ideal. Aber was müßte alles zusammenarbeiten, um eine solche Wissenschaft wirklich zustande zu bringen! Erstens müßte vielleicht nicht eine, sondern eine Reihe von Persönlichkeiten müßte zusammenwirken, die den hingebungsvollen Forschersinn für alles, was Volkswesen, Volksart, Volksentwickelung ausmacht, hat, den etwa Jakob Grimm gehabt hat, der ja seine Studien auf die beiden Äußerungen der Volksseele, die Mythe, die Sage und die Sprache, hauptsächlich gelenkt hat. Allein, derselbe Geist müßte sich verbreiten über viele andere Äußerungen des Volksseelenwesens und müßte in der Lage sein, Gesetze über dieses Volksseelenwesen zu finden, welche sich mit einigen der so wunderbaren Gesetze vergleichen können, die über die Sprache zum Beispiel der deutsche ausgezeichnete Forscher Jakob Grimm gefunden hat.

Nun, selbstverständlich kann ich mich nicht einer solchen Wissenschaft rühmen. Allein, es war mir doch Gelegenheit geboten, die langjährige Freundschaft eines guten Nachfolgers und Schülers Jakob Grimms zu genießen, des Österreichischen Dialekt-, Sagen- und Mythenforschers, später auch Goethe-Forschers Karl Julius Scbröer. Ich habe darüber ja schon in diesen Vorträgen gesprochen, außer über das, was er, ich möchte sagen, so recht aus dem Geiste Jakob Grimms heraus zu erforschen versuchte, namentlich über die intimen Lebensbeziehungen der deutschen Volksseele zu den verschiedenen Volksseelen, die in Österreich walten. Was er über das Wesen und die Bedeutung der deutschen, in Österreich herrschenden Dialekte zu ergründen versuchte -und es sind da viele herrschend -, daran durfte ich durch viele Jahre - und ich darf sagen, mit innigem Anteil - teilnehmen, durfte dann auch sehen, wie Volkswesenheit, namentlich also deutsche Volkswesenheit sich da auslebt, wo sie sich hineinschieben muß in slawisches, in magyarisches Volkstum. Man konnte schon gerade in denjenigen Jahren, in denen ich jung war, Studien machen über die gegenseitigen Beziehungen von Volksseelen. Wenn man ins Auge faßte, was sich in den siebziger, in den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts in Österreich abspielte, da konnte man lebendig anwenden, was solch ein Forscher, der Schüler Jakob Grimms ist, aus seiner Wissenschaft heraus über das Volksseelenwesen zur Geltung bringen kann. Und dann durfte ich das vertiefen, was sich mir auf diese
Weise geboten hatte, wiederum durch eine intime Freundschaft mit dem nun gleich Schröer längst schon verstorbenen Sagen- und Mythenforscher Ludwig Laistner, dem Freunde Paul Heyses. Und so war mir wenigstens Gelegenheit geboten, die Art und Weise kennenzulernen, wie man sich hineinleben kann in jene äußere Wissenschaft, die alles das zusammenfaßt, was gesetzmäßig im Volksseelenwesen und seiner Entwickelung waltet.

Zweitens aber müßte derjenige, der eine solche Wissenschaft begründen wollte, wie sie als Ideal mir vorschwebt, gründlich die Disziplin an sich selber erfahren haben, welche die moderne naturwissenschaftliche Denkungsweise und ihre Methoden geben. Dazu darf ich wenigstens sagen, daß ja meine ganze Jugendbildung auf Naturwissenschaft aufgebaut ist und daß ich lange Zeit eine gewisse Erziehung in dieser Methode genossen habe.

Aber noch eines Dritten bedarf all das, was durch eine im Sinne Jakob Grimms gehaltene Volksseelenkunde äußerlich gefunden und mit derjenigen Wahrheits- und Erkenntnisgesinnung durchtränkt ist, die aus naturwissenschaftlicher Disziplinierung heraus folgt. Wer dieses Ideal von Wissenschaft vor sich hat, müßte es nämlich dadurch begründen, daß er als Drittes hinzufügte zu diesen beiden dasjenige, was ich versuchte, als die moderne Geisteswissenschaft nun durch Jahre hindurch immer wieder in diesen Vorträgen darzulegen. Denn nur durch das Zusammenwirken dieser drei Geistesströmungen der menschlichen Seele könnte wirklich das zustande kommen, was aus einer Volksseelenwissenschaft heraus Licht verbreiten kann über die Eigentümlichkeiten des Waltens und Wirkens einer Volksseele. Und so möchte ich denn andeutungsweise und skizzenhaft, und aus den angegebenen Gründen selbstverständlich stümperhaft, heute einiges über Wesenheit und
Entwickelung der deutschen Seele, der deutschen Volksseele, sprechen.

Sie wissen, daß derjenige, der im Sinne der Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, spricht, von Volksseele nicht in einem solchen Sinne spricht, wie man so sehr häufig von Volksseele redet, wenn man ein Abstraktling oder ein mehr oder weniger mechanistisch denkender Wissenschafter ist, sondern daß ein solcher Geistesforscher von der Volksseele als von etwas wirklich Vorhandenem spricht, so wie innerhalb der physischen Welt der einzelne Mensch vorhanden ist. Selbstverständlich kann ich im heutigen Vortrage nicht all das wiederholen, was ich seit Jahren immer ausgeführt habe. Aber man braucht sich ja nur aus den hier oft angeführten Schriften die sogenannten Beweise dafür zu holen, wie berechtigt es ist, aus geisteswissenschaftlicher Forschung heraus, wirklich von solchen höheren, nicht bis zur physischen Verleiblichung heruntergestiegenen Seelen zu sprechen, wie das hier von der Volksseele geschehen soll. Will man aber im geisteswissenschaftlichen Sinne über die Volksseele sprechen, muß man zunächst gewisse Dinge ins Auge fassen, welche sich auf die einzelne Seele des Menschen beziehen. Denn zunächst haben wir ja das Wirken der Volksseele so vor uns, daß das Wirken der einzelnen Menschenseelen, die Artung der einzelnen Menschenseelen gewissermaßen herausströmt, herauskraftet aus dem, was Volksseele ist. Nun gibt es gewisse Dinge, welche im Leben, namentlich im seelischen Leben - aber dieses seelische Leben ist ja mit dem physischen Leben zwischen der Geburt und dem Tode innig verknüpft - für die Geistesforschung in einem ganz anderen Sinne noch in Betracht kommen, als sie in Betracht kommen für dasjenige, was man heute oftmals Naturwissenschaft nennt, oder wenigstens für dasjenige, innerhalb dessen man Naturwissenschaft heute so häufig begrenzt.

Zuerst muß ich da Ihren Blick auf die Entwickelung des einzelnen Menschen lenken. Es gibt für den Geistesforscher gewisse Abschnitte im menschlichen Leben, welche er besonders ins Auge fassen muß, um hinter die Geheimnisse der Entwickelung des Menschen, des ganzen, vollen Menschen zu kommen. Wie gesagt, ich kann heute das Einzelne nicht beweisen, ich kann nur Ergebnisse der Geistesforschung anführen. Ich muß in bezug auf die Begründung auf die früheren Vorträge oder auf meine Schriften verweisen. Ein solcher Abschnitt ist zunächst gegeben in denjenigen Jahren, in denen der Mensch in seiner Entwickelung dem Zahnwechsel unterworfen ist. Gewiß, vieles von dem, was ich jetzt werde sagen müssen, nimmt sich gegenüber den heute so fest geltenden und in so scharf umrissenen Begriffen eingeschnürten naturwissenschaftlichen Vorstellungen wie flüssig aus. Aber Geisteswissenschaft muß ja in vielen Fällen wirklich eine Rolle spielen, die ich etwa vergleichen möchte mit dem, was der Maler als Stimmung über eine Landschaft ausbreitet, die er sonst, insoferne Häuser und Bäume in Betracht kommen, in festen Umrissen malt. Was an Häusern und Bäumen in festen Umrissen da ist, was gewissermaßen scharf umrissene Zeichnung ist, wird erst in der richtigen Weise, ich will jetzt nur sagen, malerisch, wenn alles, was nun Stimmungsgehalt des Bildes ist, ausgegossen ist. Und dieser Stimmungsgehalt ist wahrhaftig nicht in so feste Formen zu bannen, wie dasjenige, was unten an Häusern, Bäumen und dergleichen gezeichnet wird. Also das siebente Jahr ungefähr - selbstverständlich sind alle diese Zahlen nur ungefähr aufzufassen -, die Zeit des Zahnwechsels, ist besonders ins Auge zu fassen. Und da erscheinen dem Geistesforscher in der menschlichen Entwickelung gewisse Vorgänge, die gewiß feiner sind, die, ich möchte sagen, wie nur in der Stimmung ausgegossen sind über das menschliche Seelenleben, die aber zum Verständnisse dieses Seelenlebens von hoher Wichtigkeit sind. In diesem Zahnwechsel drückt sich für den Geistesforscher ein vollständiges Abstreifen desjenigen aus, was als physische Kräfte bis dahin in ihm gewirkt hat, und wie das Herausdrängen eines Wesens an die Oberfläche, das gewiß schon seit langem an die Oberfläche wollte, das aber, ich möchte sagen, wie eine Verdoppelung seines Wesens ist. Und in dem Ausstoßen der ersten Zähne und ihrem Ersatz durch die zweiten Zähne drückt sich nur an einer besonderen Stelle markant, besonders hervorragend etwas aus, was im ganzen menschlichen Organismus in dieser Zeit vor sich geht.

Nun muß der Geistesforscher ins Auge fassen, daß das, was uns in der menschlichen Entwickelung im ganzen, vollen Menschen entgegentritt, uns das äußerlich Materielle, das Stoffliche immer durchzogen, durchtränkt zeigt von Geistig-Seelischem. Wenn man aber menschliche Entwickelung ins Auge faßt so, wie man es heute wissenschaftlich gewöhnt ist, dann faßt man diese Entwickelung so auf, daß man die Ereignisse nun eigentlich bloß in der Zeitenfolge verfolgt. Man betrachtet einen früheren Zustand, einen späteren Zustand, wieder einen späteren und so weiter, und denkt sich den späteren aus dem früheren immer hervorgehend. So betrachtet man ja die Entwickelung. Aber wie es nicht richtig wäre, den menschlichen Organismus in räumlicher Beziehung so wie eine Maschine zu betrachten, daß man die angrenzenden Teile nur in Beziehung zueinander bringt, wie man ihn so betrachten muß, daß gewissermaßen geheimnisvolle Beziehungen zwischen den entferntesten Organen sind, die nicht räumlich aneinander grenzen, so muß man, wenn man den ganzen vollen Menschen betrachtet, auch dasjenige, was in der Aufeinanderfolge der Zeit gesdiieht, so betraditen, daß sich die Dinge gewissermaßen nicht einfach in der Zeitenfolge auseinander entwickeln, sondern daß das, was mit dem Menschen geschieht, vielfach übereinander greift. Sie werden gleich sehen, in welchem Sinne ich das meine. Für den Geistesforscher ist es klar, daß sich in der menschlichen Entwickelung bis zum Zahnwechsel hin Geistig-Seelisches, nun sagen wir, aus seinem Inneren heraus drängt - ich kann heute wegen der Kürze der Zeit nicht bestimmter sprechen -, und durchtränkt, gewissermaßen physiogno-miert das Stoffliche, das Materielle. Was drängt da eigentlich als Geistig-Seelisches gerade in der angedeuteten Zeit heraus?

Will man darauf kommen, so muß man zunächst einen Unterschied zwischen der Knaben- und der Mädchenentwickelung machen. So wollen wir denn zuerst sprechen von der Mädchenentwickelung bis zum Zahnwechsel. Man muß eine ganz andere Zeit der menschlichen Entwickelung ins Auge fassen, wenn man geisteswissenschaftlich darauf kommen will, was da eigentlich aus des Menschen Inneren nicht bloß in das Gesicht, sondern in die ganze Physiognomie des Menschen hineindrängt, was ihn auch durchdringt und durchtränkt bis zu seinem Zahnwechsel hin, was da in ihm arbeitet und wirkt und lebt und kraftet.

Will man finden, was da im Mädchen drinnen steckt und die Organe gleichsam plastisch formt, dann muß man zunächst den Blick wenden auf gewisse Eigentümlichkeiten, aber innere Eigentümlichkeiten, nicht auf dasjenige, was die Seele durch die Erziehung, durch die Schule gelernt hat, sondern auf die innere Konfiguration, auf die innere

Formung der Seele. Zunächst, so etwa in der Zeit vom zwanzigsten Jahre an bis zum achtundzwanzigsten, dreißigsten Jahre hin, kommt seelisch dasjenige zum Vorschein, wird für die äußere Beobachtung anschaulich, was man zunächst ins Auge fassen muß. Dann muß man beiseite lassen, was ungefähr in der Zeit vom achtundzwanzigsten Jahre bis zum fünfunddreißigsten, sechsunddreißigsten Jahre liegt, und muß wiederum das ins Auge fassen, was vom sechsunddreißigsten Jahre bis zum zweiundvierzig-, dreiundvierzig-, vierundvierzigsten Jahre in der betreffenden Seele liegt.

Wenn man den Menschen im allgemeinen prüft, so kann man ja allgemeinere Grundsätze geltend machen. Wenn man einen einzelnen Menschen prüfen will, so wird jeder selbstverständlich leicht einwenden können, aber der Einwand ist billig, ich kann jetzt nur nicht darauf eingehen - : Nun ja, da muß man also, wenn man den Menschen verstehen will, bis zu seinem Zahnwechsel warten, bis er so alt geworden ist. Gewiß, für den einzelnen Menschen muß man ja auch warten, wenn man ihn verstehen will. Aber Sie wissen ja, Wissenschaft wird nicht bloß durch einzelne Beobachtungen erlangt, sondern dadurch, daß das, was in einem Falle beobachtet wird, auf das Allgemeine übertragen wird. Und nun muß man versuchen zu erkennen, wie gewisse Eigentümlichkeiten der Seele in der angedeuteten Art in diesen Jahren sich seelisch darleben. Und wenn man gewissermaßen - es ist ein grobes Wort, das ich dafür gebrauche - eine Art von Zusammenmischung der Eigenschaften in den ersten zwanziger Jahren und der Eigenschaften in den zweiten dreißiger Jahren bis zum zweiundvierzigsten, dreiundvierzigsten Jahre vornimmt und sich eine Vorstellung bildet, was das seelische Leben in diesen Jahren ist, dann kommt man darauf, daß sich das beim Mädchen bis zum Zahnwechsel hin in das Körperliche hineinpreßt, drängt. Wie sich das Körperliche auskonfiguriert, wie es sich plastisch bildet, darinnen wirkt und lebt dasjenige, was in späteren Jahren erst als Seelenkonfiguration in der angedeuteten Art zum Vorschein kommt.

Betrachten wir nun den Knaben bis zum siebenten Jahre ungefähr, bis zum Zahnwechsel. Da müssen wir, wenn wir ihn verstehen wollen, nicht zwei Zeiträume, sondern einen Zeitraum der menschlichen Seelenentwickelung ins Auge fassen, nämlich den Zeitraum, der gerade etwa zwischen dem achtundzwanzigsten bis fünfunddreißigsten Jahre liegt. Wenn wir uns das, was in diesem Zeitraum seelisch zum Vorschein kommt, zu einer Vorstellung bilden und dann dasjenige ins Auge fassen, was drängt und treibt zur ganzen physiognomischen Ausgestaltung, gesetzmäßigen Ausgestaltung und Plastizierung des Knabenleibes, dann kommt man zu einem gewissen Verständnisse des Zusammenhanges zwischen dem Äußerlich-Leiblichen und dem Seelisch-Geistigen.

Dann hat man ins Auge zu fassen dasjenige, was im zweiten Zeitraum der menschlichen Entwicklung liegt. Dieser zweite Zeitraum dauert für den Geistesforscher vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife, also so bis zum dreizehnten, vierzehnten, fünfzehnten, sechzehnten Jahre. In der Zeit müssen wir wiederum unterscheiden zwischen dem Knaben- und dem Mädchenorganismus. Was der Mädchenorganismus hier leiblich-seelisch weiter hinzufügt, ist jetzt gerade dasjenige, was der Knabenleib in seinen ersten sieben Jahren sich einverleibt, also gerade dasjenige, was so zwischen dem achtundzwanzigsten und fünfunddreißigsten Jahre seelisch durchlebt wird. Und was sich der Knabenleib dann in diesen Jahren einverleibt, das ist das, wovon wir früher sagen mußten, daß es der Mädchenleib sich in der Zeit bis zum Zahnwechsel einverleibt. So sehen wir also, daß da die Zustände eigentlich übereinander greifen; daß dasjenige, was später seelisch, also in dem verfeinerten seelisch-geistigen Zustande, in dem verinnerlichten Zustande zum Vorschein kommt, zunächst im dumpfen Unterbewußten formend, belebend auf den Menschen wirkt, so wie er uns als physischer Mensch entgegentritt.

Und wenn wir dann die späteren Entwickelungszeit-räume ins Auge fassen, so müssen wir sagen, daß sie allerdings nicht so scharf begrenzt sind wie die ersten, daß aber für eine feinere Beobachtung des menschlichen Lebens in einer ähnlichen Weise spätere Zeitabschnitte wohl ins Auge zu fassen sind. Aber es tritt dasjenige, was dann entwickelt ist, in einer innerlicheren Form auf. Was früher an dem Organismus gearbeitet hat, wird von der Geschlechtsreife an so, daß es sich gewissermaßen zurückzieht von dem Durchtränken, sagen wir, Durchphysiognomieren des Organismus, und innerlich sich entwickelnd wird. Da kann dann von dem, der überhaupt einen Sinn für solche Beobachtungen hat, deutlich beobachtet werden, wie von der Geschlechtsreife an bis in die ersten zwanziger Jahre hin sowohl im männlichen wie im weiblichen Organismus in einer mehr individuelleren Art die beiden späteren Zeiträume - der einheitliche und der getrennte - noch durcheinanderwirken, wie aber dann gewissermaßen diese Unterscheidung aufhört, die Seele ein Einheitlicheres wird, so daß wir nicht mehr sagen können: Wir finden etwa von den ersten zwanziger Jahren an in der Seele selber dasjenige, was sich in einer solchen Weise auf andere Zeiträume beziehen ließe, wie sich die leiblich-seelische Ent-wickelung in den ersten zwei oder drei Lebensabschnitten charakterisieren läßt. Wir finden die Seele mehr aus einem Einheitlicheren heraus wirkend; wir finden sie mehr aus einer gewissen innerlichen harmonischen Fülle heraus sich als Einheitliches geltend machend. Dennoch können wir wiederum mit einer feineren Beobachtung scharf unterscheiden, aber eben doch nur so, daß es wie eine Stimmung - und eine noch feinere Stimmung - ausgegossen ist über das Seelenleben, wie früher dieses Seelenleben selber über das Körperliche.

Wir können drei Zeiträume innerhalb der seelischen Entwickelung unterscheiden. Ich habe sie ja schon angedeutet: von dem Anfang der zwanziger bis zum Ende der zwanziger Jahre; vom Ende der zwanziger Jahre bis zum fünfunddreißigsten, sechsunddreißigsten Jahre; vom sechsunddreißigsten Jahre bis zum zweiundvierzigsten, dreiundvierzigsten, vierundvierzigsten Jahre. Die Seele des Menschen macht da doch gewisse Entwickelungsphasen durch, die sich genau unterscheiden lassen, wenn sich auch, wie gesagt, dasjenige, was da zu unterscheiden ist, nur wie eine feinere Stimmung über das Seelenleben ausbreitet. Es ist ein Geistig-Seelisches in der Entwickelung in diesen Jahren. Und derjenige, der den Unterschied zwischen dem Geistigen und Seelischen kennt, von dem hier oftmals gesprochen wurde und auf den ich wieder zurückkommen werde, wird verstehen, was ich meine. In diesen Jahren, bis zum zweiundvierzigsten, dreiundvierzigsten, vierundvierzigsten Jahre hin, haben wir es mit der inneren Entwickelung allein, einer geistig-seelisch schattierten, zu tun. Dann beginnt eine mehr geistige Entwickelung des Inneren. Das Innere zieht sich noch mehr als in den vorhergehenden Jahren von dem Durchtränken und Durchdringen des Organismus zurück. Es lebt noch mehr in sich. Und die Möglichkeit, Zeitabschnitte für das Weitere zu unterscheiden, ist kaum angängig für den gegenwärtigen Entwickelungszustand der Menschheit. Erst wenn sich die Erdenentwickelung weitergeführt haben wird, wird sich auch für die folgenden Jahrzehnte des menschlichen Lebens eine Unterscheidung in der Weise wie für die früheren Jahre finden lassen. So sehen wir, wie in einer ganz merkwürdigen Art Geistig-Seelisches zusammenwirkt in dem, was uns als Mensch in der physischen Welt gegenübertritt.

Zu diesen Betrachtungen über die leiblich-seelisch-geistige Entwicklung des Menschen muß noch etwas hinzukommen, wenn man den Menschen so betrachten will, wie er sich ergibt, herauskraftend aus der Volksseele. Es muß hinzukommen ein Verständnis dafür, daß diese Menschenseele trotz aller Einwände des sogenannten Monismus etwas Zusammengefaßtes ist. Ich habe Ja oftmals gesagt: wenn man nach der Ansicht gewisser Leute in bezug auf das Seelen- und Leibesleben Monist und nicht Dualist sein wollte, so müßte man ja auch das V/asser nur als eine Einheit betrachten und behaupten, man dürfe es durchaus nicht betrachten als etwas Zusammengesetztes aus Wasserstoff und Sauerstoff! Man kann selbstverständlich ein ganz guter Monist sein, wenn man das Wasser als aus Wasserstoff und Sauerstoff zusammengesetzt betrachtet, ebenso, wie man ein ganz guter Monist sein kann, wenn man das menschliche Gesamtleben zusammenfaßt aus dem, was Seelisch-Geistiges ist und was Leiblich-Körperliches ist. Dabei bleibt der Mensch so, wie er uns in der äußeren physischen Welt entgegentritt, ein Monon, so wie das Wasser ein Monon ist.

Nun kann ich heute auf manches, was ich hier ja öfter ausgeführt habe, nicht zurückkommen. Sie können das in meinen Büchern «Die Geheimwissenschaft» oder auch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» nachlesen. Wer nicht die Zeit dazu hat, kann sich in dem kurzen Aufsatz, den ich in der jetzt eben zum Erscheinen kommenden Zeitschrift «Das Reich» geschrieben habe, über diese Dinge ganz kurz, auf wenigen Seiten unterrichten. Es muß eine Tatsache ins Auge gefaßt werden, die nicht mit den gewöhnlichen Erkenntniskräften gefunden wird, sondern mit denjenigen Erkenntniskräften, die auf die Art entwik-kelt werden, die ich oftmals hier geschildert habe. Es muß nämlich anerkannt werden eine gewisse Selbständigkeit des geistig-seelischen Lebens, eine Selbständigkeit, die auch wirklich im inneren Erleben und Erkennen beobachtet, erlebt werden kann. Es muß anerkannt werden, daß der Mensch imstande ist, durch Entwickelung gewisser Seelenfähigkeiten das Geistig-Seelische so loszulösen von dem Leiblich-Physischen, wie der Chemiker den Wasserstoff vom Sauerstoff loslöst, wenn er das Wasser zerlegt, und daß man erkennen kann durch dieses Sicheinleben in das Geistig-Seelische, daß der Mensch durch dieses Geistig-Seelische oder sagen wir, in diesem Geistig-Seelischen andere Verbindungen eingehen kann, als bloß diejenige, die mit dem Physisch-Leiblichen besteht. So wie der Wasserstoff von dem Sauerstoff getrennt werden kann und sich dann mit anderen chemischen Elementen verbinden und andere Körper bilden kann, so geht dasjenige, was als Seelisch-Geistiges losgelöst wird in der übersinnlichen Erkenntnis - eben nur zum Behufe der Erkenntnis -, andere Verbindungen ein, wenn das Physisch-Leibliche mit dem Tode abgeht; Verbindungen mit einer rein geistigen Welt. Sie umgibt den Menschen, wie hier oftmals ausgeführt worden ist, ebenso, wie ihn die physisch-

sinnliche Welt umgibt, und leugnen kann sie nur, wer unter einer ähnlichen Gedankenverfassung leidet, wie derjenige, der noch nichts gehört hat und nichts weiß von der Luft und leugnet, daß die Luft, weil man sie nicht sehen kann, eben nicht da ist, weil im Räume nichts ist. Der Mensch gehört mit seinem Geistig-Seelischen einer geistigen Welt, einer wirklichen geistigen Welt an. Eine weitere Erkenntnis der Geisteswissenschaft ist, daß
wir die beiden Wechselzustände zwischen Wachen und Schlafen so zu betrachten haben, daß das Seelisch-Geistige wirklich in einer gewissen Weise - es ist das aber mehr bildlich gesprochen - während des Schlafzustandes das Leiblich-Physische verläßt. Unsere Sprache ist eben nur für physische Zusammenhänge geschaffen. Man hat sozusagen keine Worte, um das auszudrücken. Man muß Worte nehmen, die die Sache mehr oder weniger bildhaft ausdrücken. Also das Geistig-Seelische verläßt das Physisch-Leibliche im Schlafzustand. Wir können also auch bildhaft sägen, dieses Geistig-Seelische ist außerhalb des Leiblich-Physischen während des Schlafes. Und wenn der Mensch wiederum aufwacht, so tritt das Geistig-Seelische in das Leiblich-Physische zurück. Das ist für denjenigen, der die Dinge durchmacht, die oftmals hier geschildert worden sind, ein wirklich erlebbarer Vorgang. Es ist nicht irgend etwas Ausgedachtes, sondern ein erlebbarer Vorgang. Und was aus dem Physisch-Leiblichen herausgeht, ist nicht nur dasjenige, was von unserem gewöhnlichen physischen Bewußtsein umfaßt wird, von jenem Bewußtsein, das ja für die physische Welt an den Leib gebunden ist - wie ich gerade in Vorträgen, die ich hier vor Wochen gehalten habe, ausgeführt habe -, sondern es ist noch ein tiefer Seelisches, ein Seelisches, das mit dem bewußt Seelischen verbunden ist, ein unterbewußtes, viel mächtigeres Seelisches, als das bewußte Seelische ist, ein Seelisches, das auf das Körperliche viel mehr wirken kann als das bewußte Seelische. Darüber kann ich vielleicht übermorgen weitere Ausführungen machen.

Nun müssen wir uns aber vorstellen, daß dieses Geistig-Seelische mit dem unterbewußten Geistig-Seelischen nicht bloß wirksam ist im unbewußten Zustande vom Einschlafen bis zum Aufwachen, sondern daß es ja den Organismus
auch vom Aufwachen bis zum Einschlafen durchdringt. Aber nur ein Teil davon, wie ich angedeutet habe, drückt sich im bewußten Geistesleben aus. Ein anderer Teil wirkt auf geistig-seelische Art, wirkt unten durch die ganze Ent-wickelung im menschlichen physisch-leiblichen Organismus. Dasjenige, was wir im Schlafe tun, wir tun es fort vom Aufwachen bis zum Einschlafen. Nur ist, wie das schwächere Licht durch das stärkere verdunkelt wird, das, was da seelisch in unserem Leib als Unterbewußtes vorgeht, von dem für uns stärkeren Tagesbewußtsein übertönt.

Wenn wir solche Vorgänge studieren wollen, wie ich sie vorhin beschrieben habe, das Wirken einer späteren Lebenszeit in einer früheren, sagen wir, der seelischen Zustände vom achtundzwanzigsten bis zum fünfunddreißigsten Jahre in dem Knabenleib bis zum siebenten Jahre, dann müssen wir uns dieses Wirken des späteren Seelischen in dem früheren Leiblichen auch von der Art denken, wie immer Geistig-Seelisches unterbewußt in uns wirkt, immer unterbewußt in uns arbeitet durch das ganze Leben hindurch. Da unten geht Geistig-Seelisches vor sich, wirklich Geistig-Seelisches, nicht bloß feiner Leibliches. Da unten im menschlichen Organismus, in dem, was sich vollzieht, ohne daß das Bewußtsein, das den menschlichen Organismus mit seinem Wissen, mit seinem Erkennen begleitet, etwas davon weiß, in diesen untergestellten Partien des menschlichen Organismus, da lebt dann ein Teil des Geistig-Seelischen, ein Glied des Geistig-Seelischen während des wachen Tageslebens mit dem Geistigen der Umgebung so, wie unsere Lunge mit der Luft lebt, mit dem Geistigen der Umgebung, nur nicht der räumlichen Umgebung. Aber wie gesagt, auf diese feineren Begriffe kann ich nicht eingehen. Da entwickelt sich wirklich ein Leben geistig-seelischer Art zwischen einer geistigen Welt und dem
menschlichen Gesamtwesen, das ebenso wirklich, ebenso real ist, wie die Wechselwirkung zwischen der Luft und der Lunge.

Und unter dem, das sich da durch das ganze menschliche Leben hindurch abspielt, liegen die Einflüsse desjenigen, was wir Volksseele, Volksgeist und dergleichen nennen. So wie während der Zeit der individuellen menschlichen Entwicklung bis zum Zahn Wechsel hin beim Mädchen oder beim Knaben dasjenige wirkt, was sich in der angedeuteten Weise später seelisch ausdrückt, so wirkt durch unser ganzes Leben hindurch ein vorhandenes Geistig-Seelisches, das ein höheres Geistig-Seelisches ist als das menschlich Geistig-Seelische, oder wenigstens ein Übergeordnetes. Das wirkt da herein, wirkt zusammen mit unserem eigenen, im Schlafe herausgezogenen Unterbewußten. Und es ist ein fortwährendes Zusammenwirken des Volksseelenhaften mit dem, was in uns auf die angedeutete Weise individuell ist, wie ein fortwährendes Wirken ist zwischen der menschlichen Lunge und der Luft. Nicht in der Sprache als solcher, nicht in dem, was sich als Kunst, als Dichtung eines Volkes, als Mythen eines Volkes zunächst auslebt - das alles sind die Wirkungen eines Über-, oder man könnte auch sagen Untersinnlichen –, sondern in einem viel Tieferliegenden gehen die geheimnisvollen Wechselwirkungen vor sich, die da bestehen zwischen dem Menschen mit Bezug auf ein gewisses Inneres, das ich eben charakterisiert habe in seinem Wesen, und dem, was wir Volksseele nennen.

Nun ist es nicht meine Art, wie Sie wissen, etwa im Sinne von Gustav Theodor Fechner oder ähnlichen, von mir übrigens hoch geschätzten Leuten, Anthropomorphismus zu treiben und anthropomorphistische Analogien zu suchen, sondern ich versuche, den Tatsachen ins Auge zu schauen, allerdings den Tatsachen ebenso in der physischen Welt wie den Tatsachen, die sich in der geistigen Welt befinden und sich in der physischen Welt nur durch ihre Wirkungen zeigen. Da handelt es sich darum, zunächst einmal den Blick darauf zu wenden, wie denn die Eigentümlichkeit, der Charakter, die Wesenheit einer Volksseele überhaupt in den Menschen hineinwirken kann, worin diese Volksseele eigentlich besteht. Diejenigen, die billige Analogien machen, anthropomorphistisch vorgehen, nehmen den einzelnen Menschen, den Knaben, die Jugendentwickelung und so weiter, betrachten dann ein Volk, wie es sich auch aus gewissen Jugendanfängen bis zu einem gewissen Reifezustand hin entwickelt. Das, wie gesagt, ist nicht meine Aufgabe.

Wenn man nun vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte, das heißt vorbereitet durch das, was ich oftmals hier als geisteswissenschaftliche Methode angedeutet habe, ins Auge faßt, was da in der geschilderten Weise in den Gesamtmenschen hereinwirkt und worin man die Volksseele zunächst vermuten kann, dann findet man ganz beträchtliche Charakterverschiedenheiten der einzelnen Volksseelen. Nun muß natürlich gerade dann, wenn von Volksseele gesprochen wird, ganz fest ins Auge gefaßt werden - ich wiederhole es nicht unabsichtlich –, daß wir ja mit den geisteswissenschaftlichen Begriffen etwas Biegsames, Schmiegsames, ich möchte sagen, in Farbenwirkung haben, während wir feste Konturen bei alle dem haben, was in der physischen Welt ist, so daß selbstverständlich sehr leicht Einwände gemacht werden können gegen dasjenige, was ich jetzt sagen werde. Aber wenn wir statt einer oder anderthalb Stunden ein paar Tage hätten, so könnten wir uns ja hier über alle diese Einwände verständigen. Selbstverständlich handelt es sich hier durchaus nicht darum, irgendeine Volksseele zu kritisieren, irgendeine Volksseele so darzustellen, als ob sie einen anderen Wert hätte als eine andere Volksseele, sondern um objektive Charakteristik handelt es sich. Dadurch, daß manches, was ich jetzt zu sagen habe über die einzelnen Volksseelen, gesagt wird, wird der einen oder anderen noch nicht ein größerer oder geringerer Wert beigelegt, sondern es wird objektiv betrachtet.

Wenn man sich in das Wesen der italienischen Volksseele geisteswissenschaftlich vertieft, so findet man: Eine solche Volksseele wirkt nun nicht, wie ich es angedeutet habe, wie es im individuellen Menschenleben ist, so, daß ein späterer Zeitraum in einen früheren hinein seine Eigentümlichkeit prägt; sondern eine solche Volksseele wirkt aus gewissen Tiefen des Geisteswesens heraus das ganze Leben auf den Menschen ein. Selbstverständlich muß das nicht sein. Der Mensch kann das eine Volk verlassen, in das andere aufgenommen werden. Aber die Wirkungen sind trotzdem so, wenn sie sich dadurch auch modifizieren. Aber die Volksseele ist da, und das, was ich zu schildern habe, ist gewissermaßen eine Begegnung mit der Volksseele. Wer während seines ganzen Lebens in seinem Volke stehenbleibt, hat eben diese Wirkung sein ganzes Leben hindurch. Wer von einem Volk in das andere geht, wird eben zuerst die Wirkung der einen Volksseele, nachher auch die der anderen Volksseele haben. Darauf kommt es jetzt nicht an. Es wäre interessant, die einzelnen Wirkungen des Wechselns der Volksseele anzudeuten, aber dazu ist nicht die Zeit. Durch das ganze menschliche Leben hindurch kann also das, was von der Volksseele herkommt, auf dieselbe Art wirken, wie früher auf das individuelle Leben in den angegebenen Zeiträumen das, was von den Lebensstufen herkommt. Und betrachtet man die italienische Volksseele, betrachtet man sie in ihren Eigentümlichkeiten so, wie sie den Menschen ergreift, wenn sie dasjenige, was sie als Stimmungsgehalt zu geben hat, in die Seele hineinprägt, in den ganzen Menschen hineinprägt, so findet man nun ganz merkwürdigerweise, daß eine gewisse starke Verwandtschaft besteht zwischen den Kräften dieser italienischen Volksseele und den individuellen Kräften, die der Mensch entwickelt eben vom Anfang der zwanziger Jahre bis zum siebenundzwanzigsten, achtundzwanzigsten, neunundzwanzigsten Jahre. Also man kann studieren die wirkliche innere Wesenheit der italienischen Volksseele, wenn man die Verwandtschaft, ich möchte sagen, die Wahlverwandtschaft studieren kann, die besteht zwischen dieser Volksseele und dem, was in der Menschenseele lebt zwischen dem zwanzigsten, einundzwanzigsten bis siebenundzwanzigsten, achtundzwanzigsten Jahre. Man muß nur wiederum hinzunehmen - aber so, daß dieses zweite Element nur anklingt - dasjenige, was so vom fünfunddreißigsten bis zum zweiundvierzigsten, dreiundvierzigsten, vierundvierzigsten Jahre in der Seele sich auslebt. Aber das stärkere Element der italienischen Volksseele ist dasjenige, was verwandt ist mit den ersten zwanziger Jahren. Es ist nur schattiert durch dasjenige, was sich eben in den späteren Jahren, wie ich angedeutet habe, auslebt. Es ergreift die Kraft der italienischen Volksseele das einzelne Individuum, den einzelnen Menschen, der sich in sie hineinstellt und sich in der Seele den Volksseelen-Stimmungsgehalt einprägen läßt, es ergreift ihn das so, wie am stärksten, am intensivsten ergriffen werden können seelisch-geistig überhaupt die Jahre zwischen dem zwanzigsten bis siebenundzwanzigsten, achtundzwanzigsten Jahre.

Sie sehen, das menschliche Wesen ist etwas recht Kompliziertes, und man muß vieles, vieles zusammen schauen, wenn man dieses menschliche Wesen wirklich studieren will. Aber Sie werden aus dem Angedeuteten doch erkennen, daß über alles, was als italienisches Volkstum angesehen werden kann, wie eine Stimmung ausgegossen ist dasjenige, was aus einer solchen Volksseele kommt, die in der angedeuteten Art verwandt ist mit der menschlichen Individualität. Etwas, was innig verwandt ist mit dem, was in der Seele lebt vom zwanzigsten bis zum achtundzwanzigsten Jahre ungefähr, prägt herein die italienische Volksseele in den Menschen.

Nimmt man die französische Volksseele, so prägt sie in derselben Art etwas in den Menschen herein, was ungefähr mit dem Seelenleben zwischen dem achtundzwanzigsten und fünfunddreißigsten Jahre verwandt ist. Nimmt man die britische Volksseele, dann prägt diese in den Menschen etwas herein, das heißt, gießt einen Stimmungsgehalt über das ganze menschliche Wesen aus von der Kindheit an, etwas, das dann mit den anderen Stimmungsgehalten zusammenwirkt, das verwandt ist mit der menschlichen Seele in ihrer Entwickelung zwischen dem fünfunddreißigsten, sechsunddreißigsten Jahre und dem zweiundvierzigsten, dreiundvierzigsten, vierundvierzigsten Jahre, aber abschattiert durch dasjenige, was vom Anfang der zwanziger Jahre in der Seele ist. So kann man die Eigentümlichkeiten der Volksseele nur dadurch studieren, daß man gewissermaßen ihre Wahlverwandtschaft untersucht zu demjenigen, was man als die tiefere Charakteristik der menschlichen Einzelseele findet. Da hinein zu schauen und zu sehen, was für Kräfte drinnen walten, das ist die Aufgabe. Selbstverständlich wächst ja der Mensch als menschliche Individualität heute über das Nationale hinaus. Aber wenn man dasjenige betrachtet, wodurch der Italiener Italiener ist, so wird man gleichsam das Zusammenspielen der Volksseele mit der Einzelseele, ich möchte sagen, nicht wie in einem hervorgerufenen, aber in einem beobachteten Experimente sehen, wenn man das Zusammenspielen des Volksseelenwesens mit seinem EinzelSeelenwesen in der Zeit ergreift, die zwischen dem zwanzigsten, einundzwanzigsten und siebenundzwanzigsten, achtundzwanzigsten Jahre liegt.

Sie werden vielleicht glauben, solche Dinge, wie ich sie jetzt sage, seien irgendwie ausgedacht. Sie sind es ebensowenig, wie, sagen wir, auf einer ganz anderen Stufe die Jakob Grimmschen Lautgesetze, die Gesetze der Lautverschiebung, ausgedacht sind. Nicht wahr, das sieht auch ausgedacht aus, wenn man sagt: Worte, die verwandt sind, die in der Entwickelung sind, haben im Griechischen zum Beispiel ein «t», und dasselbe Wort, indem es sich bis zum Germanischen herauf entwickelt, an derselben Stelle ein «th» oder ein «z»; wenn es sich bis zum Neuhochdeutschen herauf entwickelt hat, ein «d». Diese Gesetze der Lautverschiebung zeigen, wie in der Aufeinanderfolge der Zeit Gesetzmäßigkeit waltet überall da, wo Seelisches mit ins Spiel kommt. Wenn man sie einfach so entwickelt, wie sie Jakob Grimm hingestellt hat, da erscheinen sie natürlich auch so in ihrer Abstraktheit; aber sie sind zu erhärten, zu erweisen in all den Fällen, auf die es ankommt, aus der ganzen Breite der Erfahrung heraus. Und so kann ich Ihnen heute auch nur diese Grundgesetze, die ich Ihnen andeutete, gewissermaßen charakterisieren. Aber derjenige, der nur eingehen will auf das, was die äußere Erfahrung eben einem Geiste bietet, wie ich ihn geschildert habe, der gerade wie Jakob Grimm das Volkswesen nach dem Verfahren der äußeren Wissenschaft erforschen kann, der wird überall die Bewahrheitung sehen. Es ist heute nur nicht Zeit, auf das, was ja sehr interessant wäre, einzugehen, zu zeigen, wie sich diese allgemeinen Gesetze bewahrheiten in allen Seelenerscheinungen, und wie diese Seelenerscheinungen des Menschen und sein Auftreten in der physischen Welt, insoferne er irgendeinem Volksseelenwesen angehört, sich nur dadurch erklären lassen, daß man auf diese Weise hinter die besondere Konfiguration seines Auftretens kommt.

Werfen wir noch einen Blick auf die russische Volksseele. Da stellt sich nun gar das Eigentümliche heraus, daß sich die Volksseeleneigentümlichkeit, der Volksseelen-Charakter, verwandt erweist mit einer Art von Mischung zwischen dem, was im einzelnen menschlichen Organismus von der Geschlechtsreife bis zu dem Anfang der zwanziger Jahre vor sich geht; und das ist abschattiert durch das, was vom zweiundvierzigsten, dreiundvierzigsten Jahre bis zum neunundvierzigsten, fünfzigsten Jahre vor sich geht. Wenn Sie sich diese zwei Seelencharaktere durcheinander kraftend denken, dasjenige also, was sozusagen von der Geschlechtsreife bis in die ersten zwanziger Jahre im Organismus wirkt, ihn noch durchtränkend, was aber auch im Seelischen wirkt, wenn Sie sich das überschattet, durchorganisiert denken von dem, was in einer so späten Zeit wirkt, dann bekommen Sie gewissermaßen - lassen Sie mich das grobe Wort für diese feine Sache aussprechen - ein arithmetisches Mittel heraus, das zeigt, welches gerade die Eigentümlichkeiten der russischen Volksseele sind. Denn mit den Kräften, die den eben charakterisierten Kräften im menschlichen Organismus ähnlich sind, wirkt die russische Volksseele.

Und sehr ähnlich wirken andere Gesamtseelen. Da können wir zum Beispiel eine Gesamtseele ins Auge fassen, die wirklich in tief eingreifender Weise vom Süden Europas durch ganz Europa gewirkt hat. Es kann sich ja jeder selbst ausmalen, wie dieses Gesamtseelenwesen gewirkt hat. Ich meine das Gesamtseelenwesen des Christentums. Gerade so, wie man vom Volksseelenwesen sprechen kann, kann man auch vom Gesamtseelenwesen des Christentums sprechen. Auch das, was vom Christentum, ich möchte sagen, ausströmt, auskraftet, durchdrang gestaltend, physiognomisierend die Menschen durch lange, lange Zeit und wird sie weiter durchdringen. Nur unterliegt das auch einer Entwicklung. Aber auch da haben wir es zu tun mit einem solchen Wirken, das in einer ähnlichen Art zusammengesetzt werden muß; da haben wir es sogar mit einem Wirken zu tun - und daraus erklärt sich, warum das den Menschen so tief ergreift -, das sich zusammenzieht aus dem, was in der menschlichen Wesenheit zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife lebt, vermischt wiederum mit dem, was da lebt vom zweiundvierzigsten, dreiundvierzigsten Jahre bis zum neunundvierzigsten, fünfzigsten Jahre. Natürlich müssen es viel stärkere Kräfte sein, den Menschen durchorganisierend, als selbst der Volksseelencharakter, die ihn gewissermaßen religiös prägen. Derjenige, der die Stärke, mit der Religionen den Menschen geprägt haben, ins Auge faßt, wird das, was ich sage, nicht unbegreiflich finden.

Und stellen wir all diesem gegenüber, aber wirklich nicht um Werturteile zu fällen, sondern nur um Eigentümlichkeiten hervorzuheben, den Grundcharakter der deutschen Seele, der deutschen Volksseele. Gerade das, was ich über die deutsche Volksseele werde zu sagen haben, das ist wunderbar zu erhärten, nicht bloß aus den Anschauungen, die der Deutsche hat und haben kann über das, was in seiner Seele lebt und leibt, in der Seele lebt und aus der Seele leibt, sondern - wenn man in ruhigen, objektiver sich aussprechenden Zeiten, als die unsrigen es sind, die anderen Völker hört -, sondern ebenso aus den Äußerungen der anderen Völker, gerade aus den Eindrücken unbefangener Beobachtung bei den anderen Völkern. Diese deutsche Volksseele hat wirklich etwas höchst Eigentümliches; es ist ja, ich möchte sagen, gewissermaßen unbehaglich, das gerade als Deutscher sagen zu müssen – aber sie hat eben etwas
höchst Eigentümliches. Es sollen nicht Werturteile gefällt werden, sondern es soll objektiv zu Werke gegangen werden, wenn man ihren Grundcharakter prüft, so findet man, daß sie nun den Menschen durchtränkt, durchwirkt, ihm einen gewissen Stimmungsgehalt gibt, so daß die Kräfte, die in dieser Volksseele sind, verwandt sind mit all dem, was im Menschen seelisch ist vom Anfang der zwanziger Jahre bis in den Anfang der vierziger Jahre, bis zum zweiundvierzigsten, dreiundvierzigsten, fünfundvierzigsten Jahre. Das ist das Merkwürdige der deutschen Volksseele. Wenn das die anderen Nationen unbehaglich berühren sollte, dann brauchen sie sich ja nur damit zu trösten, daß dasjenige, was beim Menschen gewissermaßen ausgegossen ist über drei Lebensabschnitte, eben mit einer schwächeren Kraft wirkt, gewissermaßen verdünnt wirkt, während das, was die anderen Volksorganismen angeht, eben mit einer stärkeren Kraft wirkt, stärker den Menschen durchdringt. Ich möchte sagen, wie einem in bezug auf das andere, das ich gesagt habe, gerade an einzelnen Beispielen diese Dinge in einer wunderbaren Weise klar werden können, so können einem durch gewisse Erscheinungen die Tatsachen über die deutsche Volksseele klar werden, die eben angedeutet worden sind. Wer da in der Sprache, wie ich sagte, nicht unmittelbar die Volksseele selber betrachtet, sondern eine Wirkung der Volksseele, der wird sich nicht wundern, daß in der Sprache eben ein wunderbarer Genius wirkt. Es wirkt eben der Genius, der die Volksseele ist. Und wie oft ist die Sprache gescheiter als wir! Wie oft finden wir nachher erst das heraus, was in der Sprache genial ausgedrückt ist. Freilich kann man solche Dinge nur charakterisieren, wenn man sich bewußt ist, daß die Dinge, wie man sagt, eigentlich in einer Sprache nur so gesagt werden können, in einer anderen Sprache anders gesagt werden
müßten. Aber das, was ich jetzt sage, kann in deutscher Sprache gesagt werden. Dasjenige, was sich zum Beispiel in zwei Bezeichnungen ausdrückt, es ist wunderbar genial gestaltet: Wir sagen nicht «Vatersprache» und «Mutterland» in der gewöhnlichen Sprache. Wir sagen «Muttersprache» und «Vaterland». Und das drückt für den Geisteswissenschafter in vollster Beziehung aus die ganze Art und Weise, wie die

heimatliche Landschaft durch die väterliche Vererbungsvermittelung auf den Menschen übergeht und wiederum in sein Unbewußtes hineinwirkt; und wie dasjenige, was in der Sprache lebt, von der mütterlichen Seite aus durch die Vererbungskräfte auf den Menschen überströmt. Aber vieles, vieles andere könnte angeführt werden. Für das, was ich eben als Eigentümlichkeit der deutschen Volksseele gesagt habe, trat mir eine Erfahrung immer wieder entgegen, eine Erfahrung, die ich ja vielleicht leichter machen konnte als mancher andere, da ich einen großen Teil meines Lebens, fast drei Jahrzehnte, in Österreich verbracht habe. Sehen konnte ich - in späteren Jahren im innigen Einklänge mit der Mundartenforschung meines sehr verehrten Lehrers und Freundes Schröer -, wie die deutsche Volksseele sich entwickelt, wenn sie sich so hineinschiebt in andere Volksseelen-Gebiete, hineinschiebt in das tschechische Volksseelengebiet, in Ost-, in Westungarn, wo ja unter dem schönen Namen Heanzen Deutsche leben bis nach dem Wiesenburger Komitat herauf. Dann kommen wir in die Gegenden unterhalb der Karpaten, wo die Zipser Deutschen leben; dann kommen wir nach Siebenbürgen, wo die Siebenbürgener Sachsen leben; dann in das Banat, wo die Schwaben leben. Alle diese Völkerschaften werden ja nach und nach - darüber sollen keine Werturteile und soll keine Kritik geltend gemacht werden -, von dem magyarischen Element vollständig aufgesogen.

Da kann man eine merkwürdige Eigentümlichkeit studieren. Man darf sie doch wohl aussprechen: wie leicht gerade der Deutsche seine Nationalität verliert, allmählich abstreift, wenn er sich so in andere Nationalitäten hineinschiebt. Das hängt mit dieser Eigentümlichkeit der deutschen Volksseele zusammen, von der ich eben gesprochen habe. Sie ergreift den Menschen, ich möchte sagen, in leichterer, feinerer Art mit den Kräften, die in der Individual-Entwickelung des Menschen zwischen den zwanziger und fünfundvierziger Jahren liegen. Aber indem sie ihn seelisch labiler charakterisiert, macht sie es ihm möglich, leichter sein Seelisches abzustreifen, sich zu entnationalisieren und sichhineinzunationalisieren in andere Nationen. Er ist nicht so stark, so innig durchtränkt von diesem deutschen Wesen, das aus der Volksseele kommt.

Ein anderes fügt sich hinzu zu dieser Tatsache. Ich kann diese Dinge ja nur andeuten. Würde man gerade im einzelnen, zum Beispiel an Hand der SchrÖerschen Ausführungen über Grammatik und seiner Wörterbücher der österreichisch-deutschen Mundarten, das, was ich jetzt gesagt habe, studieren, so würde man wahrhaftig den eben ausgesprochenen Satz so belegen können, wie nur irgendeinen naturwissenschaftlichen Satz. Eine andere Eigentümlichkeit, die aus dieser Tatsache des deutschen Seelenwesens folgt, ist diese, daß das deutsche Seelenwesen den gemüthaften Anschluß an Heimatliches, Gleichartiges, das Zusammenleben mit Heimatlichem, Gleichartigem, braucht, um immer wieder und wiederum die Frische dieses Heimatlichen, Gleichartigen zu fühlen. Der Deutsche ist nicht imstande, sich mit starker innerer Kraft, die ihn unverändert läßt, wie etwa der Engländer, in fremdes Volkstum hineinzuschieben. Er braucht, wenn er sein Volkstum so recht innerlich lebendig haben will, den unmittelbaren Zusammenhang mit der ganzen Aura, mit der ganzen Atmosphäre des Volkstums. Daher entwickelt sich auch innerhalb dieser Aura, dieser Atmosphäre des Volkstums etwas, was im Umkreise so schwer verstanden wird, was so schwer hineingeht in die fester konfigurierten Volksseelen, die gleich alles in ihre Kategorien hineinzwängen wollen und es dadurch verzerren; während in dem labilen, in dem leichten Gleichgewicht, in dem alles schwebt in der deutschen Volksseele, alles unmittelbar erfahren und erlebt sein will im lebendigen Zusammenhang mit dem Volksseelenelement selbst. Das zeigt sich so schön in gewissen Aussprüchen, die der hier oftmals schon erwähnte, wahrhaftig echt deutsche Geist Herman Grimm getan hat. Mehr als mancher andere ist er sich bewußt geworden - nicht in dieser ausgesprochen geisteswissenschaftlichen Form, wie ich es jetzt auseinandersetze, sondern in einem inneren Gefühl -, wie das deutsche Seelentum dieses unmittelbare, immer fortwährend gegenwärtige Befruchtetwerden der Gemüter braucht, und wie es nur da gedeihen kann. Da spricht er sehr schön aus, wie dasjenige, was der Deutsche formt, was der Deutsche bildet, eigentlich nur von dieser, in der eben angedeuteten Weise zu charakterisierenden deutschen Seele selbst wieder nur ganz voll verstanden werden kann, und wie dasjenige, was aus dieser Seele heraus erfaßt werden soll durch fremdes Volkstum, eben aus dem angedeuteten Grund verzerrt, karrikiert wird, weil auf die Feinheiten nicht eingegangen werden kann, die dadurch da sind, daß sich das deutsche Wesen ausbreitet über die Eigentümlichkeiten der Menschenseele vom zwanzigsten bis zum fünfundvierzigsten Jahre, wie ich es angedeutet habe. So sagt Herman Grimm sehr schöne, wunderschöne Worte – wenn sie auch vielleicht manchem Nicht-Deutschen nicht gefallen, aber sie sind wunderbar -, nicht nur schöne, sondern auch wunderbar richtige Worte:

«Ein Deutscher, der die Geschichte Frankreichs schreibt, die Italiens, die Rußlands, die der Türkei: darin findet kein Mensch etwas Ungehöriges, etwas sich

Widersprechendes» ;-Herman Grimm meint, weil diese deutsche Seele durch dieses Ausbreiten biegsam, schmiegsam ist, weiß diese deutsche Seele sich hineinzufinden in diese anderen Volksseelen -«aber ein Russe, Türke, Franzose, Italiener, die über deutsche Geschichte schreiben wollten! Und wenn das Buch einigen Unschuldigen imponieren sollte, weil es in einer fremden Sprache geschrieben ward, so braucht nur übersetzt zu werden. Ein Russe hat über Mozart und, durch den Erfolg seiner Arbeit gehoben, auch über Beethoven geschrieben. «Ist das Mozart, das Beethoven?» - fragt Herman Grimm. - «Musik scheint doch eigentlich kein Vaterland zu haben. Diese beiden Leute» - Mozart, Beethoven -«sind zwei Komponisten, deren einer Mozarts Werke schrieb» - nach dem, was der Russe angibt - «und der andere die Beethovens, aber sie selber» - die Menschen meint er, die der Russe da beschreibt - «haben nichts gemein mit dem Buche und dessen Urteilen.»

Da wird hingedeutet auf dieses unmittelbare Zusammenleben, auf dieses unmittelbare Zusammenhängen. Und besonders schön sagt Herman Grimm in der Fortsetzung der eben angeführten Stelle:

«Ist das Goethe, über den Lewes zwei Bände geschrieben hat? Ich dächte, wir kennten ihn anders. Der Goethe des Mr. Lewes ist ein wackrer englischer Gentleman, der zufällig 1749 zu Frankfurt auf die Welt kam und dem Goethes Schicksale angedichtet sind, soweit man sie aus erster, zweiter, dritter, fünfter Hand empfangen hat, der außerdem Goethes Werke geschrieben haben soll. Das Buch ist eine fleißige Arbeit, aber von dem Deutschen Goethe steht wenig darin. Die Engländer sind Germanen wie wir, aber sie sind keine Deutschen, und was Goethe uns war, das empfinden wir allein.»

Durch die angegebene Eigenschaft der deutschen Volksseele muß nämlich dasjenige, was Verständnis des deutschen Volksseelenwesens liefert, in diesem leichten Hingeben gesucht werden, das aber durchaus nicht verbunden zu sein braucht mit einer gewissen Schwäche, wie man so leicht denken könnte. Und gerade dieses könnte ja aus den "Worten unbefangener Beobachter der deutschen Seele hervorgehen. Da ist zum Beispiel ein unbefangener Beobachter - ich scheue mich fast, diese Worte vorzulesen, weil es, wie gesagt, unbehaglich ist, als Deutscher solche Worte über die Deutschen gesprochen zu hören. Ein Gedicht heißt «An Deutschland». Man darf sagen, dieses Gedicht ist durchdrungen zugleich von der Vielfältigkeit, diesem labilen Gleichgewicht der deutschen Volksseele und der gerade aus diesem Gleichgewicht herausfließenden Stärke. Da sagt denn der Dichter:

Keine Nation ist größer als du; Einst als die ganze Erde ein Ort des Schreckens war, War unter den starken Völkern keines gerechter als du. Du hast Friedrich Rotbart, und daneben Friedrich Schiller. Der Kaiser, diesen Gipfel fürchtet der Geist, diesen Blitz. Gegen Cäsar hast du Hermann, gegen Petrus Martin
Dein Atem ist die Musik [Luther.
Mehr Helden hast du, als der Athos Gipfel.
Deine Ruhmestaten sind überall, seid stolz, ihr Deutschen!

Nun, es darf vielleicht aus diesem Grunde vorgelesen werden, da das Gedicht von Victor Hugo ist und 1871 geschrieben ist! Es ist der Teil eines Gedichtes, das er überschrieben hat «Wahl zwischen zwei Nationen». Der erste Teil ist «An Deutschland», und ich habe ihn eben vorgelesen. Der zweite Teil ist «An Frankreich», und der lautet: «Oh, meine Mutter!» Ich möchte sagen: Es ist das sinnbildlich für die Schwierigkeit, die man hat, gerade das zu erfassen, was im eigenen Volksseelenwesen begründet ist.

Ich versuchte Ihnen anzudeuten, wie Tatsachen durchaus für dasjenige sprechen, was ich angegeben habe. Aber ich kann ja natürlich nur in ganz skizzenhafter Weise auf Einzelnes hinweisen, das die Richtung angibt, in der im empirischen Tatsachenmaterial gesucht werden kann.

Nun haben wir diese deutsche Volksseele in ihrer Entwicklung. Wir treffen sie bereits so, daß sie so wunderbar plastisch, großartig geschildert werden kann, im ersten Jahrhundert nach Christus durch Tacitus, was für frühere Jahrhunderte auf die germanische Volksseele zurückweist, aus der die deutsche Volksseele herausgewachsen ist. Wir sehen sie dann in ihrer Entwickelung durch das Mittelalter hindurch bis herauf zu ihren neueren Blüten, wo sie eingetaucht war in die Dichtung Goethes, Schillers, Herders, eingetaucht ist in die große musikalische Entwickelung des neueren deutschen Geisteslebens. Aber es schiebt sich hinein und durchdringt dieses Volksseelenwesen das Christentum - ein anderes gemeinschaftliches Seelenwesen. Gerade wenn man den Gang der Ereignisse recht im einzelnen untersucht, dann kann man sehen, wie diese großen Gesichtspunkte, die ich angegeben habe, sich im einzelnen da, wo sich das Volksseelenwesen ausdrückt, bestätigen. Zum Beispiel können wir fragen: Wenn das Wesen, das im Menschen unbewußt wirkt bis zur Geschlechtsreife hin, wirklich so ergriffen wird von einem solchen gemeinschaftlichen Bewußtsein wie dem Christentum, was will sich da einleben? Wir brauchen nur Worte zu nehmen,

Fremdworte, die die deutsche Sprache durch das Christentum aufgenommen hat. Es sind solche Fremdworte in das deutsche Wesen eingegangen,
welche sich beziehen auf das, was in der sinnlichen Wahrnehmung, allerdings mit einem übersinnlichen Charakter, aufgefaßt werden muß, wozu man schon ein tieferes Seelenleben braucht, das sich in der Weise einprägen kann, wie ich es charakterisiert habe. So zum Beispiel ist das Wort «Natur» durch das Christentum nach Mitteleuropa in das deutsche Wesen hereingekommen. Freilich, wie es dazumal aufgefaßt worden ist, das Wort «Natur», davon hat derjenige keine Ahnung, der es nur in dem Sinne nimmt, wie wir es heute fassen. Aber in den Dialekten lebt es noch in der alten Bedeutung. Und da sehen wir, wie sich dieses Wort «Natur», das mit dem Christentum in Mitteleuropa eindringt, mit dem Volkstum weiter entwickelt. An diesem einen Wort «Natur» und an anderen Worten älterer Versionen, die auf diese Weise eingedrungen sind, kann man nachweisen, wie die angedeuteten Kräfte, die aus dem Christentum hereinkraften in die menschliche Individualität, wirksam sind in solchen Worten.

Nehmen wir eine Zeit, in welcher mehr wirksam war ein Hereinkraften einer anderen Volksseele in die deutsche Volksseele, sagen wir das dreizehnte Jahrhundert. Weil die deutsche Volksseele über die ganze Zeit der menschlichen Seelenentwickelung ausgegossen ist vom zwanzigsten bis zum fünfunddreißigsten, sechsunddreißigsten Jahre und noch später, weil sie also verbreitet ist über das alles, kann sie eben auch durch all die Eigenschaften, die ich angeführt habe, Einflüsse von außen aufnehmen. Wir werden gleich sehen, wie besonders gestaltet diese Einflüsse sind. Wir haben hier gesehen, wie das Christentum in sie eingeströmt ist. Wir könnten an Worten, an Wortwandlungen diese eigentümlichen Worte nachweisen, die als Fremdworte einströmten in der Zeit, in der das französische Volksseelenwesen eine besondere Stärke erlangt hatte, wie im dreizehnten Jahrhundert. Da kommen ganz andere Worte herein, Worte, die das Innere der Seele ergreifen, Worte, die nur mit dem Unterbewußten erfaßt werden und ihre Entwicklung durchmachen, Fremdworte, ja, man weiß heute nicht mehr, daß es Fremd wo rte sind; sie werden deshalb dem Schicksale entgehen, als Fremdworte ausgemerzt zu werden. Worte, wie «Preis», «klar», kommen im dreizehnten Jahrhundert herein. Vor dem dreizehnten Jahrhundert gibt es das Wort «klar» nicht; «Preis», «etwas preisen», «einen Preis haben», kommt damals herein. Das sind Worte, die mit dem Seelenwesen zusammenhängen. Da wirkt das, was wir in dem französischen Volksseelenwesen erkannt haben, herein in das deutsche Volksseelenwesen.

So könnte man vielfach noch im einzelnen verfolgen, wie das deutsche Volksseelenwesen nun wiederum dadurch, daß fremdes Volksseelenwesen hereinwirkt, in Entwidmung begriffen ist. Aber gerade so, wie wir beim einzelnen Menschen das Ineinanderwirken der Zustände auch in der Zeitenfolge aufsuchen müssen, wie ich das im ersten Teil meines Vortrags angedeutet habe, so muß, wenn im vollen Sinne verstanden werden will die Entwicklung der deutschen Volksseele, das Wirken dieser deutschen Volksseele verstanden werden. Und das kann ich Ihnen in der Kürze in der folgenden Weise charakterisieren. Wir finden die deutsche Volksseele, wie gesagt, schon in sehr alten Zeiten. Sie wissen, ich liebe nicht vage, mystische, insbesondere nicht materialistisch-mystische Begriffe, aber in diesem Fall werden Sie mir das Wort verzeihen: Diese deutsche Volksseele wirkt wie ein mächtiger Alchimist, bewirkend dasjenige, was unter Deutschen sich abspielt in der Mitte Europas von alten Zeiten, in vorchristliche Jahrhunderte weit zurückgehend. Sie wirkt da schon so, daß das frühere Wirken mit dem späteren einen fortgehenden Zusammenhang hat, als
noch nicht die Rede davon sein konnte, daß die Konfiguration des französischen, spanischen, italienischen Wesens, ebenso des britischen Wesens, in seiner jetzigen Form vorhanden gewesen wäre. Sie wirkte durch die Jahrhunderte fort und wirkt heute. Wie wir oftmals in diesen Vorträgen gesagt haben: Sie trägt die Keime zu noch langem Wirken in sich. Gerade wenn man sie erkennt, kann man ihr dieses ansehen. Und sie kann so durch so lange Zeiten, in so vielen Wandlungen eben deshalb wirken, weil sie so ausgebreitete Kräfte in sich enthält, wie es die in der Menschenseele vom Anfang der zwanziger bis in die vierziger Jahre vorhandenen Kräfte sind. Sie wirkt aber, wie wir gesehen haben, schon in alten Zeiten. Aber wie wirkt sie da? Nun, wir sehen, wie dieser mächtige Alchimist, die deutsche Volksseele, auftritt, jene Zustände bewirkt, die da Tacitus schildert, wie später dann die Zeiten kommen, wo dasjenige, was aus dieser Volksseele herauskraftet, den Ansturm unternimmt gegen das südliche, westliche Wesen, das römische Wesen.

Nun sehen wir etwas höchst Eigentümliches. Gewisse Teile, die ursprünglich zusammenhingen mit dem deutschen Volksseelenwesen, schieben sich hinein in die Balkanhalbinsel, schieben sich hinein nach Spanien, nach dem heutigen Frankreich, schieben sich als Angelsachsen hinüber nach den heutigen britischen Inseln. Es wird dasjenige, was verbunden war mit der deutschen Volksseele durch das Blut, abgegeben an den Umkreis, an die Peripherie. Und die umliegenden Peripherie-Kulturen entstehen dadurdi, daß andere Volksseelen wiederum wie die übersinnlichen Alchimisten wirken, daß zum Beispiel romanisches Wesen bis in die Sprache hinein in alchimistischer Weise zusammengemischt wird mit demjenigen, was alt-gallisches Wesen ist, in das aber hineingeströmt ist, was von deutschem Volksseelencharakter verbunden war mit germanischem Blut, das in den Franken hineingezogen ist in das Frankenreich. Das ist dasjenige, was in Frankreich von der deutschen Volksseele selber vorhanden ist, was darinnen lebt, was durch den Alchimisten der französischen Volksseele mit dem anderen Element vermischt ist. Ebenso ist es mit dem italienischen Element, ebenso ist es mit dem britischen Element gegangen. Das angelsächsische Element, in einem Zustande, der noch eine verhältnismäßig frühe Entwicke-lung, ein früheres Entwickelungsstadium der deutschen Volksseele bezeugt, schob sich hinein in keltisches Wesen. Ihm kam romanisches Wesen entgegen. Daraus wurde gleichsam dasjenige, was der Alchimist der britischen Volksseele zu tun hatte, um das zustande zu bringen, was ich ja charakterisiert habe als die Wechselbeziehungen dieser einzelnen westlichen Volksseelen zu den einzelnen menschlichen Individuen, die ihren Seelenstimmungs-Charakter von den einzelnen Volksseelen haben. So daß, wenn wir in den Umkreis hineinsehen, wir überall wirklich uraltes germanisches Seelenelement darinnen haben. Das ist da. Und das, was entstanden ist in der Weise, wie ich es geschildert habe, ist eben dadurch entstanden - so wie man Stoffe in der Chemie durch gewisses Zusammenwirken von anderen Stoffen bekommt -, daß hier in dieser Weise Volksseelenelemente zusammengemischt worden sind. Aber in der Mitte Europas ist dasjenige geblieben, was eine fortdauernde Ent-wickelung durchgemacht hat, was immer in der Linie und Strömung mit diesem weiten Charakter geblieben ist, den ich dargestellt habe.

Das ist der Unterschied zwischen dem Volke Mitteleuropas und denjenigen Völkerschaften, die rings herum sind. Das ist der Unterschied, der ins Auge gefaßt werden muß, wenn man verstehen will, wie diese deutsche Volksseele sich dann weiter entwickelt hat. Wie innig fühlte sie sich noch immer verbunden mit dem, was ringsherum war! Wie hat sie dasjenige wieder zurückgeholt in einer gewissen Weise, was erst ausgeströmt ist von Mitteleuropa! Wie strömt zurück - und man braucht kein Rassenfanatiker zu sein, wenn man dies darstellt - aus dem Italienertum die italienische Kunst, wie strömt zurück der Geist Dantes in dasjenige, was deutsches Volksseelenwesen ist! Wie strömt zurück französisches Wesen, wie strömt zurück britisches Wesen! Bis in unsere Tage herein hat es geströmt, in einer Weise, wie ich das oftmals hier angedeutet habe. So sehen wir, daß dieses Eigentümliche in der Entwicklung der deutschen Seele liegt. Sie bleibt in Mitteleuropa, sie erzeugt sich eine Umgebung und tritt mit dieser Umgebung in Wechselwirkung. Dadurch, ich möchte sagen, befruchtet sie dasjenige, was wegen ihres ausgebreiteten Charakters nur in einzelnen Schattierungen sichtbar ist.

Dadurch ist es allein zustande gekommen, daß innerhalb dieser deutschen Volksseele wieder erneuert werden konnten und vervollkommnet werden konnten diejenigen Motive, die in dem Volksseelencharakter der Umgebung liegen. Wie sehen wir kaum angedeutet in der Umgebung dasjenige, was in dem deutschen Siegfried zutage tritt. Und wie sehen wir, wie das, was aus der Volksseelenkraft her-eingekraftet ist in das Deutschtum, in einer bestimmten Zeit alles als Volksseele ergreifend, in der Siegfriedssage zum Ausdruck gekommen ist. Dann erholt sich diese Seele, macht - gegenüber der Ausatmung im Siegfried - eine Einatmung, um im zwölften, dreizehnten Jahrhundert eine neue Ausatmung zu machen, einen neuen Ansatz, und den dem Siegfried entgegengesetzten Charakter aus sich hervorzubringen, den Parzival-Charakter. Und man braucht nur gegeneinanderzustellen diese beiden Charaktere, die wirklieh aus dem innersten Wesen und Weben des deutschen Volksseelenwesens heraus entstanden sind, man braucht nur diese beiden polarischen Gegensätze nebeneinanderzustellen, Siegfried und Parzival, und man wird die Weite der deutschen Volksseele und die Entwickelungsmöglichkeit erblicken, die sich ausspricht in dem Gang, den diese Entwickelung gemacht hat von dem Siegfried, dessen schon verschollenes Lied man wieder aufgefunden und niedergeschrieben hat in der Zeit, als Wolfram von Eschenbach seinen Parzival gedichtet hat. Ja, diese deutsche Volksseele durchläuft in langer Zeit dasjenige, was sie nur in langer Zeit durchlaufen kann wegen ihrer Weite. Darin ist das Bedeutsame ihrer Entwickelung ausgedrückt. Darin liegt dasjenige, was wir auch heute noch als unendlich breite Möglichkeiten in der Entwickelung der deutschen Volksseele erkennen können, wenn wir diese deutsche Volksseele in der richtigen Weise anschauen. Dasjenige aber, was sie ergreift, ergreift sie deshalb mit einer gewissen Stärke, weil sie es umfassend ergreift, weil sie es mit der Harmonie aller Seelenkräfte ergreift.

Man könnte mir leicht den Vorwurf machen, ich brächte hier Dinge vor, die doch nur an der Oberfläche des Lebens liegen. Das ist nicht der Fall, und ich will es nicht tun. Was ich als den Charakter der deutschen Volksseele ausgesprochen habe, tritt einem, wenn auch nicht in dieser abstrakten Art, wie ich es heute aussprechen mußte, ich möchte sagen, wirklich als empfindungsgemäßes Erkennen entgegen. Oberall lebt das in irgend einer Form da, wo deutsche Seele lebt, und überall verhält sich deutsche Seele so zu den anderen Seelen, wie das heute charakterisiert werden mußte. So aber verhält sich die deutsche Seele auch zu dem, was als Christentum in sie einströmt, mit der Seele ganz erfassend dieses Christentum und es von innen heraus neu gebärend. Man bleibt nicht bloß an der Oberfläche, an der gebildeten Oberfläche des deutschen Volksseelentums, wenn man so etwas charakterisiert, sondern man drückt schon dasjenige aus, was Grund-Charakter des gesamten deutschen Seelenwesens ist. Ich könnte viele Beispiele anführen. Ich will nur eines anführen, das zeigt, wie in einer Persönlichkeit, die als katholischer Priester im deutschen Volksseelenwesen drinnen steht, empfindungsgemäß ein Bewußtsein von dem lebt, was ich heute erkenntnisgemäß angedeutet habe. 1850 schreibt Xavier Schmid in einem anspruchslosen Büchelchen, in dem er für eine gemeinsame vertiefte Auffassung eines deutsch gefühlten Christentums eintreten will: «Wie Israel auserwählt war, den Christus leiblich hervorzubringen, so ist das deutsche Volk auserwählt, denselben geistig zu gebären. Wie bei jenem merkwürdigen Volke die politische Freiwerdung von der inneren bedingt war, so wird auch die Größe des deutschen Volkes wesentlich davon abhängen, ob es seine geistige Sendung erfüllt.» Wie ist da das Erfassen des Christentums im Geiste von diesem einfach gebildeten Priester Xavier Schmid gekennzeichnet! Es lebt das, was ich charakterisiert habe, schon durchaus bis in das tiefste Volksgemüt hinein, wenn man auch selbstverständlich andere Worte prägen müßte, als ich sie heute hier zu prägen hatte, um nun zu zeigen, wie im einfachsten Volksgemüt dasjenige lebt, was heute charakterisiert worden ist.

Und wie mit dem Geistigen zusammenhängt die Weite gerade des deutschen Volks-Charakters, man kann es, wenn man ein Auge dafür hat, auch an den Außenseiten studieren, die sich im Leben darbieten. Nur noch ein Beispiel. Vor mir habe ich zwei Abhandlungen, die eine von einem Deutschen, die andere von einem anderen. Jakob Grimm, der mit so tiefer Liebe erfaßt hat, was im deutschen Volkswesen lebte, er hatte eine Ahnung von der Weite und Breite, die ich heute charakterisiert habe. Ihm, Jakob Grimm, war es gerade aus seiner Liebe zum deutschen Volke heraus klar, daß da selbstverständlich auch Schattenseiten sein müssen. Deshalb hat Jakob Grimm einen Aufsatz über die Pedanterie der Deutschen geschrieben, in dem er sich sogar bis zu dem Ausspruch versteigt: die Deutschen hätten die Pedanterie erfunden, wenn sie nicht schon in der Welt dagewesen wäre. Das ist aber auch für die Weite des deutschen Wesens bezeichnend. Der Aufsatz von Jakob Grimm über die deutsche Pedanterie, namentlich in der Sprache, ist sehr interessant. Aber der Deutsche hat dadurch schon diese Eigentümlichkeit, alles auch aus der Breite des Seelenlebens heraus zu erfassen.

Von einem Deutschen, von Professor Troehsch, hören wir Worte über die deutsche Freiheit. Ich will mich selbstverständlich nicht auf seinen Standpunkt stellen, aber ich charakterisiere ja Seeleneigentümlichkeiten des deutschen Volkes. Da wird nun mit wirklich deutscher Gründlichkeit, aber auch mit deutschem Scharfsinn, so zu Werke gegangen, daß gezeigt wird, wie die Freiheit sich abschattiert nach dem italienischen, nach dem englischen, nach dem französischen Volks-Charakter. Gewissenhaft gibt er sich Rechenschaft, wie die Freiheitsidee bei diesen Völkern aufgefaßt wird. Und dann versucht er, jene Freiheitsidee, die das deutsche Volk hat, zu charakterisieren, jene Freiheitsidee, von der Herman Grimm selber auch gesagt hat, schöner als Troeltsch, aber fast mit ähnlichen Worten: «Dem deutschen Volke war es vorbehalten, jene Freiheit als Charakter des Menschen in der Idee zu erkennen, die die volle Ausgestaltung der menschlichen Individualität und Persönlichkeit vereinigt mit einem harmonischen Zusammenwirken in der Gesamtheit.» Wenn solche Leute die Freiheit
so charakterisieren, daß der Mensch in der Freiheit wirkt, dann ist immer gemeint, daß das, was aus seiner Seele als Freiheit fließen kann, sich eingliedert dem Geistesleben. Und insbesondere vor der Mitte des verflossenen Jahrhunderts hatte kein Deutscher von der Freiheit sprechen können, ohne diese Freiheit aus dem Tiefsten des Geisteslebens heraus zu charakterisieren. Erst nach den englischen Einflüssen in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts sind auch Deutsche mehr oder weniger davon abgekommen. Aber sie kommen nach und nach auch wieder darauf zurück. Und in dem erwähnten Aufsatz heißt es weiter: «Will man eine Formel für die deutsche Einheit prägen, so wird man sagen können: organisierte Volkseinheit auf Grund einer pflichtmäßigen und zugleich kritischen Hingabe des Einzelnen an das Ganze, ergänzt und berichtigt durch Selbständigkeit und Individualität der freien geistigen Bildung.» - Immerhin eine, wenn auch vielleicht pedantisch zu nennende,

aber aus der Fülle des geistigen Erfassens heraus geprägte Idee von der Freiheit, eine Antwort aus dem Geiste heraus auf die Frage: Was ist Freiheit?

Ich will Ihnen aus dem anderen Buche eine Antwort auf die Frage: Was ist Freiheit? vorlesen. Denn bei der Betrachtung der Volksseele kommt es nicht bloß darauf an, auf den Inhalt zu sehen. Gewiß kann jemand sagen: Ja, derjenige, von dem ich jetzt etwas lese, betrachtet etwas ganz anderes als der andere. Aber darauf kommt es nicht an, wenn man die Volksseelen betrachtet. Die Volksseelen werden ja unbewußt in die Strömung hineingetrieben, in der sie treiben. Und daß der eine diese Wirkung, der andere jene Wirkung, der eine diese Begriffe, der andere jene Begriffe, der eine diese Bilder, der andere jene Bilder hat, wenn sie auch beiderseits richtig sind, darum handelt es sich nicht, wenn man die Volksseelen bei diesem unbewußten Wirken charakterisieren will. «Was ist Freiheit?» sagt der andere. «Das Bild, das mir vorschwebt, ist eine große, mächtige Maschine. Setze ich die Teile so unbeholfen und ungeschickt zusammen, daß, wenn ein Teil sich bewegen will, er durch die anderen gehemmt wird, dann verbiegt sich die ganze Maschine und steht still. Die Freiheit der einzelnen Teile» - wohlgemerkt: die Freiheit der Teile der Maschine! - «würde in der besten Anpassung und Zusammensetzung aller bestehen.» - Um die menschliche Freiheit zu charakterisieren, sagt er das alles! -«Wenn der große Kolben einer Maschine vollkommen frei laufen soll, so muß man ihn den anderen Teilen der Maschine genau anpassen. Dann ist er frei...» - Um zu wissen, wie der Mensch frei wird, untersucht man also die Maschine! - « ... dann ist er frei, nicht weil man ihn isoliert und für sich allein läßt, sondern weil man ihn sorgfältig und geschickt den übrigen Teilen des großen Gefüges eingefügt hat. Was ist Freiheit? Man sagt von einer Lokomotive, daß sie frei laufe. Was meint man damit? Man will sagen, die einzelnen Bestandteile seien so zusammengesetzt und ineinandergepaßt, daß die Reibung auf ein Minimum beschränkt wird. Man sagt von einem Schiff, das leicht die Wellen durchschneidet: wie frei läuft es, und meint damit, daß es der Stärke des Windes vollkommen angepaßt ist. Richte es gegen den Wind, und es wird halten und schwanken, alle Planken und der ganze Rumpf werden erzittern, und sofort ist es gefesselt.» - Jetzt zeigt er, daß das so geht bei der menschlichen Natur wie bei der Maschine, bei dem Dampfschiff und so weiter: «Es wird nur dann frei, wenn man es wieder abfallen läßt und die weise Anpassung an die Gewalten, denen es gehorchen muß, wieder hergestellt hat.»

Man kann sagen, an solchen Dingen kann man sehen, wie das Volksseelentum hereinkraftet in die menschlichen Individualitäten, das eine Mal so, wie ich es Ihnen bei dem Deutschen vorgelesen habe, das andere Mal, wie ich es Ihnen vorgelesen habe bei einem sehr bedeutsamen Amerikaner, bei Woodrow Wilson. Er ist ja ganz gewiß ein sehr bedeutsamer Amerikaner. Es handelt sich darum, zu sehen, wie der Mensch ergriffen wird von dem Volksseelentum. Man kann eben durchaus den Unterschied bemerken, wenn man hineingeht bis in diejenigen Tiefen des Menschenwesens, wo die Volksseelenwesenheit unbewußt hineinwirkt in das einzelne menschliche Individuum, so wie ich es charakterisiert habe.

Ich müßte noch vieles reden, wenn ich gerade die deutsche Seele in ihrer Entwickelung nach den angedeuteten Richtungen hin vollständig charakterisieren wollte. Aber ich denke, wenigstens skizzenhaft sind ja die Hauptgesichtspunkte angegeben, und sie bezeugen wohl, daß in diesem deutschen Volksseelenwesen doch etwas liegt, das schon durch seine Eigenart veranlagt ist, in anderes hineinzuwirken. Es hat ja hineingewirkt. Wir haben es gesehen, wie im Blut abgegeben worden ist an die Peripherie dasjenige, was in der Mitte geblieben ist, was sich da konzentriert hat. Es hat fortwährend abgegeben, ich möchte sagen, fortwährend ausgeatmet und wieder eingeatmet dasjenige, was Beziehungen sind zu den anderen Volksseelen der Umgebung.

In der Richtung, die ich angegeben habe, liegt eine Wissenschaft, die einmal, wenn sie da sein wird, das verständlich machen wird, was zwischen den Völkern besteht. Dann wird erst die große Möglichkeit gegeben sein, daß sich bewußt die Völker voll verstehen werden. Wir sehen da zugleich, wie groß der Abstand ist zwischen dem, was einem als ein Ideal des Völkerverstehens vorschweben kann, und dem, was einem gerade in unserer schweren Zeit entgegentritt. Nicht abwägen, nicht bewerten wollte ich. Aber schließlich bewerten sich ja die Dinge in einer gewissen Weise selber.

Ich weiß nicht - ich sage das selbstverständlich nur in ganz bescheidener Art -, ob in einer ähnlichen Weise in Europas Peripherie Betrachtungen angestellt werden, die so nach Objektivität streben über die Beziehungen der italienischen Volksseele zur deutschen Volksseele, der französischen Volksseele, der britischen Volksseele zur deutschen, wie wir es heute hier getan haben. Aber vielleicht liegt das auch in einem eigentümlichen Charakterzug der deutschen Volksseele. Jedenfalls liegt es schon in der deutschen Volksseele, daß, wie mir scheint, der Deutsche besser verstehen kann die anderen, als sie ihn verstehen, wenn sie ihn auch just nicht so schlecht verstehen müßten, wie es jetzt in unserer schicksaltragenden Zeit der Fall ist.

Wirkt es nicht eigentlich wie ein Zum-Bewußtsein-Kom-men, in was wir leben, wenn wir eine solche Betrachtung über das Volksseelenwesen nun messen an alledem, was uns heute entgegentönt über das Wesen des Deutschtums? Es ist schon unsere Zeit dazu angetan, daß man diese Dinge zusammenstellt. Es gab, wie Sie gesehen haben an Victor Hugo, Zeiten, in denen deutsches Wesen so angesehen werden kann, wie es im Sinne des heute Entwickelten, wenn auch nicht in diesen Begriffen, liegt. Ja, solches hat man immer wieder gefühlt. Und es waren doch recht, recht viele bis vor kurzer Zeit und sind gewiß auch jetzt noch manche, - recht viele aber bis vor kurzer Zeit, die sich auch vernehmen ließen, wie unrecht es ist, deutscher Gesittung so zu begegnen, wie ihm zum Beispiel von Seiten des Britentums begegnet worden ist. Da kann ich mich ja berufen auf Worte, die am 2. August 1914 gedruckt worden sind. Da sind die Worte gedruckt worden: «Krieg Englands gegen Deutschland in Serbiens und Rußlands Interesse ist eine Sünde gegen die Gesittung.» Am 2. August 1914 standen diese Worte in den «Times» in London, und unterschrieben waren sie von C. G. Brown, Universität Cambridge; Burkitt, Universität Cambridge; Carpenter, Universität Oxford; Ramsay, früher Universität Aberdeen; Selbie, Universität Oxford; J. J. Thomson, Universität Cambridge. Und hinzugesetzt ist diesen Worten: Wir können es nicht wissen, aber es kann sich ergeben - so ungefähr heißt es -, daß durch allerlei Abmachungen unser Land in diesen Krieg verwickelt werden könnte. Wir wollen es nicht hoffen, wir müßten aber dann, wenn es geschähe, aus vaterländischer Gesinnung selbstverständlich - ja, es steht da so etwas wie: - den Mund halten. - Nun, diese Dinge sind ja natürlich nicht nur in England. - Aber wir wollen nicht hoffen - so schrieben die betreffenden Engländer weiter -, daß das kommen könnte gegenüber einem Volk, das so verwandt ist mit uns und das so viel Gemeinsames mit uns hat.

Da wurde das gefühlt, was nun später nicht ausgesprochen werden darf. Nun, manches darf ja natürlich bei uns auch nicht ausgesprochen werden, selbstverständlich. Und von dieser Seite her ist den Herren, deren Namen vorgelesen worden sind, ja kein besonderer Vorwurf zu machen. Aber es kommt vielleicht weniger darauf an, was ausgesprochen werden darf oder nicht ausgesprochen werden darf, sondern was ausgesprochen wird, wenn gewisse andere nicht sprechen können. Und da möchte ich sagen: Ich glaube es nicht, daß ein Wochenblatt innerhalb des deutschen Volksgebietes sich finden lassen könnte, welches ähnliche Worte über eine andere Nation in dieser jetzigen schweren Zeit schreiben würde, drucken lassen würde, wie am 10. Juli 1915 in einem englischen Wochenblatte, im «John Bull», einem der verbreitetsten Wochenblätter in England, geschrieben wurde, - geschrieben wurde da, wo die anderen schweigen müssen. Sagen Sie nicht: Der «John Bull» ist eben ein Schmähblatt! Ich sage: Ich kann nicht glauben, daß es möglich ist, daß in dem aller-, allerschmäh-lichsten Blatt in einer ähnlichen Weise über eine andere Nation geschrieben werden könnte, als da steht, um deutsches Wesen zu charakterisieren. Ich lese nur einige Sätze vor: «Der Deutsche ist der Schandfleck Europas, und die Aufgabe des gegenwärtigen Krieges ist es, ihn von der Erde wegzuwischen... So wie er im Anfang war, so ist er jetzt und wird er ewig bleiben - schlecht, brutal, blutrünstig, grausam, gemein und berechnend. Er ist ein Lüstling, ist schmierig, windig, dickhäutig. Er lallt seine Sprache in Gutturallauten. Er säuft, ist geizig, raubgierig und niedrigkriechend. Das ist die Bestie, die wir bekämpfen müssen ... Er wohnt in Wohnungen, die gesundheitlich auf der Höhe eines Schweinestalles stehen.» Und nun erhebt sich das Wochenblatt zu einer Art von, ich möchte sagen, Gebet aus dieser Stimmung heraus: «Man betrachte die Geschichte, wo und wie man will, man findet den Deutschen stets als Bestie!... Nie wird Gott dir, englisches Volk, diese Gelegenheit wieder geben. Deine Mission ist es, Europa von diesem unreinen Tier, dieser Bestie, zu befreien. Solange diese Bestie nicht vertilgt ist, wird der Fortschritt der Menschheit verzögert. England nähert sich langsam, aber sicher dem letzten Meilenstein seines Geschickes, und wenn wir den passiert haben, und es kommt dereinst die Stunde, wo wir ins Tor des Himmels wollen, dürfen die Hunnen nicht der Grund sein, daß wir zurückgeschickt werden. Die Himmelstore würden uns aber vor der Nase zugeschlagen, denn die himmlischen Gefilde sind nur für die vorhanden, die den Teufel vertilgt haben. Die Deutschen sind die Pestbeulen der menschlichen Gesellschaft. Und diese Kriegszeiten sind die X-Strahlen, die ihren wahren Charakter durchleuchten. Diese Pestbeule muß herausgeschnitten werden, und das britische Bajonett ist das Instrument für diese Operation, die an der Bestie vorgenommen werden muß, wenn unsere giftigen Gase sie chloroformiert haben.»

Ich weiß nicht, ob es wirklich innerhalb dessen, was das deutsche Volksseelengebiet umfaßt, möglich wäre, in einer ähnlichen Richtung ähnliche Worte zu finden. Davor, denke ich, wird gerade dasjenige, was man als deutschen Volksseelencharakter erkennen kann, den Deutschen bewahren.

Zum Schluß aber, mit ein paar Sätzen, möchte ich sagen: Lange, lange möge den Deutschen sein Seelencharakter bewahren, in solch grotesken Wahnsinn zu verfallen. Wahnsinn ist es ja gewiß, aber der Wahnsinn hat Methode. Denn er ist es, der sich entwickelt, während die anderen Genannten schweigen müssen. Diese hier charakterisieren, was sie eigentlich gegen die Deutschen unternehmen müssen, wofür sie kämpfen, nicht nur auf dem Felde, wo mit den äußeren Waffen gekämpft wird, sondern auch auf dem geistigen Felde. Wir schauen uns das an. Wir halten es für Wahnsinn, wenn auch für Methode. Doch die anderen nennen das: «Kampf der Zivilisation gegen die Barbarei!» - «Kampf des Geistes gegen die Materie!» - Dazu brauche ich allerdings nichts weiter zu sagen und kann es Ihren eigenen Gedanken überlassen, was Sie darüber denken wollen.

Übermorgen werde ich dann über die Menschenseele und ihre Durchgänge in ihrer Entwickelung durch Geburt und Tod und ihren Zusammenhang mit dem Weltenall sprechen.

LEIB, SEELE UND GEIST IN IHRER ENTWICKELUNG DURCH GEBURT UND TOD UND IHRE STELLUNG IM WELTALL

Berlin, 15. April 1916

Gestatten Sie, daß ich heute in einer vielleicht etwas aphoristisch gehaltenen Form einige Andeutungen über das Wechsel Verhältnis von Leib, Seele, Geist im Menschen mache und dann, davon ausgehend, einiges bemerke über die Beziehungen des Menschen zu Geburt und Tod und zum Weltenall überhaupt. Es ist ja selbstverständlich, daß dies alles nur in Andeutungen geschehen kann. Allein, diejenigen der verehrten Zuhörer, die einige oder alle der diesjährigen Wintervorträge gehört haben, werden gar vieles von dem, was heute nur aphoristisch vorgebracht werden kann, mehr oder weniger belegt finden in den vorangegangenen Betrachtungen, die ja auf wichtige Fragen des Geistes- und Seelenlebens im einzelnen eingegangen sind. Gerade im Laufe dieses Winters und des vorigen Winters gestattete ich mir öfters, die Bemerkung zu machen, wie Geisteswissenschaft, so wie sie gedacht ist in den Betrachtungen, die in diesen Vorträgen angestellt werden, nicht etwa etwas ist, das wie durch die Willkür eines einzelnen heute in die geistige Kulturentwickelung der Menschheit eintreten will, sondern daß sie tief begründet ist in dem Geistesleben, wie es sich im Laufe der Zeit allmählich herausentwickelt hat bis in unsere Tage. So daß man sagen kann: Es ist, gerade wenn man die Zeit des neunzehnten Jahrhunderts durchblickt, an vielen Stellen eine Art Ansatz vorhanden zu einer soldien Geisteswissensdiaft. Durch sehr begreifliche Verhältnisse ist es aber herbeigeführt worden, daß im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts, und namentlich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts die ja so außerordentlich erfolgreiche und in ihren Erfolgen durch die Geisteswissenschaft durchaus nicht anzuzweifelnde naturwissenschaftliche Denkweise die Geister in Anspruch genommen hat, und daß dadurch die Ansätze zu einer eigentlichen geisteswissenschaftlichen Weltanschauung mehr abgedämpft worden sind, als das vielleicht sonst der Fall gewesen wäre.

Insbesondere erscheint mir, daß in Goethes Weltanschauung alle bedeutungsvollsten ersten Ansätze zu einer Geisteswissenschaft liegen und daß im Grunde genommen, wenn Goethes Weltanschauung wirklich durchdrungen wird, man gar nicht zweifeln kann, daß in dieser Goetheschen Anschauung der Welt wirklich etwas wie ein Keim liegt, aus dem sich Geisteswissenschaft heraus entwickeln kann. Gewiß, man glaubte, gerade Goethe im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts so recht tief zu verstehen. Man versuchte es auch ehrlich. Aber was in ihm vorhanden ist als die bedeutungsvollsten Keime einer geisteswissenschaftlichen Weltbetrachtung, das gewinnt man doch eigentlich erst dann, wenn man nicht nur versucht, den Blick der Seele unmittelbar darauf zu lenken, was Goethe selber hervorgebracht hat, sondern wenn man versucht, sich ganz hinein zu versetzen in die Art und Weise, wie er gedacht, wie er die Dinge angeschaut hat, wenn man gewissermaßen nicht bloß sein Betrachter, sondern sein Nachleber werden will. Es ist ja bekannt, und ich habe auch in diesen Vorträgen öfter darauf aufmerksam gemacht, wie Goethe sich zu einer bedeutungsvollen Naturanschauung erhoben hat, sagen wir zunächst in seiner Betrachtung über die Metamorphose der Pflanzen. Was wollte er mit dieser Metamorphose der Pflanzen? Nun, er wollte zunächst zeigen, daß dasjenige, was als Pflanzenwesen in Wurzeln, Blättern, Blütenblättern, in der Frucht sich darlebt, aus einzelnen Gliedern besteht, aber so, daß diese einzelnen Glieder auseinander hervorgehen, Verwandlungen voneinander sind. Er wollte eine umfassende Betrachtung des Pflanzenwesens zum Beispiel dadurch gewinnen, daß er zu zeigen versuchte: Was wir als gefärbtes Blumenblütenblatt anschauen, das ist von einem gewissen Gesichtspunkte aus innerlich wesentlich dasselbe, wie das grüne Pflanzenblatt, nur metamorphosiert, umgewandeltes Pflanzenblatt. Und wiederum umgewandeltes Blütenblatt sind die feinen Organe, die wir in der Blüte finden, die wir als Staubgefäße ansprechen und so weiter, bis zu der Frucht herauf. Alles entsteht an der Pflanze für Goethe dadurch, daß sich gewissermaßen nach rückwärts und vorne das Blatt umwandelt. Die ganze Pflanze wird ihm zum Blatte, aber zum Blatte, das sich in verschiedener Weise in Formen ausgestaltet. Dadurch verliert die geistige Betrachtung in Goethes Sinne, ich möchte sagen, die intensive Hinlenkung auf den einzelnen Teil der Pflanze, erhebt sich zu einem Ganzen der Pflanze, aber zu einem Ganzen, das geistig ist, und das er nun den Typus der Pflanze nennt. Merkwürdig ist ja, wie Goethe bei seiner Reise in Italien glaubte, immer gründlicher und gründlicher in seinem Geiste das erwecken zu können, was man nun nicht an der Pflanze mit äußeren Sinnen wahrnehmen kann, sondern was sinnlich - Goethe nennt es eine sinnlich-übersinnliche Form - in der Pflanze lebt und was sich eben in verschiedenen Gestaltungen ausformt als Blatt, als Blumenblatt, als Staubgefäß und so weiter. Er nennt diesen Typus, der sinnlich-übersinnlich ist, auch die Idee der Pflanze. Und ich habe ja auch schon in früheren Zeiten hier davon gesprochen, was nach einem botanischen Vortrage, den der Jenenser Professor Batsch gehalten hat, zwischen Schiller und Goethe, die beide den Vortrag angehört hatten, gesprochen worden ist. Schiller hatte gefunden, das sei ja alles recht schön und gut, aber man habe kein Ganzes, es zerbröckele sich alles in lauter Einzelheiten, es sei keine Oberschau da. Goethe nahm ein Blatt und zeichnete vor Schillers Augen eine ideelle Pflanze auf, eine Pflanze, die man nirgendswo äußerlich findet, von der er aber glaubte, daß sie für ihn als sinnlich-übersinnliche Form erfaßbar sei und in jeder Pflanze lebe, so daß jede Pflanze nur eine besondere Ausgestaltung dieser, wie er sagte, Urpflanze sei. Also etwas, was niemals da oder dort mit Augen zu finden ist, zeichnete Goethe auf. Schiller, der in solchen Dingen damals noch nicht ganz zu Hause war - es war in den Anfängen der neunziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts -, konnte sich gar nicht zurechtfinden in dem, was da Goethe mit dieser Urpflanze wollte. Da sagte er: Ja, das ist eine Idee, es ist keine Anschauung; das nimmt man nirgends wahr! - Goethe wurde unwillig über diesen Einwand und sagte: Wenn das, was ich hier gezeichnet habe, eine Idee ist, so nehme ich meine Ideen mit Augen wahr! -Nun, das war gewiß nach der anderen Seite wiederum etwas extrem ausgedrückt, etwas übertrieben. Aber Goethe fühlte, daß er nicht bloß eine abstrakte Idee aufgezeichnet habe, sondern etwas, was sich ihm mit einer solch inneren Notwendigkeit in der Seele ergab, wie sich für das Auge das einzelne Pflanzenleben ergibt, wenn das Auge eben den Blick auf die einzelne Pflanze richtet. Dieses Leben mit dem Sinnlich-Übersinnlichen, wie er es nannte, das war für Goethe eine Wirklichkeit, das war für Goethe eine Realität.

Nun setzte Goethe solche Betrachtungen mit Eifer und mit wirklicher Anstrengung fort. Wer Goethes Bestrebungen studiert hat, weiß, daß er alle möglichen Beobachtungen mit wirklicher wissenschaftlicher Anstrengung, zusammen mit den Jenenser Professoren, namentlich mit Loder, gemacht hat. Goethe setzte mit Eifer die Bestrebungen fort, um zu irgend etwas zu gelangen, das ihm für das ganze Reich der Lebewesen eine ähnliche Betrachtungsweise rechtfertigen könnte. Und es ist ja bekannt - man braucht es in Goethes naturwissenschaftlichen Schriften nur nachzulesen -, wie er dann versucht hat, auch für die Formen des Menschlichen und Tierischen herauszufinden, wie die verschiedenen Organe im Grunde genommen nur Umwandlungen einer Grundform des Organes sind. Und wie gesagt, man kann es in Goethes naturwissenschaftlichen Schriften nachlesen, wie er gewissermaßen durch einen Geistesblitz, der aber vorbereitet war durch seine sorgfältigen anatomischen Studien, bei seiner zweiten italienischen Reise einen glücklich geborstenen Tierschädel fand und sich ihm daran enthüllte, wie die Knochen des Kopfes in ihrer Schaligkeit nur umgewandelt sind und wie ihre Urform dasjenige ist, was wir in der Wirbelsäule des Rückens als Wirbelknochen übereinander gelagert finden. Ein solcher Wirbelknochen, wovon 30 bis 33 übereinander gereiht sind, in der entsprechenden Weise umgewandelt, gewissermaßen von seinen inneren Triebkräften - verzeihen Sie den trivialen Ausdruck - aufgeplustert, innerlich ausgestaltet, gibt gewisse Glieder der Schädelhülle, so daß die Schädelhülle für Goethe sich als umgewandelter Wirbelknochen darstellt.

Es ist mir wohlbekannt, in welcher Weise diese Goethe-sche Anschauungsart durch moderne Anschauungen umgestaltet ist. Darauf kommt es jetzt nicht an, sondern es kommt auf die Denkweise an, nicht auf die Einzelheiten. Nun kann man voraussetzen, daß Goethe vielleicht in dem Augenblicke, da ihm aufgegangen war: die Schädelknochen seien umgewandelte Wirbelknochen, da wirkt und treibt etwas im Wirbelknochen, was, während es im Wirbelknochen versteckt blieb, sich auftreibt, - auf den Gedanken kam, daß auch das ganze Gehirn des Menschen umgewandelte Nervensubstanz sei, umgewandeltes Nervenglied, wie solche Nervenglieder nun im Rückenmark übereinander gegliedert sind. Das heißt, daß nicht nur die äußere Umhüllung des Rückenmarks und der Schädel sich als Umwandlungsformen aus einander darstellen, sondern daß das Gehirn sich selbst auf einer höheren Stufe als Umwandlung dessen zeige, was in der Rückenmark-

Knochensäule drinnen als Nervenorgane, Ganglien, wenn man es so nennen will, übereinander gelagert ist. Dieser Gedanke lag dazumal nahe, als Goethe den anderen Gedanken mit einer für ihn absoluten Sicherheit gefaßt hatte. Aber er hat diesen Gedanken nicht ausgeführt, so daß man ihn zunächst nicht in seinen Schriften finden kann.

Ich darf vielleicht erwähnen, daß ich mich seit nun mehr als dreißig Jahren intensiv mit Goethes naturwissenschaftlichen Studien befaßt habe und daß mir von Anfang an klar war: der letzte Gedanke müsse sich bei Goethe an den ersten angereiht haben. Aber selbstverständlich würde es noch etwas Besonderes sein, wenn man nachweisen könnte, daß Goethe diesen Gedanken wirklich im Zusammenhang mit dem ersten gefaßt hat. Und als ich dann vom Jahre 1890 bis 1897 im Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar arbeiten durfte, lag mir unter anderem selbstverständlich auch nahe, solchen Dingen nachzugehen. Und schon im Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, etwa im Jahre 1891 konnte ich ein Notizbuch aufschlagen, das Goethe in derselben Zeit geführt hat, in der er jene Entdeckung über die Wirbelnatur der Schädelknochen gemacht hat. Und in diesem Notizbuch findet sich eingetragen mit den markanten Goetheschen Bleistift-Buchstaben - das ist also ein Notizbuch, das Goethe sich 1790 in Venedig angelegt hatte - : «Das Hirn selbst ist nur ein großes Hauptganglion. Die Organisation des Gehirns wird in jedem Ganglion wiederholt, so daß jedes Ganglion als ein kleines subordiniertes Gehirn anzusehen ist.»

Also das Gehirn, das ganze Gehirn ist nur dasjenige, was wir in jedem Gliede des Nervensystems finden, auf einer anderen Stufe der Entwickelung! Ich möchte heute Ihren Blick weniger auf diese Tatsache als solche hinlenken, sondern darauf, wie Goethes Geist veranlagt gewesen sein muß, um solches zu erkennen, um solche Zusammenhänge geltend zu machen in dem, was uns sinnlich-physisch in der tierischen, in der pflanzlichen, in der menschlichen Organisation umgibt. Was strebte denn Goethe da eigentlich an? Nun, wir sahen es ja. Er strebte an, zu dem, was die bloße Sinnesbeobachtung geben kann, ein Sinnlich-Übersinnliches zu finden, etwas, was nur im Geiste erfaßt werden kann, was aber ebenso eine Wirklichkeit ist, wie dasjenige, was mit Augen geschaut werden kann. So daß Goethe zu dem extremen Ausspruch kam: Dann sehe ich meine Idee mit Augen! - Er konnte ja natürlich nur die Augen der Seele meinen, denn mit äußeren Augen kann man nicht Ideen sehen.

Um nun zu zeigen, wie in dem, was Goethe über die äußeren Zusammenhänge gedacht hat, dasjenige im Keim liegt, was Geisteswissenschaft heute zu sagen hat, muß ich nun gewissermaßen einen Sprung machen. Aber dieser Sprung wird dem naturgemäß erscheinen müssen, der versucht, allmählich in den Geist der Goetheschen Betrachtungsweise einzudringen. Wenn man nämlich weiterkommen will in dieser Betrachtungsweise, die Goethe aus seiner,
ich möchte sagen, instinktiven Genialität heraus zunächst auf die äußere Form des Lebens angewendet hat, so ist dazu schon notwendig, daß die Seele des Menschen jene inneren Entwickelungen durchmacht, von denen ich nunmehr seit Jahren und besonders auch in diesem Winter wiederum gesprochen habe, die Sie, wie ich das letzte Mal erwähnt habe, in kurzem angedeutet finden können, geschildert auf ein paar Seiten in dem Aufsatz, den ich in der eben erschienenen Zeitschrift «Das Reich» niedergeschrieben habe, und der einiges zusammenzieht aus dem, was Sie in meinen Büchern «GeheimWissenschaft», «Theosophie», oder «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ausführlich geschildert finden. Ich möchte sagen: Es muß dasjenige, was die Seele zunächst fähig macht, durch das Werkzeug des physischen Organismus die Welt anzuschauen, heraufgehoben werden durch besondere Seelenverrichtungen, die ich heute nicht wieder schildern kann, die ich aber oftmals hier geschildert habe. Durch diese inneren Übungen, durch diese inneren Seelenverrichtungen, muß die Seele fähig gemacht werden, wirklich das Seelisch-Geistige als solches zu sehen, als solches wahrzunehmen. Dasjenige, was bei Goethe mehr instinktiv auftritt, in bewußter Weise zum Gegenstande der Betrachtungen machen, das ist das Aufsteigen von Sinneswissenschaft zu Geisteswissenschaft.

Nun habe ich geschildert - und wie gesagt, in den genannten Schriften und Aufsätzen können Sie das nachlesen -, wie es die Seele durch gewisse innere Seelenverrichtungen, die sie mit sich selber vornimmt, in ihrem intimsten inneren Erleben wirklich dazu bringt, allmählich Erfahrungen, Erlebnisse zu haben, die ganz anderer Art sind als die Erlebnisse, die man im gewöhnlichen Leben durch das Instrument des Leibes hat; wie die Seele dazu kommt, indem sie sich eben innerlich Anstöße gibt, die sie sich sonst im äußeren Leben nicht gibt, ein inneres Element wirklich so loszulösen von dem Leiblichen, wie – um das vorgestern Gesagte noch einmal zu wiederholen - der Sauerstoff aus dem Wasserstoff in dem bekannten chemischen Experiment herausgelöst wird. Durch solche Seelenübungen gelangt die Seele dazu, sich rein im Seelenelement selber zu erleben, das Seelische abgesondert von dem Leiblichen zu betrachten. Da man nicht immer wieder alles beweisen kann, so möchte ich darauf hinweisen eben, daß ich heute dies nur wie das Resultat voriger Vorträge geben werde, daß ich ja aber vieles über diese Loslösung des Seelischen aus dem Leiblichen gesagt habe.

Indem nun der Mensch dazu gelangt, das Geistig-Seelische als solches wahrzunehmen, losgelöst von dem Leiblichen, wird ihm das Leibliche etwas anderes und das Seelisch-Geistige auch etwas anderes. So wie nicht mehr Wasser da ist, sondern Sauerstoff und Wasserstoff, wenn man das Wasser im chemischen Experiment zerlegt, so wird das Leibliche ein anderes, es wird das Geistige ein anderes, selbstverständlich nur vor der inneren Betrachtung. Dann aber, wenn sich die Seele also befruchtet durch solche wirkliche, nun innere Geist-Seelen-Anschauungen, dann kommt man allmählich dazu, auch die äußere Welt wiederum ganz anders anzusehen als vorher. Denn diese äußere Welt ist ja wiederum allüberall vom Geistigen durchdrungen. Und dann wird, ich möchte sagen, die ganze Goethesche Metamorphosen-Lehre viel intensiver, viel in sich gesättigter. Wer zunächst durch das Instrument des äußeren Leibes nur die äußere Sinnenwelt und ihren Verlauf anschaut, der sieht ja nur das, was sich im materiellen Dasein ausdrückt. Er kann ahnen, daß durch das materielle Dasein der Geist sich offenbart. Aber den Geist selber, wie er waltet und webt
in dem Materiellen, den kann man erst sehen, wenn diejenigen Kräfte der Seele ausgebildet sind, von denen ich in den früheren Vorträgen gesprochen habe. Dann aber erscheinen einem auch diejenigen Organe, die man mit physischen Augen an dem Menschen und auch an den anderen Lebewesen sieht, in einem ganz anderen Lichte. Und dann erweitert sich dasjenige, was in Goethes Naturwissenschaft veranlagt ist, in einer großartigen Weise. Dann lernt man, eigentlich nur durch eine gradlinige Fortsetzung desjenigen, was in Goethes Ideen veranlagt ist, erkennen, wie uns das ganze menschliche Haupt entgegentritt als der Ausdruck desjenigen, was der Mensch eigentlich von innen heraus in der Welt ist. Dieses ganze menschliche Haupt erscheint einem als ein kompliziertes Umwandlungsprodukt von etwas anderem. Wir wissen - durch eine schon ganz äußerliche Betrachtung am Skelett kann man sich das am besten klar machen -, daß der Mensch ja sichtlich aus zwei Teilen besteht: aus seinem Haupte und aus dem übrigen Organismus, der im Skelett sogar nur durch kleine Bindeglieder mit dem Haupte verbunden ist. So daß wir den Menschen wirklich teilen können in den Hauptes-Teil und in den übrigen körperlichen Organismus, wenn wir ihn rein äußerlich-leiblich anschauen. Und nun kommt man darauf, wenn man, wie gesagt, seine Anschauungen befruchtet durch die innere Schauung, daß das ganze Haupt auf komplizierte Weise eine Umbildung des übrigen Organismus ist. Auf einer anderen Entwickelungsstufe ist der übrige Organismus in einer entsprechenden Art etwas Ähnliches wie das Haupt, wie der Wirbelknochen der Rückenmark-Säule etwas Ähnliches ist wie der Schädelknochen. Das ganze menschliche Haupt ist umgewandelt aus dem menschlichen übrigen Organismus. Und den Gedanken bekommt man klar, daß dieses menschliche Haupt gewissermaßen wie der
übrige Organismus ist, der die Bildungskräfte, die in ihm sind, weitergetrieben hat. Der übrige Organismus ist auf einer bestimmten Stufe stehengeblieben; es sind festgehalten die Bildungsgesetze auf einer bestimmten Stufe. Im Haupte sind sie weitergetrieben, sind weiter in die Form hinein verarbeitet, sind weiter in die Plastik ausgegossen, möchte ich sagen. Das ganze menschliche Haupt - umgewandelt der übrige Mensch, äußerlich-leiblich genommen! Ich müßte lange sprechen, wenn ich auf Einzelheiten in dieser Beziehung eingehen würde. Aber wenn man hier durch Wochen hindurch einen anatomisch-physiologischen Kursus halten könnte und auf die einzelnen Organe eingehen würde, die sich im Haupte und im anderen menschlichen Organismus finden, so würde man bis ins Einzelnste hinein im strengsten Sinne naturwissenschaftlich nachweisen können, wie der Grundgedanke, den ich jetzt nur andeuten kann, absolut zu belegen ist. Nun muß man aber, um sich gewissermaßen einer Erkenntnis des ganzen, vollen Menschen anzunähern, die ganze Bedeutung dessen, was also erkannt ist, ins Auge fassen, die ganze, volle Bedeutung. Wir haben ja dann im Menschen, so wie er vor uns leibt, im Grunde genommen ein Doppeltes vor uns: Wir haben sein Haupt vor uns auf einer ganz anderen Entwickelungsund Bildungsstufe als der übrige Organismus, und wir haben den übrigen Organismus vor uns, von dem wir sagen können: In ihm liegen Bildungskräfte, die nur auf einer früheren Stufe festgehalten sind, würden sie ausgestaltet, so würden sie zum Haupte werden können. Ebenso können wir sagen: Wenn das Haupt heute seine Bildungskräfte nicht vollständig ausgestaltet, sondern sie auf einer früheren Stufe gelassen hätte, so würde es nicht Haupt geworden sein, sondern es würde sich in einer äußeren Form als der übrige Organismus darleben.

Einen weiteren Einblick in diese Verhältnisse gewinnen wir, wenn wir nunmehr das Seelische des Menschen betrachten. Und dieses Seelische des Menschen kann nur dann betrachtet werden, wenn man wirklich von der gewöhnlichen menschlichen Erkenntnis aufsteigt zu dem, was ich vorhin gemeint habe und heute nur andeutungsweise

schildern kann, mit der höheren Erkenntnis, mit der inneren, übersinnlichen Schauung. Sie wissen ja, es gibt auch eine sogenannte Psychologie, eine Seelenwissenschaft. Und insbesondere in unserer heutigen Zeit will diese Seelenwissenschaft durch ganz dieselbe Betrachtungsweise entstehen, die man in der äußeren Naturwissenschaft anwendet. Leute, die noch etwas von früherer Betrachtungsweise des Seelischen in sich hatten und dennoch den durchaus berechtigten Ansprüchen der modernen Naturwissenschaft voll Rechnung tragen wollten, versuchten, das Seelenleben des Menschen, wie es sich darlebt, zu durchschauen. Ein wirklich bedeutender Seelenforscher, der noch etwas von einer jetzt scheinbar überwundenen älteren Seelenwissenschaft in sich hatte und der modernen Naturwissenschaft voll Rechnung tragen wollte, ist Franz Brentano, Allein, er konnte sich in seiner «Psychologie», die 1874 erschienen ist, auch zu nichts anderem erheben, als dazu, dasjenige, was in der Seele lebt, einzuteilen. Man teilt ja gewöhnlich dieses Seelenleben in Denken, Fühlen und Wollen ein. Brentano teilt es etwas anders ein. Franz Brentano ist eben ein solcher Seelenbetrachter, der sich nicht erheben kann zu einer geistigen Schauung, sondern der die Betrachtungsweise, die man sonst nur für die äußere Natur, für die Sinnesanschauung hat, auf das Seelenleben anwenden will. Er kommt nur zu einer Einteilung. Goethe sucht schon in der äußeren Natur nicht zu einer bloßen Einteilung zu kommen, zu dem, was man eine Systematik nennt, sondern er sucht zu einer
Metamorphose zu kommen, er versucht, die Umwandlung darzulegen, und dadurch gewissermaßen dasjenige, was übersinnlich lebt, in seiner verschiedenen Form-Umgestaltung zu verfolgen und eine Einheit der Überschau in dem Ganzen zu haben. Brentano, der Psychologe, zerlegt auch das Seelenleben und kommt wiederum mit den einzelnen Seelenerscheinungen nicht zurecht. Man muß wirklich sagen: Es ist eine harte Nuß, die man zu knacken hat, wenn man gerade die Psychologie der Gegenwart, wie sie sich insbesondere im neunzehnten Jahrhundert entwickelt hat, mit dem Blick des Seelenforschers, der aber geschult ist auf die Weise, wie ich es ja oftmals hier geschildert habe, durchblickt. Da findet man diese Ohnmacht, zu etwas anderem zu kommen als zu bloßen Einteilungen: Denken, Fühlen und "Wollen.

Dasjenige, was Goethe schon durchleuchten lassen will durch alles Materielle, das lebt, diese Umformung und Umwandlung, dieses Leben, nun nicht in einer unbeweglichen Anschauung, die Ding neben Ding stellt und einteilt, sondern in einem Beweglichen, in einem Lebendigen. Dieses Leben in einer solchen Anschauung muß insbesondere auf das Seelenleben angewendet werden, wenn man das Seelenleben wirklich erfassen will. Man kann nicht einfach das Denken, das Fühlen, das Wollen ins Auge fassen. Das ist ganz unmöglich, da kommt man eben nur zu der Einteilung in Denken, Fühlen und Wollen. Aber wenn man mit dem geistesforscherisch geschärften Blicke das Seelenleben nach Denken, Fühlen und Wollen untersucht, dann findet man darin gerade in einer viel intensiveren Art Metamorphose, Umwandlung als in dem, was durch die äußere Form der lebendigen Natur leuchtet. Man ergreift gewissermaßen die Umwandlung selber. Kann man denn den Gedanken in seiner Wesenheit erkennen, wenn man ihn nur als Gedanken erfaßt? Nein, das kann man eben nicht! Das zeigt sich gerade der geistigen Schauung. Der Gedanke verwandelt sich in der Seele selber ins Fühlen, und das Fühlen wiederum in den Willen. Und man muß die Metamorphose von Denken, Fühlen und Wollen in der inneren Beweglichkeit lebendig erfassen können, dann erfaßt man das Seelische. Das kann man nur, wenn man das Seelische losgetrennt hat von dem Leiblich-Physischen. Und da merkt man dann in unmittelbar innerem Erkenntniserleben, was geschieht, wenn wir einen Gedanken haben und ihn vergleichen mit einem Gefühl, Gefühle wieder vergleichen mit dem Willen. Wir kommen dazu, im innerlichen Erleben jeden Gedanken in uns anzuschauen, entstanden dadurch, daß das Gefühl sich umgewandelt hat. Jeder Gedanke ist ein umgewandeltes Gefühl, und zwar muß man, wenn man das innerlich anschauen will, jedesmal im Gedanken das nicht vollständige, aber halbe Ersterben des Gefühles wahrnehmen. Das Gedankenleben ist ein erstorbenes Gefühlsleben. Im Gedanken lebt, ich möchte sagen, der Rest des Gefühlslebens. Umgewandeltes Gefühlsleben ist das Gedankenleben, aber so, daß das Gefühlsleben gewissermaßen aus einem lebendigen Zustand, von dem man innerlich erfaßt sein kann, übergeht in einen mehr erstorbenen Zustand.

Wenn man das so ausspricht, hört es sich eben abstrakt an. Wenn man es aber mit der Seelenschau innerlich lebendig durchlebt, wenn man wirklich all dasjenige durchlebt, was seine Gefühle in einen Gedanken übergehen läßt, zum Beispiel, wenn man lebendig etwas gefühlt hat in der Gegenwart und dieses Gefühl später nur durch einen Erinnerungsgedanken sich vergegenwärtigt und nun den Weg verfolgt, wie das Gefühl Gedanke geworden ist, dann erlebt man etwas so Intensives innerlich, wie man etwa erlebt,
wenn man mit einem ursprünglichen, gesunden Familiengefühl ein Familienglied vom Leben zum Tode übergehen sieht. Es wird schon im inneren Seelenleben dieses

Seelenleben selber, wenn man es erkennen will, mit intensiver innerer Lebendigkeit, mit intensivem innerem Anteil durchdrungen. Und es darf niemand glauben, daß der Aufstieg von der äußeren Naturbetrachtung zu dem, was man Betrachtung des Seelenlebens nennt, nur etwas Abstraktes sei oder nur dasjenige sei, was man oftmals als konfuse Mystik anspricht, die meistens nur darin besteht, daß man aus einem dunklen Gefühl heraus eine Weltanschauung aufbaut; sondern wahre Seelenwissenschaft entsteht durch inneres Erleben der Metamorphose der Seelentatsachen.

Aber auch der Gedanke kann wieder erweckt werden zum Gefühl, und er kann sich umgestalten in den Willen. Wenn man zuschaut in der Weise, wie es auch hier öfter angedeutet worden ist, wie ein Gedanke uns erfaßt als ein Ideal und dann uns durchpulst und sich mit Enthusiasmus seelisch durchdringt, so daß er Wille wird, dann erlebt man, ich möchte sagen, eine Geburt, wenn man das betreffende Erlebnis ins seelische Beobachten herauf erhoben hat. Dieses innere seelische Erleben, das ist dasjenige, was sich ergibt als eine Folge der Übungen, die zum Beispiel in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschildert worden sind. Dadurch aber wird, wie Sie sehen, ein inneres Seelenleben erschlossen, das ja hinter dem gewöhnlichen Seelenleben liegt. Das gewöhnliche Seelenleben verläuft in Denken, Fühlen und Wollen getrennt. Aber dieses Seelenleben, das ich eben geschildert habe, liegt hinter dem gewöhnlich der äußeren Sinnen weit zugewendeten Denken, Fühlen und Wollen. Es ist nicht etwas, was der Geistesforscher etwa erst schafft; es ist etwas, was er nur innerhalb des gewöhnlichen Denkens, Fühlens und Wollens erlebt, worauf er nur kommt. Er schafft es ebensowenig, wie jemand, der von draußen hereinkommt und den Tisch hier sieht, nun den Tisch schafft, obwohl er sein Bild schafft, indem er hereintritt und den Tisch anschaut. So schafft der Geistesforscher das Bild des Seelenlebens, das hinter dem gewöhnlichen Seelenleben liegt; aber dieses Seelenleben ist in jeder Menschenseele vorhanden. Es liegt, wenn man so sagen möchte, unter der Schwelle des gewöhnlichen Bewußtseins, das der Außenwelt oder überhaupt dem sinnlichen Erfassen zugewendet ist.

Ich möchte sagen, es sind auch Ansätze dazu vorhanden, dieses Seelenleben zu finden. Gerade in der Geistesentwicke-lung des neunzehnten Jahrhunderts sind solche Ansätze vorhanden. Solche Ansätze haben, weil ja eine Sehnsucht nach der Erkenntnis des Seelischen in allen Menschen ist, die Menschen sogar in weitesten Kreisen ergriffen. Einen von diesen Ansätzen haben wir in dem Begriff, den Eduard von Hartmann nicht gerade aufgebracht, aber verarbeitet hat, in dem Begriff des unbewußten Seelenlebens. Er leitete ja alles bewußte Seelenleben aus einem unbewußten Seelenleben her. Aber es steht eben doch schief um dieses Hart-mannsche Unbewußte, aus dem Grunde, weil es ja nur negativ charakterisiert ist. Wenn man sagt: Was dem Bewußten zu Grunde liegt, ist ein Unbewußtes, so sagt man nicht mehr, als: alles, was hier außerhalb dieses Tisches ist, ist Nicht-Tisch, ist eben Untisch, Nun, wenn ich alles dasjenige, was hier sitzt und steht, als Nicht-Tisch, als Untisch, bezeichne, so habe ich noch nichts Besonderes gesagt. Es kann auch gar nicht anders als negativ bezeichnet werden, wenn man innerhalb des bewußten Seelenlebens mit der Erkenntnis stehen bleibt. Und das will ja Eduard von Hartmann. Man muß das Seelenleben innerlich befruchten, wie dies hier oftmals geschildert worden ist, und es muß dieses gewöhnliche Seelenleben hinabsteigen zu dem anderen, so daß jenes unterbewußte, unbewußte Seelenleben erfaßt wird durch ein erweitertes Bewußtsein, durch ein anderes Bewußtsein, als das gewöhnliche Bewußtsein ist, das der Sinneswelt zugewendet ist.

Sie sehen, es wird also durch Geistesschau ein Seelenleben ergriffen. Dieses Seelenleben nun, das da ergriffen ist, das unmittelbar in der Geistesschau erscheint - was ist es denn anderes als dasjenige, was innerlich im Menschen wirkt und wovon man sich doch vorstellen muß, daß die äußere Leiblichkeit irgendwie sein Ausdruck, seine Offenbarung ist? Aber so, wie wir unser gewöhnliches bewußtes Seelenleben haben, so liegt gerade sein Vorzug darinnen, daß dieses bewußte Seelenleben nicht unmittelbar auf den Leib wirkt. Denken Sie sich nur einmal, wenn das bewußte Seelenleben auf den Leib wirken würde - ja, es ist wirklich nicht übertrieben, wenn ich das Folgende darstelle. Nehmen wir an, wir sehen die Hand eines fremden Menschen, wir wollten ihre Form auffassen. Würde uns diese Form nun nicht als bloße Idee erscheinen, sondern uns durchdringen, ganz wirklich innerlich lebendig werden, dann müßte unsere Hand sich metamorphosieren und selber so werden, wie die Hand des anderen Menschen ist. Wir müßten ganz aufgehen können, innerlich lebendig machen dasjenige, was wir nur in abstrakten Begriffen uns veranschaulichen. Und wenn wir einem ganzen, vollen Menschen gegenüberstünden und dieser einen so starken Eindruck auf uns machen würde, daß der Eindruck für uns nicht bloß in einer abstrakten Idee vorhanden wäre, so würden wir selber die Form dieses Menschen annehmen müssen. Also dasjenige, was als gewöhnliches bewußtes Seelenleben wirkt, würde gar nicht seine

Aufgabe in der Welt erfüllen, wenn es nicht so weit abgesondert wäre von unserem Leibesleben, daß es nicht eingreift in das Leibesleben und dieses sich selbständig entwickeln kann.

Aber wir brauchen ja nur zurückzugehen in der menschlichen Entwickelung, um wenigstens noch einen Anflug zu sehen von dem, was wir - ich habe vorgestern darauf hingewiesen - das Von-innen-heraus-Gestalten der Formen des menschlichen Organismus nennen können. Wenn wir den Menschen, namentlich in seiner allerersten Kindheit, betrachten, so sehen wir, wie sich dasjenige, was in ihm ist, plastisch zu dem formt, was er später entwickelt. Wie in die leibliche Form das Geistige hineingeht, das sehen wir da. Selbstverständlich gibt es viele Einwände gerade gegen die Behauptung, die ich jetzt mache. Allein, wie gesagt, man kann in einem einzelnen Vortrage nicht alles berühren. Diese Einwände sind sehr leicht aus der Welt zu schaffen, wenn man nur ausführlich darüber reden kann. Wir sehen also noch ein plastisches Walten dessen, was innerlich im Menschen ist, in der Jugendzeit des Menschen, in der Kindheit, und bei krankhaften Zuständen. Wir sehen, wie das Geistig-Seelische plastisch in die körperliche Bildung eingreift. Das gewöhnliche Seelenleben - man möchte sagen, Gott sei Dank - kann nicht in die Körperbildung eingreifen; es würde seine Aufgabe nicht erfüllen. Aber lesen Sie dieses ausgezeichnete Kapitel in Schleichs neuem Buch: «Vom Schaltwerk der Gedanken» nach, dieses schöne, ich möchte sagen, epochemachende Kapitel: «Die Hysterie - ein metaphysisches Problem», dann werden Sie sehen, wie da verwiesen wird darauf, wie in der Tat Seelisch-Geistiges, in Gedanken Erfaßtes, in krankhaften Zuständen auf die plastische Bildung des Leibes wirkt. Wir sind eben dadurch gesund, daß es im normalen Zustande nicht so ist. Ich will nur das allerprimitivste Beispiel aus diesem Buche anführen.

Die Beispiele sind ja jedem, der sich mit solchen Dingen befaßt, immer bekannt gewesen; aber durch die Art und Weise, wie sie gerade in diesem Buche eingeführt werden, ist in der Tat etwas Epochemachendes geschehen. Das eine Beispiel: Ein Arzt kommt zu einer Dame ins Zimmer, in dem ein Ventilator summt. Da sagt sie - sie ist hysterisch, es ist ein krankhafter Zustand, mit dem er es zu tun hat - : Da ist eine große Biene! Zunächst will ihr der Arzt selbstverständlich ausreden, daß es eine große Biene ist; es ist ja nur ein Ventilator. Da sagt sie: Wenn die mich stechen würde! Der Arzt will ihr zunächst auch noch klar machen, daß das auch noch nicht so schlimm wäre. Aber in dem Moment schon schwillt das Auge an zu einer hühnereigroßen Geschwulst.

Da sehen wir, wie der bloße Gedanke wirkt. Und wie gesagt, unsere gewöhnlichen Gedanken sind, Gott sei Dank, keine solchen Gedanken. Und dadurch sind sie gerade die rechten Gedanken für das gewöhnliche Leben, daß sie es nicht können. Sie plastizieren nicht in dieser Weise, sie gehen nicht hinunter in den Organismus. Da müssen schon krankhafte Zustände eintreten; aber dann sehen wir, wie der Gedanke das materielle Leben ergreifen kann. Schleich nennt das ganz richtig eine «Inkarnation des Gedankens». Aber man darf nicht glauben, daß man noch innerhalb des gewöhnlichen Seelenlebens stehen bleiben kann, wenn man von solchen Dingen spricht. Den gewöhnlichen Gedanken, den der Mensch hat, den hat er zur Erkenntnis der Welt und als Grundlage für sein Handeln, und wenn er ein gesunder Mensch ist, dann greift dieser Gedanke ganz gewiß nicht irgendwie plastizierend in das gewöhnliche Seelenleben ein, da müssen eben Krankheitszustände zu Grunde liegen. Aber in normaler Weise findet man - gerade wenn man geistig anschaut –, wie dasjenige, was Bildung des Menschen ist, von Kindheit auf, dasjenige, was die Formen ausgestaltet, jetzt in gesunder Weise auf demselben Prinzip beruht, wie ja in der Tat das Geistig-Seelische, das aber jetzt noch unbewußt ist und als solches unbewußt bleibt, plastisch gestaltend bleibt. Und eben darinnen besteht ja das weitere Erleben des Menschen, daß das, was zuerst in den Organismus hineingeht, was zuerst den Organismus ergreift, spater sich absondert von dem Organismus, geistigseelisch für sich besteht und eben als Geistig-Seelisches erlebt wird. Darin besteht ja die Fortentwickelung des Menschen als Individualität.

Ich habe Ihnen gewisse Gedankengänge angeschlagen; aber diese Gedankengänge sind wirklich keine ersonnenen, keine logisch irgendwie zusammengefügten Gedankengänge, sondern sie sind aus der Seelenschau herausgehoben. Und wie gesagt, es ist nicht ein Analogie-Spiel, sondern es ergibt sich der Seelenbeobachtung aus der entwickelten Seelen-Geistes-Erkenntnis, daß dasselbe, was als plastisches Prinzip in krankhaften Zuständen später eingreifen kann, auf normale Weise in das Kindheitsleben eingreift. Die Gedanken, die ich damit angeregt habe, führen weiter, - nicht durch logisches Ausspinnen, sondern indem man die seelischgeistige Anschauung der Welt fortsetzt. Aus der Betrachtung des Leibeslebens wurde der Gedanke angeregt: Der Körper des Menschen, abgesehen vom Haupte, enthält dieselben Bildungskräfte wie das Haupt, nur

auf einer nicht so weit vorgeschrittenen Stufe; das Haupt enthält dieselben Bildungskräfte wie der übrige Körper, aber auf einer weit vorgeschrittenen Stufe. Diese Gedanken verbinden sich in der inneren Anschauung miteinander. Jene intimere Bekanntschaft mit dem Naturleben erlangt man dadurch, daß man das Geistig-Seelische auch in der Natur kennen lernt. In der höheren Anschauung muß man sich durch das intimere Kennenlernen des unterbewußten geistigen Lebens, wie ich es eben dargestellt habe, noch folgendes zur Klarheit bringen. Und das kann man durch diese intimere Bekanntschaft. Gewisse, ich möchte sagen, von Philosophen nur geahnte Gedanken werden innerlich vollständig klar durch die hier gemeinte Erkenntnisart. Immer wieder und wiederum kauen die Philosophen daran - ich meine das jetzt durchaus nicht in herabwürdigendem Sinne -, irgendeinen Begriff vom Stoff, von der Materie zu gewinnen. In seiner Ignorabimus-Rede hat Du Bois-Reymond in einer so glänzenden Weise all das zusammengetragen, was beweisen kann, daß eigentlich dasjenige, was Materie ist, oder, wie er sagt, wo Materie im Räume spukt, nicht ergriffen werden kann durch die Erkenntnis. - Materie bleibt im Grunde genommen für die gewöhnliche Erkenntnis immer etwas Unerkanntes, sie bleibt außerhalb der gewöhnlichen Erkenntnis. Durch geistige Erkenntnis kommt man wirklich darauf, daß die Materie selbst nicht wahrgenommen werden kann und daß der Stoff nicht in unser Inneres hereinkommen kann, ebensowenig wie das Messing eines Petschaftes, das ich im Siegellack abdrucke, in die Substanz des Siegellackes hineinkommen kann, trotzdem alles, was hineinkommen soll, sagen wir der Name Müller, vom Petschaft auf den Siegellack übergeht. Was äußerlich materiell ist, kann man nicht ins Innere hereinbekommen. Aber dasjenige, was hereinkommen soll, das kommt in einer ähnlichen Weise herein wie der Name Müller in den Siegellack. Also da hinaus, wo Materie im Räume ist, kann überhaupt das, was in uns ist, nicht dringen. An den Stoff kommt die gewöhnliche Erkenntnis nicht heran. Der Stoff ist eben nicht wahrnehmbar. Ich müßte wiederum vieles reden, wenn ich im einzelnen - was geschehen kann - darlegen wollte, daß der Stoff unmöglich als solcher wahrnehmbar
sein kann. Der Stoff ist immer nur hypothetisch zu den Wahrnehmungen hinzugedacht. Worauf beruht denn das eigentlich? Es beruht darauf, daß wir überhaupt nichts Stoffliches wahrnehmen. Würde nur Stoff ausgebreitet sein und würden wir selber aus Stoff im gewöhnlichen Sinne bestehen, so würden wir nichts wahrnehmen können. Stoff ist nicht wahrnehmbar! Wodurch wird der Stoff wahrnehmbar? Der Stoff wird dadurch wahrnehmbar, daß außer dem Stoff - dieses «außer» müssen Sie jetzt nicht pressen -, noch vorhanden ist in der Welt, die uns umgibt, Äther, ätherische Wesenheit. Indem ich von ätherischer Wesenheit spreche, muß ich natürlich darauf verweisen, was ich öfter auch schon hier gesagt habe, daß der Begriff des Äthers, wie er hier gemeint ist, sich nicht deckt mit irgendeinem Äther-Begriff, wie ihn die Physik aufstellt, obwohl er sich natürlich vielfach damit berühren kann. Aber schließlich - was für einen Äther-Begriff hat denn die moderne Physik - diese moderne Physik, die eigentlich auf einem wunderbaren Wege ist bei denjenigen, die mit allem Rüstzeug der modernen Naturwissenschaft forschen, die sich alle Mühe geben, die naturwissenschaftliche Denkweise und Gesinnung auszubilden und immer mehr und mehr auszubilden? Von einzelnen Physikern, die man wirklich ernst nehmen muß, in ganz anderem Sinne ernst nehmen muß als das dilettantische Gerede von monistischer Weltanschauung, haben wir ja heute schon den Satz: Wenn man sich überhaupt eine Vorstellung von Äther machen will, so kann man das nur dadurch, daß man sich im Äther nichts von irgendwelchen materiellen Eigenschaften vorstellt; Äther muß geradezu so vorgestellt werden, daß von ihm alle materiellen Eigenschaften ferngehalten werden. Und jetzt gerade erleben wir das Wunderbare, daß zwei gegensätzliche Anschauungen der Dinge hart aneinanderstoßen.

Mitten in dieser aufgeregten Zeit erleben wir das Hart-aneinander-Stoßen zweier Weltanschauungsrichtungen mit Bezug auf die äußere, physische Welt, eine Tatsache von unnennbar großer Bedeutung für den, der so etwas in seiner ganzen Schwere zu beurteilen in der Lage ist. Wir erleben es, daß nun auch dasjenige, woran sich die Physiker bisher niemals eigentlich in einer rechten Weise gemacht haben, untersucht wird, nämlich die Schwerkraft. Und da erleben wir es - ich kann diese Dinge nur rein historisch andeuten –, daß auf der einen Seite die mehr materialistische Anschauung sich geltend macht und gewissermaßen versucht, aus Vorstellungen über das Materielle das Vorstellen über den Äther zu gewinnen, also aus rein materiellen Beschaffenheiten heraus. Und auf der anderen Seite haben wir in einer wunderbaren Weise Untersuchungen über die Schwerkraft, von denen man sagen kann - und es ist auch schon gesagt worden -, daß sie bemüht sind, das Materielle abzustreifen und das Natürliche zu dematerialisieren, um die Schwerkraft zu begreifen, - zu entmaterialisieren. Kurz, will man heute verstehen, wozu wirkliche Wissenschaft drängt, so darf man nicht sich in irgend einer Weise trivial verlassen auf all die Redereien der sogenannten monistischen Weltanschauung, sondern man muß eingehen auf dieses wahrhafte und ernste, von wirklich imponierender methodologischer Diszipiinierung durchzogene naturwissenschaftliche Bestreben, das, indem versucht wird, von der Materie herauf zum Äther zu kommen, immer mehr und mehr dahin strebt, das zu erreichen, was ich eben damit meinte, daß einzelne Physiker sogar sagen: Der Äther kann nur vorgestellt werden, wenn er nicht mehr mit materiellen Eigenschaften vorgestellt wird.

Der Geisteswissenschaft zeigt sich der Äther nun eben durch innere Anschauung und durch inneres Kennenlernen,
so wie man sonst das äußere Dasein, das sinnliche Dasein kennen lernt. Das ist eben nur durch die erste Stufe der Geistesschau möglich. Sie können das nachlesen in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Da wird als die erste Stufe der Geistesschau - ich bitte den Ausdruck nicht mißzuverstehen - die sogenannte imaginative Erkenntnis angeführt. Aber das ist eben nur ein Ausdruck, ein Terminus. Gemeint ist diejenige Erkenntnis - ich habe das auch hier gerade in den letzten Vorträgen oftmals dargestellt -, bei der der Mensch die Wahrnehmungen nicht einfach hinnimmt, sondern die Wahrnehmungen sich selber aufbauen muß. So wie man sich etwa äußerlich dasjenige, was man auch in einer Wirklichkeit hat, aufbaut, wenn man es sich notiert, so wird die imaginative Erkenntnis das, was man geistig erlebt, eben innerlich zum Ausdruck bringen. Aber durch diese Erkenntnis gelangt man in der Tat dazu, sich eine Vorstellung vom Äther zu bilden, die nun nicht durch äußerlich materielle Vorstellungen wiederzugeben ist. Und dann gelangt man dazu, daß Äther draußen in der Welt verbreitet ist und die Möglichkeit bildet, daß die Dinge, bildlich gesprochen, uns ihre Oberfläche zuwenden, so daß sie wahrgenommen werden können, und daß Äther in uns ist, der dem äußeren Äther entgegenkommt. Äther von innen, Äther von außen begegnen sich, und dadurch wird das umfaßt, was uns ätherisch von den Dingen zufließt, was ätherisch von uns im Organismus aufsteigt. Das umfaßt sich innerlich, und dadurch entsteht erst dasjenige, was wir Wahrnehmung nennen. Was so schwierig macht, die Sinneswahrnehmung zu verstehen, das ist eben das Nichtwissen von dem eben geschilderten Tatbestand.

Nehmen Sie nur das menschliche Auge! Dieses menschliche Auge gibt gerade dadurch Bilder von unserer Umgebung, daß sich gewissermaßen innerhalb des Auges die materiellen Prozesse von draußen fortsetzen. Das, was in unserem inneren Auge vorgeht, ist ja nur, ohne daß wir mit unserem Bewußtsein dabei sind, eine Fortsetzung dessen, was draußen in der Welt an Lichtgesetzen vorhanden ist. Und indem sich der äußere Äther fortsetzt in unser Auge hinein, von dem inneren Äther ergriffen wird, dadurch entsteht diese Licht-Wahrnehmung. Das, was ich jetzt sage, ist eine unmittelbare Fortsetzung dessen, was in Goethes so schönem, bedeutsamem Kapitel über die physikalischen Farben und ihre Wahrnehmung steht.

So steigen wir von der äußeren Materie zum Äther auf, und dadurch kommen wir dem näher, was in uns lebt. Denn das ist jetzt das andere. Die Materie steigt zum Äther herauf, Äther haben wir in uns, innerer Äther geht die Wechselwirkung ein mit dem äußeren Äther. Das ist der eine Prozeß. Und jetzt betrachten wir es von der anderen Seite. Wir haben gesehen: Wenn wir unser Seelenleben haben, das bewußte Seelenleben, das im gesunden Zustande nicht in die Materie eingreifen darf, das aber dennoch die Möglichkeit von Bildungskräften enthält, dieses bewußte Seelenleben führt uns hinunter in ein unterbewußtes Seelenleben. Und dieses unterbewußte Seelenleben hat in sich, ich möchte sagen, eine ganz andere Kraft, als das bewußte Seelenleben. Das bewußte ist das abstrakte Seelenleben, das Seelenleben, das uns nicht wehtut. Ich möchte dafür nur das eine Beispiel anführen: Im bewußten Seelenleben können wir eine Lüge ruhig sagen, die tut uns nicht weh. Wenn aber die Lüge unterbewußt entsteht, dann schmerzt sie; das heißt, sie hat die Kraft, Realität zu entwickeln. Da, unter unserem bewußten Seelenleben ist erst das bildungsfähige Seelenleben, das Seelenleben, das jetzt nicht abgesondert von der Materie da ist, sondern nun eingreifen
kann in die Materie, aber zunächst nur in die Materie eingreifen kann, die ihr zur Verfügung steht. Dieses unterbewußte Seelenleben, das kann nun wiederum eingreifen in das, was in uns als Äther ist. Und in dem, was hinter der Materie als Äther ist, und in dem, was unter unserem Bewußtsein als unterbewußtes Seelenleben ist, da entsteht eine Wechselwirkung, die hinter unserem Bewußtsein und über der Materie liegt. Das spielt sich ab in unserem Untergrunde. Wenn Sie den Gedanken ausdenken, so können Sie sich jetzt leicht auch die krankhaften Seelenzustände erläutern. Es genügt die Zeit nicht, um auf sie einzugehen. Unterbewußtes - ich habe es öfter hier mit dem Ausdruck genannt, der vielleicht sogar mit Recht manchem zunächst schaudervoll erscheint, und der wirklich herausfordert, schlechte oder gute Witze darüber zu machen -, ich habe dieses unterbewußte Seelenleben genannt: astralisches Innenleben des Menschen. Nun, auf den Ausdruck sollte es aber nicht ankommen. Wenn wir also den ganzen, vollen Menschen überschauen, besteht er natürlich aus Materie,

so wie die anderen äußeren Dinge aus Materie bestehen, aus dem Ätherwesen, das er innerlich hat und das mit dem äußeren Äther in Beziehung tritt, und aus dem unterbewußten Seelenleben, das nun bildend in den Äther eingreifen kann. Und dasjenige, was entsteht in der Wechselwirkung zwischen dem unterbewußten Seelenleben, das wir entdecken in der Geistesschau, in das wir untertauchen in der Geistesschau, und dem webenden, wogenden Äther, das ist eben die Imagination, die erste Stufe der geistigen Schauung.

Und dann, wenn der Mensch sich nun durch Erkenntnis zu dem durchgerungen hat, was in ihm bewußt nicht erlebt wird, aber doch inneres Leben ist, dann erlebt er auch, wie dieses innere Leben sich als verwandt erweist mit dem, was nun im Äußeren lebt, aber nicht Materie ist, gar nicht materiell vorgestellt werden darf - selbst nach der heutigen Physik -, wie das eins wird in ihm.

Noch näher können wir das, was ich oftmals in diesen Vorträgen charakterisiert habe als den inneren Menschen im Menschen, erfassen. Das bewußte Seelenleben geht hinunter zu einem unterbewußten Seelenleben, und dieses unterbewußte Seelenleben ist jetzt mächtiger als dieses bewußte und organisiert sich zusammen mit dem ätherischen Leben. Dadurch haben wir eigentlich dasjenige, was im menschlichen Seelenleben vorhanden ist. Und wenn der Mensch durch die Übungen, die in den wiederholt genannten Büchern und Aufsätzen geschildert sind, dieses Seelenleben in sich erweckt, dann, erst dann nimmt er das, was man geistige Welt nennen kann, wirklich wahr, so wie er mit seinem physischen Organismus die äußere sinnliche Welt wahrnimmt. In der Durchorganisierung seines ätherischen Leibes liegt die Möglichkeit, eine geistige Welt wahrzunehmen und zu wissen, daß er nun selber aus dieser geistigen Welt heraus stammt.

Und jetzt erweitert sich der Gedanke und prägt sich mit dem anderen Gedanken, der aus Goethes Weltanschauung heraus gewonnen war, zusammen. Denn wenn man also den inneren Menschen erfaßt hat, kann man jetzt beginnen, sich zu fragen: Ja, wie ist es denn nun eigentlich mit diesen zwei Gliedern der menschlichen Natur, mit dem Haupt und dem übrigen Leib, die auf verschiedener Bildungsstufe stehen? Da kommt nun dazu, daß man dasjenige, was man geistig-seelisch vorstellen kann, in ganz andere Beziehungen zu dem Haupt bringen muß, als zu dem übrigen Organismus. Wenn man den geistigen Menschen im Hellsehen erfaßt - aber nicht so, wie es im Spiritismus oder in dem trivialen Aberglauben gemeint ist, sondern wirklich in dem Sinne, der hier immer charakterisiert wird -, den geistigen Menschen, der dem äußeren Menschen zu Grunde liegt, auch dem Menschen, der das gewöhnliche Bewußtsein hat - denn das ist nichts unmittelbar Seelisches, sondern erst was darunter liegt -, wenn man diesen Menschen erfassen kann, so sieht man diesen inneren Menschen in einer ganz anderen Verbindung mit dem Hauptesteil des Menschen und mit dem, was der übrige Körper des Menschen ist. Und zwar findet man nun das Folgende: Wenn man das Haupt prüft, so hat man in dem Haupt plastisch ausgestaltet eine solche Formung, eine solche Gestaltung, daß da das Geistig-Seelische ganz in die Form hineingeflossen ist, das Geistig-Seelische sich ganz in der Form ausprägt und sich sogar in dieser Form so ausgeprägt hat, daß es noch etwas von seinen Bildungskräften zurückbehält. Und diese zurückbehaltenen Bildungskräfte sind diejenigen, die wir dann als unsere Gedanken entwickeln können. Aber was in unseren Gedanken nur abstrakt aus dem Kopfe heraus entwickelt wird, das liegt in der Gestalt, wie es nur unterbewußt erreicht werden kann, zu Grunde der Bildung unseres Kopfes, unseres Hauptes. Und in ganz anderer Weise liegt das Geistig-Seelische dem übrigen Organismus des Menschen zu Grunde. In den übrigen Organismus des Menschen gehen diese Bildungskräfte nicht so tief hinein, da behalten sie ihre gewisse Selbständigkeit; da lebt das Geistig-Seelische viel stärker neben dem Physisch-Leiblichen. Wenn ich bildlich, imaginativ-bildlich sprechen soll - diese Tautologie erlauben Sie mir -, möchte ich daher sagen: Wenn der Schauende das menschliche Haupt vor sich hat, so hat er eine geistig-seelische Form, aber daneben, nur äußerst spärlich, noch ein Geistiges. Wenn er den anderen Organismus des Menschen vor sich hat, so hat er die leibliche Form, aber reich entwickelt das Geistige, das sich nur noch nicht so weit in das Materielle hineinorganisiert hat wie im Haupte. Im Haupte ist das Geistige viel mehr in die Materie ausgeflossen als im übrigen Organismus. Der Kopf des Menschen ist viel materieller als der übrige Organismus. Der übrige Organismus ist so, daß das Geistige noch wenig in das Materielle hineingeflossen ist und noch größere Selbständigkeit hat.

Nun gelangt jene Geistesschau, von der ich gesprochen habe, dazu, sich wirklich über die wesentliche Bedeutung dessen, was ich eben ausgesprochen habe, klar zu werden. Was ist denn da eigentlich in dem menschlichen Haupte an Bildungskräften, die gewissermaßen einen Punkt erreicht haben, der viel, viel weiter in der Entwickelung vorne liegt als dasjenige, was im übrigen Organismus zu beobachten ist? Lernt man anschauen, was dem Kopf zu Grunde liegt, lernt man die Geistesschau auf das menschliche Haupt übertragen, dann gelangt man selber zunächst dazu, seelisch zu erleben, was im menschlichen Haupt verarbeitet ist. Wenn man das seelisch erlebt, was im menschlichen Haupte an Bildungskräften drinnen ist - ich kann diese Dinge heute eben nur aphoristisch andeuten -, dann findet man, daß dies, was da verarbeitet ist, unmittelbar wirklich in eine geistige Welt hinein sich erweitert, daß man sich wirklich aus der geistigen Welt heraus die Bildungskräfte denken muß, - wenn das auch durch die menschliche Vererbungsströmung geht. Auch hier haben wir wiederum einen schönen Berührungspunkt der modernen Naturwissenschaft mit der Geisteswissenschaft. Es gibt überall solche Berührungspunkte. Es gibt heute Naturforscher, die auch durch ihre Naturforschung durchaus zugeben, daß solche kosmischen Bildungskräfte mitwirken bei dem, was am Menschen aufbaut, während er sich im Leibe der Mutter ausbildet. Wir haben also am menschlichen Haupte etwas, was sich aus dem Kosmos herein bildet. Im Menschenhaupte ist unmittelbar ein Abdruck des Kosmos gegeben, wenn man auf das Seelische sieht.

Steigt man jetzt weiter auf zu dem Geistigen, auf die Art, wie ich es Ihnen geschildert habe, dann kommt man weiter zurück. Man erlangt nämlich folgende Kenntnis vom Haupte: Dieses menschliche Haupt ist bei der Geburt, eigentlich schon bald nach der Empfängnis, so beschaffen, daß seine Bildungskräfte ganz ins Materielle übergehen, nur wenig zurücklassen von dem Seelischen, ganz im Materiellen sich ausleben. Aber diese Bildungskräfte führen zurück in eine Zeit vor der Empfängnis. Sie führen zurück in die geistige Welt hinauf, so daß der Mensch eigentlich dasjenige, was aus dem Kosmos in der Hauptesbildung aufgeht, im wesentlichen durchlebt hat in der geistigen Welt, bevor er empfangen oder geboren worden ist. Und wenn wir von dem Seelischen ins Geistige gehen, so wird uns innerhalb dieses Geistes dann an der Hauptesbildung aufgehen, was aus einem früheren Erdenleben stammt. Gerade durch die Betrachtung des menschlichen Hauptes in geisteswissenschaftlicher Beziehung gelangt man von dem jetzigen Erdenleben unmittelbar in das frühere Erdenleben hinein. Und das ergänzt sich mit dem anderen Gedanken, wenn man jetzt betrachtet, was in dem übrigen Organismus, abgesehen vom Haupte, vorhanden ist. In diesem übrigen Organismus ist das seelisch-geistige Leben noch abgesondert, das ganze menschliche Leben, so wie es geführt wird von der Geburt bis zum Tode im Umgang mit der Außenwelt, in der Beziehung zu anderen Menschen, zu den Dingen dieser Welt, zu der Natur und allen geistigen Verhältnissen, in denen wir leben, zu allen sozialen Verhältnissen; das prägt sich aus in demjenigen, was geistig an uns ist, im übrigen Organismus, zusammengefaßt im menschlichen Herzen. Das ist nun nicht nur ein Bild, sondern das ist wirklich eine geistig-physiologische Tatsache. Aber weil dieser menschliche Organismus mit der Geburt seine festgeprägte Form bekommen hat, kann es zunächst nur geistigseelisch bleiben. Aber als Bildungskräfte ist es vorhanden, als Bildungskräfte bleibt es vorhanden, und als Bildungskräfte geht es durch den Tod durch. Wenn wir seelisch dasjenige verfolgen, was im menschlichen Organismus ist, abgesehen vom Haupte, dann finden wir, wie uns der Geistesblick in dasjenige hinausweist, was nach dem Tode liegt, und wenn wir den Menschen geistig betrachten, so finden wir, daß das sich umgestaltet in das nächste Erdenleben hinein.

Und weiter: Die konkrete Betrachtung lehrt uns, daß das Haupt, so wie es jetzt mit seinen inneren Bildungskräften sich ausprägt, das Ergebnis unseres Leibeslebens, abgesehen vom Haupte, in einem vorhergehenden Erdenleben ist. Unser Haupt ist wirklich metamorphosiert, umgestaltet aus einem früheren Erdenleben, und unser jetziger Organismus, abgesehen vom Haupte, mit all seinem Erleben behält die Bildungskräfte geistig-seelisch, gibt sie, indem er mit dem Tode abgeht, der geistigen Welt, und sie gestalten sich aus, so daß sie in dem nächsten Erdenleben an der Bildung unseres Hauptes teilnehmen. Und man gelangt zu dem großen, bedeutsamen Gesetze: In dem, was innere Bildungskräfte - wohlgemerkt innere Bildungskräfte - unseres Hauptes sind, haben wir das Bildungsergebnis dessen, worauf der übrige Organismus, abgesehen vom Haupte, in einem vorhergehenden Erdenleben veranlagt war, und in dem, was in unserem übrigen Organismus ringt und kraf-tet, haben wir dasjenige, was in die Hauptesbildung des nächsten Erdenlebens eingeht. Wenn man diese Erkenntnis haben wird, wird man einmal naturwissenschaftlich ernst, streng abgrenzen können, was innerhalb der Vererbungslinie liegt und was nicht innerhalb der Vererbungslinie liegt. Auf diesem Gebiete wird ja die Naturwissenschaft erst noch einzelne sehr bedeutsame Pforten, möchte ich sagen, sich zu eröffnen haben, wenn sie sich begegnen will mit dem, was die Geisteswissenschaft ihrerseits über das Geistig-Seelische zu sagen hat.

Ich will nur auf eines aufmerksam machen. Gewiß, die Naturwissenschaft führt heute mit Recht gewisse Eigenschaften, die wir an uns haben, auf das Vererbungsprinzip zurück; wir haben sie von Vater und Mutter, Großvater, Großmutter und so weiter. Man soll nur ja nicht glauben, daß etwas damit gesagt wird, wenn der Naturforscher kommt und sagt: Ja, da führt der Geisteswissenschafter innere Bildungskräfte auf frühere Erdenleben zurück; wir erfahren ja das alles aus der Vererbung! Dasjenige, was naturwissenschaftlich aus der Vererbung erklärt werden kann, was in der physischen Fortpflanzungslinie liegen kann, das leugnet der Geistesforscher nicht, wie der Geistesforscher überhaupt ganz auf dem Boden der Naturforschung steht. Aber gewisse Pforten, sagte ich, muß die Naturwissenschaft erst eröffnen, gewisse Richtlinien muß sie erst einhalten. Denken Sie doch nur einmal an folgendes: Der Mensch wird reif in einem gewissen Lebensalter - ich habe vorgestern darauf hingewiesen -, seinesgleichen hervorzubringen; die Geschlechtsreife wird erlangt. Da hat er alle Fähigkeiten also an sich, abzugeben an die nachfolgende Generation dasjenige, was er an leiblich-physischen Bildungskräften hat. Er muß es ja an sich haben. Es können nachher keine neuen Befähigungskräfte auftreten. Was der Mensch später an Fähigkeiten erwirbt, die er sich nun wiederum teilweise einverleibt, wie er sich vorher die Fortpflanzungsfähigkeit einverleibt, geht nicht in die Fortpflanzungsströmung über, sondern diese Fähigkeiten wirken und kraften im Menschen so, daß sie den Keim bilden für dasjenige, was durch die Pforte des Todes geht, zwischen Tod und neuer Geburt durch die geistige Welt durchgeht und in einem nächsten Erdenleben neu sich verkörpert in der Weise, wie ich es geschildert habe. Es findet dann ein Übergang statt, und man kann sagen - so grotesk das heute noch klingt -: Hauptesbildung - aber wie gesagt, von innen heraus das Haupt durchgestaltet -, Hauptesbildung enthält Kräfte, die wir suchen müssen als geistig-seelisches Begleitelement des abgesehen vom Haupte vorhandenen Körpers in einem früheren Erdenleben. Aber, was wir jetzt außer unserem Haupte körperlich an uns haben, bevor das Geistig-Seelische sich noch in das Körperliche vollständig ergossen hat, das bereitet die Konfiguration und Gestalt des Hauptes in einem nächsten Erdenleben vor. Das ist gewiß heute noch eine paradoxe Behauptung, und dennoch, so baut sich eine den ganzen Menschen umfassende Metamorphosenlehre auf, eine Metamorphosenlehre, die Geist, Seele und Leib umfaßt und die da zeigt, wie nun das Wirkliche, das im Menschen ist, durch Geburt und Tod geht und wie dieses Wirkliche im Menschen Beziehungen hat zum Weltenall. Dasjenige, was unmittelbar unserem Erdenleben angehört, was ist es denn eigentlich? Was gehört unmittelbar unserem Erdenleben an als einzelner Mensch, der da lebt zwischen Geburt und Tod? Unser Haupt! Was - wie wir gewöhnlich finden - äußerlich am geistigsten gestaltet ist, das ist am meisten verwandt mit der Erde. Was weniger mit der Erde verwandt ist, das geht auch in andere als Erdenwelten über in der Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Und wenn es, nachdem der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist, aus dem Geistigen heraus die Kräfte gewonnen hat, sich umzugestalten zur Hauptesbildung, dann hat es sein Ziel erlangt.

Sie sehen, Geisteswissenschaft redet in einer ganz konkreten Weise von dem, was zum Ewigen des Menschen gehört. Und in einer sehr konkreten Weise weiß sie anzugeben, wie der Mensch im ganzen Weltenall drinnensteht, Sie weiß hinzuweisen darauf, wie dasjenige, was im menschlichen Haupte ist, gleichsam von den Erdenkräften so in Anspruch genommen ist, daß sich das ganze Geistig-Seelische in das Haupt ausgegossen hat, und wie das, was außer dem Haupte vorhanden ist, sich erst vorbereitet, um in dem nächsten Erdenleben dazu zu kommen. Wir sehen, wie sich Erdenleben an Erdenleben angliedert, um sich so wie Kettenglied an Kettenglied zur Ewigkeit zusammenzugliedern. Wenn der Mensch - jetzt nicht in äußerlicher, abstrakter Beschreibung, sondern innerlich - das erfaßt, was als innerer Mensch erlebt werden kann, wenn das Unterbewußte, das Ätherische ergreift und der innere Mensch rege wird, dann wird eben das Seelische ergriffen, und es kann über Geburt und Tod hinaus im Zusammenhang mit dem Weltenall begriffen werden. Und wenn der Mensch dies in sich erweckt hat, dann wird ebenso vor diesem inneren Menschen eine geistige Welt anschaulich, eine konkrete geistige Welt, wie vor den physischen Augen, die sich aus der umgeformten Materie herausbilden, die physische Welt anschaulich wird. Geistige Welt und seelische Welt, sie treten in einer ganz bestimmten, konkreten Weise auf. Und wie wir in der physischen Welt um uns herum durch unsere leibliche Organisation bekannt werden mit konkreten physischen Dingen und Wesenheiten, so werden wir durch den höheren Menschen, durch den Menschen, der geistig-seelisch im Menschen lebt, mit einer geistigen Welt in konkreten einzelnen Ausgestaltungen bekannt. Aber es muß das Geistig-Seelische in dem Menschen lebendig ergriffen werden, sonst bleibt es bei einer bloßen Ahnung, die sich nur in eine begriffliche Konstruktion hineinfinden kann. Nur dadurch kann man zum Geist, zur Seele kommen, daß man aus dem gewöhnlichen Bewußtsein hinuntersteigt zu dem Unterbewußten und wirklich jetzt ein neues Bewußtsein für das Unterbewußte entwickelt und dadurch mit dem, was sonst die Materie durchgeistet als Äther, einen höheren Menschen im Menschen bildet. Das ist durch Erfahrung, durch wirkliches inneres Erleben auf den Wegen, die in meinem Buche

«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschildert sind, möglich. Gelangt man nicht zu diesem Geistigen, dann bleibt man innerhalb dessen stehen, was sich vom Seelisch-Geistigen in dem leiblichen Organismus geltend macht. Man bleibt im Grunde genommen doch stehen in dem, was vom Menschen vorhanden ist zwischen Geburt und Tod, und kommt dann zu jener unklaren Mystik, die leider von vielen verwechselt wird mit wahrer, aber jetzt hell-klarer Mystik, die auf die Weise erlangt wird, wie ich es eben geschildert habe, durch das Erleben des inneren konkreten geist-seelischen Menschen. Und weil die verworrene, verschwommene Mystik verwechselt wird mit dem, was hell-klar wird im Inneren, deshalb wird das geisteswissenschaftliche Streben heute noch so vielfach mißverstanden. Jenes nebulose, nur auf dem Umweg des Leibes gefühlte innerliche Ich erweitert sich nicht wirklich zum Welten-Ich, sondern verschwimmt in einem allgemeinen Weltengefühl. Es wird einem schwer, das zum Ausdruck zu bringen. Jene unklare, verschwommene Mystik ist nur dasjenige, was das Seelische mit Hilfe des Leibesinstrumentes erleben kann. Das Seelische muß erst frei werden vom Leibe, dann, dann wird das Seelisch-Geistige wirklich erlebt. Und das Geistige muß geschaut werden, nicht aber mit denselben Erkenntniskräften, mit denen das Begrifflich-Gesetzmäßige, Naturgesetzmäßige in der sinnlichen
Welt geschaut wird; denn das wird mit Hilfe des leiblichen Instrumentes geschaut, das geht auch nicht einmal mit uns durch die Todespforte hindurch. Naturgesetze haben nur eine Bedeutung zwischen Geburt und Tod, - nicht für die Natur selber, aber für uns. Aber wenn der Mensch den inneren Menschen erweckt und die geistige Welt um ihn herum ist, dann schaut er in eine konkrete geistige Welt, in der geistige Wesen sind, wie physische Wesen in der physischen Welt sind. Und dann kommt es nicht zu dem, wozu sonst eine ja auch ganz anerkennenswerte, aber eben beschränkte Metaphysik kommt: auf allen möglichen Wegen kommt man von einer bloßen Ahnung des Geistes, die man mit Begriffen verbrämt, zum Pantheismus, diesem Nebelgebilde, das überall einen Allgeist sieht, so wie wenn man überall nicht einzelne Pflanzen und Tiere sehen wollte, sondern eine Allnatur. Mag man überall den Willen sehen, wie Schopenhauer, oder auf philosophischem Wege einen Panpsychismus finden, alle diese «Pane» kommen nur dadurch zustande, daß das Geistig-Seelische bloß mit dem Werkzeug des menschlichen Hauptes wirkt. Und im Grunde genommen konnte der bloße philosophische Idealismus, den ich in diesem Winter ja nun wiederholt wahrhaftig in seiner ganzen Größe zu schildern versuchte, auch zu nichts anderem kommen als zu einem begrifflichen Erfassen der Welt; denn die wirkliche Geisteswelt wird erst auf die Weise errungen, wie ich es angedeutet habe. Aber gerade wenn man nun diese konkrete Anschauung herausarbeitet - und ich konnte sie ja heute nur aphoristisch herausarbeiten -, dasjenige, was ich gesagt habe, ist wirklich alles mit der naturwissenschaftlichen Weltanschauung voll in Einklang zu bringen, verletzt auch nicht irgendein religiöses Gefühl. Sie werden das nächstens nachlesen können in meiner kleinen Schrift «Die Aufgabe der Geisteswissenschaft», die in
den nächsten Wochen erscheinen wird. Alles das, was ich so geschildert habe, setzt erst den Menschen in den Stand, die Welt, die um ihn herum ist, in allen ihren Erscheinungen zu begreifen. Die geistige Welt ist ja in der Außenwelt in ihren Wirkungen vorhanden, aber diese Wirkungen kann man erst voll begreifen, wenn man die geistigen Untergrundlagen dieser Wirkungen erfaßt. Die seelischen Bildungskräfte, die der Welt zu Grunde liegen, die geistigen Wirkungskräfte - erst wenn man diese erfaßt, kann man einen Einblick in dasjenige gewinnen, was die Welt eigentlich ist. Goethe wollte zunächst das Weben und Wogen des Geistes, das ihm selber unbewußt geblieben ist, im Abglanz des äußeren Materiellen sehen, und das konnte er dann nur im belebten Materiellen wahrnehmen durch seine Metamorphose. Es wird wirklich, wenn die Denkweise, die Goethe hatte, ausgedehnt wird auf Leib, Seele und Geist, eine wahre Wissenschaft von Leib, Seele und Geist erscheinen. Dann wird auch eine solche Wissenschaft möglich sein, wie ich sie vorgestern für das Begreifen der einzelnen Volksseelen und für den auf der Erde sich abspielenden geschichtlichen Entwickelungsgang der Menschheit überhaupt angedeutet habe.

Man kann sagen: Sehnsucht, eine solche Geisteswissenschaft zu erlangen, war immer vorhanden. Wir nennen sie heute Anthroposophie, das heißt, ich versuche diesen Namen zu rechtfertigen für sie. Anthroposophie deshalb, weil Anthropologie den Menschen so betrachtet, wie man ihn betrachtet, wenn man sich nur äußerer Organe am Menschen bedient. Anthroposophie entsteht, wenn man den inneren, erweckten Menschen sich richten läßt auf dasjenige, was Mensch ist. Ich habe in früheren Vorträgen einen Ausspruch von Troxler aus dem Jahre 1835 angeführt, aus dem ersehen werden kann, wie eine solche Anthroposophie ersehnt worden ist. Denn in der Zeit, in der mehr oder weniger auch unbewußt in den besseren Seelen überall die Goethesche Weltanschauung gewirkt hat, da war schon Sehnsucht und Hoffnung für eine solche Anthroposophie vorhanden. Und zum Belege dafür lassen Sie mich heute noch einen Ausspruch anführen, den Immanuel Hermann Fichte ~ ich habe auch ihn in einem der letzten Vorträge erwähnt - 1860 getan hat; er soll Ihnen beweisen, daß dasjenige, was heute hier als Geisteswissenschaft gesucht wird, durchaus etwas Ersehntes und Erhofftes in der Geistesbewegung des neunzehnten Jahrhunderts ist, wenn es auch aus dem angeführten Grunde etwas abgedämpft war. Immanuel Hermann Fichte, der Sohn des großen Philosophen, sagt in seiner «Anthropologie» am Schlüsse, 1860: «Aber schon die Anthropologie endet in dem von den mannigfaltigsten Seiten her begründeten Ergebnisse, daß der Mensch nach der wahren Eigenschaft seines Wesens, wie in der eigentlichen Quelle seines Bewußtseins, einer übersinnlichen Welt angehöre. Das Sinnenbewußtsein dagegen und die auf seinem Augpunkte entstehende phänomenale Welt mit dem gesamten, auch menschlichen Sinnenleben, haben keine andere Bedeutung, als nur die Stätte zu sein, in welcher jenes übersinnliche Leben des Geistes sich vollzieht, indem er durch frei bewußte eigene Tat den jenseitigen Geistesgehalt der Ideen in die Sinnenwelt einführt... Diese gründliche Erfassung des Menschenwesens erhebt nunmehr die <Anthropo-logie> in ihrem Endresultate zur <Anthroposophie^»

Die Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, ist wahrhaftig nichts willkürlich Erfundenes, sondern etwas Ersehntes und Erhofftes bei den besten Geistern des neunzehnten Jahrhunderts. Und ich bin für mich überzeugt davon, daß sie auf einem wirklichen Eindringen in den Geist der Goetheschen Weltanschauung fußt. Als vor einigen Jahren die Frage war: Wie soll die Gesellschaft heißen, innerhalb welcher diese Geistesforschung, die hier gemeint ist, gepflegt wird? - Am liebsten hätte ich deshalb dazumal diese Gesellschaft «Goethe-Gesellschaft» benamt gefunden, wenn nicht der Name schon vergeben gewesen wäre an eine andere Goethe-Gesellschaft. Sie wurde mit dem Namen «Anthroposophische Gesellschaft» benamt; aber aus guten Gründen, denn Sie sehen: Dasjenige, was heute als Geisteswissenschaft auftritt, ist lange ersehnt und lange erhofft, und es ist dasjenige, was heute, ich möchte sagen, aus unterbewußten Seelengründen auf die Oberfläche befördert wird, nur das Erfüllen jener Hoffnungen, die wahrhaftig nicht bei den schlechtesten Geistern vorhanden waren.

Und noch in anderer Weise waren solche Hoffnungen vorhanden, in merkwürdigerweise und gerade auch, möchte ich sagen, hervorgehend aus Goethescher Weltanschauung, bei einem Geiste, der so ganz mit seiner Seele in der Goethe-schen Weltanschauung drinnen lebte - bei Herman Grimm. Hier tritt einmal etwas Wunderbares zutage. Herman Grimm ist ja Historiker, namentlich Kunsthistoriker. Er versuchte, wirklich aus Goethes Geiste - ich sage jetzt nicht, wie er ihn erfassen konnte, sondern wie er sich ihn einverleiben und einverseelen und einvergeistigen konnte - den Entwicklungsgang der historischen Erscheinungen im Sinne einer solchen Goetheschen Weltanschauung darzustellen. Worauf kommt er da? An einer Stelle eines Aufsatzes, den er über Macauley geschrieben hat, versuchte sich Herman Grimm klarzumachen, wie man so das geschichtliche Werden und das Drinnenstehen des einzelnen menschlichen Individuums in der Geschichte verstehen kann. Er versuchte einen Begriff zu bilden darüber: Wie steht der Mensch im Werdegang der Geschichte drinnen? Er schreckte noch zurück, denn als er den Aufsatz geschrieben hat - es
war im Beginne der siebziger Jahre -, war noch nicht die Zeit reif, Geisteswissenschaft in einer solchen Weise zu schildern, wie man sie heute schildern kann - wenn sie auch noch vielfach als Phantasterei oder als etwas Schlimmeres angesehen wird. Er versucht nicht, zur Geisteswissenschaft aufzusteigen, aber sich einen Gedanken zu bilden, von dem er sagt, er wolle ihn zunächst nur eine Phantasie sein lassen, einen Gedanken, durch den er sich vorstellen kann: wie steht der einzelne Mensch zunächst für eine geschichtliche Betrachtungsweise im Weltenall drinnen?

Da spricht Grimm die folgenden Worte aus: «Es ist ein Zustand denkbar, daß der Geist eines Menschen, losgelöst von den körperlichen Banden, etwa wie ein bloßer Spiegel des Geschehenden über der Erde schwebte.» - Er entschuldigt sich förmlich damals noch, weil keine Geisteswissenschaft da sein konnte -: «Ich stelle hier keinen Glaubensartikel auf, es ist nur eine Phantasie. Nehmen wir an, für einige Menschen gestalte sich die Unsterblichkeit in dieser Weise» - wir haben sie, die Phantasie, die Unsterblichkeit gestaltet sich in dieser Weise für die Geisteswissenschaft! -, «daß sie unbeengt von dem, was sie früher verblendete, über die Erde hin schweben und ihnen alle Schicksale der Erde und des Menschen vor der Geburt des Planeten an sich offenbarten ...» Das Leben in der geistigen Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt muß sich Herman Grimm wenigstens hypothetisch phantastisch vorstellen, um sich das Hineingestelltsein des Menschen in die Geschichte auch wirklich vorstellen, denken zu können. Und deshalb sagt er: Nun, wie können wir den einzelnen Menschen auffassen? - «Nun plötzlich, träumen wir weiter» - man muß natürlich träumen, aber der Traum wird Wahrheit! -, «wäre dieser Geist, der so frei die Dinge überschaute, gezwungen, sich wieder dem Körper eines sterblichen Menschen zu verbinden.» - Das heißt, Herman Grimm hat notwendig, um sich die Geschichte und das Stehen des Menschen in der Geschichte vorstellen zu können, an die wiederholten Erdenleben zu denken. Nur dadurch kann er sich die Geschichte vorstellen.

So schauten tiefere Geister die Geschichte und das geschichtliche Werden und das Drinnenstehen des Menschen an. Aber wie gesagt, solche Dinge strömten, ich möchte sagen, unter dem herrschenden Strom der mehr dem Materiellen, dem Stofflichen zugewandten Weltanschauungs-Entwickelung der neueren Zeit und werden wohl an die Oberfläche getragen werden von unserer Zeit an, denn unsere Zeit spürt es schon, daß man den Geist und die Seele wieder erkennen müsse. Allerdings, man spürt das am meisten gerade, wenn man versucht, das geschichtliche Werden der Menschheit zu verstehen. Und heute liegt es nahe, das geschichtliche Werden der Menschheit zu verstehen zu suchen, da wir in einem so bedeutsamen Abschnitte dieses geschichtlichen Werdens stehen. Wenn man auf der einen Seite auf solch eine Anschauung der Geschichte blickt, wozu Herman Grimm notwendig hat, die wiederholten Erdenleben sich vorzustellen, und dann auf eine andere geschichtliche Vorstellung blickt, da wird man so recht gewahr, wie weit es das bloße Haften an dem Stofflichen bringen kann, namentlich wenn der Mensch das geschichtliche Werden verstehen will.

Da habe ich einen Geist im Auge, von dem ich Ihnen am Schlüsse jetzt noch kurz ein paar Sätze vorführen will, weil der natürlich ganz ferne steht von jedem Erfassen des Geistigen, des Seelischen. Und dennoch will er sich das geschichtliche Werden erklären, zum Beispiel warum Religionen in verschiedener Art entstanden sind, warum zunächst ein Polytheismus, eine Vielgötterei da war, dann Monotheismus gekommen ist, im Monotheismus wiederum das Christentum entstanden ist, im Christentum wieder der Protestantismus entstanden ist -, äußerlich will das nun ein gewisser Geist erklären. Ja, daß da drinnen Geistig-Seelisches wirkt, dazu kann er sich natürlich nicht aufschwingen. Aber aus dem, was man äußerlich beobachten kann, allerdings auch nur in der groben Weise, wenn bloß durch die Werkzeuge des Leibes auf die Außenwelt, auch die Außenwelt der Geschichte, geschaut wird, versucht er sich nun klar zu machen, wie sich die Geschichte der Religionen entwickelt hat. Da sagt er - die Worte sind zu dem angezogenen Gedanken nicht besonders wichtig, aber ich werde sie doch einleitend lesen: «Solange die Konsolidation vorwärts schreitet, wird vornehmlich der Organismus der lebende sein, der im gegebenen Augenblicke am wohlfeilsten funktioniert, und diese Tendenz tritt gleich deutlich im abstrakten Denken wie im Handel und im Kriege hervor.» Also wenn man begreifen will, wie ein späterer Zustand aus einem früheren entsteht, so sieht man nach seiner Meinung, wie der spätere Zustand wohlfeiler wurde als der frühere. Und das wendet er auf die Religionen an: «Den treffendsten Beleg zu diesem Prinzip liefert die Entwicklung der Religionen. Der Monotheismus ist wohlfeiler als der Polytheismus.» Das heißt: Die Menschen strebten nach und nach, es billig zu haben in der geistigen Welt. Da steigen sie vom Polytheismus zum Monotheismus vor, der ist billiger! Er braucht keinen so ausgebreiteten Kultus wie der Polytheismus! Also: «Der Monotheismus ist wohlfeiler als der Polytheismus. Demzufolge konnten die zwei großen monotheistischen Religionen in Kairo und in Konstantinopel, den beiden Handelszentren des ersten Mittelalters, fortleben, während der römische Kultus unterging, gleich wie der griechische und der ägyptische und wie die verschiedenen persischen Religionen.»

Also haben wir die späteren monotheistischen Religionen, weil sie billiger sind! Sie haben nur einen Gott, brauchen also einen einfacheren Kultus, sind billiger! Dann sagt er weiter: «Im gleichen Sinne ist der Protestantismus billiger als der Katholizismus.» Wenn man nur das Äußere anschaut, kann man es nicht leugnen, die protestantische Kirche hat nicht soviel Schmuck, hat noch nicht soviel Kultus entwickelt, ist billiger.

«Darum auch nahmen Holland und England» - nicht ich sage es! - «den Protestantismus an, als sie Italien und Spanien den Handel mit dem Orient entrissen.» Weil also Holländer und Engländer es billiger haben wollten, nahmen sie den Protestantismus an!

«Der Atheismus schließlich ist billiger als jedwede Religion, und es ist eine Tatsache, daß alle modernen Handelszentren zum Skeptizismus neigen, daß der moderne Staat selbst die Kultuskosten auf ein Minimum hinabzudrücken trachtet.» Hier haben wir den Kostenpunkt als Fortschrittsprinzip der Religionen! Allerdings ist das wieder ein Beispiel für diejenige Betrachtungsweise, die ich vorgestern angestellt habe: daß man da sehen kann, wie aus den verschiedenen Kulturen heraus das Bestreben ist, sich entweder mehr geistig-seelisch den Entwickelungsgang der Menschheit zu denken, oder mehr mit demjenigen, was nur in äußeren Anschauungen errungen werden kann.

Derjenige, der das geschrieben hat, ist Brooks Adams, ein Amerikaner, und Roosevelt

hat die Vorrede zu diesem Buche geschrieben! Ich will zu diesen Gedanken weiter nichts hinzufügen. Sie zeigen, wo gewissermaßen der Asymptote nach gedacht dasjenige liegt, zu dem eine rein auf das Äußerliche gerichtete Weltanschauung führen muß. Gewiß, was als Geistig-Seelisches erfaßt ist, wird einer rein äußerlichen Weltenbetrachtung vielfach wie ein bloßes Träumen
erscheinen. Träumen - ja, die Leute würden einem heute ja sogar das Träumen verzeihen vom materialistischen Gesichtspunkte. Ich bin überzeugt, wenn einer im Traum, was ja auch sein könnte, eine Maschine erfinden könnte, die er dann in der äußeren Wirklichkeit konstruiert, so würden die Leute an diesen Traum glauben. Es gehört natürlich nur die Kraft dazu, dasjenige, was bloß innerhalb des Geistig-Seelischen gefunden ist, in seiner Realität, in seiner Wirklichkeit zu erkennen. Daß diese geistige Kraft zu den Entwickelungs- und Bildungsprinzipien gerade derjenigen Weltanschauungsentwickelung gehört, die sich durch das deutsche Geistesleben ausgesprochen hat, habe ich in den verschiedenen Vorträgen in dieser schweren Prüfungszeit gerade auszuführen versucht. Und wenn man eine Anschauung darüber gewonnen hat, was Geisteswissenschaft der Zukunft der Menschheit sein wird und sein muß, und sieht, wie, seit es eine deutsche Entwickelung gibt, die Bildungsprinzipien dieser deutschen Entwicklung nach dieser Geisteswissenschaft hin -nun, sagen wir - hinträumen, dann gibt das auch eine Festigkeit und Sicherheit, für deren Erlangung man innerhalb des Geisteslebens des eigenen Volkes stehen bleiben kann und nicht nötig hat, andere Geistesleben zu verunglimpfen, solche Hassesworte auszusprechen, wie wir sie vorgestern erst wiederum gehört haben, um innere Festigkeit, gewissermaßen innere Rechtfertigung in der Ablehnung des Fremden zu gewinnen. Das deutsche Geistesleben darf innere Rechtfertigung, innere Festigkeit gewinnen dadurch, daß es das, was in ihm selbst liegt, betrachtet.
Und so sei denn zum Schlüsse dieses Vortrages ausgesprochen wie etwas, was als ein Gefühl in der Seele sich festsetzen kann, der Vergleich dessen, was Geisteswissenschaft will, mit dem, was vielfach als Keime gerade im
deutschen Bildungsleben lebt. Wie das Geistig-Seelische im deutschen Bildungsleben verankert ist, das gibt uns innere Gewißheit darüber, daß das Deutschtum nicht überwunden werden kann, denn es ist in der Welten-Menschheits-Ent-wickelung nach dem, was es als Keime in sich enthält, zu Großem bestimmt. Wir können heute sagen: England besitzt ein Viertel an Boden der gesamten trockenen Welt, des festen Landes, Rußland ein Siebentel, Frankreich ein Dreizehntel, das deutsche Wesen kaum ein Dreißigstel des Bodens! So stehen diejenigen, die sich ausdehnen über ein Viertel, plus ein Siebentel, plus ein Dreizehntel des trockenen Landes, gegenüber denjenigen, die sich kaum auf einem Dreißigstel des trockenen Landes ausgebreitet haben. Und so müssen schon diejenigen, die sich auf diesem Dreißigstel ausgebreitet haben und mit Bewußtsein auf diesem Dreißigstel heute dem gegenüberstehen müssen, was auf einem Viertel, plus Siebentel, plus Dreizehntel steht, sich durchdringen mit dem, was aus der Erfassung des innersten Wesens heraus sich erleben läßt. Da läßt sich zweifellos aus inneren Notwendigkeiten heraus erleben: Diejenigen, die auf einem Dreizehntel plus Siebentel plus Viertel denen gegenüberstehen, die nur auf einem Dreißigstel stehen, sie dürfen die Letzteren nicht also überwinden, wie sie es heute vielfach in ihrem fanatischen Hassesideal sagen. Denn dasjenige, was auf diesem Dreißigstel lebt, scheint durch seine innere Beschaffenheit und Wesenheit für dasjenige bestimmt zu sein, was man innerhalb des irdischen Zusammenhanges noch eine lange, lange Zeit und für menschliche Phantasie eine zeitliche Ewigkeit nennen kann. Dieses deutsche Wesen trägt die Sicherheit für seinen Bestand in sich. Und aus dieser Sicherheit geht hervor, was sich in wenigen Worten zusammenfassen läßt: Sie werden es nicht überwinden, denn soll die Welt Sinn haben, sie dürfen es nicht überwinden!

Hinweise des Herausgebers
Personenregister
Ausführliche Inhaltsangaben
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Textgrundlage sind die Nachschriften von Walther Vegelahn. Die ersten Seiten des Vortrages vom 10. Februar 1916 sind von Rudolf Steiner durchgesehen und korrigiert worden.

Für die 2. Auflage von 2000 wurden von Susi Lötscher und Konrad Donat der Text durchgesehen, die Hinweise erweitert, ein Personenregister und ausführliche Inhaltsangaben erstellt.

Bei den von Rudolf Steiner vorgelesenenen Zitaten wurde in der 1. Auflage 1962 die Schreibweise der heutigen Rechtschreibung angeglichen. Sie wurde für die 2. Auflage 2000 belassen.

Der Titel des Bandes geht auf die Herausgeber der 1. Auflage 1962 zurück.
Die Titel der Vorträge sind von Rudolf Steiner.
Früher erschienene Einzelausgaben:
Vortrag V: «Fichtes Geist mitten unter uns», Dornach 1933
Vortrag VI: «Fausts Weltwanderung und seine Wiedergeburt aus dem deutschen Geistesleben», Dornach 1938
Vortrag VII: «Gesundes Seelenleben und Geistesforschung», Dornach 1947
Vortrag XII: «Nietzsches Seelenleben und Richard Wagner. Zur deutschen Weltanschauungsentwickelung der Gegenwart», Dornach 1944

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite
9 seit einer langen Reihe von Jahren: Ab September 1903 hielt Rudolf Steiner regelmäßig in jedem Winter Öffentliche Vorträge im Berliner «Architektenhaus».
9 schon im vorigen Winter versuchte ich: Siehe die Vorträge Berlin, 29. Oktober 1914 bis 23. April 1915, in «Aus Schicksal tragender Zeit», GA 64.
einer der volkstümlichsten Geschichtsschreiber: Heinrich von Treitschke, 1834-1896.
10 Friedrich von Schiller, 1759-1805.
Wilhelm von Humboldt, 1767-1835, deutscher Staatsmann, Philosoph, Sprachforscher.
11 sprach er sich in der folgenden Art... aus: «Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt», 3. vermehrte Auflage, Stuttgart 1900, darin: «Vorerinnerung. Über Schiller und den Gang seiner Geistentwicklung», S. 16f.
12 Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814, Professor der Philosophie in Jena, Erlangen, Königsberg und Berlin.
13 Ich habe im vorigen Winter... Fichtes Eigenart zu charakterisieren versucht: Siehe den 2. Vortrag (5. November 1914) in «Aus schicksaltragender Zeit», GA 64.
14 Friedrich Karl Forberg, 1770-1848, Philosoph, Schüler Fichtes.
Die folgenden schönen Worte: (Forberg in:) «Johann Gottlieb Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel», von seinem Sohne Immanuel Hermann Fichte, 2., sehr vermehrte und verbesserte Auflage, Leipzig 1862, 1. Band: Das Leben, S. 221.
16 Wunderbare Worte spricht da Fichte: «Die Bestimmung des Menschen», Frankfurt u. Leipzig 1800, 3. Buch: Glaube, V., S. 201 und 211.
17 versuchte ich im vorigen Winter: Bezieht sich auf den Vortrag Berlin, 15. April 1915. Siehe den Parallelvortrag Berlin, 28. November 1915, in «Aus schicksaltragender Zeit», GA 64.
Rene Descartes (Kenatus Cartesius), 1596-1650, Mathematiker, Physiker, Philosoph.
Ich denke, also bin ich: «cogito, ergo sum», Descartes: «Principia Philosophiae», Amsterdam 1644, 1. Teil, §§ 1, 7, 11-14; deutsch: «Die Prinzipien der Philosophie», 4 Auflage, Leipzig 1922, Philos. Bibliothek, Band 28, 1. Teil, 7., S. 2.
18 Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, 1775-1854, Philosoph. Mit Fichte und Hegel Hauptvertreter des deutschen Idealismus.
18 Schellings Wort: «Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie», Jena und Leipzig 1799, S. 6: «Über die Natur philosophieren heißt die Natur schaffen.»
19 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770-1831, Philosoph.
21 Jakob Böhme, 1575-1624, Mystiker und Philosoph. Von Beruf Schuhmacher in Görlitz. Schrieb als erster seine Werke in deutscher Sprache.
Michel Eyquem de Montaigne, 1533-1592, französischer philosophischer Schriftsteller. Hauptwerk: «Essais», 1580-1588.
23 (Fichtes) «Wissenschaftslehre»: «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre», 1794.
(Fichte) schrieb an Goethe: Brief vom 21. Juni 1794.
wie ich im vorigen Winter mir auch hierzu charakterisieren erlaubte: Siehe den 2. Vortrag (5. November 1914) in «Aus schicksaltragender Zeit», GA 64.
Immanuel Kant, 1724-1804, Philosoph.
24 (Schillers) «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen: 1794 und 1795. Auch unter dem Titel «Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen».
(Schiller) in einem Briefe an Goethe: Brief vom 23. August 1794.
30 Er (Böhme) sucht sie dadurch zu beantworten: Siehe z. B. «Mysterium magnum oder Erklärung über das erste Buch Mosis».
31 Schelling in seiner so bedeutungsvollen Abhandlung: «Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und der damit zusammenhängenden Gegenstände» (1809); in «Sämtliche Werke», Stuttgart und Augsburg 1860, Bd. 7, S. 331ff.
37 «Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt»: Goethe, «Faust» IL, 2. Akt (Klassische Walpurgisnacht), Vers 7488.

41 Cartesius: Siehe Hinweis zu S. 17.
42 Wie Wilhelm von Humboldt gesagt hat: Siehe S. 11 in diesem Band.
45 Grimmsche Märchen: Jakob und Wilhelm Grimm 1785-1863 bzw. 1786-1859. «Kinder- und Hausmärchen», 2 Bände 1812 und 1815.
Pythagoras, etwa 582-497 v. Chr.
46 ein unbekannt gebliebener Geist: Friedrich Kreyssig 1818-1879, Literaturhistoriker.
47 (Kreyssig) schließt mit den Worten: «Vorlesungen über Goethe's Faust», Berlin 1866, S. 254f.
54 Franz Brentano, 1838-1917. Katholischer Priester, 1873 aus der Kirche ausgetreten, dann Professor für Philosophie in Wien und Würzburg. Neffe von Clemens Brentano.
Seine Thesen ... lauten etwa so: Hinweis auf die These «Vera philosophiae methodus nulla alia nisi scientiae est» (Die wahre Methode der Philosophie ist keine andere als die der Naturwissenschaften), abgedruckt in Brentano «Über die Zukunft der Philosophie», Wien 1893.
55 eine «Psychologie»: Brentano, «Psychologie vom empirischen Standpunkte», Leipzig 1874.
ein Ausspruch Brentanos: Ebenda, 1. Band., Buch I, 1. Kap., § 2, S. 20.
57 Entwicklung der Seelenfähigkeiten: Siehe Vortrag Berlin vom 27. November 1914, «Die Seelen der Volke», in «Aus schicksaltragender Zeit», GA 64.
60 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»: 1904/05, GA 10.
61 «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer»: Goethe, «Faust» II, 1. Akt (Kaiserliche Pfalz), Vers 4928.
69 Was man Umwandlung der Kräfte nennt: Siehe z. B. unter «Umwertung aller Werte», bei Nietzsche, «Der Wille zur Macht» -Untertitel.
78 Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen: (Omne vivum ex vivo); der italienische Arzt, Naturforscher und Dichter Francesco Redi, 1626-1697, widerlegte die alte Lehre von der spontanen Entstehung niederer Lebewesen in faulenden Substanzen.
Gotthold Ephraim Lessing, 1729-1781. «Die Erziehung des Menschengeschlechts», Berlin 1780, §§ 91-100.
81 in einem Vortrag im vorigen Winter: Siehe den 3. Vortrag (26. November 1914) in «Aus schicksaltragender Zeit», GA 64.
84 am nächsten Freitag: Bezieht sich auf den 4. Vortrag (10. Dezember 1915) in diesem Band
90 Robert Zimmermann, 1824-1898, führender Ästhetiker der Herbartschen Schule. Professor der Philosophie an der Universität Wien.
Zimmermann sagt: «Philosophie und Erfahrung», Antrittsrede, gehalten am 15. April 1861, Wien 1861, S. 4 f.
91 Christian Freiherr von Wolff, 1679-1754. Philosoph und Mathe matiker, Vertreter des rationalistischen Dogmatismus. Vgl. Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», GA 18.
Johann Georg Heinrich Feder, 1740-1821, Philosoph der Leibniz-Wolffschen Schule. Sein Werk «Über Raum und Kausalität», Göttingen 1787, richtet sich gegen Kant.
Karl Leonhard Reinhold, 1758-1823, Lehrer der Philosophie und Mathematik in Wien, trat nach Ablegung des Priesterkleides in Weimar zum Protestantismus über, wurde 1787 Professor der Philosophie in Jena. Schwiegersohn Wielands. Mitarbeiter am «Teutschen Merkur».
Franz Paul Baron von Herbert. 1759-1811. Fabrikbesitzer in Klagenfurt. Kam nach Jena, um Reinholds Vorlesungen zu hören. Er verkehrte in Schillers Kreisen.
Achtundvierziger Bewegung: Die Revolution von 1848/49 mit einem Schwerpunkt in Österreich forderte unter anderem die Autonomie für Ungarn, Kroatien und die Einsetzung einer Nationalversammlung für das gesamte Österreich.
92 Fercher von Steinwand, 1828-1902. Pseudonym für Johann Kleinfercher. Sämtliche Werke, Wien 1903, 3 Bände, 1. Bd. S. 29-240: «Deutsche Klänge aus Österreich»; S. 252-273: «Chor der Urtriebe» (auch unter «Kosmische Chöre» veröffentlicht). Vgl. auch Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», 1923-1925, GA 28, Kap. VII; «Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes in Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österrei chischer Persönlichkeiten», 1916, GA 20; und «Zwei nationale Dichter Österreichs - Fercher von Steinwand und Marie Eugenie delle Grazie», GA 32, S. 124.
95 Franz Edlauer, von 1829-1850, Professor an der juristisch-politischen Fakultät

der Universität Graz, später in Wien. Vgl. Rudolf Steiner, «Vom Menschenrätsel», GA 20, S. 106f.
98 Joseph Misson, 1803-1875, Dialektdichter, Piaristenmönch. Vgl. Rudolf Steiner: «Vom Menschenrätsel», GA 20, S. 123ff.
98 Dialektdichtung: Misson, «Da Naz, a niderösterreichischer Bau-ernbu, geht in d'Fremd», kleine epische Dichtung in unterennsi-scher Mundart, Wien 1850, in «Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts in ihren bedeutenderen Erscheinungen», populäre Vorlesungen von Karl Julius Schröer, Leipzig 1875, 1., 2., 6., und 8. Gesang.
111 Meister Eckhart, um 1260-1327, Mystiker, Dominikaner.
Johannes Tauler, um 1300-1361, Mystiker, Dominikaner, Prediger. Schüler des Meister Eckhart.
112 Conrad Deuhler, 1814-1884: «Tagebücher, Biographie und Brief wechsel», 2 Teile, Leipzig 1886. - Siehe auch den 8. Vortrag in diesem Band.
David Friedrich Strauß, 1808-1874. Protestantischer Theologe, Philosoph.
Ludwig Feuerhach, 1804-1872. Philosoph.
Ernst Haeckel, 1834-1919. Zoologe.
Joseph Ennemoser, 1787-1854. Philosophisch-medizinischer Schriftsteller, 1819-1837 Professor für Medizin in Bonn, später magnetopathischer Arzt in Innsbruck und München. Werke: «Der Magnetismus», Leipzig 1819; «Über den Ursprung und das Wesen der menschlichen Seele», 2. Aufl. Stuttgart 1851; und weitere Schriften.
Karl von Eckartshausen, 1752-1803. Verfasser alchemistischer und mystischer Schriften.
113 Nikolaus Lenau, 1802-1850, Österreichischer Dichter. - Vgl. Rudolf Steiner, «Biographien und biographische Skizzen 1894-1905», GA 33, S. 56.
114 KarlSzaz, 1859-1905. Genannt «der ungarische Herder». Gebürtig aus Siebenbürgen, Honvedkämpfer, Gymnasiallehrer, zeitweilig calvinistischer Seelsorger, später Ministerialrat im Unterrichtsministerium, 1883 reformierter Bischof der Donaudistrikte. Seine literarische Tätigkeit umfaßte alle Gebiete der Dichtung. Er übersetzte das Nibelungenlied, Goethe, Schüler, Byron u.a. ins Ungarische.
115 ein guter Kenner des Österreichertums: Hermann Bahr, 1863-1934, österreichischer Dichter und Schriftsteller. Siehe «Erinnerungen an Burckhardt», Berlin 1913, S. 24f.
115 Max Burckhard, 1854-1912. Schriftsteller, 1890-97 Direktor des Burgtheaters in Wien.
50 erzählt Hermann Bahr: Siehe oben, S. 25ff.
Adolf Wilbrandt, 1837-1911. Von 1881-87 künstlerischer Direktor des Wiener Burgtheaters. - «Der Meister von Palmyra», dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen, 1889.
118 Jean Georges Noverre, 1727-1819. Französischer Tänzer.
Antonio Muzzarelli, 1744-1821. Italiener, Ballettmeister am Wiener Nationaltheater. Verfasser des Ballettbuches «Die Geschöpfe des Prometheus», zu dem Beethoven die Musik schrieb. Seine Frau war die Wienerin Josepha Maria Mayer, genannt «Medina».
Cornelius Hermann von Ayrenhoff, 1733-1819, Österreichischer Offizier. Schrieb als Anhänger Gottscheds nach französischem Muster Dramen und Lustspiele. - «Der Postzug» (auch erschienen als «Die noblen Passionen»), Lustspiel in zwei Aufzügen, 1769.
119 «Friedrich der Große», 1712-1786. Von 1740-1786 König von Preußen.
Heinrich Joseph von Collin, 1771-1811. Sein Drama «Regulus», erschienen 1802, wurde von Goethe besprochen (in «Jenaische Allgemeine Literaturzeitung», 14. Februar 1805).
Robert Zimmermann ... hat sehr schön ... gesprochen: Siehe «Studien und Kritiken zur Philosophie und Ästhetik», Wien 1870, 2. Band, S. 16ff.
120 Matthäus von Collin, 1779-1824. Professor der Philosophie in Krakau, später in Wien, 1815 Erzieher des Herzogs von Reich stadt, Herausgeber der Sämtlichen Werke seines Bruders, Wien 1812-1814.
was ich vor acht Tagen dargestellt habe: Siehe den 1. Vortrag (2. Dezember 1915) in diesem Band.
(Fichte) sagt: In «Appellation an das Publikum über die ihm bey-gemessenen atheistischen Äußerungen. Eine Schrift, die man zu lesen bittet, ehe man sie confisciert», Jena und Leipzig 1799, S. 46; bzw. in «Sämtliche Werke in acht Bänden», Berlin 1845-1846, 5. Band, S. 211; «Unsere Welt ist das versinnlichte Materiale unsrer Pflicht; dies ist das eigentlich Reelle in den Dingen, der wahre Grundstoff aller Erscheinung».
Bartholomäus von Carneri, 1821-1909. Philosoph und Schriftsteller. 1870-1891 hervorragendes Mitglied des österreichischen Abgeordnetenhauses. Siehe «Sittlichkeit

und Darwinismus». Vgl. Rudolf Steiner, «Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde 1884-1901», GA 30, S. 452; «Mein Lebensgang» (1922-1925), GA 28, Kap. IV; «Vom Menschenrätsel» (1919), GA 20, S. 108.

Ernst Edler von Plener, 1841-1922. Führer der freisinnigen Deutschen. Vgl. Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA 28, Kap. IV.

Adolf Beer, 1831-1902. Österreichischer Geschichtsschreiber, 1868 Professor an der Technischen Hochschule in Wien, antiklerikaler Politiker.

Eduard Herbst, 1820-1892. Professor für Rechtsphilosophie und Staatsrecht in Lemberg, später in Prag. 1867-1870 Justizminister, führender Politiker der liberalen deutschen Linken im österreichischen Reichsrat.

Johann Nepomuk Berger, 1816-1870. Advokat und Schriftsteller (Pseudonym Sternau). Vertreter der großdeutschen Richtung, 1868 bis 1870 Minister ohne Portefeuille.

Robert Hamerling, 1830-1899. Österreichischer Dichter. Gymnasiallehrer in Wien, naher Jugendfreund Anton Brückners und Freund Peter Roseggers. – Siehe Rudolf Steiner, «Robert Hamerling. Ein Dichter und ein Denker und ein Mensch» in «Wie erwirbt man sich Verständnis für die geistige Welt? Das Einfließen geistiger Impulse aus der Welt der Verstorbenen», GA 154; ferner die Darstellungen in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884-1902», GA 32, und in «Vom Menschenrätsel», GA 20.

eine Art Wahlspruch Hamerlings: Im Gedicht «Vaterland und Mutterland»: «Deutschland ist mein Vaterland! und Ostreich? ei, mein Mutterland».

«Ahasver», «Aspasia», «König von Sion»: Hamerling, «Ahasver in Rom», Dichtung in sechs Gesängen; «Aspasia», ein Künstler- und Liebesroman aus Alt-Hellas; «Der König von Sion», epische Dichtung in zehn Gesängen.

Charles Sealsjield (Karl Anton Postl), 1793-1864. Journalist und Romanschriftsteller, zeitweilig Sekretär der Königin Hortense. Sein Werk «Austria as it is» wurde wegen der darin enthaltenen Charakterisierung des Metternichschen Systems in Österreich und im Deutschen Bund verboten.

125 Karl Leonhard Reinhold: Siehe Hinweis zu S. 91.

126 Christian Oeser (Tobias Gottfried Schröer), 1797-1850. «Briefe an eine Jungfrau über die Hauptgegenstände der Ästhetik. Ein Weihgeschenk für Frauen und Jungfrauen», Leipzig 1838. - Vgl. Rudolf Steiner in «Mein Lebensgang», GA 28, Kap. V, und in «Vom Menschenrätsel», GA 20.

«Leben und Thaten Emerich Tökölys und seiner Zeitgenossen»: Unter dem Pseudonym A. Z., Leipzig 1839. Der Vergleich mit Götz von Berlichingen findet sich in einer Besprechung von W. Lüdemann in «Blätter für literarische Unterhaltung», Leipzig, Nr. 298 (25. Oktober 1839).

127 Therese Schröer, 1804-1896. Schrieb «Über praktische Kindererziehung», 1867, neu hg. von Caroline von Heydebrand, Stuttgart 1927. «Aus Briefen und Blättern», 1868, hg. von C. S. Picht, Stuttgart 1928.

129 Friedrich Dittes, 1829-1896, trug auf einem Lehrertag in Chemnitz wichtige Vorschläge zur Neugestaltung des sächsischen Schulwesens vor. Er wurde daraufhin 1868 als Leiter des Pädagogiums nach Wien berufen. Als er später im Reichsrat für eine umfassende Schulreform eintrat, wurde er auf Betreiben der klerikalen Partei 1881 pensioniert.

Vincenz Eduard Milde, 1777-1853. Professor der Pädagogik an der Wiener Universität. Seit 1831 Fürstbischof in Wien. Siehe «Lehrbuch der allgemeinen Erziehungslehre zum Gebrauche der öffentlichen Vorlesungen», 2 Bände, Wien 1811/13, § 25.

130 Franz Tomberger, 1837-1911. Von 1870 bis 1879, also während Rudolf Steiners Schulzeit, Bezirksschulinspektor in Wiener Neustadt.

131 Ferdinand Raimund, 1790-1836. Schauspieler und Bühnendichter. «Der Alpenkönig und der Menschenfeind», 1828.

Johannes Nepomuk Nestroy, 1802-1862. Schauspieler und Possendichter.

133 Da spricht er sich ... einmal aus: Nestroy, «Das Mädl aus der Vorstadt oder Ehrlich währt am längsten», Posse in drei Aufzügen, 1. Aufzug, 5. Auftritt, Lied 1, S. 169.

sagt einmal über das: Ebenda, S. 170.

134 «Freiheit in Krähwinkel»: Posse mit Gesang in zwei Abteilungen und drei Aufzügen, 1848.

Er läßt es aussprechen: Ebenda, 1. Aufzug, 17. Auftritt, S. 69.

der charakterisiert sie in derselben Form: Ebenda, 1. Aufzug, 24. Auftritt, S. 73.

135 da verkündigt er die Freiheit: Ebenda, 2. Aufzug, 16. Auftritt, S. 84.

«Also», sagt Ultra: Ebenda, S. 103.

Friedrich Hebbel, 1813-1863.

136 (Hebbel) «Judith»: Tragödie in fünf Akten, 1841.
(Nestroy) «Judith und Holofernes»: Travestie in einem Aufzug, 1847.
137 Antonio Canova, 1757-1822, italienischer Bildhauer.
Ottokar Franz Berg, (O. F. Ebersberg), 1833-1886. Österreichischer Dichter, schrieb eine große Anzahl von Possen und Parodien.
138 Emmerich Madäch, 1823-1864. Bis 1848 Notar im Komitat Nö-gräd, wurde nach der Niederschlagung der ungarischen Erhebung ein Jahr gefangen gehalten. Sein Hauptwerk «Die Tragödie der Menschheit», dramatische Dichtung, 1861, wurde mehrfach ins Deutsche übersetzt und von E. Paulay 1883 für die Bühne bearbeitet.
139 im Jahre 1866: Deutscher Krieg einer Vielzahl von Mittelstaaten und Preußens gegen Österreich um die Vorherrschaft in Deutschland.
140 eine Thronrede: Franz Joseph L, 1830-1916, Kaiser von Österreich seit 1848, in seiner Thronrede vom 22. Mai 1867.
Hamerling mit den schon erwähnten Worten: Siehe Hinweis zu S. 124.
Da heißt es in einem Gedicht: Karl Julius Schröer, 1825-1900, in seinem Gedicht «Osterreich und Deutschland» in «Gedichte», 2. Auflage, Wien 1863, S. 147f.
141 Karl Julius Schröer: Wie zuvor, Dichter, Mundartforscher und Literaturhistoriker. Väterlicher Freund Rudolf Steiners. Siehe Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA 28; «Vom Menschenrätsel», GA 20; «Briefe Band I: 1881-1900», GA 38.
141 Zunächst hat er Weihnachtsspiele drucken lassen: «Deutsche Weihnachtspiele aus Ungarn», geschildert und mitgeteilt von Karl Julius Schröer, Wien 1858/62. Siehe auch die Ausgabe «Weihnachtspiele aus altem Volkstum. Die Oberuferer Spiele», das Oberuferer Paradeis-Spiel, Christgeburt-Spiel und Dreikönlg-Spiel, mitgeteilt von Karl Julius Schröer, szenisch eingerichtet von Rudolf Steiner, Dornach 1990. - Vgl. ferner Rudolf Steiner, «Ansprachen zu den Weihnachtspielen aus altem Volkstum», Dornach 1915-1924, mit einem Aufsatz Weihnachten 1922, GA 274.
147 der Vortrag vor acht Tagen: Siehe den 2. Vortrag (3. Dezember 1915) in diesem Band.
160 dieses Goethe-Wort «Geistesaugen»: Siehe «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», eingeleitet und herausgegeben von Rudolf Steiner in «Kürschners Deutsche National-Litteratur» 1883-1897, 5 Bände, Nachdruck Dornach, GA la-e, Bd. 1, GA la, «Verfolg. Bildung und Umbildung organischer Naturen», Kap. «Erster Entwurf einer vergleichenden Anatomie», S. 262: «Wir lernen mit Augen einer vergleichenden Anatomie sehen, ohne die wir, wie überall, so besonders auch in der Naturforschung, blind umhertasten»; im gleichen Band, Kap. [«Verfolg. Entdeckung eines trefflichen Vorarbeiters. Wenige Bemerkungen», S. 107: «Wie vortrefflich diese Methode auch sei, durch die er (K. Fr. Wolff) so viel geleistet hat, so dachte der vortreffliche Mann doch nicht, daß ein Unterschied sei zwischen sehen und sehen, daß Geistesaugen mit den Augen des Leibes in stetem lebendigen Bunde zu wirken haben, weil man sonst in Gefahr gerät, zu sehen und doch vorbeizusehen». Ferner in «Dichtung und Wahrheit», 3. Teil, 11. Buch: «Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen ...».
161 «Geistesohren», um wieder ein Goethe-Wort zu gehrauchen: Von «Geistesohren» spricht der Luftgeist Ariel in der ersten Szene des ersten Aktes in «Faust II», Vers 4667.
178 Leonard Nelson, 1882-1927. Philosoph, Universitätsprofessor. «Vom Beruf der Philosophie unserer Zeit für die Erneuerung des öffentlichen Lebens», in «Der Neue Merkur», Monatsschrift für geistiges Leben, München, 2. Jg., 6. Heft, September 1915, S. 713-726.
181 Marie Eugenie delle Grazie, 1864-1911. «Ecce Homo: B. Carneri», erschienen in «Neue Freie Presse», Wien, Nr. 16071 vom 19. Mai 1909; abgedruckt in «Anthroposophie», 14. Jg., Heft 9, Juni 1932,
S. 383ff. - Über delle Grazie siehe Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA 28, Kap. IV; «Gesammelte Aufsätze zur Literatur 1884– 1902», GA 32; «Briefe Band I: 1881-1890», GA 38.
186 wir versetzen uns nach Rammenau: Vgl. «Johann Gottlieb Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel», hg. von Immanuel Hermann Fichte, Sulzbach 1830; Eduard Fichte, «Johann Gottlieb Fichte. Lichtstrahlen aus seinen Werken und Briefen nebst einem Lebensabriß», Leipzig 1863.
187 «Gehörnten Siegfried»: Das Lied vom «Gehörnten Siegfried» erzählt die Jugendabenteuer des Siegfried, wie sie das Nibelungenlied berichtet. In den «Deutschen Volksbüchern», Cöln und Nürnberg o. J., nahm diese Historie eine Hauptstelle ein. Bereits Hans Sachs, 1494-1576, entnahm daraus den Stoff für ein Spiel über den gehörnten Siegfried.
Ernst Haubold Freiherr von Miltitz, \739-\774. Gönner und Förderer von Johann Gottlieb Fichte. Er war mit dem Gutsherrn von Rammenau, Johann Albericus von Hoff

mann verschwägert. Wahrscheinlich erhielt Fichte in Schulpforta ein Stipendium seitens von Miltitz.
190 Aber ein Lehrer fand sich: Magister Liebel.
Lessings «Anti-Goeze»: 1778 veröffentlichte Lessing Angriffe des verstorbenen Professors Reimarus auf das Christentum mit dem Wunsche, sie sobald wie möglich widerlegt zu sehen. Pastor Goeze aus Hamburg brachte solche Widerlegungen. Ohne seinen Namen zu nennen veröffentlichte daraufhin Lessing 1778 elf Artikel «Anti-Goeze». Siehe «Gotthold Ephraim Lessing's sämtliche Schriften», 13. Band, hg. von Karl Lachmann, Leipzig 1897, S. 140, zu: «Anti-Goeze» (1778), S.141-213.
191 eine merkwürdige Abgangsarbeit: J. G. Fichte: «Oratio de recto praeceptorum poesios et rhetorices usu» (Rede über die Regeln der Dicht- und Redekunst), in «Johann Gottlieb Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel», hg. von seinem Sohn Immanuel Hermann Fichte, 2. Aufl., Leipzig 1862.
Nun war ... von Miltitz gestorben: Von Miltitz starb 1774.
193 Christian Felix Weiße, 1726-1804. Bühnendichter, Lyriker und Jugendschriftsteller. Vgl. Minor, «Chr. F. Weiße und seine Beziehungen zur deutschen Literatur», Innsbruck 1880.
im Hause Ott: Antonius Ott, Eigentümer des «Gasthofs zum Schwert».
194 in Ölten, als er einen besonders begabten Menschen findet: Im Mai 1789 besuchte Fichte die Versammlung der Helvetischen Gesellschaft in Ölten, wo er den Dichter Johann Gaudenz Freiherr von Salis-Seewis kennenlernte.
196 Friedrich Gottlieb Klopstock, 1724-1803. Deutscher Dichter.
197 eine Hauslehrer stelle in Warschau: In der Familie des Grafen von Plater.
Baruch Spinoza, 1632-1677. Philosoph und Mathematiker mit humanistischer und talmudischer Ausbildung.
198 Immanuel Kant, 1724-1804. Philosoph, Mathematiker, Naturwissenschafter.
(Fichtes) «Kritik aller Offenbarung»: «Versuch einer Kritik aller Offenbarung», anonym 1792, 2. Auflage mit Fichtes Namen 1793.
in dem ausgezeichneten Hause Krockow: Graf Krockow auf Krockow bei Danzig.
199 (Fichtes) «Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution»: erschien 1793 anonym und ohne Angabe des Ortes.
200 Karl Leonhard Reinhold: Siehe Hinweis zu S. 91.
202 da sagte er (Fichte) zum Beispiel: Wiedergegeben von Henrik Steffens in «Was ich erlebte», Leipzig o. J., S. 75.
204 und zu Schiller sprach er (Fichte) einmal: Siehe «Johann Gottlieb Fichtes Leben und literarischer Briefwechsel», 2 Bände, hg. von I. H. Fichte, 2. verm. u. verbesserte Auflage, Leipzig 1862; 2. Bd., V. Briefe an und von Schiller, Fichte an Schiller, Osmannstädt, 27. Juni 1795, Nr. 3, S. 383: «Der Anschein der Härte in meinem Periodenbau kommt größtenteils daher, daß die Leser nicht decla-miren können. Hören sie mich gewisse meiner Perioden lesen, und ich hoffe, sie sollen ihre Harte verlieren.»
206 Karl August: Herzog von Sachsen-Weimar, 1757-1828, Freund Goethes.
einen Satz aus dem Buche Fichtes: Siehe Hinweis zu S.199, Vorrede, S. 45.
207 Vorlesungen über Moral: Die ersten fünf Vorträge ließ Fichte unter dem Titel «Die Bestimmung des Gelehrten», Leipzig o. J. (1794), erscheinen.
208 (Herzog) Karl August schrieb: «Das höchste Entscheidungsdecret an den akademischen Senat» (vom 28. Januar 1795), in «Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel», 2. Auflage, Leipzig 1862, 2. Bd., S. 41.
Karl Friedrich Forberg, 1770-1848. Privatdozent in Jena, anschließend Konrektor in Saalfeld.
Forberg ... einen Aufsatz geschrieben: «Entwicklung des Begriffs der Religion», erschienen in Niethammers und Fichtes «Philosophischem Journal», Bd. 8, 1799, S. 21-46; siehe «Die Schriften zu J. G. Fichte's Atheismus-Streit» München 1912, S. 37-51.
Aber er (Fichte) schickte einen eigenen Aufsatz: «Über den Grund unseres Glaubens an eine göttliche Weltregierung», «Philosophisches Journal», Bd. 8, 1798, S. 1-20; in «Die Schriften zu J. G. Fichte's Atheismus-Streit», München 1912, S. 21-36.
210 Christian Gottlob von Voigt, 1743-1819, Staatsminister.
«Die Bestimmung des Menschen»: Frankfurt und Leipzig 1800.
211 an seine Frau ... schrieb Fichte: Siehe «Johann Gottlieb Fichte's Leben und literarischer Briefwechsel», 2 Bände, hg. von I. H. Fichte, 2. verm. u. verbesserte Auflage, Leipzig 1862; 1. Bd., 2. Buch, 6. Kap. «Die Anklage des Atheismus mit ihren äußern und innern Folgen», Brief an seine Frau vom 5. November 1799, S. 330: «Ich habe bei der Ausarbeitung meiner gegenwärtigen Schrift einen tiefern Blick in die

Religion getan als noch je.»
212 sagte er (Fichte): Siehe Eduard Fichte, «Johann Gottlieb Fichte. Lichtstrahlen aus seinen Werken und Briefen nebst einem Lebensabriß», mit Beiträgen von I. H. Fichte, Leipzig 1863, Kap., S. 85f.

214 Napoleon I. Bonaparte, 1769-1821, ab 1804 Kaiser.
215 so sagte Fichte: In seiner Charakterisierung Napoleons in «Die Staatslehre, oder über das Verhältniß des Urstaates zum Vernunftreiche», Vorlesungen, 1813, in «J. G. Fichte's sämmtliche Werke», hg. von J. H. Fichte, Berlin 1845, Bd. 4, S. 424-430.
Ausspruch Napoleons: Entnommen aus «J. G. Fichte. Lichtstrahlen ...», Vaterländisches. Zu den Reden an die deutsche Nation. Beitrag von I. H. Fichte. S. 293: «Und bekannt ist Napoleon's Wort auf St. Helena: daß die deutschen Ideologen durch die unwiderstehliche Gewalt der Aufregung, welche sie in der Jugend entzündet, sein Reich gestürzt hätten. Dies schlechthin ihm unbekannte, von ihm verachtete Element hatte er nicht in seine Berechnungen aufgenommen, weil es seinem eigenen Geiste fern lag».
216 in den Vorträgen, die er (Fichte) über «Die Bestimmung des Gelehrten» hielt: Siehe Hinweis zu S. 207, Vorbericht.
218 was dann Goethe ...zu dem guten Witz veranlaßte: «Tag- und Jahreshefte 1749-1808 (Annalen)», 1795: «Außer den gedachten Unbilden brachte der Versuch, entschiedene Idealisten mit den höchst realen akademischen Verhältnissen in Verbindung zu setzen, fortdauernde Verdrießlichkeiten. Fichtens Absicht, sonntags zu lesen und seine von mehreren Seiten gehinderte Tätigkeit frei zu machen, mußte den Widerstand seiner Kollegen höchst unangenehm empfinden, bis sich dann gar zuletzt ein Studentenhaufen vors Haus zu treten erkühnte und ihm die Fenster einwarf: die unangenehmste Weise, vom Dasein eines Nicht-Ichs überzeugt zu werden.»
seiner «Wissenschaftslehre»: J. G. Fichte, «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre», 1794.
Fichte, als er ... an Goethe schrieb: Brief vom 21. Juni 1794.
Goethe schreibt an Fichte: Brief vom 24. Juni 1794.
und weiter schreibt Goethe dem Sinne nach: Ebenda, wörtlich: «Nach meiner Überzeugung werden Sie durch die wissenschaftliche Begründung dessen, worüber die Natur mit sich selbst in der Stille schon lange einig zu sein scheint, dem menschlichen Geschlechte eine unschätzbare Wohltat erzeigen und werden sich um jeden Denkenden und Fühlenden verdient machen.»
219 als ich ... die Briefe Fichtes an Goethe ... herausgab: In «Goethe-Jahrbuch», 15. Band, Frankfurt 1894, S. 30ff.
von Goethe selbst geschriebene Auszüge aus Fichtes « Wissenschaftslehre»: Rudolf Steiner erwähnt dies ebenda, S. 51.
von dem sagt Kant, es würde sein «das Abenteuer der Vernunft»: «Kritik der Urteilskraft», IL Teil, § 80 (Fußnote).
220 Idee von der Universität: «Deduzierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt, die in gehöriger Verbindung mit einer Akademie der Wissenschaften stehe». Siehe «Johann Gottlieb Fichte's sämmtliche Werke», hg. von Immanuel Hermann Fichte, Berlin 1845/46, Band 8.
221 über die ich ja hier ... auch vor dem Kriege ... gesprochen habe: z. B. am 17. Juni 1900, zum 500jährigen Gutenberg-Jubiläum; siehe hierzu «Gutenbergs Tat als Markstein der Kulturentwickelung» in «Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901», GA 31, S. 349.
222 Karl Christian Erhard Schmid, 1761-1812. Anhänger Kants, veröffentlichte im «Intelligenzblatt» der «Allgemeinen Literaturzeitung» 1794 einen kränkenden Angriff gegen Fichte.
223 August von Kotzebue, 1761-1819. Schriftsteller und Rechtsanwalt.
und noch ein anderer: Garlieb Merkel, 1769-1850. Erbitterter Gegner Goethes und der Romantiker.
224 Robert Zimmermann, 1824-1898. Ästhetiker und Philosoph. Professor der Philosophie an der Universität Wien; Vertreter der Herbartschen Schule.
der da sagte: R. Zimmermann in «Studien und Kritiken zur Philosophie und Ästhetik», 2 Bände, Wien 1870; 1. Band, «Zur Philosophie. Studien und Kritiken», Zum Fichtejubiläum, 10. Kap.: Kritiken, S. 304.
225 das Fichte gesprochen hat: «Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre», vorgelesen im Herbste 1813 in der Universität zu Berlin, 1. Bd., S. 18.
226 Es ist, so sagt Fichte: «Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre»,

vorgelesen im Herbste 1813 in der Universität zu Berlin, sämmtliche Werke, Bonn 1834, 9. Band (nachgelassene Werke,
1. Band), Einleitung, S. 4f.
daß er sagte: Ebenda, S. 19.
232 bei Betrachtung von Goethes Weltbild: Siehe den ersten Vortrag Vortrag vom 2. Dezember 1915 in diesem Bande.
eine Art von Einleitung zu den angekündigten sechs Vorträgen: Zu den sechs angekündigten Vorträgen in Berlin vom 3. bis 13. Februar 1916 siehe den ersten.
die dritte Auflage seiner «Faust»-Ausgabe: Leipzig 1892.
nach einer gewiß berechtigten Meinung Herman Grimms: Siehe «Goethe-Vorlesungen», Berlin 1887, 11. und 12. Auflage 1923,
2. Band, 24. Vorlesung, Seite 221.
Herman Grimm sagte dazumal: «Fünfzehn Essays», Dritte Folge, Berlin 1882, S. 218 f.
234 habe nun, ach ..,: «Faust» I, Vers 354ff.
235 Fausts ... Osterspaziergang: «Faust» I, Vers 903ff.
236 Nun vernehmen wir: «Faust» I, Vers 1178ff.
238 Agrippa von Nettesheim (Heinrich Cornelius), 1486-1535. Schriftsteller, Arzt, Philosoph, Astrologe. Der Kabbala kundig. «Werke», 2 Bände, Lyon 1550, und weitere Buch-Veröffentlichungen.
242 Goethe hat in einer Skizze: In «Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand», Stuttgart und Tübingen 1827, ist innerhalb
4. veröffentlicht: «Zu Faust. Nausikaa, Helena, Zwischenspiel zu Faust».
Wie es im «Faust» steht: «Faust» I, Vers 501ff.
243 Ich meine jetzt in diesem Augenblicke das Wort: «Faust» I, Vers 1112ff.
245 in der klassischen Walpurgisnacht: «Faust» II, Vers 7005ff.
248 Goethes naturwissenschaftliche Schriften: GA 1.
«Goethes Weltanschauung», GA 2.
«Eine Briefstelle»: «Ferner muß ich dir vertrauen, daß ich dem Geheimnis der Pflanzenzeugung ganz nahe bin und daß es das einfachste ist, was nur gedacht werden kann. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt, die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innere Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles Lebendige ausdehnen lassen.» Brief vom 17. Mai 1787 an Herder.
251 morgen: Siehe den Vortrag vom 4. Februar 1916 in diesem Band.
253 Carl Kiesewetter, 1854-1895. Okkultist. «Faust in der Geschichte und Tradition», Leipzig 1893, 2. Auflage Berlin 1923, 2 Bände.
257 «Welch Schauspiel ...»: «Faust» I, Vers 454.
258 «So bleibe denn die Sonne ...»: «Faust» II, Vers 4715. «Alles Vergängliche ...»: «Faust» II, Vers 12104.
259 «Gang zu den Müttern ...»: «Faust» II, Vers 6216ff.
Goethe hat ... Eckermann gestanden: «Ich kann Ihnen nichts weiter verraten, als daß ich beim Plutarch gefunden, daß im grieeinsehen Altertum von Müttern als Gottheiten die Rede gewesen.» 10. Januar 1830.
259 Ich habe öfter über diesen Gang zu den Müttern gesprochen: So z. B. Vortrag vom 26. Januar 1905, GA 53; Vortrag vom 1. Januar 1909, GA 107; Vortrag vom 12. März 1909, GA 57; Vortrag vom 29. April 1909, GA 57; Vortrag vom 1. Januar 1912, GA 134; Vortrag vom 16. August 1915, GA 272.
264 unselige Gespenster: «Faust» II, Vers 11487.
266 Und Kant sagte: Siehe «Kritik der Urteilskraft», § 80.
268 «verfluchten, dumpfen Mauerloch»: «Faust» I, Vers 399.
«O sähst du, voller Mondenschein»: «Faust» I, Vers 386.
270 eine Kritik des Goetheschen Faust: Franz von Spaun, 1753-1826. «Protestation gegen die Stäelische Apotheose des Goetheschen Faustus» in «Vermischte Schriften», München 1822, Teil II, S. 159-228.
272 wie Herman Grimm wiederum so schön sagt: Siehe «Goethe-Vorlesungen», 2. Band, 25. Vorlesung, S. 252.
274 «Alles Vergängliche ,..»: «Faust» II, Vers 12104.
275 Vorträge ..., die ich im Beginne des Winters hier gehalten habe: Rudolf Steiner hielt in Berlin zwischen dem 16. November und 21. Dezember 1915 - außer den hier im Band wiedergegebenen -, sieben weitere Vorträge, in «Schicksalsbildung und Leben nach dem Tode», GA 157a.
276 in einem der Vorträge: Siehe den 2. Vortrag vom 3. Dezember 1915, in diesem

Band.
«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA 10.
«Geheimwissenschaft», GA 13.
285 Moriz Benedikt, 1835-1920. Mediziner. «Die Seelenkunde des Menschen als reine Erfahrungswissenschaft», Leipzig 1885.
290 In der sechsten Auflage meiner «Theosophie»: GA 9. Die Vorrede zur sechsten Auflage des Buches «Theosophie» ist datiert mit <Berlin, 7. September 1914>.
308 so hat... jüngst ein Kritiker über mein Buch «Theosophie» gesagt: Hierzu wird verwiesen auf Rudolf Steiners Artikel «Was soll die Geisteswissenschaft und wie wird sie von ihren Gegnern behandelt» sowie auf den Zeitungsartikel Rudolf Steiners «Was soll die Geisteswissenschaft? Eine Erwiderung auf <Was wollen die Theo-sophen?>» Beide Artikel veröffentlicht in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904-1923», GA 35, S. 156ff. bzw. S. 440ff.
315 in der im vorigen Dezember gehaltenen Darlegung: Siehe den dritten Vortrag dieses Bandes.
316 Hermann Bahr, 1863-1934, österreichischer Schriftsteller. Vgl. Rudolf Steiners Vortrag Berlin, 6. Juni 1916, in GA 169.
Max Burckhardt, 1854-1912, österreichischer Schriftsteller.
über russisches Wesen ein Buch: «Russische Reise», Dresden 1891.
318 Ein bedeutender Literaturhistoriker: Erich Schmidt, 1853-1913, 1885-1886 Direktor des Goethe-Archivs in Weimar, dann Nachfolger von Wilhelm Scherer in Berlin.
319 «Der Bär»: Erschien erstmals anonym in Holteis «Jahrbuch deutscher Bühnenspiele», Berlin 1830.
Karl von Holtei, 1798-1880, Dichter und Schriftsteller.
320 «Über Erziehung und Unterricht in Ungarn»: Erschien unter dem Pseudonym Pius Desiderius, Leipzig 1853.
321 Nun kam ihm nicht nur das deutsche Wesen wie das alte griechische Wesen vor: Siehe K. J. Schröer, «Geschichte der deutschen Literatur», Vorlesungen aus dem Jahre 1846 im Lyzeum Preßburg, Pest 1853.
324 «Durch ganz Europa»: Vgl. Wilhelm Wackernagel, «Geschichte der deutschen Literatur», Basel 1848, S. 14.
326 «Deutsche Weihnachtsspiele aus Ungarn»: Wien 1858. In der Inszenierung von Rudolf Steiner wurden diese Spiele in Deutschland seit 1910 von Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft dargestellt. Seit 1915 werden sie alljährlich auch am Goetheanum in Dornach aufgeführt. Siehe «Weihnachtspiele aus altem Volkstum - Die Oberuferer Spiele, mitgeteilt von Karl Julius Schröer, szenisch eingerichtet von Rudolf Steiner mit einem Aufsatz von Rudolf Steiner», Dornach 1990; sowie «Rudolf Steiner - Karl Julius Schröer, Von den Oberuferer Weihnachtspielen und ihrem geistigen Hintergrund. Wortlaute, Texte, Berichte und weitere Materialien», Dornach 1998.
327 wir haben ein Wörterbuch: K. J. Schröer, «Wörterbuch der Mundarten von Gottschee», Wien 1870; «Versuch einer Darstellung der Mundarten des ungrischen Berglandes», Wien 1864.
328 Geschichte der deutschen Dichtung: K. J. Schröer, «Die deutsche Dichtung in ihren bedeutendsten Erscheinungen», Leipzig 1875. Besprochen von Emil Kuh in «Allgemeine Zeitung», Augsburg 1875, Beilage Nr. 114/15: «Eine Literaturgeschichte aus dem Handgelenk»; vgl. auch C. S. Picht, «Ein Karl Julius Schröer-Gedenken» in «Die Drei», Stuttgart 1925/26, Heft 2.
330 Karl Kraus, 1874-1936, österreichischer Schriftsteller und Satiriker, Herausgeber der «Fackel». «Die demolierte Literatur», zuerst als Artikelserie in der «Wiener Rundschau» Januar 1897 erschienen.
Cafe Griensteidl: Wien I, Michaelerplatz / Ecke Herrengasse. Abgerissen im Jahre 1897.
Jakob Julius David, 1859-1906. Lyriker und Dramatiker. Gesammelte Werke, München 1908, 7 Bände.
331 Tal der Hanna: Die Hanna mündet bei Kromeriz (Mähren) in die March.
334 Robert Hamerling: Siehe Hinweis zu Seite 124.
335 «Germanenzug»: Erschien erstmals in dem von E. Kuh herausgegebenen «Dichterbuch», Wien 1863.

338 Jaroslav Vrchlicky (Emil Frida), 1853-1912. Professor an der Universität Prag.
339 Maddch: Siehe Hinweis zu S. 138. Professor.
ein Mann, der eine kurze Biographie ... geschrieben hat: Siehe F. V. Kraijci; 1913.
341 «Hat die Verneinung»: Siehe «Die Tragödie des Menschen», aus dem Ungarischen

übersetzt von Julius Lechner von der Lech, Leipzig, o. J., Ausgabe Reclam, 1. Szene.
342 «Alles ein Jahrmarkt ...»: Das Zitat konnte in dem angeführten Werk nicht gefunden werden. Es handelt sich offenkundig um eine Zusammenfassung der 11. Szene.
«Kämpfe und vertraue»: Siehe Hinweis zu Seite 138. In der dort angegebenen Quelle Seite 199, Schlußzeile der letzten Szene.
342 Nogrdd: Komitat (Bezirk) nördlich Budapest. An der Grenze zur Slowakei. Hauptstadt (Grenzort) ist Balassagyarmat.
346 Fritz Lemmermayer, 1856-1932. Jugendfreund Rudolf Steiners. Schrieb u. a. «Erinnerungen», Stuttgart 1929, Neuauflage Basel 1992.
Eduard Sueß, 1831-1914, Geologe. «Das Antlitz der Erde», Wien 1885 bis 1909, 3 Bände; «Der Boden der Stadt Wien nach seiner Bildungsweise, Beschaffenheit und seinen Beziehungen zum bürgerlichen Leben», Wien 1862.
348 in dem vorigen Vortrage: Hier muß es sich um eine falsche Wiedergabe des Vortragstextes handeln.
349 Sintenis, «Der gestirnte Himmel»: Vgl. Conrad Deubler, «Tagebücher, Biographie und Briefwechsel des österreichischen Bauernphilosophen», hg. von Arnold Dodel-Port, 2 Bände, 1. Band, Leipzig 1886, S. 20, 359, 388.
349 Das liest Deubler: Maximilian Grävell, «Der Mensch», Berlin 1815. Heinrich Zschocke, «Stunden der Andacht», Aarau 1809 bis 1816, 6 Bände.
351 dem materialistischen Vogt: Carl Vogt, 1817-1895, Naturforscher.
355 Carneri: Siehe Hinweis zu S. 121.
so schrieb Carneri an Deubler: Siehe Conrad Deubler, «Tagebücher», 2 Bände, Leipzig 1886, 2. Band, S. 318.
355 Marie Eugenie delle Grazie: Siehe Hinweis zu S. 181.
358 aus einer seiner letzten Reden: Rede vom 22. März 1881. Siehe «Carneri als Philosoph» von Johannes Sieber, Breslau 1913, I. Carneris Leben und Werk, S. 8.
362 hat Carneri... geschrieben: Siehe «Grundlegung der Ethik», Wien 1881, 1. Teil, 3. Kapitel, S. 172.
363 Josef Wenzel Graf von Radetzky, 1766-1858. Österreichischer Feldmarschall.
365 Karl Rosenkranz, 1805-1879. «Psychologie oder die Wissenschaft vom subjektiven Geist», 3. Auflage, Königsberg 1863, S. 482.
368 Theodor Ziehen, 1862-1950. «Leitfaden der Physiologischen Psychologie in 16 Vorlesungen», 10. Auflage, Jena 1914.
370 er sagt es klipp und klar: Ebenda. Die beiden folgenden Zitate sind nicht wörtlich, sondern dem Sinn nach wiedergegeben.
401 Arthur Schopenhauer, 1788-1860, Philosoph.
403 «Die Geisterwelt ist nicht verschlossen»: «Faust» I, Nacht, Vers 442ff. Voran geht die Zeile: «Jetzt erst erkenn' ich, was der Weise spricht ...». Nach Scherer, «Aus Goethes Frühzeit», 1879, S. 71ff., soll es sich dabei um eine Anspielung auf eine Stelle in Herders «Älteste Urkunde des Menschengeschlechts» (1774-1776,2 Bände) handeln.
404 wie Hegel nun wiederum richtig ahnte: «Nur der Natürliche ist ... der Zeit Untertan, insofern es endlich ist; das Wahre dagegen, die Idee, der Geist, ist ewig. Der Begriff der Ewigkeit muß aber nicht negativ so gefaßt werden, als die Abstraktion von der Zeit, daß sie außerhalb derselben gleichsam existiere; ohnehin nicht in dem Sinn, als ob die Ewigkeit nach der Zeit komme ...», «Enzyklopädie der Philosophischen Wissenschaften», § 258.
408 in einem besonderen Vortrage im Dezember: Siehe den 5. Vortrag in diesem Band.
412 Gotthilf Heinrich von Schubert, 1780-1860. «Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben. Eine Selbstbiographie. Dem Herrn Dr. Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling», Erlangen 1854-1856, I. Band, S. 389 f.
417 Descartes: Siehe Hinweis zu S. 17.
418 Julien Offray de Lamettrie, 1709-1751, «L'Homme-machine», Leiden 1748, deutsch von Ritter, Leipzig 1875.
Goethe aus seinem deutschen Bewußtsein heraus: Vgl. «Dichtung und Wahrheit», Dritter Teil, 11. Buch.
421 Intellektuelle Anschauung: Siehe Schelling, «Gesammelte Werke», Stuttgart und Augsburg 1856-1858, 4. Band, S. 368 ff.
Hegel wendet sich gegen diese intellektuelle Anschauung: Siehe «Phänomenologie des Geistes», Vorrede.
422 Johann Gottfried Herder, 1744-1803. Schriftsteller und Philosoph.
424 Immanuel Hermann Fichte, 1796-1879. Siehe Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie», Kap. Reaktionäre Weltanschauungen, GA 18; «Vom Menschenrätsel», GA 20. Zu den folgenden Ausführungen siehe I. H. Fichte, «Anthologie», 2. verm. u. verb. Aufl., Leipzig 1860, §§ 118, 119.
424 Ignaz Paul Vital Troxler, 1780-1866. Siehe Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie», Kap. Der Kampf um den Geist, GA 18; «Vom Menschenrätsel», GA 20. Werke

Troxlers: «Vorlesungen über Philosophie, über Inhalt, Bildungsgang, Zweck und Anwendung desselben aufs Leben, als Enzyklopädie und Methodologie der philosophischen Wissenschaften», Bern 1835, neu hg. von Prof. F. Eymann, Bern 1942; «Naturlehre des menschlichen Erkennens oder Metaphysik», Bern 1828, neu hg. von W. Aeppli, Bern 1944; «Blicke in das Wesen des Menschen», Aarau 1812, neu hg. von H. E. Lauer, Stuttgart 1921; «Fragmente», hg. von W. Aeppli, Bern 1930.

426 Vortrag wie den, den ich Freitag vorletzter Woche gehalten habe: Siehe den 9. Vortrag in diesem Band.

428 Troxler sagt einmal: Die folgenden Zitate stammen aus den «Vorlesungen über Philosophie ...», 6. Vortrag.

Kant: «Träume eines Geistersehers erläutert durch Träume der Metaphysik», Königsberg 1766.

429 «Lavater dichtet und denkt...»: Der Naturforscher und Philosoph Charles Bonnet, 1720-1793, lehrte die Existenz eines ätherischen Seelenleibes. Lavater, auf den Bonnet Einfluß gewann, übersetzte eines seiner Hauptwerke zum Teil und gab es unter dem Titel «Philosophische Untersuchungen der Beweise für das Christentum», Zürich 1771, heraus.

Ernst Planer, 1744-1818, Mediziner und Philosoph, schrieb u.a. «Anthropologie für Ärzte und Weltweise», Leipzig 1772.

431 Rudolf Rocholl, 1822-1905. «Beiträge zu einer Geschichte deutscher Theosophie. Mit besonderer Rücksicht auf Molitors Philosophie der Geschichte», Berlin 1856.

432 Karl Christian Planck, 1819-1880. «Wahrheit und Flachheit des Darwinismus», Nördlingen 1872; «Grundlinien einer Wissenschaft der Natur als Wiederherstellung der reinen Erscheinungsformen», Leipzig 1864. Das folgende Zitat entstammt dem letztgenannten Werk S. XIV. Aus dem Nachlaß hg. von K. Köstlin, «Testament eines Deutschen. Philosophie der Natur und der Menschheit», Tübingen 1881, Neuherausgabe Jena 1915. Über Planck siehe auch Rudolf Steiner, «Vom Menschenrätsel», GA 20.

434 Henry Bergson, 1859-1941. «La signification de la guerre» in «Pages actuelles 1914/1915», Paris 1915.

435 Wilhelm Heinrich Preuß, 1843-1909. «Geist und Stoff. Erläuterungen des Verhältnisses zwischen Mensch und Universum nach dem Zeugnis der Organismen», 1882,2. Aufl. 1899; «Die Bedeutung des Lebens im Universum», hg. von W. J. Stein, Stuttgart 1922. Über Preuß siehe auch Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie», Kap. Der moderne Mensch und seine Weltanschauung, GA 18.

Bergson macht darauf aufmerksam: «L'Evolution creative», Paris 1907, 8. Aufl. 1911, S. 201. Deutsch: «Schöpferische Entwicklung», Jena 1912, S. 270.

438 nachdem jetzt hinlänglich nachgewiesen ist: H. Bönke, «Plagiator Bergson. Zur Antwort auf die Herabsetzung der deutsche Wissenschaft durch Edmond Perrier», Berlin 1915.

440 «Goethe im Recht gegen Newton», es wird auch einmal zur Geltung kommen: Gemeint ist mit diesem Kapitel die Schrift von Friedrich Grävell, «Goethe im Recht gegen Newton», Berlin 1857. Neu hg. von Guenther Wachsmuth, Stuttgart 1922. Siehe auch «Farbenerkenntnis», GA 291a, S. 30/31.

440 Goethe, als er reiste: Brief an Knebel vom 18. 8. 1787.

441 Rudolf Steiner, «Gedanken während der Zeit des Krieges. Für Deutsche und diejenigen, die nicht glauben, sie hassen zu müssen», Berlin 1915. Abgedruckt in «Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921», GA 24.

442 Das politische Testament Peters des Großen: Gilt als Fälschung, die zwischen 1797 und 1836 entstanden ist. Vgl. Harry Breßlau, «Das Testament Peters des Großen» in «Historische Zeitschrift» Bd. 41, 1879; ferner: L. Polzer-Hoditz, «Der Kampf gegen den Geist und das Testament Peters des Großen», Stuttgart 1922.

Dimitri Iwanowitsch Pissarew, 1840-1868. Übte durch seinen Realismus großen Einfluß auf die Jungrussen aus. Das Zitat stammt aus Th. G. Masaryk, «Rußland und Europa», Jena 1913, II. Band, S. 90.

443 Iwan Wasiljewitsch Kirejewski, 1806-1854. In Petersburg kurze Zeit Herausgeber der Zeitschrift «Der Europäer», wandelte sich von einem «Westler» zu einem entschiedenen Slawophilen.

Alexej Stepanowitsch Chomjakow, 1804-1860, Geschichtsphilosoph.

444 Herder ist der erste Slawophile: Herder, «Ideen zur Geschichte der Philosophie der Menschheit», 16. Buch, Kap. IV. Vgl. Konrad Bittner, «Herders Geschichtsphilosophie und die Slawen», Reichenberg 1929.

445 Das Schicksal jedes europäischen Staates...: Siehe J. W. Kirejewski, «Bericht über die russische Literatur» in Masaryk, «Rußland und Europa» (s.o.) I. Band, S. 222.

Sergius Jushakow, 1849-1910. «Der englisch-russische Konflikt», Petersburg 1885.

Siehe hierzu und zu den folgenden Zitaten Marian Zdziechowski, «Die Grundprobleme Rußlands. Literaturpolitische Skizzen». Aus dem Polnischen übersetzt von Adolf Stylo, Wien 1907.
449 Ich glaubte in einen Tempel zu treten: Ernest Renan an David Friedrich Strauß, Paris, 13. September 1870. Siehe D. F. Strauß, «Gesammelte Schriften», Bonn 1876-1878, Band I, S. 31 lf.
451 Emile Boutroux, 1845-1921, Französischer Philosoph. «L'Alle-magne et la guerre» in «Pages d'histoire 1914/15», Paris 1915.
452 Thomas Hobbes, 1588-1679, hält es für empirisch gegeben, daß im Verhältnis der Staaten untereinander nicht das Recht, sondern die Macht entscheidet. «De corpere politico», London 1650, Neuausgabe durch Ferd. Tönnies, London 1889.
453 Edmond Rostand, 1864-1918, französischer Dichter. «Chante-cler», Paris 1910, ein satirisch-symbolisches Tierdrama.
454 als ich ... auch über Hamerling sprach: Siehe den 8. Vortrag in diesem Band.

456 daß Jakob Böhme sagen konnte: Zusammenfassung eines Zitates aus «Aurora oder die Morgenröte im Aufgang ...» in «Alle Göttlichen Schriften», 3. Ausgabe Amsterdam 1730, Band I, S. 338; vgl. Rudolf Steiner «Die Rätsel der Philosophie», GA 18, Kap. Die Klassiker der Welt- und Lebensanschauung.
457 Und wenn je dem deutschen Namen ...: Schlußstrophe des Gedichtes «An der Adria» in «Blätter im Winde. Neuere Gedichte», Hamburg 1887, S. 294.

462 Theodor Meynert, 1833-1892, Psychiater und Gehirnanatom in Wien. Er erforschte die Funktion der Hirnteile. Meynert behandelte Rudolf Steiners Jugendfreund Alfred Stross; siehe Lemmer-mayer, «Erinnerungen», S. 39.
463 Meynert meint, aus einer Milliarde: Siehe Meynert, «Zur Mechanik des Gehirnbaues» in «Sammlung von populärwissenschaftlichen
Vorträgen». Über den Bau und die Leistungen des Gehirns, 1892, S. 17ff.
466 Abenteuer der Vernunft: Siehe Goethe, «Naturwissenschaftliche Schriften», hg. von Rudolf Steiner, GA la. Verfolg, Anschauende Urteilskraft, S. 115.
472 an dem alten kantischen Wort: «Und so enthält das Wirkliche nichts mehr, als das bloß Mögliche. Hundert wirkliche Thaler enthalten nicht das Mindeste mehr als hundert mögliche ... Wenn ich also ein Ding ... denke, so kommt dadurch, daß ich noch hinzusetze, dieses Ding ist nicht das Mindeste zu dem Dinge hinzu ... Denke ich mir nun ein Wesen als die höchste Realität (ohne Mangel), so bleibt noch immer die Frage: ob es existiere oder nicht.» «Kritik der reinen Vernunft», Riga 1781, Neuausgabe Leipzig 1930, S. 572.
475 Carl Vogt: «Physiologische Briefe an die Gebildeten aller Stände», Stuttgart 1845, S. 206.
484 Hans Vaihinger, 1852-1933. «Die Philosophie des Als-Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit aufgrund eines idealistischen Positivismus», Berlin 1911. -Vgl. Rudolf Steiner «Die Rätsel der Philosophie», GA 18, Kap. Der Moderne Mensch und seine Weltanschauung.
485 Fritz Mauthner, 1849-1923. «Beiträge zu einer Kritik der Sprache», München 1910/1911.
487 Karl Ernst von Baer, 1792-1876. Professor der Anatomie in Königsberg und Petersburg, gilt als Begründer der modernen Entwicklungsgeschichte. Zu Baers Erwähnung bei Haeckel siehe u.a. «Anthropogonie», 4. Auflage, Leipzig 1891, I. Band, S. 43ff.
einige Stellen aus Karl Ernst von Baer: «Reden und kleinere Aufsätze», Petersburg 1864, I. Band, S. 71f.
487 den Haeckel alle Augenblicke anführt: Siehe «Anthropogonie», 1. Teil, 3. Vortrag: Die neuere Keimesgeschichte, Leipzig 1891, S. 43ff.
488 David Friedrich Strauß: «Der alte und der neue Glaube», IV. Abschnitt in «Gesammelte Schriften», Bonn 1876-1878, VI. Band, S. 162.
489 Laurenz Müllner, 1848-1911. «Die Bedeutung Galileis für die Philosophie», Inaugurationsrede, gehalten am 8. November 1894 in Wien, abgedruckt in «Die Drei», 16. Jahrgang 1933/1934, S. 29ff. Über Müllner vgl. Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA 28,
' Kap. VII.
489 Es gab einmal Menschen: Bis 1822 standen Werke, die von der Bewegung der Erde um die Sonne handeln, auf dem Index der von der katholischen Kirche verbotenen Bücher.
491 wie zum Beispiel David Friedrich Strauß gefolgert hat: Siehe «Der alte und der neue Glaube», Bonn 1881,1. Sind wir noch Christen? Abschnitt 27, S. 72f.
494 Hermann L. F. Helmholtz, 1821-1894. Physiologe und Physiker.
495 Denn es ist ein schöner Ausspruch: Siehe «Entwurf einer Farbenlehre, Einleitung» in Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften», (s.o.), GA lc.

543 Athanasia oder die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele: Sulzbach 1827, 2. Auflage 1838, anonym.
544 Bernard Bolzano, 1781-1848, Philosoph und Mathematiker. 1805 zum Priester geweiht, Professor für Religionswissenschaften in Prag, 1819 wegen seiner freisinnigen Überzeugung abgesetzt. Hauptwerk: «Wissenschaftslehre», Sulzbach 1837, 4 Bände.
549 Arthur Schopenhauer: «Über das Sehn und die Farben» in «Sämtliche Werke», 12 Bde., mit einer Einleitung von Dr. Rudolf Steiner, Stuttgart o. J., Verlag der Cotta'schen Buchhandlung, 12. Band, Kap. 1.
Hermann Lotze: «Grundzüge der Psychologie», Leipzig 1882, S.15.
550 Hermann Helmholtz: «Die Tatsachen in der Wahrnehmung», Berlin 1879, S. 12f.
551 Vortrag, den ich auf dem letzten Philosophenkongreß gehalten habe: Rudolf Steiner, «Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Theosophie», Vortrag vom 8. April 1911 auf dem Philosophenkongreß in Bologna. Siehe «Philosophie und Anthroposophie - Gesammelte Aufsätze 1904-1923», GA 35.
was Fichte nur erahnte: «Ganz gewiß zwar liegt die Seligkeit auch jenseits des Grabes, für denjenigen, für den sie schon diesseits begonnen hat, und in keiner anderen Weise und Art, als sie dieseits, in jedem Augenblicke, beginnen kann» ... «Wahrhaftig leben, heißt wahrhaftig denken und die Wahrheit erkennen». «Die Anweisung zum seligen Leben oder auch die Religionslehre», Berlin 1806, Deutsche Bibliothek Berlin, Erste Vorlesung, in «Sämtliche Werke», V. Band, S. 409f.
575 Da habe ich in einer gewissen Stadt vorgetragen: Vortrag gehalten am 17. Mai 1915 in Linz, «Die übersinnliche Erkenntnis und ihre stärkende Seelenkraft in unserer schicksaltragenden Zeit» (noch nicht in der Gesamtausgabe).
576 Schon in einem Tageblatt: «Linzer Tagespost» vom 18. Mai 1915.
an eine Zeitschrift gewandt: Alois Kaindl, «Geisteswissenschaft und moderne Kultur» in «Psychische Studien», Leipzig, 42. Jahrgang, 8. und 9. Heft.
583 Almanach: «Almanach de Mme. de Thebes. Conseils pour etre heureux», Paris, 1912.
584 im Almanach für 1914: «Das tragische Ereignis im österreichischen Kaiserhaus, das ich vorausgesagt habe, ist zwar noch nicht eingetreten, es wird aber ganz bestimmt, und zwar vor Ablauf der ersten Hälfte des Jahres, eintreten», (s. o.), Paris 1913, «Mes predictions de l'an passe».
daß der österreichische Erzherzog Franz Ferdinand ermordet werden möge: Vgl. Karl Heise, «Die Entente-Freimaurerei und der Weltkrieg», 3. Auflage, Basel 1920, S. 76.
Unter den Allerersten, die ermordet werden: In seiner Rede vor der Kammer vom 4. Juli 1913 sagte Jean Jaures, zu den Rechtsparteien gewandt: «Aus euren Zeitungen, aus euren Artikeln, bei euren Helfershelfern tönt - ihr versteht mich - fortgesetzt die Aufforderung zu einem Attentat gegen uns».
585 Buch von Ernst Haeckel: «Ewigkeit. Weltkriegsgedanken über Leben und Tod, Religion und Entwicklungslehre», Berlin 1913, S. 9, 32, 34.
588 Als Goethe gefragt wurde: Siehe Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften», hg. von Rudolf Steiner, Band 1, Verfolg: Glückliches Ereignis, S. 108, GA la.
591 Jakob Grimm, 1785-1863, der Begründer der deutschen Philologie und Altertumswissenschaft. 1830 Professor in Göttingen, unterzeichnete 1837 mit seinem Bruder Wilhelm die Protestaktion der Göttinger Sieben gegen die Aufhebung des hannoverschen Staatsgrundgesetzes und wurde deshalb seines Amtes enthoben und ausgewiesen. Seine Arbeite^ zur Sprachgeschichte, insbesondere seine «Deutsche Grammatik», 1819-1837, Neuausgabe 1870 bis 1898, 4 Bände, und zur Sagenkunde waren grundlegend. Er erkannte die Gesetzmäßigkeit des Lautwandels und brachte die von dem dänischen Sprachforscher Rask vorbereitete Erkenntnis der Lautverschiebung zu einem vorläufigen Abschluß.
592 Herman Grimm: Siehe Hinweis zu S. 327.
593 Ludwig Laistner, 1845-1896. Vgl. Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA 28, Kap. V.
602 Zeitschrift «Das Reich»: München, 1. Jg., Buch 1, April 1916: «Die Erkenntnis vom Zustand zwischen dem Tode und einer neuen Geburt» in «Philosophie und Anthroposophie», GA 35.
606 Gustav Theodor Fechner, 1801-1887. Siehe Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie», GA 18, Kap. Der Kampf um den Geist; Moderne idealistische Weltanschauungen.
615 Heanzen: Ableitung umstritten. Deutsche Kolonisten in der Oststeiermark und im Burgenland, bis 1945 auch in Ödenburg, kamen unter Heinrich IV. um 1076 aus Oberfranken, spätere Zuwanderer u. a. aus Salzburg.
Die Zipser Deutschen: Ihr Einwanderung in die Oberzips geht ins 12. bis 13.

Jahrhundert zurück. Die Gemeinschaft der 24 Zipser Städte besaß bis 1876 Selbstverwaltung und eigenes Stadtrecht. Nach 1945 blieben nur kleine Gruppen in den slowakischen Städten zurück.
Die Siebenbürger Sachsen: Die ersten deutschen Einwanderer wurden im 12. Jahrhundert von dem ungarischen König Geisa IL nach Siebenbürgen gerufen. Sie kamen vorwiegend vom Niederrhein, ferner aus Mitteldeutschland und anderen Gebieten. Ihre Zahl betrug 1940 etwa 250 000.
Die Banater Schwaben: Überwiegend Nachkommen der Pfälzer, Lothringer, Mosel- und Rheinfranken und Alemannen, die im 18. Jahrhundert unter Karl VI., Maria Theresia und Joseph IL nach Vertreibung der Türken im Banat angesiedelt wurden. Nach dem Zweiten Weltkrieg größtenteils vertrieben.
618 Ein Deutscher, der die Geschichte Frankreichs schreibt: Herman Grimm, «Fünfzehn Essays. Erste Folge», 3. Auflage, Berlin 1884, S. 115.
Georg Henry Lewes, 1817-1877. «Life of Goethe», 2 Bände, 1855, deutsch 1856/57.
619 Victor Hugo: Vgl. Rudolf Steiner, «Biographien und Biographische Skizzen 1894-1905», GA 33.
620 Wir brauchen nur Worte zu nehmen: Vgl. Rudolf Steiner, «Geisteswissenschaftliche Sprachbetrachtungen. Eine Anregung für Erzieher», GA 299.
627 Franz Xaver Schmid, 1819-1883. «Die Grundfesten der Erkenntnis. Sieben philosophische Nachtwachen», 1850.
628 Jakob Grimm: «Über das Pedantische in der deutschen Sprache», vorgelesen in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 21. Oktober 1847. Erschienen in «Aus den kleineren Schriften von Jakob Grimm», 1874, 2. Auflage, 1911, S. 302 ff.: «Das Pedantische aber, glaube ich, wenn es früher noch gar nicht vorhanden gewesen wäre, würden die Deutschen zuerst erfunden haben».
Ernst Troeltsch, 1865-1923. Evangelischer Religionsforscher und Philosoph.
Dem deutschen Volke war es vorbehalten: Herman Grimm, «Fünfzehn Essays. Erste Folge», 3. Auflage, Berlin 1884, S. 99. Keine wörtliche Wiedergabe des Zitats. Original: «Der Germane allein teilt sich heute die Fähigkeit zu, die Freiheit des Individuums zu begreifen und mit dem Zugange des Staatslebens wahrhaft zu versöhnen, auf der das Wohl der gesamten Menschheit heute zu beruhen scheint.»
629 will man eine Formel: in «Die deutsche Idee von der Freiheit», Rede, gehalten in Wien am 11. Oktober 1915, abgedruckt in «Die neue Rundschau», 27. Jg. der Freien Bühne, 1. Heft, Januar 1916, S. 71.
630 Was ist Freiheit?: Woodrow Wilson, 1856-1927. Führte die Vereinigten Staaten 1917 in den Krieg gegen das Deutsche Reich, nachdem er kurz zuvor als «Friedenspräsident» wiedergewählt worden war. Rudolf Steiner stellte den abstrakten «Vierzehn Punkten» Wilsons die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus entgegen. «Was ist Freiheit?» aus «Die neue Freiheit» («The new freedom»), 1913, deutsch Minden 1914, Seite 217f.
638 bei seiner Reise in Italien: Siehe Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften», Erster Band, S. 61ff., GA la.
640 Justus Christian Loder, 1753-1832, Professor der Medizin in Jena, später Halle.
Uns ist ja bekannt: Zwischenknochen; Annalen 1790. Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften», hg. von Rudolf Steiner, 1. Band, GA la, S. 316, Fußnote.
651 Eduard von Hartmann, 1842-1906. «Philosophie des Unbewußten. Versuch einer Weltanschauung», Berlin 1869. Vgl. Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie», Kap. Moderne idealistische Weltanschauungen, GA 18; «Mein Lebensgang», GA 28, Kap. VI, XVII; «Briefe Band II», GA 39; «Die Geisteswissenschaft als Anthroposophie und die zeitgenössische Erkenntnistheorie» in «Philosophie und Anthroposophie», GA 35.
Carl Ludwig Schleich, 1859-1922. «Vom Schaltwerk der Gedanken», Berlin 1917, S. 256f.
673 Und zum Belege dafür: Immanuel Hermann Fichte, «Anthropologie», § 170.
675 Es ist ein Zustand denkbar: Herman Grimm, «Fünfzehn Essays. Erste Folge», Friedrich der Große und Macaulay.
677 Solange die Consolidation vorwärts schreitet: Brooks Adams, «Das Gesetz der Zivilisation und des Verfalls». Mit einem Essay von Theodore Roosevelt, Wien und Leipzig 1907.

PERSONENREGISTER * = nicht namentlich erwähnt

Adams, Brooks 676f.*, 678 Agrippa von Nettesheim 23 8f.,
241 Alexander der Große 322 Anaxagoras 517 Anaximenes 517 d'Annunzio, Gabriele 453 Augustinus, Aurelius 265, 493 Ayrenhoff, Cornelius Hermann von 118f.
Baer, Karl Ernst von 487 Bahr, Hermann 115, 315f. Batsch, August Karl 639
Beer, Adolf 123 Benedikt, Moriz 285 Berg, Ottokar Franz (O. F.

Ebersberg) 137 Berger, Johann Nepomuk 123 Bergson, Henri 434f., 438 Böhme, Jakob 21 f., 29-31, 33,
38, 456 Bolzano, Bernard 543 *, 544-547 Boutroux, Emile 451 Brentano, Franz 54-56, 647f. Bruno, Giordano 406 Burckhard, Max 115f.,117*,316
Carneri, Bartholomäus von 121-124, 180-182, 351-362
Cartesius -> Descartes
Chomjakow, Alexej Stepano-witsch 443
Collin, Heinrich Joseph von 119-121
Collin, Matthäus von 120
Dante Alighieri 358, 625

Darwin 112, 122f., 180, 350f., 432, 436f., 494, 521, 534
David, Jakob Julius 329*, 330-334, 345, 347-349
Descartes, Rene (Renatus Cartesius) 17, 41, 417f., 438
Deubler, Conrad 112, 348-351, 355
Dittes, Friedrich 128, 130
Dostojewski, Fjodor Michajlo-witsch 534f.
DuBois-ReymondjEmil 572,656
Ebersberg, O. F. -> Ottokar
Franz Berg Eckartshausen, Karl von 112 Eckermann, Johann Peter 259 Eckhart (Meister) 111 Edlauer, Franz 95 Elisabeth, heilige 320 Ennemoser, Joseph 112 Erasmus von Rotterdam 580f.
Faustus (Manichäer-Bischof) 265 Fechner, Gustav Theodor 606 Feder, Johann Georg Heinrich 91 Fercher von Steinwand, Johann (Johannes Kleinfercher) 92-95 Feuerbach, Ludwig 112, 350f., 499-502, 505, 509, 513, 515, 520, 526f., 529 Fichte, Christian 188 Fichte, Johann Gottlieb 12-18, 23f., 44f., 85, 94f., 120, 123, 186-231, 265, 266*, 408-412, 415, 417, 419-424, 438, 441, 445, 497-499, 513, 526, 531, 571, 673* Fichte, Immanuel Hermann
213f., 424, 459, 673 Forberg, Friedrich Karl 14,208f. Franz (Kellner im Cafe Griensteidl) 330 Franz Ferdinand Erzherzog von
Österreich 584 Frida, Emil -> Jaroslav Vrchlicky Friedrich der Große 119
Galilei, Galileo 65, 236, 240, 246, 312, 489
Goethe, Johann Wolfgang von 9, 23f., 26f., 28*, 29, 31-34, 35-38*, 39f., 41f.*, 43, 45-49, 61, 85f., 117, 126f., 137, 142, 160f., 190, 206f., 209, 218-220, 232-274, 291*, 322, 328, 384, 395f., 403, 418, 421f., 433, 435, 439f., 442f„ 449, 453, 466, 479f., 482*, 495, 497, 502, 541f., 569, 588-590, 592, 618-620, 637-645, 647f., 660, 662, 672-674
Grävell, Maximilian 349
Grazie, Marie Eugenie delle 181f., 355, 356*
Gregor (Kirchenvater) 493
Grillparzer, Franz 330
Grimm, Herman 45, 233f., 272f., 617f., 628, 674-676
Grimm, Jakob 45, 591-593, 611, 627f.
Grimm, Wilhelm 45
Grün, Anastasius (Anton Alexander Graf von Auersperg) 330
Guyau, Jean Marie 534
Haeckel, Ernst 112, 350f., 374,
403, 486f., 494, 585f. Hamerling, Robert 124, 140,
334-338, 340, 344f., 454-457 Hartmann, Eduard von 565,651 Hebbel, Friedrich 135f. Hegel, Georg Wilhelm

Friedrich 19f., 42-45, 85, 94, 265, 266,* 364f., 373-376, 400, 404, 408, 415, 419, 420*, 421-423, 431, 435, 44lf., 445, 497-500, 513, 521, 526, 538f., 565
Heine, Heinrich 451
Heinrich (Kellner im Cafe Grien-steidl) 330
Helmholtz, Hermann 494, 550
Heraklit 517, 565
Herbst, Eduard 123
Herder, Johann Gottfried 418, 422, 435, 444, 449, 497, 620
Heyse, Paul 593
Hobbes, Thomas 452
Holtei, Karl von 319
Hugo, Victor 619, 620*, 632
Humboldt, Wilhelm von lOf.,42
Irenaeus 493
Iwan IV., Zar von Rußland 319
Jaures, Jean 584

Joseph Erzherzog von Österreich
320 Jushakow, Sergius 445-447,
448*, 450
Kaindl, Alois 576f.*
Kant, Immanuel 24, 85, 91,
197*, 198f., 201, 206, 219,
236, 266f., 364f., 428, 466,
472, 484f., 549, 565 Karl August Großherzog von
Sachsen-Weimar 206-210 Kepler, Johannes 65, 236, 240,
246, 312, 494 Kiesewetter, Carl 253 Kirejewski, Iwan Wasiljewitsch
443,445 Klopstock, Friedrich Gottlieb
196, 199 Kopernikus, Nikolaus 65, 236,
240, 246, 312, 400f., 489, 494 Kotzebue, August von 223
Kraus, Karl 330 Krebel, Leberecht 189, 192 Kreyssig, Friedrich 46*, 47f., 49*
Krockow auf Krockow, Graf 198f.
Laistner, Ludwig 593 Lamettrie, Julien Offray de
418, 439, 578-580, 583 Lemmermayer, Fritz 345"', 346 Lenau, Nikolaus 113, 330,
340 Lessing, Gotthold Ephraim 78,
186, 190, 386, 419, 453, 497 Loder, Justus Christian 640 Lotze, Hermann 549
Ludwig XIV. 453
Macauley, Thomas Babington
Lord of 674 Madach, Emmerich 138, 139:;",
339-344 Mauthner, Fritz 485f. Meynert, Theodor 462f., 468-471 Milde, Vincenz
Eduard
128, 129f."" Miltitz, Ernst Haubold Freiherr
von 187-189, 191, 205, 230 Misson, Joseph 98f, 100-107'-',
108, 109f.*, 111, 113, 127f. Montaigne, Michel Eyquem de
21f. Müllner, Laurenz 489"' Muzzarelli, Antonio 118
Napoleon Bonaparte 214-216,223
Nelson, Leonard 178, 179*
Nestroy, Johann Nepomuk 131-137
Newton, Isaac 439f.
Nietzsche, Friedrich 496f., 512-525, 527-538, 540-542
Nostradamus (Michel de Notre-dame) 257
Novalis (Friedrich von Hardenberg) 435

Noverre, Jean Georges 118
Oeser, Christian -> Tobias Gottfried Schröer
Peter der Große, Zar von Rußland 442
Philipp II. von Mazedonien 322
Pissarew, Dimitri Iwanowitsch 442f.
Planck, Karl Christian 432f., 434*
Plener, Ernst Edler von 123
Plutarch 259
Preuß, Wilhelm Heinrich 435f., 437*, 438
Pythagoras 45
Radetzky, Joseph Graf von 363 Raimund, Ferdinand 131 Redi, Francesco 405*
Reinhold, Karl Leonhard 125,200 Renan, Ernest 449f. Rocholl, Rudolf 431 Röckel,
August 528 Roosevelt, Theodore 678 Rosenkranz, Karl 365-367 Rostand, Edmond
338, 453
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 18,28,31,43-45,85, 94f.,265,266*,408,411-417,
419,421-424,434f.,438,441f., 445,497-499,513,526,565
Scherer, Wilhelm 328
Schiller, Friedrich von 10f., 24, 25*, 26, 33, 43, 94, 117, 127, 204, 219, 338,
418, 422, 435, 453, 497, 620, 639
Schleich, Carl Ludwig 653f.
Schmid, Karl Christian Erhard 222
Schmid, Franz Xavier 627
Schmidt, Erich 318*
Schopenhauer, Arthur 401, 438, 479, 509-513, 515-517, 519, 523L, 526f., 531-534,
538,
549, 565, 671 Schröer, Karl Julius 140*, 141,
142*, 232*, 233, 317f., 321™
329, 335, 592f., 615f. Schröer, Therese 127 Schröer, Tobias Gottfried
(Christian Oeser) 127, 141,
318-320, 321* Schubert, Gotthilf Heinrich von
412-415, 421 Sealsfield, Charles (Karl Postl) 125 Shelley, Percy Bysshe 338

Sintenis, Christian Friedrich 349 Sokrates 517, 519 Spaun, Franz von 270-272* Spencer, Herbert 484 Spinoza, Benedict (Baruch) 197 Steiner, Rudolf
Schriften:
Einleitungen zu Goethes Na-turw. Schriften (GA 1) 395
Goethes Weltanschauung (GA 6) 248
Theosophie (GA 9) 290, 294, 298, 308f., 552, 558*, 561*, 643
Wie erlangt man Erkenntnisse ... (GA 10) 60, 146, 149, 276, 282, 288*, 304*, 306*, 307, 390f., 552, 558*, 561*, 602, 643, 650, 659, 662*, 670
Die Geheimwissenschaft im Umriß (GA 13) 276, 288*, 304*, 306*, 552, 558*, 561*, 602, 643, 662*
Die Rätsel der Philosophie (GA18) 373,432,435f.,548
Gedanken während der Zeit des Krieges (in GA 24) 441, 452, 577
Die Erkenntnis vom Zustand... (inGA35) 602,643,662*
Die Aufgabe der Geisteswissenschaft (in GA 35) 671
Vorträge:

Berlin,5.11.1914(inGA64) 13
Berlin, 26.11.1914 (in GA 64) 81
Berlin, 28.11.1915 (in GA 64) 17
Bologna,8.4.1911(inGA35) 551
Linz, 17.5.1915 (nochnicht in der GA) 575
Stendhal (Henri Beyle) 534 Strauß, David Friedrich 112, 350f., 450, 488, 491, 520-522 Sueß, Eduard 346f., 353 Szäz, Karl 114
Tacitus 620, 623 Tauler, Johannes 111 Tertullian 493 Thaies von Milet 517
Thebes, Madame de 583f. Tomberger, Franz 130 Treitschke, Heinrich von 9f.*
Troeltsch, Ernst 627*, 628, 629*, 631* Troxler, Ignaz Paul Vital 424-430, 535, 536*, 672
Uhlig, Theodor 528 Ulrici, Hermann 459
Vaihinger, Hans 484 Viganö, Salvatore 118, 119 Vogt, Carl 351, 475
Voltaire 531
Vrchlicky, Jaroslav (Emil Frida) 33 8f.
Wackernagel, Wilhelm 324 Wagner, Richard 434, 496f., 501*, 502-505, 508f., 51 lf., 515, 517-522, 524-529, 531, 533-535, 537*, 538, 540, 542 Weiße, Christian Felix 193 Wieland, Christoph Martin 91, 190
Wilbrandt, Adolf 115f. Wilson, Woodrow 627'-, 629*, 630*, 631 Wirth 459 Wolfram von Eschenbach 626

Ziehen, Theodor 368, 370, 371*, 372 Zimmermann, Robert 90, 91*, 94, 98, 119, 224 Zschokke, Heinrich 349

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN

I. Goethe und das Weltbild des deutschen Idealismus

Berlin, 2. Dezember 1915 9

Wilhelm von Humboldt über das deutsche Wesen. Die Frage nach der Beziehung des Wissens und der Wissenschaft zum Geheimnis der Welt, z. B. bei Fichte. Fichtes Erfühlen des Weltenwillens in der menschlichen Seele durch tiefes Erkenntnisstreben. Der lebendige, schöpferische Wille als Ursprungsquelle des menschlichen Ichs bei Fichte. Schillings Vereinigung des Geistes hinter der Natur mit dem Geist in der menschlichen Seele. Die Vereinigung der Seele bei Hegel mit dem Weltengeist durch Erweckung von Begriffen, die der Weltengeist in die Seele einfließen läßt. Die Morgenröte des neueren Geisteslebens beim Übergang vom sechzehnten zum siebzehnten Jahrhundert. Montaigne, der Zweifler, in der französischen Kultur. Jakob Böhmes Suche nach dem göttlichen Geistesleben der Welt in den Untergründen der menschlichen Seele. Fichte und Schiller an Goethe, als den Repräsentanten der Humanität bzw. über die Innerlichkeit seines Schaffens. Goethes «Faust»-Figur als Repräsentant des Erkenntnisstrebens. Fausts Versuch, sich durch Magie mit dem Geistigen im Naturschaffen zu verbinden. Jakob Böhmes Suche nach dem Ursprung und dem Wesenhaften des Bösen in der menschlichen Seele. Goethe läßt Faust erst das Böse als in der äußeren Welt Verkörpertes erleben, sodann im übersinnlichen Bewußtsein. Der Zusammenhang von Goethes Geistesstreben mit dem deutschen Volksgeist anhand von Goethes «Faust»-Dichtung und dem Puppenspiel (Volksschauspiel) vom Faust. Das Geistesstreben Fichtes, Schellings und Hegels lebt in Goethes «Faust». Die Möglichkeit der Popularisierung von Erkenntnis und Dichtung bei Goethe, Fichte, Schelling und Hegel. Der «Faust»-Erklärer Kreyssig.

. Die ewigen Kräfte der Menschenseele
Berlin, 3. Dezember 1915 51

Das Unvermögen der Psychologie, mit den neueren Methoden der Naturwissenschaft die Rätsel des menschlichen Seelenlebens zu erklären. Franz Brentano als charakteristischer Vertreter der neueren Seelenkunde. Das Schwinden der Frage nach den ewigen Kräften der Menschenseele in der Seelenkunde. Hinlenken der Seele nicht auf den Inhalt, sondern auf die Tätigkeit der Gedanken. Zur Methodik der Geisteswissenschaft, zu den ewigen Kräften des Seelenlebens zu kommen. Das Vorgehen in dieser geisteswissenschaftlichen Methodik durch Meditationen; Denkübungen. Zusammenziehen des Seelenlebens auf eine selbst angenommene, z. B. sinnbildliche Vorstellung zur Erkraftung des Denkens. Das Erleben der Denktätigkeit. Das Erleben eines zweiten Menschen in sich, verbunden mit den todbringenden Kräften der menschlichen Organisation und dem, was schon vor der Empfängnis am Menschen wirkt. Umwandlung ewiger Lebekräfte in der geistigen Welt zu todbringenden Inhalten. Zum Entschwinden des durch Meditation empfangenen Wissens. Willensübungen und Betrachtung der Seelentätigkeit bei erinnertem Wollen. Zur Entdeckung eines neuen Bewußtseins in Form eines zweiten inneren Menschen als Beobachter in sich. Dieses Bewußtsein hegt wie ein Bewußtseins-Same im Wollen. Beim Durchschreiten der Pforte des Todes verbinden sich Todeskräfte mit diesem Bewußtseins-Samen. Vergleich des geistigen Firmaments der menschlichen Seele zwischen Geburt und Tod (Zeitenfirmament) mit der Vorstellung des Raumfirmamentes in älteren Zeiten. Umwandlung todbringender Kräfte in genialische, erfinderische Kräfte in der Menschheitsentwicklung bei frühem gewaltsamen Tod. Zusammenhang des Geistesstrebens der deutschen Idealisten um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert mit unserer Zeit. Ein Keim zum höchsten Geistesleben liegt in der Meditation über den deutschen Volksgeist.

. Bilder aus Österreichs Geistesleben im neunzehnten Jahrhundert
Berlin, 9. Dezember 1915 89

Robert Zimmermanns Rückblick auf Österreichs Weltanschauungsentwicklung. Der Dichter Fercher von Steinwand, der Sohn eines Bergbauern. Vom österreichischen Geistesleben und Volkstum. Joseph Misson und die Philosophie des Bergbauernvolkes in seiner Dichtung «Da Naaz, a niederösterreichischer Bauernbu, geht in d'Fremd». Nicht mystische Versenkung ins Innere, sondern Miterleben des Geistigen in der Natur entspricht der deutsch-österreichischen Seele. Der Bauernphilosoph Conrad Deubler. Die Trennung von Verstand und Herz als Charakteristisches der österreichischen Seele. Der Wiener Burgtheater-Direktor Max Burckard und seine Weigerung, Wilbrandts Stück «Der Meister von Palmyra» aufzuführen. Über das Drama und die Ästhetik entzündet sich in weitesten Kreisen des deutschen Geisteslebens eine Diskussion: über zwei verschiedene Arten des Tanzes; der des Noverre und der des Muzzarelli. Ayrenhoff als Vertreter der einen Art des Tan-zens und Salvatore Vigani, Heinrich Joseph von Collin sowie Robert Zimmermann als die Vertreter der anderen Art des Tanzes. Vom Aufleben einer österreichischen Art von Fichteanismus in der Dichtung Heinrich von Collins, ohne daß er Fichte kennt. Der Philosoph Bartholomäus von Carneri als großer Ethiker des Darwinismus. Das durchgeistigte Sinnliche, der ästhetische Idealismus beim Dichter Robert Hamerling. Aus unmittelbarem Erlebnis geschriebene Darstellungen Österreichs, der Deutschen in Amerika und des untergehenden Indianertums durch Karl Postl (alias Charles Sealsfield). Die anonym veröffentlichten, wie vom Goetheschen Geiste durchsetzten Dichtungen von Tobias Gottfried Schröer (alias Christian Oeser, alias A. Z.). Vin-cenz Eduard Milde, Erzbischof von Wien, und sein epochemachendes, seelendurchtranktes Werk über Erziehungslehre. Die Stellung der Lehrer vor dem Erscheinen dieser «Erziehungslehre». Über den Wiener Volksdramatiker und Schauspieler Johann Nestroy und seine humorvollen Volks-Possen mit guten und bösen Charakteren. Der Humor selbst in der schwierigen Zeit um 1848; Hinweis auf sein Stück «Freiheit in Krähwinkel». Sein «Judith und Ho-Iofernes» als Parodie auf Hebbels gleichnamiges Drama. Die «Tragödie des Menschen» des Magyaren Emmerich Madäch. Vom Zusammenwirken des deutschen und des österreichischen Reiches zu einem Gesamtwesen Mitteleuropas. Das Zusammengehörigkeitsgefühl der beiden Völker in Karl Julius Schröers Gedicht «Österreich und Deutschland».

. Menschenseele und Menschengeist
Berlin, 10. Dezember 1915 144

Vergleich der naturwissenschaftlichen mit der geisteswissenschaftlichen Forschung. Möglichkeit der Zustimmung gegenüber Forschungsresultaten durch den gesunden Menschenverstand. Die Geisteswissenschaft und das Begehren, selber zu forschen. Erkraften des Denkens, innerliches Erleben des Denkprozesses als Notwendigkeit zur Forschung auf geisteswissenschaftlichem Gebiet. Sinnbildliche Vorstellungen sind geeignet zur Erkraftung des Denkens. Erleben eines Prozesses, der vor dem Denken

liegt, in der Meditation. Vom Erlebnis des Geistesmenschen, der vor der Empfängnis am menschlichen Leib gestaltet. Denken als Ergebnis der Naturwissenschaft und als lebendige Vorbereitung in der Geisteswissenschaft. Betrachtung des innerlichen Wollens in der Meditation führt zum inneren Beobachten. Erleben des Seelenlebens außerhalb der Körperlichkeit bringt Anschauung vom Leben nach dem Tode. - Sinneseindrücke der äußeren Welt werden uns passiv durch Auge und Ohr gegeben. Anschauungen der Hellsichtigkeit durch Hervorrufen der geistigen Wirklichkeit. In der Wol-lenssphäre fühlen wir den Beobachter, der innerlich mittut: Hellsichtigkeit/Hellhörigkeit. Gewöhnliches Denken ist leiblich an einen Abbauprozeß gebunden. Vom Unabhängigwerden von Leiblichkeit durch das Denken, die Willensentfaltung durch Meditation, Das Heruntergehen ins Untersinnliche durch Halluzination und Illusion; krankhaftes Hellsehen oder Hellhören. Die Überwindung von Halluzinationskräften durch wirkliches Hellsehen und Hellhören. Von der Geistigkeit des Denkens. Hereinkommen der geistigen Welt beim Erleben des Denkens und des Wollens. Das mehr Geistige und das mehr Seelische im menschlichen Seelenleben. Geistreichwerden als eine noch nicht von Hellsichtigkeit durchtränkte Vorstufe eines Hineingehens in die Welt, in der wir vor der Empfängnis lebten. Vertiefung des inneren Erlebens, Seelenvollwerden und sein Zusammenhang mit dem Wesen der Individualität, das durch die Pforte des Todes geht. Die Gefahr, durch Abirren zum Skeptiker oder Egoisten zu werden. In liebender Seele wurzelnder Geist. Vom Geiste durchleuchtete Seelenliebe als Menschheitsideal. Sogenannte Gegnerschaft gegenüber der Geisteswissenschaft beruht oft auf einem Mißverständnis sich selber gegenüber. Leonard Nelson und Bartholomäus von Carneri als Beispiele. Die organischen Vorgänge im Gehirn und die dahinter wirkende Seele beim Denken. Verhältnis von Leib, Seele und Geist zueinander. Ein Spruch Rudolf Steiners.
. Fichtes Geist mitten unter uns
Berlin, 16. Dezember 1915 186
Begebenheiten aus Fichtes Kindheit. Freiherr von Miltitz, der Gönner, und Leberecht Knebel, der Pfarrer. Schulleben in Schulpforta. Aufnahme von Lessings «Anti-Goeze». Student in Jena, Leipzig und Erzieher im Hause Ott in Zürich. Prediger im Münster zu Zürich. Seine Beschäftigung mit den Gedanken seiner Zeit. Einfluß des schweizerischen Elementes auf ihn. Hauslehrerstelle im Hause Rahn; Zuneigung zur Tochter Johanna Rahn. - Leipzig, Warschau. Schüler Imanuel Kants in Königsberg. «Kritik aller Offenbarungen». Heirat mit Johanna Rahn. «Beitrag zur Berichtigung der Urteile des Publikums über die französische Revolution». Professur für Philosophie in Jena. Seine Unterrichtsmethodik als Versuch, die Zuhörer in die Welt des Geistes zu führen und zu Selbstdenkern zu erziehen. Das Verstehen der Fichteschen Werke durch innerliche Deklamation. Die Berufung Fichtes an die Universität durch Herzog Karl August. Die Vorurteilslosigkeit Karl Augusts und Goethes gegenüber dem unbequemen Fichte. Fichtes Vorlesungen sonntags über Moral. Fichtes Gegner und der Atheismus-Streit. Übersiedlung nach Berlin. «Die Bestimmung des Menschen». Zwischenaufenthalt in Erlangen. Eine Donnerrede an seine Erlanger Studenten. Fichte als Gegner Napoleons. Fichte als Geschäftsteilhaber. Goethe zu Fichtes «Wissenschaftslehre». Fichtes Philosophie als Ergebnis seines Verkehrs mit dem deutschen Volksgeist. Sein Plan einer Universität als «Schule der Kunst des wirklichen Verstandesgebrauchs». «Reden an die deutsche Nation». Kotzebue als Gegner. Fichtes Vorlesungen gegen Lebensende: Schilderungen eines neuen Sinnes, dessen man sich gewahr werden müsse, um das Sein im Geiste zu erleben. Fichte als Geistesheld des deutschen Volkes. Das zur Tat gewordene Wort bei Fichte.
. Fausts Weltwanderung und seine Wiedergeburt aus dem deutschen Geistesleben
Berlin, 3. Februar 1916 232
Herman Grimm über die «Faust»-Dichtung. Der Eingangsmonolog im «Faust» und Fausts Beschäftigung mit der Magie. Die Weltanschauung zur Zeit der «Faust»-Dich-tung. Goethes Absicht: das Zusammenwachsen des innersten Seelischen mit den Weltgeheimnissen in Faust. Anrufung des Makrokosmos: Fausts Anknüpfen an die Weltanschauung des Mittelalters, als Weltbild, das mit Fühlen und Empfinden der Seele verwoben war. Agrippa von Nettes-heim. Negierung der Forschungskraft der menschlichen Seele in dieser älteren Weltanschauung, aber Vorstellung, durch äußere Verrichtungen zum Geistigen hinter der Natur zu gelangen. Fausts Erkennen, daß die alten Methoden,

um die Quellen des Daseins zu erleben, in seiner Zeit nur noch ein Schauspiel geben. Fausts Anrufung des Mikrokosmos, des Erdgeistes; der Welt- und Tatengenius. Fausts zwei Empfindungsrichtungen oder «zwei Seelen»: die eine erlebend das menschliche Innere, das Einströmen in die Impulse des Erdgeistes: und so den Menschen zum Kinde einer ganz bestimmten Zeit machend; die andere, die sich erheben will zu all dem Geistigen, das in Natur- und Geisteswelt lebt, zum Universum, zum Kosmos. - Faust und Wagner. Wagners Weltanschauung und das Produkt Homunkulus. Goethes

Weltanschauung, sein wissenschaftliches Streben und seine lebendige Erkenntnis. - Faust und Mephistopheles. Das Suchen nach Weltengeheimnissen durch herabgedämpftes, «mediales» Bewußtsein m älteren Zeiten. Fausts Einleben ins Untersinnliche und Triebhafte unter der Führung Mephistopheles'. Goethes künstlerische, dramatische Darstellung der menschlichen Untersinnlichkeit in «Faust» I. - «Faust» II: Gegenübergestelltsein dem Natur- und Geistesleben. Der Chor der Geister als dramatische Darstellung eines geistigen Einflusses auf Fausts normales Bewußtsein. Fausts Erfassen des Geistigen in der Natur. Fausts Gang zu den Müttern; die Erkenntniskräfte des klassischen Griechentums und die zur Zeit Goethes. Mephistopheles* Verwandtschaft mit den untermenschlichen Erkenntniskräften in der klassischen Walpurgisnacht. Fausts Weiterentwicklung des normalen Bewußtseins, um zur Erkenntnis der geistigen Welt zu kommen. Goethe und die Faust-Gestalten des Volksbuches und des 16. Jahrhunderts. Das einander Verwandte von Fichte, Schelling, Hegel und Goethe; ein anderes bei Kant. Das Erkenntnisproblem wird bei Goethe ein künstlerisches, dramatisches Lebensproblem. Der «Faust» als höchste und schönste Blüte des deutschen Geisteslebens. - Die Kritik an Goethes «Faust» einer Mephisto-Figur (Franz von Spaun). Herman Grimm über «Faust»: Die Weltanschauung des ganzen Jahrhunderts. «Faust» als ein Stück des unvergänglichen deutschen Geistes.

VII. Gesundes Seelenleben und Geistesforschung
Berlin, 4. Februar 1916 275

Der Weg der Geistesforschung als innerlicher Seelenweg. Übungen des Denkens und des Willens. Ziel der Übungen des Denkens. Den bewußten Willen im Denken zum Vorschein kommen lassen. Konzentration auf die Denktätigkeit, nicht nur auf das Gedachte. Übungen des Willens: Entdecken eines anderen Bewußtseins im Willen. Das Verbinden der Ergebnisse der Denkübungen mit diesem anderen Bewußtsein: Entdecken des Willens im Denken und eines sich selber handhabenden Denkens im Willen. Die Erfahrungen durch entwickeltes Bewußtsein und entwikkelte, willenserfüllte Denktätigkeit und das Gedächtnis. Das Nebeneinander des normalen und des neu errungenen Bewußtseins. Einsicht in geistige Tatbestände durch das entwickelte Bewußtsein, Beurteilung dieser Einsicht und Erinnerung durch das normale Bewußtsein. Das neu errungene, andere Bewußtsein neben dem normalen Bewußtsein, krankhaftes Bewußtsein aus dem normalen hervorgehend. Vorurteile gegenüber der Geisteswissenschaft. Notwendigkeit, den Weg des Geistesforschers zu gehen, um geisteswissenschaftliche Ergebnisse nachzuprüfen. Wahrheit und Unfug in angeblich geisteswissenschaftlichen Kreisen. - Imaginationen als Bilder für geistige Erlebnisse, durchdrungen vom Willen des Geistesforschers. Bildhaftes aus dem gewöhnlichen Leben zur Schilderung geistiger Erlebnisse im Seelenleben. Unterschied zwischen sekundären Sinnesempfindungen bzw. Halluzinationen und wahrem Hellsehen. Zwei Gründe für das Unbefriedigt-sein-Lassen der naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Gefahr der Verzerrung, Karikierung von geisteswissenschaftlichen Verrichtungen durch Hineintragen des eigenen emotionellen Lebens. Moralische Impulse aus der geistigen Welt, hineingetragen in das äußere physische Leben. Der geistesforscherische Weg als etwas Gesundes - und als etwas Gesundes für das physische Leben. Eine durch Geistesforschung erzielte Mystik im Gegensatz zum mystischen Irresein. Das Vertreiben falscher Mystik durch wahre geisteswissenschaftliche Mystik. Das Gesundende der Geistesforschung für das Seelenleben. Gründe für das Nicht-Vorwärtskommen oder für das Erlangen karikierter Anschauungen auf dem geistesforscherischen Weg erläutert in den Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», «Die Geheimwissenschaft im Umriß» und «Theosophie». Gefahren beim Aufstieg in die höheren Welten bei Außer-acht-Lassen von Vorsichtsmaßregeln. Möglichkeit der Nachprüfung geisteswissenschaftlicher Ergebnisse beim Beschreiten des geistesforscherischen Weges; dessen Verstehen und das Erkennen seiner Wahrheit durch den gesunden Menschenverstand. Selbstforschung auf geistesforscherischem Gebiete immer mehr ein Bedürfnis der Zeit. Heutiger Autoritätsglaube auf naturwissenschaftlichem Gebiet. Geisteswissenschaft als ein notwendiges Produkt in der Fortentwicklung der Menschheit. Die Verwandtschaft der menschlichen Seele mit der Wahrheit.

VIII. Österreichische Persönlichkeiten in den Gebieten der Dichtung und Wissenschaft
Berlin, 10. Februar 1916 315

Hermann Bahrs Bekanntschaft mit der französischen, spanischen und russischen Geisteskultur und seine Suche nach dem österreichischen Wesen. Wandel der Betrachtung von Kunst, Literatur, Geistesentwicklung aus der Vergangenheit zur Gegenwart. Karl Julius Schröer, Lehrer für deutsche Literaturgeschichte. Sohn des Tobias Gottfried Schröer. Der ungekannte Tobias Schröer und seine bekannten und bedeutenden Dramen «Der Bär» und «Leben und Taten des Emmerich Tököly», seine Schrift «Über die Erziehung und Unterricht in Ungarn»; weitere Schriften unter Pseudonym Christian Oeser. Karl Julius SchrÖers Vergleich des deutschen Wesens mit dem der alten Griechen und desjenigen Österreichs mit dem alten Mazedonien. Sein Unterricht in deutscher Literatur, von ihm als weltgeschichtliche Aufgabe gefaßt. Das Verhältnis der Deutschen zu ihrer Nationalität; Unterschied zum Vergleich zu anderen Völkern. SchrÖers Bestreben, zur Entfaltung zu bringen, was innerhalb des deutschen Wesens veranlagt ist. Seine Herausgaben der «Deutschen Weihnachtspiele aus Ungarn» und zahlreicher Abhandlungen, in denen er das Deutschtum Österreich-Ungarns darstellt. Seine Geschichte der deutschen Dichtung. Das Literaten-Cafe Griensteidl in Wien. Seelische Stärke aus ertragenem Leid beim Dichter Jakob Julius David; seine Darstellung österreichischen Volkstums an Einzelschicksalen. Robert Hamerling, ein Dichter mit Gesinnung wie SchrÖer, von diesem jedoch nicht akzeptiert. Hamerlings «Germanenzug». Der Einfluß der Landschaft Westösterreichs auf Hamerling. Jaroslaw Vrchlicky (Emil Frida), ein Dichter der tschechischen Literatur und Übersetzer der Weltliteratur ins Tschechische. Der magyarische Dichter Emmerich Madäch; seine «Tragödie des Menschen». Der Einfluß der Landschaft Ostösterreichs auf Madäch. Die Volksmannigfaltigkeit Österreichs und die geologische Mannigfaltigkeit Österreichs und des Wiener Beckens. Der mikroskopische Abdruck der Erdengeologie im Wiener Becken. «Das Antlitz der Erde» von Eduard Sueß. Die Lebendigkeit der Erde bei Sueß. Der ungebildete Bauer Conrad Deubler als Erkenntnismensch; sein Berühmtwerden. Der Philosoph Bartholomäus von Carneri: Täuschung, mit geistigen Begriffen Ideen und Vorstellungen nur Sinnliches erfassen zu können und das Sittliche wie Naturimpulse betrachten zu müssen. Carneris körperliches Leiden und sein Sieg über seine Leiblichkeit. Carneri als Abgeordneter und scharfsinniger patriotischer Redner. Der Übersetzer der «Göttlichen Komödie» von Dante; Verleihung des Doktor-Diploms der Universität Wien an ihn. Das Heraufkommen eines einheitlichen Geistes in Mitteleuropa. Die Vereinbarkeit einer Freiheit aller Nationen mit allem Deutschen bei Carneri. England als Vorbild vieler Politiker und Carneris Beurteilung dieses Landes.

. Wie werden die ewigen Kräfte der Menschenseele erforscht?
Berlin, 11. Februar 1916   364

Die Art und Weise, wie ein Mensch nach Wahrheit gestrebt hat, ist das Interessanteste gegenüber den Gestalten der Denker der Vorzeit, insbesondere denen des deutschen Idealismus. Karl Rosenkranz hat (1863) beschrieben, wie sich der deutsche Idealismus durch die naturwissenschaftlichen Einflüsse verändert hat. - Die Psycho-Physiologie zeigt wohin Naturwissenschaft kommt, wenn sie an das Geistige so herantritt, wie es ihrer Methode gemäß ist. Beispiele bei Theodor Ziehen. - Die Denkweise anhand des Physikalischen ein Seelisch-Geistiges zu erklären. Auf einer Seite der seelische Vorgang im Vorstellungsleben, auf der anderen Seite der leiblich-physische Vorgang. Der Naturforscher spricht von «Gefühlston» bei Denken, Fühlen, Wollen. Der Wille als Eindrucks- bzw. Bewegungs-Vorstellung. Hegel versuchte alles das in reinen Gedanken zu erfassen, was in der Welt lebt und webt. Hegel als Meister in der Entwicklung eines Gedankens aus dem anderen heraus. Eine geistige Welt kommt durch den Hegelianismus nicht zustande, sondern nur das geistige Bild der physischen Welt, Will man in die geistige Welt, dann muß man in das Gebiet des Fühlens und Wollens so, wie der Naturforscher hineintritt in die Natur. Durch Denken kann man nicht in die geistige Welt eintreten. Im Denken muß dasjenige aufgesucht werden, was Wille ist. Man wird den Willen in der Vorstellungswelt erleben; man muß sich selber zuschauen beim Naturwissenschaft-Treiben. Der Mensch gelangt zu jenem inneren Erleben, das nicht mehr an den Denkapparat gebunden ist. Man ist in der Welt, der man vor der Geburt angehört hat, als sich das Geistig-Seelische anschickte, sich dem anzupassen, was die Vererbungsströmung brachte. Zur Beobachtung des Willenslebens und die Wirklichkeit des zweiten Menschen und dessen Vereinigung mit dem ersten (wie Sauerstoff und Wasserstoff zu Wasser). - Die wiederholten Erdenleben als Gedanke, der eine wirkliche Fortsetzung im naturwissenschaftlichen Entwicklungsgedanken findet. Wie die Hände für die physische Welt, so müssen innere Greiforgane die geistige Welt erfassen können. Über das Zurückschauen in frühere Erdenleben. Eine Rückschau kann aber nur Erkenntnis befriedigen, nie Wünsche. Wer sich von der äußeren Welt zurückzieht, wird ein schwärmerischer Grübler. Die Vorsichtsmaßnahmen für wirkliche Geistesforscher sind in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben. Praktische Rückhalte für angehende Geistesforscher. Bei richtigem Drinnenstehen in der geistigen Welt erfährt das Bewußtsein keine Veränderung. Aktivitäten bezüglich Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft. Zur Anwendung dessen, was ein Geistesforscher zutage fördert. Philosophen als Dogmatiker und als Gedankenkünstler. Der Schauer vor Naturgeheimnissen. Fehlende innere Aktivität bei Monisten. Das Zurückweisen der Kunst als großes Übel. Die Sendung der Kunst und der Anfang des Eindringens in die geistige Welt. Die Änderung der Denkgewohnheiten ist nötig; Fragen werden dann immer mehr werden. Es pulst etwas Neues durch Sinn und Gemüt, durch Denken und Herz, wenn dasjenige aktiv wird, was innerlich über sich selber hinaus strebt. Die Geisteswissenschaft wird Selbstverständlichkeit werden.

X. Ein vergessenes Streben nach Geisteswissenschaft innerhalb der deutschen Gedankenentwickelung

Berlin, 25. Februar 1916 407

Geisteswissenschaft ist die wahre Fortsetzung der Naturwissenschaft. Man braucht die Bloßlegung des erkennenden Vermögens, aber abgestimmt auf die geistige Welt. Fichte, Schelling, Hegel als Gipfel des deutschen Geisteslebens. Fichtes Mittelpunkt des menschlichen Wesens, sein inneres Wollen, sein Selbst und sein Ich. Die Außenwelt ist für Fichte das versinnlichte Material der Pflicht. - Schellings Geistigkeit im Urteil G. H. Schubarts (1854). Bei Schelling wird Erkenntnis inneres Erleben, wird Miterleben mit den Dingen. Sein Ausspruch: Die Natur erkennen heißt die Natur erschaffen. Der Höhepunkt des westlichen Weltanschauungbildes in Descartes. Dies führte letztlich dazu, den Menschen als bewegte Maschine aufzufassen. - Fichte und der Wille, Schelling und das Gemüt, Hegel und das Gedankenmäßige der Welt. - Fichtes Forderung nach einem neuen Sinnesorgan, um in die geistige Welt zu schauen. Schellings Entwicklung bezüglich intellektueller Anschauung. Hegels Hineinschauen in die geistige Welt. Fichte, Schelling und Hegel strebten nach Geisteswissenschaft, so auch Goethe (Hinweis auf den Aufsatz «Anschauende Urteilskraft»). Der zentrale deutsche Volksgeist. Vertiefung der Anschauung durch den Sohn Fichtes, Immanuel Hermann Fichte, und durch Troxler. Troxlers Hineinsehen - durch den geistigen Sinn des Sehens - in die geistige Welt; geistiges Hören, Tasten, Schauen. Troxlers Gedanke der Anthroposophie. Rudolf Rocholls Weg zu einer erwachenden geistigen Welt. Carl Christian Planck; zum Inhalt seiner Bücher. Bergson verleumdet, was das deutsche Geistesleben hervorbrachte. Wilhelm Heinrich Preuß veröffentlichte das, was Bergson publizierte, bereits lange vorher; Zitate dieserhalb als Beweis. - Das Geistesleben im Osten Europas. Die Übernahme des Ideengutes von Fichte, Schelling, Hegel ins Russische. Die Russen Pissarew, Kirejewski, Chomjakow und deren Ablehnung dessen, was westlich von ihnen als Ideengut lebt. Jushakow und sein Panasiatismus. Vergleichszahlen zum gegenwärtigen Kriegsgeschehen. - Boutroux spricht nach, was Heine bereits sagte. Zur Lehre Hobbes: «Macht geht vor Recht». Rostands Wertung der Franzosen. Italien und «Sacro Egoismo». Hamerlings «Germanenzug».

. Warum mißversteht man die Geistesforschung?

Berlin, 26. Februar 1916 458

Aus der Zeitbildung heraus können Denkgewohnheiten, Empfindungen und Weltanschauungsgefühle Schwierigkeiten bereiten, der Geisteswissenschaft Verständnis entgegenzubringen. Dem Geistesforscher ist eine geistige Welt ebenso wahrnehmbar wie die Sinneswelt. Die Ergebnisse der Naturwissenschaft werden vom Geistesforscher nicht bestritten. Ein naturwissenschaftliches Beispiel: Die Forschung des Psychiaters Meynert und Beispiele dazu. - Will man zum Seelenleben kommen, muß es in sich selber erlebt werden. Jeder kann das Seelische unabhängig von Gehirnvorgängen erleben, nämlich auf dem Gebiete des sittlichen Lebens. Goethe, im Gegensatz zu Kant, sagt, daß man innerlich erleben möge, wie sich die sittlichen Impulse aus den Tiefen der Seele erheben. Unerläßlich für ein tieferes Verständnis der Geisteswissenschaft ist ein duchgearbeite-tes Denken. Das Zustandekommen der Vorstellung von Raum und Zeit bei Meynert. - Man habe nicht nur im Auge, was sich innerhalb denkgewohnter Strömungen ergibt, sondern man stehe mit seinem Denken in der objektiven Welt. Heute kann das Seelenleben weitergehen, ohne daß die Seele dabei ist, der Mensch hat sich daran gewöhnt, auf das einzugehen, was bloß aus dem Gehirn erzeugt wird. - Die materialistische Weltanschauung kommt aus der Neigung des Gemütes, sich dem zu überlassen, was das Leibliche sagt. Die Seele braucht eine gewisse innere Kraft, die in ihr schlummernden Kräfte zu entwickeln. Die Denkkraft ist vorerst zu erstarken, danach Gefühl und Wille. Der Unterschied zwischen der Auffassung der äußeren Natur und der Auffassung der geistigen Welt. Im Geistesauge / Geistesohr erlebt man die geistige Welt ebenso, wie in den Organen des Leibes die physisch-sinnliche Welt erlebt wird. - Das Gefühl der Furcht vor dem Unbekannten. Der maskierte Egoismus. Die Weltanschauung des «Als-ob» von Vaihinger und bei Mauthner. Haeckels Oberflächlichkeit des Denkens und das Zitieren Carl Ernst von Baers. - Bei David Friedrich Strauß ist das Seelische nur ein Produkt des Stofflich-Materiellen. - Geisteswissenschaft will keine neue Religion stiften. Geisteswissenschaft wird vorerst als Unsinn gelten, später aber Selbstverständlichkeit sein. Das Materielle ist aus dem Geistigen geboren. Wir können nur das in der Welt finden, wozu wir uns die Organe schaffen.

XII. Nietzsches Seelenleben und Richard Wagner. Zur deutschen Weltanschauungsentwickelung der Gegenwart

Berlin, 23. März 1916 497

Nietzsches Geistesleben als eine der größten Seelentragödien. Vom Eindringen des deutschen Geisteslebens in die Weltengeheimnisse. Fichte, Schelling und Herder stehen mit Denken, Fühlen, Wollen über der Gesamtkultur. Feuerbachs Geist tonangebend. Führende Philosophen fühlen sich kraftlos, aus der Naturwissenschaft eine Weltanschauung zu zimmern. In Richard Wagners Seele lebt alles musikalisch, nicht in Begriffen, Ideen, Gedanken. Der germanische Mythos trat dazu in Wagners Seele auf. Über der ganzen Natur ein Geistiges zu schaffen, wie in der germanischen Mythologie, unternahm die musikalische Seele Wagners. - Im griechischen Geistesleben war das Ich noch nicht so entwickelt, wie es sich im germanischen Geistesleben entwickeln sollte. Das Zeiterleben verband Wagner mit dem Musikalischen. Schopenhauers Philosophie zeigte Wagner, daß der Mensch durch Intellektualität nicht in die Geheimnisse des Daseins eindringen kann. Schopenhauer fand im Willen nicht nur den Mittelpunkt des Menschen, sondern auch den der Kunst. Wagner empfand den Drang, in dem musikalischen Elemente auszudrücken, wie das Geistige mit dem Sinnlichen zusammenschmelzen kann. -Nietzsches Begeisterung für Wagners «Tristan». Nietzsche ist keine Seele, in der unmittelbar Gedanken entspringen. Nietzsche machte in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts innerlich die wichtigste tonangebende Weltanschauung durch, er erfuhr deren Lebenswert und Lebensfrucht. Wagner wurde für Nietzsche Erkenntnisproblem. - Griechische Kunst war für Nietzsche die Harmonisierung des sinnlichen Daseins. Wagners Kunst erschien Nietzsche wie eine Erneuerung der Urkunst. Wagner philosophierte nicht über die tiefsten Geheimnisse der Kunst, das Willenselement lebte im musikalischen Element. Im Ergreifen dessen, was in Wagners Musik wirkte, sah Nietzsche das Hinauswirken des Menschen und seiner Seele über die Natur. Die vier «unzeitgemäßen Betrachtungen» Nietzsches, deren Inhalt. Zum Abfall Nietzsches von Wagner. In der Lösung des Gral-Problems im «Parsifal» wird das Sinnliche, das Musikalische so geistig, daß es die feinsten Saiten der menschlichen Seele ergreift. Nietzsches Veröffentlichungen (in der zweiten Periode). Nietzsches Nachweis, wie Ideale aus dem Bedürfnis der Menschennatur herauskommen. Erkenntnis als Lebensschicksal ist charakteristisch in Nietzsches Seelentragödie. Das lyrische Element in «Also sprach Zarathustra». Das 19. Jahrhundert konnte Nietzsche nicht geben, was er vom großen Geist erfleht hatte.

XIII. Die Unsterblichkeitsfrage und die Geistesforschung

Berlin, 24. März 1916   543

Das Buch «Athanasia oder die Gründe für die Unsterblichkeit der Seele» von dem Prager Philosophen Bolzano. Danach hat der Mensch ein Wesen, das sich in Bezug auf Denken, Fühlen und Wollen vervollkommnet; auch dann, wenn das Menschenwesen durch die Pforte des Todes gegangen ist. - Geistesforschung ist die unmittelbare Fortsetzung dessen, was wissenschaftliches Denken bis heute gebracht hat. - Verweis auf «Die Welt als Illusion» in «Die Rätsel der Philosophie». Was die Sinne wahrnehmen entsteht durch die Wechselwirkung der Sinne mit etwas Unbekannten in der Außenwelt. Die Welt ist wie eine Illusion. Helmholtz zur Wahrnehmung der Außenwelt. Rudolf Steiner zum Wirklichkeitsbegriff auf dem Philosophen-Kongreß 1911 in Bologna. Das Wesen des Leibes besteht darin, das Ich - das eigene Wesen der Seele - wahrnehmen zu können. Hierzu Verweis auf Rudolf Steiners grundlegende Werke. - Im Denken wird eine feine Willenstätigkeit ausgeübt. Der Mensch muß durch Seelenpflege dazu kommen, zu wissen, daß er in einem Elemente pulst, das nicht an den Leib als sein Werkzeug gebunden ist. Die Menschen sind darauf angewiesen, sich von der Außenwelt diktieren zu lassen, was ist. Übungen für die Seele sind so eingerichtet, daß sie nicht nur das Denkleben, sondern auch das Willensleben ausbilden. Folgen nach Meditationsübungen. Sich ändernde Interessenbereiche, wenn ein meditatives Leben geführt wird. Konkrete geistige Vorgänge in der geistigen Welt. Das Interesse an Abnormem (z. B. Spiritismus/Mediumismus) schwindet, je mehr sich der Mensch der wahren geistigen Welt zuwendet. Fichte: Die Unsterblichkeit ist nicht erst da, wenn wir durch die Pforte des Todes gegangen sind. - Das Wesen, das durch den Tod geht, kann im Leibe von der menschlichen Erkenntnis erreicht werden. Bei der äußerlichen Forschung kann der Mensch bleiben, wie er ist. - Zum Wesen der einzelnen europäischen Völker in Vorträgen Rudolf Steiners. Sich einander widersprechende Kritiken zu diesen Vorträgen. - Lamettries Buch «Der Mensch eine Maschine». Darin über den Einfluß der Lebensmittel auf den Charakter. Wie der Okkultismus die Menschen benebelt. Die Hellseherin Thebes und tragische Ereignisse 1914. - Die Entwicklung der Menschen würde einen Abstieg erfahren, wenn sie nicht befruchtet werden könnte durch Geisteswissenschaft.

XIV. Die Deutsche Seele in ihrer Entwickelung

Berlin, 13. April 1916 591

Forschersinn betreffend Volkswesen, Volksart und Volksentwicklung bei Jakob Grimm und Karl Julius Schröer. Die intimen Lebensbeziehungen der deutschen Volksseele zu denen, die in Österreich walten. Der Sagen- und Mythenforscher Ludwig Laistner. Zur Eigentümlichkeit des Wal-tens und Wirkens einer Volksseele. Das Wirken der einzelnen

Menschenseele strömt aus dem, was Volksseele ist. Das Materielle zeigt sich immer durchtränkt von Geistig-Seelischem. Der Unterschied zwischen Knaben- und Mädchenentwicklung. Die Entwicklung des Menschen in SiebenJahres-Perioden. Beginn einer mehr geistigen Entwicklung des Innern des Menschen. Der Mensch kann es dazu bringen, das Geistig-Seelische vom Physisch-Leiblichen loszulösen. Der Mensch gehört mit seinem Geistig-Seelischen einer wirklichen geistigen Welt an. Geistig-Seelisches und Physisch-Leibliches im Schlafzustand. Einflüsse der Volksseele, des Volksgeistes. Charakterverschiedenheiten der einzelnen Volksseelen. Wechsel der Zugehörigkeit zu einer Volksseele. Innere Wesenheit verschiedener europäischer Volksseelen. Analogie in den Jahrsiebten der menschlichen Entwicklung. Beispiele anhand der Lautverschiebung und Hinweise auf deren Hintergünde. Der Grundcharakter der deutschen Volksseele. Die Ausdehnung eines Volksseelen-Gebietes in angrenzende Nationalitäts-Bereiche. Victor Hugo und sein Gedicht «Wahl zwischen zwei Nationen». Die deutsche Volksseele in der Literatur von Tacitus bis heute. Die deutsche Volksseele wirkt wie ein Alchimist. Das Deutschtum, dessen Volksseele und die Siegfriedsage. Xavier Schmid, seine Auffassung eines deutsch gestalteten Christentums. Troeltsch und seine Auffassung der Freiheitsidee in den Volks-Charakteren. Vom unbewußten Hineinwirken der Volksseelenwesenheit in das einzelne menschliche Individuum.

XV. Leib, Seele und Geist in ihrer Entwickelung durch Geburt und Tod und ihre Stellung im Weltall

Berlin, 15. April 1916 636

Erste Ansätze zu einer Geisteswissenschaft liegen in Goethes Weltanschauung. Versuche, sein Nachleber, nicht sein Beobachter zu sein. Das Gespräch Goethes mit Schiller bezüglich Urpflanze. Goethes Anschauung der Schädelhülle als umgewandelter Wirbelknochen. Indem der Mensch das Geistig-Seelische losgelöst vom Leiblichen wahrnimmt, wird ihm das Leibliche wie auch das Seelisch-Geistige jeweils etwas anderes. Die Einteilung des Menschen in Hauptes-Teil und übrige körperliche Organisation. Das Seelische des Menschen kann nur dann betrachtet werden, wenn die gewöhnliche Erkenntnis aufsteigt zur höheren Erkenntnis mit innerer übersinnlicher Schauung. Der Psychologe Brentano zu einzelnen Seelenerscheinungen. - Der Gedanke wandelt sich in der Seele ins Fühlen und das Fühlen wiederum in den Willen. Wahre Seelenwissenschaft entsteht durch inneres Erleben der Metamorphose der Seelentatsachen. Auch der Gedanke kann wieder erweckt werden zum Gefühl, und er kann sich umgestalten in den Willen. Eduard von Hartmann und der Begriff des unbewußten Seelenlebens. - Das Haupt enthält dieselben Bildungskräfte wie der übrige Körper, aber auf einer weit vorgeschrittenen Stufe. Die erste Stufe der Geistesschau, die imaginative Erkenntnis. Der Kopf des Menschen ist viel materieller als der übrige Organismus, wo das Geistige noch weniger in das Materielle hineingeflossen ist und noch größere Selbständigkeit hat. Die Beobachtung lehrt, daß das Haupt, wie es sich jetzt mit seinen inneren Bildungskräften ausprägt, das Ergebnis unseres Leibeslebens, abgesehen vom Haupte, in einem vorhergehenden Erdenleib ist. Das Haupt ist am meisten verwandt mit der Erde. Was weniger mit der Erde verwandt ist, das geht auch in andere als Erdenwelten über in der Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Naturgesetze haben nur eine Bedeutung zwischen Geburt und Tod, nicht für die Natur selber, aber für den Menschen. Die Sehnsucht, eine Geisteswissenschaft ~ Anthroposophie - zu erlangen. Rudolf Steiner hätte die Anthroposophische Gesellschaft gern «Goethe-Gesellschaft» benannt.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von Rudolf Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck Dornach 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886(2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit^ 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)

Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der Sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, 1915-21 (24)
Drei Schritte der Anthroposophie: Philosophie, Kosmologie, Religion, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

/. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie, 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie, 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur, 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen, 1894-1905 (33) - Aufsätze aus den Zeitschriften «Luci-fer - Gnosis», 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie, 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum», 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen, 1910-1913 -Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas, 1906-1924 (68-84)

IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Chri-stologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos -Karma-Betrachtungen - (91-245)

Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft - Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der esoterischen Lehrtätigkeit (251-270)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte -(271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) -Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken (342-346) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter. Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u.a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 293 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga066/ Mon, 22 Nov 2021 10:57:36 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=295

ga066 INHALT

(Ausführliche Inhaltsangaben siehe Seite 277)
Zu dieser Ausgabe 8
I. Geist und Stoff, Leben und Tod
Berlin, 15. Februar 1917 9
IL Schicksal und Seele
Berlin, 17. Februar 1917 41
III. Seelenunsterblichkeit, Schicksalskräfte
und menschlicher Lebenslauf
Berlin, 1. März 1917 78
IV. Menschenseele und Menschenleib
in Natur- und Geist-Erkenntnis
Berlin, 15. März 1917 113
V. Seelenrätsel und Welträtsel: Forschung
und Anschauung im deutschen Geistesleben
Berlin, 17. März 1917 150
VI. Leben, Tod und Seelenunsterblichkeit im Weltenall
Berlin, 22. März 1917 190
VII. Das Jenseits der Sinne und das Jenseits der Seele
Berlin, 31. März 1917 228
Hinweise 265
Personenregister 275
Ausführliche Inhaltsangaben 277

ZU DIESER AUSGABE

Die Vorträge dieses Bandes gehören dem Teil von Rudolf Steiners Vortragswerk an, mit dem er sich an die Öffentlichkeit wandte. «Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten mehr in einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für das Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.» (Marie Steiner)

Die vorliegenden Anfang 1917 gehaltenen 7 Vorträge bilden die vierzehnte der öffentlichen Vortragsreihen, welche Rudolf Steiner in Berlin seit 1903 regelmäßig durchführte.

Im Gegensatz zu den früheren öffentlichen Vortragsreihen erklärt Rudolf Steiner hier die Anthroposophie nicht anhand konkreter Sachfragen oder historischer Persönlichkeiten, sondern versucht, Themen der Anthroposophie unmittelbar darzustellen, wobei er die Geisteswissenschaft von anderen Philosophien abgrenzt (Eduard von Hartmann, Franz Brentano, Psychoanalyse, Kant-Schopenhauerischer Agnostizismus). So entwickelt Steiner auch im Zusammenhang mit den Schlußarbeiten am Buch «Von Seelenrätseln» im vierten und fünften Vortrag des vorliegenden Bandes zum ersten Mal die Lehre von der physiologischen Dreigliederung der Menschenwesenheit (Vorstellen, Fühlen, Wollen - Nerven-, Atmungs-, Stoffwechselorganismus). Kurz bevor Rudolf Steiner diese Vorträge hielt, war auch sein Buch «Vom Menschenrätsel» erschienen, auf das er deshalb an vielen Stellen Bezug nimmt.

GEIST UND STOFF, LEBEN UND TOD Berlin, 15. Februar 1917

Der Untertitel des heutigen Vortrages bezieht sich hauptsächlich auf die Wahl seines Gegenstandes. In einer Zeit, in der wir von solchem Ernst umgeben sind, in einer Zeit, die so vieles von dem, was die Zukunft der Menschheit bringen muß, in ihrem Schöße trägt, schien mir das Richtige zu sein, die Vortragsreihe dieses Winters damit zu beginnen, die Betrachtung hinzulenken auf große Fragen der menschlichen Seele, ihres Wesens, ihres Schicksals, auf diejenigen Quellen in der menschlichen Seele, wo ihre stärksten inneren Kräfte liegen. Und das, was dem heutigen Vortrage zugrunde gelegt werden soll: eine Betrachtung im geisteswissenschaftlichen Sinne über Geist und Stoff, Leben und Tod - gehört zweifellos zu dem, wovon schon der große griechische Philosoph Plato sagte, daß ohne seine Erforschung das Leben für den Menschen eigentlich nicht wertvoll sei.

Ich möchte ausgehen davon, Ihren Blick zunächst zu lenken auf einige Geister, die im Laufe des 19. Jahrhunderts und bis in unsere Zeit herein nach einer Lösung gerade derjenigen Rätsel, die uns heute beschäftigen sollen, gerungen haben aus der ganzen naturwissenschaftlichen Erkenntnis des 19. Jahrhunderts heraus, die gerungen haben aus alledem, was das tiefste Denken der neueren Zeit der Seele als Stütze gab, um zu einer Anschauung zu kommen über das Verhältnis, in dem der Mensch als Geist zum Stoffe steht, über das Verhältnis, in dem der Mensch steht als der im physischen Leben Seiende zu dem Rätsel des Todes. Denn Fragen wie die nach Stoff und Geist, sie haben zu allen Zeiten je nach den entsprechenden Erkenntnissen dieser Zeiten die Menschen in der verschiedensten Weise berührt. Und man kommt eigentlich solchen Fragen nicht nahe, wenn man nur im allgemeinen über sie redet, sondern nur, wenn man den Geistesblick wirft auf die ringende Menschenseele. Denn dann tritt einem erst so recht vor die Seele die Bedeutung, die die Erforschung dieser Dinge für das unmittelbare Leben des Tages, für das ganze tiefere Schicksal des Menschen hat. Und da möchte ich denn zunächst Ihren Blick lenken auf einen Geist, der, obwohl er bereits in den achtziger Jahren verstorben ist, in seiner Anschauungsweise und in seinem Ringen noch unmittelbar wie aus unserer Gegenwart heraus spricht, einen Geist, der durch die eigentümliche Artung seiner Seele in intensivster Weise zu den in Rede stehenden Fragen getrieben worden ist, indem sein Denken geradezu ein Ringen war mit dem, was die so bewundernswürdige Naturwissenschaft über die stofflichen Vorgänge zu sagen hat, ein Ringen im Hinblick darauf, wie der Geist, in dem der Mensch als Seele sich verankert weiß, sich in ein Verhältnis zu setzen hat zu dem, was ihn als stoffliche Vorgänge umgibt. Ihren Blick möchte ich lenken auf Gustav Theodor Techner, der im Grunde die ganze Bildung des 19. Jahrhunderts in seiner empfänglichen Seele mit durchgerungen hat; der bis in die achtziger Jahre in Leipzig Professor war; der mitgearbeitet hat an den Erkenntnisfragen des 19. Jahrhunderts in der umfassendsten Weise. Doch soll das uns heute nicht beschäftigen. Beschäftigen soll uns vielmehr eine Situation seines Lebens, die er selbst in einer wunderbar zarten Weise gleich im Anfang desjenigen Buches schildert, das so manche Tiefen des Strebens der neueren Zeit enthält-über die Tages- und Nachtansicht der menschlichen Weltanschauung. Er schildert, wie er, da seine Augen bereits an Sehkraft abgenommen hatten, sich eines Tages, um sich zu erholen, auf eine Bank hinsetzte im Rosental in Leipzig, wie er vor sich hatte einen Heckenzaun, der ein Loch, einen Ausschnitt hatte, durch den er gerade auf eine Wiese sehen konnte. Er konnte das Grün der Wiese sehen -so erzählt er -, und sein Auge, sein schwaches Auge erlabte sich an dem Grün der Wiese. Er konnte die mancherlei bunten Blumen sehen, hervorragend aus dem Grün, die Schmetterlinge in allen Farben, die sich über dem Grün und der Blumenpracht tummelten: er konnte ein Morgenkonzert hören. Und er, der sinnige Gelehrte, konnte nicht umhin, die Gedanken spielen zu lassen innerhalb dieser Wahrnehmungen, Gedanken, die befruchtet waren aus der ganzen naturwissenschaftlichen Bildung seiner Zeit.

Nun muß man, um zu den bezeichnenden Gedanken dieses sinnigen Geistes den Zugang zu gewinnen, ein wenig sich vor Augen treten lassen, was aus dem naturwissenschaftlichen Denken der Zeit heraus Gustav Theodor Fech-ner besonders nahelag, was ihn auf besondere Art dazu gebracht hatte, gerade in einer solchen Lebenslage mit dem Rätsel des Stoffes innerlich-seelisch zu ringen. Ich habe ja öfter aufmerksam gemacht auf diejenige Weltanschauungs-Richtung des 19. Jahrhunderts, die ich in meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» als die Weltanschauung des Illusionismus bezeichnet habe. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, wie gewisse Erwägungen der Physiologie, der Erkenntnistheorie, gewisse Arten, sich zu den naturwissenschaftlichen Erscheinungen zu stellen, gerade die hervorragendsten Denker des 19. Jahrhunderts dazu gebracht haben, sich zu sagen: Dasjenige, was der Mensch als die Farbenwelt, die ihn umgibt, als die Töne, die ihn umgeben, wahrnimmt, das ist eigentlich nicht in der Außenwelt. In der Außenwelt sind schwingende, sich bewegende, in einer gewissen Weise zueinander im Verhältnis stehende Atome, Moleküle, rein räumliche Wesenheiten, die in der Zeit sich bewegen. So daß ja schon Schopenhauer und andere dazu kamen, zu sagen: Die farbenbunte Welt um uns herum, die tönende Welt um uns herum, sie ist eigentlich nur so lange da, als ein menschliches Auge sich öffnen kann, sie wahrzunehmen, ein menschliches Ohr sie hören kann. An sich, wenn dieser Außenwelt nicht gegenübersteht ein menschliches Auge, ein menschliches Ohr, ist diese Außenwelt finster und stumm, Bewegung finster-farbloser, lichtloser, tonloser Wesenheiten. Man war, ich möchte sagen, dazu gekommen, hereinzunehmen in das menschliche Ich, in die menschliche Seele alles das, was den Menschen erfreut, was ihn erhebt, was ihn umgibt in der Welt um ihn herum, und dieser Welt draußen nur die stumme und finstere Ursache des reinen Stoffes zu lassen. Ein solcher Geist wie Fechner nimmt eine solche Anschauung nicht bloß auf wie eine Theorie, sondern er nimmt sie auf im Hinblicke auf die Frage: Wie läßt sich mit einer solchen Anschauung leben? Wie vermag die Seele sich, wenn sie sich auf eine solche Anschauung stellen muß, in ein Verhältnis zur Welt zu bringen? - Und deshalb sagte sich Fechner in der Lage, in der er da war wahrend seines Erholungssitzens auf der Bank am Heckenzaun: Da schaue ich durch diese Öffnung im Heckenzaun. Ich glaube das Grün der Wiese, die buntspielenden Farben der Schmetterlinge wahrzunehmen. Das alles aber lügt mir nur der farblose, lichtlose Stoff vor. Ich glaube die Töne des Morgenkonzertes zu hören; sie sind nicht draußen,

sie ertönen erst, wenn die Schwingungen der Luft, die von den Instrumenten, den Geigen und Flöten hervorgerufen werden, auf mein Ohr wirken. Da draußen ist alles tonlos, alles finster und stumm. Und in Wahrheit
müßte man sich bewußt sein, daß man, indem man hinausblickt in die Welt des Stoffes, in eine tonlose, in eine finstere Welt blickt. - Diese Ansicht von der Welt des Stoffes nannte Fechner die «Nachtansicht». Und er wies wiederholt darauf hin, daß alles dasjenige, was die durchaus nicht anzufechtende, sondern bewundernswerte Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts zutage gefördert hat, mit Notwendigkeit zu dieser Nachtansicht geführt hat. Und dieser feinsinnige Geist wußte sich keineswegs alleinstehend in der Anschauung: «Wenn du da hinaussiehst, so siehst du in ewige Nacht hinaus!», sondern er sagte - und ich möchte Ihnen da seine eigenen Worte vorlesen:
«Sind es doch die Gedanken der ganzen denkenden Welt um mich.»
«Wie sehr und um was sie zanken mag, darin reichen sich Philosophen und Physiker, Materialisten und Idealisten, Darwinianer und Antidarwinianer, Orthodoxe und Rationalisten die Hände. Es ist nicht ein Baustein, sondern ein Grundstein der heutigen Weltansicht...»
Und nun sagt sich Fechner weiter: Also erst wenn an den Eiweißknäuel - so drückt er sich aus - des menschlichen Gehirns dieser stumme, finstere Stoff heranschlägt, dann entwickelt sich durch das, was im Gehirn sich abspielt, die farbenbunte, prächtige Welt; dann entwickelt sich erst die «Tagesansicht», die aber unter dem Einfluß dieser Voraussetzungen im Grunde zu einer großen Illusion für die Menschheit wird. Fechner fand durchaus niemals, daß man, weil sie zu dieser Nachtansicht als einem Durchgangspunkte des Weltanschauungsstrebens geführt hat, die naturwissenschaftliche Entwicklung bekämpfen müsse. Er, der selber ein feinsinniger Naturforscher war, unterschätzte gewiß die Bedeutung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse nicht, aber er richtete den geistigen Blick auf eine MenschheitsZukunft, die er, wie man glauben darf, in naher Ferne vermutete, und von der er meinte, daß jene Nachtansicht wiederum weichen und eine andere, vergeistigte Anschauung an ihre Stelle treten müsse, die in der Lage sei, nicht in so abfälliger Weise dem zu widersprechen, was der gesunde Menschenverstand annimmt, sondern die aufbaut auf alledem, was uns in der zunächst von dem naiven Menschen «wirklich» genannten Welt umgibt, aber aufsteigt von dem zu einer Welt, in der sich die Seele als Geist wissen muß, wenn sie sich nicht selber in eine wesenlose Hingabe an den Stoff verlieren will. Und so sagt Fechner, aufblickend von dieser Gegenwart in eine Zukunft, die er vorausahnt:
«In der Tat ist mein Glaube, daß, so sicher als auf die Nacht der Tag, auf jene Nachtansicht der Welt dereinst eine Tagesansicht folgen wird, die, statt sich in Widerspruch mit der natürlichen Ansicht der Dinge zu stellen, vielmehr damit unterbauen, und darin den Grund zu einer neuen Entwicklung finden wird. Denn, schwindet jene Illusion, welche den Tag in Nacht verkehrt, so wird natürlicherweise alles Verkehrte, was damit zusammenhängt, und es ist viel, mit schwinden müssen, und die Welt in neuem Zusammenhange, in neuem Lichte, unter neuen positiven Gesichtspunkten erscheinen.»
Fechner hat dann selber versucht, aus der Welt, auf die, wie er meint, die Tagesansicht gerichtet ist, aufzusteigen zu einer Welt, in der sich die Seele als Geist erkennen kann. Aber man muß sagen, insbesondere wenn man die Voraussetzungen der Geisteswissenschaft zu den seinigen macht, daß ihm nicht mehr gelungen ist, als aus den Begriffen und Vorstellungen heraus, die er sich über die gewöhnliche Welt und aus der gewöhnlichen Wissenschaft machte, zu gewissen, man möchte sagen, Vermutungen, vermutungsweisen Ideen und Vorstellungen über eine geistige Welt zu kommen.
Wenn man gelehrt sprechen möchte, so könnte man sagen: Er versuchte, sich die geistige Welt nach Analogien zu denken. Die Erde mit ihrer Lufthülle wurde ihm zu einem großen Organismus; das Laufen der Sonnenstrahlen wurde ihm zu einem Analogon für die Nerven Wirkungen; das ganze Sternensystem der Sonne wurde ihm wiederum ein großer Organismus, der ebenso wie der menschliche Organismus Seele in sich hat. Aber alle diese Vorstellungen über eine geistige Welt baut sich Fechner auf den Vorstellungen des Alltags, den Vorstellungen der auf die äußere stoffliche Welt gerichteten Wissenschaft auf. Man kann sagen: Nur sein dem Geistigen zugewandtes Grundgefühl der Seele zwang ihn, derlei Annahmen zu machen, nicht stehenzubleiben bei der Welt des Stoffes, sondern sich zu erheben zu einer von ihm hypothetisch konstruierten geistigen Welt. Wenn man sich nun fragt: Auf welchem Punkte stand dieser sinnige Geist, der in seiner eigenen Entwicklung die Entwickelung der geistigen Bildung des 19. Jahrhunderts in besonderer Art widerspiegelte?, so kann man sagen: Er stand gerade am Ausgangspunkte zu dem, was für ihn vermutungsweise, nun aber, nachdem wiederum eine Reihe von Jahren seit seinem Wirken verflossen ist, mit größerer Gewißheit gerade aus der naturwissenschaftlichen Weltauffassung

hervorgehen kann, er stand vor dem Tore desjenigen, was hier als Geisteswissenschaft gemeint ist. - Diese Geisteswissenschaft muß ausgehen von dem, bis zu dem die äußere, auf den Stoff gerichtete Wissenschaft in der Regel kommt. Von dem Punkte muß sie ausgehen, diese Geisteswissenschaft, bis zum dem auch das gewöhnliche alltägliche Leben vordringt. Diese Wissenschaft und dieses Leben dringen vor bis zu den Vorstellungen, Begriffen und Ideen, die sich der Mensch über die Außenwelt machen kann. Festgehalten, wenigstens wie festgehalten wurde Fechner an dem tonlosen und finsteren Stoffe, der sich ihm in der Vorstellung aufgedrängt hatte; festgehalten an dieser Nacht-ansicht, aber hinstrebend zur Tagesansicht. Diese Tages-ansicht aber, sie kann nicht gewonnen werden, wenn nicht gerade scharf ins Seelenauge gefaßt wird, wohin die äußere Wissenschaft, das gewöhnliche Leben des Tages kommt wie zu einem Schlußpunkte - wenn nicht scharf ins Auge gefaßt wird das, was man das menschliche Denken und das menschliche Vorstellen nennt. Gerade dort, wo die gewöhnliche Wissenschaft aufhört, muß Geisteswissenschaft ihren Anfang nehmen. Daher muß sie sich auseinandersetzen mit der Frage: Was ist denn eigentlich seinem Wesen nach dieses Denken, das in uns lebt, das uns treibt, uns über alle Erscheinungen, über alle Eindrücke der äußeren Welt, seien es freudvolle oder leidvolle, seien es mehr oder weniger gleichgültige, oder die großen Schicksalsfragen enthaltend, Vorstellungen zu machen?

Man kommt zu einer Beantwortung dieser Frage nur, wenn man in jener Ruhe, welche dem heutigen wissenschaftlichen Leben so oftmals nicht gegeben ist, und in der inneren Kraft der geistigen Entfaltung des Seelenlebens versucht, sich dem Denken gegenüberzustellen. Dann kommt man zu jener Anschauung dieses Denkens, die da sagt: Dieses Denken selber, in dem sich geistig die äußere Welt spiegelt, ist nicht mehr irgend etwas, das an den Stoff gebunden ist.

Ich weiß: indem dieser Satz ausgesprochen wird, stößt er sogleich an unzählige Vorurteile unserer Zeit. Ich würde viele Stunden brauchen, wenn ich alle Einzelheiten hier anführen wollte, welche es völlig erhärten, daß, indem wir denken, wir nicht mehr weben im Stoffe, sondern uns bereits mit unserer Seele herausgehoben haben aus dem stofflichen Wirken, in dem die Seele ja dadurch steht, daß sie für ihre alltägliche Betätigung den physischen Leib als ihr Werkzeug zu benützen hat. Es gehört zu den schwerwiegendsten Vorurteilen der neueren Weltanschauung, daß man die geistige Natur des Denkens selbst nicht erkennt, indem man dieses Denken geistig ins Auge faßt. Wer nicht nur in flüchtigem Rückblick auf den Erkenntnisakt, auf das Denken hinschaut, sondern sich in die Lage versetzt, gewissermaßen von dem Denkakt zurückzutreten, aber so, daß das Denken, das er im Erkennen pflegt, wie eine Art Erinnerungsvorstellung so, daß sie genau beobachtet werden kann, vor der Seele steht; wer also nicht verharrt im Denken, wo man es nicht erkennen kann, sondern wer gewissermaßen vom Denken zurücktritt, der erkennt, daß er, indem er denkt, so in diesem Denken lebt, wie-um diesen Vergleich, den ich hier schon öfter brauchte, noch einmal zu brauchen— man in sich lebt, wenn man vor einer Spiegelfläche steht. Die spiegelnde Fläche gibt einem ein Bild des eigenen Wesens zurück, man weiß aber ganz genau: Dieses eigene Wesen ist nicht im Spiegel drinnen, der Spiegel ist nur die; Veranlassung, daß es mir zurückgeworfen wird. Indem ich mich spiegele, erfühle ich mein Wesen, und ich weiß, daß das Bild meines Wesens nur zurückgespiegelt wird. Ich würde dieses Bild nicht wahrnehmen, wenn der Spiegel nicht da wäre. Aber ich weiß, der Spiegel hat nichts zu tun mit diesem meinem Wesen, als daß er mir mein Bild zurückwirft.

Eine genaue, vorurteilslose Betrachtung des Denkens zeigt, daß dieses Denken so zu dem Gehirn als dem Leibeswerkzeug steht, daß dieses Gehirn, dieses Leibeswerkzeug, wie der Spiegel ist; allerdings nicht wie ein toter Spiegel, sondern wie ein lebendiger Spiegel, wie wir gleich hören werden. Denn dasjenige, was als Denken lebt und webt, vollzieht sich nicht da drinnen durch die Vorgänge des Spiegeins, sondern es vollzieht sich in dem seelischen Eigenwesen außerhalb des Leibes, und der Leib ist nur die Gelegenheit, daß mir das zum Bewußtsein kommen kann, was mir sonst nicht als Bild des Denkens zum Bewußtsein kommen würde. Und eine unbefangene Betrachtung dieses Denkens zeigt, daß der Mensch sehr in die Irre geht, wenn er dieses Denken selber als ein Produkt irgendwelcher Vorgänge im Leibe auffaßt. Auf diesen Irrtum soll hier zunächst durch einen Vergleich aufmerksam gemacht werden.

Wenn wir über einen Weg schreiten, der, sagen wir, erweichten Boden hat, so bleiben die Spuren unserer Tritte in diesem Boden zurück. Wir könnten nicht gehen, wenn der Boden uns nicht seinen Widerstand entgegensetzte, wenn wir nicht auf ihn treten könnten. Wir prägen dem Boden die Spuren unseres Gehens ein. Aber es wäre unsinnig zu glauben für den, der da hinterherkommt, daß die Trittspuren, die sich da eingeprägt haben in den Boden, durch Kräfte in der Erde selbst bewirkt worden wären. Nur derjenige weiß Bescheid über die Sache, der weiß: Es ist ein Wesen, das nichts mit der Erde zu tun hat, über die Erde hingeschritten, aber all das, was dieses

Wesen vollbracht hat, drückt sich in der Erde ab.

So ungefähr stellt sich für den Betrachter, der sich erheben kann in die Selbstwahrnehmung des Denkens, das Verhältnis des Denkens in der Seele zu dem Nervenapparat dar. Der Nervenapparat muß da sein; die ganze Leibesorganisation muß da sein; die Seele könnte das Denken hier im Leben zwischen Geburt und Tod nicht entfalten, gerade so wenig, wie wir über einen Abgrund schreiten könnten, ohne einen Boden zu haben unter den Füßen. Die Seele würde dieses Weben im Gedanken nicht wahrnehmen, wenn ihr nicht gegenüberstände wie ein Boden dasjenige, worin sie einprägt, einwebt, was in ihr seelisch-geistig lebt. Dann kann der Physiologe, der Biologe kommen und kann nachforschen, wie alles dasjenige, was die Seele gewoben, was sie geprägt hat, was Vorgänge in ihr sind, wie das auch sich abprägt, abbildet in den Leibeswerkzeugen; dann kann er für alles Einzelne die richtige Anschauung entwickeln: daß alles das, was in der Seele lebt, nachweisbar ist im menschlichen Gehirn, im menschlichen Nervenapparat. Aber in die Irre würde man gehen, wenn man alles das, was im Denken lebt und webt, so erklären würde, als ob es gleichsam aufschießen würde aus den inneren Vorgängen des Gehirns, des Nervenapparates.

Die Wahrheiten, die ich also entwickele, können nicht im gewöhnlichen Sinne, wie man das heute will, durch eine leichtgeschürzte Logik belegt werden. Sie können sogar sehr leicht durch eine solche leichtgeschürzte Logik angegriffen, kritisiert werden. Aber derjenige, welcher sich hingibt den Methoden, die hier öfter geschildert worden sind als die Methoden der Geistesforschung, das heißt derjenige, der sich herbeiläßt, in seiner Seele völlig ruhig zu werden, so daß er dieses Zurücktreten vom Denken wirklich erleben kann, der kommt genau so, wie der Wissenschaftler der äußeren Welt zu seinen Ergebnissen kommt, durch die Betrachtung der Seele, die also auf das Weben und Wesen des Denkens gerichtet ist, zu diesen Wahrheiten als unmittelbar in der Erfahrung gegebenen. Diese Wahrheiten müssen erfahren, müssen erlebt werden, aber sie können erlebt werden dadurch, daß der Geistesforscher eben erst diejenigen inneren Methoden des Forschens entwickelt, die ich hier öfter dargestellt habe, die Sie auch dargestellt finden können in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «GeheimWissenschaft im Umriß» und nunmehr im Verhältnis zu der äußeren Wissenschaft in meinem letzten Buche «Vom Menschenrätsel». Wenn der Geistesforscher also dahin gelangt ist, die geistige Natur des Denkens wirklich zu durchschauen, dann kann er auch aufsteigen zu weiteren Stufen des Erforschens der geistigen Welt. Denn dann kann er dasjenige, was sonst im Denken lebt und nicht erkannt wird, weiter ausbilden, so daß er sich gewissermaßen durch Entfaltung eines besonderen Innenlebens, das in jenen Büchern geschildert ist, ergeht in dem Denken, das unabhängig lebt von der physischen Welt. Es ist ein weiteres Ausbilden jener Unabhängigkeit des Denkens, welche man in seiner Wesenheit erkennen kann. Es ist gewissermaßen ein Hinnehmen desjenigen, was uns die Welt als erstes wirklich Geistiges gibt: des Denkens wie eine Grundlage, wie eine Wurzel, aus der man nun herauswachsen läßt all dasjenige, was durch weitere Meditation und Konzentration des Denkens, durch weitere in jenen Büchern geschilderte Methoden der Geistesforschung entwickelt werden kann. Dadurch aber, daß man nun nicht bloß das Denken anschaut als etwas, das uns gewissermaßen vom Stoffe losreißt, das unserer stofflichen Welt als unabhängig Geistiges gegenübersteht, sondern es weiterbildet in innerer Seelenarbeit, dadurch kommt man dazu, nun in einem intensiveren Sinne dasjenige zu erleben, was geradenwegs genannt werden kann das Leben im geistigen Menschen, unabhängig vom materiellen Menschen, das Sichlosreißen von alledem, was der Mensch als physisch-stoffliches Wesen ist. Dieses Heraustreten des Geistig-Seelischen aus dem physischen Leibe, das wird zur Wirklichkeit, indem der Mensch in der angedeuteten Weise das Denken weiter ausbildet.

Und dann kommt der Mensch dazu, nunmehr auch dasjenige für seine Erkenntnis - nicht für das Leben - in die Nacht hinuntersinken zu sehen, was Fechner die Tagesansicht nennt. Dadurch, daß der Mensch sich ganz einlebt innerlich-seelisch in das Leben und Weben des reinen sinnlichkeitsf reien Gedankens, verschwindet wirklich die äußere Welt der stofflichen Wirkungen, die uns zunächst umgibt. Dafür aber ist der Geistesblick des Menschen auf dessen eigene Wesenheit gerichtet, und der Mensch hat sich, während er sich sonst immer als Subjekt weiß, als das, in dem er lebt, nunmehr vor sich; er wird - wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf - sich selber Objekt, er tritt von sich zurück. Indem ich dieses ausspreche, darf ich hinweisen auf einen zweiten Geist des 19. Jahrhunderts, der, weil er nicht nur ein theoretisierender, sondern ein empfindender Denker und Wissenschaftler war, empfunden hat die eigentümliche Art des Denkens, und den dieses Denken dadurch getrieben hat, wirklich zu erfassen die stoff-freie Wesenheit dieses eigenen Denkens. Ich weise da Ihren Blick hin auf den ja weniger bekannten, aber wirklich, ich möchte sagen, die ganze Kraft des deutschen Denkens im 19. Jahrhundert in sich tragenden Karl Rosenkranz,

der bis in die siebziger Jahre der Nachfolger, der spätere Nachfolger Kants auf dem Lehrstuhl der Philosophie in Königsberg war. Kants und Hegels Schüler war Karl Rosenkranz, aber ein Schüler, der in seinem ebenfalls sinnigen Geiste Erkenntnisfragen wirklich zu Lebensfragen, zu Schicksalsfragen zu machen wußte, und der es dahin gebracht hat, sich zu sagen: Du mußt in deinem Denken einen Punkt erreichen, wo du unabhängig bist von all der äußeren sinnlichen Welt, zu der du ja denkend erst den Zugang gewinnen willst. Und da kam Karl Rosenkranz der Gedanke eben des von der Außenwelt, von der StofTeswelt unabhängigen Denkens. Und an der Art und Weise, wie Karl Rosenkranz über das Denken spricht, wenn es sich unabhängig weiß von der äußeren Welt, die sonst im Leben den Menschen hegt und trägt und stützt, aus dieser Art und Weise, wie Karl Rosenkranz von diesem Denken spricht, da sieht man, wie er gefühlt hat, was
es heißt, einen Übergang zu machen aus der äußeren physischen Stoffeswelt zur geistigen Welt, was es heißt, deshalb, damit man erkennt, was der Geist ist, einmal wirklich abzusehen von all dem, was uns stofflich als Welt umgibt, und sich zurückzuziehen auf den reinen Gedanken von der Welt. Da findet sich dieser Gedanke, wenn er nicht jene Entwickelung durchmachen kann, die ich eben angedeutet habe, zunächst in seiner furchtbaren Leerheit. Denn im gewöhnlichen Leben sind wir gewöhnt, unsere Gedanken auf die Außendinge zu richten, die Außendinge, die durch die Sinne auf uns wirken, in unseren Gedanken abzubilden. Lassen wir nun die Außenwelt unberücksichtigt, wie das Karl Rosenkranz wollte, und ziehen wir uns dann in das Denken zurück, ohne daß wir auf Grund der Erkenntnis, daß dieses Denken leibfrei ist, es weiter entwickeln und aufsteigen zu einem Heraustreten aus dem Leibe, dann bleibt das Denken leer. Die äußere Welt ist aus ihm herausgeworfen; das Denken selber ist leer. Es hegt der Mensch einen Gedanken, der gleichsam in völliger Einsamkeit in seiner Seele nistet, als wenn die Welt nicht wäre. Von diesem Gedanken theoretisch zu sprechen, ist verhältnismäßig bedeutungslos. Aber für einen Erkenner, der das Erkennen als ein großes Lebensrätsel nimmt, als ein Lebensschicksal, ist dieser Gedanke nicht unbeträchtlich. Er wird zur inneren Qual der Seele, zum Fühlen der Einsamkeit, zum Fühlen der Verlassenheit der Seele gegenüber der äußeren Welt. Und Karl Rosenkranz spricht dieses Gefühl eines echten, nach lebendigem Erkennen trachtenden Denkers mit folgenden, ich möchte sagen, zu Herzen gehenden Worten aus: «Die zerschmetterndste Vorstellung, die ich kaum auszudenken wage, und kaum auszudrücken vermag, ist die, daß überhaupt etwas ist. Es gähnt mich aus diesem Gedanken der absolute, der gestaltenleere Abgrund der Welt an.
Es wispert mir zu, wie der Verrat des Gottes. Es ergreift mich ein Bangen, wie in meiner Kindheit, wenn ich die Offenbarung Johannis las und Himmel und Erde darin zusammenbrachen. Da um mich herum dehnt sich die Welt in aller Breite, mit allem Trotz sinnlicher Virtualität» - das heißt Kräftewirkung - «und scheint meiner Vorstellung zu spotten. Sie zwingt mich in ihre Kreise, zwingt mich, ihren Ordnungen zu gehorchen, lacht meines Gedankens ihres Nichts als eines Hirngespinstes. Und doch ist dieser Gedanke, dieser widersinnig scheinende Gedanke, was nun sein würde, wenn diese Welt nicht wäre, ein Riese, der mit dem ganzen empirischen Dasein spielt.»
So fühlt wie vor einem Abgrund sich der Denker, der sozusagen vor dem Tore der Geisteswissenschaft steht, das heißt gerade hingelangt bis zu dem Gedanken, der die Sinnenwelt abgeworfen hat, aber vor dem Tore stehen bleibt und nicht eintritt in die Stätte der Geisteswissenschaft, wo der Gedanke nun wie eine Wurzel behandelt wird, aus der heraus durch die Entwicklung geistesf orscherischer Methoden die ganze Pflanze jener Erkenntniskräfte entwickelt wird, die nun hineinschauen können in die geistige Welt. Man muß, um die Bedeutung der Geisteswissenschaft für das heutige Leben einzusehen, an solche Denker sich erinnern, die den Eingang in die Geisteswissenschaft noch nicht finden konnten, aber gerade aus dem naturwissenschaftlichen Zeitalter heraus empfanden, was in der Seele vorgeht, wenn sie sich aufschließen will die Pforte, wenn sie anlangt bei dem Denken, das für das äußere Leben und für die äußere Wissenschaft ein Schlußpunkt ist, das aber der Anfangs- und Ausgangspunkt ist für das wirkliche Erkennen der geistigen Welt.
Und zu diesen Denkern - ich wähle als Beispiele für die Vorläufer der Geisteswissenschaft, die ich hier meine, solche
Denker aus, welche nicht abstrakte Theoretiker waren, sondern denen das Streben nach der Erforschung der Rätsel des menschlichen Lebens tiefe Schicksalsangelegenheit ihrer Seele war - zähle ich auch Gideon Spicker, der so lange an der Hochschule in Münster Philosophie gelehrt hat, und der schon durch den Verlauf seines äußeren Lebens zeigte, wie ihm die Erkenntnis ein Lebensschicksal, eine Lebensangelegenheit war. Mit einer inbrünstigen Seele, die nach dem Erleben des Geistes trachtete, war Gideon Spicker -er beschrieb das selber in seinem schönen Buche, das 1908 erschienen ist: «Vom Kloster zum akademischen Lehramt»-Kapuziner geworden, Priester geworden; dann trieb ihn der Weg, den seine Erkenntnis nehmen mußte, dazu, aus dem Kloster

fortzugehen und in die Philosophie sich zu vertiefen, um den Weg zu finden, der zum Einlaß in die geistige Welt führt. Da kam auch Gideon Spicker zu jenem Punkte, wo das Denken sich selbst überlassen ist, wo es vereinsamt dasteht, wenn es sich nicht so zu betätigen versteht, wie ich das angedeutet habe. Deshalb sagt Spicker von diesem Denken:

«Alle (Philosophien) ohne Ausnahme gehen von einem unbewiesenen und unbeweisbaren Satz aus, nämlich von der Notwendigkeit des Denkens. Hinter diese Notwendigkeit kommt keine Untersuchung, so tief sie auch schürfen mag, zurück. Sie muß unbedingt angenommen werden und läßt sich durch nichts begründen. Jeder Versuch, ihre Richtigkeit beweisen zu wollen, setzt sie immer schon voraus.» Und nun kommt jenes Wort, wo man sieht, wie in den Erkenntnissen seiner Seele er unmittelbar rührt an die Kräfte des Herzens. Gideon Spicker sagt weiter:

«Unter ihr gähnt ein bodenloser Abgrund, eine schauerliche, von keinem Lichtstrahl erhellte Finsternis. Wir wissen also nicht, woher sie kommt, noch auch, wohin sie führt.

Ob ein gnädiger Gott oder ein böser Dämon sie in die Vernunft gelegt, ist ungewiß.»

Spicker richtet also den Seelenblick auf dieses Denken. Er findet: Wenn wir nicht voraussetzen, daß das Denken in richtiger Weise uns über die Angelegenheiten der Welt aufklärt, wenn wir also nicht die Notwendigkeit des Denkens anerkennen in seiner Eigenart, dann können wir überhaupt in der Welt uns nicht zurechtfinden. Aber hinter dieser Notwendigkeit, meint Spicker, liegt der bodenlose Abgrund. Damit erweist auch Spicker, wie er vor dem Tore der Geisteswissenschaft steht, aber nicht hinein kann. Und unmöglich ist es nach seiner Anschauung, zu entscheiden, was eigentlich die von uns notwendig vorauszusetzende Richtigkeit in unsere Vernunft gelegt hat, ob ein gnädiger Gott oder ein böser Dämon.

Man muß das Denken schon so ernst nehmen, wenn man die ganze Bedeutung der Erkenntnis für das Leben ins Auge fassen will. Was kann ein solcher Denker, der so zu sprechen sich genötigt fühlt wie Gideon Spicker, was kann er nicht? Er kann nicht dahin gelangen, dieses Zurücktreten vor dem Denken zu bewirken, um dieses Denken anzuschauen, um dadurch die Überzeugung zu gewinnen, daß dieses Denken geistiger Natur ist. Denn dann stellt es sich, weil eben die Dinge, wenn man sie betrachtet, ihre Eigenart ergeben, in seiner Eigenart dar, wie es ist, und läßt uns nicht die Wahl zwischen dem gnädigen Gott und dem bösen Dämon, der es etwa in die Vernunft gelegt haben könnte.

Auf dem geisteswissenschaftlichen Erkenntnisweg kommt alles darauf an, sich bekannt zu machen mit der Natur des Denkens, dieses Denken nicht wie ein Letztes hinzunehmen, sondern es wie ein Erstes anzusehen, das uns weiterbringen soll.

Ich möchte hinweisen darauf, wie aus dem gewöhnlichen
Leben heraus der Mensch, wenn er nur eine intime Aufmerksamkeit auf gewisse feinere Erscheinungen des Lebens wendet, die Oberzeugung gewinnen kann davon, daß das Denken nicht bloß in unserem Ich, in unserer Seele oder gar in unserem Gehirn lebt, sondern daß es ein wesentliches Dasein in der äußeren Welt hat, daß das Denken unter den schaffenden Kräften ein Mitwirkendes ist, daß es die Welt durch webt und durchlebt; daß es nicht das Denken in uns ist, sondern daß wir mit unserer Seele in der von Gedanken durchwobenen Welt leben. Es bedarf noch gar nicht der Anwendung der Methoden der Geisteswissenschaft, gar noch nicht des lebendigen Eintretens in die geisteswissenschaftliche Forschung selber, um zu dieser Überzeugung zu kommen, sondern nur eines intimen Beobachtern gewisser Vorgänge. Da kann der Mensch, wenn er unter den diesen Dingen günstigen Verhältnissen einmal aufwacht, etwas wie eine dunkle Erinnerung an dasjenige bewahren, was, eben bevor er aufgewacht ist, vorgegangen ist. Da können, wie herüberfließend aus dem Schlafzustand in den Wachzustand, Gedanken sich hereindrängen in den Wachzustand, von denen der Mensch einsehen kann, daß er sie nie im Wachzustand würde gedacht haben, daß sie mit nichts zusammenhängen, was im Wachzustand gedacht werden kann. Ich kann auf diese Dinge nur hinweisen; würden wir mehr Zeit haben, so würden wir sehen, daß alle Einwände von Reminiszenzen, Erinnerungen und so weiter, die solche Vorstellungen sein könnten, wegfallen, wenn man die Untersuchung genauer anstellen würde. Dann aber, wenn man so findet wie eine innere ErfahrungsWahrheit: «Du tauchst eigentlich auf mit deiner Seele aus dem webenden, lebendigen Denken», dann weiß man zugleich, wenn die Augenblicke günstig sind, ich möchte sagen, wenn die Seele gerade begnadet ist, so etwas wahrzunehmen: das, was da wie Gedankenwesenheit selber ist, das webt mit an dem eigenen und zwar jetzt leiblichen Wesen. Denn man wird gewahr: Womit man eigentlich im Schlafe gelebt hat, das sind die Vorgänge des Inneren, des Leibes selber. Diese Vorgänge -Sie können darüber nachlesen in meinem letzten Buche «Vom Menschenrätsel» -, die man im Schlafe erlebt, und die sich zuweilen in das Träumen hinaufheben, diese Vorgänge sind Bilder des inneren Erlebens des Leibes. - Hat man diese beiden Erkenntnisse: die Erkenntnis des selbständigen Webens der Gedanken in

der Welt, der lebendigen Gedanken in der Welt, und des Webens der Gedanken an unserer eigenen Leiblichkeit, dann hat man auch einen in der Empfindung gegründeten Ausgangspunkt für ein inneres meditatives Arbeiten in seiner Seele, um nun aufzusteigen zu der Erkenntnis der geistigen Welt.

Die Erkenntnis der geistigen Natur des Denkens selber, die man im Wachzustand gewinnen kann, eine genauere, intimere Erkenntnis des Denkens, die man auf die zuletzt angedeutete Weise in besonders günstigen Lebensmomenten gewinnen kann, die unterstützt einen, nun wirklich die innere Seelenarbeit zu unternehmen, die der Geistesforscher zu unternehmen hat: Dieses Denken - um es noch einmal zu sagen - wie eine Wurzel zu betrachten, die nun entfaltet wird durch innere Seelenarbeit, auf die ich heute nur hinweisen kann, eine Wurzel, die endlich den Menschen dahin bringt, aus seinem Leibe mit seinem Geistig-Seelischen wirklich heraustreten zu können, und sich selber nun, wie er im Alltage ist, gegenüber zu haben, wie man sonst in der sinnlichen Anschauung die äußeren Dinge sich gegenüber hat. Dieses Heraustreten aus dem Leibe ist durchaus eine Wirklichkeit, die an den Menschen herankommt, wenn er gewisse Seelenübungen macht. Dann aber ist der Mensch nicht nur in der Lage, durch die Werkzeuge
des Leibes die ihn umgebende Welt anzuschauen; eine andere Welt ist da, die nicht die Welt der Sinne ist, eine Welt des Geistes tritt nun auf. Indem der Mensch in diese andere Welt des Geistes eintritt, wird er nicht - das habe ich schon öfter erwähnt, es ist aber notwendig, es immer wieder und wieder zu sagen, weil gerade von dieser Seite her die meisten Angriffe kommen - ein Gegner der Naturwissenschaft, sondern im Gegenteil, alles dasjenige, was berechtigterweise die so bewundernswürdige neuere Naturwissenschaft hervorgebracht hat, das wird gerade, und intensiver, als die Naturwissenschaft es kann, bewiesen durch dasjenige, was geistiges Anschauen in der Welt findet.

Ich habe in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» diese Anschauung, die der Mensch dadurch erringt, daß er sich bereit macht, sich von den Bedingungen der stofflichen Vorgänge loszureißen, das «schauende Bewußtsein» genannt, aus dem Grunde, weil ich anknüpfen wollte, wie in allen meinen geisteswissenschaftlichen Bestrebungen, an die Weltanschauung Goethes. In seinem schönen Aufsatz über «anschauende Urteilskraft» hat er hingewiesen darauf, wie der Mensch, wenn er zu einer das Geistige stützenden Erkenntnis streben will, dazu kommen muß, nicht bloß passiv die äußere stoffliche Welt aufzunehmen, sondern sich innerlich zu erkraften, um erkenntnismäßig dieses Geistige innerlich so zu erfassen, wie man von außen her die äußere sinnliche Welt durch die Sinne erfaßt. Und ich habe genannt dieses Leben im schauenden Bewußtsein ein Aufwachen aus dem gewöhnlichen Bewußtsein des Alltages und der gewöhnlichen Wissenschaft, das man vorstellen kann ähnlich dem Aufwachen aus der Traumeswelt in die Welt des gewöhnlichen wachen Bewußtseins. Und so wäre denn, um dasjenige auszudrücken, was er eigentlich sagen will, der Geistesforscher genötigt, auf drei Bewußtseinszustände hinzuweisen: Auf das träumende Bewußtsein, wo der Mensch ganz hingerichtet ist auf die Vorgänge seines eigenen Leibes, die ihm teilweise, möchte man sagen, entgegentreten, aber nicht wie sie sind, sondern in den webenden und lebenden Gedanken, die wie in einem imaginativen Leben offenbaren, was eigentlich innere Leibesvorgänge sind. DieVorstellungen während desTraumlebens sind durchaus auf das leibliche Innere des Menschen gerichtet. Der Mensch ist gewissermaßen da in seine Haut eingeschlossen, und, wenn ich mich noch genauer aussprechen sollte, so könnte ich sagen: Es ist nicht beteiligt das eigentliche Bewußtsein des menschlichen Gehirns an den Bildern der Traumvorstellungen, sondern es ist die Seele zugewendet im Traume demjenigen, was, abgesehen von den Vorgängen des Gehirns, im Leibe vorgeht. Aber das prägt sich aus in den Bildern, die manchmal so farbenbunt und prächtig, manchmal so chaotisch vor die Seele treten. Wer nun auf diese Welt der Traumesvorstellungen sein forschendes Seelenauge richtet, der findet, daß im Grunde genommen die Vorstellungen selbst, wie sie im Traume auf- und abfluten - allerdings nur als Offenbarung des Innenlebens -, sich in ihrem Inhalte, in ihrer Wesenheit nicht unterscheiden von den Vorstellungen, die wir im Alltag haben.

Das Aufwachen ist etwas ganz anderes, ist eine Tat des Willens. Es ändert nicht die Natur der Vorstellungen, sondern der Mensch erkraftet sich in seinem Willen, setzt sich durch seinen Willen wirklich in ein Verhältnis zur äußeren Welt, die uns die Sinne offenbaren. Und dadurch bezieht er das, was sonst nur seinem Inneren zugewendet wäre, auf die äußere Welt. Er legt gleichsam über die Fläche des Außendaseins sein Denken, sein Vorstellen hinüber, weil er sich im Willen erkraftet hat, weil er sich eingeordnet hat in die äußere Welt mit seinem Vorstellen. Und Wachsein heißt:
durch den Willen das Vorstellungsleben mit dem ganzen Menschen einzuordnen in die Verhältnisse der äußeren Welt.

Im schauenden Bewußtsein wird bis zu einem gewissen Grade das wirklich zu einer

Wahrheit, die man nur nicht mißverstehen darf, daß nun durchschaut wird, wie von einem höheren Gesichtspunkte aus diese äußere Sinneswelt wiederum nur eine Bilderwelt ist; wir nehmen sie in einer grob-stofflichen, derben Weise als eine letzte Wirklichkeit im gewöhnlichen Leben hin, wie wir im Traume unsere Traumeswelt als eine Wirklichkeit fühlen. Aber indem wir aus dem Traume erwachen, wird uns die Traumeswelt zu einer Bilderwelt. Und vom Gesichtspunkte des wachen Bewußtseins aus verstehen wir erst, die Traumeswelt in der richtigen Weise einzuordnen in die Gesamtwelt.

Tiefere Denker haben nun, indem sie in ihrer Seele eine Kraft nach der geistigen Welt hin fühlten, vergleichsweise, nicht um in irgendeiner falschen Asketik mißverständliche Vorstellungen aufzustellen, die Welt der Sinne in ihrer grob-stofflichen Wirklichkeit eine Welt der Bilder genannt, und sie mit dem Traume - nicht gleichgestellt, aber verglichen. Vor allen Dingen der große deutsche Denker Fichte hat in seiner Schrift über die Bestimmung des Menschen eine wunderbare Stelle, wo er sich ausspricht über das Leben und Weben desjenigen, was durch die Sinne gesehen wird. Da sagt Fichte:

«Bilder sind: sie sind das einzige, was da ist, und sie wissen von sich, nach Weise der Bilder; — Bilder, die vorüberschweben, ohne daß etwas sei, dem sie vorüberschweben: die durch Bilder von den Bildern zusammenhängen... Alle Realität verwandelt sich in einen wunderbaren Traum ohne ein Leben, von welchem geträumt wird, und ohne einen Geist, dem da träumt; in einem Traum, der in einem Traume von sich zusammenhängt.»

Nicht soll durch diese Worte der Mensch angewiesen werden, in mißverständlicher Weise die wirkliche Welt gering zu achten, in der seine Pflichten liegen, in der sein Leben zwischen Geburt und Tod sich abspielen muß, nicht soll der Mensch von dieser Welt hinweggelenkt, sondern darauf aufmerksam gemacht werden, daß man erwachen kann aus dem gewöhnlichen Bewußtsein - wie man aus dem träumenden Bewußtsein erwacht - zu einem höheren Bewußtsein in dem schauenden Bewußtsein. Und im schauenden Bewußtsein ordnet man die Bilder der Sinneswelt, die einen sonst umgeben, ein in die geistige Welt, die einem in der Weise nun erschlossen ist, wie das angeführt worden ist. Dann aber, wenn man also die geistige Welt in der Seele unmittelbar erlebt, dann erhält man einen neuen Gesichtspunkt über das Verhältnis des Geistes zum Stoff. Denn dann gelangt man dazu, an dem Menschen selbst, an sich selbst, dieses Verhältnis des Geistes zum Stoff zu schauen. Das erwachte schauende Bewußtsein, das gewissermaßen zurückgetreten ist von dem Menschen, und das, was der Mensch im gewöhnlichen Erkennen tut, von außen anschaut, dieses Bewußtsein stellt sich anders zu der Welt als die von Fechner genannte Nachtansicht. Dieses schauende Bewußtsein sagt sich: Gewiß, für all dasjenige, was der Mensch denkt und fühlt, worüber er sich freut, was er erleidet, gibt es zwischen Geburt und Tod im gewöhnlichen physischen Leben physische Vorgänge im Menschen. Der Mensch erlebt all dasjenige, was er seelisch erlebt, durch den Leib, der es ihm wie ein Spiegel zurückwirft, sonst würde er davon nichts wissen. Dazu ist der Leib da, daß der Mensch von ihnen ein Bewußtsein entwickeln kann. Aber indem der Mensch also zurücktritt und sich in wirklicher, nicht erträumter Selbstbeobachtung wirklich erkennt, da gelangt er schauend zu einer anderen Ansicht, als die Nachtansicht ist. Da
kommt er dazu, sich zu sagen: Ja, damit ich die Farben der Welt sehe, müssen in meinem Nervenapparat, in meinem Leibes Werkzeug gewisse Vorgänge vorgehen; aber indem ich das Blau, das Rot sehe, indem ich den Ton C oder Cis höre, da sind die Vorgänge, auf die es ankommt, schon vor sich gegangen. Die Seele selbst in ihrem geistigen Weben und Leben, sie prägt dasjenige, was sie tut, in das, sagen wir, Gehirn ein; das Gehirn strahlt in die Seele, die innerhalb des Leibes ist, dasjenige zurück, was die Seele selbst eingeprägt hat. Und nachdem die Seele eine Prägung gemacht hat ins Gehirn, verwandelt sich das Gehirn in ein spiegelndes Wesen, strahlt zurück die Prägung. Und die Seele, indem sie nur sich selbst lebt, empfindet dieses Prägen als Rot und Blau, oder C oder Cis. Die Seele ist es, die schon am Gehirn gearbeitet hat, bevor sie wahrnimmt. Die ganze Wahrnehmung ist eine Spiegelung, die dadurch zustande kommt, daß die Seele, bevor die Wahrnehmung zustande kommt, bereits am Leibe arbeitete.

Da blickt man nun hinein in ein Wesen des Menschen, das man nicht erkennen kann mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, das durchschaut werden kann nur mit dem schauenden Bewußtsein. Denn dem gewöhnlichen Bewußtsein enthüllt sich nur die Welt der Sinneswahrnehmung. Aber die gewöhnlichen Gedanken sind ja von der Sinneswahrnehmung abgezogen. Jetzt aber sieht man unter die Oberfläche der Sinnes Wahrnehmung; jetzt sieht man auf die Tätigkeit, die sonst unbewußt bleibt. Jetzt schaut man, wie die Seele in ein Verhältnis zum Stoffe tritt, wie Geist und Stoff zusammenwirken. Da allerdings stellt sich dieses Zusammenwirken von Geist und Stoff dem Schauenden in einer Weise dar, die zunächst frappierend, vielleicht sogar schockierend ist, es stellt sich so dar: Während der Mensch das durchlebt, was er durch die gewöhnliche physische Vererbung von Vater und Mutter erhält, lebt er in etwas, das sprießt und sproßt, das gewissermaßen in sich entfaltender Naturwirkung verläuft, das wie Entwicklung ist desjenigen, was aus irgendeinem Keim herausfließt und immer vollkommener und vollkommener werden will. Indem der Mensch beginnt, sein Seelisches zu entwickeln, das heißt, indem auf die geschilderte Weise die Seele als Geist in Beziehung, in Wechselwirkung tritt zum Stoff, der ihren Leib bildet, da vollführt die Seele im Vorstellen, im Empfinden, in dem ganzen gewöhnlichen seelischen Erleben fortwährend dasjenige, was ich nennen möchte Abbau. Wir können keine Empfindung, keine Vorstellung hegen, ohne daß dasjenige, was sonst sprießt und sproßt, bekämpft wird, zurückgedrängt wird, zerfallen gemacht wird von der Seele. Indem gewissermaßen die Seele das sprießende und sprossende Leben der Nerven zurückdrängt, bewirkt sie dasjenige, was dann spiegelt. Sagen wir, um vielleicht ein Unnötiges auszusprechen: Wenn die Seele Blau sieht, vollführt sie einen Prozeß, der aber eigentlich ein Zerstörungs-, ein Zerfallprozeß ist, in den Nerven. Dieser Prozeß bildet gleichsam die spiegelnde Fläche, die das Blau zurückstrahlt. So muß die Seele fortwährend das Stoffliche auflösen, zerfallen machen, das sich dann aber wieder herstellt entweder im gewöhnlichen Schlafe oder in dem Schlafe, der immer vorhanden ist, der auch das wache Leben begleitet, und wo das immer wieder hergestellt wird. Aber dasjenige, was sich enthüllt dem schauenden Bewußtsein in bezug auf das Verhältnis des Menschen zu Geist und Stoff, das zeigt uns, daß der Geist sich entwickelt, daß er zum Beispiel für den Menschen das geistige Bewußtsein entfaltet, indem eigentlich der Stoff fortwährend bekämpft wird, indem er fortwährend - wir können es geradezu aussprechen - zerstört wird.

So sieht man auf einen Prozeß, der sonst unter der Schwelle des Bewußtseins bleibt, einen Prozeß, den diejenigen, die auch in der älteren Form der Geisteswissenschaft sich genaht haben, wohl gekannt haben; daher haben sie das Treten an die Pforte der geistigen Erkenntnis ein «Treten an die Pforte des Todes» genannt. Man sieht, was man den Tod nennt, das ist nicht bloß der einmalige Vorgang, den der Mensch am Ende seines Lebens durchmacht, sondern der Tod ist dasjenige, was fortwährend wirksam ist im Menschen, so wirksam, daß fortwährend das Lebendige bekämpft wird, daß der Tod immer sich vollzieht, in kleinen Teilwirkungen sich vollzieht. Und gerade indem der Tod von der Geburt oder sagen wir der Empfängnis des Menschen an arbeitet, so aber, daß seine Wirkung immer wieder ausgeglichen werden kann, arbeitet Leben und Tod in dem Menschen fortwährend ineinander. Und indem das Physische in seinem Wachstum in dieser Weise bekämpft wird von dem Seelischen, entwickelt sich das Geistige.

Dies ist eine Wahrheit, die allerdings überraschend ist, wenn man sie in ihrer ganzen Bedeutung erkennt. Das Physische entwickelt sich, indem es sprießt und sproßt; aber alles Sprießende und Sprossende ist auch unterworfen einer rückläufigen Entwicklung, einem Verfall. Dieser Verfall zeigt sich immer - nur im beschleunigten Prozeß im Tode -, wenn Bewußtsein, Selbstbewußtsein, kurz, wenn Geistigkeit sich entwickeln soll, was sich immer durchsetzend zeigen muß das Stoffliche. - So blickt eigentlich das schauende Bewußtsein fortwährend auf die Mitwirkung des Todes. Und der Tod ist die Grundlage, aus der sich gerade das Geistige der menschlichen Seele entwickelt; indem das Seelische dem Leben entgegentritt, muß es, um zum Geiste zu kommen, mit dem Tod im Leben tätig sein.

Dann, wenn das schauende Bewußtsein diese innere Entdeckung gemacht hat, dann kann es, wenn die in den genannten Büchern geschilderten inneren Seelenmethoden fortgesetzt werden, weiter gelangen; dann kann es dahin gelangen, nicht nur im Geiste so sich zu wissen, daß es schaut, wie eigentlich die stofflichen Erscheinungen, die stofflichen Offenbarungen zustande kommen können, wie gewissermaßen der Tod wirkt in seinen Teilerscheinungen von Stunde zu Stunde, von Augenblick zu Augenblick, sondern es lernt die aus dem Leibe frei gewordene Seele nunmehr auch - und das liegt in geradem Fortschreiten in denjenigen Methoden, die angedeutet worden sind -, es lernt die Seele überblicken wie mit einem Blick dasjenige, was sich, nun nicht im Räume, sondern in der Zeit abspielt: Die Entfaltung des ganzen Lebens, wie da die Seele im Leiblichen arbeitet zwischen der Geburt oder Empfängnis und dem Tode. Natürlich nicht in den Einzelheiten - wie man nicht das Wetter überschaut für den kommenden Tag, wohl aber überschauen kann, daß die Sonne nach dem Untergehen am kommenden Tag wieder erscheinen wird. Dann wird die Seele so frei, daß sie sich nicht nur unabhängig weiß von der Leiblichkeit, sondern daß sie allmählich aufsteigt dazu, sich auch unabhängig zu wissen von dem gewöhnlichen physischen Leben, das zwischen Geburt beziehungsweise Empfängnis und dem Tode verläuft. Sie weiß sich dannin demjenigen Zustand, in dem sie war, bevor sie durch die Geburt oder durch die Empfängnis eingetreten ist in dieses physische Leben. So wie der Mensch im physischen Leben den Raum überwindet, so überwindet dann die Seele die Zeit; sie lernt von einem Punkte, der vor der Geburt und Empfängnis liegt, in dem sie sich wissend fühlt, das Leben überschauen; sie lernt dieses Leben als eine Einheit schauen, gewissermaßen das ganze Leben auf dem Hintergrund aber nun des dieses

Leben abschließenden Todes. So wie der Mensch mit dem schauenden Bewußtsein dasjenige, was er in seinen Sinnen erlebt, auf der Grundlage von Zerfall- und Abbauprozessen in seinem Leibe sieht, wie ich es geschildert habe, so sieht nunmehr dieses anschauende Bewußtsein, indem es sich nicht nur vom Leibe entfernt, sondern auch vom Leibesleben freigemacht hat, das Leben wie auf dem Hintergrund des Todes. Aber dieser Tod erscheint nun nicht bloß mit seiner Oberfläche, wie er dem äußeren physischen Leben erscheint, sondern diese Oberfläche erscheint wie durchsichtig, und hinter dem Tode erscheint das geistige Leben. So wie hinter dem Zerstörungsprozeß des Leibes das Leben und Weben der Seele im Leibe erscheint, so erscheint der Geist des Universums, in den der Mensch aufgenommen wird, wenn er durch die Pforte des Todes tritt, hinter der Oberfläche des Todes. Dieser Tod ist gleichsam die Oberfläche. Dieser Tod hat ein Inneres. Durch den Tod sieht der Mensch hinein in das Leben und Weben des Geistes im Universum.

Dann weiß sich der Mensch im Geiste stehend, und er weiß, wie er, nachdem er dieses Erdenleben zwischen Geburt und Tod durchlebt hat, wie er durch die Pforte des Todes schreitet, wie er aufgenommen wird von der geistigen Welt, so wie er bei dem gewöhnlichen Erwachen aufgenommen wird in seiner Seele von dem physischen Leibe. Er weiß, daß, wenn dieses Leibesleben von ihm abfällt, hinter der Pforte des Todes sich erhebt die geistige Welt. Er weiß, daß der Tod die Oberflächen-Erscheinung ist. Hinter dem Tod erscheint die geistige Welt; in der weiß sich der Mensch nun drinnen. Damit weiß der Mensch aber auch, daß dieses Leben, das er im Stoffe durchlebt, seinen Grund, seine Bedeutung für das ganze physische und geistige Leben, für das Gesamtleben des Menschen hat. Denn

der Mensch weiß: Das, was er im Stoffe erlebt, bleibt in seinem Bewußtsein, und dieses Bewußtsein bleibt ihm - so wie die Gedanken in der Erinnerung des gewöhnlichen Lebens bleiben -, wenn er durch die Pforte des Todes geschritten ist. Das Leben, das er im Leibe durchgemacht hat, lebt in seiner Seele weiter, und durch diese Rückschau auf dasjenige, was er sonst in seinem Leibe erlebt hat, bildet er sich die vorbereitenden Kräfte für nächste Erdenleben. Und so lernt der Mensch überschauen dasjenige, was man wiederholte Erdenleben nennen kann - eine Wahrheit der Geisteswissenschaft, von der dann im nächsten Vortrag gesprochen werden soll, wo von dem Schicksal der Seele gesprochen werden soll, und wo von dem, wozu ich heute gelangt bin, der Ausgangspunkt genommen werden soll. Ich will nur hinzufügen, daß der Mensch auf diese Weise durchaus nicht das Erdenleben als wesenlos, als bedeutungslos ansehen lernt. Sondern weil dasjenige, was er durchmachen muß, was er in sich aufnimmt in diesem Erdenleben, hineingetragen werden muß durch die Pforte des Todes in die geistige Welt, wo es wie eine Gesamterinnerung als Kraft in seiner Seele lebt, um durch die Ewigkeiten zu gehen, um neue Erdenleben zu zimmern, so lernt der Mensch durch die Geisteswissenschaft leben in der geistigen Welt. Und indem er also leben lernt in der geistigen Welt, zeigt sich, daß diese Erkenntnis noch eine andere Bedeutung hat:

Gustav Theodor Fechner knüpft an die Betrachtung, die er über sein Sitzen im Rosental in Leipzig gemacht hat, noch eine andere an. Er sagt, er habe einmal mit demjenigen Wesen, das so viele Jahre mit ihm das Leben geteilt hat - er war damals in Saßnitz auf Rügen - einen Spaziergang nach Stubbenkammer durch die dort so wunderbaren Waldungen machen wollen; aber dasjenige Wesen, das mit ihm

durch das Leben gegangen ist, das Leid und Freude mit ihm geteilt hat, wurde so müde, daß sie nicht mehr gehen konnte, und sie sagte: Ich muß dich allein gehen lassen, aber es wird ja bald eine Zeit kommen^ wo du viel wirst ohne mich gehen müssen. Da sagte Fechner: Ach, vielleicht wird die Zeit auch so kommen, daß du ohne mich wirst gehen müssen. Aber denken wir nicht daran! — Und er ging durch die lauschigen Wälder auf dem Wege von Saßnitz nach Stubbenkammer, wo die Sonne durch die belaubten Bäume durchschien, wo alles schön und großartig war. Da bot sich ihm, wie er nicht dachte an das, was er «Nachtansicht» nannte, die ganze Schönheit der äußeren sinnlichen Welt dar. Da sagte er dann zum Schluß etwas, was so tief zu Herzen gehen kann: Die Wahrheit zeigt sich da auch in ihrer Schönheit. Und man ahnt, daß diese Sinneswelt, in der Seele die Seele kennenlernt, Seele der Seele nahetritt, nicht dazu da ist, um ausgelöscht zu werden von der finsteren und tonlosen Stoffeswelt, in die der Mensch verfallen müßte, wenn all dasjenige, was er als Farbe und Ton erlebt, nur wie ein Schein herausleuchten würde aus solcher immer-dauernden Nacht; sondern es ahnt der Mensch, wie diese Sinneswelt zwar die Schicksale zwischen den Menschen spinnt, aber sie so spinnt, daß, wenn diese Sinneswelt hinweggenommen wird, dann der Mensch die letzten Schranken fallen sieht, die Seele von Seele trennen, so daß er hoffen darf: Wenn die Leibeshüllen abgeworfen sind, wird Seele mit Seele in inniger Gemeinschaft leben. -Da erweitert sich das wissenschaftliche Anschauen bei Fechner zur Vermutung, zur verstärkten Vermutung von dem Zusammensein der Seelen in der geistigen Welt, nachdem sie durch die Pforte des Todes geschritten sind.

Durch die Geisteswissenschaft wird Fechners Vermutung, man darf sagen, zu einer Gewißheit, die nicht gesucht wird denn die Geisteswissenschaft darf nicht nach Gefühlen gehen -, die aber als objektive Wahrheit sich ergibt. Der Mensch weiß sich in der geistigen Welt; er weiß, daß diese leibliche Hülle ihn zwischen Geburt und Tod umgibt, damit er in die geistige Welt hineinbringen kann, was er nur in dieser Hülle sich aneignen kann. Er weiß, daß das Leben in dieser physischen Welt da ist, daß Seele an Seele gebracht wird, daß aber mit dem Wegfall der Hülle wirklich Seele zu Seele in ein Verhältnis tritt, das rein geistig ist. So lernt sich der Mensch mit dem Menschen kennen, mit allem, was ihn umgibt, in der Sinneswelt stehend als in einer Vorstufe zur geistigen Welt; er lernt die Notwendigkeit der physischen Welt kennen, aber er lernt auch die Wirklichkeit der geistigen Welt kennen. Und das, was Fechner ahnte, was er vermutete, was er ersehnte, was er mit den besten Geistern des naturwissenschaftlichen Zeitalters von der zur Geisteswissenschaft entwickelten Naturwissenschaft erhofft, das soll die Geisteswissenschaft erfüllen. Und so möchte man, daß Geisteswissenschaft wahr machte das Fechnerwort, das aber nicht bloß aus seiner Seele, das aus vielen hoffenden, Geisterkenntnis hoffenden Seelen herausgesprochen ist:

«In derTat ist mein Glaube, daß, so sicher als auf die Nacht der Tag, auf jene Nachtansicht der Welt dereinst eine Tagesansicht folgen wird, die, statt sich in Widerspruch mit der natürlichen Ansicht der Dinge zu stellen, vielmehr damit unterbauen, und darin den Grund zu einer neuen Entwicke-lung der Dinge finden wird. Denn, schwindet jene Illusion, welche den Tag in Nacht verkehrt, so wird natürlicherweise alles Verkehrte, was damit zusammenhängt, und es ist viel, mit schwinden müssen, und die Welt in neuem Zusammenhange, in neuem Lichte, unter neuen positiven Gesichtspunkten erscheinen.»

Indem Fechner seinen vermutenden Blick nach dieser Welt richtet, für die wir Erfüllung erhoffen durch die Geisteswissenschaft, spricht er davon, wie er sich wirklich am Ausgangspunkte fühlt, nicht am Ende. Und, ich möchte sagen, er sagt dann, wie die Geisteswissenschaft vorahnend, bekräftigend:

«Nun ist Klarheit das Letzte in diesen Dingen, das Letzte aber wird auch die Klarheit sein.»

Und die Klarheit für das geistige Leben, und damit die Sicherheit im Geiste, will Geisteswissenschaft der Menschheit bringen.

SCHICKSAL UND SEELE

Berlin, 17. Februar 1917

Die Frage nach dem Wesen des menschlichen Schicksals, die zweifellos für jeden Menschen im Mittelpunkt nicht nur des seelischen, sondern des gesamten Lebens steht, ist zugleich eine solche, an welche die verschiedenen Philosophien, die doch in der mannigfaltigsten Weise nach der Lösung der Weltenrätsel gerungen haben, nur wenig herangetreten sind. Man findet, wie diese Philosophien die Rätsel der Natur, die Rätsel der menschlichen Seele, den Zusammenhang der stofflichen Welt mit der geistigen Welt, die Eigentümlichkeit der geistigen Welt selber erforschen wollen, wie sie aber zumeist haltmachen gerade vor dieser so hervorragenden Lebensfrage nach dem menschlichen Schicksal.

Unter den wenigen philosophischen Denkern, welche ihr Denken heranzubringen versuchten an die Schicksalsfrage, ist Schopenhauer. Man mag nun zu Schopenhauer stehen wie man will, man mag, was er als Ergebnisse seiner Weltanschauung dargelegt, zugeben oder ablehnen, das eine wird man gerade ihm nicht absprechen können: daß er versuchte, sein philosophisches Denken unmittelbar an das Leben heranzubringen, es so zu gestalten, daß die Fragen, die dem Menschen entgegentreten im Alltag, wirklich eine Lösung finden können. Und so war er es auch, der nicht nur versucht hat, über das Schicksal im allgemeinen sich Gedanken zu machen, sondern sogar eine interessante Abhandlung geschrieben hat über den Zusammenhang der auf den ersten Augenblick zufällig im menschlichen Lebenslauf sich folgenden Ereignisse, die in diesen Lebenslauf bestimmend eingreifen. Allein es ist merkwürdig, daß selbst Schopenhauer, der in bezug auf manche seiner Gedanken so kühn war, gerade im Beginn seiner Abhandlung über den Schicksalszusammenhang der menschlichen Lebensverhältnisse sagt, daß man die Meinungen, die er ausspricht, nicht allzu ernstlich nehmen, sondern mehr eben als Meinungen ansehen solle, weil er durchaus nicht, wie in bezug auf seine übrigen philosophischen Aufstellungen, in bezug auf diese Schicksalsfragen seiner selbst in seinem Denken ganz sicher sei. Und man kann sagen, daß gerade an der Art und Weise, wie ein solcher ins Leben hineinschürfender Denker Schicksalsfragen sich vorlegt und zu lösen versucht, sich zeigt, daß diesen Fragen eigentlich nur ein solches Forschen nahekommen kann, welches aufsteigt - wie ich vorgestern hier ausgeführt habe – von dem gewöhnlichen Bewußtsein des Alltags und der gewöhnlichen Wissenschaft zu dem, was damals genannt wurde das schauende Bewußtsein. Ich erlaubte mir zu sagen, daß dieses sich ebenso zu dem gewöhnlichen Bewußtsein verhält, wie das gewöhnliche Bewußtsein zu dem vom Traum erfüllten Bewußtsein, und daß der Mensch aufwachen kann aus dem gewöhnlichen Bewußtsein zu dem schauenden Bewußtsein, wie er aufwacht aus dem träumenden Bewußtsein zu dem gewöhnlichen Bewußtsein, durch das er sich einordnet den Dingen der sinnlichen, der stofflichen Welt um ihn herum. Wer sich wirklich zu nähern versucht den tiefen Fragen nach der Wesenheit des menschlichen Schicksals, der verspürt, daß diese Wesenheit an das menschliche Erkennen nur herankommt, wenn dieses Erkennen selber sich - wie es vorgestern charakterisiert worden ist - aus der Welt der stofflichen Vorgänge heraus zu erheben vermag in das unmittelbar geistige Erleben.

Es ist interessant, wie Schopenhauer den Traum zu Hilfe ruft in seiner eigentümlichen Art, um der Schicksalsfrage nahezukommen. Er sagt: In der Traumeswelt, die scheinbar chaotisch ist, folgen Vorstellungsbilder auf Vorstellungsbilder, welche gewisse Widersprüche zeigen können, gerade so, wie das Leben sie zeigt, nur daß das Leben sie intensiver, stärker an den Menschen heranbringt. Dann aber zeigt sich gewissermaßen die Auflösung der Traumeswidersprüche im wachen Bewußtsein, wenn diese Widersprüche sich zusammenfügen. Und da macht Schopenhauer besonders aufmerksam auf den ja sehr bekannten Typus der Traumeswelt, auf den sogenannten Examenstraum, wo der Mensch alle Schrecknisse im Traum durchlebt, die ihn überkommen können, wenn er sich selber im Traume gefragt sieht um dieses oder jenes, und nun die Prüfung nicht bestehen kann, nicht antworten kann. Ein anderer kommt im Traume, der dann die Antwort gibt. Schopenhauer macht gerade auf diesen Traum aufmerksam. Er sagt: Also hat sich - im Traume - das Ich des Menschen selber gefragt. Aber es ist doch natürlich, daß auch derjenige, der dem Träumenden erschienen ist als der Wissende, er selber ist, dieser Träumende; er war also imstande, selber diese Antworten zu geben. Und erwacht der Mensch, meint Schopenhauer, dann sieht er, daß sowohl der Wissende wie der Nichtwissende er selber ist; es fügt sich das Ganze in die Einheit der Persönlichkeit zusammen. Das wache Bewußtsein zeigt, daß dasjenige, was gespalten war im Traum, eine Wesenheit ist. Allein gerade an der Art und Weise, wie Schopenhauer dieses Beispiel verfolgt, zeigt sich so recht deutlich, wie er als bloß denkender Philosoph, nicht als schauender Philosoph, zwar dazu kommen kann, gewisse Beobachtungen über das Seelenleben zu machen, aber nicht dazu, diese Beobachtungen zu wirklichen Ergebnissen zu bringen. Greifen wir dieses Beispiel auf und versuchen wir im späteren Verlauf des Vortrages gerade auf dieses Beispiel aus der Traumeswelt hinzudeuten von dem Gesichtspunkte des schauenden Bewußtseins.

Das Schicksalsratsel gehört eben zu denjenigen Lebensrätseln, welche sich dem alltäglichen Denken, das sich ausgebildet hat an der äußeren stofflichen Welt, nicht ergeben, mit denen dieses Denken nichts anzufangen weiß. Im Grunde genommen zeigt sich diesem Denken der Verlauf des menschlichen Schicksals mehr oder weniger als eine Summe von Zufälligkeiten. Und wenn sich auch Notwendigkeiten, innere Zusammenhänge ergeben, so ist es doch so, daß der Mensch im gewöhnlichen Bewußtsein niemals sicher sein kann, ob dasjenige, was er wie eine planmäßige Einheit in seinem Schicksal, seinem gesamten Lebensschicksal erblickt, auf einem objektiven inneren Wirklichkeitszusammenhang beruht, oder ob es bloß von der Phantasie in den ganzen Lebensverlauf hineinversetzt ist als Idee eines Planes.

Nun kann man sich nicht dem Bereich des menschlichen Lebens nähern, in dem das Schicksal in seiner wahren Gestalt erscheint, so daß es in seinem Leben und Weben durchschaut werden kann, wenn man nicht das Leben der Seele etwas näher verfolgt, wie es sich entwickeln muß, wenn es aus dem gewöhnlichen Alltagsbewußtsein des Wachens aufsteigt in das schauende Bewußtsein. Dann aber zeigt sich, daß man mit diesem Gange des inneren Seelenlebens des Menschen zugleich der so tief einschneidenden Schicksalsfrage nahekommt. Ich habe vorgestern bereits darauf aufmerksam gemacht, daß der Ausgangspunkt der Geistesforschung sein muß das innere Erleben des Denkens. Aber ich habe ausdrücklich hervorgehoben, daß dieses Denken nicht nur durch Sinnen vertieft werden muß, sondern daß es wirklich durch Zurücktreten des Menschen vor seinem eigenen Erkenntnisakte angeschaut werden muß, dann aber, indem es angeschaut wird, innerlich erkraftet, entwickelt werden muß. Ich habe das Bild gebraucht, daß das Denken, wie man es gewöhnlich im Leben hat, gewissermaßen als die Wurzel angesehen werden muß, aus der durch Seelenübungen herausgetrieben werden der Stamm und die Blätter der ganzen geistigen Erkenntnispflanze. Ich habe aufmerksam gemacht, daß diese Seelenübungen, die rein innere Vorgänge der Seele sind, die der Mensch vorzunehmen hat, nicht willkürliche sind, sondern daß sie methodische, systematische innere Seelenarbeiten darstellen, die keineswegs zurückstehen, in bezug auf innere Systematik, hinter demjenigen wissenschaftlichen Arbeiten, das sich auf die äußere Welt bezieht. Nur arbeitet der Naturforscher im Laboratorium mit äußerlichen Werkzeugen. Der Geistesforscher arbeitet mit dem, was seine Seele erlebt, indem er es nicht so läßt, wie es im gewöhnlichen Leben erlebt wird, sondern es bearbeitet, umwandelt, vorwärtsbringt bis zu jenem Punkte, den ich charakterisiert habe dadurch, daß ich sagte: Wird das Denken also entwickelt, so gelangt der Mensch dazu, sein seelisches Leben herauszuheben aus dem Leben der Stofflichkeit, der Leibesvorgänge. Der Mensch gelangt dazu, durch Entwickelung, innere Bearbeitung seines Denkens, sich selber - insofern er der Welt der stofflichen Vorgänge angehört – so gegenüberzutreten, wie man im gewöhnlichen Leben den sinnlichen Dingen gegenübertritt. So daß man sich selber als Sinnesmensch Objekt wird, während man gewissermaßen einzieht in den eigentlichen Geistesmenschen, der sonst immer im Menschen steckt, der aber durch solche seelische Übungen herausgezogen wird aus dem Leibesleben. Diese inneren seelischen Arbeiten können hier nicht im einzelnen beschrieben werden. Sie sind ausführlich dargestellt in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und «Geheimwissenschaft» und in anderen Büchern, die Sie in diesen angegeben finden. Das Wichtige nun, was für unsere heutige Frage in Betracht kommt, ist dieses, daß zum Eindringen in die hinter der physisch-sinnlichen Welt liegende geistige Welt jenes gewissermaßen persönliche Denken nicht hinreichend ist, das man geübt hat in der äußeren stofflichen Welt, das man dadurch gelernt hat, daß man die Dinge der äußeren stofflichen Welt vergleicht, daß man nach ihren Zusammenhängen forscht und so weiter. Dieses Denken steht - das zeigt sich dem schauenden Bewußtsein - in einem viel zu unmittelbaren Zusammenhang mit dem seelisch-leiblichen Menschen, um eindringen zu können in die wirkliche geistige Welt. Der Mensch selbst, indem er im gewöhnlichen Leben ein Denker ist, benützt dieses Denken ausschließlich in Anwendung auf die sinnliche Welt. Dieses Denken kommt, so wie es zum Gebrauche in der sinnlichen Welt an seiner Subjektivität, an seiner Persönlichkeit haftet, nicht aus der Sinneswelt, in der der Mensch steht, heraus, kann nicht in die geistige Welt eindringen. Der Denkübungen sind viele vorzunehmen, um das zu erreichen, wovon gesprochen werden soll, aber eine charakteristische möchte ich herausgreifen: Es handelt sich darum, das Denken gewissermaßen loszulösen von seiner gewöhnlichen Wesenheit, seinen gewöhnlichen Bedingungen. Wenn man einen Gedanken faßt, so ist er zunächst gar nichts anderes als das, was mit der physisch-sinnlichen Welt in Zusammenhang steht. Und man mag sich noch so sehr anstrengen: Wenn man nur bei der Denkarbeit bleibt, die sich im gewöhnlichen Leben entwickelt, ist das Denken zu schwach, zu kraftlos, zu wenig energisch, um in die geistige Welt einzutreten. Man muß gewissermaßen erst von dem gewöhnlichen Leben das Denken loslösen, damit man dann mit seiner Individualität in das losgelöste Denken hineinschlüpfen und sich so aus dem Leibe herausziehen kann.

Wie kann man es nun machen, daß man sein Denken gewissermaßen von seinem gewöhnlichen Wesen loslöst? Das kann man dadurch zustandebringen, daß man gewisse Gedanken - es kommt gar nicht darauf an, welche Gedanken das sind, am besten bildhafte Gedanken, die man leicht überschaut, bei denen man sicher ist, daß man sie in dem Moment, wo man sie hegt, wirklich bildet, so daß sie nicht Reminiszenzen sein können von Erlebnissen – in energischer Meditation, in energischer Konzentration durchdenkt. Solch eine Übung muß allerdings oftmals gemacht werden. Dadurch aber, daß man solche Übungen wiederholt, daß man immer wiederum auf denselben Gedankenkomplex zurückkommt, löst man aus dem Bereiche des gewöhnlichen Lebens diesen Denkkomplex heraus, man übergibt ihn der Welt, man läßt ihn mit sich selbst leben. Wenn ich heute einen bestimmten Denkkomplex habe, mich ganz in ihn vertiefe, dann von ihm abkomme, das gewöhnliche Leben verfolge, dann ist er nicht etwa völlig vernichtet, dann lebt er weiter, und er kann nach einiger Zeit heraufgeholt werden und wiederum in mein Bewußtsein gebracht werden. Das Leben, das er so weiterlebt, das lebt er gewissermaßen ohne meine Persönlichkeit, die unmittelbar an das stofflich-leibliche Leben gebunden ist. Das Denken ist der geistigen Welt übergeben. Den Gedanken hat man hineinfließen lassen in das geistige Leben, und er wird wiederum aus demselben herausgezogen. Wenn man die nötige Geduld und Ausdauer hat, bringt man es dahin, nach verhältnismäßig langer Zeit-es können Tage, Wochen, Monate, Jahre sein – einem Gedanken wieder zu begegnen, den man also losgelöst hat aus dem Bereich des subjektiven Lebens, den man dem unbekannten Weltenwirken übergeben hat, so daß er ohne uns fortfließt. Wenn man dann gewahr wird, was er geworden ist, ohne daß unsere an die Leiblichkeit gebundene Seele eingegriffen hat, dann macht man an dieser Gedankenbegegnung nach und nach jene bedeutsamen Erlebnisse durch, die es einem zur inneren Gewißheit bringen, daß man in dem Gedankenleben als in einem Geistigen lebt. Daß man sich jetzt dem Gedankenleben, das sich also zuerst losgelöst hat von uns, selber übergibt, mit dem losgelösten Gedankenleben selber von den stofflich-leiblichen Vorgängen loskommt - eine Begegnung eines Gedankenkomplexes mit anderen Gedankenkomplexen, die oftmals nach Jahren eintreten kann, mit jenen Tatsachen, die zwischen den Gedanken verlaufen –, das sind die für die nächste Stufe der Geist-Erkenntnis wichtigsten inneren Erlebnisse.

Man kommt dadurch in die Lage, in einen neuen Lebensbereich einzutreten, welcher uns so vorkommt, als ob, gerade so wie im physischen Leben die Augen dem Leibe eingeprägt sind zum physischen Anschauen, sich der Seele «geistige Augen» - um diesen Goethe-Ausdruck zu brauchen - eingeprägt haben, die nun eine neue Welt um sich herum schauen. Der Mensch erwacht wirklich aus seinem gewöhnlichen Bewußtsein zu einer neuen Welt. Ebenso, wie sonst die farbenbunte, die tönende Welt, die wärmende Welt um uns herum ist, ist jetzt eine ätherisch-geistige Welt um uns herum. Dadurch aber, daß wir diese geistige Welt kennenlernen in ihren mannigfaltigsten Erscheinungen, lernen wir auch etwas an uns selber kennen, das wir eigentlich auf eine andere Art nicht kennenlernen können, als auf den Wegen, die beschrieben worden sind. Wir lernen dasjenige kennen, das ich mir erlaubt habe in einem Aufsatz, der kürzlich in der Vierteljahrsschrift «Das Reich» erschienen ist, den Bildekräfteleib des Menschen zu nennen. Dieser Bildekräfteleib ist im Menschen ebenso wie der physische
Menschenleib. Wie dieser physische Menschenleib mit seinem Leben verläuft in physischen und chemischen Prozessen, so trägt der Mensch in sich, diesen physischen Menschenleib durchdringend, in dem Leben zwischen Geburt und Tod diesen Bildekräfteleib. Ich nenne ihn so aus dem Grunde, weil wir, wenn wir ihn schauen, wenn wir wirklich hinausdringen über die bloß stofflichen Vorgänge, dann gewahr werden, daß ebenso, wie in dem physischen Leib die physischen und chemischen Kräfte die Vorgänge dieses physischen Leibes bewirken, der Mensch getrieben wird zwischen Geburt und Tod durch die Kräfte dieses Bildekräfteleibes, welche da sein müssen, damit das Wachstum verläuft, damit eine Entwickelung verläuft, damit der Mensch hinübergetragen wird von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, wie sie verfließen zwischen Geburt und Tod.

Allerdings muß man sich Verschiedenes aneignen, will man auf diesen Gebieten nicht straucheln. Denn was so von der Geistesforschung gesagt wird, es sind wahrhaftig nicht Phantasien, es sind Wirklichkeiten, wie die derbsten Wirklichkeiten der äußeren physischen Welt, ja intensivere Wirklichkeiten. Aber gar sehr steht entgegen aus der Welt des gewöhnlichen Bewußtseins erstens die Tatsache, daß der Mensch für die Auffassungsweise der gewöhnlichen Welt kaum in der Regel so ehrlich und wahr gegen sich selber ist, wie er sein muß, wenn er in diesen Dingen wirklich Fortschritte machen will. Und das zweite ist, daß die Art des Anschauens, des Wahrnehmens, eine ganz andere ist, wenn man hinausdringt aus der Welt seines bloß sinnlichen Wahrnehmens und des Bloß-über-die-Sinnenwelt-Denkens zu diesem schauenden denkerischen Erleben; denn es ist kein bloßes Denken mehr, es ist ein denkerisches Erleben. Man muß zu einer anderen Art des Sichverhaltens zu sich in der Seele kommen, um Fortschritte zu machen. Man muß gewissermaßen in die Lage
kommen, den Augenblick zu erfassen – so möchte ich es nennen. Im gewöhnlichen Bewußtsein haben wir Zeit, den Gedanken da zu lassen im Bewußtsein, wenn wir dieses oder jenes auffassen wollen. Wenn wir aber zum denkerischen Erleben, zum Erleben des anschauenden Denkens aufrücken, müssen wir in die Lage kommen, dasjenige, was herauserglänzt, heraus sich offenbart aus der geistigen Welt -also zunächst aus dieser Welt des Bildekräfteleibes -, rasch im Augenblick zu erfassen. Ich möchte sagen, jene Auffassungsweise, die wir sonst als die Auffassungweise der Reflexakte bezeichnen, die muß sich vergeistigend unseres Seelenlebens bemächtigen. Wir brauchen nicht erst lange einen Gedanken zu fassen im Bewußtsein, wenn zum Beispiel eine Fliege uns ins Auge fliegen will, sondern wir schließen das Auge rasch. Wie wir da die Geistesgegenwart haben, im Augenblick das Richtige zu treffen, so müssen wir innerlich mit der Seele im Augenblick dasjenige erfassen, was aus der geistigen Welt herausblitzt und nur dadurch in die persönlichen Gedanken hereingebracht werden kann, daß es stark erfaßt wird, aber im Augenblick erfaßt wird. Dieses Üben der Geistesgegenwart für das Erfassen, das gehört zu dem Wichtigsten, das sich der Geistesforscher aneignen muß. Eignet er es sich nicht an, so kann es kommen, daß die Dinge, die er beobachtet - wie es vielen geht, die Versuche machen auf diesem Gebiet - in dem Augenblick, wo er aufmerksam wird, wo er sie gewahr wird, auch schon wiederum verflogen sind, so daß sie wie nicht da gewesen sind.

So kommt der Mensch zunächst zu der Erkenntnis seines Bildekräfteleibes, ohne den der physische Leib in jedem Augenblick ein Leichnam wäre, so wie er ein Leichnam wird, wenn dieser Bildekräfteleib ihn verläßt, das heißt, wenn der Mensch durch die

Pforte des Todes geht. Um aber in die wirkliche geistige Welt, in eine, ich möchte sagen, selbständige geistige Welt einzudringen - denn die geistige Welt des Bildekräfteleibes ist ja an den physischen Stoffesleib gebunden, bleibt immer bei ihm zwischen Geburt und Tod -, muß man jene Seelenentwickelung, jene seelische Selbsterziehung, von der ich gesprochen habe, noch weitertreiben. Und da kommt es darauf an, nun für das innere Weben der Gedanken und Vorstellungen, die man ja schon bis zu einem Grade selbständig gemacht hat auf der ersten Stufe des Übens, die ich eben beschrieben habe, noch etwas ganz Besonderes einzuführen.

Soll man charakterisieren,was nunmehr in das anschauend erlebte Denken eingeführt werden muß, so könnte man es in der folgenden Weise charakterisieren: Im gewöhnlichen Denken, das wir im Alltag und in der gewöhnlichen Wissenschaft brauchen, bewegen wir uns von einem Gedanken zum anderen hin, so daß wir uns beherrschen lassen von der Logik, von dem Zusammenhang der Gedanken. Wir versuchen im wesentlichen durch innere Logik zu einem richtigen Denken zu kommen. Das genügt nicht für das geistige Erkennen. Das einfache, logische Fügen eines Gedankens an den anderen, und Nachsehen, ob ein Gedanke mit dem anderen in einem logischen Widerspruch oder Einklang steht, das genügt nicht für das schauende Bewußtsein. Da muß vielmehr etwas eintreten, was sich vergleichen läßt mit dem Leben, das wir sonst in der Außenwelt führen auf den verschiedensten Gebieten. Leicht läßt es sich charakterisieren auf moralischem Gebiete. Wie verhalten wir uns als Menschen auf moralischem Gebiet? Da können wir versucht sein, diese oder jene Handlung zunächst in Gedanken uns vorzustellen; aber wir werden nicht jede Handlung ausführen, die wir uns vorstellen können, die veranlaßt ist durch diese oder jene Begierde oder Affekte, sondern indem wir eine Handlung, ich möchte sagen, in der Absicht haben, oder nicht bis zu der Absicht, sondern nur bis zur Vorstellung gebracht haben, sagen wir uns: diese Handlung soll vollzogen werden, oder sie soll nicht vollzogen werden. Die Kräfte des Seelenlebens, die uns dazu verleiten, diese Handlung zu vollziehen, die sollen bekämpft werden. Als moralische Menschen stehen wir in einem Leben des Kampfes drinnen. Das innere und äußere Leben mag die Intentionen geben zu den mannigfaltigsten Handlungen: wir vollziehen sie nicht alle. Wir wissen, sie sind uns erlaubt, aber wir dürfen sie uns nicht gestatten. Wir stehen nicht bloß in einem logischen Einklang oder Widerspruch, sondern wir stehen in einem Zusammenhang der Wirklichkeit, und wir gestatten uns die eine Handlung nicht, gegenüber der anderen, die vollzogen werden muß.

Mit diesem sich von einem bloß logischen Zusammenhang sehr wohl unterscheidenden realen Zusammenhang der Handlungen läßt sich das vergleichen, zu dem jetzt das Denken aufrücken muß. Der Geistesforscher muß dazu kommen, indem er gewissen Gedanken sich hingibt, die vielleicht geeignet sind, die Welt in der einen oder anderen Weise zu erklären, sich vielleicht anderen Gedanken hinzugeben, die gewisse Dinge von der einen oder anderen Seite beleuchten. Dann aber muß der Mensch in seinem Leben nicht bloße Logik in seinen Gedanken suchen, sondern die Gedanken müssen in der Seele aufleben so, daß der eine Gedanke nicht nur dem anderen logisch widerspricht, sondern den anderen vernichtet. Dieses innere Leben, das ein äußeres Bild im moralischen Sollen oder Nichtsollen hat, das ergibt sich. Gewisse Gedanken verbieten sich, bekämpfen einander; eine lebendige Wechselwirkung der Gedanken tritt ein in dem Leben der Gedanken, in dem man lebendig drinnensteht. Es ist im ganzen gerade darauf der größte Wert zu legen, daß man, wenn man, wie geschildert, fortschreitet im Seelenleben, zu einer Stufe des denkerischen Anschauens kommt, wo die Gedanken zu innerem Leben übergehen und sich dadurch in ihrer Vielfältigkeit zeigen, aber so, daß gewissermaßen der eine den anderen verschluckt, aufzehrt, aus jedem einzelnen ein lebendiges Leben kommt. Ich will ein Beispiel anführen, indem ich wieder an Schopenhauer anknüpfe. Schopenhauer bleibt bloßer Denker, er steigt nicht auf zum schauenden Bewußtsein, und wir wissen ja: Schopenhauer ist ein Ankläger des Lebens. Er hat ja wie zu einem Geleitspruch seines Lebens denjenigen gemacht: «Das Leben ist eine mißliche Sache. Ich habe mich entschlossen, es damit hinzubringen, daß ich über das Leben nachdenke.» Und wohl die meisten der Zuhörer werden wissen, wie scharfe Anklagen Schopenhauer gegen das Leben als solches gerichtet hat. Da findet sich denn einmal eine besonders bezeichnende Stelle. Da sagt er: Das Leben könnte eigentlich gar nicht in Wirklichkeit eine theoretische Frage sein, wenn es nicht praktisch wertlos wäre. Denn würde das Leben, so wie es uns praktisch entgegentritt, seinen Wert unmittelbar darbieten, so würde der Verstand nichts mehr zu tun haben, es würde ihm nicht einfallen, irgendwie nach Rätseln zu forschen, er würde sich nicht verwundern über das Leben und nicht dazukommen, nach den Rätseln und nach den tieferen Gründen des Lebens zu forschen, er könnte auch nicht in gewisse Zweifel kommen; er könnte nicht nach einem Zweck fragen, da der Zweck ihm unmittelbar entgegentreten würde. - Man kann allerdings sagen: Für jemand, der das Leben in seiner Vielseitigkeit betrachtet, wird dieser Gedanke, den Schopenhauer anführt, als ein einseitiger erscheinen. Aber für Schopenhauer ist er sogar ein solcher, in dem er ganz gefangen ist, in dem er drinnen lebt. Wer die Vielseitigkeit des Lebens ins Auge faßt, der wird sagen: Nun, wie Schopenhauers Seele durch ehrliche, aufrichtige Gedanken dazu getrieben wird, so das Leben anzuschauen, daß dieser Gedanke vor seine Seele tritt, so könnte auch ein anderer Gedanke vor eine Menschenseele treten, der, ich möchte sagen, das Leben gerade entgegengesetzt ansieht. Zum Beispiel könnte gesagt werden: Wenn das Leben so wäre, daß es gar nichts zu fragen gäbe, so würde es dem Verstand keine Möglichkeit geben, sich zu entwickeln. Der Mensch würde verurteilt sein, in sich untätig zu sein, wie mit gelähmtem Verstand durch das Leben zu gehen. Denn das Leben brächte ihm auf dem Präsentierteller das schon entgegen, was es ist. Gerade solches Leben wäre ja nichtig, weil es den Menschen innerlich ertötet. - Sie sehen also klar den der Schopenhauerschen Weltanschauung entgegengesetzten Gedanken. Würde es niemandem einfallen können, über das Leben nachzudenken, so müßte das Leben nichtig sein; würde der Zweck des Lebens einem unmittelbar entgegentreten, so würde alles Streben aufhören müssen, und das Leben des Menschen wäre zwecklos.

Mit derselben innerlichen Kraft, durch dieselbe innere Seelenhingabe an die Wirklichkeit kann einem dieser dem Schopenhauerischen Gedanken entgegengesetzte Gedanke kommen. Solche Gedanken, welche das Leben in der verschiedensten Weise beleuchten - und alle solchen Gedanken sind in einer gewissen Weise berechtigt, so wie die verschiedenen photographischen Aufnahmen eines Hauses oder eines Baumes verschieden ausfallen, und alle im Grunde genommen berechtigt sind, aber das Haus oder der Baum doch nur durch Zusammenfassen aller einzelnen Aufnahmen gegeben ist -, treten gerade dem, der seelische Übungen als Geistesforscher macht, von allen Seiten entgegen. Aber sie treten in das geschilderte Wechselspiel zueinander; der eine Gedanke vernichtet den anderen teilweise oder ganz. Und man ist mit seiner Seele hingegeben diesem inneren Leben, einem Leben, das man sonst nicht haben kann in dieser inneren Seelenintimität, wenn man sich nicht vorbereitet hat dadurch, daß man also nicht dem gegenwärtigen den vergangenen Gedanken entgegenstellt, wie ich es beschrieben habe, sondern dem gegenwärtigen Gedanken den gegenwärtigen, daß man die Gedanken ihr Leben aneinander entfalten läßt, und selber hingegeben ist an dieses Entfalten. Und indem man also an diesen Gedankenkampf und die Gedankenharmonie - denn beides ist es zugleich -hingegeben ist, dadurch kommt man in einem noch intensiveren Maße los von dem gewöhnlichen Leben im stofflichen Leibe.

Und nunmehr gelangt man in eine selbständige Geisteswelt, die also nicht wie diejenige Welt, in der der Bildekräfteleib ist, an den menschlichen physischen Leib gebunden ist, sondern die völlig unabhängig ist vom menschlichen physischen Leibe. Und jetzt lernt man erst erkennen eine Erscheinung des gewöhnlichen Lebens, die bedeutungsvoll ist, die aber eigentlich nur von dem Gesichtspunkte, der jetzt geschildert worden ist, wirklich beobachtet werden kann, so daß die Beobachtung zu Ergebnissen führt: das ist die Welt des Schlafes.

Indem der Mensch einschläft, hört sein gewöhnliches Leben des Tages auf; indem er aufwacht, beginnt es wieder. Für das schauende Bewußtsein zeigt sich, daß der Mensch in selbständiger geistiger Wesenheit vom Einschlafen bis zum Aufwachen außerhalb seines physisch-stofflichen Leibes ist. Nur ist sein Bewußtsein im gewöhnlichen Leben so wenig kraftvoll, daß er, wenn er so selbständig außerhalb des physischen Leibes ist, dasjenige, in dem er jetzt ist, und auch die geistige Umgebung, in der dieses lebt, nicht wahrnehmen kann. Denn das gewöhnliche Bewußtsein ist nur so geübt, daß es durch das Werkzeug des physischen Leibes die äußeren physischen Gegenstände wahrnehmen kann; es ist nicht so erkraftet, daß es am Geiste selber jenen inneren Widerstand finden kann, der ihm dann diese Geist-Erlebnisse spiegelt. Dieses Erkraften aber ist für die Seele eingetreten durch die Übungen, die ich in meinen Büchern näher beschrieben habe, und so kann der Mensch dazu kommen, daß er erkennen lernt, was das eigentlich ist, in dem er sich außerhalb seines Leibes vom Einschlafen bis zum Aufwachen befindet. Das wird für ihn jetzt nicht die leere Welt, die sonst für ihn verläuft vom Einschlafen bis zum Aufwachen, sondern es wird eine erfüllte Welt, die mit dem schauenden Bewußtsein wirklich erfahren, erlebt wird. Der Mensch ist jetzt nicht nur sich selber gegenüber als seinem Bildekräfteleib, sondern er ist jetzt wirklich so, daß er sein Seelisches schaut, dasjenige schaut, was ihn nicht nur, sein Wachstum bewirkend, durchdringt, sondern ihn so durchdringt, daß es, wie ich es vorgestern geschildert habe, an diesem physischen Leib und auch an dem Bildekräfteleib arbeitet, um alle die seelischen Erlebnisse hervorzurufen, die mit Hilfe des physischen und Bildekräfteleibes erlebt werden. Aber der Mensch kennt das jetzt auch, was so im physischen Leibe arbeitet und im Bildekräfteleib als selbständige geistige Wesenheit, die in der geistigen Welt wurzelt und selber darinnen lebt, und die rhythmisch abwechseln muß zwischen dem Versenktsein in den physischen Leib und dem selbständigen Leben in der geistigen Welt zwischen Einschlafen und Aufwachen. Indem der Mensch dem schauenden Bewußtsein entgegenbringen kann durch die Stufe der Erkenntnis, die ich geschildert habe, das, was außerhalb des Leibes erlebt werden kann, erlebt er das Seelisch-Geistige. Aber er lernt jetzt auch erkennen, was er unbewußt durchmacht in der Zeit vom Einschlafen bis zum Aufwachen. In diesem unbewußten Erleben sind rein geistige Erlebnisse, die der Mensch durchmacht, während der Körper seine rein organischen, physikalischen Prozesse durchmacht, durch die er gewissermaßen das ausbessert, was die Seele verbraucht während des täglichen Arbeits- und Erkenntnislebens. Es sind geistige Prozesse, die die Seele durchlebt, und diese geistigen Prozesse kommen nur zum Bewußtsein, wenn dieses Bewußtein so weit erwacht ist. Aber es kann im träumenden Bewußtsein das geschehen — und geschieht in jedem Traum -, daß das, was in der rein geistigen Welt durchlebt wird zwischen Einschlafen und Aufwachen, hinuntergespiegelt wird in den physischen und Bildekräfteleib. In dem Momente des nicht genug starken Schlafes, des Aufwachens, da wird es hineingespiegelt, und da tritt es dann durch den Bildekräfteleib, wie eben die Traumesbilder, in Spiegelung vor die Seele. Es ist gewissermaßen das rein geistige Leben, das sonst für das gewöhnliche Bewußtsein unbewußt bleibt, wenn der Mensch träumt, in die intensive Traumesphantasie umgesetzt. Das, was die Traumesbilder darbieten, ist so nicht eine Wirklichkeit, sondern es sind Bilder, die wahre geistige Wirklichkeit verändernde Bilder; aber sie sind veranlaßt durch das Wirken der geistigen Wirklichkeit auf den physischen Leib und Bildekräfteleib. Da kann dann der Mensch, indem er also das schauende Bewußtsein entwickelt, auch kraftvoll zurückblicken auf das, was sonst vorgeht während seines Schlafes. Und von diesem Gesichtspunkte aus gelangt man jetzt zu einer ganz anderen, und jetzt erst wahrhaftigen Erklärung dessen, was Schopenhauer nur als Beobachtung hinstellen kann, aber ohne zu einem Ergebnis zu kommen.

Nehmen wir wiederum auf von diesem Gesichtspunkte aus diesen sogenannten Examenstraum, wo also der Mensch sich spaltet in bezug auf sein Ich in zwei Teile, von denen der eine eine Antwort geben kann, der andere nicht. Schopenhauer kommt nur bis zu der abstrakten Auskunft: Wenn der Mensch aufgewacht ist, merkt er, daß diese beiden Traumpersönlichkeiten eine sind. Er kommt bis zu jener abstrakten Einheit, an der alle Abstraktlinge ein solches Gefallen haben. Derjenige aber, der mit dem schauenden Bewußtsein den ganzen Vorgang durchdringt, der lernt erkennen, daß das seelisch-geistige Wesen, das den Menschen begleitet von der Geburt bis zum Tode, es ist, was da angeschaut wird, daß das selbständige geistige Leben angeschaut wird, das ja, nur unterbewußt oder unbewußt, dem Traumesleben und auch dem Schlafesleben zugrunde liegt. Und so stellt sich dar, daß der Mensch, indem er vor sich hat sich selber als den Nichtwissenden, der auf die Fragen keine Antwort geben kann, da einmal sich anschaut in einer Lebenszeit, wo er noch nicht Antwort geben konnte; und dann schaut er sich an in dem anderen, der die Antwort geben kann, in einem späteren Lebensaugenblick, wo er eben schon Antwort geben kann. Er hat diese beiden Lebensaugenblicke vor sich: Einmal, wo er noch nicht Antwort geben konnte, und dann, wo er Antwort geben kann. Er schaut sich also zweimal an.

Sehen Sie, da haben wir konkret herausgearbeitet, wozu Schopenhauer, da er nicht schauender Philosoph war, nicht kommen konnte. Er wußte nicht, inwiefern sich des Menschen Ich gespalten hat in den jüngeren Menschen, der noch nicht Antwort geben konnte, und in den älteren, der schon Antwort geben konnte. Und warum geschieht diese Spaltung? Sie geschieht, weil tief im Untergrunde der Seele das lebt, wovon wir sagen können: der Mensch ist in einen fortwährenden Kampf hineingestellt, in ein fortwährendes Ringen. Ein inneres Ringen war es, wodurch der Mensch gekommen ist von dem Nichtwissen, das nicht Antwort geben konnte, zu dem Wissen, das Antwort geben konnte auf die Fragen. Im äußeren Leben verläuft dieses Ringen so, daß man ihm nicht viel Aufmerksamkeit zuwendet. Man läßt es gewissermaßen aus der Alltagsaufmerksamkeit fallen. Aber in den Tiefen der Seele, da stellt dieses Ringen eine Summe von Kräften dar. Man hat innerlich unterbewußt arbeiten müssen, um aus dem Nichtwissen in das Wissen hineinzukommen. Dieses Ringen, das sonst unter der Schwelle des Bewußtseins verläuft, lebt aber in der Seele. Denn in der Seele ist wahrhaftig viel mehr als dasjenige, dessen sich die Seele gewöhnlich bewußt ist. Und wenn die Seele ihre Aufmerksamkeit abwendet von der äußeren Welt, an die sie sonst gefesselt ist, dann tritt ihr das entgegen; aber sie hat jetzt für das gewöhnliche Bewußtsein keine Möglichkeit, das in seiner Wahrheit aufzufassen. Denn sie ist ja nicht gewöhnt, dieses Ringen wahrzunehmen. Sie wendet ihm, wie gesagt, im gewöhnlichen Bewußtsein keine Aufmerksamkeit zu. So tritt dieses innere Bewußtsein zwar in der Seele auf im Schlafe, im Traume, aber es bildet sich ab, indem es zwei Bilder zeigt: den nichtwissenden und den wissenden Menschen, zwischen denen das Ringen liegt und tätig war. So hätte Schopenhauer, wenn er zum konkreten schauenden Bewußtsein aufgerückt wäre, diese interessante Tatsache des Examenstraumes auffassen müssen. Dann hätte er auch einsehen müssen, daß da etwas sich hineinwebt in diese Welt des Traumes, was durch das ganze Leben hindurch auf dem Grunde der Seele pulst, und was zusammenhängt mit einem tiefinnerlichen Ringen und Kräften in der Seele. In der Außenwelt zeigt sich dieses nicht. Der Mensch würde beirrt werden, wenn er fortwährend dieses Ringens vor seinem seelischen Auge hätte. Er muß sich hineinstellen in die äußere Welt, muß sich einordnen in die äußere Welt. Aber es verläuft vieles, während er sich also in die Welt einordnet, in seiner Seele. Während er aus einem Nichtwissenden, der nicht Antwort geben kann, zu einem Wissenden wird, der die Fragen beantworten kann, verläuft eben sehr vieles in der Seele. Und das webt und lebt, während der Mensch der äußeren Wirklichkeit abgewendet ist. So zeigt sich gewissermaßen das, was der Mensch nun äußerlich im wirklichen Leben durchmacht, was er für die Welt der Arbeit, für die Welt der anderen Menschen wird, für die Welt, in der er nützlich, wertvoll sein soll dadurch, daß in seinem inneren Leben geheimnisvolle Vorgänge des Ringens stattfinden.

Nun, ich sagte schon vorgestern: Vergleichsweise, nicht mit einem gewissen mißverständlichen asketischen Nebensinn, zeigt sich für den, der das Leben durchschaut, auch dasjenige, was in der Sinnenwelt ausgebreitet ist, als eine Summe von Bildern. Ebenso wie der Traum eine Nachbildung ist des äußeren physischen Lebens, so ist dieses äußere physische Leben eine Nachbildung eines geistigen Lebens, zu dem der Mensch durch das schauende Bewußtsein aufwacht, in das er sich hineinlebt.

Ich habe in meinen verschiedenen Schriften den ersten Standpunkt der geistigen Erkenntnis, durch den der Mensch dazu gelangt, am Menschen selber den Bildekräfteleib wahrzunehmen, die imaginative Erkenntnis genannt. Ich bitte, sich nicht an diesem Ausdruck zu stoßen. Es ist sehr leicht, sich daran zu stoßen, weil man gewöhnlich dasjenige dabei denkt, was im gewöhnlichen Leben darunter vorgestellt wird. Man braucht sich aber nicht daran zu stoßen, es ist nur das gemeint, was charakterisiert ist. Dieses imaginative Erkennen stellt sich in Bildern dar, aber in Bildern, die nicht bloße Phantasiebilder sind, sondern die auf eine Wirklichkeit hinweisen.

Dasjenige Denken aber, das sich so vor die Seele stellt, daß man es vergleichen kann mit dem äußeren Wechselleben im Moralischen, das nannte ich in meinen Schriften die inspirierte Erkenntnis, weil da ein selbständiges Geistiges vor die Seele tritt, in dem die Seele nun lebt. Der Begriff der Inspiration – von dem man nur allen Aberglauben fernhalten muß – ist durchaus anwendbar auf jenes innere Wahrnehmen einer geistigen Welt, das jetzt eintritt, wenn die Seele sich erhoben hat zu einem solchen Erkennen. Durch die inspirierte Erkenntnis gelangt sie dazu, nicht nur für das gewöhnliche Leben die Bedeutung des Träumens, des Schlafes einzusehen, sondern nun wirklich das selbständige Geistesleben so zu überschauen, daß sie sich Vorstellungen machen kann über das geistige Leben, das außerhalb des Lebens zwischen Geburt und Tod verläuft. Die Seele gelangt dazu, die selbständige Geisteswelt in die Vorstellungen über jenes Leben hereinzunehmen, in dem die Seele lebte, bevor sie durch die Geburt oder Empfängnis heruntergestiegen ist in die physische Welt. Die Seele gelangt dazu, sich Vorstellungen zu machen, wie das Leben verfließt, wenn sie durch die Pforte des Todes gegangen ist. Der Mensch - ich habe schon vorgestern daraufhingedeutet, und es wird Gegenstand der weiteren Vorträge sein - erlebt wiederholte Erdenleben, und so erlebt er auch eine Zeit, die verfließt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. In dieser Zeit, die wesentlich länger dauert als das Leben zwischen Geburt und Tod, lebt die Seele in einer rein geistigen Welt; aber in dieser hat sie die Kräfte, mit denen sie sich selbst durchdringt, die so um sie herum sind, wie hier die Kräfte der physischen Welt. Aus dieser Welt heraus holt sie die Kräfte, mit denen sie sich selber durchdringt, und die sie in das hineinträgt, was ihr durch die Vererbung von Vater und Mutter, Großvater und Großmutter und so weiter aus der Welt der physischen Stofflichkeit entgegengebracht wird. Indem der Mensch aber in diese Welt hineinschaut, schaut er auf die Grundkräfte, auf die, ich möchte sagen, richtunggebenden Kräfte seines inneren Schicksals. Denn dasjenige, was wir, aus der Seele heraus veranlagt, dem Leben entgegentragen, so daß wir in einer gewissen Weise sind, und dadurch dieses oder jenes erfahren, das wirkt unser inneres Schicksal. Das wird aber nicht bloß durch die Erziehung, die ja die Dinge herausholt aus der menschlichen Individualität, aber nur das, was in ihr liegt, herausholen kann, das wird nicht bloß durch das äußere physische Leben im Menschen ausgebildet, das trägt der Mensch durch die Empfängnis oder Geburt herein aus der Zeit vor der

Geburt, aus dem Leben in der geistigen Welt, in der es das schauende Bewußtsein schaut. Und so sehen wir auf die Gründe für das innere Schicksal des Menschen, zu dem die Kräfte gebildet werden zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Da sehen wir auf all das, was aus dem Inneren der Seele heraus unser Schicksal bestimmt. Sind wir dazu veranlagt, besonders zu sinnen, so kann uns das Leben in gewissen Lagen schwerfallen. Diese Veranlagung zum Sinnen, wir bringen sie aber mit aus dem Leben, das verflossen ist zwischen dem letzten Erdenleben und dieser Geburt. Dadurch, daß wir dieses Leben durchleben, dadurch durchweben wir die physische Stofflichkeit, die uns durch die Empfängnis oder Geburt gegeben wird, mit all den Kräften, die von innen heraus unser Leben schicksalsmäßig gestalten.

Dazu kommt nun dasjenige, was von außen herein das Leben schicksalsmäßig gestaltet. Denn das Gesamtschicksal des Menschen fließt ja zusammen aus der Art und Weise, wie wir selbst unsere Kräfte der Außenwelt entgegentragen: ob wir stumpf diese Kräfte ihr entgegentragen, und nur durch die stumpfen Kräfte etwas erfahren, oder ob wir die Kräfte energisch der Außenwelt entgegenbringen und dadurch anders unser Leben hinbringen. In hundertfältiger Weise gestaltet sich so das von innen heraus sich formende Schicksal; und in dem, was äußere Schicksalsschläge sind, die in Leid und Freude, in Lust und in Schmerz bestehen, in ihnen besteht der andere Teil des Schicksals, der sich zusammenwebt zu dem gesamten Schicksalsverlauf mit dem, was von innen kommt. Auch zu dem Begreifen desjenigen, was von außen her am Schicksal webt, gelangen wir nur, wenn wir Einlaß gewinnen durch das schauende Bewußtsein in die geistige Welt. Dazu muß nun noch ein Drittes kommen. Um das zu erforschen, reichen die beiden Erkenntnisarten nicht aus. Dazu muß kommen die intuitive Erkenntnis. Ich gebrauche dieses Wort jetzt aber nicht in dunkel symbolischem Sinne, sondern in dem Sinne, wie ich es charakterisieren will. Ich habe zwei Stufen des Aufrückens in geistiger Erkenntnis dargestellt. Die eine Stufe wurde dadurch herbeigeführt, daß das Denken sich selbständig erlebt in den Gedanken, und gewissermaßen das, was zwischen den Gedanken ist, wenn sie sich selbst überlassen werden, erlebt wird. Dann treten die Gedanken in ein inneres Wechselspiel, es werden die Gedanken zu dem inneren Schicksal, und dadurch fangen wir an, das Schicksal zu begreifen, das in der geistigen Welt veranlagt ist. Nun kann aber ein Weiteres dadurch eintreten, daß man all die inneren Prüfungen der Seele, die man durchmacht, wenn man dasjenige erlebt, was ich so als diese beiden Stufen des lebendigen Erkennens geschildert habe, daß man das innerlich wahr, innerlich ehrlich durchlebt. Denn gar groß sind ja die Versuchungen, die den Menschen auf diesem Gebiet dazu verführen, unaufrichtig gegen sich selbst zu sein, sich einzureden, man erlebe wirklich dieses oder jenes. Allein nicht durch einen logischen, nicht durch irgendeinen dialektischen Beweis läßt sich klarlegen, wodurch man zur Wirklichkeit kommt. Die eben charakterisierte Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit gegen sich selbst muß da sein. Sonst aber kann man nur sagen: Man erlebt eben die Wirklichkeit durch unmittelbare Erfahrung; da läßt sich nichts beweisen. Geradeso, wie man niemandem beweisen kann, der es abstreiten will, daß es einen Walfisch gibt, wie der Walfisch nur durch die Erfahrung bewiesen werden kann, so läßt sich auch für geistige Erlebnisse nur durch das schauende Bewußtsein beweisen, daß sie da sind. Durch das schauende Bewußtsein kann man sich so klar sein, daß man es mit einer geistigen Wirklichkeit und nicht mit einer Phantasieschöpfung zu tun hat, wie man sich in der Sinnenwelt klar sein kann, ob man ein Tier aus Papiermache oder ein lebendiges Tier vor sich hat. Wie man da nicht zu beweisen braucht, sondern durch unmittelbare Erfahrung sich überzeugt, so überzeugt man sich auch von der geistigen Wirklichkeit durch innere Erfahrung.

Dann aber, wenn man immer weiter und weiter schreitet, wenn man wirklich in innerer Geduld und Ausdauer die genannten Übungen fortführt, gelangt man dazu, daß von einem bestimmten Punkte ab dieses erlebte Erkennen selbst Schicksal wird, ein Schicksalsereignis wird. Da muß man eben wirklich so aufrichtig sein und sich klar sein, wie wenig das gewöhnliche, oftmals so theoretisierende, bloß logische Erkennen eigentlich für die meisten Menschen ein Schicksalserlebnis ist. Wie wenig! Man erkennt, weil man die Sehnsucht hat dazu; aber dieses Erkennen trägt man doch mit sich wie etwas, was neben dem Leben einherläuft. Aber wenn der Mensch als Geistesforscher so weiterschreitet, wie ich das geschildert habe, dann kommt eben ein Augenblick-er mag früher oder spater kommen, er wird kommen -, wo das Erkennen selbst ein Schicksal wird, wo man so innerlich durchkraftet ist durch den Geist, daß man durch den Geist selber im geistigen Universum steht, wo das ein solches inneres Ereignis wird, daß es trotz aller inneren Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit das wichtigste Ereignis wird. Man darf sagen: dieses bedeutet etwas in das Leben sehr tief Einschneidendes. Man erlebt gewiß als Mensch - Sie wissen es alle – einschneidende Schicksalserlebnisse, die oftmals das ganze Dasein in andere Bahnen führen, Erlebnisse, die die Seele tief aufrütteln, Erlebnisse erhabenster

Freude, Erlebnisse tiefster Tragik. Aber es kann und muß, wenn wirklich geistige Erkenntnis als Forschung erreicht werden soll, doch möglich sein, daß die Erkenntnis selbst an den Menschen so herantritt, daß sie Schicksalserleben wird: ein solches Schicksalserlebnis, gegenüber dem die anderen Schicksalserlebnisse, mögen sie noch so bedeutend sein, ein wenig sich in den Schatten stellen. Die größte Wendung, der größte Einschlag des Lebens, er kann und er muß für den wahrhaft geistig Erkennenden so kommen, daß von einem gewissen Momente ab er sich so erkennend im Geiste weiß, daß dieses Schicksalserlebnis alle anderen Schicksalserlebnisse übertönt. Und der Ton, der von diesem Schicksalserlebnis kommt, er tönt dann so in der Seele, daß man nunmehr weiß, wo die Kräfte weben in der geistigen Welt, welche den Lebenslauf— für viele scheinbar zufällig - so zusammenstellen, so durchdringen, daß nicht nur in dem, was von innen heraus sich formt, Plan und Zusammenhang ist, sondern auch diejenigen Ereignisse, die in der Außenwelt sind, entweder zusammenhängen oder so an uns herantreten, daß sie wiederum die Grundlage bilden für Zusammenhänge, die sich dann im nächsten Erdenleben abspielen. Denn es hängt ja beim geistigen Erkennen sehr viel davon ab, daß man das wirklich durchleben kann, was als Wirkung herauskommt. Dadurch, daß man solch ein Erlebnis, wie ich es jetzt als Schicksalserlebnis des Erkennens, und früher als Erlebnis des erkennenden Bewußtseins geschildert habe, durchlebt, daß man nicht nur es anschaut, sondern die Wirkungen in der Seele hat, und die Seele dadurch umgeartet wird -dadurch wird die Seele eine schauende Seele. Jetzt gelangt sie dazu, nicht nur hineinzuschauen in das Leben, das zwischen dem Tod und einer neuen Geburt verfließt, sondern sich Vorstellungen zu bilden über Kräfte, die aus früheren Erdenleben herkommen. Diese Kräfte, die herüberwirken aus früheren Erdenleben, leben wieder auf in diesem Erdenleben, und sie weben sich wiederum zusammen mit dem, was als Neues in unser Leben eintritt, sie leben sich zusammen zu einem Gesamtschicksal, das von außen sich seine Kräfte bildet und das wiederum die Grundlage bildet für die folgenden Erdenleben. Und so stellt sich dasjenige, was aus dem Inneren kommt, als die Wirkung dar des Lebens, das zwischen Tod und neuer Geburt verläuft. Das dagegen, was von außen kommt, stellt sich so dar, daß herüberwirken die Grundlagen, die in früheren Erdenleben gelegt sind.

Ich weiß sehr wohl, wie sehr das heutige Bewußtsein, das mit Recht sich an der naturwissenschaftlichen Weltanschauung herangebildet hat, solchen Vorstellungen widerstrebt, wie sie jetzt über das äußere und innere Schicksal gegeben worden sind. Es wird noch lange brauchen, bis man, ich möchte sagen, durch immerwährende Wiederholung denen, die da glauben, aus einer naturwissenschaftlichen Überzeugung heraus dieser geisteswissenschaftlichen Anschauung widerstreben zu müssen, klarmachen kann, daß diese geisteswissenschaftliche Überzeugung in vollem Einklang steht mit alledem, was durch die Naturwissenschaft heute in so bewundernswürdiger Weise an die Oberfläche des menschliehen Denkens gebracht worden ist. Denjenigen, die vom Standpunkte einer festgegründeten naturwissenschaftlichen Weltanschauung der Geisteswissenschaft widerstreiten, kann man immer nachweisen, daß sie eigentlich nicht wissen, wovon sie reden, weil sie nicht die Geduld und Ausdauer haben, sich wirklich in die Geisteswissenschaft einzulassen. Betrachten wir gerade zum Schluß dasjenige, was sich uns als allgemeine Grundlage für die Schicksalsfrage der menschlichen Seele darstellt, im Zusammenhang mit gewissen naturwissenschaftlichen Gedanken der Gegenwart. Da wird mancher kommen und sagen: Diese Naturwissenschaft hat es endlich dazu gebracht, durch sorgfältige Forschung klarzulegen, wie gerade im physischen Vererbungszusammenhang Kräfte liegen, die uns formen, die an unserem Schicksal mitarbeiten. Und weit ist die Naturwissenschaft schon gekommen auf diesem Gebiet. Und da kommt nun solch ein Geistesforscher und sagt gegenüber dem, was der Naturforscher nachgewiesen hat als aus der physischen Vererbung stammend, es sei das innere Schicksal bedingt durch das, was in der rein geistigen Welt sich abspielt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Beide Dinge stehen aber völlig miteinander im Einklang; nur muß man sich klar sein darüber, daß man ausbilden muß zu demjenigen Denken, das ein bloß logisches Denken ist, das wirklichkeitsgemäße, auch das geistig-wirklichkeitsgemäße Denken. Auf dieses habe ich in meinem neuesten Buche «Vom Menschenrätsel» besonders hingewiesen, ich will es heute nur entwickeln mit Bezug auf diesen Gedanken. Logisches Denken ist meist damit zufrieden, daß Gedanken sich miteinander vertragen. Aber logisch miteinander verträgliche Gedanken können nur scheinbar miteinander verträglich sein. Wenn man außerhalb der Wirklichkeit steht und auf die bloße Logik sieht, kann es durchaus sein, daß der Schein trügt, daß die Logik einen Einklang vorzaubert, während die Wirklichkeit ihr widerstreitet. Schopenhauer spottet selber einmal darüber, wie Gedanken ganz miteinander übereinstimmen können, und doch die Wirklichkeit ihnen widerstreitet, indem er darauf hinweist, wie Franz I. von Frankreich denselben Gedanken zu haben behauptete wie Karl V. Er sagte: «Ich habe ja denselben Gedanken, ich will ganz dasselbe wie mein lieber Bruder Karl V.» Da beide dasselbe wollten, schienen ihre Gedanken gleich zu sein. Ob sie aber zusammenstimmten? Sie wollten nämlich beide Mailand erobern! Die Wirklichkeit rektifiziert den Gedanken. Das ist sehr auffallend, in die Augen springend. Aber wo man sonst in einer ähnlichen Weise am Schein des Einklanges hängt und nicht die Gedanken, sei es in die physische oder in die geistige Wirklichkeit, hinuntertauchen, da merkt man es oftmals nicht. Und so merkt man nicht, wie der Gedanke, den ich eben entwickelt habe über die Kräfte des inneren Schicksals, sehr wohl vereinbar ist mit dem Gedanken der physischen Vererbung. Da sehen wir, wie aber gerade dem richtigen Tatbestand gegenüber eigentlich das Weltanschauungsdenken recht unlogisch wird. Es ist ja sehr interessant, wenn man verfolgt, mit welcher wissenschaftlichen Klarheit der Vererbungsgedanke begründet worden ist, von dem Pflanzenreich angefangen, durch die Mendelschen Resultate, bis hinauf in die Familienforschung, wo gezeigt wird, daß sich in der Familie gewisse Kräfte und Fähigkeiten -nun, meinetwegen forterben. Ein solches Buch über Familienforschung und Vererbungslehre, wie das von Robert Sommer erschienene, ist ja außerordentlich interessant; noch interessanter ist das, was er 1908 hat folgen lassen über Goethe im Lichte der Vererbung. Denn man kann natürlich sehr schön darstellen, wie das, was bei Goethe hervortrat als diese oder jene Kraft seines Geistes, nach der einen Seite schon veranlagt war, die eine bei diesem Vorfahr, die andere bei einem anderen, die dritte bei einem dritten; und so sind sie alle zusammengeflossen in einem Nachkommen und sie zeigen sich zuletzt in ganz besonders genialer Ausbildung. Nun ja, das hat dazu geführt, daß die Vererbungslehre von Gregor Mendel, die auf wissenschaftlich richtigen Tatsachen beruht, die mit Bezug auf die Vererbung bei Pflanzen und Tieren außerordentlich tiefsinnig ist, daß man diese Idee der Vererbung einfach in das Geistige überträgt und sagt: Die besonderen Begabungen stehen immer am Ende einer Abstammungslinie, sind also von der Abstammungsströmung durch Vater und Mutter, durch Großvater und Großmutter hindurch vererbt. Ich habe schon öfter auch hier darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Gedanke nicht sehr wirklichkeitsgemäß und logisch ist. Denn wollte man wirklich zeigen, daß die Eigenschaften von einem Menschen auf den Nachkommen übergehen, dann müßte man zeigen, daß der Vorfahr die betreffenden Eigenschaften hat, daß sich beim Nachkommen die Eigenschaften zeigen, die schon beim Vorfahren waren. Das ist aber nicht wunderbarer, der Gedanke ist nicht tiefer als der, daß ein Mensch, der ins Wasser gefallen ist, naß ist. Er ist durchgegangen in der physischen Vererbung durch die Vorfahrenströmung, also bringt er durch die Vererbung besondere Eigenschaften mit sich.

Aber es ist nicht zu leugnen, daß sich sehr früh in der Vorfahrenreihe die Veranlagung zeigt zu dem, was bei dem Nachkommen zuletzt herauskommt. Dieser Gedanke ist, äußerlich-physisch angeschaut, durchaus zu halten; aber für das schauende Bewußtsein zeigt sich das Folgende: So wie hier diesen physischen Menschenleib die Seele durchdringt, wie die Seele im physischen Menschenleibe wirkt und lebt, so ist auch all dasjenige, was in unserer Umgebung lebt,
von Seelisch-Geistigem durchflössen und durchwoben. Alles, was im Physischen geschieht, ist durchdrungen von Seelischem, so wie mein Finger und mein Arm von Seelischem durchdrungen ist und nicht ein bloß Physisches ist. Überall ist Seelisches. Und so durchdrungen ist auch das Physische, das herunterströmt vielleicht von einem Menschen im 14. Jahrhundert durch einen Nachkommen im 15., 16. Jahrhundert bis hinein ins 20.: da leben sich die physischen Vorgänge fort; ihnen fließen parallel geistige Vorgänge. Die geistige Welt ist nicht etwa in einem Wolkenkuckucksheim abgesondert von der physischen Welt; sie durchdringt die physische Welt. Und da, wo die physischen Vererbungsvorgänge sich abwickeln durch die Jahrhunderte hindurch, da geschieht auch Geistiges. Da ist die geistige Welt. Und die Seele des Menschen, der in einem bestimmten Zeitpunkt geboren wird, sie ist lange schon mit den Vorgängen, die sich in der Vorfahrenreihe abspielen, verbunden. Grob gesprochen: Wird ein Mensch im 20. Jahrhundert geboren von einem Vater und einer Mutter, die wiederum abstammen von Eltern, die im 19. Jahrhundert geboren sind und so weiter herauf, so kommen wir durch Jahrhunderte hindurch; da geht die Vererbungsströmung, die schließlich zu dem Menschen, den wir im Auge haben, herunterströmt. Aber die Seele ist schon seit Jahrhunderten tätig in dem, was die Menschenpaare zusammenführt. Was geschieht zwischen den Menschen und sich dann ausprägt in der Vererbung, das wirkt, während hier die physische Vererbung vor sich geht, herein aus der geistigen Welt, so daß immer der richtige Vater zur richtigen Mutter geführt wird. Da wird vorbereitet das, wozu die Seele strebt, damit sie dann geboren werde in dem Nachkommen.

Da haben Sie den Gedanken so gefaßt, daß alles zusammengefaßt ist. Alles geschieht in der physischen Vererbung, aber die Seele ist immer dabei; die Seele gesellt sich schon Jahrhunderte vorher in die Strömung von einem Menschenpaar zu Nachkommen und immer wieder Nachkommen. So bewirkt die Seele selbst dasjenige, was in der Vererbungsfolge das vorbereitet, was sie dann wird, und was endlich heute zum

Ausdruck kommt. - Für die heutige Weltanschauung, für die heutige Vererbungstheorie, ist dieser Gedanke vielleicht noch grotesk. Er kann auch nur dadurch erlangt werden, daß man sich auf dem heute geschilderten Wege Vorstellungen über die geistige Welt bildet; aber er wird sich schon im Laufe der Zeit einleben.

Und jetzt will ich auch noch - wenn es auch wegen der Kürze der Zeit nur ganz kurz geschehen kann - in gewisser Weise schildern, was wir, grob gesprochen, nennen könnten die Technik des äußeren Schicksals, nachdem ich die Technik des inneren Schicksals im Zusammenhang mit der Vererbung besprochen habe. Dies, was unter Menschen sich abspielt im gewöhnlichen Leben, was ein Mensch dem anderen zufügt, was ein Mensch dem anderen sagt, was ein Mensch durch den anderen erlebt dadurch, daß Gefühle in ihm hervorgerufen werden durch die Worte und Taten des anderen, daß er selber zu diesen Worten und Taten veranlaßt wird, das alles ist nur die eine Seite dessen, was zwischen den Menschen geschieht. Und dasjenige, was im Bewußtsein lebt in dem Verhältnis der Menschen zu der übrigen Umgebung, ist auch nur eine Seite. In der menschlichen Seele lebt eigentlich mehr als das, dessen sie sich bewußt ist. Und so spielt sich auch unendlich viel mehr ab zwischen zwei Menschen, die im Leben zusammen sind, als das, was im Bewußtsein des einen oder des anderen Menschen sich abspielt. Und so zwischen allen Menschen, die sich begegnen. In den tiefen Untergründen des Bewußtseins spielt sich gar vieles ab. Das bleibt in diesen Untergründen, tritt auch manchmal herauf. Da ist ein abwechselndes Herauftreten und wiederum Zurückwogen, aber auch ein vollständiges Bleiben im Unterbewußten. Aber was in den Tiefen der Seele abläuft, was nicht im Bewußtsein erlebt wird, nur im Unterbewußten, es ist deshalb doch in der Seele und wirkt in der Seele. Um das Beispiel zu vereinfachen: Wir treten einem Menschen entgegen, wir erleben in bewußter Weise etwas mit ihm, aber gerade dadurch erleben wir auch noch etwas Tieferes, etwas Tieferes wird noch in der Seele angeregt. Es lebt bei uns weiter, lebt in ihm weiter. Das wirkt weiter und wird durchgetragen durch die Pforte des Todes, das wird innerhalb der geistigen Welt in dem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt weiter ausgebildet zur Vorbereitung für ein neues Erdenleben. Alles dasjenige, was also gerade in den Tiefen der Seele durchlebt wird, es wird so durch die Pforte des Todes getragen, daß ich diese Art etwa damit vergleichen kann, daß ich sage: Es gibt, wie Sie alle wissen, im äußeren physischen Dasein die Möglichkeit, einen Raum luftleer zu machen, wenn man Luft auspumpt aus einem Raum. Wenn man dann irgendwo öffnet, dann dringt die äußere Luft in diesen luftleeren Raum ein. Der Raum, der leer ist, der kann keine Kräfte entwickeln; aber gerade die Außenwelt dringt in ihn ein, das Äußere dringt in ihn ein. Wäre er voll, so würde das Äußere nicht eindringen können, aber das Äußere dringt gerade dadurch ein, daß es zuströmen muß durch seine Leere. Indem wir dasjenige, was in unserer Seele, also in dem Unterbewußten veranlagt wird im weiteren Umkreis des bewußten Seelenlebens, durch die Pforte des Todes tragen, daß es in unserer Seele oftmals als Glücksgefühl lebt, erzeugt es gewissermaßen einen leeren Raum in der Seele, vergleichsweise selbstverständlich gesprochen, das Physische ins Geistige umgesetzt; denn so stellt es sich dem schauenden Bewußtsein dar. Mit dieser Leerheit lebt der Mensch zwischen dem Tod und einer neuen Geburt und tritt wiederum damit durch die Geburt in ein neues Erdenleben. Und so trägt er in dieses neue Erdenleben als Folge der früheren Erdenleben einen leeren Raum-vergleichsweise gesprochen. Durch diesen seelisch leeren Raum zieht er die entsprechenden Verhältnisse der Außenwelt an sich heran. Dadurch kommen die Wesen und die Schläge des äußeren Schicksals heran; dadurch findet er ein Menschenwesen, das er in einem Leben kennenlernte, wieder, tritt wiederum mit ihm zusammen. Er zieht es dadurch heran, daß dasjenige, was seine Vollheit in der Seele war, Leerheit wurde, die saugend ist für gewisse Ereignisse. Und geradeso wie der luftleere Raum die Luft anzieht, so zieht eine durch gewisse Ereignisse erreichte Leerheit gewisse Erlebnisse wieder heran. Das ist, ich möchte sagen, grob ausgedrückt, die Technik, wie das eine Erdenleben in das andere hereinwirkt.

Ich habe mich bemüht, Ihnen heute vor die Seele zu führen eine Anzahl Beobachtungen und Ergebnisse der Geisteswissenschaft, die im allgemeinen zusammenhängen mit dem menschlichen Schicksal und seinen Rätseln. Dieses Allgemeine kann die Grundlage werden, um Beobachtungen anzustellen auch über einzelne Schicksalsfragen. In einer so schicksaltragenden Zeit muß auch dieses naheliegen. Daher werde ich im nächsten Vortrag gerade über einzelne solcher Schicksalsfragen sprechen, auf der Grundlage der allgemein-menschlichen Schicksale, die Bedeutung einzelner Schicksalsschläge, freudvoller, leidvoller Schicksalsschläge für das unmittelbare Leben, sein Glück, seinen ganzen Verlauf darzustellen versuchen.

Gerade an der Schicksalsfrage zeigt sich etwas, was ich noch erwähnen will, weil es sehr wichtig ist und verkannt wird auch von denjenigen, die wohlwollend der GeistesWissenschaft gegenüberstehen. Man glaubt sehr leicht, den Einwand machen zu können: Ja, was bedeutet denn diese Geisteswissenschaft für diejenigen, die nicht selber Geistesforscher werden können? - Das beantwortet sich am besten damit, daß für den Geistesforscher selber die Geistesforschung ein Schicksal ist. Sie ist für ihn das, was ich mehr oder weniger geschildert habe; aber was das Leben fordert, das wird das geistige Erlebnis erst dadurch, daß man all dasjenige, was der Geistesforscher findet, herüberbringt in die Gedankenwelt, die jetzt bloß befruchtet wird, nur nicht von der äußeren sinnlichen Wirklichkeit, sondern von der inneren geistigen Wirklichkeit. Und diese Gedankenwelt, die kann jeder Mensch dann aufnehmen, wenn er sich ihr nur vorurteilsfrei hingibt. Es ist wirklich nicht richtig, wenn gesagt wird, nur dem Geistesforscher liegen die Geheimnisse der geistigen Welt klar. Daß sie heute so wenigen Menschen klarliegen, das kommt daher, daß heute verhältnismäßig viele Menschen nur Empfänglichkeit haben für solche Gedanken, die aus dem äußeren Leben hergenommen sind. So glaubt man dem Chemiker, wenn man auch nicht seine Versuche kennt, durch die er gewisse Ergebnisse zustandebringt, so glaubt man den Astronomen, wenn man auch nicht alle intimen Beobachtungen kennt, die er machen muß. Man glaubt daran, weil man sich vorurteilslos den Gedanken hingibt, die in der Forscherstube, in der Klinik, im Laboratorium, auf der Sternwarte sich ergeben, und man wendet die forscherischen Ergebnisse im Leben an; das Leben wird von ihnen befruchtet. Man kann in die Gedanken hereinbekommen das, was der andere erforschen muß.

Heute ist die Zeit noch nicht da, aber sie liegt nicht allzu ferne, wo die Menschen ihre Gedanken hinlenken werden auf das, was gewissermaßen in dem geistigen Laboratorium des Geistesforschers vorgeht und zu Ergebnissen führt aus Beobachtungen heraus. Das hängt nur ab von einer gewissen Umänderung der Denkgewohnheiten. Die Menschen haben sich auch an die Kopernikanische Weltanschauung gewöhnen müssen, da werden sie sich auch gewöhnen an die Ergebnisse der Geistesforschung. Dann, wenn man die Gedanken hat, in die der Geistesforscher seine Ergebnisse prägt, dann genügen diese Gedanken, obwohl heute bis zu einem gewissen Grade jeder so weit Geistesforscher werden kann, daß er sich von der Wahrheit der geistigen Welt überzeugen kann, auch von einzelnen Tatsachen der geistigen Welt. Um aber eine voll gegründete Überzeugung haben zu können, braucht man nicht selber Geistesforscher zu sein, sondern nur unbefangen, vorurteilslos, nicht getrübt durch die materialistisch-naturwissenschaftlichen Begriffe der Gegenwart, dem gegenüberzutreten, was sich als Ideenwelt ausbreitet, die das Ergebnis dieser geisteswissenschaftlichen Beobachtungen des Geistesforschers ist. Und hat man das nur einmal wirklich gedacht, dann hat man in diesem Denken dasjenige, was aus der geistigen Welt zunächst für das Leben gebraucht wird. Was für das Leben im allgemeinen gebraucht wird, kann durch ein gedankliches Durchdringen der Geistesforschung erkannt werden. Damit die Geistesforschung fortschreiten kann, müssen gewisse Menschen selber Forscher werden, sich einlassen auf die geistige Welt und sich ihre Seele ausbilden durch jene Methoden, die so innere geistige sind, wie die Methoden des Chemikers, des Physiologen, des Biologen äußere sind. Und in der Zukunft werden Menschen - das ist nicht schwer zu erlangen für die gesunde Seele - sich das aneignen, was als ein gewisser Grundstock der Geisteswissenschaft gelten kann, und was dahin führt, daß man sich bestimmt davon überzeugen kann, daß die Ergebnisse der Geistesforschung der Wirklichkeit entsprechen. Das kann heute auf der gegenwärtigen Stufe der Menschheit durch Berücksichtigung dessen, was Sie in meinen Büchern dargelegt finden, erreicht werden. Aber immer wiederum muß betont werden, daß der Einwand nicht gelten kann: Ich sehe nicht hinein in die geistige Welt, daher hat das keinen Wert, was der Geistesforscher darstellt! -Bei vorurteilslosem Denken kann man finden: Wenn das in Gedanken gegossen wird, was der Geistesforscher gibt, kann in diesen Gedanken ein Lebensgut gewonnen werden, das, in die Seele gelegt, diese Seele wirklich so weiterführt, daß selbst solche Dinge allmählich verständlich werden, welche sonst selbst dem philosophischen Verständnis, wie wir gesehen haben, trotzen, wie die philosophisch so wenig bearbeitete Rätselfrage nach dem menschlichen Schicksal.

Es zeigt sich nun auf einer viel höheren Stufe vor dem geistigen Anschauen, daß wirklich auch mit Bezug auf das Schicksal der Vergleich fortgesetzt werden kann, den ich vorgestern gebraucht habe: Wir haben das träumende Bewußtsein und können es mit dem gewöhnlichen Bewußtsein vergleichen. Im Traume erlebt der Mensch etwas, was einem Schicksal ähnlich sieht, in solchen Träumen, wie ich sie im Sinne Schopenhauers dargestellt habe. Der Mensch klärt sich auf über diesen Traum, wie er zusammenfließt in das Leben, das erlebt wird in der äußeren physisch-sinnlichen Welt, wenn er aufwacht aus dem Traumbewußtsein in das gewöhnliche Bewußtsein. - Wacht der Mensch aber auf aus dem gewöhnlichen physischen Bewußtsein in das schauende Bewußtsein, dann hellt sich auf, was unser Leben durchfließt, tragisch oder freudig, erhebend oder niederschlagend, leidvoll oder freudvoll. Das, was so unser Leben durchfließt, das klärt sich auf, das gewinnt solchen Zusammenhang, wie der Traum gewinnt, wenn wir aufwachen und uns eingliedern in die physische Wirklichkeit. So wie das scheinbare Zusammenhängen des Traumes der physischen Wirklichkeit weicht beim gewöhnlichen Aufwachen, so weicht dasjenige, was wie der Schicksalstraum, der freudvoll oder leidvoll, schicksaltragend das menschliche Leben durchsetzt, das klärt sich auf in einer höheren, im Geistigen waltenden Wirklichkeit, wo der Mensch nun als geistiger Mensch wacht und lebt; das klärt sich auf in der geistigen Welt. Wir erleben unser Schicksal, weil es der Spiegel ist, den wir erleben müssen, während wir in der geistigen Welt als Geistesmensch unser Leben durchmachen durch viele Stufen hindurch, und weil wir durch dasjenige, was wir im Schicksal erleben, von Lebensstufe zu Lebensstufe eilen. Denn schließlich ist doch für eine tiefere Auffassung alles Leben, im Leibe, im Geiste, durch viele geistige und physische Leben, alles Leben ist in Vervollkommnung. Es strebt nicht nur der Mensch, solange er lebt, es strebt ein jedes Wesen; die ganze Welt strebt, das ganze Universum strebt von Vollkommenheitsstufe zu Vollkommenheitsstufe. Und ein tiefes Gefühl von dem Ziel des Lebens und Werdens enthüllt sich einem erst, wenn der Mensch aufwacht aus seinem Leben in der physischen Welt, der stofflichen Vorgänge, zu einem Leben im Geiste, einem geistigen Leben auf der Erde, wo sich gegenüber dem Abbild der Vollkommenheit hier im Physischen das Urbild aller Vervollkommnung im Geistigen zeigt.

SEELENUNSTERBLICHKEIT, SCHICKSALSKRÄFTE UND MENSCHLICHER LEBENSLAUF

Berlin, 1. März 1917

Was es schwer macht, der Geisteswissenschaft, so wie sie hier gemeint ist, mit dem vollen Verständnis nahezukommen, das ist, daß sie nicht nur in anderer Weise als das gewöhnliche Bewußtsein denken muß über gewisse Lebensrätsel -über Lebensrätsel, von denen sehr viele Menschen glauben, daß sie dem menschlichen Erkennen überhaupt nicht zugänglich seien, manche sogar, daß sie außerhalb des Wirklichen liegen ~, sondern daß sie zu einem Denken kommt, das in seiner Art, in seiner ganzen Form anders ist als das Denken des gewöhnlichen Bewußtseins. Zu einem Denken kommt Geisteswissenschaft, das in der Art, wie das in den beiden letzten Vorträgen, die ich hier gehalten habe, angedeutet worden ist, erst aus dem gewöhnlichen Bewußtsein heraus entfaltet werden muß, wie die Blüte aus der Pflanze, die noch nicht blüht, entfaltet werden muß. Man kann aber sagen, daß die Entwickelung der menschlichen Geisteskultur im neunzehnten Jahrhundert und bis in unsere Zeit herein zu vielen Ideen und Vorstellungen gekommen ist, welche auf dem Wege sind zu dieser Geisteswissenschaft. Wenn auch die entsprechenden Bestrebungen innerhalb der neuzeitlichen Geistesentwickelung von dieser Geisteswissenschaft radikal abweichen, so erheben sie doch Forderungen für die Erkenntnis gewisser Lebensrätsel und Welträtsel, welche sich auf dem Wege nach der Geisteswissenschaft hin bewegen. Und da darf insbesondere auf eine Idee hingewiesen werden, welche innerhalb gewisser Kreise, nicht nur derjenigen Kreise, in denen sie Eduard von Hartmann, der bekannte Philosoph, populär gemacht hat, sondern auch innerhalb anderer wissenschaftlicher Kreise in der letzten Zeit viel gepflogen worden ist, ich meine die Idee, die Vorstellung des Unbewußten oder auch, wie man vielleicht besser sagen würde: des Unterbewußten im menschlichen Seelenleben. Sehen wir, was eigentlich mit diesem Unbewußten oder Unterbewußten gemeint ist. Wenn es auch die verschiedensten Leute in der verschiedensten Weise ausdeuten, zuletzt kommt das Gemeinte doch darauf hinaus, daß in den Tiefen der Menschenseele etwas ruht, was seinem Wesen nach eigentlich die Grundlage dieser Menschenseele ausmacht, was aber nicht mit dem gewöhnlichen Bewußtsein des Tages, auch nicht mit dem gewöhnlichen Bewußtsein der Wissenschaft erreicht werden kann. So daß man also sagen kann: Diejenigen, die vom Unterbewußten oder Unbewußten in der menschlichen Seele sprechen, die sprechen so davon, daß man sieht, sie sind überzeugt, daß das eigentliche Wesen der Seele mit alledem nicht erfaßt werden kann, was der Mensch in seinem gewöhnlichen Denken, Empfinden, in dem Durchdringen seiner Willensimpulse in das alltägliche und auch in das gewöhnliche wissenschaftliche Bewußtsein hereinbringen kann. Man kann sagen, soweit, wie diese Vorstellung hier eben charakterisiert worden ist, kann Geisteswissenschaft mit ihr im Grunde genommen übereinstimmen. Allein es ist schon einmal das Schicksal der Geisteswissenschaft, die hier gemeint ist, daß sie mit mancherlei Weltanschauungsrichtungen von einem gewissen Gesichtspunkte aus übereinstimmen muß, daß sie aber gerade die Wege, welche diese Weltanschauungsrichtungen andeuten, in einer anderen Weise einschlagen muß, als diese es tun. Und da kommen wir gleich auf etwas, was nun die Vertreter des Unterbewußten oder Unbewußten meinen, worin sich aber die Geisteswissenschaft von ihnen grundsätzlich unterscheiden muß. Diese Vertreter des Unbewußten meinen, das, was so unbewußt für das gewöhnliche Bewußtsein unten in denTiefen der Seele ruht und das eigentliche Wesen der Menschenseele ausmacht, das müsse auch unter allen Umständen unterbewußt oder unbewußt bleiben, das könne nie heraufrücken in das gewöhnliche Bewußtsein. Daher ist auch Eduard von Hartmann, der, wie gesagt, das Unbewußte am meisten populär gemacht hat im letzten halben Jahrhundert, der Anschauung, daß man durch unmittelbares Wissen, durch Erleben, durch Beobachten über das Wesen der Seele ebensowenig wie über das Wesen der Natur selber etwas erfahren könne. Er meint, daß man auf das Unbewußte oder Unterbewußte nur schließen kann, über dasselbe nur Hypothesen aufstellen kann, daß man aus den Beobachtungen, die sich aus der gewöhnlichen Welt ergeben, aus den Erlebnissen des Alltags oder der Wissenschaft solche Schlüsse ziehen könne, und dann hypothetisch sich Vorstellungen bilden könne, wie es in der Welt des Unbewußten oder Unterbewußten aussieht. In diesem Punkte kann Geisteswissenschaft nicht mitgehen. Und daß sie das nicht kann, das werden diejenigen verehrten Zuhörer, die bei den letzten Vorträgen waren, aus ihnen haben entnehmen können. Denn es wurde da charakterisiert, wie Geisteswissenschaft gerade zu der Erkenntnis kommt, daß allerdings dieses Unbewußte oder Unterbewußte für das gewöhnliche Wissen unten ruht in denTiefen der Seele, daß es aber unter gewissen Umständen heraufgeholt werden kann. Es kann heraufgeholt werden, wenn dasjenige Bewußtsein zur Entwicklung kommt im Menschen, das man, wie ich gezeigt habe in meinem Buche «Vom Menschenrätsel», das schauende Bewußtsein nennen kann, in weiterer Ausbildung des Goethe-Wortes «anschauende Urteilskraft». Goethe hat mit diesem Worte über die «anschauende Urteilskraft» eine bedeutungsvolle, eine schwerwiegende Anregung gegeben. Diese Anregung konnte in seiner Zeit einfach deshalb, weil die Geisteswissenschaft nicht so weit war wie jetzt, nicht voll ausgebildet werden. Aber Geisteswissenschaft betrachtet es als ihre Aufgabe, nicht im Nebulosen, im Schwärmerischen allerlei Phantasiegebilde zu erzeugen, sondern auf ernstem wissenschaftlichem Boden gerade das auszubilden, wozu Goethe die Anregung mit seinem sehr bedeutungsvollen Worte von der anschauenden Urteilskraft gegeben hat. Die Art und Weise, wie die menschliche Seele zu dieser anschauenden Urteilskraft oder zum schauenden Bewußtsein kommt, ist ausgeführt in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» oder in anderen meiner Bücher, auf die ich hier verweisen muß. Das aber, was dieser anschauenden Urteilskraft zugrunde liegt, wird von einem gewissen Gesichtspunkte aus, hoffe ich, insbesondere im heutigen Vortrag zum Vorschein kommen.

Ist Geisteswissenschaft so genötigt, die Wege, welche die Vertreter des Unbewußten einschlagen wollen, auf andere Weise als sie selber zu gehen, so ist sie auf der anderen Seite in vollem Einklänge gerade mit den naturwissenschaftlichen Ergebnissen der neueren Zeit. Und auch da ist sie in der Lage, den Weg, den diese naturwissenschaftliche Forschung einschlägt, nun wiederum in einer anderen Weise zu gehen als diese selber; gerade deshalb in einer anderen Weise zu gehen, weil sie mehr in Übereinstimmung mit der Naturwissenschaft ist, als die naturwissenschaftliche Anschauung oftmals mit sich selbst.

Was nun die Frage des eigentlichen Seelenwesens betrifft, so geht ja die naturwissenschaftliche Auffassung dahin, daß dieses Seelenwesen, wie es der Mensch erlebt in seinem gewohnlichen Bewußtsein, durchaus abhängig ist von der menschlichen Leibesorganisation. Und ich habe es hier oftmals angedeutet, daß es ein vergebliches Bemühen wäre, sich von irgendeinem Standpunkte aus gegen diese Anschauung der Abhängigkeit des Seelenlebens, wie es der Mensch erfährt, von der Leibesorganisation zu wehren. Nichts scheint klarer, wenn auch die Naturforschung auf diesem Wege noch vieles wird durchzumachen haben, als daß sie in feiner Weise, wenn auch die Hauptsachen längst bekannt waren, dargelegt hat, wie der Verlauf des ganzen menschlichen Lebens klar zeigt diese Abhängigkeit der Seele in ihrer Entwickelung von der Leibesorganisation. Man braucht - und es könnte auf viele feinere Tatsachen hingewiesen werden – nur zu sehen, wie von der Kindheit an der Mensch sich organisch als Lebewesen entwickelt, und wie mit dieser Entwickelung ganz parallel geht die seelische Entwickelung, wie mit der Ausbildung der Organe, welche die Naturwissenschaft mit einem gewissen Rechte zuschreibt dem Seelenleben als dessen Werkzeuge, auch dieses Seelenleben wächst. Und wenn man die Tatsache hinzunimmt, daß durch die Untergrabung der Gesundheit oder des organischen Zusammenhanges gewisser Leibesteile das Seelenleben untergraben wird, so ergibt sich aus dem allem, wie recht die naturwissenschaftliche Weltanschauung auf diesem Gebiet hat. Sie kann uns außerdem auch zeigen, wie wiederum mit der allmählichen Abnahme der Kräfte, welche den menschlichen Leib durchdringen, mit dem Altern, diese Seelenkräfte genau parallel der Leibesorganisation zurückgehen. Gegen diese Anschauung, die von der naturwissenschaftlichen Weltanschauung vorgebracht wird, konnte im Grunde genommen nur der Dilettantismus irgendeinen Einwand machen. Diejenigen, welche glauben, daß Geisteswissenschaft nicht rechne mit den Ergebnissen der NaturWissenschaft, die beurteilen eben nicht diese Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, an sich selbst, sondern das falsche Bild, das sie sich aus ihrer Phantasie von ihr zimmern, und das sie dann wenig übereinstimmend finden mit den ihnen mit Recht wahr scheinenden naturwissenschaftlichen Ergebnissen der neueren Zeit. So steht Geisteswissenschaft durchaus auf dem Boden der naturwissenschaftlichen Ergebnisse. Aber hinzufügen möchte ich zu dem, daß Geisteswissenschaft in einem noch viel tieferen Sinne gerade durch ihre Erkenntnisse mit diesen Ergebnissen im Einklang steht, als das die Naturwissenschaft selber ausführen kann. Das kann sich insbesondere zeigen, wenn man zu einer Seelenerlebensrichtung blickt, welche von vielen Menschen verwechselt wird mit dem, was hier als Geisteswissenschaft gemeint ist. Alle möglichen unklaren mystischen Vorstellungsarten und Erlebnisse der Menschen müssen ja aufrücken, wenn man Geisteswissenschaft kritisiert, und man verwechselt dann diese Geisteswissenschaft mit diesen unklaren, verworrenen mystischen Schwärmereien.

Wenn man sich gerade vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft eingehender namentlich beschäftigt mit dem, was durch die verschiedenen Zeitalter Mystik genannt worden ist, so zeigt sich - nicht bei allem, aber bei vielem -etwas sehr Bemerkenswertes. Man kann zu den geschätztesten Mystikern kommen und bei ihnen klar sehen, wie die neuere naturwissenschaftliche Weltanschauung recht hat, wenn sie diesen mystischen Bestrebungen oftmals keinen sehr großen Erkenntniswert für die eigentlichen Seelen-und Menschheitsrätsel beilegt. Interessant, außerordentlich anziehend ist gewiß dasjenige, wenn man es richtig betrachtet, was Mystiker erlebt haben. Und nicht gegen das Studium, gegen die objektive, gute Betrachtung der mystischen Erlebnisse verschiedener Zeiten soll hier etwas eingewendet werden, sondern mehr gegen das Prinzipielle der Sache; das soll einfach charakterisiert werden. Mystiker versuchen, was ja wiederum ein richtiger Weg auch im Sinne der Geisteswissenschaft ist, wie ich sie eben vorhin charakterisierte, durch das, was sie nennen «Vereinigung der Seele mit dem Weltengeiste oder mit dem Göttlichen» - wie man es eben bezeichnen will -, ein tieferes Erleben durchzumachen, ein solches Erleben, das sie hinwegführt über die äußere sinnliche Wirklichkeit, sie eins sein läßt mit dem Geistig-Göttlichen, das sie gewissermaßen aus dem Vergänglichen in die Sphäre des Ewigen hineinhebt. Aber wie versuchen sie das zumeist? Nun, wenn man wirklich die mystische Entwicke-lung studiert, so findet man: Sie versuchen es auf dem Wege, daß sie das gewöhnliche alltägliche Bewußtsein verfeinern, daß sie es in einer gewissen Weise auch vertiefen, durchwärmen, durchglühen mit allerlei Innerlichkeit, aber daß sie doch bei diesem gewöhnlichen Bewußtsein verbleiben. Nun weiß Geisteswissenschaft gerade aus ihren Erkenntnissen, daß die naturwissenschaftliche Anschauung richtig ist, daß dieses gewöhnliche, alltägliche Bewußtsein ganz und gar abhängig ist von seinen Werkzeugen, von dem Leibesleben. Vertieft man also im mystischen Sinne das gewöhnliche, das alltägliche Bewußtsein, macht man es noch so innerlich und fein, aber bleibt man in demselben stehen, dann erreicht man auch nichts anderes als etwas, was abhängig ist von der Leibesorganisation. Man kann Mystiker finden, welche durch hohe poetische Schönheit, durch wunderbaren Schwung der Phantasie, durch eine merkwürdige Intuition für allerlei weitabgewandte Dinge das menschliche Herz erheben und die menschliche Seele erquicken, daß sie geradezu, ich möchte sagen, durch diese Dinge einen in Erstaunen versetzen. Aber man muß zuletzt aus diesem Staunen immer wieder aufwachen mit der Empfindung: ja, was ist denn das Ganze doch anderes als ein zwar intimeres, oftmals, möchte man sagen, raffiniertes Vorstellen und Denken, das an die Leibesorganisation gebunden ist; nur jetzt nicht so gebunden ist, wie der Mensch im Alltage an sie gebunden ist, sondern mit feineren, raffinierter ausgebildeten Kräften der Leibesorganisation im Zusammenhang steht. Man kann liebenswürdige, achtunggebietende Mystiker finden, von denen man doch sagen muß: ihre mystischen Erlebnisse sind nichts anderes als verfeinerte, oder sagen wir, vergeistigte Leidenschaften, Affekte, Gefühle, die aber doch ähnlich sind den Leidenschaften, den Affekten, den Gefühlen des gewöhnlichen Lebens. Solche Mystiker haben nur ihre Leibesorganisation durch allerlei asketische Mittel oder durch allerlei Anlagen dahin gebracht, daß diese Leibesorganisation vielleicht nach ganz anderen Richtungen hin sich zum Empfinden bringt, als es bei gewöhnlichen Menschen der Fall ist, aber es ist zum Schluß doch die Leibesorganisation. Oftmals sieht man den schwungvollsten Ausführungen und Ergüssen solcher Mystiker es an, daß sie zwar abgekehrt sind von dem gewöhnlichen Sinnesleben des Tages, von dem Stehen in der äußeren Welt, daß sie aber in dieses Sinnesleben, in das gewöhnliche Leidenschaftsleben und Affektleben, nur vergeistigend, das hereingebracht haben, was ihr Vorstellen zu erleben vermag. - Daher wird der naturwissenschaftlich Denkende mit einem gewissen Recht die Erlebnisse solcher Mystiker abnorm nennen, weil sie vom gewöhnlichen Erleben abweichen; er wird sie vielleicht ungesund nennen, aber er wird recht haben auch damit, daß er sagt: sie beweisen gar nichts gegen die Abhängigkeit des menschlichen Seelenlebens von der Leibesorganisation, wenn es in noch so mystisch-verfeinerter Weise auftritt. Es ist gewissermaßen die Leibesorganisation nur trainiert worden, damit das, was sonst in brutaler Sinnlichkeit auftritt, in geistigen Bildern, in Metaphern, in Symbolen sich in der Seele äußert, hinter welchen Bildern, Metaphern, Symbolen der Kenner aber doch nichts anderes als einen verfeinerten Ausdruck des gewöhnlichen Leidenschaftslebens zu finden vermag.

Demgegenüber steht nun, was Geisteswissenschaft sagt, wobei sie mit den Bekennern zum Unterbewußten oder Unbewußten sich völlig klar darüber ist: Wenn man das gewöhnliche Bewußtsein auch noch so mystisch verfeinert, wenn man noch so sehr dieses gewöhnliche Bewußtsein «vergeistigt» - wie man es oftmals nennt -, so daß es ein Gefühl der Vereinigung mit dem Geiste bringt, innerhalb dieses gewöhnlichen Bewußtseins kommt man nicht in diejenige Sphäre, die man eigentlich aufsucht, wenn man von den tieferen Seelenrätseln des Menschen sprechen will. Namentlich zeigt gerade die geschulte Beobachtung des Geistesforschers, daß auch alles, was der Mensch im gewöhnlichen Erleben in seiner Seele haben kann und bewahren kann, was er zur Erinnerung macht, an die Leibesorganisation gefesselt ist. So daß mit alledem, was der Mensch in sich erlebt, wenn er sich in seine Erinnerungen vertieft, er nicht aus dieser Leibesorganisation herauskommt, und man darf sagen: Eine wirkliche geisteswissenschaftliche Selbstbeobachtung zeigt gerade, daß, je treuer von der Erinnerung die Erlebnisse behalten werden, um so mehr die Tätigkeit der Erinnerung an diese Leibesorganisation gebunden ist. - Daher muß die Geisteswissenschaft zu völlig anderen Methoden greifen, als sie das gewöhnliche Bewußtsein entwickelt. Selbst wenn dieses gewöhnliche Bewußtsein eine besondere Treue für die Erinnerung aufbringt dadurch, daß die Leibesorganisation gut funktioniert und die Erlebnisse nach langer Zeit treu wieder heraufgeholt werden können: Geisteswissenschaft muß andere Methoden einschlagen als diejenigen, die das gewöhnliche Bewußtsein kennt. Und ich habe schon auf das, was als Beobachtung gerade des Denkens sich ergibt, in den letzten Vorträgen hingewiesen und will das nur von einem anderen Gesichtspunkte aus wiederholen.

Das gewöhnliche Denken, so sagte ich, ist zwar der Ausgangspunkt für alles geisteswissenschaftliche Forschen, und nur der findet diesen Ausgangspunkt, welcher durch eine wahre Beobachtung dieses Denkens schon sich klarmacht, wie eben wahr und wirklich ist, daß dieses Denken bereits über das Sinnlich-Physische hinausführt, daß es selbst schon ein Geistiges ist. Aber stehenbleiben kann man auf diesem Punkte nicht. Stehenbleiben kann man nicht dabei, anzuerkennen, daß dieses Denken, so wie es sich im gewöhnlichen Leben ergibt, ein Letztes ist. Selbst dann ist es kein Letztes, wenn es scheinbar am meisten sich vergeistigt hat, nämlich in den Erinner ungs vor Stellungen. Daher sagte ich: Alles dasjenige, was der Mensch denken, fühlen und wollen kann im gewöhnlichen Leben, führt nicht zu einer Erkenntnis des Wesens der Seele, wenn es beobachtet, wenn es erlebt wird. Vielmehr- das ist nur eine von den vielen Maßnahmen, die im intimen Seelenleben durchgemacht werden müssen, andere finden Sie in den genannten Büchern – muß der Mensch sein Denken so entwickeln, sein Vorstellen so entfalten, daß er mit seiner Persönlichkeit, oder sagen wir mit seiner Subjektivität, nicht mehr bei diesem Denken dabei ist; denn er ist solange dabei, als das Bewußtsein das gewöhnliche ist, und da wirkt seine Leibesorganisation mit. Bringen wir es mit unserem Denken nur so weit, daß sich Vorstellungen entwickeln und Vorstellungen gesucht werden, welche behalten werden können und wieder auftauchen, so bringen wir es doch nur zu dem, was durch die Werkzeuge der Leibesorganisation zustande kommt. Man muß deshalb, wie ich mich ausdrückte, dieses Denken so entwickeln, daß man nicht mehr bei dieser Entwickelung dabei ist. Dazu bedarf es aber, daß man die Geduld, die Ausdauer hat, nicht zu glauben, daß die großen Weltenfragen im Handumdrehen entschieden werden können, daß man jedesmal nur daranzugehen braucht, um hinter diese Welträtsel zu kommen oder darüber sich eine Meinung zu bilden; dazu bedarf es etwas ganz anderen. Dazu bedarf es der Geheimnisse des ganzen menschlichen Lebenslaufes. Es bedarf der Geduld, solche inneren Methoden auszubilden, deren Leben nicht in einem Augenblick hereingenommen werden kann, sondern die sich nur entwickeln können, wenn man sie der Entwickelung, die sie im Laufe des menschlichen Lebens erfahren können, überläßt.

Ich habe angedeutet, daß man dies «meditatives Leben» nennt, wenn man gewisse Vorstellungen, am besten solche, die man genau überschauen kann, damit nur ja nicht irgendwelche unbewußte oder sonstige Reminiszenzen des Lebens dabei auftauchen, in seine Seele, in sein Bewußtsein hereinbringt, diese Vorstellungen wirklich nach allen Seiten mit ruhendem Bewußtsein durchlebt. Wenn man nun nicht bloß beobachtet, wie im gewöhnlichen Bewußtsein diese Vorstellungen, so wie sie sind, wiederum in die Erinnerung hereingebracht werden können, nicht bloß darauf achtet, wie sie, wie man sagen könnte, treu ihrer eigenen Gestalt bleiben, sondern wenn man dazu greift, diese Vorstellungen gewissermaßen aus dem gewöhnlichen Bewußtsein dadurch herauszulassen, daß man bei ihrer Entwickelung nicht mehr dabei ist. Man wird nämlich immer finden, wenn man nur dabei Ausdauer und Geduld genug hat, daß die Vorstellungen hinabtauchen in die Untergründe des menschlichen Bewußtseins, wo man, wie man trivial sagen könnte, nichts mehr von ihnen weiß; dann wird man erfahren können, wie sie wieder herauftauchen in die Erinnerung. Mit alledem kann zunächst die Geistesforschung nichts anfangen. Aber ein anderes findet statt. Für den, der im Sinne der genannten Bücher sein inneres Seelenleben entwickelt, zeigt sich, daß die Vorstellungen, auf denen das Bewußtsein in entsprechender Weise geruht hat, zwar ebenso wie die anderen nach Monaten, Jahren wieder herauftauchen als Erinnerung, aber diese Vorstellungen begegnen ihm so wieder, wie sie gerade eine treue Erinnerung nicht zeigt, sondern so, daß sie jetzt nicht sein leibliches, sondern sein seelisches Leben gestaltet haben so, daß sie es auf einem gewissen Gebiete zu einem anderen gemacht haben. Diese Vorstellungen tauchen also nicht herauf in derselben Form, in der wir sie heruntergelassen haben in das Unterbewußte, sondern sie tauchen herauf und kündigen sich so an, daß man sich sagen muß: Sie haben nicht in dem, was dein Persönliches ist, sondern in dem, was unter dem bewußten Persönlichen ist, gewirkt, sie haben da ihre Kraft entfaltet und erscheinen jetzt in einer wesentlich anderen Gestalt. Man kann daher sagen: Wenn sich die Vorstellung, die man gehabt hat, die man treu behalten hat, die man treu wiedererweckt hat, wieder begegnet mit dem, was aus ihr geworden ist, ohne daß wir mit unserem Bewußtsein dabei waren, mit dem, was sich aus ihr ergeben hat dadurch, daß sie ohne uns in irgendwelchen Untergründen gearbeitet hat, so zeigt diese Begegnung der Vorstellung des gewöhnlichen Bewußtseins mit der Vorstellung, die heraufrückt aus dem Unterbewußten, diese so verändert, daß man ihr ihre Wirkungskraft ansieht für das menschliche Seelenleben. Diese Begegnung zeigt, wie der Mensch in einem noch völlig anderen Lebensgebiet drinnensteht als dem der physisch-sinnlichen Wirklichkeit, wie wirklich in den Untergründen des Seelenlebens ein für das gewöhnliche Dasein Unbewußtes oder Unterbewußtes lebt, wie es aber heraufgeholt werden kann durch entsprechende Methoden, und anders, als dies bei der gewöhnlichen Erinnerung ist, in das Bewußtsein hereindringt. Geisteswissenschaft steht also auf dem Standpunkt, daß durch entsprechende Behandlung unseres Seelenlebens das Unbewußte in das Bewußte heraufrücken kann, aber erst heraufrücken soll, wenn es im Unbewußten seine Arbeit, seine Entfaltung erreicht hat. Dadurch aber kommt Geisteswissenschaft zu dem, was man das schauende Bewußtsein nennt. Denn es wird wirklich etwas durchgemacht, was sich vergleichen läßt mit dem Übergehen des gewöhnlichen Traumlebens zum wachen Bewußtsein. Im Traumleben, was erfahren wir da? Wir erfahren die inneren subjektiven Bilder, die wir, während wir träumen, für Wirklichkeit halten. Indem wir aufwachen, wissen wir durch die unmittelbare Berührung mit der äußeren Wirklichkeit, daß der Traum uns nur Bilder gebracht hat, und zwar Bilder - das zeigt sich der genaueren Beobachtung –, die aus unserem organischen Innern aufsteigen, die zwar dieses organische Innere in Symbolen zeigen, aber eben aus uns aufsteigen. Und niemand wird versucht sein zu glauben, daß einem im Traum ein Bewußtsein davon aufgehen könne, was der Traum eigentlich ist; niemand kann träumen, was der Traum ist. Dagegen wenn man aus dem Traum herausrückt ins gewöhnliche Bewußtsein und vom gewöhnlichen Bewußtsein aus den Traum sich zu erklären versucht, so kommt man zu seiner phantastisch-chaotisch-bildhaften Natur. Ebenso ist es, wenn man in der geschilderten Weise von dem gewöhnlichen zum schauenden Bewußtsein aufrückt. Da kommt man, ebenso wie aus dem Traum heraus in die physisch-sinnliche Wirklichkeit, aus der äußeren physisch-sinnlichen Wirklichkeit in die - das Wort ist anfechtbar – höhere, geistige Wirklichkeit. Man erwacht in eine andere Welt hinein, in eine Welt, die jetzt ebenso Licht wirft auf die gewöhnliche physisch-sinnliche Welt, wie die Welt des gewöhnlichen Bewußtseins Licht wirft auf die Traumeswelt. In dieser Weise gelangt Geisteswissenschaft dazu, nicht nur anders zu denken über die Welten- und Seelenrätsel, sondern vor allen Dingen gelangt sie zu der Erkenntnis, daß, um in die geistigen Welten einzutreten, erst aus den Tiefen der Seele ein anderes Bewußtsein herausgeholt werden muß, als das gewöhnliche Bewußtsein ist. Nun kann ich heute nur gewisse Ergebnisse und deren Betrachtung herbringen, aber es ist ja in vielen Vorträgen hier mancherlei Begründendes über diese Ergebnisse gesagt worden und es ist in der betreffenden Literatur zu finden.

Schon mit Bezug auf, ich möchte sagen, das allernächst-liegende Wissenschaftliche muß nun, ebenso wie sie mit der Naturwissenschaft einverstanden ist, diese Geisteswissenschaft auch wieder von der bloßen Naturwissenschaft abweichen. Diese Geisteswissenschaft, so wie sie heute auftreten will, steht voll auf der Grundlage desselben wissenschaftlichen Gewissens, derselben wissenschaftlichen Gesinnung wie die Naturwissenschaft der neueren Zeit. Aber sie kann nicht bei solchem Denken stehenbleiben, wie es die Naturwissenschaft entwickelt. Daher wird, so wie die Dinge heute liegen, der Geisteswissenschaftler vor allen Dingen dann eine gute Grundlage haben, wenn er sein Denken, sein Vorstellen, sein Empfinden über die Welt entwickelt hat an den allerstrengsten naturwissenschaftlichen Vorstellungen, und diese sind heute diejenigen, die möglichst viel von Mathematik durchdrungen sind, die Vorstellungen des Physikalischen, des Chemischen, des Mechanischen sogar. Es wird einmal anders sein, wenn die biologischen Wissenschaften, die Physiologie, in ihrer Art ebensoweit sein werden wie die unorganischen Naturwissenschaften sind. Allein der Geistesforscher kann nicht dabei stehen bleiben, so über die Welt zu denken, wie Naturwissenschaft über die Welt denkt. Er kann nur sein Denken gewissermaßen in Zucht nehmen, indem er es schult an dem strengen Denken der Wissenschaft. Und wenn er sich selbst erzogen hat, ich möchte sagen, sich nichts anderes im Denken zu gestatten, als was vor der denkerischen Gesinnung der Naturwissenschaften bestehen kann, so wird er als geisteswissenschaftlicher Forscher den besten Boden geschaffen haben. Daher stellt es sich auch heraus, daß diese Geisteswissenschaft in ihrem Wesen vielfach verglichen werden muß mit dem, was mit dem Aufschwung der neueren naturwissenschaftlichen Denkweise eingetreten ist. Ich habe öfter darauf aufmerksam gemacht, wie mit der kopernikanischen Weltanschauung die Menschen mit Bezug auf die äußere Welt haben umdenken lernen müssen, wie das, was Kopernikus geltend gemacht hat, den Menschen zunächst absurd erscheinen mußte, weil es ja den Aussprüchen der äußeren Sinneswelt widersprach. Wenn gerade gegen Geisteswissenschaft eingewendet wird, daß sie den Aussagen der äußeren Sinneswelt widerspricht, dann muß man immer wieder darauf aufmerksam machen, daß ja gerade zum Beispiel die Astronomie durch Kopernikus dadurch ihre großen Fortschritte errungen hat, daß sie nicht bei dem geblieben ist, was die äußeren Sinne zeigen, sondern daß sie kühn darüber hinweggeschritten ist, indem sie gerade das, was die äußeren Sinne zeigen, für Schein genommen hat. Würde man den inneren Nerv eines solchen Umschwunges gerade auf naturwissenschaftlichem Gebiet erkennen, dann würde man viel weniger, wie es heute eben doch noch durchaus vorkommt, unverständige Einwände gegen Geisteswissenschaft vorbringen. Aber heute will ich noch einen anderen Punkt vorbringen, in dem diese Geisteswissenschaft sich ähnlich erkennen muß dem Fortschreiten der Naturwissenschaft in der kopernikanisdien Weltanschauung. Kopernikus mußte das Denken über die planetarische Welt, man möchte sagen, völlig auf den Kopf stellen, um Rechnung zu tragen dem, dem Rechnung getragen werden mußte. Hier steht die Erde ruhend, die Sonne kreist herum - so sagte den Leuten das gewöhnliche sinnliche Bewußtsein. Wenn auch die koperni-kanische Weltanschauung manche Berichtigung erfahren muß, wenn wir weiterkommen wollen, können wir nicht so denken, daß wir uns vorstellen, wie die Erde in dem Mittelpunkt des Planetensystems steht und die Sonne darum herumkreist; sondern wir müssen die Tatsache, welche sich als Scheintatsache den Sinnen darbietet, völlig auf den Kopf stellen: wir müssen die Sonne in den Mittelpunkt des Planetensystems stellen und die Planeten um die Sonne herumkreisen lassen. Man weiß, wie von gewissen Kreisen die kopernikanische Weltanschauung lange nicht angenommen worden ist. Nur weil sie heute so gewohnt geworden ist, denkt man nicht mehr nach über das Groteske, als das sie hat erscheinen müssen vielen Menschen, denen sie von anderen Gesichtspunkten her vor Augen getreten ist. Man mußte ja völlig neue Vorstellungen ausbilden; man mußte sich gewöhnen, andere Vorstellungen zu haben als diejenigen, die man durch Jahrhunderte gehabt hatte für das gewöhnliche Denken.

Nun ist es auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft etwas schwieriger, das Analoge gerade auf ihrem Gebiet zu durchschauen, aber eben nur aus dem Grunde, weil sie heute sich in der Lage befindet, in der sich die kopernikanische Weltanschauung zur Zeit ihres Auftretens befunden hat. T>ie Vorstellungen, die die Geisteswissenschaft entwickeln muß, sind eben heute ganz ungewohnt, und sie müssen mit Bezug auf einen gewissen Punkt im menschlichen Seelenleben, ich möchte sagen, einen ähnlichen Weg machen, wie ihn die kopernikanische Weltanschauung gemacht hat. Was scheint für das gewöhnliche Seelenleben, für die gewöhnliche Beobachtung klarer zu sein - so klar, wie für den Sinnenschein die Tatsache, daß sich die Sonne um die Erde dreht -, als daß der Mensch mit seiner Seele geboren wird, seinen Lebenslauf durchmacht, daß sich seine Seele oder sein Ich im Verlauf dieses Lebens nach und nach, dieses Leben begleitend, ändert, daß sie, wenn der Mensch 7, 13, 15, 18, 20,25 Jahre alt wird, als Seele begleitet hat diesen durch die Jahre hingehenden Lebenslauf. Gewissermaßen wie schreitend durch das Leben von der Geburt bis zum Tode sieht man das Seelenwesen, so wie wenn es mitginge. Geisteswissenschaft zeigt es völlig anders. Geisteswissenschaft zeigt die merkwürdige Tatsache - in den folgenden Vorträgen soll das weiter ausgeführt werden -, daß das, was wir Seelenwesen nennen, an das sich die

Vorstellung über Unsterblichkeit knüpft, gar nicht in dem gewöhnlichen Sinne den Lebenslauf mitmacht. Geradesowenig wie die Sonne in dem gewöhnlichen Sinne in ihrem Himmelslauf um die Erde zieht, geradesowenig macht das menschliche Ich oder die menschliche Seele den Weg von der Geburt bis zum Tode durch. Also die Sache ist völlig anders. Nur weil man auf diese Weise nicht gewohnt ist, zu beobachten, sieht es anders aus. Die Sache verhält sich ganz anders:

Wir erinnern uns im späteren Leben bis zu einem gewissen Punkte zurück, der einige Jahre nach unserer Geburt liegt. Bis zu diesem Punkte geht allein in seiner Entwicke-lung das Ich oder Seelenwesen mit. Dann bleibt es – wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, er ist richtig - in der Zeit stehen, bleibt so in der Zeit stehen, wie die Sonne im Raum, und der Lebenslauf nimmt das Ich nicht mit, sondern bewegt sich, ebenso wie die Planeten um die Sonne, weiter, indem das Ich oder die Seele ruhend bleibt in dem Punkte, den ich angedeutet habe. Der Lebenslauf strahlt dasjenige, was in ihm verfließt, zurück auf die ruhend gebliebene Seele. Die Vorstellung ist nur deshalb so schwierig, weil es eben leichter ist, das Ruhen im Raum vorzustellen, als das Ruhen in der Zeit. Aber wenn man bedenkt, daß für gewisse Kreise erst im Jahre 1827 die kopernikanische Weltanschauung annehmbar geworden ist, so kann man ja auch voraussetzen, daß sich die Geisteswissenschaft Zeit lassen kann, bis die Menschen dazu kommen, sich vorstellen zu können, daß ebenso ein Ruhen in der Zeit möglich ist wie ein Ruhen im Räume. Man kann sagen: die Seele bleibt eben in sich selber ruhend zurück, und das Leben läuft bis zum Tode weiter, indem die Erlebnisse nur zurückstrahlen auf dasjenige, was in dem genannten Zeitpunkte zurückbleibt. Damit aberhängt etwas anderes zusammen: daß das, was wir eigentlich Seelenwesen nennen, gar nicht heraustritt in diejenigen Ereignisse und Tatsachen, die mit dem Leibesleben zusammenhängen, daß die Seele in ihrer eigentlichen Wesenheit im Geistigen drinnenbleibt. Sie tritt deshalb nicht in den gewöhnlichen Lebenslauf ein, weil dieser Lebenslauf eben einströmt in das sinnlich-physische Geschehen. Die Seele bleibt zurück, hält sich zurück im Geistigen. Nun verläuft das gewöhnliche Bewußtsein durchaus mit dem gewöhnlichen Lebenslauf, mit dem gewöhnlichen Hinströmen des Lebens zwischen Geburt und Tod; es verläuft darinnen so, daß es erscheint in Gemäßheit der Leibeswerkzeuge. Aber das Tiefere, das wahre Seelenwesen, das ergießt sich als solches nicht in dieses Leibeswesen, sondern bleibt im Geistigen stehen. Damit aber ist schon gegeben, daß ein Wissen, eine Erkenntnis von diesem Seelenwesen gar nicht erlangt werden kann im gewöhnlichen, von der äußeren Welt abhängigen Lebenslauf, sondern daß dieses Wissen, diese Erkenntnis nur erlangt werden kann, wenn in der geschilderten Weise das Bewußtsein sich selber ausschaltet, wenn - um eben dieses eine Beispiel noch einmal zu wiederholen - der im Bewußtsein gebliebene Gedanke dem unterbewußt arbeitenden Gedanken nun begegnet. Dann aber tritt das Bedeutungsvolle ein, daß allmählich dieses unterbewußte Arbeiten über den gesamten menschlichen Lebenslauf, sofern er durchlaufen ist, sich ergießt, und daß der Mensch sich in seinem inneren Erleben wirklich weiß am Ausgangspunkte seines Erdenlebens, vor der Grenze, bis zu der die Erinnerung reicht, sich drinnen-stehend weiß im geistigen Leben, aber herausgehoben aus der Zeit, in welcher das gewöhnliche Bewußtsein verläuft. Daher kann keine Mystik, die so ist, wie ich es vorhin charakterisiert habe, die ebenso tief in das Bewußtsein, das in der Zeit verläuft, hineinbringen will ein feineres Erleben als das gewöhnliche, das Seelenwesen erreichen. Sondern dieses Seelenwesen kann nur erreicht werden, wenn die Zeit als solche überwunden wird, wenn die Seele hinaufrückt in dasjenige Gebiet, das vor dem Eintreten in die Erinnerung auftaucht, vielleicht besser gesagt: Wenn der Mensch mit seinem inneren Erleben hinaufrückt über diesen Zeitpunkt, die Seele entwickelt, um da die Seele erst zu finden, wie sie in ihrer inneren Wesenheit ist.

Dies alles sind schwierige Vorstellungen, aber das Schwierige liegt nicht darin, daß die menschliche Seele sie nicht vollziehen könnte, sondern nur darin, daß die Menschen sich im Laufe der Jahrhunderte gewöhnt haben, eben anders zu denken. Der Mensch muß also nicht, indem er geisteswissenschaftliche Methoden entwickeln will, im Sinne der gewöhnlichen Mystik durch das gewöhnliche Bewußtsein eine Vereinigung mit dem Geistigen suchen, sondern dasjenige, was er sucht, muß ihm Objekt sein; er muß sich ihm nahen mit dem Bewußtsein, daß es eigentlich etwas dem gewöhnlichen Leben Fremdes ist, daß es stehen geblieben ist, bevor dieses gewöhnliche Seelenleben eingetreten ist. Dann, wenn der Mensch so sein inneres Seelenwesen erkennt, dann hat er im Grunde genommen erst die Seele so, daß er jetzt weiß: Diese Seele hat mitgearbeitet, indem sie durch die Geburt geschritten ist mit den Kräften, die sie auch vorher schon im Geistigen hatte, an der Ausgestaltung des gesamten Lebens bis in die Leibesorganisation hinein, indem sie ihre Kraft vereint mit dem, was der Mensch durch die physische Vererbung erlangt hat. Der Mensch gelangt auf dieses Weise hin zum Unsterblichen der Seele.

Die Frage nach dem Unsterblichkeitsrätsel verändert sich für die Geisteswissenschaft gegenüber der Gestalt, die man dieser Frage sonst gibt. Man denkt immer, wenn man diese Frage auf wirft, man könne sie beantworten, wenn man sie so stellt: Ist nun die Seele mit ihrem gewöhnlichen Denken, Fühlen und Wollen so, daß sie irgend etwas davon als Unsterbliches bewahrt? So wie dieses Denken, Fühlen und Wollen im gewöhnlichen Leben ist, ist es gerade dadurch, daß es sich der Leibeswerkzeuge bedienen muß. Wenn diese Leibeswerkzeuge abgelegt sind, indem die Seele durch die Pforte des Todes schreitet, hört auch die Form des Denkens, Fühlens und Wollens selbstverständlich auf für ein inneres Erleben, welches vom gewöhnlichen Bewußtsein erreicht werden kann. Dagegen lebt in jedem Menschen das, was eben für die gewöhnliche Seelenbeobachtung verborgen ist, so wie die Dinge verborgen sind, die erst durch die Naturwissenschaft über die Natur erkundet werden können, was aber in der skizzenhaft angedeuteten Weise erreicht werden kann, und was stehen bleibt gewissermaßen vor dem Tore der Erinnerung. Das kann die Ereignisse des gewöhnlichen Lebenslaufes aufnehmen, indem es sie zurückstrahlt. Und wenn dann das, was in diesem gewöhnlichen Leben drinnensteht, was an die Leibeswerkzeuge gebunden ist, dem Menschen genommen wird, indem er durch die Pforte des Todes schreitet, wird dasjenige, was niemals aus der geistigen Welt herausgeschritten ist, eben auch durch die Pforte des Todes schreiten. Das, was sich hindurchträgt, das hat sich nicht entwickelt innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins, sondern das hat sich entwickelt im Unterbewußten, das eben nur herauf gebracht werden kann auf die geschilderte Weise.

So verändert sich die angedeutete Frage für die Geisteswissenschaft so, daß der Geistesforscher vor allen Dingen den Weg zeigt, wie das wahre Seelenwesen gefunden wird, und indem er diesen Weg zeigt, stellt sich durch die Art und Weise, wie dieses wahre Seelenwesen ist, dessen Unsterblichkeit als eine Wahrheit heraus. Wie man nicht zu beweisen braucht, daß die Rose rot ist, wenn man jemand hingeführt hat zu der Rose, und er sie vor sich hat, so braucht man nicht zu beweisen durch allerlei Hypothesen, Schlußfolgerungen, daß das Seelenwesen unsterblich ist, wenn man den Weg zeigt, wodurch der Mensch das Seelenwesen so rindet, daß er sieht: es arbeitet das Sterbliche aus sich heraus, es ist der Erzeuger des Sterblichen, das Sterbliche ist seine Offenbarung – wenn man die Unsterblichkeit als eine Eigenschaft dieses Seelenwesens aufzeigen kann, so wie man die Röte als eine Eigenschaft der Rose aufzeigt. Darauf kommt es gerade an, daß sich die Fragestellung völlig verändert, wenn Geisteswissenschaft in ihrer wirklichen Gestalt an dieses Seelenrätsel herangeht.

Es wird das, was damit nur skizzenhaft angedeutet worden ist, sich ein wenig durch eine Seitenbeleuchtung, möchte man sagen, klären, wenn man einen Blick wirft auf etwas, was im menschlichen Leben eine so bedeutungsvolle Rolle spielt, was aber, wie schon oftmals gesagt, für die meisten Philosophen der denkerischen, der wissenschaftlichen Betrachtung völlig unzugänglich erscheint: wenn man einen Seitenblick wirft auf das, was man das menschliche Schicksal nennt. Das menschliche Schicksal erscheint ja in der Aufeinanderfolge der Begebenheiten, die den Menschen treffen, vielen wie eine reine Summe von Zufälligkeiten; es erscheint vielen wie eine vorausbestimmte Notwendigkeit, wie eine Notwendigkeit der Vorsehung. Alle diese Vorstellungen aber nähern sich dem Schicksalsrätsel wiederum vom Standpunkte des gewöhnlichen Bewußtseins aus. Und wenn diese Vorstellungen auch noch so mystisch vertieft sind, man kommt solchen Rätseln durch diese Vorstellungen nicht näher. Daher habe ich das letztemal gerade mit Bezug auf die Schicksalsfrage gezeigt, wie man sich überhaupt erst vorbereitet in der rechten Weise, an diese Frage nach dem menschlichen Schicksal heranzutreten. Es muß das noch einmal von einem gewissen Gesichtspunkte aus wiederholt werden, damit über die Frage nach den Schicksalskräften genauer gesprochen werden kann. Ich sagte: Gibt sich der Mensch als Geistesforscher in seinem Inneren gewissen Entwicklungen hin, deren eine Art ich gezeigt habe in der Entwickelung des Denkens, so bedeutet diese innere Ent-wickelung für ihn ein wirkliches Sichherausheben aus dem gewöhnlichen Bewußtsein; nicht eine mystische Vertiefung dieses gewöhnlichen Bewußtseins bloß, sondern ein Sichherausheben, ein Aufsteigen zu dem, was in das gewöhnliche Bewußtsein gar nicht hereintritt. Dann gehört viel Geduld und Ausdauer dazu, um diese innere Entwickelung immer weiter und weiter zu führen. Sie braucht das äußere Leben nicht im geringsten zu beeinträchtigen. Diejenigen Menschen sind schlechte Geistesforscher, welche durch die Geistesforschung für das gewöhnliche Leben unbrauchbar, unpraktisch werden. Sie zeigen, daß sie im Grunde genommen noch durchaus materialistisch gesinnte Naturen sind.

Denn wer aus dem gewöhnlichen Leben herausgerissen wird, wer aus dem festen Drinnenstehen im Leben, aus des Lebens Pflichten und Aufgaben, kurz, aus der

Lebenspraxis gerissen wird durch eine Art von Geistesforschung, der zeigt, daß er das Wesen wahrer Geistesforschung nicht begriffen hat; denn diese verläuft im Geistigen, in dem, was mit dem gewöhnlichen Leben in unmittelbarer Art durchaus nicht in Widerstreit kommen kann. Und wer da glaubt, daß er, nun, sagen wir, sich in die geistige Welt hinaufhungern kann, oder durch ein anderes äußeres, materielles Mittel in die geistige Welt hinaufkommen kann, der zeigt eben, daß er, trotzdem erden Geist sucht, ganz von materialistischen Vorstellungen durchdrungen ist. Aber wenn der Mensch den Weg wahrer Geistesforschung oder auch nur wahrer Geisteswissenschaft geht, indem er durchdringt, in seine Seele aufnimmt, was die Geistesforschung zutage fördert, dann wird im rechten Zeitpunkte das, was der Mensch da innerlich erlebt, für ihn nach und nach zu einer inneren Schicksalsfrage, zu einer inneren Schicksalswendung. Er erlebt ein inneres Durchdrungenwerden, welches ihn in die Sphäre des Geistigen hineinträgt, so lebendig, so intensiv, daß dieses Erlebnis, das ganz ohne Beeinträchtigung des äußeren Erlebens vor sich geht, zu einer Schicksalswendung wird, die größer, bedeutungsvoller ist als jede noch so bedeutungsvolle Schicksalswendung des äußeren Lebens. Ja gerade darin zeigt sich das Bedeutsame des Drinnenstehens in der Geisteswissenschaft, daß diese also für den Menschen zu einer Schicksalswendung werden kann. Nicht abgestumpft für die anderen Schicksalswendungen braucht dadurch der Mensch für seine Seele zu werden; voll empfinden kann der Mensch, was als äußere Schicksale, nicht nur von ihm, sondern auch von anderen, verläuft, wenn er also die höhere Schicksalswendung auch erlebt hat, die rein innerlich verläuft. Wer stumpf wird für das äußere Leben und äußere Schicksal, wer etwa gar sein Mitleid und Mitgefühl für die äußere Welt und die Menschen abstumpfen würde dadurch, der ist nicht auf dem rechten Wege. Aber wer sich, wie es bei der guten Erziehung schon sein kann, beim vollen Drin-nenstehen im sozialen Leben in einer geistigen Welt stehend findet, bei dem kann es doch sein, daß ein Zeitpunkt eintritt, in dem er, nachdem er innerlich den Weg zu dem, was nicht eingeht in die sinnliche Welt, gefunden hat, dieses innere Erlebnis als eine Schicksalswendung empfindet, die größer und eindringlicher ist als die furchtbarste Schicksalslage oder die freudigste Schicksalswendung, die ihn sonst im Leben treffen kann. Daß aber eine solche Schicksalswendung eintreten kann, das vertieft das Gemüt, verinnerlicht die menschliche Seele; das stattet sie aus mit Kräften, die zwar immer in der Seele ruhen, die aber gewöhnlich nicht heraufgebracht werden.

Zu einem wird die Seele vor allen Dingen zubereitet: Indem die Seele also ein Schicksal erlebt hat rein innerlich, so daß sie diesem Schicksal, nur jetzt mit den innerlich erlebbaren Seelenkräften gegenübersteht, wird der Mensch so intim bekannt mit der größten Schicksalswendung, daß er einen Erkenntnismaßstab gewinnt für das äußere Schicksal. Man braucht ja - trivial gesagt - für alles im Leben einen Maßstab. Den Maßstab für die Schicksalsbeurteilung, man erlangt ihn dadurch, daß man nicht betrachtet zunächst bloß durch allerlei Spekulation, durch Phantasterei, die dunklen Schicksalsverläufe, sondern daß man betrachtet einen so hellen Schicksalsverlauf, wie man ihn dadurch durchmacht, daß man Schritt für Schritt in seinem inneren Seelenleben so die Kraft entwickelt hat, daß man alles mit angesehen hat. Man sieht: So ist es durch Jahre geworden, so haben wir uns allmählich eine innere, wahre, ohne Selbsttäuschung errungene Überzeugung von der geistigen Welt, in der wir leben und weben und sind, geschaffen, da waren wir dabei bei der Schicksalswendung, da tritt sie uns nicht entgegen als etwas, was dunkel bleibt, und woran wir nur uns freuen oder leiden können, sondern da tritt sie uns in heller innerer Klarheit entgegen. Und wenn wir also die Kräfte, die uns in heller innerer Klarheit entgegentreten, entwickelt haben in der Seele, dann erst vermögen wir das, was dunkel bleibt, mit innerem Lichte zu beleuchten, dann vermögen wir die Hergänge des äußeren Schicksals auch zu betrachten. Diese Hergänge des äußeren Schicksals, sie sind dunkel für das gewöhnliche Bewußtsein. Aber das gewöhnliche Bewußtsein ist ja für die Betrachtung der Schicksalsfrage gerade dadurch zum schauenden Bewußtsein geworden, daß es eine solche Schicksalswendung eintreten läßt. Für die Schicksalsfrage hat sich dieses Bewußtsein zum schauenden Bewußtsein gemacht. Dadurch erlangt man überhaupt erst das, was nötig ist, um nun an die Schicksalsfrage so heranzutreten, daß sie in dem Sinne, wie es sein soll, eine gewisse Aufklärung erfahren kann. Dadurch zeigt sich aber, daß, soviel man auch das Schicksal mit dem gewöhnlichen Bewußtsein betrachtet, alles Konstatieren über dieses Schicksal gewissermaßen hypothetisch oder eine leere phantastische Annahme bleibt. Denn es zeigt sich gerade, daß das Schicksal so, wie es außen für das gewöhnliche Bewußtsein auftritt, nur in seiner Offenbarung auftritt, in seinem Hineinragen in das gewöhnliche Bewußtsein, daß aber dieses Schicksal im Unterbewußten an der menschlichen Seele arbeitet, so daß diese menschliche Seele, die niemals aus der geistigen Welt, wie ich angedeutet habe, heraustritt, im Unterbewußten im Schicksalsstrome lebt. So lebt sie im Schicksalsstrome, daß sich dem gewöhnlichen

Bewußtsein ihr Verstricktsein mit dem Schicksal so wenig zeigt, wie sich dem Träumer das zeigt, was ihn als physische Wirklichkeit in der äußeren Welt umgibt.

Wenn das schauende Bewußtsein sich übt, die Bewußtseinskräfte zu entwickeln, die hierfür nötig sind, dann gelangt man dazu, mit ganz anderen Geistesaugen - um den Goetheschen Ausdruck zu gebrauchen - auf die Schicksalsfrage hinzuschauen. Die Seele gelangt dann dazu, die Zusammenhänge, die verstrickt sind in dem, was wir eine Schicksalswendung nennen, ganz anders zu betrachten, als man sie im gewöhnlichen Bewußtsein betrachtet. Man erkennt erst, auf was man die Aufmerksamkeit richten muß in der Schicksalsfrage, wenn man also durch das innere Ergriffensein von einer rein geistigen Schicksalswendung dazu vorbereitet ist. Nehmen wir irgendeine Schicksalswendung, die leicht im äußeren Leben uns entgegentreten kann. Als typisch für das, was im äußeren Leben uns entgegentritt, könnte man etwa das Folgende erzählen - es ist durchaus möglich, daß es auf diese Art zum Beispiel sich abspielt -: Ein Mensch ist voll vorbereitet, sagen wir, für irgendeinen äußeren Beruf, für eine äußere Arbeit. Seine Anlagen zeigen, daß er dieser Arbeit voll gewachsen sein könnte, daß er der Welt, der Menschheit viel nützen könnte durch die Verrichtung seiner äußeren Arbeit. Die Sachen sind gewissermaßen so weit gediehen, daß der Posten schon ausersehen ist, auf den der betreffende Mensch kommen soll. Alles ist vorbereitet, der Mensch selbst ist vorbereitet, diejenigen Menschen, welche ihm den entsprechenden Posten geben können, sind aufmerksam geworden für das, was er leisten kann; alles ist vorbereitet. Da, gerade, ich möchte sagen, bevor diesen Menschen die Urkunde trifft, daß er auf den Posten versetzt wird, tritt irgend ein Unfall ein, durch den er unfähig wird, diesen Posten auszufüllen. - Da haben wir eine typische Schicksalswendung. Ich will nicht sagen, daß dieser Mensch, den ich meine, gleich mit dem Tode abgehen müsse, aber er wäre unfähig, in dem gewöhnlichen Lebensverlauf, das, was gut vorbereitet war von allen Seiten, wirklich zu erlangen. Den Menschen trifft ein Schicksalsschlag.

Nun, wenn man so den menschlichen Lebenslauf betrachtet im gewöhnlichen Bewußtsein - wenn man auch glaubt, man mache es anders -, da macht man es doch so, daß man das betrachtet, was irgendeiner Tatsache im Lebenslauf vorangegangen ist. Man betrachtet die Welt ja so, daß man immer Wirkung an Ursache und wiederum Wirkung an Ursache reiht, daß man immer von dem Späteren auf das Frühere zurückgeht. Jetzt, wenn der Mensch vorbereitet ist zum Erkennen dieser Schicksalswendung, die uns etwas lehren kann, jetzt zeigt es sich, daß wir es zu tun haben bei jener Schicksalswendung mit einem Zusammenströmen von zwei Reihen. Hier in dem angeführten typischen Beispiel haben wir es auf der einen Seite damit zu tun, daß der Mensch etwas geworden ist, wodurch er auch Vorgänge in der äußeren Welt gezwungen hat, sich auf ihn zu richten. Eine andere Ereignisreihe kommt, welche diese erste Ereignisreihe durchkreuzt. Man lernt gerade, wenn man solche Schicksalsvorgänge betrachtet, erkennen, daß es im höchsten Sinne richtig, vortrefflich ist, den menschlichen Lebenslauf so wie Naturvorgänge zu betrachten, indem man darauf sieht, wie das Spätere aus dem Früheren folgt. Aber man lernt auch erkennen, daß diese Betrachtung nur eine höchst einseitige ist. Man lernt erkennen, daß man, wenn man das Dasein in seiner Vollständigkeit betrachten will, nicht nur fortdauernde, wachsende, aufsteigende Ströme der Ereignisse in Betracht ziehen kann, sondern auch in Betracht ziehen muß den absteigenden Strom, denjenigen Strom, der den aufsteigenden Strom immer durchschneidet, durchkreuzt, vernichtend trifft. Dann gelangt man dazu, durch das Treffen der beiden Ströme an den Punkt geführt zu werden, wo der Geist sich einem enthüllt. Denn der Mensch ist kein anderer geworden, indem er auf der einen Seite selber eine Durchkreuzung erfahren hat dessen, was er geworden ist; es sind zwei Lebensströme zusammengekommen, aber der Mensch ist kein anderer geworden. Und gerade dieses, daß man mit seinen Seelenkräften stößt auf dieses Sichdurchkreuzen der beiden Lebensströme, das zeigt einem, wie in dem Augenblick, wo irgend etwas schicksalsmäßig an der menschlichen Seele arbeiten soll, es sich gerade aus dem äußeren Leben zurückziehen muß. Man gelangt auf diesem Wege hinein in das Innere des Seelischen, das aber gar nicht aufgeht in dem äußeren sinnlichen Leben. Indem man das Dasein ergreift, wo es nicht nur sich offenbart, sondern wo es verschwindet aus der äußeren Offenbarung, findet man den Weg hinein in das Gebiet, aus dem die Seele gar nicht herauskommt, und in dem an ihr das Schicksal arbeitet.

Und jetzt merkt man auch, wenn man die Betrachtung so weit getrieben hat, daß es durchaus im Wesen der Seele liegt, daß sich das Schicksal so zu der Seele verhält, wie ich es eben gezeigt habe. Denn nehmen wir an, die Sache wäre so, daß die menschliche Seele im vollen Bewußtsein, mit voll entwickelten Vorstellungen, so wie sie an die äußere sinnliche Wirklichkeit herantritt und sie sich in naturwissenschaftlichen Vorstellungen erklärt, auch an die Schicksalsverkettung herantreten würde. Was würde dann daraus folgen? Es würde daraus folgen, daß die Seele innerlich tot bliebe, daß sie innerlich dem Schicksal, ich möchte sagen, so gelassen, um nicht zu sagen gleichgültig, gegenüberträte, wie sie den Aussagen entgegentritt, die die Naturwissenschaft macht. Aber so tritt die menschliche Seele dem Schicksal nicht gegenüber. Ich entwickele hier nicht bloß Zweckmäßigkeitsvorstellungen. Wer auf die Methoden dessen, was hier vorgebracht wird, eingeht, wird das einsehen, daß ich nicht in teleologische oder Zweckmäßigkeitsvorstellungen zurückfalle, sondern daß ich die Frage so stelle: Was ist notwendig zum Wesen der Seele? -, wie man fragen könnte: Inwiefern ist die Wurzel notwendig zum gesamten Leben der Pflanze?

Insofern die Seele im Schicksal steht, erlebt sie dieses Schicksal überhaupt nicht durch erkenntnisgemäße Vorstellungen, sondern sie erlebt es so, daß Affekte, Empfindungen, Gefühle der Freude, Gefühle des Leides in dieser Seele auftreten, und daß über diesen Empfindungen nicht schweben so klare Vorstellungen, wie man sie sonst in der Erkenntnis hat. Würden aber solch klare Vorstellungen darüber schweben, so würden das eben solche Vorstellungen sein, die nur in der Sphäre des gewöhnlichen Bewußtseins, das heißt in der Sphäre, die an den Leib gebunden ist, arbeiten. Gerade indem das Schicksalserlebnis herausgehoben ist aus diesen Vorstellungen, die an den Leib gebunden sind, indem das Schicksalserlebnis getrieben wird durch die Empfindungen und Gefühle, durch die fortschreitenden oder Widerstreben findenden Willensimpulse, bleibt dieses Schicksalserlebnis im Unterbewußten oder wird, besser gesagt, ins Unterbewußte hinuntergeleitet. Dadurch arbeitet das Schicksalserlebnis außerhalb des Bewußtseins so an dem Seelenwesen, wie die Erlebnisse der äußeren Welt um den Träumenden herum vorgehen, ohne daß sie - wenigstens in unmittelbarer Weise - in sein Bewußtsein hereindringen.

Die Art und Weise, wie der Mensch seine Leiden und Freuden erlebt, die macht es, daß sein Schicksal in die tieferen unterbewußten Regionen des Seelenlebens, in diejenigen Regionen, aus denen das Seelenleben überhaupt nie heraustritt, hereingeleitet wird. So daß der Mensch im Lebenslauf unter der Schwelle des gewöhnlichen Bewußtseins von seinem Schicksal getrieben wird. Da unten aber, wo das Bewußtsein nicht hinreicht, das im gewöhnlichen Leben steht und auf das gewöhnliche Leben gerichtet ist, ist Ordnung; da unten leuchten die Schicksalserlebnisse zurück auf die Seele, die vor der Empfindungsgrenze stehen geblieben ist. Da zimmert das Schicksal selber an unserer Seele fortwährend, so daß die Art und Weise, wie der Mensch in seinem Schicksal drinnensteht, von ihm ebensowenig durch das gewöhnliche Bewußtsein durchschaut werden kann, wie durchschaut werden kann von dem träumenden Bewußtsein, was in dem Zimmer, in dem geträumt wird, äußerlich, sinnlich-physisch vorgeht. Das Schicksal verbindet sich mit der Seele unter der Schwelle des Bewußtseins. Da aber zeigt sich, wie auch dieses Schicksal beschaffen sein mag, daß es intim mit der Seele zusammenhängt, daß es gerade der Arbeiter ist an der Gestaltung unseres Seelenlebens. Einer der Arbeiter ist es, welcher macht, daß das, was wir im Lebenslauf zwischen Geburt und Tod durchmachen, hinübergetragen wird zu der Seele, die durch Geburt und Tod in wiederholten Erdenleben geht, so daß diese Seele durch Verrichtungen, durch Kräfte, durch Wirkungen, die nicht ins gewöhnliche Bewußtsein hineinreichen, durch dieses gesamte Leben, das durch die wiederholten Erdenleben geht, hindurchgetragen wird. Da sehen wir die Verknüpfung des menschlichen Schicksals mit der menschlichen Seele. Da gelangen wir durch das Schicksal selber in die unterbewußten Gründe, in die ewigen Gründe der Menschenseele. Und erst da, wo Unsterblichkeit waltet, da waltet auch in seiner wahren Gestalt das Schicksal. Und hingetragen wird es dahin durch den Umstand, daß wir im gewöhnlichen Leben ihm so überliefert sind, daß wir es nicht erkennend durchdringen. Dadurch,
daß wir es affektmäßig, gefühlsmäßig durchleben, dadurch wird das Schicksal selber in diejenige Region hingetragen, wo es an dem unsterblichen Seelenteil arbeiten kann.

Da erweist sich dann das Schicksal – es klingt ja pedantisch, fast philisterhaft - als der große Lehrer durch den gesamten Lebenslauf. Aber es ist so. Es trägt uns das Schicksal weiter. Und wahr ist es, was einzelne Menschen, die durch einen besonders dazu veranlagten Lebenslauf vorbereitet waren, über das Zusammenhängende im menschlichen Schicksalslauf empfinden. Ein solches Beispiel möchte ich Ihnen wörtlich vorlesen. Goethes Freund Knebel ist im späten Alter zu Vorstellungen über das Schicksal getrieben worden, die sich ihm wahrhaftig nicht durch Spekulationen, nicht durch philosophische Phantastereien ergeben haben, sondern die, ich möchte sagen, wie heraufgestrahlt sind aus dem, was sonst im unterbewußten Seelenleben vorgeht, wenn das Schicksal an der Seele arbeitet. Da sagt Knebel:

«Man wird bei genauer Beobachtung finden, daß in dem Leben der meisten Menschen sich ein gewisser Plan findet, der, durch die eigene Natur oder durch die Umstände, die sie führen, ihnen gleichsam vorgezeichnet ist. Die Zustände ihres Lebens mögen noch so abwechselnd und veränderlich sein, es zeigt sich am Ende doch ein Ganzes, das unter sich eine gewisse Übereinstimmung bemerken läßt. - Die Hand eines bestimmten Schicksals, so verborgen sie auch wirken mag, zeigt sich auch genau, sie mag nun durch äußere Wirkung oder innere Regung bewegt sein: ja, widersprechende Gründe bewegen sich oftmals in ihrer Richtung. So verwirrt der Lauf ist, so zeigt sich immer Grund und Richtung durch.»

Das ist nicht entstanden durch eine Spekulation, durch eine Philosophie über das Schicksal, sondern das ist ein Ergebnis, welches die Seele selbst heraufgetrieben hat aus der Region, wo an ihr selbst das Schicksal arbeitet. Daher werden in der Regel nur Menschen, welche mit vollem inneren Anteil in den Ereignissen des Lebens, nicht nur des eigenen Lebens, stehen, sondern mit mitleidsvollem Anteil leben in dem Lebensschicksal vieler Menschen, in einem gewissen Zeitpunkt ihres Lebenslaufes aus denTiefen ihrer Seele eine solche Anschauung über das Schicksal heraufleuchten sehen.

Nun, Fragen der Wissenschaft, auch der Geisteswissenschaft, sie hängen nicht ab von irgendwelchen äußeren Ereignissen - Fragen der Wissenschaft, Fragen der Erkenntnis gehen ihren Lauf-, vielmehr richtet sich das äußere Leben in vielen seiner Eigentümlichkeiten nach dem, was die Wissenschaft zutage fördert. Aber auf der anderen Seite - man kann das auch in der Naturwissenschaft verfolgen - tragen gewisse äußere Umstände bei, daß Erkenntnisse erst in der rechten Weise gewürdigt, genau ins Auge gefaßt werden können von den Menschen. Man braucht nur daran zu erinnern, wie die Venus-Durchgänge, die nur zweimal im Jahrhundert eintreten, abgewartet werden müssen, bis sie eintreten, wie da die äußeren Umstände kommen müssen, damit eine bestimmte Erkenntnis auf einem gewissen Gebiete auftrete. So kann es auch sein mit Bezug auf die Fragen der Geisteswissenschaft, die sich auf das Seelenleben beziehen. Und obzwar das nicht im eigentlichen Sinne zur Geisteswissenschaft gehört, so kann doch das in unserer schicksaltragenden Zeit lebende Empfinden hingelenkt werden darauf, wie gerade unsere Zeit im tiefsten Sinne des Wortes den Menschen in ihrer Seele das nahebringt, was Geisteswissenschaft zu geben vermag.

Der alte Heraklit, der große griechische Philosoph, von dem einzelne, aber tief bezeichnende Leuchtstrahlen seines Forschens seit seinem Leben durch alle Zeiten dringen, sagt einmal, indem er auf das Traumleben hindeutet: In bezug auf die Traumwelt hat jeder Mensch seine eigene Welt. In einem Zimmer können die verschiedensten Menschen schlafen, und jeder kann das Verschiedenste träumen; da hat jeder seine eigene Traumwelt. In dem Augenblick, wo sie aufwachen, sind sie alle in einer gemeinschaftlichen äußeren Umgebung. Da regt diese gemeinschaftliche Umgebung ein großes Seelenbild an, da sind sie in einer Einheit. - In einer noch größeren, bedeutungsvolleren Einheit sind die Menschen - trotz alledem, was dagegen gesagt werden kann, denn das ist nur scheinbar, was dagegen gesagt werden kann –, wenn sie auf dasjenige hinblicken, was das schauende Bewußtsein aus der geistigen Welt herausbringt. Da finden sich die Menschen zusammen, und Täuschung ist es nur, wenn man glaubt, der eine behaupte das, der andere jenes. Der eine kann auch richtig, der andere falsch rechnen, deshalb bleibt doch die Rechnungsmethode richtig. In einem höheren Sinne finden sich die Menschen in einer Einheit, wenn sie ins schauende Bewußtsein aufrücken und in die geistige Welt eintreten. Aber es können auch die äußeren Verhältnisse die Menschen zu einer gewissen Einheit im Leben führen. Dann können - ich möchte sagen, wie sich die astronomische Forschung für die Venusdurchgänge herbeiläßt, die aber, weil es die Tiefen des Menschlichen weniger berührt, gleichgültig sind -, dann können diese Erlebnisse anregend sein für dasjenige, was nach des Lebens Einheit hinstrebt: für die Geisteswissenschaft. Und wir leben ja in unserer Zeit in einem Schicksalsgeschehen, das die Menschen in einer ganz anderen Weise eint - sagen wir jetzt, weil das ja uns zunächst nahegeht -, die Menschen Mitteleuropas, als sie sonst von außen geeint werden. Gemeinsame Schicksalserlebnisse, die der eine in der einen, der andere in der anderen Weise als sein Schicksal empfindet, strömen über die Menschenseelen, strömen über die Menschenleiber, strömen über die Menschenleben dahin. Das kann Anregung sein, und wird hoffentlich Anregung sein, aus der schweren, der schicksaltragenden Zeit heraus auch zu den schwerwiegenden Wegen der Geisteswissenschaft hin die Menschen zu lenken. Und man darf denken: Wenn Geisteswissenschaft auch immer ein Wichtigstes inbezugauf die ewigen Fragen den Menschen zu sagen hat - in unserer Zeit, wo so viele Schicksale sich entscheiden, wo das Schicksal so furchtbar fragend vor der ganzen Zeitseele steht, da werfen sich die Schicksals- und Seelenfragen in einer besonders tiefen Weise auf. Geisteswissenschaft, weil sie appelliert an dasjenige, was nicht nur im Leben steht, sondern, weil es stehen bleibt in der geistigen Welt, dieses Leben auch durch den menschlichen Lebenslauf hindurchträgt, Geisteswissenschaft kann dadurch den Menschen besondere Stärken, besondere Kräfte geben, um durch alle Schicksalswendungen hindurch mit dem Bewußtsein, was das Schicksal für Unsterblichkeit, für ewiges Leben bedeutet, sich durch das Leben hindurch in entsprechender Weise zu finden, um abzuwarten, was aus dieser schicksaltragenden Zeit geboren wird. Lernt man das Schicksal verstehen, dann lernt man auch, wenn es nötig ist, mit der wahren, nicht mit der abstumpfenden Seelenruhe, mit jener Seelenruhe, die Stärke ist, dem Schicksal entgegenzutreten. Und die Seele wirkt in ihrer Ruhe oft kraftvoller, als sie wirken kann, wenn sie auf den Wogen des äußeren Lebens, selber mit diesen Wogen auf- und abschaukelnd, getragen wird.

Und vielleicht ist gerade das Bewußtsein von dem Stillestehen der Seele in unserem Lebenslauf, so abstrakt diese Vorstellung heute noch scheinen mag, eine Vorstellung, welche überzugehen vermag in die Grundkräfte des menschlichen Gemütes, und dort zu werden vermag ein großer, nicht abstumpfender, sondern erkraftender Beweger für dieses menschliche Gemüt. Denn - das zeigt uns insbesondere die Wendung, die nach den heutigen Betrachtungen die Unsterblichkeits-und Schicksalsfrage genommen hat- ebenso wie es unrichtig ist von jemandem, der einen Magnet vor sich hat, zu sagen: das ist ein Stück Eisen in Hufeisenform und sonst nichts, und du bis ein Phantast, wenn du glaubst, daß da besondere Kräfte drinnen seien, wie es unrichtig ist, den, der die Kräfte zunächst nicht zeigen kann durch die Anziehung des Eisens, sondern sie nur behauptet, deshalb für einen Phantasten zu halten, so ist es unrecht, den für einen Phantasten zu halten, der von dem äußeren, im physischsinnlichen Dasein verlaufenden Leben so spricht, daß dieses Leben nicht nur dasjenige ist, als was es den äußeren Sinnen erscheint, sondern daß es durchzogen, durchleuchtet und durchglüht ist von dem Geistigen, in dem die Seele wurzelt und webt. Denn wahr bleibt das Wort des Heraklit - lassen Sie mich damit schließen -, bekräftigend, wenn es richtig verstanden wird, dasjenige, was der innerste Nerv der Geisteswissenschaft ist, bekräftigend, daß nur der die Welt kennt, der den Geist im Sinnenschein zu durchschauen vermag:

«Augen und Ohren, sie sind Zeugen für das, was in der Welt vorgeht, Zeugen gegenüber den Menschen; sie sind aber schlechte Zeugen gegenüber denjenigen Menschen, deren Seelen die Sprache, die wahre Sprache der Augen und Ohren nicht verstehen.»

Die wahre Sprache der Augen und Ohren will die Geisteswissenschaft sprechen und damit den Weg finden hinein in dasjenige, was für das gewöhnliche Bewußtsein Augen und Ohren nicht zu zeigen vermögen; in dasjenige, aus dem das Leben selber sprießt und webt. Daher auch der Mensch mit seinem eigenen Arbeiten am besten sprossen und wirken wird, wenn er sich bewußt ist, daß er als Ewiges aus diesem ewigen Lebensquell heraus nicht nur stammt, sondern immer in demselben drinnensteht.

MENSCHENSEELE UND MENSCHENLEIB IN NATUR- UND GEIST-ERKENNTNIS

Berlin, 15. März 1917

Bei dem heutigen Vortrage bin ich in einer etwas schwierigen Lage, denn es wird im Sinne des Gegenstandes notwendig sein, Ergebnisse aus einem sehr wehen geisteswissenschaftlichen Gebiete zu skizzieren, und es könnte manchem wünschenswert erscheinen, belegende, beweisende Einzelheiten über das oder jenes heute vorzutragende Ergebnis zu hören. Solche Einzelheiten können in nächsten Vorträgen gegeben werden; heute wird es meine Aufgabe sein, das Gebiet, um das es sich hier handelt, zu skizzieren. Außerdem werde ich Ausdrücke, Vorstellungen über Seele und Leib heranzuziehen haben, deren eigentliche Grundlegung in den Vorträgen liegt, die ich bereits hier gehalten habe; denn ich werde mich streng beschränken müssen auf das Thema, auf die Darlegung des Zusammenhanges zwischen Menschenseele und Menschenleib.

Es ist dies ein Gegenstand, von dem man sagen kann, daß zwei geistige Bestrebungen der neueren Zeit gerade über ihn in den denkbar größten Mißverständnissen liegen. Und wenn man eingeht auf diese Mißverständnisse, so wird man finden, daß auf der einen Seite die Denker und Forscher, welche in der neueren Zeit versucht haben, das Gebiet der Seelenerscheinungen zu bearbeiten, mit den großen bewundernswerten Ergebnissen der Naturwissenschaft -insbesondere auch mit Bezug auf die Erkenntnisse des menschlichen Leibes - wenig anzufangen wissen. Sie können gewissermaßen die Brücke nicht in der rechten Weise herüberschlagen von dem, was sie als Beobachtungen über die Seelenerscheinungen ansehen müssen, zu den Leibeserscheinungen. Auf der anderen Seite muß gesagt werden, daß die Vertreter der naturwissenschaftlichen Forschungsarbeit in der Regel so fremd sind den Seelenbeobachtungen, so fremd sind sogar dem, was man meint, wenn man Seelenbeobachtung ins Auge faßt, daß sie wiederum nicht in der Lage sind, von den wirklich gewaltigen Ergebnissen der neueren Naturwissenschaft die Brücke herüberzuschlagen zu den Seelenerscheinungen. Und so findet man, daß Seelenforscher und Naturforscher, wenn sie über Menschenseele und

Menschenleib reden, ganz verschiedene Sprachen sprechen, sich im Grunde genommen gar nicht verstehen können. Und gerade durch diese Tatsache werden heute diejenigen, welche versuchen, auf Grundlage der Zeitbildung Einsicht zu gewinnen in die großen Rätsel des Seelischen und ihren Zusammenhang mit den Weltenrätseln, beirrt, ja man kann schon sagen in Verwirrung gesetzt.

Ich mochte ausgehen davon, hinzuweisen, worin eigentlich im Denken der Fehler liegt. Es hat sich - ich will das nicht tadeln, sondern nur als eine Tatsache anführen - ein Eigentümliches herausgebildet mit Bezug auf die Art, wie sich der Mensch heute zu seinen Begriffen, zu seinen Ideen stellt. Er bedenkt in den meisten Fällen nicht, daß Begriffe und Ideen, auch wenn sie noch so begründet sind, nur Werkzeuge sind, um die Wirklichkeit, wie sie individuell in jedem einzelnen Fall vor uns hintritt, zu beurteilen. Der Mensch glaubt heute, wenn er sich einen Begriff erobert hat, daß dieser Begriff unmittelbar in der Welt anwendbar sei. Auf dieser Eigenart des heutigen Denkens, die sich hineinverpflanzt in alles wissenschaftliche Streben, beruht das, was ich eben als herrschende Mißverständnisse charakterisiert habe. Man bedenkt heute nicht, daß ein Begriff ganz richtig sein kann, daß er aber, obwohl er richtig ist, eine ganz falsche Anwendung erfahren kann. Ich will dies, um es methodisch voraus zu charakterisieren, durch vielleicht groteske Beispiele erörtern, die schon vorkommen könnten im Leben. Nicht wahr, es könnte jemand die gewiß berechtigte Überzeugung haben, daß Schlaf, gesunder Schlaf, ein gutes Heilmittel ist. Das kann ein ganz richtiger Begriff sein, eine richtige Vorstellung. Wenn sie im einzelnen Fall nicht in der richtigen Weise angewendet wird, so kann so etwas herauskommen, wie dies, daß jemand irgendwo einen Besuch macht; er findet einen alten Mann, der ist unpäßlich, ist krank nach der einen oder anderen Richtung. Er bringt seine Weisheit an, indem er sagt: Ich weiß, wie ein gesunder Schlaf guttut. Wenn er herausgeht, kann man ihm vielleicht sagen: Nun, sehen Sie mal an, der Alte schläft ja fortwährend. Oder es kann vorkommen, daß ein anderer die Anschauung hat, daß für gewisse Krankheiten Spaziergänge, Sich-Bewegung-Machen etwas außerordentlich Gesundes ist. Er rät das irgend jemandem. Der muß ihm nur einwenden: Sie vergessen, daß ich Briefträger bin.

Ich will nur das Prinzipielle damit andeuten: daß man durchaus richtige Begriffe haben kann, daß aber diese Begriffe erst dann brauchbar werden, wenn sie in der richtigen Art im Leben angewendet werden.

Und so kann man auch in den verschiedenen Wissenschaften streng beweisbare richtige Begriffe finden, so daß Widerlegungen derselben auf Schwierigkeiten stoßen würden. Allein die Frage muß immer aufgeworfen werden: Sind nun dem Leben gegenüber diese Begriffe auch anwendbar? Sind sie brauchbare Werkzeuge, um zum Verständnis des Lebens zu kommen? - Die Gedankenkrankheit, die ich damit angedeutet und durch groteske Beispiele erläutert habe, ist in unserem heutigen Denken ungeheuer verbreitet. Daher sieht mancher so wenig, wo die Grenzen seiner Begriffe liegen, wo er notwendig hat, durch die Tatsachen -seien es die physischen, seien es die geistigen Tatsachen -seine Begriffe zu erweitern. Und vielleicht auf wenig Gebieten ist so notwendig eine Erweiterung der Begriffe, der Vorstellungen, wie auf dem Gebiete, über das wir heute sprechen wollen.

Von dem, was geleistet worden ist auf diesem Gebiete vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus, der ja der wichtigste in der Gegenwart ist, kann man nur immer wiederum sagen: es ist bewundernswert, es ist ganz großartig. Auch auf der anderen Seite, auf dem seelischen Gebiete, liegen bedeutungsvolle Arbeiten vor, aber sie gewähren nicht einen Aufschluß über die allerwichtigsten Seelenfragen und können vor allen Dingen ihre Begriffe nicht so erweitern, daß der Anprall von Seiten der modernen Naturwissenschaft, der sich gegen alles Geistige dennoch in irgendeiner Weise wendet, ausgehalten werden könnte. Ich möchte anknüpfen an zwei literarische Erscheinungen der letzten Zeit, welche Forschungsergebnisse enthalten auf diesen Gebieten; Erscheinungen, die uns so recht zeigen, wie eine Erweiterung der Begriffe durch eine Erweiterung der Forschung angestrebt werden muß. Da liegt vor allen Dingen vor eine außerordentlich interessante «Physiologische Psychologie» von Theodor Ziehen, In dieser Psychologie wird, wenn auch zum Teil die noch schwankenden Forschungsergebnisse durch Hypothesen ausgebildet werden, doch in großartiger Weise gezeigt, wie man sich nach modernen naturwissenschaftlichen Beobachtungen vorzustellen hat den Gehirn-, den Nervenmechanismus, um eine Idee davon zu bekommen, wie, während wir uns Vorstellungen bilden, unsere Vorstellungen sich miteinander verknüpfen, der Nervenorganismus arbeitet. Gerade auf diesem Gebiete zeigt es sich aber ganz klar, daß die nach dem Seelischen hin gerichtete naturwissenschaftliche Beobachtungsmethode zu eng umgrenzten, ins Leben nicht eindringenden Begriffen führt. Theodor Ziehen kann zeigen, daß für all dasjenige, was im Vorstellen vorgeht, sich gewissermaßen Gegenbilder finden lassen innerhalb des Nervenmechanismus. Und wenn man das Gebiet der Forschung in dieser Frage durchgeht, dann findet man, daß insbesondere die Schule Haeckels in diesem Bereich ganz Außerordentliches geleistet hat. Man braucht nur hinzuweisen auf die ausgezeichneten Arbeiten, die der Haeckel-Schüler Max Verworn im Göttinger Laboratorium angestellt hat darüber, was etwa vorgeht im menschlichen Gehirn, im menschlichen Nervensystem, wenn wir eine Vorstellung mit der anderen verknüpfen, oder, wie man in der Psychologie sagt: wenn eine Vorstellung sich mit der anderen assoziiert. Auf dieser Verknüpfung der Vorstellungen beruht ja im Grunde unser Denken. Wie man sich diese Verknüpfung der Vorstellungen zu denken hat, wie man sich zu denken hat das Zustandekommen der Erinnerungsvorstellungen, wie da gewisse Mechanismen vorhanden sind, die Vorstellungen, man möchte sagen, aufbewahren, damit sie später aus dem Gedächtnis herausgeholt werden können, alles das ist in zusammenhängender Weise von Theodor Ziehen schön dargestellt. Wenn man überblickt, was er zu sagen hat über das Vorstellungsleben und über dasjenige, was ihm entspricht als menschliches Nervensystem, kann man durchaus mitgehen. Dann aber kommt Ziehen zu einem merkwürdigen weiteren Resultat.

Wir wissen ja, daß dieses menschliche Seelenleben in sich nicht nur das Vorstellen hat. Wie man auch über die Beziehung der anderen Seelentätigkeiten zum Vorstellen denken mag - zunächst kann man nicht davon absehen, daß man außer dem Vorstellen mindestens unterscheiden muß andere Seelentätigkeiten oder -fähigkeiten; wir wissen, daß außer dem Vorstellen das Fühlen da ist, die Gefühlstätigkeit in ihrem ganzen weiten Bereich, und außerdem die Willenstätigkeit. Theodor Ziehen spricht so, als ob das Fühlen eigentlich nichts anderes sei als eine Eigenschaft der Vorstellung; er spricht nicht vom eigentlichen Fühlen, sondern vom Gefühlston der Empfindungen oder Vorstellungen. Die Vorstellungen sind da. Sie sind da, nicht nur wie wir sie denken, sondern mit gewissen Eigenschaften behaftet, die ihnen ihren Gefühlston geben. So daß man sagen kann: Für das Fühlen ist nun ein solcher Forscher darauf angewiesen, daß er sagt: Das, was im Nervensystem vorgeht, das reicht nicht zum Fühlen. Deshalb läßt er das Fühlen selber eigentlich weg und betrachtet es nur wie ein Anhängsel zum Vorstellen. Man kann auch sagen: Indem er nun das Nervensystem verfolgt, kommt er nicht im Nervenmechanismus bis zu der Ergreifung desjenigen Seelischen, das als Gefühlsleben erscheint. Daher läßt er das Gefühlsleben als solches weg. Er kommt aber auch nicht zu irgend etwas im Nervenmechanismus, welches notwendig machte, von einem Wollen zu sprechen. Deshalb leugnet Ziehen geradezu die Berechtigung, auf naturwissenschaftlichem Gebiete in bezug auf die Seelen- und Leibeserkenntnis von einem Wollen zu sprechen. Was geschieht, wenn ein Mensch irgend etwas will? Nehmen wir an, er geht, er ist in Bewegung. Da sagt man – so meint solch ein Forscher –, es entspringt die Bewegung, das Gehen, aus seinem Willen. Aber in der Regel, was ist denn eigentlich da? Nichts anderes ist da, als zunächst die Vorstellung der Bewegung. Ich stelle vor gewissermaßen, was das sein wird, wenn ich mich durch den Raum bewege; und dann geschieht nichts weiter, als daß darauf folgt, daß ich mich selber sehe oder fühle, das heißt, daß ich meine Bewegung wahrnehme. Auf die erinnerte Bewegungsvorstellung folgt die Vorstellung, die Wahrnehmung der Bewegung; ein Wille ist nirgends zu finden. - Der Wille wird also geradezu fortgeschafft von Ziehen. Wir sehen, bei der Verfolgung der Nervenmechanismen kommt man nicht zum Fühlen und auch nicht zum Wollen; daher muß man mehr oder weniger, für den Willen sogar ganz, diese Seelengebiete außer acht lassen. Und dann sagt man gewöhnlich gutmütig: Nun ja, das überläßt man den Philosophen, aber der Naturforscher hat keinen Grund, von diesen Dingen zu sprechen, wenn man nicht mit Bezug auf Seelenverrichtungen so weit geht wie Ver-worn, der sagt: Die Philosophen haben vieles hineingedichtet in das menschliche Seelenleben, das sich vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus als nicht gerechtfertigt herausstellt.

Zu einem ähnlichen Ergebnis wie Ziehen, der ganz von naturwissenschaftlichen Unterlagen ausgeht, kommt ein bedeutender Seelenforscher der neueren Zeit, den ich hier schon öfter erwähnt habe, der bedeutender ist, als man gewöhnlich von ihm denkt: Franz Brentano. Nur geht Franz Brentano von der Seele aus. Er hat versucht, in seiner «Psychologie» das Seelenleben zu durchforschen. Es ist charakteristisch, daß von diesem Buche nur der erste Band erschienen ist und seit den siebziger Jahren nichts weiter. Derjenige, der die Verhältnisse kennt, der weiß, daß eben aus dem Grunde, weil Brentano mit den im vorher charakterisierten Sinne begrenzten Begriffen arbeitet, er über den Anfang nicht hinüberkommen konnte. Aber eines ist doch außerordentlich bedeutsam bei Brentano: daß er bei seinem Versuche, die Seelenerscheinungen durchzugehen, sie in gewisse Gruppen zu bringen, unterscheidet «Vorstellen» und «Fühlen». Aber indem er also die Seele, ich möchte sagen, von oben bis unten durchgeht, kommt er nicht zu einem Wollen. Das Wollen ist im Grunde genommen ihm nur eine Unterart des Fühlens. Also auch ein Seelenforscher kommt nicht zum Wollen. Franz Brentano beruft sich auf solche Dinge wie die, daß selbst die Sprache andeutet, wenn sie von Seelenerscheinungen spricht, daß dasjenige, was «Wollen» gewöhnlich genannt wird, im Grunde genommen innerhalb der Seelenbegebenheiten, der Seelentatsachen, sich im Fühlen erschöpfe. Denn es ist gewiß nur ein Gefühl ausgedrückt, wenn ich sage: ich habe Widerwillen gegen irgend etwas. Und dennoch, wenn ich sage: ich habe Widerwillen gegen irgend etwas, nehme ich das Wort «Wille» so, daß die Sprache schon instinktiv zum Ausdruck bringt, wie der Wille eigentlich etwas ist, was für das Seelenleben in das Gefühl hereingehört. An diesem einen Beispiel mögen Sie ersehen, wie unmöglich es diesem Seelenforscher ist, aus einem bestimmten Kreis herauszukommen. Denn zweifellos ist das, was Franz Brentano gibt, sorgfältige Seelenforschung; aber zweifellos ist auch, daß das Erlebnis des Willens, des Überganges des Seelenlebens in die äußere Tat, und des Entspringens der äußeren Tat aus dem Willen, ein Erlebnis ist, das sich nicht hinwegleugnen läßt. Nicht findet also der Psychologe das, was sich zweifellos nicht hinwegleugnen läßt.

Man kann nun nicht sagen, daß alle auf dem Boden der neueren Naturwissenschaft stehenden Forscher, die sich mit dem Seelenleben in seinem Zusammenhang mit dem Leibesleben befassen, durchaus Materialisten sind. Ziehen zum Beispiel betrachtet die Materie als eine reine Hypothese. Aber er kommt zu einer ganz merkwürdigen Ansicht, zu der nämlich, daß, wo wir auch hinschauen, nichts anderes um uns herum ist als Seelisches. Mag irgendwo draußen irgend etwas von Materie liegen, diese Materie muß in ihren Vorgängen erst auf uns einen Eindruck machen; so daß, indem die materiellen Tatsachen auf unsere Sinne einen Eindruck machen, dasjenige, was wir in unserer Sinneswahrnehmung erleben, schon seelische Erscheinung ist. Nun erleben wir die Welt nur durch unsere Sinne; also ist im Grunde genommen alles seelische Erscheinung, alles ist psychisch. Das ist eine Anschauung solcher Forscher wie Ziehen. Da würde der ganze menschliche Erfahrungsbereich eigentlich ein Seelisches sein, und wir würden im Grunde genommen gar kein Recht haben, davon zu sprechen, daß irgend etwas anders als hypothetisch - außer uns selber, außer unseren seelischen Erfahrungen - angenommen werden dürfte. Wir weben und leben im Grunde genommen nach solchen Anschauungen innerhalb des Allbereiches des Seelischen und kommen nicht aus demselben heraus.

Eduard von Hartmann hat diese Anschauung in einer drastischen Weise am Schlüsse seines Handbuches über Seelenkunde charakterisiert, und diese Charakteristik, wenn sie auch grotesk ist, ist doch ganz interessant sich vor die Seele zu führen. Er sagt: Man nehme einmal im Sinne dieses Panpsychismus - man bildet eben solche Worte - das Beispiel: Zwei Personen sitzen an einem Tisch und trinken -nun, sagen wir, aus besseren Zeiten stammend – Kaffee mit Zucker. Die eine Person ist von der Zuckerdose etwas weiter entfernt als die andere, und es geht äußerlich für den naiven Menschen das vor, daß die eine Person zu der anderen sagt: Ich bitte um die Zuckerdose. Die andere Person gibt diese Zuckerdose der bittenden. Wie muß nun - meint Eduard von Hartmann -, wenn die Allbeseelung richtig ist, dieser Vorgang vorgestellt werden? So muß er vorgestellt werden, daß irgend etwas im menschlichen Gehirn oder Nervensystem vorgehe, welches im Bewußtsein sich so gestaltet, daß die Vorstellung erwacht: Ich möchte Zucker. Aber was da draußen eigentlich ist, davon habe der Betreffende keine Ahnung. Dann reiht sich an diese Vorstellung «ich möchte Zucker» eine andere an; aber das ist auch nur seelisch eine Vorstellung, daß ihm etwas, was wie eine andere Person aussieht - denn was objektiv da ist, ist ja nicht zu sagen, das macht nur so den Eindruck –, daß ihm das die Zuckerdose reicht. Die Physiologie, sagt nun Hartmann, meint, objektiv geschehe das Folgende: In meinem Nervensystem, wenn ich die eine Person bin, bildet sich irgendein Vorgang, welcher sich im Bewußtsein spiegelt als Illusion «ich bitte um Zucker». Dann setzt dieser selbe Vorgang, der nichts zu tun hat mit dem Bewußtseinsvorgang, die Sprachmuskeln in Bewegung; da kommt wieder irgendwas Objektives draußen zustande, von dem man nicht weiß, was es ist, was aber wieder im Bewußtsein gespiegelt wird, wodurch man den Eindruck empfängt, man spreche die Worte «ich bitte um Zucker». Dann gehen diese Bewegungen, die in der Luft hervorgerufen werden, zu einer anderen Person, die man wieder hypothetisch annimmt, hinüber, erzeugen in deren Nervensystem Schwingungen. Dadurch, daß in diesem Nervensystem die sensitiven Nerven schwingen, werden die motorischen Nerven in Bewegung gesetzt. Und während dieser rein mechanische Vorgang sich abspielt, spiegelt sich wieder im Bewußtsein der anderen Person so etwas ab wie: «ich gebe dieser Person die Zuckerdose», und was weiter damit zusammenhängt, was wahrgenommen werden kann, die Bewegung und so weiter.

Da haben wir die eigentümliche Ausdeutung, daß das, was wirklich außer uns vorgeht, einem unbekannt bleibt, nur hypothetisch ist, aber so erscheint, daß es

Nervenvorgänge sind, die hinüberschwingen durch die Luft in die andere Person, dort von den sensitiven zu den motorischen, den Bewegungsnerven hinüberspringen und die äußere Handlung vollziehen. Das ist ganz unabhängig von dem, was etwa in den zwei Bewußtseinen vorgeht, das vollzieht sich automatisch. Dadurch kommt man aber allmählich dazu, überhaupt nicht mehr einen Einblick gewinnen zu können in den Zusammenhang dessen, was sich draußen automatisch vollzieht, mit dem, was wir eigentlich erleben. Denn was wir erleben, hat, wenn man den Standpunkt der Allbeseelung annimmt, nichts zu tun mit irgend etwas, was draußen objektiv wäre. Merkwürdigerweise wird da ganz in die Seele hereingenommen, ich möchte sagen, die ganze Welt. Und einzelne Denker haben schon ganz Gewichtiges eingewendet. Wenn zum Beispiel ein Kaufmann ein Telegramm erwartet mit einem bestimmten Inhalt, so braucht nur ein einziges Wort zu fehlen, und statt Freude kann bei ihm Unlust, Leid, Schmerz in der Seele ausgelöst werden. Kann man da sagen, daß das, was man in der Seele erlebt, nur innerhalb des Seelischen vorgeht, oder muß man da nicht nach den unmittelbaren Ergebnissen annehmen, daß wirklich draußen sich etwas vollzogen hat, was im Seelischen mit erlebt wird? Und auf der anderen Seite, stellt man sich auf den Standpunkt dieses Automatismus, so könnte man sagen: Ja, Goethe hat den «Faust» geschrieben, das ist ja richtig; das bezeugt aber nur, daß in seiner Seele der ganze «Faust» gelebt hat in der Vorstellung. Aber diese Seele hat nichts zu tun mit dem Mechanismus, der diese Vorstellung beschrieben hat. Man kommt nicht hinaus aus dem Mechanismus des Seelenlebens zu dem, was da draußen ist.

Dadurch hat sich allmählich die Anschauung herausgebildet, die jetzt sehr verbreitet ist, daß gewissermaßen dasjenige, was seelisch ist, nur eine Art Parallel-Vorgang sei zu dem, was draußen in der Welt ist, daß es nur hinzukomme zu dem, was draußen in der Welt ist, und daß man gar nicht wissen könne, was wirklich da draußen in der Welt vorgeht. Im Grunde genommen kann man dann schon dazu kommen, wozu ich gekommen bin, daß ich in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» diesen Standpunkt, der sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hat und immer mehr geltend geworden ist in gewissen Kreisen, den Standpunkt des Illusionismus nenne. Nun wird man sich die Frage aufwerfen: Ruht denn dieser Illusionismus nicht auf sehr guten Grundlagen? – Das scheint fast so. Es scheint wirklich, daß gar nichts dagegen zu sagen ist, daß da draußen irgend etwas sein mag, das auf unser Auge wirkt, und daß erst die Seele das, was draußen ist, in Licht und Farbe umsetzt, so daß man es wirklich nur mit Seelischem zu tun habe, daß man nie über die Grenzen des Seelischen hinauskomme, daß man nie berechtigt wäre zu sagen: das oder jenes entspricht dem, was in der Seele lebt. Solche Dinge haben nur scheinbar keine Bedeutung für die höchsten Seelenfragen, zum Beispiel für die Unsterblichkeitsfrage. Sie haben eine tiefe Bedeutung dafür, und auch darüber werden heute einige Andeutungen gemacht werden können. Aber ich möchte gerade von dieser Grundlage ausgehen.

Diejenige Richtung, die ich damit charakterisiert habe, die bedenkt vor allen Dingen nicht, daß sie mit Bezug auf das Seelenleben nur rechnet mit dem, was geschieht, wenn von außen durch die sinnliche Welt Eindrücke gemacht werden auf den Menschen, und der Mensch dazu kommt, durch seinen Nervenapparat sich über diese Eindrücke Vorstellungen zu bilden. Daran denken diese Anschauungen nicht, daß das, was da geschieht, nur anwendbar ist auf den Verkehr des Menschen mit der äußeren sinnlichen Welt, aber für diesen Verkehr, auch wenn man die Sache im Sinne der Geistesforschung prüft, ganz besondere Resultate aufweist. Da zeigt sich, daß gerade die menschlichen Sinne in ganz besonderer Weise gebaut sind. Nur ist das, was ich hier über diesen Bau vorzubringen habe in bezug auf die Feinheiten dieses Baues, so, daß es vielfach dem, was heute schon bemerkt wird von der äußeren Wissenschaft, noch nicht zugänglich ist. In den Organen, die wir für die Sinne haben, ist etwas in den Menschenleib hineingebaut, das von dem allgemeinen inneren Leben dieses Menschenleibes bis zu einem gewissen Grade ausgeschlossen ist. Symbolisch dafür können Sie das Beispiel des Auges betrachten. Das Auge ist fast wie ein ganz selbständiges Wesen in unseren Schädelorganismus hineingebaut, hängt nur durch gewisse Organe mit dem Innern des gesamten Organismus zusammen. Das Ganze könnte im einzelnen geschildert werden, das ist aber für unsere heutige Betrachtung nicht notwendig. Aber eine gewisse Selbständigkeit liegt vor. Und solche Selbständigkeit liegt in Wahrheit für alle Sinnesorgane vor. So daß, was eben niemals berücksichtigt wird, bei der sinnlichen Wahrnehmung, bei der sinnlichen Empfindung etwas ganz Besonderes geschieht. Die sinnliche Außenwelt setzt sich durch unsere Sinnesorgane in unsere eigenen Organe hinein fort. Was da draußen durch Licht und Farbe geschieht, oder besser gesagt, in Licht und Farbe vorgeht, das setzt sich durch unser Auge so in unseren Organismus hinein fort, daß das Leben unseres Organismus zunächst nicht daran teilnimmt. Also

Licht und Farbe kommen so in unser Auge, daß das Leben des Organismus, ich möchte sagen, das Hereindringen dessen, was draußen geschieht, nicht hindert. Dadurch dringt wie in einer Anzahl von Golfen der Fluß des äußeren Geschehens durch unsere Sinne bis zu einem gewissen Teile in unseren Organismus ein. Nun nimmt an dem, was da eindringt, zunächst teil die Seele, indem sie das, was von außen unlebendig eindringt, selbst erst belebt. Dies ist eine außerordentlich wichtige Wahrheit, die durch die Geisteswissenschaft zutage tritt. Indem wir sinnlich wahrnehmen, üben wir fortwährend Belebung desjenigen, was aus dem Fluß der äußeren Ereignisse in unseren Leib hinein sich fortsetzt. Die Sinnesempfindung ist ein wirkliches lebendiges Durchdringen, ja sogar Beleben desjenigen, was als Totes sich in unsere Organisation herein fortsetzt. Dadurch aber habenfwir in der Sinnesempfindung wirklich die objektive Welt unmittelbar in uns, und indem wir seelisch sie verarbeiten, erleben wir sie. Dies ist der wirkliche Vorgang, und das ist außerordentlich wichtig. Denn mit Bezug auf die Sinnesempfindung läßt sich nicht sagen, daß sie nur ein Eindruck ist, daß sie nur eine Wirkung von außen ist; dasjenige, was äußerlich vorgeht, geht wirklich bis in unser Inneres herein, leiblich, wird in die Seele aufgenommen und mit Leben durchdrungen. In den Sinnesorganen haben wir etwas, worinnen die Seele lebt, ohne daß im Grunde unser eigener Leib darinnen unmittelbar lebt. Man wird einmal auch naturwissenschaftlich den Vorstellungen, die ich jetzt entwickelt habe, näher kommen, wenn man vergleichend sich richtige Anschauungen bilden wird über die Tatsache, daß bei gewissen Tierarten in den Augen - und das wird man auf alle Sinne ausdehnen können - gewisse Organe sind, die beim Menschen nicht mehr sind. Das menschliche Auge ist einfacher als die Augen niederer Tiere, ja sogar ihm sehr nahestehender Tiere. Wenn man einmal sich fragen wird: Warum haben zum Beispiel gewisse Tiere noch den sogenannten Fächer im Auge, ein besonderes Organ aus Blutgefäßen, warum haben andere den sogenannten Schwertfortsatz, wiederum ein Organ aus Blutgefäßen? dann wird man darauf kommen, daß im tierischen Organismus, indem diese Organe in die Sinne hereinragen, das unmittelbare Leibesleben noch teilnimmt an dem, was in den Sinnen sich abspielt als Fortsetzung der Außenwelt. Daher ist die Sinneswahrnehmung des Tieres durchaus nicht so, daß man sagen kann, das Seelische erlebt unmittelbar die hereinragende Außenwelt. Denn das Seelische in seinem Werkzeuge, dem Leib, durchdringt da noch das Sinnesorgan; das leibliche Leben durchsetzt das Sinnesorgan. Gerade dadurch aber, daß die menschlichen Sinne so gestaltet sind, daß sie seelisch belebt werden, ist für denjenigen, der die Sinnesempfindung wirklich in ihrer Wesenheit erfaßt, klar, daß wir in der Sinnesempfindung äußere Wirklichkeit haben. Dagegen kommt aller Kantianismus, Schopenhauerianismus, alle moderne Physiologie nicht auf, weil diese Wissenschaften noch gar nicht dazu geeignet sind, ihre Begriffe bis zu einer regelrechten Auffassung der Sinnesempfindung vordringen zu lassen. Erst indem das, was sich im Sinnesorgan abspielt, in das tiefere Nervensystem, das Gehirnsystem, aufgenommen wird, erst dadurch geht es über in dasjenige, wo das Leibesleben unmittelbar eindringt, und daher inneres Geschehen vor sich geht. So daß der Mensch den Sinnenbezirk äußerlich hat, und innerhalb dieses Sinnenbezirkes gleichsam die Zone gegenüber der Außenwelt, wo diese Außenwelt rein an ihn herantreten kann, insofern sie eben auf die Sinne wirken kann. Denn nichts anderes geht vor sich. Dann aber, wenn aus der Sinnesempfindung Vorstellung wird, dann stehen wir innerhalb des tiefer liegenden Nervensystems, dann entspricht jedem Vorstellungsvorgang ein nervenmechanischer Vorgang; dann spielt sich immer, wenn wir eine Vorstellung bilden, die von der Sinnesanschauung hergenommen ist, etwas ab, was im menschlichen Nervenorganismus vorgeht. Und da muß man jetzt sagen: In dem, was da geleistet worden ist von der Naturforschung, insbesondere auch durch die Entdeckungen Verworns, in bezug auf die Vorgänge, die sich im Nervensystem, im Gehirn abspielen, wenn das oder jenes vorgestellt wird, liegt Bewundernswertes vor. Geisteswissenschaft wird sich nur über folgendes klar sein müssen: Indem wir durch die Sinne der Außenwelt gegenüberstehen, stehen wir dem äußeren wirklichen Tatsachenverlauf gegenüber. Indem wir vorstellen, zum Beispiel aus der Erinnerung, beim Nachdenken, wo man nicht an Äußeres anknüpft, sondern das verknüpft, was von außen aufgenommen worden ist, da lebt durchaus etwas in unserem Nervensystem; und das, was da in unserem Nervensystem sich abspielt, was da lebt in seinen Strukturen, seinen Vorgängen, das ist wirklich - je weiter man eingeht auf diese Tatsache, desto mehr kommt man darauf -ein wunderbares Abbild des Seelischen, des Vorstellungslebens selbst. Wer sich nur ein wenig einlaßt auf das, was heute schon die Gehirnanatomie, die Nervenanatomie sagen kann, der findet, daß zum Wunderbarsten, das in der Welt geoffenbart werden kann, dieser Bau und diese Bewegungsverhältnisse im Gehirn gehören. Dann aber muß die Geisteswissenschaft sich klar sein: Wie wir, den Blick nach außen hin gerichtet, der Außenwelt gegenüberstehen, so stehen wir unserer eigenen Leibeswelt gegenüber, wenn wir dem Spiel der Gedanken, die der Außenwelt entnommen sind, hingegeben sind. Es kommt das gewöhnlich nur nicht klar zum Bewußtsein. Allein wenn der Geistesforscher sich zu dem erhebt, was er imaginative Vorstellungen nennt, so erkennt er, daß das zwar, ich möchte sagen, traumhaft bleibt, aber doch so ist, daß im sich selbst überlassenen Vorstellen der Mensch sein inneres Spiel im Gehirn und Nervensystem so auffaßt, wie er sonst die Außenwelt auffaßt. Man kann durch Erstarkung des Seelenlebens mit solchen Meditationen, wie ich sie geschildert habe, erkennen, daß man dieser inneren Nervenwelt nicht anders gegenübersteht als der äußeren Sinnes weit; nur daß bei der äußeren Sinnes weit der Eindruck stark ist, der von außen kommt, und man es dadurch zu dem Urteil bringt: die Außenwelt macht einen Eindruck; während das, was von innen aus dem Leibesleben kommt, nicht so sich aufdrängt, trotzdem es ein wunderbares Spiel von materiellen Vorgängen ist, daß man daher den Eindruck hat: die Vorstellungen spielen von selber. Für alles das, was ich bisher angedeutet habe über den Verkehr des Menschen mit der äußeren Sinneswelt, gilt das, was ich gesagt habe. Die Seele betrachtet, indem sie den Leib durchdringt, einmal die äußere Wirklichkeit; die Seele betrachtet andrerseits das Spiel des eigenen Nervenmechanismus. Nun hat aber eine gewisse Anschauung - und dadurch entsteht das Mißverständnis - aus dieser Tatsache die Vorstellung gebildet, das sei überhaupt das Verhältnis des Menschen zu der äußeren Welt. Wenn diese Anschauung die Frage auf wirft: Wie wirkt die äußere Welt auf den Menschen? dann beantwortet sie sie so, wie sie sie beantworten muß nach den wunderbaren Ergebnissen der Gehirn-Anatomie und Gehirn-Physiologie, dann beantwortet sie sie so, wie wir jetzt charakterisieren mußten, was geschieht, wenn der Mensch sich entweder den Vorstellungen mit Bezug auf die Außenwelt hingibt, oder solche Vorstellungen später aus dem Gedächtnis heraufspielen läßt. Das ist – so sagt diese Anschauung - überhaupt das Verhältnis des Menschen zu der Welt. Dadurch aber muß sie dazu kommen, daß eigentlich alles seelische Leben neben der Außenwelt herläuft. Denn es kann gewiß der Außenwelt ganz gleichgültig sein, ob wir sie vorstellen oder nicht; sie verläuft, wie sie verläuft; unser Vorstellen kommt da rein hinzu. Da gilt sogar das, was ein Grundsatz ist dieser Anschauung: Alles, was wir erleben, ist seelisch. Aber in diesem Seelischen lebt eben einmal die Außenwelt, einmal die Innenwelt. Und zwar – das ergibt sich eben daraus - das eine Mal, wie die Vorgänge draußen sind, das andere Mal, wie die Vorgänge im Nervenmechanismus sind. Nun geht diese Anschauung davon aus: Also müssen auch alle anderen seelischen Erlebnisse in einer ähnlichen Weise zur Außenwelt in Beziehung stehen, auch das Gefühl, auch der Wille. Und wenn nun solche Forscher, wie Theodor Ziehen, ehrlich sind, so finden sie solche Beziehungen nicht. Daher leugnen sie, wie auseinandergesetzt, das Gefühl teilweise, den Willen ganz. Sie finden innerhalb des Nervenmechanismus nicht die Gefühle und am allerwenigsten den Willen. Franz Brentano findet nicht einmal innerhalb der Seelenwesenheit den Willen. Woher kommt das?

Darauf wird einmal, wenn jene Mißverständnisse, die ich heute geschildert habe, geschwunden sein werden, wenn man die Geisteswissenschaft zu Hilfe nehmen wird über diese Dinge, die Geisteswissenschaft Aufklärung geben. Denn die Tatsache, die ich nur angedeutet habe, ist eben diese: Was wir den Bereich des Fühlens im Seelenleben nennen, das hat zunächst, so sonderbar es klingt, überhaupt in seiner Entstehung nichts zu tun mit dem Nervenleben. Ich weiß sehr wohl, wievielen Behauptungen der heutigen Wissenschaft ich damit widerspreche. Ich kenne auch sehr gut alles dasjenige, was gut begründet eingewendet werden kann. Allein, so wünschenswert es wäre, auf alle Einzelheiten einzugehen, ich kann heute nur Ergebnisse anführen. Ziehen hat ganz recht, wenn er das Fühlen und auch das Wollen nicht findet im Nervenmechanismus, wenn er nur das Vorstellen findet, so daß er sagt: Gefühle sind nur Töne, das heißt Eigenschaften, Betonungen des Vorstellungslebens; denn in den Nerven lebt nur das Vorstellungsleben. Wille ist überhaupt nicht da für den Naturforscher, denn unmittelbar an die Vorstellung der Bewegung knüpft sich an die Wahrnehmung der Bewegung, die folgt. Ein Wille ist nicht dazwischen. Im Nervenmechanismus liegt nichts von menschlichem Fühlen; diese Konsequenz wird nur nicht gezogen, aber sie liegt darin. Wenn also menschliches Fühlen im Leibe sich ausdrückt, womit hängt denn das zusammen? Welches ist das Verhältnis des Fühlens zum Leibe, wenn das Verhältnis des Vorstellens zum Leibe das ist, wie ich es eben geschildert habe mit Bezug auf das Verhältnis der Sinnesempfindung zum Nervenmechanismus? Nun, da zeigt Geisteswissenschaft, daß, wie mit dem Wahrnehmen und dem innerlichen Nervenmechanismus das Vorstellen zusammenhängt - so sonderbar das heute noch klingt, das wird einmal Ergebnis der Naturwissenschaft sein, kann aber heute schon als durchaus gesichertes Ergebnis der Geisteswissenschaft bezeichnet werden -, das Fühlen in ähnlicher Weise zusammenhängt mit alledem, was leiblich zur Atmung des Menschen gehört, und was mit dieser Atmung zusammenhängt.

Fühlen hat nichts zu tun zunächst in seiner Entstehung mit dem Nervenmechanismus, sondern mit dem, was mit dem Atmungsorganismus zusammenhängt. Aber nun, wenigstens ein Einwand, der so nahe liegt, sei hier angebracht: Ja, aber die Nerven erregen doch all das, was mit der Atmung zusammenhängt! Ich werde beim Wollen auf diesen Einwand noch einmal zurückkommen. Die Nerven erregen gar nichts von dem, was mit dem Atmen zusammenhängt, sondern gerade so, wie wir durch unsere Sehnerven Licht und Farbe wahrnehmen, so nehmen wir durch diejenigen Nerven, die vom Zentralorganismus nach dem Atmungsorganismus hingehen, nur in dumpferer Weise, den Atmungsvorgang selber wahr. Diese Nerven, die gewöhnlich als motorische Nerven für das Atmen bezeichnet werden, sind nichts anderes als sensitive Nerven. Sie sind da, um, wie die Gehirn-Nerven, nur dumpfer, die
Atmung selber wahrzunehmen. Entstehung des Gefühls, in alledem, was da vorliegt vom Affekt bis hinauf zum leisen Fühlen, das hängt leiblich zusammen mit alledem, was sich abspielt im Menschen als Atmungsprozeß, und dem, was dazugehört, was seine Fortsetzung nach der einen oder anderen Richtung im menschlichen Organismus ist. Man wird ganz anders denken über das, was das Fühlen leiblich charakterisiert, wenn man einmal durchschauen wird, wie man nicht sagen kann: Von irgendeinem Zentralorgan, von dem Gehirn, gehen gewisse Strömungen aus, die erregen die AtmungsVorgänge, sondern umgekehrt ist es eben der Fall. Die Atmungsvorgänge sind da, sie werden wahrgenommen durch gewisse Nerven; dadurch kommen sie mit ihnen in eine Beziehung. Aber es liegt nicht eine Beziehung so vor, daß die Entstehung der Gefühle im Nervensystem verankert wäre. Und hier kommen wir auf ein Gebiet, welches trotz der bewundernswürdigen Naturwissenschaft der Gegenwart noch gar nicht bearbeitet ist. Die leiblichen Ausdrücke des Gefühlslebens, sie werden in einer wunderbaren Weise beleuchtet werden, wenn man einmal die feineren Atmungsveränderungen und namentlich die feineren Veränderungen in der Wirkung des Atmungsprozesses studieren wird, während das eine oder andere Gefühl in uns abläuft. Der Atmungsprozeß ist ein ganz anderer als derjenige, der sich im menschlichen Nervenmechanismus abspielt. Für den Nervenmechanismus kann man in einer gewissen Beziehung sagen, er ist eine getreuliche Nachbildung des menschlichen Seelenlebens selber. Und wollte ich einen Ausdruck gebrauchen - solche Ausdrücke sind ja in der Sprache noch nicht geprägt, man kann daher nur Lehnbilder-Ausdrücke gebrauchen - für die Art, wie wunderbar im menschlichen Nervensystem abgebildet ist das Seelenleben, so möchte ich sagen: das Seelenleben malt sich selber hinein in
das Nervenleben, das Nervenleben ist wirklich ein Gemälde des seelischen Lebens. Alles, was wir mit Bezug auf die äußere Wahrnehmung seelisch erleben, malt sich ab im Nervensystem. Gerade dies ist es, was begreiflich erscheinen lassen muß, daß das Nervenleben namentlich des Hauptes schon bei der Geburt ein getreulicher Abdruck des seelischen Lebens ist, das aus der geistigen Welt herauskommt, und sich mit dem Leibesleben verbindet. Was man heute vielleicht gerade vom gehirn-physiologischen Standpunkte einwendet gegen die Verbindung der aus der Geisteswelt herauskommenden Seele mit dem Gehirn, mit dem Hauptes-Organ, das wird einmal gerade als Beweis dafür vorgebracht werden. Die Seele bereitet sich vor der Geburt oder Empfängnis aus geistigen Untergründen heraus jene wunderbare Bildung des Hauptes, die da vorliegt als Bildung des menschlichen Seelenlebens. Das Haupt—wie es zum Beispiel auch im Verlauf des menschlichen Lebens nur viermal schwerer wird, als es bei der Geburt ist, während der ganze Organismus 22mal schwerer wird im Verlaufe des weiteren Wachstums - das Haupt tritt uns schon bei der Geburt als etwas in sich Ausgestaltetes, wenn der Ausdruck erlaubt ist: Vollkommenes entgegen. Schon vor der Geburt ist es im Grunde ein Bild des seelischen Erlebens, weil das seelische Erleben arbeitet an dem Haupte aus der geistigen Welt heraus lange Zeit, bevor überhaupt physische Tatsachen sich abspielen in der bekannten Art, die dann zum Dasein des Menschen in der physischen Welt führen. Für den Geistesforscher ist gerade dieser wunderbare Bau des menschlichen Nervensystems, der ein Abbild ist des menschlichen Seelenlebens, zugleich die Bewahrheitung, daß die Seele aus dem Geistigen herauskommt, und daß im Geistigen die Kräfte liegen, die das Gehirn zu einem Gemälde des Seelenlebens machen.

Soll ich nun einen Ausdruck gebrauchen für den Zusammenhang des Gefühlslebens mit dem Atmungsleben, der ähnlich charakterisieren würde, wie der Ausdruck «das Nervenleben — ein Bild, ein Gemälde des Seelenlebens, des Vorstellungslebens», - so möchte ich nennen das Atmungsleben und alles, was dazugehört, einen Abdruck des seelischgeistigen Lebens, den ich vergleichen möchte mit der Bilderschrift. Das Nervensystem - ein wirkliches Bild, ein wirkliches Gemälde; das Atmungssystem-nur Bilderschrift. Das Nervensystem ist so gebaut, daß die Seele sich nur sich selber zu überlassen braucht, um aus dem Gemälde herauszufinden, was sie in sich nunmehr erleben will. Bei der Bilderschrift muß man schon deuten, da muß man etwas wissen, da muß die Seele sich mehr beschäftigen mit der Sache. So ist es auch mit Bezug auf das Atmungsleben. Das Atmungsleben ist weniger ein getreulicher Ausdruck - sollte ich das genauer charakterisieren, dann müßte ich hinweisen auf die Goethesche Metamorphosen-Lehre, dazu ist heute die Zeit zu kurz -, ein unmittelbar bildhafter Ausdruck des seelischen Erlebens, es ist vielmehr ein solcher Ausdruck, den ich vergleichen möchte mit dem Verhältnis der Bilderschrift zu dem Sinn der Bilderschrift. Das seelische Leben ist daher ein innerlicheres im Gefühlsleben, ein weniger an die äußeren Vorgänge gebundenes. Daher entgeht auch der Zusammenhang der gröberen Physiologie. Für den Geistesforscher ist aber gerade dadurch klar: ebenso wie zusammenhängt das Atmungsleben mit dem Gefühlsleben, ebenso muß, weil dieses Atmungsleben ein weniger genauer Ausdruck desselben ist, das Gefühlsleben freier, selbständiger in sich sein.

So umfassen wir also den Leib weiter, wenn wir ihn betrachten als einen Ausgestalter des Gefühlslebens, als wenn wir ihn nur betrachten können als einen Ausgestalter des Vorstellungslebens. Dadurch aber, daß das Gefühlsleben mit dem Atmungsleben zusammenhängt, lebt im Gefühlsleben das Geistige regsamer, innerlicher, als im bloßen Vorstellungsleben - in jenem Vorstellungsleben, das sich nicht zur Imagination erhebt, sondern nur eine Offenbarung ist des äußeren sinnlichen Erlebens. Das Gefühlsleben wird nicht so klar, nicht so hell, geradesowenig wie die Bilderschrift so klar ausdrückt, was sie bedeutet, wie ein Bild das ausdrückt - ich muß mehr vergleichsweise sprechen –; aber gerade dadurch auch steht das, was sich im Gefühlsleben ausdrückt, im Geistigen mehr darinnen als das gewöhnliche Vorstellungsleben. Es ist das Atmungsleben weniger Werkzeug als das Nervenleben.

Und wenn wir nun zum Willensleben kommen, da ist die Sache schon so, daß, wenn man beginnt, gerade als Geistesforscher über die Tatsache zu sprechen, man als ein arger Materialist verschrieen werden kann. Aber der Geistesforscher muß schon, wenn er von dem Verhältnis der Menschenseele zum Menschenleibe spricht, die ganze Seele im Verhältnis zum ganzen Leibe betrachten, nicht nur, wie es heute vielfach geschieht, im Verhältnis zum Nervensystem. Die Seele drückt sich aus im ganzen Leibe, in all dem, was im Leibe vorgeht. Will man nun das Willensleben betrachten, womit muß man beginnen? Man muß beginnen bei den untersten, den allertief stliegenden Willensimpulsen, die noch ganz an das Leibesleben gebunden erscheinen, im Leibesleben aufgehen. Wo ist ein solcher Willensimpuls? Nun, ein solcher Willensimpuls äußert sich einfach, wenn wir zum Beispiel Hunger haben, wenn gewisse Stoffe in unserem Organismus verbraucht sind und ersetzt werden müssen. Wir kommen hinunter in das Gebiet, wo die Ernährungsvorgänge verlaufen. Wir sind heruntergestiegen von den Vorgängen im Nervenorganismus durch die Vorgänge im Atmungsorganismus und kommen zu den Vorgangen im Ernährungsorganismus; und die alleruntergeord-netsten Willensimpulse finden wir gebunden an den Ernährungsorganismus. Geisteswissenschaft zeigt nun, daß wir überhaupt, wenn wir von Beziehungen des Wollens sprechen zum Organismus, sprechen müssen von dem Ernährungsorganismus. Eine ähnliche Beziehung wie zwischen dem Vorstellen und Empfinden und dem Nervenmechanismus, wie zwischen dem Atmen und dem Gefühlsleben, nur eine noch losere, besteht zwischen dem Ernährungsorganismus und dem Willensleben der menschlichen Seele. Allerdings hängen damit nun weitergehende Dinge zusammen.

Und da muß man sich einmal vollständig über eines klar sein, das heute im Grunde nur die Geisteswissenschaft behauptet. Ich habe es in engeren Kreisen seit vielen Jahren vertreten, was ich jetzt auch hier öffentlich als ein Ergebnis der Geisteswissenschaft klarlege. Die heutige Physiologie glaubt sich darüber klar zu sein, daß, wenn ein Sinneseindruck auf uns geschieht, er sich fortpflanzt zum sensitiven Nerv und - wenn sie eine Seele zugibt, die Physiologie - so von der Seele aufgenommen wird. Dann aber gibt es außer diesen sensitiven Nerven sogenannte motorische, Bewegungsnerven für die heutige Physiologie. Solche Bewegungsnerven - ich weiß, wie ketzerisch das ist, was ich jetzt ausspreche - gibt es für die Geisteswissenschaft nicht. Ich habe mich mit der Sache wirklich seit vielen Jahren beschäftigt und ich weiß selbstverständlich, daß man an dieser Stelle kommen kann mit alledem, was so gut begründet erscheint. Man nehme einen Tabeskranken oder irgend jemand, dem das Rückenmark durchquetscht ist, bei dem von einem gewissen Organ an sein unterer Organismus wie tot ist, und dergleichen. Alle diese Dinge sind nicht eine Widerlegung dessen, was ich sage, sondern wenn man sie in der richtigen Weise durchschaut, sind sie gerade ein Beweis für das, was ich sage. Es gibt keine motorischen Nerven. Was die heutige Physiologie noch als motorische Nerven, als Bewegungsnerven, als Willensnerven ansieht, das sind sensitive Nerven. Wenn das Rückenmark an einer Stelle durchquetscht ist, dann wird einfach das, was im Bein, im Fuß vorgeht, nicht wahrgenommen, und dann kann auch der Fuß, weil das nicht wahrgenommen wird, nicht bewegt werden; nicht weil ein motorischer Nerv durchschnitten wird, sondern weil ein sensitiver Nerv durchschnitten ist, der einfach nicht wahrnehmen kann, was da im Bein geschieht.

Doch ich kann dies nur andeuten, denn ich muß zu den wichtigen Ergebnissen dieser Sache fortschreiten.

Derjenige, der sich Gewohnheiten aneignet in bezug auf das seelisch-leibliche Erleben, weiß, daß es sich zum Beispiel bei dem, was wir eine Übung nennen, bei Klavierspiel und dergleichen, um etwas ganz anderes handelt als um das, was man heute «Ausschleifen der motorischen Nervenbahn» nennt; darum handelt es sich nicht. Denn bei alledem, was wir vollziehen an Bewegungen aus unserem Willen heraus, kommt zunächst überhaupt als Leibesvorgang nichts in Betracht als ein Stoffwechselvorgang. Seiner Entstehung nach ist dasjenige, was aus dem Willensimpuls heraus kommt, aus dem Stoffwechsel heraus. Bewege ich einen Arm, so kommt zunächst nicht das Nervensystem in Betracht, sondern der Wille selbst, den die Physiologen, wie Sie gesehen haben, gerade leugnen; und der Nerv hat nichts anderes damit zu tun, als daß das, was als Stoffwechselvorgang infolge des Willensimpulses stattfindet, wahrgenommen wird durch den motorischen Nerv, der in Wirklichkeit ein sensitiver Nerv ist. Wir haben es mit Stoffwechselvorgängen in unserem ganzen Organismus zu tun als leiblichen Erregern derjenigen Vorgängen, die dem Willen entsprechen. Weil alle Systeme im Organismus ineinander greifen, sind natürlieh diese Stoffwechselvorgänge auch im Gehirn und mit Gehirnvorgängen verbunden. Der Wille aber hat in Stoffwechselvorgängen seine leiblichen Ausgestaltungen; Nervenvorgänge als solche haben in Wirklichkeit damit nur zu tun dadurch, daß sie die Wahrnehmung der Willensvorgänge vermitteln. Das alles wird auch die Naturwissenschaft in Zukunft zeigen. Wenn wir aber den Menschen auf der einen Seite als Nervenmenschen betrachten, auf der anderen Seite als Atmungsmenschen und alles, was damit zusammengehört, und als drittes ihn betrachten als StofT-wechselmenschen – wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf -, dann haben wir den ganzen Menschen. Denn alle Bewegungsorgane, alles, was sich im menschlichen Leib bewegen kann, hängt in seiner Bewegung selbst mit Stoffwechselvorgängen zusammen. Und auf die Stoffwechselvorgänge wirkt der Wille unmittelbar. Der Nerv ist nur da, um sie wahrzunehmen.

Es ist in einer gewissen Weise mißlich, wenn man in dieser Art einer, wie es scheint, so gut begründeten Anschauung, wie der von den beiderlei Nerven, widersprechen muß; allein dabei steht einem ja wenigstens das zu, daß bis jetzt weder mit Bezug auf die Reaktion noch mit Bezug auf den anatomischen Bau irgend jemand einen Unterschied gefunden hat, der erheblich wäre, zwischen einem sensitiven und einem motorischen Nerven. Sie sind mit Bezug auf alles gleich. Wenn wir uns Übung in irgend etwas aneignen, dann eignen wir uns diese Übung dadurch an, daß wir lernen, durch unseren Willen die Stoffwechselvorgänge zu beherrschen. Das ist dasjenige, was das Kind lernt, nachdem es zuerst nach allen Richtungen zappelt und keine geregelte Willensbewegung ausführt: die StofFwechsel Vorgänge, wie sie sich in ihren feineren Gliederungen abspielen, zu beherrschen. Und wenn wir zum Beispiel Klavier spielen oder ähnliche Fähigkeiten haben, dann lernen wir, die Finger in einer gewissen Weise bewegen, die entsprechenden feineren Stoffwechselvorgänge mit dem Willen beherrschen. Die sensitiven Nerven, die aber die sonst sogenannten motorischen Nerven sind, die merken es immer mehr und mehr, welches der richtige Griff und die richtige Bewegung ist, denn diese Nerven sind nur dazu da, um das, was im Stoffwechsel geschieht, nachzufühlen. Ich möchte einmal jemand, der wirklich seelisch-leiblich beobachten kann, fragen, ob er nicht bei einer genaueren Selbstschau nach dieser Richtung fühlt, wie er nicht motorische Nervenbahnen ausschleif};, sondern wie er lernt, die feineren Vibrationen seines Organismus, die er durch den Willen hervorbringt, zu fühlen, wahrzunehmen, dumpf vorzustellen. Es ist wirklich Selbstwahrnehmung, die wir da üben. Wir haben es zu tun im ganzen Bereich mit sensitiven Nerven. Es soll nur jemand einmal nach dieser Richtung das Sprechen beobachten, wie es sich aus dem Lallen beim Kinde entwickelt. Es beruht durchaus darauf, daß der Wille in einen Sprechorganismus lernt einzugreifen. Und was das Nervensystem lernt, ist nur die feinere Wahrnehmung desjenigen, was als feinere Stoffwechselvorgänge vorgeht.

Wir haben es also beim Willen zu tun mit etwas, was sich leiblich im Stoffwechsel ausdrückt. Und der Ausdruck des Stoffwechsels sind Bewegungen, selbst bis in die Knochen hinein. Das ließe sich sehr leicht zeigen, wenn man auf die wirklichen naturwissenschaftlichen Ergebnisse der Gegenwart eingehen würde. Aber dieser Stoffwechsel drückt noch weniger als die Atmung das aus, was sich seelisch-geistig abspielt. Wenn ich verglichen habe den Nervenorganismus mit einem Bild, den Atmungsorganismus mit einer Bilderschrift, so kann ich den Stoffwechselorganismus vergleichen mit einer bloßen Zeichenschrift, wie wir sie heute haben im Gegensatz zu der Bilderschrift der alten Ägypter oder der alten Chaldäer. Das sind bloß Zeichen, da muß das Seelische noch mehr innerlich werden. Dadurch aber, daß im Wollen das Seelische noch mehr innerlich wird, kommt die Seele, die sich, ich möchte sagen, im Stoffwechsel nur lose mit dem Leiblichen beschäftigt, mit dem größten Teil ihres Wesens in die Region des Geistigen hinein. Sie lebt im Geistigen. Und so, wie sich durch die Sinne die Seele mit dem Stoff verbindet, so verbindet sie sich durch den Willen mit dem Geiste. Auch da zeigt sich wiederum das besondere Verhältnis des Seelisch-Geistigen, das die Geisteswissenschaft anschaut durch die Mittel, die ich angeführt habe im letzten Vortrag. Es ergibt sich, daß der Stoffwechselorganismus, so wie er heute vorliegt - ich müßte, um das genauer zu charakterisieren, auf die Goethesche Metamorphosen-Lehre eingehen –, nur eine vorläufige Andeutung desjenigen ist, was vollkommenes Bild ist im Nerven-, im Hauptesorganismus. Die Seele bereitet in dem, was sie im Stoffwechsel vollführt, indem sie sozusagen sich am Stoffwechsel zurechtrückt, dasjenige vor, was sie dann durch die Pforte des Todes hinüberträgt in die geistige Welt für das fernere Leben im geistigen Reiche nach dem Tode. Sie trägt aber natürlich auch all das mit hinüber, wodurch sie mit dem Geistigen lebt. Sie ist ja innerlich am lebendigsten, wie ich charakterisiert habe, gerade da, wo sie mit dem Stofflichen nur lose verbunden ist, so daß für dieses Gebiet der Stoffvorgang nur wie ein Zeichen für das Geistige wirkt; so ist es gerade im Wollen. Dadurch ist es, daß das Wollen besonders ausgebildet werden muß, wenn man zum geistigen Anschauen kommen will. Dieses Wollen muß zu dem ausgebildet werden, was man die eigentliche Intuition nennt -nicht in dem trivialen Sinne, sondern in dem Sinne, wie es neulich charakterisiert worden ist. Das Fühlen, das kann so ausgebildet werden, daß es zur Inspiration führt; das Vorstellen kann, wenn es geistesforscherisch ausgebildet wird, zur Imagination führen. Dadurch tritt aber das andere objektiv, seiner wahren Wirklichkeit nach, in das Seelenleben herein, das Geistige. Denn ebenso, wie wir die Sinnesempfindung so charakterisieren müssen, daß nach Anlage der menschlichen Sinnesorgane die Außenwelt Golfe in uns hineinschickt, so daß wir in ihnen uns erleben, so erleben wir im Wollen den Geist. Da sendet der Geist in uns seine Wesenheit hinein. Und niemand wird die Freiheit jemals einsehen, der nicht dieses unmittelbare Leben des Geistes im Wollen erkennt.

Auf der anderen Seite sehen Sie, wie Franz Brentano, der nur die Seele durchforscht, recht hat: er kommt nicht zum Wollen, weil er nur die Seele durchforscht, er kommt bloß bis zum Gefühl. Was das Wollen hinuntersendet in den Stoffwechsel, darauf läßt sich der moderne Psychologe nicht ein, weil er nicht Materialist werden will; und der Materialist läßt sich nicht darauf ein, weil er glaubt, alles hänge vom Nervensystem ab. Da aber die Seele von ihrem Wesen so viel mit dem Geiste verbindet, daß der Geist in seiner Urgestalt in das Menschenwesen eindringen kann, der Geist seine Golfe in den Menschen hineinschickt, so ist das, was wir als höchstes, als sittliches Wollen, als geistiges Wollen in die Welt hineinsteilen, wirklich ein unmittelbares Leben des Geistes im Seelischen. Und dadurch, daß wir unmittelbar das Geistige im Seelischen erleben, ist das Seelische in denjenigen Vorstellungen, die ich in meiner «Philosophie der Freiheit» charakterisiert habe als dem freien Wollen zugrunde liegend, wirklich nicht mit sich allein, sondern es ist, in hohem Maße, höher und vor allen Dingen in anderer Weise bewußt im Geiste drinnen. Es ist nur ein Verkennen dieses Drinnenseins im Geiste, wenn, so wie der Physiologe mit Bezug auf den Willen bei Theodor Ziehen, auch der Psychologe nichts wissen will von feineren Willensimpulsen, die doch ein wahrhaftig wirkliches Erleben sind. Im Seelischen können sie allerdings nicht gefunden werden, aber die Seele erlebt in sich den Geist, und indem sie im Willen den Geist erlebt, lebt sie in Freiheit.

Damit aber ist Menschenseele und Menschenleib so miteinander im Verhältnis gedacht, daß die ganze Seele mit dem ganzen Leibe in Beziehung steht, nicht bloß die Seele mit dem Nervenorganismus. Und damit habe ich Ihnen charakterisiert den Anfang einer wissenschaftlichen Richtung, die gerade durch die Entdeckungen der Naturwissenschaft, wenn diese in der richtigen Weise werden angeschaut werden, fruchtbar werden wird. Sie wird zeigen, daß auch der Leib, wenn er in seiner Gänze als Ausdruck des Seelischen betrachtet wird, ein Beweis ist für die Seelenunsterb-Henkelt, die ich von ganz anderer Seite im letzten Vortrag charakterisiert habe und im nächsten Vortrag weiter charakterisieren werde von einem anderen Gesichtspunkte. Eine gewisse wissenschaftlich-philosophische Richtung der neueren Zeit, weil sie nicht zurechtkommen konnte aus den angedeuteten Gründen mit dem seelisch-leiblichen Leben, hat Zuflucht genommen zu dem sogenannten Unbewußten. Ihr hauptsächlichster Vertreter außer Schopenhauer ist Eduard von Hartmann. Nun ist gewiß die Annahme des Unbewußten in unserem Seelenleben etwas durchaus Gerechtfertigtes. Aber so, wie Eduard von Hartmann vom Unbewußten spricht, ist es unmöglich, mit ihm in einer befriedigenden Weise die Wirklichkeit zu verstehen. Er setzt in einer merkwürdigen Weise in dem Beispiel, das ich erwähnt habe, von den zwei Personen, die sich gegenübersitzen, und von denen die eine die Zuckerdose von der andern will, auseinander, wie das Bewußte in das

Unbewußte hinuntertaucht, und das, was im Unbewußten geschieht, wieder herauftaucht in das Bewußtsein. Aber man kommt den Anschauungen, die die Geisteswissenschaft gewinnt, mit einer solchen Hypothese durchaus nicht nahe. Man kann vom Unbewußten sprechen, nur muß man in zweifacher Weise davon sprechen: man muß sprechen vom Unterbewußten und vom Überbewußten. In der Sinnesempfindung wird etwas, was an sich selber unbewußt ist, bewußt, indem es in der heute charakterisierten Weise belebt wird. Da dringt das Unterbewußte herauf in das Bewußtsein. Ebenso wenn der Nervenorganismus betrachtet wird innerlich im Spiel der Vorstellungen: Unbewußtes dringt ins Bewußtsein herauf. Aber man darf nicht vom absolut Unbewußten sprechen, sondern man muß davon sprechen, daß das Unterbewußte ins Bewußtsein heraufkommen kann. Unterbewußt ist dann auch nur zeitlich, ist nur relativ unterbewußt; das Unterbewußte kann bewußt werden. Ebenso kann man sprechen vom Geiste als dem Uberbewußten, das in der ethischen Idee oder in der geisteswissenschaftlichen Idee, welche in den Geist selber eindringt, in den Bereich des menschlichen Seelenlebens hereinkommt. Da kommt das Überbewußte in das Bewußtsein herein.

Sie sehen, wieviele Begriffe und Vorstellungen, wenn man dem Leben gerecht werden will, zu korrigieren sind. Und aus der Korrektur dieser Begriffe wird sich erst ein freier Blick ergeben über das, was die Wahrheit ist mit Bezug auf das menschliche Seelenleben. Allerdings, von welch weittragender Bedeutung eine solche Betrachtung des Verhältnisses zwischen Seele und Leib ist, das auszuführen muß ich mir auf das nächste Mal versparen. Heute möchte ich zum Schlüsse nur noch darauf aufmerksam machen, daß die neuere Bildungsentwickelung gar zu sehr hinweggeführt hat von den Ideen, die auf diesem Gebiete Klarheit geben können. Auf der einen Seite hat sie eingeengt das gesamte Verhältnis des Menschen zur Außenwelt auf dasjenige, was nur in bezug auf die sinnliche Außenwelt in ihrem Verhältnis zum menschlichen Nervenorganismus gilt. Dadurch ist aber auch auf diesem Gebiete eine Summe von Vorstellungen entstanden, die mehr oder weniger materialistisch gefärbt sind; und weil man den Blick gar nicht gewendet hat auf andere Zusammenhänge des menschlich Geistig-Seelischen mit dem Leiblichen, ist dieser Blick eingeengt worden. Und es hat sich diese Eingeengtheit des Blickes sogar übertragen auf alle Bestrebungen des Wissenschaftlichen überhaupt. Daher kommt es, daß es einem in der Seele wehe tun muß, wenn man liest, wie in einem verhältnismäßig guten Vortrag, den der Professor Dr.A.Tschirch am 28. November 1908 als einen Festvortrag an der Universität Bern über «Naturforschung und Heilkunde» gehalten hat bei der Übernahme seines Rektorates – diejenigen Zuhörer, die öfter hier sind, werden wissen, daß ich von mir aus in der Regel nur diejenigen angreife, die ich schätze in gewisser anderer Beziehung, und daß ich von mir aus nur etwas Abträgliches sage, wenn es in Abwehr geschieht - ein merkwürdiges Bekenntnis sich findet, das so recht entspringt aus den angedeuteten Mißverständnissen und aus der Ohnmacht, das Verhältnis von Seele und Leib zu verstehen. Da sagt der Professor Tschirch:

«Ich meine aber, daß wir uns heute noch nicht den Kopf darüber zu zerbrechen brauchen, ob wir wirklich nie <ins Innere> vordringen werden.»

Er meint, in das Innere der Welt. Aus dieser Gesinnung entspringt all dasjenige, was an Antipathie vorhanden ist gegen die mögliche geisteswissenschaftliche Forschung. Des-halbt sagt er weiter: «Wir haben wirklich Nötigeres zu tun.»

Nun, wer gegenüber den großen, brennenden Seelenfragen überhaupt den Satz zuwege bringt: «Wir haben wirklich Nötigeres zu tun», bei dem würde man nach dem Ernst der wissenschaftlichen Gesinnung fragen müssen, wenn es nicht begreiflich wäre aus der charakterisierten Richtung, die das Denken genommen hat; besonders wenn man die Satze liest, die sich daran schließen:

«Das <Innere der Natur>, mit dem wohl Haller etwas Ähnliches meinte, was Kant später <das Ding an sich> nannte, liegt für uns zur Zeit noch so tief im Innern, daß noch Jahrtausende vergehen werden, bis wir - immer vorausgesetzt, daß nicht eine neue Eiszeit alle unsere Kultur vernichtet - auch nur in seine Nähe gedrungen sind.»

So angelegentlich bestreben sich diese Persönlichkeiten um das Geistige, was das «Innere» ist, daß sie zu sagen vermögen: Wir haben nicht nötig, uns heute darum zu bekümmern, sondern wir können ruhig Jahrtausende warten. Wenn das die Wissenschaft antwortet auf die brennenden Fragen der menschlichen Seele, dann ist die Zeit gekommen für die Ergänzung dieser Wissenschaft, wie sie die Geisteswissenschaft ist. Denn die charakterisierte Gesinnung hat dazu geführt, daß das Seelische überhaupt, man möchte sagen, geradezu abgeschafft worden ist, daß die Anschauung heraufkommen konnte: das Seelische ist höchstens eine Begleiterscheinung des Leiblichen - was noch der berühmte Professor Jodl als seine Überzeugung vertreten hat bis fast in unsere Tage; aber er ist nur einer unter vielen.

Aber wozu führt diese Denkweise? Nun, wahre Orgien hat sie ja gefeiert, als der Professor Dr. Jacques Loeb, wiederum ein Mann, den ich in bezug auf seine positiven

Forschungen außerordentlich schätze, im Jahre 1911 am 10. September beim ersten Monisten-Kongreß zu Hamburg einen Vortrag gehalten hat über «Das Leben». Da sehen wir, wie das, was nur auf einem Mißverständnis beruht, schon übergeht in menschliche Gesinnung, und in dieser menschlichen Gesinnung gegenüber der Seelenforschung - verzeihen Sie den Ausdruck – zur Brutalität wird, indem das, was nur beruhen darf auf jener Überzeugung, die aus der Forschung quillt, geradezu zu einer Machtfrage gemacht wird. So beginnt Professor Jacques Loeb jenen Vortrag, indem er sagt:

«Die Frage, welche ich zu diskutieren beabsichtige, ist die, ob nach dem heutigen Stande unseres Wissens Aussicht vorhanden ist, daß das Leben, das heißt die Summe der Lebenserscheinungen, restlos physikalisch-chemisch erklärt werden kann. Wenn wir diese Frage nach ernstlicher Überlegung bejahen können, so müssen wir auch unsere soziale und ethische Lebensgestaltung auf rein naturwissenschaftlicher Grundlage aufbauen, und kein Metaphysiker kann das Recht beanspruchen, uns über unsere Lebensführung Vorschriften zu machen, die mit den Konsequenzen der experimentellen Biologie im Widerspruch stehen.»

Hier haben Sie das Streben nach Eroberung des gesamten Wissens durch jene Wissenschaft, von der Goethe den Mephisto sagen läßt: «Sie bohrt sich selbst einen Esel und weiß nicht wie!» So steht es nämlich in der älteren Fassung des Goetheschen «Faust» für die Worte:

Wer will was Lebendigs erkennen und beschreiben, Sucht erst den Geist heraus zu treiben, Dann hat er die Teile in seiner Hand, Fehlt, leider! nur das geistige Band! Encheiresin naturae nennt's die Chemie, Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie.

Heute steht im «Faust»: «Spottet ihrer selbst und weiß nicht wie» - der junge Goethe hat geschrieben: «Bohrt sich selbst einen Esel und weiß nicht wie.»

Dahin arbeitet das, was auf Grundlage jener Mißverständnisse errichtet ist: abzuschaffen all dasjenige Wissen, das nicht eine bloße Ausdeutung physikalischer und chemischer Vorgänge ist. Gerüstet gegen solchen Anprall wird aber keine Seelenwissenschaft sein, die nicht in sich die Möglichkeit hat, wirklich auch vorzudringen von sich aus bis in das Leibliche hinein. Ich erkenne all dasjenige an, was geleistet haben geistvolle Männer wie Dilthey, Franz Brentano und andere. Ich erkenne es voll an. Ich schätze alle diese Persönlichkeiten; aber, die Vorstellungen, die da entwickelt worden sind, sie sind zu stumpf, zu schwach, um von sich aus vorzudringen, so daß sie es aufnehmen könnten mit dem, was die naturwissenschaftlichen Ergebnisse sind. Eine Brücke muß geschlagen werden zwischen dem Geistigen und Leiblichen. Gerade am Menschen muß diese Brücke geschaffen werden dadurch, daß wir zu starken geisteswissenschaftlichen Begriffen kommen, die auch hinübertragen in das Begreifen des leiblichen Lebens. Denn gerade am Begreifen des leiblichen Lebens werden die großen Fragen, die Unsterblichkeitsfrage, die Todesfrage, die Schicksalsfrage und so weiter begriffen werden. Sonst, wenn nicht Sinn in die Menschheit kommt für diese Geisteswissenschaft, Sinn auch für diesen Ernst in so ernster Zeit, dann können wir es erleben, daß wir auf Anschauungen stoßen, welche sich etwa in dem Folgenden aussprechen: Da kann man jetzt ein Buch in die Hand bekommen, welches von Amerika herübergekommen ist, ins Deutsche übersetzt worden ist, ein Buch von einem amerikanischen Gelehrten Snyder. Darin findet sich ein niedlicher Satz, der aber die Gesinnung des ganzen Buches ausdrückt, welches betitelt ist «Das Weltbild der modernen Naturwissenschaft». Und der Übersetzer, Hans Kleinpeter, weist geradezu darauf hin, daß diese Gesinnung allmählich übergehen muß zur wahren Aufklärung in die gegenwärtige und in die zukünftige Zeit. Nun, einen, ich möchte sagen, Zentralsatz aus diesem Buche gestatten Sie zum Schlüsse Ihnen vorzulesen:

«Was auch immer die Hirnzelle eines Glühwurms oder die Empfindung der Harmonien von Tristan und Isolde sein mag, der Stoff, aus dem sie bestehen, ist im ganzen der gleiche; es handelt sich offenbar mehr um einen Unterschied in der Struktur als um einen in der materiellen Beschaffenheit.»

Und damit soll etwas Wesentliches, etwas Aufklärendes gesagt sein! Aber es ist eine Gesinnung, die schon zusammenhängt mit dem, was ich heute auseinandergesetzt habe. Und es ist tief bezeichnend für die moderne Zeit, daß überhaupt solche Dinge Anhänger finden können, daß sie als etwas Besonderes hingestellt werden.

Ich weiß zu schätzen auch Philologie, auch diejenigen Wissenschaften, die heute von manchen unterschätzt werden. Wo wirklich Wissenschaft ist, auf jedem Gebiete, ich weiß sie zu schätzen. Aber wenn jemand kommen und mir sagen würde: Goethe hat den «Faust» geschrieben; neben ihm saß sein Schreiber Seydel, der vielleicht einen Brief schrieb an seine Geliebte; der Unterschied zwischen dem «Faust» und dem Brief des Seydel mag in was immer gelegen sein, die Tinte ist bei beiden dieselbe! - BeideBehauptungen stehen auf gleicher Höhe, nur gilt die eine als großer Fortschritt der Wissenschaft, die andere gilt selbstverständlich als das, was diejenigen verehrten Zuhörer bezeugt haben, die darüber gelacht haben.

Demgegenüber muß zurückgegriffen und aufgebaut werden auf jene Gesinnung, die auch eine wissenschaftliche ist, aber aus der ganzen vollen Menschenseele und einer tiefen Betrachtung der Welt heraus erst die Elemente zu einer Wissenschaft gelegt hat, auch dasjenige, was in Goethes naturwissenschaftlichen Betrachtungen vorliegt. Die ersten Elemente zu dem, was Geisteswissenschaft immer weiter ausbilden will, liegen in Goethe; und es liegt die wahre, echte Gesinnung gegenüber einer wahrhaftigen Weltbetrachtung in vielen seiner "Worte so paradigmatisch schön ausgedrückt. Ich möchte diese Betrachtung schließen, indem ich sein allseitiges Betrachten des Verhältnisses von Geist und äußerer stofflicher Wesenheit, namentlich mit Bezug auf den menschlichen Leib, Ihnen vor die Seele rücke. Indem Goethe Schillers Gebeine betrachtet und in dieser «teilweisen» Form der edlen Seele nachfühlt, der Beziehung des ganzen Geistes und der ganzen Seele zum ganzen Menschenleib, prägt er Worte in seinem schönen Gedicht, das er überschrieben hat «Bei der Betrachtung von Schillers Schädel», ~ Worte, aus denen wir die Gesinnung ersehen, die ein allseitiges Geist-Natur-Betrachten braucht:

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen, Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen, Wie sie das Geist-Erzeugte fest bewahre!

Und wir können auf Menschenseele und Menschenleib diese Worte anwenden und sagen:

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen, Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie im Geiste läßt den Stoff zerrinnen, Und wie im Stoff der Geist sich selbst erfahre!, –

indem sie ihm zeigt, wie der Leib ein Ausdruck und Abbild und Zeichen der Seele ist, und wie er gerade dadurch der physische Beweiser und Offenbarer der unsterblichen Seele und des ewigen Geistes ist.

SEELENRÄTSEL UND WELTRÄTSEL: FORSCHUNG UND ANSCHAUUNG IM DEUTSCHEN GEISTESLEBEN

Berlin, 17. März 1917

Im letzten Vortrag versuchte ich zu zeigen, wie es Mißverständnissen zuzuschreiben ist, wenn sich in der gegenwärtigen Geisteskultur so wenig verstehen diejenigen, welche ihre Forschung, ihre Aufmerksamkeit auf das Seelische und seine Vorgänge richten, und jene, die ihre Aufmerksamkeit richten auf die materiellen Vorgänge im menschlichen Organismus, welche ablaufen-nun, wie man es nennen will - als Begleiterscheinungen oder auch, wie der Materialismus meint, als notwendige Ursachen für das seelische Geschehen. Und ich versuchte zu zeigen, welches die Gründe für solches Mißverstehen sind. Heute möchte ich vor allen Dingen darauf aufmerksam machen, daß überall, wo wirkliche, wahre Erkenntnis gesucht wird, ganz notwendigerweise solche Mißverständnisse, und auch Mißverständnisse nach anderer Richtung, sich ergeben müssen, wenn man eines nicht berücksichtigt im Erkenntnisvorgange selbst, was sich bei intimerer, namentlich bei längerer Forschung dem Geistesforscher immer mehr und mehr wie ein unmittelbares Erlebnis, wie eine innere Erfahrung aufdrängt. Es ist dies etwas, was zunächst sehr merkwürdig erscheint, wenn es ausgesprochen wird: Auf den Weltanschauungsgebieten, das heißt auf den Gebieten der Erkenntnis des Geistig-Wirklichen oder überhaupt der Erkenntnis der Quellen des Daseins, muß, wenn man sich, ich möchte sagen, zu sehr verstrickt in gewisse Vorstellungen, in gewisse Begriffe, notwendigerweise eine solche Anschauungsweise der menschlichen Seele eintreten, die unbedingt widerlegt werden kann, und ebensogut natürlich bewiesen werden kann.

Daher wird der Geistesforscher immer mehr und mehr abkommen von dem, was sonst in Weltanschauungsfragen Gepflogenheit ist, nämlich das oder jenes zur Bekräftigung der einen oder anderen Anschauung vorzubringen, was ähnlich wäre dem, was man im gewöhnlichen Leben einen Beweis oder auch eine Widerlegung nennt. Denn auf diesem Gebiete ist, wie gesagt, alles mit gewissen Gründen zu beweisen, alles mit gewissen Gründen zu widerlegen. Der Materialismus kann durchaus streng bewiesen werden in seiner Ganzheit, und er kann streng bewiesen werden, wenn er sich auf einzelne Fragen des Lebens oder des Daseins einläßt. Und man wird dasjenige, was ein Materialist zur Bekräftigung seiner Anschauungen anführen kann, bei ihm nicht ohne weiteres aus dem Feld schlagen können, wenn man von entgegengesetzten Gesichtspunkten aus seine Anschauung einfach widerlegen will. Ebenso ist es bei demjenigen, der ein geistiges Dasein vertritt. Daher muß, wer wirklich auf geistigen Gebieten forschen will, für irgendeine solche Weltanschauungsfrage nicht nur dasjenige kennen, was für eine Sache spricht, sondern er muß auch all dasjenige kennen, was gegen eine Sache spricht. Denn das merkwürdige Resultat stellt sich heraus, daß die eigentliche Wahrheit erst auftaucht, wenn man auf die Seele wirken läßt das, was für eine Sache spricht, und das, was gegen eine Sache spricht. Und wer seinen Geist, ich möchte sagen, so fest hinstarren läßt auf irgendein Begriffs- oder Vorstellungsgewebe einer einseitigen Weltanschauung, der wird sich immer der

Tatsache verschließen, daß auch das Gegenteil in der Seele sich geltend machen kann, das Gegenteil sogar bis zu einem gewissen Grade richtig erscheinen muß. Und er wird daher in einer Lage sein, wie etwa jemand, der behaupten wollte, das menschliche Leben könnte nur durch die Einatmung erhalten werden. Einatmung setzt Ausatmung voraus, beide gehören zusammen. So aber verhalten sich immer unsere Begriffe, unsere Vorstellungen, die sich auf Weltanschauungsfragen beziehen. Wir können für irgend etwas einen Begriff, der die Sache bejaht, vorbringen, wir können einen Begriff vorbringen, der die Sache verneint; das eine fordert das andere, wie die Einatmung die Ausatmung, und umgekehrt. Und so wie das wirkliche Leben nur erscheinen kann, nur sich offenbaren kann durch Ausatmen und Einatmen, wenn also beides vorhanden ist, so kann das, was das Geistige ist, in der Seele nur aufleben, wenn man in der Lage ist, in ebenso positiver Weise auf das Für wie auf das Gegen einer Sache einzugehen. Der bejahende Begriff, die bejahende Vorstellung, ist innerhalb des lebendigen Ganzen der Seele gewissermaßen wie ein Ausatmen, der verneinende Begriff wie eine Einatmung; und in ihrem lebendigen Zusammenwirken enthüllt sich erst dasjenige, was sich auf die geistige Wirklichkeit bezieht. Daher wird es der Geisteswissenschaft gar nicht liegen, die gewöhnlichen Methoden anzuwenden, die man so gewohnt ist aus der alltäglichen Literatur, wo dieses oder jenes bewiesen oder widerlegt wird. Der Geisteswissenschaftler sieht nämlich ein, daß das, was in positiver Weise vorgebracht wird, immer eine gewisse Berechtigung haben kann, wenn es sich auf Weltanschauungsfragen bezieht, ebenso aber auch die entgegengesetzte Erscheinung, Wenn man nun aber vorschreitet in Weltanschauungsfragen zu jenem unmittelbaren Leben, das in positiven und negativen Begriffen lebt, so wie das körperliche Leben in Ausatmung und Einatmung lebt, dann kommt man zu wirklich den Geist unmittelbar in sich aufnehmenden Begriffen, zu Begriffen, welche der Wirklichkeit gewachsen sind. Man muß sich dann allerdings öfters anders aussprechen, als man sich ausspricht nach den Denkgewohnheiten des gewöhnlichen Lebens. Aber die Art und Weise, wie man sich ausspricht, ergibt sich aus dem lebendig tätigen inneren Erleben des Geistes. Und der Geist kann nur innerlich erlebt, nicht nach Art des materiellen Daseins äußerlich wahrgenommen werden.

Nun wissen Sie ja, daß eine der hauptsächlichsten Weltanschauungsfragen diejenige ist, welche auch behandelt worden ist in den ersten Vorträgen, die ich in diesem Winter hier gehalten habe, die Frage nach dem Stoff, nach der Materie. Und ich will von dem eben angedeuteten Gesichtspunkte aus diese Frage heute kurz einleitungsweise berühren.

Mit der Frage nach dem Stoff oder der Materie kann man nicht zurechtkommen, wenn man versucht, immer wieder und wiederum sich Vorstellungen oder Begriffe zu bilden, was denn Materie eigentlich sei; wenn man verstehen will - mit anderen Worten -, was denn Materie, was Stoff sei. Wer mit solchen für viele Menschen abgelegenen Rätselfragen wirklich seelisch gerungen hat, der weiß, was es mit solchen Fragen auf sich hat. Denn wenn er eine Zeitlang gerungen hat, ohne sich irgendeinem Vorurteil hinzugeben, dann kommt er zu einem ganz anderen Gesichtspunkt gegenüber einer solchen Frage. Er kommt zu einem Gesichtspunkt, der ihm wichtiger erscheinen läßt die Art, wie man sich überhaupt in der Seele verhält, wenn man sich einen solchen Begriff wie den Begriff der Materie bildet. Dieses Ringen der Seele selber, das wird ins Bewußtsein herauf-gehoben. Und dann kommt man zu einer Anschauung gerade über diese Rätselfragen, welche ich etwa in folgender Weise aussprechen konnte.

Derjenige, der die Materie, den Stoff, so verstehen will, wie man das gewöhnlich auffaßt, der gleicht einem Menschen, welcher sagt: Ich will jetzt den Eindruck bekommen von der Dunkelheit, von einem dunklen Zimmer. Was tut er? Er zündet ein Licht an und betrachtet das als die richtige Methode, den Eindruck vom dunklen Zimmer zu bekommen. Nicht wahr, es wird das Verkehrteste sein, was man tun kann. Ebenso ist es das Verkehrteste, was man tun kann - nur muß man das durch das gekennzeichnete Ringen gewahr werden -, wenn man sich dem Glauben hingibt, daß man jemals Materie erkennen wird, wenn man den Geist in Bewegung setzt, um gewissermaßen mit dem Geist die Materie, den Stoff zu beleuchten. Einzig und allein da, wo der Geist in unserem Leibe selber schweigen kann, bei der Sinnesempfindung, wo das Vorstellungsleben aufhört, da geschieht es, daß ein äußerer Vorgang in unser Inneres dringt. Da können wir - indem wir den Geist eben schweigen lassen und dieses Schweigen des Geistes erleben - Materie, Stoff, wirklich in unsere Seele gewissermaßen hereinrepräsentiert haben.

Zu solchen Begriffen kommt man nicht durch die gewöhnliche Logik; oder kommt man durch die gewöhnliche Logik dazu, dann stellen sie sich, ich möchte sagen, als viel zu dünn heraus, um wirkliche Überzeugung hervorzurufen. Erst wenn man in der angedeuteten Weise ringt in seiner Seele mit gewissen Begriffen, dann führen sie einen zu einem solchen Ergebnis, wie ich es angedeutet habe.

Nun ist auch das Umgekehrte der Fall. Nehmen wir an, es will jemand den Geist begreifen. Wenn er ihn sucht zum Beispiel in der rein äußeren materiellen Gestaltung des Menschenleibes, so gleicht er demjenigen, der, um das Licht zu begreifen, es auslöscht. Denn das ist das Geheimnis der Sache, daß die äußere sinnliche Natur selber die Widerlegung des Geistes, die Auslöscherin des Geistes ist. Sie bildet den Geist nach, ebenso wie die beleuchteten Gegenstände das Licht zurückwerfen. Aber nirgends können wir, wenn wir den Geist nicht in lebendiger Tätigkeit erfassen, ihn jemals aus irgendwelchen materiellen Vorgängen finden. Denn das ist gerade das Wesen der materiellen Vorgänge, daß sich der Geist in sie verwandelt hat, daß sich der Geist in sie umgesetzt hat. Und versuchen wir dann, den Geist aus ihnen zu erkennen, dann mißverstehen wir uns selber.

Ich wollte dies einleitungsweise vorausschicken, damit immer mehr und mehr Klarheit darüber kommen kann, was eigentlich die Erkenntnisgesinnung des Geistesforschers ist, und wie der Geistesforscher eine gewisse Weite und Beweglichkeit des Vorstellungslebens braucht, um in die Dinge, in die einzudringen ist, eben einzudringen. Mit solchen Begriffen ist es dann möglich, die wichtigen Fragen zu beleuchten, die ich auch das letztemal hier berührt habe, und die ich, um zu unseren heutigen Betrachtungen überzugehen, nur kurz andeute.

Ich habe gesagt: So wie sich einmal die Dinge entwickelt haben in der neueren Geistesbildung, ist man immer mehr zu einer einseitigen Anschauung gekommen über die Beziehungen des Seelisch-Geistigen zu dem Leiblich-Physischen, die sich dadurch ausdrückt, daß man heute das Seelisch-Geistige eigentlich nur sucht innerhalb jenes Teiles der menschlichen Leiblichkeit, der im Nervensystem beziehungsweise im Gehirn liegt. Man teilt gewissermaßen das Seelisch-Geistige dem Gehirn und Nervensystem allein zu, und man betrachtet mehr oder weniger den übrigen Organismus, wenn man vom Seelisch-Geistigen spricht, nur wie eine Art von Beigabe zum Gehirn und Nervensystem. Nun habe ich versucht, die Ergebnisse der Geistesforschung auf diesem Gebiete klarzulegen, indem ich darauf hingewiesen habe, daß man zu einer wahren Anschauung über das Verhältnis von Menschenseele und Menschenleib nur kommt, wenn man die ganze menschliche Seele in Beziehung zu der ganzen Leiblichkeit setzt. Dann aber zeigt es sich, daß es wohl einen tieferen Hintergrund hat, das Ganze der menschlichen Seele zu gliedern in das eigentliche Vorstellungsleben, in das Gefühlsleben und das Willensleben. Denn nur das eigentliche Vorstellungsleben der Seele ist in der Weise an den Nervenorganismus gebunden, wie es die neuere physiologische Psychologie annimmt. Dagegen ist das Gefühlsleben - wohlgemerkt: nicht insofern es vorgestellt wird, sondern insofern es entsteht - in einer solchen Beziehung zu dem Atmungsorganismus des Menschen, zu alle dem, was Atmung ist und mit der Atmung zusammenhängt, wie das Vorstellungsleben zum Nervensystem. So daß wir zuteilen müssen das Gefühlsleben der Seele dem Atmungsorganismus. Dann weiter: dasjenige, was wir Willensleben nennen, ist in einer gleichen Beziehung zu dem, was wir physisch im Leibe den Stoffwechsel nennen müssen; natürlich bis in seine feinsten Verzweigungen hinein. Und indem man berücksichtigt, daß ja im Organismus die einzelnen Systeme ineinandergreifen - der Stoffwechsel geht natürlich auch in den Nerven vor -, dadurch dringen, ich möchte sagen, an diesen äußersten Enden die Dinge ineinander. Es bleibt aber doch ein richtiges Verständnis nur möglich, wenn man die Dinge so ansieht, wenn man weiß, daß die Willensimpulse ebenso zuzuteilen sind den Stoffwechselvorgängen, wie die Vorstellungserlebnisse den Vorgängen im menschlichen Nervensystem beziehungsweise im Gehirn. Solche Dinge können selbstverständlich zunächst nur angedeutet werden. Und auch schon aus dem Grunde, weil sie nur angedeutet werden können, sind Einwände über Einwände möglich. Aber ich weiß es ganz bestimmt: Wenn nicht mit Berücksichtigung bloßer Teile von Tatsachen der heutigen naturwissenschaftlichen Forschung, sondern mit dem ganzen Umfang der anatomisch-physiologischen Forschung an das eben Auseinandergesetzte wirklich herangegangen wird, das heißt wenn man an alles denkt, was anatomisch-physiologische Forschung ist, dann wird sich ein vollständiger Einklang zwischen den von mir gemachten geisteswissenschaftlichen Behauptungen und den naturwissenschaftlichen Behauptungen ergeben. Oberflächlich angesehen - lassen Sie mich den Einwand nur als besonders Charakteristisches vorbringen - lassen sich natürlich Einwände über Einwände gegen eine so umfassende Wahrheit machen. Es könnte jemand sagen: Nun wollen wir uns zunächst darin einigen, daß gewisse Gefühle mit dem Atmungsorganismus zusammenhängen; denn daß dies für gewisse Gefühle sehr einleuchtend gezeigt werden kann, daran kann eigentlich niemand zweifeln. Aber es könnte jemand sagen: Ja, wie verhältst du dich denn dann dazu, daß wir zum Beispiel Melodien wahrnehmen, daß Melodien in unserem Bewußtsein auftreten; an Melodien knüpft sich das Gefühl des ästhetischen Wohlgefallens an. Kann man da sprechen von irgendeiner Beziehung des Atmungsorganismus zu dem, was ja ganz offenbar im Haupte entsteht, was so ganz offenbar nach physiologischen Ergebnissen zusammenhängt mit dem Nervenorganismus?-

Sobald man die Sache richtig betrachtet, stellt sich auch sogleich mit vollständiger Klarheit das Richtige meiner Behauptung heraus. Nämlich, man muß dann in Erwägung ziehen, daß mit jeder Ausatmung ein wichtiger Vorgang im Gehirn parallel geht: daß das Gehirn bei der Ausatmung, wenn es nicht von der Schädeldecke niedergehalten würde, steigen würde - die Atmung pflanzt sich ins Gehirn hinein fort - und umgekehrt; bei der Einatmung sinkt das Gehirn. Und da es nicht steigen und sinken kann, weil die Schädeldecke da ist, so tritt das ein, was der Physiologie ganz bekannt ist: es tritt der Wechsel in der Blutströmung ein, es findet das statt, was die Physiologie als Gehirn-Atmung kennt, das heißt gewisse Vorgänge, die in der Nervenumgebung parallel vorgehen dem Atmungsprozeß. Und in dieser Begegnung des Atmungsprozesses mit dem, was durch unser Ohr in uns als Töne lebt, spielt sich das ab, was eben darauf hinweist, daß das Fühlen auch auf diesem Gebiet so zusammenhängt mit dem Atmungsorganismus, wie das bloße Vorstellungsleben mit dem Nervenorganismus. Ich will dieses andeuten, weil es etwas besonders Fernliegendes ist und deshalb einen naheliegenden Einwand abgibt. Könnte man sich mit jemand verständigen über alle Einzelheiten der physiologischen Ergebnisse, so würden keine solchen Einzelheiten dem widersprechen, was das letztemal hier vorgebracht wurde und heute wieder vorgebracht worden ist.

Nun soll es meine Aufgabe sein, wiederum in einer ähnlichen Weise wie im letzten Vortrag unsere Betrachtung weiter auszubauen. Und da muß ich ein wenig näher eingehen auf die Art und Weise, wie der Mensch das sinnliche Wahrnehmungsleben entfaltet, um zu zeigen, welches eigentlich das Verhältnis ist zwischen dem sinnlichen Wahrnehmungsvermögen, das zu Vorstellungen führt, und dem Gefühls- und Willensleben, überhaupt dem Leben des Menschen als Seele, als Leib und als Geist. Durch unser Sinnesleben kommen wir mit der sinnlichen Umgebung in Verkehr. Innerhalb dieser sinnlichen Umgebung unterscheidet die Naturforschung gewisse Stoffe, sagen wir besser Stoff-Formen — denn auf diese kommt es ja jetzt an; wenn ich mit dem Physiker sprechen wollte,
würde ich sagen müssen Aggregatzustände -: Festes, Flüssiges, Luftförmiges. Nun aber kommt, wie Sie ja alle wohl wissen, die physikalisch-naturwissenschaftliche Forschung dazu, außer diesen stofflichen Formen noch etwas anderes anzunehmen. Wenn die Naturwissenschaft das Licht erklären will, so begnügt sie sich nicht damit, diese Stoff-Formen nur gelten zu lassen, welche ich eben angeführt habe, sondern sie greift dann zu dem, was ihr zunächst feiner erscheint als diese Stoffsorten; sie greift zu dem, was man gewöhnlich Äther nennt. Die Vorstellung des Äthers ist ja eine außerordentlich schwierige, und man kann sagen: Die verschiedenen Gedanken, die man sich über das gemacht hat, was über den Äther gesagt werden soll, sind denkbar verschieden, mannigfaltig. Auf alle diese Einzelheiten kann natürlich nicht eingegangen werden. Nur darauf soll aufmerksam gemacht werden, daß eben die Naturwissenschaft sich gedrängt fühlt, den Ätherbegriff aufzustellen, das heißt die Welt nicht nur von der unmittelbar sinnlichen Wahrnehmung der dichteren Stoffe erfüllt zu denken, sondern sie erfüllt zu denken von Äther. Das Charakteristische ist, daß die Naturforschung nicht heraufkommt mit ihren Methoden zu dem, was eigentlich Äther ist. Denn die Naturforschung braucht zu ihrer wirklichen Betätigung doch immer materielle Grundlagen. Der Äther selber aber entzieht sich gewissermaßen doch immer den materiellen Grundlagen. Er erscheint in Verbindung mit materiellen Vorgängen, er ruft materielle Vorgänge hervor; aber er ist sozusagen mit den Mitteln, die an die materiellen Grundlagen gebunden sind, nicht zu fassen. Daher hat sich gerade in der neueren Zeit ein eigentümlicher Ätherbegriff herausgebildet, der im Grunde genommen außerordentlich interessant ist. Der Ätherbegriff, den man heute schon bei Physikern finden kann, der geht dahin, zu sagen: Äther
muß dasjenige sein - was es auch sonst sein mag -, was jedenfalls keine Eigenschaften hat, wie sie die gewöhnliche Materie hat. So weist die Naturforschung über ihre eigenen materiellen Grundlagen hinaus, indem sie vom Äther sagt, er habe das, was sie mit ihren Mitteln nicht finden kann. Die Naturforschung kommt gerade bis zu der Annahme eines Äthers, aber nicht dazu, mit ihren Mitteln diese Äthervorstellung mit irgendeinem Inhalt zu erfüllen.

Nun, Geistesforschung ergibt das Folgende. Die Naturforschung geht von der materiellen Grundlage aus, die Geistesforschung geht von der geistig-seelischen Grundlage aus. Der Geistesforscher wird nun, wenn er nicht willkürlich stehen bleibt bei einer gewissen Grenze, ebenso zu dem Ätherbegriff getrieben wie der Naturforscher, nur von der anderen Seite her. Der Geistesforscher versucht in seine Erkenntnis aufzunehmen dasjenige, was im Innern der Seele regsam und wirksam ist. Würde er nun bei dem stehen bleiben, was er so innerlich im gewöhnlichen Seelenleben erleben kann, dann würde er auf diesem Gebiet nicht einmal so weit gehen wie der Naturforscher, der den Ätherbegriff annimmt. Denn der Naturforscher stellt wenigstens den Ätherbegriff auf, er läßt ihn gelten. Der Seelenforscher, wenn er von sich aus zu keinem Ätherbegriff kommt, gleicht einem Naturforscher, der da sagte: Was kümmere ich mich darum, was da noch lebt! Ich nehme an die drei Grundformen: feste, flüssige, luftförmige Körper; was noch dünner sein soll, darum kümmere ich mich nicht. - So macht es in der Tat zumeist die Seelenlehre.

Allein nicht jeder, der auf dem Gebiete der Seelenforschung sich betätigt hat, macht es so; und man findet insbesondere innerhalb jener außerordentlich bedeutungsvollen wissenschaftlichen Entwicklung, die sich auf der Grundlage des im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts geltend gewordenen deutschen Idealismus aufbaut - nicht in diesem Idealismus selber, aber in dem, was dann aus diesem Idealismus geworden ist -, Ansätze, zu dem Ätherbegriffe so von der anderen Seite, von der geistigseelischen Seite aus hinzukommen, wie die Naturforschung von der materiellen Seite zum Äther aufsteigt. Und man muß sich, will man den ÄtherbegriffF wirklich haben, von zwei Seiten her diesem Begriff nähern. Anders wird man mit diesem Begriff nicht zurechtkommen. Nun, das Interessante liegt darin, daß die großen deutschen philosophischen Idealisten, Fichte, Schelling, Hegel, trotz ihres von mir ja öfter hier charakterisierten eindringlichen Vor-stellens und Denkens, den Ätherbegriff noch liegengelassen haben. Sie konnten gewissermaßen das innere Seelenleben nicht so erstarken, nicht so erkraften, daß ihnen der Ätherbegriff sich ergeben hätte. Dafür ist in denjenigen, die sich haben befruchten lassen von diesem Idealismus, die gewissermaßen die Gedanken, die damals erzeugt worden sind, in ihrer Seele haben weiterwirken lassen, trotzdem sie nicht so große Genies waren, wie die Idealisten-Vorgänger, dieser Ätherbegriff entsprungen aus dieser Seelenforschung heraus. Wir finden diesen Ätherbegriff zunächst bei Immanuel Hermann Fichte, dem Sohn des großen Johann Gottlieb Fichte, zugleich Schüler seines Vaters, indem er in sich fortwirken ließ, was Johann Gottlieb Fichte und seine Nachfolger, Schelling und Hegel, in ihrer Seele gewissermaßen gemacht haben. Aber es zu größerer innerer Wirksamkeit gleichsam verdichtend, kam er dazu, sich zu sagen: Wenn man das seelisch-geistige Leben betrachtet, wenn man es, ich möchte sagen, nach allen Seiten durchmißt, dann kommt man dazu, sich zu sagen: Da nach unten muß dieses seelischgeistige Leben in den Äther auslaufen, so wie Festes, Flüssiges, Luftförmiges nach oben hin in den Äther ausläuft. Es
muß gewissermaßen das Niederste des Seelischen so in den Äther hineinmünden, wie das Höchste des Materiellen in den Äther hineinmündet nach oben. Und charakteristisch sind gewisse Vorstellungen, die sich darüber Immanuel Hermann Fichte gebildet hat, und durch die er nun wirklich von dem Geistig-Seelischen aus bis an die Grenze des Äthers gekommen ist. Wir lesen in seiner «Anthropologie» 1860 -Sie finden die Stelle angeführt in meinem letzten Buche «Vom Menschenrätsel» -:

«In den Stoffelementen ... kann das wahrhaft Beharrende, jenes einende Formprinzip des Leibes nicht gefunden werden, welche sich während unseres ganzen Lebens wirksam erweist.» «So werden wir auf eine zweite, wesentlich andere Ursache im Leibe hingewiesen.» «Indem» dieses «das eigentlich im Stoffwechsel Beharrliche enthält, ist es der wahre, innere, unsichtbare, aber in aller sichtbaren Stofflichkeit gegenwärtige Leib. Das andere, die äußere Erscheinung desselben, aus unablässigem Stoffwechsel gebildet, möge fortan <Körper> heißen, der wahrhaft nicht beharrlich und nicht eins, der bloße Effekt oder das Nachbild jener inneren Leiblichkeit ist, welche ihn in die wechselnde Stoff weit hineinwirft, gleichwie etwa die magnetische Kraft aus den Teilen des Eisenfeilstaubes sich einen scheinbar dichten Körper bereitet, der aber nach allen Seiten zerstäubt, wenn die bindende Gewalt ihm entzogen ist.»

Nun, für LH. Fichte lebte also in dem gewöhnlichen, aus dem äußeren Stoff bestehenden Leib ein unsichtbarer Leib, und diesen unsichtbaren Leib könnten wir auch den ätherischen Leib nennen; ein Äther leib, der die einzelnen Stoff teilchen dieses sichtbaren Leibes in ihre Formen hereinbringt, sie gestaltet, sie ausbildet. Und I. H. Fichte ist sich so klar, daß dieser Ätherleib, zu dem er aus dem Seelischen heruntersteigt, nicht den Vorgängen des physischen Leibes unterworfen ist, daß für ihn schon genug ist die Einsicht in das Dasein eines solchen Ätherleibes, um über das Todesrätsel hinauszukommen. Denn I. H. Fichte sagt in seiner «Anthropologie»:

«Denn kaum braucht noch gefragt zu werden, wie der Mensch an sich selbst sich verhalte in diesem Todesvorgange. Dieser bleibt auch nach dem letzten, uns sichtbaren Akte des Lebensprozesses in seinem Wesen ganz derselbe nach Geist und Organisationskraft, welcher er vorher war. Seine Integrität ist bewahrt; denn er hat durchaus nichts verloren von dem, was sein war und zu seiner Substanz gehörte während des sichtbaren Lebens. Er kehrt nur im Tode in die unsichtbare Welt zurück, oder vielmehr, da er dieselbe nie verlassen hatte, da sie das eigentlich Beharrende in allem Sichtbaren ist, - er hat nur eine bestimmte Form der Sichtbarkeit abgestreift. <Totsein> bedeutet lediglich, der gewöhnlichen Sinnesauffassung nicht mehr perceptibel bleiben, ganz auf gleiche Weise, wie auch das eigentlich Reale, die letzten Gründe der Körper er scheinungen, den Sinnen imperceptibel sind.»

Ich habe bei I. H. Fichte aufgezeigt, wie er zu einem solchen unsichtbaren Leibe vorrückt von dem Seelischen. Interessant ist es, daß an vielen Stellen in der Nachblüte des deutschen idealistischen Geisteslebens dasselbe aufgetaucht ist. Ich habe auch hier schon vor längerer Zeit aufmerksam gemacht auf einen einsamen Denker, der Schuldirektor in Bromberg war, der sich befaßt hat mit der Unsterblichkeitsfrage: Johann Heinrich Deinhardt, der in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts gestorben ist. Er hat sich zunächst mit der Unsterblichkeitsfrage befaßt wie die anderen, indem er versuchte, durch Vorstellungen und Begriffe hinter diese Unsterblichkeitsfrage zu kommen. Aber für ihn hat sich mehr ergeben als für diejenigen, die bloß in Begriffen leben. Und so konnte der Herausgeber jener Abhandlung über Unsterblichkeit, die J. H. Deinhardt geschrieben hat, aus einem Briefe, den der Verfasser an ihn geschrieben hat, eine Stelle anführen, in der dieser J. H. Deinhardt sagt, daß er zwar noch nicht dazu gekommen wäre, die Sache einem Buche mitzuteilen, daß aber seine innerliche Forschung ihm klar ergeben hätte, daß der Mensch während seines Lebens zwischen Geburt und Tod an der Ausgestaltung eines unsichtbaren Leibes arbeite, welcher mit dem Tod in die geistige Welt hinein entlassen wird.

Und so könnten noch mannigfaltige andere Erscheinungen des deutschen Geisteslebens für eine solche Forschungsrichtung und Anschauungsrichtung angeführt werden. Sie alle würden beweisen, daß in dieser Forschungsrichtung der Drang war, nicht stehen zu bleiben bei dem, was bloß philosophierende Spekulation, was bloßes Leben in Begriffen ergeben kann, sondern das innere Seelenleben so zu erkraften, daß es her andringt bis zu jener Dichtigkeit, welche den Äther erreicht.

Nun wird allerdings auf den Wegen, die diese Forscher eingeschlagen haben, noch nicht von innen heraus das wirkliche Ätherrätsel gelöst werden können, aber man kann gewissermaßen sagen: diese Forscher sind auf dem Wege zur Geisteswissenschaft. Denn dieses Rätsel nach dem Äther wird gelöst, indem die menschliche Seele diejenigen übungsgemäßen inneren Vorgänge durchmacht, welche ich hier öfters charakterisiert habe, und die in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» genauer beschrieben werden. Der Mensch gelangt, wenn er diese inneren Seelenvorgänge durchmacht, allerdings nach und nach, dazu, den Äther wirklich von innen heraus zu erreichen. Dann wird der Äther für ihn unmittelbar da sein. Dann aber erst ist er imstande zu begreifen, was eigentlich eine Sinnesempfindung ist, was eigentlich vorliegt in der sinnlichen Wahrnehmung.

Um dieses heute darzustellen, muß ich gewissermaßen von anderer Seite den Zugang zu dieser Frage suchen. Gehen wir heran an das, was in den Stoffwechselvorgängen für den Menschen eigentlich vorgeht. Grob gesprochen, können wir uns die Stoffwechselvorgänge im menschlichen Organismus als so verlaufend denken, daß sie im wesentlichen mit dem flüssigen Stoffelement zu tun haben. Das wird ja leicht eingesehen werden können, wenn man sich nur ein wenig mit den gangbarsten naturwissenschaftlichen Vorstellungen auf diesem Gebiete bekannt macht. Was Stoff Wechselvorgang ist, das lebt gewissermaßen im flüssigen Element. Das, was Atmung ist, lebt im luftförmigen Element; in der Atmung haben wir eine Wechselwirkung zwischen inneren und äußeren Luftvorgängen, wie wir im Stoffwechsel eine Wechselwirkung haben zwischen stofflichen Vorgängen, die sich außer unserem Leibe abgespielt haben, und solchen, die sich in unserem Leibe abspielen. Was geht nun vor, wenn wir sinnlich wahrnehmen und das Vorstellen daran reihen? Was entspricht dem eigentlich? In ebensolcher Weise, wie die flüssigen Vorgänge dem Stoffwechsel, die luftförmigen Vorgänge dem Atmen entsprechen - was entspricht dem Wahrnehmen? Dem Wahrnehmen entsprechen ätherische Vorgänge. So wie wir gewissermaßen mit dem Stoffwechsel im Flüssigen leben, leben wir mit der Atmung in der Luft, leben wir mit der Wahrnehmung im Äther. Und innere Ätherprozesse, innere ätherische Vorgänge, die sich in dem unsichtbaren Leibe, von dem eben gesprochen worden ist, abspielen, berühren sich mit äußeren ätherischen Vorgängen in der sinnlichen Wahrnehmung. Wenn eingewendet wird: Ja, aber gewisse sinnliche Wahrnehmungen sind doch so offenbare Stoff Wechselvorgänge! - es ist für diejenigen sinnlichen Wahrnehmungen besonders auffällig, die den sogenannten niederen Sinnen entsprechen, Geruch, Geschmack -, so würde ein genaueres Eingehen zeigen, daß dabei das, was stofflich ist, dem Stoffwechsel selbst angehört, und daß bei jedem solchen Vorgang, auch beim Schmecken zum Beispiel ein ätherischer Prozeß vorgeht, durch den wir in Beziehung treten mit dem äußeren Äther, wie wir mit dem physischen Leibe zu der Luft in Beziehung treten, indem wir atmen. Ohne das Verständnis der ätherischen Welt ist ein Verständnis der Sinnesempfindungen nicht möglich.

Und was geschieht denn eigentlich? Nun, was da geschieht, das kann man im Grunde genommen erst durchschauen, wenn man den inneren Seelenprozeß so weit gebracht hat, daß einem das innerlich Ätherisch-Leibliche eine Wirklichkeit geworden ist. Das wird es, wenn das erreicht ist, was ich in den Vorträgen vor kurzem hier das imaginative Vorstellen genannt habe. Wenn die Vorstellungen durch die Übungen, die Sie in dem genannten Buche finden können, sich so erkraftet haben, daß sie nicht mehr abstrakte Vorstellungen sind, die wir sonst haben, sondern lebensvolle Vorstellungen sind, dann kann man sie Imaginationen nennen. Wenn diese Vorstellungen so lebensvoll geworden sind, daß sie Imaginationen sind, dann leben sie unmittelbar im Ätherischen, während sie, wenn sie abstrakte Vorstellungen sind, nur im Seelischen leben. Sie greifen auf das Ätherische über. Und dann, wenn man es so weit gewissermaßen im innerlichen Experimentieren gebracht hat, daß man den Äther als Lebendig-Wirkliches in sich erlebt, dann kann man erfahren, was geschieht in der Sinnesempfindung. Die Sinnesempfindung besteht darin -ich kann dies heute nur als Ergebnis anführen -, daß, indem die äußere Umgebung das Ätherische aus dem Materiellen
in unsere Sinnesorgane hineinsendet, jene Golfe macht, von denen ich vorgestern sprach, so daß das, was draußen ist, innerhalb unseres Sinnenbereiches auch innerlich wird, wir zum Beispiel einen Ton haben gewissermaßen zwischen Sinnesleben und Außenwelt. Dann wird dadurch, daß der äußere Äther eindringt in unsere Sinnesorgane, dieser äußere Äther abgetötet. Und indem der äußere Äther abgetötet in unsere Sinnesorgane hereinkommt, wird er, indem der innere Äther vom ätherischen Leibe ihm entgegenwirkt, wieder belebt. Darin haben wir das Wesen der Sinnesempfindung. Wie Ertötung und Belebung im Atmungsprozeß entsteht, indem wir den Sauerstoff einatmen, und ausatmen die Kohlensäure, so besteht eine Wechselwirkung zwischen gewissermaßen erstorbenem Äther und belebtem Äther in der Sinnesempfindung. Dies ist eine außerordentlich wichtige Tatsache, die sich der Geisteswissenschaft ergibt. Denn das, was keine philosophischen Spekulationen finden, woran die philosophische Spekulation der letzten Jahrhunderte so unzählige Male gescheitert ist, das kann nur auf dem Wege der Geisteswissenschaft gefunden werden. Sinnesempfindung kann so erkannt werden als eine feine Wechselwirkung zwischen äußerem und innerem Äther; als Belebung des im Sinnesorgan ertöteten Äthers vom inneren Äther leibe aus. So daß dasjenige, was die Sinne uns aus der Umgebung abtöten, innerlich durch den Ätherleib wieder belebt wird, und wir dadurch zu dem kommen, was eben Wahrnehmung der Außenwelt ist.
Dies ist außerordentlich wichtig, denn es zeigt, wie der Mensch, schon wenn er der Sinnesempfindung sich hingibt, nicht nur lebt im physischen Organismus, sondern im ätherisch Übersinnlichen, wie das ganze Sinnesleben ein Leben und Weben im Ätherisch-Unsichtbaren ist. Dies ist
es, das eben in der charakterisierten Zeit die tieferen Forscher immer geahnt haben, das aber zur Gewißheit erhoben werden wird durch die Geisteswissenschaft. Ich will unter denen, die diese bedeutsame Wahrheit erkannten, noch anführen den fast ganz vergessenen /. P. V. Troxler. Ich habe ihn in früheren Vorträgen, in früheren Jahren, hier schon erwähnt. Er sagte in seinen «Vorlesungen über Philosophie»:
«Schon früher haben die Philosophen einen feinen, hehren Seelenleib unterschieden von dem gröberen Körper ... eine Seele, die ein Bild des Leibes an sich habe, das sie Schema nannten, und das ihnen der innere höhere Mensch war ... In der neuesten Zeit selbst Kant in den Träumen eines Geistersehers träumt ernsthaft im Scherze einen ganzen inwendigen seelischen Menschen, der alle Gliedmaßen des auswendigen an seinem Geistesleib trage; Lavater dichtet und denkt ebenso. ...»
Diese Forscher waren sich aber auch klar, daß mit dem Augenblick, wo man aufsteigt nur aus dem gewöhnlichen materiellen Anschauen zu dem Anschauen dieses übersinnlichen Organismus in uns, man überzugehen hat von der gewöhnlichen Anthropologie zu einer solchen Art von Erkenntnis, die durch Erkraftung des Inneren zu ihren Ergebnissen kommt. Daher ist es interessant, wie zum Beispiel sowohl I. H. Fichte wie auch Troxler sich klar sind darüber, daß Anthropologie aufsteigen müsse zu etwas anderem, wenn sie den ganzen Menschen erfassen will. I. H. Fichte sagt in seiner «Anthropologie»:
«Das Sinnenbewußtsein ... mit dem gesamten, auch menschlichen Sinnenleben, hat keine andere Bedeutung, als nur die Stätte zu sein, in welcher jenes übersinnliche Leben des Geistes sich vollzieht, indem er durch frei bewußte eigene Tat den jenseitigen Geistgehalt der Ideen in die Sinnenwelt einführt... Diese gründliche Erfassung des Menschenwesens erhebt nunmehr die <Anthropologie> in ihrem Endresultate zur <Anthroposophie^»
"Wir sehen aus dieser Strömung des deutschen Geisteslebens, die, ich möchte sagen, den Idealismus von seiner Abstraktheit zur Wirklichkeit hintreibt, die Ahnung einer Anthroposophie. Und Troxler sagt, daß man annehmen müsse einen übergeistigen Sinn im

Verein mit einem übersinnlichen Geiste, und daß man dadurch den Menschen so erfassen kann, daß man es nicht mehr zu tun hat mit einer gewöhnlichen Anthropologie, sondern mit etwas Höherem:

«Wenn es nun höchst erfreulich ist, daß die neueste Philosophie, welche ... in jeder Anthroposophie ... sich offenbaren muß, emporwindet, so ist doch nicht zu übersehen, daß diese Idee nicht eine Frucht der Spekulation sein kann, und die wahrhafte ?.. Individualität des Menschen weder mit dem, was sie als subjektiven Geist oder endliches Ich aufstellt, noch mit dem, was sie als absoluten Geist oder absolute Persönlichkeit diesem gegenüberstellt, verwechselt werden darf.»

Mit Anthroposophie ist nicht irgend etwas vorgebracht, was gewissermaßen aus der Willkür heraus auftritt, sondern etwas, wozu mit Notwendigkeit jenes Geistesleben führt, das sich einmal darauf einläßt, Begriffe und Vorstellungen nicht nur als Begriffe und Vorstellungen zu erleben, sondern sie so weit – und ich möchte den Ausdruck noch einmal gebrauchen - zu verdichten, daß sie in die Wirklichkeit hineinführen, daß sie wirklichkeitsgesättigt werden.

Man kommt aber, und das ist nun der Mangel dieser Forschung, wenn man sich bloß erhebt vom physischen zu dem ätherischen Leibe, doch nicht zurecht; sondern man kommt da nur an eine gewisse Grenze, die aber überschritten werden muß; denn jenseits des Ätherischen liegt erst das Seelisch-Geistige. Und das Wesentliche ist, daß eben dieses SeelischGeistige nur durch die Vermittlung des Ätherischen mit dem Physischen in eine Beziehung kommen kann. So haben wir das eigentlich Seelische des Menschen erst in dem zu suchen, was nun völlig überätherisch arbeitet und kraftet im Ätherischen, so daß das Ätherische wiederum das Physische gestaltet, wie es selbst gestaltet, durchkraftet, durchlebt ist von dem Seelischen.

Versuchen wir den Menschen nun am anderen, am Willens-Pol zu ergreifen: Wir haben ja gesagt, daß das Willensleben zusammenhängt mit dem Stoffwechsel. Indem der Willensimpuls sich im Stoffwechsel auslebt, lebt er nicht bloß in dem äußeren physischen Stoffwechsel, sondern da überall der ganze Mensch ist innerhalb der Grenzen seiner Wesenheit, so lebt auch das Ätherische in dem, was sich als Stoffwechsel ausgestaltet, wenn ein Willensimpuls vorgeht. Nun zeigt die Geisteswissenschaft, daß im Willensimpuls gerade das Umgekehrte vorliegt von der Sinneswahrnehmung. Während bei der Sinneswahrnehmung der äußere Äther gewissermaßen belebt wird durch den inneren Äther, also der innere Äther sich in den toten Äther hinein ergießt, ist es beim Willensimpuls so, daß, wenn er aus dem Seelisch-Geistigen heraus entspringt, dann immer durch den Stoffwechsel und alles das, was damit zusammenhängt, der Ätherleib herausgelockert, herausgetrieben wird aus dem physischen Leibe für diejenigen Gebiete, in denen sich der Stoffwechsel abspielt. Wir haben also hier das Umgekehrte: der Ätherleib zieht sich gewissermaßen zurück von den physischen Vorgängen. Und darin liegt das Wesentliche der Willenshandlungen, daß sich bei ihnen der Ätherleib zurückzieht von dem physischen Leib.

Nun werden sich diejenigen verehrten Zuhörer, die die früheren Vorträge gehört haben, erinnern, daß ich außer der imaginativen Erkenntnis unterschieden habe die inspirierte und dann die eigentliche intuitive Erkenntnis. Und ebenso, wie die imaginative Erkenntnis ein solches Erkraften des Seelenlebens ist, daß man zu dem Ätherleben auf die vorhin angedeutete Weise kommt, so ist die intuitive Erkenntnis dadurch gegeben, daß man im Seelenleben gewissermaßen lernt, durch mächtige Willensimpulse mitzumachen, ja selbst hervorzurufen, was man nennen kann: Zurückziehen des Ätherleibes von den physischen Vorgängen. So ragt auf diesem Gebiete das Seelisch-Geistige in das Physisch-Leibliche hinein. Dringt ein Willensimpuls ursprünglich aus dem Seelisch-Geistigen heraus, so findet er sich mit dem Ätherischen, und die Folge ist, daß dieses Ätherische zurückgezogen wird aus irgendeinem Stoffwechsel-Gebiet des Physisch-Leiblichen. Und aus diesem Wirken des Geistig-Seelischen durch das Ätherische auf das Leibliche entsteht das, was man nennen kann den Übergang eines Willensimpulses zu irgendeiner leiblichen Bewegung, zu einer leiblichen Hantierung.

Dann aber erst, wenn man in dieser Weise den ganzen Menschen ins Auge faßt, gelangt man zu seinem eigentlichen unsterblichen Teil. Denn sobald man erkennen lernt, wie das Geistig-Seelische im Äther webt, wird einem auch klar, daß dieses Weben des Geistig-Seelischen im Äther unabhängig ist auch von denjenigen Vorgängen des physischen Leibes, die in Geburt, Empfängnis und Tod eingeschlossen sind. Und auf diesem Wege ist möglich ein wirkliches Sich-Erheben zu dem Unsterblichen im Menschenwesen, zu demjenigen, das sich mit dem Leibe, den man durch die Vererbungsströmung erhält, verbindet, und das sich erhält, wenn der Mensch wiederum durch die Pforte des Todes geht. Denn mit dem, was hier geboren wird und stirbt, steht das Ewig-Geistige auf dem Umwege durch das Ätherische in Zusammenhang.

Es hat sich ja bis jetzt ergeben, daß die Vorstellungen, zu denen Geisteswissenschaft kommt, den Denkgewohnheiten von heute gar sehr widerstreben, daß

sich die Menschen schwer hineinfinden können in diese Vorstellungen. Man kann sagen, daß ein Hindernis für dieses Hineinfinden neben anderem auch dies ist, daß man sich so wenig bemüht, den wirklichen Zusammenhang des Geistig-Seelischen mit dem Leiblichen in der heute angedeuteten Weise zu suchen. Die meisten Menschen ersehnen nämlich ganz anderes als dasjenige, was die Geistesforschung eigentlich liefern kann. Was ist es eigentlich, was im Menschen stattfindet, wenn er vorstellt? Ein Ätherprozeß, der nur in eine Wechselwirkung tritt mit einem äußeren Ätherprozeß. Notwendig ist aber, damit der Mensch sozusagen in gesundem seelischen und leiblichen Leben nach dieser Richtung ist, daß der Mensch gewahr werde, wo die Grenze ist, in der sich berührt der innere und der äußere Äther. Das geschieht zumeist ja unbewußt. Es wird bewußt, wenn der Mensch zur imaginativen Erkenntnis aufsteigt, wenn er innerlich erlebt das Regen und Bewegen des Äthers, und sein Zusammenkommen mit dem äußeren Äther, der im Sinnesorgan erstirbt. In diesem Wechselwirken zwischen dem inneren und äußeren Äther haben wir gewissermaßen die äußerste Grenze der Wirksamkeit des Äthers überhaupt auf den menschlichen Organismus. Denn das, was in unserem Ätherleibe ist, wirkt auf den Organismus zum Beispiel vornehmlich im Wachstum. Da ist es noch von innen heraus bildend im Organismus wirksam. Es organisiert allmählich unseren Organismus, so daß er sich anpaßt in der Weise an die Außenwelt, wie wir das sehen, wenn das Kind heranwächst. Aber dieses innerlich bildende Ergreifen des physischen Leibes durch den Äther muß an einer gewissen Grenze anlangen. Wenn es über diese Grenze hinausgeht
durch irgendwelche krankhaften Prozesse, dann tritt das ein, daß das im Äther Lebende und Webende, das aber im Ätherischen sich erhalten soll, übergreift auf den physischen Organismus, so daß dieser gewissermaßen in sich verwoben erhält dasjenige, was als Ätherbewegung bleiben soll. Was tritt dann ein? Das, was eigentlich nur innerlich erlebt werden soll als Vorstellung, das tritt auf als ein Vorgang im physischen Leibe. Dann ist es das, was man eine Halluzination nennt. Wenn der Äthervorgang seine Grenze überschreitet nach dem Leiblichen hin, dadurch daß der Leib ihm durch seine Krankhaftigkeit nicht den richtigen Widerstand entgegensetzt, dann entsteht das, was man eine Halluzination nennt. Nun wünschen sich eigentlich sehr viele Menschen, die in die geistige Welt eindringen wollen, vor allen Dingen Halluzinationen. Das kann ihnen der Geistesforscher selbstverständlich nicht bieten; denn die Halluzination ist nichts anderes als die Wiedergabe eines rein materiellen Vorganges, eines Vorganges, der sich gegenüber der Seele jenseits der Grenzen des Leibes abspielt, das heißt im Leibe. Dagegen besteht das, was in die geistige Welt führt, darin, daß man von dieser Grenze zurück ins Seelische geht und statt zu Halluzinationen, zur Imagination kommt, und die Imagination ist ein rein seelisches Erlebnis. Und indem sie rein seelisches Erlebnis ist, lebt die Seele in der Imagination in der geistigen Welt. Dadurch aber auch lebt die Seele in vollbewußtem Durchdringen der Imagination. Und ein Wichtiges ist, daß man einsieht, daß Imagination, das heißt berechtigter Weg, um geistige Erkenntnis zu erlangen, und Halluzination, das Entgegengesetzte sind und sich auch gegenseitig vernichten. Wer durch einen krankhaften Organismus zur Halluzination kommt, verlegt sich den Weg zur eigentlichen Imagination; und wer zur wirklichen Imagination kommt, bewahrt
sich am sichersten vor allem Halluzinieren. Halluzination und Imagination schließen sich gegenseitig aus, zerstören sich gegenseitig.

So aber liegt die Sache auch am anderen Pol des Menschen. Ebenso wie der Ätherleib übergreifen kann auf das Leibliche, seine Bildekraft in das Leibliche hineinsenken kann, und dadurch die Halluzination, das heißt die rein leiblichen Vorgänge, hervorrufen kann, so kann auf der anderen Seite durch gewisse krankhafte Bildungen des Organismus oder durch herbeigeführte Ermüdung oder sonstige Zustande des Organismus das Heraustreten des Ätherischen, wie es charakterisiert wurde bei der Willenshandlung, in unregelmäßiger Weise erfolgen. Dann kann es geschehen, daß, statt daß in einer richtigen Willenshandlung das Ätherische wirklich aus dem physischen Stoff-wechselgebiet herausgenommen wird, es drinnen bleibt, und das physische Stoffwechsel-Gebiet in seiner rein physischen Betätigung in das Ätherische hineingreift, so daß das Ätherische abhängig wird von dem Physischen, während im normalen Willensentfalten das Physische abhängig ist vom Ätherischen, das wiederum seinerseits bestimmt wird von dem Seelisch-Geistigen. Wenn das geschieht durch solche Vorgänge, wie ich es angedeutet habe, dann entsteht, ich möchte sagen, wie das krankhafte Gegenbild der Halluzination die Zwangshandlung, die darin besteht, daß sich der physische Leib mit seinen Stoffwechselvorgängen in das Ätherische hereindrängt, in den Ätherleib gewissermaßen hereinschiebt. Und wird die Zwangshandlung als krankhafte Erscheinung hervorgerufen, so kann man wiederum sagen: sie schließt das aus, was man in der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis die Intuition nennt. Intuition und Zwangshandlung schließen sich gegenseitig aus, so wie sich Halluzination und Imagination ausschließen. Daher ist es auch, daß es nichts Seelenloseres gibt, als auf der einen Seite die Halluzinierenden, denn die Halluzinationen sind eben Andeutungen von Körperzuständen, die nicht sein sollten; und auf der anderen Seite zum Beispiel die tanzenden Derwische. Der Tanz des Derwischs entsteht dadurch, daß sich das Physisch-Leibliche hineinschiebt in das Ätherische, so daß nicht das Ätherische vom Geistig-Seelischen aus das Wirksame wird, sondern im Grunde genommen nur reguläre Zwangshandlungen auftreten. Und wer da glaubt, im tanzenden Derwisch Offenbarungen des Seelischen zu erhalten, der sollte gerade sich in die Geisteswissenschaft einlassen, um sich darüber klar zu werden, daß der tanzende Derwisch ein Beweis dafür ist, daß der Geist, das Geistig-Seelische aus seinem Leibe herausgegangen ist; deshalb tanzt er in dieser Weise.

Und, ich möchte sagen, nur etwas umfangreicher ist dasjenige, was nun nicht Tanzen ist, sondern was zum Beispiel automatisches Schreiben, mediales Schreiben ist. Das besteht auch in nichts anderem, als daß man erst das Geistig-Seelische ganz heraustreibt aus dem Menschlichen, und den in den Ätherleib hineingeschobenen physischen Leib sich entfalten läßt, wie er sich entfaltet, wenn er, der gleichsam leer geworden ist von innerem Äther, nun in die Gewalt des äußeren umgebenden Äthers kommt. Diese Gebiete alle führen gerade von der Geisteswissenschaft ab, nicht zur Geisteswissenschaft hin, obwohl durchaus nicht von jenen Gesichtspunkten aus etwas eingewendet werden soll gegen diese Dinge, von denen man gewöhnlich gegen sie so viel einwendet. Gerade am tanzenden Derwisch kann studiert werden, was ein Kunsttanzen, ein wirklich künstlerischer Tanz sein soll. Der künstlerische Tanz soll gerade darin bestehen, daß jeder einzelnen Bewegung ein Willensimpuls, der dem Betreffenden auch zum Bewußtsein kommen kann,
entspricht, so daß man es niemals zu tun hat mit einem bloßen Hereindrängen der physischen Vorgänge in die ätherischen Vorgänge. Mit Vorstellungen durchgeistigter Tanz ist allein Kunsttanz. Das Tanzen des Derwischs, das ist nur Verleugnung der Geistigkeit. Manche werden einwenden: Aber es zeigt doch den Geist an! - Das tut es, aber wie? Nun, eine Muschel können Sie studieren, wenn Sie die lebendige Muschel aufnehmen und anschauen; aber Sie können sie auch studieren, wenn die lebendige Muschel heraus ist, indem Sie die Schale anschauen: in der Muschelschale ist nachgebildet die Form der Muschel, die aus dem Leben geborene Form. So ungefähr hat man aber auch eine Nachbildung des Geistigen, eine tote Nachbildung des Geistigen, wenn man es mit dem automatischen Schreiben oder mit dem tanzenden Derwisch zu tun hat. Deshalb sieht das dem Geistigen so ähnlich, wie die Muschelschale der Muschel, und kann so leicht verwechselt werden. Aber nur wenn man wirklich innerlich in das wahrhaft Geistige eindringt, kann man für diese Dinge auch das richtige Verständnis haben.

Wenn wir von dem Leiblichen ausgehen, durch die Sinnesempfindung hinaufgelangen zum Vorstellen, das sich dann in das Seelisch-Geistige überträgt, so kommen wir auf diesem Wege dazu, geisteswissenschaftlich zu erkennen, daß das, was durch die Sinnesempfindungen erregt wird, in einem bestimmten Punkte gleichsam abgesetzt wird und Erinnerung wird. Erinnerung entsteht dadurch, daß der Sinneseindruck sich nach dem Leibe fortsetzt, so daß nicht nur in den Sinneseindrücken selbst das Ätherische von innen wirken kann, sondern in dem, was der Sinneseindruck im Leibe zurückgelassen hat, nun das Ätherische sich betätigt. Dann wird das, was in die Erinnerung gegangen ist, aus der Errinnerung wieder heraufgeholt.

Es ist natürlich nicht möglich, in der kurzen Zeit eines einstündigen Vortrages genauer auf diese Dinge einzugehen. Aber man wird niemals zu einem wirklichen Verständnis desjenigen kommen, was Vorstellung und Erinnerung ist, und wie sie sich zum Geistig-Seelischen verhalten, wenn man nicht vorrückt im geisteswissenschaftlichen Sinne auf dem Wege, der angedeutet worden ist.

Nun liegt auf dem anderen Pol die ganze Strömung, die da fließt von dem Geistig-Seelischen der Willensimpulse herunter in das Physisch-Leibliche, durch das die Handlungen bewirkt werden. Im gewöhnlichen Menschenleben ist die Sache so, daß das Sinnesleben bis zur Erinnerung kommt, bei der Erinnerung gewissermaßen stehen bleibt. Die Erinnerung stellt sich gleichsam vor das Geistig-Seelische hin, so daß dieses sich selbst nicht gewahr wird, wie es schafft und kraftet, indem es Sinnesempfindungen hat. Nur eine Andeutung, eine verworrene Andeutung davon, daß die Seele im Ätherischen webt und lebt, entsteht dann, wenn diese im Ätherischen lebende und webende Seele in diesem Ätherweben noch nicht so erkraftet ist, daß alles Ätherweben an der Grenze des Körperlichen sich bricht. Wenn das Seelisch-Geistige den Ätherleib so durchwebt, daß sich das, was es im Ätherleibe ausprägt, nicht sofort bricht an dem physischen Leibe, sondern sich im Ätherischen so erhält, daß es gleichsam an die Grenzen des physischen Leibes kommt, aber im Ätherischen noch bemerkt wird, dann entsteht der Traum. Und das Traumleben, wenn es wirklich studiert wird, wird ein Beweis werden für die niederste Form des übersinnlichen Erlebens des

Menschen. Denn im Traume erlebt der Mensch, daß er sein Seelisch-Geistiges, weil es zu kraftlos wirkt, nicht entfalten kann in Willensimpulsen innerhalb desjenigen, was in den Traumbildern vorliegt. Und indem die Willensimpulse fehlen, indem der Geist und die Seele im Traum in das Ätherische so wenig eingreifen, daß die Seele selbst diese Willensimpulse gewahr wird, entsteht das chaotische Gewebe, das der Traum eben darstellt.

Was auf der einen Seite die Träume sind, sind auf der anderen Seite diejenigen Erscheinungen, wo der Wille, der aus dem Geistig-Seelischen kommt, durch das Ätherisch-Leibliche in die äußere Welt eingreift, aber ebensowenig gewahr wird, was da eigentlich vorgeht, wie er im Traum wegen des schwachen Wirkens des Geistig-Seelischen gewahr werden kann, daß der Mensch da im Geistigen webt und lebt. Wie der Traum so gewissermaßen die abgeschwächte sinnliche Erkenntnis darstellt, so stellt etwas anderes die verstärkte Wirkung des Geistig-Seelischen, die verstärkte Wirkung der Willensimpulse dar; und das ist dasjenige, was wir Schicksal nennen.

Wir sehen in dem Schicksal die Zusammenhänge nicht, so wie wir im Traum nicht sehen, was da eigentlich als das Wirkliche webt und lebt. Wie im Traum immer materielle Vorgänge zugrunde liegen, die in den Äther hineinwogen, so brandet heran das im Willen verankerte Geistig-Seelische an die äußere Welt. Aber das Geistig-Seelische ist nicht so organisiert im gewöhnlichen Leben, daß der Geist selber in seiner Wirksamkeit geschaut werden kann in dem, was als die Aufeinanderfolge der sogenannten Schicksalserlebnisse für uns vorgeht. In dem Augenblick, wo wir diese Aufeinanderfolge ergreifen, lernen wir das Gewebe des Schicksals erkennen, lernen wir erkennen, daß ebenso, wie im gewöhnlichen Leben die Seele durch die Vorstellungen sich das Geistige verdeckt, sie im Schicksal sich das Geistige verdeckt durch den Affekt, durch Sympathie und Antipathie, mit denen sie die Ereignisse, die als Lebensereignisse an sie herankommen, aufnimmt. In dem Augenblick, wo man geisteswissenschaftlich durchblickt durch Sympathie und Antipathie, wo man den Lauf der Lebensereignisse objektiv in Gelassenheit wirklich ergreift, merkt man, wie alles das, was schicksalsmäßig in unserem Leben zwischen Geburt und Tod vorgeht, entweder die Nachwirkung ist früherer Erdenleben oder die Vorbereitung für spätere Erdenleben. So wie auf der einen Seite die äußere Naturwissenschaft nicht vordringt zum Geistig-Seelischen, nicht einmal zum Ätherischen, wenn sie die Beziehungen aufsucht zwischen der materiellen Welt und dem Vorstellen, so kommt die Naturwissenschaft heute am anderen Pol mit ihren Bemühungen nicht zurecht. Wie sie auf der einen Seite im Vorstellungsleben haften bleibt an den materiellen Vorgängen im Nervenorganismus, so bleibt sie haften am anderen Pol bei einem Unklaren, das da, ich möchte sagen, nebulos schwebt zwischen Physischem und Seelischem.

Das sind gerade diejenigen Gebiete, wo man so recht gewahr werden muß, wie Weltanschauungsbegriffe sich sowohl beweisen wie widerlegen lassen. Und für den, der sich auf den Beweis versteift, hat das Positive viel für sich; man muß aber, wie zur Ausatmung die Einatmung, auch das Negative innerlich erkenntnisgemäß erleben können.

Nun trat ja in der neueren Zeit das hervor, was man die analytische Psychologie nennt. Diese analytische Psychologie ist, ich möchte sagen, von guten Ahnungen beseelt. Denn was will sie? Diese analytische Psychologie, oder wie man sie gewöhnlich heute nennt, Psychoanalyse, sie will von dem gewöhnlichen Seelenleben zu dem heruntersteigen, was in dem gewöhnlichen gegenwärtigen Seelenleben nicht mehr enthalten ist, aber Rest ist aus früherem seelischen Erleben. Der Psychoanalytiker nimmt an, das seelische Leben erschöpfe sich nicht in dem gegenwärtigen seelischen Erleben, in dem bewußten seelischen Erleben, sondern das Bewußtsein tauche hinunter ins Unterbewußte. Und in vielem, was im seelischen Leben als Störung, als Verwirrung, als dieses oder jenes Mangelhafte auftritt, sieht der Psychoanalytiker eine Wirkung des unten im Unterbewußten Wogenden. Aber interessant ist es, was in diesem Unterbewußten der Psychoanalytiker nun sieht. Wenn man hört, was er aufzählt in diesem Unterbewußten, so ist es zunächst getäuschte Lebenshoffnung. Der Psychoanalytiker findet irgendeinen Menschen, der unter dieser oder jener Depression leidet. Diese Depression braucht ihren Ursprung nicht im gegenwärtigen bewußten Seelenleben zu haben, sondern in der Vergangenheit. In diesem Leben trat einmal irgend etwas im seelischen Erleben auf. Der Mensch ist darüber hinausgekommen, aber nicht vollständig; im Unterbewußten ist ein Rest geblieben. Er hat zum Beispiel Enttäuschungen erlebt. Er ist durch Erziehung, durch andere Vorgänge, mit dem bewußten Seelenleben über diese Enttäuschungen hinweggekommen, aber im Unterbewußten, da leben sie. Da wogt sie, diese Enttäuschung, gewissermaßen bis an die Grenze der Bewußtheit heran. Da erzeugt sie dann die unklare seelische Depression. Der Psychoanalytiker sucht also in allerlei Enttäuschungen, in getäuschten Lebenshoffnungen, die ins Unterbewußte heruntergezogen sind, dasjenige, was das bewußte Leben in einer dunklen Weise bestimmt. Das sucht er auch in dem, was das Seelenleben als Temperament färbt. In dem, was das Seelenleben aus gewissen rationalen Impulsen heraus färbt, sucht der Psychoanalytiker ein Unterbewußtes, das gewissermaßen nur anschlägt an das Bewußtsein. Dann aber kommt er zu einem weiten Gebiete - ich referiere hier nur -, welches der Psychoanalytiker dadurch faßt, daß er sagt: Da spielt herauf in das bewußte Leben der animalische Grundschlamm der Seele. Nun soll gar nicht geleugnet werden, daß dieser Grundschlamm vorhanden ist. Ich selber habe in diesen Vorträgen hier schon aufmerksam gemacht, wie gewisse Mystiker Erlebnisse haben dadurch, daß irgend etwas, sei es zum Beispiel die Erotik, raffiniert gemacht wird und heraufspielt in das Bewußtsein, so daß man glaubt, ganz besonders erhabene Vorgänge zu haben, während nur die Erotik, «der animalische Grundschlamm der Seele», heraufschlägt und ausgedeutet wird manchmal im tief mystischen Sinne. Man kann noch bei einer so poetisch feinen Mystikerin wie Mechthild von Magdeburg nachweisen, wie bis in die Einzelheiten der Vorstellungen hinein das erotische Empfinden geht. Diese Dinge muß man gerade klar erfassen, damit man auf geisteswissenschaftlichem Gebiet keine Irrtümer begeht. Denn wer in den Geist eindringen will, ist ganz besonders darauf angewiesen, alle Irrtumswege zu kennen, nicht um sie zu gehen, sondern um sie zu vermeiden. Derjenige aber, der von diesem animalischen Grundschlamm der Seele spricht, der nur von enttäuschten Lebenshoffnungen spricht und dergleichen, der geht nicht tief genug in das seelische Leben hinein: der gleicht einem Menschen, der über ein Feld geht, auf dem noch nichts zu sehen ist, und der glaubt, daß nur die Ackererde oder gar der Dünger in ihm enthalten ist, während in diesem Felde schon enthalten sind alle die Früchte, die demnächst herauskommen werden als Getreide oder sonstiges. Wenn man vom Grundschlamm der Seele spricht, dann sollte man auch sprechen von dem, was darin eingebettet ist. Gewiß, es sind enttäuschte Hoffnungen in diesem Grundschlamm enthalten; aber in dem, was da eingebettet ist, birgt sich zu gleicher Zeit eine Keimkraft, welche das darstellt, was - wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen sein wird in das Leben, das zwischen dem Tod und einer neuen Geburt verläuft, und dann in ein neues Erdenleben eintritt-aus den getäuschten Hoff nungen etwas ganz anderes macht als eine Depression, dasjenige aus ihnen macht, was dann in einem nächsten Leben zur Ent-Täu-schung, zur Ertüchtigung führt. In dem, was der Psychoanalytiker in den enttäuschten Lebenshoffnungen in den Untergründen der Seele sucht, liegt, wenn er nur tief genug darauf eingeht, dasjenige, was sich vorbereitet in einem gegenwärtigen Leben, um schicksalsmäßig in ein nächstes Leben einzugreifen.

So findet man überall, wenn man den animalischen Grundschlamm—ohne sich die Hände dabei zu beschmutzen, wie es bei den Psychoanalytikern leider so häufig geschieht - umgräbt, durchforscht, das geistig-seelische Weben des Schicksals, das über Geburt und Tod mit dem geistig-seelischen Leben der Seele hinausgeht. Gerade an der analytischen Psychologie haben wir ein Gebiet, an dem so recht gelernt werden kann, wie alles richtig und alles falsch ist, wenn es sich um Weltanschauungsfragen handelt, nämlich von der einen oder anderen Seite aus. Doch läßt sich ungeheuer viel für die einseitigen Behauptungen der Psychoanalytiker vorbringen; daher wird eine Widerlegung denjenigen, die eingeschworen sind auf diese Begriffe, nicht sehr imponieren. Aber lernt man mit der Erkenntnisgesinnung, die am Anfange dieses Vortrages charakterisiert worden ist, das erkennen, was für und wider spricht, so wird gerade aus dem Für und Wider an der Seele das erlebt werden, was wirklich wirkt. Denn, ich möchte sagen, zwischen dem, was man nur beobachten kann im Seelischen, so wie es die Psychologen tun, die bloß auf das Bewußtsein gehen, und dem, was der Psychoanalytiker unten im animalischen Grundschlamm der Seele findet, da liegt das Gebiet, das dem Geistig-Seelisch-Ewigen angehört, das durch Geburten und Tode geht.

Die Ergrikidung des ganzen Inneren des Menschen führt auch zu einem richtigen Verhältnis zur Außenwelt. Über den Äther ist ja von der neueren Naturwissenschaft nicht nur in unbestimmter Weise gesprochen worden, sondern von ihm wird auch so gesprochen, daß geradezu auf ihn zurückgeführt werden die größten Weltenrätsel: Aus Ätherzuständen soll sich herausgebildet haben, was dann feste Formen angenommen hat, zu Planeten, Sonnen und Monden geworden ist und so weiter. Da wird dasjenige, was sich als Seelisch-Geistiges im Menschen abspielt, gewissermaßen nur als eine Episode angesehen. Vorne und rückwärts ist der tote Äther. Wenn man den Äther nur von der einen Seite kennenlernt, dann kann man zu einer solchen Konstruktion des Weltenwerdens kommen, zu der der feinsinnige Herman Grimm - ich habe seinen Ausspruch schon öfter angeführt, aber er ist so bedeutsam, daß er immer wiederum vor die Seele geführt werden kann - die folgenden Worte sagt. Indem er sich bekannt gemacht hat damit, wie man denkt, aus dem toten Weltenäthernebel heraus sei das entstanden, worin sich jetzt Leben und Geist entwickelt, und es an der Weltanschauung Goethes mißt, kommt er zu dem folgenden Ausspruch:

«Langst hatte, in seinen (Goethes) Jugendzeiten schon, die große Laplace-Kant'sche Phantasie von der Entstehung und dem einstigen Untergange der Erdkugel Platz gegriffen. Aus dem in sich rotierenden Weltnebel- die Kinder bringen es bereits aus der Schule mit – formt sich der zentrale Gastropfen, aus dem hernach die Erde wird, und macht, als erstarrende Kugel, in unfaßbaren Zeiträumen alle Phasen, die Episode der Bewohnung durch das Menschengeschlecht mit einbegriffen, durch, um endlich als ausgebrannte Schlacke in die Sonne zurückzustürzen: ein langer, aber dem heutigen Publikum völlig begreiflicher Prozeß, für dessen Zustandekommen es nun weiter keines äußeren Eingreifens mehr bedurfte, als die Bemühung irgendeiner außenstehenden Kraft, die Sonne in gleicher Heiztemperatur zu erhalten. -Es kann keine fruchtlosere Perspektive für die Zukunft gedacht werden, als die, welche uns in dieser Erwartung als wissenschaftlich notwendig heute aufgedrängt werden soll. Ein Aasknochen, um den ein hungriger Hund einen Umweg machte, wäre ein erfrischendes, appetitliches Stück im Vergleich zu diesem letzten Schöpfungsexkrement, als welches unsere Erde schließlich der Sonne wieder anheimfiele, und es ist die Wißbegier, mit der unsere Generation dergleichen aufnimmt und zu glauben vermeint, ein Zeichen kranker Phantasie, die als ein historisches Zeitphänomen zu erklären die Gelehrten zukünftiger Epochen einmal viel Scharfsinn aufwenden werden.»

Was hier wiederum innerhalb des deutschen Geisteslebens auftritt als eine aus gesundem Seelenleben herausgeborene Empfindung, das zeigt gerade Geisteswissenschaft in wahrem Lichte. Denn, lernt man erkennen, wie die Belebung des toten Äthers durch das Seelische, durch den lebendigen Äther, geschieht, dann kommt man durch die innere Erfahrung ab von der Möglichkeit, daß aus einem toten Ätherischen jemals unser Weltengebäude hätte entstehen können. Und dieses Weltenrätsel nimmt eine ganz andere Gestalt an dadurch, daß man sich bekannt macht mit dem entsprechenden Seelenrätsel. Man erkennt nun den Äther selber in seiner lebendigen Gestalt, erkennt, wie der tote Äther erst aus dem lebendigen entstehen muß. So daß, indem man zu dem Weltenanfang zurückgeht, man zur Seele zurückkommen muß und im Geistig-Seelischen den Ursprung desjenigen sieht, was sich heute entwickelt. Aber während dieses Geistig-Seelische so lange eine bloße Hypothese, ein bloß Ausgedachtes bleibt in bezug auf die äußeren

Weltenrätsel, solange man nicht durch Geisteswissenschaft in der Begegnung des lebendigen Äthers von innen mit dem toten Äther von außen das ganze Leben und Weben des Ätherischen kennenlernt, wird eben durch Geisteswissenschaft der Weltennebel selber ein Lebendiges, ein Geistig-Seelisches.

Sie sehen, auch für die Weltenrätsel ergibt sich gerade aus den Seelenrätseln eine bedeutsame Perspektive. Bei dieser Perspektive muß ich heute innehalten. Sie sehen, daß eine wirkliche Betrachtung des äußeren und inneren Lebens vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft aus über den Äther hinüber in das Geistig-Seelische hineinführt, sowohl in der Seele selbst wie in der äußeren Welt.

Dem steht allerdings gegenüber solch eine Erkenntnisgesinnung, wie ich sie bei einem Manne angeführt habe, den ich schon das letztemal nannte. Wir können es ja heute wenigstens ahnen, daß von einem so gedachten Leiblichen, wie es die Geisteswissenschaft denkt, unmittelbar die Brücke hinaufführt zu dem Geistig-Seelischen, in dem die Ethik, die Moral, die Sittlichkeit wurzelt, die aus dem Geiste stammt - wie überhaupt das Sinnliche in das Geistige hineinführt. Aber innerhalb der Beschäftigung mit dem rein äußerlich Materiellen hat es die Wissenschaft zu einer Gesinnung gebracht, welche ein Verankern der Ethik in einem Geistigen überhaupt schon leugnet. Die Ethik selber zu leugnen geniert man sich ja heute noch, aber man sagt heute über die Ethik folgendes, was nun am Schlüsse des Vortrags von Jacques Loeb steht, den ich mit Bezug auf den Anfang das letztemal vorbrachte. Dort sagt er, der durch naturwissenschaftliche Forschung zu einer brutalen Ableugnung der Ethik kommt:

«Wenn unsere Existenz auf dem Spiel blinder Kräfte beruht und nur ein Werk des Zufalls ist, wenn wir selbst

nur chemische Mechanismen sind - wie kann es für uns eine Ethik geben? Darauf lautet die Antwort, daß unsere Instinkte die Wurzel unserer Ethik bilden, und daß die Instinkte ebenso erblich sind, wie die Formbestandteile unseres Körpers. Wir essen und trinken und pflanzen uns fort, nicht, weil Metaphysiker zu der Einsicht gelangt sind, daß das wünschenswert ist, sondern weil wir maschinenmäßig dazu veranlaßt werden. Wir sind tätig, weil wir maschinenmäßig durch die Vorgänge in unserem Nervensystem dazu gezwungen werden, und, wenn die Menschen nicht ökonomische Sklaven sind, so bestimmt der Instinkt der gelungenen Auslösung) oder der erfolgreichen Arbeit die Richtung ihrer Tätigkeit. Die Mutter liebt ihre Kinder und pflegt dieselben, nicht, weil Metaphysiker den Einfall hatten, daß das schön sei, sondern weil der Instinkt der Brutpflege, vermutlich durch die zwei Geschlechtschromosomen, ebenso fest bestimmt ist wie die morphologischen Charaktere des weiblichen Körpers.

Wir erfreuen uns der Gesellschaft anderer Menschen, weil wir durch erbliche Bedingungen dazu gezwungen werden. Wir kämpf en für Gerechtigkeit und Wahrheit, und sind bereit, Opfer für dieselben zu bringen, weil wir instinktiv unsere Mitmenschen glücklich zu sehen wünschen. Daß wir eine Ethik besitzen, verdanken wir lediglich unseren Instinkten, welche in derselben Weise chemisch und erblich in uns festgelegt sind wie die Form unseres Körpers.»

Sittliches Handeln führt zurück auf Instinkte! Instinkte führen zurück auf physisch-chemisches Wirken! Die Logik ist allerdings sehr fadenscheinig. Denn selbstverständlich kann man sagen, daß man mit dem ethischen Handeln nicht erst auf die Metaphysiker warten soll, bis sie irgendwelche metaphysischen Grundsätze ausgetüftelt haben, aber das ist doch dasselbe, wie wenn jemand etwa sagen wollte: soll man denn mit der Verdauung warten, bis die Metaphysiker oder die Physiologen die Gesetze der Verdauung gefunden haben? Ich möchte einmal dem Professor Loeb anempfehlen, deshalb ebenso die physiologischen Gesetze der Verdauung nicht zu erforschen, wie er brutal anstürmt gegen die metaphysischen Gesetze des ethischen Lebens. Aber man kann schon sagen: Man kann heute ein bedeutender Naturforscher sein - die Denkgewohnheiten aber gehen dahin, daß sie einen gewissermaßen abschnüren von allem geistigen Leben, daß man sich gar keinen Blick mehr wahrt für dieses geistige Leben. Damit geht aber immer parallel, daß man wird nachweisen können gewissermaßen einen Defekt im Denken, so daß man niemals ganz wirksam hat alles, was zu einem Gedanken dazugehört.

Darüber kann man ja eigentümliche Erfahrungen machen. Ich habe hier schon vor einiger Zeit eine solche Erfahrung vorgebracht; aber ich möchte sie doch noch einmal vorbringen, weil sie anknüpft an Ausführungen eines sehr bedeutsamen Naturforschers der Gegenwart, der auch zu denen gehört, die ich angreife, gerade weil ich sie auf einem Gebiete sehr hoch schätze. Dieser Naturforscher hat große Verdienste auf dem Gebiete der Astro-Physik und auch auf gewissen anderen Gebieten der Naturforschung. Als er aber ein zusammenfassendes Buch geschrieben hat über das Weltbild der Gegenwart und die Entstehung dieses Weltbildes, da kommt er in der Vorrede zu einem merkwürdigen Ausspruch. Er ist gewissermaßen entzückt, wie wir es so herrlich weit gebracht haben dadurch, daß wir alles naturwissenschaftlich auslegen können, und zeigt mit einem gewissen Hochmut, wie das ja gang und gäbe ist in solchen Kreisen, auf die früheren Zeiten, die das nicht konnten, und er beruft sich dabei auf Goethe, indem er sagt: Ob man wirklich sagen kann, daß wir in der besten Zeit leben, das ist nicht auszumachen; aber daß wir mit Bezug auf die naturwissenschaftliche Erkenntnis im Vergleich mit früheren Zeiten, in der besten der Erkenntniszeiten leben, dafür können wir uns auf Goethe berufen, der da sagt:

Es ist ein groß Ergötzen,
Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen,
Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht,
Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.

Damit schließt, also mit einem Bekenntnis, das er aus Goethe nimmt, ein großer Naturforscher der Gegenwart. Er hat nur vergessen, daß Wagner es ist, der dieses Bekenntnis ablegt und daß Faust zu diesem Bekenntnis sagt, als Wagner wieder fort ist:

Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet, Der immerfort an schalem Zeuge klebt, Mit gier'ger Hand nach Schätzen gräbt Und froh ist, wenn er Regenwürmer findet!

Sich zu besinnen darauf, was Goethe eigentlich sagt, hat dieser große Forscher in dem Moment vergessen, wo er sich auf Wagner beruft, um auszudrücken, wie wir es so herrlich weit gebracht haben. Da kann man, ich mochte sagen, abfangen, wo das Denken ausläßt im Verfolgen der Wirklichkeit.

Und solcher Beispiele könnten wir viele vorführen, wenn wir uns gerade in die wissenschaftliche Literatur der Gegenwart ein wenig vertiefen. Es wird ja gewiß, da ich den genannten Naturforscher, wie ich gesagt habe, sehr schätze, nicht übel genommen werden können, wenn ich gegenüber solcher Naturforschung, die sich aufbläht, auch über den Geist Auskunft geben zu können, die wahre Goethesche Gesinnung geltend machen möchte. Denn können wir es auch manchem Monisten verzeihen, wenn er aus der Schwachmütigkeit seines Denkens eben nicht zum Geiste kommen kann: gefährlich ist es, wenn die Gesinnung, die bei Jacques Loeb und bei dem charakterisierten Naturforscher auftritt, der sich als Wagner charakterisiert, aber glaubt, sich als Goethe zu charakterisieren, immer mehr und mehr durch den Autoritätsglauben sich in weiteste Kreise verbreitet. Das tut sie. Wer eindringt in dasjenige, was aus der Geisteswissenschaft heraus Gesinnung geben kann, der wird vielleicht, wenn das auch manchem nicht genug ehrerbietig scheinen könnte, solchem Ausspruch gegenüber, wie ihn jener Naturforscher getan hat, in Anknüpfung an Goethe zu der echten Goetheschen Gesinnung kommen, wenn er anknüpft an die Worte, mit denen ich diesen Vortrag beschließen möchte:

Es ist ein groß Entsetzen, Sich in dergleichen Seelen zu versetzen, Wie gierig sie den Stoff betasten Und an dem Geist vorüberhasten!

LEBEN, TOD UND SEELENUNSTERBLICHKEIT IM WELTENALL

Berlin, 22. März 1917

Wer im wirklich wissenschaftlichen Sinne die Geisteswissenschaft vertritt, wie sie hier gemeint ist, der kann eigentlich nicht erstaunt sein über die zahlreichen schiefen Urteile und Ablehnungen, welche ihr heute noch von allen Seiten entgegengebracht werden. Denn er vermag einzusehen, welche Tragweite, welchen Geltungsbereich die naturwissenschaftlichen Ergebnisse der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit haben, von denen mancher vermeint, daß sie dieser geisteswissenschaftlichen Weltanschauung widersprechen. Allein auf Seiten derjenigen, die da glauben, auf dem festen Boden der gegenwärtigen Forschungsresultate stehend, sich ein Weltbild machen zu können, das die geisteswissenschaftlichen Vorstellungen nicht berücksichtigt, läßt man sich heute begreiflicherweise noch nicht ein auf eine wirkliche Prüfung dessen, was Geisteswissenschaft für ihre Ergebnisse zu sagen hat. Und so stellt sich denn die Tatsache ein, daß man zwar zeigen kann, wie diese Geisteswissenschaft nicht nur mit allen berechtigten naturwissenschaftlichen Ergebnissen der Gegenwart in Einklang steht, sondern daß auch gerade diese naturwissenschaftlichen Ergebnisse, recht angeschaut, bekräftigen, was Geisteswissenschaft zu sagen hat; und dennoch, man muß Gegnerschaft finden, die noch begreiflicher wird, wenn man die Wege des naturwissenschaftlichen Forschens in mehr konkreten, speziellen Dingen ins Auge faßt.

Es ist noch nicht lange her, da hat Professor Dewar in der Royal Institution einen Vortrag gehalten, in dem er versuchte, auf Grund der Anschauung, die er gewonnen hat aus den naturwissenschaftlichen Ergebnissen der Gegenwart, über einen zukünftigen Endzustand des Erdendaseins zu sprechen. Halten wir uns einmal vor, was dieser Physiker, dessen physikalische Forschungen durchaus von mir voll anerkannt werden, sich für Ideen über einen Endzustand des Erdendaseins macht, einen Zustand, in dem nicht mehr vorhanden sein können die menschlichen Erdenbewohner, die jetzt auf dieser Erde herumgehen. Professor Dewar versucht, die physikalischen Vorstellungen, die ihm heute zur Verfügung stehen, zu verwerten, und findet mit einer gewissen einseitigen Berechtigung heraus, man müsse nach den Vorgängen, die zu beobachten sind von dem Physiker, annehmen, daß die Erde sich abkühle. Und er berechnet einen Endzustand, in dem die Erde abgekühlt sein wird bis, sagen wir, minus 200 Grad Celsius. Er läßt den Gedanken durchblicken, daß die Erde in ihrer Entwickelung zu einem solchen Endzustand hin ihren Weg nimmt. Da ist er sich denn klar darüber, daß selbstverständlich alles, was jetzt als Wasser im Meere ist, längst fest geworden sein wird; daß auch die Luft, die heute unsere Atmosphäre bildet, flüssig sein wird, und in einer Höhe von zehn Metern die Erde bedeckt sein wird von dieser flüssig gewordenen Luft, in Form eines Meeres. Die Kälte, wie sie dann herrschen wird, meint er, wird sehr vieles von dem, was heute auf der Erde ist, anders erscheinen lassen. Es ändert sich natürlich nicht bloß der Wärmezustand und mit ihm die Aggregatzustände der einzelnen Körper, sondern auch vieles andere im Aussehen dessen, was dann auf der Erde sich vorfinden wird. So findet Professor Dewar, wiederum ganz richtig von physikalischen Vorstellungen ausgehend, daß die Milch, die dann selbstverständlich fest sein wird, in blauem Lichte erstrahlen wird. Ich weiß zwar nicht, auf welche Weise diese feste Milch dann erzeugt werden wird, aber sie wird nach physikalischen Vorstellungen in blauem Lichte erstrahlen. Ja noch mehr: Eiweiß wird so leuchtend sein, daß man bei diesem Lichte, das man ja dadurch erzeugen kann, daß man die Wände der Zimmer mit diesem Eiweiß anstreicht, wird Zeitung lesen können. Ich weiß zwar nicht, wer dann Zeitung lesen wird, da ich vermute, daß die Menschen längst erfroren sein werden, aber dennoch gebraucht Dewar diese Auseinandersetzung, um den einstigen Zustand unserer Erde nach seinem Weltenbilde sich in der Vorstellung zu formen, und viele andere Dinge. Auf der flüssig gewordenen Luft, die dann Meer sein wird, werden nurmehr ganz gasige leichte Körper sein, Wasserstoff, Helium, Neon, Krypton. Er beschreibt sehr schön, wie man sich dann ganz anders fühlen wird, weil natürlich der Widerstand dieser leichten Gase kein so starker sein wird wie der Widerstand der Luft für den jetzigen Organismus.

Man kann, indem man die Vorstellungen der heutigen Physik verfolgt, diesen Endzustand der Erde sehr ins Detail ausmalen, und solch ein Vortrag wird selbstverständlich in unserer Gegenwart von den «nicht autoritätsgläubigen» Menschen - das muß man aus Höflichkeit sagen, denn heute ist natürlich niemand

autoritätsgläubig - hingenommen als etwas, was außerordentlich bedeutsam ist, was endlich zeigt, wie der «exakte Physiker» über ein gültiges Weltbild zu denken hat. Wenn Sie sich erinnern, was ich unter den hauptsächlichsten Bedingungen angeführt habe, die nötig sind, um geisteswissenschaftlich zu forschen, war es dieses, daß die Seele allmählich durch jene inneren Übungen, welche sie durchzumachen hat, zu dem kommt, was ich mit einem
Goetheschen Worte das Schauen durch die Augen der Seele genannt habe; daß sie namentlich durchzumachen hat ein Leben in Vorstellungen, das nachgebildet ist dem äußeren moralischen Denken. Nicht daß es mit diesem zu verwechseln wäre, aber die ganze Seelenstimmung, die der Geistesforscher in sich zu entwickeln hat, muß so sein, daß zu den wirklichkeitsdurchsättigten Vorstellungen, die er anstreben muß, sein eigenes Ich sich so verhält, wie sich äußerlich der Mensch verhält zu Dingen, die er für moralisch gut, und solchen Dingen, die er für moralisch schlecht halt. Da ist man nicht zufrieden damit, daß gewisse Dinge als moralisch gut, andere als moralisch schlecht bezeichnet werden können, sondern da weiß man, wenn der Affekt des Menschen zum Guten spricht, daß man den guten Impulsen zu folgen hat, und wenn der Affekt zum Bösen spricht, daß man ihn zu unterdrücken hat. Und man verhält sich demgemäß im äußeren Leben, wenn man alle Kräfte seiner Seele voll entwickelt hat. So muß das Verhältnis des Geistesforschers zu seiner eigenen Begriffswelt ein lebendiges, nicht bloß ein logisches werden. Und im Leben der Idee, der Vorstellung tritt eben das auf, daß man gewisse Vorstellungen hegt, weil sie fähig sind, in die Wirklichkeit einzudringen. Während andere Vorstellungen sich so ankündigen, daß man sie vergleichen kann mit dem, was zu unterlassen ist auf dem Gebiete des moralischen Lebens; sie müssen gewissermaßen weggerückt werden aus dem Horizont des Bewußtseins. In diesem innerlichen Leben der Seele zeigt sich jenes Aufsteigen der geistigen Welten, die dann anzuschauen sind. Solche Menschen wie Professor Dewar werden gerade durch ihre Vorurteile oder besser «Vorfühlungen» abgeführt von einem solchen Streben nach wirklichkeitsdurch-tränkten Vorstellungen. Für den Geistesforscher wird es dann durchsichtig, wo eigentlich der Fehler in dem Aufbau
eines solchen Weltenbildes liegt. Man könnte nämlich im Stile dieses Weltenbildes mit Bezug auf den Endzustand der Erde einen Vergleich ziehen dazu, wenn jemand aus ganz richtigen physikalischen, chemischen, physiologischen Voraussetzungen heraus, berechnet die Entwickelung, sagen wir, gewisser StofTwechselerscheinungen des Menschen. Man könnte da gewisse StofTwechselerscheinungen im Leibe des Menschen ausdeuten und Zukunftszustände unter der Voraussetzung berechnen, daß dieser Stoffwechsel-prozeß in der Zeit gleichmäßig so abläuft, wie er abläuft, nun, sagen wir, zwischen dem 30. und 40. Jahr des Menschen. Man beobachtet da einzelne Vorgänge und berechnet dann, wie diese sich nach den ganz richtigen Voraussetzungen der Wissenschaft in 150 Jahren gestalten müssen. Der Einwand ist nur der, daß nach 150 Jahren die Menschen nicht mehr leben werden, daß da bereits der Zustand eingetreten ist, wo die Seele den Leib verlassen hat, und der Leib nicht mehr den Gesetzen folgt, die ihm aufgedrängt sind dadurch, daß er von Seele erfüllt ist, sondern äußeren physischen und chemischen Gesetzen der Erdenumgebung folgt. Wenn man so etwas heute sagt, dann kann man sich der Gefahr aussetzen, daß einem vorgeworfen wird, etwas ganz Groteskes, etwas ganz Törichtes zu sagen. Dennoch: wer nicht gedankenlos den naturwissenschaftlichen Forschungen der Gegenwart folgt, sondern sich einläßt auf die Art und Weise, wie gewisse Voraussetzungen zu Folgerungen verwandt werden, der weiß, daß tief berechtigt ist, was ich soeben als einen Vergleich angeführt habe. Denn es gilt durchaus, daß nach der Zeit, wo die Milch so schön in blauem Lichte erstrahlen würde, wo man die Wände bestreichen könnte mit Eiweiß, so daß man dabei Zeitungen lesen könnte, die Erde ja ebensowenig vorhanden wäre, wie der menschliche Leib vorhanden ist nach 150 Jahren.
Es ist heute die Meinung verbreitet, daß Geisteswissenschaft leichtgeschürzte Vorstellungen aus dem Handgelenk heraus bildet. Und weil man diese Voraussetzung hat, fällt natürlich der Vergleich von Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft so aus, daß man sagt: Da ist auf der einen Seite diese Naturwissenschaft, die in exakter, gründlicher Weise zu ihren Ergebnissen gelangt; und da ist auf der anderen Seite die Geistesforschung, welche zwar behauptet, mit der Naturwissenschaft in vollem Einklang zu stehen, aber eben ihre Begriffe durch irgendeine Phantasterei erhalt! Es müssen eben Vorurteile dieser Art erst einmal überwunden werden, wenn Geisteswissenschaft weiter anerkannt werden soll. Und zu den geisteswissenschaftlichen Ergebnissen ist nicht so ohne weiteres zu kommen. Man kann Schwierigkeiten, die sich wirklichen Ergebnissen der Geistesforschung entgegenstellen, studieren, wenn man Erkenntnismenschen ins Auge faßt, welche ihr Leben widmen dem Ringen nach wirklicher Erkenntnis, welche nicht bloß nachsprechen, was eben der Gang der äußeren Forschung heute gibt, sondern, indem sie bekannt sind mit all den Einzelheiten der modernen Forschung, ringen nach einer Erkenntnis auch

der geistigen Verhältnisse der Welt.

In diesen Tagen konnte man erinnert werden an eine solche Erkenntnis-Persönlichkeit, indem gerade der Seelenforscher vor einigen Tagen gestorben ist, den ich vor kurzem hier erwähnt habe in einem anderen Zusammenhang: Franz Brentano, Die verehrten Zuhörer, die öfter hier sind, wissen, daß ich nur sehr selten auf Persönliches von mir aus eingehe. Allein eine Bemerkung möchte ich mir heute doch gestatten: daß ich Franz Brentanos, des Seelenforschers, Forschungsweg wirklich von seinen Anfängen bis in sein späteres Ringen verfolgt habe. Und gerade an ihm konnte man so recht sehen, wie es dem, der nach der Erkenntnis der geistigen Welt strebt, in der Gegenwart durch die entgegenstehenden Vorurteile schwierig wird, zur vollen Kraft, soweit sie in jedem, also auch dem heutigen Zeitalter möglich ist, sich durchzuringen. Franz Brentano stand manches im Wege, was sich gerade dadurch ergab, daß er – nicht im naturwissenschaftlichen Zeitalter, das wäre sein Glück gewesen, aber–in den Vorurteilen des naturwissenschaftlichen Zeitalters drinnen lebte. Und so ist es denn gekommen, daß Brentano, nachdem er einige geistvolle, tiefgründige Schriften über Aristoteles geschrieben hatte, dann 1874 eine «Psychologie», eine Seelenkunde veröffentlicht hat. Sie sollte der erste Band sein von mehreren Bänden, in denen er aufsteigen wollte zum Begreifen des wirklichen geistigseelischen Lebens. Es ist bei dem ersten Band geblieben, und nur in kleineren Schriften hat dann Brentano, ich möchte sagen, einige Späne dessen, was er zu sagen hatte, weiter hinzugefügt.

Gewiß, Brentanos äußeres Leben war Wechsel voll; und wer die Dinge nur äußerlich betrachtet, könnte vielleicht sagen, dieses wechselvolle äußere Leben hätte Franz Brentano gehindert, zu der Sammlung zukommen, die nötig gewesen wäre, um seine «Seelenkunde» zu vollenden. So ist es aber nicht; sondern es ist so gekommen, daß Brentano an den Rätseln des Seelenlebens selber gescheitert ist. Er begann sie im ersten Bande seiner «Psychologie» so darzustellen, daß ihn der Weg geführt hätte gerade dahin, wo die Geisteswissenschaft steht, die hier gemeint ist. Aber da konnte er nicht durch wegen seines Haltens an naturwissenschaftlichen Vorurteilen. Und da er nicht irgendwelche bloße Begriffe entwickeln wollte, sondern Wirklichkeit enthaltende Begriffe, so ließ er die ganze Sache stehen.

Nun ist Brentano schon damals, als er seine Psychologie schrieb, von dem Grundsatze ausgegangen, das innere seelische Leben könne zwar wahrgenommen, aber nicht beobachtet werden. Es ist ein Ausspruch, welcher so begründet wie möglich erscheint, aus dem einfachen Grunde: Das seelische Leben, das wir entwickeln, sind wir ja selber. So kann man sagen: Wenn irgendeine Vorstellung auftritt, so müssen wir sie haben; wir können uns ihr nicht gegenüberstellen und sie beobachten. Wenn wir sie beobachten, so ist sie vergangen, so muß sie aus der Erinnerung erst wieder heraufgeholt werden. Diese und noch andere Schwierigkeiten liegen vor. Daher meint Brentano, man könne das seelische Leben wohl wahrnehmen, aber nicht beobachten. Aber er hat nicht gesehen, daß man gerade dann niemals zu einer Wissenschaft des Seelischen kommen würde, wenn man so beobachten könnte, wie er es meint, nämlich daß dieses Beobachten ganz nach dem Muster der Naturwissenschaft wäre. Könnte man so beobachten, das heißt bliebe einem das seelische Leben stehen, so würde man in diesem seelischen Leben nichts wahrnehmen als Spiegelbilder, Spiegelbilder einer Wirklichkeit. Aus diesen Spiegelbildern würden sich ebensowenig Ergebnisse herausfinden lassen über die Wirklichkeit, wie man die Bilder eben eines Spiegels greifen kann oder dergleichen. Man kann das seelische Leben überhaupt nicht beobachten, wenn man es nur in der unmittelbaren Gegenwart beobachten will. Daher mußte ich vor einigen Wochen hier sagen: Nicht darauf kommt es an bei der Beobachtung des Seelisch-Geistigen, daß man gewissermaßen sich diesem Seelisch-Geistigen gegenüberstellt und es dann beobachtet wie ein naturwissenschaftliches Objekt, sondern darauf kommt es an, daß man solche inneren Vorgänge herbeiführt, wie es zum Beispiel dieser ist: Man gibt sich, wie man sagt, meditativ einer ganz bestimmten Vorstellung hin, immer wieder und wiederum, aber man beobachtet dann auch, wie diese Vorstellung wirkt, ohne daß man dabei ist; man übergibt gewissermaßen - von vorneherein braucht man sich darüber nicht zu entscheiden - das, was man vorstellt, dem objektiven Gang der Welt. Ob das nun heruntergedrängt wird in das sogenannte Unterbewußte, oder ob es irgendeiner anderen Sphäre des Weltendaseins übergeben wird, das zeigt sich im weiteren Verlauf der Vorstellung. Man läßt das, was man in das Bewußtsein hereingerufen hat, so wirken, daß man nicht mehr dabei ist. Und hat man dann die anderen Verstärkungen des Bewußtseins verrichtet, die da beschrieben sind in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», dann findet man allerdings, daß man zwar dieses Seelisch-Geistige, das in einem selber waltet, nicht so beobachten kann, wie es Brentano wollte, sondern daß man es beobachten muß, indem man es in seinem Wirken in der Zeit ins Auge faßt. Das Seelische zeigt sich nur, wenn man es im Lebenslauf des

Menschen ins Auge faßt; nicht indem man sich ihm in der Gegenwart gegenüberstellt, sondern indem man sieht, wie dieses Seelische arbeitet zwischen Geburt und Tod. Und dieses Beobachten des Seelischen, das geschieht in derselben Exaktheit, wie äußere wissenschaftliche Forschungen angestellt werden.

Wie gesagt, wenn ich Persönliches anführen darf, so darf ich vielleicht sagen: Ich habe in den letzten zwei Vorträgen hier über die Beziehungen des Seelischen zum Nerven-sinnesmenschen, zum Atmungsmenschen, zum Stoffwechselmenschen gesprochen, und habe versucht, im vollen Einklang mit der Naturwissenschaft ein Ergebnis aufzuzeigen, von dem ich glaube, daß es von ungeheurer Bedeutung sein kann für das Verständnis des Weltenzusammenhanges. Ich habe bisher in dieser Weise nicht formuliert, was ich in den beiden letzten Vorträgen ausgesprochen habe, aber es ist jetzt ganz genau fünfunddreißig Jahre her, seit ich als ganz junger Mann in Wien begonnen habe mit den Forschungen, welche zuletzt dazu führen konnten, das auszusprechen, wie es in den letzten zwei Vorträgen geschehen ist. Und ich war unablässig bei diesem Forschen. Dieses Forschen versuchte ich so zu verfolgen, wie ich das auch neulich beschrieben habe: durch das Übergeben der Vorstellungen an die Objektivität, um zu sehen, was aus den Vorstellungen selber wird, wenn sie geistig arbeiten, ohne daß man dabei ist. Man wird eben einmal erkennen, daß geistige Forschung ebenso exakt ist wie äußere naturwissenschaftliche Forschung. Das wird vielleicht notwendig sein, wenn der Kreis derjenigen größer werden soll, die in dieser Geisteswissenschaft das sehen, was der zukünftigen Bildungsentwickelung der Menschheit notwendig ist. Allerdings stellt sich heraus, daß auf dem Wege dieser geistigen Forschung die Vorstellungen nicht so abstrakt verlaufen in der Seele, wie sie verlaufen, wenn man äußerlich naturwissenschaftlich forscht, oder wenn man so, wie man es gewöhnt ist mit Bezug auf das äußere Leben, nachdenkt. Die Vorstellungen verlaufen vielmehr so, daß nach der anderen Seite hin, möchte ich sagen, als nach der zur sinnlichen Außenwelt die Vorstellungen, die also verfolgt werden in ihrem Eigengange, wenn man persönlich nicht mehr dabei ist, sich durch ihre eigene innere Wesenheit verbinden mit dem geistigen Leben, mit dem geistigen Geschehen, das sich nur beobachten läßt in seiner Tätigkeit, nicht in seiner Ruhe. Nur in vollem Gange, den man mitmacht, läßt sich die geistige Welt beobachten.

Eine Beobachtung, wie ich sie nunmehr anführen will, wird, wenn man sie ohne die Vorbedingung einer inneren Schulung der geistesforscherischen Tätigkeit vornimmt, zu nichts richtigem führen, gerade so, wie beim Hantieren im chemischen Laboratorium, für den, der die Dinge nicht handhaben kann, sie zu nichts führen; erst nachdem man sich die inneren experimentellen Dinge geschaffen hat, zeigt sich die Sache im rechten Licht. Es zeigt sich nämlich das in seiner wahren Gestalt, was manche Denker geahnt haben, wobei sie aber wirklich kaum über die Ahnung hinausgekommen sind: Alles dasjenige, was wir an seelischem Leben entwickeln, indem wir mit der Außenwelt, sei es mit der leblosen oder mit der lebendigen Außenwelt in Berührung kommen, dieses ganze seelische Leben, das für gewöhnlich in unserem Bewußtsein liegt, ist begleitet von einem anderen Seelenleben. Und wer die inneren Bedingungen hergestellt hat, um solche Dinge richtig innerlich zu beobachten, der kann gewahr werden, wie die Seele - Eduard von Hartmann würde es nennen: im Unbewußten, aber dieses Unbewußte, das ich hier meine, unterscheidet sich von dem Hartmannschen eben dadurch, daß es bewußt werden kann - fortwährend in diesem Unbewußten arbeitet. Es geht neben der Strömung des bewußten Seelenlebens eine andere fortwährend einher, welche-man kann das verfolgen, wenn man den Seelenblick darauf richten kann - nicht den Gesetzen unterworfen ist, denen das äußere Seelenleben unterworfen ist, und die übereinstimmen selbstverständlich mit dem Gang der Naturereignisse. Gesetzen ist zwar auch dieses Seelenleben unterworfen, auf welches ich jetzt hinweise, aber es stimmen diese Gesetze nicht mit dem, was als Gesetze vorwaltet in dem gewöhnlichen bewußten Seelenleben. Für den Geistesforscher dringt dieses unterbewußte Seelenleben herauf. Für das gewöhnliche Leben dringt es auch herauf, nur weiß man es nicht, daß es heraufdringt. Man glaubt zum Beispiel oftmals: diese Vorstellung, diesen Gedanken hast du gefaßt, und glaubt, der ganze Vorgang liegt im gewöhnlichen bewußten Seelenleben. Das tut er nicht, sondern er taucht herauf aus einem unterbewußten Seelenleben.

Der Geistesforscher kann nun verfolgen, wie diese zwei Strömungen des Seelenlebens zusammenarbeiten. Und im Grunde genommen, wenn man nicht im abergläubischen oder theoretisch-mystischen Sinne von Hellsichtigkeit spricht, sondern in exaktem Sinne, so ist diese Hellsichtigkeit nichts anderes als die Fähigkeit, dieses parallel gehende Seelenleben wirklich hinaufzuheben und sich überzeugen zu können, daß es zwar seinen Gesetzen unterliegt, daß aber diese Gesetze anders sind als diejenigen des bewußten Seelenlebens. Nicht in irgendwelche krankhafte oder pathologische

Zustände wird sich der hineintreiben, der in gesunder Weise, wie es beschrieben ist in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», zu solchen Beobachtungen sich aufschwingt. Im Gegenteil, es wird das eintreten, was ich im letzten Vortrage hier angedeutet habe: er wird sein Seelenleben immer gesünder und gesünder machen, wenn er richtig vorgeht. Aber eine gewisse Fähigkeit des Zusammenwirkens des unterbewußten Seelenlebens mit dem gewöhnlichen Seelenleben, die wird sich ein solcher Geistesforscher erwerben. Und während man im gewöhnlichen Leben, zum Beispiel wenn man zuhört, wenn einem jemand etwas vorliest, glaubt, man sei nun mit der ganzen Seele hingegeben dem, was einem vorgelesen wird, meint man das als wirklich geschulter Geistesforscher nicht mehr. Man weiß, daß das unterbewußte Seelenleben fortläuft und oftmals ganz andere Wege geht, als die Wege der Vorstellungen sind, die vorgelesen werden. Und wenn man genügend Virtuosität hat, um nun doch nicht unaufmerksam zu werden im Zuhören, so steigen zwischen zwei Worten, die man anhört, aus dem Unterbewußten Dinge herauf, die ebenso seelisch erarbeitet sind, wie die Dinge des bewußten Seelenlebens, die aber parallel laufen dem Strome des bewußten Seelenlebens; Dinge eines ganz anderen Seelenlebens.

Gewisse Denker haben das geahnt, indem sie zum Beispiel aufmerksam machten, daß der Mensch nicht nur im Schlafe träumt, sondern daß eigentlich den ganzen Tag über beim Wachen das Traumleben fortgeht, nur überleuchtet wird von dem gewöhnlichen bewußten Seelenleben. Das ist auch wahr – und doch auch wiederum nicht wahr. Es geht nur so etwas ähnliches vor wie das Traumleben. Das Traumleben ist nur wie eine chaotische Abschattung desjenigen, was da vorgeht. Es geht nämlich im Unterbewußten vor dieser parallel laufende Strom, der für das heutige gewöhnliche Seelenleben so flüchtig ist wie die Träume, und sich daher mit dem Traume vergleichen läßt, der aber heraufsteigt aus einer geistigen Wirklichkeit.

Indem man diese beiden Strömungen – das Seelisch-Geistige und das an die äußere Natur gebundene Seelische -in ihrem Zusammenwirken beobachtet, lernt man allmählich aufsteigen zu einer Vorstellung, die in ihren Einzelheiten in diesem einen Vortrage nicht begründet werden kann, die aber ihrem Ergebnis nach angeführt werden soll. Man lernt erkennen, daß das gewöhnliche Seelenleben, wie es mit Recht von den physiologischen Psychologen der Gegenwart von der Art Theodor Ziehens zum Beispiel, den ich neulich angeführt habe, dargestellt wird, zu seiner notwendigen Bedingung das äußere physisch-leibliche Leben hat. Verfolgt man nun wiederum dieses äußere physischleibliche Leben mit den Mitteln der Geistesforschung, dann kommt man darauf, daß dieses äußere physisch-leibliche Leben und damit auch das an dieses gebundene seelische Erleben des gewöhnlichen Bewußtseins zusammenhängt mit jenen Wirkungen, die sich abspielen zwischen Erde und Sonne. Wirkungen, die nur verfeinerter Art sind, die aber ähnlich sind den Wirkungen der Sonnenumgebung, sagen wir, auf die Pflanzenwelt und dergleichen. Man lernt erkennen den realen Zusammenhang zwischen dem Werkzeuge unseres gewöhnlichen bewußten Seelenlebens und Erde und Sonne, ich könnte auch sagen: unseres ganzen Weltensystems, so wie die Astronomie oder die Astrophysik von diesem Weltensystem spricht. Man lernt aber auch erkennen, daß grundverschieden von den Gesetzen, welche dem Leiblichen und damit auch dem Seelischen des Menschen eingepflanzt werden durch das Sonnen-Erdenleben, der Verlauf der anderen Strömung ist. Der hängt nicht zusammen in seiner Gesetzmäßigkeit mit der Gesetzmäßigkeit der leiblich-seelischen bewußten Vorgänge. Im Gegenteil, er widerspricht ihnen vielfach. Wo man im äußeren seelischen Leben das hat, was der Psychologe eine Assoziation nennt, ein Zusammenbringen von Vorstellungen, da vollführt dieses innere unterbewußte Seelenleben eine Trennung, und umgekehrt.

Das sind aber nur Andeutungen über weitgehende Unterschiede des äußeren und des inneren Erlebens. Und erkennt man so in einem viel weiteren Umfange den Zusammenhang des Seelischen und des Leiblichen, und wiederum des Leiblichen des Menschen mit dem ganzen Sonnen-Erdendasein, dann bekommt man auch Vorstellungen über einen Endzustand des Erdendaseins selbst; Vorstellungen, deren Bildung selbst in der heutigen Sprache schwer zu beschreiben ist. Ich kann nur sagen: Jeder weiß, wie der Astronom aus einer gegenwärtigen Sternkonstellation eine zukünftige berechnen kann, wie man zukünftige Sonnen- und Mondfinsternisse berechnen kann. Dasjenige, was hier durch die Berechnung geschieht, das geschieht, wenn man das richtige Verhältnis findet zu dem, was man lernt über die beiden Strömungen, die ich angedeutet habe, in ihrer Beziehung zum Erdenendzustand. Das, was dort berechnet wird, wird hier innerlich geschaut. Man hat es nicht zu tun mit vagen

Analogien im Fechnerschen Sinn, sondern mit einem wirklichen inneren Schauen des Endzustandes der Erde. Denn man lernt erkennen, daß etwas, was aber in seinen Einzelheiten natürlich nicht in einem Vortrage dargelegt werden kann, sich als notwendiges Ergebnis herausstellt. Ich will zu diesem Ergebnis hinführen durch einen Vergleich.

Nicht wahr, so wie der Mensch als leibliches Wesen durch die Welt geht, ist er nur möglich dadurch, daß das Seelischeich will nicht sagen, ihn durchdringt, damit man nicht glaubt, ich mache irgendwelche Hypothesen - in ihm sich wirksam erweist. Kann es sich nicht mehr wirksam erweisen, dann folgt dieser Leib anderen Gesetzen als denen, welchen er zwischen Geburt und Tod folgt. Er folgt dann den Gesetzen, denen er folgen muß wegen seiner Verwandtschaft zu der äußeren physischen Erdenumgebung. Er geht ganz über mit seiner eigenen Gesetzmäßigkeit in die umgebende Erdengesetzmäßigkeit. Mit diesem möchte ich vergleichen das Ergebnis, das herauskommt mit Bezug auf das Leben unserer Erde. Unsere Erde macht ihren Gang in der Entwickelung nach vorwärts, aber sie macht in diesem Gang innere Verwandlungen durch. Diese Verwandlungen kann man nicht kennenlernen, wenn man nicht weiß, daß in dem Gange unserer Erde das eine reale Rolle spielt, was alle seelischen Wesen in ihrem Unterbewußten wahrnehmen und entwickeln in der angedeuteten Weise. So wie man nicht eine Pflanze begreift in ihrem Werden, wenn man sich keine Vorstellung darüber bilden kann, wie in der Pflanze dieses Jahres in ihren ganzen Wachstumsgesetzen sich vorbereitet der Pflanzenkeim des nächsten Jahres, wenn man nicht in allem Aufschießen der Blätter und so weiter das Werden des Fruchtkeimes der nächsten Pflanze sieht, so kann man auch nicht unsere Erde begreifen, wenn man nur die physikalischen Gesetze auf sie anwendet, wie es der Geologe tut.

Denn das, was wir erleben in unserem Unterbewußtsein, das zeigt sich als etwas Keimhaftes in unserem Erdendasein. Wenn ich einen Ausdruck brauchen darf, der nicht ganz richtig ist, wir werden uns schon verstehen: Das wirkt und lebt mit, ist aber etwas, was gar nicht zusammenhängt mit den Beziehungen von Erde und Sonne. Und so stellt sich heraus: Geradeso, wie für den leiblichen Menschen ein Zeitpunkt eintritt, wo sein seelisches Erleben abgetrennt ist von dem leiblichen, und das Leibliche übergeht in die äußere Erdenumgebung, so tritt für die Erde ein Zeitpunkt ein, welcher aufhören läßt die Erden-Sonnenwirkungen. Geradeso wie aufhören die seelischen Wirkungen im Leibe von innen, so hören von außen auf die Sonnenwirkungen auf die Erde. Wie der Leib von der Seele getrennt eine unmögliche Mischung ist, sich auflöst, so wird die Erde von einem gewissen Zeitpunkte an ein unmöglicher Körper im Weltenall. Und so wie der menschliche Leib übergeht in die Erdenumgebung, in ihre physischen und chemischen Gesetzmäßigkeiten, so geht die Erde von einem gewissen Zeitpunkte an über in die Gesetzmäßigkeit, die wir jetzt in der angedeuteten Strömung verfolgen.

Es ist, wie Sie sehen, umgekehrt bei der Erde und beim Menschen. Der Leib des Menschen geht über in die Erdenumgebung. Das, was erden-sonnenhaft in der Erde ist, das geht über in Geistiges. Dann, wenn dieser Zeitpunkt eintritt, herrscht in diesem Erdenleibe, der dann auf diese Art, wie ich es geschildert habe, gestorben sein wird, jene Gesetzmäßigkeit, die wir wahrnehmen können in der Parallelströmung, die gar nicht übereinstimmt mit den äußeren Naturgesetzen. Und da kommt das Eigentümliche zutage, das heute noch wie ein wahnsinniges Paradoxon aussieht: daß die Gesetze, die wir heute Naturgesetze nennen, eben nur bis zum Erdenende gelten. Und wenn jemand versucht,
nach der Art des Professors Dewar, diese Gesetze über das Erdenende hinaus anzuwenden, so macht er denselben Fehler, wie wenn jemand die Gesetze des Stoffwechsels über den leiblichen Tod hinaus berechnet, über 150 Jahre. Die Erde wird nicht mehr da sein für den Zeitpunkt, den Professor Dewar berechnet, denn sie hat sich in Geistiges umgewandelt. Und alles Geistig-Seelische, das so beobachtet werden kann in der zweiten Strömung, wie ich es geschildert habe, das ist mit aufgenommen in dieses Geistig-Seelische der Erde, das lebt drinnen zu anderen Weltengestaltungen hinüber, zu künftigen Weltengestaltungen, die zu beschreiben jetzt nicht möglich ist. Aber wir sehen auf einen künftigen Endzustand unserer Erde hin, in dem diese Erde so durch ihren Tod gegangen sein wird, daß sie in einem Geistigen aufgegangen sein wird. Es wird nicht einmal festgewordene Milch bläulich leuchten, und Eiweiß als Kerze dienen, aber alles dasjenige, was jetzt auf der Erde unter dem Erden-Sonnen-Gesetz steht, unter dem, was wir heute Naturgesetze nennen, das wird einmal unter ganz anderen Gesetzen, unter geistig-seelischen Gesetzen leben, die heraufsteigen werden in der Weise, wie ich es geschildert habe, aus unserem eigenen Innenleben. Denn wir sind mit dem, was die Erde werden soll, wodurch die Erde unsterblich ist, auch schon heute verbunden - keimhaft. Daher scheint das wie traumhaft abgeschattet, was da unten im Seelenleben lebt. Es ist eben mit der Keim künftiger Welten, und wir sind unsterblich, indem wir mit diesem Unsterblichen des allgemeinen Geistes leben.

Auf diese Weise kommt man allerdings zu einer viel konkreteren Anschauung über die geistige Welt, als wenn man die abstrakten Schlagworte von «mystischem Pantheismus» und so weiter braucht, mit denen sich heute so viele Menschen noch viel zugute tun. Ein verschwommener,
nebuloser Pantheismus soll in der Geisteswissensdiafl;, die hier gemeint ist, nicht

gesucht werden, sondern konkrete Ergebnisse, die auf exakter geistig-seelischer Beobachtung aufgebaut sind.

Das allgemeine Bildungsdenken der Zeit ist heute noch abgeneigt solchen wirklichkeitsgesättigten Vorstellungen, zu denen der Geistesforscher aufrücken muß, um zu einem Weltenbilde zu kommen, das alle Wirklichkeit, die wir erlangen können, umfaßt, nicht bloß die äußere physische. Wer bewußt mitgemacht hat den Bildungsgang der letzten Jahrzehnte, hat ja bemerken können, wie die Menschen im Grunde so gar nicht lieben - es beruht das auf Entwicke-lungsgesetzen -, mit ihren Begriffen in die Wirklichkeit unterzutauchen. Das lebendige Geistesleben zu erfassen, indem man zu Vorstellungen kommen will, die selber -ohne daß man persönlich dabei ist, sondern das Drinnen-leben nur anschaut - in einer geistigen Welt leben, dazu haben die Menschen der letzten Jahrzehnte überhaupt gar nicht sich die Zeit genommen. Daher diese zahlreichen Menschen, die ich nennen möchte die «Knopf zähler» der Geisteswissenschaft. Ich möchte sie Knopfzähler nennen aus folgendem Grunde: Wenn man bewußt herangewachsen ist mit dem, womit sich viele Menschen in den letzten Jahrzehnten als mit wichtigen Begriffen befaßt haben, kann man durchaus begreifen, daß es so geschehen ist, aber man muß es eben auch begreifen. Da haben seit einigen Jahrhunderten bis zum heutigen Tage gewisse Menschen sich immer wieder damit beschäftigt, über das soziale Zusammenleben der Menschen nachzudenken. Die einen sind zu mehr individualistischen Begriffen gekommen, die anderen zu mehr sozialen Begriffen. Individualismus und Sozialismus, sie haben in der letzten Zeit in den mannigfaltigsten Variationen eine Rolle gespielt bei der Betrachtung des menschlichen Zusammenlebens, das ja doch als vom Geiste durchtränkt gedacht werden muß. Demjenigen, der an wirklichkeitsgesättigte Begriffe gewöhnt ist, erscheint dies Plätschern bei all den Sozialisten und Individualisten der letzten Zeit und bis in unsere Tage hinein, wenn man die Gedankengänge verfolgt, durch die einer Individualist oder Sozialist wurde, wirklich nicht tiefer geistig begründet, sondern so, als wenn man an den Knöpfen abzählen würde: Individualist -Sozialist, Individualist - Sozialist - und gezählt hätte, bei welchem Knopf es aufhört; nur daß es, wenn dieses Knopfzählen in Gedanken geschieht, nicht so auffällig ist. Man plätschert da herum in solchen Begriffen, die gar nicht dazu geeignet sind, hineinzugreifen in die wahre Wirklichkeit, wie diese Begriffsschatten, die man als Individualismus und Sozialismus in den letzten Jahrzehnten so anhimmelt.

Die Sache hat aber einen ganz ernsten Hintergrund und hängt zusammen mit vielem, was für gewisse Verhältnisse in der Gegenwart schon außerordentlich wichtig ist. Denn der Mensch braucht nicht immer zu wissen, wie mit dem allgemeinen Weltenbilde, das sich ergibt aus seinen Vorstellungen, Empfindungen und Willensimpulsen, das gewöhnliche Tagesleben, das soziale Leben zusammenhängt. Aber er wird ungeheures Unheil anrichten, wenn er, insbesondere an einer wichtigen Stelle stehend, von nicht wirk-lichkeitsdurchtränkten Vorstellungen und Empfindungen ausgeht. Wenn er über bloß wissenschaftliche Begriffe eines Weltbildes theoretisiert, so wie Professor Dewar, so erscheinen diese Begriffe für die Geisteswissenschaft wie Wahnvorstellungen, die er seinen Zuhörern aufbürdet. Für solche wissenschaftliche Betrachtung eines Weltbildes wird es ja noch gehen, aber wenn von demselben Geiste beseelt jemand im sozialen Wirken drinnensteht und dieselbe Art des Geistigen überträgt auf dieses Äußere, dann wirkt es im höchsten Grade zerstörend, und man sucht oftmals im Leben dasjenige, was eigentlich fehlt, auf ganz anderen Punkten, als wo es gesucht werden müßte. Denn das, was auf der Erde geschieht, steht doch in einem Zusammenhang. Und wie manchmal der Arzt eine ganz andere Art eines Übels angeben muß, als dasjenige ist, an das man von vorneherein glaubt aus oberflächlicher Betrachtung, so muß der, der die Sache überblickt, auch manchmal an ganz anderem Orte die Ursprünge mancher Übel und mancher verheerenden Wirkungen suchen, als es nach einer oberflächlichen Betrachtung erscheint. Dafür möchte ich ein Beispiel anführen; aber wie soll ich es denn nur anführen in der heutigen Zeit, wo ich gerade in bezug auf dieses Beispiel ja in den Schein kommen könnte, daß ich mich in meinem Urteil beeinflussen lasse von den uns alle so schmerzlich berührenden Zeitereignissen? Aber gerade in bezug auf dieses Beispiel habe ich einen Weg, durch den ich diesem Schein entgehe. Ich habe in Helsingfors im Jahre 1913, also vor diesem Kriege, einen Zyklus von Vorträgen gehalten über einen ganz anderen Gegenstand, im Verlaufe dessen ich aber, um auf etwas beispielsweise zu sprechen zu kommen, eine Anspielung machen mußte auf Wilson, und ich will vorlesen, was ich dazumal mit Bezug auf Wilson gesagt habe in anderem Zusammenhange. Sie werden auch sehen aus dem, was ich damals gesagt habe, daß ich eine gewisse Bedeutung, auch einen gewissen Geist, den man Wilson zugestehen kann, durchaus nicht verkannt habe, aber Sie werden auch sehen, daß es nicht notwendig war, um ein Urteil über diesen Mann zu gewinnen, erst die Ereignisse der letzten Jahre oder Wochen vielleicht sogar -wie es bei manchen nötig war - auf sich wirken zu lassen. Ich sagte dazumal:

«Da gibt es sehr bemerkenswerte Aufsätze, die in der letzten Zeit erschienen sind, von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Nordamerikas, Woodrow Wilson. Da gibt es einen Aufsatz über die Gesetze des menschlichen Fortschritts,»

Woodrow Wilson hat natürlich auch dazumal schon über die Gesetze des wahren menschlichen Fortschrittes gesprochen.

«Darin wird wirklich recht nett und sogar geistreich ausgeführt, wie die Menschen eigentlich beeinflußt werden von demjenigen, was das tonangebende Denken ihres Zeitalters gibt. Und sehr geistreich führt er aus, wie in dem Zeitalter Newtons, wo alles voll war von den Gedanken über die Schwerkraft, man in die gesellschaftlichen Begriffe, ja, in die Staatsbegriffe nachwirken fühlte die Newtonschen Theorien, die in Wirklichkeit nur auf die Weltenkörper paßten. Die Gedanken über die Schwerkraft im besonderen fühlt man in allem nachwirken. Das ist wirklich sehr geistreich, denn man braucht nur nachzulesen den Newtonismus und man wird sehen, daß überall Worte geprägt werden wie Anziehen und Abstoßen usw. Das hebt Wilson wirklich sehr geistvoll hervor. Er sagt, wie ungenügend es sei, rein mechanische Begriffe anzuwenden auf das menschliche Leben, Begriffe von der Himmelsmechanik anzuwenden auf die menschlichen Verhältnisse, indem er zeigt, wie das menschliche Leben damals geradezu wie eingebettet war in diese Begriffe, wie diese Begriffe überall auf das staatliche und soziale Leben Einfluß gehabt haben. Es rügt Wilson mit Recht diese Anwendung rein mechanischer Gesetze in dem Zeitalter, in dem sozusagen der Newtonismus das ganze Denken unter sein Joch gespannt hat. Man muß anders denken, sagt Wilson, und konstruiert jetzt seinen Staatsbegriff und zwar so, daß nun überall, nachdem er dies von dem Zeitalter des Newtonismus nachgewiesen hat, bei ihm der Darwinismus herausguckt.»

Was ich dazumal sagen wollte, das war, daß Wilson nun sieht, indem er ein vorhergehendes Zeitalter betrachtet: Da hat man in die Staatsbegriffe den Newton aufgenommen, man hat sich nun nach dem gerichtet. Was tut er? Er nimmt nun den Darwinismus auf, weil er ein Genosse des Zeitalters des Darwin ist, wie die Menschen dazumal Zeitgenossen des Newton waren. Er begeht genau dasselbe, aber er ist so naiv, auch nicht eine Spur davon zu bemerken.

Wenn nun allerlei Leute gespielt haben mit den Begriffen Individualismus und Sozialismus, und sie sind beim Spielen geblieben, nun, so mag das hingehen; aber wenn mit einem so defekten Denken, das wollte ich dazumal sagen, von einer wichtigen Stelle aus gewirtschaftet wird, dann hat das eine ganz andere Bedeutung. Will man einmal kennenlernen unser Zeitalter, dann wird man kennenlernen müssen, mit welch wirklichkeitsfremden Begriffen, die nur Schatten sind von irgend etwas, wo diese Begriffe berechtigt sind, wie im Wilsonschen Falle diese sozialen Begriffe, wie mit solchen schattenhaften, wirklichkeitsfremden Begriffen gearbeitet wird. Man mag noch recht weit sein von solcher Einsicht; aber man wird die Wirklichkeit nicht verstehen und zu keinem Weltenbilde kommen, das dieser Wirklichkeit entspricht, wenn man nicht imstande ist, zu durchschauen, mit was für Begriffshülsen heute in der Wissenschaft und auf den sozialen Gebieten gearbeitet wird. Daher kommt es, daß am wenigsten die Menschen eine Anschauung zu gewinnen imstande sind, wenn es sich darum handelt, in die wirkliche geistige Welt hineinzukommen, und von ihr, oder durch sie, ein Weltenbild zu gewinnen. Es gibt Menschen, die, sei es durch ihre lebendige innere Entwickelung, sei es durch äußere Umstände, von der Sehnsucht erfaßt werden, das Geistige zu erkennen. Allein, wo suchen sie es oftmals? Dazu können sie sich durch eine gewisse innere Bequemlichkeit des Denkens nicht entschließen, den Geist da zu suchen, wo er wirklich zu finden ist: auf dem Wege des Geistes selber. Denn das ist schwierig, obwohl es, wenn auch die Dinge 35 Jahre gedauert haben, durchaus möglich ist, wenn dann die Resultate zutage treten, sie unmittelbar einleuchtend zu finden. Das erfordert vor allen Dingen, das Innere der Seele in eine solche Stimmung und Verfassung zu bringen, in die zu bringen es gerade exakten Forschern der Gegenwart oftmals nicht lieb ist. Man kann das gerade dann am deutlichsten sehen, wenn sich ein exakter Forscher, der mit Recht ein Ansehen auf dem Gebiete der äußeren Naturforschung hat, einmal auf die geistige Welt einläßt.

Unter denjenigen Büchern, die - abgesehen von der Kriegsliteratur - in den letzten Monaten innerhalb der englisch-sprechenden Welt das allermeiste Aufsehen gemacht haben, ist dasjenige, welches als sein neuestes Buch der Naturforscher Sir Oliver Lodge geschrieben hat. Dieses Buch hat eine besondere Veranlassung. Es hat die Veranlassung, daß der Sohn des Naturforschers Lodge, Raymond Lodge, im Jahre 1915 im August an der Westfront gefallen ist. Nun, Oliver Lodge neigte ja immer zu einer gewissen Wissenschaft über die geistige Welt. Der Tod des Sohnes hat zu seiner Sehnsucht, in die geistige Welt einzudringen, noch das seinige hinzugetan. Und so kam es denn – ich kann diese Dinge nur kurz erzählen, daher wird manches unerklärlich sein, aber ich will den Fall doch erzählen, um das zu bekräftigen, was gerade mit dem angezogenen Gedankengange zusammenhängt -, es kam so: Schon bevor der Sohn fiel, war von Amerika herüber Sir Oliver Lodge darauf aufmerksam gemacht worden, daß irgend etwas mit diesem Sohne geschehen sei. Wenn man liest, was da von Amerika herüber auf dem Umwege durch ein Medium -wie man diese Persönlichkeiten nennt - der Familie Lodge geschrieben worden ist, so hat man als ein wissenschaftlich denkender Mensch - das ist ja Oliver Lodge auch -, oder sagen wir, als ein geisteswissenschaftlich denkender Mensch, den Eindruck: Ja, was ihm da geschrieben worden ist, konnte alles mögliche bedeuten; es kann allenfalls so ausgelegt werden, daß sich Frederick Myers, der Herausgeber einer Schrift über die wissenschaftlichen Untersuchungen über das Seelenleben, der vor langer Zeit gestorben ist, des Sohnes von Sir Oliver Lodge annehmen würde. Man konnte die Sache aber so und so deuten. Wenn Raymond Lodge nicht gefallen war, so konnte man es so deuten, daß Myers ihn beschützen werde vor einem Tode in der Schlacht; nach dem Tode konnte man es so deuten, daß er ihm jenseits ein Helfer, ein Führer sein wird. Ich will gar nicht ausführen, was hinter solchen Dingen steckt; sie sind nicht so harmlos, wie man denkt. Nun fiel Raymond Lodge. Und Sir Oliver Lodge - der es ganz ablehnen würde, auf den Wegen in die geistige Welt einzudringen, um zur unsterblichen Seele zu kommen, die in der hier gemeinten Geisteswissenschaft vertreten werden -, der kam in Verbindung mit nach seiner Ansicht einwandfreien Medien, und da stellte es sich sehr bald für ihn heraus, daß durch diese Medien die Seele des Raymond Lodge sich kundgab, allerlei wirklich mitteilte durch die Medien: wie sie jetzt lebe, welche Wünsche sie habe in bezug auf den Vater, die Familie und so weiter. Nun würde ich die Sache nicht erwähnen, wenn ich bloß erzählen wollte, was gewöhnliche Spiritisten berichten, denn bei denen waltet Kritiklosigkeit; selbst da waltet Kritiklosigkeit, wo Lombroso und Riebet dabei sind. Aber Oliver Lodge ist wirklich ein Mensch, der die exakten Methoden kennt, der daher auch bei einer solchen Sache exakt vorgeht, so daß auch derjenige, der in seinem wissenschaftlichen Denken und Forschen eine Erziehung genossen hat an den Methoden der Naturwissenschaft, und der gelernt hat, wirkliche Gewissenhaftigkeit sich auszubilden an der Naturwissenschaft, was im Grunde genommen der Geistesforscher auch sollte, einen gewissen Respekt haben konnte vor der Exaktheit, mit der Oliver Lodge vorgeht bei der Beschreibung der Dinge, die er in seinem dicken Buche mitteilt. Und während man bei gewöhnlichen Berichten selbstverständlich immer gleich sieht, wenn man irgendwie nur ein bißchen bekannt ist mit den Dingen, wo die Beobachter eben nichts gesehen haben, wo die Mitteilungen fehlen über die Zurichtungen und so weiter, sieht man bei Sir Oliver Lodge, daß ein Mensch berichtet, der wirklich wissenschaftliche Methoden zu handhaben und zu beschreiben weiß.

Nun hat besonders großen, tiefen Eindruck gemacht eine Sache, die Sir Oliver Lodge angibt. Ich will die anderen Dinge nicht erzählen, denn sie sind, trotzdem sie exakt angegeben werden, nach dem Muster sonstiger Sitzungen. Aber das eine, das besonders großen Eindruck gemacht hat, das ist dieses: Sir Oliver Lodge erzählt, daß durch die einwandfreien Medien - ich kann das alles erzählen, denn Sie wissen, ich vertrete diese Richtung ja nicht - herausgekommen ist, Raymond Lodge habe sich mit Kameraden, bevor er gefallen ist an der Westfront, photographieren lassen. Und nun beschreibt die Seele Raymond Lodges durch das Medium das Bild, und zwar drei Aufnahmen, wie sie so gemacht werden durch den Photographen hintereinander, wo, wenn eine Gruppe aufgenommen ist, die gleiche Gruppe dasitzt, und nur manchmal einer, während er bei der einen Aufnahme die Hände auf die Knie legte, sie dann auf den Stuhl legt oder auf die Schulter des Nachbarn. Mit großer Genauigkeit beschreibt dieses Medium, sagen wir, diese Photographien. Während man - das gibt ja auch Oliver Lodge zu - bei den anderen Dingen manche Zusammenhänge finden könnte so, daß irgendeine leise Suggestion, wie es ja bei solchen Dingen meistens ist, stattgefunden habe, oder sonst ein anderer Vorgang, den jeder Geistesforscher kennt, um auf das Medium zu übertragen, was an Erinnerung, an Reminiszenzen, namentlich an unterbewußten Reminiszenzen an den verstorbenen Raymond Lodge lebte - während das bei alledem ging, was sonst da war, ging es bei diesem Vorfall nicht, denn niemand konnte etwas wissen von diesen Photographien. Diese Photographien waren in der allerletzten Zeit, bevor Raymond Lodge gefallen war, aufgenommen, und waren noch nicht in England angekommen. Niemand wußte etwas davon, weder irgend jemand von der Familie, noch das Medium. Und in der Tat, vierzehn Tage oder drei Wochen nachher kamen die drei Photographien, genau in der Beschreibung, wie sie das Medium gegeben hatte, an. Nun wurde das selbstverständlich für ihn ein experimentum crucis, ein Kreuzbeweis, denn hier war unmittelbar nachweisbar: Niemand konnte etwas davon wissen, es ist etwas gekommen aus einer Welt, die eben nicht die

Welt ist, in der früher Raymond Lodge gelebt hat, bevor er durch die Pforte des Todes gegangen ist.

Das hat nicht nur auf Sir Oliver Lodge, der eine große Neigung hatte zu solchen Dingen, sondern es hat einen großen Eindruck gemacht auf das ganze für solche Dinge sich interessierende Publikum. Oliver Lodge ist tatsächlich völlig überzeugt worden und konnte auch seine Familienglieder überzeugen, die vorher skeptisch waren; der Kreis hat sich dann immer mehr erweitert. Es ist nun merkwürdig, wie man gerade heute so sehr befriedigt ist, die Unbequemlichkeit sich nicht aufladen zu brauchen, in die Wirklichkeit einzudringen, wie man sich auf leichtgeschürzte Art gerade über die geistige Welt Begriffe bildet.

Der Geistesforscher weiß: Wenn schon bei diesen Dingen auf diese Weise etwas herauskommt, so ist es jedenfalls nicht eine Manifestation einer wirklich geistigen Welt. Deshalb nannte ich im letzten Vortrage hier das, was auf solche Weise zutage tritt, gerade das Seelenloseste, dasjenige, woraus der Geist erst recht herausgetrieben ist, obwohl es den Geist manchmal nachbilden kann. Wenn auf diese Weise etwas herauskommt, so verhalt sich das zum Geiste so, wie die tote Muschelschale sich zu der lebendigen Auster verhält, wenn die Auster draußen ist. Es kommt die Schale heraus, das Allermateriellste, das Allersinnlichste, der sinnlichste Rest, der nur in seinen Formen manchmal nachbildet das Geistige. Denn den Geist muß man schon auf geistigem Wege suchen. Aber wie konnte sich Oliver Lodge solchem - man darf das sagen, wenn man wirkliche Geistesforschung kennt - solchem Dilettantismus hingeben? Weil ihm einfach die wirklichkeitsgesättigten Begriffe fehlen, um solche Dinge zu beurteilen. Hätte er nur ein wenig in der ja reichen deutschen Literatur über diese Dinge gelesen, die natürlich heute auch wenig berücksichtigt wird, die aber da ist, besonders aus der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zahlreich da ist, so hätte er gewußt, daß er es, zugegeben alle Exaktheit, doch nicht mit etwas anderem zu tun hat als mit dem, was man in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts im deutschen Geistesleben in das Gebiet der Deuteroskopie verwiesen hat. Man hat da Erscheinungen angeführt wie zum Beispiel die so oft angeführte, wo jemand durch besondere Verfassung des Seelenlebens - sogar Schopenhauer hat es angeführt - in einer Art Traumbewußtsein darauf kommt: Dann und dann wirst du dort und dort einen Unfall haben. Manche somnambule Personen beschreiben ja solche Unfälle in einer nicht allzu ferne liegenden Zukunft so genau, daß sie, wenn sie zum Beispiel vom Pferde stürzen, die Szene ganz genau beschreiben. Man hat es da nicht zu tun mit irgend etwas, was die menschliche Einsicht in die wirkliche geistige Welt erweitern könnte, sondern mit einer bloßen Erweiterung der Wahrnehmung, die sich auf die sinnliche Wirklichkeit bezieht. Man hat es zu tun mit der innerhalb gewisser Grenzen durchaus möglichen Überschreitung der gewöhnlichen Raumes- und Zeitwahrnehmungsgrenzen. Nun lag ganz offenbar in dem Falle des Raymond Lodge nichts anderes vor als das, was in solchen Fällen vorgeht. Was ist Oliver Lodge durch das Medium angegeben worden? Nichts weiter als was dann nachher geschehen ist. Zwar waren zu der Zeit, als das Medium sie beschrieben hat, die Photographien noch nicht da, aber sie sind später angekommen. Der Blick des Oliver Lodge und seiner Familie ist darauf hingerichtet. Es war ein Ereignis, das eintrat; gerade so wie ein Somnambuler träumt, in vierzehn Tagen wird er vom Pferde stürzen. Es ist also nicht irgend etwas, was dem, der nun wirklich Geistesforscher ist, einen Weg weisen würde in eine wirkliche geistige Welt hinein, sondern was sich zu der wirklichen geistigen Welt so verhält, wie die Austern-schale zu der Auster. Es bildet das nach. Aber in dem, was da zutage tritt, kann man da etwas vermuten, wenn man die Dinge ernst nimmt? Aber da es bequemer ist, als das wirkliche Eintreten in die geistige Welt, so wird es mancher Mensch mehr lieben, auf diese Weise etwas zu erforschen von der geistigen Welt. Aber man hat es mit etwas viel mehr der Materialität Angehörendem zu tun in einem spiritistischen Phantom, als man es zu tun hat beim wirkliehen leiblichen Menschen. Das ist gerade das Eigentümliche mit Bezug auf die Weise, wie sich einleben muß die wirkliche Geistesforschung in das Bildungsleben der Menschen, daß diese Geistesforschung ableiten wird von den Verirrungen, denen selbst große Denker ausgesetzt sind, Menschen ausgesetzt sind, die gerade recht bekannt sind mit den exakten Methoden der äußeren Naturforschung.

Nun, gerade so, wie man sagen muß, die Naturgesetze, so wie wir sie aus den Naturerscheinungen abstrahieren und auf die Welt anwenden, sind in der charakterisierten Weise nicht anwendbar für den Endzustand der Erde, da sich die Erde eben verwandeln wird mit allem menschlichen Seelen-und Geistesleben, wie es geschildert worden ist, so kann man das auch für den Anfangszustand sagen. Da muß man allerdings lernen, wie sich Erinnerung - also das Leben von Vorstellungen, die schon von selbst so in unserer Seele leben, daß wir nicht mehr dabei sind - eigentlich verhalt zu dem leiblichen Leben. Und studiert man das in eben derselben

Weise, wie ich das angegeben habe für jenes Seelenleben, das man braucht für den Erden-Endzustand, dann findet man, daß ein Anfangszustand der Erde auch nicht so berechnet werden kann, wie es die gegenwärtigen Geologen tun, die einfach die physikalischen Gesetze nehmen und dann errechnen, wie nach diesen physikalischen Gesetzen vor so und so vielen Millionen Jahren die Erde ausgesehen haben mag. Man könnte wiederum ebenso die Magengesetze nehmen und die Rechnung anstellen bei einem siebenjährigen Kinde, wie das ausgesehen haben mag als leibliches Wesen vor vierzig Jahren. Da würde man ganz dieselbe Methode einschlagen, wie sie der Geologe einschlagt, wenn er heute den Zustand der Erde vor Jahrmillionen ausrechnet. Es ist wirklich so, daß die Rechnung ganz richtig ist, wie auch die physikalischen Methoden ganz richtig angewendet

sind, wenn man aus dem Stoffwechsel eines siebenjährigen Kindes berechnet, wie dieses Kind vor vierzig Jahren ausgesehen haben mag - nur hat es dazumal noch gar nicht gelebt. Und so ist nur das nicht richtig, daß für den Zeitpunkt, für den der Geologe so schöne Dinge angibt - wie ich es vorhin angeführt habe, daß Professor Dewar für den Endzustand der Erde angibt -, die Erde noch nicht da war. Sie war noch nicht aufgetaucht aus dem andersartigen Sonnenleben, sie war noch nicht heraus, sie hatte sich noch nicht herausgehoben. - Und für den Anfangszustand der Erde – das kann ich jetzt nur kurz angeben - ist die Sache so: Wie wir es beim Endzustand der Erde zu tun haben mit dem Aufgehen der in der Sonnen-Erde-Gesetzmäßigkeit befindlichen materiellen Erde in einen geistig-seelischen Zustand, so daß wir mit der Vereinigung mit diesem Zustand selber unser Unsterblich-Übersinnliches tragen durch künftige Weltenläufe, so hat man es zu tun im Beginn der Erdenentwickelung mit einem Herabsteigen–wenn man den Ausdruck, der nicht sehr schön ist, gebrauchen will -eines Geistig-Seelischen; aber so, daß es nun nicht geistiger wird, sondern von dem, was vom Sonnenhaften herkommt, in Anspruch genommen, gleichsam überflügelt wird, so daß sich innerhalb des Materiellen das aus dem Geistigen Herkommende verwirklicht, man kann schon sagen: verkörperlicht. Da hat man es mit dem umgekehrten Vorgang zu tun: mit der Herkunft eines Geistigen aus einem Geistigen, das sich umgibt, einhüllt – «einwickelt», könnte man sagen, im Gegensatz zu «entwickelt» – in ein Materielles aus der Raumeswelt, aus der Zeitenwelt. Und auch da bemerkt man also wiederum, daß für den Anfang der Erdenentwickelung die Gesetze gelten, die ich vorhin für die Parallelströmung des Unterbewußten angeführt habe, daß da die gewöhnlichen Gesetze der Mathematik aufhören. So grotesk es klingt, es ist doch wahr. Und ich möchte sagen: Kant hat eine Viertelwahrheit von diesem begriffen, indem er in seinen Antinomien gezeigt hat, wie für gewisse Anfangs- und Endzustände gedacht werden kann so und so; nur weil er eben eine Viertelwahrheit gefunden hat, hat das Ganze eher lähmend gewirkt auf das Weltenbild der Wirklichkeit, als daß es fördernd hätte werden können. Denn Kant hätte nicht nur müssen den Glauben haben, daß Raum und Zeit an das menschliche Anschauungsvermögen gebunden sind, sondern er hätte können erkennen, wenn er zur wirklichen Geistesforschung vorgedrungen wäre, wie das, was im Menschen als Geistig-Seelisches lebt, in enger Verbindung steht mit dem geistigseelischen Geschehen des gesamten äußeren Daseins, zunächst des Erdendaseins, und wie eine Durchforschung des Geistig-Seelischen ein wirklich geistes-wissenschaftliches Weltenbild ergibt, so daß man sagen kann: an den Verkehr des Menschen mit der Erde ist gebunden unsere Raumes- und Zeitenwelt. Daher ist auch das, was wir durch sie ausmachen können, nur vom Erdenanfang bis zum Erdenende gültig. Und man muß die anderen Gesetze kennenlernen, die in der anderen Strömung sind, wenn man über Erdenanfang und Erdenende so reden will, daß sich ein wahrhaftiges, wirkliches Weltenbild ergibt. Dann allerdings erkennt man, daß des Menschen Seele älter ist als die Erde; daß des Menschen Seele in jenem Geistigen schon vorhanden war, das sich eingewickelt, involviert hat in jene Erdengesetzmäßigkeit, die im Verkehr der Erde mit dem Sonnenleben zustandekommt.

Geisteswissenschaft kommt damit hinaus über dasjenige Weltenbild, von dem ich neulich sagte, daß es auf Herman Grimm, der ja diese Zusammenhänge natürlich nicht kannte, einen so abstoßenden Eindruck gemacht hat. Ich habe schon dazumal Herman Grimms Worte mitgeteilt, ich habe sie oft schon mitgeteilt, aber sie sind im Grunde ja so interessant, daß man sie immer wiederum auf seine Seele wirken lassen kann. Denn man hat in ihnen Worte, die beweisen, wie eine gesund empfindende Seele sich verhalten muß zu solchen Weltenbildern, wie etwa der Professor Dewar in der geschilderten Weise sie der Welt aufgebunden hat, und wie sie so fest haften in der Bildung der Gegenwart, daß man natürlich heute noch als ein recht verrückter Kerl gilt, wenn man zustimmt solchen Worten, wie sie Herman Grimm ausgesprochen hat. Herman Grimm verzieh man das. Man sagte: ach, das ist ein Kunstforscher, der ist - ja, nun, der ist nicht bekannt im allgemeinen mit den Regeln der exakten Naturwissenschaft, mit deren Ergebnissen; das hat keine Bedeutung. Das ist ein schöner Grund. Aber dem ernsten Geistesforscher wird man es nicht verzeihen, wenn er Grimms Worte, die er in Anknüpfung an Goethes Weltanschauung sagte, anführt:

«Längst hatte, in seinen (Goethes) Jugendzeiten schon die große Laplace-Kant'sche Phantasie von der Entstehung und dem einstigen Untergange der Erdkugel Platz gegriffen. Aus dem in sich rotierenden Weltnebel – die Kinder bringen es bereits aus der Schule mit - formt sich der zentrale Gastropfen, aus dem hernach die Erde wird, und macht, als erstarrende Kugel, in unfaßbaren Zeiträumen alle Phasen, die Episode der Bewohnung durch das Menschengeschlecht mit einbegriffen, durch, um endlich als ausgebrannte Schlacke in die Sonne zurückzustürzen: ein langer, aber dem heutigen Publikum völlig begreiflicher Prozeß, für dessen Zustandekommen es nun weiter keines äußeren Eingreifens mehr bedurfte, als die Bemühung irgendeiner außenstehenden Kraft, die Sonne in gleicher Heiztemperatur zu erhalten.»

Wie sollten die Kinder es denn auch nicht glauben, wie sollten sie denn dieser wissenschaftlichen Phantasie sich nicht hingeben! Man kann es ja so einfach zeigen. Man braucht sich nur als Lehrer hinzustellen, man nimmt ein aus einer gewissen Substanz geformtes Tröpfchen, nimmt ein Kartenblättchen und schiebt dieses in die Äquatorebene, in den Äquatorkreis des Tröpfchens, steckt oben eine Nadel hinein, bringt es aufs Wasser; dann dreht man und kann dann zeigen, wie so hübsch die kleinen Tröpfchen entstehen, wie die kleinen Weltensysteme entstehen. Wie könnte denn irgend etwas beweisender sein als dies, dafür, daß auch das große Weltengebäude nach Kant-Laplace'scher Theorie entstanden ist. Nur leider-manchmal ist es gut, sich selber zu vergessen, in diesem Falle aber, wenn man wissenschaftlich experimentiert, darf man sich nicht selbst vergessen -, hat nämlich dar Lehrer sich selber vergessen. Denn, hätte er nicht gedreht, dann wäre nichts geworden von dem Weltensystem. Wenn er richtig diesen Vorgang schildern wollte, dann müßte er einen riesigen Herrn Professor im Weltenall stehend denken.

Kurz, die Sache ist so, trotzdem sie heute allgemein wissenschaftlich ist, daß Herman Grimm sagen kann:

«Es kann keine fruchtlosere Perspektive für die Zukunft gedacht werden als die, welche uns in dieser Erwartung als wissenschaftlich notwendig heute aufgedrängt werden soll. Ein Aasknochen, um den ein hungriger Hund einen Umweg machte, wäre ein erfrischendes, appetitliches Stück im Vergleich zu diesem letzten Schöpfungsexkrement, als welches unsere Erde schließlich der Sonne wieder anheimfiele, und es ist die Wißbegier, mit der unsere Generation dergleichen aufnimmt und zu glauben vermeint, ein Zeichen kranker Phantasie, die als ein historisches Zeitphänomen zu erklären die Gelehrten zukünftiger Epochen einmal viel Scharfsinn aufwenden werden. Niemals hat Goethe solchen Trostlosigkeiten Einlaß gewährt...»

So liefert die Geisteswissenschaft ein anderes Weltenbild, welches in den Anfangs- und Endzustand der Erde das Geistig-Seelische so mit aufnehmen kann, daß diese Aufnahme wahrhaftig so gestützt ist, wie irgendeine andere wissenschaftliche Tatsache, nur daß diese Dinge eben geistigseelisch erforscht werden müssen, nicht äußerlich ausspintisiert werden können auf Grundlage dessen, was nur für die materiellen Vorgänge der Erde gilt, solange eben die Erde dieser materielle Leib ist, der sie ist.

Die Menschen bemerken heute gar nicht, in welchen Begriffsschatten sie eigentlich leben. Nur manchmal denkt einer etwas schärfer; er kommt dann zwar nicht los von diesen Begriffsschatten, aber er denkt ein bißchen schärfer und da kommt er denn manchmal zu ganz merkwürdigen Behauptungen. So zum Beispiel Eduard von Hartmann, der von den physikalischen Vorstellungen nicht loskam, aber der denken konnte. Hartmann kam dahin, auch über die physikalischen Vorstellungen zu denken. Er dachte im Sinne dieser physikalischen Vorstellungen und hatte den Mut, auszusprechen, was sich ihm da ergab. Nehmen Sie einen sehr netten Ausspruch:

«Daß es eine wirkliche Natur gibt, und daß die von der Physik aufgestellten Gesetze in dieser wirklichen Natur Geltung haben, ist selber nur eine Hypothese.»

Was steckt eigentlich dahinter? Das heißt: die Physik stellt Gesetze auf; wenn man sie wirklich durchdenkt, ist die ganze Natur nur eine Hypothese. Es ist auch wirklich dann nur eine Hypothese, denn mit den physikalischen Begriffen kommt man an die Wirklichkeit nicht heran. Und wenn denjenigen, die ein Weltenbild sich formen aus den physikalischen Begriffen, nicht-Gott sei Dank-die wirkliehe, von der Sonne beschienene Natur, die Sonne entgegen schiene, so bliebe sie ihnen auch eine Hypothese. Es gilt ihnen nur die äußere Wirklichkeit.

Auf dem geistigen Felde muß man es schon zu einer Wirklichkeit bringen, indem man bei dem Eindringen in dieselbe durchaus tätig ist. Das ist nicht so bequem. Das gibt sich einem nicht von selber, wie die äußere Natur. Aber ein solcher Ausspruch, wie der Eduard von Hartmanns, zeigt durchaus, daß die Begriffe, die herrschen, auch auf physikalischem Gebiet ohnmächtig sind, die wirkliche Natur zu erreichen. Denn der,

der wirklich denken kann, der weiß, daß die Natur da draußen ist, aber was der Physiker davon aufnehmen will, das gibt nur eine hypothetische Natur.

Es ist ein bedeutsamer Gedanke, den da Hartmann äußert, obwohl es ein ganz wahnsinniger Gedanke selbstverständlich ist. Es wird schon einmal, weil die Bedingungen dazu vorhanden sind, dazu kommen, daß Geisteswissenschaft in das Bildungsleben der Menschheit eingeht. Aber es wird manches wiederum verstanden werden müssen, was heute nicht mehr verstanden wird, was heute nurmehr wie dem Wortklange nach aufgenommen wird.

Ich habe hier oftmals die erste Stufe der Anschauung, zu der man gelangt, wenn man diese zweite Strömung des menschlichen Seelenlebens betrachtet, die bewußt werden kann, das imaginative Vorstellen genannt. Man muß zu diesem imaginativen Vorstellen, das kein eingebildetes Vorstellen ist, sondern ein Leben in der geistigen Wirklichkeit, vordringen, um die Wirklichkeit überhaupt zu erfassen. Man wird wiederum verstehen müssen solche Vorstellungen, die innerlich beleben können dieses Eindringen in die geistige Wirklichkeit. Man wird nicht bloß dem Wortklange nach, sondern ihrem tieferen inneren Werte nach solche Worte verstehen müssen, wie sie sich zu hunderten finden in den nur so hingeworfenen Fragmenten eines großen Geistesmenschen, der nur früh gestorben ist: Novalis. Und gerade aus dem, was heute ausgeführt worden ist über Leben, Tod und Unsterblichkeit im Weltenall, wird man eine Ahnung bekommen, welche Tiefe zum Beispiel in einem solchen Worte des Novalis liegt: «Wir werden erst Physiker werden, wenn wir imaginative Stoffe und Kräfte zum Maßstab der Naturstoffe und Kräfte machen.» Das heißt: Wenn wir aus dem Imaginativen heraus auch erkennen können, wenn wir an die äußere Natur herangehen.

Gewiß, es mußte eine Zeitlang die Aufmerksamkeit der Menschen abgelenkt werden vom Geistigen, damit die großen Fortschritte auf äußeren, naturwissenschaftlichen Gebieten gemacht werden konnten. Aber der Mensch darf sich nicht abschnüren von der geistigen Welt. Es muß wiederum die Anknüpfung gefunden werden an wirkliches geistiges Forschen.

Man soll nun nicht glauben, daß man durchaus mit allem Vernünftigen, mit allem Gesunden brechen müsse, wenn man sich nicht den Vorstellungen hingibt, die aus einer falschen Ausdeutung der Physik heraus solch ein Mensch wie Professor Dewar gibt. Allerdings, die Sache hat auch in gewissem Sinne ihr Moralisches. Und es wird mit Bezug auf vieles auch eine andere wissenschaftliche Gesinnung erst platzgreifen müssen, als diejenige ist, die heute oftmals gerade die wissenschaftlichen Menschen beherrscht, wenn man sich in der richtigen Weise wird stellen wollen zu der Erforschung der geistigen Welten, um jene innere Seelenruhe zu finden, die das Miterleben in der geistigen Welt so möglich macht, daß die geistige Welt gegenständlich wird, daß die geistige Welt wirklich da ist vor dem Seelenauge, nicht als ein verwaschener Pantheismus oder Mystizismus. Man wird gewisse Dinge auch mit Bezug auf das innere Seelenäuge ausbilden müssen, vor allen Dingen eine gewisse Gelassenheit und Demut in bezug auf das innere Erleben. Ich meine es nicht in dem sentimentalen Sinn, wie mancher, der sich Mystiker nennt, denn ich halte von all diesen Schablonen-Benennungen gar nichts. Man wird sich aber aneignen müssen eine gewisse Stimmung. Denn angeähnelt hat sich auch die Stimmung jenen Begriffen, die nur haften an der Oberfläche, und die Menschen glauben, besonderen Idealismus zu entwickeln, wenn sie mit den gebräuchlichen Schattenbegriffen ein wenig Abstraktion treiben von der äußeren sinnlichen Wirklichkeit. Man wird eine andere Gesinnung entwickeln müssen, denn auch die Gesinnung der Wissenschaft hat sich dem bloßen Haften an dem äußeren Leben hingegeben, eine Gesinnung, die ich nun zum Schlüsse in ein paar Worten zusammenfassen will. Nicht meine Worte sollen es sein, sondern die Worte, die eine sinnige deutsche Persönlichkeit gebraucht hat, als sie ein geisteswissenschaftliches Buch übersetzt hat, — der sinnige Matthias Claudius. Lassen Sie mich mit seinen Worten schließen, indem ich gewissermaßen die Seelenkraft zeigen möchte, die als Seelengesinnung in innerer Stimmung eintreten muß, wenn man wiederum hinauskommen soll über solche wissenschaftliche Wahnvorstellungen, wie ich sie heute auch charakterisiert habe. Matthias Claudius sagte bei dieser Gelegenheit, als er ein Buch aus dem Gebiete der Geisteswissenschaft übersetzte — wie es der damaligen Zeit entsprach, nicht wie es der heutigen Zeit entsprechen würde -, da sagte er in seiner Vorrede:

«... denn ob einer auf einen Schnurrbart oder auf eine Metaphysik und Henriade eingebildet und ein Narr ist, ob einer über einen größeren Kürbis» - er meint den Kopf -«oder über die Erfindung der Differential- und Integralrechnung haßt und neidet, kurz, ob man sich von seinen fünf Jochochsen» - er meint die fünf Sinne - «oder von seiner Polyhistorey» - das heißt von seiner äußeren Gelehrsamkeit - «am Seil halten und hindern läßt, das scheint im Grunde einerlei zu sein und nicht zweierlei.»

Und da inneres Seelenleben wirklich mit der Seelengesinnung sehr eng zusammenhängt, so wird schon nötig sein, daß ausgegossen werde über die Sehnsucht nach einem Erforschen der geistigen Welt eine Gesinnung, wie sie sich ausdrückt in diesen schönen Worten des Matthias Claudius. Denn hat der Mensch das in sich verwirklicht, was in diesen Worten angedeutet ist, dann steht er wirklich mit seinem Gefühl in einem Verhältnis zur geistigen Welt. Und das ist eine Vorbereitung dazu, um sich all die Nebel wegzuschaffen, die namentlich vor der geistigen Welt sich erheben, wenn man all die verschiedenen Arten von Hochmut und Überhebung auf sich wirken läßt, die gerade in der gegenwärtigen Geistesbildung vorhanden sind.

DAS JENSEITS DER SINNE UND DAS JENSEITS DER SEELE

Berlin, 31. März 1917

Die großen Fortschritte der Naturwissenschaft in den letzten Jahrhunderten, insbesondere aber in den letzten Jahrzehnten, werden - wie auch gelegentlich der hier gehaltenen Vorträge über Geisteswissenschaft von mir immer wieder erwähnt worden ist - mit Recht bewundert. Und mit Recht versetzt sich der gegenwärtige Mensch, um den augenblicklichen Punkt der Menschheitsentwickelung kennenzulernen, gerne in die Denkweise und die Anschauungsart, aus welcher heraus diese Ergebnisse, diese Fortschritte der Naturwissenschaft errungen worden sind. Dadurch aber, daß sich der gegenwärtige Mensch in diese Anschauungsweise versetzt, nimmt sein Denken, sein ganzes Sinnen gewisse Formen an. Und man muß, ohne daß man von seiner Bewunderung für die naturwissenschaftlichen Fortschritte irgend etwas hinwegnimmt, sagen, daß gerade dieses Sich-Hinein-versetzen in die naturwissenschaftliche Denkungsweise in der neueren Zeit bei sehr vielen Menschen eine Art Unmöglichkeit hervorgerufen hat, man könnte auch sagen, Unfähigkeit, auf das aufmerksam zu sein, was Erkenntnis des Wesens der menschlichen Seele, des menschlichen Geistes selbst gibt, was Erkenntnis gibt über die wichtigsten, einschneidendsten Rätsel des menschlichen Daseins.

Man bekommt, wenn man den Gang der Geistesgeschichte von den eben berührten Gesichtspunkten aus verfolgt, nicht nur eine allgemeine Vorstellung über das soeben gekennzeichnete Unvermögen. Wenn man im einzelnen sich ansieht, was versucht worden ist, zu leisten gerade mit Bezug auf die Seelenforschung in der neueren Zeit, bekommt man unmittelbar den Eindruck, daß Geister, die sich durch die naturwissenschaftliche Denkungsweise haben schulen lassen, oftmals geradezu vorbeigehen an den Punkten, wo sich auftun sollte die Erkenntnis des Seelischen, die Erkenntnis der wichtigsten Daseinsfragen. Ich will als Beispiel heute wählen die Ausführungen eines Denkers der neueren Zeit, den ich hier oftmals erwähnt habe, der in der Tat geachtet werden kann als einer derjenigen, die sich bemüht haben, über das bloß äußerliche, sinnliche Dasein hinauszugehen und hinzuweisen auf etwas, was im Geistigen hinter dem Sinnlichen lebt. Ich möchte ausgehen von gewissen Gedanken, die Eduard von Hartmann, der Philosoph des Unbewußten, niedergeschrieben hat im Beginn seiner Psychologie, seiner Seelenlehre. Er spricht da aus, wie es eigentlich unmöglich sei, die Seelenerscheinungen zu beobachten, und wie die Schwierigkeit einer Seelenkunde gerade darin liege, daß es schier unmöglich sei, die Seelenerscheinungen zu beobachten. Lassen wir Hartmanns Gedanken nach dieser Richtung vor unserer Seele erstehen. Er sagt:

«Die Psychologie will konstatieren, was gegeben ist; dazu muß sie es vor allen Dingen beobachten. Nun ist es aber eine eigene Sache um die Beobachtung der eigenen psychischen Phänomene, da sie das, worauf sie sich richtet, unvermeidlich in geringerem oder höherem Grade stört und verändert. Wer eigene zarte Gefühle beobachten will, wird eben durch diese Einstellung der Aufmerksamkeit diese Gefühle nicht unerheblich alterieren.»

Hartmann meint also, man könne die Seele nicht beobachten, denn Gefühle müsse man beobachten, wenn man die Seele beobachten will; aber wenn man auf ein zartes Gefühl die Aufmerksamkeit hinlenken will, da verschwindet es in der Seele; es entzieht sich gleichsam die Seele der Beobachtung des Menschen.

«Ja sogar» - sagt er – «sie können ihm unter der Hand zerrinnen. Ein leichter körperlicher Schmerz wird durch die Beobachtung gesteigert.»

Er meint also: Schmerz ist ein seelisches Erlebnis; ja, wie können wir ihn aber beobachten? Wie können wir dahinterkommen, was da ist, wenn Schmerz so in der Seele lebt, daß, wenn wir anfangen, ihn zu beobachten, er stärker wird. Also er verändert sich. Wir verändern durch die Beobachtung das, was wir beobachten wollen. Oder:

«Das Hersagen des allergeläufigsten Memorierstoff s kann ins Stocken oder in seinem Ablauf in Verwirrung geraten, wenn die Beobachtung den Gang dieses Ablaufs festzustellen bemüht ist.»

Er meint: Das ist ja eine seelische Erscheinung, wenn wir etwas aufsagen, was wir im Gedächtnis haben. Wenn wir aber jetzt anfangen wollen, zuzuschauen, was da eigentlich geschieht, während wir aufsagen, da geht es nicht. Also können wir diese seelische Erscheinung des Aufsagens nicht beobachten. Oder weiter sagt er: «Starke Gefühle oder gar Affekte, wie Angst und Zorn, machen zur Beobachtung der eigenen psychischen Phänomene unfähig. Oft fälscht die Beobachtung das Ergebnis, indem sie in das Gegebene erst das hineinträgt, was sie zu finden erwartet. Es scheint fast unmöglich, sich die psychischen Erlebnisse des gegenwärtigen Augenblicks so zu vergegenständlichen, daß man sie zum Objekt einer gleichzeitigen Beobachtung macht; entweder läßt das Erlebnis die gleichzeitige Beobachtung nicht aufkommen, oder die Beobachtung fälscht und verdrängt das Erlebnis.»

Wir sehen hier eine Persönlichkeit, die gewissermaßen zurückzuckt vor der Beobachtung des Seelischen unter dem Einfluß des Denkens. Will ich das Seelische erfassen, so verändere ich gerade durch diese seelische Tätigkeit des Erfassens das Seelische. Und deshalb ist eine Beobachtung eigentlich gar nicht möglich - so meint Hartmann.

Nun ist dies in der Tat ein außerordentlich interessantes Beispiel für die Irrwege, welche gerade diese Forschung aus einem gewissen Unvermögen einschlagen kann. Denn was würde man eigentlich gewinnen, wenn man, sagen wir, ein zartes Gefühl wirklich beobachten könnte? Ein zartes Gefühl würde, wenn es beobachtet würde, in der Seele ganz dasselbe bleiben, was es ist. Wir würden durch die Beobachtung dieses zarten Gefühls nichts anderes erfahren, als was dieses zarte Gefühl ist. Nichts über die Seele; gar nichts über die Seele. Und ebenso ist es mit Bezug auf die anderen Beispiele, welche Hartmann anführt. Denn es kommt darauf an, daß sich das, was wir eigentlich Seele nennen sollten, niemals zeigt in dem, was der Augenblick bietet. Sondern das Seelische kann erst wirklich vor uns auftreten, wenn wir gerade die Veränderungen erleben der einzelnen seelischen Erlebnisse. Würden wir beobachten wollen, was in einem Augenblick in der Seele vorhanden ist, so würden wir etwa dem gleichen, der in einer gewissen Jahreszeit hinausgeht aufs Feld und die braune Ackererde sieht, weit ausgebreitet, und sich sagt: diese braune Ackererde ist dasjenige, was da eigentlich ausgebreitet ist. Nach einer gewissen Zeit geht er wieder hinaus. Jetzt ist überall grün Sprossendes herausgekommen. Wird, der also beobachtet, wenn er vernünftig ist, dann nicht sagen: Ja, dann hat mir eben die braune Ackererde, die ich kürzlich gesehen habe, nicht alles gezeigt, was eigentlich da vorhanden ist. Erst dadurch, daß ich zu verschiedenen Zeitpunkten die Veränderung, die vor sich gegangen ist, beobachtet habe, komme ich dahinter, um was es sich eigentlich handelt: daß da nicht bloß Ackererde ausgebreitet ist, sondern daß diese Ackererde in sich soundso viele Samenkörner, die sprießen und sprossen, enthalten hat.

So stellt sich das Seelische erst dar, wenn wir aufmerksam werden: ein zartes Gefühl wird ausgelöscht, wenn ich einen starken Gedanken der Beobachtung darauf lenke. Dieses Zusammenwirken des zarten Gefühls und des starken Gedankens, der beobachtet, das ist erst das Wirken und Wesen und Wellen des Seelischen. Also Eduard von Hartmann bedauert, dasjenige nicht beobachten zu können, was sich verändert, während er gerade die Veränderung beobachten sollte. Würde er von einem Gesichtspunkte ausgehen, der tiefer, als er es vermag, in das seelische Leben und in den Zusammenhang des seelischen Lebens mit dem körperlichen Leben hineinblicken läßt, dann würde er zum Beispiel über das Memorieren sich folgendes sagen. Er würde erkennen, daß das Memorieren darauf beruht, daß ein Seelisches dadurch, daß ich es oftmals betätigt habe, in das körperliche Geschehen sich eingegraben hat, so daß im Aufsagen des Memorierten, gewissermaßen ohne daß das Seelische dabei sein muß, der Körper automatisch ablaufen läßt, was zu geschehen hat, damit das zu Memorierende wieder hervorkommt. Derjenige, der seelische Erlebnisse zu beobachten versteht, der weiß, daß durch das Memorieren das Seelische gewissermaßen tiefer herunter rückt in die leibliche Organisation, daß es dadurch zu einer Betätigung mehr im Leiblichen kommt, als wenn wir durch unmittelbares Nachsinnen gegenwärtige Gedanken bilden, die wir nicht memoriert haben. Wenn wir unmittelbar Gedanken ausbilden, so betätigen wir uns, ich möchte sagen, um eine Schicht höher im Seelischen, als wir uns betätigen, wenn wir das Memorierte hersagen, wo wir das, was das Seelische in das Leibliche eingegraben hat, wiederum mehr oder weniger automatisch hervorbringen. Dann aber, wenn wir nun automatisch ablaufen lassen, was wir eingegraben haben vom Seelischen aus ins Leibliche, stören wir diesen Automatismus, wenn wir mit einem unmittelbar gegenwärtigen Gedanken eingreifen, der um eine Schicht höher, nämlich im Seelischen, entsteht. Es ist, wenn wir mit unseren Gedanken vom Seelischen aus hereinfahren in den Automatismus des Leibes, der sich abspielt beim Hersagen eines MemorierstorTes, geradeso wie wenn wir etwa mit einem Stock in eine gehende Maschine hereinführen und ihr Ablaufen stören würden.

Man wird, wenn man solche Dinge erfaßt, die Hartmann bedauert, gleich sehen, wie die verschiedenen Betätigungsarten des Seelischen und auch des Leiblichen im Menschen zusammenwirken.

Und Eduard von Hartmann sagt: «Die Beobachtung fälscht oftmals das Seelische.» Nun, es ist im Grunde die landläufige Wissenschaft im Laufe der letzten Jahrzehnte mehr oder weniger abgekommen von einer eigentlichen Beobachtung des Seelischen, wenigstens von einem methodischen Beobachten des Seelischen. Aber gewisse Lichtblitze sind hervorgetreten. Und solche Lichtblitze haben gerade diejenigen gehabt, die von den regulären Schulphilosophen nicht so recht anerkannt werden. So hat manchen solcher Lichtblitze zum Beispiel Nietzsche gehabt. Nietzsche hat in einem gewissen, immer mehr zum Krankhaften sich steigernden genialen Erfassen des seelischen Lebens erkannt, wie das, was an der Oberfläche desselben verläuft, sich gar sehr unterscheidet von dem, was in den Tiefen des Menschenlebens sich abspielt. Man braucht nur so etwas zu lesen wie Nietzsches Auseinandersetzungen über das asketische Ideal, dem sich manche Menschen hingeben, und man wird sehen, was hier eigentlich gemeint ist. Wie schildert man oftmals das asketische Ideal? Nun, man schildert es so, daß man dabei das im Auge hat, was der sich einbildet, der sich der Askese im gewöhnlichen Sinne hingibt: wie der Mensch sich immer mehr und mehr trainiert dazu, nichts selber mehr zu wollen, seinen Willen auszuschalten und immer mehr gerade dadurch willenlos, selbstlos zu werden. Aus der Verfolgung dieses Gedankenganges bildet sich dann das, was man das asketische Ideal nennt. Nietzsche fragt: Was steckt denn eigentlich hinter diesem asketischen Ideal in der Seele drinnen? Und er findet: Derjenige, der so recht nach einem asketischen Ideal lebt, der will Macht, Erhöhung der Macht. Würde er nur sein gewöhnliches Seelenleben, so wie er einmal ist, entwickeln, so hätte er eine geringere Macht - wie er verspürt -, als er haben will. Daher trainiert er seinen Willen, scheinbar um ihn herabzusetzen. Aber in den Tiefen der Seele will er gerade dadurch, daß er den Willen herabsetzt, große Macht, große Wirkungen erlangen. Wille zur Macht steckt hinter dem Ideal der Willenlosigkeit, der Selbstlosigkeit. So meint Nietzsche. Und darin liegt in der Tat ein richtiger Lichtblitz, der gar wohl berücksichtigt werden sollte bei der Beurteilung, namentlich bei der Selbsterkenntnis des Menschen.

Nehmen wir ein näherliegendes Beispiel, als das ist, das Nietzsche in der Askese besprochen hat. Mir schrieb einmal und sagte auch oftmals eine Persönlichkeit: Ich widme mich einer gewissen wissenschaftlichen Richtung; eigentlich habe ich nicht die geringste Sympathie für diese wissenschaftliche Richtung, aber ich betrachte es als eine Mission, als eine Pflicht, mich in dieser Richtung zu betätigen, weil das die Menschheit in der Gegenwart braucht. Ich würde ja eigentlich alles lieber tun als gerade dasjenige, was ich da ausführe. - Ich genierte mich nicht, dem betreffenden Manne immer wiederum zu sagen, nach dem, wie er mir erschiene, sei das eine oberflächliche Anschauung seiner Seele über sich selber. Tief im Unterbewußten, in jenen Schichten des Seelenlebens, von denen er nichts weiß, da lebt in ihm eine Gier, gerade das auszuführen, von dem er sagte, daß es ihm eigentlich unsympathisch ist, daß er es nur als eine Mission hinnehme. Und in Wahrheit, so sagte ich, erscheint mir die ganze Sache so, daß er das als eine Mission ansieht aus dem Grunde, weil er aus den egoistischsten Motiven heraus gerade diese Dinge ausbilden will. Da kann man sehen, ohne nun tiefer in das Seelenleben einzugehen, daß das oberflächliche Seelenleben das unterbewußte geradezu fälscht. Aber in diesem Fälschen liegt gerade ein merkwürdiges Betätigen der Seele.

Gerade Eduard von Hartmann hat aus solchen Gedankengängen heraus, wie ich sie angeführt habe, und aus einer nicht weitergehenden Verfolgung solcher Gedankengänge, wie ich sie dar angeschlossen habe, zu seiner Hypothese des Unbewußten gegriffen. Er sagt: Aus dem, was sich in der Seele abspielt als Denken, Fühlen und Wollen, was man da in der Seele als Bewußtsein hat, könne man eigentlich keine Ansicht über die wirkliche Seele gewinnen. Aber weil man nur das hat, so muß man überhaupt auf eine Anschauung über das wirkliche Seelenleben verzichten und kann nur eine Hypothese aufstellen. - Deshalb stellt Hartmann die Hypothese auf: Hinter dem Denken, Fühlen und Wollen liegt das Unbewußte, das man niemals erreichen kann. Und aus diesem Unbewußten wogen herauf die Gedanken, die Gefühle und Willensimpulse. Aber was da unten im Unbewußten ist, darüber kann man sich nur Gedanken machen, die eine mehr oder weniger größere Wahrscheinlichkeit haben, die aber nur Hypothesen sind. - Man muß sagen: Wer so denkt, verbaut sich eben selbst den Zugang zum Seelenleben, zu demjenigen, was jenseits des gewöhnlichen Seelenlebens ist. Denn das hat Hartmann richtig eingesehen, daß alles, was in das gewöhnliche Bewußtsein hineinfällt, nichts anderes ist als bloßes Bild. Und das gehört gerade zu den Verdiensten Hartmanns, daß er im eminentesten Sinne immer wieder betont hat: Was ins gewöhnliche Bewußtsein hineinfällt, das entsteht dadurch, daß die Seele gewissermaßen aus dem Körper heraus ihren eigenen Inhalt gespiegelt erhält, so daß wir in dem, was wir in Denken, Fühlen und Wollen erleben, nur Spiegelbilder haben. Und darüber zu reden, daß in diesen Spiegelbildern des

Bewußtseins eine Wirklichkeit enthalten sei, das gleicht ganz der Behauptung, daß die Bilder, die wir aus einem Spiegel wahrnehmen, Wirklichkeit seien. Das hat Hartmann immer wieder und wiederum betont. Wir werden gerade auf diese Sache nochmals heute zurückkommen. Aber Hartmann, und mit ihm unzählige Denker, unzählige Menschen überhaupt der letzten Jahrzehnte und der unmittelbaren Gegenwart, sie verbauten sich selbst die Möglichkeit, ins Seelische einzudringen, weil sie, ich möchte sagen, vor dem Wege, der ins Seelische eindringen kann, eine unbeschreibliche Furcht hatten. Nur bleibt diese Furcht auch im Unterbewußten; ins gewöhnliche Bewußtsein ragt sie so herauf, daß man sich zahlreiche Gründe vor die Seele gaukelt, die einem besagen: man kann nicht über gewisse Grenzen des Erkennens hinausschreiten.

Wer nämlich wirklich in das Seelenleben eindringen will, der hat nötig, nicht bei dem gewöhnlichen Bewußtsein stehenzubleiben, sondern zu demjenigen überzugehen, was ich in den Vorträgen, die ich hier gehalten habe, das «schauende Bewußtsein» genannt habe, ein gewissermaßen höheres Bewußtsein gegenüber dem gewöhnlichen Bewußtsein. Ich habe folgenden Vergleich gewählt: Der Mensch lebt im Schlafe in Bildern. Die Bilder des Traumes, der aus dem Schlafe sich heraus erhebt, werden bis zu einem gewissen Grade bewußt. Ich habe in vorigen Vorträgen gesagt: Das "Wesentliche ist, daß der Mensch in diesen Bildern, die er im Traume erlebt, nicht in der Lage ist, seinen Willen in eine Beziehung zu den Dingen in der Umgebung zu setzen. Im Augenblick des Aufwachens, wenn der Mensch aus dem Traumbewußtsein ins Wachbewußtsein eintritt, bleibt ja dasjenige, was Bilder, was Vorstellungen sind, im Grunde genommen gerade so, wie es im Traume auch ist; nur tritt jetzt der Mensch mit seinem Willen in Beziehung zur Umgebung, und er gliedert das, was im Traume sonst bloß als Bilder abläuft, in seine sinnliche Umgebung ein. So wie nun der Mensch aufwacht aus dem Traumbewußtsein in das gewöhnliche Wachbewußtsein, so kann er durch gewisse Verrichtungen der Seele sich dahin bringen, aus dem gewöhnlichen Wachbewußtsein zu einem «schauenden Bewußtsein» aufzuwachen, wodurch er sich nun nicht eingliedert in die gewöhnliche Sinneswelt, sondern mit seinen seelischen Kräften in die geistige Welt. Dieses schauende Bewußtsein, das ist es allein, durch das der Mensch in das Jenseits der Seelenerscheinungen eindringen kann.

Es glauben gerade die, ich möchte sagen, erleuchtetsten Geister der Gegenwart, daß man geradezu eine Sünde wider die Erkenntnis begehe, wenn man von einem Aufsteigen des Menschen zu einem solchen schauenden Bewußtsein spricht. Und für manche insbesondere der philosophischen Geister der Gegenwart ist einfach dieses schauende Bewußtsein damit verurteilt, daß ein solcher Mensch sagt: Ja, das ist ja so wie die Hellseherei! - Nun liegt die Sache so, daß -um an etwas anzuknüpfen – man es vielleicht am besten charakterisieren kann, wenn man den ungeheuren Fortschritt charakterisiert, der in der Stellung des Menschen zur Wirklichkeit geschehen ist von Kant zu Goethe. Damit begeht man allerdings eine Sünde wider den Geist so mancher Philosophen. Aber diese Sünde muß schon einmal begangen werden. Der Kantianismus ist ja dasjenige, was begonnen hat, innerhalb der kontinentalen Geistes-entwickelung Schranken der menschlichen Erkenntnis aufzurichten. Das «Ding an sich» soll als etwas absolut Jenseitiges hingestellt werden, an das die menschliche Erkenntnis nicht herankommen kann. So will es der Kantianismus, und so wollen es mit dem Kantianismus viele Menschen des 19. Jahrhunderts, bis in die Gegenwart, auch im 20. Jahrhundert. Goethe hat in wenigen kurzen Sätzen etwas ungeheuer Bedeutungsvolles gegen dieses Prinzip des Kantianismus vorgebracht. Und man könnte eigentlich, wenn man das deutsche Geistesleben recht bewerten will, den kleinen Aufsatz Goethes «Über anschauende Urteilskraft», der gewöhnlich in den naturwissenschaftlichen Schriften Goethes gedruckt ist, als eine der größten Taten der neueren Philosophie ansehen, aus dem einfachen Grunde, weil in dem, was in diesem kleinen Auf satze lebt, der Ausgangspunkt gegeben ist für eine gewaltige Entwickelung des menschlichen Geisteslebens. Goethe sagt in diesem Aufsatz «Über anschauende Urteilskraft» ungefähr: Ja, Kant schließt den Menschen aus von dem Ding an sich und läßt nur gelten, daß hereinragt in die Seele der kategorische Imperativ, der ihm befiehlt, was er tun soll. Aber wenn man sich im Sittlichen, meint Goethe, erheben soll zu Gedanken über Freiheit, Unsterblichkeit, warum sollte es dem Menschen verschlossen sein, sich unmittelbar auch in der Erkenntnis hineinzuheben in jene Welt, in welcher Unsterblichkeit und Freiheit selber wurzeln? - Solch eine Urteilskraft, die sich in eine solche Welt versetzt, nennt Goethe die anschauende Urteilskraft. Nun hat Goethe in seiner Betrachtung der Naturerscheinungen diese anschauende Urteilskraft fortwährend geübt. Und er hat in der Art und Weise, wie er Pflanzen und Tiergestalten betrachtete, ein großartiges Beispiel gegeben des Gebrauches der anschauenden Urteilskraft. Kant stand diese anschauende Urteilskraft wie etwas

Dämonisches vor Augen, das man ja liegen lassen solle, an dem man ja vorbeigehen solle. Er nannte den Gebrauch dieser anschauenden Urteilskraft «das Abenteuer der Vernunft». Goethe stellte dem entgegen: Warum sollte man, wenn man sich so bemüht hat, wie ich, zu erkennen, wie der Geist in den Naturerscheinungen lebt und webt, warum sollte man nicht dieses Abenteuer der Vernunft mutig bestehen?

Damit ist allerdings erst ein Anfang gegeben, aber der Anfang einer Entwickelung, die so läuft, wie ich es in diesen Vorträgen charakterisiert habe. Ich will auch heute wiederum darauf hinweisen, daß Sie in meinen Schriften, in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», in «Die Geheimwissenschaft im Umriß», in meinem letzten Buche «Vom Menschenrätsel» Angaben und Andeutungen darüber finden, was die Seele in sich vorzunehmen hat, um gewissermaßen in sich die Kraft zu finden, um aus dem gewöhnlichen Wachbewußtsein zum schauenden Bewußtsein so aufzuwachen, wie aufgewacht wird aus dem Traumbewußtsein ins gewöhnliche Tagesbewußtsein. So wie die Seele sich erkraften muß vermöge der ihr gegebenen Naturkräfte, um aus dem Traumleben, in dem der Mensch passiv dem Ablauf der Bilder hingegeben ist, aufzuwachen in das Tagesbewußtsein, so kann sie, indem sie sich selbst in die Hand nimmt und alles das auf sich anwendet, was ich beschrieben habe in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», erkraften, um aufzuwachen innerhalb einer Welt, die nun ebenso eine andere ist im Vergleich zum gewöhnlichen Tagesbewußtsein, wie die
gewöhnliche Sinnenwelt des Tagesbewußtseins eine andere ist gegenüber dem, was man in der bloßen Bilderwelt des Traumes erlebt. Heraus aus dem gewöhnlichen Wachbewußtsein, hinein in eine Welt des schauenden Bewußtseins: das ist der Weg, den gerade die hervorragendsten Denker der neueren Zeit so sehr gemieden haben. Und man hat die eigentümliche Erscheinung vor sich, daß eben wiederum die erleuchtetsten Köpfe bei Kant stehengeblieben sind und den Weg nicht gefunden haben von Kant zu Goethe, um auf Goethe fußend lebendig vorwärtszudringen ins schauende Bewußtsein hinein, das nur die Ausbildung dessen auf einer anderen Stufe ist, was Goethe mit anschauender Urteilskraft gemeint hat.

Dann aber, wenn der Mensch aufsteigt zu solchem Erwachen im schauenden Bewußtsein, dann gelangt er zunächst zu dem, was ich auch schon in meinen Vorträgen charakterisiert habe als die imaginative Erkenntnis, die nicht «imaginativ» genannt wird, weil sie nur etwas Eingebildetes darstellt, sondern weil sie in Bildern lebt; aber in Bildern, die nicht aus der sinnlichen Außenwelt, sondern aus einer gewaltigeren, intensiveren Wirklichkeit, als der äußeren sinnlichen Wirklichkeit, entnommen sind. Wenn der Mensch sich in sich selber so erkraftet, daß er zu dieser imaginativen Erkenntnis aufrückt, dann bedeutet das, daß er wirklich in dem lebt, was ich in früheren Vorträgen im Sinne der Geisteswissenschaft das Ätherische genannt habe. Durch das gewöhnliche Wachbewußtsein kommt uns die äußere Sinneswelt zum Bewußtsein. Im imaginativen Bewußtsein treten wir ein in eine ganz andere Welt, in der gewissermaßen anderes lebt und webt als in der gewöhnlichen Sinneswelt.

Nun ist es für den, der noch keine Ahnung hat von diesem schauenden Bewußtsein, ja gewiß schwierig, sich
eine Vorstellung davon zu machen. Und darauf wird es ja wohl auch beruhen, daß mir manche verehrten Zuhörer gesagt haben in den letzten Zehen, daß gerade diese Vorträge schwierig zu verstehen seien. Sie sind es nicht mit Bezug auf das Mitgeteilte, aber sie sind es aus dem Grunde, weil sie reden von etwas, was allerdings für das gewöhnliche Bewußtsein nicht da ist.

Sie reden von Vorstellungsergebnissen, die auf einer Forschung des schauenden Bewußtseins beruhen. Aber eine annähernde Vorstellung kann man sich auch im gewöhnlichen Bewußtsein verschaffen von dem, was eigentlich das allererste des schauenden Bewußtseins ist. Versetzen Sie sich einmal - und das kann im Grunde genommen jeder -in einen recht lebendigen Morgentraum, aus dem Sie aufwachen, und versuchen Sie, sich zu erinnern an einen solchen Traum, bei dem Sie sich bemüht haben, ich möchte sagen, im Traume so recht drinnen zu leben, mehr oder weniger unterbewußt sich bemüht haben, so recht drinnen zu leben. Da werden Sie erfahren haben, daß dasjenige, was Sie als Gedanken so wie an Ihren Leib gebannt spüren, wovon Sie sich sagen müssen: meine Gedanken fühle ich als von mir gedachte, daß Sie das gewissermaßen ausgebreitet denken müssen über das gleichsam Hinflutende der Bilder des Traumes. Sie können sich nicht unterscheiden von dem, was in den Bildern des Traumes hinflutet, wie Sie sich unterscheiden können im sinnlichen Bewußtsein, so daß Sie sagen können: «Ich stehe hier und ich denke über die Dinge, die da draußen sind.» Sie nehmen nicht außen etwas wahr und denken darüber nach, sondern Sie haben unmittelbar das Erlebnis: In dem, was da auf- und abflutet, leben die Kräfte, die sonst in meinem Denken leben. Es ist, wie wenn Sie selber eintauchen würden in flutendes Leben, so daß das Fluten, die Form des Flutens, alles, was da ist, wie webende, lebende Gedankenkräfte gebildet ist: objektives Leben und Weben der Gedankenkräfte. Dieses, was im Traumesleben, ich möchte sagen, nur ahnend vorgestellt werden kann, das ist im schauenden Bewußtsein als ein erster Eindruck ganz besonders wahrnehmbar. Da hört wirklich die Möglichkeit auf, zu denken: Da draußen sind die Gegenstände und da drinnen in meinem Kopfe denke ich über die Gegenstände nach. Nein, da fühlt man sich eingebettet in etwas, was man nennen möchte ein wogendes substantielles Meer, in dem man selber eine Woge ist. Und das, was Gedankenkraft ist, ist nicht nur in einem, das ist draußen, das treibt dieses Wellende und Wogende, das geht nach außen, nach innen. Das heißt: man fühlt sich bald mit ihm verbunden, bald so, daß das, was Gedankenkraft ist, draußen ohne einen dahinströmt.

Was man so erreicht – wobei gewissermaßen ein Substantielles verbunden ist mit dem, was sonst nur in uns lebt als Gedanke -, das ist dasjenige, was in Wirklichkeit Äther genannt werden sollte. Denn der Äther ist nichts anderes als ein feineres Substantielles, das aber überall so durch-seelt ist, daß in ihm flutender Gedanke wirkt, daß in Wirklichkeit Gedanken draußen den Äther selbst erfüllen. Nur auf diese Weise, durch Ausbildung des Bewußtseins, gelangt man zu dem, was man in Wirklichkeit Äther nennen sollte. Dann aber gelangt man auch zu einem intimeren Verhältnis zwischen der eigenen Seele und der Umgebung. Im sinnlichen Anschauen kann man niemals in ein so intimes Verhältnis zu der Umgebung treten, wie in diesem Erleben des schauenden Bewußtseins, das nun wirklich keine Grenzen hat zwischen Innen und Außen, sondern wo hinein- und hinausflutet - in das eigene Seelenleben hinein und aus dem eigenen Seelenleben hinaus – dasjenige, was gedankenerfüllter und gedankendurchseelter Äther ist.

Aber erst wenn man in dieses schauende Bewußtsein eingetreten ist, kann es zu einer höheren Selbsterkenntnis kommen. Und hier habe ich nun etwas zu berühren, was wiederum zu den bedeutungsvollen Ergebnissen der Geistesforschung gehört; es wird aber übergehen auch in die naturwissenschaftliche Forschung, insofern diese ebenso die Bestätigung dafür finden wird, wie sie die Bestätigung jener Ergebnisse der Geistesforschung finden wird, die ich in vorigen Vorträgen vorgebracht habe. Der Mensch ist nämlich ein kompliziertes Wesen, auch wenn wir ihn bloß äußerlich-leiblich ansehen. Wäre Goethesche Anschauungsweise schon früher fruchtbar geworden, wäre sie nicht überwuchert worden von der geist- und seelenfeindlichen Anschauungsweise des Materialismus des 19. Jahrhunderts, so würde Goethes Metamorphosenlehre auch angewendet worden sein auf den Menschen selber. Goethe hat sehr schön unterschieden, wie bei der Pflanze das grüne Laubblatt und das gefärbte Blumenblatt dasselbe sind, nur auf verschiedenen Stufen des Daseins, das eine nur ein Verwandlungsprodukt, eine Metamorphose des anderen. Wenn man nicht von einem bloß theoretischen Aufnehmen, sondern von der Anschauung ausgeht, die in Goethe gelebt hat, indem er die Metamorphosen-Idee auf das einfachste, auf die Pflanze zunächst anwendete, und nun diese Metamorphosen-Anschauung anwendet auf den Menschen in der ganzen Kompliziertheit seines Wesens, so kommt man dazu, anzuerkennen, daß der Mensch, indem er einen Kopf trägt und einen übrigen Organismus hat, dadurch ein sehr merkwürdiges Wesen ist.

Wenn man nämlich den Menschen betrachtet, wie er sich von klein auf, von der ersten Kindheit auf immer weiter entwickelt, so tritt einem manches entgegen von dem vielerlei Bedeutungsvollen, das von der Wissenschaft heute lange nicht genug gewürdigt wird. Es soll nur das eine herausgehoben werden, daß in der allerersten Kindheit das leiblich Entwickeltste am Menschen das Haupt ist. Das Haupt wächst im ganzen Leben so, daß es sich viermal vergrößert, während der ganze übrige Organismus so wächst, daß er sich zwanzigmal vergrößert gegenüber dem, was er in der Kindheit ist. Denken Sie also, wie verschieden das Tempo ist im Wachsen des Hauptes und im Wachsen des übrigen Organismus. Das rührt davon her, daß Haupt und übriger Organismus zwei verschiedene Metamorphosen ein und desselben sind, aber auf eine ganz eigentümliche Art. Das Haupt tritt beim Menschen, indem er seinen physischen Lebenslauf beginnt, sogleich in einer gewissen Vollkommenheit auf; der übrige Organismus dagegen tritt mit der denkbar größten Unvollkommenheit auf, muß sich erst langsam entwickeln zu dem Grad von Vollkommenheit, den er im physischen Leben erreichen soll. Also ganz verschiedene Entwickelungszeitläufe machen Haupt und übriger Organismus durch. Ich habe schon früher erwähnt, wie die Geisteswissenschaft zeigt, woher dieses kommt. Das Haupt des Menschen weist zurück auf eine lange vorhergehende geistige Entwickelung. Wir gehen, indem wir in unser physisches Dasein durch Empfängnis und Geburt eintreten, als seelisch-geistiges Wesen aus einer geistigen Welt heraus. Was wir während einer geistigen Entwickelung in der geistigen Welt durchmachen, das enthält eine Summe von Kräften, die zunächst sich vorzugsweise im Haupt ausprägen; daher weist das, was als so vollkommen und sich nur mehr wenig vervollkommnend sich im Haupte darstellt, auf eine Entwickelung hin, die der Mensch hinter sich hat.

Der übrige Organismus ist gleichsam dasselbe auf einer anfänglichen Stufe. Er ist im Anfange daran, die Kräfte zu entwickeln, welche, wenn sie zur vollkommenen Entwicklung kommen könnten, bestrebt wären, aus dem ganzen übrigen Organismus dasselbe zu machen, was physisch im Haupte ist. So paradox das klingt, es ist doch so. Das Haupt zeigt, daß es ein umgewandelter übriger Organismus ist; der übrige Organismus, daß er ein noch nicht gewordenes Haupt ist. Gewissermaßen so wie das grüne Blatt ein noch nicht gewordenes Blumenblatt ist, und das gefärbte Blumenblatt ein umgewandeltes Laubblatt. Und dasjenige, was der Mensch durch seinen übrigen Organismus ausbildet, das verleibt sich der Seele ein. Und wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, tritt das in eine geistige Welt ein, macht eine Entwickelung zwischen dem Tod und einer neuen Geburt durch, und wird in einem späteren Leben zu den Kräften, die dann im Haupte sich ausbilden, so wie das Haupt der Gegenwart sich aus dem Organismus eines früheren Erdenlebens herausgebildet hat.

Nun können Sie sagen: Wie kann denn so etwas gewußt werden? - So etwas kann gewußt werden, sobald der Mensch ins schauende Bewußtsein eintritt. Denn da tritt wirklich das auf, was dazu nötigt, den Menschen als diese Zweiheit zu betrachten: den Hauptesmenschen und den Menschen des übrigen Organismus. Und das Haupt ist gewissermaßen ein Werkzeug der ätherischen Welt, wie ich sie eben beschrieben habe, und der übrige Organismus ist auch ein Werkzeug dieser ätherischen Welt.

Der Mensch hat seinen physischen Organismus nicht bloß gewissermaßen wie einen Ausschnitt aus der ganzen physischen Welt an sich, sondern er hat, durch den physischen Organismus zusammengehalten, einen Ätherorganismus in sich, der nur wahrgenommen werden kann, wenn man, wie ich es beschrieben habe, zur imaginativen Erkenntnis aufsteigt. Dann aber, wenn einem wirklich das, was ätherisch ist, anschaulich wird, dann tritt einem der große Unterschied entgegen zwischen dem, was als Ätherleib des Menschen zugrunde liegt dem Haupte, und als Ätherleib zugrunde liegt dem übrigen Organismus. Und gerade so, wie das Haupt und der übrige Organismus ganz verschiedenes Tempo haben mit Bezug auf ihr Wachstum, so hat dasjenige, was kraftet und lebt im Ätherleib des Hauptes, und was lebt im Ätherleib des übrigen Organismus, ganz verschiedene innere Kraftentwickelungen, die verschiedene innere Imaginationen hervorrufen. Und kommt man überhaupt zur imaginativen Welt, dann tritt einem die Imagination des Ätherleibes des Kopfes in Wechselwirkung mit der Imagination des Ätherleibes des übrigen Organismus entgegen. Und dieses lebendige Zusammenwirken im menschlichen Ätherorganismus ist dasjenige, was der Inhalt einer höheren Selbsterkenntnis ist. Dadurch, daß der Mensch auf diese Weise dazu kommt, sich nun wirklich zu erkennen, gelangt er auch dazu, gewisse Seelenerlebnisse in der richtigen Weise bewerten zu können. Wäre das, was ich angeführt habe, nicht so, wie ich es geschildert habe, so würde der Mensch niemals das haben können, was man eine Erinnerung nennt. Der Mensch würde sich nach den Sinneseindrücken Vorstellungen bilden können, die würden aber immer vorübergehen. Daß der Mensch sich an das einmal Erlebte erinnern kann, das beruht darauf, daß, indem der Ätherleib des Hauptes in Wechselwirkung tritt mit dem Ätherleib des übrigen Organismus, dasjenige, was im Ätherleib des Hauptes wirkt, in dem Ätherleib des übrigen Organismus Veränderungen hervorruft, die bleibend sind, und die herauf wirken bis in den physischen Organismus. Jedesmal, wenn etwas im Menschen Platz greift in seinem seelisch-leiblichen Leben, was dem Gedächtnis angehört, tritt zunächst in dem durch die imaginative Erkenntnis vorstellbaren Ätherorganismus eine Veränderung auf; die aber setzt sich fort in den physischen Organismus. Und dadurch allein haben wir die Möglichkeit, wiederum heraufzuholen gewisse Gedanken, daß sich das, was vom Ätherorganismus des Hauptes in den übrigen Ätherorganismus hineingesendet wird, ausprägt in der physischen Leiblichkeit. Nur dadurch, daß irgend etwas bis in unsere physische Leiblichkeit Eindrücke gemacht hat, sind wir imstande, es gedächtnismäßig zu behalten. Aber das, was da vom Ätherorganismus aus in der geschilderten Weise im physischen Organismus geschieht, das kann jetzt wiederum nur mit dem schauenden Bewußtsein beobachtet werden. Das kann nur beobachtet werden, wenn das schauende Bewußtsein jene Übungen weiter fortsetzt, die in den angeführten Büchern charakterisiert sind, wenn das schauende Bewußtsein aufsteigt von der bloßen imaginativen Erkenntnis zu dem, was ich da genannt habe «inspirierte Erkenntnis». Durch die imaginative Erkenntnis tauchen wir ein in eine Welt des wogenden Äthers, der beseelt ist von ihn durchdringenden Gedanken. Setzen wir die Übungen weiter fort, erkraften wir uns mehr noch in unserem Seelenleben, als zu dieser imaginativen Erkenntnis nötig ist, dann kommen wir dazu, nicht nur wogendes Gedankenleben im Äther wahrzunehmen, sondern innerhalb dieses wogenden Gedankenlebens Wesen, wirkliche Geistwesen wahrzunehmen, die nun nicht in irgend einem physischen Leibe sich offenbaren, sondern die sich nur im Geistigen offenbaren. Dadurch aber, daß wir zur wirklichen Wahrnehmung einer geistigen Welt kommen, dadurch kommen wir auch zur Möglichkeit, das zu erreichen, was man nennen kann: die eigentliche menschliche Wesenheit wie die Dinge von außen zu betrachten, sich selber wirklich gegenüberzutreten, nicht bloß das zu erfühlen, was ich jetzt das eigene Gedankenleben im wogenden Äther genannt habe, im eigenen Ätherorganismus, sondern sich selber unter anderen Geistwesen als ein Geistwesen in der geistigen Welt wahrzunehmen. Kommt man dazu, dann tritt etwas ein, was schon schwierig ist auch nur zu charakterisieren, was aber mit einigem guten Willen verstanden werden kann.

Wenn man vorstellt, und das Vorgestellte in der Seele bleibt, und später dieses Vorgestellte aus der Seele wieder heraufgeholt wird, so sagt man, man erinnere sich. Aber diesem liegt, wie ich eben auseinandergesetzt habe, etwas zugrunde, was im physischen Organismus vorgeht. Man kann es nur nicht verfolgen mit dem gewöhnlichen Bewußtsein. Steigt man aber ins schauende Bewußtsein auf, dann kommt man gewissermaßen dazu, zu sehen, was hinter der Erinnerung vorgeht, was im Menschen vorgeht in der Zeit, die abläuft von da an, wo er einen Gedanken gefaßt hat, der nun wie verschwunden ist, und nur unten im physischen Organismus lebt, bis er wieder heraufgeholt wird. Alles das, was da jenseits des Gedankens, der erinnert wird, lebt, das nimmt man nicht wahr, wenn man sich nicht durch das schauende Bewußtsein aus sich selbst herausheben kann, und gewissermaßen sich von der anderen Seite schaut. So daß man nicht nur sieht, ein Gedanke geht hinunter, und spürt, er kommt wieder herauf, sondern alles das wahrnimmt, was dazwischen geschieht, während der Gedanke hinuntergegangen ist und wieder heraufkommt. Das ergibt sich nur dem inspirierten Bewußtsein; das ergibt sich der Anschauung, die es sich ermöglicht hat, nicht nur im physischen Leibe lebend nach außen zu schauen, sondern im Geiste lebend selbst nach dem leiblichen Innern des Menschen zu schauen. So gelangt der Mensch auf der einen Seite zu einem Jenseits der Seele, das ihn vergewissert darüber, daß er im Geiste lebt. Aber auch zu dem Jenseits der Seele gelangt der Mensch, das da arbeitet in dem, was unbewußt lebt von dem Verschwinden eines Gedankens bis zum Wiederauftreten desselben, was da unten lebt als das, was Eduard von Hartmann das «Unbewußte» nennt, und von dem er glaubt, man könne es niemals mit dem Bewußtsein erreichen. Man kann es nicht mit dem gewöhnlichen Bewußtsein erreichen, weil sich der Gedanke vorher im Organismus spiegelt; aber wenn man hinter diese Spiegelung kommt, wenn man außer sich hinausgeht und im schauenden Bewußtsein lebt, dann erlebt man das, was zwischen dem Fassen des Gedankens und der Erinnerung wirklich im Menschen vorgeht. Und dies wollen wir jetzt festhalten, was da der Mensch gewissermaßen jenseits jenes Stromes wahrnehmen kann durch das schauende Bewußtsein, der ihm für gewöhnlich durch die Erinnerung begrenzt ist. Denn wir sehen wohl: da treten wir durch das schauende Bewußtsein in ein Jenseits der Seele ein.

Behalten wir diesen Gedanken im Auge, und sehen wir uns von demselben Gesichtspunkte aus manches andere an, was an Bestrebungen im naturwissenschaftlichen Zeitalter hervorgetreten ist.

Die naturwissenschaftliche Weltanschauung gelangt nicht nur, ich mochte sagen, zu so irrigen Wegen zum Seelenleben, wie ich es charakterisiert habe, sondern auch in gewisser Beziehung zu irrigen Wegen, wenn sie erforschen will, was jenseits der Sinne liegt. In dieser Beziehung ist in der Tat die naturwissenschaftliche Forschung, wenn sie sich eine Weltanschauung bildet, in der Gegenwart in einer merkwürdigen Lage. Sie ist eigentlich darauf gekommen, daß alles das, was im Bewußtsein lebt, nur Bilder sind einer Wirklichkeit. Sie geht dabei von einem schiefen Gedanken aus; aber dieser schiefe Gedanke gibt trotz seiner Schiefheit eine gewisse Anschauung, die richtig ist, nämlich daß alles, was im Bewußtsein lebt, Bilder sind. Die naturwissenschaftliche Forschung geht aus von dem Gedanken, daß da draußen eine ganz geist- und seelenlose Wirklichkeit von schwingenden gedankenlosen Ätheratomen ist. Wir haben den Äther gefunden als wogendes Gedankenleben; die naturwissenschaftliche Weltanschauung geht von dem gedankenlosen, unbeseelten Äther aus. Diese Schwingungen machen Eindruck auf unsere Sinne, da entstehen Wirkungen in uns, die zaubern uns die farbige, tönende Welt hervor, während draußen alles finster und stumm ist. Nun will aber doch das Denken, das dieser Weltanschauung zugrunde liegt, hinter diese Bilder kommen. Was tut es? Was es da tut, das ist zu vergleichen damit, daß jemand - nun, sagen wir ein Kind - in einen Spiegel hineinschaut. Da kommen ihm Spiegelbilder entgegen, sein eigenes und die Bilder der Umgebung. Und jetzt will das Kind wissen, was da eigentlich diesen Spiegelbildern zugrunde liegt. Was tut es? Ja, das, was da zugrunde liegt, ist doch hinter dem Spiegel, sagt es; also wird es entweder hinter den Spiegel schauen wollen. Da sieht es aber etwas ganz anderes, als was es eigentlich gesucht hat. Oder es schlägt gar wohl den Spiegel ein, um zu sehen, was hinter dem Glase ist. Dasselbe macht im Grunde die naturwissenschaftliche Weltanschauung. Sie hat den ganzen Teppich der Sinneserscheinungen vor sich, und sie will wissen, was hinter den Sinneserscheinungen eigentlich lebt. Sie geht so weit, daß sie an den Stoff, an die Materie herankommt. Nun will sie wissen, was da - abgesehen von den Sinnen - draußen ist. Das ist aber lediglich so, wie wenn sie den Teppich, der wie ein Spiegel ist, einschlagen wollte. Sie würde hinter dem nicht das finden, was sie sucht. Und wenn einer nun sagt: Da habe ich durch das Auge das Rot, und dahinter sind gewisse Schwingungen im Äther, so redet er gerade so wie einer, der glaubt, daß der Ursprung von dem, was im Spiegel scheint, hinter dem Spiegel ist. Denn gerade so, wie wenn man vor einem Spiegel steht, man das Bild von sich selbst aus dem Spiegel sieht, und man zusammen ist mit dem, was in der Umgebung ist, und mit dem, was sich auch von einem selbst spiegelt, so ist man in der Seele zusammen mit dem, was hinter den Sinneserscheinungen ist. Wenn ich wissen will, warum sich da mit mir anderes spiegelt, da kann ich nicht hinter dem Spiegel suchen, sondern da muß ich die anschauen, die links und rechts von mir sind, die mit mir gleicher Natur sind, die sich auch spiegeln. Will ich erforschen, was da draußen hinter den Sinneserscheinungen ist, so muß ich das erforschen, in dem ich selbst darinnen bin; nicht dadurch, daß ich den Spiegel zerschlage, sondern indem ich das erforsche, in dem ich selber drinnen bin.

Es sind ja in der Tat scharfsinnige, wunderbare Gedankengänge entwickelt worden über den Äther in naturwissenschaftlicher Beziehung. Allein alle diese Gedankengänge haben zu nichts anderem geführt, als dazu, daß man doch nichts anderes erkannt hat, als daß man auf dem Wege der physikalischen Forschung nur zu dem Gleichen kommt, das man auch in der Sinnesanschauung vor sich hat, nur daß man, weil manches eben zu fein ist oder dergleichen, oder zu schnell verläuft, durch die Sinne es nicht wahrnehmen kann. Man kommt zu keinem Äther. Das ist heute durch-schaubar nach den schönen Forschungen mit den ausgepumpten Röhren, den Vakuumröhren, wo man glaubte, den Äther handgreiflich zu haben; denn man weiß heute, daß durch diese Experimente nichts anderes zustande kommt als strahlende Materie, nicht das, was Äther genannt werden kann. Gerade die Ätherforschung ist heute, ich möchte sagen, in der allergrößten Revolution. Denn man wird niemals auf dem Wege der physikalischen Forschung zu etwas anderem kommen als zu dem, was spiegelt. Will man weiter kommen, dann muß man dasjenige ins Auge fassen - aber das kann man nur mit dem schauenden Bewußtsein -, was sich mit einem gemeinschaftlich spiegelt. Und das ist das, was im wirklich gedankenbeseelten Äther lebt. Daher findet man, wenn man nach dem Jenseits der Sinne fragt, nur eine Antwort wiederum durch das schauende Bewußtsein. Denn, erkennt man den wogenden gedankenbeseelten Äther in sich durch die imaginative Erkenntnis, dann gelangt man auch dazu, ihn hinter dem Rot, hinter dem Ton, hinter allem äußeren sinnlichen Wahrnehmen zu suchen; nicht mehr den toten Äther der heutigen, eben verglimmenden physikalischen Anschauung, sondern den lebendigen, gedankenbeseelten Äther. Hinter dem, was die Sinne wahrnehmen, lebt das Gleiche, das in uns gefunden wird, wenn wir hinunterdringen in dasjenige, was da lebt in uns selbst zwischen dem Fassen eines Gedankens und dem Wiedererinnern eines Gedankens. Nicht auf dem Wege, auf dem die Physik heute vorgeht, gelangt man zu dem Jenseits der Sinne, sondern indem man das, was jenseits der Sinne ist, im eigenen Wesen findet, indem man erkennen lernt: da arbeitet im eigenen Wesen zwischen dem Fassen eines Gedankens und dem Wiedererinnern eines Gedankens derselbe Prozeß, der da draußen lebt und der an mein Auge dringt, wenn ich Rot wahrnehme. Hinter diesem Rot ist dasselbe, was in mir ist zwischen dem Fassen eines Gedankens und dem Wiedererinnern eines Gedankens. Das Jenseits der Sinne und das Jenseits der Seele führt in das Geistige hinein.

Ich mußte Sie heute durch einen abgezogenen Gedankengang führen, weil ich im Zusammenhang dieser Vorträge über die Perspektive etwas sagen wollte, welche sich durch die Geisteswissenschaft ergeben muß. Ich wollte zeigen, wie wirkliche Selbsterkenntnis führt ins Jenseits der Seele, wie aber, wenn man ins Jenseits der Seele tritt, man auch im Jenseits der Sinne steht, wie man dadurch den Weg findet, durch das schauende Bewußtsein, in die geistige Weithinein. Und in dieser geistigen Welt drinnen, da entdeckt sich weiter für das intuitive Bewußtsein dasjenige, was auch in unserem seelischen Leben spielt, und was ich geschildert habe in den vorangehenden Vorträgen als dasjenige, was als unser Schicksal in unseren Erlebnissen auf- und abwogt. Da gliedert sich das Schicksalerleben mit dem Moralischen, im Schicksal Geschehenden zusammen. Wenn wir erst wissen, daß hinter dem Erleben der Sinne nicht eine geistlose Wirklichkeit, sondern eine geistbeseelte Wirklichkeit steht, dann wird unser moralisches Leben ebenso Platz haben in dieser geistigen Welt, die jenseits der Seele und jenseits der Sinne liegt, wie die materielle Welt, die wir rings um uns wahrnehmen, in dieser äußeren Welt Platz hat. Geisteswissenschaft wird heute noch, wenn sie diese Dinge entwickelt, als etwas

Paradoxes angesehen; die Dinge, die ich geschildert habe, werden gewissermaßen als eine Narretei angesehen; und doch können sie ebenso als Tatsachen, die einfach angeschaut werden, betrachtet werden, wie wenn man eine äußere Begebenheit schildern wollte. Aber dieses Vorgehen der Geisteswissenschaft ist nur das Graben in einem Erkenntnistunnel von der einen Seite; von der anderen Seite gräbt die Naturwissenschaft in den Berg hinein. Erstreben die beiden die rechte Richtung, dann treffen sie in der Mitte zusammen. Und ich möchte sagen: In einer Art negativen Weise kommen die naturwissenschaftlich Anbauenden den geisteswissenschaftlich Anbauenden schon entgegen; denn es haben sich merkwürdige Dinge ergeben unter den naturwissenschaftlichen Denkern der letzten Zeit. Zwar diejenigen, die auf der naturwissenschaftlichen Forschung meinen fest zu stehen, weil sie das wissen, was bis vor zwanzig Jahren entdeckt war, die wissen noch nicht viel von dem, was naturwissenschaftliche Denker eigentlich machen. Sieht man aber genauer zu, dann macht man doch in dem Gang des naturwissenschaftlichen Denkens ganz merkwürdige Entdeckungen. Ich habe gerade deshalb heute Eduard von Hartmann angeführt als einen Denker, der wenigstens hinweist auf ein Jenseits der Sinne und ein Jenseits der Seele. Nur gibt er nicht zu, daß es dem schauenden Bewußtsein möglich sei, zu dem Jenseits der Sinne und dem Jenseits der Seele vorzudringen. Deshalb sagt er, indem er es in eine allgemeine Erkenntnis-Sauce - Erkenntnis-Tunke sagt man wohl jetzt! - taucht: Was jenseits der Sinne und jenseits der Seele liegt, das ist das Unbewußte. Darüber stellt er ja nun recht fragwürdige Hypothesen auf. Aber das sind nur Gedankenwahrheiten. Der Gedanke reicht nicht hinein in diese Welten. Einzig und allein das schauende Bewußtsein reicht hinein, wie ich es geschildert habe. Aber immerhin: Hartmann dringt vor wenigstens bis zu der Ahnung davon, daß im Jenseits der Sinne und im Jenseits der Seele etwas Geistiges ist, wenn er es auch nicht zum Bewußtsein brachte. Er hat, als er seine «Philosophie des Unbewußten» im Jahre 1868 veröffentlichte, eine Kritik des ja schon damals hochflutenden, materialistisch ausgedeuteten Darwinismus gegeben. Der «materialistisch ausgedeutete Darwinismus» - nicht das, was Darwin an einzelnen Tatsachen gefunden hat, das soll hier nicht besprochen werden - glaubt, mit Hinweglassung alles Seelischen erklären zu können, wie aus unvollkommenen einfachsten Lebewesen die vollkommeneren entstehen, wie man sagt: durch bloße Auslese, durch bloßen Kampf ums Dasein. Dadurch, daß die Vollkommenen sich zufällig entwickeln und die zufällig unvollkommen Gebliebenen überwinden, bleiben allmählich die Vollkommenen über; dadurch entsteht so etwas wie eine Entwickelungsreihe vom Unvollkommenen zum Vollkommenen. Hartmann hat schon 1868 erklärt, daß ein solches Spiel der rein äußeren Naturnotwendigkeiten, die man auch Zufall nennen kann, nicht hinreiche, um die Entwickelung der Organismen zu erklären, sondern daß gewisse, wenn auch unbewußt bleibende Kräfte wirksam sein müssen, wenn das Lebewesen sich vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren entwickelt. Kurz, er hat ein Geistiges in der Entwickelung gesucht, jenes Geistige, das jenseits der Sinne und jenseits der Seele wirklich gefunden werden kann, hat er hypothetisch angenommen. Er hat es nur hypothetisch angenommen, denn zum schauenden Bewußtsein war man dazumal noch nicht vorgedrungen.

Als nun die «Philosophie des Unbewußten» erschienen war, die in einer scharfsinnigen Weise Kritik geübt hat an der darwinistischen Zufallstheorie, da haben sich eine große Anzahl naturwissenschaftlich Denkender gefunden, welche aufgetreten sind gegen diesen «dilettantischen Denker» Eduard von Hartmann. So ein dilettantischer Philosoph, der nichts versteht von dem, was der Darwinismus gebracht hat, und der da so hineinredet von seinem geistigen Standpunkt aus! Und unter denen, die damals Hartmann kritisiert haben, war auch Oscar Schmid, Professor in Jena. Es war auch Haeckel selber. Haeckel selber und zahlreiche seiner Schüler waren nun höchst erstaunt darüber, daß unter den vielen Schriften, die nach ihrer Ansicht glänzend widerlegten diesen Eduard von Hartmann, der solch laienhaften Unsinn redete, auch eine Schrift erschien von einem Anonymus - von einem Manne, der sich nicht nannte. Und Haeckel sagte: Er nenne sich uns! Und andere sagten ebenfalls: Er nenne sich uns und wir betrachten ihn als einen der Unsrigen! Es ist so großartig, daß eine naturwissenschaftliche Schrift in dieser Weise gegen das Gewäsch der «Philosophie des Unbewußten» nun erschienen ist! - Und es erschien eine zweite Auflage dieser Schrift «Das Unbewußte im Lichte des Darwinismus». Und da nannte sich der Verfasser – es war Eduard von Hartmann! Sie sehen, es waren Gründe vorhanden, daß man jetzt nicht mehr fortdeklamierte: Er nenne sich uns und wir betrachten ihn als einen der Unsrigen. Man schwieg ihn jetzt tot. - Das war eine gründliche Lektion, die einmal erteilt werden mußte denen, die da glauben, derjenige, der vom Geiste redet, tue das aus dem Grunde, weil er von ihrer Wissenschaft nichts verstünde. Es wurde jetzt ziemlich still. Aber etwas anderes merkte man: 1916 ist eine sehr interessante Schrift erschienen, von der man sagen kann, sie steht auf dem Gebiete, von dem sie spricht, auf der vollen Höhe dieser

Wissenschaft. Diese Schrift heißt: «Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwins Zufallstheorie.» Und diese Schrift - nun, von wem ist sie? Nun, sie ist von dem oftmals genannten glänzendsten Haeckelschüler, von Oscar Hertwig, dem Berliner Professor der Biologie. Wir erleben das merkwürdige Schauspiel, daß die nächste Schülergeneration Haeckels, diejenige Schülergeneration, auf die er selbst am allerstolzesten war, schon Bücher schreibt zur Widerlegung der Darwinschen Zufallstheorie, welche in der Zeit, als man sich gegen Hartmann wendete, gerade die im Haeckelkreise herrschende war. Und was macht Hertwig, den ich selber mit seinem Bruder Richard als einen der treuesten Haeckelschüler kannte? Er nimmt durch, was man nennen kann «materialistische Ausdeutung der Darwinschen Theorie», und widerlegt es Stück für Stück und zitiert an manchen Stellen Eduard von Hartmann. Hartmann taucht in der Schrift von Oscar Hertwig «Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwins Zufallstheorie» nun wiederum auf, kommt wieder zu Ehren. Dazumal, als man ihn nicht kannte, sagte man: Er nenne sich uns, und wir betrachten ihn als einen der Unsrigen. Und jetzt fängt man an, auf dasjenige, was Hartmann noch ins Unbewußte verlegte, zurückzukommen. Jetzt fängt man an, das Geistige anzuerkennen in dem, was sinnlich da ist.

Merkwürdig ist ja allerdings dieses Buch «Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwins Zufallstheorie von Oscar Hertwig. Wahrend nämlich alle frühere materialistische Ausdeutung des Darwinismus darauf hinauslief, daß man sagte: Wir haben vollkommene Organismen, wir haben unvollkommene Organismen; die vollkommenen haben sich aus den unvollkommenen entwickelt durch ihre äußeren Naturkräfte, kommt Hertwig darauf zurück, wie man im vollkommenen Organismus, wenn man mikroskopisch zurückgeht bis zum ersten Keim, nachweisen kann, daß die Nägelische Anschauung richtig ist, daß in der ersten Anlage der Keim des vollkommenen Organismus sich schon unterscheidet vom unvollkommenen Organismus. Denn es steckt im vollkommenen Organismus schon etwas ganz anderes darinnen als im unvollkommenen, von dem man glaubt, der vollkommene habe sich aus ihm entwickelt. Die mikroskopische Forschung ist bis zu einer Grenze gegangen, aber sie hat auch nichts anderes erreicht, als daß sie dann auf einen Spiegel stößt, und nicht weiter kommt als bis an die Grenze der Sinneswelt. Die Folge wird sein, daß viele Menschen, die auf dem Standpunkte der naturwissenschaftlichen Weltanschauung stehen, nicht bloß konstatieren, wie es Hertwig tut: Die materialistische Ausdeutung des Darwinismus ist unmöglich. Sie werden vielmehr doch anerkennen: Wollen wir überhaupt zu irgend etwas kommen, was diese Sinneswelt erklärt und hinter ihr liegt, dann können wir nicht beim gewöhnlichen Bewußtsein stehenbleiben; da kommen wir nicht aus der Sinneswelt heraus, auch nicht durch noch so viele Fernrohre. Wir kommen allein aus der Sinneswelt heraus, wenn wir uns mit dem schauenden Bewußtsein bewaffnen.

Aber im allgemeinen sind auch die Philosophen noch nicht sehr weit, in sich die Seele zu erkraften, daß sie erkennen würden: das schauende Bewußtsein kann heraussprießen aus diesem gewöhnlichen Bewußtsein, so wie das wachende Bewußtsein aus dem Traume heraussprießt. Die Philosophen sind heute noch weniger dazu geeignet, zu diesen Dingen vorzudringen. Ich habe schon öfter gesagt, daß ich nur gegnerisch auftrete gegen die, die ich im Grunde genommen sehr achte. Daher darf ich schon sagen: Aus diesem Unvermögen, überhaupt geist- und wirklichkeitsgemäß zu denken, daß man nach diesem schauenden Bewußtsein streben würde, ist es auch allein gekommen, daß Leute heute als große Philosophen gelten, die im Grunde mit ihrem ganzen Denken und Sinnen nur herumschwimmen in dem,»was in diesem gewöhnlichen Bewußtsein auf- und abwogt, ohne überhaupt das Bedürfnis zu haben, über ein bloßes Gerede von auf- und abwogenden Vorstellungen hinauszukommen. Und so ist es auch noch gekommen, daß jemand, der auf der Oberfläche der auf- und abwogenden Vorstellungen nur so in Wollust schwelgt, wie zum Beispiel Eucken, heute als ein großer Philosoph angesehen werden kann. Es gehört eben zu dem, was man so charakterisieren muß, daß man sagt: Jenes Haften an dem gewöhnlichen Bewußtsein hat dem Menschen auch die Schärfe des Denkens genommen, welche ihn einsehen läßt, daß es nicht solche Grenzen der Erkenntnis gibt, wie Kant sie konstatiert, sondern solche Grenzen, mit denen man rechnen muß, um sie durch das schauende Bewußtsein zu durchschreiten. Daher werden diejenigen, die deklamieren von allerlei geistigen Welten, die innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins aber zu nichts anderem kommen als zu dem, was Eduard von Hartmann längst als bloßes gewöhnliches, in Bildern tätiges Bewußtsein erkannt hat, heute als große Philosophen angesehen.

Und so könnte manches in der Gegenwart gezeigt werden, was aufmerksam machen würde darauf, wie, ich möchte sagen, gerade das bewunderungswürdige naturwissenschaftliche Anschauen eher abgeführt hat von den Wegen, die zur Seele hingehen. Manchem ist es ja allerdings eigentümlich gegangen. Es gibt Menschen in der Gegenwart, die das ahnen, was ich heute gesagt habe. Es gibt zum Beispiel eine Persönlichkeit in der

Gegenwart, die ahnt, daß in dem, was da zwischen Geburt und Tod in der Seele lebt als Denken, Fühlen und Wollen, nur etwas gegeben ist, was durch den Leib bedingt ist, während das Ewige aus der geistigen Welt herauskommt, durch die Geburt ins Dasein tritt, sich im Leibe verwandelt, so daß es im Leibe wirkt, und wiederum durch den Tod hinausgeht, und daß dasjenige, was im Leibe wirkt, nicht das wahre Seelische ist. Das erkennt die Persönlichkeit, die ich meine, an. Allein sie spricht davon, daß wir in dem, was so im gewöhnlichen Bewußtsein lebt, eben nur Bilder haben. Diese Persönlichkeit nennt es «Vorkommnisse». Hinter dem liegen jene Urfaktoren, die im schauenden Bewußtsein als Jenseits der Seele und Jenseits der Sinne erlebt werden. Aber auf dieses schauende Bewußtsein will die Persönlichkeit, die ich meine, nicht eingehen. Und so steht sie vor den Vorkommnissen, wiederum, möchte ich sagen, einen dicken Spiegel immerfort und fort einschlagend, und sagend: Dahinter müssen die Urfaktoren sein. — Aber sie rast. Und indem sie rast gegen die Spiegelfläche und nicht zum schauenden Bewußtsein kommen will, glaubt sie, alle Philosophie habe nur gerast. Bei Fichte kann man sehen - ich habe darüber in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» gesprochen -, daß er nicht gerast hat, sondern daß er in einem wichtigen Punkte hingedeutet hat auf das schauende Bewußtsein. Jene Persönlichkeit, die ich jetzt meine, die zwar die Bildernatur des gewöhnlichen Bewußtseins erkennt, sagt: «Wer da (bei Fichte) nicht lachen kann, kann auch nicht philosophieren.» Und indem diese Persönlichkeit alle Philosophen von Plato und Heraklit bis in die Gegenwart herein in ihren Zusammenhängen an sich vorüberziehen läßt, nennt sie diese Philosophien «Die Tragikomödie der Weisheit». Und ein interessanter Satz findet sich auf Seite 132, da steht: «Wir haben nicht mehr Philosophie als ein Tier, und nur der rasende Versuch, zu einer Philosophie zu kommen, und die endliche Ergebung in Nichtwissen unterscheiden uns von dem Tier.» Das ist das Urteil einer Persönlichkeit über alle Philosophie, über alle Versuche, in das Jenseits der Seele und das Jenseits der Sinne einzudringen! Das ist wirklich ein Rasender, der in seinem Vorbeirasen glaubt, daß die anderen rasen. Daher, weil er so schön über die Philosophie spricht, ist er gegenwärtig Universitäts-Professor der Philosophie! Philosophie wird eben in der Gegenwart so versorgt, wie es sich in einer solchen Erscheinung ausdrückt.

Ich weiß sehr wohl, daß für manchen das, was ich sage, als Bitteres erscheint. Ich kann das durchaus nachfühlen. Ich kann die ganze Bitternis und auch das ganze Paradoxe nachfühlen. Allein, es muß eben einmal darauf aufmerksam gemacht werden, wie in der Gegenwart die Notwendigkeit vorliegt, herauszukommen aus dem, was sich selbst einschließt in die bloße Sinneswelt, und unterzutauchen in das, was in das Jenseits der Seele, in das Jenseits der Sinne hinüberführt. Denn nicht die Welt ist es, die uns Grenzen des Erkennens aufrichtet. Was die Grenzen des Erkennens aufrichtet, das ist allein der Mensch selber.

Manchmal kann man recht interessante Entdeckungen machen, wie es der Mensch selber ist, wenn er so gar nicht auch nur hinschauen will auf das, was als schauendes Bewußtsein zum eigentlichen Wesen der Seele führt. Ich habe eben eine Probe gegeben einer philosophischen Anschauung eines Universitätsprofessors Riebard Wähle, der die «Tragikomödie der Weisheit» geschrieben hat. Ich könnte einen anderen nennen: den berühmten Jodl. Der Mann würde ganz gewiß - er lebt nicht mehr - alles, was heute hier ausgesprochen worden ist, und was überhaupt hier ausgesprochen wird, als den vollendetsten Wahnsinn ansehen. Dafür aber spricht er sich über die Seele in der folgenden Weise aus: «Die Seele hat nicht Zustände oder Vermögen, wie Denken, Vorstellen, Freude, Haß und so weiter, sondern diese Zustande in ihrer Gesamtheit sind die Seele.» Sehr geistreich! Und von diesem Geistreichtum ist die ganze Philosophie dieses Jodl durchsetzt. Nur ist diese Definition der Seele nicht mehr wert, als wenn jemand sagt: Nicht der Tisch hat Ecken und Kanten und eine Fläche, sondern Ecken und Kanten und eine Fläche sind der Tisch.

Und von dieser Qualität sind diejenigen Gedanken zumeist, die heute in jenem Gestrüpp von bloßen Gedankengespinsten leben, die allerdings nur eine Hervorbringung des Leibes sind, weil sie nicht zum schauenden Bewußtsein vordringen wollen, wo man erst die Seele entdeckt. Man wird heute allerdings noch finden, daß sich eine solche Anschauung vielfach rächt. Ich habe die Weltanschauungsrichtung, welche in diesen Vorträgen vertreten wird, Anthroposophie genannt. Das ist in Anlehnung an die «Anthroposophie» des Robert Zimmermann, der auch ein Uniyersitätsprof essor war, der aber ebenso in Opposition gegen die Anthroposophie war. Denn was würde Robert Zimmermann gesagt haben zu der Anthroposophie, die hier vorgebracht wird? Nun, er würde sagen, was er schon gegen Schelling gesagt hat: Der Philosoph muß innerhalb desjenigen bleiben, was durch Gedanken erreichbar ist. Er darf nicht appellieren an irgend etwas, was eine besondere Ausbildung der Seele nötig macht! - Man kann so sprechen, dann treibt man eben eine Anthroposophie, wie Robert Zimmermann sie gemacht hat. Da finden Sie drinnen ein Gedankengestrüpp; interessieren wird es Sie nicht, denn über alle Fragen der Seele und des Geistes ist darin kein Sterbenswörtchen gesagt. Von dem, was ich in diesen Vorträgen besprochen habe, was mit dem Jenseits der Seele und dem Jenseits der Sinne zusammenhängt, was mit der Unsterblichkeitsfrage der menschlichen Seele, mit der Schicksalsfrage zusammenhängt, - von alledem ist in jener Anthroposophie allerdings nichts drinnen. Denn das ganze Denken dieses letzten Jahrhunderts hat auf der einen Seite zwar die großen, nicht genug zu bewundernden Fortschritte der Naturwissenschaft hervorgebracht, aber auf der anderen Seite auch diejenige Erkenntnisgesinnung, die der jugendliche Renan, als er aus dem Colleg austrat, als seine Überzeugung aussprach, als er durch die Erkenntnisse der modernen naturwissenschaftlichen Denkweise irre geworden war in seinen religiösen Vorstellungen. Damals sprach er aus: «Der Mensch der Gegenwart ist sich bewußt, daß er niemals etwas über seine höchsten Ursachen oder seine Bestimmung wissen wird.» Das ist schließlich das Geständnis von vielen heute, nur daß, weil das Geständnis schon so lange lebt, sehr viele zu einer Art Betäubung darüber gekommen sind und nicht fühlen, wie solches Bekenntnis an der Seele frißt, wenn es neu ist. Verbaut hat sich dieses Bekenntnis die heute gekennzeichneten Wege zum Jenseits der Seele und zum Jenseits der Sinne. Ernest Renan war immerhin einer, der gefühlt hat, wie sich mit einem solchen Verbauen leben läßt. Und so hat er als alter Mann einen merkwürdigen Ausspruch getan:

«Ich wollte, ich wüßte gewiß, daß es eine Hölle gäbe, denn besser die Hypothese der Hölle als des Nichts.»

Das Nichtanerkennen des schauenden Bewußtseins führt ebenso gewiß nicht zu der Erkenntnis des Ursprungs und des Wesens des Menschen, wie das Einschlagen des Spiegels nicht zu der Erkenntnis derjenigen Wesen führt, die sich im Spiegel abspiegeln. Das fühlte Renan. Er fühlte, daß dort, wo frühere Zeiten gesucht haben den geistigen Ursprung des Menschen, von seiner Weltanschauung ein Nichts hingestellt wird. Sein Gemüt protestierte dagegen, indem er im Alter aussprach, daß es ihm lieber wäre, zu wissen, daß es eine Hölle gibt, als zu glauben, daß das Nichts wirklich sei. So lange nur das Gemüt in solcher Weise protestiert, so lange wird die Menschheit über die Schranken der Weltanschauung, die bis heute die Wege zu dem Jenseits der Sinne und dem Jenseits der Seele verbaut hat, nicht hinauskommen. Erst wenn die Menschheit sich geneigt erklärt, so starkes Denken und Vorstellen auszubilden, daß die Seele sich erkraften kann zu dem, was im schauenden Bewußtsein lebendige Fortbildung dessen ist, was Goethe angeregt hat in seinem Begriff von der anschauenden Urteilskraft, auf den Kant wie auf ein Abenteuer der Vernunft blickt, erst wenn die Menschheit sich entschließt, zu dieser Erkraftung der Gedanken, der ganzen Seelenwelt vorzuschreiten, um mit dem schauenden Bewußtsein in die geistige Wirklichkeit einzudringen, dann wird nicht mehr ein bloßer Gemütsprotest nur, sondern ein Erkenntnisprotest sich erheben gegen die Zwangsmächte jenes sogenannten Monismus, der den Menschen von einer Erkenntnis seiner eigentlichen Wesenheit abspalten will. Und ich denke, daß man den inneren Nerv, der in den geisteswissenschaftlichen Auseinandersetzungen lebt, doch heute schon so verspüren kann, daß wir leben im Ausgangspunkte jener Umwälzungen im menschlichen Seelenleben, welche aus der Erkenntnis des ja schon bewunderten naturwissenschaftlichen Weltbildes hinaus in das Jenseits der Sinne und das Jenseits der Seele, in die eigentliche Ursprungsstätte des Menschen, in den Geist führen. Und damit wird der Mensch auch wiederum in die Lage kommen, das, was in seinem Schicksal, in seinem moralischen Dasein lebt, ebenso anzugliedern an den Weltenursprung, wie er angliedern kann das, was in der äußeren Naturnotwendigkeit lebt. Und aufsteigen wird der Mensch dadurch zu einer wirklich einheitlichen und auch wirklich befriedigenden, weil als Geist zum Geiste sprechenden Natur- und Seelenanschauung.

HINWEISE

Textgrundlagen: Die Vorträge wurden von der Stenographin Hedda Hummel mitgeschrieben und in Klartext übertragen. Diese Übertragungen liegen dem Text zugrunde. Die Originalstenogramme sind erhalten. Die Nachschriften sind vor allem gegen Ende der einzelnen Vorträge unzulänglich. Von den Vorträgen III und IV liegen Nachschriften mit handschriftlichen Randnotizen Rudolf Steiners vor.

Die Titel der Vorträge sind von Rudolf Steiner. Als Titel des Bandes wurde von den Herausgebern der Titel des ersten Vortrages gewählt.

Für die 2. Auflage wurde der Band von David Hoffmann neu durchgesehen und mit zusätzlichen Hinweisen, einem Personenregister und ausführlichen Inhaltsangaben versehen.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Von Rudolf Steiner in den Vorträgen erwähnte eigene Werke sind im Personenregister unter Steiner, Rudolf nachgewiesen.
zu Seite
9 wovon schon der griechische Philosoph Plato sagte: Nicht nachgewiesen.
10 Gustav Theodor Fechner, 1801-1887, Physiker. «Die Tagesansicht gegenüber Nachtansicht», Leipzig 1879.
11 Er schildert, wie er . . . sich eines Tages . . . auf eine Bank hinsetzte: a.a.O., S. 3.
12 daß ja schon Schopenhauer und andere dazu kamen, zu sagen: Wörtlich: «daß die Farben, mit welchen [. . .] die Gegenstände bekleidet erscheinen, durchaus nur im Auge sind.» Arthur Schopenhauer, «Über das Sehen und die Farben», Einleitung. Siehe auch «Parerga und Paralipomena», Zweiter Band, Kapitel 20 «Über Urteil, Kritik, Beifall und Ruhm», § 240: «Wie nun aber doch die Sonne eines Auges bedarf, um zu leuchten, die Musik eines Ohres, um zu tönen [. . .]». Siehe auch «Die Welt als Wille und Vorstellung» I, § 1.
13 «Sind es doch die Gedanken»/Fechner, a. a. O., S. 4.
14 Und so sagt Fechner: a. a. O., S. 5.
22 Ädr/ Rosenkranz spricht . . . aus: «Aus einem Tagebuch», Leipzig 1854, S. 24 f.
24 Gideon Spicker: «Vom Kloster zum akademischen Lehramt. Schicksale eines ehemaligen Kapuziners», Stuttgart 1908.
Deshalb sagt Spicker: «Am Wendepunkt der christlichen Weltperiode. Philosophisches Bekenntnis eines ehemaligen Kapuziners», Stuttgart 1910, S. 30.
28 Ich habe in meinem Buche: «Vom Menschenrätsel» (1916), GA Bibl.-Nr.20, S. 160.
Goethe . . . anschauende Urteilskraft: Siehe Goethe «Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Literatur», Bd. I (1884), GA Bibl.-Nr. la, S. 115 f. («Bildung und Umbildung organischer Naturen», «Verfolg», «Anschauende Urteilskraft»).
30 Da sagt Fichte: Johann Gottlieb Fichte: «Die Bestimmung des Menschen», 2. Buch: Wissen, in «Sämtliche Werke», hg. v. LH. Fichte, Bd. 2, Berlin 1845, S. 245.
37f. Gustav Theodor Fechner knüpft an die Betrachtung: Fechner, a.a.O., S. 9.
38 Da sagte er dann zum Schluß etwa: a. a. O., S. 10.
39 «In der Tat ist mein Glaube»: a. a. O., S. 5.
40 «Nun ist Klarheit das Letzte in diesen Dingen»: a. a.O., S. 5.

42 Schopenhauer . . . sagt, daß man die Meinungen, die er ausspricht, nicht allzu ernstlich nehmen . . . solle: Siehe Arthur Schopenhauer: «Parerga und Paralipomena. Kleine philosophische Schriften»;, Abhandlung: «Transcendente Spekulation über die anscheinende Absichtlichkeit im Schicksale des Einzelnen», Einleitungssätze.
43 In der Traumeswelt. . .: a.a.O., im letzten Drittel der Abhandlung (freie Wiedergabe von Rudolf Steiner).
48 Aufsatz, der kürzlich in der Vierteljahresschrift «Das Reich» erschienen ist: «Die Erkenntnis vom Zustand zwischen dem Tode und einer neuen Geburt» erschienen in «Das Reich», hg. v. Alexander von Bernus, München, 1. Jahr, Buch 1, April 1916 und Buch 4, Januar
1917. Jetzt in: «Philosophie und Anthroposophie», Gesammelte Aufsätze 1904-1923, GA Bibl.-Nr. 35, S. 269-307. Die von Rudolf Steiner erwähnte Stelle über den Bildekräfteleib: S. 293, 298 ff.
53 «Das Leben ist eine mißliche Sache»: Äußerung Schopenhauers gegenüber Wieland in Weimar 1811. Siehe Wilhelm Gwinner: «A. Schopenhauer aus persönlichem Umgang dargestellt. Ein Blick auf sein Leben, seinen Charakter und seine Lehre», kritisch durchgesehen und mit einem Anhang neu herausgegeben von Charlotte von Gwinner, Leipzig 1922, S. 45 (I. «Wie er ward»).
Da findet sich denn einmal eine besonders bezeichnende Stelle: Nicht nachgewiesen.
68 Schopenhauer spottet selber einmal darüber: Siehe «Parerga und Pa-ralipomena», I, «Über die Universitätsphilosophie».
Robert Sommer: «Familienforschung und Vererbungslehre», Leipzig 1907; «Goethe im Lichte der Vererbungslehre», Leipzig 1909.
79 Eduard von Hartmann: Siehe Hinweis zu S. 200.
81 «anschauende Urteilskraft»: Siehe Hinweis zu S. 28.
95 daß für gewisse Kreise erst im Jahre 1827 die kopernikanische 'Weltanschauung annehmbar geworden ist: Kopernikus' Werk «De revolu-tionibus orbium coelestium libri VI» wurde aus Anlaß der Galilei-Wirren am 5. März 1616 unter Papst Paul V. von der mit dem Bücherverbot beauftragten Inquisition auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt. Am 10. Mai 1757 faßte die Indexkongregation den Beschluß, dieses Dekret, das die Bücher über den Stillstand der Sonne und die Bewegung der Erde verbot, in der Neuausgabe des Index wegzulassen, und Kopernikus' Werk wurde darin nicht mehr erwähnt. Aber erst am 11. und 25. September 1822 erlaubten das heilige Officium und

Papst Pius VII. den Druck und die Herausgabe solcher Werke.
108 Da sagt Knebel: Siehe «Knebels literarischer Nachlaß und Briefwechsel», hg. v. Varnhagen von Ense und Th. Mundt, 2. Aufl., Bd. 3, S. 452.
109f. Heraklit: Wörtlich: «Die Wachenden haben eine einzige und gemeinsame Welt, doch im Schlummer wendet sich jeder von dieser ab in seine eigene.» Diels/Kranz, «Fragmente der Vorsokratiker», Fragment B 89.
112 das Wort des Heraklit: Wörtlich: «Schlechte Zeugen sind den Menschen Augen und Ohren, wenn sie unverständige Seelen haben», a.a.O., Fragment B 107.
116 Theodor Ziehen: «Leitfaden der physiologischen Psychologie in 15 Vorlesungen», Jena 1891, 5. Auflage Jena 1900.
117 Max Verworn: «Die Mechanik des Geisteslebens», Leipzig 1907.
119 wie Verworn, der sagt: Nicht nachgewiesen.
Franz Brentano: «Psychologie vom empirischen Standpunkte», Leipzig 1874. Siehe auch Hinweis zu S. 195 f.
121 Eduard von Hartmann: «System der Philosophie im Grundriß», Band III «Grundriß der Psychologie», Bad Sachsa im Harz 1908, S. 176 ff.
124 daß ich in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» diesen Standpunkt . . . den Standpunkt des Illusionismus nenne: Dieser Ausdruck konnte in dem angegebenen Buche nicht gefunden werden.
142 so wie Hartmann vom Unbewußten spricht: Siehe Hinweis zu S. 121.
144 f. Professor Dr. A. Tschirch: «Naturforschung und Heilkunde», Rede, gehalten gelegentlich der Übernahme des Rektorats bei der Stiftungsfeier der Universität Bern am 28. November 1908, Leipzig 1909, S. 9.
145 Friedrich Jodl, 1849-1914, Philosoph und Psychologe, Professor der Philosophie in Wien. «Lehrbuch der Psychologie», Stuttgart 1896, S. 31. Das wörtliche Zitat ist im Vortrag vom 31. März 1917, auf Seite 261 des vorliegenden Bandes enthalten.
145f. Jacques Loeb: «Das Leben», Vortrag gehalten auf dem ersten Monisten-Kongreß zu Hamburg am 10. September 1911, Leipzig 1911, S. 5.
146 «Sie bohrt sich selbst einen Esel. . .»: Urfaust, Schülerszene, Vers 327.
«Wer will was Lebendiges erkennen . . .»: Faust I, Studierzimmer, Verse 1936-1941.
147f. Carl Snyder: «Das Weltbild der modernen Naturwissenschaft», Leipzig 1905, S. 227 (9. Kap. «Wie denkt das Gehirn?»).
149 «Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen»: Goethe, Gedicht «Im ernsten Beinhaus wars . . .», Gedichte, Abteilung «Gott und Welt». In der Goethe-Ausgabe in Joseph Kürschners «Deutsche National-Litteratur» trägt dieses Gedicht den nicht von Goethe stammenden Titel «Bei Betrachtung von Schillers Schädel», was durch eine ausführliche Anmerkung begründet wird. Das zweite im Vortrag angeführte Gedicht ist vermutlich von Rudolf Steiner in Anlehnung an Goethes Verse frei umgeformt worden.
159 Äther: Meyers Konversationslexikon (1906) gibt die heute überholte Äthertheorie des 19. Jahrhunderts folgendermaßen wieder: «Äther (Lichtäther), in der Physik und Astronomie eine feine, den ganzen Weltraum (Weltenäther) und die Räume zwischen den Molekülen der Körper erfüllende Substanz, die man annehmen muß, um die Fortpflanzung des Lichtes zu erklären, das als eine wellenartig sich ausbreitende periodische Änderung des elektrischen und magnetischen Polarisationszustandes des Äthers angesehen wird, d.h. des Zustandes, der zur Erklärung der elektrischen und magnetischen Erscheinungen angenommen wird.»
161 ff. Ätherbegriff bei Immanuel Hermann Fichte: Siehe «Anthropologie. Die Lehre von der menschlichen Seele. Neubegründet auf naturwissenschaftlichem Wege für Naturforscher, Seelenärzte und wissenschaftlich Gebildete überhaupt», Leipzig 1856,2. vermehrte und verbesserte Auflage, Leipzig 1860, S. 269-288 (§117-118: «Äußerer» und «innerer» Leib, § 119-122: Geschichte der Lehre vom «inneren Leibe»).
162 Sie finden die Stelle angeführt in meinem letzten Buche: «Vom Menschenrätsel», GA Bibl.-Nr. 20, S. 60. Siehe auch Immanuel Hermann Fichte, a.a.O., S. 272 (§118 und 119).
163 «Denn kaum braucht danach gefragt zu werden»: a.a.O., S. 313 f. (S 133).
163f. Johann Heinrich Deinhardt, 1805-1867, während 23 Jahren fortschrittlicher Gymnasialdirektor und Pädagoge in Bromberg. «Kleinere Schriften», hg. v. H. Schmidt, Leipzig 1869: «Über die Vernunftgründe für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele».
168 Ignaz Paul Vital Troxler, 1780-1866, Arzt und praktischer Pädagoge in Basel und Bern. «Vorlesungen über Philosophie, über Inhalt, Bildungsgang, Zweck und Anwendung derselben aufs Leben, als Encyclopädie und Methodologie der philosophischen Wissenschaft», Bern 1835, Neuausgabe hg. v. Fritz Eymann, Bern 1942.
«Schon früher haben die Philosophen . . .»: a.a.O. (1942), S. 87 (6. Vorlesung).
169 «Wenn es nun höchst erfreulich ist. . .»: a. a. O., S. 88.

175 die tanzenden Derwische: Derwische (auch Fakir oder Sufi) sind asketische islamische Bettelmönche. Die «tanzenden Derwische» aus dem Orden der Mewlevi oder Maulawlya suchen in ekstatischem Tanzen zu Flöten-, Trommel- oder Vokalmusik die mystische Vereinigung mit Gott. Die Hauptschwierigkeit der Tänze besteht in einem z.T. stundenlang währenden schnellen Drehen genau auf derselben Stelle. Erst werden beim Tanz die Arme auf der Brust gekreuzt, dann über den Kopf gehoben; hierbei bildet der weite gelöste Rock einen Kreis um den tanzenden Derwisch. Oft endet der Tanz mit einem tranceartigen Zustand, wobei der Derwisch wie besinnungslos niederfällt. Andere Derwisch-Orden suchen die mystische Gottvereinigung in Rezitation und Gesang von Liedern («heulende Derwische») und im Konsum von Narkotika und Halluzinogenen. Siehe dazu Carl Vett, «Seltsame Erlebnisse in einem Derwischkloster», Strassburg 1931.

179 analytische Psychologie . . . Psychoanalyse: 1881 beschrieb Joseph Breuer die Wirkungen der ins Unbewußte verdrängten «vergessenen» Erlebnisse. Sigmund Freud gründete 1900 die psychoanalytische Therapie auf die Traumdeutung, und in seinen «Abhandlungen zur Sexualtheorie» (1905) entwarf er die «Libido-Theorie» der sexuellen Triebkräfte, die in ihren Erfüllungen und Entbehrungen die Psyche des Menschen grundlegend bestimmen.

180f. animalischer Grundschlamm der Seele: Nicht nachgewiesen.

181 Mechthild von Magdeburg, 1212-1285, bedeutende deutsche Mystikerin, ihr Werk: «Das fließende Licht der Gottheit».

183 Herman Grimm . . . kommt. . . zu dem folgenden Ausspruch: Siehe «Goethe. Vorlesungen, gehalten an der Kgl. Universität zu Berlin», 2 Bande, Berlin 1877, 8. Auflage Stuttgart und Berlin 1903, 2. Band, S. 171 f. (23. Vorlesung).

185f. Jacques Loeb: «Das Leben» (S. Hinweis zu S. 145 f.) S. 44.

187 Naturforscher der Gegenwart: Svante Arrhenius. Das Zitat ist frei wiedergegeben aus der Vorrede zu «Die Vorstellung vom Weltgebäude im Wandel der Zeiten», Leipzig 1908.

188 «Es ist ein groß Ergötzen»: Faust I, Nacht, Verse 570-573.

« Wie nur dem Kopf nicht alle Hoffnung schwindet»: Faust I, Nacht, Verse 602-605.

189 «Es ist ein groß Entsetzen»: Diese Verse sind vermutlich von Rudolf Steiner in Anlehnung an Goethe frei umgeformt worden.

191 Sir James Dewar, 1842-1923, Physiker und Chemiker, Professor in Camebridge und London. Erfinder der Thermosflasche. Der erwähnte Vortrag konnte nicht ausfindig gemacht werden.

195f. Franz Brentano, 1858-1917, katholischer Theologe, dann Professor der Philosophie, Austritt aus der katholischen Kirche, legte auch sein Ordinariat für Philosophie in Wien nieder und lehrte als Privatdozent daselbst, lebte dann fast zwei Jahrzehnte in Florenz und die letzten Jahre in Zürich. Schriften: «Die Psychologie des Aristoteles. Insbesondere seine Lehre von nus poetikos. Nebst einer Beilage über das Wirken des Aristotelischen Gottes», Mainz 1867. «Aristoteles' Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes», Leipzig 1911. «Aristoteles und seine Weltanschauung», Leipzig 1911. «Psychologie vom empirischen Standpunkte», Leipzig 1874.

198 es ist jetzt genau fünfunddreißig Jahre her: Im Jahre 1917 (während der Arbeit an dem Buche «Von Seelenrätseln», GA Bibl.-Nr. 21) kam Rudolf Steiner in zahlreichen Vorträgen auf den Ausgangspunkt seiner Forschungen über die physiologische Dreigliederung der Menschenwesenheit zu sprechen. Daraus geht eindeutig hervor die Gleichzeitigkeit des Ausgangspunktes der Forschungen über die physiologische Dreigliederung und derjenigen über das Zeiträtsel. Rudolf Steiner schrieb 1882 eine Abhandlung, «die dasjenige verzeichnen sollte, wovon ich auch heute noch sagen kann: es war der erste Anfang von dem, was ich als Geistesforschung bezeichnen möchte. Es waren die ersten Gedanken, die ich niederschreiben konnte aus jener Richtung, jener Strömung, über die ich sprechen will.» (Vortrag Stuttgart, 12. Mai 1917, noch nicht in der Gesamtausgabe enthalten).

Dieser Aufsatz «Einzig mögliche Kritik der atomistischen Begriffe» ist mit weiteren Dokumenten abgedruckt in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 63, Dornach Michaeli 1978 («Rudolf Steiner über den Atomismus. Zwei Aufsätze aus dem Frühwerk»). Zur Bedeutung dieses Aufsatzes siehe: Hella Wiesberger, «Rudolf Steiners Lebenswerk in seiner Wirklichkeit ist sein Lebensgang. Die drei Jahre 1879 bis 1882 als eigentliche Geburtszeit der anthroposo-phischen Geisteswissenschaft» in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 49/50, Dornach Ostern 1975, S. 15-23 («Der biographische Entstehungsmoment der Zeit-Erkenntnis») und S. 24–28 («Die Zeit-Erkenntnis als «Grundnerv» des anthroposophischen Forschungsanfanges»).

200 Eduard von Hartmann . . . das Unbewußte: Siehe Eduard von Hartmann, «Die Philosophie des Unbewußten», Berlin 1869; 7. Auflage 1. und 2. Band, Berlin 1875; 10. Auflage 1., 2. und 3. Band Berlin 1890.

202 Theodor Ziehen: Siehe Hinweis zu S. 116.
209 Ich habe in Helsingfors im Jahre 1913. . . einen Zyklus von Vorträgen gehalten: «Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita», 28. Mai -5. Juni 1913, GA Bibl.-Nr. 146. Die von Rudolf Steiner daraus zitierte Stelle befindet sich im Vortrag vom 1. Juni 1913, S. 87.
212 Oliver Lodge. . . sein neuestes Buch: «Raymond, or Life and Death», London 1916.
213 Cesare Lombroso, 1836-1909, ital. Anthropologe und Gerichtsmediziner.
Charles Riebet, 1850-1935, franz. Physiologe, untersuchte in experimentellen Studien die Phänomene des Spiritismus.
216 Deuteroskopie: griech.: Doppelsehen, zweites Gesicht, Hellseherei. Zum Spiritismus, Hypnotismus und Somnambulismus siehe auch die Vorträge in «Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung», GA Bibl.-Nr. 52, S. 218-332 (Vorträge vom 1. Februar, 7. März, 30. Mai und 6. Juni).
219 die Erde . . . war noch nicht aufgetaucht aus dem andersartigen Sonnenleben: Über die verschiedenen Stufen der Erdenentwicklung siehe Rudolf Steiner, «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA Bibl.-Nr. 13.
220 Kant hat eine Viertelwahrheit. . . begriffen . . .in seinen Antinomien: Siehe Immanuel Kant: «Kritik der reinen Vernunft», I, Zweite Abteilung, Zweites Buch, Zweites Hauptstück «Die Antinomie der reinen Vernunft», v.a. 5. Abschnitt.
221 Grimms Worte: Siehe Hinweis zu S. 183.
222 daß Herman Grimm sagen kann: a. a. O.
223 «Daß es eine wirkliche Natur gibt»: Siehe Eduard von Hartmann, «Die Weltanschauung der modernen Physik», Leipzig 1902, S. 216 (Kap. IX «Der methodologische und erkenntnistheoretische Standpunkt»).

225 in einem solchen Worte des Novalis: Siehe Novalis: «Schriften», hg. v. Paul Kluckhohn, 3. Band, Leipzig o.J. (1928), S. 247 («Das allgemeine Brouillon 1798/99», Fragment Nr. 936).
226 Matthias Claudius: Siehe «Irrtümer und Wahrheit oder Rückweiß für die Menschen auf das allgemeine Principium aller Erkenntniß», von einem unbekannten Philosophen [Louis Claude de Saint-Mar-tin]. Aus dem Französischen übersetzt von Matthias Claudius, Breslau 1782, S. V. (Vorrede).
227 Eduard von Hartmann: «System der Philosophie im Grundriß», Bd. III «Grundriß der Psychologie», Bad Sachsa im Harz 1908, S. lf.
228 «]a sogar» - sagt er: a. a. O.
«Das Hersagen des allergeläufigsten Memorierstoffs»: a.a.O.
«Starke Gefühle oder Affekte»: a.a.O.
233f. Nietzsches Auseinandersetzungen über das asketische Ideal: Siehe Friedrich Nietzsche, «Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift» (1887), v.a. «Dritte Abhandlung: Was bedeuten asketische Ideale?» Vgl. dazu auch Rudolf Steiner, «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1895), GA Bibl.-Nr. 5, S. 54-60.
238 Goethe sagt in einem Aufsatz über «Anschauende Urteilskraft»: Siehe Hinweis zu S. 28.
242 Äther: Siehe Hinweis zu S. 159.
244 Vergrößerung von Haupt und übrigem Leib im Leben: Bezieht sich wohl auf das Gewicht. Siehe auch S. 133 in diesem Band.
251 wunderbare Gedankengänge . . . über den Äther in naturwissenschaftlicher Beziehung: Nicht nachgewiesen. Siehe auch Hinweis zu S. 159.
255 Oscar Schmidt, 1823-1886, Zoologe. In seiner Schrift «Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewußten» (Leipzig 1877) kritisiert Schmidt Eduard von Hartmann und lobt die Schrift des Anonymus (siehe den nachfolgenden Hinweis), sie habe «alle welche nicht auf das Unbewußte eingeschworen sind, in ihrer Überzeugung vollkommen bestätigt, daß der Darwinismus im Rechte sei.» (S. 3).
255f. eine Schrift erschienen von einem Anonymus: «Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Deszendenztheorie. Eine kritische Beleuchtung des naturphilosophischen Teils der Philosophie des Unbewußten», Berlin 1872. Die zweite Auflage, diesmal mit dem Namen Eduard von Hartmann als Verfasser, erschien 1877.
256 Oscar Hertwig, 1849-1922, Anatom. «Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwins Zufalltheorie», Jena 1916.
257 Die Nägelische Anschauung: Carl Wilhelm von Nägeli, 1817-1891, Professor der Botanik in Zürich, Freiburg und München. «Mechanisch-physiologische Theorie der Abstammungslehre», 1884.
259f. Es gibt zum Beispiel eine Persönlichkeit in der Gegenwart: Richard Wähle, 1857-1935, Philosoph. «Die Tragikomödie der Weisheit. Die Ergebnisse und die

Geschichte des Philosophierens. Ein Lesebuch», Wien und Leipzig 1915, S. 132 (Fünftes Kapitel: «Psychologie», A. «Erkenntniskritische Reinigung der Psychologie»).

260 ich habe darüber in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» gesprochen: GA Bibl.-Nr. 20, S. 174.

261 Friedrich Jodl: «Lehrbuch der Physiologie», Stuttgart 1896, S. 31 (Kapitel II: «Leib und Seele»).

Robert Zimmermann, 1824-1898, Ästhetiker und Philosoph, von 1861 bis 1895 Professor der Philosophie in Wien, Vertreter der Her-bartschen Schule. «Anthroposophie im Umriß. Entwurf eines Systems idealer Weltanschauung auf realistischer Grundlage», Wien 1882.

262 Erkenntnisgesinnung, die der jugendliche Renan . . . aussprach: Nicht nachgewiesen.

263 «Ich wollte, ich wüßte gewiß, daß es eine Hölle gäbe»: Nicht nachgewiesen. Eine ähnliche Stelle in: Ernest Renan, «Jugenderinnerungen», Frankfurt/M. 1925, S. 318 (Kapitel «Die ersten Schritte außerhalb von Saint-Sulpice»).

PERSONENREGISTER

(Die kursiv gesetzten Zahlen geben jeweils die Seiten an, zu welchen ein Hinweis besteht)

Aristoteles (384-322 v. Chr.) 196
Arrhenius, Svante (1859-1927)
(ohne Namensnennung) 187
Brentano, Franz (1838-1917) 119, 120,130, 141,147, #5-198
Claudius, Matthias (1740-1815) 226f.
Darwin, Charles (1809-1882) 211,
254 Deinhardt, Johann Heinrich
(1805-4867) 163f. Dewar, James (1842-1923) 191 bis
193, 206, 208, 219, 221, 225 Dilthey, Wilhelm (1833-1911) 147
Eucken, Rudolf (1846-1926) 258
Fechner, Gustav Theodor (1801 bis
1887) 10-15, 20, 37-39 Fichte, Immanuel Hermann
(1796-1879) 161-163, 168 Fichte, Johann Gottlieb (1762 bis
1814) 30, 161, 260 Franz, L, Kg. v. Frankreich (1494
bis 1547) 68
Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832) 28, 68, 81, 108, 146, 148f., 183, 187-1S9, 221, 223, 237, 238-240, 243, 263
Grimm, Herman (1828-1901), 183, 220-222

Haeckel, Ernst (1834-1919) 117,
255 f. Hartmann, Eduard von (1842 bis
1906) 79 f., 121, 142, 200, 223 f.,
229, 231-233, 235 f., 249, 254,
255/., 256
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
(1770-1831) 161 Heraklit (um 500 v. Chr.) 109,112 Hertwig, Oscar (1849-1922) 256 f.
Hertwig, Richard (1850-1937) 257
Jodl, Friedrich (1894-1914) 145, 261
Kant, Immanuel (1724-1804) 220,
237-240, 263 Karl V., Kg. v. Spanien (1500 bis
1558) 68 Kleinpeter, Hans 147 Knebel, Karl Ludwig von (1744 bis
1834)108 Kopernikus, Nicolaus (1473 bis
1543)92/.
Lodge, Oliver (1851-1940) 212 bis
215, 217 Lodge, Raymond (f 1915) 212 bis
215, 217 Loeb, Jacques (1859-1924) 145f.,
185, 187 Lombroso, Cesare (1836-1909)
213
Mechthild von Magdeburg (1212
bis 1285) 181 Mendel, Johann Georg (1822 bis
1884) 69 Myers, Frederick (1843-1901) 213
Nägeli, Carl Wilhelm von (1817 bis 1891) 257
Newton, Isaac (1642-1727) 210 f.
Nietzsche, Friedrich Wilhelm (1844-1900)233/.
Novalis (Friedrich von Hardenberg, 1772-1801) 225
Plato (427-347 v. Chr.) 9
Renan, Ernest (1823-1892) 262 f. Richet, Charles (1850-1935) 213 Rosenkranz, Karl
(1805-1879) 21 f.

Seydel, Rudolf (1835-1892) 148 Schelling, Friedrich Wilhelm (1775-1854) 161, 262 Schiller, Friedrich von (1759 bis 1805) 149 Schmidt, Oscar (1823-1886) 255 Schopenhauer, Arthur (1788 bis 1860) 72, 41-43, 53 f., 57-59,68, 76, 142, 216 Snyder, Carl 147 f. Sommer, Robert 68

Spicker, Gideon (1840-1912) 24 f.
Steiner, Rudolf (1861-1925)
Werke: Die Philosophie der Freiheit (GA Bibl.-Nr. 4) 141 Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (GA Bibl.-Nr. 10) 19, 45, 81, 164,198, 201 Die Geheimwissenschaft im Umriß (GA Bibl.-Nr. 13) 19, 46 Vom Menschenrätsel (GA Bibl.-Nr. 20) 19,27 f., 67, 80,124,162, 260
Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita (GA Bibl.-Nr. 146) 209-211
Troxler, Ignaz Paul Vital (1780 bis 1866)168 Tschirch, A. (1856-1939) 144f.
Verworn, Max (1863-1921) 117, 119, 127
Wähle, Richard (1857-1935) 259 f., 261 Wilson, Woodrow (1856-1924) 209-211
Ziehen, Theodor (1862-1950) 116 bis 121, 130, 142, 202 Zimmermann, Robert (1824 bis 1898) 261 f.

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN

I. Geist und Stoff, Leben und Tod

Berlin, 15. Februar 1917 9

Gustav Theodor Fechner über die Tag- und Nachtansicht menschlicher Weltanschauung. Die geistige Natur des Denkens Ausgangspunkt der Geisteswissenschaft. Das Gehirn als Spiegel des Denkens, das sich im seelischen Eigenwesen des Menschen vollzieht. Das Erfassen des von der Stoffeswelt unabhängigen Denkens durch Karl Rosenkranz. Zur eigentlichen Geisteswissenschaft können weder Rosenkranz noch Fechner vordringen. Ein weiterer Vorläufer der Geisteswissenschaft: Gideon Spicker. Sein Buch «Vom Kloster zum akademischen Lehramt». Die Erkenntnis des selbständigen Webens der lebendigen Gedanken durch innere Erfahrung. Das Erwachen zum schauenden Bewußtsein. Das Zusammenwirken von Geist und Stoff im Wechsel der Aufbau- und Zerstörungsprozesse im menschlichen Organismus.

IL Schicksal und Seele

Berlin, 17. Februar 1917 41

Schopenhauer über das Schicksal. Das Schicksalsrätsel kann mit gewöhnlichem Denken nicht gelost werden, sondern ergibt sich nur dem schauenden Bewußtsein. Inneres Erleben des Denkens als Ausgangspunkt der Geistesforschung. Er-kraftung des Denkens durch Seelenübungen. Erfahrung der ätherischen Welt und des eigenen Bildekräfteleibes. Anschauendes Denken. Der Eintritt in die geistige Welt. Die Welt des Schlafes und des Traumlebens. Schopenhauers «Examenstraum». Die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt und die wiederholten Erdenleben. Aufstieg zur imaginativen, inspira-tiven und intuitiven Erkenntnis. Die naturwissenschaftliche Vererbungslehre. Robert Sommer über Goethe im Lichte der Vererbung. Die Vererbung vom Standpunkte der Geisteswissenschaft.

III. Seelenunsterblichkeit, Schicksalskräfte und mensch licher Lebenslauf

Berlin, 1. März 1917 78

Die Vorstellung des Unterbewußten im menschlichen Seelenleben bei Eduard von Hartmann. Das Unterbewußte im Sinne des schauenden Bewußtseins. Geisteswissenschaft widerspricht nicht den Ergebnissen der Naturwissenschaft. Diese untersucht die Abhängigkeit des menschlichen Seelenlebens von den Leibesorganen. Mystik sucht nach einer Vereinigung mit dem Geistigen durch das gewöhnliche Bewußtsein. Erkenntnismethoden der Geisteswissenschaft. Der Aufstieg vom gewöhnlichen zum schauenden Bewußtsein. Die Unsterblichkeit des menschlichen Seelenwesens. Das Schicksal als Lehrer der menschlichen Seele. Goethes Freund Knebel über das Schicksal.

IV. Menschenseele und Menschenleib in Natur- und Geist-Erkenntnis

Berlin, 15. März 1917 113

Das menschliche Seelenleben bei Theodor Ziehen und Max Verworn. Die Seelenlehre von Franz Brentano. Die Sinneswahrnehmung vom geisteswissenschaftlichen Standtpunkt. Das Verhältnis des Menschen zur äußeren Sinneswelt im Lichte der modernen Wissenschaft und der Geisteswissenschaft. Zusammenhang des Vorstellens mit den Nerven, des Fühlens mit dem Atem, des Wollens mit der Ernährung. Sensitive und motorische

Nerven. Ausbildung des Vorstellens zur Imagination, des Fühlens zur Inspiration, des Wollens zur Intuition. Zur Denkweise der modernen Wissenschaft: Tschirch, Jodl, Loeb und Snyder.

V. Seelenrätsel und Welträtsel: Forschung und Anschauung im deutschen Geistesleben
Berlin, 17. März 1917 150

Die Bedeutungslosigkeit des Beweises in der geisteswissenschaftlichen Betrachtung. Bejahen und Verneinen wie Aus-und Einatmen. Die Bindung von Vorstellen, Gefühl, Wollen an Nerven-, Atmungs- und Stoffwechselrhythmus. Immanuel Hermann Fichtes Begriff vom Aether und vom Aether-leib. J. H. Deinhardts «Unsichtbarer Leib». Troxlers «Feinerer Seelenleib». Auftreten des Wortes «Anthroposophie». Halluzinationen und Zwangshandlungen. Tanzende Derwische, mediales Schreiben. Das Traumleben als niederste Form des übersinnlichen Erlebens. Schicksal als verstärkte Form des Geistig-Seelischen. Empfindung für die Nachwirkungen früherer und die Vorbereitung späterer Erdenleben. Der von der Psychoanalyse sogenannte animalische Grundschlamm der Seele. Herman Grimms Ablehnung der Kant-La-Place'-schen Theorie des Weltendes. Die materialistische Auffassung von Jacques Loeb.

VI. Leben, Tod und Seelenunsterblichkeit im Weltenall
Berlin, 22. März 1917 190

Geisteswissenschaft und Naturwissenschaft. Professor De-war über das Ende des Erdendaseins. Franz Brentano. Die beiden Strömungen des bewußten und des unterbewußten Seelenlebens. Beschränkte Wirkung der Naturgesetze. Das moralische Seelenleben als Keim künftiger Welten. Begriffsschatten des Individualismus und des Sozialismus. Wilsons wirklichkeitsfremde Begriffe. Schwierigkeiten des Naturforschers bei der Erforschung der geistigen Welt. Sir Oliver Lod-ges Buch über seinen im Krieg gefallenen Sohn. Lodges Teilnahme an spiritistischen Sitzungen. Der Anfangszustand der Erde. Herman Grimm über die Kant-La Place'sche Theorie.

VII. Das Jenseits der Sinne und das Jenseits der Seele
Berlin, 31. März 1917 228

Eduard von Hartmann über die Unmöglichkeit, eigene Seelenerscheinungen zu beobachten. Die seelischen Erlebnisse vom Standpunkte der Geisteswissenschaft. Nietzsche über das menschliche Seelenleben. Eduard von Hartmanns Begriff des Unterbewußten. Das Aufwachen des Menschen zum schauenden Bewußtsein. Goethe und Kant. Goethes «Anschauende Urteilskraft». Die Anwendung von Goethes Metamorphosenlehre auf den Menschen: Das Haupt als umgewandelter übriger Organismus. Das Wesen der Erinnerung. Wahrnehmung des Geistigen jenseits der Seele und der Sinne durch die Inspiration, der Schicksals- und moralischen Kräfte durch Intuition. Eduard von Hartmanns und O. Hert-wigs Schriften gegen Darwin. Richard Wähle; Friedrich Jodl; Robert Zimmermann; Ernest Renan.

]]> 295 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga067/ Mon, 22 Nov 2021 11:06:00 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=297

ga067 INHALT (Ausführliche Inhaltsangaben siehe Seite 385 ff.)

Zu dieser Ausgabe 8
I. Ziel und Wesen der Geistesforschung
Berlin, 24. Januar 1918 9
IL Der Mensch als Geist- und Seelenwesen
Berlin, 7. Februar 1918 37
III. Goethe als Vater der Geistesforschung Berlin,21.Februarl918 68
IV. Geist, Seele und Leib des Menschen
Berlin, 28. Februar 1918 103
V. Die Natur und ihre Rätsel im Lichte der Geistesforschung
Berlin, 7. März 1918 138
VI. Das geschichtliche Leben der Menschheit und seine Rätsel im Lichte der Geistesforschung
Berlin, 14. März 1918 177
VII. Die Offenbarungen des Unbewußten vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkt
Berlin,21. März 1918 214
Der übersinnliche Mensch. Drei Vorträge.
VIIL 1: Menschenwelt und Tierwelt nach Ursprung und Entwicklung dargestellt im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 15. April 1918 255
IX. 2: Der übersinnliche Mensch nach den Ergebnissen geisteswissenschaftlicher Forschung
Berlin, 18. April 1918 290

X. 3: Die Fragen der menschlichen Willensfreiheit und der Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 20. April 1918 324
Einladungen zu den Vorträgen 360
Hinweise
Zu dieser Ausgabe 363
Hinweise zum Text 364
Namenregister 382
Ausführliche Inhaltsangaben 385
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . . . 391

ZU DIESER AUSGABE

Die Vorträge dieses Bandes gehören dem Teil von Rudolf Steiners Vortragswerk an, mit dem er sich an die Öffentlichkeit wandte. «Berlin war der Ausgangspunkt für diese öffentliche Vortragstätigkeit gewesen. Was in anderen Städten mehr in einzelnen Vorträgen behandelt wurde, konnte hier in einer zusammenhängenden Vortragsreihe zum Ausdruck gebracht werden, deren Themen ineinander übergriffen. Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft und konnten auf ein regelmäßig wiederkehrendes Publikum rechnen, dem es darauf ankam, immer tiefer in die neu sich erschließenden Wissensgebiete einzudringen, während den neu Hinzukommenden die Grundlagen für das Verständnis des Gebotenen immer wieder gegeben wurden.» (Marie Steiner)

Die vorliegenden Anfang 1918 gehaltenen 10 Vorträge bilden die fünfzehnte der öffentlichen Vortragsreihen, welche Rudolf Steiner in Berlin seit 1903 regelmäßig durchführte.

In dieser letzten Vortragsreihe, die Rudolf Steiner in Berlin, als der Erste Weltkrieg sich dem Ende näherte, gehalten hat, werden grundlegende Menschheits-Themen behandelt: Ziel und Wesen der Geistesforschung; Der Mensch als Geist- und Seelenwesen; Geist, Seele und Leib des Menschen; Die Offenbarungen des Unbewußten - um nur einige zu nennen. Drei Vorträge («Der übersinnliche Mensch») schlössen sich im April den ursprünglich sieben angekündigten an und zeugen für das Interesse, das die vorangehenden beim Publikum gefunden hatten. Im letzten dieser zusätzlichen Vorträge wurde die Frage der menschlichen Willensfreiheit und der Unsterblichkeit ausführlich behandelt. Die Wirren des Kriegsendes und die Ansprüche, die der in Dornach seiner Fertigstellung entgegengehende Goetheanum-Bau an Rudolf Steiners Zeit und Kraft stellte, machten eine Fortsetzung der so bedeutsamen Berliner Winter-Vorträge unmöglich.

ZIEL UND WESEN DER GEISTESFORSCHUNG

Berlin, 24. Januar 1918

Wie jetzt schon seit einer recht langen Reihe von Jahren, möchte ich auch in diesem Winter hier in Berlin eine Anzahl von Vorträgen halten über Gegenstände der Geisteswissenschaft. Die Vorträge werden durchzogen sein von einem gemeinsamen Gedankengang, doch möchte ich die einzelnen Vorträge so gestalten, daß jeder für sich, wenigstens in einem gewissen Sinne, als ein abgeschlossenes Ganzes gehört werden kann.

Der heutige Vortrag ist zunächst einleitend und orientierend gedacht. Er soll handeln über Ziel und Wesen der hier gemeinten Geistesforschung.

Spricht man von den Zielen der Geistesforschung, so bezieht man sich eigentlich auf etwas, was Ziel zugleich jedes wahrhaft menschlichen, menschlich fühlenden und empfindenden Herzens ist, und, man kann sagen, was Ziel ist der Menschheit, des menschlichen Erkenntnisstrebens, seit es überhaupt eine denkende, fühlende Menschheit gibt. Und dennoch: jedes Zeitalter muß dieses Ziel auf verschiedene Weise zu erreichen versuchen. Es ist ja auch auf anderen Gebieten des menschlichen Strebens so. Wenn man die verschiedenen Epochen der menschlichen Entwickelung an sich vorüberziehen läßt, so sieht man, daß von Zeitalter zu Zeitalter die Charaktere der menschlichen Bestrebungen sich ändern; die Interessen werden auf immer anderes und anderes gerichtet, die Impulse gehen aus immer anderen und anderen Ecken der menschlichen Seele hervor, das Leben wird von immer neuen und neuen Gesichtspunkten beherrscht. Daher kommt es, daß das, was eigentlich uralt ist, in einer immer neuen und neuen Form von der Menschheit angestrebt werden muß, auch wenn sich dieses Angestrebte auf das ewige, unvergängliche Ziel der Menschheit selber richtet. Man braucht nur daran zu denken, wie verschieden ist beim Menschen die Art und Weise, wie er das äußere räumliche Weltgebäude heute ansieht, von jener Art, wie er es ansah noch vor fünf bis sechs Jahrhunderten. Man könnte auf anderen Gebieten dieselbe Betrachtung anstellen und würde finden, daß die ganze Art und Form des menschlichen Strebens und Denkens, alle Beziehungen des menschlichen Denkens zur Welt sich fortwährend ändern. Diesem Umstände will insbesondere das, was hier anthropo-sophisch orientierte

Geisteswissenschaft genannt wird, Rechnung tragen. Sie will das tiefste Ziel des menschlichen Erkenntnisstrebens in einer solchen Weise verfolgen, wie es gerade entsprechen muß dem Charakter, der Eigenart des menschlichen Strebens in der Gegenwart und der nächsten Zukunft.

Was hier als Geisteswissenschaft gemeint ist, kann sehr leicht verkannt werden. Es wird auch sehr leicht verkannt und in den weitesten Kreisen heute noch durchaus mißverstanden. Man denkt dabei an irgend etwas Sektiererisches, stellt sich etwas vor, was wie eine neue Religionsgründung etwa auftreten will oder dergleichen. Das ist alles durchaus nicht richtig. Was diese Geisteswissenschaft will, steht eigentlich so zum menschlichen Streben, daß es sich ausleben muß wie eine unmittelbare Fortsetzung der so tief in alles menschliche Denken und Vorstellen eingreifenden naturwissenschaftlichen Weltanschauung selber. Zunächst ist diese hier gemeinte Geisteswissenschaft gar nicht etwa hervorgegangen aus einem religiösen Impuls, sondern sie ist hervorgegangen aus dem, was sidi notwendigerweise neben die Naturwissenschaft mit ihren großen Errungenschaften und ihren großen Einsichten in das äußere Leben des Daseins in Gemäßheit unserer Gegenwart und Zukunft hinstellen muß. Es muß dabei immer wieder betont werden: Geisteswissenschaft verkennt nicht die naturwissenschaftlichen Errungenschaften, sondern anerkennt sie im tiefsten Sinne; aber gerade was die Naturwissenschaft groß, bedeutend gemacht hat, was ihr die großen Erfolge gebracht hat, das hat sie zu gleicher Zeit davon abgebracht, Mittel und Wege zu finden, um in das Geistesleben der Menschheit selbst einzudringen. Man braucht nur hinzuweisen auf das eigentliche Ziel des menschlichen Geistesstrebens, auf dasjenige, was im Mittelpunkte dieses Strebens steht, und man wird, wenn man im gegenwärtigen Wissenschaftsleben Umschau hält, sofort erkennen, daß dieses eben Gesagte richtig ist.

Der bedeutende Philosoph Eduard von Hartmann hat gegen das Ende seines Lebens eine Geschichte der Seelenlehre geschrieben. In dieser Geschichte der Seelenlehre, die sehr bemerkenswert ist, hat er es ausgesprochen, daß eigentlich seit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts schon die wissenschaftlich, die akademisch betriebene Seelenlehre gerade die zwei Hauptfragen der menschlichen Seelenerkenntnis im Grunde genommen nicht berühren kann. Diese zwei Hauptfragen sind ja keine anderen als die nach dem Ewigen in der menschlichen Seele, die man im wesentlichen die Unsterblichkeitsfrage nennt, und die andere, die Frage nach dem Wesen der menschlichen Freiheit; und im Grunde genommen gipfelt alles, was auf diesem Gebiete nach Erkenntnis strebt, darin, klare, sichere, wahrhafte Erkenntnis über diese zwei Fragen zu erringen. Und gerade über diese zwei Fragen wird man nicht Mittel und Wege finden in demjenigen, was heute wissenschaftliche Seelenlehre ist.

Einer der vielleicht Allerbedeutendsten, die sich in der neueren Zeit mit Seelenforschung befaßt haben, der im vorigen Jahre in Zürich verstorbene Franz Brentano, der tiefe Erkenntnissehnsucht auf Fragen des Seelenlebens verwendet hat, er sagte schon in den siebziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts, indem er das betrachtete, was aus dem wissenschaftlichen Geist der Gegenwart heraus «Seelenwissenschaft» sein kann: Diese Seelenwissenschaft befaßt sich damit, wie sich eine Vorstellung an die andere knüpft, wie die Aufmerksamkeit zur menschlichen Seele steht, was das Gedächtnis für eine Rolle spielt, wie Liebe und Haß wirken, wie die Gefühle auf- und niederwogen; allein -so meinte Franz Brentano – wenn die genaue Erforschung aller dieser Dinge zur Folge hätte, daß die Beantwortung der großen Frage über die Unsterblichkeit des besseren Teiles in der menschlichen Natur - jene große Frage, die schon Plato und Aristoteles verfolgten - beeinträchtigt würde und weichen müßte gegenüber den Ergebnissen einer Einzelforschung, dann wäre die Einzelforschung, trotz ihrer Exaktheit und Genauigkeit, durchaus eitel. Und man muß sagen: Gerade jene Art des Denkens, die so, wie sie auf naturwissenschaftlichem Gebiete sein muß, in die äußeren Verhältnisse der Natur eindringen kann, sie ist ungeeignet, in das menschliche Seelenleben einzudringen, und sie ist ungeeignet dazu aus dem folgenden Grunde:

Ein Ideal muß der gegenwärtige Naturforscher darin sehen, die Erscheinungen der Natur so zu verfolgen, daß sich nichts hineinmischt in dieses Verfolgen von dem, was aus der menschlichen Seele selbst, aus der, wie man sagt, subjektiven Natur der Menschenseele stammt. Ausgeschlossen, soll alles werden, was nicht aus den Naturregeln selbst vor den menschlichen Geist tritt, sondern was der menschliche Geist von sich aus dazutut. "Wenn das Ideal der Naturforschung sein muß, das Subjektive der Seele auszuschließen, kann man sich dann wundern, daß eine Denkform, eine Vorstellungsart sich heranbildet, die gerade wegen dessen, was sie groß macht, ungeeignet ist, um in das Seelenleben einzudringen?

Das war nicht immer so. Wer den Gang der menschlichen Geistesentwickelung verfolgen kann in frühere Jahrhunderte und Jahrtausende, der findet, daß die Naturwissenschaft in dem Sinne, wie sie heute groß ist, ja nicht immer vorhanden war, sondern daß sie eigentlich, so wie sie heute ist, erst ein drei- bis vierhundertjähriges Alter hat. Vorher betrachtete der Mensch auch die Natur. Aber man verfolge nur das, was der Mensch über die Natur zu wissen glaubte: In allen Erkenntnissen oder vermeintlichen Erkenntnissen über die Natur war immer etwas von der Seele vorhanden. Man sprach so über die Natur und ihre Erscheinungen, daß man immer etwas sah, was ähnlich war dem Wesen der menschlichen Seele selbst. Es ist mit vollem Recht diese Art der Naturbetrachtung versunken in das Dunkel, und eine andere Art ist heraufgekommen, die alles Seelische und Geistige in dieser Art ausschließt. Wer auf dem Standpunkte steht, daß wir es heute einmal so herrlich weit gebracht haben, auf den meisten Gebieten endlich sicher Festgestelltes zu wissen, ein solches Wissen zu haben, daß man auf die kindlichen Errungenschaften früherer Jahrhunderte und Jahrtausende hochmütig herabsehen kann, der wird allerdings leichter mit diesen Fragen fertig werden als der, welcher etwas tiefer in die Menschenzusammenhänge hineinsieht. Man kann mit Bezug auf die großen Errungenschaften eines Heimholt! oder eines Julius Robert Mayer der Meinung sein, das seien eben endlich einmal die Wahrheiten, nach denen die Menschheit seit Jahrhunderten vergeblich gestrebt habe. Aber eine genauere Geschichtsbetrachtung zeigt, daß dies nidit so ist, daß alles Streben uns dodi zurückführt auf die großen Ideen Lessings, daß die Entwickelung der Mensdiheit durdi die Jahrhunderte und Jahrtausende eine «Erziehung der Mensdiheit» ist, daß die Mensdiheit so fortsdireitet, daß sie das, was sie auffindet, deshalb auffindet, um sich immer weiter und weiter zu bringen und dadurch die verschiedenen Formen der Ent-wickelung durchzumachen. Dadurch kommt man dazu, eine besondere Form der Entwickelung sich nicht als eine endgültige Wahrheit vorzustellen; denn ebenso wie Kopernikus anders dachte als die älteren Astronomen vor ihm, so werden wieder künftige Zeiten anders denken als Kopernikus. Aber man kommt zu folgendem Gedankengang: Diese neuere Zeit, insbesondere seit dem dreizehnten Jahrhundert, hat über die Natur ein Denken entfaltet, welches eine Stufe bildet in der menschlichen Weiterentwickelung, eine Stufe, die besonders dadurch charakterisiert werden kann, daß man sagt: Der Mensch hat gelernt, aus der Natur alles Geistige herauszutreiben, die Natur so anzusehen, daß sie ihm ihre chemische, physikalische Gesetzmäßigkeit darbietet, um jene Kräfte, die in das Seelenleben hineinführen, die ihn zum Geiste bringen, mit um so stärkerer Macht in dem eigenen Innern aufzusuchen. So wird gerade Naturwissenschaft der Hinweis darauf, daß der Weg nach dem Geiste in der neueren Zeit zwar nach dem Muster und den Anforderungen der Naturwissenschaft mit der in der Naturwissenschaft waltenden Strenge gegangen werden muß, daß aber dieser Weg zum Geiste auf innere, eigene Kräfte der Menschenseele selbst gebaut ist. Dies führt uns sogar dahin, daß die Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, genau ebenso «Wissenschaftliches» darstellt, ebenso wissenschaftliche Sicherheit darstellt und eine Form darin anstrebt, wie die Naturwissenschaft, daß sie aber, weil sie sich als ebenbürtig neben die Naturwissenschaft hinstellen will, andere Wege einschlagen will, und daß sie sich klar werden muß, daß man mit jenen Gedanken, Ideen und Vorstellungen, die für die Naturerkenntnis geeignet sind, nicht in das menschliche Seelenleben eindringen kann.

Da können wir denn gleich - und ich will ohne weitere Umschweife darauf kommen - aussprechen, daß diese hier gemeinte anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft eben an andere Erkenntniskräfte appelliert als an diejenigen, welche heute in der äußeren Wissenschaft anerkannt sind und gehandhabt werden. Gegen dieses Streben nach solchen besonderen Erkenntniskräften richtet sich ja im Grunde genommen alles, was an Mißverständnissen oder gar an Unehrlichkeit sich anheftet an das Auftreten dieser anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Es muß davon gesprochen werden: Indem diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft das Ewige der menschlichen Seele zu finden versucht, das über Geburt und Tod hinausliegt, muß sie in die Tiefen der menschlichen Seele selbst eindringen, die zwar in jeder Menschenseele unablässig vorhanden sind, die immer zu finden sind, die aber mit den gegenwärtigen Methoden der Wissenschaft nicht gesucht werden können und im Grunde genommen auch nicht gesucht werden. Es handelt sich darum, daß der Mensch den ewigen Kern seines Wesens in sich trägt, daß aber dieser ewige Wesenskern in ihm erst gesucht werden muß, und daß die Kräfte, durch die er gefunden werden kann, erst aus dem Inneren der Seele heraufgeholt werden müssen. Man darf schon den Vergleich gebrauchen, den ich in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» angewendet habe: Was den Menschen eigentlich zur Seelenerkenntnis führt, das «schläft» im gewöhnlichen Leben in der Seele, das muß erst erweckt werden; es muß erst aus dem gewöhnlichen Bewußtsein das «schauende Bewußtsein» hervorgehen. Damit Geist-Erkenntnis eintritt, ist etwas notwendig in der menschlichen Seelenverfassung, das man bezeichnen kann als ein «Aufwachen» der Seele aus dem Bewußtsein, das uns führt durch das

alltägliche Leben und durch die gewöhnliche Wissenschaft. Es muß also etwas heraufgeholt werden, was sich da unten in den Tiefen der Seele findet. Nun wird die Reihe der Vorträge zeigen, wie dies, was unten in der Seele als der ewige Kern liegt, heraufgeholt werden kann. Heute will ich nur andeuten, daß es sich bei diesem Heraufholen nicht um irgend welche äußeren Maßnahmen handelt, sondern um einen intimen inneren Seelenweg, der vor allem darauf gerichtet ist, die gewöhnlichen Seelenkräfte des Menschen kraftvoller, intensiver, stärker zu machen, als sie im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft sind. Später zu schildernde und in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» wie auch in anderen Schriften beschriebene Übungen machen es der Menschenseele möglich, solche stärkeren Kräfte aus sich selber herauszuholen und ein intensiveres Denken, ein innigeres Fühlen, ein lichtvolleres Wollen zu entwickeln, die dann imstande sind, auf die geistige Welt -in der der Mensch wurzelt, wie er als physischer Mensch in der Sinneswelt wurzelt – so hinzublicken, wie physische Augen auf Farben und Formen hinblicken, physische Ohren auf Töne hinhören. Durch solche, in späteren Vorträgen zu schildernde Übungen kommt der Mensch also dazu, das, was er sonst als Seelenkräfte anwendet, zu erkraften, zu verdichten, so daß er dadurch dahin gelangt, in seiner Seelenverfassung etwas zu entfalten, was, wenn man es heute nur ausspricht, in den weitesten Kreisen selbstverständlich eine Art Hohnlächeln hervorbringt: Er kommt dazu, zu schauen, mit geistigen Organen ebenso zu schauen, wie man
sonst im äußeren Leben mit physischen Organen sieht und hört. Er kommt dazu, in einer Menschenwesenheit zu leben, die ebenso übersinnlich ist, wie man im gewöhnlichen Leben in der fleischlichen Sinneswelt lebt. Der Mensch kommt mit anderen Worten dazu, mit seinem ganzen Seelenwesen in einer - wenn der Ausdruck auch uneigentlich ist - «übersinnlichen Leiblichkeit» zu leben. Diese übersinnliche Leiblichkeit trägt der Mensch immer in sich. Zur Erkenntnis des Wesens des Menschen selbst muß sie erst aus dem Innern herausdringen. Man muß anders erkennen, wenn man die Natur erkennt, als wenn man den Geist erkennen will; man muß mit anderen Kräften in das Reich des Geistes hineinschauen als in das Reich der Natur. Wenn ich auch erst später die intimen Seelenvorgänge schildern will, die zum Geistesschauen führen, so darf ich doch schon einiges anführen, was dazu gehört.

Ein Eigentümliches tritt besonders hervor, wenn man sich die Frage vorlegt: Was macht es denn eigentlich, daß der Mensch in seinem gewöhnlichen Bewußtsein von seinem ewigen Seelenkern nichts weiß? Nun, die hier gemeinte Geistesforschung zeigt, daß dieses Ewige, wenn man es in das Blickfeld des geistigen Bewußtseins bringt, dann der gewöhnlichen Beobachtung und dem gewöhnlichen Denken außerordentlich leicht entschlüpft. Es geht mit dem ewigen Wesenskern des Menschen so, wie es etwa mit zarten Gefühlen in der Seele des Menschen geht: Sie können in der Menschenseele leben, und sie leben am intensivsten, wenn man nicht daran geht, sie mit dem gewöhnlichen Verstände zu betrachten. Will man das Licht des gewöhnlichen Verstandes darauf werfen, so fliehen sie. So ähnlich ist es mit dem ewigen Wesenskern des Menschen. Unsere äußere Naturforschung geht auf robuste, triviale, leicht verständliche Begriffe; sie richtet die Beobachtung so ein, daß solche
Begriffe in ihr walten. Wenn man mit solchen Vorstellungen, die gerade tauglich sind, um die Natur zu erkennen, das Seelenleben und seinen ewigen Kern betrachten will, flieht es. So flieht es besonders den, der heute glaubt, mit allen seinen Vorstellungen und Ideen gerade fest auf dem Boden der zeitgemäßen Naturwissenschaft zu stehen.

Und noch etwas anderes ist der Fall. Wer mit solchen Seelenkräften, wie sie in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschildert sind, an die Geisteswelt herantritt, der kann bemerken, daß die Seele eine eigentümliche Scheu, man mochte sagen, eine Art innerer Furcht hat, wie sie heute im Grunde genommen die wenigsten Menschen kennen, weil sie tief im Unterbewußtsein sitzt, eine Scheu und Furcht davor, in die Tiefen der Seele hinunterzudringen, wo das Ewige der Seele lebt. Auf der anderen Seite strebt der Mensch mit allen Fasern seines Wesens danach, etwas von dem Leben der Seele zu erkennen; aber er findet doch die Wege, die dazu führen, so schwierig, daß ihn etwas wie diese innere Scheu und Furcht befällt. Gerade wenn der Mensch anfängt, solche Übungen zu machen, um, ich möchte sagen, Auge in Auge seinem Ewigen gegenüberzustehen, dann flieht nicht nur dieses Ewige in der geschilderten Weise, sondern die Furcht und Scheu werden sogar noch größer, steigern sich.

Noch ein anderes kommt dazu. Haben wir als Geistesforscher etwas von diesen Dingen erfaßt, und versuchen wir mit ungeschultem, geisteswissenschaftlich ungeschultem, aber naturwissenschaftlich gut geschultem Denken an dieses nun schon Gewonnene heranzutreten, so kommt dieses Gewonnene in Verwirrung. Es ist tatsächlich so, wie wenn dies, was so großartig anwendbar ist auf die äußere Natur, dasjenige vertreiben würde, was der Mensch hervorholen kann aus seinem Innern über seine eigene Wesenheit. Dazu kommt weiter, daß der Mensch sehr leicht geneigt ist, aus seinen Wünschen, seinen Begierden und Vorurteilen heraus in die Ergebnisse der Seelenforschung das hineinzutragen, was er darin haben möchte, daß er aus seiner Phantasie heraus dasjenige färbt, was sich in objektiver Weise ergeben soll, gerade so objektiv, wie auf dem Gebiete der Naturwissenschaft die Ergebnisse objektiv sein sollen. Das alles bringt Hindernis über Hindernis. Und wer erkennen will, wie man es eigentlich macht, um an den Geist heranzukommen, der hat gar nicht so sehr nötig, bestimmte Übungen daraufhin anzuwenden, um gewisse in der Seele verborgene Fähigkeiten heraufzuholen; denn läßt man ihnen Freiheit, läßt man sie walten, wie sie walten wollen, sie kommen schon von selber, sie kommen nur aus den angeführten Gründen nicht.

Ein großer Teil der Anstrengungen, die innerhalb der Übungen zu machen sind, kommt davon, daß man die eben aufgezählten Hindernisse hinwegschaffen muß. Wer oberflächlich von der hier gemeinten Geistesforschung Kenntnis nimmt, der wird allerdings leicht denken: nun, unsere exakte Wissenschaft fordert strengeres Denken, geschultere Ideen-Entwickelung. Wer dagegen tiefer in die Geistesforschung eindringt, wird finden, daß sie weit mehr «Gedanken» verlangt - man darf schon sagen - als heute die offizielle Wissenschaft. Aber auf der anderen Seite ist das der Fall, daß man ein schwaches Denken kräftigen kann, ein Denken, das namentlich in der heutigen Form dadurch herausgebildet ist, daß sich die heutige Form des Denkens tragen läßt von Experiment zu Experiment und dadurch sich an eine gewisse Passivität gewöhnt. Stärker, aktiver, kräftiger muß dieses Denken werden; und nur durch die Erkraftung des Denkens ist man imstande, die Beobachtung dann so einzurichten, daß die Ergebnisse über den ewigen Wesenskern des Menschen nicht fliehen, daß sie nicht zerstört werden, und daß die Scheu und Furcht, von der ich gesprochen habe, überwunden wird.

Zu alledem kommen andere Dinge, die mit Bezug auf die Geistesforschung dem heutigen Menschen recht ungewohnt sind, und die er als paradox, als sonderbar ansehen muß. Ich muß immer wieder sagen, was ich schon bei anderen Gelegenheiten betonte: Wahre Geistesforschung muß durchaus mit inneren Mitteln arbeiten, muß durchaus die Kraft des übersinnlichen Schauens aus der gesunden Menschennatur holen, muß dahin kommen, sich den übersinnlichen Menschenleib so zu organisieren, daß dieser unabhängig von dem physischen Menschenleib seine übersinnlichen Organe entwickeln kann. Diese Methoden sind entgegengesetzt denjenigen, die heute auf Schritt und Tritt den Menschen entgegentreten und in begreiflicher Weise von diesem oder jenem geschätzt und überschätzt werden, und die auch hineinführen sollen in einer gewissen Weise in das Übersinnliche, in das Gebiet des Ewigen der Menschennatur. Man kennt heute das, was das weite Gebiet des unterbewußten oder unbewußten Seelenlebens ist. Man weiß, wie man die menschliche Natur durch allerlei Vornahmen zu ganz anderen Verrichtungen bringen kann, als die sogenannten normalen sind; man weiß, was Hypnose und Somnambulismus leisten können. Von allen diesen Dingen kann in der wahren Geistesforschung nicht die Rede sein. Alle diese Dinge machen aus dem Menschen nicht das, was Geistesforschung aus ihm machen kann: Sie machen ihn nicht unabhängiger von seinem physischen Leibe, sondern gerade von ihm abhängiger. Wenn man die Geistesforschung oft anklagt, daß sie den Menschen auf pathologische Züge hinführe, so ist das nicht wahr. Denn die Wege und Methoden der Geistesforschung sind denjenigen jener Bestrebungen, die in anderer Weise dem Seelenleben nahekommen wollen, gerade entgegengesetzt; diese anderen Bestrebungen machen den Menschen abhängiger von seinem gewöhnlichen Bewußtsein. Unabhängiger, als er im gewöhnlichen Bewußtsein ist, soll er gerade durch die Methoden der Geistesforschung werden. Und auf diesem Wege der Geistesforschung erobert sich der Mensch Kräfte, die in das geistige Reich eindringen können, die aber tatsächlich demjenigen paradox erscheinen müssen, der von ihnen nicht nähere Kenntnis sammeln will.

Was der Mensch da aus seiner Seele herausholt, sieht ganz anders aus als die gewöhnlichen Seelenkräfte. Man braucht nur darauf aufmerksam zu machen, wie der Mensch als Seelenkraft, um im gewöhnlichen Leben tüchtig zu sein, alltäglich das Gedächtnis, die Erinnerungskraft braucht. Man braucht nur darüber nachzudenken – und wir werden viel in den kommenden Vorträgen darüber zu sprechen haben –, was der Mensch wäre, wenn er in seinem Leben so dahinleben müßte, ohne daß die einzelnen Punkte seines Lebens erinnerungsgemäß zusammenhängen. Kommt der Geistesforscher dazu, aus dem geistigen Schauen heraus ein geistiges, ein übersinnliches Ereignis vor die Seele zu rufen, ein Ereignis, das wirklich aufklären kann über den ewigen Kern der menschlichen Natur, dann ist es gerade ein besonderes Kennzeichen dieser Eroberung des Übersinnlichen, daß man sich an solche Dinge nicht im gewöhnlichen Sinne wieder erinnern kann, daß solche Ergebnisse der Geistesforschung, die innerlich erobert werden, nicht der gewöhnlichen Erinnerung unterliegen. Man muß - Sie können darüber in den bereits genannten Büchern nachlesen, es wird auch hier noch besprochen werden - gewisse innere Verrichtungen pflegen, wenn man zum geistigen Schauen kommen will. An diese Verrichtungen kann man sich erinnern.

Hat man es durch diese Verrichtungen dazu gebracht, in den geistigen Welten eine Tatsache zu schauen, so tritt später, wenn man nachher wieder auf diese Sache zurückkommen will, nicht jene Tatsache auf; man kann sich nur an die Seelenverrichtungen erinnern, die man gemacht hat. Die muß man wieder herbeiführen, dann kann man die Seele wieder dahin bringen, daß sie neuerlich dasselbe schaut. Gerade so, wie man das, was als Gegenstände um uns herum im Räume ist, in Begriffe und Vorstellungen fassen kann - dann ist es nicht mehr das Geschaute -, so kann man sich an die Begriffe und Vorstellungen erinnern. Will man wirklich dem Seelenleben nahetreten, so muß man sich schon herbeilassen, solche Unterscheidungen zu machen. Man muß sich an das Faktum des Wiederholens der Seelenverrichtungen gewöhnen. Ohne solche Vornahme ist an die große Frage des Menschendaseins eigentlich nicht heranzukommen.

Im gewöhnlichen Leben wissen wir, daß etwas, wenn wir es wiederholt üben, uns geläufiger wird. Das bewirkt die Macht der Gewohnheit. Was wäre auch das gewöhnliche Leben, wenn wir nicht etwas, was wir können sollen, eben durch Wiederholung besser tun können! Es beruht doch schließlich alles Schaffen und Wirken im Leben darauf, daß wir uns gewohnheitsmäßig vervollkommnen.

Mit den geistigen Erfahrungen ist es anders. Das ist es gerade, was wieder so paradox dem Menschen vorkommen muß. Es kommt häufig vor, daß jemand solche Übungen anstellt, wie sie später besprochen werden sollen, und daß er, weil die Menschenseele immer Reservekräfte des Übersinnlichen hat, verhältnismäßig bald gute Fortschritte macht. Ich kenne sehr viele Menschen, die an das Übersinnliche dadurch herantreten durften, daß sie die ersten Übungen nur verhältnismäßig kurze Zeit machten. Dann aber werden sie überrascht. Sie haben vielleicht ganz bedeutende übersinnliche Erfahrungen gemacht und recht Bedeutsames gesehen. Nach einiger Zeit aber kommen diese Erlebnisse nicht wieder, sie können sie nicht wieder herbeiführen. Denn es verhält sich mit dem geistigen Erleben gerade umgekehrt als in dem gewöhnlichen Üben der äußeren Welt. In der äußeren Welt bringt man eine Fertigkeit zu größerer Vollkommenheit, wenn man sie häufig übt. Im geistigen Schauen flieht uns durch Wiederholung, was wir schon erreicht haben; es wird immer geringer und geringer, es geht fort. Die Anstrengungen des Menschen müssen daher immer größere und größere werden. Darin besteht wieder ein Eigentümliches der geistigen Übungen, daß man die Möglichkeit findet, um immer größere und größere Anstrengungen zu machen, um das immer größere Fliehen der geistigen Welt zu überwinden. Diese Dinge sind natürlich alle so zu verstehen, daß sie überwunden werden können; aber sie sind das, was in bezug auf die geistige Welt ein Charakteristisches ist.

Und ein Drittes. Ich erzähle diese Einzelheiten heute deshalb, weil ich nicht im Abstrakten herumreden will, sondern auch heute schon möglichst im Konkreten die Dinge besprechen möchte. Wenn wir etwas in der äußeren Welt betrachten wollen, so sind wir gewohnt, möglichst lange die Aufmerksamkeit darauf zu richten. Für die Betrachtung des Geistigen ist etwas nötig, was man gerade bezeichnen kann als Geistesgegenwart. Denn das Allerwichtigste und Wesentlichste im Erleben tritt an die Seele aus der geistigen Welt so heran, daß es ganz schnell auftritt - und vorüberhuscht, ohne daß man es beobachten kann. Deshalb entgehen dem Menschen die Geheimnisse der geistigen Welt, weil er nicht Geistesgegenwart genug hat. Eine der besten Übungen, um sich in der geistigen Welt zurechtzufinden, ist, daß man sich schon im äußeren Leben daran gewöhnt, Geistesgegenwart zu entwickeln, daß man sich gewohnt, in einer Situation nicht lange zu zögern, nicht eine Viertelstunde zu brauchen, um sich zu entschließen, diesen oder jenen Gedanken zu haben. Je mehr Geistesgegenwart man hat und besonders in Situationen, die ein rasches Denken erfordern, desto mehr schult man sich, um das zu erhaschen, was die geistige Welt bietet. Daher werden Menschen, die in gewissen Situationen des äußeren Lebens rasch entschlossen sind, die nicht alles zwei- und dreimal umkehren, sondern die Sache machen und richtig machen können, auch wenn sich nur kurz die Gelegenheit dazu bietet, diese Menschen werden am geeignetsten sein, um geistige Beobachtungen zu machen. In spateren Vorträgen werden noch andere Dinge dargestellt werden, wie der Mensch die Kräfte entwickeln muß, um in jene Welt hineinzuschauen, wo sein ewiger Wesenskern ist.

Nun will ich nicht, daß jeder Mensch, der Geisteswissenschaft für sich in Anspruch nehmen will, gleich selbst ein Geistesforscher durch solche Übungen werden soll. Das aber meine ich: Wie der Chemiker die chemischen Methoden, der Physiker die physikalischen Methoden entwickeln muß, um zu den chemischen und physikalischen

Erfolgen zu kommen, so müssen die entsprechenden geisteswissenschaftlichen Methoden entwickelt werden, wenn der Mensch wirklich wissenschaftlich an die geistige Welt herankommen will. Sind aber die Ergebnisse erforscht und dargestellt, dann kann der Mensch durch den gewöhnlichen gesunden Menschenverstand, wenn er sich nur nicht beirren läßt, diese Ergebnisse begreifen, obzwar es auch heute schon möglich ist, daß jeder, der da will, nach den hier gemeinten Methoden sich so weit bringen kann, daß er sich auch durch unmittelbare Anschauung überzeugen kann von der Wahrheit desjenigen, was aus der Geistesforschung über die geistige Welt hervorgeht.

Wovon man sich besonders überzeugen kann, wenn man in der angedeuteten Weise über die Grenzen der Sinneswelt hinaustritt, ist etwas, was ich schon berührt habe: daß diejenigen Begriffe und Vorstellungen, die gerade geeignet sind, um die äußere Natur im Sinne der großen Erfolge der Naturwissenschaft zu betrachten, nicht in gleicher Weise geeignet sind, um an die geistige Welt heranzutreten. Dies tritt einem, wenn man der Geistesforschung nahe ist, in einer besonders charakteristischen Art dann entgegen, wenn man sich durch die Geistesforschung gewöhnt hat, tiefe Rätsel des Lebens in aller möglichen Innigkeit zu empfinden, an denen man sehr häufig, ich will nicht sagen, vorübergeht, aber an die man noch nicht so herantritt, daß sie einem alles darbieten, was sie darbieten könnten. Geistesforschung ist durchaus gebaut auf dieselben Wahrheitsgründe der menschlichen Seele wie die Naturforschung auch; aber Geistesforschung wirkt doch auf die tieferen Impulse auch des Empfindungslebens, wenn das Empfindungsleben und das Gefühlsleben auch nicht Weltenrätsel lösen können. Und es kann, wenn es vertieft, erkraftet wird von den Ideen der Geisteswissenschaft, gerade an diejenigen Rätsel herantreten, die man sonst weniger beachtet.

Lassen Sie uns ein solches Rätsel anführen, ein Rätsel, das dem Menschen oft und oft entgegentritt, das Rätsel, das sich dann enthüllt, wenn der Mensch dem entseelten menschlichen Körper, dem Leichnam gegenübersteht. In seiner vollen Tiefe wird der Vergleich des menschlichen Leichnams mit dem lebenden Menschen nicht allzuoft gemacht; denn sonst würde man erkennen, daß darin einer der tiefsten Vergleiche des Lebens an uns herantritt. Denn den menschlichen Leichnam, der eigentlich, wenn wir ihn vor uns haben,
das unmittelbare Problem des Todes und damit auch der Unsterblichkeit vor uns hinstellt, wir sehen ihn an, wir untersuchen ihn auch als Anatom, als Physiologe, um daraus manches Menschenrätsel zu lösen, aber wir bedenken viel zu wenig, was es heißt: Dieser entseelte Leichnam ist da; was er jetzt ist, das ist nicht mehr der «Mensch»; was er jetzt ist, hat nur seine Bedeutung dadurch, daß ein anderes in ihm nicht mehr ist, was früher in ihm war. Der entseelte Leichnam in allen seinen Formen und Zusammenhängen, er hat eigentlich nicht mehr einen ursprünglichen Sinn: Seinen Sinn gibt ihm etwas, was nicht mehr in ihm ist. Die Geistesforschung zeigt uns nämlich, daß es ein Analogon gibt zu diesem entseelten Leichnam, der seinen Sinn nur dadurch bekommt, daß wir wissen: Leben war in ihm, das ihm seinen Sinn gibt. Ein Analogon zu diesem entseelten Leichnam sieht die Geistesforschung in dem gewöhnlichen Vorstellen und Denken. So wenig dieser entseelte Leichnam das Leben noch in sich trägt und verrät, so wahr er aber auch ohne dieses Leben keinen Sinn, keine Bedeutung hat, weil er nur durch dieses Leben Bedeutung erhält, so wahr hat unser gewöhnliches, gerade für die äußere Naturbetrachtung so geeignetes Denken nicht die Möglichkeit, in die übersinnlichen Geheimnisse einzudringen. Denn es ist das gewöhnliche Denken und Vorstellen den übersinnlichen Geheimnissen gegenüber so gelähmt, so tot, wie ein Leichnam gegenüber dem Leben. Und darin hat der Materialismus recht: Dieses Denken, das gerade seine Triumphe in der heutigen Naturwissenschaft errungen hat, rührt davon her, daß wir während des Lebens diesen Leichnam des Denkens in uns tragen, des Denkens, das das Werkzeug des gewöhnlichen Verstandes ist. Und mit vollem Recht sagt die materialistisch orientierte Naturwissenschaft: In dem Augenblick, wo das gewöhnliche Leben aufhört, hört auch das
Bewußtsein auf. Denn ein anderes Bewußtsein tritt dann ein, ein Bewußtsein, das nur vorgestellt werden kann durch die Geistesforschung. Wie der menschliche Leib nur durch das Leben seinen Sinn hat, so muß etwas anderes eindringen in das menschliche Denken, dasselbe, was sonst in dem Leichnam ist, was der Leichnam abgelegt hat, und worin das gewöhnliche Denken nicht steckt. Das gewöhnliche Denken steckt nur in dem, was wir als Leichnam ablegen. Wir stecken im gewöhnlichen Leben nur in dem, was wir in unserem gewöhnlichen Denken haben. Wir müssen aber unabhängig werden von dem, was Leichnam werden kann. Indem die Geistesforschung anstrebt, dieses menschliche Denken, das eigentlich selbst ein Leichnam ist, hinunterzutauchen in das, was den Leichnam durchseelt, erkraftet sich dadurch dieses Denken und bringt sich in Verbindung mit einer Welt, wo der Leichnam nie sein kann, das heißt, bringt sich in Verbindung mit der übersinnlichen Welt. Ebensowenig wie der Leichnam sein wahres Wesen, seinen inneren Sinn durch das hat, was er noch ist, so wenig hat dieses

Denken sein Wesen in sich. Und wie das Leben in den menschlichen Körper hineinfahren muß, damit er das wird, was ihn aus einem bloßen Körper zu einem beseelten Wesen macht, so kann sich der Mensch auch im Denken mit dem verbinden, wovon der Leib verlassen wird. Geistesforscherische Erkenntnis ist ein realer Vorgang, kein formeller; Geistesforschung ist kein theoretischer Vorgang. Denn Geistesforschung läßt das menschliche Denken und Vorstellen hinuntertauchen in das, was eben gerade aus dem Grunde für das gewöhnliche Bewußtsein verborgen bleibt, weil der Mensch im gewöhnlichen Leben nicht in diese Dinge untertauchen kann. Es bedeutet für das menschliche Erkenntnisempfinden eine ungeheure Vertiefung, wenn man diese Parallele zieht zwischen dem entseelten Leichnam und demjenigen, was unser gewöhnliches Denken ist. Wir werden in den folgenden Vorträgen sehen, wie gerade aus der richtigen Erforschung dieses Lebensgeheimnisses, dieses Todesgeheimnisses, die Rätsel der Unsterblichkeit vor die Seele treten und wie sie sich äußern, aber geahnt werden können schon auch aus dem, was heute hier besprochen worden ist: daß das Ziel der Geistesforschung das ist, das menschliche Seelenwesen in Verbindung zu bringen mit seinem ewigen Teil, mit demjenigen Teil, der nicht bloß lebt zwischen der Geburt - oder Empfängnis - und dem Tode, sondern der durch die Geburt hereintritt in die eine Pforte des Lebens und mit dem Tode hinaustritt durch die andere, um durch den Tod in ein geistiges Reich einzutreten.

Das aber ist das Wesen der Geistesforschung, daß durch sie gesucht werden diejenigen Tiefen der Seele, in denen der Mensch nicht nur sein vorübergehendes Leben lebt durch die Sinne, durch seinen physischen Leib, sondern in denen er sein unsterbliches Leben lebt. Damit kann die Unsterblichkeitsfrage im echten Sinne eine Wissenschaftsfrage sein, und das wird der Weg des menschlichen Geistesstrebens in die Zukunft hinein sein. Und schon die Gegenwart wird dieses Streben brauchen, daß sich neben die Naturwissenschaft eine besondere Geisteswissenschaft hinstellt; und gerade dann wird die Naturwissenschaft den großen, den bedeutsamen erzieherischen Wert für den Menschen haben, wenn man auf ihrem Gebiete gar nicht mehr suchen wird, was dort nicht gefunden werden kann: die menschliche Seele und ihre Betätigungen. Aber wenn man auf der anderen Seite nach dem Ideal naturwissenschaftlicher Wahrheit und Wahrhaftigkeit die Seele mit den Geistesmethoden ausbildet, um ebenso zu einer Geisteswissenschaft zu kommen wie durch die naturwissenschaftlichen Methoden zur Naturwissensdiaft, dann wird die Unsterblidikeit für die Seele zur unmittelbaren Gewißheit.

Man kann sagen: was die Geistesforsdiung will, das wird eigentlich heute in den weitesten Kreisen angestrebt. Man braucht gar nicht zu glauben, daß der Geistesforscher mit irgendeiner eigensinnigen Idee vor seine Zeitgenossen hintritt und ihnen etwas aufoktroyieren will, was nur gerade ihn beseelt. Nein, der Geistesforscher will eigentlich nichts anderes als das, was im innersten Grunde in den weitesten Kreisen auch die Seelen der gegenwärtigen Menschen wollen. Und manches, was an unbefriedigten Gefühlen, an ungestillten Sehnsuchten, die bis zur Krankhaftigkeit und Nervosität gehen können, in der Gegenwart lebt, das rührt vielfach davon her, daß die Seelen der gegenwärtigen Menschen suchen nach dem Geheimnis der geistigen Welt, und doch eigentlich nicht in der rechten Weise wissen, daß sie suchen. Die besten, die wissenschaftlichsten Geister gehören dazu. Jetzt ist es zwar nicht so, aber man kann schon sagen, bevor diese traurigen Zeiten eingetreten sind, war es doch so, daß die Menschen gesucht haben, in Sanatorien und auf ähnlichen Wegen Heilung zu rinden für etwas, was in ihren Seelen lag und was im Gefolge davon auch im körperlichen Leben dieser Menschen aufgetreten ist. Die Menschen «wallfahrteten» nach den Sanatorien, und diese Züge waren ja viel stärker als zu anderen Zeiten die Züge nach den Wallfahrtsorten. Würde aber heute richtig verstanden werden, was Geisteswissenschaft für die menschliche Seele sein kann, dann würde man andere Wallfahrten anstellen als nach Bädern und Kurorten, nämlich solche Wallfahrten, die die Seele hineinführen können in die geistige Welt, aus der heraus den Menschen Kraft und Gesundheit kommen kann.

Man wird vielleicht schon aus den wenigen Andeutungen sehen, daß die hier gemeinte Geisteswissenschaft nicht etwas Theoretisches sein will, sondern etwas, was die Seele vertieft und erkraftet, was, mit anderen Worten, Verständnis des wirklichen, wahrhaftigen Lebens schaffen kann. Geisteswissenschaft will nicht sein eine verworrene, unklare, düstere Mystik; sie will etwas sein, was eingreifen kann ins Leben, was im heutigen Sinne «praktische» Menschen im Leben machen kann. In einer Zeit der Eisenbahnen, der Telegraphen, der Telephone, der Aeroplane und so weiter ist es unmöglich, über geistige Dinge so zu denken, wie man im Mittelalter wohl über dieselben Gegenstände gedacht hat. Und es ist heute auch ebenso unmöglich, das soziale Zusammenleben der Menschen richtig zu gestalten, wenn man nicht die Vorstellungen entwickeln kann, die lebenskraftvoll sind. Was damit

gesagt sein soll, das kann man an vielen Erscheinungen der Gegenwart sehen. Ich möchte nur an ein Buch erinnern, das in der letzten Zeit erschienen ist, das in gewisser Beziehung ein bedeutsames Buch ist, das sich zwar nicht mit den Fragen der Geisteswissenschaft, wie sie heute besprochen worden ist, beschäftigt, das aber überall die Sehnsucht durchblicken läßt nach einer solchen Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist. An ein Buch möchte ich erinnern, das sich beschäftigt mit den Dingen der äußeren Wirtschaft, mit jenen Dingen, welche der Menschheit notwendig sind, wenn sie einen Ausweg aus den gewaltig katastrophalen Zuständen der Gegenwart finden will. Die meisten von Ihnen werden das Buch von Walther Rathenau «Von kommenden Dingen» kennen. Es handelt von den Gegenständen der äußeren Wirtschaft, der menschlichen Notdurft, von dem, was an äußeren Einrichtungen getroffen werden soll für die künftige Ausgestaltung des Lebens. Aber durch das ganze Buch geht etwas wie ein roter Faden: Die Sehnsucht nach der Seele,
die Sehnsucht nach Gesichtspunkten und Begriffen, um die Bedingungen für das Leben der Seele aus dem äußeren Leben regeln zu können. Man braucht nur wenige Sätze dieses Buches auf seine Seele wirken zu lassen und wird finden, wie das gemeint ist, was ich hier sage. Walther Rathenau spricht auch von denen, die heute im Zeitalter der Mechanisierung den Geist nur zu einem Ergebnis der äußeren Körperlichkeit und der äußeren wirtschaftlichen Verhältnisse machen wollen. Er sagt zum Beispiel in seinem Buche:

«Genug dieser Argumente. Sie setzen voraus, was sie zu beweisen haben, daß Leib das erste, Geist das zweite ist, daß Materie Geist formt. Glauben wir, daß wir Geschöpfe des Fleisches sind, so mag wer will das Leben versüßen und beschmeicheln; dann ist das Ringen um Gott und unsre Seele eitel, und es haben die das Wort, die um des Nützlichen und des Nutzens willen da sind. Glauben wir aber, daß der Geist sich seinen Körper formt, daß der Wille nach oben die Welt emporträgt, daß der Funke der Gottheit in uns lebt: dann ist der Mensch sein eigenes Werk, dann ist sein Schicksal sein eigenes Werk, dann ist seine Welt sein eigenes Werk.»

Ein Mann spricht aus diesem Buche, der Anteil genommen hat an dem, was innerhalb dieses Krieges geschaffen werden mußte, ein Mann spricht, nachdem er angeschaut hat, was sich im Laufe der letzten Jahre entwickelt hat, und er spricht über die Ursachen der äußeren katastrophalen Wirkungen. Und das Merkwürdige ist, daß ein Praktiker, ein ganz im Leben stehender Mann zu den Worten kommt:

«Zum letzten Male habe ich im Jahr vor Kriegsausbruch auf die nahende Wende hingewiesen: Nicht aus politischer Notwendigkeit, sondern aus transzendentem Gesetz müsse das Schwere kommen...»

Und wiederum, nadidem diese katastrophalen Ereignisse zwei Jahre gedauert haben, und Walther Rathenau dieses Buch schreibt und auf das zurückblickt, was sich bisher ereignet hat und was kommen müsse, da spricht er, der ebenso «an ehrenvolle, gottgesandte Rettung» glaubt, wie nur irgend jemand an dieses oder jenes - was man in diesem Buche nachlesen kann - mit Bezug auf das, was für die Zukunft der Menschheit zu tun sein wird, den folgenden Satz aus:

«Und abermals sind nicht politische und militärische Gründe bestimmend, sondern transzendente!»

«Transzendente Gründe», das heißt aber solche, die aus der geistigen Welt herunterfließen! Man könnte dieses Beispiel, das aus diesem Buche spricht, heute durch hunderte und tausende vermehren. Es spricht ein Mensch aus dem lebhaften Bedürfnis nach dem geistig-seelischen Leben, aus dem Wunsche, die Bedürfnisse des geistig-seelischen Wesenskernes des Menschen zum leitenden Prinzip der sozialen Ordnung zu machen. Aber indem man dieses Buch liest und es vergleicht mit den früheren Büchern Walther Rathenaus, «Zur Kritik der Zeit» und «Die Mechanik des Geistes», hat man überall das Gefühl: Die Begriffe sind schwach, sind nicht eingreifend in das Leben, sind nicht das, was tatsächlich diese Wirklichkeit meistern könnte, weil sie selbst nicht aus der vollen Wirklichkeit heraus stammen. In abstrakten Formen wird von der Sehnsucht der Seele, von der Transzendenz der Gründe für unser Handeln gesprochen; aber nirgends ist ein wirkliches Eingehen auf die geistige Welt zu bemerken. Was würde man heute von einem Menschen denken, der in der naturwissenschaftlichen Bildung der Gegenwart drinnenzustehen glaubte und etwa sagen würde: Mich interessieren nicht Schwefel, nicht Silizium, nicht Kalzium; das ist alles nur eines, das ist nur Stoff? Man würde
von ihm sagen: er will nicht eingehen auf das Einzelne. Wir sprechen, wenn wir nicht abstrakte Monisten sein wollen, nicht von dem «einen Stoff», sondern von den etwa siebzig Stoffen, den Elementen, wenn wir das wirkliche Natur-gefüge verstehen wollen. So spricht man auch nicht von Geist im allgemeinen, sondern von der konkreten geistigen Welt, die ebenso eine Welt geistiger Wesen ist, die in unser Seelenleben eingreifen, wie es einzelne Stoffe im äußeren Leben gibt. Das ist aber etwas, vor dem die Gegenwart heute noch Furcht hat, wenn man in der

Geisteswissenschaft von einem Eindringen in das konkrete geistige Leben spricht, das die geistige Wirklichkeit so ergreift, daß mit dem Ergreifen und Begreifen dieser Wirklichkeit auch starke, kraftvolle Begriffe gefunden werden können, kräftige Impulse, welche die Macht haben, auch in das äußere soziale Leben einzugreifen. Und dieser Geisteswissenschaft und diesem Ergreifen des geistigen Lebens möchten diese Vorträge dienen.

Es ist heute noch notwendig, daß man vielfach, wenn man von geisteswissenschaftlicher Forschung spricht, sich gewisser Ideen und Vorstellungen bedienen muß, von denen mancher wohl sagt, sie seien schwierig, und man müsse sich anstrengen, um sie zu erringen. Mir schwebt vor - wenn ich diese Bemerkung machen darf - eine Gestalt der Geistesforschung, die es in der Zukunft geben kann, eine Gestalt, die einfach, die populär ist, so daß sie jedes einfache Gemüt in sich aufnehmen kann. Das muß ja auch so sein. Physik brauchen nur einzelne Menschen, Astronomie und so weiter brauchen nur einzelne Menschen. Was Geistesforschung ist, das braucht aber jeder Mensch. Heute noch steht Geistesforschung der übrigen Forschung fern. Sie muß sich, damit sie geduldet wird, heute noch auf einen Gesichtspunkt stellen, daß sie gewachsen ist den gegen sie gerichteten Angriffen seitens der übrigen Forschung. Würde sie heute schon wie «aus der Pistole geschossen» in ihrer einfachen Form auftreten, die sie haben kann: sie würde verlacht, würde verhöhnt werden. Heute muß sie auftreten mit schwereren Begriffen, damit sie gewappnet ist gegenüber dem, was die offizielle Wissenschaft zwar in leichter Weise, aber dennoch ihr entgegensetzen kann. Damit muß man sich abfinden. Vor allem muß man sich damit bekannt machen, daß diese Geistesforschung etwas in unser Kulturleben hineinführen muß, was diesem Kulturleben zu seiner innersten Gesundung ganz besonders notwendig ist. Wenn man sich näher befaßt mit dieser Geistesforschung, dann wird man sehen, daß ihre Ergebnisse einen Charakter haben, von dem man sagen kann: Es wird angestrebt ein wirkliches Sichgegenüberstellen der geistigen Welt, aber ohne alle Sentimentalität, ohne alle falsche Mystik und Frömmelei, ohne das, was den Menschen schwach macht. Nein, gerade stark soll der Mensch dadurch werden, daß er sein Verhältnis zur geistigen Welt kennt. Daher darf man auch nicht denken, daß diese Geisteswissenschaft irgendwie sich in sektiererischer Weise geltend machen will, daß sie so auftreten will, als wenn sie eine neue Religionsbildung anstrebte. Das alles will sie nicht. Woraus sie sich zunächst als aus ihrer Wurzel entwickelt, das ist die moderne naturwissenschaftliche Denkweise. Festgehalten werden muß, daß sie andere Begriffe und Erkenntnisfähigkeiten entwickeln muß als die moderne naturwissenschaftliche Forschung. Daher suche man ihren Ursprung in dem, was modernes naturwissenschaftliches Denken ist. Daß dann diese Geisteswissenschaft die beste Stütze gerade des religiösen Lebens der Menschen werden kann, daß das ja auf so vielen Gebieten, in so vielen Verzweigungen - leider! - so vielfach erschütterte religiöse Leben wieder eine Auffrischung und feste Stütze erlangen kann, das ist eine andere Frage. Das ist eine Frage, welche Dr. Rittelmeyer in einem Aufsatze, der in der Zeitschrift «Die christliche Welt» erschienen ist, vor kurzem eingehend und erschöpfend behandelt hat. Aus diesem Aufsatze kann man ersehen, was nach dem Urteil eines Urteilsfähigen diese Geisteswissenschaft gerade der Vertiefung des religiösen Lebens sein kann. Vielleicht wird sie es gerade deshalb sein, weil sie nicht darauf ausgegangen ist, eine neue Form neben das schon bestehende religiöse Leben hinzustellen, sondern weil sie darauf ausgegangen ist, die Frage zu beantworten: Wie dringt man ebenso wissenschaftlich ernst in das geistige Reich ein, wie man naturwissenschaftlich in die Natur eindringt?

Geltend machen wollte ich, daß Geisteswissenschaft wirklich nicht etwas in der Gegenwart willkürlich Auftretendes ist, sondern die Zusammenfassung dessen, was die besten Geister der Menschheit immer gewollt haben, eine Zusammenfassung dessen, was zum Beispiel Goethe damals durch die Seele gezogen ist, als er vor der Frage stand, die sich ihm aufgeworfen hatte durch die Idee Hallers: «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist.» Haller, ein großer Naturforscher zur Zeit Goethes, war ein bedeutender Geist. Allein er stand auf der Seite derer, die seitdem immer zahlreicher und zahlreicher geworden sind, die da glauben, daß das menschliche Erkenntnisvermögen «Grenzen» habe. Grenzen hat gewiß das Erkenntnisvermögen, das wir auf das gewöhnliche Leben anwenden. Aber das Erkenntnisvermögen des Menschen kann so erweitert werden, daß wir bis zu einem gewissen Grade eindringen können in das Rätsel des Ewigen in der Seele, daß man sich mit dem Rätsel des Ewigen verbinden kann. Das wird Geisteswissenschaft durch ihre Forschung darstellen können. Und sie wird mit den Worten Goethes, womit ich den heutigen Vortrag abschließen will, ihre Forschungsart bekräftigen können. Goethe erinnerte sich an die Worte Hallers, der, wie gesagt, einer der bedeutendsten Naturforscher seiner Zeit war, und der sagte:

«Ins Innere der Natur
Dringt kein erschaff ner Geist
Glückselig, wem sie nur
Die äußre Schale weist!»

Und Goethe erwiderte darauf:

«Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
und fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend tausendmale,
Alles gibt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einemmale;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist!»

DER MENSCH ALS GEIST- UND SEELENWESEN

Berlin, 7. Februar 1918

Über das Ewige in der Menschenseele oder, wie man auch sagen könnte, über das Unsterblichkeitsproblem und über das damit zusammenhängende Freiheitsrätsel der Menschenseele geisteswissenschaftlich zu sprechen, das ist ja die Aufgabe des ganzen Vortragszyklus, den ich in diesem Winter hier halten möchte. Es sind dies die beiden Fragen, an welche eingestandenermaßen die naturwissenschaftliche Weltanschauung gar nicht herankommen kann, und an welchen die bloß philosophische Weltbetrachtung immer zerschellen wird, wie das, glaube ich, hervorgeht aus meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» und aus einer unbefangenen Betrachtung der geschichtlichen Entwickelung der Philosophie überhaupt.

Heute möchte ich eine Teilfrage möglichst in einem abgeschlossenen Ganzen der Betrachtung unterziehen: die Frage nach dem Menschen als einem Seelenwesen und einem Geistwesen. Schon indem man diese Worte ausspricht, berührt man eigentlich die menschliche Seelenfrage in einer Art, welche der gegenwärtigen Weltbetrachtung ziemlich fern liegt. Die gegenwärtige Weltbetrachtung, wenn sie sich überhaupt darauf einläßt, etwas anderes als dasjenige anzuschauen, was Biologie, was Physiologie, was experimentelle Psychologie gibt, sie spricht von einer Zweiheit des Menschen nach Leib und Seele. Es soll heute gezeigt werden, daß diese Gliederung des Menschen bloß nach Leib und Seele zu den schwierigsten Mißverständnissen führen muß, weldie einewirklidi wissensdiaftlidieBetraditung eigentlidi ablenken von den hödisten Mensdienrätseln. Man glaubt heute, daß in den sogenannten Seelenrätseln das Geisträtsel schon eingesdilossen ist, und man wird, indem man sidi diesem Mißverständnisse hingibt, gerade auf den Beifall mancher naturwissenschaftlicher Weltbetrachter und auch mancher Seelenbetrachter stoßen können. Es steht überhaupt, das möchte ich einleitungsweise vorausschicken, die in diesen Vorträgen gemeinte Geisteswissenschaft in einem eigentümlichen Verhältnis zur naturwissenschaftlichen und auch zur philosophischen Weltbetrachtung. Diejenigen der verehrten Zuhörer, welche nun schon seit Jahren bei diesen Vorträgen anwesend waren, wissen, wie ich immer wieder und wieder betont habe, daß die von mir vertretene Geisteswissenschaft nicht im allergeringsten in irgendeinen Zwiespalt kommt mit der modernen naturwissenschaftlichen Forschung, daß sie im Gegenteil überall voll auf dem Boden dieser Forschung steht, und gerade weil sie mehr als die naturwissenschaftliche Weltanschauung selbst auf naturwissenschaftlichem Boden steht, sieht sie sich genötigt, aufzusteigen von der bloßen Betrachtung der Natur und ihres Lebens zu der Betrachtung des wirklichen Geistlebens. Allein die naturwissenschaftliche Weltbetrachtung, die ja einem großen Teil unserer Zeitgenossen, wir dürfen es schon sagen, geradezu in Fleisch und Blut übergegangen ist, die - und zwar durchaus mit einem gewissen Recht - die Gedanken, Ideen, auch die Empfindungsgewohnheiten, die Erkenntnistriebe der Gegenwart trägt, diese Weltbetrachtung verhält sich auch in ihren auserlesensten Vertretern in einer solchen Art, daß die Geisteswissenschaft es außerordentlich schwer hat, irgendwie auf Verständnis bei den Zeitgenossen zu stoßen. Gerade darüber möchte ich hier einige einleitende Worte sagen, weil sie uns notwendig sein werden bei unserer weiteren Betrachtung. Man kann heute finden, daß auf gewissen Gebieten die naturwissenschaftliche Weltanschauung geradezu, wenn das Wort eben in seinem begrenzten Sinne genommen wird, zu einer Art ideal-schönen Begrenzung ihres Gebietes gekommen ist. Wir haben ja heute auf naturwissenschaftlichem Gebiete Werke, die gerade in der Art, wie sie ihre Aufgabe in der Durchführung der einzelnen Probleme begrenzen, als mustergültig betrachtet werden können. Nach, man möchte sagen, der einseitig darwinistisch-Haeckelschen Romantik aus dem letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts hat es

zum Beispiel die Biologie dazu gebracht, daß wir heute ein solch mustergültiges, höchste Anforderungen befriedigendes Werk haben, wie das Werk des Berliner Forschers Oscar Hertwig über «Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwins Zufallstheorie». Wir haben auch für solche Gebiete, welche die Grenzen dessen berühren, was hier in Betracht gezogen werden soll, methodisch hervorragende Leistungen, wie zum Beispiel die «Physiologische Psychologie» von Theodor Ziehen. Man darf sagen, daß die hier vertretene anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft überall, wo es auf die Betrachtung des eigentlich naturwissenschaftlichen Gebietes ankommt, die Partei solcher methodischer Forschung nimmt. Ich selbst stehe immer mit allem, was ich zur Geisteswissenschaft beitragen möchte, gegen manchmal zwar gut gemeinte, aber doch dilettantische Weltanschauungsaufbauten, die aus irgendwelchen unzulänglichen Erkenntnisbestrebungen hervorgehen. Allein gerade diese methodische naturwissenschaftliche Weltanschauung macht es der Geisteswissenschaft schwer, Verständnis bei unseren Zeitgenossen zu finden. Selbst in einem so mustergültigen Buche wie dem von Oscar
Hertwig über «Das Werden der Organismen», das im Jahre 1916 erschienen ist, finden wir unter anderem gewissermaßen als wissenschaftliche Überzeugung festgestellt, die Naturwissenschaft könne sich nur mit dem Endlichen beschäftigen und müsse das Unendliche außer der Betrachtung lassen. Das Endliche aber könne Naturwissenschaft nach allen Seiten durchforschen. Nägelis, des großen Botanikers, Anschauung wiederholt Hertwig mit diesen Worten von seinem naturwissenschaftlichen Standpunkt völlig mit Recht, und auch Theodor Ziehen sagt, er wolle alles dasjenige im menschlichen Seelenleben betrachten, was Parallelerscheinungen im menschlichen Leibesleben hat, so daß die Physiologie über diese Parallelerscheinungen Auskunft zu geben vermag. Alles übrige müsse der Erkenntniswissenschaft, der Metaphysik oder dergleichen überlassen werden. Dann aber finden wir auch in der von meinem Gesichtspunkt aus mustergültigen «Physiologischen Psychologie» Ziehens wiederum gesagt, dasjenige, was von der gegenwärtigen physiologisch-psychologischen Forschung vorgebracht wird, sei in seinen Einzelheiten, die eigentlich gar nichts Besonderes sagen über die großen Seelen- und Geisträtsel, wichtiger als alles, was Jahrhunderte mit Bezug auf die Fragen über das Übersinnliche im Seelenleben und dergleichen zu leisten versuchten. Wenn wir dazunehmen den Machtspruch, den schon vor Jahrzehnten der große Physiologe Du Bois-Reymond getan hat, daß wirkliche Wissenschaft sich eigentlich nur mit der Sinnenwelt beschäftigen dürfe, weil, wie er sagte, wo das Übersinnliche beginnt, die Wissenschaft aufhört, so finden wir dasjenige - und wir können das Gesagte hundert- und tausendfältig vermehren -, wodurch die naturwissenschaftliche Weltbetrachtung auch aller Geisteswissenschaft den Boden unter den Füßen wegziehen möchte. Wir finden es darinnen, daß, während auf der einen Seite immer wiederum recht wohlwollend gesagt wird: Alle Fragen, die über die Sinnesbetrachtung hinausgehen, muß man der Metaphysik oder etwas Ähnlichem überlassen, auf der anderen Seite doch wieder - und zwar so, daß sich diese Anschauung in die weitesten Kreise unserer Zeitgenossen einimpft - geltend gemacht wird, daß wirkliche Wissenschaft doch nur auf dem Gebiet der Sinnesbetrachtung geleistet werden könne.

So sehen wir, daß von dieser Wissenschaft alles Seelische und Geistige ausgeschaltet wird, und einzig und allein für dasjenige, was dann übrigbleibt, der Charakter der Wissenschaftlichkeit in Anspruch genommen wird. Solchen Bestrebungen gegenüber möchte ich betonen, daß Geisteswissenschaft sogar in der Frage nach der sogenannten alten Lebenskraft durchaus auf dem Boden solcher Forscher steht, wie es Du Bois-Reymond, Hertwig und andere sind. Denn diese Lebenskraft, die in der Wissenschaft bis in die Mitte, ja bis gegen das Ende des zweiten Drittels des neunzehnten Jahrhunderts gespukt hat, ist ein Produkt der Spekulation. Weil man glaubte, daß die Erscheinungen am lebenden Organismus nicht erklärbar seien durch physikalische und chemische Gesetzmäßigkeiten und Kräfte, spekulierte man über eine unbestimmte Lebenskraft, der man dann alles dasjenige zuschrieb, was man nach physikalisch-chemischen Gesichtspunkten am Organismus nicht erklären konnte. Du Bois-Reymond hat in seinem hervorragenden Vorworte zu seinen «Untersuchungen über tierische Elektrizität» schon um die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, wie ich glaube mit einem gewissen Rechte, gesagt, daß die Fortschritte der Physiologie eigentlich notwendig machten, daß einmal jemand käme, der - wie einstmals Gottsched den Hanswurst von der Bühne verbannt hat -, diese Lebenskraft aus der Physiologie heraus verbannt. Selbst einer so harten Verurteilung der Lebenskraft, wie sie im alten wissenschaftlichen Sinne gemeint war, kann Geisteswissenschaft beipflichten. Denn sie kann durchaus durchschauen alles das, was von physiologisch-biologischer Seite mit Recht gegen eine solche hypothetische, spekulative Aufstellung einer Lebenskraft vorgebracht wird, und sie kann, was heute wiederum als sogenannter Neovitalismus auftritt, nur als eine Reaktion betrachten, die dadurch hervorgerufen wird, daß man vereinzelt einsieht: schon dasjenige, was lebt, kann nicht einfach so von uns erkannt werden wie das bloß Physikalische und Chemische. Aber diese Reaktion kehrt eben doch mehr oder weniger zurück zu der alten Spekulation von einer unbestimmten Lebenskraft.

Auch mit dieser Reaktionserscheinung gegen die rein mechanistische Naturwissenschaft kann die hier vertretene Geisteswissenschaft nicht gehen. Dafür aber muß sie - ich habe schon vor vierzehn Tagen hier darauf hingewiesen -etwas ganz anderes in Anspruch nehmen. Mit denjenigen Erkenntniskräften und Erkenntnismöglichkeiten, die gerade zu den großen, bedeutsamen naturwissenschaftlichen Ergebnissen führen, kann über das bloß Physikalische und Chemische überhaupt nicht hinausgekommen werden. Es haben selbstverständlich die Lebewesen bis herauf zum Menschen, indem sie physische Leiber an sich haben, physikalische und chemische Gesetze. Diese müssen natürlich mit Physik und Chemie betrachtet werden, und man darf nicht irgendeine Lebenskraft hineinspekulieren. Aber man reicht eben mit den bloßen Erkenntniskräften und Erkenntnismöglichkeiten, wie sie in der Naturwissenschaft mit Recht angewendet werden müssen, nicht aus, um das Lebendige oder das Seelische wirklich zu durchdringen, wirklich zu verstehen, und man hat nur die Wahl, entweder rein im Gebiet physikalischer und chemischer Gesetze stehenzubleiben und dann auf ein Begreifen des Lebens, auf ein Begreifen des Seelischen und Geistigen zu verzichten, oder an ganz andere Erkenntniskräfte zu appellieren, als diejenigen sind, durch welche das rein Naturgemäße, das Physikalische und Chemische namentlich, betrachtet werden kann.

Damit aber stößt man wiederum auf ein ungeheuer verbreitetes Vorurteil. Daß die menschliche Seele, wenn sie es methodisch darauf anlegt, fähig ist, zu ganz anderen Erkenntnismöglichkeiten und Erkenntniskräften zu kommen, als diejenigen sind, die in der reinen Naturwissenschaft angewendet werden, das wird in weitesten Kreisen heute noch zurückgewiesen. Deswegen steht man nur vor einer zweifachen Möglichkeit, entweder das Seelische und Geistige unbegriffen zu lassen oder diesen Rubikon zu überschreiten, um sich bekannt zu machen damit, was es eigentlich heißt: die menschliche Seele kann sich weiterentwickeln über den Standpunkt, den sie, ich möchte sagen, von selbst schon der Weltordnung gegenüber einnimmt. Sie kann dadurch zu solchen Erkenntniskräften kommen, die ihr mehr sagen als das, was die bloße Naturwissenschaft sagen kann, gerade dann, wenn sie möglichst vollkommen ist. Man stößt da auf ein scharfes Vorurteil. Man muß vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft sagen: Die Naturwissenschaft verhält sich eigentlich zur Geisteswissenschaft so, wie jemand, der Buchstaben, die auf irgendeiner Seite gedruckt sind, nur beschreiben kann, zu demjenigen, der lesen kann. Wenn ich mich zunächst vergleichsweise ausdrücken darf, so möchte ich sagen: Das, was Naturwissenschaft nur zu beschreiben vermag, das sucht Geisteswissenschaft zu lesen. Das, was sie über die Erscheinungen der Welt, über ihren Inhalt und über die Bedeutung der Vorgänge zu sagen hat, verhält sich wie ein Gelesenes zu der Beschreibung der bloßen Buchstaben, welche die Worte zusammensetzen. Es besteht also - um den Vergleich, der zunächst oberflächlich sein muß, der aber später näher ausgeführt wird, weiter fortzusetzen - die Möglichkeit, wirklich einzudringen in das lebendige Seelisch-Geistige, darinnen, daß man sich aus der Seele heraus selbst eine Fähigkeit zum Lesen der Natur aneignet. Diese Fähigkeit verhält sich gegenüber der bloßen Naturbetrachtung wie die freie, aus der Seele hervorfließende Fähigkeit des Lesens zu dem bloßen Beschreiben der Buchstaben.

Nun wird ja ein großer Teil unserer gegenwärtigen Zeitgenossen, wenn so etwas gesagt wird, selbstverständlich daran denken, daß das ein Hinweis auf alle möglichen phantastischen visionären Betätigungen der menschlichen Seele sei. Das ist es aber durchaus nicht. Geisteswissenschaft ist vielmehr ein ebenso methodisch zu Erarbeitendes, ein ebenso in strengen Formen Verlaufendes wie reine Naturwissenschaft. Nur wird es der Geisteswissenschaft heute deshalb so schwer, durchzudringen, weil seit Jahrhunderten schon - in einem der nächsten Vorträge werde ich darüber Ausführungen machen - im Grunde genommen alle menschliche Weltbetrachtung darauf ausgegangen ist, aus der Seele das Geistige mehr oder weniger auszuschalten, das Seelische als die gesamte Innerlichkeit des Menschen zu betrachten, und es mehr oder weniger abhängig oder auch unabhängig vom Leib zu denken, aber nicht eine solche Beziehung von der Seele zum Geiste zu suchen, wie sie auf der andern Seite von der Seele zum Leib gesucht wird. Derjenige, der bloß durch reine Seelenerlebnisse, und wären es auch, wie man oftmals meint, mystisch gesteigerte Seelenerlebnisse - Erlebnisse, die also rein innerlich mit dem Seelischen erfahren werden, das man im alltäglichen Bewußtsein hat –, etwas über die eigentliche Wesenheit des Menschen als Geistwesen erfahren will, der gleicht einem Menschen, der aus Hunger und Durst sich unterrichten will über jene Vorgänge, die sich im menschlichen Leib abspielen, und die die Grundlage sind für das, was die Seele in Hunger und Durst durchlebt. Jeder Mensch sieht leicht ein, daß Hunger und Durst das innere Erlebnis ist für irgend etwas, was sich im Leib abspielt. Die naturwissenschaftliche Weltbetrachtung sagt: Wenn der Mensch Hunger und Durst empfindet, dann ist eine chemische Veränderung im Blute oder dergleichen, also sie weist darauf hin, daß sich im Leibe etwas abgespielt hat, das in der Seele zum Ausdruck kommt in dem Erlebnis des Hungers und des Durstes. Man muß allerdings, will man erforschen, was im Leibe vorgeht, hinschauen auf die Seelenerlebnisse. Man kann selbstverständlich nicht an einem lebendigen Wesen, das keinen Hunger hat, erforschen, worin der Hunger leiblich zum Ausdruck kommt, aber man kann niemals dadurch, daß man bloß das innerliche Erlebnis des Hungers oder der Sättigung ins Auge faßt, darauf kommen, mit welchen leiblichen Vorgängen dieses innere Erlebnis des Hungers oder Durstes oder der Sättigung zusammenhängt. Ebensowenig kann man, und wenn man sich noch so sehr mystisch vertieft, wenn man noch so sehr nach dem Muster mancher Mystiker seine inneren Seelenerlebnisse spielen läßt, aus diesem bloßen Spiel irgend etwas erfahren über das, was der Seele als Geistiges zugrunde liegt. So wie die Naturwissenschaft durch ihre Methoden über das bloße Erleben des Hungers und Durstes oder der Sättigung übergehen muß zu etwas, das im gewöhnlichen Seelenleben nicht beobachtet wird -denn nichts weiß der Mensch im gewöhnlichen Seelenleben von jenen chemischen Vorgängen, die in seinem Leibe sich abspielen, während er Hunger und Durst leidet -, so muß man auch bei einer wirklichen Geistbetrachtung von alledem, was durch Vorstellen, Fühlen und Wollen in der Seele erlebt werden kann, übergehen zu etwas Geistigem.

Wie aber kann dieses Geistwesen gefunden werden? Das Sinnliche stellt sich vor die Sinne hin, indem der Mensch der Natur gegenübertritt; das Geistige nicht in gleicher Weise. Das Geistige stellt sich dem Menschen nur gegenüber, wenn er die Erkenntnismöglichkeiten, die Wahrnehmungsmöglichkeiten aus seinem Innern erweckt, die ich in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» das Schauen genannt habe, das im gewöhnlichen Leben verborgen ist, gleichsam schlummert. Nun möchte ich nicht in Abstraktionen herumreden, sondern möchte gleich an einem konkreten Beispiel zeigen, daß ebenso, wie es für den Naturforscher möglich ist, durch seine Methode von dem subjektiven Hunger und Durst überzugehen zu den im gewöhnlichen Erleben nicht bewußten Leibesvorgängen, es ebenso möglich ist, von den bloßen seelischen Erscheinungen überzugehen zu den geistigen Erscheinungen, die von der einen Seite zum Seelischen ebenso in Beziehung stehen wie von der andern Seite das Leibliche zum Seelischen. Schon mit solchen konkreten Fragen stößt man sogleich auf Widerstand, der einem geboten wird durch die landläufige Betrachtung des Seelenlebens. Diese will ja eigentlich nur, und sie muß das, weil sie von naturwissenschaftlichen Methoden ausgeht, das passive Seelenleben betrachten. Das aktive Seelenleben, das sich in seinem Wesen von innen heraus betätigt, das kann naturwissenschaftlich nicht betrachtet werden, und es wird vielfach überhaupt aus den Augen verloren. Die Naturwissenschaft betrachtet heute, wenn sie das seelische Erleben ins Auge faßt, vielfach nur die Art, wie sich die Vorstellungen zusammen gruppieren, wie eine Vorstellung, die vielleicht hervorgerufen ist durch eine äußere Wahrnehmung, eine andere hervorruft, die in meinem Gedächtnis aufgespeichert ist, oder auch viele andere. Man betrachtet, wie sich die Vorstellungen assoziieren, wie sie sich verbinden mit Gefühlsabtönungen, mit Willensimpulsen oder dergleichen. Man eignet sich auf diesem Boden keine Methoden an, die sich nach dem Geistigen hin vergleichen ließen mit den strengen Methoden der naturwissenschaftlichen Weltbetrachtung. Wenn Sie die «Physiologische Psychologie» von Theodor Ziehen in die Hand nehmen, so werden Sie sehen, wie alles darauf hinausläuft, daß eigentlich unser ganzes Seelenleben auf solchen Assoziationen aufgebaut ist, wenn es über das bloße Empfindungsleben hinausgeht. Aber es kommt eben diese Art der Betrachtung gar nicht zu einem wirklich unbefangenen Anschauen des Seelenlebens.

Ein solches ergibt zum Beispiel das Folgende: Man kann, wenn man auf die Art, wie ich es nachher darstellen werde, zu einer wirklichen Seelen- oder Selbstbeobachtung kommt, sehen, wie wir allerdings im gewöhnlichen Leben als Menschen mit unserem seelischen Erleben abhängig sind von dem, was uns das Leben an Vorstellungen gibt. Wenn der Mensch in der gegenwärtigen Stunde sein Seelenleben sich selbst überläßt, so spielen darinnen die Vorstellungen, die durch die Eindrücke der Außenwelt in seine Seele hineingekommen sind. Er ist in gewissem Sinne wirklich eine Art Sklave seiner Vorstellungen. Theodor Ziehen sagt in eingeschränktem Sinne, aber insofern mit vollständigem Recht: «Wir können nicht denken, wie wir wollen, sondern müssen denken, wie die gerade vorhandenen Assoziationen bestimmen-», weil dieser oder jener Eindruck auf uns gemacht worden ist, der einen anderen Eindruck hervorruft. So sind wir - nach Ziehen - dem Spiele der Eindrücke hingegeben. Dies ist in eingeschränktem

Sinne durchaus richtig. Wir sind im gewöhnlichen Leben in bezug auf unser Vorstellen gar nicht so frei, wie wir meinen. Wir sind aber auch nicht so abhängig, wie Theodor Ziehen meint. Derjenige, der zur Seelenbeobachtung vordringen kann, weiß, daß die starke
Abhängigkeit von den Eindrücken, die wir bekommen, zwar da ist, aber nur durch eine gewisse Zeit wirklich dauert. Das ist etwas, worüber sich die heutige offizielle Seelenwissenschaft überhaupt nicht viel Gedanken macht. Eine Vorstellung, die durch einen Eindruck hervorgerufen wird, tyrannisiert uns allerdings. Wenn ich einen Freund gesehen habe, so verfolgt mich diese Vorstellung, sie ruft andere Vorstellungen an andere Freunde hervor, an gemeinsame Erlebnisse mit diesen Freunden und so weiter, man ist von diesen Vorstellungen abhängig, aber nur eine gewisse Zeit. Und diese Zeit läßt sich sogar, ich möchte sagen, innerlich experimentell bestimmen. Diese Zeit dauert nur zwei bis drei Tage. Zwei bis drei Tage sind wir allerdings einem empfangenen Eindruck wie Sklaven hingegeben. Nach dieser Zeit verändert sich aber die Kraft, mit welcher ein solcher Eindruck auf unsere Seele wirkt. Wir kommen dann innerlich seelisch in die Lage, einem Eindrucke gegenüber uns so zu verhalten, wie sich der Eindruck vorher uns gegenüber verhalten hat. Wir waren vorher sein Sklave, wir werden nach zwei bis drei Tagen sein Herr. Man kann das zum Beispiel auf folgende Art machen. Hat man eine Empfindung für inneres Seelenleben - und wir werden sehen, wodurch man diese Empfindung erlangt -, so kann man sich fragen: Welcher Unterschied besteht zwischen dem Hingegebensein an das innere Seelenleben, das wie von selbst sich abspielt durch eine gewisse Zeit hindurch, und dem Lesen eines Buches? Wenn ich ein Buch lese, so kann ich mich nicht von einer Vorstellung zu einer anderen tragen lassen. Ich würde im Lesen nicht weiterkommen, wenn ich mich von Vorstellungen tragen ließe, die ein Eindruck in mir hervorgerufen hat, ich muß mich vielmehr demjenigen hingeben, was aus dem Buche an Vorstellungen fließt. Da komme ich in die Gewalt des Autors. Da ist es der Autor,
der dann meinen Vorstellungsablauf beherrscht. Ähnlich demjenigen, was sich abspielt, wenn meine Vorstellungen beherrscht werden von den Vorstellungen, die aus dem Buche fließen, werde ich mit meinem eigentlichen Ich, wenn ich zwei bis drei Tage über irgendeinen Eindruck hinweggelebt habe, mit Bezug auf diesen Eindruck. Ich werde dann mich nicht der Assoziation, die dieser Eindruck hervorrufen will, überlassen, sondern ich habe die innere Kraft, diesen Eindruck mit anderen zusammenzustellen. Eine vollständige Umwandlung eines Vorstellungseindrucks geht in der menschlichen Seele vor sich, wenn dieser Vorstellungseindruck zwei bis drei Tage in der Seele geweilt hat.

Man kann schon, ohne Geistesforscher zu sein, durch gewöhnliche, intimere Beobachtung des Seelenlebens sich von der Wahrheit des eben Gesagten überzeugen, allerdings auf einem Gebiete, das heutzutage nur oberflächlich ins Auge gefaßt wird, und besonders schief ins Auge gefaßt wird dadurch, daß sich eine gewisse, sehr nach dem Materiellen hindrängende Wissenschaftsrichtung der Gegenwart dieses Gebietes bemächtigt hat, nämlich die sogenannte analytische Psychologie oder Psychoanalyse. Doch darauf will ich nicht eingehen. Ich möchte aber darauf aufmerksam machen, daß derjenige, der das Traumleben wirklich beobachten kann, weiß, daß das unwillkürliche Heraufkommen von Träumen immer irgendwie zusammenhängt mit den Eindrücken der letzten Tage, eigentlich nur der letzten zwei bis drei Tage. Aber mißverstehen Sie mich nicht! Selbstverständlich kommen im Traum längst verflossene Ereignisse als Reminiszenzen herauf. Aber etwas anderes ist es, was diese längst verflossenen Ereignisse heraufruft. Wenn man genau den Traum beobachten kann, wird man immer sehen, daß irgendeine hervorrufende Vorstellung aus den letzten zwei bis drei Tagen da sein muß. Die ruft erst längst
verflossene Ereignisse hervor. Durch zwei bis drei Tage haben die Eindrücke der Außenwelt die Kraft, Träume zu erzeugen. Das andere gliedert sich dann um sie herum. Wenn nicht eine solche aus den letzten zwei bis drei Tagen stammende Vorstellung den Traum erzeugen kann, kann er auch nicht entstehen. Nun muß man allerdings das, was ich jetzt angedeutet habe, wirklich beobachten können, denn das gewöhnliche Bewußtsein kann es nicht beobachten. Es ist ja das gerade deshalb in den weitesten Kreisen heute so unbekannt, weil es im Unbewußten verläuft. Der Mensch eignet sich in der Regel heute kein Wissen davon an, wie er anders steht zu einer Vorstellung, die noch nicht zwei bis drei Tage in seiner Seele anwesend ist, und zu einer solchen, die schon so lange anwesend ist. Alle diese Dinge kann man genau und richtig eigentlich nur als Geistesforscher beobachten. Der Geistesforscher braucht aber zur wirklichen Beobachtung eine gewisse Verstärkung, eine Er-kraflung des gewöhnlichen Seelenlebens. Das Vorstellen erstreckt sich für das gewöhnliche Seelenleben eigentlich nur darauf, daß es in einer gewissen Weise wiederholt und ausgestaltet das, was die Sinne von außen wahrnehmen, von außen auffassen. Dieses Seelenleben kann nun, wenn auch die gewöhnliche Wissenschaft wenig davon weiß,

verstärkt werden, so daß dieses blasse, unbestimmte Vorstellungsleben des heutigen Alltags in einer ganz anderen Weise in der Seele auftreten kann, daß es so kraftvoll als Vorstellen auftreten kann, daß seine Kraft einer äußeren, sinnlichen Wahrnehmung gleichkommt. Das aber muß eintreten, wenn man wirklich auf geistigem Gebiete Forschungen machen will. Mit den gewöhnlichen Erkenntnisseelenkräften kann man diese Forschungen nicht machen. Nun habe ich in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten» und in meiner «Geheimwissenschaft»
die Methode ausführlich beschrieben, durch die man das Vorstellen heraufheben kann - um einen technischen Ausdruck zu gebrauchen, der leicht mißverstanden werden kann - und durch die man es zum imaginativen Erkennen, zum schauenden Wahrnehmen macht. Ich möchte heute aus der großen Fülle desjenigen, was die Seele mit sich vornehmen muß, um ihr Leben zu er-kraften, damit das Vorstellen zu einem Schauen des Geistes werden kann, nur einiges Wenige hervorheben. Ich will auf dasjenige verweisen, was ich neuerdings ganz besonders hervorgehoben habe in meinem letzten Buche «Von Seelenrätseln», der Fortsetzung meines Buches «Vom Menschenrätsel» : daß der Mensch, wenn er sein gewöhnliches Seelenleben in der Wissenschaft betätigt, zu gewissen sogenannten Erkenntnisgrenzen kommt. Diese Erkenntnisgrenzen können einem entgegentreten gerade dann, wenn man sich bekannt macht mit der Weltanschauung tiefschürfender Geister. Wenn ich etwas Persönliches hier anführen darf, so muß ich sagen, daß vor dreißig bis fünfunddreißig Jahren dasjenige, das mich selbst zu der besonderen Richtung der Geisteswissenschaft, die ich hier pflege, hingeführt hat, insbesondere die Erlebnisse waren, die ich an den Weltanschauungen solcher Menschen machen konnte, denen Erkenntnis nicht ein äußerer Beruf ist, nicht etwas Angelerntes, sondern etwas, was das Innerste ihres Seelenlebens, ihres ganzen Sehnens und Empfindens ausmacht. Wenn man zum Beispiel bei einem heute gar nicht mehr genug gewürdigten Denker, Friedrich Theodor Vischer - aber ich könnte auch viele andere anführen - auf Worte stößt, die er hervorringt aus tiefen Erkenntnisrätseln, die ihm gekommen sind, als er nachgesonnen hat über den Zusammenhang zwischen Leib und Seele des Menschen, auf Worte wie die: Die Seele des Menschen kann nicht im Leibe sein, aber sie kann auch
nicht außerhalb des Leibes sein -, dann stößt man in lebendigem Zusammenhang mit einem ursprünglichen, elementarischen Denker an solche Grenzen, an die das menschliche Seelenleben, wenn es sich erkenntnismäßig betätigen will, kommen muß. Das gewöhnliche Denken statuiert an solchen Punkten des Seelenlebens eben Erkenntnisgrenzen. Du Bois-Reymond hat von den «Sieben Welträtseln» gesprochen, die nicht gelöst werden können; man könnte aber Hunderte und Hunderte solcher sogenannten Grenzen des menschlichen Seelenlebens anführen. Wenn man sich nicht leicht beruhigt an solchen Grenzen, sondern wenn man versucht, alles dasjenige durchzumachen, was die Seele durchmachen muß, indem sie sich sagt: Du mußt hier Fragen auf werf en, die natürliche Außenwelt kann dir darauf keine Antwort geben, auch dasjenige, was aus deiner Seele selbst heraufstößt, kann dir keine Antwort geben, - wenn man sich so recht in seinem innersten Seelenleben mit diesen Fragen verbindet, wenn man Geduld hat, mit ihnen nicht bloß logisch, sondern innerlich ringend zu leben, wenn man sie immer wiederum in seiner Seele aufwirft, um nicht nur kennenzulernen, was sie logisch sagen, sondern was sie innerlich lebendig in der Seele auslösen, dann sprießt aus solchen Fragen allmählich in der Seele etwas auf. Man erlebt seelisch etwas, was ich in folgender Weise durch einen Vergleich klarmachen will: Vielfach denkt gerade die naturwissenschaftliche Weltanschauung, daß die niedrigsten Lebewesen zunächst nur eine innerliche Lebensbetätigung haben, diese anstoßend an die Außenwelt entwickeln und dadurch ihren noch undifferenzierten Organismus umgestalten, so daß er sich nicht nur in einer unbestimmten Weise an der Außenwelt stößt, sondern daß dieses Stoßen selbst differenziert wird zum Tastsinn, und aus dem Tastsinn sollen ja nach
der naturwissenschaftlichen Anschauung phylogenetisch allmählich die anderen Sinne sich entwickelt haben. Was da in lebendiger Materie von dem Wesen erlebt wird, läßt sich wirklich vergleichen mit dem, was die Seele erlebt, wenn sie an solche Grenzen stößt. Lernt man das seelische Erleben gegenüber solchen Grenzen wirklich kennen, so fühlt man, daß damit nicht irgend etwas gemeint ist, was mit der Entstehung äußerer Sinneswerkzeuge zu tun hat. Hat man Geduld, sich innerlich einzuleben in solche Grenzrätsel, dann entwickelt sich so etwas wie ein seelisches Tasten aus dem Anstoßen, dann geht daraus etwas hervor wie eine Differenzierung des Seelenlebens. Das ist etwas, woran heute selbstverständlich in weitesten Kreisen nicht geglaubt wird. Man wird aber immer mehr daran glauben, wenn man einsehen wird, daß nur auf solchem Wege wirkliches Wissen über die Erscheinungen der Welt und namentlich über das Rätsel des Menschen zu gewinnen ist. Allmählich wird es dann von innen heraus so werden, daß der Mensch nicht nur an Grenzfragen stößt, sondern daß er damit sein Seelisches entwickelt, so wie das bloße Lebewesen lebendige Substanz entwickelt, und

so entstehen jene höheren Organe des Schauens, durch die die Seele allmählich lernt, in den Geist einzudringen. Es ist das nur eine von jenen Übungen - oder wie man es nennen will -, die die Seele durchzumachen hat, um das undifferenzierte Seelenleben umzugestalten, so daß es wirklich in die geistige Welt eindringen kann.

Ich müßte vieles von dem anführen, was in den genannten Büchern steht, wenn ich nun auseinandersetzen wollte, wie auf diese Weise wirklich das Vorstellen etwas ganz anderes wird als im gewöhnlichen Leben. Da ist das Vorstellen ein passives, das sich anlehnt an die Sinneswahrnehmungen. Dadurch, daß das Seelenleben in der Weise erkraftet wird, wie es prinzipiell geschieht durch die Übungen, die idi geschildert habe, wie es aber durch viele und viele Übungen geschehen muß, wird aus dem Vorstellen etwas ganz anderes. Dadurch wird das Vorstellen selbst so rege, daß gewissermaßen ein viel innerlicheres und konkreteres Ich, als es das gewöhnliche des Menschen ist, sich in dem Menschen geltend macht, und der Mensch lernt erkennen, wie er mit dem also gesteigerten Seelenleben nun die Seelenerscheinungen wirklich beobachten kann.

Wenn ich nunmehr, nachdem ich so das Wesen wirklicher Selbsterkenntnis entwickelt habe, zurückkehre zu dem, was ich bisher geltend gemacht habe, muß ich sagen: Was da eigentlich geschieht, indem die Vorstellungen von dem Zustande, den sie zwei bis drei Tage haben, zu dem andern übergehen, den sie spater haben, das kann man nur wirklich durchschauen mit einem so verstärkten Seelenleben. Denn dann lernt man erkennen, daß in der Tat der Mensch den Vorstellungen gegenüber, die subjektiv, wie von innen heraussprudelnd und ihn tyrannisch bestimmend, zwei bis drei Tage hindurch walten, nach dieser Zeit innerlich so frei wird, wie er sonst frei ist von seinem gewöhnlichen Leib. Der Mensch lernt erkennen, was er in seinem Innern ist, was die Vorstellungen so lenkt, wie wir die Hand, wie wir das Bein lenken, wenn wir greifen oder gehen, durch unser gewöhnliches Ich. Der Mensch lernt das sonst unbewußt bleibende, höhere Ich kennen, das sich innerhalb der Vorstellungswelt so bewegt, wie das gewöhnliche Ich sich im Leibesleben bewegt, das heißt wir kommen nach zwei bis drei Tagen aus demjenigen, was subjektiv ist, in das Objektive des Seelenlebens hinein. Wir kommen hinein in dasjenige, was nicht von äußeren Eindrücken beherrscht wird, und was wir dann erkennen lernen als das, was die äußeren Eindrücke trägt durch das ganze Leben zwischen Geburt und Tod. Wir lernen erkennen etwas Zweites im Menschen, dem wir uns dann so gegenüber fühlen wie un-serm Leib gegenüber im gewöhnlichen Leben. Wir lernen das kennen, was ich in einer der letzten Nummern der Zeitschrift «Das Reich» den Bildekräfte-Leib des Menschen genannt habe, einen übersinnlichen Leib, der da ist, so wie der gewöhnliche physische Leib da ist. Nur bleibt er unbewußt für das gewöhnliche Seelenleben. So wie die Hand des physischen Leibes durch das gewöhnliche Ich bewegt wird, so lernt der Mensch erkennen, wie er sich betätigt innerhalb desjenigen, was nun das Vorstellen trägt, was im Vorstellen lebt, und das ist erst der Geist. Nicht das Vorstellen ist der Geist, sondern dasjenige, was im Vorstellen so lebt, wie die gewöhnliche Seele im Leibe lebt. Indem aber die gewöhnliche Psychologie im Grunde genommen das ganze Seelenleben nur so betrachtet, wie es eigentlich durch zwei bis drei Tage, von den Eindrücken ab gerechnet, waltet, kommt sie gar nicht von der Seele zum Geiste, schaltet sie den Geist aus. Für das gewöhnliche Seelenleben ist er in einer gewissen Weise ausgeschaltet.

Das zeigt wiederum eine Selbstbetrachtung, von der wir jetzt sprechen können, nachdem ich schon angedeutet habe, worin ihr Wesen besteht. Sie alle sind sich klar darüber, daß im Mittelpunkte Ihres Seelenlebens das sogenannte Ich waltet. Aber der Psychologe ist sich heute darüber weniger klar. Es ist interessant sich vorzuhalten, was zum Beispiel ein so ausgezeichneter Psychologe wie Theodor Ziehen in seinem Buche «Physiologische Psychologie» gerade über das Ich sagt. Dieses Buch ist ja der Abdruck von Vorlesungen, daher ist alles vorlesungsmäßig gesagt. Da sagt er zu seinen Zuhörern: Wenn Sie nachdenken über dasjenige, was eigentlich das Ich ist, wozu kommen Sie da eigentlich? Es wird Ihnen, wenn Sie wirklich darüber nachdenken, zunächst Ihr Körper einfallen, dann alles dasjenige, was Sie an Relationen zur Außenwelt haben; dann wird Ihnen einfallen alles das, was Sie an Verwandtschafts- und Eigentumsverhältnissen haben, es wird Ihnen einfallen Ihr Name und Titel - die Orden hat Theodor Ziehen ausgelassen -, Ihre dominierenden Vorstellungen und Ihre Hauptneigungen, es wird Ihnen einfallen Ihre Vergangenheit. Allerdings, sagt Theodor Ziehen, das reflektierende Bewußtsein unterscheidet ja nun außer all dem, was Ihnen so einfällt, das Ich als dasjenige, was im Innern waltet, gegenüber dem, was draußen ist, als das, was sich von innen heraus vorstellend bewegt und betätigt. Aber das ist eine Fiktion der Erkenntnistheorie oder der spekulativen Psychologie. Mit dem hat es die physiologische Psychologie in nichts zu tun. - Wiederum eine solche Stelle, durch die eigentlicher geisteswissenschaftlicher Beschäftigung der Boden unter den Füßen weggegraben werden soll. Aber kann wirklich jemand für das gewöhnliche Bewußtsein sich das leisten, bei seinem Ich nur an alles dasjenige zu denken, woran Theodor Ziehen denkt? Wird er gar nicht spüren die innere Regsamkeit eines Mittelpunktwesens in seinem Seelenleben? Wird er wirklich nur denken an seine Verwandtschafts- und Eigentumsbeziehungen, an seinen Titel und Namen und so weiter? Nein, davon kann keine Rede sein! Der Mensch ist sich bewußt, in diesem seinem Innern waltet etwas. Aber dennoch kommt er eigentlich zu nichts, wenn er das Ich charakterisiert. Es hat die äußere naturwissenschaftliche Psychologie in einem eingeschränkten Sinne heute recht, wenn sie über dieses Ich nicht viel zu sagen weiß. Wie verhält sich nun eigentlich im gewöhnlichen Bewußtsein dieses Ich? Das zeigt wiederum die Selbstbeobachtung, die ich vorhin im Prinzip charakterisiert habe.

Wenn dieses Ich sich erkraftet, wenn es etwas anderes wird unter den Übungen, die idi beschrieben habe, dann merkt man auch, was das Ich eigentlich vor dem gewöhnlichen Bewußtsein ist. Man unterscheidet heute nach dem äußeren Anschein zwei Zustände im Menschenleben: Schlafen und Wachen, und denkt, die wechseln ab zwischen Tag und Nacht. Man weiß nicht, daß sich für ein wirkliches Seelenbetrachten etwas ganz anderes ergibt. Wir schlafen nämlich nicht nur in der Nacht, wo unser Bewußtsein völlig trübe ist, sondern ein Teil unseres Wesens schläft auch bei Tag, schlaft fortwährend. Das Erkraften des Ich ist eigentlich in gewissem Sinne ein Erwecken, ein sich selbst zum Erwachen bringen mit Bezug auf dasjenige, was vom Ich fortwährend schläft. Wir wissen nichts vom Inhalte unseres Schlafes, wir wissen nur, daß er unser gewöhnliches Leben unterbricht. Wenn wir unsern Lebensgang von der Geburt bis zum Tode hin überschauen, so blicken wir eigentlich immer nur auf die Tageserlebnisse zurück, die Nachterlebnisse sind ein Nichts. Sie sind immer etwas Schwarzes, wenn wir farbig oder weiß zeichnen, was wir während des Tages erleben. Wenn wir so hinschauen auf unser Leben, so ist das, was wir schlafend sind, eigentlich wie nicht da. Wir sehen es ausgesperrt aus unserm Beobachtungsfeld. So ist es aber im gewöhnlichen Seelenleben auch mit dem Ich. Es ist im Grunde genommen für die vorstellende und sonstige Betrachtung nicht da, das wirkliche Ich entzieht sich dem gewöhnlichen Seelenleben, weil der Mensch in seinem gegenwärtigen Entwickelungsstadium mit Bezug auf das Ich auch bei Tage schläft. Wir wissen im Grunde genommen für das gewöhnliche Bewußtsein nur negativ von unserm Ich, wir wissen davon so, wie das Auge schaut mit dem dunkeln Fleck, den es im Innern hat. Wir wissen, daß da nichts ist. Wir wissen ebenso von dem Ich wie von einer schwarzen Stelle auf einer farbigen Fläche. Trotzdem von da keine Farbenerscheinungen ausgehen, sehen wir doch eine schwarze Stelle. So sehen wir, daß ein Nichts umgeben wird von unseren gewöhnlichen Erlebnissen, und so haben wir das Bewußtsein des schlafenden Ich. Erweckt wird es dadurch, daß die Seelenkräfte so gesteigert werden, wie es von mir beschrieben wurde. So tritt erst dasjenige im Menschen nach und nach zutage, was sein eigentlicher Wesenskern ist, und man lernt die Zusammenhänge des Seelenlebens nach dem Geiste hin erkennen, so wie man erst aus der Naturwissenschaft erkennen lernt, wenn wir Hunger und Durst haben, daß ein Leib da ist, in dem chemische Veränderungen des Blutes vor sich gehen, die sich im Seelenleben als Hunger und Durst ausdrücken. Wie da ein Leib mit dem Seelenleben durch gewisse Vorgänge zusammenhängt, von denen der Mensch im gewöhnlichen Leben zunächst nichts weiß, so lernt man auf der andern Seite erkennen, daß die Seele mit dem Geist zusammenhängt. Während der Leib von der Außenseite erkannt wird, wird der Geist erkannt, indem man das schlafende Ich gewahr wird. Wie in einem Punkte des Ich zusammengedrängt, so wird der Mensch als Geist vom gewöhnlichen Bewußtsein erkannt. Verstärkt man die innere Seelenkraft, wie ich es ausführlich beschrieben habe in meinen Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten», in der «Ge-heimwissenschaft» und «Vom Menschenrätsel», dann findet man, daß dieses Ich wirklich Inhalt bekommt, wie man zu dem Inhalte des Leiblichen für die bloß inneren Empfindungen durch methodische wissenschaftliche Forschung gelangt. Man kommt zu einer wirklichen Geist-Erforschung, wie man kennenlernt die chemischen Veränderungen, die im Blute oder sonst im Leibe vor sich gehen, wenn der Mensch Hunger oder Durst hat oder Sättigung fühlt. So lernt man erkennen, wie eine Vorstellung, die in uns lebt und zunächst bloße Vorstellung ist, jetzt erfüllt ist von einem bildhaften Inhalt, der nicht so abstrakt ist wie die Vorstellung, die im gewöhnlichen Bewußtsein waltet, einem Inhalt, den der Geistesforscher ins Bewußtsein heraufhebt, so daß die Vorstellung wie eine Wahrnehmung dieses bildhaften, imaginativen Inhalts wird. Vor das geistige Auge des Geistesforschers treten imaginative Vorgänge, und sie verändern sich. Wenn zum Beispiel eine Vorstellung wärmer wird, was für das gewöhnliche Bewußtsein alles im Unterbewußten vor sich geht, dann wird aus der Vorstellung etwas ganz anderes. Dann wird daraus etwas, was nun nicht bloß eine Wissens-, eine Erkenntnis-, eine

Wahrnehmungsvorstellung ist, sondern eine den Willen motivierende Vorstellung. Das ist ein sehr bedeutsamer Fortschritt für den Geistesforscher, wenn er aufzusteigen vermag zu einer solchen Erkenntnis, durch die er einsieht, wie die Erkenntnisvorstellung - unter deren Einfluß wir nichts tun, sondern nur von der Welt etwas wissen -, dadurch, daß sich ihr imaginativer Inhalt verändert, sich umgestaltet in eine Willensvorstellung, die dann übergeht zu dem, was in uns handelnd wird oder werden kann. Da sieht man, wie das Geistige hinter dem Seelischen steht und in fortwährender wirklicher Veränderung ist. Wie wir leiblich chemische und physikalische Vorgänge im Leibe beschreiben können, so können wir geistig beschreiben, wie hinter dem Vorstellungs-, Gefühls- und Willensleben Veränderungen liegen, die vom Imaginativen ins Inspirierte und ins Intuitive gehen. Und wie aus der chemischen Veränderung des Leibes subjektiv Hunger und Durst erscheint, so erscheint umgekehrt das Geistige subjektiv, entweder als eine Wahrnehmungsvorstellung oder auch eine Gefühlsvorstellung, die sich dann in eine Willensvorstellung umwandelt. So gelangt man ganz konkret hinein in die Möglichkeit eines wirklichen Beschreibens desjenigen, was hinter der Seele als geistige Wesenheit lebt und webt, wie hinter der Seele nach der andern Seite lebt und webt das Leibliche. Man kommt dann dazu, daß das wirklich gegenständlich wird im Menschen, was so vor dem erkrafteten Seelenleben auftreten kann, daß das, was ich vorher «Bildekräfte-Leib» genannt habe, von uns so erfühlt wird, wie sonst nur der physische Leib erfühlt wird. Dann lernt man auch dasjenige, was draußen in der Welt lebt über das Sinnliche hinaus, als Übersinnliches in ganz konkreter Weise erkennen.

Es liegt in der Natur solcher Vorträge, wie ich sie hier halte, daß ich in einem früheren Vortrage manches vorausnehme, was genauer in späteren Vorträgen ausgeführt wird. So wird es auch mit dem Folgenden, was ich jetzt zu sagen habe, sein. Aber ich will doch heute schon darauf aufmerksam machen. Die Pflanze, die ein lebendes Wesen ist, ist nicht nur aus dem zusammengesetzt, was Physik und Chemie, oder die aus ihnen wiederum zusammengesetzte Biologie oder Physiologie erforschen kann, sondern sie enthält noch etwas ganz anderes. Haben wir es in uns selbst so weit gebracht, daß wir uns in einem Bildekräfte-Leib fühlen, wie sonst mit unserm gewöhnlichen Ich in einem physischen Leib, dann können wir, wie wir im physischen Leib Auge und Ohr zu Sinneswahrnehmungen benutzen, durch diesen Bildekräfte-Leib, den wir aus dem seelischen Tastsinn heraus differenziert haben, auch wahrnehmen, was Übersinnliches in der übrigen Welt ist, was als Übersinnliches die Natur durchsetzt und durchwebt. Dann sehen wir in allem Pflanzlichen, allem Tierischen und auch physisch Menschlichen außer uns das Geistige, das dann nicht ein in trivialem Sinne Visionäres ist, sondern ebenso vor der erkrafteten Seele dasteht wie der Inhalt der Sinneswahrnehmungen vor der unerkrafteten Seele. Nur müssen wir überall die Raumesbegriffe durch Zeitbegriffe ersetzen können. Wodurch nehmen wir eigentlich wahr dasjenige, was übersinnlich in der Pflanze ist? Dadurch, daß wir unser eigenes Übersinnliches im Bildekräfte-Leib, wie er sich regt und webt, wahrnehmen, dadurch nehmen wir nun auch das Übersinnliche in der Pflanzenwelt wahr, ähnlich, wie wenn ein Ton in einem musikalischen Zusammenhang den andern wahrnehmen würde. Die Wahrnehmung des Übersinnlichen in der Pflanzenwelt beruht ganz und gar darauf, daß unser eigener Bildekräfte-Leib in seinem Leben und Weben in einem viel langsameren Tempo abläuft als das Leben und Weben des pflanzlichen Bildekräfte-Leibes. Ich habe das genauer ausgeführt in einer kleinen Schrift «Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft». Da wird man finden, wie alles abhängt von diesem verschiedenen Tempo in dem Zeitmaße des menschlichen und des pflanzlichen Bildekräfte-Leibes. Dadurch, daß sich unser Bildekräfte-Leib in Wechselwirkung versetzen kann wie ein höheres, bildsames Organ mit dem viel schneller ablaufenden Leben der Pflanze, dadurch nehmen wir wirklich die andere Art des Lebens im Pflanzlichen wahr. Dadurch wird etwas ganz anderes vor unsere Seele treten als die alte, erspekulierte Lebenskraft war. Wir nehmen, mit anderen Worten, Übersinnliches im Sinnlichen wirklich wahr.

Es ist ja schwierig, heute schon von diesen Dingen so unbefangen zu sprechen. Nur wenn man sich in gewissem Sinne zur Erkenntnis der Wahrheit verpflichtet fühlt, tut man dieses. Denn es besteht ja in weitesten Kreisen selbstverständlich die Meinung, daß solche Dinge, wie sie jetzt ausgesprochen worden sind, nicht auf wirklich wissenschaftlichem Geiste beruhen, sondern auf irgendwelcher Phanta-stik oder Träumerei. Nur langsam und allmählich wird die Menschheit lernen, daß dies keine Träumerei, keine Phanta-stik ist, sondern eine, wenn auch auf einem andern Wege als auf dem der Naturwissenschaft verlaufende, methodische Forschung über das Geistige. Ebenso wird die Menschheit das lernen, wie sie, was auch einmal als Träumerei und Phantastik galt, die kopernikanische

Weltanschauung, als Wahrheit eingesehen hat. Gewisse Bekenntnisse haben ja allerdings bis zum Jahre 1822 gebraucht, bis sie diese kopernikanische Weltanschauung als Wahrheit gelten ließen. Hoffentlich wird es nicht so lange dauern mit der Anerkennung dieser geistigen Wahrheiten, auch aus sozialen Gründen, die heute hier nicht angeführt werden können, die angeführt werden sollen in dem Vortrage, den ich in diesem Zyklus über das geschichtliche Leben der Menschheit halten werde.

Heute bestehen allerdings in bezug auf das Ganze und in bezug auf die Einzelheiten dieser geistigen Erkenntnis die paradoxesten Vorurteile, die aber selbstverständlich erscheinen und auch zahlreich sein müssen. Ich will von allen nur eines erwähnen. Ich habe schon vor vierzehn Tagen erwähnt, daß vor kurzem Pfarrer Rittelmeyer in «Die christliche Welt» in religiös durchleuchteter Weise eine schöne Abhandlung geschrieben hat über dasjenige, was Geisteswissenschaft will, und was sie auch als eine wirklich tiefere Grundlage des religiösen Lebens werden kann. Von einer Seite her, die in weiten Kreisen viel Anerkennung findet, ist nun unter manchem andern, was ich hier nicht erwähnen will, gegen die Ausführungen des Pfarrers Rittelmeyer eingewendet worden: Wenn schon die Menschenseele sich zu einer geistigen Welt erheben soll, so dürfe das auf keine Weise so geschehen, daß der Mensch willkürlich durch Übungen sein Seelisches in die geistige Welt hineinträgt, sondern das müsse von selbst kommen. Man kann, vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte betrachtet, nichts Unverständigeres sagen als dieses. Denn gerade, wenn dieses Hineinleben in die geistige Welt von selbst kommt, wenn es auftritt, ohne daß der Mensch etwas dazu tut, kommt der Mensch nicht in die wirkliche geistige Welt hinein, sondern nur in den Wahn irgendwelcher Vorstellungen, die nicht geistig sind, weil der Mensch sich dabei nicht aktiv, sondern passiv verhält. Er kommt zu einem Leben, das schon wiederum abhängig ist vom Leib, von irgendwelchen organischen Vorgängen im Leib, und dann ist es pathologisch, oder abhängig von bloß seelischen Vorgängen, und dann ist es eine Einbildung, eine Autosuggestion oder dergleichen. Gerade darauf beruht das wirkliche Hineindringen in den Geist, daß man gewahr wird, wie das nur erreicht werden kann durch Aktivität, durch Betätigung des eigenen innersten menschlichen Willens. Dieser ist es allein, der uns in die wirkliche geistige Welt hineinträgt. Wer also sagt, es sei bedenklich, daß Übungen verlangt werden, durch die der Mensch auf willkürliche Weise das erreichen soll, was ihm nur wie durch eine Gnade gegeben werden könne, versteht gar nichts von dem eigentlichen Nerv, von der eigentlichen Bedeutung dieser Geisteswissenschaft, der weiß aber auch nichts vom wirklichen Geiste, sondern nur von jenem erträumten Geiste, der als eine Autosuggestion in der menschlichen Seele lebt. Aber es wissen heute recht viele Menschen nichts vom wirklichen Geiste. Daher können sie nicht zu einer wirklichen Betrachtung des Ewigen, des Unsterblichen und des Freien in der Menschenseele kommen.

Auf zwei Wegen kommt man heraus aus demjenigen, was in der menschlichen Seele entweder nur Innenleben ist oder abhängig ist vom Leibe. Auf jenem Wege kommt man nicht heraus, auf dem es zum Beispiel die «Physiologische Psychologie» von Theodor Ziehen versucht. Wenn Ziehen sagt, wir können nicht denken, was wir wollen, sondern wir müssen denken, wie es die Assoziationen bestimmen, wie sich die Vorstellungen zueinander vergesellschaften, gerade dann zeigt er, daß er im Grunde genommen mit seiner ganzen Betrachtung vom Geiste ablenkt. Man kann sagen, die Ziehensche Betrachtung des menschlichen Seelenlebens ist dadurch allein so, wie sie ist, daß Ziehen die wirklichen Geistimpulse der menschlichen Seele verschläft. Daher kann Ziehen sagen, das Hauptgesetz des menschlichen Seelenlebens ist, daß sich eine Vorstellung mit der andern entweder nach ihrer inneren Ähnlichkeit oder nach ihrer zeitlichen Folge verbindet. Wenn ich einen Freund an einem bestimmten Orte gesehen habe und nachher den Freund wiederum sehe, so kann der Ort, der mit ihm zeitlich verbunden war, sich wiederum mit ihm assoziieren. Wenn das Seelenleben so abläuft, nur nach diesen Assoziationsgesetzen, dann läuft es so ab, wie der Leib dieses Seelische ablaufen läßt. Es schläft eben gerade der Geist. Es taucht der Geist unter in das bloß vom Leibe abhängige Seelenleben. Die gegenwärtige Psychologie drängt das ganze Leben der Seele hinunter in das Leibliche, sie betrachtet nur dasjenige Seelenleben, in das der Geist so untertaucht, daß er darinnen nicht mehr wirklich ist. Denn das wirklich Geistige beginnt überall da, wo wir uns von den Assoziationen durch innerliche Aktivität unabhängig machen. Das wirklich Geistige beginnt überall da, wo Ziehen zu reden aufhört, und wo überhaupt alle Psychologie, die sich heute auf Naturwissenschaft begründen will, zu reden aufhört.

Nach zwei Richtungen kommt man heute aus dem bloßen Seelenleben hinaus. Auf der einen Seite können wir dadurch hinauskommen und zum Geiste aufsteigen, daß wir, nachdem wir uns in unserm eigentlichen Ich bewußt geworden sind, indem wir den

Bildekräfte-Leib erfühlen, wie wir sonst den physisdien Leib erfühlen, dadurch in der äußeren Welt das Übersinnlidie sehen. Dann kommen wir aber zu einer noch höheren Vorstellung von unserm Ich, dann kommen wir zu der Erkenntnis, warum für das gewöhnliche Bewußtsein dieses Ich sich verbirgt: Im Grunde genommen entspringt dieses Ich so wenig aus dem gewöhnlichen Seelenleben heraus, wie aus der Lunge die Luft kommt, die wir atmen. Wer da glaubt, daß das wahre Ich drinnen im Leibe irgendwie erzeugt wird, glaubt auf diesem Gebiete dasselbe wie der, der glaubt, daß der Atem irgendwie aus der Lunge erzeugt werde. Nein, unser wahres Ich ist in der Welt drinnen, die wir imaginativ aufnehmen. Da finden wir auf der einen Seite das Ich, indem wir es zum Erwachen bringen, es über die bloße Sinneswahrnehmung zum Übersinnlichen bringen. In diesem Ich finden wir die eine Seite des Ewigen, jene Seite, die uns den Keim zu alle dem zeigt, was aus uns wird, wenn wir durch die Pforte des Todes durchgehen und uns in die geistige Welt hineinleben, um zu folgenden Erdenleben zurückzukehren.

Auf der andern Seite finden wir das Ich wiederum. Es ist dasselbe. Der Mensch im gewöhnlichen Leben verschläft das eigentliche Wesen seines Ich, er verschläft aber auch das eigentliche Wesen seines Willens. Wird der Bildekräfte-Leib ihm bewußt, so erwacht in gewisser Weise dasjenige, was im Willen lebt. Was weiß der Mensch im gewöhnlichen Leben von dem, was im Willen lebt? Hebt er die Hand, so weiß er, es kommt aus seiner Vorstellung. Aber wie diese wirkt, wie sie in den physischen Leib übergeht, das verschläft der Mensch vollständig im gewöhnlichen Wachbewußtsein. Das wacht auch auf, nach und nach, wenn auch nicht im Bildekräfte-Leib. Wir erleben dann, aus welchen wirklichen tieferen Impulsen unsere Handlungen sich in die Welt hineinstellen, wir erleben hinter unserm Wollen ein Übersinnliches, von dem das gewöhnliche Bewußtsein nichts weiß. Indem wir auf der andern Seite über unser gewöhnliches Seelenleben nach dem Geist hinausgehen, erleben wir den Geist im Wollen, jenen Geist, der uns schon getragen und gewoben hat, bevor wir durch die Geburt oder die Empfängnis in das physische Dasein eingetreten sind, durch den wir aus der geistigen Welt in das physische Dasein hineingekommen sind. So methodisch nach zwei Seiten hin über das gewöhnliche Seelenleben hinaustretend, erlebt der Geistesforscher sein Ewiges.

Das wird weiter in den nächsten Vorträgen auszuführen sein. Wie enthalten ist dieses Ewige in dem Inhalt des schauenden Bewußtseins, wie wirklich dieses Ewige gefunden wird dadurch, daß wir zusammenzuschauen vermögen dasjenige, zu dem wir auf der einen Seite kommen, indem wir das Vorstellen hinausverfolgen über die bloße sinnliche Wahrnehmung in das Übersinnliche hinein, und das, zu dem wir auf der andern Seite kommen, indem wir das Wollen hinausverfolgen über das bloß Seelisch-Leibliche in das Geistige hinein.

Damit habe ich am Schlüsse des heutigen Vortrags etwas von dem Programme für die nächsten Vorträge angegeben. Ich hoffe, Geisteswissenschaft wird hinauskommen über jenen Machtspruch Du Bois-Reymonds, womit er allem Geistesforschen den Boden unter den Füßen entziehen wollte, indem er den Grundsatz geltend machte, nur dasjenige, was von den Sinnen kommt, kann eigentlich Wissenschaft sein, und da, wo der Supranaturalismus anfängt, hört die Wissenschaft auf. Nein, es soll durch unsere Weltbetrachtung, wie sie diese Vorträge bieten, gerade gezeigt werden, daß in Zukunft eine Menschheitsüberzeugung möglich sein wird, welche darauf fußt, daß überall da, wo wirklicher Supranaturalismus, wirkliches Eindringen in die geistige Welt aufhört, auch der bloßen Naturbetrachtung gegenüber die Wissenschaft ersterben muß. So sehen wir auch, wie die Naturwissenschaft selbst immer mehr und mehr tote, ersterbende Begriffe hat, denn das Lebendige kann nur aus dem Geiste kommen. Der Geist ist der Schöpfer des Lebendigen, und er kann, wenn er erkannt wird, auch nur der Schöpfer sein von wirklichen, lebensvollen, wissenschaftlichen Begriffen.

GOETHE ALS VATER DER GEISTESFORSCHUNG

Berlin, 21. Februar 1918

Es würde mir gut verständlich sein, wenn jemand die ganze Idee meiner heutigen Vortragsbetrachtungen als eine Ver-irrung ansehen würde, und ich würde auch verständlich finden, wenn jemand sagen würde, wie kann Goethes Name mißbraucht werden durch die Herstellung einer Beziehung zur Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, da doch hinlänglich bekannt ist, daß Goethes Weltanschauungsweise gerade darin ihre Eigentümlichkeit hat, daß sie sich rein und klar auf das äußerlich Naturgemäße richtet, und daß sie schon recht zweifelhaft sich äußern mußte gegenüber einem Hinauftragen der Weltgesetzmäßigkeit in ideale Höhen, so wie dies Goethe etwa bei Schiller entgegentrat. Man kann dann sagen: Wie würde sich Goethe erst ablehnend verhalten haben, wenn man seine Begriffe, seine Vorstellungen in Zusammenhang hätte bringen wollen mit dem, was aus ganz bestimmten inneren Erlebnissen heraus eine konkrete wirkliche Geisteswelt anzunehmen geneigt ist, die sich neben die natürliche

Welt hinstellt. Es ist mir ja auch hinlänglich bekannt, wie zur Herstellung einer solchen Beziehung ein so reicher Geist wie derjenige Goethes mißbraucht werden kann. Denn wenn man noch soviel Aussprüche Goethes anführt, um diese oder jene eigene Anschauung zu bekräftigen, so ist es selbstverständlich immer möglich, andere Aussprüche Goethes zur Bekräftigung der entgegengesetzten Meinung anzuführen. Allein gegenüber alledem darf ich von vorneherein erwähnen, daß es mir bei meiner wahrhaftig langjährigen Betrachtung Goethes und der Goetheschen Weltanschauung - meine erste größere Publikation über Goethe ist vor nahezu fünfunddreißig Jahren erschienen - niemals darauf angekommen ist, diesen oder jenen Inhalt eines Goetheschen Satzes, einer Goetheschen Anschauung, zur Bekräftigung der hier gemeinten Weltanschauung anzuführen. Es ist mir stets darauf angekommen, die ganze Art und Weise, das innere Gefüge des Goetheschen Seelenlebens in seinem Verhältnisse zum natürlichen Geschehen, zum Weltgeschehen überhaupt, zu charakterisieren. Denn es scheint mir, daß man gerade dann, wenn man auf diese Weise auf das innere Gefüge, auf die ganze Richtung und Artung des Goetheschen Wesens einzugehen vermag, auch ein Verständnis dafür gewinnen wird, was ja pedantischen Geistern so sehr widerstrebt, daß ein solcher Geist wie Goethe scheinbar entgegengesetzte Anschauungen geäußert hat über ein und dasselbe. Goethe heranzubringen an dasjenige, was man Erforschung des Geisteslebens oder überhaupt in streng wissenschaftlichem Sinne Erforschung des Weltgeschehens nennen könnte, dagegen wird von den verschiedensten Seiten leicht etwas eingewendet werden können. Zunächst glauben sich ja, wenn es sich darum handelt, das Übersinnliche gegenüber dem Sinnlichen zu erforschen, die Philosophen vermöge der Ausbildung des menschlichen Denkens hierzu berufen. Es ist ja immer wiederum erinnert worden, wie Goethe die ganze Art und Weise seiner Stellung zur Welt wiederholt dadurch charakterisiert hat, daß er sagte, alles das, was er als Erkenntnis über die Welt ausgebildet habe, verdanke er im Grunde genommen dem Umstände, daß er nie über das Denken gedacht habe. Damit allein scheint für viele philosophisch denkende Menschen die ganze philosophische Artung Goethes verurteilt zu sein.

Es scheint damit nötig, Goethes Wesensart für die Erforschung des Weltenzusammenhanges abzulehnen, insofern man bei einer solchen Erforschung hinausgehen muß über das, was sie unmittelbar den Sinnen darbietet. Wiederum werden sich die religiösen Naturen, welche das Gemüt hinlenken wollen aus der Welt, die den Menschen sinnlich umgibt, zu einer Welt, welche außerhalb dieses Sinnlichen ist, selbstverständlich stoßen müssen an einem für die Goethe-sche Anschauung so prägnanten Ausspruch, wie er ihn selbst getan hat. Es war ihm, so deutet er es klar an, immer im höchsten Grade unsympathisch, von Dingen einer anderen Welt zu sprechen. Er drückt sich sogar einmal darüber so aus, daß er sagt: Wie im Auge ein Fleck ist, der eigentlich nichts sieht, so befindet sich im Gehirn des Menschen eine hohle Stelle. Und wenn diese hohle Stelle, die eigentlich nichts sieht, allerlei Zeugin die Welt hineinträumt, so spricht man von solchen Nichtigkeiten wie von den Dingen einer andern Welt. Als Goethe diesen Ausspruch tat, wies er auch darauf hin, wie ein so nach dem Geistigen hin veranlagter Mensch wie /. G. Hamann, den man auch wegen seiner geistigen Veranlagung den «Magus des Nordens» genannt hat, ein Zeitgenosse Herders und Goethes, unruhig wurde, wenn man nur von den Dingen einer andern Welt sprach. Goethe gibt Hamann in dieser Beziehung vollständig recht. In der energischsten Weise lehnte Goethe ab, von den Dingen einer andern Welt zu sprechen. Ja die Naturforscher selbst, trotzdem auf sie der Name und der große Einfluß Goethes stark gewirkt hat, können sich, wenn sie ganz aufrichtig auf dem Boden der heutigen Naturwissenschaft stehen, nach ihrer Anschauungsweise darauf berufen, daß Goethe zum Beispiel in seiner Farbenlehre gezeigt hat, wie er niemals in die streng wissenschaftliche Forschungsart, welche notwendig ist, um die Natur nach ihrer Gesetzmäßigkeit zu erkennen, hat eindringen können, daß diese ihm niemals gemäß war, und daß er gerade dadurch zu einer von der herrschenden Lehre so abweichenden Anschauung über die Farbenwelt gekommen ist.

Nun kann es hier nicht meine Aufgabe sein, die Goethe-sche Naturwissenschaft aus sich selbst heraus zu rechtfertigen. Ich habe das in einer ganzen Reihe von Schriften ausgeführt. Heute soll es nur meine Aufgabe sein, einige Fäden von der Geisteswissenschaft aus nach der Goethe-schen Naturforschung herüberzuziehen. Vor allen Dingen möchte ich anknüpfen an dasjenige, was wirklich für den, der Goethe nähertritt, etwas außerordentlich Charakteristisches bei diesem Geiste ist: die Ablehnung des Denkens über das Denken. Man hat nicht nur da, wo Goethe einen solchen Ausspruch tut wie den, daß er niemals über das Denken habe denken mögen, sondern auch überall, wo man es nur erkennen will, im Verfolg der Goetheschen Weltanschauung die Empfindung, daß es Goethe wie etwas geistig instinktiv in ihm Liegendes war, sich geradezu zu scheuen, im Sinne eines rechten Philosophen, wie man oftmals meint, das Denken selbst einer denkenden Betrachtung zu unterziehen. Er schreckte davor zurück wie vor etwas, das ihm etwas hätte nehmen müssen, was sonst seine Stärke, seine Kraft in der Weltbetrachtung ausmachte. An einer solchen Stelle, wo Goethe sich selber in dieser Art charakterisiert, muß man Halt machen, da man von hier aus recht tief in das Gefüge des Goetheschen Geistes hineinschauen kann. Faßt man gerade philosophisch geartete Naturen ins Auge, die gerungen haben mit dem, was das Denken der Menschenseele ist, so kann man bemerken, wie die Hinlenkung der menschlichen Seelenkräfte auf das Denken, so daß man das Denken selber zu einem Beobachtungsobjekte machen möchte wie andere Beobachtungsobjekte unserer Erfahrungswelt, immer etwas in der Seele hervorruft, das sich wie ein unübersteigliches Hindernis gegenüber irgend etwas ausnimmt. Es bringt diese Hinlenkung des Denkens auf das Denken selbst den Menschen in eine ganze Summe von Ungewißheiten hinein. Obgleich man eigentlich immer, wenn man im Ernste das Übersinnliche erforschen will, darauf hingewiesen wird, sich zu fragen: Ist dieses menschliche Denken imstande, in die geistige Welt einzudringen? — kommt man trotzdem dazu, sich in der Ungewißheit, dem Zweifel, einem gewissen inneren Schwanken gegenübergestellt zu sehen.

Als einen einzelnen Tatsachenbeweis dafür, der in hundertfältiger Weise vermehrt werden könnte, möchte ich den Ausspruch eines neueren Denkers anführen, eines Denkers, der zwar weniger bekannt geworden ist, der aber für diejenigen, die ihn kennen, zu den, wenn auch nicht tiefsten, so doch eindringlichsten Denkern der neueren Zeit gehört, des Professors Gideon Spicker, des Philosophen mit dem merkwürdigen Geschicke, der sich herausgearbeitet hat aus einer konfessionellen kirchlichen Weltanschauung zu einem freien philosophischen Standpunkt. Man kann verfolgen, wie dieser Denkerweg geartet war, wie da einmal ein Denken wirklich durch eigene Kraft sich aufgeschwungen hat aus einem traditionellen zu einem freien Gesichtspunkt, wenn man sein Buch liest «Am Wendepunkt der christlichen Weltperiode. Philosophisches Bekenntnis eines ehemaligen Kapuziners», das im Jahre 1910 als eine Art von philosophischer Selbstbiographie von Gideon Spicker erschienen ist. Man findet da folgenden Satz, der die Wiedergabe eines Selbsterlebnisses mit dem Denken ist:

«Zu welcher Philosophie man sich bekenne: ob zur dogmatischen oder skeptischen, empirischen oder transzendentalen, kritischen oder eklektischen: alle ohne Ausnahme gehen von einem unbewiesenen und unbeweisbaren Satz aus, nämlich von der Notwendigkeit des Denkens. Hinter diese Notwendigkeit kommt keine Untersuchung, so tief sie auch schürfen mag, jemals zurück. Sie muß unbedingt angenommen werden und läßt sich durch nichts begründen; jeder Versuch, ihre Richtigkeit beweisen zu wollen, setzt sie immer schon voraus. Unter ihr gähnt ein bodenloser Abgrund, eine schauerliche, von keinem Lichtstrahl erhellte Finsternis. Wir wissen also nicht, woher sie kommt, noch auch wohin sie führt. Ob ein gnädiger Gott oder ein böser Dämon sie in die Vernunft gelegt, beides ist ungewiß.»

Das ist ein Selbsterlebnis über das Denken, über ein Denken, das, nicht bloß durch äußere wissenschaftliche Bestrebungen gedrängt, sich klar zu machen suchte, was eigentlich Denken ist, sondern das gerungen hat, das menschliche Wesen in dem Punkt zu ergreifen, wo es denkt, um in diesem Punkt dasjenige zu finden, wo das Zeitliche, das Vergängliche des Menschen an das Ewige angeknüpft ist. An diesen Punkt muß eigentlich jeder kommen, der nicht in oberflächlicher Weise, sondern in tieferer Art sich dem ewigen Wesen im Menschen nähern will. Aber was findet Gideon Spicker? Er findet, wenn man an der Stelle angekommen ist, wo das Denken betrachtet werden kann, da zeigt sich einem zwar die Notwendigkeit des Denkens, aber es zeigt sich auch ein bodenloser Abgrund. Denn jenseits dieses Denkens - was ist da? Ist es ein gnädiger Gott oder ein böser Dämon, der das Denken in die Vernunft gelegt hat? Ein Abgrund, eine öde Finsternis ist das, was Gideon Spicker sieht. Man kann unmittelbar erfahren, daß alle diejenigen, die nicht weiterkommen können durch die Verfolgung des Denkens als bis zum Denken, sich trotzdem innerhalb dieses Denkens nicht befriedigen können.

Dies alles ist wie geistig instinktives Erleben in Goethes gesunder Weltanschauung. Man kann nicht sagen, daß er sich jemals in seinem Innern bereit gefunden hat, sich den bodenlosen Abgrund etwa vor Augen zu führen, von dem Gideon Spicker spricht. Allein, daß einem so etwas geschehen könne, wenn man nur mit dem bloßen Denken die Welträtsel losen will, das fühlte Goethe, das empfand er. Daher näherte er sich gar nicht diesem Punkte, daher ließ er gewissermaßen die Betrachtung des Denkens außer seinem Bereiche Hegen. Wir werden gleich nachher sehen, welche tieferen Impulse diesem Goetheschen Instinkte zugrunde lagen. Vorerst wollte ich nur darauf aufmerksam machen, daß Goethe sehr wohl an dem Punkte war, wo die Philosophen stehen, wenn sie das Ewige in der Menschennatur und in der Welt erforschen wollen, daß er aber diesen Punkt, ich möchte sagen, umging, sich ihm nicht näherte.

Ebenso kann man Goethe unmittelbar innerlich seiner ganzen Artung nach erfassen, wenn man bei seiner Ablehnung aller Dinge einer andern Welt Halt macht. Da zeigt sich gerade der entgegengesetzte Impuls bei ihm, der entgegengesetzt ist seiner Ablehnung des Denkens, entgegengesetzt auch der Ablehnung einer bloß philosophischen Weltanschauung überhaupt, jener Impuls, der aus unmittelbarer geistiger Instinktivität heraus geltend machte, daß man nicht aus der Welt, die sich unmittelbar dem Sinne darbietet, herauszugehen brauche, um den Geist zu finden. Goethe war sich vielmehr klar, daß, wer den Geist zu finden vermag, ihn nicht in einer andern Welt zu suchen brauche, und umgekehrt, daß derjenige, der die Natur so wenig vom Geiste durchdrungen empfindet, daß er nötig hat, auf eine andere Welt zu reflektieren, auch in einer andern Welt höchstens Phantastisches, Träumerisches, niemals aber wirklich den Geist finden könne. Goethe suchte den Geist so sehr innerhalb der Dinge dieser Welt, daß er ablehnen mußte, ihn im Bereich irgendwelcher andern Welt zu suchen. Schon das Gefühl, man müsse aus dieser Welt herausgehen, um zum Geiste zu kommen, empfand er als etwas Geistloses.

Insbesondere aber bekommt man einen Eindruck von der Artung des Goetheschen Weltbeobachtens, wenn man den Blick darauf lenkt, wie Goethe sich den Erscheinungen der Natur gegenüber verhalten hat, wie er, mit anderen Worten, den Geist und das geistige Leben wirklich in der Natur gesucht hat. Es ist ja wohl in weitesten Kreisen bekannt, daß Goethe nicht gerade schulmäßig, sondern erst in späteren Jahren seines Lebens an die verschiedensten Zweige der Naturwissenschaft herangekommen ist, und daß er aus seiner allgemeinen Weltanschauung heraus, aus seinen im Leben erarbeiteten Vorstellungen heraus genötigt war, mit den Naturerscheinungen zurechtzukommen. Her-man Grimm hat mit Recht als ein bedeutsames Charakteristikum im Leben Goethes hervorgehoben, daß, während andere schulmäßig in einer gewissen Jugendzeit nach und nach methodisch in diese oder jene naturwissenschaftliche Betrachtungsweise eingeführt werden, Goethe in vieler Beziehung schon als reifer Mann durch die Lebensnotwendigkeit, durch die Lebenspraxis an naturwissenschaftliche Bestrebungen herangebracht worden ist, so daß er mit einer gewissen Reife sich eigengeformte Vorstellungen über diese oder jene Naturerscheinungen ausbilden mußte. Er kam eigentlich in der Regel zu Vorstellungen, die sehr, sehr bedeutsam abwichen von dem, was über dieselben Dinge gerade die maßgebenden Naturwissenschafter seiner Zeit meinten. Man kann sagen, daß die Goethesche Anschauungsweise nicht nur der damaligen Naturforschung, sondern auch der landläufigen Naturwissenschaft der Gegenwart in einer gewissen Beziehung diametral gegenübersteht.

Ganz unzulässig ist, wenn von mancher Seite her einzelne Aussprüche Goethes immer wieder herausgegriffen werden, um in einseitiger Art etwa die Anschauung Haeckels oder auch seiner Gegner zu belegen und dergleichen. Man kann ja - das erwähnte ich schon - aus Goethe, wenn man will, alles durchaus belegen und bekräftigen. Goethe ist zur Botanik dadurch gekommen, daß er sich der Pflanzenkultur im Großherzogtum Weimar annehmen wollte, also aus der Praxis des Lebens heraus. Er ist zur Geologie durch den Ilmenauer Bergbau gekommen, zur Physik dadurch, daß ihm die naturwissenschaftlichen Sammlungen der Universität Jena übertragen worden waren und so weiter. Also aus Lebensnotwendigkeit suchte er zu Vorstellungen zu kommen, durch die er in die Geheimnisse der Natur, wie er sie empfand, eindringen konnte. Es ist hinlänglich bekannt, daß er auf diesem Wege Anschauungen ausgebildet hat, die zum Teil im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts, insofern sie auf äußere naturwissenschaftliche Tatsachen hinweisen, ihre Bestätigung gefunden haben. Aber Goethe ist nicht wie andere Naturforscher zu diesen Anschauungen gekommen, sondern er ist von seiner umfassenden Den-kungsart aus dazu gedrängt worden, über gewisse Naturvorgänge und Naturwesenhaftigkeiten in einer gewissen Weise zu denken. Man kann sagen, gleich bei seiner ersten, gerade epochemachenden Entdeckung ist dies der Fall.

Ich möchte nur kurz erwähnen, wie Goethes Gang durch die Naturforschung eigentlich gewesen ist.

Als Goethe in Jena durch die Beobachtung der anatomischen und der physiologischen Sammlungen mit der Tierkunde, mit der Menschenkunde bekannt wurde, da machte er sich auch vertraut mit allerlei Lehren, welche in der damals gebräuchlichen Naturwissenschaft über den Menschen als äußeres sinnliches Wesen üblich waren. Man suchte dazumal noch nach äußeren Unterschieden zwischen dem Menschen und den Tieren. Man suchte in einer Weise, die der heutigen gebräuchlichen Naturanschauung schon gar nicht mehr verständlich ist. Man suchte zum Beispiel in einer Einzelheit den Unterschied des Menschen von den Tieren, indem man sagte: In der oberen Kinnlade zeige sich deutlich, daß der Mensch keinen Zwischenkieferknochen habe, während die höheren Tiere alle diesen Knochen hätten. Goethe ging das gegen seine ganze Empfindung, einfach aus dem Grunde, weil er sich zunächst nicht denken

konnte, daß der gesamte übrige Bau des Menschen, wenn er auch in seiner Gesamthaltung von dem Bau des Tieres gründlich unterschieden ist, sich von diesem in einer solch unbedeutenden Einzelheit wie das Fehlen eines Zwischenkieferknochens in der oberen Kinnlade unterscheiden könne. Goethe suchte nun, indem er selber zum anatomischen Forscher wurde, indem er Skelett nach Skelett vornahm und den Menschenbau mit den Tieren in bezug auf die obere Kinnlade verglich, ob das wirklich eine innere Bedeutung habe, was da die Anatomen sagten. Und Goethe hat wirklich zu zeigen vermocht, daß ein Unterschied zwischen dem menschlichen und dem tierischen Skelett in dieser Beziehung nicht vorhanden ist. Er hat dabei selbst die embryologische Forschung, die später ja ganz besonders wichtig geworden ist, schon zu Rate gezogen und gezeigt, daß beim Menschen verhältnismäßig früh während der Keimesausbildung die übrigen Teile des Oberkiefers mit dem Zwischenkiefer so verwachsen sind, daß dieser beim Menschen gar nicht vorhanden zu sein scheint, während bei den Tieren eine deutliche Scheidung zwischen diesem Zwischenkiefer- und den anderen Oberkieferknochen festzustellen ist. Goethe war
sich also klar geworden, daß es richtig war, was er zuerst empfunden hatte, daß der Mensch nicht durch eine solche Einzelheit seines Baues, sondern nur durch dessen ganze Haltung von den Tieren verschieden sei. Goethe wurde dadurch selbstverständlich nicht zum materialistischen Denker. Aber es war ihm möglich, dadurch Ideen näherzutreten, die ihm vor allem durch seine Bekanntschaft mit Herder nahelagen, der eine umfassende Denkungsweise ausdehnen wollte auf alle Welterscheinungen, so daß die Weltentwickelung eine innere Notwendigkeit darstellte, die in ihrem Gipfel zuletzt den Menschen hervorbringt. Wie kann man sich denken, meinte Goethe im Einklang mit Herder, daß in der Weltentwickelung eine große Harmonie, eine innere gesetzmäßige Notwendigkeit waltet, und daß dann plötzlich irgendwo ein Strich gemacht wird, daß diesseits dieses Striches die ganze Tierentwickelung steht und jenseits dieses Striches die Menschheitsentwicke-lung, die durch eine so unbedeutende Einzelheit von der Tieresentwickelung verschieden sein soll? Man kann es der Art, wie Goethe spricht, als er durch den Zwang der Tatsachen zu der Annahme dieses Knochens beim Menschen gekommen war, ansehen, worum es ihm eigentlich zu tun war. Wahrhaftig nicht um eine einzelne naturwissenschaftliche Entdeckung, sondern darum, in der ganzen umfassenden Natur eine harmonische Ordnung zu erblicken, so daß sich das Einzelne überall in ein Ganzes hineinstellt, daß das Einzelne nirgends herausfällt, daß nirgends Klüfte und Sprünge in der Entwickelung der Welt zu finden seien. Einem Briefe an Herder, in dem er diesem freudig seine Entdeckung mit den Worten mitteilte: «Er ist auch da, der kleine Knochen!», merkt man es an, daß Goethe an dieser einzelnen Tatsache etwas wie eine Bestätigung der sein ganzes Wesen durchziehenden Weltanschauung fand.

Diese Anschauung hat er ja gerade in bezug auf die Tiergestaltung weitergeführt. Auch da kam Goethe auf einzelne Tatsachen, die aber für ihn nicht als solche wichtig waren, sondern nur als Bekräftigung seiner gesamten Weltanschauung. Er erzählt es selbst, wie er bei seinem Aufenthalt in Venedig auf dem Friedhof einen Tierschädel fand, der ihm deutlich zeigte, daß die Kopfknochen nichts anderes sind als umgewandelte Knochen des Rückgrates. Die gewöhnlichen Ringknochen des Rückgrates, die nur einzelne Erhöhungen haben, stellte sich Goethe so vor, daß dasjenige, was daran Erhöhung ist, weiter auswachsen kann, und daß das, was nur wie ein Ring erscheint, sich abflachen kann, so daß also ein scheinbar ganz Einfaches und Primitives sich so metamorphosieren kann, daß das, was in äußerlich ganz anderer Gestalt das Gehirn umschließt, nichts anderes darstellt als eine Reihe von umgewandelten Rückenwirbelknochen. Er fand also, daß das, was als ringförmiger Wirbelknochen in verhüllter Weise allerlei Wachstumsmöglichkeiten enthält, sich umwandeln kann zum Schädelknochen, der dann das Gehirn umschließt. Dadurch kam Goethe zu der Idee, daß der Mensch und das Tier, und überhaupt die verschiedenen Wesenheiten des organischen Lebens, aus verhältnismäßig einfachen Gebilden aufgebaut sind, aus solchen Gebilden aber, welche sich in lebendiger Metamorphose in- und auseinander bilden. Man kann, wenn man so recht eingeht auf das, was Goethe mit solchen Forschungen wollte, unmittelbar die Empfindung erhalten, daß Goethe eigentlich nicht nur auf das Skelett, sondern auf alle übrigen Glieder der menschlichen Wesenheit diese Metamorphosenlehre anwenden wollte, daß er nur, weil selbstverständlich ein Mensch nicht alles machen kann, und er ja mit eingeschränkten Forschungsmitteln arbeitete, eben nur auf einem speziellen Gebiet
seine Forschung durchführen konnte. Dem, der Goethes naturwissenschaftliche Schriften kennt, ist ja hinlänglich bekannt, wie Goethe in sorgfältiger Weise die Schädelknochen als umgewandelte Rückenwirbelknochen aufgezeigt hat. Dabei kann man aber eben die Empfindung haben, daß Goethes Ideen auf diesem Gebiete noch viel weiter gingen. Goethe hätte überhaupt in seinem Innern die Anschauung tragen müssen, daß das ganze menschliche Gehirn als äußerliches physisch-sinnliches Organ nur ein

umgewandeltes Stück aus dem Rückenmark ist, daß die menschlichen Bildekräfte die Fähigkeit haben, das, was auf niederer Stufe nur ein Glied des Rückenmarks ist, umzuwandeln in das komplizierte menschliche Gehirn. Diese Empfindung hatte ich, als ich Ende 1889 die Aufgabe erhielt, im weimarischen Goethe- und Schillerarchiv zu den bis dahin veröffentlichten Schriften Goethes über Naturwissenschaft diejenigen hinzuzuverarbeiten, die bis dahin handschriftlich geblieben waren. Besonders interessant war es mir, zu verfolgen, ob solche Ideen in Goethe wirklich gelebt haben, von denen man die Empfindung haben konnte, daß sie eigentlich bei ihm dagewesen sein mußten. Insbesondere interessierte es mich, ob Goethe wirklich den Gedanken hatte, das Gehirn als ein umgewandeltes Rückenmarkglied anzusehen. Und siehe da, bei der Durcharbeitung der Goetheschen Manuskripte ergab sich wirklich, daß in einem Notizbuch mit Bleistift wie eine Intuition Goethes hingeschrieben der Satz sich fand: «Das Gehirn ist nur ein umgewandeltes Rückenmarkganglion.» Dieser Teil der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes, der den 8. Band der IL Abteilung der großen weimarischen Ausgabe bildet, ist dann von dem Anatomen Bardeleben besorgt worden. Da können Sie diese Auslassung Goethes über das menschliche Gehirn angeführt finden.

Dieselbe Denkungsweise hat dann Goethe, wie hinlänglich bekannt ist, im Grunde auch auf die Welt der Pflanzen angewendet. Und da haben seine Anschauungen, was die äußeren Tatsachen betrifft, ebensowenig Widerspruch gefunden wie auf anatomischem Gebiet. Goethe faßt die ganze Pflanze eigentlich als aus einem einzigen Organ zusammengesetzt auf. Dieses einzige Organ sieht er im Blatte. Nach rückwärts und vorwärts ist die Pflanze immer nur Blatt. Das buntgefärbte Blumenblatt ist ihm das umgewandelte grüne Pflanzenblatt, ja auch die Staubgefäße und das Pistill sind ihm nur umgewandeltes Blatt, alles ist an der Pflanze Blatt. Das, was im Pflanzenblatt als Bildekraft lebt, hat die Fähigkeit, alle möglichen äußeren Formen anzunehmen. Das hat ja Goethe so schön ausgeführt in seiner 1790 erschienenen Schrift «Ein Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären».

Wie man sich nun auch zu den Einzelheiten, sei es auf diesem, sei es auf jenem Gebiete der Naturforschung bei Goethe verhalten mag, man kann als ein Durchgreifendes in seiner ganzen Naturforschung eins ins Auge fassen: die Art, wie er überhaupt geforscht hat. Diese Art war allerdings vielen etwas Fremdes und ist auch heute vielen etwas Fremdes. Goethe hat sich selbst klar über diese Artung ausgesprochen. Man denke sich, wie die Menschenseele, die im Goetheschen Sinne der äußeren Lebewelt gegenübersteht, genötigt ist, solch ein Organ wie das Pflanzenblatt sich in Umwandlung zu denken zum Blumenblatt, dann wiederum zu dem fadenförmigen Staubgefäß, ja sogar umgewandelt zur Wurzel. Man denke sich einen einfachen ringförmigen Rückenwirbel durch innere Wachstumsgesetze aufgeplustert und verflacht, so daß er in seiner Ausbildung geeignet wird, nicht nur das Rückenmark, sondern auch das Gehirn zu umschließen, das selber wiederum aus einem Rückenmarksgebilde umgewandelt ist, und wie dazu nötig ist, was Goethe selber empfunden hat als die innere Beweglichkeit seines Denkens. Er hat es wohl empfunden, was daran hindert, die Welterscheinungen so anzusehen. Wer ein starres Denken hat, wer ein solches Denken hat, das nur scharf konturierte Begriffe ausbilden will, der bildet sich den festen Begriff des grünen Blattes, des Blumenblattes und so weiter, kann aber nicht von einem Begriff zum andern übergehen. Dabei fällt ihm die Natur in lauter Einzelheiten auseinander. Er hat nicht die Möglichkeit, weil seine Begriffe selber keine innere Beweglichkeit besitzen, in die innere Beweglichkeit der Natur einzudringen. Dadurch kommt man aber darauf, sich einzuleben in die Goethesche Seele und sich davon zu überzeugen, daß bei ihm das Erkennen überhaupt etwas ganz anderes ist als bei vielen anderen. Während bei vielen anderen das Erkennen ein Zusammenfügen von Begriffen ist, die sie getrennt bilden, ist bei Goethe das Erkennen ein Untertauchen in die Welt der Wesenheiten, ein Verfolgen desjenigen, was wächst und wird und sich fortwährend verwandelt, ein solches Verfolgen, daß sich sein Denken selber dabei fortwährend verwandelt, daß es fortwährend wird, fortwährend von einem ins andere übergeht. Kurz, Goethe bringt in innere Bewegung dasjenige, was sonst bloßes Denken ist. Dann ist es nicht mehr bloßes Denken. Darüber werde ich näher in den nächsten Vorträgen sprechen. Es handelt sich dabei, um es nur kurz anzudeuten, darum, daß der Mensch das, was sonst bloß kombinierendes Denken ist, wie es dem zugrunde liegt, was man heute oftmals allein «Wissenschaft» nennt, zum innerlichen Denkleben erweckt. Dann ist das Denken ein Leben im Gedanken. Dann kann man auch nicht mehr über das Denken denken, sondern dann verwandelt es sich überhaupt in etwas anderes. Dann verwandelt sich das Denken über das Denken in eine geistige Anschauung des Denkens, dann hat man das Denken so vor sich, wie man sonst äußere Sinnesobjekte vor sich hat, nur daß man diese vor Augen und Ohren hat, während man das Denken vor der von geistiger Anschauung erfüllten Seele hat. Goethe wollte überall übergehen von dem bloßen

Denken zu den inneren geistigen Anschauungen, von dem bloßen Bewußtsein, wie es im Alltag vom Denken durchtränkt ist, zum schauenden Bewußtsein, wie ich es in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» bezeichnet habe. Daher ist Goethe unbefriedigt davon, daß Kant davon gesprochen hat, der Mensch könne mit seinem Forschen nicht an die sogenannten «Dinge an sich» oder überhaupt an das Geheimnis des Daseins herankommen, und daß Kant es «ein Abenteuer der Vernunft» nannte, wenn der Mensch von der gewöhnlichen Urteilskraft, die kombiniert, aufsteigen will zur «anschauenden Urteilskraft», die in dieser Weise das kombinierende Denken zum inneren Leben erweckt.

Goethe sagte, wenn man gelten läßt, daß der Mensch durch Tugend und Unsterblichkeit - die sogenannten Postu-late der praktischen Vernunft bei Kant - sich in eine höhere Region erheben kann, warum sollte man nicht im Anschauen der Natur das «Abenteuer der Vernunft» mutig bestehen! Goethe verlangt geradezu vom Menschen diese anschauende Urteilskraft. Von diesem Punkt aus ist es verständlich, warum Goethe jene Scheu trug vor dem, was man das Denken über das Denken nennt, daß er sich dem nicht hingeben wollte. Goethe wußte, daß, wenn man über das Denken denken will, man eigentlich ungefähr in derselben Lage ist, wie wenn man das Malen malen wollte. Man könnte sich ja denken, daß jemand das Malen malen will, daß er es sogar tut. Aber dann wird man sich wohl sagen, daß über das, was das eigentliche Malen ist, hinausgegangen wird.

Ebenso muß über das Denken hinausgegangen werden, wenn es gegenständlich werden soll. Wovon ich hier in den schon gehaltenen Vorträgen dieses Winterzyklus gesprochen habe: daß der Mensch in der Lage ist, in seiner Seele schlummernde Kräfte und Fähigkeiten so auszubilden, daß er zum schauenden Bewußtsein kommt -, diese Möglichkeit, diese Fähigkeit hat Goethe wiederum instinktiv, geistig instinktiv in sich getragen. Goethe wußte aus einem geistigen Instinkte heraus, daß der Mensch in sich verborgene Fähigkeiten zum Leben erwecken kann. Gelingt das dem Menschen, tritt das ein, was man schauendes Bewußtsein nennen kann, was man Auferweckung von Geistesaugen und Geistesohren nennen kann, so daß die geistige Welt um einen ist, ebenso wie sonst um die Sinne die sinnliche Welt, dann tritt man gewissermaßen nicht nur aus seinem gewöhnlichen Sinnesleben heraus, sondern auch aus seinem gewöhnlichen Denken. Dann schaut man das Denken als Wirklichkeit an. Das Denken läßt sich nicht denken, es läßt sich anschauen. Verständlich war es daher Goethe immer, wenn Philosophen an ihn herangetreten sind, die sich die Fähigkeit zuschrieben, in einer geistigen Anschauung das Denken anzuschauen. Unverständlich war es ihm immer geblieben, wenn Leute behauptet haben, sie könnten über das Denken denken. Das ist ihm ebenso vorgekommen, wie wenn jemand das Malen hätte malen wollen. Erst eine höhere Fähigkeit läßt das Denken vor dem Menschen auftreten. Goethe besaß diese Fähigkeit. Daß er sie besaß, das zeigt einfach die Art seiner Naturanschauung. Denn die Fähigkeit, das Denken in lebendige Bewegung zu versetzen, um der Metamorphose der Dinge zu folgen, sie ist auf niedriger Stufe dieselbe wie das anschauende Bewußtsein auf höherer Stufe. Goethe fühlte sich im Anschauen denkend. Nur lag bei Goethe eine besondere Eigentümlichkeit vor.

Es gibt gewisse Menschen, die haben, was man nennen könnte eine Art naiven Hellsehens, eine Art naiven schauenden Bewußtseins. Es liegt mir nun ganz ferne zu behaupten, daß Goethe in dieser Weise nur eine Art naiven schauenden Bewußtseins hatte, aber Goethe hatte doch eine besondere Veranlagung, durch die er sich von demjenigen unterscheidet, der nur in der Lage ist, durch die ganz bewußte, willkürliche Entwickelung der tieferen Fähigkeiten seiner Seele zum schauenden Bewußtsein zu kommen. Goethe hatte dieses schauende Bewußtsein nicht von vorneherein wie die naiven Hellseher, sondern er hatte die Möglichkeit, sein Denken, sein Empfinden, die ganze Struktur seines Seelenlebens in eine solche Bewegung zu bringen, daß er wirklich nicht nur äußerlich forschen konnte und dadurch zu in Gedanken gefaßten Naturgesetzen kam, sondern daß er das innere Leben der Naturerscheinungen in ihren Metamorphosen verfolgen konnte. Nun ist es eine besondere Eigentümlichkeit, daß, wenn man auf eine nicht willkürliche Art zur Anschauung des Geistes kommt dadurch, daß man von vorneherein eine bestimmte Anlage hat - man könnte ja von Hellsichtigkeit sprechen, wenn das Wort nicht so mißbraucht wäre, nicht so leicht mißverstanden würde; ich verstehe darunter nur das, was ich als solches in diesen Vorträgen kennzeichne -, daß diese Anlage dann, wenn man nun willkürlich die Fähigkeit des geistigen Schauens entwickeln will, zunächst beeinträchtigt, ja ausgelöscht wird. Goethe hatte diese natürliche Anlage in sich, nach und nach ein gewisses schauendes Bewußtsein mit Bezug auf die Naturerscheinungen in sich auszubilden. Er brauchte nicht solche Regeln, wie ich sie etwa beschrieben habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», die für jeden gelten können. Goethe war, wie gesagt, nicht von Anfang an mit dem schauenden Bewußtsein behaftet, aber im Laufe seiner eigenen individuellen Entwicklung war es ihm eine Selbstverständlichkeit, gewisse Fähigkeiten anders als andere Menschen auszubilden, sie nach dem Schauen hin zu entwickeln. Diese naive Begabung, dieses instinktgemäße Vorwärtsbringen seiner Seele, das wäre zunächst ausgelöscht worden. Wenn die Begabung nicht vorhanden ist, braucht man sie nicht auszulöschen, dann kann man ruhig willkürlich diese Fähigkeiten entwickeln. Da sie aber bei Goethe als innerer geistiger Trieb vorhanden waren, wollte er sie nicht als solche stören, wollte er sie sich selbst überlassen. Daher seine Scheu, auf das Denken, das er nur anschauen wollte, einzugehen mit dem Denken selbst. Sonst muß man allerdings versuchen, auf den Punkt des Denkens hinzugehen, um die Gedanken selber zu erfassen und sie allmählich in Schaukräfte umzuwandeln.

Das ist eine besondere individuelle Eigentümlichkeit Goethes, daß er das Heranwachsen jener Kräfte fühlte, die auch künstlich ausgebildet werden können. Dieses Naive wollte er sich nicht zerstören dadurch, daß er, ich mochte sagen, zu viel Bewußtsein über dasselbe ausgegossen hätte. Das zeigt aber, daß es nicht unberechtigt ist, sich gerade bei Goethe nicht bloß anzuschauen, wie seine Seelenkräfte innerlich wirken, sondern auch, wie seine Seelenkräfte untertauchen in die Natur, gewissermaßen zu versuchen, nachzuleben, wie er die sich wandelnde Natur, die von Metamorphose zu Metamorphose schreitende Natur mit innerem beweglichen Seelenleben verfolgt. Dann wird man unweigerlich bei Goethe ein Vorbild für das Heranentwickeln des schauenden Bewußtseins finden, jener Geisteskräfte, die in die Geisteswelt, die in das Ewige wirklich hineinführen.

Wenn man sich einmal in dasjenige, was Goethe durch die Metamorphose der Natur trug, so einlebt, daß man es nicht nur äußerlich beobachtet, sondern daß man versucht, wie man eigentlich selbst wird, wenn man solche Kräfte in sich rege macht, dann kommt man auch dazu, dasjenige, was Goethe bei seiner Anschauung der Natur verfolgte, nun auf die menschliche Seele selbst zu übertragen. Und dann stellt sich heraus, was Goethe selbst unterließ, weil seine Sinne zunächst nach außen, auf die Natur, die er geistig in ihrer Geistigkeit betrachtete, gerichtet waren: daß man das menschliche Seelenleben ebenso unter dem Gesichtspunkt der Metamorphose zu betrachten hat. Goethe war durch seine besondere Anlage auf die Natur hingewiesen, und weil diese Anlage besonders stark war, so blieb, ich möchte sagen, das Hingewendetsein auf das Seelenleben selbst von ihm weniger berücksichtigt.

Man kann aber seine Art und Weise, die Welt anzuschauen, auf das Seelenleben selbst anwenden. Dann wird man von selbst über das bloße Denken hinausgeführt. Das glauben die meisten Menschen, die sich mit diesen Dingen befassen, eben einfach nicht. Sie glauben, man könne über die Seele geradeso nachdenken, wie man über irgend etwas anderes nachdenken kann. Gedanken aber kann man nur auf dasjenige richten, was äußerlich wahrgenommen werden kann. Will man auf die Seele selbst zurückschauen, auf dasjenige, was das menschliche Denken betätigt, dann kann man es nicht mit den Gedanken selbst machen. Dann stellt sich als eine Notwendigkeit das schauende Bewußtsein ein, welches über das bloße Denken hinausgeht; man kommt zu dem, was ich in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und anderen Büchern die imaginative Erkenntnis genannt habe. Man kann nicht dieselben abstrakten, blassen Gedanken, mit denen man die Natur erfaßt, auf das menschliche Seelenleben anwenden.

Man erfaßt es damit einfach nicht. Solche Gedanken sind wie ein Sieb, durch welches das menschliche Seelenleben hindurchgeht.

Das trat einmal in einem großen geistig historischen Augenblicke im Verkehr Goethes mit Schiller zutage. Gerade in diesem Punkt kann man sehen, wie es sich verhält, wenn man von Goethes Naturanschauung in eine Seelenanschauung eintreten will. Schiller hat ja als eine seiner schönsten, bedeutungsvollsten denkerischen Abhandlungen die «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen» geschrieben. Ich will nur kurz andeuten, welches menschliche Seelenrätsel Schiller da vor Augen stand. Schüler wollte das Problem des Künstlerischen lösen. Er wollte sich die Frage beantworten: Was geschieht eigentlich in der menschlichen Seele, wenn der Mensch künstlerisch schafft oder künstlerisch empfindet, wenn er sich in die Welt des Schönen versetzt? Schiller fand, wenn der Mensch bloß hingegeben ist seiner sinnlichen Triebwelt, so unterliegt er der Naturnotwendigkeit. Insofern der Mensch der Naturnotwendigkeit unterliegt, kann er nicht an das Schöne und das Künstlerische heran. Aber auch dann nicht, wenn der Mensch sich bloß dem Denken hingibt, wenn er bloß der logischen Notwendigkeit folgt, dann kann er ebensowenig an das Schöne, das Künstlerische heran. Aber es gibt einen mittleren Zustand, meint Schiller. Wenn der Mensch das Triebleben, alles dasjenige, was ihm die Sinnlichkeit gibt, so durchtränkt mit seinem Wesen, daß es wie die reine Geistigkeit wird, wenn der Mensch das Sinnliche in die Geistigkeit hinaufhebt und die Geistigkeit herunterdrückt in das Sinnliche, so daß das Sinnliche geistig und das Geistige sinnlich wird, und der Mensch sich selbst in diesem Geistig-Sinnlichen und Sinnlich-Geistigen erlebt, dann ist er im Schönen, dann ist er im Künstlerischen darinnen. Die Notwendigkeit scheint gemildert durch den Trieb, und der Trieb erscheint veredelt durch den Geist. Viel hat Schiller zu Goethe gesprochen von dieser seiner Absicht, die menschlichen Seelenkräfte zu erhöhen, das, was in der menschlichen Seele wallt und wogt, so zu erkraften, daß in dem harmonischen Zusammenklingen der einzelnen Seelenkräfte dieser mittlere Zustand zum Vorschein kommt, der den Menschen geeignet macht, das Künstlerische zu schaffen oder das Künstlerische zu empfinden. In den neunziger Jahren, von der tieferen Bekanntschaft Goethes und Schillers an, war dies ein wichtiges menschliches Lebensrätsel, das in der Korrespondenz und im mündlichen Verkehr zwischen Schiller und Goethe eine große Rolle gespielt hat. In den «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen» versuchte Schiller dieses Problem philosophisch zu lösen. Goethe war es dadurch, daß Schiller dieses Problem so innig, so energisch beschäftigte, auch nahegelegt, sich damit zu befassen. Aber Goethe hatte das schauende Bewußtsein, das Schiller nicht hatte; das befähigte ihn, mit seinen Gedanken in die Welt der Dinge selber hinunterzutauchen, dadurch aber auch das Seelenleben intimer zu erfassen.

Er hatte die Möglichkeit, zu sehen, wie das, was in der menschlichen Seele lebt, viel umfangreicher, viel gewaltiger ist als das, was man in solch abstrakte Gedanken fassen kann, wie Schiller es in seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen» getan hat. Goethe wollte nicht einfach solche Gedankenstriche, Gedankenkonturen hinstellen, um dieses reich gegliederte menschliche Seelenleben zu charakterisieren. Und so entstand über dasselbe Problem ein ganz anders geartetes Werkchen.

Es ist sehr interessant, gerade diesen Punkt der Bekanntschaft Goethes mit Schiller näher ins Auge zu fassen. Was wollte eigentlich Schiller? Schiller wollte zeigen, daß in jedem Menschen ein höherer Mensch lebt, demgegenüber dasjenige, was das gewöhnliche Bewußtsein umfaßt, ein niedrigeres ist.

Diesen höheren Menschen wollte Schiller verkünden in demjenigen, der seine Triebe hinaufträgt bis zum Geist und der den Geist herunterbringt bis zu den Trieben, so daß sich der Mensch, indem er die geistige und sinnliche Notwendigkeit verbindet, in einer neuen Weise selbst erfaßt und, wie Schiller selbst sagt, als ein höherer Mensch im Menschen erscheint. So abstrakt wollte Goethe nicht sein. Aber auch Goethe wollte auf dasjenige gehen, was als ein höherer Mensch im Menschen lebt. Und dieses Höhere im Menschen erschien ihm so reich in seinen einzelnen Gliedern, daß er es nicht im bloßen Denken erfassen konnte, sondern in mächtigen, bedeutungsvollen Bildern hinstellte. So entstand das «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie», das den Schluß der «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter» bildet.

Wer viel an diesem Märchen symbolisiert, kommt seinem tieferen Sinn nicht nahe. Die verschiedenen Gestalten dieses Märchens, etwa zwanzig sind es, sind die Seelenkräfte des Menschen, personifiziert in ihrem lebendigen Zusammenwirken, wie sie den Menschen über sich selbst hinausheben und zum höheren Menschen bringen. Das lebt in der Komposition des «Märchens von der grünen Schlange und der schönen Lilie». Nur in Bildern konnte Goethe das Problem erfassen, das Schiller in Gedanken philosophisch faßte; aber in Bildern, die eine Welt sind.

Man braucht nun nicht wiederum etwa pedantisch das Seelenleben nur in Goethescher Weise erfassen, also eigentlich nur in dichterischen Bildern, sondern man wird gerade dann, wenn man auf die innere Struktur der Goetheschen Weltanschauung eingeht, wenn man in ebensolcher Weise, wie Goethe in der Metamorphosenlehre seine bewegliche Geistigkeit angewendet hat, diese auf das Seelenleben anwendet, finden, wie die Metamorphose der Seelenkräfte den Menschen lebendig erfaßt und weiterführt von dem Vergänglichen, das der Mensch im Leibe erlebt, zu dem Unvergänglichen, das der Mensch als das erlebt, was in seinem Innern ist und durch Geburten und Tod durchgeht. Die gebräuchliche Seelenlehre befaßt sich viel damit: Soll man ausgehen von der einen oder der anderen Seelenkraft? Ist das Wollen ursprünglich, ist das Vorstellen oder Denken ursprünglich? Wie soll man sich das gegenseitige Verhältnis von Vorstellen, Denken, Fühlen und Wahrnehmen denken? Man kann, wenn man die gebräuchliche Seelenlehre kennt, sehen, wieviel Scharfsinn angewendet worden ist, um das innere Leben des Menschen, das Zusammenwirken der verschiedenen Seelenkräfte so zu erfassen, wie die äußere Naturwissenschaft das Zusammenwirken von grünem Blatt und Blütenblatt erfaßt oder das Zusammenwirken von Schädelknochen und Rückenmarksknochen, ohne den inneren Übergang, die innere Verwandlung ins Auge zu fassen. Derjenige, der den Blick von außen nach innen zu wenden vermag, mit Goetheschem Sinne das Seelenleben zu schauen vermag, der muß es allerdings lebendig erfassen, und insofern noch lebendiger als das äußere Naturleben, weil man im äußeren Naturleben gewissermaßen mit dem geistigen Blick ruhen kann. Das Naturleben gibt einem den Stoff, man kann von Gestaltung zu Gestaltung gehen. Das innere Leben scheint einem fortwährend zu entschwinden, wenn man es anschauen will. Aber wenn man jemals das bewegliche Denken, das eben ein schauendes wird, nach innen richtet, dann wird einem dasjenige, was als Denken, Fühlen, Wollen, als Wahrnehmen auftritt, auch nichts anderes als ein Wesenhaftes, das sich ineinander verwandelt. Das Wollen wird eine Metamorphose des Fühlens, das Fühlen eine Metamorphose der Vorstellungen, das Vorstellen eine Metamorphose des Wahrnehmens und umgekehrt.

Die Ausbildung der in dem Menschen schlummernden Kräfte und Fähigkeiten, des meditativen Denkens, das in die geistige Welt hineinführt, das beruht auf nichts anderem als auf dem lebendigen Verfolgen der inneren Metamorphosen der Seelenkräfte. Auf der einen Seite versucht derjenige, der Geistesforscher werden will, sein Vorstellen, sein Wahrnehmen so auszugestalten, daß er den Willen, der sonst nur schlummert im Wahrnehmen und Vorstellen, in dieses Wahrnehmen und Vorstellen immer wiederum so hineinführt, daß er dasjenige, was sonst als unwillkürliche Vorstellung auftritt, willkürlich sich vor die Seele ruft. Dadurch verwandelt sich dasjenige, was sonst blasses Denken oder aufgezwungenes Wahrnehmen ist, in die Imagination, in das bildhafte Schauen. Denn das Geistige kann nur bildhaft geschaut werden. Das Wollen und das Fühlen, die sonst zwar vorgestellt werden können, aber nicht in ihrer eigentlichen Wesenheit erkannt werden, die werden durch das meditative Leben selber umgewandelt, so daß sie vorstellendes Leben, wahrnehmendes Leben werden.

Die Einführung des Vorstellens in das Wollen, des Wol-lens in das Vorstellen, das Umwandeln des Wollens zum Vorstellen und umgekehrt, das Umwandeln des Vorstellens zum Wollen in innerer Lebendigkeit, die Umwandlung der einzelnen Seelenkräfte ineinander, das ist meditatives Leben. Wird das verfolgt, so kündigt sich für die innere Beobachtung dasjenige an, was sich nicht ankündigen kann, wenn man bloß Denken, Fühlen und Wollen nebeneinander betrachtet. Betrachtet man sie nebeneinander, so erscheint einem nur das Zeitliche des Menschen, das, was eingeschlossen ist in den physischen Leib und von der Geburt oder der Empfängnis bis zum Tode sich ausdehnt. Lernt man so erkennen, wie sich das Vorstellen in Fühlen und das Wollen in Vorstellen und Wahrnehmen umwandelt, so lernt man die Metamorphose des inneren Seelenlebens kennen, so lebendig, wie Goethe auf dem Gebiet der äußeren Natur die Metamorphosen verfolgte. Dann kündigt sich in diesem in Fluß gebrachten Seelenleben das Ewige der Menschenseele an, das durch Geburten und Tode geht. Der Mensch tritt dadurch in sein eigenes Ewiges ein.

Was wollte Goethe, indem er so etwas verfolgte wie die Hinwegräumung des Vorurteils, daß der Mensch durch eine Einzelheit wie den Zwischenknochen in der oberen Kinnlade sich vom Tiere unterschiede? Er wollte nicht, daß der Mensch als ein isoliertes Wesen der übrigen Welt gegenübersteht, er wollte, ganz im Einklang mit Herder, die Natur als ein großes Ganzes überblicken und den Menschen aus der ganzen Natur hervorgehend anschauen. Als sich Schiller aus manchem Vorurteile gegenüber Goethe zu einer reinen freien Anerkennung von dessen Größe hindurchgerungen hatte, da schrieb er einmal an Goethe selbst, wie er über seine Art, die Natur anzuschauen, denken müsse. Da schrieb er unter anderem die schönen Worte an Goethe: «Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf... Eine große und wahrhaft heldenmäßige Idee, die zur Genüge zeigt, wie sehr Ihr Geist das reiche Ganze seiner Vorstellungen in einer schönen Einheit zusammenhält.»

Schiller fiel es auf, wie Goethe den Menschen dadurch begreifen wollte, daß er ihn aus dem zusammenbaute, was sonst in den verschiedenen anderen Naturwesen getrennt ist, was sich aber durch innere Bildekräfte heraufmetamorpho-sieren kann so, daß der Mensch wie eine Zusammenfassung der äußeren Naturerscheinungen in seiner eigenen äußeren Gestalt erscheint, als die Krone der äußeren Natur.

Man muß sich eine rechte Vorstellung von dem machen, was da Goethe eigentlich wollte, wenn man nun die andere Seite ins Auge faßt, die sich für das Seelenleben ergibt. Wenn man die Metamorphose der inneren Seelenkräfte ins Auge faßt wie Goethe die Metamorphose der äußeren Gliedgestaltungen des Menschen, so ergibt sich, daß das, was da im Menschen innerlich seelisch als Zusammenfassung der sich metamorphosierenden Seelenkräfte auftaucht, als ebenso sich herausgestaltend aus einer großen geistigen Welt erscheint, aus der dahinterstehenden Welt der geistigen Wesenheiten und geistigen Vorgänge, wie auf der anderen Seite, wenn man den Menschen goethisch äußerlich als Naturwesen betrachtet, dieses menschliche Naturwesen sich ergibt als Zusammenfassung der äußeren Körperwelt, die äußere Körperwelt heraufgehoben zu einer inneren Harmonie und Summe. Wie Goethes Naturforschung die äußere menschliche Gestalt anschließt an die ganze übrige Naturwelt, so schließt eine in seinem Sinne gehaltene Seelenlehre des Menschen Seele an die ewige, konkrete, umfassende Geisteswelt an und läßt diese sich im Menschen konzentrieren. Nicht dadurch, daß man unmittelbar diesen oder jenen Satz Goethes nimmt, um dadurch seine eigene Anschauung zu bekräftigen, kann man eine Brücke schlagen zwischen der Geisteswissenschaft und der Goetheschen Weltbetrachtung, sondern dadurch, daß man innerlich -lebendig, nicht abstrakt - logisch das Problem zu lösen sucht: Wie kommt man einer solchen Art, sich in die Natur zu versenken, nahe? Bei Goethe selber war diese Fähigkeit, sich in die Natur zu versenken - wie ich schon auseinandergesetzt habe - naiv. Lernt man sie an ihm kennen, sucht man sie durch Vertiefung in seine Art, die Welt anzuschauen, in sich selber lebendig zu machen, dann gelangt man zu der Notwendigkeit, das, was bei Goethe für die Naturanschauung veranlagt war, auch auszudehnen auf die Welt des Seelischen, dann gelangt man durch das menschliche Seelenleben so zur ewigen geistigen Welt, wie Goethe durch das menschliche natürliche Leben zu seiner Betrachtung der äußeren Naturwelt gekommen ist. Man muß sich Goethe innerlich nähern, man muß versuchen, in seine Absichten einzutreten, versuchen, in Liebe dasjenige mitzuwollen, was seine Seele in bezug auf die Natur gewollt hat. Dann kommt man dazu, dasselbe zu wollen mit Bezug auf die geistige Welt, deren Abbild die menschliche Seelenwelt ist. Man kommt dazu, von der menschlichen Seele so in den Geist hineinzuschauen, wie Goethe von der menschlichen Natur aus in die übrige Natur hineingeschaut hat. In diesem Sinne kann schon gesagt werden, daß man Goethe wenig versteht, wenn man ihn nur so nimmt, wie er sich zunächst unmittelbar gab. Goethe selbst wollte gewiß nicht so genommen werden. Denn Goethe stand der ganzen Art und Weise, die mit der Geistesforschung wiederum an die Oberfläche treten muß, unendlich nahe, er stand ihr auch auf den nichtwissenschafllichen Gebieten, auf dem Gebiete der Dichtung, der Kunst überhaupt, nahe.

Wenn man selber versucht, in diejenige Vorstellungsart, die ich schauendes Bewußtsein genannt habe, sich hineinzuleben, so findet man, daß vor allen Dingen nötig ist, daß dieses Hineinleben nicht fortwährend sich selber stört durch allerlei Vorurteile, die aus der Sinneswelt oder aus dem abstrakten, bloß logischen Denken in die geistige Welt übertragen werden. Ein wichtiger Gesichtspunkt in der Erforschung der geistigen Welt, in der Verfolgung der geistigen Wesenheiten und Tatsachen ist, daß man warten kann. Es kann die Seele sich noch so stark anstrengen, irgend etwas in der geistigen Welt zu erforschen, will sie es durchaus erforschen, sie wird scheitern, sie wird sich etwas vormachen. Sie kann sich noch so stark anstrengen: Wenn in ihr noch nicht gereift sind diejenigen Fähigkeiten, die zur Anschauung gewisser Wesenheiten oder gewisser Tatsachenreihen notwendig sind, so wird sie diese Wesenheiten, diese Tatsachenreihen noch nicht erkennen können. Reifen, warten können, bis in der Seele das herangewachsen ist, was einem auf einem bestimmten Gebiet der geistigen Welt entgegentreten kann, das ist etwas, was in einer ganz besonderen Weise zum Vordringen in die geistige Welt gehört. Geduld und Energie, das ist es, was dem Geistesforscher in hervorragendem Maße eigen sein muß. Andere Gesetze werde ich in späteren Vorträgen charakterisieren. Goethe war in seinem ganzen Wesen darauf veranlagt, auch als Künstler so zu sein, daß er überall wartete.

Nichts ist interessanter, als wenn man diejenigen Dichtungen Goethes verfolgt, die er nicht hat fertigmachen können, wenn man verfolgt, wie er mit der «Pandora» steckengeblieben ist, wie er mit der «Natürlichen Tochter», die eine Trilogie hätte werden sollen und nur ein Stück geworden ist, steckengeblieben ist. Vergleicht man damit, was in großartiger Weise fertiggeworden ist, wie der zweite Teil des «Faust» oder wie die «Wahlverwandtschaften», so kommt man darauf, wie die innerste Art seines Wesens war. Goethe konnte nicht etwas «machen», er mußte immer nur dasjenige bilden, wozu er durch die Reife seines Wesens vorgedrungen war, und wenn sein Leben, wie es sich entwickelte, in diese Reife in bezug auf irgend etwas nicht kam, dann ließ er es liegen, dann konnte er eben nicht weiter. Derjenige, der bloß kombinierend künstlerisch schafft, kann immer weiter. Derjenige, der wie Goethe den Geist selber in sich scharfen laßt, der kann gerade manchmal, wenn er groß ist wie Goethe, nicht weiter. Da, wo Goethe stehenbleiben mußte, wird er für den, der in sein inneres Wesen eindringen will, ganz besonders interessant. Verfolgt man so etwas wie die «Wahlverwandtschaften», so findet man, daß dasjenige, was darinnen lebt, schon in verhältnismäßig früher Zeit vorhanden war, aber nicht ebenso die Möglichkeit, wirklich Gestalten auszubilden, welche dieses innere Natur- und Menschenrätsel der Wahlverwandtschaften verkörpern konnten. Goethe Heß sie liegen, und so übergab er die «Wahlverwandtschaften» einer Zeit, wo die Menschen schon längst nicht mehr da waren, die sie noch hätten verstehen können, weil sie die ersten Jugendimpulse gemeinsam mit ihm durchlebt haben.

So stand Goethe durch dieses reale, dieses wirkliche innere Erleben des Seelischen der Geisteswissenschaft gewissermaßen nahe, er stand ihr nahe durch den Drang, nicht beim abstrakten Denken stehenzubleiben, sondern vom Denken zu der Wirklichkeit fortzuschreiten, zwar als Naturforscher, aber als Naturforscher, der den Geist suchte. Deshalb freute es ihn so unendlich, als in den zwanziger Jahren der Psychologe Heinroth davon sprach, Goethe habe ein gegenständliches Denken. Das verstand Goethe sogleich, daß er nicht ein Denken habe, das nur am Faden des Gedankens sich fortspinnt, sondern ein Denken, das in die Dinge selber untertaucht. Wenn aber das Denken in die Dinge untertaucht, so findet es in den Dingen nicht abstrakte materielle Atome, sondern dann findet es in den Dingen den Geist, so wie nach innen schauend durch die anschauende Betrachtung des Seelenlebens der ewige Geist der menschlichen Wesenheit erkannt wird. Deshalb war Goethes Blick auf das gerichtet, was innerhalb der Welt des Sinnlichen sich als Geistiges offenbart. Man kann aus diesen Andeutungen verstehen, daß Goethe nicht über das Denken denken wollte, weil er nur zu gut wußte, daß man das Denken nur anschauen kann. Man kann auch gut verstehen, daß Goethe durchaus nicht etwas Irreligiöses, durchaus nicht etwas Ungeistiges oder Materialistisch-Sinnliches meinte, als er davon sprach, daß es ihm antipathisch sei, von den Dingen einer andern Welt zu sprechen. Denn er wußte, daß diese angeblichen Dinge einer andern Welt in dieser Welt sind, diese fortwährend durchdringen und darinnen gesucht werden müssen, und daß, wer diese geistigen Dinge und Wesenheiten nicht in der Natur sucht, wer sie in der Natur verleugnet, den Geist nicht in den Naturerscheinungen erkennen will. Daher wollte Goethe nicht hinter den Naturerscheinungen suchen, sondern er wollte überall in den Naturerscheinungen suchen. Daher war es ihm unsympathisch, von einem «Innern der Natur» zu sprechen. Ein Inneres der Natur, das kam Goethe so vor, als wenn jemand, der ein Bild in einem Spiegel vor sich hat, sich einfallen ließe, das, was den Spiegelbildern zugrunde liegen solle, das «Ding an sich», das hinter ihnen liegen soll, dadurch zu suchen, daß er den Spiegel zerstört, um das zu finden, was dahinter ist, aber es natürlich nicht findet.

So ungefähr ist auch das Suchen nach dem «Ding an sich» bei sehr vielen philosophischen Naturen. Sie haben die Welt der äußeren sinnlichen Wahrnehmungen vor sich, sie erkennen, daß das nur sinnliche Wahrnehmungen, Spiegelungen der Wirklichkeit sind. Da suchen sie nach den «Dingen an sich», aber nicht, indem sie von dem Spiegel zurücktreten und in dem suchen, was den Geist als Geist erfassen kann, sondern indem sie den Spiegel zerschlagen, um nach der Welt der toten Atome zu fassen, aus denen niemals Lebendiges wird ergriffen werden können.

Dieses Innere der Natur lag für Goethe ganz außerhalb der Möglichkeit seines Vorstellens. Daher bei seinem Rückblick auf all die Anstrengungen, die er hatte machen müssen, um in die Geistigkeit der Naturerscheinungen einzudringen, jener harte Ausspruch, den er über Haller > einen sehr verdienstvollen großen Naturforscher, getan hat, der ihm nicht etwa durch seine einzelnen Forschungen, sondern dadurch unsympathisch geworden war, daß er einmal gesagt hatte: «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffner Geist. Glückselig, wem sie nur die äußere Schale weist!» So vom Innern der Natur wollte Goethe gar nicht sprechen. Er erwiderte darauf in der Reife seiner Weltanschauung:

«Ins Innere der Natur -»
O, du Philister! -
«Dringt kein erschaffner Geist.»
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern;
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
«Glückselig, wem sie nur
Die äußere Schale weist!»
Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen.
Und fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend tausendmale,
Alles gibt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einemmale;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist!

Das ist im Grunde genommen doch Goethes Glaubensbekenntnis, daß der, welcher die Natur als etwas ansieht, was Außenseite des Geistes ist, nicht zum Geiste vordringen kann, daß die Natur, indem sie in ihren verschiedenen Metamorphosen dem Menschen sich zuwendet, ihm zugleich mit ihrer Schale den Geist offenbart. Geisteswissenschaft will in dieser Beziehung nichts anderes als, ich möchte sagen, ein Kind Goethes sein, sie will dasjenige, was Goethe so fruchtbar in die Welt der äußeren Naturerscheinungen eingeführt hat, so daß er den Geist in der Natur finden konnte, auch auf die Seelenerscheinungen ausdehnen, wodurch diese selbst unmittelbar in reges Leben kommen und das innere Geistige offenbaren, jenes Geistige, das im Menschen selber als dessen ewiger unsterblicher Wesenskern lebt. Diesen näher zu betrachten, werden die folgenden Vorträge sich zur Aufgabe stellen.

Das war es, was ich heute vor allem zeigen wollte, daß, wenn man die besondere Art und Weise, wie Goethe an die Natur herangeht, auf das seelische Leben überträgt, man sich zur Geisteswissenschaft hingedrängt fühlt. Nicht dadurch, daß man Goethe in seinen einzelnen Äußerungen erfaßt, kann man ihn einen Vater der Geisteswissenschaft nennen - denn auf diese Weise könnte man ihn zum Protektor aller möglichen Weltanschauungen machen –, wohl aber dadurch, daß man versucht, sich liebevoll einzuleben in das, was ihm so fruchtbar geschienen hat. Dann wird man vielleicht nicht dasselbe sagen, was er schon gesagt hat, aber Geisteswissenschaft wird dann mit Recht als eine Fortsetzung der Goetheschen Weltanschauung erscheinen, als etwas, was durchaus im Sinne der Goetheschen Weltanschauung liegt. Mir scheint es, daß es durchaus in ihrem Sinne liegt, wenn man vom Naturleben zum Geistesleben aufsteigt. Goethe selber hat ja, als er in seinem Aufsatz über Winckelmann sein Weltempfinden und seine Weltanschauung zusammenfassen wollte, das Zusammenleben des Menschen mit dem ganzen Universum wie einen Austausch, eine Wechselwirkung von Geist zu Geist dargestellt, indem er gesagt hat: «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schonen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Wesens und Werdens bewundern.» So dachte sich Goethe in lebendiger Geistigkeit des Menschen Innerstes mit dem Innersten der Natur zusammen und in Wechselwirkung: die Natur, die Welt sich wahrnehmend im Menschen, der Mensch sich wissend ewig, aber seine Ewigkeit ausdrückend in der Zeitlichkeit der äußeren Welt. Zwischen Welt und Mensch lebt, sich selbst erfassend, sich selbst wissend, sich selbst bestätigend im Sinne Goethes der Weltgeist.

Diejenigen, die im Sinne Goethes gedacht haben, haben daher niemals die Möglichkeit gehabt, in die Versuchung zu fallen, den Geist zu verleugnen und etwa die Goethesche Weltanschauung selber zu einer Bekräftigung einer mehr oder weniger materialistischen Weltansicht anzuwenden. Nein, diejenigen, die Goethe verstanden haben, die sich in Goethe haben einleben wollen, sie haben wohl immer gedacht, daß der Mensch, indem er den Dingen der Natur gegenübertritt und unter ihnen weilt, zugleich in der Geistigkeit weilt, in die er eintritt, wenn er durch die Pforte des Todes tritt. Diese Menschen haben so gedacht wie etwa Novalis in denjenigen seiner Gedanken, die er aus der Weltanschauung Goethes übernommen hat.

Novalis, der wunderbare Genius, der in gewissen Phasen seines Lebens in ganz Goethescher Weise in die Natur untertauchen wollte, wußte sich damit selbst untergetaucht in die geistige Welt. Seine vielen Aussprüche über die unmittelbare Gegenwart des Geistes in der sinnlichen Welt, sie gehen auf die Goethesche Weltanschauung zurück. Daher darf, indem Goethe gewissermaßen als Vater einer geistigen Welterfassung hingestellt wird, vielleicht geschlossen werden mit einem Ausspruche, den Novalis ganz im Goetheschen Sinne getan hat, mit einem Ausspruch, der in gewisser Weise das, was heute als Goethesche Weltanschauung in einer kurzen Skizze betrachtet werden sollte, zusammenfaßt:

«Die Geisterwelt ist uns auch hier schon nicht verschlossen. Sie ist uns immer offenbar. Können wir uns mit unserer eigenen Seele nur so elastisch machen, als es nötig ist, so sind wir als Geist mitten unter Geistern!»

GEIST, SEELE UND LEIB DES MENSCHEN

Berlin, 28. Februar 1918

Wer heute ein populäres oder auch wissenschaftliches Buch in die Hand nimmt, um darin irgendwelche Belehrungen zu suchen über das Verhältnis des menschlichen Geist- und Seelenwesens zu der äußeren Leibesorganisation, der wird zumeist auf so etwas wie das folgende Gleichnis stoßen können: Daß die Sinneseindrücke, die der Mensch von der Außenwelt empfängt, gewissermaßen telegraphische Nachrichten seien, die zur Zentralstation des Nervensystems, zum Gehirn, über die Nerven wie Drähte geleitet und von dort wiederum in den Organismus ausgesendet werden, um die Impulse des Wollens hervorzurufen, und so weiter. So einnehmend für manche heute ein solches oder ein ähn-lidies Gleichnis zu sein scheint, so kann man doch sagen, daß im Grunde mit einem solchen Gleichnis nur verdeckt werden soll die Hilflosigkeit gegenüber dem großen Seelen-und Geisträtsel, das man einschließen kann in die Worte, die den Gegenstand der heutigen Betrachtung charakterisieren sollen: Geist, Seele und Leib des Menschen.

Nun habe ich schon in den vorangehenden Vorträgen angedeutet, daß die heutigen Betrachtungen auf diesem Gebiete an einem Grundmangel leiden. Gerade wenn man sich mit einer solchen Betrachtung auf den Boden der auf anderen Gebieten so erfolgreichen naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise stellt, dann tritt einem heute noch die Unmöglichkeit in den Weg, über das Vorurteil hinwegzukommen, das da zusammenwirft im menschlichen Wesen das Seelenleben mit den Wirksamkeiten des eigentlichen Geisteslebens. Seele und Geist werden heute fast überall in naturwissenschaftlichen, in philosophischen, in populären Betrachtungsweisen durcheinandergeworfen. Es geht mit solchen Betrachtungen heute in der Tat noch so, wie es einem Chemiker gehen würde, der eine zusammengesetzte Substanz analysieren wollte und sich durchaus einbildete, es müßten zwei Glieder, zwei Teilsubstanzen, in dieser zusammengesetzten Substanz sein, der dann ganz unter diesem Vorurteil handelte und infolgedessen nichts Ordentliches herausbringen kann, weil er eben nicht berücksichtigt, daß die Untersuchung nur fruchtbar werden kann, wenn er auf eine Dreigliedrigkeit losgeht.

So bleiben die Untersuchungen heute häufig aus dem Grunde unfruchtbar - neben dem Umstände, daß sie es auch aus mannigfachen anderen Gründen sind -, weil man sich nicht lossagen will von dem Vorurteil, der Mensch könne betrachtet werden, ohne daß man seine Gliederung in die drei Wesenheiten, wenn ich sie so nennen darf, oder in die drei Wesensglieder Leib, Seele und Geist, ins Auge fasse. Ich habe auch schon in einem früheren Vortrage angedeutet, daß es sich für dasjenige, was hier unter Geisteswissenschaft gemeint ist, darum handelt, ebenso von dem seelischen Leben aus die Brücke zum Geist zu schlagen, wie es sich für die physische Wissenschaft und Biologie darum handelt, die Brücke zu schlagen vom seelischen Leben herüber zum leiblichen Wesen des Menschen. Noch einmal möchte ich auf das aufmerksam machen, worauf ich schon hingedeutet habe zur Erläuterung dessen, was eigentlich gemeint ist. Seelisches Erleben, allerdings im weiteren Sinne, ist es zweifellos - wenn das seelische Erleben in diesem Falle auch auf körperlichen und leiblichen Grundlagen beruht -, wenn der Mensch Hunger, Durst, Sättigung, Atmungsbedürfnis und dergleidien empfindet. Aber wenn man auch diese Empfindungen noch so sehr ausbildet, wenn man noch so sehr versucht, den Hunger größer oder kleiner zu machen, um ihn innerlich seelisch zu beobachten, oder wenn man das Hungergefühl vergleicht mit der Sättigung und dergleichen, es ist unmöglich, durch diese bloße innere Beobachtung, durch das, was man seelisch erlebt, darauf zu kommen, welche leiblichen, körperlichen Grundlagen diesem seelischen Erleben als Bedingung dienen. Da muß in der Ihnen ja allbekannten Weise die Brücke durch wissenschaftliche Methoden so geschlagen werden, daß man übergeht von dem bloßen seelischen Erleben zu demjenigen, was sich, während dieses oder jenes seelische Erleben da ist, in der leiblichen Organisation des Menschen abspielt.

Ebenso aber ist es unmöglich, zu irgendeiner fruchtbaren Anschauung zu kommen über den Menschen als Geistwesen, wenn man bloß stehenbleiben will bei dem, was der Mensch innerlich-seelisch in seinem Vorstellungsleben, in seinem Gefühlsleben, in seinem Willensleben durchmacht. Vorstellungen, Gefühle, Willensimpulse sind ja der Inhalt der Seele. Sie wogen auf und ab im alltäglichen wachen Tagesleben. Man versucht, sie zuweilen dadurch zu vertiefen, daß man übergeht von dem bloßen alltäglichen seelischen Erleben im Vorstellen, Fühlen, Wollen zu einer Art mystischer Versenkung in sein Inneres, zu einem vertieften Durchleben desjenigen, was die Seele eben nach dieser Richtung hin durchleben kann. Allein, wieweit man auch gehen mag mit einem solchen mystischen Versenken, zu einer Geist-Erkenntnis des Menschen kann man durch solche Mystik, und sei sie noch so subtil, nicht kommen. Es muß vielmehr, wenn Geist-Erkenntnis angestrebt werden soll - allerdings nach der anderen Seite hin, aber in ebenso ernster wissenschaftlicher Weise -, die Brücke geschlagen werden von dem bloßen seelischen Erleben zu dem geistigen, wie auf dem Gebiete der physischen Wissenschaft durch ernste, strenge Methoden die Brücke geschlagen wird von dem seelischen Erleben zu den leiblichen Vorgängen, zu den chemischen oder physischen Vorgängen, die dem Hungergefühl, dem Sättigungsgefühl, dem Atmungsbedürfnis und dergleichen zugrunde liegen. Nun kann man allerdings nicht in einer ebensolchen Weise, wie man von der Seele übergeht zu der Betrachtung der leiblichen Organisation des Menschen, übergehen zu einer Betrachtung des geistigen Lebens des Menschen. Da sind andere Methoden notwendig. Auf diese Methoden habe ich schon in einer prinzipiellen Weise hingedeutet. Die Einzelheiten können natürlich in einem kurzen Vortrage nicht erörtert werden. Sie finden sie in den schon öfter genannten Büchern

«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», in meiner «Geheimwissenschaft», in den Büchern «Vom Menschenrätsel», «Von Seelenrätseln» und so weiter. Aber einige bemerkenswerte Eigenschaften jener Methoden, welche die Brücke schlagen können vom gewöhnlichen menschlichen Seelenleben zum geistigen Wesen des Menschen, möchte ich auch heute wiederum einleitungsweise vorbringen.

Da handelt es sich vor allen Dingen um eines - auch darauf habe ich von anderen Gesichtspunkten aus in diesen Vorträgen schon hingedeutet –, es handelt sich darum, daß gerade viele Seelenforscher der Gegenwart glauben, daß gewisse Dinge einfach unmöglich sind, die für die Geistesforschung unbedingt angestrebt werden müssen. Wie oft findet man heute von Seelenforschern erwähnt, daß das eigentliche Seelenleben nicht beobachtet werden könne. Man findet darauf hingewiesen, daß zum Beispiel zarte Gefühle nicht beobachtet werden können, weil sie einem entschlüpfen, wenn man mit der beobachtenden Seelentätigkeit an sie herantreten will. Es wird mit Redit darauf hingewiesen, wie wir uns gestört fühlen, wenn wir zum Beispiel etwas auswendig gelernt haben, es hersagen, und uns selbst beobachten wollen. Das wird so angeführt, als ob es eine durdigreif ende Eigentümlichkeit des Seelenlebens wäre. Gerade das ist aber notwendig einzusehen, daß, was da wie eine Unmöglichkeit, wie eine charakteristische Unfähigkeit des Seelenlebens hingestellt wird, gerade als geisteswissenschaftliche Methode angestrebt werden muß. Was der Biologe, was der Physiologe für den Leib verrichtet, das verrichtet der Geistesforscher für den Geist, indem er von der bloßen alltäglichen und von der bloßen mystischen Selbstbeobachtung zu jener wahren Seelenbeobachtung aufzusteigen bestrebt ist, deren Unmöglichkeit mit dem erwähnten Hinweise dargetan werden soll, daß wir uns beim Hersagen eines Gedichtes nicht selber beobachten können, weil wir uns dadurch stören. Nun ist es ja nicht notwendig, daß man gerade in solch äußerlichen Dingen, wie dem Hersagen eines memorierten Stoffes, zu einer Möglichkeit der Selbstbeobachtung kommt, obwohl das für den, der Geistesforscher werden will, auch eine Notwendigkeit ist. Notwendig aber ist es, daß der Geistes- und Seelenforscher dazu vordringt, wirkliche Selbstbeobachtung dadurch zu erringen, daß er einen Vorstellungsverlauf, eine Gedankenfolge, auch den Verlauf von Willensimpulsen, von Gemütszuständen wirklich so vor sich hat, daß er gewissermaßen, während das in seiner Seele abläuft, wie sein eigener Zuschauer dabeisteht und sich wirklich innerlich selbst beobachten lernt, so selbst beobachten lernt, daß Beobachter und Beobachtetes eigentlich vollständig auseinanderfallen. Diese Möglichkeit wird oftmals als etwas sehr Leichtes hingestellt, und diejenigen, die dies als etwas sehr Leichtes hinstellen, obwohl sie natürlich sie nicht in der ganzen Schwierigkeit ihres Wesens anstreben, die sind es auch, die da glauben, während der Naturwissenschaft strenge Methoden obliegen, sei Geisteswissenschaft irgend etwas, was leichten Herzens auf leichte Weise erlangt werden könne. Zu wirklicher Geistesforschung, die zu sagen vermag, worauf es dem geistigen Leben gegenüber ankommt, ist aber ebensolches, wenn auch nur im Geistigen angewendetes, methodisch strenges, geduldiges, energisches Fortschreiten in einer bestimmten Weise notwendig, und zwar nicht nur wie das auf äußerlich naturwissenschaftlichem Gebiete geschieht, sondern so, daß der, der beides kennt, naturwissenschaftliches Forschen und geisteswissenschaftliches Forschen, sagen muß, daß gegenüber dem oftmals jahrelangen Streben, das notwendig ist, um zu ernsten geisteswissenschaftlichen Resultaten zu kommen, man sich die Methoden der Naturwissenschaft im Grunde doch noch auf eine leichtere Weise aneignen kann.

Für diese wahre Selbstbeobachtung wird eine Grundlage dadurch geschaffen, daß man versucht, ganz methodisch regelrecht den inneren Willen des Menschen einzuführen in das Vorstellungsleben. Dadurch gelangt man zu dem, was man im wahren Sinne des Wortes, nicht in einem dunklen, mystischen Sinne, nennen kann Meditation, meditatives inneres Leben. In unserem gewöhnlichen alltäglichen Bewußtsein sind wir ja an solches meditatives Leben durchaus nicht gewöhnt, da richten wir die Folge der Gedanken ganz nach dem Verlauf der äußeren Welt mit ihren Eindrücken ein; wir lassen einen Gedanken auf den anderen folgen, je nachdem der äußere Eindruck auf den andern folgt. Die Folge der äußeren Eindrücke gibt uns den Faden, nach dem unsere Gedanken verlaufen. Auf der Grundlage dessen, was sich dann der Mensch als eine Lebenserfahrung oder auch Lebensweisheit angeeignet hat, regelt er sich sein inneres Leben, seinen Gedankenverlauf, so daß er dann dazu kommt, von innen heraus seinen Gedanken Folge geben zu können. Allein alles das kann höchstens Vorbereitung zu dem sein, was hier gemeint ist. Das muß in langsamer, geduldiger, energischer Arbeit erlangt werden. Es wird dadurch erlangt, daß man zunächst die Vorsicht anwendet, in seine Gedanken eine solche Regelmäßigkeit und dennoch, ich möchte sagen, solche Willkür hineinzubringen, daß man sicher ist: In dem, was man so übt, wirkt nichts von einer bloßen Reminiszenz, nichts von dem, was heraufsteigen kann aus irgendwelchen mehr oder weniger vergessenen Vorstellungswelten, Lebenserfahrungen und dergleichen. Daher ist es notwendig, daß derjenige, der zur Geistesforschung kommen will, sich einlebt in ein solches Verfolgen der Vorstellungen, die er sich in übersichtlicher Weise selber zubereitet, oder von da oder dort her in übersichtlicher und kunstgerechter Weise zubereitet erhält, daß er wirklich in dem Augenblick, in dem er sich diesem Vorstellungsverlaufe hingibt, sagen kann: Ich überschaue, wie ich die eine Vorstellung an die andere reihe, wie ich durch den Willen beeinflusse den Vorstellungsverlauf.

Das alles muß man dahin bringen, daß es nichts weiter ist als eine Vorbereitung zu dem, was eigentlich für das Seelen- und Geistesleben eintreten soll. Denn das muß zwar auf diese Art sorgfältig vorbereitet werden, stellt sich aber in einem bestimmten Punkt derEntwickelungals etwas Objektives ein, als eine von der geistigen Außenwelt kommende Wirklichkeit. Nur derjenige, der sich eine Zeitlang sorgfältig solchen inneren Übungen hingibt - es ist individuell verschieden, wieviel Zeit man dazu braucht -, durch die er den Willen in die Vorstellungswelt einführt, durch die er dahin kommt, sich zu sagen: Ich lasse die Vorstellungen nicht nach ihrer eigenen Gesetzmäßigkeit oder nach der von außen aufgenommenen Gesetzmäßigkeit aufeinander folgen, sondern ich bringe durch meinen Willen selber jene Regelmäßigkeit in mein Vorstellungsleben, wodurch eine Vorstellung an die andere angereiht wird — der bringt es nach und nach dahin -, wenn er in die Vorstellungsfolge die Willkür eingeführt und wieder überwunden hat, etwas innerlich zu entdecken, das ebenso notwendig vom geistigen Gebiete her eine Vorstellung, einen Gedanken an den anderen reiht, und so ein inneres Seelenleben, beherrscht von einer geistigen Wirklichkeit, hervorruft. Wie die äußere Beobachtung das Vorstellungsleben regelt und dadurch, daß die Folge der äußeren Ereignisse, die charakteristischen Eigenschaften der äußeren Wesenheiten, den Vorstellungen zugrunde liegen, Notwendigkeit in die Vorstellungen hineinbringt, so daß sie zum Vermittler der äußeren Wirklichkeit werden, so wird nach und nach das Vorstellungsleben zu einem Vermittler einer geistigen Wirklichkeit. Man muß nur eben dasjenige, was hier gemeint ist, in demselben Sinne als etwas ernst Wissenschaftliches erkennen wie die Naturwissenschaft und sich nicht dem Vorurteil hingeben, daß man dadurch in irgendwelche Phantastik hineingerät, weil man allerdings in eine innere Willkür hineinkommt, und einsehen, daß man auf diese Weise ein geistig Lebendiges, ein geistig Wirkliches ergreifen kann, das von der andern Seite her an unser Vorstellen herankommt, als die Seite ist, die der äußeren physischen Wirklichkeit entspricht.

Es ist für denjenigen, der sich mit solchen Dingen nicht viel befaßt hat, ja zunächst schwierig, sich vorzustellen, was mit diesen Dingen eigentlich gemeint ist. Allein diese Dinge, die einer kommenden Geisteswissenschaft zugrunde liegen sollen, die eine kommende geisteswissenschaftliche Forschungsweise abgeben sollen, sind ebenso, wie die naturwissenschaftlichen Verrichtungen im Laboratorium und so weiter, nichts weiter als feinere Ausbildungen der auch sonst in der Außenwelt erfolgenden Hantierungen. Diese inneren, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, Hantierungen des Geistesforschers sind nichts anderes als die Fortsetzung desjenigen, was das Seelenleben sonst auch vollbringt, um die Beziehung zwischen menschlichem Seelenleben und Geistesleben herzustellen, die eigentlich immer da ist, die aber durch diese Übungen mehr oder weniger ins Bewußtsein hineingerufen wird.

Ich möchte von etwas, das leichter verständlich sein kann, ausgehen, um das, was ich eigentlich meine, zu charakterisieren. Wer sich befaßt mit allerlei Betrachtungen über diese oder jene menschlichen oder sonstigen Lebensverhältnisse, der kann ja, wenn er sich nach und nach eine Empfindung dafür aneignet, Unterschiede herausfinden zwischen den Darstellungen des einen Menschen und den Darstellungen eines anderen Menschen. Er wird bei dem einen Schriftsteller finden, daß er mit dem, was er sagt, ja recht gelehrt sein kann, recht streng seine bestimmte Methode handhaben kann, daß er aber durch die Art, wie er die Dinge sagt, im Grunde recht fern steht dem, was sich eigentlich in dem Wesen der Dinge abspielt. Dagegen kann man bei einem anderen Schriftsteller oftmals, ohne daß man vielleicht geneigt ist, zu untersuchen, um was es sich handelt, sich sagen: Der ist einfach durch die Art, wie er über die Dinge spricht, ein den Dingen, ihrem inneren Wesen nahestehender Mensch. Es vermittelt einem, während man seine Zeilen liest, etwas, was einen so recht an die Dinge heranbringt. Dafür ein Beispiel:

Man kann sehr viel haben gegen eine solche Kunstbetrachtung, wie sie der anregende, so sympathische Schriftsteller Herman Grimm geübt hat, aber man wird doch, wenn man dafür eine Empfindung hat, selbst dann, wenn man oftmals mit irgendwelchen Ausführungen Herman Grimms nicht einverstanden ist, wenn man ihn sogar dilettantisch findet gegenüber dem, was strenge Gelehrte zu sagen haben, zugeben müssen: In seinen Ausführungen liegt etwas, wodurch man herangeführt wird an die Kunstwerke, an die Künstler, an deren persönlichen Charakter sogar. Es ist, ich möchte sagen, etwas von

Atmosphäre in den Schriften Herman Grimms, die unmittelbar hinüberführt von dem, was er sagt, zu dem Wesen dessen, worüber er spricht. Man kann sich die Frage vorlegen: Wie kommt ein solcher Geist dazu, sich gerade in solcher charakteristischer Weise von anderen, die recht gelehrt sein mögen, zu unterscheiden? Für den, der gewohnt ist, über solche Dinge nicht im allgemeinen Abstrakten herumzureden, sondern wirkliche Gründe für eine solche Erscheinung zu suchen, für den kann sich dann eben das Folgende ergeben: Sie werden zum Beispiel an einer Stelle - Sie können aber ähnliche Beobachtungen in den Schriften Herman Grimms auch an anderen Stellen machen -, wo Herman Grimm in einem sehr schönen Aufsatz über Raffael spricht, auf einige Sätze stoßen, welche für den, der ein trockener, pedantischer, nüchterner Gelehrter ist, wahrscheinlich aufreizend, ärgerlich klingen mögen. Da sagt Herman Grimm, was man nach seiner Meinung empfinden würde, wenn einem heute Raffael begegnete, und wie man ganz anders empfinden würde, wenn einem heute Michelangelo begegnete. - Nicht wahr, in einer wissenschaftlichen Abhandlung solches Zeug zu reden, ist ja für manche von vornherein Träumerei. Selbstverständlich, man kann ein solches Urteil durchaus begreifen. Bei Herman Grimm finden Sie an zahlreichen Stellen solche sonderbaren Bemerkungen. Man möchte sagen, er gibt sich da von vornherein gewissen Vorstellungszusammenhängen hin, von denen er ja natürlich weiß, daß sie sich nicht in der unmittelbaren Wirklichkeit realisieren können, und will selbstverständlich auch gar nichts Besonderes in bezug auf die äußere Wirklichkeit mit solchen Bemerkungen sagen. Aber wer sich immer wieder und wieder gerade solchen Gedankengängen hingegeben hat, der hätte - allerdings jetzt nicht auf diesem Gebiete, denn auf diesem Gebiete führen solche Gedankengänge zu gar nichts – wohl aber auf anderen Gebieten, in anderen Punkten seiner Betrachtung, das Ergebnis, daß dann seine Seelenkräfte so in Bewegung versetzt worden sind, daß er tiefer in die Dinge hineinschauen kann, sie treffsicherer zum Ausdruck bringen kann als andere, die es verschmähen, solche «unnötigen» Gedankengänge anzustellen. Das ist es, worauf es ankommt, und was ich hervorheben möchte.

Wenn man Gedankengänge anstellt in seinem Innern, nur um diese Gedankengänge herzustellen, bloß um sein Denken in Bewegung zu bringen, in eine solche Bewegung zu bringen, daß es eine mögliche Beziehung zur Wirklichkeit hat, und wenn man darauf verzichtet, mit diesen Gedankengängen etwas anderes zu wollen als sein Denken in eine gewisse Entwickelungsströmung hineinzubringen, dann führt einen zunächst das, was man da tut, zu nichts anderem als zu einem Beweglicherwerden seines Denkens, zu einem Beweglicherwerden der seelischen Fähigkeiten überhaupt. Die Frucht davon tritt dann auf ganz anderen Gebieten der Betrachtung zutage. Man muß beides streng voneinander scheiden können. Wer das nicht kann, wer da mit solch einem In-Bewegung-Bringen des Denkens etwas Wirkliches erfassen will, wer etwas anderes will als sein Denken erst herzurichten, um dann in eine Wirklichkeit einzudringen, der kommt in Phantastereien, in Träumereien, in allerlei Hypothesenmacherei hinein. Wer aber die Selbstbeherrschung und Selbstkontrolle hat, genau zu wissen, daß ein solches In-Bewegung-Bringen des Denkens zunächst nur subjektive Bedeutung hat, wer dann die Kraft, die aus einem solchen Sichbetätigen des Denkens in der Seele wirkt, in Bewegung bringt, für den treten die Früchte davon zu einer ganz andern Zeit ein. Von da ausgehend war Herman Grimm wirklich imstande, in seinen Abhandlungen über Macaulay, Friedrich den Großen und so weiter historische Bemerkungen zu machen, welche hart an das anklingen, was Geisteswissenschaft über das Leben der menschlichen Seele und des menschlichen Geistes zu sagen hat. Ich will damit nicht sagen, daß Herman Grimm schon ein Geistesforscher war; das lehnt er ja gerade ab. Ich will damit auch nicht sagen, daß das, was ich bei ihm charakterisiert habe, mehr ist als etwas, was schon im gewöhnlichen Bewußtsein vor sich gehen kann. So etwas ausgebildet, so etwas immer weiter und weiter betrieben, das führt dazu, den Willen einzuführen in das Vorstellungsleben und die geistige Notwendigkeit im Vorstellungsleben zu ergreifen. Dazu muß allerdings etwas anderes kommen. Ich habe auch darauf schon hingewiesen, daß ja in der Entwickelung des Geistesforschers dem eine besondere Wichtigkeit zugeschrieben werden muß, daß er sich an die sogenannten Grenzpunkte des Erkennens hingeben kann. Du Bois-Reymond spricht von sieben Welträtseln, denen sich der Mensch gegenübergestellt sehen kann, als von Grenzpunkten, über die das menschliche Erkennen nicht hinauskommen kann. Wenn der Mensch sich an solchen Grenzpunkten ein Doppeltes sagt, dann bilden sie gerade den Ausgangspunkt geisteswissenschaftlicher Untersuchungen. Das eine ist, daß man zunächst im vollen inneren Leben empfindet, was mit einer solchen Grenzfrage eigentlich gesagt ist. Ich mache bei einer solchen Gelegenheit gern aufmerksam auf wirkliche, echte Ringer nach Erkenntnis. Als Beispiel sei angeführt Friedrich Theodor Vischer. Als dieser das wichtige Thema der menschlichen Traumphantasie behandelte, kam er auf eine solche Grenzfrage. Er sagte sich:

Betrachtet man das Verhältnis des menschlichen Seelenlebens zum menschlichen Leibesleben, so muß man sich sagen: Es ist ganz gewiß, daß die Seele nicht im Leibe sein kann, aber ebenso gewiß ist, daß die Seele nicht irgendwo außer dem Leibe sein kann. Wer solch ein Denken entwickelt, das nicht nach landläufigen, schulmäßig gegebenen Methoden, sondern nach inneren notwendigen Strömungen des Seelenlebens nach Erkenntnis ringt, der kommt in zahlreichen Fällen dahin, daß er sich sagen muß: Du stehst an einem Punkt, wo alle die Vorstellungen, die sich dir ergeben haben aus deinen Sinnesbeobachtungen, aus dem ganzen bewußten Leben, das sich unter dem Einfluß der Sinnesbeobachtung Tag für Tag abspielt, dich gar nicht weiterführen. Man kann nun, wie das so vielfach in der Gegenwart geschieht, an solchen Grenzpunkten stehenbleiben und sagen, nun ja, da ist eben eine Grenze, darüber kann der Mensch nicht hinaus! Man täuscht sich schon, indem man dies sagt. Aber darüber will ich nicht sprechen. Das, um was es sich handelt, ist, daß man gerade an solchen Grenzpunkten versucht, mit dem vollen Leben der Seele einzudringen, daß man versucht, sich in einen wirklichen Widerspruch einzuleben, der die geistig-seelische Wirklichkeit uns darstellt, wie sich als äußere widerspruchsvolle Wirklichkeit darstellt, wenn an einer Pflanze einmal ein grünes Pflanzenblatt, ein andermal ein gelbes Blumenblatt erscheint. In der Wirklichkeit realisieren sich auch die Widersprüche. Wenn man sie erlebt, statt mit seinem logischen Denken, mit seiner gewöhnlichen, nüchternen Urteilskraft an sie heranzugehen, wenn man statt dessen an sie herangeht mit dem vollen lebendigen inneren Seelenwesen, wenn man einen Widerspruch in der Seele selbst sich ausleben läßt und nicht mit dem Vorurteil des Lebens an ihn herankommt und ihn auflösen will, dann merkt man, wie er aufquillt, wie sich da wirklich etwas einstellt, das man mit folgendem vergleichen kann, wie ich das in meinem Buche «Von Seelenrätseln» getan habe.

Wenn ein niederes Lebewesen zunächst keinen Tastsinn hat, sondern nur ein inneres wogendes Leben, und nach und nach in der Außenwelt anstößt, so bildet sich das, was vorher nur inneres wogendes Leben war, um in Tastsinn -es ist das ja eine gebräuchliche naturwissenschaftliche Vorstellung -, und der Tastsinn wiederum differenziert sich, so daß gewissermaßen nach und nach im Zusammenstoßen dieses inneren Lebens mit der Außenwelt diese selber erst inneres Erlebnis wird. Dieses Bild vom Tastsinn kann man anwenden auf jenes seelisch-geistige Erleben, das beim Geistesforscher eintreten muß. Solchen Grenzpunkten des Er-kennens gegenüberstehend, läßt er sie in seiner Seele ausleben, läßt er sie in ihrer Eigengeltung. Dann ist es so, als wenn das innere Leben nicht an eine physische Außenwelt stieße, sondern an eine geistige Welt und ein geistiger Tastsinn sich wirklich entwickelt, dann sich weiter differenziert und zu dem werden will, was man in übertragener Bedeutung mit Goethe Geistesaugen, Geistesohren nennen kann. Es ist allerdings weit hin von einer Beschäftigung mit solchen Grenzfragen des Erkennens bis zu dem, was ich in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» schauendes Bewußtsein genannt habe. Aber dieses schauende Bewußtsein kann entwickelt werden. Das ist das eine, was zu berücksichtigen ist.

Das andere ist, daß man nun gerade in einer solchen inneren geistig-seelischen Betätigung erfährt, daß man nicht mit dem, was man auf der Grundlage der Beobaditung der Sinneswelt an Urteilskraft gewonnen hat, in die geistige Welt darf eindringen wollen, nidit einmal in dem negativen Sinne, daß man sagt, es könne das mensdilidie Erkennen an diesem Punkt über sidi selbst nidit hinaus. Man muß vielmehr darauf verzichten, in die geistige Welt einzudringen mit dem, was man vorher in der Seele hatte, bevor man sich erst durch diese und ähnliche Übungen bereit machte, in die geistige Welt wirklich einzudringen. Dazu gehört eine gewisse Resignation, dazu gehört überhaupt Verzicht. Während in der Regel der Mensch gewohnt ist, mit dem, was er an der äußeren Welt sich erobert hat, Hypothesen und allerlei logische Schlußfolgerungen aufzustellen über das, was jenseits der physischen Erfahrung sein könnte oder nicht sein könnte, muß der Geistesforscher es sich wirklich nicht nur zu einer inneren Überzeugung, sondern - ich sage ausdrücklich – zu einer inneren intellektuellen Tugend machen, das nicht zu gebrauchen für die Charakteristik der geistigen Welt, für die Anschauung der geistigen Welt, was nur aus der physisch-sinnlichen Wirklichkeit stammt. Diesen Verzicht muß man sich erst aneignen, er muß habituelle Eigenschaft der Seele werden, so daß man es sich versagt, bloße Hypothesen oder bloße philosophische Erörterungen anzustellen über das, was jenseits der physisch-sinnlichen Beobachtung liegt. Man ringt sich dann durch zu der Erkenntnis, daß, um in die geistige Welt einzudringen, die Seele sich dafür selber erst reif machen muß. Das, was sich allmählich durch das volle Festsetzen dieser intellektuellen Tugend ausbildet, unterstützt durch die Einführung des Willens in das Vorstellungsleben, wie ich es geschildert habe, das bringt einen dahin, jene Selbstbeobachtung üben zu können, von der ich vorhin gesprochen habe, die wirklich in die Lage kommt, gewissermaßen der eigene Zuschauer zu sein, während die Gedanken, Gefühle und Willensimpulse ablaufen. Nur durch solche wahre Selbstbeobachtung gelangt der Mensch dazu, eine geistige Tätigkeit zu entwickeln, von der er durch Erleben weiß, sie wird nicht mit Hilfe des Leibes vollführt, sondern sie wird vollführt, indem der Mensch mit seinem wahren Ich nunmehr außerhalb des Leibes steht. Das ist eine Vorstellung, von der ja zugegeben werden muß, sie ist ganz ungewohnt für die Weltanschauungen, die ihre festen Wurzeln aus jenem Boden ziehen, aus dem fast einzig und allein in der Gegenwart die Weltanschauungen ihre Wurzeln ziehen wollen. Denn alles geht in diesen Weltanschauungen dahin, die Möglichkeit zu verneinen, daß der Mensch ein Seelenleben entwickeln könne, das unabhängig vom Leibe ist, und, wenn auf diese Weise die Ergebnisse der Selbstbeobachtung angeführt werden, sie zu kritisieren mit demjenigen, was man an der äußeren Welt gewonnen hat oder was sich für die Urteilskraft aus dieser äußeren Welt ergeben hat. Damit kommt man nicht zurecht. Man schafft Mißverständnisse über Mißverständnisse aus dem einfachen Grunde, weil aller Geistesforschung ein gerade Entgegengesetztes zugrunde liegen muß von dem, was zugrunde liegen muß der naturwissenschaftlichen Den-kungsweise, obwohl Geistesforschung ganz nach dem Muster naturwissenschaftlicher Forschung aufgebaut ist. Da wird das Denken und der methodische Ausbau des Denkens im Experimentieren und so weiter so eingerichtet, daß der Mensch die von der Urteilskraft und dem Verstände ausgebildeten wissenschaftlichen Methoden anwendet, um der Natur ihre Geheimnisse abzulauschen, daß er durch seinen Verstand die Dinge in diese oder jene Verbindung bringt, wodurch sie ihr Wesen, ihre Geheimnisse aussprechen. Das ist ganz selbstverständlich auf dem Boden naturwissenschaftlicher Denkungsweise. Allein dieselbe Kraft des Denkens und Vorstellens, die da verwendet wird, um allerlei wissenschaftliche Methoden auszubilden, wird in der Geisteswissenschaft dazu verwendet, die Seele erst vorzubereiten, damit sie dann beobachten kann, was das Ergebnis der Geisteswissenschaft ist. Das dient dazu, die Seele zu präparieren, damit sie auf eine vom Leibe völlig freie Weise die Erscheinungen des Seelenlebens beobachten kann. Dadurch kann der Mensch herausrücken von der Seele zum Geiste, wie er nach der andern Seite hin durch wissenschaftliche Methoden herausgerückt wird von der Seele in den Leib. So daß man sagen kann, schon die ganze Art des beweisenden, des urteilenden Denkens muß eine andere werden in der Geisteswissenschaft. Sie darf nicht fehlen, aber was damit erreicht wird, ist dann nicht ein Erwägen nach Gründen und Folgen in derselben Weise wie in der äußeren Wissenschaft, sondern es ist ein Beobachtenkönnen, weil man die Methoden der äußeren Wissenschaft zuerst auf die Entwicklung der Seele selbst angewendet hat.

So bereitet sich der Geistesforscher durch dieselben Mittel, mit denen die Wissenschaft sonst zu ihrem Schlußresultat kommt, im Anfang vor, um geistig beobachten zu können, so daß das Geistige für ihn eben als Erfahrung auftritt, wie für die äußeren Sinne die physisch-sinnliche Welt. Dadurch kommt dasjenige zustande, was ich ungern hellsichtiges Anschauen der geistigen Welt nenne, ungern aus dem Grunde, weil ja heute noch vielfach, wenn man von einem hellsichtigen Anschauen der äußeren Welt spricht, auf ältere abnorme Zustände des menschlichen Seelenlebens hingewiesen wird und man absichtlich oder unabsichtlich die ernste, strenge Methode der Geisteswissenschaft verwechselt mit allerlei krankhaften und dilettantischen Methoden, durch welche die Menschheit heute oftmals in die geistige Welt eindringen will. Über solche Dinge werde ich näher in dem Vortrage über die «Offenbarungen des Unbewußten» sprechen.

Man gelangt nunmehr dazu, das Seelenleben so zu beobachten, daß die Beobachtung nicht bloß im seelischen Erleben stehen bleibt, sondern auf den Geist hinweist. Zwei Punkte möchte ich zunächst erwähnen, obwohl sie ver-hundertfältigt werden können, die aber wichtige Kernpunkte sind. Indem der Mensch in dieser Weise zur wahren Selbstbeobachtung kommt, die außerhalb des Leibes ausgeführt wird und dadurch dem Geiste gegenübersteht, gelangt er dazu, als unmittelbares Beobachtungsresultat eine Anschauung zu bekommen nicht nur über das Verhältnis des gewöhnlichen Wachens zum gewöhnlichen Schlafen, sondern vor allen Dingen über das, was die Phänomene des Aufwachens und Einschlafens sind. Es ist einmal heute noch das Schicksal der Geisteswissenschaft, daß sie nicht nur von heute vielfach Unbekanntem spricht, sondern daß sie über das, was in das Bewußtsein eines jeden Menschen hineinspielt, was eigentlich alltäglich Bekanntes ist, in einer ganz andern Weise sprechen muß, als sonst gesprochen wird. Dazu kommt, daß die Geisteswissenschaft ja Worte verwenden muß, die geprägt sind für das äußere, gewöhnliche Leben. Das bietet viele Schwierigkeiten, da Geisteswissenschaft dieselben Worte zuweilen schon in einer andern Richtung gebrauchen muß. Sie muß anknüpfen an bekannte Erscheinungen des Lebens, um von diesen ausgehend in das geistige Gebiet hineinleuchten zu können. Den Wechselzustand von Schlafen und Wachen kennt ja der Mensch, wenn man zunächst vom Bewußtseinsstandpunkt aus spricht, nicht vom naturwissenschaftlichen Standpunkt —

der soll heute nicht Gegenstand unserer Betrachtung sein -, auf der einen Seite als die Zeit, in der das Bewußtsein des Menschen vorhanden ist vom Aufwachen bis zum Einschlafen, und auf der andern Seite als die Zeit, in der das Bewußtsein in eine Finsternis hinuntergetaucht ist, in das Schlafbewußtsein. Der Geistesforscher weiß, daß es so schwach ist, daß man gewöhnlich vom Nichtvorhandensein des Bewußtseins im Schlafe spricht. Nun, diese beiden, für das Leben wahrhaftig gleich notwendigen Wechselzustände des menschlichen Wesens, sie sind geeignet, durch eine wirklichkeitsgemäße Betrachtung schon ein Stück in das Menschenrätsel hineinzuführen. Von vorneherein müßte ja jedem auffallen, daß das eigentliche menschliche Wesen unmöglich mit dem Einschlafen und Aufwachen wiederum neu beginnen kann. Das, was im Menschen seelisch-geistiges Wesen ist, das sonst im Wachzustande als Bewußtsein lebt, das muß auch im Schlafe vorhanden sein. Aber für das gewöhnliche Bewußtsein ist ja die Sache so, daß der Mensch in eigener Selbstbeobachtung sich im Schlafe nicht betrachten kann, daß er daher den Wachzustand mit dem Schlafzustand innerlich geistig nicht vergleichen kann. Äußerlich naturwissenschaftlich ist das eine andere Sache. Nun handelt es sich darum, daß man diesen Dingen näher kommt, wenn man wirklich von der gewöhnlichen Sinnesbeobachtung zur geistigen Beobachtung in der geschilderten Weise so aufsteigt, daß man ins innere geistige Auge faßt das Vorstellungsleben, Gefühlsleben und Willensleben.

Richten wir unsere Aufmerksamkeit zunächst auf das Vorstellungsleben. Der Mensch betrachtet es in der Regel so, daß er weiß: Ich bin wach vom Aufwachen bis zum Einschlafen. Meine Gedanken, herrührend von Wahrnehmungen oder auch innerlich aufsteigend, sie stellen sich hinein in mein gewöhnliches Wachleben. Es kann das gewöhnliche Bewußtsein gar nicht zu einem andern Urteil kommen. Anders ist es, wenn das menschliche Seelenleben durch solche Übungen zu einer geistigen Beobachtung vorbereitet ist. Da gelangt man dazu, diese ganze innere Ausdehnungswelt, das Wachbewußtsein überhaupt vom Aufwachen bis zum Einschlafen zu beobachten. Es ist merkwürdig, wie auch hier, wie auf so vielen anderen Punkten, ernsthafte Naturforscher heute sich begegnen mit dem, was Geisteswissenschaft von einer ganz andern Seite her zutage fördert. Aber Naturforschung kann ja nur, ausgehend von der Leibesuntersuchung, die Brücke herüberschlagen zum Seelenleben. Sie lehnt es heute noch ab, über dasjenige zu sprechen, über das hier gesprochen wird. Daher reden heute die Naturforscher, wenn sie von diesen Dingen reden, eine ganz andere Sprache als der Geistesforscher. Aber die Dinge werden sich finden, so sicher zusammenfinden, wie die nach richtigen geologischen und geometrischen Methoden zur Herstellung eines Tunnels unternommene Durchbohrung eines Berges sich in der Mitte zusammenfindet. So sind zum Beispiel seit kurzer Zeit auf naturwissenschaftlichem Gebiete interessante Untersuchungen erschienen von dem Forscher Julius Pikler, der das Wachbewußtsein des Menschen ganz anders, als man es in der Biologie bisher gewohnt war, ins Auge faßt. Nur kommt er natürlich nicht darauf, so etwas geisteswissenschaftlich zu untersuchen. Er legt daher etwas zugrunde, was auch nicht viel mehr ist als ein Wort. Pikler spricht von einem Wachtrieb, der den Menschen* vom Aufwachen bis zum Einschlafen einfach wachhält, der da ist, auch wenn keine besonderen Gedanken und Vorstellungen vorliegen, der sich als solcher insbesondere in der Langeweile zeigen soll. Darauf wollte ich nur hinweisen, um zu zeigen, wie auch von der andern Seite gebohrt wird. Geisteswissenschaft kann nicht einfach da, wo eine Erscheinung vorliegt, irgendein Wort oder irgendeine hypothetisch angenommene Kraft zugrunde legen, sondern muß beobachten. Sie beobachtet in der Tat das, was die menschliche Seele erlebt, indem sie in dem für jeden erlebbaren Wachzustande ist. Sie beobachtet das gleichmäßige Hinfließen des bewußten Tageslebens vom Aufwachen bis zum Einschlafen. Was findet die Geisteswissenschaft? Sie findet sich insbesondere dann zurecht, wenn sie mit ihren Beobachtungsmethoden das Hineindringen von Gedanken und Vorstellungen in diesen einfachen Wachzustand beobachtet. Was beobachtet der Geistesforscher, wenn er den ruhigen Strom des Wachlebens verfolgt und dann das Hineindringen von Vorstellungen? Da ergibt sich für den Geistesforscher, daß der gewöhnliche helle Wachzustand, der sonst wie ein ruhiger Strom dahinfließt, unterbrochen wird dadurch, daß ein partielles Einschlafen im Gedankenfassen, im Gedankenerleben eintritt. Wir wachen so, daß wir fortwährend den Wachzustand herunterdämpfen zu einem partiellen Schlafen, indem wir in den Wachzustand die Vorstellungen hineinrücken. Wir lernen nur dadurch das Verhalten der Seele zum Vorstellungsleben kennen, daß wir beobachten können, wie der sonst intensive Wachzustand zwar nicht so stark herabgestimmt wird wie im traumlosen Schlaf, daß er aber doch herabgestimmt wird und in diese Herabstimmung jedesmal der Gedanke, der von einer Wahrnehmung hervorgerufen werden kann, hineinfällt. Wir machen also den gewöhnlichen Wachzustand nicht in einer gleichmäßigen Intensität durch, sondern er wird fortwährend abgedämpft und abgedämmert, indem wir Gedanken fassen. Es setzt sich also im Vorstellen, im Gedankenleben das, was sonst in stärkerer oder völliger Abstumpfung im Schlaf vorhanden ist, ins Wachleben hinein fort. Dadurch kommt man darauf, das, was man sonst eigentlich als ein buntes Aufeinanderfolgen von Vorstellungen im Wachzustande hat, nun zu differenzieren. Was man sonst als Wachen und Schlafen mit einem einheitlichen Intensitätsgrad kennt, das muß man mit anderen Intensitätsgraden vorstellen lernen. Man muß beobachten können völligen Wachzustand, abgeschwächten Wachzustand, weiter völligen Schlafzustand, abgeschwächten Schlafzustand und so weiter.

So lernt man allmählich das, was sonst gar nicht beachtet wird, im Bewußtseinsleben wirklich beachten. Indem man so hineindringt in das gewöhnliche Seelenleben, gelangt man dazu, nun auch den Wachzustand selber ins Auge fassen zu können durch Beobachtung, zu der das geistige Auge erst geschaffen sein muß, wie das physische Auge für die Sinnenwelt geschaffen ist. Dann braucht man keine Beweise für das, was man sieht, sondern man schaut es eben. Da gelangt man dazu, eine Ansicht als die richtige, als die unmittelbare, durch Erfahrung gegebene einzusehen, von der in der bisherigen Seelenlehre außerordentlich selten, aber doch einmal sehr schön gesprochen wird, nämlich von dem viel zu wenig beachteten Seelenforscher Fortlage. Hier steht man an einem derjenigen Punkte, die so interessant sind für die Entwickelung desjenigen, was heute zusammenfassend als Geistesforschung auftreten will. Das ist nicht etwas völlig Neues, sondern etwas, was nur in systematischer Zusammenfassung aufgebaut werden soll, wofür aber die Anfänge bei solchen, die auf diesem Gebiete da oder dort mit der Erkenntnis gerungen haben, schon zutage getreten sind. Fortlage spricht einmal davon, und Eduard von Hartmann tadelt ihn deshalb, daß eigentlich das gewöhnliche Bewußtsein der menschlichen Seele ein fortwährendes abgeschwächtes Sterben sei. Es ist eine sonderbare, kühne Behauptung, aber eine Behauptung, die naturwissenschaftlich zu erhärten ist, obwohl die Naturwissenschaft die entsprechenden Tatsachen falsch deutet; man lese zum Beispiel die Untersuchungen von Kassowitz. Fortlage kommt darauf, einzusehen, daß das, wodurch Bewußtsein entsteht, nicht allein beruht auf einem Zutagetreten des wachsenden, sprossenden, gedeihenden Lebens, sondern daß gerade, wenn bewußtes Leben in der Seele auftritt, das sprossende, wachsende, gedeihende Leben im menschlichen Organismus absterben muß, so daß wir den Tod durch unser ganzes Leben partiell in uns tragen, sofern es ein bewußtes ist. Indem wir Vorstellungen bilden, wird etwas in unserm Nervensystem zerstört, das sich aber gleich nachher wieder neu bildet. Dem Abbau folgt wieder ein Aufbau. Auf Abbauprozessen, nicht auf sprossenden, sprießenden Aufbauprozessen, beruht das bewußte Seelenleben. Fortlage sagt sehr schön: Wenn dasjenige, was beim Bilden des Bewußtseins immer in einem Teil des Leibes, im Gehirn, auftritt, das partielle Sterben, jedesmal den ganzen Leib ergreifen würde, wie es der physische Tod tut, so würde der Mensch fortwährend sterben müssen. Der physische Tod bringt für Fortlage nur einmal das summiert zum Ausdruck, worauf das Bewußtsein fortwährend beruht. Daher kann Fortlage, freilich nur hypothetisch, weil er noch nicht Geistesschau hat, zu der Schlußfolgerung übergehen, daß er sagt, wenn wir es jedesmal, wenn unser gewöhnliches Bewußtsein auftaucht, mit einem partiellen Tode zu tun haben, so ist der generelle Tod das Aufgehen eines Bewußtseins unter anderen Bedingungen, welches der Mensch dann für die geistige Welt entwickelt, wenn er durch die Pforte des Todes hindurchgeschritten ist. Da zeigt sich wie ein Lichtblick klar und deutlich, was Geisteswissenschaft genauer und immer genauer entwickeln wird, indem sie ihre Beobachtungsmethoden auf das menschliche Wesen anwendet. Da zeigt die Wissenschaft, daß das Gesamtwesen des Menschen, das mit Recht heute von der einen Seite her unter den Entwickelungsgedanken gestellt wird, nicht bloß unter den Entwickelungsgedanken gestellt werden darf. Ich dehne jetzt diese Betrachtung nicht über den Menschen hinaus aus; wir werden später eingehend über die Natur sprechen, wo solche Fragen behandelt werden können. Es muß, wenn man beim Menschen stehen bleibt, dieses Menschenwesen so betrachtet werden, daß man weiß, es findet eine Entwickelung von sprießendem, sprossendem, wachsendem Leben, aber fortwährend auch ein Abbauprozeß, rückschreitende Entwickelung statt. Die Organe dieses Abbauprozesses, die Organe, in denen nicht eine fortschreitende, sondern eine rückführende Entwickelung stattfindet, sind im menschlichen Leibe vorzugsweise das Nervensystem. Das seelische Bewußtsein greift in den Menschen ein dadurch, daß es die wachsenden, sprossenden Prozesse abwechseln läßt mit Prozessen, die eine rückläufige Entwickelung darstellen. Das gesamte Wachleben vom Aufwachen bis zum Einschlafen beruht darauf, daß mit dem Aufwachen das Seelisch-Geistige, das sich mit dem Einschlafen vom Leibe getrennt hat, in den Leib untertaucht und das, was vom Einschlafen bis zum Aufwachen fortschreitende Entwickelung ist, in bezug auf das Nervensystem sich in rückschreitende Entwickelung verwandelt. Indem der Mensch denkt, indem er vorstellt, muß er abbauen, muß er Leichenprozesse in seinen Nerven hervorrufen, um dem Wirken des Geistig-Seelischen Platz zu machen. Das wird Naturwissenschaft von der andern Seite immer mehr bezeugen. Der Geistesforscher rückt vom Geistig-Seelischen an das Leibliche heran und zeigt, daß, indem mit dem Aufwachen das Geistig-Seelische in das Leibliche einströmt, abgebaut wird, bis der Abbau so weit gediehen ist, daß wiederum die fortschreitende Entwickelung mit dem Beginn des Schlafes auftreten muß. Der gleichmäßig fortschreitende Wachzustand beruht darauf, daß durch das Seelisch-Geistige im menschlichen Leibe immer wieder ein ordnungsgemäßer, ein gesetzmäßiger Abbauprozeß, eine Rückentwickelung stattfindet, entgegengesetzt derjenigen Strömung, die lebt in dem gewöhnlichen Wachen, die tätig ist in den Kräften, die uns als Kind wachsen und gedeihen lassen. Stellen wir in den gewöhnlichen Wachzustand das Vorstellen, den Gedanken hinein, so wirken wir wiederum entgegengesetzt. Da bringen wir in den Abbauprozeß von der Leibesseite aus Stücke von Fortentwickelung hinein, partielle Schlaf zustände, so daß wir sagen können: Abgeschwächt wird durch Prozesse, die ganz schwach dasjenige darstellen, was im Wachstum vorhanden ist, jener Zustand, der sich ausdehnt über das gewöhnliche Wachleben dadurch, daß abgebaut wird. Nun zeigt sich für den Geistesforscher, daß dieses Abbauen, dieser kontinuierlich fortschreitende Prozeß vom Aufwachen bis zum Einschlafen, die Wirkung desjenigen ist, was der Geistesforscher mit der wahren Selbstbeobachtung als den Geist im Menschen erkennt. Geist baut ab, und innerhalb dieses Abbaues machen sich wiederum jene Tätigkeiten des Vorstellens und Denkens geltend, in denen die Seele die Aufbauprozesse benutzt, um sie in die geistigen Abbauprozesse hineinzustellen. Hier sehen wir ineinanderwirken Geistig-Seelisches und Leibliches. Der Geistesforscher ist nicht geneigt, dilettantisch über Geistig-Seelisches zu sprechen mit Außerachtlassung desjenigen, was sich im Leibe abspielt, gerade weil er selber beobachtet, wie der Geist nicht so wirkt, daß er die Prozesse des Wachsens, der Entwickelung, die reine Naturprozesse sind, zum Ausdruck bringt, sondern diesen entgegengesetzte Prozesse. Indem der Geistesforscher das, was der Geist am Leibe vollbringt, kennenlernt, lernt er auch wieder erkennen, wie sich die Seele der Leibesprozesse bedient, um die geistigen Prozesse abzudämpfen, indem sie die Vorstellungen hineinrückt in den Abbauprozeß, den der Geist vollführt. Damit deute ich nur an, wie der Geistesforscher dazu kommt, das Wechselverhältnis, die Wechselwirkung des Geistigen, des Seelischen und des Leiblichen im Menschen anzuschauen.

So wie er auf der einen Seite in den Vorstellungen, die in den gewöhnlichen Wachzustand hineinspielen, ein partielles Einschlafen erkennt, so lernt er auf der andern Seite erkennen, wie jedesmal, wenn ein Willensimpuls sich in das Seelenleben hineinstellt, dieser sich wie eine Art Erhöhung des Wachzustandes, wie ein Aufwachen hineinstellt. Das Vorstellen ist wie ein Abdämpfen des Wachzustandes, der Willensimpuls wie ein Aufwachen, wie ein Aufleuchten desjenigen Zustandes, der fortlaufend ist vom Aufwachen bis zum Einschlafen in bezug auf das Willensleben, das ja so dumpf ist, daß man es auch, wenn man wacht, als ein Schlafleben bezeichnen kann. Was weiß der Mensch, indem er irgendeinen Willensimpuls ausführt, was da in seinem Arm vor sich geht? Aber jedesmal wenn ein Willensimpuls auftaucht, ist es wie ein Aufwachen.

Damit habe ich Ihnen angedeutet, wie der wirkliche Beobachter, der zur wahren Selbstbeobachtung aufgestiegen ist, das Wirken der menschlichen Seelenkräfle und Geisteskräfte im Geistigen auffassen kann. Er kann, indem er mit seinen Methoden weiter vorrückt, gerade so, wie man das gewöhnliche, alltägliche Ich kennenlernt, dasjenige Ich kennenlernen, das er in dieser Selbstbeobachtung in sich selber erlebt, mit dem er eben die Selbstbeobachtung anstellt. Dieses Ich läßt sich nicht durch philosophische Spekulationen erkennen, es läßt sich nur erleben. Wird es erlebt, dann lernt man durch unmittelbare Anschauung das kennen, was ich jetzt skizzenhaft charakterisiert habe. Der Mensch mit dem gewöhnlichen Bewußtsein kann gar nicht anders als glauben, indem er nur die wachsenden, sprossenden, sprießenden Entwickelungskräfte ins Auge faßt, daß, indem das Kind heranwächst aus der dumpfen Bewußtseinslage und allmählich dazu übergeht, Ich zu sagen, überhaupt zum Selbstbewußtsein zu kommen, allmählich aus den Entwickelungsvorgängen des Leibes das, was im Seelischen als Ich zum Ausdruck kommt, sich heranentwickelt. Für den, der das Ich durch wahre Selbstbeobachtung kennenlernt, wird klar, daß dies irrtümlich ist - aber es ist ein notwendiger Irrtum für das gewöhnliche Bewußtsein -, so wie es irrtümlich wäre, wenn man glauben würde, weil der Mensch Luft in der Lunge hat, steige die Luft, die er ausatmet, aus der Lunge heraus. Hier kann man schon durch äußere, tatsächliche Beobachtung erfahren, daß es Unsinn wäre, die Luft, die mit der menschlichen Lunge verbunden ist, als irgend etwas anzusehen, das aus der menschlichen Lunge entspringt. Will man die Luft erkennen, so muß man aus der Lunge herausgehen; will man die Luft in ihrer eigenen Wesenheit erkennen, so muß man zum äußeren Luftraum übergehen. Dasselbe tut man, wenn man in der hier charakterisierten Weise zur Selbstbeobachtung aufgestiegen ist. Da lernt man erkennen, daß das, was sich im Leibe abspielt in den fortlaufenden sprießenden, sprossenden Entwickelungsprozessen, zu dem Ich des Menschen, zu dem wahren Selbst sich so verhält wie die Lunge zur Luft. So wenig die Lunge Luftschöpferin ist, so wenig ist dieser menschliche Leib irgendwie Ich-Schöpfer. Nur solange man das wirkliche Geistig-Seelische nicht kennt, kommt man zu dem notwendigen Irrtum, als ob dieses Ich irgend etwas mit dem Leibe zu tun habe. Der Geistesforscher geht aber durch seine Methoden bei der Erforschung des Ich hinaus aus dem Leibe, so wie der, der die Luft für sich betrachten will, aus der Lunge herausgeht. So kommt der Geistesforscher dazu, durch wirkliche Beobachtung zu erkennen, wie dieses Selbst, dieses Geistig-Seelische des Menschen - wenn ich mich eines bildhaften Ausdrucks bedienen darf -, in den physischen Leib mit der Geburt, respektive Empfängnis eingeht, den es durch die Vererbungsströmung bekommt, wie dieses Ich, das aus der geistigen Welt herabsteigt, den Leib hinzuerhält, so wie zu der Luft die Lunge hinzukommt, daß der Leib dieses Ich einatmet, und indem der Mensch durch die Pforte des Todes tritt, wieder ausatmet. Es ist das ein bildhafter Ausdruck für die Verbindung des Geistig-Seelischen, das aus der geistigen Welt heruntersteigt, mit dem Physisch-Leiblichen. Wie man, wenn man die Luft in ihrer Wesenheit kennenlernt, diese Wesenheit in dem äußeren Luftraum, nicht in der Lunge sucht, ebensowenig sucht man in der äußeren physischen Leiblichkeit die Wesenhaftigkeit des geistig-seelischen Ich, sobald man das Ich wirklich kennengelernt hat.

Gerade dann aber ergibt sich für den Geistesforscher eine wesentliche Unterscheidung des Geistigen und des Seelischen auch beim Übergang vom Menschen zu der seelischgeistigen Umgebung, in der der Mensch lebt mit jenem Teil seiner Wesenheit, der durch Geburt und Tod geht, der gegenüber der Vergänglichkeit des Leibes das Ewige, Unsterbliche im Menschen ist. Dieser Unterschied des Seelischen und des Geistigen ergibt sich dadurch, daß wir in dem Seelischen, das sich loslöst von dem Menschen, das nicht unmittelbar mit dem Menschen verbunden ist, erkennen lernen etwas, das von dem, was man sonst im Seelenleben erlebt als Vorstellen, Fühlen und Wollen, gewissermaßen nur ein verklungener Grundton ist. Ich möchte mich durch Folgendes ausdrücken: Nehmen wir ein gesungenes Lied. Wir können die Worte, wir können das Lied zunächst als Dichtung betrachten und können diese Betrachtung fortsetzen in dem Anhören des gesungenen Liedes. Aber wir können auch beim Singen absehen von dem Inhalt der Worte, von den Sätzen, und können auf das bloß Tonliche, auf das bloß Melodische achten, auf dasjenige also, das zutage tritt, wenn wir gerade von dem Inhaltlichen der Worte absehen. Es ist nur ein Vergleich, den ich brauche, aber der Vergleich hat reale Bedeutung in bezug auf dasjenige, was ich hier sage. Es läßt sich das ganze Erleben des Menschen im Vorstellen, Fühlen und Wollen so ergreifen, daß man auch da einen Unterton erfassen kann, wenn man nicht eingeht auf den Inhalt des Vorstellens, des Fühlens und Wollens, wie sie sich im gewöhnlichen Bewußtsein darstellen.

Um mich noch deutlicher auszudrücken, möchte ich die Sache noch von einer andern Seite charakterisieren. Ihnen allen ist bekannt, daß gewisse orientalische Völker zu dem Geistig-Seelischen aufsteigen durch Methoden, von denen ich in den Vorträgen, die ich hier gehalten habe, und auch in meinen Büchern immer wieder gesagt habe, daß sie für unsere abendländische Kulturentwickelung nicht in derselben Weise anwendbar sind, daß vielmehr hier zur bewußten Geistesforschung andere Methoden angewendet werden müssen. Aber es kann doch zum Vergleich einiges herangezogen werden. Es ist Ihnen bekannt, daß die Morgenländer zu einem gewissen Erkennen des Seelischen - was sie vielleicht nicht zugeben, doch darauf kommt es jetzt nicht an - dadurch kommen, daß sie mantrische Sprüche immer wieder hersagen. Man lacht im Abendlande über die Wiederholungen in den Reden des Buddha und weiß nicht, daß für den morgenländischen Menschen diese Wiederholung gewisser Sätze eine Notwendigkeit ist, weil dadurch eben ein gewisser Unterton in der innerlichen Aufnahme des Stoffes erreicht wird, mit Außerachtlassung dessen, was unmittelbarer Inhalt ist. Es wird, ich möchte sagen, in der Seele gewissermaßen eine in diesen Sprüchen lebende Musik gehört oder gesprochen. Die Seele versetzt sich in so etwas. In meinen Büchern können Sie finden, wie wir das in der abendländischen Geistesentwickelung auf eine geistig-seelischere Weise machen, daß wir nicht in ein solches Absingen oder Absprechen von mantrischen Sprüchen oder Wiederholungen verfallen. Aber was da auf andere Weise erreicht wird, kann erläutert werden dadurch, daß man aufmerksam macht, wie im Vorstellen, Fühlen und Wollen etwas miterlebt wird, was ein Grund- oder Unter ton ist.

Verlegt man sich darauf, zur vollen Selbstbeobachtung zu kommen, unter Aufrechterhaltung des Inhalts des Vor-stellens, Fühlens undWollens, wie Sie ihn im gewöhnlichen Wachbewußtsein haben, so entdeckt man zumeist am leichtesten das Wirken des Geistes. Dagegen ist das Seelische ein Intimeres, das entzieht sich vielfach. Man muß schon schwierige und langandauernde Übungen anstellen, wenn man darauf kommen will. Während man verhältnismäßig leichter darauf kommen kann, wie der Geist abbaut im fortströmenden Wachzustande, muß man feinere, intimere Übungen anwenden, um zu beobachten, wie die Vorstellungen, die da auftauchen, partielle Schlafzustände sind. Aber wenn man dann zu diesem intimeren Erleben im Seelischen kommt durch Methoden, wie ich sie in meinen Büchern beschrieben habe, so gelangt man auch von dem bloßen subjektiven Seelenleben in das objektive Seelenleben hinaus. Man verfolgt dann nicht bloß das Geistig-Seelische als solches, wie man die Luft aus der Lunge in den Luftraum hinaus verfolgt, in jenen Geistesraum hinaus, den der Mensch zwischen Tod und einer neuen Geburt durchlebt, in einem rein geistigen Erleben, sondern man kann dann das Seelische verfolgen in seinem Zustande vor der Geburt und in seinem Zustande nach dem Tode. So sonderbar das für den heutigen Menschen noch klingt, diese Dinge können erfahren werden. Und auf Grund dieser Erfahrung, die der Orientale gerade auf eine dem intimen Seelenleben so naheliegende Art ausbildet, kam er eher als der Abendländer darauf, wie sich das gesamte menschliche Seelenleben im wiederholten Erdenleben abspielt, wie sich das wiederholte Erdenleben wirklich als Beobachtungsresuitat ergibt. Es ist ein Beobachtungsresultat des seelischen Erlebens. Das ewige Unvergängliche, das durch Geburten und Tode geht, in seiner Geistigkeit zu erleben, ist nun etwas anderes als dieses seelische Erleben, wie es im wiederholten Erdenleben auftritt. Es ist wie eine Spezialisierung, eine Differenzierung des geistigen Erlebens.

Wie man beim einzelnen Menschen im seelischen Durchwirken des allgemeinen Geisteslebens das Vorstellen als ein partielles Schlafen hineinspielen sieht, so kann man in der äußeren Welt beobachten - auf diese Dinge werde ich in dem nächsten Vortrage genauer eingehen -, wie in jenen Geistesraum, den man als Schauplatz des ewigen Geistigen im Menschen entdeckt, hineinspielt das Seelische, indem es spezialisiert das allgemein-ewige Geistesleben in wiederholte Erdenleben, die allerdings einmal einen Anfang genommen haben und ein Ende nehmen werden. Davon werde ich in dem nächsten Vortrage sprechen.

Dazu gelangt man durch wirkliche Ausbildung der seelischen Fähigkeiten, die sich nicht jeder anzueignen braucht. Aber jeder Mensch hat den Sinn für Wahrheit. Wenn dieser Sinn für Wahrheit nicht getrübt wird durch Vorurteile, die heute nur allzu leicht in populären oder wissenschaftlichen Weltanschauungen zu finden sind, so wird man dem, was der Geistesforscher zu sagen hat, zustimmen können, auch bevor man selber ein Geistesforscher geworden ist. Denn der Seher unterscheidet sich von anderen Menschen - ich habe das auch hier schon als Gleichnis zum Ausdruck gebracht - wie derjenige, der dem Uhrmacher zuschaut, von dem, der nur die Uhr sieht. Der die Uhr sieht, der weiß, daß sie durch intellektuelle Tätigkeit des Uhrmachers entstanden ist, dazu braucht man dem Uhrmacher nicht zugeschaut zu haben. Indem der Geistesforscher aus seiner Forschung heraus durch seherische Beobachtung schildert, wie zustande kommt, was im alltäglichen Leben darinnen steht, wird derjenige, der dieses unmittelbar beobachtet, daraus überall die Bestätigung für das Gesagte finden, auch wenn er nicht selbst ein Geistesforscher ist. Wenn das auch heute noch wie etwas Paradoxes sich hineinstellt in die allgemeine geistige Kulturentwickelung, wie der Geistesforscher zu denken hat über Leib, Seele und Geist des Menschen, es wird sich im Laufe der Zeit, indem die Naturwissenschaft entgegenarbeitet dem, was die Geistesforschung zu sagen hat, auch für die Geistesforschung dasjenige ergeben, was sich für die Naturforschung auch langsam und allmählich ergeben hat. Bedenken Sie nur, es hat ja auch eine Zeit gegeben, in der gewisse Vorurteile das Entstehen von Physiologie und Biologie im heutigen Sinne verhindert haben. So hat man heute ein Vorurteil dagegen, die Brücke zu schlagen vom menschlichen Seelenleben zu dem hinüber, was im menschlichen Leibe vor sich geht, während das Seelenleben dahinfließt. Anatomie zu studieren, ist auch erst im Laufe des Mittelalters aufgekommen. Vorher stand ein Vorurteil dagegen, das, was sich da im Leibe abspielt, hinzuzufügen zu dem, was die Seele im Innern erleben kann. In derselben Lage ist heute die Geisteswissenschaft. Und wenn man es auch nicht glaubt, die heutigen Vorurteile sind von demselben Wert und stammen aus denselben Ursachen. Wie man im Mittelalter den Leib nicht sezieren lassen wollte, um das, was sich im Leibe abspielt, als Bedingung für das seelische Leben zu erkennen, so sträubt sich heute noch selbst der ernsteste Wissenschaftler dagegen, den Geist zu erforschen durch geisteswissenschaftliche

Methoden. Und wie das Mittelalter erst nach und nach dazu gekommen ist, die Untersuchung des Menschenleibes der Wissenschaft freizugeben, so wird auch die Kulturentwickelung der Menschheit es notwendig machen, daß auch die Erforschung des Geistes, der nicht einerlei ist mit der Seele, der Geisteswissenschaft freigegeben wird.

Ob man heute zu naturforscherisch denkenden Menschen, ob man zu sonstigen Seelenforschern geht und mit geisteswissenschaftlichen Resultaten kommt, man erlebt wirklich dasselbe, nur auf einem andern Gebiete, wovon die Biographie Galileis erzählt. Bis zu Galileis Zeiten galt das alte noch gegenüber den Leibeserscheinungen zu überwindende Vorurteil, das sich durch eine mißverständliche Auffassung des Aristoteles durch das ganze Mittelalter fortgepflanzt hat, daß die Nerven aus dem Herzen entspringen. Galilei hatte einem Freunde die Mitteilung gemacht, daß das ein Vorurteil sei. Der Freund war ein strenggläubiger Anhänger des Aristoteles. Er sagte, was im Aristoteles steht, ist wahr, und da steht, daß die Nerven aus dem Herzen entspringen. Da zeigte Galilei dem Betreffenden an einer Leiche, wie der Augenschein lehre, daß die Nerven aus dem Gehirn entspringen, nicht aus dem Herzen, daß Aristoteles das nicht beachtet hatte, weil ihm noch keine solche Leibesbeobachtung möglich war. Der Aristoteles-Gläubige blieb trotzdem ungläubig. Obgleich er sah, daß die Nerven aus dem Gehirn entspringen, sagte er, der Augenschein spricht zwar für dich, aber Aristoteles sagt anders, und wenn ein Widerspruch vorliegt zwischen Aristoteles und der Natur, so glaube ich nicht der Natur, sondern Aristoteles. Das ist wirklich vorgekommen. Und so ist es noch heute. Gehen
Sie heute zu denjenigen, die im alten Sinne vom philosophischen Standpunkt aus Seelenforschung begründen wollen, gehen Sie zu denjenigen, die Seelenforschung auf naturforscherische Art begründen wollen, sie werden behaupten, daß man das, was aus dem Geiste oder Leibe stammend den seelischen Erscheinungen zugrunde liegt, bloß aus dem Seelischen heraus irgendwie zu erklären habe; und wenn man noch so sehr auf Tatsachen der geistigen Beobachtung hinweist - sie ist ja nicht so leicht anzustellen wie unsere naturwissenschaftliche Beobachtung, und geistige Anatomie wird schwerer zu treiben sein als physische Anatomie –, es wird einem heute aus demselben Geiste heraus erwidert werden: Wenn ein Widerspruch besteht zwischen dem, was Wundt oder Paulsen oder irgendeine Autorität sagt, und demjenigen, was Geisteswissenschaft durch geistige Beobachtung zeigt, so glauben wir nicht der geistigen Beobachtung, sondern demjenigen, was in den Büchern steht, an die wir in dieser autoritätslosen Zeit gewöhnt sind. Denn heute glaubt man ja nicht mehr an Autoritäten, sondern - allerdings so, daß man es nicht bemerkt - an das, was irgendwie offiziell abgestempelt ist. Geisteswissenschaft wird sich ebenso durchringen, wie sich Naturwissenschaft mit Bezug auf die Leibesforschung durchgerungen hat.

Naturforscher wie Du Bois-Reymond und ähnliche sprechen davon, daß, wo das Übersinnliche beginne, Wissenschaft aufhören müsse. Ich habe schon in einem früheren Vortrage auf den Irrtum hingedeutet, der da zutage tritt. Wodurch ist er entstanden? Man hat zwar gefühlt - und Du Bois-Reymond fühlt es recht deutlich -, daß das menschliche Wesen in einem Geistigen wurzelt. Aber dieses Geistige muß erst durch Ausbildung von geisteswissenschaftlichen Methoden als der Boden erkannt werden, aus dem das Seelische des Menschen fließt. Habe ich einen Baum
vor mir und sehe, wie seine Wurzeln in den Boden hineinreichen, so kann ich vielleicht ungehalten darüber sein, daß er mir den Anblick seiner Wurzeln entzieht, und ich will den Baum übersichtlich haben. Die heutige Wissenschaft will die Dinge übersichtlich machen, indem sie dasjenige ins Auge faßt, was sinnlich anschaubar ist; denn das Wurzelhafte im geistigen Boden entzieht sich ihr. Die Wissenschaft macht es wie jemand, der, um einen Baum übersichtlich, anschaulich vor sich zu haben, ihn aus dem Boden herausreißt oder herausgräbt. Er hat ihn dann übersichtlich vor sich, aber der Baum verdorrt. So hat die heutige Wissenschaft, die nicht auf den Geist eingehen will, den Baum der Erkenntnis ausgerissen. Aber ebenso wahr, wie der aus seinem Wurzelboden herausgerissene Baum, wenn er auch übersichtlich anzuschauen ist, verdorrt, ebenso verdorrt die Erkenntnis, die man aus dem geistigen Mutterboden herausreißt. Ein solcher Ausspruch wie der von Du Bois-Reymond, daß die Wissenschaft da aufhört, wo das Übersinnliche anfängt, wird in der Zukunft zu der entgegengesetzten Überzeugung übergeleitet werden. Man wird erkennen: Wenn man das Übersinnliche nicht anerkennen will bis in die Naturerscheinungen hinein, so reißt man den Baum der Erkenntnis aus seinem Mutterboden heraus und bringt die Erkenntnis zum Verdorren. Man wird in Zukunft nicht sagen, wo das Übersinnliche anfängt, hört die Wissenschaft auf, sondern man wird, wenn man Wissenschaft auf die Weise begründen will, daß man sie aus dem Boden des Übersinnlichen herausnimmt, erfahren, daß da, wo im menschlichen Geistesleben das Übersinnliche aufhört, Wissenschaft

nicht gedeihen kann, daß da nicht außerhalb des Übersinnlichen eine wirkliche Wissenschaft entstehen wird, sondern daß da, wo das Übersinnliche aufhört, es nur eine tote Wissenschaft geben wird.

DIE NATUR UND IHRE RÄTSEL IM LICHTE DER GEISTESFORSCHUNG

Berlin, 7. März 1918

Der amerikanische naturwissenschaftliche Schriftsteller Charles Snyder, der ein Buch geschrieben hat über das gegenwärtige naturwissenschaftliche Weltbild, das auch ins Deutsche übersetzt worden ist, spricht in fast spöttischer Weise über einen Vortrag, den der Entdeckergenosse Darwins, Russell Wallace, einmal gehalten hat. Wallace hat als Naturforscher - vielleicht besser gesagt, obwohl er Naturforscher war - den Ausspruch getan, daß nach seiner Anschauung das menschliche Leben, die unsterbliche Seele des Menschen nicht nur diejenige Bedeutung habe, die man beobachten kann hier im Leben zwischen Geburt und Tod, sondern daß sie sich erstrecke in ihrer unoffenbar übersinnlichen Wirkung über das ganze Weltall. Ein Mensch wie Charles Snyder kann sich von seinem mehr materialistisch gehaltenen Denken aus ja selbstverständlich in unserer Gegenwart über einen solchen Ausspruch nur fast spöttisch ausdrücken. Nun muß man, wenn man das kulturhistorisch Interessante an dieser Tatsache ins Auge fassen will, darauf hinweisen, daß Wallace, sogar etwas vor Darwin, zu den ja für das neunzehnte Jahrhundert Epoche machenden Ent-wickelungsgedanken mit Bezug auf die tierische und menschliche Welt gekommen ist, die dann eben durch Darwin populär geworden sind. Trotzdem gehört aber Wallace zu denjenigen, welche sich, obwohl sie im vollsten Sinne des Wortes auf dem naturwissenschaftlichen Boden der Entwickelungslehre stehen, zuletzt zu einer Anschauung heraufgearbeitet haben, die eben in einem solchen Ausspruch zutage tritt, wie der ist, daß die menschliche Seele, das ganze menschliche Leben eine Bedeutung habe für die ganze umfassende Welt.

Allerdings hat Wallace versucht, eine Bestätigung für dasjenige, was da in seine Gedankenwelt als Überzeugung eingedrungen ist, durch jene experimentelle Methode zu finden, welche gewöhnlich Spiritismus genannt wird. Man kann nun sagen, dieses Streben von Wallace, in solcher äußeren Experimentierkunst eine Bestätigung zu finden für eine Wahrheit, die sich auf die geistige Welt bezieht, die aus der geistigen Welt gewonnen werden muß, sei ein Irrtum, denn in diesem Falle kommt die Frage in Betracht: Hat die äußere experimentelle Methode, das spiritistische Suchen, Wallace wirklich etwas bieten können für seine Überzeugung von der ewigen, universellen Bedeutung der menschlichen Seele? - Heute möchte ich über diese Frage nur so viel bemerken: Für den, der weltanschauungsgemäß, geistgemäß einen Einblick hat in das, was eigentlich bei einem Naturvorgang vorliegt, und welche Ergebnisse ein Experiment liefern kann, ist es klar, daß ein solch äußeres Experiment - wenn dabei auch allerlei, das einen an geistige Kundgebungen erinnert, zutage tritt - nicht mehr über die ewige Bedeutung einer Wesenheit liefern kann als irgendein anderes magnetisches, elektrisches oder sonstiges Experiment. Das was in der Sinneswelt zutage tritt, kann auch nur über die Sinneswelt Aufschluß geben. In dieser Bestrebung, durch solche Experimentiermethoden eine Bestätigung seiner Überzeugung zu finden, war Wallace gewiß im Irrtum. Aber seine Überzeugung konnte auch gar nicht durch eine solche äußere Beobachtung erzeugt und bekräftigt werden. Wer die menschliche Seele
kennt, weiß, daß eine solche Überzeugung heraufdringen muß aus den Tiefen der menschlichen Seele selbst, daß der Vorgang, der sie zu einer solchen Überzeugung führt, ein durchaus geistiger sein muß und nichts mit äußeren Experimenten zu tun haben kann. Und so muß denn auch angenommen werden, daß Wallace, obwohl er gründlich auf naturwissenschaftlichem Boden feststand, eine aus dem Unbewußten, aus den Tiefen der Seele sich losarbeitende Erkenntnis aussprach, die sich auf diese ewige Bedeutung der Menschenseele bezog.

Das hangt zusammen mit dem, was ich über Geistesforschung in den hier schon gehaltenen Vorträgen ausgeführt habe, und was ich jetzt von einem gewissen andern Gesichtspunkt aus kurz wiederholen möchte. Es hängt damit zusammen, daß in den Tiefen der Menschenseele in der Tat etwas ist, was man nicht nur im ideellen Sinne, sondern im geistig wirklichen Sinne einen zweiten Menschen nennen könnte, der eine geistige Wesenheit ist. Diese geistige Wesenheit tritt nicht in das gewöhnliche Bewußtsein, das wir zwischen Geburt und Tod haben, ein, schickt aber Kundgebungen, Offenbarungen herauf in dieses Bewußtsein, deren Ursprung sogar diesem gewöhnlichen Bewußtsein unbekannt sein kann. Man kann diese Offenbarungen Eingebungen nennen, die dann in einer solchen Überzeugung zutage treten, für die ein naturwissenschaftlicher Denker eben eine äußere, den naturwissenschaftlichen Forschungen ähnliche Bestätigung sucht. So ist denn eigentlich Wallace so recht ein Repräsentant für diejenigen naturwissenschaftlichen Geister der Gegenwart, die, gerade weil sie tieferen Einblick in das Wesen der Naturvorgänge und des Naturwerdens haben, in ihrer Seele gedrängt werden zu Überzeugungen über das geistige Leben, die aber nicht zu einer geisteswissenschaftlichen Methode selbst kommen können und daher eine Nachahmung, man könnte auch sagen Nachäflfung der naturwissenschaftlichen Methode zur Bestätigung ihrer geistigen Oberzeugung suchen. Nun wird es sich natürlich vor allen Dingen darum handeln, daß eine solche Behauptung, es ruhe in den Tiefen der Menschenseele etwas, was eben dem gewöhnlichen Bewußtsein durchaus unbewußt bleiben kann, eine Art zweiter Mensch, nicht in der Luft hängen bleibt. Die geisteswissenschaftliche Methode ist bestrebt, für diese Behauptung die Bewahrheitung zu finden. Ich habe in den früheren Vorträgen dieses Zyklus prinzipiell darauf hingewiesen, wie gewisse in der Seele des Menschen schlummernde Erkenntniskräfte, die im gewöhnlichen Bewußtsein nicht zutage treten, durch eine Erstarkung, Erkrafhmg dieses Seelenlebens, durch gewisse Übungen heraufgeholt werden können, so daß dem Menschen wirklich aufgeht, wie in seinem Wesen ein anderes Wesen ruht, das ebenso um sich eine geistige Welt schauen kann, wie der im physischen Menschenleib steckende Mensch durch seine Sinne die sinnlich-physische Welt schaut. Ich habe hier des öfteren ausgeführt, wie man dazu kommt, diese in der Seele schlummernden Kräfte heraufzuholen und zu wirklichen, bewußten Erkenntniskräften zu machen. Sie finden das näher geschildert in meinen Büchern «Die Geheimwissenschaft», «Vom Menschenrätsel» und besonders ausführlich in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»

Hier sei nur das Folgende darüber bemerkt: Derjenige, der sich bemüht - aber die Bemühung erfordert eine lange, energische, geduldige innere Arbeit der Seele -, den Willen in sein Vorstellungsleben einzuführen, so daß dieses Vorstellungsleben wirklich unter dem Einfluß des eigenen Willens, zunächst übungsgemäß, abläuft, der gelangt dazu, zunädist in dem Vorstellungsleben Geistiges zu entdecken. Man muß sagen, die richtige Methode der Meditation führt dazu, in dem gewöhnlichen Vorstellungsleben, das sonst nur eine seelische Betätigung ist, den Geist als solchen zu finden, so wie der Naturforscher in dem Hungergefühl dasjenige ausgedrückt findet, was im Leibe an chemischen oder physischen Vorgängen diesem Hunger zugrunde liegt. Meditieren heißt - wie gesagt, ich kann hier nur Prinzipielles anführen, sonst würde mich die Auseinandersetzung zu weit führen -, eine Vorstellung, die möglichst übersichtlich ist, so daß nichts Unterbewußtes, nichts von Reminiszenzen in sie hineinspielen kann, in der Seele ruhen lassen, so daß man die vorstellende Kraft, die Denkkraft als den Inhalt der Vorstellung entwickelt. Wenn man in einer solchen Tätigkeit immer wiederum verharrt, und gewissermaßen, wie man sonst sein Leibliches erfühlt, das Seelische erfühlt in dieser Betätigung des Meditierens, da offenbart sich nach und nach, wenn der eigene Wille so lange eingeführt worden ist in dieses willkürliche, meditative Vorstellen, bis die Kraft dieses Willens erstarkt ist, ein objektives Etwas, das nicht vom eigenen Willen abhängt. Der eigene Wille kann sich gewissermaßen von der Vorstellungsbetätigung zurückziehen, und man hat die Vorstellungstätigkeit so weit in das Bewußtsein hineingehoben, wie sie sonst nicht hineingehoben ist. Man hat dadurch den Weg zu dem Geist hin angetreten. Man kommt dadurch dazu, indem man das Vorstellen immer mehr und mehr losreißt vom Leiblichen, in dem Vorstellen das Hineinspielen des Geistes wirklich zu entdecken.

Das ist zunächst nur einer der Wege, die der Geistesforscher zu gehen hat; andere sind ihm ähnlich. Worauf es ankommt, ist, daß die menschliche Seelentätigkeit so erstarkt wird, daß sie sich wirklich losreißt vom Leiblichen. Das muß erlebt werden und kann es gerade dadurch, daß es sich losreißt vom Leiblichen und durchdrungen wird vom Geistigen. Wenn man die Übungen durchmacht, die in einer solchen Erkraftung des Seelenlebens bestehen, dann kommt man nach und nach - es kann natürlich nur auf dem Boden der geisteswissenschaftlichen Methode erreicht werden - dazu, sich sagen zu können, was denn eigentlich das im seelischen Element des Menschen wirkende Geistige ist. Man macht die bedeutungsvolle, dem ganzen Leben eine neue Wendung gebende innerliche Entdeckung, die erschütternde Entdeckung - so schlicht sie sich erzählen läßt, sie ist, indem sie erlebt wird, erschütternd –, daß man mit seinem Denken, indem man es immer mehr als reines Denken ausbildet – nicht durch Anstrengung irgendwelcher leiblicher Funktionen –, an einen Punkt kommt, wo man merkt: du kannst jetzt nicht mit deiner gewohnheitsmäßigen Denkmethode durchkommen. Es ist mit dem Denken gerade so, wie wenn man ein Gewicht daliegen hat und zunächst irrtümlich glaubt, man könne es aufheben, und nachher merkt, daß Hände und Arme zu schwach sind, um es aufzuheben. Äußerlich zeigt sich da, daß zu dem Tatbestand, der eintreten soll, das physische Organ zu schwach ist. Ein ganz Ähnliches, ins Geistig-Seelische übertragen, kann dem Geistesforscher begegnen, wenn er das Denken durch Meditieren so weit gebracht hat, daß es geistdurchdrungen ist. Er fühlt dann, er kann nicht weiter, er fühlt, das Werkzeug des Gehirns ist nicht so weit, um einen Gedanken, den er jetzt fassen will, der eben geistdurchdrungen ist, wirklich zu erfassen. Man muß einmal den Widerstand erlebt haben, den einem das

Gehirn beziehungsweise die Leiblichkeit überhaupt bieten kann, um auf der einen Seite die Abhängigkeit des gewöhnlichen Bewußtseins von dieser Leiblichkeit richtig zu würdigen, und auf der andern Seite einmal zu erfahren, daß die Leiblichkeit auch zu schwach sein kann, um einen Gedanken, der im Geiste erfaßt ist, durchzuhalten. Wenn man eine solche Erfahrung macht: Die Leiblichkeit kann zu schwach sein, der Gedanke kann zu stark sein -, so weiß man, daß es ein unmittelbar erlebbares, anschaubares Geistiges gibt, das unabhängig vom Leibe ist, in das man sich durch entsprechende Methoden hineinversetzen kann. Man kommt in der Tat nach und nach zur unmittelbaren Anschauung einer geistigen Welt dadurch, daß man - es muß das immer wieder gesagt werden, obwohl es für die heutige Welt ein Paradox ist - mit seiner seelischen Betätigung außerhalb des physischen Leibes sich befindet. Man lernt da erkennen, was es heißt, vom Geiste so erfüllt sein, wie man sonst im gewöhnlichen Vorstellen von leiblicher Betätigung erfüllt ist. Man lernt unterscheiden das auf den Leib Gestütztsein des seelischen Lebens von dem auf den Geist Gestütztsein des seelischen Lebens.

Man kommt dann dazu, einzusehen, wie der Mensch eigentlich durch naturwissenschaftliche Anschauungen in den Materialismus verfallen kann. Denn das muß schon gesagt werden: Auf dem Weg zum Geiste hin liegt für den Geistesforscher, wenn er nicht denkerischen Mut genug hat, um gerade durch diese Bestrebungen zum Geiste hinzukommen, durchaus die Möglichkeit, beim Materialismus stehenzubleiben, weil er dabei die Erfahrung macht, wie er mit dem gewöhnlichen Bewußtsein vom Leibe abhängig ist. Ist er dann nicht imstande, zum wirklichen Anschauen eines übersinnlichen Bewußtseinswesens zu kommen, lehnt er dieses ab, dann wird ihn gerade der Weg zum Geistigen hin in die Gefahr bringen, in den Materialismus einzulaufen. Derjenige, der niemals so richtig gespürt hat, wie groß, wie ungeheuer groß die Versuchung und Verlockung ist, in den Materialismus zu verfallen, der steht auch nicht mit der vollen Energie in der geistigen Welt darinnen. Denn man muß auf der einen Seite wissen, daß dieses Bewußtsein, das uns zwischen Geburt und Tod begleitet, zwar in seiner Urkraft eine seelische Betätigung ist, daß es aber in jedem kleinsten Teile seiner Betätigung des äußeren, physisch-leiblichen Organes bedarf, und daß man nur zum Zwecke der Geistesforschung sich von diesem Gebundensein an das Physisch-Leibliche loslösen kann. Da entdeckt man dann - man muß den Ausdruck nicht mißverstehen, er soll keine Wertung ausdrücken, sondern nur eine Angabe sein -, wie in diesem Menschen, der zwischen Geburt und Tod lebt, wirklich ein höherer, geistig-seelischer Mensch lebt, der durch Geburten und Tode geht. Man lernt diesen geistig-seelischen Menschen kennen, wie er, wenn er selbst Bewußtsein entwickelt, in einem objektiven Gedankengewebe lebt.

Die Erfahrung, die sich da ergibt, kann man durch einen Vergleich so ausdrücken: Man lernt erkennen, daß diese gewöhnliche Welt, die wir durch unsere physischen Augen sehen, durch unsere physischen Ohren hören, etwa wie die Welt ist, die wir gewahr werden, wenn wir, sagen wir, am Ufer des Meeres stehen. Und wie wenn wir uns in das Meer stürzen, um in das Meer selbst untergetaucht zu schwimmen, so kommen wir aus der sinnlich-physischen Welt in eine Welt des objektiven Gedankenlebens. Das muß eine Erfahrung und kann eine Erfahrung werden. Man lernt erkennen, was objektives Gedankenleben ist. Allerdings tritt dann nicht die Unbestimmtheit ein gegenüber der mannigfachen Welt, die eintritt, wenn man sich in das Meer stürzt und darinnen untergetaucht schwimmt, sondern man lernt eine zweite, geistige Welt erkennen, innerhalb welcher der Mensch als geistig-seelisches Wesen so lebt, wie er in der physisch-sinnlichen Mannigfaltigkeit als physisch-seelisches Wesen lebt. Gewisse Vorstellungen, an die sich sonst die Naturwissenschaft nur hypothetisch heranmachen kann, sie gewinnen eine durchaus reale Bedeutung. Gewisse Rätsel in der Natur treten in einer neuen Form an die Menschenseele heran.

Ich werde hier zunächst nur auf das eine Rätsel in der Natur hinweisen, das den Naturforschern so viel Kopfzerbrechen gemacht hat, weil sie sich ihm nur von der Außenseite her nähern, weil sie es nur auf der Grundlage desjenigen betrachten wollen, was die äußeren Naturtatsachen geben. Ich meine das, was in der Naturwissenschaft der Äther genannt wird, dasjenige, was von den Naturforschern gesucht wird als der äußeren, groben materiellen Welt zugrunde liegend, als ein feineres Element des Naturdaseins. Es ist merkwürdig, wie gerade auf solchen Gebieten die ernst zu nehmenden Naturforscher sich der Geisteswissenschaft von der anderen Seite her nähern. Hat man doch in der neueren Zeit von einem sehr bedeutenden Physiker gehört: Wenn man schon dem Äther Eigenschaften zuschreiben will, so dürfen es jedenfalls keine materiellen sein. Das sagt heute schon ein Physiker, das heißt, er versetzt den Äther schon in jene Welt, in der nicht-materielles Dasein zu finden ist. Aber für den Physiker wie für den Naturforscher

überhaupt muß dieser Äther Hypothese bleiben. Er kann ihn erschließen aus den anderen Naturvorgängen und Wesensoffenbarungen. Wenn der Mensch als Geistesforscher seine Seele so behandelt, wie ich es angedeutet habe, so kommt er allerdings dazu, zunächst das Wesen des Äthers in sich selbst wahrzunehmen und gewahr zu werden, wie diesem physischen Leibe - ich muß schon, da ich nicht im Unbestimmten, im rein Theoretischen herumreden möchte, auf dieses für die heutige Welt noch Paradoxe eingehen -
ein Ätherleib, ein übersinnlicher Leib zugrunde liegt. Zu diesem übersinnlichen Leib hat dasjenige, was durch wahre Selbstbeobachtung, durch das Sichwissen im Gedankenweben auftritt, unmittelbar eine Beziehung. Das seelische Erleben ist wesentlich ein Zusammenwirken derjenigen menschlichen Wesenheit, die sich aus dem Leib herauszieht und in dem webenden Gedankenmeere leben kann, mit dem Ätherischen. Und erst auf dem Umwege über das Ätherische, indem das Ätherische wieder auf den physischen Leib wirkt, wirkt auch die Seele auf den physischen Leib. So entdeckt man auf der einen Seite, daß dieser Ätherleib -ich habe ihn in der Zeitschrift «Das Reich» auch Bildekräfte-Leib genannt - dem physischen Leib des Menschen zugrunde liegt, und ein wesentliches Element desjenigen ist, was ich vorher den höheren Menschen genannt habe. Auf der andern Seite: Indem man sein Seelen vermögen so erstarkt hat, daß man diesen Ätherleib anschaulich wahrnehmen kann, lernt man dadurch die verfeinerte Gestalt des menschlichen Wesens im Ätherischen kennen und erfährt auch, daß der Mensch seelisch reicher ist als was in demjenigen enthalten ist, was er in seinem gewöhnlichen, alltäglichen Selbstbewußtsein erlebt. Dieses alltägliche Bewußtsein ist an den Leib gebunden, zeigt daher nur einen Ausschnitt aus der allgemeinen Geistigkeit. In diese allgemeine Geistigkeit taucht man unter wie in ein Gedankenmeer, und so erlebt man das, was geistig zunächst dem Menschenleib zugrunde liegt. Aber dadurch, daß man aus diesem menschlichen Leib herausgetreten ist, lernt man auch dasjenige erkennen, was geistig zugrunde liegt dem, was man auch sonst in der physisch-sinnlichen Umgebung vorfindet.
Jetzt, wenn man zu dieser Erkenntnis vorgedrungen ist, stellt sich wie etwas erfahrungsgemäß Auftretendes das ein, daß man in dem Suchen nach den verborgenen Wesenheiten
der Natur, so wie es zunächst in der Naturforschung selbst auftritt, keinen rechten Sinn finden kann, daß man für dieses Forschen einen anderen Sinn suchen muß. Wenn man dieses Forschen des gewöhnlichen Naturforschers nach den Rätseln der Natur ins Auge faßt, so findet man eigentlich immer, daß er so forscht, als ob er vor sich dasjenige ausgebreitet hätte, was die Naturbeobachtung ergibt, und dann, durchdringend dieses Netz, das ihm die Naturbeobachtung darbietet, hinter diesem Netz irgend etwas finden wolle, was wesenhafl; zugrunde liegt dem äußerlich Beobachteten, sei in mehr philosophischem Sinne an das «Ding an sich» gedacht, sei es die wirkende Atomwelt genannt. Immer wird vorausgesetzt, wenn man über die bloß sinnlichen Tatsachen hinausgeht, daß man gewissermaßen dieses Gewebe der sinnlichen Tatsachen durchdringen kann, daß hinter diesem Gewebe etwas liegen müsse, das irgend ein «Ding an sich» sei, in das man deshalb nicht eindringen könne, weil vor einem die Welt der sinnlichen Beobachtung ausgespannt ist. Dem Geistesforscher, der durch unmittelbares Schauen kennengelernt hat, was Geist ist, dem scheint ein solches Bestreben, hinter der sinnlichen Beobachtung ein «Ding an sich», eine Atomwelt oder dergleichen zu finden, so, wie wenn jemand in einen Spiegel hineinschauen würde, in diesem Spiegel sein Bild und das Bild der umliegenden Gegenstände sieht, und nun, um zu finden, woher dieses Bild rührt, den Spiegel durchstößt. Er wird sich überzeugen, hinter dem Spiegel ist gar nichts, was irgendwie Veranlassung geben könnte zu dem, was ihm aus dem Spiegel entgegentritt. Lernt man den Geist wirklich kennen, so macht man die Entdeckung: Auf diese Weise, durch das Eindringen hinter die Sinneswelt, kommt man zu nichts, weder zu einer Atomwelt, noch zu einem «Ding an sich». Will man die Ursache suchen für das, was da im Spiegel
erscheint, so muß man vor dem Spiegel suchen, man muß es suchen in dem Zusammenleben mit der Welt. Man muß lebendig eindringen in die Welt, mit der man zusammenlebt vor dem Spiegel. So ist es mit den Rätseln der Natur, so ist es mit dem, was man Unoffenbares im Naturdasein nennen könnte. Lernt man auf die geschilderte Weise kennen, wie man in der geistigen Welt darinnen steht, so weiß man: Was man erkennt als den Geist, der die eigene Geistseele trägt und fortentwickelt, was man überhaupt erkennen lernt als den Geist, in dem man lebt und webt, das ist auch die Ursache der Naturerscheinungen, und nur die äußere menschliche Organisation ist schuld daran, daß wir diese Naturerscheinungen wie ein Spiegelbild um uns herum ausgebreitet sehen, daß diese Naturerscheinungen festgehalten werden in diesem sinnlich-physisch ausgebreiteten Beobachtungsteppich. So kommt die Geistesforschung dazu, wenn sie überhaupt von einem Wesenhaften hinter den Naturerscheinungen sprechen will, vom Geist zu sprechen, den sie kennenlernt als dasjenige, in das die Seele eintritt,

wenn sie sich selbst vom Leibe freimacht und ihr eigenes ewiges Wesen in der geistigen Welt kennenlernt.

Es ist von großer Bedeutung, sich nicht von naturwissenschaftlichen Vorurteilen abhalten zu lassen, hinzublicken auf das Verhältnis, das sich dem geistig Beobachtenden in der geschilderten Weise ergibt. Es ist ja dasjenige, was sich so ergibt, nur heraufgeholt aus der Seele selbst, indem sich die Seele in die geistige Welt einsenkt. Was aus der Seele selbst heraufgeholt werden kann, das kann auch verdunkelt, das kann auch abgelehnt werden, wenn diese Seele Vorurteile in sich trägt. Was seelisches Eigentum werden soll, kann der Seele genommen werden, indem Vorurteile den freien Blick auf die geistige Umwelt trüben. Daß jemand dazu kommt, solches überhaupt zuzugeben, das hängt davon ab, ob er in seiner Seele nicht entgegengesetzte naturwissenschaftliche Vorurteile groß werden läßt. Wer so denkt, daß unsere physisch-sinnliche Welt, aus der wir als physisch-sinnliche Wesen stammen, und in der wir uns entwickeln, der Erzeuger ist für das gewöhnliche Bewußtsein -was wahr ist und was auch die Geistesforschung erhärtet -, und wer dann diese physisch-sinnliche Welt etwa zurückführt in Kant-Laplacescher Weise auf einen bloßen Urnebel, der durch seine anorganische, rein physikalische Wirksamkeit und Fortentwickelung auch das Lebendige, und in der Entwicklung des Lebendigen zuletzt den Menschen hervorgebracht hat, und wer dann weiter allerlei Hypothesen aufstellt über einen Endzustand, der in der Entwickelung der Erde eintreten werde, wenn sich die Erde etwa auf minus 200 Grad Celsius abgekühlt hat, – wer so durch naturwissenschaftliche Spekulationen das Unlebendige an den Anfang und an das Ende stellt, und dann mit Recht davon überzeugt ist, daß aus diesem naturwissenschaftlich Gegebenen das gewöhnliche Bewußtsein aufsteigt, für den kann dieses spekulative naturwissenschaftliche Weltbild zu einer solchen Suggestion, zu einem solchen Vorurteil werden, daß es ihm vollständig die Möglichkeit nimmt, wenn er noch ein ehrlicher Mensch bleiben will, zum Geiste fortzuschreiten. Vielleicht gerade aus dem Grunde, weil das naturwissenschaftliche Weltbild im Laufe der letzten Jahrhunderte, insbesondere des allerletzten Jahrhunderts, so suggestiv auf die Menschheit gewirkt hat, weil es so suggestiv in die menschliche Bildung eingegangen ist, ist so wenig Neigung in der Menschheit vorhanden, zu irgendeiner Geistanschauung hin zu wollen. Aus dem, was ich dargestellt habe, sehen Sie in der Tat, daß man zum Wesen der Natur nur dann vordringen kann, wenn man zum Geiste vordringt; denn man findet ihn dann auch als das Wesenhafte in der Natur selber. Aber, und das ist das Bedeutungsvolle - denn Geisteswissenschaft ist nidit abstrakt wie bloße Philosophie, sondern eine ganz konkrete Forsdiung, die im ansdiaulidien Geiste vor sich geht -, man findet nicht nur im allgemeinen, daß der Geist den Naturerscheinungen zugrunde liegt, sondern man findet das im einzelnen. Dadurch ist Geistesforschung audi nicht in einem leicht überschaubaren Weltbilde darzustellen, sondern sie ist stufenweise, langsam und allmählich, darzustellen, wie irgendeine andere Wissenschaft.

Lernt man wirklich anschauen diesen ätherischen Teil des Menschen, der eingegliedert ist dem physisch-sinnlichen Leib, dann ist dieser ätherische Mensch ganz anderer Art. Er ist zwar übersinnlich, er ist dem Seelischen ähnlich, er steht zwischen Materiellem und Seelischem, aber er ist nicht so differenziert, nicht so im einzelnen ausgebildet wie der physische Leib. Der physische Leib hat aus sich herausgegliedert Augen, durch die wir nur sehen können, Ohren, durch die wir nur hören können, einen Wärmesinn, durch den wir nur Wärme erleben können, und so weiter. Der ätherische Leib des Menschen ist nicht in dieser Weise gegliedert, sondern indem er der ätherischen Welt gegenübertritt, formt er sich, gestaltet er sich, angeregt durch dasjenige, dem er gegenübertritt, so, daß die geistigen Augen, die geistigen Ohren erst in dem Augenblick erzeugt werden, wo irgend etwas auf irgendeine Art in der geistigen Welt wahrgenommen werden soll. So entdeckt man eine ganz andere innere Beweglichkeit, eine innere Bildefähigkeit dieses Bildekräfteleibes. Man entdeckt vor allen Dingen: Während die physisch-sinnliche Welt abhängig ist von der physischen Erdumgebung, während man sie im Sinne der physischen Wissenschaft durch diese Abhängigkeit von der physischen Erdumgebung erklären kann, ist der Bildekräfteleib nicht abhängig von dieser unmittelbaren physischen Umgebung. Man kommt allmählich darauf: Dieser menschliche Ätherleib ist eigentlich von dem ganzen Universum abhängig, so abhängig, daß für ihn die vertikale oder horizontale Richtung etwas bedeutet, daß es für ihn etwas bedeutet, ob er innerhalb der Lichtmasse ist, die von der Sonne ausgeht, oder unter dem Einflüsse der Schwere-Masse der Erde, wenn er sich in der Dunkelheit befindet, und so weiter. Man merkt, dieser Ätherleib steht auf einer Stufe, auf der er noch abhängiger ist von dem gesamten Kosmos, während der physische Menschenleib diese Entwickelungsstufe schon hinter sich hat und nunmehr unmittelbar abhängig geworden ist von der Erde. Es ist eine viel, ich möchte sagen, idealere

Abhängigkeit von einem umfassenderen Ganzen, was diesem Bildekräfle-Leib eignet, als dasjenige ist, was dem physischsinnlichen Leib eignet. So entdeckt man die merkwürdige Wahrheit, daß der Mensch in dem, was er innerlich ist, zwar ein übersinnliches, geistiges Wesen ist, das sich sein Abbild scharrt hier im physischen Menschenleib, daß aber dieses Übersinnliche, obzwar es übersinnlich ist, in gewisser Beziehung höher steht als das Physisch-Sinnliche, sich noch auf einer früheren Entwickelungsstufe befindet.

Das ist etwas, was sich unmittelbar ergibt, daß sich der Mensch als Geistesforscher sagt: In dir lebt etwas, was zwar höher steht als die ganze äußere Natur, weil es eben geistigseelisch ist, aber als Geistig-Seelisches ist es unvollkommener als das äußere Physische, als Geistig-Seelisches wird es erst auf einer späteren Entwickelungsstufe so differenziert, so ausgestaltet, wie das Sinnlich-Physische des Menschen jetzt schon ausgestaltet ist.

Will man daher das Geistig-Seelische in einem Abbild im physischen Leben finden, so muß man es in der Welt der niederen Organismen suchen. Die niederen Formen der Organismen treten einem so entgegen, daß man sich sagt, sie bilden materiell dasjenige aus, was der Mensch auf einer höheren Stufe geistig-seelisch ausbildet. Sie sehen, die Dinge sind nicht so einfach, wie sie von der darwinistisch gefärbten naturwissenschaftlichen Anschauung hingestellt werden. Diese innere Beweglichkeit und Bestimmtheit der Bildekräfte des Ätherleibes, durch die er bald der vertikalen Richtung folgt, dahin seine Organe dirigiert, bald der horizontalen Richtung folgt, dahin seine Organe dirigiert, bald dem Lichte folgt, bald der Schwere folgt, und dahin seine Organe dirigiert, und so weiter, diese innere Charakteristik des Ätherleibes, die man wahrhaftig nicht durch Spekulation entdeckt, sondern durch geistige Anschauung, die man haben muß, bevor man irgendwie in der äußeren Natur ein Gegenbild finden kann, die hat nichts zu tun mit der Spekulation über das äußere Naturdasein. Man müßte nun, nachdem man sich überzeugt hat, daß dieser übersinnliche Leib des Menschen die Eigenschaften hat, die ich eben geschildert habe, behaupten, gerade bei niederen Lebewesen müßte sich etwas ähnliches Undifferenziertes finden, es müßte sich herausstellen, daß sie zwar geistig-seelisch niedriger sind als des Menschen Geistig-Seelisches, daß sie aber in ihrer physischen Konfiguration nicht dem physischen Leib des Menschen ähnlich sind, sondern seinem Ätherleib. Da ist nun merkwürdig, daß je weiter die Naturwissenschaft fortschreitet mit ihren ganz anders gearteten Methoden, sie gerade die besten Beweise aufbringen kann für das, was die Geisteswissenschaft wie eine Aufforderung hinstellen muß. Der Gang ist also der, daß die Geisteswissenschaft zuerst sagt, daß man in der Natur das materielle Abbild für dasjenige finden muß, was in der übersinnlichen Welt entdeckt wird.

Nun können Sie gerade in einem solchen Forschungs-Zusammenhang, wie er der mehr materialistisch gesinnten Forschungsweise eines Snyder entspricht, hingewiesen finden auf sehr interessante naturwissenschaftliche Untersuchungen, wie sie zum Beispiel Jacques Loeb gemacht hat, der ja auch früher in Europa in allerlei Monistenbünden eine große Rolle gespielt hat. Da rinden Sie ein ganz merkwürdiges Experiment angeführt - ich rede jetzt nicht davon, ob es menschlich oder unmenschlich, ob es erlaubt oder unerlaubt ist, ob es moralisch oder unmoralisch ist, solche Experimente auszuführen; das kommt für die «Wissenschaft» wenig in Betracht -: Dieser Forscher Loeb nahm die Substanz von einfachen, niederen Organismen, von Hy-droiden, und rücksichtslos schnitt er mit dem Messer aus der Substanz Würfel heraus. Was stellte sich heraus? Nach oben wuchsen Fühler in dem Kopf, nach unten wuchsen Füße, so, wie sie die Hydroiden sonst haben. Also ganz gleichgültig, was man für eine Form herausschnitt: nach oben wuchsen Kopf und Fühler, nach unten Füße. Aber nun drehte Loeb die Substanz um, so daß die Füße oben waren. Da kam tatsächlich nach oben gehend ein neuer Kopf heraus, der zwischen den Füßen herauswuchs. Da haben Sie das ganz Undifferenzierte, da haben Sie im niederen Tierwesen, in diesem Falle bei den Hydroiden, dasjenige auf materiellem Boden ausgestaltet, was der Geistesforscher auf einer höheren Stufe des Daseins für das Menschlich-Seelische im Bildekräfteleib entdeckt. Ähnlich ist es bei einer andern Gattung. Man schneidet mit dem Rasiermesser an einer gewissen Stelle in die Substanz des niederen Tierwesens hinein; es bildet sich da sogar ein Mund mit umliegenden Fühlern, sogenannte Tentakeln. Da haben Sie noch die undifferenzierte Substanz als ein Abbild desjenigen, was im Menschen auf einer höheren Stufe geistig-seelisch lebt. Da finden Sie den Zusammenhang im Konkreten zwischen dem, was im Geist entdeckt wurde, dessen Teilnehmer der Mensch auf einer höheren, übersinnlichen Stufe ist, und demjenigen, was sich auf einer niederen Stufe im Materiellen ausdrückt.

Sie sehen, daß die niedere organische Welt darauf beruht, daß sie dasjenige im Materiellen festhält, was der Mensch auf einer höheren Stufe geistig-seelisch ausbilden kann dadurch, daß ihm sein höher entwickelter Organismus als Grundlage dienen kann. Sie sehen gerade da, wie Geisteswissenschaft, wenn sie nicht als jener Firlefanz, der heute vielfach als Mystik oder Theosophie auftritt, sondern ernst als Forschung genommen wird, entgegenarbeitet dem, was von der Naturwissenschaft von der andern Seite her kommt, wie wirklich hier das Geistige und das Natürliche, Geisträtsel mit Naturrätsel, in der Mitte zusammentrifft.

Indem man in solche Dinge eindringt, lernt man gründlich kennen, wie die wahre Tatsache, daß das gewöhnliche Bewußtsein, das man im Alltage hat, an das Physisch-Sinnliche gebunden ist, nicht stört die Anerkennung desjenigen, was man das Geistig-Seelische, das Ewige, die unsterbliche Menschenseele nennt; denn man lernt die Möglichkeit kennen, daß der Mensch nicht nur in dieser Bewußtseinsform lebt, sondern auch in anderen Bewußtseinsformen. Hat man keine andere Möglichkeit, als nur die Bewußtseinsform zu kennen, die dem Menschen hier zwischen Geburt und Tod eigen ist - von der die Geisteswissenschaft zeigt, daß sie an den physischen Leib gebunden ist -, so hat man auch keine Möglichkeit, eine Vorstellung davon zu gewinnen, wie der Mensch beschaffen sein wird, wenn er durch die Pforte des Todes getreten ist. Lernt man aber durch Geistesforschung erkennen, daß dieses Bewußtsein nur eine von verschiedenen Bewußtseinsformen ist, so lernt man auch erkennen, daß schon der Schlaf nur eine andere Bewußtseinsform des Menschen ist. Dann bekommt man gerade, indem man den berechtigten Anforderungen der materiellen Forschung Rechnung trägt, den Weg frei, um in das Geistig-Seelische einzudringen. Dann sagt man sich, je weiter und weiter die Naturforschung dringen wird, je mehr rätselhafte Tatsachen sie enthüllt, desto mehr drängt sie dazu, den Geist und seine Wissenschaft anzuerkennen, und sie wird immer mehr und mehr erkennen, daß das gewöhnliche Bewußtsein zu seiner Grundlage ein auf einer niederen Stufe stehendes Materielles braucht, und daß das Geistig-Seelische im Menschen dieses Niedere übersinnlich durchdringt. Derjenige, der dieses Verhältnis des Geistes zur Natur nicht durchschaut, der wird entsetzt sein über den groben Materialismus, wenn heute ein Naturforscher, und zwar mit einem gewissen Recht, etwa das Folgende sagt -obwohl man darüber natürlich auch andere Ansichten haben kann, aber es handelt sich hier mehr um die Richtung, um die ganze Forschungsmethode -: Was ist eigentlich die menschliche Gehirnnervenmasse? Es ist organische Substanz, und die Erregung, die im gewöhnlichen Bewußtsein mit Hilfe dieser organischen Nervensubstanz auftritt, ist eigentlich nichts als ein Streben dieser organischen Substanz, zu gerinnen; und dieses Gerinnen einer phosphorhaltigen, fettartigen Substanz, das in unserm Gehirnnervensystem auftritt, wenn wir denken, vorstellen, wahrnehmen, das läßt sich, wie zum Beispiel Snyder in seinem naturwissenschaftlichen Weltbild bemerkt, durchaus vergleichen mit dem, was vor sich geht, wenn zum Beispiel eine von der Hausfrau zubereitete Gelee oder Creme durch Abkühlen gerinnt. - Da kommt der Naturforscher nach und nach dazu, wirklich recht anschaulich materiell zu denken, sich recht anschaulich zu sagen - und die naturwissenschaftliche Anschauung bewegt sich durchaus mit Recht in dieser Richtung -: Während da in der Seele die verschiedensten Prozesse sich abspielen, geschieht als natürliche Grundlage davon, daß die Nervenmasse, die geleeartige, cremeartige Masse, das Bestreben hat zu gerinnen, und daß sie wirklich gerinnt.

Da haben wir die nach der andern Seite, nach der Naturseite auslaufende Betrachtungsweise. Dem braucht sich der Geistesforscher nicht zu widersetzen. Würde er sich widersetzen, so wäre das Dilettantismus, aus dem einfachen Grunde, weil die rechtmäßige naturwissenschaftliche Methode zur Ausbildung solcher Erkenntnisse, wenn sie auch heute noch sehr unvollkommen sind, hinführen wird und hinführen muß. Aber indem man erkennt, welche einfachen materiellen Prozesse sich abspielen, während das Geistig-Seelische sich betätigt, erklärt man gerade dadurch die Selbständigkeit, das In-sich-Gegründetsein dieses Geistig-Seelischen. Man lernt gerade dadurch das Geistig-Seelische kennen, und so wird sich als das richtige Verhältnis des geisteswissenschaftlichen Erforschens zum naturwissenschaftlichen Erforschen das herausstellen, daß die Geisteswissenschaft gewissermaßen richtunggebend hinweisen muß darauf, wie die naturwissenschaftlichen Tatsachen, wenn man durch sie auf die Rätsel der Natur kommen will, ins Auge zu fassen sind, was man aus ihnen zu machen hat. Man kommt allmählich darauf, nicht so zu denken über die Offenbarungen der Natur, wie heute leider die allermeisten noch denken, daß diese Offenbarungen der Natur nun auch aus irgendwelchen materiellen Grundlagen heraus die Wesen-haftigkeit der Natur kundgeben werden, sondern man wird erkennen, daß das Wesenhafte der Natur im Geistigen zu suchen ist. Indem man dieses Verhältnis vom Geistigen zum Natürlichen durchschaut, kommt man darauf, zu erkennen, daß das Geistige im Natürlichen überall tätig ist, und daß man gewissermaßen die Naturtatsachen anzusehen hat wie die Lettern einer Schrift. Beschreibt man sie als Lettern, so tut man etwas ganz Richtiges, aber man tut nicht das Vollständige. Man muß in der Lage sein, lesen zu können das, was durch die Lettern in ihrer Zusammenfügung zum Worte ausgedrückt ist; so muß man lesen lernen in der Natur, so muß man dahin kommen, ich möchte sagen, die Tatsachen der Natur allmählich so aufzufassen, daß man sich sagt: Was die Naturforscher erkennen, was sie in der Natur finden, das führt eher zu Fragen als zu Antworten. Die Antworten können erst gegeben werden, wenn man die geistigen Grundlagen durchschaut. Das ist allerdings etwas, wozu sich die Gegenwart und die Zukunft erst wird durcharbeiten müssen. Heute erwartet man gerade, wenn ein Naturphilosoph über Naturdinge und Naturvorgänge schreibt, daß er Antworten gibt. Den richtigen Standpunkt wird man einnehmen, wenn man einmal dahin gekommen ist, sich zu sagen: Was man an der Natur beobachtet, das lenkt die Menschenseele dahin, Fragen zu stellen; die Antworten müssen kommen aus demjenigen, was nur geistig aufgefaßt werden kann. So könnten wir bei den alltäglichsten Vorgängen, wenn wir gerade auf ihr Naturrätselhaftes eingehen, darauf hinweisen, wie das Geistige dem Menschen den Instinkt verleihen muß, die Natur-tatsachen in der richtigen Weise als Fragen zu behandeln. Eine sehr alltägliche Tatsache ist die Aufeinanderfolge von Schlafen und Wachen im menschlichen Leben. Es bestehen sehr interessante Theorien über das Wesen des Schlafes von seiten der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, auf die ich hier nicht eingehen will, von /. Crüger, L. Strümpell, Preyer und vielen anderen. Diese Schlafforschungen sind alle sehr interessant, aber sie leiden vor allen Dingen darunter, daß man die fundamentalen Tatsachen, die nur auf geistesforscherischem Wege gefunden werden können, nidit ins Auge zu fassen weiß, daß der Wediselzustand von Schlafen und Wachen wirklich zum menschlichen Leben so gehört wie das Links- und Rechtsausschlagen des Pendels. Wenn man erkennt, wie der Mensch, wenn er hier auf der Erde lebt, Naturwesen und Geisteswesen ist, so erkennt man auch, wie er mit seinem eigentlichen Selbst hin- und herpendelt zwischen dem Eingebettetsein in das Naturdasein und in das geistige Dasein. In seinem Wachleben bedient er sich zu den Verrichtungen, die mit dem gewöhnlichen vollen Bewußtsein ausgeführt werden, des physischen Leibes, der, weil er eine längere Ent-wickelung hinter sich hat, vollkommener ist als sein geistigseelisches Wesen, das zwar auf einer höheren Stufe steht, aber unvollkommener ist. Dann schläft er hinüber mit seinem Geistig-Seelischen in einen andern Bewußtseinszustand, in dem er heute zwischen Geburt und Tod noch nicht wahrnehmen kann, in dem er erst wahrnehmen wird, wenn er durch die Pforte des Todes getreten ist, weil er da gerade durch die Vernichtung seines Zusammenhanges mit seinem physischen Leibe in eine andere Verbindung mit der geistigen Welt eintritt, und einen geistigen Leib annehmen kann. Dieses Hin- und Herpendeln ist eine Tatsache, die als solche wie eine innere Notwendigkeit des Lebens angesehen werden muß. Auch in dieser Beziehung haben schon interessante naturwissenschaftliche Annäherungen stattgefunden. Wenn man zum Beispiel einzugehen vermag auf manches Interessante, was über das Gefühls- und Gedächtnisleben der magyarische Forscher Palagyi in seinen 1908 erschienenen «Naturphilosophischen Vorlesungen» gesagt hat, so sieht man, daß auch da die Naturforschung schon auf der andern Seite herankommt an dasjenige, was geisteswissenschaftlich eingesehen wird. Allerdings muß gesagt werden, daß gerade die mit Bezug auf die Schlaff orsdiung vorgebrachten Tatsachen, die rein in der äußeren Natur vorliegen, nicht in der richtigen Weise als Fragen behandelt werden. Wie behandelt man sie?

Ein sehr angesehener Naturforscher der Gegenwart aus der Haeckelschen Schule hat in einer populären Schrift auch über den Schlaf geschrieben. Er behauptet, wie andere Naturforscher auch, der Schlaf trete ein, weil der Mensch ermüdet ist, der Schlaf folge auf die Ermüdung. Das ist ja ganz richtig, wir werden gleich auf die Sache weiter eingehen. Aber, um anzudeuten, daß der Mensch nun übermüdet ist, daß er seine Sinne nicht mehr in Betätigung versetzen kann, weist dieser angesehene Naturforscher zum Beispiel darauf hin, wie der Mensch einschläft: was eigentlich geschehen muß, daß der Mensch einschläft. Ich könnte da das ganz interessante Strümpellsche Experiment anführen, will dies aber nicht tun, sondern nur darauf hinweisen, was dieser angesehene Naturforscher dafür anführt, daß eigentlich die Ermüdung der Sinne, das Aufgezehrtsein des sinnlichen Lebens dahin führt, daß der Mensch, weil er nicht mehr im Sinnesleben sein kann, eigentlich aufhört, bis sich das Sinnesleben durch Selbststeuerung wiederum regeneriert hat. Da ist der Mensch als reines Naturwesen betrachtet. Deshalb führt dieser Naturforscher zur Bekräftigung dafür, wie das Sinnesleben aufhört, wenn wir richtig einschlafen wollen, folgendes an: Was tun wir, wenn wir einschlafen? Wir versuchen, die Sinnesreize möglichst abzusperren. Wir verhängen unsere Schlafzimmer, so daß es möglichst dunkel ist, wir sperren die Gehörreize ab, damit es möglichst geräuschlos um uns ist. - Er macht sogar darauf aufmerksam, daß selbst die nicht richtige Temperatur, wenn es zu warm oder zu kalt ist, den Menschen nicht einschlafen läßt, daß man also eine bestimmte Temperatur herbeiführen müsse, und so weiter, kurz, er will zeigen, wie in der Tat nicht in dem Oszillieren des Lebens zwischen Leib und Geist, sondern in der äußeren Umgebung, in den äußeren Verhältnissen, die Ursachen dafür zu suchen seien, daß der Mensch einschläft.

Kann diese Frage so richtig gestellt sein? Können die äußeren naturwissenschaftlichen Tatsachen so wirklich richtig angesehen sein? Dann dürfte es zum Beispiel ein anderes nicht geben: Ich habe zahlreiche Fälle in meinem Leben beobachtet, wo die Menschen nicht durchaus eine geräuschlose Umgebung herstellen, auch nicht möglichste Dunkelheit, indem sie die Fenster verhängen und so weiter, sondern wo sie in ganz hellichten Sälen, wenn der Redner auch noch so sehr schreit, fünf Minuten, nachdem er geschrien hat, eingeschlafen sind. Da ist die ganze Aufmachung nicht da, die der Naturforscher fordert, und dennoch, mit einer absoluten Sicherheit tritt der Schlaf ein, natürlich nur bei einzelnen Menschen! Es handelt sich eben nicht darum, daß man nur richtige Voraussetzungen, mit den Tatsachen übereinstimmende Voraussetzungen hat, sondern darum, daß man diese Tatsachen hineinstellen kann in den ganzen Zusammenhang, in den sie hineingehören, mit allen Verhältnissen, die mit ihnen in Beziehung stehen, und unter denen sie auftreten.

Weiß man, daß der Wechselzustand, das Oszillieren zwischen Schlafen und Wachen, darauf beruht, daß der Mensch dadurch, daß er hin- und herpendelt vom Leibe in die geistige Umgebung, eingebettet wird in den Geist, und daß er dann, solange er mit dem physischen Leibe nicht verbunden ist, diesen Leib von außen genießt, dann kann man auch verstehen, daß ein Schwelgen in diesem Genüsse, ein Übertreiben dieses Genusses möglich ist. Dann kann man genau ebenso, wie man verstehen kann, daß sich der Mensch betrinkt, verstehen, daß er zu viel schläft, oder daß er zur Unzeit schläft. Man lernt den Schlaf als eine selbständige, in sich gegründete Forderung an das Leben kennen, als einen anderen Bewußtseinszustand, als der ist, den man im physischen Leibe hat. Nun hat dieser Bewußtseinszustand eine bestimmte Bedeutung für den physischen Leib. Dasjenige, was man genießend erlebt, vom Einschlafen bis zum Aufwachen, das trägt man beim Aufwachen in den physischen Leib hinein, das trägt man auch während des Schlafes in den physischen Leib hinein. Dadurch wird die Ermüdung fortgeschafft. Das ist ganz richtig, aber das ist etwas anderes, als wenn jemand sagt, die Ermüdung sei die Ursache des Schlafens. Wenn jemand eine Tafel mit Kreide vollgeschrieben hat bis unten, dann einen Schwamm nimmt und das, was auf der Tafel steht, auslöscht, dann hat er allerdings die Schrift ausgelöscht; so schafft auch der Mensch mit dem, was er im Schlafe erlebt, die Ermüdung weg. Aber ebensowenig, wie man sagen kann, daß die Kreide den Schwamm erzeugt, ebensowenig kann man sagen, daß die Ermüdung den Schlaf erzeugt. Es ist etwas anderes, zu sagen: der Schlaf schafft die Ermüdung weg, als: die Ermüdung hat den Schlaf erzeugt. Allerdings, wenn der Schlaf geistig-seelisch betrachtet wird, kann es begreiflich erscheinen, daß der Mensch Sehnsucht hat nach dem Schlaf, wenn er ermüdet ist. Da liegt die Notwendigkeit vor, ins Geistige überzugehen. Da erzeugt aber nicht die Ermüdung den Schlaf, sondern die Sehnsucht in der Seele, die Ermüdung fortzuschaffen, erzeugt den Schlaf, das heißt die Sehnsucht der Seele nach dem Schlaf ist als geistig-seelisches Phänomen aufzufassen, nicht als etwas, was aus bloßer Ermüdung stammt.

Sie sehen, richtunggebend für die Wege, die genommen werden müssen, um die Rätsel der Natur zu lösen, ist dasjenige, was im Geistigen gefunden werden kann. Dafür möchte ich noch kurz ein Beispiel anführen, das ich schon in der Lage war, im Anhang meines letzterschienenen Buches «Von Seelenrätseln» auszuführen. Es handelt sich darum, daß gewöhnlich, wenn vom Zusammenhang des seelischen Lebens mit dem leiblichen Leben des Menschen gesprochen wird, heute fast allgemein – auch von denjenigen, die dieses seelische Leben als eine besondere Wirklichkeit gelten lassen - angegeben wird, dieses seelische Leben hänge bloß mit dem Nervenleben zusammen. Diejenigen von meinen Zuhörern, die mich öfter gehört haben, wissen, wie wenig ich Neigung habe, eine persönliche Bemerkung zu machen. Hier ist aber das Persönliche mit dem Sachlichen unbedingt verbunden. Daher darf ich wohl sagen, gerade dieses Problem, die Beziehungen des Geisteswissenschaftlichen zum Naturwissenschaftlichen auch äußerlich festzulegen, hat mich seit dreißig bis fünfunddreißig Jahren beschäftigt, wofür ich erst jetzt in der Lage bin, die richtigen Worte zu finden, um es wenigstens einigermaßen zu formulieren; denn das geistige Forschen ist wahrhaftig nicht leichter als das naturwissenschaftliche Forschen. Was sich mir im Verlaufe von dreißig bis fünfunddreißig Jahren aus der Geisteswissenschaft heraus ergeben hat im fortwährenden Betrachten und Vergleichen der einschlägigen naturwissenschaftlichen Tatsachen, wie sie bis heute vorliegen, hat mir überall bestätigt, daß man die Beziehungen des Geistig-Seelischen zum Leiblichen in einer ganz anderen Weise charakterisieren muß, als es sehr häufig heute geschieht. Gewiß sind auch da wiederum überall Ansätze da, so daß ich nicht sagen möchte, daß das, was ich hier auszusprechen habe, durchaus eine originelle Wahrheit von mir ist. Aber in diesem Zusammenhang wird es heute auf dem Gebiete der äußeren Naturforschung noch nicht durchschaut. Es handelt sich darum, daß man das Geistig-Seelische des Menschen nicht nur in einem Verhältnis mit einem Teile des Leiblichen, mit dem Nervensystem, denken kann, sondern daß man das ganze Geistig-Seelische, das aus der geistigen Welt in die menschliche Leiblichkeit durch die Geburt oder Empfängnis eintritt, mit dem ganzen Leibe im Zusammenhang zu denken hat, und zwar in folgender Weise:

Das Geistig-Seelische können wir gliedern – meine Zuhörer werden wissen, daß ich auf solche Systematik keinen großen Wert lege, aber sie erleichtert doch die Übersicht - erstens in das Wahrnehmen und Vorstellen, zweitens in das gefühlsmäßige Erleben und drittens in das Erleben der Willensimpulse, die sich dann im Handeln realisieren, so daß das Geistig-Seelische des Menschen, wie es im gewöhnlichen Bewußtsein auftritt, aus dieser Dreigliedrigkeit besteht. Nimmt man die geisteswissenschaftlichen Tatsachen, so führen sie einen dazu, das vorstellende, wahrnehmende Leben nicht mit etwas anderem im Leibe in Beziehung zu setzen als mit dem, was sich im Nervensystem abspielt, aber auch nur dieses vorstellende, wahrnehmende. Es ist interessant, daß zum Beispiel Theodor Ziehen, weil er das Seelische nur mit dem Nervensystem in Beziehung bringt, dadurch für das Gefühlsleben nur den Ausdruck «Gefühlston» hat, als wenn das Gefühlsleben nicht etwas Selbständiges in der Seele wäre, als wenn es nur ein Ton des Vorstellungslebens wäre. Und ein selbständiges Willensleben leugnet er infolgedessen erst recht. Alle diese Forscher haben recht, wenn sie nur diesen Teil des Geistig-Seelischen, das vorstellende und wahrnehmende Leben, mit dem Nervensystem, dem Gehirn, in unmittelbare Verbindung bringen. Allerdings hat die physische Wissenschaft für diese Nervenprozesse überhaupt noch keinen Begriff, weil sie sie nicht richtig betrachtet. Davon werde ich in dem Vortrage über die Offenbarungen des Unbewußten demnächst eingehender sprechen. Dann tritt aber als zweites Glied des geistigseelischen Lebens auf das Gefühlsleben. Dieses Gefühlsleben steht nicht in unmittelbarer Beziehung, sondern nur in mittelbarer Beziehung zum Nervensystem. Es steht ebenso in unmittelbarer Beziehung zu dem, was sich im Blute und in der Atmung als Lebensrhythmus auslebt, wie das wahrnehmende und vorstellende Leben zu den Vorgängen im Nervensystem in unmittelbarer Beziehung steht. Wenn wir in uns die nervösen Prozesse verfolgen, so haben wir das leibliche Gegenbild der Wahrnehmungen und Vorstellungen. Wollen wir ein ebensolches leibliches Gegenbild haben für das Gefühlsleben, so dürfen wir zunächst nicht das Nervensystem unmittelbar, sondern müssen das rhythmische Leben ins Auge fassen, wie es sich in der Wechselbeziehung von Atmung und Blutzirkulation abspielt. Erst dadurch, daß dieser Atmungs- und Blutzirkulationsrhythmus heranschlägt an das Nervensystem, zum Nervensystem in Beziehung tritt, ist es überhaupt möglich, daß wir unsere Gefühle auch vorstellen. Indem wir unsere Gefühle vorstellen, treten sie allerdings in das Vorstellungsleben hinein, dadurch kommt eine unmittelbare Beziehung des Gefühlslebens zum Vorstellungsleben zustande. Aber es kommt auch eine unmittelbare Beziehung desjenigen, was dem Gefühlsleben im Leibe als Rhythmus zugrunde liegt, zum Nervensystem zustande.

Ich weiß sehr gut, daß jetzt, wo es ja - und zwar durchaus zum Heile der Wissenschaft - eine experimentelle Psychologie gibt, diese Beziehung des menschlichen Lebensrhythmus zum Gefühlsleben schon angedeutet wird. Aber es wird nicht in der richtigen Weise angedeutet, weil nicht jene unmittelbare Beziehung des Gefühlslebens zum Rhythmus des Lebens gesucht wird, wie man sonst die unmittelbare Beziehung des Vorstellungslebens zum Nervensystem sucht. Ich weiß auch, wieviel sich einwenden läßt gegen dasjenige, was ich gesagt habe. Ich würde viele Stunden brauchen, um diese Einwände zu entkräften. Sie können alle entkräftet werden. Ich will nur auf eins hinweisen. Es könnte jemand kommen und sagen: Ja, sieh einmal das musikalisch-ästhetische Empfinden, das Leben in der musikalischen Kunst, das kommt doch gerade durch das Wahrnehmen, durch das Vorstellungsleben zustande; das widerlegt also schon das Gesagte. – So konnte man Hunderte und Hunderte von Widerlegungen vorbringen. Diese Dinge sind eben sehr fein, und sie können, wenn man sie grob betrachtet, wie man es heute vielfach gewohnt ist, natürlich sehr leicht scheinbar widerlegt werden. Der wahre Vorgang beim musikalisch-ästhetischen Empfinden ist, daß das, was sich im Rhythmusleben abspielt, heranschlägt an dasjenige – der Psychologe weiß, wie das geschieht –, was sich im Gehirn abspielt, indem die Tone gehört werden, und daß erst, indem das Rhythmusleben in sich aufnimmt das, was im Ton in den menschlichen Organismus übertritt, erst indem der Ton in den Rhythmus des ganzen Leibes sich einlebt, die musikalische Empfindung, das ästhetische Genießen auf musikalischem Gebiete erzeugt wird.

Ein Drittes - wie gesagt, ich kann diese Dinge nur kurz illustrieren - ist das Leben in Willensimpulsen, die sich in Handlungen realisieren. Gerade so, wie unmittelbar das Vorstellungsleben mit dem Nervenleben, das Gefühlsleben mit dem Atmungs- und Blutrhythmus zusammenhängt, so hängt das Willensleben, und zwar das gesamte Willensleben, tatsächlich zusammen mit dem Stoffwechselleben des menschlichen Organismus, so sonderbar das aussieht. Jedem Willensvorgang liegt ein Stoffwechselvorgang zugrunde. Die Dinge geraten nur dadurch in Konfusion, daß im Menschen in einer gewissen Beziehung alles ineinanderspielt, daß zum Beispiel in das Vorstellungsleben der Wille hineinspielt, und dadurch der Stoffwechsel in das Nervenleben. Aber man darf nicht dasjenige, was sich da als Stoffwechsel abspielt, auf das Vorstellungsleben beziehen, dem liegen ganz andere Nervenvorgänge zugrunde, sondern man muß das, was sich als Stoffwechsel abspielt, immer auf das Willensleben beziehen.

So hat man das ganze Geistig-Seelische, das Denken, Fühlen und Wollen, in Beziehung gebracht zu den dreierlei Lebensvorgängen im menschlichen Organismus. Denn wenn man eingeht auf den menschlichen Organismus, so erschöpft sich sein gesamtes Leben in Nervenvorgängen, Rhythmusvorgängen und Stoffwechselvorgängen. Das ganze Leibliche des Menschen steht mit dem ganzen Geistig-Seelischen in unmittelbarem Zusammenhang. Diesen Zusammenhang kann man erhärten durch Tausende von Tatsachen, die naturwissenschaftlich heute schon erkannt sind, die nur nicht in der richtigen Weise als Fragen aufgeworfen werden und daher nicht so genommen werden, daß man von ihnen den Weg findet zum geistigen Anschauen, das erst Ordnung hineinbringen kann in die naturwissenschaftlichen Rätsel. So kann man heute die Entdeckung machen: Man braucht nur ein physiologisches Buch in die Hand zu nehmen, das auf der Höhe steht, man braucht sich nur mit dem bekannt zu machen, was wirklich entdeckt ist auf naturforscherischem Gebiete, braucht nur abzusehen von den Vorurteilen, die theoretisch hineingetragen werden, braucht es nur richtig zu durchschauen und richtig zu fragen, so liefert das, was heute schon naturwissenschaftlich vorliegt, in einem ungeheuer vollkommenen Grade überall die Bestätigung desjenigen, was Geisteswissenschaft zu sagen hat. Aber die Naturforschung kommt nicht darauf, wirklich ihre Methoden umfassend anzuwenden. Sie spezialisiert sich. Dadurch kommt es, daß man dasjenige, was man richtig auf einem Gebiete anwendet, nicht auf das andere Gebiet überträgt. Wird es zum Beispiel der Wissenschaft einfallen, die Stellung der Magnetnadel von Norden nach Süden physikalisch so aufzufassen, daß nur in der Magnetnadel selbst die richtunggebenden Kräfte wirken? Die Wissenschaft sagt vielmehr mit Recht: Die Erde selbst ist ein großer Magnet, der magnetische Nordpol der Erde zieht das eine Ende der Magnetnadel an, der magnetische Südpol das andere Ende. Kurz, man stellt die Magnetnadel mit ihrer Richtungskraft in den ganzen Kosmos hinein. Denken Sie einmal, wenn man das übertragen würde auf die organische Wissenschaft! In der organischen Wissenschaft geht man so vor, wie jemand, der die Richtungskräfte der Magnetnadel nur in der Magnetnadel suchen würde. Da treibt man Embryologie und sucht, wie das Ei des Huhnes sich entwickelt, sucht seinen Ursprung bloß im Huhn, oder höchstens bei den Vorfahren in der Vererbungslinie. Würde man die physikalische Methode auf die Embryologie übertragen, so würde man ohne weiteres im ganzen Kosmos die gestaltenden Kräfte für die Eibildung, für die Keimesbildung sehen. Darauf muß Geisteswissenschaft hinweisen. Sie wird immer mehr zeigen, daß, was an naturwissenschaftlichen Tatsachen heute schon vorliegt, in hohem Grade das bestätigt, was Geisteswissenschaft zu sagen hat. Wie kann man, wie zum Beispiel Loeb, die Hydroidensubstanz zerschneiden, sehen, wie sich da auf der einen Seite Kopf und Fühler bilden, auf der anderen Seite Füße, die Geschichte umkehren, und zwischen den Füßen wiederum einen Kopf sich bilden sehen, und doch ganz davon absehen, daß da ein ähnliches inneres Verhältnis der Bildekräfte zum Kosmos besteht, wie bei der Magnetnadel zum Erdmagnetismus? Und wie kann man dann übersehen, welche wunderbare Bestätigung das auf äußerem Gebiete für die Tatsadie ist, die nun rein geistig auf geistesforscherischem Gebiete gefunden wird, daß das, was im Menschen auf übersinnliche Weise als Bildekräfteleib lebt, in einer ähnlichen Weise dem ganzen Kosmos eingegliedert ist, daß dadurch kosmische Kräfte hineingeführt werden in die menschliche Natur, so daß der Mensch in der Tat, während er in seinem gewöhnlichen Bewußtsein auf der Erde lebt, dadurch, daß ihm das Übersinnliche eingegliedert ist, zugleich in dem unvergänglichen, dem ewigen Kosmos lebt. Doch davon soll in den nächsten Vorträgen die Rede sein, in denen ich mehr über die eigentliche, ewige Natur des Menschen und über das Schicksal der Seele nach dem Tode sprechen werde. Heute war es meine Aufgabe, zu zeigen, wie Geisteswissenschaft, indem sie zum Geist hinführt, auch zum Wesen der Natur hinführt, wie sie die Rätsel der Natur in Wirklichkeit zu erfassen, zu ergründen vermag. Da kommt man denn dazu, nicht mehr zurückzublicken auf einen Kant-Laplaceschen Urnebel, sondern durch wirkliche innere geistige Erkenntnis sich zu sagen: Du kennst jetzt das, was mit dem ganzen Kosmos im Menschen zusammenhängt, was die höhere Wesenheit in seinem rein äußerlichen natürlichen Dasein ist, was übersinnlich zugrunde liegt dem, was sinnlich in seinem Leib zum Ausdruck kommt. Du mußt nun diesen Leib zurückverfolgen, wie er in Urzeiten auf der Stufe gestanden hat, auf der heute das Geistig-Seelische steht, um dann zu anderen Entwicklungsstufen vorzuschreiten. Auch dies kann ich nur andeuten. Aber es ist ja aus dem ganzen Sinn des heute Auseinandergesetzten klar: Man kommt dazu, nicht in dem unlebendigen Kant-Laplaceschen Weltnebel den Anfangszustand der Erde zu denken, sondern in einem Geistig-Seelischen, so daß man in der Erde den Übergang sieht vom Geistigen zum Materiellen, wie auch im einzelnen Menschen, indem er aus der geistigen Welt heruntersteigt, um sich hier durch die Verbindung mit Materiellem zu verleiblichen. So kommt man nicht zum leblosen Kant-Laplaceschen Urnebel, sondern zu dem, was geistig-seelisch im Anfang des Erdendaseins steht, zum geistig-seelischen Ursprung und zum geistigseelischen Endzustande des Erdendaseins. Man verbindet sich da in Wirklichkeit, nicht bloß durch Hypothesen, mit dem äußeren Dasein. So lernt man Gedanken nur so zu fassen, wie sie wirklichkeitsgemäß sind.

Ich möchte hier hinweisen auf eine sehr interessante Vorlesung, die Professor Dewar im Anfang dieses Jahrhunderts gehalten hat. Er geht in seinen Ausführungen ganz wissenschaftlich vor, es ist logisch nicht das Geringste dagegen einzuwenden. Er rechnet aus, wie nach Jahrmillionen der Zustand der Erde sein wird, und rechnet ganz richtig wissenschaftlich wie folgt: Da muß mindestens eine Temperatur von minus 200 Grad Celsius sein; bei diesem Kältegrad müssen aber ganz andere Verhältnisse vorliegen. Was die Erde als Luftkreislauf umgibt, wird dann zu Wasser verflüssigt sein, wird ein Meer bilden. Die jetzigen leichteren Gase werden dann einen Luftkreislauf bilden, gewisse Substanzen - es ist, wie gesagt, ganz richtig naturwissenschaftlich kombiniert - werden, während sie heute flüssig sind, dann fest sein. Zum Beispiel die Milch, die heute flüssig ist, wird bei minus 200 Grad fest sein. Aber nicht nur fest, sondern, wenn sie eine Zeitlang dem Licht ausgesetzt ist, so wird sie selbst leuchtend sein. Man wird daher - der Professor schildert sehr anschaulich - mit diesem Milcheiweiß nur die Wände zu bestreichen brauchen, dann wird man bei diesem Milchlichte Zeitungen lesen können! Er beschreibt weiter sehr anschaulich, wie man dann nicht mehr - was heute schon zur Misere geworden ist - wird photographieren können, weil bei dieser Temperatur die diemischen Kräfte der Lichtstrahlen verloren gegangen sein werden. Kurz, man könnte das Bild ganz nach wissenschaftlichen Methoden recht gut weiterführen. Derjenige, der durch die geistige Forschung gelernt hat, wirklidikeitsgemäß zu denken, der steht der Wirklichkeit so nahe, daß er weiß, wo er mit seinem Denken aufzuhören hat. Ein solches Forschen - so paradox das klingt, was ich jetzt sage, es ist dem Geistesforscher durchaus eine Selbstverständlichkeit - ist gerade so, wie wenn sie irgendein Organ des Menschen nehmen, zum Beispiel das Herz: Sie beobachten seine Veränderungen durch sechs bis sieben Jahre und kombinieren dann ganz wissenschaftlich, wie sich das Herz weiterverändern muß, rechnen aus, wie es sich nach dreihundert Jahren verändert hat. Da haben Sie dieselbe Methode, die da von Professor Dewar angewendet wird! Indem er die langsamen Veränderungen unserer Erde während einer übersehbaren Zeit ausdehnt auf Jahrmillionen, kommt er zum Endzustande der Erde, wie man zu einem Zustande des Menschen nach dreihundert Jahren kommen würde, wenn man der Berechnung die Veränderung eines Organs oder des Gesamtorganismus während einiger Jahre zugrunde legt, ohne dabei zu berücksiditigen, daß der Mensch dann natürlich als physisches Wesen schon längst tot ist. So wird auch die Erde nicht mehr bestehen in der Zeit, für die Professor Dewar diesen schönen Zustand ausgerechnet hat, für den man ja, äußerlich betrachtet, fragen möchte, wer denn noch bei minus 200 Grad Celsius Zeitungen lesen wird, bei diesen mit Milcheiweiß angestrichenen luminiszierenden Wänden, welche Kühe dann die flüssige Milch geben werden und so weiter! Schon eine ganz äußerliche Betrachtung könnte einem zeigen, wenn man sein Denken mit der Wirklichkeit verbunden hat, daß, sobald man aufhört, mit denjenigen Gedanken zu denken, die die physische Wirklichkeit hergibt, man ins Geistige übergehen muß. Aber nach derselben Methode ist die Kant-Laplacesche Theorie erdacht, gerade so, wie wenn Sie davon ausgehen, wie das menschliche Herz sich in einer bestimmten übersehbaren Epoche geändert hat, und dann ausrechnen, wie das Herz nach dreihundert Jahren sein wird. Das Denken, das sich mit Wirklichkeit gesättigt hat, indem es den Geist aufgenommen hat, das laßt einen nicht die Begriffe bis zu dieser Leere ausbilden, welche dann unmöglich macht, daß es nun noch eine vollständig vorurteilslose Betrachtung einer geistigen Welt geben kann.

So kommt es denn, daß Geisteswissenschaft wirklich den Boden liefern wird, auf dem eine wirklichkeitsgemäße Betrachtungsweise auftaucht, die auch wirklich einem gesunden menschlichen Denken entgegenkommen wird. Es ist doch bemerkenswert - und dafür will ich ein Beispiel anführen, das ich hier schon bei früheren Vorträgen angeführt habe, das vor die Seele zu führen aber immer wieder interessant ist -, wie ein gesundes Denken beschaffen ist, das zwar nicht auf geistesforscherischem Boden steht, das aber der Wirklichkeit in gesunder Weise gegenübersteht, und wie das sich zu solchem Denken verhält, das ganz richtig wissenschaftlich ist, das aber nicht bemerkt, daß diese Wissenschaftlichkeit an einem bestimmten Punkte aufhört, in der Wirklichkeit zu stehen. Wie auf ein solches wissenschaftliches Denken ein gesundes Empfinden nicht eingehen kann, dafür möchte ich hinweisen auf Ausführungen, die Herman Grimm in seinem schönen Goethe-Buch, in dem so viel Geistvolles steht, über die Kant-Laplacesche Theorie gemacht hat, über den Urnebel, aus dem sich alles gebildet haben soll, und das Verhältnis dieser Urnebel-Theorie zu Goethes gesunder Anschauung. Er sagt hierüber:

«Längst hatte in seinen (Goethes) Jugendzeiten schon die große Laplace-Kantsche Phantasie von der Entstehung und dem einstigen Untergang der Erdkugel Platz gegriffen. Aus dem in sich rotierenden Weltnebel - die Kinder bringen es bereits aus der Schule mit - formt sich der zentrale Gastropfen, aus dem hernach die Erde wird, und macht als erstarrende Kugel in unfaßbaren Zeiträumen alle Phasen, die Episode der Bewohnung durch das Menschengeschlecht mit einbegriffen, durch, um endlich als ausgebrannte Schlacke in die Sonne zurückzustürzen: ein langer, aber dem heutigen Publikum völlig begreiflicher Prozeß, für dessen Zustandekommen es nun weiter keines äußeren Eingreifens bedürfe, als die Bemühung irgendeiner außenstehenden Kraft, die Sonne in gleicher Heiztemperatur zu erhalten. - Es kann keine fruchtlosere Perspektive für die Zukunft gedacht werden als die, welche uns in dieser Erwartung als wissenschaftlich notwendig heute aufgedrängt werden soll. Ein Aasknochen, um den ein hungriger Hund einen Umweg machte, wäre ein erfrischendes, appetitliches Stück im Vergleich zu diesem letzten Schöpfungsexkrement, als welches unsere Erde schließlich der Sonne wieder anheimfiele, und es ist die Wißbegier, mit der unsere Generation dergleichen aufnimmt und zu glauben vermeint, ein Zeichen kranker Phantasie, die als ein historisches Zeitphänomen zu erklären die Gelehrten zukünftiger Epochen einmal viel Scharfsinn aufwenden werden.»

Wenn heute uns jemand so etwas sagt, so ist es selbstverständlich, wenn es ein gewöhnlicher Mensch ist, ein Dummkopf, wenn es ein Herman Grimm ist, ein geistreicher Mensch, der aber gerade durch seine Phantasie irregeführt worden sei und wegen seines phantasievollen Idealismus eben nicht eindringen konnte in die strenge, exakte Methode der Naturwissenschaft. Nun ja! Aber schließlich braucht doch derjenige, der ganz richtige naturwissenschaftliche Methoden anwendet, zu dieser Methode noch die Möglichkeit, zu erkennen, wo er mit seinem Denken, das aus den rein physischen Vorgängen geschöpft ist, aus der Wirklichkeit heraustritt, und wo er, um noch in der Wirklichkeit zu bleiben, in den Geist eintreten muß. Dann überzeugt er sich, daß die größten Rätsel der Natur: Anfang und Endzustand des Erdendaseins, zum Geistigen hinführen, daß man nicht in dem Kant-Laplaceschen Urnebel, nicht in dem Dewarschen Erstarrungszustand, sondern in dem geistig-seelischen Erdursprung und Erdenziele die beiden polarischen Enden der Erdenentwickelung zu sehen hat. Darinnen aber sieht man zu gleicher Zeit diejenige geistig-seelisch-leibliche Erdenumgebung, die entspricht dem geistig-seelisch-leiblichen Leben des Menschen selber.

Vorsichtige, ernste Naturforscher fühlen schon das, was Geisteswissenschaft will. Allein es ist heute noch wenig Neigung da, die Dinge wirklich ernst und durchgreifend anzufassen. Zu Darwins hundertstem Geburtstag schrieb unter anderem ein bedeutender Naturforscher der Gegenwart, Julius Wiesner, über die Licht- und Schattenseiten der Darwinschen Theorien - und damit hängt ja so viel zusammen, was heute die Welt in bezug auf die Rätsel der Natur beschäftigt. Unter anderem findet sich darin auch eine Stelle mit Bezug auf die Verirrungen und die Schattenseiten der Darwinschen Theorie, die so viel materialistische Meinungsnuancen in den Weltanschauungsfragen hervorgerufen hat. Wiesner sagt da ungefähr folgendes: Der wahre Naturforscher ist sich der Grenzen seiner naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise wohl bewußt und weiß, daß Naturwissenschaft zwar die Bausteine liefern kann zu einer Weltanschauung, niemals aber mehr liefern kann als die Bausteine. Das Bild ist ungefähr zutreffend, weil man es, wie wenige Bilder, noch weiter ausführen kann. Die Naturforschung liefert wirklich nur Bausteine. Nimmt man Bausteine, so kann man mit dem, was sie selber sind, kein Haus aufführen. Man muß die Gesetze zum Hausbau von außen her nehmen, von dem Verhältnis der Schwere, von dem Verhältnis des Druckes, von all dem, was nicht in den Steinen liegt, die Steine müssen sich anderen Gesetzen fügen. Allerdings wird man dann finden, daß, indem man das Haus aufgeführt hat nach Gesetzen, die nicht in den Steinen selber liegen, man in den Druck-und Schwereverhältnissen, den Harmonieverhältnissen und so weiter des Hauses etwas zum Ausdruck gebracht hat, was einen wieder zurückführen kann zu ähnlichen Verhältnissen in der Natur selbst, aus der die Bausteine herausgebrochen sind. Aber zu dem Haus kann man nur kommen, wenn man die Steine anderen Gesetzen unterwirft, als in ihnen selbst liegen. Wiesner hat ganz recht, die Naturforschung kann Bausteine liefern, aber sie müssen anderen Gesetzen unterworfen werden, als sie gefunden werden können in der Sphäre des Naturdaseins selbst. Woher werden die Gesetze gefunden, mit denen Geisteswissenschaft baut, indem sie die naturwissenschaftlichen Ergebnisse als Bausteine verwendet bei der Erforschung des geistigen Lebens? Gerade so, wie der Baukünstler, nachdem er nach ganz anderen Gesetzen, als sie in den Bausteinen gegeben sind, den Plan des Hauses und das Haus selber ausgeführt hat, genau so führt der Geisteswissenschaftler mit dem, was sich auf das Geistige in der Natur bezieht, das Weltanschauungsgebäude für die Naturwissenschaft selber auf nach den Gesetzen, die er im Geiste selbst beobachtet hat. So, wie man in dem Gefüge des Hauses etwas finden kann, was zurückführt zum Naturgefüge, aus dem die Steine herausgebrochen sind, so werden wir allerdings auch von der Geisteswissenschaft wieder zurückgeführt zu der Natur. Geisteswissenschaft kann das Naturleben wiederum erhellen, aber Geisteswissenschaft darf nicht glauben, und Naturwissenschaft darf es auch nicht glauben, wenn sie sich selbst versteht, daß mit den Bausteinen und ihren Gesetzen selbst, mit den unmittelbaren naturwissenschaftlichen Ergebnissen, ein Weltanschauungsgebäude auch für die Naturwissenschaft aufgeführt werden kann.

Die heutigen Betrachtungen dürften es rechtfertigen, daß ich sie zum Schlüsse zusammenfasse in dem kurzen Ausspruche: Es zeigt sich gerade, wenn man eingeht auf eine richtige Beobachtung und Betrachtung der Rätsel der Natur, daß die Naturwissenschaft selbst zum Geiste hinführt, und daß in der Betrachtung des Geistes auch die Elemente gegeben werden, um die Rätsel der Natur selber zu lösen. So kann man, wie einen Merkspruch für ein Weltanschauungsstreben auch auf naturwissenschaftlichem Gebiete und für die Rätsel der Natur, den finden:

Nicht die Natur selbst kann über sich selbst aufklären, sondern allein das Licht, das in der geistigen Welt gewonnen wird, kann auch die Vorgänge und die Wesenhaftigkeiten der Natur durchleuchten. Will man die Natur erkennen, so muß man den Weg durch den Geist nehmen. Der Geist ist das Licht, das'eine eigene Wesenheit beleuchtet und von sich aus auch die Rätsel der Natur beleuchten kann.

DAS GESCHICHTLICHE LEBEN DER MENSCHHEIT UND SEINE RÄTSEL IM LICHTE DER GEISTESFORSCHUNG

Berlin, 14. März 1918

In der gegenwärtigen Zeit, wo so viele Seelen das nur zu begreifliche Bedürfnis haben, sich gegenüber den großen, welterschütternden Ereignissen nach irgendeiner Richtung hin zu orientieren, sich Aufklärung zu verschaffen über die Bedeutung der einen oder anderen Tatsache, da hört man oft, die Geschichte «lehre» dies oder jenes. Man meint, über irgendeine Tatsache der Gegenwart könne man urteilen aus dem heraus, was man über eine ähnliche Tatsache aus der Geschichte, so wie man Geschichte eben kennt, hat erfahren können. Nun, wenn man sich ein wenig fragt, welche Möglichkeiten sich den Menschen geboten haben, um aus den Erfahrungen der Geschichte dies oder jenes innerhalb der Weltlage oder auch des näherliegenden Lebens zu beurteilen, dann kommt man allerdings zu einem etwas zweifelhaften Urteil über das, was, wie man sagen könnte, die Geschichte «lehrt».

Ich möchte beispielsweise nur auf zwei Dinge hindeuten, doch könnte das ins Hundertfache vermehrt werden. Ich möchte darauf hinweisen, daß es zu Beginn dieser für das Geschick der Menschheit so eingreifenden Weltkatastrophe eine ganze Anzahl von Menschen gab, wahrhaft urteilsfähige Menschen, die sich ein Urteil aus der Geschichte glaubten angeeignet zu haben, und die der Meinung waren, diese kritischen Ereignisse könnten vier, im äußersten Falle sechs Monate dauern. Man hielt ein solches Urteil für ein aus der geschichtlichen Betrachtung, namentlich der geschichtlichen Verhältnisse der Menschheit voll berechtigtes. Und man kann auch nicht einmal sagen, daß diejenigen, die solch ein Urteil abgegeben haben, nicht alle logischen Vorsichtsmaßnahmen angewendet hätten, um aus einer gewissen Erkenntnis heraus - was man so Erkenntnis nennt -, ein solches Urteil abzugeben. Nun, die Tatsachen selbst haben solche Menschen recht gründlich das Gegenteil gelehrt von dem, was sie geglaubt haben. Gerade an einem solchen Falle sieht man auch, wie eng dasjenige, was die Geschichte lehren soll, zusammenhängt mit der Beurteilung der sozialen oder sonstigen Weltverhältnisse, so daß man aus einer Betrachtung über das geschichtliche Leben der Menschheit erwarten kann, daß auch einiges Licht fällt auf das Beurteilungsvermögen, das man aufbringen kann für das soziale und wirtschaftliche Zusammenleben der Menschen.

Aber man kann ein, ich möchte sagen, noch leuchtenderes Beispiel anführen für die eingeschränkte Gültigkeit des Satzes, die Geschichte «lehre» dies oder jenes. Eine

Persönlichkeit, über deren Genialität gewiß kein Zweifel sein kann, trat vor mehr als hundert Jahren das Lehramt als Professor der Geschichte an einer deutschen Hochschule an. Wahrhaftig aus einer genialen Auffassung desjenigen heraus, was Geschichte gibt, und was sich aus ihr anwenden läßt auf das menschliche Leben, sprach dazumal diese Persönlichkeit Worte aus, die etwa so klangen: Die einzelnen Nationen Europas sind im Verlaufe des menschlichen Fortschritts, wie die Geschichte lehre, eine große Familie geworden, deren einzelne Glieder sich zwar noch befehden, nimmermehr aber zerfleischen können. - Wahrhaftig keine unbedeutende Persönlichkeit glaubte, ein solches Urteil fällen zu können aus ihrer Einsicht in den Gang der Geschichte heraus beim Antritt einer geschichtlichen Professur. Diese Persönlichkeit war Friedrich Schiller, und diese Worte sprach er beim Antritt seiner Jenenser Professur. Er sprach sie am Vorabend der Französischen Revolution, die so viel beigetragen hat zu dem, was man nennen kann die Zerfleischung der europäischen Völker, und wenn er erst schauen könnte dasjenige, was in unserer Gegenwart geschieht, so würde er wohl darauf kommen, wie wenig es möglich ist, sich an den Satz zu halten, die Geschichte «lehre» für die Erfassung des Lebens dies oder jenes. Mir scheint, aus solchen Tatsachen heraus müsse Goethe die Empfindung gekommen sein, die er in einem wunderbaren Satze ausgesprochen hat. Der Satz lautet: «Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.» Es scheint, als ob dieser Ausspruch von Goethe getan worden sei, um gerade abzuweisen die anderen Früchte der sogenannten geschichtlichen Erkenntnis, und nur dasjenige anzuerkennen, was als Enthusiasmus, also als eine gewisse positive Gemütsstimmung, aus den Dokumenten der Geschichte hervorgehen kann.

Wir wollen heute sehen, was die in diesem Vortragszyklus vertretene Geisteswissenschaft für eine Stellung einzunehmen hat gegenüber den zwei Meinungen: Die Geschichte könne die große Lehrmeisterin für die Erfassung des Lebens sein, und der anderen: Das Beste, was man von der Geschichte haben könne, ist der Enthusiasmus, den sie erregt. Nun wird es gerade bei der Betrachtung des geschichtlichen Lebens der Menschheit und der Folgerungen, die aus dieser Betrachtung gezogen werden können, für die Beurteilung des sozialen Lebens nicht uninteressant sein, sich einleitungsweise einmal anzusehen, zu welcher Anschauung man in der Gegenwart außerhalb der Geisteswissenschaft über das gesdiiditlidie Werden gekommen ist. Denn das gesdiiditlidie Leben der Mensdiheit hängt ja eng zusammen mit dem, was als der Strom der Menschheitsentwickelung durch jede einzelne menschliche Seele geht, weil jeder Mensch eingesponnen ist in das geschichtliche Werden. Und wahrhaftig, gerade in der Gegenwart ist es bedeutungsvoll, auf dieses Urteil der Zeitgenossen hinzuschauen, aus dem Grunde, weil die urteilsfähigen Geschichtsbetrachter gerade in der Gegenwart meinen, daß auch das Urteil darüber, wie man das geschichtliche Leben betrachten, wie man Geschichtswissenschaft begründen soll, in einer Krisis steht. Ich möchte nicht in Abstraktionen herumreden, sondern meine Betrachtungen an Wirklichkeiten knüpfen. Da muß man sich an Beispiele halten, die natürlich einzelne Beispiele aus so vielen Fällen sein müssen.

Ich möchte mich halten zum Beispiel an das Urteil über Geschichtswissenschaft, wie sie in der Gegenwart neu begründet werden soll, welches der ja berühmte Leipziger Professor Karl Lamprecht gefällt hat. Man kann das, was man empfinden kann aus der großen, monumentalen deutschen Geschichte von Lamprecht, in einer bequemen Weise zusammengefaßt finden in seinen Vorträgen über «Moderne Geschichtswissenschaft», die Lamprecht zum Teil in St. Louis, zum Teil in New York auf Einladung der Columbia-Universität gehalten hat. Da versucht er zusammenzufassen, was sich ihm ergeben hat über die Art, wie Geschichte gelehrt werden soll aus den Anforderungen der Gegenwart heraus. Man hat es noch bequemer, sich eine Vorstellung von dem zu machen, was dieser berühmte Historiker eigentlich sagen wollte, dadurch, daß er einen Abschnitt aus dem geschichtlichen Werden der Menschheit in kompendiöser Form außerordentlich übersichtlich behandelt hat in dem zweiten dieser Vorträge über «Moderne Gesdiiditswissensdiafl». Lamprecht hat dazumal den Amerikanern kurz erzählt den ganzen Werdegang der deutschen Entwicklung von den ersten christlichen Jahrhunderten an bis in die Gegenwart herein, erzählt in der Art, von der er gemeint hat, so müsse Geschichtswissenschaft nach den Anforderungen der Gegenwart werden. Nun kann man solche Dinge eigentlich nur erschöpfend beurteilen, wenn man sie irgendwie vergleichen kann. Da bietet sich gerade zu diesen Vorträgen des Professors Lamprecht über den Entwickelungsgang des deutschen Lebens eine Parallele, die besteht in einem Vortrag, den - selbstverständlich auch für Amerikaner - Woodrow Wilson über die Entwickelung des nordamerikanischen Lebens gehalten hat, so daß man zwei seelisch und räumlich weit voneinander abstehende Geister miteinander vergleichen kann, wie sie den Blick des Geschichtsforschers richten auf dasjenige, was die Geschichte ihres eigenen Volkes ist.

Verzeihen Sie, wenn ich — wahrhaftig nicht aus Höflichkeit, sondern aus stilistischen Gründen - die Betrachtungen von Woodrow Wilson vorangehen lasse. Mir wird niemand irgendwie eine Überschätzung Wilsons zuschreiben, der mich etwas genauer kennt. Ich darf auch darauf hinweisen, daß ich mein Urteil über Wilson bereits gefällt habe in einem Vortragszyklus, den ich längere Zeit vor diesem Kriege in Helsingfors gehalten habe, aber allerdings zu einer Zeit, als die Welt bereits die Ehre hatte, Wilson als Präsidenten der nordamerikanischen Staaten zu besitzen. Damals führte ich bereits aus, wie sehr bedauerlich es sei, daß an einer so wichtigen Stelle, an einer Stelle, von der so viel abhängt für das neuere Leben der Menschheit, eine Persönlichkeit gerade in diesem Zeitpunkt sitzt, welche in ihrem Urteil so furchtbar eingeschränkt ist. Denn obwohl dazumal noch, auch unter uns, wegen des Erscheinens der Bücher Wilsons «Die Neue Freiheit» und «Nur Literatur» zahlreiche enthusiastische Verehrer sich fanden - wofür finden sich heute nicht enthusiastische Verehrer! -, konnte man nachweisen, daß das eigene, selbständige, aus der Persönlichkeit Wilsons fließende Urteil innerlich aufs engste beschränkt ist. Ohne jeden Einfluß irgendeiner politischen Stellungnahme, ohne jeden Einfluß desjenigen, was sich aus den welthistorischen Ereignissen heute ergibt, muß ich festhalten, was ich vor dem Kriege über die dazumal noch so verkannte, auch in Mitteleuropa so verkannte, das heißt überschätzte Persönlichkeit ausgesprochen habe. Ich muß das vorausschicken, damit man die Objektivität desjenigen nicht anzweifelt, was ich noch über Wilson, den Geschichtsbetrachter, sagen will.

Es ist sehr merkwürdig, wenn man ins Auge faßt, gerade vergleichend mit dem, was Lamprecht über die Geschichte Mitteleuropas sagt, wie Wilson die Geschichte seines Volkes betrachtet. Man findet, daß er den prägnantesten Punkt, man möchte sagen durch eine gewisse instinktive Witterung, herausfindet, um die Frage zu beantworten: Wann sind wir eigentlich Amerikaner geworden, und wie sind wir Amerikaner geworden? Wie ist das geschichtlich zugegangen? Da unterscheidet er, man kann nicht sagen fein, aber außerordentlich treffend zwischen all denjenigen, die einmal früher in der Union waren, die er aber als «noch nicht Amerikaner», sondern als «Neu-Engländer» ansieht, die ihrer ganzen Gesinnung, ihrer Seelenstimmung nach «Neu-Engländer» sind, und den späteren «echten Amerikanern». Und da unterscheidet er ganz genau eine Vorgeschichte der Union und läßt die Union in ihrem geschichtlichen Werden dann beginnen, als die östliche Bevölkerung sich immer mehr und mehr nach dem Westen Amerikas hinzieht, als die auf einem engen Raum im Osten zusammengedrängte Bevölkerung sich auf die westliche Seite Amerikas ausbreitet, als die Menschen, die es unternahmen, sich nach dem Westen auszubreiten, jene Gesinnung entwickeln, die er die Gesinnung der Grenzmänner nennt. Und nun zeigt er, wie die Geschichte Amerikas äußerlich und seelisch eigentlich darin besteht, daß der Osten sich nach dem Westen ausbreitet, und er zeigt merkwürdig einleuchtend, wie die Regelung der Landfrage, der Landverteilung, die Regelung der Tariffrage, sogar die Regelung der Sklavenfrage, die er nicht irgendwelchen Humanitätsprinzipien zuschreibt, sondern den Notwendigkeiten, die sich aus der Besiedlung und der Eroberung des Westens durch den Osten ergaben, wie alle diese Fragen sich hineinstellen in dasjenige, was die Entwickelung des modernen Amerika fordert. Nun könnte man sehr viel über den kurzen Vortrag, den da Wilson gehalten hat, ausführen, allein das Wesentliche besteht ja darin, daß er so recht zeigt, wie aus einer äußeren Situation heraus das geschichtliche Werden eine Summe von Menschen ergriffen hat, und dasjenige, was mit diesen Menschen vorgeht, im Grunde genommen begriffen werden kann, wenn man hindeutet auf das, was die Menschen unter dem Einfluß "der geschilderten Verhältnisse unternehmen mußten. Mancherlei ist interessant, wenn man gerade diese Betrachtungen Wilsons verfolgt, und dasjenige, was Wilson sonst als geschichtlicher Betrachter geleistet hat. Gerade um über mancherlei Gedanken zu bekommen, die mit dem Thema des heutigen Vortrages zusammenhängen, ist ein Vergleich desjenigen, was Wilson über die verschiedensten geschichtlichen Gegenstände sagt, mit dem, was die Europäer sagen, sehr nützlich. Ich muß sagen, daß es mich an den verschiedensten Stellen der Ausführungen Wilsons außerordentlich frappiert hat, wenn ich sah, daß eine merkwürdige Übereinstimmung - mir schon aus dem Grunde merkwürdig, weil ich lieber gewollt hätte, es wäre nicht so - in dem Satzinhalt, in dem Gedankeninhalt desjenigen vorliegt, was Wilson über die verschiedensten Gegenstände ausführt, und desjenigen, was zum Beispiel der hier schon öfter erwähnte geistvolle, eindringliche deutsche kunstgeschichtliche Betrachter Herman Grimm über mancherlei aus dem geschichtlichen Verlauf der Menschheit gesagt hat.

Wenn man Herman Grimm für so geistvoll hält, wie ich ihn halte, und Wilson für so gescheit hält, wie ich ihn halten muß, dann kann es einem schon unsympathisch sein, wenn man manchmal diesen Wilson liest und sich sagt: Sonderbar, da steht ein Satz, der könnte auch bei Grimm stehen! Und dennoch, trotzdem dieses so ist, trotzdem ich dieses erprobt habe an Urteilen, die Wilson und Grimm über dieselben Persönlichkeiten, über Macaulay, Gibbon und andere fällten, trotz der oftmals annähernd wörtlichen Übereinstimmung, ohne daß sie irgendwelchen Bezug zueinander hätten, zeigt es sich doch, daß in Wirklichkeit die Geistesstimmung dieser beiden Persönlichkeiten grundverschieden ist. Gerade bei einer solchen Gelegenheit kann es sich einem zeigen, wie dem äußeren Inhalte nach zwei Menschen dasselbe sagen können, und doch aus ganz anderen Seelenuntergründen heraus. In diesem Falle interessiert es ganz besonders, weil die Färbung, die das Urteil in dem einen und dem anderen Falle erhält, zusammenhängt mit den Wurzeln der einen oder der andern Persönlichkeit in dem einen und dem andern Volkstum. Gerade indem man solche Ähnlichkeiten bemerkt, macht man nachher die Entdeckung: Trotzdem ist das eine amerikanisch und das andere deutsch.

Es kann einem schon äußerlich auffallen, was da für ein Unterschied vorliegt. Es gibt einen Band der Grimmschen Aufsätze aus der letzten Zeit seines Lebens, denen das Bild Grimms vorgedruckt ist, wie das ja heute so vielfach geschieht. Ebenso ist der deutschen Ausgabe der Vorträge Wilsons «Nur Literatur» auch das Bild von "Wilson vorgedruckt. Man kann da also auch noch die Bilder vergleichen. Schon das ergibt für den, der so etwas zu beurteilen versteht, etwas ganz Merkwürdiges. Sieht man sich, nachdem man sich versenkt hat in das, was Grimm sagt, insbesondere was er als Geschichtsbetrachter sagt, das Bild Grimms an: Aus jedem Zug des Gesichts, das einem da entgegenleuchtet, spricht sich einem aus: Innig verbunden ist jeder Satz und jede Satzwendung mit allem, was dieser Mann seiner Seele entrungen hat. Dann sieht man sich, nachdem man auch zuerst aufgenommen hat, was im Buche steht, das Bildnis von Wilson an: Es kommt einem so vor, als ob die Persönlichkeit gar nicht dabei gewesen sein könnte bei dem, was da im Buche geurteilt worden ist; eine gewisse Fremdheit mutet einen an. Wenn man das sieht, dämmert ein Rätsel auf über die Art und Weise, wie in diesem Falle zwei Menschen Geschichte betrachten, und man kann sich die Frage vorlegen, wie ist es mit dieser Ähnlichkeit, wie ist es mit dieser auch wiederum stark empfundenen Grundverschiedenheit bestellt? Da zeigt sich dann etwas sehr Merkwürdiges. Gerade dasjenige, was Wilson über das Amerikanertum sagt, leuchtet unmittelbar ein, so daß man weiß, das trifft den Entwickelungsgang der Geschichte des Amerikanertums, wie er ihn darstellen will. Aber man kommt allmählich darauf - so etwas kann eben nur die psychologische Beobachtung ergeben –: So innig, wie wir uns das vorstellen innerhalb Mitteleuropas, ist diese Persönlichkeit mit ihrem Urteil nicht verwachsen. Ein ganz anderes Verhältnis zwischen Urteil und Persönlichkeit besteht da, als man es eigentlich bei uns gewohnt ist.

Ich weiß, daß ich damit etwas Paradoxes ausspreche, aber es hängt innig zusammen mit dem, was ich heute über das Wesen des geschichtlichen Werdens der Menschheit ausführen möchte. Wenn das nicht an einen abergläubischen Ausdruck erinnern würde, so würde ich sagen: Man kommt darauf, daß solch eine Natur wie Wilson, wenn sie so treffende Urteile fällt wie in dieser Geschichtsbetrachtung und auch an anderen Stellen, von etwas in der eigenen Seele besessen ist, nicht selber urteilt. Mit einem Ausdruck, der weniger leicht des Aberglaubens beschuldigt werden kann, möchte ich sagen: Bei einer solchen Persönlichkeit wie Wilson hat man den Eindruck, daß in der Seele etwas liegt, was dieses Urteil vom Innern der Seele heraus suggeriert. Man hat nicht den Eindruck, nicht die Empfindung: Es ist ganz und gar durch die eigene Individualität, die Persönlichkeit erarbeitet; man hat vielmehr das Gefühl: Es ist irgend etwas wie eine zweite Persönlichkeit, eine zweite Wesenheit in der Seele, welche dieser Seele das suggeriert. Wenn man wiederum hinblickt auf Urteile, die ohne Zweifel treffend sind, die Wilson gerade über den Charakter des Amerikanertums gefällt hat, wo er sagt, schon in dem äußerlichen Aussehen und Gebaren merkt man den rechten Amerikaner daran, daß er das schnell bewegliche Auge hat, daß er geneigt ist, kühne, aber auch abenteuerliche Gedankengänge schnell aufzunehmen, daß er andererseits wenig geneigt ist, an seiner Heimat zu hängen so wie andere Völker, daß er vielmehr sehr gern Pläne schmiedet, welche sich überall ausführen lassen,-wenn man diese Charakteristik ins Auge faßt, dann findet man es von Wilson selber als den Charakter des die amerikanische Geschichte machenden Volkes und seiner bedeutendsten Männer ausgesprochen, daß sie im Grunde genommen in ihrem Innern etwas haben, wovon sie äußerlich vergewaltigt werden: Nicht das sinnvoll blickende, ruhige Auge - die anderen von Wilson angeführten Charakteristiken könnten ebenso herangezogen werden -, sondern das schnell bewegliche Auge ist ein Zeichen dafür, daß ein Etwas den

Amerikaner von innen heraus vergewaltigt, und solche Suggestionen wirken auch, wenn das Urteil ein so treffsicheres wird wie bei Wilson.

Vergleichen wir das, was ich so sagen mußte, mit einer Geschichtsbetrachtung, die räumlich und - wie wir sehen werden - auch seelisch etwas fern liegt, mit demjenigen, was Lamprecht als seine Ideen vorbringt über den Ent-wickelungsgang der mitteleuropäischen Geschichte. Es sind im Grunde genommen originelle Ideen. Er versucht, sich klar zu machen: Wie hat sich eigentlich dieses Wesen des mitteleuropäischen Volkes nach und nach im Laufe der Jahrhunderte, etwa seit dem dritten Jahrhundert bis in die Gegenwart, entwickelt? Alles das, was er sagt, man merkt es ihm an, ist innerlich errungen, erarbeitet. Man ist mit sehr vielem, insbesondere als Geisteswissenschaftler, nicht einverstanden; wir werden gleich davon zu sprechen haben. Aber es ist alles errungen, es ist alles aus der unmittelbaren Persönlichkeit heraus. Da wäre es ein völliger Unsinn zu sagen, irgendeine innere Macht würde etwas suggerieren. So leicht hat es diese Persönlichkeit nicht. Diese Persönlichkeit muß sich Stück für Stück des Gedankens, nicht nur jeden Gedanken nach dem andern, erobern, durch Gedankenüberwindung hindurchgehen, um zu einem Urteil zu kommen. Erst dann kommt sie zu einer Auffassung des geschichtlichen Werdens, die verhältnismäßig neu ist, neu selbst nach der Auffassung Rankes und Sybels, neu in der Art, daß Lamprecht das geschichtliche Werden auffaßt als die Entwickelung des gesamten Seelenhaften. Dasjenige, was in der Seele des Volkes veranlagt ist, was da nach Dasein ringt, das versucht Lamprecht als Äußerungen des Seelischen zu verfolgen, wie der Psychologe die seelische Ent-wickelung jedes einzelnen Menschen verfolgt.

Bis zum dritten Jahrhundert entwickelte sich das deutsche Volk nach Lamprecht so, daß man sagen kann, diese Entwickelung zeige eine symbolisierende Seelenrichtung. Auch die äußeren Handlungen, auch das politische Werden verläuft so, daß man sieht, es kommt aus der Sucht der Seele, die Welterscheinungen symbolisch aufzufassen, überall Sinnbilder zu sehen, ja selbst die Helden zu Sinnbildern zu machen und sie als solche zu verehren, wie lebendige persönliche Sinnbilder im wirklichen Leben verehrt werden. Dann kommt die Periode vom dritten Jahrhundert bis zum elften, zwölften Jahrhundert. Lamprecht nennt sie die typisierende. Da ist nicht mehr die Sehnsucht des Seelischen, Sinnbildliches zu sehen, Sinnbildliches zu realisieren, sondern Typen zu errichten. Auch die Menschen, die man verehrt, die Menschen, denen man gehorcht, man verehrt sie so, gehorcht ihnen so, daß sie nicht wie einzelne Individualitäten, sondern wie Typen eines ganzen Volksstammes, einer ganzen Stadt wirken. Dann kommt – ich muß diese Dinge kurz darstellen - vom zwölften bis ungefähr zum dreizehnten Jahrhundert die Zeit, in der sich namentlich das Rittertum entwickelt, die Lamprecht die konventionelle Zeit nennt, in der man nicht mehr typisiert, sondern in der man so urteilt und seine Willensimpulse so empfindet, wie es die Konvention von Mensch zu Mensch, von Stand zu Stand, von Volk zu Volk bedingt, die Zeit des Konventionalismus. Dann folgt - und das ist bedeutungsvoll, daß Lamprecht dies bemerkt, obwohl er sich über die Tragweite, wie wir gleich sehen werden, keinen erschöpfenden Begriff machen kann - ungefähr mit der Wende des fünfzehnten Jahrhunderts auf das konventionelle Zeitalter das individualistische Zeitalter, wo die Menschen sich wirklich als Individuen innerhalb der Gemeinschaft fühlen, und wo die Ereignisse so zu beurteilen sind, daß man sie herleitet aus dem, was Geltendmachung des Menschen als Individuum ist. Das dauert ungefähr bis zur Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Da beginnt für Lamprecht das Zeitalter, in dem wir jetzt noch drinstehen, das Zeitalter des Subjektivismus, wo der Mensch versucht, sich zu verinnerlichen, seine Gedanken, seine Affekte zu verinnerlichen, wo er nicht bloß als Persönlichkeit wirkt, sondern aus den Tiefen der Persönlichkeit, aus den Tiefen des Subjekts heraus wirkt, denkt und will. Dieses Zeitalter teilt Lamprecht wiederum in zwei: Ungefähr bis in die siebziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts geht der erste Teil, dem also die große klassische Zeit Goethes, Schillers, Herders angehört, und seit den siebziger Jahren bis in unsere Tage folgt dann für Lamprecht unsere Zeit.

Nun ist es merkwürdig, daß Lamprecht als der vielleicht bedeutendste Geschichtsschreiber der Gegenwart sich ganz klar darüber ist, er müsse erst einen Impuls suchen, um zu sehen, wie eigentlich der Lauf der Geschichte weitergeht, und das - man merkt dies ja schon seiner Deutschen Geschichte an - beschäftigte ihn unablässig: nachzuforschen, wie man es eigentlich anfangen soll, um das, was die Dokumente, was die Denkmäler, was die Archive geben, so aneinanderzureihen, so in erzählende und in schildernde Verbindung zu bringen, daß es das wird, was man Geschichte nennen kann. Also die wichtigste Frage der Geschichte, die Existenzfrage, sie wurde für Lamprecht aktuell. Er sagte sich, man kann überhaupt nur zu Geschichte kommen -denn die Geschichtsschreibung Rankes, Sybels und so weiter betrachtet er nicht als Geschichte -, wenn man versucht, den seelischen Werdegang eines Volkes oder der ganzen Menschheit zu schildern. Aber dann muß man doch die Möglichkeit haben, diesen seelischen Werdegang zu beobachten, in diesem seelischen Werdegang irgendwelche Gesetze zu finden. Da ist es interessant, daß ein merkwürdiger Widerspruch in der ganzen Betrachtungsweise Lamprechts einem entgegentritt nach den Denkgewohnheiten der gegenwärtigen Zeit. Nach den durch die Zeitverhältnisse notwendig herbeigeführten Denkgewohnheiten sagte sich Lamprecht, die frühere bloß individualistische Betrachtungsweise, wo man eben einfach das genommen hat, was die Archive gegeben haben, um Persönlichkeiten oder Tatsachen in einer etwas äußerlichen Weise zu charakterisieren, diese Betrachtungsweise kann nicht bleiben. Wie kann man überhaupt Ordnung hineinbringen in die Tatsachen? Da sagt er sich, man muß das Seelische im Werdegang so betrachten, daß man es sozialpsychologisch schildert. Das ergibt sich ihm also aus einer notwendigen Denkgewohnheit der neueren Zeit, das soziale Leben, das gemeinschaftliche Zusammensein der Menschen zu beachten. Das sagt er sich auf der einen Seite. Aber nun hat er keine Möglichkeit, das Soziale im Seelenleben oder - anders gesagt - das Seelische im sozialen Leben gesetzmäßig zu betrachten. Er wendet sich also an die Seelenforscher, fragt, wie betrachten die Seelenforscher heute die einzelnen individuellen Seelen. Hier sehen sie in der individuellen Seele die Gedanken sich vergesellschaften, die Gefühle aufsteigen, die Willensimpulse sich entwickeln. Dann will er das anwenden auf die Art und Weise, wie die Ereignisse im geschichtlichen Werden bei den Menschen wirken, wie der Gedanke des einen Menschen auf den ganzen Stamm wirkt, wie sich also die Gedanken äußerlich vergesellschaften, wie sich sonst in der individuellen Psychologie ein Gedanke mit dem andern vergesellschaftet. So will er nach dem Vorbilde der individuellen Psychologie Geschichte sozialpsychologisch betrachten. Da ergibt sich, wie ich andeutete, ein sehr bemerkenswerter Widerspruch. Er will loskommen von der individuellen Geschichtsbetrachtung und zur sozialpsychologischen kommen; aber er nimmt das, was ihm als Mittel dazu dienen soll, von der Betrachtung der individuellen Psychologie. Ein merkwürdiger Widerspruch, den er gar nicht bemerkt.

Und noch ein anderes: Wenn man sich so recht vertieft in das, was da einer der modernsten Historiker leistet, wenn er so recht anschaulich schildert, wie eines der Kulturzeitalter, die ich Ihnen in seinem Sinne aufgezählt habe, in das andere übergeht, wenn er schildert, wie die Gefühle der Menschen bei solchen Übergängen in Explosionen übergehen, wie da die Gedanken sich knüpfen und trennen, wie sie sich überstürzen, wie sich neue Gefühle bilden, wie die Willensimpulse wirken, so hat man das Gefühl: Der Mann sieht die Bäume vor lauter Wald nicht. Ich halte nämlich nichts von dem Sprichworte, es sähe jemand den Wald vor lauter Bäumen nicht. Ich möchte wissen, wie das jemand machen wollte, daß er im Walde drinnen wäre, die Bäume durch seine gesunde Anschauung vor sich hat, und den Wald sehen wollte! Man muß doch erst weit weg gehen, um den Wald zu sehen. Man hat das merkwürdige Gefühl, daß Lamprecht die Unterschiede, die Differenzierungen zwischen den einzelnen Zeitaltern, dem symbolisierenden, dem typisierenden und so weiter, nicht genau herausarbeiten kann, kurz, man kommt zu dem Ergebnis, es ist das ein Forscher, der sich durch innere schwere Kämpfe durchgerungen hat, um eine Anschauung des geschichtlichen Werdens der Menschheit zu haben, der aber innerhalb des Geisteslebens der Gegenwart, innerhalb desjenigen, was die Gegenwart an Beobachtungen über das Geistesleben zu geben hat, nicht die Mittel finden konnte, um sich auch nur die Frage vorzulegen: Was ist nun eigentlich dieses geschichtliche Werden der Menschheit? Ist dasjenige, was aus den Dokumenten, aus den Archiven gewonnen werden kann, schon Geschichte, oder suchen wir durch alles das vielleicht noch etwas ganz anderes?

Hier muß man einsetzen, wenn man das geschichtliche Leben und seine Rätsel im Lichte der Geisteswissenschaft betrachten will. Man muß sich die Frage vorlegen: Ist denn überhaupt schon im allgemeinen Bewußtsein gefunden, was das Objekt der Geschichte ist? Weiß man denn schon, was man eigentlich beurteilen will, wenn man an die Geschichte herangeht? Um diese Fragen aus der Beobachtung heraus zu beantworten, muß ich nun allerdings einiges aus der Geisteswissenschaft heranziehen, das sich an Dinge anschließt, die ich hier in früheren Vorträgen ausgeführt habe.

Wenn man das menschliche einzelne Seelenleben betrachtet, so steht dieses ja drinnen in dem Wechsel zwischen Wachen und Schlafen. Wir haben versucht, die Bedeutung von Wachen und Schlafen in früheren Betrachtungen vor die Seele zu führen. Nun wird aber gewöhnlich dasjenige, was als Wechselzustände zwischen Schlafen und Wachen auftritt, in der einseitigen Weise betrachtet, daß man sagt, der Mensch bringt zwei Drittel oder auch mehr seines Lebens wachend und ein Drittel schlafend zu. So einfach liegen aber die Dinge nicht vor der Beobachtung der Geisteswissenschaft. Klar ist nur, daß sich der Schlafzustand ins Wachleben fortsetzt, daß wir in einem gewissen Sinne vom

Aufwachen bis zum Einschlafen nur teilweise wach sind. Wir sind in Wirklichkeit bewußt wach nur den Wahrnehmungen der Außenwelt und den Vorstellungen gegenüber, die wir uns von diesen Wahrnehmungen machen. Allein man vergleiche nur einmal - was die heutige Psychologie in der Regel nicht macht - die Art, wie außer den Wahrnehmungen und Vorstellungen die Gefühle erlebt werden. Derjenige, der allmählich lernt, die Art, wie Gefühle in der Menschenseele vorkommen, zu beobachten - ich werde auf dieses Thema in dem nächsten Vortrage über «Die Offenbarungen des Unbewußten» zurückkommen und jetzt nur einiges Prinzipielle sagen -, der lernt das, was Gefühlsleben ist, was Affekt, was Leidenschaftsleben ist, zu vergleichen mit dem Traumleben. Das Traumleben, das heraufwogt aus dem Schlafesleben, es stellt Bilder vor die Seele, ohne daß diese Bilder des Traumes von Logik und von gewissen moralischen Impulsen, die wir nur im Wachleben haben, durchzogen sind. Nun unterscheiden sich gewiß die Traumbilder von den Gefühlen, von den auf- und abwogenden Leidenschaften und Affekten, aber es gibt etwas, worin sich beide in bezug auf ihr Verhältnis zur Seele gleichen: Das ist der Grad des Bewußtseins, in dem wir den webenden, wogenden Traumbildern hingegeben sind. Denselben Grad des Bewußtseins haben wir, wenn wir unseren Gefühlen hingegeben sind, nur daß wir unsere Gefühle zugleich mit Vorstellungen begleiten. In dem Augenblick, wo wir über ein Traumbild, das wir gehabt haben, uns eine Vorstellung machen, fällt das Licht der Vorstellung auf den Traum; dann wird der Traum vollbewußt, dann ordnen wir ihn auch richtig ein in das menschliche Leben. Das tun wir fortwährend mit unserm Gefühlsleben. Wir ordnen unsere Gefühle durch die ihnen parallel gehenden Vorstellungen ein in das Leben, aber diese Gefühle werden für sich in keiner andern Intensität, in keinem andern Verhältnis zum Seelenleben erlebt als die Träume, so daß wir sagen können: Das Traumleben setzt sich fort in unser waches Tagesbewußtsein und wird träumend unsere Gefühlswelt. Leicht ist es zu überschauen, daß sich aber auch das tiefe, traumlose Schlafleben in unser wachendes Leben hinein fortsetzt, und zwar als unsere Willensimpulse. Wir wissen im gewöhnlichen Wachbewußtsein von diesen Willensimpulsen nur insofern, als sie von Vorstellungen begleitet sind. Wir stellen uns wohl unsere Handlungen vor, wir stellen uns vor, was wir tun sollen; wie aber dasjenige, was aus uns herausfließt als Willensimpulse, als Tat, wie sich das aus der Vorstellung entwickelt, wie es von der Vorstellung in den Willensimpuls übergeht, das bleibt uns bei dem wachsten gewöhnlichen Tagesbewußtsein so unbewußt, wie uns unser Leben im tiefsten Schlafe unbewußt bleibt. Nur dadurch, daß wir unsere Willensimpulse uns vorstellen können, begleiten wir diese schlafenden Impulse mit dem wachen Leben. So setzt sich fortwährend das Schlafesleben in unser waches Tagesleben fort.

Wenn nun auch unsere Gefühle, unsere Affekte, unsere Leidenschaften von uns nur geträumt werden, so ist trotzdem unser Gefühlsleben so mit einem objektiven Geistig-Seelischen verbunden wie mit unserm eigenen Geistig-Seelischen, mit unserm Vorstellungs- und Wahrnehmungsinhalte. Nur liegen die Verbindungen der Gefühls- und Willensinhalte mit dem objektiven Geistigen im Unterbewußten. Wir verschlafen diesen unsern Zusammenhang mit dem Geistig-Seelischen, und heraus ragt aus dem Meere, in das wir so eingebettet sind, nur dasjenige, was wir durch unsere Vorstellungen und Wahrnehmungen erleben. Lernt man durch Erweckung der in der Seele schlummernden Kräfte hineinschauen in die geistige Welt, dann weiß man: die Welt, in die unsere Gefühle niedertauchen gerade mit demjenigen Teil unserer Seele, der uns für das gewöhnliche Bewußtsein unbewußt bleibt, diese Welt kann zwar nicht von dem gewöhnlichen Bewußtsein, aber wohl von dem erweckten, schauenden Bewußtsein wahrgenommen werden, dadurch wahrgenommen werden, daß die Seele durch den erstarkten, denkkräftigen "Willen oder die durch die Willensimpulse durchtränkte Denkkraft sich Bilder gestalten kann aus der Berührung mit dieser geistigen Welt, und in dieser sich bildet, was man imaginatives Erkennen nennt. Dieses imaginative Erkennen ist die erste Stufe der übersinnlichen Anschauung, durch die man in die wirkliche geistige Welt hineinkommt. Soll ich Ihnen einen äußerlichen Vergleich geben, so müßte ich sagen, dieses imaginative Erkennen ist das vollbewußte Hineinschauen in eine geistige Wirklichkeit, so daß die Imaginationen keine Einbildungen sind, sondern Wiedergabe geistiger Wirklichkeit, obwohl ihr Weben nicht dichter vor der Seele steht als Traumbilder, nur daß man weiß, die Traumbilder haben keinen Wirklichkeitswert, das aber, was in der Imagination gegeben ist, weist auf eine objektive geistige Wirklichkeit außer uns hin. Man lernt erkennen, womit die Gefühlswelt des Menschen verbunden ist, was für das gewöhnliche Bewußtsein nur erträumt wird; man lernt das in seiner Wirklichkeit erkennen durch das imaginative Anschauen der Welt. Man lernt weiter das, worinnen die Willensimpulse eingebettet sind, in derselben Weise erkennen durch die zweite Stufe des höheren Bewußtseins, durch das inspirierte Bewußtsein, lernt dadurch die geistige Welt erkennen, insofern die Willensimpulse des Menschen, die sonst unterbewußt bleiben, ebenfalls eingesenkt sind in eine objektive geistige Wirklichkeit.

Wenn man diese Dinge durchschaut hat, und einem dann die Frage nach dem eigentlichen Gegenstand des geschichtlichen Verlaufs vor die Seele tritt, dann ist das Bedeutungsvolle, daß einem dann klar wird, was eigentlich geschichtliches Werden ist. Das wird nicht so erlebt wie dasjenige Werden, das von Person zu Person geht, das im Alltage erlebt wird, indem wir selbst mit dem Gegenstande persönlieb in Berührung kommen. Nein, dieses geschichtliche Werden ist noch etwas anderes, in dem steckt ebenso etwas Unbekanntes wie in dem, was der Mensch als Gefühl, als Willensimpuls erlebt. Wie der Mensch seine Gefühlswelt eigentlich verträumt, so verträumt er dasjenige, was wirklicher Strom des geschichtlichen Werdens ist. Diese Erkenntnis ist das erschütternde Ergebnis jener Beobachtung, die sich vom Menschen weg zum geschichtlichen Werden hinwendet, und sie zeigt, daß wir diese Vorstellungen, die das äußere bewußte Leben regieren, nicht gebrauchen können, um geschichtliches Leben irgendwie zu fassen. Denn das, was man im alltäglichen Bewußtsein als einzelner Mensch erlebt, wird wachend erlebt. Aber in diesem ganzen wachen Tagesleben ist das gar nicht drinnen, was Geschichte ist. Geschichte wird von den Menschen nicht wach erlebt, Geschichte wird geträumt. Der große Traum des Werdeganges der Menschheit, das ist Geschichte, und niemals tritt Geschichte in das gewöhnliche Bewußtsein ein. Man kann das gewöhnliche Bewußtsein in sehr scharfsinniger Weise besitzen, man kann der bedeutendste Naturforscher sein gerade mit demjenigen Verstände, der geeignet ist, die Dinge zusammenzustellen nach Ursache und Wirkung, man kann diejenige Geistesstimmung haben, welche einen besonders befähigt, die äußere Natur richtig zu schauen und zu charakterisieren in ihrer Gesetzmäßigkeit. Lernt man erkennen, was Strom des geschichtlichen Werdens wirklich ist, so sagt man sich: Mit all dem Geistesvermögen, das geeignet ist, die äußere Natur zu begreifen, ja, das gerade fruchtbar ist für das Begreifen der äußeren Natur, mit dem kann man nicht hineinschauen in das geschichtliche Werden. Dieses wird nicht im gewöhnlichen Bewußtsein erlebt wie die Natur, sondern nur in dem Bewußtseinsgrad, der auch dem Traum eigen ist. Es wird einmal für die Geschichtsbetraditung eines der bedeutendsten Ergebnisse sein, wenn man darauf kommen wird, daß man erst den Gegenstand der Geschichtsbetrachtung finden muß, finden muß, daß der Strom des geschichtlichen Werdens gar nicht so da ist wie die Natur, daß also auch dasjenige, was so da ist wie die Natur, nämlich die Tatsachen, die in den Archiven verzeichnet sind, die in den Dokumenten stehen, die man gewöhnlich schon als Geschichte bezeichnet, noch gar nicht Geschichte sind, daß die Geschichte in Wirklichkeit erst dahinter liegt, daß diese Tatsachen nur herausragen aus dem geschichtlichen Werden, nicht selbst dieses geschichtliche Werden sind.

Herman Grimm sagte mir einmal, als ich mit ihm in Weimar längere Zeit über geschichtliche Fragen sprach, man könnte eigentlich dieses geschichtliche Leben der Menschen nur betrachten, wenn man die sich entwickelnde Volksphantasie verfolgt. Man kann sagen, Herman Grimm war nahe daran, eine Entdeckung zu machen, aber er wollte eben nicht den Übergang in die Geisteswissenschaft vollziehen, und so erschien es ihm als das einzig Fruchtbare, nicht die äußeren Ereignisse allein zu betrachten und sie so aufzureihen, wie der Naturforscher die äußeren Ereignisse nach Gesetzen der Kausalität aufreiht, sondern sie so zu betrachten, daß er durch sie wirklich auf die sich fortentwickelnde, fortströmende Phantasie der Menschheit sah. Es war das ein unvollkommener Ausdruck für das, was er hätte erkennen können: daß das geschichtliche Werden auch nicht in dem, was die Phantasie erlebt, sich vollzieht, sondern noch viel tiefer liegt, tief liegt in den unterbewußten Gründen, in denen die Träume gewoben werden. Nur herauf wogt es. Wie die Tiefen des Meeres heraufwogen in den Wellen, die nach oben gehen, so wogt es herauf in den einzelnen Ereignissen. Wenn wir unsern gewöhnlichen Verstand, unsere gewöhnliche äußere Erkenntnis, die uns soviel nutzt in der Naturbetrachtung und im äußeren praktischen individuellen Leben, anwenden auf das geschichtliche Werden, dann treffen wir eigentlich merkwürdigerweise nur das an Kräften im geschichtlichen Werden, was Niedergang, was absteigende Entwickelung bewirkt. Herman Grimm hat sich einmal die Frage vorgelegt, wie es kommt, daß der Historiker Gibbon, indem er die ersten Jahrhunderte des Christentums schildert, nur den Verfall des römischen Reiches schildert, nicht das Wachstum, nicht das Emporkommen des Christentums. Grimm hat da ein richtiges Apercu gemacht, ist aber nicht darauf gekommen, welches der Grund ist. Der Grund ist der, daß Gibbon zu einer Geschichtsbetrachtung, obwohl er tiefgründig ist, nur anwendet denselben Verstand, den man sonst in der Naturbetrachtung anwendet. Da konnte er eigentlich nur den Niedergang betrachten, nicht dasjenige, was sprießt und sproßt, nicht das Aufgehende; denn das Aufgehende kann nur geträumt werden. Gerade so aber, wie in den lebendigen Menschen hineinorganisiert ist das, was als physischer Leib im Tode noch studiert werden kann, so daß der Mensch sich an den toten Leib betrachtend wenden und an dem toten Leib das, was einorganisiert war dem Leben, beobachten kann, gerade so kann man es beim geschichtlichen Verlauf nicht machen, weil der Leichnam von dem Lebendigen nicht getrennt, sondern beides ineinander ist, weil das Aufsteigende, Wachsende, Sprossende lebendig verbunden ist mit dem, was im Niedergang, im Sterben begriffen ist. Deshalb kann man mit dem gewöhnlichen Verstände nur das Tote im geschichtlichen Werden betrachten. Wendet man das, wovon man bisher glaubte, daß man es auch in der Geschichtsbetrachtung anwenden müßte, was gerade so fruchtbar ist in der Naturwissenschaft, wirklich an auf die Betrachtung der Geschichte, so findet man nur dasjenige an Kräften im geschichtlichen Werden, was zum Sterben, zum Niedergang, zum Untergang führt. Was braucht man also, wenn man im geschichtlichen Werden das Wachsende, das Gedeihende erkennen will, dasjenige, was den Menschen vorwärtsbringt?

In älteren Zeiten, wo man eine andere Seelenverfassung hatte, hat man in dieser Beziehung eigentlich tiefer geschaut, aber eben in der alten Form. Man hat nicht Geschichte erzählt, man hat Mythen und Sagen erzählt. Diese Mythen und Sagen, die die Geschichtsträume der Menschheit wiedergeben sollten, sie waren wahrere Geschichte als die sogenannte pragmatische Geschichte, die für die geschichtlichen Ereignisse denselben Verstand anwendet, der für die Natur paßt. Aber wir können in der Entwicklung der Menschheit nicht wieder zurückgehen und Mythen und Sagen dichten über das geschichtliche Werden. Aber etwas anderes können wir. Wir können uns entschließen, dasjenige, was für das gewöhnliche Bewußtsein nur als Träume im Unterbewußten ruhend liegenbleibt, heraufzuholen, indem wir anwenden auf das geschichtliche Werden die imaginative Erkenntnis. An dem geschichtlichen Werden wird die Menschheit, wird die Wissenschaft erkennen, daß sie nicht einmal den Gegenstand der Betrachtung erreichen kann, wenn sie nicht zur geistwissenschaftlichen Betrachtung übergehen will. Unterhalb des Bewußtseins bleibt, was in der Geschichte wirkt, wenn man den Traum nicht heraufhebt ins Bewußtsein. Dann muß man aber den Traum heraufheben in das Geistbewußtsein, in das übersinnliche Bewußtsein, das nicht bloß gegenständlich denkt, wie man es der Natur gegenüber, dem gewöhnlichen praktischen Leben gegenüber macht, sondern das das Geistige imaginieren kann. Imaginatives Erkennen wird erst Geschichte schaffen.

Derjenige, welcher fühlen kann, welches der Nerv der Geisteswissenschaft ist, und sich dann einläßt auf das Ringen einer solchen Seele, wie es bei Lamprecht zu beobachten ist, wird finden: da wird ein Weg gesucht zu einem Ziele hin. Aber wo ist dieses Ziel? Warum sucht Lamprecht alles heranzuziehen, um Geschichte überhaupt erst zu finden, und kommt doch zu nichts anderem, als daß er die gewöhnliche Seelenlehre der Einzelpsychologie anwendet, obwohl er glaubt, man müsse Sozialpsychologie, Gesellschaftsseelenlehre anwenden. Aber was der Mensch in der Gesellschaft erlebt und durch die Gesellschaft, was er als soziales Wesen erlebt, was Werdegang seiner Geschichte wird, das träumt er, das geht auch nicht in die individuelle Psychologie hinein. Da muß man jene neue Psychologie anwenden, die erst Geisteswissenschaft geben kann. Bei Lamprecht finden Sie die Forderung, in der Geisteswissenschaft finden Sie die Antwort auf das große, heute der Menschheit durch die Geschichte aufgegebene Rätsel des geschichtlichen Werdens selber. Was wird aber aus alle dem für eine Geschichtsbetrachtung werden?

Sehen Sie, Lamprecht kommt doch nicht los von der verstandesmäßigen, für die Naturwissenschaft passenden Betrachtung der Aufeinanderfolge der Ereignisse. Er betrachtet dasjenige, was bis zum dritten, bis zum elften Jahrhundert und so weiter vor sich geht, hintereinander, wenn er es auch geistvoll betrachtet. Aber er kommt nicht darauf, die Ereignisse so zu beurteilen, daß er das unter ihnen Liegende, vom Menschen nur als Traum Erlebte, wirklich erreichte.

Dafür sind leicht Beweise zu finden; hundertfältige Beweise könnte ich Ihnen anführen, gerade aus Lamprechts Geschiditsbetraditung. Idi will nur eines davon anführen, wo Lamprecht zu der neuen Zeit heraufkommt. Da fragt er unter anderem: Welches sind die bedeutendsten Kulturerscheinungen in dieser Neuzeit? Bedenken wir, diesen Vortrag, wo diese Frage gestellt wird, hat Lamprecht im Jahre 1904 gehalten! Da fragt er: Welches sind die bedeutendsten kulturhistorischen Momente, die als Errungenschaft der Menschheit heute hervortreten? Er will also die bedeutendsten charakteristischen Seelenäußerungen vom Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts anführen. Was führt er an? Die Antwort ist sehr interessant, gerade für einen Menschen, der dem Seelischen so viel Bedeutung beilegt. Er führt erstens die Bestrebungen zur Herbeiführung eines Lebens der Selbstlosigkeit an, eines altruistischen Lebens der Menschheit, verschiedene Gesellschaften für ethische Kultur, die besonders von England und Amerika dazumal auch nach Europa gekommen sind, und er führt zweitens als besonders hervorragend an die Friedensbewegung. Dies sagt ein anerkannter Historiker der

Gegenwart! Er kommt dazu, als besonders bezeichnend für den Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts hinzustellen die altruistische Bewegung und die Friedensbewegung! Kann eine solche Geschichtsbetrachtung, so sehr auch die betreffende Seele ringt, kann die auf rechtem Wege sein? Ungefähr zu derselben Zeit habe ich dazumal - es sind heute noch Zuhörer auch in diesem Saale, die diesen Vortrag gehört haben - hier einen Vortrag gehalten über ähnliche Ideen und habe auseinandergesetzt, daß die am allerwenigsten charakteristischen Ideen für den Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts eben diese beiden Bewegungen sind: die Bewegungen für ethische Kultur und namentlich die Friedensbewegung. Ich habe damals meinen Vortrag so zusammengefaßt, daß ich sagte: Das ist gerade das Charakteristische, daß die Zeit, in der die Friedensbewegung besonders laut auftritt, dieselbe Zeit sein wird, in die die größten Menschheitskriege fallen werden. So wenig ist dies charakteristisch! Doch, nicht wahr, das eine hat ein berühmter Historiker gesagt, das andere ein verrückter, verdrehter Vertreter der Anthroposophie, und es ist in der Gegenwart selbstverständlich, auf wen man hört.

Es handelt sich darum, durch diesen Zusammenhang zwischen Menschenseele und jener nur erträumten Geistigkeit, die als historischer Strom dahinfließt, zu erkennen, wie man das, was an Tatsachen vorliegt, was man bis jetzt schon Geschichte genannt hat, zu benutzen hat, damit es einen überall hinweist auf die tieferen, für das gewöhnliche Bewußtsein nur erträumten EntwickelungsstrÖmungen der Menschheit. Das kann man nur, wenn man an die Stelle der Lamprechtschen und aller sonstigen Geschichtsbetrachtung setzt, was ich nennen möchte die symptomatische Geschichtsbetrachtung, wenn man sich mit dem Bewußtsein durchdringt, daß alles, was man durch die Archive, die Dokumente, durch die Denkmäler, kurz mit dem gewöhnlichen bewußten Verstand erfahren kann, so zu benutzen hat, daß man es wertet und würdigt, indem man es bezieht auf etwas, wofür es Symptom, wofür es Ausdruck ist. Große Männer der Geschichte, ihre Erscheinungen und ihre Taten, sie werden nicht um ihrer selbst willen betrachtet, wenn man das geschichtliche Werden der Menschheit schildern will, sondern nur als Symptome. Man ist sich bewußt: Wenn man das richtige Symptom in imaginativen Zusammenhang bringen kann mit dem, was darunter liegt als geistiger Werdestrom, dann schildert man richtig Geschichte. Symptom-Geschichte wird ganz anders ausschauen als Geschichte, die so verläuft, daß man nur die Tatsachen aufreiht und versucht, die individuelle Psychologie zur Erklärung und Analyse dieser Tatsachen zu benutzen, wie Lamprecht es tut. Es wird Symptom-Geschichte darin bestehen, daß man sich bewußt wird der Gesinnung, die Goethe hatte, daß man sich eigentlich einem geistigen Wesen nur von allen Seiten nähern kann, es nur durch seine Symptome kennenlernen kann, wenn man sich bewußt wird, daß das, was man bisher als Geschichte betrachtet hat, eigentlich nur an der Oberfläche liegt und sich wie ein Trauminhalt ganz merkwürdig ins Leben hineinstellt.

Beobachten Sie den Trauminhalt, Sie werden sehen, daß Sie oftmals etwas ganz anderes träumen, als was mit den bedeutendsten Ereignissen Ihres Taglebens unmittelbar zusammenhängt. Trotzdem hängt es irgendwie als Reminiszenz mit Ihrem Leben zusammen, aber auf sehr verborgene Art, und es hängt - wir werden davon heute in acht Tagen sprechen - mit tieferen Kräften des menschlichen Lebens zusammen. Es ist ein Grund vorhanden, warum gerade dieses oder jenes, was im Unterbewußten wirkt, symptomatisch heraufkommt, indem wir nicht irgend etwas Bedeutendes träumen, was uns äußerlich im Wachleben bedeutend erscheint, sondern vielleicht gerade etwas, was uns äußerlich unbedeutend scheint. Symptomatische Geschichtsforschung wird genötigt sein, Ereignisse, die für den äußeren Verstand die Situation weithin beherrschen, als unbedeutend anzusehen für das wahre Geschehen und kleine, scheinbar unbedeutende Ereignisse als tief einschneidende Symptome anzusehen. Dadurch wird man erst dahin kommen, im geschichtlichen Leben vom Äußeren ins Innere einzudringen. Man kann nicht in einer solch äußerlichen Weise, so sehr man auch glaubt, dabei wissenschaftlich zu sein, das individuelle Seelenleben des Menschen auf das historische Werden übertragen.

Ich kann natürlich hier nicht eine umfassende Geschichts-Betrachtung anstellen, um zu zeigen, wie diese symptomatische Betrachtung das Wesenhafte im Werdegang der Menschheit ergreift, aber ich kann doch wenigstens einiges beispielsweise andeuten. Ich habe in einem früheren Vortrage gesagt: Wenn der Geistesforscher lernt, in die geistige Welt und ihr Werden hineinzuschauen, dann bemerkt er, so, wie man die Ergebnisse erwartet hat, kommen sie gewöhnlich nicht. Sie kommen in der Regel anders, als man es nach dem Urteil, das man äußerlich in der Sinneswelt gewonnen hat, erwarten konnte. Ich will hierfür ein Beispiel anführen: Man könnte erwarten, daß die geschichtlichen Ereignisse so verliefen, daß man sie vergleichen könnte mit dem, was beim individuellen Menschen als Kindheit, Jugendzeit, Reifezeit und Alter aufeinanderfolgt. Manche Geschichtsbetrachter haben sich ja in der Tat dieser Illusion hingegeben. Das sind analogisierende Betrachtungen, die recht geistreich sein können, die aber mit der Wirklichkeit, wie sie Geisteswissenschaft zutage fördert, nichts zu tun haben. Es zeigt sich vielmehr etwas ganz anderes. Das Resultat, das ich Ihnen hier mitzuteilen habe, ist wahrhaftig mit demselben Ernst gewonnen, mit dem ein anderes wissenschaftliches Resultat gewonnen wird; ich kann es aber nur als Ergebnis anführen. Es ist zunächst paradox, aber das, was Geisteswissenschaft findet, ist ja für die heutige Menschheit ebenso paradox wie die kopernikanische Weltanschauung für die damalige Menschheit. Lamprecht sucht Perioden der geschichtlichen Entwickelung zunächst für das deutsche Volk zu finden. Ich habe schon vorher angedeutet: es ist einem richtigen Eindruck zu verdanken, daß er um die Wende des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts einen Übergang von einem Zeitalter in das andere feststellt. Es ist auch sehr bezeichnend, daß er gerade dasjenige, was mit dem fünfzehnten Jahrhundert beginnt, das individualistische Zeitalter nennt. Der geisteswissenschaftlichen Forschung zeigt sich ebenfalls um die Wende des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts ein bedeutungsvoller Einschnitt. Aber indem man geisteswissenschaftlich hineinschaut in den Strom des geschichtlichen Werdens, zeigt sich, daß man weiter zurückgehen muß und zunächst außer acht lassen muß die Grenzen, die einem durch Völker- und Stammesentwickelung gezogen sind. Man muß das allgemeine geschichtliche Werden der Menschheit ins Auge fassen. Da fügen sich einem zusammen die Ereignisse durch die Jahrhunderte, und zwar von diesem fünfzehnten Jahrhundert nach Christus bis ins siebente und achte Jahrhundert vor Christus. Dieses Zeitalter vom siebenten Jahrhundert vor dem Mysterium von Golgatha bis etwa ins fünfzehnte Jahrhundert nachher, das trägt einen eigenen Charakter. Dieser Charakter ändert sich mehr, als die heutige Menschheit glaubt, aus inneren Gründen heraus um das fünfzehnte Jahrhundert. Lamprecht erkennt das, nur erkennt er nicht die ganze Tragweite dieser Tatsache. Andere haben von den verschiedensten Gesichtspunkten schon hingewiesen darauf, daß man nicht aus äußeren Gründen, nicht durch die bloße Betrachtung der geschichtlichen Verhältnisse, nicht einmal des Heraufkommens der Renaissance und so weiter, sondern aus dem, was spontan aus dem geschichtlichen Leben, aus dem Seelenhaften der Menschheit selbst aufsteigt, zu erklären hat den bedeutsamen Umschwung, der um diese Zeit fast über die ganze Erde, aber besonders über Europa hin, sich geltend macht. Es ist ja sehr beachtenswert, daß wohl der bedeutendste Germanist der Gegenwart, Konrad Burdacby in sehr schönen Aufsätzen darauf hingewiesen hat. Burdach sieht aus rein literarhistorischen, aber sehr weitsichtigen literaturhistorischen Forschungen heraus, wie da aus der seelischen Entwicklung der Menschheit etwas ganz Neues in die geistige Konfiguration, in das ganze Tun und Wollen und Treiben der Menschheit, wenn man es richtig betrachtet, eingetreten ist.

Wir hatten also einen Zeitraum der geschichtlichen Ent-wickelung hergestellt, den Zeitraum vom achten vorchristlichen bis zum fünfzehnten nachchristlichen Jahrhundert. In dem folgenden Zeitraum leben wir selbst darinnen. Es ist geisteswissenschaftlich möglich, noch weiter zurückzugehen. Da stellt sich nun etwas sehr Merkwürdiges heraus. Betrachtet man die Impulse, die die Menschen seit dem fünfzehnten Jahrhundert in ihrem geschichtlichen Sein beherrschen, so sind sie andere als diejenigen, die die Menschen in dem vorhergehenden Zeitraum beherrscht haben. Aber man kann nicht sagen, die Impulse des vorhergehenden Zeitraums verhalten sich zu denen des folgenden Zeitraums etwa so, wie sich im individuellen Menschenleben irgendeine Lebensperiode zu der folgenden verhält. Das ist nicht der Fall. Es ergibt sich vielmehr das Sonderbare: In unserm Zeitalter wirkt das Geschichtliche namentlich hinein in dasjenige in der individuellen Menschennatur, was sich bis in die zwanziger Jahre des Lebens entwickelt. Das ist das Geheimnis unseres gegenwärtigen Werdens, daß wir durch die geschichtlichen Verhältnisse besonders entwickelt erhalten diejenigen Kräfte, die unserm individuellen Leben in den zwanziger Jahren angehören. In dem vorhergehenden Zeitalter, das vom achten vorchristlichen bis zum fünfzehnten nachchristlichen Jahrhundert geht, griff das geschichtliche Leben der Menschheit so ein in das individuelle Leben, daß es besonders ergriff die dreißiger Jahre. Man kann die Sache auch anders darstellen. Man kann sagen: Wir, die wir in diesem Zeitraum seit dem fünfzehnten Jahrhundert leben, sind seelisch daraufhin organisiert, daß wir uns durch die Kindheit bis in die zwanziger Jahre hinein entwickeln, und daß wir dann dasjenige, was wir in den zwanziger Jahren entwickelt haben, in das künftige Leben hineintragen, daß also der Mensch gewissermaßen innerlich fühlt, daß seine Entwickelungsperiode in den zwanziger Jahren abgeschlossen ist. Man braucht ja nur ganz äußerliche Dinge zu erwähnen, so kann man das schon belegen. Daß jemand heute so leicht noch in den dreißiger Jahren ernstlich lernen wollte, das wird man in einer Zeit, wo schon die jüngsten Menschen unter dem Strich in den Zeitungen schreiben, wohl schwerlich behaupten wollen. Aber man wird es sehr leicht erleben, daß die Menschen sagen: Goethes Iphigenie, überhaupt die Klassiker, die liest man eben in der Jugend, im späteren Leben nicht mehr. Man konnte noch andere Symptome anführen. Geht man aber zurück in den vorhergehenden Zeitraum, so findet man, daß das, was bei uns fortdauernd sprießendes, sprossendes Leben nur bis ans Ende der zwanziger Jahre ist, bis in die dreißiger Jahre hineinging. So paradox es heute für den Menschen noch klingt, es ist so, und man wird das einstmals als eine gesicherte geschichtliche Errungenschaft haben. Der Grieche und Römer entwickelte sich anders, als sich der moderne Mensch entwickelt, und die Geschichte spielte sich dazumal aus dem Grunde anders ab, weil die Menschen langer entwickelungsfähig blieben. Geisteswissenschaft zeigt, daß man, noch weiter zurückgehend, zu Zeiten kommt, wo die Menschen entwickelungsfähig blieben bis in ein höheres Alter, bis in die vierziger Jahre hinein. So daß man sagen kann, man findet drei aufeinanderfolgende Zeitperioden im geschichtlichen Leben der Menschheit: eine hinter dem achten vorchristlichen Jahrhundert zurückliegende, in der finden wir Menschen, welche bis in die vierziger Jahre hinein sich jung fühlen; dann kommt der Zeitraum, der die ganze griechische und römische Kultur von einem gewissen Gesichtspunkte aus gerade durch die Tatsache charakterisiert, daß die Menschen entwicke-lungsfähig, jung bleiben bis in die dreißiger Jahre; dann der Zeitraum, in dem sie entwickelungsfähig sind bis in die zwanziger Jahre hinein. Denkt man das durch, so sieht man, es läßt sich der Strom des geschichtlichen Werdens der Menschheit nicht etwa vergleichen mit dem Strom des einzelnen individuellen Lebens. Im einzelnen individuellen Leben wird man immer älter, die Menschheit als solche entwickelt sich in umgekehrter Richtung; sie wird immer jünger, das heißt sie bleibt immer jünger; sie trägt die Jugend immer weniger in das spätere individuelle Lebensalter hinauf. Daher macht die Kultur, wenn man sie wirklich innerlich betrachtet, in den aufeinanderfolgenden Zeitepochen einen immer jüngeren und jüngeren Eindruck, das heißt der Mensch trägt das, was er sich in der Jugend erringt, immer mehr und mehr in das Alter hinein. Man hätte glauben können, daß sich in der Zeit vor dem achten vorchristlichen Jahrhundert, wenn man von Vorurteilen ausgegangen wäre, gerade eine jüngere Menschheit findet, dann eine ältere, und daß wir jetzt, wo wir es auch sonst so herrlich weit gebracht haben nach Ansicht mancher Menschen, viel reifer und viel älter geworden sind. Es muß eben erst die Frage beantwortet werden, was im Entwicke-lungsgang der Menschheit, nicht im Einzelleben, Reife und Alter bedeutet. Aber es läßt sich dieser Entwickelungsvor-gang der Menschheit nur so betrachten, wie ich es jetzt angedeutet habe. Sie sehen, etwas ganz anderes, als was man sich gewöhnlich unter den inneren Gesetzen des Kulturwerdens vorstellt, wird herauskommen, wenn man wirklich symptomatisch die Geschichtsentwickelung betrachtet. Nur noch eins will ich zum Schluß hervorheben. Man kann, wenn man versteht, durch die Symptome durchzusehen, auch eingehen auf die ganze Artung der Menschen in zwei solchen aufeinanderfolgenden Zeiträumen. Da sieht man, daß in dem Zeitraum, der mit dem achten vorchristlichen Jahrhundert begonnen und mit dem fünfzehnten nachchristlichen Jahrhundert geschlossen hat, eine ganz andere Seelenstruktur des Menschen da war als in dem jetzigen Zeitraum. Betrachtet man geisteswissenschaftlich die Seele des Menschen, so hat man es nicht so bequem wie die triviale Seelenforschung. Man muß dann einsehen, daß es drei ganz verschiedene Seelenschattierungen in der Gesamtseele gibt, und daher unterscheidet man in der menschlichen Wesenheit drei Seelenglieder. Ich nenne die eine Empfindungsseele. In der sind verankert die Triebe und Leidenschaften, sie bringt aber auch den Menschen sinnenmäßig in Verbindung mit der äußeren Natur; dann ist zu unterscheiden die Verstandes- und Gemütsseele, und drittens die Bewußtseinsseele, diejenige Seele, in der das eigentliche Selbstbewußtsein verankert ist. Indem nun im Strom des geschichtlichen Werdens, den ich als immer Jünger-Werden des Menschen beschrieben habe, immer andere Kräfte in die Menschenseele eingreifen, stellt sich folgendes heraus: Während des Zeitraums, der vom achten vorchristlichen bis zum fünfzehnten nachchristlichen Jahrhundert geht, wo die europäische Kultur besonders durch den Einfluß des Griechentums und Römertums gefärbt wird, wirkt von diesen drei Seelengliedern besonders die Verstandes- und Gemütsseele. Daher tritt uns alles, was da der Mensch im Strom des geschichtlichen Werdens und auch im äußeren Leben, im sozialen und wirtschaftlichen Leben vollbringt, so entgegen, wie wenn sein Verstand, sein Gemüt instinktiv wirkten, wie wenn er unmittelbar die äußere Welt mit Leib und mit Geist gleich stark ergriffe. Der Mensch hat in dieser Zeit ein Gleichgewicht zwischen Leib und Geist, und der Geist selber wirkt instinktiv. Das wird anders bei dem großen Umschwung um das fünfzehnte Jahrhundert herum. Da tritt das Selbstbewußtsein, das Erfühlen, das innere Wahrnehmen der Persönlichkeit des Menschen auf. Da wird die Bewußtseinsseele besonders stark, da hat der Mensch den Verstand nicht mehr instinktiv, da muß er überall reflektieren. Da fängt sich die Individualität zu bilden an. Da fühlt er nicht mehr instinktiv, indem er einem anderen Menschen entgegentritt: Du mußt dich so und so zu ihm verhalten. Da überlegt er, da wendet er sich an das Innere seiner Persönlichkeit. So daß wir sagen können: Die ganze geschichtliche Struktur seit dem fünfzehnten Jahrhundert über die Erde hin wird dadurch charakterisiert sein, daß seit jener Zeit die Bewußtseinsseele des Menschen wirkt, während vorher die mehr instinktiv geartete Verstandesoder Gemütsseele gewirkt hat. Man kann nicht das römische Recht, nichts, was vom Altertum herkommt, richtig verstehen, wenn man nicht diesen Unterschied ins Auge faßt zwischen dem instinktiven Verstand, dem instinktiven, impulsiven Gemüt, und demjenigen, was intellektualistisch, was reflektiv in der neueren Zeit wirkt. Es zeigt sich, daß dasjenige, was Lamprecht bis zum fünfzehnten Jahrhundert sucht, gerade die, ich möchte sagen, im Naturgrunde der deutschen Seele vor sich gehende Vorbereitung ist für dasjenige, was sich für die Bewußtseinsseele entwickeln soll. Man wird es wahrhaftig nicht als einen chauvinistischen Ausspruch, sondern als eine objektive Erkenntnis, wenn wieder andere Zeiten gekommen sind, erkennen, daß das, was jener Zeitraum, den ich begrenzt habe mit dem achten vorchristlichen Jahrhundert, aus sich heraus entwickelt hat, wie in einem natürlichen Mutterschoße sich vorbereitet hat in der deutschen Volksseele. Sie hat in den kommenden Zeitraum hineingetragen, was vom Süden heraufgeströmt ist, indem gerade sie veranlagt war, weiterzubringen den Strom des geschichtlichen Werdens aus der Verstandes- oder Gemütsseele in die Bewußtseinsseele und deren verschiedene Nuancierungen hinein.

Lernt man nun erkennen, was da eigentlich wirkt, dann leuchtet das hinein bis in die Einzelheiten. Dann kann man sich wiederum fragen: Was ist es zum Beispiel, was Wilson in seiner Geschichtsbetrachtung als das eigentliche Wesen des Amerikanertums schildert? Das ist eine andere Nuance der Bewußtseinsseele. Die westliche Nuance wird in ihrem Urphänomen, in ihrer Urcharakteristik erlebt hier in Mitteleuropa. Hier wird wirklich die ringende Ichheit des Menschen erlebt, die sich zur Bewußtseinsseele ganz bewußt verhält, die mit allen Kräften der Persönlichkeit durchdringen will dasjenige, was hier in voller Bewußtheit ins Leben eintreten will. Das erscheint in einer anderen Nuance, wo die Seele des Menschen wie besessen ist von sich selbst, in dem Amerikanertum. Es ist manchmal unangenehm, in die Wahrheit hineinzuschauen. Aber gerade die katastrophalen Ereignisse unserer Zeit werden eine gewisse Objektivität notwendig machen, notwendig machen, daß man auch dasjenige in ungeschminkter Wahrheit hört, was die Menschen selbst, und nicht nur die Naturereignisse oder gleichgültige Tatsachen charakterisiert. Bis in den Charakter des Geschichtsforschers Wilson hinein leuchtet das Licht, das die Geisteswissenschaft verbreiten kann in bezug auf das geschichtliche Werden der Menschheit.

Nur einzelnes konnte ich natürlich heute andeuten. Nur prinzipiell konnte ich zeigen, welche Richtung die Geschichtswissenschaft nehmen muß, wenn sie von der Geisteswissenschaft in demselben Sinne befruchtet wird, wie ich das für die Naturwissenschaft heute vor acht Tagen zu zeigen versuchte. Dann erst, wenn die Geschichte so betrachtet wird, wird man die Einsicht erlangen, wie der Mensch eigentlich zusammenhängt mit dem von ihm sonst nur geträumten Strom des in ihm wühlenden geschichtlichen Werdens. Dann wird sich aber zeigen, daß das, was auf imaginative Weise durdi die symptomatische Geschichtsbetrachtung bekannt wird, innerlich verwandt ist mit dem, was der Mensch als geschichtliches Wesen ist. Dann wird man einsehen, wie nicht der Verstand, wie nicht das gewöhnliche Bewußtsein, sondern wie das Unterbewußtsein, das traumhafte Gefühlsleben selber mit dem geschichtlichen Werden verknüpft ist. Die Imagination wird lehren, was nicht im Verstände, was nicht im Alltagsbewußtsein, was aber im Gemüte und in den Willensimpulsen der Menschen wirkt, indem sie im Strome des geschichtlichen Werdens darinnen stehen. Dann wird sich etwas anderes ergeben als der Glaube, die Geschichte könne dies oder jenes lehren. Würde sie so lehren können, wie man sich das gewöhnlich vorstellt und wie wir es heute als in so und so vielen Fällen irrend darstellen mußten, dann müßte man einen Zusammenhang finden können zwischen der Geschichte und diesem gewöhnlichen Verstände. Der ist aber nicht da. Der Zusammenhang ist da mit dem, was in den Tiefen der Seele, im Unterbewußtsein wirkt. Der Mensch kann also zwar nicht für seinen gewöhnlichen Verstand aus der Geschichte lernen, aber aus der wahren Geschichte, wenn sie immer mehr ausgestaltet wird durch die Anschauung des Geistes in der Geschichte selbst, werden sich die geschichtlichen Impulse in das Empfinden, in das Gefühl des Menschen hineinleben. Er wird nicht in äußerlicher Weise sagen können, die Geschichte lehre dies oder jenes, aber, wenn er vor einer Tatsache steht, wenn er zum Handeln, zum richtigen Empfinden gegenüber einer Tatsadie innerhalb des sozialen Lebens aufgerufen wird, dann wird ihn sein Gefühl, sein Empfinden riditig leiten. Dann wird nicht sein Verstand, es wird seine ganze Seele von einer solchen Geschichtsbetrachtung belehrt werden. Damit lassen Sie mich diese Betrachtung kurz zusammenfassen. Das fühlte Goethe, indem er aus seiner großen Intuition heraus ablehnte die gewöhnliche Einsicht, man könne von der Geschichte verstandesmäßig lernen. Er ahnte, daß Geschichte, wenn sie in ihrer Wahrheit erkannt wird, hineinwirkt in das Gemüt, in das Gefühl, daß sie wirkt, wenn Begeisterung in der richtigen Weise entsteht, wenn Antipathien oder Sympathien entstehen für das, was getan oder unterlassen werden soll in einer sozialen Situation. Kurz, Goethe sagte aus der richtigen Ahnung desjenigen, was Geisteswissenschaft an die Oberfläche bringen muß: das Beste, was wir von der Geschichte haben können, ist der Enthusiasmus, den sie erregt. Jawohl, nicht das verstandesmäßige Urteil, sondern der Enthusiasmus, der ist es, den wir als Frucht aus der Geschichte empfinden können, wenn wir das, was wirklich geschichtliches Werden ist, zu beobachten, zu erkennen vermögen.

DIE OFFENBARUNGEN DES UNBEWUSSTEN VOM GEISTESWISSENSCHAFTLICHEN GESICHTSPUNKT

Berlin, 21. März 1918

Erkenntnisgewinn über diejenigen Dinge des menschlichen Lebens, welche in der hier vertretenen Geisteswissenschaft behandelt werden, wünscht eigentlich jeder, der bis zu einem gewissen Grade zum Erkennen erwacht ist und Einsicht gewonnen hat, welchen Dienst ein wahres Verständnis der Wirklichkeit dem menschlichen Leben leisten kann. Dagegen ist gerade die Art der Erkenntnisbestrebungen, welche innerhalb dieser Geisteswissenschaft gesucht wird, manchem unbequem aus dem Grunde, weil sie immer wieder aus der Natur ihres Suchens heraus darauf hinweisen muß, daß die gewöhnlichen und auch die in der gewöhnlichen Wissenschaft üblichen Erkenntniskräfte in dieses Gebiet des geistigen Lebens nicht hineinführen können; denn man findet es eben unbequem, sich an andere Erkenntnisquellen zu wenden. Zwar kann es gerade aus der Betrachtung dieser Geisteswissenschaft jedem, wenn die Betrachtung vorurteilslos ist, immer klarer werden, daß der gewöhnliche, gesunde Menschenverstand, der sich nur wirklich an das Leben heranmacht, in der Lage ist, alles dasjenige unmittelbar einzusehen, was aus der Geisteswissenschaft dargeboten wird. Dennoch will man gerade dieser Geisteswissenschaft gegenüber diesen gesunden Menschenverstand und die gewöhnliche Lebenserfahrung nicht anwenden, weil man sich nicht an dasjenige wenden will, was erst durch die Entwickelung der menschlichen Seele herbeigeführt werden muß. Erforscht können die Tatsachen der Geisteswissenschaft nur werden durch die hier schon geschilderten und weiter zu schildernden geisteswissenschaftlichen Methoden, aber wenn die Tatsachen erforscht sind, so können sie von dem gesunden Menschenverstand und der gewöhnlichen Lebenserfahrung durchaus erfaßt werden. Weil man aber aus einer inneren Erkenntnisbequemlichkeit eine gewisse Scheu hat, an diese Geisteswissenschaft heranzutreten, deshalb wenden sich auch diejenigen Persönlichkeiten der Gegenwart, welche den Drang haben, hierüber etwas zu wissen, gern an andere Quellen, an solche Quellen, welche ihrer Natur nach näherliegen den Methoden, die man im Laboratorium, im Seziersaal oder sonst in der heute gebräuchlichen Wissenschaft anwendet. So kommt es denn, daß diejenigen, die es nicht über sich bringen können, an die Geisteswissenschaft selbst heranzutreten, oftmals gerade die abnormen Erscheinungen des menschlichen Lebens heranziehen, die sich in dem Gebiet der äußeren Sinneswelt beobachten lassen, um gewisse Einblicke in das geistige Leben zu gewinnen. Denn sie glauben, durch dasjenige, was sich am Menschen in abnormer Weise äußert, Aufschlüsse über gewisse Rätsel des Daseins gewinnen zu können. Aus diesem Grunde ist ja die Geisteswissenschaft in weitesten Kreisen immer wiederum verwechselt worden mit solchen Bestrebungen, die an allerlei abnorme Grenzgebiete des menschlichen Lebens herangehen, um das Geistige zu erkennen.

Deshalb ist es notwendig, daß ich auch in einem dieser Vorträge auf eine Betrachtung solcher Grenzgebiete eingehe, die zwar durch ihre Abnormität hinweisen auf gewisse Geheimnisse des Daseins, die aber nur durch die Geisteswissenschaft wirklich verstanden werden können, und die zu unzähligen Irrtümern über die wahre Wirklichkeit des geistigen Lebens führen müssen, wenn man sie ohne die Hilfe der Geisteswissenschaft betrachtet. Das Grenzgebiet, das ich heute ins Auge fassen will, ist ja in aller seiner Weite und aller seiner Interessantheit und Rätselhaftigkeit jedem Menschen mehr oder weniger bekannt, da es hinweist auf gewisse Zusammenhänge des äußeren Lebens mit den verborgenen Untergründen dieses Daseins. Ich meine das Traumleben des Menschen. Ausgehend von diesem Traumleben wird es mir dann obliegen, auch andere Grenzgebiete des menschlichen Daseins heute zu betrachten, nämlich die Erscheinungen, durch welche im abnormen Erleben der Glaube entstehen könnte, daß man durch sie irgendwie den Untergründen des Lebens besonders nahe stände, die Erscheinungen der Halluzination, die Erscheinungen des visionären Lebens, und was damit verwandt ist, die Erscheinungen des Somnambulismus, der Mediumschaft, soweit es im Rahmen eines kurzen Vortrages geschehen kann.

Wer vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkt aus über diese Grenzgebiete des menschlichen Lebens sich Aufschluß verschaffen will, der hat nötig, daß er gerade diejenigen Eigentümlichkeiten wirklicher Geistesforschung ins Auge faßt, welche irgendwie darüber Licht verbreiten können. Daher möchte ich aus dem Umfang dessen, was ich von verschiedenen Gesichtspunkten her in den bisherigen Vorträgen schon charakterisiert habe, einiges herausgreifen, was dann geeignet sein kann, eine Grundlage abzugeben für die Besprechung der eben genannten Erscheinungen.

Geistesforschung muß begründet sein auf einer wirklichen Entfaltung von Kräften der menschlichen Seele, die im gewöhnlichen Bewußtsein und auch in demjenigen Bewußtsein, mit dem die gewöhnliche Wissenschaft arbeitet, verborgen sind. Ich habe darauf hingewiesen, daß die mensch-lidie Seele in der Lage ist, durdi gewisse Übungen, gewisse Veranstaltungen rein seelischer Art, die gar nicht mit irgend etwas Leiblichem zu tun haben, in ihr sonst schlummernde Kräfte aus sich herauszuholen, so daß sie sich dadurch in die Möglichkeit versetzt, hineinzuschauen in das wirkliche geistige Leben. Charakterisieren muß ich heute das, was vor allen Dingen Vorbedingung für die menschliche Seele ist, um in einer solchen übersinnlichen Erkenntnis sich von dem Leiblichen unabhängig zu machen. Da ist vor allem notwendig, daß man dasjenige berücksichtigt, was ich in einem früheren Vortrage schon auseinandergesetzt habe und heute kurz wiederholen will.

Ich habe gesagt, daß allerdings die Art, sich zur geistigen Wirklichkeit zu stellen, eine andere sein muß als diejenige, wie man sich zur äußeren physisch-sinnlichen Wirklichkeit stellt. Da ist vor allem notwendig zu berücksichtigen, daß dasjenige, was in der geistigen Welt erfahren wird von der leibfreien Seele, nicht unmittelbar so, wie es erfahren wird, wie eine gewöhnliche Vorstellung übergehen kann in das menschliche Erinnerungsvermögen. Dasjenige, was man im Geiste erfährt, das muß immer wieder von neuem erfahren werden, so wie man einer äußeren physischen Wirklichkeit, wenn man sich nicht bloß an sie erinnern, sondern sie vor sich haben will, immer wieder von neuem gegenübertreten muß. Wer glaubt, wirkliche geistige Erfahrung mit solchen Vorstellungen zu haben, an die er sich erinnern kann wie an gewöhnliche Vorstellungen des alltäglichen Lebens, der kennt nicht das wirklich Geistige. Wenn man sich, wie das selbstverständlich möglich ist, doch später erinnert an geistige Erlebnisse, so rührt das davon her, daß man in der Lage ist, solche Erlebnisse in das gewöhnliche Bewußtsein hineinbringen zu können, wie man die Anschauungen einer äußeren physischen Wirklichkeit hineinbringen kann. Dann kann man sich an die Vorstellungen erinnern. Aber man muß unterscheiden lernen zwischen diesem Erinnern an die selbst gebildeten Vorstellungen und dem unmittelbaren Erleben eines geistigen Vorganges, dem unmittelbaren einer geistigen Wesenheit Gegenüber-Stehen. Das also ist ein besonderes Charakteristikum des leibfreien Erlebens, daß dieses Erleben nicht unmittelbar in das Gedächtnis eingreift.

Ein anderes Charakteristikum - ein auch schon von mir hier erwähntes – ist, daß der Mensch sonst, wenn er sich im Leben übt, um irgend etwas zu können, durch die fortschreitenden Übungen immer mehr in die Lage kommt, leichter und geschickter das, was er übt, zu vollbringen. Beim geistigen Erkennen ist sonderbarerweise das Umgekehrte der Fall. Je öfter man ein gleiches geistiges Erleben hat, desto schwieriger wird es der Seele, sich in eine solche Lage zu versetzen, um dieses geistige Erlebnis gerade so wieder zu haben. Man muß auch die Methode kennenlernen, durch die ein geistiges Erlebnis wiederholt gemacht werden kann, weil es auf dieselbe Art sich nicht erneuern läßt.

Das dritte, was ich erwähnt habe, ist, daß die eigentlichen geistigen Erlebnisse so schnell vor der Seele vorüberhuschen, daß man Geistesgegenwart braucht, um sie festzuhalten. Sonst huscht das Ereignis so schnell vorüber, daß es schon vorbei ist, wenn man nur die Aufmerksamkeit darauf lenkt. Ich sagte, man müsse sich üben, solche Lagen des Lebens zu beherrschen, wo man nicht lange herumtrödeln und überlegen kann, ob man sich zu dem oder jenem entschließt, sondern wo eine Entschließung rasch notwendig ist, wo man rasch zugreifen muß und sicher zugreifen muß. Solche Geistesgegenwart ist notwendig, um geistige Erlebnisse wirklich in den Bereich der Aufmerksamkeit hineinbringen zu können. Ich erwähne diese Eigentümlichkeiten des geistigen Erlebens aus dem Grunde, weil sie schon zeigen, wie sehr das Erleben im Geiste verschieden ist von dem Erleben in der äußeren physischen Sinnenwelt und wie wenig es daher eigentlich gerechtfertigt ist, wenn immer wiederum von Nichtkennern behauptet wird, daß es nur die aus der äußeren Sinnenwelt gewonnenen Ideen und Begriffe sind, die der Geistesforscher als Reminiszenz hineinträgt in irgendeine von ihm geträumte geistige Welt. Wer von der

Eigentümlichkeit dieser geistigen Welt wirklich etwas weiß, der weiß auch, daß sie sich so unterscheidet von der gewöhnlichen Sinnenwelt, daß aus ihr nichts hineingetragen werden kann, sondern daß die Seele eben die Entwickelung besonderer Fähigkeiten braucht, um als Geist einem Geistigen gegenübertreten zu können.

Aber auch sonst sind gewisse Dinge notwendig, die in der Seele desjenigen, der so geistig forschen will, wie es hier gemeint ist, erfüllt werden müssen. Die erste Bedingung ist die, daß die Seele möglichst wenig ausgesetzt ist jener Eigentümlichkeit, die man mit Passivität des Seelenlebens bezeichnen kann. Wer es besonders liebt, sich dem Leben traumhaft hinzugeben, sich passiv zu machen, wie man es nennt, um in einer gewissen traumhaften mystischen Stimmung die Offenbarungen der geistigen Wirklichkeit in sich hineinfließen zu lassen, der ist wenig geeignet, wirklich in die geistige Welt hineinzukommen. Denn das muß schon festgestellt werden: Auf dem Gebiete des eigentlichen geistigen Lebens gibt es der Herr den Seinen nicht im Schlafe! Im Gegenteil, dasjenige, was besonders geeignet macht, in die wirkliche geistige Welt einzudringen, das ist Regsamkeit des Geistes, das ist Aktivität des Geistes, das ist ein gewisser Eifer in dem Verfolgen wirklicher Gedanken, in dem Sichüben an Herstellung von Verbindungen entfernt liegender Gedanken, das ist eine gewisse Regsamkeit in schnellem Ergreifen von Gedankenzusammenhängen, das ist eine gewisse Liebe zur inneren geistigen Aktivität. Zwischen einer medialen Veranlagung und der Veranlagung für wirkliches geistiges Erkennen ist ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht. Das ist die eine Bedingung, die besonders erfüllt werden muß, wenn wirkliches geistiges Forschen möglich sein soll.

Eine andere Bedingung ist die, daß die Seele eines wirklichen Geistesforschers möglichst wenig zugänglich sein darf für Suggerierbarkeit, dafür, sich irgend etwas suggerieren zu lassen, daß sie möglichst skeptisch, möglichst kritisch gegenüberstehen muß auch den Dingen des äußeren Lebens. Wer sich am liebsten die Dinge, die er im Leben tun soll, von anderen sagen läßt, wer es am liebsten hat, wenn er nicht selber aus seinem freien Urteilsvermögen und aus seiner freien Willensentschließung heraus sich sein Leben einrichtet, der taugt nicht viel zum Geistesforscher. Wer weiß, welch große Rolle auch im normalen alltäglichen Leben Suggerierbarkeit spielt, der weiß auch, wie schwer anzukämpfen ist gegen diese allgemein übliche Suggerierbarkeit. Man bedenke nur, wieviel gerade im öffentlichen Leben sich die Menschen suggerieren lassen, wie wenig sie darauf aus sind, zu versuchen, sich in ihrer eigenen Seele die Bedingungen zu verschaffen für selbständiges Urteil und für die Einrichtung der Lebensverrichtungen aus den eigenen Willensimpulsen heraus. Den Menschen, welche eingehen auf die Geistesforschung, weil sie aus ihrem gesunden Menschenverstände heraus ein Verhältnis zur geistigen Welt gewinnen wollen, wird sehr häufig vorgeworfen, daß sie blind an den Geistesforscher glauben. Es darf gesagt werden, solche blinden Anhänger kann der Geistesforscher, der wirklich versucht, durch schauendes Bewußtsein in die geistige Welt einzudringen, sich am allerwenigsten wünschen. Und eine Gesellschaft von Menschen, die also einem solchen Geistesforscher anhingen, wäre die Karikatur einer Gesellschaft, die geeignet wäre, um solche geistige Erkenntnis zu pflegen. Im Gegenteil, der wirkliche Geistesforscher muß es erleben und wird es mit Freude erleben, daß gerade diejenigen, die ihm nahetreten, über kurz oder lang auch ihm gegenüber zu einem selbständigen Urteil, zu einer gewissen inneren Freiheit kommen, und daß sie nicht durch blinde Anhängerschaft, durch Suggerierfähigkeit sich zu ihm halten, sondern durch die gemeinsamen Interessen gegenüber der geistigen Welt.

Noch eine besondere Eigentümlichkeit möchte ich heute erwähnen, die Licht werfen kann auf das Verhältnis der geistigen Wirklichkeit zur physischen Wirklichkeit, noch eine besondere Eigentümlichkeit im Verhalten der menschlichen Seele zu dieser geistigen Welt. Es wird ja sehr häufig gesagt, es seien Vorurteile, die der Geistesforscher aus der sinnlichen Welt heraus mitbringt, und durch die er dann irgendeine erträumte geistige Welt charakterisieren will. Ich habe schon in diesem Vortrage angedeutet: Tritt man wirklich in die geistige Welt ein, so kommt es immer anders. Man kann sich davon überzeugen, daß dasjenige, was einen in die geistige Welt hineinträgt, was einen in der geistigen Welt erfahren und erleben läßt, daß das sich immer anders herausstellt, als man vorher geglaubt hat. Gerade deshalb, weil es sich anders herausstellt, sieht man, daß man es mit einer Welt zu tun hat, die man sich erst dadurch erobert, daß man die Seele für sie geeignet macht, daß man nicht in eine erträumte Welt Reminiszenzen aus der physischen Welt hineinträgt. Aber dazu kommt etwas, was sehr paradox klingt, was aber derjenige, der aus einer jahrzehntelangen Erfahrung in bezug auf die Dinge der geistigen Welt spricht, wohl sagen kann. Dazu kommt, daß man noch so geschult sein kann im leibfreien Erkennen, daß man noch so geübt sein kann im

Hineinschauen in die geistige Welt: Wenn man irgendein besonderes Wesen, einen besonderen Vorgang wiederum ins Auge faßt, insbesondere einen solchen Vorgang, der eine Beziehung der geistigen Welt zur äußeren physischen Wirklichkeit darstellt, so wird man sehr häufig die folgende Erfahrung machen: Man bekommt zunächst eine Art geistigen Erlebens, man glaubt eine Wahrheit zu erkennen über irgend etwas in der geistigen Welt; man wird aber in der Regel finden, daß dieses erste Erlebnis, das man hat, falsch ist. Daher eignet sich der Geistesforscher jene Vorsicht an, die ihn dazu führt, schon vorauszusetzen, daß das erste Erlebnis falsch ist. Indem er dann immer weiter und weiter schürft, stellt sich ihm heraus, warum er auf dem falschen Wege war, und in dem Vergleichen des späteren Richtigen mit dem vorherigen Falschen ergibt sich ihm etwas, wodurch er erst recht erkennt, worauf es ankommt. Daher wird der Geistesforscher in der Regel erst sehr lange, nachdem er über irgendein Gebiet Forschungen angestellt hat, seinen Mitmenschen die Ergebnisse mitteilen, weil er weiß, wie notwendig es ist, gerade auf dem Gebiete des geistigen Lebens das Wahre dadurch zu erkennen, daß man sich erst durch Täuschung und Irrtum durcharbeiten muß. Diese Täuschung, dieser Irrtum, sie rühren davon her, daß wir ja beim Erforschen des geistigen Lebens ausgehen von der sinnlichen Welt. Da bringen wir unsere Urteilskräfte, die Art unseres Anschauens aus der sinnlichen Welt in die geistige Welt hinein. Zuerst sind wir immer geneigt, das, was wir so hineintragen in die geistige Welt, anzuwenden. Da kommen dann die schiefen, die Fehlurteile. Aber gerade dadurch, daß man genötigt ist, sich jedesmal aufs neue zu überzeugen, wie man sich anders verhalten muß gegenüber den geistigen als gegenüber den physischen Dingen, bemerkt man erst die verschiedenen intimen Eigentümlichkeiten des geistigen Erlebens. So stellt sich - es könnte noch verschiedenes in dieser Beziehung angeführt werden - das geistige Erleben in einer gewissen Weise gegenüber dem gewöhnlichen alltäglichen Erleben allerdings wie etwas Paradoxes hin. Was aber gerade derjenige erkennt, der in die geistige Welt hineinschauen kann, das ist erstens, daß das Ewige, das Unvergängliche der menschlichen Seele sich im gewöhnlichen Erleben, das durch den Leib vollzogen wird, für das Bewußtsein nicht ausdrücken kann, sich verbirgt, weil der Mensch hier im physischen Leben durch seine Leibesorganisation sich nur die Erkenntnis des Physischen verschaffen kann. Daher ist es so notwendig, daß der Geistesforscher streng betont, die Gewinnung von Erkenntnissen des Geistigen wird außerhalb des Leibes vollzogen. In dem Augenblick, wo irgendwie der Leib sich beteiligt an der Gewinnung solcher Erkenntnisse, wird diese Erkenntnis verfälscht, sie wird sogar verfälscht, wenn sich die Erinnerung, die nur im Leib aufbewahrt wird, daran beteiligt.

Ein anderes, das sich ergibt durch ein unmittelbares Ergreifen des geistigen Lebens, ist dieses, daß man weiß, derjenige, der drinnen steht im geistigen Leben, schließt sich wiederum durchaus von der geistigen Welt, der das Ewige der Menschenseele angehört, aus, wenn er irgendwie seinen freien Willen aufgibt und unter irgendeinem Zwang oder unter einem suggerierten Einfluß dasjenige, was er in der Seele hat, durch seinen Leib in Handlungen oder dergleichen oder auch nur durch die Sprache zum Ausdruck kommen läßt, wenn nicht alles, was bei ihm durch den Leib zum Ausdruck kommt, durch den Willen vermittelt ist. So ist eine Grundbedingung für das Erleben der geistigen Welt die Anerkenntnis dessen, daß das Leibliche sich nicht beteiligen darf bei dieser Erkenntnis. Die andere Grundbedingung ist die, daß der Mensch versuchen muß, alles dasjenige, was er durch seinen Leib vollführt, aus seiner Urteilskraft, aus seinem freien Willensentschluß heraus folgen zu lassen. Diese Bedingungen mußte ich vorausnehmen, weil sie uns die Grundlagen abgeben für die abnormen Gebiete des Seelenlebens, die wir nun zu betrachten haben. Wir sehen in dem wirklichen Geist-Erkennen diejenige Offenbarung des sonst unbewußt Bleibenden, welche den Menschen aufklären kann über sein ewiges, über sein wirklich freies Wesen in der Seele, und wir können das, was also offenbart wird, gerade dadurch vergleichen mit dem, was durch die abnormen Erscheinungen des Seelenlebens zutage tritt. Noch nicht ganz unter die abnormen Erscheinungen kann man das rechnen, was in der auf- und abwogenden Traumeswelt an das menschliche Bewußtsein mehr heranschlägt, als daß es wirklich herankommt. Diese Traumeswelt ist auch schon Gegenstand äußerer naturwissenschaftlicher und philosophischer Untersuchungen geworden, ohne daß man sagen kann, daß gerade die Methoden, die heute für die äußere Naturwissenschaft so glänzend dastehen, besonders geeignet wären, in dieses Grenzgebiet des menschlichen Lebens einzudringen. Aber auch in bezug auf Grenzgebiete, wie wir sie heute noch erwähnen wollen, ist dasjenige, was so recht nur im Sinne der heutigen Naturwissenschaft denken will und sich ganz den Vorurteilen, die sich daraus ergeben, hingibt, wenig geeignet, in die Wahrheit der Sache einzudringen. Die heutige Menschheit hat ja zwar vielfach, obwohl sie erklärlicherweise sich für recht wenig autoritätsgläubig hält, eine gewisse Hinneigung, alles auf Autorität hin unter gewissen Voraussetzungen anzunehmen. Wenn von jemand, der überall im öffentlichen Leben als ein großer Geist hingestellt wird, einmal ein dickes Buch auch in bezug auf die Erforschung abnormer Seelenerscheinungen herauskommt, dann finden sich so und soviele, die zwar nicht sonderlich viel verstehen von diesen Dingen, die aber dieses Buch loben, und unsere autoritätsfreie Gesellschaft findet dann selbstverständlich, daß dieses Buch etwas ist, worauf man bauen kann.

Unter den philosophischen Abhandlungen über das Traumleben möchte ich ein Buch hervorheben, das ein geistvoller deutscher Gelehrter, Johannes Volkelt, gegenwärtig Professor der Philosophie und Pädagogik in Leipzig, im Jahre 1875 über die Traumphantasie geschrieben hat, als er noch nicht Professor war. Dieses recht wertvolle Buch hängt sich ihm bis heute noch immer an, und ihm ist es wohl mit zuzuschreiben, wenn er auch heute noch nur Nebenprofessor ist. Der außerordentlich bedeutende schwäbische Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer hat eine sehr schöne Abhandlung über dieses Buch geschrieben. Allein die akademischen Vorurteile, die in den letzten Jahrzehnten zu einer gewissen Anschauung von sogenannter Wissenschaftlichkeit geführt haben, sind schuld daran, daß das, was mit diesem Buche, wenn auch spärlich, inauguriert werden konnte, nicht aufgegriffen worden ist, sondern daß es wieder verdeckt worden ist von den landläufigen Vorurteilen, die verhindern, in das Traumleben wirklich einzudringen.

Nun werde ich selbstverständlich im Rahmen eines kurzen Vortrages nicht viel mehr als eine skizzenhafte Charakteristik geben können, aber ich möchte doch auf einzelnes so hinweisen, daß die Dinge sich geisteswissenschaftlich beleuchten lassen. Jeder kennt das Traumleben, dieses auf-und ab wogende, aus dem Schlaf heraufkommende Vorstellungsleben des Menschen, und jeder weiß, welches die äußerlichen Eigentümlichkeiten des Traumlebens sind. Ich will nur einige davon eingehend charakterisieren. Auf besondere Veranlassung hin - das kann man dem Traumleben ansehen - tritt der Traum ein. Man hat es da zunächst zu tun mit sogenannten Sinnesreiz-Träumen. Man braucht sich nur zu erinnern, wie der Traum dadurch entstehen kann, daß man neben sich eine pendelnde Uhr hat. Unter besonderen Bedingungen werden einem die Pendelschläge zu Pferdegetrampel oder zu irgend etwas anderem. Man bildet also im Traum gewisse Sinnbilder aus. Ich möchte das besonders hervorheben; denn auf zahlreiche Eindrücke der äußeren Sinne gründet sich das Traumerleben. Aber dasjenige, was da auf die äußeren Sinne wirkt, wirkt niemals im Traume so, wie es wirkt im gewöhnlichen wachen Tagesleben. Es findet immer eine Umgestaltung des Sinneseindrucks im symbolisierenden, im sinnbildlichen Sinne statt, in etwas, was eine Umgestaltung durch das Seelenleben ist.

Es ist ja bekannt, wie solche Träume immer wiederum vorkommen. Johannes Volkelt erzählt in seinem genannten Buche: Ein Schullehrer unterrichtet im Traum; er erwartet von einem Schüler, daß er auf eine Frage, die der Lehrer gestellt hat, mit «ja» antwortet. Aber der Schüler antwortet nicht «ja», sondern «jo», was manchmal für den Lehrer recht störend und unangenehm sein kann. Der Lehrer erneut die Frage, und da antwortet der Schüler nicht bloß «jo», sondern «i-o», und dann fängt die ganze Klasse zu schreien an: «Feurio». Der Lehrer wacht auf, und draußen fährt die Feuerwache vorbei, und man schreit «Feurio». Dieser Eindruck auf die Sinne hat sich in dieser ganzen komplizierten Traumeshandlung symbolisiert.

Ein anderes Beispiel, das auch von Volkelt stammt - wo es sich machen läßt, werde ich nichts anderes, als was schon in der Literatur verzeichnet ist, anführen - ist dieses: Eine schwäbische Frau besucht ihre Schwester in einer größeren Stadt. Die Schwester ist die Frau eines Pfarrers. Die beiden Schwestern hören sich die Predigt an, und siehe da, der Pfarrer fängt zunächst ganz würdig an. Dann aber bekommt er plötzlich etwas wie Flügel und fängt an zu krähen wie ein Hahn. Da sagt die eine Schwester zu der andern: «Das ist aber eine besondere Art des Predigens.» Die Schwester antwortet ihr im Traum: «Ja, so hat es das Konsistorium verfügt; jetzt muß so gepredigt werden.» Darauf wacht die Frau auf, und draußen hört sie einen Hahn schreien. Also, der Hahnschrei, der selbstverständlich sonst als trockener, nüchterner Hahnschrei zum Bewußtsein gekommen wäre, ist so in der Seele umgewandelt worden. Alles andere hat sich um den Hahnschrei herumgruppiert. Sehen Sie, das sind Sinnesreiz-Träume.

Aber auch aus inneren Reizen können sich die Träume bilden, und wiederum sind es nicht die Reize als solche, die zum Vorschein kommen, sondern das durch die Seele symbolisierte, umgestaltete Sinnesbild. Jemand träumt zum Beispiel von einem heißen, kochenden Ofen: er wacht auf mit einem pochenden Herzen. Flugträume, die sehr häufig sind, rühren in der Regel her von irgendwelchen abnormen Erlebnissen, die sich während des Schlafes in der Lunge abspielen und so weiter. Solche Beispiele konnten ja zu Hunderten angeführt werden. Die reine Aufzählung der verschiedenen Kategorien des Traumes könnte noch lange fortgesetzt werden. Obwohl wir auf das Tiefere der

Sache nicht vollständig eingehen können, mochte ich noch einiges erwähnen.

Man kann nicht finden, daß die Literatur besonders glücklich war im Auffinden von solchen Elementen in der menschlichen Seele, die zeigen könnten, was da eigentlich in ihr vorgeht, indem sie solche Umgestaltungen der äußeren Veranlassung zum Traume vornimmt. Aber diese Frage muß einen doch vor allen Dingen interessieren: Was ist es eigentlich in der Seele, was auf eine äußere Veranlassung hin, oder auch auf eine Erinnerungsvorstellung hin, die aus dem Dunkel des Schlafes heraufkommt, solche andersartigen Vorstellungen anknüpfen läßt? Darauf ist zu sagen: Das, was im gewöhnlichen Tagesleben den Mensdien dazu bringt, aus dessen Erfahrungen heraus eine Vorstellung an die andere zu gliedern, das ist es nicht, was eigentlich im Traume wirkt. Ich könnte Ihnen Hunderte von Beispielen aufzählen, die Ihnen beweisen würden, was ich nur vergleichsweise durch ein Beispiel belegen kann. Nehmen Sie das folgende Beispiel: Eine Frau träumt, sie habe für ihren Mann zu kochen, manchmal eine schwierige Aufgabe für eine Hausfrau. Nun, sie träumt, sie habe ihm schon alles Mögliche vorgeschlagen. Erster Vorschlag: «Mag ich nicht!» Zweiter Vorschlag: «Mag ich auch nicht!» Dritter Vorschlag: «Mag ich erst recht nicht! Damit kannst du mir zu Hause bleiben!» Und so weiter. Die Frau ist darüber schon ganz unglücklich im Traume. Da fällt ihr ein: «Wir haben ja auf dem Boden eine gesalzene Großmutter; sie ist zwar etwas zäh, aber sollte ich sie dir nicht morgen kochen?» Auch ein Traum, den Sie in der Literatur finden können. Wer mit Träumen bekannt ist, wird nicht zweifeln, daß der Traum sich so abgespielt hat. Ich könnte dieses Beispiel durch hunderte gleichgeartete vermehren. Sie werden sich unmittelbar sagen müssen: Die Stimmung des Ängstlichen liegt zugrunde. Irgend etwas liegt vor, was der Frau eine ängstliche Stimmung gemacht hat. Diese Stimmung, die gar nichts zu tun zu haben braucht mit der Vorstellung des Kochens und dergleichen, setzt sich in eine solche Traumvorstellung um. Dies ist nur eine Umkleidung der ängstlichen Stimmung. Diese aber hat die Seele während des Schlafes nötig, um aus der Angst herauszukommen, sie sucht sich über die Angst hinwegzuhelfen, und gerade so, wie Sie über die gesalzene Großmutter gelacht haben, so erfindet die Seele diese zu dem übrigen Trauminhalt in grotesk-komischer Weise sich hinzugesellende Vorstellung, um innerlich die Ängstlichkeit zu überwinden, um in eine ironisierende, humorvolle Stimmung zu kommen. Das ist es, was Sie in den Träumen immer verfolgen können: ein Oszillieren, ein Hin- und Herschwingen von Stimmungen und - wie die Uhr hin- und herpendelt - ein Hin- und Herpendeln zwischen Spannung und Entspannung, zwischen Ängstlichkeit und Lustigkeit und so weiter. Immer ist für die Gliederung der Traumvorstellungen maßgebend das, was im Gefühlsleben des Menschen das hervorragend Bedeutsame ist. Nach diesem Gesichtspunkt: Gewisse Spannungen in der Seele zu überwinden, wird der Traum gestaltet. Aus dieser Notwendigkeit, Spannung in Entspannung, Entspannung in Spannung überzuführen, wird erst dasjenige, was als Vorstellung gar nicht besonders bedeutsam ist, geboren. Die Seele zaubert sich etwas vor, was ein Imaginatives sein kann für das, worauf es eigentlich ankommt.

Wenn man das Traumleben in seiner ganzen Breite verfolgt, so findet man zwei Eigentümlichkeiten, die besonders ins Auge gefaßt werden müssen. Die eine ist, daß im Traumleben dasjenige schweigt, was wir im Leben gewöhnlich als Logik bezeichnen. Der Traum hat eine ganz andere Regel für die Art, wie er von einem zum andern Gegenstand übergeht, als die gewöhnliche Logik. Nun werden Sie selbstverständlich einwenden können: Ja, aber manche Träume sind doch so, daß der Traum ganz logisch verläuft. Das ist aber nur scheinbar. Wer diese Dinge wirklich intim beobachten kann, weiß, daß es nur scheinbar ist. Wenn Sie Traumvorstellungen haben, die aufeinanderfolgen in logischer Verkettung, so rührt das nicht davon her, daß Sie während des Traumes selbst diese logische Verkettung herbeiführen, sondern es rührt davon her, daß Sie Vorstellungen aneinanderreihen, die Sie schon einmal im Leben logisch zusammengegliedert haben, oder die sonst durch irgend etwas im Leben logisch zusammenhängen. Da ist die Logik Reminiszenz, da ist die Logik in den Traum hineingetragen, die Traumhandlung selbst geht nicht nach den Regeln der gewöhnlichen Logik vor sich. Man kann immer sehen, daß ein tieferes, intimeres Element der Seele der Traumhandlung zugrunde liegt. Jemand träumt zum Beispiel – ich erzähle einen wirklichen Traum -, er muß zu einem Bekannten gehen, und er weiß, daß dieser Bekannte ihn über irgend etwas ausschelten wird. Er träumt, daß er tatsächlich zur Tür der Wohnung dieses Bekannten kommt. In dem Augenblick ist aber die ganze Situation verwandelt. Als er durch die Tür des Bekannten eintritt, tritt er in einen Keller ein, in dem wilde Tiere sind, die ihn auffressen wollen. Da fällt ihm ein, daß er doch zu Hause eine ganze Reihe von Stecknadeln hat, und diese Stecknadeln spritzen Säfte aus, durch die diese wilden Tiere getötet werden können. Die Stecknadeln sind auch schon da, und er schießt mit ihnen auf die wilden Tiere. Da verwandeln sich diese in lauter junge Hunde, die er nun sanft streicheln will. -Sie sehen aus diesem Traume, der einen typischen Traumverlauf darstellt, wie es sich wieder darum handelt, die Spannung, die hervorgerufen wird durch eine Ängstlichkeit, hervorgerufen gegenüber dem Freunde, die sich in den wilden Tieren ausdrückt, zu entspannen dadurch, daß die Seele sich vorzaubert die Verwandlung der wilden, grausamen Tiere in liebliche junge Hunde. Sie sehen, das ist etwas anderes als das Logische. Allerdings, ein wichtiger Einwand ist da. Wer das Traumleben kennt, weiß, daß folgendes schon oft vorgekommen ist: Man hat sidi angestrengt, um die Lösung irgendeiner Aufgabe zu finden, bevor man zu Bett gegangen ist, man konnte sie nidit finden; dann träumen Sie und finden im Traum die Lösung der Aufgabe, so daß Sie sie am Morgen wirklidi niedersdireiben können. Das wird mit Recht erzählt. Wer soldie Dinge nidit richtig untersuchen kann, wird sie immer mißverstehen. Man soll nur ja nicht glauben, daß man die wirkliche Lösung im Traum gefunden hat. Was man wirklich im Traum gefunden hat, woran man glaubt, sich zu erinnern, das ist irgend etwas ganz anderes. Das ist etwas, was sehr wenig logisch abzulaufen braucht, was aber jene wohltätige Wirkung im menschlichen Gemüte hat, die eintritt, wenn eine Spannung in eine Entspannung überführt wird. Vor dem Einschlafen war der Mensch eben in einer solchen Spannung seines Gemütes, daß er die Aufgabe nicht lösen konnte. Er brütete und brütete, es fehlte ihm etwas. Er wurde gesund durch die Art, wie er träumte, und dadurch kam es, daß er beim Aufwachen die Aufgabe lösen kann.

Auch das moralische Urteil schweigt im Traum. Man weiß ja, daß man im Traum allerlei Verbrechen und sonstige Dinge begeht, deren man sich im wachen Tagesleben schämen würde. Man kann einwenden, daß ja gerade im Traum das Gewissen sich regt, ja, daß das Gewissen im Traum sich oftmals in einer ganz merkwürdigen Weise geltend macht. Man braucht sich nur an die in Shakespeares Werken vorkommenden Träume zu erinnern, dann wird man finden - Dichter tun solche Dinge in der Regel mit Recht -, daß hingewiesen werden kann auf den Schein, als ob gerade durch den Traum moralische Vorwürfe sich besonders zur Erscheinung bringen. Wiederum nur eine ungenaue Beobachtung. Vielmehr ist durchaus richtig, daß wir im Traum herausgerissen sind aus der gewöhnlichen moralischen Beurteilung, die wir im äußeren Leben im Zusammenhang mit den Menschen erwerben müssen und uns aneignen können. Wenn der Traum uns dennoch scheinbar gerade moralische Vorurteile und moralische Vorwürfe bildlich anschaulich vor die Seele führt, so rührt das nicht davon her, daß wir als Träumende moralisch urteilen, sondern es rührt davon her, daß wir, wenn wir uns moralisch verhalten, eine gewisse befriedigende Stimmung in der Seele haben, daß wir befriedigt gestimmt sind über etwas, wozu wir moralisch «ja» sagen können. Dieses Befriedigtsein, nicht das moralische Urteil, das ist es, was im Traum sich uns vor die Seele stellt.

Ebensowenig wie Logik ist moralisches Urteil im Traum vorhanden. Es ist eben notwendig, wenn man wirklich Wahrheit sucht, viel genauer und intimer zu Werke zu gehen, als man es gewöhnlich im Leben und auch in der Wissenschaft versucht. Den groben Methoden, die man gewöhnlich anwendet, ergeben sich solche Dinge nicht recht. Es ist also außerordentlich wichtig, daß weder die Logik noch das moralische Urteil in die Traumwelt Einlaß finden. Wir werden gleich hören, warum das der Fall ist.

Nun möchte ich noch eine Eigentümlichkeit des Traumes hervorheben, welche schon, wenn der Traum nur äußerlich betrachtet wird, darauf hinweisen kann, welche Stellung die Seele zur Welt hat, indem sie träumt. Allerdings kann diese Stellung sich vollständig nur aufklären, wenn sie geisteswissenschaftlich betrachtet wird.

Derjenige, welcher den schlafenden Menschen betrachtet, wird sich schon äußerlich sagen können: Der Mensch ist im Schlafe abgeschlossen sowohl von dem, was aus seinem eigenen Leben her erlebt werden kann, wie von demjenigen, was aus der Umgebung erlebt werden kann. Nun, Geisteswissenschaft zeigt zwar, daß der Mensch, indem er einschläft, als geistig-seelisches Wesen wirklich in die geistige Welt hineingeht, und im Aufwachen sich wiederum mit seinem Leibe verbindet. Allein, man braucht darauf nicht einmal Rücksicht zu nehmen, sondern man braucht sich nur dasjenige, was auch dem gewöhnlichen Bewußtsein vorliegen kann, klar vor die Seele zu führen. Der Mensch ist abgeschlossen von seiner Umgebung, und auch dasjenige, was aus seinem Leibe dem gewöhnlichen Bewußtsein bewußt wird, schweigt während des Schlafes. Im Traum wogen zwar Bilder auf und ab, aber ihr Verhältnis zur Außenwelt ändert sich nicht; die Bilder werden gerade so geformt, daß dieses Verhältnis so bleibt. Das Verhältnis zur Außenwelt, dasjenige, was als nüchterne Umgebung, als nüchterne Konturierung der äußeren Eindrücke an den Menschen herantritt, indem er seine Sinne wachend der Außenwelt öffnet, das tritt in den Traum nicht hinein. Eindrücke können zwar, wie wir gesehen haben, auf den Menschen gemacht werden. Allein, gerade das, was charakteristisch ist für das, was die Sinne aus diesen Eindrücken machen, das bleibt weg. Das Seelische setzt ein Sinnbild, ein Symbol an die Stelle des gewöhnlichen nüchternen Eindrucks. So ändert sich nicht das Verhältnis zur Außenwelt. Das könnte an unzähligen Fällen erhärtet werden. Der Mensch bleibt im normalen Traum von der Außenwelt so abgeschlossen, wie er es auch im normalen Schlafe ist, und ebenso von seiner eigenen Leiblichkeit. Auch dasjenige, was von der eigenen Leiblichkeit aufsteigt, kommt nicht in unmittelbarer Weise zum Ausdruck, wie wenn man in normaler Art mit seinem Leibe verbunden ist. Wenn man zum Beispiel durch eine zu warme Decke zu warme Füße bekommt, so würde man im gewöhnlichen wachen Zustande spüren, daß man die Füße zu warm bekommt. Das spürt man im Traume nicht so, sondern man glaubt, daß man zum Beispiel über glühende Kohlen oder dergleichen geht. Wiederum ist es die Umwandlung, die die Seele leistet, worauf es ankommt.

So sehr man sich auch bemühen wird, bloß mit den Mitteln und Quellen der äußeren Wissenschaft an den Traum heranzukommen, man kann es nicht, aus dem Grunde, weil man den Traum mit nichts vergleichen kann. Der Traum tritt tatsächlich wie eine Art Wunder in die gewöhnliche Welt hinein, man kann ihn nicht mit irgend etwas anderem vergleichen. Das ist das Wesentliche. In die Möglichkeit, den Traum mit etwas anderem zu vergleichen, kommt erst der Geistesforscher. Warum? Er kommt dazu, weil er selbst kennenlernt, was sich ihm ergibt, wenn er in die geistige Welt eintreten kann. Da nimmt er wahr, daß er nicht mehr mit der gewöhnlichen Logik auskommt - wir haben es auch heute wieder erwähnt -, die für die Erklärung des äußeren Sinneslebens gilt. Derjenige, der in die geistige Welt aufsteigt, muß das freie Vermögen bekommen, die Erlebnisse der geistigen Welt in Sinnbildern auszudrüdien. Daher habe ich auch im letzten Vortrage die erste Stufe des Erkennens der geistigen Welt die «imaginative Erkenntnis» genannt. Man weiß dann allerdings, daß die Sinnbilder nicht die Wirklichkeit sind, aber man weiß, daß man durch die Sinnbilder die Wirklichkeit zum Ausdruck bringt. Diese Sinnbilder müssen natürlich nach den sich aus der geistigen Welt ergebenden wahren Gesetzen geformt sein, sie dürfen nicht durch willkürliche Phantasie entstehen. Der Geistesforscher lernt erkennen, wie man - abgesehen von der physisch-sinnlichen Welt - Vorstellungen anein-anderbindet, lernt erkennen, wie man Sinnbilder schafft. Diese erste Stufe des Erkennens der geistigen Welt kann man dann vergleichen mit der unbewußten Tätigkeit, die in den Traumhandlungen vollzogen wird. Da ergibt sich ein Vergleich, und außerdem ergibt sich noch etwas anderes.

Wer wirklidi weiterkommt in der Erkenntnis der geistigen Welt, der erlebt nadi und nach, daß sich auch seine Träume umgestalten. Sie werden regelmäßiger und regelmäßiger, aus den verworrenen Dingen, wie der eingesalzenen Großmutter und dergleichen, werden allmählich Dinge, welche sinnvoll etwas zum Ausdruck bringen, das ganze Traumleben wird sinnvoll durchsetzt. So lernt der Geistesforscher die eigentümliche Artverwandtschaft kennen zwischen dem Traumleben und dem Leben, das er zum Behuf der Geistesforschung suchen muß. Dadurch kommt er in die Lage, wirklich sagen zu können, was eigentlich von der Seele träumt, was in Wirklichkeit träumend ist. Denn er lernt noch etwas erkennen zu dem, was ich eben angeführt habe, nämlich wie jene Seelenverfassung ist, in der man sich befindet, während man imaginative Vorstellungen hat. Man weiß, man steht da mit der Seele in der geistigen Welt drinnen. Wenn man diese Seelenverfassung, diese besondere Stimmung des Seelenlebens kennt, kann man auch diese Stimmung, diese Verfassung vergleichen mit dem, wie die Seele im Traume gestimmt ist, wie die Seele im Traume in einer bestimmten Verfassung lebt. Aus dieser gewissenhaften Vergleichung stellt sich in der Tat heraus, daß dasjenige, was in der Seele träumt, was wirklich in der Seele tätig ist, während der Mensch die chaotischen Traumhandlungen abspielen läßt, der geistige, ewige Wesenskern des Menschen ist. Der Mensch ist als Träumender in der Welt, der er als geistig-seelisches Wesen angehört.

Das ist das eine Resultat. Das andere möchte ich mit einem persönlichen Erlebnis charakterisieren. Als ich vor nicht langer Zeit in Zürich einen Vortrag über das Traumleben und damit verwandte Gebiete hielt, da hörte ich dann, daß verschiedene Zuhörer, die aus der gegenwärtigen wissenschaftlichen Disziplin, die man die analytische Psychologie oder Psychoanalyse nennt, besonders klug geworden sein wollten, nach meinem Vortrage sagten: «Ja, dieser Mann ist noch in Vorurteilen befangen, über die wir in der Psychoanalyse längst hinaus sind. Er glaubt, das Traumleben als etwas Wirkliches nehmen zu sollen, während wir wissen, daß das Traumleben nur als symbolische Ausgestaltung des Seelenlebens genommen werden darf.» Ich will mich auf Psychoanalyse hier nicht einlassen, sondern nur erwähnen, daß diese Klugheit nur auf einem grobklotzigen Mißverständnis beruht. Denn es wird dem wirklichen Geistesforscher gar nicht einfallen, dasjenige, was sich im 1 räume darbietet, so, wie es sich darbietet, als unmittelbar wirklich zu nehmen. Er nimmt nicht einmal den

Traum in seinem Verlauf, wie ihn der Psychoanalytiker nimmt, unmittelbar als symbolische Handlung, sondern ihm kommt es auf etwas ganz anderes an. Wer bekannt ist mit dem Traumleben, der weiß: Zehn Menschen und auch mehr können inhaltlich die verschiedensten Träume erzählen, und es kann ihnen doch derselbe Tatbestand zugrunde liegen. Der eine erzählt, er sei auf einen Berg hinaufgegangen, und sei dann oben von etwas besonders Freudigem überrascht worden, der andere erzählt, er sei durch einen dunklen Gang gegangen bis zu einer Tür, die habe sich dann unverhofft geöffnet, ein Dritter erzählt etwas anderes. Die Träume sehen sich in ihrem Verlauf äußerlich nicht im geringsten ähnlich, dennoch gehen sie auf ein ganz gleichgeartetes, wirkliches Erlebnis zurück, nämlich auf dieselbe Spannung und Entspannung, die sich einmal in diesen Bildern, das andere Mal in jenen Bildern symbolisiert. Also nicht auf die Wirklichkeit des Traumes, nicht einmal, wie die Psychoanalytiker meinen, auf die Symbole kommt es an, sondern auf die innerliche Dramatik des Traumes. Man muß imstande sein, aus den bedeutungslosen Bildern in ihrer Aufeinanderfolge diese innere Dramatik zu erkennen, die Wirklichkeit, in der die Seele mit ihrem geistig-seelischen Wesenskern lebt, indem sie träumt. Diese Wirklichkeit ist eine ganz andere als das, was sich in den Traumbildern zum Ausdruck bringt. Darauf kommt es an. So weist schon der Traum tief hinunter in die unterbewußten und unbewußten Untergründe der Seele. Aber dasjenige, was er ausgestaltet, ist nur eine Verkleidung dessen, was eigentlich, während geträumt wird, wirklich erlebt wird.

Ich muß immer wiederum betonen, daß es mir wahrhaftig nicht darauf ankommt, irgendwelche alten Vorurteile auf irgendeinem Gebiete zu erneuern. Es wird nicht gesprochen etwa aus solchen Voraussetzungen heraus, die entnommen sind aus allerlei mittelalterlicher oder orientalischer sogenannter Geheimwissenschaft, wie sie bei Bla-vatsky und bei solchen, die aus allen möglichen dunklen Quellen schöpfen, vorhanden ist, sondern es liegt durchaus das Bewußtsein zugrunde, daß alles, was hier gesagt wird, aufrechterhalten werden kann gegenüber jedem naturwissenschaftlichen Urteil; wenn sich die Gelegenheit bieten sollte, so kann sie auch benutzt werden. Geisteswissenschaft wird vorgetragen mit vollem Bewußtsein davon, daß wir im naturwissenschaftlichen Zeitalter leben, mit voller Kenntnis dessen, was Naturwissenschaft über das Dasein und seine Rätsel zu sagen hat, aber auch in voller Kenntnis dessen, was sie nicht zu sagen hat über die Gebiete des geistigen Lebens.

Woher kommen nun die Bilder, die den Traumablauf ausmachen? Nun, das ist so: Während derjenige, der wirklich leibfrei im geistigen Erleben drinnensteht, die geistige Welt mit ihren Tatsachen und Wesenheiten vor sich hat, hat der Träumende sein Bewußtsein noch nicht so weit auferweckt, daß er diese volle geistige Welt vor sich haben könnte. Dadurch stellt sich seine Seele ein auf die Reminiszenzen des gewöhnlichen Lebens, und dann entsteht der Traum, wenn die Seele heranschlägt an das Leibliche. Der Traum wird nicht im Leibe erlebt, aber er wird durch das Heranschlagen der Seele an das Leibliche verursacht. Daher stellen sich vor den Traumerleber diejenigen Dinge, die seinem Lebenslaufe zugrunde liegen, aber so gruppiert, daß sie jene innerlichen Tendenzen, die ich charakterisiert habe, zum Ausdruck bringen. Es ist also, wenn man charakterisieren will, was der Traum eigentlich ist, ein Erleben des seelisch-geistigen Eigenwesens des Menschen. Aber was erlebt wird, ist nicht das Ewige, es ist das Zeitliche. Das Ewige ist es, was am Traum bewußt tätig ist. Das aber, was diese Tätigkeit vermittelt, das ist das Vorübergehende, das ist das Vergängliche. Das ist das Wesentliche, worauf es ankommt, daß das Ewige im Traume als Erlebnis gerade das Zeitliche, das Vergängliche hat, dasjenige, was sonst Inhalt des Lebens ist.

Damit habe ich, allerdings skizzenhaft, ausgeführt, was das Wesen des Traumes im Lichte der Geisteswissenschaft ist, und warum dasjenige, was der Traum zum Inhalte hat, so gar nicht ausdrückt dasjenige, was wirklich in der Seele vorgeht, indem Entspannung auf Spannung, Spannung auf Entspannung folgt. Da ist die Seele innerhalb der Welt des Ewigen, da ist die Seele in einem leibfreien Element. Was aber bewußt wird als Umkleidung dieses Erlebens, das rührt von der Verbindung mit den gewöhnlichen Lebensverhältnissen her.

Ich gehe über zu dem zweiten Gebiet, welches an der Grenze des menschlichen Seelenlebens als unbewußte Erscheinung auftreten kann, dasjenige, was in dieses Seelenleben hineintritt in der Form der Halluzination, Vision und dergleichen. Selbst Philosophen, die gut urteilen können, wie Eduard von Hartmann zum Beispiel, den ich außerordentlich hoch stelle in bezug auf den Scharfsinn seines Urteils, sie sind, weil sie nicht vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus den Traum wirklich durchschauen konnten, verführt worden zu glauben, daß dasjenige, was sich als Bild im Traume vor die Seele stellt, eigentlich gleichartig sei mit dem, was sich durch eine Halluzination oder eine Vision als Bild vor die Seele stellt. Aber diese Gebiete sind grundverschieden voneinander. Dadurch, daß der wirkliche Geistesforscher weiß, welche Seelenverfassung vorhanden ist, wenn man in der geistigen Welt drinnensteht, und diese mit der Seelenverfassung des Träumenden vergleichen kann, ist er imstande, gewisse Eigentümlichkeiten des Traumlebens zu würdigen, wie etwa, daß der Traum nicht die Logik aufnimmt. Denn der Geistesforscher weiß, daß dieses sinnliche Erleben nicht bedeutungslos ist, sondern daß es ebenso wie das leibfreie Erleben zwischen Tod und neuer Geburt seine Aufgaben im Gesamtleben des Menschen hat. Dazu gehört zum Beispiel, daß wir uns gerade im Umgang mit der sinnlichen Außenwelt die Logik aneignen können, die aus der sinnlichen Außenwelt in unsere Seele hineinfließt. Ebenso weiß der Geistesforscher, daß auch das moralische Urteil sich unmittelbar im physischen Erleben, im Miterleben der menschlichen Kultur zum Ausdruck bringt. Nicht eine Flucht aus dem Leben, nicht eine falsche Askese kann jemals für wirkliche Geisteswissenschaft sich ergeben, sondern volle Anerkennung dieses Lebens, weil Logik und moralische Urteilsfähigkeit, moralische Impulse der Seele einverleibt werden dadurch, daß sie im sinnlichen Leben mit der Außenwelt in Berührung kommt.

Nun handelt es sich darum, daß tatsächlich der Traum, ich möchte sagen, nur etwas hineinleuchtet in das abnorme Seelenleben. Geisteswissenschaft zeigt, wie die Seele leibfrei ist im Traum, und die Traumerlebnisse unabhängig sind vom Leibeserleben, ebenso wie sie getrennt sind von der im Wachleben vorhandenen Verbindung mit der Außenwelt. Der Mensch ist wirklich leibfrei im Traum. Ist er es auch in der Halluzination, in der Vision? Nein, das ist er nicht! Denn Halluzinationen und Visionen kommen gerade durch die Abnormitäten des physischen Leibes zustande. Niemals kann wirkliches visionäres, halluzinierendes Leben in der Seele zutage treten in unabhängigem Erleben von dem Leibe. Es muß immer irgend etwas im Leib gestört, krank sein, unrichtig oder zu schwach funktionieren, so daß der Mensch mit seinem Leib nicht diejenige volle Verbindung eingehen kann, welche dann vorhanden ist, wenn er sich seines Nerven- und Sinnessystems so bedient, daß er wirklich die Außenwelt miterlebt, indem er sich erlebt. Es ist das Eigentümliche, daß, wenn irgendein mit dem Erkennen irgendwie zusammenhängendes Organ erkrankt oder zu schwach ist, dann allerdings eine Erscheinung wie die Halluzination oder die Vision eintreten kann, die ähnlich ist dem geistigen Erleben, aber doch prinzipiell davon verschieden. Während das geistige Erleben auf dem leibfreien Zustande beruht, tritt dieses halluzinierende oder visionäre Leben dadurch ein, daß irgend etwas krankhaft oder zu schwach ist im Leibe. Was liegt im besonderen dem halluzinierenden, dem visionären Leben zugrunde? Nun, das gewöhnliche Vorstellen, wie es im Sinnesleben normalerweise stattfindet, bringt es dazu, unabhängig zu sein von denjenigen Kräften in der menschlichen Organisation, die das gewöhnliche Wachstum im Kindesalter hervorbringen, die die inneren Funktionen des Leibes bewirken, den Stoffwechsel, die Verdauung und so weiter. Ich kann darauf heute nicht näher eingehen, wie dasjenige, was als Leibesorganisation dem normalen Vorstellungsleben zugrunde liegt, dadurch entsteht, daß ein Teil der Leibesorganisation herausgehoben wird aus dem Kreise des bloß animalischen Lebens, des bloßen Wachstums, der Verdauung, des Stoffwechsels und so weiter. Darauf beruht das normale Nervenleben, daß gewissermaßen ein Seelenorganismus wie ein Parasit sich herausgestaltet aus demjenigen, was Verdauung, Stoffwechsel und dergleichen ist. Wenn nun durch besondere abnorme Zustände irgendein Erkenntnisorgan des Menschen so ergriffen wird, daß nicht der Seelenorganismus allein durch dasselbe wirkt, sondern auch der übrige Organismus mit seiner animalischen Organisation, eben durch die Krankhaftigkeit oder die Schwäche eines Organs, so ist die Wirkung, daß der Mensch sich nicht unabhängig von Wachstums-, Verdau-ungs- und Stoffwechselkräften dem vorstellenden Leben der Außenwelt widmet, sondern daß dann Halluzinationen und Visionen eintreten.

Dasjenige, was in der Vision organisch im Menschen tätig ist, sollte entweder in den Wachstumskräften sein, sollte in ihm – verzeihen Sie den harten Ausdruck, aber so ist es - Verdauung bewirken, sollte den Stoffwechsel in seiner feineren Gliederung bewirken. Was in diesem Zustande zutage tritt, ist ein Heraufschlagen des animalischen Lebens in den Seelenorganismus.

Das Halluzinieren, Visionieren ist daher nicht eine Erhöhung des Lebens, ist vielmehr eine Durchsetzung des Lebens mit dem Animalischen, das sich sonst nicht in den Seelenorganismus hineinerstreckt. Es wird das, was ganz anderen Vorgängen dienen sollte, hinaufgetragen in die Erkenntnis, in die Anschauungsvorgänge. Daher ist die Halluzination und Vision immer ein Ausdruck davon, daß etwas nicht in Ordnung ist im Menschen. Zwar ist dasjenige, was da zutage tritt, ein Geistiges, aber ein Geistiges, das die Geisteswissenschaft nicht brauchen kann; denn Geisteswissenschaft kann nur das brauchen, was unabhängig vom Leibe erfahren wird. Sie sehen, wie unbegründet es ist, wenn immer wiederum das Mißverständnis auftaucht, als wenn Geisteswissenschaft irgendwie ihre Erkenntnis gewänne durch Visionen, Halluzinationen und dergleichen. Sie zeigt im Gegenteil, daß diese Zustände irgendwie zusammenhängen mit Abnormitäten in der Leibesorganisation, und daß sie niemals hineingetragen werden dürfen in die Ergebnisse der Geisteswissenschaft. Niemals sind Halluzinationen und Visionen gleich dem, was als Traumbild auftritt. Was als Traumbild auftritt, entsteht außerhalb des Leibes und spiegelt sich nur im Leib; was als Halluzination und Vision auftritt, entsteht dadurch, daß irgend etwas im Leib gewissermaßen ausgespart ist. Würde es normal funktionieren, dann würde der Mensch mit gesunden Sinnen in der Sinnen weit dr innenstehen. Dadurch, daß es sich ausspart, kommt das Geistig-Ewige, das unsichtbar bleiben sollte in der Leibesorganisation, gerade durch die Leibesorganisation zum Vorschein. Das ist nicht nur eine physische Erkrankung, das ist eine seelische Abnormität, etwas, was die Bilder aus der geistigen Welt nur trüben, nur verfälschen könnte. Man braucht sich nicht zu wundern, daß, wenn irgend etwas herabgestimmt ist im Leib, dann Bilder auftreten. Denn wodurch treten die Sinnbilder auf? Dadurch, daß eben dasjenige, was in normaler Weise dem Stoffwechsel, der Verdauung dient, herabgestimmt wird, und daß sich das im Seelenorganismus als etwas anderes geltend macht. Wenn es nun mehr, als eigentlich sein sollte, herabgestimmt ist im Menschen, dann tritt eben abnormes Bewußtsein zutage. Dasjenige, was wir als Sinnbilder im normalen Bewußtsein haben, ist bedingt durch herabgestimmtes Leibesleben, aber normal herabgestimmtes Leibesleben. Ist es mehr herabgestimmt, so erscheint irgend etwas, was nur von dieser Herabstimmung, die eigentlich nicht da sein sollte, herrührt. So kann man sagen, daß das halluzinierende und visionäre Leben ein gehemmtes Streben im Menschen darstellt. Wenn der Mensch sich von der Kindheit bis ins reife Alter entwickelt, so strebt er eigentlich in seine Leibesorganisation hinein. Er strebt, sein Geistig-Seelisches immer mehr und mehr so zu entwickeln, daß der Leib als völliges Werkzeug der seelischen Betätigung gebraucht werden kann. Das wird gehemmt dadurch, daß irgend etwas im Leib nicht gesund ist. Wenn der Mensch so heranwächst, daß er sich seines Leibes bedienen kann, wächst er hinein in das, was seine physische Selbständigkeit, seine physische Egoität hier in der Sinnenwelt ist, er wächst in dasjenige Quantum von Egoismus hinein, das notwendig ist, damit der Mensch wirklich ein auf sich gestelltes Wesen ist, damit er seine menschliche Bestimmung erfüllen kann. Dieses Quantum von Egoismus muß selbstverständlich mit der gehörigen Selbstlosigkeit verknüpft sein. Dasjenige, um was es sich handelt, ist, daß der Mensch sein Leben mit den Kräften seines Ichs durchdringt. Kann er das durch irgendwelche Hemmungen nicht, so ist er auf der Suche nach dem Quantum Egoismus, das ihm notwendig ist, auf eine krankhafte Weise. Das drückt sich dann im halluzinierenden und visionären Leben aus, das immer darauf beruht, daß der Mensch den für das Leben notwendigen Egoismus durch seine Leibesbeschaffenheit nicht erlangen kann.

Weiter gehört zu den Grenzgebieten des Seelenlebens dasjenige, was durch Zustände der Katalepsie, der Lethargie zum Somnambulismus führt, der verwandt ist mit den mediumistischen Erscheinungen. Ebenso wie der Vorstellungsorganismus des Menschen - ich sage ausdrücklich «Vorstellungsorganismus» und nicht «Vorstellungsmechanis-mus» - in einer gewissen Weise beschaffen sein muß, damit nicht jene Störung zutage kommen kann, welche ich soeben als halluzinierendes und visionäres Leben charakterisiert habe, so muß für das in der Sinnenwelt normal ablaufende Leben der Willensmechanismus - ich sage Willensraec&tf-nismus – in einer gewissen Weise beschaffen sein. So wie der Vorstellungsorganismus auf die Art, wie ich geschildert habe, Halluzinationen und Visionen als krankhaftes Seelenleben herbeiführen kann, so kann, wenn der Willensmechanismus gestört wird, aufgehoben, gelähmt wird, in der Katalepsie, in der Lethargie, im Mediumismus, dadurch der Wille untergraben werden. Der Leib ist zwar nicht geeignet, den Willen unmittelbar hervorzurufen, wenn der Geist auf ihn nicht wirkt, aber der Leib ist geeignet, wenn gewisse Organe stillgelegt werden, wenn der Willensmechanismus unterbunden wird, den Willen abzuschwächen, während der Geistesforscher - das habe ich heute in der Einleitung gesagt - in der Wirklichkeit der geistigen Welt dadurch bleiben kann, daß sein Wille mit voller Bewußtheit auf seinen Leib wirkt. Wird der Leib in bezug auf den Willen gelahmt, dann wird der Leib zu einem Unterdrücker, zu einem Aufheber dieses Willens, dann wird der Mensch aus derjenigen Welt herausgehoben, welcher er angehört als geistig-seelisches, als ewiges Wesen, und wird eingeschaltet in die physische Umgebung, die ja auch überall von geistigen Kräften und Entitäten durchsetzt ist. Der Mensch wird dann herausgeworfen aus der wirklichen Welt und wird eingeschaltet in dasjenige Geistige, was immerfort das Physische durchwebt und durchsetzt. Das ist der Fall beim Somnambulismus, ist der Fall beim Mediumismus.

Nun, diejenigen, die in dem Sinn bequem sind gegenüber der Geisteswissenschaft, wie ich das im Eingang des heutigen Vortrags erwähnt habe, möditen aber doch auf diese Weise die geistige Welt erforschen. Sie können aber nicht die wirklich geistige Welt erforschen, die der Seele ihr ewiges, ihr unsterbliches Leben verbürgt, sondern können den Menschen nur zusammenkriegen mit dem, was die physische Umgebung durchdringt. Dasjenige, was da wirkt im Somnambulen, was wirkt im Medium, das wirkt im normalen Menschen auch, nur wirkt es auf eine andere Art. Es klingt zwar sonderbar, aber Geisteswissenschaft liefert das als Ergebnis. Was wirkt eigentlich im Medium? Was wirkt eigentlich im Somnambulen? Wenn wir im gewöhnlichen Leben stehen, stehen wir mit den anderen Menschen in einer gewissen moralischen Verbindung. Wir handeln aus moralischen Impulsen heraus. Ich sagte, daß diese moralischen Impulse gerade mit dem äußeren physischen Leib erzeugt werden. Wir handeln im äußeren Kulturleben, lernen schreiben, lesen, lernen dasjenige, was sonst der menschliche Wille der äußeren physischen Welt als Geistiges einfügt. Mit dem nun, was wir in der Seele für unsere Tätigkeit in Anspruch nehmen, indem wir lesen lernen, indem wir uns sonstige Kulturerrungenschaften aneignen, indem wir in moralische Beziehungen zur Welt treten, mit all dem lebt die Seele des Somnambulen, des Mediums in einer abnormen Weise zusammen. Diese Tätigkeit, die sonst nur auf moralischem Felde, auf dem Felde des Kulturlebens herauskommt, die drückt sich durch die Herabstimmung des Bewußtseins, durch die Ausschaltung der Seele unmittelbar in die Leiblichkeit des Mediums oder des Somnambulen ein. Während sonst der Mensch im normalen Leben nur durch seine Sinne mit der Umwelt in Berührung steht, kommt beim Somnambulen und beim Medium der ganze Mensch durch seinen Willensmechanismus mit der Umwelt in Beziehung. Dadurch können Fernwirkungen eintreten, der Gedanke kann in die Ferne wirken, es können auch räumliche und zeitliche Ferngesichte auftreten und so weiter. Es kann aber nur dasjenige, was in der physischen Welt, der wir als physische Menschen angehören, als Geistiges enthalten ist, zumeist dasjenige nur, was dem Kultur- und dem moralischen Leben angehört, hineintreten in den menschlichen Organismus. Aber es tritt so hinein, daß dieser menschliche Organismus das Seelische ausgeschaltet hat. Dadurch führt dasjenige, was durch das Medium, durch den Somnambulen auftritt, nicht zu dem Geistig-Seelischen im Menschen, sondern zu einer Nachäffung der Wirkungen des Geistigen auf das Leibliche des Menschen. Während im normalen Leben die Seele Vermittler sein muß zwischen dem wirklich Geistigen und dem Leiblichen, wirkt da unmittelbar - aber nur so geartet, wie ich es geschildert habe - das Geistige auf den Leib. Die Folge ist, daß der Mensch mit Ausschaltung des Bewußtseins wie zum Automaten wird, und daß doch eigentlich nur das, was äußerlich dem Kulturleben oder dem moralischen Leben angehört, in diesem automatisch werdenden Menschen sich ausdrückt. Dabei werden Sie sehen, daß, zwar in der verschiedensten Weise kaschiert, maskiert durch den Mediumis-mus und Somnambulismus, auch scheinbar Geistiges zum Ausdruck kommt, aber nur durch ganz gewisse Kombinationen und Verbindungen, die hier jetzt nicht erörtert werden können, weil das zu weit führen würde. Das Hauptsächlichste, was auf diesem Wege zum Ausdruck kommt, stammt aus der physischen Umgebung. Gerade diejenigen, die voll auf naturwissenschaftlichem Boden stehen, aber über die hier charakterisierten naturwissenschaftlichen Vorurteile nicht hinauskommen, möchten auf solche Art, indem sie den Somnambulismus und Mediumismus zu Hilfe nehmen, in diejenige geistige Welt eindringen, der der Mensch mit seinem Ewigen und seiner Seele Wesenskern angehört. Da können dann die mannigfaltigsten Irrtümer entstehen. Ich will einen solchen Irrtum aus den letzten Jahren anführen, der recht interessant ist, weil er, ich möchte sagen, das ganze Feld charakterisiert. Wir haben es da mit einem in seinem Lande außerordentlich angesehenen Naturforscher zu tun, mit einem Naturforscher, der bekannt ist mit allen Schikanen der naturwissenschaftlichen Methoden, der daher auch, wenn er diesem Gebiet nahetritt, durchaus nicht irgendwie leichtfertig zu Werke geht. Ich meine den berühmten englischen Naturforscher Sir Oliver Lodge. Es ist ein sehr merkwürdiger Fall, der auch mit den gegenwärtigen katastrophalen Ereignissen zusammenhängt. Lodge war schon immer geneigt, irgendwie eine Verbindungsbrücke zu schlagen zwischen der äußerlichen, natürlichen Welt und der Welt, der der Mensch angehört, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist. Aber er wollte auf naturwissenschaftlichem Boden bleiben, was ja für diejenigen Persönlichkeiten charakteristisch ist, die durchaus nicht in die geisteswissenschaftlichen Methoden eindringen wollen. Lodge hatte einen Sohn in den Krieg schicken müssen, der an der französischen Front diente. Siehe da, eines Tages bekam er aus Amerika einen merkwürdigen Brief. Es wurde Lodge darin mitgeteilt, seinem Sohn stehe eine große Gefahr bevor, aber der Geist des verstorbenen Myersy der zehn Jahre vorher gestorben war, werde seine schützende Hand über den Sohn halten, während er durch diese Gefahr gehe. F. Myers war ja Präsident der «Society for Psy-chological Research» gewesen, ein Mann, der sich mit übersinnlichen Angelegenheiten beschäftigt hatte, und der Lodge und seine Familie gut gekannt hatte, von dem man also annehmen konnte - wenn man überhaupt annimmt, daß sich irgend etwas in der übersinnlichen Welt im Zusammenhang mit dem menschlichen Leben ereignet -, daß er seine schützende Hand über den in Gefahr schwebenden jungen Lodge halten würde. Aber der Brief war recht vieldeutig abgefaßt, so pflegen nämlich solche Briefe zu sein. Nicht wahr, der Sohn konnte in Gefahr kommen, erschossen zu werden, aber gerettet werden, da konnte dann der Briefschreiber sagen: «Ja, habe ich nicht durch ein Medium die Mitteilung bekommen, daß Myers seine Hand über den Sohn des Lodge hält? Durch die Hilfe von Myers ist er aus der Todesgefahr gerettet worden.» Wird er aber erschossen, so kann der Brief Schreiber ebensogut sagen: «Nun ja, Myers hält im Jenseits seine Hand über ihn.» Ware ein dritter Fall möglich, so würde auch der dritte Fall mit diesem Briefe getroffen. Man darf eben durchaus nicht unskeptisch sein, wenn man auf diesem Boden wirklich die Wahrheit erforschen will. Man muß alles vollständig mit kritischem Urteil anschauen. Natürlich, Lodge hat darauf keinen besonderen Wert gelegt, denn das wußte er schon, daß solche Dinge vieldeutig sind. Siehe da, der Sohn fiel. Da bekam er eine zweite Nachricht, daß nun tatsächlich Myers seine Hand im Jenseits über seinen Sohn hält, und daß sich in England Persönlichkeiten finden würden, die den Beweis dafür liefern sollten. Nun, es werden ja auch solche Dinge schon organisiert. Es fanden sich sogar mehrere Medien, welche in die Familie des Oliver Lodge, die größtenteils aus Skeptikern bestand, Zutritt fanden. Da ereigneten sich nun die verschiedensten Manifestationen. Lodge hat das alles in einem dicken Buche, das aus mehrfachen Gründen sehr interessant ist, ausführlich beschrieben. Die Dinge, die da beschrieben werden, unterscheiden sich größtenteils nicht viel von anderen spiritistischen Protokollen, und man brauchte sich nicht sonderlich darüber aufzuregen. Das haben auch die Leute nicht getan. Auch Lodge hätte schließlich die Manifestationen nicht beschrieben, wenn nicht etwas anderes dazu gekommen wäre. Weil Lodge bekannt ist mit allen Schikanen der naturwissenschaftlichen Forschungsweise, so ging er auch in diesem Falle vor wie ein Chemiker, der Untersuchungen im Laboratorium anstellt, und wandte alle nur denkbaren Kautelen an, um den Fall einwandfrei festzustellen. Man hat daher überall das Gefühl, daß man nach diesem Buche den Fall wirklich beurteilen kann, denn Lodge schildert so, wie ein Naturforscher schildert.

Neben allerlei anderen Dingen beschreibt er einen Fall, den man als «experimentum crucis» auffassen kann, einen Fall, der ungeheures Aufsehen gemacht hat. Selbst die ungläubigsten Journalisten - und die pflegen ja immer skeptisch zu sein, ich weiß nicht, ob stets aus einem begründeten Urteil heraus - fanden sich irgendwie beeindruckt von diesem experimentum crucis. Es bestand in folgendem: Ein Medium, das behauptete, es stünde in Verbindung mit der Seele sowohl von Myers wie des Sohnes von Lodge, sagte aus, vierzehn Tage bevor der Sohn an der französischen Front fiel, habe er sich mit einer Anzahl von Kollegen photographieren lassen. Die Photographie sähe so und so aus. Es wird genau beschrieben, wie die Kameraden in der Reihe angeordnet sind, wie der Sohn des Lodge in der unteren Reihe sitzt, wie er seine Hände hält und so weiter. Dann wird berichtet, daß mehrere Aufnahmen existieren, wieso der Photograph mehrere Aufnahmen hintereinander macht, und dabei die Gruppierung etwas verändert. Die andere Gruppierung wurde ebenso genau angegeben, wie dabei Lodge die Stellung der Hände und der Arme verändert hat, wie er sich zu seinem Nachbar neigt und so weiter. Auch diese Photographie wurde genau beschrieben. Die Photographien waren nicht in England, niemand hatte sie gesehen, weder das Medium nodi irgend jemand von der Familie noch Lodge selber. Man konnte nur glauben, daß das Medium irgendwie phantasiere, als es die Photographien beschrieb. Aber siehe da, nach vierzehn Tagen kamen diese Photographien an, und man sah, daß sie genau mit den Angaben des Mediums übereinstimmten. Daß dies ein Kreuzexperiment für Lodge und für diejenigen war, die es anging, kann nicht wundernehmen. Dies ist es auch, was das Buch interessant macht. Allerdings wird der wirkliche Geistesforscher nicht ebenso hineinfallen, wie Lodge selber in einer gewissen Beziehung hineingefallen ist, weil er gerade wegen der gewissenhaften Darstellung des Lodge sich über den Fall ein unabhängiges, objektives Urteil bilden kann.

Woran liegt es, daß hier einmal etwas auftritt, wodurch ein Mensch, der nicht durch wahre Geistesforschung in die geistige Welt hineinkommen will, auf einem solchen Wege doch etwas findet, was ihn zu der Überzeugung von dem Hineinragen einer geistigen Welt in die physische bringt? Den wirklichen Geistesforscher könnte das nicht zu der gleichen Überzeugung bringen, weil er weiß, worum es sich hier handelt.

Er muß sich sogar sehr darüber wundern, daß ein Mann wie Lodge, trotzdem er ein so gewiegter Naturforscher ist, doch so dilettantisch auf diesem Gebiete ist. Wer auch nur oberflächlich mit diesen Erscheinungen bekannt ist, vielleicht gar nicht durch selbständige Anschauungen, sondern nur aus der Literatur, der weiß, daß bei Somnambulen und Medien eine Beziehung zur Umgebung in der Weise vorhanden ist, wie ich es geschildert habe, daß gewissermaßen der ganze Mensch zu Sinnesorganen umgewandelt wird und dadurch automatische und zeitliche Ferngesichte auftauchen. Ihre Grundlage ist stets ein krankes oder schwaches Seelenleben. Sie haben nichts zu tun mit derjenigen Welt, der der Mensch mit seinem unsterblichen Teil angehört, aber sie haben zu tun mit dem, was als physische, sinnliche Umgebung geistig ist, was sich namentlich darinnen durch den Willen des Menschen zuträgt. Gerade weil Lodge gewissenhaft beschreibt, läßt sich feststellen, daß das Medium nichts anderes als ein Ferngesicht gehabt hat, daß es die Photographien vierzehn Tage vor ihrer Ankunft in London gesehen hat. Das mag manchem wunderbar genug vorkommen, allein das sind gewöhnliche Erscheinungen. Jedenfalls ist damit nicht, wie Lodge meint, ein Beweis dafür geliefert, daß Myers nun wirklich seine Hand über den Sohn des Lodge gehalten hat. Es kann das ja der Fall sein, aber es müßte in leibfreier Geistesforschung untersucht werden. Man sieht, wie groß die Versuchungen und Verlockungen sind selbst für diejenigen, die gewissenhafte Forscher sind und solchen Erscheinungen mit Vorsicht und Kritik gegenüberstehen, wenn man sich nicht wirklich auf den Pfad der Geisteswissenschaft begeben will. Dasjenige, was durch diese abnormen Erscheinungen, durch die der Mensch zum Automaten gemacht wird, erfahren werden kann, darf niemals der Inhalt einer Wissenschaft vom wirklich Übersinnlichen werden, dem der Mensch mit seinem ewigen Teil angehört.

Noch vieles könnte man hinzufügen. Es würde in gleicher Weise zeigen, wie diese Grenzgebiete des menschlichen Seelenlebens hinweisen auf etwas, was allerdings ein sonst unbewußt Bleibendes ist, aber durchaus nicht das für den Menschen eigentlich bedeutungsvollste Unbewußte zur Offenbarung bringen kann, die geistige Welt, der der Mensch mit seinem freien unsterblichen Teil angehört. Von all diesen Erscheinungen bleibt nur das Traumleben, als gewissermaßen noch im Normalen drinnenstehend, weil da der Mensch nicht durch sein Leibliches erlebt, sondern durch sein Geistig-Seelisches, und damit anstößt an das Leibliche und an das physische Erleben. Daher ist der Mensch auch dem Traumleben gegenüber in der Lage, Korrektur in der richtigen Weise zu üben und es in der richtigen Weise in die übrige Wirklichkeit orientierend hineinzustellen, während er nicht imstande ist, dasjenige, was er durch seinen Leib erlebt an Halluzinationen, an Visionen, an Erscheinungen des Somnambulismus und des Mediumismus, in normaler Weise kritisch in das übrige Leben hineinzustellen.

Im nächsten Vortrage soll dann eingehender dasjenige behandelt werden, was im Laufe der Kulturentwickelung fortwährend Beseligung und Erhebung in das menschliche Leben hineinträgt: die Kunst. Im Traum erlebt der Mensch die geistige Welt so, daß sich durch das Anstoßen an die Leiblichkeit Sinnbilder gestalten. Auch das, was der wirkliche Künstler erlebt, und was im Kunst genießenden, im Kunst empfangenden Menschen vorgeht, spielt sich in den unbewußten Regionen des Seelenlebens ab, in denjenigen Regionen, die jenseits des bloßen physischen Erlebens Hegen. Das wirklich Künstlerische wird hineingetragen aus dem Übersinnlichen in die sinnlichen Regionen des Lebens, nur daß sich dann in der Kunst die Umkleidung mit Bildern nicht unbewußt vollzieht. Gerade so, wie beim Träumenden das eigentlich seelische Erlebnis im Unbewußten bleibt, sich aber offenbart durch dasjenige, was die Seele wiederum unbewußt als Umkleidung hinzufügt zu dem eigentlichen Erlebnis, so wird das übersinnliche Erlebnis des Künstlers und des Kunst Genießenden an dem Kunstwerk hineingetragen in die sinnliche Welt. Aber die Umkleidung mit dem Bild, die Umkleidung mit demjenigen, was vom äußeren Leben als Imagination benutzt wird, um phantasievoll das übersinnlich Erlebte hineinzustellen in die sinnliche Welt, das wird im Bewußtsein durchgeführt. Daß dieses so ist, daß tatsächlich die Kunst eine Botschaft ist aus einer übersinnlichen Welt, daß tatsächlich das Genießen der Kunst ein Heraufheben der Seele zu der übersinnlichen Welt ist, auf dem Wege der sinnlichen Ausgestaltung, durch sinnliche Bildlichkeit, wird Gegenstand des nächsten Vortrags sein.

Wenn man das, was heute betrachtet worden ist, zusammenfaßt, so hat man zu sagen: Gewiß, der Mensch wird dadurch, daß ihm diese abnormen Erscheinungen des Lebens entgegentreten, hingeführt auf das geistige Gebiet. Denn die geistige Welt ist es, die hineinleuchtet in das Leben des Menschen, wenn er sie auch auf eine abnorme Weise erlebt. Aber man soll diese abnormen Erscheinungen ebensowenig künstlich herbeiführen, wie man Krankheitserscheinungen künstlich herbeiführt, um irgend etwas zu erkennen. Was bleibt von all diesen Erscheinungen zurück, das immer dasteht wie

eine lebendige Mahnung? Daß der Mensch den Weg finden möge in das wirkliche Erleben des Geistigen hinein. Es bleibt das merkwürdige Ergebnis, daß wir gerade die Traumwelt durch Geisteswissenschaft schützen können vor dem Verdacht, daß sie etwas zu tun habe mit krankhaften Erlebnissen, obwohl es dazu natürlich leichte Übergänge vom Traum aus geben kann. Aber wenn man sieht, wie der Mensch so durch den Traum gemahnt wird, den Weg zu finden in die wahre geistige Welt, dann stellt sich die Betrachtung dieser scheinbar chaotischen Traumeswelt als ein recht Bedeutungsvolles hin. Dann klopft an das menschliche Leben ein wichtiges Weltenrätsel an, der Traum mit seinen sonderbaren Bildern, die nicht logisch und nicht moralisch durchdrungen sind, die aber ein deutlicher Hinweis auf die geistige Welt selbst sind. So kann man zustimmen einer Besprechung des erwähnten
Buches von Volkelt durch den geistvollen Ästhetiker und Philosophen Visdier, wo es heißt: Wenn man den Traum betrachtet mit seiner reichen Armut, mit seinem armen Reichtum, mit seiner genialischen Dummheit, mit seiner dummen Genialität, und ihm in seinem unbewußten Schaffen zusieht, dann wird man erkennen, wie er doch hinweist auf dasjenige, was geistig im Menschten wirksam ist, und was gesucht werden kann. Und Recht hat Vischer, wenn er weiter sagt: «Wer da glaubt, daß dieses Geisterreich des Traumes nicht würdig wäre, zum Gegenstand wahrer Forschung gemacht zu werden, der zeigt dadurch nur, daß er selbst nicht viel Geist in sich hat.» Wenn aber das Traumesreich ein Mahner ist, an die geistige Welt heranzutreten, so will die Geisteswissenschaft diese Mahnung erfüllen. Während der Traum nur Bilder der Vergänglichkeit gewinnen kann, wenn auch die Seele dabei mit ihrem ewigen Wesenskern tätig ist, kann durch geisteswissenschaftliche Erkenntnis diese in der ewigen Welt lebende Seele sich auch erfüllen mit Bildern, welche die ihrem ureigensten Wesen entsprechende geistige Wirklichkeit zum Ausdruck bringen, und ihr dadurch ebenso, wie ihr durch die Sinne der Platz in der Sinnenwelt angewiesen wird, ihren Platz anweisen als geistig-seelisches Wesen in der geistig-seelischen Wirklichkeit.

DER ÜBERSINNLICHE MENSCH Erster Vortrag, Berlin, 15. April 1918

Menschenwelt und Tierwelt nach Ursprung und Entwicklung dargestellt im Liebte der Geisteswissenschafi

In den drei Vorträgen dieser Woche möchte ich gerne die Ergebnisse der geisteswissenschaftlichen Forschung besprechen in bezug auf den Menschen im besonderen, die Ergebnisse jener Forschung, welche ja den Inhalt der Vorträge gebildet hat, die ich bisher in diesem Winter hier gehalten habe. In dem heutigen Vortrage möchte ich eine Grundlage schaffen, um das nächste Mal in den Mittelpunkt der Betrachtung des übersinnlichen Menschen einzutreten und im dritten Vortrage die zwei wichtigsten Fragen, die sich auf das allgemeine Menschenrätsel beziehen, zur Besprechung zu bringen: die Frage der menschlichen Willensfreiheit und die Frage der Seelenunsterblichkeit.

In bezug auf das, was heute zu besprechen ist, bin ich in einer etwas schwierigen Lage, erstens aus dem Grunde, weil insbesondere dem Inhalte des heutigen Vortrages gegenüber in Betracht kommen wird, worauf ich öfter im Verlaufe dieser Auseinandersetzungen aufmerksam gemacht habe: daß die Ergebnisse der hier gemeinten geisteswissenschaftlichen Forschung zwar in vollem Einklänge stehen mit alledem, was die Naturwissenschaft in den letzten Jahrhunderten und bis heute an großartigen Errungenschaften hervorgebracht hat, daß aber andererseits das, was vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft aus eben im Einklänge mit den naturwissenschaftlichen Ergebnissen zu
sagen sein wird, sich in vollem Gegensatz befindet zu dem, was die Naturforscher oder die, welche naturwissenschaftliche Resultate heute ausdeuten, selber in bezug auf den Menschen und sein Wesen über diese naturwissenschaftlichen Tatsachen sagen. Auf der einen Seite vollständiger Einklang mit den Tatsachen, auf der andern Seite geradezu ein allseitiger Widerspruch gegenüber denjenigen, welche über diese Tatsachen heute zu sprechen gewohnt sind, - das ist die eine sachliche Schwierigkeit. Die andere ist die, daß mir nur der Vortrag eines Abends zur Verfügung steht, und daß das, was heute zu besprechen ist, der Gegenstand von mindestens dreißig Vorträgen sein müßte, wenn es ausführlich behandelt werden sollte. So werde ich also nur die Ergebnisse skizzenhaft zur Darstellung bringen können und werde dadurch in sehr vieler Beziehung leicht mißverstanden werden können. Allein, was ich beabsichtige, ist auch heute nicht so sehr die Mitteilung von Einzelheiten, vielmehr ist es mein Wunsch, eine Empfindung hervorzurufen über die Richtung, welche geisteswissenschaftliches Denken nehmen muß, wenn es sich insbesondere über die Frage der Menschenwesenheit auseinandersetzen will mit den naturwissenschaftlichen Anschauungen der Gegenwart.

Die naturwissenschaftlichen Anschauungen haben ja heute in einer ganz besonderen Art jeder Menschenseele die Frage nahegelegt nach der Beziehung des Menschen zur tierischen Welt und nach allem, was sich aus dieser Beziehung für das Begreifen der

Menschenwesenheit selber ergibt. Nahegerückt worden ist auch durch die Art der Anschauungen, die sich im Laufe der neueren Zeit über diese Frage herausgebildet haben, dieses: der Mensch in bezug auf seine Organisation, und das Tier in bezug auf seine Organisation. Was mit Bezug auf diese Frage - man darf sagen mit einem gewissen Recht, denn gegnerisch zur Naturwissenschaft wird von mir nicht gesprochen - geradezu stark suggestiv gewirkt hat, das ist die Gestalt, welche die rein naturwissenschaftliche Entwickelungslehre in der letzten Zeit angenommen hat. Aber man macht sich im Grunde genommen falsche Vorstellungen über die Tragweite und den eigentlichen Charakter dieser Entwickelungslehre, und zwar aus dem Grunde, weil man die Frage immer eigentlich zu geradlinig, ich möchte sagen, zu trivial auffaßt. Man hat so die Vorstellung, als ob durch «streng naturwissenschaftliche Forschung» in der neueren Zeit festgestellt worden wäre die Verwandtschaft des Menschen mit dem Tierwesen, die Entwickelung des Menschen aus der Tierreihe heraus und wiederum innerhalb der Tierreihe selbst die Entwickelung von unvollkommenen zu vollkommeneren Wesen.

Nun ist an diesen Vorstellungen das eine nicht richtig, nämlich zu glauben, jene Anschauung, daß der Mensch in bezug auf seine physische Organisation zusammenhängt mit dem Tierwesen, sei absolut neu. Sie ist durchaus nicht neu. Selbst wenn man davon absieht, daß die Spuren davon - oder eigentlich mehr als Spuren – sich schon in der Wissenschaft des griechischen Altertums finden, und im Grunde genommen auch schon bei den Kirchenvätern, so liegt doch etwas Bedeutungsvolles darin, daß sich zum Beispiel schon Goethe als ganz junger Mensch winden mußte durch gewisse phantastische Entwickelungsvorstel-lungen, die sich gerade in seiner Zeit geltend machten. Und wer Goethe aus seiner eigenen Lebensbeschreibung kennt, der weiß, wie er sich aufgebäumt hat gegen die Vorstellung: Wenn man nur gewisse andere Lebensbedingungen herstellte, dann könnten sich die einen Tiere in die andern, oder gar in Menschen verwandeln. Dagegen bäumte sich Goethe auf, trotzdem sowohl er wie Herder auf dem Boden des Hervorgehens des einen Organismus aus dem andern standen, und trotzdem sie Anhänger der «Entwicklungslehre» waren. Wichtig ist dabei also, ins Auge zu fassen, daß nicht die Entwicklungslehre als solche neu ist, sondern daß im Grunde genommen eine ältere Anschauung eingetaucht worden ist in der neueren Zeit in gewisse stark materialistisch gefärbte Vorstellungen, in Vorstellungen, die auch sonst die menschliche Organisation an die tierische heranbringen. Mehr der Charakter der Ausdeutung, die ganze Art und Weise des Denkens über die Dinge ist eigentlich das Wesentliche, das in der neueren Zeit aufgetaucht ist. Wenn man dies ins Auge faßt, wird es einem nicht so schwierig werden, den Übergang zu rinden zu denjenigen Entwickelungsvorstellungen, die heute hier betrachtet werden müssen.

Wer heute meint, mit einer gewissen materialistischen Denkrichtung auf dem festen Boden der Wissenschaft zu stehen, und glaubt, diese Entwicklungslehre charakterisieren zu sollen, der beginnt gewöhnlich damit, daß er sagt: In einem großen Gegensatz steht die neuere naturgemäße Anschauung über das Hervorgehen des Menschen aus den übrigen Tierwesen zu der abergläubischen, vorurteilsvollen Art, die noch irgendwie an die mosaische Schöpfungsgeschichte anknüpft. - Nun kann es heute nicht meine Aufgabe sein, über die mosaische Schöpfungsgeschichte zu sprechen. Ich glaube, daß sie so, wie sie vorliegt, vielfach zu Mißverständnissen geführt hat über das, was ihr zugrunde liegt, und daß man es bei ihr in Wirklichkeit mit einer uralten Menschheitsweisheit zu tun hat. Das nur nebenbei. Was wichtig ist heute ins Auge zu fassen, das ist, daß in einem besonders bedeutsamen Punkt die naturwissenschaftliche Entwicklungslehre in vollem Einklänge steht mit der - sei sie richtig, sei sie falsch aufgefaßt - mosaischen Schöpfungsgeschichte; das ist, daß im Laufe der Entwidkelung der Lebewesen der Mensch gewissermaßen als das vollkommenste Tier oder sonst etwas auftrat, als die übrigen Tiere ihre Entwickelung schon vor ihm vorausgenommen hatten, daß er gewissermaßen als Menschenwesen nach den Tieren auftritt. Das hat die moderne naturwissenschaftliche Weltanschauung mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte gemeinsam.

Das ist das, wogegen gerade die heutige Betrachtung sich im besonderen wenden muß. Und so könnte man sagen: Es wird sich das Neuartige dieser geisteswissenschaftlichen Entwickelungsgeschichte darin zeigen, daß sie gewissermaßen brechen muß gerade mit dem, was nach allen Seiten, sowohl wissenschaftlich wie sonst, heute wie ein ganz sicheres Resultat ihr entgegentritt. Allerdings, manche von den Vorstellungen, die nur auf dem Boden der hier gemeinten Geisteswissenschaft entstehen können, sind notwendig, wenn Verständnis sich entwickeln soll für solche Dinge, wie sie heute besprochen werden. Notwendig ist zum Beispiel, daß man sich etwas klar wird über solche theoretischen Streitigkeiten, wie sie gang und gäbe sind, wie sie aber verschwinden müssen und verschwinden werden, gerade wenn Geisteswissenschaft in die

Menschengemüter sich mehr einleben wird.

Heute wird man noch allgemein verschiedenen Weltanschauungsrichtungen begegnen, die sich scheinbar widersprechen. Da stehen auf der einen Seite jene Menschen, welche die Welt und ihre Erscheinungen materialistisch ausdeuten. «Materialisten» nennt man sie. Auf der andern Seite stehen die «Spiritualisten» - nicht die «Spiritisten» sind gemeint, sondern «Spiritualisten» im guten Sinne der deutschen Philosophie -. Jene vertreten die Auffassung, daß nur das Materielle, das Stoffliche, die Grundlage alles Seins und Werdens ist, und daß das Geistige sich gewissermaßen als Ergebnis des Stofflichen und seiner Vorgänge herausbildet. Die SpirituaHsten dagegen wenden sich im strengsten Sinne gegen eine solche Auffassung und betonen vor allem, daß im besonderen der «Geist» als solcher im Menschen zu beobachten sei, daß man bei aller Weltbetrachtung ausgehen müsse von dem «Geist».

Der Geisteswissenschaft, die hier gemeint ist, ist es ganz gleichgültig, ob jemand vom Materialismus oder vom Spiritualismus ausgeht. Das einzige, was diese Geisteswissenschaft verlangt - verlangt von sich und von andern -, ist das, daß zu Ende gedacht wird, daß wirklich der innere Denk- und Forschungsinhalt zu Ende zu denken ist. Nehmen wir an, es wird jemand durch seine besondere Veranlagung zum Materialisten: Wenn er wirklich das Stoffliche und seine Erscheinungen ins Auge faßt und bis zu Ende geht im Forschen, so kommt er unweigerlich über den Stoff zum Geiste hin. Und wenn jemand Spiritualist ist und sich nicht in den Geist rein theoretisch hineinverbohrt, sondern ihn in seiner Wirklichkeit so ergreift, daß er in diesem Ergreifen des Geistes imstande ist, auch die Offenbarungen des Geistes im Stofflichen zu erfassen, hineinzuschauen in die Geheimnisse, in denen der Geist im Stoffe wirkt, dann kommt der Spiritualist dahinter, die stofflichen Vorgänge in ihren Grundlagen und Verästelungen zu begreifen.

Der Ausgangspunkt für den wahren geisteswissenschaftlichen Forscher ist ein ganz anderer. Es handelt sich darum, daß man den inneren Mut hat, wirklich zu Ende zu denken. Aber das Zuendedenken erfordert erstens eine gewisse durchdringende Kraft, welche die Dinge zu Ende denken will, und zweitens eine Befähigung, die Erscheinungen, die man vor sich hat, wirklich ins Auge zu fassen. Mit Bezug auf das Letztere kann man ja merkwürdige Entdeckungen machen. Wer glaubt denn eigentlich heute, daß er mehr auf dem Boden der Tatsachen steht? Das wird ja bei jeder Gelegenheit betont.

Ich habe nun schon öfter darauf aufmerksam gemacht, was eigentlich in den sechziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts einmal passiert ist, aber es ist immer interessant, auf diese Tatsache noch einmal hinzuweisen. Die Philosophie Eduard von Hartmanns - ich will sie nicht überall vertreten, aber sie ist ein geistreicher Versuch gewesen, das Geistige gegenüber dem Ansturm der materialistischen Forschung zu retten - versuchte vom Ende der sechziger Jahre ab, die materialistischen Ausdeutungen der naturwissenschaftlichen Forschung zu überwinden. Als die «Philosophie des Unbewußten» erschien, waren sich die Naturforscher darüber einig: Das ist ein ganz und gar dilettantischer Philosoph, der über die Natur so herumredet und doch eigentlich nichts Rechtes darüber weiß. Es erschienen Gegenschriften gegen die «Philosophie des Unbewußten», die zeigen sollten, in welch dilettantischer und laienhafter Weise die darwinistischen Forschungsresultate dort behandelt sind. Unter diesen Gegenschriften erschien auch eine von einem Anonymus unter dem Titel «Das Unbewußte vom Standpunkte der Deszendenztheorie und des Darwinismus». Der Verfasser dieser Schrift hatte sich zur Aufgabe gemacht, «diesem dilettantischen Gegner des Darwinismus» ganz besonders zu Leibe zu gehen. Haeckei, Oscar Schmidt und andere sprachen sich über diese Schrift alle in dem Sinne aus: Schade, daß sich dieser Anonymus nicht genannt hat; er nenne sich uns, wir betrachten ihn als einen der unsrigen; denn niemand konnte diesem naturwissenschaftlichen Dilettanten Hartmann besser die Wahrheit sagen, als dieser Anonymus! – Und sie haben dann auch dazu beigetragen, daß die Schrift rasch vergriffen war. Eine zweite Auflage erschien, jetzt mit dem Namen des Verfassers: es war - Eduard von Hartmann! - Das war einmal eine Lektion, die notwendig war, und von der alle diejenigen sich belehren lassen sollten, die da glauben, daß der immer ein Dilettant sein müsse, der über naturwissenschaftliche Resultate nicht gerade wie ein Naturwissenschaftler spricht.

Nun wissen diejenigen Zuhörer, welche bei den früheren Vorträgen anwesend waren, daß ich ein Werk aus der letzten Zeit als ein besonders wertvolles hervorgehoben habe, nämlich «Das Werden der Organismen» von Oscar Hertwig. Ich halte dieses Buch für ein besonders ausgezeichnetes und für besonders charakteristisch für unsere Zeit aus dem folgenden Grunde: Oscar Hertwig, ein Schüler Ernst Haeckels, ist als junger Mann hervorgegangen aus den mehr oder weniger materialistischen Andeutungen der darwinistischen Forschungsresultate.

In dem Buch «Das Werden der Organismen» hat Oscar Hertwig - es ist eine Art

Penelope-Problem - alles gleichsam wieder aufgetrennt, was man glaubte als besondere Errungenschaften der darwinistischen Forschungsresultate hinstellen zu können. «Das Werden der Organismen» ist also ein ausgezeichnetes Buch auf dem Boden der heutigen Naturwissenschaft.

Jetzt ist von demselben Oscar Hertwig eine Schrift erschienen, die sich mehr mit anderen Problemen beschäftigt; sie heißt: «Zur Abwehr des technischen, sozialen und politischen Darwinismus». Nun bin ich in einer besonderen Lage: Ich werde immer «Das Werden der Organismen» von Hertwig für eines der besten Bücher halten, das über diese Dinge geschrieben ist, und ich werde das letzte Buch Hert-wigs halten müssen für eines der gedankenlosesten, der unmöglichsten Produkte des modernen Denkens. Es zeigt nichts anderes, als wie unbehilflich der moderne Naturforscher wird, wenn er von dem ihm gewohnten Boden übergehen soll auf ein anderes Gebiet. Sehr lehrreich ist eine solche Tatsache, und man ist, ich möchte sagen, in einem gewissermaßen tragischen Konflikt, wenn man auf der einen Seite bewundern und auf der anderen Seite radikal verurteilen muß. Nun will ich nicht über diese letzte Schrift Hertwigs im allgemeinen und im einzelnen sprechen; nur das eine möchte ich erwähnen:

Ich habe gerade vorhin gesagt: Jeder Naturforscher wird betonen, möglichst auf dem «Boden der Tatsachen» zu stehen. Sie finden unter den unzähligen Stellen dieses unmöglichen Buches von Hertwig eine Stelle, die etwa so lautet: Man müsse bewundern, wie die neuere Naturwissenschaft eingeleitet worden ist durch die Forschungen von Newton, Kopernikus und Kepler über die Himmelserscheinungen. Sie sei dadurch groß geworden, daß sie sich gewöhnt habe, in der Physik, Chemie und Biologie die Dinge genau so zu betrachten, wie Kopernikus, Kepler und Newton die Himmelserscheinungen betrachteten. Nun bitte ich Sie: Die Betrachtung der Tatsachen, welche unmittelbar um uns herum sich abspielen, der Tatsachen, die jeder vor Augen hat, soll geschehen nach dem Muster desjenigen Gebietes, wo uns die Tatsachen möglichst ferne liegen! Ich bin überzeugt, daß Tausende von Lesern über einen solchen unglaublichen Widerspruch hinweglesen. Gerade an einem solchen Widerspruche zeigt es sich, wie unmöglich es einem großen, bedeutenden Forscher ist, so weit nachzudenken, daß diese Forschung auch hinaufgehoben werden kann in das Geistige.

Durch solche und ähnliche Dinge ist es im wesentlichen gekommen, daß eigentlich diese ganze neuere Entwicke-lungstheorie, so großartig und so tief einschneidend sie in ihrem Wesen ist, im Grunde genommen von viel zu geradlinigen, viel zu abstrakten Vorstellungen ausgeht, die gar nicht geeignet sind, an die wirklichen Tatsachen heranzukommen, namentlich nicht an die Tatsachen, die von der Naturentwickelung mitsprechend sind für die Lösung des großen Menschenrätsels selbst.

Dieses Menschenrätsel ist ja von vornherein so zu charakterisieren, daß der Mensch durch seine ganze Stellung in der Welt berufen erscheint, zunächst nicht zu wissen, was er in der Welt darstellt und wie er in ihr dasteht, um erst aus den Tiefen seines Wesens dasjenige zu holen, was ihm Aufklärung geben kann über das, was er eigentlich ist. Das ist ja auch im Grunde der Sinn der geisteswissenschaftlichen Forschung, daß aus den Tiefen des Menschengeistes selbst das heraufgeholt wird, was sonst in diesem Menschengeiste schlummert, heraufgeholt wird erst durch Seelenübungen -nennen wir es so -, was sonst das gewöhnliche Bewußtsein gar nicht anwendet, und daß dadurch erst der Mensch sich fähig macht für das «schauende Bewußtsein». Und erst wenn aus den Tiefen der Menschenseele das heraufgeholt ist, was ich in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» das schauende Bewußtsein genannt habe, wo es der Mensch wirklich dann zu tun hat mit dem, was man «Geistesaugen» und «Geistesohren» nennen kann, um eine geistige Welt um sich zu haben, wie sonst die sinnlichen Augen die sinnliche Welt um sich haben, dann erst kann überhaupt an eine Lösung der großen Rätselfragen gegangen werden.

Die heutigen Ausführungen sollen es bekräftigen: Eigentlich verschläft der Mensch sein Wesen. Ein gut Teil der Vorträge sollten ja zeigen, daß der Mensch einen Teil seines Wesens verschläft und den Schlafzustand auch in den Wachzustand hinein fortsetzt. Unten in den Tiefen seines Wesens schläft fortwährend etwas, und es muß sein Wesen erst zum Erwachen gebracht werden. Wie man im gewöhnlichen Tagesleben das braucht, was einem der Schlaf gibt, so braucht man für die gewöhnliche Erkenntnis, wenn sie fruchtbar sein soll und Aufschluß geben soll über das, worauf sie gerichtet ist, dasjenige, was der Mensch in seinem Wesen eigentlich fortwährend verschläft. Die Tatsachen, die um uns herum sind, sagte ich, haben wir zunächst ins Auge zu fassen. Ganz besonders kommt es darauf an, daß man sich in die Lage versetzt, vom Gesichtspunkte des schauenden Bewußtseins aus den Unterschied von Mensch und Tier sich einmal vor die Seele zu stellen; denn ohne diesen Unterschied wirklich anschauen zu können, kann man auch über Entwickelung und Ursprung von Mensch und Tier zu keiner Ansicht gelangen. Nun will ich skizzenhaft entwickeln, was man vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft zunächst über den Unterschied zwischen Mensch und Tier sagen kann.

Die Tierwelt tritt uns für die grobe, äußere Beobachtung in den verschiedensten Formen zu Tage. Mannigfaltig sind die Tiere gestaltet. In «Gattungen» und «Arten» teilt man daher die Tiere ein. Sie wissen, daß es zahlreiche Philosophen gegeben hat, welche der Ansicht waren, was man «Gattung» oder «Art» bei den Tieren nennt - also «Wolf», «Löwe», «Tiger» und so weiter - das seien eigentlich nur zusammenfassende Namen. Was einem in der Wirklichkeit entgegentritt, sei eigentlich immer der «Stoff», der durch seine eigene Konfiguration nur in der verschiedensten Weise geformt sei; das andere seien Namen. Demgegenüber bleibt doch nichts anderes übrig, als einmal für die unbefangene Beobachtung ordentlich ins Auge zu fassen, was eigentlich vorliegt. Da muß ich mich immer wieder an ein Bild erinnern, das mein alter Freund, der Professor Vincenz Knauer> immer gebraucht hat, wenn von diesen Dingen die Rede war. Er sagte: Diejenigen Leute, welche behaupten, daß es nur Namen seien, die in diesen Gattungen und Arten zum Ausdruck kommen, daß es aber im Grunde genommen überall derselbe Stoff sei, der nicht anders wird, ob er in einem Tiger oder Wolf ist, die sollten doch darüber nachdenken, ob es wirklich derselbe Stoff ist, der in einem Lamme und in einem Wolfe ist. Es ist zwar nicht zu leugnen: Physikalisch betrachtet, ist es derselbe Stoff. Aber man sollte einmal einen Wolf einsperren, so daß er für längere Zeit nichts anderes zu fressen bekäme als lauter Lämmer, und man probiere einmal, ob er dadurch von der Lamm-Natur etwas angenommen hat. Da zeigt sich ganz klar, daß das, was den «Wolf» ausmacht, was seine Konfiguration bestimmt, nicht ein bloßer «Name» ist, sondern etwas, was das Materielle in diese seine Konfiguration einfaßt.

Womit hängt es eigentlich zusammen, was diese verschiedenen Tierarten in ihrer Weise gestaltet, konfiguriert? Ich muß gestehen, ich berühre sehr wenig gerne rein persönliche Verhältnisse, aber da ich nur skizzieren kann, so ist es notwendig, daß ich eine solche persönliche Bemerkung mache. Seit etwa dreißig Jahren betrachte ich alles, was die neuere Forschung in der Physiologie in bezug auf diese Fragen hervorgebracht hat, und vergleiche es mit dem, was die geisteswissenschaftliche Forschung zu sagen hat. Es würde ja sehr reizvoll sein, eine Reihe von Vorträgen zu halten, durch die belegt wird, was ich jetzt in bezug auf seine Ergebnisse anführe. Was sich in den verschiedensten Tierformen konfiguriert, was einem entgegentritt in diesen verschiedenen Tierformen, das steht in innigem Zusammenhang mit dem, was man nennen könnte die Gleich-gewichtsverhältnisse des tierischen Baues. Studieren Sie - aber machen Sie es möglichst genau, denn oberflächliches Studium führt auf diesem Gebiete von der Wahrheit ab -den Bau eines Tieres, aber nicht etwa bloß so, wie er sich dem äußeren Auge darbietet, sondern studieren Sie den Bau eines Tieres nach seinen Kräfteverhältnissen: wie anders ein Tier sich zu der Schwere und zur Überwindung der Schwere verhält, wenn die Hinterbeine anders gebildet sind als die Vorderbeine, wie anders ein Tier auftritt, je nachdem es Hufe oder Klauen hat und dergleichen. Studieren Sie, wie sich das Tier durch sein Gleichgewicht in die Verhältnisse hineinstellt, die für es gegeben sind, dann werden Sie die innerlichste Beziehung finden zwischen den irdischen Gleichgewichtsverhältnissen und der Art, wie das Tier in diese Gleichgewichtsverhältnisse hineingestellt ist. Und gerade diese Gleichgewichtsverhältnisse sind radikal anders gestaltet beim Menschen als bei der Tierwelt. Der Mensch hebt sich heraus aus den Gleichgewichtsverhältnissen, in die das Tier hineingestellt ist, dadurch, daß im wesentlichen die Linie, die durch das Rückenmark geht, beim Tier parallel zur Erdoberfläche läuft, beim Menschen im wesentlichen senkrecht zur Erde steht. Ich meine damit nicht die rein äußere Lage, denn selbstverständlich ist auch der Mensch parallel der Erdoberfläche, wenn er schläft. Die Organisation als solche ist beim Menschen so eingerichtet, daß die Schwererichtung der Erde mit der Linie seines Rückenmarkes zusammenfällt. Beim Tier geht die Rückenmarklinie mit der Erdoberfläche parallel. Dadurch fällt in gewisser Beziehung beim Menschen die Schwerpunktlinie, die durch seinen Kopf geht, zusammen mit der Schwerpunktlinie des übrigen Organismus. Sein Kopf ruht auf der Schwerpunktlinie des Rumpfes; beim Tier hängt er über.

Dadurch ist der Mensch in bezug auf die Erde in ein ganz anderes Gleichgewichtsverhältnis hineingestellt als das Tier; dadurch ist er in dasjenige Gleichgewichtsverhältnis hineingestellt, das er sich sogar erst während der Zeit seines Lebens selbst gibt, denn er wird geboren in einem ähnlichen Gleichgewichtsverhältnis wie das Tier. Indem sich der Mensch aus den Gleichgewichtsverhältnissen heraushebt, die dem Tiere aufgezwungen sind, hebt er sich heraus aus sämtlichen Kräften, die den verschiedenen Gattungen und Arten zugrunde liegen, und er wird im wesentlichen eine «Gattung», eine «Art». Er befreit sich gerade von dem, was bei den übrigen Tierwesen der Grund ist der mannigfaltigen Gestaltung; er schafft seine einheitliche Gestalt, indem er sich von diesem Bestimmungsgrund befreit durch seine aufrechte Lage. Und alles, was in der menschlichen Sprache, im menschlichen Denken zum Ausdruck kommt, hängt innig zusammen mit diesen Gleichgewichtsverhältnissen. Gewiß, gerade die materialistische Forschung in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts machte hierauf aufmerksam; nur konnte sie diese Tatsache nicht vollständig ausnutzen. Denn gerade wer sich hineindenkt in die feine Konfiguration des Stofflichen, der wird daran sehen können, daß der Stoff der äußeren Natur durch ein Wesen in einer ganz andern Weise aufgenommen, in ganz andere Richtungen hineingebracht wird als bei allen andern. Dadurch hebt sich der Mensch heraus aus der ganzen übrigen Tierreihe. Damit hängt zusammen, daß das ganze menschliche Gleichgewichtsverhältnis ein solches ist, das in vollem Maße im Organismus selbst zustandekommt, während das des Tieres im Zusammenhange mit der Welt zustandekommt. Nehmen Sie nur das Gröbste: das Tier steht auf allen vieren, der Mensch dagegen ist an ein nicht von außen bestimmtes Gleichgewicht gebunden, sondern an eines, das ihm in seinem eigenen Organismus auf erbaut wird.

Mit diesem andern Gleichgewichtsverhältnis ist nun etwas ganz Bestimmtes verbunden. Der Mensch hat nämlieh - wer Beobachtung treiben kann, so daß das Geistige auch wirklich in sein Beobachtungsfeld hineinfällt, der kann es beobachten - ein dumpfes, traumähnliches, in das gewöhnliche Tagesbewußtsein nur dumpf heraufleuchtendes Gefühl von diesem Drinnenstehen in der Gleichgewichtslage. Dieses Gefühl kommt eigentlich nur mit der Dumpfheit eines Traumes, manchmal nur mit der Dumpfheit des Schlafbewußtseins ins gewöhnliche Bewußtsein herauf. Und als was lebt diese Empfindung des Ruhens auf der eigenen Körpergrundlage im gewöhnlichen Bewußtsein? Diese Empfindung ist identisch mit der Ich-Empfindung, mit dem Ich-Gefühl. Was wir im nächsten Vortrag als des Menschen «Geist», der sich zunächst im Ich offenbart, kennenlernen werden, ergreift sich in der menschlichen Organisation zunächst nicht in etwas anderm, sondern in diesen Gleichgewichtsverhältnissen, die beim Tiere nicht vorhanden sind. Ich sagte, die neuere naturgeschichtliche Entwicklungslehre habe etwas Suggestives, so daß man glauben kann, daß alles sich töricht und dilettantisch ausnimmt, was dagegen gesagt wird. Es hat etwas Faszinierendes, wenn gesagt wird, der Mensch habe genau so viel Knochen und Muskeln und so weiter wie ein Tier, wie könnte er da ein anderes Wesen sein? Aber in dem, was der Mensch mit dem Tiere gleich hat, wohnt das «Ich» gar nicht. Das Ich wohnt gar nicht in den Knochen und Muskeln, greift gar nicht da hinein, sondern ergreift sich zunächst in dem Gefühl, und dieses Gefühl ruht in den Gleichgewichtsverhältnissen.

Aber noch etwas anderes. Die Tierwelt ist mannigfaltig gestaltet. In den vielen Formen kommt dies zum Ausdruck. Hat diese mannigfaltige Gestaltung, die also eigentlich in den äußeren Bestimmungsgründen veranlagt ist, in den Schwere- und sonstigen Kräfteverhältnissen des Erdkreises, hat sie gar keine Bedeutung für den Menschen? Dadurch, daß sich der Mensch durch sein anderes Gleichgewicht herausreißt aus all den Gleichgewichtsverhältnissen, in die das Tier hineinbestimmt ist, hat er seine eigene Gestalt, die wie eine Zusammenfassung der Tiergestalten erscheint. Aber alles, was in den Tiergestalten wirkt, lebt sich trotzdem in ihm aus. Es ist in ihm, aber es ist Geist. Was als sinnenfällige Erscheinungen über die verschiedensten Tiergestalten verbreitet ist, das ist im Menschen geistig. Was ist es in ihm? Wieder gibt es die Beobachtung für den, der jene Beobachtungsmöglichkeit sich angeeignet hat, die in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben ist: ganz dasselbe, was dem Tier äußerlich die sinnliche Gestaltung gibt, lebt im Menschen, aber als ein übersinnliches bewegliches Element. Es lebt in seinem Denken. Was es macht, daß wir über die Dinge denken können, das ist in uns - auf übersinnliche Weise - genau dasselbe wie dasjenige, was draußen in der Tierwelt die mannigfaltigen Arten und Gattungen der Tiere sind. Dadurch, daß sich der Mensch aus der Vielgestaltigkeit der Tiere herausreißt und sich in bezug auf die Schwere seine von der tierischen unabhängige Gestalt gibt, welche die Wohnung des Ich ist, dadurch eignet er sich das, was in der Tierwelt sichtbar ist, unsichtbar an. Das lebt in seinem Denken. In der Tierwelt ist ausgegossen in den mannigfaltigsten Formen, was ausgegossen ist in uns, indem wir die Welt denkend überschauen. Wir verfolgen das, was wir beobachten können, bilden uns Gedanken darüber. Ich weiß selbstverständlich, was alles dagegen eingewendet werden kann. Ich weiß auch den Einwand: Kannst du denn in die Tiere hineinschauen? Kann denn nicht das Tier auch eine Art Denken haben wie der Mensch? Aber wer sich den Goetheschen Grundsatz zu eigen machen kann, daß die Erscheinungen die rechten Lehren sind, wenn sie nur richtig beobachtet werden können, der weiß, daß dasjenige, was in den Erscheinungen zur Offenbarung kommt, auch ausschlaggebend ist für die Beobachtung. Das ist eines der wesentlichsten Kennzeichen, daß das, was sinnlich über die mannigfaltigen Tierformen ausgegossen ist, im Menschen übersinnlich lebt. Während er seine Gestalt frei machte von dem Gestalten-Bildenden der Tiere, ist er in der Lage, dies in sein Übersinnliches hineinzunehmen. Die Tiere sind «weiter» in bezug auf die sinnliche Ausgestaltung als der Mensch. Der Mensch hat eine labile Gestalt. Das Tier ist in Übereinstimmung mit dem ganzen Erdenbau gebaut. Beim Menschen ist es anders, bei ihm ist es hereingenommen in seine eigene Gestalt. Dadurch kommt er dazu, dasjenige, was im tierischen Bau äußerlich in der sinnenfälligen Form zum Ausdruck kommt, geistig zu erfassen.

Schon in diesem Punkt sieht man bereits, woran eigentlich die neuere Entwickelungslehre krankt. Ich darf sagen: gerade weil ich ein voller Anhänger dieser neueren Entwickelungslehre geworden bin, aber versucht habe, sie wirklich zu Ende zu führen, deshalb bin ich darauf gekommen, das zu finden, woran sie krankt. Sie stellt gewissermaßen alles geradlinig dar: Unvollkommene Tiere, dann vollkommenere, wieder vollkommenere, bis hinauf zum Menschen. Aber so ist die Sache nicht. Wer die Erscheinungen unabhängig ins Auge faßt, der kommt darauf, daß diese bloß aufsteigende Entwicklung, die nur vom Unvollkommenen zum Vollkommenen schreitet, eigentlich einseitig ist; denn ihr fehlt ein wesentliches Element, das da oder dort zwar mitgedacht wird in der neueren Zeit, aber nicht wirklich zu Ende erforscht und auf das einzelne angewendet wird. Man hat es zu tun mit einer fortwährend aufsteigenden Entwicklung und mit einer fortwährenden Rückentwickelung. Rückentwickelung würde etwa das bedeuten, was gerade zum Begreifen des Menschen von einer so großen Bedeutung ist, und auch da rate ich Ihnen wiederum, aber ohne Vorurteil, gerade physiologische Dinge zu betrachten.

Wenn man so bei den allgemeinen trivialen Entwicke-lungsvorstellungen stehenbleibt, hat man die Vorstellung, daß der Mensch eben das vollkommenste der Tiere ist, daß sogar seine einzelnen Organe, wenn auch wirklich da oder dort Rückentwickelungen zugegeben werden, im wesentlichen in aufsteigender Entwicklung zu verstehen sind. Das ist nicht der Fall. Tausende von Tatsachen könnten in dieser Hinsicht angeführt werden. Ich will nur eine streifen. Studieren Sie das menschliche Auge und vergleichen Sie es mit den Augen der Wirbeltiere, mit den Augen etwas tief er stehender Tiere: Wenn Sie hinuntergehen in der Tierreihe, werden Sie einen komplizierteren Innenbau finden als beim Menschen. Bei ihm ist das Auge wieder einfacher geworden. Ich will nur erwähnen, daß der Schwertfortsatz und der Fächer, die bei den Augen niederer Tiere vorhanden sind, nicht beim Menschen zu finden sind. Die Entwicklung hat sie wieder zurückgedrängt. Das Auge ist beim Menschen ein unvollkommeneres Organ als bei den niedriger stehenden Tieren, ist zurückgebildet. Der ganze menschliche Organismus ist, wenn man ihn wirklich studiert, in gewisser Beziehung gegenüber den tierischen Organismen nicht nur vorwärts gebildet, sondern auch rückgebildet, hat die Entwickelung gewissermaßen wieder zurückgenommen. Was ist da geschehen?

Dadurch, daß bestimmte Kräfte ausgeschaltet worden sind, wieder rückgebildet sind, ist der Mensch fähig geworden, ein Träger des Geistig-Seelischen zu werden, dieses Geistig-Seelische aufzunehmen. Das, was ich bisher genannt habe, ist im wesentlichen nichts anderes als Rückbildung, «Devolution», im Gegensatze zur «Evolution». Nehmen Sie das, was dem einzelnen Tier die bestimmte Form gibt, die es hat, und einem anderen Tiere eine andere Form: dieser Gedanke bestimmt durch und durch die ganze Organisation des Tieres. Der Mensch dagegen bildet seine Organisation zurück. Sie kommt nicht so weit, durch und durch bestimmt zu werden, sie kommt zurück auf eine frühere Stufe. Dadurch kann er selbst sich die Gleichgewichtslage geben, die die Natur ihm nicht gibt, dadurch befreit er sich von dem, was die Natur den übrigen Wesen aufzwingt. Der ganze Mensch ist in der Bildung zurückgeblieben; dadurch entsteht das, was im Menschen Organ des Denkens wurde, denn selbstverständlich liegen diesem Organe zugrunde. Was dem Denken zugrunde liegt, ist im wesentlichen dadurch Organ des Denkens, daß es rückgebildet ist, daß es nicht bis dahin gekommen ist, bis wohin die Tierform kommt und äußerlich die Gestalt zum Ausdruck bringt. Der Mensch lebt die Form zurück und kann übersinnlich die Form im Denken ausleben, wie sie das Tier im äußeren Sinnlichen auslebt.

Noch etwas anderes. Wir haben es beim Menschen also nicht bloß mit Evolution zu tun, sondern auch mit Devolution, mit Rückbildung. Und gerade weil der Mensch mehr in Rückbildung ist als das Tier, kann er der Träger eines Geistig-Seelischen überhaupt werden. Mit allem, was ich bisher ausgeführt habe, hängt im wesentlichen etwas anderes zusammen. Wer wirklich beobachten kann, wie im Tier zum Ausdruck kommt, was - schon nach der Beobachtung - Organ des Vorstellens sein muß, Organ des Wahrnehmens, des Empfindens, also die nach vorn gelegenen Teile der tierischen

Organisation, der wird finden, daß das, was sich in der Form ausspricht, sich objektiv ausspricht. Er wird finden, daß alles, was nach der vorderen Seite der tierischen Organisation gelegen ist, zu tun hat mit dem Vorstellungsleben, Wahrnehmungsleben, Fühlen, und wie das, was nach rückwärts gelegen ist, mit dem Willenselement zu tun hat. Die beiden Seiten stehen natürlich wieder in Verbindung. Dadurch, daß das Tier in sein Gleichgewicht hineingestellt ist, gewissermaßen nebeneinander hat, was der Mensch übereinander hat: die Willensorganisation einerseits und die Verstandes- und Instinktorganisation andererseits, dadurch ist ein ganz anderer Zusammenhang im Tier geschaffen zwischen allem Intellektuellen, allem Vorstellungsmäßigen, und allem, was den Willen betrifft. Beim Menschen lagern die Vorstellungsorgane über den Willensorganen. Dadurch ist ein innerer Kontakt geschaffen zwischen Willens- und Vorstellungsorganen. Wer nun das seelische Leben zu beobachten versteht, der wird sehen: dieses menschliche Vorstellungsleben ist dadurch charakterisiert, daß sich da hineinerstreckt der Wille. Studieren Sie die Probleme der Aufmerksamkeit, Sie werden sehen: der Wille kraftet da hinein. Und dadurch entsteht die Fähigkeit des abstrakten Denkens, welches das Tier nicht haben kann, weil sein Vorstellen neben dem Willen und nicht über ihm liegt. Und wieder umgekehrt, es kraf-ten zusammen Wille und Vorstellungsleben, so daß auch wieder der Wille beeinflußt wird von dem Vorstellen. Nur weil die Organe des Willens zu den unterbewußten gehören, kommt der Wille selbst nur wie im Schlafbewußtsein zum Ausdruck. Der Mensch hat den eigentlichen Vorgang des Willens so im Schlafbewußtsein wie die anderen Vorgänge des Schlafbewußtseins. Auch dadurch wird der ganze, dem Menschen eigentümliche Zusammenhang zwischen Vorstellen und Wollen hervorgehoben: es wird durch das Wollen aufgehellt das Vorstellungsleben, das beim Tier immer in einem dumpfen, traumartigen Zustande ist. Und ebenso ist das Wollensleben beim Tier viel inniger zusammenhängend mit dem Vorstellungsleben, es fühlt innerlich viel mehr Zusammenhang mit seinem Wollen. Das bedingt wieder, daß sich beim Menschen das freie Gefühlsleben in einer ganz anderen Weise zum Vorstellungs- und Willensleben verhält, sich viel tiefergehend auslebt als beim Tier. Beim Tier ruht das Gefühlsleben in der Organisation; es ist gewissermaßen nur eine formelle Ausgestaltung des Gedankenlebens. Und auf der andern Seite ist das Gefühlsleben beim Tier nur gehemmtes oder ungehemmtes Willensleben, je nachdem es etwas erreichen oder nicht erreichen kann. Das kommt in seinem ganzen Leben zum Ausdruck. Gerade dadurch ist es mit der ganzen äußeren Welt viel mehr in Zusammenhang.

Wenn wir dies ins Auge fassen, können wir etwas anderes verstehen, was allerdings nur eine sorgfältige Beobachtung des menschlichen Seelenlebens ergibt. Die Geisteswissenschaft muß in vieler Beziehung anders vorgehen als die andere Wissenschaft, die die Dinge oftmals vom trivialen Vorstellen aufnimmt und sie dann ablehnt, weil sie nicht darauf kommen kann, wie die Dinge zu erklären sind. Der Geistesforscher wird viel mehr auf das Positive gehen, wird sich nicht damit begnügen, zum Beispiel die Vorstellung der Unsterblichkeit, der Dauer des Seelenwesens aufzunehmen, sondern wird in erster Linie fragen: Wie kommt der Mensch überhaupt dazu, das «Unsterbliche» als Gedanke oder als Gefühl in sich zu haben? Wie kommt er dazu, daß das Unsterbliche in seinem Seelenleben eine Rolle spielen kann? Dies zu begreifen, dazu kommt man nur, wenn man in der Lage ist, die Goethesche Metamorphosenlehre so weit auszudehnen, daß man nun wirklich an die Frage herangehen kann, inwiefern der Mensch in bezug auf seine höhere Natur, die durch seine Kopf- und Hauptesorganisation zum Ausdruck kommt, von seiner niederen Natur abhängig ist. Während wir bisher versucht haben, den besonderen Zusammenhang zwischen Denken und Wollen bei Mensch und Tier zu begreifen, muß man jetzt auf das eingehen, was den Menschen mit dem Tiere verbindet in bezug auf etwas, was mit der Entwickelungsfrage in innigem Zusammenhange steht. Das ist das, was in das tierische und in das menschliche Leben hineintritt durch die zwei Erscheinungen der Konzeption, der Empfängnis - ich sage nicht der Geburt -, was eben angesehen wird als die erste Entstehung des Menschlichen, die Verbindung des Männlichen und des Weiblichen, und des Todes auf der andern Seite. Konzeption und Tod sind beim Menschen und beim Tier an gewisse Teile des Organismus gebunden; von der Konzeption ist das ja von vorneherein einleuchtend.

Nun handelt es sich darum einzusehen, daß das, was an einem Orte in irgendeiner tierischen Form erscheint - bei den Pflanzen ist es ebenso -, auch an anderen Organsystemen zum Ausdruck kommt, aber verwandelt. Es kann schon von vorneherein die Aufmerksamkeit darauf gelenkt werden: wie wird sich denn beim Menschen und beim Tier das verhalten, was mit Konzeption und Tod zusammenhängt, da man doch den einen Unterschied schon herausgefunden hat, der unmittelbar an die Organisation gebunden ist? Da stellt sich heraus, wenn man wirklich den Erscheinungen und Tatsachen nachgeht und die Dinge sinnvoll betrachtet, daß das, was das menschliche und tierische Haupt ist, eigentlich im Grunde genommen nur höher organisierter, umgewandelter Unterleib ist, so sonderbar es klingt, gerade so - erinnern Sie sich an den Vortrag, in welchem an die Goethesche Weltanschauung angeknüpft wurde - wie die Kopfknochen umgewandelte Knochen der Rückenwirbel sind. In bezug auf die physische Gestaltung hat man es damit zu tun, daß die einzelnen Organsysteme Umwandlungen voneinander sind, wirkliche Umwandlungen, und auch die Betätigungen, die Funktionen der Organsysteme sind Umwandlungen voneinander. Was ist «Wahrnehmen»? Wahrnehmen - es handelt sich um objektive Forschung, und man muß den Dingen geradeweg ins Auge schauen -, durch die Sinne zur Außenwelt in Beziehung treten, ist eine höhere – meinetwillen sagen Sie eine geistigere - Ausgestaltung der Konzeption, spezifiziert durch die verschiedenen Sinne, aber Ausgestaltung der Konzeption, der Empfängnis. Dadurch, daß der Kopforganismus gewisse andere organbildende Kräfte verkümmern läßt, in die Extremitäten gehen läßt, dadurch gestaltet sich auf der einen Seite der Konzeptionsorganismus zu dem höheren Sinnesorganismus des Hauptes, und so entspricht der fortschreitenden Entwickelung des Hauptesorganismus die fortgeschrittene Konzeption, die im sinnlichen Wahrnehmen zum Ausdruck kommt. Jedes organische System entwickelt in gewisser Weise den ganzen Organismus; das Haupt alles, was der Unterleib enthalt, der Unterleib alles, was das Haupt enthält. Dadurch, daß die organbildenden Kräfte der Extremitäten verkümmert sind, kommt das, was zu ihrem Leben gehört, im Haupte auf geistige Art zum Ausdruck. Das Produktionsvermögen, das Hervorbringungs-vermögen ist umgewandelt in das Entwickeln der Gedanken. Im Haupt ist das Organ des Denkens einfach dadurch veranlagt, daß gewissermaßen einseitig entwickelt ist das Konzeptionelle, und rückgebildet ist das Produktive, aber das Produktive dadurch, daß es zurückgebildet ist, wiederum die Grundlage für die Gedanken gibt. Denn ebenso wie Tier und Mensch seinesgleichen durch seinen anderen Organismus hervorbringt, so bringt der Mensch auf geistige Weise sich selbst hervor: eben die Gedankenwelt. Die Gedankenwelt ist der vergeistigte Mensch, wobei heraufgenommen ist ins bewegliche Übersinnliche, was sonst in der Außenwelt ausgestaltet ist.

Dieser Gedanke, den ich eben geäußert habe, hat eine große Tragweite, und nur mit einem tiefen Bedauern erschöpfe ich solche Dinge in einem einzelnen Vortrage. Denn solche Dinge sind das Ergebnis jahrzehntelanger geistiger Forschung. Aber sie müssen einmal ausgesprochen werden, denn es handelt sich schon darum, daß diese Dinge unter die Menschen kommen, damit der, welcher die Möglichkeit hat, darüber nachzuforschen, in den Kliniken und Kabinetten auch die Kleinigkeiten so erforscht, wie sie erforscht werden müssen, wie sie in die Wirklichkeit hineingehören.

Wer diesen Gedanken in seiner ganzen Tragweite erfassen kann, der rindet auch noch, daß in ihm auch etwas anderes rein organmäßig veranlagt ist. Zwei Momente lernt er im tierischen Leben beobachten: den Moment der Konzeption und den des Todes. Sie liegen auseinander wie Anfang und Ende des tierischen Lebens. Der eine hängt zusammen mit der fortschreitenden Entwickelung: die Konzeption, und alles was sich an das Studium der Konzeption anlehnen kann, führt zur Erkenntnis der fortschreitenden Entwickelung. Alles aber, was aus den Verhältnissen des irdischen Lebens heraus den Tod des Tieres bestimmt, hängt zusammen mit der rückschreitenden Entwickelung, mit der Devolution. Man kommt nur, wenn man die in diesen Vorträgen gemeinte Art von Forschung auf das seelische Leben anwendet, nach und nach darauf, was diese zwei Momente - Konzeption und Tod - für das tierische Wesen, für die ganze tierische Evolution eigentlich sind. Das Tier wird von allem ergriffen, was zusammenhängt mit der Konzeption und der darauffolgenden Produktion. Diese Evolution, diese Entwickelung ist die höchste Entfaltung des organischen Lebens. Es ist genauso wie bei einer Steigerung des organischen Lebens, meinetwillen bei Fieberzuständen, daß der gewöhnliche, für sein Wesen richtige Bewußtseinszustand zurückgedrängt wird. So ist mit der Erregung des organischen Lebens eine Zurückdrängung des Bewußtseins, eine Abdämpfung des Bewußtseins verbunden, und mit allem, was mit der Devolution und rückschreitenden Entwickelung zusammenhängt, ist eine Aufhellung des Bewußtseins, ist der Moment des intensivsten Bewußtseins verbunden. Der Moment der höchsten Aufhellung, des intensivsten Bewußtseins – und als Geistesforscher darf ich sagen: ein Moment, wo das tierische Element nahe herankommt an das menschliche, man versuche nur einmal, Tiere im Sterben zu beobachten! -, das ist der Moment, wo das Tier stirbt. Diese zwei Momente höchster Verdunkelung und höchster Erhellung des Bewußtseins, Konzeption und Tod, sind beim Tier wie zwei auseinanderliegende Punkte, wie Anfang und Ende.

Beim Menschen ist es anders. Dadurch, daß sich das Haupt in der geschilderten Weise heraushebt aus der ganzen übrigen Organisation, ist der Mensch so organisiert, daß er fortwährend das Durcheinanderspielen von Konzeption und Tod erlebt. Das geht

durch das ganze menschliche Leben durch. Wir sind so organisiert, daß wir in der Gehirnorganisation, die unserm Denken in seinem Zusammenhange zwischen Wahrnehmen und Wollen zugrunde liegt, fortwährend, ins Geistige umgesetzt, bei jeder Produktion eines Gedankens – aber wie traumhaft schlafend oder gar unterbewußt - das erleben, was sonst vom Tier nur einmal erlebt wird während der Konzeption. Und andererseits spielt dadurch, daß der zum Haupt umgestaltete
Organismus eben in dem Haupt seinen Geistesorganismus hat, fortwährend in unser Bewußtsein ein Sterben hinein. Wir sterben in jedem Augenblick. Genauer ausgedrückt: Jedesmal, wenn wir einen Gedanken fassen, wird der menschliche Wille geboren in dem Gedanken, und jedesmal, wenn wir ein Wollen ins Auge fassen, stirbt der Gedanke in den Willen hinein. Das ist das, was Schopenhauer nie begriffen hat. Für ihn wurde auf der einen Seite der Wille zur eigentlichen Realität; daneben verschwand ihm wie zu einer Schein-Welt der Gedanke, weil er nicht verstand, daß Wille und Gedanke so zusammengehören, wie etwa der junge und der alte Mensch, indem der Wille dadurch Wille wird, daß der Gedanke in ihm erstorben ist, und der Wille andererseits dadurch, daß der Gedanke in ihm geboren ist, nun seine Jugend in ihm durchmacht.
Geburt und Tod erlebt der Mensch fortwährend. Im Räume habe ich Ihnen die menschliche Konfiguration geschildert durch die Gleichgewichtsverhältnisse. In der Zeit schildere ich sie dadurch, daß ich aufmerksam mache: das geisteswissenschaftliche Resultat besteht darin, daß dasjenige, was beim Tier nur am Anfang und Ende erlebt werden kann, sich beim Menschen durch das ganze Leben hindurchzieht; in einem feinen traumhaften Durcheinander ist in seiner Unterbewußtheit ein fortwährendes leises Erleben von Konzeption und Tod. Dadurch, daß dies unten in den Tiefen der Menschenseelen lebt, daß es heraufpulst, daß sich der Mensch dumpf dessen bewußt ist, daß er in sich und nicht außer sich Konzeption und Tod trägt, dadurch hat er das Gefühl: Sein Wesen ist über Tod und Geburt hinaus lebend, umfaßt mehr als das, was mit der Konzeption anfängt und durch den Tod beschlossen wird. Der Mensch trägt Konzeption und Tod in sich. Ich spreche es in kurzen Worten aus. Aber erforschen Sie alles, was gegenwärtig Physiologie und Psychologie geben können: Sie werden es bestätigt finden, daß der Mensch das, was beim Tier auf zwei Momente verteilt ist, fortwährend in seinem Leben mit sich trägt. Das erzeugt in ihm die Vorstellung der Unsterblichkeit. Dadurch trägt er die Empfindung, den Gedanken der Unsterblichkeit wirklich in sich. Und erst dann kann man den Zusammenhang von Tier und Mensch ins Auge fassen, wenn man dies berücksichtigt.

Wie steht der Mensch zum Schlüsse da? Mehr rückgebildet, als es beim Tier der Fall ist, und das gibt ihm gerade die Grundlage für sein geistiges Wesen. Prüft man ihn ganz durch, so findet man das Merkwürdige: Wie das Auge rückgebildet ist, so ist eigentlich alles, was in der äußeren Erscheinung da ist, ins Geistige rückgebildet gegenüber dem Tier. Das entfaltet er unter denselben Verhältnissen, unter denen das Tier sein Wesen, seine Ausgestaltung entfaltet. Dieselben Verhältnisse wirken auf das Tier, wirken auf den Menschen. Sie wirken auf den Menschen, indem sie ihn gleichsam mit einer «Schale» versehen. Was ich jetzt geschildert habe, ist ja eigentlich das Innere des Menschen. Das ist umgestaltet, weich erhalten so, daß er sein eigenes Gleichgewicht hervorbringen kann, daß er das, was beim Tier die feste Form annimmt, in den beweglichen Formen seiner Gedanken hat. Das alles ist in ihm gelegen. Dadurch steht er der Außenwelt gegenüber wie durch eine Schale abgeschlossen da.

Was da im Menschen entdeckt werden kann, das kann eigentlich erst die Geisteswissenschaft entdecken. Die kann erst durchdringen durch diese Schale. Aber was stellt sich dann heraus? Etwas ähnliches wie beim Gedächtnis. Wir nehmen die Außenwelt wahr, wie sie ist, und verarbeiten sie. Aber wir bringen in der Erinnerung das, was wir von der Außenwelt aufgenommen haben, im späteren Leben
wieder zum Vorschein. Ich kann heute nicht ausführen, worauf der Organismus der Erinnerung beruht; aber er beruht selbstverständlich nicht auf den Einrichtungen der Körper-Peripherie, sondern auf denen des Körper-Inneren. Geht man nun in einem tieferen Sinne in dasjenige, was die Schale zudeckt, wie man in die gewöhnliche Erinnerung hineingeht – nur daß die gewöhnliche Erinnerung unbewußt hervorruft, was der Organismus bewahrt -, geht man bewußt durch das schauende Bewußtsein hinein, dann holt man das herauf, was in der Tiefe der Menschennatur alles das bewirkt, was ich heute beschrieb. Die Schale wird durch das hervorgerufen, wodurch die heutige Tierwelt bestimmt wird. Wie unterscheidet sich davon das, was im menschlichen Innern lebt? Das wird für den Geistesschauer wie eine erhöhte, angeschaute Erinnerung; da holt er etwas herauf aus dem Menschen, was wirklich anschaulich wird, was wirklich vor das menschliche Schauvermögen hintritt. So wie vor das gewöhnliche Bewußtsein das hintritt, was die Sinne erlebt haben, so tritt etwas vor das schauende Bewußtsein hin, wenn man sich vertieft in das, was da unten ist. Da kommt dann

herauf, daß jene Zeit der Ent-wickelung, welche der Mensch gleichzeitig mit den Tieren verbracht hat - die Zeit der irdischen Entwicklung -, gefolgt ist einer andern Zeit für den Menschen, in der es noch gar keine Entwickelung der heutigen Tiere geben konnte. Der Mensch hat sich vor der Tierheit entwickelt, aber in einer andern Gestalt selbstverständlich; denn die heutige Gestalt hat er dadurch angenommen, daß er in Verhältnisse hineingestellt ist, welche die Tiere gebildet haben. Aber was in der «Schale» ruht, führt in der geistigen Anschauung zurück zu einer früheren Gestaltung der Erde, zu einem Zustande, den wir nicht durch geologische Schlüsse verstehen lernen; sondern wenn wir den Menschen verstehen lernen, kommen wir zu der Erkenntnis, daß der Mensch älter ist als die Tiere, daß die Tiere später entstanden. So verwandt sie sind mit den Menschen, sie sind später entstanden. Denn wir kommen zurück zu einer Form des Planeten, als die Tiere noch nicht vorhanden waren. Da hat der Planet so ausgesehen, daß unter der Einwirkung seiner Verhältnisse dasjenige sich bilden konnte, was heute geschützt werden muß durch die äußere Schale, welche heute der Tierwelt gegenübersteht.

Was ich heute als einen Gedanken auseinandergesetzt habe, das bildet sich bei dem, der geistig schaut, zuerst als ein geistiges Gesicht aus: Man schaut zurück in frühere Entwickelungszustände der Erde. Das gibt aber gerade den Impuls, die Entwickelungszustände so anzusehen, wie sie sind, wie sie sein müssen, damit man das sehen kann, was man findet, wenn man erst hinschaut.

Aber da liegen noch andere Verhältnisse vor. Heute ist man ja im trivialen wissenschaftlichen Leben ganz damit einverstanden, die Erscheinungen der Erde so zu betrachten wie die Himmelserscheinungen; aber es hat auch etwas gebraucht, daß dieser Gedanke bei der modernen Menschheit sich durchsetzte, die so gar nicht autoritätsgläubig sein will, aber dafür die gegenwärtige Wissenschaft als eine unfehlbare Autorität ansieht. Man kann da eine Erfahrung machen. Wenn Sie nach Mülhausen im Elsaß kommen, finden Sie ein Denkmal: Oben eine Himmelskugel, davor ein Standbild Johann Heinrich Lamberts, eines Zeitgenossen Kants, der etwas ähnliches, aber etwas viel Geistvolleres ausgedacht hat als die sogenannte Kant-Laplace-sche Theorie. Wenn man noch etwas dazunehmen würde, was Lambert gedacht hat, so würde man nicht fernstehen dem, was die Geisteswissenschaft heute ist. Aber heute ist man nun so weit, daß durch die Beschlüsse des ehrsamen Rates das Denkmal jenes Mannes aufgestellt wird, der beteiligt ist an der Herstellung der modernen Himmelskunde. Wenn man jedoch hundert Jahre zurückgeht von der Errichtung des Denkmals, so trifft man da auf etwas anderes. Da war Lambert ein junger Schneiderbub. Einzelne haben geahnt, was in ihm steckt, Kant zum Beispiel nannte ihn das «größte Genie des Jahrhunderts», und der Vater hat Gesuch über Gesuch an den Rat gerichtet, daß der Sohn weiterkommen könnte. Da hat man ihm dann vierzig Franken gegeben, aber nur unter der Bedingung, daß er sich trollt, daß er nicht wiederkommt. Das war vor hundert Jahren. Nach hundert Jahren - die Denkmal-Errichtung! So geht es mit der menschlichen Entwicklung, ein Beispiel unter vielen!

Aber, um auf meinen Ausgangspunkt zurückzukommen: Die moderne naturwissenschaftliche Denkweise hat, äußerlich betrachtet, mit der mosaischen Schöpfungsgeschichte denselben Gedanken, daß der Mensch nach den Tieren da ist. Dagegen muß die moderne Geisteswissenschaft von ihren Erkenntnissen aus sagen, daß der Mensch den Tieren vorangeht, und daß wir von unserm Erdenzustande zurückzugehen haben zu einem solchen Zustande, in dem der Mensch das, was er damals war, nicht geschützt durch die äußere Schale, dadurch nur entwickeln konnte, daß er sich gegenüber den äußeren Verhältnissen exponieren mußte. Da kommt man zurück zu Entwickelungszuständen unseres Erdenlebens, die sich anders ausnehmen als das, was man Kant-Laplacesche Theorie nennt. Äußerlich mag es gut gelten, daß sich ein Urnebelzustand herausgebildet und zusammengeballt hat. Ich habe hier vor einiger Zeit signifikante Worte Herman Grimms angeführt: daß einmal spätere Geschlechter viel Mühe haben werden, über die Verschrobenheit der Gegenwart nachzudenken, die sich herbeigelassen hat zu glauben, daß aus einem solchen Ur-nebelzustand alles sich herausentwickelt habe, was jetzt da ist. Es wird allerdings noch lange Zeit dauern, bis die Menschheit für eine geistige Erfassung der Dinge so weit reif sein wird, daß man das Menschenrätsel so ins Auge fassen kann, wie es heute dargestellt worden ist. Dann entwickelt sich aber ein anderer Entwickelungsgedanke, und ich scheue nicht zurück, zum Schluß etwas zu wiederholen, worauf ich auch schon aufmerksam gemacht habe, weil ich immer wieder und wieder darauf hinweisen muß, von welcher Seite her Leben und Bewegung in das wissenschaftliche Denken der heutigen Zeit gebracht werden muß.

Man kann wissenschaftlich sehr richtige Gedanken haben, aber diese können sehr weit abliegen von der Wirklichkeit. Da muß ich immer wieder hinweisen auf jenen Vortrag von Professor Dewar in London in der Royal Institution, worin er ausführte, wie die Erde nach 200 000 Jahren sein wird. Es ist ganz richtig gerechnet und gar nicht zu bezweifeln, ebenso wie man auch ganz richtig die Kant-Laplace-sche Theorie errechnen kann. Wie diese, so kann man auch diesen Endzustand der Erde, auf minus 200 Grad Celsius abgekühlt, errechnen. Da ist kein Fehler drinnen: Unsere Atmosphäre ist dann wie zu Wasser verdichtet. Dewar führt es in allen Einzelheiten aus, wie dann die Dinge auf der Erde zum Beispiel andere Aggregatzustände angenommen haben werden. Die Milch wird selbstverständlich fest sein. Ich weiß zwar nicht, wie sie dann produziert werden soll; aber sie wird selbstverständlich fest sein. Gewisse Gegenstände werden fluoreszierend sein; man wird mit Eiweiß die Wände bestreichen können und bei minus 200 Grad Celsius während der Nacht Zeitung lesen können. Darin ist gar kein Fehler. Nur fragt es sich, ob es dem entspricht, worauf der geisteswissenschaftliche Forscher zu sehen hat:

Ob es nicht nur «richtig» ist, sondern ob es der Wirklichkeit entspricht, ob das Denken weiß, wo es aufzuhören hat, weil es nicht mehr in der Wirklichkeit steht. Nach welchen Methoden sind denn diese Dinge alle berechnet? Nach Methoden, wie etwa diese wäre: Jemand studiert den Magen eines dreißigjährigen Menschen, er verfolgt ihn über dreihundert Jahre und rechnet aus, nach dreihundert Jahren hat sich der Magen dieses Menschen so und so entwickelt. Das kann er ebenso berechnen wie Professor Dewar den Endzustand der Erde. Der Fehler ist nur der, daß dann der Mensch nicht mehr leben wird, ebenso wie die Erde nicht mehr nach 200 000 Jahren bestehen wird. Und ebenso könnte man zurückrechnen, wie die Erde vor 300 000 Jahren ausgesehen hat, denn in derselben Weise kann man auch die Kant-Laplacesche Theorie ausrechnen; aber damals hat die Erde noch nicht bestanden. Es handelt sich darum, daß man unterscheiden lernt wirklichkeitsgemäßes Denken und bloß «richtiges» Denken. Damit ist außerordentlich viel gesagt. Denn der Gedanke, den ich ausgeführt habe, daß man durch das Studium des Menschen selbst, wenn man nur in der Lage ist, auf das einzugehen, was den Menschen ausmacht, zu Verhältnissen kommt, unter denen die Erde ganz anders ausgesehen hat, der ist nur zu gewinnen, wenn man in wirklichkeitsgemäßes Denken hineintaucht. Das aber ergibt auch die Möglichkeit, einen Gedanken darüber zu haben, wie dieses vor den gegenwärtigen irdischen Verhältnissen durch die äußere Schale, die ich charakterisiert habe, geschützte Menschenwesen den Endzustand der Erde überwinden kann - der ganz gewiß anders sein wird, als ihn Professor Dewar schildert –, damit der Mensch sich hinüberentwickelt in Zeiten, wo die Erde ganz gewiß anders sein wird, wo die heutigen Tiere nicht mehr vorhanden sein werden.

Das war heute eine Auseinandersetzung über die Menschenwelt und die Tierwelt, in bezug auf ihren Ursprung und ihre Entwicklung nach geisteswissenschaftlichen Ergebnissen dargestellt. Das nächste Mal soll gezeigt werden, wie der Mensch selbst in wiederholten Erdenleben wiederkehrt, so daß man vollen Grund hat, Lessings Anschauung von den wiederholten Erdenleben wieder anzunehmen. Heute wollte ich eine Grundlage schaffen, um zu zeigen, wie die Geisteswissenschaft zu ganz anderen Anfangs- und Endzuständen unserer Erdentwickelung kommt, und wie in der Tat mit der Meinung gebrochen werden muß: Erst war die Tierwelt da, und auf ihrer Grundlage konnte sich erst der Mensch entwickeln. Der Mensch geht mit seiner Ent-wickelung voran. Diese Dinge wird die Geisteswissenschaft zur Geltung bringen. Eine kleine Vorahnung dieses Verhältnisses finden Sie eigentlich nur - wie ich es in meinen «Rätseln der Philosophie» ausgeführt habe – bei einem sehr geistvollen und energischen Forscher des neunzehnten Jahrhunderts, Wilhelm Heinrich Prenß. Da finden Sie einen ersten Anfang von diesen Dingen, aber es bleibt alles mehr oder weniger Behauptung. Erforscht können diese Sachen erst werden, wenn man mit dem schauenden Bewußtsein in das eindringt, was geistig-seelisch eben der Mensch ist, und wovon die Naturforschung gar nicht sprechen kann. Denn sie kann nur fragen: Wie steht der Mensch als geistig-seelisches Wesen in Beziehung zur tierischen Organisation? Aber das Höchste des Geistig-Seelischen steht gar nicht zur tierischen Organisation in Beziehung, sondern das steht so zu ihr, daß es die Organisation heraushebt, ganz andere Gleichgewichtsverhältnisse hervorbringt, so daß das Erleben von Konzeption und Tod sich zusammenschiebt in einen Moment, so daß der Mensch durch die Wahrnehmung des kontinuierlichen Erlebens von Konzeption und Tod in sich dumpf heraufleuchten hat das Erleben der Unsterblichkeit.

Alles zusammenfassend, darf ich von der heutigen Betrachtung sagen, sie sollte wieder von einem gewissen Gesichtspunkte aus auf das Menschenrätsel hinweisen, das den Menschen immer mehr und mehr beschäftigen muß. Gewisse Menschen haben - und ganz mit Recht - darauf aufmerksam gemacht: Was wird es denn eigentlich sein, wenn einer kommt und das Menschenrätsel oder die Weltenrätsel überhaupt einmal löst? Dann wird doch das Leben furchtbar lässig, träge werden; denn gerade in dem Streben nach der Lösung bestünde alles, was aneifernd und anfeuernd auf das geistige Leben wirkt. Und so hat man eine gewisse Besorgnis, daß durch eine Lösung der Welträtsel das Menschenleben träger werden könnte. Wenn Sie aber den Geist nehmen, aus dem heraus der heutige und die andern Vorträge gehalten wurden, so werden Sie sehen, es handelt sich um etwas ganz anderes. Hier wird nicht durch eine Theorie oder einige Sätze, wie es manche glauben, auf die Lösung des Menschenrätsels hingewiesen. Allerdings, wenn wir hinausblicken in die Welten des Universums, sie werden uns räumlich und zeitlich zu einer großen Welträtselfrage. Wo ist die Antwort? Wer von dem Geist ausgeht, der diesen Betrachtungen zugrunde liegt, und dort die Antwort sucht, der findet sie nicht in einem Satz, auch nicht in einer Theorie, sondern er findet sie, indem er hinweist auf die Tatsache, daß aus Raumesweiten und Zeitenläufen rätselhaft etwas zusammengedrängt ist in dem Menschen selbst. Das Universum gibt uns die Rätselfrage, im Menschen liegt die Antwort. Aber je weiter man vorgeht, desto weitere und tiefere Zeiten bringt man an die Oberfläche. Indem man immer andere Zeiten anschaut, bringt man am Menschenwesen immer neue Seiten zum Vorschein. Man antwortet nidit mit einem Satz, nicht mit einer Theorie, sondern mit dem lebendigen Menschenwesen selbst. Die Raumestiefen und Zeitenweiten stellen dem Menschen die Rätselfrage, aber er selbst ist die Antwort. Wir werden nichts anderes tun können, als dem Menschen die Aufforderung zu geben: Mensch, erkenne dich selber, denn in dem Grade, als du immer tiefer und tiefer in dich hineinschaust, wirst du auch immer tiefer und tiefer die Antwort finden auf die Rätsel, die dir die Raumesweiten und Zeitenfernen geben. Indem nicht auf einen Satz, nicht auf eine Theorie oder auf eine Wissenschaft hingewiesen wird, sondern auf das Leben selbst und gesagt wird: Die Antwort liegt darin, daß du in dich schaust, - ist die Möglichkeit der Antwort eröffnet, und zwar in dem Maße, wie wir unsere erwachenden Gedanken und Gefühle in die Zukunft hineinsenden werden. Es wird nicht Lässigkeit im geistigen Leben eintreten, denn es werden die Weltenrätsel in immer neuen Formen an uns herantreten, und in immer neuen Formen wird auch die Antwort sich offenbaren. Alles wird an der richtigen Ergreifung der Welträtselfrage liegen, daß man nicht nur die Antworten, sondern schon die Fragen in der richtigen Weise findet. Dann aber muß die Antwort nicht erdacht, sondern erlebt sein. Und das Leben selbst ist ein Unendliches.

DER ÜBERSINNLICHE MENSCH

Zweiter Vortrag, Berlin, 18. April 1918

Der übersinnliche Mensch nach den Ergebnissen geisteswissenschaftlicher Forschung

Da der übersinnliche Mensch, insofern er als solcher zugegeben wird, anerkannt werden muß als die tiefste innere Wesenheit des Menschen, so ist es ganz natürlich, daß die Erkenntnis des übersinnlichen Menschen im höchsten Sinne des Wortes menschliche Selbsterkenntnis ist. Aber mit dieser menschlichen Selbsterkenntnis steht man vor einem sehr merkwürdigen Paradoxon. Man steht auf der einen Seite vor der Notwendigkeit, den Menschen selbst als Übersinnliches zu erfassen; auf der andern Seite sind alle diejenigen Erkenntnisfähigkeiten, die der Mensch im gewöhnlichen Bewußtsein ausbildet, durchaus an die äußere Sinnlichkeit gebunden. Auch das, was er mit dem Verstände erfaßt, ist, insofern es dem menschlichen Bewußtsein angehört, an die äußere Sinnlichkeit gebunden. Man könnte daher sagen, die menschliche Selbsterkenntnis fordere die Anschauung des Menschen mit Erkenntnisfähigkeiten, die zunächst seinem Bewußtsein völlig ferne liegen. Insofern sich der Mensch seiner Wesenheit als einer übersinnlichen bewußt wird, muß er in einem gewissen Sinne anerkennen, daß alles, was er im Leben vollführt, aus seinem übersinnlichen Wesen entspringt. Auf der andern Seite, könnte man sagen, zeigt sich alles, was in seinem Bewußtsein auftritt, in einem etwas uneigentlichen Sinne in der «Verhüllung» des Sinnlichen. Daher kommt es ja, daß gerade in dem hier gemeinten geisteswissenschaftlichen Sinne alles Forschen und auch alles Sprechen über das Übersinnliche so leicht und so häufig mißverstanden wird. Denn die heutigen Betrachtungen werden durchaus zeigen, daß man mit den gewöhnlichen Fähigkeiten des alltäglichen Menschenbewußtseins, auch desjenigen Bewußtseins, das der äußeren Wissenschaft zugrunde liegt, an die tiefste und damit an die wahre Wesenheit des Menschen doch nicht herankommen kann. Ja, man muß sogar noch mehr sagen: Jene Art von Erkenntnis, die sich in so großartiger Weise in der neueren Zeit auf den Grundlagen naturwissenschaftlicher Weltbetrachtung herausgebildet hat, ist auf gewissen Gebieten eher dazu geeignet, irrezuführen in bezug auf das, was menschliche Selbsterkenntnis ist, als diese Selbsterkenntnis in der richtigen Weise zu leiten. Denn gerade wenn gutgeschulte naturwissenschaftliche Denkweise der Gegenwart sich heranmacht an die menschliche Selbsterkenntnis im weitesten Sinne, dann wird man so recht gewahr, wie sie da nur allzu leicht versagen kann. Wir wollen von einem Beispiele ausgehen.

In dem immerhin sehr interessanten Büchelchen «Das unterbewußte Ich» von Louis Waldsteiny das in der Wiesbadener Sammlung von Schriften über die Grenzfragen des Seelen- und Nervenlebens erschienen ist, da ist von mancherlei die Rede, was auch dem Naturwissenschaftler auffällt, wenn er das menschliche Leben im weiteren Sinne in seiner Entfaltung, in seiner Offenbarung in den verschiedenen Verhältnissen kennenlernt. Wir haben in einem früheren Vortrage von den Offenbarungen des Unbewußten, des Unterbewußten gesprochen. Dieses Beispiel, das ich anführen will, ist das eines Naturforschers, und die Art, wie er darüber spricht, ist so recht im naturwissenschaftlichen Sinne gehalten. Der Verfasser dieses Schriftchens will an einer bestimmten Stelle darauf aufmerksam madien, wie diese Offenbarungen des unbewußten oder unterbewußten Ichwesens herantreten an das menschliche Bewußtsein, wie dieses unterbewußte Wesen gewissermaßen eine eigentüm-lidie, verschwommene Rolle spielt in dem bewußten Wesen des Menschen. Dazu wählt Waldstein das folgende Beispiel. Er sagt: Ich stehe vor dem Schaufenster eines Bücherladens, in dem viele Bücher ausliegen. Da ich Naturforscher bin, fällt mein Blick gerade auf eine Schrift über die Mollusken. In diesem Moment, als mein Blick auf dieses Buch fällt, muß ich anfangen, so still zu lächeln, und ich bin selbst darüber erstaunt, wie ich dazu komme, da doch eine Schrift über die Mollusken nichts Humoristisches hat. - Er erzählt nun weiter: Ich schließe nun die Augen, um zu erforschen, was vielleicht in meiner Umgebung vor sich geht. Und wie ich den Blick von dem mich interessierenden Mollusken-Buche ablenke, da höre ich in der Tat so ganz in der Ferne, wenn auch nur ganz leise, die Töne einer Drehorgel. Sie spielt die Melodie eines Liedes, welches mir in meiner Knabenzeit gespielt worden ist, um das Tempo anzugeben, als ich meine erste Quadrille tanzte. Damals habe ich mich wenig damit befaßt, sehr stark achtzugeben, welche Sympathien oder Antipathien ich gerade dieser Melodie entgegenzubringen habe; denn ich war sehr damit beschäftigt, meine Tanzschritte ordentlich zu machen, meine Partnerin in Schwung zu halten, herumzukriegen und so weiter. Damals war ich also gar nicht besonders aufmerksam auf das, was mir da musikalisch so halb ins Bewußtsein getreten ist. Und dennoch, daß ich jetzt, wo ich vor dem Mollusken-Buche stehe, nach Jahrzehnten leise lächeln muß, das bezeugt doch, daß der Eindruck, den damals jene Melodie gemacht hat, jetzt noch nachwirkt, wo sie von einer Drehorgel wieder ertönt; und hätte ich nicht die Augen zugemacht, sondern hätte ich mich nur mit dem Erstaunen begnügt, daß ich gerade vor einem Mollusken-Buche lächeln muß, so hätte ich in der Gegenwart auch gar nicht gewußt, wie ich dazu gekommen bin, vor dem Mollusken-Buche zu lächeln.

Man sieht daraus, wie geheimnisvoll in den Untergründen des menschlichen Seelenlebens solche Dinge weiterwirken, wieviel überhaupt am Menschen und im Menschen ist, das nur ganz traumhaft, könnte man sagen, verschwommen ins Bewußtsein heraufkommt; man sieht daraus, wie schwierig es ist* zu wirklicher Selbsterkenntnis des Menschenwesens zu kommen. Denn welcher Gefahr setzt man sich eigentlich aus, wenn man Selbstbeobachtung üben will? Doch der Gefahr, daß man es zu tun hat mit allen möglichen unterbewußten Dingen, die man vielleicht vor Jahrzehnten einmal ganz verschwommen aufgenommen hat, die nachwirken, die nur in den alleruntersten Untergründen der Seele wie eine Stimmung wirken, die dann heraufkommen und dasjenige färben, nuancieren, was man nun an sich selbst beobachtet. Solche Beispiele bringen Waldstein und andere in großer Zahl. Sie finden solche auch in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» angegeben. Solche Beispiele sind sehr geeignet, recht vorsichtig zu machen in bezug auf das, was man menschliche Selbstbeobachtung nennt. Denn gar mancher stellt sich auf den Boden der Selbstbeobachtung und glaubt, auf diesem auch zu einer wirklichen Erkenntnis des Menschen selbst zu kommen. Mancher glaubt auch, indem er solche Reminiszenzen aus seinem Unterbewußtsein heraufholt, alle möglichen hellseherischen Entdeckungen zu machen.

Nun kann man ja auch in einer anderen Weise vorsichtig sein. Man kann sich zum Beispiel klarmachen, daß manche, die behaupten, durch ihre übersinnliche Erkenntnis ihres Inneren das oder jenes zu durchschauen, diese übersinnlichen Erkenntnisse in Bildern ausdrücken, die zum Beispiel vom Telegraphen- oder Eisenbahnwesen oder dergleichen hergenommen sind. Daraus würde man also sehen, daß das Übersinnliche mit seinen Bildern gerade gewartet haben mußte, bis die Eisenbahnen erfunden worden sind, um sich zu zeigen. Wer aber nicht leichten Herzens, nicht unkritisch an die übersinnliche Forschung geht, der wird auch leicht wissen können, wie leichtsinnig, wie leichtfertig und unkritisch auf diesem Gebiete zuweilen verfahren wird, und wie wohltätig es eigentlich ist, daß durch gründliches naturwissenschaftliches Denken darauf hingewiesen wird, wie solche Inhalte, die manchmal jemand für Offenbarung höherer Welten hält, nichts anderes sind als das, was der Betreffende einmal in irgendeiner verschwommenen Weise in einem früheren Lebensalter aufgenommen hat, was damals nicht zum Bewußtsein gekommen ist, was sich in vielfacher Weise verändert hat, was er nicht wieder erkennt, was er aber jetzt für eine Offenbarung hält, die auf übersinnliche Art zustandegekommen ist. In meinem erwähnten Buche habe ich darauf hingewiesen, wie eigentlich alles auf den Menschen wirkt und wie manchmal in etwas, was der Mensch für eine Eingebung hält, nichts anderes zu suchen ist als die Umformung eines Ladenschildes, das er im Vorübergehen auf der Straße nicht ordentlich angesehen hat, sondern das nur in sein Unterbewußtes eingedrungen ist. Damit weist man hin auf ein Gebiet des menschlichen Lebens, das recht sorgfältig und recht kritisch gerade von demjenigen ins Auge gefaßt werden muß, der ernsthaft sein Forschen auf die übersinnliche Welt ausdehnen will. Aber auf der andern Seite: Dieses ganze Reminiszenz-Wesen, dieses ganze Leben in heraufkommenden, den Menschen äffenden unterbewußten Vorstellungen weist auf etwas ganz anderes hin, es ist gewissermaßen die Nebenerscheinung von etwas ganz anderem. Da muß ich heute noch etwas genauer auf etwas zurückkommen, was ich im Laufe dieser Vorträge auch schon erwähnt habe: das Verhältnis zwischen dem, was wir das Erinnerungsvermögen der menschlichen Seele nennen, und dem, was wir das gewöhnliche Vorstellungsleben nennen. Eine sehr gangbare Art zu denken, die auch in der Wissenschaft, namentlich in der Seelenkunde eine große Rolle gespielt hat, ist ja diese, daß der Mensch, indem er der Außenwelt gegenübertritt, Erlebnisse hat. Diese Erlebnisse rufen Vorstellungen in ihm hervor. Diese Vorstellungen hat er jetzt. Nach einiger Zeit «erinnert» er sich. Nun stellt man sich diesen Vorgang sehr häufig so vor, als ob diese Vorstellungen, die man einmal gehabt hat und die irgendwo in den Untergründen der Seele spazieren gingen, dann wieder, wenn sie erinnert werden, heraufspazieren ins Bewußtsein. Man denkt sehr häufig, mehr oder weniger bewußt oder unterbewußt, daß das, was in der Erinnerung wieder auftritt, nichts anderes sei als dieselbe Vorstellung, die man einmal gehabt hat, und die da unten herumspaziert ist oder geschlafen hat oder sonst etwas, und dann wieder ins Bewußtsein heraufkommt. Wer aber wirkliche Beobachtung auf diesem Gebiete zu üben versteht, wird diese Art zu denken als etwas recht Kindliches und Laienhaftes ansehen müssen. Denn wenn wir einer äußeren Erscheinung gegenüberstehen, wenn wir ein Erlebnis kleinster oder größerer Art haben, das in uns Wahrnehmungen und durch die Wahrnehmungen Vorstellungen hervorruft, so ist diese «Tätigkeit» - ich will es vorläufig so nennen –, die da verfließt in der Wechselwirkung zwischen uns und der Außenwelt, von einer anderen Tätigkeit begleitet, die für gewöhnlich gar nicht in das menschliche Bewußtsein hereinfällt. Diese Tätigkeit ist noch eine ganz andere; sie begleitet die bewußte vorstellungbildende Tätigkeit und richtet in unserem Menschenwesen etwas an, was dann zur Erinnerungsbildung führt. Man muß allerdings, um das einzusehen, was ich jetzt meine, richtig beobachten können. Die trivialste Beobachtung auf diesem Gebiete ist die, wenn Sie den Unterschied ins Auge fassen zwischen dem Vorstellungsbilden, was einem ganz leicht fallen kann, und dem Memorieren. Denken Sie nur daran, was junge Leute, die zu einem Examen oder dergleichen «ochsen» müssen, alles anstellen müssen, damit sie etwas nicht nur in der Vorstellung haben, sondern es sich auch noch merken können. Da werden manchmal ganz sonderbare Verrichtungen noch nebenbei vorgenommen. Denken Sie an das Spiel, das dabei verläuft zwischen den menschlichen Händen und dem Kopfe, wenn jemand etwas ochsen muß. Natürlich ist das nur ein äußeres Zeichen für das, was ich meine. Aber in Wahrheit ist es so, daß während der Tätigkeit, die zum Vorstellen führt, eine andere noch da ist, die gar nicht ins Bewußtsein hereinfällt und die auf unseren Organismus eine Wirkung ausübt, die in etwas ganz anderem besteht, als im Bilden von Vorstellungen. Später, wenn wir uns an das wieder erinnern, was wir einmal vorgestellt haben, dann entsteht diese Vorstellung ganz von neuem; sie entsteht gewissermaßen aus dem «Zeichen», aus dem «Engramm» – wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf -, aus der «Einschreibung», welche diese das Vorstellungbilden begleitende Tätigkeit auf unseren Organismus ausüben kann. Wie wir dem Gegenstande der Außenwelt gegenüberstehen und, nach innen gerichtet, unsere Vorstellung bilden, so stehen wir beim Erinnern unserem eigenen Organwesen gegenüber. Was sich da abspielt, was so verschieden ist von unserem Vorstellen, wie der äußere Gegenstand von unserer Vorstellung, das wird neuerdings wieder in die Vorstellung umgesetzt.

Wer die Organisation des menschlichen Geistes und seiner Wirksamkeit zu beobachten versteht, der weiß, daß das, was sich als Vorstellung bildet, kommt und vergeht, indem es vorgestellt wird. Und wenn etwas erinnert wird, so ist nicht die Vorstellung da unten schlafend gewesen und tritt wieder herauf, sondern aus etwas ganz anderem, was unten im Organismus vor sich geht, wird neuerdings die Vorstellung gebildet. Worauf ich da hinweisen will, das ist, daß wir in jener Tätigkeit, die ich jetzt als eine begleitende anführte, etwas zu sehen haben, was eigentlich neben unserem ganzen bewußten Leben einherläuft, im Untergrunde unseres bewußten Lebens ist und mit etwas zusammenhängt, was eben mit den Erinnerungsbildern aus unserem Unterbewußten immer herauftaucht. So wie, ich möchte sagen, alles das, was in den Weiten der Welt erscheint, auch seine Begleiterscheinungen hat, die zuweilen selbst wie die Karikatur des Echten auftreten, so ist auch das, was vorhin als Beispiel aus

der Schrift von Louis Waldstein angeführt worden ist, eine solche Begleiterscheinung der ganz normalen regelmäßigen Art, wie die menschliche Wesenheit in der Gedächtnisfunktion wirkt. Man möchte sagen: Was unterbewußt vor sich geht, damit der Mensch ein gedächtnishabendes Wesen ist, das kommt, wenn es überfließt oder etwas undeutlich, verschwommen bleibt, in solchen Dingen zum Vorschein, wie das ist, daß man aus der Stimmung heraus die Klänge einer Drehorgel kaum hört und sie dennoch eine Wirkung erzeugen, die einen vor einem Mollusken-Buche zum Lächeln bringen kann. Was da vorliegt, das verhüllt eher das, worauf es ankommt, als daß es die Dinge erklärt. Denn worauf es ankommt, ist eine sehr
normale, für die Menschenwesenheit sehr notwendige Betätigung, nämlich das, was dem menschlichen Gedächtnis zugrunde liegt. Das ist etwas, was unser ganzes bewußtes Leben fortwährend begleitet, aber wir richten nicht im gewöhnlichen Leben die Aufmerksamkeit auf dieses Begleitende. Das Begleitende liegt in der Einrichtung unserer Organisation.

Es ist nun eine Art Prüfstein für wirkliche übersinnliche Forschung, auf so etwas hinzuschauen wie diese das Gedächtnis formende, begleitende Tätigkeit unseres Vorstellungslebens. Denn was so fortwährend wie ein normales Wirken im Unterbewußten webt und lebt, das kann in ein Bewußtes zunächst auf einer ersten Stufe umgestaltet werden. Und dieses Umgestalten eines Unbewußten in ein Bewußtes ist eines der Glieder, deren Ausbildung zur wirklichen Geistesforschung, zur wirklichen Erforschung des Übersinnlichen führt. Es muß eben zum wirklichen Erforschen des Übersinnlichen das, was sonst unterbewußt bleibt, ins Bewußtsein heraufgeholt werden. Dadurch wird es schon ein anderes. Nun besteht das, was in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» als Übungen beschrieben wird, die man durchzumachen hat, um die Seele in eine solche Verfassung zu bringen, daß sie dem Übersinnlichen gegenüberzustehen vermag, in vielem. Aber ein Elementares kann man auch dadurch anschaulich machen, daß man zeigt, wie verwandt dieses erste Elementarische mit einer ganz normalen, aber sonst unterbewußt bleibenden Tätigkeit des Menschen ist. Man muß nur die Tätigkeit, welche da unbewußt, aber ganz normal ausgeübt wird, um das Gedächtnis zu formieren, bewußt ausführen. Dazu ist notwendig, daß man von dem, was sonst bewußt ist, abzusehen vermag, daß man also nicht für das Leben, aber um im Geistigen zu forschen, abzusehen vermag von derjenigen Tätigkeit, die die gewöhnlidie, an die Sinnlidikeit gebundene Vorstellung hervorruft. Man muß sich gewissermaßen zurückziehen können von diesem Vorstellen. Das kann man aber nicht, wenn man nicht ein anderes Vorstellen in der Seele an dessen Stelle rücken kann, wenn man nicht die Seele innerlich so erkraften und erstarken kann, daß ein anderes als das von der äußeren Wahrnehmung Unterhaltene in der Seele auftritt. Man erreicht dieses, indem man möglichst selbstgewollte, selbstgebildete Vorstellungen, die überschaubar sind, in den Mittelpunkt des Seelenlebens rückt, indem man also sich zurückzieht vom äußeren Anschauen, mit sich selbst ist und in sein Seelenleben hereinstellt selbstgebildete, überschaubare Vorstellungen.

Ich sage «überschaubare» Vorstellungen; das ist außerordentlich wichtig. Selbstgewollte, selbstgebildete, überschaubare Vorstellungen müssen es sein aus dem einfachen Grunde, weil eben gerade alles Unterbewußte, alles das, wovon man nicht wissen kann, aus welcher verschwommenen Wahrnehmung es herrührt, ob es nicht irgendwie die Klänge einer Drehorgel sind, ausgeschaltet werden muß. Man ist aber nie sicher - das sieht man ja aus diesem Beispiel –, daß sich dieses Verschwommene, unterbewußte Weben des Seelenlebens ausschaltet, wenn man nicht in dieses Seelenleben eine Vorstellung hereinstellt, die man wirklich durchschauen kann in dem Moment, wo man sie gebildet, selbst gewollt hat, selbst zusammengestellt hat, so daß man weiß: Jedes Stück dieser Vorstellung ist aus dem unmittelbaren Willen hervorgegangen, den man in diesem Augenblicke entfaltet hat. «Selbst gewollt» bedeutet natürlich nicht «selbst gemacht»; man kann sich von einem erfahrenen Geistesforscher solche Vorstellungen geben lassen, und er wird es sogar am besten wissen können, wie sie
der Individualität des betreffenden Menschen angepaßt werden können. Darauf aber kommt es an, daß man sie hereinstellt in die Seele, daß man die Vorstellung mit den Gedanken durchströmt und in der Seele erlebt, daß man nichts anderes in der Seele hat als diese Vorstellung. Und darauf kommt es weiter an, daß diese Vorstellungen womöglich in sehr beweglicher Art unser Bewußtsein in Anspruch nehmen, daß es in jedem Atom, möchte ich sagen, dieses Vorstellens anwesend ist, daß es dabei ist beim ganzen Überschauen dieses Vorstellens. Das wird ganz besonders erfüllt, wenn man solche Vorstellungen in sein Bewußtsein hereinnimmt, welche einen anregen, die Gedanken, die man darauf verwendet, beweglich zu machen.

Eine wachsende Pflanze zum Beispiel, die größer und größer wird, das ist eine gute Vorstellung; nicht das Anstarren eines Ruhenden, sondern das, was in Bewegung ist oder was irgendwelche Beziehungen zueinander hat. Dadurch werden wir davor behütet, daß unser Bewußtsein untätig wird, indem es auf die Vorstellung hinstarrt. Denn es kommt für die Erforschung der übersinnlichen Welt darauf an, daß alles, was als Vorbereitung zu dieser Forschung gemacht wird, vom Anfang bis zum Ende voll von dem Bewußtsein durchleuchtet, durchstrahlt ist, daß in keiner Weise das Bewußtsein irgendwie herabgedämpft ist. Daher gehört es zu den ersten Anforderungen des sich vorbereitenden Geistesforschers, daß er von derjenigen Tätigkeit seiner Seele, die zur Geistesforschung eben hinführen soll - selbstverständlich nicht vom übrigen Leben –, alles ausschaltet, was irgendwie zur Herabstimmung des Bewußtseins führen kann. Das ist vor allem wichtig, daß in diesem Leben in überschaubaren Vorstellungen – in diesem «Meditieren», wie man es nennen kann, um einen Ausdruck dafür zu haben; aber wichtiger ist, die Sache anzuschauen, als einen Ausdruck dafür zu gewinnen - nichts im Bewußtsein waltet, was es herabstimmen kann. So ist die erste Anforderung, daß alles Träumerische, was aus dem unbestimmten, unbewußten Seelenleben heraufdämmert, alle Gedanken, die so aufsteigen aus dem Innern, dem man sich in einer gewissen geistigen Wollust gern hingibt, gründlich ausgeschaltet wird aus den Vorbereitungen zur geisteswissenschaftlichen Forschung. Ferner muß alles fort, was irgendwie das Bewußtsein im Wahrnehmen herabstimmen könnte. Es darf also auch nicht einmal innerlichseelisch dasjenige, was da angestrebt wird, irgendwie etwas zu tun haben zum Beispiel mit dem Anstarren eines leuchtenden Punktes, durch den man in einen gewissen hypnotischen Zustand kommen könnte, oder mit dem, was manche Menschen gerade als eine recht nette Vorbereitung - weil sie dann nicht hübsch dabei zu sein brauchen - für die geistige Anschauung empfinden: etwa «Kristallsehen» und dergleichen. Das Gegenteil von allem, was etwas zu tun hat mit Herabstimmung des Bewußtseins, mit suggestiven oder hypnotischen Zuständen, muß ausgebildet werden, wenn es sich um Vorbereitung zu Geistesforschung handelt. Weder das Traumhafte noch das Hinstarrende darf irgendwie in die Vorbereitungen zum geistigen Forschen hineinkommen. Daran können Sie sehen: Wenn Sie vielfach von Leuten hören, die auch «Anhänger» der Geisteswissenschaft sind und so etwas charakterisieren, daß man womöglich mit Ausschaltung des Eigenwesens sich so recht an ein träumerisches «Hingegebensein» verlieren muß, so recht menschen- und weltverloren hinschwelgt in seinem Bewußtsein, so ist das diejenige «Geisteswissenschaft», die vielleicht sehr viel Behagen verursachen kann, auch sehr viel nette Träumereien, die aber ganz gewiß nicht zum Erforschen der übersinnlichen Welt führt.

Es muß schon manchmal auf solche Dinge auch aufmerksam gemacht werden; denn selbst Leute, die ernsthafte Kritiker der Geistesforschung, wie sie hier gemeint ist, sein wollen, verwechseln diese just mit ihrem Gegenteil. Sogar ein Kritiker, der sehr viel Aufsehen gemacht hat, verwechselt gründlich diese Geistesforschung mit ihrem Gegenteil, und er beschreibt das «Jenseits der Seele» gerade in denjenigen Erscheinungen, welche nach den Methoden der Geistesforschung alles eher sind als das, was im Gebiete der geistigen Welt lebt. Merkwürdig ist es allerdings, daß gerade dieser Kritiker angeführt hat – er führt es als ein Beispiel seines eigenen Seelenlebens an, was doch zuweilen interessiert -, daß er, indem er einen Vortrag hält, so eine Weile fortspricht und dann erst merkt, daß er weitergesprochen hat, ohne daß auch die Gedanken mitgegangen sind. Von einem Redner, dem das passieren kann, daß er so zu seinem Publikum spricht, daß die Worte fortfließen, ohne daß die Gedanken sie begleiten, von dem kann man ganz sicher sein, daß er nicht die Spur von dem begriffen hat, was hier mit Geistesforschung gemeint ist.

Man muß natürlich das, was ich jetzt angegeben habe, weiter ausbauen, aber es kommt mir jetzt darauf an, das Wesentliche hervorzuheben. Das Wesentliche und Wichtige dessen, was man auf diese Weise innerlich erlebt, ist folgendes: Indem man immer mehr und mehr in der Seele solche Vorstellungen hervorruft und darauf achtgibt, wie sich dann die Seele betätigt, wie sie sich anders betätigt als beim äußeren Wahrnehmen, enthüllt sich einem von einem bestimmten Punkte an die große, bedeutungsvolle Tatsache, daß man nun mitten drinnen steckt in dem, was solches Meditieren in einem bewirkt hat, daß man mitten drinnen steckt in einer solchen inneren Seelenbetätigung, die sonst unbewußt bleibt und als unbewußte im gewöhnlichen Leben zur Gedächtnisbildung führt. Man hat gewissermaßen das, was man sonst im Vorstellungsleben erlebt, um eine Stufe hinuntergeschoben. Man hat nicht berücksichtigt, was man sonst im Vorstellungsleben erlebt, und man hat das berücksichtigt, was sonst dieses Vorstellungbilden begleitet. Man hat sein ganzes Ich-Bewußtsein um eine Stufe hinuntergeschoben, wo sonst das verrichtet wird, was zur Erinnerung führt, und man lernt auf diese Weise erkennen, was sonst fortwährend unten in der Seele spielt, was man im gewöhnlichen Bewußtsein nicht berücksichtigt, was aber webt und lebt und einen dazu befähigt, Erinnerungen zu haben. Und was davon abhängt, daß sich der Mensch Erinnerungen bilden kann, das habe ich öfter auch hier

gezeigt. Jeder weiß, was es für den Menschen bedeutet, wenn in krankhafter Weise sein Erinnerungsvermögen für eine Zeit gestört wird. Man lernt erkennen eine Stufe des seelischen Erlebens, die für das gewöhnliche Leben ein Unterbewußtes darstellt, und die doch nicht geleugnet werden kann, weil sie in ihren Wirkungen da ist, die aber, wenn man sich in das einlebt, was man sich so meditierend erweckt hat, eine besondere Erfahrung ist. Und diese Erfahrung ist für den, der für solche Dinge überhaupt eine Empfindung hat, eine erschütternde. Man macht die Erfahrung, daß man jetzt, indem man diese unter dem Bewußtsein liegende Stufe des Seelenlebens erreicht hat, damit diejenige Stufe erreicht hat, wo das Gedächtnis lebt und webt, daß man an etwas herangekommen ist im eigenen menschlichen Wesen, was sonst auch recht unbewußt verläuft, was gewöhnlich niemals eigentlich seinem Wesen nach auch nur annähernd in das Bewußtsein hereintritt. Man lernt nämlich bezüglich dieser erinnerungbildenden Kraft, die man jetzt ihrem Wesen nach ein wenig durchschauen gelernt hat, eine gewisse Verwandtschaft erkennen
mit dem, was in uns die Kraft des Wachsens und des Wie-derabnehmens ist, mit alledem, was uns aus unserem organischen Leben heraus wachsend führt von der Kindheit bis zum erwachsenen Menschen, und was unser Leben «entwachsen» macht, indem wir von einer bestimmten Stufe an abnehmen. Was alles als organbildende, uns vergrößernde und auch später in uns wirksame Kräfte lebt und webt, was organische Kraft ist, was Bildungskraft in uns ist, aber auch was in der Pflanze Bildungskraft ist, das lernt man erkennen. Denn während das, was unten webt und lebt und sich in unserem Wachstum zum Ausdruck bringt, recht ferne steht unserem gewöhnlichen Vorstellen, findet man es nahegerückt dem, was nun als erinnerungbildende Kraft auftritt. Es wächst immer gleich etwas zusammen, was sonst in einem ist: zwei Strömungen, die Wachstumskraft, die in einem selbst gestaltenbildende Kraft, und die Erinnerungskraft, die wachsen zusammen zu einem zusammengesetzten Gebilde, das man in sich hat und das man auf diese Weise kennenlernt. Das tragen wir fortwährend in uns herum.

Das gewöhnliche Bewußtsein ahnt gar nicht, daß dieselbe Kraft, welche den Menschen vom kleinen Kinde an als Wachstumskraft, als gestaltbildende Kraft begleitet, in einer Steigerung, in einer Verfeinerung dieselbe ist, an die appelliert wird, indem der Mensch Erinnerungen bildet. Aber es ist doch etwas Zusammengesetztes. Wenn man die Sache kennenlernt, so stellt sie sich als etwas Zusammengesetztes dar. Man lernt nämlich das, was da als Wachstumskraft und als Erinnerungskraft gewissermaßen zusammengebunden ist, auch wieder voneinander unterscheiden; es ist gewissermaßen eine Zweiheit, die als Einheit zusammenwirkt. Indem man auf die Sache eingeht, entdeckt man: Was man als Erinnerung heraufholt, ist eigentlich ein unterbewußtes Wissen, eine tiefere Stufe des Bewußtseins, ein Leben und Weben eines Bewußtseins, in welchem nicht unser gewöhnliches Ich lebt. Aber dieses Bewußtsein durchdringt das andere in uns, was die Wachstumskraft ist. Diese zwei - Wachstums- und Gestaltungskraft und Erinnerungskraft – lernt man als etwas erkennen, was sich gegenübersteht, sich nur näher gegenübersteht, als unser bewußtes Wissen und die äußere körperliche Welt. Nur steht unser bewußtes Wissen der äußeren körperlichen Welt ferner; wir können nicht die Brücke schlagen von dem einen zum andern, wir kommen nicht hinüber für das gewöhnliche Bewußtsein. Was wir da heraufnehmen wollen, was wir uns durch Meditationen bewußt machen, das trägt gewissermaßen seinen eigenen Gegenstand in sich, ist aber doch etwas, was unserem Wissen verwandt ist. Wir lernen eine Zweiheit. durchschauen. Diese Zweiheit tritt aber doch, je weiter man in seinem Seelenleben kommt, sehr deutlich, sehr klar vor das schauende Bewußtsein. Man schaut auf diese Weise das, was als Wachstumskraft webt und lebt. Man schaut es - um einen guten alten Troxlerischen Ausspruch zu gebrauchen - als die wahre menschliche Leiblichkeit gegenüber der physischen Körperlichkeit. In unserem gewöhnlichen Bewußtsein nehmen wir die physische Körperlichkeit wahr. Dieses Unterbewußtsein, zu dem wir da herangekommen sind, nimmt diese Leiblichkeit in uns wahr.

Ich habe, um nicht mißverstanden zu werden, in der Zeitschrift «Das Reich» in der letzten Zeit dasjenige, was in uns lebt und webt als Gestaltungskraft, was nicht von dem gewöhnlichen Bewußtsein wahrgenommen wird, wohl aber von demjenigen, das wirkt und webt im Gedächtnis, den «Bildekräfteleib» genannt. Früher nannte ich es den «ätherischen Leib», aber da sich gewisse Leute schon einmal an
Ausdrücken stoßen, habe ich versucht, mit den Worten näher heranzukommen an das, worum es sich handelt, und habe das, was unserem physischen Leib am nächsten liegt und unser ganzes Leben als die gestaltenbildende Kraft begleitet, den «Bildekräfteleib» genannt. Und das, was nun nicht in unserem gewöhnlichen Bewußtsein lebt, was unter diesem Bewußtsein diesem Bildekräfteleib immer nahe steht, und zu dem man vordringt durch die Meditation, das kann man - wenn man nicht scheut, daß dann die Spötter kommen und sich über das, was sie nicht verstehen, weidlich lustig machen - aus gewissen Gründen den «astralischen Leib» nennen; man kann es aber auch

die «Seele» nennen, die da wirkt um eine Schichte tiefer als das gewöhnliche Bewußtsein. Und wie der Chemiker einen zusammengesetzten Stoff in die verschiedenen Elemente zerlegt, oder wie der Physiker das, was ihm im weißen Sonnenlicht entgegenkommt, in verschiedene Farbennuancen gliedert, so haben wir jetzt des Menschen Wesenheit gegliedert in den physischen Leib, den man mit den äußeren Sinnen sieht und der der äußeren Wahrnehmung gegeben ist, in den Bildekräfteleib, der das erste Übersinnliche des Menschen ist, und in den astralischen Leib oder in das Seelenwesen, das nicht nach der Art des gewöhnlichen Bewußtseins, aber unter dem gewöhnlichen Bewußtsein weiß von dem Leben und Weben des Bildekräfteleibes, aber in das gewöhnliche Bewußtsein nur heraufstrahlt in den Erinnerungsbildern, in den Wogen, die sich als Erinnerungsvorstellungen bilden. Und gewissermaßen für sich herausgegliedert aus alle dem ist dann das, was wie schwimmend auf diesem dreifachen Menschen ist: die eigentliche Ich-Wesenheit, diejenige Wesenheit, die nichts weiß von dem, was die Seele in dem hier gemeinten Sinne weiß von dem Leiblichen, die aber sich herausgliedert aus dem Seelischen und dann das gewohnliche Bewußtsein bildet, und die geistig ist. Daß diese Ich-Wesenheit, die zunächst nicht das Geistige wahrnimmt, sondern sich der Werkzeuge der Sinne bedient, um die Umwelt wahrzunehmen und den Menschen selbst mit den Mitteln wahrzunehmen, die auch auf die Umwelt anwendbar sind, - daß dieses Ich, dieses eigentliche Selbst des Menschen wieder als ein besonderes Glied abgesondert werden muß von den übrigen Gliedern des Menschen, das stellt sich allerdings erst heraus, wenn man in demjenigen Seelen-Uben, das ich prinzipiell angedeutet habe, etwas weiter vordringt.
Ich habe geschildert, wie man selbstgebildete, überschaubare Vorstellungen in die Seele hereinrückt. Da ist es gut, sagte ich, wenn man Vorstellungen nimmt, an denen das Vorstellungsleben selbst beweglich sein muß, und dann versucht zu empfinden, zu erleben, was eben erlebt werden kann in diesem Ruhen in solchen Vorstellungen.
Das sind zwei Dinge. Das eine ist, daß einem bewußt wird, daß es ein solches Weben und Leben, wie es der Gedächtnisbildung ähnlich ist, in der Menschenwesenheit gibt. Das andere ist, was man erfährt, wenn man noch besonders innerlich auf dieses Erleben hinschaut. Es ist das geradeso, als wenn man zum Beispiel so vorgehen würde, wie man auf der einen Seite die Vorstellungen bildet, auf der anderen Seite das Denken bildet, was dann zur Erinnerung wird. Das ist ein besonderes Erleben. Wer es durchmacht, wer sich also im wirklichen Sinne zum Geistesforscher ausbildet, der weiß, daß dies ein besonderes Erleben ist. Denn ein Element hört von einem bestimmten Augenblicke an auf, in diesem Seelenleben zu walten, das eigentlich sonst immer eine Bedeutung für unser Seelenleben hat: es hört auf das räumliche Element. Wenn Sie sich darauf besinnen, wie alles, was Sie im gewöhnlichen Bewußtsein vorstellen, durchtränkt und durchsetzt ist von irgendwelchen Raumes-Vorstellungen - man kann ja im gewöhnlichen Bewußtsein kaum etwas vorstellen, was nicht mit dem Räume zugleich vorgestellt wird -, dann werden Sie ermessen, wie sehr das gewöhnliche Bewußtsein am Räume hängt. Dieses Erleben, das sich an solche Vorstellungen angliedert, wie ich es entwickelt habe, führt allmählich dazu, sich aus dem Räume herausgehoben und sich in bloß zeitlichen Vorgängen, in zeitlichen Prozessen darinnen zu wissen. Das ist wie ein bedeutender Fortgang des menschlichen Seelenlebens: Sich im Strome der Zeit zu wissen, denn das führt dazu, den Strom der Zeit wirklich zu durchschauen. Ich sagte ja: Das Ganze läuft darauf hinaus, die Verwandtschaft des Erinnerungsvermögens mit den Wachstumskräften, die unsere Gestaltbildung begleiten, zu erkennen. Gerade in dieses Zeitliche wird man hineinversetzt.
Und etwas anderes ist noch besonders wichtig. Ich sagte, es ist ein Zweifaches: Diese Vorstellungen haben - und nun noch besonders achtgeben mit intensiver Aufmerksamkeit darauf, was man da erlebt, wie man das Beweglichwerden des Vorstellungslebens, das bloße Weben in der Zeit, wirklich erlebt; denn dann ist man mit seinem Ich in diesem Vorstellungsleben darinnen. Man ist aber nicht nur in einem Vorstellungsleben, sondern überhaupt in einem Leben darinnen, das durchsetzt ist von den realen, in der Zeit lebenden und webenden Kräften. Dann ist man herangekommen an ein Erleben des Ich, das ganz anders ist als das gewöhnliche Erleben des Ich. Wer das gewöhnliche Erleben des Ich durch eine sachgemäße Selbstbeobachtung kennt, der weiß, wie eng es gebunden ist an die menschliche Leiblichkeit, und ich habe das letztemal geschildert, an welche Elemente der Leiblichkeit das Ich zunächst gebunden ist: daß es sich um Gleichgewichtsverhältnisse handelt, also um etwas, was in entscheidender Weise in den Raum hineingestellt ist.
Aber man kann nicht bei diesem Erleben bleiben, sondern man gelangt richtig in den Zeitenlauf hinein.
Was jetzt angedeutet worden ist, wird heute noch von den wenigsten Menschen ~ auch von denjenigen, die sich fachlich mit diesen Dingen beschäftigen - irgendwie berücksichtigt, und man hört Vorstellungen charakterisieren, die heute noch immer in

einer Weise hingenommen werden, als wenn sie das Allergewisseste darstellten. So wird von manchen philosophischen Denkern davon ausgegangen, daß unser Ich - das heißt das Ich, welches das gewöhnliche Bewußtsein hat - dasjenige Ich ist, das man sich als bleibend in allem Erleben von der Geburt bis zum Tode bewahrt. Hat doch ein Philosoph, der allerdings in einer merkwürdigen Weise bei seiner Philosophie zu Werke gegangen ist, den sonderbaren Begriff geprägt, daß dieses Ich, in das man sich, um ein wirklicher Philosoph zu werden, intuitiv hineinversetzen soll, besonders charakterisiert ist durch die Eigenschaft der «Dauer». Ja, er hat sogar den merkwürdigen Satz geprägt, daß niemand zu dem eigentlichen Menschenwesen vordringt, der nicht diesen Begriff fassen kann: «die Dauer dauert». Während alles Äußere vorübergeht, ist dieses innerliche Ich-Leben, wie er es zu kennen meint, Dauer, reine Dauer. Wenn er sagt: «die Dauer dauert», so hat man dabei die Empfindung, wie wenn jemand charakterisieren will «das Holz holzt» oder «das Eisen eisent». Aber wenn ein Philosoph so etwas prägt, so denkt die heutige autoritätsgläubige Menschheit nicht darüber nach, wie es sich eigentlich mit der Logik einer solchen Sache verhält. Aber davon abgesehen, gibt es eine sehr naheliegende Widerlegung dieses sonderbaren Begriffes von dem dauernden gewöhnlichen Ich. Dafür ist jede Nacht ein Beispiel, wo vom Einschlafen bis zum Aufwachen - mit Ausnahme der Zeit, in welcher die Träume weben - das Ich-Erlebnis aufhört. Jeder traumlose Schlaf widerlegt diese Berühmtheit der Bergsonschen Philosophie. Darum kann es sich nicht handeln, wenn man den Menschen erkennen will, irgend etwas auf das gewöhnliche Ich-Erlebnis aufzubauen. Aber man trägt das Ich-Erlebnis in den Zeitenlauf hinein. Und dann, wenn man das Ich in den Zeitenlauf hineinträgt, wenn zu dem andern Erleben des seelischen Unterbewußten und des gestaltbildenden Leibes dieses neue Ich-Erlebnis auftritt, dann gilt das nicht mehr, daß jeder Schlaf dieses Ich-Erlebnis unterbricht, sondern dann gilt ein anderes. Dann stellt sich nämlich heraus, daß mit unserer Ich-Vorstellung auch das Folgende zusammenhängt.

Ich habe das letztemal darauf hingewiesen, aus welchem dumpfen Erfühlen diese Ich-Vorstellung eigentlich auftritt. Sie muß gewissermaßen angefeuert werden. Im traumlosen Schlaf, vom Einschlafen bis zum Aufwachen, ist sie nicht da. Wodurch wird sie angefeuert? Sie wird angefeuert in dem Moment, wo wir mit unserer Seele wieder an unsere Körperlichkeit herankommen. Unsere Körperlichkeit ist von außen der Erreger desjenigen, was wir als unser Ich im gewöhnlichen Bewußtsein finden. Wir stoßen im gewöhnlichen Bewußtsein mit unserem Körper zusammen; das regt unsere Ich-Vorstellung an. Diese Ich-Vorstellung darf nicht als etwas Dauerndes angesehen werden. Aber mit dem, was ich jetzt als ein neues Ich-Erleben geschildert habe, verhält es sich ganz anders. Das lebt im Zeitenstrom, es ist aus dem Räumlichen herausgehoben. Das wird gerade angefacht, indem der Mensch das Erleben in dem einen Zeitpunkte -jetzt nicht im räumlichen Zusammenstoßen mit der Körperlichkeit, sondern im Zusammenstoß mit dem Erleben eines andern Zeitpunktes - entfacht. Dieses Ich-Erlebnis, von dem ich jetzt gesprochen habe, ist damit identisch, daß, wenn ich aufwache, ich in geheimnisvoller Weise mit dem Zeitmoment zusammenstoße, in dem ich eingeschlafen bin. Und dieses bildet die Grundlage für das neue Ich-Erlebnis, daß wir uns in verschiedenen, in aufeinanderfolgenden Zeitmomenten erleben, daß wir hinüberschauen über die Zeit, daß wir die Zeit überbrücken, auch wenn sie diskontinuierlich ist, wenn der Schlaf sie stört. Das ist das Wesentliche dieses Ich-Erlebnisses. Dadurch, daß wir das Ich einsenken in das Seelische, insofern dieses verwandt ist mit den Wachstumsverhältnissen, dadurch senken wir das Ich selbst in die Wachstumsverhältnisse ein. Wir dringen zu dem vor im Ich, was uns begleitet von der Geburt bis zum Tode; wir dringen ein in den fortdauernden Strom des Ich-Erlebens. Was sonst von der Philosophie nur erschlossen wird, wovon man nur urteilt, das wird erlebt. Und man wehrt sich sogar dagegen - ich habe das auch schon hier angeführt -, daß Eduard von Hartmann in seinen psychologischen Schriften davon redet, daß, wenn man ein Gefühl beobachten will, es dadurch gestört wird und sich verändert.

Wenn Eduard von Hartmann dies bemerkt, so will er gerade ausschließen, daß das Ich leben kann in diesem Zeitenstrom. Er will gerade damit beweisen, daß für das Erleben des Ich der Zeitenstrom ihm verloren geht. Er geht aber nicht verloren, sondern wird gerade dadurch gewonnen. Ja, wer von diesem geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus Selbstbeobachtung üben kann, der weiß, wie dieses Erleben des Ich, das in diesem Zeitmoment unseres Daseins da ist, in Wechselverhältnisse tritt zu früheren Zeitmomenten.

Nehmen Sie es nicht als eine Albernheit oder als Renommiererei, wenn ich ein eigenes Erlebnis meiner allerjüngsten Tage hier anführe. Ich will ein eigenes Erlebnis anführen, das sehr einfach scheint, wenn es erlebt wird, das mir aber neuerdings wieder etwas innerlich Erschütterndes war. Ich habe im Jahre 1894 ein

Buch abgeschlossen, in welchem ich rein philosophisch darauf aufmerksam gemacht habe, wie das menschliche Denken schon ein Geistiges ist: meine «Philosophie der Freiheit». Ich war, als ich das Buch schrieb, ein junger Mensch von dreiunddreißig Jahren. In dieser jüngst verflossenen Zeit hat sich nun die Notwendigkeit ergeben, dieses Buch für eine Neuausgabe von neuem durchzuarbeiten, wiederum alles durchzumachen, was damals durch meine Seele gezogen ist, und dabei zugleich zu beobachten, wie sich die Ich-Erlebnisse von jetzt zu den ganz gleichen Ich-Erlebnissen von dazumal verhalten. Wenn man es dazu bringt, zu sehen, wie an dem Wiederdurch-machen des verflossenen Erlebnisses und an diesem Zusammenkommen mit dem wiedererstandenen Erlebnis etwas ähnliches zeitlich eintritt wie sonst beim Erwachen - eine Beobachtung, die für die meisten Menschen vorüberläuft, die sich an frühere Erlebnisse einfach erinnern und nicht hinschauen können auf alles, was da wiederum wird -, dann kann man gerade an einem solchen Beispiel sehen, wie das Ich angefacht wird geradeso, wie an der Leiblichkeit im Erwachen, indem es mit etwas, was im Zeitenstrome von ihm vorhanden war, wieder zusammentrifft, darauf aufstößt. Wer das nicht beobachten kann, der ermißt gar nicht, was man erlebt, wenn man das Ich nicht im Strom des Räumlichen darinnenstehend hat, sondern wenn man gezwungen ist, es in Gemäßheit der in der «Philosophie der Freiheit» entwickelten Vorstellungen zu denken, die ja viele Menschen «Abstraktionen» nennen; ich nenne sie die konkretesten, lebendigsten Vorstellungen, weil die «Philosophie der Freiheit» ja lauter lebendige Begriffe entwickelt. Es ist das vorhanden, was ich nennen möchte das Erleben des Ich in bezug auf die Wechselwirkung des einen Zeitpunktes mit dem anderen. Da beginnt das, was bildhaft genannt werden kann der Obergang zu dem innerlichen musikalischen Erleben der Welt. Es ist, wenn ich es damit vergleichen darf, wie wenn Sie einen Ton einer Melodie in Wechselverhältnis setzen würden zu den anderen Tönen der Melodie, wenn also nicht bloß das entsteht, daß der Ton gewissermaßen die Luft erschüttert, sich an dem Räumlichen erfährt, sondern wenn ein Ton mit dem andern in Wechselwirkung tritt. Anders ist es eigentlich unmöglich, das innere Weben und Leben dieses zunächst höchsten Gliedes der menschlichen Wesenheit ins innere geistige Auge zu fassen, als dadurch, daß man übergeht zu einem solchen musikalischen Erlebnis des einen Zeitpunktes durch den andern.

Dadurch gliedert sich also die gesamte menschliche Wesenheit in 1. den physischen Leib, 2. den Bildekräfteleib, den ich charakterisiert habe als das, was im Gedächtnis wirkt, das wie ein unterbewußtes Wissen den Bildekräfteleib durchgeistigt, 3. das eigentlich Seelische, den astrali-schen Leib, und 4. das Ich. Dann haben wir versucht, indem wir so den Menschen verfolgten von der untersten sinnlichen Grenze des Körperlichen bis herauf zu dem, was als Geistigstes am Menschen auftritt, zu dem eigentlichen Übersinnlichen zu blicken, und damit hat man erst den ganzen, vollen Menschen vor sich. Damit hat man aber auch den Hinweis gegeben auf die Art und Weise, wie erlebt werden muß, damit das wirklich Dauernde im Menschen unmittelbar innerlich angeschaut werden kann. Da nutzt nicht irgendeine Ausdeutung, irgendeine philosophische Zergliederung des gewöhnlichen Ich; da muß dieses Ich in eine andere Sphäre hineingetragen werden, muß unter ganz anderen Bedingungen neu erlebt werden. Dieses Ich, das man auf diese Weise erlebt, ist zu gleicher Zeit erlebt als ein von der räumlichen Körperlichkeit unabhängiges Ich, und es schwingt sich nach und nach, indem es seine Übungen fortsetzt, dazu auf, überhaupt im Zeitenstrome wahrnehmen zu können, dasjenige wahrnehmen zu können, was im Menschen nur zeitlich, nicht räumlich lebt.

Wenn ich für die, welche von solchen Dingen etwas wissen, das einfügen darf: Man hat in der Philosophie der Gegenwart darauf aufmerksam gemacht, daß man an das Seelische nicht herankommt, wenn man es substantiell greifen will, sondern erst dann, wenn man es als einen Durchgang durch einen Prozeß nimmt. Besonders hat Wundt darauf aufmerksam gemacht. Allein Wundt hat eben abstrakt darauf hingewiesen, daß man an das Seelische nicht herankommt, wenn man es als Substanz betrachtet, sondern daß man es im lebendigen Prozeß zu sehen hat. Aber es handelt sich nicht darum, es sich nur im seelischen Prozeß durch abstrakte Begriffe zu vergegenwärtigen, sondern mit dem eigenen Ich unterzutauchen in den seelischen Prozeß und diesen Prozeß mitzuerleben. Dann tritt nach und nach das auf, was es möglich macht, diesen seelischen Prozeß auch über diejenigen Zeiten hinüber zu verfolgen, in denen er eingespannt ist in das Räumlich-Körperliche. Hat man einmal gelernt, das Erleben des einen Zeitmomentes zusammenstoßen zu lassen mit dem andern Zeitmoment, dann kann man auch allmählich in sich die Fähigkeit heranentwickeln, das innere Erleben des Ich überhaupt anstoßen zu lassen an den Zeitenstrom, wo das Räumlich-Körperhafte erst entstanden ist in der Vererbungsströmung. Dann erweitert sich der Zeitenstrom über das Räumlich-Körperhafte hinaus, dann schaut man in dem Zeitenstrome, in welchem das Ich webt, in das vorgeburtliche Leben und in das Leben nach dem Tode in einer gewissen Weise hinein. Dann tritt für eine neuere Erkenntnis das auf, was ich oftmals schon mit einem gewissen Bilde zu vergleichen versuchte. Dem, der das durchmacht, was ich jetzt prinzipiell beschrieben habe, dem ereignet sich innerlich etwas, was sich vergleichen läßt mit dem Erlebnis, das wohl Giordano Bruno gehabt haben mag, als er im Beginne der neueren naturwissenschaftlichen Denkweise stand und diese geltend machte. Im wesentlichen haben die Menschen bis Giordano Bruno in den Weltenraum hinausgeschaut, haben das blaue Firmament gesehen und es für eine wirklich gegenständliche Grenze des Raumes gehalten. Es war bedeutungsvoll, daß in Giordano Brunos Seele zuerst die Vorstellung auftauchte: Da ist eigentlich gar nichts; nur unsere Anschauung, nur die Bedingungen unseres sinnlichen Anschauens machen es, daß wir dort eine blaue Schale sehen; in Wahrheit geht es in die Unendlichkeit hinaus, und wo das blaue Firmament uns erscheint, ist nur eine Grenze unseres Anschauens. Das gilt auch für das Zeitliche. Geburt oder Empfängnis und Tod werden für das zeitliche Firmament, in das wir hinausschauen, die Grenze, die uns durch unsere sinnliche Organisation gesetzt ist. Was wir als unsere Welt erblicken, in der wir leben und weben mit unserem Ich, mit unserem übersinnlichen Menschen, das liegt über dieses zeitliche Firmament über den Tod auf der einen Seite, über Geburt oder Empfängnis auf der anderen Seite hinaus. Und heute stehen wir vor diesem Ruck des menschlichen Wissens nach vorn, wo in ähnlicher Weise wie vor Jahrhunderten für das menschliche Vorstellungsvermögen die Illusion des blauen Himmelsgewölbes hinweggerückt wurde, für die menschliche Anschauung die Illusion hinweggerückt wird, daß Geburt und Tod Grenzen seien, über die man nicht hinauskommen könne.

Dieser Sprung muß gemacht werden. Dann eröffnet er dem Menschen die Aussicht in das wirkliche Leben seiner übersinnlichen Wesenheit. Dabei muß aber scharf ins Auge gefaßt werden: Wer in der hier geschilderten Art ein Geistesforscher werden will, der muß mit höchster kritischer Selbstbeobachtung immer ins Auge fassen können, was ihn abhalten könnte von dem objektiven Hineinkommen in diese geistige Welt. Sehr leicht kann er davon abgehalten werden. Das Hinschimmern und Hinschweben im Hingeflossensein in die Welt habe ich schon geschildert; das darf natürlich nicht in die Vorbereitung zur Geistesforschung hineinkommen. Aber es ist natürlich gut, möglichst nicht das Gefühls- und Emotionsleben in Anspruch nehmende Vorstellungen für das Meditieren, für die übenden Vorbereitungen des Seelenlebens zu verwenden. Wer Vorstellungen, die ihn sehr stark erregen, zur Kontemplation, zur Meditation verwendet, der wird sehr leicht in die Täuschung kommen. Daher wird zur Vorbereitung namentlich zu vermeiden sein, daß religiöse Impulse in die Übungen hineingetragen werden. Religiöse Impulse, die den Menschen stark erregen, stark in sein Gefühls- und Interessenleben hineinwirken, müssen ausgeschlossen sein. Und sonderbarerweise - es wird ja manchem wenig recht sein - sind diejenigen Vorstellungen die allerbesten, die uns in bezug auf unser Emotions- und Gefühlsleben am allerruhigsten lassen. Wenn man sich in der Mathematik in ähnliche Vorstellungen hineinversenkt, besonders in solche, die bewegliches Leben in die Geometrie hineinführen, wo die Figuren verschiedene Gestalten annehmen können, oder in solche Vorstellungen, wie ich sie-mit idealem Gehalt-in der «Philosophie der Freiheit» hingestellt habe, dann ist das wohl etwas, was uns auf diesem Gebiete weiterbringen kann. Damit soll durchaus nicht gesagt werden, daß geisteswissenschaftliche Forschung mit dem religiösen Leben nichts zu tun hat. Aber es handelt sich darum, daß man zu jener religiosen Verinnerlichung und Vertiefung, zu der gerade Geisteswissenschaft auch die Vorbereitung sein kann, am besten dadurch kommt, daß man nicht gleich davon ausgeht, sondern mit möglichst unemotionellen und uninteressierten Vorstellungen sich auf den Weg des Forschens begibt, und dann, wenn man in der geistigen Welt darinnen ist, kommt einem aus dieser heraus die Anschauung, die schon eine mächtige Hilfe gerade zur religiösen Vertiefung darstellen kann. So sind für diesen Gang des Geistesforschers ganz besonders ins Auge zu fassen Vorstellungen, die nicht zusammenhängen mit den Bekümmernissen und Besorgnissen des Lebens, die die Seele nicht so sehr erregen, besonders Vorstellungen, die leicht überschaubar sind. Das sind aber niemals die Vorstellungen, die uns leicht erregen, denn da tritt alles mögliche aus dem Unterbewußten in die Seele herein. Dieses Unterbewußte muß aber vor allem ausgeschlossen werden.

Auf diese Weise dringt man tatsächlich in ein geistiges Erleben hinein, wo man erst jenes Wesen im Menschen finden kann, von dem zu sagen ist: es lebt in der Freiheit des Willens, es lebt in dem unsterblichen Seelenwesen. Jeder Mensch trägt es in sich. Aber gefunden werden kann es erkenntnismäßig nur auf solchen Wegen, wie es geschildert worden ist.

Im nächsten Vortrage will ich gerade von diesem Punkte aus weiterreden über die wichtigen Fragen des menschlichen Seelenlebens: über die menschliche Willensfreiheit und über die Seelenunsterblichkeit, um zu zeigen, wie man von dem, was man auf die heute geschilderte Art als den übersinnlichen Menschen finden kann, aufsteigt zu einem wirklichen Erfassen des Lebens dieses übersinnlichen Menschen, des Lebens in der wirklichen Dauer, und des Lebens in der Willensfreiheit. Es ist so viel gestritten worden über Willensfreiheit und Seelenunsterblichkeit, weil man sich nicht darauf einlassen wollte, erst die Vorbereitungen zu schaffen, die nötig sind, um das Feld des menschlichen Erlebens zu betreten, das betreten werden muß, wenn man eine Anschauung gewinnen will von dem, aus dem heraus erst Willensfreiheit sprießt, und worinnen erst das ruht, was durch Geburten und Tode im Menschen geht. Man muß zuerst erkennen lernen, wie im menschlichen Leben das Zeitliche verläuft während dieses Erdenlebens. Dann findet man auch die Wege, über dieses Erdenleben hinauszukommen.

Auf den mannigfaltigsten Gebieten kann eine solche Forschung fruchtbar werden, wenn ihr auch heute noch vieles entgegensteht. Sie kann fruchtbar werden für die wichtigsten, praktischsten Gebiete des Lebens, zum Beispiel für das Erziehungsgebiet. Das Erziehungsgebiet wird ja, trotzdem man heute dafür modernste Vorstellungen fruchtbar machen will, trotzdem man in dem «Jahrhundert des Kindes» lebt, eigentlich gar nicht von dem Gesichtspunkte aus angesehen, der gerade dem Erziehungsleben gegenüber so nahe liegt: von dem Gesichtspunkte des zeitlichen Erlebnisses der Menschenseele. Wer, wie ich es geschildert habe, von einem Zeitpunkte des menschlichen Erlebens aus einen andern anschauen kann, der findet im menschlichen Seelenleben ein sich metamorphosierendes Leben, ein sich wandelndes Leben. Er findet zum Beispiel: Wenn man ein alter Knabe geworden ist, auf frühere Zeiten zurückschaut und dann in noch weiter zurückliegende Zeitpunkte zurückschaut, und wenn man nicht nur äußerlich darauf hinschaut, sondern es innerlich erlebt, dann merkt man, wie sich das innere Seelengebilde wandelt, was aus einem Gebilde des Seelenlebens in einem Zeitpunkte wird. Und man merkt: Was im kindlichen Lebensalter vorzugsweise als Wille wirkt, was als Wunsch zum Ausdruck kommt, das wirkt im späteren Leben, wenn man älter ist - es ist dann zwar noch da, aber es wird umgestaltet im Gedankenleben - in der Lebenserfahrung, die im Gedanken webt. Was wir später als Fünfzigjährige an Lebenserfahrung haben, das ist so umgewandeltes Willensleben des ersten Kindheitslebens. Wie das Blumenblatt der Pflanze im Sinne der Goetheschen Metamorphose äußerlich umgewandeltes grünes Laubblatt ist, aber wie das Laubblatt nicht grün bleibt, sondern rot wird bei der Rose, so verwandelt sich das, was Wunsch ist beim Kinde, in Lebenserfahrungen des späteren Alters. Und umgekehrt: Was das Kind denkt, was in ihm als Gedanke angeregt wird, das verwandelt sich im späteren Leben in Willensenergie. Wenn man also diesen Zusammenhang aus der inneren Lebensanschauung kennt, denken Sie, wie man dann auf das Kind wirken kann! Wenn du dem Kinde jeden unsinnigen Wunsch erfüllst und es veranlassest, daß es seinen Willen nach allen Seiten zerstäubt, dann machst du es frühzeitig im späteren Alter verhältnismäßig idiotisch, weil sich der zerstäubte Wille nicht umwandeln kann in Lebenserfahrung, die sich später im ruhigen Gedankenleben zum Ausdruck bringt. - Diese Metamorphose des inneren Lebens enthüllt sich einem geistigen Anschauen wie sich sonst räumliche Verhältnisse enthüllen. Und ebenso lernt man erkennen, wie man versuchen muß, die Gedanken des Kindes zu lenken und zu leiten, damit es später nicht ein schlapper, unenergischer Mensch wird, sondern solche Vorstellungen in sich aufnimmt, die zu einer gewissen Willensenergie führen. Wer etwa glaubt, daß durch Anregung des Willens der Wille, und durch Anregung des Gedankenlebens die Gedanken stark werden, der ist auf einer ganz falschen Fährte; der kennt nicht das Weben und Leben des übersinnlichen Menschen. Hier ist ein Punkt - und wir könnten unzählige anführen -, wo das wirkliche Hinein-dringen in die Realität des Daseins unmittelbar in die Lebenspraxis hineinführt. Wer, wie es die heutige Zeit liebt, bei der rein äußeren Wirklichkeit stehenbleiben will, der gleicht einem Menschen, der ein hufeisenförmiges Stück Eisen vor sich hat und von ihm sagt: das ist ein hufeisenförmiges Eisen. Ein anderer aber sagt ihm: das ist ein Magnet. Der erstere dagegen meint: Ich sehe nichts davon, ich sehe nur ein Hufeisen, und ich will damit mein Pferd beschlagen. - Er sieht den Magneten nicht! Was aber kann der andere alles machen, der das Unsichtbare hinzurechnen kann zu der Realität! So ist die Welt durchsetzt mit etwas, was als Unsichtbares zu dem Sichtbaren hinzukommt. Aber überall ist die Wirklichkeit erfüllt von einem Strom des Daseins, den man nur erkennt, wenn man ein Verhältnis des Übersinnlichen im Menschen zu dem Übersinnlichen im umliegenden Dasein gewinnt. Daß vieles in unserer Zeit so ganz besonders unwirklichen Eindruck macht, das rührt davon her, daß die Menschen glauben, unmittelbar vor dem Strom der Wirklichkeit zu stehen. Das soll ja «naturwissenschaftliche Anschauung» sein. Aber was in den Tiefen der Wirklichkeit lebt, das sehen sie nicht. Daher können sie vorzugsweise das, was im Menschenleben webt, nicht als ein Wirkliches anerkennen. Wer einen erkennenden Sinn für das hat, was in der Gegenwart vorgeht, wer feineres intimeres Geschehen mit dem katastrophalen Geschehen vergleichen kann, das jetzt zum Menschheitsunglück geworden ist, der wird sehr, sehr daran erinnert, wie notwendig es gerade in unserer Zeit ist, daß Verständnis für das übersinnliche Verhältnis des Menschen zur Welt wiederum in der Menschheit Platz greift. Fragt man sich: Wie ist es eigentlich gekommen, daß dieses Verständnis nicht da ist? dann kann man das etwa in der folgenden Art charakterisieren.

Es ist ja nicht da. Es gelten heute Menschen als besonders klug, und sie sind es in gewisser Beziehung durchaus, die ganz fern von der Wirklichkeit stehen. Ich kann Ihnen ein Buch nennen, in dem eigentlich vom Anfang bis zum Ende kein Ton von Wirklichkeit enthalten ist, und das doch im Grunde genommen von seinem Standpunkte aus das Wissen der ganzen Welt enthält, denn es ist ein Wörterbuch, noch dazu ein philosophisches: das von Frit2 Mauthner, das ja heute insbesondere ein Wissensgötze nicht so sehr der Fachleute ist - die durchschauen ja doch manches, was darin dilettantisch ist -, sondern zahlreicher Laien oder - wenn man das nicht sagen darf - «Journalisten». Wer aber mit Wirklichkeitssinn an dieses Buch herangeht, kann ein eigentümliches Gefühl erhalten. Man versuche es nur einmal, mit einem gesunden Sinn für die Wirklichkeit an dieses Buch heranzugehen. Man fange irgendeinen Artikel an, lese ihn durch, komme ans Ende: Man hat sich in einem Kreise gedreht. Es ist, wie wenn man auf etwas gesehen hat, was einen blendete; dann dreht man sich um und blickt wieder hin. Aber man kommt zu gar nichts. Man fragt sich bei jedem Artikel: Wozu ist der eigentlich geschrieben? Es ist für jeden der Wirklichkeit zugeneigten Sinn eine Qual, dieses prätentiöse Buch zu lesen. Und dabei ist es ein sehr gescheites Buch. Ich könnte den Scharfsinn, die Gescheitheit dieses Buches nur außerordentlich loben; aber es ist ein Buch zustandegekommen, bei dem man bei jedem Artikel erinnert wird an den braven Münchhausen, der sich an seinem eigenen Haarschopf aus dem Sumpf herausziehen wollte. Es ist dieses Buch charakteristisch auch für vieles, was in der Gegenwart gedacht wird und seit langer Zeit getan wird, und was die Menschen heraushebt aus der Wirküdikeit, aus dem Obersinnlidien. Aber in diesem Obersinnlidien strömt das Geistige, das Wirkliche. Woher ist es also gekommen, daß sich der Mensch aus dem Wirklichen herausgehoben hat?

Dem wirklichen Christentum und der wirklichen Religiosität kann nichts verständnisvoller gegenüberstehen als das, was hier als Geisteswissenschaft gemeint ist. Aber man nehme die Wirklichkeit, die vielfach zusammenhängt mit der Entwickelung der letzten zwei Jahrtausende, da hat man ein merkwürdiges Sich verbeißen in das: Man muß den Geist «jenseits» der äußeren Natur suchen, muß die äußere Natur als das betrachten, was man meiden muß, wenn man zum Geist kommen will. Gehen Sie in die älteren Jahrhunderte, und Sie werden sehen: Es ist ein Sichzurückziehen von der äußeren Natur und ihren Geheimnissen; es ist ein Suchen eines anderen Weges als durch das, was in der Natur ausgebreitet ist als Geist. Dann kam die Naturwissenschaft; da traten in bezug auf Naturauffassung andere Notwendigkeiten an das menschliche Bewußtsein heran. Aber die früheren Jahrhunderte hatten dafür gesorgt, in der Natur nicht den Geist zu sehen; den wollte man abseits der Natur finden. Jetzt trat sie vor die Menschen hin: sie war entgeistet! Man durchforschte aber jetzt, was man erst aus der Natur gemacht hat als entgeistete Natur! Das geschieht seit vier bis fünf Jahrhunderten. Und weil man alles aus dieser entgeisteten Natur mit einer gewissen Notwendigkeit an den Menschen herankommen sah, so wurde auch der Mensch entgeistet. Die Entgeistung der Natur wurde zum Vampyr an dem Menschengeist. Die Natur trat herein in die Wissenschaft und ihre Tatsachen wurden unwiderleglich. Ich habe oft ausgesprochen, welche Bewunderung der Mensch heute für die Ergebnisse der Naturwissenschaft haben muß; aber die Natur darf nicht entgeistet angesehen werden, sonst wird sie zum Vampyr, sonst kann man nicht mehr finden, was im Menschen lebt und webt als Geist. Dann findet man das, was - die Drehorgel spielt. Und was die Drehorgel spielt, das ist unten im Organischen. Da faßt man nur das organische Weben und Leben, nur die eine Seite des Lebens auf, nicht die andere, von der wir heute ausgegangen sind, die in der Gedächtniskraft schon den übersinnlichen Strom hat.

DER ÜBERSINNLICHE MENSCH

Dritter Vortrag, Berlin, 20. April 1918

Die Fragen der menschlichen Willensfreiheit und der Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft

Es ist nicht ein zufälliges Zusammenkoppeln der beiden bedeutsamen Rätsel des menschlichen Seelenlebens, die in diesem Vortrag behandelt werden sollen, sondern ich hoffe zu zeigen, daß die umfassende Frage der menschlichen Willensfreiheit und die Frage nach der Seelenunsterblichkeit vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus innig zusammengehören und am besten zusammen betrachtet werden. Es wird allerdings gerade bei dieser Betrachtung besonders auffallen, daß eine geisteswissenschaftliche Auseinandersetzung etwas andere Wege einschlagen muß als eine andere wissenschaftliche Betrachtung, aus dem einfachen Grunde, weil eine andere wissenschaftliche Betrachtung – namentlich so wie sie in der gegenwärtigen Zeit üblich sind - zumeist auf die Ergebnisse, die da vorliegen, unmittelbar hinweisen kann. Eine geisteswissenschaftliche Betrachtung besonders der Art, wie sie heute gepflogen werden soll, hat nötig, genauer darauf hinzuweisen, wie der Forscher zu seinen Ergebnissen kommt; und in diesem Hinweis auf den Forschungsweg wird im wesentlichen das gesucht werden müssen, was wie eine Art Beleg, wie eine Art Beweis der Sache zu gelten hat.

Nun wissen Sie, daß auch wissenschaftlich über die Fragen der Willensfreiheit und der Unsterblichkeit verhandelt worden ist und wird von den ältesten Zeiten des menschlichen Nachdenkens bis in unsere Tage herein. In der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hat man versucht, diese beiden Fragen geradezu als einer kindlichen Anschauungsweise des menschlichen Denkens entsprungen hinzustellen. Davon ist man in der letzten Zeit abgekommen. Man ist vorsichtiger geworden, aber die Hauptsache ist nicht anders geworden. Im wesentlichen kann man sagen: Die philosophischen Betrachter dieser Fragen kommen, wenn sie noch so vorsichtig sind, doch nicht viel weiter als zu einer Art Geständnis, daß die menschlichen Denkmethoden doch eigentlich nicht ausreichen, um über diese Fragen irgend etwas Bestimmtes ausmachen zu können. Ich werde Sie nicht mit einer Überschau desjenigen aufhalten, was in dieser Beziehung vor die Menschen hingestellt worden ist, sondern möchte mein Thema von dem Gesichtspunkte aus betrachten, der in allen diesen Vorträgen hier geltend gemacht worden ist. Nur das eine möchte ich vorausschicken, daß es doch auffällig ist, daß bei immerhin ernster Aufwendung aller möglichen menschlichen Denkmittel, alles möglichen Scharfsinnes für die gewöhnliche Philosophie nicht viel mehr herauskommt als eine Art Zweifelsucht in diesen Fragen. Das wird Sie, nach den letzten Ausführungen, besonders dann nicht verwundern, wenn Sie bedenken, daß die höchsten Offenbarungen des Menschenwesens herauskommen müssen aus dem innersten Kern dieses menschlichen Wesens, und daß dieser innerste Kern des Menschen im Übersinnlichen gesucht werden muß, also in einem Gebiete, in das die gewöhnlichen Erkenntniskräfte, die an den äußeren menschlichen Organismus gebunden sind, nicht hineinkommen. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn, bevor man in die geisteswissenschaftliche Betrachtung eintritt, gerade über diese Fragen keine sonderlichen Lichter aufgesteckt werden können. Die Forscher machen dabei immer die Erfahrung, daß sie mit unzulänglichen Erkenntnismitteln arbeiten. Sie spüren, ohne daß sie sich dessen klar bewußt werden, daß im Menschenwesen, wie es sich darlebt, ein übersinnliches Leben drinnensteckt, daß aber alles, was dieses Menschenwesen mit Hilfe des gewöhnlichen Organismus betrachten kann, entweder auf die Sinneswelt gerichtet oder von ihr abgezogen, abstrahiert ist, so daß man sich deshalb mit einer Betrachtung des innersten menschlichen Wesenskernes in einer Lage befindet, die man mit derjenigen vergleichen kann, in der sich zum Beispiel das menschliche Auge befindet. Das Auge kann die Dinge um sich herum wahrnehmen, aber nicht sich selbst wahrnehmen. Da das Auge ein äußerer Sinnesapparat, also ein äußerer Gegenstand ist, so kann das Auge selbstverständlich einen andern Menschen, soweit er ein Sinnesgegenstand ist, beobachten. Aber das eine ist klar: Man ist nur in der Lage, dieses menschliche Auge zu beobachten, wenn man seinen Standpunkt außerhalb dieses Auges nehmen kann. In einer ähnlichen Lage ist der Betrachter des menschlichen Selbst, des menschlichen Seelenwesens in seinem Wesenskern. Er müßte sich «außerhalb» des menschlichen Seelenwesens befinden, wenn er es beobachten wollte. Und da kann man nicht sagen, daß ein anderer dieses menschliche Seelenleben beobachten kann, denn einem andern zeigt sich ja auch nur die menschliche Körperlichkeit. Da genügt es nicht, daß ein anderer die Aufmerksamkeit auf das Seelenwesen richtet; da ist es notwendig, daß der Betrachter seines eigenen Wesens nun wirklich es zustande bringen könnte, aus seinem eigenen Wesen herauszutreten, um es zu beobachten. Vielleicht führt uns ein anderer Vergleich dazu, das zu veranschaulichen, was im Gegenstande der heutigen Betrachtung liegen soll. Es gibt noch eine Möglichkeit, das menschliche Auge zu sehen: daß man es im Spiegel beschaut. Aber man hat dann nicht die lebendige Wesenhaftigkeit dieses Auges vor sich, man hat das Bild dieses Auges vor sich. Dieser Vergleich paßt insofern auf das, was ich ausführen will, als man durch die Methoden, welche die Geisteswissenschaft einzuschlagen hat, um Ansichten zu gewinnen über die heute zu besprechenden Fragen, sich gewissermaßen in eine Lage begeben muß, die das, was man als Mensch in sich und an sich erlebt, zuerst im Bilde zeigt, und daß man mit seinem eigentlichen Menschenwesen sich in eine Lage versetzt, die das, was man sonst als lebendige Wirklichkeit vor sich hat, zum Bilde macht.

Was notwendig ist, um das eigene Menschenwesen zu beobachten, ist durchaus dieses Herausgehen aus der eigenen Wesenheit. Denn auch wenn man die eigene Wesenheit als Bild vor sich haben will, muß man außerhalb des Bildes stehen. Das kann man nur durch diejenigen Forschungsmethoden, von denen ich bei allen Betrachtungen in diesem Winter wie von einem Grundton gesprochen habe: indem man auf die Seele jene inneren Verrichtungen anwendet -man nenne sie «Übungen» oder wie man will -, die dazu führen, das menschliche Seelenwesen aus sich herauszubringen, so daß es sich selbst objektiv gegenüberstehen kann. Ich habe erst im letzten Vortrag einiges von dem ausgeführt, was die Menschenseele mit sich machen muß, um zu diesem Außerhalb-des-Leibes-Leben im Erkennen zu kommen. Ich brauche das, was ich vorgestern ausgeführt habe, nicht zu wiederholen; ich mochte nur darauf hinweisen, daß ich das, was für die Seele zu tun ist, um das zu erlangen, was ich nun gleich beschreiben werde, ausführlich dargestellt habe in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», im zweiten Teil der «Geheimwissenschaft im Umriß» und im Buche «Vom Menschenrätsel».

Es handelt sich darum, daß das menschliche Seelenleben, wie es im Alltage lebt vom Aufwachen bis zum Einschlafen, verstärkt wird, zum «Aufwachen» gebracht wird, das heißt zu einem Zustande, der sich zum Alltagsbewußtsein so verhält, wie dieses sich zum dumpfen Traumesbewußtsein verhält. Wie man aus dem Traume aufwacht zum vollen Tagesleben, so ist es möglich, zu einem höheren Bewußtsein aufzuwachen, das ich das «schauende Bewußtsein» genannt habe.

Bringt man es durch Konzentration des Gedanken-, Gefühls- und Empfindungslebens dahin, das Seelenleben so zu verstärken, daß man in dieses schauende Bewußtsein eintreten kann, dann ist man zunächst befähigt, von allem abzusehen, was sonst der Alltagsbetrachtung des Menschen im sinnlichen Wahrnehmen gegenübersteht. Über dieses sinnliche Wahrnehmen ist man hinausgerückt. Man lebt in einem andern inneren Seelenwesen, lebt zunächst in dem, was man nennen kann imaginatives Bewußtsein. Ich nenne es imaginatives Bewußtsein, nicht weil etwas Unwirkliches dargestellt werden soll, sondern weil die Seele in diesem Bewußtsein erfüllt ist von Bildern, und zwar zunächst von nichts als Bildern, aber von Bildern einer Realität. Und außerdem, daß die Seele von solchen Bildern erfüllt ist, von denen sie ganz genau sieht, sie sind nicht selbst eine Realität, sondern Bilder einer Realität, weiß die Seele noch, daß sie drinnensteht im realen Weltenzusammenhang, daß sie diese Bilder nicht webt aus irgendeinem Nichts aus beliebigen Einfällen heraus, sondern aus einer inneren Notwendigkeit. Diese kommt davon, daß die Seele sich hineinversetzt hat in den realen Weltenzusammenhang und aus diesem heraus in ihrem Bilderschaffen nicht so schafft, wie etwa die bloße Phantasie, sondern daß das, was an Bildern gewoben wird, den Charakter der Realität behält.

Es ist von ganz besonderer Wichtigkeit, daß man diese erste Stufe des geistigen Erlebens genau ins Auge faßt, denn nach zwei Richtungen hin kann sich ein Irrtum einstellen. Das eine ist, daß man verwechseln kann, was hier als imaginative Welt gemeint ist, mit jenen Bildern, die aus dem krankhaften, abnormen Bewußtsein heraufsteigen, mit allerlei Visionärem oder dergleichen. Aber aus dem schon früher hier Entwickelten werden Sie gesehen haben, wie schon in den Arbeiten des Geistesforschers zu dem Wege hin, um in die geistige Welt hineinzukommen, alle die Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, die das unbestimmte Schwimmen und Schweben in allerlei Visionärem streng abweisen. Die Vision tritt so in die Seele ein, daß man an ihrem Zustandekommen sich nicht beteiligt fühlt. Sie tritt auf als ein Bild, aber man kann sich an dem Zustandekommen des Bildes nicht beteiligen; man steht nicht drinnen in dem Zustandekommen des Bildes. Daher kennt man den Ursprung nicht. Das visionäre Bild kommt immer bloß aus dem Organismus, und was aus dem Organismus heraus dampft, das ist nicht Seelisch-Geistiges, das ist eine Verhüllung vielleicht eines Geistig-Seelischen. Worum es sich handelt, das ist, genau zu unterscheiden das ganze unbewußte Leben in allerlei Visionen von dem, was der Geistesforscher als imaginatives Bewußtseinsleben meint. Das besteht darin, daß man bei allem, was da an Bildern gewoben wird, so dabei ist, wie nur irgendwie bei dem vollbewußten, von Gedanken zu Gedanken gehenden Denken. Es gibt keine Möglichkeit, anders in die geistige Welt einzudringen, als wenn die Tätigkeit, durch die man hineintritt, so vollbewußt ist wie das bewußteste Gedankenleben. Dabei ist nur der Unterschied, daß die Gedanken als solche schattenhaft, abgeblaßt sind und daß sie erworben werden an äußeren Dingen oder irgendwie aus der Erinnerung aufsteigen, während dasjenige, was hier als Imagination gemeint ist, von der Seele selbst gewoben wird in dem Moment, wo es auftritt.

Festzuhalten ist nur, daß auf der andern Seite diese Imagination nicht verwechselt werden darf mit dem, was man mit Recht als Phantasie bezeichnet. Was die menschliche

Phantasie webt, wird auch aus dem Unterbewußten herauf gewoben; das bindet sich allerdings - besonders wenn die Phantasie so wirkt wie die Goethes - vielfach an innere Gesetze des wirklichen Lebens. Aber der Mensch steht in dem, was er in der Phantasie webt, nicht so drinnen, daß er sich bewußt ist in seinem Weben. Im Aufbauen des Phantasiegebildes ist er überlassen einer inneren realen Notwendigkeit. In dem imaginativen Erleben aber webt er nicht so wie in der Phantasie, sondern so, daß er sich einer objektiven Weltennotwendigkeit überläßt. Ganz notwendig ist es, daß man weiß, daß das, auf Grund dessen zunächst der Geistesforscher arbeiten muß, als eine objektive Tatsächlichkeit in seinem Bewußtsein auftritt, weder visionär ist noch Phantasie ist, sondern daß es durchaus von diesen beiden - ich möchte sagen polarischen - Gegensätzen als etwas in der Mitte stehendes unterschieden werden muß. Man ist tatsächlich mit dem Stehen in dem imaginativen Leben in ähnlicher Lage, wie man mit seinem sinnlichen Menschen vor einem Spiegel steht. Man weiß: der da steht, der steht in einer Wirklichkeit drinnen, er ist eine Wirklichkeit, die sich fühlt als eine solche von Fleisch und Blut, aber von dieser Wirklichkeit geht nichts in den Spiegel hinüber. Im Spiegel ist nur ein Bild; aber dieses Bild ist ein Abbild, und man kennt es in seiner Beziehung zur Realität.

So steht man-allerdings nun in geistig-seelischer Sphäre-, wenn man in entsprechender Weise die Seele dazu gebracht hat, in der geistig-seelischen Welt drinnen. Aber man weiß zugleich, daß das erste, was einem entgegentritt, eine Bilderwelt, eine imaginative Welt ist, und man weiß außerdem, daß diese imaginative Welt eine Beziehung zur Realität hat, so wie das Spiegelbild eine Beziehung hat zu dem leibhaftigen, in Fleisch und Blut wandelnden Menschen. Diese imaginative Erkenntnis ist gewissermaßen die erste Stufe, um in die geistige Welt hineinzukommen. Was die Seele in der imaginativen Erkenntnis erlebt, ist eine gewisse Steigerung des gewöhnlichen Seelenlebens, eine Steigerung aus dem Grunde, weil man in jedem Augenblick, da man im imaginativen Bewußtsein lebt, weiß: Wenn man die eigene Tätigkeit unterläßt, wenn man nicht imaginativ forscht, wenn man also das Bewußtsein irgendwie unterbricht, so hört auch zugleich die Anschauung des Imaginativen auf. Das gibt eine besondere Nuance des inneren Bewußtseinslebens, die Nuance, daß das Bewußtsein gewissermaßen sich innerlich erkraftet fühlt und außerdem darinnen fühlt in einer fortwährend von ihm selbst ausgehenden Tätigkeit, einer Tätigkeit, die es nicht unterlassen und der gegenüber das Bewußtsein in keinem Augenblick erlahmen darf. Das gewöhnliche Alltagsbewußtsein wird ja für sein Vorstellen durch die äußeren Eindrücke unterstützt, kann diesen äußeren Eindrücken sich überlassen und stellt daher an die Seele nicht die Anforderung, in so intensiver Weise zu arbeiten, wie sie arbeiten muß im imaginativen Bewußtsein. Demgegenüber stellt also das imaginative Bewußtsein etwas dar, was im gewöhnlichen Bewußtsein nicht angetroffen wird. Das ist die erste Stufe, zu welcher der Seelensucher kommt, der in die geistige Welt eindringen will.

Eine zweite Stufe ist die, daß nun der so Übende, der gewissermaßen sich selbst zum Werkzeug des Erlebens der geistigen Welt Machende aufmerksam sein muß auf das, was er so erlebt mit seinem imaginativen Denken. Er muß die Fähigkeit erlangen, sich nicht nur der Bilder bewußt zu werden, sondern sich auch bewußt zu werden der eben beschriebenen Tätigkeit, die niemals unterlassen werden darf, während man imaginativ forscht. Er muß gewissermaßen ein erhöhtes, erkraftetes Selbstbewußtsein entwickeln. Dadurch stellt sich aber etwas ganz Besonderes ein. Man gelangt dadurch eigentlich erst dazu, die ganze Bedeutung der imaginativen Erkenntnis zu fassen. Denn man kann wissen, wenn man die Seele genügend dazu vorbereitet hat: Mit dem imaginativen Bewußtsein gelangt man eben zu nichts anderem als zu Bildern; man hat nur eine Bilderwelt, gar keine Realität vor sich. Man weiß, es ist eine Bilderwelt, aber eben nur Bild einer Realität. Indem man jedoch dazu gelangt, etwas weiterzugehen in dem geistigen Entwicklungsprozeß, indem man die Aufmerksamkeit der Seele etwas ablenkt von den Bildern und mehr hinlenkt auf die eigene Tätigkeit, auf das erstarkte Selbstbewußtsein, das sich da entwickeln muß, kommt man zu etwas, was noch weniger dem gewöhnlichen Tagesbewußtsein bekannt ist als die imaginative Welt. Man kommt nämlich dazu, daß wie durch das Inanspruchnehmen des Selbstbeharrungsvermögen dieser Kräfte des Haltens die Bilder nach und nach abfluten, verschwinden. Was man erst hervorgerufen hat, das verschwindet nun nach und nach. Aber es verschwindet nicht die Realität, sondern anstelle der Bilder, die man zuerst geistig-seelisch geschaut hat, tritt etwas, was aus den Bildern sich offenbart, was aus ihnen «spricht». Die Bilder werden gleichsam beseelt; sie sagen einem so etwas, wie die Farben und Töne der äußeren Gegenstände sagen. Während man zuerst bloß Bilder gehabt hat, taucht jetzt eine geistig-seelische Realität aus den Bildem auf, und es tritt eine zweite Stufe des übersinnlichen Bewußtseins ein, für die ich bisher kein besseres Wort gefunden habe - trotz der Mißverständnisse, die sich daran geknüpft haben - als inspiriertes Bewußtsein. Das tritt ein, wenn die Tätigkeit der Imagination gehalten wird, und so gehalten wird, daß durch die Kräfte des Haltens gewissermaßen die Bilder abfluten und das, was als Realität aus ihnen sprechen kann, wirklich zu dem Menschen spricht. Da merkt man etwas außerordentlich Bedeutsames, und es kommt ja bei allen diesen Dingen darauf an, daß man keinen Schritt der Geistesforschung vollzieht, ohne volles Bewußtsein zu entfalten. Man muß sich klar sein über jeden Schritt, den man macht. Alles unbestimmt Mystische, alles Träumerische kann nicht auf dem Boden der Geisteswissenschaft erwachsen. Wessen man sich bewußt wird, ist das, daß die ganze Bilderwelt, die man zuerst gehabt hat, eigentlich nur ein Mittel war, um zur Realität vorzudringen. Der Visionär beschreibt seine Bilder. Der imaginativ Erkennende hat auch Bilder; er wird sie aber nur in der Weise beschreiben, daß er meint, sie sind das Mittel, um zur Realität vorzudringen. Er wird nicht sagen, in den Bildern ist ihm die Realität gegeben, sondern höchstens: In den Bildern ist ihm etwas wie Sinnesorgane gegeben. Die Sinnesorgane sind auch etwas, was zur Wirklichkeit führt, aber man schaut es nicht selber an, indem man auf die Wirklichkeit sieht. So schaut man die Wirklichkeit nicht an, indem man die Bilder anschaut oder beschreibt, sondern es müssen die Bilder erst abfluten. Wie das Auge, wenn es nicht voll durchsichtig wäre, wenn es getrübt und selber wahrnehmbar wäre, nicht eine äußere Realität sehen könnte, so können auch für die imaginativen Bilder nicht geistigseelische Realitäten auftreten, bevor diese Bilder abgeflutet, Mittel geworden sind, Geistesaugen und Geistesohren geworden sind, wenn auch in anderm Sinne als die gewöhnlichen Augen, um zu sehen, und die gewöhnlichen Ohren, um zu hören. Dasjenige, wozu die Bilder nur das Mittel sind, das ist das, was hinter den Bildern schon steckt. Was durch die Bilder sich nunmehr ausspricht, das ist die geistige Realität.

Aber wiederum ist es ein besonderes Erlebnis, welches das Bewußtsein mit dieser nunmehr erreichten Stufe seiner Erkenntnis hat. In den Bildern ist das Bewußtsein angespannt; es muß seine Tätigkeit halten. Und jetzt ist das Bewußtsein in einer gewissen Weise gerade dadurch, daß es die Aufmerksamkeit auf sein eigenes Halten richtet, zu einer umfassenden Einsamkeit gekommen. Mit seiner eigenen Tätigkeit fällt es allmählich in eine umfassende Einsamkeit. Die Bilder fluten ab, die Imagination hört auf. Aber was durch die Imagination spricht, demgegenüber verhält sich das Bewußtsein nun mehr passiv, mehr leidend. Was es jetzt aufnimmt, das erkennt es als aus der Wirklichkeit kommend. Es ist in die Lage versetzt, wie wenn von allen Seiten Wirkungen der Wirklichkeit kämen, aber die Wirklichkeit selbst erreicht man nicht. Man steht nicht in der Wirklichkeit drinnen, auch nicht ihr gegenüber.

Und wieder ist es wichtig, daß man sich dessen voll bewußt ist: Man hat es jetzt mit Erlebnissen, mit Wirkungen der Wirklichkeit zu tun, nicht mit der Wirklichkeit selbst. Um in die Wirklichkeit selbst hineinzukommen, dazu ist ein drittes Bewußtsein nun notwendig, das ich genannt habe intuitives Bewußtsein. Wir werden nachher sehen, warum ich hier an einen bekannteren Ausdruck angeknüpft habe, der auch beliebter ist; aber was auf dieser Stufe mit intuitivem Bewußtsein gemeint ist, das ist etwas anderes, als man gewöhnlich mit Intuition bezeichnet. Denn die hier gemeinte Intuition ist doch ein sehr realer innerer Vorgang, ist nidit ein bloßes Gefühl oder eine bloße innere Empfindung. Da handelt es sich darum, daß man noch zu der dritten Stufe des Bewußtseins aufrückt, wo man weder so aktiv, so in einer sich haltenden Tätigkeit wie bei der Imagination, noch so ist, daß von allen Seiten die Eindrücke der Inspiration einfließen. Sondern es muß nun, nachdem schon die Lebendigkeit der Bilder getilgt ist, auch noch aus dem Bewußtsein ausgetilgt werden, was an Impressionen aus der Inspiration da ist. Das Bewußtsein muß sich durch eine gewisse gestärkte innere Kraft wehren gegen die Inspiration. Es muß gewissermaßen vorübergehend - aber eben vorübergehend – in einen Zustand kommen, wo es in dem, wovon es so inspiriert war, sich selbst verliert. Es muß in die Lage kommen, gewissermaßen sich selbst auszutilgen, in das Inspirierte unterzutauchen, um dann wieder aufzutauchen, aber jetzt aus dem Inspirierten so aufzutauchen, daß es nun erst weiß: Was durch die Inspiration aufgetreten ist, das ist eine geistige Realität. Man muß das, was man mitbringt an innerem Erleben, anders ins Bewußtsein fassen als das, was man heruntergetragen hat, als man in die Inspiration untergetaucht ist. Erst das, was man aus der Inspiration heraufgeholt hat, gibt das volle Bewußtsein von der Realität des Inspirierten, und nichts kann als eine geistige Realität gelten, was nicht auf diese Weise durch die drei Stufen in das intuitive Bewußtsein eingetreten ist. Dieses intuitive Bewußtsein wirkt ja erst dann, nachdem sich die Seele in die Inspiration hineinverloren hat. Wie der Mensch sich am Abend, wenn er einschläft, in den Schlaf hineinverliert, um aber am Morgen aus dem Schlaf wieder aufzutauchen, so verliert sich das Bewußtsein ins Inspirierte hinein, aber es behält die Kraft, um wieder aufzusteigen, und bringt sich mit die Nachwirkung des Untertauchens, bringt sich als volle Bewußtseinsrealität das mit, was es also in der Intuition erlebt hat.

In dem Zusammenwirken von Imagination, Inspiration und Intuition beruht alles, was Erleben oder Erkennen der geistigen Welt ist, und was man aus dieser geistigen Welt heraus redet. Alles, was in diesen Vorträgen hier entwik-kelt worden ist, das ist auf diese Weise hinzugekommen, daß die Seele wirklich die Methoden auf sich angewendet hat, die heute der Mehrzahl der Menschen gänzlich unbekannt sind. Denn die Mehrzahl der Menschen weiß überhaupt nichts von diesen Methoden, durch die man dazu gelangt, das Geistige, das so in der Umgebung unseres Geistes lebt, wie das Sinnliche in der Umgebung unserer Sinne, wirklich zu erkennen. Ist man aber in der Lage, durch Imagination, Inspiration und Intuition in diese geistige Welt einzudringen, dann findet man in ihr auch das geistige Wesen des Menschen selbst. Aber man findet das innerste Kernwesen, das im Menschen lebt, das der Mensch ist und das sich durch die äußere körperliche Organisation nur offenbart, erst dann, wenn man sich selbst außen gegenübersteht, wenn man also aus dem eigenen Leib herausgetreten ist. Man kommt dazu, tatsächlich sein innerstes Wesen so zu erkennen, daß es sich nur in Bildern, in Imaginationen offenbart. Und das äußere Leibliche, worin man sonst gesteckt hat, das wird nun selbst zu einer Imagination des Übersinnlichen, so daß man jetzt erst das kennt, in dem man zunächst drinnensteckt. Man lernt auf diese Weise den Menschen kennen, wie wir ihn heute betrachten, indem er dazu Veranlassung gibt durch die beiden bedeutungsvollen Grundfragen der Willensfreiheit und der Unsterblichkeit.

Vor mehr als zwanzig Jahren, im Jahre 1894, habe ich mich bemüht, in meinem Buche «Die Philosophie der Freiheit» dem Rätsel der Willensfreiheit beizukommen. Ich habe damals versucht, rein philosophisch zu sprechen, so daß dieses Buch auch von allen den Menschen gelesen werden kann, welche die Geisteswissenschaft, wie sie hier vorgetragen wird, für die reine Narretei halten. Ich habe versucht, aus den nächstliegenden, für das gewöhnliche Bewußtsein geltenden inneren Beobachtungen die Frage der Willensfreiheit zu beantworten, und ich war gedrängt, zu tun, was meist nicht getan wird, wenn philosophisch die Willensfreiheit ins Auge gefaßt wird: den ganzen ersten Teil des Buches einer unmittelbaren, unbefangenen Betrachtung des menschlichen Denkens selbst zu widmen, nicht der Gedanken. Ich war darauf ausgegangen, einmal zu fragen: Wie nimmt es sich eigentlich aus, wenn sich der Mensch bewußt wird: Was ist innerlich in der Seele tätig, indem er Gedanken faßt? Ich habe gefragt: Wie stellt sich vor den Menschen selbst seine eigene Denktätigkeit hin? Und ich war damals, obwohl ich die Konsequenzen in diesem Buche nicht gezogen habe, schon genötigt, weil die Sache der Wahrheit gemäß dargestellt werden sollte, darauf hinzuweisen, daß dieses erlebte Denken - man hat gerade bei den Philosophen nicht verstanden, was damit gemeint war - im Grunde genommen etwas ist, was innerlich so nur auf sich selbst gestellt erlebt wird, daß es sich gar nicht vergleichen läßt mit dem, was im übrigen Seelenleben vorhanden und was in diesem Seelenleben an die menschliche Organisation gebunden ist. Denn der Geisteswissenschafter ist sich durchaus bewußt, daß er ganz auf dem Boden der naturwissenschaftlichen Denkweise steht. Wer das menschliche Seelenleben untersucht, wie es sich im gewöhnlichen Bewußtsein auslebt zwischen Geburt und Tod, der findet schon, daß dieses Seelenleben abhängig ist - wenn auch in anderer Art, als die Naturwissenschaft heute glaubt - von der menschlichen Organisation. Wer aber nun wirklich gewissenhaft und vorurteilsfrei zu Werke geht, der findet, daß zwar alles übrige abhängig ist von der menschlichen Organisation, nicht aber das wirkliche Denken. Im Denken kann sich der Mensch aus der Organisation herausheben.

Das beruht darauf - ich will heute weitergehen, als ich damals in jenem Buche zu gehen für nötig gefunden habe –, daß der Mensch in seiner Organisation nicht bloß das hat, was fortschreitende Evolution ist, welche die Naturwissenschaft einzig und allein ins Auge faßt. Ich habe in den letzten Monaten auseinandergesetzt, daß durch solche Auffassung die ganze Sache einseitig betrachtet wird, und daß man damit alle die falschen Gesichtspunkte in das naturwissenschaftliche Denken hineingebracht hat, die heute darin sind. Man hat eben auch auf eine rückläufige Entwicklung hinzuschauen, auf eine Devolution. Der menschliche Organismus ist wahrhaftig ein wunderbarer Aufbau; er ist nicht nur in einem solchen Leben, das man beschreiben kann mit den Begriffen, welche die Naturwissenschaft heute anwendet, daß das Leben in einer gewissen aufsteigenden Entwickelung verläuft; vielmehr nimmt die menschliche Natur in sich selbst eine rückläufige Entwickelung auf, und am stärksten ist an rückläufiger Entwickelung in dieser menschlichen Organisation alles, was mit den Sinneswerkzeugen, mit dem Haupt zusammenhängt.

Es wäre sehr verlockend, wenn ich statt eines Vortrages deren vierzig zur Verfügung hätte, auf alles hinzuweisen, was aus der heutigen Wissenschaft streng beweisend dafür angeführt werden könnte, daß die menschliche Organisation eine aufsteigende Entwickelung zeigt, daß aber diese aufsteigende Entwickelung selbst sich zurückhält, und daß im Haupt eine rückläufige Entwickelung vorhanden ist.

Diese drückt sich grob dadurch aus, daß der Kopf das ver-knöchertste am Menschen ist, was am stärksten dasjenige rückgebildet hat, was sonst blühendes, sprießendes Leben ist. Dadurch ist der Kopf gerade das Organ des gewöhnlichen Bewußtseins, daß in ihm die Entwickelung nicht fortschreitet, sondern zurückgenommen wird. Während in vieler Beziehung das übrige menschliche Leben verglichen werden kann mit strotzender, auf Sättigung beruhender Entwickelung, muß das, was im Haupte geschieht, verglichen werden mit einem fortwährenden langsamen Abbau der Entwickelung. Die Nerventätigkeit des Kopfes, überhaupt die ganze Tätigkeit des Kopfes und auch der Sinnesapparate beruht darauf, daß der Mensch sich mine-ralisiert in diesem Gebiete seines Seins; er baut ab, es ist ein langsames Sterben, ein Aufnehmen des Sterbens gegen das Haupt hin. Betrachten Sie einmal so den Menschen, wie er in strotzendem, aufwärtssteigendem Leben vor Ihnen steht und wie er dann jenes absteigende Leben in seine Organisation aufnimmt, seine eigene Zerstörung; so schafft dieser Abbau Platz, und indem er Platz macht, stellt sich an diesen Platz etwas anderes hin, nämlich sein Seelisch-Geistiges. Der Mensch denkt nicht dadurch, daß dieselben Kräfte, die sonst in seinem Wachstum, in seinem sprießenden, sprossenden Leben wirken, auch im Haupte und überhaupt in der ganzen Denkorganisation tätig sind, nein, er denkt dadurch, daß diese wachsenden, sprossenden Kräfte abziehen, in sich selbst verfallen und dem Platz machen, was sich nun an die Stelle dessen setzt, was sonst im wallenden, wogenden Blute eine Bewußtlosigkeit des übrigen Organismus hervorruft. Wird man einmal einsehen, daß der Mensch sein freies Denken dadurch entwickelt, daß er nicht so gradlinig, wie es die Naturwissenschaft darlegt, die Entwickelung auch in das Haupt hinein fortsetzt, sondem daß, um das Denken zu entfalten, die Entwickelung rückläufig werden muß, dann wird man erst den Zusammenhang verstehen zwischen der menschlichen Organisation und dem Denken. Man wird verstehen, wie das Denken in die Organisation eingreift, daß aber, damit es eingreifen kann, die menschliche Organisation erst zurückgebogen, erst abgebaut werden muß.

Ich weiß, daß ich mit diesen Ausführungen sehr dem widersprechen muß, was die Naturforscher heute sagen; aber ich weiß, daß der, welcher das richtig betrachtet, was die Naturforscher entdeckt haben, in aller Physiologie und Biologie nur lautere Bestätigung dessen finden wird, was ich jetzt nur andeutend sagen kann. Und weil es so ist, deshalb ist der Mensch in jenem eigentümlichen Verhältnis zu seinem Denken, daß es zwar beobachtet wird, aber seiner eigenen inneren Wesenheit nach nicht eingesehen werden kann, wenn man nicht das einsieht, was ich jetzt ausgeführt habe. Wenn der Mensch sich seinen Vorstellungen überläßt, so kann man genau verfolgen, wie eine Vorstellung sich an die andere gliedert, Verwandtes zu Verwandtem sich gesellt. Man kann verfolgen, wie das, was da so im Verlaufe des Vorstellungslebens auftritt, abhängig ist vom Organismus, wenn man nur tief genug schürft. Die Psychologen nennen es Assoziation der Vorstellungen. Diese Assoziation der Vorstellungen kann man ruhig den Naturforschern zu untersuchen überlassen, denn sie stellt sich wirklich als das heraus, wobei der Organismus mitzusprechen hat. Aber der Mensch weiß auch, daß oft im Leben Augenblicke eintreten müssen, wo er dieser Assoziation nicht ihren Lauf lassen kann; denn es gäbe niemals eine logische Kontrolle über das Denken, wenn man der Assoziation blinden Lauf lassen müßte. Man weiß, es ist etwas anderes, wie die Vorstellungen herauffluten und sich zueinander gesellen, und etwas anderes, sie nach logischen Gesetzen zu dirigieren, so daß sie «richtig» werden. Sie brauchen nur eines der populärsten Handbücher über dieses Gebiet zur Hand nehmen, so werden Sie sehen, daß sich die Menschen schon bewußt sind, wie in den rein naturgemäßen Gang der Vorstellungen etwas eingreift, was nicht dem Organismus angehört. Was da eingreift, das ist das, was nur da sein kann in der menschlichen Wesenheit, wenn sich der Organismus mit seinen Funktionen zuerst zurückzieht, wenn er zuerst abbaut, wenn er zur Entwickelung die Rückentwickelung hinzufügt.

Ich komme da auf ein Kapitel zu sprechen, das heute auch verpönt ist; aber es wird wohl nicht sehr lange dauern, bis eine innere Notwendigkeit die Menschen zu diesem führt. Man braucht sich nur an die bedeutungsvolle Rede erinnern, die in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts der berühmte Physiologe Du Boi$-Reymond gehalten hat über die «Grenzen des Naturerkennens», in der er über die «Welträtsel» sprach. Du Bois-Reymond war in einer gewissen Beziehung geneigt, vorsichtig zu erwägen, nicht mit allen Segeln in den Materialismus hineinzusegeln. Da hat er zwei solcher Erkenntnisgrenzen aufgestellt: das Bewußtsein und die Materie. Er hat ja mit Recht gesagt: Im materiellen Leben geschieht dasselbe, was im Gehirn geschieht: Wasserstoff-, Stickstoff-, Kohlenstoffatome bewegen sich nach bestimmten Gesetzen; das aber kommt der Seele zum Bewußtsein, und schon die einfachsten Empfindungen, die im Bewußtsein auftreten, kann man nicht aus den Bewegungen der Atome herleiten, kann auch keinen Zusammenhang zwischen den Bewegungen der Atome und den Empfindungen herleiten. Und dann sagt er, und das ist bedeutungsvoll: Wüßte man, was da ist, wo Materie im Räume spukt, so wüßte man vielleicht auch, wie Materie denkt. Er weiß zwar nicht, was es ist, wovon er meint, daß es da im Räume «spukt». In einer gewissen Beziehung hat er redit, aber er hat auch recht mit dem, was er für seine Wissenschaft als «Grenzen» meint. Denn mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, mit dem man auch in der gewöhnlichen Wissenschaft steht, entwickelt man Vorstellungen, Empfindungen, Gedanken; aber all dieses steht eigentlich recht ferne den Vorgängen im materiellen Leben. Und gerade deshalb konnte Du Bois-Reymond darauf hinweisen: Man weiß nicht, was als Materie im Räume spukt; wüßte man das, könnte man in diese materiellen Vorgänge untertauchen, so könnte man auch darauf kommen, was mit einem materiellen Vorgange zusammenhängt als geistiges Leben. In einem gewissen Sinne hat er recht, trotzdem seine Denkweise ganz materialistisch ist: daß man auch mit dem gewöhnlichen Denken den Vorgängen des geistigen Lebens ferne steht. Man durchschaut sie nicht, es sind mehr schattenhafte Gebilde, man dringt nicht in die Vorgänge hinunter.

In dem Augenblick, wo man das Seelenleben so entwickelt, wie ich es vorhin charakterisiert habe, wo man hinuntersteigt in das imaginative Bewußtsein, da kommt man auch den materiellen Vorgängen - und zwar zunächst denen des eigenen Leibes - näher. Man steht ihnen dann nicht mehr so fern, wie man ihnen sonst steht mit den gewöhnlichen schattenhaften Vorstellungen. Das gewöhnliche Bewußtsein hat schlechterdings kein Mittel, um zu sagen, wie Vorstellungsleben und Gedankenleben zu den Vorgängen im Gehirn stehen. Hypothesen über Hypothesen sind aufgestellt worden; aber nirgends ist etwas aufgetaucht, was wirklich in dieser Beziehung befriedigt hätte, abgesehen von gewissen anatomisch-physiologischen Untersuchungen, die aber auch wieder dem wahren Wesen der Dinge sehr fern stehen. Indem man aber in ein anderes Bewußtsein rückt, muß man näher rücken dem gewöhnlichen Vorstellen. Da kommt man zu dem, was heute noch für viele Menschen paradox klingt, was aber erlebt werden kann, und erst erlebt wird durch das imaginative Bewußtsein. Wer das Denken erleben kann - sonst führt man es nur aus, es wirkt unbewußt -, wer mit dem schauenden Bewußtsein auf das hinschauen kann, was eigentlich im Denken vor sich geht, der kommt damit auch den materiellen Vorgängen näher, er wird eigentlich zu einer Art Materialismus hingetrieben, aber es ist nur ein Materialismus, der in der Materie den Geist findet. Er lernt nämlich erkennen - mag man auch heute noch darüber lachen, einmal wird man nicht darüber lachen -, daß das, was dem materiellen Vorgang im Gehirn zugrunde liegt, eigentlich ein im Gehirn lebendes, nicht ein über den ganzen Leib ausgebreitetes Hungergefühl ist. Und dadurch entdeckt man den Abbau, die Rückentwickelung. Das lebt sich als Hunger aus, und das Gegenbild des Hungers in der Seele ist das Gedankenleben und die Vorstellung. Es handelt sich also darum, daß ein ganz normaler Vorgang unseres Organismus diese Rückentwickelung bewirkt, daß wir während unseres ganzen Wachlebens immer in einem partiellen Hunger sind, und diesem Hunger verdanken wir unser Bewußtsein; und wie wir uns unseres Hungers im Magen bewußt werden, wenn er knurrt, so sind wir uns unseres Denkens dadurch bewußt, daß der Kopf hungert.

Äußerlich tritt da, abgesehen von allem Physiologischen, etwas auf, was gewissermaßen historisch eine Art Beleg für das eben Ausgesprochene sein kann. Sie wissen, daß gewisse Asketen, die allerdings keinen geisteswissenschaftlichen, sondern einen falschen Weg einschlagen, um zum geistigen Leben zu kommen, auch hungern. Dieses Hungern, das aber nicht durch ein normales, sondern durch ein abnormes Leben herbeigeführt wird, ist es, was die Leute dazu führt, sich mehr dessen bewußt zu sein, was in ihnen vorgeht. Das ist es, was in abnormer, für die Geistesforschung nicht brauchbarer Weise ein stärkeres Selbstbewußtsein und damit stärkeres Geist-Erleben hervorruft. Diesem Instinkt, durch Hungererlebnisse Geisterlebnisse zu haben, dem liegt durch Übertreibung der wahren Grundtatsachen zugrunde, daß eigentlich das normale Bewußtseinsleben im Vorstellen und Denken auf einem Hungergefühl, auf einem Hungervorgang des Kopfes beruht. Und wie gesagt, entdeckt man dieses in innerer Anschauung, dann kommt man darauf, daß dieser rückentwickelnde Prozeß vorhanden ist, daß tatsächlich Abbau zugrunde liegt, und das Denken nicht als eine auf der Fortentwickelung beruhende Tatsache auftritt, sondern gerade auf dem Zurückdrängen des organischen Lebens, an dessen Stelle es sich setzt. Und wenn man dies einmal durchschaut, wenn man dieses Wunderbare des menschlichen Organismus ins Auge faßt, wenn man also nicht bloß so vorgeht, wie es die abstrakten Mystiker machen, die immer wieder deklamieren: Um zur Gotteserkenntnis zu kommen, muß man eins werden mit dem höheren Ich, und so weiter, was aber alles nur Redensarten sind, sondern wenn man wirklich zur Selbsterkenntnis vordringt und die menschliche Wesenheit so ergreift, daß man sagen kann: was in dieser Wesenheit auftritt, ist dem verdankt, was als Hungergefühl im menschlichen Organismus auftritt, – wenn man so zum Konkreten vordringt, dann merkt man, daß das, was als Denken im Menschen lebt, kurioserweise eine unbewußte Inspiration ist. Dadurch kommt dieses Denken in seinen Wirkungen an den Menschen heran, daß er die bloßen Vorstellungsassoziationen wie etwas Äußeres richten kann, weil eine Inspiration an ihn herantritt, die aber unbewußt bleibt. Der Geistesforscher dringt ein in die Tätigkeit des Denkens, in jene Tätigkeit, die dann auftritt, wenn sich der Organismus rückentwickelt, und er erkennt: Man hat es zu tun mit einer Inspiration. Und untersucht man von dem vorhin entwickelten Gesichtspunkte aus, wie ich es beschrieben habe, was dieser Inspiration zugrunde liegt, das heißt taucht man unter in die Inspiration und taucht man wieder herauf, dann ist dies der Weg, um das geistig-seelische Wesen des Menschen vor der Geburt oder Empfängnis zu entdecken, zu entdecken, was sich eigentlich verbunden hat mit dem, was in der Vererbungsströmung von Vater und Mutter, Großvater und Großmutter und so weiter herunterkommt. Man kommt zu dem, was sich durch die Empfängnis verkörpert; man kommt zu dem, was gegenüber des Menschen Gegenwart im Leibe seine geistig-seelische Vergangenheit ist. Man kommt zu einer unmittelbaren Anschauung des Ewigen im Menschen.

Dann, wenn man bis zur Intuition auf dem soeben entwickelten Gebiete vordringt, kommt man sogar zur Anschauung dessen, was als früheres Erdenleben dem gegenwärtigen zugrunde liegt, was in das gegenwärtige aus dem früheren hereinreicht. Das Reden über wiederholte Erdenleben beruht nicht auf etwas, was als Phantastik zu bezeichnen wäre, sondern auf einer sehr sorgfältig entwickelten Forschung, die erst in voller Unabhängigkeit die Seele dazu präpariert, das anzuschauen, was eigentlich in den Seelenerscheinungen selbst vorgeht.

Wenn wir das sinnlichkeitsfreie Denken in imaginativer Erkenntnis zu erfassen suchen, die aber verschwindet, weil dieses Denken selbst Inspiration ist, wenn wir uns dahinein vertiefen, so erfahren wir: Der Mensch war, bevor er den irdischen Leib bezogen hat, in einer geistigen Welt, in die er eingetreten ist aus dem vorherigen Erdenleben. Man lernt das kennen, was vor der Empfängnis des Menschen liegt, und dadurch das Ewige. Indem man so das Denken anzuschauen vermag als dasjenige, was gerade das von Vater und Mutter Kommende abbaut, was gerade die Devolution des sich Fortentwickelnden voraussetzt, lernt man kennen, wie das Leben hier im Leibe die Folge ist des Ewigen im Menschen. Es wird sich künftig zu der Betrachtungsweise, die sonst, wenn auch nur in Glaubensvorstellungen, üblich war, die andere hinzugesellen, die nicht bloß fragen wird: Was geschieht mit dem Menschen nach dem Tode? sondern die die andere Frage hinzufügen wird: Aus welchem Zustande des geistig-seelischen Lebens tritt der Mensch heraus, indem er sein Erdenleben hier führt? Die Unsterblichkeitsfrage wird in Zukunft viel wichtiger noch sein, weil man zur Erkenntnis kommen wird, wie das Leben hier nur zu begreifen ist als Fortsetzung eines Geistig-Seelischen. Und das erste, was man entdeckt als eine unbewußte, immerfort ins Leben hereintretende Inspiration, ist das Denken, das sich aufbaut auf Grund der Rückentwickelung.

Dem, was ich eben für die Rückentwickelung des menschlichen Hauptes und der Sinnesorganisation angeführt habe, steht wie polarisch ein anderes gegenüber in der menschlichen Organisation. Wie alles, was ich jetzt charakterisiert habe, auf einer Devolution beruht, die die Evolution zurücknimmt, so stellt alles, was beim Menschen mit der Ausbildung seiner Extremitäten zusammenhängt - Hände und Füße und alles, was mit ihnen zusammenhängt, also alles, was Fortsetzung der Extremitäten nach innen ist, was sehr viel ist -, ein anderes Extrem dar im Menschen und seinem Organismus. Für den, der Augen hat zu sehen, was rings um ihn herum ist, für den sind die menschlichen Füße und besonders die Hände wahrhaft recht wunderbar geformte Dinge, wenn auch jene grobe Betrachtungsweise, die nur die vier Affenhände und, ein bißchen umgeformt, die menschlichen Extremitäten sieht, das Wunderbare der menschlichen Hände und Füße gar nicht bemerkt. Denn was den menschlichen Extremitäten zugrunde liegt, erleidet nicht eine rückgehende Entwicklung, nicht eine Devolution; sondern das zeigt das Eigentümliche, daß es über das Maß der sonstigen Evolution, die der Organismus hat - mit Ausnahme des Hauptes -, hinausgeht. Die Extremitäten erleiden eine Überentwickelung, sie fahren hinaus über den Punkt, bis zu dem das Haupt und der übrige Organismus geht, wie der übrige Organismus abbaut, so entwickeln die Extremitäten eine Art Beharrungsvermögen, schießen hinüber über das gewöhnliche Maß. Was physiologisch mit der Evolution der menschlichen Extremitäten zusammenhängt, stellt eine Überentwickelung dar, die über das Maß des Gewöhnlichen hinausgeht, angeschaut durch ein Erkenntnisvermögen, das sich in drei Stufen aufbaut. Diese Erkenntnis ergibt in bezug auf die menschliche Organisation, die mit dem Wunderbau der Extremitäten zusammenhängt, daß man dem nur beikommen kann, wenn man zur imaginativen Erkenntnis aufrückt. Erst wenn man den Menschen in bezug auf seine Extremitäten nicht mehr so anschaut, wie die äußere Physiologie ihn nur anschauen kann, sondern wenn man zu dem geistigen Untergrunde der Extremitäten kommt, dann entdeckt man, wie auch da ein Geistiges drinnensteckt. Aber wie das, was im Denken steckt, sich schon als Inspiration ankündigt - sie ist da ganz rudimentär -, so ist es auch bei den Extremitäten. Aber hier läßt sich das, was da eigentlich heraus will, was die Überentwickelung bewirkt, nur im Bilde ergreifen; es kommt nur so zur Anschauung. Man braucht natürlich bei dieser Erkenntnis nicht beim Bilde stehen zu bleiben, sondem man nimmt das Bild und sucht dahinterzukommen. Und da steht ja erst die wahre Wirklichkeit! Man dringt von dem Bilde zur entsprechenden Inspiration vor und zur entsprechenden Intuition. Was entdeckt man da? Man entdeckt das, was allerdings in einer unbestimmten Art, wie ein dunkles Gefühl - eben als unbewußte Imagination - in jeder Menschenseele vorhanden ist, was aber seiner Wesenheit nach durch Inspiration und Intuition ergriffen, das Wesenhafte darstellt, was herausgeht in die geistige Welt, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet. Da liegt der geistige Teil unserer Zukunft. Dieser Keim ist die Brutstätte desjenigen, was wir nach dem Tode brauchen. Und deshalb ist die Überentwickelung da, weil sonst die Entwicklung mit dem Tode aufhören würde. Das gibt den Grund ab des Darüberrückens, was man braucht, um eine geistig-seelische Organisation post mortem zu haben.

Der Inspiration steht ja der Mensch ziemlich fern, eigentlich auch der Imagination. Daher tritt das, was ich jetzt beschrieben habe für die menschliche Organisation, im gewöhnlichen Bewußtsein so auf, daß das inspirierte Denken - und jedes wahre Denken ist inspiriert - eigentlich ein Rätsel bleibt. Nur so erklärt es sich, wie es heute auseinandergesetzt worden ist. Es wird also gar nicht in der Philosophie darüber geforscht, sondern man nimmt es hin. Man schreibt Logiken, die da richten das bloße aufsteigende, freibleibende Denken. Aber woher es die Seele hat, daß sie die Logik entfaltet, dahinter kommt man nicht. Dazu kommt man erst, wenn man erkennt, daß die Seele in der geistigen Welt war und sich von dort her die Richtschnur für das Denken mitgebracht hat, und daß das, was wir als Logik entwickeln, gar nicht in der Gegenwart entwickelt wird. Das ist alles Inhalt aus dem Dasein vor der Geburt oder Empfängnis; der ist nicht vergangen. Wir leben das ewige Leben, wir sind nicht herausgekommen aus dem ewigen Leben. Das inspiriert uns, wenn wir uns aufschwin-gen zu dem über das bloße Vorstellen hinübergehenden Denken. Das ist ein Beweis, aber den Tatbestand durch-sdiaut man nicht. Daher kommt man auf diesem Gebiete zu Rätseln, aber nicht zu Antworten.

Schon ein bißchen näher, weil er mit dem Gefühl an die Sache herangeht, kommt der Mensch in der Inspiration. Unterbewußt hat er die Imagination, die in bezug auf die Extremitäten dargestellt ist. Daher reden auch die Philosophen wenig über das vorgeburtlich liegende Leben, weil das auf einem höheren Gebiete nur zu erkennen ist, das weniger in das gewöhnliche Bewußtsein herein will. Das dem Imaginativen am nächsten liegende Denken kommt dumpf herauf. Daher redet man viel leichter und viel gewöhnlicher von dem, was als Unsterblichkeit bleibt, aber meidet sowohl die Kräfte, die in die Seele herein inspirieren, wie die Kräfte, die wir imaginativ finden, damit die Bilder selbst in die geistige Welt übergehen und aus den Bildern die Vorbereitung für das nächste Erdenleben geschaffen wird. Wir gehen mit den Bildern in die geistige Welt hinein. Was wir da hineintragen, das stellt in gewisser Weise unser Zukünftiges dar.

Die Erkenntnisart nun, von der ich gesprochen habe, die da aufsteigt durch die Imagination und Inspiration zur Intuition, die gibt die Möglichkeit, wirklich schon, wie man Spiegelbilder sieht, bildhaft das menschliche Leben zu überschauen, dabei aber doch in die eigentliche Wirklichkeit dieses Lebens einzudringen. Aber ein Merkwürdiges stellt sich ein, wenn man alles das durchmacht, was zu dem vorgeburtlichen und zu dem nachtodlichen Leben gehört: Indem man so herauskommt aus der eigenen Leiblichkeit, indem die eigene Leiblichkeit zur Bildhaftigkeit wird, da zerflattert, zerstiebt das, was man sonst als Selbsterlebnis des Ich hat. Da ist der gefährliche Moment für die Erkenntnis, wo das gewöhnliche Ich zerstiebt. Er wird gleichsam in alle Welt zerstreut, fühlt sich ohne Bewußtsein.

Dieses Gefühl ist eine merkwürdige, bedeutsame Erkenntnis. Man merkt, daß das, was man zurückgelassen hat, aus dem man herausgegangen ist, gerade für das gewöhnliche Ich die Grundlage war. Für das Ich, das der Mensch sein «Ich» nennt im gewöhnlichen Leben, ist die körperliche Organisation die Grundlage. Dieses Ich beginnt mit der Empfängnis, mit der Geburt; später beginnt erst das Bewußtsein dafür. Dieses Ich, dieses unmittelbare Gegenwarts-Ich, ist an den Organismus gebunden; das kann man nicht finden, wenn man aus dem Organismus herausgeht. Darauf beruht aber gerade das Vollbewußtsein dieses Ich. Nun erlebt man aber doch dieses Ich als ein in sich geschlossenes. Es wäre furchtbar, wenn der Mensch das als sein Ich erleben würde, was der Geistesforscher als Ich in seiner Zerstäubung erlebt, wenn er aus dem Leibe heraus ist. Wie erlebt man dieses Ich? So erlebt man es, daß es eben untergetaucht ist; denn wenn es nicht untergetaucht ist in den physischen Leib, dann schläft der Mensch; dann ist das Ich heraus und er erlebt es nicht. Es wird im Leibe erlebt, und zwar in demjenigen Teil der menschlichen Organisation, die nicht die sich rückentwickelnde Hauptesorganisation und nicht die über die Normalentwickelung hinausgehende Extremitätenorganisation ist; sondern es wird im übrigen Teile der menschlichen Organisation durch die Lungen- und Herztätigkeit angeregt. Es wird dadurch angeregt, daß der Mensch in seinem Organismus drinnen-steckt.

Was ist dieses Ich, das sonst zerstäubt? Dieses Ich wird dadurch bewußt, daß es untertaucht in den Organismus.

Der Geistesforscher erkennt es als unbewußte Intuition. Das ist die Intuition, die gewonnen wird, indem das wahre, sonst gar nicht im Bewußtsein auftretende Ich untertaucht in die Organisation, und zwar in die Mittelorganisation des Menschen. Auf unbewußter Intuition beruht das Bewußtsein vom Ich. Daher können Sie auch oftmals von «Intuition» sprechen hören, jedoch von Imagination und Inspiration viel weniger. Aber gerade von diesem Höchsten, das als ein außer dem Leibe sich vollziehender Prozeß der Geistesforschung auftritt, ist ein dumpfes Bewußtsein vorhanden. Das ist es, was Hamerling das «Ichgefühl» nennt. Das strömt herauf aus der Organisation. So ist die Organisation, wie sie sich darlebt. Unbewußt gehen vom sinnlichkeitsfreien Denken Imaginationen in denjenigen Teil der menschlichen Wesenheit, der eingebettet ist in den Extremitätenteil, und gehen von dort hinaus in die Zukunft. Was im gegenwärtigen Ichbewußtsein lebt, das zerstäubt; das wird erst, indem es zukünftig ist, aus diesem Zerstäuben befreit. Das sieht man gerade, wenn man die Sache weiter verfolgt. Denn man hat jetzt ein Dreifaches in der Menschennatur, nämlich das, was die drei Glieder des menschlichen ewigen Wesens sind: Das Vergangene, vor der Erdenverkörperung Liegende, das sich in die unbewußte Inspiration des Organismus hereinlebt; dann das, was während des Erdenlebens erlebt wird in der unbewußten Intuition; und drittens das, was vorgefühlt wird als Wesenheit des Menschen nach dem Tode in der Imagination. Das sind drei Glieder des menschlichen Wesens, und sie wirken im Menschen immer zusammen. In Wahrheit ist der Mensch nicht das einfache monadenhafte Wesen, von dem diejenigen träumen, die gern alle Erkenntnis nur recht bequem haben wollen, sondern in Wahrheit wirken drei Iche im Menschen zusammen: Das inspirierende, das im Denken lebt, das herübergetragen ist aus der geistigen Welt und aus dem vorhergehenden Erdenleben; das intuitive, das in der gegenwärtigen Leiblichkeit lebt; und das imaginative, das hinübergetragen wird, wie ein Wagen den Insassen trägt, in die geistige Welt, in die eingetreten wird mit dem Durchgehen durch die Pforte des Todes.

Nun kann beim Menschen das Handeln auftreten, der Willensakt, der innerlich zusammenhängt mit der Extremitätenorganisation. Er kann so auftreten, daß er aus der Organisation heraus folgt. Dem trivialen Leben, dem Instinktleben Freiheit des Willens zuzuschreiben, wäre ja ein Unsinn. Daher habe ich in der «Philosophie der Freiheit» Wert darauf gelegt, daß gefragt werde: Welche Handlungen des Menschen sind freie? Denn man entdeckt, daß die aus den Vorstellungsassoziationen kommenden noch nicht freie sind. Der Mensch ist frei für gewisse Handlungen, für andere unfrei. Das Freie der Handlung entwickelt sich erst aus dem Menschen heraus, und zwar sind, wie ich in der «Philosophie der Freiheit» gezeigt habe, nur diejenigen Handlungen als freie aufzufassen, die aus dem sinnlichkeitsfreien Denken, dem intuitiven Denken auftreten. Da muß der Mensch etwas entwickeln, um solche Handlungen ins Werk zu setzen, das ihn aus sich herausführt; denn das wirkliche sinnlichkeitsfreie Denken folgt ja nicht aus der Organisation des Organismus, sondern das beruht auf Abbau. Was aus den Trieben folgt, kommt aus der Organisation, was aus den Instinkten folgt, ebenfalls. Der Mensch muß aus sich herausgehen, wenn auch unbewußt. Wodurch aber kommt er unbewußt schon im gewöhnlichen Bewußtsein aus sich heraus? Wenn er Handlungen verrichtet, bei denen er im eigentlichen Grunde seines Menschenwesens recht unbeteiligt ist in bezug auf alles, was Triebnatur, was instinktive Natur ist, wobei er den freien Gedanken hat: «es muß gesdiehen», und sidi doch nur fühlt als Werkzeug des Geschehens. Wer wirklidi das Menschenleben prüfen kann, der wird finden, wenn er darauf sieht, wie sidi solche Handlungen ins Leben hineinstellen: Sie stellen sidi so ins Leben hinein, wie wir uns einer Persönüdikeit gegenüberstellen, die wir lieben. Wenn wir sie wirklidi lieben, dann nehmen wir sie, wie sie ist, wir sdiauen sie an, gehen über uns hinaus. Handlungen, die so angesehen werden können, Handlungen, die zum innersten Impuls die Liebe haben, das sind die freien Handlungen des Mensdien, wenn diese Liebe getragen ist von der Einsidit, die aufgebaut ist auf sinnlidikeitsfreiem, intuitivem Denken. Das habe idi vor fünfundzwanzig Jahren in der «Philosophie der Freiheit» aus der Beobachtung heraus dargestellt, heute stelle ich es aus der Geisteswissenschaft heraus dar. So also haben wir in einer freien Handlung des Menschen den Dreiklang: Sinnlichkeitsfreies Denken, Abbau, Befehlen dem Organismus - Liebe - Tat. Das ist der Dreiklang, der in einer freien Menschennatur lebt: Freies intuitives Denken, Liebe, Tat. Aber es muß auftauchen im gewöhnlichen Bewußtsein. Es muß gewissermaßen das, was ich jetzt besdirieben habe, ihm zugrunde liegen.

Aber der Mensch, der frei handelt, ist deshalb noch nicht ein Hellseher, er ist noch nicht zum schauenden Bewußtsein gekommen. Wie das geistige Leben hereintritt in Dichter und Künstler, so tritt es in ihn herein durch das, was ich in meinem Buche genannt habe die moralische Phantasie. Würde man in die geistige Welt hineinschauen zu dem geistigen Gegenbilde der moralischen Phantasie, dann hätte man Imaginationen; denn was moralische Impulse sind, lebt nicht in uns. Gefühlsmäßig ist der Abglanz davon im Gewissen; anschauend ist der Abglanz davon im Bewußtsein die moralische Phantasie, wekhe die moralischen Impulse hat. Redet man geistesforscherisch, dann sagt man: Nicht nur in uns liegen die Antriebe zu den moralischen Impulsen, sondern sie werden entlehnt aus der geistigen Welt; aber sie treten ins Bewußtsein herein als moralische Phantasie. Das ist es, was der Willensfreiheit des Menschen zugrunde liegt.

Schauen wir noch einmal auf das hin, was in der höheren Extremitätenorganisation, die in die menschliche Organisation hineingeht, zum Ausdruck kommt. Das ist ja nicht für das Leben, das bis zum Tode geht; es enthält ja die Impulse, die nach dem Tode ihre Bedeutung haben. Sie sind vorhanden, leben im Menschen, verrichten also etwas, was über das gewöhnliche Leben hinaus seine Bedeutung hat; sie sind nicht im Organismus begründet. Denn der Organismus muß über sein Maß der Organisation hinausgehen, indem er das hervorbringen will. Da bewirkt er etwas. Da bewirkt er etwas im Menschen, was nichts zu tun hat mit einer bloß naturwissenschaftlichen Notwendigkeit, denn diese naturwissenschaftliche Notwendigkeit betrachtet den Menschen in bezug auf alles, was zwischen Geburt und Tod liegt. Wenn aber das auftritt, was zwar hier wirkt, aber seine volle Realität erst nach dem Tode erhält, dann ist es das «Zukunfts-Ich», wenn wir so sagen dürfen. Und was ergreift dieses Zukunfts-Ich? Ich sagte: das freie Denken. Das Vergangenheits-Ich - der Dreiklang der Iche liegt im Menschen -, das er in die Verkörperung hereinbringt, das in des Menschen Seelenleben hereininspiriert, das macht es, daß wir überhaupt freies, vom bloßen Vorstellen freies Denken haben, das auch die Antriebe für das moralische Handeln abgibt. Aber das würde passiv bleiben. Das muß jedoch ergriffen werden von lebensvollen Impulsen. Die sind von dem Zukunfts-Ich. In jeder freien Handlung lebt sich das aus, was des Menschen unsterbliches Wesen ist. Denn in das gegenwärtige Ich, das durch den Leib lebt, das erst in der Zukunft seine Bedeutung erhält durch das, was sich durch das Geistig-Seelische vorbereitet, in dieses gegenwärtige Ich herein wirkt, es übergreifend, das Zukunfts-Ich mit allen Impulsen, allen tätigen Kräften, die das freie Denken des Vergangenheits-Ich ergreifen. In den gegenwärtigen Menschen wirkt der unsterbliche Mensch im Zusammenklang mit dem Zukunfts-Menschen herein. Dadurch ist der Mensch ein freies Wesen!

Man muß erst darauf kommen, daß in einer freien Menschentat das unsterbliche Wesen des Menschen liegt, um einzusehen, daß die Naturwissenschaft ganz recht hat, wenn sie von keinen freien Handlungen spricht; denn sie betrachtet nicht - das ist auch nicht ihre Aufgabe - das unsterbliche Wesen des Menschen. Aber ehe man dieses unsterbliche Wesen nicht einsieht, kann man nicht zu dem vordringen, was aus den unterbewußten Tiefen heraufkommt und in moralischen Handlungen sich auslebt. Der menschliche Wille ist unfrei in diesen seinen Trieben, aber es liegt die Entwicklung zur Freiheit in ihm. Der Mensch ist ein immer mehr sich befreiendes Wesen. Und um so mehr Freiheit erringt er sich, je mehr sich in ihm entfaltet, was als ein ewiger Wesenskern in ihm lebt. Frei sind wir, weil wir unsterblich sind; frei sind wir mit demjenigen Teil unseres Wesens, mit dem wir unsterblich sind.

Das ist der Weg, wie alles das gefunden werden kann, was mit Bezug auf diese beiden Fragen – Willensfreiheit und Seelenunsterblichkeit - die Naturwissenschaft niemals finden kann; und sie wird um so mehr gute Naturwissenschaft bleiben, je weniger sie Anspruch machen wird, in diese Gebiete einzugreifen. Aber Wissenschaft bleibt es doch, was so in den Geist und in das Geistesleben eingreift.

Die Menschheit früherer Jahrhunderte und Jahrtausende, die noch ein anderes Seelenleben hatte, brauchte noch nicht diese Wissenschaft. Aber heute nähern wir uns immer mehr der Zeit, wo volle Bewußtheit über das eintreten muß, was dem Menschenleben zugrunde liegt. Der Mensch wird immer mehr das brauchen, was ihm die Wissenschaft vom übersinnlichen Leben geben kann. Ich habe oft ausgeführt: Eindringen in das übersinnliche Leben kann zwar nur der Geistesforscher; aber was er sagt, prüfe man mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, und man wird es ebenso annehmen können, wenn man selbst auch nicht Geistesforscher ist, obwohl es jeder heute werden kann. Wenn der Geistesforscher seine Ergebnisse vor das gewöhnliche Bewußtsein hinstellt, so kann man sie mit dem gewöhnlichen Bewußtsein verstehen, wenn man sich nur nicht beirren läßt von dem, was zwar auf seinem Boden seine volle Berechtigung hat, was aber immerzu seinen Boden übertritt, wenn es verbieten will, auf andern Territorien zu forschen als auf denen des bloßen Naturgeschehens. Allerdings führt so manches ab von der Geistesforschung, und wer etwa glaubt, daß der Geistesforscher die geringste Anlage zur Phan-tastik haben darf, der irrt sehr. Wer da meint, daß es leicht sei, in die geistige Welt einzudringen, und daß dagegen die gewöhnliche Forschung in Kliniken und Laboratorien schwer ist, der hat keine Ahnung von den wirklichen Verhältnissen. Im Grunde genommen ist alles, was auf dem Gebiete der äußeren Wissenschaft an Anstrengungen gemacht wird, ein Kleines gegenüber dem, was dem wirklichen Forschen zugrunde liegt, wenn man in die heute geschilderten Gebiete eindringen will.

Aber es ist auch noch notwendig, daß man mit unbefangenem Auge darauf hinsieht, wie Menschen oftmals glauben, unbefangen zu sein, und drinnen stehen in der Befangenheit. Ich muß daran denken, wenn ich immer wieder bei den gebräuchlichen Philosophen sehe, wie sie die heute besprochenen Fragen so behandeln, daß sie immer wieder und wieder sagen: Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Sie wissen - den ganzen Betrachtungen dieses Winters lag das zugrunde -, daß man mit der Menschenbetrachtung nicht zurechtkommt, wenn man den Menschen nicht gliedert in Leib, Seele und Geist. Das macht eigentlich heute nur die Geisteswissenschaft. Aber die Mehrzahl der Philosophen redet heute noch nicht von Leib, Seele und Geist, und sie glaubt, vorurteilslose Wissenschaft damit zu treiben. Man muß nur wirklich in die Dinge hineinsehen. Woher kommt es, daß die Philosophen heute nicht sprechen von Leib, Seele und Geist - und sich selbst die Klarheit darüber trüben? Sie glauben, voraussetzungslos zu forschen, aber sie folgen in Wirklichkeit dem Achten Ökumenischen Konzil vom Jahre 869! Sie wissen nur nicht, daß es dem damals aufgestellten Dogma entspricht, daß der Mensch nicht als dreigliedrig angesehen werden darf, sondern daß man nur reden darf von Leib und Seele, und der letzteren höchstens geisthafte Eigenschaften beimessen darf. Was durch das ganze Mittelalter als ein wahrer Horror da war, das hat sich in die neuere Zeit fortgepflanzt; und wenn heute Wundt von Leib und Seele redet, so glaubt er vorurteilslos zu reden, in Wahrheit befolgt er nur die Richtschnur des Achten ökumenischen Konzils. So stehen die Menschen unter den Impressionen des Unbewußten. Doch die heutige Menschheit ist ja nicht «autoritätsgläubig», und deshalb gibt sie auch nicht acht, ob die, welche die Autoritäten sind für die nicht-autoritatsgläubigen Menschen, aus solchen Untergründen zu ihren Behauptungen kommen, oder vorurteilsfreie Wissenschaft treiben. Das ist das eine, was sich dem Beobachter darstellt.

Das andere ist, daß innere Kraft dazu gehört, um zur Imagination aufzusteigen, um das verstärkte Bewußtsein so zu halten, daß es einem nicht fortwährend entfällt. Man darf nicht in den Glauben verfallen, man komme sogleich in die Phantastik hinein, wenn man nicht am Gängelbande der äußeren Wirklichkeit mit seinem Erleben fortschreitet, wenn man aus einer inneren Notwendigkeit heraus, mutvoll, in dem neuen Erleben sich zu stehen getraut, um in den Geist hineinzukommen. Dieser innere Mut fehlt den Leuten, sonst würde die Geistesforschung leichter vordringen können. Kleinmut und die Furcht vor der Einsamkeit sind im Unterbewußten unten. Und die, welche diesen Kleinmut und diese Furcht haben, sie treten auf und nennen die Geistesforschung eine Phantasterei und glauben, mit ihren Gründen könnten sie die Geistesforschung widerlegen. Prüft man ihre Gründe, so findet man, es ist unbewußter Kleinmut, unbewußte Furcht und Ängstlichkeit, die sich über sich selbst hinwegtäuschen und sich betäuben will über die Gründe, die sie gegen die Geistesforschung vorbringt. Aber jeder Geistesforscher weiß, daß der, der sich in die Geisteswissenschaft einlebt in bezug auf das geistig Übersinnliche der Menschenwesenheit, zu einem Verstehen der Dinge kommen kann. Die Wahrheit ündety trotz aller ihr entgegenstehender Finsternis und wie sehr sie auch angefeindet und verleumdet wird, ihren Weg - wie ein geistvoller deutscher Denker gesagt hat - durch die Menschheitsentwickelung hindurch, selbst durch die engsten Ritzen und Felsspalten; sie findet den Weg zur Menschheit. Die Menschheit wird darauf kommen, daß sie ein übersinnliches Wesen ist und zur wahren Selbsterkenntnis, aber auch zum wirklichen praktischen Leben übersinnliche Erkenntnisse immer mehr und mehr brauchen wird. Deshalb darf man, indem man empfindungsgemäß zusammenschließt, was als Gesinnung zum Ausdruck kommt, wenn man die heute noch so paradoxen Vorstellungen der Geisteswissenschaft vor ein Publikum hinträgt, wenn es einem ernst ist und man sich nicht um die entgegengebrachten Mißverständnisse kümmert, aufmerksam machen auf diese sich durchsetzende Kraft der Wahrheit und auf diesen immer lebendigen Impuls.

Und das legt es einem auf die Zunge, nicht als Phrase, sondern als tiefernste Überzeugung: Mag auch das Einzelne, so wie es heute erforscht wird, noch von diesem oder jenem Irrtum angefressen oder angekränkelt sein; der Impuls der Wahrheit lebt in dem, was durch die geisteswissenschaftliche Forschung fließen soll. Das fühlt der, der in ihr drinnensteht. Deshalb sagt er es, wahrhaftig nicht als Phrase, sondern als einen Ausdruck des mit dem Geist verbundenen Lebens selbst: Trotz allem - die Wahrheit wird auch auf diesem Gebiete siegen müssen!

Anthropos o ph is che Gesellschaft
Einladung
zu den
Vorträgen
welche
Dr. Rudolf Steiner
im Winter 1918 im KHndworth-Scharwenka-Saale, Berlin, Lützowstraße 76 halten wir.]:
Programm.

1. Donnerstag, den 24. Januar, 8 Uhr abends:
Ziel und Wesen der Geistesforschung.
2. Donnerstag, den 7. Februar, 8 Uhr abends:
Der Mensch als Geist- und Seelenwesen.
3. Donnerstag, den 21. Februar, 8 Uhr abends:
Goethe als Vater der Geistesforschung.
4. Donnerstag, den 28. Februar, 8 Uhr abends:
Geist, Seele und Leib des Menschen.
5. Donnerstag, den 7. März, 8 Uhr abends:
Die Natur und ihre Rätsel
im Lichte der Geistesforschung.
6. Donnerstag, den 14. März, 8 Uhr abends:
Das geschichtliche Leben der Menschheit und seine Rätsel
im Sinne der Geistesforschung.
7. Donnerstag, den 21. März, 8 Uhr abends:
Die Offenbarungen des Unbewußten
vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte.
8. Donnerstag, den 28. März, 8 Uhr abends;
Das Leben in der Kunst und die Kunst im Leben
vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte.

Eintrittskarten zu 3 IVlark, 2 Mark, 1 Mark, zu 50 Pfennigen und Stehplätze nach Belieben
sind abends an der Kaase zu haben.
Anthroposo phische Gesellschaft.

Einladung
zu den
drei weiteren Vorträgen
welche
Dr. Rudolf Steiner am 15*55, 18^ und 2<fe April
im Klindworth-Scharwenka-Saale, Berlin, Lützowstraße 76 halten wird
Programm.

1. Montag, den 15. April 1918 8 Uhr abends:
Menschenwelt und Tierwelt
nach Ursprung und Entwicklung dargestellt im Lichte der Geisteswissenschaft.
2. Donnerstag, den 18. April 8 Uhr abends:
Der übersinnliche Mensch
nach den Ergebnissen geisteswissenschaftlicher Forschung.
3. Sonnabend, den 20. April 8 Uhr abends:
Die Fragen der menschlichen Willensfreiheit und der Unsterblichkeit
im Lichte der Geisteswissenschaft.

Eintrittskarten zu 3 Mark, 2 Mark, 1 Mark, zu 50 Pfennigen und Stehplätze nach Belieben
sind abends an der Kasse zu haben. Vorverkauf Motzstr. 17, Gartenhaus II täglich von 11–1 Uhr und von 5–7 Uhr.

HINWEISE

Xu dieser Ausgabe

Textgrundlagen: Die Vorträge wurden, soweit feststellbar, von Walter Vegelahn mitgeschrieben und in Klartext übertragen. Diese Übertragungen liegen dem gedruckten Text zugrunde. Vom angekündigten Vortrag vom 28. März 1918 «Das Leben in der Kunst und die Kunst im Leben» liegt keine Nachschrift vor. Originalstenogramme sind nicht erhalten. Die Nachschriften dürften besonders gegen das Ende der Vorträge kleinere Lücken aufweisen.

Der Titel des Bandes stammt von den Herausgebern der 1. Auflage in der Gesamtausgabe (1962) auf Grund der Einleitungsworte zum zweiten Vortrag: «Über das Ewige der Menschenseele oder, wie man auch sagen könnte, über das Unsterblichkeitsproblem und das damit zusammenhängende Freiheitsrätsel ... zu sprechen, ... ist die Aufgabe des ganzen Vortragszyklus, den ich in diesem Winter hier halten möchte.»

Die Titel der Vorträge sind von Rudolf Steiner (siehe die Wiedergabe der Einladung auf den Seiten 360 + 361).

Für die 2. Auflage 1992 wurde der Band neu durchgesehen und mit zusätzlichen Hinweisen, einem Namenregister und ausführlichen Inhaltsangaben versehen.

Veröffentlichungen in Zeitschriften:
«Blätter für Anthroposophie», Basel, 10. Jahrgang 1958 Nrn. 4-11,
11. Jahrgang 1959 Nrn. 1-6,
12. Jahrgang 1960 Nrn. 9-12,
13. Jahrgang 1961 Nr. 1

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

11 Eduard von Hartmann, 1842-1906, schlug zuerst die militärische Laufbahn ein, mußte aber 1865 aufgrund eines Knieleidens seinen Abschied nehmen; daraufhin widmete er sich philosophischen Studien, promovierte 1867 und veröffentlichte 1869 sein wohl bekanntestes Werk «Die Philosophie des Unbewußten. Versuch einer Weltanschauung». - Über die «Geschichte der Seelenlehre» schrieb er in «Die moderne Psychologie. Eine kritische Geschichte der deutschen Psychologie in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts» (Leipzig 1901). -Über Eduard von Hartmann im allgemeinen siehe das Kap. «Moderne idealistische Weltanschauungen» in Rudolf Steiners «Rätsel der Philosophie», GA 18, den Aufsatz «Eduard von Hartmann. Seine Lehre und seine Bedeutung» in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie», GA 30, und den Nachruf «Eduard von Hartmann» in «Lucifer-Gnosis», GA 34. Siehe auch die Hinw. zu S. 261 und S. 311.

12 Franz Brentano, 1838-1917, ein Neffe Clemens Brentanos, katholischer Theologe und Professor der Philosophie in Würzburg, bis er 1873 aufgrund des Infallibilitätsdogmas aus der Kirche austrat und seine Professur niederlegte. Ab 1874 wirkte er als Professor und später als Privatdozent in Wien. Rudolf Steiner widmete ihm 1917 in der Schrift «Von Seelenrätseln» (GA 21) einen Nachruf. Siehe auch die Aufsätze über ihn in «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart», GA 36. Werke: «Die Psychologie des Aristoteles» (Mainz 1867); «Vom Ursprung sittlicher Erkenntnis» (Leipzig 1889). Das hier erwähnte Zitat findet sich in «Psychologie vom empirischen Standpunkt» (Leipzig 1874), 1. Bd., S. 20.

13 Hermann Ludwig Ferdinand von Helmholtz, 1821-1894, Physiologe und Physiker, bedeutendster Vertreter einer empirisch-physikalischen Auffassung der Medizin im 19. Jh.; schrieb eine Abhandlung über die Konstanz der Energie.

13 Julius Robert Mayer, 1814-1878, deutscher Arzt und Naturforscher, stellte 1842 das Gesetz von der Erhaltung der Energie auf.

15 «Vom Menschenrätsel» (1916), GA 20.

16 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904), GA 10.

30 Walther Rathenau, 1867-1922, Staatsminister und Industrieller; 1921 Reichsminister für den Wiederaufbau. 1922 schloß er als Reichsaußenminister den Vertrag von Rapallo ab und wurde im selben Jahr von Rechtsradikalen ermordet. - «Zur Kritik der Zeit» (Berlin 1911); «Die Mechanik des Geistes» (Berlin 1913); «Von kommenden Dingen» (Berlin 1917).

31 «Genug dieser Argumente ...»: «Von kommenden Dingen» (siehe Hinweis zu S. 30) S. 52.

«Zum letzten Male ...».* «Von kommenden Dingen» (siehe Hinweis zu S. 30) S. 220.

32 «Und abermals ...»: «Von kommenden Dingen» (siehe Hinweis zu S. 30) S. 221.

35 Friedrich Rittelmeyer, 1872-1938, zuerst protestantischer Geistlicher, 1922 Mitbegründer und Leiter der Christengemeinschaft. Aufsatz «Von der Theosophie Rudolf Steiners» in «Die christliche Welt. Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände», 31. Jg., Heft 33-35, Marburg 1917.

Albrecht von Haller, 1708-1777, schweizerischer Mediziner, Botaniker und Dichter, Begründer der experimentellen Physiologie. Als typischer Vertreter der Aufklärung wollte er mit seinen Dichtungen vor allem philosophische und moralische Wahrheiten vermitteln. Mehr als auf seine Dichtungen gründet sich sein Ruf auf seine

Universalgelehrtheit.
«Ins Innere der Natur ...»: Siehe in Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bde. (1884-97), Nachdruck Dornach 1975, GA la-e; Kap.: «Bildung und Umbildung organischer Naturen, freundlicher Zuruf>», Bd. I, S. 170.
37 «Die Rätsel der Philosophie» (1914), GA 18.
39 Oscar Hertwig, 1849-1922, Anatom. Nach einer zehnjährigen Professur in Jena leitete er ab 1888 das anatomisch-biologische Institut in Berlin. Rudolf Steiner verweist in Schriften und Vorträgen immer wieder auf die Werke Hertwigs, in denen er sich gegen Darwins Entwicklungstheorie wendet; «Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwins Zufalltheorie» (Jena 1916); «Die Elemente der Entwicklungslehre des Menschen» (Jena 1910); «Zur Abwehr des ethischen, des sozialen, des politischen Darwinismus» (Jena 1918).
39 Theodor Ziehen, 1862-1950, Professor der Psychiatrie in Berlin. «Leitfaden der physiologischen Psychologie in 15 Vorlesungen», 2. Aufl., Jena 1893.
40 Karl Wilhelm Nägeli, 1817-1891, schweizerischer Botaniker, hatte Professuren in Zürich, Freiburg und München inne. Werke: «Entstehung und Begriff der naturhistorischen Art» (München 1865); «Die Hierarchien Mitteleuropas» (München 1885-1889).
Emil Du Bois-Reymond, 1818-1896, deutscher Physiologe, Professor in Berlin und ab 1867 ständiger Sekretär der Berliner Akademie der Wissenschaften. Bekannt wurde er vor allem für seine Reden «Über die Grenzen des Naturerkennens» (gehalten am 14. August 1872; Leipzig 1872) und «Die sieben Welträtsel» (Leipzig 1882) sowie für seine «Untersuchungen über die tierische Elektrizität» (Berlin 1848-84). Die hier angeführte Stelle findet sich im ersten Band der «Reden» (Leipzig 1885-1887/1912) S. 21: «Sollte es nicht angemessen sein, daß sie (die Physiologie) endlich, in förmlicher Entsagung, ein für allemal mit der Lebenskraft bräche, wie vor hundert Jahren Gottsched zu Leipzig in feierlicher Handlung den Hanswurst von der deutschen Schaubühne trieb?»
42 Neovitalismus: «Wiederaufnahme des dem älteren Vitalismus zugrunde liegenden Gedankens, daß im lebenden Körper noch andere Kräfte wirksam seien und andere Gesetze herrschen als außerhalb desselben.» (Meyers Großes Konversationslexikon, 6. Aufl.)
47 «Wir können nicht denken»: Vgl. Th. Ziehen a.a.O. S. 171 (Hinweis zu S. 39).
48 Wenn ich einen Freund: Vgl. Th. Ziehen a.a.O. S. 118f. (Hinweis zu S. 39).
49 Psychoanalyse: Ihre damaligen Hauptvertreter in der Öffentlichkeit waren C. G. Jung und S. Freud. - Ausführlich spricht Rudolf Steiner über die Psychoanalyse in den Vorträgen vom 10. und 11. November 1917 in «Individuelle Geistwesen und ihr Wirken in der Seele des Menschen», GA 178, und vom 22. Januar und 12. März 1918 in «Erdensterben und Weltenleben. Anthroposophische Lebensgaben. Bewußtseins-Notwendigkeiten für Gegenwart und Zukunft.», GA 181, sowie «Probleme des Zusammenlebens in der Anthroposophi-schen Gesellschaft», GA 253.
51 «Von Seelenrätseln» (1917), GA 21.
Friedrich Theodor Wischer, 1807-1887, Ästhetiker, Schriftsteller und Dichter. Professor der Philosophie (Hegeische Schule) in Tübingen, Zürich und Leipzig und 1848 Mitglied der deutschen Nationalversammlung. Werke: «Ästhetik» (Stuttgart 1846-58), «Goethes Faust» (Stuttgart 1875), «Auch einer» (Stuttgart 1878). Die angeführte Stelle ist frei zitiert nach «Altes und Neues» (Stuttgart 1881-1882), S. 194. -Siehe auch die Aufsätze von Rudolf Steiner «Das Schöne und die Kunst» in «Kunst und Kunsterkenntnis», GA 271, Kap. IV,2 «Das Auftreten der Erkenntnisgrenzen» in «Von Seelenrätseln», GA 21, und den Vortrag vom 5. Mai 1923 in «Drei Perspektiven der Anthroposophie. Kulturphänomene, geisteswissenschaftlich betrachtet», GA 225.
52 Du Bois-Reymond hat von den «Sieben Welträtseln» gesprochen: Siehe Hinweis zu S. 40.
55 was ich in ... der Zeitschrift «Das Reich» den Bildekräfte-Leib des Menschen genannt habe: Im Aufsatz «Die Erkenntnis vom Zustand zwischen dem Tode und einer neuen Geburt» in der von Alexander von Bernus hrsg. Zeitschrift «Das Reich», 1. Jg., Buch 1 und 4, München 1916/17; wiederabgedruckt in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904-1918», GA 35, S. 269ff.
Theodor Ziehen: Vgl. a.a.O. S. 172 (siehe Hinweis zu S. 39).
61 in einer kleinen Schrift: «Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» (1916), in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904-1918», GA 35.
erspekulierter Lebenskraft: Vgl. Hinweis zu S. 40.
62 bis zum Jahre 1822: «Am 11. September 1822 wurde vom Heiligen Offizium der Beschluß gefaßt,... daß der Druck und die Herausgabe der Werke, welche die Bewegung der Erde und den Stillstand der

Sonne ... lehren, in Rom erlaubt sei.» (Allgemeine Deutsche Biographie, Stichwort «Copernikus») So heißt es in dem Dekret: «Die erlauchten Kardinäle beschlossen, daß im Sinne der Dekrete der Indexkongregation von 1757 und 1820 jetzt und künftig der Palast meister nicht mehr die Pflicht hat, die Erlaubnis zum Druck und zur Veröffentlichung solcher Werke zu verweigern, welche die Bewegung der Erde um die Sonne und die Ruhe der Sonne gemäß der heute bei Astronomen allgemein üblichen Auffassung behandeln, wofern nichts anderes gegen diese Werke vorliegt.» Am 25. November 1822 gab Papst Pius VII. seine Zustimmung zu diesem Dekret.

62 in dem Vortrage ... über das geschichtliche Leben: Siehe den Vortrag vom 14. März 1918 in diesem Band, S. 177ff.

Pfarrer Rittelmeyer: Siehe Hinweis zu S. 35.

69 wie Goethe ... sagte, ... daß er nie über das Denken gedacht habe: «Wie hast du's denn so weit gebracht? / Sie sagen, du habest es gut vollbracht!» / Mein Kind! ich hab es klug gemacht: / Ich habe nie über das Denken gedacht!» (Zahme Xenien VII).

70 wie im Auge ein Fleck ist: «Sprüche in Prosa», 5. Abteilung «Psychologische Betrachtungen», S. 457f. («Höchst bemerkenswert bleibt es immer ...») im V. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bde. (1884-97), Nachdruck Dornach 1975, GA la-e.

Johann Georg Hamann, 1730-1788, philosophischer Schriftsteller der Aufklärung, der den Rationalismus zugunsten einer das Ganze erfassenden Intuition aufgab und eine Lehre von der sinnlich-geistigseelischen Einheit des Menschen schuf.

72 Gideon Spicker, 1840-1912, Professor für Philosophie in Münster. Siehe seine Selbstbiographie «Vom Kloster ins akademische Lehramt. Schicksale eines ehemaligen Kapuziners» (Stuttgart 1908). Rudolf Steiner erwähnt ihn u. a. in den Vorträgen vom 15. Februar 1917 in «Geist und Stoff, Leben und Tod», GA 66, und vom 18. Oktober 1917 in «Freiheit - Unsterblichkeit - Soziales Leben», GA 72.

«Zu welcher Philosophie man sich bekenne»: Gideon Spicker «Am Wendepunkt der christlichen Weltperiode. Philosophisches Bekenntnis eines ehemaligen Kapuziners» (1910), S. 30.

75 Herman Grimm, 1828-1901, Literatur- und Kunsthistoriker, Sohn von Wilhelm Grimm, Professor in Berlin. «Goethe-Vorlesungen», gehalten an der Königlichen Universität zu Berlin 1874/75 (Berlin 1876). 8. Aufl. 1903, 2. Bd. 23. Vorlesung, S. 171ff. - Über Herman Grimm siehe auch Rudolf Steiners Aufsätze «Eine vielleicht zeitgemäße persönliche Erinnerung», «Wie sich heute <Gegenwart> schnell in <Geschichte> wandelt», «Der notwendige Wandel im Geistesleben der Gegenwart», «Der Geist von gestern und der Geist von heute» in «Der Goetheanumgedanke. Gesammelte Aufsätze 1921-1925», GA 36, «Herman Grimm zu seinem siebzigsten Geburtstage» und den Nachruf «Herman Grimm» in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie», GA 30, sowie den Vortrag über Herman Grimm vom 16. Januar 1913 in «Ergebnisse der Geistesforschung», GA 62.

Ernst Haeckel, 1834-1919, Arzt und Naturforscher, Professor für Zoologie in Jena; er griff den Darwinismus mit großer Vehemenz auf und führte ihn weiter. - Über Haeckel siehe auch den Aufsatz Rudolf Steiners «Haeckel und seine Gegner» in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde», GA 30, und den Vortrag vom 5. Oktober 1905 in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA 54. Werke u. a.: «Die Welträtsel» (Bonn 1899), «Die Lebenswunder» (Stuttgart 1904), «Natürliche Schöpfungsgeschichte» (Berlin 1868).

Johann Gottfried Herder, 1744-1803, Theologe, Kunst- und Geschichtsphilosoph, Lehrer und Prediger in Riga und Bückeburg. 1770 Begegnung in Straßburg mit Goethe, der ihn 1776 als Generalsuperintendent nach Weimar berufen ließ. Siehe insbesondere sein Hauptwerk «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» (Riga 1874-91). - Über die Anregungen, die Goethe von Herder empfing, spricht Rudolf Steiner u. a. in Kap. III «Die Entstehung von Goethes Gedanken über die Bildung der Tiere» in den «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», GA 1, und im Kap. «Die Metamorphosenlehre», S. 112ff. in «Goethes Weltanschauung», GA 6.

Einem Briefe an Herder: Brief Goethes vom 27. März 1784; Weimarer Ausgabe Nr. 1903.

Er erzählt es seihst, wie er hei seinem Aufenthalt in Venedig auf dem Friedhof einen Tierschädel fand: Siehe in den «Tag- und Jahresheften» zu 1790 (Weimarer Ausgabe, I. Abteilung, 35. Band, Tag- und Jahreshefte erster Theil, S. 15; Hamburger Ausgabe Band 10, S. 435). Dort heißt es: «Als ich nämlich auf den Dünen des Lido, ... , mich oftmals erging, fand ich einen so glücklich geborstenen Schafschädel, der mir ... jene früher von mir erkannte Wahrheit: die sämtlichen Schädelknochen seien aus verwandelten Wirbelknochen entstanden, abermals betätigte ...»; Rudolf Steiner führt

diese Stelle auch in den Erläuterungen zum Kap. «Dem Menschen wie den Tieren ist ein Zwischenknochen zuzuschreiben» im ersten Band (S. 316) der von ihm in Kürschners «Deutscher National-Litteratur» herausgegebenen und kommentierten «Naturwissenschaftlichen Schriften» von Goethe (5 Bde. 1884-97, Nachdruck Dornach 1975, GA la-e) an. Ein weiteres Mal erwähnt Goethe diesen für ihn so bedeutsamen Fund im Aufsatz «Bedeutende Fordernis durch ein einziges geistreiches Wort» («Naturwissenschaftliche Schriften», zweiter Band). Dort heißt es (S. 34): «... erst im Jahre 1791 als ich, aus dem Sande des dünenhaften Judenkirchhofs von Venedig, einen zerschlagenen
Schöpsenkopf [Schöps = ostmitteld. und österr. für Hammel, Anm. d. Hrsg.] aufhob, gewahrt' ich augenblicklich, daß die Gesichtsknochen gleichfalls aus Wirbeln abzuleiten seien ...».

80 «Das Gehirn ist nur ein umgewandeltes Rückenmarkganglion»: In der Weimarer Ausgabe findet sich in der IL Abt., 8. Bd., S. 359f. folgende Paralipomena X.: «In einem Notizbuch von der venetiani-schen Reise, aus dem Jahre 1790 findet sich folgende Notiz über das Gehirn: <Das Hirn selbst nur ein großes Hauptganglion. Die Organisation des Gehirns wird in jedem Ganglion wiederholt, so daß jedes Ganglion (als) ein kleines subordinirtes Gehirn anzusehen ist.>» Vgl. Karl von Bardeleben «Goethe als Anatom», Goethe-Jahrbuch, XIII. Bd. (1892), S. 175.

81 «Ein Versuch > die Metamorphose der Pflanzen zu erklären»: Siehe «Bildung und Umbildung organischer Naturen» in Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bde. (1884-97), Nachdruck Dornach 1975, GA la-e, Bd. I, S. 17.

83 das Denken über das Denken: Siehe das Kap. «Das Denken im Dienste der Weltauffassung» in «Die Philosophie der Freiheit», GA 4, und den Hinweis zu S. 69.

«Dinge an sich» ... «ein Abenteuer der Vernunft»: Vgl. dazu das Kap. «Das Zeitalter Kants und Goethes» in «Rätsel der Philosophie», GA 18, und Kap. VII: «Gibt es Grenzen des Erkennens?» in «Die Philosophie der Freiheit», GA 4.

zur «anschauenden Urteilskraft»: Siehe «Bildung und Umbildung organischer Naturen», Bd. I, S. 115, in Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bde. (1884-97), Nachdruck Dornach 1975, GA la-e.

88 «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen»: Friedrich Schiller «Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in einer Reihe von Briefen» (1793-95). - Über die Beziehung der «Ästhetischen Briefe» zu Goethes «Märchen» siehe auch den Vortrag vom 24. Januar 1919 in «Der Goetheanismus, ein Umwandlungsimpuls und Auferstehungsgedanke», GA 188.

93 «Sie nehmen die ganze Natur zusammen ...»: Brief Schillers vom 23. August 1794.

97 Johann Christian Heinroth, 1773-1843, Anthropologe, geht in seinem «Lehrbuch der Anthropologie» auf Goethes Denken ein. Siehe
Goethes Aufsatz «Bedeutendes Fordernis durch ein einziges geistreiches Wort» in seinen «Naturwissenschaftlichen Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bde. (1884-97), Nachdruck Dornach 1975, GA la-e.

99 Albrecht von Haller: Siehe Hinweis zu S. 35.

«Ins Innere der Natur –»: Siehe Hinweis zu S. 35. Unter den Gedichten unter dem Titel «Allerdings; dem Physiker».

100 Goethe ... in seinem Auf salz über Winckelmann: «Winckelmann und sein Jahrhundert» (1805).

102 «Die Geisterwelt ist uns auch hier schon nicht verschlossen»: Der genaue Wortlaut bei Novalis, in Anlehnung an Goethes «Faust», Vers 441-445: «Jetzt erst erkenn ich, was der Weise spricht: <Die Geisterwelt ist nicht verschlossen; / Dein Sinn ist zu, dein Herz ist tot! / Auf! bade, Schüler, unverdrossen / Die irdsche Brust im Morgenrot!>»: «Die Geisterwelt ist uns in der Tat schon aufgeschlossen, sie ist immer offenbar! Würden wir plötzlich so elastisch, als es nötig wäre, so sahen wir uns mitten unter ihr.» (Fragment 1762)

112 wo Herman Grimm in einem sehr schonen Aufsatz über Raffael spricht: «Raphael als Weltmacht», in «Fragmente», 2. Bd., S. 151ff., Berlin und Stuttgart 1900-1902.

114 Herman Grimm ...in seinen Abhandlungen über Macaulay, Friedrich der Große: Herman Grimm «Friedrich der Große und Macaulay» in «Fünfzehn Essays», Gütersloh 1894.

Thomas Babington Macaulay, 1800-1859, englischer Historiker, Politiker, später Privatgelehrter; berühmt für seine stilistisch meisterhafte, jedoch parteiische Geschichte Englands. Verfasser einer Biographie Friedrichs des Großen.

Du Bois-Reymond spricht von sieben Welträtseln: Siehe Hinweise zu S. 40 und 52.

115 Friedrich Theodor Vischer ... Traumphantasie: Siehe Hinweis zu S. 51.

122 Julius Pikler, geb. 1864, Professor in Budapest; Soziologe und positivistischer Rechtsphilosoph. «Das Grundgesetz alles neuropsychischen Lebens, zugleich eine physiologisch-psychologische Grundlage für den richtigen Teil der sogenannten materialistischen Geschichtsauffassung», Leipzig 1900.
124 Arnold Rudolf Karl Fortlage, 1806-1881, seit 1846 Professor für Philosophie und Psychologie in Jena, Anhänger der Fichteschen Wissenschaftslehre, bemühte sich vor allem, das aktive Bewußtsein vom passiven Vorstellungsinhalt zu scheiden. «Vier psychologische Vorträge», Jena 1874, S. 29f.
125 MaxKassowitz, 1842-1913, Professor an der Universität in Wien, der über «Nerven und Seele» in «Allgemeine Biologie» IV. Band, Wien 1906, schreibt. Die früheren Ausgaben hatten «Gaswitz», was wohl auf einen Hörfehler des Stenographen zurückzuführen ist.

135 wovon die Biographie Galileis erzählt: Die Begebenheit wird in der am 8. November 1894 in Wien gehaltenen Inaugurationsrede von Dr. Laurenz Müllner «Die Bedeutung Galileis für die Philosophie» dargestellt.
136 Wilhelm Wundt, 1832-1920, Philosoph, Psychologe und Physiologe. Begründer des ersten Institutes für experimentelle Psychologie in Leipzig. Professor in Heidelberg, Zürich und Leipzig. Siehe auch Hinweis zu S. 314 und zu S. 357.
Friedrich Paulsen, 1846-1908, Philosoph, Professor in Berlin. «System der Ethik» (8. Aufl. Stuttgart 1906), «Moderne Erziehung und geschlechtliche Sittlichkeit» (Berlin 1908).
Du Bois-Reymond: Siehe Hinweis zu S. 40.
138 Charles Snyder, «Das Weltbild der modernen Naturwissenschaft nach den Ergebnissen der neuesten Forschungen», Leipzig 1905, S. 64f. Dort heißt es: «Es bedarf keiner theologischen Spitzfindigkeit, um herauszufinden, daß selbst unter der nichts weniger als wahrscheinlichen Voraussetzung, daß sich die Erde gegenwärtig im Mittelpunkte des Sternensystems befinde, sie sich von diesem Mittelpunkte mit einer Geschwindigkeit von täglich 2 Millionen Kilometer wegbewege. Sie war also gestern nicht im Mittelpunkte und wird es morgen nicht sein. Der Gedanke ist einfach absurd. Ebenso scheint es sich mit der Vermutung zu verhalten, daß das Leben auf dieser Erde und <des Menschen unsterbliche Seele> irgend eine Bedeutung für das weite Weltall besitzen.»
Alfred Russell Wallace, 1822-1913, britischer Naturforscher, Wegbereiter der Abstammungslehre, besonders berühmt für seine tiergeographischen Untersuchungen. «Contributions to the theory of natural selection» (1. dt. Aufl. Erlangen 1870). Den Spiritismus vertrat er in seinem Werk «Miracles and modern spiritualism» (1. dt. Aufl. Leipzig 1875). - Der hier erwähnte Vortrag trägt den Titel «Man's place in universe» («Des Menschen Stellung im Weltall»), 1903.
150 wer dann diese physisch-sinnliche Welt etwa zurückführt in Kant-Laplacescher Weise auf einen bloßen Urnebel: Rudolf Steiner spielt hier auf die «Nebularhypothese» des Philosophen und Mathematikers Immanuel Kant (1724-1804), nach der die Erde sich aus einem Urnebel heraus gebildet hat, und auf die Theorien, die der französische Mathematiker und Astronom Pierre Simon Laplace (1749-1827) unabhängig von Kant (und in vielem abweichend) entwickelte, an. -Siehe Kants «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem menschlichen Ursprünge des ganzen Weltgebäudes nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt, nebst zwei Supplementen», Leipzig o. J. (1755), und von Laplace die Werke «Exposition du Systeme du monde», 1796, und «Traite de Mecanique Celeste», 5 Bde., Paris 1799-1825 (dt.: «Mechanik des Himmels», Berlin).
154 Jacques Loeb, 1859-1924, deutsch-amerikanischer Biologe, Professor in Chicago, Berkeley und New York. Loeb hielt auf dem ersten Monisten-Kongreß in Hamburg im September 1911 einen vielbeachteten Vortrag über «Das Leben» (Leipzig 1911).
156 wie zum Beispiel Snyder in seinem naturwissenschaftlichen Weltbild bemerkt: Siehe «Das Weltbild der modernen Naturwissenschaft», 9. Kap.: «Wie denkt das Gehirn?», besonders S. 223ff. Siehe auch den Hinweis zu S. 138.
158 J. Crüger: Wahrscheinlich Johann Crüger, Verfasser von «Grundzüge der Physik», Leipzig 1908.
Ludwig Strümpell, 1812-1899, Philosoph und Psychologe, schrieb u.a. «Die Natur und die Entstehung der Träume», Leipzig 1877.
William Thierry Preyer (nicht wie in Vorauflage Frey er), 1841-1897, Physiologe, Professor in Jena und Berlin; Verfasser von «Über die Ursachen des Schlafs», Stuttgart 1877. - Vgl. auch den Nachruf Rudolf Steiners «Wilhelm Preyer. Gestorben am 15. Juli 1897» in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde 1884-1901», GA 30.
159 Melchior Palagyi: «Naturphilosophische Vorlesungen über die Grundprobleme des Bewußtseins und des Lebens», Leipzig 1908.

160 Ein sehr angesehener Naturforscher: S. Hinweis zu S. 158 (Preyer).

163 im Anhang meines ... Buches «Von Seelenrätseln»: Siehe Kap. IV, 6 «Die physischen und geistigen Abhängigkeiten der Menschen-Wesenheit».
164 Theodor Ziehen ... nur den Ausdruck «Gefühlston» hat: In der 9. Vorlesung des «Leitfadens» (siehe auch Hinweis zu S. 39) heißt es:
«Die ältere Psychologie betrachtete fast ausnahmslos die Affekte als die Kundgebungen eines besonderen, selbständigen Seelenvermögens ... Dem gegenüber haben unsere bisherigen Erörterungen uns bereits gelehrt, daß die Gefühle der Lust und Unlust in dieser Selbständigkeit gar nicht existieren, daß sie vielmehr nur als Eigenschaften und Merkmale von Empfindungen und Vorstellungen, als sogenannte Gefühlstöne auftreten.»
164 Vorträge über die Offenbarungen des Unbewußten: Siehe den Vortrag vom 21. März 1918, S. 214ff.
170 eine sehr interessante Vorlesung: Über diese Vorlesung ist nichts weiter bekannt, als daß sie in London gehalten wurde. Vgl. auch den Vortrag vom 22. März 1917 in «Geist und Stoff, Leben und Tod», GA 66, und den Vortrag vom 19. Oktober 1917 in «Freiheit -Unsterblichkeit - Soziales Leben», GA 72.
Sir James Dewar, 1842-1923, englischer Physiker und Chemiker, Professor in Cambridge und London, Erfinder der Thermosflasche.
172 Herman Grimm... über die Kant-Laplace'sche Theorie: Siehe die 23. Vorlesung in Herman Grimms «Goethe-Vorlesungen» (siehe auch Hinweis zu S. 75 und S. 150).
174 Julius Wiesner, 1838-1916, österreichischer Botaniker, Professor in Wien; insbesondere in der Pflanzenphysiologie eine Autorität; Mitbegründer der Lehre von den pflanzlichen Rohstoffen.
179 Schiller ... sprach ... beim Antritt seiner Jenenser Professur: «Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?» Eine akademische Antrittsrede. - Schiller sprach am 26. und 27. Mai 1789, also direkt am Vorabend der Französischen Revolution.
«Das Beste was wir von der Geschichte ...»: Siehe «Sprüche in Prosa», 9. Abteilung «Geschichte», S. 489, im V. Band von Goethes «Naturwissenschaftlichen Schriften», Dornach 1975, GA la-e.
180 Karl Lamprecht, 1856-1915, deutscher Historiker, Professor in Bonn, Marburg und Leipzig. Sein Hauptwerk ist die «Deutsche Geschichte», 19 Bde. (Berlin 1891-1909), in der er versuchte, neben der politischen Geschichte auch die geistige, wirtschaftliche und künstlerische Kultur einzubeziehen. Er nahm für die aufeinanderfolgenden Kulturzeitalter verschiedene «psychogenetische Grundgesetze» an; so sollte - nach dem Gesetz des steigenden Selbstbewußtseins - z.B. für die Urzeit der Animismus, für die Zeit bis zum 10. Jh. der Symbolismus usw. geltend sein. Weitere Werke: «Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter» (Leipzig 1886); «Moderne Geschichtswissenschaft» (1905).
181 Thomas Woodrow Wilson, 1856-1924, Präsident der Vereinigten Staaten von 1913-1921, Professor für Staats- und Rechtswissenschaft in Princeton. «Der Verlauf amerikanischer Geschichte» in «Nur Literatur», München 1913.
Vortragszyklus ... in Helsingfors: «Die okkulten Grundlagen der Bhagavad-Gita», GA 146; siehe insbesondere den Vortrag vom 1. Juni 1913.
182 Bücher Wilsons: «Die neue Freiheit. Ein Aufruf zur Befreiung der edlen Kräfte eines Volkes» (München 1914); «Nur Literatur» (München 1913).
183 eine merkwürdige Übereinstimmung ... desjenigen vorliegt, was Wilson ... und desjenigen ,.. was ... Herman Grimm ... gesagt hat: Diese Übereinstimmung erwähnt Rudolf Steiner öfters. Siehe die Vorträge vom 17. Oktober 1918 in «Die Ergänzung heutiger Wissenschaften durch Anthroposophie», GA 73, vom 30. März 1918 in «Erdensterben und Weltenleben. Anthroposophische Lebensgaben. Bewußtseins-Notwendigkeiten für Gegenwart und Zukunft», GA

181, vom 16. Oktober 1918 in «Der Tod als Lebens Wandlung», GA 182, vom 17. August 1918 in «Die Wissenschaft vom Werden des Menschen», GA 183, vom 26. Oktober 1918 in «Geschichtliche Symptomatologie», GA 185, vom 6. Dezember 1918 in «Die soziale Grundforderung unserer Zeit - In geänderter Zeitlage», GA 186, und vom 17. Oktober 1918 in «Eurythmie. Die Offenbarung der sprechenden Seele», GA 277.
184 Wilson und Grimm ... über Macaulay, Gibbon: Vgl. Herman Grimm «Fünfzehn Essays», 1. Folge, S. 106 «Friedrich der Große und Macaulay» (1858), 3. Aufl. Berlin 1884 (siehe auch Hinweis zu S. 114) und die Aufsätze von Woodrow Wilson «Nur Literatur» (S. 19

über Gibbon) und «Von den Aufgaben des Historikers» (S. 148ff. über Macaulay) in «Nur Literatur. Betrachtungen eines Amerikaners», München 1913.

187 Leopold von Ranke, 1795-1886, bedeutender deutscher Historiker. Professor in Berlin und Historiograph des preußischen Staates. Werke u.a.: «Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation» (1839-47); «Weltgeschichte» (1881-89).

Heinrich von Sybel, 1817-1895, Historiker, Schüler Leopold von Rankes, Professor in Bonn und München, Hauptvertreter der neuen politischen Geschichtsschreibung.

198 Herman Grimm hat sich einmal die Frage vorgelegt: Herman Grimm «Fragmente», Bd. 1, Einleitung S. V.

198 Edward Gibbon, 1737-1794, englischer Historiker; «History of the decline and fall of the Roman Empire» (1776-1788).

201 diesen Vortrag ... hat Lamprecht im Jahre 1904 gehalten: Der Titel des Vortrages lautet «Der Übergang zum seelischen Charakter der deutschen Gegenwart; allgemeine Mechanik seelischer Übergangszeiten». Es ist der dritte Vortrag im Buche «Moderne Geschichtswissenschaft», Freiburg i. Br. 1905. Dort heißt es z. B. (S. 64f.): «Ethische Bewegungen mit großen altruistischen Zielen, im Zenite die allgemeine Friedensbewegung, tauchten auf; ... neue Ideale eines steigenden sittlichen und kirchlichen Kosmopolitismus. ...»

habe ich ... hier einen Vortrag gehalten: Am 12. Oktober 1905 in Berlin «Unsere Weltlage (Krieg, Frieden und Theosophie)» in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA 54.

202 symptomatische Geschichtsbetrachtung: Vgl. Rudolf Steiner «Geschichtliche Symptomatologie», GA 185.

205 Konrad Burdach, 1859-1936, deutscher Germanist, Professor in Halle, Generalsekretär der Preußischen Akademie der Wissenschaften. «Deutsche Renaissance, Betrachtungen über unsere künftige Bildung», Berlin 1916.

213 Goethe sagte: Siehe Hinweis zu S. 179.

225 Johannes Volkelt, 1848-1930, Professor für Philosophie in Basel, Würzburg und Leipzig. «Die Traum-Phantasie», Stuttgart 1875. Vgl. auch die Bemerkungen Rudolf Steiners dazu in den Aufsätzen «Einheitliche Naturanschauung und Erkenntnisgrenzen» und «Das Ansehen der deutschen Philosophie einst und jetzt» in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze zur Philosophie, Naturwissenschaft, Ästhetik und Seelenkunde 1884-1901», GA30.

Vischer hat eine sehr schöne Abhandlung über dieses Buch geschrieben: In «Altes und Neues», 1. Heft S. 203, Stuttgart 1881 (siehe auch Hinweis zu S. 51). - Die gesamte Abhandlung trägt den Titel «Der Traum. Eine Studie zu der Schrift <Die Traumphantasio von Dr. Johannes Volkelt» (S. 187-232).

226 Volkelt erzählt in seinem genannten Buche: «Die Traum-Phantasie», S. 108f.

235 in Zürich einen Vortrag über das Traumleben: Am 14. November 1917 in «Die Ergänzung heutiger Wissenschaften durch Anthroposophie», GA 73.

237 Helena Petrovna Blavatsky, 1831-1891, Begründerin der Theoso-phischen Bewegung (New York 1875).

247 Sir Oliver Lodge, 1851-1940, englischer Physiker, Mitglied der Royal Society. Über die Vorkommnisse um Sir Oliver Lodge, die von diesem selbst in seinem Buch «Raymond, or Life and Death» (London 1916) beschrieben wurden, spricht Rudolf Steiner ausführlich im Vortrag vom 27. November 1916 in dem Band «Das Karma des Berufes», GA 172.

Frederick W. H. Myers, 1843-1901, Dichter, Spiritist, Schriftsteller, Freund von Sir Oliver Lodge; 1882 einer der Gründer der Society for Psychical Research in London.

254 Wenn man den Traum betrachtet: Der genaue Wortlaut findet sich in «Altes und Neues», Stuttgart 1881, von Friedrich Theodor Vischer, Erstes Heft S. 23lf. (siehe auch Hinweis zu S. 51).

261 Eduard von Hartmann, «Die Philosophie des Unbewußten» (1869); «Das Unbewußte vom Standpunkt der Deszendenztheorie und des Darwinismus. Eine kritische Beleuchtung des naturphilosophischen Teils der <Philosophie des Unbewußtem» (Berlin 1872); die 2. Aufl. mit Nennung des Autors, «Allgemeinen Vorbemerkungen» und Zusätzen versehen, erschien 1877. Siehe auch Hinweis zu S. 11.

Ernst Haeckel: Siehe Hinweis zu S. 76.

Eduard Oscar Schmidt, 1823-1886, Zoologe, Verfasser von «Descen-denzlehre und Darwinismus», Wien 1873. - In seinem Buche «Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewußten» (1877) heißt es auf S. 3 über die Schrift des

«Anonymus»: «Sie haben alle, welche nicht auf das Unbewußte eingeschworen sind, in ihrer Überzeugung vollkommen bestätigt, daß der Darwinismus im Rechte sei.» - Siehe auch den Vortrag vom 30. Oktober 1918 in «Freiheit - Unsterblichkeit - Soziales Leben», GA 72.

262 Oscar Hertwig: Siehe Hinweis zu S. 39.

264 was man «Geistesaugen» und «Geistesohren» nennen kann: Diese Ausdrücke gehen auf Goethe zurück. Von «Geistesaugen» spricht er z.B. in dem kurzen Aufsatz «Wenige Bemerkungen» («Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», hrsg. von Rudolf Steiner, Bd. I, S. 107) oder auch in seiner Autobiographie «Dichtung und Wahrheit», 3. Teil, 11. Buch: «Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen ...».- Von «Geistesohren» spricht der Luftgeist Ariel in der ersten Szene des ersten Aktes in «Faust II» (Vers 4667).

265 Vincenz Knauer, 1828-1894, Philosoph, Privatdozent in Wien.

276 Vortrag, in welchem an die Goethesche Weltanschauung angeknüpft wurde: Siehe den Vortrag vom 21. Februar 1918 in diesem Band.

280 was Schopenhauer nie begriffen hat: Siehe das Hauptwerk von Arthur Schopenhauer (1788-1860) «Die Welt als Wille und Vorstellung», Leipzig 1819.

283 Johann Heinrich Lambert, 1728-1777^ elsässischer Philosoph, Physiker, Astronom, Mathematiker; Mitglied der preußischen Akademie der Wissenschaften und Vorbereiter der nichteuklidischen Geometrie; er versuchte, in seinen «Kosmologischen Briefen über die Einrichtung des Weltbaues» (Augsburg 1761) ein Weltbild des Kosmos zu entwerfen.

284 signifikante Worte Herman Grimms: Siehe den Hinweis zu S. 75.

285 Professor Dewar: Siehe den Hinweis zu S. 170.

287 Lessings Anschauung von den wiederholten Erdenleben: Siehe § 92-100 in der Schrift «Die Erziehung des Menschengeschlechts» (Berlin 1780) von Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781).

Wilhelm Heinrich Preuß, 1853-1909, siehe über ihn das Kapitel «Der moderne Mensch und seine Weltanschauung», S. 565, in «Die Philosophie der Freiheit», GA 18.

291 In dem ... Büchelchen «Das unterbewußte Ich» von Louis Waldstein: Der vollständige Titel lautet: «Das unterbewußte Ich, sein Verhältnis zu Gesundheit und Erziehung». Das von Rudolf Steiner erzählte Beispiel findet sich auf S. 34. Die Schrift ist in öffentlichen Bibliotheken nicht mehr zu bekommen. In Rudolf Steiners Bibliothek findet es sich mit dem Vermerk: Erschienen in «Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens 62, Übersetzung von Gertrud Veraguth». Siehe dazu auch den Vortrag vom 31. Oktober 1918 in «Freiheit - Unsterblichkeit - Soziales Leben», GA 72.

302 «Jenseits der Seele»: Schrift (Stuttgart 1917) von Max Dessoir (1867-1947), deutscher Philosoph und Ästhetiker. Siehe dazu das Kap. «Max Dessoir und Anthroposophie» in «Von Seelenrätseln», GA21.

als ein Beispiel seines eigenen Seelenlebens: Siehe Max Dessoir «Vom Jenseits der Seele», III. Die Grundprobleme, S. 34.

305 einen guten alten Troxlerischen Ausdruck: Ignaz Paul Vital Troxler (1780-1866), Arzt und Philosoph, lehrte in Aarau, Luzern, Basel; war Professor für Philosophie in Bern, legte «theosophisch-philosophische» Grundlagen zur Medizin. Werke: «Vorlesungen über Philosophie, über Inhalt, Bildungsgang, Zweck und Anwendung derselben aufs Leben, als Encyclopädie und Methodologie der philosophischen Wissenschaft» (Bern 1835); «Naturlehre des menschlichen Erkennens» (Bern 1828). Rudolf Steiner spricht über ihn im Kap. «Eine vergessene Strömung im deutschen Geistesleben» in «Vom Menschenrätsel», GA 20, und in den Vorträgen vom 29. und 30. Oktober 1916 in «Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit. Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts», GA 171.

305 «Das Reich»: Siehe Hinweis zu S. 55.

309 «die Dauer dauert»: Bezieht sich auf Henri Bergson (1859-1941), französischer Philosoph, Professor in Paris. Bergson bemühte sich, mit seiner Philosophie aus den Grenzen des Materialismus und des Naturalismus herauszustreben. Die Beziehung zwischen «Ich» und «Dauer» behandelt er vor allem in seinem Buch «Zeit und Freiheit», Paris 1911. - Über seine Philosophie siehe auch das Kap. «Der moderne Mensch und seine Weltanschauung», S. 561 ff., in Rudolf Steiners Werk «Die Rätsel der Philosophie», GA 18.

311 Eduard von Hartmann in seinen psychologischen Schriften: «Die moderne Psychologie. Eine kritische Geschichte der deutschen Philosophie in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts». Siehe auch Hinweis zu S. 11.

314 Besonders hat Wundt darauf aufmerksam gemacht: Siehe z.B. seine Schrift «Einführung in die Psychologie», Bd. I in der Reihe «Psychologie und experimentelle Pädagogik in Einzeldarstellungen», Leipzig 1911; besonders das Kap. V «Gesetze des Seelenlebens».

315 Giordano Bruno, 1548-1600, bedeutender italienischer Philosoph, aus dem Kloster in Neapel entflohener Dominikaner; leidenschaftlicher Gegner der aristotelischen Lehren. Er lehrte u. a. in Toulouse, Paris, London, Wittenberg und vollendete die kopernikanische Revolution, indem er den festen Fixsternhimmel verwarf und damit den Blick ins Unendliche eröffnete. Er wurde 1600 nach siebenjähriger Kerkerzeit in Rom als Ketzer verbrannt. Werke: «Vom unendlichen All und den Welten», Jena 1904; «Von der Ursache, dem Prinzip und dem Einen», 4. Aufl. Jena 1923. - Siehe auch die Ausführungen Rudolf Steiners im Kap. «Die Weltanschauungen des jüngsten Zeitalters der Gedankenentwickelung» in «Die Rätsel der Philosophie», GA 18.

321 ein Wörterbuch ... von Fritz Mauthner: Fritz Mauthner, (1849-1923), Schriftsteller und Sprachphilosoph. Da ihm der Streit der Philosophen nur als ein Streit um Worte galt, versuchte er, diesen durch eine Kritik der Sprache, der Terminologie zu beseitigen. So ist ihm Fortschritt der Erkenntnis nur möglich, indem das Wort durch «metaphorische Anwendung» wächst. Siehe seine Werke «Beiträge zur Kritik der Sprache» (1901/02); «Die Sprache» (1907); und besonders das hier erwähnte «Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache» (1910/11). Siehe hierzu auch die Ausführungen Rudolf Steiners vom 23. April 1919 in «Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen», GA 192.

323 Schluß des Vortrages: Rudolf Steiner kommt im abschließenden Teil des Vortrages noch auf die Tragödie Friedrich Nietzsches zu sprechen. Doch ist dieses Stück der erhaltenen Nachschrift so ungenau, daß sich nicht einmal der ungefähre Wortlaut seiner Ausführungen rekonstruieren läßt. Außerdem ist es unvollständig. Der Schluß des Vortrages fehlt.

341 Da hat er zwei solcher Erkenntnisgrenzen aufgestellt: Siehe «Grenzen des Naturerkennens»: «Nie werden wir besser als heute wissen, was, wie Paul Erman zu sagen pflegte, <hier>, wo Materie ist, <im Räume spukt>. Denn sogar der von Laplace gedachte, über den unseren so weit erhabene Geist würde in diesem Punkte nicht klüger sein als wir, und daran erkennen wir verzweifelnd, daß wir hier an der einen Grenze unseres Witzes stehen.» (S. 12f.) «Der in negativ unendlicher Zeit angesponnene Faden des Verständnisses zerreißt, und unser Naturerkennen gelangt an eine Kluft, über die kein Steg, kein Fittig trägt: wir stehen an der anderen Grenze unseres Witzes. – Dies neue Unbegreifliche ist das Bewußtsein.» (S. 16f.) Siehe Hinweis zu S. 52.

341 Er hat ja mit Recht gesagt: Du Bois-Reymond a.a.O., S. 26.

351 was Hamerling das «Ichgefühl» nennt: Robert Hamerling, 1830-1889, von Rudolf Steiner hochgeschätzter Dichter und Philosoph, in seinem philosophischen Hauptwerk «Die Atomistik des Willens» (Hamburg 1891). Siehe hierzu auch Rudolf Steiners Ausführungen im Kap. «Moderne idealistische Weltanschauungen», S. 524f. in «Die Rätsel der Philosophie», GA 18.

357 Konzil vom Jahre 869: Im Jahre 869 fand in Konstantinopel das achte ökumenische Konzil mit dem Ziel statt, gegen den Patriarchen Photius vorzugehen. In den «Canones contra Photium» heißt es in Can. 11 folgendermaßen: «Während das Alte und Neue Testament lehren, der Mensch habe nur eine verständige und vernünftige Seele, und alle aus Gott redenden Väter und Lehrer der Kirche diese Meinung bekräftigen, sind einige ... zu solcher Frevelhaftigkeit herabgesunken, unverschämterweise den Lehrsatz vorzutragen, er habe zwei Seelen, und behaupten auf Grund gewisser unwissenschaftlicher Untersuchungen, es werde durch die Weisheit ... ihre eigene Ketzerei bestätigt.» Der von Rudolf Steiner sehr geschätzte katholische Philosoph Otto Willmann schreibt in seinem dreibändigen Werk «Geschichte des Idealismus», 1. Aufl. Braunschweig 1894, Abschnitt VIII, § 54 «Der christliche Idealismus als Vollendung des antiken» (Band II, 111): «Der Mißbrauch, den die Gnostiker mit der paulinischen Unterscheidung des pneumatischen und des psychischen Menschen trieben, indem sie jenen als den Ausdruck ihrer Vollkommenheit ausgaben, diesen als den Vertreter der im Gesetze der Kirche befangenen Christen erklärten, bestimmte die Kirche zur ausdrücklichen Verwerfung der Trichotomie.» - Rudolf Steiner kommt in zahlreichen Vorträgen immer wieder auf die Bedeutung dieses Konzilbeschlusses zurück, siehe zum Beispiel die Vorträge vom 5. Februar und 2. April 1918 in «Erdensterben und Weltenleben. Anthroposophische Lebensgaben. Bewußtseins-Notwendigkeiten für Gegenwart und Zukunft», GA 181, den Vortrag vom 8. September 1918 in «Die Polarität von Dauer und Entwicklung im Menschenleben», GA 184, und den Vortrag vom 21. November 1919 in «Die Sendung Michaels», GA 194. Siehe zu diesem Thema auch die Aufsätze von Stefan Leber «Zum Konzil 869» in «Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland», Ostern 1973, und von Johannes Geyer «Ein Konzil und seine kulturgeschichtlichen Folgen: Die <Abschaffung> des Geistes» in «Erziehungskunst», Nr. 10/11 1964. - Diese und einige zusätzliche Aufsätze zu diesem

Thema finden sich in der Schrift «Der Kampf um das Menschenbild. Das achte ökumenische Konzil von 869 und seine Folgen»; hrsg. von Heinz Herbert Schöffler, Dornach 1986.

357 Wilhelm Wundt: Rudolf Steiner bezeichnet die Philosophie Wundts oft als unter der Dogmatik des Konzils zu Konstantinopel im Jahre 869 stehend. Siehe hierzu den Vortrag vom 8. September 1919 in «Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen», GA 192, und S. 357 im vorliegenden Band. Siehe auch den Hinweis zu S. 314.

358 Wie ein geistvoller deutscher Denker gesagt hat: Möglicherweise der Ausspruch von Arthur Schopenhauer: «In allen Jahrhunderten hat die arme Wahrheit darüber erröten müssen, daß sie paradox war: und es ist doch nicht ihre Schuld. Sie kann nicht die Gestalt des thronenden allgemeinen Irrtums annehmen. Da sieht sie seufzend auf zu ihrem Schutzgott, der Zeit, welcher ihr Sieg und Ruhm zuwinkt, aber dessen Flügelschläge so groß und langsam sind, daß das Individuum darüber hinstirbt.» Arthur Schopenhauers Sämtliche Werke in zwölf Bänden, mit Einleitung von Rudolf Steiner, Verlag J. G. Cotta, 1894-1896, 7. Band, S. 296.

NAMENREGISTER

* = im Text nicht namentlich erwähnt

Aristoteles 12,135
Bardeleben, Karl von 80 Bergson, Henri 309*, 310 Blavatsky, Helena Petrovna
237 Brentano, Franz 12 Bruno, Giordano 315 Buddha 131 Burdach, Konrad 205
«Deutsche Renaissance»* 205 f.
Crüger, Johann 158
Darwin, Charles 138, 174
Dessoir, Max 302*
«Vom Jenseits der Seele» 302
Dewar, Sir James 170f., 174, 285f.
Du Bois-Reymond, Emil 40f., 52, 66, 114, 136f., 341f. «Vorrede zu Untersuchungen über tierische Elektrizität»» 41 «Die sieben Welträtsel» 52, 114 «Über die Grenzen des Naturer-kennens» 341 f.
Fortlage, Arnold Rudolf Karl
124f.
«Vier psychologische Vorträge»
124f. Friedrich der Große 114
Galilei, Galileo 135 Gibbon, Edward 184, 198 Goethe, Johann Wolfgang
35f.,
68-91, 93-102,179, 189,203, 207,
213, 257, 270, 275f., 330
«Allerdings: Ins Innere» 35f.,
97ff.

«Ein Versuch, die Metamorphose der Pflanze zu erklären» 81 «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter» 90 «Märchen» 90 «Iphigenie» 207 «Die natürliche Tochter» 96 «Pandora» 96
«Wahlverwandtschaften» 96£ «Faust II» 96 Gottsched, Johann Christoph 41
Grimm, Herman 75, Ulf., 114, 172£, 184,197£,284 «Goethe-Vorlesungen» 75*, 172£, 284£*
«Raffael als Weltmacht» 112* «Fünfzehn Essays (Friedrich der Große und Macaulay)» 184 «Fragmente I» 198*
Haeckel, Ernst 76, 160, 26l£
Haller, Albrecht von 35£, 99
Hamann, Johann Georg 70
Hamerling, Robert 351
Hartmann, Eduard von 11, 124, 239, 26l£,311
«Die moderne Psychologie» 11*, 311*
«Die Philosophie des Unbewußten» 261
«Das Unbewußte vom Standpunkte ...» 261
Heinroth, Johann Christian 97 «Lehrbuch der Anthropologie»* 97
Helmholtz, Hermann Ludwig Ferdinand v. 13
Herder, Johann Gottfried 78, 93, 189, 257
«Ideen zu einer Philosophie zur Geschichte der Menschheit» 78*
Hertwig, Oscar 39-41, 262f. «Das Werden der Organismen» 39f., 262
«Zur Abwehr des technischen, sozialen und politischen Darwinismus» 262f.
Kant, Immanuel 83 Kant-Laplacesche Theorie 156,
169£, 172-174, 283ff. Kassowitz, Max 125 Kepler, Johannes 263 Knauer, Vincenz
265 Kopernikanische Weltanschauung
62, 263 Kopernikus, Nikolaus 14, 204, 263

Lamberts, Johann Heinrich 283f.
Lamprecht, Karl 180-182, 187-191, 200-205, 210 «Deutsche Geschichte» 180*
«Moderne Geschichtswissenschaft» 180,201f.*
Lessing, Gotthold Ephraim 14, 287 «Die Erziehung des Menschengeschlechts»* 14, 287
Lodge, Oliver 247-251
«Raymond, or Life and Death»* 248ff.
Loeb, Jacques 154,168
Macaulay, Thomas Babington
114, 184 Mauthner, Fritz 321
«Wörterbuch der Philosophie»
321 Mayer, Julius Robert 13

Michelangelo 112 Myers, Frederick W. H. 247-249, 251
Nägeü, Carl Wilhelm von 40 Newton, Isaac 263 Novalis lOlf.
«Fragmente» 102*
Palagyi, Melchior 159
«Naturphilosophische Vorlesungen» 159
Paulsen, Friedrich 136
Piklerjulius 122 «Das Grundgesetz alles neuropsychischen Lebens» 122*
Plato 12
Preuß, Wilhelm Heinrich 287
Preyer, William 158
Raffael 112
Ranke, Leopold von 187,189
Rathenau, Walter 30-32
«Von kommenden Dingen»
30-32
«Zur Kritik der Zeit» 32
«Die Mechanik des Geistes» 32 Rittelmeyer, Friedrich 35, 62
«Von der Theosophie Rudolf
Steiners» 35*, 62*
Schiller, Friedrich 68, 88-90, 93, 178*, 179,189
«Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen» 88f. «Briefwechsel mit Goethe» 93* «Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte? 178 f.
Schmidt, Oscar 261
Snyder, Charles 138, 154,156 «Das Weltbild der modernen Naturwissenschaft» 138, 156
Spicker, Gideon 72-74
«Am Wendepunkt der christlichen Weltperiode» 72-7'4
Steiner, Rudolf
Werke und Vorträge: Die Philosophie der Freiheit (GA 4) 312, 316, 336f., 352f. Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (GA 10) 16, 18, 50, 58, 85, 106, 141, 270, 293, 298, 327
Die Geheimwissenschaft im Umriß (GA 13) 50,58,106,141,327 Die Rätsel der Philosophie (GA 18) 37,287
Vom Menschenrätsel (GA 20) 15, 46, 58, 83, 106, 116, 141, 264, 327
Von Seelenrätseln (GA 21) 51, 106, 116, 163
«Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» (in GA 35) 61
«Die Erkenntnis vom Zustand zwischen dem Tode und einer neuen Geburt» (in GA 35) 55, 147, 305f.
Strümpell, Ludwig 158, 160
Sybel, Heinrich von 187, 189
Troxler, Ignaz Paul Vital 305
Vischer, Friedrich Theodor 51,
115,225,254
«Altes und Neues» 51*, 115*,
225*, 254*
«Der Traum» 51*, 115*, 225*,
254* Volkelt, Johannes 225f., 254
«Die Traum-Phantasie» 225f.,

Waldstein, Louis 291ff, 297 «Das unterbewußte Ich» 291ff., 297*
Wallace, Alfred Russell 138-140 «Man's place in universe» 138*
Wiesner, Julius 174f.
«Über die Licht- und Schattenseiten der Darwinschen Theorien» 174
Wilson, Woodrow 181-187, 211 «Der Verlauf amerikanischer Geschichte»

181ff.*, 211* «Die neue Freiheit» 182 «Nur Literatur» 182,185
Winckelmann, Johann Joachim 100
Wundt, Wilhelm 136, 314, 357
Ziehen, Theodor 39f.? 47, 55f., 63£, 164
«Physiologische Psychologie» 39f., 47, 55£, 63t, 164*

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN

I. Ziel und Wesen der Geistesforschung

Berlin,24. Januar 1918 9

Veränderungen des menschlichen Strebens und Denkens im Zeitenlauf; Geisteswissenschaft eigentlich Fortsetzung des naturwissenschaftlichen Strebens der Neuzeit. Eduard von Hartmanns Seelenlehre. Die zwei Hauptfragen der Seelenerkenntnis: Die Unsterblichkeit und die menschliche Freiheit. Auf diese Fragen keine Antwort von der wissenschaftlichen Seelenlehre. Franz Brentano über die moderne Seelenwissenschaft. Geisteswissenschaft appelliert an andere Erkenntniskräfte als die, welche in der Naturwissenschaft anerkannt sind. Diese müssen erst erweckt werden; dann kann das «schauende Bewußtsein» entstehen. Hierzu dienen die Übungen in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Hindernisse, die sich aus dem Innern des Menschen heraus den Übungen entgegenstellen. Notwendig: Erkraftung des Denkens. Das gewöhnliche Vorstellen und Denken ist wie ein entseelter Leichnam. Die Seelen heutiger Menschen suchen nach dem Geheimnis der geistigen Welt: Aufsatz von Rittelmeyer in «Die christliche Welt»; Beispiele aus Walter Rathenaus «Von kommenden Dingen». Das Eindringen in das konkrete geistige Leben erweckt Furcht. Der Ursprung der Geisteswissenschaft liegt in der Naturwissenschaft. Hallers Ausspruch «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist» und Goethes Reaktion darauf.

IL Der Mensch als Geist- und Seelenwesen

Berlin, 7. Februar 1918 37

Zweiteilung des Menschen nach Leib und Seele führt zu Mißverständnissen. Geisteswissenschaft steht nicht in Gegensatz zur Naturwissenschaft. Sie anerkennt Werke von Hertwig, Ziehen, Nägeli; die Naturwissenschaft schaltet aber alles Geistige und Seelische aus. Geisteswissenschaft sucht Kräfte zu entwickeln, durch welche Lebendiges, Seelisches und Geistiges begriffen werden kann. Die heutige Wissenschaft begegnet der Geisteswissenschaft mit Vorurteilen. Der Irrtum der Annahme einer «Lebens-Kraft» (Vitalismus, Neovitalismus). Beobachtung des aktiven Seelenlebens als Ausgangspunkt für die Erforschung des Menschen als Geistwesen. Über das Verweilen empfangener Eindrücke in der Seele; durch die Kraft dieser Eindrücke erzeugte Träume. Methodische Erkraftung des Seelenlebens zur Erlangung der imaginativen Erkenntnis. F. Th. Vischers Erkenntnisringen. Ziehen über das Ich. Das Ich entzieht sich dem gewöhnlichen Bewußtsein, weil es auch bei Tag schläft. Die Erweckung des Ich durch Steigerung der Seelenkräfte. Gewahrwerden des eigenen Bildekräfteleibs und des Übersinnlichen in der Pflanzenwelt. Das Erleben des Ewigen nach der Seite des Vorstellens und des Wollens. Rittelmeyers Abhandlung in «Die christliche Welt» und dagegen geäußerte Einwände.

III. Goethe als Vater der Geistesforschung

Berlin, 21. Februar 1918 68

Goethe und Hamanns Abneigung, den Geist in einer «anderen Welt» zu suchen; darum für viele die Verbindung zwischen Goethe und der Geisteswissenschaft zweifelhaft. Gleichwohl sollen Fäden von der Geisteswissenschaft zu der Goetheschen Naturwissenschaft gezogen werden. Das Denken über das Denken bringt den Menschen in Ungewißheiten. Dazu Ausspruch Gideon Spickers. Goethes Gang durch die Naturforschung. Seine Entdeckung des Zwischenkieferknochens. Seine Übereinstimmung mit Herder. Die Schädelknochen als metamorphosierte Rückenwirbelknochen. Die Metamorphose der Pflanzen. Goethes «anschauende Urteilskraft». Goethe und Kant. Übertragung von Goethes Naturanschauung auf die menschliche Seele. Schillers «Briefe über die ästhetische Erziehung». Goethes Märchen von der grünen Schlange. Die Brücke von der Goetheschen Weltbetrachtung zur Geistesforschung. Goethes schauendes Bewußtsein als naive Begabung. Heinroths Bemerkung über «Goethes gegenständliches Denken». Goethes Gegensatz zum Naturforscher Haller, der sagte: «Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist». Der Aufstieg vom Naturleben zum Seelen- und Geistesleben im Sinne der Weltanschauung Goethes. Goethe und Novalis.

IV. Geist, Seele und Leib des Menschen

Berlin, 28. Februar 1918 103

Dreigliederung des Menschen in Geist, Seele und Leib als Grundlage der Betrachtung. Hilflosigkeit moderner Wissenschaft, die Geist und Seele durcheinanderwirft. Es muß die Brücke geschlagen werden vom seelischen Erleben zum geistigen, so wie die Naturwissenschaft die Brücke schlägt vom Seelischen zum Leiblichen. Übungsweg:

Selbstbeobachtung durch Einführung des Willens in das Vorstellungsleben (Meditation). Umgewandeltes Vorstellungsleben als Vermittler geistiger Wirklichkeit. - Das Besondere an der Sprache von Herman Grimm. Du Bois-Reymonds sieben Welträtsel, die er für unüberschreitbare Grenzpunkte des Erkennens hält. F. T. Vischers Erkenntnisringen. «Geistiger Tastsinn», Goethes Geistesaugen, Geistesohren, ein Weg zum schauenden Bewußtsein. Verzicht auf Hypothesen. Schlafen und Wachen vom Bewußtseinsstandpunkt. Fortlages Forschungen. Die mit dem bewußten Seelenleben verbundenen Abbauprozesse im Nervensystem. Forschungen Julius Picklers. Das Verhältnis des Ich zum Leiblichen. Die Wiederholten Erdenleben als Beobachtungsresultat,

V. Die Natur und ihre Rätsel im Lichte der Geistesforschung
Berlin, 7. März 1918 138

Charles Snyder und Russell Wallace über die Stellung der menschlichen Seele im Weltall. Der «zweite Mensch» im Menschen, der im gewöhnlichen Bewußtsein nicht zutage tritt. Methoden, die zur Erkenntnis dieses zweiten Menschen führen: Erkraftung des Seelenlebens, Einführung des Willens in das Denken (Meditation). - Das Rätsel des Ätherischen. Das Ätherische beim Naturforscher, der Ätherleib des Menschen im Lichte der Geistesforschung. Ätherleib abhängig vom Kosmos, so wie der physische Leib von der Erde abhängig ist. Ätherleib wenig in sich differenziert, verglichen mit dem physischen Leibe. Experimente von Jacques Loeb an niedrigen Organismen. Naturbeobachtung gibt nicht Antworten, sondern veranlaßt Fragen; die Antworten können nur aus dem Geistigen kommen. Schlafen und Wachen. Forschungen von Crüger, Strümpell, Preyer, Palagyi. Theodor Ziehen bringt das Seelische nur mit dem Nervensystem in Verbindung und leugnet das selbständige Willensleben. Denken, Fühlen und Wollen in ihrem Zusammenhang mit Nerven-, Atmungs- und Blutrhythmus. - Der geistig-seelische Ursprung und der Endzustand des Erdendaseins, und die Spekulationen von Professor Dewar hierüber. Herman Grimm über die Kant-Laplace'sche Theorie der Erdentstehung. Julius Wiesner über die Licht- und Schattenseiten der Darwinschen Theorien. Erhellung der Rätsel der Natur durch das Licht des Geistes.

VI. Das geschichtliche Leben der Menschheit - seine Rätsel im Lichte der Geistesforschung
Berlin, 14. März 1918 177

Was «lehrt» die Geschichte? Antworten Schillers und Goethes. Schillers Antrittsvorlesung in Jena. Goethe: Das Beste an der Geschichte sei der Enthusiasmus, den sie erregt. Karl Lamprechts Geschichtsbetrachtungen. Woodrow Wilson über die Geschichte Amerikas. Merkwürdige Übereinstimmungen zwischen Wilson und Herman Grimm. Wilson und Lamprecht. Antwort der Geisteswissenschaft auf die Frage: Was ist Geschichte? - Waches Tagesleben, Traumleben, Schlafleben. Wache Wahrnehmungen und Vorstellungen, verträumte Gefühle, verschlafene Willensimpulse. Bewußtes Hineinschauen in die geistige Wirklichkeit durch imaginatives und inspiratives Erkennen. Das geschichtliche Leben wird unterbewußt, ^räumend erlebt. Naturwissenschaftliches Denken untauglich für das Erfassen des geschichtlichen Werdens. Imaginative Erkenntnis vermag die Geschichtsträume in das übersinnliche Bewußtsein zu erheben. Die Zukunft gehört der symptomatischen Geschichtsbetrachtung anstatt der Aneinanderreihung von Tatsachen. Beispiel: das Jüngerwerden der Menschheit im Verlauf der aufeinanderfolgenden Kulturperioden im Gegensatz zum Älterwerden im Strom des individuellen Lebens. Herman Grimm über Geschichte. Warum konnte Gibbon nur den Verfall des Römischen Reiches schildern und nicht das aufgehende Christentum? Lamprecht bleibt beim naturwissenschaftlichen Denken.

VII. Die Offenbarungen des Unbewußten vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkt
Berlin, 21. März 1918 214

Erkenntnisbequemlichkeit der Menschen der Gegenwart. Gewisse abnorme Grenzgebiete des menschlichen Lebens können nur durch Geisteswissenschaft verstanden werden. Die in der gewöhnlichen Wissenschaft zur Anwendung kommenden Erkenntniskräfte können in diese Grenzgebiete nicht hineinführen. Geistige Erfahrungen können nicht auf gewöhnliche Weise erinnert werden. Eigentümlichkeiten der geistigen Welt, Bedingungen, um in sie einzudringen. Geistesgegenwart notwendig, um gewisse Erlebnisse in den Bereich der Aufmerksamkeit zu bringen. Für Forschung in der geistigen Welt: Urteilskraft und freier Wille. Grenzgebiete: 1. Das Traumleben. Es weist hin auf Zusammenhänge des äußeren Lebens mit dessen verborgenen Untergründen / 2, Halluzination; Vision: Abnormes Bewußtsein durch herabgesetztes Leibesleben / 3. Somnambulismus; Mediumismus: Ablähmung des Willens / 4. Künstlerisches Schaffen: Der Künstler wird aus dem Übersinnlichen in das Sinnliche getragen, ohne daß das Bewußtsein ausgeschaltet wird. F. T. Vischer über Volkelts «Traumphantasie».

Der übersinnliche Mensch

VIII. 1: Menschenwelt und Tierwelt nach Ursprung und Entwickelung dargestellt im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 15. April 1918 255

Geisteswissenschaftliches Denken in der Auseinandersetzung mit den naturwissenschaftlichen Anschauungen der Gegenwart. Entwicklungsvorstellungen, durch die Goethe sich hindurchringen mußte. Entwicklungslehre und mosaische Schöpfungsgeschichte. «Materialisten» und «Spiritualisten». Man muß den Mut haben, eine Auffassung zuende zu denken. Eduard von Hartmann zu Deszendenztheorie und Darwinismus. Oscar Hertwigs «Das Werden der Organismen» und «Zur Abwehr des technischen, sozialen und politischen Darwinismus». Seelenübungen als Vorbereitung für «schauendes Bewußtsein». Sind Gattungen nur Namen? Vincenz Knauer. Gleichgewichtsverhältnis bei Mensch und Tier. Die Aufrechte beim Menschen. Das Ich und die Gleichgewichtslage des Menschen. Was sinnlich über die mannigfaltigen Tierformen ausgegossen ist, lebt übersinnlich im Menschen. Es gibt keine geradlinige Entwicklung, sondern gleichzeitig aufsteigende und absteigende: Evolution und Devolution. Konzeption und Tod bei Tier und Mensch. Menschliches und tierisches Haupt als umgewandelter Unterleib. Haupt: Rückbildung des Produktiven, Entwicklung des Konzeptionellen. Das Sterben beim Tier. Im Gegensatz zu den heutigen Entwicklungslehren kommt die Geisteswissenschaft zum Ergebnis, daß der Mensch vor dem Tiere da war. Johann Heinrich Lamberts. Herman Grimm über den «Urnebel». Vortrag von Prof. Dewar. Lessings Anschauung von den wiederholten Erdenleben. Wilhelm Heinrich Preuß.

IX. 2: Der übersinnliche Mensch nach den Ergebnissen geisteswissenschaftlicher Forschung
Berlin, 18. April 1918 290

Das Paradoxon der menschlichen Selbsterkenntnis. Louis Waldstein über «das unbewußte Ich». Das Verhältnis zwischen Erinnerungsvermögen und Vorstellungsleben. Was ist Erinnerung? Das Memorieren. Seelenübungen mit selbstgebildeten, überschaubaren Vorstellungen, kein herabgestimmtes Bewußtsein. Max Dessoirs «Jenseits der Seele». Wirkung der Meditation: Wachstumskraft und Erinnerungskraft wachsen zusammen. Aufsatz im «Reich»: «Bildekräfteleib» statt wie bisher Ätherleib. Bildung von Vorstellungen, die vom Räumlichen ins Zeitliche führen. Bergson über den Begriff der Dauer. Selbstbeobachtung kann zum Erleben des Ich im Zeitenstrom führen. Eduard von Hartmann bestreitet dies. Erweiterung der übersinnlichen Wahrnehmung in das vorgeburtliche Leben und in das Leben nach dem Tod. Giordano Brunos Entdeckung, daß das Firmament keine Raumgrenze ist. Wir stehen vor einer ähnlichen Entdeckung: daß Geburt und Tod keine Grenzen sind, über die man nicht hinauskommen kann. Die Welt ist durchsetzt mit Unsichtbarem, das zu dem Sichtbaren hinzukommt. Dieses will Geisteswissenschaft erkennen und damit notwendige Impulse der Welt vermitteln: Verständnis für das Übersinnliche muß in der Erziehung Platz greifen. Fritz Mauthner als Beispiel scharfsinnigen, aber unwirklichen Denkens.

X. 3: Die Fragen der menschlichen Willensfreiheit und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft
Berlin, 20. April 1918 324

Erkenntnisse hierüber durch Herausgehen aus der eigenen Wesenheit, mittels Übungen wird beschrieben in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Verstärkung des Seelenlebens zum imaginativen Bewußtsein. Strenge Abgrenzung vom Visionären sowie von der Phantasie. Zweite Stufe des übersinnlichen Bewußtseins: Inspiration. Sie bringt Wahrnehmung von Wirkungen der "Wirklichkeit, aber noch nicht der Wirklichkeit selbst, wofür intuitives Bewußtsein erfordert wird. Im Zusammenwirken von Imagination, Intuition und Inspiration beruht alles Erkennen der geistigen Welten. 1894 «Philosophie der Freiheit», eine Betrachtung des menschlichen Denkens (nicht der Gedanken). Das menschliche Seelenleben abhängig von der menschlichen Organisation, mit Ausnahme des wirklichen Denkens. Evolution und Devolution im Menschen. Rückläufige Entwicklung im Haupt, wodurch Platz geschaffen wird für Seelisch-Geistiges. Du Bois-Reymonds Erkenntnisgrenzen. Unser Bewußtsein verdanken wir einer Art Hungergefühl im Gehirn. Hände und Füße stellen dagegen eine Überentwicklung dar. Das Bewußtsein vom Ich beruht auf unbewußter Intuition. Hamerlings «Ichgefühl». Drei «Iche» im Menschen: das inspirierende, das intuitive und das imaginative.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R.

Steiner, 5 Bände, 1884-1897, Nachdruck 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit^ 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894

(4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur

modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902

(8)

Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904

(9)

Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)

Aus der Akasha-Chronik, 1904-1908 (11)

Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-1908 (12)

Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)

Vier Mysteriendramen, 1910-1913 (14)

Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)

Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)

Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)

Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)

Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)

Vom Menschenrätsel, 1916 (20)

Von Seelenrätseln, 1917 (21)

Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)

Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)

Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24)

Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)

Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)

Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)

Mein Lebensgang, 1923-1925 (28)

//. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentlich Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)

IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Chri-stologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91—244)

Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft - Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der Esoterischen Schule (251-270)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lehensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vortrage über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u. a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 297 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga072/ Mon, 22 Nov 2021 11:10:01 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=299

ga072 INHALT

Zu dieser Ausgabe 13

I. Die Menschenseele im Reiche des Übersinnlichen und ihr Verhältnis zum Leib
Basel, 18. Oktober 1917 15

Die Wirkung der Erkenntnisunsicherheit auf das menschliche Seelenleben. Der Zusammenhang zwischen Tod und Bewußtsein. Eine Äußerung dazu von Karl Fortlage und Eduard von Hartmanns Kritik daran. Die Grenzen des Naturerkennens, dargestellt durch Du Bois-Reymond. Zwei Wortlaute von E Th. Vischer über Grenzorte des Erkennens. Gideon Spicker über die «Notwendigkeit des Denkens». Die Beziehung zwischen dem Seelisch-Geistigen und dem Leiblichen. Franz Brentanos Ringen um das Erkennen dieser Beziehung. Goethes Metamorphosenlehre, angewandt auf das menschliche Seelenleben. Die Notwendigkeit der Geisteswissenschaft für eine wirkliche Erkenntnis des sozialen Lebens.

II. Anthroposophie stört niemandes religiöses Bekenntnis
Basel, 19. Oktober 1917 64

Die von den Zeitverhältnissen geforderte Ergänzung der Naturwissenschaft durch eine Wissenschaft vom Geiste. Gründe für die frühere Geheimhaltung okkulter Erkenntnisse und das heutige Streben nach Öffentlichkeit. Innere Seelendisziplin und wirklichkeitsgemäßes Denken. Eine geistreiche, aber wirklichkeitsferne Anschauung von James Dewar über die Erdenzukunft. Anthroposophie ist selbst keine Religion, weckt aber Verständnis für die Religionen. Äußerungen des Psychologen Ebbinghaus über die Furcht als Erzeuger der Religion. Ein Wortlaut des Bischofs John Ireland über das Religiöse in unserer Zeit. Anthroposophie stört niemandes religiöses Bekenntnis.

III. Geisteswissenschaftliche (anthroposophische) Forschungsergebnisse über das Ewige in der Menschenseele und über das Wesen der Freiheit
Basel, 23. November 1917 107

Die Naturwissenschaft führt weg von der Unsterblichkeitsfrage und von der Frage nach der Freiheit des Menschen. Die Forschungen von Max Rubner und W.O. Atwater über den Zusammenhang zwischen Nahrungs-Energie und Energieverbrauch durch Arbeit. Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Zur geisteswissenschaftlichen Erkenntnis bedarf es der Erwek-kung neuer Fähigkeiten. Die Flüchtigkeit der Geistesschau und die Notwendigkeit, ihre Ergebnisse in Begriffe umzuwandeln. Einige Eigenschaften der Geistesschau. Die Vernachlässigung des Gefühlslebens in der Psychologie Theodor Ziehens. Der Zusammenhang zwischen dem dreigliedrigen Seelenleben und dem dreigegliederten Leibesleben. Die Entsprechung zwischen den drei Seelenkräften und den drei höheren Erkenntnisarten. Der Freiheitsbegriff der Geisteswissenschaft. Goethes Entgegnung auf Albrecht von Hallers agnostizistische Haltung.

IV. Die Wissenschaft des Übersinnlichen und die sittlich-sozialen Ideen
Basel, 24. November 1917 150

Die Unmöglichkeit, mit naturwissenschaftlichen Begriffen das Leben zu erfassen, dargestellt durch Oscar Hertwig. Das Hereinragen des Traum- und Schlafbewußtseins in das wache Tagesleben. Die Bedeutung eines wahren Erkennens vom Wesen des Traumes und des Schlafes für die Sozialwissenschaft. Herbert Spencers Versuch, das Staatswesen zu verstehen durch Vergleich mit der Embryonalentwicklung des Menschen. Ein Irrtum Friedrich Schülers in bezug auf die Zukunft. Zwei Wortlaute Herman Grimms über Geschichtsbetrachtung. Die Gültigkeit der Theorien von Marx für die Zustände der Vergangenheit, und die Notwendigkeit des Erwachens zu neuen sozialen Ideen. Das Bedürfnis nach einer lebendigen, aus geisteswissenschaftlicher Erkenntnis fließenden Pädagogik. Ein Buch von Roman Boos als Beispiel einer wesensgemäßen Erfassung von Problemen des Rechtslebens. Zu einem Buche von Brooks Adams. Ein Ausspruch Goethes über die Geschichte.

V. Das Wirken der Seelenkräfte im Menschen und ihr Zusammenhang mit dessen ewiger Wesenheit
Bern, 28. November 1917 187
Die notwendige Abkehr der Naturwissenschaft von den Grundfragen des Menschenlebens. Die Rückkehr zu ihnen durch die Geisteswissenschaft. Die Erforschung des Seelischen durch Mediumismus und Somnambulismus und der entgegengesetzte Weg der Geisteswissenschaft. Schulung der Erkenntniskräfte durch Rückschau-Übungen. Die Unmöglichkeit der Nachprüfung geistiger Erkenntnisse durch äußere Experimente. Eigenheiten der Geistesforschung. Zerstörerisches Wirken der Seelen Verstorbener als Folge ihres materialistischen Glaubens während des Erdenlebens. Verschiedene Einwände gegen die Geisteswissenschaft. Richard Wähle über die Nutzlosigkeit der Philosophie. Goethes Weltanschauung als Ausgangspunkt für heutige Geistesforschung. Seine Entgegnung auf ein agnostisches Gedicht von Albrecht von Haller.
VI. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die Ideen der Freiheit und des sozial-sittlichen Lebens
Bern, 30. November 1917 231
Die geisteswissenschaftliche Bewegung als das Gegenteil einer Sektenbildung. Ein Versuch Herbert Spencers, naturwissenschaftliche Ideen auf das soziale Leben zu übertragen. Die Bedeutung des Schlafes für unser Ich-Bewußtsein. Gefühls- und Willensleben als Fortsetzung des Traum- und Schlafbewußtseins. Erkenntnisse über diese Zusammenhänge bei Friedrich Theodor Vischer und Theodor Ziehen. Eine Theorie von Dewar als Beispiel naturwissenschaftlich richtigen, aber nicht wirklichkeitsgemäßen Denkens. Die Verwandtschaft der sozial-sittlichen Impulse mit dem Traumesleben. Eine Ahnung von diesem Zusammenhang bei Herman Grimm. Die Gültigkeit der Geschichtstheorie von Karl Marx für die Vergangenheit, nicht für die Zukunft. Das Buch von Roman Boos «Der Gesamtarbeitsvertrag» als Anfang einer wirklichkeitsgemäßen Betrachtung sozialer Probleme. Theoretisches Ausschließen der menschlichen Freiheit durch falsches Vergleichen des natürlichen Organismus mit dem Staate bei Rudolf Kjelien und die Begründung solcher Freiheit durch geisteswissenschaftliches Betrachten. Ein Wortlaut Goethes zur Geschichte.
VII. Das Wesen der Menschenseele und die Natur des Menschenleibes
Basel, 30. Oktober 1918 274
Unfähigkeit der modernen Psychologie, die tieferen Lebensfragen zu beantworten. Vergebliche Bemühungen des Franz Brentano. Die moderne Psychologie arbeitet mit alten Begriffen. Neue Forschungsmethoden notwendig: systematische Ausbildung des Denkens. Erkenntnis von der Unwirklichkeit des Vor-stellens. Überwindung des Satzes von Cartesius: «Ich denke, also bin ich.» Das Fühlen nur zu erfassen aus dem Zusammenwirken von Zukunft und Vergangenheit im Leben. Das unbewußte Leben in Gedanken während des Schlafes und das Aufwachen im Zusammenhang mit dem vorgeburtlichen Dasein. Das Wesen des Willensimpulses verwandt mit dem Einschlafen und als Keim für das nachtodliche Leben.
VIII. Rechtfertigung der übersinnlichen Erkenntnis durch die Naturwissenschaft
Basel, 31. Oktober 1918 307
Die Untauglichkeit naturwissenschaftlicher Begriffe für das Lösen der Lebensrätsel. Du Bois-Reymonds Rede von den Erkenntnisgrenzen. Die Liebefähigkeit als Hinderung für die Erkenntnis der Grenzfragen. Selbsttäuschungen beim Erforschen des eigenen Seelenlebens. Ein Beispiel von Louis Waldstein. Die Gedächtniskraft als Hinderung für das Durchschauen der eigenen Wesenheit. Ein diesbezügliches Jugenderlebnis Rudolf Steiners. Das Verhältnis des Träumens zum Wachen und des Wachens zum übersinnlichen Bewußtsein. Die höhere Ausbildung der Liebefähigkeit. Ihr Zusammenhang mit der persönlichen Art des Schreibens. Die Bildhaftigkeit der Ergebnisse moderner Naturwissenschaft. Ein Wortlaut dazu von Richard Wähle.
IX. Rechtfertigung der Seelenwissenschaft irn Sinne der Anthroposophie
Bern, 9. Dezember 1918 339
Die Unfähigkeit der naturwissenschaftlichen Denkart, das menschliche Seelenleben zu erkennen. Die Unbrauchbarkeit der heutigen Philosophien für das Leben, dargestellt durch den Fachphilosophen Richard Wähle. Die beiden Erkenntnis grenzen des gewöhnlichen Denkens. Die Fähigkeit zur Liebe und die Fähigkeit zur Erinnerung als Ursachen dieser Grenzen. Ein Wortlaut dazu von Louis Waldstein. Die Unmöglichkeit, geisteswissenschaftlich Geschautes zu erinnern. Ein Jugenderlebnis Rudolf Steiners. Die Gefühle als Ergebnis vergangener und zukünftiger Erlebnisse. Die Verwandtschaft des Vorstellens mit dem Aufwachen, des Willenslebens mit dem Einschlafen.
X. Sittliches, soziales und religiöses Leben vom Gesichtspunkte der Anthroposophie
Bern, 11. Dezember 1918 376
Ein Wortlaut von Alfred Wallace über das Auseinanderklaffen von naturwissenschaftlichem und moralischem Fortschritt. Die Unfähigkeit großer

Naturwissenschafter, die Gesetze des sozialen Lebens zu verstehen, dargelegt am Beispiel von Oscar Hert-wig. Die Unbrauchbarkeit des kategorischen Imperativs von Immanuel Kant für die Lebenswirklichkeit. Das Auftreten menschlicher Unzulänglichkeiten bei Anhängern der Geisteswissenschaft. Die Überwindung solcher Unzulänglichkeiten und das Durchstoßen zu wirklichkeitsnahen Antworten auf konkrete Lebensfragen. Ein Beispiel aus dem Bereich des Sozialen. Zu einem Wortlaut von Kardinal Newman. Das Zurückfinden zu wahrer Religiosität durch Geisteswissenschaft.

Hinweise

Zu dieser Ausgabe 419
Hinweise zum Text 420
Namenregister 434
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . 437

ZU DIESER AUSGABE

In diesem Band sind zehn Öffentliche Vorträge wiedergegeben, die Rudolf Steiner in den letzten zwei Jahren des Ersten Weltkrieges gehalten hat, sechs davon in Basel, vier in Bern. Sie zeigen durchgehend das Bemühen, einsehbar zu machen, daß es sich bei der Anthroposophie nicht um eine wirklichkeitsfremde oder gar sektiererische Bewegung handelt, sondern daß sie Antworten geben will gerade auf die Fragen, welche die Menschheit in den vorangegangenen Jahrzehnten schon beschäftigt hatten und infolge der katastrophalen Ereignisse der damaligen Gegenwart in noch vermehrtem Maße bewegten und bewegen mußten.

Mit einer umfassenden Sachkenntnis, mit tiefer Bewunderung für die Leistungen der modernen Wissenschaft und Technik, und mit großer Einfühlungskraft schildert Rudolf Steiner das Bestreben vieler Philosophen, Psychologen, Physiologen und anderer Naturforscher,* an wesentliche Erkenntnisfragen heranzukommen, entscheidende Lebensfragen zu lösen, schildert, wie in diesen Bereichen die üblichen wissenschaftlichen Mittel und Methoden versagen müssen, wie deshalb manche bedeutenden Persönlichkeiten auf Irrwege geraten oder auch in ihrem Bemühen verzweifeln und resignieren. Und er weist dann darauf hin, welche neuen Ansätze durch die Anthroposophie gegeben sind, um durch übendes Arbeiten an sich selbst die Erkenntnisgrenzen zu überwinden und um brennende Lebensprobleme mutig und sachgemäß anpacken zu können. «Anthroposophie macht guten Willen handlungsfähig»: Mit diesen Worten des Sozialwissenschaftlers Roman Boos könnte man den Gehalt dieser Vorträge kurz umreißen.

Sie sind darum sehr geeignet, über Anthroposophie eine erste einführende und zugleich wesenhafte Orientierung zu geben. Andererseits können sie auch wegleitend sein für jeden, der vor der Aufgabe steht, die Anthroposophie vor Menschen zu vertreten und darzustellen, die von ihr noch wenig oder nichts wissen.

DIE MENSCHENSEELE IM REICHE DES ÜBERSINNLICHEN UND IHR VERHÄLTNIS ZUM LEIB

Basel, 18. Oktober 1917

Sie werden immer wieder und wieder hören, wenn von Anthroposophie die Rede ist - in dem Sinne, wie sie hier auch wiederum in diesem Vortrag als Erkenntnis des geistigen Lebens des Menschen gemeint ist -, daß sie entspringe aus den träumerischen, den phantastischen Einfällen einzelner Persönlichkeiten. So wenigstens urteilen viele Menschen, welche sich für kompetent zu einem solchen Urteile halten. Nun muß man aber allerdings von vornherein sagen, daß sich diese anthroposophische Geisteserkenntnis erstrecken will über ein Forschungsfeld, das die tiefsten, die bedeutungsvollsten Interessen des menschlichen inneren Lebens überhaupt enthält. Daher sind allerdings auch zu allen Zeiten, auch in der neueren Zeit, in der solche Bestrebungen von den glänzenden Fortschritten der Naturwissenschaft verdunkelt worden sind, immer wieder und wiederum Versuche gemacht worden, vereinzelte - können wir fast sagen - Versuche gemacht worden, dieses Feld zu bebauen. Aber gesagt werden muß, daß es zumeist gerade in der neueren Zeit nur Lichtblitze waren, welche auf dieses Feld geworfen worden sind bei dieser oder jener hervorragenden Persönlichkeit, die sich mit Nachdenken über das menschliche Geistesleben befaßte, Lichtblitze, von denen man immer die Empfindung hat, sie kommen aus ganz anderen Quellen des menschlichen Wesens heraus als die Erkenntnisse, die sich auf die äußere Natur, auf das Feld der äußeren sinnlichen Wahrnehmung beziehen.

Zu verwundern ist es nicht, daß etwas wie ein unbewußter Erkenntnisinstinkt die Menschen immer wieder und wiederum dazu zwingt, dieses Feld durch solche Lichtblitze zu erhellen, denn auf diesem Felde liegen die bedeutungsvollsten Seelenfragen, Seelenrätsel, jene Seelenrätsel, denen sich der Mensch immer wieder und wiederum gegenübergestellt sehen muß mit seinem ganzen Empfmdungs-, mit seinem ganzen Gefühls-, auch Vor-stellungs- und Willensleben. Und fühlen muß der Mensch: Wenn er keine Stellung zu diesen Fragen gewinnt, dann hat das eine Wirkung auf seine Seele, die man vergleichen kann auf dem leiblichen Gebiete mit einer Art Erkrankung. Das Seelenleben verödet; es fühlt sich von allerlei - man mochte das alte gute Wort «Sucht» gebrauchen -, von allerlei Suchten durchweht, wenn die Zweifel, die Ungewißheiten auftauchen, die auftauchen können gegenüber diesen Fragen.

In der neueren Zeit allerdings - man hat es ja gesehen durch viele Jahre hindurch - haben die Menschen wenig Stillung des Erkenntnishungers, der aus solchen Impulsen hervorgeht, gesucht durch das, was man geistige Nahrung nennen könnte. Wer kennt ihn nicht, jenen Zug derjenigen, die Geld genug dazu hatten, nach den verschiedensten Sanatorien der Welt - die traurige Zeit der Gegenwart hat vielen die Gelegenheit dazu allerdings genommen-, jenen Zug nach den Sanatorien, wo eigentlich doch für viele, viele, allzu viele, nichts anderes gelöscht werden sollte als jene Erkenntnissehnsucht, über die man sich eigentlich im gewöhnlichen Leben der Gegenwart so gerne hinwegbetäuben möchte, die man gar so gerne durch etwas ganz anderes als geistige Mittel befriedigen möchte. Was die Menschen in Sanatorien und ähnlichen Anstalten gesucht haben, waren ja doch im Grunde genommen nur Anregungen, bei denen sie sozusagen mit ihrer Seele nicht dabeizusein brauchten und die entgegenkommen sollten jenen geheimnisvollen Sehnsuchten, von denen ich eben gesprochen habe und die man nicht geneigt ist, auf geistige Weise zu befriedigen.

Immer wieder und wiederum taucht, wenn ich über solche Fragen nachdenken muß, jenes Bild vor meiner Seele auf, das sich einmal vor mich hinstellte vor Jahren, als ich - wirklich nicht zur Erholung oder Gesundung, sondern um jemanden zu besuchen – in einem Sanatorium war gerade zu einer Zeit, wo man sozusagen Revue passieren lassen konnte die verschiedenen Insassen und wo ich nachher durch das Gespräch mit einzelnen, das Ansehen einzelner darauf kam, daß derjenige, der am meisten Auffrischung und Gesundung seines Nervensystems gebraucht hätte, eigentlich der dirigierende Arzt war. Die anderen alle hätten viel weniger Auffrischung ihres Nervensystems gebraucht als der dirigierende Arzt.

Auf dieses Feld nun, auf das hiermit gedeutet wird, haben einzelne Menschen, die sich intensiver befaßten mit Fragen des geistigen Lebens, wie ich sagte, einzelne Lichtblitze fallen lassen, die ihnen aufgegangen sind aus den Tiefen ihrer Seelen. Dabei hat sich immer eines herausgestellt, das, ich möchte sagen, wie ein roter Faden sich auch heute durch die Betrachtungen dieses Abends ziehen wird; es hat sich herausgestellt, daß in dem Menschen, wie er so mit seinem gewöhnlichen Leben heute durch die Welt geht, eigentlich ein anderer Mensch schlaft, in Wirklichkeit schläft und ruht, ein Mensch, der durch die Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens eigentlich nicht wahrgenommen wird, weil er leiser in dem gewöhnlichen Menschen schläft, als Traumesvorstellungen in ihm vorhanden sind, die auch kommen und verschwinden.

Aber eines ist gerade geistvollen Menschen immer aufgefallen, wenn sie darauf gekommen sind, wie ein solcher, im Grunde schlafender zweiter Mensch im gewöhnlichen Menschen ruht: Sie konnten den Gedanken dieses schlafenden Menschen, dieses unbemerkten zweiten Menschen, nicht fassen, ohne ihn in irgendeiner Weise zusammenzubringen mit dem, was wir innerhalb der Verhältnisse unseres Lebens den Tod nennen müssen. Und wirklich mehr oder weniger instinktiv ging es der einen oder anderen Persönlichkeit auf, daß ebenso, wie die Erscheinungen des äußeren sinnenfälligen Naturlebens zusammenhängen mit den Gesetzen des Daseins, die man finden kann durch die Beobachtung des Wachstums, der Geburt, des Hervorgehens von Wesen aus anderen und so weiter, daß ebenso dieser zweite, im ersten schlafende Mensch innig zusammenhängt mit dem, was man den Tod nennen muß im Verhältnisse unseres Lebens, mit dem Vergehen. Und man merkt, daß es für Erkenntnismenschen ein großer, bedeutungsvoller Augenblick ist, wenn sie gewissermaßen den höheren Menschen im Menschen nicht mit dem Wachsenden, Gedeihenden in Zusammenhang denken müssen, sondern gerade mit den Kräften, die sich nach dem Tode zu bewegen.

Eine derjenigen Persönlichkeiten, denen dieser Zusammenhang, ich möchte sagen, in besonders erhellendem Licht vor die Seele getreten ist, ist der Philosoph und Psychologe Fortlage. Ich will ausgehen von einer bedeutungsvollen Äußerung, die er 1869 getan hat im Verlaufe von acht psychologischen Vorträgen, Vorträgen über Seelenkunde, die er gehalten hat. In diesen Vorträgen findet sich die folgende, ganz bedeutungsvolle Stelle:

«Wenn wir uns lebendige Wesen nennen und so uns eine Eigenschaft beilegen, die wir mit Tieren und Pflanzen teilen, so verstehen wir unter dem lebendigen Zustand notwendig etwas, das uns nie verläßt und sowohl im Schlaf als im Wachen stets in uns fortdauert. Dies ist das vegetative Leben der Ernährung unseres Organismus, ein unbewußtes Leben, ein Leben des Schlafs. Das Gehirn macht hier dadurch eine Ausnahme, daß dieses Leben der Ernährung, dieses Schlafleben, bei ihm in den Pausen des Wachens überwogen wird von dem Leben der Verzehrung. In diesen Pausen steht das

Gehirn einer überwiegenden Verzehrung preisgegeben und gerät folglich in einen Zustand, welcher, wenn er sich auf die übrigen Organe mit erstreckte, die absolute Entkräftung des Leibes oder den Tod zuwege bringen würde.»

Und dann, nachdem Fortlage zu dieser merkwürdigen Äußerung gekommen ist, setzt er diese Betrachtung fort in den folgenden, ich möchte sagen, tiefgründigen Worten: «Das Bewußtsein ist ein kleiner und partieller Tod, der Tod ist ein großes und totales Bewußtsein, ein Erwachen des ganzen Wesens in seinen innersten Tiefen.»

Man sieht, durch einen solchen Lichtblitz, aus den Tiefen der menschlichen Seele kommend, erhellt sich für Fortlage der Zusammenhang zwischen dem, was man Tod nennen kann, und dem, was unser Bewußtsein ist, was uns während unseres wachen Lebens immer begleitet und im Grunde genommen eigentlich zum Menschen macht. Fortlage kommt zu einer Idee von der Verwandtschaft des Todes und des Bewußtseins, indem er sich klarmacht, daß das, was auf einmal im Augenblicke des Todes den Menschen ergreift, das, was auf einmal im Tode verzehrend für die menschliche Leiblichkeit wirkt, im Kleinen, in fortwährenden kleinen Mengen, könnte man sagen, dann wirkt, wenn wir diese Blüte unseres seelischen Daseins, das Bewußtsein wahrend unseres wachen Lebens, entfalten. Jeder bewußte Akt ist im Kleinen dasselbe, was wie eine große Summe der Tod ist. So daß für Fortlage der wirkliche Tod, wenn er eintritt, das Auftauchen eines umfassenden Bewußtseins ist, das den Menschen hineinversetzt in eine übersinnliche Welt, während er, wenn er als Seele zwischen Geburt und Tod den physischen Leib zu seinem Leben braucht, in die sinnliche Welt hineinversetzt ist. Fortlage hat viel über Seelenkunde geschrieben, viele Bände; solche Lichtblitze, sie tauchen nur ab und zu in seinen Schriften auf. Der übrige Inhalt seiner Schriften beschäftigt sich auch nur mit dem, was man so gewöhnlich heute in den Seelenkunden der Psychologie findet: mit der Vergesellschaftung der Vorstellungen, dem Ablauf der Vorstellungen, dem Auftauchen von Trieben und so weiter, kurz, mit all denjenigen Fragen, an die man sich heute einzig und allein in der Seelenkunde heranwagt und die weit abstehen von dem, was eigentlich den Menschen, den vollen, ganzen Menschen interessiert an der Seelenkunde, weit abliegen von den zwei Hauptfragen: von der Frage nach der menschlichen Freiheit und der Frage nach der menschlichen Unsterblichkeit.

Mit der letzteren Frage werden es hauptsächlich die Betrachtungen des heutigen Abends zu tun haben, während in einigen Wochen hier von mir ein Vortrag gehalten werden soll, der dann auf die Frage der Freiheit von demselben Gesichtspunkte aus eingehen wird.

Wenn nun auch Fortlage in dem breiten Umfang seiner psychologischen Forschung, seiner Seelenkunde, sich nur mit den untergeordneten Fragen befaßt, und so, daß ihn diese Art der Betätigung nicht zu den höchsten Fragen führen kann, immerhin finden sich bei ihm solche Lichtblitze. Aber auch dafür wurde er getadelt. Eduard von Hartmann – diejenigen verehrten Zuhörer, die frühere Vorträge von mir gehört haben, wissen, daß ich diesen Philosophen durchaus nicht unterschätze –, Eduard von Hartmann hat Fortlage scharf getadelt, daß er die Bahn der Wissenschaft verlassen habe in einem Moment, wo er einen solchen Zusammenhang in die strenge Wissenschaft hineinbringt, wie der ist zwischen dem menschlichen Bewußtsein und dem Tode.

Nun kann man sagen: Nicht allein Fortlage - derjenige weiß es, der sich in einem größeren Umfange mit der geisteswissenschaftlichen Literatur bekanntgemacht hat –, nicht allein Fortlage, viele Persönlichkeiten haben in einzelnen solchen Lichtblitzen etwas von Erkenntnis herausgebracht aus ihrer Seele, das sich bezieht auf diesen charakterisierten zweiten, im sinnlichen Menschen schlafenden Menschen. Aber es sind - gerade in der neueren Zeit - vereinzelte Lichtblitze geblieben. Anthroposophie hat nun keine andere Aufgabe, als dasjenige, was sonst wie instinktiv in einzelnen Lichtblitzen wie eine Offenbarung höherer Erkenntnis aus den Tiefen der menschlichen Seele heraufgeklungen ist, ich möchte sagen, zu systematisieren, zu regeln, methodisch zu machen, so daß dasjenige, was dadurch entsteht, sich als eine vollgültige Wissenschaft neben die so herrliche Naturwissenschaft der neueren Zeit hinstellen kann. Dazu ist allerdings notwendig, daß derjenige, welcher sich ein Urteil bilden will über diese Anthroposophie oder Geisteswissenschaft, mancherlei Vorurteile abstreift, Vorurteile, von denen man nicht einmal sagen kann, daß viele Menschen, die sie haben, deshalb zu tadeln sind,
Vorurteile, die aus gewissen Vorzügen der Wissenschaft der Gegenwart heraus gerade leicht erklärlich sind.

Ich mußte ja sagen: Der Mensch, um den es sich eigentlich handelt, wenn Betrachtungen der Geisteswissenschaft in Betracht kommen, ist etwas wie Schlafendes in dem gewöhnlich wachenden Menschen. Daraus aber ist erklärlich, daß alles, was sich auf diesen zweiten, den im wachenden Menschen schlafenden Menschen bezieht, zunächst überhaupt so verläuft, daß man es nicht merkt, verläuft wie ein unter den Strömen des gewöhnlichen Bewußtseins verlaufender anderer Strom, der aber übertönt, überleuchtet wird von dem, womit man das Bewußtsein ausfüllt nach der Sinneserfahrung, nach den Bedürfnissen des persönlichen Lebens. Und wenn in diesem gewöhnlichen Leben ab und zu solche Lichtblitze herauftauchen, dann verschwinden sie schneller als ein Traum. Kein Wunder daher, daß die meisten Menschen schon einmal nach dem durchaus berechtigten Urteil der heutigen Zeit sich sagen: Ja, was da heraufkommt aus der Seele und Aufschluß geben will, eine Offenbarung bilden will über diesen leise klingenden, leise leuchtenden schlafenden Menschen, das macht, wenn es auftritt bei denen, die sich Geistesforscher nennen, den Eindruck des Traumhaften, des Phantastischen, es macht den Eindruck von Phantasiegebilden, was an Vorstellungen über diesen Menschen vorgebracht wird. Und auf solche Phantasiegebilde will sich ja die Gegenwart nicht einlassen. Da ist sie gleich fertig mit dem Urteil: Ach was, das ist etwas, was aus der Phantasie des einzelnen entsprungen ist, was ein Träumer geprägt hat!

Ja, etwas anderes könnte aber richtig sein. Wie wäre es, wenn es richtig wäre, daß man über das, was im Menschenwesen über Geburt und Tod hinaus lebt, was gegenüber dem Vergänglichen das Ewige der Menschennatur ist, wenn man über dieses zunächst nur so schwache Vorstellungen, so, ich möchte sagen, abgetönte Vorstellungen bekommen könnte, wie sie im Traum vorhanden sind? Wenn das so wäre, dann müßte man entweder auf jede Erkenntnis des Ewigen im Menschen verzichten, wenn man nicht zu Vorstellungen seine Zuflucht nehmen wollte, die mit dem Charakter auftreten, mit dem sonst die Phantasie oder der Traum auftreten, oder man muß schon einmal das, was man gewöhnt ist, an logischer Disziplin, an methodischem Forschungssinn in den Vorstellungen zu haben, die auf die Sinneswelt gehen, hineintragen in diese Welt, die einem sonst traumhaft vorkommt. Und man muß durch gewisse Mittel, innere Seelenmittel, durch Erregung gewisser innerer Seelenkräfte die Vorstellungen heraufheben, damit sie nicht bloß traumhaft vorbeihuschen, sondern die Deutlichkeit, die Eindrucksfähigkeit erhalten, welche die Vorstellungen des gewöhnlichen Lebens, des gewöhnlichen Wachlebens, des gewöhnlichen Bewußtseins haben.

Kann man dieses? Es ist heute schwer, einem Menschen klarzumachen, daß man es sogar in echt wissenschaftlichem Sinne kann, weil heute Naturwissenschaft als die einzige Wissenschaft gilt, die eine streng begründete Methodik hat. Und wenn man andere Wissenschaften unterscheidet, so läßt man sie eigentlich nur insoferne gelten, als sie nach dem Muster der Naturwissenschaft methodisch begründet sind. Man hat für gewisse Gebiete durchaus Recht, und man muß sogar noch mehr sagen. Man muß sagen: Was die Naturwissenschaft in der neueren Zeit heraufgebracht hat an Vorstellungen, zeigte, daß sie so sein müssen, wenn sie das Gebiet beherrschen wollen, das ihnen zugewiesen ist. Man muß aber auch sagen, daß man mit ihnen sich dem ewigen Leben des Menschen nicht nähern kann. Diese Vorstellungen können gar nicht gleich geeignet sein, die Rätsel der Natur zu lösen und die Rätsel der menschlichen Seele zu lösen. Zu dem letzteren muß etwas ganz anderes eintreten. Wie vielerlei Wege, wie vielerlei Mittel angewendet werden müssen, um die Seele so stark zu machen, so innerlich zu erkraften, daß sie Vorstellungen, die sonst wie schlafend unten im Bewußtsein ruhen, heraufholen kann und auf sie die strenge Disziplin und Methodik des Denkens anwenden kann, ich habe darüber in den verschiedenen Schriften, namentlich in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gesprochen. Heute will ich wiederum, wie ich es in früheren Vorträgen hier getan habe, einige Gesichtspunkte aus diesen Schriften herausheben. Den ausführlichen Weg, den die Menschenseele einzuschlagen hat, um durch innerliche Erkraf-tung wirklich dahin zu kommen, hineinzusehen in die geistige Welt, wie man mit sinnlichen Augen hineinsieht in die physische Welt, diesen ausführlichen Weg muß man in den genannten Schriften suchen; allein ich will heute einige Gesichtspunkte besonders hervorheben. Man bekommt keine Vorstellung von dem, wie eigentlich der Geistesforscher vorgehen muß, was er eigentlich tun muß, um mit seiner Seele hineinzuschauen in die geistige Welt, wenn man sich nicht klarmacht, was man erleben kann als voller, ganzer Mensch, mit den entsprechenden Erkenntnissehnsuchten und Erkenntnisbedürfnissen ausgestattet, an gewissen Grenzorten des Erken-nens, zu denen einen gerade die moderne Naturwissenschaft führt.

Diese moderne Naturwissenschaft gibt dem, der sich ihr widmet, nicht nur Aufschlüsse, die niemand mehr bewundern kann als der Geistesforscher selbst, über den äußeren Naturverlauf, über mancherlei, was auch einzuschlagen hat in das praktische Leben, sondern diese Naturwissenschaft gibt dem, der sich ihr von gewissen Gesichtspunkten aus hingebungsvoll widmet, eine innere Erziehung des menschlichen Seelenlebens. Und mehr als man dazu in früheren Stadien naturwissenschaftlichen Er-kennens in der Lage war, ist man heute erkenntnismäßig eigentlich gerade durch die Naturwissenschaft zur Geistesforschung vorbereitet. Man soll sich nur nicht einengen lassen durch das, was die Naturwissenschaft auf ihrem eigenen Gebiete über die Außenwelt zu sagen hat. Man soll sich vielmehr aufschwingen können zu einer inneren Disziplinierung, zu einer inneren Zucht des seelischen Lebens durch die Art und Weise, wie man an der Natur forscht. Die Vorstellungen, die die Naturwissenschaft selbst liefert, können nur Aufschluß geben über die äußere Natur; ihrem Inhalte nach werden sie nichts sagen über das geistige Leben. Aber indem man sie gebraucht, indem man sie gerade hingebungsvoll gebraucht bei der Naturforschung, bei der Naturerkenntnis, erziehen sie, ich möchte sagen, nebenbei in demjenigen Menschen, der in der Lage ist achtzugeben auf das, was in ihm da vorgeht, gewisse innere Lebensverhältnisse, die ihn dahin bringen, einen Begriff, ein inneres Erlebnis zu erhalten von dem, was es heißt: mit seiner Seele außerhalb des Leibes leben.

Ich weiß sehr wohl, daß dieser Begriff- mit seiner Seele außerhalb des Leibes leben – heute für viele der Gipfel des Unsinns ist. Doch das macht nichts. Jeder kann sich überzeugen, daß die innere Erfahrung ihm die gewisse Einsicht in das Leben außerhalb des Leibes gibt, wenn er solche Übungen des Seelenlebens durchmacht, wie sie in meinen Schriften angedeutet sind oder wie ich sie im Prinzip hier aussprechen will.

Besonders Bedeutungsvolles kann man durchmachen, wenn man eben an jenen Grenzort des Erkenntnislebens kommt, an den einen die Naturwissenschaft so vielfach führt. Grenzort! Sehen Sie, von den großen Grenzfragen des Erkennens sprechen ja viele Leute. Man spricht davon, daß die menschliche Seele an eine Grenze kommt, wenn sie darüber forschen will, ob die Welt, räumlich oder zeitlich, unendlich oder endlich ist, wenn die Seele forschen will, ob sie einem unwiderstehlichen Zwang in allen ihren Handlungen unterliegt oder ob sie frei ist. Gewiß, das sind höchste Grenzfragen. Du Bois-Rey-mond hat in seiner berühmten Rede über die Grenzen des Naturerkennens, über die sieben Welträtsel, andere solche Grenzfragen hingestellt. Tiefsten Eindruck kann auf einen machen, wenn man so recht, ich möchte sagen, aus dem Erkenntnisschmerze eines Erkenntnismenschen heraus fühlt, wie ein solcher Mensch an einem solchen Grenzorte steht.

Ich könnte viele Beispiele anführen für die Tatsache, daß wahre Erkenntnismenschen an solche Grenzorte gestellt werden. Ein solches Beispiel ist das, welches uns vorliegt in den Schriften des berühmten Ästhetikers und Philosophen Friedrich Theodor Vischer, des sogenannten V-Vischer, weil er sich mit V schreibt. Wenn man seine Schriften durchliest: man muß oftmals haltmachen an dem, was seine Seele an solchen Grenzorten des Erkennens erlebt. Er hat eine schöne Abhandlung geschrieben über ein Buch, das der ja auch einmal in Basel hier wirkende Philosoph Volkelt geschrieben hat über die TraumPhantasie. In dieser Abhandlung, die allerdings V-Vischer den Vorwurf zugezogen hat - man sollte es nicht glauben, denn V-Vischer war von dem, was diesen Vorwurf betrifft, so weit als möglich entfernt; aber selbst dieses war möglich -, er sei unter die Spiritisten gegangen, da führt V-Vischer eine solche Stelle an, wo er zeigt, was er an den Grenzorten des Erkennens erlebte. Er sagte: Daß die menschliche Seele nicht im Leibe sein kann, das ist ganz gewiß, daß sie aber auch nicht außer dem Leibe sein kann, das ist ebenso gewiß. Hier haben wir eine solche Grenzfrage, eine solche Grenzfrage, die deshalb paradox ist, weil sie einen vollständigen Widerspruch in sich schließt, einen Widerspruch, wie diejenigen sind, auf die man eben immer gerade dann kommt, wenn man sich hingebungsvoll in strenge Naturwissenschaft vertieft, in das Leben überhaupt vertieft. Es ist ein Widerspruch, auf den man geführt wird: Die Seele kann nicht im Leibe sein, sie kann aber auch nicht außerhalb des Leibes sein! – Warum wird man zu solchem Widerspruch geführt?

An solchen Grenzorten, an denen solche Widersprüche auftreten, da hilft einem das naturwissenschaftliche Erkennen nichts, und am meisten störend ist es, wenn man den Glauben haben kann, daß einem dasselbe etwas hilft. Die meisten Menschen sind allerdings dann in der heutigen Zeit bald fertig mit ihrem Urteil. Sie sagen in einem solchen Falle einfach: Nun ja, bis hierher führt eben die menschliche Erkenntnis, weiter können wir nicht. – So ist es aber nicht. Weil Vischer in dem Vorurteile der neueren Zeit steckte, hat er gewissermaßen nur den Widerspruch erlebt. Aber er hat nicht erlebt, was man tun kann, um mit seiner Seele weiterzukommen an solchen Grenzorten. Hier muß das gewöhnliche Erkennen aufhören und ein ganz besonderes Erleben der Seele beginnen. Hier muß man gewissermaßen vergessen können, was einem die Vorstellungen aus dem gewöhnlichen Leben sind, weil sie einen eben nur bis zu diesem Grenzorte tragen. Das muß man hier erleben können. Hier muß man ringen können als Seele mit dem, was einem entgegentritt, wenn man sich einläßt in das, was da, ich möchte sagen, wirbelt in einem solchen Widerspruche, wie die Luft wirbelt, in die wir uns mit unserer Lunge hineinbegeben müssen. Solche Widersprüche wollen erlebt sein, wollen erlebt sein mit der ganzen Seele. Dann tritt dieser ganzen Seele wie aus grauer Geistestiefe etwas Neues entgegen, was sie ohne dieses Erleben mit solchen Widersprüchen eben nicht erfahren kann.

Man hat sich Vorstellungen gebildet über die Art und Weise, wie etwa niedere Tiere, niedere Organismen, die noch keine Sinne haben, die Sinne im Verkehre mit der Außenwelt entwickeln. Ein inneres Leben bestand; dieses innere Leben stößt an die äußere Welt, paßt sich der äußeren Welt an, erfährt die Impulse der äußeren Welt. Und während vorher das Leben gewissermaßen in dem Organismus pulsiert und dann überall anstößt an das äußerlich Sinnliche, an das Räumliche, bildet sich aus diesem Anstoßen, aus diesem Verkehr mit der Außenwelt, sagen wir, ein Tastsinn heraus. Erst ist es ein inneres Wühlen, dann ein Stoßen an die Grenzen des äußerlich Räumlichen. Aber das Wesen lernt im Verkehr mit der Außenwelt, sich anzupassen; aus den Rückwirkungen gegen die Stöße nach außen, die Drücke, bildet sich, was eine Art Abbildung der Außenwelt durch den Tastsinn ergibt; durch das Anprallen an die Grenze entwickelt sich dieser Tastsinn. Mit dieser Vorstellung – wir wollen jetzt nicht untersuchen, inwieweit sie gilt - von dem, was da in den niederen Organismen zur Bildung äußerer Sinne

wirkt, kann man vergleichen, was die Seele erlebt, wenn sie an solche Grenzorte des Erkennens wie die bezeichneten kommt. Da ist es im Seelenleben wirklich so, wie wenn man zuerst im dunkeln Inneren an irgend etwas stoßen würde, was man zunächst äußerlich hat. Dann spezifiziert sich, differenziert sich, was man da in solchen widerspruchsvollen Vorstellungen erlebt, die man sich an Erkenntnis-Grenzorten bildet. Und so, wie sich aus dem Undifferenzierten heraus das Tastorgan als physischer Sinn ergibt, so ergibt sich aus dem Seelischen heraus, indem die Seele anschlägt an die Grenze der geistigen Welt, ein geistiges Dasein. Man stößt wirklich an die geistige Welt an. Aber man paßt sich ihr auch an. Und man erlebt das Bedeutsame, daß man gewissermaßen zuerst die Seele wie einen unentwickelten Seelenorganismus hat, dem die Geistwelt draußen, das Übersinnliche, gegenübersteht, dann aber, daß diese Seele gewissermaßen geistige Tastorgane und im weiteren, tieferen Prozeß auch Geistesaugen, Geistesohren, um diese Goetheschen Ausdrücke zu gebrauchen, entwickelt, um das, an das sie erst nur stößt, wirklich wahrzunehmen. Ich glaube gern, daß heute die Menschen, die schon einmal vielleicht aus irgendwelchen unbestimmten inneren Instinkten heraus den Drang haben, etwas von der geistigen Welt zu erfahren, es mehr lieben würden, wenn man ihnen die Fähigkeit, die geistige Welt wahrzunehmen, dadurch beibringen könnte, daß man ihnen mystisch die Hände auflegt oder dergleichen. Das glauben ja manche Menschen. Aber so ist es nicht. Was uns die geistige Welt erschließt, ist innere, seelische Arbeit. Diese innere, seelische Arbeit führt wirklich zu dem, was ich angedeutet habe. Der Mensch, der seine Seele zu einer organisierten Seele umwandelt, der darauf kommt, daß er eine solche organisierte Seele in sich haben kann, der weiß, daß er in dem Moment, wo das Anstoßen an das Geistige zum Wahrnehmen des Geistes wird, mit seinem Seelischen frei vom Leiblichen lebt.

Dieses Frei-vom-Leiblichen-Leben ist durchaus ein Ergebnis innerer Wahrnehmung. Denn auch das, was ich eben jetzt auseinandergesetzt habe, tritt bei wirklichen Erkenntnismenschen immer wieder und wiederum auf. Es ist merkwürdig, wie genau der Gang, den ich Ihnen aus dem geistigen Forschungsweg heraus geschildert habe, sich bei denjenigen ausbildet, die die Schmerzen, die Sehnsuchten der Erkenntnis durchgemacht haben. Lassen Sie mich Ihnen noch einmal ein Beispiel gerade von diesem V-Vischer anführen, das Beispiel eines Ausspruches von ihm, durch den er zeigt, wie er sich immer wieder und wiederum an jene Grenzorte des Erkennens hingestellt fühlte, wo man nicht anders kann als voller, ganzer Mensch, denn Widersprüche wahrzunehmen, Widersprüche zu empfinden, aber Widersprüche, die sich nicht dadurch lösen, daß man sie logisch löst, sondern Widersprüche, die sich dadurch lösen, daß man sich in sie einlebt und seine Geistorgane entwickelt.

Insbesondere trat für V-Vischer immer wieder und wieder der Widerspruch auf: Das Gehirn soll das Organ der Seele sein, soll gewissermaßen Vorstellungen hervorbringen; aber vertieft man sich in das Wesen der Vorstellungen, so kann man sie nicht als Gehirnprodukte ansehen. Das ist solch ein Grenzort des Erkennens; V-Vischer sagt mit Bezug darauf:

«Kein Geist, wo kein Nervenzentrum, wo kein Gehirn, sagen die Gegner.» Vischer sagt es ja selbst nicht! «Kein Nervenzentrum, kein Gehirn, sagen wir, wenn es nicht von unten auf unzähligen Stufen vorbereitet wäre; es ist

leicht, spöttlich von einem Umrumoren des Geistes in Granit und Kalk zu reden - nicht schwerer, als es uns wäre, spottweise zu fragen, wie sich das Eiweiß im Gehirn zu Ideen aufschwinge. Der menschlichen Erkenntnis schwindet die Messung der Stufenunterschiede. Es wird Geheimnis bleiben, wie es kommt und zugeht, daß die Natur, unter welcher doch der Geist schlummern muß, als so vollkommener Gegenschlag des Geistes dasteht, daß wir uns Beulen daran stoßen; es ist eine Diremtion von solchem Scheine der Absolutheit, daß mit Hegels Anderssein und Außersichsein, so geistreich die Formel, doch so gut wie nichts gesagt, die Schroffheit der scheinbaren Scheidewand einfach verdeckt ist. Die richtige Anerkennung der Schneide und des Stoßes in diesem Gegenschlag findet man bei Fichte, aber keine Erklärung dafür.»

Sehr merkwürdig, diese Schilderung! Friedrich Theodor Vischer sieht sich an eine solche Erkenntnisgrenze gestellt; er schildert sein Erlebnis. Wie muß er es schildern? Er kommt zu dem Ausdruck: «Wir stoßen uns Beulen daran.» Er kommt zu dem Ausdruck: «Schneide und Stoß im Gegenschlag.» — Man sieht die Seele, die sich differenzieren will, um innere Geistorgane zu entwickeln, durch die sie die übersinnliche Außenwelt erleben kann, in der sie drinnensteht.

Eine lange Zeit in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit war ein Hindernis, in der richtigen Art und Weise sich aufzuschwingen zu dem, was ich hier Geistorgane nenne, durch die man eine geistige Welt wahrnimmt, genau so, wie man durch die sinnlichen Organe eine sinnliche Welt wahrnimmt — eine lange Zeit war ein Hindernis, daß man glaubte, gewisse Fragen, gerade die Fragen über Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, könnten nur gelöst werden durch das menschliche Denken, durch das Denken, das von den sinnenfälligen Eindrücken ausgeht. Nun ist das Denken wichtig, denn im Grunde genommen besteht ein großer Teil jener Übungen, die man machen muß, um zu Geistorganen zu kommen, in einer Entwik-kelung des Denkens, in einer höheren Entwickelung des Denkens, als das Denken ist, das man zur gewöhnlichen Naturwissenschaft braucht. Aber wenn man sich dem Denken nur überläßt, das man im gewöhnlichen Leben braucht, so ist es ein Denken, das aus dem gewöhnlichen Menschen kommt, nicht aus jenem zweiten, in ihm schlafenden Menschen. Dieses Denken führt nicht in die geistige Welt hinein; dieses Denken kann sich nur von sich klarmachen, daß es in der geistigen Welt steht. Das wird allerdings kein vorurteilsloser Mensch zugeben, daß Gedanken etwas sind, was in der sinnlichen Welt lebt; aber enthalten können diese Gedanken nichts anderes als Eindrücke der sinnlichen Welt, wenn sie aus der gewöhnlichen Menschennatur heraus genommen sind. Tiefere -ich möchte sagen, wenn der Ausdruck erlaubt ist - Erle-ber des menschlichen Innenlebens haben es auch wiederum wie in Geistesblitzen immer gefühlt, wohin das menschliche Denken führt, wenn es sich, emanzipiert von der äußeren sinnlichen Wahrnehmung, sich selbst überläßt.

Man kann wiederum, wenn man Erfahrung hat in der geisteswissenschaftlichen Literatur, bei zahlreichen, in ihrer Forschung über den Geist tiefgehenden Persönlichkeiten solche Lichtblitze, die manchmal allerdings Finsternisblitze sind, finden. Bei ihnen muß man wiederum stillstehen und beobachten, zu welchen Klippen das menschliche Erkenntnisleben führt, wenn dieses Leben aufrichtig und wahr und ehrlich mit sich selber ist und sich nicht allerlei Vorurteile vormacht, allerlei von anderen, sichergestellten Gebieten hergenommene Methoden auch auf das Seelenleben selber anwenden will. Wiederum ein Beispiel für viele:

Ein Mann, der wirklich mit Erkenntnisproblemen und Erkenntnisrätseln gerungen hat, ist Gideon Spicker, der bis vor wenigen Jahren an der Universität in Münster Philosophie vorgetragen hat. Gideon Spicker ist ausgegangen von der Erziehung zum Geistigen. Aus der Theologie heraus haben sich die tiefsten Erkenntnisfragen in seiner Seele festgelegt. Vor einigen Jahren hat er ein schönes Büchelchen geschrieben: «Philosophisches Bekenntnis eines ehemaligen Kapuziners», zwei Bändchen; das eine gibt sein Leben, das andere gibt seine Erkenntnissehnsucht. An einer Stelle muß man besonders haltmachen, wo dieser ehemalige Kapuziner, der dann Philosophie-Professor geworden ist, sich über das Erlebnis ausspricht, das er mit dem Denken hatte, das er zwar losgebracht hat von der sinnlichen Erfahrung, das er aber, weil er in die Geisteswissenschaft hineinzugehen doch nicht den Mut hatte, nicht bis dahin ausbildete, wo die Kraft der Gedanken selber Geistorgane erweckt, so daß man einer geistigen Welt gegenübersteht, mit seiner Seele sich im Bereich des Übersinnlichen fühlt. Weil er an einem solchen Grenzorte war, an dem er mit dem Denken etwas erlebte, sprach er sich also aus:

«Zu welcher Philosophie man sich bekenne: ob zur dogmatischen oder skeptischen, empirischen oder transzendentalen, kritischen oder eklektischen: alle ohne Ausnahme gehen von einem unbewiesenen und unbeweisbaren Satz aus, nämlich von der Notwendigkeit des Denkens. Hinter diese Notwendigkeit kommt keine Untersuchung, so tief sie auch schürfen mag, jemals zurück. Sie muß unbedingt angenommen werden und läßt sich durch nichts begründen» - er meint die Notwendigkeit des Denkens -, «jeder Versuch, ihre Richtigkeit beweisen zu wollen, setzt sie immer schon voraus. Unter ihr gähnt ein bodenloser Abgrund, eine schauerliche, von keinem Lichtstrahl erhellte Finsternis. Wir wissen also nicht, woher sie kommt, noch wohin sie führt. Ob ein gnädiger Gott oder ein böser Dämon sie in die Vernunft gelegt, beides ist ungewiß.»

So spricht allerdings kein Mensch, der nur ein bißchen etwas gelernt hat, vielleicht auch recht viel gelernt hat und dann aus den gelernten Begriffen heraus allerlei Philosophien aufstellt, allerlei monistische oder dualistische Weltanschauungen zusammenzimmert; so spricht ein Mensch, der durchgemacht hat, was der Erkenntnisringer und Erkenntnisforscher durchmachen kann, wenn er mit den Kräften seiner Seele nur tief genug in jene Untergründe des inneren Erlebens eintaucht, in die man eintauchen kann, in jene Untergründe, wo man an die Klippen, an die Scheidewände stößt, die man nur durchdringt, wenn die geistigen Organe wirklich erwachen, wenn sie Bewußtsein werden.

Ich habe eine Reihe solcher Menschen, die, wie Gideon Spicker, nach Erkenntnis ringen, kennengelernt im Leben, und ich habe versucht, solche Erkenntnis-Charaktere wiederzugeben in dem Bilde einer Persönlichkeit in meinen Mysterien-Dramen, in dem Bilde des Strader. Ich habe allerdings dabei erleben müssen, daß ich gerade von denen, die sich oftmals Anhänger der Geistesrichtung, die ich vertrete, nennen, am allertiefsten mißverstanden worden bin. Während die Persönlichkeiten, die in diesen Dramen, in diesen, ich möchte sagen, Erkenntnisdramen dargestellt sind, aus dem wirklichen, weit umfassenden Leben herausgenommen sind, aus jenem Leben, das gerade die Notwendigkeit und die Begründetheit der Geisteswissenschaft aus den anderen Gebieten des heutigen Daseins heraus zeigen soll, haben sich sonderbare Menschen gefunden, die geglaubt haben, ich wolle solche Rollen denen, die sie darstellen sollten, auf den Leib schreiben, wahrend ich selbstverständlich von nichts weiter entfernt war als gerade von diesem.

Man könnte durch einen Vergleich darstellen, was ein solcher Mensch erlebt, der nicht bis zur Geisterkenntnis, wohl aber bis zur Einsicht in die Notwendigkeit des Denkens kommt. Wer bis zur Geisterkenntnis kommt, der weiß, daß, wenn man das Denken nicht bloß bedenken will, sondern erlebt - so wie der niedere Organismus es erlebt, wenn sich aus einer unbestimmten Lebenssubstanz die Organe herausbilden—, der erlebt allerdings jenseits des Denkens nicht, was Gideon Spicker schildert, den bodenlosen Abgrund, die schauerliche, von keinem Lichtstrahl erhellte Finsternis, sondern er erlebt jenseits dieses Denkens die geistige Welt, welche die sinnliche Wirklichkeit trägt. Er erlebt sich mit seiner Seele in diesem übersinnlichen Bereich. Er erlebt es auch, daß es keine Ungewißheit bleibt, ob ein gnädiger Gott oder ein böser Dämon in die Vernunft gelegt ist, sondern er erlebt das Geistige, das in die Vernunft hereinstrahlt, dann durch geistige Erfahrung, geistige Beobachtung, wie die sinnliche Welt in die sinnliche Beobachtung hereinstrahlt.

Aber man muß allerdings sagen, daß das Denken, wenn es nur sich selbst überlassen ist, wenn es bloß gedacht, nicht erlebt wird, daß dann eine solche Entwickelung des Seelenlebens sich vergleichen läßt - verzeihen Sie den etwas sonderbaren Vergleich, aber ich muß ihn machen, weil er eigentlich aus der Natur der Sache selbst folgt - mit einem hungrigen Organismus. Und wenn man glaubt, durch bloßes Denken über die höchsten Fragen - Gott,
Freiheit, Unsterblichkeit - etwas ausmachen zu können, dann gleicht man einem Menschen, der dem Hunger nicht dadurch abhelfen will, daß von außen Nahrung zugeführt wird, sondern daß der Hunger sich selber entwickelt, auf sich selbst gebaut entwickelt. So wenig man nämlich einen hungrigen Organismus zur Entwicklung bringen kann, so daß er in sich selbst wiederum seine Bedürfnisse ausgleicht, ebensowenig kann man, wenn man sich bloß dem Denken überläßt, es zu irgendeiner Erfüllung der Seele mit einem geistigen Gehalt bringen, zu irgendeiner Lösung der Fragen über Gott, Freiheit, Unsterblichkeit. Wie man, wenn man nicht ißt, nur immer weiter hungern kann, der Hunger niemals sich durch sich selbst stillt, so kann man zur geistigen Entwicklung nicht gelangen, wenn man nur immer weiter denkt.

Das hat vielfach die ältere philosophische Metaphysik gewollt. Und so hart es ist, wahr ist es doch: Diese veraltete Metaphysik, die allerdings für manche Menschen der Gegenwart etwas Neues ist - man will sie sogar ab und zu wiederum auffrischen und betrachtet es als eine große Errungenschaft, wiederum diese Fragen der Metaphysik aufzufrischen—, sie ist nichts anderes als eine Wissenschaft, welche an Unterernährung, an seelischer Unterernährung, leidet. Philosophische Metaphysik ist verhungerte Wissenschaft, seelisch.

Aber es genügt nicht, wenn man nur diese Erkenntnis erringt, um das innere Erleben wirklich richtig zu verstehen. Wie man verstehen muß, daß bloßes Denken zur Verhungerungsmetaphysik führt, wenn dieses Denken sich nicht aufkraftet zu innerlichem Erleben, so muß man auch verstehen, daß noch so viele Erkenntnisse der äußeren sinnenfälligen Wirklichkeit, die sich auf den Menschen beziehen, noch so viele Ergebnisse der Sinnesbeobachtung und der Verarbeitung dieser Sinnesbeobachtung durch den Verstand der Menschen, durch methodische Forschung, zu keiner Seelenerkenntnis führen können. Sie werden sich ja überzeugen können, wenn Sie heute gebräuchliche Lehrbücher oder sonstige Bücher über Seelenwissenschaft in die Hand nehmen; begonnen wird gewöhnlich damit, daß über das Nervensystem gesprochen wird.

Was sonst über den menschlichen Organismus gesprochen wird, was dann aufgebaut wird, das ist oftmals sogar nur erflossen aus dem, was über den menschlichen Organismus aus der Physiologie, aus der Naturwissenschaft entlehnt ist.

Nun muß man immer wieder und wieder betonen, um nicht mißverstanden zu werden, daß es der Geisteswissenschaft so fern als möglich liegt, die Naturwissenschaft zu verkennen; dem, was die Naturwissenschaft auch in der neueren Zeit über die Geheimnisse des Nervenlebens, über die Geheimnisse des menschlichen Organismus überhaupt gebracht hat, dem soll sein Wert nicht genommen werden. Aber der Wert liegt auf einem anderen Gebiete als auf dem der Seelenerkenntnis. Man kann das bloße Denken sich überlassen, dann verhungert man, ist einem Verhungernden ähnlich; aber zur Erkenntnis des Seelenlebens sich bloß der äußeren Beobachtung zu überlassen, welche die Naturwissenschaft, die Anatomie, die Physiologie, die Biologie gibt, das gleicht von der anderen Seite dem Hineinführen in den menschlichen Organismus nicht von brauchbaren Nahrungsmitteln, sondern von allerlei Zeug, das unverdaulich ist. Wenn man sich den Magen anfüllt mit unverdaulichen Steinen oder mit dergleichen, so ist eben der menschliche Organismus nicht imstande, aus diesem unverdaulichen Zeug etwas zu machen. So kann man, wenn man die naturwissenschaftlichen Ergebnisse einfach so nimmt, wie sie sind, sie seelisch nicht verarbeitet, auch nicht annehmen, daß daraus irgendeine Aufklärung über die geistige Welt, über das Leben der Seele im Bereich des Übersinnlichen entsteht. Man hat sich in der neueren Zeit den verschiedensten Vorstellungen überlassen, die erklären sollen, wie eigentlich die Seele zum Leibe steht. Nicht nur, daß da die sonderbarsten Märchen herumschwirren in dem, was man oftmals Wissenschaft nennt. Märchen, Aberglaube, man will ihn ja aus dem äußeren Leben ausmerzen, in der Wissenschaft floriert er oftmals so stark, wie er nur jemals im Leben floriert hat, nur bemerkt man ihn in der Wissenschaft ebensowenig, wie man ihn damals im äußeren Leben bemerkte. So das Märchen von den Telegraphendrähten: daß die Nerven selber Telegraphendrähte wären nach der Seele hin, welche die äußeren Sinneseindrücke weiterleiten, dann wiederum andere Nerven, welche die Willensimpulse nach der Peripherie des Leibes lenken. Von diesem Märchen, von diesem immer wieder und wiederkehrenden Vergleiche möchte man schon gar nicht reden, denn was mit diesem Vergleich gemeint wird, ist ganz fern von dem wirklichen Tatbestand und entspringt nur einem eben nicht bemerkten wissenschaftlichen Aberglauben.

Aber zwei Vorstellungen möchte man doch hervorheben, welche auch heute sehr verbreitet sind bei denjenigen, die über das Verhältnis des Leibes zur Seele nachdachten. Die einen glauben, sie müssen den Leib - vorzugsweise reden sie ja dann von dem Nervensystem - wie eine Art Werkzeug der Seele behandeln, wie wenn also die Seele so eine Art Akteur wäre, ein Wesen, welches sich des Leibes wie eines Werkzeuges bedient. Die anderen, die nicht einsehen können, wie ein seelisch-geistiges Wesen - als was ihnen ja die Seele gilt - einen Angriffspunkt finden soll, um auf etwas Materielles wie den Leib zu wirken, die sind gar darauf gekommen - sehr viele heutige Seelenforscher sind darauf gekommen -, die sonderbare Vorstellung auszubilden, die man nennt den seelisch-leiblichen Parallelismus. Da sollen die Vorgänge des Leibes für sich ablaufen, alle möglichen leiblichen Vorgänge. Ohne daß die Seele auf den Leib wirkt wie eine Ursache oder der Leib zurück auf die Seele wirkt, soll das Seelenleben parallel mit den leiblichen Vorgängen ablaufen, so nebeneinander zwei Parallelströmungen. Eins begleitet immer das andere, nur wirkt das eine nicht auf das andere. Wundt, Ebbinghaus, eine ganze Anzahl von Psychologen, Paulsen - ich müßte viele anführen - geben sich dieser sonderbaren Parallelismustheorie hin.

Alle diese Theorien leiden daran, daß sie eben durchaus nicht darauf kommen, worinnen der Zusammenhang der Seele mit dem Leib eigentlich beruht. Dieser Zusammenhang läßt sich nämlich weder dadurch ausdrücken, daß man sagt: Der Leib ist das Werkzeug der Seele-, noch läßt er sich dadurch ausdrücken, daß man sagt: Die Seelenerscheinungen, die Seelenvorgänge laufen parallel mit den Leibeserscheinungen ab.

Ich kann allerdings dasjenige, was auf diesem Gebiete zu sagen ist, was ein weites Feld umspannt, nur vorbringen - wie ich ja auch angekündigt habe – als Ergebnis und Beobachtung der Anthroposophie; die weiteren Begründungen kann jeder in den verschiedenen Schriften von mir finden. Aber ich möchte das Wesentliche, wozu gerade die angeregten Fragen die anthroposophische Forschung führen, denn doch heute hier in Kürze entwickeln.

Will man das Verhältnis der Seele zum Leib in der richtigen Art ausdrücken, so muß man sagen: Insofern der Mensch in Betracht kommt, erweist sich für eine wirkliche Beobachtung - für eine solche Beobachtung, die dazu vordringt, Geistiges zu schauen auf dem Wege, den ich angedeutet habe - alles Leibliche, was am Menschen ist, weder als Werkzeug noch als nebenherlaufender Vorgang, sondern als Schöpfung des Seelischen, im Kleinen und im Großen als Schöpfung des Seelischen. Und es ist nichts Leibliches am Menschen, das nicht eine Schöpfung des Seelischen wäre. Man muß allerdings manches Vorurteil abstreifen, man muß manche neuen Begriffe aufnehmen aus der Geisteswissenschaft, wenn man diese weittragende Idee, daß alles Leibliche eine Schöpfung des Seelischen ist, ins Auge fassen will.

Schon im Kleinen ist das so, wenn wir irgendeine Vorstellung uns bilden, wenn ein Gefühl auftritt in uns. Ja, nur weil man nicht gelernt hat, wirklich geist-leiblich zu beobachten, glaubt man, da wirke etwas Äußerliches auf einen fertigen Leib; die äußerliche Wirkung übertrage sich durch das Auge oder Ohr auf den fertigen Leib, dann gehe die Wirkung im Innern weiter. Sehen Sie sich einmal wirklich vorurteilslos die entsprechenden Theorien, die so sprechen, an; Sie werden überall finden: Auf wirkliche Beobachtung sind sie gar nicht gebaut, sondern sie sind eigentlich alle auf Vorurteile gebaut. Denn was wirklich vorgeht, wenn wir eine Wahrnehmung machen, wenn wir etwas hören, das ist in dem Moment eigentlich in seinem wesentlichsten Teile schon vollzogen, wenn uns die Sache zum Bewußtsein kommt, und ist immer im Grunde genommen ein Bildungsvorgang im Leibe. Ein Lichtstrahl trifft uns; der Lichtstrahl bewirkt etwas. Er ist in derselben Welt, in der auch unser Leib eingeschaltet ist. In unserem Leib geht etwas vor. Was darinnen vorgeht, das ist von ganz derselben Art, nur im Kleinen, ich möchte sagen im Atomistischen, wie das ist, wenn aus Kräften im Großen unser Gesamtorganismus gebildet wird. Wie unser Gesamtorganismus gebildet wird aus den Kräften des Wachstums und aus anderen Kräften heraus, so wird etwas gebildet in uns, wenn ein Lichtstrahl uns trifft, wenn ein Tonstrahl uns trifft und so weiter. Was da gebildet wird, was Neubildung ist in uns, was entstanden ist in uns, was geradeso als etwas Feines, Atomistisches in uns ist, wie wenn uns ein neuer Finger gewachsen wäre -das wäre nur deutlicher -, das spiegelt sich dann zurück in die Seele, die nicht im Leibe ist, sondern immer im Bereich des Übersinnlichen. Und das Spiegelbild, das kommt uns zum Bewußtsein. Der Vorgang aber, der sich da vollziehen muß für das wache Bewußtsein, muß ein Verzehrungsvorgang, ein Abbauvorgang, wirklich ein kleiner Tod sein.

Wir können an den gewöhnlichen Bewußtseinsvorgängen, an dem, was wir als Vorstellung, Fühlen und Wollen im gewöhnlichen Leben haben, im Grunde genommen uns nicht völlig überzeugen durch leiblich-geistige Beobachtung, wie es sich eigentlich mit dem Bewußtsein und mit dem Seelenwesen verhält. Aber wenn wir auf etwas anderes eingehen, wenn wir eingehen auf das, was auch unser gewöhnliches Wachleben begleitet, auf die Bildung der Erinnerungsvorstellungen, auf das Gedächtnis, da kommen wir dem schon näher, was eben gesagt worden ist. Wer zu beobachten versteht, was im Menschen vorgeht, der weiß: Was eigentlich eine Vorstellung uns bewußt macht, was macht, daß ich einen Gegenstand sehe, höre, fühle, das führt nicht sogleich zu Erinnerungen. Nein, sondern es muß immer etwas nebenherlaufen, ein anderer Vorgang nebenherlaufen. Haben Sie Sinn für Beobachtung, so sehen Sie sich an einen Schüler, der so recht ochst; was er alles für Nebenübungen machen muß, damit das, was er aufnimmt, auch gedächtnismäßig wird, damit es in die Erinnerung übergeht. Es muß nämlich immer ein unterbewußter Vorgang, ein unbewußter Begleitvorgang vor sich gehen. Das, was wir wissen, das bleibt uns nicht, sondern was neben dem Bewußtsein im Unterbewußtsein hergeht. Das aber, was da geschieht in unserem Organismus durch diese Nebenströmung des Bewußtseins, das ist noch sehr ähnlich den Vorgängen, die vor sich gehen, wenn wir wachsen, wenn wir von klein auf wachsen, wenn wir uns bilden. Das Entstehen von Bewußtseinsvorstellungen ist wirklich ein atomisti-scher Wachstumsvorgang im Kleinen. Es wächst etwas in uns, wenn es auch nur etwas Minuziöses ist. Sonst wachsen wir wie mit Riesenkräften im Verhältnis zu dem kleinen Wachstumsvorgang, der sich in uns vollzieht, unbemerkt für das gewöhnliche Leben, wenn Erinnerung sich bildet. Unter der Oberfläche des Stromes der bewußten Vorstellungen fließt, während wir vorstellend erleben, ein Geschehen, das die Erinnerungen trägt; und das ist sehr ähnlich den Wachstumsvorgängen. Fragen Sie, warum man gerade in der Jugend das Gedächtnis gut ausbilden kann? Weil man da noch eben jene Kräfte, die Wachstumskräfte sind, frisch in sich hat, weil sie noch nicht abgestorben, abgewelkt sind. Aber ich kann immer nur solche einzelnen Belege geben; man kann, was ich gesagt habe, durch Hunderte und Hunderte von einzelnen Beobachtungen belegen.

Dasjenige aber, was unser gewöhnliches Vorstellen ist, das auch, was unser Fühlen, was unser Wollen ist, was überhaupt der Verlauf unseres Seelenlebens ist, das greift nun schon so ein, daß es nicht nur sich spiegelt und dadurch das, was eigentlich geschieht, zum Bewußtsein bringt; sondern so, wie behufs der Erinnerung eine Unterströmung da ist zu unserem bewußten Leben, so gibt es auch eine Oberströmung. Und wie man die Unterströmung nicht bemerkt - man bemerkt sie höchstens, wenn der Schüler ochst und Bewegungen macht und sein Gehirn anstößt, um irgend etwas zu tun, diese Unterströmung zu fördern –, die Oberströmung bemerkt man erst recht nicht. Diese Oberströmung gehört aber vor allen Dingen dem an, was ich vorhin den zweiten Menschen genannt habe, der da schläft in dem gewöhnlichen Menschen, während wir denken, fühlen, wollen und auf diese Weise die Blüten unseres gewöhnlichen Lebens zustande bringen, das zwischen Geburt und Tod, oder sagen wir zwischen Empfängnis und Tod verläuft.

Ebenso wie die Erinnerungsströmung unter dem Bewußtsein, so verläuft über dem Bewußtsein etwas rein Seelisches, etwas, was nun gar nicht irgendwie im gewöhnlichen Erleben in den Leib eingreift. Und weil dieses bewußte Seelenleben ein solches, ich möchte sagen, Übererleben hat, deshalb reichen für dieses bewußte Seelenleben, ja für das vollständige Seelenleben die Kräfte gar nicht aus, die der Mensch als Wachstumskräfte hat. Die Kräfte, die den Menschen zur Geburt führen, reichen nicht aus. Diese Kräfte könnten am Menschen nur hervorrufen, was wir am schlafenden Organismus wahrnehmen. In dem Augenblicke, wo in den Organismus das Bewußtsein mit seinen bezeichneten Überströmungen eingreift, müssen in den Organismus diejenigen Kräfte eingreifen, die dann in ihrer Gesamtsumme als Tod diesen Organismus auch zerstören. Diese Kräfte sind Abbaukräfte, sind solche Kräfte, die immer mehr und mehr abbauend eingreifen, so daß die Kräfte des Wachstums ausgleichend im Schlafe wirken müssen. Erst dann versteht
man das übersinnliche Leben der Seele, wenn man weiß, wie weit untersinnlich das rein Organische reicht.

Ich spreche nicht gern - die verehrten Zuhörer, die öfter mich hier gehört haben, wissen das - von rein persönlichen Erlebnissen; allein, was ich jetzt von rein persönlichen Erlebnissen sagen will, hängt ja wesentlich mit dem zusammen, was ich überhaupt vorzubringen habe.

Ich darf wohl gestehen, daß ich durch innere Arbeit die Probleme, von denen ich auch heute spreche, von denen ich in meinen Schriften spreche, seit weit mehr als dreißig Jahren intensiv verfolge, verfolge auf allen Wegen, die sich ergeben können. Diese Wege sollen die Seele hineinführen in das Gebiet des geistigen Lebens und in den Zusammenhang dieses geistig-seelischen Lebens mit dem leiblichen Leben. Ich habe gefunden, daß man, wenn man heute in Gemäßheit der wissenschaftlichen Errungenschaften unserer Zeit ehrlich und aufrichtig zu Werke geht, wirklich unendlich vieles und Fruchtbares gerade gewinnen kann, indem man sich naturwissenschaftlich diszipliniert, indem man sich naturwissenschaftlich schult. Man findet auf diesem Wege dann auch - gerade wenn man durch die Naturwissenschaft geht – genau diejenigen Fragen, diejenigen Probleme, zu deren Lösung die gewöhnliche Naturwissenschaft nicht ausreicht. Ja, gerade aus naturwissenschaftlichem Denken heraus bekommt man andere Ergebnisse, andere Beobachtungsresultate über das, was in der Naturwissenschaft eigentlich vorliegt.

Ich muß sagen: Zu den größten Rätseln auf naturwissenschaftlich-geisteswissenschaftlichem Gebiete gehörte für mich durch Jahrzehnte die Frage nach dem Wesen des Nervensystems, dieses Nervensystems, das naturwissenschaftliche Psychologen, psychologische Naturwissenschafter der Gegenwart eben für das Organ der Seele halten, von dem sie sich vorstellen, daß in den Nerven eine innere Tätigkeit vor sich geht, die so ähnlich ist wie andere Organtätigkeiten. Nun ja, es gehen auch solche Tätigkeiten in den Nerven vor sich, aber sie dienen eben nicht der Bildung von Vorstellungen, von Gefühlen und vom Willen. Die Vorgänge, die im Nervensystem vor sich gehen, dienen der Ernährung der Nerven, dienen der Herstellung der Nervensubstanz, wenn sie verbraucht ist. Sie dienen eben durchaus nicht dem seelischen Leben; sie müssen aber da sein, damit das seelische Leben stattfinden kann. Ich darf einen Vergleich gebrauchen, den ich hier schon einmal gebraucht habe. Wenn man das Nervensystem ansieht und es betrachtet als etwas, was da sein muß zum Seelenleben, so hat man eben so etwas, wie wenn man sagt: Der Boden muß da sein, damit ich nicht in die Tiefe falle, wenn ich gehen will. Aber wenn ich gehe, der Boden ist weich, und ich lasse Spuren zurück, dann wird derjenige ganz fehlgehen, der nun den Boden untersucht und die Kräfte darinnen sucht, in dem Boden, die da meine Fußspuren gemacht haben, von innen heraus. So wenig wie diese Kräfte von innen heraus, ebensowenig machen irgendwelche inneren Kräfte des Gehirns und Nervensystems die Spuren, die durch Vorstellen, Wollen und Fühlen entstehen. Da wirkt das Seelische, das im übersinnlichen Gebiet waltet. Sowenig ich, wenn ich gehe, etwas zu tun habe mit dem Fußboden - trotzdem er mir notwendig ist-, sowenig hat die Seele etwas zu tun mit den Nerven, trotzdem gewiß dieses Nervensystem so notwendig ist wie mir der Fußboden.

Ehe man das nicht einsieht, ehe man das nicht als wirkliche Beobachtung erlebt, eher kann man überhaupt zu keinem Verständnis des wahren Wesens der Seele kommen. Was dem seelischen Leben wirklich zugrunde liegt im Nervenleben, sind nicht die Ernährungsvorgänge, sind nicht organische Vorgänge des Nervensystems - die führen, wie gesagt, zu einer anderen Richtung hin –, das ist dasjenige, was ich nun näher bezeichnen möchte. Ich habe das vorhergehende Persönliche angeführt, damit Sie sehen, daß ich nicht leichtsinnig ein so Gewichtiges ausspreche, was ich jetzt aussprechen will, daß es schwer errungen ist, was ich über das Nervenleben sage: Indem der Mensch in seine Nervenverästelungen sich hineinlebt, indem organische Kräfte in die Nervenverästelungen hineingehen, geht er über aus dem Leben in den Tod. In die Nervenverästelungen hinein stirbt der Mensch fortwährend, wenn er diese Nervenverästelungen zum Denken, Fühlen oder Wollen gebraucht. Das organische Leben geht nicht etwa wie die Wachstumsverhältnisse fort, sondern es erstirbt, indem es sich in die Nerven hinein verästelt. Und indem es erstirbt, indem es Leichnam wird, abhungert, sich ablähmt, bereitet es die Möglichkeit eines Bodens für die geistige Entwickelung, für das rein übersinnliche Seelische. Genau ebenso, wie wenn ich unter dem Rezipienten einer Luftpumpe die Luft wegschaffe, die darinnen ist, luftleeren Raum schaffe, dann die Luft ganz von selber einströmt und sich drinnen geltend macht, so strömt, wenn der Organismus in das Nervensystem hinein fortwährend den partiellen Tod sendet, fortwährend sich abgestorben macht, in den abgestorbenen Teil seelisches Leben ein.

Daher ist der Tod, der partielle Tod die Grundlage des Bewußtseins. Lernt man erkennen, daß der Mensch nicht ein Hineinergießen seiner organischen Kräfte in seinen Leib braucht, um diesen Leib zum Sitz der Seele zu machen, sondern daß der Mensch in die Notwendigkeit versetzt ist, seinem organischen Erleben gerade Grenzen zu setzen, seinem organischen Weben der Kräfte immerfort den Tod zu schaffen, immerfort zurückzuziehen dieses organische Leben aus den Stellen, zu denen die Nerven Gelegenheit geben, dann merkt man, wie das übersinnliche Seelenleben in dem sinnlichen Leib darinnen sich entfalten kann, nachdem es sich allerdings diesen sinnlichen Leib zuerst aufgebaut hat. Denn dieselbe Seele ist es, die in der Zeit von der Geburt, oder sagen wir der Empfängnis bis zum Tode denkt, fühlt und will, dieselbe Seele ist es, die auch vorher da ist. Die geistige Welt - ich habe es hier auch schon öfter ausgesprochen - ist nicht irgendwie in einem Wolkenkuckucksheim, sie ist überall da, wo die sinnliche auch ist; sie durchdringt, durchsetzt sie; und überall, wo sinnliche Wirkungen sind, gehen sie heraus aus übersinnlichen, aus geistigen Wirkungen. Diese Seele, die während des Lebens, weil sie sich den Leib fertig gebildet hat, weil sie sich ihn umgebildet hat zum Spiegelungsapparat, der ihr zurückstrahlt die Vorgänge, die ihr zum Bewußtsein kommen können, dieselbe Seele, die also sich bewußt gestaltet, weil sie gewissermaßen den Leib verfestigt hat, dieselbe Seele lebt in der übersinnlichen Welt, bevor sie zur Geburt, oder sagen wir Empfängnis kam, sie lebt in der übersinnlichen Welt, und in diesem Leben hängt sie mit der übersinnlichen Welt zusammen. Diese Seele ist vorhanden, nicht Jahrzehnte, sondern Jahrhunderte, bevor sie durch die Empfängnis zum sinnlichen Dasein schreitet.

Und so, wie während des Lebens zwischen Geburt und Tod diese Seele im Leibe sich ihr Abbild geschaffen hat und durch dieses Abbild des Leibes ihr Leben entfaltet, so entfaltet das Leben der Seele von der anderen Seite, von der übersinnlichen Welt her, durch ihr Strahlen und Strömen die Kräfte, welche durch Generationen Eltern, Vater und Mutter, wiederum Vater und Mutter eine weitere Generation hinauf und so weiter, zusammenführen, so führen sie die Menschen zusammen, daß sich durch die Generationen hindurch jene Kräfte ausbilden, die dann als Vererbungskräfte auftreten.

Es ist richtig - und keineswegs soll die naturwissenschaftliche Lehre von der Vererbung etwa angefochten werden von der Geisteswissenschaft-, daß, was wir vererben, in der sinnlichen Generationenreihe entsteht. Aber in diese sinnliche Generationenreihe wirkt schon unsere Seele hinein. Wir legen in unsere Vorfahren durch die Wirkungen unserer Seele die Kräfte, die wir dann vererbt erhalten. So bilden wir, wie wir in der Erinnerung im kleinen Wachstum etwas bilden, unseren Gesamtorganismus aus der geistigen Welt heraus; und nur die Unterlage, die Gelegenheit dazu wird gegeben durch das, was in der sinnlichen Vererbungsströmung, in der Generationenfolge ist. Der Leib ist durchaus Geschöpf des Seelisch-Geistigen. So wie das einzelne Erlebnis zwischen Geburt und Tod auf einer Schöpfung des geistigen Wirkens beruht, so beruht auch das Gesamtleibliche des Menschen auf der Schöpfung dieses Leiblichen aus dem Geistig-Seelischen heraus. Aber aufgenommen wird in diese ganze Entwickelungsströ-mung nicht nur, was Wachstumskräfte sind, nicht nur, was vorwärtsschreitende Kräfte sind, sondern auch was die Kräfte sind, die sich dann in der Gesamtsumme als Tod zeigen, der nur die Außenseite für die Unsterblichkeit ist.

Denn indem das Seelisch-Geistige gewissermaßen den Leib in die Welt hineinstellt, an ihm sich spiegelt, erlebt es sein eigenes Leben im Bereich des Übersinnlichen. Dadurch aber, daß die Ihnen vorhin geschilderte Oberströmung sich entwickelt, dadurch zerstört es zugleich den Leib, dadurch trägt es den Tod hinein. Und so, wie jedes Bewußtsein auf einem partiellen Tod beruht, so ist der gesamte Tod nichts anderes als das Zurücknehmen des Seelischen vom Leiblichen, das der Beginn eines andersartigen Erlebens des Seelischen ist. Wir wissen: So, wie wir für die Zeit zwischen Geburt und Tod die Erinnerungsvorstellungen ausbilden, so bilden wir in der angedeuteten übersinnlichen Strömung, in der überbewußten Strömung, den inneren Menschen aus, der durch Geburten und Tode geht, der ewig ist.

Was ich angedeutet habe als das Erleben der Seele, das Sich-selbst-Erleben der Seele im Übersinnlichen, das ist nun nicht etwa etwas, was der Geistesforscher erzeugt, das ist etwas, was als der charakterisierte zweite Mensch, der sonst aber nur verschlafen wird, immer in dem Menschen ist. Geistesforschung ist nichts anderes als das Zum-Bewußtsein-Bringen desjenigen, was im Menschen fortwährend ist, was auch ewig ist im Menschen, so daß es durch den Tod hindurchgehen kann. Dann, wenn man auf die angedeutete Weise in die Lage kommt, sich mit seinem Seelischen im Geistigen zu bewegen, geradeso, wie man sich mit seinen Sinnen im Physisch-Sinnlichen bewegt, dann weiß man, daß man als Mensch, als geistigseelischer Mensch, ebenso in einer Geisteswelt lebt, wie man durch die Sinne in einer physischen Welt lebt. Und wie man, hinschauend auf die physische Welt, Reiche unterscheidet - das Mineralreich, das Pflanzenreich, das Tierreich -, so unterscheidet man in der geistigen Welt Reiche voller Wesen, die, hinaufgehend, immer geistiger und geistiger werden, denen der Mensch durch seine Seele ebenso angehört, wie er durch seinen Leib dem mineralischen, dem pflanzlichen, dem tierischen Reich angehört. Kurz, die Seele tritt bewußt ein in das Gebiet des Geistigen.

Ich möchte diese Weltanschauung, welche auf die Art wissenschaftlich entsteht, wie ich es angedeutet habe, am liebsten nennen nach den Quellen – wenn man nicht mißverstanden werden würde, würde ich es auch immer so nennen –, nach den Quellen, aus denen sie für mich selber stammt; ich würde diese Weltanschauung am liebsten Goetheanismus nennen, so wie ich, wenn dadurch nicht Mißverständnisse über Mißverständnisse sich ergeben würden, den Bau in Dornach draußen, der dieser Weltanschauung gewidmet ist, am liebsten Goetheanum nennen würde. Denn nicht auf irgendwelchen Träumereien, nicht auf irgendwelchen willkürlichen Einfällen, sondern auf der gesunden Voraussetzung, auf welcher die Goethesche Weltanschauung beruht, beruht auch dasjenige, was von mir als Anthroposophie gemeint ist. Goethe unterschied sich in seiner Auffassung der Naturdinge gerade durch solche Voraussetzungen von demjenigen, was nachher als Naturwissenschaft - zwar mit einem gewissen Recht, denn man kommt mit Begriffen nur dann vorwärts, wenn man sie reinlich gebraucht - entstanden ist. Goethe aber bildete solche naturwissenschaftliche Begriffe aus, daß diese Begriffe wirklich nicht der Seele wie Steine im Magen liegen, sondern umgebildet werden können, so daß man heraufkommt mit diesen naturwissenschaftlichen Begriffen in das Gebiet des Seelischen. Goethe selbst hat noch nicht Geisteswissenschaft begründet; er ist nicht dazu gekommen. Aber er hat seine Metamorphosenlehre so ausgebildet, daß man nur konsequent das innere Erleben aus den Prinzipien heraus weiter auszugestalten braucht, aus denen die Goethesche Metamorphosenlehre geflossen ist, dann kommt man auch zu einer Erfassung des seelisch-geistigen Erlebens.

Wozu kommt denn eigentlich die landläufige Psychologie? Ein sehr, sehr bedeutender, wie ich glaube, der bedeutendste Philosoph der Gegenwart, der in diesem Frühling in Zürich verstorbene Franz Brentano, er hat ein reiches Erkenntnisleben hinter sich, er war ein Kämpfer auf diesem Gebiet; zuletzt hat er ein Asyl gefunden, während der Zeit dieses Krieges, in Zürich; im Frühling dieses Jahres starb er. Er hat sein ganzes Leben hindurch, neben seinen anderen tiefgründigen Forschungen auf dem Gebiet des Seelenlebens, versucht, zurechtzukommen mit dem, was man nennt: Denken oder Vorstellen, Fühlen und Wollen. Es spielen ja diese drei Begriffe in der Seelenwissenschaft eine ganz besondere Rolle. Nun, auch Franz Brentano ist nicht weitergekommen als eigentlich nur zu einer Einteilung, ist nicht bis dahin gekommen, wo im Grunde genommen gerade im Seelischen erst gesehen werden kann, was da lebt als Seelisches, wo das Seelische selbst erst als ein Lebendiges erfaßt werden kann. Wenn man so einfach mechanisch gruppiert: Vorstellen, Fühlen, Wollen - hat man drei Klassen. Um das Seelische, in dem ja Denken, Fühlen und Wollen leben, als Lebendiges zu erfassen, muß man das Seelische, jetzt allerdings Geistig-Seelische, in dem Sinne erfassen, wie Goethe die äußeren Naturdinge zu erfassen suchte in seiner Metamorphosenlehre, wie Goethe versuchte – man mag ihm darinnen nun mehr oder weniger Recht geben, darauf kommt es jetzt nicht an; im einzelnen mag er gefehlt haben, auf das Prinzipielle, auf das Methodische kommt es an-, wie Goethe versucht hat, in dem Blütenblatt, ja noch in den Fruchtorganen umgewandelte grüne Stengelblätter zu sehen. Wie er alle Organe durch eine metamorphosische Umwandlung ineinander sich zu erklären versuchte, so muß man nicht bloß stehenlassen nebeneinander Denken, Fühlen und Wollen, sondern den lebendigen Übergang von ihnen gewinnen.

Da kann ich wiederum nur durch Jahrzehnte gereifte Forschungsergebnisse der Anthroposophie anführen: Was wir im gewöhnlichen Leben Wollen, was wir unseren Willen nennen, ist nicht bloß so äußerlich neben das Fühlen und neben das Vorstellen hingestellt, sondern das Fühlen ist einfach durch eine Metamorphose aus dem Wollen entstanden, bildet sich aus dem Wollen heraus, so, wie sich das Blütenblatt aus dem Stengelblatt bildet; und das Vorstellen bildet sich wiederum aus dem Fühlen heraus. Der Anthroposoph kommt am Schluß zu dem Ergebnis: Was wir als ein Wollen erkennen, ist im Grunde ein junges, ein noch kindliches Wesen, das, wenn es alt wird, älter wird, zum Fühlen sich verwandelt, meta-morphosiert, und wenn es noch älter wird, zum Gedanken, zur Vorstellung sich hinmetamorphosiert.

In dem, was wir als Vorstellen erleben, ist immer in geheimnisvoller Weise dasselbe wesenhaft drinnen, das auch im Fühlen und Wollen drinnen ist. Nur erleben wir nicht - weil wir im gewöhnlichen Leben das erleben, was die Seele mit Hilfe des Leibes, mit Hilfe des Abbildes, des Geschöpfes, das sie sich selbst gemacht hat, erlebt -, wir erleben nicht, wie alles Vorstellen aus dem Fühlen hervorgeht. Wenn aber die Seele sich ihre Geistorgane ausgebildet hat, dann erlebt sie in allen Vorstellungen ein geheimnisvolles Fühlen, nur nicht ein Fühlen, das an unseren Leib gebunden ist, sondern ein Fühlen, das uns auf dem Umwege durch die Vorstellung hinausführt in die Weiten der geistigen Welt. Man erlebt dann, wenn man durch das Fühlen nicht hineingeführt wird in sein Leibliches, sondern umgekehrt, hinausgeführt wird in die Weiten der geistigen Welt, dasjenige Übersinnliche, in dem wir sind zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, in dem die Seele lebt, bevor sie zur Geburt schreitet und nachdem sie durch die Pforte des Todes gegangen ist. Und man erlebt dann in höherem Wissen, als die gewöhnlichen Vorstellungen sind, in geistig-seelischem Wissen, die übersinnliche Welt.

Die meisten Menschen möchten allerdings diese übersinnliche Welt so nach den Methoden, nach dem Vorbilde der sinnlichen erleben. Sie sind nicht zufrieden damit, sie bloß im Bilde - wie ich in meinen Schriften angedeutet habe -, in Imaginationen zu erleben. Sie möchten sie so derb erleben wie die Sinnlichkeit. Allein, wie der Leib erst sterben muß, um reiner Geist zu werden, so muß das, was sinnliche Erkenntnis ist, erst aus sich abstreifen, was sich mit dem Materiellen, mit dem Stofflichen verbindet, und es muß die Erkenntnis Imagination, imaginativ werden, damit im imaginativen Erleben, das so fein ist wie das Phantasieleben, aber nicht so willkürlich, sondern innerlich methodisch geregelt, damit in diesem übersinnlichen Erleben, das jetzt kein Traum ist, abgestreift wird das Sinnlich-Stoffliche, das der sinnlichen Wahrnehmung angehört, und ein Bild schon zwischen Geburt und Tod gewonnen wird von dem, was Wirklichkeit ist, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes in die übersinnliche Welt eintritt. Alles, was vom Leib kommt, ist stofflich in der Erkenntnis; das muß abgestreift werden von der Erkenntnis, wenn man diese Erkenntnis zum Übersinnlichen führen will.

Daher kann niemand hoffen, das Übersinnliche wirklich zu erkennen, der es so derb in die Sinnes weit hereinstellen will wie die Spiritisten, die Stimmen oder sonstige materielle Wirkungen haben möchten, während sie eigentlich, in einer sonderbaren Selbsttäuschung befangen, im Grunde auf das Übersinnliche losgehen wollen und sich ein Sinnliches hingestellt haben. Jenes feingeistige Erleben, jenes wirklich auch der stofflichen Erkenntnis entkleidete Erleben, das eintreten muß, wenn man den ewigen, den unvergänglichen Menschen erleben will, mit dem begnügen sich eben viele Leute in unseren Tagen nicht. Aber dieses übersinnliche Erleben ist es allein, was uns zu einer wirklichen Erkenntnis des Seelenwesens im Bereich des Übersinnlichen führen kann, wie ich gezeigt habe - ich konnte es nur skizzenhaft zeigen —, welches uns zu einer wahren Anschauung über das Verhältnis des Leibes zur Seele und der Seele zum Leibe führt.

Wie das Fühlen sich umwandelt zu dem Vorstellen, so auch das Wollen. Und wie man geheimnisvoll in jeder Vorstellung ein Gefühl finden kann, so entdeckt man auch ein Wollen, aber ein Wollen, das einen nicht hineinführt in die menschlichen Gliederbewegungen, in das menschliche sinnliche Handeln, sondern das einen hinausführt aus dem Vorstellungsleben in den Bereich der übersinnlichen Welt. Entdeckt man in dem altgewordenen Seelenwesen des Vorstellens das junge Seelenwesen des Wollens, dann entdeckt man in diesem Wollen, das rein geistig erlebt wird, diejenigen Kräfte, die herüberspielen in dieses Erdenleben aus vorhergehenden

Erdenleben, die der Mensch durchlebt hat. Und dann werden die wiederholten Erdenleben, dann wird der Durchgang der Seele als übersinnliches Wesen durch wiederholte Erdenleben, mit dazwischenliegenden Leben in der rein übersinnlichen Welt, ein wirkliches Beobachtungsobjekt; dann tritt der Mensch ein in die wirkliche übersinnliche Erkenntnis.

Diese wirkliche übersinnliche Erkenntnis - man könnte meinen, sie sei nur zur Befriedigung des menschlichen Erkenntnisbedürfnisses da. Lassen Sie mich ganz kurz, zum Schlüsse, nur mit wenigen Worten noch andeuten, daß dies nicht der Fall ist. Wovon man glauben könnte, daß nur der menschliche Erkenntnishunger, das Wissensbedürfnis befriedigt werden könnte, das hat seine tiefe praktische Bedeutung. Gewiß, man hat es ja in der Entwickelung der Menschheit mit einem Fortschritt zu tun. Die kopernikanische Weltanschauung, die moderne Naturwissenschaft sind erst gekommen, nachdem die Menschheit andere Stufen voraus durchgemacht hatte. So wird anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, erst entstehen, wenn, so wie dazumal am Ende des Mittelalters der Drang entstanden ist, in anderer Weise als im Mittelalter das Weltengebäude anzuschauen, wenn der Drang, das Übersinnliche zu erkennen, in den Menschen stark genug sein wird. Viele Menschen, die wissen, daß es eine übersinnliche Welt gibt, glauben noch, die Menschen seien heute nicht reif, jene freien Erkenntniskräfte zu entwickeln, den schlafenden Menschen zu entfalten. Das Gegenteil ist der Fall! Der Mensch dürstet heute in seinen Seelentiefen nach einem Wissen des Übersinnlichen. Er betäubt sich nur, wie ich es ja in dem Eingang des Vortrages gesagt habe.

Aber auch aus anderen Gründen wird seine Betäubung nicht mehr lange standhalten können. Man kann die Natur erkennen, ohne daß man zu Gesetzen aufsteigt, die das Seelenleben erklärlich machen, ja man kann sogar sagen: Man wird die Natur um so reiner erkennen, je mehr man sich bei der Ausbildung der Naturgesetze fernhält von allem Einmischen eines Seelisch-Geistigen. Die Naturgesetze werden um so geeigneter sein für ihr Feld,

je weniger sie beirrt werden von Gesetzen, die sich nur auf das Seelisch-Geistige beziehen. Das muß man schon sagen. Aber sobald es sich darum handelt, das Menschenleben in seiner Gänze zu verstehen, so zu verstehen, daß unser Verständnis eingreifen kann in die Entwickelung dieses Menschenlebens, sobald es sich darum handelt, das soziale, das politische, das gesellschaftliche Zusammenleben zu verstehen, sobald es sich nur darum handelt, überhaupt ein richtiges Verhältnis von Mensch zu Mensch zu finden, dann ist ein anderes notwendig, dann reichen die Denkformen nicht aus, die nur an dem Muster der Naturwissenschaft gebildet sind.

O, die Menschheit hat sich nur zu sehr gewöhnt, alles Leben nach solchen Denkformen zu denken, nach denen natürliche Vorgänge, naturgemäße Vorgänge, gedacht werden. Und so hat man sich auch, ich möchte sagen, instinktiv hineingefunden, das soziale Leben, das politische Zusammenleben der Menschen so zu denken und auch so zu gestalten, wie der Geist gestaltet, der sich eben nur gewöhnt, Naturgesetze zu denken. Immer mehr und mehr hat sich das durch die letzten vier Jahrhunderte bis in unsere Zeit herein ausgebildet. Wie es für die Naturwissenschaft gerade recht ist, den Geist auszuschließen, um ihr Feld rein zu bekommen, so ist es völlig ungenügend für das menschliche Zusammenleben, für alles das, was mit Gesellschaft, mit sozialer Wissenschaft zusammenhängt, Denkformen auszubilden, die nur aus der Naturwissenschaft herausgezogen sind. Man wird nicht fertig mit der Art und Weise, wie die Menschen über die Erde hin zusammenleben müssen, wenn man dieses Zusammenleben nach politischen, nach sozialen, nach gesellschaftlichen Idealen gestalten will, die nach dem Muster naturwissenschaftlicher Gesetze gemacht sind. Ein Beispiel für viele: Als dieser tragische Krieg entstanden ist, da konnte man von vielen Seiten her hören, gerade von Leuten, die sich zugute taten, Erfahrungen zu haben in bezug auf die Gesetze des menschlichen Zusammenlebens - nun ja, man hat es vielfach gehört -: Dieser Krieg kann nicht länger als höchstens vier bis fünf Monate dauern. - Ganz im Ernste, in vollem Ernste haben das die Menschen gesagt aus ihrem Denken, das sie sich herausgebildet haben aus der Zucht naturwissenschaftlicher Schulung, die auch bei demjenigen, der nicht Naturwissenschafter ist, vorhanden ist. Gerade die «Kundigsten» waren es, die so gesprochen haben. Wie hat in trauriger Weise die Wirklichkeit diese Vorstellungen widerlegt! Niemand, der geisteswissenschaftlich die Welt durchschaut, kann sich solchen Irrtümern hingeben, aus dem einfachen Grunde nicht, weil er weiß, was für ein Unterschied besteht zwischen wirklichkeitsfernen Vorstellungen und wirklichkeitsnahen, die Wirklichkeit durchdringenden Vorstellungen.

Was als Geisteswissenschaft, als Anthroposophie unsere Seelen erfüllt, das bringt uns zusammen mit der Wirklichkeit, das stellt uns in die ganze, volle Wirklichkeit hinein. Eine Sozialwissenschaft, eine Wissenschaft über das menschliche Zusammenleben, die wirklich gewachsen ist diesem Zusammenleben der Menschen über die

ganze Erde hin, die nicht Instinkte, Impulse in die Menschen hineinbringen soll, die sich so entladen, wie sich die heutigen furchtbaren, katastrophalen Ereignisse entladen - eine solche Sozialwissenschaft, eine solche Gesellschaftswissenschaft kann nur erwachsen aus den Voraussetzungen heraus, die die Geisteswissenschaft, die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, gibt. Denn die allein hat es nicht mit einem Lebensteil, sondern
mit dem ganzen vollen Leben zu tun; die allein kann daher der Wirklichkeit gewachsene Vorstellungen und Begriffe erzeugen.

Und wenn sich die Menschen nicht bequemen werden, ihr soziales Denken auf dem Boden anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft aufzubauen - das ist meine innigste Überzeugung-, so wird die Menschheit aus den Kalamitäten, die sich heute so furchtbar entladen, nicht herauskommen. Ich weiß zu würdigen, was ausgeht von den Leuten, die sich heute pazifistisch oder ähnlich nennen, die für allerlei Friedensbewegungen enthusiasmiert sind. Allein, solche Dinge lassen sich nicht durch bloße Gebote entscheiden, lassen sich nicht dadurch entscheiden, daß man dekretiert: das oder jenes müsse sein. Man kann durchaus einverstanden sein mit dem, was sein muß. Wenn man aber nur die Gebote, nur die Gesetze bringt aus dem gewöhnlichen Denken heraus, so ist das so, als wenn man zu dem Ofen, der da steht, sagen würde: Lieber Ofen, es ist deine Ofenpflicht, das Zimmer zu heizen; also heize das Zimmer hübsch. – Er wird das Zimmer nicht heizen, ohne daß man Holz hineintut und Feuer anmacht, obwohl es heutzutage ganz angenehm wäre. Aber es kann eben nicht sein, sondern man muß den Ofen mit Holz beladen und Feuer anmachen. Ebensowenig reichen alle gewöhnlichen regulären Vorstellungen über Friedenserhaltung und so weiter aus. Um was es sich handelt, das ist, daß man nicht bloß spricht: Menschen, liebet einander-, sondern daß man, vergleichsweise gesprochen, in die Menschenseelen Heizmaterial hereinbringt. Dieses aber sind Begriffe, die aus dem lebendigen Erfassen des Geisteslebens hervorgehen. Denn die menschliche Seele gehört nicht allein dem materiellen, sie gehört dem geistigen Leben an. Und
vielfach versteht man heute noch gar nicht, was es heißt, daß diese menschliche Seele dem Bereich des Übersinnlichen angehört. Man glaubt eben gewöhnlich, daß man mit den Gesetzen, die man heute entwickelt, schon im Bereich des Übersinnlichen stehe. Das tut man nicht.

Gerade auf den Gebieten der ernsten Wissenschaft fängt man vielfach an, heute schon einzusehen, daß es auch eine Bedeutung hat, nicht bloß dasjenige, was naturwissenschaftliches Vorurteil in den letzten Jahrzehnten vorgezeichnet hat, auf das menschliche Erleben hin zu prüfen, sondern daß da andere Begriffe, andere Vorstellungen nötig sind.

Haben wir doch das merkwürdige Schauspiel erlebt in der letzten Zeit, daß einer der treuesten Schüler Haeckels, Oscar Hertwig, der berühmte Physiologe, Biologe, ein Buch geschrieben hat, in dem er, trotzdem er einer der treuesten Schüler Haeckels war, Abschied nimmt von der ganzen Äußerlichkeit der darwinschen Theorie, von jener Theorie, die nur durch eine Summe von Zufälligkeiten, von Zufällen das Werden erklären will, die nicht will, daß Kräfte eingreifen in dieses Werden, die nicht durch bloße äußere Beobachtung erkannt werden können. So hat man das Merkwürdige erlebt, daß Oscar Hertwig in der letzten Zeit ein bedeutsames Buch geschrieben hat: «Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwins Zufallstheorie». Und in diesem Buche, in dem die ernste Wissenschaft selber herauszukommen sucht aus dem Hängen an dem bloß Materiellen, aufzusteigen sucht in das Geistige, schließt Oscar Hertwig aus diesen Erwägungen heraus - und das ist das Bezeichnende, das Sie mir gestatten, zum Schlüsse anzuführen - seine Ausführungen in der folgenden Weise: «Die Auslegung der Lehre Darwins, die mit ihren Unbestimmtheiten so vieldeutig ist, gestattete auch eine sehr vielseitige Verwendung auf anderen Gebieten des wirtschaftlichen, des sozialen und des politischen Lebens. Aus ihr konnte jeder, wie aus einem delphischen Orakelspruch, je nachdem es ihm erwünscht war, seine Nutzanwendungen auf soziale, politische, hygienische, medizinische und andere Fragen ziehen und sich zur Bekräftigung seiner Behauptungen auf die Wissenschaft der darwini-stisch umgeprägten Biologie mit ihren unabänderlichen Naturgesetzen berufen. Wenn nun aber diese vermeintlichen Gesetze keine solchen sind» - was Oscar Hertwig glaubt bewiesen zu haben -, «sollten da bei ihrer vielseitigen Nutzanwendung auf andere Gebiete nicht auch soziale Gefahren bestehen können? Man glaube doch nicht, daß die menschliche Gesellschaft ein halbes Jahrhundert lang Redewendungen wie unerbittlicher Kampf ums Dasein, Auslese des Passenden, des Nützlichen, des Zweckmäßigen, Vervollkommnung durch Zuchtwahl etc. in ihrer Übertragung auf die verschiedensten Gebiete, wie tägliches Brot, gebrauchen kann, ohne in der ganzen Richtung ihrer Ideenbildung tiefer und nachhaltiger beeinflußt zu werden! Der Nachweis für die Behauptung würde sich nicht schwer aus vielen Erscheinungen der Neuzeit gewinnen lassen. Eben darum greift die Entscheidung über Wahrheit und Irrtum des Darwinismus auch weit über den Rahmen der biologischen Wissenschaft hinaus.»

Da sieht man, wie ein Naturforscher einsieht: Was die Menschen denken und was von ihren Gedanken in ihre Impulse übergeht, das bereitet vor und gestaltet aus, was dann in der äußeren Wirklichkeit sich entladet; auch auf sozialem Gebiete ist Geistiges der Schöpfer des Materiellen. Und wenn das Materielle in solcher Gestalt auftritt wie gegenwärtig, dann, dann muß nach anderen Gründen im Geistigen gesucht werden, als sie von dem gesucht werden, der mit seinen Begriffen über das Soziale sich nur nach dem Muster der Naturwissenschaft erzieht. Eine Geisteswissenschaft, die auf Okkultismus gegründet ist, wird anders auf das soziale Leben wirken können; sie wird nicht bloß sprechen von einem unerbittlichen «Kampf ums Dasein», sondern sie wird durchschauen, was sich hineinstellt als Geistiges in das, was im Natürlichen nur als Kampf ums Dasein auftritt; sie wird nicht bloß das Dasein nach dem Äußeren anschauen, sondern nach dem, was der Geist hineingegossen hat, wird nicht bloß nach dem Zweckmäßigen den Verlauf der Entwicke-lung beurteilen, sondern auch nach dem, was als ethisch Wertvolles in den Verlauf der Zweckmäßigkeit hineingestellt wird; sie wird nicht bloß von Vervollkommnung durch Zuchtwahl sprechen, sondern von dem schöpferischen Geist, der in die Entwickelungsströmung einströmt und sich die Zuchtwahl nur schafft, so wie die Seele sich ihren Leib schafft. Sie wird im Übersinnlichen vor allem die Grundlagen für die sozialen Gesetze suchen.

Da können wir schon sehen, daß Geisteswissenschaft, anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, nicht etwas zur bloßen Erkenntnisbefriedigung ist, sondern etwas ist, was mit dem praktischen Bedürfnis, mit dem ganzen Verlauf des Lebens innig zusammenhängt. Und die Zukunft wird jene Grundlagen des Denkens gerade für das praktische Leben fordern, die nur aus Geisteswissenschaft fließen können.

Warum sträuben sich die Menschen heute noch so vielfach dagegen, Geisteswissenschaft in ihre Seelen aufzunehmen? Gerade aus dem heute abend Gesagten kann man sich eine Antwort bilden in bezug auf diese Frage. Es hat uns heute abend vorzugsweise beschäftigt, wie Geisteswissenschaft dem Rätsel der Unsterblichkeit nachgeht. Allein es trennt uns von dieser Unsterblichkeit der Tod. Und wir haben ja gesehen: Gerade im Verlaufe des Lebens müssen wir das fortwährende Hereingreifen des Todes anerkennen. In alten Zeiten, in denen man in anderer Art, aber doch gesprochen hat von der Erkenntnis der geistigen Welt, hat man immer gesagt: Derjenige, der eintritt in die geistige Welt, muß symbolisch den Tod erleben. - Nun ist das vielleicht eine radikale Ausdrucksweise, aber wahr ist es. Zwischen unserer Welt der Sinne und des Verstandes, der die Sinnesbeobachtungen zergliedert, und der Welt, in der Unsterblichkeit west, liegt nicht eine Welt des Wachsens, nicht eine Welt des Blü-hens, nicht eine Welt des Gedeihens, sondern dazwischen liegt der Tod. Und man muß dem Tod, man muß den Abbaukräften, man muß den Kräften ins Auge schauen, die den Kräften, die gerade die Naturwissenschaft betrachtet, den Kräften der Geburt, des Wachstums, entgegenwirken. Das bringt auf dem Gebiete der Erkenntnis etwas Ähnliches hervor, wie es auf dem Gebiet des äußeren Lebens die Todesfurcht ist. Man kann schon sprechen von einer Erkenntnis-Todesfurcht, davon, daß die Menschen nicht den Mut haben, durch dasjenige Gebiet durchzudringen, durch das durchgegangen werden muß, wenn man ins Übersinnliche eintreten will. Die Menschen schrecken zurück. Sie wissen es nicht. Sie machen sich allerlei vor an Theorien und Vorurteilen über «Erkenntnisgrenzen», über irgendeine nur materielle Bedeutung des Lebens. Lieber machen sie sich das vor, als daß sie kühn hineintreten durch jenes Tor, durch das man allein aus der sinnlichen in die übersinnliche Welt kommen kann. Das Tor ist aber dasjenige, durch das man das Wesen des Todes und alles dessen, was todverwandt ist, erkennen muß. Denn es ist wahr: Befriedigende innere Seelenharmonie, der Mensch wird sie nur finden, wenn er aufnehmen kann in sein Seeleninneres die Geheimnisse der Unsterblichkeit.

Aber zu der Erkenntnisfrucht, die sich als Unsterblichkeit genießen läßt, zu der dringt man nur, indem man umackert den Boden des Todes und des Tod-Verwandten. Davor aber darf man sich nicht fürchten. In dem Maße, als die Menschen auf dem Gebiete des Erkennens diese Erkenntnis-Todesfurcht überwinden, wird eine Wissenschaft des Unsterblichen, eine Wissenschaft des Übersinnlichen, entstehen.

Morgen werde ich darüber sprechen, wie diese Wissenschaft des Übersinnlichen, diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, niemanden in seinem religiösen Bekenntnisse stört.

Ich hoffe, daß ich Sie morgen nicht so lange aufhalte; aber der heutige grundlegende Vortrag ließ sich nicht kürzer machen.

ANTHROPOSOPHIE STÖRT NIEMANDES RELIGIÖSES BEKENNTNIS

Basel, 19. Oktober 1917

Wenn religiöses Empfinden und Erleben seine Aufgabe gegenüber den Anforderungen der heutigen Zeit recht verstehen will und dann von einem so gewonnenen Gesichtspunkte aus mit vollem Verständnisse dem entgegentreten würde, was die hier gemeinte Anthroposophie anstrebt, so würde das religiöse Empfinden und Bekennen in Anthroposophie gerade heute einen sehr willkommenen Bundesgenossen sehen können. Allein man macht es sich ja in der Gegenwart nicht immer zur Aufgabe, die Dinge, über die man glaubt, ein geeignetes, ein kompetentes Urteil abzugeben, auch wirklich in ihrer Eigenart kennenzulernen. Dies trifft insbesondere nun gegenüber dem, was hier als Anthroposophie gemeint ist, man kann schon sagen, in ausreichendstem Maße zu. Man beurteilt, was einem da entgegentritt, indem man es mit irgendeiner von außen her genommenen Etikette versieht, oftmals eine wahre Karikatur dessen entwirft, um was es sich in Wirklichkeit handelt; und dann beurteilt man nicht diese Wirklichkeit, sondern das selbstgemachte Bild, oftmals die selbstgemachte Karikatur. Würde man auf Anthroposophie eingehen, würde man ihre Aufgabe gegenüber den Zeiträtseln und Zeitproblemen wirklich ins Auge fassen, so würde man vor allen Dingen auf eines hingelenkt werden, das aus dem ganzen Geiste, aus dem ganzen Sinn anthroposophischer Forschung herausleuchtet. Das ist: Anthroposophie unterscheidet sich, man kann sagen, von allen übrigen Meinungen und Anschauungen, die sich über Welt und Mensch und so weiter ergeben, dadurch, daß diese Anthroposophie lebendig durchdrungen ist - wie aus ihren Erkenntnissen heraus es so sein muß - von dem, was im umfassendsten Sinne im Entwickelungsgedanken liegt.

Menschliche Meinungen, namentlich dann, wenn sie Weltanschauungsmeinungen sein wollen, fühlen sich nur dann befriedigt, wenn sie, in gewissem Sinne und in gewissen Grenzen wenigstens, sich sagen können: Ich habe Gedanken, die gelten; die sind in sich absolut gültig; die habe ich gefunden oder die hat die Wissenschaft oder die Religion oder irgend etwas anderes gefunden; aber sie gelten, sie gelten absolut in sich. - So steht es um Anthroposophie nun nicht. Anthroposophie weiß, daß die Gedanken herausgeboren sein müssen in jeder Zeit aus dem, was man in einem tieferen Sinne den Geist der Zeit nennen kann. Und der Geist der Menschheit ist in fortdauernder Entwicklung. So daß dasjenige, was als Meinung über die Welt in einem Zeitalter auftritt, eine andere Form haben muß als dasjenige, was in solcher Art in einem anderen Zeitalter auftritt. Indem Anthroposophie heute vor die Welt hintritt, weiß sie, daß nach Jahrhunderten dasjenige, was sie heute sagt, in ganz anderer Form für ganz andere Menschheitsbedürfnisse und ganz andere Menschheitsinteressen wird gesagt werden müssen, daß sie nicht «absolute Wahrheiten» anstreben kann, sondern daß sie in lebendiger Entwicklung ist.

Aus solchen Voraussetzungen heraus folgt eine gewisse Gesinnung. Und von dieser Gesinnung hängt wiederum die Beurteilung ab, die Anthroposophie haben muß von anderen geistigen Bestrebungen und geistigen Strömungen, hängt das Verhältnis ab, in das sie sich zu setzen hat zu anderen geistigen Strömungen, anderen Meinungen, anderen Anschauungen. Für unsere Zeit sollte vor allen Dingen ins Auge gefaßt werden, daß diese Anthroposophie durchaus nicht so entstanden ist, wie viele Menschen meinen, und daß sie sich durchaus nicht so in das Gewebe zeitgenössischer Meinungen und Anschauungen hineinstellen kann, wie ein heute noch sehr häufig herrschender Glaube ist. Man denkt nämlich, indem man so äußerlich, oberflächlich von Anthroposophie Kunde erhält, indem man einmal einen Vortrag gehört hat über sie oder ein paar Seiten irgendeines Buches gelesen hat über sie, eine Broschüre oder auch vielleicht noch nicht einmal dieses, sondern sich von irgend jemandem hat sagen lassen, was Anthroposophie will, der es nur in sehr zweifelhafter Art weiß; man denkt, Anthroposophie stelle sich als eine Glaubensanschauung, als eine Art neuer religiöser Anschauung anderen religiösen Bekenntnissen gegenüber. Man hat eben im Laufe der Zeit die Empfindung aufgenommen : Was sich an Gedanken, an Ideen über die Welt geltend macht, das ist eine Glaubensanschauung neben anderen. - Und so meint man: Diese Anthroposophie ist halt auch so eine Sekte, wie in der Welt viele Sekten auftauchen, stellt sich als eine solche Sekte neben andere hin. Nun muß demgegenüber betont werden: Erstens ist gerade das charakteristisch an der hier gemeinten Anthroposophie, daß sie nicht irgendwie neben oder im Gegensatz zu irgendeinem Glaubensbekenntnisse in die Welt getreten ist. Warum sie in die Welt getreten ist, davon liegen die Gründe nicht in diesem oder jenem Glaubensbekenntnisse, zu dem sie Stellung zu nehmen hat, sondern warum sie gerade in der Gegenwart in die Welt getreten ist, davon liegen die Gründe in der naturwissenschaftlichen Entwickelung der letzten Jahrhunderte und der neueren Zeit, in jener naturwissenschaftlichen Ent-wickelung, die den Meinungen, den Anschauungen der Menschen der Gegenwart ihr Gepräge gegeben hat. Eine Ergänzung, eine Erweiterung, eine Vervollkommnung dessen will Anthroposophie sein, was durch die Naturwissenschaft in die Welt hineingekommen ist. Dieser Ausgangspunkt muß durchaus berücksichtigt werden. Lernt man nämlich die naturwissenschaftlichen Errungenschaften kennen – und ich will hier vorzugsweise ins Auge fassen jetzt nicht

die Errungenschaften der Fachgelehrsamkeit, sondern dasjenige, was von der Naturwissenschaft in das öffentliche Bewußtsein übergeht, was von der Naturwissenschaft selbst Meinung über die Weltanschauung wird, was Empfindung über die Weltanschauung wird -, sieht man sich dies alles an, was Naturwissenschaft den Menschen zu geben hat, so muß man sagen: Diese Naturwissenschaft hat sich herausgearbeitet, und sie wird sich noch mehr im Laufe der Zeit herausarbeiten in glänzender Weise zu einer Interpretin desjenigen, was eben äußerlich sinnenfälliges Dasein ist, und was mit dem Verstände begriffen werden kann von diesem sinnenfälligen Dasein. Gerade - ich habe es schon gestern erwähnt - wenn man sich einlassen kann, tief einlassen kann auf das, was die moderne Naturwissenschaft geleistet hat, dann bekommt man nicht nur die höchste Achtung vor ihr, hegt nicht nur die allergrößten Erwartungen noch für die Zukunft, sondern man weiß auch, daß diese Naturwissenschaft gerade dadurch ihre Vollkommenheit erreicht, daß sie Gesetze ausbildet, Methoden ausbildet, welche im eminentesten Sinne geeignet sind, das äußerlich natürliche, sinnenfällige Dasein zu begreifen, welche aber ungeeignet sind, wenn sie so gelassen werden, wie sie eben in der Naturwissenschaft selbst herrschend sind, das
Geistige zu erfassen. Will man gerade mit derselben Strenge, mit derselben naturwissenschaftlichen Gültigkeit das Geistige erfassen wie das Natürliche im Sinne der neueren Naturwissenschaft, dann muß man aus der Naturwissenschaft heraus, aus der Denkweise und Gesinnung der Naturwissenschaft heraus sich in die geistige Welt in der gestern geschilderten Weise hineinarbeiten.

Da allerdings türmen sich ja für manche Menschen der Gegenwart große Schwierigkeiten auf. Man kann sagen: Gerade durch die glänzendsten Fortschritte der Naturwissenschaft, durch die man hineingesehen hat auch in die geistigen Grenzgebiete, ist es gekommen, daß man ein natürliches Weltbild ausgebildet hat, in dem eigentlich der Geist keinen Platz hat. Das muß so sein. Eben gerade damit die naturwissenschaftlichen Methoden für das natürliche Dasein passend sind, müssen sie so sein, daß sie in einer gewissen Weise den Geist von ihrem eigenen Forschungsfeld ausschließen. Wenn man auf den Menschen selbst Rücksicht nimmt, so muß man sagen: Anatomie, Physiologie, Biologie, wie sie den Menschen betrachten in bezug auf sein leiblich-körperhaftes Dasein, können das nur studieren, nach allen Seiten durchdringen, wenn sie zeigen, daß mit ihrer eigenen Methode, mit ihrer eigenen Forschungsweise der Geist gewissermaßen ausgeschlossen wird.

Läßt man sich nun aber auf die Art und Weise ein, wie die Naturwissenschaft vorgeht, lebt man sich ein in diese Art und Weise, dann kann man die Naturwissenschaft so fortsetzen, wie ich das gestern charakterisiert habe. Und man gelangt durch gewisse Methoden, die die menschliche Seele auf sich selber anwendet, gerade vom natürlichen Dasein heraus in das Gebiet der geistigen Welt hinein. Die geistige Welt wird eine solche Wirklichkeit vor
dem geistigen Auge, vor dem geistigen Ohr - um diese Goetheschen Ausdrücke in veränderter Weise zu gebrauchen -, wie die sinnliche Wirklichkeit der mineralischen, pflanzlichen, der Luft- und Sternenwelt eine Wirklichkeit ist eben für die äußeren Sinne. Man arbeitet sich in das Geistige hinein.

Eine Schwierigkeit ergibt sich da für sehr viele Menschen. Sie werden es hören, wenn man so spricht von dem Verhältnis der Naturwissenschaft zur anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, daß die Menschen sagen: Ja, darinnen hat er ja vielleicht ganz recht, was er über die Naturwissenschaft sagt; man kann mit den naturwissenschaftlichen Methoden den Geist nicht einfangen, man kann über den Geist nichts ausmachen; da sind eben Grenzen, da liegen eben jenseits der Naturwissenschaft Gebiete, über die wir nichts wissen können. - Aber gerade aus dem gestrigen Vortrage, aus seinem ganzen Sinn und Geist wird hervorgegangen sein, daß dies die Meinung von Anthroposophie nicht ist. Das Gegenteil ist Erfahrung der Anthroposophie: Daß man wirklich hineindringen kann in den Geist, daß es nicht sich bloß darum handelt, zu sagen, es gebe unbekannte Gebiete, auf die man verweisen müsse, sondern daß man in diese unbekannten Gebiete durch gewisse Geist-Methoden wirklich eindringen kann.

Es ist ja für manche Menschen schwierig, sich zu sagen: Es gibt noch ein Gebiet, über das man vielleicht etwas erfahren kann, wenn man sich auf gewisse Ideen und Forschungen einläßt. - Es ist viel bequemer für diese Menschen, sich zu sagen: Das ist ein Gebiet, von dem alle Menschen nichts wissen - weil sie selbst noch nichts davon wissen. Allein, daß man von irgend etwas selbst nichts weiß, das ist ja kein Beweis, daß man davon nichts
wissen kann, obwohl diese Schlußfolgerung merkwürdig oft gezogen wird. Darum also handelt es sich gerade, wenn Anthroposophie geltend gemacht wird, daß man eintreten kann als Mensch durch die Anwendung derjenigen Methoden, auf die gestern hingedeutet worden ist und die Sie in meinen Schriften, namentlich in meiner Schrift «Wie

erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «GeheimWissenschaft», finden können, daß man eintreten kann in eine geistige Welt, in der in Wahrheit der Mensch mit seiner Seele drinnen ist, in der in Wahrheit der Mensch das erlebt, was man Unsterblichkeit und Freiheit nennen kann, die eigentlichen Impulse seines übersinnlichen Daseins.

Und weil in den letzten Jahrhunderten und bis in unsere Zeit herein die Naturwissenschaft gerade so geartet sein mußte, daß sie sich richtet auf das Vergängliche, auf das, was durch den Tod abgeschlossen wird, gerade deshalb mußte ihr gegenübertreten etwas, was ebenso wie sie auf Wissenschaftlichkeit Anspruch machen kann und was in das Geistgebiet hineingeht.

In älteren Zeiten, in denen den religiösen Strömungen, den religiösen Bekenntnissen, welche den Menschen auf die geistige Welt verwiesen, noch nicht gegenüberstand eine Naturwissenschaft, welche gerade durch ihre Methoden eine gewisse Hinneigung für die sinnliche Welt einzig und allein ausbildet, war es nicht notwendig, daß eine besondere Geistwissenschaft hervortrat; denn es war auch nicht eine besondere Naturwissenschaft da, welche den Glauben für sich in Anspruch genommen hat, die einzig richtige Methode zu haben, und aus diesem Glauben heraus zu der Anschauung kommt, die man heute «monistisch» nennt, weil man den Ausdruck «materialistisch» nicht mehr salonfähig findet. Es war noch nicht eine solche Naturwissenschaft da, die zu dem Glauben verführen konnte, die einzige Wirklichkeit sei die äußere sinnliche Wirklichkeit, sei das, was mit dem Verstände aus dieser sinnlichen Wirklichkeit als Wissenschaft begriffen werden kann. Erst in der Zeit, als eine solche Wissenschaft und damit auch ein solcher Glaube auftreten konnte, mußte eine Geistwissenschaft kommen, welche das andere geltend macht, welche neben die Wissenschaft von der Natur die Wissenschaft vom Geiste hinstellt. Das liegt einfach in der Entwickelung der Zeit.

Daher kann man das Auftreten von Anthroposophie nur im richtigen Sinne begreifen, wenn man dieses ihr Hervorgehen aus der Naturwissenschaft versteht, wenn man diese ihre Notwendigkeit neben der Naturwissenschaft versteht. Naturwissenschaft würde, wenn sie nur aus sich heraus eine Art Bekenntnisglaube in den Menschen erzeugen würde, nach und nach durch das Verführerische, das in ihren streng wissenschaftlichen Methoden liegt, den Menschen ganz abbringen von der Anschauung, daß man wissenschaftlich, durch Erkenntnis in die geistige Welt hineindringen könne; sie würde es dahin bringen, daß die Menschen glauben würden im weitesten Umfang: Nun ja, wissen kann man von der sinnlichen Welt; alles übrige, was über der sinnlichen Welt ist, unterliegt dem Glauben, der niemals zu einer Gewißheit, sondern nur zu einer subjektiven Gefühlsmäßigkeit übersinnlich führen kann.

Hier liegt der Punkt, der am schwersten zunächst von den Zeitgenossen verstanden wird, weil es eine gewisse Überwindung kostet, die Seele denjenigen Erlebnissen zu unterwerfen, durch die sie hinauswächst über das gewöhnliche Dasein, durch die sie zu den sinnlichen Organen Geistorgane hinzu sich erwirbt, um einzudringen in die wirkliche geistige Welt. Und es wird noch lange dauern, bis die Vorurteile schwinden, die in dieser Beziehung herrschen, bis bei einer genügend großen Anzahl von Menschen die Einsicht entsteht, daß man wirklich in wissenschaftlicher Art genauso wie in die Natur nun in die Geisteswelt eindringen kann.

Nun ist, damit diese anthroposophisch orientierte Geistwissenschaft nach und nach sich einleben kann in unser Kulturleben, notwendig - als selbstverständlich sollte man das eigentlich ansehen -, daß sich Menschen zusammenschließen, die den Willen und das Bedürfnis haben, solche Geisteswissenschaft zu treiben. Aus diesem Bedürfnis nach Zusammenschluß zur Erarbeitung solcher Geisteswissenschaft ist ja alles auch entstanden, was sich im Dornacher Bau und um ihn herum ausgestaltet und weiter ausgestalten wird. Zusammenschluß einzelner Menschen; das führt aber sogleich wiederum zu der irrtümlichen Meinung: Nun ja, da hat man es ja mit einer Sekte zu tun, da schließen sich Menschen zusammen, die irgendeinen neuen Kirchenglauben unter sich kultivieren wollen. Das Zusammenschließen auf diesem Gebiete hat aber einen anderen Sinn als das Zusammenschließen in Sekten. Das Zusammenschließen auf anthroposophi-schem Gebiete hat den Sinn, daß Anthroposophie nicht errungen werden kann durch einen einzelnen Vortrag, durch die einzelne Lektüre einer Broschüre, sondern daß Anthroposophie etwas ist, was für den, der es wirklich in einer gewissen Ausdehnung kennen will, nach und nach erarbeitet sein will, was also Menschen erarbeiten müssen. Das muß ja auch in den Schulen, in den Universitäten geschehen; und wenn man das Zusammenschließen einer Hörerschaft in den Universitäten als eine «Sekte» bezeichnen will, dann kann man auch das Zusammenschließen derer, die Anthroposophie betreiben, als eine «Sekte» bezeichnen, sonst nicht. Wenn zu gewissen Vorträgen, zu gewissen Veranstaltungen nur eine Anzahl von Menschen erscheinen können, die anderes schon in sich aufgenommen haben, so erscheint das ganz natürlich; denn auch bei allem übrigen Aufnehmen von irgendwelcher Kenntnis ist es so. In die modernste Einrichtung, nicht in das sektiererische Wesen, will sich Anthroposophie hineinstellen. Rechnen will sie gerade mit den modernen Einrichtungen. Und nicht irgendein besonders Geheimnisvolles liegt zugrunde, wenn sich Menschen zusammenschließen und Veranstaltungen nur für sich haben, sondern einzig und allein das, daß sie gesucht haben die Vorbereitung dazu, wie man zu den Universitätsvorlesungen Vorbereitung sucht, bevor man sie besuchen kann, weil sonst der Besuch zwecklos ist. Alles übrige, was man sich als Ansicht bildet über solchen Zusammenschluß, ist auf diesem Gebiete vom Übel, denn es trifft nicht die Sache.

Nun allerdings muß man sagen: Solcher Zusammenschluß gerade auf diesem Gebiete muß notwendigerweise in gewisser Beziehung ein anderes Gepräge tragen als der Zusammenschluß einer Studentenschaft an einer Hochschule zum Beispiel. Die Erkenntnisse, die an einer Hochschule übermittelt werden, beziehen sich ja zumeist auf das äußere Leben, mit Ausnahme von ganz geringen, man möchte sagen, Enklaven; sie beziehen sich gerade unter der heutigen naturwissenschaftlichen Strömung, nach der Richtung, die sie angenommen haben, auf das, was Verstand und Vernunft auf Grundlage der Sinnesbeobachtung begreifen. Das aber richtet sich mehr an das bloße Denken, das richtet sich mehr, man möchte sagen, an ein Glied der menschlichen Wesenheit: Es richtet sich
an das bloße Kopf-Begreifen. Nicht als ob Anthroposophie sich nicht an das Kopf-Begreifen richte! - Leute, die kompetent zu sein glauben, beurteilen manchmal Anthroposophie eben nach ihren Vorurteilen; da stimmt ihnen manches nicht; da finden sie diese Anthroposophie dilettantisch. Wenn diese Leute näher eingingen darauf, so würden sie allerdings finden, daß das Denken, das man zu der äußeren Wissenschaft braucht, die Logik, die man zu der äußeren Wissenschaft braucht, nicht nur in Anthroposophie auch vorhanden sein muß, sondern daß eine viel feinere, höhere Logik zum wirklichen Begreifen später, in den fortgeschrittenen Teilen von Anthroposophie, notwendig ist. Aber was von Anthroposophie gesagt werden muß, was aus den Forschungen über die geistige Welt aus Anthroposophie enthüllt werden muß, das ergreift nicht nur den Kopf des Menschen, nicht bloß das Denkverständnis, sondern es ergreift den ganzen Menschen, es ergreift den Menschen in seiner ganzen Seelenhaftigkeit: Alles Fühlen, alles Denken, alles Wollen, alle Innenimpulse werden davon ergriffen. Dadurch tritt allerdings, ich möchte sagen, der Mensch, indem er an Anthroposophie herantritt, in ein innigeres Verhältnis zu dem, was ihm an Erkenntnis überliefert wird, als etwa beim bloßen Universitätsstudium.

Nun darf ich vielleicht, um mich über diesen Punkt vollständig verständlich zu machen, anknüpfen daran, daß ja Anthroposophie nur eben im Sinne der menschlichen Entwickelung für die heutige Zeit als Ergänzung der Naturwissenschaft Wichtigkeit hat, daß sie auftritt eben im Sinne des heutigen Zeitgeistes, daß aber dasjenige, was durch Anthroposophie angestrebt wird, was der Mensch erreichen will an Erkenntnissen, daß es in der Art, wie es für frühere Zeitalter dienlich war, wie es den Bedürfnissen und Interessen früherer Zeitalter entsprochen hat, eigentlich immer da war. Aber man hat andere Ansichten gehabt über den Betrieb, über die Erarbeitung der entsprechenden Erkenntnisse. Man muß sprechen, wenn man in ältere Zeiten zurückblickt nach den analogen Dingen, die heute der Anthroposophie entsprechen, von Mysterien, man muß sogar sprechen von Geheimgesellschaften, in denen im Laufe der Menschheitsentwickelung getrieben worden ist, was heute in einer ganz anderen Form eben, die der Gegenwart entspricht, in Anthroposophie getrieben werden muß. Diejenigen, die in früheren Zeiten solche Forschungen getrieben haben, solche Veranstaltungen gepflegt haben, durch welche die höheren Erkenntnisse der geistigen Welt an den Menschen herangetreten sind, die hatten über diesen Betrieb die Ansicht, daß man sich gerade mit diesem Betrieb abschließen muß in einem Kreise von Menschen, der sehr gut für solchen Betrieb vorbereitet ist, bei dem man sich vergewissert hat, daß er wirklich diejenige Gesinnung und auch diejenige Erkenntnisvorbereitung, Charaktervorbereitung hat, die notwendig ist, um etwas zu empfangen, was den ganzen Menschen in seiner ganzen Seele ergreift. Und so hat man das Wissen streng geheimgehalten, das man in solchen Mysterien, in solchen Geheimgesellschaften gepflegt hat. Man kann heute noch einsehen, daß außer Nebenrücksichten, die ja auch gegolten haben, über die ich mich nicht zu verbreiten brauche, gute Gründe vorhanden waren, um dieses höhere Wissen vor den allgemeinen Blik-ken, möchte man sagen, vor der Entweihung durch die Allgemeinheit zu beschützen. Es haben gute Gründe vorgelegen. Und mehr im Hinblick auf die heutige Erarbeitung der Geisteswissenschaft möchte ich etwas von diesen Gründen andeuten.

Tritt man nämlich ein in der Weise, wie es gestern geschildert wurde, aus der sinnlichen in die geistige Welt, so hat man es vor allen Dingen damit zu tun, daß man ein gewisses Grenzgebiet zu überschreiten hat. Man kann sich dabei ganz gut eines Ausdruckes bedienen, dessen sich viele, die von solchen Sachen etwas verstanden, bedient haben: Man hat zu überschreiten die Schwelle, wie man immer sagte, nach der geistigen Welt. Dieser Ausdruck bedeutet etwas. Es ist nicht ein bloß bildlicher Ausdruck. Er bedeutet insoferne etwas, als die Wissenschaft des Geistigen, die Erkenntnis des Geistigen, wenn sie wirklich im Ernste an den Menschen herantritt und der Mensch sich im Ernst mit ihr verbindet, Begriffe, Ideen, Vorstellungen, Anschauungen in den Menschen hereinbringt, die nun wirklich ganz anders sind als die Vorstellungen, die Anschauungen, die man über die äußere Sinneswelt hat. Man kann schon sagen: Derjenige, der so recht versessen ist, nur das zunächst gewohnheitsmäßig gelten zu lassen, was in bezug auf die äußere Sinneswelt die Wahrheit ist, der wird finden, daß, wenn Wahrheiten aus der geistigen Welt mitgeteilt werden, diese zunächst paradox klingen; sie klingen so verschieden von den Wahrheiten über die Sinneswelt, daß sie paradox, daß sie, wie mancher mit einem landläufigen Ausdruck sagen wird, phantastisch, verworren, ja vielleicht verrückt erscheinen könnten. Das rührt eben davon her, daß man ganz fehlgeht, wenn man glaubt, die geistige Welt, die unserer sinnlichen zugrunde liegt, sei nur so eine Art Fortsetzung dieser Sinneswelt; sie nehme sich im Grunde genommen geradeso aus, nur sei sie etwas nebuloser, etwas nebelhafter, etwas feiner, etwas dünner als die Sinneswelt.

Nein, man muß sich schon damit bekannt machen, daß man Neues, in der Sinneswelt Unerhörtes, für die Sinnesweit Paradoxes als Wahrheit erfahren muß, wenn man sich einlassen will in die wirkliche geistige Welt. Daher hat das Sich-Einlassen in die wirkliche geistige Welt nicht nur etwas Frappierendes, sondern es ruft bei dem Menschen oftmals Gefühle hervor, welche, namentlich wenn er eben an der Grenze zwischen sinnlicher und geistiger Welt steht, der Furcht, der Scheu ähnlich sind, die immer vorhanden sind, wenn der Mensch in ein unbekanntes Gebiet eintritt. Denn für denjenigen, der seine Erfahrungen nur in der sinnlichen Welt gemacht hat, ist die geistige Welt ein unbekanntes Gebiet. Und so geschieht es, daß an der Schwelle zur geistigen Welt für die menschlichen Auffassungen zweierlei ineinanderfließen kann: Auf der einen Seite steht das, was man noch als Wahrheit anerkennen muß in bezug auf die sinnliche Welt, was man da als die Tatsachenfolge, als den gesetzlichen Verlauf anerkennen muß; dann aber schlägt einem gleichsam von der anderen Seite der Welt, von der geistigen Seite, etwas entgegen, was anderen Gesetzen unterworfen ist, was in ganz anderer Weise verläuft, was einen paradoxen Eindruck macht. Das kann zunächst ineinander-schlagen.

Dadurch aber kommt das Denken, dadurch kommt das Seelenauffassen in eine Lage, die hohe Ansprüche stellt an den gesunden Menschenverstand, die hohe Ansprüche stellt an eine gesunde Beurteilungsfähigkeit der ganzen Sachlage. Man muß gut vorbereitet sein im gesunden Menschenverstand, gut vorbereitet sein in Urteilsfähigkeit, wenn man an dem Grenzgebiet unterscheiden will Illusion, Phantasterei von geistiger Wirklichkeit. Wer die gestern und heute von mir genannten Bücher wirklich studiert, der wird sehen, daß dasjenige, was da als Methode mitgeteilt wird, um in die geistige Welt hineinzudringen, durchaus so gehalten ist, daß der Mensch in entsprechender Weise die Gesundheit seiner Sinne, seines Verstandes, seiner Vernunft nicht etwa in irgendeiner Weise beeinträchtigt oder herablähmt, sondern sie im Gegenteil erhöht, fördert. Alles, was nebuloses Mystizie-ren ist, alles, was verbunden ist mit einem traumhaften, hypnotisierten Hineindringen in die geistige Welt, ist das gerade Gegenteil von dem, was gesunde Geistesforschung anstrebt.

Das hindert allerdings nicht, daß immer wieder und wiederum übelwollende Leute – es sind eben nur übelwollende Leute - kommen und erklären: Geisteswissenschaftliche Methode hypnotisiere die Menschen, suggeriere ihnen allerlei Dinge -, während nichts so entschieden dazu beitragen kann, den Menschen zu bewahren vor allen hypnotischen Einschlägen, vor aller Suggestion, vor allem unerlaubten Einfluß eines Menschen auf den anderen, als das, was die wahren geisteswissenschaftlichen Methoden, die den Menschen frei machen, die den Menschen auf sich selbst stellen, ihm geben können. Immer wieder und wiederum wird in der geisteswissenschaftlichen Methode so gearbeitet, daß darin der folgende Grundsatz, das folgende Prinzip ist:

Ich habe in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» darauf hingewiesen, daß man sagen kann: So wie der Mensch aus dem Schlafe, in dem er nur ein ganz dumpfes Bewußtsein hat, aufwacht zu dem gewöhnlichen Wachbewußtsein, so kann er aufwachen aus diesem gewöhnlichen Bewußtsein, in dem er im gewöhnlichen Leben sich befindet, zu dem geistigen Schauen. Es ist wie ein Aufwachen in eine geistige Welt hinein, was man sich erwirbt durch die geisteswissenschaftliche Methode. Aber so, wie das gewöhnliche Leben des Tages niemals gesund sein kann, wenn man nicht Vorkehrungen trifft, daß der Schlaf ein gesunder ist, so kann das Eintreten in die geistige Welt nicht gesund sein, wenn man nicht erst ein gesundes, auf dem Boden echter Wirklichkeit, praktischer Lebensweisheit stehendes Alltagsleben entwickeln kann, wenn man sich nicht erst so in Zucht genommen hat, daß man auf dem äußeren Lebensgebiet ein Mensch ist, der der Wirklichkeit gewachsen ist.

Das Aufwachen zum Schauen kann nur aus einem gesunden Tagesleben heraus erfolgen, so wie das Aufwachen zum gesunden Tagesleben nur aus dem gesunden, nicht aus dem krankheitsge-störten Schlaf hervorgehen kann. Alles, was irgendwelche Vorkehrungen im gewöhnlichen Leben sind, durch die der Mensch sich diesem Leben entfremdet, durch die er der Wirklichkeit fremd wird, alles, was die Menschen so sehr suchen aus Torheit heraus, aus Vorurteilen heraus, in einer falschen Askese, in einer falschen Abkehrung vom Leben, in einem mystischen Halbdunkel oder auch wohl mystischen Ganzdunkel, alles das muß Geisteswissenschaft aus ihren Veranstaltungen verbannen. Gerade das richtige Drinnenstehen im Leben, das Auge-in-Auge-Ge-genüberstehen der praktischen Wirklichkeit, das ist die beste Vorbereitung, um in die geistige Welt einzutreten. Dann aber, wenn man sich einen gesunden Sinn für die äußere Wirklichkeit erworben hat, wenn man in dieser äußeren Wirklichkeit kein Träumer, kein Phantast ist, kein für das Leben unbrauchbarer Mensch, wenn man, mit anderen Worten, gesunden Menschenverstand und gesunde Urteilskraft entwickelt hat, dann kann man auch an den Grenzgebieten zwischen sinnlicher und geistiger Welt, da, wo die Schwelle ist zwischen den beiden Welten, Illusionen von Wirklichkeit unterscheiden. Daher hat man sich in früheren Zeiten, auf die ich eben hingedeutet habe, streng davon überzeugt, ob Menschen, die sich solchen, nach einem höheren Wissen strebenden Vereinigungen anschlössen, ob sie vorher wirklich in der Art vorbereitet waren, daß sie den stärkeren Kampf, den der gesunde Menschenverstand aufzunehmen hatte an der Grenzschwelle zwischen sinnlicher und geistiger Welt, wirklich bestehen konnten. Denn wer diesen gesunden Menschenverstand nicht hat, der wird gerade von dem scheinbar Paradoxen, von dem, was ihm ganz anders entgegentritt als alles, was in der Sinnes weit ist, er wird davon beirrt, abgestoßen; er läßt das Ganze bald liegen, wie man eine glühende Kohle liegen läßt, wenn man sich daran verbrannt hat, und er fühlt sich enttäuscht und wird vielleicht, während er gesucht hat, in die geistige Welt hineinzukommen, immer mehr und mehr ein Gegner alles geistigen Strebens. Ihrer Menschen wollten diese älteren Vereinigungen sicher sein. Solche Vereinigungen haben bis in unsere Zeit hinein ihre Arbeit forterstreckt; es gibt solche noch. Anthroposophie gehört nicht zu ihnen; Anthroposophie rechnet damit, daß in der neueren Zeit in einem ganz anderen Umfange, als das in früheren Zeitaltern der Fall war, alles, was an den Menschen herantritt, der Öffentlichkeit unterliegen muß. Wir hören doch mit einem gewissen Recht, daß man danach strebt, sogar die Geheimdiplomatie durch eine öffentliche zu ersetzen. Der Geist der Zeit geht nach Öffentlichkeit. Gerade mit diesem Geist der Zeit lebt aber Anthroposophie. Und nur insoferne, als, ich möchte sagen, aus den früher erörterten Gründen, weil gewisse Vorbereitungen notwendig sind, wenn man Späteres begreifen will, nur aus solchen Voraussetzungen heraus hat manches noch den Schein der alten Einrichtungen, strebt aber doch, vollständig, restlos sich in die Offentlichkeit hineinzustellen. Denn nur das kann Anthroposophie zu einem Glied, zu einem Element des modernen Geisteslebens machen, wozu es kommen muß, wenn sich Anthroposophie also in die Öffentlichkeit hineinstellt.

Nicht nur das aber ist eine Eigentümlichkeit der Anthroposophie, was ich eben angedeutet habe, sondern dieses innere Seelenerleben selber, dasjenige, was einen befähigt, in der geistigen Welt so zu schauen, wie man mit den physischen Sinnen in der physischen Welt schaut. Das erfordert, daß man sich überhaupt zu Begriffen, zu Anschauungen, zu Vorstellungen, zu all dem, was die Seele ausfüllt, etwas anders verhalten könne, als man sich gegenüber der äußeren Wirklichkeit verhält. Und auch auf diesem Gebiete hat die Naturwissenschaft Begriffsgebilde erzeugt, welche in dieser Art, wie sie durch die Naturwissenschaft auch populär geworden sind, in der Geisteswissenschaft unbrauchbar sind. Sie sind unbrauchbar, weil der Geistesforscher sehr bald auf folgendes kommt: Ein Begriff, eine Idee, eine Vorstellung ist eigentlich, sobald man an die geistigen Tatsachen und geistigen Wesenheiten herantritt, niemals anders als ein Abbild, eine Fotografie, die man in der physischen Welt, sagen wir, von einem Baum macht. Wenn man ein Abbild eines Baumes von einer Seite nimmt und ein Abbild von einer anderen Seite, ein Abbild von der dritten Seite – diese Abbilder sehen alle verschieden aus. Sie sind alle von ein und demselben Baume, sie sehen aber alle verschieden aus. Und nur dadurch, daß man von den verschiedensten Seiten her diese Abbildungen nimmt, kann man, indem man sie zusammenhält, gerade eine Vorstellung, ein Erleben der Wirklichkeit gewinnen. Das liebt man aber heute nicht. Man liebt heute eingeschränkte Begriffe. Man liebt: Wenn man einen Begriff hat, so «hat» man ihn eben! Dann will man bei ihm bleiben. Das kann Geisteswissenschaft nicht. Geisteswissenschaft schildert die Sache von den verschiedensten Seiten her; sie schildert einmal von der einen Seite und weiß, daß sie damit nur ein einseitiges Bild, gewissermaßen eine Fotografie von einem gewissen Gesichtspunkte aus gibt; sie schildert dann von einer anderen Seite, schildert von einer dritten Seite, von einem dritten Gesichtspunkte aus.

Ja, was noch mehr frappiert, das ist das Folgende. Man muß, wenn man wirklich Geisteswissenschafter werden will, sehr durchdrungen sein von dem so schön von Goethe angedeuteten Satze: Zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen liegt das Problem mitten inne. -Man muß nicht nur kennen, wenn man die Wahrheit über ein geistiges Wesen oder eine geistige Tatsache wissen will, was sich für sie sagen läßt, sondern auch, was sich gegen sie sagen läßt.

Diejenigen der verehrten Anwesenden, die öfter Vorträge von mir gehört haben, werden wissen, daß es aus der geisteswissenschaftlichen Gesinnung heraus meine Gewohnheit ist, wenn dies oder jenes gerade in Frage kommt, nicht nur zu sagen, was für eine Sache spricht, sondern auch zu sagen, was gegen sie spricht. Und insbesondere in intimeren Vorträgen über höhere Gebiete der Anthroposophie pflege ich das immer zu tun. So daß derjenige, der meine Schriften durchgeht, in diesen Schriften nicht nur findet, womit man gewisse geistige Tatsachen, geistige Wesenheiten begründen kann, sondern auch, womit man die Dinge widerlegen kann. Nur dadurch erhält man ein wahrheitsgemäßes Erlebnis.

Das allerdings hat ja gerade auf diesem anthroposophi-schen Gebiete zu merkwürdigen Dingen geführt, zu Dingen, die man eigentlich nur auf diesem Gebiete unter den heutigen Zeitverhältnissen erleben kann. Gerade aus den Reihen der Anhänger sind Menschen, die sich in diese Reihe gestellt haben, die ihre Rechnung darinnen nicht gefunden haben, die nicht Arbeit in geisteswissenschaftlicher Beziehung gesucht haben, sondern persönliche Interessen. Sie sind abgefallen, sie wurden dann Gegner. Sie brauchten nur abzuschreiben, was in meinen Schriften selbst steht, was in meinen Vorträgen selbst vorkommt, dann konnten sie in der schönsten Weise Anthroposophie widerlegen. Gerade auf diesem Gebiet hat man die beste Gelegenheit, zu «widerlegen». Man braucht nämlich nicht einmal eigene Widerlegungen zu erfinden, man braucht nur die gebotenen Widerlegungen abzuschreiben! Das ist in der Tat in der neuesten Zeit im umfänglichsten Sinne geschehen. Wie überhaupt das, was als Gegnerschaft von solchen, die auch Anhänger waren, gegen Anthroposophie vielfach auftritt, merkwürdige Eigenschaften zeigt, gerade die Eigenschaft zeigt, daß es selten auf das Sachliche geht, sondern daß es immer auf das geht, was vom Sachlichen abführt, auf das Persönliche, und Formen annimmt – ich sage das nur wie in Parenthese –, gegenüber denen das Widerlegen eigentlich eine ziemlich überflüssige Sache aus dem Grunde ist, weil diejenigen, die die Dinge vorbringen, selbst am besten wissen, daß sie Dinge sagen, die nicht wahr sind.

Dies aber, was ich eben angedeutet habe, ist eine durchgreifende Eigentümlichkeit anthroposophischer Forschung: die Dinge von den verschiedensten Seiten her zu beleuchten. Dadurch allein erwirbt man sich jene innere Disziplinierung der Seele, die notwendig ist, wenn man nicht bloß in abstrakten Begriffen leben, sondern sich mit geistigen Wirklichkeiten verbinden will. In dieser Beziehung ist eine innere Disziplinierung der Seele notwendig,
von der derjenige gar keine Vorstellung hat, welcher sich nur an der äußeren Natur mit Naturwissenschaft allein heranbildet. Er hat deshalb keine Vorstellung, weil er denkt, er könne gewisse Begriffe, gewisse Vorstellungen, die an der äußeren Natur gewonnen sind, einfach übertragen auf das geistige Gebiet; denn sie gelten ihm für allgemein gültig. Das kann man aber nicht.

Ich möchte mich durch folgendes verdeutlichen. Allerdings beginnen damit gleich die paradoxen Begriffe, aber «paradox» nur in bezug auf manches, was als Vorurteil der Gegenwart, wenn auch stark geglaubt, herrscht. Ich gedenke zum Beispiel eines Vortrags, der im Anfange dieses Jahrhunderts von Professor Dewar in London gehalten worden ist. Der Professor Dewar hat in einer ähnlichen Weise, wie es die Geologen machen, wie es die Geognosten machen für den Anfang des Erdenwerdens, versucht, Vorstellungen zu bilden aus der Physik, aus der Chemie heraus über das mögliche Erdenende. Diese Vorstellungen sind durchaus im Sinne echter Naturwissenschaft gehalten, außerordentlich geistvoll. Wenn man verfolgt, wie die Erde sich nach und nach abkühlt, wie sich mit der Abkühlung der Erde die Verhältnisse der einzelnen Stoffe auf der Erde ändern, kommt man da zu gewissen Einsichten, die gültig sind für die Grenze, innerhalb welcher man beobachtet. Dann dehnt man sie aus, dann sagt man: Wie wird das alles sein, wenn Jahrmillionen vergangen sind? - Nun, man kann ein recht geistreicher Physiker, recht geistreicher Chemiker sein, da bekommt man die Vorstellung: Es ist so kalt, ja, so kalt, daß eigentlich kein Mensch mehr mit seiner jetzigen Konstitution auf der Erde leben kann; aber dennoch, man rechnet das aus als einen Erdenzustand; man rechnet, wie dann, sagen wir, zum Beispiel die Milch aussieht. Die Milch wird
dann fest sein, sie kann nicht flüssig sein zu der Zeit, sie wird eine ganz andere Farbe haben. Man kann gewisse Stoffe, wie etwa Eiweiß, finden, mit denen man dann die Wände bestreicht, so daß die Wände leuchtend werden, daß man dabei Zeitungen

lesen kann. Dies alles hat der Professor aus Physik und Chemie als eine schöne Vorstellung herausgezogen. Aber derjenige, der auf Grundlage geisteswissenschaftlicher Methoden sich geschult hat, der muß sich durch innere Seelendisziplin solche Vorstellungen versagen, der kann zu ihnen nicht kommen. Denn wie werden sie denn eigentlich gewonnen?

Nun, jetzt komme ich eben auf das, was paradox gegenüber den gangbaren Vorstellungen ist: Wenn man beobachtet, wie bei einem Kinde sich die Lebensfunktionen, sagen wir, vom siebten, achten zum neunten Jahr hin ändern, so bekommt man ein entsprechendes Bild. Man kann dann weiterrechnen, wie unter diesem Einfluß der Änderung nun die Organe ausschauen müssen in 150 « Jahren. Das ist genau dieselbe Methode, nach welcher der Professor De war den Endzustand der Erde berechnete. Nur, wenn man sie auf den Menschen anwendet, so merkt man: Dieser Organismus ist nicht mehr da in 150 Jahren! Und man bedenkt dann nicht, daß, was auf den Menschen nicht anwendbar ist, nicht anwendbar ist auf den großen Makrokosmos der Erde, und daß die Erde ebenso vorher stirbt, bevor der Zustand eintritt, den man auf sehr geistreiche Weise aus der Physik heraus errechnete. Ebenso könnte man errechnen aus den Veränderungen vom siebten bis neunten Jahre, wie das Kind vor 180 Jahren war - aber es war noch nicht da! Für die Erde machen das die Geologen; sie rechnen aus, wie die Erde ausgesehen hat vor soundso viel Jahrmillionen. Aber- die Erde war damals noch nicht geboren. Das klingt paradox, und man muß als Geistesforscher in die heutige Zeit Begriffe hineinwerfen, die schon paradox klingen, die vielleicht schon von manchem als verrückt angesehen werden. Aber was geisteswissenschaftlich erfahren wird, ist eben etwas, was Seelendisziplinie-rung geben kann. Und um sich hineinleben zu können in das Geistige, gehört eben eine Seelendisziplin, die sich auch gewisse Begriffe versagen kann, die nicht eine Kalkulation nach demselben Muster macht, nach dem man sich richten würde, wenn man sagen würde: Der Mensch, der heute vor mir steht, der war als der nämliche Mensch vor 200 Jahren vorhanden. - Die Kalkulierung würde ganz nach demselben Muster sein.

Ich weiß sehr gut, wie paradox das ist, was ich damit sage. Aber wenn man nicht auf solches Paradoxe hinweist, so kann man eben nicht aufmerksam machen auf dasjenige, was für manchen so bestürzend ist. Wenn man die Schwelle der geistigen Welt überschreitet, kann man nicht genug aufmerksam darauf machen, wie sehr der gesunde Menschenverstand wirken muß beim Übertritt aus der physischen in die geistige Welt. Eignet man sich aber eine solche Seelendisziplin an, kommt man dazu, in dieser Weise sich mit der Wirklichkeit zu verbinden, dann wird, weil solche Dinge den ganzen Menschen ergreifen, dasjenige, was die Seele davon hat, zu einer Errungenschaft der ganzen Seele; es wird Gesinnung, es wird Grundcharakter, es wird Wesenhaftiges der Seele.

Dann aber wird die Seele fähig, zu beurteilen, wie sich ihre Auffassung, wie dasjenige, was sie sich als Meinung, als Vorstellung, als Weltanschauung zu bilden hat, sich zu anderen Auffassungen, zu anderen Weltanschauungen verhält. Dann wird die Seele geneigt, zu begreifen, wie das Verhältnis ihrer eigenen Weltanschauung zu anderen
Auffassungsweisen der Welt ist. Dann kommt man dazu, zu verfolgen, was an anderen Gedanken- und Empfin-dungs- und Erlebnisströmungen vorhanden ist, um es vor allen Dingen nicht bloß kritisieren zu wollen, sondern sich hineinleben zu wollen. Solch ein Verhalten, das dehnt sich dann aus als eine Beurteilungsmöglichkeit allen geschichtlichen und allen zeitgenössischen Werdens in bezug auf das menschliche Geistesleben.

Und nur wenn man die Gesinnung, dieses Wesenhafte in der Menschenseele, ergreift aus den tiefsten Impulsen der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft heraus, kann man das Verhältnis dieser Geisteswissenschaft zu den religiösen Bekenntnissen beurteilen. Diese religiösen Bekenntnisse werden vor allen Dingen von Anthroposophie zu verstehen gesucht. Es wird versucht, sich in sie einzuleben nicht mit kritischem Geiste, sondern so, daß man sie nimmt, wie sie sich darleben, um ihre Lebensberechtigung, ihren Daseinswert zu verstehen. Daher kommt Anthroposophie dazu, auch dem gegenüber, was vergangene Geistesströmungen sind, in ganz anderem Sinne ein gerechtes Urteil fällen zu können, als andere Gedankenrichtungen oftmals fällen. Nehmen wir zunächst auf einem mehr abstrakten Gebiete im Mittelalter das, was man die Philosophie des Thomismus nennt, oder nehmen wir in Griechenland die Philosophie des Aristoteles. Derjenige, der heute nach dem Muster der landläufigen Begriffe Philosoph ist, Wissenschafter überhaupt ist, der sagt: Nun ja, der Aristoteles ist ein alter abgetaner Mensch; die Thomistik, die Philosophie des Thomas von Aquino, die gehört dem Mittelalter an. - Anthroposophie weiß, daß aus den Bedingungen und Impulsen des heutigen Zeitgeistes etwas Besonderes hervorgehen muß; sie will nicht, was für eine
frühere Epoche das Richtige war, in die heutige Epoche hereinsetzen. Aber sie

versteht aus den Bedingungen jener Epochen heraus dasjenige, was nur jene Epochen gewähren konnten. Und sie versteht das nicht bloß äußerlich, sie versteht es innerlich wesenhaft; sie versteht es so wesenhaft, daß sie sich sagt: In der thomistischen Philosophie, die im wesentlichen eine Dienerin, eine Gefährtin des damaligen Christentums war, liegt etwas vor, was nur aus dem Geiste jener Zeit hervorgehen konnte. Man muß, wenn man tüchtig werden will, hineinfinden in das, was nur aus dem Geiste jener Zeit, nicht aus dem Geiste unserer Zeit hervorgehen kann. Anthroposophie betrachtet es daher nicht als ein bloß historisches Studium, sich einzulassen auf den Thomismus, sondern sie betrachtet das, was man durch den Thomismus bekommt, als etwas, das man nur durch ihn bekommen kann. Das ist sehr wichtig. Denn das bringt nicht jene verwaschene, nebu-lose Toleranz hervor, von der man heute so vielfach spricht, sondern es bringt jene innere, verständnisvolle Toleranz hervor, welche zwar ganz auf dem Boden der Entwickelung steht, aber dasjenige, was sich einmal entwickelt hat, nicht als etwas Abgetanes betrachtet, sondern es gelten läßt an seiner Stelle, es auch in seiner sich fortentwickelnden Wirklichkeit gelten läßt. Manche Dinge müssen in der Natur, manche Dinge müssen im geistigen Leben sich so entwickeln wie Pflanzen, die nur ein einjähriges Dasein haben: Sie entwickeln dieses einjährige Dasein, entwickeln dann ein anderes einjähriges Dasein. Andere Pflanzen aber entwickeln fort von einem Jahr in das andere hinein, was als Holz da ist; sie sind Dauerpflanzen. So auch ist es in der geistigen Kultur. Manches muß in der geistigen Kultur weiterlaufen, muß in der späteren Zeit aufgegriffen werden von denen, die sich wirklich solidarisch fühlen wollen mit der Gesamtentwickelung der Menschheit. So aber kann man auch eine Vorstellung bekommen von dem Verhältnis der Anthroposophie zu den religiösen Bekenntnissen, zu diesen religiösen Bekenntnissen, welche glauben, aber nur aus Mißverständnis heraus glauben, daß Anthroposophie ihnen entgegentrete, dem religiösen Leben überhaupt entgegentrete als irgend etwas, was eine andere Religion sei.

Nein, so ist es nicht. Anthroposophie weiß nämlich ganz gut, daß sie niemals eine Religion werden kann, weil sie im konkreten Werdegang die Zeitentwickelung versteht, weil sie weiß, daß ebensowenig, wie man mit 60 Jahren wieder ein Kind werden kann, ebensowenig die Menschheit in dem Zeitalter, in dem sie jetzt ist und in dem sie in der Zukunft sein wird, Religionen aus sich heraus wird bilden können. Zum Bilden von Religionen gehörten andere Zeitalter. Neue Religionen entstehen nicht mehr. Daher ist Anthroposophie gerade geeignet, den absoluten Wert, die absolute Beständigkeit der Religionsbekenntnisse zu durchschauen, die sich gebildet haben, in ihrem Zeitalter sich gebildet haben. Anthroposophie würde sich selber schlecht verstehen, wenn sie glauben würde, ein neues Religionsbekenntnis begründen zu können. Aber die Religionsbekenntnisse entstanden, weil Menschen, die noch nicht jene Impulse, jene Kräfte in sich hatten, die zur Anthroposophie hindrängen - was die Menschen der Gegenwart viel mehr haben, als sie glauben -, weil Menschen, die das noch nicht hatten, Kundgebungen, Eindrücke aus der geistigen Welt erhalten sollten, so entstanden die Religionen, die ihren Wert behalten, und die gerade verstanden werden können von der Anthroposophie, die nun auch auf ihre Art in die geistige Welt sich hinaufarbeitet.

So kommt es, daß, richtig verstanden, Religion und Anthroposophie sich begegnen können. Anthroposophie arbeitet vom Menschen aus, durch Entwickelung von menschlichen Kräften, in den Geist hinein, in jenes Gebiet, in das die Religion ihre Offenbarungen hineinstellt. Kann man eigentlich ein so wenig religiöser Mensch sein, daß man glauben kann, man habe die Religion als eine Wahrheit aus göttlichen Höhen empfangen und man müsse für sie fürchten, wenn der Mensch sich nun bemüht, mit den Kräften, die ihm doch jedenfalls auch im religiösen Sinne von der Gottheit kommen müssen, sich hinaufzuarbeiten zur Wahrheit der geistigen Welt? Scheint es nicht von vornherein nur in wirklichem Sinne religiös zu sein, keine Furcht zu haben, wenn man weiß, man hat in der Religion Offenbarungen der Wahrheit, keine Furcht zu haben, daß die Wahrheit schon übereinstimmen wird mit derjenigen Wahrheit, die der Mensch selber mit seinen geistgegebenen, geistgeschenkten Kräften findet?

Das ist es, was man im tiefsten Sinne bedenken sollte, wenn man recht beurteilen will das Verhältnis von Religion und Anthroposophie. In älteren Zeiten war der Mensch nicht so veranlagt, nicht so geartet, daß er neben dem religiösen Weg in die geistige Welt hinauf noch einen anderen Weg brauchte. Geradeso, wie der Mensch des Mittelalters das kopernikanische Weltanschauungssystem nicht brauchte, brauchte er keine Anthroposophie. Heute braucht er sie, weil die Menschheit in Entwickelung ist. Aber was einmal der Menschheit gegeben ist, was aus gewissen Kräften, die nur in gewissen Zeitaltern vorhanden waren, in die Menschheit eintrat, das behält seinen Wert.

In dieser Beziehung herrscht allerdings ein völliger Gegensatz gerade zwischen

Anthroposophie und der modernen Geistesströmung, die ich vorhin als die naturwissenschaftliche bezeichnet habe, von der ich ja sagen mußte: Sie verdankt ihre glänzendsten Resultate, ihren Wert, gerade dem Umstände, daß ihre Methoden nicht geeignet sind, zum Geistigen zu führen. - Was hat man aber gesehen gerade auf naturwissenschaftlichem Gebiet? Gewisse naturwissenschaftlich denkende Menschen haben sich gefunden, welche, ich möchte sagen, sich haben überfluten lassen von dem tiefen suggestiven Eindruck, den die glänzenden naturwissenschaftlichen Methoden für die äußere Natur geben, und ein Bekenntnis darauf aufgebaut haben. Sehen wir denn nicht, wie ein glänzend naturwissenschaftlich denkender Mann, David Friedrich Strauß, aus der Naturwissenschaft selber eine Religion hat zimmern wollen? Sehen wir nicht, wie selbst Eduard von Hartmann von einer «Selbstzerrüttung des Christentums» spricht und eine Religion der Zukunft begründen will, rein aus der Vernunft, rein aus der Vernunft der Philosophie heraus?

Zu solchen Irrtümern konnte Anthroposophie nicht kommen, weil ganz andere Kräfte zur Anthroposophie führen und weil sie den Versuch, eine Religion zu begründen, gleichbedeutend mit dem halten würde, daß man in einem bestimmten Alter, sagen wir mit 50 Jahren, dasselbe tun wollte, was ein Kind tut. Wobei durchaus bei dem, was das Kind tut, nichts wertloser zu sein braucht als das, was der alte Mensch tut. Anthroposophie weiß, daß die Zeit des Bildens von Religionen vorbei ist. Daher wird sie gerade ihre Kräfte dazu verwenden, die Religionen zu verstehen, tiefer und tiefer den Menschen in das Verständnis der Religionen hineinzuführen.

Nun muß man sagen: So, wie die Seele anthroposo-phisch in die geistige Welt hineinstrebt von ihren eigenen
Kräften aus, namentlich von den Erkenntniskräften -aber nicht bloß von den Erkenntniskräften des Kopfes, sondern von den Erkenntniskräften der ganzen Seele aus -, so strebten die Religionen nicht hinein. Sie strebten so hinein, daß man sagen kann: Während Anthroposophie vom Menschen ausgeht und hinaufstrebt in die geistige Welt, gingen die Religionen davon aus, dasjenige entgegenzunehmen, was ihnen wie durch gnadenvolle Offenbarung geworden ist. Das aber wirkt anders in der menschlichen Seele; das erfüllt die menschliche Seele anders als das, was aus den eigenen Kräften heraus geschaffen wird. Anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist eine Wissenschaft. Dasjenige aber, was da wirkt als Glaubenswahrheit, das ergreift die Seele noch anders als eine Erkenntniswahrheit, wie es auch die anthroposo-phische sein muß. Man kann nicht die Anthroposophie unmittelbar zu einer Religion machen. Aber aus wirklich verstandener Anthroposophie wird auch ein wirklich echtes, wahres, ungeheucheltes religiöses Bedürfnis entstehen. Denn die menschliche Seele ist nicht etwas Einförmiges, sondern die menschliche Seele ist etwas Vielför-miges. Die menschliche Seele braucht verschiedene Wege, um auf der Bahn zu ihrem Ziele heraufzusteigen. Die menschliche Seele braucht nicht nur den Weg durch die Erkenntniskräfte, die menschliche Seele braucht auch das Durchglüht- und Durchwärmtsein mit jener Art, sich zur geistigen Welt zu stellen, wie es in dem religiösen Bekenntnis, in wirklich religiösem Empfinden vorliegt.

Merkwürdig war immer eines. Ich habe im Laufe der Jahre viele Briefe hier aus der Schweiz erhalten, die immer einen ganz bestimmten Grundton hatten. In diesen Briefen stand etwa das Folgende: Ich kann ja ganz gut verstehen, was Sie mit ihrer anthroposophisch orientierten GeistesWissenschaft wollen, ich kann auch das Berechtigte einsehen, auf diese Art in die geistige Welt hineinzukommen - nicht jeder schreibt so, doch es gibt solche, die dies schreiben -, aber ich vermisse eines bei dieser Geisteswissenschaft: Ich vermisse, daß sie auf so innerliche Weise, wie - und nun wird diese oder jene sektiererische Richtung angeführt - in die christlichen Erlebnisse hineinführt.

Ja, man will einen Mangel dieser Geisteswissenschaft, dieser Anthroposophie, ausdrücken auf diese Art. In meinen Augen ist der Ausdruck dieses Mangels immer der Ausdruck eines besonderen Vorzuges. Denn man verlangt von der Anthroposophie etwas, was sie durch ihr ' ganzes Wesen eben gerade nicht sein will. Sie will aber durch ihr ganzes Wesen dem anderen auch das Recht geben. Er nimmt es einem übel, wenn man ihm gerade einen anderen Weg noch offen läßt. Das ist das Eigentümliche. Und so nehmen es einem Pastoren, Pfarrer, heute übel, wenn man ihnen einen Weg offenläßt, auf dem Anthroposophie selber gar nicht gehen will. Da kommen Widerlegungen von jener Seite, die da sagen: Du sagst ja etwas ganz anderes über den Christus, als wir sagen -man sagt nichts anderes; man sagt nur etwas Ausführlicheres - ich kann jetzt nicht näher darauf eingehen, der Kürze der Zeit wegen -, also bist du nicht auf dem richtigen Weg; man muß dich widerlegen. -Ja, wenn die Sache aber so stünde, daß man eben gerade dasjenige sagt, was er nicht sagt, und ihm sein gutes Recht läßt, das zu sagen, was er wissen kann, was auf seinem Wege liegt. Er greift einen gerade um dessentwillen an, um dessentwillen man ihn so recht gelten lassen will, um dessentwillen man alles tut, damit er erst auf seinem Platze stehen könne. Es wird einem auf der einen Seite übelgenommen, daß man die Aufgabe des anderen nicht löst, weil man sie ihm überläßt. Würde man etwas anderes sagen, würde es einem auch übelgenommen. Und so tritt das Paradoxe auf, die ganz sonderbare Sache tritt auf, daß man mit dem widerlegt wird, was gerade der innerste Nerv ist, was gerade der andere als eine Wohltat empfinden müßte! Weil Anthroposophie nicht in das Urspezielle der Religionsbekenntnisse hineinreden will, weil sie diesen das Recht gibt, auf ihrer Stätte zu wirken von sich aus, deshalb sagt sie eben etwas anderes, was an dieser Stätte nicht gesagt wird. Sie tut das, was sie tut, um die Berechtigung der Religionsbekenntnisse darzutun. Sie kann offenbar nicht mehr tun, um die Religionsbekenntnisse auf ihrer Stätte gelten zu lassen. Und gerade deshalb wird sie angegriffen. Man verlangt von ihr, sie soll die Aufgabe der Religion übernehmen. Auf diesem Gebiete müßte eigentlich eine ganze Summe von klaren Vorstellungen an die Stelle von unklaren Vorstellungen treten.

Man kann sagen: Ein gewisser Anfang ist gemacht worden, ein ganz schöner Anfang, in dem vorzüglichen Werke, welches Ricarda Huch über «Luthers Glaube» geschrieben hat. Neben manchem anderen Ausgezeichneten, das man aus diesem Buche gewinnen kann, bekommt man daraus auch eine Vorstellung von dieser ganz anderen Färbung des Gemütsweges, den das religiöse Bekenntnis geht, als der Erkenntnisweg selber ist. Die Art der Glaubenswahrheit, das ist etwas, was aus jeder Seite dieses Buches neben anderem Vorzüglichen spricht. Nun allerdings, in unserer Gegenwart werden, gerade wenn tiefere Wahrheiten gesagt werden, diese in der Regel recht trivialisiert, denn ein jeder glaubt, er habe nicht viel nötig, um sich in die Tiefen dieser oder jener Sache einzulassen, er sei schon ein Fertiger. Ricarda Huch hat eigentlich ein schönes Wort gesprochen im Zusammenhang mit der Art und Weise, wie Nietzsche-Anhänger vor einigen Jahren überall entstanden sind, weil man das Zeug in sich zu haben glaubte, ein solcher zu sein, wie er von dem oder jenem geschildert wird. Man will sich nicht heraufranken, man will sich nicht hinaufringen, sondern man will vor allen Dingen, wenn einer einen Übermenschen schildert, ein Übermensch gleich sein! Und so sah man denn die «Übermenschen» herumlaufen, zahlreich herumlaufen überall: Die nicht einmal die Anlage zu einem respektablen Meerschweinchen hatten, sie liefen als «blonde Bestien» im Sinne Nietzsches herum.

Ein Weg, wie er von der Gegenwart gefordert wird, hinauf in die geistige Welt, der zu Hilfe kommt den Bestrebungen der religiösen Bekenntnisse, des religiösen Erlebens überhaupt, das ist Anthroposophie. Man beurteilt auch den äußeren Verlauf der Geschichte viel zu oberflächlich. Man denkt, in weiteren Kreisen habe die Religion nicht mehr jenen Einfluß, den sie in früheren Zeiten gehabt habe, da müsse man die Religion, so wie sie nun einmal war in alten Zeiten, wiederum hintragen. Man glaubt, auch der Religion einen Gefallen zu tun, wenn man das, was man für ihre Gegner hält, bekämpft. Man geht nicht auf das Tiefe ein. Wenn man auf die wirklich tieferen Gründe eingeht und studiert, warum zum Beispiel - im Jahre 1873 wurde es konstatiert - nur ein Drittel der Bevölkerung von Frankreich, Land- und Stadtbevölkerung zusammengenommen, im kirchlichen Sinne gläubig war, nur ein Drittel, zwei Drittel ungläubig; wenn man die Sache streng nähme, wenn man diese Dinge studiert^ so würde man sich sagen: Nicht aus diesen oberflächlichen Gründen, sondern aus tiefen Seelenimpulsen heraus ist eine Interesselosigkeit nicht nur gegenüber den einzelnen Religionen, sondern gegenüber der geistigen Wirklichkeit überhaupt, eingetreten. Ein materialistisches Zeitalter ist heraufgezogen.

Nun weiß Anthroposophie über den Entwicklungsgang der Menschheit das Folgende: Während irgendeine Entwickelungsströmung abläuft, läuft im Untergrunde, mehr unsichtbar, unbemerkbar, eine andere ab. Während abläuft zum Beispiel die Tendenz zum Materialismus, zur Geistlosigkeit, zur Geistesleugnung, entwickelten sich in dem Unterbewußten – die Menschen wußten eben nichts davon –, entwickelten sich in den unterbewußten Untergründen der Menschenseelen Bedürfnisse, tiefe Interessen, einen Weg in die geistige Welt zu finden. Und so konnte der Mensch mit seinem Kopf ein David Friedrich Strauß sein, ein Gottes- und Geistleugner; und in seiner schlafenden Seele, in der Seele, von der er nichts wußte, entwickelten sich die Kräfte, die aber dann nur durch einen direkten Weg, einen direkten Erkenntnisweg, eben den anthroposophischen Weg, entwickelt werden können, nur wenn man den findet. Dann aber findet man auf diesem Umweg wiederum den Anschluß an das religiöse Bekenntnis, während man das religiöse Bekenntnis verläßt, wenn man sich bloß an die glänzenden Fortschritte der Naturwissenschaft hält.

Diejenigen wissenschaftlichen Richtungen, welche, ich möchte sagen, nur unter der Zucht der Naturwissenschaft sich entwickelt haben, wie haben sie sich denn eigentlich zur religiösen Entwicklung gestellt? Ganz anders als Anthroposophie. Anthroposophie sucht die religiösen Bekenntnisse zu verstehen. Weil religiöse Bekenntnisse vom Geist sprechen und Anthroposophie als ihre Forschungsergebnisse geistige Tatsachen und geistige Wesenheiten kennt, begegnet sie sich mit den religiösen Bekenntnissen. Andere Richtungen sprechen anders. Ich will das Beispiel des Psychologen Ebbinghaus anführen: Er untersucht, wie Religion entstanden ist; von seinem in Naturwissenschaft heranerzogenen Geist, von seiner Beurteilungsfähigkeit aus untersucht er, wie Religion entstanden ist. Nun, ich will in Kürze andeuten, was er sagt: Da haben die Menschen gefunden, in älteren Zeiten, in denen sie noch nicht das erleuchtete Denken der Gegenwart hatten, daß sie Gefahren ausgesetzt sind in der äußeren Welt von Regen, Gewittern und dergleichen; da haben sie gefunden, daß feindliche Mächte da sind. Sie haben sich dazu dämonische Geisteswesen erfunden, aus der Furcht heraus. Wiederum haben sie gefunden, daß sie jene Mächte anders nicht überwinden können, weil sie zu schwach sind. Aus der Not heraus haben sie sich Götter erfunden, die ihnen helfen sollen.

Nun, solche Dinge klingen recht schön, und derjenige Mensch, der an die heutigen landläufigen Vorstellungen gewöhnt ist, sieht diese Dinge so leicht ein. Aber man geht von einer ganz falschen Vorstellung aus, wenn man immer wieder und wieder sagt, der Naturmensch sei wie das Kind geneigt, Tischecken zu personifizieren, zu beseelen; wenn es sich daran stößt, so schlägt es die Tischecke. Es beseelt gar nicht die Tischecke, sondern es kennt noch nicht den Unterschied von Totem und Lebendigem, und aus einem inneren Triebe heraus schlägt es auf das Tote hin; es beseelt gar nichts. So beseelt auch der Naturmensch nichts, sondern er folgt seinen Trieben; und es ist nicht wahr, daß er immer das, was ihm feindlich oder abträglich entgegentritt, irgendwie durch Erfindung eines Dämons zu erklären sucht. Ich möchte einmal wissen: wenn ein nichtsnutziger Junge einem wilden Menschen irgendwie gefährlich wird, - ich glaube gar nicht, daß der
gleich einen Dämon erfindet, mit dem er sich dann gegen den Jungen wehrt, sondern er haut ihn durch.

Diese Dinge nehmen sich wieder paradox aus. Aber sie können nur in der richtigen Weise beurteilt werden von der Geisteswissenschaft oder Anthroposophie. Geisteswissenschaft weiß die Tatsachen in der richtigen Weise zu erfassen, daß das Kind ja eigentlich noch gar nicht zur Religion veranlagt ist, ebensowenig wie es der wilde Mensch ist. Man sieht in der Religion etwas Kindliches. Gerade das Kind aber ist nicht veranlagt zur Religion, sondern es muß erst zur Religion erzogen werden oder heranerzogen werden. So ist auch im Laufe der Menschheitsentwickelung der Mensch heranerzogen worden. Ein Ausspruch von Ebbinghaus lautet so, daß er erstens sagt: Furcht und Not sind die Mütter der Religion. - Dann sagt er: «Die Kirchen füllen sich und die Wallfahrten mehren sich in Kriegszeiten und bei verheerenden Epidemien.» Ich möchte wissen, ob die Kirchen auch bei denjenigen, die von vornherein ganz materialistisch geneigt sind, sich füllen bei Epidemien und bei Kriegszeiten. Nur bei denen füllen sie sich doch, die irgendwie etwas schon von religiöser Veranlagung haben. Das kommt aber nicht aus Furcht und Not, das kommt davon, weil der Mensch in seiner Seele das Geistige erlebt. In alter Zeit hat er es mehr instinktiv erlebt. Heute kann er es mehr bewußt erleben. Weil der Mensch sich nach und nach entwickelt zum Erleben des Geistigen, sieht er in dem, was sinnlich ist, ein Abbild des Geistigen.

Wenn man die Verbindung, die die Menschenseele mit der Umwelt hat, dann, wenn sie mit Geistorganen dem Geiste gegenübertritt, bezeichnen will, aber nur durch ein Analogon bezeichnen will, so kann man sagen: Es ist eine Art Mitgefühl. Das Mitgefühl kennt man vom moralischen Sinn aus; es ist eine Art Liebe. Das Verbundensein mit der geistigen Welt läßt sich vergleichen mit dem Gefühl der Liebe. Und so kann Anthroposophie sagen: Wenn auch primitive Religionen aus Not und Sorge heraus entstanden sind, sie haben sich erfüllt mit geistigen Inhalten, mit Begriffen und Vorstellungen und Ideen von der geistigen Welt, weil der Mensch in einer solchen lebt. Vollkommene Religionen, vor allen Dingen diejenige Religion, die die Synthese, der Zusammenschluß der übrigen Religionen ist, die hat sich nicht aus Furcht und Not herausentwickelt, die hat sich aus dem entwickelt, was man vergeistigte Liebe nennen kann, Zusammenwachsen mit der geistigen Welt. Nicht Furcht und Not, die Liebe erzeugt eigentlich die vollkommenen Religionsbekenntnisse.

So muß man sagen: Diejenigen, die sich nur von materialistisch-naturwissenschaftlichen Vorstellungen beherrschen lassen, verkennen das ganze Verhältnis zwischen Religion und Erkenntniswahrheit. Immer wieder und wiederum darf es wiederholt werden: Steht man fest auf dem Boden einer religiösen Wahrheit, dann darf man voraussetzen, wenn der Mensch von einer anderen Seite her sich der geistigen Welt nähert, daß Verständnis, ja sogar Unterstützung möglich ist. Und so wird man es immer mehr und mehr erleben - wenn auch die Menschen das heute nicht zugeben wollen -, daß, während sich unter dem Einflüsse der menschlichen Impulse, die sich in der modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauung ausleben, die Religionen geschwächt fühlten, die Religionsbekenntnisse sich gelähmt fühlten, sie gerade wiederum in ihrem Wert, in ihrer Würde, in ihrem Gewicht für die Menschheit werden erkannt werden, wenn der Mensch auf geisteswissenschaftlichem Wege dem Geiste sich zu nähern vermag. Freunde der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft sollten gerade die Religionsvertreter sein.

Sie werden es auch werden. Denn der Konflikt zwischen Religion und Wissenschaft entsteht ja nicht aus gewissen religiösen Voraussetzungen heraus. Dieser Konflikt zwischen Religion und Wissenschaft ist dadurch entstanden, daß im Grunde genommen die Vertreter der religiösen Bekenntnisse in älteren Zeiten zugleich mit die Wissenschaft vertreten haben. Man muß diese Tatsache durchaus anerkennen. Man braucht ja gar nicht zu weit in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit zurückzugehen und man wird finden: Jene, die die Vertreter der Religion waren, waren zugleich diejenigen, die die Menschen die weltlichen Wissenschaften gelehrt haben. Sie waren verbunden mit diesen weltlichen Wissenschaften. Erst im Laufe der Zeit haben sich die äußeren, nach der Naturwissenschaft gehenden Wissenschaften von dem Religiösen emanzipiert. Diese Emanzipation wirkt mit auf das geistige Weltgeschehen. Es liegt nur in der menschlichen Natur, daß das Verständnis für solche Dinge nachhinkt. 1822 sind ja erst die Dekrete aufgehoben worden von der katholischen Kirche, welche die Lehre des Kopernikus, des Galilei verdammt haben. Von da ab ist es erst einem Katholiken erlaubt worden, an die kopernikanische Weltanschauung zu glauben. Vielleicht wird man Jahrhunderte brauchen, wenn es dazu kommen sollte, dem Katholiken zu verbieten, an wiederholte Erdenleben zu glauben, daß solch ein Dekret, solch eine Meinung aufgehoben wird. Aber kommen wird diese Aufhebung. Denn was wirklich menschliches religiöses Erleben ist, wird nicht in Konflikte geraten mit den wiederholten Erdenleben, ebensowenig wie mit der kopernikanischen Weltanschauung.

Immer wieder und wieder muß ich bei dieser Gelegenheit erinnern an jenen Priester, der zugleich Universitäts-professor war und der, als er das Rektorat an der Universität Wien übernommen hat, als katholischer Priester in einer Rede über Galilei gesagt hat: Eine richtig verstandene Religion wird sich nicht auflehnen gegen naturwissenschaftlichen Fortschritt, sondern die religiöse Wahrheit wird im Gegenteil fest sich gestützt fühlen dadurch, daß sie sich sagen kann: Wenn die Astronomie hinausweist in die Weite der Sternenwelt und ihre Gesetze entdeckt, dann geschieht das auch aus der Herrlichkeit und aus der Kraft des göttlichen Wesens und des göttlichen Seins heraus. Ein Kopermkus hat nicht zur Untergrabung der Religion beigetragen, sondern durch seine Tätigkeit beigetragen zur Herrlichkeit der Offenbarung des göttlichen Wesens. - Das sind ganz andere Priesterworte als diejenigen, die immer wieder und wiederum aus Mißverständnis heraus entstehen und die sich gegen dasjenige wenden, was eben in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit auftreten muß.

Ich habe schon darauf hingedeutet, wie merkwürdig es ist, daß verlangt wird, man soll nicht nur dasjenige über Christus Jesus zum Beispiel gelten lassen als Christentum, was der eine oder der andere Vertreter dieser oder jener Konfession sagt, sondern man soll etwas anderes nicht sagen. Der Anthroposophie kann ja wahrhaftig -das zeigt die Erfahrung - nicht vorgeworfen werden, daß sie irgendein religiöses Bekenntnis stört. Aber sie muß gerade über jenen wichtigen, wichtigsten Einschnitt in der Entwickelungsgeschichte des Erdendaseins, der bezeichnet wird durch den Christus Jesus, etwas erkennen, was für das ganze Weltall wahre Bedeutung hat. Sie weiß noch ganz andere Dinge zu sagen über den ChristusImpuls, als was bisher gesagt werden konnte. Man nimmt es ihr übel, daß sie noch mehr beitragen will zur Begründung und zum Verständnis des Christentums, als die offiziellen Vertreter beitragen. Man mache sich nur einmal klar, wie sonderbar solch ein Kampf eigentlich ist. Man mache sich nur einmal klar, wie wenig man den Aufgaben der Zeit gewachsen ist, wenn man so wenig verstehen will, daß Anthroposophie das wahrhafte religiöse Bekenntnis niemals stören kann, sondern nur vertiefen kann. Dann braucht man allerdings eine Gesinnung, wie sie der Bischof Ireland geäußert hat mit den Worten: Die Religion bedarf neuer Formen und Auffassungsweisen, um mit der Neuzeit Fühlung zu bekommen. Wir brauchen Apostel des Gedankens und der Tat.

Ja, es gibt auch innerhalb der religiösen Bekenntnisse diejenigen, welche die Zeichen der Zeit zu fühlen, zu empfinden vermögen. Die verlangen dann sogar, daß ihnen ein anderer Weg entgegenkomme. Denn sie verstehen, daß, wenn die Menschheit das Interesse an dem Geist verliert, dann ja auch das Interesse an dem Religiösen sich verlieren muß. Wenn aber die Menschheit in irgend etwas Interesse für das Geistige gewinnt in der Weise, wie es ihrer heutigen Entwickelung gemäß ist, dann müssen auch wiederum die religiösen Bekenntnisse zum richtigen Verständnis kommen. Daher kann man immer die Erfahrung machen: Während in der neueren Zeit vielfach durch die einseitig ausgebildete Naturwissenschaft die Menschen abgebracht worden sind von ihrem Erleben in diesem oder jenem Religionsbekenntnisse, werden sie wiederum zu ihm hingeführt dadurch, daß der Geist durchdrungen wird von anthroposophi-scher Geisteswissenschaft.

Würde man die Art wirklich ernsthaftig verstehen wollen, wie das Walten des Geistes in den einzelnen Religionsbekenntnissen von Anthroposophie verstanden werden kann, wie von ihr verstanden werden kann, daß aus diesen Bedingungen heraus das eine Religionsbekenntnis, daß aus jenen Bedingungen heraus das andere Religionsbekenntnis entstanden ist, wie sie mit ihren Mitteln den Wert der einzelnen Religionsbekenntnisse zu beurteilen vermag - man würde gerade von dieser Seite aus Anthroposophie niemals bekämpfen wollen.

Man bleibt heute gern bei Abstraktionen stehen. Man sagt, Anthroposophie wolle in allen Religionen den Wahrheitskern suchen, sie mache eigentlich dann alle Religionen gleich. Damit würde sie nicht eine wahre Entwicklungsgeschichte sein; damit würde sie gleichen dem, was man in der äußeren Wirklichkeit niemals unternehmen könnte, wenn man auf dem Tische hat Salz, Pfeffer, Zucker und man sagt: Das alles sind Speisezutaten, die sind alle dem Wesen nach ganz gleich -, nun, da nimmt man Pfeffer in den Kaffee statt Zucker. So ist es nicht; das ist eine äußere Beurteilung, wenn man sagt, Anthroposophie wolle den Wahrheitskern in allen Religionen ungefähr gleich anerkennen. Sondern sie sucht, wie eine Religion aus der anderen heraus sich entwickelt hat. Sie sucht zu begreifen, wie wesenhaft dasjenige Religionsbekenntnis, welches alle Menschen über die Erde hin in dem einen Geist zufrieden machen will, wie das die Synthese, der zusammenfassende Zusammenhang der verschiedenen, auf die einzelnen Völker verteilten Religionsbekenntnisse ist. Sie weiß mit Frobenius zu sprechen von ethnischen Religionen und von der Menschheitsreligion.

Ich müßte noch viel sprechen, wollte ich alles, was sich an Mißverständnis und Mißverständnis immer mehr und
mehr aus Oberflächlichkeit, aus bösem Willen manchmal, manchmal auch aus gutem Willen anhäuft, um gerade von Seiten der religiösen Bekenntnisse her Anthroposophie zu verdammen, zu bekämpfen; ich müßte viel anführen, wenn ich das alles in seiner Miß Verständlichkeit aufweisen wollte. Das Verhältnis des religiösen Lebens zur Anthroposophie kann also nur dann klar werden, wenn man erfaßt, wie Anthroposophie den Menschen ergreift, wie Anthroposophie den Menschen erweckt für die geistige Welt und wie er dadurch gerade fähig wird, dasjenige wiederum zu empfinden, was er in Gemeinschaft, in der religiösen Gemeinschaft, erleben kann. Wird Anthroposophie von den Religionen bekämpft, dann muß sie sich wehren. Verfolgen Sie, wo Anthroposophie polemisch wird, Sie werden immer sehen: in der Abwehr. Aggressiv, angreifend wird Anthroposophie in den seltensten Fällen; nur da, wo durch etwas Mißverstandenes etwas da ist, was weggeschafft werden muß, als ein Mißverständnis weggeschafft werden muß. Sonst aber wird Anthroposophie nie aggressiv; sie wird es nur, wenn sie sich zu verteidigen hat. Sie hat sich allerdings sehr oft zu verteidigen: Dann etwa, wenn man, wie ich schon im Eingang meiner heutigen Ausführungen gesagt habe, immer wieder damit kommt, nicht auf das einzugehen, was Anthroposophie selber ist, was man in ihr finden kann, wenn man sich nicht ernsthaftig, ehrlich und aufrichtig mit ihr bekanntmacht, sondern wenn man eine Karikatur entwirft und dann sein eigenes karikiertes Bild bekämpft, womit man eigentlich wahrhaftig nicht den trifft, der seine anthroposophische Forschung aus seiner innersten Überzeugung heraus geltend macht!

Nicht durch Einzelheiten wollte ich das Verhältnis der Anthroposophie zu den religiösen Bekenntnissen auseinandersetzen, sondern aus dem ganzen, totalen Geist der anthroposophischen Weltanschauung heraus. Ich wollte zeigen, daß für den, der Anthroposophie versteht, keine Rede davon sein kann, daß irgendein religiöses Erleben durch diese Anthroposophie gestört werde. Auch in dieser Beziehung gilt, was ich schon gestern sagte: Ich möchte am liebsten diejenige Weltanschauung, die sich mir ergeben hat als die anthroposophische aus den Goe-theschen gesunden Weltvorstellungen heraus, ich möchte sie am liebsten Goetheanismus nennen, und ich möchte, wenn es nur von mir abhinge, den Dornacher Bau am liebsten Goetheanum nennen.

Es führt alles, was man auf dem Boden der Anthroposophie finden kann, eigentlich immer dahin, sich sagen zu müssen: Du setzest nur fort, was dieser einzigartige Geist in die Menschhcitsentwickelung hineingeworfen hat. Er ist in vieler Beziehung bei den elementaren Vorstellungen stehengeblieben. Aber nicht dann ist man im rechten Sinne ein Bekenner des Goetheanismus, Bekenner derjenigen Weltanschauung, die durch Goethe geworden ist, die Goethe erkraftet hat, wenn man historisch oder äußerlich biographisch das betrachtet, was Goethe selber hingeschrieben hat; sondern dann ist man im rechten Sinne ein Bekenner der Goetheschen Weltanschauung, wenn man lebendig sich in diese Weltanschauung hineinzuversetzen und weiter und weiter sie fortzusetzen vermag.

Goethe war ein Goetheaner bis zum Jahre 1832 hier in der physischen Welt. Er selber würde sich heute ganz anders aussprechen, als er sich in seiner Zeit ausgesprochen hat. Aber wenn etwas gesund ist, bleiben gewisse Grundimpulse, gewisse Grundkräfte, welche auch eine Weltanschauung von einer Epoche in die andere hinübertragen. Wenn, ich möchte sagen, in neuer Blüte und neuer Frucht das, was im Keime da war, wiederum aufgeht, dann darf es hinweisen auf diese Solidarität der ganzen Menschheitsentwickelung, ja, daß es gewisse Grundimpulse aufgreift. Und so darf ich auch schließen diese heutigen Betrachtungen damit, daß ich, ich möchte sagen, das Bekenntnis Goethes hierbei, das ja bekannt genug ist, das ich auch öfter ausgesprochen habe, an den Schluß stelle.

Goethe, anschauend, was Kunst, was Religion Menschen sein kann, was aber auch durch Wissenschaft aus dem Menschen gemacht wird, betrachtet den Menschen, der nicht eine Scheinwissenschaft, nicht eine falsche Religion, nicht eine falsche Kunst auf sich wirken läßt, sondern wahre Kunst, wahre Wissenschaft, wahre Religion, er betrachtet den Menschen und sagt sich dann das tief bedeutsame Wort:

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, Hat auch Religion. Wer jene beiden nicht besitzt, Der habe Religion.

Auf den Fall der Anthroposophie angewendet, darf ich vielleicht dieses Goethesche Wort im Sinne der heutigen Zeit so fortsetzen:

Wer Anthroposophie besitzt, Geisteswissenschaft, wie sie aus ihr erblüht, der hat auch Religion. Ich fürchte nur, daß diejenigen, die nicht Anthroposophie oder wenigstens ihren Geist und ihren Sinn besitzen wollen, in der Zukunft nicht mehr Religion haben werden.

GEISTESWISSENSCHAFTLICHE (ANTHROPOSOPHISCHE) FORSCHUNGSERGEBNISSE ÜBER DAS EWIGE IN DER MENSCHENSEELE UND ÜBER DAS WESEN DER FREIHEIT

Basel, 23. November 1917

Anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, von der hier wieder die Rede sein soll, wie in den Vorträgen vor einigen Wochen von ihr die Rede war, diese Geisteswissenschaft wird von vielen Menschen in unserer Zeit noch aufgefaßt, wie man etwa - man könnte den Vergleich schon machen – einen uneingeladenen Gast innerhalb einer Gesellschaft auffaßt. Man verhält sich zunächst, selbstverständlich, gegenüber einem uneingeladenen Gaste, wenn man ihn so ansehen muß, recht ablehnend. Andere wissenschaftliche Strömungen, andere wissenschaftliche Zweige sind durch die schon erkannten Bedürfnisse der Menschen durchaus eben, ich möchte sagen, geladene Gäste im geistigen Streben der Menschheit der Gegenwart. Allein, wenn man gegenüber einem ungeladenen Gaste dann die Wahrnehmung macht, daß er einem etwas zu bringen hat, das man verloren hatte und das einem doch in einer gewissen Beziehung sehr, sehr wertvoll sein kann, dann beginnt man, auch den ungeladenen Gast etwas anders zu behandeln als vorher. Und in dieser Lage ist im Grunde die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft. Sie hat zu sprechen von geistig-seelischen Gütern der Menschheit, die in einer gewissen Beziehung in ganz begreiflicher Art der neueren Kulturmenschheit verlorengegangen sind und die wiederum gebracht werden müssen. Verlorengegangen sind sie dadurch, daß während Jahrhunderten, Jahrtausenden geschichtlicher Entwicklung die Menschheit für dasjenige, was da in Betracht kommt, ein gewisses instinktives Erkennen hatte; dieses instinktive Erkennen kann die Menschheit sich nicht fernerhin in derselben Art bewahren, hat es sogar bis zu einem gewissen Grade schon verloren. Geradesowenig, wie die Menschheit bleiben konnte bei der mittelalterlichen Weltanschauung vom Stillstehen der Erde, den Drehestellungen des Himmels und der Sonne, so wenig konnte die Menschheit bei den alten instinktiven Erkenntnissen über das Wesen des Seelischen und damit über das eigentliche Kernwesen des Menschen bleiben. Und in den Vorträgen, die ich vor Wochen hier gehalten habe, war es insbesondere meine Aufgabe, auszuführen, wie in begreiflicher und gerechtfertigter Weise naturwissenschaftliche Art des Denkens von den Seelen der Menschen Besitz ergriffen hat, wie dieses naturwissenschaftliche Vorstellen sich immer mehr und mehr verbreitet, immer mehr und mehr auf die gesamte Kulturentwickelung der Menschheit Einfluß gewinnen muß. Aber dieses naturwissenschaftliche Erkennen ist auf der anderen Seite, so einleuchtend, so anschaulich es ist, nicht geeignet, dem Menschen die Geheimnisse seines eigenen seelischen Wesens zu enthüllen, gerade wenn es stark und kräftig bleiben will auf dem Gebiete, das ihm zugewiesen ist. Und dieses naturwissenschaftliche Vorstellen hat die Eigentümlichkeit, daß es die alten instinktiven Erkenntnisse über das Seelische nicht mehr gelten lassen kann, daß es sie gewissermaßen vernichtet.

Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, will, in derselben Art wie die Naturwissenschaft auf ihrem Gebiete, durch geregeltes Erkennen in das geistige Gebiet bewußterweise hineinleuchten und damit dem Menschen in bewußter Art wieder bringen, was er als eine instinktive Erkenntnis verloren hat.

Ganz gewiß, die Menschen, die heute noch diese Anthroposophie als einen ungebetenen, ungeladenen Gast empfinden, sie werden ihn gerade deshalb als einen sehr willkommenen Gast ansehen - so ist die Hoffnung desjenigen, der drinnensteht in diesem geisteswissenschaftlichen Streben -, wenn sie eingesehen haben, daß er die Kunde, die Erkenntnis eines verlorenen Lebensgutes bringt.

Wenn wir Umschau halten in den verschiedenen Darstellungen über die menschliche Seele und ihr Wesen, wie sie aufgetreten sind in der Zeit, in welcher die naturwissenschaftliche Denkart schon ihren tiefen Einfluß geübt hat, und bis in die Gegenwart herein, so sehen wir, daß zwei der allerwichtigsten Fragen, welche der alten Seelenwissenschaft eigen waren, geradezu aus dieser neueren, naturwissenschaftlich angehauchten Seelenwissenschaft verschwunden sind. Allerdings gliedern sich mit diesen zwei Hauptfragen eine ganze Reihe anderer zusammen; aber diese anderen sind gewissermaßen mitgegeben, wenn man die Aufmerksamkeit auf diese zwei Hauptfragen richtet: auf die Frage nach dem Ewigen in der Menschenseele, die sogenannte Unsterblichkeitsfrage, und auf die Frage nach der menschlichen Freiheit. Inwiefern die Frage nach dem Ewigen immer mehr und mehr aus dem Gesichtskreise der neueren Betrachtungen verschwinden mußte, soweit von Wissenschaft die Rede ist, davon habe ich in den letzten Vorträgen gesprochen, und ich habe dazumal schon die Bemerkung gemacht, daß es heute meine Aufgabe sein soll, so gut das in einem Vortrage geht, die Seelenfrage zu behandeln von dem Gesichtspunkte einer wenigstens skizzenhaften Betrachtung der menschlichen Freiheit.

Wenn Naturwissenschaft ihre Denkweise ausdehnt auf das Seelische, muß sie zunächst ihr Hauptaugenmerk darauf richten, inwiefern dieses Seelische seine Grundlage in dem Leiblichen des Menschen hat. Nun ist aber diese naturwissenschaftliche Betrachtungsart ganz und gar darauf angewiesen, den Verlauf der äußeren Vorgänge, auch den Verlauf der seelischen Vorgänge, wie sie sich ergeben in der Zeit, ursächlich zu betrachten. Die naturwissenschaftliche Denkart kann, wenn sie Seelenlehre wird, das Seelische nur im engsten Zusammenhange mit dem Leibe betrachten. Der Leib aber gehört ganz und gar dem materiellen, dem stofflichen Zusammenhang der äußeren Welt an. Für diesen Zusammenhang findet naturwissenschaftliche Denkungsweise in einer großartigen Form gesetzmäßige Zusammenhänge. Aber diese gesetzmäßigen Zusammenhänge führen geradezu weg, nicht hin, von einer Betrachtung der beiden angedeuteten Hauptfragen über das menschliche Seelenleben.

Um nur ein Beispiel anzuführen: Indem die Naturwissenschaft immer mehr und mehr, ich möchte sagen, Besitz ergriff von der Betrachtung des Seelenlebens, versuchte sie auch, ihre auf ihrem eigenen Gebiete so fruchtbaren Gesetze anzuwenden auf die Betrachtung dieses Seelischen. Da kann sie nicht anders als darauf hinsehen, wie eine menschliche Handlung, wie ein menschlicher Willensimpuls, wie alles dasjenige, was der Mensch von seiner Seele aus unternimmt, herausfließt aus dem leiblichen Erleben. Sie muß in ihrer Art Versuche anstellen, wie sie es gewöhnt ist auf ihrem naturwissenschaftlichen Gebiete, und sie fühlt sich, gewissermaßen mit Recht, tief befriedigt, wenn sie in ihren Versuchen findet, daß auch das seelische Leben in keiner Art durchbricht, was naturwissenschaftlich für das äußere natürliche Leben festgestellt ist. Man braucht nur solch einer Sache zu gedenken wie, daß Physiologen, Biologen Versuche darüber angestellt haben, welches die Kraftmenge ist, die der Mensch, die das Tier durch ihre Nahrung aufnehmen; dann wiederum, welches die Kraftmenge ist, welche der Mensch, das Tier entwickeln, wenn sie seelische Äußerungen in der Welt unternehmen. Rubner, der Biologe, der ausgezeichnete Forscher, hat Versuche angestellt mit Tieren, in denen er gezeigt hat, wie alles, was sich in der Bewegung, im Handeln der Tiere als Kraft äußert, nichts anderes ist als berechenbar umgesetzte Nahrungsenergie, die aufgenommen wird. Und Atwater hat Versuche angestellt, welche zeigen, wie dieses Gesetz auch für den Menschen gilt, wie alles, was wir aufbringen an Bewegungsarbeit und dergleichen, sich zahlenmäßig berechnen läßt als Umsatzprodukt desjenigen, was wir stofflich mit der Nahrung als Kraft aufnehmen und dann in Wärme und dergleichen in uns verwandeln. So führt Naturwissenschaft aus ihrer Denkweise heraus auch das seelische Leben auf das sogenannte Gesetz von der Erhaltung der Kraft zurück. Sie kann nicht anders als von ihrem Gesichtspunkte aus sagen: Wo sollte ein Seelisches von sich aus in das Getriebe des menschlichen Wesens eingreifen, gewissermaßen wie durch ein Wunder etwas Neues schaffen, wenn man beweisen kann, daß alles, was gewissermaßen vom Menschen nach außen sich betätigt, nur Umwandlungsprodukt desjenigen ist, was der Mensch wiederum aus der Welt aufnimmt? Wenn die menschliche Äußerung dasjenige ist, was der Leib in sich aufgenommen hat, dann ist das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, dieses seit Julius Robert Mayer, Helmholtz und so weiter so bedeutungsvoll in die Naturwissenschaft eingetretene Gesetz, erfüllt. Nirgends tritt eine neue Kraft auf; alles, was an Kraftäußerungen auftritt, ist nur umgewandeltes schon Vorhandenes. Man kann also nicht sagen, wenn der Mensch eine sogenannte freie, willkürliche Handlung vollbringt, so komme diese aus seiner Seele heraus, denn dann würde sich zu den Kräften, die schon da sind, eine neue gleichsam aus dem Nichts heraus gesellen.

Wer sich in naturwissenschaftliche Vorstellungen eingelebt hat, empfindet selbstverständlich so etwas als einen ganz geschlossenen Gedankengang. Und weil dieses so ist, weil Naturwissenschaft auf ihrem Gebiete so Großes, so Eindrückliches leistet, hat selbstverständlich Anthroposophie, die wissenschaftliche Strenge auf das Geistgebiet ausdehnen will, in ganz begreiflicher Weise einen schweren Stand. Aber nicht in einigen abstrakten Sätzen, sondern, ich möchte sagen, durch den ganzen Geist dessen, was ich in diesen Vorträgen vorzubringen habe, soll sich ergeben, daß diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft durchaus nicht nur in keinen Widerspruch kommt mit der Naturwissenschaft, sondern daß sie im Gegenteil diese Naturwissenschaft voll fortsetzt, ausbildet, trotzdem sie den Pfad, den Weg einschlägt aus dem Gebiete der Sinnenbetrachtung heraus in die Betrachtung des geistigen Lebens hinein.

Da allerdings begegnet sie unzähligen Vorurteilen. Wer in der Anthroposophie drinnen lebt, weiß am allerbesten, wie berückend Vorurteile wirken und der Anthroposophie eine Gegnerschaft erwecken müssen. Man kann sagen: Schon gegen die Art und Weise, wie auf dem Gebiete der Anthroposophie geforscht werden soll, liegen genügend Gründe vor – wenn man nur Vorurteils voll genug sein will, sie anzuerkennen -, Einwände zu machen, Gegnerschaften zu erheben. Denn «Beweise», wie man sie in der gewöhnlichen Wissenschaft und im gewöhnlichen Leben kennt, sie sind durchaus innerhalb der Anthroposophie vorhanden; aber sie werden in einer gewissen Weise anders gehalten sein und anders aufgefaßt werden müssen, als was man «Beweise» in der gewöhnlichen Wissenschaft und im gewöhnlichen Leben nennt. Vor allen Dingen handelt es sich in der gewöhnlichen Wissenschaft und im gewöhnlichen Leben darum, daß man dasjenige, was man untersuchen will, gegeben vor sich hat. Niemand kann leugnen, daß die Welt der Sinne eben vor den Sinnen ausgebreitet ist, daß sie Fragen an uns stellt.

Dieses ist in einer gewissen Weise nicht der Fall bei anthroposophischer Betrachtung. Da muß die Welt selbst erst zur Offenbarung gebracht werden, von der man eigentlich zu reden hat, so zur Offenbarung gebracht werden, wie für ein Wesen aus der niederen Reihe der Organismen etwa, wenn es sich weiterentwickeln würde, die Welt der Sinne zur Offenbarung gebracht würde, wenn dieses Wesen erst Sinne bekäme. In demselben Maße, in dem das Wesen Sinne bekommen würde, würde sich ihm die Sinneswelt erschließen. Dann, wenn sich die Sinneswelt ihm erschließt, dann ist eben deren Dasein erwiesen. Daher wird vieles – nicht alles - von der beweisenden Kraft, welche der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft innewohnt, davon abhängen, daß man einsieht: Die vorbereitenden Arbeiten in der eigenen Seele, die der Geistforscher durchgeführt hat, um erst zu der Welt, die er betrachtet, zu kommen, sie sind berechtigt.

In der anderen Wissenschaft arbeitet man auf einer gewissen Grundlage, und dann erst beginnt die geistige Tätigkeit, dann beginnt dasjenige, was die Seele zu verarbeiten hat. In der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft muß die Seele zuerst arbeiten, und ihre Arbeit ist nicht etwas, was wieder Gesetze entwirft über anderes, sondern ihre Arbeit ist zunächst etwas, wodurch sie sich selbst zubereitet, um das zu beobachten, um was es sich in der geistigen Welt eigentlich handelt. Da kommt man darauf, für die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft fordern zu müssen, was in der Gegenwart so ungern anerkannt wird: Daß, sobald es sich darum handelt, Einsicht in das Übersinnliche zu gewinnen, erst die Fähigkeiten in der Seele, welche dieses Übersinnliche schauen können, erweckt werden müssen, herausgeholt werden müssen aus der Seele. Aber geradeso, wie im Laufe der Entwickelung niedere Organismen, die noch gewisse Sinne nicht haben, durch ihre Wechselbeziehung mit der Außenwelt solche Sinne aus ihrem noch undifferenzierten Organismus herausentwickeln, so ist es möglich, aus der undifferenzierten menschlichen Seele heraus Fähigkeiten zu entwickeln, welche zur Anschauung der geistigen Welt so führen wie zur Anschauung der Sinneswelt eben die physischen Sinne.

Ich werde heute nicht eingehen auf die Entwickelung dieser seelischen Fähigkeiten. Ich habe in vielen Vorträgen, die ich im Laufe der Jahre hier gehalten habe, auch in den letzten Vorträgen, einiges Prinzipielle über die Entwickelung solcher Fähigkeiten, über das Heraufholen solcher Fähigkeiten vorgebracht. Heute möchte ich in dieser Richtung nur auf meine Bücher verweisen, namentlich auf meine Schrift: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und meine «Geheimwissenschaft», in der sich gezeigt findet, was die Seele mit sich vorzunehmen hat, damit sie die Fähigkeit erlangt - die durchaus erlangbar ist -, Wahrnehmungen zu machen in der geistigen Welt. Sie kann diese Fähigkeit nur erlangen, wenn sie ihr inneres Wesen unabhängig von dem Leiblichen macht. Um nicht in Wiederholungen zu verfallen, werde ich, wie gesagt, heute nicht davon zu sprechen haben, wie solche Fähigkeiten erlangt werden. Nur einiges möchte ich anführen von den Eigentümlichkeiten dieses geistigen Weges, der in das übersinnliche Gebiet, dem der Mensch angehört, hineinführt.

Eine zunächst sonderbare Wahrheit in bezug auf diesen Weg ins Übersinnliche möchte ich aussprechen. Der Geistesforscher muß in der Seele Fähigkeiten zu einer Erkenntnisart entwickeln, welche sich auf Dinge bezieht, die im Grunde genommen jeder sich selbst verstehende Mensch zu dem Gegenstande seiner Betrachtung machen möchte, wenn ihn nicht irgendwelche naturwissenschaftlichen oder anderen Vorurteile davon abhalten. Das Ewige der Seele, das Wesen der menschlichen Freiheit und alles, was damit zusammenhängt, diese ewigen Philosophen-Fragen der Menschheit, sind Fragen für jeden Menschen. Die alte instinktive Erkenntnis hat sich mit ihnen befaßt. Die neuere, geisteswissenschaftliche Erkenntnis muß einen solchen Erkenntnisweg gehen, der sich auf etwas bezieht, was sozusagen von jedem sich selbst verstehenden Menschen begehrt wird. Aber die Wege, welche einzuschlagen sind, um durch wirkliche Erkenntnis in dieses übersinnliche Gebiet einzudringen, werden weniger geliebt, werden geradezu abgelehnt. Und zwar nicht bloß abgelehnt in Vorurteilen, sondern, ich möchte schon sagen, abgelehnt durch gewisse Eigentümlichkeiten der menschlichen Natur selber. Und da kommt namentlich das Folgende in Betracht.

Wir sind gewohnt, wenn wir uns Vorstellungen bilden, Begriffe bilden, diese anzulehnen an ein Seiendes, an ein Wesenhaftes, das unabhängig von diesen Vorstellungen, von diesen Begriffen, an uns herantritt. Wir stehen in der Welt als Sinneswesen mit dem Seienden in Verbindung, über das wir uns Vorstellungen machen. Als Menschen zwischen Geburt und Tod, als Menschen, die im Leibe leben, stehen wir nun nicht in unmittelbarer Verbindung mit demjenigen, worauf sich die übersinnlichen Erkenntnisse beziehen. Daher müssen diese übersinnlichen Erkenntnisse eine größere Kraft der Seele, eine weit höhere innere Energie in Anspruch nehmen als die Erkenntnisse der gewöhnlichen sinnlichen Außenwelt, die uns immer dadurch zu Hilfe kommt, daß sie eben von vornherein da ist. Diese innere Verstärkung des seelischen Lebens, wor-innen namentlich die Erweckung der höheren Erkenntnisfähigkeiten besteht, dieses Heraufholen von aktiven, nicht bloß passiven Erkenntniskräften, das ist etwas, vor dem viele Menschen zurückscheuen, das ist etwas, was sehr vielen Menschen deshalb, weil es sich nicht unmittelbar auf ein Sein bezieht, wie ein Phantastisches, wie ein bloßes Phantasiegebilde erscheint. Das Allerbegreiflichste ist es, daß derjenige, der in ein tieferes Verständnis der Sache nicht eindringt, die Vorstellungen, die Begriffe der Geisteswissenschaft für Phantasiebilder nimmt, weil er gewöhnt ist, nur diejenigen Vorstellungen als wirklich gelten zu lassen, für die das Seiende, das Wirkliche, wie man es nennt, schon draußen vor den Sinnen ausgebreitet ist. Was aber den Menschen von der übersinnlichen Welt vor allem interessiert, was von seinem eigenen Wesen über Geburt, oder sagen wir Empfängnis, und Tod hinaus lebt, das nicht in dieser Sinneswelt und in dem Leben dieser Sinneswelt sich erschöpft, das muß in solchen VorStellungen eines übersinnlichen Erkennens erfaßt werden. Diese Vorstellungen müssen aus großen Tiefen der Seele herausgeholt werden. Die Seele, wie sie gewöhnt ist, die sinnliche Welt zu verfolgen, naturwissenschaftlich mit gewissen Gesetzen zu durchdringen, ist schwach im Verhältnis zu jener Seele, die die Erkenntniskräfte aufbringen muß, um durch sie in das Übersinnliche hineinzuschauen. Nicht wie man sie erforscht, aber wie sie in einer gewissen Beziehung sind, diese Erkenntniskräfte, davon will ich gerade im heutigen Vortrag sprechen.

Der Mensch ist gewohnt: Wenn er sich eine Vorstellung von irgend etwas, das gleichsam in der Wirklichkeit abläuft, bildet, dann hat er eben ein Bild von irgend etwas Wirklichem; an das kann er sich dann erinnern; das bleibt ihm als Erinnerung. Das ist ja eine Eigentümlichkeit unseres gewöhnlichen Vorstellens, eine Eigentümlichkeit, die uns eigentlich alle Lebenssicherheit gibt, daß wir uns in der Lage fühlen, dasjenige zu behalten, was uns die äußere Welt verbildlicht. Wenn der Geistesforscher aus den Tiefen seiner Seele diejenigen Kräfte heraufholt, die ihn befähigen, in das Übersinnliche hineinzuschauen, dann ist es so, daß er im «schauenden Bewußtsein» - so habe ich in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» diese Fähigkeit genannt - in die Lage kommt, in das Übersinnliche einen Blick hineinzutun. Aber wenn er nun versuchen wollte, das, was er geschaut hat, das, was ihm geistig vor die Seele getreten ist, in derselben Weise wie irgend etwas anderes, was er aus der äußeren Sinneswelt erfahren hat, durch das Gedächtnis zu bewahren, so würde er zunächst einen vergeblichen Versuch machen. Erlebnisse der geistigen Welt, Erlebnisse, die sich auf das Ewige, auf das Unsterbliche unserer Seele beziehen, können durch übersinnliche Erkenntniskräfte erkannt werden; aber sie können nicht in der gewöhnlichen Weise dem Gedächtnisse einverleibt werden, sie werden gewissermaßen wie ein flüchtig durch die Seele eilender Traum sogleich vergessen.

Nun können Sie sagen: Wie ist es also dann mit diesen Erkenntnissen? Können sie überhaupt nur wie Ergebnisse eines flüchtigen Traumes angesehen werden? – Man muß sagen: In einem gewissen Sinne durchaus! Aber das Folgende gilt nun: Man muß, um solche Einschau in das Übersinnliche zu haben, die ganze menschliche Seelenverfassung in einer gewissen Weise vorbereiten; man muß jedesmal von neuem eine solche innere Seelen Verfassung herbeiführen, vor welcher die Geistesschau auftreten kann. Das, was man da in der Seele als Verrichtung anstellt, was man in der Seele vornimmt, um in die Geisteswelt hineinzuschauen, das kann man im Gedächtnisse behalten, daran kann man sich erinnern. Hat man also einmal einen Einblick in dieses oder jenes Geschehnis der Geisteswelt, über diese oder jene Wesen der geistigen Welt erlangt, so hat man gewußt, was man mit der Seele für Übungen vornehmen muß, damit diese Geistesschau eintreten kann. Soll nach einiger Zeit diese Geistesschau wieder eintreten, so muß man dieselben Bedingungen in der Seele herstellen. An diese Bedingungen kann man sich erinnern. Was man schaut, daß muß immer wieder von neuem auftreten. Dadurch ist ein großer Unterschied gegenüber den gewöhnlichen Erkenntnissen gegeben.

Der Geistesforscher ist nicht in der Lage – so paradox das klingt -, einmal etwas zu erfahren, dann es gewissermaßen auswendig gelernt zu haben, um es immer wieder und wiederum in seiner Seele lebendig machen zu können wie eine Erinnerung. Nein, will er derselben geistigen Wesenheit oder demselben geistigen Geschehnisse wieder entgegentreten, dann muß er in sich selber die Gelegenheit herbeiführen, es neuerdings zu erleben. So sonderbar es klingt, wenn der Geistesforscher von den elementarsten Wahrheiten spricht - ich möchte sagen: an fünf aufeinanderfolgenden Tagen zu irgendeiner Gemeinde, zu irgendeinem Publikum –, und er will so sprechen, daß das Gesprochene unmittelbar herausgesprochen ist aus der geistigen Erfahrung, dann muß er jedesmal diese geistige Erfahrung von neuem machen.

Ich will damit zum Ausdruck bringen, daß eines der wichtigsten Gesetze, eine besondere Eigentümlichkeit unseres geistigen Erlebens, ist: Während unsere sinnlichen Vorstellungen scheinen - es ist ja auch nur scheinbar der Fall -, als ob sie später wieder auftauchen könnten aus der Erinnerung, als ob sie ein geistiger Besitz wären, gilt dies ganz und gar nicht für die Praxis der geistigen Erkenntnis. Geistige Erkenntnisse müssen immer von neuem und neuem erworben werden.

Warum setze ich gerade dieses auseinander? Ich möchte hier - worauf ich auch schon Öfter hingewiesen habe - besonders darauf aufmerksam machen, daß die Aneignung des geisteswissenschaftlichen, des geistesfor-scherischen Weges keineswegs eine Notwendigkeit für jedermann ist, der sich mit der Geisteswissenschaft im modernen Sinne beschäftigen will. Gewiß, es ist heute ein allgemeines Bestreben, was man für wahr halten soll, auch selber bis zu einem gewissen Grade zu erfahren; und insofern ist es gerechtfertigt, wenn diejenigen, die von Geisteswissenschaft und ihren Ergebnissen hören, auch danach fragen: Wie kann ich selber auf solche Dinge kommen? - Allein das Wesentliche im Verhältnisse des Menschen zur Geisteswissenschaft besteht gar nicht darinnen, daß man selber Geistesforscher wird. Denn der geistesforscherische Weg ist ein solcher, der dem Leben, und auch dem unsterblichen Leben, nur dann etwas gibt, wenn das, was in der Geistesschau auftritt, nun zurückverwandelt wird in gewöhnliche menschliche Begriffe, wie wir sie für die Sinnes weit auch haben. Der Geistesforscher könnte ein noch so hochentwickeltes Wesen in bezug auf übersinnliche Erkenntnisse sein, als Mensch hätte er vor anderen Menschen durch diese Geistesschau nichts Besonderes voraus; denn alles, was in diese Geistesschau eintritt, ist nur ein Weg, ist nicht das Ziel. Das Ziel besteht darinnen, das, was durch die Geistesschau gewonnen wird, in gangbare menschliche Begriffe zurückzuverwandeln, in diejenigen Vorstellungen, die wir gerade an der äußeren Sinneswelt gewonnen haben, wenn dann auch vieles bildlich klingen muß, was wir durch solche Vorstellungen ausdrücken, die wir in der Sinneswelt gewonnen haben.

Wenn daher jemand - mehr oder weniger hypothetisch sei das gesagt - gar nicht Geistesforscher werden wollte, gar nicht einen innerlichen Weg machen wollte, dann könnte er von dem Geistesforscher das übernehmen, was dieser durch seine Forschung findet. Die Ergebnisse, zu denen er kommt, sind für sich verständlich, wenn man nur genügend vorurteilslos ist. Und der Besitz dieser Erkenntnisse im gewöhnlichen menschlichen Vorstellen -nicht im übersinnlichen Schauen -, der macht das eigentliche Lebensgut aus. Der Geistesforscher würde gar nichts von seiner Geistesforschung haben, wenn er nur im übersinnlichen Schauen schwelgen und beseligt sein wollte, gar nichts; das wäre etwas, das viel vergänglicher, viel vorübergehender wäre als die gewöhnlichen äußeren Sinnesergebnisse. Worauf es ankommt, ist, daß, was also Vergängliches in der Seele ist, die Schau des Geistigen, zurückverwandelt wird in gangbare menschliche Vorstellungen. Die teilen sich dann der Seele mit, die sind dann dasjenige, was die Seele mitnehmen kann, wenn sie durch die Pforte des Todes aus diesem sinnlichen Leben in ein anderes geistiges Leben tritt. Die Geistesschau als solche kann man nicht mitnehmen, nur, was die Geistesschau bringt. Und so, wie man sich als Geistesforscher aus der geistigen Welt heraus selbst mitteilt, was eben von solchen Vorstellungen umgesetzt werden kann, wie das für einen selbst ein Gut werden kann, so, und geradesogut, kann es ein Gut werden für den anderen, der nicht selbst Geistesforscher ist, sondern die Dinge nur aus dem allgemeinen gesunden Menschenverstand heraus, der durchaus dazu imstande ist, einsieht.

Dieses muß einmal mit aller Schärfe gesagt werden, weil selbst von vielen Menschen, welche innerhalb der anthroposophischen Bewegung stehen, das Vorurteil erweckt wird, als ob dasjenige, worauf es ankommt, ein Sichzurückziehen vom Leben, ein Sichhineinleben in ein ganz anderes, was weiß ich, mystisches Seelendunkel wäre. Das ist es nicht, um was es sich handelt. Um was es sich handelt, ist, daß durch gewisse Veranstaltungen der Seele - wie gesagt, Sie können die Sache lesen in meinen genannten Schriften - gefunden wird, was für die übersinnliche Welt gilt, daß dies Gefundene dann umgewandelt werden kann in gewöhnliche menschliche Begriffe, die allerdings heute noch abgewiesen werden von den Menschen, weil sie glauben, daß diese Begriffe vom gesunden Menschenverstand nicht durchdrungen sein können. Aber sie sind begreiflich, und man wird im Laufe der Zeit einsehen, daß sie begreiflich sind.

Wenn trotzdem heute das Bedürfnis besteht, daß jeder bis zu einem gewissen Grade selbst hineinschauen will in
die geistige Welt, so ist das im Leben einmal berechtigt. Die Literatur kommt dem entgegen. Und es entspricht dieses eben einer Forderung unserer Zeit, nicht bloß zu glauben, sondern selbst zu sehen. Allein, wie gesagt, die Hauptsache, um die es sich handelt, ist das nicht. Und wenn in ausführlicher Weise gerade von mir der Erkenntnispfad beschrieben wird, durch den man in die geistige Welt hineingelangt, so ist es erstens, um den eben angeschnittenen Bedürfnissen entgegenzukommen, zweitens aber vorzugsweise, weil der Geistesforscher selbst als Ziel vor sich sehen muß, Rechenschaft abzulegen von der Art und Weise, wie er zu seinen Wahrheiten gekommen ist. Dann kann aber auch derjenige, welcher solch eine Schrift wie zum Beispiel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» oder den zweiten Teil meiner «Geheimwissenschaft» liest, aus der Art und Weise, wie der Geistesforscher den geistesforscherischen Weg beschreibt, ersehen, daß es sich nicht um Phantastik handelt, sondern um einen realen, wirklichen Hineingang in die übersinnliche Welt. Er kann gewissermaßen sehen, wie von einer Wirklichkeit Rechenschaft abgelegt wird. Das ist wiederum etwas, was gesagt werden muß zu der Tatsache, daß in vieler Beziehung die Beweise, die der Geistesforscher beizubringen hat, in einer anderen Weise geführt werden müssen als gewöhnliche Beweise. Der Geistesforscher muß eben darauf Anspruch machen, daß man die Begreiflichkeit, die Berechtigtheit des Weges anerkennt, den er Stück für Stück angibt, der in die geistige Welt hineinführt. Wenn er nun aber trotzdem solch eine besondere charakteristische Eigentümlichkeit der Geistesschau hervorhebt, wie die eben angedeutete ist – daß das Hineinschauen in die geistige Welt ganz und gar nicht stimmt zu unserem gewöhnlichen Seelenleben -, dann geschieht dieses gerade, um die übersinnliche Welt besonders zu charakterisieren, in die man da hineinkommt.

Für das gewöhnliche Seelenleben, so sagte ich, ist es eine charakteristische Eigentümlichkeit, daß wir in der Erinnerung behalten, was wir einmal aus der Sinneswelt aufgenommen haben; für die Geistesschau gilt dies nicht. Indem man so etwas ausspricht, weist man darauf hin, daß das Darinnenstehen in der geistigen Welt noch etwas ganz anderes ist als das Darinnenstehen in der sinnlichen Welt. Man gibt gewissermaßen Eigentümlichkeiten der geistigen Welt an; man zeigt, daß man auf dem geistesfor-scherischen Wege in eine solche Welt eintritt, die sich gar nicht so mit unserem Leibe verbindet, wie sich die sinnliche Welt mit ihm verbindet. Die sinnliche Welt verbindet sich so, wenn wir sie wahrnehmen mit unserem Leibe, daß wir das Wahrgenommene behalten können in der Erinnerung. Die geistige Welt steht uns leiblich so ferne, daß sie gar nicht die Veränderungen in unserem Leibe hervorruft, welche zur Erinnerung führen. Das ist gerade eine Eigentümlichkeit der geistigen Welt, die man ins Auge fassen muß. Und die richtige Erkenntnis dieser Eigentümlichkeit ist eben ein Beweis dafür, daß man mit der Geistesschau in einer Welt drinnensteht, welche mit unserem Leib gar nichts zu tun hat, daß es vollständig berechtigt ist, zu sagen: Während alles, was im Leib wahrgenommen wird, mehr oder weniger Erinnerungen hervorruft, ruft dasjenige, was wahrgenommen wird, wenn die Seele sich außerhalb des Leibes befindet, wie in der Geistesschau, eben deshalb keine Erinnerungen hervor, weil es nur in Beziehung zu unserer übersinnlichen Seele, nicht in Beziehung zu unserem Leibe tritt.

Also um eine Eigentümlichkeit des Wesens der geistigen Welt anschaulich zu machen, wird so etwas erwähnt.

Und auch andere Eigentümlichkeiten, die vor dem Geistesforscher auftreten, wenn er sich in die übersinnliche Welt hineinbegibt, werden aus demselben Grunde und in demselben Sinne erwähnt. In der gewöhnlichen physischen Wahrnehmungswelt stellt sich die Sache so: Wenn man immer wieder und wiederum eine Vorstellung wiederholt - wie viel Pädagogisches beruht darauf! -, dann wird sie uns geläufiger, wir können sie besser behalten, sie verbindet sich besser mit unserer Seele. Das Entgegengesetzte ist der Fall für das, was wir auf geistigem Gebiete erfahren. So sonderbar das wieder klingt, man kann geradezu sagen: Habe ich ein geistiges Erlebnis und versuche ich, es öfter zu haben, so wird rmVs nicht leichter, sondern schwieriger. Man kann sich nicht üben, geistige Erlebnisse immer besser und besser zu haben.

Damit hängt etwas sehr Eigentümliches zusammen. Es gibt Menschen, welche Anstrengungen machen, durch gewisse Seelenübungen Einblicke in die geistige Welt zu bekommen. Die in jeder Seele aufgesammelten Kräfte, die in den Tiefen der Seele befindlich und nach der übersinnlichen Welt hingerichtet sind, werden dadurch aufgerufen. Dadurch tritt einmal, ich möchte sagen, wie traumhaft vorübergehend, ein beseligendes, vielleicht oftmals ein großartiges Erlebnis auf. Es braucht nicht, wenn der Betreffende auch Anstrengungen gemacht hat, um dieselben Seelenbedingungen wieder herbeizuführen, die sogar verstärkt wirken können, beim zweiten-, drittenmal wieder aufzutreten. Man kann geradezu sagen: Ein richtiges geistiges Erlebnis flieht uns, wenn es einmal dagewesen ist, und wir müssen stärkere, erheblichere Anstrengungen machen, wenn wir es wieder hereinbringen wollen.

Darüber wundern sich oftmals diejenigen, die die ersten Anstrengungen gemacht haben, daß einem ein sehr bedeutsames geistiges Erlebnis nicht immer wieder und wiederum aus der Seele herauf auftaucht. Auch dies führe ich an, um zu zeigen, wie die Erfahrungen, die der Geistesschauer macht, indem er sich der übersinnlichen Welt nähert, ganz andere sind als die Erfahrungen, die man macht gegenüber der sinnlichen Wahrnehmungswelt.

Eine weitere Eigentümlichkeit ist die: Man verspürt, indem man vorschreitet in geistiger Erkenntnis, daß man die Ereignisse, die geistig wesenhaft vor einem auftreten, mit dem reifen Zustand seines Vorstellungslebens bemei-stern muß, wenn man nicht zu Phantasmen, zu allerlei phantastischen Vorstellungen kommen will. Man muß daher einsehen, daß die Vorbereitung für die Geistesschau von ganz besonderer Bedeutung ist. Man muß möglichst reife, möglichst vielseitige, möglichst eindringliche Vorstellungskräfte schon entwickelt haben, damit man mit dem, was man den geistigen Erlebnissen entgegenbringt, sie bemeistern kann. Wiederum ist das ganz anders, als wenn man Erlebnisse hat auf dem gewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmungsgebiet. Da ist dieses Wahrnehmungsgebiet vor uns ausgebreitet; wir gewinnen immer mehr und mehr Vorstellungen aus diesem Wahrnehmungsgebiet; wir bereichern daraus unsere Vorstellungen. Nachdem wir die Wahrnehmungen gehabt haben, bereichern wir unsere Vorstellungen. Umgekehrt ist es bei den geistigen Erlebnissen: Wir müssen unsere Vorstellungen zuerst reich und vielseitig machen, damit sie vorbereitet sind, wenn wir übersinnliche Erfahrungen haben wollen. Sie sehen wiederum etwas ganz anderes, als in dem gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft da ist.

Ich wollte damit andeuten, daß der Weg in das übersinnliche Gebiet hinein ein solcher ist, der uns in ganz anderes Erleben, in ganz anderes Erfahren und Wahrnehmen führt, als dasjenige ist, das wir im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft haben. Vor dieser anderen Art des Wahrnehmens, vor dieser ganz anderen Art, Begriffe und Vorstellungen zu haben, schrecken sehr viele Menschen heute noch zurück. Und was Geisteswissenschaft durchzumachen haben wird, ist dies: Sie wird vor allen Dingen darauf angewiesen sein, daß die Menschen wiederum Mut und Kraft finden, auch solche Vorstellungen sich zu bilden, welche nicht, ich möchte sagen, getragen werden von dem, wozu wir nichts tun, wozu wir nichts beitragen: von der schon vorhandenen äußeren Wahrnehmungswelt.

Diese Vorstellungen aber bildet vorzugsweise die naturwissenschaftliche Denkweise aus. Und da sie in ihrer Art ihre großen Erfolge errang, so hat sie für eine Zeitlang die Menschen von dem geistigen Erkennen abgeführt. Sie wird sie wiederum, gerade durch ihre Eigentümlichkeit, zu diesem geistigen Erkennen zurückführen. Gerade indem sie auf das Materielle hinweist und auch von den Menschen das Materielle immer mehr und mehr durchschaut wird, wird der Mensch gedrängt werden, anzuerkennen, daß das Geistige auf einem anderen Wege gesucht werden muß.

Da möchte ich nun an gewissen Forschungsergebnissen der Geisteswissenschaft zeigen, wie Menschheitserkenntnis überhaupt etwas anderes werden wird, wenn nach und nach die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft eingreift in das menschliche

Arbeiten nach den Erkenntniszielen. Diejenigen der verehrten Anwesenden, die mich öfter hören, wissen, daß ich von Persönlichem ganz ungerne spreche. Aber eine Andeutung darf ich machen, weil sie gewissermaßen mit dem zusammenhängt, was ich vorzubringen habe: Was ich nun zu sagen mir vorgesetzt habe über die Beziehung des menschlichen Geistig-Seelischen zu dem menschlichen Leiblich-Körperhaften, das ist für mich das Ergebnis eines mehr als dreißig Jahre lang dauernden Forschungsweges- Denn auf geistigem Gebiete werden die Dinge nicht so gewonnen, daß man wie im Laboratorium irgendein Objekt oder irgendeinen Vorgang vor sich hat und von dem entnehmen kann, was über ihn zu sagen ist, wenn man die Methode entwickelt hat. Das geistige Forschen ist vorzugsweise ein solches, das in der Zeit verläuft. Und es handelt sich darum, daß man auf gewisse Dinge erst dann kommt, wenn man zeitlich auseinanderliegende Erlebnisse miteinander in Beziehung zu setzen vermag.

Das Aufrücken von der gewöhnlichen wissenschaftlichen Erkenntnis und von dem gewöhnlichen Bewußtsein zu der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis läßt sich zunächst vergleichen mit dem unmusikalischen Anhören einzelner Töne und dem musikalischen Auffassen von Melodien oder Harmonien. Hört man einen einzelnen Ton, dann ist das eine Wahrnehmung eben dieses einzelnen Tones; es ist ein einzelnes Erlebnis. Will man in die Welt des Musikalischen eintreten, dann ist der einzelne Ton in Beziehung zu setzen mit anderen Tönen, dann wird er, was er ist, nur dadurch, daß er mit anderen Tönen in Beziehung tritt. Im gewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmen tritt die Seele mit einer sinnlichen Außenwelt, mit einer stofflichen Außenwelt in Beziehung. Das läßt sich vergleichen mit der Wahrnehmung des einzelnen Tones. Im geistigen Erkennen muß die Seele in Beziehung treten zu demjenigen, was in der Zeit verläuft. Andeuten will ich nur, wie es zum Beispiel von großer Bedeutung ist, daß der Geistesforscher in der Lage ist, das, was er, sagen wir, heute innerlich seelisch erlebt, nicht nur als einzelnes Ereignis des unmittelbaren gegenwärtigen Daseins zu erleben, sondern daß er das in Beziehung zu setzen vermag mit einem Erlebnis, das vielleicht ein Jahr zurückliegt, so wie ein Ton einer Melodie mit einem anderen Ton der Melodie in Beziehung gesetzt wird, wenn eine musikalische Auffassung dasein soll. Wie man durch das gewöhnliche Wahrnehmen mit der Seele in Verbindung tritt mit irgend etwas räumlich außer uns Gelegenem, so tritt man im geistigen Erleben zunächst mit dem gegenwärtigen Erlebnis in Verbindung, setzt es dann aber in Beziehung zu dem lebendig in der Seele Heraufgeholten der Vergangenheit. Man schaut von einem Falle der Vergangenheit aus ein gegenwärtiges Erlebnis an; wiederum so von einem weiter zurückliegenden Erlebnis aus. Auf diese Weise, indem man innerhalb der Zeit hinschaut, gliedern sich die seelischen Erlebnisse, so daß man sagen kann: Aus dem gewöhnlichen Erkennen wird etwas wie ein musikalisches Überschauen des Seelischen.

Dadurch wird die Seele auch in die Lage gebracht, nicht nur das aufzunehmen, was sie im Leibe erlebt. Sondern sie bringt das, was sie durchlebt und was erinnerungsfähig ist zwischen Geburt und Tod - wie das Ohr einen musikalischen Ton in einer Melodie in Beziehung bringt mit einem anderen -, sie bringt, wenn sie die innerliche «musikalische» Auffassung des Seelendaseins hat, dieses gegenwärtige, zwischen Geburt und Tod verlaufende Seelenleben in Beziehung zu dem, was vor der Geburt, oder sagen wir vor der Empfängnis, liegt und was nach dem Tode liegt. Aber die Seele muß sich dazu vorbereiten dadurch, daß sie innerhalb des Lebens zwischen Geburt und Tod einzelne Erlebnisse wie die Töne von Melodien miteinander in Beziehung setzt, nicht bloß die einzelnen Erlebnisse auffaßt, nicht bloß diese durchlebt, sondern das Erleben ausdehnt über die Zeit und in der Zeit die verschiedenen Abstufungen, die verschiedenen Differenzierungen wirklich wie innerliche Musik erlebt.

Was dann weiter auftritt, ist nicht nur innerliche Musik, sondern das ist etwas, was wie innerliches Lesen oder Anhören von Worten ist, wo man nicht nur Töne hört, die mit anderen in melodische oder harmonische Beziehungen treten, sondern die einen Sinn ausdrücken, der darin liegt. Dann wird für den Geistesforscher entstehen, was ich so charakterisieren kann, daß ich sage: Die gewöhnliche naturwissenschaftliche Betrachtung sieht die Dinge so an, wie man eine bedruckte Seite ansehen würde, wenn man nur die Form der Buchstaben beschreiben würde, die Striche und Winkel zueinander bei den Buchstaben, die Aufeinanderfolge der Buchstaben. Das auf die Natur angewendet, so wie es die Naturforschung macht, ist Naturwissenschaft. Das ist eine Beschreibung der Buchstaben. Der Geistesforscher lernt lesen. Er löst sich vollständig los von dem, was bloßes Buchstabenlesen ist. Und was er in der Natur findet als Übersinnliches, verhalt sich zu dem, was in der Natur vor den Sinnen ausgebreitet ist, wie der Sinn des Gelesenen und Gehörten, den man aufnimmt, zu den einzelnen bloßen Tönen, die die Worte bilden, oder zu den einzelnen Buchstaben, mit denen das Papier bedruckt ist.

Aber das ist im wesentlichen abhängig von einem inneren Fortschritt, zu dem man jedoch auch kommt, wenn man nicht selbst Geistesschüler ist, sondern wenn man nur die Begriffe, die Vorstellungen aufnimmt, welche durch die Geistesforschung erlangt werden. Man lernt die Welt gewissermaßen in ihrem eigentlichen Zusammentönen und Zusammenklingen kennen; man lernt den Sinn erkennen, der hinter dieser, vergleichsweise gesprochen, «tönenden» Welt liegt.

Auf eine solche Weise hat sich mir geistesforscherisch im Laufe von mehr als drei Jahrzehnten etwas ergeben, was ich als den Zusammenhang des Seelisch-Geistigen mit dem Leiblich-Körperhaften aussprechen möchte, was sich ganz gewiß in der nächsten Zeit der Naturwissenschaft, die heute von der Anhörung einer solchen Sache noch weit entfernt ist, auch ergeben wird. Denn Geistesforschung und Naturwissenschaft werden einander begegnen, die Geistesforschung von der geistigen Seite her, die Naturwissenschaft von der materiellen Seite her. Sie werden sich treffen, wie Arbeiter, die einen Tunnel graben, wenn sie richtig orientiert sind, von beiden Seiten her in der Mitte zusammentreffen.

Was ich also vorzubringen habe, ist geistesforscherisch gefunden. Aber schon die heutige Naturwissenschaft, Physiologie und Biologie, bieten Gelegenheit genug, das voll zu erhärten, was ich als geistesforscherisches Ergebnis nun vorzubringen habe.

Bei den Besprechungen und Betrachtungen über den Zusammenhang des Seelischen mit dem Leiblichen gibt man sich nämlich heute einer, ich möchte fast sagen, verhängnisvollen Einseitigkeit hin. Wer heute eine Psychologie, eine Seelenwissenschaft in die Hand nimmt, der wird sehen, daß sich als Einleitung überall eine Betrachtung des Nervensystems findet. Das ist vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus heute voll berechtigt. Man kann durchaus sagen: Der Naturforscher kommt zu nichts anderem, als daß er das Seelische einseitig zu dem bloßen Nervensystem in Beziehung stellt. Einer totalen Betrachtung des Lebens ergibt sich etwas ganz anderes. Einer totalen Betrachtung des Lebens ergibt sich, daß nur ein Teil des seelischen Erlebens unmittelbar in Beziehung gesetzt werden darf zu dem Nervensystem, und zwar bloß das Vorstellungsleben. So daß wir sagen können: Alles, was in unserem seelischen Erleben Vorstellungsleben ist, findet sein - nun, gebrauchen wir den Ausdruck - physisches Gegenbild in dem Nervensystem. Das Nervensystem ist die Grundlage, der Träger, der physische Träger für das Vorstellungsleben.

Nicht aber für das Gefühlsleben. Das Gefühlsleben wird ja ohnedies von den naturforscherischen Psychologen, welche die Psychologie für die Naturwissenschaft erobern wollen, höchst stiefmütterlich behandelt. Theodor Ziehen läßt - mit Recht von seinem Standpunkt aus – das Gefühlsleben in der Seele überhaupt als etwas Selbständiges nicht gelten; er spricht nur von der «Gefühlsbetonung der Vorstellungen». Jede Vorstellung hätte gewissermaßen einen «Gefühlston». Das widerspricht selbstverständlich den gewöhnlichsten seelischen Erfahrungen. Für das gewöhnliche seelische Erfahren ist das Gefühlsleben ein so reales wie das Vorstellungsleben. Es ist nicht bloß irgendein «Gefühlston» unserer Vorstellungen da, sondern es bildet sich neben dem Vorstellungsleben das Gefühlsleben aus. Wenn man dieses Gefühlsleben so unmittelbar zu dem Nervenleben in Beziehung bringt wie das Vorstellungsleben, begeht man einen zwar heute noch durchaus begreiflichen, aber deshalb nicht minder so zu nennenden Irrtum. Denn so unmittelbar wie das Vorstellungsleben mit dem Nervenleben zusammenhängt, so unmittelbar hängt das Gefühlsleben - so sonderbar es eben heute klingt – zusammen mit all den rhythmischen Vorgängen in unserem Organismus, die abhängig sind, die begrenzt sind vom Atmungsrhythmus und seiner Fortsetzung, vom Blutrhythmus, von den rhythmischen inneren Bewegungen; wobei wir allerdings nicht bloß an den groben Rhythmus der Atmung und Blutzirkulation denken dürfen, sondern an die feineren Ausästelungen des rhythmischen Systems. An dasjenige müssen wir denken, was Rhythmus, rhythmische Bewegung ist, wenn wir die physische, die körperhafte Grundlage für das Gefühlsleben suchen.

Ich weiß sehr gut, daß Hunderte von Einwänden sich ergeben können, wenn so etwas ausgesprochen wird. Ich könnte diese Einwände wirklich alle herzählen. Aber ich möchte nur eines erwähnen, nur um ein Beispiel anzuführen, wie man - allerdings exakter, viel exakter als die «exakte» Wissenschaft will - diesen Dingen zuleibe gehen muß, wenn man sie in ihrer wahren Gestalt erkennen will. Da könnte zum Beispiel jemand sagen: Na ja, da kommt jetzt so jemand und führt dilettantisch aus, daß das Gefühlsleben, um körperhaft dazusein, das rhythmische Bewegungsleben im Körper so unmittelbar ergreift, wie das Vorstellungsleben das Nervenleben ergreift. Weiß denn der nicht, daß zum Beispiel, wenn irgendein musikalischer Eindruck bei uns stattfindet, wir den aufnehmen durch das Ohr, daß er also zunächst als Vorstellung überliefert wird, daß in diesem Leben in der musikalischen Vorstellung das ästhetische Erlebnis liegt, daß es also Unsinn ist, zu sagen, das Gefühl, das selbstverständlich mit einem musikalischen Eindruck verbunden ist, sei nicht eine Folge, eine Konsequenz des Vorstellungslebens?

Ich weiß, daß für die heutigen Denkvorstellungen dieser Einwand eigentlich allgemein gültig sein muß; für die Wirklichkeit ist er es nicht. Wir müssen uns nur klar sein darüber, daß dasjenige, was wir als das Tonbild durch unser Ohr aufnehmen, noch nicht das musikalische Erlebnis ist. Musikalisches Erlebnis wird es erst, wenn der Tonvorstellung das entgegenkommt, was als die Verästelungen des Atmungsrhythmus vom Atmungsvorgang in das Gehirn hinaufgelangt. In dem Begegnen des Rhythmus, der her auf schlägt aus dem Atmen in das Gehirn, in das die Tonvorstellung eindringt, haben wir das körperhafte Gegenbild für den musikalischen Eindruck. Alles, was Gefühlsleben ist, hängt ursprünglich physisch zusammen mit dem rhythmischen Leben in unserem Leib.

Drittens ist etwas, was wir in unserer Seele haben, das Wollen. So wie das Vorstellen mit dem Nervenleben, so wie das Gefühlsleben mit dem rhythmischen Wechselspiel der Kräfte zusammenhängt, die vom Atmungsrhythmus und vom Blutrhythmus ausgehen, so hängt alles Wollen im menschlichen Organismus zusammen mit dem Stoffwechsel. So sonderbar es klingt, alle Willensvorgänge sind unmittelbar so, daß sie ihren Ausdruck finden in Stoffwechselvorgängen, wie alle Gefühlsvorgänge ihren Ausdruck finden in rhythmischen Bewegungen, alle Denkvorgänge, alle Vorstelhmgsvorgänge in gewissen nervösen Vorgängen. Ich habe darauf aufmerksam gemacht in meinem neuesten Buche «Von Seelenrätseln», wo ich diese wissenschaftlichen Ergebnisse zum ersten Male habe drucken lassen, allerdings in einer kürzeren Gestalt, wie das jetzt bei dem Papiermangel eben angemessen ist.

Man muß, wenn man diese Dinge durchschauen will, allerdings ins Auge fassen, daß Nervenleben, rhythmisches Bewegungsleben, Stoffwechselleben im Organismus nicht nebeneinanderliegen. Der Nerv muß auch ernährt werden, selbstverständlich. So daß fortwährend Ernährungsvorgänge im Nerv vor sich gehen. Alle Organe der rhythmischen Bewegungen müssen ernährt werden.

Alle diese einzelnen Glieder, diese drei Glieder des Organismus, durchdringen sich gegenseitig. Aber eine genaue, eine wirklich exakte Forschung zeigt uns, daß dasjenige, was zum Beispiel im Nerv Stoffwechsel ist, nichts zu tun hat mit dem Vorstellen, sondern zu tun hat mit dem Willensvorgang, der sich auch in das Vorstellen hineinerstreckt. Natürlich, wenn ich etwas vorstellen will, so will ich es vorstellen; wenn ich meine Aufmerksamkeit auf das Vorstellen richte, so ist das schon eine Willensentfaltung. Dieser Keim, der mit dem Willen zusammenhängt, hängt auch mit dem Stoffwechsel im Nervenleben zusammen. Aber das Eigentliche im Vorstellen hängt mit Vorgängen zusammen, die nichts zu tun haben mit dem Stoffwechsel, sondern, im Gegenteil, die zu tun haben mit einem Abbau des Stoffwechsels, die zu tun haben mit etwas in den Nerven, ja, was sich vergleichen läßt - die Vergleiche werden noch paradox sein, Geistesforschung ist eben etwas Junges, Neues und muß sich erst allmählich einleben in die Gemüter der Menschen -, was sich vergleichen läßt nicht mit dem Stoffwechsel, sondern viel eher mit dem Zurückziehen des Stoffwechsels, mit der Entstehung des Hungers. Nur handelt es sich eben darum, daß man es mit einem Abbau im Nervensystem zu tun hat, der nicht verwechselt werden darf mit dem Abbau im ganzen Organismus.

Solche Verwechslungen sind geschehen. Und gerade indem ich auf solche Verwechslungen hinweise, werde ich das spezifisch Eigentümliche der neueren anthroposo-phisch orientierten Geisteswissenschaft gegenüber älteren und heute noch immer als gültig anerkannten Geistesströmungen hervorheben können. Wer wüßte nicht, daß, was die neue Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, durch rein innerliche Seelenmethoden, die gar nichts zu tun haben mit irgend etwas Leiblichem, zu erreichen sucht, früher auf solchen Wegen zu erreichen versucht worden ist, die sehr wohl viel zu tun hatten mit allerlei Leibes Verrichtungen, mit allerlei asketischen Dingen. Man erinnere sich nur, wie gewisse Mystiker durch gewisse Hungervorgänge, durch Hungerasketik, also durch Abbau im Organismus, ihre Vereinigung mit dem Geiste herstellten. Das ist kein Weg, mit dem wahre Geistesforschung im heutigen Sinne irgend etwas zu tun hat. Aber hinweisen muß diese Geistesforschung darauf, daß allerdings ein Abbau, der nun nicht abnorm ist, sondern normal, im Nervensystem stattfindet, wenn das Vorstellungsleben seinen Ausdruck durch das Nervensystem finden soll. Und ich habe in dem Vortrag, den ich vor Wochen hier gehalten habe, darauf hingewiesen, wie das Bewußtsein, das im Vorstellungsleben erfahren wird, zusammenhängt mit dem Tode. Ich habe sogar den Satz ausgesprochen vor Wochen hier: Indem wir vorstellen, ersterben wir fortwährend in das Nervensystem hinein. Nur wenn solche Vorstellungen ausgebildet werden, wird Naturwissenschaft sich begegnen können mit der Geistesforschung. Und so - ich kann es nur andeuten, die Zeit würde nicht ausreichen, um eine weitumspannende Anschauung in allen Details anzuführen -, so müssen wir sagen: Nach der leiblichen Seite hin hängt das dreigliedrige Seelenleben, das Vorstellungsleben, das Gefühlsleben, das Willensleben, mit dem ganzen Leibe, nicht bloß mit einem Teil des Leibes, nicht bloß mit dem Nervenleben, sondern mit dem ganzen Leibe zusammen; denn der ganze Leib ist dabei beteiligt mit seinen drei organischen Gliedern: dem Nervenleben, dem rhythmischen Leben, dem Stoffwechselleben. Unser Seelenleben steht nicht in einseitiger Weise mit unserem Nervenleben bloß in Verbindung, sondern die ganze Seele findet ihren ganzen Ausdruck in dem ganzen Leib. Das ist ein Ergebnis, zu dem Geisteswissenschaft in ihren Forschungen führt: daß das Vorstellungs-, das Gefühls- und das Willensleben ihre Gegenstücke haben nach dem Leibe zu.

Aber ebenso wie diese drei Glieder des menschlichen Seelenlebens ihre leiblichen Gegenstücke haben, so haben sie ihre geistigen Gegenstücke. Wie das Vorstellungsleben, auch für das naturforscherische Bestreben, immer mehr und mehr zusammengegliedert wird nach der Leibesseite hin mit dem Nervenleben, so gliedert es sich zusammen für ein übersinnliches Erkennen, wie ich es heute charakterisiert habe und wie Sie es charakterisiert finden können in meinen Büchern, mit einem Geistigen, das nur zu erfassen ist in gewissen inneren Erlebnissen, die ich in meinen Schriften genannt habe: die imaginative Erkenntnis. Es ist die erste Stufe der geistigen Erkenntnis, die erste Stufe des Hineinschauens in die geistige Welt. So wie wir nach der einen Seite als ein leibliches Gegenstück für das Vorstellungsleben das Nervenleben finden, finden wir nach der anderen Seite das Vorstellungsleben hervorgehend aus einem Geistigen, das nur in übersinnlicher Anschauung zu erfassen ist, und zwar durch die erste Stufe der übersinnlichen Anschauung, durch die sogenannte imaginative Erkenntnis. In einer Wirklichkeit, die sich in Bildern auslebt, die sich in Bildern der Erkenntnis-dramatik auslebt, zeigt sich, was geistig dem Vorstellungsleben entspricht. Und in diesem, was geistig dem Vorstellungsleben entspricht, wenn es aufgefaßt wird durch übersinnliche Erkenntnis, haben wir nun zu gleicher Zeit dasjenige vor uns, was zeitlich als Bildekräfteleib unser ganzes Dasein durchzieht von der Geburt, oder sagen wir von der Empfängnis, bis zum Tode. Während
unser Stoff fortwährend sich ändert, während er immerfort neu ersetzt wird, bleibt uns von der Geburt bis zum Tode der einheitliche Bildekräfteleib, der zugleich die geistige Grundlage unseres Vorstellungslebens ist.

Das ist das erste übersinnliche Glied des Menschen, das mit dem Vorstellungsleben so zusammenhängt wie das leibliche Nervenleben nach der anderen Seite.

Fassen wir aber das Gefühlsleben ins Auge. Nach der leiblichen Seite hin hängt es mit dem Atmungs- und dem Blutrhythmus zusammen; auf der anderen Seite hängt es geistig zusammen mit einem geistig Wesenhaften, das erfaßt werden kann auf einer höheren Stufe der geistigen Schau des übersinnlichen Erkennens, als die imaginative Erkenntnis ist, durch das, was ich in meinen Schriften genannt habe die inspirierte Erkenntnis, diejenige Erkenntnis, die nun keine Bilder mehr braucht, sondern die bildlos sich in die übersinnliche Welt erhebt. Wird aber das, was so geistiger Ursprung unseres Gefühlslebens ist, wirklich durchschaut mit übersinnlicher Erkenntnis, dann ist es das in unserem geistigen Wesen, was sich nicht bloß erstreckt von der Geburt bis zum Tode oder von der Empfängnis bis zum Tode, sondern was uns eigen ist in der geistigen Welt, bevor wir durch die Geburt zu dem leiblichen Leben gehen und womit wir durch die Pforte des Todes schreiten; denn sich wirklich geistig mit dem, was geistig dem Gefühlsleben zugrunde liegt, vereinigen, daß heißt: ausdehnen seine Geistesschau über das, was über Geburt und Tod hinausgeht.

Und - es ist wieder paradox, aber gerade auf dem Gebiete der Anthroposophie treten, weil die Dinge ja neu sind, nur aus diesem Grunde manche Paradoxa auf - so, wie unser Willensleben nach der Leibesseite hin mit dem Stoffwechsel zusammenhängt, so hängt es nach der geistigen Seite zusammen mit dem höchsten, das nun zunächst uns Menschen beschieden ist in geistiger Schau zu erreichen, mit dem, was ich in meinen Büchern genannt habe intuitives Erkennen. Nicht die gewöhnliche verwaschene intuitive Erkenntnis, von der man gewöhnlich spricht, ist damit gemeint, sondern das, was in meinen Büchern als intuitive Erkenntnis charakterisiert ist: Das wirkliche Hineinleben in das Wesenhafte der geistigen Welt habe ich intuitive Erkenntnis genannt. Das umfaßt, was geistig als Höchstes unserem Menschenweseri zugrunde liegt.

Und das Merkwürdige tritt auf: Während der Stoffwechsel - wenn wir die Ausdrücke überhaupt gebrauchen wollen - das Niedrigste nach der Leibesseite hin ist, ist umgekehrt dasjenige, was dem Wollen nach der Geistesseite hin entspricht, das Höchste, das unserem Wesen zugrunde liegt. Und dem, was wir als das Höchste ansehen müssen zwischen Geburt und Tod, dem Nervenleben, das dem Vorstellungsleben entspricht, dem liegt das Niederste der geistigen Welt zugrunde, nämlich dasjenige, was durch imaginative Erkenntnis zu erreichen ist.

Für den Menschen selbst – ich möchte es hier, obwohl ich vielleicht vor Jahren darauf schon aufmerksam gemacht habe, noch einmal ausführen – wird insbesondere eines klar, wenn er die Beziehung seines Geistig-Seelischen zu diesem in der Intuition zu erfassenden Geistigen kennenlernt. Das aber kann ich nur in folgender Weise charakterisieren. Was ich da charakterisiere, ist nicht nur etwas, was man in der Geistesschau erlebt, sondern etwas, was jeder Mensch, der durch gesunden Menschenverstand die Ergebnisse der Geistesforschung begreift, durchmachen kann. Nimmt man diese geistesforscheri-schen Resultate wirklich in sich auf, lernt man erkennen,
was Geist ist, erlebt man in der Seele, was Geist ist, dann bedeutet das etwas Besonderes. Dieses Ereignis darf schon beschrieben werden, weil es als etwas ganz Besonderes in die Seele hereingreift, dieses Ereignis, das uns zum ersten Male das innerliche Bewußtsein erweckt: Jetzt weißt du, was eigentlich Geist ist, was das Ewige in deiner Seele ist; jetzt weißt du es.

Dieses Erlebnis kann man nur so bezeichnen, daß man sagt: Es ist ein innerliches Schicksalserlebnis. Das ganze menschliche Leben ändert sich unter Umständen, bekommt eine andere Richtung unter dem Einflüsse dieses Erlebnisses, das sich darin kundgibt, daß man weiß, was Geist in einem ist. Man braucht dadurch nicht stumpfer zu werden für andere Schicksalserlebnisse. Gewiß, wir erleben in dem äußeren Leben, in das wir hineingestellt sind, Ereignisse, die uns himmelhoch jauchzend machen, Ereignisse, die uns zu Tode betrübt machen, wir erleben Glückliches, Erhebendes, Beseligendes, wir erleben Trauriges, Niederschmetterndes. Der Geistesforscher braucht für das nicht stumpf zu werden. Im Gegenteil, er wird empfindlicher dafür dadurch, daß er auch die geistige Seite von alledem durchschaut. Aber was auch - obwohl er ebenso in einem Erleben steht, wie es für den Nicht-Geistesforscher der Fall ist -, was auch im äußeren Leben an ihn herantritt: Ein größerer Einschnitt in das Leben, eine stärkere Schicksalssituation ist das Hereingreifen dessen, was das Erleben des Geistes, des Ewigen in sich ist. Daran lernt man erkennen, wie man selber Schicksal herbeiführt, denn man muß geistige Erkenntnis durch eigene Kräfte herbeiführen, wie man Wendungen im Leben herbeiführt, indem Geisterkenntnis eine Schicksalsfrage allerallerersten Ranges wird. Das bringt einem auch das Verständnis für das übrige Menschenschicksal.

Das bringt einem aber auch das volle Verständnis für das, was Intuition ist. Dann merkt man, womit das menschliche Wollen nach der geistigen Seite zusammenhängt. Und dann ruft man durch ein solches in das Seelenleben hereinbrechendes Schicksal eine Kraft hervor, welche das übersinnliche Erkennen nicht bloß zu dem führt, was sich im Leben zwischen Geburt und Tod, und nicht nur zu dem, was sich im Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt vollzieht, sondern zu dem, was ewig-geistiger Seelenkern ist und was auch in wiederholten Erdenleben auftritt. Was der Mensch im innersten Wesenskern zur Darstellung bringt, lernt er dann erkennen als zusammenhängend mit den Impulsen, die in früheren Erdenleben dagewesen sind. Und was er jetzt erlebt als Schicksal, was er jetzt erlebt, indem er eigene Handlungen vollführt, das wird ihm, wenn die Erkenntnis Schicksal geworden ist, so, daß er es auch weiß als Grundlage für folgende Erdenleben.

Durch den Zusammenhang des dreigliedrigen Seelenlebens - des Vorstellungslebens, Gefühlslebens, Willenslebens mit dem Nervenleben, dem rhythmischen und dem Stoffwechselleben - lernt man das Vergängliche im Menschen kennen. Durch die Beziehung dieser drei Seelenglieder zu dem Geistigen lernt man das Unsterbliche, Ewige, das durch Geburten und Tode geht, kennen, so daß man dieses vollständige menschliche Leben überschaut, das ja in aufeinanderfolgenden Erdenleben und in dazwischenliegenden geistigen Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt verläuft.

So sieht man hinein in das, was das Ewige im Menschenleben ist, anders als durch philosophische Spekulationen. Anders als bloß durch Begriffszergliederung oder Begriffssynthese sucht Geistesforschung in dieses Ewige
hineinzuführen dadurch, daß sie die Anschauung von diesem Ewigen hervorruft. Was wir als zeitlich-leibliches Wesen sind, ist herausgestaltet aus dem Ewigen, das ebenso aus dem imaginativen, dem inspirierten und dem intuitiven Teil besteht, wie unser Leibliches aus Nervenleben, rhythmischem Leben und Stoffwechselleben besteht.

Dies sind einige angedeutete Forschungsergebnisse über das, was sich als das Ewige in der Menschenseele ergibt. Nur diesem Ewigen, nur dem, was unabhängig ist von dem Leibesleben, kann das zugesprochen werden, was man die menschliche Freiheit nennt. Der Naturforscher muß stehenbleiben innerhalb desjenigen Erlebens, das im Vergänglichen abläuft: im Nervenleben, im rhythmischen Leben, das er heute noch gar nicht nach dieser Seite durchforscht, und im Stoffwechselleben, das er heute noch verwechselt mit dem Nervenleben, indem er auch im Stoffwechsel sucht, was dem Nervenleben zugrunde liegt. Der Naturforscher muß innerhalb dieses stofflichen

Lebens stehenbleiben. Daher findet er auch für jeden Willensakt irgend etwas, was diesen Willensakt hervorbringt. Lernt man aber erkennen, was als Ewiges in der Menschenseele wirkt, lernt man dadurch erkennen, daß dieses Ewige in sich einen Inhalt hat, der unabhängig von dem Leibesleben ist, dann wird das, was als menschliche Freiheit innerlich-seelisch erfahren wird, eine Wirklichkeit. Wieso? Nun, ich habe ja gerade in den letzten Vorträgen und in dem heutigen ausgeführt, daß in uns ein Abbauprozeß stattfinden muß, daß Bewußtsein in einer gewissen Beziehung ähnlich ist dem Tode, daß es ein Hineinsterben in das Nervensystem ist, wenn wir zur bewußten Vorstellung kommen. Dadurch zeigt sich aber für die Geistesforschung, daß alles, was zum Seelenwesen gehört, nicht ein Ausfluß des leiblichen Wesens ist, sondern daß das leibliche Wesen nur die Grundlage ist für das seelische Erleben und daß dieses seelische Erleben gerade dann seine Grundlage im Leibesleben findet, wenn dieses Leibesleben nicht seine wachsenden, seine fortschreitenden Kräfte entwickelt, sondern wenn diese wachsenden, diese fortschreitenden Kräfte abgebaut werden. Rückbildungsprozesse in uns sind es, die dem bewußten Seelenleben zugrunde liegen. Die Naturforschung wird schon finden, daß diese eben ausgesprochenen Wahrheiten durchaus auch mit den naturwissenschaftlichen Ergebnissen zusammenstimmen. Ich deute nur darauf hin, wie in Parenthese, daß die Nervenzellen zum Beispiel nicht teilbar sind, während die Fortpflanzungszellen teilbar sind. Die Fähigkeiten, die den wachsenden, den fortschreitenden Zellen eigentümlich sind, sind gerade abgebaut in den Nervenzellen, sind abgebaut aus demselben Grund in den Zellen der roten Blutkörperchen, Dem, was sich in dem bewußten Leben entwickelt, entspricht im Leibe nicht ein pflanzenhaft Fortschreitendes, Wachsendes, Zeugendes, dem entspricht ein Zurückgehen, ein Abbauen des Lebens. So daß dort, wo in uns bewußtes Leben sich entwickeln soll, das Leibesleben zuerst abgebaut werden muß, daß die Prozesse zurücktreten müssen, die dem Leibesleben und seinen Funktionen besonders dienen.
Das seelische Leben wird in seiner Selbständigkeit erkannt durch Geisteswissenschaft. Dadurch aber bekommt der Freiheitsbegriff erst einen Sinn, und er wird vollständig vereinbar mit dem Begriffe, den die Naturwissenschaft auf ihrem Gebiete ganz mit Recht entwik-kelt, mit dem Begriff: daß alles, was in unseren Handlungen, in unseren Willensimpulsen auftritt, aus unserem Organismus heraus verursacht sein muß. Diese naturwissenschaftlichen Vorstellungen bestehen voll zu Recht. Aber der Organismus führt eben, indem er dem Bewußtsein immer mehr und mehr als Grundlage dient, er führt dazu, gerade dadurch diesem Bewußtsein als Grundlage zu dienen, daß er seine Prozesse aufhebt, daß er zurücktritt gegenüber den bewußten Prozessen.

Dadurch bekommt der Freiheitsbegriff den Sinn, den wir etwa vergleichsweise in der folgenden Art ausdrücken können: Das Kind ist physisch ganz gewiß ein Ergebnis des Elternpaares; aber es löst sich von dem Elternpaare los. Suchen wir nach den Ursachen, müssen wir sie bei den Eltern suchen. Aber wenn das Kind größer geworden ist und selbständig handelt, werden wir für seine Handlungen und für das, was es ist, nicht in allem immer zu den Eltern zurückzugehen haben. Wenn das Kind dies oder jenes ausführt, nachdem es einmal dreißig Jahre alt geworden ist, gehen wir für die Ursachen nicht zu dem Elternpaar zurück. Das Kind löst sich los von den Eltern, wird frei. So löst dereinst sich das geistige Leben von dem Leibesleben, so daß das Gesetz der Erhaltung der Kraft allen Ursächlichkeiten nach vollbracht ist. Aber wie im Kinde die Ursache in dem Elternpaare ist, das Kind aber doch zur Selbständigkeit heranwächst, so entwickelt sich das seelische Leben in Selbständigkeit gegenüber dem Leibe, in dem die Ursachen zu dem Seelenleben liegen.

Damit habe ich vergleichsweise darauf hingewiesen, wie der Freiheitsbegriff dadurch einen Sinn erhält, daß wir von anderer Seite her dazu kommen, dieses Seelenleben wirklich zu erklären: nicht bloß zugeordnet Leibesverhältnissen, sondern zugeordnet dem selbständigen Geistesleben, das durch Geburten und Tode geht. Diese geistig-seelische Wesenheit des Menschen ist es, der wir die Freiheit zuschreiben können. Freiheit wurde immer so behandelt in den Philosophien, daß man von einem Entweder-Oder sprach: Entweder ist der Mensch frei, oder er ist unfrei. Ich habe schon, indem ich nur von der philosophischen Seite her die Freiheitsfrage in Angriff genommen habe, in meiner «Philosophie der Freiheit» -sie ist 1894 erschienen, heute allerdings vergriffen, aber in den Bibliotheken einzusehen - gezeigt, daß man dem Freiheitsbegriff beikommt, wenn man das selbständige Seelenleben ins Auge faßt. Dieses selbständige Seelenleben wird aber im Laufe der physischen Menschheitsentwickelung nach und nach erst errungen. Man kann nicht davon sprechen: Der Mensch ist entweder frei oder nicht frei. Sondern man kann nur davon sprechen: Freiheit ist etwas, was der Mensch im Lauf seiner Entwickelung erwirbt, dem er sich immer mehr und mehr nähert - dadurch nähert, daß er dem innerlichen geistig-seelischen Wesen auch die Kräfte zuführt, die dieses Wesen in sich selber so erstarken, daß es Ursächlichkeit entwickeln kann für das menschliche Handeln, für das menschliche » Wollen, trotzdem auf der anderen Seite, von anderer Richtung her, diese Ursächlichkeit im menschlichen Leibe liegt.

Sonderbarer Widerspruch, nicht wahr! Auf der einen Seite wird behauptet: Aus dem menschlichen Leibe muß zwischen Geburt und Tod alles kommen, was der Mensch in seine Handlung hineinlegt; auf der andern Seite wird das selbständige freie Seelenleben behauptet. Ich möchte nochmals durch einen Vergleich klarmachen, um was es sich handelt. Nehmen wir an, wir haben einen Raum, den wir luftleer machen können, den Raum also unter dem Rezipienten einer Luftpumpe. In den können wir die Luft einströmen lassen, wenn wir in die Luftpumpe eine Öffnung hineinmachen; die Luft strömt hinein, nachdem wir die Öffnung gemacht haben.

In diesem Verhältnisse, das man erst finden muß, steht der freie menschliche Entschluß zu dem, was eine menschliche, gewollte Handlung ist. Es wird sich schon durch Geistesforschung herausstellen: Wenn der Mensch nicht den bloßen Antrieben des Trieblebens, sondern dem folgt, was ich in meiner «Philosophie der Freiheit» die rein geistigen Antriebe, zu denen man sich erst durchzuringen hat, genannt habe, dann läßt er nicht dasjenige Wollen unmittelbar sich vollziehen, welches sich durch leibliche Ursachen nach außen äußert. Gewiß, auch das freie Handeln vollzieht sich so, daß leibliche Ursachen da sind. Aber diese leiblichen Ursachen werden erst so vorbereitet, daß der freie Begriff, die freie Vorstellung gewissermaßen geistig einen Hohlraum erzeugt, wie ich unter dem Rezipienten einer Luftpumpe einen Hohlraum erzeuge; und wie dann mit Notwendigkeit darauf folgt, daß die äußere Luft durch eine Öffnung einströmt, so folgt auf diejenige Handlung, die ganz und gar in Seelenkräften durch unsere Seele konzipiert ist, die Wirkung auf unseren Leib. Und wie die von außen einströmende Luft nach rein natürlichen Ursachen in den leeren Luftraum einströmt, so vollzieht dann der Leib entsprechend durch seine Gesetze, die nun rein naturwissenschaftliche Gesetze sind, dasjenige, was erst in ihm vorbereitet wurde, indem die Grundlage geschaffen wurde durch den freien Seelenentschluß.

Auf diesen Freiheitsbegriff werden wir morgen in dem Vortrage zu bauen haben, und ich werde ihn dann auch noch weiter ausführen. Ich wollte die heutigen Auseinandersetzungen gipfeln lassen in dem Aufzeigen des Freiheitsbegriffs, gipfeln lassen darinnen, daß Geisteswissenschaft zeigt, wie der Freiheitsbegriff erst denkbar ist, wenn man durch Geistesforschung zu dem wirklich vom Leibesleben unabhängigen Seelenleben sich erhebt. Erst aus dem heraus, was Geisteswissenschaft erkennt als den intuitiven, inspirierten und imaginativen Teil des Menschenwesens, entsteht die freie Handlung.

Was sich dann unter dem Einflüsse der Geisteswissenschaft für die sozial-sittlichen Begriffe, die für unsere Gegenwart von so einschneidender Bedeutung sind, nach denen so vieles hinweist in bezug auf Erneuerung, in bezug auf Ergründung dessen, was in dieser tragischen Gegenwart an uns herantritt, was sich für Rechtsbegriffe, überhaupt für das äußere menschliche Gemeinschaftsleben ergibt, das soll morgen ausgeführt werden. Heute wollte ich nur zeigen, daß anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft durchaus in bezug auf den Ernst und die Exaktheit ihrer Forschung sich neben die Naturwissenschaft der neueren Zeit hinstellen kann, wollte aber auch zeigen, wie für den Geist ganz andere Wege eingeschlagen werden müssen, wenn er erkannt werden soll in demselben Sinne, wie die Natur von der Naturforschung erkannt wird, wie aber die Geistesforschung selbst ihr Licht auch auf die Natur wirft, wie die Geistesforschung zeigt, daß der ganze geistig-seelische Mensch dem ganzen physischen Menschen, nach Nervensystem, rhythmischem Leben und Stoffwechselleben, zugeordnet ist. Gerade dadurch, daß Geisteswissenschaft mit der Naturwissenschaft im Einklänge arbeiten wird, wird sich ein Großes ergeben können für den Fortschritt der Menschheit.

Man wird sich allmählich abgewöhnen, davon zu sprechen, daß es für den neueren Menschen geradezu beschämend sei, noch eine wirkliche geistige Erkenntnis anzuerkennen- Nicht nur, daß man Vorurteilen heute begegnet, wenn von Geisteswissenschaft geredet wird; man kann schon sagen: Viele Menschen sind heute so geartet, daß sie sich geradezu schämen, daß sie glauben, in einen alten Aberglauben zu verfallen, wenn sie anerkennen, was als der Nerv der heutigen Ausführungen dargestellt worden ist.

Man beruft sich heute gerne auf Goethe. Ich habe in dem letzten Vortrage hier gesagt, daß, wenn es auf mich ankommt, ich die Geisteswissenschaft, die ich vertrete, am liebsten «Goetheanismus» nennen würde und den Bau in Dornach, der ihr gewidmet ist, «Goetheanum». Ich sage das noch einmal mit Rücksicht darauf, daß es heute scheinbar recht viele sich aufgeklärt dünkende Menschen gibt, Menschen, die voll auf dem Standpunkte der gegenwärtigen Erkenntnis stehen wollen, die da sagen: Ja, Goethe war ja auch einer derjenigen, die mit der Natur etwas Allumfassendes haben denken wollen.

Aber schon der junge Goethe hat die Natur nicht als etwas angesehen, was erschöpft werden kann durch solche Vorstellungen, wie sie die heutigen gangbaren monistischen oder ähnliche Weltanschauungen haben. Sondern Goethe hat schon als junger Mann die Natur in seinem Prosa-Hymnus, der auch «Die Natur» überschrieben ist, so angesprochen, daß er gesagt hat: «Gedacht hat sie und sinnt beständig.» Um Worte streitet sich die Geisteswissenschaft am allerwenigsten. Wenn jemand dasjenige, was aus Stoff und Geist in der Welt besteht, «Natur» nennen will und in der Natur nur den Geist sucht, dann mag er das ganze Weltall «die Natur» nennen; wenn er soweit geht wie Goethe, zu sagen: Die Natur denkt und sinnt beständig - wenn auch nicht als Mensch, sondern als Natur -, dann ist für einen solchen Denker wie für Goethe eben der Geist-Begriff schon im Natur-Begriff drinnen. Und denjenigen, die aus dieser Anerkennung des Natur-Begriffs gerne ableiten möchten ein Zusammenstimmen der Goetheschen Ansicht mit irgendeiner Ansicht von den Grenzen des Erkennens, daß man nicht eindringen könne in die geistige Welt, denen muß immer wieder und wiederum erwidert werden, was auch hier schon in früheren Vorträgen erwähnt worden ist, daß Goethe gegenüber einem sehr verdienten Physiologen, dem Physiologen Albrecht Haller, der auch - von seinem Gesichtspunkte aus mit vollem Recht - das Wort ausgesprochen hat:

«Ins Innere der Natur Dringt kein erschaffner Geist. Glückselig! wem sie nur Die äußre Schale weist!»

daß Goethe gegenüber diesem Naturforscher protestiert hat, so protestiert hat, daß er durch diesen Protest deutlich gemacht hat: Der Mensch kann in sich diejenigen Erkenntniskräfte finden, die ihm den Geist nicht nur als etwas Unerforschliches hinstellen, sondern als etwas, in das er nach und nach bei emsiger, wirklich geistig exakter Forschung eintreten kann. Denn Goethe hat gegen Hallers Worte, die eben angedeutet worden sind, einen Einwand gemacht, im hohen Alter, ich möchte sagen, auf Grundlage einer gereiften Erkenntnis:

«In's Innre der Natur Dringt kein erschaffner Geist. Glückselig! wem sie nur Die äußre Schale weist!»
Das hör' ich an die sechzig Jahre wiederholen,
Und fluche drauf, aber verstohlen;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einemmale;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen,
Was drinnen ist, ist auch draußen, Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du selbst Kern oder Schale seist!

Das sind doch die Worte, die uns auf den wahren Goetheanismus hinweisen, der da besteht in der Anerkenntnis der Möglichkeit, mit dem menschlichen Geiste in den Geist des Weltenalls einzudringen und das Unsterbliche und Freiheitliche der Menschennatur zu erkennen.

Wie unendlich das notwendig ist und wie unendlich notwendig es ist in der heutigen tragischen Zeit, den Blick hinzuwenden nach solchen Vorstellungen, die aus der Geistesforschung kommen, für unser praktisches Leben, das sich selbst in solche Katastrophen hineingebracht hat, davon möchte ich dann morgen sprechen, um zu zeigen, daß Geistesforschung ein ungeladener Gast nur für diejenigen ist, die da nicht andere Bedürfnisse dem Menschen zuerkennen als diejenigen, die sich durch die mechanistischen Erkenntnisse befriedigen lassen. Lernt man noch andere Bedürfnisse des Menschen erkennen - diejenigen Bedürfnisse des Menschen, von denen gerade heute in dieser tragischen Zeit deutlich die Zeichen der Zeit sprechen –, dann wird man auch auf sozial-sittlichem Gebiete die Notwendigkeit der Geistesforschung erkennen.

DIE WISSENSCHAFT DES ÜBERSINNLICHEN UND DIE SITTLICH-SOZIALEN IDEEN

Basel, 24. November 1917

Soll ich eine Grundeigenschaft des anthroposophisch orientierten geisteswissenschaftlichen Strebens bezeichnen, so möchte ich sagen: Eine solche Grundeigenschaft ist die, nach Ideen, nach Vorstellungen, nach Begriffen über die Welt zu streben, welche in einem viel tieferen Sinn in die Wirklichkeit eingesenkt sind oder auch, könnte ich sagen, von Wirklichkeit durchdrungen sind, als die Begriffe, Vorstellungen und Ideen, welche der naturwissenschaftlichen Weltanschauung der neueren Zeit mit Recht eigen sind. Das könnte gewiß zunächst sehr sonderbar erscheinen, da sehr viele Leute glauben, diese naturwissenschaftlichen Vorstellungen seien gerade diejenigen, die am intensivsten in der Wirklichkeit darin-nenstehen. Allein, selbst wenn man absieht von dem, was im Laufe der in diesem Jahre gehaltenen drei geisteswissenschaftlichen Vorträge vorgebracht worden ist, und bloß auf das sieht, was einsichtige Naturwissenschafter selber vorgebracht haben in bezug auf das, was Naturwissenschaft über das Wesen dessen zu sagen weiß, was dem Naturgeschehen zugrunde liegt, so wird man zu der Hinsicht kommen, daß auch solche Naturwissenschafter selbst sich klar sind darüber: Mit den gewöhnlichen naturwissenschaftlichen Ideen, die auf ihrem Felde so fruchttragend sind, kann man nicht hineindringen in das Wesen, in die tieferen Gründe des Wirklichen. Wie viel haben gerade Naturwissenschafter gesprochen über die

Grenzen des naturwissenschaftlichen Erkennens! Und eine charakteristische Tatsache habe ich ja im ersten dieser Vorträge vorgeführt, die Tatsache, daß einer der bedeutendsten Schüler Haeckels, Oscar Hertwig, selber ein grundlegendes bedeutsames Buch geliefert hat in diesen Jahren, in dem er die Unmöglichkeit zeigt - er, der Naturforscher, der Biologe! -, gerade mit den naturwissenschaftlichen Begriffen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die größten Triumphe gefeiert haben, irgendwie dem Wesen der Lebenserscheinungen nahezukommen.

Solange es sich darum handelt, bloß in das Wesen der Natur selbst einzudringen, so lange kann diese Eingeschränktheit naturwissenschaftlichen Vorstellungslebens gar nicht zutage treten. Aber sie tritt dann zutage, wenn der Mensch die Seelenkräfte, die er auf naturwissenschaftliches Erkennen verwendet, auch anwenden will auf das sittlich-soziale Leben im weitesten Umfange. Was in der Naturwissenschaft vielleicht ein bloßer Irrtum oder eine bloße Einseitigkeit bleibt, über die sich diskutieren läßt, die sich im Laufe der Zeit auch wirklich begrifflich oder durch die Erfahrung zurechtlegen läßt, das wird, wenn es zugrunde gelegt wird der Arbeit im sittlichsozialen Leben, das ja in die Gestaltung des menschlichen Gemein- und Gesellschaftswesens eindringen will, zum Schädlichen, führt kleinere oder größere Katastrophen herbei.

Eine der größten Katastrophen für das menschliche Erleben ist diejenige, in der wir in diesen Jahren drinnen-stehen. So eigenartig es manchem in der Gegenwart erscheinen wird: dem, der die Dinge in ihrem tieferen Zusammenhange zu erfassen vermag, ist klar, wie das, was jetzt als ein so tragisches Geschehen durch die Menschheit geht, mit den unzulänglichen sittlich-sozialen Ideen zusammenhängt, die seit Jahrhunderten sich vorbereiteten und die insbesondere in dem in anderer Beziehung so glorreichen 19. Jahrhundert zu ihrer besonderen Geltung gekommen sind. Die bloße Wissenschaft, das bloße Erkennen, die bloße Theorie korrigiert auf schmerzlose Art, wenn ihr unzulängliche Begriffe eingefügt werden. Die Wirklichkeit korrigiert unter Schmerzen und Katastrophen, wenn ihr Taten eingefügt werden, die hervorgehen aus unzulänglichem Erkennen und Durchdringen dieser Wirklichkeit.

Nun werden wir, wenn wir die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft auf das sittlich-soziale Leben anwenden wollen, zu scheinbar entlegenen Vorstellungsarten kommen müssen, entlegen nur, weil sie der Gegenwart, den gegenwärtigen Denkgewohnheiten noch sehr, sehr fremd erscheinen wegen der Vorurteile, mit denen man ihnen entgegenkommt. Ich muß den Ausgangspunkt davon nehmen, daß ich darauf aufmerksam mache, wie die Betrachtung des Menschen gerade unter dem Einflüsse der neuzeitlichen Weltanschauung eine verhältnismäßig einseitige geworden ist, eine einseitige in dem Grade, daß eigentlich auch weiterblickende Naturforscher in der Gegenwart schon andere Wege versuchen als diejenigen, auf die man im 19. Jahrhundert so große Hoffnungen gesetzt hat, um nicht nur einzudringen in die reine Naturseite des Menschen, sondern einzudringen in den vollen, umfassenden Menschen, in dessen ganze Wesenheit. Denn nur wenn seine ganze Wesenheit ins Auge gefaßt wird, kann sie im sozial-sittlichen Leben Wirklichkeit werden, kann eine Einflußnahme auf das sozialsittliche Leben von irgendwelchem Heil sein.

Nun könnte es sonderbar erscheinen, wenn man sagt:

Zur vollen, ganzen Betrachtung des menschlichen Lebens ist notwendig, daß man diesen Menschen nicht nur ins Auge faßt, wie er sich betätigt im wachen Tagesleben, in dem Leben, das sich abwickelt durch die Betrachtung der Sinne, durch den Verstand, der auf die Wahrnehmung der Sinne gebaut ist; daß man vielmehr, um den ganzen Menschen ins Auge zu fassen, Rücksicht nehmen muß auch auf die andere Seite des Lebens, die im Wechsel mit dem wachen Tageszustand fortwährend im Menschenleben, im Menschendasein auftritt, auf das Schlafen und auf das, was aus dem Schlafesleben auftaucht, auf das Traumesleben. Ja, es versuchen einsichtige Naturforscher diesem Traumesleben in der heutigen Zeit etwas nahezukommen, indem sie neben dem, was dem Menschen im wachen Tagesbewußtsein vorliegt, auf das Unterbewußte Rücksicht nehmen wollen. Allein schon bei der Betrachtung des Traumlebens zeigt es sich, daß solche Versuche heute noch, weil sie sich dem, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist, fernhalten wollen, mit unzulänglichen Erkenntnismitteln arbeiten.

Was Geisteswissenschaft auf solchen Wegen zu zeigen vermag, wie sie gestern charakterisiert worden sind, das führt uns zu der Erkenntnis, daß dieses Schlafes-Trau-mesleben noch in viel intensiverer Weise in das Gesamtleben des Menschen einfließt, als man in der einseitigen Naturbetrachtung glaubt. Und ich muß einen Satz in den Vordergrund stellen, der heute noch in weitesten Kreisen paradox erscheint, der aber immer mehr und mehr erhärtet werden wird, wenn man von abstrakten Begriffen zu lebensvollen, zu wirklichkeitsgesättigten Begriffen übergeht. Ich könnte eine vergleichende Psychologie des Schlafes durch die Pflanzen-, durch die Tierwelt in die Menschenwelt herauf geben. Dabei würde es sich herausstellen, wie die Geisteswissenschaft – es ist das hier öfter betont worden – es schwerer hat als die einseitige Naturbetrachtung, weil sie nicht von «einfachen Begriffen», wie man so gern im bequemen Denken sagt, ausgehen und die ganze Welt damit umspannen kann. Geradeso wie der Tod – wir haben das in einem früheren Vortrage betonen müssen – für den Geisteswissenschafter etwas anderes ist im Pflanzen-, im Tier-, im Menschenreiche, so ist auch der Schlaf, so ist das Traumesleben für die Geisteswissenschaft etwas anderes im Tierleben, etwas anderes im Menschenleben. Und Geisteswissenschaft kommt darauf, indem sie durch die Mittel, von denen gesprochen worden ist, das wirkliche Seelenleben beobachten kann, daß wir, was wir als menschliches Ich-Bewußtsein erleben, dieses eigentliche Zentral-, dieses eigentliche Mittelpunktswesen des Menschen, nur dadurch haben können, daß wir im Wechsel mit dem wachen Tagesbewußtsein den Schlaf so erleben, wie wir ihn als Menschen erleben. Die Trivialansicht ist natürlich diese - ich habe auch das hier schon erwähnt -, daß der Mensch schlafen muß, weil er ermüdet ist. Es ist eine Trivialansicht, und die Betrachtung des Rentners, der sich in einen Vortrag oder in ein Konzert setzt und der ganz bestimmt nicht ermüdet ist, aber nach den ersten fünf Minuten schon eingeschlafen ist, beweist hinlänglich durch Erfahrung, daß es mit der Ermüdungstheorie für den Schlaf ganz gewiß nicht geht. Nur derjenige wird den Schlaf verstehen, der ihn versteht als innerlichen Rhythmus, als einen Rhythmus nur von längerer Zeitdauer, wie er das Leben durchsetzen muß und wie wir gestern einen solchen Lebensrhythmus als eines der Glieder, die als Leibeswerkzeuge, kann man sagen, der seelischen Wesenheit des Menschen entsprechen, kennengelernt haben.

Der Mensch muß gewissermaßen, so wie - ich wiederhole das gleichsam von gestern noch einmal – der einzelne Ton niemals Musik sein kann, sondern nur im Zusammenspiel mit anderen Tönen der Eindruck der Melodie oder Harmonie entstehen kann, sein Leben so zubringen, daß sich Lebenszustand an Lebenszustand schließt, daß Lebenszustand mit Lebenszustand mit der Zeit in Wechselwirkung tritt. Rhythmisches Geschehen muß dem Seelenleben des Menschen zugrunde liegen. Und rhythmisches Geschehen ist es auch, das in den Wechselzuständen von Schlafen und Wachen und in den hineinspielenden Träumen zur Tatsache wird.

Nun glaubt man gewöhnlich, diesen Schlafzustand, Traumzustand zu verstehen, wenn man ihn so, wie er sich der gewöhnlichen Beobachtung darstellt, betrachtet. Allein gerade dann, wenn man ihn so betrachtet, wird man niemals zu einer wirklichen Anschauung über das Wesen des Traumzustandes oder des Schlafzustandes als solchen kommen. Nur wenn man ins Auge zu fassen vermag, was sich der Geisteswissenschaft als der ewige Wesenskern des Menschen ergibt, dann wird man auch erkennen können, daß, wenn der Mensch sich zurückzieht aus dem wachen Tagesleben, wenn er jede Verbindung mit dem Leibesleben löst, die zum Sinnesleben und zum Verstandesleben führt, wenn er also in den Schlaf oder in den Traum zurücksinkt, daß dann in ihm viel mehr dasjenige tätig ist, was seinem ewigen Wesen angehört, als während des Wachzustandes. Nur daß der Mensch, so wie er in der gegenwärtigen Weltenperiode ist, noch wenig mit Bezug auf dieses sein Ewiges ausgebildet ist. Wenn dieses Ewige nicht die Grundlage des Leibeslebens hat wie im wachen Tagesleben, wenn dieses Ewige auf sich selber angewiesen ist wie im Schlafe, dann zeigt sich in diesem Ewigen das, was zwar durchaus auf andere Zustände hinweist, als diejenigen sind, die zwischen Geburt und Tod ablaufen, aber so hinweist, daß die unmittelbare Wahrnehmung, die unmittelbare Betrachtung das Wesen gar nicht ergeben können.

Daher zeigt Geisteswissenschaft, daß das Wesen zum Beispiel des Traumes in der mannigfaltigsten Weise mißverstanden wird. Man mißversteht es dann, wenn man sich in der alten Weise abergläubisch an den Traum wendet, wenn man die Traumbilder ins Auge faßt, den Inhalt des Traumes ins Auge faßt und dann der Meinung ist, der Traum könne irgendwelche prophetische Aussage im Leben machen. Man mißversteht aber auch das Wesen des Traumes, wenn man so recht ein moderner Aufklärer ist und nur lächelt über diejenigen, die in dem Traum etwas Prophetisches gesehen haben.

Geisteswissenschaft zeigt: Es ist wahr, daß etwas Prophetisches im Traume ist. Was im Traume wirkt, was darinnen tätig ist, das ist durchaus das Wesen in uns, das mit unserer Zukunft so zusammenhängt, daß es noch dasjenige in uns umfaßt, was wir durch die Pforte des Todes tragen. Die Kräfte unserer ewigen Seele wirken wirklich prophetisch im Traume. Allein, was als Bilder zum Vorschein kommt, dasjenige, worin der Traum sich kleidet, das ist Reminiszenz aus der Vergangenheit. Man kann sagen: Der Traum wird seiner eigenen Natur nach dadurch gefälscht, daß der Mensch nicht imstande ist, wirklich mit dem zu arbeiten, was im Traume als seine Wesenheit wirkt. Er kleidet das, was ihm noch nicht zum Bewußtsein kommen kann, in die Bilder, die ihm sein Leib, die ihm gewisse Sinnesanklänge, gewisse Erinnerungs-Reminiszenzen aus dem vergangenen Leben geben. Das alles ist eine Verfälschung des Traumes, ist eine Maske des Traumes. Und so wie es Aberglaube ist, irgend etwas zu geben auf die Bilder, die im Traume auftreten, so steckt ein gesunder Kern in dem Aberglauben, daß der Traum etwas Prophetisches hat. Nur kann dieses Prophetische in der Wahrnehmung, in der gewöhnlichen Beobachtung des Traumes nicht zutage treten. Der Traum ist gerade etwas außerordentlich Bedeutsames, geisteswissenschaftlich betrachtet.

Das Wichtige ist aber noch etwas anderes. Das Wichtige ist, daß man in der trivialen Meinung der Ansicht ist, der Mensch lebe und träume zu einer gewissen Zeit und zu einer anderen Zeit sei er wach, voll wach. Geisteswissenschaft zeigt aus ihrer wirklichen Seelenbeobachtung heraus, daß dies eine der falschesten Meinungen ist, denen man sich nur hingeben kann. Was in uns lebt als Zustand während des Träumens, während des Schlafens, das hört nicht auf, wenn wir wachen; diese Zustände setzen sich durchaus in unser waches Tagesleben hinein fort; sie sind nur übertönt durch das, was waches Tagesleben ist. Dieses wache Tagesleben, das im Vorstellen abläuft, ist gewissermaßen ein helles Licht, welches das übertönt, was mehr unterbewußt bleibt, was unter dem Strom dieses wachen Tagesbewußtseins verläuft. Aber während wir unser waches Tagesbewußtsein in unserer Seele dahin-strömen fühlen, während wir das, was durch dieses Da-hinströmen geht, erleben, strömt unterbewußt, dunkel in uns ein fortdauerndes, ein das ganze Wachleben durchdringendes Traumleben weiter und strömt ein Schlafesleben weiter. Wir träumen, indem wir zu den klaren, hellen Vorstellungen hinzu Gefühle, Affekte, Leidenschaften entwickeln. Ich habe im ersten der hier gehaltenen Vorträge vor einigen Wochen darauf aufmerksam gemacht, wie das, was Geisteswissenschaft im Zusammenhange sucht, von einzelnen hervorragend einsichtsvollen Menschen wie in Lichtblitzen immer gefunden worden ist, und ich habe schon dazumal auf einen Menschen mit solchen Lichtblitzen hingewiesen: auf den großen Ästhetiker und Philosophen Friedrich Theodor Vischer. Als er seinen Aufsatz geschrieben hat über Volkelts Buch «Die Traum-Phantasie», da machte er darauf aufmerksam, daß niemand die Leidenschaft, niemand die Affekte, niemand dieses merkwürdige Leben verstehe - wir haben es gestern hier charakterisiert nach seiner leiblichen, geistigen Seite –, der die Traumwesenheit nicht versteht. Vischer ist allerdings für diese Behauptung - man sollte es nicht glauben, aber es ist geschehen - als ein Spiritist erklärt worden, von den ganz «gescheiten», von den ganz aufgeklärten Menschen der Gegenwart selbstverständlich. Also wir träumen im gewöhnlichen Leben weiter. Nur daß wir, wenn wir erwacht sind, nicht die Bilder des Traumes, sondern dasjenige ablaufen haben, was nun aber mit derselben Helligkeit oder Dunkelheit des Bewußtseins in uns abläuft, was denselben Grad von Wirklichkeit hat wie der Traum: Gefühle, Affekte, Leidenschaften.

Auch in Gefühlen, Affekten, Leidenschaften lebt, was im Vorstellungsleben lebt. Aber es lebt so in ihm, wie die Vorstellungen im Traume leben. Nur kommen uns, wenn wir ein Gefühl, eine Leidenschaft, einen Affekt entwik-keln, sei es ein guter, sei es ein schlimmer, nicht die Bilder, die aber zugrunde liegen, wie sie dem Traum zugrunde liegen, zum Bewußtsein, sondern es kommen uns das Gefühl, der Affekt, die Leidenschaft zum Traumbewußtsein.

Ebenso liegt dem Wollen, diesem geheimnisvollen, für eine wirkliche Weltenbetrachtung geheimnisvollen Wollen des Menschen, der durch das Wachbewußtsein sich hindurchziehende Schlaf zugrunde. Warum sind in dem Verlauf der geistigen Menschheitsentwickelung immer wieder und wiederum die Diskussionen dagewesen über die Natur des Wollens, über den freien Willen? Warum konnte man so viel Für und Wider gerade auf diesem Gebiete entwickeln? Und warum haben sich die Philosophen niemals geeinigt, wie eigentlich der Wille in dem Menschen lebt, ob als freier oder als unfreier? Aus dem Grunde, weil für das gewöhnliche wache Tagesbewußtsein das, was im Wollen geschieht, verschlafen wird. Trotzdem wir in unseren Vorstellungen während des wachen Tagesbewußtseins ganz klar, trotzdem wir von Helligkeit, so dürfen wir vergleichsweise sagen, durchdrungen sind: den wirklichen Vorgang des Wollens, das wirkliche Erlebnis des Wollens, das verschlafen wir. In diesem Wollen lebt Tiefstes von menschlicher Wesenheit, aber es ist dem wachen Tagesbewußtsein nicht unmittelbar gegenwärtig.

Nun zeigt die Geisteswissenschaft, daß sie mit dem, was sie schauendes Bewußtsein nennt, hineinblickt in die übersinnliche Welt. Mit dem, was sie auf den ersten beiden Stufen imaginative und inspirierte Erkenntnis nennt, dringt sie in diejenige Welt hinunter, die für das gewöhnliche Bewußtsein nur in der auf- und abflutenden, chaotischen, man möchte sagen, in dem Sinne, wie ich es eben ausgeführt habe, gefälschten Traumeswelt vorliegt. Für den Menschen mit dem gewöhnlichen physischen Bewußtsein, wie er in der äußeren Sinnenwelt steht, flutet und wallt aus der Welt, die eben die Welt des Ewigen, Wesenhaften ist, die unter dem äußeren Sinnlichen wallt und webt, nur herauf, was die gefälschten Traumeswege sind. In der imaginativen übersinnlichen Erkenntnis, in der inspirierten übersinnlichen Erkenntnis hebt die Geisteswissenschaft aus diesen Untergründen die wahre Gestalt desjenigen, was da lebt und webt und wallt, wirklich herauf. Und in der intuitiven Erkenntnis wird heraufgehoben, was sonst verschlafen wird, was vollständig mit der Dunkelheit des Bewußtseins zugedeckt wird.

Daraus aber wird Ihnen hervorgehen, daß im Menschenleben nicht das allein waltet, was mit dem gewöhnlichen wachen Bewußtsein überschaut wird, sondern daß im Menschenleben, weil Traum, weil Schlaf auch das wache Tagesleben durchzieht, das waltet, was real, wirklich ist, was für das gewöhnliche wache Bewußtsein nicht erreichbar, nicht in Begriffe, nicht in Vorstellungen zu fassen ist, sondern was allein für das schauende Bewußtsein in Begriffe, in Vorstellungen zu fassen ist. Schauen wir uns also das soziale Menschenleben an, schauen wir uns das Menschenleben an, wie es umfaßt werden soll mit den sozialen, sittlichen, politischen Begriffen — wir finden: In diesem Menschenleben lebt, der Wirklichkeit nach, was nur geträumt, was sogar verschlafen wird.

Dies ist das Geheimnis des sozialen Lebens, dies ist selbst das Geheimnis des geschichtlichen Lebens, dies ist das Geheimnis alles desjenigen, was man sittlich-soziales Dasein des Menschen nennen kann. Mit den Begriffen, die an der Naturwissenschaft herangebildet sind, die aus den Denkgewohnheiten der Naturwissenschaft heraufkommen und die ganz und gar allein dem gewöhnlichen wachen Bewußtsein angehören, mit diesen Vorstellungen kann die Geschichte nicht erfaßt werden, mit diesen Vorstellungen kann das sittlich-soziale Leben nicht erfaßt werden.

Ich habe gestern darauf hingewiesen, daß anthroposo-phisch orientierte Geisteswissenschaft dem Menschen etwas zurückbringen soll, was er verloren hat. Instinktiv,
sagte ich, waren in früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden die Impulse vorhanden, die die Geisteswissenschaft zum Bewußtsein zu bringen hat. Interessant ist es, von diesem Gesichtspunkte der Menschheitsentwickelung aus einmal das Eingreifen der modernen Naturwissenschaft ins Auge zu fassen. Fragt man nach dieser modernen Naturwissenschaft und ihrer Bedeutung nur so, wie man das heute vielfach tut, so kommt man zu einem vollständig falschen Begriff. Man geht immer davon aus zu glauben, diese Naturwissenschaft sei so geworden, wie sie geworden ist, weil eben die Begriffe, die sie gibt, der reinen Wahrheit entsprechen, der absoluten Wirklichkeit entsprechen. Wer Einsicht hat in die Dinge, weiß, daß die Ansicht ganz wahr ist: Derjenige, der gerade auf naturwissenschaftlichem Boden feststeht, muß zugleich Zweifler, Skeptiker sein, weil er weiß, daß diese naturwissenschaftlichen Begriffe ganz und gar nur einer sehr oberflächlichen Gestalt der Wahrheit entsprechen. Diese naturwissenschaftlichen Begriffe sind nicht aufgetreten in der Menschheitsentwickelung, weil der Mensch durch Jahrtausende dumm und töricht und kindisch war, wie viele glauben, die immer von dem Grundsatz ausgehen, daß wir's «so herrlich weit gebracht» haben, sie sind nicht deshalb entstanden, weil die Menschen so lange kindisch waren und jetzt gerade gescheit geworden sind und eben gescheit bleiben - oder wenigstens es meinen -, so lange die Erde steht. Sondern sie sind aus einem ganz anderen Grunde gekommen.

Blickt man in die Zeiten zurück, wo eine mehr instinktive Erkenntnis auf Natur und Geist zugleich ging, so hatte der Mensch damals auf der einen Seite die Begriffe, die er auf die Natur so anwandte, daß er von Naturgeschehen, von Naturwesenheit sprach, als ob das auch ein
Seelisches wäre; und wenn er von seinem Seelischen sprach, so spielten materialistische Vorstellungen herein. Sogar in unseren Worten von «Geist» und «Seele» liegen noch materialistische Vorstellungen, wenn wir diese Begriffe ganz genau historisch kennen. Der Mensch war noch so zusammengewachsen mit der Natur, daß er sein Seelisches nicht genauer von der Natur unterschied. Die neuere Entwickelung der Menschheitsgeschichte bedeutet, daß der Mensch sich losgelöst hat von dem natürlichen Dasein. Und gerade durch dieses Loslösen ist er darauf gekommen, solche Naturbegriffe zu begründen, wie sie eben den Inhalt der modernen naturwissenschaftlichen Vorstellungsart darstellen, die nichts Seelisches mehr enthalten. Um auf eine solche Stufe der Entwickelung zu kommen, hat der Mensch diese naturwissenschaftlichen Begriffe entwickelt: um seinetwillen. Nicht weil das die einzig seligmachende Wahrheit ist, zu der man endlich einmal gekommen ist, sondern weil der Mensch zu einer gewissen Stufe der Freiheit, der Selbstbestimmung nur dadurch kommen konnte, daß er sich von der Natur losgemacht und Begriffe hingestellt hat, die die Natur umfassen sollen und die nichts der Seele geben können.

Wenn der Mensch solche Naturbegriffe hat, daß er in diesen Naturbegriffen sein Seelisches nicht mehr sehen kann, daß er sich ganz herausgestellt fühlt aus der

Natur, wie das in alten Zeiten nicht der Fall ist, wohl aber unter der heutigen naturwissenschaftlichen Weltanschauung, dann muß der Mensch um so mehr hingewiesen werden auf die eigenen Kräfte seines Innern, auf die wir gestern hingewiesen haben. Dann wird sein Selbstbewußtsein erst in rechter Weise erwachen können. Wir sind in einer Übergangsstufe. Die Naturwissenschaft wird einen Spiritualismus der Auffassung des Seelenlebens heraufbringen. Der naturwissenschaftliche Materialismus hat das große Verdienst, weil er die Natur alles Seelischen entkleidet, den Menschen auf eine hohe Stufe der Selbstbesinnung hinaufzuführen.

Sieht man so die Entwicklung der modernen Naturwissenschaft an, so erscheint sie einem allerdings anders, so erscheint sie einem angelegt – wenn ich den Ausdruck Lessings gebrauchen darf – auf eine «Erziehung des Menschengeschlechts», dann sind die naturwissenschaftlichen Begriffe ausgebildet worden, damit der Mensch nicht mehr, wie früher, in einer mystischen Weise selber die Natur durchseelt, sondern damit er sich freimacht in der Naturanschauung von allem Seelischen, aber um so mehr aus den Tiefen seines eigenen Wesens das herausholen muß, was dieses Seelische durchgeistet, was man im Seelischen als spiritualisiert erblicken kann. Dann kann man, gerade wenn man Geistesforscher ist, in dem berechtigten Materialismus der Naturwissenschaft ein Großes sehen. Und es ist nur eine Verleumdung der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, wenn man sie irgendwie in einen Gegensatz zur Naturwissenschaft bringt. Im Gegenteil, sie weist auf die große, bedeutsame Rolle hin, welche die naturwissenschaftliche Entwicklung in dem großen Erziehungsprozeß des Menschengeschlechtes durch die Erdengeschichte hindurch hat. Aber was als naturwissenschaftliche Vorstellung auftritt, was man so hereinbekommt in die Seele als naturwissenschaftliche Vorstellung, das ist eben, gerade weil das wahr ist, was ich eben ausgeführt habe, nicht geeignet, dieses Leben zu umfassen, das wir als das sittlich-soziale Leben bezeichnen können, nicht geeignet, Begriffe, Vorstellungen, Ideen zu bilden, aus denen Handlungen im sittlich-sozialen Leben werden können. Was der Mensch als Natur überblickt, das überblickt er im wachen Bewußtsein. Was sittlich-soziales Leben, was geschichtliches Erleben ist, das hat nicht solche Impulse zugrundeliegend, wie sie das wache Tagesbewußtsein ganz geeignet für die Ergreifung der Natur hat, sondern das hat solche ideellen Impulse zugrundeliegend, wie sie sonst nur durch das Traumleben zutage treten.

Und so kommt Geisteswissenschaft zu dem sonderbaren Ergebnis, daß geschichtliches Leben der Menschheit, soziales Leben der Menschheit nicht umspannt werden kann von einem Seelenwesen, das an der Naturwissenschaft sich herangebildet hat und nun Geschichte schreiben will nach dem Muster der Naturwissenschaft, Sozialwissenschaft betrachten will nach dem Muster der Naturwissenschaft.

Was hat man an unzulänglichen Begriffen alles gerade in der Gegenwart unter den Eroberungszügen der Naturwissenschaft versucht, um das soziale Leben zu begreifen mit den Erkenntnismitteln, die in der Naturwissenschaft ihre Erfolge haben!

Man braucht sich nur zu erinnern an den englischen Philosophen Herbert Spencer, der in umfassender Weltanschauung alles Tatsächliche, in das der Mensch hineingestellt ist, umfassen wollte, auch die soziologische Gestaltung der Menschheit. Er hat die Begriffe der Embryologie, die Begriffe des Keimeslebens anwenden wollen auf die Gestaltung des Gesellschaftslebens, auf die Gestaltung des sittlich-sozialen Lebens des Menschen: Der Keim entwickelt sich embryologisch so, daß man an ihm zu unterscheiden hat in seinem früheren Zustande das Ekto-derm, aus dem sich das Nervensystem entwickelt, das Entoderm, aus dem sich andere untergeordnete Organe entwickeln, und das Mesoderm. Aus diesen drei Gliedern entwickelt sich allmählich der Menschen-Embryo, wächst heran: das sind die drei Glieder des Keimes. In dem sittlich-sozialen Werden, in der sittlich-sozialen Entwicklung unterscheidet Spencer auch drei solche Impulse. Er sagt: Ebenso, wie in der natürlichen Entwicke-lung Ektoderrn, Mesoderm, Entoderm vorhanden sind, so auch im sozialen Werden des Menschen. Und er will zeigen: Wie der organische Keim das Ektoderrn hat, so entwickelt sich im Menschenwerden das, was militärisch, politisch stark ist, hauptsächlich aber militärisch stark, aus dem Ektoderrn heraus, aus dem sozialen Ektoderrn; das, was arbeitend, ackerbauend, friedliebend ist, aus dem Entoderm; und die Kaufmannschaft, der kommerzielle Stand, aus dem Mesoderm. Da hat man einen Parallelismus gegeben zwischen den Schichtungen des sozial-sittlichen Lebens und den Schichtungen des organischen Keimes. Es liegt selbstverständlich dieser Anschauung des großen englischen Philosophen Herbert Spencer zugrunde, daß, weil sich aus dem Ektoderrn das Nervensystem entwickelt, sich auch aus dem, was dem Ektoderrn im sozial-sittlichen Leben entspricht, das Wertvollste im Staate, in einem menschlichen Gemeinwesen entwickeln muß. Daher ist selbstverständlich die Weltanschauung Spencers darauf angewiesen, den eigentlich wertvollen Stand im Militarismus zu sehen. In ihm soll sich das politische, das höhere Leben ausprägen. Wie sich das Nervenleben ausprägt aus dem Ektoderrn, soll das Politische, das eigentliche führende Wesen, aus dem Militärwesen hervorgehen.

Ich will mich einer weiteren Charakterisierung, aus leicht begreiflichen Gründen, dieser merkwürdigen Ansicht des Philosophen Herbert Spencer enthalten. Aber es ist schon notwendig, daß man auf solche Dinge auch in der Gegenwart aufmerksam wird. Und ich könnte nun viele, viele aus allen Gebieten des geistigen Erdenlebens hergenommene Beispiele anführen, wie man versucht hat, naturwissenschaftliche Vorstellungen auf das soziale Leben anzuwenden, immer wieder und wiederum das sittlich-soziale Werden zu begreifen in derselben Weise, wie man die Natur tat sachen begreift.

Aber das Eigentümliche liegt vor, daß in der Menschheitsentwickelung das alte instinktive Erkennen, das Geist und Leib, Materie und Geist zugleich umfaßt hat, aber eben nicht voll bewußtes Erkennen war, daß das allmählich im Laufe der Menschheitsentwickelung durch das naturwissenschaftliche rein äußere Erkennen des Toten in die höheren Stufen des Erkennens übergeht, auf die heute die Geisteswissenschaft hinweist: in das imaginative Erkennen des schauenden Bewußtseins, in das inspirierte Erkennen, in das intuitive Erkennen. Naturwissenschaftliche Erkenntnis ist nur eine Zwischenstufe zwischen dem instinktiven Erkennen, das alten Zeiten eigentümlich war, und dem höheren Erkennen, das der Menschheit aus den Tiefen der Seele selbst erwachsen muß. Ich habe es charakterisiert in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» und neuerdings wiederum in meinem Buche «Von Seelenrätseln». Das schauende Bewußtsein zerfällt eben in das imaginative Bewußtsein, das gewissermaßen die niederste Stufe ist, das inspirierte Bewußtsein, eine höhere Stufe, und das intuitive Bewußtsein, eine nächste Stufe. Das Eigentümliche ist nur, daß für die Betrachtung der äußeren natürlichen Welt dieses instinktive alte Erkennen in die naturwissenschaftlichen Vorstellungen übergehen mußte. Nach diesem Übergang werden die anderen, die geistigen Erkenntnisarten kommen.

Das sozial-sittliche Leben kann diesen Übergang nicht haben. Er wird versucht; aber es kann ihn nicht haben. Das instinktive Erkennen, das instinktive Leben im Staatlichen, in sozial-politischen Ideen, muß direkt, mit Überspringung der naturwissenschaftlichen Art der Vorstellungsweise, in das bewußte Erkennen derselben Welt übergehen, welche in der Geschichte und im sozialen Leben von der Menschheit geträumt wird. Was die Menschheit träumt in Geschichte und im sozialen Leben - bewußt erkannt werden kann es nur im imaginativen, im inspirierten, im intuitiven Bewußtsein. Und einen Übergang vom instinktiven zum imaginativen Bewußtsein durch das naturwissenschaftliche gibt es auf diesem Gebiete nicht. Verhängnisvoll muß es werden, wenn man diesen Übergang machen will, wenn man in die Gesellschaftsordnung solche Begriffe, solche Vorstellungen einfügen will, welche nach dem Muster naturwissenschaftlicher Begriffe ausgebildet sind. Überall ist das geschehen im Laufe der letzten Jahrhunderte, insbesondere des 19. Jahrhunderts, und bis in unsere Tage herein. Naturwissenschaftliche Vorstellungen sind von katastrophaler Wirkung, wenn sie, aus den menschlichen Gemütern herausströmend, in das menschliche Handeln übergehen. Unmittelbar muß der Übergang sein von dem alten instinktiven Erleben, das zum Mythus, zur Phantasie gegriffen hat, zu dem imaginativen Erkennen.

So kann jemand lächelnd, spöttisch sagen: Also darf überhaupt nicht die Anschauung herrschen, daß man das soziale, sittliche Leben meistern könne mit den an der Naturwissenschaft herangezogenen Begriffen, sondern daß dieses sozial-sittliche Leben heilsam durchdrungen werden kann erst wiederum, wenn eingesehen wird, daß man die Begriffe geisteswissenschaftlich vertiefen muß! –

Es mag jemand spötteln, er mag sich blind machen gegenüber manchen großen Zeichen der Zeit, gegenüber jener deutlichen Sprache, die aus den Katastrophen des heutigen Tages spricht. Aber es ist so. Und so wie man in einzelnen Kreisen bereits beginnt, etwas aufzumerken auf Geisteswissenschaft, die etwas zu sagen hat, wenn es sich um die Gestaltung der Wirklichkeit handelt, die nicht das Phantasiebild einiger Träumer ist, sondern die eben etwas zu sagen hat, wenn es sich um Gestaltung der Wirklichkeit handelt, so werden die Stimmen immer mehr und mehr werden, welche einsehen werden, daß man sich dann, wenn man lebensvolle Begriffe für das sittlichsoziale Dasein braucht, an Geisteswissenschaft zu wenden hat, die allein Ersatz bieten kann für das, was abstrakte Begriffe, die ihre volle Geltung in der Naturwissenschaft haben, niemals für das sittlich-soziale Dasein des Menschen hergeben können. Deshalb ist Geisteswissenschaft in unserer Zeit nicht aufgetreten aus willkürlicher Agitation zugunsten einzelner Leute, sondern als Ergebnis der Zeichen unserer Zeit, als Ergebnis tiefer historischer Notwendigkeiten.

Blicken wir einmal auf manches, was uns unter den Anschauungen einer älteren Zeit entgegentreten kann. Ich habe schon auch hier aufmerksam darauf gemacht, wie aus dem Vorstellen, aus dem Vorstellungswesen, möchte ich besser sagen, das sich ganz herangebildet hat unter dem naturwissenschaftlichen Materialismus, solche Ansichten gekommen sind, wie sie im Beginne dieses Krieges geherrscht haben: daß dieser Krieg nicht länger als vier bis sechs Monate dauern könne! Einsichtsvolle, ganz gescheite Leute haben das als Theorie vertreten.

Aber wir brauchen nicht bloß auf untergeordnete Persönlichkeiten hinzudeuten, wenn wir das ins Auge fassen
wollen, was hier in Betracht kommt. Geschichte ist ja noch nicht sehr alt, Geschichte als Wissenschaft des sittlich-sozialen Lebens. Man hält dafür, daß sie eine alte Wissenschaft ist. Sie ist nämlich in Wirklichkeit, so wie sie heute getrieben wird, kaum hundert Jahre alt! Davon kann sich jeder durch die Geschichte der Geschichte selber überzeugen. Als Geschichte auftrat, wollte einer der ersten Lehrer der Geschichte der große Schiller sein. Und vielleicht ist es gut, gerade eine große Persönlichkeit da zu nennen, wo man Beispiele anführen will für das, was so oft gesagt wird, daß man aus der Geschichte für das sittlich-soziale Leben der Menschen lernen könne. Wie oft hört man heute von den Leuten, heute, wo jeder Tag von den Menschen Urteile abfordert über das und jenes, was unter dem Einfluß der tragischen Ereignisse gefühlt, empfunden werden muß: Die Geschichte lehrt das, die Geschichte lehrt das. - Na, schaut man sich diese Lehren der Geschichte an, schauen wir sie an bei einem der Größten: Als Schiller seine Professur in Jena antrat - es war 1789 -, da charakterisierte er eine Lehre der Geschichte, die sich ihm ergeben hatte, in der folgenden Weise. Es ist wohl gut, auf solches hinzuhorchen. Schiller sagte in seiner berühmten Antrittsrede, mit der er den Anfang seiner geschichtlichen Vorlesungen an der Universität in Jena gemacht hat, über den philosophischen Kopf und den Brotgelehrten in der Geschichte, er sagte: «Die europäische Staatengesellschaft scheint in eine große Familie verwandelt. Die Hausgenossen können einander anfeinden, aber hoffentlich nicht mehr zerfleischen.»

Das ist die Lehre, die selbst ein so Großer wie Schiller aus der Geschichte gezogen hat! Man muß bedenken: 1789 ist dieses prophetisch sein sollende Wort ausgesprochen! Was ist an Zerfleischung der europäischen Völker
bald danach, und was ist heute wiederum über dieses Europa ergangen! Welcher Prophet war der Historiker, selbst der Historiker von solchem Genie wie Schiller? Warum ist dies alles? Hunderte und Hunderte von Beispielen könnten angeführt werden dafür, daß eine Geschichtsbetrachtung solcher Art, wie sie heute noch üblich ist, nichts für das Leben gibt. Warum? Aus dem einfachen Grunde, weil man in einer solchen Geschichtsbetrachtung mit Vorstellungen arbeitet, die der äußeren Wirklichkeit, die Gegenstand der Naturwissenschaft ist, entnommen sind. Diese Begriffe taugen nicht, um das Leben der Geschichte und der sittlich-sozialen Wirksamkeit zu umfassen, was von den Menschen, so wie sie im Leben sind, nur geträumt wird.

Was Geschichte des Lebens ist, wird nur geträumt. Und sollen wir Begriffe haben, welche in dieses geschichtliche, in dieses sittlich-soziale Leben eingreifen, welche es wirklich umspannen, welche es wirklich umfassen, die es auch meistern können, so müssen diese Begriffe zwar wissenschaftlich klar sein, wie andere wissenschaftliche Begriffe, aber wesentlich soll daran sein, daß sie klar erfassen, was von dem gewöhnlichen Bewußtsein nur in den Träumen der Geschichte und des sittlichsozialen Lebens ins Dasein tritt.

Ich weiß, es ist heute noch eine paradoxe Wahrheit, wenn es ausgesprochen wird, daß das, was geschichtliches Werden ist, von den Menschen nicht so durchlebt wird, daß dieses Durchleben in Begriffen des wachen Tageslebens arbeitet. Aber es ist eine Wahrheit; eine Wahrheit, die erkannt werden muß. Dann erst wird auch erkannt werden, welcher Art die Begriffe und die Vorstellungen und Ideen und Ideale sein müssen, die dieses Leben meistern können.

Herman Grimm - verzeihen Sie, daß ich diese persönliche Angabe heute mache - hat mir in Gesprächen öfter gesagt - er, der geistreiche Kunstforscher, der Raphael, Michelangelo, der andere Kunstperioden in so glänzender, geistvoller Weise dargestellt hat -: Wolle man eine geschichtliche Betrachtung haben, die das Geschichtliche wirklich umfaßt, dann könne man die Geschichte nicht in solchen Begriffen geben, wie sie der Naturforscher anwendet, dann müsse man die Geschichte geben - nun, er sagte, weil er keine Begriffe, keine Vorstellungen von der imaginativen Erkenntnis hatte - von der schaffenden Phantasie der Völker aus. - Von dem also, was gewissermaßen im Unterbewußten bleibt, muß man ausgehen, das muß man erst ins Bewußtsein, aber in ein anderes Bewußtsein, als das gewöhnliche ist, herauftragen. Eine Ahnung von dem, was auf diesem Gebiete wahr ist, lag dieser Herman Grimmschen Intuition zugrunde.

Wer daher glaubt, geschichtliches oder sozial-politisches Leben mit den Begriffen umspannen zu können, welche am naturwissenschaftlichen Denken erzogen sind — und das sind heute alle unsere populären Begriffe, mit denen wir in alles hineinarbeiten wollen -, der irrt sich gar sehr. Denn wer die Dinge durchschaut, der weiß zum

Beispiel, was das sicherste Mittel ist, ein Gemeinwesen in verhältnismäßig kurzer Zeit zugrunde zu richten, es dem Absterben zu überliefern. Machen Sie in diesem Gemeinwesen ein Parlament, in das Sie hineinsetzen lauter Theoretiker von Professorenart, die naturwissenschaftlich denken; lassen Sie diese die Gesetze machen, lassen Sie diese die Rechtsbestimmungen für das Gemeinwesen machen: dann werden Sie durch ein solches Parlament von naturwissenschaftlich denkenden Theoretikern sehr bald den Untergang des Gemeinwesens herbeiführen. Denn die werden in die Wirklichkeit lauter Begriffe, lauter Ideen umsetzen wollen, welche im geschichtlichen, im sozialsittlichen Leben keine Wirklichkeit haben können, sondern dieses sozial-sittliche Leben in einen Leichnam verwandeln müssen.

Daher ist die Bemerkung Herman Grimms sehr fein, daß er sagt: Es ist merkwürdig, daß der englische Geschichtschreiber Gibbon, dieser musterhafte englische Geschichtsschreiber, wenn er die ersten christlichen Jahrhunderte beschreibt, nicht das aufsteigende christliche Leben, das Wachsende, Werdende, Gedeihende schildert, sondern daß er merkwürdigerweise das Untergehende, die Dekadenz des alten Lebens nur zu schildern vermag, weil er mit seinen Begriffen, eben als ehrlicher Forscher, nur das dekadente, das untergehende Leben zu erfassen vermag. - Das wachsende, gedeihende, aufsteigende Leben kann nicht in Vorstellungen gefaßt werden, die vom wachen Tagesleben umfaßt sind, sondern nur von Vorstellungen, die in dasselbe Lebensstromeswesen eintauchen, in das die Menschheit eintaucht, wenn sie mit dem gewöhnlichen Bewußtsein bloß träumt.

In der neueren Zeit sind alle diese Dinge aus dem Grunde ganz besonders wichtig geworden, weil gerade im 19. Jahrhundert, ich möchte sagen, die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise ihren Eroberungszug auch im geschichtlichen, im sozial-ethischen Leben zu machen versuchte. Und nur wenige haben sich gegen dieses Hineintragen naturwissenschaftlicher Denkungsart auch in das geschichtliche Leben gestemmt. Aber es ist gemacht worden. Blendend ist es gemacht worden da, wo es am bewußtesten gemacht worden ist, dieses Hineintragen. Und am bewußtesten wurde es gemacht von dem ganz naturwissenschaftlich sein wollenden neueren Sozialismus. Der Sozialismus suchte die sozial-sittlichen Ideen ganz in das Fahrwasser einer naturwissenschaftlichen Betrachtung einzureihen. Gerade in der neueren Zeit, wo die Naturwissenschaft ihren Siegeszug begonnen hat, trat diese extreme Art auf, das menschliche Leben, das sozialsittliche menschliche Leben nur unter dem Gesichtspunkte materieller Interessen, Klassenkämpfe, Mehrwertsimpulse und so weiter zu betrachten, wie es im Marxismus und wie es in der materialistischen Geschichtsbetrachtung geschehen ist.

Geisteswissenschaft steht nicht auf dem Boden, daß man bei allem ein Entweder-Oder geltend machen muß -das muß ich von vornherein bemerken, sonst kann ich gerade bei solch einer Sache sehr mißverstanden werden -, Geisteswissenschaft steht auf dem Boden, daß menschliche Begriffe in der Regel Einseitigkeiten darstellen. Ich habe schon oft den Vergleich gebraucht: Wenn der Geistesforscher zu Begriffen aufsteigt, so daß er sie ansieht als Beleuchtungen oder auch Abbilder des Wirklichen von verschiedenen Seiten, wie vier Fotografien einen Baum von vier Seiten in vier verschiedenen Gestaltungen wiedergeben, so kann man die Welt pantheistisch, theistisch, monotheistisch, polytheistisch abbilden. Diese Dinge alle sieht man nur in ihrer wahren, echten Bedeutung, wenn man sie gewissermaßen als einseitige Abbilder der wahren Wirklichkeit nimmt, die niemals in den abstrakten Begriff eingehen kann, sondern nur in das lebendige Einssein mit ihr selber. Deshalb dürfen Sie, was ich jetzt sagen werde, auch nicht so auffassen, als wenn ich alles, was unter dem Einflüsse des sozialistischen Denkens in der neueren Zeit heraufgekommen ist, in Grund und Boden bohren wollte. Das wird mir nicht im Traume einfallen. Denn vieles Wertvolle hat diese Anschauung heraufgebracht, und sie hat sich ja schwer genug durchgekämpft. Diejenigen, die die eigentlichen erleuchtetsten, bedeutenden offiziellen Träger des Geisteslebens sind, die zu wachen haben darüber, daß richtige Begriffe und Vorstellungen heraufkommen, haben ja jahrzehntelang, einfach genug, negativ abgewiesen, was von dieser Seite gekommen ist, bis sie sich haben heranbändigen lassen und jetzt nicht nur die spärlichen Begriffe des älteren Katheder-Sozialismus, sondern viel dickleibigere Begriffe des Sozialismus sogar schon salon- nein, kathederfähig geworden sind. Solche Dinge liegen außerhalb der geisteswissenschaftlichen Betrachtung, welche nicht Partei nimmt, welche nur objektiv dem Tatsachenbestand ins Auge sehen will. Allein es muß gesagt werden: Diese Betrachtungsweise des neueren Sozialismus, insbesondere die materialistische Geschichtsauffassung, sind im wesentlichen naturwissenschaftlich orientiert. Was sind sie in Wahrheit?

Für den Geistesforscher ist, was zum Beispiel Karl Marx mit solcher dialektischer Schärfe, eindringlicher Logik dargestellt hat, ein Ausdruck desjenigen, was die Menschheit an sozial-sittlichen Impulsen in den vier Jahrhunderten bis zur Mitte des

19. Jahrhunderts geträumt hat. Karl Marx hat das geschildert, was an Impulsen durch drei bis vier Jahrhunderte, vom 16. Jahrhundert angefangen, klar da war. Aber es war so da, daß es nicht in den wachen Tagesvorstellungen lebte, sondern daß die Menschheit in ihren Impulsen, in ihren sozialen, sittlichen Ideen, diese Dinge träumte. Und als eigentlich der Traum schon ausgeträumt war, als eigentlich schon eine sozial-sittliche Ordnung eingetreten war, wie sie im Sinne der Träume der letzten vier Jahrhunderte war, da schrieb über das, was schon Leichnam geworden war, woraus
schon ein Erwachen stattfinden sollte, Karl Marx seine Bücher. In der Wirklichkeit lebte das, was Karl Marx als Programm hinstellen wollte, in der Zeit, die vorher war, eigentlich bevor er sogar mit seinen Gedanken dagewesen ist.

Aber die Wirklichkeit fordert, daß jetzt, wie ich charakterisiert habe, mit Überspringung der naturwissenschaftlichen Denkweise die sozial-sittlichen Ideen durchdrungen werden von dem, was höheres Bewußtsein, was übersinnliches Bewußtsein, was Ergreifen ist der im sozial-sittlichen Leben existierenden übersinnlichen Impulse. Früher konnte man das instinktiv erfassen. Und selbst das, worüber Karl Marx geschrieben hat, ist noch instinktiv durchträumt worden. Die neue Zeit darf es sich nicht mehr gestatten, bloß zu träumen, bloß instinktiv die sozial-sittlichen Ideen zu erleben; sie muß dieselben einzutauchen wissen in das imaginative Erkennen, in das Erkennen desjenigen, was übersinnlich in dem menschlichen historischen, in dem sozial-politischen Strom waltet, in den der Mensch eingespannt ist.

Man kann, wenn man trivial sein will, von jeder Zeit sagen, es ist eine «Übergangszeit». Es handelt sich nur immer darum, was übergeht. In unserer Zeit geht aber das alte instinktive Erkennen über in das bewußte Erkennen. Auf dem Gebiete der Naturanschauung hat unsere Zeit das Zwischenstadium der Naturwissenschaften betreten. Im Sozialen muß sie den unmittelbaren Übergang finden vom instinktiven sozial-politischen Fühlen, wie es sich in der alten Zeit mystisch, in alten instinktiven Vorstellungen, auslebte, wie es noch herübergetragen ist zum Beispiel im Römischen Recht, sie muß den Übergang finden zum Schöpferischen. Sie muß diesen Übergang zum Schöpferischen auch da finden, wo, ich möchte sagen, die sittlich-sozialen Ideen unmittelbar in die Menschheitsge-staltung selber eingreifen: auf dem Gebiete der Pädagogik. Mit reinen Erkenntnisbegriffen, wie sie dem wachen Tagesbewußtsein vorliegen, kann man weder ein Pädagoge noch ein Politiker, noch irgend jemand sein, der an der Gestaltung des sozialen Lebens an dieser oder jener Stelle teilnimmt. Es wird eine Zeit kommen, wo man über das, was heute als Nationalökonomie, über das, was heute als sozialpolitische Theorien auftritt, ebenso denken wird, lächelnd denken wird, wie man heute lächelnd denken würde, wenn irgendein Theoretiker, der sich Ästhetiker nennt, die Musterbeispiele aufschreiben würde, wie eine richtige Oper oder Symphonie eigentlich sein muß, ein Theoretiker, der nicht komponieren kann, der nur ästhetisch-wissenschaftlich eine Symphonie oder eine Oper betrachten, der selber nicht aus dem imaginativen Leben heraus schaffen kann. Wenn der das Musterbeispiel hinstellte, man würde lachen.

So sonderbar es heute noch klingt: Was aus bloßen Begriffen des wachen Tagesbewußtseins als Nationalökonomie, die sich so unzulänglich erwiesen hat, auftritt, wird man so ansehen. Lächelnd verstehen wird man es als einen Irrtum, der begreiflich war im naturwissenschaftlichen Zeitalter. Aber man wird es überwinden, wenn die Betrachtung des sozial-sittlichen Lebens in eine solche Begriffswelt einlaufen muß, die in lebendiger Verbindung steht mit der übersinnlichen Wirklichkeit, die in das Rechtsleben, Pflichtleben, in das geistige Leben, das von sozialer Liebe durchdrungen ist, in das Organisationsleben der Gemeinschaften dieses Übersinnliche hereinbringt.

Und man kann sogar im einzelnen angeben, daß derjenige, der an der staatlich-sozialen Gestaltung eines Gemeinwesens teilnehmen will, ein Bild nur von einer, ich möchte sagen, wissenschaftlichen Betrachtung gewinnen kann, die etwas Künstlerisches hat, die selbst künstlerisch-schöpferisch ist, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf. Nicht Ästhetiker, sondern Komponisten müssen Opern und Symphonien schaffen. Nicht naturwissenschaftlich denkende Theoretiker können soziale Begriffe finden, sondern diejenigen, die von Begriffen durchdrungen sind, die aus diesem Lebendigen heraus sind, das sonst nur in den Traum-Impulsen aufsteigt, im Gefühls-, im Gemüts-, im Affekt-, im Leidenschaftsleben, im Willensleben selber.

Und die soziale Gestaltung des Gemeinwesens kann sich nur ergeben aus der imaginativen Erkenntnis. Jenes Leben, das die sozialen Gemeinwesen durchdringt, jenes Leben des Traums, das aus dem Menschen herausströmt in Liebe, in Liebe des einen Menschen zum andern, im gegenseitigen Verstehen, dieses Leben, das dann Pflichtenleben wird, kann nur seine äußere Ausgestaltung im Gemeinwesen erfahren unter dem Einfluß von inspirierten Begriffen des schauenden Bewußtseins.

Und das Rechtsleben, dieses Rechtsleben, das heute noch vollständig unter dem

Nachklang von alten Rechtsbegriffen steht, die noch dem instinktiven Bewußtsein der Menschen entstammen, entweder dem Bewußtsein der germanischen oder dem Bewußtsein der romanischen Völker - im Römischen Recht, als instinktiver Ausgestaltung, leben heute nur Begriffe, die in Wirklichkeit von dem nichts fassen, was ursprünglich unter römischem Rechtsbegriff lebte -, dieses Rechtsleben, das so dunkel bleibt für das naturwissenschaftliche Betrachten, dieses Rechtsleben, an dem herumgepfuscht wird, indem man alle möglichen und unmöglichen psychologischen Begriffe der neueren Zeit, naturwissenschaftlich betrachtet, in den Gerichtssaal hineinträgt, dieses Rechtsleben wird erst gedeihlich schöpferisch wiederum werden können, wenn es von intuitiver Erkenntnis durchzogen ist.

Wahrhaftig, nicht um ein paar Träumer handelt es sich in anthroposophischer Lebensbetrachtung, sondern um Menschen, die tauglich werden sollen, sich kraftvoll ins Leben hineinzustellen, dieses Leben zu ergreifen und mitzuarbeiten im Leben; nicht um die Begründung einzelner Kolonien von ein paar Leuten, die auf ihre Art sich's wohlgehen lassen wollen und irgendwo in einer Gebirgsgegend vegetarisch essen und ähnliche Allotria weiter treiben, handelt es sich, sondern darum handelt es sich, die Zeichen der Zeit zu verstehen, zu wissen, was wirklich historisch notwendig ist im Entwickelungsgang der Menschen. Anthroposophie ist nicht die Liebhaberei einzelner Gruppen; Anthroposophie ist etwas, was vom Geiste unserer Zeit selber gefordert wird.

Alles, was heute so vielfach als pädagogische Regeln existiert, wird der Erkenntnis weichen, die auf geisteswissenschaftlichem Wege von der Natur, von der Wesenheit des Menschen gefunden werden kann. Vorgefaßte Regeln, vorgefaßte Gesetze werden bei den künftigen Pädagogen nichts sein. Aber eine sich in unmittelbare, erkennende Liebe verwandelnde Verständigung mit dem kommenden, mit dem werdenden Menschenwesen wird den Pädagogen durchdringen. Er wird ganz anderes lernen als theoretische Pädagogik; er wird lernen, im vollen Leben darinnen zu stehen. Er wird daher auch jedem individuellen Wesen gewachsen sein. Man wird verstehen lernen, wie sich Freiheit und Notwendigkeit im Leben durchdringen.

Man wird verstehen lernen, daß das sittlich-soziale Leben, nach naturwissenschaftlichem Muster betrachtet, etwa so wäre, wie wenn ich hier einen Gegenstand habe, einen zweiten Gegenstand, einen dritten Gegenstand. Den ersten Gegenstand beleuchte ich, lasse Lichtstrahlen darauf fallen, da ist er beleuchtet; jetzt beleuchte ich den zweiten Gegenstand, der erste wird dunkel; jetzt lasse ich den zweiten dunkel werden, beleuchte den dritten. Ich verfolge das. Indem ich dieses verfolge, sage ich: Der erste Gegenstand ward erst beleuchtet, das ist die Ursache des Leuchtens des zweiten; der zweite ist die Ursache des Leuchtens des dritten. Eine solche Illusion, wie wenn der erste Körper, der von außen beleuchtet ist, als Ursache des Beleuchtetseins des zweiten wirkte und der zweite als Ursache des Beleuchtetseins des dritten, eine solche Illusion liegt jener geschichtlichen Betrachtungsweise zugrunde, welche die folgende Tatsache immer als die Wirkung der vorhergehenden Tatsache betrachtet, die vorhergehende wiederum als die Wirkung der ihr vorhergehenden Tatsache. So wie gar kein Zusammenhang besteht zwischen dem Leuchten des ersten Gegenstandes, dem Leuchten des zweiten, dem Leuchten des dritten Gegenstandes, wenn sie beleuchtet werden aus einer gemeinsamen Lichtquelle, und so wie auf diese geschaut werden muß, wenn man erkennen will, warum ein Körper nach dem andern aufleuchtet, so besteht kein solcher Kausalzusammenhang, wie in der Natur, in der aufeinanderfolgenden Geschichte. Sondern es besteht die Tatsache, daß ein gemeinsames Licht die aufeinanderfolgenden Tatsachen beleuchtet. Und es muß in dieses Licht in einer höheren, übersinnlichen Erkenntnis eingedrungen werden.

Was in der Naturwissenschaft gut ist: die Dinge im einzelnen zu teilen, die Dinge im einzelnen zu ergreifen –, in der Geisteswissenschaft geht es nicht. Aber im sozial-politischen Leben geht es auch nicht. Für die Geisteswissenschaft wäre eine Beschreibung des sozial-politischen Lebens im einzelnen geradeso - verzeihen Sie den Vergleich, aber er wird vielleicht, wenn ich ihn gebrauche, das, was zu sagen ist, treffend wiedergeben können –, wie wenn ein Schachspieler sich genau abzirkeln wollte, was er an Zügen machen will, und glauben würde, wenn er sich nun mit einem Partner an den Schachtisch setze, so könne er diese Züge durchführen, die er zuerst sich ausgedacht hat. Er kann sie nicht durchführen, denn das hängt von den Zügen des Gegners ab! Aber deshalb kann man doch, wenn man die Regeln des Schachspiels beherrscht, ein guter Schachspieler sein. Man kann gewissermaßen als Schachspieler seinen Mann stellen oder seine Frau. Und so ist es auch, wenn man das Leben meistern will. Nur auf dem Gebiete der Natur gibt es ein Abgezirkeltes an Gesetzen. Wenn man dem Leben gegenübersteht, dann muß man Können haben, das diesem Leben auch gewachsen ist. Dann muß man immer darauf gefaßt sein, daß einem so etwas aus der Fülle des Lebens entgegentritt, wie es der Partner beim Schachspiel ist.

Jedes einzelne Kind ist beim Pädagogen etwas wie der Partner für den Schachspieler, jedes einzelne Kind. Die pädagogische Wissenschaft wird Formen annehmen, durch die sie den Menschen lebenstüchtig macht, fähig macht, einzudringen in jedes einzelne Menschenwesen. Ein solches Leben im Sozial-Politischen kann aber nur hervorgehen aus einem wirklichen Erkennen desjenigen, was in den Menschenleben und Menschenwesen wirklich steckt, was da geträumt wird als Geschichte, was geträumt wird als sozialpolitische Impulse. Wieviel wird nach dieser Richtung heute noch versäumt!

In der Geisteswissenschaft - ich will darauf nur hinweisen - ist seit vielen Jahren der Anfang damit gemacht worden, zu studieren, welches das Wesen der westlichen Völker Europas, der mittleren Völker Europas, der östlichen Völker Europas ist, was da für Impulse wirklich leben, wie sich die verschiedenen Seelenäußerungen verteilen, geographisch, historisch, welche Impulse wirklich vorhanden sind. Nur durch die Kenntnis der wirklich vorhandenen Impulse kann jene Imagination, jene Inspiration entstehen, welche sich ausleben kann in den sittlich-sozialen Ideen, wie sie im sozialen Leben, im Pflichtenleben, im Rechtsleben, hervortreten in der Weise, wie es schon angedeutet ist. Auch Anfänge sind gemacht worden auf diesem Gebiete. Auf einen sehr vielversprechenden Anfang darf ich hinweisen gerade hier in der Schweiz, weil hier wirklich einmal aus der Kenntnis der im unmittelbaren Leben wirkenden Impulse ein Einzelnes, ein Detail herausgeholt worden ist in juristischer Beziehung. In dieser Beziehung darf ich hinweisen auf das, was Dr. Roman Boos als Buch hat erscheinen lassen über den «Gesamtarbeitsvertrag nach Schweizerischem Recht», ein Buch, das zum erstenmal aus der wirklichen essentiellen Substanz, aus dem Wesen heraus gewisse im Rechtsleben vorhandene Begriffe und Institutionen erfaßt, der «Gesamtarbeitsvertrag nach Schweizerischem Recht» von Dr. Roman Boos. Man hat allerdings in der neueren Zeit mancherlei Ansätze gemacht, um aus dem seelisch-sozialen Wesen heraus zu erkennen, wie die Gesetze, wie die Impulse sich nach und nach abspielen. So hat ein Amerikaner ein sehr interessantes Buch geschrieben - ich weiß nicht, ob er sich heute noch dazu bekennt; Roosevelt hat eine Vorrede dazu geschrieben, die aber weniger bedeutend ist als das Buch –, dieser Amerikaner hat also ein Buch geschrieben, in dem er zeigen will, wie die Völker sich in zwei Gruppen teilen: Die eine Gruppe sind die aufstrebenden, die wachsenden, die fortschreitenden Völker, die anderen sind die absteigenden, die in die Dekadenz verfallenden Völker. Das Seelische bei den aufsteigenden Völkern schildert Brooks Adams, der Amerikaner, so, daß er sagt: Es geht hervor aus einer grundseelischen Eigenschaft dieser Völker, aus dem Imaginativ-Kriegerischen; so daß Völker, die Zukunft haben, mit imaginativem Phantasieleben und mit kriegerischen Impulsen begabt seien. -Nicht ich sage es, des Amerikaners Brooks Adams Urteil ist es! Und diejenigen Völker, die in die Dekadenz kommen, die keine Zukunft, die nur eine Vergangenheit hinter sich haben, eine ähnliche Vergangenheit im kriegerischen und imaginativen Leben, das sind die industriellen und wissenschaftlichen Völker. Das ist selbstverständlich einseitig. Aber selbst diese einseitigsten Betrachtungen zeigen, daß man schon den Versuch gemacht hat aus dem heraus, was wirklich ist, eine Bemeisterung des Lebens durch wirklich sittlichsoziale Ideen zu finden. Nur kann man das Leben nicht überschauen mit den Begriffen, die nur an dem Muster der Naturwissenschaft gebildet sind. Überschauen kann man es nur, wenn man in die Tiefen, in die übersinnlichen Tiefen dieses Lebens eindringt. Und das kann man eben nur durch das schauende Bewußtsein, dessen sich die Geisteswissenschaft bedient.

Ich konnte nur spärliche Andeutungen machen. In einzelnen Vorträgen kann ich ja immer nur Anregung geben. Geisteswissenschaft kann man heute leicht anfeinden, leicht widerlegen, denn sie kann immer nur Anregungen geben. Dann ist es für jemanden, der ein, zwei Vorträge einmal hört, wirklich kinderleicht, alle möglichen Widerlegungen, die strengste Kritik anzubringen, selbstverständlich. Aber so glücklich ist ja Geisteswissenschaft heute nicht, daß sie unzählige Lehrstühle, wie die andere Wissenschaft, zur Verfügung hat. Das wird auch kommen. Und dann werden die Kritiken von jenem Kaliber, wie sie heute noch gegen die Geisteswissenschaft da sind, verstummen. Solche Dinge haben sich ja im Laufe der Entwickelung der Menschheit in der mannigfaltigsten Weise gezeigt. Sie gehen geradeso, wie diese Dinge gegangen sind. Aber diese Geisteswissenschaft, sie kann eben heute bloß anregen. Sie kann auch in bezug auf die sozialsittlichen Ideen nur Anregungen geben.

Und wenn man schließlich alles überblickt, was heute skizzenhaft vorgebracht worden ist, würde man es gipfeln lassen können, indem man zeigt, daß das Gemeinwesen sich unter dem Einflüsse lebendiger sittlich-sozialer Ideen auch so entwickeln muß, daß der Mensch als Ganzes, als Totalwesen, in diesem Gemeinwesen drinnen zur Entwickelung kommen kann. Zu diesem Totalwesen gehört aber, was ich gestern ausgeführt habe: das selbständige, ewige Wesen des Menschen, dieses selbständige ewige Wesen, von dem ich gestern sagen durfte, daß in ihm die Freiheits-Idee ist. Die höchste der sozial-sittlichen Ideen ist diese Freiheits-Idee. Kein Gemeinwesen

wird die Freiheits-Idee in sich verwirklichen können, das nicht von übersinnlichen Ideen ausgeht. Denn gedeihen kann das Übersinnliche, das frei sein kann, allein da, wo die Gestaltung des Gemeinwesens von übersinnlichen Impulsen, Empfindungen, Begriffen, Vorstellungen ausgeht. Die Vorstellungen des gewöhnlichen, des wachen Tagesbewußtseins, die so glorios bedeutsam geworden sind für die Naturwissenschaft, sie
wirken nicht in dem Leben, in dem die sozial-sittlichen Ideen wirken. Will der Mensch wirken in diesem Leben, so muß er mit einem andern Gliede seines Wesens hineinarbeiten in dieses sittlich-soziale Leben, mit einem anderen Gliede seines Wesens als mit dem, das tüchtig wird durch die naturwissenschaftliche Vorstellungsweise.

Man kann sagen: Die großen Menschen der Vergangenheit haben in einzelnen Lichtblitzen schon gesehen, um was es sich handelte. Und habe ich gestern in anderer Weise am Schlüsse hinweisen können auf den Geist, der einer der größten ist im Verlauf des menschlichen Geisteslebens, nach dem ich am liebsten die Geistesrichtung, die ich selber vertrete, Goetheanismus benennen würde, so darf ich auch heute am Schlüsse, um empfindungsgemäß zusammenzufassen, was ich angegeben habe, wiederum hinweisen auf Goethe. Er hat noch nicht Geisteswissenschaft gehabt. Aber wenn er auf das geschichtliche Leben, das ja die Ausgestaltung des sozial-sittlichen Lebens ist, hinblickte und sich klarmachen wollte, was diesem sozial-sittlichen Leben, wie es sich in der Geschichte verkörpert, wenn ich so sagen darf, zugrunde liegt, da kamen ihm merkwürdige Worte, schöne Worte, indem er sagte: Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.

Was liegt Wunderbares in einem solchen Ausspruche! Ich sagte, Friedrich Theodor Vischer, der V-Vischer, habe gesagt: Die Leidenschaften, Affekte, das Gefühlsleben kann man nicht verstehen, wenn man den Traum nicht versteht. - Goethe schaut hin auf das, was in der Geschichte von der Menschheit durchlebt wird, auf den Geschichts-Traum. Er weiß instinktiv, intuitiv, daß die Menschheit träumt, indem sie Geschichte lebt, daß also nicht in den Vorstellungen, die ähnlich sind den naturwissenschaftlichen Vorstellungen, die geschichtlichen Impulse sich ausleben, sondern in dem, was in der Traumes-Sphare des geschichtlichen Erlebens sich auslebt. Deshalb ist das Beste, was wir von der Geschichte haben, nicht jene Fable convenue, die in den Geschichtsbüchern steht und die wir heute als die Geschichte verehren, die aber nichts anderes gibt als den Leichnam, den schon getöteten Leichnam, nicht das, was als der Strom der Menschheit im sozial-politischen Werden sich entfaltet. Und Goethe weiß: Nicht was in den Geschichtsbüchern steht, ist das, was der Mensch als bestes von der Geschichte hat, sondern das, was mit diesem Traum von der Geschichte zusammenhängen kann, eine gute Eigenschaft, eine schöpferische Eigenschaft: der Enthusiasmus, den die Geschichte erregt.

Damit hat er von der einen Seite her erahnend eine große Wahrheit ausgesprochen, eine Wahrheit, die refor-matorisch werden muß, wenn die Menschheit über die katastrophalen Ereignisse, wie die der Gegenwart sind, hinauskommen will.

Aber diese Wahrheit läßt sich auf der anderen Seite ergänzen, indem man darauf aufmerksam macht, daß nicht mit ausgeklügelten Begriffen nach dem Muster naturwissenschaftlicher Vorstellungen, wie sie auch schon im neueren sozialen Leben, wie sie in der neueren, auch in der akademischen Sozialwissenschaft leben, daß nicht mit solchen, nach dem Muster der Naturwissenschaft gebildeten Begriffen irgendwie fruchtbar in das sozial-sittliche Leben eingegriffen werden kann, sondern mit Begriffen, die dem Leben selbst viel verwandter, viel inniger mit ihm zusammenhängend sind, mit Ideen, die voll in diesem Leben drinnenstehen, wie sie angestrebt werden von der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft.

Stärkeres als die nicht schöpferischen Ideen in der Geschichte, von denen auch die Historiker träumen, stärkere Kräfte braucht es: Enthusiasmus braucht es. Alles, was bewirken soll, daß die menschlichen Gemeinschaften, daß das sozial-sittliche Leben sich entfalten kann, muß aus einem Enthusiasmus hervorgehen. Aber aus einem rechten Enthusiasmus. Und der rechte Enthusiasmus kann nur der sein, der entsteht, wenn das, was nun nicht naturwissenschaftlich erfaßt, sondern durch Vereinigung des einzelnen Menschen mit dem allgemein übersinnlich Menschlichen durch Imagination, durch Inspiration, durch Intuition erkannt werden kann, wenn das die Seele so erfüllt, daß der sittlich-soziale Enthusiasmus daraus wird.

Wie Goethe auf der einen Seite sagen konnte: Das Beste, was wir von der Geschichte haben, das ist der Enthusiasmus, den sie erregt-, so möchte der Geistesforscher hinzufügen: Die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft sucht in das Übersinnliche einzudringen; sie sucht das Ewige, das Unsterbliche, das Freiheitsgemäße im Menschenleben zu erkennen. Doch das Beste, was sie der Menschheit geben will, das wird sein, daß sie den Enthusiasmus einflößen kann und darf, der da gestaltend sein kann für das Höchste, das die Menschheit auf der Erde ausgestalten kann: das sittlich-soziale Leben, die sittlich-sozialen Ideen.

Nach dieser Richtung wollte ich mit diesem letzten Vortrag einige Andeutungen und Anregungen geben, um damit zu zeigen, daß Geisteswissenschaft nicht bloß eine Theorie sein will, sondern eine Kraft, die aus den innersten Impulsen des Lebens heraus mitarbeitet mit dem echten, wahren, mit dem tatkräftigen Menschenleben, wie wir es brauchen. Das zeigt sich in dieser katastrophalen Zeit.

DAS WIRKEN DER SEELENKRÄFTE IM MENSCHEN UND IHR ZUSAMMENHANG MIT DESSEN EWIGER WESENHEIT

Bern, 28. November 1917

Vor allen Dingen bitte ich, die beiden Vorträge, die ich heute und übermorgen hier halten werde, als ein zusammengehöriges Ganzes zu betrachten. Obwohl ich mich bemühen werde, jeden einzelnen Vortrag aus sich verständlich zu machen, wird doch manches gerade mit Bezug auf das in Aussicht gestellte Thema nur dadurch zu erreichen sein, daß ein Vortrag den anderen in einer gewissen Beziehung beleuchtet und beide zusammen ein Ganzes werden.

Wenn man nun dasjenige, was den Betrachtungen der beiden Abende und den Betrachtungen, die ich bei früheren Vorträgen in dieser Stadt hier schon anstellen durfte, zugrunde liegt als anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, ins Auge faßt, so kann man vielleicht in bezug auf die Empfindungen, welche zahlreiche unserer Zeitgenossen gegenüber dieser Geisteswissenschaft noch hegen, durch einen Vergleich sich ausdrücken, der einem einfallen kann. Das ist: Ich möchte diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft in gewisser Beziehung vergleichen mit einem ungeladenen Gast in einer Gesellschaft. Die geladenen Gäste vergleiche ich dabei mit den anderen, gegenwärtig voll anerkannten wissenschaftlichen Richtungen und Strömungen, die gewissermaßen schon dadurch eingeladen sind zum Gesamtgeistesleben der Menschheit in der Gegenwart, daß ja die Menschen durch ihre Bedürfnisse, durch dasjenige, was die äußere Sinneswelt gibt, was sonst das Leben fordert, diese verschiedenen Wissenschaften in ihren Bereich ziehen wollen. Geisteswissenschaft findet sich heute noch innerhalb des Geisteslebens der Gegenwart so ein, als wenn man sie eben nicht gefordert hätte. Allein, einem ungeladenen Gast gegenüber, so unfreundlich, so unzart man vielleicht zunächst ist, einem ungeladenen Gast gegenüber beginnt man nach und nach höflicher zu werden, sogar höflicher als gegenüber den eingeladenen Gästen, wenn man merkt, er hat irgend etwas zu bringen, das man verloren hat, das er gefunden hat. Man hat das vorher nicht gewußt, und man merkt das dann erst.

So ist es wohl mit Anthroposophie, wenigstens nach dem Glauben der wenigen, die sich heute schon voll vertiefen können in das, was Anthroposophie eigentlich gegenüber den großen Aufgaben der Menschheit will. Was Anthroposophie der neueren Kultur, der Kultur der Gegenwart und der Kultur der Zukunft, bringen will, das ist etwas, das im Grunde genommen durch Jahrhunderte, Jahrtausende die Menschen in einer anderen Weise besessen haben, das sie wieder erringen sollen durch Geisteswissenschaft. Instinktiv haben die Menschen dasjenige besessen, aus einem gewissen instinktiven Seelenvermögen heraus, was man nennen kann: ein gefühltes Erkennen des Ewigen in der menschlichen Natur, ein gefühltes Erkennen der eigentlichen Menschenseele und ihrer Geheimnisse. Und nur derjenige, der gegenüber der Geistesgeschichte der Menschheit befangen ist, kann leugnen, daß diese instinktive Erkenntnis ebenso der Menschheit abhanden kommen mußte - die Menschheit ist eben in Entwickelung-, wie ihr in einem gewissen Punkte der geschichtlichen Entwickelung abhanden kommen mußte die mittelalterliche Weltanschauung in bezug auf das Räumliche des Weltenalls, wonach die Erde im Mittelpunkt steht, ruhend, die Sonne und die Sterne sich um sie bewegen. So wie diese räumliche Weltanschauung ersetzt werden mußte durch eine andere, so mußte gegenüber den großen, bedeutsamen und gerade von der Geisteswissenschaft – ich habe das hier oftmals betont - voll anerkannten Fortschritten der Naturwissenschaft weichen das alte instinktive Erkennen von dem Ewigen in der Menschenseele und von denjenigen Kräften, die in der Menschenseele vor allen Dingen dem Menschen am meisten wert sind, von der Erkenntniskraft des freien Willens, über die wir dann übermorgen sprechen werden.

Ich glaube, daß gerade derjenige den eigentlichen Nerv, die tiefste Bedeutung dieser anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft am besten würdigen kann, welcher die großen und bedeutsamen Fortschritte naturwissenschaftlichen Erkennens für den Gesamtfortschritt der Menschheit einsieht und nicht nur dilettantisch sich dazu verhält, sondern das Naturwissenschaftliche bis zu einem gewissen Grade auch erkennt. Doch gerade dadurch, daß die Menschheit dazu geführt worden ist, die Welt zu ergreifen mit naturwissenschaftlichen Methoden und dieses Ergreifen auch auszudehnen eben auf eine Weltanschauung, dadurch ist sie auf der anderen Seite darauf angewiesen, das Seelische nunmehr anders zu suchen, als sie es instinktiv durch Jahrhunderte, ja Jahrtausende gesucht hat.

Naturwissenschaftlich erkennt man nur richtig, wenn man von dem natürlichen Gebiete, das man zu beobachten, zu erforschen hat, das Seelische immer mehr und mehr ausschließt, wenn man immer weniger und weniger einmischt vom Seelischen in dasjenige, was man als Naturbild entwirft. So war es in früheren Zeiten nicht. In früheren Zeiten - man braucht nur, um das einzusehen, ein Kenner des Geistesstrebens früherer Zeiten zu sein -beobachtete der Mensch die Naturerscheinungen, und er fühlte instinktiv, wie durch die Naturerscheinungen Geistig-Seelisches zu ihm spricht. Er sonderte die Naturerscheinungen nicht ab von dem Geistig-Seelischen. Und so bekam er, indem er die Natur beobachtete, an den Naturtatsachen und Naturwesen zugleich geistig-seelisches Leben in sein Seelenleben herein.

Der Mensch wäre nie zur völligen Befreiung seines Wesens gekommen, wenn er nicht den Aufstieg getan hätte zum naturwissenschaftlichen Erkennen. Also dadurch, daß sich die Seele völlig loslöst und im Naturbeobachten nur die Natur als solche gelten laßt, indem sie sich für die Naturwissenschaft loslöst von allem Seelischen in der Natur, dadurch wird die Seele gezwungen, um so stärkere, bedeutsame Kräfte aus ihrem eigenen inneren Seelen- und Geistesquell zu holen, um, abgesehen von aller Naturbetrachtung, abgesehen von allem Sinnesleben, in einer neuen Art in die geistige Welt einzutreten. Wenn etwas nämlich den wirkungsvollsten Anstoß geben muß, anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft zu treiben, so ist es das Durchschauen desjenigen, was Naturwissenschaft der Menschheit gebracht hat.

Nun aber beginnt sogleich, wenn der Mensch der Gegenwart, namentlich derjenige, der sich schon daran gewöhnt hat, die Welt nach naturwissenschaftlicher Vorstellungsart zu betrachten, versucht, an das heranzukommen, was nun Geisteswissenschaft, so wie sie sich eben hereinstellen will in die Geistesbewegung der Gegenwart, geltend macht, es beginnt sofort ein sehr Bedeutungsvolles, möchte ich sagen, sich gegen diese Geisteswissenschaft ganz begreiflicherweise geltend zu machen. Und niemand begreift besser als derjenige, der gerade drinnen-steht in dieser Geisteswissenschaft, daß diese Geisteswissenschaft gegenwärtig noch Gegner über Gegner haben muß, daß ihr mit allen möglichen Vorurteilen entgegengekommen werden muß. Was diese Geisteswissenschaft erforschen will: das Ewige in der Menschenseele, das Walten der über Geburt und Tod hinausweisenden Kräfte der Menschenseele, also dasjenige, was man zusammenfaßt unter dem Unsterblichkeitsproblem, und auch dasjenige, was man zusammenfaßt unter dem Freiheitsproblem, das ist zwar etwas, worüber zu wissen jeder Mensch ein selbstverständliches Begehren hat. Der Mensch will etwas wissen über die Gegenstände, die den Inhalt der Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, bilden. Aber zu gleicher Zeit, wenn nun gesprochen wird von den Methoden, von der Art und Weise des For-schens, von den Dingen, die zu vollziehen sind, um in das bezeichnete Gebiet einzudringen, dann muß heute noch notwendigerweise, weil allgemeines Verständnis der Sache nicht entgegenkommen kann, ich möchte sagen, nicht nur die Gegnerschaft, sondern der Widerwille sogar vielleicht sich regen.

Und namentlich steht dem rechten Verständnis dieser Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, heute noch entgegen, daß diejenigen, die gern herangehen möchten an die Erforschung dessen in der Menschenseele, was hinter dem gewöhnlichen Bewußtseinsleben liegt, daß sie in allerlei abnormen, in allerlei herabgestimmten Seelenerscheinungen viel lieber dasjenige finden möchten, was gesucht wird, als in dem, worauf eigentlich die wirkliche Geisteswissenschaft weisen muß. Und so kommt es, daß diese wirkliche Geisteswissenschaft oft verwechselt wird mit dem, was ja an sich gewiß außerordentlich interessante, namentlich naturwissenschaftliche Ergebnisse liefern kann, daß Geisteswissenschaft verwechselt wird mit dem, was allerlei traumhafte, somnambule, mediumisti-sche Seelenzustände aus dem unbewußten oder unterbewußten Leben des Menschen, das sich dem gewöhnlichen Bewußtsein entzieht, heraufholt.

Diese Verwechslung ist verhängnisvoll. Sie wird aber noch lange geübt werden, denn es ist ja so, daß der Mensch – ich will das nur einleitungsweise kurz berühren - durch gewisse Umstände in Bewußtseins Verhältnisse kommen kann, bei denen die gewöhnliche Sinneswelt nicht mitwirkt, bei denen auch der gewöhnliche Wille nicht mitwirkt, traumhafte, somnambule, mediumhafte Zustände und so weiter, aus denen er aus einer gewissen Tiefe seines Seelenlebens allerlei heraufholt, was den Menschen absonderlich erscheinen muß und daher interessant ist. Das Absonderliche ist immer interessant, besonders wenn man glauben kann, daß sich - wie es ja in einer gewissen Beziehung sogar richtig ist – durch es ankündigt irgend etwas im Menschen, was über das gewöhnliche Erleben zwischen Geburt und Tod hinausgeht. Allein, gerade wahre Geisteswissenschaft zeigt – und der Sinn desjenigen, was ich in diesem Vortrage werde anzudeuten haben, wird das ergeben –, gerade wahre Geisteswissenschaft zeigt, daß, was durch traumhaft abnorme Geisteszustände, durch Somnambulismus, durch mediumistische Zustände zutage tritt, viel weniger wirklich menschliche Geltung hat als dasjenige, was der Mensch durch seine gewöhnlichen Sinne erfaßt, und dasjenige, worauf er durch seinen gewöhnlichen Willen einen Einfluß hat. Worauf er durch seinen Willen im Alltagsleben einen Einfluß hat, das hängt zusammen mit der menschlichen Wesenheit zwischen Geburt und Tod. Das aber, was durch die angedeuteten Zustände zutage tritt, das ist in einem Tieferen, Niedrigeren der Menschennatur enthalten als selbst die Sinneswelt. Das kommt dadurch zustande, daß die Sinneswahrnehmungen ausgeschlossen, der Wille auch ausgeschlossen werden und untere organische, niedrigere organische Verrichtungen stattfinden, durch die dasjenige, was sich dem Sinnesleben und dem Willen verhüllt, zutage tritt. Das kann aber nicht das volle, ganze Menschliche bezeichnen, sondern nur etwas, was unter der Oberfläche des Menschlichen liegt, während wahre Geisteswissenschaft den Menschen hinaufführen will über die Oberfläche des gewöhnlichen Lebens, über das, was der Mensch so im Alltag und auch in der gewöhnlichen Wissenschaft anstrebt. Allerdings haben diese abnormen Zustände, die zur Beobachtung eines Unbekannten im Menschen dienen, etwas recht Berük-kendes; denn dadurch, daß der Mensch in Zustände kommt, die viel mehr mit seinem Leibesleben verknüpft sind als selbst das Sinnesleben, viel mehr in seinen Leib hineingesenkt sind, und namentlich dadurch, daß sich an solche Dinge die Neugier, das Interesse heftet, dadurch erlebt er in solchen Zuständen etwas, das ihn beseligen kann, das ihn geradezu mit einem gewissen inneren Wohlgefallen erfüllt. Und das Lebensgefühl, das sich dann an die inneren Organe heftet, wirkt auch auf den Beschauer hinüber, auf den Beobachter; der glaubt sich diesen Dingen gegenüber sicher, glaubt, er habe etwas Wirkliches vor sich, was er an einem Menschen, den er selber verändert hat, erlebt: während der Geistesforscher zu dem wirklich Ewigen, zu dem über Geburt und Tod Hinausreichenden führt. Er muß zwar auch auf Veränderung der gewöhnlichen Menschennatur verweisen; er muß darauf verweisen, daß man das Ewige nicht mit den Sinnen, auch nicht innerhalb der gewöhnlichen Willenssphäre, die sich nur auf die Außenwelt bezieht, erforschen kann; aber indem er kommt und schildert, was die Menschenseele durchmachen muß, damit sie sich freimacht vom Leibe, damit sie das Seelische nicht nur mit dem Leibe, sondern mit der Seele beobachten könne, da schildert er dann Zustände, gegenüber denen der Mensch Gegenwart aus dem gewöhnlichen Bewußtsein heraus empfindet so etwas wie ein Nicht-auf-sicherem-Boden-Stehen, wie ein Stehen an einem Abgrunde. Daher scheint er erst recht träumerisch, phantastisch. Der Geistesforscher aber, wenn er von seinen Forschungsergebnissen spricht, ist darauf angewiesen, nicht zu dem Experiment, nicht zu der Beobachtung der äußeren Sinne hinzuführen, wie das der Naturforscher kann, sondern er ist darauf angewiesen, zur Seele selbst hinzuführen. Daher muß dasjenige, was er vorbringt, in gewisser Beziehung einen anderen Weg machen, als wenn man irgend etwas naturwissenschaftlich erörtert. Wenn man etwas Naturwissenschaftliches erörtert, dann beschreibt man zuerst: Das wird gemacht und das wird gemacht, oder dies ist da, dies ist dort, und daran knüpft man dann seine geistige Verrichtung, seine Vorstellungen, Kombinationen, versucht Gesetze über dasjenige, was da ist, herauszufinden, und dergleichen mehr. Man knüpft dasjenige, was die Seele aus sich heraus zu machen hat, an etwas schon Vorhandenes an.

Diesen Weg muß der Geistesforscher geradezu umkehren. Und das ist dasjenige, was zunächst frappiert, was zunächst paradox erscheint, so paradox erscheint, daß derjenige, der nicht auf die Sache eingehen kann, sagt: Ja, der Geistesforscher behauptet nur, die Dinge seien so;

aber er bringt keinerlei Beweise. - Nun, seine Beweise bestehen eben darinnen, daß er zeigt, wie die Seele zuerst die Verrichtungen durchzumachen hat, die rein innerlich seelisch sind, und dann an den geistigen Vorgang, an das Objektive herangehen kann. Während also die gewöhnliche Wissenschaft den Vorgang zuerst hat und nachher zufügt, was die Seele macht, muß der Geistesforscher aus sich selbst das machen, die Seele mit sich allein lassen. Dann holt die Seele solche Kräfte, solche Fähigkeiten hervor, durch die das und jenes als eine geistige Tatsache, die nicht mit Augen gesehen, nicht mit Händen gegriffen werden kann, vor dem Menschen auftritt. In der Aufzeigung des Weges, den Geistesforschung zu nehmen hat, liegen die allergewichtigsten Beweise.

In früheren Jahren, wenn ich hier vorgetragen habe, habe ich einzelnes von den Wegen der Seele ausgeführt, die zu nehmen sind, damit sie wirklich zu dem erwacht, was man schauendes Bewußtsein nennen kann, was man, um den Goetheschen Ausdruck zu variieren, Geistesauge, Geistes-ohr nennen kann, so daß man das Geistige wirklich schaut; ich habe auseinandergesetzt, was die Seele in sich vorzunehmen hat, wie sie durch reine Seelenübungen gewissermaßen seelisch in sich dasjenige hervorruft, was der Körper hervorruft, indem er Augen, Ohren aus sich heraus organisiert, und wie dann durch den Besitz solcher Geistesorgane das Geistige wirklich durchschaut werden kann. Um nicht für diejenigen verehrten Zuhörer, welche öfter hier gewesen sind, in Wiederholung zu verfallen, verweise ich für die Einzelheiten, wie die Seele mit sich zuwege gehen muß, um jene starken Kräfte, die sonst in ihrem Unterbewußten ruhen, hervorzuholen, so daß sie das festhalten und schauen kann, auf meine Bücher: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und auf meine «Geheimwissenschaft», auf alle Bücher, in denen geschildert wird, was die Seele zu vollbringen hat, um wirklich mit geistig neuen Organen sich auszurüsten, um das Geistige zu schauen. Allein einiges Prinzipielle möchte ich gerade mit Bezug auf den Weg der Geistesforschung immer vorbringen und mochte daher auch heute etwas darüber sagen, wie der Geistesforscher zu seinen Tatsachen kommt, von denen wir dann noch werden zu sprechen haben.

Für den, der sich nicht wirklich intim befassen kann mit jenen inneren seelischen Übungen, welche die Menschenseele vorzunehmen hat, um das Ewige in sich und in anderen Wesen zu finden, für den hört freilich jene Bequemlichkeit auf, die man hat, wenn man einfach den Menschen in abnorme, mediumhafte oder somnambule Zustände versetzt, um dadurch etwas Absonderliches wahrzunehmen; dieses Bequeme hört auf. Und dann, wenn der Mensch unvorbereitet herantritt an dasjenige, was gefordert wird an seelischen Übungen, um den Geist und sein Leben wirklich zu schauen, dann, ja dann hört das Interesse, von dem ich eingangs gesprochen habe, auf. So daß man sagen kann: An den Gegenständen, die die Geistesforschung erkennen will, hat jeder einzelne Interesse. An der Vorstellungsart, an der Methode weniger. Dasjenige, was der Geistesforscher zu tun hat, um in die wirkliche Geisteswelt einzudringen, das ist nicht so kurzweilig, interessant, die Aufmerksamkeit herausfordernd, wie die Erlebnisse des Somnambulen, oder wie die Erlebnisse des Mediums für den äußeren Beobachter zunächst sind. Nein, man darf schon sagen, so paradox das klingt: Dasjenige, was die Seele vorzunehmen hat, um ihre alier-wertesten, geschätztesten, allerhöchsten, ihre ewigen Geisteswerte zu erforschen, das ruft zunächst sogar Abneigung hervor, es ruft Interesselosigkeit hervor. Man wird zunächst finden, daß die Seelenübungen, von denen der Geistesforscher spricht, vielleicht zuerst aus Neugierde von dem oder jenem vollführt werden, aber dann leicht und bald langweilig gefunden werden. Und langweilig, nicht des Interesses wert, wird oftmals auch das gefunden, was in der Seele vorzunehmen ist, um zum Ewigen, zum Inhalt des unsterblichen Wesens in der Seele zu kommen. Zuerst ist es - namentlich wenn der Mensch gewahr wird durch Verstärkung der Gedanken, durch eine Umänderung der Gefühle, von der ich nachher noch sprechen werde, wenn der Mensch gewahr wird, er kommt an den Rand derjenigen Welt, die man als geistige Welt bezeichnen kann-, zuerst ist es Furcht vor dem Unbekannten. Der Mensch laßt ab von seinem Eindringen in diese Welt, weil er Furcht vor dem Unbekannten hat. Er wird sich nicht bewußt dieser Furcht; aber die unbewußte Furcht ist deshalb nicht minder eine Furcht. Dann macht sich geltend – ich werde heute noch Beispiele dafür anführen – eine Abneigung, geradezu ein Haß.

Das sind ganz erklärliche Erscheinungen. Überwindung ist daher notwendig. Ein eigenes Seelendrama muß derjenige durchmachen, welcher wirklich durch seine Seele in die geistige Welt eindringt. Und man kann sagen: Wenn sich doch Menschen finden, die zunächst ohne weiteres eindringen, sich interessieren für das Langweilige der geistigen Übungen, von denen der Geistesforscher spricht, so ist es deshalb, weil durch einen gewissen Umschlag in der menschlichen Aufmerksamkeit und im menschlichen Interesse dasjenige, was ganz langweilig ist, durch seine Langweiligkeit zuletzt interessant wird. Durch solche seelischen Übungen, dadurch, daß die Gedanken verstärkt werden, die Gefühle und auch der Wille eine andere Richtung bekommen, als sie für das gewöhnliehe Leben und für die gewöhnliche Wissenschaft haben, dadurch gelangt die Seele dazu, eigentlich erst wirklich zu erkennen, wie sie sich des Leibes bedient, um die Erinnerungen des gewöhnlichen Bewußtseins hervorzurufen, um im gewöhnlichen Dasein zu leben.

Prinzipiell will ich heute etwas hervorheben, was als erstes im Geistesforschen auftreten kann, gewissermaßen als der Weg zum inneren seelischen Experiment, das dann den Eintritt in die Geisteswelt eröffnen kann. Der weitere Verlauf meiner Auseinandersetzungen wird das mehr oder weniger Berechtigte dessen, was ich da erzähle, schon darlegen.

Wenn man mit seinem Erleben in dem gegenwärtigen Augenblick oder im gegenwärtigen Tage steht, so kann man überhaupt nicht an dasjenige in der Seele heran, das zum Ewigen gehört. Was der Geistesforscher zunächst bemerkt, wenn er wirklich seine Seele so verstärkt, daß sie unabhängig vom Leibe wahrnehmen kann, das ist, daß der Mensch in seinem gewöhnlichen Alltagsleben ungemein abhängig ist von einer gewissen weiterverbreiteten Gegenwart. Man gebraucht immer den Leib, um dasjenige zu erleben, was man erlebt. Und man kann sagen: Wenn man nur Gegenwärtiges erlebt, nur dasjenige, was sich in der Gegenwart um uns herum befindet und abspielt, dann ist man ausgeschlossen von seinem seelischen Erleben, so wie man ausgeschlossen ist vom Erleben des Tages, wenn man in tiefem, traumlosem Schlaf liegt. So sonderbar und paradox es klingt, das Seelische, das eigentlich Ewige in der Menschennatur, verschläft der Mensch durch jenes Erleben, das ihm die Gegenwart durch seine Sinne und durch seinen gewöhnlichen Willen darbietet. Der Mensch verschläft sein Seelisches. Schlaf dehnt sich gründlich in das Tagesleben herein.

Wie ist das eigentlich? Das ist so: Derjenige, der die Gabe der Selbstbeobachtung entwickelt - sie muß erst entwickelt werden, sie ist im gewöhnlichen Bewußtsein nicht ohne weiteres vorhanden-, der merkt, daß er überhaupt dasjenige, was er heute erlebt hat, was er auch noch gestern erlebt hat, gar nicht in einer solchen Weise in die Seele hereinbringen kann, daß er es im Lichte des Ewigen aufzufassen in der Lage ist. An dem, was wir gegenwärtig erleben, wirkt immer unser Leibliches mit. Erst wenn wir, das zeigt die innere Erfahrung der Selbstbeobachtung, zwei bis drei Tage über irgendein Erlebnis hinaus sind, wenn ein Erlebnis, eine Beobachtung, irgend etwas, was wir im gewöhnlichen Tagesleben durchgemacht haben, zwei bis drei Tage vorüber ist, erst dann ist das in der Seele in einen solchen Zustand gekommen, daß man es in seiner eigentlichen seelischen Natur erkennt. Vorher, bevor zwei bis drei Tage vergangen sind, ist dasjenige in uns, was dieses Seelische auffaßt, im Erleben noch so durchsetzt von den Sinnesimpulsen, von den aus dem inneren Leibe kommenden Impulsen, daß wir unfähig sind, manches auszusondern, unfähig sind, irgendein Erlebnis so zu fassen, wie es in der Seele, und nur in der Seele als Seele lebt. Wir müssen darum in der Regel darauf verzichten, dasjenige, was wir in der Gegenwart erleben, auf seinen seelischen Gehalt hin zu prüfen. Aber das Eigentümliche stellt sich heraus, wenn nun alles Leibliche, alles das, was aus den Sinnen nachklingt, was vom Inneren des Leibes aus in den Leibesempfindungen noch wirkt, wenn das weg ist und die Sache nur noch Erinnerung ist - erinnern können wir uns natürlich an irgendein Erlebnis in einer unbestimmten Weise-, wenn die Sache nur noch Erinnerung ist, dann können wir den eigentlichen aktiven Anteil, den die Seele an dem Erlebnisse genommen hat, nicht mehr so unmittelbar zurückrufen. Wir können uns an das Erlebnis erinnern, allein wir können dieses Erlebnis nicht so vor uns haben, wie wir ein gegenwärtig Erlebtes verarbeiten. Aber ohne daß wir das können, ohne daß wir uns in etwas, das sich durch zwei bis drei Tage von uns gelöst hat, so einleben, daß wir es so lebendig erleben, wie ein gegenwärtiges Ereignis, ohne das können wir überhaupt nicht an das Seelische, Ewige heran. Jedoch man täuscht sich sehr, wenn man glaubt, daß etwas, was zwei bis drei oder mehr Tage oder Jahre zurückliegt und erinnert wird, so erlebt werden könnte, wie ein gegenwärtiges Ereignis. Nicht nur abgeblaßt ist es, sondern vor allen Dingen jene unmittelbare innere Aktivität, welche die Seele in einem gegenwärtigen Ereignisse entfaltet, die kann sie nicht entfalten, wenn sie einem vergangenen Ereignisse gegenübersteht. Ihre eigene Aktivität verschläft die Seele gegenüber dem vergangenen Erlebnis. Das vergangene Erlebnis kommt als Bild herauf. Aber dasjenige, was man in der Gegenwart erlebt, das kommt nicht mit herauf. Das muß aber herauf erweckt werden. Man kann dasjenige, was da zu erleben ist, gegenüber jedem lang zurückliegenden Ereignisse oder Erlebnisse entwickeln, wenn man glücklich genug dazu ist. Am besten tut man, falls man nicht zufällig Geistesforscher ist, wenn man sich nicht darauf einläßt, sehr weit zurückliegende Erinnerungen ins Auge zu fassen, sondern eben die kurzgespannten von zwei bis drei Tagen nimmt, weil man dasjenige, was zu erreichen ist, dadurch am ehesten erreicht. Nimmt man ein Ereignis, das zwei bis drei Tage zurückliegt, so ist es am besten, wenn man ein solches Ereignis wählt, das schon deshalb erlebt worden ist, um in dieser Weise zum Ewigen in der Seele hinzuführen. Die gewöhnlichen Erlebnisse tun das gar nicht. Deshalb wird der Geistesforscher genötigt sein, dasjenige auszuführen, was man Gedanken-, Gefühlsübungen nennt. Durch diese Gedanken-, Gefühlsübungen, zum Beispiel dadurch, daß man sich auf Gedanken viel länger konzentriert, als man das im gewöhnlichen Erleben sonst tut, ist man in der Lage, namentlich innerlich Seelisches schon im Anfange zu erleben, früher, als sonst die Menschen es erleben. Und dann kommt man in die Lage, wenn wir, wie gesagt, den kürzesten Zeitraum ins Auge fassen - nach zwei bis drei Tagen kann das der Fall sein-, daß man wirklich zurückblickt jetzt durch die gewöhnliche Erinnerung über diese zwei bis drei Tage.

Also verstehen wir uns wohl: Der Geistesforscher kommt nach einiger Zeit dazu, dasjenige, was die letzten zwei bis drei Tage ihm an Erlebnissen gebracht haben, wie in einem Tableau anzuschauen. Das ist notwendig. Es ist notwendig, daß man wirklich das gegenwärtig macht, was man die letzten zwei bis drei Tage erlebt hat. Was man da in den letzten zwei bis drei Tagen erlebt hat, in dem wird man, wenn man sich also durch die nötige Selbstbeobachtung geübt hat, überall verspüren, wie da leibliche Organe noch mitwirken. Zwar können, wenn man sich gewöhnt hat, im Seelischen zu leben, die Erinnerungen über diese zwei bis drei Tage wie im Augenblick ablaufen, so daß man vor sich hat ein Bild dieser zwei bis drei Tage. Aber in diesen zwei bis drei Tagen ist es nicht so, daß man die Seele losgelöst vom Leiblichen vor sich hat, sondern man hat für das, was man erinnert aus diesen zwei bis drei Tagen, die Seele zwar vor sich, aber überall infiziert, überall beeinflußt von dem Leibeserleben. Es ist nur wie ein über diese zwei bis drei Tage ausgebreitetes und schnell wirkendes Gedächtnis.

Anders wird es mit Bezug auf das Ereignis, das dann zwei bis drei Tage zurückliegt. Hat man sich fähig gemacht, nachdem man die zwei bis drei Tage so überschaut hat, wie ich es geschildert habe, hat man sich fähig gemacht, dieses Ereignis nun wirklich zu durchleben wie ein gegenwärtiges, dann lebt man in einem Seelischen. Sie sehen, ich schildere Ihnen nichts Abstraktes, nicht Begriffsgespinste, sondern ich schildere Ihnen, was die Seele mit sich selber vornimmt, um zunächst durch einen gewissen Zeitenlauf loszukommen von demjenigen, was man nicht seelisch bloß erleben kann, und zurückzukommen zu etwas, was seelisch nunmehr erlebt werden kann. Es muß allerdings das Seelenleben verstärkt sein; so daß man bei etwas, was sich nun eben im Lebenslauf zwei bis drei Tage zurück befindet, wirklich seelisch drinnenstehen kann. Dann weiß man, was diese zwei bis drei Tage im inneren seelischen Erleben beim Menschen überhaupt bedeuten.

Dadurch lernt man etwas erkennen, was man nur auf diese Art erkennen lernen kann. Man lernt erkennen, daß dasjenige, was wir in der Gegenwart seelisch durchmachen, sich alles loslöst vom Leibe, sich alles vergeistigt und erst nach zwei bis drei Tagen wirklich vergeistigt ist. Aber dann ruht es für das gewöhnliche Bewußtsein so in Bewußtseinsfinsternis, daß der Mensch es verschläft, wenn er sich nicht vorbereitet hat, nun drinnen zu leben. Hat er sich aber vorbereitet, so weiß er, daß er jetzt bei seiner schaffenden Seele ist, bei dem, was seine Seele sonst nicht erlebt hat: Er befindet sich in einem rein geistigseelischen Erlebnis drinnen. Natürlich kann das für weiter zurückliegende Erlebnisse gesucht werden; aber dann steht man vor der bedeutsamen Notwendigkeit, alles dasjenige, was sich zugetragen hat bis zu diesem weiter, vielleicht jahrelang zurückliegenden Erlebnis, wirklich gedächtnismäßig wie in einem Tableau zu durchschauen. Das ist natürlich viel schwieriger als dasjenige, was sich die letzten zwei bis drei Tage zugetragen hat und was man versucht, sorgfältig im Gedächtnis wiederum zu rekonstruieren. Erst wenn man dies absolviert hat, erst es Stück für Stück zurückverfolgt hat und in der Seele noch so viel Kraft zurückbehalten kann, um dasjenige zu erleben, was dann auftritt, weiß man durch unmittelbare Erfahrung: Jetzt hast du das in deiner Seele ergriffen, was nur seelisch ist, was in dir zwar wirkt, aber im gewöhnlichen Bewußtsein gar nicht auftritt. Im gewöhnlichen Bewußtsein wirkt selbst die Erinnerung nicht so, daß irgend etwas mit der Lebendigkeit herantreten würde, die notwendig ist, um es als Seele zu erleben. Dasjenige, was die Erinnerungen zutage fördert, daran wirkt immer das Leibliche mit. Die Gedächtniskraft ist an das Leibliche zunächst gebunden, wenn auch nicht dem Leiblichen verdankt.

Damit habe ich Sie hingewiesen darauf, daß durch eine ganz bestimmte innere Erfahrung, durch etwas, was man sorgfältig vorbereiten, wozu man sich sorgfältig innerlich erziehen muß, das eigentlich Seelische im Menschen entdeckt wird. Wenn man dieses eigentlich Seelische entdeckt hat, so weiß man: Dieses Seelische ist in dir. Man weiß: Wenn man wiederum die Möglichkeit hat, an dieses selbe Seelische heranzutreten, dann ist es da. Denn man weiß, indem man es entdeckt: Dieses Seelische ist jetzt unabhängig von allem Sinnlichen. Das Sinnliche wirkt nur mit bis in die Zeit zurück, zu der man kommt, wenn man dieses entdeckt. Dieses Seelische ist jetzt da, unabhängig geworden von dem Sinnlichen, dieses Seelische ist jetzt unabhängig vom Willen auch geworden, ist nicht an die äußeren Bewegungsorgane des Menschen gebunden.

Man weiß, indem man dieses Seelische ergreift: Was da mit der Eigenschaft der Dauer ergriffen ist, das ist dasjenige, was in sich diese Dauer so greift, daß der Mensch es durch den Tod hindurchträgt. Das ist dasjenige, was des Menschen Ewiges in seiner Natur ist. Und man weiß jetzt, warum dieses Ewige sich dem gewöhnlichen Alltagsbewußtsein entzieht, weil dieses Alltagsbewußtsein sich nur mit Hilfe des Leibes entwickelt, weil dasjenige, was sich nicht mit Hilfe des Leibes entwickelt, von diesem gewöhnlichen Alltagsbewußtsein nur so erlebt wird, wie erlebt wird der Tiefschlaf. Wie wenn man aus dem Tiefschlaf heraufholen würde Erlebnisse, die so dumpf sind - da sind sie ja-, daß sie das gewöhnliche Bewußtsein eben nicht wahrnimmt, so hebt man aus dem inneren Quell des Seelischen heraus dasjenige, was eben gefunden wird auf die Art, wie ich es geschildert habe.

Man kann sagen: So etwas ist die erste Stufe des Lebens des Seelischen, was schon etwas gibt, unmittelbar, nicht begrifflich etwa bloß, sondern es gibt unmittelbar

Anschauung des Seelischen. Man hat dasjenige vor dem schauenden Bewußtsein, das durch die Pforte des Todes geht. Und indem man dieses hat, weiß man, daß der Mensch, indem er unmittelbar drinnen lebt in einem Seelischen, mit diesem Seelischen nicht auf die Gegenwart angewiesen ist; man weiß, daß dieses Seelische durch sich die Dauer hat und daß es hervorruft dasjenige, was der Mensch nun miterlebt.

Wenn nun der Geistesforscher Ihnen dasjenige schildert, was mit dem Tode eintritt, so schildert er das nicht aus der Phantasie heraus, sondern indem er dasjenige fortsetzt, was ich eben jetzt ausgeführt habe. Er weiß: Das Seelische, indem es sich befreit von dem Leiblichen, braucht zwei bis drei Tage Rückschau, bevor es in sich selber, in seine eigene Wesenheit eintritt. Er lernt so in der eigenen Seele kennen, was die Seele erlebt, indem sie durch die Pforte des Todes tritt. Er lernt erkennen, wie diese Seele, indem sie durch die Pforte des Todes geht, noch eine zwei bis drei Tage dauernde Rückschau hat, ein Lebenstableau; wie diese Rückschau dann hinunterzieht; wie die Seele dann, zwei bis drei Tage nach dem Tode, nachdem sie völlig frei geworden ist von dem leiblichen Erleben, wenn sie in das eigentliche seelische Gebiet eintritt, in demselben Element lebt, in dem der Geistesforscher lebt in den zwei bis drei Tagen, wenn er jenes innerliche Experiment durchführt, von dem ich Ihnen gesprochen habe.

Diese Seelenübungen, die dazu führen, das Seelisch-Geistige und die seelisch-geistige Umwelt zu erleben, Sie können sie durchaus in den angeführten Schriften «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «Geheimwissenschaft» finden. Sie können von jedem ausgeführt werden, müssen es aber nicht. Ich muß immer wieder und wieder betonen: Der Geistesforscher führt an dasjenige heran, was getan werden muß von der Seele, um zur geistig-seelischen Welt heranzugelangen; aber es ist nicht notwendig, daß man selber durchaus diese Übungen durchmacht, wenn man Überzeugung für die Wahrheit dessen haben will, was die Geistesforschung zutage fördert. Der Geistesforscher selber, so sonderbar es klingt, hat von dem, was er durch seine Übungen erreicht, von dem, was ihm die eigentliche Geistesforschung gibt, von diesem Hineinschauen in die geistige Welt, er hat davon nicht irgend etwas für sein Ewiges, sondern erst dadurch hat er für sein Ewiges etwas, daß er imstande ist, dasjenige, was er so als Seelisch-Geistiges schaut, umzuwandeln in die gewöhnlichen gangbaren
Begriffe des gesunden Menschenverstandes. Der gesunde Menschenverstand kann dasjenige verstehen, was der Geistesforscher zu sagen hat, wenn er das in Begriffe, in Vorstellungen umwandelt, was er in der geistigen Welt erschaut.

Dieser gesunde Menschenverstand muß sich nur freimachen von all den Vorurteilen, die heute noch so bergehoch aufgetürmt werden gegenüber dem wirklichen Verständnis. Aber auf der anderen Seite ist es eine Forderung des heutigen Menschen, nicht bloß auf den guten Glauben hin irgend etwas für wahr zu halten, sondern sich bis zu einem gewissen Grad von allem selbst zu überzeugen. Deshalb muß es heute Schriften geben, die es auch jedem ermöglichen, wie die gesagten Schriften es tun, dasjenige nachzuprüfen, was der Geistesforscher sagt. Allerdings, die Einwände, die sehr häufig gemacht werden von den Menschen, die sich berufen glauben zu urteilen, treffen, soweit es nur möglich ist, daneben. Da wird etwa gesagt: Wenn ein Geistesforscher davon spricht, wie er oder diejenigen, die von ihm zur Geistesforschung gebracht werden, wirklich in den Geist hineinschauen, wie sie das Geistig-Seelische des anderen Menschen beobachten, dann mögen sie es uns einmal zeigen. Wir bringen ihnen einige Menschen, sie sollen nichts wissen von dem, was in dem Seelisch-Geistigen dieser Menschen vorgeht, aber sie sollen mit der Geistesschau diese Menschen beobachten. Dann werden sie ihre Aussagen machen können. Wenn diese zutreffen, dann werden wir glauben.

Es ist sehr merkwürdig, daß dieser Einwand gemacht worden ist - ich habe ihn in meinem Buch «Von Seelenrätseln» am Schlüsse besprochen —, daß er immer wieder aufgetreten ist, während die Geistesforschung jedem die Möglichkeit gibt, nachzuforschen und sagt: Das und das
kann getan werden; von alledem, was der Geistesforscher behauptet, kann man sich selbst überzeugen. Statt sich zu überzeugen auf diese Weise, fordert man von ihr, was alle Geistesforschung vernichten muß. Denn dasjenige, was beobachtet werden soll von der Seele, das entzieht sich immerfort, wenn irgendwelche Unfreiheit an die Seele herantritt, wenn irgendwelcher Zwang an sie herantritt, wenn nicht dasjenige, was sie an Kräften entfaltet, aus ihrem eigenen Inneren hervorgeht. Durch die Möglichkeit der Beobachtung äußerer Experimente kann man das nicht; jeder kann es nur sich selbst gegenüber. Wenn er sich aber anstrengt, wird er zu demselben kommen, wozu der Geistesforscher kommt. Die äußere Veranstaltung dazu, das Experiment, das ist etwas, was ebenso die Fähigkeiten des Geistesforschers vertreiben muß, wie das Leben vertrieben wird, wenn man den Organismus zerschneidet. So sonderbar dies klingt, es ist so.

Ich habe Sie darauf geführt, wie das Seelische erfahren werden kann. Natürlich ist das nur ein Anfang. Solche Übungen müssen fort und fort immer wiederholt werden. Man kommt immer weiter und weiter, bis endlich ein Geistgebiet mit Wesenheiten um einen da ist, wie vor den Sinnen die Sinnenwelt ausgebreitet ist. Aber dieses geistige Erfassen, es hat eben besondere Eigentümlichkeiten. Und einige dieser Eigentümlichkeiten will ich noch anführen. Zunächst, wenn der Geistesforscher ein Erlebnis hat, hinschaut auf dieses Erlebnis, dieses Erlebnis gewahr wird, könnte man nun glauben, solch ein Erlebnis, das müsse sich ebenso verhalten zu dem Menschen, wie sich irgendein anderes Erlebnis der äußeren Sinneswelt verhält. Das ist nicht der Fall. Es zeigt sich, daß, wenn der Geistesforscher ein solches Erlebnis hat, er es nicht ins Gedächtnis, ins gewöhnliche Gedächtnis hereinbringen kann. So wie man über das gewöhnliche Gedächtnis, wie ich es gezeigt habe, durch zwei bis drei Tage hinausgehen muß, so kommt man auch aus dem Gedächtnis heraus, wenn man in die geistige Welt hineinkommt. Man kann nicht, wenn man einmal ein Geistiges geschaut hat, es ohne weiteres dem Gedächtnis einverleiben, so daß man sich an dieses geistige Erlebnis erinnert. Man muß es immer wiederum hervorrufen. Sie müssen das wohl verstehen: Wenn es dem Geistesforscher gelingt, seine Erlebnisse in Vorstellungen, in Begriffe hereinzubringen, hat er die Begriffe, wie die gewöhnlichen sind; an die kann er sich selbstverständlich erinnern. Aber das ist nicht das geistige Erlebnis, das ist das begriffliche Abbild. Daran kann man sich erinnern. Aber an das geistige Erlebnis kann man sich nicht zurückerinnern. Geistige Erlebnisse sind Tatsachen, die in der geistigen Welt drinnenstehen. Man kann sie anschauen, aber sie haften nicht im Gedächtnis. Wenn der Geistesforscher ein solches Geisteserlebnis noch einmal oder wiederholt haben will, dann ist es nicht ausreichend, daß er einfach die Kraft, die er sonst für eine Erinnerung aufwendet, wieder aufbringt; das führt ihn zu gar nichts. Sondern er muß dieselben inneren Seelenveranstaltungen wieder in sich veranlassen, er muß genau dasselbe vornehmen, was er vorgenommen hat, um zu dem Erlebnis zu kommen. Dann kann er an dasselbe Erlebnis herantreten. Dies, daß ein geistiges Erlebnis sich nicht der Erinnerung einprägt, daß man es nur wieder erleben kann durch jene inneren Seelenveranstaltungen, das ist ein Beweis dafür, daß dasjenige, was wirklich im Geiste lebt, Dauer hat, nicht durch den Tod vernichtet werden kann. Es hat Dauer. Also durch die Art und Weise, wie der Geistesforscher erlebt, beweist sich die Unabhängigkeit des Geistig-Seelisehen vom Leiblichen. Der Geistesforscher würde sofort überzeugt sein müssen, daß ebenso, wie seine Sinneswahrnehmungen mit dem Tode dahin sind, ebenso, was er vom seelischen Erleben hat, mit dem Tode dahin sein müßte, wenn er sich daran erinnern könnte. Denn auch diejenigen Kräfte, die an das Erinnern gebunden sind, hängen an dem sterblichen Leibe. Das Unsterbliche trifft man erst dann, wenn man jenseits desjenigen ist, was Erinnerung ist.

Noch ein sonderbares Erlebnis möchte ich anführen, ein Erlebnis, das gerade sehr viele, die seelische Übungen machen, frappiert. Wenn man irgendwie im gewöhnlichen Leben sich anschickt und immer wieder und wiederum etwas durchführt, so gibt das eine gewisse Übung. Man kann es immer besser. Dem geistigen Erlebnisse gegenüber ist das merkwürdigerweise umgekehrt: Hat man einmal recht lebhaft, so recht lebendig eine geistige Schau, hat man hineingesehen in irgend etwas, was geistige Dauer hat, und man möchte es ein zweites Mal, ein drittes Mal herbeiführen, so zeigt es sich schwer und immer schwerer, und man muß dann stärkere Anstrengungen machen. Da gibt es nichts von Übung, nichts von Gewohnheiten; man muß stärker und stärker sich anstrengen, um es wiederum zu bekommen. Das geistige Erlebnis flieht uns gewissermaßen, wenn wir es einmal gehabt haben.

Das frappiert viele aus einem bestimmten Grunde: Wenn nämlich jemand zum ersten Mal an ein geistiges Erlebnis herankommt, so hat er viele Reservekräfte in sich, vieles ist aufgespeichert, was bisher geschlafen hat und jetzt aufgeweckt ist zur geistigen Schau. Da kann er unter Umständen sehr lebendig ein geistiges Erlebnis haben. Wenn er dann noch nicht genügend vorbereitet ist, noch nicht genügend reif ist und gleich Veranlassung nimmt, es wieder zu machen - vorher machte er es mehr durch seine Reservekraft, aus dem Unterbewußten heraus, als voll bewußt -, dann kann er das nicht mehr, und er ist vielleicht sehr unglücklich darüber, weil er vor allen Dingen das Erlebnis haben will. Und er scheut oftmals die Mühe, sich stärker zu üben und seelisch in größere Aktivität zu kommen, um wieder die Veranlassung dazu geben zu können, die dieses Erlebnis herbeiführen kann. Also Sie sehen, gerade das Umgekehrte gilt von dem, was uns im gewöhnlichen Leben so wichtig ist. Daß man sich Kenntnisse aneignet, um Dinge zu wiederholen, davon kann gar nicht die Rede sein, wenn es Seelenerlebnisse angeht. Die Seelenerlebnisse sondern sich immer mehr und mehr, je weiter wir an sie herandringen, von dem Leiblichen ab und zeigen gerade dadurch ihre seelischgeistige Eigentümlichkeit.

Ferner ist ein unbedingtes Erfordernis, daß man darauf achtet, wenn man geistige

Erlebnisse haben will, mit seinem Begriffs-, mit seinem Vorstellungsleben auf diese geistigen Erlebnisse vorbereitet zu sein. Man kommt in eine geistige Unklarheit hinein, die nicht pathologisch ist, sondern nur eine seelische Unklarheit ist, aber die einen zu allerlei Illusionen führt, wenn man ein geistiges Erlebnis hat, das man nicht mit Begriffen erfassen kann, das man nicht begreifen kann. Man muß also versuchen, sein Begriffsvermögen reif und immer reifer zu machen, bevor man an das geistige Erleben herangeht. Geradeso, wie man ein reifes Auge braucht, um Farben wahrzunehmen, so braucht man ein reifes Vorstellungsvermögen, um dasjenige, was einem geistig entgegentritt, wirklich erfassen zu können.

Dasjenige, was also der Geistesforscher schildert, kann in allen Einzelheiten durch den gesunden Menschenverstand begriffen werden, wenn man das Leben betrachtet, wenn man vergleicht dasjenige, was der Geistesforscher zu sagen hat, mit dem, was das Leben alltäglich darbietet. Man braucht nicht selber Forscher zu sein; und der Forscher selber hat nur dann die Früchte seiner Forschung, wenn er umwandeln kann seine geistigen Schauungen in gewöhnliche verständliche Vorstellungen, die er sich selber so mitteilt, wie er sie einem anderen mitteilen kann. Verstehen muß diese Vorstellungen auch der geistige Forscher durch seinen gesunden Menschenverstand. So kann sie auch ein anderer verstehen. Dasjenige, was der Okkultist hat von den Ergebnissen, den Früchten der Geistesforschung, das kann der Mensch haben, ohne daß er selbst ein Geistesforscher ist. Nur, um sich zu überzeugen, daß die Dinge wahr sind, braucht man die geistige Forschung.

Nun kann, möchte ich sagen, gegen die praktische Bedeutung der geisteswissenschaftlichen Ergebnisse ja allerdings manches eingewendet werden. Und indem ich einige geisteswissenschaftliche Ergebnisse gerade mit Bezug darauf bespreche, muß ich natürlich Anspruch darauf machen, daß dieser andere Weg der Geistesforschung in Erwägung gezogen wird. Erst muß in der Seele die Veranstaltung gemacht werden, dann kommt man zu der Tatsache der Ergebnisse. Der Forscher sagt nicht: Das ist so oder so -, sondern: Wenn man die entsprechenden Veranstaltungen macht in der Seele, kommt man zu geistigen Tatsachen, die sich so und so darstellen. - Die Beweise liegen in der Art des Forschens. Ich kann natürlich nicht in einer kurzen Stunde ganz genau all diese Dinge vorbringen, man müßte nicht nur zehn Vorträge halten, sondern einen über viele Monate gehenden Kursus, um dasjenige zu geben, was dabei zu geben wäre. Daher kann es sehr verständlich sein, wenn man findet, daß der Geistesforscher zwar elementar andeutet, wie der Weg ist, dann aber Rätsel darlegt, die wie aus der Luft geholt sind. Das sind sie aber nicht, sondern wenn der Weg richtig fortgesetzt wird, mit wissenschaftlicher Exaktheit, wie nur je eine neuere Wissenschaft mit ihren Rätseln ringt, kann in derselben Exaktheit auf geistig-seelische Art geforscht werden.

Zunächst möchte ich eine solche Lebenstatsache, einen solchen Lebenszusammenhang dadurch erwähnen, daß ich auf die Aussagen derjenigen Menschen mich beziehe, die immer wieder und wiederum sagen, aus den Vorurteilen und Vorempfindungen der Gegenwart heraus, was ungefähr so lautet: Wozu denn das erforschen, was über den Tod hinausliegt? Wozu denn dieses Ewige in der Menschenseele erforschen? Wenn der Tod herantritt, werde ich schon sehen, wie sich die Sache verhält, ich kann das ruhig abwarten. - Nichts ist unrichti ger als dieses. Geistesforschung zeigt, wenn sie mit den Seelen, die nach dem Tode die Unabhängigkeit vom Leibe erlangt haben, zusammentrifft, daß diese Seelen in solch einer Umgebung leben, wie sie sich diese Umgebung selber zwischen Geburt und Tod zubereitet haben. Hier in der Sinneswelt leben wir in der sinnlichen Umgebung. Diese sinnliche Umgebung tritt an uns heran. Nach dem Tode leben wir als Seele in demjenigen, was wir uns zwischen der Geburt und dem Tode zum Bewußtsein gebracht haben über das Geistige. Und dasjenige, was nicht da war für uns zwischen der Geburt und dem Tode, ist für uns keine Außenwelt nach dem Tode. Unsere Innenwelt - das wird ein großes Gesetz der geistigen Erkenntnis -, insofern wir sie als eine geistige bewußt durchschaut haben, erkannt haben nicht durch Geistesschau, sondern indem wir durch den gesunden Menschenverstand dasjenige anerkannt haben, was die Geistesschau bringt, das wird unsere Außenwelt. Und nur das haben wir als Außenwelt nach dem Tode, was wir als Innenwelt gehabt haben zwischen Geburt und Tod.

Eignen wir uns zwischen Geburt und Tod nur Vorstellungen an, die mit der äußeren Sinneswelt zusammenhängen, oder Vorstellungen, die nur am Stofflichen hängen, dann muß unsere Umgebung nach dem Tode gezimmert sein von solchen Vorstellungen. Da ich zeigen möchte, daß Geisteswissenschaft zu konkreten, zu wirklichen Resultaten gelangt, will ich nicht davor zurückscheuen, dasjenige auszusprechen, was heute noch so lächerlich gefunden wird von sehr vielen, wie lächerlich befunden wurde die Kopernikanische Weltanschauung, als sie auftrat; aber die Dinge müssen ausgesprochen werden. Wenn wir uns nichts anderes aneignen zwischen der Geburt und dem Tode als Vorstellungen, die nur der Sinneswelt entnommen sind, die dem Leben in der äußeren

Sinneswelt entnommen sind, dann ist das unsere Innenwelt während des physischen Lebens und wird dann unsere Außenwelt sein nach unserem Tode. Und die Folge davon ist, daß diejenigen Seelen, die sich nicht bemüht haben, bewußt sich zu werden, daß hinter der Sinneswelt die geistige Welt ist, nach dem Tode so lange gebannt sind in die irdisch-sinnliche Sphäre, bis sie sich nach dem Tode, wo es viel schwieriger ist, freigemacht haben von dem Glauben, daß es keinen Geist gibt, von der Gewohnheit, nicht auf das Geistige hinzuschauen. Eine geistige Umwelt anderer Art zu haben, als es die irdisch-materielle ist, kann nur erworben werden dadurch, daß wir durch den Tod gehen mit Vorstellungen, die sich bewußt sind, daß es eine geistige Welt gibt. Daher werden Seelen, welche sich dieses Bewußtsein nicht erwerben, nach dem Tode in der Erdensphäre festgehalten werden. Sie können da gefunden werden von denjenigen, die sich durch Geistesforschung den Weg dazu gebahnt haben.

Und was noch viel tiefer in die Seele sich einprägt an dieser Tatsache, das ist das andere: Man lernt erkennen, wenn man die Seelen findet auf dem angedeuteten Weg, daß diese Seelen in der irdischen Sphäre nur dann günstig wirken, wenn sie auf diese irdische Sphäre durch den Leib wirken. Hier in der Erdensphäre sind wir durch den Leib in das richtige Verhältnis zur Umgebung gesetzt. Bleiben wir nach dem Tode in derselben Umgebung, wie die angedeutete Tatsache zeigt, dann wirken wir zerstörend. Dann sind wir in falscher Weise eingeschaltet. Wer ein wirklicher Forscher ist, der weiß: Wenn hier von den Menschen geglaubt wird, daß zerstörerische Kräfte von selbst kommen und sich auflösen von selbst, wenn Zerstörerisches hereinfließt in das Menschenleben, ohne daß konkret wirkliche Gründe vorhanden sind, dann sind es die Seelen derer, die hier nicht spirituelles Bewußtsein gefunden haben und die nach dem Tode dann zerstörend hereinwirken in dieses Erdenleben.

Wird einmal durchschaut diese heute noch für viele lächerliche Wahrheit, daß der Mensch sich an die Erde bannt, um ein Zerstörerischer zu sein nach dem Tode für die irdischen Verhältnisse, daß er auf Erden in trauriger Weise wütend unter den Menschen eingreift nach dem Tode, dann wird wiederum ein konkretes Verhältnis des Menschen hier zu der geistigen Welt gewonnen sein, dann wird es eine kosmische Pflicht werden, eine Pflicht gegenüber der Weltenordnung, nicht sich zu beschränken auf dasjenige, was nur äußerlich im physischen Leben erlebt werden kann, sondern was so erfahren wird, daß der

Mensch durchdrungen ist in seinem inneren Erleben davon, daß er mit dem ewigen Wesenskern seelisch in einem Verhältnis steht zu der geistigen Welt, die um uns herum ebenso ist wie die sinnliche Welt, nur daß sie das gewöhnliche Bewußtsein nicht wahrnimmt. So wie der Bauer, der noch nichts gehört hat von der Luft, auch nicht glaubt, daß die Luft ihn umgebe, sondern meint, daß da nichts ist, so glaubt man durch das gewöhnliche Bewußtsein, daß da, wo etwas nicht durch die Sinne wahrgenommen werden kann, nichts sei. Die geistige Welt ist da, und sie kann wahrgenommen werden, wenn das Bewußtsein für diese geistige Welt wirklich erwacht.

Ein anderes, was ich als Tatsache anführen will, ist dies: Man lernt begreifen, wie dasjenige, was für keine Naturwissenschaft eigentlich zugänglich ist, nur in negativer Weise zugänglich ist - der Verständige wird mir recht geben, daß ich diese Behauptung tue –, wie der Tod dadurch in das Gebiet der Forschung eingetreten ist. Während im Grunde genommen Naturwissenschaft es zu tun hat nur mit dem, was aufsteigende Entwickelung ist, Wachstum ist, lernt der Geistesforscher das Hereingreifen der absteigenden Entwickelung erkennen, das Hereingreifen des Todes in die Entwickelung selbst. Er lernt die Rolle erkennen, welche der Tod spielt; an konkreten Tatsachen lernt er dies erkennen.

Gehen wir von einem Beispiel aus: Gewaltsam, nehmen wir an, tritt an irgendein Menschenleben der Tod heran, der durch irgend etwas in der Außenwelt hervorgerufen wird, etwa dadurch, daß ein Felsblock über einen hereinbricht, daß ein Haus über einem zusammenbricht oder daß man erschossen wird auf dem Schlachtfeld -alles ein gewaltsamer Tod. Es hat im Weitenzusammenhange etwas Unerklärliches gegenüber dem Menschen.

Tritt der Geistesforscher heran und dringt immer weiter und weiter vor in der Erkenntnis, so lernt er erkennen, daß nicht nur das der Fall ist, was ich vorhin angeführt habe: In meinem gegenwärtigen Menschenleben steckt mein ganzes Leben drinnen, von der Geburt an bis jetzt, nur daß dasjenige, was zwei bis drei Tage zurückgreift, sich schon vergeistigt hat. Wenn der Forscher weiter aufrückt, nicht nur seine Gedanken durch innere Übungen verstärkt, sondern auch auf sein Gefühlsleben verstärkend wirkt, daß die Gefühle, die im Laufe des Lebens auftreten, wahrgenommen werden, daß er das geistige Erleben vergleichen kann mit einem musikalischen Erleben, mit einem Ton, einem Klang, einem Geräusch. Wenn man musikalisch erlebt, muß man den Ton erkennen können. Durch die Fortsetzung solcher Verhältnisse lernt man, das eine Erlebnis mit einem anderen zu verbinden, ein Seelenerlebnis, das auf die Art, wie ich es geschildert habe, zwei bis drei Tage zurückliegt, zusammenzustellen mit einem anderen, das vielleicht sieben bis neun Jahre zurückliegt. Man kann zusammenklingend empfinden, nicht philosophisch zergliedern, aber zusammenklingend empfinden dasjenige, was in der Zeit erlebt wird, was sich als Seelisches hinstellt, neben die Dauer, wie ich es geschildert habe. Das wird musikalisch erlebt, als Vergleich gesprochen, wenn der Mensch in dieser Weise sein Erlebnis vor sich hat. Dann kann er dieses auch ausdehnen, unabhängig von der Zeit zwischen Geburt und Tod, nicht nur auf zwei bis drei Tage oder Jahre Zurückliegendes, sondern auf dasjenige, was vor der Geburt oder Empfängnis geschehen ist. Da erlebt er sich als geistig-seelisch, bevor er heruntergestiegen ist und sich verbunden hat mit einem physischen Leibe, der ihm die äußere Sinnes empfindung gibt und die Möglichkeit, auf die äußere Welt zu wirken. Und wenn er noch weiter vorrückt, wenn er zu einem Erkennen vorrückt, das ich in der folgenden Dastellung charakterisieren will, erlebt er sich auch in verflossenen Erdenleben, erlebt er die Dinge, die herüberwirken aus verflossenen Erdenleben. Und wenn der Mensch wirklich dazu gekommen ist, Erkenntnis in sich ausgebildet zu haben, durch die er das Seelische unmittelbar erlebt, durch die er imstande ist, zu wissen, wie das Seelische in der Dauer da ist, dann kommt ein Moment im Leben, der tief eingreifend in dieses Leben ist, wo der Mensch sich sagen kann: Du hast dich verbunden mit dem Geistig-Seelischen. Das ist ein Schicksalsereignis! - Viel mehr ist damit gesagt, als sich eigentlich aussprechen läßt. Man braucht nicht stumpf zu werden gegenüber dem übrigen Leben; im Gegenteil, man kann viel feiner empfindend werden für alles dasjenige, was den Menschen erheben kann, hinausheben kann über das gewöhnliche Tagesleben bis zum höchsten Glück; man kann erleben, was uns tief ins Unglück stürzt, man kann an allem Schicksal teilnehmen. Dennoch kann der Moment eintreten, daß man sich sagt: Stärker als jeder andere Schicksalsschlag wirkt derjenige in der menschlichen Seele, in dem die Erkenntnis für uns so gegenständlich ist, so lebendig wird, daß wir das Geistige erfassen. Dann breitet sich über unser ganzes Leben dieses schicksalsmäßige Erleben der Erkenntnis aus, und wir verstehen auch das übrige Schicksal. Wir verstehen, wie unser gegenwärtiges Schicksal bewirkt ist aus früheren Erdenläufen herüber. Wir kommen zusammen mit früheren Erdenläufen, nicht erinnernd, denn erinnert werden können geistige Erlebnisse als solche überhaupt nicht unmittelbar; aber etwas tritt auf, was viel höher ist als die Erinnerung: die Anschauung des Vergangenen.

Das ist es, was eintreten muß, wenn der Mensch erforschen will so etwas wie den gewaltsamen Tod, der in das Leben herein sich stellt. Man kann ihn nicht erforschen, wenn man nur einen Lebenslauf eines Menschen in Betracht zieht. In diesen einen Lebenslauf stellt er sich wie ein Zufall herein. Der gewaltsame Tod erschreckt. Erblickt man aber, wie das Gesamtleben des Menschen besteht aus den Lebensläufen, die zwischen Geburt und Tod liegen, in denen er mit dem Leibe verbunden ist, und den dazwischenliegenden Zeiten, die viel länger sind, in denen der Mensch seelisch in der geistigen Welt ist zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, dann findet man, daß dasjenige, was gewaltsam als Tod in das Menschenleben hereintritt, ein bedeutsames Erlebnis ist. Die Seele wird gewissermaßen in einem Augenblick entrissen dem Leben des Leibes, durch das sie mit der Sinneswelt in Verbindung steht; sie wird dadurch, daß sie nicht spontan von innen heraus getrieben wird in die geistige Welt hinein, sondern erfaßt wird durch die Außenwelt selbst, dadurch wird sie in sich, gerade durch das Erleben eines Äußeren, innerlich mit einer ganz besonderen Kraft ausgestattet.

Es ist eben ein Gesetz der geistigen Welt: Das Innere wird Äußeres, indem die Seele in die geistige Welt eintritt. Und das äußere Erlebnis hier wird innerlich, ein solches Erlebnis wie ein gewaltsamer Tod wird innerlich. Was in einem Leben ein gewaltsamer Tod ist, tritt in einem nächsten Erdenleben auf als eine Kraft, die sich herausstellt aus der gewöhnlichen Welt des Lebens.

Wenn wir daher in einem Erdenlaufe des Menschen finden: Dieser Mensch hat etwas Besonderes in einem besonderen Zeitpunkte zu vollbringen vermocht, er hat seinem ganzen Leben eine neue Richtung gegeben, wie aus unbekannten Tiefen ist etwas von Kräften in seiner Seele aufgekommen: das kommt von einem gewaltsamen Tode in einem früheren Leben. Diese Kräfte, die dem Leben eine neue Richtung geben, die werden jetzt viel erforscht, es werden ja solche Dinge sehr viel beschrieben, wie Menschen plötzlich ihrem Leben eine neue Richtung geben. Solche Dinge führen zurück auf gewaltsame Tode, die aber selbstverständlich nicht irgendwie gesucht werden dürfen. Denn ein Tod, der als gewaltsamer Tod gesucht würde, der würde schon nicht mehr ein solcher sein, der von außen herbeigeführt wird. Selbstverständlich kann das nicht gewünscht werden. Es würde der Wunsch nach einem solchen Tode zum Beispiel den gewaltsamen Tod ähnlich machen dem gewöhnlich aus dem Organismus heraus eintretenden Tod, der vom Innern des Leibes selbst heraus bewirkt wird. Ja, nicht nur ähnlich machen, sondern er würde sogar den Menschen in ein anderes Verhältnis versetzen als der gewöhnliche Tod. Der gewöhnliche Tod, der in irgendeinem Lebensalter von innen bewirkt wird, der bringt für die nächsten Lebensläufe mit sich dasjenige, was mehr ein gleichmäßig verlaufendes Leben ist, wie es ursprünglich schon von der Kindheit und Geburt an angelegt ist. Ein gewaltsamer Tod aber, der durch Selbstmord gesucht würde oder durch den Wunsch gesucht würde, er würde den Menschen in einer Weise beeinträchtigen, daß er im nächsten Lebenslauf nicht mit seinem Leben zurechtkommen könnte, daß er gewissermaßen haltlos würde. Schon der Wunsch darf nicht in unser Leben hereinkommen, irgendwie einen gewaltsamen Tod zu finden. Mit irgendeiner Lebensfeindlichkeit hat es gerade die richtig verstandene Geisteswissenschaft nicht zu tun.

Sie sehen, dadurch, daß die Wirkung der Seelenkräfte auf konkret geistesforscherische Art gesucht wird, nicht
bloß in abstrakter Weise philosophisch, dadurch kommt man zu wirklichen einzelnen Ergebnissen, die das Menschenleben verständlich machen. Ich wollte heute zunächst darüber einige Anregungen geben. Ich weiß, gerade wenn man nicht im Abstrakten herumredet, sondern solche konkreten Ergebnisse der Geistesforschung vorbringt, stößt man heute ja vielfach nicht nur auf Widerstand, sondern auf den Spott der Zeitgenossen. Ich habe schon gesagt: Dieser Widerwille beginnt heute bereits, wenn der Geistesforscher nur seine Methode, die Art seines Forschens darstellt. Wenn man beurteilen will, was der Geistesforscher vorzubringen hat, nach dem, was man schon vorher weiß ohne Geistesforschung, dann ist es kein Wunder, wenn einem das vom Geistesforscher Vorgebrachte als Phrase erscheint, schon bevor er seine Methode entwickelt hat, die seine Beweise liefert für die Selbständigkeit des geistigen Lebens. Man beurteilt diese Methoden sehr häufig als etwas, was zu keinen Tatsachen führe. Nun möchte ich wissen, ob dies nicht gewichtige, in das Leben eingreifende Tatsachen sind, was vorgebracht wird nur in den zwei Vorträgen heute und übermorgen; was gewichtiger sein könnte als diese Mitteilung vom gewaltsamen Tod und von dem Verurteiltsein, eine zerstörerische Rolle zu spielen nach dem Tode, wenn man nicht mit gewissen geistigen Vorstellungen sich zwischen Geburt und Tod durchdrungen hat. Es handelt sich darum: Wenn solche Dinge angeführt werden, braucht es nicht so zu sein, daß derjenige, der sie erzählt, sie nicht als vollgültige Tatsachen vorbringt, sondern derjenige, der zuhört, vermag sie vielleicht in ihrer Tatsächlichkeit nicht zu durchschauen, so daß sie für ihn eine Phrase bleiben. Phrase wird vielfach dasjenige heute noch für die Zeitgenossen bleiben, was der Geistesforscher vorzubringen hat. Haß, sagte ich, wird vielleicht schon gegen die Methode des Forschens sich vielfach geltend machen. Dafür möchte ich ein paar Beispiele vorbringen, denn diese Beispiele sind nicht bloß bedeutsam durch das, was sie unmittelbar charakterisieren, sondern diese Beispiele zeigen zu gleicher Zeit etwas über die Eigenart der Geistesforschung selbst.

Ich habe vor ganz kurzer Zeit in einer Stadt der Schweiz einen Vortrag gehalten über dieselben Gegenstände, wie diejenigen sind, über die ich heute gesprochen habe. Nach ein paar Tagen bekam ich von einer sehr höflichen Persönlichkeit einen Brief, in dem ausgedrückt werden sollte, wie ein Mensch der Gegenwart, der sich das angehört hat, zu dem sich äußert, was der Geistesforscher vorzubringen hat, wie er sich eben gegenwärtig noch verhält zu dem Vorgebrachten. Da der Brief sehr höflich ist, möchte ich, um eben etwas von Geisteswissenschaft zu charakterisieren an der Art, wie sich das gewöhnliche Bewußtsein dazu verhält, einiges aus diesem Briefe vorbringen. Zunächst sagt die betreffende Persönlichkeit, daß dasjenige, was ich vorgebracht habe, durchaus nicht als Tatsache auf ihn gewirkt habe, sondern er schreibt: Nach meiner bescheidenen subjektiven Meinung war von Tatsachen in dieser blödsinnigen Lehre keine Spur. Im Mittelpunkt Ihrer Geistesforschung scheint die Wiederverkörperungslehre zu liegen. Haben Sie mit all Ihrem, wie Sie sagen, dreißigjährigen Studium und Ihrer Forschung noch nicht herausgefunden, wie lächerlich es wäre, wenn ein menschlicher Geist, der sich, nachdem er sich während des Erdenlebens ausgebildet und emporgearbeitet hat, wiederum zurückfallen müßte in die Kindheit und ihm Begriffe wiederum erklärt werden müßten...

Ein Einwand, der selbstverständlich sehr leicht gemacht werden kann, der für denjenigen vollständig wegfallt, der da weiß, wie dieses Seelische beschaffen ist, wenn es gefunden wird auf die Weise, die ich heute geschildert habe. Da weiß man zu gleicher Zeit, daß dieses Seelische, auch nachdem es viele Erdenleben durchgemacht hat, immer wieder und wiederum diese Erdenleben zu seiner Bereicherung durchmachen kann und sie so durchmachen kann, daß man gewisse Dinge, die man wahrhaftig an sich als einen großen Mangel findet, wenn man das Seelische entdeckt, wahrhaftig nicht mehr im Alter durchmachen könnte, sondern wiederum eben von Kindheit auf durchmachen muß. Wer das Menschenleben überschaut, wie es sich über Tode und Geburten hinauserstreckt, der weiß, daß es ebenso lächerlich ist, zu sagen, man wolle nicht wiederum in die Kindheit zurück, wie es lächerlich wäre, zu sagen: Ich habe ja nun Französisch, ich habe Deutsch gelernt, warum soll ich nun, wenn es die Leute von mir verlangen, auch noch Chinesisch lernen? Warum soll ich das nun wiederum Wort für Wort, Silbe für Silbe mit aller Grammatik lernen?

Diese Einwände, die gemacht werden, zeigen eben, daß nicht der Wille vorhanden ist, mitzugehen mit diesen Dingen. Aber sie würden nicht gemacht werden, wenn nicht dasjenige aufträte, wovon ich gesprochen habe: daß ein gewisser Widerwille gegen die Geistesforschung auftritt. Und dieser Widerwille rührt im wesentlichen von folgendem her: Die Seele muß gewahr werden, wenn man sie zu ihrer eigenen Natur führt, daß sie wohl bedürftig ist, viele Erdenleben durchzumachen, daß sie durchaus dasjenige, was sie sich an Vollkommenheiten zuschreibt im späteren Erdenleben, vielfach nicht hat, weil es aus ihrer ureigenen Wesenheit stammt, sondern daß sie das hat aus ihrer Kulturumgebung heraus, daß das nicht ihr eigentliches Eigentum ist. Und so kommt es, daß, wenn der Geistesforscher schildern muß diese Seele, sie schildern muß gewissermaßen in ihrer Nacktheit, wie sie wohl bedürftig ist, wiederholte Erdenleben durchzumachen, daß dann der Mensch böse wird, namentlich dann böse wird, wenn die Dinge der Geistesforschung geschildert werden, weil er ahnt, daß die Seele nicht dasjenige ist, was er gerne haben möchte, daß sie es sei. Man berührt vieles Unbewußte und Unterbewußte in diesen Seelen; aber auf dieses Unbewußte und Unterbewußte muß eben hingewiesen werden.

Viel interessanter als dieser Brief, der von einer höflichen Persönlichkeit herrührt, die in ihrer Ehrlichkeit sich über die anthroposophische Lehre besorgniserregt äußert, viel interessanter als dieser höfliche Brief ist etwas anderes. Nur will ich noch erwähnen, daß dieser Brief, nachdem alles so behandelt wurde, wie ich es gesagt habe vorhin, dann damit schließt, daß der Mann sagt: Es würde mich freuen, von Ihnen mit einer Rückäußerung beehrt zu werden. - Höflicher kann man ja nicht sein!

Nun, daß der Mensch böse werden kann, indem an ihn das herantritt, was wirklich Geistiges ist, ich möchte es aus einer einzelnen Erscheinung, die ja wenigen bekannt ist selbstverständlich, aber die doch bedeutsam genug ist, erwähnt zu werden, belegen. Es gibt einen Philosophen der Gegenwart - ich schätze ihn sehr –, Richard Wähle. Ich schätze Richard Wähle schon seit seinem ersten philosophischen Auftreten, weil es ihm gelungen ist, durch große Scharfsinnigkeit in einzigartiger Weise alles dasjenige, was der Mensch sinnlich wahrnimmt, so darzustellen, daß es völlig als Bild erscheint, das von allem Geistigen ganz frei ist. Wir mischen immer noch Geistiges herein, wenn wir Sinnliches schildern. Richard Wähle ist es gelungen, alles, was der Mensch im Sinnenleben erlebt, so zu schildern, daß er den Geist völlig austreibt, so daß wirklich nur das bleibt, was sinnlich wahrzunehmen ist, und alles Geistige bankrott werden muß. Das mußte einmal gemacht werden, und es ist interessant, daß es einmal gemacht worden ist. Es verhält sich zu dem, was wir als Welt erleben, so, wie wenn jemand ein wunderbares Gemälde vor sich hätte und nichts schildern wollte von all dem, was es darstellt, als wie die Farbkleckse aneinandergereiht sind. Aber es würde interessant sein, einmal zu sehen, wie das ist, bloß so etwas geschildert zu bekommen von einem wunderbaren Gemälde, wie die Farbenkleckse nebeneinandergesetzt sind. Wenn man das mit großem Scharfsinn gegenüber den Welterscheinungen tut, so ist das auch ein Verdienst. So hat es der Philosoph Richard Wähle, der vermutlich deshalb gerade Philosoph in der Gegenwart ist - er ist einer der charakteristischsten – dadurch in seinem weiteren Lebenslauf zu etwas ganz Besonderem gebracht. Ich habe nämlich noch niemals, und ich bin ziemlich - ich sage es ohne Eitelkeit – mit der philosophischen Literatur der Welt bekannt, aber ich habe noch niemals so schimpfen gehört, auch nicht von Nietzsche, über die Philosophie und über das Nutzlose der Philosophie wie von Richard Wähle in seinen Büchern «Das Ganze der Philosophie» und «Über den Mechanismus des geistigen Lebens». Wenn man sich noch so anstrengt als Philosoph, der Mensch hat nicht mehr Philosophie als ein Tier und unterscheidet sich nur dadurch in gewisser Beziehung von dem Tiere, daß er glaubt, irgendwie gegen die geistige Welt anrennen zu müssen und das nicht kann. - So schreibt Wähle noch vor kurzem.

Also es ist eigentlich niemals so temperamentvoll zu gleicher Zeit geschimpft worden über die Philosophie wie von diesem öffentlichen Vertreter der Philosophie. Aber der Universitätsprofessor Richard Wähle schimpft nur deshalb so über die Philosophie, weil er gelegentlich seiner Arbeit beim Herausschälen des bloß sinnlich Wahrnehmbaren, aus dem er allen Geist herausgetrieben hat, gerade durch diese negative Art an den Geist herangekommen ist. Und gewisse Dinge, die das geistige Leben charakterisieren, charakterisiert eigentlich niemand besser von den gegenwärtigen Philosophen als der Geistverächter Richard Wähle. Eine Stelle aus Richard Wahles «Mechanismus des Seelenlebens» möchte ich doch vorbringen, denn sie ist deshalb interessant, weil man sieht, wie ein Mensch, der getrieben wird durch seinen Scharfsinn, bei der Austreibung des Geistes, ich möchte sagen, wenn er so zum Fenster hinaus gerade weghuscht, getrieben wird, diesen Geist doch wahrzunehmen. Man könnte sagen, wie das Dichterwort heißt: Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er es auch schon am Kragen hätte. - Aber solch ein Mensch wie Richard Wähle, der merkt nun gerade noch den Geist; deshalb sagt er: «Welch kleinen Raum im Universum nimmt der Geist ein! Er ist nur wie eine Pfütze, in der sich Sterne spiegeln. Würden die Kombinationen des Geistes einen erheblichen Teil der Welt bilden, so müßte sie sich ihrer schämen; das würde das Weltall kompromittieren. Ist es nicht komisch, daß das Weltall so gedacht wird, als ob unser jammervoller Geist die Spitze bilden würde, da es doch besser wäre, man vergäße seiner im Ganzen.»

Das ist die Gesinnung, die ganz begreiflicherweise heraufkommt, wenn man an den Geist, der den Menschen das Wertvollste ist, herankommt. Es gibt mancherlei Gründe, warum dieses so ist; sie werden uns noch übermorgen entgegentreten. Aber die Tatsache wollte ich Ihnen auch an einer merkwürdigen Erscheinung der Gegenwart darstellen, die Tatsache, daß überwunden werden muß an der Grenze zwischen sinnlicher Welt und geistiger Welt dasjenige, was den Menschen zunächst als Furcht, dann sogar als Haß und als Widerwille zurückhält, wirklich einzudringen in diese Geisteswelt, in die eingedrungen werden kann auf den Wegen, die ich in diesem Vortrage charakterisierte.

Dazu kommt noch - lassen Sie mich dieses heute zum Schlüsse aussprechen-, daß ja viele Menschen, die den Geist anerkennen wollen, besonders zufrieden sind dann, wenn sie sagen können: Ja, Geist geben wir zu; daß irgendwie Geist ist, das geben wir zu, denn der Mensch steht immer vor etwas Verborgenem, vor etwas, was er nicht erforschen kann. - Und so verzeihen einem zwar die Leute, daß man vom Geist redet; daß man aber so in den Geist eindringen kann, daß man konkrete Tatsachen und Wesenheiten aus diesem Geistesleben heraus schildert, wie ich heute einiges geschildert habe, das verzeihen einem die Menschen nicht. Denn das wollen sie nicht anhören, daß man das Unsterbliche auch wirklich erforschen kann, daß man den Geist nicht nur als etwas Unerklärliches hinstellen könne, sondern daß man durch Ausbilden von gewissen Seelenkräften in dieses ihnen «unbekannt» genannte Gebiet auch eindringen kann und sogar, wie wir übermorgen sehen werden, eindringen muß, wenn Heil sein soll im menschlichen Leben. Eindringen muß, wenn man solche furchtbaren Katastrophen in der richtigen Weise als Zeichen der Zeit einschätzen will, wie jetzt eine über die Menschheit hereingebrochen ist.

Aber alle möglichen Leute berufen sich auf diejenigen, die sich um den Geist bemüht haben. Und so sehen wir denn, daß diejenigen, die am meisten dazu beitragen, heute durch oftmals recht scharfsinnige Untersuchungen, abzugraben die Möglichkeit, die zum Verständnis der Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, hinführt, daß die sich berufen gerade auf einen Geist, den ich am liebsten immer anführe, wenn ich anführen will eine Persönlichkeit, auf der aufgebaut ist dasjenige, was ich in jahrzehntelanger eigener Geistesforschung zustande gebracht habe. Immer möchte ich anführen, daß diese Geistesforschung nicht auf irgend etwas Phantastisch-Träumerischem beruht, sondern auf den gesunden Grundlagen, welche gelegt worden sind durch die Weltauffassung Goethes.

Goethe war noch nicht selber Geistesforscher; die Zeit zur Geistesforschung war dazumal noch nicht gekommen. Wer aber, so wie ich es in meinen ersten Schriften getan habe, sich vertieft in Goethes Weltanschauung, der findet in dieser Goetheschen Weltanschauung die elementaren Ausgangspunkte, auf denen aufgebaut werden kann. Und wenn man darauf aufbaut, wird man direkt hineingeführt in Weiterentwickelung, in dasjenige, was ich Geistesforschung nenne und was zu solchen Ergebnissen führt, wie ich sie heute charakterisiert habe. Daher möchte ich, wenn es nur auf mich ankäme, diese Geistesforschung als Goetheanismus bezeichnen und den Dorn-acher Bau, der ihr gewidmet ist, als Goetheanum.

Es ist nicht notwendig, daß dies geschieht; aber so, wie ich mir klar bin darüber, daß auf denjenigen Grundlagen, die in die Menschenkultur gelegt worden sind durch den Goetheanismus, in der Zukunft dasjenige wird aufgebaut werden müssen, was die Menschheit zu ihrem Heile zu

erstreben hat, so weiß ich, daß auch diejenige Strömung, die ich als anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft bezeichne, die direkte Fortsetzung der Goethe-schen Metamorphosenlehre, überhaupt des Goetheanismus ist. Und wenn sich manche Leute berufen auf Goethe, der den Geist abgelehnt habe und alles als Natur bezeichnet habe, so darf man schon darauf hinweisen, daß Goethe verhältnismäßig jung noch in seinem berühmten Prosahymnus «An die Natur» zwar das Weltenall Natur genannt hat, aber die Worte darinnen hat: «gedacht hat sie und sinnt beständig». Wenn man von dem Weltenwesen sagt, es sinne, es denke, dann gibt man ihm nicht bloß unbewußt, sondern bewußt Geist, gibt ihm bewußte Geistigkeit. Dann braucht man sich nicht um

Worte zu streiten. Um Worte geht es der Geisteswissenschaft sicher nicht. Ob man das Natur oder Geist nennt, was da als Weltenall aufgefaßt wird, darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß man es in seiner Konkretheit, in seiner Eigenheit, in seiner Innerlichkeit versteht. Und auch darinnen kann man Goethe recht geben, kann man mit Goethe einverstanden sein, wenn er das Unerforschliche nicht bloß als Unerforschliches hinstellen will, wenn er nicht dem Menschen die Fähigkeit benehmen will, in das Unerforschliche einzudringen. Da braucht man nur auf das hinzuweisen, auf das ich auch hier schon vor Jahren hingewiesen habe: Einem Forscher gegenüber, der sonst große Verdienste hat, einem großen Forscher gegenüber hat sich Goethe ausgesprochen über dieses mißverstandene Kantsche Prinzip von dem Unerforschlichen in der Natur. Ein bedeutender großer Forscher sagte:

«Ins Innre der Natur Dringt kein erschaffner Geist.
Glückselig, wem sie nur Die äußre Schale weist.»

Goethe antwortet diesem Forscher und sagt:

«In's Innre der Natur-»
O du Philister!«Dringt kein erschaffner Geist.»
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern:
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
«Glückselig! wem sie nur
Die äußre Schale weis't!»
Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verstohlen;
Sage mir tausend tausendmale:
Alles gibt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einemmale;
Stück für Stück sind wir in ihrem Innern. Nichts ist drinnen, nichts ist draußen!
Dich prüfe du nur allermeist, Ob du Kern oder Schale seist!

Goethe hat in einer wirklichen seelischen, geistigen Tatsächlichkeit darauf hingewiesen, daß der Mensch Kern der Natur sein kann, das heißt sich erfassen kann als Seelisch-Geistiges, um sich so in Einklang zu wissen mit dem Seelisch-Geistigen der ganzen Welt.

Darauf hinzuweisen in einer seelisch-geistigen Tatsächlichkeit, das ist die Aufgabe der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, um dem Menschen die Überzeugung zu geben, daß er nicht bloß Geist ist, sondern sich als Geist erkennen kann, bewußt in der geistigen Welt leben kann.

Davon dann übermorgen weiter.

GEISTESWISSENSCHAFTLICHE ERGEBNISSE ÜBER DIE IDEEN DER FREIHEIT UND DES SOZIAL-SITTLICHEN LEBENS

Bern, 30. November 1917

Wer heute von anthroposophischer Geisteswissenschaft hört, so wie sie in diesen Betrachtungen hier gemeint ist, der bildet sich sehr häufig aus dem oder jenem, das er über die Sache vernimmt, das Urteil, daß er es zu tun habe mit irgend etwas, das sich in sektiererischer oder ähnlicher Weise in das Geistesleben der Gegenwart hineinstellen will. Insbesondere seit zur Pflege dieser geisteswissenschaftlichen Richtung der Bau in Dornach bei Basel in Angriff genommen worden ist, hat man sowohl diesen Bau wie die ganze Geisteswissenschaft in die Schablone -Schablonen braucht man ja heute so sehr – einer sektiererischen Geistesbewegung hineingefügt. Und es ist schwierig, gerade solchen Vorurteilen gegenüber irgend etwas anzufangen. Sie nisten sich immer mehr und mehr ein, und ich möchte fast sagen: Je mehr dagegen getan wird, mit desto größerer Heftigkeit treten sie auf und desto stärkeren Glauben finden sie.

Ich möchte dagegen einleitungsweise heute nur bemerken, daß dasjenige, was der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft zugrunde liegt, nicht im allerentferntesten irgend etwas zu tun hat mit einer sektiererischen Tendenz oder einem sektiererischen Ziele. Ja, so wie diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft hier gemeint ist, hat sie sich überhaupt nicht herausentwickelt aus irgendeinem zunächst religiösen Impuls, sondern sie steht auf dem Standpunkte, daß dasjenige, was sie will, eine notwendige Zeitbestrebung ist, gerade in Anbetracht der großen, bedeutsamen Errungenschaften des naturwissenschaftlichen Denkens im Laufe der letzten Jahrhunderte und insbesondere der neueren Zeit.

Das naturwissenschaftliche Denken, das so Großes nach einer gewissen Seite hin geleistet hat, erweist sich bei wirklicher Kennerschaft als unbefähigt, einzutreten in die eigentlichen, das Gebiet des Geistes betreffenden Rätselfragen der Menschheit. Gerade dann erweist sich dieses naturwissenschaftliche Denken unbefähigt dazu, wenn es auf seinem Gebiete das Aller ausgezeichnetste, das Bedeutendste, das Treffendste leistet. Und eine geschichtliche Notwendigkeit liegt vor, daß sich neben diese Naturwissenschaft, aber mit demselben Ernst, mit dem die Naturwissenschaft selber vorgeht, geisteswissenschaftliche Forschung in der neueren Zeit hinstellt.

Und so ist es denn auch der Glaube und das Bestreben gerade dieser anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, sich absolut nicht hineinzumischen in irgendeine religiöse Bewegung, absolut nicht zu beeinträchtigen irgendeine religiöse Bewegung, diese oder jene religiöse Überzeugung dieses oder jenes Menschen; im Gegenteil, sie wird die Menschen, die abgekommen sind vom Drin-nenstehen im religiösen Leben, wiederum hinführen zu diesem religiösen Leben. - Doch dies nur nebenbei.

Aber, wie gesagt, nur einleitungsweise möchte ich auf manches in dieser Beziehung hinweisen, weil es, wenigstens innerlich, nicht ganz ohne Beziehung zu dem Thema des heutigen Abends steht.

Oft ist da oder dort von mir betont worden, daß niemand beeinträchtigt wird in seiner religiösen Überzeugung durch dasjenige, was als Geisteswissenschaft auftritt. Wie oft ist insbesondere betont worden, daß Geisteswissenschaft sich nicht mischt in die religiösen Bewegungen und vor allen Dingen das nicht sein will und auch nicht sein kann aus den ganzen Zeitbedingungen der Gegenwart heraus, was man etwa als Gründung einer neuen Religion oder einer neuen Sekte oder dergleichen bezeichnet - wie oft ist das betont worden! Allein, gerade wenn man dieses betont, so wird sehr häufig von gewisser Seite her ein Vorwurf erhoben, der etwa so lautet, daß man sagt: Man sehe sich nur einmal diese Geisteswissenschaft an, sie hat über diesen oder jenen religiösen Impuls nichts zu sagen. - Und man tadelt dann, daß sie dieses oder jenes nicht zu sagen habe. Während das Nichtsagen gerade hervorgeht aus der Tendenz, daß die Vertreter der religiösen Bekenntnisse ihrerseits nicht beeinträchtigt werden in dem, was sie als ihre Arbeit zu leisten haben. Man will gerade den anderen nicht hineinreden. Und man kann dann leicht eine Waffe schmieden aus dem, was, um nicht irgendein Recht zu verletzen, nicht unternommen wird. Natürlich wird auch, wenn man das Gegenteil unternimmt, eine Gegnerschaft daraus konstruiert.

Nun, ich wollte nur hinweisen darauf, daß, wer den Ursprung der geisteswissenschaftlichen Bestrebungen verfolgt, finden wird, daß sie sich in gerader Entwicke-lung heraus ergeben aus Forderungen, die die richtig verstandene Naturwissenschaft selber stellt.

Allein, bei genauerem Eingehen gerade auf solche Voraussetzungen, wie sie vorgestern hier besprochen worden sind, zeigt sich, daß diese naturwissenschaftliche Richtung durch dasjenige, wodurch sie groß ist, wiederum ungenügend sein muß gerade für solche Fragen, wie sie den Gegenstand der heutigen Auseinandersetzungen bilden sollen, für die Fragen des sittlich-sozialen Lebens.

Man hört heute vielfach von dieser oder jener Seite: Dasjenige, was Naturwissenschaft großgezogen hat, was sie geleistet hat, müsse auch fruchtbar gemacht werden für die soziale oder soziologische Betrachtungsweise, fruchtbar gemacht werden für die Betrachtungsweise des Einlebens der ethischen, der moralischen Ideen in die menschliche Gesellschaft und so weiter.

Nun mochte ich meinen Ausgang nehmen von etwas, was man heute sehr häufig hört. Heute wird ja das Urteil der Menschen durch das tragische, katastrophale Ereignis, in das die Gesamtmenschheit der Erde eingetreten ist – man kann schon so sagen heute –, es wird das Urteil der Menschen in mannigfaltigster Weise herausgefordert, über dieses oder jenes, was die großen, tief einschneidenden, traurigen Ereignisse bringen, sich ein Urteil zu bilden. Der eine hat nötig, durch Stellung und Beruf über dies oder jenes, was die traurigen Ereignisse bringen, sich ein Urteil zu bilden; der andere wird es sich bilden rein aus gutem Herzen, aus dem Mitfühlen mit dem Schicksal der gesamten Menschheit heraus. Und gerade aus diesen bedeutsamen, tief einschneidenden Ereignissen ist für manchen die Notwendigkeit entsprossen, sich ein Urteil zu bilden über dasjenige, was wir im weitesten Umfange das soziale Leben der Menschheit nennen können, das Leben der Menschheit in der menschlichen Gesellschaft selbst.

Da hört man wiederum sehr häufig, wenn so die Fragen auftauchen: Was kann man über das oder jenes denken? Wie können diese oder jene Dinge unter dem Einfluß der heutigen traurigen Ereignisse entschieden werden? –, da hört man sehr häufig das Urteil: Die Geschichte lehrt das oder jenes. Geschichte ist ja schließlich nichts anderes als die Aufzählung desjenigen, was die Menschen zu wissen vermeinen über den Hergang des sozialen Lebens bis zur Gegenwart.

Geschichte ist in begreiflicher Weise für viele dasjenige, woraus sie sich ein Urteil bilden wollen, wie die Ereignisse, die sich im Menschenleben bis zu dieser

Stufe entwickelt haben auf diesem oder jenem Gebiete, sich weiterentwickeln könnten. Wer mit vollem Geistes- und Seelenanteil in den Ereignissen der heutigen Zeit drinnensteht, wird sich tatsächlich sagen müssen, daß diese Ereignisse nicht den Eindruck machen auf viele, daß aus ihnen ganz Neues gelernt werden müsse, daß in vieler Beziehung man nötig habe, nicht bei den Urteilen stehenzubleiben, die man vor vier, fünf Jahren über die Impulse des Menschenlebens gehabt hat.

Derjenige, der tief drinnensteht in diesen Ereignissen mit seinem Seelenanteil, wird sich dieses Urteil vom Umlernen bilden müssen. Das ist vielleicht gerade eines der traurigsten Symptome, daß dieses Urteil vom Umlernen heute noch nicht in breiten Schichten Platz gegriffen hat, trotzdem schon so lange Zeit diese traurigen Ereignisse bestehen, daß es heute noch so viele Menschen gibt, die da glauben, über gewisse Dinge können sie heute dasselbe Urteil anwenden, das sie vor vier oder fünf Jahren als Urteil geben konnten. Gerade die Zeichen der Zeit könnten in dieser Beziehung sehr, sehr viel lehren.

Ich möchte nur zunächst ein Beispiel der zeitgenössischen Geschichte anführen und dann eines aus dem größeren Umfange der Geschichte heraus.

Diejenigen, die sich mit der Zeitgeschichte befassen, wissen, daß sogenannte einsichtige Leute, Leute, die sich ihr Urteil aus einem scheinbaren Verfolgen der Tatsachen festgesetzt haben, in völliger Sachkenntnis glaubten sagen zu können, als dieser Krieg ausbrach: Dieser Krieg kann, nach den allgemeinen wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen, die nun in der Menschheit sich einmal als soziale Struktur herausgebildet haben, keine längere Dauer als vier, höchstens sechs Monate haben. - Es sind wahrhaftig nicht unbedeutende Menschen, die dieses Urteil als ein solches gewählt haben, von dem sie geglaubt haben, daß es tief herausgegriffen sei aus einer sachgemäßen Anschauung über dasjenige, was ein Kenner der Verhältnisse beobachten könne.

In welcher Weise haben die Ereignisse selbst ein solches scheinbar sachgemäßes Urteil widerlegt! Wie wenig ist man noch geneigt, sich zu sagen: Solche sachgemäßen Urteile sind widerlegt, und man hat umzulernen. In solchen Dingen hat man umzulernen. - Man darf nicht einfach bei dem ja begreiflicherweise vorhandenen Vorurteile bleiben, die Geschichte lehre das oder jenes. Die Geschichte hat es gelehrt, daß der Krieg nicht länger als vier bis sechs Monate dauern kann; aber wie die Geschichte die Wirklichkeit trifft, das hat diese Wirklichkeit selber gelehrt!

Ein anderes Beispiel, das aus einem größeren geschichtlichen Zusammenhange herausgegriffen ist: Im Jahre 1789, man kann sagen, im Aufgange derjenigen Zeit, in welcher eigentlich sich die Wissenschaft der Geschichte, wie wir sie heute kennen, erst herausgebildet hat - denn sie ist nicht so alt, wie man gewöhnlich glaubt; die Wissenschaft der Geschichte, wie wir sie heute auffassen, ist kaum älter als hundert Jahre, das wissen nur sehr wenige Menschen—, im Aufgange der neuzeitlichen Geschichtsbetrachtung trat ein wahrhaft großer Mann sein historisches Lehramt an: Schiller in Jena. Und berühmt geworden ist ja die Rede, mit der er sein historisches Lehramt antrat: «Über den philosophischen Kopf und den Brotgelehrten». In dieser Rede, 1789, sprach Schiller einen sehr, sehr merkwürdigen Satz als seine Überzeugung aus, als dasjenige, was durchziehen sollte seine historische Auffassung. Dieser Satz lautet: Die europäische Staatengesellschaft scheint in eine große Familie verwandelt; die Hausgenossen können einander anfeinden, aber hoffentlich nicht mehr zerfleischen. - Dieser Satz ist ausgesprochen von jemandem, der mit Genialität versuchte einzudringen in das, was die Geschichte lehrt, und der auch, was man nicht leugnen wird, ein wenig Genialität hatte. Es ist ausgesprochen in der Zeit, welcher unmittelbar folgte die Französische Revolution mit allem, was sie dann selbst wiederum im Gefolge hatte.

Nun, wenn man gar die längeren Zeiträume, die nachher gekommen sind, ins Auge faßt - wie nimmt sich das aus, was Schiller aus der Geschichte gelernt hat, daß sich die europäischen Völker, daß sich die europäischen Staaten in eine große Familie verwandelt hätten, wie eine große Familie ausnähmen, daß sie sich zwar anfeinden, aber nicht mehr zerfleischen können? Etwas muß folgen aus dem, was heute die Zeichen der Zeit lehren. Das ist, daß man wirklich von ihnen etwas lernt.

Nun, wie verhält es sich denn eigentlich mit dem, was da zugrunde liegt, mit dem Satz: Die Geschichte lehrt dies oder jenes? — Vor allen Dingen muß man sich klar darüber sein, daß man das Leben nicht nach seinen bloßen äußeren Symptomen beurteilen kann. Gerade das will Geisteswissenschaft: von der Oberfläche fort, in die tieferen Untergründe des Lebens eindringen. Man kann das Leben nicht nach seinen äußeren Symptomen beurteilen. Dasjenige, was heraufgekommen ist als naturwissenschaftliche Denkweise — wie gesagt, ich schätze sie aufs allerhöchste -, das hat sich herausgebildet aus den Denkgewohnheiten, den Denkimpulsen, die in den letzten Jahrhunderten in der Menschheit heraufgezogen sind.

Das ist der Ausdruck dieser Denkimpulse. Und nicht nur das naturwissenschaftliche Denken, sondern alles Denken der Menschheit ist in diese Denkgewohnheiten hineingezogen worden, so daß diese Denkgewohnheiten nicht nur in der Naturwissenschaft segensreich wirken, sondern daß sie wirken müssen auch auf anderen Gebieten des Lebens. Man kann schon sagen: Mühe, Mühe hat man sich gegeben, dasjenige, was die Naturwissenschaft groß gemacht hat, auch hineinzutragen als Gedankenrichtung, als Gedankenimpuls in andere Gebiete des menschlichen Lebens. Die soziologischen, die sittlichen sollen uns heute vorzugsweise beschäftigen. Aber die Impulse haben da anders gewirkt.

Derjenige, der in tieferem Sinne die Zeitgeschichte zu verfolgen vermag, weiß, wie innig zusammenhängt das, was diese Impulse als ihre Wirkungen im Laufe der Zeit geäußert haben, mit dem katastrophalen Ereignis, in dem wir heute leben.

Ich will nur als Ausgangspunkt anführen, daß sich gerade hervorragende Denker bemüht haben, dasjenige, was sich so bedeutungsvoll ergeben hat als naturwissenschaftliche Vorstellungsweise, auch auf das soziologische Gebiet zu übertragen, auf die Betrachtung anzuwenden, die zuletzt in die Geschichte, das geschichtliche Leben der Menschheit einmündet.

Es sei ein Beispiel nach dieser Richtung erwähnt, aber Hunderte und Hunderte von Beispielen könnten erwähnt werden. Der große englische Philosoph Herbert Spencer versuchte, biologische Begriffe, Vorstellungen, die aus der naturwissenschaftlichen Betrachtung des Lebens herkommen, anzuwenden auf das soziale Zusammenleben der Menschen. Der Begriff der Entwickelung ist ja auf alles angewendet worden. Mit Recht ist er angewendet worden auch auf das Leben der Menschen.

Nun sagte Herbert Spencer: Man sieht im organischen Leben, im Leben der Tiere, im Leben der Menschen selber Entwickelung; es entwickelt sich das einzelne Lebewesen so, daß es aus dem Keime hervorgeht, aus einer dreifachen Zellenlage, dem sogenannten Ektoderm, Eso-derm und Entoderm. Es sind drei Zellagen, aus denen sich die verschiedenen Organe der Tiere und des Menschen entwickeln. Diese Art, einen naturwissenschaftlichen Vorgang zu erfassen, den versucht Herbert Spencer, der in die naturwissenschaftlichen Vorstellungen hineingewöhnte Herbert Spencer, nun auch auf das geschichtlich-soziale Leben anzuwenden. Er versucht, das, was sich im Menschenleben, im sittlichen, im geschichtlichen, sozialen Leben entwickelt, so zu fassen, daß es auch gleichsam aus einer dreifachen Schichtung heraus sich entwickle. Sehr interessant überträgt er alle diejenigen organischen Systeme, die sich beim Menschen und beim Tiere aus dem Ektoderm herausentwickeln, darauf, daß sich im sozialen Leben das Tun, das Wirken derjenigen Menschen, die dem militärischen Stande angehören, aus dem gleichsam sozialen Ektoderm entwickeln würde, diejenigen Menschen, die dem arbeitsamen Stande angehören, aus dem sozialen Entoderm, und diejenigen Menschen, die dem Kaufmanns-, dem vermittelnden Stande im Sozialen angehören, aus dem Esoderm. Dann ist es ja nur eine notwendige Konsequenz, daß der große englische Philosoph Herbert Spencer weiter sagt: Weil aus dem Ektoderm in der Organisation das Nervensystem und das Gehirn sich entwickelt, entwickelte sich auch aus dem sozialen Ektoderm heraus das Beste. - Ich werde selbstverständlich diese militaristische Anschauung des Philosophen Herbert Spencer nicht zu vertreten haben, will auch hier aus leicht begreiflichen Gründen nicht über diese Anschauung mich eingehend äußern; aber es ist für ihn nur eine notwendige Konsequenz, daß er dann sagt, die regierenden Kreise irgendeines Staates müßten notwendigerweise aus dem Militärstande hervorgehen, weil sonst der Staat ja kein Nervensystem, kein Kopf System hätte, keine Kopfe, sondern nur die untergeordneten Organe.

Dies nur als ein Beispiel, es könnten Hunderte und Hunderte angeführt werden, für den Versuch, der so oft gemacht worden ist, unmittelbar naturwissenschaftliche Denkweise zu übertragen auf das Begreifen des sozialgeschichtlichen Lebens.

Wer ein Gefühl für solche Dinge hat - ich rede zunächst nur von Gefühlen für die Dinge -, der wird sehen, wie alle diese Versuche nur das eine zeigen, daß man mit solchen Vorstellungen, die in der Naturwissenschaft so Großes leisten, überhaupt nicht herankommen kann an dasjenige, was im sozialen, was im gesellschaftlichen Leben wirksam ist. Man kommt nicht heran an diese Dinge. Die große Frage entsteht: Warum kommt man nicht an diese Dinge heran?

Ich werde nun scheinbar von etwas sehr, sehr weit Entlegenem ausgehen müssen, um dann unsere Betrachtungen einmünden zu lassen in das sittlich-soziale Gebiet. Aber es muß eben in der Geisteswissenschaft, da sie eine wesentlich andere Erkenntnisart anstreben muß, als es die naturwissenschaftliche ist, heute manches von sehr weit hergeführt werden.

Dasjenige, worauf ich zunächst aufmerksam zu machen habe im Zusammenhang mit dem, was ich vorgestern vorgebracht habe, ist, daß die Menschen heute wenig geneigt sind, das gesamte Leben des Menschen in ihre Erkenntnis hereinzubeziehen. Was in die Erkenntnis hereinbezogen wird, ist das, was sich einschließt in das wache Tagesleben.

Nun, wer vorgestern meinen Auseinandersetzungen gefolgt ist, wird mich nicht in dem Verdacht haben, daß ich irgendwelche phantastische, traumhafte Dinge in die geisteswissenschaftlichen Betrachtungen einführen will; aber das muß betont werden: Das gesamte Menschenleben setzt sich zusammen aus demjenigen, was der Mensch - auf andere Wesen kann ich heute der Kürze der Zeit halber nicht eingehen -, was der Mensch erlebt im wachen Tagesleben, und dem, was sich in dieses Leben hereinstellt während des Schlafens und während des Träumens, das in chaotischen Bildern zunächst auf und ab wogt aus dem Schlafesleben. Es sind ja die merkwürdigsten, sonderbarsten Anschauungen gerade auf dem Gebiete naturwissenschaftlicher Vorstellungsart gebildet worden auch in bezug auf das Schlaf-, auf das Traumleben. Es würde sehr interessant sein, einmal darauf auch einzugehen. Allein, ich muß mich in bezug auf diese Dinge, die ja nur herangezogen werden sollen, kurz fassen. Vor allen Dingen hat man mit Bezug auf dasjenige, was der Fall sein soll beim Schlaf, wirklich recht merkwürdige Vorstellungen. Auf dieses muß ich doch aufmerksam machen.

Wer wird heute nicht oftmals auch als Wissenschafter überzeugt sein davon, daß der Schlaf von der Ermüdung kommt, daß der Mensch eben ermüdet werde und dann der Schlaf eintreten müsse. Jeder kann sich selbst die Widerlegung dieser Ermüdungstheorie sehr leicht leisten, indem er sich daran erinnert, daß der wohlgenährte Rentner, der irgendwie in ein Konzert oder in eine Vorlesung sich verfügt und nach den ersten fünf Minuten einschläft, durchaus nicht aus Ermüdung in den Schlaf versinken muß, sondern daß da ganz andere Gründe vorhanden sein müssen.

Derjenige, der diese Dinge erforscht, wird sehen, daß vielmehr die Ermüdung durch den Schlaf eintritt als Schlaf durch die Ermüdung. Schlafen und Wachen sind nun wirklich ein Rhythmus des Lebens, die abwechseln müssen, weil das eine ebenso notwendig ist für das menschliche Leben wie das andere.

Nun, wie gesagt, auf die eigentliche Charakteristik dieses Lebensrhythmus kann ich nicht eingehen; was aber wichtig ist, das ist, daß Geisteswissenschaft auf der einen Seite genötigt ist, wirklich diese andere Seite des menschlichen Lebens, den Schlaf, mit seiner Offenbarung im Traume zu verfolgen, und auf der anderen Seite genötigt ist, festzustellen, daß dasjenige, was wir Schlaf und Traum nennen, viel ausgebreiteter im menschlichen Leben ist, als man gewöhnlich im trivialen Urteil eigentlich annimmt.

Geisteswissenschaft ist ganz und gar nicht darauf aus, alte abergläubische Vorurteile aufzunehmen. Und es gehört ganz gewiß zu den alten abergläubischen Vorurteilen, wenn man zum Beispiel dem Traum irgendwelche prophetische Bedeutung beimißt für irgend etwas Zukünftiges. Aber in solch altem Aberglauben steckt zuweilen ein vernünftiger Kern. Nur muß man ihn nicht so nehmen, wie man ihn gewöhnlich nimmt.

Als ich kürzlich einen Zyklus von Vorträgen gehalten habe und daher über manches genauer sprechen konnte als hier, wo mir weniger Zeit zur Verfügung steht, habe ich auch darauf aufmerksam gemacht, wie Geisteswissenschaft das Problem des Schlafes, des Traumes ins Auge fassen müsse. Darauf wurde erwidert von derjenigen Seite, die die Psychoanalyse betreibt, daß diese anthropo-sophisch orientierte Geisteswissenschaft von einer gewissen höheren Erkenntnis spreche, die sich wohl vergleichen ließe in bezug auf die Stärke, mit der sie im Bewußtsein wirkt, mit den im Bewußtsein anwesenden Traumesvorstellungen, daß aber die Psychoanalyse, die ja so aufgeklärt, naturwissenschaftlich sein will, in dieser Beziehung das Richtige treffe, weil sie dasjenige, was der Mensch träume, zu der Erforschung der menschlichen Natur nur so verwende, daß sie in den Äußerungen des Traumes bloß Symbolisches sehe, in alledem, was außer dem gewöhnlichen Bewußtsein auftrete, im sogenannten Unterbewußtsein, nur Symbolisches sehe; während ich zum Beispiel als Vertreter der Geisteswissenschaft dasjenige, was sonst im Unterbewußtsein auftritt, als eine Wirklichkeit nehme.

Nun, etwas weniger Zutreffendes, etwas in höherem Grade Mißverständlicheres könnte man gar nicht vorbringen. Denn niemals wird in der wirklichen anthropo-sophisch orientierten Geisteswissenschaft jemandem einfallen, dasjenige, was der Traum darbietet, was unmittelbar Inhalt des Traumes ist, auch nur als symbolisch zu betrachten. Man kann getrost sagen: Wenn Psychoanalyse meint, dadurch hinaus zu sein über die Geisteswissenschaft, daß sie den Traum als etwas Symbolisches betrachtet, so ist Geisteswissenschaft nicht etwa darauf aus, den Inhalt des Traumes als eine Wirklichkeit zu betrachten, sondern sie zeigt sogar, daß dasjenige, was Inhalt des Traumes ist, überhaupt keinen realen Wert, keine reale Bedeutung hat. Dagegen sagt sie: Was im Traume lebt, was im Traume sich betätigt, das hängt zusammen mit dem, wovon ich vorgestern gesprochen habe, was der Mensch kennenlernt als seinen urewigen Wesenskern. Wenn der Mensch im Traume arbeitet - wenn man das arbeiten nennen darf–, so arbeitet ein Überschuß seines gewöhnlichen Bewußtseins im Traume, jener Überschuß seines gewöhnlichen Bewußtseins, der, wenn er durch eine gleich nachher auch wiederum eben prinzipiell zu besprechende Erkenntnis genau angeschaut wird, sich als zusammenhängend erweist mit dem urewigen Wesenskern des Menschen, welcher durch die Pforte des Todes in das geistige Leben eintritt nach dem Tode. Was im Traume lebt, ist auch dasjenige, was nun in unsere Zukunft hineinarbeitet. Aber dasjenige, was der Mensch im Traume erlebt, die Bilder, die er erlebt, die haben gar nichts zu tun mit der dem Traume zugrundeliegenden Wirklichkeit.

Daher wird der Geistesforscher den Traum niemals so betrachten, daß er folgendes außer acht lassen wird: Wenn jemand etwas träumt, so liegt dem Traume ein geistiges Faktum zugrunde, aber die Traumbilder, die erlebt werden, als im Traume erlebt erzählt werden, die könnten ganz andere sein. Ein Mensch kann dasselbe erleben wie ein anderer im Traume; aber er kann den Traum ganz anders, radikal anders erzählen, weil seine Traumbilder ganz andere Bedeutung haben. Auf was kommt es beim Traume dem Geistesforscher an? Nicht darauf kommt es ihm an, die Traumbilder als solche zu verfolgen - ob man sie nun in ihrer Wirklichkeit oder in ihrer Symbolik erfaßt–, sondern auf die innere Dramatik des Traumes: wie ein Bild auf das andere folgt, ob ein Bild das nächste ablöst, also eine Entspannung ist oder eine Beängstigung und dergleichen. Diese innere Dramatik, die die Seele ganz unterbewußt durchlebt, gibt sich nur dadurch dem gewöhnlichen Bewußtsein kund, daß sich das unterbewußt Erlebte in die Reminiszenzen des Alltagslebens kleidet. In Bildern umkleidet sich dasjenige, was da in seinem Unterbewußten als die seelische Dramatik in diesen Bildern arbeitet. Dasselbe Erlebnis kann sich für Hunderte anders, in hunderterlei andere Bilder kleiden. Wer als Geistesforscher einen Traum kennenlernt, weiß daher, daß er dem Traum nicht so zuzuhören hat, daß er auf seinen Inhalt sieht, sondern auf das Wie in ihm, auf die Art und Weise, wie die Bilder wogen. Darinnen steckt das Wesentliche. Ich erwähne dieses, weil ich im Zusammenhange damit zu sagen habe, daß, wenn durch seelische Übungen, durch Erstarkung der besonderen Seelenkräfte in der Art, wie das vorgestern hier erwähnt worden ist, der Mensch darauf kommt, seinen urewigen Wesenskern zu schauen, der Mensch dann erkennt, was im Schlaf und Traum eigentlich ist. Diese Dinge sind Bewußtseinsvorgänge, und sie müssen auch innerhalb des Bewußtseinsfeldes erkannt werden. Der Geistesforscher, der in solcher Weise das Bewußtsein durchforscht, wie ich es vorgestern angegeben habe, kommt darauf, daß dasjenige, was in der neueren Zeit so vielfach verkannt wird, worauf keine naturwissenschaftliche Vorstellungsweise kommen kann, gerade solche ausgezeichnete psychische Physiologen wie Ziehen und andere bezeugen: Daß der Mensch die Ich-Erfahrung, das Ich-Erlebnis, so wie er es hat, nur dadurch haben kann, daß er in den Lebensrhythmus des Wachens und des Schlafens eingespannt ist.

Lernt man erkennen, was die Seele ist, so lernt man auch erkennen, daß nur dadurch der Mensch weiß von einem Ich, daß er zwischen Geburt und Tod nicht immer drinnensteckt im wachen Leben. Man denke sich hypothetisch das wache Leben ausgedehnt über das gesamte Menschenleben zwischen Geburt und Tod; man denke sich, daß man niemals schlafen könnte: dann hätte man niemals jene Widerlage, an welcher das Ich in der Zeit sich selber gewahr wird. Dadurch, daß man schlafen kann, daß man dieses Bewußtsein, das in der äußeren Sinneswelt und mit dem Verstände, der sich in der Sinneswelt betätigt, lebt, daß man dieses vertauschen kann mit einem Bewußtsein zwischen Einschlafen und Aufwachen, das nichts unterscheidet, weil es dumpf ist, dadurch hat man sein Ich-Bewußtsein. Der Mensch würde nicht lernen, zu sich «Ich» zu sagen, wenn er nicht in den Lebensrhythmus zwischen Schlafen und Wachen eingespannt wäre.

Es ist merkwürdig, wie wenig man geneigt ist, auf solche Dinge einzugehen. Der große Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer, der sogenannte V-Vischer, hat sich eingelassen auf eine Betrachtung des Traumlebens. Er hat das interessante Buch über die Traumphantasie von Johannes Volkelt kritisiert und eine Abhandlung darüber geschrieben. Da war man flugs geneigt, ihn zum Spiritisten zu machen, obwohl er gewiß nicht im falsch mystischen Sinn sich auf solche Sachen einließ. Nun, was macht man nicht alles aus dem Menschen, wenn man ihm irgend etwas anhaben will. Aber Vischer wußte, daß die Menschen lange gut sagen können: Was sich im Traume äußert, ist phantastisches Zeug. - Gewiß ist es phantastisches Zeug, aber in diesem phantastischen Zeug lebt dasjenige, was urewiger Wesenskern der Seele ist. Und wenn der Mensch nicht bereit ist, bei vollem wachen Tagesleben, durch das wache Tagesleben, durch das, was man schauendes Bewußtsein nennen kann, Vorstellungen von solcher Stärke zu entwickeln, wie sie sonst nur der Traum hat, dann ist er überhaupt nicht imstande, in das Ewige der Menschenseele hineinzuschauen. Will man in das Ewige der Menschenseele hineinschauen, so muß man imstande sein, dasjenige, was im Traume unwillkürlich arbeitet, zum willkürlichen, zum völlig freien Bewußtsein zu erheben.

Aber Friedrich Theodor Vischer hat dazumal in sehr interessanter Weise auf etwas aufmerksam gemacht, das, richtig verfolgt, ungeheures Licht wirft auf das Menschenleben. Er hat aufmerksam darauf gemacht, daß derjenige, der den Traum nicht richtig verstehen kann, auch das menschliche Affektleben, das Leidenschaftsleben, das Gefühlsleben überhaupt, nicht richtig versteht. Warum das? Friedrich Theodor Vischer hat nämlich vollständig das Richtige getroffen! Genau ebenso, wie die Seele im Traume tätig ist, nur daß sie sich da in Bildern auslebt, die Reminiszenzen aus dem Leben sind, genau so ist während des wachen Tageslebens die Menschenseele tätig im Gefühls-, im Affekt-, im Leidenschaftsleben.

Wir träumen in unseren Gefühlen, in unseren Affekten, in unseren Leidenschaften. Und wer imstande ist, das Seelenleben wirklich zu verfolgen, der weiß: Derselbe Grad von Intensität und dieselbe Qualität des Seelenlebens, die sich äußert in dem Traume, meinetwillen auf abnorme Weise, die äußert sich während des wachen Tageslebens in all dem, was in menschlichen Gefühlen sonst lebt. Geistesforschung zeigt gerade dadurch, daß sie mit ihren Methoden die Seele wirklich beobachtet, daß der Mensch sein volles waches Tagesleben nur hat für die äußere Sinnesbeobachtung und für das Vorstellungsleben. Nur in bezug auf die Sinneswahrnehmungen und auf das Vorstellungsleben sind wir wirklich wach, während sich in das wache Tagesleben hineinzieht der Traum. Er zieht sich hinein in das wache Tagesleben, so daß dasjenige, was wir gefühlsmäßig erleben, was an gefühlsmäßigen Impulsen in uns ist, geträumt wird. Während das wache Tagesleben in den Sinneswahrnehmungen und in den Vorstellungen abläuft, geht der Unterstrom unterbewußten Lebens, der aber durch die Geisteswissenschaft in das Bewußtsein heraufgehoben werden kann, geht der Strom des unterbewußten Lebens als ein Traumstrom fort im Gefühl, im Leidenschaftsleben; wir träumen fort, indem wir wachen. Und vor allen Dingen: Wir schlafen fort, indem wir wachen. Wir träumen nicht nur, wir schlafen fort, indem wir wachen.

Alles das, was in unserem Gefühle lebt, das träumen wir während des Wachens. Was in unserem Willen lebt, das ist uns im wachen Tagesleben nicht mehr bewußt, als das dumpfe, eben gar nicht mehr wahrnehmbare Bewußtsein während des Schlafes. Gerade deshalb haben die Menschen auf philosophischem Gebiete sich immer gestritten, ob der Wille frei sein könne oder nicht frei sein könne, weil sie mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, auch wenn sie noch so erleuchtete Philosophen sind, in das Getriebe der Seele, wenn sie sich im Willen äußert, ebensowenig hineinschauen können, wie sie in dasjenige hineinschauen, was die Seele erlebt während des tiefsten traumlosen Schlafes. Denn das Willensleben in seinem eigentlichen Geheimnisse wird tatsächlich nicht nur verträumt, es wird im gewöhnlichen Bewußtsein verschlafen. Wir wissen nichts weiter von irgendeiner Handlung, die wir begehen, von irgend etwas, das wir hineinstellen in das Leben, als was von der Sinneswahrnehmung bis zum Vorstellen reicht. Sie können sich selbst davon überzeugen, daß naturwissenschaftlich gründlich denkende Psy-cho-Physiologen auf diese Sache schon gekommen sind, wenn sie das sehr bedeutende Buch über Psychologie von Theodor Ziehen studieren: daß man stehenbleiben muß bei der Willensanlage, beim Willensimpuls, bei der Vorstellung; daß man weiter nicht hinunter kann. Dann erst tritt auf die fertige Handlung, die wieder in die Vorstellung eintritt. Was zwischen der fertigen Handlung und der Vorstellung liegt, das ist ebenso in die Dumpfheit des Bewußtseins eingetaucht beim wachen Tagesleben, wie das in die Finsternis eingetaucht ist, was der Mensch zwischen dem Einschlafen und Aufwachen erlebt, wenn kein Traum durch seinen Schlaf zieht.

So träumen wir fort während unseres wachen Tageslebens, so schlafen wir fort. Aus unserem Traumesleben, das das Wachen durchzieht, gehen die Gefühlsimpulse hervor, aus dem das wache Tagesleben druchdringenden Schlafesleben die Willensimpulse. Dasjenige also, was sich im sozialen Leben, was sich in der Geschichte äußert, geht aus unserem Traum- und Schlafesleben hervor.

Untersucht man diese Dinge, so braucht man allerdings dazu – ich habe vorgestern darüber gesprochen - ein Erkenntnisvermögen, das durch eine ganz andere Art die Seele betätigt, als das gewöhnliche Bewußtsein dazu imstande ist, und das einen befähigt, wirklich das seelische Leben als solches durch das Seelische anzuschauen. Ich möchte auch heute etwas einfügen, was das Bewußtsein mit sich machen muß, um zu der Anschauung dieser Dinge zu kommen. Denn immer wieder und wiederum wird das Mißverständnis auftauchen, daß der Geistforscher seine Dinge nicht beweist. Er beweist sie dadurch, daß er zeigt, was die Seele vollbringt, um zu der Anschauung dieser Dinge zu kommen.

Zu der Anschauung der Dinge kann man aber allerdings nicht kommen, wenn man nur das gewöhnliche Bewußtsein zu Rate zieht. Wie gesagt, ich habe vorgestern darüber gesprochen. Das

Genauere finden Sie in meinen Büchern, wie in der «GeheimWissenschaft» und «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», oder zusammengefaßt in meinem Buche «Vom Menschenrätsel», auch wiederum jetzt in meinem neuesten Buche, das in diesen Tagen erscheinen wird: «Von Seelenrätseln». Aber eines möchte ich hervorheben, was gerade für unsere heutige Betrachtung wesentlich sein kann: Die Art des Vorstellens, die für die naturwissenschaftlichen Gedanken voll gerechtfertigt ist, muß eine ganz andere werden, wenn der Mensch voll ins Auge fassen will, was ich jetzt gesagt habe und noch sagen werde. Es ist nicht mit einem so geformten Denken zu erfassen, wie man es mit Recht anwendet, wenn man es mit dem gewöhnlichen Tagesleben zu tun hat. Da reicht man nicht hinunter zum Beispiel in die Gebiete, in denen die Impulse des sozialen, sittlichen, juristischen, ethischen Lebens liegen. Man braucht da Begriffe, welche in viel intensiverer Weise mit der Wirklichkeit verwandt sind als die naturwissenschaftlichen Begriffe. Naturwissenschaftliche Begriffe zeichnen sich gerade dadurch aus, daß die Tatsache, das Wesen außer ihnen ist, daß sie in einer gewissen Weise gar nicht darauf angewiesen sind, unterzutauchen in das Objekt, unterzutauchen in die Objektivität selbst. Mit diesen Begriffen kann man nicht in Geisteswissenschaft eindringen. Um in Geisteswissenschaft einzudringen, ist nötig, daß die Begriffe zusammenwachsen mit dem Leben, daß sie untertauchen in das Leben, so daß sie in sich selber solches Erleben haben, in sich selber solches Erleben vibrieren fühlen, wie es in den Dingen selber drinnen vor sich geht. Das kann man nur dadurch erreichen, daß man sich loslöst von der Art, wie man im gewöhnlichen Bewußtsein mit seinen Vorstellungen zu den Dingen steht. Aber mit Recht hat dieses gewöhnliche Bewußtsein sich über die ganze Naturbetrachtung ausgedehnt, denn nur dadurch sind die glänzenden Fortschritte der Naturwissenschaft zu erreichen.

Wenn der Mensch eintritt in die geisteswissenschaftliche Betrachtung, so werden seine Vorstellungen etwas ganz anderes. Sehen Sie, wenn man einen Baum von vier Seiten betrachtet - ich habe das Beispiel auch hier schon angeführt –, von vier Seiten fotografiert, dann sind diese vier Seiten ganz verschieden voneinander, und Sie werden doch immer denselben Baum haben. Aus einer Fotografie kann man nicht sehen, wie der Baum eigentlich ist.

Im gewöhnlichen Leben ist der Mensch zufrieden, wenn er einen Begriff wie ein Abbild irgendeines Vorganges oder einer Wesenheit hat, wenn er rein ein Naturgesetz aussprechen kann. Sobald man in die Geisteswissenschaft eintritt, müssen Begriffe wie diese Fotografien von vier Seiten angewandt werden. Man kann niemals von einem Wesen oder einer Tatsache der wirklichen geistigen Welt eine Vorstellung bekommen, wenn man sich nur einen Begriff bildet. Man muß seine Begriffe so bilden, daß sie gewissermaßen um das Ding herumgehen, daß sie das Ding möglichst von den verschiedenen Seiten aus, ich darf jetzt sagen, ins Auge fassen, obwohl der Begriff nur symbolisch gemeint ist. Im äußeren Leben sind die Menschen Pantheisten, Monadisten oder Monisten oder irgendwelche andere «Isten». Man glaubt, mit einer solchen Vorstellung so recht irgend etwas von der Wirklichkeit zu erforschen. Der Geistesforscher weiß, daß das nicht möglich ist. Wenn es sich um geistiges Gebiet handelt, ist es nicht möglich, daß man pantheistisch forscht, den Baum nur von einer Seite betrachtet. Man muß zu gleicher Zeit Monadist sein, den Baum auch von einer anderen Seite fotografieren und so weiter, man muß seine Begriffe innerlich beweglich machen.

Dadurch aber erlangen Sie die Möglichkeit, wirklich unterzutauchen in das volle Leben. Dadurch werden Sie, wie ich es in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» gezeigt habe, wirklichkeitsgemäß in Ihren Begriffen. Und es ist nötig, in seinen Begriffen immer wirklichkeitsgemäßer und wirklichkeitsgemäßer zu werden. Das strebt der Geistesforscher an. Ich möchte mich durch ein Beispiel klarmachen.

Sehen Sie, der Naturforscher hat ganz recht, wenn er mit seinen Begriffen in der Sphäre des gewöhnlichen Bewußtseins bleibt. Bei ihm wird gerade dann Bedeutsames in seinem berechtigten Gebiete erreicht, wenn er diese Begriffe so nimmt, wie sie das gewöhnliche Bewußtsein darlebt; denn da stellen sie sich als geeignet heraus, die sinnenfälligen Tatsachen zu ergreifen. Wenn allerdings dann der Naturforscher diese Begriffe ausdehnen will über die sinnenfälligen Tatsachen hinaus, dann muß er sich bewußt sein, daß er vielleicht in eine Leere hineinkommt, daß er nicht mehr wirklichkeitsgemäß bleibt. Dazu ist das folgende Beispiel sehr interessant.

Es hat Professor Dewar, ein großer naturwissenschaftlicher Denker unserer Zeit, sehr gut und bedeutungsvoll aus dem, was der Forscher heute als Vorgänge beobachten kann, ausgemalt, wie der Endzustand der Erde sein wird nach Millionen von Jahren. Man kann, indem man ganz richtig physikalisch vorgeht, gerade als ein guter Physiker alles zu Rate zieht, sich Anschauungen darüber bilden, wie sich im Verlaufe von kurzen Zeiträumen gewisse Verhältnisse ändern. Dann rechnet man gewissermaßen aus, indem man das in der kürzeren Zeit sich Ändernde ausdehnt über einen großen Zeitraum, wie nach Millionen von Jahren die Sache aussieht. Da beschreibt der

Professor sehr interessant, wie dann eine Zeit eintreten kann, wo zum Beispiel die Milch fest sein wird. - Ich weiß nicht, wie sie dann zutage treten wird; das ist eine andere Sache! – Er beschreibt, wie man die Wände des Zimmers mit diesem Weiß der Milch bestreichen wird; so fest wird die Milch sein. Allerdings wird es dann viele hundert Grade kälter sein als jetzt. Aber es wird keine flüssige Milch geben, die Milch wird fest sein. Die Dinge sind alle mit großem naturwissenschaftlichem Scharfsinn gedacht, und es ist gar nichts einzuwenden gegen die Aufstellung von solchen Hypothesen auf naturwissenschaftlichem Boden.

Für den Geistesforscher stellt sich sogleich ein anderer Gedanke hin, weil er lebendig, wirklich denkt und nicht abstrakt. Man kann ja sogar ganz gut das Beispiel von einem jungen Menschen nehmen von vierzehn Jahren, wie er sich verändert hat bis zum achtzehnten Jahre, und so diese kleinen Veränderungen dann zusammenstellen, nach der Methode, wie es Professor Dewar gemacht hat, und nun ausrechnen, wie dieser Menschenorganismus sein muß nach dreihundert Jahren. Es ist ganz dieselbe Methode. Nur lebt der Mensch nach dreihundert Jahren als physischer Mensch nicht mehr! Dem Geistesforscher stellt sich dies sogleich hin. Die Betrachtungsweise ist ganz richtig, nimmt alle naturwissenschaftlich-physikalischen Schikanen in Anspruch. Es ist gar nichts dagegen einzuwenden, sie ist ganz richtig. Man darf sie nicht als falsch hinstellen, aber sie ist nicht wirklichkeitsgemäß, dringt nicht ein in das Wirkliche. Ebenso könnte man zurückgehen von den Veränderungen, die der menschliche Organismus durchmacht, und dann von diesen Veränderungen aus sich fragen: Wie war das vor dreihundert Jahren? Man wird etwas sehr Nettes herausbekommen – nur hat der Mensch nicht gelebt vor dreihundert Jahren! Aber nach diesem Muster bildet sich derjenige, der Theorien bildet, seine Beispiele. Die Kant-Laplacesche Theorie von dem Urnebel – sie hat ja mannigfaltige Modifikationen erfahren, die man alle kennen kann–, aber dasjenige, was ihr prinzipiell zugrunde liegt, das ist für den Geistesforscher ein unerlaubter Gedanke, weil ebensowenig, wie der Mensch vor dreihundert Jahren physisch gelebt hat, wenn man auch seinen früheren und späteren Zustand ganz richtig berechnet hat, ebensowenig die Erde gelebt hat in der Zeit, für die die Kant-Laplacesche Theorie vom Urnebel aufgestellt wird; und das Sonnensystem nicht vorhanden war. Das habe ich nur als Beispiel angeführt, wie Vorstellungen ganz richtig sein können, absolut aus richtigen Grundlagen abgeleitet sein können, wie sie aber trotzdem nicht Wirklichkeitsgemäß zu sein brauchen.

Das erreicht gerade der Geistesforscher durch seine Übungen, zu solchen Vorstellungen zu kommen, die wirklichkeitsgemäß sind, mit denen er dasjenige ergreift, was man nur ergreifen kann, wenn man in die Wirklichkeit untertaucht. Und durch solches Untertauchen lernt man erkennen, wie das Ich dann wäre in seinem gewöhnlichen Bewußtsein, wenn der Mensch nicht schlafen könnte. Es wäre eben gar nicht im menschlichen Bewußtsein vorhanden das Selbstbewußtsein oder Ich-Bewußtsein, wenn der Mensch nicht im zeitlichen Rhythmus von Schlafen und Wachen leben würde. Man lernt auch durch unmittelbare Anschauung erkennen, wie die Gefühlseigenschaften eigentlich geträumt werden, wie die Willenseigenschaften eigentlich geschlafen werden.

In Parenthese gleichsam möchte ich hier etwas einfügen, weil ich von mehreren Seiten darauf aufmerksam gemacht worden bin, was sich auf eine Bemerkung bezieht, die ich vorgestern gemacht habe. Ich sagte: Dasjenige, was der Geistesforscher erlebt, kann umgewandelt werden in Begriffe; aber das Erlebnis selber, die unmittelbare Wahrnehmung des Geistigen, die kann nicht erinnert werden, sondern muß immer wieder neu erfahren werden.

Man kann scheinbar ganz richtig einwenden: Wie kann man denn überhaupt wissen, daß irgendeine geistige Erfahrung neu ist, wenn man sich nicht erinnert? An die geistige Erfahrung kann man sich ebensowenig erinnern, wie man sich nicht an gewisse Menschen erinnert, die man nicht vor sich hat. Das geistige Ereignis, das entschwindet, das wird nicht in der Erinnerung aufbewahrt. Nur dann, wenn man es umgewandelt hat in Begriffe, in Vorstellungen, erinnert man sich an die Vorstellungen. Nur damit kein Mißverständnis eintritt, wollte ich dies gewissermaßen in Parenthese sagen.

Nun aber möchte ich auch noch die andere Seite des menschlichen Bewußtseins mit einer kurzen Bemerkung streifen. Was geschieht denn, wenn der Mensch nun wirklich dasjenige, was sonst immer im Unterbewußten bleibt, was verträumt, was verschlafen wird, wenn er das durch solche inneren Vorgänge, wie Sie sie geschildert finden in meinen Büchern, nun wirklich ins Bewußten heraufhebt? Wenn darüber ein Bewußtsein entsteht, so wie es im gewöhnlichen Bewußtsein des Tages nur vorhanden ist für das Sinnes- und Vorsteüungsleben, da lernt der Mensch dann tatsächlich zum Beispiel dasjenige kennen, was in seinen Willensimpulsen sonst nur verschlafen wird. Aber wie man, wenn man auf das Schlafleben sich
hinrichtet, erkennen lernt, daß das Ich-Bewußtsein abhängig ist vom Schlafesleben, so lernt man, in einer anderen Weise, durch die wirkliche Heraufhebung des

Willenslebens aus dem Unterbewußten ins Bewußte erkennen, daß man dann, wenn man dieses Willensleben immer vor sich hätte, wenn man das Willensleben nicht verschlafen würde, ein ganz anderes Bewußtsein hätte, jenes Bewußtsein, das wirklich in einer gewissen Weise der Geistesforscher entwickelt. Das, was in uns will, und in gewisser Beziehung auch dasjenige, was unserem Fühlen entspricht, was in den Gefühlsimpulsen lebt, das würde, wenn der Mensch es so vor sich hätte wie sein Vorstellungsleben, auf ihn wirken wie ein anderer, wie wenn er einen zweiten, einen anderen Menschen in sich hätte. Der Mensch würde mit einem anderen Menschen herumgehen. Und man kann sagen: Es ist im weisheitsvollen Entwickelungsplan so eingerichtet, daß das einheitliche Bewußtsein, das der Mensch braucht für sein Leben zwischen Geburt und Tod, möglich gemacht wird dadurch, daß das Willensleben hinunter in den Schlaf gedrängt ist, er also nicht entzweigespalten wird dadurch, daß er den anderen immerfort anzuschauen hat, der eigentlich in ihm will. Dieser andere hängt nämlich wiederum zusammen mit dem urewigen Wesenskern des Menschen, mit dem von der Leiblichkeit freien, urewigen Wesenskern des Menschen, mit dem, was nicht durch die Leiblichkeit wirkt.

Daher, wenn der Geistesforscher wirklich dazu gelangt – ich habe schon vorgestern gesagt, ich lasse mich nicht abhalten durch irgendeine Scheu, auf die Dinge aufmerksam zu machen, die wirklich aus dem Gebiete der Geistesforschung hervorgehen mit wissenschaftlicher Exaktheit, wie die naturwissenschaftlichen Gesetze auf naturwissenschaftlichem Gebiete -, wenn der Geistesforscher wirklich dazu gelangt, das Willensleben und das Gefühlsleben heraufzuholen in das Bewußtsein, wenn er seine innere Aktivität so verstärkt, daß er nicht bloß das Sinnes- und Vorstellungsleben in sich lebendig machen kann, sondern in sich lebendig machen kann das Gefühls- und Willensleben, dann wird die Welt ergänzt durch die andere Seite, durch die geistige Seite; dann erlebt der Mensch als eine Wirklichkeit, daß wir von denjenigen Seelen, welche den Leib verloren haben durch den Tod, nur durch unser Sinnes- und durch unser Vorstellungsleben getrennt sind. In dem Augenblick, wo wir bewußt eintreten in unser Gefühls- und Willensleben, treten wir in eine Region ein, wo wir auf gemeinsamem Gebiet auch mit den Seelen stehen, die durch die Pforte des Todes gegangen sind.

Das Getrenntsein zwischen den sogenannten lebenden Menschenseelen und den sogenannten gestorbenen Menschenseelen überbrückt sich durch Geisteswissenschaft. Es überbrückt sich durch Geisteswissenschaft auf eine ganz exakte Weise. Durch eine ganz exakte Betrachtungsweise muß allerdings das Seelenleben wiederum umgestaltet werden. Wenn auf diesem Gebiete, in das da der Mensch eintritt, wirklich reale Wahrnehmungen gemacht werden wollen - Träume kommen unwillkürlich, dasjenige, was im Traume erlebt wird, kommt unwillkürlich -, wenn der Mensch etwas in sein Bewußtsein hereinbringen will, das wirklich aus dem Gebiete kommt, in dem die Toten leben, dann muß er mit ebensolchen willkürlichen Vorstellungen, aber jetzt höheren Vorstellungen, als die des wachen Tagesbewußtseins sind, weil diese Vorstellungen das Fühlens- und Willensleben umfassen müssen, er muß mit ebenso willkürlichen Vorstellungen den Objekten in der geistigen Welt gegenüberstehen, wie man sonst den Objekten in der Sinneswelt gegenübersteht. Im gewöhnlichen Traume kann man nicht unterscheiden das, was einen zwingt vorzustellen, und sich selber. Diese Unterscheidung ist vorhanden, wenn der Geistesforscher dem Leben naht, dem auch die durch den Tod gegangenen Seelen angehören.

Daher sind Träume, die unwillkürlich kommen, auch wenn sie uns scheinbare Botschaften bringen aus einer übersinnlichen Welt, immer mit Vorsicht aufzunehmen. Der Geistesforscher kann nur dasjenige als seine wirkliche Beobachtung anerkennen, das er mit voller Willkür herbeiführen will. Will der Forscher daher in Verbindung kommen mit irgendeiner Seele, die dem geistigen Leben angehört, die vielleicht schon lange durch die Pforte des Todes gegangen ist, dann kann er dadurch in Verbindung kommen, daß er von seinem Willen aus dasjenige herbeiführt, was er mit der betreffenden Seele erlebt, nicht in solcher unwillkürlichen Weise, wie es durch den Traum geschieht.

Sehen Sie, Geistesforschung führt uns dahin, anzuerkennen, wie eine andere Welt hereinragt in unsere Welt, die aber für unsere Welt eine tiefe, eine intensive Bedeutung hat, aus dem einfachen Grunde, weil unser Gefühls-, weil unser Willensleben dieser Welt angehört.

Für die Welt nun, die in den Sinnen beschlossen ist, die mit Gesetzen umfaßt werden soll, die diesen Sinnen entnommen sind, kurz für die Welt, die die Naturwissenschaft betrachtet, reichen die abstrakten Vorstellungen des wachen und gewöhnlichen Bewußtseins aus. Für die Welt des sozial-sittlichen Lebens braucht man wirklichkeitsgemäße Vorstellungen. Vorstellungen, wie die Kant-Laplacesche Theorie, wie die Vorstellungen über den
Endzustand der Erde, können nur zum Irrtum führen. Sie können berechtigte

Vorstellungen sein, wenn man im Gebiete der theoretischen Diskussionen bleibt. In dem Augenblick, wo man in das soziale Leben, in die politische Struktur von der Wissenschaft her Vorstellungen einführt, die abstrakt, nicht wirklichkeitsgemäß sind, wirkt man zerstörend, bewirkt man Katastrophen innerhalb dieser Wirklichkeit. Da haben Vorstellungen, die nicht wirklichkeitsgemäß sind, eine ganz andere Bedeutung.

Nun stellt sich heraus, wenn man dasjenige, was im Laufe der menschlichen Geschichte wirklich geschieht, was das geschichtliche Leben weitertreibt, betrachten will, so kann man es nicht betrachten mit dem naturwissenschaftlichen Vorstellen; denn dieses geschichtliche Leben wird nicht auf einem solchen Felde erlebt, auf dem die naturwissenschaftlichen Vorstellungen anzuwenden sind, die ganze Geschichte wird von dem Menschen nicht mit wachen Vorstellungen wirklich impulsiert, sondern sie wird geträumt. Das ist das Wichtige, das ins Auge gefaßt werden kann - heute noch eine ganz paradoxe Wahrheit, wie der Kopernikanismus ein Paradoxon war, als er aufgetreten ist-, das geschichtliche Leben wird nicht geschaffen aus solchen Vorstellungen heraus, wie wir sie eben im Naturwissenschaftlichen gewöhnt sind. Das Soziologische, das soziale Leben geht nicht hervor aus einem solchen Impulse, wie wir ihn mit der Naturwissenschaft erfassen, sondern es wird erträumt. Der Mensch träumt das gesellschaftliche Leben.

Interessant war mir immer – ich darf diese persönliche Bemerkung machen; es sind jetzt mehr als dreißig Jahre, daß ich mich intensiv mit diesem Problem befasse, es von allen Seiten zu erforschen gesucht habe -, interessant war mir, wie es strahlende Lichter hingeworfen hat auf ein Rätsel, wenn Herman Grimm im Gespräche mit mir öfter gesagt hat: Wendet man die gewöhnlichen Begriffe, die naturwissenschaftlichen Begriffe auf das geschichtliche Leben an, so daß sie tauglich sein sollen, so kommt man keinen Schritt weiter. Will man das geschichtliche Leben erfassen, will man hineinschauen in die Impulse, die darin wirken, dann kann man das nur mit der Phantasie. Herman Grimm war noch kein Geistesforscher, lehnte die Dinge ab; aber er meinte, man kann dieses geschichtliche Leben nur ergreifen mit der Phantasie. Nun, mit der Phantasie kann man es auch nicht ergreifen. Aber Grimm war doch wenigstens eine Persönlichkeit, die wußte: Man kann nicht mit den gewöhnlichen Begriffen hineinkommen in das geschichtliche Leben.

Aber gerade Geisteswissenschaft kann hineinkommen, indem sie hinzufügt zu dem gewöhnlichen Bewußtsein das imaginative Bewußtsein, das inspirierte Bewußtsein und das intuitive Bewußtsein, drei übersinnliche Vorstellungsarten des schauenden Bewußtseins. Geisteswissenschaft hebt dasjenige herauf ins Bewußtsein, was sonst verträumt, was sonst verschlafen wird.

In früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden hatten die Menschen - ich habe das auch schon vorgestern erwähnt - über die geistigen Tatsachen ein gewisses instinktives Bewußtsein. Aber dieses instinktive Bewußtsein mußte verlorengehen. Es ging verloren und wird immer mehr und mehr verlorengehen, je mehr sich die glänzenden Errungenschaften der Naturwissenschaft auf ihrem Gebiete gut bewähren werden.

Von der anderen Seite her muß das wiederkommen, was dem instinktiven Bewußtsein verlorengegangen ist.

Daher kann man sagen: Während des menschlichen Instinktlebens konnten die sittlich-sozialen Ideen, die ethischen Ideen, die juristischen Ideen in das geschichtliche, in das soziale Leben, in das gesellschaftliche Leben hineinfließen, die geträumt sind; und so kann die Menschheit jetzt noch immer zehren von dem, was aus dem instinktiven Bewußtsein gekommen ist.

Aber heraufgekommen ist dieses Zeitalter, in dem die Menschheit ins volle Bewußtsein hineintreten muß, in dem die Menschheit zur vollen Freiheit gelangen muß. Da wird das alte instinktive Bewußtsein nicht mehr ausreichen. Wir stehen in jener Epoche, in welcher geisteswissenschaftlich diejenigen Kräfte heraufgeholt werden müssen, welche in der sozialen Strukturgebung der Gesellschaft, in der ethischen Strukturgebung der Gesellschaft, im politischen Leben wirksam sein müssen. Niemals wird dasjenige, was im sozialen Leben lebt, erfaßt werden können mit den Begriffen, die nur den Sinneswahrnehmungen, die überhaupt nur dem wachen Tagesbewußtsein, dem gewöhnlichen Bewußtsein entnommen sind.

Herman Grimm hatte ganz recht - aber er wußte nur die Hälfte der Sache -, wenn er sagte: Warum ist der englische Geschichtsforscher Gibbon so bedeutend, wenn er die ersten christlichen Jahrhunderte schildert, in der Schilderung desjenigen, was da unterging? Und warum findet man in seiner Geschichtsdarstellung gar nichts von dem bedeutenden Wachstum und Werden, das durch die christlichen Impulse in die Menschheitsentwik-kelung hineingekommen ist? Aus dem Grunde, weil Gibbon eben auch die gewöhnlichen Begriffe nimmt, die Begriffe des wachen Tagesbewußtseins. Die können aber auch nur dasjenige erfassen, was untergeht, die können nur den Leichnam erfassen.

Dasjenige, was wird, was wächst, das wird geträumt, verschlafen. Und das kann nur durch Geisteswissenschaft erkannt, durchschaut werden. Weil die politischen Impulse bewußt werden müssen, weil sie nicht mehr bloß instinktiv sein können, deshalb müssen sie geisteswissenschaftlich verstanden werden in der Zukunft.

Das ist es, was gerade auf einem tief mit der Menschenseele zusammenhängenden Gebiete aus den Zeichen der Zeit erkannt werden muß; selbst aus äußerlichen Dingen kann man heute solches erkennen. Nehmen wir ein heute sehr weitverbreitetes Beispiel.

Indem ich von diesem Beispiel spreche, möge man nur ja nicht glauben, daß Geisteswissenschaft einseitig nach irgendeiner Richtung sein wolle, Partei ergreifen wolle nach der einen oder anderen Richtung, sondern das nimmt sie völlig ernst, daß man mit irgendeinem Begriff nur von einer Seite eine Sache beleuchtet und daß man daher etwas Unrechtes tut, wenn man diesen Begriff unmittelbar in die Wirklichkeit einführen will. Nehme ich zum Beispiel die ja manchen Menschen glänzend einleuchtende materialistische, geschichtlich-soziologische Auffassung, die Karl Marx und ähnliche Leute über das soziale Leben der Menschheit und den geschichtlichen Verlauf gegeben haben. Verfolgt man diese sozialdemokratische Betrachtungsweise, verfolgt man bei Marx, wie er wirklich mit einem gewissen Scharfsinn darstellen will, daß alles dasjenige, was geschichtlich geschieht, durch gewisse Klassenkämpfe sich auslebt, daß materielle Impulse das geschichtliche Leben in seiner Struktur bestimmen, dann merkt man: Verstehen kann man dasjenige, was Karl Marx auf diesem Gebiete sagt, nur dann, wenn man weiß, daß er, allerdings einseitig, Wirklichkeiten schildert. Aber was für Wirklichkeiten schildert er? Die Wirklichkeiten schildert er, die damals vergangen waren, als er seine Bücher geschrieben hat!

Vom 16. Jahrhundert ab beginnt in der Tat das europäische und das zum Europäischen gehörende Leben so, daß neben dem, was man sonst konventionell in der Geschichte erzählte - Geschichte ist ja doch meist eine Fable convenue, wie sie in den Schulen gelehrt wird -, daß neben dem, was man so erzählt als wirkliche Geschichte, Klassenkämpfe da sind, materielle Impulse da sind. Das, was heraufgekommen ist bis in das Zeitalter, wo Karl Marx schildert - er schildert einseitig, aber er schildert nicht ganz mit Unrecht -, das, was in dem Augenblicke, wo er versucht, Begriffe des gewöhnlichen Bewußtseins darauf anzuwenden, schon ausgeträumt war von der Menschheit, was damals Wirklichkeit war, als die Menschheit geträumt hat, das wird in gewöhnliche Begriffe gefaßt. Aber nun stellt sich heraus: Wird nicht angewendet die Methode der Geisteswissenschaft, die aus der Wirklichkeit heraus ist, dann findet man aus dem, was man so mit gewöhnlichem Bewußtsein erfassen will, nichts in den sozialen Vorgängen für das, was weitergehen kann; man findet nichts Anwendbares für das Weiterleben. Karl Marx' Schilderung ist richtig für eine gewisse Einseitigkeit des Lebens, für die letzten Jahrhunderte. Sie ist nicht mehr anwendbar, nachdem die Menschheit ausgeträumt, dasjenige ausgeschlafen hat, was er schildert. Es ist tatsächlich so: Wenn man wirklichkeitsgemäße Begriffe gewinnt, so kann man nicht sagen, daß man das, worauf es ankommt, aus der äußeren Erfahrung ablesen könne, wie es die Naturwissenschaft machen muß. Wer in irgendeiner Stellung des Lebens, in irgendeiner Position des Lebens eingreifen muß in die soziale Struktur, der muß wirklichkeitsgemäße Begriffe haben.

Aber diese wirklichkeitsgemäßen Begriffe können nicht vom Leben abgelesen werden. Vom Leben abgelesen werden kann nur das, was das gewöhnliche Bewußtsein erfaßt. Man muß im sozialen Leben drinnenstehen, wenn man es nicht mit fehlender Wirklichkeit, sondern mit lebendigen Begriffen zu tun haben will. Man muß so drinnenstehen, daß man nicht angewiesen ist darauf, daß einem dieses Leben etwas gibt, sondern daß man die Gesetze kennt, die sonst nur im Unterbewußten walten, und daß man sie einzuführen vermag in das Leben. Aus der imaginativen Erkenntnis, aus derjenigen Erkenntnis, welche das gewöhnliche abstrakte Vorstellen zu innerer Lebendigkeit so zu erheben vermag, daß diese Vorstellungen zwar bildhaft sind, aber dafür in die Wirklichkeit untertauchen, aus dieser imaginativen Erkenntnis gehen alle diejenigen Begriffe hervor, welche in der Zukunft wirksam sein können in bezug auf die soziale Struktur.

Die sozialen Versuche sind deshalb so trostlos geblieben, sie haben deshalb so viele reale Irrtümer hervorgerufen, weil man glaubte, die sozialen Begriffe so auffassen zu können, wie man naturwissenschaftliche Begriffe aufstellt, weil man wirklichkeitsfremd diese Begriffe aufstellte. Aus der Imagination, aus dem Untertauchen in dasjenige, was sonst von dem gewöhnlichen Bewußtsein nur wie im Traume erlebt wird, können diejenigen Impulse nur hergeholt werden, die der braucht, der irgend etwas, was als soziale Idee gelten will, auszusprechen hat. Jede Zeit ist eine Übergangszeit. Es ist natürlich eine triviale Wahrheit, wenn immer wieder und wieder gesagt wird, eine Zeit ist eine Übergangszeit, es kommt nur darauf an, was übergeht. Aber in unserer Zeit geht das instinktive Bewußtsein über in das freie, in das volle Bewußtsein, das unter der Idee der Freiheit lebt. Da müssen die alten Impulse, die aus dem instinktiven Bewußtsein gekommen sind - auch das römische Recht gehört noch dazu-, sie müssen abgelöst werden von dem, was für das soziale Leben Imagination, für das ethischsittliche Leben die Inspiration ergibt, was für das Rechtsleben die Intuition ergibt. Das ist allerdings nicht so bequem, wie wenn man aus dem Abstrakten heraus allerlei Rechtsbegriffe konstruieren will und weiß, weil man ja ein gescheiter Mensch ist, wie die ganze Welt beschaffen sein soll. Das weiß man!

Als Geistesforscher ist man nicht in dieser Lage; da muß man überall in die Wirklichkeit eindringen. Man hat heute gar nicht viel Begriff davon, wie dieses geschieht. Durch Jahrzehnte hindurch wird auf diesem Gebiete so, aus dem Abstrakten heraus, gehandelt. Man weiß nicht, wie zum Beispiel die westlichen Völker Europas - als Völker, nicht als einzelne Menschen! - gewisse Seeleneigentümlichkeiten haben, die Völker Mitteleuropas, die Völker Osteuropas, Asiens, gewisse andere Seeleneigentümlichkeiten haben, wie diese Seeleneigentümlichkeiten zusammenhängen mit dem, was diese Völker sind. Heute in dieser katastrophalen Zeit sehen wir, wenn wir tiefer blicken, vielfach dasjenige, was die Geistesforschung allein zu sehen vermag, sehen ein für das äußere Bewußtsein nicht verständliches, trauriges Ereignis durch die Menschheit gehen in der Welt, deren Zeichen so deutlich sprechen, in der sich die Menschheit nur zurechtfinden kann, wenn sie wirklichkeitsgemäße Begriffe suchen will. Wirklichkeitsgemäße Begriffe sind nicht diejenigen, die nach dem Muster der Naturwissenschaft gemacht sind oder nach dem Muster des wachen Tagesbewußtseins, wenn es sich um das Soziale, das Sittliche, um das Rechtsleben handelt.

Hier in der Schweiz ist ein Anfang gemacht worden, ein schöner Anfang in bezug auf Rechtsbegriffe, es ist versucht worden, die Begriffe des gewöhnlichen Vertragsverhältnisses aus der konkreten Wirklichkeit herauszuholen. Dr. Roman Boos hat in seinem ausgezeichneten, vor kurzem erschienenen Buch «Der Gesamtarbeitsvertrag nach Schweizerischem Recht» zum ersten Mal in der heutigen Zeit den Anfang damit gemacht, aus der konkreten Wirklichkeit heraus etwas zu suchen, was zur Rechtsstruktur gehört.

Diese Art, in sozialer, in sittlicher, in freiheitlicher Weise ins juristische Leben hineinzuleuchten, die muß ihren Fortgang nehmen, wenn wir die wirklichkeitsgemäßen Begriffe suchen wollen. Es gibt ein einfaches Mittel – gäbe ein einfaches Mittel -, das sehr hilfreich wäre, wenn in seiner radikalen Form versucht werden würde, irgendwo zu zeigen, wie die Begriffe des gewöhnlichen Bewußtseins, die sich so großartig ausnehmen auf naturwissenschaftlichem Gebiet, wie diese Begriffe unvermögend sind, in das sittlich-soziale Leben einzugreifen. Man brauchte nur den Versuch zu machen, einmal ein Parlament zusammenzusetzen aus solchen Menschen, die gerade groß sind auf dem Gebiete philosophischen Nachdenkens über die Welt mit den Begriffen, die nur dem gewöhnlichen Bewußtsein, das man auch das wissenschaftliche nennt, entnommen sind. Ein solches Parlament wäre am geeignetsten, das Gemeinwesen, zu dem dieses Parlament gehört, in der kürzesten Zeit zugrunde zu richten, weil ein solches Parlament nur die untergehenden Impulse sehen würde.

Zum schaffenden Leben gehören diejenigen, welche in das Bewußtsein heraufheben können, was sonst im äußeren realen Leben und in der Geschichte nur träumt, was in den Schlaf hinuntergesunken ist.

Daher sind auch Utopien so trostlos. Utopien sind wirklich so, wie wenn man eine ausstudierte Schachpartie anwenden wollte, ohne Rücksicht auf den Partner. Utopien bilden heißt, dasjenige, was leben sollte, in die abstrakten Verstandesformen fassen. Daher kann eine Utopie niemals etwas anderes enthalten, als was ein Gemeinwesen zugrunde richten kann, nicht aber, was es aufbauen kann. Denn was die Wirklichkeit aufbauen kann, das kann nicht im Anschlüsse an verstandesmäßige Begriffe gefaßt werden, das wirkt nur in lebendigen Imaginationen und hat im unmittelbaren Wirken etwas, was verwandt ist, aber nicht dasselbe ist - ich bitte das ausdrücklich zu bemerken-, was verwandt ist mit einem künstlerischen Wirken. Das mannigfaltigste wird einem geoffenbart, wenn man gerade dieses soziale, dieses sittliche Leben betrachtet vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft.

Vor allen Dingen wird, wenn dasjenige, was sich auf diese Weise als sozial-sittliche Ideen, als juristische Ideen ausprägt, ins Leben hineingeht, immer gipfeln können in der menschlichen Freiheit. Diese menschliche Freiheit kann naturwissenschaftlich nie begriffen werden, weil Naturwissenschaft nicht auf das Freie im Menschen gehen kann; für die Naturwissenschaft kann der Mensch kein freies Wesen sein.

Geisteswissenschaft zeigt aber den urewigen Wesenskern des Menschen, von dem ich Ihnen gesagt habe, das ist wie ein anderer Mensch im Menschen. Naturwissenschaft zeigt nur den einen, nicht den anderen Menschen; der andere ist aber der freie. Der freie Mensch lebt auch in dem Menschen. Aber durch das sozial-sittliche Leben, durch das staatliche Leben, durch das ethische Leben wird der freie Mensch herausgeholt. Moderne Betrachtungsweise, wie sie jetzt durch die Tatsachen widerlegt werden sollte, wenn man richtig beobachten könnte, moderne Betrachtungsweise führt eigentlich überall schon in der Theorie zum Austreiben der Freiheit.

Lassen Sie mich am Schlüsse dieses noch anführen. Es hat ja immer gegeben in der neueren Zeit - und auch jetzt tritt es hervor und macht Aufsehen - solche Betrachtungen des sozial-sittlichen und des Staats- und politischen Lebens, welche den Staat zum Beispiel vergleichen mit einem Organismus, mit einer Lebensform. Von einem ausgezeichneten Forscher, den ich sehr schätze, ist ein aufsehenerregendes Buch erschienen: «Der Staat als Lebensform». Aber es ist so recht ein Beispiel für dasjenige, was überwunden werden muß. Manche haben versucht, diese Analogien zu bilden, den Staat zu vergleichen mit einem Organismus. Vergleichen kann man alles. Wenn es auf das Vergleichen ankäme, so könnte man ganz gut Vergleiche anführen zwischen einem Pfirsich und einem Spazierstock; es kommt nur darauf an, daß man geistreich genug dazu ist! Auf Vergleiche kommt gar nichts an, sondern darauf kommt es an, daß der Vergleich auch wirklichkeitsgemäß ist, wenn er schon gebraucht werden soll

Nun, ich kann im einzelnen die Sache heute nicht durchführen, weil die Zeit dazu nicht ausreicht. Aber vergleicht man wirklich das, was im sozial-sittlichen Leben pulsiert, mit dem, was im organischen Leben vorhanden ist, dann gilt der Vergleich nur insofern, als man den einzelnen Staat, ja, das einzelne Gemeinwesen vergleichen muß mit einer Zelle. Und wenn man eine Ansammlung von Zellen, wie es der Organismus ist, vergleichen will, so kann man nur das gesamte Leben auf der ganzen Erde zum Vergleich mit dem Organismus verwenden.

Wie gesagt, das genannte Buch, «Der Staat als Lebensform», von Kj eilen ist absolut unmöglich, aus dem Grunde, weil es diesen Vergleich in ganz unmöglicher Form gebraucht. Man kann aber, wenn man den Vergleich richtig gebraucht, den einzelnen Staat mit der Zelle vergleichen und das gesamte Leben über die Erde hin etwa mit einem aus einzelnen Zellen aufgebauten Organismus. Dann ist in diesem Organismus noch gar nicht dasjenige drinnen enthalten, was sich im Organismus als Seele, als Geist entwickelt. Aber auf das, was sich im Organismus als Seele, als Geist entwickelt, kommt es an; darauf kommt es sogar sehr an, daß zu dem Gesamtleben der Erde Geist hinzukommt. Und nur eine solche soziale Struktur der Erde wird richtig gedacht sein, welche nicht bei der Betrachtung des rein Äußerlichen die Meinung hegt, damit auch den Gesamtmenschen umfassen zu können.

So wenig man im Organismus die Seele umfassen kann, den Geist umfassen kann, so wenig kann man, auch wenn man die organische Betrachtung über die ganze Erde ausdehnt, im bloßen staatlichen Leben dasjenige umfassen, in dem menschliche Freiheit wurzelt. Denn menschliche Freiheit ragt über die Organisation hinaus.

Das ist etwas, was einem den Beweis liefern kann, wenn Sie es vollständig durchschauen, daß sogar dasjenige Nachdenken, welches die gewöhnliche abstrakte Bewußtseinsform hineinträgt in die Betrachtung des staatlichen Lebens, den Freiheitsbegriff ausschließen muß.

Geisteswissenschaft, indem sie das Leben ins Auge faßt, das frei ist von der Leiblichkeit, das sich nicht vergleichen läßt mit einem Organismus, wird allein berufen sein, auch wiederum den Begriff der freien menschlichen Seele einzuführen in das Leben.

Ich habe den Anfang damit gemacht schon 1894, als ich meine «Philosophie der Freiheit» - die leider schon so lange vergriffen ist - verfaßt habe, indem ich versuchte zu zeigen, wie dadurch, daß der Mensch tatsächlich ein freies Seelenleben entwickelt, das sich als ein anderes loslöst von dem in der Naturwissenschaft mit Recht bloß betrachteten Kausal-Begriff, wie dadurch der Mensch zu dem Ausleben seiner Freiheit kommt. Solange man nicht der Ansicht ist, Naturwissenschaft habe ganz recht, wenn sie Freiheit leugne auf ihrem Gebiete, weil sie es nur zu tun hat mit demjenigen, wo keine Freiheit ist - solange man das nicht einsieht, sieht man auch nicht ein, daß dasjenige, worauf sich Freiheit bezieht, auch nicht durch Naturwissenschaft zu erfassen ist.

Das aber erreicht Geisteswissenschaft, indem sie zeigt, daß der Mensch neben seinem Leib, der nach der einen Seite ein Ausdruck seiner Seele und seines Geistes ist, sein Geistiges hat, das nur erfaßt werden kann vom schauenden Bewußtsein, vom übersinnlichen Bewußtsein: vom imaginativen Bewußtsein, aus dem auch die sozialen Ideen fließen, vom inspirierten Bewußtsein, aus dem die sittlichen Ideen fließen, die sich im gewöhnlichen Leben im Mitgefühl, im Miterleben der anderen Menschen ausleben, aus dem, indem es intuitives Bewußtsein wird, die juristischen Ideen fließen, dadurch, daß im intuitiven Bewußtsein der Mensch nicht nur eindringt in das, was das andere Wesen ist, sondern durch dieses intuitive Bewußtsein das andere

Wesen bis zu einem gewissen Grade auch in sich selber durchlebt. Und indem Geisteswissenschaft eindringt in das, was ewig ist im Menschen und was nur erfaßt werden kann durch imaginatives, inspiriertes, intuitives Bewußtsein, dringt Geisteswissenschaft auch vor zu dem, was unter dem Lichte, unter der Sonne der Freiheit im menschlichen Leben pulsieren kann.

Heute ist es noch recht paradox, wenn man, um die Wirklichkeit zu schildern, in die Lage kommt, zu sagen, daß Schlaf- und Traumimpulse in der Geschichte, im sozialen Leben, im sittlichen Leben, im rechtlichen Leben, im Freiheitsleben pulsieren und daß dasjenige, was da pulsiert, nur gefunden werden kann mit Geisteswissenschaft. Aber ich muß immer wiederum erwähnen: Dasjenige, was Geisteswissenschaft für die heutige Zeit als ein Paradoxon in die Welt bringen muß, das läßt sich eben zusammenstellen mit dem Paradoxon, das Kopernikus in die Welt brachte, als die Menschen geglaubt haben, die Erde stehe still, die Sonne und die Sterne bewegen sich um sie herum. Er hat das Entgegengesetzte an die Stelle gesetzt. 1822 erst hat eine gewisse Kirche erlaubt, daß einer an den Kopernikanismus glauben dürfe! Nun, wie lange es dauern wird, bis die Gelehrten und die sogenannten Gebildeten der heutigen Zeit erlauben werden oder sich nicht mehr schämen werden wie eines Aberglaubens, anzunehmen, daß Geisteswissenschaft das Leben erklärt, erweitert zu wirklichkeitsgemäßen Begriffen, daß sie zu fruchttragenden Begriffen führt, das muß abgewartet werden. Aber die Zeichen der Zeit sprechen so stark, daß man den Wunsch haben möchte, es könne recht, recht bald geschehen! Aber erleuchtete, hervorragende Geister haben ja immer, wenn auch nur in einzelnen Geistesblitzen, dasjenige geschaut, was die Wahrheit ist. Geisteswissenschaft ist insoferne eigentlich nichts Neues. Sie faßt nur systematisch und durch wirklichkeitsgemäßes Schauen zusammen, worauf die Geistesblitze der hervorragendsten Persönlichkeiten der Menschheit immer gegangen sind.

Und wie ich gestern am Schlüsse einen solchen Ewigkeitsgeist erwähnte, so sei heute derselbe erwähnt: Goethe. Er hat sich auch mit Geschichte befaßt, mit der Anschauung in der Geschichte. Er hat gefühlt, obwohl er noch nicht Geisteswissenschaft gehabt hat dazumal - die Zeit dazu war noch nicht gekommen in seinem Zeitalter -: In dem, was im geschichtlichen Leben pulsiert, ist nicht dasjenige enthalten, was in die Begriffe hineingebracht werden kann, die sich im gewöhnlichen Vorstellen und gewöhnlichen Sinnes wahrnehmen eröffnen. Er hat gefühlt: Was in der Geschichte lebt, auch das Große, was in der Geschichte lebt, enthält Impulse, die anders sind als das abstrakte Vorstellen des gewöhnlichen Geisteslebens. Deshalb hat Goethe das bedeutende Wort über die Geschichte ausgesprochen: «Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt» -, ein Gefühl, das sie erregt, wenn man untertauchen kann in das geschichtliche Werden und nicht etwas herunterholt wie die Theoretiker des gewöhnlichen Bewußtseins, sondern wenn man solches hervorholt, das nicht bloß zum Vorstellen und Sinneswahrnehmen spricht, sondern das zu dem spricht, was in den gefühlsmäßigen Impulsen erträumt, was in den willensmäßigen Impulsen sogar verschlafen wird. Dann hat man das, was in der Geschichte lebt, nicht den Leichnam der Geschichte.

Und mit Bezug auf das sozial-sittliche Leben, mit Bezug auf das Freiheks- und juristische Leben möchte man sagen: Es wird die Menschheit einsehen müssen, daß sie zu einem solchen Erfassen der Wirklichkeit dieser Dinge zu kommen hat, bei dem sich der ganze Mensch beteiligt, auch dasjenige, was sonst im wachen Bewußtsein schläft, weil der Mensch sonst überhaupt unbewußt bleibt über das Gebiet des sozialen und des sittlichen Lebens.

Und so wird es sich darum handeln, daß gerade dasjenige, was nicht theoretisch im Menschen ist, angeregt und angespornt und angefeuert werden kann, dasjenige, was dem Enthusiasmus ähnlich ist, was wirkt wie Kunst - wie Kunst, sage ich! Und so wird man wohl am Schlüsse einer solchen Betrachtung die Worte aussprechen müssen, die dem Goethewort, das ich eben angeführt habe, ähnlich sind und die in einer gewissen Weise zusammenfassen das, was in einer kurzen Betrachtung heute nur angeregt werden konnte, aber auch nur angeregt werden wollte, die Zusammenfassung desjenigen, von dem ich glaube, daß es heute so notwendig unter dem Einfluß der Zeichen der Zeit gesprochen werden muß. Es handelt sich darum, daß der Mensch finde den ganzen Menschen, um im sozial-sittlichen Leben in entsprechender Weise zu wirken, um an der Gestaltung der sozial-sittlichen Struktur und des politischen Lebens weiteres zu leisten. Es handelt sich darum, daß der Mensch nicht nur zu abstrakten Ideen auf diesem Gebiete komme, nicht nur zu einem physiologischen Betrachten, sondern dazu komme, von Enthusiasmus durchdrungene, reale Kräfte, lebenswirkliche Kräfte zu haben. Auf die wartet die Zeit, diese traurige, diese katastrophale, diese Prüfungszeit!

Geisteswissenschaft will nur die Antwort geben dahingehend, was als das Rechte diesem Enthusiasmus zugrunde liegen will, und Geisteswissenschaft ist der

Überzeugung, daß, wenn die Menschheit den Weg wiederum finden wird zu ihrem Ewigen, zu ihrem Unsterblichen, zu demjenigen Teil im Menschenleben, aus dem der Impuls der Freiheit quillt, dann wird diese Menschheit auch die richtigen Linien finden, um aus dem Chaos, in das sie geraten ist, in Wirklichkeit, nicht bloß durch Illusion, herauszufinden.

DAS WESEN DER MENSCHENSEELE UND DIE NATUR DES MENSCHENLEIBES

Basel, 30. Oktober 1918

Ein Bild desjenigen, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft über die verschiedensten Gebiete des Lebens zu sagen hat, möchte ich in diesem Vortrage geben und heute ausgehen von einigen der bedeutsamsten Ergebnisse dieser Geisteswissenschaft für die Erkenntnis des menschlichen Seelenlebens und seiner Beziehung zu dem Wesen des Leibeslebens.

Es scheint, daß diese Seelenwissenschaft nach und nach die Grundlagen liefern müsse für die wichtigsten Fragen des menschlichen Lebens, für diejenigen Fragen, die die eigentlichen Grenzfragen des Daseins sind. Denn es ist ja doch nicht zu leugnen, daß das gegenwärtige Kulturleben darauf hinausgeht, Erkenntnisse nur gelten zu lassen, wenn sie von der einen oder der anderen Seite her eine wissenschaftliche Grundlage haben können. Man wird sich gedrängt fühlen, wenn die großen Rätsel des Seelenlebens an den Menschen herantreten, heute nicht nur dieses oder jenes Glaubensbekenntnis zu fragen, denn man ist durchdrungen davon, wissenschaftlich müsse man sich den Welträtseln nähern, man hat das Gefühl, daß das so sein müsse. So wird man auch an die Seelenwissenschaft herantreten wollen, man wird fragen wollen: Was hat die Wissenschaft der Seele über das Hereinkommen des Menschen in das physische Leben, den Austritt des Menschen aus dem physischen Leben zu sagen? Was hat, mit anderen Worten, die Seelenwissenschaft zu sagen
über das Verhältnis des am und im Menschen Vergänglichen zu dem im Menschen Ewigen?

Nun aber muß man sagen: In dem Augenblicke, in dem jene Seelenwissenschaft, die heute noch durch Tradition anerkannt ist, sich an das moderne Denken gewandt hat, seit diesem Augenblicke ist diese moderne Seelenwissenschaft mehr oder weniger in ein sehr unklares Fahrwasser hineingekommen. Man muß, wenn man von moderner Seelenwissenschaft spricht, immer wieder eines Seelenforschers der Gegenwart gedenken, des vor kurzem hier in der Schweiz verstorbenen Franz Brentano, der im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gedachte, sein ganzes Leben und Forschen der Erkenntnis des menschlichen Seelenlebens zu widmen. Als er 1874 den ersten Band seiner sogenannten Psychologie, seiner Seelenwissenschaft herausgab, da sprach er merkwürdige Worte aus. Er sprach davon, daß es ja notwendig sei in der Gegenwart mit Bezug auf die Seelenerkenntnis keinen anderen Weg einzuschlagen als einen solchen, der sich vor der Naturwissenschaft rechtfertigen kann. Daß der Weg, der hier in diesem Vortrage besprochen wird, sich vor der Naturwissenschaft rechtfertigen kann, davon soll morgen die Rede sein.

Also Franz Brentano versuchte, mit denselben Methoden, in derselben Art des Denkens, die in der Naturwissenschaft üblich sind, so wie er glaubte, daß das sein müsse, an das Seelenleben heranzukommen. Und er sprach dann die merkwürdigen Worte aus: Im Laufe der Zeit habe die Seelenwissenschaft sich, wie es scheint, einzig und allein den Betrachtungen desjenigen zugewendet, was man menschliches Vorstellen, Fühlen, Wollen nennt, was man Gedächtnis nennt, was man die Aufmerksamkeit nennt, was man Liebe und Haß nennt und dergleichen. Er
machte bemerklich dieser Seelenforschung, daß ja die moderne Naturwissenschaft über diese Dinge allerlei zutage gefördert hat, aber daß es so aussehe, als ob durch das Hineintragen moderner naturwissenschaftlicher Denkweise, moderner naturwissenschaftlich strenger Methoden in die Seelenlehre diese ausgeschlossen davon sei, heranzudringen an die großen Hoffnungen - wie Franz Brentano sagt –, die schon die griechischen Weisen Plato und Aristoteles für die Seelenlehre gehabt haben: die Hoffnungen, durch die Seelenlehre einen Ausblick zu gewinnen in dasjenige Leben des Menschen, das, wie es scheint, abgestreift wird, wenn der sterbliche Leib dahin-fällt, in das Ewige der Menschenseele.

Und so meint Franz Brentano: Wenn man noch so sehr genaue Auskunft geben könne, wie Vorstellungen aufeinander folgen, wie sie sich verbinden in der menschlichen Seele, wie sie sich mit Gefühlen und Willensimpulsen verbinden, so steht man doch der Unmöglichkeit gegenüber, zu den eigentlichen Grenzfragen des Seelenlebens zu kommen, indem das, was da durch wissenschaftliche Methoden gewonnen wird, wenn sie auch in noch so strengen Forschungen bestehen, doch nicht dahin führen kann. Aber Franz Brentano hegte dazumal doch auch für sich die Hoffnung, gewissermaßen durch die Anwendung naturwissenschaftlich-methodischer Forschungen zuletzt zu einer Seelenlehre kommen zu können, die Ausblicke in diese Grenzfragen des Daseins gewähre.

Nun liegt äußerlich die bemerkenswerte Tatsache vor, daß Franz Brentano, als er 1874 den ersten Band seiner «Seelenlehre», die auf drei bis vier Bände berechnet war, hatte erscheinen lassen, den nächsten Band schon für den Herbst desselben Jahres versprach und die folgenden Bände in Kürze folgen lassen wollte – daß aber nichts mehr davon erschienen ist. Ich habe diese Tatsache auch schon hier erzählt.

Derjenige - ich habe das ausgeführt im letzten Kapitel meines letzten Buches «Von Seelenrätseln» –, der sich einläßt auf den besonderen Entwicklungsgang Franz Brentanos - er hat ja erst im vorigen Jahre in Zürich seinen Abschluß gefunden-, der wird innere Gründe dafür finden, daß dieser ernste Forscher, dem es so ungeheuer ernst war mit der Erforschung des Seelenlebens, nicht aus äußeren Gründen, sondern aus inneren Gründen die Fortsetzung seines Buches nicht hat erscheinen lassen können. Und wer die folgenden Aufsätze und Bücher Franz Brentanos verfolgt, der wird sehen, wie dieser Mann immer wieder und wiederum Ansätze machte, in das Seelenleben tiefer einzudringen, und wie sie ihm immer wieder und wiederum mißglückten. Und wer eine Antwort sucht, heute eine Antwort sucht aus den verschiedenen Erfahrungen, die man machen kann, wenn man lebendig an die heute gültige, öffentlich gültige Seelenlehre herantritt, der findet dann doch: Franz Brentano, so wie seine ganze Schule und fast alle anderen heute anerkannten Seelenlehren, sie scheuen zurück davor, jenen Schritt zu machen, von dem ich Ihnen in diesem Vortrage eben Mitteilung machen will: den Schritt in eine wirkliche Geisteswissenschaft hinein.

Klar sich vor Augen zu stellen, daß Seelenlehre ein ganz anderes Gesicht bekommen müsse, wenn sie wiederum für den Menschen wirksam sein soll, davor schreckt man gerade in wissenschaftlichen Kreisen heute zurück. Und man erhält ein Gefühl, wenn man die ganze breite, psychologische, also seelenkundliche Literatur heute auf sich wirken läßt, man erhält ein Gefühl: In dieser Seelenlehre herrschen heute noch immer Vorstellungen, wie sie seit Jahrhunderten, ja seit vielleicht Jahrtausenden in der Menschheit sich fortgepflanzt haben. Die Seelenlehre hat nicht viel geändert an diesen Vorstellungen.

Auf einem anderen Gebiete aber hat sich manches geändert, und die Seelenlehre ist mit Entwickelungsfort-schritten auf anderen Gebieten bisher nicht mitgegangen. Vor allen Dingen erkennt man an den naturwissenschaftlichen Weltbetrachtungen heute, was sich geändert hat im Laufe der Menschheitsentwickelung der letzten Jahrhunderte. Nur eine oberflächliche Betrachtung dieser Ent-wickelung kann darüber hinauskommen, ohne das Wesentlichste zu sehen, ohne zu sehen, daß die Menschen vor noch wenigen Jahrhunderten ihre gesamte Weltanschauung von ganz anderen Vorstellungen, ganz anderen Gedanken und Ideen beherrscht hatten, als es heute möglich ist.

Das will man nicht anerkennen. Darin will man heute noch nicht Einsicht gewinnen, wie es nun wirklich im Fortschritte der Menschheit liegt, daß sich Begriffe und Ideen gründlich geändert haben. Aber die Änderung ist bis jetzt nur angewendet worden auf das naturwissenschaftliche Gebiet.

Einleitend meine heutigen Betrachtungen, möchte ich diese Änderung so charakterisieren: Man hatte früher gewisse Vorstellungen - und wer Literaturen, wissenschaftliche Literaturen älterer Zeiten verfolgt, der wird gerechtfertigt finden das, was ich sage -, man hatte früher gewisse Vorstellungen, durch die man sowohl das Seelenleben wie das Naturleben draußen, die Naturoffenbarungen, nach der Art umfassen konnte, die den damaligen Ansprüchen genügte. Dieselben Vorstellungen, die man anwendete, um, ich möchte sagen, die Ursachen von Blitz und Donner, von Regen und Sonnenschein, von dem Wechsel der Jahreszeiten, von sonstigen Naturvorgängen, um diese Erscheinungen zu verstehen, dieselben Vorstellungen, die man dazu anwandte, die wandte man auch auf das menschliche Seelenleben an. Seelenleben und Naturleben waren noch nicht für das menschliche Anschauen so getrennt, wie sie es heute durch die fortgeschrittene Naturwissenschaft sind.

Und die Naturwissenschaft selbst, sie hat, möchte ich sagen, auf ihrem Gebiete sich Ordnung geschaffen. Sie hat durch streng wissenschaftliche Beobachtungsmethoden, namentlich durch die Experimentierkunst, auf ihrem Gebiete zu neuen Vorstellungen gezwungen.

Seelenkunde ist zumeist bei den alten Vorstellungen, selbst in dem weitesten Kreise des gebildeten Publikums, stehengeblieben. Und so kommt es, daß dasjenige, was die Seelenlehre heute bietet, im Grunde genommen nicht auf Sachliches, auf Inhaltsvolles geht, nur als Wort erscheint. Vorstellungen, Gefühle, Wollen, Gedächtnis, Erinnerung, Aufmerksamkeit, selbst solche Dinge wie Liebe und Haß: gewiß, fühlen kann man sie, empfinden kann man, daß da Wirklichkeiten im eigenen inneren Seelenleben vorhanden sind. Aber in der wissenschaftlichen Seelenkunde hat man dafür Worthülsen, hat man Worte, die nicht mehr dem entsprechen, was heute gefordert werden muß von wahrer Wissenschaft, die nicht mehr dem entsprechen, was Ergebnis einer Beobachtung ist.

Gerade so wie Naturwissenschaft zu neuen Begriffen und Ideen seit drei bis vier

Jahrhunderten, und insbesondere im 19. Jahrhundert und bis in unsere Tage hinein, hat fortschreiten müssen, so muß Seelenkunde, will sie nicht unfruchtbar bleiben für das menschliche Leben, fortschreiten- Und sie muß den kühnen Sprung machen zu völlig neuen Ausgangspunkten.

Ich will Sie nicht weiter aufhalten, um Ihnen zu zeigen, wie gerade bei dem, was man heute in den seelenkundli-chen Büchern Vorstellen, Wollen, Fühlen nennt, wie im Grunde genommen das, was sich da darstellt, einem nichts mehr an Wirklichkeit gibt. Ich will nur darauf hinweisen, daß gerade dadurch Seelenkunde sich ihrem eigentlichen Berufe entzogen hat.

Sie wissen alle wahrscheinlich, daß, wenn der Mensch heute nach jenen vorhin schon angedeuteten großen Grenzfragen des menschlichen Daseins hinblickt, er in sehr wenigen Fällen nach der Universitäts-Seelenlehre, die doch darüber Aufschluß geben sollte, da sie eben Seelenlehre ist, greift. Er findet auch darinnen nichts. Er findet allerlei, ich möchte sagen, kleinere Schilderungen, wie Vorstellung an Vorstellung sich reiht, wie Vorstellungen andere Vorstellungen hervorrufen und so weiter, aber er findet keine Möglichkeit, zu dem zu kommen, was ihn eigentlich interessiert. Das Geständnis will man sich nicht machen auf diesem Gebiete, daß eben gerade dasjenige Denken, das die Menschheit aus sich heraus in ihren Fortschritten erzeugt hat, daß das nur angewendet worden ist in ganz besonderen, merkwürdigen Weisen in der Naturwissenschaft, daß dieses Denken aber gerade, wenn es sich ganz ordentlich selbst versteht, in der Seelenlehre nicht weiterkommt, daß es sozusagen, indem es wirkliche Schritte in der Seelenlehre machen will, in lauter Sackgassen hineingerät, zu lauter bloßen Worthülsen kommt.

Das aber würde der Weg sein, sozusagen der erste negative Schritt sein, um in eine wirkliche Seelenkunde hineinzukommen. Geisteswissenschaft schlägt diesen Weg ein. Geisteswissenschaft setzt sich vor allen Dingen
gründlich auseinander mit der ganzen Art und Weise, wie die moderne Welt an die Offenbarung des Naturgeschehens herantritt. Geisteswissenschaft versucht sich Klarheit darüber zu verschaffen, welcher Art die Vorstellungen der Naturwissenschaft sind. Und indem sie in dieser Weise sich absolut positiv zum naturwissenschaftlichen Forschen verhält, gelangt diese Geisteswissenschaft eben dahin, zu erkennen, daß jenes Forschen, das in der Naturwissenschaft von Triumph zu Triumph führen kann, wie abreißt, wenn man das seelische Leben ergreifen will. Dieses seelische Leben ist nur zu ergreifen, wenn man zu einem anderen Vorstellen, zu einem völlig umgewandelten Vorstellen, überhaupt zu einem umgewandelten Inneren seine Zuflucht nimmt.

Vielleicht wird es noch lange dauern, bis in weiteren Kreisen der Menschheit diese innere Kühnheit erwacht, wirklich das ganze Innere erst dazu vorzubereiten, um in das Seelische hineinzuschauen. Aber wenn Seelenwissenschaft in einer für den Menschen fruchtbaren und aussichtsvollen Weise entstehen soll wiederum, dann ist dieser Schritt notwendig.

Die Einzelheiten des geisteswissenschaftlichen Seelen-forschens werde ich ja Gelegenheit haben, im morgigen Vortrage auseinanderzusetzen. Heute will ich nur das eine berühren, wie von zwei Seiten her Geisteswissenschaft versucht, das Innere des Menschen so vorzubereiten, daß es wirklich in das seelische Leben hineinschauen kann. Die eine Seite ist eine besondere Ausbildung des Denkens, des Vorstellens. Man macht sich von Geisteswissenschaft einen ganz falschen Begriff, wenn man glaubt, daß diese Geisteswissenschaft es zu tun hat mit irgendeiner von Spiritismus ausgehenden oder von Mystik ausgehenden Methode. Diese Geisteswissenschaft, sie
wird für denjenigen, der wirklich in sie eindringen will, sich als das Allerklarste erweisen, das er überhaupt an Wissenschaft in der Gegenwart finden kann.

Vor allen Dingen handelt es sich darum, das Vorstellen selbst, das Denken - wie ich mich ausdrücken möchte -zu erkraften, zu verstärken. Es handelt sich darum, daß wir im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft das Denken gewissermaßen nur ausführen wie eine Begleiterscheinung des Lebens und des For-schens. Wir lassen im äußeren Leben alle die Dinge auf uns wirken, die auf die Sinne wirken wollen. Wir lassen in der Wissenschaft dasjenige, was uns Beobachtung durch das Experiment möglich macht, ebenfalls auf uns wirken. Wir lassen uns die Gedanken anregen, die uns dann zu den Naturgesetzen führen.

Diese Gedanken, die gewissermaßen nur in Begleitung des äußeren Lebens in der Seele entstehen, diese Gedanken erweisen sich eben in dem Augenblicke, wo man in das seelische Leben selbst hineinschauen will, als unzureichend. Sie führen zu nichts. Diese Erfahrung muß man zunächst machen. Daher handelt es sich darum, in das Vor Stellungsleben selbst sich so hineinzuversetzen, daß nur vorgestellt wird, so daß man innerlich erfährt, wie es sich eigentlich verhält, wenn man nur denkt, nur vorstellt. Es ist ganz gleichgültig, was man vorstellt. Es handelt sich nur darum, daß man - über das Genauere werde ich morgen sprechen - dieses Vorstellen und dieses Denken so treibt, daß man sich ihm ausgiebig, wie man sagen kann, meditativ hingibt.

So daß man eben in diesem Denken, in diesem Vorstellen erlebt, was man sonst nicht, weder im Leben noch in der Wissenschaft, erleben kann, daß man erlebt, wie das Innere des Menschen sich stimmt, wenn es einem bloßen Gedanken folgt, sei er ein Phantasie-Gedanke, sei er ein von außen aufgenommener Gedanke.

Dann aber erlebt man, wenn man in der Art, wie ich es zum Beispiel in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben habe oder wie ich es morgen prinzipiell von einer gewissen Seite her noch andeuten will, dann, wenn man also wirklich das Denken innerlich so methodisch erlebt, wie man sonst die äußeren Erscheinungen, die sich von selbst darbieten, erlebt, dann erfährt man etwas, was einen allerdings als heutigen Menschen in einer merkwürdigen Art berühren muß, gerade dann, wenn man versucht hat, sich mit den seelenkundlichen Anschauungen, die überkommen sind, auseinanderzusetzen.

Derjenige, der sich gewissermaßen in das meditative Denken hineinlebt, der auf dem bloßen Denken ruht, der kommt in einen Konflikt mit gerade anerkanntesten Anschauungen, die herrühren zunächst vom Augustinismus, die dann übergegangen sind auf Cartesius, die auch in der gegenwärtigen Seele neu spuken und die im Grunde genommen sich hereingeschlichen haben in alles Denken derjenigen, die in alter Art, mit alten Methoden, mit altem Denken an die Seele herantreten.

Ein Satz, er geht, möchte ich sagen, wie eine Devise durch die ganze moderne Philosophie. Das ist der Des-cartessche Satz: «Cogito, ergo sum», «Ich denke, also bin ich.» Es ist, nur in einer präziseren Form ausgesprochen, das Wort, das schon Augustinus sprach. Es ist dasjenige, zu dem die Denker gekommen sind, die sich sagten: Nun gut, wenn uns die äußere Welt sich darbietet, vielleicht betrügt sie uns, vielleicht sind alles das Illusionen, die sie uns offenbart, die äußere Welt, also Eindrücke, die mir Augen und Ohren enthüllen, die von diesen gemacht werden, vielleicht sind das nur Illusionen, vielleicht sind das nur Phantome. Eine Gewißheit, so sagte schon Augustin, so sagte namentlich Cartesius, Descartes, eine Gewißheit gibt es, der gegenüber nicht zu leugnen ist, daß sie unmittelbar erlebt wird, das ist: Wenn ich denke. Denn bezweifle ich auch alles, was die Welt mir offenbart, lebe ich auch bloß im Zweifel, ich muß doch eben zweifeln, das heißt denken. Also: Ich bin in meinem Denken selbst. Wenn ich zweifle, denke ich; also bin ich: Cogito, ergo sum.

Ich sage das alles nicht aus dem Grunde, weil ich etwa glaube, daß philosophische Anschauungen das Denken in weitesten Kreisen beherrschen, oder weil ich glaube, daß dasjenige, was die moderne Menschheit über die Seele denkt, ein Ausfluß dessen sei, was diese Philosophen gesagt haben. Nein, nicht aus solch einem Grunde erwähne ich dieses, sondern deshalb, weil das, was diese Philosophen gesagt haben, eben ein Spiegelbild von dem ist, was die Menschheit durch Jahrhunderte gedacht hat. Nicht daß die Menschen gelernt haben von den Philosophen zu denken, sondern die Philosophen haben den Menschen eingewohnte Begriffe gebraucht, jene Begriffe gerade, welche durch die Methoden, auf die moderne Geisteswissenschaft hinweisen muß, aus dem Felde zu schlagen sind. Diese moderne Geisteswissenschaft, indem sie den Menschen dazu drängt, in das Denken selbst sich so hineinzulegen, sich hineinzuversetzen, es zu erleben, wie ich es dargestellt habe, die führt dazu einzusehen: Je mehr man denkt, je mehr man im bloßen Denken das fortsetzt, was man sonst nur als Begleiterscheinung des äußeren Lebens hat, desto mehr kommt man gerade in die Unwirklichkeit hinein; nicht in die Wirklichkeit des inneren Lebens, sondern in die Unwirklichkeit. Und bevor man anerkennen wird den Satz: «Ich denke, also bin ich nicht», wird man nicht zum Einsehen wirklicher moderner Seelenlehre kommen.

So radikal ist es notwendig, heute, den Schritt zu einer wirklichen Seelenlehre zu tun, daß man einen Strich macht hinter die Anschauung: «Ich denke, also bin ich» - und sich aufschwingen kann zu der Einsicht: Indem wir mit dem Denken lebensvoll innerlich anfangen, entfernen wir uns von dem eigentlichen Sein: Ich denke, also bin ich nicht.

Das lernt man erkennen, indem man sich immer mehr und mehr meditativ in das Denken versetzt; indem man das Denken gerade verfeinert, erkraftet, kommt man dahinter: Indem ich denke, höre ich auf zu sein.

Eigentlich würde der Satz «Ich denke, also bin ich», indem er bauen will auf eine innere Gewißheit, schon durch jeden Schlaf widerlegt sein. Denn im Schlafe denken wir ja nicht in dem Sinne weder des Augustin noch des Descartes, auch nicht des Bergson oder ähnlicher Forscher. Der Schlaf widerlegt stets das «Ich denke, also bin ich» jede Nacht.

Nun, das ist das erste: den Schritt zu machen, die Unwirklichkeit des inneren Erlebens im Denken einzusehen.

Das zweite ist, daß man ja dann haltlos sich fühlen muß, daß es ja eigentlich im Grunde genommen für jeden Menschen, der diese Dinge ernstzunehmen versteht, etwas

Furchtbares ist, daß er, indem er zum inneren Anschauen, zur sogenannten Selbsterkenntnis vorrücken will, gerade durch das Denken, also das intim seinem inneren Leben Angehörende, in das Nicht-Seiende hineingeführt wird. Von einer zweiten Seite her muß dann dieser inneren Methode, die Geisteswissenschaft anwendet, zu Hilfe gekommen werden. Ist das meditative Leben eine Kultur des Denkens, so muß auf der anderen Seite eine Kultur des Willens getrieben werden.

Wille, wir erkennen ihn eigentlich auch nur, indem wir mit der Außenwelt in irgendein Verhältnis treten. So wie wir das Denken mehr oder weniger als Begleiterscheinung der äußeren Beobachtung oder des wissenschaftlichen Forschens haben, so haben wir den Willen als Begleiterscheinung unseres Handelns: Wir erleben ihn, indem wir uns äußerlich betätigen. Dabei entfällt uns wiederum aus der Beobachtung heraus etwas, wo der Wille eine ganz bedeutsame Rolle spielt. Wir leben ja, wenn wir zunächst auch nur auf das vergängliche Leibesleben blik-ken, in der Zeit. Jeder von uns blickt zurück auf die Zeit bis zu seiner Geburt hin und weiß, es wird eine Zeit kommen bis zu seinem Tode hin. Wir leben in der Zeit. Aber wir leben nicht nur in der Zeit, sondern wir machen uns gewissermaßen in der Zeit, wir entwickeln uns in der Zeit. Und derjenige, der auf sein Inneres einen besonnenen Blick richten kann, der weiß ja, daß nicht nur, sagen wir, die Konstitution seines Leibes, nicht nur die Erziehung, er weiß, daß mit Hilfe der Konstitution seines Leibes, mit Hilfe der Erziehung und anderer Mittel er selber arbeitet an seiner Umgestaltung, an seiner Entwik-kelung. Wir sind ja in jeder Epoche unseres Lebens ein anderer, und wir arbeiten immer mit an unserem Anderswerden.

Dieses innere Arbeiten, insoferne es von uns selbst herrührt, das ist nötig, wenn ich mich des paradoxen Ausdrucks bedienen darf, in die Hand zu nehmen, Selbstzucht zu üben. Das heißt, nicht nur unbewußt die Selbsterziehung, die Selbstentwickelung geschehen zu lassen, sondern nun wiederum mit jenen Methoden - ich werde morgen darüber genauer sprechen, ich habe sie in meinen Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in der «Geheimwissenschaft im Umriß» beschrieben-, die angewendet werden können, bewußt an seiner Umänderung zu arbeiten. Das führt dahin, zu erkennen, daß dieses bewußte Umarbeiten ein ganz wesentliches Arbeiten im Willen ist. Und man lernt eigentlich den Willen erst kennen, wenn man seine Selbstzucht in die Hand nimmt.

Das aber gibt von zwei Seiten her dem menschlichen Seelenleben gewisse Kräfte, durch die nun ganz andere Ausgangspunkte zu gewinnen sind für eine Seelenkunde, als sie überhaupt bisher eigentlich existieren. Und vor allen Dingen: Wer sein Denken so verschärft hat, wie es in diesen Methoden gemeint ist, der gelangt dazu, den ganzen Verlauf des menschlichen Lebens in einer anderen Weise anzusehen, als das sonst möglich ist. Er gelangt dazu, überhaupt erst dieses frühere Seelenleben, das uns immer begleitet, wirklich zu beobachten. Er gelangt dazu, gewisse Momente in diesem Seelenleben aufzufassen und sie wirklich jetzt in sein Gesichtsfeld, in sein geistiges Gesichtsfeld hereinzubekommen, was sonst mit keinem Begriff gelingt als mit denjenigen Vorstellungen und denjenigen inneren Seelenimpulsen, die so ausgebildet sind, wie ich es gesagt habe. Die können Schritte nehmen und kommen zum inneren Seelenleben. Während alle anderen Begriffe eben vergeblich versuchen, dasjenige zu erhaschen, was seelisch ist.

Da kommt man dazu, nicht nur anzuerkennen die Un-wirklichkeit unseres Wesens im Vorstellen. Das ist der erste Schritt, daß man weiß: Vorstellen ist unwirklich. Wieviel also auch die moderne Seelenlehre - das heißt die moderne Seelenlehre, die noch mit den alten Mitteln arbeitet – aus den Vorstellungen herausklauben will, wie sehr sie sich auch stützen will auf den Satz «Ich denke, also bin ich» in allen seinen Formen, sie wird nie eine seelische Wirklichkeit aus dem Denken herausklauben, weil wir eben nicht sind, wenn wir denken, weil wir eben dasjenige allein im Denken finden können, was nicht wirklich an uns ist. Die Unwirklichkeit des Vorstellens, das ist das erste, was dem Menschen aufgeht, wenn er wirklich sein Denken erkraften kann, wenn er seinen Willen in Selbstzucht nehmen will.

Wenn man seinen Blick richten will auf das Fühlen, das man ja beobachten will in der Seelenkunde, man kann es nicht. Warum? - Das beantwortet eben derjenige, der so Vorstellen und Wille erforscht hat, wie ich sie beschrieben habe. Er lernt erkennen, daß das Fühlen, mit gewöhnlichen Mitteln beobachtet, verworren sich darstellt. So wie die Unwirklichkeit des Denkens, so die Verworrenheit des Fühlens.

Und ein drittes – das zeigt gerade, ich möchte sagen, die aufgeklärte Seelenforschung der Gegenwart –, ein drittes zeigt sich ganz besonders klar, wenn man solche Wege einschlägt, wie ich sie beschrieben habe: die Unbegreiflichkeit des Wollens. Unwirklichkeit des Vorstellens, Verworrenheit des Fühlens, Unbegreiflichkeit des Wollens.

Nicht wahr, man braucht nur, ich möchte sagen, solche Bücher wie das ja nach einer gewissen Seite hin ausgezeichnete von Ziehen in die Hand zu nehmen, dann wird man

sehen, daß gerade diejenigen, die auf gegenwärtige Vorstellungen sich stützen, naturwissenschaftliche gegenwärtige Vorstellungen sich stützen, in der Seelenlehre sich blenden lassen. Wenigstens glauben sie es, man kann davon etwas begreifen vom Vorstellen. Schon das Gefühl ist
nur ein Betonen des Vorstellens. Aber der Wille entfällt einem vollständig. Man sieht, daß man handelt. Man setzt voraus, daß da irgend etwas sich abspielt. Aber hineinschauen können die gewöhnlichen Begriffe nicht in dasjenige, was das Wollen eigentlich ist.

Nun handelt es sich darum, diejenigen Kräfte in der Seele, die man auf die beschriebene Art gewonnen hat, auch anzuwenden auf das Seelenleben. Und gut ist es, den Ausgangspunkt zu nehmen von dem Fühlen, nicht von dem Vorstellen, auf das wir gleich zu sprechen kommen werden. Auch nicht von dem Willen, sondern von dem Fühlen. Und da zeigt sich: Fühlen verstehen kann man nicht, wenn man nur einen einzigen Augenblick des menschlichen Lebens ins Auge faßt. Dasjenige, was ich jetzt fühle, kann niemals verstanden werden, wenn man nur dieses jetzige Gefühl ins Auge faßt. Dasjenige, was jetzt gefühlt wird von einem Menschen, kann nur verstanden werden, wenn ins Auge gefaßt wird das Vorher und das Nachher. Das sehr Merkwürdige zeigt sich, daß man, um das Fühlen zu verstehen, nötig hat, wirkliche ernste Forschung zu treiben, wie man das sonst gewöhnt ist in der Naturwissenschaft. Lassen Sie mich ausgehen von einem konkreten Fall.

Ich will sagen, jemand setzt sich die Aufgabe, Goethes Fühlen zum Beispiel 1790 zu verstehen. Man quält sich ab, indem man zuerst versucht, sich zu vergegenwärtigen: Wie hat Goethe 1790 gefühlt? Wie waren seine Empfindungen zur Welt nuanciert, schattiert und so weiter? Hat man sich davon Vorstellungen gemacht, dann kommt man darauf, sich die Frage zu stellen: Ja, wie verhält sich dieses Fühlen bei Goethe von 1790, sagen wir, zu seinem Fühlen 15 Jahre früher, zu seinem Fühlen 15 Jahre später? - Man wird durch die Methode, die ich beschrieben habe, gedrängt auf das Richtige. Man wird endlich darauf gedrängt, den ganzen Goethe, seinen ganzen Lebenslauf zu betrachten. Und dazu wird die Seelenkunde kommen müssen, Biographien von einem solchen Gesichtspunkte, wie ich ihn nun charakterisieren will, zu betrachten. Goethes Fühlen 1790 wäre überhaupt unbegreiflich gewesen, selbst für Goethe, 1790. Wir fangen erst an, es zu begreifen, indem wir nunmehr den ganzen Lebenslauf Goethes vor uns haben.

Studieren wir sorgfältig dasjenige, was sich aus Goethes Wesen geoffenbart hat zwischen 1790 und 1832. Und dann studieren wir dasjenige, was auf Goethe gewirkt hat, was sich durch das Innere seines Wesens geoffenbart hat von seiner Geburt, 1749 bis 1790, und versuchen wir so, wie wir sonst gewöhnt sind, naturwissenschaftliche Dinge zueinander in Beziehung zu bringen, versuchen wir, so Goethes Leben nach 1790 in seiner Wirksamkeit zu betrachten auf dasjenige, was er vor 1790 erlebt hat, dann ergibt sich die besondere Gefühlsnuance, die besondere Gefühlsstimmung von 1790. Jedes, was wir fühlen in einem Punkte, ist eine Wirkung unserer eigenen Zukunft auf unsere eigene Vergangenheit.

So wird man in der Zukunft Biographien studieren! So wird man auch dem einzelnen Menschen gegenüberstehen. Man wird sich sagen: Merkwürdig, wie sich in dem, was sich im Gefühl ausdrückt, schon, ich möchte sagen, der Hereinschlag des kommenden Lebens, aber auch das ganze frühere Leben zeigt.

Man wird allerdings in solchen Studien die Erfahrung machen, daß einige innere Entschlossenheit zu solchen Studien gehört. Denn es wird zum Beispiel zu den Methoden, auf den hier angeregten Punkt in der richtigen Weise zu kommen, gehören, sich zu fragen: Wie gestaltet
sich eigentümlich das Gefühlsleben von Menschen, die sehr bald nach dem Zeitpunkte, den man betrachtet, gestorben sind?

Das Allerinteressanteste ergibt sich für ein Studium des Gefühlslebens eines Menschen, wenn man solche Menschen in Betracht zieht, die nach dem Zeitpunkte, den man ins Auge faßt, bald hinterher gestorben sind. Dieses eigentümliche Zurückwirken desjenigen, was ja auf die Gefühlsnuance da zurückwirkt, das ist etwas, das sich, trotz aller Widerstände, die die Gegenwart zu erheben hat, der Zukunft schon so ergeben wird, wie jetzt angedeutet. Man wird dahinterkommen, daß dasjenige, was in einem Menschen in unmittelbarer Gegenwart lebt, der Druck seiner Zukunft auf seine Vergangenheit ist.

Dadurch, daß wir die Vergangenheit im Gedächtnisse aufbewahrt haben, die Zukunft ins Dunkel gehüllt ist, dadurch haben wir auch die Verworrenheit des Gefühlslebens, das Rätselhafte des Gefühles. Wenn wir uns nun wirklich forschend in die menschliche Wesenheit vertiefen wollen, ist dann die nächste Stufe etwa die, daß man auch versucht, sich in das Vorstellungsleben hineinzufinden, daß man sich fragt: Ja, was ist denn das im Menschen eigentlich, daß er vorstellt, daß er sich entschließen kann, über das oder jenes Gedanken zu haben? - Niemand kann diese Frage beantworten, der nicht eine Beobachtung sachgemäß machen kann. Das ist die Beobachtung des Augenblickes des Aufwachens.

Geradeso, wie eine zukünftige Seelenlehre nicht von all den schönen Redensarten ausgehen wird, welche man jetzt über das Fühlen findet in den seelenkundlichen Büchern, in den sogenannten Psychologien, so wird eine zukünftige Seelenlehre auch nicht von der sogenannten Beobachtung des Vorstellens ausgehen - da kommt es doch zu nichts weiter als zu Worthülsen, zu tautologischen Worthülsen, die keine Wirklichkeit enthalten -, sondern gedrängt wird sich die Seelenlehre fühlen, an eine Wirklichkeit anzuknüpfen, aber an eine Wirklichkeit, die vor dem gewöhnlichen Leben vorbei ist: das Aufwachen. Das Aufwachen geschieht für das gewöhnliche Leben in einem Augenblicke. Der Mensch geht ja aus dem Schlaf in das wache Leben, und er findet selten Gelegenheit, in der ungeordneten Weise im Aufwachen, sich zu besinnen, wie er aufgewacht ist. Aber selbst, wenn er es fände, er könnte das gar nicht begreifen mit dem gewöhnlichen Vorstellen. Er kann es erst verstehen, wenn er sich zu einer solchen Vorstellung durchringt, wie ich es beschrieben habe als Ergebnis des meditativen Vorstellens, des meditativen Denkens.

Da wird allerdings der Mensch, ich möchte sagen, in den Abgrund geworfen, daß er ein Unwirkliches im Vorstellen einsehen muß. Aber dafür wird dieses Vorstellen verfeinert, auch innerlich kräftig gemacht. Und dadurch kommt der Mensch erst in die Lage, den Moment des Aufwachens wirklich zu beobachten.

Die Methode - wie gesagt, wir werden sie morgen noch genauer schildern -, welche die Geisteswissenschaft hat auf diesem Gebiete, diese Methode bringt den Forscher in die Lage, solch einem Moment, wie es der des Aufwachens ist, so gegenüberzustehen, wie der Naturforscher gegenübersteht der Elektrisiermaschine oder einem anderen Apparat oder wie er vor einer Beobachtung steht, die die Natur gibt. Und da zeigt sich dann vor dem also erkrafteten oder umgewandelten Vorstellen, da zeigt sich der Moment des Aufwachens so, daß man unmittelbar hineinschaut und sich sagen kann: Da tauchst du auf aus einer Welt, die vom Einschlafen bis zum Aufwachen ebenso von Gedanken durchsetzt ist, durchsetzt war, wie dein Tagesleben von Gedanken durchsetzt ist.

Das ist die große Entdeckung, die gemacht werden kann. Gewiß, einzelne haben es geahnt. Sie finden bei einzelnen Seelenforschern überall Hinweise darauf, namentlich in der Form, daß gesagt wird: Auch wenn man nicht weiß, daß man fortwährend träumt, man träumt fortwährend. Aber man träumt nicht nur - das ist die Entdeckung, die gemacht wird durch das erkraftete Denken -, man träumt nicht nur, sondern man lernt erkennen: Das Bewußtsein, das man im Tagwachen hat, das ist etwas ganz anderes als das Ausgefülltsein von Gedanken. Das ist ein Hinschauen auf die Gedanken, die man bei Tag hat. Man kann nur so nicht hinschauen auf die Gedanken, die einen erfüllen vom Einschlafen bis zum Aufwachen, namentlich deshalb nicht, weil man im Moment des Aufwachens - wenn man nicht dieses verschärfte, erkraftete Denken hat, das erst anerzogen werden muß –, weil man im Momente des Aufwachens dasjenige vergißt, was in der Nacht im Schlafe durchlebt worden ist.

Und das ist eben ein großer, bedeutungsvoller Augenblick, in dem man beginnt einzusehen: Du tauchst auf aus einem Gedankenleben, das für das gewöhnliche Bewußtsein eben unbewußt bleibt, du tauchst auf aus einem wahren Meere, aus einer wahren Flut von Gedanken.

Und damit ist dann eine andere Beobachtung verbunden. Dann erst, wenn man so hinblicken kann auf jene Flut von Gedanken, die die Seele auch durchziehen, wenn sie nicht das Tagesbewußtsein hat, dann erkennt man, woran es liegt, daß man von diesen Gedanken nichts weiß im Tagesbewußtsein. Denn man merkt: Da, in dem Momente des Aufwachens, da kannst du alles nicht hereinnehmen, was du da durchlebt hast in der Seele während der ganzen Schlafenszeit, das kannst du nicht hereinnehmen in den Leib während des Tagwachens. Aber der Leib bildet das einzige Werkzeug für das Denken. Du mußt den Leib gebrauchen. Du kannst es nicht hereinziehen, was deine Seele durchzieht in den Nachtgedanken. Der Leib ist ungeeignet, um das aufzunehmen.

Und jetzt, wenn man erkannt hat, welcher reale Vorgang da zugrunde liegt, wenn man erkannt hat, daß man in der Tat im Schlafe in einer geistigen Welt lebt, die nicht hereinkann in die Natur der Leiblichkeit, die für sich selbst besteht, die gerade das Charakteristische hat, daß sie nicht hereinkann –, wenn man das durch Anschauen, durch Beobachten erkannt hat, dann kann man den Übergang finden von dieser Erfahrung zu dem gewöhnlichen Vorstellen, zu dem gewöhnlichen Sich-Gedanken-Machen.

Denn genau dasselbe, was sich in einer gewissen Weise als eine Art von Wirklichkeit vollzieht, indem man aufwacht, dasselbe vollzieht sich, nur in bildhafter Weise, wenn man aus dem gewöhnlichen Hinduseln oder aus dem gewöhnlichen bloßen Beobachten der Außenwelt zu einem Gedankenbilde, zu einem Gedankenfassen kommt. Das Gedankenfassen, das Vorstellungenfassen ist nichts anderes als ein im Verhältnis zur

Wirklichkeit abgeschattetes Aufwachen. In dem Augenblicke wachen wir auf, indem wir irgendeinen Gedanken fassen.

Und das wird das Bedeutungsvolle der neuen Seelenkunde sein, daß sie einzusehen vermag: Aufwachen ist nicht nur vorhanden in jenem ausgezeichneten Augenblicke, wenn wir morgens aus dem Schlafe uns die Augen reiben, sondern wir wachen fortwährend auf. Und nur eben in einer besonderen Stärke und ins Wirkliche umgesetzt tritt in dem «Aufwachen» genannten Augenblicke das ein, was eine Kraft ist, die unser ganzes Leben beherrscht, insofern wir Vorstellungen fassen, Gedanken fassen. So durchzieht uns fortwährend die Kraft, die sich uns im Aufwachen offenbart, im Gedanken-Fassen offenbart.

Dadurch aber wissen wir auch, daß dieses Gedanken-Fassen eine Korrespondenz mit einer Welt ist, die gar nicht in den menschlichen Organismus herein kann. Indem wir denken, müssen wir allerdings die Wirklichkeit zu Bildern abdämpfen, weil uns der Leib dazu nötigt. Die Wirklichkeit wird nicht hereingelassen, wie uns der Moment des Aufwachens zeigt. Aber wir lernen auch erkennen, daß wir diese Bilder des Vorstellens nicht haben könnten, wenn nicht in unserem Leibe die geistige Wesenheit, die geistige Realität bestünde. Und von da aus hat man dann die Möglichkeit gewonnen, indem man fortgeschritten ist auf der einen Seite vom Aufwachen zum Vorstellen, nun vom Aufwachen wiederum zurückzuschreiten zu einem bedeutungsvollen Momente des Lebens, zu dem Momente der Geburt, oder sagen wir der Empfängnis. Die Möglichkeit dazu hat man dadurch gewonnen, daß man in sich jene innere Seelenkraft zu erwecken vermochte, welche einen erkennen läßt, daß das Vorstellen ein fortwährendes Aufwachen ist.

Hat man diese Seelenkraft, dann befähigt sie einen auch wiederum, von dem Beobachten des Aufwachens zurückzublicken zu dem, was man nennen kann: Eintritt in die physisch-sinnliche Welt. Davon soll dann im dritten Vortrage genauer gesprochen werden.

Sie sehen daraus, daß moderne Seelenkunde, wie sie die Geisteswissenschaft ausbilden will, auf wirklicher Beobachtung beruht, daß sie aber allerdings diese Beobachtung herbeiführt nicht mit denjenigen Beobachtungen, die man schon hat, sondern mit denjenigen Begriffen, die man sich erst in der Seelenwissenschaft anzuerziehen hat, in der Seele selber sich zu erziehen hat. Das Wichtige dabei ist eben gerade, anzuerkennen, daß wir im Vorstellen nur bildhaftes Dasein haben und daß, indem wir in das Leibesleben eintreten, das Vorstellen deshalb diesen bildhaften Charakter annehmen muß, weil das Leibesleben die Wirklichkeit des Seelischen nicht unmittelbar aufnehmen kann.

Man lernt erkennen, daß sich im Vorstellen tatsächlich die Bilder abspielen des ganzen vorgeburtlichen oder, sagen wir, vor der Empfängnis liegenden geistig-seelischen Lebens, so wie im Momente des Aufwachens vor unsere Seele tritt all dasjenige an Gedankeninhalt, was wir vom Einschlafen bis zum Aufwachen durchlebt haben, so tritt, wenn wir methodisch die Beobachtungen fortsetzen, vor uns unabhängig das geistig-seelische Erleben auf, das sich mit dem Leiblichen verbunden hat beim Eintritt des Menschen in dieses Leibesleben. Es gibt eben einen geraden Fortschritt auf der einen Seite von dem Verständnis des Momentes des Aufwachens zur Vorstellung. Auf der anderen Seite erlangt man dadurch die Fähigkeit, wiederum vom Beobachten des Aufwachens vorzuschreiten zum Hereintreten des Menschen in das irdische Leben.

Das Unglaubliche für die heutige Menschheit an diesen Dingen besteht nur darinnen, daß ja selbstverständlich -das weiß der Geistesforscher so gut wie ein anderer – der Mensch sagen muß: Ja, das sehe ich alles nicht ein, davon kann ich mir keine Vorstellungen bilden. - Aber darum handelt es sich gerade, das ist gerade dasjenige, worauf es ankommt, daß man sich mit dem gewöhnlichen Vorstellen in diese Dinge gar nicht hereinbegeben kann. Das ist die erste große Entdeckung, die man macht, um die es sich handelt. Man kommt erst dadurch zu der Beobachtung des vorgeburtlichen oder vor der Empfängnis liegenden geistig-seelischen Lebens, daß man sich andere Kräfte aneignet, als diejenigen sind, die man schon hat.

Das Vorstellen erkennt man eben in seiner eigentlichen Wurzelung im Geistigen nur durch einen solchen Weg, wie ich ihn angedeutet habe.

Auf der anderen Seite führt dieser Weg auch dazu, sich in den Willen vertiefen zu können. Der Wille – ich sagte es schon - muß dadurch herangezogen werden zu einer anderen Stufe, als er sie im gewöhnlichen Leben hat, als sie im gewöhnlichen Leben vorhanden ist, daß die Selbstzucht in die Hand genommen wird. Dadurch aber allerdings kommt etwas ganz anderes zustande als durch das, was ich bisher beschrieben habe. Bisher habe ich den Gang nach den Vorstellungen hin beschrieben, den Gang nach den Vorstellungen hin, der den Bück erweitert über die Geburt oder Empfängnis hinaus, aber dafür auch in das Unwirkliche des Vorstellungslebens hinein.

Die Gewißheit der Unabhängigkeit desjenigen, was sich im Vorstellen offenbart, bekommen wir auf dem angedeuteten Wege.

Anders wird die Sache, wenn wir ebenso durch Selbstzucht den Willen genauer kennenlernen. Im Vorstellen, das meditativ heranerzogen wird, machen wir uns in einer gewissen Weise unabhängig vom Leibesleben. Wir merken diese Unabhängigkeit dadurch, daß das, was der Leib nicht in sich hereinbekommen kann - die ganzen Nachtgedanken - jetzt in das Bewußtsein hereingeht, daß man schaut, wie man wirklich aufsteigt aus einem Meere der Gedanken.

Dadurch, daß man die Willenszucht in die Hand nimmt, fühlt man sich immer mehr und mehr abhängig vom Leibe. Man fühlt sich sozusagen immer vertrauter und vertrauter mit dem Leib. Man gelangt immer mehr und mehr hinein in den Leib. Man gelangt zu dem, wozu eine äußere Wissenschaft doch niemals kommen kann. Sie kann doch nur auf äußere Weise, indem sie anatomischphysiologisch vorgeht, auch nur wiederum das Äußere des Inneren erforschen. Auf innerliche Weise lernt man erkennen, was eigentlich im Leibe vorgeht, wenn gewollt wird, wenn irgendwie ein Willensimpuls Platz greift. Es klingt für die heutige Menschheit höchst sonderbar, aber man lernt dieses Leibesleben im Willen so kennen, daß man dieselben Erlebnisse hat beim Wollen, die man sonst nur kennt etwa bei Hunger und Durst, bei unmittelbaren Gefühlen, die sich an die leibliche Tätigkeit anknüpfen. Während einen das Bild des Vorstellens immer weiter und weiter entfernt von dem Leibesleben, immer unabhängiger macht von dem Leibesleben, bringt einen die Kultur des Willens dazu, tatsächlich nun den Willen so zu erleben, wie man sonst erlebt bei Hunger und Durst, bei Sättigung und dergleichen. Man kommt zu den allerall-täglichsten, mit dem Leibesleben verbundenen Gefühlen. Namentlich lernt man erkennen, wie der Gedanke, der in den Willensimpuls übergeht, gar nicht anders kann, als bei dem, der so den Willen in sich ausgebildet hat, wie ich es angedeutet habe, sich als etwas innerlich Empfindungsmäßiges, Gefühlsmäßiges zu äußern, wie sich dieses Innere äußert, wenn man Hunger hat. So paradox es klingt für die gegenwärtige Menschheit: Einen Willensgedanken erlebt man bei kultiviertem Willen durch ein Hungeroder Durstgefühl; Sie können es nennen, wie Sie wollen. Es handelt sich also darum, den großen Unterschied einzusehen zwischen der Kultur des Vorstellungslebens, das immer unabhängiger macht von der Natur des Leibeslebens, und der Kultur des Willenslebens, das uns zeigt, wie wir im gewöhnlichen Dasein gerade durch den Willen zusammenhängen mit unserem Leibesleben. Aber es zeigt sich auch, wenn man nun vordringt auf diese Weise zu der Beobachtung des Willens, wenn diese Beobachtung des Willens wirklich so inneres Erlebnis wird wie Hunger- und Durstgefühl, da zeigt sich, daß in diesem Willen etwas steckt, was jedesmal, wenn ein Willensimpuls gefaßt wird, sich sehr ähnlich erweist mit dem Momente des menschlichen Einschlafens. Und man lernt jetzt auch erkennen, möchte ich sagen, das Geheimnis des Einschlafens, dieses eigentümlichen Hineingehens in den unbewußten Zustand. Das erweist sich als ganz parallel für die Beobachtung mit dem Eindringenlassen eines Gedankenimpulses in den Willen. Der Willensentschluß, der gefaßt wird, erweist sich als ein angefangenes und nicht zu Ende geführtes Einschlafen.

Und jetzt lernt man das Gegenteil kennen von dem, was man früher bei der Kultur des Vorstellens kennengelernt hat. Beim Vorstellen erfährt man, daß das Geistig-Seelische, das man vom Einschlafen bis zum Aufwachen durchlebt, nicht herein kann. Jenes Geistig-Seelische, das sich im Willen äußert, kann beim gewöhnlichen Wachzustande nicht heraus aus dem Leibe, wird angehalten. Und diese Art, dieses Anhalten, das äußert sich als die Kraft des Willens. Wird es entlassen, wird es nicht mehr vom Leibe gehalten, dann tritt der Moment des Einschlafens ein.

Das wird der andere Ausgangspunkt sein für die moderne Seelenkunde: Den Zusammenhang zu finden zwischen Wille und Einschlafen, zwischen dem Nicht-mehr-halten-Können des Geistig-Seelischen, das sich dann mit dem allgemeinen Weltenall vereinigt durch den menschliehen Leib, und dem Einschlafen, wie wir in anderer Weise den Zusammenhang gefunden haben zwischen dem Bilden von Vorstellungen und dem Aufwachen. Lernt man dann erkennen, wie das eigentlich ist, was sich auf der anderen Seite im Einschlafen äußert, wie das innig verwandt ist jedem Willensimpuls, dann bekommt man durch die Linie, die man im Forschen gezogen hat zwischen dem Einschlafen und dem Wollen wiederum die innere seelische Kraft, die Linie nach der anderen Seite fortzusetzen. Dadurch, daß man das Vorstellen erforscht hat, bekam man die Möglichkeit, vor die Geburt oder, sagen wir, Empfängnis hinzuschauen auf das Geistig-Seelische. So kann man die andere Linie nach der entgegengesetzten Richtung hin erforschen. Erst verfolgt man die Linie vom Einschlafen bis zum Willen. Man findet die Verwandtschaft des Willensimpulses mit dem Einschlafen. Dann verfolgt man mit der Kraft, die man dadurch sich innerlich angeeignet hat, das menschliche Seelenleben über das Einschlafen hinaus, und dann zeigt sich die andere Seite des menschlichen Daseins:

der Tod. Denn dann zeigt sich die innige Verwandtschaft des Willens, der Kraft, die im Willensentschlusse lebt, mit dem Tode. Eine bedeutungsvolle Entdeckung, die eingetreten ist hier, wird die Naturwissenschaft selbst in gar nicht zu ferner Zeit ganz systematisch machen; sie wird dasjenige, was Geisteswissenschaft von der anderen Seite her feststellen muß, belegen. Denn die Naturwissenschaft wird zeigen - teilweise ist sie schon auf diesem Wege –, daß alles, was mit den Willensimpulsen zusammenhängt, mit gewissen toxischen Erscheinungen, mit der Bildung gewisser Gifte zusammenhängt, mit alledem, was den Menschen in dieselbe Richtung hineinführt, in die er geführt wird, wenn er dem Tode entgegengeht.

Diejenigen Kräfte, die es dem Menschen möglich machen, seinen Willensimpuls zu entfalten, das sind die Kräfte, die auf dem Wege sind zum Tode hin. Und wie sind sie auf diesem Wege zum Tode hin? Ist das Vorstellen ein bloßes Bild, gewissermaßen ein Spiegelbild seiner wahren Wirklichkeit, so ist das Wollen ein Embryonales, gewissermaßen ein bloßer Keim. Und daß wir wollen können, das beruht darauf, daß wir eine gewisse Kraft im bloßen Keime halten können.

Wenn Sie sich denken den Keim einer Pflanze und dann die ganze Pflanze in ihrer Ausbildung, dann haben Sie das Bild, das Sie anwenden können auf das, was Geistesforschung zeigt mit Bezug auf das Wollen; denn dasjenige, was wir Wollen nennen, dasjenige, was wir in jedem einzelnen Willensimpulse als innere Kraft äußern, ist ein embryonales Sterben. Geradeso wie wir fortwährend aufwachen, fortwährend geboren werden, indem wir zum Gedanken übergehen, sterben wir fortwährend, indem wir unseren Willen betätigen. Die Kraft des Sterbens liegt in uns, nur dämpfen wir sie ab, dämpfen sie gerade ab durch die Natur unseres Leibeslebens, halten sie innerhalb unseres Leibeslebens, entlassen sie für kurze Zeit beim Einschlafen, wobei sich der Leib wieder erholen kann. Aber die Kraft, die wir in uns tragen dadurch, daß wir Willensimpulse entfalten können, diese Kraft ist der Embryo derjenigen Kraft, mit der die Seele durch die Pforte des Todes geht.

So gliedern sich an die alleralitäglichsten Vorstellungen, die Vorstellungen vom Vorstellen selbst und vom Wollen, die großen Grenzfragen des Daseins an. Über das leibliche Leben schauen wir hinaus, wenn wir Vorstellen und Wollen wirklich verstehen lernen. Worthülsen sind Vorstellen, Fühlen und Wollen geworden - über andere Begriffe werde ich in dem folgenden Vortrag sprechen -, weil man nicht dazu gekommen ist, die wirkliche Denkweise der Naturforschung, die beobachtende Weise, auch auf das Seelenleben anzuwenden. Dadurch ist gewissermaßen die ganze Seelenlehre ein Gelehrtengezänk geworden.

Nicht wahr, derjenige, der sich drillt auf gewisse Begriffe, auch wenn sie nur Worthülsen sind, der glaubt zuletzt, bei diesen Worten auch wirklich etwas zu denken. So ungefähr geht es eigentlich auch in der gebräuchlichen Seelenlehre heute. Aber der Mensch des Lebens, der da wissen will, wie er an den Grenzen dieses Lebens steht, der merkt, daß er es mit Worthülsen zu tun hat, dem gibt einfach dasjenige nichts, was in den gebräuchlichen Seelenlehren steht. Diese gebräuchlichen Seelenlehren gehen aus einer Denkweise hervor, die nur nicht den Mut hat, wirklich umzuwandeln Vorstellen und Wollen in der beschriebenen Weise. Denn wandelt man es um, dann ergeben sich neue Gesichtspunkte für die Erklärung von Fühlen, Vorstellen und Wollen.

Über anderes werde ich im dritten Vortrage zu sprechen haben. Es ergeben sich solche Vorstellungen aber, die das Fühlen zeigen als Ergebnis des ganzen Lebens zwischen Geburt und Tod, die das Vorstellen zeigen als Ergebnis des Lebens vor der Geburt oder Empfängnis, die das Wollen zeigen als das Embryonale, als das Keimhafte desjenigen, was wir über den Tod hinaustragen.

Man kommt zu gar keinem wirklichen, inhaltsvollen Begriff von Vorstellen, Fühlen und Wollen, wenn man nicht anfängt, das ganze Leben so ins Auge zu fassen, wie es beschrieben worden ist heute, wodurch man über das Aufwachen und Einschlafen zum Geborenwerden und zum Sterben kommt.

Es ist ja allerdings zu sagen – morgen werde ich es vor dem Forum der Naturwissenschaft zu rechtfertigen haben, was ich heute mehr als Ergebnisse angeführt habe -, es ist zu sagen, daß dasjenige Denken, das notwendig ist, um sich in diese Dinge hineinzufinden, den Mut haben muß, mit vielem zu brechen.

Aber glauben Sie nicht, daß derjenige, der zu solchen Dingen, die ja mit Recht dem Menschen der Gegenwart, besonders dem Wissenschaftler der Gegenwart als paradox, vielleicht närrisch erscheinen müssen, der zu diesen Dingen gekommen ist, daß der nicht, wenn er die Sache ernst genommen hat, durchgegangen ist durch alles dasjenige, was die andern auch wissen, die es bezweifeln. Widerlegung dieser Sache ist leicht. Und alles dasjenige, was eingewendet werden kann, es konnte so behandelt werden, wie damals Eduard von Hartmann, allerdings in einer weniger wichtigen Sache, verfahren ist, als er von seiner Philosophie des Unbewußten aus - ich habe schon erzählt davon - versuchte, die damals landläufigen mate-rialistisch-darwinistischen

Begriffe abzutun. Damals sagten die Naturforscher, und zwar berühmte Naturforscher: Ach, das ist ein philosophischer Dilettant! Der weiß ja doch nichts über wirkliche Wissenschaft. Über das kann man hinweggehen. - Es erschienen die verschiedensten Gegenschriften gegen diesen «Dilettanten» ungefähr von derjenigen Gesinnung, von der heute die ganz gescheiten Leute sind, die den Kopf schütteln bei den Dingen, die aus der künftigen Seelenlehre heute, ich möchte sagen, präliminarisch mitgeteilt werden können. Es erschienen Gegenschriften und unter anderem auch eine von einem Anonymus, von einem, der sich nicht nannte: «Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Deszendenz-Theorie». Und siehe da, der Biograph Darwins, Oskar Schmidt, Ernst Haeckel und andere Darwinisten lobten diese Schrift als aus wahrer naturwissenschaftlicher Denkweise stammend gegenüber dem Dilettanten Eduard von Hartmann. Und einer von ihnen sagte: Er nenne sich uns, dieser Anonymus, wir betrachten ihn als einen der unsrigen! - Ein anderer sagte: Ich selbst hätte nichts Besseres zu sagen gewußt gegen die Schrift des Eduard von Hartmann. - Und sie trugen sehr viel bei, diese Leute, daß die Schrift sehr bald abgesetzt worden ist. Die zweite Auflage war sehr bald notwendig. Da nannte sich der Verfasser, da blieb er nicht mehr unbekannt: Es war Eduard von Hartmann!

Er hatte einmal eine Lektion erteilt denjenigen, die da nicht imstande sind, sich wirklich zu versetzen in dasjenige, was alles das in sich aufgenommen hat, was sie selber wissen und noch einiges andere.

Nun, so konnte Geisteswissenschaft restlos Widerlegungen ihrer selbst liefern. Ich habe selbst einmal in Prag den Versuch gemacht, in zwei öffentlichen Vorträgen hintereinander zunächst die Geisteswissenschaft zu widerlegen, um sie dann zu begründen. Die Widerlegung ist ja natürlich viel leichter als das Begründen. Aber ein anderes ist viel bedeutsamer. Man müßte sich eigentlich in der Gegenwart sagen, namentlich mit Rücksicht auf manche Dinge, die in der allerletzten Zeit wieder geschehen sind: Die Menschheit muß ja in bezug auf so vieles umlernen, und wahrhaftig nicht wenige Leute haben sich in der letzten Zeit bequemt, über das eine oder das andere umzulernen. Muß es denn just der äußere Zwang sein, der die Menschen dazu führt, umzulernen? Es wird zwar für viele Menschen immer wieder und wiederum der äußere Zwang sein, der sie dazu führt, umzulernen, aber es ist wirklich heute ein Zeitpunkt, in dem es notwendig ist,

eine Art von Selbstbesinnung zu üben, jene Selbstbesinnung, die dann schon auch wiederum durch sich selbst dazu führt, einzusehen, wie jener Schritt in die Seele hinein ins Unwirkliche führt, der von den klaren, von Triumph zu Triumph führenden naturwissenschaftlichen Vorstellungen oder von sonstigen Gegenwartsvorstellungen ausgeht, wie allein in die Seele hinein führen kann ein solches Erforschen der Seelenkräfte, wie es heute beschrieben worden ist, und daß man dazu kommen kann, aus sich selbst erst die Kraft zu diesem Forschen sich anzueignen, daß andererseits gerade die moderne Naturwissenschaft von sich aus für den, der wirklich den Nerv dieser Naturwissenschaft versteht, in die Geisteswissenschaft wie hineinführt. Das gerade möchte ich morgen zeigen.

Im dritten Vortrag sollen die weiteren Einzelheiten für die Begründung derjenigen Seelenkunde angeführt werden, von der heute die Ergebnisse und der Weg im allgemeinen gezeigt wurden. Jedenfalls wird Geisteswissenschaft, indem sie diese moderne Seelenkunde begründet, sie herausholen aus der Gelehrtenschule und sie demjenigen geben, der da sucht nach einer Wissenschaft vom Seelenleben, das dem Dasein des Menschen gerade mit Bezug auf seine Rätselfragen dienen kann.

Derjenige, der sich tiefer einlassen wird auf die Wissenschaft von der Seele, wie sie in der Gegenwart betrieben wird, dann auf die Wissenschaft von der Seele, wie sie die hier gemeinte Geisteswissenschaft versucht, er wird finden: Seelenlehre, wie sie heute an unseren Universitäten gelehrt wird und immer wieder versucht wird, sie führt entweder zu Worthülsen, oder sie führt zu dem, wozu sie geführt hat einen ernsten, tiefgründigen Menschen wie Franz Brentano: daß man überhaupt nicht mehr weiterkommt. Weiterkönnen wird man einzig und allein, wenn man diese Seelenkunde geisteswissenschaftlich begründen wird.

Sie wird dann von dem Zeitlichen des Menschen – wie wir im dritten Vortrage sehen werden – wirklich in das Ewige der Menschenseele hineinführen. Das wird sie zeigen, daß in der Zukunft, wenn die Menschen sich nicht bequemen werden, den angedeuteten Weg zu gehen, es entweder keine Seelenlehre geben wird oder eine solche, die der Seele unbrauchbare Seelennahrung gibt. Es wird entweder keine Seelenlehre oder eine unbrauchbare Seelenlehre geben, oder es wird geben die geisteswissenschaftlich begründete Seelenlehre. Es gehören Energie und – ohne Albernheit möchte ich dies sagen - innerer Mut zu dieser Seelenlehre. Aber auch die Zeit ist so beschaffen, daß sie ja, indem sie den Menschen hineinstellt in ein äußeres Dasein, zu dem man einigermaßen Mut brauchen wird, auch schon hinweist darauf, daß nun auch die Schätze, daß nun auch die Errungenschaften des menschlichen Inneren nicht durch bloßes Sich-Gehenlas-sen, sondern allein durch kühnes Vorschreiten des Seelenlebens zu gewinnen sind, nämlich durch solche Methoden, die erst gesucht werden müssen, die nicht schon da waren.

RECHTFERTIGUNG DER ÜBERSINNLICHEN ERKENNTNIS DURCH DIE NATUR WISSENSCHAFT

Basel, 31. Oktober 1918

Anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, wie ich sie in Umrissen in diesen Vorträgen charakterisieren möchte, wird von unseren Zeitgenossen zumeist nicht beurteilt nach demjenigen, was sich aus genauerer Kenntnisnahme ergibt, sondern, man möchte sagen, von außen her, nach oberflächlicher Kenntnisnahme, welche nach irgendwelchen Schlagworten das Urteil bildet.

Insbesondere aus solchen Untergründen heraus machen sich zwei Vorurteile, man könnte auch sagen, Mißverständnisse gegen die hier gemeinte geisteswissenschaftliche Weltanschauung geltend. Das eine ist, daß diese Geisteswissenschaft verstoße gegen die ernste, gewissenhafte Methode, Forschungsweise der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, welche die neuere Zeit, die neuere menschliche Erkenntnisgesinnung durchaus beherrschen müsse, welche von Triumph zu Triumph in der neueren Zeit geeilt sei und gegen die eben nicht verstoßen werden dürfe.

Gewiß, wenn diese hier gemeinte Geisteswissenschaft nicht in der Lage wäre, sich zu rechtfertigen vor naturwissenschaftlicher Weltanschauung, man müßte sie verurteilen. Deshalb wird dieses eine der Fragen sein, die heute hier zur Sprache kommen müssen: Wie ist geisteswissenschaftliche Weltanschauung in der hier vertretenen Richtung vor der Naturwissenschaft der Gegenwart, vor wirklicher, wahrer Naturwissenschaft zu rechtfertigen?

Ein anderes, gleichgeartetes Vorurteil, das aber eigentlich innig mit dem eben charakterisierten zusammenhängt, ist das, daß diese Geisteswissenschaft führe in die Dunkelheiten, in die Trübnisse mystischer Seelenverfassung, Weltanschauung. Aus den heutigen Betrachtungen soll hervorgehen, daß ebenso das erste Vorurteil unbegründet ist wie das zweite, denn davon wollen wir einleitend ausgehen.

Der ganze Weg, den jene Forschung durchzumachen hat, welche zu der hier betrachteten Geisteswissenschaft führt, er hat vor allen Dingen, ich möchte sagen, durch zwei Erkenntnistore zu führen. Und man kann eigentlich nicht in rechter Weise in das hineinkommen, was hier gemeint ist, wenn man diese zwei Tore nicht passiert hat. Das eine Tor ist dahin zu charakterisieren, daß der Geistesforscher wirklich drinnengestanden haben muß in der ganzen Gesinnung, in der ganzen Denk- und Forschungsweise, welche im gegenwärtigen Sinne zur Naturerkenntnis führt, daß er aber nicht nur in dieser Forschungsweise drinnengestanden hat, sondern auch an ihn herangetreten ist ein wichtiges, bedeutungsvolles Erlebnis mit dieser Forschung. Für die meisten, die sich mit Naturwissenschaft beschäftigen, bleibt ja eigentlich Naturwissenschaft nun eben Wissenschaft, etwas, was man als Wissen hat, womit man glaubt, in diese oder jene Gebiete des Daseins eindringen zu können.

Für den Geistesforscher darf Naturerkenntnis nicht dieses bleiben. Für ihn handelt es sich darum, daß er, ich möchte sagen, innerlich seelisch probiert habe: Was für ein taugliches oder untaugliches Instrument sind die naturwissenschaftlichen Vorstellungen, wenn es sich darum handelt, in die Untergründe des Daseins einzudringen? Er muß gewissermaßen gelernt haben - wenn ich mich trivial ausdrücken darf - die Handhabung des naturwissenschaftlichen Denkens und mit diesem naturwissenschaftlichen Denken nach den verschiedensten Richtungen in gewissenhafter Weise, nun, ich will eben sagen, probiert haben: Wie taugt es oder taugt es nicht, um in das einzudringen, was äußere Natur selbst ist?

Nun kann man ja sagen, daß auf dem Gebiete der Naturwissenschaft selbst Persönlichkeiten erstanden sind, die mehr oder weniger bewußt sich damit befaßt haben, die Frage zu beantworten: Wie weit führt den Menschen mit Bezug auf die großen Erkenntnisrätsel das naturwissenschaftliche Forschen? - Und immer wieder und wieder muß erinnert werden an die Rede, die ein großer Naturforscher, ein großer Physiologe, Du Bois-Reymond, in den siebziger Jahren gehalten hat, an die berühmte Rede über die Grenzen des Naturerkennens, durch die er darlegen wollte, daß eben Naturerkennen an eine gewisse Grenze, und zwar an eine Grenze, die eigentlich dem menschlichen Streben sehr naheliegt, kommen müsse. Du Bois-Reymond führte dazumal aus, daß zwar die Naturforschung in der Lage sei, die Zusammenhänge der Naturerscheinungen in gewisse Gesetze zu bringen und hinter diesen Gesetzen Zusammenhänge in der atomistischen Welt zu finden, daß aber, selbst wenn man sich das Ideal dieser Naturerkenntnis erfüllt dächte, man mit ihr nicht einmal die zwei Grenzfragen beantworten könne: Was ist Materie, was ist Stoff? - und die andere: Was ist auch nur die allereinfachste Empfindung, das einfachste seelische Erlebnis?

Vor diesen zwei Fragen, meinte dazumal Du Bois-Reymond, müsse naturwissenschaftliche Betrachtung haltmachen. Und da er der Anschauung war, daß naturwissenschaftliche Betrachtung die einzige wirkliche wissenschaftliche sei, so meinte er, daß der

Mensch überhaupt niemals zu irgendeiner Erkenntnis in bezug auf die beiden angedeuteten Fragen, also auch nicht zu einer Erkenntnis über das menschliche Seelenleben und über dasjenige, was eigentlich hinter der Natur steht, kommen könne, daß es nicht nur Grenzen des Naturerkennens, daß es Grenzen des menschlichen Erkennens überhaupt gebe.

Dasjenige, was da bei Du Bois-Reymond und bei vielen anderen - ich führe ihn nur als Beispiel an - aus einem gewissen logischen Spekulieren heraus als Urteil sich gebildet hat, das muß beim Geistesforscher ins Leben umgesetzt sein. Der Geistesforscher muß gewissermaßen, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, alle Hoffnungen mit dem Naturerkennen erlebt haben und alle Enttäuschungen erlebt haben. Er muß das Naturerkennen so haben auf sich wirken lassen, daß er mit ihm versuchte, die Hindernisse menschlichen Geistesstrebens zu überwinden. Er muß durchgemacht haben die bittere Erfahrung, daß man eben, so streng und so gewissenhaft dieses Forschen ist, doch an gewisse Punkte herankommt, über die dieses Naturerkennen als über bestimmte Grenzen nicht hinwegkommt. Es muß gewissermaßen Erlebnis sein, was da in der Seele des Geistesforschers auftaucht. Er muß gelernt haben, sich zu stoßen mit den naturwissenschaftlichen Begriffen an gewissen Eckpfeilern, die sich darbieten im Naturdasein.

Nun konnte ich viele solcher Eckpfeiler anführen, es würde sich in bezug auf alle dasselbe sagen lassen, was sich über die allereinfachsten Sachen sagen läßt, über die Begriffe von Kraft und Stoff zum Beispiel. Man kann mit dem, was Naturerkenntnis an Vorstellungen den Menschen darbietet, diese Natur bis zu einem gewissen Grade durchdringen. Aber unbegriffen bleibt in dem Bilde der Natur, das man sich dadurch machen kann, immer dasjenige, was sich in solchen Worten repräsentiert, wie Kraft und Stoff und vieles andere. Ich gehe auf das andere nicht ein. Man sieht, daß man mit denselben Methoden, mit derselben Denkweise, mit welcher man gerade fruchtbar in das Wesen des chemisch Vorhandenen in der Natur eindringt, daß man mit diesen Begriffen, mit diesen Vorstellungen, nicht in solches eindringen kann, das sich als Stoff ausbreitet, das als Kraft die Phänomene der Erscheinungen, der Vorgänge der Natur bedingt. Man stößt sich sozusagen an Kraft und Stoff. Man muß zuletzt zu dem Bekenntnis kommen: Je geeigneter die naturwissenschaftlichen Vorstellungen auf den zugänglichen Gebieten sind, desto ungeeigneter werden sie immer mehr und mehr für diese Eckpfeiler.

Und ich möchte sagen, wenn man genügend erlebt hat in diesem Probieren, dann kommt man zu einer bestimmten Fragestellung. Dann fragt man sich: Ja, was ist denn eigentlich der Grund, warum man mit dem Naturerkennen zu solchen Grenzpfeilern kommt? - Und da ergibt sich denn dem forschenden Seelenleben, daß die Grundbedingung für das Anstoßen an solchen Eckpfeilern in der menschlichen Organisation, in der menschlichen Wesenheit selbst liegt. Man merkt zuletzt: Die Natur gibt gewisse Rätsellösungen nicht her, weil man selbst anders sein müßte, wenn solche Rätsellösungen einem zufließen sollten.

Der Gedankengang, den ich hier vor Ihnen entwickle, ist ganz wesentlich unterschieden von dem Kantschen. Aber ich kann bezüglich der Verschiedenheit nur auf meine, jetzt in der Neuauflage eben erschienene «Philosophie der Freiheit» verweisen. Es würde zu weit führen,
wenn ich diese Unterscheidung ausführlich auseinandersetzen würde.

Für den Geistesforscher handelt es sich darum, darauf zu kommen, durch wirkliche Selbstbeobachtung darauf zu kommen, daß irgend etwas in der menschlichen Organisation uns hindert, die dargelegten Eckpfeilern zu durchdringen. Da zeigt sich zunächst: Dieselbe Kraft, welche den Menschen hindert, an diesen Eckpfeilern vorbeizukommen, das ist die Kraft, welche uns im gewöhnlichen Leben, überhaupt in unserem ganzen Dasein befähigt zur Liebe. Und das ist die bedeutsame Entdeckung, die man auf solchen Wegen, wie ich sie gestern charakterisiert habe, macht. Man muß gewissermaßen als Geistesforscher hypothetisch die Frage stellen: Wie müßte ein Wesen beschaffen sein - das dann nicht Mensch wäre -, welches solche naturwissenschaftlichen Anschauungen ausbildete, daß, in derselben Weise wie das Zugängliche in der Natur, auch diese Eckpfeiler gewissermaßen durchsichtig, vorstellungsgemäß durchsichtig sich offenbaren?

Ein solcher Mensch würde eine Geistesorganisation haben müssen, die nicht von der Kraft der Liebe durchdrungen wäre. Denn untersucht man dasjenige in wirklicher Selbstbeobachtung, was in jener Lebensäußerung zutage tritt, die wir Liebe in weitestem Sinne nennen, nicht nur Liebe zu irgendeinem menschlichen Wesen, die wir Liebe eben zu jeglichem Liebbaren nennen, untersucht man diese eigentümliche seelische Kraft, so ist ihr Charakter gerade der, daß in dieser Betätigung des Liebens unterdrückt wird, zunächst instinktiv in der menschlichen Natur unterdrückt wird, jene vorstellungsgemäß aktive Betätigung, welche im Verfolgen einer Naturerscheinung oder im Zusammenstellen und Verfolgen eines Experimentes auftreten muß.

Liebe und naturwissenschaftliches Forschen müssen zwei entgegengesetzte Betätigungen des menschlichen Seelenlebens sein. Aber Liebefähigkeit muß in der menschlichen Natur sein. Der Mensch kann nicht gewissermaßen die Liebefähigkeit ad acta legen, beseitigen für die Zeit, in der er naturwissenschaftlich tätig ist. Er kann nach der einen Seite sich äußern nach dem naturwissenschaftlich Vorstellungsmäßigen. Aber dasjenige, was ihn zur Liebe befähigt, ist dann auch in ihm. Und das ist es, was gewissermaßen abdumpft, ablähmt die vorstellungsmäßige Tätigkeit an denjenigen Grenzpfeilern, die ich charakterisiert habe.

Dies ist ein erstes bedeutsames Erlebnis, eine Innenbeobachtung, welche der Geistesforscher auf seinem Wege gemacht haben muß. Gewiß, man kann sagen: Beweise das logisch. – Diese Frage liegt nahe. Weniger nahe liegt dann das Nachdenken darüber, in welchen Fällen man eine solche Frage eigentlich stellen kann. Man kann ja auch nicht die Frage stellen: Warum hat aus logischen Gründen der Stier Hörner oder der Fisch Flossen? Diese Dinge sind zunächst noch Ergebnisse der Beobachtung. Und der Geistesforscher kann auch nur auf die Beobachtung hinweisen, die sich auf dem angedeuteten Wege mit den Erfahrungen gerade des naturwissenschaftlichen Forschens ergibt.

Man kann ja sagen: Ich will meine Seelenverfassung nicht so führen, daß sie zu solchen Erlebnissen kommt. – Nun gut, man kann selbstverständlich das unterlassen. Aber man kann dann nicht Anspruch darauf machen, daß man im Gebiete der Wahrheit irgend etwas zu entscheiden hat. Denn in wirkliche Wahrheit eindringen kann eben nur derjenige, der solche Klippen, wie die bezeichneten, wirklich angetroffen und, ich möchte sagen, dann umschifft hat.

Das zweite Erlebnis, welches zu der zweiten inneren geisteswissenschaftlichen Entdeckung führt, das ist das, welches man macht, wenn man zum Beispiel angelangt ist bei dem Ergebnis, das ich eben jetzt auseinandergesetzt habe. So ausgesprochen, so exemplifiziert, wie das die moderne Geisteswissenschaft zu tun hat, wird das, was ich jetzt eben skizziert habe, allerdings kaum auf einem anderen Felde gemacht werden. Aber instinktiv, mehr oder weniger bewußt oder unbewußt, sind Leute doch darauf gekommen, wie ein gewissermaßen unbrauchbares Instrument die Naturanschauung ist, um in die Geheimnisse des Daseins einzudringen. Dann haben sie sich abgewendet von dieser Naturanschauung und versuchten auf anderem Wege diese Geheimnisse zu erforschen, nämlich auf mystischem Wege, auf dem Wege der innerlichen Selbstbeobachtung, des innerlichen Selbsterlebens. Ebenso wie der Geistesforscher gut kennen muß dasjenige, was man mit dem naturwissenschaftlichen Anschauen erleben kann, so muß er gut kennen dasjenige, was sich auf dem Wege innerlicher, mystischer Versenkung ergibt. Er muß gewissermaßen auch da probiert haben: Ist es möglich, auf dem Wege des Hinunterstei-gens in das eigene Seelenleben, auf dem Wege, den man oftmals als den mystischen bezeichnet, zu den Quellen des Daseins zu gelangen? Zu jenen Quellen, mit denen ja doch der Mensch in irgendeiner Weise verbunden sein muß, wenn sie ihn überhaupt irgend etwas angehen? Der Geistesforscher wird auf diesem Wege ebenso Hoffnungen durchmachen, Enttäuschungen erleben und endlich bei dem wichtigen Ergebnisse anlangen, daß man ebensowenig auf diesem Wege der dunklen mystischen Versenkung in das eigene Innere zu den Geheimnissen des Daseins gelangen kann, wie auf dem Wege bloßer äußerer
Naturanschauung. Auch da zeigt sich ihm, ich möchte sagen, eine Wand, gegen die er stößt, allerdings eine Wand, die dann in dem eigenen Inneren, im Seelischen, ist. Und wiederum hat er die Aufgabe, nunmehr zu erforschen, woran es eigentlich liegt, daß man auch auf dem Wege der mystischen Versenkung, wie sie oftmals genannt wird, nicht zu den Quellen des Daseins kommt.

Da ist notwendig eigentlich, um zur Klarheit auf diesem Gebiete zu kommen, rückhaltlos, wirklich rückhaltlos naturwissenschaftliche Gesinnung anzuwenden, nicht mit jenen Wahnideen, mit jenen unklaren Versenkungsideen in das Innere, mit denen oftmals Mystik vorgeht, auch vorzugehen, sondern mit aller - zwar braucht es nicht immer nüchtern zu sein–, aber mit aller klaren Erforschung dieses Innere zu studieren. Dieses Innere des Menschen zu erforschen, es ist ja eigentlich gerade für den, der Klarheit anstrebt, nicht so ganz leicht. Denn dieses Innere des Menschen zeigt sich vielfach vor den eigenen Blicken recht, recht kompliziert. Ich möchte ein Beispiel anführen aus der Literatur, der naturwissenschaftlichen Literatur, welches geeignet ist, das zu zeigen. Es könnte in hundertfältiger Weise vermehrt werden, aber damit man es nachlesen kann, möchte ich es anführen aus einer Abhandlung über das unterbewußte Ich, die erschienen ist in dem Bergmannschen Verlag: «Das unterbewußte Ich, sein Verhältnis zu Gesundheit und Erziehung» von Louis Waldstein. Wie gesagt, es könnte das hundertfach vermehrt werden, ich möchte nur ein solches Beispiel anführen, welches zeigt, wie sehr man achtgeben muß, wenn man das eigene Seelenleben erforschen will, und wie leicht die Täuschung gerade auf diesem Gebiete des Forschens ist.

Da erzählt zum Beispiel derjenige, der auf solche Selbsterkenntnis mit naturwissenschaftlicher Gesinnung ausgegangen ist, von sich das folgende: Er stand eines Tages auf der Straße vor einem Buchladen. Seine Augen fielen auf ein Buch über die Mollusken. Und während er als Naturforscher diesen Buchtitel über die Mollusken liest, muß er lächeln und lachen. Er hat keine Ahnung zunächst, wie ihn dieser Buchtitel über die Mollusken zum Lächeln und Lachen veranlaßt. Und man muß auch sagen, es ist doch etwas höchst Merkwürdiges: Ein ernster Naturforscher sieht ein ernstes naturwissenschaftliches Buch in einem Buchladen - und muß lachen. Und siehe da, es fällt ihm ein: Vielleicht komme ich darauf, warum ich da ins Lachen komme, wenn ich die Augen zumache. - Er macht die Augen zu und lauscht. Ganz in der Ferne zeigen sich kaum hörbar die Töne einer Melodie, die er vor Jahrzehnten gehört hat und bei der er tanzen gelernt hat. Durch einen Leierkasten wird es hörbar. Diese Töne hat er, darauf kann er sich ungefähr besinnen, seit Jahrzehnten nicht gehört. Nun hat er sie bewußt auch nicht aufgenommen, während er den Buchtitel angeschaut hat; aber sie huschten gewissermaßen an seiner Seele vorbei und veranlaßten ihn zum Lächeln; auf ganz unterbewußte Weise wurde seine Seele veranlaßt, sich hinzuwenden den Eindrücken, die er vor Jahrzehnten gehabt hat und die recht undeutlich waren. Denn er muß sich selbst gestehen: Dazumal paßte er vielmehr auf, daß er seine Schritte ordentlich machte beim ersten Tanzenlernen, als daß er auf die Melodie selbst seine Gedanken gerichtet hätte. Seine Gedanken waren auch noch auf etwas anderes Unbedeutendes gerichtet, denn er hatte eine Partnerin, nicht wahr. Das alles wirkte aber im Unterbewußten nach, und er mußte lächeln.

Nun, nehmen wir aber das Beispiel, das wie gesagt hundertfach vermehrt werden könnte, nehmen wir das Beispiel ernst. Es ist maßgebend für unzählige Erlebnisse, die durch unser Dasein durchwallen und die uns zeigen, wie wenig eigentlich der Mensch in seinem Bewußtsein zusammenhängt mit dem, was unten im seelischen Leben vor sich geht, wie da in diesem Seelenleben herauftönt längst Vergessenes, ja nicht nur längst Vergessenes - ich habe darüber genauere Ausführungen gemacht in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» -, nicht nur längst Vergessenes und einmal Klargewesenes klingt da herauf im Seelenleben, sondern auch nicht bewußt Wahrgenommenes. Wir brauchen gar nicht einmal voll hingesehen oder hingehorcht zu haben auf dasjenige, was da war, und dennoch hat es einen gewissen Eindruck gemacht und kommt im geeigneten Augenblick herauf!

Derjenige, der gewissenhaft Geistesforscher ist, bildet den Weg aus, der hier mit einem ersten Schritte angedeutet ist. Er untersucht, was alles da in den Tiefen des Seelenlebens vorhanden ist, und dann kommt er darauf, wie gutgläubige, naive Mystiker oftmals solchen Dingen zum Opfer fallen. Diese gutgläubigen, naiven Mystiker, sie versenken sich in ihr Inneres, holen aus ihrem Inneren allerlei herauf, holen herauf dasjenige, was sie dann nennen ein Gefühl des Zusammenseins mit dem Urquell des Daseins, aber vielleicht sind es doch nur die umgewandelten Töne des Leierkastens! Vielleicht kommt es doch auf demselben Wege zustande, wie das zustande gekommen ist, von dem ich Ihnen erzählt habe. Denn das Eigentümliche zeigt sich im Seelenleben, daß solche Reminiszenzen, solche Dinge, die einmal Eindruck gemacht haben und dann fortwirken, nicht nur so heraufkommen, sondern umgewandelt, rein innerhalb unserer Organisation selbst, nicht nur wie sie ursprünglich waren, sondern als etwas ganz anderes. Dennoch sind sie nichts anderes als eine Bildtatsache desjenigen, was wir so erlebt haben. Mancher glaubt, tiefe Mystik tradieren zu können aus seiner Selbstbeobachtung heraus, und man hat es nur zu tun mit umgewandelten Jugendeindrücken oder dergleichen.

Gerade auf diesem Wege muß sorgfältigst Geisteswissenschaft wirklich vorgehen, denn sie soll gerade das Klarste und nicht das Verworrenste sein. Das bemerkte ich schon wiederholt.

Und so kommt denn der Geistesforscher dazu, gerade dasjenige in der menschlichen Seele zu studieren, wodurch das, was man im gewöhnlichen vollbewußten Erinnerungsleben hat, zusammenhängt mit allerlei unterbewußten Lebensreminiszenzen, umgewandelten Erinnerungen und so weiter. Und indem der Geistesforscher diesen Weg verfolgt, indem er wirklich mit naturwissenschaftlicher Gesinnung auf diesem Wege vorgeht, kommt er zur Beantwortung der zweiten Frage: Wie ist das Erlebnis mit der Mystik? Warum kommt man auf dem Wege gewöhnlicher Mystik im Grunde auch nur zu etwas Unbefriedigendem, wenn man wirklich die rechten Kräfte der Erkenntnisse in sich verspürt?

Da zeigt sich denn, daß eben im Menschen etwas dasein muß: geradeso wie die Liebeskraft dasein muß, die die naturwissenschaftliche Grenze liefert, so muß etwas da sein im Menschen, was ihn verhindert, in die Untergründe seines eigenen Wesens, wie es der Mystiker will, im gewöhnlichen Bewußtsein wirklich hinunterzutauchen. Würde nämlich der Mensch - man kann wiederum hypothetisch diese Gegenfrage stellen -

die Fähigkeit haben, restlos hinunterzusteigen, alles zu verfolgen, was auf dem Wege anzutreffen ist, von dem ich gesprochen habe, und was der Mystiker glaubt, finden zu können in dem menschlichen Inneren, dann würde der Mensch die andere, für das Leben notwendige Fähigkeit nicht haben: nämlich die Kraft des Gedächtnisses, die Kraft der Erinnerung selbst. Es müssen sich gewissermaßen die Eindrücke des Lebens, die Vorstellungen des Lebens stauen. Sie dürfen nicht bis in unser Innerstes hineingehen. Wir müssen den Schleier vor unserem Inneren haben, der wie ein Spiegel wirkt und aus dem heraus zurückstrahlen unsere Erlebnisse als Erinnerungen. Und so wenig wir, wenn wir vor einem Spiegel stehen, das sehen, was hinter dem Spiegel liegt, so wenig sehen wir das menschliche Innere, das hinter jenem Spiegel liegt, der eigentlich unsere Erinnerungen zustande bringt.

Und so kommt zuletzt derjenige, der dieses zweite Erlebnis hat, wirklich darauf, daß im Grunde genommen alles, was auf dem Wege der gewöhnlichen Mystik zu erreichen ist, für den Geistesforscher nicht zu gebrauchen ist, weil es sich in irgendeiner Weise, wenn es nur im gewöhnlichen Bewußtsein verarbeitet wird, im Grunde doch als Lebensreminiszenz, als umgewandelte Erinnerungen oder dergleichen ausweist.

So sind zwei Ausgangspunkte, zwei Erlebnisse, die durchgemacht sein müssen, wenn man Geistesforscher sein will: das Erlebnis mit der Naturanschauung und das Erlebnis mit den Reminiszenzen, mit den umgewandelten Erinnerungen. Und aus diesen Erlebnissen heraus erhält man, ich möchte sagen, eine gewisse Erkenntnis weise. Und diese Erlebnisse, werden sie wahrhaftig ernst gemacht, werden sie nicht bloß, ich möchte sagen, theoretisch tradiert, sondern gelernt, mit allen Enttäuschungen, die mit diesen beiden Erlebnissen verbunden sind, an der eigenen Seele kennengelernt, dann bedeutet solches Erlebnis zu gleicher Zeit die Erzeugung einer inneren Kraft. Und diese Kraft bringt einen dazu, in anderer Weise den Erkenntnisweg zu verfolgen, als er mit dem gewöhnlichen Bewußtsein verfolgt wird.

Das eben, was ich auseinandergesetzt habe, ist die Unterlage, auf welcher sich aufbaut jenes Weiterarbeiten des Geistesforschers, das dahin zielt, nicht mit dem gewöhnlichen Bewußtsein - das ja Liebefähigkeit und Erinnerungsfähigkeit sein muß für das gewöhnliche Leben -, nicht mit dem gewöhnlichen Bewußtsein hineindringen zu wollen in die übersinnliche Welt, daß die Geheimnisse, nach denen wir forschen, sich enthüllen müssen; sondern erst sich ein anderes Bewußtsein heranerziehen, ein anderes Bewußtsein ausbilden, um mit Hilfe dieses anderen Bewußtseins in die übersinnliche Welt einzudringen.

Es wurde hier eben angedeutet, daß es nötig ist, um zu der dem Menschen erstrebbaren Wahrheit zu kommen, über den gewöhnlichen Bewußtseinszustand, der für das alltägliche Leben und auch für die gewöhnliche Wissenschaft der richtige ist, hinausgelangen zu können zu einem anderen Bewußtseinszustand. Aber vor dieser Forderung schrecken die meisten unserer Zeitgenossen noch zurück. Sie wollen diese Forderung lieber als etwas Phantastisches, als etwas Schwärmerisches hinstellen, und verfallen dadurch in ein Zweifaches: entweder die Möglichkeit der Erkenntnis der höheren Wahrheiten abzulehnen oder an sie herantreten zu wollen mit dem gewöhnlichen Bewußtsein. Es ist selbstverständlich aus dem Gesagten, daß man auf beiden Wegen nicht zu irgendeinem Ziele kommen kann.

Nun wird sich ja in einer gewissen Weise gerade aus diesen Erlebnissen heraus die Natur und Wesenheit des Weges ergeben, den man einzuschlagen hat. Was ist es denn nach dem Gesagten, was einen nicht hinuntersteigen läßt im gewöhnlichen Bewußtsein in das eigene Innere? Es ist das Gedächtnis, es ist die Erinnerungskraft. Erforscht man alles dasjenige, was zugrunde liegt der menschlichen Fähigkeit, sich an etwas zu erinnern, dann findet man, wie eben die Erinnerungsfähigkeit gebunden ist an den menschlichen Leibesorganismus.

Es ist ein ganz kolossaler Irrtum von Bergson, daß er meint, das Gedächtnis, wenigstens ein Teil des Gedächtnisses, sei nicht gebunden an den menschlichen Organismus. Geisteswissenschaft zeigt gerade, daß der Vorgang der Sinneswahrnehmung, den wir denkend durchdringen, in das Physiologische so eingeordnet ist, daß er nach der Erinnerung hindrängt. Daß wir erinnern können, das liegt schon im Sinneswahrnehmungsvorgang, der vorstellungsgemäß durchdrungen wird, selbst.

Nun, alles aber, was zur Erinnerung führt, was also nach der Naturanschauung hinzielt, das kann nicht, wie gezeigt worden ist, in das menschliche Innere hinunterführen. Die Frage entsteht also: Gibt es eine Möglichkeit, eine solche vorstellungsmäßige innere Seelenbetätigung zu entwickeln, die nichts mit der Erinnerung zu tun hat, die gewissermaßen herausgehoben ist aus dem alltäglichen und sonstigen wissenschaftlichen Leben, das ja, wenn es gesund sein will, immer an die Erinnerungen appellieren muß?

Vielleicht, weil hier das Persönliche, Subjektive, einen objektiven Wert haben könnte, darf ich hier einschalten, wie ich vor vielen Jahrzehnten selbst dahin geführt worden bin, zu den ersten elementarsten Schritten geführt worden bin, die dann zur weiteren Geistesforschung mich gebracht haben in bezug auf dieses Wesen der Erinnerungsfähigkeit.

Es ist ein vielleicht Ihnen sehr unbedeutend erscheinendes Erlebnis meiner Kindheitsjahre. Aber immer und immer wiederum mußte ich während meiner Schulzeit an mir selbst die Wahrnehmung machen, daß ich, obwohl ich eigentlich in allen Fächern, welche zur Mathematik oder Geometrie hinneigten, die allerbesten Fortschritte machte, daß ich gar kein Talent hatte, mathematische Formeln - Sie werden ja vielleicht wissen, was das ist -mir gedächtnismäßig zu merken. Ich könnte auch sagen, es lag nicht einmal daran, daß ich sie mir nicht hätte merken können, aber ich hatte keine Neigung, sie mir aneignen zu können. Wenn also eine Klausurarbeit, Schülerarbeit in diesen Dingen gemacht wurde, so machten die anderen ihre Rechnung algebraisch nach den mathematischen Formeln, die sie sich gemerkt hatten. Ich hatte immer wieder diese mathematischen Formeln im Augenblicke auch zu entwickeln aus dem Grundprinzip heraus, also immer die ganze Ableitung zu machen, und dann rechnete ich mit der Formel. Weil ich nicht verstanden habe, das gedächtnismäßig zu behalten, mußte ich immer suchen, den vorstellungsmäßigen Schluß, der zu der Formel führt, gegenwärtig zu haben, also etwas in den Vorstellungen zu entwickeln, das gewissermaßen nicht appelliert an das Gedächtnis.

Das war für mich persönlich der Ausgangspunkt auf jenem Wege, der jeden Geistesforscher dazu führen muß, solche innere Seelenarbeit zu kultivieren, die dann wirklich zu einem veränderten Bewußtseinszustand führt, die man nennen könnte: kontemplatives Meditieren, Verweilen im inneren vorstellungsmäßigen Seelenleben. Aber
dieses Vorstellungsarbeiten muß so eingerichtet sein, daß es, wenn dasselbe wieder auftreten soll, gewissermaßen aus demselben Impulse herauskommt, nicht eine wiederholte, erinnerungsmäßige Arbeit im Vorstellen ist.

Darf ich vom Heutigen sprechen, so muß ich wiederum sagen - sehen Sie, ich halte über dieselben Themen manchmal zehn, zwanzig, dreißig Vorträge an verschiedenen Orten-: Niemals wäre ich imstande, einen Vortrag wiederum in derselben Weise zu halten über dasselbe Thema. Jeder ist anders, weil ich es eigentlich nicht so durchmachen will, daß ich mir irgend etwas merke, sondern daß in dem Momente, wo ich die Dinge ausspreche, sie sich wirklich auch gegenwärtig erzeugen. Also auch da kein Reflektieren auf dasjenige, was gedächtnismäßig bleiben kann.

Mißverstehen Sie mich nicht; es fällt mir nicht ein, etwa zu behaupten, daß Geistesforschung darinnen bestünde, das Gedächtnismäßige auszuschalten. Man würde den Menschen selbstverständlich unbrauchbar für das Leben machen, wenn man ihm das Gedächtnis nehmen würde. Es wird ihm auch nicht genommen, wenn er in dieser Weise sein Denken ausbildet, daß er in das gewöhnliche Seelenleben hinein solch eine Seelenbetätigung führt, die nötig macht, immer wieder und wiederum neu erzeugt zu werden, und die nicht auf das Erinnerungsvermögen reflektiert. Das ist es im Grunde, was ich in den verschiedensten Einzelheiten dargestellt habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», in meiner «GeheimWissenschaft» und in anderen Büchern; das ist es, was in der einen oder in der anderen Weise durch diese oder jene seelischen Hilfsmittel angestrebt werden kann, was aber immer auf das Folgende hinausläuft: Zu jenem Denken, von dem ich gestern gesagt habe,
daß es eigentlich nur das äußere Anschauen begleiten und dann zur Erinnerung führen muß, wenn das gewöhnliche Leben gesund sein soll, zu diesem Denken kommt ein anderes hinzu, das nicht darauf ausgeht, Erinnerungsgemäßes zu erzeugen, sondern solches, welches in immer neuer und neuer Weise in der Seele lebt, immer neu und neu erzeugt werden muß.

Dadurch bringt sich der Mensch seelisch mit einem ganz anderen Element in Verbindung, als wenn er nur das Erinnerungsmäßige in sich aufnimmt. Dadurch gelangt der Mensch dazu, allmählich Vorstellungen, eine Vorstellungsbetätigung zu entwickeln, die nun wirklich nicht bloß jene blasse Vorstellungsbetätigung ist, die man kennt als Begleiterscheinung des gewöhnlichen Lebens oder der gewöhnlichen Wissenschaft, sondern es tritt nach und nach im Üben solcher nicht an die Erinnerung appellierender Vorstellungen eine Lebendigkeit auf, eine Erkraf-tung des Vorstellens, die, ohne daß man im Vorstellen Sinneswahrnehmungen hat, Augen-, Gehörswahrnehmungen hat, doch so lebendig ist, wie sonst nur unser Seelenleben ist, wenn wir Sinneswahrnehmungen haben. Man kommt zu einem Vorstellen, zu einem bloßen Vorstellen, welches so kraftvoll, so gesättigt ist, so lebendig ist, wie sonst nur das Seelenleben ist, wenn es der ganzen, vollsaftigen äußeren Sinneswelt gegenübersteht: ein Denken, das wie ein Anschauen ist, und ein Anschauen, aber ein innerlich erzeugtes Anschauen, das wie ein Denken ist.

Dies kann einen erst unterrichten über die Natur des eigentlichen menschlichen Lebens. Denn jetzt, wenn man in sich die Möglichkeit aufgenommen hat, solch anschauliches Vorstellen zu haben, jetzt erst kann man dieses Vorstellen vergleichen mit dem gewöhnlichen Vorstellen des Alltags und der gewöhnlichen Wissenschaft.

Und dann kommt man erst darauf, was das letztere selbst für eine Wesenheit hat. Dann kommt man darauf, sich zu sagen: Ja, die Naturwissenschaft verwendet ja nur solche Vorstellungen, welche durch ihre eigene Wesenheit nach der Erinnerung hin organisiert sind; sie verwendet niemals diejenigen Vorstellungen, die so heranerzogen werden in der menschlichen Natur, wie ich es charakterisiert habe. Aber dann, wenn man solches Denken entwickelt, solch anschauliches Denken, dann kommt man auch zu jenem Erlebnis, welches gewissermaßen den Spiegel, von dem ich vorhin vergleichsweise gesprochen habe, durchstößt, welches wirklich hinter das Gedächtnis hinunterdringt und in das menschliche Innere hineindringen kann.

Da zeigt sich allerdings: Kommt man in die Region, die sonst durch den Gedächtnisspiegel verdeckt wird, dann trifft man etwas, was das unvorbereitete Bewußtsein zunächst in einer eigentümlichen Weise berührt. Man macht ein Erlebnis durch, das sich nur vergleichen läßt mit dem persönlichen Erlebnis, ich möchte sagen, der Übersättigung, und man kommt darauf, daß im Menschen etwas lebt, das man nur auf dem angedeuteten Wege finden kann, das dem Menschen eine unbewußte Antipathie zu ihm selbst einflößt, sein eigenes Inneres, das ihn fortwährend zurückstößt. Zurückstoßende Kraft muß da vorhanden sein, wie Licht zurückgestoßen wird durch den Spiegelbelag. Der Spiegelbelag läßt sich gewissermaßen vergleichen mit dem, was da als ein unterbewußtes Antipathie- oder Übersättigungsgefühl sich geltend macht. Man merkt das nicht im gewöhnlichen Bewußtsein, weil es eben Spiegelbelag ist, weil man das, was zurückgestrahlt ist, erlebt in der Erinnerung. Jetzt aber, mit dem neu entwickelten Vorstellungsleben, dringt man ja hinunter, und man hat zu überwinden jene geschilderte Antipathie hinter dem Gedächtnisspiegel. Man überwindet sie nur, wenn man noch andere Erlebnisse zu den geschilderten hinzufügt, wenn man nicht nur versucht, solches Vorstellen in sich zu entwik-keln, das nicht Anspruch macht auf das Gedächtnis, sondern wenn man versucht, jene Kraft in sich auszubilden, welche in einer sehr alltäglichen, ich könnte besser sagen, allnächtlichen menschlichen Betätigung vorhanden ist, aber in einer sehr schwachen Weise, in einer unbrauchbaren Weise vorhanden ist. Ich meine jene Betätigung der menschlichen Seele, die sich im Traume darlebt.

Das Träumen, die Traumtätigkeit ist etwas, was der Geistesforscher sehr wohl studieren muß, denn die Seele lebt natürlich auch in Träumen. Sie lebt, wie ja jeder weiß, in einer gewissen Weise in einer Unwirklichkeit, indem sie im Träumen lebt. Träume haben ja immer die Menschen dazu geführt, gewisse Rätselfragen des Lebens aufzuwerfen.

Der Geistesforscher wird weder so über die Träume forschen können, wie man das früher nach dem Muster der Traumbücher getan hat, noch wird er so zu forschen haben, wie es die moderne Psychoanalyse tut, denn beides führt nicht in das Erkennen j ener Kraft, die eigentlich hinter dem Träumen liegt. Kann man das Träumen verfolgen, dann zeigt sich immer, daß an jedem Traume beteiligt ist das menschliche Leibesinnere. Irgendwie sind es immer Leibesvorgänge, die mit dem Träumen zusammenhängen, aber Leibesvorgänge, die sich so äußern, daß sie in einer gewissen Weise hinausgehen über das ruhige Schlafesleben, sich hineindrängen in das Seelenleben und in irgendeiner bildlichen Unklarheit zum Ausdrucke kommen.

Dieses Träumen so nehmen zu wollen, wie es sich in seinen Bildern darstellt, das kann dem Geistesforscher ja nicht einfallen. Man hat mich einmal im Anschluß an einen Vortrag von Seiten eines Psychoanalytikers gefragt: Ja, das, was Sie Anthroposophie nennen, das nimmt die Träume mit Bezug auf ihren unmittelbaren Inhalt. Wir aber, wir Psychoanalytiker, nehmen die Träume, indem wir aus ihren Bildern erforschen wollen, was da im Unterbewußten rumort. – Nun, ich will die Sache nicht weiter ausführen, aber darauf ist zu erwidern: Wie der Psychoanalytiker - allerdings mit unzulänglichen Mitteln – die Träume nicht unmittelbar in ihrer Bildhaftigkeit nimmt, sondern etwas hinter ihnen erforschen will, so macht es erst recht der Geistesforscher, aber nicht mit unzulänglichen Mitteln. Ihm ist klar, gerade aus einer wirklich mit naturwissenschaftlicher Gesinnung getriebenen Erforschung des menschlichen Seelenlebens, daß dasselbe, was im Seeleninnern vorgeht, sich in ganz verschiedene Bilder kleiden kann, wenn geträumt wird. Ich will sagen: Man geht im Traum auf einen Berg hinauf und fällt auf der anderen Seite hinunter-, dasselbe könnte vorgehen, wenn man träumt, man habe ein Papier vor sich, das man durchstößt, in das man ein Loch macht. Die Bilder, die im Traume auftreten, sie sind nur eine Verbrämung, nur eine äußerliche Auskleidung. Und derjenige, der nach dem Inhalt des Traumes, nach dem Bildinhalt des Traumes sucht, wird niemals hinter das Geheimnis jener Kraft in der menschlichen Seele kommen, die im Träumen liegt. Derjenige allein kommt hinter die Kraft, die im Träumen liegt, der den Traum, ich möchte sagen, in seiner dramatischen Folge - ganz abgesehen davon, wie er sich bildhaft zum Ausdrucke bringt - verfolgen kann, der verfolgen kann, wie Spannungen und Lösungen oder stehenbleibende Spannungen im Seelenleben auftreten. Die können sich dann in die verschiedensten Bilder kleiden. Erst ein solches Denken, wie ich es geschildert habe, erst ein solches Denken kann eindringen in diejenigen Regionen des Seelenlebens, aus denen die verworrenen Träume im gewöhnlichen Bewußtsein kommen. Denn derjenigen Region in der menschlichen Organisation gehört das Träumen an, welche hinter dem Spiegel liegt.

Man taucht unter in das Gebiet, das hinter dem Spiegel liegt, wenn man mit ausgebildetem Vorstellen, das nicht an Erinnerungen appelliert, nun untertaucht in das menschliche Innere. Denn da trifft man die Kraft, die sonst nur, ich möchte sagen, embryonal oder unvollkommen in Träumen sich auslebt, da trifft man diese Kraft des menschlichen Inneren in ihrer wahren Gestalt. Sonst ist dasjenige, was da unten als die unterbewußte Natur des Menschen ist, etwas, was aus unterbewußter Antipathie in das Bewußtsein, in das Seelenleben heraufschlägt und dadurch eben die Spiegelung des Gedächtnisses bewirkt. Jetzt taucht man unter. Und allein dieses so Geschilderte, nicht die erinnerungsmäßigen Vorstellungen, kann so untertauchen, daß die Antipathie überwunden wird. Die Antipathie ist es, die unser Bewußtsein abstumpft gegen das eigene Innere, die uns nicht hinunterkommen läßt, zu zerstoßen den Spiegel, zu dringen unter den Spiegelbelag, hinein in eine Region, die sonst sich als Antipathie, unbewußte Antipathie für das menschliche Seelenleben erweist. Dadurch entwickeln wir eine Kraft, welche auch sonst im Leben vorhanden ist. Ich habe sie heute schon genannt in ihrer Bedeutung für das gewöhnliche Leben: jene Kraft, welche die menschliche Liebefähigkeit ist. Diese Liebefähigkeit lernen wir sonst erkennen, ich möchte sagen, in ihren Ansätzen, wie sie sich im gewöhnlichen Leben äußert. Dringen wir aber auf dem angedeuteten Weg hinunter in unser eigenes Inneres, dringen wir mit dem nicht erinnerungsmäßigen Vorstellen in dieses Gebiet hinunter, dann erhöht sich gerade die Kraft der Liebefähigkeit. Und das ist die zweite Seite des Seelenlebens, die der Geistesforscher ausbilden muß.

Die erste Kraft besteht darinnen, daß er ein Vorstellungsleben entwickelt, das nicht auf Erinnerung hin gebaut ist. Das andere ist, daß er ein solches inneres Leben entwickelt - und es stellt sich bald heraus als ein Willensleben, denn das alles, was da erlebt wird, lebt sich aus in den Willensimpulsen-, ein solches Leben entwickelt, das im wesentlichen steigert die Liebefähigkeit. Während also auf dem Gebiete, auf dem man den Geist erforschen will, geradezu die Erinnerung ausgeschlossen sein muß, muß die Liebefähigkeit erhöht werden in einem Grade, von dem sich das gewöhnliche Bewußtsein keine Ahnung macht, weil dieses gewöhnliche Bewußtsein in der Regel nur die Liebe entwickelt in bezug auf äußere Wesen und äußere Dinge, nicht aber in bezug auf das Geistige; und das Geistige wird angetroffen auf dem Wege, von dem ich eben gesprochen habe, der durch das Zerbrechen des menschlichen Gedächtnisses in das menschliche Innere hineinkommt.

So stellt sich die vielleicht paradox klingende Tatsache heraus, daß dasjenige, was notwendig ist für den gewöhnlichen Naturforscher und das gewöhnliche Leben, die Erinnerungsfähigkeit und die Liebefähigkeit, auf dem Wege, den die Geistesforschung durchzumachen hat, sich so ausbildet, daß das Vorstellungsleben auf der einen Seite einlaufen muß in eine Region, wo auf das Erinnern kein Anspruch gemacht werden kann, das Willensleben aber
einlaufen muß in eine Region, wo die Liebefähigkeit im wesentlichen erhöht wird. Dadurch dringt der Mensch in diejenigen Gebiete ein, die sonst hinter den naturwissenschaftlichen Grenzen liegen. Entwickelt er dasjenige, von dem ich gesprochen habe, eben nach den zwei Seiten der menschlichen Natur hin, dann gelangt er hinaus über jene Klippen, die an den Eckpfeilern sich darstellen.

Dasjenige, was sonst sich nur darstellt eben als Naturzusammenhang, wird gewissermaßen durchschaut. Man kommt dann allerdings nicht auf Atome, man kommt nicht auf den hypothetischen Stoff, die Materie, von denen sonst gesprochen wird; man kommt, indem man die Natur durchschaut, durchforscht, zum Übersinnlichen, zum Geist. Dadurch kommt man zum Geist, der hinter der Natur und in der Natur lebt, daß man gewissermaßen aufwacht. Denn ein Aufwachen ist es mit Bezug auf das gewöhnliche Bewußtsein, was ich eben geschildert habe. Wie der Mensch - das kann ich vergleichsweise sagen - im dumpfen Schlafes- oder Traumesdasein leben kann und dann aufwacht in das gewöhnliche Tagesbewußtsein hinein, so ist dasjenige, was ich geschildert habe, ein höheres Aufwachen, ein Aufwachen so, daß dem Erleben gegenüber, welches man mit dem Vorstellen, mit dem Wollen, wie ich es geschildert habe, durchmacht, das gewöhnliche Wachleben so ist, wie sonst das Traumesleben diesem Wachleben gegenüber.

Namentlich mit Bezug auf eines mochte ich den Vergleich weiter ausführen. Den Traum sieht jedes gesunde Bewußtsein als eine Summe von Bildern an, und es weiß: Indem es aus dem Traume heraustritt und in die gewöhnliche Wirklichkeit eintritt, tritt es aus der Bilderwelt eben in die Seinssphäre herein. Im Traume wird die gewöhnliche

Seinswelt Bilderwelt. So beginnt derjenige, der ein Geistesforscher geworden ist, der Welt, die er im übersinnlichen Bewußtsein, im erweckten übersinnlichen Bewußtsein nun erlebt, gegenüberzutreten. Er weiß: Diese gewöhnliche Welt, die wir mit Augen schauen, mit Ohren hören, mit den anderen Sinnen wahrnehmen, die wird für ihn eine Bilderwelt für das übersinnlich Erlebte. Die ganze Natur wird eine Bilderwelt für das übersinnlich Erlebte, wie die Traumeswelt sonst Bilderwelt ist für das gewöhnliche, äußere Sinnesleben-Sein. Da stellt sich heraus, daß eigentlich der Gang der neueren Naturforschung mit all ihren großartigen, gewaltigen Errungenschaften -denn der Geistesforscher stellt sich in bejahender, nicht in negativer Weise zu der Naturforschung -, daß diese ganze moderne Naturforschung eigentlich nur dadurch groß geworden ist, daß sie sich beschränkt darauf, Bildnatur zu geben, nicht eindringen will mit den Mitteln, die ihr zur Verfügung stehen, in dasjenige, was als Geheimnis hinter den Bildern ist.

Ich möchte wiederum durch ein Gleichnis noch veranschaulichen, wie man zu jenem Wollen kommt, von dem ich gesagt habe, es ist eine Erhöhung der Liebefähigkeit, durch einen Vergleich, einen ganz einfachen, elementaren Vergleich, der aber dann weiter und immer weiter ausgebildet werden kann: Man weiß gewöhnlich nicht, daß dasjenige, was man Schreiben der Menschen nennt, wenn man auf verschiedene Menschen hinschaut, zwei ganz verschiedene Tätigkeiten darstellt. Diese feineren psychologischen Beobachtungen mit Bezug auf das Schreiben machen die wenigsten Menschen. Wenn der eine schreibt, so braucht dieses Schreiben seiner inneren Wesenheit nach mit Bezug auf einen gewissen Punkt nicht ganz dasselbe zu sein, was es ist, wenn der andere schreibt. Es gibt nämlich - und das ist bei den meisten Menschen der Fall – solche Personen, die schreiben, indem sie die Buchstaben so formen, daß die ganze Konfiguration des Buchstabens, ich möchte sagen, im Handgelenk liegt. Und natürlich meine ich damit mehr in alledem, was damit zusammenhängt. Der Mensch hat so seine Schrift, aber sie liegt in seiner Organisation, sie löst sich nicht los von seiner Organisation.

Ich kenne andere Leute, die schreiben anders; die schreiben so, daß sich das Schreiben mehr loslöst von ihrer Organisation; sie malen gewissermaßen, indem sie schreiben. Es ist außerordentlich interessant, wenn man darauf kommt, daß es solche Menschen gibt, die eigentlich malen, indem sie schreiben, die eigentlich immer eine Anschauung von der Buchstabenform haben, die den Buchstaben immer formen, die ihn zeichnen, die also viel objektiver im Buchstaben leben. Die haben nicht im Handgelenk die Formen der Schrift, sondern sie zeichnen die Schrift.

Gewöhnlich sind das solche Leute, die in ihrer Jugend eine große Liebefähigkeit an den Tag gelegt haben und die in ihrer Jugend die Eigentümlichkeit gezeigt haben: Wenn sie einmal einen Menschen gesehen hatten, den sie schätzten, so haben sie auch so geschrieben wie der, haben seine Schrift nachgeahmt. Wenn sie angefangen haben, einen anderen Menschen gern zu bekommen, malten sie seine Schrift nach. Und so blieb ihnen diese Fähigkeit für das Leben, daß die Schrift eigentlich ein Zeichnerisches, ein Malerisches ist.

Da wird man aufmerksam, daß eine ganz andere elementare Betätigung des Menschen sich loslösen kann von dem Menschen, mehr in das Objekt hineinsteigen kann, und daß dieses In-das-Objekt-Hineinsteigen gerade mit der Liebefähigkeit des Menschen zusammenhängt. Man wird jene Liebefähigkeit, von der ich vorhin als einer Ausbildung des Willens gesprochen habe, diese Liebefähigkeit für den Geist bei solchen Menschen vorzugsweise ausgebildet finden, die eigentlich keine durch ihre Organisation bedingte Schrift haben, die im Grunde genommen immer schreiben können, wie sie wollen, nach links, nach rechts, stehend, Hegend, was sie wollen, die die Buchstaben so oder so formen können. Das hängt zusammen mit dem Untertauchenkönnen, mit dem liebevollen Untertauchenkönnen in die objektive Welt.

Nun, dasjenige, was ich hier für die elementare Tätigkeit des Schreibens ausgeführt habe, das kann aktuell werden, das kann für den Menschen so werden, daß es auch in höhere Betätigungen hineinführt. Das ist dasjenige, was auf dem Wege liegt, den ich gemeint habe, indem ich zeigte, daß zu dem nicht an die Erinnerungen appellierenden Vorstellen jene Willensimpulse dazukommen müssen, weiche gewissermaßen zusammenwachsen mit der äußeren Objektivität.

Das ist wiederum dasjenige, was im Geistesforscher, ich möchte sagen, bis zu einem hohen Grade sich ausbilden muß. Dann wird für ihn dasjenige, was sonst grob, robust wirkt für das gewöhnliche Bewußtsein, es wird für ihn die Welt zum Bilde, indem sie sich gerade in ihrer Wahrheit enthüllt, und er dringt dann in Wahrheit durch zu dem Übersinnlichen.

So stellt sich dann etwas heraus, das ich in der folgenden Weise charakterisieren möchte: Es gibt heute einen Philosophen, den ich von einer gewissen Seite her sehr schätzen muß, obwohl ich eigentlich mit nichts einverstanden sein kann, was er sagt. Aber es ist ein Philosoph, der sich gerade gut befaßt hat mit der Beantwortung der

Frage: Was kann naturwissenschaftliche Gesinnung eigentlich über die Welt wissen? – Und er hat von verschiedensten Seiten her diese Frage beantwortet. Es ist der Philosoph Richard Wähle. Dieser Philosoph, ich möchte ihn als einen Repräsentanten hinstellen nicht nur für die Art, wie viele denken, sondern für die Art, nach der überhaupt das Denken der Zeit tendiert, ebenso wie ich gestern die Philosophen nicht etwa als die Lehrer der Menschheit hinstellen wollte, sondern als diejenigen, welche gewisse Symptome der Zeit zur Darstellung bringen. Dieser Richard Wähle versuchte, die modernen Weltanschauungen, wie er sie kennt - er kennt eben Geisteswissenschaft nicht und wird sie nicht kennenlernen wollen –, er versuchte, moderne Weltanschauungen zu fragen: Was kannst du lernen über die wahre Wirklichkeit? – Und er kam dazu, zu sagen: Nirgends, wenn wir nach naturwissenschaftlichem Muster die Welt anschauen, kommen wir dazu, das Kraftvolle zu erkennen, dasjenige, was die Vorgänge bewirkt; sondern wir lernen nur erkennen die Aufeinanderfolge der Vorgänge, das Bilden des einen Vorganges aus dem anderen. Aber dasjenige, was im einen Geschehen sich drängt, so daß das andere werden kann, das Kraftende, die Urfaktoren, wie Wähle es nennt, die lernt man nicht kennen. Und so kommt denn, indem er gewissenhaft versucht, die Frage zu beantworten: Was kann man mit der Naturforschung? -, so kommt denn dieser Richard Wähle, der ein Universitätsprofessor der Gegenwart ist, zu der Anschauung, daß diese moderne Natur ans chauung eigentlich nun wirklich nicht ein Wahrheitsbild, ein Wirklichkeitsbild gibt von der äußeren Welt, sondern daß sie das gibt, was eigentlich nicht in der Wirklichkeit der Natur ist, sondern ein Naturgespenstisches. Und gerade je mehr das Ideal der Naturwissenschaft erfüllt ist, desto gespensterhafter wird dasjenige, was nun in dem Bild von der Natur vorhanden ist. Richard Wähle, in seinem «Über den Mechanismus des geistigen Lebens» sagt, man kann überhaupt zu nichts anderem kommen als zu einer solchen gespensterhaften Anschauung.

Nun, das gibt für ihn, ich möchte sagen, geradezu die Verurteilung alles philosophischen Strebens. Er ist Philosoph, und er hat ein eigentümliches Urteil über die Philosophie nicht nur der Gegenwart, sondern auch über die Philosophie der Vergangenheit gefällt. Es ist allerdings eine merkwürdige Tatsache, daß der offizielle Vertreter der Philosophie an einer Universität in der Gegenwart zu dem Urteile kommt, das ich gleich anführen will, über Philosophie, also sozusagen über sein eigenes Handwerk. Es ist außerordentlich charakteristisch für die Gegenwart, aber es ist so. Und es ist auch in gewisser Beziehung gerade als Phänomen, als Tatsache außerordentlich beachtenswert. Dieser Richard Wähle schaut sich an das, was die Philosophie, was er selbst auf philosophischem Gebiet geleistet hat, und sagt ungefähr: Früher glich die Philosophie einem Restaurant, in dem Köche und Kellner ungenießbare Speisen den Gästen darboten; und jetzt ist die Philosophie ein Restaurant, in dem Köche und Kellner herumstehen und überhaupt nichts zu tun haben. - Er verweist also auf diese Kellner, will sagen Philosophen, in diesem merkwürdigen Restaurant der Gegenwart und geht aus von einer in gewisser Beziehung exakten Frage: Was kann die Naturwissenschaft? - Und er kommt dazu, die Grenze der Naturwissenschaft sich vor Augen zu stellen, indem er ihr gespensterhaftes Wesen, das nur an der Außenseite haften muß, eben sich vor die Seele führt. Er bringt es zur Erkenntnis der Bildnatur alles Naturerkennens. Und das ist überhaupt ein bedeutsames Phänomen im Gegenwarts-Geistesleben.

Die Naturwissenschaft tendiert dahin, gerade wenn sie sich gut selbst erkennt, immer mehr und mehr das erkennen zu müssen, daß sie eigentlich nur Bilder liefert, daß dasjenige, was sie Natur nennt, nur Bild ist von irgend etwas.

Derjenige, der heute gewissenhafter naturwissenschaftlicher Denker ist, kommt nicht zum törichten Monismus, sondern er kommt zu der Anerkennung der Bildhaftig-keit alles Natur erkennens. Dafür könnten heute schon unzählige Zeugnisse angeführt werden, indem man diejenigen Betrachtungen nimmt, die nicht kleinlich sich hingeben dem naturwissenschaftlichen erkenntnistheoretischen Vorgang, sondern die in gewissenhafter Weise versuchen, sich die Frage zu beantworten: Inwiefern ist Naturwissenschaft ein taugliches Instrument zur Wahr-heits- und Wirklichkeitserkenntnis? - Da ist es auf der einen Seite heute so, daß die Naturwissenschaft an ihre Grenze herankommt. Und je mehr sie sich ausbilden wird, diese Naturwissenschaft, je mehr ihr Ideal erfüllt wird, desto mehr wird sie gerade durch sich selbst, durch gewissenhafte Verfolgung ihres eigenen Wesens, zur Anerkenntnis ihrer Bildhaftigkeit kommen.

Und von anderer Seite haben wir den Gang der Geistesforschung, die dazu kommt, im Menschen ein solches Erkennen zu entwickeln, das über das Bild hinaus zur Wirklichkeit vorstößt. Naturwissenschaft zeigt: Was ich finden kann, ist Bild. - Geisteswissenschaft zeigt: Indem du ein höheres Bewußtsein ausbildest auf den Wegen, die ganz exakt angewendet werden, zeigst du, daß dasjenige, was im gewöhnlichen Bewußtsein, für das gewöhnliche Bewußtsein und für die gewöhnliche Wissenschaft existiert, Bildnatur hat und daß du das Wirkliche nur findest, wenn du über die Bildnatur hinausgehst.

Wie könnte Geisteswissenschaft vor der Naturwissenschaft besser gerechtfertigt sein als durch die Tatsache, daß Geisteswissenschaft von sich aus die menschliche Entwickelung dazu bringt, anzuerkennen dasjenige, was aus sich heraus als ihr Ergebnis, wenn sie sich selbst versteht, die Naturwissenschaft selber finden muß. Nicht Worte, sondern die Tatsachen, die die Geisteswissenschaft in der menschlichen Seele produziert, sie werden übereinstimmen mit dem, was aus der Naturwissenschaft fließt. Dadurch wird sich im Zusammenarbeiten ganz von selbst dasjenige ergeben zwischen den beiden, was man nennen kann die Rechtfertigung der Geisteswissenschaft vor dem Forum der Naturwissenschaft.

Eben das wollte ich mit einigen Ausführungen und Betrachtungen heute andeuten: Was die Geisteswissenschaft vor der Naturwissenschaft rechtfertigt, das ist die recht verstandene Naturwissenschaft selbst.

Ich werde den Weg der menschlichen Geisteskultur, wie sich ihn die Geisteswissenschaft denkt, in den zwei Vorträgen der nächsten Woche weiter ausführen, in dem einen, indem ich das Dasein des Menschen von der Geburt bis zum Tode verfolgen werde und über Geburt und Tod hinaus in den ewigen Gang der menschlichen Seele hinein; in dem anderen, indem ich zeigen werde, wie sich das geschichtliche, soziale, sittlich-religiöse Leben vom Standpunkte der Geisteswissenschaft ausnehmen. Etwas aber ist da, was, ich möchte sagen, wie ein Grundton durchgehen muß durch das Bewußtsein, das der Geistesforscher der Menschheit gern übermitteln möchte, durchgehen muß als eine Grundtatsache gegenüber der mit Recht sich so, wie sie es tut, in die Zeit hineinstellenden Naturforschung. Dieser Grundton kann in folgender Art ausgesprochen werden: Wenn Naturwissenschaft sich selber nur richtig versteht, sie mündet an einem Punkte, an dem sie sich sagen muß: Hier stehe ich an meinen Grenzen, hier wird ein anderes gefordert.

Nun gut, dieses andere wird Geisteswissenschaft geben. Und damit wird sie nicht von sich aus, sondern durch die Naturwissenschaft vor der Naturwissenschaft selbst gerechtfertigt erscheinen.

RECHTFERTIGUNG DER SEELEN WISSENSCHAFT IM SINNE DER ANTHROPOSOPHIE

Bern, 9. Dezember 1918

Wer das Geistesleben in der Gegenwart denkend zu verfolgen in der Lage ist, wird sich nicht verhehlen können, daß ein großer Teil unserer Zeitgenossen in seinem seelischen Suchen etwas außerordentlich Unbestimmtes hat, daß die meisten dieser Zeitgenossen, wenn sie sich Vorstellungen bilden wollen über ihre Stellung zum All, man könnte sagen über ihr Menschsein, es schwierig haben zu finden, woran sie sich halten sollen.

Geht man den Gründen nach durch eine unbefangene Betrachtung desjenigen, was dem Menschen heute im Leben entgegentritt, was sich ihm im Leben bietet, geht man den Gründen nach, die zu einer unklaren, zu einer unbestimmten Art und Weise des Suchens führen, so wird man wohl finden können, daß gerade durch etwas, was in einer gewissen Beziehung den Vorzug, ja den Triumph unserer Zeit ausmacht, auf der anderen Seite diese Unbestimmtheit, diese Unklarheit bewirkt wird. Dasjenige, was unserer Zeit - und zwar seit mehreren Jahrhunderten schon, aber ganz besonders seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem Beginne des 20. Jahrhunderts - das Gepräge gibt, man möchte sagen, im Besten und, wie die letzten Jahre gezeigt haben, auch im Unangenehmen, das ist der bewunderungswürdige Fortschritt der Menschheit in bezug auf naturwissenschaftliche Einsicht, auf die Einsicht in die äußeren Vorgänge des Weltendaseins, und in bezug auf die Konsequenzen, die sich daraus ergeben für das unmittelbar praktische Leben.

Leicht kann man sagen, gerade wenn man die besondere Eigentümlichkeit ins Auge faßt, wie diese naturwissenschaftliche Einsicht, diese Gewöhnung, die Welt naturwissenschaftlich aufzufassen, auf den Menschen wirkt, daß mit ihr zusammenhängend ist die Unmöglichkeit, auf diesem Wege in das eigentlich seelische Gebiet einzudringen. Vielleicht wird gerade aus den heutigen Betrachtungen für manchen der verehrten Zuhörer sich ergeben, wie es mit der Größe, mit dem Triumphe naturwissenschaftlichen Erkennens zusammenhängt, daß Naturwissenschaft auf ihre eigene Weise keinen Aufschluß geben kann über das menschliche Seelenleben.

Nun nimmt aber diese naturwissenschaftliche Den-kungsweise, berechtigt durch die äußerliche Autorität, die sie besitzt, alle Denkgewohnheiten des modernen Menschen in einer gewissen Weise in Anspruch. Sie hat -das ergibt sich dem Betrachter der Menschheitsentwickelung – in bezug auf gewisse Vorstellungsarten alles im seelischen

Gefüge der Menschen geändert. Sieht man zurück auf die Art und Weise, wie vor dem Aufgang des neuzeitlichen Geisteslebens — man kann den Kopernika-nismus als Grenze gegenüber dem alten annehmen - die Welt angeschaut wurde, so stellt sich nämlich heraus, daß der Mensch damals sich Vorstellungen gemacht hat über die Welt, die gigantisch waren, geeignet waren — so wie er es dazumal brauchte, wie es ihm heute nicht mehr genügen würde —, nach der einen Seite hin sich Aufklärung zu verschaffen über die Naturvorgänge, die ihm in der damaligen Zeit entgegentraten, und wie diese Vorstellungen zu gleicher Zeit geeignet waren, aufzuklären über dasjenige, was in seiner Seele als Vorstellungen lebte, als Gefühl, als
Wollen pulsierte. Der Mensch hatte gewissermaßen einheitliche Vorstellungen über die Welt, die er auf der einen Seite wenden konnte nach der Natur, auf der anderen Seite nach seinem Inneren.

Man bemerkt heute nicht immer, weil man gar nicht gewohnt ist, die Entwickelung des Seelenlebens der Menschheit richtig zu beobachten, wie sehr sich die heutigen Vorstellungen von den eben gemeinten älteren Vorstellungen unterscheiden.

Nun sind auf der anderen Seite - wir werden darüber übermorgen genau zu sprechen haben - alle Religionsbekenntnisse, die doch mehr oder weniger aus alten Zeiten geblieben sind, Nachklänge aus alten Zeiten sind, genährt von demjenigen, was in solchen alten Vorstellungen lag. In ihnen ist geblieben eine gewisse Art und Weise, über die menschliche Seele und ihre Stellung in der Welt zu denken. Da hinein hat die naturwissenschaftliche Autorität eine ungeheure Erschütterung gebracht. Der Mensch gibt sich heute nicht mehr zufrieden mit dem, was ihm von alten Zeiten überliefert ist, denn er ist daran gewöhnt, die Welt wissenschaftlich zu betrachten, und will von der Wissenschaft Aufschluß haben über die Lage seiner Seele im Weltenall, im Kosmos und seiner Entwickelung.

Aber da gerade muß man gestehen, obwohl sich der Mensch gewöhnt hat, nicht mehr bei den alten Autoritäten Hilfe zu suchen, wenn er sich an etwas halten soll in bezug auf Aufklärung über sein Menschsein, gerade da muß man gestehen, daß dasjenige, was ihm nun wissenschaftlich geboten wird, ihn recht wenig befriedigen kann. Sieht man dasjenige an, was heute zum Beispiel als philosophische Seelenlehre gerade offiziell geboten wird, so wird der Mensch, der mit seinem gesunden Menschenverstand, mit seiner ehrlichen Seele sucht, an diese Seelenwissenschaft
heranzutreten, nichts finden können, woraus er sozusagen etwas machen kann. Es zeigen sich heute eklatante Beispiele, daß das richtig ist, was ich eben gesagt habe.

So gibt es einen merkwürdigen Philosophen - Richard Wähle heißt er -, der, trotzdem er Fachphilosoph ist, also sogar berufen ist, Philosophie als eine Wissenschaft an einer Universität zu vertreten, in einer sonderbaren Weise unzufrieden ist mit seiner Wissenschaft, die ihm vorgibt, Aufschluß geben zu können über das Wesentlichste im Menschen, der er aber durchaus nicht zuschreiben kann, daß sie zu solchem Aufschluß in der Lage ist.

Ich bin durchaus nicht geneigt, etwa den Glauben zu erwecken, daß solche einzelnen Persönlichkeiten mit ihren Anschauungen irgendeinen tieferen Einfluß auf das Denken, auf die Vorstellungen der Zeitgenossen haben. Ich glaube im Gegenteil, das Umgekehrte ist der Fall: In solchen Persönlichkeiten zeigt sich, was in Tausenden und Abertausenden unserer Zeitgenossen pulsiert. Es zeigt sich nur an einem einsamen Philosophen, der unzufrieden mit seiner eigenen Wissenschaft ist, eben in einer eklatanten Weise.

Nun, dieser Philosoph redet sonderbar über seine Philosophie. Er sagt: Die Philosophen der früheren Zeiten -er ist auch mit denen höchst unzufrieden—, die lassen sich vergleichen mit Köchen und Kellnern in einem Restaurant, die den Leuten verdorbene Speisen reichen. Die heutigen Philosophen aber sind zu vergleichen mit Köchen und Kellnern, die im Restaurant unbeschäftigt herumstehen. - Also dieser Philosoph will von seiner Wissenschaft sagen, daß sie in den alten Zeiten nichts getaugt hat, keinen Aufschluß hat geben können über das Wichtigste im Menschen und daß sie heute nicht nur nichts taugt, sondern überhaupt nichts mehr bietet.

So sonderbar es ist, wenn ein Mann, der über seine Wissenschaft so denkt, diese Wissenschaft offiziell vertritt, so ist es doch begründet, daß solche Erscheinungen innerhalb unserer Zeit auftreten. Denn das Eigentümliche besteht, daß eben seit dem Auftauchen des Kopernikanis-mus, des Galileismus, in der Naturwissenschaft Vorstellungen sich gebildet haben, die wesentlich anders sind als die alten Vorstellungen, die auf Natur und Geist nach dem Bedürfnisse der damaligen Zeit gleich gut paßten. Die Naturwissenschaft hat Fortschritte gemacht, hat solche Vorstellungen gebildet, die weit verschieden sind von den alten. Seelenwissenschaft ist bis heute nicht zu solcher Umbildung der alten Vorstellungen gekommen. Seelenwissenschaft ist geblieben bei den alten Vorstellungen, mit denen der Mensch eben heute nicht zufrieden sein kann, weil er gelernt hat, naturwissenschaftlich

über die Welt zu denken, und weil in ihm die unbewußte Forderung erwacht, nun über die Seele auch so forschen zu können, wie man in der Naturwissenschaft über die äußere Natur forscht. Das gibt, ich möchte sagen, einen inneren Zwiespalt gerade in den Besten unseres Zeitalters. Und dieser innere Zwiespalt zeigt sich darin, daß sie sehen müssen: In der Seelenwissenschaft besteht dasjenige, was geboten wird, zum Teil aus bloßen Worten oder Worthülsen. Man will erklären, was eine Vorstellung ist. Man will erklären, was ein Gefühl ist, was Wollen ist. Man will von dieser Erklärung ausgehen, um zu der Frage nach dem ewigen Sein oder nicht ewigen Sein der Menschenseele zu kommen. Aber derjenige, der mit gesundem Sinn und Denken und Vorstellen an diese Dinge herantritt, der merkt sehr bald, daß er eigentlich nichts Substantielles, nichts Wirkliches in dem hat, was geredet wird über seelisches Leben, daß die alten Vorstellungen
ihre Tragkraft verloren haben gegenüber dem Eindringlichen der naturwissenschaftlichen Vorstellungen und daß neue noch nicht gebildet sind.

So gibt es aus solchen Untergründen heraus heute ein instinktives Sehnen der Menschen nach einer neuen Seelenkunde, nach einem neuen Wissen über die Seele. Aber es herrscht noch im öffentlichen Bewußtsein nicht eine eindringliche Klarheit darüber, auf welchem Wege da gesucht werden soll.

Aus diesen Untergründen heraus, aus durchaus in Notwendigkeiten der Menschheitsentwickelung liegenden Untergründen heraus, ist dasjenige erwachsen, über das ich nun schon öfter hier sprechen durfte, von diesem Orte aus in Bern, und über das ich auch heute mit Bezug auf gewisse Kapitel sprechen möchte, was ich nenne anthro-posophisch orientierte Geisteswissenschaft. Man sieht sie heute vielfach als alles mögliche an, diese Geisteswissenschaft, nur nicht als dasjenige, was sie ist. Als den Ausfluß irgendeiner sektiererischen Strömung in der Gegenwart, als irgend etwas, was eine neue Religion stiften will oder dergleichen wird sie angesehen. Nein, diese anthroposo-phisch orientierte Geisteswissenschaft will dasjenige sein, was der moderne Mensch am allernotwendigsten braucht. Sie will dasjenige sein, was etwas gibt, an das man sich halten kann, wenn im echt modernen Sinne gesucht werden soll nach dem Rätsel des menschlichen Seelenlebens.

Allerdings sind die Wege, die diese Geisteswissenschaft einschlagen muß, dem heutigen Denken noch so ungewohnt, daß ein großer Teil der Zeitgenossen die Art, wie gesprochen wird über diese Dinge, schwierig findet, ein anderer Teil findet sie paradox oder phantastisch. Allein, dies teilt jede neu aufkommende Geisteserrungenschaft mit dieser anthroposophisch orientierten Anschauung.

Und so möchte ich denn heute insbesondere über die wichtigsten Seelenfragen und ihren Zusammenhang mit dem menschlichen Leibesleben vom Standpunkte dieser Wissenschaft aus sprechen, möchte namentlich eingangs darauf aufmerksam machen, wie diese Geisteswissenschaft zumeist alles dasjenige nicht ist, was sich ein großer Teil unserer Zeitgenossen von ihr vorstellt, wie sie vielmehr dasjenige ist, was gerade von dem naturwissenschaftlichen Fortschritt dringend verlangt wird. Dieser naturwissenschaftliche Fortschritt hat gerade eines, ich möchte sagen, mit einer gewissen autoritativen Denkgewöhnung an die Menschen herangebracht. Das ist der Glaube, daß es gewisse Erkenntnis grenzen gibt, daß man diese Erkenntnisgrenzen nicht überschreiten könne. Man sagt sich: Vielleicht liegt überhaupt nichts jenseits dieser Erkenntnisgrenzen. Diesseits dieser Erkenntnisgrenzen liegt nur die materielle Welt, die Welt der sinnlichen Anschaulichkeit. — Also entweder muß man überhaupt verzichten, ein seelisch-geistiges Leben anzunehmen, oder aber man muß sich sagen, man könne die Grenzen nicht überschreiten, die uns trennen von diesem seelisch-geistigen Leben, müsse verzichten auf eine Seelenerkenntnis.

Dieser Punkt gerade, dieser so wesentliche Punkt ist es, der denen, die viel nachdenken über solche Sachen, mit großer Klarheit vor die Seele tritt, der aber unbestimmt, unterbewußt und instinktiv alle Menschen heute, die überhaupt denken wollen, beunruhigt. Von diesem Gesichtspunkte aus setzt gerade die hier gemeinte anthropo-sophisch orientierte Geisteswissenschaft mit ihrem Seelensuchen ein. Denn von zwei inneren Erlebnissen geht diese Seelenwissenschaft aus, von zwei Erlebnissen, die gerade zusammenhängen mit dem Auftauchen der Erkenntnisgrenzen im seelischen Suchen. Nicht daß diese Seelenwissenschaft etwa in leichtfertiger, dilettantischer Weise der Naturwissenschaft widersprechen wollte, wenn die Naturwissenschaft sich an Erkenntnis grenzen gestellt sieht, nein, diese Seelenwissenschaft, sie sucht gerade in richtiger Weise fertig zu werden mit dem Erlebnis der naturwissenschaftlichen Erkenntnisgrenzen. Nur theoretisiert sie nicht, diese Geisteswissenschaft, sondern sie sucht mit Hilfe der naturwissenschaftlichen Methoden, mit Hilfe der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart fortzuschreiten auf dem Wege des Erkennens. Sie sucht mit voller innerer Klarheit zu dem Punkte zu kommen, wo man das Gefühl haben kann: Hier stehst du an den naturwissenschaftlichen Erkenntnis grenzen. - Und sie sucht dann zu erleben, was man erleben kann an diesen

Erkenntnisgrenzen.

Und siehe da, diese Seelenwissenschaft muß zunächst diese Erkenntnisgrenzen zugeben. Gerade indem sie nicht in blinder oder dilettantischer Gegnerschaft gegen die Naturwissenschaft vorgeht, sondern sich gründlich bekannt macht mit der Art, wie die Naturwissenschaft forscht, kommt sie zu einem Erlebnis an der Erkenntnisgrenze, das ich nun charakterisieren will.

Sie sagt sich: Man kann mit naturwissenschaftlichem Denken Naturprozesse verfolgen, aber man wird immer an gewisse Eckpfeiler der Erkenntnis kommen, die man nicht durchschreiten kann, denen gegenüber gerade das naturwissenschaftliche Denken erlahmen muß. Ich könnte viele solche Eckpfeiler anführen, möchte nur, weil zu vielem nicht Zeit ist, dasjenige anführen, was man gewöhnlich zusammenfaßt mit dem Begriffe «Kraft und Stoff», was man in dieser Art sehr häufig zusammenfaßt in der atomistischen Vorstellungswelt. Ich möchte von dem ausgehen. Der Mensch kann sehen, wenn er sich gerade naturwissenschaftlich schult, wie er in der Zergliederung der Naturprozesse fortschreiten kann, wie er aber dann genötigt ist, gewisse Begriffe, gewisse Ideen, eben Kraft und Stoff, einfach hinzunehmen. Und wie er sich dann sagen muß: Gegenüber diesen Begriffen, die ja allerdings in der Sinneswelt Realitäten darstellen, da kommst du nicht weiter, da kannst du gerade mit der Naturwissenschaft nicht hinein, da mußt du mit dem Naturerkennen stehenbleiben. Wenn man nun nicht in einseitiger Weise von Kantschen Anschauungen ausgeht, sondern unbefangen dieses innere Erlebnis an der Erkenntnisgrenze prüft, so fragt man sich: Ja, woran liegt es denn, daß diese naturwissenschaftliche Methode uns an eine solche Grenze stellt, an gewisse Eckpfeiler des Denkens stellt, woran liegt denn das eigentlich? - Die Menschen kommen gewöhnlich nicht darauf, weil sie ihr Denken nicht so ordnen, wie ich es heute abend nachher charakterisieren will, und dadurch nicht wirklich zur Beobachtung des inneren Lebens kommen. Sie bemerken nicht, daß der Mensch selber, so wie er nun einmal organisiert ist - wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf –, schuld daran ist, daß er an solche Eckpfeiler herandringen muß. Die Menschen können sich nicht fragen: Woran liegt es denn eigentlich, daß mir solche Eckpfeiler begegnen? Sie können nicht von einem solchen Erleben, mit der Naturwissenschaft also, übergehen zu einem anderen naturwissenschaftlichen Erleben, Seelenerleben. Kann man das aber, eignet man sich darinnen eine gewisse Möglichkeit an, so ergibt sich folgendes: Man hat auf der einen Seite, wenn man sich an der Naturwissenschaft herangeschult hat, das Erleben von den Erkenntnisgrenzen dieser Naturwissenschaft. Man versucht dann auf der anderen Seite, Klarheit zu gewinnen über das innere Erleben, das man einfach hat, wenn man einem anderen Menschen gegenübersteht. Und man wird dann bemerken, wenn man sein inneres Seelenleben geschult hat: Es ist etwas ganz anderes, ob man einem Naturvorgang naturwissenschaftlich zergliedernd gegenübersteht oder ob man einem Menschen gegenübersteht und versucht, sich mit diesem Menschen zu verstehen, diesem Menschen seelisch nahezukommen. Und man merkt, wenn man nun vergleichen gelernt hat auf diesem Gebiete, daß diejenige seelische Kraft, die einen befähigt, dem Menschen verständig entgegenzutreten, daß diese selbe Seelenkraft, die eine Brücke baut zwischen Mensch und Mensch und dadurch das menschliche Leben erst möglich macht, daß diese selbe Seelenkraft, weil sie immer zwischen uns ist, weil sie immer auch dasein muß, weil der Mensch ein Ganzes ist, weil sie nicht ausgeschaltet werden kann, wenn wir naturwissenschaftlich forschen, daß diese Seelenkraft es ist, die uns an die Eckpfeiler der Erkenntnisgrenzen führt.

Wir konnten einfach nicht von Mensch zu Mensch Liebe empfinden, von Mensch zu Mensch Sympathie empfinden, Neigung empfinden, wenn wir nicht diese Seelenkraft hätten, die sich dem naturwissenschaftlichen Erkennen, wenn man so sagen will, hindernd in den Weg stellt. Weil der Mensch ein Ganzes ist, weil er auch die Kraft der Liebefähigkeit haben muß und weil diese Kraft der Liebefähigkeit fortdauernd tätig ist, nicht schweigen kann, wenn man naturwissenschaftlich erkennt, so stellen sich die naturwissenschaftlichen Grenzen heraus. Dieselbe Kraft, die uns liebend zum Menschen hin uns neigen macht, dieselbe Kraft setzt uns naturwissenschaftliche Grenzpfeiler. Das stellt sich für den Geistesforscher heraus: Wäre die Naturwissenschaft nicht an Grenzen gestellt, wäre der Mensch ein zur Liebe unfähiges Wesen!

Sehen Sie, das ist das eine wichtige Erlebnis, welches, ich möchte sagen, die inneren Triebkräfte der Seele in Tätigkeit versetzen muß, damit man zu dem kommt, was ich hier anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft nenne. Man darf nicht Gegner der Naturwissenschaft sein, man muß auf sie eingehen können, man muß in ihr geschult sein, wenn man wissenschaftlich in Geisteserkenntnis tätig sein will. Aber man muß dasjenige, was der Naturforscher gewöhnlich nur als Theorie treibt, zum Erlebnis machen, und aus dem Erlebnis zeigt sich einem dann, daß das so ist, wie ich es eben auseinandergesetzt habe mit dem eigentümlichen Zusammenwirken zwischen dem naturwissenschaftlichen Erkenntnisvermögen und der menschlichen Liebefähigkeit.

Das sehen nun manche Menschen bewußt, manche unbewußt ein. Instinktiv fühlen sie es. Sie wenden sich dann nach einer anderen Richtung hin, um über die Grenzen des naturwissenschaftlichen Erkennens hinaus zu einem Seelenerkennen zu kommen. Da gelangen sie dann, mehr oder weniger klar oder unklar, auf mystische Wege, suchen dasjenige, was ihnen die Naturwissenschaft nicht bieten kann, auf dem Wege sogenannter Eigenerkenntnis mehr oder weniger klarer oder unklarer Mystik.

Sie sehen aus dem, was ich angegeben habe, daß man auf dem Wege der Naturwissenschaft – das lehrt eben gerade das Erlebnis, von dem ich gesprochen habe - zu einer Seelenforschung nicht kommen kann. Aber man tut der hier gemeinten anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft auch unrecht, wenn man sie mit dem verwechselt, was man gewöhnlich heute Mystik nennt. Denn ebenso wie in dem einen Erlebnis sich dem Geistesforscher
die Unmöglichkeit naturwissenschaftlichen Erkennens für das seelische Gebiet zeigt, wie er durchgemacht haben muß, der Geistesforscher, dieses Erlebnis, das ihm diese Unmöglichkeit zeigt, so muß er auch durchgemacht haben, damit er den richtigen Ausgangspunkt hat, das andere Erlebnis, das ihm die Unmöglichkeit der gewöhnlichen Mystik zeigt, in das Seelenleben hineinzukommen.

Die hier gemeinte anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist weder Nachäffung der Naturwissenschaft, obwohl sie durchaus der Naturwissenschaft gegenüber nicht dilettantisch ist, wie ich gezeigt habe; sie ist aber auch nicht dasjenige, was man irgendwie Mystik oder dergleichen nennt. Aber sie muß durchgemacht haben das mystische Erlebnis, so wie sie durchgemacht haben muß das Erlebnis mit der Naturwissenschaft. Wie sie da gekommen sein muß an die naturwissenschaftliche Erkenntnisgrenze, so muß sie auf der anderen Seite dazu gelangt sein, Einsicht zu gewinnen in die Unmöglichkeit, auf mystischem Pfad in das innere Leben des Menschen einzudringen und dadurch den Kern des menschlichen Seelenlebens zu finden, den Zusammenhang mit dem Unendlichen, dem Ewigen. Auch die mystische Grenze muß der Geistesforscher gut kennen. Es muß sich ihm gezeigt haben, wie er, wenn er auf den Wegen sucht, die man so oft als mystische bezeichnet, in ein Unbestimmtes hineinkommt, das ihm zuletzt doch nichts sagt. Das drückt sich natürlich zuerst nur als eine bloße Empfindung aus. Forscht er weiter nach, dann findet er, daß ebenso eine innere Seelenkraft tätig ist, welche verhindert, auf mystischem Wege zu einer Seelenforschung zu kommen, wie in dem Sinne, wie ich es eben gezeigt habe, die Liebefähigkeit verhindert, auf naturwissenschaftlichem Wege zur Seelenforschung zu kommen.

Da zeigt sich nun das Folgende: Wenn der Mensch sich noch so sehr anstrengt mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, das wir im gewöhnlichen Leben anwenden, das wir in der Wissenschaft nur etwas methodisch ausgebildet weiter gebrauchen, wenn der Mensch mit diesem Bewußtsein versucht, in sein Inneres hinunterzusteigen -was man so mystisches Forschen nennt -, so gelangt er doch zu nichts anderem als zu demjenigen, was im Verlaufe des gewöhnlichen Lebens zwischen Geburt und Tod, bis zu dem gegenwärtigen Zeitpunkte, in dem die mystische Forschung angestellt ist, in irgendeiner Weise sich eingeschlichen hat in das Seelenleben. In diesem Punkte sind gerade natürlich nach Mystik neigende Naturwissenschaftler in einer großen Unklarheit befangen. Sie glauben ja oft, durch innere Seelenvertiefung das oder jenes herausholen zu können, was einem Aufschluß geben kann über die Rätsel dieses Seelenlebens. Aber wir sind heute schon so weit im klaren Forschen, auch über die Naturvorgänge des menschlichen Wesens selbst, daß wir nicht mehr irre werden können, wenn wir nur gründlich vorgehen, über eine solche innere Versenkung. Ich will zürn Beleg gewissermaßen ein Beispiel aus der Philosophie anführen, obwohl ich es durch eigene Erfahrung hundertfältig vermehren könnte. Allein, damit es nachgeprüft werden kann, will ich es aus der Literatur anführen. Sie finden es in den Abhandlungen über die Grenzfragen des Nerven- und Sinneslebens, die in Wiesbaden herauskommen. Eine dieser Schriften behandelt «Das unterbewußte Ich, sein Verhältnis zu Gesundheit und Erziehung». Da wird ein interessanter Fall erzählt. Louis Waldstein, der die Abhandlung geschrieben hat, spricht von einer eigenen Erfahrung. Er sagt, er ging einmal auf der Straße, stellte sich vor einen Buchladen hin, weil ihm
auffiel ein naturwissenschaftliches Buch über Mollusken. Er wollte sich den Titel merken dieses Buches über Mollusken. Er schaute es mit dem Blick des Naturforschers an. Und siehe da, er mußte lächeln. Nun, denken Sie sich, ein Naturforscher steht vor einem Buchladen, sieht ein Buch über Mollusken - und muß lächeln und weiß gar nicht, warum er lächeln muß! Da kommt er darauf: Ich werde einmal die Augen zumachen, vielleicht ergibt sich mir, warum ich lächeln mußte. – Er machte die Augen zu, und siehe da: Was er, während er auf alles andere aufmerksam gewesen war, während er noch nicht die Augen zugemacht hatte, nicht bemerkte: ziemlich in der

Ferne hörte er die Töne einer Drehorgel. Es waren dieselben Töne, welche ihn begleitet hatten, als er vor Jahrzehnten Tanzunterricht gehabt hatte. Schon dazumal hatte er diese Töne beachtet, sie waren ihm interessant, wie er die Schritte zu machen hatte, oder vielleicht hat es ihn an seine Partnerin erinnert. Also die Töne, die gerade dieser Melodie entsprachen, die waren es, die sich ihm eingeprägt hatten. Er hatte sie vergessen. Aber jetzt nach Jahrzehnten ergibt sich aus dem Innern seiner Seele heraus, daß er lächeln muß, weil diese Töne wiedererklingen, lächeln muß vor einem Buch über Mollusken. Sie erklingen ihm ganz unbestimmt, unterbewußt. Aber er muß lächeln, währenddem er ein Buch über die Mollusken anschaut.

Sie sehen, wie dieses innere Seelenleben des Menschen eigentlich spielt, wie wenig man geneigt ist, im gewöhnlichen Leben – das können Sie daraus entnehmen – auf dieses innere Seelenleben und sein Gefüge zu achten.

Der Kenner aber dieses inneren Seelenlebens weiß erstens, daß vieles von dem, wobei der Mensch glaubt, daß er irgend etwas ganz gewiß nicht erlebt habe, sondern ursprünglich aus der Seele heraushole, daß dies nichts anderes ist als irgendeine Reminiszenz aus der Kindheit oder Jugendzeit oder dergleichen. Man ist oftmals zum Beispiel als Mystiker geneigt zu glauben, daß man aus der eigenen Seele etwas hervorholen kann; und dabei holt man nur seine Reminiszenzen aus der Jugendzeit oder dergleichen hervor. Aber der Kenner dieses Seelenlebens weiß noch mehr. Er weiß, daß nicht nur diese Eindrücke, die oftmals recht unbestimmt in die Seele hereinkommen, so, wie sie hereingekommen sind, wiederum heraufkommen, sondern daß sie sich verwandeln können im Laufe der Zeit, daß sie zu etwas ganz anderem werden, ja, daß sie sich symbolisch umbilden, gar nicht mehr ähnlich sind in ihrem Verlauf dem Ursprünglichen, wenn sie wieder heraufkommen. Und trotzdem hat man es mit nichts anderem zu tun als mit dem, was man eben heraufgeholt hat. So gibt es manchen Mystiker, der holt sich aus seinem Unterbewußten Wahrnehmungen herauf über das Göttliche, über die Ewigkeit der Seele, große Wahrheiten, wie er meint, und siehe da: Diese großen Wahrheiten sind nichts anderes als - bildlich gesprochen - die umgewandelten Töne einer Drehorgel, die als Reminiszenzen zurückgeblieben sind. Ich will damit nur sagen, wie notwendig es ist, wenn man von Mystik redet, auf diese Dinge hinzuschauen.

Wahrhaftig, die hier gemeinte anthroposophische Geisteswissenschaft ist keine wissenschaftliche Spielerei, ist nicht etwas, was nicht rechnete mit solchen vor sich gehenden Wandlungen, wie ich sie eben jetzt charakterisiert habe. Sie ist voll wissenschaftlich durchbegründet. Und weil sie wissenschaftlich durchbegründet ist, sein will, schaut sie klar hin auf dasjenige, was inneres Seelenleben ist. Und da kommt sie dann zu dem Ergebnis, warum aus den Methoden heraus, aus dem Methodischen heraus, das ich gleich charakterisieren will, es eine innere Seelenkraft gibt, welche uns hindert, überhaupt hinunterzusteigen in dasjenige, was der ewige Seelenkern des Menschen ist.

Geradeso, wie uns - was ich vorhin charakterisiert habe - die Liebefähigkeit verhindert, in das Innere der Natur einzudringen, uns Grenzen setzt in bezug auf die Naturerkenntnis, so gibt es eine Seelenkraft, die einen hindert, in das eigene Innere hinabzusteigen. Und diese innere Seelenkraft ist eine sehr gewöhnliche, ist eine solche, ohne die unser gewöhnliches Leben, unser gewöhnliches Bewußtsein nicht gesund ist. Es ist einfach die Erinnerungsfähigkeit, die uns als Menschen im Bewußtsein zusammenhält zwischen Geburt und Tod. Diese Erinnerungsfähigkeit verhindert, daß wir innerlich in unser Ewiges hinunterschauen, denn wir können mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, das wir eben im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft ausbilden, nur bis zu jener Fläche hinschauen, auf der zurückstrahlen die Erlebnisse, die wir aufgenommen haben. Und so setzen sich uns innerlich Grenzen, die der Mystiker erlebt, durch die Erinnerungsfähigkeit.

Das ist das zweite Erlebnis. Das eine ist, daß man in der Naturwissenschaft nicht ins seelische Gebiet kommen kann, das andere, das einen zum Forschen erst entzünden muß, von dem man ausgehen muß, ist, daß man mit Mystik nicht wirklich in das Innere hinunterdringen kann, weil sich die Kraft entgegenstellt, welche die Erinnerungskraft ist.

Indem man anthroposophisch orientierte Geistesforschung wirklich intensiv innerlich erlebt, diese Dinge durch innerliche Erlebnisse, innerliche Erfahrungen durchgemacht hat, gewinnt man gerade, ich möchte sagen, an den Enttäuschungen dieser inneren Erlebnisse, an der inneren Tragik dieser Erlebnisse die Kraft zu weiterem. Und worin besteht dieses Weitere? Dieses Weitere besteht in dem Entschlüsse, auf der einen Seite zu verzichten, mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, das man im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft anwendet, in die Rätsel der Dinge eindringen zu wollen; aber auch zugleich in dem anderen Entschlüsse, nun ein anderes Bewußtsein zu suchen, eine andere Seelenkraft zu suchen. An dem, was er an den beiden Erlebnissen hat, entzündet sich dem Geistesforscher die Fähigkeit, zu dem gewöhnlichen Bewußtsein ein anderes Bewußtsein hinzuzufinden.

Das wird dasjenige sein, was die neue Seelenlehre zu der alten, heute nicht mehr tauglichen, hinzuzubringen hat, daß man überhaupt den Aufschluß im Sinne des modernen Bewußtseins und Denkens über das Seelenleben nicht gewinnen kann, weder auf naturwissenschaftlichem noch auf mystischem Wege mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, sondern daß dieses selber sich entwickeln muß zu einem anderen, daß aus dem gewöhnlichen, alltäglichen Bewußtsein ein anderes heraussprießen muß. Deshalb bildet die hier gemeinte anthroposophisch orientierte geisteswissenschaftliche Forschung solche Methoden aus, durch welche eine Wissenschaft gesucht wird, die nicht nur mit den Regeln des gewöhnlichen Bewußtseins forscht, sondern die erst zubereitet die menschliche Seele zu einem anderen Bewußtsein, zu einem anderen Bewußtseinszustand, in dem man dann über das seelische Leben forscht. Dadurch gewinnt diese neuere Seelenlehre wiederum die Möglichkeit, nicht bloß von Worten zu sprechen, wie ich vorhin angedeutet habe, wie es die offizielle Seelenlehre heute tut, sondern wiederum an Wirklichkeiten, an seelische Wirklichkeiten heranzudringen.

Ich will nunmehr nur prinzipiell andeuten dasjenige, was Sie deutlich dargestellt finden in meinen Büchern, zum Beispiel in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» oder in meiner «GeheimWissenschaft» über Methoden der Ausbildung eines Bewußtseins, das in die wirklichen Rätsel des Seelenlebens hineinführen kann. Da handelt es sich dabei darum, zunächst dasjenige auszubilden in der Seele, was eine gewisse innere Seelenkraft werden kann, was aber umbildet, möchte ich sagen, verwandelt gerade die Erinnerungskraft. Die Erinnerungskraft ist es ja, die, wie ich ausgeführt habe, uns hindert, in den menschlichen Seelenkern selber einzudringen. Nun finden Sie unter den inneren Seelenentwicklungsmethoden, in den Schriften, die ich angeführt habe, Gesichtspunkte dafür, wie man dazu kommt, solche inneren Seelenverrichtungen zu pflegen, die nicht appellieren an das Erinnerungsvermögen, an das Gedächtnis.

Ich darf vielleicht in diesem Punkte, wahrhaftig nicht aus alberner persönlicher Eitelkeit, sondern weil hier das Subjektive mit dem Objektiven sich innig berührt, anführen, wie ich vor Jahrzehnten hingeführt worden bin zu sehen, welche Nöte vorliegen in der Umgestaltung der inneren Seelenkraft, um zu einem Seelenforschen zu kommen. Es ist selbstverständlich als persönliches ein höchst unbedeutendes Erlebnis, das ich anführen will, aber es war für mich vor Jahrzehnten wirklich ausschlaggebend. Wenn ich eine mathematische Schularbeit zu machen hatte, so wurde es mir immer schwer, mit dieser Schulaufgabe fertig zu werden, obwohl ich eigentlich -ich sage das nicht aus Eitelkeit, sondern nur als eine Tatsache - ein sehr guter Schüler in Mathematik war. Ich hatte kein Interesse dafür, möchte ich sagen, mit mathematischen, algebraischen oder geometrischen Formeln zu rechnen. Nicht wahr, ein anderer hätte es sich nun nach den Formeln ausgerechnet, was auszurechnen war. Ich war innerlich in die Notwendigkeit versetzt, mir erst am Rand die Formel abzuleiten, alles zu tun, wodurch man zur Formel kommt; ich hatte kein Interesse daran, gedächtnismäßig die Formeln zu haben, sondern ich hatte mehr Interesse daran, diejenigen Geistesprozesse zu üben, die sich in unmittelbarer Gegenwart abspielen und die nicht Erinnerungsreste dann sind. Ich wollte diese Dinge in unmittelbarer Gegenwart haben. Ich kam darauf, daß in diesem Nichtreflektieren auf das Gedächtnis wirklich eine innere Seelenanlage liegen kann. Und das war für mich mit der Ausgangspunkt, um dann weiter zu suchen nach denjenigen Methoden, die Sie in den angegebenen Büchern beschrieben finden und die darin bestehen, daß man auf meditativem Wege, wenn wir das so nennen wollen, das Vorstellen so weit bringt, daß dieses Vorstellen im Menschen so lebendig wird wie sonst nur das innere Seelenleben im Wahrnehmen ist.

Nicht wahr, wenn wir äußerlich wahrnehmen, werden unsere Sinne die Wahrnehmung mit dem Denken begleiten. Es ist eine gewisse Lebendigkeit in unserem Seelenleben, wenn wir sinnlich wahrnehmen und die Wahrnehmungen mit unseren Vorstellungen begleiten. Aber wir begleiten eben nur die äußeren Wahrnehmungen mit unserem Denken. Im Meditieren macht man das anders. Im Meditieren verwendet man Vorstellungen, die man sich selbst gebildet hat, die man genau überschauen kann, bei denen man genau weiß: Es sind nicht Wahrnehmungen, nicht Reminiszenzen, nicht irgend etwas aus den Erinnerungen Entlehntes, aus den Erscheinungen Herausgeholtes, sondern sie sind etwas, was man sich selbst gemacht hat, was man klar überschauen kann.

Solche Vorstellungen versetzt man in das innere Bewußtsein, gibt sich ihnen hin, verstärkt allmählich die innere Kraft, das innere Seelische so - ohne daß man durch die äußeren Wahrnehmungen zu einem Vorstellen kommt -, daß es ebenso lebendig wird wie das seelische Verweilen im sinnlichen Wahrnehmen, begleitet von Vorstellungen. Aber man bemerkt etwas anderes, indem man wirklich durch meditatives Leben - wenn es auch oftmals sehr lange dauert und intensiv betrieben werden muß -, indem man diese

Geistesforschung ausbildet. Da zeigt sich das Eigentümliche, daß die Vorstellungen, die man dann faßt, gerade die wesentlichsten und wichtigsten und fundamentalsten, daß die immer neu geschaffen werden müssen, daß sie nicht in die Erinnerung übergehen. Das sind dann Vorstellungen, die in der Seele leben, ohne an das Erinnerungsvermögen zu appellieren.

Was ich Ihnen jetzt sage, ist eben einfach Erfahrung, es ist etwas, was man nur schildern kann; selbstverständlich kann jeder sagen, das müsse erst bewiesen werden. Es wird bewiesen durch innere Erfahrung. Nicht durch spiritistische Veranstaltungen, nicht durch irgendwelche äußere mechanistische Dinge, sondern einzig und allein dadurch, daß man nun dieses ganz andere, nicht an das Gedächtnis appellierende Bewußtsein hervorruft, kommt man auf den Weg, in das wirkliche Geistesleben hineinzuschauen. Denn nur solche Vorstellungen, die nicht an die Erinnerung appellieren, sind geeignet, den Menschen hineinzuführen in das geistige Leben. Allerdings, sie liefern ihm - das ist wieder eine Erfahrung - zunächst nur Bilder dieses geistigen Lebens. Während der Mensch, wenn er sinnlich wahrnimmt, unmittelbar an der Wahrnehmung das Gefühl hat - mögen die Erkenntnistheoretiker noch soviel dagegen haben, das könnte ich alles begründen -, während er, wenn er sinnlich wahrnimmt, unmittelbar das Gefühl hat, er stehe der Realität gegenüber, weiß der Mensch ebenso, wenn er vorrückt zu einem solchen nicht an die Erinnerungen appellierenden Vorstellen, wie ich es geschildert habe, mit diesen Vorstellungen etwas erleben kann, was er sonst auf keine Weise erleben kann, aber nur in Bildern. Er ist sich jetzt klar, durch die Stufe dieses inneren Seelenlebens, die er auf diese Weise erschritten hat, daß er ebenso, wie der Mensch in seinem Leibe zur sinnlichen Umgebung in Beziehung steht, mit seiner Seele - was er sich nur nicht vorstellt, durch das gewöhnliche Bewußtsein nicht wissen kann - in Beziehung steht zu einer geistigen Welt, die ihm zunächst allerdings nur in Bildern auftaucht. Das ist die große Erfahrung, ohne die eine Seelenwissenschaft der Gegenwart und der Zukunft nicht möglich ist, denn die alte ist nicht mehr brauchbar, gerade durch das naturwissenschaftliche Vorstellen nicht brauchbar.

Das ist das Bedeutsame, daß wirklich aus dem gewöhnlichen Bewußtsein ein anderes heraussprießen kann und daß dieses andere erst Klarheit darüber gibt: Der Mensch ist nicht nur umgeben von einer Sinneswelt, sondern er ist umgeben von einer geistigen Welt. Und so wahr jeder Mensch mit seinem Leibe in der Sinneswelt ist, ebenso ist er mit seiner Seele in einer geistigen Welt drinnen, in einer Welt geistig-makrokosmischer Wesenheiten. Der Mensch hört auf, wenn er die Erfahrung hat, von der ich eben gesprochen habe, in unklarem Pantheismus zu sprechen davon: Es gibt Geist und Geist und Geist ... [Lücke in der Nachschrift]. Der Pantheismus ist nichts als eine unklare, illusionäre, verschwommene Anschauung der Welt. Dasjenige, was sich ergibt, allerdings zunächst nur im Bilde, das ist konkrete geistige Welt, die ebenso in Einzelheiten, in geistigen Wesenheiten vor die Seele tritt, wie die Sinneswelt in konkreten Einzelheiten vor die Seele tritt. Aber es sind Bilder.

Nur deshalb nenne ich in meinen Schriften die Stufe des Bewußtseins, zu der der Mensch auf solche meditative Weise emporschreitet, das imaginative Bewußtsein, das imaginative Bilderbewußtsein zunächst. Die geistige Welt tritt an den Menschen heran, wie, wenn er sich seiner Augen bedient, die sinnliche Welt in Farben, in Licht und Dunkel ihm entgegentritt. Aber er hat auch, wenn er nur sein Vorstellungsleben entwickelt, das Bewußtsein, er habe es mit Bildern zu tun. Sehen Sie, es ist eine Entwik-kelung des Vorstellungslebens, welches den Menschen dazu führt, so in die geistige Welt hineinschauen zu können. Will der Mensch nicht nur zu Bildern, sondern im Sinne der hier gemeinten Geisteswissenschaft über die Bilder hinaus zu geistigen Wirklichkeiten, zu der Wirklichkeit der geistigen Wesenheiten kommen, so muß er nicht nur das Vorstellungsleben in einer solchen Art entwickeln, sondern auch das Willensleben. Geradeso, wie wir im gewöhnlichen Bewußtsein eigentlich nur, ich möchte sagen, nebenbei vorstellen - wir nehmen wahr, und an dem Wahrnehmen entwickeln wir das Vorstellen, machen uns Gedanken über die äußere Welt, aber das ist im gewöhnlichen Bewußtsein eigentlich mehr oder weniger eine Begleiterscheinung -, so ist für das gewöhnliche Bewußtsein eine Begleiterscheinung dasjenige, was im Wollen lebt, was im Willen lebt.

Wir können den Willen ja in der Regel nur so beobachten, daß wir unser Tun auf die Außenwelt richten. Aber dadurch lernen wir den Willen nicht wirklich kennen. Ich könnte hier vieles gerade aus der neueren naturwissenschaftlich denkenden Psychologie anführen. Sie brauchen nur ein solches Buch wie Ziehens «Physiologische Psychologie» nachzulesen, so werden Sie bestätigt finden: Wenn wir über den Willen nachdenken, kommen wir nicht zu Rande. In dieses Gebiet sieht man gewöhnlich nicht hinein. Man sieht mit dem gewöhnlichen Bewußtsein nur, daß der Mensch übergeht aus seinem inneren Leben in ein äußeres Leben, in äußere Beziehungen zur Welt, indem er sein Wollen allmählich übergehen läßt in die Handlung, indem sein äußeres Leben eben ein Abdruck wird der Impulse seines Wollens. Durch die Beobachtung dieses Wollens mit dem gewöhnlichen Bewußtsein kann man nun aber nicht weiterkommen, kann man nicht in das Wesen dieses Wollens eindringen.

Und hier handelt es sich darum: Wie das Vorstellen in der eben erwähnten Weise entwickelt worden ist zur imaginativen Erkenntnis dadurch, daß man ein gewisses Verhältnis zum Gedächtnisse, zur Erinnerungsfähigkeit hergestellt hat, so muß ein gewisses Verhältnis des menschlichen Wollens zu der Liebefähigkeit in eigentümlicher Art hergestellt werden. Es wird dieses Verhältnis dadurch hergestellt, daß gewissermaßen inneres Licht in das Wollen hineingebracht wird, daß der Mensch innerlich viel aktiver wird in bezug auf das Wollen, als er gewöhnlich ist. Dadurch wird er imstande sein, das Wollen in eine ganz andere Sphäre hineinzubringen.

Ich möchte mich wiederum durch e'ine sehr einfache Sache klarmachen. Viele Menschen bemerken solche Dinge des Lebens nicht; aber sie sind doch da. Die Menschen können unter anderem auch schreiben; jeder Mensch hat seine Schrift. Aber es gibt zweierlei Arten des Schreibenkönnens. Verschiedene Arten des Schreibenkönnens gibt es! Die eine besteht darin, daß man eine bestimmte Schrift hat, die wie durch die Leibesorganisation aus einem hervorgeht. Man hat so seine Handschrift. Man kann auch gar nicht anders, als, ich möchte sagen, die Handbewegung in einer gewissen Weise richten, und die Handschrift wird in einer gewissen Weise selbstverständlich, wie man in einer gewissen Weise den Löffel hält, wenn man ißt, oder sonst etwas so gewohnheitsmäßig tut, eigentlich aus der Leibesorganisation hervorgehend, schreibt man.

Aber es gibt eine andere Art, schreiben zu können, die bei einer Anzahl von Menschen auftritt, die man gewöhnlich nicht beachtet. Das ist die, wo man eigentlich das Geschriebene wie hinzeichnet, wie hinmalt, wo man mit seiner Anschauung dabei ist, wo man wie ein Zeichner oder Maler den Buchstaben aufmalt. Solch eine Schrift haben sehr häufig diejenigen Menschen, die in ihrer Jugend sehr geliebt haben irgendeinen Lehrer oder irgendeine andere Autorität, der sie ihre Schrift nachgeahmt haben.

Dieses soll nur darauf hinleiten, daß beim gewöhnlichen Schreiben der Mensch gewohnheitsmäßig mit seiner Organisation beteiligt ist. Er kann aber auch in das Schreiben dasjenige einfließen lassen, was sonst nur in der Intellektuahtät oder in der Erkenntnis wirkt, er kann einfließen lassen in das Schreiben die Beobachtung, das Vorstellen. Das hängt aber zusammen innerlich. Geradeso, wie es zusammenhängt mit der Liebe, wenn ein Mensch sein ganzes Leben so die Buchstaben nachahmt, wie wenn er ein Maler oder Zeichner wäre, so drängt auch die Liebe merkwürdigerweise objektiv immer in das Wollen ein, wenn sich die Beobachtung dem Wollen, wenn sich die Fähigkeit, das Wollen beobachtend zu begleiten, dem Wollen beigesellt. Wie kann man das nun erreichen? Nun, man kann es erreichen durch strenge Selbstzucht, und zwar in der folgenden Art.

Im Leben - das weiß jeder Mensch - da entwickelt man sich. Wer nur ein wenig zurückschauen kann auf seinen Lebenslauf, der weiß, daß er vor zehn Jahren eine ganz andere innere Seelenverfassung gehabt hat als heute. Nicht nur, daß wir uns ändern mit Bezug darauf, daß wir neue Erfahrungen gewonnen haben, sondern wahrhaft auch darinnen, daß unsere Denkgewohnheiten andere werden, wenn auch weniger stark als die Summe der inneren Erfahrungen und dergleichen. Aber wir tun das zum größten Teil unbewußt. Das Leben, die Erziehung, die Verhältnisse, die bringen uns so vorwärts. Derjenige, der zur Geistesforschung kommen will, der muß dahin gelangen, diese innere Entwickelung bewußt zu verfolgen. Er muß, mit anderen Worten, dahin kommen, die Macht in sich zu entwickeln, daß er wirklich etwas anderes wird durch sein bloßes Vorstellen, durch seine bloßen Ideen. Das gehört einfach zur Methode für die Geistesforschung, zur Vorbereitung für die Geistesforschung. Man kann nicht in das Innere des geistigen Lebens eindringen, wenn man nicht das einmal durchgemacht hat, daß man fähig geworden ist, sich selber Entwickelungsimpulse einzuverleiben durch das Vorstellen.

Man denke nur nach darüber, wie das gewöhnliche Leben in dieser Beziehung wirkt. Die Menschen haben es oftmals wirklich mit den allerbesten Absichten zu tun, wenn sie sich vornehmen, diese oder jene Eigenschaft abzulegen oder diese oder jene Eigenschaft sich anzueignen. Sie eignen sich ja auch andere Eigenschaften an, aber durch die Erziehung, durch die Verhältnisse eben, durch das äußere Leben. Aber eben das innere Seelenleben, im bloßen Vorstellen, ist nicht stark genug, in den Willen einzugreifen.

Das wiederum machen die Methoden, die in den genannten Büchern geschildert werden, daß wirklich das Innerste des Menschen fähig wird, in den Willen sich einzuleben. Dann findet eine besondere Ausbildung der Liebefähigkeit statt. Wahrend auf der einen Seite eine Fähigkeit zur Geistesforschung entwickelt werden muß, die nicht appelliert an das Erinnern, muß gerade auf der anderen Seite eine Fähigkeit entwickelt werden, die die Liebefähigkeit unendlich vertieft, sie objektiv macht. Denn, was ist es denn, was dagegen spricht, daß unsere innersten Vorstellungen uns ändern? Nichts anderes ist es als die Selbstliebe. Und die Möglichkeit, durch bloße innere Vorstellung sich zu verändern, beruht darauf, daß man ja Selbstliebe in objektive Liebe verwandeln kann.

Damit aber, daß man auf diesem Wege fortschreitet, gelangt man dazu, wiederum aus dem Bewußtseinszustand, den man im gewöhnlichen Leben hat, einen anderen herauszuholen. Und dieser andere befähigt einen jetzt, sich zu sagen: Du hast Bilder durch das, was früher geschildert worden ist; du wußtest, es gibt eine geistige Welt um dich, in der deine Seele lebt, wie dein Leib in der Sinneswelt lebt. Aber jetzt weißt du: Diese Bilder, die entsprechen einer Wirklichkeit, an die du stoßest dadurch, daß du in dir einen Impuls entwickelt hast, der im Verfolg der eigenen Selbstentwickelung in systematischen Anstrengungen herangebildet wird. – Jetzt wird man nicht nur den Bildern der geistigen Wesenheiten entgegentreten, jetzt tritt man der geistigen Wirklichkeit selbst entgegen.

Nun ist man bis zu dieser Stufe gekommen. Man hat aus dem gewöhnlichen Bewußtsein ein anderes herausgeholt. Jetzt wird man wirklich fähig, das menschliche Seelenleben mit diesen Ihnen eben geschilderten Fähigkeiten zu durchschauen. Vor allen Dingen tritt eines auf: Nicht
wahr, der Geistesforscher kann nur schildern, wie er zu diesen Dingen kommt. Man kann dann, ich wiederhole es, leicht sagen: Wo sind deine Beweise? - Die Beweise liegen eben darinnen, daß er schildert, wie er zu diesen Dingen gekommen ist, daß diese Dinge nachgeprüft werden können mit dem gesunden Menschenverstand und daß jeder Mensch dazu kommen kann, wenn er die Dinge nachprüft.

Dasjenige, was zum Beispiel als eine erste Möglichkeit auftreten kann, wenn man die Fähigkeiten dieses erhöhten Bewußtseins, dieses übersinnlichen Bewußtseins sich angeeignet hat, ist, daß man nun wirklich sich Aufschluß geben kann, was man vorher nicht kann, wegen der erwähnten beiderseitigen Schwellen, der mystischen und der naturwissenschaftlichen, daß man nun wirklich Aufschluß sich geben kann über den Wechselzustand, über den rhythmischen Wechsel im menschlichen Leben zwischen Wachen und Schlafen. Denn man wacht anders auf, wenn man dieses Bewußtsein entwickelt hat. Man wacht so auf, daß man nun deutlich weiß im Aufwachen: Vom Einschlafen bis zum Aufwachen hast du ein inneres Seelenleben gehabt, keinen Augenblick warst du in irgendeinem Nichts, du hast ein inneres Seelenleben gehabt, das nur ein ganz anderes ist als dasjenige, das du im Leib verbringst. Jetzt merkt man, wie neben dem Leibesprozesse die Seelenprozesse einhergehen, wie diese Seelenprozesse nur vom Aufwachen bis zum Einschlafen übertönt werden von dem, was der Mensch im Leibe erlebt; wie der Mensch aber in Wirklichkeit vom Einschlafen bis zum Aufwachen in der geistigen Welt außerhalb seines Leibes ist und wie in dem Augenblicke, wo er dann aufwachen will und in seinen Leib eintritt, gerade dadurch, daß er darauf angewiesen ist, durch seine Werkzeuge die Erkenntnis, die Wahrnehmung sich zu vermitteln, ausgelöscht wird dasjenige, was erlebt ist vom Einschlafen bis zum Aufwachen. Der Nachklang ist ja da für den Menschen; aber deutlich kommt man erst zum Bewußtsein, wie man im Geistigen gelebt hat vom Einschlafen bis zum Aufwachen, wenn man gelernt hat zu leben in solchen Vorstellungen, die nicht an die Erinnerungsfähigkeit appellieren. Denn das ist gerade das Eigentümliche: Wir führen ein Seelenleben vom Einschlafen bis zum Aufwachen, vergessen es aber, weil wir darauf trainiert sind, im gewöhnlichen Bewußtsein nur dasjenige zu wissen, was wir auch heute behalten können für das gewöhnliche Bewußtsein. Damit das gesunde Seelenleben sein könne, können wir im gewöhnlichen Bewußtsein die Schlafesvorstellungen nicht auffassen, die eben nicht darauf angelegt sind, im gewöhnlichen Sinne Erinnerungen zu werden, sondern darauf, vergessen zu werden. Wir können sie nur auffassen, wenn wir ein Seelenleben haben, das nicht veranlagt ist auf das Vergessen, sondern auf das Erinnern.

Wir können also sagen: So, wie man, wenn man im Räume vorwärtsschreitet, auf den Raum zurückschaut, den man durchgemacht hat - das ist etwas anderes als Erinnerung -, so kann man, wenn man aufgewacht ist, wenn man an einem gewissen Zeitpunkt angelangt ist, zurückschauen auf dasjenige, was man durchlebt hat. Das Erinnern, das ein Heraufholen aus dem Seelenleben ist, das verwandelt sich in ein inneres Schauen, in ein Zurückschauen. Dadurch, daß man in solche Fähigkeiten hineinkommt, ist aber zu gleicher Zeit dies gegeben, daß sich diese Fähigkeiten eines übersinnlichen Bewußtseins immer mehr steigern, daß man immer mehr und mehr dazu gelangt, nun wirklich das Seelenleben studieren zu können.

Ein erstes, das man studieren kann, ist zum Beispiel das Gefühlsleben. Und es ist gut, wenn man gerade vom Gefühlsleben ausgeht und sich orientiert an dem Erlebnis des Aufwachens und des Einschlafens mit den entwickelten Fähigkeiten des übersinnlichen Bewußtseins. Man kann nun wirklich hintreten an die Realität des seelischen Gefühlslebens. Und da zeigt sich ein Eigentümliches, etwas, was unmittelbar der Anschauung sich ergibt, wenn man das übersinnliche Bewußtsein entwickelt hat, das aber nachgeprüft werden kann und interessant nachgeprüft werden kann im Leben. Untersucht man nämlich mit dem Bewußtsein, von dem ich eben gesprochen habe, dasjenige, was Fühlen im Menschen in irgendeinem Zeitpunkte seines Lebens ist – man kann es erst untersuchen, wenn man die Seelenkräfte entwickelt hat, die im übersinnlichen Bewußtsein liegen; dann kann es nachgeprüft werden, wie ich gleich nachher erwähnen werde -, untersucht man den Gefühlsmoment, das Gefühlsleben, das, was im Fühlen in einem Augenblick ist, so stellt sich das Merkwürdige heraus, daß dieses Gefühlsleben in einem Augenblicke ein Zusammenströmen ist von alledem, was man vorher erlebt hat, und alledem, was man noch erleben wird.

Ich habe mir Mühe gegeben, nachdem ich diese Sache geisteswissenschaftlich erkundet hatte, sie nachzuweisen, sie nachzuprüfen an Beispielen, an denen man das nachprüfen kann. Man nehme das Goethesche Geistesleben, die inneren Gefühlsverläufe Goethes, sagen wir im Jahre 1790. Bei Goethe können wir den Dingen ja wirklich genau nachgehen. Nun kann man studieren, was Goethe durchgemacht hat irgendwie bis 1790, was sich auf seiner Seele abgeladen hat, was fruchtbar in dieser Seele erspros-sen ist, und auch dasjenige bei Goethe, was dann von ihm nach 1790, bis 1832, erlebt worden ist, was er gedacht, gesonnen hat. Und es ist wirklich so, Sie können es nachprüfen: Wenn Sie den Grundcharakter der Erlebnisse nach 1790 nehmen als wirksam und ebenso die Erlebnisse von vor 1790, so finden Sie die Gefühlsverfassung Goethes in dem Zeitpunkt von 1790. Der Mensch erlebt gefühlsmäßig in irgendeinem Zeitpunkt den Zusammenfluß dessen, was seine unmittelbare Vergangenheit seit seiner Geburt ist, und dessen, was nachkommen wird bis zu seinem Tode.

Man wird, wenn man die neuere Seelenlehre einmal ausbilden wird, interessante Ergebnisse haben, zum Beispiel auf folgende Weise: Man wird das Seelenleben von Menschen in irgendeinem Zeitpunkte suchen, auf den bald der Tod folgt. Wer nur einen unbefangenen Blick hat, der wird überall sehen: Ein baldiges Sterben, das drückt sich aus gerade im Gefühlsleben; denn das Gefühlsleben ist der Zusammenfluß von demjenigen, was vorher da war, und dem, was nachher erst kommen wird, was aber schon da ist wie das Wetterleuchten der Zukunft, was sich noch nicht in Erlebnissen ausdrückt, was aber sich in der Gefühlsfärbung ausdrückt.

So lernt man das Innere des Lebenslaufes, der ja vorzugsweise ein Verfließen der Gefühle ist, kennen. Und nun kann man aufsteigen, nachdem man das Gefühl geprüft hat auf diese Weise, zu der Prüfung des Vorstellungslebens. Aber man kann das Vorstellungsleben nicht mehr auf dem Wege heute erklären, wie es irgendeine der landläufigen Psychologien tut – es würden nur Worthülsen, wenn man es so erklären wollte -, sondern man muß sich fähig gemacht haben durch die Entwicklung des übersinnlichen Bewußtseins, zum Beispiel den Moment des Aufwachens wirklich anzuschauen, zu schauen, wie das Aufwachen darinnen besteht, daß das Erlebnis seinen Eindruck macht in das Leibliche. Man weiß das, weil man weiß, daß das Seelische in einer geistigen Umgebung gelebt hat vom Einschlafen bis zum Aufwachen, die eine ganz andere ist, die nur da sein kann dadurch, daß die Seele außerhalb des Leibes ist. Man weiß also, daß das Aufwachen ein Untertauchen in den Leib ist.

Man erkennt auf diese Weise die Selbständigkeit des Seelischen. Und man lernt nunmehr erkennen, daß dieses Aufwachen des Seelischen gewissermaßen in kurzen, aufeinanderfolgenden Rhythmen sich wiederholt im gewöhnlichen menschlichen Denken, im gewöhnlichen menschlichen Vorstellen. Diese Rhythmen spielen sich ab im fortlaufenden gewöhnlichen Bewußtsein, was Sie ja kaum bemerken, was aber in der neueren Psychologie sehr interessant von einzelnen Forschern bemerkt worden ist, John Ruskin sehr ausführlich schon beschreibt. So ist der reale Vorgang, der dabei geschieht, immer der, daß nur ein Miniaturbild da ist, eine kleine Abschattung des Aufwachens. Sie haben fortwährend Aufwachen, indem Sie vom Nichtvorstellen ins Vorstellen übergehen. Das ist außerordentlich bemerkenswert, das ist außerordentlich wichtig.

Lernt man auf diese Weise die Natur des Vorstellens kennen, kann man die Brücke bauen zwischen Vorstellen und Aufwachen, weiß man, daß das Vorstellen nur ein kleines Aufwachen ist, so weiß man auch, wie das Hinüber- und Herüberschwingen des selbständigen Seelischen in das Leibliche geschieht. Und indem man auf der einen Seite die Brücke baut zum Aufwachen, vom Vorstellen zum Aufwachen, kann man auf der anderen Seite sich die Fähigkeit aneignen, nun auch die Brücke zu bauen vom Aufwachen zum Geborenwerden oder Empfangenwerden, zu jenem Untertauchen des Seelischen in das Leibliche, das dann geschieht, wenn die Seele aus einer Anwesenheit in der geistigen Welt, bevor sie geboren oder empfangen ist, in den Leib untertaucht.

Die geisteswissenschaftliche Seelenkunde kann heute auf diesen kontinuierlichen Weg hinweisen. Lernt man das Vorstellen in seiner Realität kennen, so führt von dem Vorstellen die gerade Brücke zum Aufwachen, das heißt zur Beobachtung des Überganges des selbständigen Seelenlebens in das Leibesleben, aber von da aus die weitere Brücke zu dem Anschauen des leiblosen geistigen Lebens vor der Geburt oder, sagen wir, vor der Empfängnis. Und wer hineintragen kann dasjenige, was er im übersinnlichen Bewußtsein entwickelt hat, in das gewöhnliche Vorstellen, der weiß, daß er jetzt nicht nur zurückschaut auf das frühere geistige Leben, sondern er weiß, daß dieses frühere geistige Leben in das gegenwärtige Vorstellungsleben auch hereinwirkt.

Hier ist der Punkt, wo man meinetwillen heute noch lachen kann oder höhnen kann, wenn Geisteswissenschaft, anthroposophisch orientiert, wie sie hier gemeint ist, hinweist auf ein vorgeburtliches, geistiges Leben der Seele, hinweist auch auf frühere Erdenleben, die man ebenso wirklich aus der Anschauung kennenlernt. Man kann lachen; aber der Weg kann aufgezeigt werden, auf dem das wissenschaftlich untersucht wird, nachdem man erst die Möglichkeit dieser wissenschaftlichen Untersuchung herbeigeführt hat.

Hier ist der Punkt, wo aufmerksam darauf gemacht werden kann, wie man ebenso streng und undilettantisch verfährt wie heute die neuere Wissenschaft, aber durch Heranbilden, durch systematisches Heranbilden eines höheren Bewußtseins, und wie man eine Geisteswissenschaft begründet, die uns zum ewigen Wesenskern des Menschen führt, dahin führt, wirklich zu wissen, daß der Mensch mit seiner Seele einer geistigen Welt angehört, so wie er mit seinem Leibe einer sinnlichen Welt angehört; und daß in dieser geistigen Welt sein ewiger Wesenskern ist, daß er aus ihr herauskommt, wie er schon im Aufwachen da herauskommt, wie er geboren und empfangen wird und untertaucht in sein Leibesleben, untertaucht in das Vorstellungs- und Gefühlsleben.

Auf der anderen Seite kann man das Willensleben untersuchen mit dem übersinnlichen Bewußtsein. Da zeigt sich wieder eine Eigentümlichkeit.

Hat man den Willen sich durch Denken, durch Selbstzucht, wie ich es geschildert habe, heranerzogen, dann merkt man, daß das Wollen, der Übergang aus dem gewöhnlichen Bewußtsein zum Willensimpuls, eine große Ähnlichkeit hat, eigentlich gleichartig ist, jetzt nicht mit dem Aufwachen, sondern mit dem Einschlafen.

Lernt man im übersinnlichen Bewußtsein wirklich den Vorgang des Einschlafens kennen, dann kann man ihn vergleichen mit dem: «Ich will». Dann lernt man erkennen, daß das Untertauchen in den Willen jedesmal ein abgeschattetes Miniaturbild ist des Einschlafens. Und man kann die Brücke bauen zwischen dem Willensvorgang und dem Einschlafen. Naturforscher werden vielleicht leugnen gerade naturwissenschaftliche Ergebnisse, die bestätigend für das wirken könnten, was ich eben gesagt habe. Man kann die Brücke bauen, sagte ich, von den Willensvorgängen zum Einschlafen, dann aber auch von dem Willensvorgang zum Tod, das heißt zum Herausgehen der Seele aus dem physischen Leib und zum Eintreten durch die Pforte des Todes in die geistige Welt.

Wer den Willen in seiner Wirklichkeit kennt, der kann von diesem Ausgangspunkte aus die wahre Einsicht, die wissenschaftliche Einsicht in die wahre Unsterblichkeitsfrage sich erwerben. Denn es führt von einer wirklichen, nicht von einer solchen Erkenntnis, wie sie die heutige Psychologie liefert in Worthülsen, sondern von einer wirklichen Einsicht, die aber auf keine andere Weise erworben werden kann als durch die genannte Verglei-chung des Willens mit dem Einschlafen, es führt von da aus der Weg zum Tode. Und so, wie wenn durch Vorstellungen wir hereinwirkend haben die Vorgeburtszeit oder die Zeit vor der Empfängnis, die wir im geistigen Leben zubringen, wie das Vorstellen ein Nachwirken ist, ein bildhaftes Nachwirken ist unseres Lebens vor der Geburt oder vor der Empfängnis, so ist das Willensleben ein embryonales Leben, das wir dann, aus dem Embryonalen herausgeholt, in Vollendung umsetzen nach dem Tode und in das folgende Erdenleben führen.

Die innere Verwandtschaft des Willens, des Wollens mit dem Sterben, die muß sich ergeben für das höhere Bewußtsein, für das übersinnliche Bewußtsein. So daß wir, wenn wir uns denken würden, das, was als der Willensvorgang noch embryonal ist - dadurch gerade ist er bei uns Willensvorgang -, wenn wir uns ihn intensiv gesteigert denken würden, wenn wir das, was in uns vorgeht beim Wollen, intensiv gesteigert denken würden: Was würde herauskommen? Der Tod, jedesmal der Tod, weil das Wollen ein embryonales Sterben ist. Daher läßt sich auch dasjenige gerade studieren beim Wollen, was beim Sterben geschieht. Beim Sterben geschieht dasselbe, was beim Einschlafen geschieht: das Übergehen der Seele aus dem Leibesleben in das Übersinnliche, in das Geistesleben.

Es handelt sich nicht darum, daß irgendwelche phantastische Hypothesen ausgedacht werden in der hier von mir gemeinten anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, sondern darum handelt es sich, daß gewissenhaft und mit echter wissenschaftlicher Schulung nur eben so vorgegangen wird, daß man von denjenigen Erlebnissen, die ich geschildert habe, ausgeht und aus diesen Erlebnissen heraus die Kraft entzündet, aus dem gewöhnlichen Bewußtsein ein anderes herauszuentwik-keln. Mit diesem anderen Bewußtsein erst ist es möglich, das seelische Leben zu erforschen. Was dann erforscht wird - ich habe es in meinen Büchern dargestellt -, ist so, daß der gesunde Menschenverstand es nachprüfen kann.

Um es zu erforschen, ist notwendig das übersinnliche Bewußtsein. Ist es einmal da, ist es erforscht, kann jeder es nachprüfen, wie auch jeder eine andere Wissenschaft nachprüfen kann. Denn es ist eine allgemeine Mencheneigenschaft, es ist nicht eine besondere, göttliche Begnadigung und so weiter. Die Frage kann nun auftauchen: Hängt die Tatsache, daß diese Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, gerade in der Gegenwart auftritt, hängt sie irgendwie zusammen mit den eigenartigen Impulsen der Gegenwart?

Nun, bei unserem Ausgangspunkt der heutigen Abendbetrachtung habe ich ja gesagt, daß gerade die Naturwissenschaft selbst es ist in ihren Grenzen, welche diese Geisteswissenschaft herausfordert. Auf der anderen Seite treten aber, wie ich nun übermorgen Gelegenheit haben werde auseinanderzusetzen, in unserem sozialen, sittlichen, religiösen Leben heute Forderungen auf, die die Menschenseelen stellen und die aus den alten Traditionen nicht befriedigt werden können.

So wie ich heute zeigen konnte, wie diese Geisteswissenschaft entsteht, wie sie, wirklich gewissenhaft in der Forschung, sucht nach dem Unsterblichen in der Menschenseele und zu der Gewißheit der Unsterblichkeit der Menschenseele durch die unmittelbare Anschauung kommt, so ist auch nur diese Geisteswissenschaft geeignet, dasjenige zu leisten, das übermorgen eben von mir vorgebracht werden soll, was viele Menschen heute glauben, mit ganz anderen Mitteln leisten zu können. Das Seelenleben erforschen kann man nicht, wenn man nicht in das übersinnliche Bewußtsein eindringt. So kann man auch nicht die Grundlage der sozialen Struktur der menschlichen Gesellschaft erforschen, wenn man nicht mit den Mitteln des höheren Bewußtseins in die Grundlage des sittlichen, des religiösen, sozialpolitischen Lebens im heutigen Sinne eindringt. Es wird auch geschichtlich notwendig, daß der Mensch, damit er die großen Forderungen, die aus den Notwendigkeiten des Weltenwerdens ihm entgegentreten, lösen könne, eindringt mit diesem übersinnlichen Bewußtsein in dasjenige, was die Menschen denken, tun und wollen.

Das soll dann übermorgen gezeigt werden. Heute aber wollte ich nur, ich möchte sagen, zu diesem mehr zeitgemäßen Vortrage die Vorbereitung liefern, nämlich die Rechtfertigung der Seelenwissenschaft im Sinne der Anthroposophie. Und wenn ich auch nur skizzenhaft darstellen konnte dasjenige, was dabei in Betracht kommt, so glaube ich doch, daß derjenige, der vielleicht weniger auf meine Worte als auf dasjenige, was in diesen Worten sich aussprechen wollte, hinsieht und auf seine Konsequenzen, daß der sich sagen kann: Durch diese Seelenwissenschaft wird die heute suchende Menschheit das finden können, wovon ich anfangs der heutigen Betrachtung sagte, daß sie es eben nicht hat, woran sie sich im Seelensuchen und dann auch im äußeren Suchen halten kann.

Es wird Klarheit kommen über etwas, wonach ein großer Teil unserer Zeitgenossen sucht, und die anderen, die noch nicht suchen, suchen sollten. Es wird sich ihnen zeigen, daß immer unbrauchbarer werden wird für das moderne menschliche Bewußtsein dasjenige, was an alten Seelenvorstellungen traditionell heraufgekommen ist, daß die Menschen unsicher werden gerade über die wesentlichsten, ihrem Seelenleben notwendigen Rätselfragen, wenn sie nur bei den alten Vorstellungen bleiben, daß neue Vorstellungen nötig werden.

Das ist es, was ich zeigen wollte: Man wird entweder auf diesen neuen Wegen, die ich angedeutet habe, nach einer neuen Seelenwissenschaft zur Befriedigung der höchsten inneren Bedürfnisse des Menschen suchen müssen, oder man würde - was unermeßlich zu beklagen wäre - überhaupt keine Seelenwissenschaft haben. Entweder wird man auf anthroposophisch orientierten Geisteswegen eine neue Seelenwissenschaft suchen oder auf eine Seelenwissenschaft verzichten. Das letztere aber wird die Menschheit nimmermehr tun.

Daher hat derjenige, der den Geistesweg, der hier gemeint ist, kennt, das Bewußtsein und die Hoffnung, daß dieser Geistesweg nicht einer bloßen imaginären, subjektiven Willkür entspringt, sondern daß er entspringt aus dem sozialen Fortschritt des menschlichen Geschlechtes in unserer heutigen Zeit und daß er deshalb gegangen werden wird.

SITTLICHES, SOZIALES UND RELIGIÖSES LEBEN VOM GESICHTSPUNKTE DER ANTHROPOSOPHIE

Bern, 11. Dezember 1918

In dem vorgestrigen Vortrage bemühte ich mich zu zeigen, wie der Mensch dazu kommen kann, durch eine besondere Ausbildung seiner Seelenkräfte eine unmittelbare Anschauung zu bekommen derjenigen Welt, von der er als von einer geistigen Welt umgeben ist, geradeso, wie er von der sinnlichen Welt umgeben ist als Leibesmensch, jener geistigen Welt, von der aber durch das gewöhnliche Bewußtsein, durch dasjenige Bewußtsein, dem nicht jene Ausbildung der Seele zugrunde liegt, von der ich vorgestern eben gesprochen habe, von der durch dieses gewöhnliche Bewußtsein nichts erkannt werden kann. Heute möchte ich das Verhältnis dieser übersinnlich gewonnenen Erkenntnisse zu wichtigen Gebieten des menschlichen Lebens besprechen, insbesondere zu solchen Gebieten des menschlichen Lebens, die - wie man sagen kann - von einem gewissen Gesichtspunkte aus in unserer Zeit in eine Krise entweder schon eingetreten sind und sich mitten darinnen befinden oder aber in diese Krise eintreten werden. Ich möchte sprechen von dem Verhältnis der übersinnlichen Erkenntnis zu dem sittlichen, dem sozialen und dem religiösen Leben des Menschen.

Der insbesondere in früheren Zeiten viel genannte Naturforscher Wallace, der in ähnlicher Weise versuchte, eine Weltanschauung herbeizuführen wie Darwin, er hat einen bedeutungsvollen Ausspruch getan über die sittliche Entwickelung der Menschheit. Und auch Haeckel stimmt diesem Ausspruch bei, wie viele andere Forscher gerade von der naturwissenschaftlichen Richtung. Wal-lace sagte: So groß auch die Fortschritte der Menschheit mit Bezug auf die Erkenntnis der Natur und ihrer Hintergründe, also mit Bezug auf das Intellektuelle des Menschen sind, so gering sind auf der anderen Seite die Fortschritte des sittlichen Lebens. Von Etappe zu Etappe sehe man in der Welterkenntnis ein Weiterkommen. Sieht man hin - so meinte dieser Denker - auf die moralische Entwickelung, so kann man nicht sagen, daß die Menschheit beträchtliche Schritte seit uralten Zeiten vorwärts gemacht habe.

Nun ist gewiß ein solcher Ausspruch gerade von seiten eines Naturforschers von ganz besonderer Bedeutung. Allerdings derjenige, der versucht, sich einen tieferen Einblick zu verschaffen in den Gang der menschlichen Entwickelung, wird diesem Denker nicht für alle Zeiten Recht geben können; aber für diejenige Zeit, für welche Wallace ein ganz besonders geschärftes Auge als Naturforscher hat, für die Zeit der neueren, durch die Naturwissenschaft besonders beleuchteten Menschheitsentwik-kelung wird dieser Ausspruch sich halten lassen. In älteren Zeiten, die der genannte Denker weniger überblickt, ist es nicht richtig, daß die intellektuelle Erkenntnis in einer so wesentlichen Weise vorwärts eilt gegenüber den Umschwüngen, den Etappen der sittlichen Entwickelung. Aber gerade – was das Merkwürdige ist - für die Zeit, in welcher so glanzvoll die naturwissenschaftliche Erkenntnis vorgeschritten ist, gilt dasjenige, was dieser Denker behauptet. Und derjenige, der mit Verständnis, mit Menschenanteil, mit Menscheninteresse, mit Menschenliebe die katastrophalen Ereignisse der letzten viereinhalb Jahre betrachtet, der wird sich wahrhaftig nicht darüber täuschen können, daß dasjenige, was erlebt worden ist, nicht zeugt für einen besonderen sittlichen Fortschritt, der etwa gleichen Schritt hielte mit dem Intellektuellen innerhalb der Menschheit.

Da liegt offenbar eine sehr bedeutungsvolle Frage vor, eine Frage, die um so drängender ist, als auf der anderen Seite wiederum gerade in unserer Zeit das Verlangen besteht, Bewußtsein auch über die Gebiete des menschlichen Lebens zu gewinnen, die man als das Feld des Moralischen, des Sittlichen bezeichnet. Derjenige aber, der in solcher Art, wie ich es vorgestern charakterisiert habe, vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus sich Erkenntnis verschafft von dem eigentlichen Charakter des naturwissenschaftlichen Forschens, derjenige, der durch jenes Erlebnis, das ich vorgestern geschildert habe, an die Grenze dieses naturwissenschaftlichen Erkennens sich wirklich gestellt gefunden hat, der weiß, daß hier nicht nur ein zufälliges Zusammentreffen vorliegt für die letzten Jahrhunderte, sondern daß ein ursächlicher Zusammenhang zu finden ist. Ich hatte vorgestern ausgeführt, wie gerade das Bedeutsame, das Wesentliche naturwissenschaftlicher Erkenntnis darin Hegt, daß diese naturwissenschaftliche Erkenntnis zu ihren Fortschritten gelangt, indem sie gewissermaßen unberücksichtigt läßt dasjenige im menschlichen Seelenleben, das uns gerade befähigt, das rechte Verhältnis, die rechte Beziehung zwischen Mensch und Mensch herzustellen, dasjenige im menschlichen Seelenleben, das wir die Liebefähigkeit nennen. Weil aber- so mußte ich sagen - diese Liebefähigkeit in der menschlichen Seele fortwirkt, nur zurückgehalten werden muß, gerade darum, damit die Naturwissenschaft zu ihrer Höhe kommt während des naturwissenschaftlichen Er-kennens, deshalb gelangt der Mensch im naturwissenschaftlichen Erkennen an eine gewisse Grenze.

Nun hängt, wie im physischen Leben leicht ersichtlich ist - und für das geistige Leben gilt etwas ganz Ähnliches -, nun hängt die Entwickelung der Liebefähigkeit im Menschen zusammen mit allem fortschreitenden, mit allem sich entwickelnden Leben, mit dem blühenden, aufgehenden Leben.

Betrachtet man im Gegensatze dazu diejenigen Geistfähigkeiten, die der Mensch gerade anwendet, wenn er den Naturlauf im Sinne der heutigen naturwissenschaftlichen Forschung undilettantisch verfolgt, dann findet man, daß die Kräfte, die in dieser Forschung eine besondere Rolle spielen, sich nicht richten können auf das sprießende, sprossende Leben, sondern auf das niedergehende, auf das sich verlierende Leben, auf das absterbende Leben. Indem wir mit diesen naturwissenschaftlich forschenden Kräften in das Leben hineinschauen, schauen wir nicht das Leben, sondern das, was diesem Leben imprägniert ist als das Absteigende, Totwerdende.

Es ist für den, der dabei sein kann seelisch, indem die Kraft des naturwissenschaftlichen Forschens sich entwik-kelt, nicht irgend etwas, was als Mangel bezeichnet werden kann bloß, der allmählich sich verbreitet, wenn gerade konsequent sein wollende Naturforscher immer wieder und wiederum dagegen sind, so etwas wie «Lebenskraft» oder dergleichen einzufügen in die naturwissenschaftliche Forschung. Im Laufe des 19. Jahrhunderts ist mit Recht von der naturwissenschaftlichen Forschung ausgeschaltet worden dasjenige, was man früher als «Lebenskraft» bezeichnete. Nun glauben allerdings manche, es sei nur ein zeitweiliger Mangel, daß der Mensch nicht hineinschauen kann in das Leben, sondern eigentlich im Lebendigen nur das Tote, das Absterben betrachten kann. Aber es ist nicht so. Die Erkenntnisfähigkeit, die sich so auf die Natur richtet, ist selber darauf angewiesen, innerhalb des Lebendigen nur das Tote zu suchen, das im Abstieg Begriffene zu suchen. Daher liegt die Tendenz vor, das Leben herauszutreiben, um gerade dasjenige zu suchen, was nicht Leben ist. Und man kann nicht sagen, man werde, indem man die heute zu besonderer Höhe entwickelte naturwissenschaftliche Vorstellungsart weiter ausbildet, auch das Leben begreifen. Nein, diese Vorstellungsart wird gerade dadurch immer weiter und weiter zu ihrer Große kommen, daß sie das Leben nicht begreift, sondern das sucht, was dem Leben - wie ich sagen möchte - eben einimprägniert ist als das Tote, als das Absterbende.

Daher ist auch in der Zeit, in welcher diese Denkweise zu einer besonderen Höhe gediehen ist, das Verständnis für die Seelenfähigkeiten zurückgegangen, wahrhaftig zurückgegangen, die zusammenhängen nun mit derjenigen Seelenfähigkeit, welche die Naturwissenschaft eigentlich nicht braucht, nicht brauchen kann: mit der Seelenfähigkeit – wenn man sich so ausdrücken darf - des Liebens. Und mit der Seelenfähigkeit des Liebens hängt das ganze sittliche, moralische Leben zusammen. Liebe ist die Grundkraft, die sich entwickeln muß, damit sittliches, damit moralisches Leben sei.

Man kann zeigen, daß auch äußere Ereignisse durchaus das belegen, was ich jetzt eben ausgeführt habe. Man erlebt auf diesem Gebiete ganz Merkwürdiges. Ich habe im Verlauf meiner Vorträge in den letzten Jahren, indem ich von anderen Gesichtspunkten aus gerade den vollen Einklang zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, darstellen wollte, wiederholt hinzuweisen gehabt auf ein ausgezeichnetes Buch, das in den letzten Jahren erschienen ist von Oscar Hert-wig, «Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwins <Zufallstheorie>». Ich mußte dieses Buch geradezu als eine glänzende Leistung eines gegenwärtigen Naturforschers schildern, weil Oscar Hertwig in diesem Buche alle die übereilten Schlußfolgerungen der materialistisch gesinnten Darwinisten aus gewissenhafter naturwissenschaftlicher Methode heraus widerlegt. Man hat es bei Oscar Hertwig eben zu tun mit einem die naturwissenschaftliche Vorstellungsart glänzend handhabenden Denker.

Nun trat etwas höchst Eigentümliches ein. Oscar Hertwig ließ folgen dieser ausgezeichneten Schrift über «Das Werden der Organismen» eine andere, kleinere Schrift, mit der er gewissermaßen seinen Tribut der Kriegszeit abtragen wollte, die sittliche, soziale, politische Fragen behandelte. Und siehe da: Diese Schrift ist - ich scheue nicht davor zurück, ungeschminkt die Sache auszusprechen -, diese Schrift ist voll des reinsten Unsinns. Diese Schrift ist absolut von einer Vorstellungsart getragen, die in keiner Richtung zur Auffassung der gestellten Fragen oder irgendwie zur Lösung der gestellten Fragen geeignet ist. So sehen wir einen glänzenden Naturforscher, einen Naturforscher, der auf seinem Gebiete groß ist gerade dadurch, daß er auf diesem Gebiete einseitig seine Den-kungsart ausbildet, völlig versagen da, wo er soziale, sittliche, politische Phänomene ins Auge fassen will. Es ist dieses eine außerordentlich interessante Erscheinung, die in der Gegenwart zutage getreten ist.

Man könnte diese Erscheinungen, allerdings durch vielleicht weniger typische, sehr, sehr vermehren. Aber man braucht ja nur auf eines hinzuweisen, um zu zeigen, wie die zu berechtigten naturwissenschaftlichen Idealen hindrängende neuere Zeit unfruchtbar geworden ist in bezug auf das Durchschauen des sittlichen Lebens. Man muß, wenn man diese Dinge charakterisiert, weil die Leute heute das noch nicht glauben wollen, ein bißchen ketzerisch werden, ketzerisch in diesem Falle nicht so sehr gegen die Kirche oder gegen irgendeine Religionsgemeinschaft, sondern ketzerisch gegen ganz andere Richtungen. Es wird ja, wenn in der neueren Zeit von vielen auf recht Bedeutsames in der philosophischen Weltanschauung hingewiesen werden soll, auf etwas hingewiesen, das in einer gewissen Beziehung nicht so oberflächlich ist wie viele aus der bloßen Naturanschauung hervorgehende Philosophien, das aber doch zusammenstimmt für viele mit naturwissenschaftlicher Denkweise: Es wird auf Kant und den Kantianismus hingewiesen.

Nun, mit solchen Hinweisen verhält es sich ja sehr eigentümlich. Gerade hinsichtlich Kants trat einem eine eigentümliche Zitierwut in der letzten Zeit abstoßend, möchte man sagen, entgegen. Denn man konnte sehen, wie die schlimmsten Kriegshetzer Kant im Munde führten und ihn zitierten, wie die radikalsten Pazifisten Kant zitierten! Und diejenigen, die sich in verhältnismäßig kurzer Zeit, im Verlaufe von wenigen Wochen, in den letzten Wochen eben aus wütenden Kriegshetzern in radikale Pazifisten verwandelt haben – solche Menschen gibt es ja auch! -, die zitierten früher Kant und zitieren Kant jetzt in der schönsten Weise nach ihrer Meinung.

Aber Kant ist in der Tat charakteristisch auf vielen Gebieten für die Form, die das neuzeitliche Denken angenommen hat. Er ist auch charakteristisch für die Art und Weise, wie Menschen oftmals dasjenige aufnehmen, was ihnen im Geistesleben entgegentritt. Durch seine Schreibart ist Kant ja ein etwas schwieriger Schriftsteller und kann schon gelten als etwas schwer verständlich. Da aber doch sich manche zum Verständnis durchringen und sich selbstverständlich für sehr gescheit halten – obwohl sie sich das nicht mit diesen Worten gestehen -, so finden sie dann, da Kant etwas so Gescheites gesagt hat, was sie gerade noch verstehen können, daß dieser Kant ein ganz besonders großer Mann sei.

Nun, in bezug auf das sittliche Leben hat Kant einen Grundsatz aufgestellt, der besonders häufig zitiert wird, allerdings manchmal nur genannt wird, indem man sagt, Kant habe in bezug auf das sittliche Leben den «kategorischen Imperativ» aufgestellt. Dieser «kategorische Imperativ», in Worte gefaßt, wie nimmt er sich denn eigentlich aus? Er enthält das Folgende: Handle so, daß die Maximen deines Handelns Richtschnur für alle Menschen werden können. - Mir ist das immer so vorgekommen, als wenn jemand sagt: Lasse dir einen Rock von einem Schneider fabrizieren, der möglichst so geformt ist, daß ihn alle Menschen tragen können. - Dasjenige nämlich, was sittliches, unmittelbares sittliches Impulsieren ist, was erfaßt sein will im Allerindividuellsten des Menschen, was sich so auch nur ausleben kann, wenn es im Allerindividuellsten des Menschen erfaßt wird, das wird in die Worthülsen einer alleräußersten Abstraktion gedrängt, in den grauen Nebel desjenigen, was für alle Menschen gleich gelten soll.

Das Wichtige ist, einzusehen, daß man nach Abstraktionen, nach Allgemeinheit selbstverständlich streben muß auf dem Gebiete der Naturgesetzlichkeit, aber diese Vorstellungsart, die nach solchen Abstraktionen, nach solcher Allgemeingültigkeit strebt, daß die wegführt von dem Felde im Menschen, das erfaßt sein will, wenn man ins Seelenauge fassen möchte die sittlichen Impulse, also dasjenige, was den Menschen unmittelbar im sittlichen Leben trägt und durchkraftet. Denn dasjenige, wodurch wir sittliche Menschen sind, das muß sich entzünden an den unmittelbaren Lebensverhältnissen, an dem unmittelbaren Verhältnis von Mensch zu Mensch. Das ist in jedem einzelnen Falle ein Urindividuelles. Und die menschliche Seele muß die Möglichkeit haben, einen urindividuellen Impuls aus sich herauszutreiben, der sich nicht dadurch charakterisieren läßt, daß man sagt, er soll eine Maxime sein können für alle Menschen. Nein, dasjenige, was für alle Menschen Maxime sein kann, hat die allergeringste moralische Impulsität, trägt nicht den Menschen moralisch durchs Leben, sondern dasjenige, was ihn im individuellsten Sinne unmittelbar im Erscheinen nötigt, sich so oder so zu verhalten.

Im unmittelbaren Leben trägt den Menschen im moralischen Sinne nicht irgendein Begriff, nicht irgendeine Vorstellung, sondern ihn trägt da lediglich die Liebe. Und es war mein Bestreben vor 25 Jahren schon in meiner «Philosophie der Freiheit», gegen die abstrakte Tendenz des Kantianismus diese individuelle Sittlichkeitslehre zu begründen. Diese individuelle Sittlichkeitslehre ist vor allen Dingen durchdrungen von der Erkenntnis, daß dasjenige, was sittliches Handeln ist, nur hervorgehen kann aus einer solchen Liebe zu der betreffenden zu verrichtenden Handlung, die gleich ist der Liebe zu einem einzelnen menschlichen Individuum. Liebe muß walten in der Handlung, die eine sittliche genannt sein will, Liebe, die nicht Selbstliebe ist, sondern die gerade das Selbst zurückdrängt und an die Stelle des

Selbstes dasjenige setzt, was geschehen soll aus reiner Liebe heraus. Die individuelle Einsicht, daß die Handlung, die mir obliegt, vollzogen werden soll, macht in Wahrheit die Handlung zu einer sittlichen.

Nun habe ich ja vorgestern folgendes auszuführen gehabt: In demjenigen Bewußtsein, welches gewissermaßen erst heraus springt aus dem gewöhnlichen menschlichen Bewußtsein, das im gewöhnlichen Leben und auch in der allgemein bekannten Wissenschaft herrscht, in diesem übersinnlichen Bewußtsein - so möchte ich es jetzt nennen - waltet gerade diejenige Kraft, die im gewöhnlichen abstrakten Denken, im intellektuellen Denken, nicht herrscht, die Kraft der Liebe. Selbstverständlich ist damit nicht behauptet, daß die Tätigkeit, welche der Geistesforscher ausübt, indem er jenes Hineinschauen in die geistige Welt, von dem ich vorgestern sprach, in sich entwickelt, daß diese Tätigkeit gleich sei mit dem, was die Seele vollbringt, indem sie moralisch empfindet. Nicht gleich ist sie, aber gleichartig: So wie die Seele im gewöhnlichen Leben auf einem gewissen Gebiete wirkt, indem sie moralisch empfindet, in der gleichen Weise betätigt sie sich eben auf einem ganz anderen Gebiete, indem sie eine Kraft, die sonst schlummert, auferweckt, indem sie in die geistige Welt hineinschaut und dasjenige entwickelt, was man als das Endziel der übersinnlichen Erkenntnis bezeichnen kann, die intuitive Erkenntnis. Man steigt auf -Sie können das in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «Geheimwissenschaft» nachlesen und in anderen Schriften von mir -, man steigt auf von der imaginativen zur inspirierten, zur intuitiven Erkenntnis. Dasjenige, was man intuitive Erkenntnis nennt, ist nicht gleich dem Lieben im moralischen Gebiete, aber die Lage, in der sich die Seele des Menschen befindet gegenüber den geistigen Wesenheiten und geistigen Ereignissen, die sie anschaut und in die sie hineinschaut durch die Intuition, die Lage der Seele in diesem übersinnlichen Anschauen, wenn diese Seele mit übersinnlicher Wesenheit zusammenkommt, diese Lage der Seele ist dieselbe, wie auf sinnlichem Gebiete, auf physischem Gebiete, die Lage der Seele ist, wenn sie in Liebe moralisch empfindet. Die Seelenlage ist dieselbe.

Daher darf diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, von der hier gesprochen wird, sagen: Innerhalb ihrer eigenen Betätigung wird auf höherer geistiger Stufe gerade diejenige Fähigkeit der menschlichen Seele gepflegt, die sich im moralischen Leben verwirklicht. Deshalb wird dasjenige, was gerade durch die gloriose Ausbildung der naturwissenschaftlichen Erkenntnis in den Hintergrund gedrängt worden ist, der Hinblick, die Hinneigung zu jener Kraft in der Seele, die dem moralischen Handeln notwendig ist, besonders gepflegt durch die Geisteswissenschaft. Und so darf gesagt werden: Wenn man den Kantianismus ansieht, wenn man ansieht die besondere Vorstellungsart der naturwissenschaftlichen Denkweisen, so sind diese so geartet, daß sie das frühere, mehr instinktive Leben des Menschen, das die moralischen Impulse geliefert hat, gewissermaßen ins Unbewußte hinunterdrängen. Dasjenige aber, was als Geisteswissenschaft kommen muß, das hebt wiederum herauf diese Kräfte, die mit dem moralischen Empfinden verwandt sind. Und was früher als instinktive moralische Empfindungen in den Menschen lebte, wird heraufgehoben werden ins volle Bewußtsein, in die lichte Klarheit dadurch, daß Geisteswissenschaft sein wird.

So kann man begreifen, daß gerade in der Zeit, in der die Menschheit aus einem mehr instinktiven Seelenleben heraustrat und zuerst einseitig auf dem Gebiete des intellektuellen Erkennens der Natur sich ausbildete, daß da zunächst - immer ist das Leben Flut und Ebbe, ein Hin- und Herschwingen - zurücktrat der Sinn, der sich unmittelbar hinrichtet auf das, was im Menschen moralisch lebt. Und so bleibt, während schon auf der einen Seite, auf dem Gebiete der Naturwissenschaft der Mensch zu ganz unermeßlich großen Triumphen kam mit Bezug auf die Erkenntnis, so bleibt gerade während dieses naturwissenschaftlichen Zeitalters bis heute der Sinn, der bewußte Sinn für die moralischen Impulse ungepflegt. Er wird aufgehen, wenn gerade in den Mittelpunkt des Seelenlebens treten wird diejenige Kraft für die Erkenntnis der höheren übersinnlichen Welten, die auf einer anderen Stufe im gewöhnlich moralischen Empfinden in der Seele leben muß.

Nun bringt die Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, diese Vorstellungen über die übersinnlichen Welten zustande. Einige von diesen Vorstellungen sind ja vorgestern mitgeteilt worden; Sie können weiteres in den schon genannten Schriften und in anderen Schriften, die mit ihnen verwandt sind, finden. Werden diese geisteswissenschaftlichen Vorstellungen so wie die naturwissenschaftlichen Vorstellungen von der Menschheit aufgenommen werden, so werden sie im Seelenleben eine andere Bedeutung haben als die naturwissenschaftlichen Vorstellungen. Diese geisteswissenschaftlichen Vorstellungen sind hervorgeholt aus solchen Gebieten der Seele, wo die mit der moralischen Liebe verwandte Seelenkraft gepflegt wird. Sie wirken daher wiederum zurück auf die Liebefähigkeit des Menschen und damit auf die

unmittelbar individuellen Impulse des moralischen Lebens. Während das Zeitalter der Abstraktionen, der Anbetung des
nur theoretischen Hinweisens auf das ganz Abstrakte: Handle so, daß die Maximen deines Handelns Richtschnur für alle Menschen werden können -, nur sozusagen eine allgemeine Definition geben konnte, einen allgemeinen Begriff hinpfahlen konnte, wird dasjenige, was Geisteswissenschaft ist, unmittelbar eingreifen können ins Leben, wird unmittelbar die Seele erwärmen können, so daß sie im einzelnen Falle dem Leben verständnisvoll sich gegenüberstellt und aus der Intuition des Lebens im individuellen Falle den sittlichen Impuls bekommt. Dann wird von dieser Geisteswissenschaft eine ganz andere Art von sittlicher Beeinflussung ausgehen als von irgendeiner abstrakten Sittentheorie oder einer Summe von moralischen Grundsätzen. Es wird dasjenige ausgehen, was dem Menschen nicht bloß seine Maximen unmittelbar sittlich macht, denn man kann es ja doch im Leben sehen – ich habe das auch hier schon zuweilen ausgesprochen und muß es immer wieder sagen –: Moralische Predigten helfen nicht viel im menschlichen Leben, moralische Predigten helfen eigentlich im menschlichen Leben ebensowenig, wie das gute Zureden bei einem Ofen hilft, er soll das Zimmer warm machen, wenn man kein Holz hineinlegt. Legt man aber Holz in den Ofen, dann braucht man ihm nicht zuzureden, dann wird er warm und wärmt das Zimmer. Alles Reden: Es ist ein kategorischer Imperativ, daß du ein guter Mensch bist, daß du dich gegen deine Mitmenschen so oder so benimmst, daß du das oder das tust -, das gleicht der Rede: Es ist deine Ofenpflicht, daß du das Zimmer warm machst, du wärst doch sonst kein guter Ofen. - Man kann aber diese moralischen Reden unterlassen und einfach mit Holz einheizen; denn anders wird doch nichts daraus werden. So ist es mit dem, was als Geisteswissenschaft konkret auftritt.

Es wird gerade freilich von mancher Seite als ein Erfordernis unserer Zeit angesehen, immer wiederum zu betonen : Die Menschen sollen sich lieben. - Aber das ist nur eine unnütze Rederei, wenn nicht gar ein Unfug, wenn nicht gar eine bloße Maske dafür, daß man eben wenig Menschenliebe hat und sie daher um so mehr betont. Aber bei dieser Geisteswissenschaft ist es so: Je weniger sie redet von Liebe, je weniger sie das Wort Liebe eitel nennt, desto mehr wird stattfinden, daß die besonderen Imaginationen der Vorstellung, indem sie sich aus der Liebekraft hervorgehend in diese Seele hineinsetzen, wiederum entzünden das Verständnis, ich möchte sagen, die Begabung, in der individuellen Situation unmittelbar das Moralische zu entfalten.

Was daher diese Geisteswissenschaft hoffen darf, wenn sie den Zugang findet zu den Menschen, das ist, daß sie nicht bloß sittliche Maximen gibt, sondern - wenn ich mich jetzt trivial ausdrücken darf - sittliches Heizmaterial selber ist. Daher wird dasjenige, was vertrocknet ist unter der bloßen naturwissenschaftlichen Erkenntnis, die auf das Tote geht, wiederum auftauen, wird zum Leben erweckt werden gerade durch diese Geisteswissenschaft. Und in bezug auf das sittliche Leben des Menschen wird zu bemerken sein, daß, wenn versucht worden ist von dieser oder jener Seite, gerade naturwissenschaftliches Denken auch in die sittliche Welt einzuführen, daß dieses naturwissenschaftliche Denken auf sittlichem Gebiet nur zu Niedergangsbegriffen führen kann, weil es auch der Natur gegenüber nur das niedergehende Leben in Betracht zieht. Aber weil Geisteswissenschaft in ihrem Suchen verwandt ist mit der produktiven Kraft, die in der Liebe sich ausdrückt, wird Geisteswissenschaft auch in der Lage sein, der Menschheit wiederum produktive Sittlichkeit zu bringen, nämlich sittliche Aufgabe, sittliche Mission. Sie wird wiederum so etwas unter die Menschen bringen, daß diese nicht verzweifeln werden an der Frage: Was soll ich eigentlich tun? Was ist meine Aufgabe? -, sondern sie wird so unter den Menschen wirken, diese Geisteswissenschaft, daß die Menschen aus ihr heraus die Anregung empfangen, das und jenes im Leben zu tun und dadurch auch durch das Leben sittlich getragen und gehalten zu werden. Jene Mühseligen und Beladenen werden weniger werden, die gerade daran seelisch kranken und infolge davon auch körperlich kranken, daß sie im Grunde mit ihrem Leben nichts anzufangen wissen, weil sie nichts haben in ihrem Denken, in ihren Vorstellungen und ihren Ideen, was herausquillen läßt aus der in ihrem Leben sicher vorhandenen Lebensaufgabe die sittliche Aufgabe.

In der Geisteswissenschaft wird eben ein Wissen, eine Summe von Eigenschaften vorhanden sein, die den Menschen nicht leer sein lassen von dem Konzipieren solcher Lebensaufgaben, sondern die ihn durchtränkt mit sittlichem Impuls, so daß er sich in jedem Augenblick des Lebens sagen kann: Du hast dies oder jenes zu tun – und dann keine Zeit findet, mit der leeren Seele dahinzubrüten und nicht zu wissen, was mit dem Leben anzufangen, gehen zu müssen in Sanatorien da- oder dorthin, um sich von außen wesenlos anregen zu lassen, damit die Seele ausgefüllt werde, während sie in Wahrheit fruchtbar nur ausgefüllt werden kann, wenn aus den Tiefen ihres eigenen Innern heraus die Lebensaufgaben geholt werden können und das Wesen des Menschen durchtränken.

Man kann leicht einwenden - und manche Erfahrung, die man heute noch da machen kann, wo sogenannte Anhänger der geisteswissenschaftlichen Bewegung leben, bestätigt das –, man kann heute leicht sagen, man bemerke ja an diesen Anhängern der Geisteswissenschaft nicht, daß diese Früchte, von denen eben gesprochen wurde, bei ihnen sich zeigen; im Gegenteil, man findet, daß vielfach auf dem Boden, auf dem sich solche Anhänger bewegen, erst recht Selbstsucht und Egoismus, manchmal ein raffinierter, geistig nuancierter Egoismus sich entfaltet, daß wenig Menschenliebe gerade in diesem Kreise oftmals zu finden ist. Das soll durchaus für heute noch zugegeben werden. Dasjenige, was sich entwickeln soll, das muß sich erst durch manche Hüllen und manche Hindernisse hindurch entwickeln. Aber im Wesen der Sache liegt es, daß die Dinge sich so entwickeln. Es ist auch sehr begründet, daß zunächst etwas anderes erscheint. Und diejenigen haben gar nicht unrecht, die da sagen: Ja, die Geisteswissenschaft findet ja auch - ich habe vorgestern über diese Dinge gesprochen -, daß das gegenwärtige Leben des Menschen zurückweist auf frühere Erdenleben und in künftige Erdenleben hinweist -wobei zwischen den Erdenleben immer Leben in der geistigen Welt liegen -, daß gewissermaßen das Schicksal, das der Mensch jetzt erlebt, trotz seiner Freiheit abhängig ist von dem, was der Mensch sich mitbringt aus früheren Erdenleben, und daß, was er in diesem Erdenleben vollbringt, wiederum hinüberwirken wird in kommende Erdenleben.

Gewiß, ich habe es gehört, wie satte Menschen, denen es recht gut ging im Leben, wenn man sie hingewiesen hat, daß sie doch etwas voraushaben vor denjenigen, die hungern und elend sind, ich habe es gehört, wie solche satte Menschen, die aber glaubten, recht gute Anhänger irgendeiner geisteswissenschaftlichen Richtung zu sein, sagten: Na, das ist ganz recht so, wir haben uns das im früheren Leben verdient, und der hat sich sein Leben, seinen Hunger im früheren Leben verdient! - Das ist nur ein radikaler Ausdruck für das, was aber vielfach auftritt, womit aus sehr regen materialistischen Empfindungen heraus die Menschen das benützen, was sie in der Geisteswissenschaft empfangen, um ihre materialistischen Empfindungen zu rechtfertigen. Selbstverständlich, wenn man die menschliche Individualität hinausdehnen muß sogar über dieses Einzelleben zwischen Geburt und Tod, wenn man hinzuweisen hat auf dasjenige, was überpersönlich in der menschlichen Individualität sich entwickelt und durch Erdenleben hindurch sich entwickelt, so kann dadurch der Egoismus aufgestachelt werden; geradeso wie der theoretische Egoismus vielfach aufgestachelt wird bei den zahlreichen Bekennern der Geisteswissenschaft, die nun nichts eiliger zu tun haben, als auszudenken, wer sie in ihrem vorigen Erdenleben waren. Solche finden sich ja auch sehr zahlreich. Aber was da zugrunde liegt, ist das Folgende.

Der Mensch macht in der Regel zwei Stufen durch mit der Geisteswissenschaft. Die erste Stufe besteht darinnen, daß er dasjenige, was er aus der Geisteswissenschaft empfängt, zu seiner eigenen Befriedigung entgegennimmt, daß er gewissermaßen ein Begehren an ihr erfüllt findet, daß sie ihm wohltut, wohltuend ist für gewisse Sehnsuchten der Seele. Er ist froh, daß ihm etwas gesagt wird, womit sich leben läßt, er will etwas für sich, für seine Befriedigung in der Seele haben. Das ist die erste Stufe. Sie hat gewiß gerade in der heutigen Zeit, wo man von anderswoher weniger bekommen kann für die Befriedigung der Seele, große Berechtigung.

Aber die zweite Stufe ist die, wo man hinausgeht über das bloße Begehren, über das, was gerade einen raffinierten Egoismus, der bei so zahlreichen Anhängern der Geisteswissenschaft zu bemerken ist, erzeugt, wo man hinausgeht darüber, daß man etwas haben will für sich, was einen befriedigt, wo man übergeht zu dem, daß der Wille, daß der ganze Mensch in seinem Verhältnis zum Leben angeregt, durchsickert und durchdrungen wird von demjenigen, was einem Geisteswissenschaft geben kann. Dann hört allerdings gerade der Egoismus auf, dann werden Welten aufgerührt im Menschen, die den Menschen hinaustragen über jenen engen Umkreis, der im Brüten über die eigene Seele besteht und im Begehren, daß dieses Brüten seine Befriedigung finde. Da wird der Mensch dann hingelenkt von sich weg eben auf andere Menschen. Und es geht dasjenige, was man als ein individuell-sittliches Empfinden bezeichnen kann, über in das soziale Empfinden, aus dem dann das sittliche, das moralische Handeln hervorquillt, aus dem dasjenige, was gerade einer Grundforderung unserer Zeit entspricht, hervorgeht.

Wir berühren damit etwas, was allerdings tief in die Krise unserer Zeit eindringt. Wir berühren zu gleicher Zeit ein Gebiet, auf dem, trotzdem es so brennend ist, die denkbar größten Unklarheiten herrschen. Indem ich aber auf das soziale Gebiet übergehe, möchte ich gleich einleitend vielleicht auf das Wichtigste hinweisen. Man wird sehr leicht, wenn man von dem Aufsteigen des Menschen zu solchem übersinnlichen Erkennen, wie ich es vorgestern charakterisiert habe, spricht oder sprechen hört, die Empfindung haben: Das ist etwas sehr Entlegenes, das ist etwas dem gewöhnlichen Erdenleben ganz Fremdes.

Ganz so ist es nicht. Wenn man mit dem Ausdruck keinen Mißbrauch treibt, so kann man sagen: Der Besitzer übersinnlicher Erkenntnis ist eben ein Seher. Dann kann man die Meinung haben, er hält sich dafür, daß er etwas, was sonst alle Menschen nicht haben, erwirbt. Das ist aber nicht der Fall. Auf einem Gebiete befindet sich immer jeder Mensch - nur daß man es im gewöhnlichen Leben nicht weiß, daß man sogar, wenn es behauptet wird, nicht gleich einen Sinn damit verbinden kann -, befindet sich immer jeder Mensch in der Seelenverfassung, die man sich für die anderen Gebiete der Geisteswissenschaft erst mühselig so aneignen muß, wie vorgestern charakterisiert, damit man zur übersinnlichen Erkenntis komme. Auf einem Gebiete befindet man sich immer in dieser Seelenverfassung, sonst würde man auf diesem einen Gebiete eben einfach blind sein. Und dieses eine Gebiet ist das, wenn man eben liebend von Mensch zu Mensch in ein Verhältnis tritt. Den anderen Menschen, zu dem man liebend in ein Verhältnis tritt, den betrachtet man von demselben Seelengesichtspunkte aus - aber eben nur den Menschen —, von dem aus man zu schauen hat, wenn man übersinnliche Erkenntnisse haben will. Nur muß man die Fähigkeit der Seele erst entwickeln, um in bezug auf anderes dieselbe Lage in seiner Seele herbeizuführen, die einfach durch Instinkt, durch das gewöhnliche Leben herbeigeführt wird, wenn man liebend einem anderen Menschen verständnisvoll, mit Interesse gegenübersteht und sich mit Interesse in seine Seelenart vertieft. In diesem Falle, wo man einem anderen Menschen mit innerem Anteil, mit tiefem Verständnis, mit wahrhaftigem Interesse für sein innerstes Seelenleben, für sein ganzes Sichdarleben, entgegentritt, in dem Augenblicke wird man - wenn ich so sagen darf—im gewöhnlichen Leben hellsichtig. Es ist dem Menschen eben nur zugeteilt im gewöhnlichen Leben, in diesem einen Falle hellsichtig zu werden; für die anderen Fälle hat er sich erst auf methodische Weise, auf mühsame Weise die entsprechenden Fähigkeiten anzueignen.

Das aber: verständnisvoll, mit Interesse dem anderen Menschen entgegentreten zu können, überhaupt im Leben die Fähigkeit zu entwickeln, in die Eigenart des anderen Menschen sich vertiefen zu können, das begründet doch trotz aller heutigen Einsprüche das wahrhaftige soziale Leben. Daher, weil es im Grunde genommen die Fähigkeit ist, welche instinktiv im Menschen da sein muß, wenn er zum Menschen sich in ein Verhältnis setzen will, weil es die Fähigkeit ist, mit der man gerade die bedeutsamsten Forschungen der Geisteswissenschaft zustande bringt, so wirkt auf das soziale Leben, auf die Erweckung der sozialen Gefühle, gerade diese Geisteswissenschaft wiederum zurück. Diejenige Erkenntnis, die man sich für die übersinnliche Welt aneignen muß, die wirkt zurück auf das soziale Empfinden, erweckt wirkliches Verständnis für den Nebenmenschen, für den Mitmenschen. Und das ist das Bedeutsame.

Daher entstanden gerade in derjenigen Zeit die sozialen Forderungen, in der auf der anderen Seite naturwissenschaftliches Denken mit seiner Abstraktionskraft, mit seiner bloßen Intellektualität, die höchsten Triumphe feierte. Vor dem 16. Jahrhundert finden wir eigentlich nicht, daß die Menschen gründlich, namentlich nicht wissenschaftlich, nachdachten über irgendwelche sozialen Forderungen. Alles soziale Leben war in das Instinktive getaucht. Mit dem Heraufkommen der naturwissenschaftlichen Denkgewohnheiten beginnt zu gleicher Zeit die Notwendigkeit, soziale Begriffe sich anzueignen, bewußte soziale Empfindungen geltend zu machen. Und wenn wir sehen, wo in der radikalsten Weise die sozialen Forderungen auftreten, beim Industrieproletariat, von dem sie eigentlich ausgestrahlt sind, so finden wir, daß dieses Industrieproletariat seine ganzen Denkgewohnheiten entwickelt hat an dem, was auch erst in der neueren Zeit, und zwar gerade mit Hilfe der Naturwissenschaft, heraufgekommen ist: an der modernen Mechanistik, der modernen Maschinenkultur und so weiter. Ein Ergebnis der modernen Maschinenkultur ist das moderne Proletariat. Was, ich möchte sagen, an der äußerlich realisierten naturwissenschaftlichen Denkungsart, an dem modernen mechanistischen Kulturelemente das moderne Proletariat erlebt hat, also auf einem Umwege aus dem naturwissenschaftlichen Fortschritt heraus, das hat im Grunde die besondere Art, intellektuell sich hinzulenken auf die soziale Forderung, erzeugt. Indem zurückgedrängt worden ist durch alles das, was da in Betracht kommt, gerade die mit dem Hellseherischen verwandte Stellung des Menschen zwischen Mensch und Mensch, trat das soziale Element in diesen letzten Jahrhunderten wesentlich zurück. Und weil es zurückgetreten ist, weil die sozialen Instinkte nicht mehr geltend sind, entstehen die intellektuellen sozialen Forderungen.

Nun ist es sehr eigentümlich mit diesem Menschenleben. Wenn wir es nicht nur so betrachten, daß wir hinschauen auf das, was der Mensch ist als Leibeswesen in der physischen Umgebung, sondern aufmerksam darauf werden durch die Geisteswissenschaft, daß er als Seele in einer geistigen Umgebung ist, von der er nur durch das gewöhnliche Bewußtsein nichts weiß, dann verteilt sich das ganze menschliche Wesen zwischen physischer Welt und geistiger Welt. Auf eigentümliche Art verteilt es sich.

Wenn wir zunächst auf unsere Naturanschauung hinblik-ken, auf das, was sich in der Naturwissenschaft auslebt, und auf das, was mit der Naturwissenschaft zusammenhängt, was ist da der Fall? Da ist das Merkwürdige, daß alle Fragen für das, was die Naturwissenschaft gibt, aus dem Geistigen kommen. Die Fragen kommen ja aus dem Geiste; gewiß, sie können, wie es in alten Zeiten getan wurde, hereingeholt werden aus dem Geiste, oder, wie in den neueren Zeiten es die Naturforscher tun, sie können durch Erbschaft übernommen werden von den Zeiten, wo sie sich instinktiv in das Menschengemüt hereingepflanzt haben.

Was wir experimentierend beobachten, das ist auf dem Gebiete der Naturanschauung nur Antwort. Fragen liegen im Geiste. Die Antworten, die liegen hier auf dem physischen Gebiete. Das ist ein sehr interessanter Zusammenhang. Und weil in alten Zeiten, in älteren Zeiten vorhanden war dasjenige, was man in gewisser Beziehung atavistisches, instinktives geistiges Leben nennen kann, so wurden in alten Zeiten naturwissenschaftliche Fragen instinktiv aus der menschlichen Seele heraus geboren. Viel umfassender waren diese Fragen als dasjenige, was in äußeren naturwissenschaftlichen Beobachtungen, in den Experimenten, die Menschen sich selber verschaffen konnten als Antwort. Das Eigentümliche trat ein, daß die Fähigkeit, die Fragen instinktiv noch zu empfinden, zurücktrat. Noch nicht vorhanden war der Einblick in die übersinnlichen Welten, daher man nur die Erbschaft zurückbehielt in den naturwissenschaftlichen Fragen gerade in dem Zeitalter, in dem man die Methoden ausbildete für die Beobachtung, das Experiment und so weiter.

Wer einigermaßen verständnisvoll für eine solche Sache gerade die heutige Naturwissenschaft betrachtet, gerade die ausgezeichnetsten Leistungen auf diesem Gebiete, der kommt darauf, daß die Fragestellungen alle ererbt sind aus sehr alten Zeiten und sogar nach und nach immer blasser und blasser werden. Und die Antworten sind durchaus durch dieses Blasserwerden der Fragestellungen beeinträchtigt. Würde nicht Geisteswissenschaft auftauchen, welche aus der geistigen Welt neue Fragestellungen für die Naturwissenschaft zu liefern vermag, so daß dasjenige, was die Beobachtung durch das Experiment findet, in der richtigen Weise beleuchtet werden kann, so würde man allmählich eine vollständige Lähmung trotz aller äußeren methodischen Tätigkeit im naturwissenschaftlichen Leben erfahren müssen, wie man das heute schon sehr deutlich erleben kann, wenn man nur den Sinn hat dafür. Das ist mit Bezug auf die Naturanschauung der Fall.

Mit Bezug auf das soziale und sittliche Leben ist das Umgekehrte der Fall. Da offenbaren sich innerhalb der physischen Welt, der sinnlichen Welt, die Fragen, die Forderungen; und innerhalb der geistigen Welt kommen erst die Antworten. Da ist das Umgekehrte der Fall.

Nun hatte der Mensch früher ein instinktives Geistesleben, das ihm gewissermaßen, ohne daß er es bewußt innehatte, auf die Forderungen, die das soziale, das sittliche Leben hier in der physischen Welt stellt, aus dem Geiste heraus die Antworten gab. Was der Mensch früher an sittlichen und sozialen Maximen hervorgebracht hat, das war instinktiv hervorgebracht. Die Zeit, wo diese Instinkte in der Menschennatur gewirkt haben, sie ist vorüber. Wir leben in dem Zeitalter, wo der Mensch zur Bewußtheit übergehen muß, wo der Mensch vor allen Dingen fortgeschritten ist in bezug auf die Intellektuali-tät, die im instinktiven Zeitalter noch nicht so lichtvoll vorhanden war wie gerade jetzt. Aber dieser Intellekt wirkt in seiner anfänglichen Naivität in einer gewissen Weise, ich möchte sagen, instinktiv.

So traten zunächst herein in bezug auf das soziale Leben die sozialen Fragen, die sozialen Forderungen. Und die Antworten werden nimmermehr gefunden werden können anders, als daß man aufsteigt in die Welt des Übersinnlichen, aus der allein die Antworten kommen können. Für eine wirkliche Sozialwissenschaft, welche die notwendigen Antworten auf drängende, durch das Leben aufgegebene soziale Fragen der Gegenwart geben kann, brauchen wir die geisteswissenschaftliche Vertiefung, denn nur sie wird auf diese Antworten kommen. Und unser Zeitalter ist es selber, welches erhärtet, was in dieser Richtung eben gesagt werden muß.

Wir sahen vorbeigehen in den letzten viereinhalb Jahren eine furchtbare Menschheitskatastrophe. Wir sehen heute über weite Ländergebiete der Erde ausgebreitet dasjenige, was aus dieser furchtbaren Erdenkatastrophe hervorgegangen ist, was noch manches in seinem Schöße enthält, das mit Besorgnis den Menschen blicken läßt auf die nächste Zukunft. Derjenige, der unbefangen diese Verhältnisse beobachtet, der wird eine Frage nicht so aufwerfen, wie sie gewöhnlich abstrakt aufgeworfen wird: Was hat denn eigentlich diese kriegerische Katastrophe über die ganze Welt in einer so furchtbaren Gestalt gebracht? - Wer geisteswissenschaftlich denkt, der denkt mit der Wirklichkeit auf allen Gebieten, der denkt nicht in Theorien, nicht in Abstraktionen, der weist überall auf Wirklichkeiten hin. Das, was diese furchtbare Katastrophe bewirkt hat, zeigt sich in dem, was nunmehr

zurückgeblieben ist. Viel mehr als etwas anderes ist der vorläufige Ausgang dieser Katastrophe das Hinwegziehen eines Schleiers, und die Wahrheit tritt jetzt in ihrer nackten Gestalt über Ost- und Mitteleuropa und wohl auch über anderen Gegenden auf. Was jetzt auftritt, was sich jetzt zeigt in dem sozialen Chaos über die Erde hin, ja das war früher nicht etwa nicht da, das war nur in einer Scheinordnung gehalten, das war nur überdeckt. Die
Katastrophe hat nur den Schleier hinweggezogen. Jetzt macht es sich geltend, was verdeckt war, und wir sehen dasjenige, was jetzt enthüllt wird. Wir sehen dasjenige, was als soziale Forderungen da lebt und was schreit nach den Antworten. Diese Antworten werden nicht gegeben von denen, die nach dem Muster naturwissenschaftlicher Begriffe vorgehen - wenn auch noch so geistreich und für das Proletariat einleuchtend, wie die marxistischen Begriffe es sind -, diese Antworten werden nicht gegeben durch solche Begriffe, die gerade nur vom sinnlichen Leben genommen werden wollen, sondern diese Antworten können nur gegeben werden aus den Quellen des geistigen Lebens heraus.

Das ist dasjenige, was einem auch in unmittelbarer Beobachtung aufgeht, wenn man gewissenhaft und sorgfältig studiert, was in diesem oder jenem Punkt so aussichtslos, weil bloßen Raubbau treibend, bei diesen oder jenen Führern des heutigen sozialen Chaos zutage tritt. Diese Führer des heutigen sozialen Chaos, was können sie nur im Kopfe haben? Sie glauben, alte Klassen zu überwinden; sie haben aber nur die Gedanken dieser Klassen übernommen. Sie glauben, ein neues Menschenleben herbeizuführen, aber sie können es nur mit den Gedanken, die sie von dem alten Menschenleben übernommen haben. Karl Marx selber hat spottend über die Philosophen gesagt, sie hätten sich immer nur damit beschäftigt, durch Gedanken das Leben einzurichten; es käme aber darauf an, durch Gedanken das Leben umzugestalten. — Wäre er vollständig gewesen, hätte er den Schritt machen können aus dem physischen Leben ins Übersinnliche, so hätte er noch anderes sagen müssen. Dann wäre aber auch etwas ganz anderes herausgekommen. Er hätte dann sagen müssen: Diejenigen Gedanken, die bis nun gefällt worden sind, sind nur geeignet, das Leben im Sinnlichen so zu lassen, wie es ist; will man dieses Leben umgestalten, will man wirklich die Antworten auf die Fragen finden, die sich aus dem sozialen Chaos heraus entwickeln, dann braucht man andere Gedanken; denn die alten zeigen, daß sie das Leben nicht umgestalten können.

Solch ein Geist wie Karl Marx mag lange schimpfen oder kritisieren über die Bourgeois-Gedanken, über das Bourgeois-Leben. Dem Proletarier ist das selbstverständlich einleuchtend. Und wie es dem Proletarier einleuchtend ist, darinnen muß man nur Erfahrung haben! Ich habe - wenn ich das einfügen darf, obgleich es eine persönliche Bemerkung ist - durch Jahre hindurch als Lehrer gewirkt in einer Arbeiter-Bildungsschule der sozialdemokratischen Partei. Ich weiß, was dem heutigen Proletarier einleuchtet; ich hatte Gelegenheit, kennenzulernen, was in diesen Seelen lebt, dasjenige, wovon sich ganze Schichten der heutigen Menschheit keine Vorstellungen machen. Das aber, um was es sich wirklich handelt, wird die Menschheit, auch durch das Proletariat hindurch, erst verstehen lernen müssen. Worum es sich eigentlich handelt, das ist, daß wir in einem Zeitalter leben, welches nicht mehr mit den alten Instinkten auskommen kann, aus denen das sittliche und soziale Leben der Menschen geflossen ist, welches vielmehr übergehen muß zu einer klaren, lichtvollen Erkenntnis der Antworten auf die sozialen und sittlichen Fragen, die hier im sinnlichen Leben aufgehen, aus der übersinnlichen Welt heraus.

Damit gelangt man wiederum zu jenem Wirklichkeits-Standpunkt, der verlorengegangen ist der Menschheit, die gerade heute glaubt, im Leben so recht in der Wirklichkeit drinnenzustehen. Es kommt einem diese Menschheit
manchmal vor wie einer, der ein hufeisenförmiges Eisen sieht und dem einer sagt: Du, dieses hufeisenförmige Eisen, das aussieht wie ein anderes Eisen, das ist ein Magnet. - Ach, sagt der erste, das ist ja nur Eisen, damit beschlage ich mein Pferd. — Er glaubt nicht an die Wirklichkeit desjenigen, was er nicht mit Augen sieht. So ist es im Grunde beim materialistischen Denken mit der ganzen Welt. Man glaubt an ein Abstraktes, indem man gerade glaubt, in die Wirklichkeit hineinzuschauen. Man steht ferne der wahren Wirklichkeit, weil zu der wahren Wirklichkeit dasjenige gehört, was den Dingen, den Vorgängen und den Wesen als das geistige Leben, das übersinnliche Leben zugrunde liegt. Und man entfernt sich von der Wirklichkeit in seinen Denkgewohnheiten, in seinen Empfindungen, in seinen Willensimpulsen, man entfernt sich für das sittliche und soziale Leben, wenn man sich von dem Geiste nicht durchtränken lassen will.

Während mit instinktivem Glauben die Menschen, ich möchte sagen, in übersichtlichen Verhältnissen lebten, die ihnen zeigten, wie alles das, in dem sie stehen, mit der Wirklichkeit zusammenhängt, leben sie heute in einer Weltenordnung, die kompliziert geworden ist, in der sie nicht einmal das Bestreben entwickeln für viele Dinge, das unmittelbare Verhältnis zur Wirklichkeit zu suchen. Was ein Bodenprodukt ist, was Kohl oder Weizen ist, und was Kohl oder Weizen als Ware für den Menschen für eine Bedeutung haben, das weiß der Mensch zunächst. Was die Verrichtung menschlicher Arbeit bedeutet von Mensch zu Mensch, das weiß er auch noch; was eine geistige Leistung bedeutet, das weiß er auch noch, weil er zur Befriedigung seiner Seelenbedürfnisse geistige Leistungen entgegennehmen will. Solange der Mensch innerhalb des Umkreises solcher Dinge steht, verbindet er die Vorstellungen, die er darüber gewinnt, und dasjenige, was er aus dem Leben infolge dieser Vorstellungen macht, mit der unmittelbaren Wirklichkeit. Aber das Leben ist komplizierter geworden, und heute gibt es viele Dinge im äußeren Leben, für die der Mensch kaum noch die Möglichkeit hat, auch nur daran zu denken, wie diese Dinge mit der unmittelbaren Wirklichkeit zusammenhängen. So sonderbar das klingt, für Wichtigstes ist dies der Fall. Was weiß der Mensch, wie Kapital, Zins, Rente, Geld selbst oder gar Kredit zusammenhängt mit demjenigen, was durch Kapital, durch Rente, durch Zins, durch Kredit, durch Geld im Leben vorgeht und in dem er drinnen-steht? Der Mensch gibt nur Geldstücke von einer Hand in die andere; der Mensch bedient sich der Zinsanweisung, bedient sich der Rente für sein Leben. Wo hat er die Möglichkeit heute, daran zu denken, was es heißt: Geld aus einer Hand in die andere übergehen zu lassen, daß man im Grunde genommen, indem man Geld aus der einen Hand in die andere übergehen läßt, soundso viel menschliche Arbeitskraft aus einer Hand in die andere übergehen läßt!

Oder man braucht nur noch an etwas anderes zu erinnern, um zu sehen, wie die Menschen heute hier den Zusammenhang mit der Wirklichkeit verloren haben. Jene Nationalökonomen, die heute die offiziellen Nationalökonomen sind und die oftmals so hilflos sind in be-zug auf das Auffinden von wirklich sozialen Impulsen, die so Fruchtloses geleistet haben, was gerade jetzt sich in seiner Fruchtlosigkeit zeigt, wo es sich bewahrheiten und erwahren sollte im Leben, jene Nationalökonomen, sie können ebensowenig ganz klar Antwort darauf geben, was eigentlich Geld ist im sozialen Prozeß. Das ist ja ein Streit in der nationalökonomischen Wissenschaft, was Geld eigentlich ist. Es gibt sogenannte Metallisten und Nominalisten in der nationalökonomischen Wissenschaft in bezug auf das Geld. Die Metallisten behaupten, daß beim Geld in Betracht kommt der Metallwert, der Stoff als solcher. Die Nominalisten behaupten, daß bloß der Name, die Bewertung, die durch den Staat oder durch sonstige Korporationen dem betreffenden Stück zukommen, mit Ausschluß des metallischen Wertes, im sozialen Verkehr eine Bedeutung hat. Also nicht nur, daß man nicht Veranlassung nimmt, in diesen Dingen mit seinem ganzen Empfinden, mit seinem ganzen Menschenleben die Wirklichkeit zu verfolgen, sondern man weiß gar nicht einmal in der Wissenschaft, wie diese Dinge mit der Wirklichkeit zusammenhängen. Gerade auf diesem Felde zeigt sich, wie die Zeit drängt, die Wirklichkeit wieder zu finden. Das ist nun dasjenige, was Geisteswissenschaft den Menschen bringen kann: eine andere Art von geistiger Beweglichkeit und auch von geistiger Notwendigkeit. Es ist ja wahr: Geisteswissenschaft, so wie sie hier vorgetragen wird, finden viele Menschen schwer, weil sie sich anstrengen müssen, geistig anstrengen müssen; und man liebt heute nicht, sich geistig anzustrengen. Wenn man naturwissenschaftlich beobachtet, Experimente macht, beobachtet man die Vorgänge, und das Denken ist mehr nur so eine Begleitung. Das geht an der Hand der äußeren Vorgänge vor sich. Das liebt man überhaupt heute in der Zeit der Kinos, wo man sich gern etwas vormachen läßt, das man mit dem Denken nur begleitet; das liebt man heute, wo man natürlich weniger gerne zu solchen Vorträgen geht, bei denen man mitgehen soll; man liebt viel mehr das, wo Lichtbilder gezeigt werden, wo nicht so viel gedacht zu werden braucht. Gewiß, Geisteswissenschaft fordert schon Anstrengung,
Aktivität des menschlichen Seelenlebens. Das ist es, warum sie sich so schwer einbürgert, warum sie so viele Gegner, scheinbare Gegner findet. Aber es ist auch die Kompensation da, es ist auch das Gegenbild da. Diese Geisteswissenschaft macht die Begriffe, macht das Ideenvermögen des Menschen beweglich, macht es so, daß es vor allen Dingen auch den Willen hat, eindringen zu wollen in dasjenige, was in der Wirklichkeit vorliegt. Daher wird Geisteswissenschaft gerade in denjenigen Wissensgebieten, die durch das heutige, ich möchte sagen, nur begleitende Denken zu nichts Rechtem kommen, namentlich in der Nationalökonomie zum Beispiel, in der Volkswirtschaftslehre, in der Sozial Wissenschaft und im sozialen Leben selbst, Ordnung schaffen können. Sie wird die langen Wege gehen können, die von solchen Dingen wie Geld, Kapital, Zins, Rente, Kredit bis zu der Wirklichkeit restlos hinführen.

Gewiß sind heute sehr viele Leute, die sagen: Was, das soll Geisteswissenschaft, diese hohe, erhabene Geisteswissenschaft, die ja nur in geistigen Dingen schweben soll, die soll so etwas Materialistisches erstreben wie das Verständnis für Kapital und Zins und Rente und Kredit und so weiter? Dies muß ja gerade überwunden werden, aus dem muß man ja gerade herauskommen, wenn man in die Erhabenheit der geistigen Höhen kommt. — Das mag nach der einen Seite ja ganz richtig sein, aber nach dieser einen Seite, nach der es richtig ist, befriedigt es doch, wenigstens für dieses Erdenleben, nur egoistische oder raffiniert egoistische Instinkte des Menschen. Dasjenige, worauf es ankommt, ist, daß diese Geisteswissenschaft gerade das Praktischste für dieses menschliche Leben sein kann, daß sie^, wenn in der richtigen Weise eingeführt, gerade für diejenigen Dinge, die sonst wie Scheinwirklichkeit über der wahren Wirklichkeit schweben, die wahre Wirklichkeit durchschauen lassen wird. Und so möchte ich, weil die Zeit drängt, auf eine Sache besonders hinweisen. Wer heute das proletarische Denken kennt - und das proletarische Denken bleibt noch immer das Wichtigste innerhalb der sozialen Frage -, der weiß, daß eine Aufstellung des Marxismus ganz besonders einleuchtend ist für den Proletarier, daß aus dem, was durch die proletarische Bewegung durch die Welt geht, die eine Forderung immer wieder besprochen wird in der verschiedensten Gestalt. Das ist das, daß Karl Marx den Leuten plausibel zu machen verstand: Es gibt auf dem Weltmarkt Waren, die werden gekauft nach Angebot und Nachfrage und so weiter. Da herrscht ein bestimmtes Gesetz. Aber unter diesen Waren ist durch die moderne soziale Ordnung auch eine ganz besondere Ware, das ist die menschliche Arbeitskraft, die der Unternehmer kauft. Andere Leute haben andere Waren, die sie zum Markt tragen und verkaufen, Gegenstände als Ware, die menschliche Bedürfnisse befriedigt. Derjenige, der sich heute als Proletarier empfindet, hat, weil er besitzlos ist, solche Dinge nicht zu verkaufen; er hat zu verkaufen nur seine menschliche Arbeitskraft. Die trägt er zum Markt, die wird ihm abgekauft nur für so viel, als gerade notwendig ist, um seinen Lebensunterhalt und den seiner Familie zu bestreiten. Nur so viel, als die menschliche Gesellschaft aufbringen muß, um sein Leben zu fristen, bekommt er, während der Mehrwert — das ist ja der marxistische Ausdruck — von den Unternehmern eingeheimst wird oder in die übrige soziale Zirkulation übergeführt wird.

Die Empfindung, daß er seine Arbeitskraft zu Markte tragen muß, das ist dasjenige, was in dem Proletarier lebt,

das ist dasjenige, was er durch die sogenannte Vergesellschaftung der Produktionsmittel eben abschaffen wilL

Nun ist dieser Gedanke ein solcher, der, wenn er nicht angefaßt wird von einem tieferen Gesichtspunkte aus, große moralische Unzuträglichkeiten herbeiführen wird. Hingewiesen muß werden mit jener Denkkraft, die gewonnen wird durch den Wirklichkeitssinn, den die Geisteswissenschaft gibt, daß nicht in der Weise, wie es bei Auguste Comte auftritt, sondern noch in einer ganz anderen Weise etwas als Tendenz in der Entwickelung der Menschheit liegt, was heute herausfordert Neugestaltung von etwas ganz Bestimmtem. Das ist nämlich so: Wir können zurückschauen noch in die griechische Zeit. Wir haben ja die Segnungen dieser griechischen Kultur an vielen von uns hinreichend erlebt - oder auch nicht hinreichend erlebt —, aber diese griechische Kultur, sie weist uns zurück auf das griechische Sklaventum, und sie läßt uns dann weiter denken, wie das Sklaventum selbst nach und nach in der Menschheitsentwickelung verschwunden ist. Was ist denn übergegangen mit dem Sklaventum an den anderen Menschen? Der ganze Mensch. Fast noch mit der Leibeigenschaft ist der ganze Mensch an den andern Menschen übergegangen. Da mußte der ganze Mensch als Sklave an den andern Menschen übergehen. Es lag so in der Menschheitsentwickelung und entsprach den dazumaligen menschlichen Instinkten. Und wenn man auf der einen Seite die Erfahrung macht, daß Plato, der große Philosoph, die Sklaverei für notwendig hält, so muß man als die Kompensation, die damit stets verbunden ist, eben wissen, daß der Sklave aus seinen Instinkten heraus, aus patriarchalischem Gefühle heraus das Sklaventum nicht als dasjenige empfand, als was wir es heute in der Rückschau in der menschlichen Entwickelung empfinden. Es lag eben damals die Sklaverei in der menschlichen Entwickelung.

Nun ist die Tendenz in der Entwickelung die, daß der Mensch immer weniger und weniger hingibt; als Sklave gab er noch sich ganz, dann kam die Zeit, wo er seine Arbeit hingibt, wo seine Arbeit ihm abgekauft wird nach demselben Wert, wie man Ware kauft. Wie in alten Zeiten der Mensch noch sich ganz hingegeben hat in der Sklaverei, und so, wie die Sklaverei überwunden worden ist durch eine historische Notwendigkeit, nicht durch den menschlichen Willen, so wird auch das überwunden werden, daß der Mensch nur einen Teil von seiner Wesenheit, seine Arbeit, hingibt. Und dieses Gefühl, daß das so ist, daß das überwunden werden wird, das drückt sich aus in dem Verständnis des Proletariers gegenüber der ja allerdings sehr irrtümlich und einseitig geltend gemachten marxistischen Theorie von Arbeitskraft als Ware und so weiter. Aber wahr ist daran, daß zuerst der ganze Mensch, dann dieser Teil des Menschen, die menschliche Arbeitskraft, und jetzt als drittes, wonach die Entwickelung strebt, nur etwas anderes noch übergehen kann von einem Menschen zum anderen. Aufgehoben wird das soziale Leben nicht werden, aber etwas anderes wird an die Stelle treten. Wird man einmal von diesem anderen sprechen, wird man verstehen, die soziale Wirklichkeit so zu begreifen, daß man von diesem anderen sprechen kann, dann wird man Verständnis finden, indem man die neuen Gedanken haben wird, welche dem sozialen Leben entgegenkommen.

Jene Intuition, welche aus der Geisteswissenschaft fließt, sagt uns: Wir stehen unmittelbar in der Zeit, in der die soziale Struktur der Erdenmenschheit sich so umändern will, daß nun nicht mehr überhaupt Arbeitskraft,
physische Arbeitskraft in Austausch gebracht werden kann mit irgendwelchem Mittel, das man auch für Ware hingibt, für objektive Ware, sondern daß diese menschliche Arbeitskraft frei verrichtet wird dadurch, daß der Mensch an eine bestimmte Stelle gestellt wird, in eine bestimmte soziale Position hineingerückt wird und den Ort, in dem er sich befindet, sich bestimmen läßt von der menschlichen Gesellschaft und auch seine Zeit verdingt für die menschliche Gesellschaft. Erst war es der ganze Mensch, der sich verkaufen mußte oder der verkauft wurde; dann wurde es die menschliche Arbeitskraft; und als drittes ist es Ort und Zeit. Auf gewissen Gebieten ist das schon durchgeführt. Es ist nicht so, daß wir sagen können: Wir selber, die wir in anderen Lebenspositionen sind als ein Proletarier, geben auch unsere Arbeitskraft hin, unsere Leistungen hin, irgend etwas anderes hin. Wir werden nicht für unsere Arbeitskraft bezahlt, sondern höchstens dafür bezahlt, daß wir an einem bestimmten Ort wirken und eine bestimmte Zeit hindurch unsere Kraft opfern für die Gesamtmenschheit. Dasjenige, was nicht mehr dem Menschen selber angehört, wodurch der Mensch in seiner Umgebung, sozialen Umgebung, drinnensteht, seine Position, die heute mehr oder weniger nur bei den Beamten – aber da führt es zu anderen Unzuträglichkeiten - bestimmt wird aus der sozialen Struktur heraus, das wird es sein, was an die Stelle treten wird der Bezahlung und des damit Zur-Ware-Werdens der Arbeitskraft.

Das ist dasjenige, was einem sich offenbart, wenn man aus den geistigen Impulsen heraus die Menschheitsentwickelung, wie sie der Zukunft entgegeneilt, beobachtet. In dem Augenblicke, wo man dies einsieht, wird man, wenn man von autoritativer Stelle herab spricht und wirkt in den Einrichtungen, in den Gesetzen, wirkt da, wo gewirkt werden muß, im öffentlichen Leben, dann wird man so wirken, daß man zustrebt zum Beispiel einem solchen sozialen Prinzip, und dann wird man dem entgegenkommen, was als soziale Forderung heute in der Menschheit lebt. Die Zeit drängt, und ich kann anderes aus der Geisteswissenschaft heraus nicht mehr anführen.

Man kann gut sagen: In den Proletarierköpfen lebt jetzt etwas anderes, in den Proletarierköpfen leben eben die marxistischen Ideen oder auch bei revolutionistisch gesinnten Leuten die den marxistischen ähnlichen Ideen; man hat es doch mit diesen Leuten zu tun. O nein! Ich selbst, sehr verehrte Anwesende - ich mache noch am Schlüsse diese persönliche Bemerkung -, der ich Jahre hindurch unter diesen Leuten gelehrt habe, ich bin nicht durch diese Leute, sondern gegen den Willen der 400 Schüler von vier Abgesandten der Führerschaft hinausgedrängt worden. Diese Führer aber, die werden nicht mehr lange Führer sein. Dasjenige, was als Wüste zurückgeblieben ist nach dieser kriegerischen Katastrophe und worauf jetzt eine Zeitlang diese Führer wirken können, das wird diese Führer verschwinden sehen; denn sie werden aus ihren Ideen heraus nichts machen können. Mit dem Vertrauen zu den Führern wird das Vertrauen zu den alten Ideen verlorengehen.

Und dasjenige ist es, was man herbeisehnen möchte, daß dann, wenn die Möglichkeit dazu da ist, auch Ohren dasein werden, zu hören das, was als wirkliche soziale Ideen verkündet werden kann, daß dann genügend Leute dasein werden, die geneigt sind, solche sozialen Ideen wirklich hineinzutragen in die Menschheit, solche sozialen Ideen, die aufbauend sind, fruchtbar sind, anstelle derjenigen, die heute Raubbau treibend - wie diejenigen von Lenin, Trotzkij und anderen – Zerstörung und Tod über die Menschheit bringen wollen.

Das ist dasjenige, was vor allen Dingen heute zu berücksichtigen ist. Was man ausführen könnte über breite Gebiete des sozialen Lebens, ich wollte es nur andeuten, damit prinzipiell gesehen werde, wie diese Geisteswissenschaft auch auf dem Gebiete des sozialen Lebens demjenigen, was wichtigste Forderung der Gegenwart ist, entgegenkommt.

Zum Schlüsse möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß diese Geisteswissenschaft auch auf dem dritten Gebiete, dem des religiösen Lebens, das finden will, was gerade Ziel der Gegenwart auch auf diesem Gebiete ist. Man kann so leicht von Leuten, die diese Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, nur oberflächlich kennenlernen, den Einwand hören: Das ist eine sektiererische Bewegung, die will eine neue Religion stiften – und dergleichen. Die Geisteswissenschaft, die hier gemeint ist, ist ebensowenig Sekten bildend wie irgendeine neue Religion stiften wollend. Sie will Wissenschaft sein, diejenige Wissenschaft, die von dem Impuls der Zeit selbst gefordert wird. Sie will ebensowenig dilettantisch sein, wie die Naturwissenschaft auf ihrem Gebiete dilettantisch sein darf; sie steht auch nicht im Gegensatz zu der Naturwissenschaft, sondern in größerem Maße noch als die heutigen Naturwissenschafter selbst stellt sie sich auf den Standpunkt, der inauguriert worden ist gerade durch die naturwissenschaftliche Richtung.

Aber etwas anderes ist der Fall. Diese Geisteswissenschaft sucht, gemäß den Forderungen der Gegenwart – und diese Forderungen werden sich der Zukunft zu immer weiter und weiter ergeben -, auch die religiösen Bedürfnisse in der Weise zu verstehen, wie sie nunmehr unter den veränderten Verhältnissen immer mehr werden verstanden werden müssen. Geisteswissenschaft will Wissenschaft sein. Wissenschaft führt immer weg von der menschlichen Individualität, wenn sie auch gerade-verständlich macht auf sittlichem und sozialem Gebiete das Individuelle, wenn sie auch da gerade anregt die Quellen der individuellen Impulse. Aber als Wissenschaft selbst, als Erkenntnis, macht sie den Menschen selbstlos, führt weg von der Individualität, führt in dasjenige, was umfassend, universell ist. Jedoch der Mensch braucht zu seinem vollen Menschtum stets, daß er zum Übersinnlichen ein unmittelbar individuelles Verhältnis habe, ein Verhältnis, das er unmittelbar subjektiv ausleben kann. Der Mensch braucht nicht nur den Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt, so wie die Wissenschaft, die Geist-Wissenschaft ihn bieten kann, der Mensch braucht den Zusammenhang durch Kultus, Sakramentales und so weiter mit den Religionsstiftern und all der realen, äußeren sinnenfälligen Entwickelung durch die Jahrzehnte und Jahrhunderte hindurch, die sich an die Religionsstifter und an die äußeren Offenbarungen anhängen. Geisteswissenschaft wird dasjenige, was da lebt, im äußeren Kultus, was lebt in den äußeren Bekenntnisformen, Geisteswissenschaft wird es geistig vertiefen, wird zeigen, wie das sich übersinnlich in der Sinnenwelt Offenbarende sich ausnimmt, wenn man es mit der übersinnlichen Erkenntnis durchdringt. Geisteswissenschaft wird so den Menschen in wahrhaft modernem Sinne vorbereiten, religiöse Bedürfnisse zu haben. Aber diese religiösen Bedürfnisse können nicht anders befriedigt werden, als indem man hinschaut auf die alten Religionen.

Es war merkwürdigerweise ein katholischer Kardinal, Newman, der bei seiner Antrittsrede in Rom das Wort ausgesprochen hat, das sonderbare Wort, er sehe für die katholische Kirche kein anderes Heil als eine neue Offenbarung. - Der katholische Kardinal zeigte damit bloß, daß er die seitherige Stellung des Menschen zu der alten Offenbarung nicht einnehmen kann, denn er verkündete gerade das, was durch die Geisteswissenschaft heraufkommen soll. Sie nimmt die Welt in ihrer Wirklichkeit, und sie weiß, daß – obzwar die Gesetze der Entwickelung der Menschheit andere sind als die des einzelnen Menschen -, daß, wie bei einzelnen Menschen Gesetze in der Entwickelung auftreten, so auch in der ganzen Menschheitsentwickelung. Und diese Gesetze in der Entwickelung des Einzelmenschen sind so, daß dasjenige, was der Mensch mit 50 Jahren erlebt, nicht eine Wiedererneuerung sein kann desjenigen, was er zum Beispiel mit 25 Jahren erlebt hat. Man kann nicht mit 50 Jahren in derselben Seelenverfassung dasselbe erleben, was man mit 25 Jahren erlebt hat. Für jedes Zeitalter gehört etwas anderes und in anderer Form.

Nun ist die Entwickelung im Laufe der Menschheit etwas anderes. Sie ist nicht so wie beim einzelnen Menschen, und die Analogien aufzusuchen zwischen den einzelnen Menschen und der historischen Entwickelung ist ein Dilettantismus, ist falsch. Aber Geisteswissenschaft findet solche Gesetze, nach denen sich die ganze Menschheit entwickelt, und weiß, daß die Begründung von Religionen etwas ist, was ganz bestimmten Zeitaltern angehört, die hinter uns liegen, daß im Christentum sich zusammengefaßt hat synthetisch dasjenige, was in den übrigen Religionen verteilt war, daß das Christentum als religiöse Form in gewissem Sinne der Abschluß der religiösen Formen ist, daß man nicht im Sinne des Kardinals Newman auf eine neue Offenbarung zu warten hat, sondern daß man nur lichtvoller diejenige Offenbarung in neuerem Sinne, in höherem Sinne umgestaltet verstehen kann, die im Christentum als Religion unter anderen religiösen Offenbarungen aufgetreten ist. Gerade weil Geisteswissenschaft im Sinne der Wirklichkeit denkt und nicht gegen die Wirklichkeit, weiß sie, daß sie etwas Untunliches machen würde, wollte sie eine neue Religion stiften. Sie würde damit dasselbe tun, wie wenn sie einen 50 Jahre alten Menschen wieder 30 Jahre alt machen wollte. Denn worauf es ankommt in der Menschheitsentwickelung, das ist, daß die Art und Weise, sich zur religiösen Offenbarung zu stellen, mit der Zeit sich ändert, daß neue innere Grundlagen geschaffen werden müssen. Diese neuen inneren Grundlagen werden gerade für den heutigen Menschen und seine Forderungen, die allerdings für viele noch unbewußt bleiben, gerade durch die Geisteswissenschaft geschaffen. Und diejenigen, die sich aus der offiziellen Vertreterschaft dieses oder jenes Religionsbekenntnisses heraus fürchten oder wenigstens angeben, sich zu fürchten, daß Geisteswissenschaft die Menschen irreligiös machen könnte, die sollten sich vor allen Dingen einmal fragen, ob sie nicht viel mehr beitragen zur Irreligiosität der Menschen als diese Geisteswissenschaft, die im Gegenteil die Menschen gerade im rechten, wahren Sinne wiederum zum religiösen Leben zurückführen wird.

Derjenige, der dieses religiöse Leben als Kirchenbekenntnis auf einer bestimmten Stufe zurückhalten will, der nicht will, daß hereindrängt das, was aus der neuen Seelenlage der Menschen notwendigerweise hereindrängen muß, der ist viel mehr ein Gegner der Religion, auch wenn er im Priesterkleide auftritt, als derjenige, der sich fragt: Wie kann der Mensch bei seinem vertieften Inneren auch jenen Zug wiederum in seiner Seele entwickeln, der ihn zum Verständnis des religiösen Lebens hinführt? Geisteswissenschaft ist keine Religionsstiftung; sie ist Wissenschaft vom übersinnlichen Leben. Aber indem sie dieses ist, führt sie den Menschen auch zur Vertiefung derjenigen Instinkte, die gerade das religiöse Leben, das zurückgegangen ist unter der bloßen äußeren Naturerkenntnis, die gerade dieses religiöse Leben in den verschiedensten Formen wiederum in der Menschheit lebendig und fruchtbar machen wird.

Das hat Geisteswissenschaft zu erwidern gerade den heute von dieser Seite aus kommenden zahlreichen Angriffen, die aber wirklich von solchen ausgehen, die dem religiösen Leben in Wirklichkeit vielleicht feindlicher sind - obwohl sie mit Worten ihre Religion und ihr Bekenntnis verteidigen - als irgend jemand, der nur gleichgültig ist; geschweige denn der Geisteswissenschafter, der gerade zur wahren Religiosität zurückführen wird. Solchen Leuten möchte man immer eine Antwort geben, die ich auch heute wiederum zitieren werde, die ich genötigt war, einmal jemandem zu geben. Ich hielt in einer süddeutschen Stadt einen Vortrag über «Christentum und Weisheit». Da waren auch zwei katholische Geistliche drinnen; die hörten zu. Sie hatten sonst anderes nicht gehört, nur diesen Vortrag; der kam ihnen nicht gar so ketzerisch vor. Hinterher kamen sie zu mir und sagten: Sie sagen Dinge, gegen die wir uns nicht gerade wenden müssen als offizielle Vertreter der Religion. Aber es ist doch nicht richtig, daß Sie das auf diese Weise vorbringen. Wie Sie es vorbringen, so ist es nur für bestimmte Leute verständlich. Wie wir die Sache vorbringen, so ist es für alle Leute verständlich. - Ich sagte darauf: Hochwürden, sehen Sie, ich glaube ganz gerne -denn das liegt in der menschlichen Natur –, daß Sie denken, jeder Mensch müßte in einem ähnlichen Falle das gleiche tun wie Sie, denn das liegt eben in der menschlichen Natur, daß man immer glaubt, so wie man's macht, sollte eigentlich ein jeder es machen. Aber ob ich denke, ich mache es richtig, oder ob Sie denken, Sie machen es richtig, darauf kommt es dem gar nicht an, der mit der Wirklichkeit denkt, sondern auf diese Wirklichkeit kommt es an. Die Wirklichkeit selber diktiert in diesem Falle die Antwort auf Ihren Einwand. Ich frage Sie: Gehen alle Leute noch zu Ihnen in die Kirche - das würde ja zeigen, daß Sie für alle sprechen –, oder bleiben auch welche draußen? - Da konnten sie nicht anders als mir sagen, daß auch welche draußen bleiben. Nun, sehen Sie, für diejenigen, sagte ich, die da draußen bleiben und die doch ein lebendiges, gesundes Empfinden haben, den Weg zu dem Christus hin zu finden, für die rede ich.–

Das sagt die Wirklichkeit, nicht der subjektive Glaube, den jeder selbstverständlich haben kann. Lassen wir nicht uns entscheiden, sondern die Wirklichkeit entscheiden. Diese Wirklichkeitserkenntnis, diese innere Wirklichkeitssuche, das ist es, was gerade auf den drei heute im Kriege befindlichen Gebieten, auf dem Gebiet des sittlichen, sozialen, religiösen Lebens Geisteswissenschaft der Menschheit wird bringen können. Und vielleicht wird man, wenn man diese Dinge durchschaut, sich sagen können: Diese Geisteswissenschaft hat schon Aufgaben gerade für die Gegenwart. Und es ist nicht ein Zufall und nicht eine Willkür, nicht irgendeine Agitation eines einzelnen, daß diese Geisteswissenschaft gerade in der Gegenwart sich einlebt dem menschlichen Denken, Empfinden und den Willensimpulsen. Denn man kann in einer gewissen Weise sagen: Die Gegenwart selbst mit ihren schweren Erlebnissen, mit dem tragischen Geschick, das über die Menschheit kommen wird und wohl noch manches Tragische in ihrem Schöße trägt, diese Gegenwart, sie zeigt selbst, daß ein neues Heilmittel notwendig ist für mancherlei Dinge. Und mancherlei Dinge gibt es - das möchte ich zum Schlüsse dieser Betrachtungen aussprechen –, für welche gerade der Wirklichkeitssinn, den Geisteswissenschaft entwickelt, zeigt, daß sie allein das Heilmittel sein kann und daß, wenn die Menschheit nicht den Mut und nicht das Interesse findet, sich zu dieser Geisteswissenschaft zu retten, man für viele Dinge des Heilmittels ermangeln werde.

Wird man nicht Geisteswissenschaft haben wollen, so wird man in vielen Dingen nicht weiterkönnen. Und man wird daher, da man in der Menschheit niemals in die Notwendigkeit versetzt ist, zum Pessimismus seine Zuflucht zu nehmen, sondern immer an die guten Seiten der Menschennatur glauben darf und glauben muß, man wird deshalb glauben dürfen: Weil die Menschheit die Beobachtung des übersinnlichen Lebens braucht, so wird sie den Weg zu dieser übersinnlichen Erkenntnis wählen und ihn dann auch finden.

HINWEISE

Z« dieser Ausgabe

Textunterlagen: Die Vorträge wurden von der Berufsstenographin Helene Finckh (1883-1960) mitgeschrieben. Der vorliegenden Ausgabe liegen die von ihr vorgenommenen Klartextübertragungen zugrunde.

Die Titel der einzelnen Vorträge sind von Rudolf Steiner, der Titel des Bandes wurde vom Herausgeber gewählt.

Frühere Veröffentlichungen in Zeitschriften:
Basel, 18. Oktober 1917 in «Gegenwart» 1949/50, 11. Jahrg.
Nr. 10-11 Basel, 19. Oktober 1917 in «Gegenwart» 1949/50,11. Jahrg. Nr. 12
und 1950/51, 12. Jahrg. Nr. 1/2. Basel, 23. November 1917 in «Gegenwart» 1950/51, 12. Jahrg.
Nr. 3-4. Basel, 24. November 1917 in «Gegenwart» 1950/51, 12. Jahrg.
Nr. 5-6. Bern, 28. November 1917 in «Die Menschenschule» 1961, 35.
Jahrg. Nr. 11-12 Bern, 30. November 1917 in «Die Menschenschule» 1962, 36.
Jahrg. Nr. 1/2 Bern, 11. Dezember 1918 in «Das Goetheanum» 1942, 21. Jahrg.
Nr. 38-43.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

18 der Philosoph und Psychologe Fortlage: Arnold Rudolf Karl Fortlage (1806-1881), seit 1846 Professor für Philosophie und Psychologie in Jena. Die zitierten Stellen finden sich auf den Seiten 34 und 38 seiner Schrift «Acht psychologische Vorträge», Jena 1869.

20 ein Vortrag gehalten werden soll: Gemeint ist der dritte Vonrag dieses Bandes.

20 daß ich diesen Philosophen durchaus nicht unterschätze: Eduard von Hartmann (1842-1906), wird von Rudolf Steiner sehr häufig erwähnt und zitiert. Die als Dissertation gedruckte philosophische Schrift Rudolf Steiners «Wahrheit und Wissenschaft» (GA3) ist «Dr. Eduard von Hartmann in warmer Verehrung zugeeignet von dem Verfasser». In dem Buche «Mein Lebensgang» (GA28) schildert er seine intensive Beschäftigung mit den Werken des Philosophen (6. Kapitel), seine persönliche Begegnung mit ihm (Kap. 9) und die philosophischen Auseinandersetzungen, welche sich an die Übersendung von Rudolf Steiners philosophischem Hauptwerk «Die Philosophie der Freiheit» (GA4) an Eduard von Hartmann anschlössen (17. Kap.)

Die im Vortrag erwähnte Kritik Eduard von Hartmanns an den Ausführungen Fortlages ist enthalten in dem Buche «Die moderne Psychologie», Leipzig 1901. Es heißt dort auf Seite 48f.: «er überschreitet aber die Grenzen der Psychologie, wenn er das Bewußtsein als kleinen und partiellen Tod, den Tod als großes und totales Bewußtsein, als ein helleres, gänzliches Erwachen der Seele in ihren Tiefen bezeichnet...».

24 wie ich es in früheren Vorträgen hier getan haben: Rudolf Steiner hielt in Basel seit 1905, nebst mehreren Zyklen für die Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft, fast jedes Jahr auch mehrere öffentliche Vorträge, von denen jedoch nur zum Teil Nachschriften vorhanden sind.

26 Du Bois-Reymond hat in seiner berühmten Rede: Der deutsche Physiologe Emil Du Bois-Reymond (1818-1896) hielt in der zweiten öffentlichen Sitzung der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872 eine Rede mit dem Thema «Über die Grenzen des Naturerkennens». Sie wurde noch im gleichen Jahr veröffentlicht und später immer wieder abgedruckt, meistens zusammen mit dem am 8. Juli 1880 in der öffentlichen Sitzung der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehaltenen Vortrag «Die sieben Welträtsel».

Friedrich Theodor Vischer, 1807-1887, Deutscher Schriftsteller, Dichter und Philosoph. Die genannte Abhandlung findet sich in der Sammlung «Altes und Neues», 1881, Band I, S. 187-232. Sie hat den Titel «Der Traum. Eine Studie zu der Schrift Die Traumphantasie von Dr. Johannes Volkelt». Die angeführte Stelle über Seele und Leib findet sich auf S. 194 und lautet: «Die Seele, als oberste Einheit aller Vorgänge, kann allerdings nicht im Leibe lokalisiert sein, obwohl sie anderswo als im Leib nicht ist».

Der Vorwurf bezüglich des Spiritismus wird im Vorwort erwähnt. Dort heißt es im Zusammenhang mit einer Frage, die zu seinem Aufsatz gestellt worden war: «die ironische Frage kam aus dem Lager, wo man auch fand, ich sei nahe daran, in den Spiritismus hineinzusegeln» (S. 188).

Johannes Volkelt, 1848-1930, Professor für Philosophie, 1883-1889 in Basel, später in Würzburg und in Leipzig.

um diese Goetheschen Ausdrücke zu gehrauchen: Von «Geistesaugen» spricht Goethe z. B. in dem kurzen Aufsatz «Wenige Bemerkungen» («Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» herausgegeben von Rudolf Steiner, GA1 a-e, Band I, S. 107). Nachdem er eine Abhandlung von Kaspar Friedrich Wolff «über Pflanzenbildung» angeführt und einiges dazu bemerkt hat, sagt er: «Wie vortrefflich diese Methode auch sei, durch die er so viel geleistet hat, so dachte der treffliche Mann doch nicht, daß es ein Unterschied sei zwischen sehen und sehen, daß die Geistesaugen mit den Augen des Leibes in stetem lebendigen Bunde zu wirken haben, weil man sonst in Gefahr gerät, zu sehen und doch vorbeizusehen». Vergleiche auch den ersten Satz auf Seite 375 des gleichen Bandes.
Von «Geistesohren» spricht im zweiten Teil des «Faust» der Luftgeist Ariel in der ersten Szene des ersten Aktes bei der Schilderung des Sonnenaufgangs:
«Tönend wird für Geistesohren
Schon der neue Tag geboren». (Vers 4667)
V-Vischer sagt mit Bezug darauf: Das Zitat stammt aus dem schon oben erwähnten Aufsatz über den Traum, «Altes und Neues» S.229.
31 Diremtion: Das Wort ist ungebräuchlich und findet sich weder in Wörterbüchern der deutschen Sprache noch in Fremdwörter-Lexiken. F. Th. Vischer hat es wohl direkt aus dem Lateinischen entlehnt, das zu seiner Zeit noch viel allgemeiner bekannt war. Es kommt allerdings auch dort selten vor, geschreiben «diremptio» und bedeutet «Trennung» (abgeleitet von dem Verb dirimere = absondern, trennen).
33 Gideon Spicker, 1840-1912, zuerst Kapuziner, dann, nach seinem Austritt aus dem Kloster, Professor für Philosophie in Münster i. W. bis zu seinem Tode. Mit dem «zweibändigen Büchelchen» sind wohl die folgenden zwei Bücher gemeint: «Vom Kloster ins akademische Lehramt. Schicksale eines ehemaligen Kapuziners», 1908, und «Am Wendepunkt der christlichen Weltperiode», 1910. Das Zitat findet sich auf Seite 30 des zweiten Buches.
33 in meinen Mysterien-Dramen: «Vier Mysteriendramen» (1910-1913) GA14.
39 Wilhelm Wundt, 1832-1920, Physiologe, Psychologe und Philosoph. Professor in Heidelberg, Zürich und Leipzig. Er gründete das erste Institut für experimentelle Psychologie in Leipzig.
Hermann Ebbinghaus, 1850-1909, Professor der Philosophie in Halle.
Friedrich Paulsen, 1846-1908, Philosoph und Pädagoge, Professor an der Universität Berlin.
45 einen Vergleich,..., den ich hier schon einmal gebraucht habe: Siehe Hinweis zu S.24.
50 die Goethesche Weltanschauung: Vergleiche dazu die folgenden Werke Rudolf Steiners: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», mit Einleitungen, Fußnoten und Erläuterungen herausgegeben von Rudolf Steiner, Fünf Bände, 1884-1897, GA1 a-e; «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung», 1886, GA2; «Goethes Weltanschauung», 1897, GA6.
50 Franz Brentano, 1838-1917, katholischer Priester, 1873 aus der Kirche ausgetreten, dann Professor der Philosophie in Wien und Würzburg, Neffe des Dichters Clemens Brentano. Sein Hauptwerk «Psychologie vom empirischen Standpunkte» erschien 1874 als erster von zwei geplanten Bänden. Es kam jedoch nicht zum Erscheinen des zweiten Bandes.
59 Oscar Hertwig, 1849-1922, Anatom, Direktor des anatomisch-biologischen Instituts der Universität Berlin. Das erwähnte Buch erschien 1916. Das Zitat stammt aus dem Nachwort desselben (S. 710).
69 vor dem geistigen Auge: Siehe Hinweise zu S. 29.
78 «Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten» (1916), GA20. Die erwähnten Ausführungen finden sich im letzten Kapitel «Ausblicke», insbesondere auf den Seiten 159-172.
82 von dem so schon von Goethe angedeuteten Satze: Der Ausspruch steht im fünften Band der «Naturwissenschaftlichen Schriften» Goethes, in der ersten Abteilung der «Sprüche in Prosa», S. 362 in der durch Rudolf Steiner besorgten Ausgabe, GA1 e. Der Satz lautet wörtlich: «Man sagt, zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen liege die Wahrheit mitten inne. Keineswegs! Das Problem liegt dazwischen, das Unschaubare, das ewig thätige Leben, in Ruhe gedacht.»
84 James Dewar, 1842-1923, Physiker und Chemiker, Professor in Cambridge und in London, Erfinder der Thermosflasche.
87 die Philosophie des Thomismus: Über Thomas von Aquino (1227-1274), und seine Lehre schreibt Rudolf Steiner in seinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» (1914), GA18, in dem Kapitel «Die Weltanschauungen im Mittelalter». Ausführlichere Darstellungen finden sich in den drei Vorträgen «Die Philosophie des Thomas von Aquino», gehalten in Dornach, 22.-24. Mai 1920, GA 74.

die Philosophie des Aristoteles: Auch über Aristoteles (384-322 vor Chr.) und seine Philosophie gibt es einerseits eine kurze Darstellung in dem Buche «Die Rätsel der Philosophie» (GA18) im Kapitel «Die Weltanschauung der griechischen Denker», andererseits eine eingehendere Darlegung in dem Vortragszyklus «Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung», gehalten in Dornach, 24. Dezember 1923 bis 1. Januar 1924, GA233.
91 David Friedrich Strauß, 1808-1874, protestantischer Theologe und Philosoph. Seine Hauptwerke sind «Das Leben Jesu», 1835/36, und «Der alte und der neue Glaube», 1872.
wie seihst Eduard von Hartmann: Siehe Hinweis zu S. 21. Mit dem Ausdruck «Selbstzerrüttung des Christentums» spielt Rudolf Steiner wohl an auf die Schrift von Hartmann «Die Selbstzersetzung des Christentums und die Religion der Zukunft», die 1874 erschien und auf die er auch sonst bisweilen aufmerksam gemacht hat.
94 in dem vorzüglichen Werke: Ricarda Huch (1864-1947), «Luthers Glaube», erschienen 1916. Die angeführte Bemerkung über den «Übermenschen» steht auf Seite 44 und lautet wörtlich: «... wenn
ich daran denke, wie viele junge Leute sich bengalisch beleuchten, um den Anschein von Hölle zu erzielen, so überläuft mich ein Grauen vor möglichen Mißverständnissen. Es gebärdeten sich ja zu Nietzsches Zeit viele als blonde Bestien, die nicht Tierheit genug zu einem einfältigen Meerschweinchen in sich hatten.»
97 das Beispiel des Psychologen Ebbinghaus: Siehe Hinweis zu S. 39. Der angeführte Ausspruch über das Entstehen der Religion findet sich in seinem Buche «Abriß der Psychologie», 1908, auf Seite 162. Ihm gehen voraus die Worte: «Das sind die Wurzeln der Religion. Sie ist eine Anpassungserscheinung der Seele an bestimmte üble Folgen ihres vorausschauenden Denkens und zugleich eine Abwehr dieser Folgen mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln.»
100 1822 sind ja erst die Dekrete aufgehoben worden: Am 11. September 1822 beschloß das heilige Officium folgendes Dekret, dem der Papst am 25. November seine Zustimmung gab: «Die erlauchten Kardinäle beschlossen, daß im Sinne der Dekrete der Indexkongregation von 1757 und 1820 jetzt und künftig der Palastmeister nicht mehr die Pflicht hat, die Erlaubnis zum Druck und zur Veröffentlichung solcher Werke zu verweigern, welche die Bewegung der Erde um die Sonne und die Ruhe der Sonne gemäß der heute bei Astronomen allgemein üblichen Auffassung behandeln, wofern nichts anderes gegen diese Werke vorliegt.»
100 an jenen Priester, der zugleich Universitätsprofessor war: Laurenz Müllner (1848-1911). Am 8. November 1894 hielt er eine Rede zur «Feierlichen Inauguration des Rectors der Wiener Universität».
100 John Ireland, 1838-1918, aus Irland; lebte die meiste Zeit in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in St. Paul, Minnesota, wo er 1888 zum Erzbischof geweiht wurde. Er veröffentlichte 1897 das Buch «The Church and Modern Society».
100 Leo Viktor FrobeniuSy 1873-1938, Afrikareisender, Ethnologe und Kulturphilosoph, Begründer der kulturmorphologischen Forschungsrichtung in der Ethnologie. - Im Stenogramm sowie in der ersten Veröffentlichung des Vortrages in der Zeitschrift «Gegenwart» steht statt seines Namens der des Kopernikus. Dies beruht aber, wie der Zusammenhang eindeutig erweist, auf einem Versehen des Stenographen.
106 das tief bedeutsame Wort: Goethe «Zahme Xenien» IX, Weimar, 1823-1828; Gedichte Band III; Deutsche National-Literatur, Band 84, S.297.
Max Rubner, 1854-1932, Physiologe und Hygieniker, Direktor des hygienischen Instituts der Universität Berlin. Die Versuche zur Umsetzung von Nahrungsenergie in Kraftleistung sind beschrieben in seinem 1902 erschienenen Buche «Die Gesetze des Energieverbrauchs bei der Ernährung».
Wilhur Olin Atwater, 1844-1907, amerikanischer Physiologe, Professor in Middletown (Connecticut); ab 1875 Direktor der ersten agrarischen Versuchsstation der USA. Er wurde berühmt durch die Erfindung eines Atem-Kaloriemessers und einer Atemkammer, die es erlaubte, den vom Menschen verbrauchten Sauerstoff und die von ihm erzeugte Kohlensäure zu messen. Die von Rudolf Steiner erwähnten Versuche zur Umsetzung der Nahrungs-Energie in Arbeitskraft beim Menschen hat Atwater in einem Aufsatz beschrieben, der 1904 auch auf deutsch erschien unter dem Titel «Neue Versuche über Stoff- und Kraftwechsel» in der Sammlung «Ergebnisse der Physiologie» Band 3, S. 497-622.
das Gesetz von der Erhaltung der Kraft: Julius Robert Mayer (1814-1878), Arzt und Naturforscher, hat dieses Gesetz schon zu Beginn der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts gefunden und dargestellt in seiner Schrift «Robert Mayer über die Erhaltung der Kraft, vier Abhandlungen», die ohne Angabe des Jahres in Leipzig erschien. Seine gesammelten Schriften gab J. R. Mayer im Jahre 1867 heraus unter dem Titel «Die Mechanik der Wärme». Dazu, wie das Gesetz von der Erhaltung der Kraft «in die Naturwissenschaft eingetreten» ist, sagt Rudolf Steiner noch, es sei zu beachten, daß «die Sache nicht in der feingeistigen Art, wie sie bei Mayer behandelt

wird, in die Menschenseelen übergegangen ist, sondern in einer viel gröberen Weise.» (12. Vortrag des Zyklus «Erdensterben und Weltenleben», GA181). 12 Helmholtz und so weiter: Hermann Ludwig Ferdinand Helmholtz (1821-1894), vielseitiger Naturforscher und Physiker, gab 1847 eine Schrift «Über die Erhaltung der Kraft» und 1854 eine solche «Über die Wechselwirkungen der Naturkräfte» heraus.

Als einen weiteren Forscher, der in der «gröberen Weise» die Idee J. R. Mayers weiterführte, nennt Rudolf Steiner neben Helmholtz: James Prescott Joule (1818-1889). Er war englischer Physiker und Bierbrauer, und führte als erster eine genaue experimentelle Bestimmung des mechanischen Wärmeäquivalents durch. in meinem Buche « Vom Menschenrätsel»: Siehe Hinweis zu S. 78. mit dem gegenwärtigen Erlebnis: Die folgenden Worte «in Verbindung, setzt es dann aber» stehen nicht im Stenogramm. Sie wurden vom Herausgeber eingefügt, weil ohne sie der Sinn des Satzes nicht klar ist.

131 Theodor Ziehen, 1862-1950, Philosoph und Psychologe, Professor in Jena, schreibt in seinem «Leitfaden der physiologischen Psychologie», erschienen 1891, in der neunten Vorlesung: «Die ältere Psychologie betrachtete fast ausnahmslos die Affekte als die Kundgebungen eines besonderen, selbständigen Seelenvermögens... Dem gegenüber haben unsere bisherigen Erörterungen uns bereits gelehrt, daß die Gefühle der Lust und Unlust in dieser Selbständigkeit gar nicht existieren, daß sie vielmehr nur als Eigenschaften und Merkmale von Empfindungen und Vorstellungen, als sogenannte Gefühlstöne auftreten.»

135 in dem Vortrag: Siehe den ersten Vortrag dieses Bandes.

142 sind abgebaut aus demselben Grund in den Zellen der roten Blutkörperchen: Da Rudolf Steiner in anderen Schilderungen immer wieder sehr stark den polaren Gegensatz zwischen Blut und Nerven betont, konnte man geneigt sein, hier an ein Versehen des Stenografen zu denken, wenn im Stenogramm steht, daß die Nervenzellen und die roten Blutkörperchen aus demselben Grunde die Teilungsfähigkeit verloren haben. Doch schreibt uns dazu Herr Wolfgang Schad von der «Pädagogischen Forschungsstelle beim Bund der Freien Waldorfschulen» unter anderem das folgende: «Es liegt meiner Überzeugung nach sicher kein Hörfehler vor, wenn Rudolf Steiner die Teilungsunfähigkeit der roten Blutkörperchen auf den gleichen Grund wie bei den Nervenzellen zurückführt... Nerv und Blut sind in der Sprache Rudolf Steiners zumeist nicht anatomisch in erster Linie gemeint, sondern prozessual. Im Nervensystem wie im Blutkreislaufsystem herrscht wie überall im Organismus zugleich Aufbau und Abbau. Nur überwiegen im Nervensystem vergleichsweise ein wenig mehr die Abbauprozesse, im Blutsystem mehr die Aufbauprozesse... So werden anatomische Nerven im besonders ätherisch starken Bereich der Bauchhöhleneingeweide wieder teilungsfähig. Andererseits verlieren die roten Blutkörperchen ihren Zellkern und damit das Grundorgan der zellulären Teilungsfähigkeit erst bei den hochbeseelten Tieren, den Säugetieren, wie beim Menschen... Bei Säugetier und Mensch bleiben die weißen Blutkörperchen kernhaltig und so auch vielfach teilungsfähig und repräsentieren im Sinne Rudolf Steiners mehr den Blutcharakter als die roten Blutkörperchen».

145 und wie dann mit Notwendigkeit: Dieser und der folgende Satz sind im Stenogramm offenbar fehlerhaft und mußten sinngemäß korrigiert werden.

147 in seinem Prosa-Hymnus: Der Hymnus ist in Band II von «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» unter dem Titel «Die Natur» abgedruckt. Er war ursprünglich im Tiefurter Journal 1782 abgedruckt ohne Nennung des Verfassers. Über die Urheberschaft Goethes entstanden später lebhafte Diskussionen. Rudolf Steiner berichtet darüber und über die Gründe, aus denen er den Hymnus Goethe zuschreibt, in einem Aufsatz «Zu dem <Fragment> über die Natur» (erschienen in den Schriften der Goethe-Gesellschaft, 7. Band, 1892; abgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie», GA30, S. 320-327.)

148 Albrecht von Haller, 1708-1777, schweizerischer Botaniker, Physiologe, Arzt und Dichter.

daß Goethe... protestiert hat: Der von Rudolf Steiner zitierte Text ist eine ziemlich freie Wiedergabe des Gedichts «Allerdings. Dem Physiker.», das in der Abteilung «Gott und Welt» der Goethe-Gedichte steht. Außerdem sind einige Verse des in der gleichen Abteilung enthaltenen Gedichts «Epirrhema» eingefügt.

151 Oscar Hertwig: Siehe Hinweis zu S. 59.

154 in einem früheren Vortrage: Siehe Hinweis zu S. 24.

158 im ersten der hier gehaltenen Vorträge: Gemeint ist der erste Vortrag dieses Bandes.

Friedrich Theodor Viseber: Siehe Hinweis zu S. 26.

Volkelts Buch: Siehe Hinweis zu S. 26.

162 liegen noch materialistische Vorstellungen: Über das Wort «Geist» heißt es im «Deutschen Wörterbuch» von Jakob und Wilhelm Grimm: «Den Ursprung zu suchen weist die sinnliche Bedeutung Hauch, Atem den Weg. Es muß ein Stamm für hauchen, blasen,

wehen dahinterstehen (wie lat. spirare hinter Spiritus)». Und es wird darauf hingeweisen, daß es im Altnordischen ein solches Verb gab: geisa, mit der Bedeutung «rauschend ausbrechen»; oder daß in mehreren germanischen Sprachen «das, was das im Kessel gärende Bier ausstößt», als Geist bezeichnet wird; oder daß in anderen Mundarten von den Schiffern ein gewisser Wind so genannt wird. -Bei dem Wort «Seele» ist nach den Brüdern Grimm die etymologische Ableitung nicht so eindeutig festzustellen. In Trübners «Deutschem Wörterbuch» wird es in Verbindung gebracht mit dem altdeutschen Wort für «See», und dazu gesagt: «Bestimmte Seen galten den Germanen als Aufenthaltsort der Seelen vor der Geburt und nach dem Tode». In die von Rudolf Steiner angedeutete Richtung weist aber eher ein Wortlaut, den die Brüder Grimm zitieren und der von Gustav Freytag stammt: «Bei dem Wort Seele sah der Deutsche noch das rastlose Wogen der bewegten See vor sich, welcher er die unabläßige Gewalt seines Innern verglich».

163 Gotthold Ephraim Lessing, 1729–1781, gab kurz vor seinem Tode die zweite, erweiterte Fassung seines philosophischen Aufsatzes «Die Erziehung des Menschengeschlechts» heraus.

163 Herbert Spencer, 1820-1903, versuchte, alle Erfahrungsgebiete unter den Grundgedanken der Entwicklung, der Anpassung und des Fortschritts zu systematisieren. Die von Rudolf Steiner wiedergegebenen Ausführungen finden sich in dem Buche «The Principles of Sociology», 1885, Teil II, Kapitel VI, §238.

166 in meinem Buche «Vom Menschenrätsel»: Siehe Hinweis zu S. 117. In dem Buche «Von Seelenrätseln» (1917), GA21, finden sich Ausführungen über das höhere Erkennen und über das schauende Bewußtsein im ersten Kapitel «Anthropologie und Anthroposophie», sowie im letzten Kapitel «Skizzenhafte Erweiterungen des Inhaltes dieser Schrift».

169 Friedrich Schiller, 1759-1805. Die hier zitierte Antrittsrede hatte den Titel «Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?»

171 Herman Grimm, 1828-1901, Kunst- und Literaturwissenschafter, Sohn von Wilhelm Grimm. Rudolf Steiner berichtet ausführlich über diese Gespräche im 14. Kapitel des Buches «Mein Lebensgang», GA28.

171 Edward Gibbon, 1737-1794, englischer Historiker und Schriftsteller. Er wurde berühmt durch sein Hauptwerk «Geschichte des Verfalls und Untergangs des Römischen Reiches» («History of the Decline and Fall of the Holy Roman Empire»), das in mehreren Bänden während der Jahre 1776-1788 erschien. Von ihm heißt es, daß es sich «durch künstlerisch vollendete Struktur und Sprachformung» auszeichne.

174 Karl Marx, 1818-1883, Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus und des historischen Materialismus.

181 Roman Boos, 1889-1952, anthroposophischer Sozialwissenschaftler, Schriftsteller und Redner, Leiter der sozialwissenschaftlichen Vereinigung am Goetheanum, Dornach. «Der Gesamtarbeitsvertrag nach Schweizerischem Recht», München und Leipzig 1916.

So hat ein Amerikaner: Brooks Adams (da der Name Brooks in angelsächsischen Ländern auch als Geschlechtsname vorkommt, ist zu betonen, daß hier Brooks der Vorname, Adams der Geschlechtsname ist), 1848-1927, amerikanischer Historiker und Philosoph. Das Werk, von dem Rudolf Steiner spricht, erschien 1895 und hatte den Titel «The Law of (Zivilisation and Decay». In deutscher Sprache erschien es 1907 im Akademischen Verlag, Wien und Leipzig, mit dem Titel «Das Gesetz der Zivilisation und des Verfalls, Vollständige und autorisierte Übersetzung nach der englischen und französischen Ausgabe. Mit einem Essay von Theodore Roosevelt».

181 Theodore Roosevelt,\858-1919, Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika in den Jahren 1901-1909.

184 wenn er auf das geschichtliche Leben... hinblickte: Der zitierte Wortlaut über die Geschichte findet sich in der Sammlung «Sprüche in Prosa», die Goethe nur zum Teil selbst veröffentlicht hat. Rudolf Steiner brachte sie in neuer Anordnung im V. Band der von ihm herausgegebenen «Naturwissenschaftlichen Schriften». Der erwähnte Spruch steht dort am Anfang der 9. Abteilung «Geschichte».

195 was man... Geistesauge, Geistesohr nennen kann: Siehe Hinweis zu S.29.

203 ist nicht an die äußeren Bewegungsorgane: Im Stenogramm und in dem Abdruck in der «Menschenschule» heißt es «ist nur an die...», was wohl auf einem Hörfehler beruht und deshalb sinngemäß korrigiert wurde.

206 ich habe ihn in meinem Buch... besprochen: Siehe in «Von Seelenrätseln» (1917), GA21, im IV. Teil «Skizzenhafte Erweiterungen des Inhaltes dieser Schrift» das 8. Kapitel «Ein oft erhobener Einwand gegen die Anthroposophie».

214 wenn Zerstörerisches hereinßießt: Dieser Satz wurde gegenüber dem Text des Stenogramms und des Abdrucks in der «Menschenschule» stark abgeändert, weil sonst der Sinn nicht deutlich geworden wäre.

223 Richard Wähle, 1857-1935, Professor der Philosophie in Czerno-witz und in Wien.

223 seit seinem ersten philosophischen Auftreten: Gemeint ist wohl Richard Wahles Aufsatz «Gehirn und Bewußtsein», der im Jahre 1884 als «Physiologisch-psychologische

Studie» erschien und die Rudolf Steiner in dem Blatt «Deutsche Wochenschrift» 1885, III. Jahrgang Nr. 36 besprach. In dieser Besprechung heißt es z. B.: «Die Hauptbedeutung dieses Werkchens liegt darin, einmal in scharfen Konturen gezeigt zu haben, was uns eigentlich die Erfahrung gibt und was oft zu ihr nur hinzugedacht wird».

224 in seinen Büchern: «Das Ganze der Philosophie und ihr Ende» erschien 1894, «Über den Mechanismus des geistigen Lebens» 1906.

224 Den Teufel spürt das Völkchen nie...: Ausspruch des Mephistophe-les im Ersten Teil des «Faust» von Goethe. Szene «Auerbachs Keller», Verse 2181 und 2182.

228 in seinem berühmten Prosahymnus: Siehe Hinweis zu S. 147.

einem Forscher gegenüber: Siehe Hinweis zu S. 148.

236 berühmt geworden ist ja die Rede: Siehe Hinweis zu S. 169.

238 Herbert Spencer versuchte: Siehe Hinweis zu S. 164.

242 Als ich kürzlich einen Zyklus von Vorträgen: Gemeint ist wahrscheinlich der Zyklus «Die Ergänzung heutiger Wissenschaften durch Anthroposophie» (GA73), der vom 5. bis 14. November 1917 in Zürich gehalten wurde und in dem der erste Vortrag ganz dem Thema «Anthroposophie und Seelenwissenschaft» gewidmet ist.

246 Friedrich Theodor Viseber: Siehe Hinweis zu S. 26.

Johannes Volkelt: Siehe Hinweis zu S. 26.

249 das sehr bedeutende Buch über Psychologie: Siehe Hinweis zu S. 131.

252 Dewar: Siehe Hinweis zu S. 84.

260 wenn Herman Grimm im Gespräch mit mir: Siehe Hinweis zu S. 171.

260 der englische Geschichtsforscher Gibbon: Siehe Hinweis zu S. 172.

262 Karl Marx und ähnliche Leute: Siehe Hinweis zu S. 174.

266 Dr. Roman Boos: Siehe Hinweis zu S. 181.

268 Von einem ausgezeichneten Forscher: Rudolf Kjellen (1864-1922), schwedischer Historiker und Staatsmann. Sein Buch «Der Staat als Lebensform» erschien 1916 in Leipzig.

272 Deshalb hat Goethe das bedeutende Wort: Siehe Hinweis zu S. 184.

275 in der Schweiz verstorbenen Franz Brentano: Siehe Hinweis zu S.51.

277 ich habe das ausgeführt: Das III. Kapitel von Rudolf Steiners Buch «Von Seelenrätseln» (1917), GA21, hat den Titel «Franz Brentano (Ein Nachruf)». Es bringt eine ausführliche Würdigung von Brentanos Denken und Erkenntnisringen (S. 78-127).

283 die dann übergegangen sind auf Cartesius: Rene Descartes (1596-1650), nannte sich, dem Brauch seiner Zeit folgend, auch mit der ins Lateinische übertragenen Form seines Namens. Seine philosophischen Hauptwerke sind: «Discours de la Methode», 1637, lateinisch 1644, und «Meditationes de prima Philosophia», 1644.

Aurelius Augustinus, 354-430, Kirchenvater und Heiliger, der als der bedeutendste Philosoph des christlichen Altertums angesehen wird. - Gedankengänge, wie die hier von Rudolf Steiner erwähnten, finden sich an verschiedenen Stellen seiner Werke. In den Solilo-quien 11,1 heißt es z.B.: «Du, nach Selbsterkenntnis Strebender, weißt du, daß du bist? Das weiß ich. Woher weißt du es? Das weiß ich nicht. Nimmst du dich als einfach oder vielfach wahr? Das weiß ich nicht. Weißt du, daß du dich bewegst? Das weiß ich nicht. Weißt du, daß du denkst? Das weiß ich.» Vergleiche auch «De Trinitate» Buch X, Kapitel 14.

288 solche Bücher wie das... von Ziehen: Siehe Hinweis zu S. 131.

295 im dritten Vortrage: Gemeint ist der Vortrag, der in Basel am 6. November vorgesehen war, der aber dann nicht stattfinden konnte. Der Berner Vortrag vom 9. Dezember 1918, der in unserem Band als neunter abgedruckt ist, stellt jedoch einen Parallelvortrag zu demselben Thema dar.

303 wie damals Eduard von Hartmann: Siehe Hinweis zu S. 21. Das von Rudolf Steiner erwähnte anonym erschienene Buch E. v. Hartmanns hatte den Titel «Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Deszendenztheorie. Eine kritische Beleuchtung des naturphilosophischen Teils der <Philosophie des Unbewußten»», Berlin, 1872. Die 2. Auflage mit Nennung des Autors und mit «Allgemeinen Vorbemerkungen» und Zusätzen versehen, erschien 1877.

303 Oskar Schmidt, 1823-1886, Zoologe. In seinem Buch «Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewußten» sagt er auf Seite 3 über die Schrift des Anonymus: «Sie habe alle, welche nicht auf das Unbewußte eingeschworen sind, in ihrer Über* zeugung vollkommen bestätigt, daß der Darwinismus im Rechte sei.» Diese Schrift war 1877 erschienen.

in Prag... in zwei öffentlichen Vorträgen: Diese beiden Vorträge wurden am 19. und 25. März 1911 gehalten, unter den Titeln «Wie widerlegt man Theosophie?» und «Wie verteidigt man Theosophie?» Es sind davon jedoch keine Nachschriften erhalten geblieben. Rudolf Steiner hielt aber in Berlin am 31. Oktober und am 7. November 1912 zwei Vorträge mit fast den gleichen Titeln. Sie sind abgedruckt in dem Band «Ergebnisse der Geistesforschung», GA62.

309 Du Bois-Reymond: Siehe Hinweis zu S. 26.

311 jetzt in der Neuauflage eben erschienene: «Die Philosophie der Freiheit» (GA4), erschien im April 1918, nachdem sie viele Jahre lang vergriffen gewesen war, in einer zweiten, wesentlich ergänzten und erweiterten, sowie mit einer neuen Vorrede versehenen Auflage.

315 Louis Waldstein: Das Buch ist in öffentlichen Bibliotheken nicht mehr zu bekommen. In der Bibliothek Rudolf Steiners findet es sich mit dem Vermerk: Erschienen in «Grenzfragen des Nerven- und Seelenlebens 62, Übersetzung von Gertrud Veraguth». Die erwähnte Stelle steht im III. Kapitel, S. 34.

321 Henry Bergson, 1859-1941, französischer Philosoph, Professor am College de France in Paris. 1927 Nobelpreisträger für Literatur.

334 Richard Wähle: Siehe die Hinweise zu S. 223 und 224.

336 über das Bild hinaus zur Wirklichkeit vorstößt: Diese Worte wurden vom Herausgeber hinzugefügt, da der Schluß des Satzes im Stenogramm unverständlich und unvollständig ist.

336 in den zwei Vorträgen der nächsten Woche: Siehe den Hinweis zu S. 295. Außer am 6. November war auch am 8. November noch ein Vortrag vorgesehen. Dieser fand zwar statt, es gibt aber keine Nachschriften davon.

342 Richard Wähle: Siehe die Hinweise zu S.223 und 224.

351 Da wird ein interessanter Fall erzählt: Siehe Hinweis zu S. 315.

361 wie Ziehens «Physiologische Psychologie»: Siehe Hinweis zu S. 131.

361 Das hängt aber zusammen innerlich: Dieser Satz mußte stark korrigiert werden, da er im Stenogramm grammatikalisch falsch und nicht sinnvoll war.

369 im gewöhnlichen menschlichen Vorstellen: Nach diesen Worten war im Stenogramm eine Lücke bis zu den Worten «fortlaufenden gewöhnlichen». Die dazwischen stehenden Worte wurden vom Herausgeber sinngemäß eingefügt.

John Ruskin, 1819-1900, Professor für Kunstgeschichte in Oxford. Er betrachtete die mittelalterliche Kunst als Ausdruck von Gläubigkeit und Menschlichkeit und kämpfte für eine neue Wirtschafts-Ethik und gegen die entmenschlichende Wirkung von Rationalisierung und Industrialisierung.

376 Alfred Rüssel Wallace, 1823-1913, britischer Zoologe. Er gilt als Wegbereiter der Abstammungslehre. 1858 schrieb er ein Werk «On the Tendency of Varieties», das Gedanken entwickelte, die denen Darwins («Entstehung der Arten», veröffentlicht 1859) schon sehr nahe kamen.

381 Oscar Hertwig: Siehe Hinweis zu S. 59.

andere, kleinere Schrift: Über soziale und politische Fragen, erschien 1918 mit dem Titel «Zur Abwehr des sozialen, des ethischen und des politischen Darwinismus».

400 Karl Marx, 1818-1883, Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus und des historischen Materialismus. In seinen «Thesen über Feuerbach» steht auf S. 192 (11. These) der Satz: «Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kömmt darauf an, sie zu verändern.»

400 in einer Arbeiter-Bildungsschule: Seine Arbeit an dieser Schule schildert Rudolf Steiner ausführlich im 28. Kapitel seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang», GA28.

407 Auguste Comte, 1798-1875, französischer Philosoph. Er wollte alle Wissensgebiete auf so strenge, logisch durchschaubare Gesetze zurückführen, wie wir sie von der Physik und der Chemie her kennen. Den Gang der Menschheitsentwicklung sah er so, daß wir von einer theologischen über eine idealistische zu einer wissenschaftlichen, rein rationalen Weltanschauung aufzusteigen haben.

PlatOy 427-347 vor Chr. In seinem Werk wird die Frage der Sklaverei nicht explizit behandelt, doch gibt es manche Stellen, die zeigen, daß er diese Einrichtung als etwas Selbstverständliches hinnahm, z. B. im 9. Buch des «Staates» («Politeia») die Abschnitte 578 und 579.

412 John Henry Newman, 1801-1890. Das von Rudolf Steiner zitierte Wort ist überliefert in dem Buch «Das transzendentale Weltall» von C. G. Harrison (Originaltitel «The Transcendental Universe», 1893; deutsche Ausgabe, übersetzt von Leiningen, Billigheim 1897). Dort heißt es in der Vorrede S. 14: «Dr. Newman soll in Rom bei Gelegenheit seiner Einkleidung als Kardinal erklärt haben: Er sehe keine Hoffnung für die Religion außer in einer neuen Offenbarung.»

NAMENREGISTER (* = ohne Namensnennung)

Adams, Brooks 182 Aristoteles 87,276 Atwater, Wilbur Olin 111 Augustinus 283-285
Bergson, Henry 285,321 Boos, Roman 181,266 Brentano, Franz 51,275-277,305
Cartesius, siehe Descartes Christus Jesus 101 Comte, Auguste 407
Darwin, Charles 59,60,303, 304, 376,381
Descartes, Rene (Renatus Cartesius) 283-285
Dewar, James 84, 85,252,253
Du Bois-Reymond, Emil 26,309, 310
Ebbinghaus, Hermann 39,97,98

Fortlage, Carl 18-21 Frobenius, Leo 103
Galilei, Galileo 100,101, 343 Gibbon, Edward 172, 261 Goethe, Johann Wolf gang von 29,50,51,69,82,105,106, 147-149,184-186,195, 227-229,272,273,289,290, 367,368 Grimm, Herman 171,172,260, 261

Haeckel, Ernst 59,151,304, 377 Haller, Albrecht 148,228*, 229* von Hartmann, Eduard 21,91,
303,304 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
31 Helmholtz, Hermann 111 Hertwig, Oscar 59,60 151,381 Huch, Ricarda 94
Ireland, John 102
Kant, Imanuel 254,258,311,347,
382,383,384, 386 Kjellen, Rudolf 269 Kopernikus, Nikolaus 55,90,
100,101,213,259,271,340,343
Laplace, Pierre Simon 254,258 Lenin, Wladimir Iljitsch (Ulja-now) 410
Marx, Karl 173-175,262,263,
400,401,406,410 Mayer, Julius Robert 111
Newman, John Henry 412,413 Nietzsche, Friedrich 95,224
Paulsen, Friedrich 39 Plato 407
Roosevelt, Theodore 181 Rubner, Max 111 Ruskin, John 369
Schiller, Friedrich von 169,170,
236,237 Schmidt, Oskar 304 Spencer, Herbert 164,165,
238-240 Spicker, Gideon 33-35 Strauß, David Friedrich 91,96
Thomas von Aquino 87, 88 Trotzkij, Leo Davidowitsch (Bronstein) 410

Vischer, Friedrich Theodor 26, 27,30,31,158,184,246,247 Volkeltjohannes 158,246
Wähle, Richard 223-225, 334,
335, 342 Waldstein, Louis 315,351 Wallace, Alfred Rüssel 376,377 Wundt, Wilhelm 39
Ziehen, Theodor 131,245,249, 288,361

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner – Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-1897, Nachdruck 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer Philosophie der Freiheit^ 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894
(4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeidichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902
(8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-1908 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-1908 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-1913 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)

Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-1925 (28)
//. Gesammelte Aufsätze
Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29)- Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) – Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß
Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment – Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)
B. DAS VORTRAGSWERK
/. Öffentliche Vortrage
Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)
IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft
Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christolo-gie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde -Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244).
Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) -Vonräge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) – Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum – Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmie-figuren, u. a.
Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
feder Band ist einzeln erhaltlich.

]]> 299 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga073/ Mon, 22 Nov 2021 11:12:58 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=301

ga073 INHALT
Ausführliche Inhaltsangaben siehe Seite 394ff.

Zu dieser Ausgabe 6
I
Erster Vortrag, Zürich, 5. November 1917 9
Anthroposophie und Seelenwissenschaft
Zweiter Vortrag, 7. November 1917 56
Anthroposophie und Geschichtswissenschaft
Dritter Vortrag, 12. November 1917 110
Anthroposophie und Naturwissenschaft
Vierter Vortrag, 14. November 1917 165
Anthroposophie und Sozialwissenschaft
II
Erster Vortrag, Zürich, 8. Oktober 1918 215
Ist eine übersinnliche Erkenntnisweise wissenschaftlich zu begründen?
Zweiter Vortrag, 10. Oktober 1918 253
Der geisteswissenschaftliche Aufbau der Seelenforschung von deren Grundlagen bis zu den lebenswichtigen Grenzfragen des Menschendaseins
Dritter Vortrag, 15. Oktober 1918 294
Naturerkenntnis, Sozialwissenschaft und religiöses Leben im Lichte geisteswissenschaftlicher Anschauung

Vierter Vortrag, 17. Oktober 1918 332
Die Geschichte der Neuzeit im Lichte geisteswissenschaftlicher Forschung
Hinweise 377
Namenregister 392
Ausführliche Inhaltsangaben 394
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 399

ZU DIESER AUSGABE

Dieser Band umfaßt zwei öffentliche Vortragsreihen in Zürich. Die ersten vier Vorträge vom 5. bis 14. November 1917 wurden auf Initiative junger anthroposophischer Akademiker gehalten. Die folgenden vier Vorträge vom 8. bis 17. Oktober 1918 schließen sich größtenteils thematisch an die vorhergehenden Vorträge an, verzichten aber teilweise auf die besondere Blickrichtung nach bestimmten Wissenschaften.

Die Forschungsmethoden und Forschungsergebnisse der anthro-posophischen Geisteswissenschaft sind - wie aus den Ausführungen von Rudolf Steiner überzeugend hervorgeht - auch im Bereich der akademischen Wissenschaften als entscheidender Beitrag zu werten. Die Steigerung des menschlichen Erkenntnisvermögens über die dem bloßen Intellekt gesetzten Grenzen hinaus ist als zentrales Anliegen der Anthroposophie auch für die wissenschaftliche Problematik unserer Zeit von ausschlaggebender Bedeutung. Die entsprechenden Aussagen Rudolf Steiners haben an ihrer Geltung nichts eingebüßt; im Gegenteil: sie gewinnen im Hinblick auf die Weiterentwicklung der Wissenschaften in den letzten Jahrzehnten an Tragweite und Dringlichkeit.

Im Gegensatz zu den meisten anderen öffentlichen Vortragsreihen (z.B. den sog. «Architektenhaus-Vorträgen») verzichtet hier Rudolf Steiner weitgehend auf systematische Entwicklung und Argumentation der Geisteswissenschaft und konzentriert sich auf die Darstellung von Ergebnissen der Geistesforschung, «durch deren Mitteilung ich auch nichts weiter will, als anregen. Um das [...] in allem einzelnen zu belegen, zu beweisen, dazu würde wohl ein wochenlanger Kursus notwendig sein.» (S. 111)

«Nicht um andere Wissenschaften zu bekämpfen oder irgendwie anzufechten, habe ich diese Vorträge gehalten, sondern um zu zeigen [...], daß ich sie zu schätzen weiß, indem ich nicht bloß den Glauben habe, sie seien groß in dem, was sie schon sind, sondern den Glauben, sie seien auch groß in dem, was aus ihnen hervorwachsen kann.» (S. 208 f.)

I

ANTHROPOSOPHIE UND SEELENWISSENSCHAFT

GEISTESWISSENSCHAFTLICHE ERGEBNISSE ÜBER DIE MENSCHLICHEN SEELENFRAGEN

Zürich, 5. November 1917

Was in diesem Vortrage hier mit Anthroposophie gemeint sein wird, soll nicht irgend etwas sein, das sich aus einer sektiererischen Bewegung oder Geistesströmung oder dergleichen heraus ergibt, sondern etwas viel Allgemeiner-Menschliches: eine Geistesströmung, welche sich mit innerer Notwendigkeit in unserer Zeitepoche ergibt aus dem Heraufkommen der naturwissenschaftlichen Weltanschauung im Laufe der letzten Jahrhunderte in der Gestalt, welche diese naturwissenschaftliche Weltanschauung insbesondere in unserer Zeit angenommen hat.

Dabei ist aber nicht zu denken, daß dieses als Anthroposophie Gemeinte wie eine logische Folge, wie irgendeine Urteilskonsequenz sich ergeben soll aus naturwissenschaftlichen Voraussetzungen; sondern gedacht ist vielmehr, daß diese Anthroposophie sich als lebendiges Gebilde, als Erlebnis, selbst entwickeln muß in einem Zeitalter, das für viele Fragen des Lebens, der Welt, naturwissenschaftlich denken muß. Mehr wie ein lebendiges Kind - wenn ich so sagen darf - der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart, denn als eine bloß logische Konsequenz, ist diese Anthroposophie gedacht.

Nun muß ich mich allerdings bemühen, sehr verehrte Anwesende, diese vier Vorträge, die über die verschiedensten Gebiete der gegenwärtigen Wissenschaften sich erstrecken sollen, zu einem Ganzen zu gestalten. Daher wird der einzelne Vortrag als solcher kein abgeschlossenes Ganzes sein können, und ich werde sehr bitten müssen, dieses zu berücksichtigen.

Wenn ich die Vortragsserie eröffne mit einer Besprechung der Beziehungen von Anthroposophie und Seelenwissenschaft, so scheint dies insofern natürlich, ja selbstverständlich zu sein, als Anthroposophie, die orientiert sein will nach der geistigen Welt, die ihre Forschungsergebnisse aus der geistigen Welt heraus suchen soll, zunächst ganz besonders sich wird zu schaffen machen müssen mit den inneren Angelegenheiten des Menschen selbst, mit dem seelischen Leben des Menschen. Dies auf der einen Seite. Auf der anderen Seite aber kommt in Betracht, daß im Laufe der letzten Jahrhunderte, insbesondere im Laufe des 19. Jahrhunderts, dasjenige, was man Seelenwissenschaft, Psychologie nennt, im Grunde ein ganz anderes Gepräge erhalten hat, als es noch vor kurzer Zeit hatte. Seelenwissenschaft ist gerade durch die Ausdehnung des naturwissenschaftlichen Denkens über viele Gebiete des Lebens vielleicht rätselvoller geworden, mehr erfüllt worden von allen möglichen Lebensrätseln als irgendeine andere wissenschaftliche Betätigung der neueren Zeit. Es war ja nur natürlich bei den großen, gewaltigen Ergebnissen des naturwissenschaftlichen Forschens, daß naturwissenschaftlich-methodisches Denken, naturwissenschaftliche Anschauungsweise gewissermaßen Besitz ergriff von alldem, was im Bereiche der menschlichen Erkenntnis liegt. So ist es denn auch gekommen, daß diese naturwissenschaftliche Anschauungsweise, man könnte sagen, ihre Macht ausgedehnt hat in der neueren Zeit über das Gebiet des Seelenlebens.

Nun möchte ich von vornherein das Vorurteil, das Mißverständnis, das sich so leicht gerade gegenüber anthropo-sophischer Forschung erheben will, berichtigen, das darinnen bestehen könnte, daß anthroposophisdi orientierte Geisteswissenschaft nicht rechnen wolle mit dem, was na-turwissensdiaftlidie Vorstellungsart der neueren Zeit der Mensdiheit zu bieten hat. Im Gegenteil, die weiteren Vorträge, die ich hier werde zu halten haben, werden gerade zeigen, wie Naturwissenschaft erst dann zu ihrem vollen Rechte kommt, wenn sie diejenige starke Begründung erfährt, die sie durch Anthroposophie oder Geisteswissenschaft erfahren kann. Und in gewisser Beziehung wird sich das schon bei der Betrachtung des Verhältnisses der Anthroposophie zur menschlichen Seelenwissenschaft zeigen. Es ist ein berechtigtes Ideal der modernen Naturwissenschaft, dasjenige, was sie betrachtet als natürliches Geschehen, als Inhalt der Naturprozesse und Naturtatsachen, abzulösen von jeglichem Seelischen, nirgends in die wissenschaftliche Beobachtung, in das wissenschaftliche Experiment hineinzumischen irgend etwas, was aus dem Subjektiven - wie man es nennt -, was aus dem seelischen Erleben kommt. Dadurch allein kann diese naturwissenschaftliche Denkweise hoffen, daß der Mensch nicht das objektive Bild der Naturtatsachen durch dasjenige trübt, was er durch seine seelischen Tendenzen, durch seine seelischen Erlebnisse in die Natur hineinträgt. Es ist nur natürlich, daß unter einem solchen Ideal ganz besonders die Seelenwissenschaft eine bestimmte Ausprägung erfahren mußte. Denn so wie sich die Seele zur Außenwelt stellen muß in der wissenschaftlichen Erkenntnis der Natur, so hat sich diese Seele in früheren Zeitläuften zur Außenwelt nicht gestellt. Wer wirklich einen Sinn dafür hat, sich in wissenschaftliches Denken, in Weltauffassungen verflossener Jahrhunderte hineinzufinden, der kann bemerken, daß in diesen früheren Zeitläuften die Menschen überall, wenn sie versuchten, die Naturtatsachen zu erklären und zu begreifen, diese Naturtatsachen nicht rein sonderten von dem, was die Seele empfand an diesen Naturtatsachen, was die Seele sich als, sagen wir, symbolische oder andere Vorstellungen an diesen Naturtatsachen machen wollte. Es war gewissermaßen dasjenige, was der Mensch an der Natur erlebte, vermischt mit dem, was objektive Naturtatsache selbst war. Dadurch aber, daß die Naturwissenschaft selbst nicht frei von manchem war, was die Seele hergab, dadurch kam man in bezug auf die Seelenwissenschaft in keine so rätselvolle Lage hinein wie in der Gegenwart. Wer schon Seelisches in der Natur geoffenbart kriegte und mit den rein materiellen Tatsachen das Seelische mitherausnahm aus der Natur, der konnte auch viel eher glauben, in bezug auf das Gebautsein des Seelischen im Wesen der geistigen Welt im Einklänge mit der Natur- und Weltbetrachtung irgend etwas zu erfahren — viel eher, als dies jetzt möglich zu sein scheint, wo man die Natur so betrachten will, daß gerade alles «Subjektive», alles Seelische bei dieser Betrachtung wegbleibt. Wie soll man denn mit einer naturwissenschaftlichen Anschauungsart, die gerade ihr vollkommenstes Ideal darinnen sieht, das Seelische auszuschließen, die also Begriffe, Ideen, Methoden ausbilden muß, welche auf dem Ausschluß des Seelischen beruhen, wie soll man denn mit diesen Methoden nun herübergehen können in das Seelische und von diesem Seelischen irgend etwas erkennen können? Wie soll man denn anwenden können, was man an der Naturwissenschaft, die das Seelische ausschließt, gelernt hat, auf die Betrachtung des seelischen Lebens?

Dennoch, wir werden im dritten Vortrage sehen, wie gerade Physiologie, und wie auch eine sehr zukunftsreiche Wissenschaft, die gegenwärtig erst anfängt, sich die Universitätslehrstühle zu erobern: die experimentelle Psychologie, ihre guten Grundlagen finden werden, wenn man wiederum die Möglichkeit findet, trotz dem Ideal naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise zu einer Seelenwissenschaft zu kommen. Denn, was hier vertreten werden soll* das steht in keiner Beziehung demjenigen ablehnend gegenüber, was von seiten der Naturwissenschaft als Hilfswissenschaft dem seelischen Leben zugeflossen ist. Im Gegenteil l Gerade was psychologische Laboratorien der neueren Zeit anstreben, wird von einem gewissen anthroposophischen

Gesichtspunkte aus erst seine rechte Fruchtbarkeit, seine rechte Bedeutung gewinnen.

Man kann sich nun fragen: Was will eigentlich der Mensch, wenn er sich wissenschaftlich der Natur gegenüberstellt in der Form, wie das heute die Naturwissenschaft mit Recht tut? Was will eigentlich der Mensch an der Natur erkennen? Man konnte über diese Frage stundenlang reden; allein ich will nur kurz andeuten, wie sie etwa beantwortet werden kann.

Der Mensch entwickelt in dem, was sich abspielt im Laufe des seelischen Lebens, gewisse Bedürfnisse, die sich einfach dadurch ergeben, daß er in sich seelisch erlebt und außer sich den Ablauf der Naturtatsachen hat. Aus diesen Bedürfnissen heraus entwickelt sich dasjenige, was Naturwissenschaft ist. Man will in der Seele selbst zurechtkommen mit dem, was die Seele fragen kann, mit dem, was die Seele als Rätsel, als Zweifel sich aufwerfen kann bei der Anschauung der Natur. Und man will die Natur in einem solchen Bilde sehen, daß dasjenige, was als innerer Ablauf der seelischen Erlebnisse in uns erfahren wird, dabei zu seinem Rechte kommt. Der Beobachter ist es eigentlich, der die Direktiven, der die Tendenzen der Naturwissenschaft gibt. Man braucht sich nur etwa an einen solchen Ausspruch wie den von Du Bois-Reymond zu erinnern, den er gelegentlich seiner berühmten Rede «Über die Grenzen des Naturerkennens» tat: Eine Naturerkenntnis ist dann vorhanden, wenn unser Kausalitätsbedürfnis – also ein Subjektives, etwas, das im menschlichen Erleben begründet ist -, wenn das befriedigt ist. Das aber setzt voraus, daß dieses subjektive, persönliche seelische Erleben mit seinen Fragen, mit seinen Zweifeln wie einer Sphinxnatur gegenübersteht dem äußeren Ablauf der Naturerscheinungen, daß diese nicht in ihrem ersten Anblicke ergeben, was das Seelenleben als ein Bild von ihnen formt. Wir können das erste Bild, das sich dem vorläufigen Anschauen ergibt, durch das, was in unserer Seele abläuft, verändern und bekommen dadurch gerade die Naturwissenschaft.

Können wir dies mit dem seelischen Leben ebenso machen? Diese Frage beantwortet man sich nur nicht immer deutlich und exakt genug. Zum Seelischen können wir uns nicht in derselben Art fragend mit dem gewöhnlichen Bewußtsein stellen, wie zur Natur. Dieses Seelische läuft in uns ab. Wir können es bloß erfahren, bloß erleben. Aber wir werden nichts gewinnen, wenn wir das, was uns schon bekannt ist, dann so gliedern, wie wir gesetzmäßig die Natur gliedern, um zu einer Naturwissenschaft zu kommen. Dieses seelische Erleben, wie es im gewöhnlichen Alltagsdasein auftritt, kann man erleben; aber es ist eigentlich, indem man es so erlebt, kein Anlaß da, es in derselben Weise zu behandeln wie die Naturtatsachen. Diese führen auf Schritt und Tritt sozusagen ins Unbekannte, während wir im seelischen Erleben unmittelbar drinnenstehen. Man muß sich schon an der Naturwissenschaft selbst gewisse Fragestellungen anerziehen, wenn man dem seelischen Erleben gegenüber eine ähnliche Methode anwenden will, wie sie in der Naturwissenschaft üblich ist.

Man könnte nun sagen: Der Natur gegenüber ist der Beobachter als selbstverständliche Außenpersönlichkeit gegeben; dem seelischen Erleben steht kein Beobachter gegenüber. Daher verzweifelten manche Leute überhaupt an einer Möglichkeit, das seelische Leben zu beobachten, weil sie sich gar nicht vorstellen konnten, wie die Spaltung sich vollziehen könnte: daß man zu gleicher Zeit den Ablauf des Seelenlebens hat und dennoch Beobachter ist.

Das ist es aber gerade, dieses sonderbare Paradoxon, was eintreten muß, um eine Seelenwissenschaft, die sich der Naturwissenschaft zur Seite stellen kann, ich möchte sagen, im Geiste der Forderungen der Naturwissenschaft wieder erstehen zu lassen. Die Frage nach dem Beobachter des seelischen Lebens muß ernst, muß in ihrer vollen Bedeutung und Tiefe genommen werden. Dasjenige, was in uns lebt, kann dieses Seelische nicht unmittelbar beobachten. Wenn der Naturforscher, der das Ideal naturwissenschaftlicher Anschauung in der Gegenwart erfüllen will, in seiner Vorstellungsweise alles absondert, was Seele ist, wenn er gewissermaßen das Seelische ganz zurücktreten läßt, so muß der Seelenforscher heute den gerade entgegengesetzten Weg gehen: Er muß nun nichts absondern von den seelischen Erlebnissen, sondern er muß etwas hereinholen in diese seelischen Erlebnisse; er muß diese seelischen Erlebnisse mit etwas durchdringen, was im gewöhnlichen Bewußtsein nicht da ist. Gerade den entgegengesetzten Weg muß der Seelenforscher gehen! Weil Naturwissenschaft groß geworden ist auf ihrem Wege, muß der Seelenforscher diesen entgegengesetzten Weg gehen. Die große, bedeutungsvolle Frage entsteht: Wie kann dieser Weg gefunden werden?

Da werde ich nun manches Paradoxe zu sagen haben. Aber ich bitte, darauf Rücksicht zu nehmen, daß dasjenige, was im Laufe der menschlichen Geistesentwickelung auftrat, in den ersten Zeiten seines Auftretens immer einen paradoxen Charakter hatte. Man denke nur an die großen, umwälzenden naturwissenschaftlichen Errungenschaften selbst, wie sie auf den Menschen gewirkt haben, welche Zweifel, welche Anfechtungen, welche Kämpfe sie hervorgerufen haben! Dem Seelischen steht der Mensch noch viel näher als der Natur. Kein Wunder, wenn sich auch bezüglich der neueren Seelenwissensdiafl so manches von dem wieder ergeben kann, was sich bei dem Fortschritte des naturwissenschaftlichen Forschens ergeben hat.

Klar muß man sich von vornherein bei der anthroposo-phisch orientierten Seelenwissensdiafl sein, daß man mit dem Bewußtsein, das unseren Alltag erfüllt, das auch in der gewöhnlichen naturwissenschaftlichen Forschung üblich ist, wie ich schon angeführt habe, nicht auskommt. Seelenwissensdiafl wird eine Bewußtseinsfrage werden. Und als solche Bewußtseinsfrage habe ich diese Seelenwissensdiafl in meinem vor einem Jahre erschienenen Buche «Vom Menschenrätsel» behandelt: Wenn die Seele so, wie sie im gewöhnlichen Erleben ihren eigenen Erfahrungen gegenübersteht, von diesen Erfahrungen im Grunde nichts wissen kann - wenn sie sie nur erleben kann, wie man die äußere Natur, bevor man ein naturwissenschaftliches Bild von ihr hat, erlebt -, so deutet das schon darauf hin, daß diese Seele mit sich Veränderungen vornehmen muß, wenn sie ihre eigenen Tatsachen beobachten will. Das wird manche Schwierigkeiten geben gegenüber der herrschenden Denkweise der Gegenwart. Diese geht dahin, an die Seele ja nicht zu rühren, sie so zu lassen, wie man sie gewissermaßen, wie man etwa sagt, «aus den Händen der Natur selbst» erhalten hat, und in der Wissenschaft an dasjenige, was da in ihr lebt, anzuknüpfen. Seelenwissenschaft wird aber aus den tieferen Quellen, die für das gewöhnliche Erleben verborgen sind, Kräfte heraufholen müssen, durch die andere Beobachtungsmethoden, andere Vorstellungsarten entstehen, als sie im gewöhnlichen Leben da sind.

Nun will ich in Kürze schlicht schildern, was mit der menschlichen Seele vorgehen muß, wenn sie ein wirklicher Beobachter der eigenen seelischen Erlebnisse werden will, besser gesagt, wenn sie den inneren Beobachter, der in ihr verborgen ist, erwecken will, damit sie ihr eigenes Erleben erforschen kann. Mit dem Denken, mit all den Vorstellungsformen, die man sich bei der Betrachtung der äußeren Natur aneignet, kommt man dem Seelischen gegenüber nicht zurecht. Man kommt mit all diesen Vorstellungen - wie man, gerade wenn man innerlich ringt mit der Erkenntnis, bald bemerken kann - überhaupt nicht hinaus über den Tatsachenkreis, der sich naturwissenschaftlich überschauen läßt; man kommt damit gar nicht heran an das Seelische.

Die Sache wird in dem Augenblicke anders, da man an die Punkte — ich nenne sie Grenzorte des Erkennens -kommt, an denen der Mensch zunächst zweifelnd steht und oftmals sich sagt: Bis hierher kommen wir mit dem, was uns als Menschen einmal beschieden ist in bezug auf unseren Erkenntnistrieb; aber hier liegen unübersteigliche Grenzen; über die kommt man nicht hinaus. - Man braucht nur zu sehen, wie Menschen, die, gerade erfüllt von der naturwissenschaftlichen Anschauungsweise der letzten Zeiten, mit ihren Gedanken versuchen, immer tiefer und tiefer in das Dasein hineinzuschürfen, an solche Grenzorte des Erkennens herangelangen. Ich will ein paar Beispiele anführen, die uns zeigen werden, wie der nach Erkenntnis Ringende da wirklich an ganz besondere Stellen des Seelenerlebens kommt.

Als erstes Beispiel möchte ich eines anführen, das ich gefunden habe bei einem vielleicht als Philosoph weniger geschätzten, aber als Persönlichkeit um so höher zu schätzenden Erkenntnissucher: bei dem berühmten Ästhetiker
Friedrich Theodor Vischer. Als Vischer das interessante Büchelchen Volkelts über «Die Traum-Phantasie» besprach, da warf er sich mit aller inneren Erkenntnisenergie die Frage auf: Welches kann die Beziehung sein der menschlichen Seele und des menschlichen Leibes?

Es ist ein anderes, ob man sich aus philosophischen Voraussetzungen, aus Schulbegriffen heraus dieses Problem vorlegt, ob man sich nur verstandesmäßig damit beschäftigt, oder ob es aus einem harten Denk-Erleben heraus vor die Seele tritt, so daß es wirklich wie sphinxartig sich vor diese Seele hinstellt. Aus solchem bangem Erleben heraus stellte sich - das sieht man dem ganzen Zusammenhang an -der sogenannte V-Vischer, Friedrich Theodor Vischer, die Frage. Er sagt: Die Seele des Menschen, sie kann nicht im Leibe sein; aber sie kann auch nicht anderswo als im Leibe sein. - Ein vollständiger Widerspruch! Aber ein Widerspruch, der sich nicht logisch herbeigezerrt ergibt, sondern der sich aus dem vollen inneren Denken heraus ergibt, ein Widerspruch, in dem man ringt, ein Widerspruch, der der Beginn sein kann eines inneren Erkenntnisdramas. Und vor solchen inneren Erkenntnisdramen, weil sie zum Erleben führen, darf man nicht zurückschrecken, wenn wirkliche Seelenwissenschaft entstehen soll.

Ich habe damit eine der sehr bedeutungsvollen Fragen, die an den Grenzorten des Erkennens entstehen, angedeutet. Es gibt viele. Du Bois-Reymond hat von sieben Welträtseln gesprochen. Man könnte Hunderte und Hunderte kleinerer und größerer solcher Fragen anführen. Bei diesen Fragen kann man so stehenbleiben, daß man sagt: Bis hierher reicht das menschliche Erkennen, weiter kann man nicht gehen! — Aber wenn man sich dieses Geständnis macht, dann fehlt es nur an Erkenntnismut. Das, um was es sich handelt, ist: bei solchen Fragen mit dem vollen inneren Seelenleben stehenbleiben zu können, diese Fragen mit allen gesamten Kräften der Seele nicht verstandesmäßig zu betrachten, sondern sie zu durchleben und Geduld zu haben, zu warten; ob sich da etwas wie eine Offenbarung von außen ergibt. Und das geschieht. Wer sich solche Fragen nicht mit den vorgefaßten Begriffen, die er schon hat, beantworten will, sondern gewissermaßen untertaucht in das Wogen, das solche Fragen über die menschliche Seele bringen, der kommt zu einem völlig neuen Erleben, das er nicht im gewöhnlichen Bewußtsein haben kann. Ich kann mich durch einen Vergleich ausdrücken über dieses Erleben. Es ist ein elementares Erleben des Seelendaseins und ein elementares Erleben für die Entstehung einer anthroposophisch orientierten Seelenwissenschaft oder Psychologie. Man muß es nur in seiner vollen Realität nehmen, nicht in seiner abstrakten Totheit. Wir denken - ob der Vergleich nun mehr oder weniger berechtigt ist oder nicht, darauf kommt es jetzt nicht an, was er uns sagen soll, wird er uns sagen -, wir denken an ein ganz niedriges Tier, das noch nicht einen nach außen hin differenzierten Tastsinn sich ausgebildet hat, das gewissermaßen mit seinem Erleben nur innerlich in sich selber wühlt und an die physischen Gegenstände um sich herum anstößt. Wir denken uns im Sinne der Evolutionstheorie, solch ein Leben sich vervollkommnend. Was kann da entstehen? Dasjenige, was beim niedrigen Wesen nur ein Stoßen an die äußeren Dinge ist und ein innerlich undifferenziertes Erleben dieser Stöße, das differenziert sich im Laufe der Entwickelung so, daß der Tastsinn entsteht. Die naturwissenschaftliche Evolutionslehre stellt die Differenzierung des Sinnenlebens überhaupt so, ich möchte sagen, aus dem Gestoßenwerden von den Dingen, aus dem Differenziertwerden durch dieses Gestoßenwerden dar. Was da äußerlich, physiologisch, physisch meinetwillen geschieht: die Entwicklung eines differenzierten Tastsinnes aus dem bloßen Anstoßen an die äußeren Gegenstände, das wiederholt sich auf rein seelischem Gebiete, wenn man die Dinge lebensvoll nimmt, wenn man an solche Grenzorte des Erkennens mit vollem, innerem Seelenanteil kommt. Da fühlt man sich an diesen Grenzorten zunächst wie in der Dunkelheit der geistigen Welt drinnen, anstoßend überall. Daß solche Fragen wie bei Vischer entstehen, ist einem ein Beweis: Man lebt in einem dunklen seelischen Dasein, gegründet in der geistigen Welt, stoßend an die geistige Welt. Aber differenzieren muß sich nun dasjenige, was so stößt an die geistige Welt!

Im wirklichen Erleben solcher Grenzfragen fügt sich, offenbart sich in die Seele etwas hinein, was sonst nicht da ist, was ebensowenig vorher in der Seele da ist, wie die Wahrnehmung der äußeren Gegenstände durch einen differenzierten Tastsinn da ist für das Wesen, das diesen differenzierten Tastsinn noch nicht entwickelt hat, sondern nur an die Dinge stoßt. Man muß dazu kommen, die Grenzfragen, diese zahllosen, quälenden, sphinxartigen Grenzfragen zu erleben, um zu wissen: die Methoden, die wir an der Natur gewinnen können, die Methoden, die gerade das Ideal naturwissenschaftlicher Anschauungsweise erfüllen, sie führen, wenn es sich um das Seelisch-Geistige handelt, nur bis zu einem Stoßen an den Grenzen; da muß das Leben weiterrücken!

Und es kann weiterrücken. Das kann nur eine Erfahrungstatsache sein. Was ich hier meine, das tritt dem in der Naturwissenschaft wurzelnden Denker der letzten Jahrzehnte nur allzu klar, nur allzu bedeutsam vor die Seele. Denn erst allmählich kann die Zeit heraufkommen, wo durch geduldiges Sich-Hineinfinden in diese Grenzfragen des Erkennens die Seele wirklich ihr Lebensgebiet ausdehnt. Ich habe Beispiele solcher Grenzfragen angeführt in dem kleinen Kapitel, das ich gerade über diese Fragen in meinem Buche, das in den nächsten Tagen erscheinen wird, «Von Seelenrätseln», geschrieben habe.

Ich möchte noch eine andere solche Grundgrenzfrage, wie sie auftritt bei Friedrich Theodor Vischer, anführen, als Beispiel, wie jemand, der wirklich beginnt, das Erkenntnisdrama in sich zu erleben, herankommt an das, was ich eben jetzt charakterisiert habe - wenn auch, als Friedrich Theodor Vischer strebte, noch nicht die Zeit da war, in der die Seele durchbrechen konnte durch die Grenzen, an denen sie steht -, innerlich tastend, noch nicht äußerlich differenziert im geistigen Tasten. Vischer sagt da: «Kein Geist, wo kein Nerven-Zentrum, wo kein Gehirn, sagen die Gegner. Kein Nerven-Zentrum, kein Gehirn, sagen wir, wenn es nicht von unten auf unzähligen Stufen vorbereitet wäre; es ist leicht, spöttlich von einem Umrumoren des Geistes in Granit und Kalk zu reden, - nicht schwerer, als es uns wäre, spottweise zu fragen, wie sich das Eiweiß im Gehirn zu Ideen aufschwinge. Der menschlichen Erkenntnis schwindet die Messung der Stufenunterschiede. Es wird Geheimnis bleiben, wie es kommt und zugeht, daß die Natur, unter welcher doch der Geist schlummern muß, als so vollkommener Gegenschlag des Geistes dasteht, daß wir uns» — ich bitte, die

Redeweise ins Auge zu fassen! - «Beulen daran stoßen; es ist eine Diremtion von solchem Schein der Absolutheit, daß mit Hegels Anderssein und Außersichsein, so geistreich die Formel, doch so gut wie nichts gesagt, die Schroffheit der scheinbaren Scheidewand einfach verdeckt wird. Die richtige Anerkennung der Schneide und des Stoßes in diesem Gegenschlag findet man bei Fichte, aber keine Erklärung dafür.»

Man kann nicht genauer die Schilderung dieses inneren Seelenlebens haben: wie es sich fühlt zunächst anschlagend an die geistige Welt da, wo es diese Grenzfragen erlebt, wie es sich sehnt, sich aus diesem Heranschlagen an die geistige Welt zu differenzieren zu einem wirklichen Tasten der geistigen Welt, zu einem Aufgehen eines - um den Goetheschen Ausdruck zu gebrauchen - geistigen Organes. Wie Goethe von Geistesaugen und Geistesohren spricht, so könnte man sagen, gehen auf der elementarsten Stufe geistige Tastorgane auf, dadurch, daß man sich in diese Dinge hineinlebt. Das ist ein wirklicher Lebensprozeß, ein wirklicher Wachstumsprozeß; das ist nicht eine bloße Anwendung desjenigen, was man schon gelernt hat an den anderen Wissenschaften; sondern das ist etwas, was so real ist wie das Heranwachsen des Kindes, was aber die Seele in Regionen hineinbringt, die sie vorher nicht erlebt hat.

Ober diese Dinge täuschen sich heute viele. Einer ganz prinzipiellen Täuschung auf diesem Gebiete gibt sich der berühmt gewordene Philosoph Bergson zum Beispiel hin. Bergson spricht davon, daß man nicht die Welt umfassen könne mit dem zergliedernden Verstände, daß man insbesondere das Seelenleben nicht erfassen könne mit dem zergliedernden Verstände, weil im Seelischen, weil überhaupt im Dasein überall «Werden» ist, überall «Fließen», überall «Leben». Was glaubt Bergson? Daß dasjenige, worauf es ankommt, schon da ist, daß man es suchen kann mit den Kräften, die man schon hat. Das ist aber der große Irrtum. Da findet man nicht dasjenige, was das Seelische wirklich erklären kann, sondern die Seele muß über sich selber hinausgehen; die Seele muß etwas entwickeln, was sie nicht hat. Sie muß nicht glauben, daß das Leben, das sie erforschen soll, schon da ist, sondern daß dieses Leben erst errungen werden muß.

Vor diesem Sidi-Vertiefen in das Erkenntnisdrama des Inneren haben viele – ich darf den Ausdruck wohl gebraudien – eigentlidi eine große Angst. Sie glauben, in den Abgrund der Subjektivität, in den Abgrund der Individualität hineinzukommen. Wenn sie sidi wirklidi in soldier Art in diesen Abgrund hineinbegeben würden, wie es jetzt ge-sdiildert worden ist, dann würden sie rinden, daß, indem sie das tun, sie innerlidi ein so Objektives finden, wie man äußerlidi das Objektive findet, wenn man der Natur gegenübersteht. Es ist nur eine Illusion, wenn man glaubt, daß der eine Mensch dieses, der andere jenes beim Durdlleben des Erkenntnisdramas findet. In gewisser Beziehung müssen die individuellen Erlebnisse versdiieden sein, weil sie verschiedene Aspekte, versdiiedene Ansiditen desselben Dinges von versdiiedenen Seiten sind. Aber damit, daß man Photographien von versdiiedenen Seiten von irgendeinem Ding aufnimmt und diese Photographien versdiieden sind, damit ist nicht gesagt, daß das Ding selbst nidit sein Objektives diesen Aspekten darbietet. Man muß das, was der Erkenner auf diese Weise heraufholt aus seiner Seele, nidit so nehmen, daß man es rein dogmatisch hinnimmt, daß man nun an die besondere Formulierung, die er gibt, wie an ein Dogma oder ein Naturgesetz glaubt. Sondern man muß sich klar sein: Es mag noch so subjektiv durch den besonderen Aspekt das sein, was durch die geistigen Tastorgane erscheint - und wenn die Methoden, die ich jetzt nur prinzipiell angegeben habe, weiter ausgebildet sind, so entstehen wirklich geistig-seelische Organe, die man mit Geistesaugen und Geistesohren vergleichen kann -, wenn auf Grundlage des schauenden Bewußtseins, so nenne ich es in meinem Buche «Vom Menschenrätsel», die geistige Welt charakterisiert wird, dann mag das, was der Beobachter schildert, ein subjektiver Aspekt sein; aber indem man es hinnimmt, steht man der geistigen Wirklichkeit gegenüber, wie man ein wirkliches Abbild eines Baumes hat, wenn man es auch nur von einer Seite hat. Das ist das, was gerade auf diesem Gebiete verstanden werden muß.

Wenn der Mensch in diesem seinem seelisch-geistigen Leben über sich selbst hinausgeht, ergibt sich das, was ich in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» schildere, in der Sie eine ausführliche Darstellung finden können, was die Seele mit sich zu machen hat, um so über sich hinauszugehen. Ich konnte heute selbstverständlich nur das Prinzipielle angeben. Wenn Sie das, was da in diesem Buche dargestellt ist, bis zu einem gewissen Grade verfolgen, werden Sie finden, warum ich die Erlebnisse, die völlig neue Erlebnisse sind gegenüber dem gewöhnlichen Bewußtsein, zunächst Imaginationen genannt habe, und die Bewußtseinsstufe, die sich da entwickelt, das imaginative Bewußtsein.

Dieses imaginative Bewußtsein ist nichts Phantastisches. Es hat einen Inhalt, der neu ist gegenüber dem, was man vorher erfahren hat. «Imaginatives Bewußtsein» ist ein Wort wie so viele. Worauf es ankommt, ist, daß in den Imaginationen, die man sich als Bereicherung des Seelenlebens erwirbt, klar ausgedrückt ist, daß sie, nun, sagen wir, Abbilder sind einer geistigen Wirklichkeit, wie unsere gewöhnlichen Vorstellungen Abbilder sind der äußeren physischen Wirklichkeit.

Ich habe Ihnen den Prozeß geschildert, durch den die Seele auf der ersten Stufe sich über sich selbst hinaushebt zu dem, was man imaginatives Erkennen nennt. Mit diesem imaginativen Erkennen lebt man tatsächlich in einem Zustande, den man mit einem paradoxen Wort bezeichnen muß - das selbstverständlich unter den Denkgewohnheiten der Gegenwart nur spöttisch behandelt werden kann: Man lebt, indem man seine Seele vereinigt mit dem, was man so erlebt, man lebt außerhalb des Leibes. Darauf kommt es an! Und man lernt vor allen Dingen dasjenige, was man so erlebt ohne die Zuhilfenahme des Leibes, zu unterscheiden: erstens von den gewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmungen, die an der sinnlichen Außenwelt gewonnen sind; aber auch von alledem, was Visionen, Halluzinationen, Illusionen sind.

Denn das muß immer festgehalten werden: Der Weg, der hier angedeutet worden ist, führt nach der gerade entgegengesetzten Linie hin als der Weg, der als ein krankhafter bezeichnet werden kann, der nach dem illusionären, nach dem visionären Leben führt. Gerade wer sich in das imaginative Leben hineinfindet, der weiß, daß das, was wir sinnlich wahrnehmen, mit unseren gesunden Sinnen an der Natur wahrnehmen, daß das geistig höher steht als alles, was durch Visionen, Halluzinationen vor unsere Seele treten kann. Indem wir uns Visionen hingeben, tauchen wir tiefer in unsere bloße Leiblichkeit hinab, verbinden wir uns inniger mit der Leiblichkeit, durchziehen wir die Leiblichkeit mit unserem Seelischen, machen uns nicht von ihr frei.

Wenn wir im dritten Vortrage über den Menschen als Naturwesen sprechen werden, wird uns klarwerden, warum die Inhalte der Visionen mit Geistwahrnehmungen verwechselt werden können. Heute, wo wir von dem seelischen Erleben sprechen, handelt es sich darum, den Unterschied scharf hervorzuheben: daß der Visionär hinuntersteigt in sein Leibesleben, derjenige aber, der nach der imaginativen Erkenntnis strebt, in ein rein Seelisches sich hineinlebt, durch das er zu einem vom Leibe unabhängigen Erleben kommt.

Das ist, wie gesagt, eine paradoxe Vorstellung für die Denkgewohnheiten der Gegenwart. Derjenige, der heute aus laienhaften Untergründen, aus dilettantisdien Vorstellungen heraus an die geistige Welt kommen mödite, der mochte sich diese geistige Welt so gern nach dem Musterbilde der äußeren Wahrnehmungen vorstellen, der möchte so gern - man sieht das an dem verhängnisvollen Spiritismus -, daß ihm, wie durch ein physisches Experiment im Laboratorium eine Naturtatsache, so geistige Tatsachen entgegentreten. Er möchte den Geist greifen. Was uns aber entgegentritt in der imaginativen Wahrnehmung, das läßt sich nicht mit etwas Greifbarem vergleichen. Ich habe es in dem Buch «Von Seelenrätseln» verglichen - aber es ist nicht dasselbe, es läßt sich nur vergleichen – mit den Erinnerungsvorstellungen, die wir aus dem Untergrunde unseres seelischen Lebens glauben heraufzuholen über vergangene Erlebnisse. Die Dünnheit, bloß seelisch-geistig, die solche Erinnerungserlebnisse haben, das ist das einzige, worin der Geist, in dem die Seele wurzelt, überhaupt erlebt werden kann. Nur daß die Imaginationen, die so wie Erinnerungsvorstellungen in der Seele aufgehen, nicht anknüpfen an in der physischen Welt Erlebtes, sondern daß sie durch ihren eigenen Inhalt ankündigen: man ist eingetreten in eine neue, geistige Welt, in eine Welt, die man vorher nicht gekannt hat. Man muß sich erst nach und nach bekanntmachen mit der ganz anderen Art des seelischen Erlebens, wenn man so mit seinem Ich nun nicht die Stütze hat der leiblichen Organe, durch die man die äußeren Wahrnehmungen sich verschafft; man muß sich nach und nach erst gewöhnen in dieses Leben hinein.

Vor allen Dingen: trotzdem ich diese Vorstellungen der imaginativen Erkenntnis mit Erinnerungsvorstellungen verglichen habe, trotzdem hat alles, was als Imagination auftritt, was also die Wiedergabe einer geistigen Wirklichkeit ist, eine Eigentümlichkeit, an die wir uns sehr schwer gewöhnen, nämlich die Eigentümlichkeit, daß je vollkommener eine solche geistige Wahrnehmung in der Imagination ist, desto weniger können wir uns, nachdem wir sie gehabt haben, an sie erinnern. Wir sind gewöhnt, an dasjenige uns zu erinnern, was durch unsere Seele gezogen ist. So, wie wir das geistige Erlebnis haben, so erzeugt es uns nicht Erinnerungskraft unmittelbar; sondern der Vorgang ist ein ganz anderer. Ich habe ihn in meinem Buch «Von Seelenrätseln» geschildert. Der Vorgang ist der folgende: Wenn man eine bestimmte Imagination haben will, so muß man sich dazu vorbereiten, man muß die Seele üben, daß sie innerlich die Kräfte entwickelt, durch die die Imagination sich ihr offenbaren kann. An das, was die Seele tut, an das, was die Seele vornimmt, um zu der Imagination zu kommen, an das kann man sich erinnern. Dadurch kann man die Imagination von neuem hervorrufen. Man kann also, wenn man einmal ein geistiges Erlebnis in imaginativer Erkenntnis gehabt hat, sich nicht ohne weiteres an dasselbe erinnern, sondern man muß wiederum alle die inneren Seelen Vorbereitungen machen; an die kann man sich erinnern. Man kann sich sagen: Das hast du getan, jenes hast du getan; tu* es wieder, dann bekommst du das Erlebnis wieder. - Und nur dann, wenn es uns gelingt, gewissermaßen in das gewöhnliche Bewußtsein, in das gewöhnliche Denken, vorstellungsmäßig, Abbilder der Imaginationen hereinzubringen, dann können wir uns an diese Abbilder erinnern. Aber das, was wirklich Imagination ist, das muß immer von neuem auftreten, sonst ist es keine wirkliche Imagination.

Eine andere Eigentümlichkeit ist diese: Vorstellungen, die wir im äußeren Leben gewinnen, werden von uns um so leichter gebildet, je öfter wir sie bilden. Während wir da eine gewisse Übung bekommen und die Dinge in unsere Gewohnheit übergehen, ist das bei dem Erleben der Imagination, bei dem Erleben wirklicher geistiger Tatsachen nicht der Fall. Das Gegenteil ist der Fall: Je öfter wir unter denselben Bedingungen eine Imagination haben wollen, desto undeutlicher wird sie. Daher rührt der sonderbare Umstand, der recht paradoxe Umstand, daß Schüler des geistigen Lebens, die sich Mühe geben, zu gewissen Imaginationen zu kommen, solche Imaginationen haben und dann verwundert sind, warum sie sich nicht wiederholen. Da verliert sich sogar die Gabe, die Sache wieder hervorzurufen, oftmals schon das zweite, dritte Mal, und es ist dann notwendig, daß neue und immer erneuerte Veranstaltungen gemacht werden, um das, was uns gewissermaßen flieht, indem es einmal aus der geistigen Welt an uns herangetreten ist, wieder heraufzurufen.

Solche inneren seelischen Übungen, welche diese Schwierigkeiten überbrücken, finden Sie alle im einzelnen geschildert in meinem Buche: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», wenn auch das selbst nur ein kurzer Abriß desjenigen ist, was später über diese Dinge von mir gesagt worden ist.

Eine weitere Eigentümlichkeit ist diese, daß man mit solchen imaginativen Vorstellungen nur zurechtkommt, wenn man in dem Denk-, wie in dem Vorstellungs-, Emp-findungs- und Willensleben, das man sich als Mensch bis zu dieser geistigen Schulung angeeignet hat, Anhaltspunkte findet, um die Imaginationen mit Vorstellungen zu durchdringen. Wenn man nicht sorgfältig hierauf achtgibt, kann man zwar nicht krankhaft, aber seelisch verworren und verdunkelt werden. Man kommt immer wiederum dazu, sich zu sagen: Jetzt erfährst du etwas Geistiges, das kannst du noch nicht verstehen, du hast nicht tief genug Begriffe dafür ausgebildet. - Dann muß man aufhören, dann muß man den Weg so andern, daß man versucht, sein gewöhnliches, in der Sinnenwelt auszubildendes Vorstellen weiterzuführen, um bei einer späteren Gelegenheit das zu verstehen, was man vorher nicht verstanden hat.

Kurz, ich könnte noch viele solche Eigenschaften anführen, man macht Bekanntschaft mit lauter Dingen, welche frappierend, paradox sind gegenüber dem seelischen Erleben, das dem gewöhnlichen Bewußtsein angehört. Dann aber erst, wenn man in dieser Weise gewissermaßen das Seelische losgerissen hat von dem Leiblichen, dann erst steht man im Geistigen, in der geistigen Welt drinnen. Die Erfahrung, die geistige, kann keiner bestreiten.

Mit dem, was ich Ihnen bisher geschildert habe, kommt man bis zu gewissen Einsichten. Man kommt zu der Einsicht, daß außer dem physischen Leib, den man an sich trägt und der das Objekt der Anatomie, der Physiologie, überhaupt der äußeren Naturwissenschaft ist, uns wirklich das eigen ist, was ich in meinen neueren Büchern, damit kein Mißverständnis entsteht, «Bildekräfteleib» nenne, während ich es früher «Ätherleib» genannt habe. Es ist wirklich ein zweites Element, das in uns ist und das sich niemals der gewöhnlichen Wahrnehmung, dem gewöhnlichen seelischen Erleben ergeben kann, sondern das sich nur ergeben kann, wenn dieses seelische Erleben bis zur Imagination fortschreitet. Denn dieser Bildekräfteleib ist nichts Räumliches; dieser Bildekräfteleib ist etwas, das nur in der Zeit lebt, das aber in der Zeit so lebt, daß alles, was in unserem physischen Leib, sagen wir, von unserer Geburt oder Empfängnis bis zu unserem Tode wirkt, herausquillt aus diesem Bildekräfteleib. Einen zweiten Leib, einen Bildekräfteleib tragen wir in uns. Er wird eine Realität, eine Wirklichkeit für das imaginative Bewußtsein.

Aber weiter kommen wir mit diesem imaginativen Bewußtsein nicht, als zu dem, was uns als Bildekräfteleib – der Ausdruck ist paradox, das macht aber nichts – von der Geburt bis zum Tode begleitet. Weiter kommt man, wenn man nun zu dem, was eben angedeutet worden ist, fortschreitend noch in anderer Weise die nun frei gewordene Seele innerlich erkraftet, innerlich erstarkt, wenn man nun in immer erneuter und erneuter geduldiger Übung zu dem, was man Vorstellungsleben, was man Begriffsleben nennt, ein ganz neues Verhältnis bekommt.

Vorstellen ist für uns im gewöhnlichen Leben ja etwas, wodurch wir uns die äußeren

Gegenstände vergegenwärtigen. Wenn wir eine Vorstellung haben, glauben wir: das, was wir innerlich von einem äußeren Gegenstand besitzen können, besitzen wir eben! Davon müssen wir für das Gebiet des geistigen Erlebens loskommen. Wir müssen uns gewissermaßen in die Lage versetzen können, unsere Vorstellungen wie innerlich gegeneinander kämpfende Kräfte und Mächte in uns im innerlichen Erkenntnisdrama ablaufen zu lassen. Wir müssen die Fähigkeit gewinnen, eine Vorstellung in den Kampf mit der anderen treten zu lassen. Wir müssen uns die Sehnsucht erwerben, wenn wir eine Sache von einer Seite charakterisiert haben, sie auch von der entgegengesetzten Seite zu charakterisieren. Auf dieser Stufe werden die Ausdrücke: Materialismus, Idealismus, Spiritualismus, Sensualismus und so weiter, sie werden alle Redensarten, weil alle diese Begriffe, die bloß aus den Begriffsnetzen herausgesponnen sind, sich eben wie photographische Aufnahmen von verschiedenen Seiten erweisen.

Wir lernen erkennen, daß wir mit unseren Begriffen auf geistigem Gebiete uns so verhalten müssen, wie wir uns auf sinnlichem Gebiete in unseren Sinnesorganen verhalten. Wir gehen um die Gegenstände herum. Wir betrachten die Begriffe nicht als Abbilder, sondern nur als dasjenige, was einseitig von diesem oder jenem Aspekte aus die Dinge charakterisiert.

Der Geistesforscher wird daher gerade den Trieb in sich ausbilden, die Dinge von der einen Seite zu charakterisieren, und sie auch von der anderen Seite, von der entgegengesetzten Seite zu charakterisieren. Er wird namentlich eine Sehnsucht empfinden, gewisse Vorstellungen sich zu bilden und dann sich selbst zu widerlegen, diesen innerlichen Kampf wirklich durchzumachen. Ich gebe da nur einige prinzipielle innerliche Gesichtspunkte an, die man aufsteigend wahrmachen muß, wenn man an dem Grenzort der Erkenntnis bis zu einem gewissen Punkt gekommen ist.

Dann entwickelt sich die Seele weiter. Sie gelangt dazu, das in sich zu entwickeln - und ich bitte, da von allem Aberglauben oder vorurteilsvoller Vorstellung abzusehen -, was ich in meinen Büchern genannt habe die inspirierte Erkenntnis. In einem höheren Grade löst sich dadurch die Seele vom Leibe los, und nach dem Erringen dieser Erkenntnisstufe ist man nun nicht bloß imstande, zu überschauen, was als ein Bildekräfteleib in der Zeitenfolge unser Dasein von der Geburt bis zum Tode begleitet, sondern jetzt ist man imstande, auch Geistiges zu schauen, das außer unserem Leibe ist, geistige Wirklichkeit, wie die physischen Augen physische Wirklichkeit schauen. Ich werde im nächsten Vortrage von der äußeren geistigen Wirklichkeit zu sprechen haben und will hinweisen zunächst auf das, was der Mensch als in ihm selbst beschlossene geistige Wirklichkeit mit dieser inspirierten Erkenntnis nunmehr schaut.

Was da auftaucht vor der inspirierten Erkenntnis, das lebt nicht in unserem Dasein von der Geburt bis zum Tode, das hat vor uns gelebt, bevor wir durch die Geburt, oder sagen wir Empfängnis, in den irdischen Leib eingetreten sind; und nachdem wir durch den Tod in die geistige Welt eintreten werden, wird es mit uns leben. Das hat sich verbunden mit den Erbmassen, die uns von Eltern und Voreltern physisch überkommen; das durchdrang dieses Physische. Zur Anschauung desjenigen, was von uns unserem physischen Dasein seelisch vorangegangen ist, was unserem physischen Tode folgt, gelangt man wirklich durch die inspirierte Erkenntnis, weil man zu einem geistigen Anschauen des von diesem physischen Leib völlig Unabhängigen gelangt. Der Bildekräfteleib ist noch an dieses physische Dasein gebunden; er zerstäubt, wenn er von diesem physischen Dasein getrennt wird. Was die inspirierte Erkenntnis wahrnehmen kann, das zerstäubt nicht, das bleibt in sich, das ist dasjenige, das durch Geburten und Tode geht. Auf dem Gebiete der inspirierten Erkenntnis kann nun der Mensch wirklich sachgemäß untersuchen, was ihn verbindet mit rein geistigen Welten, was kraftvoll arbeitet, so daß er dieser Mensch wird, wenn sich mit seinem geistigen Teil verbindet die physische Erbmasse.

Und das dritte, wozu man gelangt, ist die Intuition. Damit ist nicht das Unklare gemeint, das gewöhnlich mit «Intuition» bezeichnet wird, sondern dasjenige, was ich nun andeuten will. Was man als dritte Stufe der geistigen Erkenntnis erringen kann, das erlangt man dann, wenn man vollständig gewahr wird – es wird das in einem bestimmten Zeitpunkte der seelischen Entwicklung auftreten -, daß man ein anderer ist, daß man wirklich einen inneren Beobachter in sich gefunden hat durch die Anstrengungen, die man gemacht hat durch Imagination und Inspiration hindurch.

Da tritt ein Bedeutsames ein innerhalb desjenigen, was ich das Erkenntnisdrama genannt habe. Da tritt etwas ein, wo man sagen kann: Man sieht, daß aus dem Geistigen heraus nicht nur dieser unser physischer Leib mitgestaltet ist, man lernt sehen, daß unsere Seele selber, so wie sie mit ihren Gefühlen, mit ihren Tendenzen, mit ihren Ambitionen, mit ihren Affekten, mit ihrem Willenscharakter in uns lebt, daß sie so selber durch geistige Vorgänge geworden ist. Ein innerlicher Schicksalsschlag wird das Erkenntnisdrama.

Man mag Schicksalserlebnisse haben im Leben, die einen himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt sein lassen, man mag das Schlimmste und das Freudigste erleben: was man erlebt, wenn man das Werden nicht nur des Leiblichen, sondern das Werden des Seelischen erlebt, das ist ein Schicksalsschlag, ein innerlicher Schicksalsschlag, der für den, der ihn voll erlebt im Erkenntnisdrama, mehr bedeutet als die höchsten und tiefsten, freudvollsten und leidvollsten Schicksalserlebnisse des äußeren Daseins.

Wenn das so sein kann, wenn in der Seele wirklich diese innere Kraft den Umschwung bewirken kann, daß ihr nicht nur das Leibliche aus dem Geistigen heraus erscheint, sondern das Seelische selbst innerhalb des geistigen Werdens, dann tritt die intuitive Erkenntnis ein. Und dann ist das Gebiet beschritten, welches die wiederholten Erdenleben, das Zurückschauen zu früheren Erdenleben und das Gewißsein, daß dieses Erdenleben sich wiederholen wird, umfaßt. Die Erkenntnis tritt ein, daß das gesamte Leben des Menschen besteht aus aufeinanderfolgenden Erdenleben mit dazwischenliegenden Leben in der geistigen Welt vom Tod zu einer neuen Geburt.

Mit alldem muß verbunden sein, daß unser innerer seelischer Blick auf etwas gerichtet wird, für das er eigentlich nicht eingeschult ist durch den Bezug auf die äußere Natur. Mit Bezug auf die äußere Natur fragen wir stets nach der Herkunft, nach den Ursachen. Mit den Fragen nach der Herkunft, nach den Ursachen, kommen wir aber nicht dem Geiste gegenüber zurecht. Derjenige, der sich das geistige Gebiet so erschließt, wie ich es erwähnt habe, dem offenbart sich, daß sich in alles Wachsende, Gedeihende, in alles Fortschreitende, sich Entwickelnde hineinstellt eine rückschreitende Entwickelung, ein fortdauerndes Abbröckeln des Daseins, ein fortdauerndes Zerstörerisches. Deshalb haben diejenigen, die vielleicht nicht in dieser modernen Form dies durchschauten, aber in den Formen, in denen man früher solche Sachen gewußt hat, gesagt: Geistige Erkenntnis führt an die Pforte des Todes. - Man lernt erkennen, daß Bewußtsein, geistiges Erleben, bewußtes Geist-Erleben nur auftreten kann dadurch, daß sich in das Wachsende, Gedeihende, in das Fortschreitende der Entwickelung hineinstellt dasjenige, was dieses Dasein abbröckelt; und man lernt erkennen, daß der Tod nur das einmalige große Ereignis ist, das man sich aufgeteilt, gewissermaßen in seine Atome zerteilt denken kann als dasjenige, was in uns fortwährend geschieht, während wir im leiblichen Leben bewußt werden. Das Wissen in dieser Welt ist ein Hereintreten im kleinen desjenigen, was uns mit einem Schlag überfällt, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen.

Man lernt die Verwandtschaft des Bewußtseins mit dem Sterben erkennen. Und eben dadurch, daß man die Verwandtschaft des Bewußtseins mit dem Sterben erkennen lernt, dadurch lernt man auch erkennen, wie dieses Bewußtsein hindurchschreitet durch die Pforte des Todes, wie der Tod gerade ein Erwecker ist eines anderen Bewußtseins, in das wir eintreten, wenn wir den physischen Leib ablegen, den wir ja gewissermaßen nur behufs der Erkenntnis ablegen, wenn wir solche imaginative, inspirierte, intuitive Erkenntnis erwerben.

Man muß sich hineinfinden, über seine Beziehung zur Welt in ganz anderer Art zu denken, als man es vorher gewohnt war, wenn man sich einen wirklichen Begriff machen will von geistigem Erkennen. Vor allen Dingen muß man den Glauben ganz verlieren, daß man den Geist irgendwie finden kann, wenn man die materielle Welt deutet, wenn man die materielle Welt irgendwie kritisiert, wenn man an der materiellen Welt Gesetze findet. Die Gesetze, die man an der materiellen Welt findet, die gelten auch nur für die materielle Welt. Den Geist findet man nicht durch Deutung der Sinneswelt; den Geist findet man im physischen Leib an der Sinneswelt; aber man findet ihn im freien Erleben des geistigen Gebietes.

Ich kann mich durch einen Vergleich klarmachen: Wenn wir die Wortreihen, die Buchstabenreihen lesen, so nehmen wir sie nicht so auf, daß wir sagen: da ist ein senkrechter Strich, da ist ein horizontaler Strich; wir deuten nicht die Buchstaben, wir sehen über die Buchstabenreihe und Wortreihe hin, und da entwickelt sich ein innerlicher Inhalt. Dieser Inhalt hat mit einer Deutung der Buchstaben nichts zu tun. Man muß lesen gelernt haben. Was sich beim Leser entwickelt, ist etwas ganz anderes, als was in den Buchstaben liegt. Man kann nicht den Geist, den man beim Lesen aus den Buchstaben heraus findet, aus dem Setzerkasten holen. Ebensowenig kann man aus der Natur durch Deutung der Natur das geistige Leben finden. Das geistige Leben kann man nur finden, wenn man die Seele über sich selbst hinaufhebt und dadurch dasjenige ündet, was nun aus dem Geiste selbst hereinragt in dieses physische Leben, insofern im Physischen die Seele sich erlebt zwischen Geburt und Tod.

Sie sehen, da kommt eine Seelenwissenschaft zustande, welche gut neben der Naturwissenschaft stehen kann, weil sie gar nicht die Methoden auf das Seelische überträgt, welche an der Natur herangebildet sind, weil sie aber auch nicht bei diesem Seelischen, wie es im gewöhnlichen Dasein erlebt wird, stehenbleibt, sondern in dieses Seelische hineinträgt ein Objektives, aus dem heraus dieses Seelische sich erlebt, und aus dem auch das Leibliche geboren ist, wie wir im dritten dieser Vorträge sehen werden.

Das sind einige Andeutungen, nur die allerersten, elementaren Andeutungen - bezüglich alles übrigen muß ich auf meine Bücher verweisen -, Andeutungen, wie der Mensch das finden kann, das in ihm liegt und das sein Ewiges ist, wie diese Seelenlehre, die anthroposophisch orientiert ist, den Menschen wiederum wirklich dazu führt, daß nun nicht mehr einzutreten braucht, was bei einem sehr bedeutenden, aber tragisch sein Denken ertragenden Forscher der Gegenwart eingetreten ist, bei dem im März dieses Jahres hier in Zürich verstorbenen großen Psychologen Franz Brentano. Franz Brentano lebte sich hinein in die psychologische Forschung in dem Zeitalter, als die äußere naturwissenschaftliche Denkweise heraufkam. Er wollte die naturwissenschaftliche Methode, so wie sie ist, anwenden auf das Seelenleben. Man kommt mit dieser naturwissenschaftlichen Methode aber nicht weiter, als Vorstellungen zu vergleichen: wie Gefühle aus der Seele herauf wollen, wie Aufmerksamkeit ist und so weiter im äußeren physischen Leben. Aber Franz Brentano beklagt es in seinem Buch «Psychologie vom empirischen Standpunkte», im ersten Band, den er geschrieben hat, und der der einzige geblieben ist, er beklagt, was die Seelenwissenschaft da nicht erreichen kann, indem er sagt: Was kann uns helfen, wenn wir auch recht naturwissenschaftlich zu Werke gehen, die Vergleichung von Vorstellungen, die Assoziation von Vorstellungen, das Entstehen von Lust und Unlust und so weiter, wenn sich die großen Hoffnungen eines Piaton und Aristoteles nicht erfüllen können: daß wir Einsicht gewinnen können durch die Seelenwissenschaft in das Fortleben des besseren Teiles unseres Wesens nach dem Durchgehen durch die Pforte des Todes. - Franz Brentano beklagt, daß er mit seinen Mitteln sich an diese Probleme nicht heranmachen kann. Das ist merkwürdig, wie er bis zu seinem Lebensende gerungen hat mit diesen Problemen. Die Aufrichtigkeit, die Ehrlichkeit seines Ringens geht gerade aus dem tragischen Umstände hervor, den ich im dritten Kapitel meines Buches «Von Seelenrätseln» in einem Nachruf an Franz Brentano ausgeführt habe. Immer wieder und wiederum versprach er die Fortsetzung seiner «Psychologie», nachdem der erste Band erschienen war. Sie war auf vier oder fünf Bände berechnet, im Frühling 1874 erschien der erste Band, für den Herbst versprach er den zweiten, dann in kurzen Zeiträumen die folgenden: Nichts ist wieder erschienen! Er wollte mit naturwissenschaftlicher Methode das Seelenleben meistern, er wollte ehrlich und aufrichtig zu Werke gehen. Hätte er es vermocht, hätte nicht die naturwissenschaftliche Methode wie ein Bleigewicht an seinen Forscherkräften gehangen, weil er sie eben mißverstand, er wäre fähig gewesen, einzutreten durch das Tor in das geistige Erleben, das aus der Seele etwas heraufholt, was nicht da sein kann, wenn man bloß naturwissenschaftliche Methoden hat. An dem tragischen Forscherleben Franz Brentanos zeigt sich wie an vielen anderen Persönlichkeiten der Gegenwart - aber bei ihm, weil er eine so bedeutende und zu gleicher Zeit innerlich so grundehrliche Natur war, besonders eindringlich -, wie gerade durch die naturwissenschaftlichen Errungenschaften eine solche Seelenwissenschaft mit Notwendigkeit gefordert wird, die nur in vom Leiblichen befreiten seelischen Erfahrungen erlangt werden kann. Da werden wiederum die großen Probleme vor die Seele hintreten können, die vor allen Dingen den Menschen beschäftigen müssen, indem er den Blick auf sein eigenes Seelenleben richtet: das große Problem des unsterblichen Lebens - indem wir den wirklich unsterblichen Teil erfassen durch solche Methoden, wie wir es geschildert haben - und auch das Problem der Willensfreiheit, von dem wir in diesen Vorträgen noch sprechen werden, beides Probleme, die gerade die wichtigsten, die zwingendsten sind. Man lese aber nach die Psychologien der letzten Jahrzehnte. Diese Probleme sind vollständig verbannt, ja verschwunden aus der psychologischen Forschung, einfach aus den Gründen, die in der heutigen Betrachtung angegeben worden sind.

Aber nicht nur, daß man an diese großen Seelenfragen herankommt! Sondern auch dasjenige, was der Psychologe sucht, was er gerade mit seinen durch Vertiefung in die naturwissenschaftliche Denkweise entstandenen Methoden erforschen will, auch das wird erst völlig klar, wenn man es verfolgen kann von dem Gesichtspunkte aus, der hier angedeutet worden ist. Die Sache liegt schon so: Naturwissenschaft wird auf der einen Seite gelten, Geisteswissenschaft, Geistesforschung auf der anderen Seite. Aber wie man beim Tunnelgraben, wenn man richtig alles erwogen hat, von zwei Seiten grabend, in der Mitte sich zusammenfindet, so finden sich Geistesforschung und Naturforschung zusammen und geben erst ein Ganzes der vom Menschen erstrebten Erkenntnis.

Ich will nur ein Beispiel anführen, wie auch die gewöhnliche Psychologie dadurch erobert werden kann, daß man sich in diese hohen Gebiete begibt, auf welche heute nur elementar hingedeutet worden ist. Es liegen vor dem Menschen, wenn er psychologisch forscht, solche Fragen wie die nach dem Gedächtnis, nach der Erinnerung. Man könnte verzweifeln, wenn man sich in den gewöhnlichen Psychologien mit dem Erinnerungsproblem befaßt. Da wird einem so ganz klar, wie da die Grenzorte des Erkennens sind: Der Mensch stellt sich etwas vor, gewinnt eine Vorstellung an einer äußeren Wahrnehmung; nun ja, diese Vorstellung «geht hinunter» ins seelische Element, «verschwindet», so sagt man, aber der Mensch kann sich später an die Vorstellung erinnern. Wo war sie?

Ich will mich jetzt nicht verbreiten über all das, was seit Jahrhunderten gesagt wird über diese Fragen. Nach der einen Seite sagt man: Solche Vorstellungen verschwinden hinunter ins Unbewußte, treten dann wiederum hinauf über die Schwelle des Bewußtseins. - Ich möchte jemanden kennen, der imstande ist, wenn er diese Worte prägt, mit ihnen einen inhaltlichen Sinn zu verbinden! Man verliert sofort einen Sinn, wenn man von diesem «Hinuntersteigen» und «Hinaufsteigen» der Vorstellungen spricht. Sprechen kann man von allem; aber vorstellen kann man es sich nicht; denn es entspricht keiner irgendwie gearteten Wirklichkeit. Die mehr physiologisch orientierten Psychologen sprechen davon, daß «Spuren» sich «eingraben» in das Nervensystem, in das Gehirn; diese Spuren «rufen» dann diese Vorstellungen «erneut hervor». Man krankt dann daran, zu erklären, wie aus diesen Spuren hervorgegraben wird die Vorstellung, die hinuntergezogen ist. Wie gesagt, man kann verzweifeln an dem, was da Inhalt der gewöhnlichen Psychologien ist. Wieviel ernste, edle, echte Forscherarbeit wird doch auf diese Probleme gewendet! Durchaus nicht verkannt werden soll diese ehrliche, echte Forschungsarbeit.

Die Wahrheit ist aber, daß auch diese einfache Tatsache des Seelenlebens sich erst im rechten Lichte zeigt, wenn man sie mit derjenigen Kraft der Seele betrachtet, die nun die Geistorgane hat, die nun wirklich vom Gesichtspunkte, der in der geistigen Welt eingenommen wird, auch das gewöhnliche Seelenleben beobachtet. Da merkt man: Es ist gar keine Rede davon, daß eine Vorstellung, die ich jetzt habe, irgendwo «hinunterzieht» und irgendwo wieder «heraufkommt». Das Erinnern wird überhaupt ganz falsch vorgestellt. Eine Vorstellung, die ich durch eine äußere Wahrnehmung jetzt gewinne und jetzt habe, die lebt in mir überhaupt nicht als etwas Reales, sondern als Spiegelbild, das sich die Seele bildet durch die Spiegelung des Leibes. Wir werden davon näher im dritten Vortrage sprechen. Und es lebt diese Vorstellung nur jetzt! Wenn ich sie aus dem Seelenleben verloren habe, dann ist sie nicht mehr da. Es gibt das gar nicht: Hinuntertauchen von Vorstellungen und Wiederher auf tauchen - und so Erinnerungen bilden. Die triviale Vorstellung der Erinnerung ist schon falsch.

Worauf es ankommt, ist: wenn man die Kraft der Seele für das geistige Schauen geschärft hat, so sieht man - wie man in der Außenwelt beobachtet, so kann man im Geiste das beobachten –, daß, während wir eine Vorstellung gewinnen durch eine Wahrnehmung, noch ein anderer Vorgang vor sich geht. Und nicht der Vorstellungsvorgang, sondern dieser andere, unterbewußte Vorgang, der sich parallel dem Vorstellen abspielt, erzeugt in uns etwas, das, indem ich die Vorstellung habe, gar nicht unmittelbar ins Bewußtsein kommt, das aber fortlebt. Habe ich jetzt eine Vorstellung, so entsteht ein unterbewußter und jetzt rein an das Körperliche gebundener Prozeß. Wenn später durch irgendeine Veranlassung dieser Prozeß wieder aufgerufen wird, dann bildet sich, indem die Seele jetzt hinblickt auf diesen Prozeß, der ein rein leiblicher ist, aufs neue die Vorstellung. Eine erinnerte Vorstellung ist eine aus den Tiefen des Leibeslebens herauf gebildete neue Vorstellung, die der alten gleicht, weil sie durch den unterbewußten Prozeß, der sich gebildet hat im leiblichen Leben, heraufgerufen wird. Die Seele liest gewissermaßen das Engramm, das in dem Leibe eingegraben ist, wenn sie sich an eine Vorstellung erinnert.

So werden schon die gewöhnlichen Vorstellungen der Psychologen korrigiert. Man gewinnt das Richtige anstelle desjenigen, was im gewöhnlichen Erleben ganz falsch vorgestellt wird. Und so könnte ich, die ganze Psychologie durchgehend, Ihnen an vielen Punkten zeigen, wie sich vor der wirklichen Erkenntnis das, was die Seele eigentlich glaubt als ihr Erlebnis zu haben, als eine Illusion erweist, wie man ganz falsche Vorstellungen über dieses Seelenleben hat, wie diese sich erst korrigieren lassen müssen dadurch, daß die Seele sich befreit vom Leibe und nun wirklich vom geistigen Gesichtspunkte aus ihr Erleben beobachten kann.

Gerade durch solche Vorstellungen, die auf der einen Seite wirklich der Wissenschaft den Geist erschließen und die geistige Welt eröffnen, wird auf der anderen Seite erst dasjenige, was in treuer und fleißiger Forschung nach naturwissenschaftlicher Methode auch in der Experimentalpsy-chologie, in der physiologischen Psychologie gewonnen wird, an die rechte Stelle gerückt. Und diesen Gebieten steht wahrhaftig die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft nicht feindlich, nicht unsympathisch gegenüber. Sondern sie, die weiß, daß die gewöhnlichen Methoden, die an der äußeren Natur gewonnen werden, im seelischen Erleben nicht zu Lösungen, sondern nur zu Fragen führen können, zu richtigen Fragestellungen, sie wird gerade durch ihr Licht erst dasjenige recht fruchtbar machen können, was auf dem äußeren naturwissenschaftlichen Wege gewonnen werden kann.

Wie das Arbeiten der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft wirklich von der anderen Seite des Berges her, wie man einen Tunnel von zwei Seiten gräbt, der Naturwissenschaft sich entgegen arbeitet, kann sich auch an einem weiteren Beispiel zeigen. In der letzten Zeit sind darwinistisdi orientierte Naturforscher zu etwas sehr Interessantem gekommen, das ich gleich anführen werde. Vorher will ich noch erwähnen, daß die unterbewußte Tätigkeit, welche der Erinnerung zugrunde liegt, indem sie sich parallel dem Vorstellen unterbewußt entwickelt, zwar etwas anderes, aber verwandt ist mit dem, was in den Vererbungskräften, in den Wachstumskräften liegt. Den Kräften, die in uns wachsen, sind diejenigen Kräfte verwandt, die wirksam sind im Unterbewußten, wenn wir an einer sinnlichen Wahrnehmung eine Vorstellung bilden und die Dispositionen hervorrufen im Leiblichen, die später gelesen werden, die zur Erinnerung führen. Durch wirkliche seelische Beobachtung kommt man zu einer klaren Anschauung über die Verwandtschaft der Gedächtniskräfte mit den Vererbungs- und Wachstumskräften. Es wird eine Brücke geschaffen - und wir werden von solchen Brücken in den nächsten Tagen noch deutlicher sprechen – zwischen Seelisch-Geistigem und Leiblichem.

Und nun sehe man, wie Richard Semon, der darwini-stisch orientierte Naturforscher, in einem sehr interessanten Buche ausgeht von den Vererbungsverhältnissen, von dem Auftreten von Vererbungsmerkmalen, und dazu kommt, diese Vererbungskräfte zusammenzubringen mit den Gedächtniskräften! Der Naturforscher kommt also dazu, die Vererbungskräfte verwandt mit den Gedächtniskräften zu finden. Der Seelenforscher kommt dazu, die unterbewußten, der Erinnerung zugrundeliegenden Kräfte mit denen der Vererbung verwandt zu finden!

Diese Dinge geschehen ganz unabhängig voneinander. Was Richard Semon als Mneme beschrieben hat in seinem sehr interessanten Buch, das begegnet sich mit der Seelenforschung, die anthroposophisch orientiert ist, und die sich auf die Betrachtung derjenigen Gebiete ausdehnt, die nach naturwissenschaftlichen Methoden auch am Menschen erforscht werden. Doch davon dann im dritten Vortrage.

Gewiß, schon das Elementare, das ich mir erlaubte heute vorzubringen über die Erfolge eines wirklichen Geist-Erlebens der Seele und dadurch über die Begründung einer neueren Seelenwissenschaft, es muß den Denkgewohnheiten der Gegenwart gegenüber vielfach paradox erscheinen. Aber wenn das auch durchaus gerade dem am begreiflichsten ist, der in diesen Dingen drinnensteht, so darf wohl auch gesagt werden, man möge sich nur wirklich nicht bloß in einem Vortrage anregen lassen, sondern sich vertiefen in den ernsten Gang geisteswissenschaftlicher Forschung. Man wird sehen, daß die Kräfte zwar auf andere Weise verwendet werden als auf dem Gebiet der Naturwissenschaft, daß aber der Forscherweg der Anthroposophie nicht minder ernst, nicht minder mühevoll ist als derjenige, der auf seiten der naturwissenschaftlichen Forschung entwickelt wird, wenn auch gerade dasjenige, was bei der Naturwissenschaft Resultat, Ergebnis ist, bei der Geistesforschung Ausgangspunkt sein muß: Wir langen bei den Begriffen, Vorstellungen, Naturgesetzen an, wenn wir Natur erforschen wollen. Wir gehen davon aus, daß uns das, was Naturforscher erleben, bis an die Grenzorte bringt, wenn wir in die Geistesforschung und in die anthroposophische Seelenforschung eintreten wollen.

So meine ich, daß die Psychologie, die Seelenforschung, die auf Anthroposophie fußt, nicht als gegnerisch gegenüber den berechtigten Forderungen der heutigen naturwissenschaftlichen Denkweise bezeichnet werden darf. Im Gegenteil: sie lehnt nichts ab, was aus den berechtigten Forschungen der Naturwissenschaft hervorgeht; sie ist nirgends gegnerisch zu dieser berechtigten Naturwissenschaft! Aber sie kann nicht stehenbleiben etwa dabei, bloße logische Folgerungen zu ziehen aus dem, was die Naturwissenschaft schon selbst gibt. Eine solche Philosophie bedeutet Geisteswissenschaft nicht, die nur weiter logische Folgerungen ziehen will aus der Naturwissenschaft. Nein! Ein höheres Bekenntnis muß die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ablegen, das Bekenntnis, daß hervorgehen muß diese Geistesforschung aus der Naturwissenschaft nicht als eine abstrakte logische Folge, sondern als ein lebendiges Kind.

Und den Glauben, den stärkeren Glauben als mancher Naturforscher, der die Geistesforschung ablehnt, den stärkeren Glauben an die Naturforschung hat der Geistesforscher, daß diese Naturforschung stark genug ist, nicht nur zu ihren logischen Konsequenzen zu führen, sondern stark genug, ein ganz Lebendiges gleichsam aus sich heraus zu gebären, das entsteht mit eigener Lebenskraft, durch eigenes freies Leben gedeihen muß, und das sein muß: die von der Naturwissenschaft selber geforderte Geisteswissenschaft.

Fragenbeantwortung nach dem Vortrag in Zürich, $. November 1917

Zum Thema der wiederholten Erdenleben wurden mehrere Fragen gestellt.

Sehr verehrte Anwesende! Die Fragen, die hier aufgeworfen worden sind, sie sind solche, daß vieles Unbefriedigende an der Antwort bleibt, wenn man sie kurz beantwortet, oder aber, daß man, wenn man sie richtig befriedigend beantworten wollte, ganze Bücher sprechen müßte. Zunächst liegt die Frage vor:

Was für einen Zweck hat die Reinkarnation?

Ja, sehr verehrte Anwesende, im Grunde genommen ist die Frage nach dem Zweck - ich muß schon der Antwort den wissenschaftlichen Charakter geben, sonst ist es ja nur ein Herumreden – geradeso wie die Frage nach dem Grunde– ob nun die Teleologie berechtigt ist oder nicht, darauf kann ich mich nicht einlassen -, eine Frage, die in der physischen Welt entspringt, innerhalb der physischen Welt ihre Bedeutung hat. Die Reinkarnation - wenn man so die wiederholten Erdenleben nennen will, ich vermeide gern Schlagworte, deshalb sprach ich auch heute von wiederholten Erdenlehen -, die Reinkarnation aber ist von Gesetzen getragen, welche der geistigen Welt angehören, welche in der geistigen Welt ihre Bedeutung haben. Und daran gewöhnt man sich am allerschwersten: daß man beim Übergang von der physischen Welt in die geistige Welt auch seine Begriffe wandeln, metamorphosieren muß, daß die Begriffe, welche für die physische Welt gelten, ihre Bedeutung, ihre Tragweite verlieren, wenn man in die geistige Welt eintritt. Wer begonnen hat, den eigentlichen Charakter der geistigen Welt zu kennen, der fragt nicht eigentlich, wie man nach dem Zwecke einer Maschine fragt, nach dem «Zweck des Menschen», viel weniger nach dem «Zweck der Reinkarnation».

Ich habe im Laufe des Vortrags gesagt: die Denkungs-weise, die an Hand der Naturwissenschaft gewonnen wird -das ist ja im wesentlichen auch die Denkweise, die an der physischen Außenwelt gewonnen wird -, sie führt höchstens zu den richtigen Frage-Stellungen; aber die Antworten muß man dann versuchen, aus der geistigen Welt hereinzuholen.

Nun, natürlich, wer so etwas fragt: «Welchen Zweck hat die Reinkarnation?» -, der denkt sich etwas dabei. Es entspricht das einem gewissen Bedürfnis, etwas zu wissen, obwohl die Frage nach dem Zweck ja eigentlich in dieser Sphäre nicht anwendbar ist, um die es sich da handelt. Nun aber bitte ich Sie, folgendes zu bedenken. Ich möchte sagen, ich muß die Bausteine zur Fragenbeantwortung zusammentragen. Geisteswissenschaft ist eben etwas, was man nicht wie ein kleines Handbuch so schnell sich aneignen kann, sondern es ist etwas, was wirklich ein sehr umfassendes Gebiet ist.

Wenn wir im Leben Fragen stellen, so können wir so verfahren, daß wir gewissermaßen mit den Fragen immer bis ans Ende gehen. Aber vielleicht wird das nicht in allen Fällen anwendbar sein. Sehen Sie, solch eine Frage wie diese, die wird einem hundert und hundertmal gestellt. Ich habe oftmals das Folgende dazu gesagt: Es kann Menschen geben, die wollen von Zürich nach Rom fahren, und sie wollen den Weg wissen. Ja, wenn ihnen jemand den genauen Weg mit allen Details nicht angeben kann in Zürich hier, so wollen sie überhaupt nicht nach Rom fahren. Es kann aber auch solche Menschen geben, welche befriedigt sind, den Weg von Züridi nach Lugano zu wissen, und die dann befriedigt sind, wenn sie in Lugano erfahren, wie sie weiterkommen, und dann, wie sie wieder weiterkommen. Das ist ein Vergleich. Er will das Folgende besagen: Wenn wir in einem Erdenleben stehen, so ist dieses hinblickend auf folgende Erdenleben. Darinnen drückt sich eine Ent-wickelung aus. Wir werden in anderen Erdenleben Dinge gewinnen, die wir in diesem Erdenleben nicht gewinnen. Wir gehen durch Erlebnisse, die uns andere Prüfungen, andere Erfahrungen bringen. Würden wir in diesem Erdenleben alle Fragen beantworten können, so würde dieses Erdenleben nicht folgende Erdenleben erzeugen! So handelt es sich für Geisteswissenschaft darum, die Tatsache der Reinkarnation, wenn ich den Ausdruck schon gebrauchen soll, hinzustellen. So wie der Mensch dem einzelnen Erdenleben aus seinen freien Impulsen heraus den Zweck gibt, so gibt er aufeinanderfolgende Zwecke, von denen einer aus dem anderen hervorgeht, den wiederholten Erdenleben. Und er wird sich nicht einbilden, in einem Erdenleben den ganzen Umfang des menschlichen Daseins, das durch die wiederholten Erdenleben geht, zu definieren. Definitionen, die etwas umfassen wollen, gewöhnt man sich überhaupt ab, wenn man in das wirklich geistige Seelenerleben hineinkommt. Definitionen sind im gewöhnlichen physischen Leben ganz gut; im geistigen Leben, wo alles auf Aspekte hinausläuft, da wird man wirklich, wenn jemand just Definitionen verlangt, erinnert an das Beispiel, das in der griechischen Literatur gegeben ist, wo ausgeführt wird, was eine Definition ist. Auf die Frage, wie man einen Menschen definieren solle, wird gesagt - man kann ja immer nur aus einzelnen Merkmalen heraus definieren -: Ein Mensch ist eine Wesenheit, die zwei Beine und keine Federn hat. - Da brachte das nachste Mal einer einen Hahn mit, den er gerupft hatte - als «Menschen».

Nun, ich weiß selbstverständlich, was die Logik alles fordert von einer richtigen Definition. Dennoch, vor dem geistigen Auge nehmen sich Definitionen doch als Einseitigkeiten aus. Ebenso alle Zwecksetzungen, Kausalsetzungen und so weiter. Die Wirklichkeit ist etwas, in das man sich hineinfindet, in dem man lebt und webt, das man aber nicht mit einseitigen Begriffen umspannen wird. Man wird in den aufeinanderfolgenden Erdenleben die Zwecke finden. So daß also ein rechter Inhalt nicht da ist bei der Frage nach dem «Zweck der Reinkarnation».

Frage: Ist Reinkarnation ein Produkt der Vorstellung im Geistigen?

Ja, sehr verehrte Anwesende, das kann man schon sagen, aber man muß dazunehmen, was ich in meinem Buch «Von Seelenrätseln» gezeigt habe: Vorstellungen, so wie man sie im gewöhnlichen Bewußtsein hat, sind eigentlich vor dem geistigen Schauen keine wirklichen Vorstellungen, sondern sie sind abgelähmte Vorstellungen, sie sind wie die Leichen der Vorstellungen. Das ist das Merkwürdige. Was in der Seele lebt, ist weit mehr als das, was im gewöhnlichen Bewußtsein zum Bewußtsein kommt. Was in der Seele lebt, wird herabgelähmt, weil es nicht ertragen würde vom gewöhnlichen Bewußtsein, und lebt dann wie ein Vorstellungsleichnam. Daher die abstrakten Begriffe in der Seele. Was man da hat, das ist eigentlich nur ein Spiegelbild, das ist etwas, was auftritt und vergeht, was gar nicht erinnert wird, wie ich im Vortrag ausgeführt habe. Was aber dahintersteht, was in die Imagination hereinkommt, diese lebendige geistige Realität, das ist dasjenige, was durch den Tod hindurchgeht und was in den Kräften der Reinkarnation allerdings lebt. Vielleicht wird das die Antwort der Frage sein.

Frage: Ist Reinkarnation absolute gesetzmäßige Einrichtung, nicht ein Ergebnis der Bildekräfte?

Ein Ergebnis der Bildekräfte ist nur das Leben zwischen Geburt und Tod beziehungsweise Empfängnis und Tod. Aber das, was hier Reinkarnation genannt wird, steht unter weit höheren geistigen Gesetzen. Ob sie eine «gesetzmäßige Einrichtung» ist, das ist schwer zu beantworten; sie ist eben eine Tatsache. Die wiederholten Erdenleben sind eine Tatsache. «Ein Ergebnis der Bildekräfte?» Den Bildekräfteleib eignet sich der Mensch erst an, wenn er als Seele gegen die Empfängnis zugeht; den legt er auch nach dem Tode wieder ab; der Bildekräfteleib ist - wie ich im Vortrag ausgeführt habe – nichts Ewiges. Die Kräfte aber, die in Betracht kommen, wenn von den Gesetzen der Reinkarnation gesprochen wird, sind solche, die gar nicht hereintreten, nicht nur nicht ins Ich-Bewußtsein, sondern gar nicht in den Bereich der gewöhnlichen physischen Welt.

Sehen Sie, da könnte sich schon auf diesem Gebiete der Weg für viele Menschen eröffnen, wenn man nur suchen würde in der richtigen Weise. Es handelt sich darum - wie ich schon für einzelne Dinge angegeben habe –, daß die Erlebnisse in der geistigen Welt paradox wirken gegenüber den Erlebnissen des gewöhnlichen Daseins, daß in vieler Beziehung die Dinge ganz anders wirken, die man erlebt, wenn man in die geistige Welt eintritt, gegenüber den Dingen der physischen Welt. Und da muß man sagen: der Mensch kommt, weil er sein Vorstellungsvermögen nach den Erfahrungen des natürlichen Lebens, des natürlichen Geschehens einrichtet, mit seinen Begriffen kaum über Raumesvorstellungen hinaus. Eine genauere, eine wirklich ehrliche Selbsterkenntnis zeigt, wie wenig der Mensch über Raumesvorstellungen hinauskommt. Denn sehen Sie: die Zeitvorstellungen, woran gewinnt man sie? Eigentlich aus Raumvorstellungen! Die Raumänderungen, die Ortsänderungen der Sonne, des Mondes, der Zeiger der Uhr sogar bei uns, aus denen gewinnen wir Zeitvorstellungen. Aber es sind eigentlich Raumvorstellungen, die wir da haben. Das Geistige aber in seiner niedersten Form als Bildekräfteleib lebt schon in der Zeit. Da muß man schon eine wirkliche Vorstellung von der Zeit haben!

Aber eine wirkliche Vorstellung von der Zeit verschaffen sich heute die wenigsten Menschen. Und noch weniger verschafft man sich eine wirkliche Vorstellung von den verschiedenen Geschwindigkeiten – also jetzt nicht Zeiten, sondern Geschwindigkeiten –, die im Seelisch-Geistigen herrschen. Unser seelisches Leben beruht darauf, daß zum Beispiel das Denken, das Vorstellen, mit einer ganz anderen Geschwindigkeit abläuft als das Fühlen, und dieses wiederum mit einer ganz anderen Geschwindigkeit als das Wollen. Diese Dinge - daß innerlich im Seelenleben verschiedene ineinandergeschichtete Geschwindigkeiten sind -bewirken gerade das innere Entstehen des Bewußtseins. Bewußtsein entsteht nur da, wo irgend etwas sich stört. Daher ist Bewußtsein sogar verwandt mit dem Tode: weil der Tod das Leben stört. Aber überhaupt: es stört sich etwas! Daher ist zum Beispiel die Bergsonsche Vorstellung so falsch, daß man überall aufs Leben sehen muß und auf die Bewegung; während man geradezu zum Wesen der Bewegung kommt, wenn man die Bewegung hindert, zum Wesen des

Lebens kommt dadurch, daß man sieht, wie das Leben vom Tode erfaßt wird. Etwas anderes, als das Leben auffassen, ist es, in das Wesen des Lebens eindringen.

Diese Dinge führen dazu, einzusehen, daß Gesetzmäßigkeit selbst etwas anderes wird, wenn man in das geistige Leben eintritt, was vielen Menschen höchst unbequem ist. Sie fassen daher gar nicht den Mut, in die geistige Welt einzudringen mit ihren Begriffen und Ideen: weil diese Begriffe und Ideen sich verändern müßten! Wenn man wirklich geistig forscht, lernt man das im Grunde genommen sehr, sehr gründlich kennen. Ich rede sehr ungern von Persönlichem, weil das Persönliche mit dem Objektiven nicht viel zu tun hat. Aber vor vielen Jahren schon trat mir eine wichtige Frage entgegen, die auf einem gewissen Spezialgebiet für mich fruchtbar geworden ist: Herbart und andere Psychologen haben das Rechnen, die Mathematik angewendet auf die Seelenforschung; sie versuchten, seelische Tatsachen zu berechnen. Eduard von Hartmann hat dann sogar moralisch zu nehmende Tatsachen zu berechnen versucht, indem er den Pessimismus mathematisch zu begründen unternahm; auf die eine Seite, die Soll-Seite des Lebens buchte er alle Lusterlebnisse, auf die Haben-Seite alle Unlusterlebnisse und sagte dann: die Bilanz ergibt einen Überschuß an Unlust - also ist das Leben schlecht.

Ich habe gezeigt, daß die ganze Rechnung unsinnig ist. Sie können diesen Beweis finden in dem entsprechenden Kapitel meiner «Philosophie der Freiheit», die 1894 geschrieben ist. Wenn man hier von Rechnung sprechen will, so ist der Rechnungsanfang ganz anders zu machen. Er ist so zu machen, daß man nicht eine Subtraktion macht, eine zur Bilanz führende Subtraktion, sondern daß man eine Division aufschreibt, einen Bruch, daß man als Zähler aufschreibt alles, was man an Lust, an Freude, an Erhebung erlebt in seinem Lebenslauf, und als Nenner allen Schmerz, alles Leid. Betrachten wir diesen Bruch. Wann würde das Leben nicht mehr lebenswert erscheinen? Wenn der Nenner

Null wäre, gar kein Schmerz da wäre, so wäre der Wert unendlich groß. Aber der Nenner muß unendlich groß werden, wenn der Bruch den Wert Null haben sollte. Das heißt: erst dann würde das Leben nicht mehr lebenswert erscheinen, wenn die Schmerzen unendlich groß wären. Die Entscheidung darüber gibt uns keine abstrakte Rechnung, sondern die Entscheidung gibt uns das Leben selber. Das Leben rechnet so! Wenn man auf seelische Ereignisse sieht, so kann man das Verhältnis der Rechnung zum seelischen Ereignis nicht so machen, wie Herbart oder wie Hartmann in diesem Falle. Sondern das Leben gibt das Resultat, und wenn man dann hinaufkommt in die geistigen Welten, so zerteilt sich das Resultat auseinander - eine Summe in Summanden, ein Bruch in Zähler und Nenner. Gerade ins Umgekehrte kommt man hinein. Während man hier im physischen Leben die einzelnen Summanden und Zähler und Nenner hat und dann das Resultat bekommt, ist es umgekehrt: im geistigen Erleben ist das Resultat da; es wird erlebt, und in die geistige Welt hinein gehen die einzelnen Elemente, die zum Resultat führen. Sie sehen also: man muß viele Vorstellungen gründlich umdenken, wenn man die Schwelle überschreiten will zwischen der physischen und der geistigen Welt.

Vielleicht können solche Ausführungen, die ich an diese Frage angeknüpft habe, doch bei Ihnen die Vorstellung hervorrufen, daß wirklich diese Geisteswissenschaft nicht etwas ist, das so aus dem Ärmel herausgeschüttelt oder aus der Phantasie herausgeboren ist, sondern daß sie etwas ist, was schon wirklich – wie ich im Vortrag gesagt habe -mit nicht geringeren Kräften erarbeitet wird, als in irgendeiner anderen wissenschaftlichen Arbeit Kräfte angewendet werden. Nur stehen sie auf einem anderen Gebiete. So daß man sagen muß: es ist Gesetzmäßiges in jenem Verlaufe,

der durch die wiederholten Erdenleben ausgedrückt wird. Aber die Natur dieses Gesetzmäßigen muß man sich eigentlich erst verschaffen. Daher sagte ich, es handelt sich nicht darum, daß man deutet die Naturerscheinungen, sondern daß man sich wirklich erhebt über die Naturerscheinungen und das Geistige frei in sich erlebt. Damit habe ich die Frage beantwortet.

Nun eine merkwürdige Frage - merkwürdig nach diesem Vortrage: "Welches sind die geistigen Tastorgane?

Ja, etwas Sinnliches darf man sich nicht vorstellen darunter. Ich habe scharf hervorgehoben, daß es sich um etwas Seelisch-Geistiges handelt, das man nur mit dem vergleichen kann, was in der Erinnerung auflebt. Also wenn man das so beantwortet haben will, daß man zum Unterbegriff «geistige Tastorgane» einen Oberbegriff sucht, den man schon kennt, dann wird man mit dieser Sache nicht zurechtkommen. Sondern man muß sich eben hindurchwinden durch das, was gezeigt worden ist: Die Seele gerat an Grenzen, differenziert sich und entwickelt «geistigeTastorgane», die, auf seelisch-geistigem Gebiet, verglichen werden können mit den Tastorganen auf physischem Gebiet, so wie «Geistesaugen» und «Geistesohren» mit physischen Augen und physischen Ohren.

Frage: Gibt es klare Definitionen davon, was man unter «Glaube» versteht?

Nun müßte ich Ihnen natürlich eine Sprachgeschichte des Wortes «Glaube» geben, wenn ich vollständig sein wollte, und von da ausgehend dann die verschiedenen Formen des Glaubens entwickeln. Ich möchte aber das Folgende sagen: Das Wort «Glaube» hat in unserer neueren Zeit die eingeschränkte Bedeutung erhalten des Fürwahrhaltens aus subjektiven Gründen heraus, also eine Erkenntnis, die eigentlich keine Erkenntnis ist, sondern nur ein subjektives Surrogat für eine Erkenntnis. Das hat man nicht zu allen Zeiten unter «Glaube» verstanden. Will man verstehen, woraus die Glaubensvorstellung eigentlich entstanden ist, so muß man sich folgendes vorhalten. Wie ich nur angedeutet habe im heutigen Vortrage, war früher die Seele in einer anderen Weise mit der Wirklichkeit verknüpft. So abgesondert hat die Seele eine Naturwirklichkeit von sich selber erst in neueren Zeitläuften. In jenen älteren Zeiten, in denen die Seele noch mehr mit der geistigen Wirklichkeit verknüpft war und ein inneres Bewußtsein von seelischem Gehalt in einer anderen Art entwickelt hat, als das jetzige moderne Anthroposophische sein muß, da wußte man: wenn man etwas für wahr hält, so ist das nicht bloß ein theoretisches Verhalten, sondern es ist in diesem Fürwahrhalten zugleich eine Kraft des Seins drin. Wenn ich ein Ideal habe und glaube an mein Ideal, so ist dieses glauben an das Ideal nicht bloß das Präsentmachen der Idee des Ideals im Bewußtsein, sondern es verbindet sich eine seelische Kraft mit dem Ideal. Und diese Verbindung einer seelischen Kraft mit dem Ideal gehört von seiten des Menschen der Wirklichkeit an. Man arbeitet an der Wirklichkeit mit. Es ist also eine positive Kraftentfaltung, die im «Glauben» liegt. In einer entsprechenden Weise kommt in dem interessanten Buch von Ricarda Huch: «Luthers Glaube», der Glaubebegriff zum Vorschein. Da ist wiederum gefunden der Glaubebegriff nicht bloß als ein Fürwahrhalten, sondern als ein Mit-dem-Realwerden-sich-Verbinden; so daß man, ich möchte sagen, indem man in der Glaubenskraft drinnen-steht, etwas in sich hat wie den Keim, den die Pflanze in sich hat, der auch noch keine wirkliche Pflanze ist, aber die Kraft hat, eine wirkliche Pflanze zu werden.

Es ist nicht ein Erkenntnisabbild, was man also im Glauben haben wollte, aber es ist ein Vorstellungselement, das sich mit einer wirklichen Kraft verbindet, so daß man mit dem Glauben in der Realität steht. Und würde jemand selbst behaupten wollen, daß der Glaube ihm keine Erkenntnis bringt, so würde er trotzdem noch zugeben müssen, wenn er den Glaubebegriff in dieser Weise anwendet, daß ihn das, was dieser Glaubebegriff als Realität enthält, in die Wirklichkeit hineinstellt. - Das sind so kleine Andeutungen, Skizzen.

ANTHROPOSOPHIE UND GESCHICHTSWISSENSCHAFT

GEISTESWISSENSCHAFTLICHE ERGEBNISSE ÜBER DIE ENTWICKELUNG DER MENSCHHEIT UND IHRER KULTURFORMEN

Zürich, 7. November 19\y

Es ist merkwürdig, daß die Geschichte als Wissenschaft in einer Zeit entstanden ist, die - bei genauerem Zusehen merkt man dieses - eigentlich am wenigsten geeignet war, die Geschichte zur Wissenschaft zu gestalten. Daher bin ich bei den heutigen Auseinandersetzungen in einer etwas anderen Lage als vorgestern, da ich die Fäden ziehen wollte von der Anthroposophie zur Seelenwissenschaft. Bei der Seelenwissenschaft, Psychologie, handelte es sich, als das naturwissenschaftliche Denken der neueren Zeit in die Menschheitsentwickelung hereinbrach, darum, auszudehnen gewissermaßen den Bereich der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart auf die Seelenerscheinungen. Es handelte sich darum, zu erobern das Gebiet der Seelenerscheinungen, das in früheren Zeiten anders bearbeitet worden ist, über das anders gedacht worden ist, durch die naturwissenschaftliche Methode. Dies aus dem Grunde, weil in dieser neueren Zeit bei vielen, welche vor allen Dingen berufen waren, Wissenschaft zu bearbeiten, der Eindruck gerechtfertigterweise entstanden ist, daß der Geist, der in der naturwissenschaftlichen Forschung herrscht, der einzig wahrhaft wissenschaftliche sei.

Nun muß man sagen, indem die naturwissenschaftliche Anschauungsart auf die Seelenwissenschaft angewendet worden ist, hat sie sich immerhin an etwas betätigt, das ein Gegebenes ist. Wenn auch wahre Seelenwissenschaft, wie wir vorgestern gesehen haben, zu ganz anderen Forschungsarten kommen muß, so ist gewissermaßen das Objekt, der Gegenstand der Seelenforschung, auch für die naturwissenschaftliche Methode unmittelbar in dem Menschen gegeben.

Ganz anders scheint dieses mit Bezug auf die Geschichtswissenschaft zu sein. Und indem man versucht, auf die hier in Betracht kommenden, man könnte fast sagen, paradoxen Tatsachen aufmerksam zu machen, muß man darauf hinweisen, was eigentlich wenig bekannt ist, wenigstens wenig bedacht wird, daß dasjenige, was man

Wissenschaft der Geschichte nennt, keine sehr alte Sache ist.

Im 18. Jahrhundert haben diejenigen, die den Begriff der Wissenschaft geprägt und vertreten haben, Geschichte keineswegs noch als Wissenschaft gelten lassen. Geschichtswissenschaft ist im Grunde genommen eine Schöpfung des 19. Jahrhunderts. Sie ist damit eigentlich entstanden in einer Zeit, in der gerade die naturwissenschaftlichen Methoden in einer besonderen Blüte zur Anerkennung gebracht worden sind. In der Art und Weise, wie man heute zur Geschichte steht, stand man im 18. Jahrhundert noch nicht. Ich will nur einen charakteristischen Ausspruch des Philosophen Wblff über die Geschichte anführen, noch aus dem 18. Jahrhundert, einen Ausspruch, dem man viele an die Seite setzen könnte, die da bezeugen, daß dazumal unter wissenschaftlichen Leuten Geschichte galt als eine Aufzeichnung von Begebenheiten, aber nicht als irgend etwas, was den Namen Wissenschaft verdient. Wolff sagte im 18. Jahrhundert: «Da die historischen Schriften bloß erzählen, was geschehen ist, so braucht es nicht viel Verstand und Nachdenken, dieselben zu lesen.» Erklärungsmethoden, Methoden, durch welche Zusammenhang und Ordnung in die Aufeinanderfolge der geschichtlidien Tatsachen kommen soll, das wurde eigentlich erst gang und gäbe im Laufe des 19. Jahrhunderts.

Die Anschauung, daß Geschichte durch ihre Natur, durch ihr Wesen gar keine Wissenschaft sein könne, ist immerhin unter den Leuten, die sich immer mehr und mehr hineingewöhnt haben in die naturwissenschaftliche Denkweise, in radikalster Weise zum Ausdrucke gekommen bei Fritz Mautbner, der ja bekanntgeworden ist durch seine sprachkritischen Studien, durch sein großes «Wörterbuch der Philosophie», das er in den letzten Jahren geschrieben hat. Wer in diesem Wörterbuch den Artikel «Geschichte» liest, der so recht aus dem Bewußtsein heraus geschrieben sein will, daß nur auf dem Gebiete der Naturerkenntnis «Wissenschaft» möglich ist, wer diesen Artikel über «Geschichte» liest, wird finden, daß in radikaler Weise dem, was man Geschichte nennt, der Charakter einer Wissenschaft abgesprochen wird, daß es sogar als etwas Paradoxes hingestellt wird, nachdem man die Naturerkenntnisse zu solch besonders ausgeprägten Methoden gebracht hat, Geschichte daneben als eine Wissenschaft gelten zu lassen.

Schon einer der Hauptumstände, an denen der modern naturwissenschaftlich Denkende seine Begriffe von Wissenschaft sich zurechtrückt, trifft für diesen naturwissenschaftlich Denkenden gegenüber der Geschichte nicht zu: Was will der Naturforscher, indem er forscht? Er will heute hauptsächlich die Bedingungen, unter denen irgendeine Naturerscheinung zustande kommt, in eine solche Zusammenstellung bringen, daß das Naturereignis so folgt, daß er sagen kann: Wenn ähnliche oder identische Bedingungen wieder eintreten, so müssen auch dieselben Erscheinungen eintreten.

Auf diese Art, die Aufmerksamkeit auf die Wiederholung der Erscheinungen zu richten, weist der naturwissenschaftlich Denkende der Gegenwart ganz besonders hin. Er verlangt von einem richtigen Experiment, daß es so einzurichten ist, daß man in einer gewissen Weise dazu kommt, voraussagen zu können, was unter gewissen gegebenen Naturbedingungen eintreten müsse.

Nun kann man allerdings sagen: Wenn man diese Anforderungen an die Geschichte als Wissenschaft stellt, so kommt sie in einer gewissen Weise schlecht weg! Ich will nur auf ein paar Beispiele hinweisen. In den letzten Zeiten hat sich allmählich bei Leuten, die geschichtlich denken wollten, eine eigentümliche Anschauung herausgebildet, die auf eine merkwürdige Weise, ich möchte sagen, auf eine tatkräftige Weise widerlegt worden ist. Bei Menschen, wenn sie glaubten, einen gewissen historisch tiefen Blick zu haben für soziale und ökonomische Zusammenhänge innerhalb des menschlichen Werdens, hat sich die Ansicht herausgebildet – die besonders im Beginne des gegenwärtigen Krieges stark geltend gemacht worden ist –, daß unter den gegenwärtigen ökonomischen und sozialen Verhältnissen dieser Krieg jedenfalls nicht länger als höchstens vier bis sechs Monate dauern könne. Nun, man muß sagen, die Widerlegung dieser Anschauung hat sich durch die Tatsachen als eine radikale herausgestellt! Viele Menschen hielten diese Behauptung für eine durchaus tief wissenschaftlich begründete. Wie oft hört man, wenn die Menschen den gegenwärtigen Ereignissen gegenüberstehen, die wichtig für das menschliche Leben sind und die sie deshalb beurteilen wollen, wie oft hört man: Die Geschichte lehrt dies oder jenes über diese Ereignisse. - Die Menschen treten diesen Ereignissen gegenüber, wollen ein Urteil haben, wie sie sich verhalten sollen, wie sie zu denken haben über den eventuellen Verlauf; dann hört man von denjenigen, die sich etwas mit der Geschichte befaßt haben: Die Geschichte lehrt dies oder jenes! – Wie oft hört man heute gegenüber den gegenwärtigen erschütternden, tragischen Ereignissen, die über die Menschheitsentwickelung hereingebrochen sind, wie oft hört man heute sagen, wenn dies oder jenes auftritt: Die Geschichte lehrt dies oder jenes. - Nun, wenn die Geschichte so lehrt, wie diejenigen gemeint haben, daß sie lehre, die die Unmöglichkeit voraussagten, daß diese Ereignisse länger als vier bis sechs Monate dauern, dann kann man sagen: Dies, das Wissen, das aus der Geschichte geschöpft wird, widerlegt sich durch die Tatsachen in einer merkwürdigen Weise!

Ein anderes Beispiel, das vielleicht nicht minder bezeichnend ist, möchte ich anführen. Ein wahrhaft nicht unbedeutender Mensch trat 1789 sein Lehramt der Geschichte an. Es war die Zeit, in der gerade, ich möchte sagen, die Morgenröte des Geschichtsstudiums als Wissenschaft auftrat. 1789 trat in Jena Schiller sein Lehramt der Geschichte an. Er hielt die berühmt gewordene Antrittsrede über die philosophische und die äußerliche mechanistische Behandlung der geschichtlichen Ereignisse. Im Laufe dieser Antrittsrede sprach er einen merkwürdigen Satz aus, den er glaubte geschöpft zu haben aus einer philosophischen Betrachtungsweise des menschlichen Geschehens, also desjenigen, was man als «Geschichte» bezeichnet. Er glaubte, sich eine Ansicht gebildet zu haben über dasjenige, was man «aus der Geschichte lernen» kann, und er sagte: «Die europäische Staatengesellschaft scheint in eine große Familie verwandelt; die Hausgenossen können einander anfeinden, aber hoffentlich nicht mehr zerfleischen.» 1789 ist dieses gesprochen als ein sogenanntes historisches Urteil von einem wahrhaft nicht unbedeutenden Menschen. Darauf folgten die Französische Revolution, die Napoleonischen Kriege!

Und wenn dasjenige, was man aus der Geschichte lernen kann, wirklich damit gelernt wäre, dann würde auch unsere heutige Zeit noch herangezogen werden können bei der Bewahrheitung einer solchen Lehre: Die europäischen Staaten können sich zwar anfeinden, aber nicht mehr zerfleischen!

Auch hier eine merkwürdige Widerlegung desjenigen, was man will, wenn man behauptet, aus der Geschichte, so wie sie aufgefaßt ist, könne man lernen für ein Urteil, wenn man sich den Tatsachen der Gegenwart oder Zukunft gegenüberstellt. Beweise für das, was damit angedeutet ist, könnten unzählige aufgebracht werden. Das ist das eine.

Das andere aber ist: von allen möglichen Gesichtspunkten her die Geschichte, den Lauf der geschichtlichen Ereignisse, «wissenschaftlich zu durchdringen». War dieses 19. Jahrhundert mit diesen Methoden ganz besonders glücklich? Gerade diejenigen, die glaubten, die strengen wissenschaftlichen Methoden auf die Geschichte anzuwenden, könnten am wenigsten befriedigt sein, wenn es sich darum handelte, sich zu fragen, ob wirklich etwas Besonderes dabei herauskommt, solche Methoden, wie sie in der Naturwissenschaft mit Recht üblich sind, auf das geschichtliche Werden anzuwenden, um dieses geschichtliche Werden «im Lichte einer Wissenschaft» zu sehen.

Man braucht nur einiges sich vorzuhalten. Es ist mir heute nicht möglich – da ich ja ganz andere Absichten habe, als die Geschichtswissenschaft also solche zu kritisieren -, auf alle Einzelheiten der Versuche einzugehen, die gemacht worden sind, um zu einer geschichtlichen Methode zu kommen. Es gibt die Anschauung, daß die Geschichte gemacht wird von den großen Männern; dann die Anschauung, daß die großen Männer selber ihren Charakter, ihre Kräfte erhalten haben durch das sogenannte Milieu. Es gibt auch die Anschauung, daß die geschichtlichen Tatsachen nur dann verstanden werden, wenn man die ökonomisch-kulturellen Verhältnisse zugrunde legt, also dasjenige, was in der Menschheitsentwickelung geschieht, hervorgehen läßt aus den ökonomisch sozialen Untergründen und so weiter.

Nur an ein paar Beispielen, in denen versucht worden ist, mit der Denkweise, die sich in der Naturwissenschaft so bewährt hat, an das Geschichtliche heranzutreten, soll gezeigt werden, wie der Versuch doch eigentlich, ich will nicht sagen, gescheitert ist, aber zu Unbefriedigendem geführt hat. Da haben wir - um von irgend etwas auszugehen - den Versuch, aus einem umfassenden wissenschaftlichen Streben heraus auch die geschichtliche Evolution der Menschheit zu behandeln, bei dem Engländer Herbert Spencer. Er, der mit naturwissenschaftlichem Denken die ganze Weltenentwickelung und alles Sein durchdringen wollte, er versucht naturwissenschaftliche Begriffe anzuwenden auf die Geschichte, auf das geschichtliche Werden. Da ist er auf etwas sehr Merkwürdiges gekommen. Er weiß, daß sich der einzelne Organismus, zum Beispiel der menschliche Organismus, aber auch der Organismus der höheren Tiere, indem er aus der Zelle allmählich herauswächst, aus drei Gliedern der Zelle entwickelt: aus dem Ektoderm, dem Entoderm, dem Mesoderm; das sind drei Teile, Glieder einer Zelle, aus denen sich der Organismus entwickelt. Nun sieht Herbert Spencer auch in dem, was sich geschichtlich entwickelt, gewissermaßen in dem Organismus der sich entwickelnden Menschheit einen ähnlichen Prozeß wie den, der stattfindet, wenn sich der natürliche Organismus aus der Zelle heraus entwickelt. Und wie sich einzelne Organsysteme des menschlichen Organismus zum Beispiel entwickeln aus diesen Gliedern der Zelle, die ich angeführt habe, so nimmt solches Herbert Spencer auch an für dieEntwicklung des geschichtlichen Organismus der Menschheit. Er sagt: Auch da ist etwas vorhanden wie ein Ektoderm, ein Entoderm und ein Mesoderm. - Und zwar entwickelt Herbert Spencer, der englische Philosoph, die merkwürdige Ansicht: im geschichtlichen Werden der Menschheit entwickelt sich aus dem, was man Ektoderm des geschichtlichen Prozesses nennen kann, der kriegerische Stand, alles, was kriegerisch ist in der Welt; aus dem Entoderm entwickelt sich der friedliebende und arbeitende Stand; aus dem Mesoderm der Handelsstand; und aus dem Zusammenwirken dieser drei Stände entsteht dasjenige, was «geschichtlicher Organismus» ist. So daß im Sinne des Philosophen Herbert Spencer derjenige Gemeinschaftsorganismus der vollkommenste ist, der sich am meisten, am vollkommensten im Lauf der Geschichte aus dem Ektoderm heraus bildet; denn aus dem Ektoderm heraus bildet sich im menschlichen Organismus nämlich das Nervensystem. Und da Herbert Spencer, der englische Philosoph, den kriegerischen Stand, das Militärwesen eines Staates hervorgehend sich denkt aus dem Ektoderm, dem also, was entspricht der Entwickelungsanlage für das menschliche Nervensystem, so ist im Sinne Herbert Spencers dasjenige staatliche Gemeinwesen das allervollkommenste, das den vollkommenst ausgebildeten Kriegerstand hat. Wie das Gehirn aus dem Nervensystem herausgenommen wird, das dem Ektoderm entstammt, so fordert Herbert Spencer für das Gemeinwesen, daß die Regierenden nur aus dem Kriegerstand entnommen werden! Ich will diese Merkwürdigkeit nur erwähnen und mit Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit keine weiteren kritischen Bemerkungen an diese Herbert Spencersche militaristische Theorie von der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft in der Geschichte knüpfen.

Ein anderer Versuch, das geschichtliche Werden zu durchdringen mit Vorstellungen, die der naturwissenschaftlichen Anschauungsart entnommen sind, liegt vor - ich erwähne nur Spitzen der Denkerentwickelung - bei Auguste Comte. Da wird wiederum versucht, die Gesetze der Mechanik, der Statik und Dynamik anzuwenden auf das, was unter Menschen im geschichtlichen Werden geschieht: Die Verhältnisse der einzelnen Glieder des Staates, der im geschichtlichen Werden ist, werden in einer «sozialen Statik», in einer «historischen Statik» behandelt; dasjenige, was sich verändert, was sich bewegt, was vorwärtsschreitet, wird als «historische Dynamik» angesehen. Und so könnte man vieles, vieles anführen. Es würde sich, wenn man kritisch eingehen wollte auf diese Versuche und auf noch viele andere, zeigen, wie wenig es gelingt, irgend etwas Befriedigendes dadurch herauszubekommen, daß man gerade naturwissenschaftliche Vorstellungen, die auf ihrem Gebiete streng gesichert sind, überträgt auf die Betrachtung des geschichtlichen Werdens.

In anderer Art haben Menschen, die gewissermaßen in der Morgenröte, bei der Begründung der Geschichte als Wissenschaft standen, wiederum versucht, etwas wie Erklärungsprinzipien in das geschichtliche Werden hineinzubringen. Man braucht sich nur zu erinnern an einen der großartigsten Versuche in der Zeit der Entstehung einer geschichtlichen Anschauung, der durch Lessing gemacht worden ist in seinem berühmten kleinen Werke, das er auf der Hohe seiner geistigen Entwickelung geschrieben hat, in seiner «Erziehung des Menschengeschlechts». Dieser Versuch ist ja ganz besonders interessant aus dem Grunde, weil da versucht wird, nicht äußerlich mit naturwissenschaftlicher Denkweise an das geschichtliche Werden heranzukommen, sondern den Begriff der Erziehung, also etwas,
worinnen immerhin Geistiges verflochten ist, anzuwenden auf das geschichtliche Werden. Lessing stellt sich vor, daß man die aufeinanderfolgenden Tatsachen des geschichtlichen Werdens nur dadurch verstehe, daß man dieses Hinleben der Menschheit durch die Geschichte auffaßt als eine «Erziehung des Menschengeschlechts», die geleitet wird von gewissen historischen Mächten, die hinter dem äußeren Geschehen walten.

Und interessant ist es, auf welche Art Lessing Zusammenhang hineinbringt in den fortlaufenden Gang der historischen Erscheinungen. Man hat, gerade weil er diesen Zusammenhang auf eine bestimmte Art hineinbringt, wie das so einmal geschieht, gesagt: Nun ja, Lessing war ja ein großer Mann, aber die Abhandlung über die «Erziehung des Menschengeschlechts», die hat er eben geschrieben, als er schon nicht mehr auf der Höhe stand - weil er versuchte, den Lauf der geschichtlichen Ereignisse wirklich auf seelische Art zu einem inneren Ereignis zu machen, wenigstens zunächst hypothetisch. Da kam er auf die Idee der wiederholten Erdenleben der menschlichen Seele. Er schaute zurück in die verschiedenen Epochen und sagte: Die Menschen, die gegenwärtig leben, sie haben oftmals gelebt; in ihren Seelen tragen sie herüber in diese Epoche, was sie in früheren Epochen aufgenommen haben. Da ist dasjenige, was sich als Impuls durchzieht durch die geschichtliche Entwicklung, das, was in den Seelen selber liegt.

Man könnte, wenn man das auch zunächst nur als Hypothese ansehen will, immerhin darauf hinweisen, wie unendlich vieles, was sonst rätselhaft erscheinen muß in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, aufgehellt werden kann, wenn auch nur hypothetisch, dadurch, daß man als die Träger der historischen Impulse von einer Epoche in die andere hinüber die Menschenseelen selber annimmt.

Dadurch wird auf einmal das sonst zusammenhanglose Gewebe im geschichtlichen Werden zu einem zusammenhängenden. Nur dadurch könnte gehofft werden, daß die einzelnen

Tatsachen des geschichtlichen Werdens nicht mehr nebeneinander stehen, sondern sich wirklich auseinander ergeben, weil dasjenige da ist, was sie auseinander hervorbringt.

Die Anschauung, die Lessing in diesem kleinen Werke: «Die Erziehung des Menschengeschlechts» geltend gemacht hat, hat eigentlich keine Fortsetzung erfahren aus dem Grunde, weil ja dann das naturwissenschaftliche Zeitalter zu seinem Höhepunkte heranrückte, und dieses Zeitalter zunächst aus Gründen heraus, die in dem nächsten Vortrage noch zutage treten werden, abgeneigt sein mußte – die naturwissenschaftliche Vorstellungsweise in ihrer Sphäre hat von sich aus ganz recht, wenn sie diese Abneigung hat – der Annahme der wiederholten Erdenleben.

Und so kam es denn, daß dann im Laufe des 19. Jahrhunderts alle möglichen Versuche gemacht worden sind. Man braucht nur zu erinnern an den Versuch Hegels, die ganze Entwickelung der Weltgeschichte aufzufassen als einen Fortschritt des menschlichen Bewußtseins der Freiheit und so weiter. Es könnten Hunderte und aber Hunderte von Versuchen angeführt werden, wodurch gezeigt würde, wie immer wieder und wiederum ein Anlauf dazu genommen worden ist, Erklärungsprinzipien in das geschichtliche Werden hineinzubringen und dadurch Geschichte zu einer Wissenschaft zu gestalten.

Daneben hat es allerdings auch immer Geister gegeben wie zum Beispiel Schopenhauer y welcher der Ansicht war, daß in der Geschichte sich eben nichts wiederholt und daher von einer Geschichtswissenschaft überhaupt nicht die Rede sein könne, weil die Geschichte nur erzählen könne, was als aufeinanderfolgende Tatsachen geschieht, nicht aber irgendwelche Impulse finden könne, die als Erklärungsprinzipien in der Geschichte walten wie in den natürlichen Tatsachen die Naturgesetze.

Und in frischer Erinnerung ist ja noch der gewaltige Protest, den Friedrich Nietzsche vorgebracht hat gegen die Geschichte als solche, indem er zu zeigen versuchte, daß durch die Aneignung nicht der Geschichte in ihren Ideen, sondern der geschichtlichen Denkweise, durch die Aneignung jener Denkweise, welche pocht auf dasjenige, «was die Geschichte ergibt», und das weiter in den Seelen verarbeiten will, daß dadurch die Menschenseele, die produktiv und tätig sein soll in der Gegenwart, die fruchtbar gegenübersteht den Ereignissen, die an sie herantreten, daß diese Menschenseele durch den «Historismus», wie Nietzsche sagt, wie ausgesogen wird. So daß derjenige, der nur historische Impulse in sich fühlt, für Nietzsche ein Mensch war, der einem Wesen gleicht, welches sich immerfort des Schlafes enthalten müßte, dadurch niemals befruchtende Lebenskräfte in seine Entwickelung aufnehmen könnte, sondern immer nur sich verzehren lassen müßte von dem, was eben verzehrend und zerstörend auf den Menschen wirkt wie das Leben im Historismus. Diese Abhandlung Nietzsches über «Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben», ist eine der bedeutsamsten aus der ganzen Denkweise Nietzsches heraus.

Diese einleitenden Worte sollten nur der Tatsache gelten, wie strittig Geschichte heute als Wissenschaft ist nach den verschiedensten Seiten, in ganz anderem Maße noch strittig als zum Beispiel Seelenwissenschaft oder Psychologie. Die Frage muß entstehen aus alledem heraus: Woher kommt so etwas? - Aus den Voraussetzungen, die zugrunde gelegt werden der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, muß darauf geantwortet werden: Weil zunächst die Aufmerksamkeit auf diesem Gebiete nicht gelenkt worden ist auf die große, grundlegende Frage: Womit im Menschen haben wir es denn überhaupt zu tun, wenn von geschichtlichem Werden die Rede ist? Was ist denn vom Menschen beteiligt an diesem geschichtlichen Werden? Was wirkt denn im Menschen, wenn er eingesponnen ist, eingewoben ist in das geschichtliche Werden? - Um diese Frage zu beantworten, muß man allerdings einige geisteswissenschaftliche Einblicke gewinnen in das Wesen des Menschen, insofern dieses Wesen viel weiter geht, als das gewöhnliche Bewußtsein reicht.

Ich möchte, um auseinanderzusetzen, was ich jetzt hier zu sagen habe, um einen Ausgangspunkt für eine Geschichtsbetrachtung zu gewinnen, anknüpfen - Sie werden gleich nachher sehen, aus welchem Grunde ich das tue – an eine Betrachtung über das menschliche Seelenleben, insofern dieses menschliche Seelenleben rhythmisch immer wieder und wieder heraustritt aus dem, was man den gewöhnlichen Bewußtseinszustand nennt. Wir müssen ja den gewöhnlichen Bewußtseinszustand im Leben abwechseln lassen mit dem Schlafzustand. Wir werden, vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt die Natur betrachtend, das nächste Mal über dieses Thema noch genauer zu reden haben; heute will ich nur dasjenige erwähnen, was Grundlage für eine Geschichtsbetrachtung werden kann.

Wenn der Schlaf in unser Seelenleben hereintritt, dann dämpft sich das Bewußtsein so weit herunter, daß wir annähernd sprechen können von Bewußtlosigkeit, obwohl für den, der genau betrachten kann, im Schlafe durchaus nicht völlige Bewußtlosigkeit vorhanden ist. Was im gewöhnlichen Tagesleben der Inhalt unserer Wahrnehmungswelt, der Inhalt unserer Welt des Fühlens und Wollens ist, das hört auf, das tritt in das Dunkel eines unbewußten oder unterbewußten Dahinlebens hinunter. Zwischen den beiden Zuständen, zwischen dem Wachzustand und dem Schlafzustande, liegt der Traumzustand.

Dieser Traumzustand ist etwas höchst Merkwürdiges. Die Philosophie selbst hat im 19. Jahrhundert von ihren mehr naturwissenschaftlichen Vorstellungen angenäherten Begriffen aus versucht, in die Natur dieser rätselvollen Traumeswelt, die aus dem bewußtlosen Zustande des Schlafes aufsteigt und so unähnlich ist dem äußeren Erlebnis des gewöhnlichen Bewußtseins, hineinzudringen. Aber auch da ist etwas ganz Merkwürdiges eingetreten. Der Philosoph Johannes Volkelt zum Beispiel, der sich in den siebziger Jahren bequemt hat, ein Buch über die Traumphantasie zu schreiben, er ließ die Sache liegen wie eine glühende Kohle, die jemand anfaßt und die er gleich wiederum wegwirft. Kritiker, die dann über dieses Buch «Die Traum-Phantasie» geschrieben haben, sind, nur weil sie sich überhaupt eingelassen haben, die Sache ernst zu nehmen, des Spiritismus beschuldigt worden. Wessen beschuldigt man heute die Menschen nicht alles!

Was ist denn eigentlich diese rätselvoll aus den Untergründen des Schlafens heraufsteigende Traumeswelt? Was sind die Bilder, die da auf und ab wogen im Traume? Diese Frage läßt sich allerdings auch nur mit jenem Bewußtsein, von dem ich vorgestern hier sprach, mit dem schauenden Bewußtsein, erörtern. Derjenige, der aufsteigt von dem gewöhnlichen Bewußtsein zu dem, was ich vorgestern hier erörtert habe als die imaginative Erkenntnis, die inspirative Erkenntnis, die intuitive Erkenntnis, der also mit seiner vom Leibe getrennten Seele, wie ich es auseinandergesetzt habe, aufsteigt, wirklich in der geistigen Welt zu leben, der erst kann zu einer Anschauung kommen über dasjenige, was eigentlich vorgeht in der menschlichen Seele, wenn sie in Traumbildern lebt. Ich kann natürlich heute nur anregen, manches aus den Ergebnissen der Geisteswissenschaft anführen; die weiteren Ausführungen werden Sie schon verfolgen müssen in meinen Büchern.

Wenn man mit den Methoden, die vorgestern hier erörtert worden sind, das Traumleben erforscht, dann kommt man dazu, einzusehen, daß dasjenige, in dem gewissermaßen das Seelische während des Schlafes vom Einschlafen bis zum Aufwachen verläuft, tatsächlich getrennt ist vom physisch-leiblichen Leben. Dieses Getrenntsein vom physisch-leiblichen Leben lernt man eben erkennen durch die geisteswissenschaftlichen Methoden. Man lernt erkennen, in welcher Verfassung die Seele ist, wenn sie getrennt ist vom Leibe. Daher kann man auch vergleichen das Leben in den Traumbildern mit diesem wissenschaftlich erforschbaren Getrenntsein vom Leibe. Und man findet dann, daß der Traum eigentlich eine viel zusammengesetztere Erscheinung ist, als man gewöhnlich meint.

Was in der Seele lebt, indem die Seele träumt, das ist in der Tat etwas, was nicht nur mit unserer Gegenwart zu tun hat, so wie das wache Tagesleben mit der Gegenwart zu tun hat, sondern es ist dasjenige, was in der Tat, in unserem Organismus, in unserem Gesamtmenschenwesen sich ausbildet wie der kleine Keim in der wachsenden Pflanze. Was als Keim in der wachsenden Pflanze sich entwickelt, ist die physische Ursache für die nächste Pflanze. Was in die Traumbilder eingewickelt - wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf - in der menschlichen Seele aus der Dumpfheit des Schlafes heraustritt, das ist jetzt nicht physisch, das ist geistig-seelisch die Grundlage für dasjenige, was durch die Pforte des Todes geht, was eintritt dann in die geistige Welt und durchmacht das Leben zwisehen dem Tod und einer neuen Geburt, um wieder zu erscheinen.

Aber es ist ein schwacher geistig-seelischer Keim, es ist ein so schwacher geistig-seelischer Keim, daß er aus seinen eigenen ihm innewohnenden Kräften nicht zu einem seelischen Inhalte kommt. Daher kommt er nur zu dem Inhalte, der sich aus Reminiszenzen, aus Anklängen an die durchlebte Welt, gegenwärtig oder vergangen durchlebte Welt, knüpft. Derjenige, der geisteswissenschaftlich den Traum untersucht, der sagt sich: Wie in so vielen Dingen, so steckt in dem ahnungsvollen, aber abergläubischen Bewußtsein, daß sich im Traume oftmals die Zukunft enthüllen könne, auf der einen Seite eine geahnte Wahrheit, aber auf der anderen Seite ein gefährlicher Aberglaube; dies letztere aus dem Grunde, weil in dem, was im Traume lebt, ich möchte sagen substantiell, wirklich, die Seele, wie sie sich in die Zukunft hinein entwickelt, vorhanden ist, wirklich das Ewige unserer Seele vorhanden ist. Dasjenige, was träumt, von dem kann man schon ahnen, daß es in sich zwar nicht die Vorstellung, wohl aber die lebendige Anlage für die Zukunft des Menschen enthält. Der Inhalt des Traumes, der wird genommen aus den chaotisch ver-wobenen Reminiszenzen und dergleichen. Während es also Aberglaube ist, den Inhalt des Traumes irgendwie anders deuten zu wollen als im geisteswissenschaftlichen Sinne, muß man sagen, daß dasjenige, was träumt, in der Tat mit dem ewigen Wesen der Menschenseele zu tun hat, so daß nur der Inhalt des Traumeslebens dasjenige ist, was den Menschen in Illusionen wiegt.

Kommt man aus dem gewöhnlichen Bewußtsein zu dem, was ich vorgestern charakterisiert habe als das schauende Bewußtsein, dann gelangt man, wie ich gesagt habe, zu Imaginationen, zu Inspirationen. Und man ist mit diesem Inhalte des schauenden Bewußtseins drinnen in einer geistigen Welt. Man ist also auch drinnen in jener Welt, in welcher die Seele lebt, wenn sie außer dem Leibe ist und träumt. Dann ist sie aber, ich möchte sagen, auf eine kindliche Weise, auf eine noch unvollkommene Weise, dann ist sie so darinnen, wie der Pflanzenkeim in der Pflanze ist, der ja erst die Anlage zur nächsten Pflanze ist. In der Imagination, in der Inspiration enthüllt sich die Welt, in der auch die träumende Seele drinnen ist. Nun glaubt man gewöhnlich, der Mensch träume nur, wenn er schläft. Das ist nun auch ein solcher Irrtum, wie er sich selbstverständlich ergeben muß, wenn man seine Begriffe nur aus der äußeren Welt bildet. Aber es ist eben ein Irrtum, es ist eine Illusion. Und tiefere Denker, unter anderen Kant, aber auch viele andere, sie haben schon geahnt, daß dasjenige, was die Seele im Schlafe, im Traume durchsetzt, keineswegs bloß im Schlafe, bloß im Traume anwesend ist, sondern daß es das ganze Leben durchzieht. Wachen wir auf, dann allerdings ist ein Teil unseres Seelenlebens in die Welt versetzt, der da vorliegen die äußeren Beobachtungen der Sinne, der da vorliegen diejenigen Begriffe, die sich anknüpfen an diese äußeren Beobachtungen der Sinne. Von diesem Bewußtseinsinhalte sind wir ganz eingenommen, dem sind wir ganz hingegeben; den betrachten wir, weil er gleichsam als das starke Licht alle schwächeren Inhalte, die in unserer Seele leben, immer überstrahlt, den betrachten wir gewissermaßen als den einzigen Inhalt unseres wachen Tagesbewußtseins. Aber das ist ein Irrtum! Denn während wir erfüllt sind von diesem wachen Tagesbewußtseinsinhalte, leben in den Tiefen unserer Seele unterbewußt solche Inhalte fort, die ganz gleich sind den Träumen, die in der Nacht aus dem Schlaf auftauchen. Wir träumen fort während des Wachens, nur werden wir das Träumen nicht gewahr! Und so paradox es klingt, auch das andere ist richtig: Wir träumen nicht nur fort, wir schlafen fort. So daß unser Bewußtsein stets ein dreifaches im Wachzustande ist: oben, auf der Oberfläche gleichsam, das wache Tagesbewußtsein, unten, im Unterbewußten, ein Unterstrom des fortdauernden Träumens, und tiefer ein Fortschlafen.

Und wir können auch angeben, in bezug auf was wir träumen, in bezug auf was wir schlafen! Wir träumen nämlich mit Bezug auf alles dasjenige, was nicht in Vorstellungen, in deutlich zu machenden Begriffen in unsere Seele herauftaucht, sondern was sich entlädt in uns als Gefühl. Die Gefühle steigen in uns nicht auf aus irgendeinem vollbewußten, wachbewußten Zustande, sie steigen auf aus einer Welt in uns, die nur geträumt wird. Es ist nicht richtig, wenn gemeint wird, wie manche Herbartschen Philosophen meinen, daß sich die Gefühle aus Zusammenwirkung von Vorstellungen ergeben. Nein, im Gegenteil, die Vorstellungen werden durchsetzt mit demjenigen, was aufsteigt aus einem tieferen Seelenleben, das in einem Fortträumen während des Wachzustandes besteht. Auch die Leidenschaften, die Affekte, steigen aus einem Leben des wachen Träumens, das nur übertönt wird von dem vollbewußten Seelenleben, herauf. Und unsere Willensimpulse, sie bleiben, ich möchte sagen, so rätselhaft in ihrem Hervorquellen aus dem Seelenleben, weil sie aus dem Seelengrunde heraufkommen, in dem wir auch im wachen Zustande schlafend sind.

So daß unsere vollbewußten Vorstellungen sich oben entwickeln im Wachbewußtsein, unsere Gefühle heraufschlagen wie Wogen aus einem unterbewußten Zustande, aus einem Traumes-Tagesleben, und die Willensimpulse gar heraufschlagen aus einem Schlafesleben. Was das für eine Bedeutung hat für die Bildung von sozialen, von Rechtsvorstellungen, von ethisdien Vorstellungen, was das für eine Bedeutung hat für die Frage der Willensfreiheit - wir werden dann beim letzten Vortrage über diese Dinge sprechen. Heute aber soll uns vorzugsweise etwas anderes interessieren. Einzelne scharfsinnige Geister haben schon bemerkt, daß man niemals zum Beispiel die Leidenschaften erklären kann, wenn man nicht an die Erklärung der Traumeswelt herangeht, weil Leidenschaften nur dadurch im Menschen leben, auch die besten, edelsten Leidenschaften, daß der Mensch träumt während des Wachens, und das Geträumte nicht in der Weise des wachen Bewußtseins heraufkommt, sondern hineinwogt in dieses wache Bewußtsein aus der Region, in der eben geträumt wird.

Nun ergibt sich ein anderes geisteswissenschaftliches Resultat, das man in der Gegenwart fast noch ungern ausspricht, weil es so sehr allen gewohnten Begriffen widerspricht; aber vieles, das im Lauf der Menschheitsentwickelung in die Wissenschaft eingetreten ist, das ist eben zunächst ein Paradoxon gewesen. Es hat sich dann doch durchgesetzt. Die Kopernikanische Weltanschauung ist ja von einer gewissen geistigen Richtung her erst im Jahre 1822 als eine erlaubte Weltanschauung angesehen worden. Warum sollte nicht das, was als Geisteswissenschaft oder

Anthroposophie auftritt, vielleicht auch so lange warten müssen, bis es, jetzt nicht von dieser Richtung, sondern von der modernen Wissenschaft anerkannt wird?

Dasjenige, was wirklich verläuft, wenn man den Strom des Menschenlebens betrachtet, das ist nicht etwas, was mit den Begriffen, die im Wachbewußtsein durchgemacht werden, durchlebt wird, sondern was für die Geschichte vorliegt, was in der Geschichte kraftet und wirkt, lebt gar nicht in dem menschlichen Wachbewußtsein, so paradox das klingt, sondern die Impulse, die durch die Geschichte walten und wogen, werden von der Menschheit nur geträumt. Nicht heller und nicht anders durchzieht dasjenige, was den Lauf der Geschichte vorwärts treibt, die menschliche Seele als ein Traum. Von dem Traume des Werdens zu sprechen, ist völlig wissenschaftlich. Das zeigt sich gerade, wenn man eben erkennt, daß erst von dem schauenden Bewußtsein Einblick gewonnen werden kann in das, was eigentlich geschichtliche Impulse sind, wenn man diese geschichtlichen Impulse durchdringt mit dem imaginativen, mit dem inspirierten Forschungsleben. Indem der Mensch der Geschichte angehört, insofern er in diese Geschichte eingreift, hat er es nicht zu tun mit irgend etwas, was man so beobachten kann, daß es auf Begriffe gebracht werden kann, wie die Begriffe sind, mit denen die Naturwissenschaft zu tun hat, sondern der Mensch hat es zu tun mit solchen Begriffen, die eigentlich das gewöhnliche Bewußtsein nur von dem Traume her kennt.

Man könnte nun leicht gegen Geisteswissenschaft einwenden: Also ist die Geisteswissenschaft etwas Phantastisches, denn sie führt wichtige Impulse zurück auf reine Phantasieprodukte, sogar auf Traumprodukte. Ja, sehr verehrte Anwesende, das mag schon sein, aber wenn die Wirklichkeit so ist, daß sie eben in der menschlichen Seele als Traum leben muß, so muß diese Wirklichkeit da erfaßt werden, wo sie eben wahrgenommen werden kann!

Gerade von naturwissenschaftlichem Denken her hat man gegen die Geschichte als Wissenschaft eingewendet, daß Geschichte es ja nur zu tun habe mit einzelnen Tatsachen, aber man komme nie dahinter, was eigentlich eine geschichtliche Tatsache sei, man könne sie nicht so klar und deutlich vor sich haben, wie man eine naturwissenschaftliche Tatsache, eine Naturtatsache vor sich hat.

Auch geisteswissenschaftlich ist dieses durchaus richtig; aber geisteswissenschaftlich muß die Sache noch wesentlich vertieft werden. Der Geisteswissenschaftler sagt also zunächst: Blickst du auf dasjenige hin, was eigentlich geschichtliche Impulse sind, so sind sie ja gar nicht gegeben dann, wenn man den gewöhnlichen Verstand, der es mit äußeren Tatsachen zu tun hat, auf diese richtet; dann sind da die geschichtlichen Tatsachen gar nicht gegeben. Die geschichtlichen Tatsachen sind erst gegeben, wenn man das imaginative und das inspirierte Bewußtsein auf übersinnliche Impulse richtet, die gar nicht in den äußeren Tatsachen liegen.

Was so Geisteswissenschaft an die Oberfläche des menschlichen Denkens bringt, so ganz aus dem Nichts herausgeholt ist es allerdings nicht in der neueren Zeit. Sondern diejenigen Menschen, die mit Erkenntnisproblemen gerungen haben, die Erkenntnisdramen in sich durchgemacht haben, die haben schon, wenn auch nur als einzelne Lichtblitze, zuweilen ihre Aufmerksamkeit hinwenden müssen auf dasjenige, worauf die Geisteswissenschaft nun systematisch geordnet kommt. Und da könnte ich wiederum viele Beispiele anführen, wie gewissermaßen divinatorisdi der eine oder andere, der ein um Erkenntnis Ringender war, auf mancherlei gekommen ist, was durch Geisteswissenschaft zur Klarheit gebracht wird. Von diesem ein Beispiel, das ich auch angeführt habe in meinem Buche, das demnächst erscheinen wird: «Von Seelenrätseln.»

Der Psychologe Fortlage hat in seinen Psychologievorträgen, die er 1869 gehalten hat, eine sehr merkwürdige Stelle über das menschliche Bewußtsein und seinen Zusammenhang mit dem Phänomen des Todes. Er sagt: «Wenn wir uns lebendige Wesen nennen, und so uns eine Eigenschaft beilegen, die wir mit Tieren und Pflanzen teilen, so verstehen wir unter dem lebendigen Zustand notwendig etwas, das uns nie verläßt und sowohl im Schlaf als im Wachen stets in uns fortdauert. Dies ist das vegetative Leben der Ernährung unseres Organismus, ein unbewußtes Leben, ein Leben des Schlafes. Das Gehirn macht hier dadurch eine Ausnahme, daß dieses Leben der Ernährung, dieses Schlaf leben bei ihm in den Pausen des Wachens überwogen wird von dem Leben der Verzehrung. In diesen Pausen steht das Gehirn einer überwiegenden Verzehrung preisgegeben und gerät folglich in einen Zustand, welcher, wenn er sich auf die übrigen Organe miterstreckte, die absolute Entkräftigung des Leibes oder den Tod zu Wege bringen würde.»

Das ist ein großartiger Lichtblick, indem Fortlage nichts Geringeres sagt als dieses: Würden die Vorgänge, die auf das menschliche Gehirn wirken, in vollem Wachbewußtsein den ganzen übrigen Leib ergreifen, so würden sie ihn zerstören; wir haben es also in Wahrheit mit Abbauprozessen im Menschen zu tun, wenn wir es mit den Verhältnissen des gewöhnlichen Bewußtseins zu tun haben. Es war ein tiefer Lichtblick Fortlages, wenn er weiterfährt: «Das Bewußtsein ist ein kleiner und partieller Tod, der Tod ist ein großes und totales Bewußtsein, ein Erwachen des ganzen Wesens in seinen innersten Tiefen.»

Dieser Zusammenhang zwischen Tod und Bewußtsein kommt hier ahnungsvoll großartig heraus. Fortlage weiß: wenn man dasjenige, was einmal geschieht, indem der Tod uns überfällt, gleichsam in «Atome» zerlegt, jetzt in «Zeitatome», so bilden diese «Atome» die fortwährenden Geschehnisse unseres wachen Bewußtseins. Indem wir unser waches Bewußtsein entfalten, entwickeln wir ein atomistisches Sterben, und der Tod ist nur, gewissermaßen ins große getrieben, dasjenige, was wir in jedem Augenblicke des wachen Bewußtseins über unser Gehirn kommend haben; so daß der Tod auch für Fortlage nichts anderes ist als die auf einmal erfolgende Erweckung eines Bewußtseins für die geistige Welt, während das fortlaufende Bewußtsein uns fortwährend im kleinen abtötet, wie wir es für das gewöhnliche tagwache Bewußtsein brauchen. Stehen wir also einem Menschen gegenüber, so können wir sagen ~ und was Fortlage ahnte, durch die Geisteswissenschaft wird es vollständig bestätigt –: Was als Seelisch-Geistiges in diesem Menschen lebt, das ist eigentlich ein Aufzehrendes, ein Zerstörerisches; und dasjenige, was in ihm lebt als vegetatives Leben, das hält nur die Zerstörung so lange auf, bis der Tod eintritt. Wenn der Tod eintritt, so tritt nur im großen Maßstabe das auf, was während des bewußten Lebens langsam, ich möchte sagen atomistisch, sich entwickelt. Wir tragen den Tod fortwährend in uns, nur daß wir neben dem Tod das gegen ihn kämpfende Leben in uns tragen, und dieses kämpfende Leben eben von der Seele durchsetzt ist.

So ist es, wenn wir den einzelnen lebenden Menschen betrachten, welcher mit seinem Leibe vor uns so steht, daß dieser Leib - wir wollen im dritten Vortrag genauer über die Sache sprechen - ein Ergebnis des Seelenlebens ist. Da haben wir den Tod, der aber, so lange die Lebenskräfte walten können, fortwährend gehindert wird hereinzukommen, der, ich möchte sagen, hinter den Erscheinungen lauert, ja geradezu eine wesentliche Beziehung des Lebens ist, weil die Erscheinung des Lebens bloßes Pflanzenleben wäre, wenn der Tod nicht dieses Leben fortwährend abtötete und dadurch gerade leiblich das Bewußtsein zustande käme.

Lernt man diese eigentümliche Beziehung des Todes zu dem menschlichen Leibesleben kennen, dann erst erhellt sich das schauende Bewußtsein so, daß es ein Urteil gewinnen kann, ja einen Sinn gewinnen kann für dasjenige, was eigentlich im Verlauf der historischen Tatsachen vorliegt, jener Tatsachen, welche die gewöhnliche Geschichtserzählung eben aufführt, die da geschehen äußerlich, und die so erzählt werden können, wie man zumeist Geschichte erzählt.

Was liegt in diesem äußerlichen Geschehen vor, in den aufeinanderfolgenden Tatsachen? Wiederum muß etwas außerordentlich Paradoxes gesagt werden: Zu ihrem seelischen Inhalte, der von dem Menschen nur geträumt wird im Verlaufe des geschichtlichen Werdens, verhalten sich die äußeren geschichtlichen Tatsachen nun nicht wie ein Leib, der den Tod in sich trägt, sondern wie ein schon toter Leib, aus dem die Seele bereits heraußen ist. Das heißt, in den «historischen Tatsachen» ist die Seele nie drinnen! Während im menschlichen Leben der Tod eintritt, wenn das Leibesleben abgelaufen ist - nachdem also die Seele das Leibesleben durchzogen hatte und dann der Leib, ohne das Seelische, allein ist -, ist der gesamte Organismus der historischen Tatsachen ein bloßer toter Leib, ein äußerer toter Leib gegenüber dem, was innerlich als geschichtliche Impulse von Zeitalter zu Zeitalter wallt und lebt, und was nur erfaßt werden kann, wenn man den Blick nicht richtet auf die äußeren Tatsachen, sondern wenn man den Blick richtet auf dasjenige, was lebt, was so lebt, daß es nicht sich ergeben kann aus den äußeren Tatsachen.

Durch einen Vergleich möchte ich mich noch weiter klarmachen. Nehmen wir an, irgend jemand glaubt - viele Menschen glauben das ja –, er brauche nur die Tatsachen der Geschichte so recht klar aufzufassen, wie man naturwissenschaftliche Tatsachen auffaßt, so müsse man aus der Aufeinanderfolge dieser geschichtlichen Auffassungen wirklich eine Wissenschaft der Geschichte herstellen können. Der das glaubt, würde dasselbe glauben - wirklich, so paradox das auch klingt -, wie jemand, der der Ansicht wäre, wenn er einen toten, verstorbenen Menschenleib vor sich hätte, so müßte er aus dem das seelische Leben irgendwie herausholen können. Es ist nicht drinnen! Ebensowenig ist in den historischen Tatsachen dasjenige drinnen, was Seele der Geschichte ist. Die historischen Tatsachen sehen wir mit jenem Verstände, der an die äußere Wahrnehmung gebunden ist und sich entwickelt aus dem, was an die äußere Wahrnehmung gebunden ist; aber mit diesem Verstände sehen wir nur, was tot ist an dem geschichtlichen Werden. Eindringen kann der Mensch mit dem gewöhnlichen Bewußtsein in das geschichtliche Werden nur als Träumender; durchschauen kann er dieses geschichtliche

Werden, das eigentlich seelische Leben in der Geschichte, nur mit dem imaginativen, mit dem inspirierten Bewußtsein. Daher ist es so, daß von dem, was als geschichtliche Tatsache vorliegt, überhaupt nur Erzählungen, nur Aufzählungen geliefert werden können, daß es wirklich wahr ist, was der große Jacob Burckhardt gesagt hat: Philosophie ist Nichtge-schichte, denn Philosophie stellt die einzelne Tatsache unter die andere, und Geschichte ist Nichtphilosophie - Jacob Burckhardt hat das Wort gebraucht –, weil sie es nur mit der Koordination, mit der Nebeneinanderstellung der Tatsachen zu tun hat.

Daraus aber geht hervor ein ganz bestimmtes Verhalten im historischen Denken, daraus, daß man dies, was eben auseinandergesetzt worden ist, zugrunde legt: man muß, wenn man wirklich historisch denken will, klar auf das kommen - durch schauendes, durch geisteswissenschaftliches Bewußtsein -, was im gewöhnlichen geschichtlichen Verlauf durchaus nicht erfahren werden kann, was in dem Werden drinnen ist, aber in den äußeren Tatsachen sich gar nicht zeigt, ebensowenig wie sidi die Seele in einem toten Menschenleibe zeigt.

Es entsteht die Frage: Kann man dasjenige, was in dem geschichtlichen Werden eigentlich lebt, wirklich durch imaginative, durch inspirierte Erkenntnis anschauen? Nun, ich will, nachdem ich sdion so viele Paradoxa gesagt habe, nicht zurückhalten damit, auch noch auf einiges Konkrete aufmerksam zu machen, wie dieses Schauen, das ich vorgestern charakterisierte, genauer noch in meinen Büchern, wie dieses schauende, dieses imaginative, dieses intuitive, inspirierte Bewußtsein zu einer gewissen Anschauung über das menschliche Werden kommt, zu dem sich aber die äußeren Tatsachen nur verhalten wie der tote Menschenleib zu der Seele. Ich will möglichst konkret sprechen, weil ich ja ein Exempel, ein Beispiel anführe.

Wer versucht, in dasjenige einzudringen, wovon das gewöhnliche Bewußtsein nur träumt, der gelangt dazu, vor allen Dingen das geschichtliche Werden abzugrenzen, so daß er an gewissen Punkten hauptsächlichste, ich möchte sagen, Knotenpunkte des geschichtlichen Lebens findet, wie wir auch im einzelnen menschlichen Organismus bestimmte Abschnitte finden. Gegen das siebente Jahr zu bekommt das Kind neue Zähne; um das vierzehnte Jahr herum wird es geschlechtsreif. Solche Einschnitte haben wir in das individuelle Menschenleben zu verzeichnen, wenn wir es physiologisch betrachten. Für die Geisteswissenschaft bedeuten diese Einschnitte noch viel mehr als für die gewöhnliche physiologische Wissenschaft, die eben mit ihren Betrachtungen nicht zu Ende kommt. Zu ähnlichen Einsichten kommt die geisteswissenschaftliche Betrachtung über das geschichtliche Werden. Und da ergibt sich - jetzt ganz abgesehen von den äußeren Tatsachen, allein durch Hinschauen auf dasjenige, was geistig abläuft -, daß abgegrenzt ist ein Zeitraum im europäischen, überhaupt im geschichtlichen Menschenwerden, der etwa beginnt im 8. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung, und der da schließt im 15. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. Was da eingeschlossen ist zwischen diesen zwei Zeitpunkten, das ist in gewisser Beziehung so ein Ganzes, wie das Leben eines Kindes vom siebenten Jahre, wo es die zweiten Zähne bekommt, bis zur Geschlechtsreife. Wie man da ein Ganzes formen kann, so daß dann ein Umschwung stattfindet, der bedeutungsvoller in den menschlichen Organismus eingreift als die dazwischenliegenden Ereignisse, so muß man sagen, solche Einschnitte waren da im 8. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung und im 15. Jahrhundert etwa, nachdem die christliche Zeitrechnung eingetreten war. Dieses Zeitalter erscheint, mit besonderem Charakter, mit besonderen Eigentümlichkeiten in bezug auf die geistige Wirklichkeit, die den geschichtlichen Tatsachen zugrunde liegt, der geisteswissenschaftlich-geschichtlichen Betrachtung als ein Ganzes, als ein Zusammengehöriges.

Ich kann natürlich nur einzelne Punkte anführen. Man kann, indem man solche Dinge geisteswissenschaftlich charakterisiert, auf alle möglichen Einzelheiten kommen; man kann geradezu zu solchen Konkretheiten kommen, wie man zu Konkretheiten der Wahrnehmung kommt, wenn man die Reihe der Pflanzen verfolgt in der Botanik und dergleichen. Ich will nur einige allgemeine Gesichtspunkte anführen.

In diesem Zeitalter lebte der Mensch als Ganzes so - aber man muß, um das zu erkennen, ihn innerlich seelisch betrachten, abgesehen von den Tatsachen –, daß sein Verstand noch viel instinktiver wirkte, als er in unserem Zeitalter wirkt. Was der Mensch aus seinem Verstände, aus seinem Bewußtsein heraus tat, das war noch inniger zugleich eine Tat des Leibes, war noch inniger verknüpft mit dem Leibe. Der Verstand war noch instinktiver. Wenn Sie die einzelnen Feststellungen in meinen Büchern studieren, so werden Sie darauf kommen, daß das seelische Erleben des Menschen eingeteilt wird, wenn ich den schulmäßigen Ausdruck gebrauchen darf, für die Geisteswissenschaft: in das Leben der «Empfindungsseele», der dumpfesten, fast noch im Unbewußten lebenden Seele; der «Verstandes- oder Gemütsseele», die aber doch noch so wirkt, daß dasjenige, was in ihr lebt, nicht vollbewußt sich entwickelt, sondern noch einen instinktiven Charakter hat; und dann der «Bewußtseinsseele», die das Ich im vollen Selbstbewußtsein erlebt, die das Ich emanzipiert von dem Leibesleben, wo der Verstand nicht mehr instinktiv auftritt, sondern losgelöst, kritisch sich den Dingen gegenüberstellt. Von diesen Seelengliedern, wenn man es so nennen kann, war in dem Menschen dieses Zeitalters, das ich innerhalb seiner Grenzen charakterisiert habe, also in dem Menschen der griechischen Zeit, in dem Menschen der Zeit der römischen Entwicke-lung insbesondere die Verstandes- oder Gemütsseele tätig. Die wirkte. Und dasjenige, was im menschlichen Seelenleben auf und ab wogte und zu sozialen, zu geschichtlichen, zu wissenschaftlichen, zu künstlerischen Gestaltungen, zu religiösen Lebensgestaltungen führte, all das wirkte so, wie es wirkte, aus dem Grunde, weil die Seele dieses Eigentümliche in sich hatte, daß der Verstand noch instinktiv wirkte. Das, was ich so in allgemeinen Prinzipien darstelle, das kann aber bis in konkrete Einzelheiten verfolgt werden. Man kann geradezu innerlich geistig beschreiben, wie der Unterschied auftreten mußte: wie sich in Griechenland das instinktive Verstandesleben mehr nach der Leibesseite hin entwickelte, wie der Grieche den Leib dadurch durchseelt auffaßte, sich auch so wie ein durchseelter Menschenleib in das soziale Leben hineinstellte, wie man dann hinüberkommt in das Römische, wo der Impuls zum römischen Bürgertum auftrat aus dieser besonderen Konstitution der Seele heraus und so weiter. Dann erlebt man, wenn man dieses innerlich imaginativ durchlebt, jenen bedeutsamen Einschnitt, der im 15. Jahrhundert klar stattfindet. Die Dinge geschehen natürlich so, daß sie sich allmählich entwickeln. Nach und nach kommen erst die Impulse heraus. Aber genau ist der Einschnitt gegeben im 15. Jahrhundert. Da geschieht wirklich eine Art Revolutionierung der Menschennatur. Nur derjenige, der eben die Dinge so betrachtet, kommt darauf, die anderen glauben immer, daß alles so sukzessive vor sich geht, während tatsächlich im geschichtlichen Werden große Vorstöße geschehen. Da wird der Verstand in einer ganz anderen Weise zur Menschennatur gestellt. Er emanzipiert sich, er gliedert sich mehr dem Selbstbewußtsein ein. Wenn das Denken materialistisch und sinnlicher wird, kommt das nur daher, daß der Verstand nicht mehr mit dem Unterbewußten in Verbindung steht. Der Mensch trachtet nach solchen staatlichen Zusammenhängen, nach solchen Strukturen des Gemeinschaftslebens, nach solchen Beziehungen der Staaten untereinander, nach solchem Ausleben der übrigen Kulturverhältnisse, wie sie entspringen aus diesem eigentümlichen, von dem menschlichen gewöhnlichen Bewußtsein eben nicht gewußten, sondern nur geträumten Loslösen des verständigen vom instinktiven Leben, aus dem Selbständigwerden des Verstandes vom instinktiven Leben.

Nur einiges Allgemeinere gebe ich an. Und so kann man zurückgehen in der geisteswissenschaftlichen Betrachtung hinter das 8. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Man
kommt dann zu einem anderen Abschnitt, der zurückgeht bis in das 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung, von dem man wiederum Besonderes, Charakteristisches findet, von dem man Einzelheiten finden kann.

So findet man allmählich hinter den Tatsachen etwas, was eben nur in Imaginationen, nur im inspirierten, im schauenden Bewußtsein beobachtet werden kann. Und dann, wenn man dies, was keine Tatsachen als solche geben können, erfaßt hat, was sonst von dem Menschen eben für gewöhnlich in den Tatsachenbeobachtungen und in dem Verstände, der der äußeren Tatsachenbeobachtung angehört, nur geträumt wird, dann hat man das Werdende in der Geschichte. Denn dieses Werdende lebt im Traumbewußtsein der Menschheit und wird nur aufgehellt durch das imaginative und inspirierte Bewußtsein. Hat man dies erfaßt, dann erst bekommen die Tatsachen ihre entsprechende Beleuchtung.

Wie man, wenn man einen toten Leib vor sich hat, von diesem toten Leib sagen muß: er hatte seine Bedeutung, als die Seele noch in ihm war - wie die Seele gewissermaßen ihr Licht hinwirft auf den toten Leib, so ist es, daß wir allein, indem wir das Geistige mit dem schauenden Bewußtsein erfassen, leben in dem Lichte, das nun die Tatsachen bestrahlt. Die einzelne Tatsache bekommt ihre Erklärung, wenn wir sie aus dem heraus beleuchten, was wir auf diese Art gewinnen.

So kann Geschichte als Wissenschaft nicht entstehen ohne schauendes Bewußtsein. Wer glaubt, Geschichte könne entstehen ohne schauendes Bewußtsein, der gleicht einem Menschen, der da einen Gegenstand beleuchten läßt von einem Lichte, dann durch irgendeine Drehvorrichtung das Licht auf einen zweiten Gegenstand fallen läßt, dann durch die Drehvorrichtung weiter das Licht auf einen dritten Gegenstand fallen läßt, und dann sagt: Der zweite Gegenstand ist beleuchtet, das ist die Folge des Leuchtens des ersten Gegenstandes; der dritte Gegenstand ist beleuchtet, das ist die Folge des Leuchtens des zweiten Gegenstandes. - Das ist nicht wahr! Jeder Gegenstand wird beleuchtet vom Lichte aus.

So ist es mit der geschichtlichen Tatsache. Derjenige, der Versuche macht, die Tatsachen auseinander zu erklären, indem er sie - wie Jacob Burckhardt sehr richtig sagt -koordiniert, nebeneinanderstellt, der gleicht dem, der das Licht auf seinem zweiten Gegenstand von dem Lichte auf den ersten herleitet, während er es herleiten müßte von dem gemeinsamen Lichte, das erst auf den ersten, dann auf den zweiten, dann auf den dritten Gegenstand fällt. Dasjenige, was die geschichtliche Tatsache erklärt, das liegt in der geistigen Welt, und wir müssen aus der geistigen Welt heraus die Tatsachen beleuchten, die sonst tot bleiben, geradeso wie die Gegenstände nicht leuchten, wenn wir sie nicht mit dem ihnen gemeinsamen Lichte beleuchten.

Es ist in der Tat ein radikaler Umschwung, der gefordert wird für die Geschichtsbetrachtung, allein es ist auch nicht zu verwundern. Es ist eben die Geschichte entstanden in dem Zeitalter, das auf dem naturwissenschaftlichen Gebiete mit Recht alles ablehnte, was nur dem Subjektiven angehört. Und man hat zunächst angewendet auf diese, man möchte sagen, wie zur Unzeit entstandene Geschichte - das ist natürlich ein nicht ganz gutes Wort - die naturwissenschaftlichen Methoden, während gerade Geschichte nur gedeihen kann, wenn sich die Naturwissenschaft ergänzt durch Geisteswissenschaft.

Dann aber wird man allerdings nicht mehr in ethischer Weise oder in der Weise, wie es viele andere gemacht haben, nach abstrakten Ideen in der Geschichte suchen. Ideen können nichts bewirken, Ideen sind etwas ganz Passives. Man wird nach den wirklich realen geistigen Entitäten und Mächten suchen, die hinter dem geschichtlichen Werden stehen und die nur durch das imaginative Bewußtsein erforscht werden können.

Sehr merkwürdig nun: hat man nämlich diese Richtlinie, dann fällt in der Tat wirklich Licht auf das, was geahnt werden kann in der Aufeinanderfolge der Tatsachen, was aber den, der die Tatsachen nur nebeneinander betrachtet, nicht zu Erklärungen führen kann. Das geschichtliche Werden wird, wie durch Blitzschläge von oben, zu einer Wissenschaft, wenn die Geisteswissenschaft einschlägt. Es wird immer mehr unwissenschaftlich bloß erzählt werden, wenn Geisteswissenschaft nicht einschlagen kann.

Es ist interessant: Jacob Burckhardt macht darauf aufmerksam, daß ungefähr in dem Zeitalter, in dem die Geisteswissenschaft den Anfang der Periode ansetzen muß, von der ich heute gesprochen habe – nur daß natürlich, so wie sich zum Beispiel die Geschlechtsreife auch über einige Jahre hin erstreckt, diese Zeitpunkte nicht ganz genau stimmen -, er weist darauf hin, daß in der Zeit vom 6., 7. Jahrhundert vor Christi Geburt ein gemeinsames Ereignis von China durch Vorderasien bis nach Europa herein, nämlich eine allgemeine religiöse Bewegung zu bemerken ist. Die äußere Geschichte kennt die Tatsachen: Weil da ein solcher Umschwung sich vollzogen hat, geschehen diese Tatsachen! Das Licht fällt auf sie. Und für das Ende, was da geschieht nach dem 15. Jahrhundert, gibt Jacob Burckhardt wiederum an - sehr merkwürdig - die an den Namen Luthers sich knüpfende religiöse Bewegung. Wiederum tritt eine solche Erschütterung ein, die bemerkbar ist in Europa, aber auch zu gleicher Zeit in Indien. Wie sich dasjenige, was im Geistigen erschaut wird, äußerlich in den Tatsachen ein Spiegelbild schafft, wie es die Tatsachen beleuchtet, das tritt durch Geisteswissenschaft hervor. Geschichte wird aus einer Tatsachenaufzählung eine wirkliche Wissenschaft.

Man muß sagen: auch auf diesem Gebiete ist die Sehnsucht vieler Menschen nach dem Richtigen gegangen. Herman Grimm, der versuchte, die Geschichte zu vergeistigen, der aber nicht fortschritt bis zu dem Punkte, wo das imaginative Bewußtsein hineinschaut in die geistige Welt, er versuchte mit allen Mitteln irgend etwas als geschichtliche Impulse zu finden, was sich hinter den gewöhnlichen Tatsachen abspielt. Er kam dadurch, wie tastend, zu einer merkwürdigen Einteilung, die er in seinen Vorlesungen immer wiederholte. Er sagte, er müsse einteilen das bisherige geschichtliche Werden in ein erstes Jahrtausend - ungefähr läßt er das beginnen in dem Zeitpunkte, den ich für die Epoche angegeben habe, die ich eben beschrieben habe -, dann in ein zweites Jahrtausend und in ein drittes Jahrtausend. Herman Grimm tastet eben. Er faßt als die «ersten zwei Jahrtausende» das zusammen, was ich für den griechisch-lateinischen Zeitraum-der ja vom 8. Jahrhundert vor Christo bis zum 15. Jahrhundert nach Christo dauert - angegeben habe. Und das jetzige Leben, in dem wir drinnen-stehen, das noch viele Jahrhunderte andauern wird und ein ebenso zusammengehöriges Ganzes ist, welches imaginativ erkannt werden kann, und die Tatsachen herausgestaltet aus sich, dieses Zeitalter faßt Herman Grimm als das «dritte Jahrtausend» auf. Und er versucht, wenigstens, ich möchte sagen, ein Surrogat für das geistig Geschaute zu haben, in dem er die Geschichte auffassen will als «Phantasie-Arbeit der Völker». Weil er nicht auf die geistige Realität kommen kann, auf dasjenige, was wirkt im geschichtlichen Werden, faßt er dasjenige, was hinter den äußeren Erscheinungen ist, auf als «Phantasie-Arbeit». Er macht es also dadurch zwar

zur Illusion, erinnert aber daran, daß eigentlich die wirklichen historischen Impulse von den Menschen des gewöhnlichen Bewußtseins nur durchträumt werden. Daher ist aus dem, was vom geschichtlichen Werden überhaupt äußerlich mit dem Verstände zu erfassen ist, auch wirklich nur das Tote zu erfassen. Und wiederum ist es interessant, daß gerade Historiker, die so recht mit dem Verstände arbeiten, die, ich möchte sagen, diesen Verstand noch instinktiv anwenden, die nicht so wie Herbert Spencer durch allerlei künstlich hineinzutragende naturwissenschaftliche Vorstellungen diesen Verstand anwenden, sondern etwa wie der Historiker Gibbon, solche, die zwar den Verstand anwenden, der auch in der Naturwissenschaft angewendet wird, aber ihn doch noch instinktiv anwenden, daß sie dazu kommen - was für Herman Grimm ein sonderbares Rätsel war -, besonders gut zu beobachten und zu beschreiben die Verfallszeiten der menschlichen geschichtlichen Entwickelung, wo wenig Seelisches drinnen ist. So beschreibt Gibbon von einer Zeit, in der sogar viel Seelisches, Seelisch-Werdendes, Seelisch-Wachsendes ist, von der Zeit vom Beginne des Christentums durch die römische Entwickelung das, was er «decline», Niedergang nennt, das Verfallende. Weil er den Verstand auf die Erscheinungen richtet, beschreibt er dieses ganze Werden in den ersten christlichen Jahrhunderten als einen Verfall. Das ist sehr natürlich, weil der Verstand, wenn er sich so betätigt, wie er sich an der Natur betätigen muß, im Laufe der äußeren Erscheinungen nur den Verfall sehen kann. Gibbon kann nicht sehen, was sich in der Zeit, in der das eine zerfällt, das andere wächst und gedeiht, was sich durch die christlichen Impulse in die Geschichte hineinfindet. Wie das aber
arbeitet, das kommt nicht an den äußeren Tatsachen unmittelbar zum Ausdruck, sondern nur, wenn man es beleuchtet mit dem Lichte, das durch die Geisteswissenschaft kommt. Interessant ist zum Beispiel noch ein anderes. Es ist wirklich erst unter der heraufkommenden Geisteswissenschaft möglich, Gesdiichte zu einer Wissenschaft zu machen. Aber natürlich ist dasjenige, was durch die Geisteswissenschaft erworben ist, bei erleuchteten Köpfen, die Distink-tionsvermögen haben, immer in Lichtblitzen zutage getreten. Und sehr interessant ist eine Erscheinung: Jacob Burckhardt macht in seinen geschichtlich-soziologischen Vorträgen, die er an der Basler Universität in den sechziger Jahren gehalten hat, wiederholt aufmerksam auf einen Historiker, historischen Philosophen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, der, man kann schon sagen, wenn auch Jacob Burckhardt oftmals gegen ihn polemisiert, einen starken Eindruck auf ihn gemacht haben muß. Man sieht das aus dem ganzen Gedankengang Jacob Burckhardts. Das ist der Philosoph Ernst von Lasaulx. Er ist ziemlich unbekannt geblieben. Lasaulx hat ein merkwürdiges Buch geschrieben, gerade dasjenige, auf welches auch Burckhardt wiederholt in seinen Vorträgen hinweist: «Neuer Versuch einer alten, auf die "Wahrheit der Tatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte.» Nun gewiß, Lasaulx, der ausgestattet war mit einem gewissen ahnenden Durchschauen desjenigen, was sonst als geschichtliche Impulse von den Menschen nur durchträumt wird, Lasaulx hat aber doch selbstverständlich im naturwissenschaftlichen Zeitalter hingesehen auf das, was ich nennen möchte Interpretation der Tatsachen. Und weil er den naturwissenschaftlich geschulten Verstand angewendet hat, so hat er vorzugsweise hingesehen wiederum auf den «decline» im 19. Jahrhundert, auf das Niedergehende. Es ist im 19. Jahrhundert natürlich auch Aufgehendes. Das kann aber nur gesehen werden mit dem inspirierten und imaginativen Bewußtsein. Daß so etwas da ist - erst am Schlüsse des Buches von Lasaulx tritt es wie ahnend auf. Aber was er ausführt in diesem Buche, oh, es ist maßlos - verzeihen Sie den sonderbaren Ausdruck –, maßlos interessant! Er geht die europäische Geschichte durch von ihrem Anfang bis ins 19. Jahrhundert hinein. Überall beschreibt er, wegen der eben geschilderten besonderen Richtung - er bildete sich an der Naturwissenschaft heran –, das Verfallende, das Niedergehende, die Kräfte, die eigentlich ins Sterben hineinführen. Nun gibt es Kapitel in diesem Buche - wenn man sie liest, so sind sie genau wie eine Beschreibung von Niedergangstendenzen, die prophetisch jemand in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts von den Kräften machte, die führen mußten zu dem gegenseitigen Zerfleischen der europäischen Nationen der Gegenwart. Man kann sagen, nirgends wird in einer ergreifenderen, großartigeren Weise vorausgeahnt - weil der Verstand gerichtet ist auf das Niedergehende -dasjenige, was sich jetzt als solches Ergebnis des Niedergehenden herausgestellt hat.

Das sind solche unmittelbaren Beweise, daß, wenn man gewissermaßen aus dem Anschauen oder Erträumen der wahren geschichtlichen Impulse heraus sich begibt in das Betrachten nur der besonderen äußeren Tatsachen, es dann ist, wie wenn man aus dem wachen Bewußtsein einschläft und nicht mehr sieht, was als Wachsendes, Gedeihendes, als dasjenige, was den Menschen wirklich vorwärtsbringt, die Geschichte durchpulst. Durch die Erkenntnis dieses Wachsenden, Gedeihenden, wird aber auch die Geschichte herausgehoben aus aller bloßen Naturkausalität. Dadurch, daß man sie

geisteswissenschaftlich betrachtet, wird die Geschichte heraufgehoben zum Range einer Wissenschaft, so
daß man sagen könnte: Was Lessing in seiner «Erziehung des Menschengeschlechts» geahnt hat, was er noch, verzeihen Sie den Ausdruck, unbeholfen und auch unrichtig, illusorisch ausgesprochen hat, das wird erst auf eine sichere Grundlage gestellt; während die äußeren Tatsachen keinen Zusammenhang zeigen. Dasjenige, in dem die Menschenseele lebt, träumend lebt, das wird ein fortlaufend organisch-geistiges Leben, aber ich meine ein Geistesleben, wenn es geisteswissenschaftlich als der Inhalt der Geschichte betrachtet wird.

Und dann kommt man allerdings auch darauf, wie der gewöhnliche Betrachter dadurch getäuscht wird, daß er dieses Werden in der Geschichte wie einen Organismus betrachtet. Dadurch, daß man es wie einen Organismus betrachtet, muß man es oft vergleichen mit dem Werden des einzelnen Menschenlebens. Ich selber habe in meiner Jugend einen Lehrer gehabt, der sehr gerne die einzelnen aufeinanderfolgenden geschichtlichen Perioden mit dem einzelnen Menschenleben verglichen hat: Persische Geschichte, chal-däische Geschichte mit dem Jünglingsleben, mit dem späteren Jünglingsleben das griechische Leben, das erwachende Mannesalter mit dem römischen Leben. Und so wird oft die fortlaufende Geschichte vorgestellt durch Analogie mit dem Menschen. Das ist die Quelle für eine starke geschichtliche Illusion. Denn wenn wir auch in der Weise, wie ich es angedeutet habe, dazu kommen, die Entwicklung der Menschenseele im Verlauf des historischen Werdens in der Gesamtmenschheit drinnen zu betrachten, so können wir das, gerade wenn wir uns so in die geistige Realität des geschichtlichen Werdens hineinleben, dann niemals so wahrnehmen, wie wir wahrnehmen die Entwicklung der Menschenseele von der Kindheit durch das Jünglings- oder Jungfrauenleben, weiter durch das Mannes-, Frauenleben
und so fort bis in das Greisenleben hinein. So entwickelt sich dieses hinter den historischen Tatsachen stehende geistige Leben eben nicht, sondern es entwickelt sich anders. Da kommt wiederum ein Paradoxon heraus. Wird es so hingestellt, erscheint es eben paradox, wenn es schon tief begründet ist in der wirklichen geisteswissenschaftlichen Betrachtung, auf die ich in diesen Vorträgen hinweise.

Man kann schon dasjenige, was in einem solchen Zeitraum, der sich als Ganzes darstellt, lebt und darin beobachtet werden kann, vergleichen mit den Perioden im Menschenleben. Aber man muß dann merkwürdigerweise den Verlauf des geschichtlichen Werdens, so sonderbar das klingt, nicht vergleichen mit dem Werden vom Säugling durch das Kind, durch den Jüngling zum Mann, sondern umgekehrt. Man muß das geschichtliche Leben umgekehrt verlaufend denken! Wenn man zum Beispiel die Gesamtgeistesverfassung des Zeitraums vom 8. vorchristlichen Jahrhundert bis zum 15. nachchristlichen Jahrhundert vergleicht mit einem Stück individuellen Menschenlebens, so kann man es vergleichen mit den Dreißigerjahren des Menschenlebens. Man kann sagen: in den Dreißiger)ahren des Menschenlebens ist, obzwar in anderer Konstitution, in anderer Stimmung zu dem Menschenwesen, dasjenige, was in der Seele lebt, an den Leib so gebunden, wie es in dieser griechisch-römischen Zeitperiode bis ins 15. Jahrhundert hinein war; und was dann darauf folgt, das läßt sich dann nicht vergleichen mit dem, was auf die Dreißigerjahre folgt, sondern was ihnen vorangeht. In der Tat, gegenüber dem einzelnen Menschenleben geht das geschichtliche Leben zurück!

Indem der Verstand in unserem Zeitalter sich emanzipiert, nimmt er in der Tat ein Verhältnis zum Leibesleben an, das sich vergleichen läßt mit dem Verhältnis des Verstandes zum Leibesleben in den späteren Zwanzigerjahren
des einzelnen Menschenlebens. Eine folgende Geschichtsperiode verhält sich zu der früheren so, daß man den Vergleich wagen darf: Wie das Kind, das noch jung ist, lernt von dem Älteren, der vielleicht dasjenige, was das Kind in einer späteren Form aufnimmt, noch instinktiver in sich verarbeitet hat - wir lernen ja immer von denjenigen, die wieder selber in der Kindheit gelernt haben –, so ist es auch in den aufeinanderfolgenden Zeitaltern beim Bewußtseinsübergang von einem Zeitalter zu einem anderen Zeitalter; und dieser Verlauf der Geschichte wird selber eine Bewußtseinserscheinung, die allerdings im Traumesleben abläuft. Wir haben es nicht zu tun im Lessingschen Sinne mit einer Erziehung des Menschengeschlechts, die so verläuft: von der Kindheit durch das Jünglings- und Mannesalter zum Greisenalter, sondern wir haben es im Gegenteil mit einer rückläufigen Erziehung des Menschengeschlechts zu tun. Und gerade durch diese rückläufige Erziehung kommt das in das geschichtliche Werden hinein, was man als einen Fortschritt bezeichnen kann. Weil der Mensch als Seele in späteren Zeitaltern gleichsam jünger an solche Dinge herantritt als in früheren Zeitaltern, entwickelt er auch einen größeren Grad von Freiheit, einen größeren Grad von Unbewußtheit, Kindhaftigkeit gegenüber seinen Mitmenschen, wodurch alles, was gewöhnlich als Fortschritt bezeichnet wird, in die Weltenentwickelung hineinkommt.

Zum Schluß will ich nur noch auf eine Erscheinung aufmerksam machen aus dem vielen, was heute schon angeführt werden könnte zum Belege für das, was ich ausgeführt habe: dieses eigentümliche, bedeutungsvoll fortschreitende Verhältnis, das eintritt, indem das Christentum von den Völkern des römischen Reiches, die es zuerst aufgenommen haben, übergeht auf die jungen germanischen Völker. Da tritt eine eigentümliche Erscheinung ein. Wie
ist sie erklärlich? Nur dadurch ist sie erklärlich, daß im Ganzen der geschichtlichen Entwicklung das griechischrömische Leben, das zuerst von den großen Impulsen des Christentums ergriffen worden ist, in einem späteren Stadium des Erlebens war und daher dieses Christentum so ausgebildet hat, wie wir es in der Gnosis, in den sonstigen Dogmenbildungen ausgebildet finden. Indem dann das Christentum an ein jüngeres Stadium des Erlebens herantritt, also von einem älteren auf ein jüngeres übertritt-ganz entsprechend der Bewußtseinserscheinung des geschichtlichen Werdens, die ich angeführt habe -, nimmt es andere Formen an; da wird es innerlicher; da emanzipiert sich gleichsam das religiöse Bewußtsein von dem instinktiven Verstände; da wird die Religion als christliche Religion selbständiger; da trennen sich später vollständig das religiöse und das wissenschaftliche Bewußtsein.

Der ganze Gang wird dadurch erklärlich, daß man die Sache als ein Bewußtseinsphänomen auffaßt so, daß das Bewußtsein der germanischen Völker, das in einer anderen Seelenkonstitution begründet ist, das Christentum übernimmt - ich möchte sagen, wie das Kind von einem Älteren - von den römischen Vorgängern, nicht von irgendwelchen Vorfahren, sondern von den römischen Vorgängern.

Das alles sind ja gewiß nur einzelne Andeutungen, und ich weiß jedenfalls ebensogut wie jemand, der diese einzelnen Andeutungen sehr anfechtbar findet, wieviel eingewendet werden kann gegen solche Andeutungen. Aber nur derjenige, der sich wirklich ernstlich befaßt mit der Ent-wickelung der Geisteswissenschaft, andererseits aber mit all den Rätsel- und Sphinxfragen, welche die junge Wissenschaft der Geschichte aufwirft, der wird allmählich in das Verständnis desjenigen eindringen, was mit diesen Anregungen
heute gemeint ist. Und eine Ergänzung für das praktische Leben, für das äußere soziale Leben, für das Eingreifen in das soziale Leben, für das Verständnis der Tatsachen, die uns aus diesem unmittelbaren Leben heraus so berühren, daß sie unser Leid und unsere Freude ausmachen, der Ereignisse, die da jetzt in dieser tragischen Zeit so besonders nahe an unsere Seele herantreten - Konsequenzen für solche Dinge aus dieser historischen Anschauung heraus, sie sollen in dem vierten Vortrage am nächsten Mittwoch dann zutage treten.

Beschließen möchte ich diese heutigen Auseinandersetzungen damit, daß ich darauf hinweise, wie prophetisch angelegte Naturen, Naturen, welche – ohne daß die Geisteswissenschaft in ihrem Zeitalter schon da war – dieses geisteswissenschaftliche Denken instinktiv voraus in sich hatten, wie solche Naturen instinktiv auch das Richtige trafen, indem sie auf die Geschichte der Menschheit hinblickten. Ich blicke da auf Goethe, der sich ja nur vereinzelt mit geschichtlichen Problemen befaßt hatte, zum Beispiel in seiner Geschichte der Farbenlehre, der aber ein tiefes Verständnis für die Geschichte hatte. Indem er mit ahnendem Seelenvermögen hinblickte auf die Geschichte, formulierte er das, was sich ihm ergab, noch nicht so, wie das heute hier formuliert worden ist. Aber daß die Menschheit eigentlich das geschichtliche Werden mit dem gewöhnlichen Bewußtsein nur durchträumt, also es in den Regionen erlebt, woraus auch Gefühle, woraus Affekte, woraus Leidenschaften, Gemütsbewegungen entstehen, indem Goethe dieses, was heute gesagt worden ist, ahnte, konnte er sich zur Geschichte in der richtigen Weise stellen. Er wußte: was auch die Geschichte aufbringen kann an Begriffen, die naturwissenschaftlich gearteten Begriffen ähnlich schauen, das gibt eigentlich nur Unfruchtbares für das Menschenleben; denn
das entspringt aus derselben Region des Seelenlebens, in der das wache Bewußtsein lebt. Dieses wache Bewußtsein ist aber nur für das Naturdasein da; Geschichtliches wird vom Menschen erlebt in den Traumregionen, aus denen Leidenschaften, Affekte, aus denen Gemütsbewegungen aufsteigen. Bevor daher der Mensch sich einlebt in das imaginative, in das inspirierte Bewußtsein, so lange er im geschichtlichen Werden drinnensteht mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, kann seine Seele, sein Gemüt auch nur ergriffen werden von dem, was aus dem Traumbewußtsein heraus als Erfahrung des Geschichtlichen kommt. Ergriffen werden kann der Mensch nicht von dem, was abstrakte Begriffe, was Ideen sind, die aus demselben Verstände heraus stammen, der über die Naturtatsachen sich ergeht. Das alles bleibt unfruchtbar. Fruchtbar wird nur, was gerade aus denselben Regionen herauskommt und in denselben Regionen wirkt, in denen es aus der Geschichte herausgeholt wird. Das ist das beste an der Geschichte. Weil Geschichte geträumt wird - Goethe folgert es nicht, er ahnt es -, so kann das, was

aus der Geschichte kommt, auch nur in der Traumregion des Enthusiasmus, der Gemütsbewegungen wirken. Und Goethe sagt: Das Beste, was uns die Geschichte geben kann, ist der Enthusiasmus, den sie erregt. - Damit aber haben wir in bedeutungsvoller Weise zwar nicht eine Formulierung der geschichtlichen Wissenschaft, aber eine lebendige Erfassung desjenigen gegeben, aus dichterischem Gemüt heraus, was zur Anschauung erhoben werden muß durch die Geisteswissenschaft. Solange wir in der Geschichte mit dem gewöhnlichen Bewußtsein leben, sind wir eigentlich nicht an ihr beteiligt. Insofern unser Enthusiasmus in ihr steckt und wir uns zu ihren Erscheinungen so stellen, wie sich Enthusiasmus dazu stellen kann, nehmen wir am geschichtlichen Leben selber teil.

So wie wir aus der Natur lernen, können wir aber aus der Geschichte erst lernen, wenn wir das geschichtliche Werden anschauen mit dem imaginativen, mit dem inspirierten Bewußtsein. Diese Betrachtungen dann auszudehnen auf die Natur und auf das soziale Leben, das wird die Aufgabe der nächsten Vorträge sein.

Fragenbeantwortung nach dem Vortrag in Zürich, 7. November 1917

Frage: "Wie steht es mit der materialistischen Geschichtsauffassung, mit Marx zum Beispiel?

Nun, bei einer solchen Gelegenheit muß ich darauf hinweisen, daß von der Geisteswissenschaft, eben aus geisteswissenschaftlichen Untergründen heraus, das völlig ernst genommen wird, werden muß, was ich im vorigen Vortrage gesagt habe über die Stellung, die die Seele nach und nach zu dem bekommt, was man Begriffe in ihrem Verhältnis zu der Wirklichkeit nennt. Ich sagte: im gewöhnlichen Bewußtsein ist man zufrieden, wenn man einen Begriff gewissermaßen als Abbild der Wirklichkeit hat; im schauenden Bewußtsein muß man immer nach einer ganzen Anzahl von Begriffen streben, die sich so verhalten wie von verschiedenen Seiten her aufgenommene Photographien. Was in Begriffe gefaßt wird, kann niemals gegenüber der geistigen Welt irgendwie erschöpfend die Wirklichkeit darstellen, sondern nur immer einen Aspekt der Wirklichkeit. So ist es auch mit den höchsten philosophischen Begriffen: Vor dem gewöhnlichen Bewußtsein ist man Pantheist, oder man ist Monadist, um nur diese zwei Gegensätze zu erwähnen.

Man erkennt ein Göttliches, das alles durchwebt und durchlebt; man ist Pantheist; oder man erkennt, wie etwa die Leibnizianer, einzelne reale Monaden, die in ihrem Zusammenwirken das Weltenganze ergeben.

Der Geisteswissenschafler kann weder Pantheist noch Monadist sein, weil er einfach im Pantheismus eine Summe von Begriffen, im Monadismus eine Summe von Begriffen hat, die beide von verschiedenen Seiten aus die Wirklichkeit beleuchten, so daß, wenn ich einen Vergleich wagen darf, ich sagen möchte: wer Pantheist ist, der sieht nur aufs Ausatmen, wer Monadist ist, sieht nur aufs Einatmen. Wie man den Lebensprozeß nicht unterhalten kann durch Einatmen oder durch Ausatmen, sondern durch Einatmen und Ausatmen, so kann die geistige Wirklichkeit nur begriffen werden, indem man in seinem Begriffsleben lebendig wird und sowohl pantheistisch wie monadistisch sich die Wirklichkeit zu beleuchten versteht. Wenn man bloßer Monadist ist wie Leibniz, so gilt das für den Geisteswissenschafter so, als wenn man an zuviel eingeatmeter Luft erstickt. Man erstickt. Wenn man bloßer Pantheist ist, so gilt das für den Geisteswissenschafter so, wie wenn man in einem luftleeren Räume atmen wollte. Also zu dem Begriffsleben bekommt man als Geisteswissenschafter ein lebendiges Verhältnis. Man muß dieses lebendige Verhältnis so lebendig wie möglich denken. Denn wenn sich dieses lebendige Verhältnis zum Begriffsleben einstellt, dann lebt man in dem gegenseitigen Kämpfen und Sich-Harmonisieren der Begriffe, das in die geistige Wirklichkeit eintaucht, ganz darinnen, auf reale Weise; während man mit dem gewöhnlichen Bewußtsein in seinen Begriffen auf abstrakte Weise lebt. Schon die einfachsten Begriffe ändern sich dadurch in ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit.

Ich will ein Beispiel anführen. Man kann heute in der Schule lernen: Die Körper sind undurchdringlich. Und das wird als Definition angeführt: die Undurchdringlichkeit besteht darin, daß in dem Raum, in dem ein Körper ist, ein anderer nicht sein kann. - So kann ein Geisteswissenschafter den Satz nicht sagen. Ein Geisteswissenschafter kann niemals von einer begrifflichen Definition ausgehen, sondern nur von einer begrifflichen Charakteristik. Er sagt in diesem Falle: Dasjenige, welches sich so verhält, daß es einen Raum in der Art ausfüllt, daß kein anderes Wesen in diesem Räume drinnen sein kann, ist ein materieller Körper. — Das heißt, er kehrt die Sache gerade um, er geht aus davon, seinen Begriff nur in den Grenzen anzuwenden, weil er ihn lebendig hat, in denen er anzuwenden ist. Er verabsolutiert nicht die Begriffe. Das stellt sich in den allereinfachsten Denkoperationen ein, wenn man wirklich den Sprung macht, den ich nennen möchte: den Sprung über die Schwelle der geistigen Welt. Man muß das wirklich sehr ernst nehmen. Die Menschen möchten heute noch so im Abstrakten herumreden, wenn von der geistigen Welt die Rede ist. Aber die ganze Seelenkonstitution, die ganze Art zu denken, wird eine andere, wenn man in die Wirklichkeit eintritt. Die Begriffe werden erlebt, so daß man ihre Wirklichkeit durchlebt. Sehen Sie: ein abstrakt denkender Mensch, für den ist eine Rose, die er im Zimmer in Wasser gestellt hat, selbstverständlich eine Wirklichkeit. Aber das ist gar keine Wirklichkeit. Denn im wirklichen Leben kann eine Rose nicht da sein, ohne daß sie am Rosenstrauch ist und im ganzen Zusammenhang mit dem Rosenstrauch entsteht. Der Geisteswissenschafter ist sich also immer bewußt, daß er, wo etwas mit etwas anderem zusammengehört, es im Zusammenhange zu denken hat. Er weiß: der Begriff Rose als abgeschnittene Rose ist ein unwirklicher Begriff. Denken Sie sich das ausgedehnt auf die ganze Formung, auf die ganze Struktur des Denkens, dann werden Sie einen Begriff bekommen von dem bedeutungsvollen Umschwung, der eintritt, wenn die Schwelle zur geistigen Welt überschritten ist. Da bekommt man eben die Wirklichkeit. Da bekommt man ein inneres, erlebbares Vorstellen von der Tragweite der Begriffe. Denn man kommt gar nicht darauf, wenn man im Abstrakten herumwirtschaftet, wie die Naturwissenschaft es muß, wie man da zu unwirklichen Begriffen kommt. Ich erinnere bei einer solchen Gelegenheit gern an einen Vortrag, den Professor Dewar im Beginne des Jahrhunderts in London gehalten hat, einen sehr geistvollen Vortrag vom Standpunkte des naturwissenschaftlichen Denkens. Von dem Standpunkte dieses naturwissenschaftlichen, physikalischen Denkens aus konstruiert Professor Dewar einen Endzustand des Erdenseins, zu dem die Erde gekommen sein wird, wenn so und so viele Millionen von Jahren verflossen sein werden, die Temperatur nach und nach eine andere geworden ist und so weiter. Wenn man gewisse Tatsachen verfolgt, wie man sie heute vor sich hat, so kann man ganz gut, indem man die Konsequenzen zieht, zu einer solchen Ausmalung eines Endzustandes kommen. Professor Dewar schildert sehr geistreich, wie gewisse Stoffe, die heute noch nicht leuchten, dann leuchten werden; werden mit gewissen Stoffen die Wände beschmiert, so werden die Wände so leuchten, daß man dabei Zeitungen lesen kann. - Allerdings wird es so kalt sein, daß man nicht weiß, wer die Zeitungen drucken wird. Da hapert die Sache schon in der Wirklichkeit. Aber Dewar gebraucht dieses Bild. Was heute abreißt, wenn man nur ein kleines Gewicht daranhängt, wird eine so starke Kohäsion haben, daß Zentnerlasten daran angehängt werden können und so weiter. Das Ganze ist sehr richtig ausgedacht, und man kann, wenn man darauf eingeht, einen Endzustand des Erdenzustandes konstruieren, alles physikalisch exakt darstellen. Der Vortrag konnte wirklich selbstverständlich einen großen Eindruck machen, weil ein Physiker, der tief vertraut ist mit den physikalischen Begriffen, den Endzustand der Erde anschaulich, ich möchte fast sagen, handgreiflich anschaulich malte.

Der Geisteswissenschafter erlebt etwas bei einer solchen Schilderung; denn er wird sofort zu den anders beleuchteten Begriffen geführt. Denn, was der Professor Dewar da macht, indem er diesen nach Millionen von Jahren eintretenden Endzustand der Erde schildert, das ist doch auf dieselbe Weise gewonnen, wie wenn Sie die aufeinanderfolgenden Zustände des Magens und des Herzens eines Menschen im dreizehnten Jahre, im vierzehnten, fünfzehnten, sechzehnten Jahre - wie es sich so langsam verändert – in Rechnung setzen und dann konsequent weiter schließen würden, wie nach zwei-, dreihundert Jahren das Ganze ausschauen wird, das Herz, der Magen und so weiter. Das kann alles sehr richtig sein, im naturwissenschaftlichen Sinne gedacht, abstrakt gedacht. Nur just ist der Mensch dann längst gestorben, der Magen ist nicht mehr dal Indem sich diese Realitätsgesinnung hinstellt neben das andere, sehr Geistvolle, lebt man in lebendigen Begriffen, kann man dahin kommen, einzusehen, daß das zwar ganz richtig ist, was der Professor Dewar schildert als Endzustand der Erde in einigen Millionen von Jahren - nur daß die Erde gestorben ist bis dahin, nicht mehr da ist. Genauso ist es aber, wenn man zurückrechnet, dreizehn, zwölf, elf Jahre und so weiter, wie das war vor hundertfünfzig Jahren. Der Mensch hat noch nicht gelebt! So macht es nämlich die Kant-Laplacesche Theorie, indem sie den Anfangszustand aus physikalischen Unterlagen heraus sehr fein und geistvoll konstruiert als Nebelzustand und so weiter, aus dem sich alles heraus ergibt - nur just für den Zeitpunkt, für den man das ansetzen muß, war das alles noch nicht da!

Das ist der Übergang von abstraktem Denken in reales Denken. Und indem ich das im allgemeinen charakterisiert habe, darf ich jetzt sagen, daß so etwas wie die materialistische Geschichtsauffassung mit ihren Begriffen mit einer gewissen Notwendigkeit aufgetreten ist, daß sich, was geschichtlich geschieht, eigentlich nur auf Klassenkämpfen aufbaut, auf dem Ausleben der materiellen Interessen. Der Begriff des Materialismus hat ja in der materialistischen Geschichtsauffassung nicht denselben Sinn wie der Begriff des Materialismus in der Naturwissenschaft. Er ist entstanden, indem gewisse durchaus mögliche Begriffe gebildet worden sind. Aber man müßte den Standpunkt einhalten: Wieviel vom geschichtlichen Werden kann man mit diesen Begriffen umfassen? Man umfaßt eben eine Strömung dabei, eine Strömung, die sogar erst im 16. Jahrhundert heraufkommt!

Die Menschen sind heute nicht autoritätsgläubig, selbstverständlich! Denn den Autoritätsglauben haben sich die Menschen abgewöhnt! Aber, ja - «die Wissenschaft» ist mindestens eine starke Autorität. Und wenn man auf eine gewisse Anzahl von Dogmen schwort, dann ist alles andere Torheit, Unsinn, Jämmerlichkeit. Ich habe einmal vor Jahren durch Jahre hindurch Vorträge gehalten in Arbeiterkreisen, viele Vorträge, auch geschichtliche Vorträge, in denen ich die Geschichte so zu charakterisieren versuchte, wie sie sich eben einem undogmatischen Denken ergibt. Aber nachdem ich eine ziemlich treue Zuhörerschaft, die sich immer mehr vermehrte - ich darf das schon sagen ohne Eitelkeit -, bekommen hatte, da wurden gewisse sozialdemokratische Führer aufmerksam auf die Sache, daß da nicht orthodoxer Marxismus, orthodoxe materialistische Geschichtsauffassung gelehrt, daß da sogar die merkwürdige Ansicht vertreten werde, daß die Begriffe, welche die materialistische Geschichtsauffassung in sich faßt, erst vom 16. Jahrhundert ab eine Anwendung gewinnen, daß vorher die Anwendung gar nicht möglich ist, daß sie gerade aus den Untergründen der Geschichte heraus eine Anwendung gewinnen, weil da der Verstand, wie ich es gezeigt habe, sich emanzipiert, weil da der Mensch überhaupt erst dazu kommt, sich zu emanzipieren von einem gewissen instinktiven Leben und so weiter, daß die materiellen Interessen dafür die Widerlage liefern, so daß man - wenn auch nur als Teil der historischen Ingredienzien – zu der materialistischen Geschichtsauffassung kommt, und immerhin doch diese oder jene Erscheinung von ihr aus beleuchten kann. Wenn man aber diese materialistische Geschichtsauffassung allein zugrunde legt, so bekommt man dabei keine Geschichte; man läßt eben das andere weg, was an anderen Impulsen vorhanden ist; so muß man auch die Begriffe, die der Marxismus aufgebracht hat, als etwas betrachten, was wiederum ein Aspekt ist, was eine Photographie der Wirklichkeit von einer gewissen Seite her liefert, die man ergänzen muß durch Aspekte von anderen Seiten. Und diese sozialdemokratischen Führer machten dann diesen Vorträgen ein Ende! Das ist gerade das Eigentümliche der Geisteswissenschaft: daß sie gerecht werden kann den innerlich gültigen Impulsen, die auf dem oder jenem geistigen Gebiete auftreten, daß sie gerade ihre relative Berechtigung einsehen kann, wie aber der Irrtum sogleich entsteht, wenn man einen einseitigen Aspekt verabsolutiert und ihn zum allgemeinen Erklärungsprinzip macht. Das ist es, worauf es ankommt.

Es verläuft natürlich das Leben so, daß die Menschen sich versteifen auf einen Begriff. Die Menschen wollen überhaupt lieber in Begriffen leben als in der Wirklichkeit, lieber in Abstraktionen leben als in der Wirklichkeit. Man ist viel mehr zufrieden, wenn man ein paar Begriffe hat, in die alles mögliche hineingepfahlt werden kann. Aber die Wirklichkeit ist nicht so. So wie man eben - den Vergleich muß ich immer wieder gebrauchen - einen Baum nur bekommt, wenn man ihn auf einen Aspekt hin von einem gewissen Gesichtspunkte aus photographiert, auf einen anderen Aspekt hin von einem anderen Gesichtspunkte aus photographiert, so ist es auch mit der gesamten Wirklichkeit, wenn sie eben als Wirklichkeit erfaßt werden will.

Man muß sagen, daß es ja, weil materielle Interessen in das geschichtliche Werden im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte so mächtig eingetreten sind, ganz natürlich ist, daß auch eine materialistische Geschichtsauffassung heraufkam, eine Vertretung der Ansicht, daß der äußere Verlauf der Geschichte mit den gröbsten, nur für das Naturdasein passenden Begriffen zu erfassen ist. Aber man erfaßt da erst recht nur Totes, nur Unlebendiges. Ich komme auf solche Dinge noch zu sprechen im vierten Vortrage, wo ich mehr auf das ethische, soziale Leben einzugehen habe. Und das Unwirkliche würde sich sofort zeigen, wenn nun wirklich die Wirklichkeit einzig und allein mit solchen Begriffen beglückt würde. Da würde man schon sehen, wie diese Wirklichkeit durch solche Begriffe, wenn sie sich einleben würden, ertötet würde; während sie, wenn man sie als einen bloßen Aspekt betrachtet, fruchtbar werden können.

Das ist, was ich in Anlehnung an diese Frage sagen möchte. Natürlich konnte ich noch stundenlang über die Sache fortsprechen.

Dr. Steiner wird ersudit, den Vorgang, der dem Erinnern zugrunde liegt, den er im ersten Vortrage schilderte, nodimals beleuditen zu wollen.

Nun, da ich ohnedies auf solche Dinge im nächsten Vortrage noch einmal zu sprechen komme, so werde ich mich in der Beantwortung der Frage etwas kürzer fassen können. Wir haben auch nur noch ein paar Minuten Zeit. Da möchte ich vor allen Dingen sagen, daß es eine irrtümliche Vorstellung ist, wenn man glaubt, das, was ich als gegenwärtige Vorstellung habe, die ich an einer Wahrnehmung gewinne – sagen wir also zum Beispiel: Ich sehe einen Gegenstand an, stelle ihn auch vor zu gleicher Zeit -, bleibe erhalten. Was ich da gewinne, was ich noch als eine Nachwirkung habe, wenn ich den Gegenstand aus dem Auge lasse, das ist ein bloßes Spiegelbild, das ist nichts, was wieder auftreten kann; das ist etwas, was da ist und dann wirklich vergeht, so wie das Spiegelbild vergangen ist, wenn ich an dem Spiegel vorbeigehe und außer den Bereich des Spiegels komme. Also es ist eine irrtümliche Vorstellung, sich ein Reservoir der Seele zu denken, in das etwa hineingehen würden die Vorstellungen, die dann wiederum herausgeholt würden aus diesem Reservoir. Die Vorstellungen verweilen nicht, die Vorstellungen bleiben nicht! Sondern während ich vorstelle, geht zugleich ein unterbewußter Prozeß, der aber imaginativ beobachtet werden kann, also ein fürs gewöhnliche Bewußtsein unterbewußter Prozeß vor sich; und dieser unterbewußte Prozeß, der bewirkt im Organismus dasjenige, was wieder abläuft durch neue Veranlassungen, wenn erinnert wird. Wenn ich eine Vorstellung an einem Gegenstand dadurch gewinne, daß der Gegenstand auf meine Sinne wirkt, dann entsteht die Vorstellung; wenn ich eine Vorstellung habe, die ich als Erinnerungsvorstellung gewinne, so ist es genau ebenso, nur daß nicht der äußere materielle Gegenstand mir den Eindruck macht, und ich mir auf Grund des äußeren Gegenstandes die Vorstellung bilde, sondern ich schaue gewissermaßen in mein Inneres hinein, auf das, was unbewußt aufgenommen worden ist, und bilde mir danach die Vorstellung. Wenn ich das schematisch ausdrücken will: ich bilde mir jetzt eine Vorstellung «zehn»; nach einiger Zeit taucht die Vorstellung «zehn» wieder auf; es ist aber nicht wahr, daß die Vorstellung «zehn» dieselbe ist – daß sie vergangen ist und nachher wieder da ist. Was bleibt, ist ein unbewußtes Engramm, dieses unbewußte Engramm, das sich als Parallelprozeß gebildet hat, während ich die Vorstellung hatte, das bleibt; und das nehme ich wahr, wenn ich wiederum vorstelle. Wenn also «zehn» auftritt, so tritt es auf als Ergebnis einer Anregung von außen; wenn «zehn» wieder auftritt, tritt es auf als Ergebnis einer Anregung von innen, und ich nehme von innen heraus wahr, was ich erinnere. Das ist der Vorgang, den man geisteswissenschaftlich sehr gut beobachten kann, der pädagogisch gut verwertet werden kann, der auch beobachtet werden kann von einem aufmerksamen Pädagogen, wenn er nur sein Aufmerksamkeitsvermögen in einer entsprechenden Weise orientiert hat. Denken Sie doch nur einmal daran, wie auswendig gelernt wird. Beobachten Sie da genau. Da können Sie es handgreiflich haben: was man alles für Veranstaltungen macht, daß der Parallelprozeß sich abspielt! Die Vorstellung ist aufgenommen, aber man will den Parallelprozeß sich so abspielen lassen, daß man ihn gewissermaßen einpaukt in etwas, was unterbewußt bleibt. Sie können beim Einpauken beobachten: die Vorstellungen werden nicht irgendwie zur Erinnerung führen, sondern ein Prozeß, der als Unterstützungsprozeß des bloßen Vorstellens entstehen muß und wirklich im Unterbewußten liegt. Und dieses Arbeiten im Unterbewußten - sehen Sie nur, wenn jemand ein Gedicht einpaukt, was da alles zu Hilfe genommen wird! –, der Geisteswissenschafter beobachtet es direkt. Und mit dem Lichte, das gewonnen wird, sieht man. Manche Einpaukende nehmen sogar alles Mögliche zu Hilfe, schlagen sich an die Stirne und so weiter, was durchaus nicht mit dem Erlebnis der Vorstellung zusammenhängt! Gehen Sie auf den Prozeß näher ein, so werden Sie sehen, daß hier ein wichtiges Grenzgebiet berührt ist zwischen Psychologie und Physiologie. Wir werden das nächste Mal auch sehen, wie die geisteswissenschaftlich orientierte Physiologie da auf etwas kommen kann.

So daß ich richtungsgemäß definieren möchte: Das Vorstellen entsteht zunächst, als primäres Vorstellen, unter dem Einflüsse einer äußeren Wahrnehmung, vom äußeren Gegenstand angeregt; oder als Erinnerung, angeregt von innen; so daß ich das eine Mal nach außen gewissermaßen lese, das andere Mal nach innen lese. Wenn ich zweimal hintereinander ein Buch lese, so ist es auch aus demselben Buche erworben, aber es sind aufeinanderfolgende Erwerbungen.

Also das ist dasjenige, was eventuell zur Charakteristik dienen kann. Dazu wird einiges kommen, wenn ich im dritten Vortrag den Menschen als Naturwesen bespreche.

Frage: Werden die höheren Bewußtseine nicht individuell versdiie-den sein?

Es ist, wie ich schon das letzte Mal sagte, sehr naheliegend, daß man zu dieser Anschauung kommt: daß der eine, in dem er diese Bewußtseinszustände entwickelt, zu anderen Formen kommt als der andere; aber dieses darf durchaus nicht zurückschrecken lassen vor dem Verfolgen dessen, was ich das Erkenntnisdrama genannt habe; denn das Individualistische ist nur ein Zwischenzustand. Man geht allerdings durch eine starke individualistische Periode durch, ist sich aber ihrer bewußt, so daß man sie überwindet. Dann gelangt man ins objektive Innere hinein. Und nur weil man ungenau betrachtet, kommt es, daß man glaubt: der eine behaupte das, der andere jenes. So ist es nicht. Die Verschiedenheiten sind nicht größer, als schließlich auch die Verschiedenheiten sind, wenn zwei Reisende eine und dieselbe Gegend beschreiben: der eine lenkt seinen Blick auf das, der andere auf jenes; die Beschreibungen sehen sich gar nicht ähnlich; dennoch beschreiben sie dieselbe Gegend; und es wäre ein Unsinn, zu glauben, daß man deshalb durch ihre Beschreibung nicht zur Objektivität geführt würde, oder daß sie selber nicht der Objektivität gegenübergestanden wären. Ich habe deshalb gesagt: Gewiß, es liegt nahe, an individualistische Ausprägung des Erlebens der höheren Bewußtseinszustände zu denken; aber das ist eben nur ein Zwischenzustand. In Wahrheit kommt man ebenso, wie wenn man das Subjektive im Anschauen der Natur überwindet und zur objektiven Natur hinauskommt, zum objektiven Geist, wenn man das Subjektive in der Imagination auszuschalten vermag. Und wenn Sie in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in der «Geheimwissenschafb im Umriß» lesen, wie dieses Subjektive ausgeschaltet wird beim Hinaufleben in die anderen Bewußtseinszustände, so werden Sie sehen, daß man da innerlich ebenso zu einem objektiven Geistigen kommt, wie man äußerlich zu einem objektiven Natürlichen kommt. Es wird wirklich nach außen das Subjektive ausgeschaltet in der Naturwissenschaft, nach dem Geistigen zu das Subjektive ausgeschaltet in der Geisteswissenschaft.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung   Buch: 7 3   Seite: 10 9

ANTHROPOSOPHIE UND NATURWISSENSCHAFT

GEISTESWISSENSCHAFTLICHE ERGEBNISSE ÜBER DIE NATUR UND DEN MENSCHEN ALS NATURWESEN

Zürich, 12. November 1917

Zu den für den Geisteswissenschafter selbst bedeutsamsten Beziehungen zu anderen wissenschaftlichen Strömungen gehört die Beziehung zur naturwissenschaftlichen Forschung der Gegenwart und der neueren Zeit überhaupt. Wenn irgend etwas von vornherein die Notwendigkeit der an-thropoposophisch orientierten Geisteswissenschaft klarlegen kann, so ist dies ganz besonders das Verhältnis zur Naturwissenschaft, in das sie sich selber stellen muß.

Unter den Angriffen, welche diese hier gemeinte Geisteswissenschaft gefunden hat, sind insbesondere diejenigen, welche sich gegen meine eigene Stellung zur Naturwissenschaft der Gegenwart richten, wenigstens für mich selbst von einigem weitergehenden Interesse. Daß schließlich Angriffe, Gegnerschaften von Seiten der Naturwissenschaft selbst gegen eine Geistesrichtung erwachsen, die zwar streng auf dem Boden der Naturwissenschaft steht, aber doch in fast allen Dingen über die Naturwissenschaft hinausgehen muß, das ist ja ganz begreiflich. Aber merkwürdig und für die ganze Stellung der Geisteswissenschaft doch von einer gewissen Bedeutung, ist, daß mir selbst gerade in der letzten Zeit immer wieder und wiederum der Vorwurf gemacht wird, daß ich nicht ablehnend der naturwissenschaftlichen Forschung der Gegenwart gegenüberstehe, sondern im Gegenteil, daß ich voll auf diesem Boden stehe. Dieser Vorwurf wird mir von vermeintlichen Bekennern einer «geisteswissenschaftlichen» Richtung gemacht. Und man darf schon sagen: mit derjenigen wissenschaftlichen Richtung, die in diesen Vorträgen zutage tritt, ist man gewissermaßen eingeklemmt zwischen den Gegnerschaften, die von der Naturwissenschaft herkommen, und den Gegnerschaften, die von irgendwelchen unklaren, mystischen, spirituellen Seiten sich fast ebenso stark geltend machen.

Nun muß ich sagen, daß die Geisteswissenschaft, wie ich sie hier in diesen Vorträgen zu vertreten habe, nicht nur das Bekenntnis ablegen muß, in die Notwendigkeit versetzt zu sein, anzuknüpfen an die Naturwissenschaft, sondern daß sie sich auch dazu bekennen muß, daß sie, so wie sie in der Gegenwart notwendig ist und auftreten muß, den naturwissenschaftlichen Errungenschaften Anregung, Förderung in jeder Beziehung nicht nur zu danken hat, sondern zu danken haben muß. Denn gerade die Geisteswissenschaft hat, wenn sie nicht dilettantisch, laienhaft, unklar bleiben will, eine Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft im eminentesten Sinne notwendig, weil sie gerade aufbauen muß in einer gewissen Beziehung, wie wir das heute sehen werden, auf den neuesten Ergebnissen der Naturwissenschaft.

Das mag allerdings denjenigen, die mancherlei schon von dieser anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft kennen, paradox erscheinen. Allein ich werde gerade im Laufe des heutigen Vortrags nach vielleicht fast allen Seiten hin mancherlei Paradoxes zu sagen haben. Und von vornherein möchte ich insbesondere am heutigen Abend gewissermaßen um Entschuldigung bitten, daß ich vorzugsweise genötigt sein werde, Ergebnisse der Geistesforschung vorzubringen, Ergebnisse, durch deren Mitteilung ich auch nichts weiter will, als anregen. Um das, was heute zu sagen ist, in allem einzelnen zu belegen, zu beweisen, dazu würde wohl ein wochenlanger Kursus notwendig sein.

Die naturwissenschaftliche Entwicklung der neueren Zeit muß man in ihrer Wesenheit ins Auge fassen, wenn man ein richtiges Verhältnis gerade als Geisteswissenschafter zu ihr gewinnen will. Diese naturwissenschaftliche Richtung verdankt ihr Gepräge eigentlich keineswegs dem, was sie selbst sich als ihre großen Vorzüge zuschreibt, sondern ganz anderen Voraussetzungen, ganz anderen Tatsachen. Der eigentümliche Charakter, den die naturwissenschaftliche Vorstellungsart und Denkweise durch die letzten vier Jahrhunderte und insbesondere im 19. Jahrhundert und bis zu unserer Gegenwart angenommen hat, beruht darauf, daß im Lauf der geschichtlichen Menschheitsentwickelung ganz bestimmte Erkenntnisneigungen, ganz bestimmte

Erkenntnisbegabungen bei den Menschen aufgetreten sind.

Man stellt dieses Heraufkommen der naturwissenschaftlichen Denkweise oftmals so dar: Nun ja, durch Jahrtausende in früheren Zeiten seien eben die Menschen gerade auf dem Boden der Naturwissenschaft auf Irrpfaden gegangen; und nun, ich will nicht den trivialen Ausdruck gebrauchen, der so oft gesagt wird: Und nun haben wir es so herrlich weit gebracht! -, sondern ich will nur darauf aufmerksam machen, wie gute, ehrliche, aufrichtige Be-kenner naturwissenschaftlicher Vorstellungsart doch glauben, daß es sich halt einmal für die Menschheit ergeben habe, nun in gewissen Dingen zur «Wahrheit», zur «richtigen Erkenntnis» zu kommen, während frühere Zeiten «auf Irrpfaden gewandelt» haben.

Allein, wenn man etwas in das Wesen naturwissenschaftlicher Entwicklung hineinblickt, so wird man sehen, daß nicht so sehr das Wunder eingetreten ist, daß plötzlich seit dem 16. Jahrhundert die Menschheit auf die alleingültige Wahrheit gekommen ist, sondern daß seit diesem 16. Jahrhundert eben ganz bestimmte Begabungen, ganz bestimmte
Neigungen und Richtungen für den Erkenntnisweg aufgetreten sind, und daß nun diese Neigungen, diese menschlichen Bedürfnisse, diese, ich mochte sagen, Vorliebe gerade die Menschheit dahin gebracht haben, auf der einen Seite den Blick, die Aufmerksamkeit auf die Natur zu lenken, und auf der anderen Seite dem Wissen von der Natur das Gepräge zu geben, das wir heute, gerade wenn wir auf geisteswissenschaftlichem Boden stehen, so sehr bewundern müssen.

Eine der hervorstechendsten Begabungen, die da aufgetreten sind, ist die: genau das rein äußerlich-sinnlich Tatsächliche zu beobachten. Mit dieser Vorliebe und Begabung für die Beobachtung des sinnlich Gegebenen, des sinnlich Tatsächlichen, hat sich aber auch die andere Neigung verknüpft: dem sinnlich Tatsächlichen einen ganz vorzüglichen ausschließlichen Wert beizulegen und zu glauben, daß alles, was über das sinnlich Tatsächliche hinausgeht, den Menschen in irgendwelche unerlaubte Erkenntnisgebiete, in irgendwelche verschwommene phantastische Sphären hineinführen, kurz, zu Erkenntnisabgründen geleiten müsse.

Daß dieses so ist, kann man insbesondere ersehen, wenn man den Blick wirft auf das Bestreben, den Menschen selbst naturwissenschaftlich zu erobern. Dieses Bestreben ging darauf hinaus, dieselben Kräfte, dieselben Gesetzmäßigkeiten, die sich für die vom Menschen abgesonderte Natur finden, auch auf den Menschen anzuwenden, den Menschen gewissermaßen zu verstehen als ein bloßes Naturwesen, aber als ein solches Naturwesen, wie es vor dem naturforscherischen Blicke der neueren Zeit entstanden ist. Und dieser Eroberungszug der Naturwissenschaft hat sich nicht nur auf das äußerlich Natürliche des Menschen, sondern er hat sich auch darauf erstreckt, das Seelische des Menschen in irgendeiner Weise naturwissenschaftlich zu betrachten, ja es möglichst nahe heranzubringen an die reine Naturgesetzmäßigkeit. Und man kann, ich möchte sagen, dem modernen Seelenforscher sogar Befriedigung, Genugtuung anmerken, wenn er in der Lage ist, irgend etwas, wovon er glaubt, daß es sich als ein unumstößliches Naturgesetz erwiesen hat, auch anwenden zu können auf das menschliche Seelenleben. Wenn ich extreme Fälle nach dieser Richtung hin vorführe, so möchte ich damit die Sache möglichst eklatant charakterisieren.

Wer noch auf dem Standpunkt steht, daß das menschliche Seelische ein Wesen in sich ist, der wird selbstverständlich zu der Vorstellung kommen, daß dieses in sich geschlossene menschliche seelische Wesen sich durch Willensimpulse - über Freiheit oder Unfreiheit werden wir übermorgen sprechen – kraftmäßig durch den Organismus äußern kann. Die Vorstellung, daß das Seelenwesen gewissermaßen der Kraftursprung für die Bewegung, für die Handlung des Organismus ist, beherrscht sogar manche Menschen der Gegenwart.

Diejenigen aber, die da glauben, rein naturwissenschaftlich denken zu sollen, sagen sich: Die Naturwissenschaft hat im 19. Jahrhundert als eines ihrer bedeutsamsten Gesetze erobert das von der Konstanz, von der Erhaltung der Energie, von der Umwandlung der Kräfte in solcher Art, daß nicht irgendwie Neues entstehen kann im Kräftesystem, daß nicht irgend etwas eingreifen kann in dieses Kräftesystem, das nicht schon innerhalb dieses Kräftesystems drinnen lebt. Wenn nun, so sagt man sich, die Seele imstande wäre, von sich selbst aus den Organismus in Bewegung zu setzen, so müßte sie eine Kraft entwickeln. Diese müßte aber hinzukommen zu den Kräften, die der Organismus durch Nahrungsaufnahme und durch seine sonstigen Verhältnisse zur Umwelt hat. Die Seele müßte gewissermaßen
ein Kraftursprung sein; gewissermaßen aus dem Nichts heraus müßte Kraft kommen, während das Gesetz von der Erhaltung der Kraft nur gestattet, daß sich im menschlichen Organismus die Kräfte, die er durch die Nahrung und dergleichen hereinbekommt, in Energie umsetzen, so daß eine Bewegung oder eine Wärmeentwickelung, die von ihm ausgeht, nichts anderes sein kann, als die Umwandlung der Nahrungsenergie und sonstiger Energie, die er von außen aufnimmt. So kommt mit

diesem Gesetze von der Erhaltung der Kraft, das eine so bedeutsame Rolle in der naturwissenschaftlichen Entwickelung des 19. Jahrhunderts spielt, in Konflikt, wer der Vorstellung gegenübersteht, in der Seele sei eine Ursprungsstätte von irgendwelchen Kräften.

Daher war man wirklich sehr froh, experimentell widerlegen zu können, daß in der Seele ein solches «Kraftreservoir» da sei, das in den Umwandlungsprozeß der Kräfte eingreifen könne. Und die Experimente, welche nach dieser Richtung hin mit Tieren zunächst der bedeutsame Biologe Rubner und die Fortsetzung dieser Experimente mit Menschen, die Atwater gemacht hat, werden auch von Psychologen heute, ich möchte sagen, mit einer gewissen Befriedigung verzeichnet. Rubner hat an Tieren gezeigt, daß das, was sie an Wärmeenergien, an Bewegungsenergien aufbringen, wirklich für die Messung sich als nichts anderes erweist als die Umwandlung der Nahrungsenergien, die sie aufgenommen haben, daß also nichts aus einem Seelischen heraus kommt; und Atwater hat diese Experimente auf den Menschen ausgedehnt und er hat sich dazu ganz besondere Exemplare von Menschen ausgewählt, von denen man glaubte - selbstverständlich -, daß sie die Sache noch besser machen könnten: akademisch gebildete Personen, mit denen man experimentiert hat unter allen möglichen Verhältnissen, ob sie nun geistige Arbeit, körperliche Arbeit verrichteten, in Ruhe waren, oder Energien von innen heraus entwickelten. Er hat bis zu einem Prozentsatze, der bei Versuchen immer eine Rolle spielt, der aber ganz geringfügig ist, den Nachweis führen können, daß auch im menschlichen Organismus das, was von innen herausdringt, nicht aus einem Kraftreservoir der Seele kommt, sondern daß es umgewandelte Energien sind, die der menschliche Organismus erst aufnehmen mußte. Auch Psychologen wie Ebbinghaus konstatieren mit einer gewissen Befriedigung, daß gar nicht davon die Rede sei, daß irgendeine Seelenlehre in Konflikt kommen dürfe mit dem Gesetze von der Erhaltung der Kraft.

Zu solch einem Beispiel könnten Hunderte und Hunderte von den verschiedenen Gesichtspunkten aus hinzugefügt werden; man würde an ihnen sehen, wie bedeutsam, wie charakteristisch der Eroberungszug der naturwissenschaftlichen Vorstellungsart in das Gebiet auch des geistigen Lebens herein ist. So ist es begreiflich, da ja dieser naturwissenschaftliche Eroberungszug, oder wir können bis zu einem gewissen Grade durchaus sagen Siegeszug, noch verhältnismäßig jung ist, daß er sich in seinem Laufe nicht durch etwas anderes wie diese Geisteswissenschaft aufhalten lassen will, daß er auf seinem "Wege noch mancherlei Neigungen – wie man sagt «Vorurteile», könnte man auch sagen «Vorneigungen» – gegen sie hat, gegen die es außerordentlich schwierig ist, anzukämpfen. Wenn nicht Naturwissenschaft selber gerade aus sich heraus die Notwendigkeit ergäbe – wie aus dem Kinde der erwachsene Mensch werden muß mit Notwendigkeit -, daß aus der Naturwissenschaft heraus selbst die Geisteswissenschaft sich entwickelt, so würde es wahrscheinlich noch sehr, sehr lange dauern, bis die Geisteswissenschaft auch nur irgendwie Gehör finden könnte bei der Naturwissensdiaft, wenn sie da oder dort auftritt.

Nun muß ich allerdings ausgehen von einigen kritischen Bemerkungen. Selbstverständlich muß man bei solchen Dingen immer einzelnes herausheben, denn ich möchte nicht in abstrakten Prinzipien sprechen. Ich möchte überhaupt heute nicht allgemeine Charakteristiken vorbringen, sondern lieber von Einzelheiten ausgehen und an Einzelheiten erhärten, was ich vorbringen möchte.

Wenn wir Überblick halten über das, was die Naturwissenschaften als Charakter, als Denkungsweise, als Vorstellungsart in der neueren Zeit angenommen haben, dann müssen wir sagen: Diese Naturwissenschaften stehen vor allen Dingen unter dem Eindrucke, von der Natur irgendwelche Erfahrungen erhalten zu müssen, welche wie aus irgendeinem, dem Menschen gegenüber jenseits befindlichen Gebiete kommen. - Ich will nicht auf philosophische Erörterungen eingehen; aber eine Grenzfrage muß doch berührt werden, nicht weil ich glaubte, daß es für den Naturforscher der Gegenwart von ganz besonderer Bedeutung ist, sich mit dieser Grenzfrage zu befassen, oder weil etwa viele Naturforscher selber auf diese Grenzfrage zu sprechen kommen, sondern deswegen, weil sich doch gewissermaßen unbewußt ihr Erkenntnisstreben nach diesem Ziele hin bewegt und nur beurteilt werden kann, wenn man es in der Bewegung nach dieser Richtung, nach diesem Ziele ins Auge faßt.

Ich möchte anknüpfen an eine Vorstellung, die ja gewiß philosophischen Ursprungs ist, die aber in vielen Menschenköpfen spukt: die Vorstellung des «Dings an sich». Gewiß, die Philosophenfrage - noch einmal sei es betont - nach dem «Ding an sich» im Kantschen oder einem anderen Sinne, sie wird den eigentlichen Naturforscher recht wenig interessieren. Aber die ganze Richtung, das ganze Bestreben des naturforscherischen Denkens geht dahin, sich zu nähern diesem «Ding an sich»: Ob man nun mehr auf dem Boden der älteren Atomtheorie steht oder auf dem Boden der modernen Ionentheorie, der Elektronentheorie, ob man auf diesem oder jenem biologischen Standpunkte steht, man wird zwar von vornherein, selbstverständlich, zugeben, man wolle nur die «Gesetze der Erscheinungen» kennenlernen, und das «Ding an sich» den Philosophen überlassen– aber wie man an die Gesetze der Erscheinungen herantritt, wie man die Erscheinungen überhaupt prüft, das beruht auf der Voraussetzung, daß hinter diesen Erscheinungen irgendein «Ding an sich» ist, und daß man, wenn man noch tiefer hineingehen könnte in das Gebiet, das meinetwillen durch Mikroskopie oder durch andere naturwissenschaftliche Methoden enthüllt wird, immer näher und näher einem solchen «Ding an sich» kommen würde.

Diese Vorstellung beherrscht wenigstens unbewußt die Richtung des naturwissenschaftlichen Denkens, denn wer zum Beispiel eine Atomwelt annimmt, oder annimmt, daß hinter dem in unserer Umwelt ausgebreiteten Teppich der Farben und der Lichtnuancen Schwingungen des Äthers sind, der stellt sich vor, daß diese Schwingungen des Äthers gewissermaßen einer Sphäre des «Dinges an sich» angehören. Und Eduard von Hartmann, der Philosoph des Unbewußten, der eine Naturphilosophie begründen wollte, hat es geradezu als eine Forderung ausgesprochen, daß man dasjenige, was da der Naturwissenschafter als Atomwelt und dergleichen oder als hinter den sinnlichen Wahrnehmungen stehende Kräfte annimmt, daß man das gelten lassen müsse als etwas, was dem «Ding an sich» gleichkomme.

Für den anthroposophisch orientierten Geisteswissenschafter ist nun dieses Suchen nach einem hinter den Phänomenen liegenden «Ding an sich», also diese ganze Richtung - ich spreche jetzt nicht von philosophischen Hypothesen, sondern von dieser naturwissenschaftlichen Richtung - vergleichbar dem Versuch, falls man in einem Spiegel diese oder jene Bilder sieht, zu untersuchen, was hinter dem Spiegel ist: wenn man, um zu sehen, wie diese Bilder aus dem Spiegel herauskommen, hinter den Spiegel gehen würde, um zu sehen, wo der Ursprung der Bilder liegt. Der Ursprung der Bilder liegt aber gar nicht hinter dem Spiegel! Sondern der Ursprung der Bilder liegt vor dem Spiegel: wo wir schon stehen! Wir sind in dem Gebiete drinnen, woher die Bilder kommen, und wir würden uns einer unglaublichen Illusion hingeben, wenn wir glaubten, wir müßten hinter den Spiegel hinten hineingreifen, um da irgend etwas zu finden, woraus diese Bilder herkommen. So grotesk, so paradox es klingt: die naturwissenschaftlichen Begriffsvorstellungen beruhen auf der Illusion, hinter den Spiegel greifen zu müssen. Das «Ding an sich» liegt für diese Illusion hinter dem Spiegel. Aber es liegt in Wirklichkeit nicht dort.

Woher kommt denn das? Das kommt daher, daß wir zwar, so wie wir Menschen sind, mitten drinnenstehen nicht nur in einer äußeren materiellen Welt, hinter der ein «Ding an sich» steht, sondern mitten drinnen in alldem, was dieser Welt zugrunde liegt, nur ist nicht alles Inhalt unseres Bewußtseins. Wir stehen mitten drinnen! Und wir kommen durch eine Zergliederung der äußeren Naturphänomene nicht hinter das, was der Ursprung ist, ebensowenig wie man durch eine Zergliederung des bloßen Bildes eines Menschen im Spiegel dazu kommt, das Wesen des Menschen zu erkennen, als physische Persönlichkeit dieses Spiegelbild zu erkennen. Man kommt nicht durch eine Zergliederung der Phänomene dazu, das Wesen dieser Phänomene zu erkennen, sondern allein dadurch, daß man sich, wenn ich so sagen darf, intensiv mit seinem Bewußtsein erhebt über das, was dieses Bewußtsein im Alltag wirkt. Und dieses Erheben geschieht auf die Weise, wie ich es im ersten Vortrag hier charakterisiert habe.

Das Bewußtsein, das wir im Alltag als das gewöhnliche Wachbewußtsein haben, ist nur geeignet, aus sich die begrifflichen Werkzeuge zu bilden, um die Phänomene in Ordnung, in Systematik zu bringen, was man «Gesetzmäßigkeit» nennt. Will das Bewußtsein weiter dringen, dann muß es sich selber umwandeln; dann muß es aus sich selber heraus Kräfte entwickeln, die in ihm sonst schlummern; dann muß aus den Tiefen dieses Bewußtseins herauftauchen, was ich als imaginative, inspirierte, intuitive Erkenntnis, kurz, als schauende Erkenntnis, als schauendes Bewußtsein - aber nicht in nebulosem, sondern in streng wissenschaftlichem Sinne - zu charakterisieren versuchte.

Wie man niemals darauf kommen würde, wenn man unbewußt seiner selbst wäre, aus dem Spiegelbild heraus etwas über das Wesen, das physische Wesen des Menschen zu wissen, ohne daß man sich erkraftet und sich erfühlt als physischer Mensch - man muß sich erfühlen, man muß wissen, daß man selbst da steht -, ebensowenig kann man zum Wesen der Naturerscheinungen kommen, ohne daß man sein Seelisches, das in den Naturerscheinungen drinnen-steht, so erkraftet, daß es eine andere Natur der Erkenntnis hat als die des gewöhnlichen Wachbewußtseins. In bezug auf das, was dieses schauende Bewußtsein, was die imaginative und so weiter Erkenntnis ist, möchte ich auf meine Schriften, insbesondere auf mein vorletztes Buch «Vom Menschenrätsel» verweisen. Nur prinzipiell möchte ich sagen: Es handelt sich nicht darum, ein körperlich neues Organ, sondern darum, rein im seelischen Gebiete ein wirkliches Schauvermögen zu entwickeln, Geistorgane, welche zu dem, was die Seele im gewöhnlichen Wachbewußtsein in ihrer Umwelt sieht, ebenso Neues hinzufügen, wie bei dem operierten Blindgeborenen das eröffnete Auge die Farbenwelt hinzufügt zu der Welt, von der er früher allein wußte.

Die Aufgabe besteht also nicht darin, durch irgendwelche Stoffhypothesen, durch irgendwelche Schlußfolgerungen zu einem «Ding an sich», zu einem «hinter den Phänomenen» Gelegenen zu kommen, sondern darin, die Seele so zu er-kraften, daß sie gewissermaßen vor dem Spiegel das Wesentliche sieht.

Nun wird man allerdings lange brauchen, bis man in weiteren Kreisen wissenschaftlich solch ein schauendes Bewußtsein ernst nimmt, obwohl mit diesem schauenden Bewußtsein weder ein Wunder noch irgend etwas irgendeinem Menschen Unzugängliches charakterisiert ist, sondern etwas, was jeder Mensch aus sich heraus finden kann, wenn auch die heutigen Denkgewohnheiten, die Empfmdungs- und Erkenntnisgewohnheiten, sich hemmend erweisen gegen das Erwecken eines solchen schauenden Bewußtseins.

Nun möchte ich etwas von den Ergebnissen dieses schauenden Bewußtseins gerade mit Bezug auf das, was man Natur nennen kann, vorbringen. Da werde ich allerdings genötigt sein, manches vorzubringen, worüber man sich heute nur sehr schwer mit den in der Naturwissenschaft fest Drinnenstehenden verständigen kann. Allein bei einer solchen Gelegenheit wird es vielleicht gestattet sein, auf Persönliches hinzuweisen: Was ich vorbringe, ist durchaus nicht etwa irgendein Einfall oder eine Summe von Einfällen, nicht irgend etwas Ersonnenes, sondern es ist in jahrzehntelanger Forschung in vollem Einklänge mit der naturwissenschaftlichen Entwickelung der neueren Zeit gewonnen; und manches von dem, was ich gerade heute auszusprechen habe, ich hatte es vor kurzer Zeit noch nicht in dieser Weise zu formulieren vermocht.

Vor allen Dingen möchte ich an Konkretes, an Einzelnes anknüpfen. Einen großen Einfluß auf das naturwissenschaftliche Vorstellen hat ja in der neueren Zeit gewonnen, was man die Entwicklungslehre, die Deszendenztheorie nennt. Und da muß man sagen: wenn man nicht Dilettant ist auf diesem Gebiete, so weiß man, welche Frucht diese Deszendenztheorie, von allen ihren Schattenseiten abgesehen, dem modernen Denken, der ganzen modernen Weltauffassung gebracht hat. Allerdings muß man, wenn man so recht das Wesen dieser Entwicklungstheorie würdigen will, absehen von all den dilettantischen und laienhaften Weltanschauungsbestrebungen, in die leider die wissenschaftlichen Ergebnisse auf diesem Gebiete in der letzten Zeit so zahlreich eingelaufen sind. Was sich da oftmals als «monistische» oder sonstige Weltanschauungsbewegungen geltend macht, beruht zunächst nur darauf, daß die Träger wenig wissen von dem, was die Wissenschaft selbst auf dem Gebiete, von dem sie reden, in der letzten Zeit für eine Gestalt angenommen hat. Es ist oftmals grotesk, wie solche Weltanschauungsbestrebungen den wissenschaftlichen Fortschritten hintennach humpeln, die durchaus nicht mehr mit solchen Dingen einverstanden sein können.

Aber in den Sinn kommt einem, wenn man von Entwicklungslehre spricht, die Jugendzeit dieser Entwicklungslehre, all die großen idealistischen Hoffnungen, welche - ich will ihn weder unterschätzen noch überschätzen - Ernst Haeckel in den sechziger, siebziger Jahren an sie knüpfte, Hoffnungen, die er dann in seinen Schülern angeregt hat. Ich will heute weniger erwähnen, zu welchen Radikalismen Ernst Haeckel seinerzeit gekommen ist, obwohl er ungeheuere, auch positive wissenschaftliche Verdienste hat. Ich will aber aufmerksam darauf machen, daß auch vorsichtige Forscher, die sich auf das Gebiet der Entwicklungslehre begeben haben – es seien nur Namen wie Nägeli und Gegenbaur genannt -, die Fruchtbarkeit der Entwicklungslehre nicht nur selbst gefühlt, sondern sie in ihrem Eingreifen in die wissenschaftliche Entwickelung der neueren Zeit auch erwiesen haben. Eine große Anzahl von Namen könnte da genannt werden. Allein etwas Eigentümliches hat sich doch ergeben, gerade wenn wir geschichtlich die verhältnismäßig kurze Entwickelung dieser Entwicklungslehre ins Auge fassen.

Mit welch großen Hoffnungen im Sinne der reinen Ausgestaltung der darwinistischen Prinzipien segelten einstmals Haeckel und seine Schüler durch die wissenschaftliche Strömung der neueren Zeit! Welche Rolle hat das Schlagwort «Selektions-Theorie», «Auslese des Passendsten» gespielt! "Welche Weltanschauungshorlnungen knüpften manche Leute daran, daß man sich nunmehr sagen könne: Irgendwelche weisheitsvollen Kräfte, die in die Weltenentwicke-lung eingreifen sollen, seien überwunden. Was man einsehen müsse, sei: daß Kräfte, die Zufallskräften gleichkommen, den ebenfalls aus rein natürlicher Notwendigkeit hervorgehenden Entwicklungsstufen dieses oder jenes Organismus' auslesend so gegenübertreten, daß das Passende übrigbleibt neben dem Unpassenden, und das Passende dadurch gewissermaßen immer vollkommener dasteht gegenüber dem Unvollkommenen, das abgefallen ist, so daß eine Vervollkommnung ohne ein irgendwie teleologisches Zweckprinzip gedacht werden könne! Und noch heute gibt es Leute, die da glauben, so recht auf dem Boden einer modernen Weltanschauung zu stehen, wenn sie sagen: Möge alles überwunden werden, was Darwin selbst für seine Entwicklungslehre vorgebracht hat, die Errungenschaften können nicht aus der Welt geschafft werden, daß man einmal dazu gekommen sei, von zielstrebigen Kräften, von, wie Eduard von Hartmann sagt, «Oberkräften» abzusehen, die in die rein unorganische Gesetzmäßigkeit des Naturreiches eingreifen, wenn Organisches entsteht!

In dem, was da das Denken erfaßt hat, was in den Menschen hineingefahren ist, um ihn frei zu bekommen von gewissen Vorurteilen, an denen er früher gehaftet hat, sieht man von gewissen Weltanschauungsstandpunkten aus einen ganz besonderen Wert. Allein wir haben eine merkwürdige Sache erlebt: Als der Darwinismus mit seiner Ausschaltung aller höheren Kräfte, die in die organische Entwicklung eingreifen sollen, auftrat, da erschien - ich will Eduard von Hartmann nicht verteidigen, aber das, was ich erzähle, ist eben eine Tatsache - Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts, also in der Blütezeit des aufkommenden Darwinismus, die «Philosophie des Unbewußten». Eduard von Hartmann stellte sich gegen die bloße Zufallstheorie. Er behauptete, es müsse in das leblose, tote Wirken der rein unorganischen Naturgesetzmäßigkeit etwas ganz anderes eingreifen - Richtungskräfte, höhere Wesenskräfte -, wenn organische Entwickelung zustande kommen solle. Was die Auslese bewirkt, das könne nichts Neues schaffen; was neu entsteht, müsse aus inneren Triebkräften entstehen; die Auslese könne nur eben zwischen dem auslesen, was schon da ist, könne das Unpassende fortschaffen, könne aber nicht aus dem Unvollkommenen allmählich ein Vollkommenes hervorzaubern. Manches Geistvolle hat Eduard von Hartmann in seiner «Philosophie des Unbewußten» gegen den damals so hoffnungsreich aufsteigenden Darwinismus, die Entwicklungslehre, die rein mechanistisch denkt, vorgebracht. Man hat den Philosophen des Unbewußten, weil er eben Philosoph und nicht Naturwissenschafter war, nicht ernst genommen. Man hat gesagt: Ach, was solch ein Dilettant, der von naturwissenschaftlichen Prinzipien doch nichts versteht, sagt, das könne für die naturwissenschaftliche Entwickelung keinen besonderen Wert haben. - Mit solchen und ähnlichen Bemerkungen fertigte man ab, was Eduard von Hartmann zu sagen hatte.

Es erschienen Gegenschriften gegen diesen «laienhaften, dilettantischen Philosophen». Eine Gegenschrift erschien: «Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Deszendenz-Theorie» von einem Anonymus, von einem Mann, der sich nicht nannte, die diesen Eduard von Hartmann glänzend vom Standpunkte des damaligen Darwinismus abfertigte. Oskar Schmidt, der Biograph Darwins, Haeckel selbst, andere, verhielten sich sehr sympathisch zu dieser Schrift des Ungenannten und sagten: Das sei nun gut - so ungefähr kann man diese Urteile zusammenfassen –, daß jemand, bei dem man auf jeder Seite sehe, wie er drinnenstehe in der wahren naturwissenschaftlichen Denkweise, solch einen Dilettanten wie diesen Eduard von Hartmann abfertige. Dieser Anonymus - so sagte einer von den in der Wolle gefärbten Darwinisten – nenne sich uns nur, und wir betrachten ihn als einen der Unsern! -Und ein anderer, der ganz fest auf dem Boden der darwini-stisch-mechanistischen Theorie stand, der sagte: Alles, was ich selbst hätte sagen können gegen den Dilettantismus Eduard von Hartmanns, das hat der gesagt. – Kurz, die Darwinisten haben viel Propaganda gemacht für diese Schrift, und sie war bald abgesetzt. Eine zweite Auflage war bald notwendig geworden. Da nannte sich jetzt der Verfasser: es war Eduard von Hartmann! Von nun an trat allgemeines Schweigen unter denjenigen ein, die die Schrift vorher gelobt hatten; und die Tatsache wurde wenig erwähnt.

Aber so sonderbar dies ist, was sich anschließt, scheint mir viel bemerkenswerter zu sein: Einer der bedeutsamsten Schüler Ernst Haeckels, einer derjenigen, die ihre Studienjahre ganz im Geiste der aufblühenden neueren Entwicklungslehren, wie sie sich an den Namen Darwin anknüpfen, durchgemacht haben, ist Oscar Hertwig. Und Oscar Hert-wig - man bedenke nur, wie kurze Zeit es eigentlich erst ist seit der Blütezeit der darwinistischen Lehre –, Oscar Hertwig hat im vorigen Jahre, 1916, ein Buch, ein wahrhaft für naturwissenschaftliche Darstellung mustergültiges Buch erscheinen lassen: «Das Werden der Organismen; eine Widerlegung von Darwins Zufallstheorie.» Und unter den Leuten, von denen Oscar Hertwig in diesem ausgezeichneten Buche sagt, daß man auf sie hören solle, wenn für das Organismenreich andere Kräfte geltend gemacht werden, als sie im Unorganischen spielen, ist Eduard von Hartmann!

Es ist schon eine sehr merkwürdige Erscheinung, daß sich in verhältnismäßig so kurzer Zeit aus dem Lager, aus dem heraus auch die besten Fortführer der älteren Entwicklungslehre der sechziger, siebziger, achtziger Jahre gekommen sind, selbst der Widerleger eines der Grundgedanken dieser Entwicklungslehre findet. Das sollte diejenigen, die mit ein paar hingepfahlten dilettantischen Begriffen heute Weltanschauungen - sogenannte «monistische» - zimmern, doch etwas bedenklich machen.

Nun muß ich auf einige konkrete Fragen, nicht so sehr der neueren Entwicklungslehre, sondern der Entwicklungslehre überhaupt eingehen, um daran zu zeigen, wie sich ihnen gegenüber die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft stellen muß. Diese Entwicklungslehre beruht ja darauf, daß aus den Tatsachen heraus die Schlußfolgerung gezogen wird: das Vollkommene, sogenannte Vollkommene, wie es heute vor uns steht, vielleicht besser das differenzierter Organisierte habe sich aus dem weniger Vollkommenen, weniger differenziert Organisierten, allmählich herausentwickelt. Nicht nur Geologie und Paläontologie werden für die Beweise dieser Anschauung herbeigeholt, sondern auch die Embryologie, die Entwicklungslehre des einzelnen Individuums. Und gerade durch eine Entwicklungslehre des einzelnen Individuums, vergleichend allerdings mit der Tierembryologie, ist das neue Buch Oscar Hertwigs «Das Werden der Organismen» mustergültig. Es faßt in einer schönen Weise zusammen, was auf diesem Gebiete gesagt wird. Und von der individuellen Entwicklung muß ja doch alle Entwicklungslehre ausgehen, Haeckel wollte ja gerade mit seinem sogenannten biogenetischen Grundgesetz zum Ausdruck bringen, daß sich in der Entwickelung des Individuums die ganze Stammesentwickelung wiederholt, so daß in der Embryonalentwickelung der höheren Tiere die morphologischen Formen und physiologischen Funktionen der einfacheren früheren Tiere auf einer gewissen Stufe wiederum zu finden wären.

So sonderbar es nun aber ist: über eine sehr triviale Frage wird die individuelle Entwicklungslehre, wenn sie auf die Entwickelung der Organismen im ganzen Anwendung von ihren Gesetzen machen will, nicht hinwegkommen. Ich bitte sogar um Entschuldigung, daß ich diese triviale Sache vorbringe; sie ist unzählige Male vorgebracht worden, aber sie ist, wie wir gleich sehen werden, doch von prinzipieller Bedeutung. Es ist einfach die Frage: Wovon ist auszugehen bei der Entwickelung, vom Ei oder vom Huhn? Das Huhn entwickelt sich aus dem Ei, aber - das Ei kann nur vom Huhn kommen.

Sobald man heute, wo die Tatsachen sozusagen nach vorne und rückwärts ins Unbestimmte verlaufen, die Sache untersucht, hat die Frage nicht viel Bedeutung. Wenn man sich aber nun Vorstellungen bilden will von der Beziehung der individuellen Entwicklung zur Weltenentwickelung, dann hat sie schon eine Bedeutung. Denn dann ist man ja genötigt, daran zu denken, daß Umstände irgendwie dagewesen sein müssen, unter denen sich der Eikeim, also dasjenige, was heute Grundlage der individuellen Entwicklung ist, für sich entwickeln konnte, ohne daß er eine Deszendenz hatte von irgendwelchen schon einigermaßen vollkommenen Wesen. Wie gesagt, ich kann die Sache nur andeuten; aber wer auf die Frage näher eingeht, wird schon finden, daß die Sache, so trivial sie ist, eine große Bedeutung hat.

Nun kommt man, gerade wenn man gewissenhaft und ehrlich dieser Frage auf den Leib rückt, der Sache nicht bei, wenn man nur mit den embryologischen Vorstellungen an sie herantritt, welche die heutige Naturwissenschaft geben kann. Man kommt irgendwie zu dem, was ich im ersten meiner Vortrage genannt habe «die Grenzorte des Erkennens»; man kommt zu einem jener «Orte», an denen sich gerade die höheren Kräfte des schauenden Bewußtseins entwickeln müssen. Man kann sogar sagen: Solchen Fragen kann man bedeutsame Anregungen verdanken zur Entwicklung von Seelenkräften, die sonst vielleicht lange in der Seele schlummernd geblieben wären. Verfolgt man nun diese Sache nicht mit der Gesinnung, daß man hinter den Spiegel greift, sondern so, daß man dasjenige, was vor dem Spiegel ist, als Ursache für das ansieht, was als Phänomen erscheint, also was durch den Spiegel erscheint, dann findet man, wenn man aufrückt zu dem schauenden Bewußtsein, daß man, auch heute, nur, wenn man sich einem herben Irrtum hingibt, sagen kann: Das Ei entsteht im Huhn durch das Huhn oder durch die bloße Befruchtung von dem Huhn. So sieht die Sache von außen aus, so sieht gewissermaßen das Spiegelbild aus. Aber gelangt man dazu, im schauenden Bewußtsein zu übersehen, was wirklich da ist, so kommt man zu etwas anderem, so kommt man dazu, daß sich in der Tat das Ei durchaus nicht durch die Kräfte allein, welche von dem Hühnerpaar ausgehen, im Körper des Huhnes bildet und heranreift.

Eine naturwissenschaftliche Auffassung, die nur auf das Sinnlich-Tatsächliche geht, kann natürlich gar nicht zu anderen Anschauungen kommen, als daß durch die Wechselwirkung von Hahn und Huhn und durch das, was im Leibe des Huhns vorgeht, das Ei sich bildet. Aber man muß, wenn man dann Anschauungen bilden will über eine solche Sache, zu recht mystischen Begriffen kommen - Begriffen, die im Übeln Sinne mystisch sind, mit denen sehr viele operieren, sogar Hertwig wiederum - zum Beispiel zum Begriff der «Anlage».

Wenn man von «Anlage» spricht - zu irgend etwas, was sich entwickelt -, dann kann man zu allem, was sich in der Welt ergibt, dadurch eine Erklärung finden, daß man sagt: Nun, jetzt ist es da, früher war es nicht da, das erste, was da ist, war eben die «Anlage» davon! - Das ist ungefähr ebenso klug, als wenn man bei gewissen Krankheiten, die unter den gleichen Voraussetzungen bei einzelnen Menschen entstehen, bei anderen nicht, spricht von «Disposition». So kann man alles zurückschieben, nicht wahr, in diesen Dingen! Und wenn man nicht versucht, damit auf irgendeine Klarheit zu kommen, wird man nur zu einem doch nicht von wirklichem

Vorstellungsinhalt ganz erfüllten, sondern unklaren Worte gelangen. «Anlage», «Disposition», das sind verkehrte mystische Begriffe, die nur dann Sinn haben, wenn man auf das Reale, auf das geistig Wahrnehmbare eingehen kann.

Nun sieht das schauende Bewußtsein noch allerlei anderes. Geradeso wie der Blinde, der operiert wird, dann Farben sieht, so sieht das schauende Bewußtsein allerlei anderes. Und dieses andere, das es in unserem Falle sieht, macht ihm klar, daß dasjenige, was auch heute noch als Ei im Huhn entsteht, in der Tat aus Kräften heraus entsteht, die nicht im Huhne liegen, sondern die aus dem Weltenall herein in das Huhn ausgeübt werden. Was Huhnleib ist und das Ei umgibt, gibt wirklich nur den Mutterboden ab. Die Kräfte, die das Ei gestalten, die kommen aus dem Kosmos, die kommen von außen herein. Und die Befruchtung ist sogar - auf solche Einzelheiten kann ich heute nicht eingehen, aber sie lassen sich ganz genau bestimmen - nur die Herbeiführung der Möglichkeit, daß an diesem bestimmten Orte gewisse aus dem Kosmos hereinwirkende Kräfte einen Anhaltspunkt gewinnen.

Das, was als Ei im Huhnkörper sich entwickelt, ist aus dem Kosmos heraus entwickelt, ist ein Abbild des Kosmos. Wenn jemand das unvorstellbar findet und kein Analogon finden kann auf anderen Gebieten, so soll er sich doch einmal vorstellen, was es bedeuten würde, wenn er die Richtung der Magnetnadel bloß aus inneren Kräften der Magnetnadel herleiten wollte. Das tut er nicht; er leitet sie aus einer terrestrischen Wirkung ab, also aus Kräften, die mit der ganzen Erde zu tun haben. In die Magnetnadel herein wirken Kräfte aus der Umgebung. Hier auf unorganischem Gebiete kann man mit der bloßen äußeren sinnlichen Wahrnehmung auf solche Sachen kommen. Daß in das Ei herein Kräfte wirken, die nicht bloß bei den Voreltern gesucht werden müssen, sondern draußen im ganzen Kosmos, das wird eine Errungenschaft sein der geisteswissenschaftlich befruchteten Naturwissenschaft. Und mancherlei auch für die Praxis bedeutsame Resultate werden zutage treten,

wenn man einmal darauf Rücksicht nehmen wird, daß im Grunde genommen das, was die äußere Naturwissenschaft vorliegend hat, wenn es noch so sinnlich-tatsächlich ist, nur ein Abstraktum ist, nur etwas ist, worauf man baut, weil man die stärkeren Kräfte nicht kennt.

Das schauende Bewußtsein sieht bei jedem Befruchtungsund embryologischen Entwickelungsvorgang außerindividuelle Kräfte aus dem Kosmos hereinwirken, die im einzelnen beschrieben werden könnten. In meiner kleinen Schrift «Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» weise ich auf diese ganze Forschungsweise auf anderem Gebiete hin, heute möchte ich gerade auf dieses Gebiet hinweisen.

Wenn nun der, wie man heute sagt, empirische Naturforscher, den ich wahrhaft nicht geringschätze, sondern aufs höchste bewundere, denn, was die Naturwissenschaft in ihrer Empirie zutage gefördert hat, das gibt weit reichere Ausbeute an menschlichen Erkenntnissen, ich möchte sagen hundert- und tausendmal mehr Ausbeute an menschlichen Erkenntnissen als die rudimentären Begriffe, die die Naturwissenschaft selbst heute anzuwenden, zu bieten vermag; wenn also der Embryologe seine Tatsachen zutage fördert, insbesondere wenn er sich der schon so bewunderungswürdig ausgebildeten Mikroskopie bedient, und wenn dann der Geisteswissenschafter diese Arbeit mitmacht, dann sagt sich der Geisteswissenschafter: Gewiß, was da der Embryologe tatsächlich konstatiert, das alles ist äußerlich, sinnlich-tatsächlich; aber indem er beschreibt, wie sich der männliche Keim mit dem weiblichen Keim vereinigt und so weiter, wie sich dann dieses oder jenes durch die Umlagerung der Zellkernteile bildet und so weiter - die Beschreibungen sind ja außerordentlich interessant und bedeutungsvoll -, dann sieht derjenige, der auf dem Standpunkte der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft steht, in alldem die Spuren einer umfassenden geistigen "Wirksamkeit, die sich in diesem Sinnlich-Anschaubaren nur zum Ausdrucke bringt. Und wollte man in dem, was da unter dem Mikroskop durch alle möglichen Färbungsmethoden erscheint, etwas absolut für sich Dastehendes sehen, das man nur zu beschreiben brauchte, um den Keimesvorgang und den Ent-wickelungsvorgang zu haben, so gliche man dem, der eine Straße verfolgt, auf der ein Mensch seine Spuren hinterlassen hat, und der da glauben würde, diese Spuren seien durch innere Kräfte der Erde aufgetrieben worden, nicht ein Mensch hätte sie eingegraben. So wie diese Spuren ganz falsch erklärt würden, wenn ich sagte: Da unten sind allerlei Kräfte, die diese Spuren auftreiben – sondern wie ich annehmen muß, daß da ein Mensch darübergegangen ist und den Boden getreten hat, so muß ich, wenn ich auf das wirklich Tatsächliche kommen will, auf das Geistige hinschauen, welches seine letzten Spuren aufdrückt, indem, verzeihen Sie den Ausdruck, wie durch Abscheidungsprozesse das zustande kommt, was dann unter dem Mikroskop und durch die Färbungsmethoden erscheint.

Aber man kommt nun, wenn das schauende Bewußtsein sich der Sache bemächtigt, noch zu etwas anderem. Man kommt dazu, diesen Vorgang, der da durch die reine Empirie, durch die reine äußere tatsächlich-sinnliche Erfahrung auftritt, mit etwas zu vergleichen, das man allein durch die Forschung des schauenden Bewußtseins kennenlernen kann.

Im ersten Vortrag habe ich skizziert, was im Menschen vorgeht, wenn er seine Sinneswahrnehmungen durch das Denken weiter bearbeitet, wenn er sich Vorstellungen bildet. Was sich dabei in der Seele abspielt als ein realer Prozeß, wird von einem materialistischen Denken gar nicht als ein solcher angesehen, sondern nur in den Nervenvorgangen gesucht. Wenn man aber diesen innerlich realen Prozeß, den die Seele für sich erlebt, durch die erwachte imaginative Erkenntnis wirklich verfolgt, wenn einem nicht bloß jene Abstraktheiten in der Seele sitzen, die die moderne Psychologie oder auch die Logik herbeischaffen - wie sich Vorstellungen «verbinden», «reproduzieren» und so weiter -, sondern wenn man vermag, durch eine ausgebildete Seelenwissenschaft in dem Sinne, wie ich sie im ersten Vortrag hier skizziert habe, dieses Innere des Vorstellens und eines Teiles des Fühlens ins Auge, ins innere Seelenauge zu fassen, dann hat man in dem, was man so ins Seelenauge faßt, etwas, was zusammengehört mit dem, was der Embryologe in der Keimesentwickelung, überhaupt im Fortgange der Zellenentwickelung, findet. Man sieht gewissermaßen, wie wenn man Vorbild und Abbild miteinander ganz tatsächlich vergleicht: auf der einen Seite den Vor-stellungs- und Fühlvorgang in der Seele, und auf der anderen Seite den Vorgang der Befruchtung, den Vorgang der Kernteilung und so weiter, den der Zellteilung selber; und man sieht, wie diese beiden Vorgänge etwas miteinander zu tun haben - ich will mich möglichst vorsichtig ausdrücken: etwas miteinander zu tun haben, wie der eine gleichsam ins Materielle umgesetzt dasjenige darstellt, was der andere auf seelisch-geistigem Gebiete ist.

Und indem man den geistig-seelischen Vorgang wirklich ins Auge faßt, tritt noch etwas anderes auf. Man sieht ein: so wie dieser seelisch-geistige Vorgang heute im Menschen sich abspielt, so kann er sich nur abspielen, weil die ganze Naturumgebung mit dem Menschen darinnen als physische Leiblichkeit eine Grundlage dafür abgibt. Bei dem, der wirklich zur geistigen Anschauung kommt, erweitern sich die Fähigkeiten, die ihm möglich machen, das Wesen eines Seelisch-Geistigen wirklich zu schauen. Und so erkennt man: unter heutigen Verhältnissen ist zwar das, was sich als Vorstellungs- und Fühlvorgang entwickelt, nur so möglich, wie es eben heute geschieht - nur unter der Voraussetzung, daß das Ganze in Anwesenheit eines Menschenleibes sich abspielt; aber durch seine innere Wesenheit zeigt sich der Vorgang als ein solcher, der sich in der Zeit zurückschiebt. Die Zeit wird etwas Reales. Er schiebt sich in der Zeit zurück. Und man lernt tatsächlich erkennen, daß dasjenige, was sich heute in einem abspielt, indem man denkt und einen Teil des Fühlens vollbringt, tatsächlich etwas ist, was in weit, weit zurückliegender Vorzeit, als nicht eine solche irdische Umgebung da war, sich für sich selbst entwickeln konnte ohne den Menschenleib.

Und indem man auf diese Weise - ich kann nur, da die Zeit drangt, gewissermaßen die Anfangspunkte eines weitausgedehnten Erkenntnisweges hier skizzieren - dazu kommt, Geistig-Seelisches in wirklichen Bezug zu bringen zu dem, was sich sinnlich-tatsächlich vor Augen abspielt, bekommt man in einer ganz anderen Weise nun die Beziehung heraus, die überhaupt herrscht zwischen dem, was äußerlich-sinnlich-physische Natur ist, und dem, was seelisch-geistig durch die Welt wallt und wellt. Und wenn man das, was ich nur, ich möchte sagen, in den elementarischen Anfangsgründen darlegen konnte, nun ausbaut, kommt man - wenn man wirklich geisteswissenschaftlich weiterschreitet - nicht auf jenem äußerlich-wissenschaftlichen Wege, wie Geologie oder Paläontologie oder die Kant-Laplacesche Theorie, sondern auf dem Wege innerer geistig-seelischer Erfahrung, zu weit zurückliegenden Weitenzuständen, in denen zwar nicht möglich war, äußere physische Dinge, wie heute eine Embryonalentwickelung, mit einer physischen Zelle zu vollziehen, in denen aber dasjenige, was dazumal real sein konnte, noch in geistig-seelischer Form möglich war. Man sieht zurück auf Geistig-Seelisches, das Vorgängerschaft ist von dem, was heute physisch-sinnlich geschieht.

Das Geistig-Seelische hat sich gewissermaßen heute in das Kosmische hinaus zurückgezogen; es wirkt auf dem Umwege durch die Leiblichkeit und bewirkt, sagen wir, beim Huhn, um zu unserem Beispiel wieder zurückzukehren, heute auch das Ei in einer Substanzendichtigkeit, die es in grauer Vorzeit nicht zu haben brauchte. Aber aus diesen Kräften, die man kennenlernt - über die man nicht Spekulationen, nicht Hypothesen macht, sondern die man kennenlernt, wenn man von innen aus das Vorstellen und Denken in seiner inneren Gesetzmäßigkeit beobachtet -, war in jener grauen Vorzeit das Geistig-Seelische, ohne daß die Umgebung des Huhnleibes da sein mußte, fähig, nun nicht eine mystische «Anlage», sondern ein Erstes zu bilden, das dann, als die Verhältnisse in der Umwelt sich änderten, notwendig hatte, geschützt zu sein durch den «Umleib» des Huhnes, wie er heute ist.

So rechnet der Geisteswissenschafter auf der einen Seite vollständig mit der

Naturwissenschaft, muß aber auf der anderen Seite über das Naturwissenschaftliche, über das heute als naturwissenschaftlich Geltende hinausgehen, aber nicht durch Spekulationen, sondern dadurch, daß wirklich schauende Erkenntniskräfte entwickelt werden, welche eben die tatsächlichen geistigen Erfahrungen an die Stelle von Theorien und Hypothesen stellen sollen, die bloß erspekuliert sind, bloß hinzugedacht werden zu der Erfahrung. Und ist man auf diese Weise vorgerückt, und wirklich so vorgerückt, daß man in keinem Punkte sündigt gegen die gesicherten Ergebnisse der modernen Naturwissenschaft, dann rektifiziert sich für den Menschen insbesondere dasjenige, was die gegenwärtige Entwicklungslehre darbietet.

Ich werde auf Schritt und Tritt heute Paradoxes zu sagen haben, aber ich will anregen. Ich setze mich der Gefahr aus, unter Umständen bespöttelt zu werden; aber ich will anregen. Ich will nur sagen, diese Geisteswissenschaft, diese Anthroposophie ist da; und sie hat, obwohl sie heute noch nicht anerkannt ist, von sich aus gewisse Forschungsergebnisse zu geben, von denen sie glaubt, aus ebenso wissenschaftlicher Berechtigung heraus reden zu können, wie die auf das Sinnliche gestützte, mit Mikroskop und Teleskop ausgerüstete Wissenschaft von ihren Ergebnissen redet. Nicht aus Überhebung, sondern aus der Sache heraus muß allerdings gesagt werden, daß es diese geisteswissenschaftliche Richtung, die hier in diesen Vorträgen vertreten werden soll, in vieler Beziehung nicht so einfach hat wie die Naturwissenschaft. Daher kann man schon verstehen, daß mancher sagt: Ja, was der sagt, ist ja wirklich recht schwer verständlich! - Gewiß, was auf das rein Tatsächliche, auf das man mit der Nase gestoßen wird, allein Rücksicht nimmt, das ist leichter verständlich; und die Natur der Sache selbst fordert es, daß Schwierigkeiten des Verständnisses in solchen Dingen liegen, wie sie hier ja nur andeutungsweise vorgebracht werden. Aber auch sachlich hat es die Anthroposophie nicht so leicht, und das zeigt sich gerade, wenn zum Beispiel in ihrem Sinne - also nicht nur theoretisch - der Mensch als Naturwesen angeschaut wird.

Ich unterschätze, wie gesagt, nicht die Entwicklungslehre. Ich glaube sogar, daß diese Entwicklungslehre zu den aller-bedeutsamsten Errungenschaften der menschlichen Geistes-entwickelung gehört. Und ich habe gerade deshalb von unverständiger Seite her Angriffe über Angriffe erfahren müssen, weil ich in meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» und in anderen meiner Schriften energisch für das Berechtigtsein der Entwicklungslehre eingetreten bin. Man sehe nur im zweiten Band meiner «Rätsel der Philosophie» nach, ob ich von irgendeinem Gesichtspunkte aus spreche, der dieser Entwicklungslehre nicht voll gerecht wird! Aber so einfach, wie sich es die reine - wie man heute sagt – empirische Naturwissenschaft macht, so einfach hat es die geisteswissenschaftliche Anthroposophie nicht. Denn wenn wir den Menschen ins Auge fassen, so müssen wir sagen: Die Vorstellung, als ob nun der Mensch, so wie er dasteht in seiner leiblichen Ausprägung, einfach hervorgegangen wäre aus Tierformen, diese wiederum aus niedereren Tierformen und so weiter - diese Vorstellung ist eine ganz und gar dilettantische gegenüber der geisteswissenschaftlichen Anthroposophie.

Will man in geisteswissenschaftlichem Sinne, wie das hier gemeint ist, die Entwicklung des Menschen als Naturwesen ins Auge fassen, dann muß man - es erscheint gewiß recht paradox, aber so ist es - diesen Menschen zunächst gliedern. Indem man - wer meine Schriften verfolgt, wird sehen, wie ich mir auf diesem Gebiete besonders Mühe gegeben habe –, indem man dasjenige, was in Goethes Metamorphosenlehre auftritt, wissenschaftlich ausgestaltet, vervollkommnet, muß man den Menschen gliedern. Man kann ihn nicht einfach als ganzen Menschen nehmen, sondern man muß eine gewisse Voraussetzung, aber eine erhärtete Voraussetzung machen. Das ist diese: Daß man das Haupt für sich nimmt, daß man sich klar wird darüber: so wie der Mensch heute vor uns steht, kann er wissenschaftlich nur durchschaut werden, wenn man das Haupt für sich nimmt und das andere gewissermaßen - nehmen Sie es zunächst als eine Hilfsvorstellung - als Anhangsorganismus. Also: das Haupt für sich; es muß gesucht werden das, was man Deszendenz, Abstammung nennen kann, für dieses Haupt für sich. Dieses Haupt des Menschen, der Kopf - es ist nicht genau gesprochen, sondern nur annähernd, weil der Kopf sich nach dem Rumpfe fortsetzt. Das ändert die Sache; aber man kann in diesen Dingen ja nur annähernd sprechen - dieses Haupt des Menschen, das ist in der Tat ein morphologisch Umgewandeltes aus weit, weit zurückliegenden anderen Formen. So daß man sagen kann: insofern der Mensch ein Kopfwesen ist, führt er auf eine weite Deszendenz zurück. Und – bezüglich der Einzelheiten verweise ich auf meine «GeheimWissenschaft im Umriß» und auf andere meiner Schriften, es zeigt sich sogar, daß das Wesen, welches in seiner Umwandlung die heutige Kopfform des Menschen möglich gemacht hat, in viel weiter zurückliegender Vorzeit gesucht werden muß als die heutigen sämtlichen Tiere oder Pflanzen, so daß wir also, indem wir den Menschen als Kopfwesen betrachten, zurückgehen müssen in weiter zurückliegende Vorzeit.

Was sich gewissermaßen als Anhangsorganismus heute am Menschen findet, das ist zum Kopf dazu gekommen – annähernd gesprochen, denn Anhangsorgane waren schon in alter Zeit da -, das hat sich unter der Voraussetzung des Hauptes gebildet. Und als das Wesen, welches in seinem Fortgang zum menschlichen Kopfwesen geworden ist und die Möglichkeit hatte, die dem heutigen Tierleib nahestehende andere menschliche Organisation zu bilden, als dieses Wesen zu dieser Organisation kam, war das die Zeit, in welcher die allgemeine Entwicklung so weit vorgeschritten war, daß nun auch die Tierwesen entstehen konnten.

Dadurch kommen wir zu einer merkwürdigen Abstammungslehre, merkwürdig aber nur gegenüber den Vorstellungen der heutigen Zeit. Wir müssen sagen: Insofern der Mensch ein Kopfwesen ist, stammt er von Vorfahren ab, die sich allmählich umgewandelt haben, die gewiß in Urzeiten anders geformt waren, als der Mensch heute geformt ist, die aber ihre Nachkommenschaft eigentlich nur im menschlichen Haupte haben. Und in der Zeit, in der sich aus den allgemeinen Entwickelungsbedingungen heraus solche Wesen bilden konnten, wie wir sie heute im Tierreiche haben, hat der Mensch zu seinem Menschtum eben auch dasjenige, was in seinem Tiertum ist, hinzugefügt.

Sie sehen hier wiederum den Ansatz - ich kann auch da nur den elementarischen Ansatz geben – zu einer Entwicklungslehre, welche ersprießt, wenn man nicht glaubt, das menschliche Haupt sei bloß gleichsam herausgewachsen aus dem übrigen Organismus, sondern: dieses menschliche Haupt ist eigentlich die Uranlage des Menschen, und der übrige Organismus ist angegliedert an dieses Haupt. Und indem sich in einer Spätzeit der Entwicklung solch ein Organismus angegliedert hat, ist der Mensch in eine Entwickelungsströmung hineingekommen, die sich in der Tat zusammenstellen läßt mit der Entwickelungsströmung, mit der Deszendenz der tierischen Wesen.

Zur wahren Erkenntnis auf diesem Gebiete führt dasjenige, was die Entwicklungslehre zutage gefördert hat. Wenn man dies kennt, wenn man es wirklich gründlich kennt, wenn man die Paläontologie, die Embryologie, all die Erfahrungen auf dem Gebiete der Muskelkunde, die Untersuchungen, die über die menschliche Schädelbeschaffenheit Aufklärung geben können, wenn man all diese Forschungen sorgfältig zu Rate zieht - viel sorgfältiger, als das die heutige äußere Naturwissenschaft kennt -, dann kommt man dazu, sich zu sagen: Gerade dasjenige, was nicht durch die Theorie - also durch die von der Naturforschung heute selbst, wie von Oscar Hertwig, widerlegte Theorie –, sondern was durch die Erfahrung vorliegt, was daliegt, was man nur aufnehmen darf und durchleuchten mit dem Lichte, das an der Geisteswissenschaft gewonnen werden kann, all

das gibt ungeheuer weite Ausblicke, so daß die moderne Entwicklungslehre durchaus nicht unnötig war, durchaus nicht bloß eine Verirrung etwa war, sondern im Gegenteil zu dem Fruchtbarsten gehört, und in der Folgezeit erst zu dem Fruchtbarsten gehören wird, weil sie unerhört weit in die Geheimnisse des Weltenalls hineinleuchten wird. Wenn ich irgend etwas gefühlsmäßig hinzufügen sollte zu dem, was ich als ein Hinausgehen der Geisteswissenschaft über die bloße, rein tatsächliche Naturwissenschaft sage, wäre es dieses: Ja, es ist wirklich diese Evolutionslehre der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Keim zu großen, bedeutsamen Einsichten, der Keim zu etwas, was noch gar nicht da ist im allgemeinen Menschheitsbewußtsein, was gerade die besten Anregungen gibt für eine wirklich anthroposophisch orientierte Weltanschauung. Diese Weltanschauung zeigt eben, daß diejenigen geistigen Betätigungen, von denen man glaubt, daß sie schon abschließend sind und sich nur anzuschließen brauchen an das, was sinnlich-tatsächlich gegeben ist, um es zu erklären, daß diese geistigen Betätigungen, die da walten auch in einem so ausgezeichneten Buche wie dem von Oscar Hertwig oder in anderen, gar nicht dazu führen, Fragen wirklich zu beantworten, sondern nur, Fragen in der richtigen Weise zu stellen. Beantwortet werden müssen sie dann, wenn sie richtig gestellt sind. Und die Außenwelt antwortet uns immer wiederum, wenn wir Fragen richtig zu stellen wissen. Wenn sie richtig gestellt werden, dann antwortet sie durch dasjenige, was als geistiges Schauen errungen werden kann.

Allerdings, wenn ich in dieser Weise von einer modifizierten Abstammungslehre spreche, daß man also gewissermaßen den Menschen umgekehrt vorstellen muß: seinen Ursprung suchen muß in dem, was dem Haupte zugründe liegt und vom Haupte auszugehen hat, um den Menschen zu verstehen, während man gewöhnlich in der umgekehrten Weise dieses versucht, indem ich dieses sage, muß zu gleicher Zeit auf einer wahren, echten Vorstellung von dem gegenwärtigen Menschen gefußt werden. Und da komme ich auf ein weiteres Einzelergebnis anthroposophi-scher Forschung für die Naturgrundlage des Menschen.

Wenn heute von dem Verhältnis der Seele zu dem menschlichen Leibe gesprochen wird, so wird eigentlich nur in Betracht gezogen als leibliches, wie man sagt «Werkzeug», aber «Werkzeug» ist es nicht - über diese Dinge werden wir noch übermorgen sprechen -, es wird zur Seele nur hinzugesucht im Leibe als Gegenstück das Nervensystem. Und wenn Sie heute psychologische Bücher ansehen, in deren ersten Kapiteln immer eine Art physiologische Vorstufe zur Psychologie behandelt wird, so werden Sie finden, daß da eigentlich nur vom Nervensystem die Rede ist als dem «Organ der Seele».

Diejenigen verehrten Zuhörer, die mich öfter hören, wissen, wie selten ich von Persönlichem rede. Aber dies ist hier vielleicht doch notwendig, weil ich dieses Thema nur skizzenhaft charakterisieren kann: Was ich nun auf diesem Gebiete zu sagen habe, ist der Abschluß einer wirklich mehr als dreißigjährigen Forschung, die auch alles dasjenige zu Rate zieht, was auf physiologischen und verwandten Gebieten in Betracht kommt; wer die Ergebnisse der heutigen Physiologen und Biologen auf diesem Gebiete wirklich kennt, der wird, wenn nur einmal die Orientierung gegeben ist, finden, daß auf Schritt und Tritt das bewiesen wird, was ich Ihnen zu sagen habe.

Indem man das Nervensystem einfach parallelisiert mit dem Seelenleben, verfährt man außerordentlich einseitig. Und niemand zeigt klarer, wie einseitig da verfahren wird, als ein Forscher, den ich ganz besonders schätze als einen der ausgezeichnetsten Psychologen, Theodor Ziehen. Weil er vom Vorurteile ausgeht, vorzugsweise vom Nervensystem zu reden, wenn er von manchen Beziehungen des Seelischen zum Leiblichen, zu den Naturgrundlagen des Menschen spricht, kommt er dazu, das Gefühlsleben, das, wirklich betrachtet, ebenso real ist wie das Denk- oder Vorstellungsleben, nur, ich möchte sagen, wie ein Anhängsel zum Vorstellungsleben zu behandeln. Theodor Ziehen kommt nicht dazu, wirklich das Gefühlsleben zu behandeln in seiner Psychologie. Anderen geht es ebenso. Sie sprechen dann von der «Gefühlsbetonung der Vorstellungen»; die Vorstellungen, die ihr leibliches Gegenbild im Nervensystem haben, seien «gefühlsbetont»; man habe nicht an ein besonders leibliches Gegenstück des Gefühlslebens zu denken.

Und gar erst - lesen Sie nach in der Psychologie von Theodor Ziehen oder in anderen Büchern, ich könnte eine ganze Reihe anführen, wirklich ausgezeichnete Schriften auf diesem Gebiete -, wenn diese Persönlichkeiten auf den Willen zu sprechen kommen, werden Sie sehen, daß da alle Möglichkeit entfällt, von dem Willen wirklich zu sprechen, der ein ganz reales Gebiet im seelischen Erleben ist. Der Wille entfällt einfach Theodor Ziehen, indem er seine physiologisch-psychologischen Dinge schreibt; er wird einfach hinwegdisputiert; er ist gar nicht da für ihn; er ist gewissermaßen nur da als ein Spiel der Vorstellungen. So wird durch den Einfluß einer Einseitigkeit etwas, was ganz offenbar in der Erfahrung da ist, vergewaltigt, wie durch solche Forschungen auch andere Dinge wesentlich vergewaltigt werden.

Wenn man aber wirklich alles zu Rate zieht, was die Physiologie, diese mustergültige Wissenschaft, gerade bis heute schon geleistet hat - wenn auch noch vieles fraglich ist und fragwürdig ist -, wenn man alles zu Rate zieht, was nur nicht in der richtigen Weise beleuchtet ist, dann kommt man dazu - ich kann das Ergebnis nur skizzieren -, daß der ganze menschliche Organismus ein Gegenstück zu der ganzen menschlichen Seele ist. In meinem letzten Buche «Von Seelenrätseln», das in den nächsten Wochen erscheinen wird, vielleicht sogar schon ausgegeben ist, habe ich in den Schlußkapiteln Grenzfragen der gewöhnlichen Wissenschaft und der Anthroposophie behandelt, und unter diesen Grenzfragen, auch allerdings nur ergebnismäßig, was über die eben berührte Frage zu sagen ist.

Dagegen ist gar nichts zu sagen, daß das Vorstellungsleben sein leibliches Gegenstück zunächst in dem Nervensystem hat, obwohl der Zusammenhang ganz anders vorzustellen ist, als das die heutige Wissenschaft tut; davon werde ich dann übermorgen sprechen. Wenn man ein leibliches Gegenstück für das Vorstellungsleben sucht, so hat man das Nervensystem dazu zu suchen.

Nicht so für das Gefühlsleben! Fast, möchte ich sagen, schrecke ich davor zurück, etwas so Weittragendes in so kurzen Worten zu sagen, etwas, was sich mir selber ergeben hat nicht in jahrelanger, sondern jahrzehntelanger Forschung. Wenn man vom Gefühlsleben spricht, so kann man nicht in demselben Sinne, wie man eine Beziehung sucht zwischen dem Vorstellungs- und dem Nervenleben, irgendeine Beziehung suchen zwischen diesem Gefühlsleben und dem Nervenleben. Da ist nur ein mittelbarer Bezug - selbstverständlich ein Bezug, aber er ist nur mittelbar. Das Gefühlsleben, es erscheint unter dem Vorurteil der heutigen Wissenschaft fast unglaublich, steht in einem ähnlichen direkten Bezüge wie das Vorstellungsleben zum Nervensystem zu dem, was man nennen könnte den Atmungsrhythmus in allen seinen Verzweigungen. So wie man bei dem Nervensystem in die feinsten Verzweigungen zu gehen hat, so natürlich auch bei dem, was rhythmische Bewegungen sind, die nur in dem Atmungsrhythmus ihren Ausgangspunkt haben und sich dann überall verästeln und verzweigen, in das Gehirn hineinwirken. Sehr interessant sind da ja die Vorstellungen von Comte über die Mechanik des menschlichen Körpers. In diesem rhythmischen Spielen von Bewegungen im Menschen, die eigentlich alle depen-dent sind vom Atmungsrhythmus, in dem, was als solche rhythmischen, den Blutrhythmus übergreifenden Bewegungen vorgeht, hat man das leibliche Gegenstück zu suchen für das Gefühlsleben.

Ich weiß, sehr verehrte Anwesende, daß sich nun scheinbar unzählige Einwände gegen das, was ich eben gesagt habe, erheben. Aber diese Einwände lassen sich alle widerlegen. Ich will da zunächst auf einen aufmerksam machen, nur andeutungsweise. Leicht könnte man zum Beispiel sagen: Nun ja, Musik beruht eigentlich in ihrer ästhetischen Wirkung auf dem Gefühl; aber dieses Gefühl wird doch angeregt durch die Tonwahrnehmung, also durch einen äußeren Wahrnehmungseindruck, der sich selbstverständlich in seiner Wirkung im Nervensystem fortsetzt; da siehst du ja – könnte man einwenden -, wie du fehlgehst: du behauptest, daß etwas, was in seiner ästhetischen Wirkung entschieden auf dem Gefühlsleben beruht, mit dem Atmungsrhythmus zusammenhänge, während doch die musikalische Wahrnehmung zugrunde liegt, die auf dem Umweg durch das Ohr und den Gehörnerv gewonnen wird! - Das ist nur eine Illusion, wenn man diesen Einwand macht, denn der wirkliche Vorgang ist ein viel komplizierterer. In solche Dinge leitet eben nur jenes Schauen hinein, welches durch die Kräfte orientiert ist, die man im schauenden Bewußtsein gewinnt: In unserem Gehirn begegnet sich der Atmungsrhythmus mit dem, was im Nervensystem vorgeht. Und das musikalische Gefühlserlebnis entsteht nur aus dieser Wechselwirkung, aus diesem Zusammentreffen desjenigen, was sich vom Atmungsrhythmus hineinerstreckt in das Nervenleben, mit dem Nervenbau. Indem dieses reagiert auf den Atmungsrhythmus, entsteht das musikalische Gefühlserlebnis. So lassen sich also wirklich die Gefühlserlebnisse erklären, wenn man, wie gesagt, den Atmungsrhythmus, das Atmungsleben überhaupt, ebenso als leibliches Gegenstück ansieht für das Gefühlsleben, wie man das Nervensystem anzusehen hat als leibliches Gegenstück für das Vorstellungsleben.

Und nun kommen wir zum Wollen. Da stellt sich heraus, wenn man alle physiologischen Erwägungen so prüft, wie das orientierte Erkenntnisvermögen des schauenden Bewußtseins das vermag, daß alles, was als Wollen erlebt wird von der Seele, sein leibliches Gegenbild in Stoffwechselvor-gängen hat. Aus Stoffwechselvorgängen, Atmungsrhythmusvorgängen, Nervenvorgängen, setzt sich aber im wesentlichen - mit Ausnahme von zwei Dingen, die ich gleich nachher erwähnen werde - das leibliche Leben zusammen.

Schwierig wird die Sache nur deshalb, weil selbstverständlich auch der Nerv so erklärt werden muß, daß sich das Ernährungsleben, das Stoffwechselleben, in den Nerv hinein fortsetzt. Aber nicht die Ernährung des Nervs, nicht der Stoffwechselvorgang des Nervs ist es, der das leiblidie Gegenbild des Vorstellungslebens ist, sondern ein ganz anderer Vorgang. Ich habe darauf aufmerksam gemacht in meinem Buche «Von Seelenrätseln»: insofern der Nerv auf den Stoffwechsel angewiesen ist, ist er nur ein Vermittler des Willensvorgangs. Weil sich ein System - Stoffwechsel-system, rhythmischer Atmungsvorgang, Nervensystem - in das andere hineinschiebt, die Systeme nicht räumlich nebeneinander liegen, sondern ineinander übergehen, sich ineinander erstrecken, wird die Betrachtung besonders schwierig. Aber im wesentlichen ist dieses so: Im Nerv ist dasjenige, was dem Vorstellungsleben zugrunde liegt, nicht die Tatsache, daß er vom Rhythmus berührt wird, nicht die Tatsache, daß er ernährt wird, sondern eine noch ganz andere innere Tätigkeit; in den feinsten Verzweigungen des Atmungsrhythmus ist es dieser Atmungsrhythmus selbst, der dem Gefühlsleben zugrunde liegt, und alles, was im Organismus bis in die feinsten Verzweigungen hinein als Stoffwechsel verzeichnet wird, ist das leibliche Gegenbild der Willensvorgänge.

Da haben wir die ganze Seele mit dem ganzen menschlichen Leib in Beziehung gesetzt. Und vom Gesichtspunkte jener anthroposophischen Geisteswissenschaft, die ich vertrete, glaube ich - nicht anders glaube ich es, als wie man auf wirklich streng wissenschaftlichem Gebiete glaubt -, daß heute schon die Tatsachen der Physiologie genügen, um das, was ich eben auseinandergesetzt habe, voll zu begründen. Und überzeugt bin ich davon, daß die empirischen Wissenschaften, wenn man sie mit diesen Orientierungslinien weiter fortschreitend ausbauen wird, nach allen Richtungen hin für das Leben ungeheuer befruchtend werden können: Medizin, Psychiatrie, alle möglichen Gebiete werden bedeutsame Anregungen erfahren können, wenn man in dieser Weise die ganze menschliche Seele mit dem ganzen menschlichen Leibe zusammennehmen wird.

Nach zwei Seiten hin fällt aus dem menschlichen Organismus heraus: das, was ich die Sinneszone und das Bewegungsleben nennen möchte. Und auf sehr schwache Füße gestellt ist die gegenwärtige Wissenschaft insbesondere in der Sinneslehre auf der einen Seite und der Bewegungslehre auf der anderen Seite. Diese, ich möchte sagen, zwei Pole
des menschlichen Wesens werden sehr wenig durchschaut, weder von psychologischen noch von physiologischen oder ähnlichen Forschern, weil sowohl in der Sinneszone, im

Gebiete des Sinneslebens, wie im Gebiete des Bewegungslebens der Mensch nicht mehr völlig sich selber, sondern bereits der Außenwelt angehört, sich mit seiner Seele in die Außenwelt hineinlebt: indem der Mensch Bewegungen ausführt, liegt in der Bewegung ein Gleichgewichts- oder ein dynamischer Zustand, durch den der Mensch eingegliedert ist in das Gebiet oder in das Bewegungsspiel der Kräfte der Außenwelt; und indem der Mensch seelisch aus dem bloßen Nervenleben in das Leben der Sinneszone hinein übergreift, das heißt, indem die Seele in die eigentlichen Sinnesorgane hinein sich erlebt, geschieht es, daß wirklich der Mensch sein eigenes Gebiet überschreitet. Die Sinne ragen wie Golfe der Außenwelt in unser Leben herein, und erst wenn man dieses berücksichtigen wird, wird man zu einer vernünftigen Sinneslehre kommen, die auf den Wegen, die heute die Naturwissenschaft wandelt, gar nicht gewonnen werden kann.

Ich habe nun nicht allgemeine Prinzipien erörtern, nicht allgemeine Charakteristiken geben wollen, gerade für die Schilderung des Verhältnisses der Anthroposophie zur Naturwissenschaft und zur Naturgrundlage des Menschen, sondern ich habe, trotz allen Gefahren, die so etwas in sich beschließt, einzelne konkrete Ergebnisse und Ergebnisgebiete herausgehoben, um durch das Konkrete zu charakterisieren, auf welche Weise die Anthroposophie sich hinstellen will neben die anerkannte Naturwissenschaft. Allerdings wird daraus ersichtlich sein, daß manches Vorurteil und auch manche Vorempfindung und Vorneigung und Vorgewohnheit auf wissenschaftlichem Gebiete zu überwinden sein wird, wenn Anthroposophie verstanden werden soll. Heute ist das Sinnliche - ich meine das Sinnlich-Tatsächliche der Anschauung, nicht das Sinnliche auf moralischem Gebiete - noch viel mächtiger, als es damals war, als die ganze Welt gegen den Kopernikanismus einwandte, daß er ja dem Sinnenschein widerspreche, und ihn nicht annahm. Kopernikus hat dem Sinnenschein widersprochen, indem er für die äußere Sinneswelt etwas, was der äußere Sinnenschein nicht geben kann, aufstellen mußte. Die Geisteswissenschaft ist genötigt, noch in einer anderen Beziehung über den äußeren Sinnenschein hinauszuführen. Sie wird gewiß auf diesem Gebiete Widerstand über Widerstand finden. Und man kann immer mit einem solchen Vortrage nur einzelne Anregungen geben; aber ich bitte Sie, das zu berücksichtigen, daß ich eben Anregungen geben will. Von einem fertig vorliegenden Standpunkte nun diese Anregungen zu kritisieren, das ist eine billige Sache! Sie können selbstverständlich in Grund und Boden kritisiert werden; und alles, was als solche Kritik vorgebracht werden kann, das könnte ich selber – ganz selbstverständlich - vorbringen. Aber auf der anderen Seite wird gesehen werden können, daß dasjenige, was in der Naturwissenschaft lebt, wenn man es nur nicht aufhalten will, sich fortentwickeln kann zu einer weit ausgreifenden Enthüllung von tiefgehenden Weltengeheimnissen.

Wie fruchtbar, wie bedeutsam eine solche für das ganze menschliche Leben im weitesten Umfange werden muß, davon werde ich übermorgen zu sprechen haben, wo ich die praktische Anwendung auf die Gebiete der Moral, des sozialen, auch des religiösen Lebens, des politischen Lebens, der Freiheitslehre des Willens und andere praktische Gebiete auseinanderzusetzen haben werde.

Ich mußte mich der Gefahr aussetzen, mißverstanden zu werden, indem ich einzelne konkrete Ergebnisse anführte.

Denn heute spricht gar vieles gegen das Aufsteigen des Menschen in die Gebiete des wahrhaftigen und echten, des tatsächlichen Geisteslebens. Und man glaubt heute, nur ein aufgeklärter Mensch sein zu können, wenn man über die tiefste Frage des Seelenlebens, über die Unsterblichkeitsfrage - auch darüber werde ich übermorgen zu sprechen haben - und über andere Fragen sagt: das entziehe sich eben wissenschaftlicher Beurteilung, dazu reiche das menschliche Erkenntnisvermögen nicht aus.

Der geistreiche Fritz Mauthner hat ja über dieses menschliche Erkenntnisvermögen in seinem «Wörterbuch der Philosophie» geschrieben, das wirklich anregend zu lesen ist, weil man sich in eine geistige Sphäre versetzt glaubt, in der man immerfort und immerfort im Kreise sich dreht, ohne irgendwie zu etwas zu kommen, sondern, wenn man glaubt, zu einem Viertelsergebnis zu kommen, wird es widerlegt und man wird weitergeführt und dreht sich weiter im Kreise. Mauthner, der aber doch das große Verdienst hat, gerade gezeigt zu haben, wie überall ungenügend ist, was schon als «abgeschlossene Wissenschaft» vorliegt - Mauthner glaubt sogar, dieses Sprechen vom Geiste sei eine raffinierte Erfindung Hegels, so ungefähr sagt er: Mit dem Begriff des Geistes, wie wir ihn heute auffassen, habe erst Hegel die Philosophie infiziert; den älteren Geistbegriff leite man nur von dem Begriff des Heiligen Geistes ab. - Und er findet, daß es mit vielen, die sich heute dünken, kritische Geister zu sein, besonders aufgeklärte Geister zu sein, ja, Geister zu sein - vielleicht sagen sie selber nicht so, denn den «Geist» lassen sie ja nicht gelten, also: Menschen zu sein, welche auf der vollen Höhe der Wissenschaft stehen -, Mauthner sagt, mit vielen von diesen sei es so: Der Mensch will durch Verstand und Vernunft erkennen; aber «der Verstand ist eine silberne Axt ohne Stiel, und die Vernunft ist ein goldener Stiel ohne Axt», und mit diesen zwei unvollkommenen Dingen will der Mensch irgendwie in das Wesen der Welt eindringen!

Solche Leute berufen sich dann sehr gern auf den umfassenden Naturbegriff, den Goethe aufgestellt hat. Auch bei Fritz Mauthner finden wir, wie er Goethe zitiert, um ihm die Vorstellung zuzuschreiben: daß auch er, Goethe, den Menschen bloß als Naturwesen angesehen habe! Aber selbst in dem Aufsatze «Die Natur», den Fritz Mauthner zitiert, finden sich Sätze über die Natur wie dieser: «Gedacht hat sie und sinnt beständig», wenn auch nicht als Mensch, sondern als Natur. Eine solche Natur, wie sie Goethe gedacht hat, die könnte man schon hinnehmen! Die ist etwas anderes als die Natur, welche vielfach der heutigen Naturwissenschaft zugrunde liegt. Und gar, wenn wir ins Auge fassen, wie Goethe zu Schiller gesagt hat: Wenn meine naturwissenschaftlichen Gesetze Ideen sein sollen, so sehe ich meine Ideen mit Augen –, so können wir aus solcher Gesinnung heraus auch den Naturalismus annehmen, denn er ist ein Naturalismus, der den Spiritualismus durchaus nicht ausschließt, sondern einschließt. Und ich glaube, daß gerade dasjenige, was Goethe noch in den Elementen in seiner groß angelegten Metamorphosenlehre gewollt hat, was er bis zu einem hohen Grade, aber eben nur in den Elementen, ausgestaltet hat, daß dieses, weiter ausgestaltet, herübergenommen ins Geistige, die wirkliche Grundlage ist für eine wahre, anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft.

Mit dem, was ich heute über die Abstammung des Menschen und über die Beziehung der Seele des Menschen zum Leibe sagte, weiß ich mich im Einklang mit dem Goetheanismus, wenn auch mit einem bis in unsere Zeiten herein und in wissenschaftlicher Gestalt fortentwickelten Goetheanismus.

Und denen, die in ihrer scheinbar aufgeklärt-kritischen Abweisung einer jeglichen wirklichen geistigen Erkenntnis glauben, sich auf Goethe berufen zu können, denen muß man doch sagen – lassen Sie mich damit meine heutigen Ausführungen beschließen: Betrachtet nur Goethes Gesinnung in ihrem tiefsten Wesen. Dasjenige, was ihr glaubt, bei ihm zu treffen, und was ihr in euch auch habt, das wird schon getroffen mit seinen Worten, die er an einen anderen Forscher richtete, einen sehr verdienten Forscher, der den Ausspruch getan hatte:

«Ins Innre der Natur Dringt kein erschaffner Geist,... Glückselig, wem sie nur Die äußre Schale weist.»

Goethe sagte dagegen:

Das hör* ich sechzig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verstohlen;...
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einemmale;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist!

Entwickelt in dieser Goetheschen Gesinnung der Mensch seinen Kern, dann dringt er auch vor, wenn auch nur in unendlich langer, ernster und aufrichtiger Forschungsarbeit - in den Kern, in das Wesen der Natur. Denn dieses Wesen der Natur, es prägt sich aus im Menschen. Und was sich im Menschen spiegelt, es ist, richtig verstanden, nichts anderes als dieses Wesen der Natur. Geist ist nichts anderes als der Natur Blüte und Frucht. Natur ist in gewisser Beziehung des Geistes Wurzel. Das ist auch wahrer Goetheanismus! Und ihn wird Geisteswissenschaft eben in wissenschaftlicher Gestalt auszubilden haben.

Fragenbeantwortung

nach dem Vortrag in Zürich, 12. November 1917

Frage: Wenn das Bewußtsein in Korrelation stehe mit dem Tod, wie verhält sich denn das, daß bei den Tieren auch der Tod eintritt und doch das Bewußtsein der Tiere unter allen Umständen verschieden angenommen werden muß von dem des Menschen?

Wenn ich übermorgen sprechen werde über praktische Fragen, so gedenke ich auch - ich schrecke zwar immer davor zurück -, kurz eingehen zu können auf verschiedene Fragen, welche sich auf einen heute sehr häufig vorkommenden Begriff beziehen: den Begriff des «Unbewußten», der ja auch in der hier in Zürich sattsam bekannten Psychoanalyse, analytischen Psychologie, eine große Rolle spielt. Auf diesem Gebiete treten einem bedeutsame, tief einschneidende Fragen entgegen; und wir werden übermorgen sehen, wenigstens andeutungsweise, wie sich das, was von seiten der Psychoanalyse zur Beantwortung dieser einschneidenden Fragen versucht wird, zu diesen Fragen selbst verhält. Heute will ich nur, in Anlehnung an das eben Gefragte, den Begriff des Unbewußten heranziehen. Eduard von Hartmann hat ja auch philosophisch den Begriff des «unbewußten Geistes» aufgestellt und legt also zugrunde dem Dasein, man möchte sagen, erstens die Natur, zweitens den bewußten Geist, der aber immer eine

Naturgrundlage haben muß, und den unbewußten Geist, der rein geistig, aber eben unbewußt ist.

Nun handelt es sich aber darum, daß Geisteswissenschaft mit dem Begriff des «Unbewußten» als solchem auch wiederum nichts anzufangen weiß. «Unbewußter Geist» ist für Geisteswissenschaft ungefähr dasselbe wie «kopfloser Mensch» auf natürlichem Gebiete. Es läßt sich «Geist» zwar abstrakt denken, selbstverständlich, ohne Bewußtsein, geradeso wie man den Kopf des Menschen abstrahieren kann. Man kann auch aufzeichnen den kopflosen Organismus. Und es gibt ja sogar Menschen, die hysterisch partiell blind sind, also nicht organisch blind, sondern hysterisch blind, die mit dem Fehler behaftet sind, daß sie, wenn sie auf der Straße gehen, bloß den Körper des Menschen sehen und bei keinem Menschen einen Kopf. Solche Menschen gibt es, die an dieser besonderen Form einer hysterischen Erkrankung leiden: sie sehen bloß den Körper und keinen Kopf, also alle Menschen kopflos. Sie sehen, der Augenschein könnte sogar für einzelne Ausnahmemenschen den Beweis liefern, daß man sich auch eine menschliche Wirklichkeit denken könnte ohne Köpfe. Aber es ist eben keine Wirklichkeit. - So ist der «unbewußte Geist» eben keine Wirklichkeit, kann niemals eine Wirklichkeit sein. Wie das dann weiterführt, darüber soll übermorgen einiges gesprochen werden. Aber nun kommen wir zu der Frage, die gestellt worden ist: Tiere haben als solche durchaus zwar nicht ein menschliches Bewußtsein, aber ein Bewußtsein. Ich habe aber schon heute bemerken müssen bei einer Gelegenheit: Geisteswissenschaft hat es vielfach nicht so gut, wie es die heutige anerkannte Wissenschaft hat, die alle Dinge mehr begrifflich behandelt und weniger real; selbst in der Richtung des Denkens muß Geisteswissenschaft anders vorgehen, als man heute gewöhnt ist. In den Physikbüchern, sagte ich, heißt es: Körper sind undurchdringlich, das heißt, an der Stelle des Raums, wo ein Körper ist, kann nicht ein anderer sein. – Diese Definition als solche kann Geisteswissenschaft nicht unmittelbar als solche akzeptieren, sondern sie muß so sagen aus ihrer Orientierung heraus: Ein Körper oder ein Wesen, welches einen Raum so ausfüllt, daß zu gleicher Zeit in diesem Raum kein anderer sein kann, ist eben undurchdringlich. Also es verwandelt sich ein als Definition meinetwillen Gedachtes für den Geisteswissenschafter einfach in ein Postulat oder ähnliches.

Nun muß man sich klar sein darüber: Tiere haben zwar kein menschliches Bewußtsein, aber Bewußtsein. Nun handelt es sich darum, daß, wer im heutigen Sinne denkt, mit den heutigen Denkgewohnheiten, denkt: Tod ist Tod. -Menschen sterben, Tiere sterben und sogar Pflanzen läßt man sterben. Ja, so einfach liegt die Sache für die Geisteswissenschaft nicht. Da kann man nicht aus der Gleichheit des Begriffsinhaltes auf die Gleichheit in der Realität schließen. Innerlich betrachtet, der Realität nach betrachtet, ist der Tod des Menschen etwas ganz anderes als der Tod des Tieres. Das ist konkret betrachtet! Und bei der Pflanze von Tod zu sprechen, das hat bei der Geisteswissenschaft im Grunde genommen genau denselben Sinn, als wenn man bei einer Uhr von Tod sprechen würde, die auch einmal «abstirbt»; nicht wahr, die kann ja auch einmal «absterben». Also das müßte aufhören. Das ist nicht der Begriff des Todes! Sondern der Begriff des Todes schließt vieles ein, was nun den Tod beim Menschen zu etwas wesentlich anderem macht.

Und nun kommt folgendes in Betracht: Das Tier hat ein Bewußtsein, welches im wesentlichen so ist, daß es das, was der Mensch in die Sinneszone hineinschickt und in der Sinneszone, die ich heute erwähnt habe, gesondert erlebt, daß es das nicht in der Sinneszone erlebt, sondern daß das, was das Tier in der Sinneszone erlebt, gleichartig ist mit dem, was es auch als Vorstellungsleben hat. Jene strenge Scheidung zwischen der Wahrnehmung und der Vorstellung, wie man sie beim Menschen ziehen kann, die ist für das Tier nicht berechtigt. Das läßt sich erstens durch die Anschauung, durch das schauende Bewußtsein unmittelbar erkennen; auf der anderen Seite aber erkennen Sie es auch anatomisch, physiologisch. Ich erinnere Sie nur daran, daß, sagen wir, das Auge für das Tier eine ganz andere innerliche Organisation hat als bei Menschen. Es sind beim Menschen gewisse Inhalte des Auges zurückgenommen in die innere Organisation, mehr in die Nervenorganisation, beim Tiere sind sie herausgedehnt ins Auge. Sie finden bei gewissen Tieren den Fächer, den Schwertfortsatz: das ist das äußere, anatomische Gebilde, das zeigen könnte, wie das Vitale beim Tier bis in die Sinneszone hineingeht. Beim Menschen zieht sich dies Vitale zurück, so daß der Mensch in der Sinneszone – ich bitte das ausdrücklich zu berücksichtigen - die Anwesenheit seiner Seele so erlebt, daß er in dieser Sinneszone etwas ganz anderes erlebt, als das Tier in der Sinneszone erlebt. Und dieses, was der Mensch in der Sinneszone erlebt und dessen weitere Ausbildung dann das imaginative, das inspirierte, das intuitive Bewußtsein ist, das, was dann wiederum in dem Vorstellungsleben und in dem Erinnerungsleben fortgesetzt wird, dieses Erleben in der Sinneszone, das ist dasjenige, was dem menschlichen Bewußtsein eine ganz andere Färbung gibt - wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf -, als sie das tierische Bewußtsein hat.

Man muß überhaupt viele Begriffe rektifizieren. Wenn man heute einen Menschen fragt: Was sind die geistigsten Vorstellungen, die am allerwenigsten mit der Leibesgrundlage zusammenhängen? - na, ich glaube, eine große Anzahl von Menschen werden einverstanden sein, wenn man sagt: Die allerphilosophischesten Vorstellungen sind die allergeistigsten! - Sehen Sie, von allen Vorstellungen sind für die Geisteswissenschaft gerade die philosophischen Vorstellungen - die abstraktesten, auch die mathematischen Vorstellungen, diejenigen, die am allermeisten an den physischen Leib gebunden sind! Und wenn es nur philosophische Vorstellungen gäbe, so könnte man absolut Materialist sein; denn die sind eigentlich nur leiblich und haben auch nur eine Bedeutung zwischen Geburt und Tod. Was man gewöhnlich für das Allergeistigste ansieht, das hat seine Begründung in der physischen Welt, im physischen Leib.

Das ist aber das Wesentliche, daß der Mensch als seelisches Wesen an seinem Sinnesleben einen solchen Anteil hat, daß er im Sinnesleben, wo sich die äußere Natur wie ein Golf hineinerstreckt, weil die Vitalität sich zurückgezogen hat, fortwährend tatsächlich in der Sinneszone schon den Tod erlebt. Und insofern sich diese Sinneszone nach innen spiegelt, durchdringt das Ergebnis, das Bewußtseinsergebnis dieser Sinneszone nach innen das Seelenleben mit dem, was ich atomistischen Tod genannt habe.

Also so ist das zu verstehen: daß dem Leben in der Sinneszone beim Menschen sich beimischt das Todesphänomen, was berechtigt, beim Menschen den Tod und das Bewußtsein zusammenzubringen, während beim Tier zusammengebracht werden muß: nicht der spontane Tod—wie er beim Menschen auch eintreten kann - mit dem Bewußtsein, sondern beim Tiere muß zusammengebracht werden das allmähliche Erlöschen der Fortpflanzungskrafl mit demjenigen, was das Bewußtsein ist. Und dann, wenn die Fortpflanzungskraft erloschen ist, tritt für das Tier der Tod ein, während beim Menschen ein späterer Eintritt des Todesphänomens hinzuerworben ist, als das bei irgendeinem Tiere eben der Fall ist. Der Mensch steht da auf einem ganz anderen Boden.

Also das möchte ich besonders betonen: Eine richtige Einsicht in das Verhältnis zwischen Geburt und Tod bekommt man nur, wenn man die spezifische Eigentümlichkeit des menschlichen Bewußtseins, die zusammenhängt mit dem besonderen Erleben in der Sinneszone, zusammenbringt mit dem viel vitaleren Erleben in der Sinneszone die das Tier hat, so daß dem tierischen Bewußtsein nicht dasjenige eigentlich, wenn ich so sagen darf, beigemischt ist, was dem menschlichen Bewußtsein beigemischt ist als immerfort in ihm Tod wirkendes. Und das wird wiederum von der anderen Seite her beleuchtet, weil beim Tiere sich nicht polarisch von der anderen Seite eine unsterbliche Seele hineinmischt in das Todesphänomen, was beim Menschen der Fall ist.

Frage: Kann Geisteswissenschaft uns zu dem modernen Entropiebegriff der Physik etwas sagen?

Was den modernen Entropiebegriff betrifft, so muß zunächst gesagt werden, daß dasjenige, was in den Begriff der Entropie eingeschlossen wird, vor allen Dingen nur abstrahiert ist aus der Vorstellung der unorganischen Naturwissenschaft. Wenn wir also den Entropiebegriff so fassen: ein Endzustand des gegenwärtigen Werdens würde sich dadurch vollziehen, daß beim Übergang von mechanischer Energie in Wärmeenergie immer mehr Wärme zurückbleibt, so daß zum Schluß der Weltenbestand nur ein Wärmezustand sein kann, so haben wir es da zu tun mit einer Abstraktion, rein aus unorganischer Gesetzmäßigkeit heraus. Als solche braucht dagegen nichts eingewendet zu werden vom Standpunkte der Geisteswissenschaft. Die Anhänger des Entropiebegriffes wissen ja selber, daß diese Festsetzung des Endzustandes notwendig macht, daß man dann auch einen Anfangszustand annimmt; sowohl logisch wie auch naturwissenschaftlich ist es dann notwendig, daß, wenn man auf diese Weise alles in den Wärmetod hineintreiben läßt, man auch einen Anfangszustand annimmt.

Nun handelt es sich darum, daß geisteswissenschaftlich sich folgendes ergibt, ich gehe auch da gleich in das Konkrete ein: Erstens kann Geisteswissenschaft nichts anfangen nach ihren Beobachtungen mit einer Vorstellung, die heute auf dem Gebiete der unorganischen Naturspekulation gang und gäbe ist, das ist die Vorstellung der Zerstäubung von Energien, wobei man immer denkt, daß die Zerstäubung von Energien ins Unendliche auslaufen kann. Wenn ich also von Energien spreche, denke ich mir immer im Sinne der heutigen Naturwissenschaft ein ins Unendliche Gehendes. Mit diesem Begriff kann Geisteswissenschaft nach ihren Erfahrungen nichts anfangen, weil alle Energien geisteswissenschaftlich, gewissermaßen in ihrer Morphogene betrachtet, sich herausstellen als elastisch. Das heißt, Energien, die sich ausbreiten, zerstäuben sich nicht ins Unendliche, sondern nur bis zu einer endlichen Grenze und kehren dann in sich selbst zurück. Das kann allerdings nach so langer Zeit geschehen, daß es zunächst für das, was als unsere bevorstehende Erdenperiode in Betracht kommt, nicht in Frage steht. Aber tatsächlich muß man auf geisteswissenschaftlichem Gebiete sehen, daß der Begriff des Zerstäubens ins Unendliche nebulos ist, daß jegliche Energien, die sich ausbreiten, sich nicht ins Unendliche zerstäuben, sondern wieder zurückkehren in sich selbst. Wenn dieser Begriff angewendet wird auf dem Entropiegebiet, dann haben wir im Endzustand auch wiederum das andere, polarisch Entgegengesetzte gegeben: daß gewissermaßen die zerstäubenden Energien wieder in sich zurückgehen können. Das ist das eine.

Das andere ist aber das folgende. Wenn Sie meine «Geheim Wissenschaft im Umriß» zur Hand nehmen, werden Sie finden, daß in der Tat - nach einem geistigen Beobachtungssystem, welches nur eine weitere Ausgestaltung desjenigen ist, was ich heute elementar angeführt habe -, indem ich zurückgehe und geisteswissenschaftlich einen Anfangszustand konstruiere, es ist nicht konstruiert, sondern geschaut, so ist dieser Anfangszustand, den ich mit einem Terminus tedinicus «Saturnzustand» nenne, dargestellt als ein reiner Wärmezustand. Und aus diesem Wärmezustand geht die ganze folgende Entwickelung hervor. Kommt nun die Physik mit ihrem EntropiebegriffF zu einem Wärme-Endzustand, so kommt sie zu einem Endzustand, den ich selber annehmen muß als Anfangszustand. Die Folge davon ist, daß dann wieder angefangen werden muß: wie es davon ausgeht. Man kommt eben nicht zu einem «Anfang und Ende», sondern Anfang und Ende sind nur ein Glied einer weitergehenden Entwickelung. Der eintretende Endzustand würde dann nur der Ausgangspunkt sein für eine weitergehende Entwickelung.

Frage: Wäre es nicht möglich, daß Sie den Menschen auch als einfachen Organismus so entstehen lassen könnten, daß es nicht notwendig wäre, daß er zuerst als Kopfwesen entsteht und dann ein Anhängsel dazu kommt? Die Naturwissenschaft arbeitet ja auch mit sehr langen Zeiträumen und einer unendlich langen Entwickelungsperiode, und ich glaube, daß man da ebensogut den Menschen als einheitlichen Organismus entstehen lassen könnte.

Wenn man eine solche Angelegenheit in dieser Allgemeinheit behandelt, so kann man natürlich immer anführen, was eben der Herr angeführt hat. Ich betone ausdrücklich, daß es sich heute für mich darum gehandelt hat, positive, konkrete Ergebnisse der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft auseinanderzusetzen, also einzelne Beispiele positiver Ergebnisse anzuführen. Ein solches Beispiel positiver Ergebnisse ist eben dieses: daß der Mensch, wenn man ihn nicht nur theoretisch als Naturwesen verstehen will - darauf bezog sich ja mein heutiger Vortrag -, nicht verstanden werden kann, wenn man ihn in der heute üblichen Weise betrachtet. Als «einheitliches Wesen», das ist ja nicht der Gegensatz, wird der Mensch selbstverständlich auch dann betrachtet, wenn man ihn als ein Kopfwesen mit Anhängsel – ich sagte ja, es ist das annäherungsweise gesprochen – ansieht. Das, was wesentlich dabei ist, ist: wo man den Ausgangspunkt sucht für die menschliche Ent-wickelung, nicht, ob man ihn als «einheitliches Wesen» betrachtet, was man also vom Menschen weiter zurückliegend sucht. Wenn man das, was heute metamorphosiert im Haupte auftritt, weiter zurückliegend sucht, und das übrige als eine Erwerbung, so wird dadurch der Mensch als ein Naturwesen eben ein anderes Wesen, als wenn man ihn entwicklungstheoretisch in die Weltentwickelung so hineinstellt, wie ihn der heutige triviale Darwinismus, die triviale Deszendenztheorie noch hineinstellt.

Die langen Zeiträume machen es nicht aus. Lange Zeiträume sind für die heutigen Hypothesen eben auch etwas rein Hypothetisches. Die Zeit kann erst dann irgendeine Bedeutung haben innerhalb einer Erklärung, wenn man imstande ist, die Zeit aus anderen, konkreten Voraussetzungen herauszuholen, wenn man gewissermaßen das Vorher und Nachher aus dem Konkreten heraus zu gestalten vermag, nicht aber wenn man einfach eine Ent-wickelungsströmung aufstellt und dann die Zeit hereinnimmt wie etwas Äußerliches. Die Deszendenztheoretiker sagen ja selbst: Die Zeit steht einem unbegrenzt zur Verfügung. Selbstverständlich steht einem die Zeit unbegrenzt zur Verfügung. Aber es fragt sich, ob das, was einem für den Gedanken zur Verfügung steht, auch in der Wirklichkeit dieselbe konkrete Rolle spielt, indem wirklich der konkrete Mensch betrachtet wird.

Es gliedert sich das Konkrete selbst so, daß einem in dem Entwicklungsprozeß das, was ich Anhangorganismus genannt habe - es ist eben ein Annäherungsausdruck -, sich als das jüngere herausstellt und der Kopforganismus als das ältere. Dadurch gestaltet sich die Zeit selber. Die Deszendenz des Kopforganismus geht in eine größere Vorzeit zurück als das, was jünger ist. Es handelt sich wirklich darum, daß man auf geisteswissenschaftlichem Gebiete in Erwägung ziehen muß, daß das Denken tatsächlich und konkret wird. Ich möchte auch heute wieder betonen, daß man nicht anders vorrücken kann in der Geisteswissenschaft, als wenn man in einer ganz anderen Weise sich in die Wirklichkeit hineinzustellen vermag, als das die heutige sogenannte empirische Wissenschaft tut, die ich gewiß nicht unterschätze. Niemand wird mir eine Unterschätzung nach meinen Schriften vorwerfen können. Aber man muß in einer ganz anderen, konkreten Weise sich in die Wirklichkeit hineinstellen.

Ich habe das letzte Mal hier in einer Fragenbeantwortung gesagt, daß die Begriffe viel realer, viel wirklicher sein müssen. Auch übermorgen werden wir bei praktischen menschlichen Fragen und bei seelischen menschlichen Fragen auf dieses wirklichkeitsgemäße Denken wiederum zurückkommen. Wirklichkeitsgemäßes Denken ist dasjenige, das sich bei jeder Vorstellung, die es hegt, bewußt ist, inwieweit diese Vorstellung in der Wirklichkeit drinnen-steht. Sehen Sie, abstrakt genommen ist eine Rosenblüte, die ich vor mir habe, ein wirkliches Ding; und man kann sie als ein wirkliches Ding nehmen. Für den Denker, der mit seinen Begriffen real in der Wirklichkeit drinnensteht, gibt es diesen Begriff Rosenblüte gar nicht anders, als daß
er sich bewußt ist: diese Rosenblüte ist für sich etwas Abstraktes; sie ist nur möglich an dem ganzen Rosenbaum, und der wiederum im Zusammenhang mit der ganzen Erde und so weiter. Also das, was im Realen mit etwas zusammenhängt und künstlich herausgerissen werden kann, stellt der Geisteswissenschafter nicht als eine abgesonderte Vorstellung hin. Deshalb ist der Geisteswissenschafter jedesmal, wenn er seine Vorstellungen verfolgt, sich bewußt, inwieweit das Innere, Substantielle der Vorstellungen ihn in die Wirklichkeit hineinträgt. So wieder ein paradoxes Beispiel: man mikroskopiert, man gibt unter das Mikroskop einen Zellenkern. Ja, diesen Zellenkern unter dem Mikroskop, den betrachtet man nun abgesondert von alldem, was zu ihm gehört. Dessen ist sich der Geisteswissenschafter voll bewußt; er weiß, daß das etwas anderes ist, wenn ich einen Zellenkern durchs Mikroskop beobachte, als wenn ich zum Beispiel ein kleines Tier durch das Mikroskop beobachte. Da betrachte ich das Tier in seiner ganzen Größe. Betrachte ich aber etwas wie einen Zellenkern, so betrachte ich nicht in demselben Sinne eine Wirklichkeit wie das kleine Tier, das nicht größer wird, und das in dieser Weise abgeschlossen ist. Dieses immer Begleitetsein von dem Wirklichkeitscharakter des Vorstellungslebens, das ist eine der ersten Vorbedingungen für das schauende Bewußtsein. Ich habe das wirklichkeitsgemäße Denken, im Gegensatze zu dem un-wirklichkeitsgemäßen Denken, das heute vielfach herrscht, hervorgehoben in meinem Buche «Vom Menschenrätsel», das vor zwei Jahren erschienen ist. Dieses muß berücksichtigt werden bei einer solchen Frage. Ich habe deshalb gesagt, die naturwissenschaftliche Entwicklungslehre des 19. Jahrhunderts und bis heute hat natürlich ihre großen Verdienste. Aber sie behandelt die Frage nicht konkret genug.

Will man die Entwickelung des Menschen studieren, so ist es nicht gleichgültig, wovon im Menschen man ausgeht. Es ist zum Beispiel kein Einwand, wenn jemand sagt: Hier habe ich ein Lebewesen; dieses Lebewesen in seiner gegenwärtigen Gestalt hat Kletterfüße; es gibt solche Lebewesen, welche in der gegenwärtigen Gestalt - verzeihen Sie, daß ich ein ganz kleines Tier vergleiche mit dem Menschen, aber das tut ja auf naturwissenschaftlichem Gebiete nichts –, es gibt also kleine Tiere, Läuse, verzeihen Sie das harte Wort, Läuse, welche Kletterfüße entwickeln. Diese Kletterfüße sind ein späteres Entwickelungsprodukt. Die Stammformen haben diese Kletterfüße nicht. Das ist eine Anpassung an spatere Verhältnisse. Nun kommt es darauf an, einzusehen, daß die Stammform unter anderen Verhältnissen nicht die Kletterfüße hatte; unter späteren Verhältnissen entwickelte diese Läuseart die Kletterfüße. Man könnte viele Beispiele anführen. So handelt es sich darum, daß man dieses konkrete Verhältnis einsieht. Verzeihen Sie, wenn ich zum Menschen übergehe: es handelt sich darum, einzusehen, daß in der Stammform veranlagt ist, was in gerader Deszendenz, in gerader Fortströmung zu dem Hauptesorgan führt, und daß das andere spätere Erwerbungen sind. Um dieses konkrete Verhältnis handelt es sich. Und wenn man den Menschen nicht so betrachtet, so kann man ihn nicht im Zusammenhang mit der ganzen Naturentwickelung verstehen.

Ich kann natürlich diese Dinge nur andeuten. Wie gesagt, ich müßte einen langen Kursus halten, wenn ich alle Einzelheiten Ihnen vorführen sollte. Aber Anthroposophie ist ja heute erst im Werden, und betrachten Sie es nicht als irgendeine Albernheit, wenn ich das sage: man ist noch nicht so glücklich, Anthroposophie in Kursen, die anerkannt sind, vortragen zu können. Man muß sie als Anregungen in einzelnen Vorträgen, in denen man immer nur hinweisen kann auf das eine oder auf das andere, geben. Daher kommt alles Unvollkommene, was bei solcher Mitteilung selbstverständlich nur möglich ist. Aber das, was ich gesagt habe, spricht ebensowenig gegen die Auffassung der Entwicke-lung des Menschen als einheitliches Wesen, wie die Entwicke-lung der noch nicht mit Kletterfüßen behafteten Läuse zu Läusen mit Kletterfüßen dagegen spricht, daß das als einheitliches Wesen sich entwickelt hat. Also es handelt sich um die Charakteristik des Entwickelungsvorgangs, um das Spezielle des Entwickelungsvorgangs. Das ist es, auf das es ankommt in diesem Fall.

ANTHROPOSOPHIE UND SOZIALWISSENSCHAFT

GEISTESWISSENSCHAFTLICHE ERGEBNISSE ÜBER RECHT, MORAL UND SOZIALE LEBENSFORMEN

Zürich, 14. November 1917

Aus den drei Vorträgen, die ich hier gehalten habe, um das Verhältnis der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft zu drei verschiedenen Gebieten des menschlichen "Wissensdiaftsstrebens zu charakterisieren, wird ersichtlich gewesen sein, daß es dieser Art von Geisteswissenschaft vor allen Dingen darauf ankommt, wirklichkeitsgemäße Begriffe und Vorstellungen zu entwickeln, welche geeignet sind, in das volle, wirkliche Leben unterzutauchen, um durch solches Untertauchen ein Wissen von der Wirklichkeit zu erreichen. Man kann sagen - und aus dem ganzen Sinne meiner Vorträge wird das hervorgegangen sein -, daß seit einer verhältnismäßig langen Zeit menschlicher Wissenschaftsentwickelung wirklichkeitsgemäße Begriffe nur gewonnen worden sind auf dem Gebiete der äußeren sinnenfälligen Naturwissenschaft. Und in einer gewissen Beziehung sind diese für das äußere Sinnesdasein gewonnenen Begriffe wissenschaftlich mustergültig. Allein sie erstrecken sich in bezug auf das Wirkliche nur so weit, als - man kann schon sagen - die leblose Natur in Betracht kommt, die ja nicht bloß da vorhanden ist, wo sie unmittelbar als solche auftritt, sondern als mineralischer Einschlag auch in den Lebewesen und in den Geistwesen, die auf der sinnlichen Erde leben. Man begreift heute naturwissenschaftlich musterhaft. Aber man begreift nur, was sich innerhalb der mechanischen leblosen Gesetze feststellen läßt. Daß man dieses musterhaft begreift, dafür gibt es ja, ich möchte sagen, einen recht anschaulichen Beweis: die vervollkommneten, so gewaltig erfolgreichen Anwendungen der Naturwissenschaft auf das menschliche Leben. Denn wendet man Begriffe auf das menschliche Leben an, so erweist sich unter gewissen Voraussetzungen durch die Anwendungsmöglichkeit der wirklichkeitsgemäße Charakter dieser Begriffe. Eine Uhr kann man nicht mit falschen mechanischen und physikalischen Begriffen konstruieren; sie würde alsbald verraten, daß man falsche Begriffe angewendet hat.

Das ist nicht so bei allen Gebieten des Lebens, sondern gerade bei den Lebensgebieten, die uns heute beschäftigen sollen, zeigt die Wirklichkeit in ihrem Verlaufe nicht ohne weiteres sogleich, ob man es mit wirklichkeitsgemäßen, aus der Wirklichkeit herausgeholten Begriffen zu tun hat oder nicht.

Innerhalb des naturwissenschaftlichen Gebietes selbst ist die Anwendung nichtwirklichkeitsgemäßer Begriffe verhältnismäßig gefahrlos; denn diese Begriffe erweisen ihre Irrtümlichkeit oder ihre Unzulänglichkeit, solange man innerhalb des naturwissenschaftlichen Gebietes selbst bleibt, eben innerhalb der theoretischen Diskussion, die ja dann auch der Praxis des Lebens zugrunde liegen kann. Kommt aber das soziale Leben, das menschliche Gemeinschaftsleben überhaupt in Betracht, dann steht man nicht bloß der Gewinnung irgendwelcher Begriffe, sondern dann steht man der Realisierung der Begriffe im Leben gegenüber. Und man hat es nach den heutigen Verhältnissen mit Lebensgebieten zu tun, in die man sehr wohl unzulängliche Begriffe einführen kann. Es zeigt sich zwar dann das Unzulängliche der Vorstellungen, der Ideen, der Empfindungen und so weiter; aber dennoch kann der Mensch in einer gewissen Beziehung, wenn er unter bloß naturwissenschaftlichen Vorurteilen lebt, hilflos dem gegenüberstehen, was als die Folge, als die Konsequenz solcher Begriffe eintritt. Man kann in einer gewissen Beziehung sagen, daß die tragischen Ereignisse, die jetzt über das Menschengeschlecht hereingezogen sind, im Grunde genommen damit zusammenhängen - mehr als man denkt, und mehr als man in so kurzen Ausführungen, wie die heutigen sind, auch nur andeuten kann -, daß durch lange Zeiten die Menschen nicht verstanden haben, wirklichkeitsgemäße Begriffe zu entwickeln, welche geeignet gewesen wären, Tatsachen des wirklichen Lebens zu umfassen. Diese Tatsachen des wirklichen Lebens sind heute der Menschheit über den Kopf gewachsen. Und diese tragischen Ereignisse sind vielfach ein Ad-absurdum-Führen auf die schrecklichste Art desjenigen, was an unzulänglichen Vorstellungen im Laufe von Jahrhunderten sich in der Menschheit entwickelte.

Man kommt auf das, was da eigentlich zugrunde liegt, nur, wenn man - jetzt noch einmal wollen wir von einem anderen Gesichtspunkte aus als in den gehaltenen Vorträgen das machen - zunächst einmal den Blick darauf hinrichtet, wie immer wieder und wiederum in der neueren Zeit der Versuch aufgetreten ist, aus der Naturwissenschaft heraus eine Gesamtweltanschauung des Menschen zu bebegründen, wie der Versuch gemacht worden ist, naturwissenschaftliches Denken, das auf seinem Gebiete – ich wiederhole es immer wiederum - so mustergültig ist, in alle Gebiete des menschlichen Lebens einzuführen: in die Gebiete des Seelenwesens, der Pädagogik, der Politik, der Sozialistik, der Geschichte und so weiter.

Wer die Entwicklung nach dieser Richtung kennt, der weiß, wie sich naturwissenschaftliche Denker angestrengt haben, das, was sie an Vorstellungen und Begriffen in ihrer Naturwissenschaft herangeschult haben, anzuwenden auf alle die angedeuteten Gebiete des menschlichen Lebens. Ich möchte, obwohl das, was ich eben gesagt habe, durch Hunderte von Belegen gestützt werden kann, nur einiges Charakteristische anführen. Wenn es auch älteren Datums ist, so kann man doch sagen, daß sich die Tendenz, die sich darinnen ausspricht, bis zum heutigen Tage erhalten, ja sich noch erweitert hat.

Ein ausgezeichneter Naturforscher, nach meiner Ansicht, hat bei zwei Naturforscherversammlungen in den siebziger Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts, 1874 und 1875, Vorträge gehalten über das Rechtsgebiet, über Fragen der Moral und des Rechtes, des sozialen Zusammenhanges der Menschen, und er hat im Verlaufe dieser Vorträge recht charakteristische Sätze gesprochen. Er hat geradezu die Forderung aufgestellt, daß, wer im Sinne der naturwissenschaftlichen Bildung der neueren Zeit reif ist, verlangen müsse, daß die naturwissenschaftliche Denkweise übergehen müsse in das allgemeine Menschheitsbewußtsein wie eine Art Katechismus; so daß dasjenige, was als Empfindungen, als Bedürfnisse, als Willensimpulse in den Menschen auftritt und damit die Grundlage bildet für die sozialen Aspirationen, allmählich in innigen Zusammenhang gebracht werden müßte mit einer sich immer weiter und weiter ausbreitenden rein naturwissenschaftlichen Anschauung der Welt. So hat Professor Benedikt auf der achtundvierzigsten Naturforscherversammlung gesagt. Die naturwissenschaftliche Weltanschauung müsse die Breite und Tiefe und Klarheit erreichen, um einen Katechismus zu schaffen, der das geistige und ethische Leben des Volkes beherrsche. Sein Ideal ist also, daß alles, was aus den Geistes-, Herzens- und Willensbedürfnissen der Menschen heraus spricht im sozialen Leben, ein Abdruck sei naturwissenschaftlicher Vorstellungen!

Und mit Bezug auf die Seelenwissenschaft sagt derselbe Forscher: Auch die Psychologie sei eine Naturwissenschaft geworden, seit sie, wie die Physik und Chemie, den Ballast der Metaphysik abgeworfen habe und nicht mehr Hypothesen, die für unsere heutige Organisation unergründlich seien, als Prämissen wähle.

Obzwar von vielen Naturforschern - auch von dem vorgestern erwähnten Oscar Hertwig, von Nägeli, von vielen, vielen anderen – immer wieder und wiederum betont wird, daß Naturwissenschaft eben nur auf ihrem Gebiete Rechtes leisten kann, so werden doch die naturwissenschaftlichen Vorstellungen so gebildet, daß gewissermaßen durch die Art, wie sie gebildet werden, abgewiesen wird ein Forschen, ein Streben der Menschheit nach anderen Wirklichkeitsgebieten, als sie der Naturwissenschaft gerade erreichbar sind. Und man könnte, wie ich ältere Aussprüche angeführt habe, Aussprüche heutigen Tages anführen: man würde sie durchaus in demselben Geiste gehalten finden.

Benedikt, den Kriminalanthropologen, darf ich aus dem Grund besonders anführen, weil er, trotzdem er auf rein naturwissenschaftlichem Standpunkte auch in der sozialen Lebensbetrachtung stehen will, noch so viel rein naiven, wirklichkeitsgemäßen Begriffsmaterials in sich hat, daß vieles von dem, was er vorbringt - eigentlich gegen seine theoretischen Aufstellungen -, wahrhaftig eingreift in die Wirklichkeit der Welt. Aber im ganzen kann man sagen, durch diese Neigung, durch diese Tendenz, mit naturwissenschaftlichen Begriffen, die auf ihrem Gebiete ausgezeichnet sind, eine ganze Weltanschauung aufzubauen, ist allmählich überhaupt als Weltanschauung etwas ganz Besonderes entstanden, so daß man fast in den Ruf kommen könnte, ein böser Mensch zu sein, wenn man ausspricht, was unter dieser Tendenz Weltanschauung geworden ist:

Heute bewirkt irgendein Mensch Ausgezeichnetes auf seinem Gebiete, und wenn er dann eine Weltanschauung begründet, so dehnt er dieses ausgezeichnete Wissen auf einem bestimmten Gebiet aus über das gesamte Weltgebiet, über diejenigen Gebiete vor allen Dingen, von denen er -nichts versteht. So daß man schon sagen kann: Heute ist allmählich eine ausgezeichnete Wissenschaft da, welche den Inhalt desjenigen enthält, was die Leute gut verstehen; und es sind Weltanschauungen da, die im allgemeinen enthalten, wovon die Leute nichts verstehen!

Dies ist, wenn das soziale Lebensgebiet in Betracht kommt, wahrhaftig nicht ohne Bedeutung. Denn das soziale Lebensgebiet hat zu seinem Wirklichkeitsfaktor den Menschen selber. Der Mensch steht drinnen in diesen sozialen Lebensgebieten, und das, was er tut, das ist schon so, daß in seine Impulse, in das, was sich als Gestaltung im menschlichen Zusammenleben, als soziale Struktur bildet, hineinfließt, was in der Weltanschauung lebt. Und dadurch sind solche Dinge geschaffen worden, wie ich sie im Beginne meiner heutigen Auseinandersetzungen angedeutet habe.

Ich will nun auch bei diesen Betrachtungen heute, wie bei den drei ersten, mehr ausgehen von konkreten Einzelheiten, von Ergebnissen desjenigen, was ich die Geistesforschung nenne, um zu versuchen, mit Hilfe solcher Ergebnisse zu zeigen, in welches Verhältnis sich diese Geistesforschung auch zu den sozialen Erkenntnisgebieten stellen muß.

Eine besondere Schwierigkeit tritt auf für den modernen Menschen, der

naturwissenschaftlich bewandert ist, dessen Vorstellungsieben naturwissenschaftlich erzogen worden ist, wenn er nun an das soziale Lebensgebiet herantritt und gleich einen fundamentalen Begriff ins Auge zu fassen hat: den Begriff der menschlichen Freiheit. Dieser Begriff der menschlichen Freiheit, der ja gewiß in den verschiedensten
Nuancen auftritt, ist in einer gewissen Beziehung geradezu zum Kreuz der modernen Weltanschauungsbetrachtungen geworden. Denn auf der einen Seite ist es außerordentlich schwierig, die soziale Struktur der Menschheit zu begreifen, ohne über den Freiheitsbegriff ins klare zu kommen; auf der anderen Seite aber wieder ist der naturwissenschaftlich Denkende nach den Denkgewohnheiten der heutigen Zeit kaum imstande, irgend etwas mit dem Freiheitsbegriff anzufangen. Man weiß ja, daß in bezug auf den Freiheitsbegriff alte Streitigkeiten stattgefunden haben, daß es immerzu mit verschiedenen Nuancen zwei Parteien gegeben hat: die sogenannten Deterministen, welche annahmen, daß alle menschlichen Handlungen in einer gewissen Weise vorbestimmt sind - in mehr naturalistischer oder in anderer Weise -, so daß der Mensch nur ausführt, wozu ein zwar unbekannter, aber doch vorhandener Zwang, eine Kausalität, vorliegt; und die Indeterministen, die dieses leugneten und sich mehr an den subjektiven Tatbestand hielten, an das, was der Mensch in sich erlebt, indem er sein Bewußtsein entwickelt, und die Unabhängigkeit der wirklich freien Handlungen des Menschen von solchen festen Bestimmungen, welche den Freiheitsbegriff ausschließen können, behaupteten.

So wie sich die Naturwissenschaft bis heute entwickelt hat, ist es aber auch eigentlich unmöglich, naturwissenschaftlich etwas mit dem Freiheitsbegriff zu machen; so daß man, wenn man mit naturwissenschaftlicher Erziehung soziologische Wissenschaft begründet, in vieler Beziehung genötigt ist, den Freiheitsbegriff falsch zu fassen und eine Lebensstruktur zu konstruieren, welche auf den Freiheitsbegriff keine Rücksicht nimmt, welche alles zurückführt auf gewisse Verursachungen, die außerhalb oder innerhalb des Menschen liegen. Solch eine Betrachtungsart ist in gewisser
Beziehung bequem, denn sie gestattet einem, die soziale Struktur von vornherein in einer gewissen Weise zu bestimmen: weil es leichter ist, das menschliche Handeln abzuschätzen, wenn es bestimmt ist, als wenn man damit zu rechnen hat, daß freies Wesen im Menschen eine Rolle spielt.

Nun kann man nicht als Freiheitsbegriff irgendwelche schwärmerischen Begriffe aufstellen, irgendwelche mystischen Verschwommenheiten darlegen, die etwa im Gegensatz stehen dürften zu dem, was die heutige Naturwissenschaft bietet! Das muß schon festgehalten werden, daß, wenn Geisteswissenschaft eine Berechtigung haben soll, sie nicht mit dem, was der wahre Sinn naturwissenschaftlichen Fortschrittes ist, in irgendwelchen Zwiespalt kommen darf. Daher muß ich auch heute davon ausgehen, den Fundamen-talbegriff sozialer Lebensgestaltung, den Freiheitsbegriff, in eine Beziehung zu setzen zu denjenigen naturwissenschaftlichen Vorstellungen, die mit Hilfe der Geisteswissenschaft gewonnen werden können.

Nach den gewohnten naturwissenschaftlichen Begriffen ist der Mensch in seinen Handlungen abhängig von den Eigentümlichkeiten seiner Organisation. Und da diese Eigentümlichkeiten seiner Organisation selbst in einem solchen Grade erforscht werden, daß man, wie ich das letzte Mal darlegte, das Gesetz von der Erhaltung der Kraft auf das Seelenleben rechnend anwendet, so kommt man zu einer Ausschließung des Freiheitsbegriffes. Kann der Mensch nur dasjenige aus sich heraus an Kräften entwickeln, was Umsatz ist des Aufgenommenen, wie ich im letzten Vortrag angedeutet habe, so kann selbstverständlich die Seele aus sich heraus nicht irgendwelche Kraftentfaltung entwickeln - was Anforderung wäre für eine Verwirklichung der Freiheit.

Geisteswissenschaft zeigt aber, daß Naturwissenschaft sehr, sehr nötig hat, auf dem Gebiete, das da in Frage kommt, den ganzen Umfang ihrer Erkenntnisse wirklich noch auf eine andere Basis zu stellen, als sie heute stehen. Naturwissenschaft - ich habe es schon angedeutet in den vorigen Vorträgen - hat bewunderungswürdige Tatsachengebiete erschlossen. Aber durch die eng umgrenzten Begriffe und Vorstellungen, die man heute von der Natur hat, können diese keineswegs umfaßt werden. Im Verlaufe des vorigen Vortrags gestattete ich mir, darauf hinzuweisen: wie Geisteswissenschaft dazu führt, das ganze Geistig-Seelische des Menschen zu dem ganzen Physisch-Leiblichen in Beziehung zu setzen, und darauf, wie sich da herausstellt, daß man das eigentliche Vorstellungsleben in Beziehung zu setzen hat zu dem Nervenleben, das Gefühlsleben zu den Verästelungen und Dependenzen des Atmungsrhythmus und das Willensleben zu dem Stoffwechsel.

Gehen wir, einleitungsweise, auf eine Fortsetzung naturwissenschaftlicher Anschauung über die Beziehung, die das menschliche seelische Vorstellungsleben zum Nervenleben hat, aus, so wird selbstverständlich der an die heutigen naturwissenschaftlichen

Vorstellungen Gewöhnte sagen müssen: Es gehen gewisse Vorgänge im Nervenleben vor sich; diese sind Ursachen oder Parallelvorgänge des Vorstellungslebens. — Und da einem jeden seelischen Vorstellungsvorgang nach diesen naturwissenschaftlichen Annahmen ein Nervenvorgang entsprechen muß - der aber als solcher im ganzen Organismus kausal, ursächlich begründet ist -, so kann, da der Nervenvorgang scheinbar mit einer Ursachennotwendigkeit aus den Bedingungen des Organismus heraus folgt, der ihm entsprechende Geistesvorgang kein freier sein, sondern er muß unter derselben Notwendigkeit stehen, wie der ihm entsprechende Nervenvorgang.

So sieht es heute noch aus. So wird es, vom naturwissenschaftlichen Gesichtspunkte aus gesehen, nicht in der Zukunft aussehen! Da wird man gewisse Ansätze, die heute schon im naturwissenschaftlichen Forschungsgebiete da sind, in ganz anderer Weise ansehen. Allerdings wird dazu notwendig sein, daß die Richtungslinien der Forschung von der Geisteswissenschaft vorgezeichnet werden, weil nur dadurch eine wirklich unbefangene Beleuchtung der naturwissenschaftlichen Ergebnisse zustande kommen kann. Das Merkwürdige nämlich, das sich dem Geistesforscher ergibt, ist: daß unser Nervenleben in einer ganz besonderen Beziehung zum entsprechenden übrigen Organismus steht, die man bezeichnen muß dadurch, daß man sagt: im Nervenleben baut sich der Organismus in einer bestimmten Weise ab, nicht auf; und im Nervenleben kommen zunächst - wenn wir es als reines Nervenleben, nicht als Ernährungsleben im Nervensystem auffassen - diejenigen Vorgänge in Betracht, die nicht Wachstumsvorgänge, nicht aufsteigende Entwickelungsvorgänge sind, sondern rückbildende Vorgänge, Abbauvorgänge, rückläufige Entwickelungsvorgänge.

Es ist sehr leicht, auf diesem Gebiete, da es heute noch vollständig neu ist, mißverstanden zu werden. Und in einem so kurzen Vortrage ist es schwer, alle Begriffe heranzutragen, die solches Mißverstehen ausschließen. Man muß sich dieser Gefahr, mißverstanden zu werden, schon aussetzen. Gesagt werden kann: das Nervenleben als Nervenleben verläuft ganz anders als andere organische Vorgänge, die dem Wachstum, der Fortpflanzung oder ähnlichem dienen. Diese letzteren organischen Vorgänge sind solche aufsteigender Entwickelung. So die Zellenentwickelung, die Vorgänge, welche im Fortpflanzungsvorgang, im Wachstumsvorgang als Zellteilung zu beobachten sind, als Nebeneinanderlagerung der noch im Leben der Fortpflanzung, wenigstens einer gewissen partiellen Fortpflanzung befindlichen Zellen. Indem sich aber die menschliche Organisation
bei der tierischen ist es ähnlich, sie interessiert uns heute weniger - in das Nervenleben hineinerstreckt, erstirbt sie partiell im Nervenleben. In das Nervenleben hinein findet ein Abbau der aufsteigenden Prozesse statt. So daß man sagen kann, schon rein naturwissenschaftlich zeigt sich
und mit dem Nervenleben parallel geht in einer gewissen Weise das Leben der roten Blutkörperchen -, daß die Teilungsvorgänge in die Nervenzellen und in die roten Blutkörperchen hinein aufhören. Und das ist schon eine rein tatsächliche Andeutung desjenigen, was das schauende Bewußtsein erkennt: daß der Nerv nicht beteiligt sein kann an irgend etwas Hervorbringendem, sondern daß der Nerv das Leben innerlich aufhält, daß also da, wo der Nerv sich verästelt, das Leben erstirbt.

Wir tragen, indem wir das Nervensystem in uns tragen, den Tod gewissermaßen schon organisch in uns. Sollte ich mit etwas anderem im Organismus - so sonderbar das klingt - vergleichen, was da eigentlich im Nervenleben stattfindet, so müßte ich sagen: Was unterbewußt im Nervenleben vor sich geht, das läßt sich nicht etwa vergleichen mit dem Prozesse, der sich abspielt, wenn der Mensch Nahrung aufgenommen hat, und diese Nahrung nun verarbeitet wird im Organismus zum weiteren Aufbau; nein, der eigentliche Nervenprozeß - als Nervenprozeß, nicht als Nervenernährungsprozeß - läßt sich mit dem vergleichen, was im Organismus entsteht, wenn der Organismus sein Gewebe abbaut im Hunger. So daß sich nicht ein Aufbauendes, sondern ein Abbauendes in das Nervensystem hinein erstreckt.

Aus diesem Nervensystem kann nicht irgend etwas sich entwickeln, nicht irgend etwas sich ergeben, unmittelbar aus ihm heraus; sondern dieses Nervensystem stellt einen aufgehaltenen Prozeß dar, der in seinem fortlaufenden Verlauf im Zellenleben bei den Fortpflanzungszellen, bei den Wachstumszellen erscheint: da ist er fortlaufend; er wird aufgehalten in den Nervenorganen. So daß das Nervenleben in Wahrheit nur den Grund und Boden liefert, daß sich auf ihm etwas anderes ausbreiten kann.

Dasjenige, was sich auf diesem Nervenleben ausbreitet, was sich über dieses Nervenleben gleichsam hinzieht, das ist dasjenige, was in dieses Nervenleben nun als das - zunächst durch die äußeren Sinne angeregte - Vorstellungsleben einzieht. Und nur dann, wenn man versteht, daß die Nerven nicht Veranlassung des Vorstellens sind, sondern nur den Boden abgeben dadurch, daß sie das organische Leben abgebaut haben, nur wenn man dies versteht, versteht man, daß ein dem Nervenleben selbst Fremdes auf dem Grunde dieses Nervenlebens sich entwickelt.

So fremd ist das, was sich als Geistig-Seelisches auf dem Grunde dieses sich selbst abbauenden Nervenlebens entwickelt, daß man sagen kann: Es ist wirklich so, wie wenn ich über eine Straße gehe und meine Fußtritte als Spuren eingrabe. Geht dann jemand nach, so darf er nun nicht das, was da als Formen meiner Fußtritte sichtbar ist, aus irgendwelchen Kräften ableiten, die im Erdreich selber sind, die gleichsam aus dem Inneren des Erdreichs herauf diese Fußspuren markieren würden. Obwohl man, wie meine Fußtritte im Boden, jede Äußerung seelischen Lebens im Nervensystem sieht, so darf doch nicht aus einem inneren «Heraufsteigen aus dem Nervensystem» erklärt werden, was geistig-seelisches Leben ist. Sondern in den zubereiteten Boden werden durch das geistig-seelische Leben Spuren eingegraben, in den Boden, der dadurch vorbereitet ist, daß eben innerhalb des Nervs darauf «verzichtet» wird - wenn ich es symbolisch so ausdrücken darf-, die eigene organische Produktivität fortzusetzen.

Was sich so aus dem Boden des Abbaues, des Ersterbens im Menschen als geistig-seelisches Leben, zunächst als Vorstellungsleben entwickelt, das stellt sich durchaus auch dem schauenden Bewußtsein im Zusammenhange mit dem organischen Leben, zunächst dem Nervenleben, dar; aber so, daß es in diesem Nervenleben nur seine Voraussetzung, seinen Boden hat, dasjenige, was da sein muß, unter dessen Voraussetzung es an diesem Orte sich betätigen kann. Dagegen ist dasjenige, was sich betätigt - obwohl es für die äußere Beobachtung hervorzugehen scheint aus dem Nervensystem, gebunden zu sein scheint an das Nervensystem -, es ist dieses geistig-seelische Leben gegenüber dem Nervensystem so unabhängig wie das Kind gegenüber den Eltern, das selbständige innere Regsamkeit entfaltet, trotzdem die Eltern der Mutterboden für dasjenige sind, auf Grund dessen sich das Kind entwickeln muß. Wie man dem äußeren Anschauen nach die Ursache für das Kind in dem Elternpaar sehen kann, wie aber das Kind in vollständig freier Entfaltung seiner Individualität dasteht und man nicht sagen kann: wenn das Kind zur Selbständigkeit heranwächst, so sei in ihm nicht eine von den Eltern losgelöste Regsamkeit -, genau in demselben Sinne muß man sagen: Was sich im geistig-seelischen Sinne regt und sich entwickelt, das macht sich unabhängig von dem Mutterboden, auf dem es gedeihen muß.

Ich deute hier ein Vorstellungssystem nur an, das im Laufe der Zeit - Geisteswissenschaft ist ja im Anfange ihrer Entwicklung - einen Ausbau gerade dadurch erfahren wird, daß gewisse naturwissenschaftliche Vorstellungen zu ihrer Höhe getrieben werden. Und gerade diese naturwissenschaftlichen Vorstellungen werden nicht dazu führen, die menschliche Freiheit auszuschließen, sondern dazu, auch naturwissenschaftlich die Freiheit zu erklären, die Freiheit zu verstehen - weil sie dazu führen werden, nicht nur, wie man es jetzt tut, aufbauende, fortschreitende Vorgänge zu beobachten im Organismus, sondern abbauende und in sich selber sich lähmende Vorgänge –, weil sie zeigen werden, daß, damit das Geistig-Seelische entsteht, nicht das Organische in gerader Linie der Entwickelung fortschreiten und das Geistige aus sich hervorbringen kann, sondern daß dieses Organische, indem das Geistige heraufzieht in das Organische, zuerst den Boden dadurch bereiten muß, daß es sich selbst in sich vernichtet, in sich abbaut.

Daß man zu den heute einzig und allein berücksichtigten Aufbauvorstellungen die Vorstellungen über abbauendes Leben hinzufügen wird, das wird mit großen Fortschritten naturwissenschaftlicher Anschauungsweise in der Zukunft verbunden sein. Und das wird eine Brücke schlagen, die geschlagen werden muß, weil Naturwissenschaft heute nicht übergangen werden darf, eine Brücke von der begriffenen Natur zu dem zu begreifenden sozialen Lebensgebiet.

Nur unvollendete Naturwissenschaft ist ein Hindernis, die für das soziale Lebensgebiet notwendigen Begriffe zu gewinnen; vollendete Naturwissenschaft wird gerade durch ihre innere Gediegenheit, durch ihre innere Größe, eine richtige Sozialwissenschaft begründen helfen.

Nachdem ich auf diese Weise wenigstens andeutungsweise den Fundamentalbegriff des sozialen Lebens, den Freiheitsbegriff, entwickelt habe – wie er mehr innerlich gesehen werden muß, das habe ich schon 1894 ausführlich ausgeführt in meiner «Philosophie der Freiheit», und diese innerliche Begründung stimmt vollständig mit dem überein, was ich nunmehr auf mehr naturwissenschaftliche Art gezeigt habe, wie ja hervorgeht aus den Darlegungen über diese Verhältnisse, die ich in meinem vor nahezu zwei Jahren erschienenen Buche «Vom Menschenrätsel» gegeben habe -, möchte ich fortfahren in der Auseinandersetzung über den Zusammenhang des menschlichen geistig-seelischen Lebens mit anderen Gebieten des Daseins.

Ich habe das letzte Mal und heute andeutungsweise darauf hingewiesen, wie dieses Geistig-Seelische zusammenhängt: als Vorstellungsleben mit dem Nervenleben, als Gefühlsleben mit dem Atmungsrhythmusleben, als Willensleben mit dem Stoffwechselleben. Das aber ist nur der Zusammenhang nach der einen Seite hin. Genau ebenso wie Naturwissenschaft, wenn sie sich in sich selbst nach dieser Richtung hin vollenden wird, die dreifach gegliederte Seele als Ganze in Zusammenhang bringen wird - wie ich das dargelegt habe -mit dem ganzen menschlichen Leibesorganismus, so wird Geisteswissenschaft nach der anderen Seite, nach der Seite des Geistes, die Beziehungen des menschlich Geistig-Seelischen zu diesem Geistigen aufsuchen können.

So wie das Vorstellungsleben auf der einen Seite seinen leiblichen Grund und Boden in dem Nervenleben hat, so hängt das Vorstellungsleben nach der anderen, nach der geistigen Seite, mit einer Welt zusammen, zu der es gehört. Aber diese Welt, mit welcher das Vorstellungsleben nach der geistigen Seite zusammenhängt, kann man nur erkennen durch das schauende Bewußtsein, und zwar durch die erste Stufe dieses schauenden Bewußtseins, durch dasjenige, was ich das imaginative Erkennen, das imaginative Schauen genannt habe, das aus der Seele selbst herausgeholt wird, wie ein geistiges Auge aufgeht. Ich habe das im ersten Vortrag charakterisiert.

So wie das Vorstellungsleben in Beziehung steht zu dem Leibes-Nervenleben, in ihm seinen Grund und Boden hat, so geht es hervor aus dem Geistigen, aus einer rein geistigen Welt, die erkannt wird als eine wirkliche Welt, wenn man mit dem imaginativen Bewußtsein diese Wirklichkeit beobachtet. Diese wirkliche Welt ist nicht innerhalb der Sinneswelt beschlossen. Sie ist gewissermaßen die erste uns zunächstliegende übersinnliche Welt.

Und hier kommt man darauf, daß das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt, wie es ihm bewußt wird durch sein gewöhnliches Bewußtsein, nur ein Teil seiner Gesamtbeziehung zur Welt ist; denn, was wir im gewöhnlichen Bewußtsein in uns tragen, das ist ein Ausschnitt aus der Wirklichkeit, in der wir drinnenstehen. Unter diesem Bewußtsein Hegt ein anderes Verhältnis des Menschen zur Umwelt, zur Naturwelt und zur Geisteswelt. Schon das Verhältnis des Vorstellungslebens zum leiblichen Nervenleben ist ja unter die Schwelle des Bewußtseins gedrängt und kann nur mit Mühe heraufgeholt werden, wenn man es so charakterisieren will, wie ich es heute getan habe. Aber auf der anderen Seite ist auch das Verhältnis des menschlichen Vorstellungslebens zur imaginativ zu erfassenden geistigen Welt ein solches, das nicht in das gewöhnliche Bewußtsein, wohl aber in die menschliche Wirklichkeit eintritt.

Im menschlichen Bewußtsein haben wir zunächst alles, was angeregt wird durch unsere Sinne und durch den an die Sinne gebundenen Verstand; das umfaßt unser gewöhnliches Bewußtsein. Aber darunter spielt sich eine Summe von Vorgängen ab, die zunächst nicht in dieses gewöhnliche Bewußtsein eintreten, sondern die ein Hereinspielen eines nur imaginativ zu erfassenden Geistigen in unser seelisches Wesen sind, so wie das Hereinspielen der Töne, Farben,
Gerüche und so weiter in unser gewöhnliches Bewußtsein im Seelenleben geschieht. So hebt sich gewissermaßen das gewöhnliche Bewußtsein aus einem anderen Gebiete heraus, das erst durch das imaginative Vorstellen in dieses Bewußtsein heraufgetragen werden kann. Daß der Mensch nichts weiß von diesen Dingen, bedeutet nicht, daß sie in seiner Wesenheit nicht wirklich seien. Indem wir durch die Welt schreiten, tragen wir den Inhalt unseres gewöhnlichen Bewußtseins mit uns; aber wir tragen auch alles dasjenige mit uns, was außerdem hereinkommt aus der imaginativen, so will ich sie nennen, geistigen Welt zunächst.

Es ist insbesondere in der Gegenwart von einer ganz großen Bedeutung, sich klarzumachen, daß das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt so ist. Denn ein Forschungsgebiet - ich bin weit entfernt davon, dieses Forschungsgebiet zu unterschätzen, ich schätze es in seiner Bedeutung—, ein Forschungsgebiet, zu dem gerade die Veranlassung ist, daß es in der Gegenwart auftritt, tritt wirklich in der Gegenwart auf: wie ein mächtiger Hinweis auf das allerdings der Gegenwart noch recht unbekannte Verhältnis des Menschen zu der Umwelt, die ich eben als die imaginative Geisteswelt charakterisiert habe. Aber das ist eben eine Eigentümlichkeit der Gegenwart, daß vieles in das Bewußtsein der Menschen hereintritt, das eigentlich nur umspannt und umfaßt werden kann mit den Erkenntnismitteln der Geisteswissenschaft. Der Mensch ist gegenwärtig aufgefordert, diese Dinge zu erkennen, weil er, wenn ich den trivialen Ausdruck gebrauchen darf, mit der Nase darauf gestoßen wird, weil das Leben sich so entwickelt, daß der Mensch darauf gestoßen wird. Aber es herrscht innerhalb unserer Zeitgenossenschaft noch eine für viele unüberwindliche Abneigung, mit den Erkenntnismitteln der Geisteswissenschaft daran heranzugehen. Und so wollen sie mit
den an der gewöhnlichen Naturwissenschaft oder an anderem geschulten Begriffen an Gebiete herantreten, die mit aller Energie von den Menschen heute gewissermaßen fordern, daß sie erforscht werden.

Das Gebiet, das ich hier meine, ist das gerade in dieser Stadt so sehr bekannte Gebiet der analytischen Psychologie, auch Psychoanalyse genannt. Diese Psychoanalyse ist dadurch bemerkenswert, daß vor dem psychoanalytischen Forscher fordernd ein Gebiet auftritt, das nicht von dem gewöhnlichen Bewußtsein umfaßt wird, das hinweisen muß auf etwas, was unter der Schwelle dieses gewöhnlichen Bewußtseins liegt. Aber nun versucht man, dieses Gebiet zu ergreifen mit dem, was ich nennen möchte unzulängliche Erkenntnismittel. Und da man mit diesen unzulänglichen Erkenntnismitteln versucht, auch praktisch tätig zu sein, auch in die soziale Lebensstruktur einzugreifen – wenn auch zunächst nur therapeutisch und pädagogisch, vielleicht auch schon seelsorgerisch –, so muß man sagen, die Sache hat nicht nur eine theoretische Bedeutung, die Sache hat eine wichtige praktische Bedeutung. Nun kann ich selbstverständlich nicht das ganze Gebiet der Psychoanalyse auseinandersetzen. Dazu brauchte es viele Vorträge. Aber auf einiges Konkrete, Prinzipielle will ich gerade in diesem Zusammenhang hinweisen. Denn diese Psychoanalyse ist ein Gebiet, wo sich gewissermaßen Forschung und soziales Leben auf einem Punkte begegnen, wie wir andere Gebiete von dieser Art heute noch zu besprechen haben.

Vor allen Dingen wissen Sie ja vielleicht, daß die analytische Psychologie im wesentlichen damit arbeitet, gewisse, ich möchte sagen verlorene, Erinnerungsvorstellungen in das gewöhnliche Bewußtsein zu therapeutischen Zwecken heraufzuholen. Sie setzt also voraus, daß im Seelenleben gewisse Elemente vorhanden sind, die im gewöhnlichen Bewußtsein nicht vorliegen. Sie kommt dann in weitem Umfang zu der Annahme, daß dieses in das Unterbewußtsein Hinuntergetauchte Erinnerungsvorstellungen sind oder Ähnliches, und sucht dann mit Hilfe des gewöhnlichen Erinnerungsbegriffes unter die Schwelle des Bewußtseins zu kommen, hinabzuleuchten unter die Schwelle des Bewußtseins in Gebiete, wohin das gewöhnliche Bewußtsein nicht leuchtet.

Nun habe ich ja schon in diesen Vorträgen angedeutet, daß Geisteswissenschaft ganz wesentlich den Erinnerungsvorgang des Menschen zu beleuchten hat. Auch auf diesem Gebiete wird es ja selbstverständlich nicht möglich sein, alle Mißverständnisse, die sich gegenüber einer kurzen Darstellung erheben können, auszuschließen. Ich habe zum Beispiel gehört - öfter, nicht einmal -, daß Psychoanalyse eigentlich auf demselben Wege wäre wie die von mir vertretene Geisteswissenschaft; nur nähmen die Psychoanalytiker gewisse Dinge symbolisch, während ich diese Dinge, die der Psychoanalytiker in seiner Aufgeklärtheit symbolisch nimmt, für Wirklichkeiten nähme. Das ist ein groteskes Mißverständnis, denn durch nichts kann man schlechter das Verhältnis der Psychoanalyse zu der von mir gemeinten Geisteswissenschaft charakterisieren, als wenn man dieses sagt.

Dazu aber, um das einzusehen, ist nötig, daß noch einmal eingegangen wird auf das Wesen des Erinnerungsvorganges. Ich muß noch einmal betonen: der Vorstellungsvorgang, die Tätigkeit des Vorstellens, ist etwas, was im Grunde genommen innerhalb des menschlichen Seelenlebens nur der Gegenwart angehört. Eine Vorstellung taucht niemals als solche in irgendein Unterbewußtsein hinunter, geradesowenig wie ein Spiegelbild, wenn man an dem Spiegel vorbeigegangen ist und das Spiegelbild nicht mehr erscheint, irgendwo sich niederlegt, damit es wieder auftauchen kann, wenn man ein zweites Mal vor dem Spiegel vorbeigeht. Das Auftauchen der Vorstellung ist eine Erscheinung, die beginnt und schließt, indem sie sich gegenwärtig abspielt. Und wenn man den Glauben hegt, daß Erinnerung darin bestehe, daß die Vorstellung irgendwo «war» und wiederum «herauftritt», so kann man zwar ein sehr guter Herbartscher Psychologe sein, auch ein Psychologe in mancherlei anderer Richtung, aber man steht nicht auf dem Boden einer wirklich beobachteten Tatsache.

Dasjenige, um was es sich handelt, ist etwas ganz anderes. Die Welt, in der wir leben, ist nicht nur von dem durchsetzt, was in das augenblickliche Vorstellungsleben durch unser Auge, Ohr, an Sinnesinhalt eindringt, was nur ein gegenwärtiges Leben gewinnt; sondern dieser ganzen Welt liegt zugrunde - auch der äußeren Naturwelt selbstverständlich - eine imaginativ zu erfassende Welt, die zunächst nicht zum Bewußtsein kommt. Dasjenige, was in dieser imaginativen Welt ist, das wirkt dem augenblicklichen Vorstellungsleben parallel: während ich vorstelle, also diese augenblicklichen gegenwärtigen Vorgänge in mir sich abspielen lasse, wirkt ihnen - indem ein Strom unterbewußten Lebens durch meine Seele durchzieht - parallel ein anderer Vorgang. Und dieser andere Vorgang, der führt zu den inneren Spurenbildungen - ich könnte sie sehr ausführlich charakterisieren, aber ich muß mich hier auf Andeutungen beschränken –, die später beobachtet werden, wenn Erinnerung auftritt.

Tritt also Erinnerung auf, so wird nicht die alte Vorstellung, wie sie irgendwo aufgehoben gewesen wäre, wieder vergegenwärtigt, sondern es wird nach innen angeschaut, was durch einen Parallelvorgang geblieben ist. Erinnerung besteht in einer inneren Wahrnehmung.

Im Unterbewußten ist die menschliche Seele zu mancherlei fähig, zu dem sie nicht im Bewußten fähig ist im gewöhnlichen Leben. Und wenn ich den Vorgang, der eintritt, wenn ein sogenanntes vergessenes Ereignis wiederum «in die Erinnerung herauftritt», im groben Sinne – ich betone ausdrücklich: im groben Sinne! - mit etwas vergleichen will, so möchte ich sagen, dieser Vorgang ist ganz ähnlich dem Vorgang der äußeren Wahrnehmung; nur daß ich, wenn ich eine äußere Wahrnehmung habe, das Wahrgenommene in der vorübergehenden, nur gegenwärtigen Vorstellung nachbilde; was ich aber in der Erinnerung nachbilde, ist eine Ausprägung innerer Wahrnehmung: ich nehme den stehengebliebenen Rest des Parallelvorganges innerlich wahr. Erinnerung ist, grob verglichen, ein Lesen der Seele in einer späteren Zeit dessen, was mit der Vorstellungsbildung parallel gegangen ist. Die Seele hat unterbewußt dieses Vermögen, in sich zu lesen, was sich gebildet hat, während ich vorgestellt habe. Damals habe ich es nicht gewußt; denn da war es von der Vorstellung zugedeckt. Jetzt wird es erinnert. Statt daß ich von außen die Sache wahrnehme, nehme ich den eigenen inneren Vorgang wahr. So ist die Wirklichkeit.

Ich weiß sehr wohl, daß ein fanatischer Psychoanalytiker - aber keiner ist nach seiner Meinung fanatisch, das weiß ich auch, selbstverständlich – sagen wird, er könne sich mit einer solchen Auslegung der Erinnerung sehr gut einverstanden erklären. Aber in der Praxis seiner Auseinandersetzungen tut er es eben nie. Wer die Literatur kennt, der weiß, daß es nie geschieht, und daß gerade hier die Quelle von unzähligen Fehlern ist: weil man gar nicht weiß, daß es sich nicht um vergangene Vorstellungen handelt, die irgendwo herumbummeln im Unterbewußten, sondern um einen Vorgang, der nur begriffen werden kann, wenn man den dem Vorstellungsleben parallelgehenden Vorgang des Hereinspielens einer imaginativen Welt in unsere Welt wirklich begreift.

Hier entstehen die ersten bedeutungsvollen Irrtümer dadurch, daß von dem, was man analytische Psychologie nennt, ein falsch ausgelegter Erinnerungsvorgang theoretisch zugrunde gelegt und praktisch verwertet wird. Wenn man in den wirklichen Erinnerungsvorgang eindringt, handelt es sich durchaus nicht darum, daß man dasjenige, was in der Seele des vom Psychoanalytiker als krank angesehenen Individuums auftritt, in verbummelten Erinnerungen sucht, sondern darum, daß man darauf kommt, wie der Patient im Zusammenhange steht mit einer wirklichen objektiven Welt von geistigen Vorgängen, die er nur abnorm aufnimmt. Das macht einen großen Unterschied, den man sich allerdings nach allen Seiten durchdenken muß.

Allein der Psychoanalytiker, der eben in einseitiger Weise seine naturwissenschaftliche Schulung an einem wichtigen Tatsachengebiet anwendet, verfällt noch in einen anderen Fehler: daß er in einer Weise, wie es sich vor einer wirklichen Beobachtung nicht rechtfertigen läßt, die Traumvorstellungen für die Diagnose der Seele verwendet. Da handelt es sich darum, daß man auch durch wirkliche Beobachtung und durch wirklichkeitsgemäße Begriffe richtig in diese merkwürdige, mysteriöse Traumeswelt eindringt. Man dringt nur dann ein, wenn man weiß, wie der Mensch nicht bloß in derjenigen Umwelt wurzelt, an welcher sein gewöhnliches Bewußtsein Anteil hat, sondern - schon in dem Vorstellungsleben, wie wir gesehen haben, später werden wir noch einiges andere sehen - in einer geistigen Welt. Wenn auch im Schlafe das gewöhnliche Bewußtsein aufhört, die Beziehung zu der Welt, die unterbewußt bleibt, hört im Schlafe nicht auf.

Und durch einen Vorgang, den ich auch der Kürze der Zeit willen nicht ausführlich charakterisieren kann, geschieht es, daß dann durch die besonderen Bedingungen, die der Schlaf darbietet, eingekleidet wird dasjenige, was im Zusammenhange mit der geistigen Umwelt erlebt wird, in die symbolischen Vorstellungen des Traumes. Diese Traumvorstellungen sind ihrem Inhalte nach ganz gleichgültig. Derselbe Vorgang – der in einer Beziehung des Menschen zur geistigen Umwelt besteht - kann sich bei dem einen Menschen in eine solche, bei einem anderen in eine ganz andere Folge von symbolischen Darstellungen einkleiden. Wer Erkenntnisse auf diesem Gebiete hat, der weiß, daß typische unterbewußte Seelen Vorgänge bei den verschiedensten Menschen sich in die verschiedensten Lebensreminiszenzen einkleiden und daß es nicht auf den Inhalt des Traumes ankommt. Man kommt nur darauf, was da eigentlich zugrunde liegt, wenn man sich darin schult, von dem Inhalt des Traumes ganz abzusehen, wenn man sich darin schult, ich möchte sagen, die innere Dramatik des Traumes ins Auge zu fassen: ob der Traum davon ausgeht, in einer gewissen Traumvorstellung zuerst eine Grundlage zu legen, dann eine Spannung zu schaffen und einen Ablauf, oder ob eine andere Folge da ist, ob zuerst eine Spannung und dann eine Auflösung da ist.

Es bedarf einer großen Vorbereitung, den Ablauf des Traumes in seiner Dramatik, ganz abgesehen von dem Inhalt der Bilder, ins Auge zu fassen. Wer Träume verstehen will, muß in der Lage sein, etwas auszuführen gegenüber dem Traume, das gleich käme dem, wenn man ein Drama vor sich hat und sich für die Bilder nur insoferne interessiert, als man dahinter den Dichter ins Auge faßt, in dem, was er auf- und abwogend erlebt. Erst wenn man aufhört, den Traum durch eine abstrakte symbolische Ausdeutung der Bilderwelt ergreifen zu wollen, erst wenn man in die Lage kommt, sich einzuleben in die innere Dramatik des Traumes, in den inneren Zusammenhang, abgesehen von der

Symbolik, von dem Inhalte der Bilder, erst dann merkt man, in welchem Verhältnisse die Seele zu dem steht, was geistige Umwelt ist. Denn diese kann nicht durch die Traumbilder gesehen werden, in die derjenige, der kein imaginatives Schauen hat, durch die abnormen Verhältnisse des Schlafes das Wirkliche kleidet, sondern nur durch das imaginative Bewußtsein. "Was sich abspielt jenseits der Traumbilder als Traumdramatik, das ist nur durch das imaginative Bewußtsein zu erkennen.

Sie wissen ja vielleicht, daß die analytische Psychologie - in einer gewissen Weise sehr löblich – ihre Forschung auch ausgedehnt hat auf die Mythenforschung, und daß sie da allerlei zutage gefördert hat, manches Interessante, manches so, daß einem die Haare dabei zu Berge stehen können. Auf das einzelne will ich ja durchaus nicht eingehen, aber wichtig ist, daß heute der einzelne Forscher noch immer so arbeitet, daß er ein gewisses enges Gebiet einseitig ausbildet und nicht Rücksicht nimmt auf das, was bereits vorliegt in der Forschung, und was manchmal viel mehr die Sache beleuchten könnte, als man sie beleuchtet.

Ein alter Freund von mir, der längst nun gestorben ist, hat ein sehr schönes Buch geschrieben über Mythenforschung: Ludwig Laistner, «Das Rätsel der Sphinx». Indem er sozusagen die ganze Welt durchwandelt hat in bezug auf die Entstehung von Mythen, hat er in sehr interessanter Weise gezeigt, daß es, wenn man die Mythen verstehen will, gar nicht darauf ankommt, den Inhalt der Mythen, das, was erzählt wird - da so, dort so und so -, diese konkreten Mythenbilder also ins Auge zu fassen, sondern daß es auch da darauf ankommt, den überall wiederkehrenden dramatischen Vorgang, der sich auf die mannigfaltigste Weise durch die verschiedenen Mythenbilder ausdrückt, zutage zu fördern. Und da Laistner auch den Zusammenhang der Mythenbilder mit der Traumeswelt in einer noch elementaren, aber immerhin richtigen Weise ins Auge gefaßt hat, so bildeten seine Forschungen eine vorzügliche Grundlage, die Traumforschung auf die Mythenforschung überzuleiten. Würde man sich auch in der Mythenforschung darüber klar sein, daß dasjenige, was in das Traumbewußtsein hereinspielt aus dem Schöpferischen des Mythos, eigentlich nur Bilder sind, die in willkürlicher Weise, möchte ich sagen, den eigentlichen Vorgang darstellen, so würde man viel gescheiter sein. So müssen auch auf dem Gebiete der analytischen Psychologie - trotzdem ich die Bedeutung und den allerbesten und allerehrlichsten Willen der Forscher auf diesem Gebiete voll anerkenne – diese Forscher, weil sie mit unzulänglichen Erkenntnismitteln arbeiten, zu schiefen, einseitigen Versuchen kommen.

Es ist eben überall wenig Neigung vorhanden, wirklich in die Tiefen der Sachen einzugehen und das geistige Leben zu Hilfe zu nehmen, um die Wirklichkeit mit wirklichkeitsgemäßen Begriffen zu verstehen. Allerdings, die neuere psychoanalytische Forschung hat ja, absehend von dem gewöhnlichen Erinnerungsbegriff, absehend von jenen Träumen, die aus dem individuellen Leben angeregt werden, auch mit einem «überindividuellen Unbewußten», wie man sagt, rechnen wollen. Aber da kommt doch diese Forschungsmethode, die mit so unzulänglichen Erkenntnismitteln arbeitet, zu einem ganz sonderbaren Resultate: hier wird einmal geahnt in der Gegenwart - und man muß dankbar sein, daß es wenigstens geahnt wird –, daß dieses menschliche Seelenleben mit einem Geistesleben außer ihm in einer Beziehung steht, aber es ist nicht möglich, etwas zu tun, um diese Beziehung in ihrer Wirklichkeit zu erkennen. Ich möchte diesen Forschern wahrlich nichts am Zeuge flicken, die ich sehr verehre ob ihres Forschermutes, der noch immer groß genug sein muß innerhalb der vorurteilsvollen Welt der Gegenwart, um solche Dinge geltend zu machen; aber es muß eben - namentlich weil die Dinge auf das praktische Gebiet übergreifen - aufmerksam gemacht werden darauf, wie man aus der Einseitigkeit herauskommen kann.

Da hat denn ein sehr verdienstvoller Forscher, Jung, der hier in Zürich lebt, seine Zuflucht gewissermaßen zu transindividuellen, überindividuellen unbewußten Geistes- oder Seeleninhalten genommen: daß die menschliche Seele nicht nur zu dem in Beziehung stehe, was sie individuell irgend-einmal in die Erinnerung hinuntergebracht hatte oder dergleichen, sondern auch zu dem, was außer ihrer Individualität ist. Ein sehr schöner, ein kühner Gedanke: dieses menschliche Seelenleben nicht nur durch die Mittel des Körpers, sondern an sich mit Seelischem in der Außenwelt in Beziehung zu bringen, durchaus im höchsten Maße anzuerkennen. Aber dieser selbe Forscher führt das, was da in der Seele auftritt, doch wiederum auf eine Art, ich mochte sagen, Erinnerung zurück, wenn auch auf eine überindividuelle Erinnerung. Man kommt von dem Begriff der Mneme, der Erinnerung, nicht los, trotzdem man eigentlich nicht mehr von Erinnerung sprechen kann, wenn man über das Individuelle hinausgeht. Man kommt dazu, wie Jung sich ausdrückt: daß in der Seele leben, ohne daß es ins gewöhnliche Bewußtsein hereinkommt, «urtümliche Bilder», Bilder von dem, was einmal, sagen wir, der griechische Geist ersonnen hat als die griechischen Mythen, urtümliche Bilder, um diesen Jacob Burckhardtschen

Ausdruck zu gebrauchen. Sehr bedeutsam sagt Jung: Alles, was nicht nur der individuelle Mensch, sondern was die Menschheit durchgemacht hat, kann in der Seele tätig sein; und indem das gewöhnliche Bewußtsein nichts davon weiß, stürmt und wogt das unterbewußt gegen das Bewußtsein herauf, und es entstehen die merkwürdigen Erscheinungen, die heute als hysterische oder andere Erkrankungen auftreten. Alles, was die Menschen je an Göttlichem oder auch an Teufelei erlebt haben, so sagt Jung in seinem neuesten Buche, komme wiederum herauf; der Mensch weiß nichts davon, aber es wirkt in ihm.

Nun ist es sehr interessant, hier einmal eine Forschung, die mit unzulänglichen Erkenntnismitteln arbeitet, anzupacken, gerade in einem charakteristischen Fall. In außerordentlich bedeutsamer Weise kommt dieser Forscher dazu, sich zu sagen: Wenn der Mensch in seiner Seele keine bewußte Beziehung herstellt zu einer göttlichen Welt, so stellt sich diese Beziehung in seinem Unterbewußten her, wenn er auch nichts weiß davon. In seinem Unterbewußten, unter der Schwelle des Bewußtseins, da leben die Götter; und das, wovon er nichts bewußt weiß, kann sich sogar so äußern, daß er es auf seinen Arzt oder eine andere Person, wie man sagt: projiziert. Während also die Erinnerung an irgendeine Teufelei in seinem Unterbewußten waltet, kommt sie ins Bewußtsein nicht herauf; aber sie stürmt in ihm; er muß sich davon befreien; er überträgt sie auf irgendeine Person. Die Vorstellung macht diese zum Teufel, den Arzt, oder, wenn ihm das nicht gelingt, sich selber.

Von solchen Dingen ausgehend ist es nun sehr interessant, an einer Stelle in einem der neuesten Bücher auf dem Gebiete der Psychoanalyse, «Die Psychologie der unbewußten Prozesse» von Carl Gustav Jung, zu sehen, wie ein Forscher sich diese Dinge zurechtlegt. Jung sagt: «Der Gottesbegriff ist nämlich eine schlechthin notwendige psychologische Funktion irrationaler Natur» - eine sehr verdienstvolle Anerkennung, denn es ist damit einmal anerkannt, daß der Mensch in seinem Unterbewußten so beschaffen ist, daß er in diesem Unterbewußten Beziehungen zu einer göttlichen Welt herstellt! - Dann fährt er fort: «Der Gottesbegriff ist nämlich eine schlechthin notwendige psychologische Funktion irrationaler Natur, die mit der Frage nach der Existenz Gottes überhaupt nichts zu tun hat. Denn diese letztere Frage gehört zu den dümmsten Fragen, die man stellen kann.»

Dabei kommt nicht in Betracht, wie sich der Forscher selbst zu dem Gottesbegriff stellt. Er kann ein sehr frommer Forscher sein. Hier kommt nur in Betracht, wie sich auf diesem Gebiete das unterbewußte Vorstellungsleben, wenn man so sagen darf, dieses Forschers selbst auslebt! Durch die unzulänglichen Erkenntnismittel wird eigentlich nichts Geringeres als dieses erzielt, daß man sich sagt: Die menschliche Seele muß in ihrer Welt unter der Schwelle des Bewußtseins Beziehungen zu den Göttern herstellen; aber diese Beziehungen muß sie so gestalten, daß sie mit der Existenz Gottes nichts zu tun haben! Also: die Seele muß notwendigerweise auch zufrieden sein mit einer bloß illusionären Beziehung, die ihr aber im eminentesten Sinne notwendig ist, ohne die sie krank wird! Von einer ungeheuren Tragweite ist, was hier steht, von einer gar nicht zu unterschätzenden Tragweite! Ich habe damit nur angedeutet, wie auf einem sehr breiten Gebiete mit unzulänglichen Erkenntnismitteln gearbeitet wird.

Ich fahre nun fort in der Schilderung des Menschen, wie er sich in den sozialen Lebenszusammenhang hineinzustellen hat: Das Gefühlsleben - jetzt nicht das Vorstellungsleben, sondern das Gefühlsleben des Menschen - hat auf der einen Seite, wie ich schon ausgeführt habe, sein leibliches Gegenstück in dem Atmungsrhythmus, auf der anderen Seite aber hat es seine Beziehung zu geistigen Inhalten. Was auf der geistigen Seite dem Gefühlsleben entspricht, wie auf der leiblichen Seite das Atmungsrhythmusleben, das kann als ein geistiger Inhalt, als Inhalt von geistigen Wesenheiten, geistigen Kräften, nur mit dem durchdrungen werden, was ich in diesen Vorträgen das inspirierte Bewußtsein genannt habe.

Mit diesem inspirierten Bewußtsein aber kommt man nicht bloß zu einem geistigen Inhalte, der unser Dasein erfüllt zwischen Geburt, oder sagen wir Empfängnis und Tod; sondern da kommt man zu der Anschauung desjenigen, was durch Geburt und Tod hindurchgeht, was zu tun hat mit unserem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, des Wesens also, das auch dann lebt, wenn der Mensch diesen physischen Leib nicht mehr trägt.

Legt der Mensch diesen physischen Leib durch die physische Vererbung an, dann schafft sich dasjenige, was aus der inspirierten Welt herausgeboren ist, einen leiblichen Ausdruck in dem Atmungsrhythmus. Aber es spielt in dieses Gefühlsleben - während in das Vorstellungsleben, das der Mensch im gewöhnlichen Bewußtsein kannte, wirklich zunächst nur hereinspielt, was zwischen Geburt und Tod liegt - alles herein, was als Kräfte, als Impulse tätig ist in der Zeit zwischen dem letzten Tode und dieser Geburt, und was wiederum tätig sein wird zwischen diesem Tode und einer neuen Geburt. Es spielt der ewige Wesenskern des Menschen in dieses Gefühlsleben hinein.

Und als drittes muß geltend gemacht werden, daß das Willensleben des Menschen auf der einen Seite eigentlich zu der niedersten Betätigung des menschlichen Organismus in Beziehung steht zu dem Stoffwechsel, zu dem, was im weitesten Umfange in Hunger und Durst sich ausdrückt, auf der anderen Seite aber geistig zu der höchsten geistigen Welt, zu der intuitiven Welt, wie ich sie hier in diesen Vorträgen schon öfter erwähnt habe. So daß in der Tat eine völlige Umkehrung der Verhältnisse stattfindet. Das Vorstellungsleben steht zunächst unterbewußt mit der imaginativen Welt in Berührung, mit dem Nervenleben nach der anderen Seite. In einer Welt, die über unser persönliches leibliches Leben als unser Wesenskern hinausragt, steht das Gefühlsleben drinnen nach der geistigen Seite hin. Und das Willensleben, das seinen leiblichen Ausdruck immer, wenn ein Willensimpuls stattfindet, in irgendeinem Stoffwechselvorgang findet, das sich also in den niedersten Vorgängen des Organismus ausdrückt, steht nach der geistigen Seite im Zusammenhange mit der höchsten geistigen Welt, der intuitiven Welt.

Und auf diesem Gebiet erst kann erforscht werden, was man wiederholte Erdenleben nennt. Was aus einem Erdenleben in das andere hinüberspielt, das ist kein Impuls, der erfaßt werden kann durch Imagination, geschweige denn durch gewöhnliches Bewußtsein, nicht einmal mit dem inspirierten Bewußtsein, sondern erst mit dem intuitiven Bewußtsein. In unser Leben spielen die Impulse herein aus früheren Erdenleben. Aus diesem Leben spielen die Impulse in spätere Erdenleben. Was dieser Forschung allein das Gepräge geben kann, das ist der erweckte Sinn für wirkliche, nicht bloß für verschwommene Intuitionen, von denen man im gewöhnlichen Leben spricht.

So stellt sich vor dem vollständigen menschlichen Bewußtsein der vollständige Mensch dar, wie er als geistigseelischer Mensch sich nach dreifacher Weise auslebt in den auf und ab wogenden Vorstellungen, Gefühlen und Willensimpulsen, und wie er in dreifacher Weise nach der Leibesseite hin seinen Boden und aus der geistigen Welt sein Hervorgehen findet. So führt Geisteswissenschaft zum Ewigen des Menschen nicht durch Spekulationen, nicht durch Hypothesen, sondern indem sie zeigt, wie das Bewußtsein sich entwickeln muß, um den ewigen Wesenskern in den durch wiederholte Erdenleben sich darlebenden Entwidmungen des Menschen zu schauen.

Dieser volle Mensch nun - nicht ein abstrakter Mensch, der von der Naturwissenschaft oder den Naturwissenschaftern hineingestellt wird in einen leeren, abstrakten, nicht von der vollen Wirklichkeit erfüllten Vorstellungszusammenhang -, dieser volle Mensch steht in dem sozialen Lebenszusammenhang. Und während man mit dem gewöhnlichen Bewußtsein voll auskommt, um die äußere Natur zu verstehen, insoweit sie nicht organisch, sondern Ausgestaltung des Leblosen ist, des Mechanischen - was ja die heutige Naturwissenschaft oftmals allein gelten lassen will, wenigstens allein durchdringen will –, kann man keine Begriffe finden, die volle Lebensfähigkeit für das soziale Leben haben, wenn man sie nach dem Muster seines gewöhnlichen Bewußtseins aufbaut. Denn das ist das Geheimnis des sozialen Lebens, daß es sich nicht aufbaut nach den Begriffen, welche das gewöhnliche Bewußtsein hat, sondern daß es sich außerbewußt aufbaut, in Impulsen, die nur erfaßt werden können mit den höheren Bewußtseinsarten, von denen ich Ihnen gesprochen habe.

Diese Einsicht kann aufhellend wirken auf vieles, das sich im sozialen Leben der Gegenwart ad absurdum führen muß, weil die Begriffe, mit denen man dieses soziale Leben fassen will, keine wirklichkeitsgemäßen sind. Da steht man heute mit diesen Begriffen, die an der Erziehung der naturwissenschaftlichen Vorstellungsweise gewonnen sind, will schaffend handeln im sozialen Leben. Aber dieses soziale Leben hat weitere Begriffe notwendig - wie das charakterisierte, vor der Psychoanalyse auftretende unterbewußte Seelenleben auch weitere Begriffe verlangt - als die Begriffe des gewöhnlichen Bewußtseins.

Und drei Gebiete treten einem zunächst entgegen in den sozialen Gemeinschaften, welche ihre Beleuchtung finden müssen durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft. Gerade diese Dinge werde ich nur skizzieren können; allein Geisteswissenschaft ist ja am Anfange, und manches wird erst erforscht werden müssen, so daß ich nur im allgemeinen den Charakter der Fäden charakterisieren werde, die von den geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen zu der Erkenntnis des sozialen Lebens gezogen werden müssen.

Drei soziale Lebensgebiete treten einem entgegen. Das erste soziale Lebensgebiet, das dem Menschen entgegentritt und auf das das Anwendung findet, was ich eben charakterisiert-habe, das ist das ökonomische Gebiet. Wir wissen ja, daß in der sozialen Struktur die ökonomischen Gesetze leben, und daß diese ökonomischen Gesetze beherrscht werden müssen. Von demjenigen, der als Gesetzgeber oder als Staatsmann tätig ist oder auf irgendeinem Gebiete als Leiter irgendeines Unternehmens, das sich eben in die soziale Struktur des Gesamtlebens hineinstellt, von ihnen allen muß dasjenige gestaltet werden, was in ökonomischer Gesetzmäßigkeit sich auslebt.

Nun, die ökonomische Struktur, wie sie sich auslebt, kann nicht erfaßt werden, wenn man nur die an der naturwissenschaftlichen Vorstellung gewonnenen Begriffe, von denen heute fast alles menschliche Denken beherrscht wird, auf dieses ökonomische Leben anwenden will. In diesem ökonomischen Leben herrschen schon ganz andere Impulse als in der Natur, als selbst in der menschlichen Naturgrundlage. In der menschlichen Naturgrundlage liegen der Betrachtung zum Beispiel die Bedürfnisfragen zugrunde. In der äußeren ökonomischen Ordnung liegen die Befriedigungsfragen zugrunde. Habe ich ein soziales Gemeinwesen mit seiner ökonomischen Struktur wirklich zu erkennen, so habe ich zu erkennen, wie nach der geographischen und sonstigen Beschaffenheit für menschliche Verhältnisse befriedigende Mittel da sind. Von der Bedürfnisfrage geht man aus, wenn man den Menschen individuell betrachtet. Gerade aber von der entgegengesetzten Seite muß man ausgehen, wenn man die ökonomische Struktur betrachtet. Da hat man nicht zu betrachten, wessen Menschen bedürfen, sondern was da ist für Menschen auf einem bestimmten Gebiete, wenn sich ein Gemeinschaftsleben entwickelt. Das ist nur eine Andeutung. Vieles müßte gesagt werden, wenn nun die Ökonomische Struktur in ihrer Gesamtheit besprochen werden sollte. Allein, was da eigentlich der Organismus der ökonomischen Struktur eines Staates oder eines Gemeinwesens ist, das kann nicht beherrscht werden mit den Begriffen, die der gewöhnlichen Naturwissenschaft entlehnt sind.

Da können ganz sonderbare Dinge passieren! Ich darf da eine Sache besprechen, weil ich sie wirklich nicht bloß aus Anlaß etwa der heutigen Ereignisse berühre. Da könnte man mir vielleicht den Vorwurf machen, ich stünde unter dem Einfluß dieser heutigen Ereignisse; aber das ist nicht der Fall. Denn ich habe dasselbe, was ich jetzt sagen werde, bereits bevor diese Kriegsereignisse hereingebrochen sind, in einem Vortragszyklus, den ich in Helsingfors gehalten habe, auseinandergesetzt, so daß dasjenige, was ich nun sagen werde, in der Veranlassung ohne alle Beziehung zu den Kriegsereignissen ist. Das mußte ich voraussenden, damit ich nicht mißverstanden werde.

Ich habe dazumal - also vor dem Ausbruch dieser Kriegsereignisse - in Helsingfors angedeutet, wie man fehlgehen kann, wenn man aus bloßen naturwissenschaftlichen VorStellungen heraus die soziale Struktur in Menschengemeinschaften erfassen will, und ich habe als Beispiel eine Persönlichkeit gewählt, welche im eminentesten Sinne diesen Fehler macht: Woodrow Wilson. Und zwar habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß Woodrow Wilson - Gelehrsamkeit ist in diesem Falle zur Staatsmannschaft aufgerückt -in sonderbarer Weise sagt: Zu der Zeit des Newtonismus, als man die ganze Welt mehr mechanisch betrachtet hat, da kann man bemerken, wie die Menschen auch in ihren Staatsvorstellungen, in ihren sozialen Vorstellungen, die mechanischen Vorstellungen drinnen haben, die Newton und andere an die Tagesordnung gebracht haben. Aber es ist falsch, das soziale Leben mit solchen engen Begriffen zu erfassen, sagt Woodrow Wilson; heute muß man das anders machen: heute muß man die darwinistischen Vorstellungen auf das soziale Leben anwenden! Also er macht dasselbe, nur macht er es mit den heute geltenden naturwissenschaftlichen Vorstellungen!

Aber ebensowenig wie die Newtonschen Vorstellungen in der Lage waren, die soziale Struktur zu umfassen, ebensowenig sind es die darwinistischen Vorstellungen, die, wie wir gehört haben, nicht einmal alle anwendbar sind auf das organische Leben. Das bleibt Wilson aber im Unterbewußten, und er merkt gar nicht, daß er denselben Fehler, den er vorher rügt und tadelt, im nächsten Augenblicke selber macht.

Da haben wir ein eminentes Beispiel, daß Menschen nicht in der Lage sind, zu erkennen, wie sie mit unzulänglichen, die Wirklichkeit nicht beherrschenden Erkenntnismitteln arbeiten, wenn sie anfangen, das soziale Leben heute verstehend meistern zu wollen. Solches aber, wie mit unzulänglichen Mitteln heute nicht etwa bloß erkannt wird, sondern Weltgeschichte gemacht wird, das findet man auf Schritt und Tritt. Und würden die Menschen durchschauen, wie das stattfindet, so würden sie tief hineinschauen können in die der heutigen Mitwelt zumeist verborgenen tieferen Ursachen der Phrasenschneiderei der Gegenwart.

ökonomische Strukturen durchschaut man nicht mit naturwissenschaftlichen - sei es am Darwinismus, sei es am Newtonismus gewonnenen - Begriffen, die nur auf Naturfakten gehen können. Sondern da muß man zu anderen Begriffen fortschreiten.

Und diese kann ich nur so charakterisieren, daß ich sage, zugrunde liegen muß diesen Begriffen, wenn auch nicht vielleicht ein deutliches Vorstellen, so doch ein Gefühl des Sich-Hineinversenkens in die soziale Struktur, so daß auftauchen Vorstellungen, die dem imaginativen Leben angehören. Nur mit Hilfe von imaginativen Vorstellungen kann ein Bild geschaffen werden einer konkreten sozialen Struktur, die irgendwo auftritt. Sonst kommt man zu wesenlosen, zu wertlosen Abstraktionen.

Mythen bilden wir heute nicht mehr. Aber in der mythenbildenden Kraft war ein menschlicher Seelenimpuls vorhanden, der hinausging über die gewöhnliche Wirklichkeit. Aus demselben Seelenimpuls, mit dem unsere Vorfahren Mythen gebildet haben, mit dem sie also, wenn ich sagen darf, durch ihre zur geistigen Wirklichkeit im Verhältnis stehende Phantasie Bilder von dieser Wirklichkeit geschaffen haben, aus demselben Impuls muß heute derjenige, der etwas verstehen will von ökonomischen Ordnungen, imaginative Vorstellungen haben. Nicht Mythen kann er bilden, aber er muß die geographischen, die anderen Bodenverhältnisse, die Charakterverhältnisse der Menschen, die Bedürfnisse der Menschen so zusammendenken können, daß dieses Zusammendenken mit derselben Kraft geschieht, mit der einstmals die Mythen gebildet worden sind, mit der Kraft, die als Imaginieren im Geistigen webt und lebt, und die im Abbilde erscheint in der ökonomischen Struktur.

Ein zweites Gebiet des sozialen Lebens ist das moralische, die moralische Struktur, der moralische Impuls, der sich in einer Gesamtheit auslebt. Wieder taucht man hinunter in alle möglichen unbewußten Gebiete, wenn man jene Impulse erforschen will, die in den menschlichen moralischen - im weitesten Sinne moralischen - Aspirationen zutage treten. Wer da eingreifen will, sei es als Staatsmann, sei es als Parlamentarier, sei es auch, indem er irgendeinem Unternehmen vorsteht und leitend sein will, versteht die Struktur nur, wenn er sie beherrschen kann mit Begriffen, die in inspirierten Erkenntnissen wenigstens ihre Grundlage haben.

Es ist also mehr notwendig, als man heute oftmals glaubt, um in dieses Soziale insofern einzugreifen, als moralische Impulse mitspielen. Diese moralischen Impulse müssen wahrhaft ebenso aus der Wirklichkeit heraus studiert werden, wie die Impulse des organischen Lebens nicht erfunden werden können, sondern studiert werden müssen aus dem Organismus selbst heraus. Würde man in einer ähnlichen Weise über die Löwennatur, über die Katzennatur, meinetwillen die Igelnatur, aus dem menschlichen Geistesleben heraus Begriffe spinnen, wie man Begriffe spinnt, indem man heute den Marxismus oder andere sozialistische Theorien ausdenkt, ohne die Natur in Wirklichkeit zu studieren, würde man in solcher Weise rein a priori über die tierische Natur Begriffe konstruieren, so würde man auf sonderbare Theorien über die tierische Organisation kommen.

Das Wesentliche ist, daß in seiner vollen Konkretheit der soziale Organismus auch da studiert werden muß, wo moralisdie Kräfte im weitesten Sinne walten. Audi die Bedürfniskräfte, die der Mensdi geltend macht - sie sind immer audi im weiteren Sinn moralische Kräfte –, können nur gemeistert werden, wenn man in seiner Konkretheit den sozialen Organismus aus solchen, wenn auch dunklen Vorstellungen heraus erforscht, welche in der inspirierten Welt wurzeln. Wie weit ist man heute entfernt von einer solchen Vorstellungsweise!

Geisteswissenschaft kommt dazu, im einzelnen wirklich zu studieren, worinnen die Impulse der Bevölkerung Mitteleuropas, der Bevölkerung Westeuropas, Osteuropas bestehen. Sie kommt dazu, im Konkreten zu sehen, wie die verschiedenen Seelenimpulse, die aus dem sozialen Organismus heraufsteigen, ebenso begründete konkrete Impulse sind wie die Impulse, die aus dem physischen Organismus heraufsteigen. Sie lernt erkennen, daß auch das Zusammenleben der Völker mit diesen aus der Tiefe heraus studierbaren Impulsen zusammenhängt. Geisteswissenschaft findet eine ganz andere Seelenstruktur als im Westen bei dem Menschen des europäischen Ostens und weiß, wie sich eine solche Struktur im ganzen europäischen Leben einleben muß. Ich kann darauf aufmerksam machen, daß ich seit Jahrzehnten über die verschiedenen Seelenstrukturen gesprochen habe, die dem sozialen Leben Europas zugrunde liegen, rein aus geisteswissenschaftlichen Vorstellungen heraus; aber das, was so gefunden wurde, wird bestätigt durch das, was empirische Kenner sagen, die in dem konkreten Leben drinnenstehen. Lesen Sie in der gestrigen und heutigen «Neuen Zürcher Zeitung», was als Dostojewskische Anschauungen über die russische Volksseele, über die russischen Ideale gesagt wird, und Sie haben da - was ich nur anführen kann, die Zeit reicht nicht aus, im einzelnen zu schildern - einen vollständigen Beleg: die äußere Beobachtung eines Resultates im eminentesten Sinne desjenigen, was durch Geisteswissenschaft seit Jahren vertreten wird.

Da kommt man dazu, aus dem wirklichen Leben heraus die sozialen Impulse, sozialen Kräfte zu studieren. Dieses fehlt heute. Weil man aber das Leben nicht meistern kann mit wirklichkeitsfremden Begriffen, sondern nur mit Begriffen, die aus der lebendigen Wirklichkeit heraus geboren sind, wächst dieses Leben den Menschen über den Kopf. Sie wissen nicht mehr das Leben zu umspannen mit den Begriffen, die den gleichen Abstraktionsgrad haben wie die Begriffe auf naturwissenschaftlichem Gebiete. Diese reichen auf sozialem Gebiete nicht aus. Und so führte gerade dieses in den Untergründen wallende und wogende, aber vom Bewußtsein nicht erfaßte Leben zu den Katastrophen, die wir heute in so furchtbarer Weise erleben.

Und weiter: ein drittes Gebiet, das uns im sozialen Leben entgegentritt, ist dasjenige, das wir das Rechtsleben benennen. Aus ökonomischem, moralischem und Rechtsleben besteht im wesentlichen die soziale Struktur einer Gesamtheit. Nur muß man diese Begriffe alle im geistigen Sinne nehmen. So wie das ökonomische Leben nur wirklich studiert werden kann, wenn die imaginativen Vorstellungen zugrunde gelegt werden, das moralische, in dem, was es wirklich enthält, nur, wenn die inspirierten Vorstellungen zugrunde gelegt werden, so kann das Rechtsleben nur mit intuitiven Vorstellungen, die wiederum aus der vollen konkreten Wirklichkeit heraus gewonnen werden, begriffen werden.

Dasjenige also, was die Geisteswissenschaft für die übersinnlichen Gebiete zu erkennen anstrebt, woran sie ihre Bewußtseins-, ihre Erkenntniskräfte übt und schult, das zeigt sich in seiner Anwendung auf den verschiedenen Gebieten des sozialen Lebens. Auch auf pädagogischem Gebiete, das ja im wesentlichen dem sozialen Gebiete angehört, wird man fruchtbare Begriffe nur bekommen, wenn man fähig ist, Imaginationen in seine Begriffe aufzunehmen, um das noch ungestaltete Leben durch Imaginationen, die in einem angeregt werden - nicht nach abstrakten Begriffen, wie sie heute so vielfach in der Pädagogik spielen, sondern nach wirklichen Imaginationen –, sich vorzustellen und danach auch zu leiten.

Das Rechtsleben, die rechtlichen Begriffe! Was alles ist gerade in der letzteren Zeit über diese Rechtsfragen geschrieben, gesprochen worden! Und wie wenig ist die Menschheit heute im Grunde genommen über die einfachsten Begriffe im Rechte irgendwie im klaren! Man braucht auch auf diesem Gebiete nur hinzublicken auf solche Menschen, welche ganz aus naturwissenschaftlicher Schulung heraus arbeiten wollen, wie Fritz Mauthner, der Verfasser des sehr interessanten «Wörterbuches der Philosophie». Lesen Sie in diesem Wörterbuch gerade die Artikel über das Recht, die Strafe, kurz, alles was damit zusammenhängt, und Sie werden sehen, daß er alles das auflöst, was Ihnen bekannt ist an Begriffen und Vorstellungen, auch an Einrichtungen, die in der Gegenwart herrschen, und daß er zeigt, daß gar nicht die Möglichkeit, die Fähigkeit vorliegt, irgend etwas an die Stelle zu setzen. Man kann auch nur irgend etwas an die Stelle setzen, wenn dasjenige, was in der Rechtsstruktur gesucht wird, aus der Welt herausgeholt wird, die als die intuitiv zu erkennende Welt gerade den sozialen Strukturen zugrunde liegt.

Hier in Zürich kann ich ja gerade auf ein Buch hinweisen, das den Anfang gemacht hat mit einer solchen Rechtsbetrachtung: «Der Gesamtarbeitsvertrag nach schweizerischem Recht» von Dr. Roman Boos. Da haben Sie den Anfang gemacht, den konkreten Rechtsfragen wirklich die in der Rechtsstruktur, in der sozialen Struktur liegenden Verhältnisse, wie sie in ganz ausgezeichneter Weise in diesem Buche dargelegt werden, zugrunde zu legen und zu konkreten einzelnen Rechts-Detailvorstellungen zu kommen. Wenn man solche Anfänge studiert, wird sich zeigen, was eigentlich gemeint ist, wenn auch die Forderung aufgestellt werden muß, das soziale Leben als Rechtsleben in konkreter Weise, nicht in abstrakter Weise, zu studieren, es herauszuholen aus dem, was wirklich ist, es zu umspannen, zu umfassen mit wirklichkeitsgemäßen Begriffen. Das ist freilich unbequemer, als utopistische Programme aufzustellen, utopistische Staatsstrukturen zu konstruieren. Denn da muß der ganze Mensch in Betracht gezogen werden, da muß wirklich Sinn vorhanden sein für das, was in der Wirklichkeit sich abspielt.

Ich habe deshalb den Freiheitsbegriff als Fundamentalbegriff hingestellt, um zu zeigen: trotzdem hier Gesetzmäßigkeiten in der geistigen Welt gesucht werden, kann dieser Freiheitsbegriff vor der Geisteswissenschaft voll bestehen. Unbequemer wird es sein, diese Dinge wirklich zu studieren! Denn da kommt man vor allen Dingen dahin, einzusehen, wie kompliziert die Wirklichkeit ist, wie diese Wirklichkeit nicht umfaßt werden kann mit einseitigen, nach der einen oder anderen Seite hingepfahlten Begriffen, sondern wie man diese Wirklichkeit, sobald man über den individuellen Menschen hinauskommt, mit Begriffen umfassen muß, wie sie als die Begriffe der Geisteswissenschaft in diesen Vorträgen geschildert worden sind.

Ich kann ein drastisches Beispiel hier anführen. Die Menschen leben gern in einseitigen Begriffen, in Begriffen, die einmal aus ihrer Denkgewohnheit hervorgegangen sind. Als zum erstenmal eine Eisenbahn gebaut worden ist in Mitteleuropa, da wurde auch ein Ärztekollegium, ein gelehrtes Kollegium also - die Sache ist dokumentarisch, wenn es auch märchenhaft klingt! –, um seinen Rat gefragt. Das gelehrte Kollegium hat gefunden, man solle keine Eisenbahnen bauen, weil sie dem

Nervensystem der Menschen schaden würden. Und wenn sich schon doch solche Menschen finden würden, die durchaus Eisenbahnen haben wollten, so müsse man wenigstens links und rechts die Eisenbahnen mit hohen Bretterwänden umgeben, damit diejenigen, an denen die Eisenbahnen vorbeifahren, nicht Gehirnerschütterungen bekommen. Dieses noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts abgegebene Urteil ging aus den Denkgewohnheiten der damaligen Zeit hervor. Dem heutigen Menschen wird es selbstverständlich leicht, über ein solches einseitiges Urteil zu lachen; denn selbstverständlich haben die gelehrten Herren unrecht gehabt. Die Entwickelung ist über sie hinweggeschritten. Die Ent-wickelung wird über so manches hinwegschreiten, was die «gelehrten Herren» als richtig ansehen.

Und dennoch, es gibt eine andere Frage, so paradox es klingt: Haben die gelehrten Herren bloß unrecht gehabt? Das ist auch nur scheinbar! Sie haben gewiß unrecht gehabt nach der einen Seite hin, aber nicht bloß unrecht haben sie gehabt. Wer für die feineren Eigentümlichkeiten in der Entwickelung der Menschennatur einen Sinn hat, der weiß schon, daß mit der Entwickelung mancher nervösen Erscheinung, unter der die Gegenwart leidet, die Entstehung der Eisenbahnen in eigentümlicher Weise zusammenhängt, daß, wenn auch nicht in so radikaler Weise ausgesprochen, wie es die gelehrten Herren getan haben, doch die Tendenz des Urteils in einer partiellen Weise richtig ist. Wer wirklich einen Sinn hat für die LebensdifTerenziertheit, für den Unterschied des heutigen Lebens von dem Leben an der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert, der Y/eiß, daß Eisenbahnen den Menschen schon nervös gemacht haben, daß also nach einer gewissen Seite hin das gelehrte Kollegium schon recht hatte.

Jenes «Recht» und «Unrecht» aber, das noch anwendbar ist, wenn irgendwie ein Naturvorgang, irgendeine natürlich-menschliche Erscheinung in Betracht kommt - der sozialen Struktur gegenüber ist es nicht anwendbar! Da handelt es sich darum, daß der Mensch wirklich durch ganz andere Schulung seines Seelenvermögens die Fähigkeit für umspannendere Vorstellungen entwickelt, die umspannen können das soziale Leben, das in seiner Erscheinung weiter greift als alles, was einseitig abstrakte naturwissenschaftliche Vorstellungen — die abstrakt sein müssen - zu umspannen vermögen.

Ich konnte ja selbstverständlich wegen der Kürze der Zeit nur andeuten, daß das Gebiet der Sozialwissenschaft, der Ökonomik, des sozialen Moralismus im weitesten Sinne, der Rechtswissenschaft, und alles, was damit zusammenhängt, erst bemeistert werden kann, wenn die Bequemlichkeit überwunden wird, die heute noch entgegensteht. Denn es ist im Grunde genommen Bequemlichkeit und Scheu vor wirklichen Erkenntniswegen, die von der geisteswissenschaftlichen Betrachtung der Welt zurüdshalten. Ich habe, trotzdem ich einen Zyklus von vier Vorträgen hier halten durfte, natürlich nur auf einiges hinweisen können. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich nur Anregungen geben konnte. Ich wollte auch nur in Anregungen die Fäden zu den einzelnen heute gepflegten Wissenschaftsgebieten ziehen. Ich weiß, daß man sehr vieles einwenden kann, und kenne die Einwände, die man machen kann, durchaus. Der auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, muß sich selbst fortwährend auf Schritt und Tritt die Einwände machen, die möglich sind, denn nur dadurch, daß er das, was er erkennt, an dem Einwand mißt, wird auch aus der Tiefe der Seele das geistige Schau-vernnögen entwickelt, das die Wirklichkeit meistern kann.

Aber wenn ich auch weiß, wie unvollkommen meine Darstellungen waren - denn viele Wochen wären notwendig, um alle die Einzelheiten anzuführen, die ich nur als Ergebnis kurz andeuten konnte -, so darf ich vielleicht doch glauben, daß ich wenigstens nach einer Richtung hin eine Vorstellung hervorgerufen habe: daß es sich in der Geisteswissenschaft nicht um irgendwelche Agitation handelt, die man aus dem oder jenem abstrakten Ideal heraus treiben will, sondern um ein Forschungsgebiet, welches gefordert ist von dem Gang der menschlichen Entwicklung selbst in unserer Gegenwart. Derjenige, der drinnensteht in diesem Forschungsgebiet, der seine Impulse wirklich durchschaut, der weiß, daß gerade auch diejenigen Gebiete, die, von der Gegenwart gefordert, auftreten - wie das eine, das ich hier genannt habe: das der Psychoanalyse -, wenn sie wirklich durchdrungen werden, darauf hinweisen, daß sie überhaupt erst ihre Vollendung finden können in der Beleuchtung durch das, was hier anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft genannt wird. Daß es sich nicht um etwas handelt, was auf blinden Einfällen, auf irgendeiner verschwommenen Mystik beruht, sondern um etwas, das in ernster Weise von ernstem Forschersinn wenigstens in seinen Absichten getragen ist, das ist es, was ich als eine Vorstellung hervorrufen wollte, indem ich von verschiedenen Einzelheiten her gezeigt habe, wie die heute gewohnten wissenschaftlichen Vorstellungen durch das befruchtet werden können, was als Geisteswissenschaft auftritt.

Ich glaube, diese Geisteswissenschaft ist durchaus nicht etwas Neues. Denn man braucht nicht weiter zurückzugehen als bis zu Goethe, so findet man in seiner

Metamorphosenlehre die elementaren Ansätze, die nur ausgebaut werden müssen durch die Geisteswissenschaft – allerdings nicht durch logisch-abstrakte wissenschaftliche Hypothesen, sondern durch lebensvolle Ausgestaltung desjenigen, was dort angeregt worden ist.

Daher, da ich selber seit mehr als dreißig Jahren ausgehe von einem Ausbauen der Goetheschen Weltanschauung, nenne ich sehr gerne für mich diejenige Weltanschauung, die ich als anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft vertrete, die ausgebaute Goethesche Weltanschauung. Und den Bau in Dornach, der gewidmet ist dieser Weltanschauung, den möchte ich am liebsten, wenn es nach mir bloß ginge, ein Goetheanum nennen: andeutend, wie diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft durchaus nicht bloß als etwas aus einem einzelnen Einfall herausgeholtes willkürliches Neues in die Welt tritt, sondern als etwas, was gefordert wird durch den Geist der Gegenwart, aber auch gefordert wird durch den Geist der ganzen Menschheitsentwickelung.

Denn ich glaube, daß diejenigen, welche mit dem Geiste in der Menschheitsentwickelung gegangen sind, zu allen Zeiten in ihren besten Bestrebungen auf dasjenige hingewiesen haben, was als Früchte und als Blüten wissenschaftlichen Strebens heute hervortreten muß, damit wirkliche, ernste Einsicht in das Leben des Geistes begründet werde, so ernst, so würdig begründet, wie sich die von der Geisteswissenschaft durchaus nicht bekämpfte oder herabgesetzte, sondern gerade hochgeschätzte Naturwissenschaft in den letzten Jahrhunderten, und insbesondere bis in unsere Zeit herein, gestaltet hat.

Nicht um andere Wissenschaften zu bekämpfen oder irgendwie anzufechten, habe ich diese Vorträge gehalten, sondern um zu zeigen - wie ich schon in der Einleitung gesagt habe -, daß ich sie zu schätzen weiß, indem ich nicht bloß den Glauben habe, sie seien groß in dem, was sie schon sind, sondern den Glauben, sie seien auch groß in dem, was aus ihnen hervorwachsen kann. Ich glaube, daß es eine noch höhere Schätzung der naturwissenschaftlichen und auch der anderen Denkweisen der Gegenwart ist, wenn man nicht bloß glaubt, man müsse bei ihnen stehenbleiben, sondern den Glauben hegt: ein richtiges Einleben in das, was gut ist in den verschiedenen Wissenschaftsgebieten, ist nicht nur fähig zu irgendeiner logisch entwik-kelten Weltanschauung, die dann doch nicht zu mehr kommt als zu dem, was in der Grundlage schon drinnen ist, sondern fähig, Lebendiges aus sich hervorzubringen. Und ein solches Lebendiges, nicht bloß ein Erschlossenes, will anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft sein.

Am der Fragenbeantwortung
nach dem Vortrag in Zürich, 14. November 1917

Frage: Wie erklärt der Herr Vortragende den Vorgang des Ver-gessens?

Nun, über diese Frage kann ja ganz kurz gesprochen werden. Der Vorgang des Vergessens beruht im wesentlichen darauf, daß jenem Vorgang, den ich als Parallelvorgang erwähnt habe für das Vorstellungbilden und auf dem die Erinnerung beruht, zugrunde liegt eine Aufstiegs- und eine Abstiegsphase des Geschehens. Ich könnte, um mich verständlicher zu machen, darauf hinweisen, daß zwar nicht derselbe Vorgang, wohl aber der Vorgang gewissermaßen vorgebildet in dem vorliegt, was Goethe das «Abklingen der Sinneswahrnehmungen» nennt. Dieses Abklingen der Sinneswahrnehmungen – wenn die Sinneswahrnehmung vorüber ist, klingt die Wirkung noch ab -ist zwar nicht dasjenige, was dem Vergessen zugrunde liegt, aber man kann sich dadurch verständlich machen: sie ist gewissermaßen ein Vorbild für den ganzen Vorgang, der sich da abspielt, wobei ich ausdrücklich bemerke, daß ich unter diesem Vorgang nicht einen physiologischen, sondern einen zwar bis ins Physiologische sich hineinerstreckenden, aber doch geistig-physischen Vorgang verstehe. Das Genauere darüber können Sie in meinen Büchern rinden. Aber das, was da als Vorgang sich abspielt, hat auch eine abklingende Phase, und die abklingende Phase liegt eben dem Vergessen zugrunde. Also wie die aufsteigende Phase dem Erinnern zugrunde liegt, so liegt die absteigende Phase dem Vergessen zugrunde. Der Vorgang des Vergessens ist nicht weiter, ich möchte sagen, wunderbar, wenn man die Erinnerungsanschauung hat, von der ich gesprochen habe.

Frage: Was bedeutet es, wenn ein Mensch nie träumt, respektive wenn ihm nie Träume ins Bewußtsein treten? Wie ist diese Erscheinung psychologisch und wie anthroposophisch zu deuten, das heißt, wie unterscheidet sich ein solcher Mensch geistig von anderen Menschen?

Die Tatsache, auf die hier gezeigt wird, ist eigentlich eine recht problematische. Denn es wird zwar leicht behauptet, daß man nie träume, aber das ist eigentlich nicht der Fall; sondern hier liegt nur eine gewisse Schwäche zunächst zugrunde gegenüber jenen unterbewußten Vorgängen, die dem Träumen zugrunde liegen, ein gewisser Schwächezustand, der nicht in der Lage ist, aus dem Unterbewußten das heraufzuholen, was aus diesem Unterbewußten heraus, wie ich mich bildlich ausgedrückt habe, gelesen werden soll. Träumen tut jeder Mensch. Aber wie andere Schwächezustände vorliegen, so liegen bei manchen Menschen solche Zustände vor, die es unmöglich machen, das Geträumte wirklich heraufzuholen und es dadurch ins Bewußtsein zu tragen. Man braucht diese Schwäche aber nicht in demselben Sinne als Schwäche aufzufassen wie, sagen wir, irgendeine organische Schwäche; denn diese Schwäche kann sehr leicht herbeigeführt werden durch einen geistigen Vorzug auf einem anderen Gebiete. Von Lessing wird zum Beispiel erzählt, daß er nie geträumt haben soll. Und bei ihm würde es darauf beruhen, daß er ein im eminentesten Sinne kritisch angelegter Kopf war, welcher dadurch, daß er seine Kräfte in einer so starken Weise, wie man das bei Lessing kennt, konzentriert und dadurch nach der einen Seite seines Wesens hin verwendet hat, sie dadurch geschwächt hat nach einer anderen Seite. Also man muß nicht über diese Schwäche in sehr schlimmem Sinne denken, auf die hier hingewiesen ist; sie kann zusammenhängen mit anderen Stärken des Menschen.

«Psychologisch» und «anthroposophisch» eine solche Sache zu deuten, ist ja natürlich für den Geisteswissenschafter ein und dasselbe. Man kann auch nicht einmal sagen, daß derjenige, der eine gewisse Schwäche hat, einen Traumvorgang ins Bewußtsein hereinzuholen, daß der zum Beispiel auch eine Schwäche haben müßte für die Vorgänge aus dem imaginativen Erkenntnisvermögen. Das braucht gar nicht einmal der Fall zu sein. Es kann jemand wenig Anlage haben zu dem, was man im gewöhnlichen Sinne das Träumen nennt, und er kann dennoch – durch Anwendung der Vorgänge, die ich in meinen Büchern, namentlich in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» anführe, und die jeder bei sich anwenden kann -, er kann dennoch zu imaginativem und so weiter Bewußtsein kommen. Und dann kann sich herausstellen, daß, weil er nun seine Kräfte ganz besonders verwendet zum imaginativen, also vollbewußten Erkennen der geistigen Welt, zum Hineinschauen, sagen wir, wenn der Ausdruck nicht im abergläubischen Sinne genommen wird: zum hellsichtigen Hineinschauen in die geistige Welt, dann kann gerade dadurch erst recht das gewöhnliche Träumen unterdrückt werden, obwohl auch das Umgekehrte der Fall sein kann.

Ich kenne sehr viele Menschen, die die Übungen, die in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben sind, auf ihre Seele anwenden, und die das erleben, was dort auch beschrieben ist: eine Umwandlung des Traumeslebens. Das gewöhnliche Traumesleben enthält ja eigentlich nur Vages, währenddem es sich in einer merkwürdigen Art umwandelt unter dem Einfluß der erwachenden imaginativen Erkenntnis.

So deutet eigentlich die Unfähigkeit, Träume ins Bewußtsein zu holen, auf nichts anderes hin als eben auf eine partielle Schwäche der menschlichen Natur, die so aufzufassen ist, wie auf anderen Gebieten der eine auch starke Muskeln, der andere schwächere Muskeln hat. Es ist eben etwas, was in den Nuancen der menschlichen Ausbildung durchaus begründet ist.

n

IST EINE ÜBERSINNLICHE ERKENNTNISWEISE WISSENSCHAFTLICH ZU BEGRÜNDEN?

Zürich, 8. Oktober 1918

In Fragen des geistigen Lebens hat man sehr häufig die Meinung, Auskünfte zu erhalten bei den Philosophen. Nun hat ein offizieller Vertreter der Philosophie der Gegenwart, Richard Wähle, einen merkwürdigen Ausspruch aus dem Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit heraus gerade über die Philosophie getan, nicht nur über die Philosophie der Gegenwart, sondern auch über die Philosophie früherer Zeiten. Er sagte, die Philosophen früherer Zeiten glichen Besitzern von Restaurants, in denen von allerhand Köchen und Kellnern ungesunde Speisen bereitet und dargeboten worden wären. Dagegen die Philosophie der Gegenwart gliche einem Restaurant, in dem unnützerweise die Köche und Kellner herumstehen und überhaupt gar nichts Brauchbares mehr bereiten. – Mit diesen «Köchen und Kellnern» meint Richard Wähle die Philosophen.

Nun ist das gewiß ein sonderbarer Ausspruch. Dennoch, man kann sagen, er ist in gewissem Sinne aus dem Bewußtsein unserer gegenwärtigen Zeitbildung heraus getan. Man brauchte ja nicht der naiven Meinung zu sein, daß sich das große Publikum mit seiner Weltanschauung immer richte oder belehren lasse von den einsamen Propheten und sinnenden Philosophen. Allein die Bedeutung dessen, was die Philosophen sagen, liegt auf einem anderen Felde. Man muß deren Aussprüche als Symptome nehmen. Dasjenige, was sie sagen, ist in gewissem Sinne - nur auf eine besondere Art - gesprochen aus dem allgemeinen Bewußtsein irgendeiner Zeit. Und dasjenige, was ihren Aussprüchen als Impulse zugrunde liegt, das liegt im Unterbewußten der Seelen der Menschen in irgendeinem Zeitalter. Daraus bilden sie sich ihre Weltanschauung heraus.

In unserer gegenwärtigen Frage über das geistige Leben müssen die Dinge auch anders beurteilt werden können als aus gewissen naturwissenschaftlichen Anschauungen heraus. Man darf sich darüber keiner Täuschung hingeben. Die Sache ist so, daß alles dasjenige, was neu gefunden wird, oder wovon man glaubt, daß es gefunden werden könne in den großen Weltanschauungsfragen, von der allgemeinen Meinung heute schon einmal nach den Anschauungen der Naturwissenschaft beurteilt wird, wenigstens empfindend beurteilt wird. Und zu rechtfertigen gewissermaßen vor dem naturwissenschaftlichen Bewußtsein hat sich heute selbst dasjenige, was aus den tiefsten Untergründen des sittlichen, des religiösen Lebens der Menschheit hervorquillt. Daher muß eine Weltanschauung, die auf die übersinnlichen Erkenntnisse geht, vor allen Dingen heute darauf bedacht sein, ihre Auseinandersetzung zu halten mit demjenigen, was die wissenschaftlichen Forderungen der Naturerkenntnis der Gegenwart sind. Aber gerade darinnen sind Verwechslungen und Mißverständnisse mit Bezug auf das, was hier als anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft gemeint ist, nur zu naheliegend, man möchte sagen, selbstverständlich. Und ich möchte daher diese Vortragsserie heute damit beginnen, daß ich versuchen werde, wissenschaftliche Begründungen – wenigstens im allgemeinen – vor Ihnen vorzubringen für dasjenige, was als übersinnliche Erkenntnis von dieser Anthroposophie angestrebt wird. Ich werde dabei allerdings gerade für den heutigen Vortrag, der weniger populär sein kann als die folgenden drei, Sie um Entschuldigung bitten müssen, da manches scheinbar abstrakter klingen wird, was ich auseinanderzusetzen habe, obwohl es für denjenigen, der in der hier gemeinten Geisteswissenschaft drinnensteht, recht konkrete Erlebnisse sind. Aber es wird auch nicht in allen Einzelheiten der Weg charakterisiert werden können, den anthroposophische Geisteswissenschaft in die übersinnliche Welt hineinführt, sondern es wird nur angedeutet werden können, in welcher Art die auch vor der Naturwissenschaft bestehenden wissenschaftlichen Beweise für sie in der Gegenwart gesucht werden müssen. Die folgenden Vorträge werden die einzelnen Belege gerade auch in bezug auf das Beweisende der Geisteswissenschaft zu erbringen haben.

Vor allen Dingen ist ein Mißverständnis dadurch hervorgerufen, daß diese Anthroposophie sehr leicht auf der einen Seite von naturwissenschaftlichen Forschern und Denkern und solchen, die sich in populärer Weise eine Weltanschauung auf Grund der Naturwissenschaft zu bilden glauben, als der Naturwissenschaft gegenüber gegnerisch genommen wird. Ich werde zu zeigen versuchen, daß die hier gemeinte Geisteswissenschaft nicht nur nicht gegnerisch gegenüber der Naturwissenschaft dasteht, sondern daß sie im Gegenteil dasjenige, was Naturwissenschaft anstrebt, gerade bis in ihre letzten Konsequenzen verfolgt, daß sie den geistigen Sinn des naturwissenschaftlichen Beweisverfahrens weitertreibt als die Naturwissenschaft selbst.

Ein weiterer Einwand, der sich sehr leicht, und ich möchte wieder sagen, selbstverständlich ergeben kann, ist der, den man ja macht, wenn man so etwas, was als übersinnliche Erkenntnisanschauung auftritt, verwechselt mit allerlei althergebrachten Traditionen. Es ist der Einwand, der sich dem auf eine leichte Weise ergibt, der nur oberflächlich und von außen, gewissermaßen noch weit außen sich über diese
Geisteswissenschaft unterrichtet. Es ist der Einwand, man habe es in einer solchen Geisteswissenschaft doch nur mit allerlei mystischen, das heißt - wie man sich vorstellt -dunklen, unklaren Begriffen und Vorstellungen zu tun, die nicht aus derjenigen Gegend der Seele herkommen, wo das reife wissenschaftliche Denken sich gründet. Auch mit diesem Einwand brauche ich mich nicht unmittelbar zu befassen. Er muß wegfallen, wenn ich zeigen werde, wo zunächst der vom vollen seelischen Leben aus genommene Ausgangspunkt der hier gemeinten geistigen Forschung liegt.

Von zwei Erlebnissen, die tief sich begründen müssen im seelischen Erleben, hat anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft auszugehen. Das erste ist ein Erlebnis, das gemacht werden kann gerade an der Naturerkenntnis, an der richtig verstandenen Naturbeobachtung. Wer sich intim einläßt auf dasjenige, was die Naturbeobachtung im Menschen an Erlebnissen erzeugt, was sie an einfachen Forderungen stellt, der wird merken, daß das Reden über gewisse Grenzen, welche alle Naturerkenntnis hat, in gewissem Sinne einen guten Sinn hat, auf der anderen Seite aber völlig in Mißverständnisse hinein sich verirrt. Wenn man nicht theoretisch, nicht in dem Glauben an gewisse naturwissenschaftliche Dogmen, sondern mit gesunder Seelenverfassung an das naturwissenschaftliche Denken herangeht, wenn man erlebt mit dem naturwissenschaftlichen Denken an der Naturbeobachtung, an dem unmittelbaren Wahrnehmen der Naturerscheinungen und Naturdinge, dann wird einem klar, daß diese Naturwissenschaft als solche, überhaupt alle Naturerkenntnis, an gewisse Grenzen gelangen muß. Und die Frage entsteht nur, ob diese Grenzen naturwissenschaftlichen Erkennens Grenzen des menschlichen Erkennens überhaupt sind. Wer in diesem

Punkte nicht richtig versteht, der wird alle möglichen Einwände gerade gegen Geistesforschung erheben können.

Da ich mir die Aufgabe stellen möchte, heute zu zeigen, daß diese Geistesforschung durchaus, obzwar sie die Begründung einer populären Weltanschauung für alle Menschen jedes Bildungsstandes sein will, doch sich auseinanderzusetzen hatte, ehe sie sich begründet hat, mit allen philosophischen und wissenschaftlichen menschlichen Grenzfragen im ernsten Wissen - da ich mir diese Aufgabe stellen will, so muß ich eben schon, wie ich gesagt habe, in scheinbar abstrakter Form gerade auch auf solche Grenzfragen des naturwissenschaftlichen Erkennens im unmittelbaren Erleben mit der Naturwissenschaft eintreten.

Man kommt, wenn man die Natur beobachtet, zu gewissen Annahmen, welche Vorstellungen hervorrufen, bei denen man sagen muß: Hier sind die Eckpfeiler naturwissenschaftlicher Forschung; hier kommt man nicht weiter, hier kann man nicht mit dem Denken restlos in die Erscheinungen untertauchen, hier bleibt irgend etwas unbestimmt, hier sind eben Erkenntnisgrenzen. Nun könnte ich viele solche naturwissenschaftliche Begriffe anführen, welche Erkenntnisgrenzen darstellen; aber man braucht ja nur an die populärsten, ich möchte sagen, an die trivialsten naturwissenschaftlichen Vorstellungen heranzugehen und man wird finden: sie sind gleichsam zu dicht, als daß menschliches Erkennen unmittelbar in das, was vorliegt, eindringen kann. Man braucht sich nur zum Beispiel an zwei Vorstellungen zu wenden, an die Vorstellung der Kraft und an die Vorstellung des Stoffes. Mathematische Klarheit über das Wesen der Kraft und namentlich des Stoffes wird man vergeblich suchen, wenn man streng auf dem Boden gerade der Naturbeobachtung stehenbleiben will. Und man bekommt - allerdings in etwas anderer Weise, eigentlich in radikal anderer Weise als durch den Kantianismus, wenn man erlebt, wie man sich gleichsam stößt an solchen Hindernissen, wie Kraft und StofT, wenn man naturwissenschaftlich forscht und beobachtet -, man bekommt den Eindruck, wie dieses Stoßen an dem Menschen selbst liegt. Man bekommt den Antrieb, nicht außen in der Welt zu forschen, sondern gegenüber diesen Fragen vor allen Dingen zu fragen: Wie ist der Mensch eingerichtet? Wie liegt es an dem Menschen selbst, daß er sich an solchen Hindernissen mit seiner Naturbeobachtung stoßen muß? Und man untersucht dann - wie gesagt, ich charakterisiere den Weg der Beweiskraft -, was es eigentlich in der menschlichen Seele ist, was verursacht, daß wir an solche Grenzen kommen; und man findet, daß allerdings gewisse Seelenkräfte da sind, die uns verhindern, mit dem denkenden Erkennen zum Beispiel in Kraft und Stoff unterzutauchen. In dem Augenblicke, wo wir wirklich untertauchen wollen, verhindert uns unsere eigene Seelenverfassung, das Denken restlos anzuwenden. Wir können nicht das nach Naturgesetzen drängende Denken restlos anwenden. Wir müssen übergehen dazu, so etwas wie Kraft und Stoff durch andere Seelenkräfte aufzunehmen, uns mit ihnen zu vereinigen. Wir müssen es übergehen lassen in Empfindungen, in Anschauungen, in dasjenige, was sehr mit dem Fühlen verwandt ist, das von dem Denken in unmittelbarem Gedankenlichte nicht mehr zu erreichen ist. Und wir fühlen dann in unmittelbarem Erleben, daß dieser Übergang von dem Denken zum dunklen Fühlen unsere Grenzen im naturwissenschaftlichen Vorstellen bestimmt. Und dann fragt man sich: Was haben wir als Menschen, die gesund leben wollen im äußeren Dasein zwischen Geburt und Tod, was haben wir von denjenigen
Seelenkräften, die uns so hindern, jenseits der naturwissenschaftlichen Grenzen hinzukommen?

Indem wir den Charakter dieser Seelenkräfte untersuchen, die uns so hindern, haben wir dann den Eindruck, daß es sehr wichtige, bedeutungsvolle Seelenkräfte sind. "Wir können uns fragen in innerer Seelenbeobachtung, zu der wir uns gewöhnt haben müssen, wenn wir Geistesforscher werden wollen, wir können erkennen in unmittelbarer Seelenbeobachtung, wie dieselben Kräfte, die uns nicht eindringen lassen in Kraft und Stoff, die Kräfte sind, die uns als Menschen befähigen der Liebe zu anderen Wesen in der Welt.

Untersuchen wir das Wesen der Liebe. Versuchen wir einzudringen in unsere Seelen Verfassung, um diejenigen Kräfte kennenzulernen, die uns liebefähig machen: Wir finden, es sind dieselben Kräfte, die uns nicht untertauchen lassen mit dem kalten Erkennen, mit dem bloßen Denken in solche Eckpfeiler naturwissenschaftlicher Erkenntnis wie Kraft und Stoff oder vieler ähnlicher Dinge. Wir müßten als Menschen ganz anders organisiert sein, als wir sind, wir müßten als Menschen ungeeignet sein, auf unserem Lebenswege Liebe zu anderen Menschen zu entwickeln, Liebe zu anderen Wesen zu entfalten, wenn wir nicht an naturwissenschaftliche Grenzen kommen könnten. An der Liebefähigkeit liegt es, daß wir zu naturwissenschaftlichen Grenzen kommen müssen. Das geht in unmittelbarem Erleben mit der Naturwissenschaft dem Erkenner auf.

Dann allerdings ergibt sich eine andere Erkenntnistheorie, eine viel lebensvollere

Erkenntnistheorie als die abstrakte Kantische. Dann sieht man, wenn man das durchschaut hat, in einer ganz anderen Weise auf die Welt und die menschliche Naturerkenntnis hin als früher. Dann sagt man sich: Was würde aus den Menschen werden, wenn sie
nicht naturwissenschaftliche Grenzen hätten? Es würden kalte, lieblose Menschen sein! Das ist das erste Erlebnis, welches der Geistesforscher haben muß.

Das zweite Erlebnis ist dasjenige, das er haben muß mit der Mystik. So wie er sich auf der einen Seite an die Naturwissenschaft wendet, um gerade im rechten Sinne Naturwissenschaft und Naturbeobachtung zu treiben und dadurch erkennt, warum diese Naturbeobachtung Grenzen hat, so wendet er sich nach der anderen Seite hin an die Mystik, um nicht über sie abzusprechen aus Vorurteilen heraus, sondern um ein Erlebnis an ihr zu haben, um sich wirklich lebensvoll fragen zu können: Ist durch Mystik vielleicht möglich, dasjenige zu erringen, was auf naturwissenschaftlichem Wege nicht zu erringen ist: ein Erringen derjenigen Sphäre, die jenseits der Grenze der Sinnesbeobachtungen liegt? Kann man durch Untertauchen in das eigene Selbst - dies ist ja der Weg der Mystik - den Rätseln des übersinnlichen Daseins näherkommen? Und auch da entdeckt der Geistesforscher, daß sich eine bedeutsame menschliche Erkenntnisgrenze ergibt. Gewiß, der mystische Weg, der den Menschen hinunterführen soll in die Untergründe der Seele, bietet innere Seligkeiten; er bietet auch etwas wie eine Aussicht, sich zu vereinigen mit den geistigen Weltenkräften des Daseins. Allein der Geistesforscher muß vorurteilslos die mystischen Erlebnisse verfolgen, und gerade dann findet er, daß sein Weg der Weg gewöhnlicher Mystik nicht sein kann; denn diese Mystik kann vor allen Dingen nicht über das Wesen des Menschen selbst aufklären. Warum nicht? Man findet wiederum, indem man mystisch untertaucht in das eigene Innere, gewisse, ich möchte sagen Rückschlagekräfte. Man kann nicht hinunter. Und derjenige, der so ernst, wie es die hier gemeinte Geistesforschung will, Seelenbeobachtung treibt,
der wird kritischer, als es der gewöhnliche Mystiker ist. Der gewöhnliche Mystiker glaubt sehr oft, wenn er untertaucht in die Untergründe seiner Seele, da fände er irgend etwas, was aus einer höheren Welt in diese Untergründe der Seele hineinleuchte, so ohne weiteres auf dem Wege des gewöhnlichen mystischen Hellsehens. Der Geistesforscher, der sich Kritik angeeignet hat, weiß, wie eigentlich für das gewöhnliche Bewußtseinsleben dasjenige verwandelt wird, was schon in der Seele an Erinnerungen, an Reminiszenzen von Erlebnissen vorhanden ist, wie dasjenige, was so vorhanden ist, wirkt und webt. Man glaubt, daß dieses, was im Grunde aus verborgenen, unterbewußten Erinnerungen herauskommt, was aus Erlebnisreminiszenzen heraufsprudelt, wie das etwas Fremdes ist, das uns auf dem Wege der Mystik in eine höhere Welt hineinführt. Man lernt gerade durch Geistesforschung fein erkennen, wie man im Grunde nichts anderes findet, wenn man da hinuntertaucht, als sein eigenes Leben und Weben. Dieses Leben und Weben muß allerdings vielfach verändert werden. Dadurch erkennt man nicht wieder, was man vor Jahren erlebt hat. Es tritt in anderer Form auf. Man hält es für ein ursprüngliches Erlebnis. Die Täuschungsquellen auf diesem Gebiete sind ungeheure.

Für den wahren Geistesforscher ergibt die Untersuchung dieses Weges, daß er innerhalb des mystischen Weges ebenso Grenzen anerkennt wie innerhalb des naturwissenschaftlichen Weges. Und wiederum fragt er sich: Was hindert uns, hinunterzusteigen in die eigenen Seelengründe, so daß wir uns selbst nicht erkennen können auf einem mystischen Wege? - Und man findet, daß, könnten wir uns erkennen auf mystischem Wege, wäre nicht die gewöhnliche Mystik fast immer Täuschung, fänden wir das ewige Wesen von uns selbst auf dem Wege dieser gewöhnlichen Mystik, dann könnten wir als Menschen keine erinnerungsfähigen Wesen sein. Dasselbe in uns, was uns zu erinnerungsfähigen Wesen macht, dasselbe in uns, was enthält durch eine gewisse Rückschlagekraft dasjenige, was wir erlebt haben, das hindert uns, mit der mystischen Kraft in jene Tiefen hinunterzu-dringen. Weil wir, wenn wir ein gesundes Leben hier auf dieser Erde zwischen Geburt und Tod führen wollen, die Erinnerungsfähigkeit brauchen, deshalb kann Mystik als Selbsterkenntnis nicht ein wahrer Forschungsweg sein.

So muß der Geistesforscher innerhalb der Mystik die Grenzen finden, die an demselben Orte gegeben sind, aus dem die Erinnerungsfähigkeit des Menschen quillt. Und so wahr es ist, daß wir ohne Erinnerungsfähigkeit und ohne Liebefähigkeit nicht Menschen wären, so wahr ist es, daß wir wegen dieser unserer Organisation auf dem gewöhnlichen Bewußtseinswege weder jenseits der Grenze des Naturwissens das Übersinnliche finden können, noch es finden können durch mystische Versenkung in das eigene Wesen.

Daher sucht die hier gemeinte anthroposophisch orientierte Geistesforschung nun denjenigen Weg, der sich dann ergibt, wenn man alles erlebt hat, was für die Seelenverfassung aus diesen zwei Erlebnissen heraus zu gewinnen ist. Diese

Erlebnisse selbst sind anspornend, sie drängen, wenn sie in die Seele eindringen, die Seele zum Beobachten. Zunächst drängt dasjenige, was sich ergibt über die Richtung der Naturerkenntnisse, dazu, sich zu fragen: Wie steht es denn eigentlich mit unserem Verkehr mit der Natur? Was ist denn eigentlich das Wesen dieser Naturerkenntnis? Derjenige, der vorurteilslos sich aufklärt über das Wesen dieser Naturerkenntnis, er erfährt, daß diese Naturerkenntnis entsteht, indem wir denkend wahrnehmen, was lebendig unsere Sinne hinsenden nach dem Naturdasein.

Wir fassen das Naturdasein, indem wir erkennen wollen, nicht einfach als Naturdasein auf, sondern wir durchdringen es mit Gedanken. Wir haben ein unmittelbar berechtigtes Gefühl, indem wir so denkend die Naturerkenntnisse zusammenfassen, dadurch, daß uns aufleuchten die Gesetze des Naturgeschehens. Wir haben dann ein unmittelbar berechtigtes Bewußtsein, daß wir in einem irgendwie gearteten Sein verharren. Wir fühlen uns gewissermaßen wahrnehmend auch als seiende Wesen.

Gewiß, es kann nun vieles philosophisch gegen diesen Satz eingewendet werden; allein, er soll ja auch nicht in weiteren Grenzen behauptet werden, als sich ergibt, wenn man nichts anderes ausdrücken will, als was der Mensch erlebt, wenn er denkend die Natur wahrnimmt.

Anders wird die Sache, wenn wir die Wahrnehmung verlassen. Wir tun das ja auch als Menschen. Wir nehmen nicht bloß wahr, sondern wir sehen manchmal auch etwas von der Wahrnehmung ab. Wir denken dann nach, wie wir sagen, wir denken weiter. Nun leben wir heute in einem Zeitalter, wo man dieses Weiterdenken, dieses Denken, ohne daß man wahrnimmt, dieses auf die Wahrnehmung folgende Denken, nicht besonders aufbauen kann auf Grundlage desjenigen Denkens, das man sich auch herandisziplinieren kann an der strengen Naturwissenschaft. Und ich spreche hier insbesondere jetzt von einem Nachdenken, das nicht auf beliebige Weise erwachsen ist, sondern das gerade demjenigen sich ergibt, der sich gewöhnt hat an strenge naturwissenschaftliche Naturbeobachtung und Verarbeitung dieser Beobachtung. Von diesem Denken, das man in sich heranerziehen kann durch naturwissenschaftliche Beobachtung, wenn man dies dann weiterführt ins Nachdenken hinein, von dem spreche ich. Von jenem Denken spreche ich, das dann verläuft, wenn man sich zurückzieht von der Beobachtung, aber mit dem vollen Bewußtsein sich zurückzieht, indem man auch wieder hin-blickt auf dasjenige, was die Naturbeobachtung gibt, von diesem Denken spreche ich. Wenn man sich mit diesem Denken wiederum so recht hineinlebt in das Wesen der Geistesforschung - in ihr beruht alles auf Beobachtung -, ergibt sich nun eine Erfahrung, von der nichts Geringeres zu sagen ist, als daß Jahrhunderte sich über diese Erfahrung eine falsche Vorstellung gebildet haben. Gerade bei den auserlesensten Menschen, bei dem scharfsinnigsten Weltanschauungsdenken ist über das Erlebnis, das die neuere Geistesforschung feststellen muß, mit diesem eben charakterisierten Nachdenken eine irrtümliche, eine verhängnisvolle Anschauung entstanden.

Man muß, wenn man das ausführen will, was ich hier meine, hindeuten auf einen Philosophen von schönstem Glänze, auf Cartesius, Descartes, den Begründer der neueren Philosophie, der mit seinen Anschauungen wiederum auf denselben Grundlagen steht wie Augustinus. Beiden Denkern wurde das Denken selber zur großen Rätselfrage des Daseins. Die sinnliche Welt wurde ihnen gewissermaßen von Ungewißheiten durchdrungen, aber sie glaubten, wenn sie unmittelbar sich als seelisches Wesen, als Mensch, denkend erfassen, dann kann ihnen dasjenige, was da auftritt im Denken, keine Ungewißheit darbieten. Wenn man sich denkend erfaßt, selbst wenn man alles bezweifelt, wenn das Denken nur im Zweifel besteht und man sagen muß: Ich zweifle denkend - man ist in dem Zweifel, meinten die Denker. Und sie stellten fest den Satz, der, ich möchte sagen, wie ein Leuchtturm durch die Zeiten strahlt: Ich denke, also bin ich.

Es gibt vor dem unmittelbaren Erleben des echten, aber an der Naturwissenschaft herandisziplinierten Denkens keinen falscheren Satz als diesen. Denn derjenige, welcher gerade das strengste Denken verfolgt, das an der Naturwissenschaft heranerzogen ist, der muß zu einem anderen Satze kommen, zu dem Satze: Ich denke - und gemeint ist gerade das von der Außenwelt zurückgezogene Denken: Ich denke, also bin ich nicht. - Es beginnt alle wirkliche Stellungnahme gegenüber der geistigen Welt mit der Einsicht in die Wahrheit, daß wir über unser Nichtsein als Seelenwesen, über das Wesen unseres Selbst, insoferne wir nicht sind, Aufschluß gewinnen in dem Momente, wo wir zum völlig abgezogenen Denken übergehen.

Das ist die Schwierigkeit, welche die hier gemeinte Geisteswissenschaft hat, wenn sie den Weg finden will in die Menschengemüter, daß sie allerdings merkwürdige Anforderungen an die Menschen stellt. Würde sie die Anforderung stellen, daß die Menschen in ihren gewohnten Geleisen weitergehen können, daß man erwachen könne, wenn man den einmal angefangenen Weg eben weiter verfolge, daß sich die Rätsel der übersinnlichen Erkenntnis lösen, würde sie so etwas in Aussicht stellen, so würde sie gegenüber den Denkgewohnheiten mancher Zeitgenossen ein leichtes Spiel haben. Allein diese Geisteswissenschaft muß die Forderung einer völlig wissenschaftlichen Sinnesänderung stellen aus den unmittelbaren Erlebnissen des unbefangenen Bewußtseins heraus.

Nun handelt es sich darum: Wie stellt man fest den Satz Ich denke, also bin ich nicht. - Geisteswissenschaft wendet dazu gerade ein energisches Verfolgen dieses Denkens an, wodurch man zu dem Irrtume kommt: Ich denke, also bin ich – cogito ergo sum. – Das ist, als ob man das Denken gewinne und dann beim Denken stehenbleibe. Geistesforschung kann nicht beim Denken bloß stehenbleiben. Geisteswissenschaft muß das Denken verstärken, erkraften, muß auf das Denken eine seelische Tätigkeit anwenden, die man bezeichnen kann mit dem Worte Meditation.

Worin besteht diese Meditation? Sie besteht nicht so sehr in einem Vertiefen des Denkens, sondern in einem Verstärken des Denkens. Gewisse Gedanken, die man sich vorsetzt, die man immer wiederum in das Bewußtsein bringt, bis sie dem Denken so viel innere Dichtigkeit gegeben haben, daß das Denken nicht bloß Denken ist, sondern Erlebnis wird wie ein anderes Erlebnis, das eben ein stärkeres Erlebnis ist als das bloße abstrakte Denken: das ist Meditieren. Das Meditieren macht manchem viel Mühe. Je nach den verschiedenen Anlagen muß man sich mehr oder weniger monate-, jahrelang oder noch länger dabei anstrengen; allein es kann bei jedem Menschen dasjenige Erleben herbeigeführt werden, das hier gemeint ist. Es ist dasjenige, was der Geistesforschung zugrunde gelegt werden soll, nicht irgend etwas, was nur aus Erlebnissen auserlesener einzelner Menschen zustande kommt, sondern dasjenige, wozu jeder Mensch gelangen kann. Wenn das einsame Denken, das abgezogene Denken erkraftet wird, dann wird es ein so lebendiges Erlebnis, wie zum Beispiel die Erlebnisse des Stoffwechsels sind.

Wiederum ein überraschendes Resultat, aber ein Resultat, das im sinnlichen Erleben ebenso klar vor die Seele treten kann wie für den Botaniker die Pflanzenzellen, die er mikroskopisch untersucht, ihm klar vor der Seele erscheinen! Aber es ist ein merkwürdiges Erlebnis, das man dann mit dem Denken hat. Dieses innere Erlebnis, diese innere Seelenverfassung, die man dann gewinnt, wenn man das Denken verstärkt, sie läßt sich nur vergleichen mit dem Hungergefühl. So sonderbar, so überraschend es klingt, es läßt sich vergleichen mit dem Hungergefühl, mit einem Hungergefühl, das allerdings nicht so auftritt wie das Hungergefühl gegenüber dem Speisebedürfnis, sondern es ist ein solches, das vor allen Dingen auf die menschliche Hauptesorganisation beschränkt ist. Aber es belehrt uns dieses eigentlich erst, wie sich unsere menschlidie Leibesorganisation zu dem Denken verhält. Derjenige, der dieses Erlebnis nicht hat, kann sich allerlei merkwürdige Vorstellungen über die Beziehung des menschlichen Denkens zu dem menschlichen Leibe bilden. Wer dieses Erlebnis hat, wird nimmermehr sagen: Dieser menschliche Leib bringt das Denken hervor -, denn – das zeigt die unmittelbare Tatsache – es Hegen in diesem menschlichen Leibe in bezug auf seine Bildungskräfte nicht solche Impulse, die das Denken hervorbringen, sondern wenn gedacht wird, dann wird ebenso abgebaut im Leibe, ebenso, ich mochte sagen, zerstört, wie abgebaut, zerstört wird, wenn wir Hunger bekommen. Sonderbar war es daher, wenn das mehr oder weniger materialistische oder mechanistische Denken behauptete, der Leib brächte das Denken hervor. Er bringt es so wenig hervor wie die Kräfte, die seine Bildungskräfte sind, die ihn konstituieren. Also er muß abbauen wie beim Hunger, wenn das Denken in ihm Platz greifen soll.

Erst wenn man dieses überraschende Erlebnis hat, dann weiß man im Grunde genommen, was Denken ist. Dann weiß man, daß Denken die Entfaltung nicht einer seelischen Wirklichkeit ist, die sich vergleichen läßt mit der äußeren sinnlichen Wirklichkeit, sondern man weiß, daß man, indem man denkend untertaucht in die eigene Organisation, in sein Unwirkliches untertaucht, daß man aufhört zu sein, indem man in das Denken untertaucht.

Dann entsteht die große bange Frage: Wie kommt man nun weiter? Geistesforschung stellt den Menschen nicht an theoretische Punkte der Forschung, sondern an Erlebnispunkte, an solche Punkte, die mit aller Kraft des Erlebens das weitere Forschen herausfordern. Und niemand wird eigentlich in rechtem Sinne in die geistige Welt eindringen können, der nicht dasjenige erlebt hat, von dem ich jetzt gesprochen habe, und der sich nicht überzeugt hat, wie man mit dem Denken in das Nicht-Sein untertaucht: Ich denke, also bin ich nicht.

So liefert uns denn das Naturerkennen ein sehr merkwürdiges Ergebnis. Ohne Denken könnten wir uns über die Natur nicht aufklären. Gerade dasjenige, was, ich möchte sagen, mit dem robustesten Sein vor uns hintritt, das erzeugt in unserem Seelenleben etwas, wodurch wir das Nicht-Sein dieses eigenen Seelenwesens erfahren. In dem

Vortrage übermorgen, wo ich über Seelenkunde sprechen werde, wird es sich darum handeln, den Gedankengang in populärer Form dann weiterzuverfolgen. Jetzt aber muß ich auf etwas hinweisen, was geradeso von der anderen Seite her zeigt: Ich bin nicht und erkenne das, indem ich denke, ich bin nicht im Denken - wie diesem Erlebnis ein anderes von einer ganz anderen Seite in der menschlichen Seele entgegenkommt. Es kommt ihm dadurch entgegen, daß es für den unbefangenen Seelenbeobachter etwas gibt, was sich keinem Denken erschließt, was an das Denken nicht heran kann. Wer mit gesundem Sinn die Geschichte der Philosophie durchforscht, wer sich umtut bei denjenigen, die sich ernst mit den menschlichen Erkenntnis- und Lebensrätseln beschäftigt haben, der wird finden, daß immer und überall etwas auftritt im menschlichen Seelenleben, wo der Mensch sich sagt: Wie scharfsinnig du gerade mit deinem an der Naturbeobachtung disziplinierten Erkennen vorgehen willst, du kannst nicht erkennen dasjenige, was sich einschließt in dem Willen.

Gewöhnlich verbirgt sich das Rätsel, auf das hier hingewiesen wird dadurch, daß man all die Schwierigkeiten
aufzählt, die gegenüber dem Begriff des freien Willens sich erheben. Schopenhauer, der in manchen Dingen scharfsinnig war, aber überall auf halben oder auf Viertelswegen stehengeblieben ist, hat die Vorstellung, die mit dem Denken zu tun hat, auf die eine Seite geschoben, den Willen auf die andere Seite. Allein er hat das Erlebnis nicht genau, nicht scharf genug ins Auge gefaßt, das die menschliche Seele mit dem Willen hat, indem sich alles Denken gegenüber dem Willen spröde erweist. Wir kommen einfach in den Willen nicht hinein. Aber es gibt etwas im Menschenleben, das zeigt sich wiederum der ganz kritischen und unbefangenen Seelenbeobachtung, wo in einer sonderbaren Weise gerade die Impulse des Willens herauf stürmen in das Seelenleben dann, wenn es mit dem Denken, gerade mit dem Denken, das an der Naturbeobachtung gewonnen ist, nichts zu tun hat. Man möchte sagen: Das Denken, das an der Naturbeobachtung gewonnen ist und dasjenige, was aus dem Willen kommt, die können im gewöhnlichen Bewußtseinsleben sich miteinander nicht geistig-chemisch verbinden. Das sind Dinge, die sich fliehen: Naturdenken und alles dasjenige, was vom Willen kommt.

Daher erscheinen auch zwei ganz getrennte Seelensphären: auf der einen Seite das Denken, insbesondere das vollbewußte Nachdenken; auf der anderen Seite die Wogen, die aus irgendwelchen, wir werden gleich nachher hören, welchen Untergründen herauf in das Seelenleben kommen, und die vom Willen ausgehen. Es sind die Wogen, die dann, wenn das vollbewußte Denken, das an der äußeren Naturbeobachtung gewonnen ist, schwindet, während des nächtlichen Schlafes in Form von Träumen in unser Seelenleben her auf spielen. Dasjenige, was in Traumbildern in unser Seelenleben hereinwogt und was wirklich nichts zu tun hat mit dem bewußten Denken, das vor die Seele hinzaubert Bilder, die das bewußte Denken ausschließen, von dem entdeckt man, daß es aus denselben Regionen kommt, aus denen der Wille, der auch nicht begriffen werden kann in den Tiefen, in denen der Mensch mit der Natur gemeinsam lebt, heraufkommt. Nun könnte man sagen: Also willst du, Geistesforscher, uns in so unbefriedigender Weise in das Gebiet der Träume führen.

Allerdings, das Traumgebiet ist ein geheimnisvolles, und wer sich darauf einläßt mit wirklichem gesundem Forschersinn, wird ungeheuer vieles finden; allein es ist auch ein solches, das alle diejenigen anzieht, die in scharlatan-hafler oder in abergläubischer Weise sich in die übersinnliche Welt hineinfinden wollen, das daher besondere Vorsicht fordert. Vor allen Dingen muß gesagt werden, daß derjenige, welcher die Traumwelt mit Bezug auf den Inhalt der Träume erforscht, vollständig fehlgeht. Das tut man heute vielfach. Ganze wissenschaftliche Richtungen sind deshalb mit unzulänglichen Mitteln begründet worden. Wer das Traumleben seinem Inhalte nach verfolgt, wird gerade durch eine scharfe Beobachtung zu der Erkenntnis kommen müssen, daß vom Einschlafen bis zum Aufwachen, wenn das vollbewußte Denken schweigt, irgend etwas geschieht; wir können nicht sagen, ob im Menschen, ob außen in der Welt; irgend etwas geschieht, was in den Träumen her aufwogt. Aber was da geschieht, das versteht der Mensch zunächst nicht. Das tritt sogar nicht einmal herein in sein Bewußtseinsieben. Unbewußt überzieht er sich das, was in sein Bewußtsein nicht hereinkommt, mit den Reminiszenzen seines gewöhnlichen Bewußtseins, mit Erinnerungen, mit Gedächtnisbildern, die man immer finden kann, wenn man nur genau genug forscht. Daher ist derjenige, der in der Weise oder in der Absicht, sei es durch den Traumwunsch, sei es durch die Reminiszenz, aus dem Inhalte der Träume irgend etwas gewinnen will, auf dem Holzwege. Nicht darum kann es sich handeln, irgend etwas erforschen zu wollen, was dem Inhalt der Träume entspricht. Dieser Inhalt der Träume sagt über die Träume eigentlich nicht viel mehr aus als ein Kind, das über die Natur etwas aussagen will. Wie wir uns nicht an das kindliche Bewußtsein wenden, wenn wir etwas von der Natur uns erklären wollen, sondern an dasjenige Bewußtsein, das die Natur beobachtet hat, so können wir uns auch nicht an die Aussagen des Traumes wenden, wenn wir dasjenige Gebiet erforschen wollen, das unter der Oberfläche des Traumes webt und west.

Es gab allerdings in älteren Zeiten der Menschheitsentwickelung wissenschaftliche Richtungen, die heute im naturwissenschaftlichen Zeitalter nicht mehr gültig sein können, gewisse Möglichkeiten, aus dem Inhalt des Traumlebens etwas von den Weltgeheimnissen zu gewinnen. Allein diese Zeiten sind vorbei. Ich werde darüber noch zu sprechen haben in den folgenden Vorträgen. Heute wird es insbesondere dem, der sein Denken herandiszipliniert hat an der Naturbeobachtung, obliegen, sich die Art des Erlebens vor die Seele zu bringen, in der man ist, wenn man träumt.

Wie die Aufklärung über das Nachdenken nur gelingt durch Meditation, so gelingt diese Aufklärung über die Seelenverfassung, in der man im Traume ist, nur wiederum durch eine besondere Betätigung in der geistigen Forschung. Wie man das andere Meditation nennen kann, so kann man dieses Kontemplation nennen. Es handelt sich darum, daß man absieht von allem Inhalt des Traumlebens, daß man aber versucht, in sich selber zu erleben, wie man ist in dem Leben, wenn man träumt, wie man sich da verhält zu den Sinnen und ihren Entfaltungen, wie man losgekommen ist auf der einen Seite von diesen Sinnen, wie doch noch ein gewisser Bezug zum Sinnesleben ist, wie ein gewisser Bezug zum ganzen inneren organischen Wesen ist. Dieses eigentümliche Weben und Leben des Traumes kann man nur erleben, indem man intim versucht, das in der Seele bewußt durchzumachen, was sonst unbewußt im Traume verläuft.

Nun fragt es sich: Warum geschieht das im gewöhnlichen Bewußtseinsleben so wenig? Im gewöhnlichen Bewußtseinsleben gibt der Mensch sich einem solchen Erleben des Traumeslebens nicht hin, sondern gerade im Gegenteil: durch unterbewußte Kräfte überzieht er sich irrtümlich mit allen möglichen Lebensreminiszenzen und Lebenserinnerungen dasjenige, was er im Traume erlebt. Fängt man an, kontemplatierend sich wirklich zu versetzen in jenes feinere Weben, in dem man ist, wenn man sonst träumt, aber nun, wenn man sich bewußt hineinversetzt, so sieht man, wie man da in einem ganz anderen, ich möchte sagen, viel leichteren, nicht so schweren Erleben ist als gegenüber der äußeren Natur, wenn man in ihr geht und steht und handelt. Lernt man dieses Leben kennen, dann lernt man auch die Frage beantworten, warum die Menschen das Traumleben überziehen mit allen möglichen Vorstellungen, die dem Leben entnommen sind, warum sie falsch interpretieren, warum sie lieber den Irrtum über den Traum hinnehmen, als sich in das Traumesweben wirklich zu versetzen. Man lernt wiederum erkennen, wie unsere Gesamtlebensverfassung in diesem Traumesleben sich verhält zum Schlaf überhaupt gerade so, wie man durch das Meditieren kennenlernt, was im Organismus vorgeht, wenn man denkt.

Man lernt erkennen, daß der Mensch ein unbewußtes Antipathiegefühl nicht heraufkommen lassen will aus gewissen unterirdischen Tiefen, mit denen er zusammenhängt. Indem der Traumimpuls anschlägt an unser Seelenwesen, versetzt er die Seele in ein unterbewußtes Antipathiegefühl, man könnte sagen, zunädist in ein Gefühl - so sonderbar das klingt, es ist wahr – der Übersättigung, das sidi ver-gleidien läßt mit jenem Ekel, den der Mensdi hat, wenn er vor der Übersättigung steht. Und der Mensdi läßt so gewisse unbewußte Impulse dieses Antipathiegefühles, das er hat, nicht heraufkommen, sondern unterdrückt sie gerade durch Vorstellungen, die er aus seinem eigenen Seelenleben heraufwebt über das Traumesbewußtsein. Und überwinden, genau erkennen lernen, eine richtige Stellung bekommen zu dem, was sich da zunächst durch Antipathiegefühle ankündigt, kann man nur, wenn man jetzt diese Seelenverfassung, die man auf der einen Seite durch Meditation, auf der anderen Seite durch die eben geschilderte Kontemplation herbeigeführt hat, anwendet, um das Denken, von dem man wirklich erkannt hat, daß es einen ins Nichts führt, zu verbinden mit dem, wovor man zunächst unbewußte Antipathie empfindet. Diese zwei Dinge lassen sich verbinden, dieses Denken, von dem wir sagen müssen: Ich denke, also bin ich nicht -, das nicht eintreten kann in ein solches inneres Seelenerleben, das ähnlich wäre der äußeren Sinneswelt; es tritt ein in dasjenige Erleben, das uns wird, wenn wir die eben geschilderte Antipathie zunächst überwinden werden. Und wer beides verbindet, dasjenige, was antipathisch empfunden wird, daher mit den Träumen zugedeckt wird, mit dem, was im Hunger, also in einer unterbewußten Sympathie empfunden wird mit irgend etwas, was man nicht kennenlernt, wenn man die Kontemplation nicht kennenlernt, wer beides miteinander verbindet, der ist in der übersinnlichen Welt. Er findet durch das Denken, das ihn zunächst an furchtbare Klippen gebracht hat, das ihn zunächst an den Abgrund des Nicht-Seins schien hinabzustürzen, er findet mit diesem vollbewußten, gerade an der Naturwissenschaft herangezüchteten Denken, in dem Vorstellen, wovor der Mensch sich so stark scheut, daß er es mit Träumen übergießt, er findet die übersinnliche Welt. Der Gang in die übersinnliche Welt ist ein solcher, der innig zusammenhängt, wie Sie sehen, mit inneren seelischen Erlebnissen, die nur gesucht werden müssen aus der Natur der menschlichen Organisation selbst heraus. Und sehen Sie, diese nehmen sich sehr wenig ähnlich aus demjenigen, was man eigentlich heute gewöhnlich erwartet. Was müssen die Menschen gerade in der Gegenwart für Enttäuschungen erleben mit dem, was sie erwartet haben! Wer hat vor 1914 dasjenige erwartet, was jetzt über die ganze Welt gekommen ist!

Geisteswissenschaft erfordert einen gewissen inneren Mut, einen gewissen inneren Willen zu einer Sinnesänderung, zu demjenigen, was an Seelenkräfte appelliert, die tiefer hinabsteigen als das heutige Denken gewohnt ist, die aber gerade die Forderungen der Naturwissenschaft voll erfüllen und am allerwenigsten in eine nebulose Mystik hineinführen. Lernt der Mensch wirklich eindringen mit dem vollbewußten, gerade an der Naturwissenschaft herangezüchteten Denken in die Welt, von der ich eben jetzt gesprochen habe, die unterhalb der Traumeswelt webt und lebt, dann gewinnt er die Möglichkeit, eine Anschauung, nicht einen Begriff, aber eine Anschauung zu erhalten von dem Willen, dem freien Willen. Man muß gerungen haben mit dem Problem des freien Willens - ich habe das gezeigt in meiner «Philosophie der Freiheit» -, man muß gerungen haben mit dem Problem der Freiheit und im unmittelbaren Erleben gesucht haben jenen Weg, der so geheimnisvoll sich uns verbirgt hinter demjenigen Seelenleben, in das das Denken ganz offensichtlich nicht hineindringen kann. Wenn man gerungen hat, dann findet man auch den Weg zu einer Anschauung des freien Willens. Dann findet man aber den Weg hinein in die geistige Welt. Denn das vollbewußte Denken, wie es die Geisteswissenschaft meint, das ist imstande, nicht jene kindlichen, irrtümlichen Bilder als Traum hinzuweben über eine unbekannte Wirklichkeit, sondern es webt hinein in die darunterliegende geistige Wirklichkeit, die als geistige entdeckt wird, die imaginative Welt.

Jetzt entstehen Imaginationen, die wahre Abbilder sind der geistig-übersinnlichen Welt. Der Traum ist dasjenige, was herausschattet aus der übersinnlichen Welt, weil hineingeschattet wird in diejenige Welt, die mit dem Denken nichts zu tun hat. Dringen wir etwas unter die Oberfläche, dann können wir das, was wirklich unter dieser Oberfläche ist, zusammenbringen mit dem vollbewußten Denken. Dann entstehen Bilder, aber jetzt Bilder der übersinnlichen Wirklichkeit. Und das Denken, das schon drohte in das Nicht-Sein hineinzuführen, ersteht wieder in der übersinnlichen Welt durch dasjenige, was ich in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» oder in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» das imaginative Erkennen der geistigen Welt genannt habe.

Dieses imaginative Erkennen, das uns zunächst Bilder einer übersinnlichen Welt liefert, Bilder jener Wesenheiten und Kräfte, die hinter der Sinneswelt stehen, dieses imaginative Denken ist nun kein Traum. Denn dieses imaginative Denken ist durchstrahlt, wie Sie sehen, gerade von dem ernstesten, von dem vollbewußten Denken, von demjenigen Denken, das so kraftvoll ist, daß es sich zunächst gesteht: Ich denke, also bin ich nicht.

Dadurch aber, daß es diesen Übergang wählt, kommt das Denken aus dem Erlebnis des Nichtseins in das übersinnliche Erlebnis des geistigen Seins hinein, was ihm zunächst in Bildern, in Imaginationen vor Augen tritt, weil wir untertauchen in den Willen. Weil wir diejenige Welt nun wahrhaft kennenlernen, die sonst im Unterbewußten verbleibt, dringen wir auch weiter über die Bilder hinaus. Wir lernen die Bilder handhaben, wie wir sonst unser Seelenleben handhaben lernen. Dadurch erweitert sich das bloße Bildleben zu dem Leben, das ich mit einem vielleicht anfechtbaren Ausdruck - weil man ihn zusammenbringt mit allerlei Vorstellungen der Vorzeit, mit dem er aber, wie ich in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gezeigt habe, nichts zu tun hat -, das ich nenne die inspirierte Erkenntnis. Die Wesenheit der geistigen Welt beginnt durch die Imagination zu sprechen, kündigt sich an in ihrer unmittelbaren Wirklichkeit. Die Imaginationen sind zunächst Bilder; aber die Menschenseele durchdringt das Denken, das schon im Nichtsein scheitern wollte, mit dem Willenserlebnis. Und als Schluß begegnet man dem Willen. Im Übersinnlichen stößt unser übersinnlicher Wille an den übersinnlichen Willen der geistigen Welten und Wesen: Inspiration, inspirierte Erkenntnis tritt für uns ein. Und der ganze Gang der Imagination und Inspiration kann sich nun auch ins Bewußtsein heraufheben. Ich nenne das Heraufheben von Imagination und Inspiration ins Bewußtsein die wahre Intuition, nicht jene nebulose Intuition, von der man oftmals in dem alltäglichen Bewußtsein spricht, sondern die wahre Intuition, das Drinnenstehen in der geistigen Welt.

Über einzelnes, das man empfindet mit Bezug auf die menschliche Seele, mit Bezug auf diejenigen Wesenheiten und Kräfte, die hinter der Natur, hinter dem sozialen, hinter dem religiösen, hinter dem geschichtlichen Leben stehen, sollen die Vorträge handeln, die noch folgen. Heute aber möchte ich noch die Frage beantworten: Wie kommt es nun eigentlich, daß diese Geisteswissenschaft, die gerade nach dem Angeführten mit Beweisen rechnet, die die beste naturwissenschaftliche Erziehung voraussetzen, mit Beweisen, die ganz nach dem Muster der Naturwissenschaft gebildet sind, wie kommt es, daß diese Geisteswissenschaft so wenig in das Bewußtsein der Menschen der Gegenwart sich einleben kann?

Die Hindernisse, die der Geisteswissenschaft entgegenstehen, sie muß man erforschen. Und gerade dann wird sich ergeben, warum die Frage nicht berücksichtigt wird: Wie beweist eigentlich Geistesforschung die übersinnliche Erkenntnis? - Sehen Sie, an der Art und Weise, wie ich Ihnen den Weg der Geistesforschung beschrieben habe, beweist Geistesforschung erstens auf der Grundlage ernsten naturwissenschaftlichen Denkens, dann auch auf einem Wege, der ganz die Fortsetzung des naturwissenschaftlichen Weges ist. Und dennoch, die Menschen, welche die Geistesforschung, wie sie hier gemeint ist, zunächst kennenlernen, sie finden alle möglichen logischen Gründe, die sich sehr gut hören lassen. Man hat öfter gerade als Geistesforscher sogar einen gewissen Respekt vor den Gründen der Gegner. Die Gegner werden keineswegs von dem Geistesforscher für töricht gehalten. Man wendet sich auch nicht in gewöhnlichem Sinne aus einem gewissen Fanatismus heraus gegen solche Angriffe. Man respektiert den Gegner, weil man seine Gründe oftmals nicht töricht, sondern im Gegenteil recht gescheit findet. Und andererseits wird vielleicht von der Naturforschung immer wieder und wiederum gegen die hier gemeinte Geistesforschung eingewendet werden, daß nun einmal der Geistesforschung selbst Grenzen gegeben seien.

Wir haben gesehen, warum Grenzen da sein müssen: weil der Mensch liebefähig und erinnerungsfähig sein soll. Geradeso wie man im Leben abwechselt zwischen Wachen und Schlafen und das eine ohne das andere nicht sein kann, darf sich Geistesforschung hinstellen auch in dieser Beziehung neben die Naturforschung, neben das Leben, das verbracht werden muß in Erinnerungs- und Liebefähigkeit, weil die Geistesforschung erstens in ihren Ergebnissen nicht Anspruch macht auf dasjenige, was erinnert werden kann – wir werden übermorgen, wenn wir über die geisteswissenschaftliche Seelenkunde sprechen, sehen, wie es mit dem Gedächtnis eigentlich steht -, wie dasjenige, was der Geistesforschung sich ergibt, das einzige ist, was die menschliche Seele erleben kann, ohne daß Anspruch gemacht wird auf dasjenige, was sonst so notwendig ist im Leben: an die Erinnerungsfähigkeit. Und andererseits muß der Liebefähigkeit gegenüber gesagt werden: durch jenes tiefere Eindringen in das, was sonst aus dem Unterbewußten wie Antipathie heraufkommt, erhöhen wir die Liebefähigkeit, so daß geistige Forschung die Liebefähigkeit nicht zerstört, sondern im Gegenteil erhöht. So wie das Wachen neben dem Schlafen oder das Schlafen neben dem Wachen zur Gesunderhaltung des Menschen notwendig ist, nebeneinander leben können, aber nicht das eine ohne das andere, oder das eine oder das andere, so darf sich aus dem angedeuteten Grunde Geistesforschung neben Naturforschung hinstellen. Trotzdem wird immer klar beweisend darauf hingewiesen werden, warum solche naturwissenschaftlichen Erkenntnisgrenzen da sein müssen, immer wieder und wiederum von naturwissenschaftlicher Seite oder von solchen, die populäre Weltanschauung auf Grund der Naturwissenschaft zu erringen glauben.

Gesprochen wird von dem, was Geisteswissenschaft als übersinnliche Erkenntnis aus dem Felde schlagen soll. Wenn der Geistesforscher selbst mit der Seelenbeobachtung, die notwendig ist, damit man überhaupt alles dasjenige vor sein Bewußtsein hinstellen kann, was heute ausgesprochen worden ist, wenn er mit dieser Selbstbeobachtung untertaucht in das menschliche Seelenleben, dann findet er das Folgende: Erstens dadurch, daß das Denken die Tendenz hat, den Menschen in den Abgrund des Nichtseins hineinzustoßen, zunächst in das Nichtsein gegenüber der äußeren Sinneswelt, dadurch, daß der Mensch einen gewissen, wenn ich so sagen darf, Horror vor diesem Eintauchen in das Denken hat, insofern dieses Denken durch wirkliches Eintauchen seine wirkliche Gestalt gewinnt, dadurch stellt sich der Geistesforschung gegenüber nicht das Bedürfnis ein, von ihr ausgehend in die Natur des Nachdenkens wirklich einzudringen. Man meidet dieses Eindringen in die Natur des Nachdenkens. Man kommt allerdings nicht darauf, warum man es meidet. Man meidet es aus dem unterbewußten Gefühl heraus, das aber deshalb nicht weniger tätig ist und über das man nicht Herr ist, gerade weil es unterbewußt ist. Es ist ein gewisses Gefühl der Furcht, der unterbewußten Furcht vor dem Anfangen bei dem Nichtsein. Und diese unterbewußte Furcht erzeugt in ihrem Gegenpol die Interesselosigkeit in ihren geistigen Untergründen gegenüber den Naturerscheinungen selber. Man will nicht auf Naturerscheinungen da hinschauen, wo sie überall zeigen, daß sie aus sich selber nicht erklärbar sind. Man muß weitergehen, man muß von ganz anderer Seite her die Ergänzung zu ihnen suchen. Interesselosigkeit, Stehenbleiben, wo man eigentlich tieferdringen sollte, das ist der Gegenpol zur Furcht. Wiederum eine unterbewußte Interesselosigkeit. Das auf der einen Seite, sehr verehrte Anwesende.

Auf der anderen Seite: Wie muß man untertauchen in diejenige Welt, in der man sich zu verlieren meint, in das feine Weben und Wesen, das sonst im Traume, im Schlafe waltet, in dem man abgezogen ist von dem robusten Stehen in der äußeren Natur, abgezogen ist von dem robusten Seinsgefühl, das man in der äußeren Sinneswelt sich heranerzeugt? Man glaubt wiederum, das Gleichgewicht, jene Festigkeit zu verlieren, auf der man steht; aus dem Gefühl, das man sich erworben hat gegenüber der wahrgenommenen Sinneswelt, kommt man heraus. Man kommt in irgendeiner Weise, wenn man nicht weitergehen will, in eine Gleichgewichtslosigkeit hinein. Man glaubt, den festen Boden unter den Füßen zu verlieren.

Wieder ist es unterbewußte Furcht, die sich einstellt, und um so wirksamer ist sie, weil man sie sich nicht ins Bewußtsein bringt. Aber dasjenige, was im Unterbewußten ist, es webt sich in Bilder, es webt sich in Vorstellungen hinein, es maskiert sich. Geradeso wie sich im Naturleben das unterbewußte Geistesleben im Traume maskiert, so maskieren sich die unterbewußte Furcht und die unterbewußte Interesselosigkeit. Was ist in Wahrheit vorhanden innerhalb der sogenannten naturwissenschaftlichen Weltanschauung, wenn Geistesforschung abgelehnt wird? In Wahrheit ist unterbewußte Interesselosigkeit gegenüber der Natur selbst vorhanden. Die maskiert sich in allerlei guten Hypothesen, guten logischen Gründen von den Erkenntnisgrenzen, die nur gewöhnlich vorbeigehen an den wahren Erkenntnisgrenzen, die heute vor Ihnen hier angeführt worden sind. Die Erkenntnisgrenzen, mit denen oftmals in jenen Weltanschauungen in falscher Weise Gründe angeführt werden, sind Masken für unterbewußte Interesselosigkeit. Und die guten logischen Gründe, von denen ich sagte, daß sie sogar respektiert werden müssen selbst von dem Geistesforscher, weil alles im Menschen gerade von ihm begriffen werden könne; die sogar immer eine gewisse Verstandesschärfe zeigen, diese guten logischen Gründe: sie sind wieder Masken. Der Mensch braucht eben etwas, um das Unterbewußte hinunterzudrängen, um es sich nicht spürbar, empfindbar zu machen: die Furcht vor dem, in das die Geisteswissenschaft führt, das aber allein die Wahrheit einschließt, diese Furcht hält den Menschen ab, in die Gründe des Daseins geisteswissenschaftlich einzudringen. Und diese Furcht maskiert sich im Bewußtsein als logische Gründe. Die schönsten logischen Gründe werden vorgebracht. Man kann gar nichts gegen ihre Logik einwenden, sie sind nur Masken für unterbewußte Furcht.

Wer dies durchschaut, daß sogar sehr schöne, sehr respektable logische Gründe auftreten, die im Bewußtsein das Ergebnis unterbewußter Furcht sind, daß sehr respektable Gründe auftreten können für Erkenntnisgrenzen, die Geistesforschung unmöglich machen sollen, der sieht den Weltenzusammenhang anders an. Der sieht vor allen Dingen, welche Schwierigkeiten sich vor der Geistesforschung auftürmen müssen, die da anstrebt, was doch heute, wie wir in den späteren Vorträgen sehen werden, jeder Mensch wiederum in seinen unterbewußten Tiefen schon sucht und haben will, die dieses in einer faßbaren, in einer wirklich die Menschheit für die Zukunft befriedigenden Weltanschauung vor diese Menschheit hinstellt. Diese Schwierigkeiten ergeben sich heute noch, indem sich die Menschen einreden, sie hätten gute Gründe gegen die Geisteswissenschaft, weil sie sich ihre Furcht nicht gestehen; sie hätten gute Gründe für Grenzen, die nicht überschritten werden können durch übersinnliche Erkenntnis, weil sie sich ihre Interesselosigkeit nicht eingestehen gegenüber den Naturerscheinungen selbst.

Wer durchblickt durch den Schleier, hinter dem sich die Wahrheit verhüllt, der sieht die Welt eben anders an. Der sieht auch dieses Menschenleben anders an. Aber ebenso wahr, wie an einem bestimmten Zeitpunkte an die Stelle einer früheren räumlichen Weltanschauung die Kopernika-nische Weltanschauung treten mußte, durch die Entwickelung der Weltanschauung notwendig herausgefordert, so muß in der Gegenwart und gegen die Zukunft hin die geisteswissenschaftliche Weltanschauung hervortreten. Daß sie hervortreten wird, daß sie trotz der jetzt auch in ihren Tiefen charakterisierten Hindernissen die Möglichkeit haben wird, in die Menschengemüter so einzudringen, trotz aller Widerstände, die auch die Kopernikanische Weltanschauung gefunden hat, dafür scheinen in der Gegenwart zwei naheliegende Tatsachen zu wirken: auf der einen Seite die Tatsache, daß wir in das naturwissenschaftliche Zeitalter eingetreten sind. Wir werden im dritten Vortrage sehen, daß gerade je genauer man die Natur kennenlernt, je weniger man sich willkürlich auf vorurteilsvolle Naturvorstellungen beschränkt, man desto mehr in die übersinnliche Forschung hineindringen wird. Und indem die Naturforschung immer weiter und weiter über die Grenzen, die ihr heute noch gezogen sind, zu dem hinschreitet, was in ihren Idealen liegt, um so mehr wird sie sich selbst die Tore für die übersinnliche Erkenntnis öffnen. Dies auf der einen Seite. Auf der anderen Seite braucht man sich heute nur die Tatsachen des Lebens auf der Erde anzusehen. Man braucht nur zu verfolgen aus den mancherlei Überraschungen, die die neuere Zeit den Menschen gebracht hat, das, was von der Gegenwart und in die Zukunft hinein von dem Menschen, insofern er einfach Erdenmensch sein will, gefordert wird: Es wird gefordert werden ein viel intensiveres Stehen auf dem eigenen Selbst, ein viel intensiveres Suchen nach einem inneren Gleichgewicht. Dieses innere Gleichgewicht aber hat viel Seelenähnlichkeit mit jenem Gleichgewicht, das gesucht werden muß, wenn das Denken die Welt betritt, aus der sonst der Traum heraufwirbelt, die übersinnliche Welt. Weil viel mehr Mut, viel mehr Furchtlosigkeit auch im Sozialen, im allgemeinen Weltenleben dem Menschen der Zukunft wird eigen sein müssen, viel mehr Mut, als dem Menschen, der doch sich einseitig eingelullt hat gerade durch die großen Fortschritte der Technik in eine gewisse Denk-, Vorstellungs- und Gefühlsbequemlichkeit, deshalb darf Geistesforschung hoffen, daß die Zeit, in der sich viele Gemüter Kraft und Sammlung für die Seelen aus ihr holen werden, nicht mehr fern sein werde.

Die Geistesforschung baut nicht auf Theorien, sie baut nicht auf abstrakte Vorstellungen, sie baut nicht auf Phantasien, sie baut überall auf Tatsachen. Auch bei den Aussichten, die sie sich über sich selbst macht, baut sie auf Tatsachen. Weil sie überzeugt ist, daß sie aus ernster Naturwissenschaft herausgewachsen ist, baut sie darauf, daß der Fortschritt der Naturwissenschaft sie dem Menschen nahebringen wird. Weil sie aus dem Leben, aus dem innersten stärksten Leben herauswachsen will, baut sie darauf, daß sie bei dem Menschen, der in bezug auf diese Kräfte immer mehr, immer stärker in Anspruch genommen sein wird vom Leben, im Gegenwartsleben, im zukünftigen Leben, auch ihr den Eintritt in dieses Leben eröffnen soll.

Fragenbeantwortung

nach dem Vortrag in Zürich, 8. Oktober 1918

Frage: Kann eine Vorstellung davon vermittelt werden, wie sich Stoff und Kraft darstellen, wenn sie von der geistigen "Welt aus betrachtet werden?

Ich will, weil es wirklich viel zu sehr unsere Zeit, die uns ja nur bis zehn Uhr gestellt ist, in Anspruch nehmen würde, von diesen beiden Begriffen zunächst auf den Stoff eingehen. Wenn man die Anschauungsweise, die ich heute charakterisiert habe und diesen Forschungsweg auf so etwas anwendet, wie zum Beispiel eben der Stoff ist, dann kommt man immer mehr dahin, zu sehen, daß der Mensch eigentlich zwischen zwei Klippen steht - ich habe Ihnen ja heute diese Klippen schon verschiedentlich charakterisiert -, zwischen zwei Klippen seines ganzen Verhältnisses zur Welt. Auf der einen Seite ist der Mensch fortwährend gedrängt, die sich ihm darbietenden Vorkommnisse und Dinge, wie man sagt, anthropomorphistisch zu denken, sie zu vermenschlichen, sie so vorzustellen, daß er dasjenige, was er in innerer Erfahrung oder sonst an sich selber erfährt, auf das Äußere überträgt; oder aber er ist genötigt, streng stehenzubleiben bei der bloßen Beobachtung, und sich gar keine Vorstellungen zu bilden. Die meisten der verehrten Zuhörer werden wissen, wie sehr diese zwei Klippen das Menschengeschlecht durch alle Zeiten in bezug auf das menschliche Denken in Anspruch genommen haben. Insbesondere dann, wenn man an so etwas kommt wie Stoff und Kraft, dann zeigt sich, daß man mit den gewöhnlichen Anschauungen durch diese Klippen nicht hindurchkommen kann. Sie können sich vorstellen, daß, wenn man mit der vollständigen Änderung des wissenschaftlichen Sinnes, wie ich sie heute angedeutet habe, an diese Dinge herantritt, manches sich gerade entgegengesetzt der gewöhnlichen Anschauung ergeben muß.

Wenn wir uns dem Begriff des Stoffes im geisteswissenschaftlichen Sinne nähern wollen, so tun wir das am besten, wenn wir uns bildlich zunächst vorstellen, wie es ist. Es ist nur eine Verbildlichung. Wenn wir eine Flasche Selterswasser mit den Kohlensäurekügelchen vor uns haben, da sehen wir vor allen Dingen die Kohlensäurekügelchen, die eigentlich viel dünner sind als das umgebende Wasser, die eigentlich eingebettet sind in das umgebende Wasser. Und man möchte sagen, natürlich relativ: sie sind ja Kohlensäure, aber doch relativ weniger gegenüber dem Wasser. Wir sehen also eigentlich das eingebettete Nichts. Nun, natürlich muß ich jetzt einen großen Sprung machen.

Geradeso geht es uns, wenn wir geisteswissenschaftlich die Welt betrachten, mit dem Stoff. Die Sinne sehen im Raum die Raumausfüllungen, die wir dann Stoff benennen. Der Geist kommt darauf, daß da, wo die Sinne den Stoff sehen, es den Sinnen so geht, wie es uns geht mit der Kohlensäure. Wir sehen tatsächlich dasjenige, was herausgeschnitten ist aus der geistigen Welt. Und das, was herausgeschnitten ist aus der geistigen Welt, was in der geistigen Welt drinnen so lebt wie diese Kohlensäurekügelchen im Wasser, das bezeichnen wir als Stoff. So daß wir eigentlich sagen müssen: Was wir empfinden, wenn wir auf den Stoff aufstoßen, das ist im Grunde genommen die Wahrnehmung, daß da der Geist aufhört. Also nicht, daß wir an den Stoff ankommen, haben wir als das Wesentliche zu betrachten im geisteswissenschaftlichen Sinne, sondern daß da, wo die Sinne uns sagen: Wir kommen an den Stoff an -, daß da der Geist aufhört. So daß wir den Stoff tatsächlich

- so überraschend es wieder ist - zu beschreiben haben als die Hohlräume im Geistigen.

Wer das Bild zu Ende denkt, der wird wissen, daß Hohlräume schon ihre Wirksamkeit haben. Man wird sich nicht auf den Standpunkt stellen, daß das Nichtausgefüllte, das Hohle, nicht wirken könnte. Sie wissen, wenn man die Luft auspumpt aus dem Rezipienten der Luftpumpe, so wirkt der Hohlraum auf die umgebende Luft; die Luft pfeift hinein. Also im Zusammenhange der Dinge bedeutet das Ausgehöhlte nicht Wirkungslosigkeit. Daher brauchen wir uns auch nicht zu wundern, daß wir uns am Stein stoßen, nachdem der Stein seinem Stoffe nach Aushöhlung in der die Welt durchdringenden Geistigkeit ist. Das will ich nur als Andeutung sagen. - Das ist dasjenige, was nicht über den Stoff aufklärt, aber was den Weg angibt, wie man über den Stoff sich aufklären kann.

Frage: Wie verhält sich das heute abend «Wille» genannte zum «elan vital» bei Bergson? Wie verhält es sich intuitiv zu den Erkenntnisarten der Geisteswissenschaft?

Was ich heute «Wille» genannt habe, das ist nichts anderes als dasjenige, was zwar viele Menschen leugnen, was aber jeder Mensch aus der unmittelbaren Beobachtung kennt, was aber niemals vom Denken begriffen werden kann.

Ernst zu nehmende, gerade naturwissenschaftliche Psychologen - nehmen Sie zum Beispiel Ziehen, nehmen Sie Wähle, wen Sie wollen -, sie finden die Möglichkeit, eine gewisse Verwandtschaft in der Struktur des Denkens mit der Struktur des Nervenbaues, des Gehirnes und dergleichen aufzuzeigen. Überall findet man eine gewisse Befriedigung, dasjenige, was sich geistig erfaßt in der Struktur des Denkens, durch organische Strukturen auszudrücken,
gerade in der naturwissenschaftlichen Psychologie. Man geht dabei natürlich immer fehl; denn wir werden übermorgen sehen, wie sonderbar es ist, wenn man glaubt, daß das Seelenleben aus dem Gehirn heraus komme. Es ist das gerade so, als ob man glauben würde, wenn da ein Spiegel ist und man geht hin und meint, derjenige, der uns entgegenkommt – was unser eigenes Bild ist -, der müsse von hinter dem Spiegel herkommen. Es hängt von der Natur des Spiegels ab, ob er eben ist, oder rund ist, was für ein Bild uns entgegentritt. Aber es ist eben doch nichts hinter dem Spiegel. Wer hinter den Grenzen, die uns die Natur setzt, und hinter dem menschlichen Gehirn, das nur das Seelenleben spiegelt, irgend etwas sucht, der sucht geradeso wie derjenige, der, um den Grund des Bildes zu bekommen, das aus dem Spiegel kommt, den Spiegel zerschlägt.

Also ich habe Wille dasjenige genannt, was man im gewöhnlichen Seelenleben erlebt, was eine innere Wahrnehmung ist, was aber immer mehr als unbegreiflich gilt. Die sogenannten naturwissenschaftlichen Psychologen finden das Vorstellen, das Denken in seiner Struktur verwandt mit seiner organischen Natur. Aber sobald sie vom Denken nur ins Fühlen und dann in den Willen kommen, da erklären sie: Da muß man von Wille oder Gefühl höchstens als von Schattierungen - Gefühlsbetonungen, Vorstellungsbetonungen nennt es Theodor Ziehen -, da muß man von Betonungen der Vorstellungen sprechen, denn da findet man nichts mehr, was dem sinnlichen Wahrnehmen analog wäre. Und deshalb entfällt der Wille dem Begreifen, der doch ganz offenbar da ist, und der nur von denjenigen geleugnet wird, die sich nicht nach dem Wirklichen richten, sondern nach dem, was sie, wie sie sagen, naturwissenschaftlich begreifen können. Es ist in der Naturwissenschaft nur
Kausalität gültig, und da der Wille nicht kausal wirkt, so sagen sie, ist der Wille nicht da. Aber dasjenige, was da ist, richtet sich nicht nach dem, was man begreifen kann. Das ist nur ein menschliches Vorurteil.

Also ich nenne Wille ein ganz konkretes Erleben und habe nur gezeigt, daß dasjenige, was uns da im allerge-wöhnlichsten Bewußtsein entgegentritt, nur begriffen werden kann, wenn man mit dem meditativen Denken hinuntertaucht in die Welt, aus der sonst bloß die Träume, die uns ferneliegen, herauftauchen. Ich weise auf den Ort hin, wo der Wille zu finden ist. Das ist eine naturwissenschaftliche Methode, die nur ins Geistige übertragen ist, aber eben auf eine andere Weise eingesehen sein muß als eine bloße Sinnestatsache. Bergsons «elan vital» ist eine bloße Phantasie, ist eine bloße Abstraktion. Aus der Folge der Erscheinungen wird hineingedacht in dasjenige, was sich vollzieht. Gewiß, man hat viele Gründe, in dasjenige hineinzudenken, was sich vollzieht, allein das ist nicht der Weg einer wirklichen Geisteswissenschaft. Der Weg ist, daß Tatsachen, wenn auch nur geistige Tatsachen, überall hinweisen, wo man etwas findet, wo etwas liegt, nicht Hypothesen, nicht die Dinge, die bloß ausgedacht sind, in die Erscheinungswelt hineintragen.

Die Bergsonsche Intuition ist doch im Grunde genommen nichts anderes als ein spezieller Fall desjenigen Weges, den ich heute ganz entschieden als geisteswissenschaftlich unfruchtbar abgelehnt habe, indem ich charakterisiert habe, daß der Geisteswissenschafter zwar den mystischen Weg kennt, das mystische Erleben hat, aber eben zeigt, daß ihn der mystische Weg nicht zu einer wirklichen Erkenntnis führen kann. Bergson kennt nur auf der einen Seite das Denken, an dem allerdings etwas zu merken ist: daß es nicht an das wahre Sein herandringt. Das beschreibt er sehr weitläufig, indem er es nach allen Seiten charakterisiert. Deshalb nimmt er Abschied von diesem Denken. Geisteswissenschaft nimmt nicht Abschied von diesem Denken, sondern erlebt in allen Intensitäten einen Abgrund, in den dieses Denken hineinzuführen scheint, verleugnet nicht dieses Denken, was schließlich doch Bergson tut, und sucht nun einen anderen Weg, eben den, den ich charakterisiert habe, um aus dem Abgrund herauszukommen, um in einem geistigen, in einem übersinnlichen Sein wieder aufzustehen. Bergson sagt einfach, mit dem Denken komme man nicht an die Wirklichkeit heran. Also sucht er nur auf einem speziellen mystischen Wege durch inneres Erleben.

Die Intuition, zu der Bergson kommt, die findet im Grunde genommen nichts konkret Wirkliches. Ich habe heute nur den Weg der Geisteswissenschaft charakterisieren können. Ich werde in den nächsten drei Vorträgen konkrete Resultate, bestimmte Resultate charakterisieren, Erkenntnisse, zu denen man kommt, die dem Leben und dem ganzen Menschensein dienen. Bergson dreht sich fortwährend nur um das: Man kann nicht denken, man muß innerlich ergreifen die Welt - und weist immer auf die Intuition hin. Aber in diese Intuition geht nichts hinein; es bleibt doch ein unbestimmtes, dunkel-mystisches Erleben.

Vielen Zeitgenossen tut das wohl, weil sie nicht dasjenige an sich zu vollziehen brauchen, was ich gerade als das von der Geisteswissenschaft zu Vollziehende gefordert habe: eine wirklich radikale Umänderung des Sinnes, der nun nicht bloß mystisch schwelgen will, sondern der mit wirklichem Ernst eindringen will in all das, wovor sich, wie ich gezeigt habe, das Denken der Menschen aus gewissen Voraussetzungen heraus fürchtet, woran es kein Interesse hat, was alles unterbewußt ist. Im Grunde genommen kommt Bergson gar nicht aus der Interesselosigkeit heraus, sondern er züchtet sie erst recht. Und er kommt nicht aus der Furcht heraus. Denn diese Intuitionen kommen nicht zu einem konkreten Begreifen der geistigen Welt, sondern bleiben nur bei einem innerlichen Erleben stehen.

DER GEISTESWISSENSCHAFTLICHE AUFBAU DER SEELENFORSCHUNG VON DEREN GRUNDLAGEN BIS ZU DEN LEBENSWICHTIGEN GRENZFRAGEN DES MENSCHENDASEINS

Zürich, io. Oktober 1918

Es ist begreiflich, daß in unserem wissenschaftlichen Zeitalter die Menschen gerade mit Bezug auf die wichtigsten Lebens- und Welträtsel, die Seelenrätsel, sich an die wissenschaftliche Seelenkunde wenden wollen. Allein man muß sagen, wenn man in der Lage ist, die gegenwärtigen Situationen der wissenschaftlichen Seelenforschung zusammenzufassen, daß so etwas vorliegt wie eine Art Sterben der wissenschaftlichen Seelenforschung, die ihre Traditionen aus sehr alten Zeiten her hat und die, trotzdem sie vielfach vorurteilslose Wissenschaft sein will, eben mit diesen Traditionen arbeitet.

Ich habe vorgestern hier, als ich über die wissenschaftliche Begründung einer übersinnlichen Erkenntnis sprach, den Namen eines Philosophen der Gegenwart angeführt, Richard Wähle. Er ist ja in weiteren Kreisen weniger bekanntgeworden. Dennoch ist außerordentlich bedeutungsvoll, was er als seine Anschauung, namentlich über die wissenschaftliche Seelenkunde der Gegenwart, in seinen Büchern: «Das Ganze der Philosophie und ihr Ende» und «Der Mechanismus des menschlichen Geisteslebens» niedergelegt hat. Ich möchte sagen, gerade für den, der heute naturwissenschaftlich denken kann, ist die Anschauung dieses Philosophen symptomatisch bedeutend. Ich will nicht sagen, daß er geeignet ist, einen besonderen Einfluß zu üben, noch weniger, daß er einen solchen Einfluß geübt hat;
aber seine Anschauung ist symptomatisch bedeutend. In vielem könnte sie der Art und Weise nach aussprechen, wie man in der Gegenwart nach den gebräuchlichen wissenschaftlichen Forderungen denken muß. Und daher kann ich auf der einen Seite sagen, daß die Geisteswissenschaft, die hier gemeint ist, einverstanden sein kann mit dem, was ein solcher Philosoph mit Bezug auf die Seelenkunde sagt, obwohl sie auf der anderen Seite, wie wir gerade heute sehen werden, in dem allerschärfsten Gegensatz gegen solche Vorstellungen stehen muß. Denn dieser Philosoph ist ganz eingeschult in die Denkweise und Forschergesinnung, die der Mensch heute haben kann, wenn er gewissermaßen auf der Höhe der Zeitbildung steht, die naturwissenschaftlich gelehrt wird. Und da kommt man eben, wenn man versucht, mit den gerade heute wissenschaftlich zeitgemäßen Vorstellungen sich dem Seelenleben zu nähern, ganz notwendig zu der Überzeugung, daß die Seelenkunde, die zumeist geboten wird, am Sterben ist.

Äußerlich drückt sich das ja dadurch aus, daß diese philosophische Seelenkunde von den Lehrstühlen der Universitäten allmählich verschwindet und eigentlich das Bestreben immer mehr und mehr sich geltend macht, an die Stelle, wo früher Philosophen gesessen haben, naturwissenschaftlich denkende Leute aus der Physiologie oder aus sonstiger Naturwissenschaft hervorgehende Leute hinzusetzen. Man hofft in vielen Kreisen, daß man dasjenige, was früher für die Rätsel des menschlichen Seelenlebens eine besondere Psychologie, eine besondere Seelenkunde erforschen wollte, durch die Physiologie des Gehirnes, durch die Physiologie des Nervenbaues und dergleichen für den Menschen beantworten könne.

Nun kommt man, wenn man sich recht einläßt auf das Berechtigte des Naturwissenschaftlichen in der Seelenforschung, zu der Überzeugung, daß die gebräuchliche Seelenwissenschaft von vielen Dingen spricht, die eigentlich heute nicht mehr zu einer gültigen Vorstellung zu erheben sind. Sie spricht vom Vorstellen, vom Denken selbst, sie spricht vom Fühlen, sie spricht vom Wollen, vom Gedächtnis, von der Aufmerksamkeit und so weiter. Und wenn man nun den ganz ehrlichen Versuch macht, sich einzulassen für die Bedürfnisse dieses menschlichen Seelenlebens, für das, was der Mensch an seelischer Lebenskraft braucht, auf dasjenige, was diese Seelenkunde über Fühlen, Wille, Denken, Gedächtnis, Aufmerksamkeit vorbringt, dann hält man eigentlich zuletzt im Grunde nichts mehr in der Hand als Worte. Und man muß sagen, wer den geschichtlichen Gang des menschlichen Geisteslebens durchmißt, der kann sich sagen – das kann ich nur anführen, ein Beweis würde dem Rahmen des heutigen Vortrages eine zu große Ausdehnung geben -, daß in alten Zeiten, wo diese Begriffe von diesem Denken, diesem Gedächtnis, von dieser Aufmerksamkeit und so weiter zunächst geprägt worden sind, daß da ganz andere Vorstellungen vorlagen über die Naturerscheinungen, Vorstellungen, mit denen man auch das seelische Leben, so wie es für die Bedürfnisse der damaligen Zeit hinreichte, erfassen konnte. Was man aber da aufgestellt hat, was heute noch gespenstisch in der Seelenwissenschaft fortspukt, das wird vor dem naturwissenschaftlichen Denken, das doch, wenn auch unterbewußt, vorhanden ist in allen heutigen Menschen, die überhaupt strebsam sind nach dem Geistesleben, das wird zur bloßen Worthülse, zum bloßen Worte.

Dazu tritt noch etwas anderes. Dazu tritt das, daß ja, man kann schon sagen seit Jahrhunderten, diese Seelenwissenschaft sich innerhalb der gelehrten Kaste ausgebildet hat, und diese gelehrte Kaste eben diejenige Form angenommen hat, die man heute in den gebräuchlichen Vorlesungen oder Veröffentlichungen der Seelenwissenschaft findet.

Wenn nun der Mensch aus dem ganzen vollen Leben heraus über die wichtigsten Fragen des Daseins, die ja doch schließlich in Fragen nach der Göttlichkeit der Weltordnung und nach der Unsterblichkeit gipfeln, wenn der Mensch über diese Fragen irgendwie Auskunft sucht bei dieser Seelenkunde - er findet eine solche Auskunft nicht. Und wahr ist, was ein ernster, tiefer Seelenforscher sagte, der hier im vorigen Jahre in Zürich gestorben ist, Franz Brentano, der sich alle Mühe gegeben hat, in der Seelenforschung Licht zu gewinnen, der aber doch an den alten Seelenvorstellungen hängengeblieben ist, die zu Worten geworden sind. Er sagte; Sieht man sich in der heutigen Seelenwissenschaft um, so wird der Versuch bemerkbar sein, daß die Seelenforscher glauben, Erkenntnisse aufstellen zu können über das Vorstellen, über das Fühlen, über das Wollen, über die Aufmerksamkeit, über das Lieben und Hassen; allein wenn sie naturwissenschaftlich sein wollen, dann bleiben sie auch innerhalb dieses Kreises stehen. - Und nun meint Franz Brentano: Ja, wenn noch soviel gesagt werden könnte über diese elementaren Bestandteile des menschlichen Seelenlebens, ersetzen könnte das alles nicht die große Frage, die wir schon bei Plato und Aristoteles so bedeutsam gestellt finden: Ob es möglich ist, zu erforschen etwas über dasjenige in unserem Seelenleben, welches bleibt, wenn die sterbliche Hülle im Tode dahinfällt? - Das sagte ein offizieller gelehrter Seelenforscher der Gegenwart.

Die Geisteswissenschaft, die anthroposophisch orientiert ist, versucht aus solchen Voraussetzungen heraus, wie ich sie vorgestern hier geltend gemacht habe, zu einer Erneuerung der Seelenwissenschaft zu kommen. Sie sucht hinauszukommen über die bloßen Worthülsen zu einer seelischen Wirklichkeitsforschung. Und der Weg, den sie einschlägt, der muß allerdings heute noch so dastehen, daß voll Rechnung getragen wird den Widersprüchen und Gegnerschaften, die da von den gebräuchlichen Seelenforschern kommen können. Es muß gerungen werden können mit dem, was in der anerkannten Seelenwissenschaft da ist. Aber es wird auf der anderen Seite aus solchen Voraussetzungen einer Erneuerung der Seelenlehre, wie ich sie heute geltend mache, hervorgehen ein solches Seelenwissen, eine solche Seelenanschauung, die nun wirklich für die weitesten Kreise der strebenden Menschheit wiederum Seelennahrung werden kann, die – wenn ich das triviale Wort gebrauchen darf -im allerbesten und höchsten Sinne des Wortes populär werden kann.

Herausgeholt werden muß die Seelenforschung aus dem Bereich der gelehrten Kaste, in welcher sie sich, wenn ich mich bildlich ausdrücken darf, die Schuld aufgeladen hat, in Abstraktionen zu verfallen, die sehr geistreich sein mögen, die aber durchaus nicht imstande sind, die Seelenforschung über diejenigen Grenzfragen des menschlichen Daseins zu erweitern, die vor allen Dingen einem berechtigten, brennenden Interesse des menschlichen Seelenlebens entsprechen.

Da sich gegenüber früheren Zeiten, aus denen die zu Worten gewordenen Vorstellungen der Seelenkunde stammen, eben das ganze menschliche Denken geändert hat, so muß die neue Seelenwissenschaft Abschied nehmen auch von den Ausgangspunkten, von denen man immer seinen Weg weiter nehmen wollte in das Gebiet des Seelenlebens hinein. Es müssen neue Ausgangspunkte kommen. Und diese neuen Ausgangspunkte sind solche, daß man, bei ihnen angekommen, nur fußen kann auf solchen VorausSetzungen, wie sie vorgestern hier geltend gemacht worden sind, nämlich, wenn man der heutigen an der Naturwissenschaft herangezüchteten Denkweise treu bleibt. Man kann nicht einfach fragen: Was ist Vorstellung? - Man kann nicht einfach beobachten wollen, was Vorstellungen sind, was Denken oder was der Wille ist, oder was Gedächtnis ist und so weiter. Geradeso wie die heutige Naturwissenschaft im Laboratorium und in der Klinik von ganz anderen Voraussetzungen ausgeht als die Naturwissenschaft älterer Zeiten, so muß die Seelenwissenschaft an Realitäten des Lebens anknüpfen, die aber allerdings erst, ich möchte sagen, herausdestilliert werden müssen aus der Ganzheit des menschlichen Lebens.

Zwei Momente im menschlichen Leben sind es zunächst, an welche die neuere Seelenwissenschaft anknüpfen muß, von denen ausgehend sie wiederum zurückkehren kann zu den Begriffen von Vorstellung, Wille und so weiter, um für diese Begriffe wiederum einen vollinhaltlichen seelischen Wert zu bekommen. Diese beiden Ausgangspunkte sind zwei Momente, die allerdings sehr schwierig zu beobachten sind, wahrhaftig nicht leichter zu beobachten sind als mancher Naturvorgang, der sich erst sorgfältig zugerichteten Methoden und Experimenten erschließt. Es sind Momente, die hinhuschen im menschlichen Leben und die gewissermaßen die bewußte Erfassung durch ihre eigene Natur und Wesenheit ausschließen. Und man muß erst durch ein gewisses geschultes Geistesleben diese Momente erfassen lernen. Es sind die beiden Momente des menschlichen Lebens: des Einschlafens und des Aufwachens.

Das Einschlafen und das Aufwachen sind diejenigen Augenblicke im menschlichen Leben, in denen die ganze Bewußtseinsverfassung sich wandelt, in denen der Mensch aus einer Seelenverfassung in die radikal entgegengesetzte hinübergeht. Es braucht nicht viel gesagt zu werden, um einleuchtend zu machen, daß diese kurzen Augenblicke schwierig zu beobachten sind. Denn wenn man einschläft, so hört eben das Bewußtsein auf, daher beachtet man den Augenblick des Einschlafens nicht. Wenn man aufwacht, kann man verspüren, daß man sich aus irgendeinem Lebensverlauf herausreißt; aber gerade derjenige, der versucht, nur irgendwie mit dem Bewußtsein anzuknüpfen an das, was er im Schlafe erlebt hat, wird das Scheitern eines solchen Versuches sehr bald, sehr leicht bemerken können.

Nun kann man nur durch diejenigen Mittel, die schon vorgestern hier angedeutet worden sind und über die ich nun weitere Andeutungen machen will, die Seelenbeobachtung heranschulen, um die Momente des Einschlafens und des Aufwachens zu beobachten. Dieses Heranschulen muß geschehen erstens durch eine gewisse Erkraftung, Verstärkung, Durchkräftigung des Vorstellungslebens selber, zweitens auch des Willenslebens. Aber diejenigen inneren Vorgänge, intimen Seelenvorgänge, die zu einer solchen Erkraftung, Durchdringung mit dieser Kraft des Willenslebens führen, sie weichen schon wesentlich ab von demjenigen, was man im gewöhnlichen Seelenleben gewohnt ist.

Ich habe vorgestern dasjenige, was zur Erkraftung des Vorstellungslebens führt, Meditieren genannt. Wenn man nämlich nach bestimmten Methoden, die ich beschrieben habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und auch in meiner «GeheimWissenschaft im Umriß» und in anderen Büchern, wenn man nach gewissen Methoden Vorstellungen und Bewußtsein anwesend sein laßt, so daß man nicht nur im gewöhnlichen Sinne denkt, sondern auf dem Denken ruht und immer mehr und mehr auf dem Denken ruht, dadurch ganz anders die Seele mit dem Denken durchdringt und das Denken mit der Seele, als das im gewöhnlichen Seelenleben der Fall ist, dann kommt man dahin, das Vorstellungsleben so zu er-kraften - wie gesagt, die genaueren Methoden finden Sie in den angeführten Büchern -, daß man so lebendig regsam vorstellen kann, wie man sonst nur in seinem Bewußtsein lebt, wenn man in den äußeren Sinneswahrnehmungen ist.

Goethe hat etwas geahnt, wenn es auch zunächst nur eine Ahnung war, von dieser Art des Vorstellens - der Psychologe Heinroth hatte ihn dazu veranlaßt, der sein Denken gegenständlich fand -, indem er zu dem Glauben sich bekennen konnte, daß er so lebendig allmählich zu denken in der Lage war, daß dieses Denken gleich sei an innerer Stärke, an innerer Intensität derjenigen Seelentätigkeit, die sonst nur vorhanden ist, wenn man mit Augen die äußere Natur beobachtet, mit Ohren die äußeren Vorgänge der Natur verfolgt und so weiter.

Es ist möglich, daß das Vorstellen so verstärkt wird, daß man so intensiv bei dem Vorstellen ist, daß man sagen kann: Dieses Vorstellen wird selber eine Anschauung, die Tätigkeit ist wie die eines Anschauens; und das Sinnesleben wird so hereingenommen in die Sphäre des Vorstellens, daß sich die Sinne nicht beteiligen, obwohl die Lebendigkeit des Sinnenlebens noch vorhanden bleibt.

Das ist die eine Seite, die Erkraftung des Vorstellungslebens. Kommt man immer weiter und weiter in dieser Erkraftung des Vorstellungslebens, dann stellt sich in der Tat eine der gewöhnlichen Seelenverfassung unbekannte innere Beobachtungskraft ein, die man braucht, um die beiden Momente des Einschlafens und Aufwachens wirklich so zu durchforschen, wie man im äußeren Leben naturwissenschaftlich Objekte und Vorgänge durchforscht.

Aber dazu ist weiter notwendig, daß auch der Wille in einer gewissen Weise mitgeschult wird. Dieser Wille kann nur geschult werden durch Selbstzucht, wenn man aufmerksam ist auf etwas im Leben, auf das man im gewöhnlichen Leben wenig achtgibt. Im gewöhnlichen Leben lebt man dahin und begleitet dasjenige, was man äußerlich wahrnimmt, mit dem inneren Erleben. Von diesem gewöhnlichen Hinleben muß man sich zu etwas anderem erheben. Man muß seine Aufmerksamkeit darauf richten, daß eigentlich unser Seelenleben von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat, von Woche zu Woche, ja von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde ein anderes wird, sich verwandelt, im Werden ist. Dieses Werden des Seelenlebens zwischen Geburt und Tod stellen wir im gewöhnlichen Verlaufe unseres Lebens nicht in unseren Willen herein. Wir lassen dieses Leben verfließen. Wir achten nur mit einem geringen Grade einer gewissen Selbsterziehung allerdings darauf, daß wir uns gewisse Fehler abgewöhnen, gewisse Tugenden aneignen, gewisse Fähigkeiten ausbilden und dergleichen. Allein, wenn die hier gemeinte Selbstzucht des Willens eintreten soll, dann muß noch etwas ganz anderes in das Leben kommen. Dann muß der Mensch zu der inneren Einsicht kommen können, daß er in sich etwas hat, was er, ich möchte sagen, in seinen Willen hereinstellen kann, so in seinen Willen hereinstellen kann, daß die Selbstkultur, die Selbstzucht ihm so schwierig erscheint, aber zu gleicher Zeit so begehrenswert erscheint wie sonst nur diejenigen Willenshandlungen, die ganz unvermeidlichen Trieben des menschlichen Lebens entsprechen.

Sehen wir die Sache von einer anderen Seite an. Es gibt heute ganz besonders viele Menschen, die sich die Fähigkeit zuschreiben – nun, vielleicht rede ich damit etwas radikal, aber Sie werden diesen Radikalismus dennoch berechtigt finden, wenn Sie tiefer über die Gegenwart nachdenken -, die ganze Welt zu reformieren, die sozusagen sich Ideen machen über dasjenige, was geschehen sollte, damit die Menschen glücklich nebeneinander leben können, damit alle Ordnung im sozialen Leben richtig sei und so weiter. Die Zahl der Programme auf diesem Gebiete ist eine ungeheure. Und eigentlich ist jeder mehr oder weniger schon, wenn er nur anfängt, über die äußere Welt zu denken, in seinem Sinne so etwas wie eine Art Reformator, nur gibt ihm die Welt nicht Gelegenheit, seine Reformen oder vielleicht auch seine revolutionären Gedanken wirklich in die Tat umzusetzen.

Da erstreckt sich in der Tat der Willensimpuls, das Begehren auf die Welt draußen. Man muß aber wissen, daß im Inneren des Menschen etwas ist, worauf man ebenso die Intentionen, die Impulse lenken kann, um den Menschen aus einem Lebensalter in das andere, ja nur von einer Woche in die andere hinüberzuführen, daß keineswegs im Inneren des Menschen das ist, was so von selbst loszugehen braucht, wie er zumeist will, sondern daß der Mensch sein Werden in der Zeit mit seinem Willen verfolgen kann. Und wenn da der Wille auf diesem Gebiete in so methodischer Weise eintritt, wie das in den genannten Büchern beschrieben ist, dann tritt jene innere Erkraftung, jene innere Schau, Anschauung des Willensmäßigen, das wir nimmermehr gewinnen können in unserem Verhältnis zur äußeren Welt, jene Schau des Willens tritt ein, die hinzukommen muß zu der eben erwähnten Verstärkung des Vorstellungslebens, wenn die Momente des Einschlafens und Aufwachens beobachtet werden sollen.

Bevor man aber zu dieser Untersuchung über die Momente des Einschlafens und Aufwachens kommt, gelangt man allerdings, wenn man in der Weise, wie ich es jetzt angedeutet habe, das Seelenleben verstärkt, dazu, einzusehen, daß man mit den Begriffen, die heute die Menschheit eben hat, die nicht die Begriffe der alten Naturanschauung sein können, daß man mit jenen Begriffen nur kommen kann zu einer Anschauung über das Vorstellungsleben des Menschen, das den Menschen in die Unwirklichkeit, das Gefühlsleben in die Verworrenheit, das Willensleben in die Unbegreiflichkeit führt.

Und im Grunde genommen ist es das, was man heute zu konstatieren hat, was auch der vorhin genannte Philosoph konstatiert, der vom Ende der Philosophie spricht, von der Auflösung der Philosophie, einer Abgabe an Physiologie und dergleichen. Er ahnt schon, wenn auch nicht mit solcher Klarheit, daß die Begriffe, die man heute haben kann und die so unendlich brauchbar sind, um die äußere Natur zu ergründen und um dasjenige in das menschliche Leben einzuführen, was eigentlich der wesentlichste Inhalt einer neueren Kultur ist, daß diese auf dem äußeren Gebiete so brauchbaren Begriffe, wenn man die Seele erforschen will, nicht zu einer Antwort führen auf die Frage: Was sind Vorstellungen? -, sondern sie führen dazu, im Vorstellungsleben, daß wir unmittelbar haben können das: Ich denke, also bin ich nicht -, die Unwirklichkeit des Seelenlebens zu finden. Man kommt darauf: Je mehr man in das Vorstellungsleben eindringt, desto weniger kann man sagen, was die Seele ist, wenn man das Vorstellungsleben nur so betrachtet, wie es im gewöhnlichen Leben ist, wenn man es nicht betrachtet, wie ich es dargestellt habe. Man kommt zu der Einsicht, daß das Gefühlsleben, so wie es sich dem gewöhnlichen Seelenleben darlebt, verworren ist, und daß das Willensleben völlig unbegreiflich ist. Daher die interessante Erscheinung, daß gerade naturwissenschaftlich denkende Menschen, die heute sehr, sehr bedeutungsvolle Seelenkunden schreiben, glauben, indem sie eigentlich die Hirnphysiologie abhandeln, etwas über das Vorstellungsleben sagen zu können. Aber sie kommen dahin, sich zu sagen: Über das Willensleben ist durch die Hirnphysiologie nichts entschieden. - Lesen Sie die betreffenden Kapitel in Theodor Ziehens «Leitfaden der physiologischen Psychologie» nach, so werden Sie sehen, wie gerade bei einem bedeutenden naturwissenschaftlichen Denker der Gegenwart sich erweist, was ich eben ausgesprochen habe.

So muß man sagen, daß diese naturwissenschaftliche Denkungsweise mehr oder weniger dasjenige realisiert, was Schopenhauer auch nicht oder halb erkannt hat, aber geahnt hat: daß der Wille etwas ist, an das man mit dem Vorstellungsleben der neueren Zeit nicht heran kann, daß der Wille das Unbegreifliche ist.

Es ist eine gute Vorbereitung für den weiteren Aufbau einer neueren Seelenlehre, wenn man diese Unwirklichkeit der Seele im Vorstellungsleben einsieht, diese Verworrenheit des Lebens im Gefühl, diese Unbegreiflichkeit der Willensaktion. Wenn man auf diese Weise sich, ich möchte sagen, Klarheit verschafft hat - obwohl das paradox klingt, aber man hat sich doch über einen Tatbestand Klarheit verschafft -, dann kann man weiter vordringen. Dann kann man jenes Denken anwenden, das durch Meditation geschärft ist, erkraftet ist, jenes Willensleben, das sich der Selbstzucht unterworfen hat, man kann es anwenden dazu, um wirklich aufmerksam zu werden auf den Moment, sagen wir, zunächst des Aufwachens. Dann wird der Moment des Aufwachens in das seelische Beobachtungsfeld hereinrücken können in einer ganz besonderen Art. Dann wird man an dem Aufwachen etwas erleben, was man durch ein ungeschultes Seelenleben nicht erleben kann. Dann wird man, unmittelbar nach dem Aufwachen, wenn man sich durch die angedeutete Schulung die Ruhe erworben hat, die dazu nötig ist, erkunden können, daß eigentlieh im Unbewußten das ganze Seelenleben, wie es beim Aufwachen war, fortgegangen ist. Nur daß es eine Eigenschaft nicht hat, dieses Seelenleben in der Zeit vom Einschlafen bis zum Aufwachen: es ruft dieses Seelenleben keine Erinnerung von sich hervor. Und das merkt man in einem bedeutungsvollen Momente, der eintritt: Du hast wahrend des ganzen Schlafens die Seele fließen lassen in demselben Leben, in dem sie fließt auch im Wachen; aber dieses Fließen des Seelischen im Schlafe, das prägt sich nur nicht der Erinnerungskraft ein. Daher ist es mit dem Kommen des Erwachens vergessen. Darauf kommt es an.

So wichtig das Gedächtnis, die Erinnerung für das äußere Leben ist - ich habe das vorgestern ausgeführt –, so wichtig ist das Vergessen, das Erleben der Seele so, daß sie das Erlebte auch vergessen kann, für das Werden des Seelischen, für das Fortfließen des Seelischen zwischen Geburt und Tod und so weiter. Ja, man bekommt, wenn man so den Moment des Aufwachens beobachten kann, erst eine Vorstellung davon, welche Bedeutung der Schlaf im menschlichen Seelenleben eigentlich hat. Man bekommt nämlich Einsicht in die Tatsache, daß unser Leben nicht fortgehen könnte, wenn es ausgefüllt wäre vom Erinnerungsgemäßen allein, daß das Erinnerungsgemäße die Kraft verliert, unser Leben fortfließen zu lassen. Wir müssen gerade deshalb in Schlaf sinken, damit wir dasjenige vergessen können, was wir in der Zeit des Schlafens erleben. Denn das gewöhnliche, alltägliche Seelenleben ist dann Seelennahrung, ist dann Bringer des Seelenlebens, wenn es vergessen wird, nicht wenn es erinnert wird. Erinnerung zehrt an der Seele. Vergessenheit stellt die Lebenskräfte der Seele wieder her.

So erlangt man eine konkrete, eine bestimmte Einsicht in jenen Lebensvorgang, der sich im Aufwachen ausdrückt. Und man erblickt dadurch gewissermaßen, wenn auch nur eigentlich in der Rückschau, das seelische Leben, über das nur nicht das gewöhnliche

Bewußtsein ausgegossen ist, das sich abgespielt hat zwischen dem Einschlafen und dem Aufwachen. Mit diesem Anblick des Seelenlebens hat man ungeheuer viel gewonnen, denn man hat sich dadurch die Grundlage für ein gewisses Verständnis erworben.

Niemand kann in Wahrheit begreifen, was es heißt: Ich stelle vor -, was es heißt: Ich bilde mir in meinem Seelenleben einen Gedanken –, der nicht den Moment des Aufwachens wirklich beobachtend erfaßt. Denn wenn wir übergehen vom bloßen Wachen, vom bloßen Hinleben im Wachzuständе zum aktiven Denken, zum Ausbilden einer Vorstellung eines Gedankens, dann ist das immer qualitativ, wenn auch in schwächerem Maße, ganz derselbe Seelenvorgang wie das Aufwachen. Und nur wer in der Verstärkung des Überganges vom Schlafzustande zum Wachzustande das Aufwachen kennt, der hat damit eine Grundlage sich geschaffen für das, was die Antwort gibt auf die Frage: Was geschieht eigentlich in meiner Seele, wenn ich eine Vorstellung fasse? - Die Kraft, die man in der Seele entfaltet, wenn man eine Vorstellung faßt, die ist genau dieselbe wie die Kraft, die man entfalten muß, allerdings jetzt in viel verstärkterem Maße, wenn man aufwacht. Wenn man aufwacht, tut es das Unbewußte. Ins Bewußtsein herüber vermittelt ist dasjenige, was das Unbewußte beim Aufwachen tut, wenn wir uns aus innerer Anstrengung anschicken, bewußt, willentlich zu denken, vorzustellen.

Hier kommt man zu einer ganz bestimmten Anschauung über das Vorstellen. Was aus der alten Seelenkunde heraus eine bloße Worthülse geworden ist, das bekommt wiederum einen konkreten Inhalt. Man lernt das Vorstellen als ein im Wachen bestehendes schwächeres Aufwachen kennen. Es ist ein Aufrütteln, ein Aufwachen. Und das ist eine bedeutungsvolle Einsicht; denn durch die Verbindung dieser Einsicht von der Natur des Vorstellens mit der Natur des Aufwachens bildet sich die Möglichkeit aus, das Vorstellen des gewöhnlichen Lebens, das eigentlich sonst in das Unwirkliche des Seelenlebens hineinführt, ins Wirkliche umzusetzen. Man bekommt dadurch, daß man das Vorstellen anknüpfen kann an das Aufwachen, die Möglichkeit, an eine Tatsächlichkeit, die von einem nicht abhängt, anzuknüpfen. Nun, knüpft man an dieses Aufwachen an und lernt dadurch die Natur des Vorstellens kennen, dann wendet man sich zu dem Moment des Einschlafens.

So wie die Meditation einem besonders hilft, den Moment des Aufwachens zu erforschen, so hilft einem die Selbstzucht des Willens ganz besonders dazu, den Moment des Einschlafens zu erforschen. Und diese Selbstzucht des Willens macht es einem möglich, sich wirklich hineinzufinden, das Einschlafen zu beobachten, wirklich zu beobachten, wie etwas Ähnliches eintritt beim Hineingehen in den Schlaf wie beim Aufwachen mit dem Vergessen, mit dem Gewahrwerden, daß während des Schlafes die Erinnerung vom Seelenleben ausgelöscht wird. Sonst kann man sich immer streiten, der Leib sei irgendwie beteiligt an dem, was die Seele erlebt im Schlafe. Wenn man bewußt, durch Selbstzucht des Willens den Moment des Einschlafens erfassen kann, dann merkt man, daß man untertaucht in dasselbe Seelenleben, das man im Aufwachen verlaßt, daß man aber untertaucht in dieses Seelenleben so, daß jetzt die Möglichkeit einer Wahrnehmung, an der sich die Sinne beteiligen würden, aufhört. Man lernt erst erkennen, was es heißt: man tritt durch das Einschlafen in das Übersinnliche ein. Man lernt kennen dieses Hineintauchen in das Obersinnliche, weil man merkt, man erlebt etwas mit diesem Hineintauchen in das Übersinnliche, was nicht zum Bewußtsein kommen kann durch jenes Bewußtsein, das man im gewöhnlichen Seelenleben hat, das doch zwischen Geburt und Tod an die Organisation gebunden ist, von der Organisation abhängig ist. Man merkt das Unabhängigwerden von der Organisation, über welches sich sonst erlauchte Leute lange streiten können. Beobachtet muß die Sache werden; dann merkt man, daß man mit dem Einschlafen in das Übersinnliche hineintaucht.

Und dann lernt man den Unterschied erkennen, der besteht zwischen dem Seelenleben, wenn man es beim Aufwachen verläßt, und dem Seelenleben, in das man untertaucht beim Einschlafen. Sie sind gleich, nämlich, sie sind übersinnlicher Natur; aber man merkt auf dem Wege jener Beobachtung, die ich charakterisiert habe, einen ganz wesentlichen Unterschied. Dieser Unterschied kann durch einen Vergleich sehr leicht vor das Seelenauge geführt werden.

Der Unterschied besteht darinnen, daß sie sich unterscheiden wie ein Mensch, der Kind ist, von einem Menschen, der alt ist. So wie beides Menschen sind, aber auf verschiedenen Stufen des Daseins, des Alters, so sind beide Seelenleben übersinnlicher Wesenheit: dasjenige, aus dem man wieder aufsteigt, wenn man aufwacht, und dasjenige, in das man untertaucht, wenn man einschläft. Aber dasjenige, in das man untertaucht, wenn man einschläft, ist gewissermaßen das kindliche, das junge, und das, aus dem man aufwacht, das ist das ältergewordene. Man geht einen Gang durch vom Einschlafen bis zum Aufwachen. Das Seelenleben verwandelt sich, so daß - ein Vergleich hinkt natürlich immer - dasjenige, in das man untertaucht, so ähnlich ist dem, in welchem man aufwacht, wie das Kind als Mensch dem Greis als Mensch ähnlich ist. Diesen feinen Untersdiied muß man bemerken. Dann ist eine gewisse Grundlage geschaffen, um sich zu nähern einem wichtigen Bestandteile unseres Seelenlebenforschens, nämlich dem Gefühlsleben.

Das Gefühlsleben, das für die gebräuchliche Seelenkunde heute nur noch in einer Versammlung von Worten besteht, dieses Gefühlsleben kann nur wirklich erkannt werden, wenn man es bei den Grundlagen erforscht, die eben entwickelt worden sind, wenn man es so erforscht, daß man vor der Erforschung das übersinnliche Seelenleben aus dem Momente des Aufwachens und des Einschlafens erkannt hat. Nur muß man bezüglich des Einschlafens, bevor man an das Gefühlsleben kommt, noch ein anderes Wichtiges bemerken, ein anderes wichtiges Apercu machen. Man muß die Frage auf werfen: Was eigentlich ist es, weiches im Einschlafen sich besonders im Seelenleben verwandelt? Was bewirkt durch das Einschlafen das Herausziehen aus der sinnenfälligen Wirklichkeit und das Untertauchen in die übersinnliche Wirklichkeit? - Das ist die Verwandlung des Willens. Und dasselbe, was verstärkt vorgeht, wenn ich einschlafe, geht während des Wachens vor in geringerer Stärke, wenn ich einen Willensentschluß fasse. Man kann den Willen nicht greifen, wenn man ihn nicht auf der Grundlage des Einschlafens erfaßt.

Was der Wille in den Tiefen unseres Seelenlebens eigentlich ist, entzieht sich tatsächlich dem Vorstellungsleben so, wie sich dasjenige entzieht, was im Schlafe vorgeht. Daher finden Sie in den naturwissenschaftlichen Psychologien nichts über den Willen. Er ist eben deshalb unbegreiflich, weil das Vorstellungsleben nicht zu ihm reicht. Aber wenn wir den Vorgang des Einschlafens kennen, dann wissen wir, daß unser gewöhnliches Seelenleben, wenn es einen Willensakt vollzieht, ebenso untertaucht, nur in geringerem Maße, wie im Einschlafen. Jeder Willensentschluß ist ein weniger starkes Einschlafen bei vollwachendem Bewußtsein.

Hält man diese beiden Tatsachen auseinander, die des Aufwachens und die des Einschlafens, die eine mit Bezug auf das Vorstellungsleben, das durch das Aufwachen erklärlich wird, die andere mit Bezug auf das Willensleben, das durch das Einschlafen erklärlich wird, dann kann man darangehen, die Rätsel des Gefühlslebens wirklich ins Auge zu fassen. Dann kommt man in die Möglichkeit, das, was sonst Verworrenheit im Gefühlsleben ist, zur Klarheit zu bringen. Wodurch bringt man etwas zur Klarheit? Durch das Erkennen. Es gibt nichts anderes – ich könnte es ausführlich erkenntnistheoretisch beweisen, aber das würde heute zu weit führen -, im Erkennen bringt sich etwas zur Klarheit, wenn genau der Unterschied vorliegt, der genaue wirkliche Unterschied zwischen dem Erkenner, zwischen dem Wahrnehmer und dem wahrgenommenen Gegenstand, dem wahrgenommenen Objekt.

Das Gefühlsleben bleibt deshalb für das gewöhnliche Seelenleben verworren, weil der Mensch für das gewöhnliche Leben zwei Dinge nicht zu unterscheiden braucht, wenn er nicht erkennen will das gewöhnliche Gefühlsleben, zwei wesenhafle Dinge in sich selber, die einander gegenüberstehen so, wie wir gegenüberstehen der äußeren Sinneswelt, wenn wir diese Sinneswelt wahrnehmen: Sinneswelt dort, Mensch da. So stehen zwei sich gegenüber im Gefühlsleben.

Welches sind die zwei? Man lernt sie erst erkennen, Subjekt und Objekt, wenn man sie untersuchen kann auf Grundlage derjenigen Vorstellungen, die so gewonnen sind, wie ich es eben jetzt beschrieben habe. Dann lernt man erkennen, wer der eigentlich Fühlende ist, und was eigentlich im Gefühlsleben wahrzunehmen ist. Da stellt sich die höchst bemerkenswerte Tatsache heraus, daß der Fühlende immer derjenige ist - so paradox es zunächst klingt –, der von uns noch nicht durchlebt worden ist. Wenn wir jetzt in diesem Augenblick fühlen, so fühlt in uns derjenige Mensch, den wir jetzt erst anfangen zu leben, und morgen und übermorgen, im nächsten Jahre weiterleben werden bis zu unserem Tode. Im Momente, wo wir fühlen, ist das Subjekt, das sonst unbekannte Subjekt, unser Leben, das schon in uns steckt zwischen dem Augenblicke, wo wir fühlen, und dem Tod. Und dasjenige, was wahrgenommen wird, das ist das Leben, das wir durchlebt haben von der Geburt bis zu dem Momente, wo wir fühlen - eine ganz große Perspektive der Forschung, daß das Gefühlsleben in diesem Ausgangspunkte liegt.

Man kann mancherlei anstellen - und ich würde nicht über diese Dinge so sprechen, wenn ich nicht auf den verschiedensten Gebieten diese Forschungen angestellt hätte, eine ganze Summe von Forschungen und Forderungen liegt auf diesem Gebiete -, man kann manches anstellen, um nun ganz in naturwissenschaftlicher Denkweise das zu belegen, was ich jetzt gesagt habe. Man braucht nur Biographien, die vernünftig geschrieben sind, zu nehmen und braucht sie auf diese Forderung einzustellen, die ich eben ausgesprochen habe. Nehmen Sie eine vernünftig gehaltene Biographie Goethes. Betrachten Sie Goethe im Jahre 1790; studieren Sie ihn, wie er war von 1790 bis zu seinem Tode 1832. Versuchen Sie sich klarzumachen, welche Eigentümlichkeiten dieser Goethe von 1790 bis zu seinem Tode durchgemacht hat, und nehmen Sie das so, wie es wahrnehmbar im Goetheschen Gefühlsleben war 1790. Und jetzt stellen Sie sich vor die Seele dasjenige, was Goethe gelebt hat, innerlich gelebt hat, wie er von der Außenwelt berührt wurde, von seiner Geburt an, 1749, bis zu 1790. Und indem Sie sich eine genaue Vorstellung darüber bilden, wie der Goethe nach dem Jahre 1790, der schon drinnengesteckt hat, bis zum Jahre 1832, wie der wahrnahm innerlich in einem Momente des Jahres 1790 dasjenige, was er früher durchlebt hat, eben jegliches Gefühl. Jegliches Gefühl verläuft so, daß unser zukünftiges Wesen unser vergangenes Wesen wahrnimmt.

Man kann auch andere Betrachtungen anstellen. Man versuche, sich einen Blick anzueignen für Menschen, die man hat sterben sehen, bei denen man Gelegenheit gehabt hat, vielleicht eine kurze Spanne Zeit mit ihnen zu durchleben von einem gewissen Zeitpunkte bis zu ihrem Tode. Man versuche, sich das ganz genau zu vergegenwärtigen, wie sie da gelebt haben, was ihre menschliche Wesenheit war. Und man versuche sich dann klarzumachen - man wird immer ein überraschendes Resultat gewinnen -, wie zum Beispiel von dem Umstand, daß ein Tod schon heranrückte, über das Gefühlsleben der eigentliche Charakter, die eigentliche Wesenheit ausgegossen wird.

Das sind zwei Wege. Manches andere eröffnet sich ganz in echt naturwissenschaftlichem Sinne, allerdings in einem Sinne, der eng heranrückt an die tiefsten innerlichen Interessen der Menschennatur, wenn man dasjenige erforscht, was ich hier über das Gefühlsleben andeute. Dann bleibt das Gefühlsleben, das Wesen des Gefühles, nicht jene Worthülse, die sie in der gewöhnlichen wissenschaftlichen Psychologie heute ist. Wenn man das Gefühl in seiner Verworrenheit einfach in der Seele beobachten will, dann kann man nämlich gar nichts beobachten. Ebensowenig wie das Wasser, wenn Sie es nicht in Wasser- und Sauerstoff zerlegen, ebensowenig kann man das Gefühlsleben wissenschaftlich beobachten, wenn man es nicht auseinandernehmen kann, auseinanderlegen kann in das, was der Mensch war, bevor er gefühlt hat, und in das, nachdem er gefühlt hat, wenn man nicht weiß, was da schon als Keim so tief und tätig steckt, wie tätig der Keim in der Pflanze dieses Jahres steckt für die Pflanze des nächsten Jahres.

Indem man so das Gefühlsleben studiert, wird man wiederum zu einer Erfüllung der Vorstellungen kommen, die Erfüllung mit durdikrafteten Inhalten. Und man wird eine Seelenkunde bekommen für das Gefühlsleben, das da lebt von vornherein, das wir überall leben, das wir selbst durchleben. Und auch die Augenblicke des Seelenlebens werden – wenn wir wissen, daß, was wir in einem Momente fühlen, nicht isoliert dasteht - im Zusammenhang stehen mit unserem ganzen Werden zwischen Geburt und Tod. Da fließen Zukunft und Vergangenheit unseres Erdenwerdens in jedem einzelnen, im geringsten Gefühle ineinander.

Ebenso, aber am besten erst nachher, wenn man das Gefühlsleben durchforscht hat, kann man sich nach den Voraussetzungen, die ich geschildert habe, dem Vorstellungsleben nähern. Da kommen allerdings noch überraschendere Resultate heraus, überraschend aus dem Grunde, weil der Mensch das ganz für paradox halt, was da herauskommt, weil er es ja nicht kennt, weder nach dem Vorstellen des gewöhnlichen Seelenlebens noch nach den Vorstellungen der heutigen Wissenschaft. Lernt man erkennen, wie jedes Vorstellungfassen, jedes Gedankenfassen ein schwächeres Aufwachen ist, bringt man innerlich beobachtend zusammen das Aktive in dem Vorstellungbilden und das Aufwachen, dann kommt man dadurch, daß man das Vorstellungsbild an diesen realen Akt des Aufwachens anknüpft, in eine Strömung des Anschau-ens hinein, die einen weitertreibt, und die einem zeigt, daß auch das Aufwachen etwas Schwächeres ist von einem
anderen Stärkeren. Und dieses andere Stärkere, das einem so vor Augen tritt, wie wenn man, nachdem man das Bild eines Menschen gesehen hat, dann hintritt vor die Wirklichkeit, dieses andere ist die Erkenntnis, daß jedes Vorstellungfassen, jedes Aufwachen eine zum Bilde abgeschwächte Wiederholung desjenigen ist, was man nennen kann: den Eintritt in das Erdenleben durch Empfängnis und Geburt. Es erweitert sich einfach dasjenige, was man angesponnen hat dadurch, daß man die innere Verbindung im Anschauen hergestellt hat zwischen Aufwachen und Vorstellungfassen, es erweitert sich die Kraft, die man dadurch gewonnen hat, daß man beide nicht isoliert beobachtet, sondern im Zusammenhang. Sie erweitert sich dadurch, daß man erkennt, daß man im Vorstellen selber nicht in der Wirklichkeit lebt, daß man ein Bild hat. Aber gerade aus der Erkenntnis, daß man ein Bild hat, daß man etwas Nichtwirkliches hat, schöpft man die Kraft, zu etwas Wirklichem heranzukommen, und man bemerkt, daß jedes Vorstellungfassen, jedes Aufwachen ein abschwächendes, zum Bilde abschwächendes Hereindringen in die physische Welt ist, ein Durchgehen durch das Anziehen der physischen Hülle, ein Durchgehen durch Empfängnis und Geburt.

Und jetzt lernt man erkennen, woher etwas kommt, was seit langen Zeiten sehr ernste Forscher bewegt hat. Wenn man sich Mühe gibt, hinzusehen auf das, was seit Locke, seit Hume, seit Bacon ernste Forscher mit Bezug auf das menschliche Erkennen bewegt hat, so kommt man dahin, daß diese Forscher nie in der Lage waren, sich befriedigende Gedanken zu machen über die Beziehung des menschlichen Vorstellungslebens zu der äußeren sinnenfälligen Wirklichkeit. Sie konnten sich die Frage nicht beantworten: Wie kommt in den Menschen durch die Beobachtung der äußeren sinnenfälligen Wirklichkeit die Vorstellung herein, die dann dieser sinnenfälligen Wirklichkeit entsprechen soll? -Man merkt, wenn man die Voraussetzungen hat, die ich vor Ihnen heute geltend gemacht habe, daß diese Frage schon als Frage an einem Fehler leidet, den ich etwa in der folgenden Art charakterisieren kann. Nehmen wir an, daß jemand beobachtet: aus dem Menschen wird Kohlensäure ausgeatmet. Wenn er dann zu der Ansicht kommt, Kohlensäure komme aus der Lunge und in der Lunge werde daher die Kohlensäure erzeugt, so denkt er etwas Falsches. So falsch denkt der Mensch, wenn er aus der Oberflächenbetrachtung, die aber dem gewöhnlichen Seelenleben ganz natürlich ist, meint, die vorstellende Kraft komme aus dem Leibe heraus. Sie kommt gar nicht aus dem Leibe heraus!

Was da im Leibe, im Seelenleben auch tätig ist, das ist nur das Bild, das sich abgeschwächt hat zum Bilde beim Eintreten in das Sinnenleben. Und die Kraft, die in uns waltet, wenn wir vorstellen, das ist dieselbe Kraft - darauf kommt man -, welche gewaltet hat, bevor wir durch die Empfängnis überhaupt in Berührung mit der Sinneswelt gekommen sind. Was in uns denkt, das sind nicht wir im jetzigen Zeitpunkte, das ist die Kraft, die herüberstrahlt durch die Zeit von vor der Geburt, ja vor der Empfängnis. Deshalb konnten die Forscher nicht darauf kommen, wie sich das Vorstellen in den Menschen hereinfindet. Deshalb findet man auch, daß das Vorstellen ein Unwirkliches ist. Seit der Geburt oder Empfängnis hat das Vorstellen seine Wirklichkeit verwandelt ins leibliche Leben. Das, was in uns geistig wirkt, übersinnlich wirkt, was sich nur zeigen kann im Aufwachen, was sich zeigt im Einschlafen, wenn wir nicht im Leibe sind, das lebt nun kraftvoll im Vorstellen. Und wir werden durch die Erkenntnis des Vorstellens zu unserem vorgeburtlichen Leben geführt, zu unserem Leben außerhalb des Leibes auf ganz wissenschaftliche Weise, auf eine Weise, die heranerzogen ist an der modernen Naturwissenschaft.

Man braucht nicht die neuere Geisteswissenschaft, die anthroposophisch orientiert ist, dadurch zu verleumden, daß man sagt, sie wärme alte Begriffe auf, die aus dem Buddhismus und dergleichen gekommen sind. Das tut sie nicht, sondern sie eignet sich eine innere Kraft des Seelenlebens an, die ganz heraus entsteht gerade aus dem konsequent verfolgten naturwissenschaftlichen Denken, das aber, weil es das konsequente Denken der Naturwissenschaft ist, hinausgeht über dasjenige, was die Naturwissenschaft selber geben kann. Und indem das Vorstellen wirklich erfaßt wird, wird es als Bild erkannt, als Abbild, als schwächeres Abbild desjenigen, was wir durchlebt haben, bevor wir in einem physischen Leibe waren, was wir in der überphysischen Welt erlebt haben vor der Geburt und vor der Empfängnis.

Von der Vorstellungswelt aus baut sich die greifbare Brücke zu der Erfassung des übersinnlich-unsterblichen Menschen. Die Grenzfragen des Daseins werden durch richtiges Erfassen der Elementarerscheinungen des Seelenlebens gefunden. Das ist es, worauf es ankommt.

Und dann kann man auch genauer beobachten: Wie ist es eigentlich mit diesem abgeblaßten, zum Vorstellen gewordenen vorgeburtlichen Leben? Man kann sich die Frage auf werfen: Wenn dasjenige, was im Vorstellen unwirklich ist, bloß Bild ist, wenn das wirklich in unser Leibesleben einziehen würde, nicht als Bild, sondern als Wirklichkeit eindringen würde, was würde denn dann geschehen?

Da kommt eine sehr bedeutungsvolle Sache. Ich möchte, weil die Sache natürlich, so herausgegliedert aus dem geisteswissenschaftlichen Zusammenhang, zunächst recht paradox erscheint, sie an etwas Naheliegendem erläutern. Wenn wir das Vorstellungsleben unmittelbar in Wirklichkeit umsetzen, so bekommen wir etwas, was eigentlich gerade im naturwissenschaftlichen Forschen sehr häufig da ist, was man nur innerhalb dieses Forschens nicht in den ganzen Erkenntniszusammenhang hineinsetzt. Wenn wir nämlich experimentieren, da schauen wir ja nicht die Natur an, sondern wir schauen das an, was der menschliche Verstand zusammengesetzt hat. Wir müssen aber immer, wenn wir die Natur in das Experiment hineinzwängen, das lebendige Wesen in der Natur ertöten. Wir haben eigentlich die getötete Natur vor uns, wenn wir das Experiment ausführen; denn das Experiment ist ganz aufgebaut nach den unwirklichen Methoden des menschlichen Vorstellens. Das hilft einem, wenn man es natürlich weiterverfolgt, zu erkennen, was eigentlich mit uns geschähe, wenn das Vorstellen nicht als bildhafte Abschwächung des Vorgeburtlichen, vor der Empfängnis liegenden Lebens in unserem Leben aufträte, sondern wenn es als Wirklichkeit aufträte, als solche Wirklichkeit, wie sie im Sinnenfeld im Leben vorhanden ist. Das würde uns sofort töten.

So ist der Zusammenhang des Lebens. Dasjenige, was wir im Bilde, in der Vorstellung erleben, und das, wenn ich so sagen darf, der bildhafte Nachklang ist unseres übersinnlichen Lebens vor der Empfängnis, das würde in dieselbe Wirklichkeit umgesetzt, die der Körper hat, uns töten, das würde in uns ein Gift sein, das würde uns so durchdringen, wie uns eben durchdringen würde, wenn wir einen künstlichen Menschen erzeugen und den durch unser Blut und durch unsere Muskeln treiben würden. Wir sehen, wie im Naturzusammenhange das Übersinnliche sich hineinstellt in uns, wie es der bildhafte Ausdruck ist seiner selbst. Wir können dann übergehen zu der Untersuchung des Willens und den Gedanken, der dadurch von der einen Seite angeregt ist, ergänzen.

Wir untersuchen den Willen dadurch, daß wir ihn erforschen im Zusammenhange mit dem Einschlafen. Wir rinden, daß im wachen Tagesleben in jedem Willensakt ein abgeschwächtes Einschlafen vorhanden ist, also ein Hinuntertauchen in die übersinnliche Welt. Wenn man diese Brücke hergestellt hat zwischen dem Willensakt und dem Einschlafen, dann hat man wiederum die Kraft der Forschung gewonnen, um den Gang, den man vom Einschlafen vollzieht, in der Seelenbeobachtung fortzusetzen. Dann erweitert sich dasjenige, was man in diesem Gang gewonnen hat, indem man nicht nur bis zum Einschlafen dringt mit seiner Beobachtung, sondern bis zum Tod. Und man lernt erkennen, was für den Menschen Sterben heißt.

Die Wissenschaft macht es sich mit solchen Begriffen vielfach heute bequem. Sie behandelt solche Begriffe, wie Tod oder Sterben, ungefähr so, wie wenn man sagen würde: Ein Messer ist ein Messer - und man bekommt ein Rasiermesser in die Hand, um sich das Fleisch damit zu schneiden. Obwohl ein Messer zum Schneiden ist, muß ein Rasiermesser anders verwendet und gehandhabt werden als ein Tischmesser.

Heute sieht man im Tode etwas, das man als solches erforschen will. Geisteswissenschaft macht es sich nicht so bequem, weil sie auf die Wirklichkeit geht und nicht von vorgefaßten Begriffen und Ideen aus die Wirklichkeit modeln will. Die Geisteswissenschaft muß besonders fragen: Was ist der Tod im Pflanzenreich? Was ist der Tod im Tierreich? Was ist der Tod im Menschenreich? Denn Tod ist nicht Tod, so wie Messer nicht Messer ist! Man verleumdet die Geisteswissenschaft gern, daß sie verworrene, dunkle, nebulose Begriffe führe. Gerade das ist ihr Kennzeichen, daß sie überall in das klarste Fahrwasser hineingehen will, daß sie gerade solche Forderungen an die menschlichen Vorstellungen stellt, die Klarheit, Bündigkeit, unbefangene Beobachtung voraussetzen! Diejenigen, die da reden davon, daß Geisteswissenschaft mit verworrenen Vorstellungen arbeite, tragen nur ihre eigenen verworrenen Vorstellungen in die Geisteswissenschaft hinein.

Hat man die Brücke gebaut zwischen dem Willensakt und dem Einschlafen, dann kommt man durch die Wahrnehmung über diese Brücke weiter, um dasjenige anzuschauen, was der Tod im Menschen ist. Und dann merkt man: Dieselben Kräfte, welche im Todesmoment den Menschen aus der Sinneswelt herausführen, die sind, noch un-ausgebildet, gewissermaßen embryonal wirksam im menschlichen Willensakte. Jedesmal wenn wir etwas wollen, wenn wir unser Wollen in Handlung umsetzen, so gestalten wir etwas, was sich zum Sterben geradeso verhält, wie sich das Kind zum Greis verhält in bezug auf das Menschsein.

Dadurch wird aber auch die Brücke gebaut zwischen dem, was als elementare Seelenerscheinungen im alltäglichen Bewußtsein hereinstirbt im Willen, der ebenso ein abgeschwächtes Sterben ist, wie das Vorstellen ein abgeschwächtes Geborenwerden und Empfangenwerden durch die Seele ist. Nur ist das Vorstellen bildhaft, das Wollen embryonal. Das Wollen ist eine Wirklichkeit; es ist nicht ein Bild, es ist eine Wirklichkeit. Aber es ist ein noch unvollendeter Akt. Würde sich der Akt vollenden, würde er vollständig auswachsen, der Akt des Willens, so wäre er immer ein Sterben. Das macht den Willen zum Willen, daß dasjenige, was sich anspinnt im Wollen, embryonal bleibt, daß das nicht wirklich ins Dasein tritt. Denn würde es in seiner vollen Stärke weiter aus dem Embryonalzustand des Wollens sich entwickeln, so wäre es immer ein

Sterben. Wir sterben, indem wir wollen, der Anlage nach fortwährend. Wir tragen die Kräfte des Todes in uns. Und demjenigen, der die Seele durchforschen kann, ist jeder Willensakt ein abgeschwächtes, das heißt, ein embryonal gebliebenes Sterben.

So wiederum verbindet sich ein elementarer Seelenakt vor der wirklichen Seelenbeobachtung der neueren Zeit mit den großen Grenzrätseln des menschlichen Daseins. Dann lernt man erkennen ebenso wie die Dreiheit: Geborenwerden, Aufwachen, Gedankenfassen, die Dreiheit: Wollen, Einschlafen, Sterben. Dann kann man gerade sich orientieren an dem Einschlafen, indem man das Einschlafen erforscht, das Hineingehen in das Übersinnliche, das Sich-Entziehen den Sinnen; da hat man ein embryonales Sterben. Und man begreift das Sterben als einen Übergang aus der Sinnenwelt in die übersinnliche Welt. Man kann das Wollen nur deshalb in seiner Embryonalität erkennen, weil man früher erkannt hat, daß beim Einschlafen das junge

Seelenleben vor die Seele tritt. Sonst würde man niemals die embryonale Natur des Wollens überhaupt ins Seelenauge fassen können.

Sie sehen, Denken, Fühlen, Wollen werden aus Tatsachen heraus begriffen, und indem sie Tatsachen werden in der anthroposophisch orientierten Seelenlehre, die da kommen muß, führen sie zu gleicher Zeit zu den großen Grenzfragen des menschlichen Seelenlebens. Es wird nicht phantasiert über irgendeine Unsterblichkeit, es wird untersucht die Natur des Vorstellens, die führt zur Unsterblichkeit nach der einen Seite, zu dem Leben vor der Geburt. Es wird untersucht der Wille. Er führt zu der Unsterblichkeit nach der Geburt. Und aus diesem Zusammen erfließt dann die volle Unsterblichkeit, die Ewigkeit der Menschennatur, die in der übersinnlichen Welt wurzelt.

Und lernt man immer mehr und mehr durch das meditative Leben - das kann ich nur andeuten - erkennen die Unwirklichkeit des gewöhnlichen Ich, das ganz und gar sein Sein an den Leib abgegeben hat, dann lernt man gerade aus dieser Unwirklichkeit, indem man sie in ähnlicher Weise verfolgt wie die anderen Einschläge seelischen Lebens, auch das erkennen, was dem modernen Menschen noch so unbegreiflich erscheint: die wiederholten Erdenleben, den Durchgang des Menschen durch die wiederholten Erdenleben, zwischen denen Leben in der geistigen Welt liegen.

Diese Überschau, die, wie gesagt, heute noch paradox klingt, man braucht sie ja nicht unbedingt als Konsequenz zu ziehen. Für denjenigen, der den Weg der wirklichen Seelenforschung einschlägt, der heute charakterisiert worden ist, für den tritt zuletzt aus den Erkenntnissen, die ihn durch das Vorstellen, durch den Willen führen, die ihm das Übersinnliche so unmittelbar tatsächlich nahelegen aus den Momenten des Einschlafens und Aufwachens, es tritt die Erkenntnis der wiederholten Erdenleben in die Seele herein.

Nun aber, indem ich Ihnen geschildert habe, wie die Brücke zu schlagen ist von einer Seelenkunde, die wiederum auf Realitäten, auf Wirklichkeiten geht, zu den großen Grenzfragen des menschlichen Daseins, muß ich noch aufmerksam machen, daß diejenige Seelenverfassung, die dem zugrunde liegt und die ihren Einzug halten muß in die Wissenschaft, wenn es wirklich wiederum eine Seelenkunde geben soll, daß diese Seelenverfassung tatsächlich für gewisse Momente des Forschens, nicht für das ganze äußere Leben, sondern für gewisse Momente des Forschens eine besondere Verfassung des Seelenlebens hervorrufen muß. Man muß nämlich, wenn man richtig so erkennen will, wie ich es heute geschildert habe, dahin kommen, Aufwachen und Einschlafen eine erhöhte Lebensbedeutung geben zu können. Man muß gewissermaßen das Seelenleben nicht als solche Begleiterscheinung bloß erleben, wie es im gewöhnlichen Dasein durchlebt wird. Man muß dieses Seelenleben durch die Verstärkung des Denkens, die ich geschildert habe, und durch die Selbstzucht des Willens in einem höheren Grade durchleben, als wie man sonst das wirkliche Leben durchlebt. Eine Seelenverfassung ist die Voraussetzung zu dieser Seelenforschung, die man im gewöhnlichen Leben wenig kennt. Ich kann sie auf die folgende Art am leichtesten charakterisieren.

Wenn man im gewöhnlichen Leben wirklich richtig tätig ist, wenn man nicht Faulenzer ist, so hat man nach einer bestimmten Zahl von Stunden, die man wachend durchlebt hat, das Bedürfnis, zu schlafen, ruhig zu schlafen. So wie man im gewöhnlichen wachenden Leben dieses äußere Dasein durchlebt, in einer so natürlichen, so selbstverständlichen Weise muß man jedes Seelenleben als Seelenforscher durchleben können, welches von verstärktem Denken und von der Selbstzucht des Willens herrührt. Dann müssen aber auch gewisse Erscheinungen auftreten können. Zum Beispiel kann man das Denken, das im gewöhnlichen Leben gang und gäbe ist, eigentlich ungehindert fortsetzen. Es könnte einem ja manchmal angst und bange werden, besonders wenn man Kaffeeklatschen zuhört oder anderen Dingen, wie die Leute unausgesetzt denken können, das äußere Leben begleiten können mit den Gedanken. Das kann man nicht mit demjenigen Seelenleben, das so, wie ich es geschildert habe, in das Wirkliche, in die Wirklichkeit der Seele hineinführt. Wenn der Seelenforscher, wie ihn die Anthroposophie meint, sich betätigt, so daß er wirklich zu solchen Ergebnissen kommt, wie ich sie heute vor Ihnen dargelegt habe, dann fühlt er sehr bald - in der Handhabe zum Beispiel in bezug auf das, was er versucht herauszubringen aus dem Momente des Einsdilafens und Aufwadiens, um es dann weiter auszubilden durch das verschärfte Denken und zur Unterstützung des Willens -, er fühlt sehr bald geradeso notwendig, wie man sonst fühlt, wenn man physisch sich abgerackert hat mit Muskeln, Händen, Armen: Man kann nicht weiterarbeiten - so fühlt man seelisch, wenn man nur eine geringe Zeit geforscht hat in der Weise, wie das heute gemeint war: Man kann jetzt nicht weiter, man braucht Erholung. - Und man findet diese Erholung im gewöhnlichen Tagesleben. Dafür ist schon gesorgt, daß der wahre Seelenforscher kein Träumer wird, kein einsamer Schwärmer wird, kein Lebenssonderling wird. Denn betreibt er richtig die Seelenforschung, so wie ich es geschildert habe, dann wird er ebenso von einer Ermüdung seelisch sprechen, wie der physische Leib ermüdet wird, wenn man sich abrackert in der äußeren Arbeit. Und so wie man da die Ruhe, den Schlaf braucht, so braucht man hier den Übergang in das gewöhnliche Tagesleben, in das absolut frohe, arbeitsreiche, ganz gewöhnliche Alltagsleben. Dieses ganz gewöhnliche Alltagsleben braucht man in gesunder Weise, nicht in Sonderlingsweise. Und dies ist dem Seelenforscher, dem Geistesforscher so notwendig, wie notwendig ist der Schlaf dem gewöhnlichen Leben.

Derjenige, der nicht allerlei Phantastereien, Unwirklich-keiten über das Seelenleben träumt, sondern in die wahre Natur des Seelenlebens in dieser ernsten Weise eindringt, wie ich es geschildert habe, wo die einfachen Erscheinungen bis zu den höchsten Fragen der Unsterblichkeit und bis zu der Bejahung der Unsterblichkeit führen, der wird niemals ein für das Leben unbrauchbarer Mensch werden. Denn sein Eintreten in die übersinnliche Welt fordert von ihm, daß er sich robust, in vollem gesundem Erfassen in das wache Tagesleben hineinstellt, wie sich das gesunde wache Tagesleben die Abwechslung suchen muß in dem gesunden Schlaf. Das ist schon eines. Es gibt noch anderes, das muß ich heute unerwähnt lassen. Aber ich wollte durch dieses Aufzeigen von Schwierigkeiten andeuten, wie die Seelenverfassung ist, in die man sich hineinleben muß, wenn man im neueren Sinne, im anthroposophischen Sinne ein wirklicher Seelenforscher werden will.

Ich würde gerne an diesen Vortrag angeschlossen haben dasjenige, das in rechtem Sinne eine Ergänzung würde sein können über Naturwissenschaft, Sozialwissenschaft, über Religion und Geschichte, unmittelbar zu sprechen. Das aber soll nicht sein, aber es ist ja projektiert, daß die weiteren Vorträge an diesen jetzt gehaltenen sich anschließen können.

Sie werden gesehen haben - das mochte ich zum Schluß noch bemerken -, daß es sich wahrhaftig auch bei der Seelenforschung, selbst wenn sie auf anthroposophischen Grundlagen getrieben wird, nicht handelt um irgendwelches Herumreden in verworrenen Vorstellungen, sondern daß es sich auch da, wo es sich um die Unsterblichkeitsfrage handelt, für die anthroposophisch orientierte Seelenwissenschaft handeln muß um ernstes, geschultes Vorgehen. Aber dieses ernste, geschulte Vorgehen wird allmählich immer mehr und mehr - heute muß es noch ringen mit der gewöhnlichen Seelenforschung und daher solche Ausdrücke wählen, wie ich sie gebraucht habe - der populären Denkweise noch näher und näher kommen können. Denn diese Seelenforschung wird die Seelenangelegenheiten wiederum aus der Gelehrtenstube herausholen, und sie wird die Forschungsergebnisse darüber in jedes Menschen Herz, in jedes Menschen Seele hineintragen können. Sie wird nicht der Gefahr ausgesetzt sein, eigentlich nur zu rechnen auf die abstrakten, abgezogenen Fragen: Was ist Vorstellen? Was ist Wille, Gedächtnis, Aufmerksamkeit? Was ist Liebe und
Haß? — Sondern sie wird die Brücke schlagen von den gewöhnlichen alltäglichen Erscheinungen des Vorstellens, des Fühlens, des Wollens zu dem Vorgeburtlichen, zu dem Nachtodlichen, zu dem, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, übersinnlichen Leben, zur menschlichen Unsterblichkeit.

Solch eine Seelenkunde wird wiederum erfüllen können die Hoffnungen, wie sie Brentano nannte, der Seelenforscher, der aber nicht zur Erfüllung dieser Hoffnungen kam, die Hoffnungen von Plato und Aristoteles, daß wir durch die Seelenkunde etwas wissen können über das Beste unseres Wesens, das übrigbleibt, wenn die irdische sterbliche Hülle verfällt. Brentano, der geistvolle Mann, versuchte aus wissenschaftlichem Denken heraus eine solche Seelenkunde; aber er wollte nicht übergehen zu einem wirklichen übersinnlichen Forschen. Da er aber ehrlich genug war, nur so weit zu gehen, als er kam, so trat die merkwürdige Tatsache ein, daß dieser Forscher 1873 den ersten Band seiner «Seelenkunde» schrieb und versprach - der erste Band erschien im Frühling -, für den Herbst den zweiten folgen zu lassen, dann den dritten, vierten Band. Die folgenden Bande erschienen nicht mehr! Das liegt nicht nur, wenn man Brentanos Entwickelungsgang kennt - ich habe ihn beschrieben in meinem Nachruf, der als drittes Kapitel in meinem Buche «Von Seelenrätseln» zu finden ist —, das liegt nicht nur in äußerlichen Gründen, das liegt darinnen, daß Brentano die Notwendigkeit empfand, an die Seelenerscheinungen mit anderen Begriffen als den hergebrachten heranzukommen, daß er aber zurückschreckte aus den Gründen, die ich vorgestern erörtert habe, die im Unterbewußten des heutigen Menschen noch leben, zurückschreckte vor dem Übergang zur Forschung im Übersinnlichen. Wenn aber dieser Übergang zur Forschung im
Übersinnlichen gefunden wird, dann wird audi eine Seelenkunde da sein, die nicht bloß Gelehrte interessiert, sondern die ganze Menschheit erfassen kann, welche Grundlage werden kann für ein wirklich gesundes menschliches Leben, weil sie nicht stehenbleiben wird bei dem, wofür das Interesse bei gewissen Kreisen auf künstliche Weise erst in der Gelehrtenstube erreicht werden soll, sondern weil sie sich ergießen wird über dasjenige, was aus jedes gesunden Menschen Herzen, aus jedes

gesunden Menschen Seele heraus als geistiges Erkenntnisbedürfnis quillt. Eine populäre Seelenkunde für jeden Menschen als Grundlage eines gesunden religiösen Lebens wird die ins Übersinnliche gehende, hier gemeinte Seelenkunde sein.

Wer die Seelenkunde und ihre Situation in der Gegenwart kennt, wird sich sagen können - womit ich diese Betrachtungen schließen möchte als gewissermaßen ein in die Zeit und in die Zukunft hineinleuchtendes Ergebnis -, wer da weiß, wohin man kommen kann mit der Seelenkunde durch übersinnliches Forschen, der wird sagen: Eine solche Seelenwissenschaft, die vielleicht heute noch sehr unvollkommen hier zu charakterisieren versucht wurde, eine solche Seelenwissenschaft, die wirklich bis zu der Frage der Unsterblichkeit der Seele, bis zu den allerhöchsten Seelenerscheinungen führt, muß die Seelenkunde der Zukunft sein! Denn, entweder - das zeigt uns gerade die Betrachtung der heute landläufigen Seelenkunde - es wird nach der Meinung solcher Philosophen, die ganz recht haben, wie Richard Wähle, die Seelenwissenschaft überhaupt keine Zukunft haben, oder diese Zukunft wird so sein, wie sie aus der an-throposophischen Weltbetrachtung folgen muß.

Fragenbeantwortung

nach dem Vortrag in Zürich, 10. Oktober 1918

Frage: In welcher Beziehung steht das Gefühl, geisteswissenschaftlich betrachtet, zum körperlichen Leben?

Gerade diese Frage, die sehr interessant ist, habe ich versucht zu behandeln in dem Anhange zu meinem Buche «Von Seelenrätseln». Ich habe es da auch ausgesprochen, daß geisteswissenschaftlich gerade solche Fragen sehr bedeutsame Voraussetzungen haben müssen. Man kann ja über solche Dinge - Geisteswissenschaft hängt sehr mit dem persönlichen Leben zusammen - nur richtig sprechen, indem man gewissermaßen seine eigenen Forschungen erzählt. Ich darf sagen, daß ich mich gerade mit Fragen nach solcher Richtung hin wahrhaftig länger als dreißig Jahre lang beschäftigt habe, und daß ich an die Dinge von den verschiedensten Gesichtspunkten aus herangegangen bin, bevor ich mich getraut habe, über solche Sachen öffentlich so zu sprechen, wie es andeutungsweise in meinem Buche «Von Seelenrätseln» nach dreißig Jahren geschah. Denn solche Fragen beantworten sich nur, wenn man immer wieder und wiederum im Forschen auf sie zurückgeht: Die Fragen nach dem Wesentlichen des gesamten Seelenlebens, nach den Beziehungen des gesamten Seelenlebens zum Körperlichen hin. Und da ergab sich mir — der Kürze der Zeit halber lassen Sie mich nicht mehr als eine kurze Andeutung machen —, daß diese Beziehungen von der landläufigen Wissenschaft überhaupt recht mangelhaft untersucht werden. Man redet, wenn man diese Beziehungen untersuchen will, gewöhnlich so, daß man die Seele auf die eine Seite stellt und das körperliche Leben auf die andere Seite. Aber da verwirrt sich alles untereinander. Da kommt man überhaupt zu keinem Resultat. Man kommt nur zu einem Resultat - man merkt es im Verlauf einer ernsten Forschung -, wenn man das Seelenleben so auf die eine Seite stellt, daß man es wirklich gliedert in denkendes Erleben, fühlendes Erleben, wollendes Erleben; dann kann man das ganze Seelenleben, das man aber jetzt differenziert ordentlich überschaut, in Beziehung bringen zu dem körperlichen Leben. Und da ergibt sich, daß jedes Glied dieses Seelenlebens seine ganz bestimmten Beziehungen zum Körperleben hat. Da muß man zunächst betrachten das vorstellende, denkende Leben.

Dieses vorstellende, denkende Leben hat seine Beziehung zu dem richtig, allerdings naturwissenschaftlich richtig erfaßten Nervenleben. Und das ist der Fehler, der gewöhnlich gemacht wird, daß man das ganze Seelenleben zum Nervenleben in Beziehung bringt. Heute ist es allerdings auf diesem Gebiete noch ganz verpönt, die Wahrheit zu hören. Sie wird aber sehr bald erkannt werden. Man stellt heute das ganze Seelenleben, auch das Fühlen und das Wollen, in Beziehung zum Nervenleben. Aber man sollte nur das Denkleben in Beziehung zum Nervenleben stellen.

Dadurch wird auch erkannt, daß wirklich ein realer Bezug besteht - so wie zwischen dem, der vor dem Spiegel steht, und dem Spiegel ein wahrer Bezug besteht - zwischen dem Denken und Vorstellungsleben und dem Nervenleben. Für den, der auf die Wirklichkeit geht, nicht auf vorgefaßte Begriffe, für den ergibt sich dagegen, daß das Gefühlsleben ebenso zu etwas ganz anderem in Beziehung steht wie das Denkleben zum Nervenleben. Das Gefühlsleben steht nachweislich in einem solchen Bezug zum Körperleben, daß ihm im Körperleben entspricht alles Rhythmische, alles rhythmische Leben, Blutrhythmus, Atmung, überhaupt alles, was einen rhythmischen Gang hat, und die Beziehung ist eine unmittelbare, nicht etwa erst eine durch die Nerven vermittelte, sondern eine unmittelbare.

Man muß eben nicht voraussetzen, daß Geisteswissenschaft verworrene Begriffe nachdenkt, sondern nach viel tragfähigeren Vorstellungen hinarbeitet als die gewöhnliche Wissenschaft, die vielfach eben verworren ist. Man braucht nur so etwas ganz ordentlich sachgemäß, wirklichkeitsgemäß zu untersuchen, wie zum Beispiel einen musikalischen Eindruck. Den musikalischen Eindruck-so könnte man natürlich leicht einwenden; der Geistesforscher kennt alle Einwände, er macht sie sich selber, er braucht sie gar nicht zu hören von denjenigen, die solche Einwände machen wollen, denn er ist vorher schon darin geübt, jeden kritischen Einwurf sich selber zu machen -, den musikalischen Ton hört man ja doch mit dem Ohre, also da entsteht doch das musikalische Erlebnis bei dem Sinneseindruck. - Nein, so einfach liegt die Sache nicht, sondern es ist ganz anders, es ist so, daß tatsächlich ein Verhältnis besteht zwischen dem, was das eigentliche musikalische Erlebnis ist, das ein Gefühlserlebnis ist, und dem ganzen Rhythmischen in der Körperlichkeit.

Sie brauchen sich nur einen verborgeneren Rhythmus zu denken. In der Tat, bei unserem Einatmen entstehen immer ganz bestimmte Bewegungen des Zwerchfells; dadurch entsteht ein fortwährendes Aufundabschwingen der Gehirnflüssigkeit. Das ist ein rhythmisches, inneres Entsprechen dem, was seelisch das musikalische Erlebnis ist. Dadurch, daß dieses Rhythmische, dieses rhythmische Erleben, das im Menschen als Menschen veranlagt ist, anstößt an dasjenige, was der Sinneseindruck ist, dadurch entsteht das musikalische Erlebnis im Zusammenklang des menschlichen körperlichen Rhythmus mit dem Gehöreindruck.

Aber das Wesentliche ist das, daß der Gehöreindruck erst dann zum musikalischen Erlebnis wird, wenn er an den inneren Rhythmus des menschlichen Seelenlebens stößt» Das musikalische Erlebnis, psychologisch untersucht, ist ein ungeheuer interessantes. Es belegt nur das, was ich sage, daß das Gefühlsleben zum rhythmischen Bewegungsleben im Inneren des Menschen in einem Verhältnisse steht.

Und das "Willensleben – so sonderbar das wieder klingt -, das steht in Beziehung zum Stoffwechsel, Stoffwechsel im umfassendsten Sinne. Es schaut das am materialistischsten aus, trotzdem das Willensleben gerade das Übersinnlichste ist. Kräfte gehen in das Stoffesleben; daher wird, wenn die Naturwissenschaft einmal sich richtig selbst verstehen wird, sie gerade wird fördern können, nicht wirklich zustande bringen können, aber fördern können das, was ich heute gesagt habe in bezug auf das Willensleben. Man wird nämlich finden – die Ansätze sind überall schon dazu gemacht -, daß sich bei jedem Willensakt gewisse Gifte ergeben durch die menschliche Organisation selber, daß der Willensvorgang «körperlich erfaßt», eigentlich ein toxischer Prozeß ist. Und dadurch wird die Brücke gebaut werden zwischen dem Willensakt, der eigentlich embryonaler Tod ist, weil er ein toxischer Prozeß, eine Art Vergiftung ist, und dem Tode selbst, der nur ein vergrößerter Willensakt ist.

Damit habe ich gezeigt, wie die drei: Wille, Gefühl, Denken, zum körperlichen Erleben stehen. Ich konnte es nur in einer kurzen Andeutung tun, und ich kann nun übergehen zu der anderen Frage, welche gerade durch die letzte Bemerkung etwas verwandt ist mit dem, was ich eben gesagt habe.

Frage: Wie verhält sich die Geisteswissenschaft zur Psychopathologie, also zur Erfassung der Geisteskrankheiten und so weiter?

Eigentliche Geistes- oder Seelenkrankheiten kann es nicht geben - ich kann das nur andeuten -, sondern Seelenkrankheiten sind eigentlich immer in irgendeiner Weise Krankheiten des Organismus. Der Organismus kann nicht in richtiger Weise als Instrument gebraucht werden. Und so, wie wir mit einem unbrauchbaren Instrument nicht die nötigen Funktionen ausüben können, so kann auch der Organismus, wenn er das Seelenleben darlebt, das nicht in der richtigen Weise ausführen. Das führt nicht zum Materialismus, sondern gerade zur richtigen Erkenntnis des Übersinnlichen. Und da ist besonders eines interessant. Interessant ist, daß uns dasjenige naturwissenschaftliche Erkennen, das immer mehr und mehr zum von der Natur abgezogenen Experiment drängt, zwar in all denjenigen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen fördert, die zur Grundlage der Technik werden. Aber je mehr wir experimentieren, möchte ich sagen, desto mehr kommen wir zu der wissenschaftlich begründeten Oberzeugung, die Goethe geahnt hat, indem er sagte, daß alles Experimentieren, das durch Werkzeuge geschieht, durch äußerliche Werkzeuge, eigentlich von der Natur abführt.

Aber das andere hat Goethe auch richtig geahnt, was der Gegensatz ist. Das ist sehr interessant. Während man durch das Experimentieren nichts Rechtes erfahren kann über die tieferen Zusammenhänge der Natur, sondern nur über die oberflächlichsten Zusammenhänge der Natur, führen uns die Abnormitäten, die durch die Natur selbst gegeben sind, in die tieferen Zusammenhänge hinein. Das Experiment drängt uns gewissermaßen aus den Zusammenhängen heraus; die Abnormitäten führen uns tiefer in die Natur hinein.

Kurioserweise ist für die Seelenkunde, die auf Physiologie begründet sein will, das Experimentieren sehr unfruchtbar, nicht auf allen Gebieten, aber wenigstens auf den Gebieten, die die wichtigsten sind. Aber außerordentlich fruchtbar ist die Beobachtung von Gehirnverletzungen, von sonstigen Störungen im Organismus, welche das Seelenleben auch als abnorm erscheinen lassen. Und wir können sagen: "Während uns das Experiment von der Natur abtrennt, bringt uns die Betrachtung des kranken Organismus mit der Natur wieder zusammen. - Ein paradoxes Resultat wiederum; aber man soll sich nicht vor Wirklichkeiten scheuen, soll nicht Furcht haben, unbewußte Furcht, wenn man in die Wirklichkeit eindringen will. Die Beschaffenheiten des Gehirns, auch zum Beispiel bei Verbrechern, die führen einen tief in die Geheimnisse der Natur hinein. Dieser Zweig der Naturforschung ist nicht unfruchtbar, aber er steht mit dem in Zusammenhang, was geisteswissenschaftlich erforscht werden kann: daß alles das, was mit dem Willen zusammenhängt - und der Wille wirkt ja, obwohl er eine selbständige Entität ist, in alles, auch in das Denken wiederum hinein -, in gewissem Sinne, in gewisser Beziehung schon mit der Erzeugung von toxischen Zuständen, von Abnormitäten im menschlichen Organismus zusammenhängt.

Und wenn nun das Unglück eben eintritt, daß der menschliche Organismus abnorm wird, dann wird gerade dadurch, daß herausgetrieben wird das Obersinnliche aus dem abnormen Organismus – es paßt nur in den normalen Organismus hinein -, also wenn das Gehirn verletzt wird, wird herausgetrieben das Übersinnliche. Dadurch kann sich der Mensch, wenn er sonst mit dem Übersinnlichen in Zusammenhang bleibt, nicht orientieren, er verliert die Orientierung. Und dadurch wird gerade im Abnormen dasjenige herbeigeführt, was auch oftmals als Pathologisches im Seelenwesen aufgefaßt wird.

So daß man sagen kann: Das wirkliche Studium des Willens lehrt einen erst erkennen, warum eigentlich das Studium der Gehirnabnormitäten und so weiter einen so tief hineinblicken läßt in gewisse seelische Zusammenhänge. Wie wir im Einschlafen unser ganzes Übersinnliches eben hinausbefördern aus dem Leibe, wie wir da untertauchen in das Seelenleben - aber in gesunder Weise –, so drängt der Organismus, der abnorm geworden ist, das Übersinnliche hinaus im kranken Zustande. Dann treten wir unorientiert hinein, während wir in gesunder Weise eintreten, die uns hinweghilft über die Zustände, wenn wir in den gesunden Schlaf versinken.

NATURERKENNTNIS, SOZIALWISSENSCHAFT UND RELIGIÖSES LEBEN IM LICHTE GEISTESWISSENSCHAFTLICHER ANSCHAUUNG

Zürich, 15. Oktober 1918

Die anthroposophisdi orientierte Geisteswissenschaft, von der ich hier in der vorigen und in dieser Woche zu sprechen hatte, sie ist, wie ja vielleicht schon aus den beiden Vorträgen hervorgeht, so ziemlich alles dasjenige nicht, wovon diejenigen, die sie nicht kennen, glauben, daß sie es sei. Insbesondere wird man bei Persönlichkeiten, die nur oberflächlich dieser geisteswissenschaftlichen Bestrebung nahegetreten sind, hören können, wie die Ergebnisse, oder sagen wir vorläufig: die gemeinten Ergebnisse, dieser Richtung durch die naturwissenschaftlichen Einsichten der Gegenwart völlig ausgeschlossen seien.

Weiter wird man hören können, wie dasjenige, was aus der geistigen Welt heruntergeholt sein soll, was Ergebnis übersinnlicher Erkenntnis sein soll, wie das gerade gegenüber den bedeutsamsten, größten, einschneidendsten Fragen der Gegenwart, die ja alle mehr oder weniger auf sozialem Gebiete liegen, unpraktisch, bedeutungslos sich erweise. Und endlich von einer dritten Seite wird immer wieder und wiederum betont, wie diese Geisteswissenschaft geeignet sei, die Menschen hinwegzubringen von wirklichem, gut gegründetem religiösen Empfinden und Fühlen, wie sie beitrage zur Religionslosigkeit unserer Zeit, und sogar von dieser Seite bedeutsame Gefahren in sich schließe.

Ober diese drei Mißverständnisse gegenüber anthropo-sophisch orientierter Geisteswissenschaft möchte ich heute vor allen Dingen reden, um dann übermorgen den Versuch
zu machen, noch ein Bild der geschichtlichen Entwicklung der neueren Menschheit vom Gesichtspunkte dieser übersinnlichen Erkenntnis zu geben.

Man muß, wenn man tiefer in das ganze Geistesgefüge unserer Zeit eindringen will, unbedingt den Blick auf alles dasjenige wenden, was gemacht hat im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte, insbesondere des 19. Jahrhunderts, daß das naturwissenschaftliche Denken jene einschneidende Bedeutung erhalten hat, von der ich ja auch in den vorigen Vorträgen hinlänglich gesprochen habe. Man muß den Blick auf diese Entstehung des naturwissenschaftlichen Denkens lenken aus dem Grunde, weil heute nicht etwa bloß in der Naturwissenschaft naturwissenschaftlich gedacht wird, sondern weil in aller Welt jede Frage – zwar in ganz berechtigter Weise - in eine gewisse naturwissenschaftliche Beleuchtung gestellt wird. Daher darf man schon sagen: Insofern man erkennt, daß die historische Entwicke-lung der neueren Menschheit in ganz elementarer Weise aus dem Inneren des Menschen eine naturwissenschaftliche Orientierung hervorgebracht hat, ist diese naturwissenschaftliche Orientierung berechtigt. Man darf demgegenüber sagen, Geisteswissenschaft würde sich von vornherein dadurdi ein schlechtes Zeugnis ausstellen, daß sie mit dem naturwissenschaftlichen Denken der neueren Zeit in irgendeinen Widerspruch kommen würde. Sie kommt aber nicht in einen Widerspruch, sondern im Gegenteil: naturwissenschaftliches Denken und damit die ganze geistige Orientierung der Gegenwart bis in alle Zweige des Lebens hinein wird erst ein festes Fundament dadurch erhalten, daß diese naturwissenschaftliche Richtung sich bequemt, auf Geisteswissenschaft als auf ihre Grundlage zu bauen.

Will man zunächst, ich möchte sagen in negativer Art, sich der damit gestellten Frage nähern, so muß man ein wenig hinschauen darauf, wie nicht die moderne Naturwissenschaft, sondern die besondere Artung des modernen Denkens nach der Naturwissenschaft hin entstanden ist. Und da muß man sagen, wer die Geschichte nicht äußerlich, oberflächlich betrachtet, sondern wer sie so betrachtet, daß er sich fragt: Wie entwickelte sich die Menschheit so von Zeitalter zu Zeitalter in ihren tiefsten, auch seelischen Fähigkeiten? - So wie sich ein einzelner Mensch entwickelt, und man nicht sagen kann, daß er als Dreißigjähriger, als Vierzigjähriger, als Fünfzigjähriger dieselbe Seelenverfassung hat, wie entwickelte sich die Menschheit in ihren Vorstellungen, in ihrer ganzen Denkweise, um zuletzt zu jenen Begriffen, zu jenen Ideen zu kommen, von denen sie vorzugsweise in der Gegenwart beherrscht ist? -, der wird bei einer vorurteilslosen Verfolgung der geistigen Entwicke-lung der Menschheit finden, daß diese Menschheit überhaupt in älteren Zeiten, und man kann sagen bis ins 17. Jahrhundert hinein, andere Vorstellungen hatte, sowohl über das menschliche Seelenleben als auch über das Göttliche in der Welt und über die Natur. Man kann das, was man aus der tieferen Verfolgung dieser Entwickelung ersehen kann, auch äußerlich bestätigt finden: Man gehe zurück in frühere Zeiten und man wird da, wo von Naturanschauung die Rede ist, nirgends getrennt finden die Betrachtung der äußeren Sinneswelt, der äußeren Natur und dessen, was man die Natur der menschlichen Seele nannte. Noch im 16. Jahrhundert und bis ins 17. Jahrhundert herein enthalten diejenigen Schriften, die über die natürliche Ordnung der Dinge handeln, auch immer dasjenige, was man in der betreffenden Zeit über die Natur der menschlichen Seele zu sagen hatte. Ja, es gab in dieser Zeit neben den geofTenbar-ten Lehren der Theologie eine Theologia naturalis, eine Theologie, wekhe ihre Lehre, ihre Anschauung aus der Natur der menschlichen Seele ableiten wollte.

Das ist ein äußeres Zeichen für eine bedeutungsvolle Tatsache. Man hatte eben in früheren Zeiten, bevor das naturwissenschaftliche Denken der neueren Zeit heraufkam, solche Vorstellungen, welche zu gleicher Zeit geeignet waren, den Menschen eine befriedigende Naturerklärung zu geben und auch etwas zu sagen über das menschliche Seelenleben. Es waren die Begriffe über die Seele und den Geist nicht so getrennt von den Begriffen über Natur und Welt, wie das der Fall ist seit dem 17., 18. Jahrhundert, seitdem das naturwissenschaftliche Denken voll eingesetzt hat. Und diese andersgearteten Begriffe - und das ist das Wichtige-, die sind nicht etwa willkürlich damals aufgestellt und später verändert worden. Daß die Begriffe anders geartet wurden, hängt zusammen mit solchen Enwickelungs-kräften der Menschheit, die ebenso notwendig im Fortgang dieser Entwickelung liegen, wie die Veränderung der Körper- und Seelenkonstitution im Fortgang der individuellen menschlichen Entwickelung liegt, indem man älter wird vom Kind bis zum Greis.

Wir haben heute einmal durch die Naturwissenschaft solche Begriffe erlangt, welche nicht mehr, wie wir in der vorigen Woche gesehen haben, unmittelbar anwendbar sind, wenn man sich das menschliche Seelenleben erklären will. Und derjenige, welcher nun redlich, ehrlich und mit Ziehung der notwendigen Konsequenzen heute naturwissenschaftlich denken kann, der muß sich fragen: Was bedeutet eigentlich das Eintreten der Naturerkenntnis in die moderne Menschheitsentwickelung?

Er kann eine befriedigende Auskunft über diese Frage nur erlangen, wenn er imstande ist, die Naturerkenntnis selber ihrem Wesen nach zu erforschen. Wer von vorneherein einfach auf dem Glauben fußt, daß die Naturwissenschaft das Um und Auf, das Eins und Alles in der Welt-erklärung ist, der kann nicht zu einer befriedigenden Antwort über diese Frage kommen. Nur wer imstande ist, sich zu fragen: Wie steht Naturwissenschaft zu der gesamten menschlichen Entwicklung? Wie steht sie zu den tiefsten Bedürfnissen und Fragestellungen, die aus der Seele des Menschen hervorquellen können? — nur der kann sich Aufklärung darüber geben, was Naturwissenschaft vermag.

Man muß gewissermaßen die Naturwissenschaft selber naturwissenschaftlich betrachten können. Und da darf man wohl darauf aufmerksam machen, daß ein Bedeutsames darin liegt, daß gerade auch schon bedeutende Denker, die sich mit dieser Frage befaßt haben, doch darauf gekommen sind, daß die Naturwissenschaft gewissermaßen naturgemäße Grenzen hat, Grenzen, von denen wir ja im ersten Vortrage gesprochen haben, die aber von dem denkenden Menschen der Gegenwart schon so gefühlt werden, daß, wenn die Leute einen Überblick sich verschaffen über dasjenige, was die Naturwissenschaft in ihren verschiedenen Gebieten verzeichnet, sie sich dann sagen müssen: Mit all diesen Vorstellungen, mit all diesen Begriffen, die uns die Naturwissenschaft verschafft auf Grundlage einer so strengen methodischen Forschung, wie wir sie haben, mit all diesen Begriffen, gerade wenn wir sie recht streng anschauen, kommen wir doch eigentlich in das nicht hinein, in das hineinzukommen wir ein natürliches Erkenntnisbedürfnis in unserer Seele tragen. Man fühlt gewissermaßen, daß die Naturwissenschaft zwar da ist, nicht anders sein kann, als sie ist - selbstverständlich von Irrtümern und Ausnahmen abgesehen -, aber daß sie gerade, wenn sie ihr Ideal erfüllt, nicht das tiefste Erkenntnisbedürfnis des Menschen auch gegenüber der Natur selber befriedigen kann.

Ich möchte dasjenige, was empfunden wird, in der folgenden paradoxen Weise aussprechen. Die Leute sind ja darüber sich einig geworden - so ist die Entwicklung gegangen in der neueren Zeit -, daß die Vorfahren auf einer kindlichen Stufe des Erkennens standen, bis eben die neuere Naturwissenschaft eine Änderung gebracht hat. Die Alten haben aus einer mehr oder weniger phantasieähnlichen Seelenbeschaffenheit heraus sich Vorstellungen auch über die Natur gebildet, Vorstellungen, die allerlei Geistiges in der Natur vermuteten, die allerlei Geistiges in der Natur sich auch begrifflich veranschaulichten. Man hat davon gesprochen, daß die Leute die Kräfte suchten, die hinter den Erscheinungen der Natur seien. Allein in Ihren kindlichen Vorstellungen fanden diese Alten nicht Naturkräfte, sondern nur Naturgespenster. Und man sah wirklich, indem man stolz ist auf die Errungenschaften der neueren Naturwissenschaft, mit einem gewissen Hochmut zurück auf diese alten Denker, diese alten Erdenmenschen, die suchten, was hinter der sichtbaren Natur stecke. Und statt der wirklichen Naturkräfte, welche nun heute endlich gefunden werden, suchten diese Alten allerlei Gespenster, persönlich geartete Wesenheiten und dergleichen hinter den Naturerscheinungen, Wesenheiten, von denen man eben innerhalb des naturwissenschaftlichen Zeitalters sich nur die Vorstellungen bilden konnte, daß sie gar nichts zu tun haben mit der Naturordnung, daß sie hervorgehen aus einer menschlichen Seelenkraft, die eben nicht eindringen kann in die Wirklichkeit der Natur, und die sich daher von sich aus über diese Natur allerlei Vorstellungen macht.

Nun aber, nachdem dies, was ich jetzt gesagt habe, noch vor ganz kurzer Zeit eigentlich ein selbstverständliches Dogma für jeden naturwissenschaftlich Denkenden war, kommen heute doch schon einzelne Persönlichkeiten, und deren Anschauungen sind immerhin bemerkenswert, darauf: Ja, wenn wir nun wirklich unsere NaturbegrifFe anschauen, wenn wir nicht in dem Vorurteil leben, wir begreifen mit den Naturbegriffen auch das Wesen der Natur, sondern wenn wir diese Naturbegriffe so nehmen, wie sie sind, und abwarten, wie sie sich zu dem stellen, was wir eigentlich erleben an der Natur, wenn wir den vollen Menschen, nicht bloß unseren Verstand und unsere Experimentierkunst wirken lassen, dann verhalten sich diese naturwissenschaftlichen Vorstellungen einer unbefangenen Einsicht gegenüber doch so wie die alten Gespenster. Die naturwissenschaftlichen Vorstellungen haben etwas sehr Gespenstisches. - Es gibt heute doch schon so vorurteilslose Leute, die sagen: Die Alten haben aus ihrer Seelen Verfassung heraus sich Gespenster vorgestellt; aber wir tun schließlich, gerade wenn wir rechte Naturforscher sind, auch nichts anderes. Denn das, was wir glauben in unseren Köpfen zu tragen als Vorstellungen über die Natur, ist in demselben Grade unwirklich gegenüber der Natur, wie die alten Gespenster unwirklich geglaubt wurden von der Naturwissenschaft.

Diese Einsicht hat etwas sehr Berechtigtes. Und man findet die Berechtigung, wenn man sich fragt: Ja, wie kommt der Mensch eigentlich zur Naturerkenntnis? Zuerst steht der Mensch ja nicht erkennend, sondern höchstens beobachtend der Natur gegenüber. Und indem er die Natur beobachtet, tritt sie ihm allerdings in einer ganz anderen Lebendigkeit entgegen, als dann das Bild lebendig ist, das er sich machen kann in seinen naturwissenschaftlichen Vorstellungen. Wenn wir mit Augen und Ohren, wenn wir als ganzer Mensch, aber auch mit unserem Verstände der Natur gegenüberstehen und nicht bloß denken in Naturgesetzen und experimentieren im Laboratorium, wenn wir eben der Natur, so wie sie sich uns darstellt, beobachtend und die Beobachtungen denkend durcharbeitend gegenüberstehen, dann leben wir mit der Natur. Aber indem wir beginnen über die Natur zu forschen, können wir nicht das Leben aus der Natur mitnehmen. Und weil wir das Leben nicht mitnehmen können, weil wir lebendig als eins mit der Natur nur im unmittelbar erlebenden Beobachten stehen, so machen wir eigentlich die Natur, indem wir sie durch die Naturwissenschaft zu erfassen, gleichsam in uns einzusaugen versuchen, wir machen die Natur ärmer. Und wenn wir richtig naturwissenschaftlich erkennen wollen, machen wir sie eben in unserem Naturerkennen zum Gespenst. Das ist einfach eine Tatsache, die sich ebenso der Beobachtung ergibt, wie irgend etwas anderes sich der Beobachtung ergibt.

Es kommt nun allerdings gegenüber einer solchen Tatsache darauf an, daß man den Mut hat, sie sich zu gestehen. Was wird man tun, wenn man sich diese Tatsache gesteht: Wir kommen, indem wir die Natur erkennen, eigentlich zu einer Art von Auffassung, die unser erkennendes Bild von der Natur als Gespenst nimmt. - Man kommt dazu, sich diese Wahrheit wirklich vor die Seele zu legen und sich zu sagen: Also ist Naturerkenntnis etwas, was ins Gespenstische hinführt. - Und im erkennenden Wechselverkehr des Menschen mit der Natur auf naturwissenschaftliche Art verhält sich der Mensch so, daß er, wenn er sich von der Natur, von der Naturbeobachtung entfernt, ein Gespenst der Natur nährt.

Es gibt eine Persönlichkeit der neueren Menschheitsentwickelung, die nicht so offen, dafür aber nicht so paradox dasjenige ausgesprochen hat, was ich eben jetzt ausgesprochen habe, die es aber tief empfunden hat – und das ist Goethe. Weil Goethe in seinem Zeitalter schon zu stehen wußte in dieser mit sich selbst im Einklänge sich befindlichen Weise zur Natur, deshalb wurde er auch nicht verstanden, für einen Dilettanten gehalten auf dem Naturforschergebiete. Man hat heute noch alle Mühe – ich darf es sagen, weil ich mich seit Jahrzehnten bemühe, einiges Verständnis für Goethe in unserer Zeitgenossenschaft nach dieser Richtung hin zu erwecken -, Goethes Art der Naturanschauung zum Verständnisse zu bringen.

Was ist diese Art? Diese Art, die immer mehr und mehr wird ausgebildet werden, die – mag sein, bei Goethe noch dilettantisch, unvollkommen –, die aber weiter ausgebildet, echt wissenschaftlich ausgebildet werden muß, die dann zur wahren Naturerkenntnis auf allen Gebieten führen kann, was ist diese Art? Diese Art besteht darin, daß man dem menschlichen Erkennen, insoferne es sich von der Natur entfernt, dem bloßen Nachdenken, von dem ich auch schon die vorige Woche sprach von einem anderen Gesichtspunkte aus, so sich nähern kann, daß man dieses Nachdenken nicht nur dazu verwendet, um der Natur Gelegenheit zu geben, ihre gespenstische Wesenheit vor die menschliche Seele zu stellen. Goethe strebte nicht nach Naturgesetzen, die immer Abstraktionen sind, die immer etwas Totes sind gegenüber der lebendigen Natur. Goethe strebte nach reinen Erscheinungen, wie er es nannte: Urphänomenen. Er strebte dahin, das menschliche Denken nicht so zu verwenden, als ob es von sich aus Aufklärungen geben sollte über die Natur, als ob es solche Gesetze finden sollte wie die Gesetze von der Erhaltung der Kraft oder des Stoffes, die rein ausgedacht sind; sondern Goethe strebte danach, den Gedanken dazu zu verwenden, die Erscheinungen so zusammenzustellen, daß nichts mehr vom Menschen selbst durch diese Naturerscheinungen spricht, sondern daß die Erscheinungen rein durch sich selbst sprechen.

Wenn wir jetzt aus dem Instinktiven, das der Gedanke bei Goethe hatte, herausgehen zu einem vollbewußten, besonnenen Erfassen, wohin kommen wir hier? Da kommen wir dahin, die Frage so zu beantworten, wie sie nur die übersinnliche Erkenntnis beantworten kann. Wir kommen dahin, zu fragen: Ja, was liegt eigentlich vor in dem, was wir in der Natur beobachten, wenn wir mit unseren Sinnen beobachten? - Es liegt dasjenige vor, was in der angedeuteten Art ein Gespenst ist, ein Gespenstisdibilden. Das ist natürlich schon in der Natur enthalten, denn wir saugen es aus ihr heraus. Aber was ist noch in der Natur enthalten, außer dem, wenn wir mit ihr durch unsere Augen und Ohren in lebendigem Verkehr stehen, wenn wir uns unmittelbar den sinnenfälligen Eindrücken hingeben? Wer in dieser Weise, wie wir in der vorigen Woche hier angedeutet haben, auf der einen Seite das Vorstellungsvermögen, auf der anderen Seite das Willensvermögen bis zur übersinnlichen Erkenntnis schult, der kommt dahin, sich zu sagen: In dem Sinnenfälligen, wie es uns umgibt, ist schon, soweit es die Natur betrifft, das Übersinnliche drinnen. – Nur, auf dem Wege der Naturerkenntnis lassen wir das Übersinnliche weg und müssen es weglassen. Warum? Weil wir Menschen, insofern wir zwischen Geburt und Tod hier im physischen Leibe so organisiert sind, wie wir eben sind, dasjenige, was unser Geistig-Ewiges ist, selbst in einen sinnenfälligen Leib verwandelt haben. Wir sind nicht dadurch Mensch, daß wir in einem Hause des Übersinnlichen, das in uns als Ewiges lebt, wohnen, sondern wir sind dadurch Menschen, daß, indem wir eingetreten sind aus einer übersinnlichen Welt durch die Geburt oder die Empfängnis in das Sinnliche, das Übersinnliche, das vorher im rein Geistigen gelebt hat, sich umgewandelt hat in einen sinnlichen Leib, der zwischen Geburt und Tod als Sinnliches sich auslebt und der durch den Tod wiederum in das Übersinnliche eingeht, wie ich das im vorigen Vortrage auseinandergesetzt habe. Dadurch, daß wir selbst als Menschen sinnlich organisiert sind, muß dasjenige, was seinen Weg durch uns macht, die Naturbeobachtung, wenn sie Naturerkenntnis wird, sich vom Übersinnlichen entfernen. Und so kommt man durch eine wirklich übersinnliche Betrachtung auf folgendes. Man kommt darauf, einzusehen: wenn wir der Natur in ihrer bunten Mannigfaltigkeit des Lichtes und der Farben, in ihren Tönen, in allen ihren anderen sinnenfälligen Erscheinungen gegenüberstehen, dann offenbart sich ungetrennt ein Übersinnliches mit einem Sinnlichen, Übersinnliches im Sinnlichen. Insofern wir aber als Menschen betrachtend, erklärend an die Natur herantreten, können wir nur dasjenige aus der Natur entnehmen, was wir Menschen -die wir sinnliche Wesen sind und die der Sinnlichkeit angehören zwischen Geburt und Tod, nicht dem Übersinnlichen, das sich im Sinnlichen offenbart – in uns verarbeiten können. Weil wir so organisierte Menschen sind, machen wir durch unsere eigene sinnliche Natur dasjenige, was wir als Naturwissenschaft ausbilden, zu einem bloßen Bilde des Sinnlichen, was ein Gespenst sein muß, weil in dem, was uns als Natur umgibt, zugleich das Übersinnliche drinnen enthalten ist.

Daher gelangt derjenige, der wirklich auf die Art, wie Sie sie auch angegeben finden können in der «Geheimwis-senschaft im Umriß» oder in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», sich in die Fähigkeit versetzt, Übersinnliches zu beobachten, dazu, sich zu sagen: Im Weltenall, dem man gegenübersteht, ist überall Übersinnliches enthalten. Und gehen wir über das Gespenst hinaus, das wir uns selbst in dem Bilde über die Natur machen müssen, so kommen wir nicht zu toten Atomen, kommen wir nicht zu Kraft und Stoff, sondern wir kommen zu übersinnlich Geistigem. Dieses Übersinnlich-Geistige kann und muß einen übersinnlichen Erkenntnisweg zu erkennen uns möglich machen.

Wer Einsicht erhält in das Verhältnis des Menschen zu der ihn umgebenden Natur, sucht nicht nach toten Atomen, nicht nach Molekülen, nicht nach einem Übersinnlich-Sinnlichen, sondern nach dem wirklichen Übersinnlichen. Und dann findet man, wenn man übersinnlich forscht, nicht materielle Unterlagen desjenigen, was uns in Farben und Tönen umgibt, sondern man findet geistige Wesenheiten, übersinnliche Wesenheiten, die überall in der Natur enthalten sind. So daß die Naturwissenschaft, richtig aufgefaßt, gerade wenn sie rein die Erscheinungen im Goethe-schen Sinne vor die Seele hinstellen will, dann in bezug auf das, was jenseits der Erscheinungen liegt, nicht Totes, sondern Lebendig-Geistiges wird. Gerade wenn man ehrlich und konsequent mit der Naturforschung zu Werke geht, wenn man nicht durch den Verstand oder durch die Experimentierkunst glaubt, über die Natur etwas ausmachen zu können, sondern wenn man weiß, daß man nichts anderes kann, als die Natur bis zur Erscheinung zu treiben, wo sie sich selbst ausspricht, dann weiß man, daß man mit diesen Erscheinungen, mit dem, was Goethe Urphänomene nennt, unmittelbar vor dem Übersinnlichen steht, daß man dann nicht nötig hat, aus Gesetzen der Kraft und des Stoffes heraus zu erklären, sondern daß man dann in die Notwendigkeit versetzt ist, aus Geistigem heraus zu erklären. Dies gibt im Grunde eine wirklich kritische, unbefangene Betrachtung, ich möchte sagen eine naturwissenschaftliche Betrachtung des Naturerkennens selbst.

Wie verhält sich dazu nun die Geisteswissenschaft, die übersinnliche Erkenntnisse von sich aus will? Wenn Sie den Weg ins übersinnliche Erkennen nehmen, wie ich es Ihnen in der vorigen Woche charakterisiert habe, so werden Sie sich sagen: Wenn der Mensch durch jene Umwandlungen des Vorstellungsvermögens, des Willensvermögens wirklich dahin gelangt, das Übersinnliche so zu schauen, wie man durch Augen die Farben schaut, durch Ohren die Töne hört, wenn der Mensch dieses Übersinnliche so schaut, wie er sonst im gewöhnlichen Leben das Sinnliche schaut, dann ist dieser Übergang zum übersinnlichen Schauen wahrhaftig im Seelenerleben wie ein Aufwachen. Und dieses Erleben macht auch wirklich derjenige durch, der ein Geistesforscher ist. Man kann sagen: Wie im gewöhnlichen Erleben der Mensch aufwacht vom Schlafe oder Traumesleben und weiß, daß er während des Schlafes und Traumeslebens bloß in Bildern gelebt hat, und dann übergeht dadurch, daß er seinen Willen mit der äußeren Wirklichkeit in Verbindung zu stellen weiß, zu einer Welt, die er wirklich nennt gegenüber der Bilderwelt des Traumes, so wacht aus der Welt, in der wir sonst im gewöhnlichen wachenden Zustande sind, der Geist-Erkenner, derjenige, der bis zur übersinnlichen Forschung dringt, auf, indem er eine andere Welt vor sich hat, die sich zu der gewöhnlichen Sinneswelt verhält, wie sich die gewöhnliche Sinneswelt zu der Bilderwelt des Traumes verhält. Es ist ein Aufwachen. Dieses Aufwachen kann in der Seele erlebt werden.

Dann wiederum werden diejenigen Erscheinungen, die wir in der Welt ringsherum um uns haben, eben zu Bildern in bezug auf die höhere, übersinnliche Welt, wie die Traumbilder bei gesundem Denken als Bilder genommen werden von dem, was man in der Sinnenwelt hat. Ich möchte an einem Beispiel andeuten, wie sich für den Geist-Erkenner die gewöhnliche Welt des Sinnlichen in eine Bilderwelt verwandelt. Man muß diese Dinge nur richtig verstehen, nicht irgendwie mystisch träumen, und nicht ins Nebulose kommen.

Die gewöhnliche Naturwissenschaft betrachtet selbstverständlich den Menschen, indem sie gewissermaßen gleichwertig nebeneinandersetzt das Haupt, den Rumpf, die Gliedmaßen, die Extremitäten - mit dem, meine ich jetzt, was sich nach innen fortsetzt, wo zu den Gliedmaßen dann in morphologischer Denkungsweise auch alles Sexuelle gehört. Für das gewöhnliche Anschauen sind diese drei Glieder der menschlichen Natur etwas, ich möchte sagen, Absolutes, etwas Gleichwertiges. Vor der Geistesanschauung wird der Mensch, indem er als Sinneswesen vor uns steht, Bild seiner höheren, übersinnlichen Wesenheit, wie das gewöhnliche Tageserlebnis zum Bilde wird, wenn wir davon träumen. Dann aber wird auch die Menschenerkenntnis dadurch, daß der Mensch bezogen wird auf seine ewige übersinnliche Wesenheit, eine andere werden.

Indem man das Erkennen mit der Bildnatur durchdringt, vorstellend, wird das ganze Erkennen des Menschen anders. Dann bleiben nicht mehr das Haupt - wenn ich nur auf diese zwei Glieder der Menschennatur Rücksicht nehmen will - und die Extremitätennatur gleichwertig, sondern dann sieht man in der Hauptesgestalt, wenn man sie genau studiert, dasjenige, was in seiner Formung dem vergangenen geistigen Leben nachgebildet ist, bevor der Mensch in die Sinneswelt eingetreten ist. Und in demjenigen, was Extremitätennatur ist, sieht man dasjenige, was vorgebildet ist - jetzt noch embryonal, was aber sich ausbilden wird -in dem, was aus dem Menschen wird in der Zukunft, vor allen Dingen dann wird, wenn er in die übersinnliche Welt durch die Pforte des Todes eintritt. Es mag heute noch paradox klingen, allein das ist dasjenige, was in einer wirklieh geisteswissenschaftlichen Auffassung aus der Goethe-schen Metamorphosenlehre hervorgehen wird.

Goethe betrachtete die einzelne Form der Pflanze, die einzelne Form am Tier und Menschen in ihrer Verwandlung, wie sie Bilder sind einer Grundgestalt. Eine umfassende geistige Metamorphosenlehre wird betrachten das Haupt als eine Metamorphose der Extremitäten des Menschen, aber so, daß sie das eine auf die Vergangenheit, das andere auf die Zukunft bezieht. Dann wird der Mensch selbst in seiner äußeren Konfiguration Bild desjenigen, was er im Geistigen ist. Und so wird alles Bild des Übersinnlichen, wie der Traum Bild wird, wenn wir uns in den Schlaf begeben. Was der Mensch im Übersinnlichen ist, wird während seiner Anwesenheit im Sinnlichen, während er darinnen wacht, Bild des Übersinnlichen, wie das Sinnliche Bild wird, wenn er in den Schlaf sinkt. Diese Erkenntnis ist ein unmittelbares, ich darf sagen empirisches Ergebnis der übersinnlichen Erfahrung.

Und nun vergleichen wir, was diese übersinnliche Erkenntnis aus sich selbst heraus, also als Anschauung über die Welt gewinnt, selbst über die Natur des Menschen, wenn sie Naturerkenntnis des Menschen anstrebt: Der Mensch und alle Natur wird zum Bilde, das erst bezogen werden muß auf eine übersinnliche Wirklichkeit. Nun stimmt das nicht vollständig mit dem überein, was der Naturforscher heute, wenn er denkt, selber findet als eine letzte Konsequenz. Er findet, daß seine Naturerscheinung gespenstisch wird, zum Bilde wird. Die übersinnliche Erkenntnis zeigt, daß alles dasjenige, was wir im Sinnenfälligen wahrnehmen, Bild werden muß, daß es bezogen werden muß auf ein Übersinnliches. Kurz, es gibt nichts, was so sehr zusammenläuft in ein harmonisches Auffassen der Welt als dasjenige, was man findet, wenn man nicht ein dogmatisch gläubiger Naturwissenschafter der Gegenwart ist, sondern ein denkender Naturwissenschafter, der seine Naturwissenschaft selber naturwissenschaftlich beobachten kann, der dann mit dem übereinstimmt, was der Geistesforscher über die Natur sagen muß, insoferne sie sich uns in der Beobachtung darbietet.

Das ist dasjenige, was kommen muß in die Menschheit hinein: daß die Menschen sich in die Lage versetzen, wirklich zu sehen, wie der Weg ins Übersinnliche und der denkerisch durchdrungene Weg ins Sinnliche zusammenlaufen; denn daraus erst wird sich ein totales Bild der Welt ergeben, welches uns nicht zum bloßen Besitzer eines gespenstischen Abbildes der Natur macht, sondern erkennen läßt, uns gestehen läßt, daß wir mit der gewöhnlichen Naturerklärung ein solches Gespenstisches haben schaffen müssen, uns aber zu gleicher Zeit zeigt, wie wir über dieses Naturbild hinaus ins Geistig-Übersinnliche hineindringen können. Dies ist die Stromrichtung, welche auch das naturwissenschaftliche Denken nehmen muß, um hinauszukommen über dasjenige, in das es sich selber notwendig, gerade wenn es sein Ideal erfüllt, hineinbringen muß. Es finden sich gewisse Widersprüche, indem man glaubt, man habe im Naturerkennen die Natur erfaßt, aber man hat eigentlich nur etwas erfaßt, mit dem man nicht hochmütig über die alten «Gespenster» hinwegblicken kann und was selbst nur ein Gespenst ist, hinter dem man die geistige Wirklichkeit suchen muß.

So steht Geist-Erkenntnis, wie sie hier gemeint ist, nicht in einem Widerspruch zu der Naturerkenntnis, sondern im Gegenteil: sie liefert der Naturerkenntnis dasjenige, was die Naturerkenntnis suchen muß, wenn sie sich selbst versteht; sie liefert, was unbewußt im Grunde genommen in jedem wahren Naturforscher als das Ziel seines Suchens enthalten ist; sie liefert das, was allein Befriedigung geben kann, während das bloße Naturforsdien, gerade wenn es richtig betrieben wird, notwendig durch seine eigene Wesenheit ins Unbefriedigende hineinführen muß.

Wird man immer mehr und mehr den wahren Charakter der übersinnlichen Erkenntnis, die gerade aus der Naturwissenschaft hervorgegangen ist, erkennen, dann wird man finden, daß Naturwissenschaft in neuerem Sinne nur dann bestehen kann, wenn sie sich durch Geisteswissenschaft ergänzt. Die Naturwissenschaft selber muß verlangen nach dieser übersinnlichen Erkenntnis. Dann wird sie erst wahre Naturerkenntnis, das heißt, selbst ein Weg ins Obersinnliche hinein.

Ich wollte darüber nur diese Andeutungen geben. Man könnte viele Vorträge halten, die dann zeigen würden, daß der Gedanke der Naturwissenschaft selber Geisteswissenschaft fordert, wenn sie nicht ins Nichtige auslaufen will, wenn sie nicht in Mißverständnisse über ihr eigenes Forschen kommen will. Ich wollte nur zeigen, wie Naturwissenschaft selbst diese Geisteswissenschaft suchen muß. Naturwissenschaft hat große Triumphe gefeiert, hat Ungeheures im Erkenntnisweg der Mensdiheit geleistet; aber gerade wenn sie auf ihrem Wege fortschreiten wird, wird sie über sich hinausgelangen, wird sie in den Geist hineinführen.

Heute liegen die Dinge so, daß eigentlich nur der sich kritisch verhalten sollte zur Naturwissenschaft, der selber naturwissenschaftlich denken kann, der nicht, sei es durch Unkenntnis, sei es durch Antipathie, negativ zur Naturwissenschaft steht, sondern positiv zu ihr steht. Und wenn ich eine persönliche Bemerkung machen darf, die ich eben nur mache, da sie vielleicht mit Sachlichem zusammenhängt, so ist es diese: Man hat mir vielfach vorgeworfen, daß ich
in der langen Reihe meiner Schriften auch solche habe, welche sich intensiv damit befassen, die Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts zu rechtfertigen, welche sich ganz, soweit man das mit naturwissenschaftlicher Denkungsweise kann, auf den Boden der Naturwissenschaft stellen. -Allein ich würde kein Wort über die Naturwissenschaft zu Ihnen zu sprechen haben und zu einem anderen Publikum in einer solchen Richtung, wie ich es heute gesprochen habe, wenn ich nicht darauf hinweisen könnte, daß ich es auch verstanden habe da, wo es darauf ankam, mich ganz positiv, zustimmend, insoweit die Zustimmung berechtigt ist, zur Naturwissenschaft zu verhalten. Ich glaube, daß nur derjenige über die Naturwissenschaft sprechen darf, der diese Naturwissenschaft kennt, und der ihre Errungenschaften zu würdigen weiß; während alles Gerede von sogenannten Mystikern oder Theosophen über die Naturwissenschaft, wenn sie die Naturwissenschaft nicht kennen, eben ein müßiges Gerede ist.

Damit glaube ich wenigstens in einigen Andeutungen über das erste Mißverständnis gesprochen zu haben, das sich gegenüber der hier gemeinten anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft von denjenigen ergibt, die über sie sprechen, ohne sie zu kennen.

Das zweite Mißverständnis ist dieses, daß man sehr häufig so etwas, was auf übersinnliche Erkenntnis geht, in dem angedeuteten Sinne für unpraktisch, für untauglich für das gewöhnliche Leben hält, und daß man das insbesondere in der Gegenwart als einen Tadel auffaßt, weil ja die Gegenwart genötigt ist, sich wirklich in vollstem Sinne des Wortes in das praktische Leben hineinzustürzen. Nun, nur von einer Seite wollen wir das, aber von einer sehr wichtigen Seite, ins Auge fassen, von Seiten der Auffassung des sozialen Zusammenlebens der Menschheit. Wissensdiafbliche und sonstige Betrachtungen des sozialen Zusammenlebens der Menschheit sind ja geradezu zur Devise, zum Losungswort der neueren Zeit geworden. Und auch dasjenige, was auf diesem Gebiete geschehen ist, steht im Grunde ganz in dem Lichte naturwissenschaftlicher Den-kungsweise. Ich lege sogar wenig Wert darauf, daß sich diejenigen, die heute Soziologen sein wollen im rechten Sinne des Wortes zeitgemäß, die eine soziologische Wissenschaft begründen wollen, sich immer mehr und mehr bestreben, naturwissenschaftliche Vorstellungen und Begriffe herüberzunehmen aus der Naturwissenschaft und auf das menschliche soziale Zusammenleben anzuwenden. Darauf möchte ich sogar viel weniger Wert legen, weil Theorien für das wirklich praktische Leben - das zeigt insbesondere die übersinnliche Betrachtungsweise - eigentlich doch nur eine sehr geringe Bedeutung haben.

Was hat sich nicht Lassalle alles vorgestellt, als er jene Denkungsart in sich ausbildete, die er dann zusammenfaßte in seinem berühmten Vortrage «Die Wissenschaft und die Arbeiter». Er hatte das Ideal vor Augen, daß das menschliche Zusammenleben gerade durch den modernen Sozialismus aus dem Instinktiven ins Wissenschaftliche herübergetragen werden müsse, daß das Proletariat der neueren Zeit die Aufgabe habe, sich zu durchdringen mit der Wissenschaft, um dadurch gerade diese neuere Zeit herbeizuführen. Man hat dann gesehen, daß in einer anderen Art, bewußt so denkend, wie man in der Naturwissenschaft denkt, der Marxismus mit seiner materialistischen Geschichtsauffassung versuchte, aus einer Theorie heraus dasjenige zu begründen, was in die Gemüter übergehen sollte und was zu einer sozialen Gestaltung der Welt führen sollte.

Nun, diejenigen, die heute noch nicht sehen, nachdem die letzten vier Jahre über die Welt hingezogen sind, daß aus solchen Theorien heraus die menschlichen Gemüter sich sozial sehr wenig beinflussen lassen, die werden es in den nächsten Jahrzehnten eben zu sehen bekommen! Theorien kommen eigentlich wenig in Betracht, wenn das gemeint ist, was hier eigentlich gemeint sein soll: Soziales Zusammenleben und Gestaltung dieses sozialen Zusammenlebens aus den menschlichen Impulsen heraus im umfänglichsten Sinne. Es ist ja sehr viel drinnen in dem, was man zusammenfassen kann in das Wort: aus den menschlichen Impulsen heraus Gestaltung des sozialen Zusammenhanges.

Man könnte jetzt wiederum viel sprechen von all den Versuchen, die gemacht worden sind, mehr oder weniger utopisch, dieses soziale Zusammenleben eben in einer der neueren Menschheit würdigen Weise zu gestalten. Aber darauf lege ich weniger Wert. Viel mehr Wert möchte ich darauf legen, daß sich ja das Leben gestaltet hat, allerdings gestaltet hat bis zu dem, was wir nun als eine furchtbare Weltkatastrophe sich entwickeln sehen in den letzten vier Jahren. Und mindestens einen Teil der Ursachen, die zu dieser furchtbaren Weltkatastrophe geführt haben, haben wir zu suchen in dem realen Widerspruch und Widerstreit der Impulse, in die sich das soziale Leben der Menschheit über die Erde hin hineingetrieben hat.

Mit Recht hat man darauf aufmerksam gemacht, daß die Menschheit in früheren Zeiten – es ist das dieselbe Zeit, in der man noch nicht im modernen Sinne so naturwissenschaftlich gedacht hat, wie ich es in diesem Vortrage charakterisiert habe - korporativ gelebt hat; Gilden, Zünfte, Zusammengehörigkeiten in der mannigfaltigsten Art waren da.

Dann kam das Zeitalter des modernen Individualismus mit seinem Ideale der menschlichen Freiheit. Man glaubte, diesem Ideale der menschlichen Freiheit, diesem Impuls des Individualismus schuldig zu sein, nach und nach die alten Korporationen aufzulösen. Und wer die Geschichte verfolgt, findet ja, wie diese Korporationen dann allmählich aufgelöst wurden. Man sah dann den weiteren Verlauf des volkswirtschaftlichen Lebens, und man sah, wie im Laufe der letzten Zeiten die Korporationen wieder ins Leben getreten sind. Ich will und kann mich nicht auf Einzelheiten einlassen, sonst müßte man Schritt für Schritt zeigen, wie auf der einen Seite korporative Gesellschaften oder Genossenschaften wie die Konsumentengenossenschaften entstanden, müßte zeigen, wie zum Teil durch Fortschleppen, durch Wiederaufleben der alten Gemeinschaftlichkeit die Menschen versuchten, mit dem Leben zurechtzukommen. Die alten Korporationen sind nicht wieder entstanden; aber bis zu den Trustbildungen hin sind neue Korporationen entstanden und durchziehen unsere soziale Struktur. Auf diese praktische Gestaltung des sozialen Lebens, wie es sich herausgebildet hat, nicht auf die Theorien, die die Menschen darüber ausgedacht haben, möchte ich viel mehr Wert legen.

Aber wie sich das alles gestaltet hat, auch wenn man Rücksicht nehmen muß auf die verschiedensten Interessenkräfte, auf andere Impulse des modernen Lebens, so muß man doch sagen: herausentwickelt hat sich die moderne Korporation auf verschiedensten Gebieten; erhalten hat sich dasjenige, was fortgeschleppt wird aus älteren Zeiten dadurch, daß es doch menschlichen Instinkten und menschlichen Willensimpulsen entspricht. Und in dem, wie man die Welt gestaltet hat - darauf lege ich Wert, nicht wie man darüber gedacht hat, sondern wie man die Welt gestaltet hat, wie man die Gemeinschaften gebildet hat, wie man Mensch zu Mensch, wenn auch unbewußt, gegliedert hat -, in dem liegt als innerster Impuls wiederum das naunwissenschaftliche Denken der neueren Zeit, aber in einer ganz besonderen Weise. Sieht man verständnisvoll zurück auf dasjenige, was früher die Menschen, als sie in Zünften, in Gilden gelebt haben - ich verteidige dieses selbstverständlich nicht und weiß, daß sie mit Recht abgeschafft worden sind -, sieht man auf das zurück, was die Menschen damals zusammengeführt hat und wie sie in diesen Gemeinschaften gelebt haben, dann merkt man einen beträchtlichen Unterschied von dem, was sie heute zusammenführt. Ein ganz hervorragendes Kennzeichen - jeder Kenner muß das zugestehen -der alten Gemeinschaften ist das, daß sich die Menschen sowohl innerhalb derselben als auch von Gemeinschaft zu Gemeinschaft verstanden haben. Selbstverständlich geschieht alles in der Welt nur bis zu einem gewissen Grade; aber verstanden haben sich die Menschen. Lehrmeister und Gesellen haben sich verstanden, indem der Lehrmeister wußte, wie es in der Seele des Gesellen aussah. Positiv verhielten sie sich zueinander. Warum? Weil in diesen Instinkten, aus den Willensimpulsen, aus denen diese Gemeinschaften entstanden sind, noch Geistig-Seelisches war, Geistig-Seelisches, das mit dem Körperlichen verbunden war.

Dasselbe, was in älteren Zeiten machte, daß man mit den Vorstellungen, die man hatte, nicht nur die Natur anschauen konnte, sondern auch die Seele anschauen konnte, dieselben Vorstellungen, die instinktiv, unbewußt in den Menschen lebten und die aus Natur und Seelenleben eine Einheit machten, die lebten auch in den Instinkten, und die machten, daß man durch das Blut zusammenhing als Sohn zum Vater, als Tochter zur Mutter, oder als Angehöriger einer Nation oder als Angehöriger einer Zunft – wenn man durch das Blut zusammenhing oder durch irgendein anderes Interesse -, das machte, daß man aus den Instinkten heraus, denen aber geistig-seelische Impulse eingeboren waren, die Gemeinschaft forderte.

Nun kam das naturwissenschaftliche Kulturdenken. Die neuere Zeit ist nicht durch irgend etwas anderes in ihrer eigentlichen Struktur in bezug auf den Menschen gestaltet worden als gerade durch das naturwissenschaftliche Denken. Dadurch, daß der Mensch zu einem Naturdenken kam, welches die Erscheinungen, selbst wenn er es sich nicht gestand, so hinstellt, daß sie als gespenstischer Inhalt nichts mehr mit ihm zu tun haben, dadurch steht der Mensch auf sich selbst gestellt. Der alte Mensch war mit der Natur zusammen. Draußen erschien der Blitz, donnerte es, aus der Wolke fiel Regen: der alte Mensch sah darinnen die Äußerung einer Naturkraft. Innen verspürte er diesen oder jenen Trieb. Er sah diese Triebe instinktiv als ein Gleichnis einer solchen Naturkraft an. Er handelte gewissermaßen aus der Natur heraus, weil er sich durch die besondere Artung der genannten Naturerkenntnis noch nicht aus der Natur herausgestellt hatte.

In den letzten Jahrhunderten wurde der Mensch gerade dadurch, daß er zur reinen Naturerscheinung vordrang, aus der Natur herausgestellt. Die Naturerkenntnis bekommt dadurch erst ihre rechte Aufgabe, ihre rechte Mission im Entwickelungsgange der Menschheit, daß sie nicht absolute Erkenntnisse liefert, wie man heute noch abergläubisch meint - naturwissenschaftlich abergläubisch -, sondern daß sie die Menschen frei macht. Dann erst versteht man die Mission der Naturwissenschaft im Entwickelungsgange der Menschheit, wenn man die Natur als eine Erzieherin zur Freiheit auffaßt.

Dadurch, daß der Mensch die Naturerscheinungen in der neueren Naturwissenschaft aussondern muß, daß er sich
entfernt von der Natur, dadurch wird er als Persönlichkeit auf sich gestellt. Dadurch aber war er zunächst, bevor er nun wiederum auf jenem übersinnlichen Weg, den ich angedeutet habe, zur übersinnlichen Welt kam, um sich wieder in die Welt hineinzustellen - wie er früher natürlich drin-nengestanden war, so jetzt übersinnlich –, bevor er zu diesem Weg kam, den er nunmehr gegen die Zukunft hin zu beschreiten haben wird, war der Mensch gewissermaßen rein auf die Spitze seiner Persönlichkeit gestellt. Die Naturwissenschaft hat ihn auf die Spitze der Persönlichkeit gestellt. Die Naturwissenschaft hat die ganze Seelenverfassung bestimmt. Sie hatte seine Instinkte eingenommen. Dadurch stehen sich die modernen Menschen nicht so wie die alten Menschen als Bluts- oder Zunft verwandte, sondern sie stehen sich als Individualitäten, als Persönlichkeiten gegenüber. Sie müssen aus der Freiheit heraus ihre Vereinigungen, ihre sozialen Gemeinschaften suchen. Und sie haben sie daher zunächst nur aus Instinkten gefunden, aber aus Instinkten, die etwas Widerspruchsvolles haben, weil die Zeit der Instinkte vorüber ist, weil der Mensch auf der einen Seite nicht mehr instinktiv denken kann, sondern bewußt denken muß unter der Erziehung der Naturwissenschaft. Und auf der anderen Seite hatte der Mensch noch nicht die Möglichkeit, sich wieder durch übersinnliche Erkenntnis in die Welt hineinzustellen. Daher stellte er sich hinein in eine neue Welt, über die er dachte, und in die alte Welt so, wie er nicht mehr über sie dachte. Die alten Instinkte pflanzte er fort in die Welt, die ihm durch das moderne naturwissenschaftliche Denken gar nicht mehr vor der Seele lag. Dadurch kam, wenn man tiefer seelisch erfaßt, was durch die neuere Menschheit weht, jener klaffende Widerspruch in das moderne soziale Leben hinein. Mit unzulänglichen Mitteln ist der Sozialismus, der gewiß ein Ideal der Menschheit ist, begründet worden. Warum? Die Naturerkenntnis stellt den Menschen nicht in die Welt hinein; sie sondert ihn als Persönlichkeit ab, sie macht das Bewußtsein der Persönlichkeit immer größer und größer. Daher kann er nur aus seinen selbstischen Instinkten heraus Gemeinschaften bilden. Sein Denken unterscheidet sich von dem, was er als Gemeinschaften aus Instinkten heraus bildet. Eine Disharmonie tritt auf und die Folge davon ist, daß eine disharmonische soziale Ordnung entstehen muß, wenn man bloß die Naturwissenschaft hat und bloß naturwissenschaftliche Begriffe anwendet auf die Gestaltung des sozialen Lebens, daß ein Widerspruch entstehen muß, ein innerlicher, lebendiger Widerspruch, der so lange bestehen wird, bis die Menschheit sich dazu entschließt, sich zu sagen: Gerade das moderne Leben muß, wenn es soziale Ordnung begründen will, Disharmonien schaffen, wenn es nicht einführt übersinnliche Erkenntnis in das soziale Zusammenleben, übersinnliches Empfinden und Wollen. - Solange man nicht von Mensch zu Mensch einander so gegenübersteht, daß man in dem anderen Menschen das Bild, die Erscheinung des unsterblichen Menschen sieht, solange man nicht in jedem Menschen, wenn man mit ihm in sozialem Zusammenhange lebt, zwar

ein individuelles Wesen sieht, aber ein solches Wesen, das der Ausdruck ist einer übersinnlichen Wesenheit, solange man das, was der Soziologie und dem sozialen Impulse aus der Naturwissenschaft zuwachsen kann, nicht ergänzen will durch dasjenige, was man aus geistigem Erkennen gewinnt, so lange wird man mit dem modernen sozialen Denken, aber hauptsächlich mit der modernen sozialen Gestaltung, mit dem praktischen Auslegen der Begriffe in ein solches Leben hineinkommen, das sich selber auflösen muß, das zu Streit und Disharmonie führen muß.

Wer diesen inneren Zusammenhang versteht, der weiß,, welchen Anteil an den vier letzten Jahren dasjenige hat, was ich eben jetzt angedeutet habe. Nicht, als ob ich behaupte, daß es allein schuld wäre, aber es hat einen ganz wesentlichen Anteil, einen ungeheuer wesentlichen Anteil daran. Derjenige, welcher Sozialismus wünscht und will, ehrlich will, der muß die Menschheit zu Begriffen führen, die nicht bloß naturwissenschaftlich sind, weil im Leben von Mensch zu Mensch anderes lebt, anderes west, als was im Naturwissenschaftlichen zu erfassen ist.

Naturwissenschaft zeigt das dadurch, daß sie ein bestimmtes Ideal hat, und dieses bestimmte Ideal ist wiederum berechtigt. Die Naturwissenschaft strebt immer mehr und mehr zu dem Experiment hin, sie geht mehr und mehr von der bloßen Beschreibung und von der Beobachtung ab. Was ist dasExperiment? Das Experiment ist zunächst etwas, was zusammengestellt ist von unserem Verstände, der gerade wegführt von der Natur, der - wie ich in dem Vortrag der vorigen Woche gezeigt habe - in das Nichts eines Menschen hineinführt. Was wir im Experiment darstellen, hat im Grunde genommen nur scheinbar mit dem Leben der Natur zu tun. In Wahrheit hat es mit dem zu tun, was in der Natur erstirbt. Das zeigt sich, wenn man dasjenige, way durch experimentelle Denkweise gewonnen ist, anwenden will auf die Konfiguration des sozialen Lebens. Wer rein naturwissenschaftliche Begriffe, die ganz redliche, ehrliche, gerade ideal naturwissenschaftliche Begriffe sind, in das soziale Leben einführen will, der führt solches ins Leben ein, das nicht zum Aufstieg, zum Leben führt, sondern zum sozialen Tode führt. Und erfahren müßte die Menschheit, wenn sie nicht Übersinnliches zu dem Naturwissenschaftlichen einführen will in das soziale Leben, daß mit allem sozialen Wollen, mit allem Sozialismus nur Ordnungen geschaffen würden, die Unordnungen sind, die Verfall sind.

Derjenige Sozialismus, der die Menschen vom Übersinnlichen wegführt, wird soziale Strukturen der Zerstörung schaffen, soziale Strukturen des Hinwegführens, und er kann höchstens nur so weit kommen, daß er Altes benützt, um seine verfallenen Gedanken zu realisieren. Denn was ist im Grunde genommen bisher, nicht durch soziale Theorien, sondern durch den praktischen Sozialismus geschehen? Hat er sich wirklich als Weltgestalter radikal gefühlt? Dann würde er sich nicht in die alten Formen hinein bequemt haben, was er bis heute tut! So in den alten Formen kommt er einem vor wie jemand, der die Krino-line verpönt, aber sie nicht zu überwinden sucht, sondern sie auswattiert. So auch sehen wir, daß in dem sozialen Denken der neueren Zeit die alten Formen beibehalten werden, auswattiert werden. Denn was wollen die meisten Führer des neueren Sozialismus? Dort die Macht erlangen, wo andere die Macht erlangt haben, nicht gestalten, sondern umtauschen die Macht.

Das ist, ich möchte sagen, nur von einer anderen Seite auch ein experimenteller Beweis dafür, daß man von Sozialismus nur sprechen kann, wenn man gleichzeitig den Willen hat, die Menschen zum Übersinnlichen hinzuführen, zu denjenigen Impulsen, die man der modernen Menschheit geben muß, wenn sie aus der Neigung zu Katastrophen, in die rem naturwissenschaftliche Impulse sie geführt haben, herauskommen will. Diese Impulse müssen gerade im sozialen Leben übersinnliche sein.

Wahrhaftig, Geisteswissenschaft ist auf diesem Gebiete nicht unpraktisch. Sie kann vorläufig in vielen Beziehungen nur ihr Bedauern darüber aussprechen, daß es viele Menschen gibt, die sich so recht praktisch, so furchtbar praktisch vorkommen, daß sie sich die Finger ablecken möchten über ihre eigene Lebenspraxis, und die verachtungsvoll hinschauen auf die unpraktischen Leute, die aus Ideen heraus, aus dem Geiste heraus irgend etwas in die Welt einführen möchten! Nun, man kennt ja diese Seite der Philistrosität, die sich heute aufspielt gerade als die große Lebenspraxis, und die in brutaler Weise alles das abweist, was aus dem Geiste heraus kommen soll. Ins Absurde, ins Unmögliche wird sich diese Lebenspraxis hineinführen. Denn allein dasjenige ist praktisch, was auf die ganze, nicht auf die halbe oder Viertelswirklichkeit geht. Wer einen Hufeisenmagneten vor sich hat und, wenn ihm der andere sagt: Du, das kannst du benützen, das zieht anderes Eisen an, das ist ein Magnet -, ihm antwortet: Ach was, ich erkenne doch aus dieser Form nur ein Hufeisen, um ein Pferd damit zu beschlagen -, der gleicht dem, der das soziale Leben nur nach den Begriffen, die das Übersinnliche meiden, ordnen will. Derjenige aber, der da weiß, daß zur wahren Lebenspraxis die ganze Wirklichkeit gehört und damit das Übersinnliche, der gleicht dem, der den Hufeisenmagneten nicht mißbraucht, um das Pferd damit zu beschlagen, sondern ihn als Magneten verwendet.

Damit habe ich das zweite Mißverständnis besprochen, von dem ich heute reden möchte, wiederum nur andeutungsweise. Das dritte betrifft das, was nun ganz ins Innere des Menschenlebens hineingeht, was zu tun hat mit dem, was dem Menschen in vieler Beziehung am allerheiligsten sein muß; es betrifft das religiöse Leben.

Nun, da sind allerdings sehr viele, namentlich solche, welche offizielle Vertreter oder auch nichtoffizielle Vertreter dieses oder jenes positiven Religionsbekenntnisses sind, solche, die wiederum, selbstverständlich ohne dem Autoritätsprinzip - sagt man heute höflich - nachzuhängen, diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft verlästern als etwas, was die Menschen in Irreligiosität führen werde, die ihnen ein scheinbares Geist-Erkennen geben will anstatt dasjenige, was unmittelbar dem Menschen jenen Weg zeigt, durch den er aus dem Wesen seiner Natur heraus in das Übersinnliche, Religiöse hineinkommen kann. Ich werde heute nicht - obwohl das sehr verlockend wäre, aber die Zeit drängt, und auch sonstiges ist dabei zu bedenken - über dieses oder jenes Religionsbekenntnis sprechen, sondern über das religiöse Empfinden als solches.

Wer die Geist-Erkenntnis, wie sie hier gemeint ist, ihrem wahren Wesen nach betrachtet, der wird, wie ich glaube, sehr bald daraufkommen können, daß sie ebensowenig, wie sie unpraktisch oder antisozial oder unnaturwissenschaftlich ist, ebensowenig irreligiös ist, ebensowenig geeignet, jemand von der Tiefe seiner religiösen Empfindung abzubringen. Denn, was ist denn nach dem Geiste der Ausführungen, die ich hier nun in diesen drei Vorträgen gemacht habe, gerade das Wesentliche der neueren, übersinnlichen Erkenntnis, wie sie durch die Anthroposophie angestrebt werden will?

Das Wesentliche ist, daß der Weg, der zur übersinnlichen Forschung führt, ins Unpersönliche münden muß. Bedenken Sie nur, wie radikal in der vorigen Woche darauf aufmerksam gemacht werden mußte, daß dasjenige, was der Mensch als Geistiges schaut, vor der Geburt oder nach dem Tode liegt, daß das Wesentliche des Lebens zwischen Geburt und Tod darin besteht, daß sich der Mensch in Materielles verwandelt hat. Und man kann sagen, gerade Geisteswissenschaft, die so hinführt durch die übersinnliche Erkenntnis zu dem wahren Unsterblichen, zu dem unwiderleglich Unsterblichen der menschlichen Seele, die kann
in dieser Beziehung mit dem Materialismus sogar einverstanden sein. Sie weiß, daß das, was der Mensch materiell darlebt, eine Metamorphose, eine Umwandlung des Geistigen ist, und daß das Geistige seine Früchte daraus schöpft, daß es in den Abgrund des Materiellen geht und da gerade durch die Naturerkenntnis sich zur Freiheit entwickelt.

Aber das setzt nicht voraus, daß der Mensch aus dem Persönlichen, aus dem unmittelbaren Erleben hier im Leibe mit seiner Forschung ins Unpersönliche hineinmündet. Wenn man etwas übersinnlich erkennen will, setzt es eine Seelenverfassung voraus, die immer mehr und mehr geistig ins Unpersönliche hineinkommt, wie der Mensch früher physisch, als er noch nicht Naturerkenntnis hatte, im allgemeinen physisch im Übersinnlichen drinnenstand.

Der Mensch muß unpersönlich forschen im Geistigen, wenn er will, daß das Licht des Geistigen ihm hereinstrahle in das Materielle, in das Stoffliche. Allein, je weiter man kommt in diesem übersinnlichen Forschen, je mehr man sich durchdringt mit diesem übersinnlichen Forschen, mit diesem das Unpersönliche fordernden übersinnlichen Forschen, desto mehr fühlt man, wie vom anderen Pol des Menschen aus, vom Willenspol, dasjenige ausströmt, was unmittelbare religiöse Empfindung ist. Denn dieses unmittelbare religiöse Empfinden, es will auch nach dem Übersinnlichen, aber es will nach dem Übersinnlichen so, daß dabei die Persönlichkeit nicht verloren ist, daß alles das, was unmittelbar mit dem Persönlichen zwischen Geburt und Tod zusammenhängt, sich vereinigen kann mit demjenigen, was übersinnlich ist.

Gerade wenn man im rechten Sinne den Gang ins Übersinnliche durch die Wissenschaft versteht, wird man hingewiesen durch eine innere Kraft, die sich insbesondere als Bedürfnis der Verehrung des Geistigen kundgibt, zum Religiösen. Die wahre Entwickelung innerhalb des Weges in die geistige Welt hinein durch übersinnliches Erkennen ist diese, daß man immer mehr und mehr zu einer Vertiefung seines religiösen Lebens getrieben wird, daß man gerade verstehen lernt dasjenige, was man an religiösem Leben hat. Die Geisteswissenschaft führt notwendigerweise, weil das in der Entwickelung der Menschheit liegt, aus dem Persönlichen in das Unpersönliche, damit das Licht des Geistes wieder hereinleuchten kann in die sinnliche Welt.

So muß auf der anderen Seite gerade als Folge dieser Geist-Erkenntnis ein vertieftes religiöses Leben auftreten, denn tief in der Menschennatur ist es begründet, daß das Geistige nicht nur in seinem Leuchten, in seinem Weisheitsvollen angeschaut werde, sondern auch verehrt werde. Diese Verehrung aber muß aus der Persönlichkeit kommen. In diese Region des Menschenerlebens kann nicht in unmittelbarer Gestalt dasjenige hinein, was geistig geschaut wird, sondern es muß sich erneuern, eine Metamorphose durchmachen, es muß sich verwandeln, es muß sich umsetzen in das Persönliche. Der Mensch wird, wenn er auf der einen Seite das Licht des Geistigen empfängt, hingehen und verehren dieses Geistige, suchen, wo er religiöses Leben, religiöse Vertiefung finden kann.

Man muß nur auch von der anderen Seite, von der Seite der Vertreter des religiösen Lebens, die Dinge im richtigen Lichte sehen können. Man hat in alten Zeiten auf gewissen Seiten der menschlichen Bekennerschaft gesagt und hat es immer wieder wiederholt bis heute, das alte Heidnische hätte darin bestanden, daß man durch die bloße Weisheit sich nähern wollte dem Göttlichen. Aber mit Recht kann man das Wort immer wieder und wiederum wiederholen: Durch Weisheit werde das Göttliche in der Welt nicht erkannt -, das Göttliche nicht, das Übersinnliche, in dem der Mensch seine Unsterblichkeit hat, gewiß. Aber es kann als Göttliches nicht erkannt werden, denn das Göttliche muß verehrungsvoll empfunden werden. Es muß das Geistige erst den Weg in das Persönliche finden, den Weg, wo der Mensch als Persönlichkeit drinnensteht, indem er entweder durch den Gang der Naturbetrachtung zum Jehovadiener wird – indem er schaut dasjenige Wesen, das von Generation zu Generation als Übersinnliches im Blute wirkt und webt –, oder indem er auf dasjenige Wesen hinschaut, das mit seiner Seele in erlösendem Zusammenhange steht, auf den Christus Jesus [Nachschrift unvollständig].

Der Mensch muß den Weg finden in die sinnliche Welt, wo er mit seiner Persönlichkeit steht. Aber auf der anderen Seite muß jenes Verständnis kommen, welches nicht nur sagt: Durch Weisheit wird das Göttliche nicht erkannt, weil es verehrungsvoll empfunden werden muß –, sondern: aus der bloßen Weisheit, aus der bloßen Religion kann nicht das Übersinnliche geschaut werden. Die Religion muß sich ergänzen durch die Anschauung des Übersinnlichen, sonst wird sie nur scheinbar einem naturwissenschaftlichen Zeitalter genügen können, indem sie alte Anschauungen fortpflanzt und sich gegen die neuen wendet. Religion, richtig erfaßt, braucht sich nicht zu fürchten vor dem Auftreten neuer, auch übersinnlicher Wahrheiten.

Und weiter entsteht noch so manches andere Mißverständnis: Wenn Religion glaubt, daß übersinnliches Erkennen ihr irgendwie schade, sie irgendwie beeinträchtigen könne in denjenigen Bestrebungen, in denen sie berechtigt ist, dann rechnet derjenige, der das glaubt, nicht mit der Fortentwickelung der Menschheit. Haben wir nicht, in der modernen Entwickelung stehend, indem wir auf der einen Seite gar nicht die Möglichkeit haben, zu rechtem sozialem Leben zu kommen, wenn nicht der Weg ins Übersinnliche genommen wird, haben wir nicht auch gesehen, wie dieses selbe naturwissenschaftliche Denken zu der Irreligiosität trieb, wie der Gang ins Naturwissenschaftliche zum Gang der Persönlichkeit hinein zur Irreligiosität trieb? [Lücke in der Nachschrift.] Heutige Geisteswissenschaft spricht stärker zu der menschlichen Natur, so daß sie getrieben werden kann zur religiösen Verehrung, wenn man sich nicht etwa, wie mancher oberflächliche Naturerkenner, von der religiösen Verehrung abwenden will. Stärker muß heute zur Seele gesprochen werden von dem übersinnlichen Leben, denn bewußter ist die Seele geworden, individueller. Die Kraft des religiösen Lebens muß stärker sein, wenn sie sich in der alten Gestalt entwickeln will.

Und noch ein anderes Mißverständnis gerade auf diesem Gebiete ist dieses, daß man glaubt, Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, wolle selber sektenbildend oder religionsbildend auftreten. Geisteswissenschaft hat dazu eine viel zu klare Einsicht in das Werden des Menschengeschlechts. Sie weiß, daß im Werden des Menschengeschlechts eben aufeinanderfolgende wirksame Kräfte walten, wie im Leben des einzelnen. Wie der Mensch im vierzigsten Lebensjahr nicht dieselbe Seelenverfassung haben kann, die er im zwanzigsten Jahre hatte, ebensowenig kann die Menschheit im 20. Jahrhundert dieselbe Seelenverfassung haben wie in früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden.

Geisteswissenschaft sieht überall auf das Wirkliche und beurteilt dieses Wirkliche nicht nach ausgedachten Begriffen. Daher redet sie nicht, wie so mancher Mensch der Gegenwart, der wissenschaftlich eine Religion der Zukunft begründen will; sondern sie weiß, daß die Zeit der Religionsbildungen vorbei ist, abgeschlossen ist gerade mit der Bildung des Christentums. Denn diejenige Seelenverfassung, in der die Menschheit erfaßt werden konnte von jenem religiösen inneren Erleben, das dann fortgepflanzt werden muß, diese Zeit hängt innig zusammen mit der Weltverfassung, die in früheren Zeiten war. Nunmehr sind wir als Menschheit in eine Seelenverfassung eingetreten, die gerade durch die Naturwissenschaft heranerzogen werden mußte, die aber auch nach naturwissenschaftlichem Vorbilde ins Übersinnliche hineindringen will, die übersinnliches Wissen schaffen will, durch dieses übersinnliche Wissen immer größere Klarheit schaffen will über das, was in religiösen Zeitaltern auf religiöse Art sich geoffenbart hat, die aber nicht mehr selbst religionsbildend auftreten kann. Immer mehr und mehr verstehen dasjenige, was der Menschheit an

Religion gegeben ist, dazu wird wahre Geisteswissenschaft führen, dieses Religiöse auch erlösen aus den Banden derer, die es unter allerlei Macht- und sonstigen Gelüsten auf falsche Bahnen geführt haben. Doch das kann ich nur andeuten. Es würde, weiter ausgeführt, eben zu weit führen.

Mit diesen Andeutungen wollte ich eben nur kurz darauf hinweisen, wie Geisteswissenschaft schon ihrer Natur nach weder irreligiös machen kann, noch wie sie wollen könnte irgendeine neue Religion oder dergleichen stiften. Das alles sind Dinge, die nicht aus einer wirklichen Durchdringung desjenigen hervorgehen, was die hier gemeinte Geisteswissenschaft wirklich anstrebt, auch wenn sie behauptet werden. Und so kann man auch sagen: Gerade diejenigen Angriffe, die jetzt nur so hageln auf diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft auch von Seiten der Vertreter der Religionsbekenntnisse, sie beruhen allerdings auf manchmal recht gewollten Mißverständnissen und falschen Auslegungen. Am wenigsten hätten diejenigen, die es mit dem religiösen Leben der Menschheit ernst meinen, irgendeine Veranlassung, sich gegen die Geisteswissenschaft zu wenden. Denn die Geisteswissenschaft wird wieder zur wahren Religiosität zurückführen, während das bloß naturwissenschaftliche Zeitalter und die bloße positive Religion, welche nur Althergebrachtes bewahren will, von der wirklichen Religion hinwegführen muß. Denn diese positive Religion stammt aus den Zeiten, wo der Mensch anders in der Welt drinnenstand. Aber der Mensch wird sich nicht zurückschrauben lassen, so wie ein Vierzigjähriger nicht mehr zwanzig werden kann.

Daher wird dasjenige religiöse Bekenntnis, das sich gegen die übersinnliche Erkenntnis der neueren Zeit stemmt, sich selber das Grab graben, auch wenn es noch so sehr darnach gelüstete, durch äußere Macht sich zu befestigen. Und immer wieder muß ich, was ich schon im vorigen Jahre hier in Züridi getan habe, daran erinnern, wie ein viel besserer Theologie- und Religionsbekenner der war, der einmal, obwohl er katholischer Priester war, als Rektor an der Universität über Galilei seine Antrittsvorlesung gehalten und darauf aufmerksam gemacht hat, wie die katholische Kirche - seine Kirche - seinerzeit sich gegen den Kopernikanismus gewandt hat, ja, es bis zum Jahre 1822 getan hat; wie er aber betonen mußte - Professor Müllner, katholischer Theologe und Philosoph -, als er sein Rektorat an der Wiener Universität antrat, daß wahre Religiosität, auch wahrer Katholizismus sich nicht wenden sollten gegen die Fortschritte der menschlidien Erkenntnis, weil jeder weitere Fortschritt in der menschlichen Erkenntnis nur die Wunder des Göttlichen in der Welt großartiger und herrlicher vor den Menschen hin ins Licht stellt.

Das ist wirkliche religiöse und auch wirkliche christliche Denkweise! Und wie nicht eine äußerlich naturwissenschaftliche Erkenntnis von manchem, der das Religiöse wirklidi, wahrhaft empfindet, als gegnerisch empfunden zu werden braucht, so auch nicht eine übersinnliche Erkenntnis, die sogar auf direktem Wege den Menschen wiederum zur Religiosität, aber allerdings zur freien Religiosität, zu derjenigen Religiosität, die in der Individualität, in der Persönlichkeit verankert ist, hinführen muß. Daher darf wohl gesagt werden, man sollte sich recht sehr anschauen gerade diejenigen Angriffe, die von diesen Seiten auf die anthroposophische Geisteswissenschaft kommen; denn sie gehen wahrhaftig nicht in Wirklichkeit von dem aus, wovon auszugehen sie vorgeben. Auch sie entspringen aus der Furcht und aus der Interesselosigkeit, wie ich das für die allgemeine Stellung der Menschheit zur Geisteswissenschaft im ersten dieser Vorträge charakterisiert habe. Man muß nur im richtigen Sinne lesen, was von dieser Seite gesagt wird! Allerdings werden diejenigen, die diese Dinge schreiben, nicht zu bekehren sein, und man sollte sich nicht der Naivität hingeben, daß man sie bekehren kann. Eine Widerlegung wäre ganz fruchtlos. Aber allerdings werden auch diejenigen, für die sie meistens schreiben, nicht zur Einsicht zu bringen sein. Der Gang der menschlichen Entwicklung kann aber bei denen doch nicht aufgehalten werden, die in ehrlicher Weise fühlen, was die Entwickelungskräfte der neueren Zeit in die menschliche Seele hineingelegt haben. Durch den heutigen Vortrag - den ich übermorgen ergänzen will durch wiederum eine ganz positive Betrachtung über den neueren Geschichtsverlauf vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte, was unmittelbar in das allernächste Leben des Menschen hineinführen wird und in die brennendsten Fragen der Gegenwart - glaube ich gezeigt zu haben, wie jenes Suchen nach der übersinnlichen Erkenntnis, das durch anthroposophisch orientierte Geisteswissensdiafl angestrebt wird, weder naturwissenschaft-feindlich noch sozial unpraktisch, noch irgendwie für das religiöse Leben von Gefahr ist. Dagegen glaube ich gerade gezeigt zu haben: für denjenigen, welcher durchschaut, was die Gegenwart in der menschlichen Seelenverfassung für Kräfte erregen muß, und insbesondere, was für Kräfte die Zukunft erregen wird, für den wird es klar, daß für drei brennende Fragen dieser Gegenwart und der nächsten Zukunft das geisteswissenschaftliche Wissen bedeutungsvoll ist.

Wissenschaft steht seit Jahrhunderten und insbesondere in der Gegenwart und noch mehr in der Zukunft im Mittelpunkt des menschlichen Strebens. Die Frage wird entstehen: Was vermag Wissenschaft für die höchsten Bedürfnisse des Menschen nach der übersinnlichen Welt? Antwort darauf wird nur diejenige Wissenschaft geben können, die an der Geisteswissenschaft nicht vorbeigehen wird.

Eine weitere brennende Frage der Gegenwart und der nächsten Zukunft wird sein: Wie finden wir diejenigen Impulse, welche das soziale Leben gestalten können? Die Antwort wird sein müssen: Allein dasjenige, was geisteswissenschaftlich gewonnen ist, macht die Metamorphose durch, wenn es sich in das Menschenleben einfindet, daß es zum unmittelbar bewußten sozialen Leben von Mensch zu Mensch und damit auch zur sozialen Konfiguration des Menschengeschlechtes über die Erde hin führen kann.

Und die dritte brennende Frage wird die sein: Wie kann das innerste Bedürfnis, das Verehrungsbedürfnis des Göttlichen in der menschlichen Seele in dem Zeitalter, das durch die Wissenschaft zur Individualität und zu der Persönlichkeit gekommen ist, befriedigt werden durch stärkere Kräfte, als sie von alters her aufgebracht worden sind? -Die Antwort muß wiederum sein: Solche stärkere Kräfte kann nur erregen dasjenige übersinnliche Sdiauen, was, wenn es in die menschliche Persönlichkeit sich hineinlebt, in die menschliche Persönlichkeit hineinmetamorphosiert, in ihr selber persönlich wird. Solche Kräfte kann nur dieses Übersinnliche durch Geisteswissenschaft, durch übersinnliche Erkenntnis angestrebte Wissen und Schauen werden, wie es die moderne Religiosität braucht, die Religiosität braucht, welche die Menschheit wirklich in bezug auf Gegenwart und Zukunft in den tiefsten Bedürfnissen der Seele, ja in den Untergründen der Seele wird befriedigen sollen.

DIE GESCHICHTE DER NEUZEIT
IM LICHTE GEISTESWISSENSCHAFTLICHER FORSCHUNG

Zürich, 17. Oktober 1918

Indem ich heute einiges zu sprechen haben werde über den Verlauf der neueren geschichtlichen Entwicklung der Menschheit von dem Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft, so wie sie hier in diesen Vorträgen gemeint ist und war, werde ich genötigt sein, mancherlei vorauszusetzen von dem, was ich in den vorangegangenen Vorträgen gesagt habe. Nur das wird es hauptsächlich sein, was ich vorauszusetzen habe und was ich, da mir ja nur eine beschränkte Zeit zur Verfügung steht, insofern es heute seine Anwendung findet, nicht werde wiederholen können: daß diese Geisteswissenschaft in den Linien, wie das im ersten Vortrage versucht worden ist, erhärten kann, daß der Mensch strebend mit seinen Seelenkräften zur Anerkennung einer übersinnlichen Welt kommen muß, und daß durch eine gewisse Schulung dieser Seelenkräfte - so wie ich diese Schulung wenigstens prinzipiell charakterisiert habe - Einsicht in die Tatsachen dieser übersinnlichen Welt für den Menschen auch zu gewinnen ist.

Nun handelt es sich darum, gerade diese Fundamentalwahrheiten anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft anzuwenden auf eines der allerbedeutsamsten Gebiete des menschlichen Erlebens, auf das geschichtliche Gebiet, und ich muß mich natürlich beschränken auf dasjenige, was uns zunächstliegt, auf die geschichtliche Entwicklung der neueren Menschheit. Geschichte, wenn man nicht tiefer eindringt in die Kulturentwickelung der Menschheit, hält man für eine sehr alte Wissenschaft. Allein in Wahrheit ist aus Anfängen, die man keineswegs schon Geschichte nennen kann, Geschichte eigentlich erst erblüht kaum vor der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Und in dem Sinne, wie wir heute gewöhnt sind, schon von der Schule her Geschichte aufzufassen: daß durch Geschichte gesucht werden die Entwickelungsgesetze der Menschheit im Laufe der Zeit, in diesem Sinne ist Geschichte eigentlich erst ein Kind des 19. Jahrhunderts.

Hervorgegangen ist diese geschichtliche Wissenschaft aus den Interessen, die der Mensch ja immer an anderen Menschen und ihren Schicksalen genommen hat, insofern diese anderen Menschen und die Schicksale dieser anderen Menschen zusammenhängen im Umkreise des Erlebens mit dem eigenen Leben. Man kann sagen, es ist eine gerade Linie von der Familienchronik, durch die jemand, der etwas erfahren will über das Volk, über die Heimat, mit denen man zusammenhängt und endlich mit jenen Bestrebungen, durch die man die Entwickelungsgesetze der ganzen Menschheit erkennen will. Und bedeutsam ist es, daß die geschichtliche Betrachtung, die sonst immer in den genannten engeren Kreisen verlief, auf die ganze Menschheit erweitert wird. Erst in der neueren Zeit, die wir hier geschichtlich betrachten wollen, erstand aus mehr oder weniger enger begrenzten Interessen der Menschheit das ganz allgemein-menschliche Interesse an der Gesamtentwickelung der Menschheit der Erde.

Schon daraus kann ersehen werden von dem, der dies ersehen will, daß das reine Interesse des Menschen am Menschen als solchem im Grunde genommen jungen Datums ist.

Nun handelt es sich darum, daß gerade, weil Geschichte aus dem Interesse des Menschen am Menschen entspringt, eine Klippe gegeben ist, wenn die Geschichte sich erheben will zur Erkenntnis des gesetzmäßigen Zusammenhanges der menschlichen Entwicklung. Denn dadurch wird die Geschichte sehr leicht hineingeführt in einen Abgrund, der mehr oder weniger zu irgendeiner Zeit jeder wissenschaftlichen Betrachtung gedroht hat, der fast ganz überwunden ist in der neueren Zeit von der naturwissenschaftlichen Betrachtung, der aber oftmals ganz unbewußt bei den Menschen in die geschichtliche Betrachtung leicht hineinspielt: es ist der Gesichtspunkt, den man nennen kann den anthropomorphistischen, der dadurch entsteht, daß man dasjenige, was man im Menschen selber findet, nun hineinträgt in die Welt und ihre Erscheinungen, die sich darbieten. Das Nächstliegende ist ja das, was von der Naturwissenschaft glücklich überwunden ist, daß der Mensch sieht, wenn er irgend etwas vollbringt, dann handelt er nach Zwecken, nach Zielen. Dadurch ist der Mensch geneigt, auch dasjenige, was draußen in der Natur geschieht, und das, was im Verlauf der geschichtlichen Entwicklung geschieht, so zu betrachten, als ob zweckvolles Handeln in demselben Sinne darinnen zu suchen wäre, wie man das im Inneren des Menschen, also an sich selbst findet. Die Naturwissenschaft ist gerade dadurch in dem neueren Sinne groß geworden, daß sie diese Zweckmäßigkeitslehre ausschaltet, auch daß sie versucht, wenigstens nicht anthro-pomorphistisch zu sein, obwohl sie es in vielen Beziehungen unbewußt ist. Goethe sagte mit Recht: Der Mensch weiß gar nicht, wie anthropomorphistisch er ist. - Aber bei der Geschichte liegt noch ganz besonders die Verführung und Versuchung nahe, dasjenige, was man in sich selber findet, weil man ja das Menschliche betrachten will, auch draußen im Verlauf des geschichtlichen Werdens zu schauen. Und man kommt über diese Klippe, die mehr oder weniger bei den strebsamsten Denkern der neueren Zeit vorhanden war, wenn sie eine Art Philosophie der Geschichte begründen wollten, man kommt im Grunde genommen nur darüber hinaus, wenn man in der Betrachtung des Menschen selber schon über jene engen Grenzen der menschlichen Natur hinauskommt, welche charakterisiert sind dadurch, daß der Mensch nach dem unmittelbar Subjektiven, das heißt, nach den Zwecken handelt, die ihm in seinem Seelenleben zwischen Geburt und Tod möglich sind. Überwindet man so, wie das in den vorhergehenden Tagen charakterisiert worden ist, diese rein sinnenfällige Natur des Menschen und das an diese gebundene Seelenleben zwischen Geburt und Tod dadurch, daß man sich zum übersinnlichen Menschen erhebt, dann kann man dasjenige, was sich durch übersinnliche Betrachtung des Menschen ergibt, hinausführen in das geschichtliche Werden. Denn indem der Mensch aufsteigend zu seinem übersinnlichen Wesen über sich selbst hinauskommt, wird er auch in der geschichtlichen Betrachtung nicht mehr anthropo-morphistisch sein können, weil er es ja in der Betrachtung seines eigenen Wesens nicht mehr ist. So wird man schon, indem man sich anstrengt, eine gewisse Klippe der Weltbetrachtung zu vermeiden, hinausgeführt in das Übersinnliche.

Wenn man dann, ausgerüstet in seinem Erkennen mit denjenigen Kräften, die in die übersinnliche Welt hineinführen, an das geschichtliche Werden herandringt, dann erscheinen einem rein durch die übersinnlichen Anschauungen die Tatsachen des geschichtlichen Lebens in einem völlig neuen Lichte. Dann fragt man sich in diesem neuen Lichte: Ja, wie ist es denn eigentlich? Haben gewisse Tatsachen, die die Geschichte verzeichnet, die wir in unseren gebräuchlichen Geschichtsdarstellungen finden, haben sie wirklich eine solch nahe Beziehung zum Menschen, wie es ihnen oftmals zugeschrieben wird, wenn man meint, der Mensch sei so, wie er dasteht, ein Produkt des geschichtlichen Werdens, ein Produkt der Vergangenheit? - Wirft man aber diese Fragen nur auf im Lichte der übersinnlichen Erkenntnis, so sieht man sehr bald, wenn man den Blick auf die Ereignisse der Geschichte hinlenkt, wie wenig eigentlich mit dem, was zum Beispiel die Menschen in der Gegenwart in sich finden, was sie an Impulsen ihres Lebensablaufes finden, wie wenig die Menschen sagen können: Das oder jenes hängt zusammen mit diesem oder jenem historischen Ereignis der Vergangenheit. - Geradeso wie die Naturwissenschaft, wenn man sie konsequent verfolgt, über sich selbst hinausführt, so kommt man durch die geschichtliche Betrachtung dazu, sich sagen zu müssen: Die historischen Ereignisse fallen in einem gewissen Sinn auseinander. Man kann nicht im gewöhnlichen Sinn nur von Ursache und Wirkung sprechen und die Gegenwart nur wie eine Wirkung der Vergangenheit betrachten, insofern diese dasjenige enthält, was im Sinnenfälligen gefunden werden kann. Man kommt erst dann zu einer geschichtlichen Betrachtung, wenn man den Menschen anknüpft an das Übersinnliche und in den geschichtlichen Tatsachen selbst nicht das sucht, als was sie sich zunächst äußerlich darbieten, sondern wenn man in ihnen dasjenige sucht, was einem zunächst nur geoffenbart wird: einen übersinnlichen Vorgang im Weltgeschehen, in das die Menschen eingeflochten sind.

Dann aber wird die Geschichte etwas anderes als die Betrachtung der aufeinanderfolgenden Tatsachen; dann wird die Geschichte das, was ich nennen möchte eine Symptomatologie. Dann betrachtet man die einzelnen Tatsachen nicht so, wie sie sich einfach darstellen im sinnlichen Leben, sondern dann betrachtet man sie als Symptome, durch die man eindringt in ein hinter ihnen selbst liegendes übersinnliches, übergeschichtliches Geschehen. Dann wird man auch nicht mehr in derselben Weise nach einer unbedingten Vollständigkeit streben können, die ja ohnedies nicht zu erreichen ist - wer das geschichtliche Material auf irgendeinem Gebiete bearbeitet hat, weiß das -, sondern man wird versuchen, durch die aufzufindenden Tatsachen, die man als Symptome betrachtet, einzudringen in dasjenige, was hinter diesen Symptomen als große geistige Zusammenhänge verborgen ist.

So wird die Geschichte, wenn sie befruchtet werden wird von Geisteswissenschaft, den Weg nehmen aus einer reinen Tatsachenwissenschaft zu einer Symptomatologie. Und in dem Sinne, den ich hier meine, möchte ich Ihren Blick lenken auf wenigstens einige bedeutendere Erscheinungen in der Entwickelung der neueren Menschheit, um zu zeigen, wie der ganze Gang der neueren Geschichte sich darstellt, wenn man versucht, durch Tatsachen hinter die Tatsachen zu kommen.

Wenn man einen solchen Weg einschlägt, dann sieht man sich sehr bald gedrängt, abzukommen von jener Einteilung, die wir von der Schule her gewöhnt sind: daß wir die neuere Geschichte beginnen mit allerlei Betrachtungen über die Entdeckungsreisen und über die Bedeutung der Entdeckung Amerikas oder über Erfindungen und dergleichen. Man fühlt sich vielmehr gedrängt zu fragen: Wo ist ein Punkt - wenn wir bei der Gegenwart anfangen und nach rückwärts das geschichtliche Werden betrachten -, wo im Verlauf der Entwickelung der Menschheit wirklich eine Wendung eintritt, wo neue Lebensformen, neue Lebensverhältnisse eintreten?

Man hat in einer bequemen Weltanschauungsbetrachtung sehr häufig das Bestreben, sich zu sagen, die Dinge verlaufen einfach so, daß sukzessive das Folgende aus dem Früheren hervorgeht und daß nirgends bedeutende Umschwünge, bedeutende Wendungen stattfinden. Man hat sich ja sogar den bequemen Spruch geprägt: In der Natur fände nirgends ein Sprung statt. - Aber man sehe nur hin auf die Natur, wie da Sprünge stattfinden! Die Pflanze entwickelt zuerst die grünen Laubblätter, verwandelt sie dann in die farbigen Blumenblätter - ein Sprung. Und solche Sprünge sind überall in der Natur vorhanden, trotzdem sie einem gebräuchlichen, bequemen Vorurteil des Menschen widersprechen.

Und in der Tat, schon eine oberflächliche Betrachtung zeigt, daß in der Welt, die uns zunächst naheliegt, in der europäischen Welt, mit dem 15. Jahrhundert eine Änderung in allen Lebensformen eintritt. Dasjenige, was früher insbesondere die Menschheit charakterisiert hat, wie sie in ihrer Seelenverfassung war, wie sie diese Seelenverfassung umgesetzt hat in äußere geschichtliche Taten, das wird anders im 15. Jahrhundert. Und wir können geradezu wie auf einen Markstein wiederum vom Standpunkte der Symptomatologie auf eine etwas weiter zurückliegende Tatsache hinweisen, die ein wichtiger Wendepunkt im geschichtlichen Leben der neueren Menschheit ist: das ist der Zwang, der von Frankreich auf das Papsttum im Jahre 1303 ausgeübt wurde, als der Papst gezwungen wurde, seine Residenz von Rom nach Avignon zu verlegen. Zeitlich fällt diese Tatsache ja fast ganz zusammen mit der anderen, daß der Tempelherrenorden, diese eigentümliche, wiederum in einem eigentümlichen Verhältnis zur Kirche stehende Gemeinschaft, von der französischen Regierung vernichtet und ihrer Güter beraubt wird.

Diese Ereignisse sind deshalb Wendepunkte in der neueren Entwickelung der Menschheit, weil sie zeigen, daß gegen etwas angekämpft wird, was über die ganze zivilisierte Welt der damaligen Zeit hin durch Jahrhunderte das Eigentümliche war. Das Eigentümliche war das, was sich ausdrückte in jenen merkwürdigen Kämpfen und dadurch auch hervorgerufenen gegenseitigen Unterstützung, welche zwischen dem mitteleuropäischen Kaisertum und dem Papsttum stattfanden. Aber alle diese Kämpfe stehen in dem Lichte einer ganz bestimmten Tatsache. Die Menschen über die zivilisierte Welt hin sind nicht wie in der folgenden Zeit abgeteilt nach Gruppen, wie etwa nationale Gruppen oder dergleichen, ohne daß jede solche Abteilung überglänzt und überragt wird von einem Gemeinsamen, das sich nur ausdrücken läßt durch eine die Menschheit beherrschende Universalidee, die auf das Handeln der Menschen übergreift, die ausgeht auf der einen Seite von dem römischen Papsttum, das sich gewissermaßen als der Zusammenfasser der Menschheit fühlt. Ebenfalls universell, nur oftmals im Kampfe gegen diese Universalgemeinschaft, war dann das mittelalterliche Kaisertum.

Nun, gegen diese Art der Zusammenfassung der Menschheit richtet sich dasjenige, was hineinfällt in den Wendepunkt, den ich bezeichnet habe. Eine solche Zusammenfassung, wie sie durch das Mittelalter hindurch bestanden hat, in der die Menschen sich in einem großen Ganzen fühlten, eine solche Zusammenfassung war gebaut durch die

Jahrhunderte hindurch auf gewisse unbewußte, im Menscheninneren liegende Impulse, die man kannte da, wo die Führung war, auf die man baute, indem man die Menschen zusammenfaßte. Eine gewisse Summe unbewußter Kräfte der Seele wurde angesprochen, wenn man die Menschheit unter den charakterisierten Gesichtspunkten zusammenfaßte, insofern sie damals über die zivilisierte Welt ausgebreitet war. Breschen, wahrnehmbare Breschen waren durch das Ereignis von Avignon geschlagen worden in die Art der Zusammenfassung. Damit ahnen wir schon, daß gerade dadurch in die Konstitution, in die Seelenverfassung der abendländischen Menschheit ein neues Element hineingetragen werden muß.

Und nun sehen wir, wie dasjenige, was da im europäischen Westen wirkt, schon seit langer Zeit beeinträchtigt wird durch ein Ereignis, das wie naturhaft vom Osten hereinbricht. Ich brauche nur zu nennen alles dasjenige, was mit den Mongolenstürmen beginnt, und was sich dann anschließt an Wanderungen der Menschen vom Osten nach dem Westen, von Asien nach Europa herüber. Das gibt beides Wendepunkte, gibt für das anbrechende 15. Jahrhundert Europa und seinen Menschen die Struktur ihres Zusammenlebens. Und diese Struktur wird trotz aller Versuche, das Alte zu bewahren, eine andere, als sie früher war, als sie auf unbewußte Impulse rechnete. Die Menschheit sieht sich genötigt, immer mehr und mehr zur Bewußtheit überzugehen auch auf denjenigen Gebieten, in denen sie früher sich zusammenfassen ließ aus unbewußten Impulsen heraus.

Und nun sehen wir unter diesen Wendungen im Westen von Europa sich etwas höchst Bedeutungsvolles vollziehen, gerade in Gebieten, in denen Menschen wohnten, die bis dahin gewohnt waren, mehr oder weniger, aber sehr bedeutsam ihre Zusammenfassung zu finden unter jener Universalidee, unter jenem Universalimpuls, den ich charakterisiert habe. In diesen Gebieten sehen wir, wie etwas völlig Neues auftritt: wie das nationale Element als zusammenfassendes Element an die Stelle des alten, mehr geistigen Elementes der katholischen Kirche tritt. Wir sehen sich entwickeln als Nationalstaaten, geradezu als die Muster der neueren Nationalstaaten, England und Frankreich.

Versuchen wir zunächst hinzublicken auf die Art und Weise, wie das neue Element hineingetragen wird gerade in diese Gebiete des europäischen Westens. Wir finden zuerst sogar eine Zusammengehörigkeit bis ins 15. Jahrhundert hinein, bis jene Bewegung auftritt, die wir wiederum charakterisieren können durch einen Wendepunkt, den Wendepunkt 1428, wo die Scheidewand gezogen wird nach einer gewissen Richtung zwischen England und Frankreich, was sich ausdrückt in den Ereignissen, die sich gruppieren um die Jungfrau von Orleans. Es wird damals der Keim der Unabhängigkeit Frankreichs und Englands voneinander gelegt, während sie vorher mehr oder weniger in einem Zusammenhange gestanden haben. Dies ist eine ungeheuer bedeutungsvolle Erscheinung. Denn wir werden hervorwachsen sehen aus dieser Differenzierung, die erst damals, im 15. Jahrhundert, eingetreten ist, vieles, was sich wiederum symptomatisch im späteren Entwickelungsgange der Menschheit abspielt.

Eine weitere Wendung sehen wir eintreten, indem sich in Italien, damals vorbereitend ein selbständiges italienisches Bewußtsein, wiederum eine Art Nationalbewußtsein, heraus sich entwickelt aus dem, was gerade in Italien die alle solche nationalen und ähnlichen Gruppierungen überschattende Papstmacht hervorgebracht hat. Und wir sehen weiter, indem wir den Blick über Europa hinschweifen lassen - ich kann alle diese Dinge nur andeuten -, wie wir uns der Zeit nähern, in welcher in Mitteleuropa eine große Auseinandersetzung stattfindet zwischen den Mittel- und den mehr oder weniger nach dem Osten gelegenen Gebieten, zwischen Germanentum und Slawentum. Wir sehen hervorsprießen aus den Kämpfen dieser Gebiete, aus dem anstürmenden Slawentum, aus der Vermischung des Slawentums mit dem Germanentum, die habsburgische Macht.

Wir sehen, indem wir das alles überblicken, wie einzelne Zentren herauswachsen aus dem Leben, das dadurch bestimmt ist. Wir sehen weiter recht individuelle Gebilde, die früher nicht in einer solchen Weise sich aus den Universalimpulsen herausgehoben haben, mit ihrer eigenen Gesinnung, mit ihrem eigenen Wollen nicht herausgehoben haben: wir sehen vom 13. bis 15. Jahrhundert erblühen die Städtekulturen über die ganze damalige abendländische zivilisierte Welt hin.

Und wiederum sehen wir, nachdem sich die nationalen Aspirationen in Frankreich und in England differenziert haben, wie sich in England aus langdauernden Bürgerkriegen heraus dasjenige vorbereitete, was dann die Welt kennenlernt als den Parlamentarismus, als das Ziel einer solchen sozialen Struktur, die aus einer gegenseitigen Verständigung der einzelnen Menschen hervorgegangen ist.

Damit haben wir nicht alle, aber einzelne Symptome des neueren geschichtlichen Werdens vor unsere Seelen hingestellt. Ich habe nur hinzuzufügen, daß wir sehen, indem sich über Europa hin die Gruppierungen bildeten, die aus diesem Impulse herausgekommen sind, wie im Hintergrunde stehend, im Osten sich aufbauend, noch keimhaft, aus den Stürmen, aus denen es sich schon einmal herausbilden mußte, dasjenige, was dann das russische Gebilde wurde. Ein merkwürdiges Gebilde, von Europa aus gesehen sich so bildend, daß es der Empfindung nach immer ein Rätsel bleibt, daß die wichtigsten Impulse, die innerhalb dieses Gebildes leben, nicht eigentlich empfunden werden, zusammengeschweißt, möchte ich sagen, aus dem, was sich erhalten hat durch mancherlei Wanderungen hindurch: durch Byzanz hindurch, aus einer gewissen Metamorphose des katholischen Lebens; was sich gebildet hat aus dem, was durch das Blut, das zusammengeflossen ist aus Slawentum und Normannentum, hervorgesprossen ist, und was aufgenommen hat auf den Wegen, die Ihnen ja bekannt genug sind, vieles von dem, was Seelenverfassung des asiatischen Wesens ist, jene Seelenverfassung – ich meine jetzt die besten Teile dieser asiatischen Seelenverfassung –, die durch Jahrtausende hindurch sich hinweggerichtet hat von dem unmittelbar Sinnenfälligen zu großen mystischen Zusammenhängen, durch die man eindringen wollte in eine übersinnliche Welt, mit der zusammenhängt das sinnliche Leben der Menschen.

Nun, indem man solche und vielleicht noch manche andere Symptome der neueren Menschheitsentwickelung vor seine Seele treten läßt und sie nun wirklich unter dem Einflüsse der erwähnten Fragestellung betrachtet, fällt einem ganz bedeutsam ein Charakteristisches auf, das sich in diesen Symptomen offenbart und das man erkennen lernt, wenn man sich fragt: Wie unterscheidet sich innerlich dasjenige, was sich in diesen Symptomen ausdrückt, von demjenigen, was in früheren Jahrhunderten und Jahrtausenden in ähnlicher Weise im geschichtlichen Werden der Menschheit, das mehr in das Unbewußte eingetaucht war, sich auslebte? - Man muß diese Dinge durchaus ohne Sympathie und Antipathie betrachten, in völlig objektiver Weise; dann erst kommt man auf dasjenige, was für die Erscheinungen auf diesem Gebiete charakteristisch ist. Merkwürdig, wenn man sich fragt: Was haben alle diese Symptome, die da zum Beispiel heute von mir notifiziert worden sind, was haben sie Gemeinschaftliches, verglichen mit früheren Impulsen, die in die weltgeschichtliche Entwicklung eingetreten sind? - Ich will gar nicht reden von jener Fruchtbarkeit, mit der zum Beispiel das Christentum in positiver Weise in die Welt eingetreten ist und für die Seele Neues geschaffen hat. Ich will gar nicht von dieser Weise reden, ich will nur reden von solchen Impulsen, wie sie zum Beispiel oftmals gegeben worden sind im alten griechischen Leben, wo einfach ein neuer, wie aus dem Innersten der Menschennatur heraus produzierter Impuls gegeben wurde, der dann sich auslebte in einer ganz neuen Konfiguration der Tatsachen, oder wie er gegeben wurde, sagen wir, dem römischen Wesen im Augusteischen Zeitalter. Solche Impulse sind das alles nicht, die jetzt da auftreten. Wir sehen als hervorragendsten Impuls zum Beispiel den nationalen, der sich gründet nicht auf die Nationszusammengehörigkeit - wie man es heute vielfach identifiziert sieht als Staatszusammengehörigkeit aufgefaßt -, sondern der sich gründet auf das Nationale, insofern es sich auf natürlichen Untergründen der menschlichen Natur aufbaut. Wir sehen ihn als einen Impuls, der vom Menschen aufgenommen wird, ohne daß er ihn von innen heraus produziert. Der Mensch ist Franzose oder Engländer durch seine Natur. Und indem er sich, schaffend die geschichtliche Konfiguration, auf seine Nationalität bezieht, bezieht er sich nicht auf etwas, das er in seinem Geiste produziert, sondern er bezieht sich auf etwas, das er in seinem Geiste bloß von außen aufnimmt.

Vergleicht man das, was da in das geschichtliche Werden mit dem nationalen Prinzip eintritt, mit den früheren Impulsen, dann kommt man darauf, wie unendlich viel näherliegend in bezug auf das Produktive der Menschennatur alle die Impulse sind, die wir aufeinanderfolgend in der Griechenzeit, in der römisch-lateinischen Zeit in die Menschheit hineindringen sehen. Dasjenige aber, was da eingedrungen ist, das wird behalten, das wird konserviert. Und insofern man zu einem Neuen greift, nimmt man etwas, was man nicht selbst produziert, in der neueren Entwicklung auf, etwas, was von außen an den Menschen herantritt.

Nachdem wir uns erst an dem mehr äußeren Gang der neueren europäischen Geschichte zu orientieren versuchten, versuchen wir nun in ihr Inneres einzudringen. Da sehen wir ein ganz ähnliches Anstürmen im Inneren der Seelenverfassung gegen dasjenige, was als Universalimpuls, der auf das Unbewußte rechnete, von alters her gebracht worden ist. Wir sehen, wie im iy. Jahrhundert Hus, schon vorher Wiclif, wir sehen, wie dann Luther?, später Calvin anstürmen. Wir sehen etwas, das viel mehr als alles Frühere, das universeller gedacht war, die Menschen geben wollen, hineintragen wollen in die Geschichte, das individuell ist, das unmittelbar aus der menschlichen Natur selber quillt. Aber auch dabei sehen wir merkwürdigerweise, wie alles dasjenige, was diskutiert wird, anknüpft an das Frühere. Dasjenige, was neu ist, ist die Hinweisung des Menschen auf seine eigene Natur: Entscheide selbst über die Natur des Abendmahls. Entscheide selbst, wie du dich zu deinem Priester stellen willst, laß dir das nicht durch einen Universalimpuls von außen aufdrängen.

Wenn man aber eingeht auf das, worüber diskutiert wird, so ist es dasjenige, was früher in die Menschheit hineinproduziert worden ist, was als Abendmahlslehre schon da war, was seit Jahrhunderten schon da war in der Geschichte oder im menschlichen Leben überhaupt. Es wird nicht in der gleichen Weise wie früher aus der Seele heraus ein Neues produziert und dem geschichtlichen Leben übergeben, sondern es wird das Alte produziert und konserviert, all das, was da ist, ohne daß der Mensch etwas dazu tut, und es wird nur der Mensch in ein neues Verhältnis dazu gebracht.

Gerade wenn man diesen innerlichen Gang der europäischen Entwicklung verfolgt, sieht man, wie er unendlich viel Altes zerreißt, Altes ändert, metamorphosiert, wie er anstürmt gegen den früher herrschenden Universalimpuls. Das sieht man ganz genau an der Art und Weise, wie das Rittertum zerstiebt, das verbunden war in seiner ganzen inneren Verfassung, Seelenverfassung – man braucht nur die Kreuzzüge zu studieren –, mit dem Universalimpuls. Wiederum können wir da auf einen Wendepunkt hinweisen, der für alles andere, was geschieht, orientierend ist: auf die Schlacht bei Murten von 1476, gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, wo ein solcher Kampf gegen das mit dem Universalimpuls verbundene Rittertum geführt wird, wie er aber an vielen Orten, hier repräsentativ, geführt wurde.

Und mit alldem verbunden, finden wir eine Änderung im Kirchenregiment selber. Dieses Kirchenregiment hat ja eine merkwürdige Gestalt angenommen, die Sie in jeder Geschichte charakterisiert finden können. In dieser Zeit, durch den Ansturm, fühlte es sich zu einer inneren Regeneration, zu einem inneren Verbessern veranlaßt; und so hat denn eigentlich der Ansturm die Kirche veranlaßt, selber in ihrem Schöße manches zu ändern. Aber überall sehen wir, wie dasjenige, was die Kirche heraufgehoben hat in die Menschheitsentwickelung, was sie in Form eines Universalimpulses verbreitet hat, wie das in ein neues Verhältnis zu jedem einzelnen Menschen gestellt werden soll. Wir sehen es über ganz Europa hin. Wir sehen es, wie die englische Kirche sich verselbständigt. Wir sehen es, wie in Mitteleuropa die Verselbständigung sich verbindet mit den politischen Mächten. Wir sehen überall, wie die Individualität, wie das Persönliche anstürmt gegen das Universelle, mit anderen Worten, wie dasjenige, was der Mensch im Bewußtsein sich erobern will, anstürmt gegen die frühere,
mehr unbewußte oder unterbewußte Seelennatur des Menschen und was geschichtlich aus ihr folgte.

Natürlich erhoben sich gegen solche Dinge auch die Gegenkräfte, gegen die Reformation die Gegenreformation. Aber an den Kämpfen, die das hervorrief, zeigt sich uns gleich, wenn wir Symptomatologie treiben, etwas Allerwichtigstes in bezug auf den Verlauf der neueren Geschichte. Wir sehen heraufkommen aus alledem, was geschehen ist im Zusammenhange mit den charakterisierten Symptomen, den Dreißigjährigen Krieg. Wenn wir den Dreißigjährigen Krieg studieren, kommen wir zu einem merkwürdigen Resultat. Entsprungen ist er aus den Gegensätzen, die sich in der Bekennerschaft der europäischen Menschheit herausgebildet hat. Er beginnt aus lauter solchen Impulsen heraus, welche mit den Religionskämpfen zusammenhängen, und er endet als eine rein politische Erscheinung. In seinem Verlauf wird er etwas ganz anderes, als er war in seinem Ausgangspunkt. Und wenn wir uns fragen, als er nach dreißig Jahren vorüber ist: Wie stellt sich uns der Verlauf dar in bezug auf dasjenige, was die Bekennersdiaften der europäischen Menschheit sind? - steht man 1648 ganz genau auf demselben Standpunkt, auf dem man 1618 gestanden hat. Die ganzen dreißig Jahre haben in bezug auf das Verhältnis von Protestanten zu Katholiken und so weiter eigentlich nichts Wesentliches geändert. Da ist alles geblieben, wie es ist. Nur, im Verlauf des Krieges haben ganz andere Mächte eingegriffen, und daraus ist eine ganz andere Konfiguration der europäischen Völkergebilde geworden.

Gerade wer den Dreißigjährigen Krieg in dieser Weise studiert, der überzeugt sich eindringlich, wie man in der Geschichte nicht das Folgende als Wirkung an das Vorhergehende als Ursache anknüpfen kann, denn nichts war
von dem, was aus dem Dreißigjährigen Krieg hervorgegangen ist, irgendwie als Wirkung im echten Sinne zusammenhängend mit dem, was man im echten Sinne als Ursache ansprechen kann. Verfolgt man den Verlauf, so sieht man, wie dasjenige, was äußerlich geschehen ist, nur ein Symptom für ein tieferes Geschehen sein kann. Gerade an diesem Dreißigjährigen Krieg zeigt sich das in einer ganz besonderen Weise. Aber, was ist geschehen? Gerade die Weststaaten rücken vor, und namentlich Frankreich durch dasjenige, was im Dreißigjährigen Krieg, nicht aus seinen Ursachen, sondern in seinem Verlauf entstanden ist. Dasjenige, was aus dem Dreißigjährigen Krieg hervorgegangen ist, das führte später dann zu dem großen königlichen Glänze von Frankreich. Wir sehen die königliche Macht Frankreichs Europa überstrahlen in der folgenden Zeit.

Und wiederum, in dem Schöße desjenigen, was da sich herausbildet, was fortpflanzt den alten nationalen Impuls, gerade im eminentesten Sinne fortpflanzt, in dem erwächst etwas, was weit über das bloße Nationale hinausgeht, was gewissermaßen das

Nationale sprengt. Es erwächst dasjenige, was später sich auslebt in der Französischen Revolution: die Persönlichkeit. Die rein auf sich selbst gestellte menschliche Persönlichkeit will sich emanzipieren aus dem Zwange derjenigen Gemeinschaft, die nun auch nicht aus irgendeinem produktiven Impuls genommen ist, sondern die aus der Natur, aus der menschlichen Umgebung heraus von der menschlichen Seelenverfassung aufgenommen worden ist. Und wiederum sehen wir, wenn wir hinblicken auf das, was sich symptomatisch vollzieht, wie dann herauswächst, ganz unorganisch, könnte man sagen, ohne daß irgendeine Motivierung da ist, Napoleon, wie der Testamentsvollstrecker der Französischen Revolution.

Aber wir sehen zu gleicher Zeit wiederum einen merkwürdigen, einen großen, gewaltigen Wendepunkt eintreten. Und dieser bedeutsame Wendepunkt der neueren Geschichte fällt auf den 21. Oktober 1805, wo durch die Schlacht von Traf algar Napoleon verhindert wird, seine Fangarme nach England hinüber auszustrecken, wo dasjenige, was früher keimhafl veranlagt war - die Trennung zwischen England und dem Kontinente –, vollständig vollzogen wird.

Und nun brauchen wir nur das allgemein Bekannte rasch vor unserer Seele vorüberziehen lassen. Wir finden, wie nun stattfindet in dem verselbständigten England gerade die Fortbildung des parlamentarischen, ins Liberale auslaufenden Lebens. Wir finden, wie in Frankreich der Verlauf im 19. Jahrhundert mehr tumultuarisch ist. Wir finden aber dann, wie auftaucht in einer neuen Gestalt, hinleuchtend symptomatisch über dasjenige, was eigentlich in den Grundfesten des europäischen Werdens geschieht, wie der europäische Westen und die europäische Mitte ihre Auseinandersetzung halten müssen in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit demjenigen, was eben wie ein dunkles Rätsel im europäischen Osten ist, mit demjenigen, was als russisches Gebilde entstanden ist, was wie eine Frage steht vor dem europäischen Werden. Wir sehen dann, wie gewisse Ideen im 19. Jahrhundert erstarken, wie sie bekämpft werden von anderen Ideen und wie die einen und die anderen Begriffe zu Impulsen des geschichtlichen Werdens werden. Wir sehen, wie im 19. Jahrhundert überall sich vorbereitet das, was dann im Jahre 1848 sich entlädt. Und wir sehen, wie sich herausentwickelt aus alldem die spätere umfassende und heute so tief in das menschliche Werden einschneidende sogenannte soziale Bewegung. Wir sehen unter dem, was da im 19. Jahrhundert sich bildet, ein ganz merkwürdiges Ereignis, auf das die europäische Menschheit wirklich tief beobachtend hinschauen konnte. Wir sehen nämlich entstehen aus jenem Glänze, der sich durch das Nationalwerden des französischen Staates entwickelt hat, eine Art Anspruch, weiter und weiter gehen.

Gewertet soll nicht werden; nicht mit Sympathie oder Antipathie sollen diese Dinge verfolgt werden, sondern ganz objektiv. Aber wir sehen, wie sich durch den Zusammenhang desjenigen, was da im Westen entsteht, mit dem, was weiter nach Osten läuft, etwas entwickelt, was von den Einsichtigen in der Zeit, in der es geschehen ist - ganz gleichgültig, wie sie sich zu dem, ob es hat geschehen sollen oder nicht, gestellt haben –, als ein unlösbares, zunächst unlösbares europäisches Problem angesehen worden ist. Man kann dabei sogar ganz absehen, ob Elsaß vorher bei Frankreich war oder nachher bei Deutschland - aus dem europäischen Leben heraus entwickelt sich dasjenige, was man heute kennt als die elsässische Frage.

Wer die Geschichte, namentlich die Äußerungen einsichtiger Menschen der damaligen Zeit verfolgt, weiß, daß diese Menschen schon damals vor sich sahen Konflikte, die dadurch geschaffen wurden, und die nach der einen wie nach der anderen Seite recht unlösbar sind, weil sie zusammenhängen mit all den schwierigen Fragen des europäischen Ostens, die aufgeworfen waren dadurch, daß der europäische Westen - wie der Krim-Krieg symptomatisch gezeigt hat - in die Auseinandersetzung gezwungen war mit dem europäischen Osten, der wie ein Rätsel hinter allen Erscheinungen stand. Und man sollte es eigentlich als etwas außerordentlich Bedeutsames ansehen und fühlen, insbesondere in diesen Tagen, wie etwas wie Unlösbares gegeben ist in der Art und Weise, wie sich Mitteleuropa stellen muß zu Westeuropa wegen einer Frage, die nach gewissen geschichtlichen Voraussetzungen in der Weise und in der anderen Weise gelöst gefordert werden kann, eine Frage, die entsprungen ist aus dem, was in Frankreich als nationaler Impuls sich herausgebildet hat, die aber, wenn man sie national lösen will, nicht gelöst werden kann.

Ich könnte noch vieles anführen an Symptomen der neueren Geschichte, aber ich will nur dasjenige noch anführen, was tief eingreift in das ganze Werden der neueren Menschheit, ich will anführen, obwohl man die Zusammenhänge nicht immer klar übersieht, das Heraufkommen der neueren naturwissenschaftlichen Denkweise, deren Bedeutung ich ja von anderen Gesichtspunkten in den vorangegangenen Vorträgen charakterisiert habe. Die naturwissenschaftliche Denkweise kommt herauf. Was tut sie? Sie stellt den Menschen auf sich selbst. Sie ist es gerade, die den Menschen als Persönlichkeit heraussondert aus der Gemeinschaft. Sie ist in vieler Beziehung der Impuls, der treibend ist auch in all dem anderen, das ich angeführt habe. In dieser naturwissenschaftlichen Denkweise Hegt etwas, das sonderbar verrät, welche Bedeutung sie in der neueren Geschichte hat.

Zweierlei Probleme entstehen. Das eine möchte ich durch eine Tatsache Ihrem Gemüte nahebringen. Es ist diese Tatsache, daß Goethe 1830 einmal von einem Freunde in heller Aufregung gefunden wurde, und als er gefragt wurde, was er habe, sagte er: Die Nachrichten, die aus Frankreich kommen, sind überwältigend, die Welt steht in Flammen, etwas Neues spinnt sich an. - Soret, zu dem Goethe das gesagt hatte, glaubte natürlich, Goethe spreche von der eben damals ausgebrochenen Dreißigerrevolution. Nein, von dem ist nicht die Rede, sagte Goethe, ich spreche von jener Revolution, welche sich abspielt zwischen den beiden Naturforschern Cuvier und Geoffroy de Saint-Hilaire! — Cuvier war der Anschauung, daß alle Wesen der Natur nebeneinanderstellen, jedes einzelne für sich aufzufassen sei, Saint-Hilaire sudite einen gemeinsamen Typus in den organischen Formen, brachte das ganze organische Leben in Fluß, so daß es nur überschaut werden kann in diesem Fluß, wenn man unmittelbar produktiv geistig diesen Blick hinrichtet auf die Natur und den Geist ebenso beweglich erlebt wie die Natur selber. Goethe spürte etwas davon, daß es notwendig ist für die kommende Zeit, auch der Natur gegenüber den Geist lebendig zu halten. In dem, was Goethe an Geoffroy de Saint-Hilaire spürte, lag dasjenige, was schließlich, wenn es aus seinen Keimen zu den Früchten getrieben wird, die übersinnlichen Begriffe der Naturerscheinungen sind, die ich vorgestern hier charakterisierte.

Zunächst aber wurde die Welt überschattet von alldem, was aus der anderen Naturanschauung hervorgeht, notwendigerweise überschattet von jener Naturanschauung, die den Menschen herausstellt aus dem unmittelbar lebendigen Zusammenhange mit den Naturerscheinungen. Diese Naturanschauung, die also nicht ergriffen ist von dem Impuls, den Goethe meinte, führt zu der Erfassung desjenigen, was eigentlich nicht lebt in der Natur, sondern was das Absterbende ist, was die Natur auflöst, weil es zusammenhängt mit dem, was im Menschen selber sterblich ist, wie ich vorgestern charakterisiert habe.

Die Naturanschauung, von der Goethe sich abwandte, ist diejenige, die das allmähliche Verfallen nur erfassen kann im Naturgange, und aus den Symptomen des Verfallens dann sich erheben möchte zu dem, was auf ihre Weise nicht gezeigt werden kann, was nur im übersinnlichen Anschauen sich zeigen kann: zu den Symptomen des Aufsteigens, des Wachsens, des Geborenwerdens, des Gedeihens. Aber - so paradox es wiederum klingt - diese Naturanschauung,
die eigentlich auf das Tote gerichtet ist in der lebendigen Natur, die warf ihre Schatten tief hin auf das ganze moderne soziale Zusammenleben. Sie schuf im Grunde einen neuen Universalimpuls über die neuere Menschheit hin, aber einen solchen Universalimpuls, gegen den sich der Mensch selbst in seiner Individualität fortwährend auflehnen muß, weil er ihn herausstellt aus der Natur und er eben den Zusammenhang immer wieder suchen muß. Seine Erkenntnis stellt ihn heraus. Er muß aus etwas anderem, als er durch diese Erkenntnis anstrebt, seinen Zusammenhang wieder suchen. Ein Dualismus, eine Zwei-heit im Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt wird dadurch in das Leben hineingetragen. Diese Naturwissenschaft strömt ein in das moderne Leben der Technik, das die ganze moderne Kultur trägt, das ungeheuer bedeutungsvoll eingreift.

Haben wir gesehen in denjenigen Impulsen, die wir früher betrachtet haben, zum Beispiel in den nationalen, daß Althergebrachtes konserviert wird, kein neues Produktives eingeführt wird in das Leben, sieht man in dem Rätsel des europäischen Ostens, wie ein merkwürdig zur geistigen Produktivität angeregtes Volksgebilde sich einschnürt, um ja nicht produktiv sein zu dürfen, trotzdem es zur Produktivität im höchsten Maße veranlagt ist, sich einschnürt wirklich in die alleräußersten Fesseln der alten byzantinischen Kirchengemeinschaft, sehen wir, wie da Altes heraufgebracht wird und konserviert wird, so sehen wir, wie in dem, was die Naturanschauung ausgießt über die moderne Menschheit, nun ein Universales geschaffen wird, ein Universales, das nun wiederum nicht geht auf das, was der Mensch aus sich selber heraus produziert, sondern gerade auf dasjenige, was er in der Absonderung von sich selber als Verfall der Naturerscheinungen in seine Erkenntnis hereinnimmt und daher auch nur als etwas in seine Kultur einfließen lassen kann, was er hinausträgt in die Technik, indem er das Natürliche ertötet.

Dadurch, daß der Mensch zunächst im alten Sinne nicht produktiv ist, dadurch erringt er sich das in der neueren Zeit, seit dem 15. Jahrhundert auftretende Vollbewußtsein, während er früher nicht im Vollbewußtsein, sondern im Unterbewußtsein seinen Zusammenhang mit der Natur und mit der "Welt überhaupt gewahrt hat. Zu der Konservierung des Alten kommt hinzu eine solche Erziehung der neueren Menschheit, die zwar durch ein Neues gegeben wird, die aber im Sinne des

Alten verläuft. Dasjenige, was der Technik einverleibt wird, entspringt nur scheinbar produktiven Ideen. Aber diese produktiven Ideen entspringen nicht als selbständige Pflanze in der menschlichen Seele – wie das Übersinnliche, wenn es gesucht werden soll, als selbständige Pflanze in der menschlichen Seele entspringen muß -, sondern sie entspringen aus der ruhigen Betrachtung der objektiven Naturerscheinungen.

Wir sehen, wie ein bedeutsam in die neuere Entwicke-lung eingreifendes Ereignis gerade mit dieser modernen Technik zusammenhängt, denn erst jetzt zeigt sich, indem diese moderne Technik sich immer mehr und mehr in der neueren Geschichte ausbildet, daß auch eine Bedeutung gewinnt die Kolonisation; denn dasjenige, was das Kolonial- und Kolonisationsleben ist, das hängt im innigsten zusammen mit dem, was durch die Naturwissenschaft in die Technik einfließt.

Und nun werfen wir einen zusammenfassenden Blick noch auf das, was sich uns in all diesen Symptomen mehr oder weniger ausspricht. Wir sehen, wenn wir sie überblicken: was in ihnen auftritt seit dem 15. Jahrhundert als etwas Neues, das sind durchwegs Dinge, die nicht aus der produktiven Menschennatur heraus entspringen. Betrachtet man sie, dann sieht man sich genötigt, seinen Blick zu erweitern über den Gang des geschichtlichen Werdens der Menschheit, dann sieht man sich genötigt, anzuerkennen -und die übersinnliche Erkenntnis führt dazu, anzuerkennen –, daß es in diesem menschlichen Leben nicht bloß Aufsteigendes gibt, nicht bloß im abstrakten Sinne dasjenige, was man gewöhnlich Fortschritt nennt, sondern daß das aufsteigende, das sprießende, sprossende Leben verknüpft ist mit einem absteigenden Leben. Mit demjenigen ist das Leben verknüpft, das immerdar in den Tod hineinführt.

Wenn wir das einzelne Menschenleben betrachten, dann stellen sich uns Geburt und Wachsen und Werden getrennt hin neben Sterben und Verfall. Auch da ist es nur scheinbar; aber in der Betrachtung des äußeren Lebens zeigt uns gerade der Verlauf der neueren Geschichte, daß Sterben, absteigende und aufsteigende Entwickelung unmittelbar nebeneinanderstehen, ineinander eingreifen. Und wir sehen, daß die absteigende Entwickelung, die Entwickelung, die den geschichtlichen Tod aufnimmt, sogar für den Beginn dieser neueren Geschichtsepoche, die mit dem 15. Jahrhundert anhebt, zunächst durch mehrere Jahrhunderte bis in unsere Zeit herein eine große Bedeutung hat. Eine größere Bedeutung hat das Verfallsleben, das Todesleben, als das aufsteigende, das sprießende, sprossende Leben. Wir sehen, wie der Mensch in seinem Bewußtsein, indem er sich als moderner Mensch entwickelt, im Zusammenhang steht mit dem, was in ihm vergänglich ist, wie er spüren kann, wie dasjenige, was ihn zum Tode treibt, gerade auch das ist, was ihn in der Erkenntnis vorwärtsbringt. Während das sprießende, sprossende Leben ihn einlullt wie in Träume, können wir sehen, daß in der Geschichte unmittelbar eingreifend in der neueren Zeit sich herausentwickelt die Bewußtseinsseele aus der früher mehr unbewußten Seele, wie sie die Menschheit aus dem 8. vorchristlichen Jahrhunderte bis in das 15. nachchristliche Jahrhundert hinein entwik-kelte. Wir sehen, wie der Mensch nötig hat für die erste Erziehung in der Menschheit zu dieser Bewußtseinsseele hin, daß sich gerade auch in seine Kultur wirksam für ihn hineinstellen die Verfallssymptome, die Symptome des Absterbelebens. Man wird das neuere geschichtliche Leben in seinem wirklichen Verhältnis zum Menschen nicht verstehen, wenn man nicht den Gedanken fassen kann - trotz aller Bewunderung, trotz aller willigen Anerkennung, die man haben muß für die großen, gewaltigen Errungenschaften der modernen Technik, der modernen nationalen Impulse -, daß in alldem absteigendes, zum Tode des geschichtlichen Werdens hinführendes Leben sein muß, und daß hineingeboren werden muß in dieses absteigende Leben ein aufsteigendes, ein sprießendes, sprossendes Leben.

Das ist es, was einsichtige Menschen in der neueren Zeit zu dem gebracht hat, was man den Kulturpessimismus nennen könnte. Solch ein Mensch wie Schopenhauer richtete den Blick hin auf den Verlauf namentlich der neueren Geschichte. Ihm kam dieses geschichtliche Treiben trotz aller Errungenschaften der neueren Zeit wie ein ziemlich nichtiges vor. Und allein dasjenige, was in einzelnen individuellen Menschen errungen werden kann, das schätzt Schopenhauer. Wenn auch die Pessimisten selbst nur Symptome sind im neueren geschichtlichen Werden, Menschen sind es, die ahnend hinblicken darauf, daß gerade das Größte, das Bedeutsamste, das man gewohnt ist als Charakteristiken der neueren Entwicklung anzusehen, der in das geschichtliche Werden sich hineinstellende Todesimpuls ist.

Was folgt daraus? Daraus folgt etwas, was man nennen könnte den tragischen Einschlag des neueren geschichtlichen Lebens. Selbstverständlich ist die Förderung desjenigen, was wir teils als konservierte, teils als aus den naturwissenschaftlichen Anschauungen hervorgegangene neue Impulse zu verzeichnen haben. Alles das ist so, daß wir uns sagen müssen: Man muß es fördern, man muß sich ihm widmen, es ist eine Notwendigkeit der neueren Zeit; es ist für den Menschen unbedingt in die weltgeschichtliche Entwickelung hineinzustellen, aber es muß in jeder seiner Erscheinungen dasjenige, was auf diesem Gebiete geschaffen wird, notwendigerweise auch wiederum zu seinem eigenen Untergange führen. Es müssen gerade durch diese großen Errungenschaften in die neuere Entwickelung die Probleme sich hineinstellen, die in Sackgassen führen, die an Enden führen, die durch sich selber nicht auflösbar sind, die den Menschen vor etwas hinstellen, das ihm vorkommen muß wie der Tod. Das ist das Tragische, daß gefördert werden muß, daß als Errungenschaft angesehen werden muß dasjenige, von dem man weiß: indem man es schafft, schafft man etwas, was zu gleicher Zeit verfallen muß. Ja, man beginnt schon den Verfall, indem man es schafft.

Wer glaubt, daß für sich bestehen können diejenigen Tatsachen, welche aus den angedeuteten Impulsen sich in die neuere geschichtliche Entwickelung hineinstellen, der gleicht einem Menschen, der da glaubt, daß eine Frau gebären kann ohne zu empfangen, ohne daß das andere Prinzip mit dem einen Prinzip sich verbindet. Was von den angedeuteten Impulsen kommt, stellt sich dar als etwas, das einseitig ist, das der Befruchtung von anderer Seite bedarf, wenn es fortbestehen soll. Denn in sich selber hat es nur die Kraft des Absterbens. Man nehme alles dasjenige, was sich durch die reine Naturgrundlage des Nationalen, was sich durch moderne Technik, durch Industrie und durch den sozialen Verkehr, sei er kommerzieller, sei er anderer Verkehr, in der neueren Menschheit ergeben hat, man nehme alles das - es ist für sich, seinem eigenen Impulse nach betrachtet, unfruchtbar und führt, ich möchte sagen, in Rhythmen immer in seinen eigenen Tod hinein. Und wir müssen erkennen, daß wir es so anzuschauen haben, daß wir uns sagen: Um etwas anderem willen muß dieses Sterbende als Errungenschaft in die moderne Welt hineingesetzt werden.

"Was ist dieses andere? Nun, wir haben ja gesehen, wenn wir nun den Gang der neueren Geschichte in ihrer Aufeinanderfolge an irgendwelchen Symptomen, die wir als solche ansehen, betrachten, so enthüllt sich uns eben das Merkwürdige, das ich angedeutet habe. Auf der einen Seite sehen wir seit dem 15. Jahrhundert gerade durch das Unproduktive die Bewußtseinsseele heraufblühen. Auf der anderen Seite sehen wir, wie diese Bewußtseinsseele dadurch groß wird, daß aus ihrer Umgebung zunächst entzogen wird die Anregung zu dem Produktiven, daß sie sich erzieht an dem zum Sterben der Kultur immerdar von neuem führenden. Dadurch wird der Mensch verselbständigt, daß ihn die äußere Welt nicht anregt zu etwas, was produktiv lebt, sondern was in seiner Erkenntnis fortwährend den Keim des Sterbens trägt; dadurch wird der Mensch in seiner individuellen und bewußten Naturentwickelung erzogen, daß ihn die Außenwelt nicht erzieht zum Leben, nicht erzieht zu dem, was ihn hinaufbringen soll, sondern ihn fortwährend abhält von dem, was ihn hinaufbringen soll und dadurch gerade auf sich selbst stellt.

Aber nun sehen wir, wenn wir rein mit übersinnlicher Erkenntnis auf diesen Tatsachengang hinblicken, daß diesem Inneren des Menschen - dem Hingang zur Bewußtseinsseele seit dem 15. Jahrhundert - ein objektives Äußeres entspricht, das in den ersten Jahrhunderten nur nicht hervortreten konnte, das sich uns aber sofort zeigt, wenn wir nun wirklich unbefangen gerade das menschliche Gemüt in der Gegenwart mit seiner wiedererrungenen Hinneigung zu einem übersinnlichen Leben betrachten. Selbstverständlich ist es bei vielen noch unbewußt, aber bei sehr zahlreichen Menschen der Gegenwart ist dieses Hinneigen zu einem übersinnlichen Leben vorhanden. Und derjenige, der sich beschäftigt mit der Geisteswissenschaft, die anthro-posophisch orientiert ist, der weiß, daß nur von vergänglicher Dauer war, was sich entwickelte als Prinzip des Er-Sterbens in der äußeren materiellen Kultur der neueren Zeit, daß wir vor einem großen Zeitenwendepunkte stehen, der bringen wird von außen - aber jetzt nicht durch die Natur angeregt, sondern so angeregt, wie ich es dargestellt habe in den Betrachtungen über anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft -, der an den Menschen heranbringt eine neue Offenbarung des Übersinnlichen.

Wir sehen sie überall herankommen, diese neue Offenbarung des Übersinnlichen. Sie wird jetzt errungen werden nicht so wie in früheren Zeiten, wo unbewußt der Mensch durch seine Instinkte zusammenhing mit der Natur und aus der Natur selber heraus dasjenige fand, das auch für die Seele galt, das er dann auch in das soziale, geschichtliche Leben einführen konnte. Über all dasjenige hinaus, was diese Naturanschauung und was die alten Impulse der neueren geschichtlichen Entwickelung geben können, wird sich ein produktives, ein übersinnliches Leben entwickeln. Das Leben wird sich offenbaren aus der geistigen Welt heraus. Und wenn man hinschaut gerade auf das, was sich in der Gegenwart ergeben hat als eine so furchtbare Katastrophe, was ist es anderes, in echtem Wahrheitslichte betradhitet, als etwas, in das sich Sterbendes zusammendrängt.

Innerhalb dieses katastrophalen Lebens wird vieles sterben. Schneller stirbt dasjenige, was so, wie ich es charakterisiert habe, das Prinzip des Sterbens in sich enthält. Zum Pessimismus ist, wenn auch zum Leid, wenn auch zum Schmerz, wenn auch zu alldem, was uns aus dem Anblicke und aus dem Mitmachen dieser Katastrophe erfließen kann, zum Kulturpessimismus ist keine Veranlassung, wenn man das Leben im Lichte anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft betrachtet. Denn es zeigt sich einmal an einer Stelle der neueren geschichtlichen Entwicklung über die ganze Erde hin, daß zusammendringt dasjenige, was sonst verteilt ist als Sterben über das materielle Leben, was unserem neueren Leben den tragischen Zug gibt, was uns zugleich zeigt, daß alles dasjenige unfruchtbar sein muß, was so in die Welt kommt, wie ich es vorhin charakterisiert habe, daß dieses aber befruchtet werden muß aus dem vom Übersinnlichen heraus Empfangenen.

Und wer unbefangenen Gemütes hinschaut auf dasjenige, was die Ergänzung ist zu der Entwickelung der Bewußtseinsseele, auf die neuen Offenbarungen aus dem Übersinnlichen, der wird, selbst gebeugt vom Schmerze über dasjenige, was jetzt geschieht, das Haupt erheben und sich sagen: Es ist zugleich die erste Morgenröte für dasjenige, was den Impuls in der Menschheit auslösen muß nach dem Übersinnlichen hin. Verloren waren alle Leiden, alle Schmerzen über diesen Zusammenbruch, vergebens wären alle die Gefühle, die mit berechtigtem Schmerze hinschauen auf diesen Zusammenbruch, wenn sich diese Gefühle nicht erheben könnten dazu, daß, wie aus allem, was bestimmt ist zum Sterben in der Natur, so auch aus diesem Sterben ein Neues entspringt. Aber dasjenige, was sich entwickeln soll, kann sich nur entwickeln, wenn das andere, das Befruchtende, das aus der übersinnlichen Welt heraus sich offenbarend Befruchtende von der Menschheit willig aufgenommen werden wird.

Die Bewußtseinsseele hat sich entwickelt. Die Natur darf uns nicht mehr unbewußt dasjenige geben, was wir in die Welt des sozialen, des geschichtlichen Werdens hineinsetzen. Bewußt muß die neuere Menschheit auch aufnehmen, das heißt willig aufnehmen dasjenige, was als neuere übersinnliche Offenbarung der Bewußtseinsseele sich ergibt, wenn diese Bewußtseinsseele will. Gerade wenn wir ohne Vorurteile die Tragik des modernen Lebens betrachten, offenbart sich auf der anderen Seite der erlösende Impuls. Er offenbart sich dadurch, daß wir gedrängt werden, anzuerkennen die Offenbarung eines neuen Übersinnlichen, das nun auch für die Bewußtseinsseele da sein muß.

Und so sehen wir hindurch durch die Symptome auf das, was aus dem Menschen wird, und auf dasjenige, was dem Menschen sich aus dem Weltenall heraus offenbaren soll. Während der griechisch-lateinische Zeitraum, der begonnen hat im 8. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung und geschlossen hat im 15. Jahrhundert, noch das seelische Leben gebunden zeigte an das äußere körperliche Leben, dadurch gerade die großen griechischen, die großen römischen Errungenschaften hervorbrachte und sie dem Mittelalter übergab, geht über durch einen mächtigen Sprung im 15. Jahrhundert die Entwickelung zur Entwickelung der Bewußtseinskräfte, desjenigen, was man die Bewußtseinsseele nennen kann. Und in dieser Entwickelung stehen wir darinnen. Wir sehen, wie die Anknüpfung des Menschen an das, was sich hinter den Symptomen offenbart, erst eine wahre geschichtliche Wissenschaft werden kann. Aber man muß den Mut haben anzuerkennen, daß um uns herum nicht nur Leben ist, sondern Tod ist, und daß der Tod notwendig ist, damit immer neues Leben geboren werde. Notwendig war auch das Überwiegen des Todes durch eine gewisse Zeit hindurch, damit der Mensch um so mehr die Kräfte der Bewußtseinsseele entwickeln könne. Und wird ihm nicht mehr von außen gegeben, so wird er auf den Weg gedrängt, im Inneren den Geist, das Übersinnliche zu suchen.

Nun kann man allerdings eines einwenden. Man kann sagen: Ja, wo sind denn die Menschen, wie zahlreich sind sie denn? - Es sind ihrer nicht viele, die da hinweisen können durch die Entwickelung ihrer eigenen Seelenkräfte auf die übersinnliche Welt. Es sind gewiß, das muß zugegeben werden, heute noch wenige. Es werden ihrer immer mehr werden; aber darauf kommt es nicht an, wieviel da sind, die den Weg hineinfinden in jenes Übersinnliche, das das Sinnliche befruchten muß, sondern darauf kommt es an, daß man den Weg übersinnlicher Erkenntnis nicht selbst zu gehen braucht, sondern, ganz gleichgültig, wie und als was man den schätzt, der die Ergebnisse des Übersinnlichen bringt – wenn sie einmal ausgesprochen sind, wenn sie hineingeworfen sind in die menschliche Geisteskultur, können sie durch den ganz gewöhnlichen Verstand, der den Menschen im Zeitalter der Bewußtseinsseele gegeben ist, auch verstanden werden. Begreifen kann der Mensch alles, was aus dem Übersinnlichen" herausgeholt wird, heute schon in weitestem Umfange, wenn er sich nur nicht selber Steine in den Weg wirft durch Vorurteile, die er dann nicht überwinden kann.

Aber eines gehört mit dazu. Denken Sie nur, daß man durch eine solche Geschichtsbetrachtung, wie ich sie skizziert habe, genötigt ist, sich gewissermaßen erkennend, mit vollem Bewußtsein zu gestehen dasjenige, was man tun muß, was eine Notwendigkeit in der Zeit ist und eine Notwendigkeit immer mehr und mehr werden wird, daß das zu gleicher Zeit ein fortwährendes Absterbendes ist. Es gehört ein gewisser Mut dazu, anzuerkennen, daß man schaffen muß, damit das Schaffende untergehen könne und der Mutterboden sein könne für das Vaterprinzip des Geistigen, des Übersinnlichen. Solcher Mut ist zu allem übersinnlichen Erkennen allerdings notwendig. Und Furcht vor dem übersinnlichen Erkennen ist das, was viele Leute von diesem übersinnlichen Erkennen abhält. Auf einem Gebiete wenigstens stellt uns die neuere Zeit unmittelbar vor die Notwendigkeit, diesen Mut zu entwickeln, wenn wir überhaupt für die Entwickelung der Menschheit in Betracht kommen wollen: auf dem Gebiet der Geschichte. Diejenigen, die von übersinnlicher Erkenntnis etwas wissen, sprechen immer vom Überschreiten der Schwelle, von einem Hüter der Schwelle. Man spricht vom Überschreiten der Schwelle, weil, wenn man sich die übersinnliche Welt erschließt, man mit vielem brechen muß, was einem als unbedingt fester Boden der Erkenntnis erscheint, bevor man die Schwelle überschritten hat. Gewissermaßen empfindet es der Mensch unbewußt als eine Wohltat, daß er die Schwelle nicht zu überschreiten braucht. Was aber zu einer Zeit getan werden brauchte in bezug auf das geschichtliche Werden, es wird immer mehr und mehr zur Notwendigkeit. Und das gehört wiederum zum inneren Gang der geschichtlichen Entwickelung seit dem 15. Jahrhundert, es wird immer mehr und mehr zur Notwendigkeit, sich zu sagen: Du webst und lebst mit an dem Schaffen von Sterbeprozessen, von Verfallsprozessen. Du mußt dich diesen Verfallsprozessen widmen, und dadurch wird deine innere Kraft angeregt, gerade dadurch wirst du nahegebracht dem Übersinnlichen. Du mußt dasjenige, was du vorher als ein geistiges Fundament betrachtet hast, verlassen, die Schwelle in die übersinnliche Welt überschreiten, gewissermaßen den Boden unter den Füßen verlieren, dafür aber in dem eigenen Inneren den festen Schwerpunkt finden, an dem man sich auch gegenüber dem Sinnlich-Bodenlosen halten kann.

Einen neuen Schwerpunkt seines ganzen Seelenlebens hat der Mensch notwendig zu finden. Und die geschichtliche Notwendigkeit legt ihm nahe, immer mehr und mehr gegen die Zukunft hin diesen Schwerpunkt zu suchen. Dadurch, daß man also erkennt, wird es nicht anders. Wir stehen gewissermaßen - so wie ich es gemeint habe, ist es eben aufzufassen - vor dem Sterben. Dadurch, daß man sich das Geständnis ablegt: Es ist ein Sterben -dadurch wird es nicht anders. Aber man muß gerade dadurch gedrängt werden, das ihm entgegenstehende Lebende zu befruchten suchen. Denn es ist einmal so: Über dem Suchen nach übersinnlichen Erkenntnissen stand immer, solange die Menschheit strebte, die große, gewaltige Aufforderung: «Erkenne dich selbst.» Und auch für heute ist es die Aufforderung an die suchende Menschheit. Versucht der Mensch dies heute zu erkennen, so kann er es nur dadurch, daß er zu Welten aufsteigt, die über sein endliches Dasein hinauszuführen vermögen. Er muß vor allen Dingen, gedrängt durch die Notwendigkeiten der menschlichen Entwickelung, in bezug auf das geschichtliche Leben der neueren Zeit sich gestehen: mit der Bewußtseinsseele ist im Sinne der neueren Geschichte der Stachel eingepflanzt, sich immer mehr und mehr selbst zu erkennen. Damit, daß er sich selbst erkennt, ist er in die Notwendigkeit versetzt, über sich hinauszu-gelangen. Indem er über sich hinausgelangt, indem er sein Übersinnliches in seinem Sinnlichen erfaßt, gelangt er auch zu dem, was in der Geschichte als Übersinnliches wirkt und wofür die äußeren Tatsachen nur Symptome sind. Auch eine Geschichte werden wir erst wirklich haben, fruchtbar für das Leben, wenn wir hinter den Symptomen wie hinter den Naturerscheinungen das Übersinnliche suchen.

Aus unserer Geschichtsbetrachtung ging hervor, daß die neuere Entwicklung dem Menschen Prüfungen auferlegt, die Prüfung zu dem, daß er glaubt, das Leben sei nur aufsteigend, auch das absteigende Leben zu betrachten, zu der Evolution auch die Involution. Indem der Mensch übersinnlich erkennt, wird er sich bereitmachen zu diesen Prüfungen. Denn indem er geschichtlich übersinnlich erkennt, wird dieses Erkennen selbst dadurch, daß er die Schwelle überschreiten muß, seinen neuen Schwerpunkt im Inneren des Seelenlebens suchen muß, wird diese neue Erkenntnis eine so starke Prüfung für seine Seele sein, daß das, was aus dieser Prüfung hervorgeht, ihm Kraft gibt zum Durchmachen jener anderen Prüfungen, die das Leben immer mehr und mehr gegen die Zukunft hin aus der Geschichte heraus dem Menschen auferlegen wird. Aber man darf sagen: Stark und kräftig und wirklich lebenstüchtig wird der Mensch doch nur durch Prüfungen. -Davon soll ihn nicht Erkenntnisfurcht abhalten, in die Prüfungen hineinzutreten, sondern es soll ihn gerade Erkenntnismut treiben, diese Prüfungen auf sich zu nehmen. Er wird die Erkenntnisprüfungen zu solchen Kräften entwickeln, die ihn auch hineinführen als schaffendes, am Werden mitwirkendes, in die Geschichte fruchtbar hineingestelltes Menschenwesen.

Fragenbeantwortung

nach dem Vortrag in Zürich, 17. Oktober 1918

Mir wurde nahegelegt, ob idi nicht in dieser Fragenbeantwortung kurz etwas sagen könnte über eine einzelne Erscheinung in der neueren geschichtlichen Entwickelung, die ja dem menschlichen Leben besonders naheliegt: über die Sprachentwickelung. Nun wäre natürlich darüber wiederum ein ganzer Vortrag zu halten, wenn ich irgend etwas Erschöpfendes sagen wollte. Aber ich möchte auf die Anregung schon aus dem Grunde eingehen, weil ich wirklich Ihre Aufmerksamkeit auf die Tatsache hinlenken möchte, daß die hier gemeinte anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft wahrhaftig nicht so dasteht, als ob sie etwa ihr Dasein einem Einfall verdankte, als ob sie aus der Pistole geschossen wäre, als ob sie aus zusammengeholten einzelnen Apercus bestünde. Nein, wenn Sie sich mit der Literatur bekanntmachen, werden Sie sehen, daß diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft schon aus der ganzen Breite der Beobachtung, aus der ganzen Breite der Welterscheinungen heraus das holt, was sie zu sagen hat.

Natürlich muß man immer, wenn man in einer Stunde -und ich bedaure ja immer, daß es ohnedies immer länger wird! - weite Gebiete zusammenzufassen hat, den Eindruck machen, als ob man in abstrakten Gebieten herumwandelte; allein es soll auch niemand überzeugt, sondern nur angeregt werden, weiterzugehen, und dann wird man schon sehen, daß wirklich viel mehr als in einer anderen wissenschaftlichen Bestrebung gerade in dieser Geisteswissenschaft sorgfältiges, gewissenhaftes methodisches Suchen, ernste Forschung zugrunde liegt.

Es ist interessant, gerade das, was ich heute im allgemeinen charakterisiert habe, an einer solchen einzelnen Erscheinung wie der menschlichen Sprachentwickelung einmal zu beobachten. Ich will aber auch da nur auf eine Erscheinung dieser Sprachentwickelung eingehen. Wenn wir heute als Menschen sprechen, denken wir gewöhnlich gar nicht darüber nach, wie das Sprechen uns eigentlich in jedem Augenblicke zwingt, ungenau zu werden. Ich will nur das sagen: ungenau zu werden. Fritz Mauthner hat ein dreibändiges Werk und außerdem noch ein «Wörterbuch der Philosophie» geschrieben, um zum Ausdrucke zu bringen, wie alles dasjenige, was man in der Weltanschauung und in der Wissenschaft produziere, auf der Sprache beruhe und die Sprache ungenau sei. So daß man eigentlich niemals eine wahre Wissenschaft haben könne.

Nun, das ist gegenüber der Geisteswissenschaft selbstverständlich eine törichte Behauptung, wenn sie auch in drei Bänden auftritt. Aber bedeutsam ist es doch, auf das zugrunde liegende Teilphänomen einzugehen. Wenn man zurückgeht in der menschlichen Sprachentwickelung, so findet man, entgegen der äußeren anthropologischen Sprachforschung, welche mit unzulänglichen Mitteln arbeitet, daß der Mensch in älteren Zeiten, je mehr man in diese älteren Zeiten kommt, immer mehr und mehr noch innerlich seelisch, auch wiederum instinktiv und unbewußt, verwachsen ist mit dem, was in seiner Sprache zum Ausdrucke kommt. Der Mensch löst sich auch von dem, was seine eigene Natur enthält, allmählich los, wie er sich von der äußeren Natur loslöst.

Er löst sich auch von dem unmittelbaren Verbundenwerden mit der Sprache los. Und die Sprache wird etwas Äußerliches. Ein starker Dualismus entsteht zwischen dem innerlich erlebten Gedanken, den mancher schon gar nicht mehr hat, weil er in der Sphäre der Sprache bleibt und dem, was gesprochen wird. Und nötig hat man, wenn man sich keiner Täuschung hingibt in dem Entwickelungspunkte der Menschheit, in dem wir jetzt stehen, im Zeitalter der Bewußtseinsseele, gerade hinzublicken darauf, wie die Sprache sich schon von dem Menschen losgelöst hat. Eigentlich sind es nur noch die Eigennamen, die sich auf ein einziges Wesen beziehen, die wirklich unmittelbar auf dieses Wesen zutreffen. Sobald man allgemeine Namen verwendet, seien sie Eigenschafts- oder Hauptwörter oder was immer, drücken sie nur ungenau dasjenige aus, was sie ausdrücken sollen. Sie sind abstrakt, sie sind Allgemeinheiten gleich. Und nur dann wird man die Sprache heute in ihrem Verhältnis zum menschlichen Leben richtig verstehen, wenn man sie auffaßt eigentlich als Gebärde; wenn man sich bewußt ist: wie ich unmittelbar lebendig hindeute, wenn ich mit dem Finger auf etwas zeige, so deute ich auch, durch die Hervorbringungen meines Kehlkopfes und durch den Laut, gebärdenhaft hin auf dasjenige, auf das sich die Laute der Sprache beziehen. Die Sprache auffassenlernen als Gebärde, das ist es, um was es sich handelt. So hat die alte Zeit ein unbestimmtes, ich möchte sagen, im Unterbewußtsein liegendes, instinktives Ahnen davon gehabt, wie das seelische Leben zusammenhängt gebärdenhaft mit dem Laut; sie hat nicht verwechselt das innerliche seelische Erleben mit dem, was in der Sprache zum Ausdrucke kommt.

Wir selbst haben versucht, um auf einem Gebiete der Geisteswissenschaft naheliegende Bestrebungen zu entfalten, das Gebärdenhafte der Sprache wiederum zur Anschauung zu bringen in dem, was wir die Eurythmie nennen, wo versucht worden ist, den ganzen Menschen in Bewegung zu bringen, und durch die Bewegungen der Glieder, durch Bewegungen der Menschengestalt im Räume, durch Gruppenbewegungen, durch die Verhältnisse von Menschen untereinander, gebärdenhaft dasjenige auszudrücken, was sonst auch in der Gebärde, aber nur nicht als Gebärde bemerkt, durch den menschlichen Kehlkopf und seine Nachbarorgane zum Ausdrucke kommt. Wir bezeichnen diese Art von Bewegungskunst, die als Neues in die Menschheit eindringen muß, als Eurythmie. Und wir haben ja hier in Zürich an diesen Vortrag anknüpfen wollen eine eurythmische Darstellung. Sie muß verschoben werden, weil wir zwar die Erlaubnis bekamen, diese Vorträge in der jetzigen schwierigen Zeit zu halten, nicht aber, diese eurythmische Vorstellung zu geben. Sie hätte gerade zeigen wollen, wie gewissermaßen der ganze Mensch zum Kehlkopf wird. Indem man sich dessen bewußt wird, was die Sprache ist, kommt man auf etwas, was besonders wichtig, ganz fundamental wichtig für das Leben der Gegenwart und der Zukunft werden wird.

Nichts trifft man heute öfter im menschlichen Leben, als daß irgend jemand etwas ausspricht, zum Beispiel ich hier in der Geisteswissenschaft. Ein anderer kommt und sagt: Das habe ich dort gelesen -, und zeigt etwas auf, was wenigstens in Einzelheiten mit den Worten allen vollständig übereinstimmt. Ich konnte Ihnen eklatante Fälle dieser Art zeigen. Ich will nur einen Fall besonders hervorheben, an dem sich mir die Sache ganz besonders hervorragend dargestellt hat.

Ich habe, weil ich nun wahrlich versuche, all die Dinge, die die Geisteswissenschaft von mir an Verarbeitung fordert, auf das Leben anzuwenden, dadurch gerade einzudringen in die wirklichen Impulse des Lebens, so habe ich seit langem mich beschäftigt mit dem, was ich nennen möchte die ganze Denkungsart, die ganze Denkgesinnung von Woodrow Wilson. Es ist für mich interessant gewesen, gerade die Aufsätze über geschichtliche Methode, über Geschichtsbetrachtung und über das amerikanische geschichtliche Leben von Woodrow Wilson zu studieren. Er spielt ja eine so große Rolle im Leben der Gegenwart, man muß ihn kennenlernen - so sagt sich derjenige, der nicht dasjenige verschlafen will, was in der Gegenwart geschieht, sondern es mit wachen Sinnen beobachten will. Ich habe bewundern gelernt die Art und Weise, wie großartig, wirklich amerikanisch treffend Woodrow Wilson die Ent-wickelung des amerikanischen Volkes selbst darstellt, dieses Fortschreiten von dem amerikanischen Osten nach dem amerikanischen Westen, das Auftreten des wirklichen amerikanischen Lebens in einer ganz eigentümlichen Weise, erst, als durchgedrungen wird von dem Osten nach dem Westen, während alles übrige, was dem vorangegangen ist, von Woodrow Wilson prägnant dargestellt wird als Anhängsel zum europäischen Leben. Dieses Ausroden der Natur, dieses Überwinden der Natur, dieses Überwinden der Eingeborenen des amerikanischen Westens, diese eigentümliche Art von Geschichtemachen, die mit manchem ähnlich ist, was sonst im Leben der Menschen sich zugetragen hat, aber doch wiederum ganz spezifisch verschieden ist, es kommt großartig zum Ausdruck. Und daher ist es auch interessant, zu sehen, wie Woodrow Wilson seine Geschichtsmethode einrichtet.

Ich bin nachgegangen den Beschreibungen, wo er seine Geschichtsmethode selbst darstellt. Da stellte sich mir etwas sehr Eigentümliches heraus: Aus diesem durch und durch amerikanisch gearteten Mann fließen Sätze heraus, die mir fast wörtlich übereinstimmend schienen mit Sätzen eines ganz anderen Mannes, der wirklich aus ganz anderer Lebens- und Denkergesinnung heraus sich entwickelt hat.

Man könnte Sätze von Woodrow Wilson in seinem Auf-satze über Methodik der Geschichte, die bei ihm solch gute Früchte getragen hat, wörtlich herübernehmen in Aufsätze von Herman Grimm, der nun ganz in der neuzeitlichen Goethe-Entwickelung drinnensteht, der nun aus dieser Goethe-Entwickelung als ein wirklich durch und durch mitteleuropäisch-deutscher Geist dasteht. Man könnte sagen: Man braucht nur Sätze herauszuheben aus Herman Grimms Aufsätzen, sie herüberzusetzen, und von Woodrow Wilson Sätze herübernehmen in Herman Grimms Aufsätze, man würde dem Wortlaute nach gar keine großen Veränderungen finden. — Aber man lernt an einer solchen Erfahrung dasjenige, was ich nun mit trivialen Worten ausdrücken will, aber ich will etwas sehr Bedeutsames dadurch ausdrücken, man lernt: Wenn zwei dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe, sei es auch dem Wortlaute nach übereinstimmend. Dasjenige, was man daraus lernen muß, ist, daß man sich einzuleben hat nicht bloß in den Wortlaut, der durch die Sprache gegeben ist, sondern in den ganzen Menschen. Dann wird man das spezifisch Verschiedene Herman Grimms und Woodrow Wilsons finden, dann wird man finden, wie bei Grimm jeder einzelne Satz erarbeitet ist mit voller Bewußtseinsseele, wie das Fortschreiten in dem geistvollen Aufsatze von Herman Grimm, wo er über geschichtliche Methode und geschichtliche Betrachtung spricht, wahrlich so ist, daß man sieht, von einem Satz zum anderen schreitet er fort im inneren Seelenkampf, so daß nichts unbewußt bleibt, sondern alles in das Bewußtsein hereingedrängt wird. Man hat immer zu tun mit diesem innerlichen Fortschreiten der Seele.

Sieht man hinüber, wie sich bei Woodrow Wilson die Sache ausnimmt, dann sieht man,

wie aus merkwürdig unterbewußten Untergründen der Seele, wie aus dem Menschen selbst im Gegensatz zu dem innerlichen Einwirken diese Sätze heraufdringen. Ich meine damit gar nichts Übles, aber ich möchte nur, wenn ich mich paradox ausdrücken darf, anschaulich machen, bei Herman Grimm fühle ich immer: in der Region des ganz bewußten Seelenlebens geht von Satz zu Satz alles seelische Leben vor sich; bei Woodrow Wilson spüre ich: er ist wie von etwas besessen, das in seinem eigenen Inneren liegt und das seine eigenen Wahrheiten in seinem eigenen Inneren heraufstrahlt. - Wie gesagt, ich meine nichts Sympathisches oder Antipathisches damit, sondern nur etwas, was ich charakterisieren will. Es wird ihm eingegeben aus den eigenen Untergründen der Seele. Da* werden wir finden, wirklich zu erkennen, selbst wenn der Wortlaut gleich ist: wenn zwei dasselbe sagen, so ist es nicht dasselbe. Wir erkennen nur, was zugrunde liegt, wenn wir uns nicht an den Wortlaut halten, sondern wenn wir uns an das, was aus dem ganzen Darleben der Persönlichkeit folgt, zu halten verstehen.
Sehen Sie, das wird die moderne Menschheit lernen müssen zu überwinden, was heute so gang und gäbe ist: wenn man etwas vorgelegt bekommt, so beurteilt man es nur aus dem Inhalte heraus. Das wird man lernen müssen, daß der Inhalt gar nicht das Wesentliche ist. Wenn ich über Geisteswissenschaft spreche, so lege ich nicht das Wesentliche auf Satzformulierung, auf den Inhalt, sondern das Wesentliche beruht darauf, daß in das, was ich sage, einfließe dasjenige, was wirklich aus der übersinnlichen Welt heraus projiziert ist. Auf das Wie einen größeren Wert legen als auf das Was, daß man spürt, daß man fühlen kann: Die Dinge sind aus der übersinnlichen Welt heraus gesprochen, darauf kommt es an.
So muß man überhaupt auch in der Gegenwart gegenüber dem gewöhnlichen Leben lernen. Mag irgendeine Zeitung, irgendein Journal etwas noch so Schönes sagen -man kann heute furchtbar schöne Sachen sagen, denn die Dinge liegen ja auf der Straße, die «schönen Ideale» und die «schönen Sachen» –, es kommt nicht auf den Wortlaut an, sondern es kommt darauf an, aus welchen Seelenmächten sie entspringen, daß man durch die Sätze selbst und durch die Worte hinblickt auf Symptome, auf den Menschen. Wir müssen durchdringen wie durch einen Schleier durch die Sprache und durch den Wortlaut, und so dem Menschen uns wiederum nähern. Das lehrt uns gerade die neuere Sprachentwickelung, die den Menschen losgelöst hat in seinem innersten Wesen, in seiner Bewußtseinsseele, von der Sprache. Das erzieht aus uns heraus die Notwendigkeit, nicht bloß auf den Wortlaut, sondern durch den Wortlaut durch auf die menschliche Seele zu sehen, nach allen Seiten, mit allen Möglichkeiten dem nachzugehen.
Allerdings muß etwas überwunden werden, wenn in dieser Richtung fortgeschritten werden soll, denn die Menschen sind heute noch an die Abstraktionen gewöhnt, an dieses, ich möchte sagen bürgerliche, philiströse Sich-Halten an den unmittelbaren Inhalt. Wenn einer ein Ideal ausspricht und irgend etwas noch so schön formuliert - wir müssen uns klar sein, daß das heute so billig ist wie Brombeeren, denn die Ideale sind geformt. Man kann alle möglichen Ideale für die Menschen und die Völker hinstellen, sie sind geformt. Es kommt darauf an, woher sie kommen, woher im Seeleninneren, in der Seelenregion sie wirklich entspringen. Es wird das Leben ungeheuer befruchtet werden, wenn wir in die Lage kommen, das Leben so anzusehen.
Vielleicht darf ich auch etwas Persönliches anführen. Sehen Sie, mir werden mancherlei poetische Produktionen übergeben. Wer dichtet heute nicht alles! Unter diesen poetischen Produktionen findet man solche, die sehr formvollendet sind, die wunderbar dies oder jenes ausdrücken, und solche, die scheinbar ungelenk sind, die Schwierigkeiten haben mit der Sprache, die sogar holperig, primitiv sind. Derjenige, der sich auf einen noch unmodernen Standpunkt stellt, der wird natürlich seine Freude haben über das Schöne, namentlich Formvollendete der Sprache. Er wird nicht, heute noch nicht, empfinden, daß Emanuel Geibel recht hatte, als er von sich selber sagte: Seine Verse werden ein Publikum finden, solange es Backfische gibt. -Sie sind schön, sie sind glatt, und werden ein Publikum finden, selbst unter denjenigen Menschen, die zum Beispiel Wildenbruch oder ähnliche Leute für Dichter halten - und derer sind auch viele.
Aber es gibt heute auf diesem Gebiete eine andere Beurteilung, und das ist auch bei anderen Künsten der Fall, aber hier spreche ich jetzt über die Sprache. Es gibt heute Dichter, über deren Verse man stolpern kann; man kann Schwierigkeiten haben, weil sie in einer ungelenken Sprache sprechen, aber es ist ein neuer Impuls in ihnen; den muß man fühlen! Man muß durch den Schleier der Sprache den geleckten Versen in das Oberflächliche der Seele blicken können. Denn geleckte Verse, schöne, geleckte Verse, die viel schöner sind als die Goetheschen Verse, sind heute billig wie Brombeeren; denn die Sprache dichtet schon. Aber neues seelisches Leben, Leben, das unmittelbar aus dem Quell alles Lebens herkommt, das muß erst gesucht werden. Das drückt sich manchmal gerade dadurch aus, daß es einen Kampf zu führen hat mit

der Sprache, daß es gewissermaßen erst bei einem Stottern ist. Aber solches «Stottern» kann einem lieber sein als dasjenige, was in sich vollendet ist, und nur auf eine oberflächlidie Seele hinweist. Es wurden mir einmal Verse übergeben bei einer Gelegenheit, wo wir selbst solche Verse brauchten, weil wir eine Übersetzung aus einer anderen Sprache zu leisten hatten, sehr schöne Verse. Ich wurde wütend darüber und machte selbst schlechte. Ich bin mir bewußt, daß sie als Verse viel schlechter sind; aber ich wußte, ich wurde in dem Falle in die Notwendigkeit versetzt, in einer vielleicht holperig erscheinenden Sprache dasjenige auszudrücken, was ausgedrückt werden sollte, wenn man aus dem entsprechend gesuchten Lebensquell schöpfte. Ich überschätze durchaus nicht dasjenige, was ich zu leisten übernommen habe; aber ich überschätze auch nicht die geleckten Verse, die mir übergeben wurden.

Das Suchen des Menschen durch die Sprache im Zeitalter der Bewußtseinsseele, das ist etwas, was wiederum als Lebenspraxis sich heraus ergibt aus einer wirklichen Betrachtung des sprachlichen Lebens. Ich habe deshalb auch heute rückhaltlos versucht, auch nicht bei jedem Satze so zu sprechen, als wenn ich Geisteswissenschaft tradierte und immer das Übersinnliche beweisen wollte, sondern ich habe versucht, das hineinzulegen in das Wie der Geschichtsbetrachtung. Und ich glaube, das ist auch das Wichtige: daß man nicht nur denjenigen einen wahren Geistesforscher immer wieder und wiederum nennt, der bei jedem fünften Wort das Wort: Geist und Geist und geistige Welt gebraucht und dann glaubt, das den Menschen dann so suggerieren zu können, sondern der durch die Art der Betrachtungsweise der Welt, selbst der alleräußerlichsten Welt, durch das Wie, wie er die Dinge darstellt, zeigt, daß der innerliche Führer, der eben von Gedanke zu Gedanke, von Anschauung zu Anschauung, von Impuls zu Impuls führt, daß dieser Führer der Geist ist. Wenn dieser Führer der Geist ist, dann braucht man ihn nicht immer wieder vor zupiepsen!

Das ist etwas, was Ihnen zeigt, wie man an der Sprache erhärten kann, was ich in einem umfassenden Vortrage darstellen könnte.

HINWEISE

Textgrundlagen: Die Vorträge wurden von der Berufsstenographin Helene Finckh mitgeschrieben und in Klartext übertragen. Diese Übertragungen liegen dem Druck zugrunde. Die Nachschriften sind stellenweise unzulänglich.

Für die 2. Auflage wurde dieser Band von David Hoffmann neu durchgesehen. Die Hinweise der ersten Einzelausgabe (hg. v. Roman Boos) und der 1. Auflage innerhalb der Gesamtausgabe, die z.T. weitführende Kommentare waren, wurden bearbeitet. In Übereinstimmung mit den anderen Bänden der Gesamtausgabe beziehen sich die Hinweise jetzt nur direkt auf den Text und verzichten auf inhaltliche Kommentierung.

Das Namenregister wurde ergänzt. Die in der 1. Auflage versehentlich ausgelassene längere Textstelle in der Fragenbeantwortung auf S. 47 wurde eingefügt, was eine Verschiebung der Seitenzahlen um 2 Seiten nach vorne zur Folge hat: die früheren Seiten 9-47 sind jetzt 7-45.

Die Titel der Vorträge sind von Rudolf Steiner. Der Titel des Bandes wurde von dem Herausgeber der ersten Auflage in Anlehnung an den Obertitel der ersten Vortragsreihe gewählt.

Einzelausgaben und sonstige Veröffentlichungen:

Zürich 5., 7., 12., 14. Nov. 1917 «Anthroposophie und akademische Wissenschaften», Zürich 1950

Zürich 17. Okt. 1918 (Fragenbeantwortung) in «Eurythmie. Die Offenbarung der sprechenden Seele. Eine Fortbildung der Goetheschen Metamorphosenanschauung im Bereich der menschlichen Bewegung», GA Bibl.-Nr. 277

Die vier Vorträge vom Oktober 1918 sind erstmals erschienen in der Zeitschrift «Die Menschenschule», April bis Juli 1959, Zbinden Druck und Verlag AG, Basel.

Werke Rudolf Steiners, welche innerhalb der Gesamtausgabe (GA) erschienen sind, werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch das Namenregister unter Steiner, Rudolf: Werke und die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

13 von einem gewissen anthroposophischen Gesichtspunkt aus: Vgl. Rudolf Steiner «Von Seelenrätseln», IV. «Skizzenhafte Erweiterungen des Inhalts dieser Schrift», 8. «Ein oft erhobener Einwand gegen die Anthroposophie» GA Bibl.-Nr. 21.

13 Emil Du Bois-Reymond, 1818-1896. «Über die Grenzen des Naturer-kennens», Vortrag, gehalten in der zweiten allgemeinen Sitzung der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872, Leipzig 1872, S.2.

18 Friedrich Theodor Vischer: «Altes und Neues», Stuttgart 1881, Erste Abteilung. Johannes Volkelt: «Die Traum-Phantasie», Stuttgart 1875.

Vischer ...Er sagt: «Altes und Neues», I., S. 194, «Die Seele, als oberste Einheit aller Vorgänge, kann allerdings nicht im Leibe lokalisiert sein, obwohl sie anderswo als im Leibe nicht ist.»

Du Bois-Reymond hat von sieben Welträtseln gesprochen: «Die sieben Welträtsel», Vortrag, gehalten in der öffentlichen Sitzung der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zur Feier des Leibniz-schen Jahrestages am 8. Juli 1880, Leipzig 1882.

21 in dem kleinen Kapitel ...in meinem Buche ... «Von Seelenrätseln» (1917), GA Bibl.-Nr. 21, Kap. IV, 6, S. 150 ff.

Vischer sagt da: «Altes und Neues», L, S. 229f.

22 Wie Goethe von Geistesaugen und Geistesohren spricht: «Wir lernen mit Augen des Geistes sehen, ohne die wir, wie überall, so besonders auch in der Naturforschung blind umhertasten.» Goethe, «Erster Entwurf einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie» VII, B (1795) in «Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» (1883-97), 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e. Bd. 1, GA Bibl.-Nr. la, S. 262.

Zum Ausdruck «Geistesohren» siehe zB.: «Tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren.» «Faust» II, 1. Akt, Anmutige Gegend, Verse 4667 f.

Geistige Tastorgane: Siehe anschließende Fragenbeantwortung S. 53.

Bergson: Siehe Hinweis zu S. 51.

23 schauenden Bewußtseins, so nenne ich es in meinem Buche «Vom Menschenrätsel»: «Vom Menschenrätsel» (1916), GA Bibl.-Nr. 20, S. 160 ff.

25 Visionen, Halluzinationen, Illusionen: Siehe dazu auch die öffentlichen Vorträge «Die Wege der übersinnlichen Erkenntnis», Berlin, 21. November 1912 und «Irrtümer der Geistesforschung», Berlin 6. März 1913 in: «Ergebnisse der Geistesforschung», GA Bibl.-Nr. 62. Und die Mitgliedervorträge Dornach 1. und 2. Juli 1921 in: «Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist», GA Bibl.-Nr. 205.

«Bildekräfteleib», «Atherleib»: Vgl, das Grundlegende in Rudolf Steiner, «Theosophie», GA Bibl.-Nr. 9, S. 37 ff. und «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA Bibl.-Nr. 13, Kapitel «Wesen der Menschheit», S. 52 ff. und Unterkapitel «Der Ätherleib des Menschen» S. 418 ff.

Geistige Erkenntnis führt an die Pforte des Todes: Piaton läßt im «Phai-don» Sokrates sprechen: «... die Leute scheinen in der Tat nicht zu ahnen, daß Männer, die treu an der Philosphie hängen, im Leben, im ganzen Leben nichts anderes betreuen und besorgen als ihr Sterben und den Tod. Und wenn das wahr ist, dann wäre es höchst verkehrt, sein Leben lang an den Tod zu denken, dann aber in der Todesstunde sich gegen den eigenen Wunsch und das eigene Ziel zu kehren.» (67 d-e). Vgl. auch Rudolf Steiners Äußerung über Arnold Fortlage S. 76 ff. in diesem Band.

Franz Brentano, 1838 - 1917. Zur «Ausdehnung der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise auf gewisse z.B. psychologische Gebiete» durch Franz Brentano hat Rudolf Steiner schon 1893 in einer Besprechung von Franz Brentano, «Über die Zukunft der Philosophie», Stellung genommen. Sie schließt: «Die allgemeine Anerkennung des Brentanoschen Satzes wäre für mich gleichbedeutend mit dem allgemeinen Verfall der Philosophie», in: «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901», GA Bibl.-Nr. 30, S. 526 ff. - Eingehend würdigt Rudolf Steiner Brentano u.a. in «Von Seelenrätseln», GA Bibl.-Nr. 21, Kapitel III:« Franz Brentano. (Ein Nachruf)», ferner im Vortrag Berlin, 12. Dezember 1911, in: «Anthroposophie, Psychoso-phie, Pneumatosophie», GA Bibl.-Nr. 115.

Franz Brentano ... indem er sagt: Wörtlich: «Für die Hoffnungen eines Piaton und Aristoteles, über das Fortleben unseres besseren Teiles nach der Auflösung des Leibes Sicherheit zu gewinnen, würden dagegen die Gesetze der Assoziation von Vorstellungen, der Entwicklung von Überzeugungen und Meinungen und des Keimens und Treibens von Lust und Liebe alles andere, nur nicht eine wahre Entschädigung sein ... Und wenn wirklich der Unterschied der beiden Anschauungen die Aufnahme oder den Ausschluß der Frage nach der Unsterblichkeit besagte, so wäre er für die Psychologie ein überaus bedeutender zu nennen und ein Eingehen in die metaphysische Untersuchung über die Substanz als Trägerin der Zustände unvermeidlich.» In «Psychologie vom empirischen Standpunkte», Leipzig 1874, S. 20.

Richard Semon: «Die Mneme als erhaltendes Prinzip im Wechsel des organischen Geschehens». Dritte Auflage, Leipzig 1911. Semon erforscht die durch Reize von außen bewirkten Veränderungen der organischen Substanz (Pflanze, Tier, Mensch). Diese nennt er «Engramme» und «Die Summe der Engramme, die ein Organismus besitzt», seinen «Engrammschatz», wobei ein «ererbter von einem individuell erworbenen Engrammschatz zu unterscheiden ist». - «Die Erscheinungen, die am Organismus aus dem Vorhandensein eines bestimmten Engramms oder einer Summe von solchen resultieren, bezeichne ich als mnemische Erscheinungen. Den Inbegriff der mnemischen Fähigkeiten eines

Organismus bezeichne ich als Mneme.» S. 15 - Semon vermeidet absichtlich die Worte «Erinnerung» und «Gedächtnis», verwendet vielmehr eine Terminologie, die ihm «gestattet, ganz davon zu abstrahieren, ob sich die betreffenden materiellen Vorgänge im gegebenen Fall durch oberbewußte Empfindung manifestieren oder nicht». S. 390.

Definition ...: Ein Mensch ist eine Wesenheit, die zwei Beine und keine Federn hat: Siehe Diogenes Laertius, «Leben und Meinungen berühmter Philosophen», 6. Buch, 2. Kapitel, 40: «Als Piaton die Definition aufstellte, der Mensch ist ein federloses zweifüßiges Tier, und damit Beifall fand, rupfte er [Diogenes von Sinope] einem Hahn die Federn aus und brachte ihn in dessen Schule mit den Worten: < Das ist Piatons Mensch >».

die Bergsonsche Vorstellung: Bergsons Ansichten über die Unfähigkeit des Denkens, das Leben, überhaupt das Bewegte zu erfassen, finden sich am eindringlichsten dargestellt in «La pensee et le mouvant. Essais et Conferences», 3. Aufl. Paris 1934, speziell in dem unter dem Titel «L'intuition philosophique» am Philosophiekongreß von Bologna am 10. April 1911 gehaltenen Vortrag.

Herbart und andere Psychologen haben ... die Mathematik angewendet auf die Seelenforschung: Siehe Johann Friedrich Herbart, «Psychologie als Wissenschaft neu gegründet auf Erfahrung, Metaphysik und Mathematik», Königsberg 1824.

in dem entsprechenden Kapitel meiner «Philosophie der Freiheit»: Siehe «Die Philosophie der Freiheit» (1894), GA Bibl.-Nr. 4, Kap. XIII «Der Wert des Lebens (Pessimismus und Optimismus)», S. 205 ff.

Ricarda Huch, 1864- 1947. «Luthers Glaube», Briefe an einen Freund, Leipzig 1916. Vgl. dazu auch Rudolf Steiners Vortrag über Luther, Berlin, 11. September 1917, in: «Menschliche und menschheitliche Entwicklungswahrheiten. Das Karma des Materialismus», GA Bibl.-Nr. 176, v.a. S. 223 ff.

57 Wolf}sagte im 18. Jahrhundert: Rudolf Steiner zitiert nach dem gleich anschließend erwähnten «Wörterbuch der Philosophie» von Fritz Mauthner, Artikel «Geschichte», 1. Bd., München und Leipzig 1910, S. 403.

60 Friedrich Schiller: «Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?», Antrittsrede Jena, 26. und 27. Mai 1789.

62 Herbert Spencer: Siehe u.a. «Principles of Biology», London 1864, Kap. VI, § 288 f. und «Principles of Psychology», London 1870-72, Kap. IV, § 238.

64 Auguste Comte: Siehe u.a. «Cours de Philosophie Positive», Paris 1830-42, «Systeme de la Politique Positive ou Traite de Sociologie instituant la Religion de l'Humanite», Paris, 1851-54. Comte war Mathematiker und verließ sich auch in bezug auf das Gestalten des Sozialkörpers auf die mathematisch-mechanistische Betrachtungsweise. Siehe v.a. «Systeme de la politique ...», Kap. 16.

64f. Gotthold Ephraim Lessing: «Die Erziehung des Menschengeschlechts» (1780). Zur Idee der wiederholten Erdenleben siehe §§ 94-100 dieser Abhandlung.

66 Hegel: Siehe Hegels «Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte», in: Georg Wilhelm Friedrich Hegel's Werke, vollständige Ausgabe durch einen Verein von Freunden des Verewigten, 9. Band, 3. Auflage, herausgegeben von Dr. Eduard Gans, Berlin 1845, S. 24 (Einleitung) und S. 546 f. (Schluß).

Schopenhauer, welcher der Ansicht war: Siehe Arthur Schopenhauer, «Die Welt als Wille und Vorstellung» II, § 38 «Über Geschichte», in: «Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in zwölf Bänden». Mit Einleitung von Dr. Rudolf Steiner, Stuttgart o.J. (1894), Bd. 5, S. 286-295.

67 Abhandlung Nietzsches: Friedrich Wilhelm Nietzsche, «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben». Zweite Unzeitgemäße Betrachtung, Leipzig 1874.

69 Johannes Volkelt, «Die Traum-Phantasie», Stuttgart 1875.

des Spiritismus beschuldigt: Diese Beschuldigung hat sich Friedrich Theodor Vischer anläßlich seiner Beschäftigung mit Volkelts Buch gefallen lassen müssen. Siehe «Altes und Neues». Drei Hefte in einem Band, I. Heft: «Der Traum. Eine Studie zu der Schrift: Die Traumphantasie von Dr. Johann Volkelt», Stuttgart 1881. Vgl. auch das Vischer-Zitat auf S. 21 in vorliegendem Band.

72 und tiefere Denker, unter anderen Kant: Siehe Immanuel Kant «Anthropologie in pragmatischer Hinsicht» (1798), § 5 «Von den Vorstellungen, die wir haben, ohne uns ihrer bewußt zu sein.»

74 von einer gewissen geistigen Richtung her: Am 11. September 1822 beschloß das Heilige Offizium und am 25. September 1822 bestätigte der Papst, daß künftig der Druck und die Veröffentlichung von Werken, welche die Bewegung der Erde und den Stillstand der Sonne lehren, nicht mehr kirchlich verboten sei. Schon 1757 hatte die Indexkongregation den Beschluß gefaßt, das Dekret, das solche Bücher verbot, in der Neuausgabe des Index der verbotenen Bücher wegzulassen - ohne deren Druck und

Veröffentlichung allerdings ausdrücklich zu erlauben.
76 «Von Seelenrätseln» (1917), GA Bibl.-Nr. 21, S. 167f.
76f. Carl Fortlage, «Acht psychologische Vorträge», Jena 1869, S. 35 (Erster Vortrag).
80 Jacob Burckhardt: Philosophie ist Nichtgeschichte... Geschichte ist Nichtphilosophie: Siehe Burckhardts Vorlesungen 1868-1873 «Über das Studium der Geschichte», posthum herausgegeben von J. Oeri, Berlin und Stuttgart 1905, 1. Kap. «Einleitung», 1. «Unsere Aufgabe».
83 in meinen Büchern: Über die Gliederung des seelischen Erlebens des Menschen in «Empfindungsseele», «Verstandesseele» und «Bewußtseinsseele»: Rudolf Steiner, «Theosophie», (1904), GA Bibl.-Nr. 9, Kapitel «Das Wesen des Menschen», S. 24-60.
86 wie Jacob Burckhardt sehr richtig sagt: a. a. O.
87 Jacob Burckhardt macht darauf aufmerksam: a. a. O.
88 Herman Grimm ... merkwürdige Einteilung: Herman Grimm, «Goethe», Vorlesungen, Berlin 1876, 8. Auflage Stuttgart und Berlin 1903, 2. Bd., S. 7ff. (16. Vorlesung).
«Phantasie-Arbeit der Völker»: Rudolf Steiner erzählt in «Mein Lebensgang» von einem Gespräch mit Herman Grimm: «Er sprach zu mir von seiner Idee einer < Geschichte der deutschen Phantasie >, die er in seiner Seele trug. Ich bekam damals den Eindruck, daß er eine solche schreiben wolle. Es ist nicht dazu gekommen. Aber er setzte mir schön auseinander, wie der fortlaufende Strom des geschichtlichen Werdens seine Impulse in der schaffenden Volksphantasie habe, die in seiner Auffassung den Charakter eines lebenden, wirkenden übersinnlichen Genius annahm.» S. 211 (GA Bibl.-Nr. 28, Kap. XIV). Siehe dazu auch den Vortrag «Die Weltanschauung eines Kulturforschers der Gegenwart, Herman Grimm, und die Geistesforschung», Berlin, 16. Januar 1913, in: «Ergebnisse der Geistesforschung», GA Bibl.-Nr. 62, S. 249-285.
89 der Historiker Gibbon: Edward Gibbon, «History of the Decline and Fall of the Roman Empire», 6 Bde., 1776-1788.
was für Herman Grimm ein sonderbares Rätsel war: Siehe Herman Grimm über Gibbon, in «15 Essays», 1. Folge, 1. Auflage Berlin 1874, S. 80.
90 wenn auch Jacob Burckhardt oftmals gegen ihn polemisiert: a.a.O. et passim.
Burckhardt... in seinen Vorträgen: Gemeint sind wohl die Vorlesungen «Über das Studium der Geschichte» (vgl. Hinweis zu S. 80).
Ernst von Lasaulx, «Neuer Versuch einer alten, auf die Wahrheit der Tatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte», München 1856.
97 Goethe sagt: Siehe Goethe, «Sprüche in Prosa», in: Naturwissenschaftliche Schriften (siehe Hinweis zu S. 22), Bd. 5, GA Bibl.-Nr. le, S. 489; siehe auch Goethe, «Maximen und Reflexionen».
101 James Dewar, Professor der Chemie und Naturphilosophie in Cambridge, später in London an der Royal Institution; Erfinder der Thermosflasche. Der erwähnte Vortrag konnte nicht nachgewiesen werden.
103 Ich habe... Vorträge gebalten in Arbeiterkreisen: Siehe Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, S. 375-380 (Kap. XXVIII) und den Vortragsband «Über Philosophie, Geschichte und Literatur», Darstellungen an der Arbeiterbildungsschule und der Freien Hochschule in Berlin (1901-1905), GA Bibl.-Nr. 51.
112 den trivialen Ausdruck:... nun haben wir es so herrlich weit gebracht!: Ausspruch von Fausts Famulus Wagner, «Faust» I, Nacht, Vers 573.
115 Max Rubner: «Die Gesetze des Energieverbrauchs bei der Ernährung», Wien 1902.
W. O. Atwater: «Neue Versuche über Stoff- und Kraftwechsel im menschlichen Körper», in «Ergebnisse der Physiologie», Bd. 3, 1904, S. 497-622.
116 Hermann Ebhinghaus} 1850- 1909. «Abriß der Psychologie», 2. Aufl., Leipzig 1909, I. Kapitel «Allgemeine Anschauungen».
119 was hinter dem Spiegel ist: Eckermann berichtet, wie sich Goethe der im Vortrag ausgeführten Richtung des naturwissenschaftlichen Denkens gegenüber äußerte: «Aber den Menschen ist der Anblick unseres
Urphänomens gewöhnlich noch nicht genug, sie denken, es müsse noch weiter gehen, und sie sind den Kindern ähnlich, die, wenn sie in einen Spiegel geguckt, ihn sogleich umwenden, um zu sehen, was auf der anderen Seite ist.» Johann Peter Eckermann, «Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens». Zweiter Teil, Gespräch vom 18.2.1829.
schauende Bewußtsein ... «Vom Menschenrätsel»: Siehe Hinweis zu S. 25,
Carl Wilhelm von Nagelt, 1817-1891. «Mechanisch-physiologische Theorie der Abstammungslehre», 1884.
Carl Gegenbaur, 1826-1903. «Untersuchungen über das Kopfskelett der Wirbeltiere», 1872; «Vergleichende Anatomie der Wirbeltiere», 1898.

Mit welch großen Hoffnungen: Ernst Haeckel in «Natürliche Schöpfungsgeschichte», 8. Aufl., 1889, S. 258.
noch heute gibt es Leute: Oscar Hertwig sagt im Vorwort zu «Das Werden der Organismen», Jena 1916: «Denn mit Huxley können wir sagen: <Wenn die Darwinsche Hypothese auch weggeweht würde, die Entwicklungslehre würde noch stehen bleiben, wo sie stand.> In ihr besitzen wir eine auf Tatsachen beruhende, bleibende Errungenschaft unseres Jahrhunderts, die jedenfalls mit zu ihren größten gehört.»
wie Eduard von Hartmann sagt: «System der Philosophie im Grundriß», Bad Sachsa 1907, Bd. II; «Grundriß der Naturphilosophie», S. 172 und 208.
da erschien ... die «Philosophie des Unbewußten»: 1. Aufl. Berlin 1869.
Eine Gegenschrift erschien: «Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Deszendenz-Theorie. Eine kritische Beleuchtung des naturphilosophischen Teils der Philosophie des Unbewußten aus naturwissenschaftlichen Gesichtspunkten», Berlin 1872. Die zweite Auflage, diesmal mit dem Namen Eduard von Hartmanns als Verfasser, erschien 1877.
Oskar Schmidt: In seiner Schrift «Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewußten» (Leipzig 1877) kritisiert Schmidt Eduard von Hartmann und lobt die anonyme Schrift, sie habe «alle, welche nicht auf das Unbewußte eingeschworen sind, in ihrer Überzeugung vollkommen bestätigt, daß der Darwinismus im Rechte sei.» (S. 3).
126 Oscar Hertwig, «Das Werden der Organismen», Jena 1917, 3. Aufl., 1922, S. 45, mit langem Zitat aus E. von Hartmann.
127 Haeckel... mit seinem ... biogenetischen Grundgesetz: «Die kurze Ontogenese oder die Entwicklung des Individuums ist eine schnelle und zusammengezogene Wiederholung, eine gedrängte Rekapitulation der langen Phylogenese oder der Entwicklung der Art», Haeckel in «Anthropogenie», 4. Aufl. Leipzig 1891, Bd. I, S. 64.
129 Begriff der «Anlage» verwendet Oscar Hertwig z. B. in «Die Elemente der Entwicklungslehre des Menschen und der Wirbeltiere», Jena 1910, 4. Aufl. Siehe 4. Kapitel «Entwicklungsphysiologische Experimente».
131 In meiner kleinen Schrift: «Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft (Anthroposophie)», Dornach 1916; enthalten in: «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904-1923», GA Bibl.-Nr. 35, S. 225-268.
142 Theodor Ziehen, «Leitfaden der physiologischen Psychologie», 15 Vorlesungen, Jena 1891. Vgl. die 9. Vorlesung: «Dem gegenüber (d.h. gegenüber «der älteren Psychologie» und Kant) haben unsere bisherigen Erörterungen uns bereits gelehrt, daß die Gefühle der Lust und Unlust in dieser Selbständigkeit gar nicht existieren, daß sie vielmehr nur als Eigenschaften oder Merkmale von Empfindungen und Vorstellungen als sogenannte Gefühlstöne auftreten», S. 146.
144 Auguste Comte: «Cours de philosophie positive», 6 Bde., Paris 1830-42, besonders die 40.-45. Vorlesung.
145 ich habe darauf aufmerksam gemacht: In «Von Seelenrätseln», GA Bibl.-Nr. 21, Kap. IV, 6 «Die physischen und geistigen Abhängigkeiten der Menschenwesenheit», S. 156 f.
149 Mauthner glaubt sogar: Wörtlich: «Und als Hegel sich vermaß, das letzte Ende aller Begriffsbewegung gefunden zu haben und in seinem Kopf oder in seinem System darzustellen, als Hegel die philosophische Sprache mit dem Begriff Geist infiziert hatte, da trat die Natur in Gegensatz zum Geist ... Ist kein Gegensatz zur Natur mehr im Menschen, dann braucht der Geist sich nicht mehr so mühsam «selbst zu bewegen», um den Menschen von der Natur zu befreien. Der Geist, von dem niemals jemand wußte, was er ist, der ein abgeblaßter Schatten des heiligen Geistes war, des dekorativen Gliedes der Trinität, der Geist, mit dem Hegel den letzten, vorläufig letzten, großen Versuch gemacht hatte, die Natur wieder aus dem Menschen und den Menschen wieder aus der Natur zu treiben.» «Wörterbuch der Philosophie», 2. Bd., München 1910, S. 141 und 147 (Artikel «Natur»).
150 wie Goethe zu Schiller gesagt hat: Im Gespräch mit Schiller im Juli 1794. Goethe berichtet darüber in seinem Aufsatz «Glückliches Ereignis», in: Naturwissenschaftliche Schriften (siehe Hinweis zu S. 22), Bd. I, GA Bibl.-Nr. la, S. 112.
151 «Ins Innre der Natur...»: Aus Albrecht von Hallers Lehrgedicht «Die Falschheit menschlicher Tugenden» (1730), Verse 289 f.
Goethe dagegen sagte: Antwortgedicht auf Hallers Lehrgedicht mit dem Titel «Allerdings. Dem Physiker» (1820).
152 der .,. hier in Zürich sattsam bekannten Psychoanalyse: Seit dem Jahre 1909 wohnte der Psychoanalytiker Carl Gustav Jung in Küsnacht bei Zürich, hatte dort seine Privatpraxis und lehrte ab 1910 auch an der Zürcher Universität.
168 Ein ausgezeichneter Naturforscher: Moriz Benedikt, «Zur Psychophy-sik der Moral

und des Rechts». Zwei Vorträge gehalten in der 47. und 48. Versammlung deutscher Naturforscher. Wien 1875.

179 in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» (1916), GA Bibl.-Nr. 20, «Das Weltbild des deutschen Idealismus» und das Kapitel «Ausblicke».

182 das gerade in dieser Stadt so sehr bekannte Gebiet der analytischen Psychologie, auch Psychoanalyse genannt: Siehe Hinweis zu S. 152.

Dazu brauchte es viele Vorträge: Zwei Vorträge über «Anthroposophie und Psychoanalyse» hatte Rudolf Steiner unmittelbar vor dem dritten und vierten Vortrag der vorliegenden Reihe gehalten: am 10. und 11. November 1917 in Dornach, in: «Individuelle Geistwesen und ihr Wirken in der Seele des Menschen», GA Bibl.-Nr. 178.

188 Ludwig Laistner, «Das Rätsel der Sphinx, Grundzüge einer Mythenge-
" schichte», Berlin 1889. Siehe Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang»,
GA Bibl.-Nr. 28, S. 224-227 (Kap. XV).

189 mit einem «überindividuellen Bewußtsein»: Siehe Carl Gustav Jung, «Die Psychologie der unbewußten Prozesse», Zürich 1917, Kap. 5 «Das persönliche und das überpersönliche Unbewußte».

191 Jung sagt: a.a.O., S. 91.

197f. Vortragszyklus in Helsingfors: «Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita» (1913), GA Bibl.-Nr. 146. Über Wilson im 5. Vortrag, 1. Juni 1913.

198 Woodrow Wilson, 1856-1924, von 1913-1921 Präsident der USA. Siehe «Die neue Freiheit», München 1914, im Kapitel «Was ist Fortschritt?», S. 66f.: «... eine Regierung [ist] nicht eine Maschine, sondern ein lebendes Wesen. Sie untersteht nicht der Theorie vom Weltall, sondern der Theorie des organischen Lebens. Sie wird durch Darwin erklärt und nicht durch Newton ... Lebendige politische Verfassungen müssen in ihrem Bau und in ihrer Handhabung darwinistisch sein.»

201 daß ich... über die verschiedenen Seelenstrukturen gesprochen habe: Siehe z. B. «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhange mit der germanisch-nordischen Mythologie», 11 Vorträge in Kristiania (Oslo), 7. bis 17. Juni 1910, GA Bibl.-Nr. 121.

Lesen Sie in der... «Neuen Zürcher Zeitung»: Es handelt sich um eine Besprechung von Dostojewski), «Politische Schriften», Piper Sc Co., München 1917, in der «Neuen Zürcher Zeitung», 13. November 1917 (Nr. 2134) und vom 14. November 1917 (Nr. 2141). In dieser Besprechung erscheint Dostojewski) als Vollender der slawophilen Bewegung in Rußland, der mit Entschiedenheit die Abwendung von «Petersburg» und die Wieder-Konzentration der russischen Kultur auf «Moskau» fordert - die Abkehr von der westlichen dekadenten Intelligenz und die Sammlung auf das Denken des russischen «Volkes»...

203 Fritz Mauthner: «Wörterbuch der Philosophie», 2 Bde., München 1910.

Roman Boos, 1889- 1952, Sozialwissenschafter. Aktiver Vertreter der Anthroposophie und des Dreigliederungsimpulses. Die Abhandlung über den Gesamtarbeitsvertrag erschien 1916 bei Duncker und Hum-blot, München und Leipzig.

204f. ein Arztekollegium ... Eisenbahn: Das «Gutachten des kgl. bayrischen Medizinalkollegiums gegen die Eisenbahn» ist nicht erhalten, weshalb auch dessen früheres Vorhandensein heute z.T. bestritten wird. Das Gutachten wird aber erwähnt in: Rudolf Hagen, «Die erste deutsche Eisenbahn», 1885, S. 45 und in: Max Kemmerich, «Kultur-Kuriosa», Sechstes bis siebentes Tausend, München 1909, S. 282 und 295. Kemmerich kann zwar keine «authentische Quelle» angeben, spricht aber von einer «hinlänglich bekannten Tatsache».

208 wenn es nach mir bloß ginge: Im öffentlichen Vortrag vom 18. Oktober 1917 in Basel äußerte Rudolf Steiner zum ersten Male den Wunsch, dem Dornacher «Johannesbau» den Namen «Goetheanum» zu geben. «... Ich möchte diese Weltanschauung, welche auf die Art wissenschaftlich entsteht, wie ich es angedeutet habe, am liebsten wenn man nicht mißverstanden würde, würde ich sie auch immer so nennen - nach den Quellen, aus denen sie für mich selber stammt, Goetheanismus nennen, so wie ich, wenn dadurch nicht Mißverständnisse über Mißverständnisse sich ergeben würden, den Bau in Dornach draußen, der dieser Weltanschauung gewidmet ist, am liebsten Goetheanum nennen würde.» Unveröffentlicht, vorgesehen für GA BibL-Nr. 72.

209 Fragenbeantwortung: Einige Fragen standen nicht in engerem Zusammenhang mit dem Thema und wurden deshalb weggelassen.

215 Richard Wohle: Siehe «Über den Mechanismus des geistigen Lebens», Wien und Leipzig 1906, S. 92 (1. Buch, Kap. 4).

226 Rene Descartes... ich denke, also bin ich: Siehe «Discours de la methode» (1637) I, 7 und 10; und (nicht wörtlich) «Meditationes de prima philo-sophia» (1641), 2. Meditation.

Augustinus ... ich denke, also bin ich: Siehe «Soliloquia», II, 1; «De ver. relig.» 72f.; «De trink.» X, 14.

248 «elan vital» bei Bergson: Siehe Henri Bergson, «L'evolution creatrice», Paris 1907; deutsch: «Schöpferische Entwicklung», übersetzt von Dr. Gertrud Kantorowicz, Jena 1912, S. 93-103 «Die Lebensschwungkraft».
253 Richard Wähle, «Das Ganze der Philosophie und ihr Ende. Ihre Vermächtnisse an die Theologie, Physiologie, Aesthetik und Staatspädagogik», Wien und Leipzig 1894. «Über den Mechanismus des geistigen Lebens», Wien und Leipzig 1906.
256 Franz Brentano: Siehe Hinweis zu S. 36.
260 Goethe ... Heinroth hatte ihn dazu veranlasst: Siehe Goethes Aufsatz «Bedeutende Fordernis durch ein einziges geistreiches Wort» (1823), in: Naturwissenschaftliche Schriften, (siehe Hinweis zu S. 22), Bd. 2, GA BibL-Nr. 1b, S. 31-35. Goethe erhielt Johann Christian Heinroths «Lehrbuch der Anthropologie» (Leipzig 1822) am 29. Oktober 1822 und notierte in seine «Annalen» zu diesem Jahr: «Heinroths Anthropologie gab mir Aufschlüsse über meine Verfahrungsart in Naturbetrachtungen, als ich eben bemüht war, mein naturwissenschaftliches Heft zustande zu bringen.»
263 Ich denke, also bin ich nicht: Siehe dazu Rudolf Steiners Ausführungen auf S. 226ff. in vorliegendem Band.
264 Theodor Ziehen: Siehe Hinweis zu S. 142.
285 Franz Brentano, «Psychologie vom empirischen Standpunkte», 1. Band, Leipzig 1874.
291 Goethe ... indem er sagte: Wörtlich: «Der Mensch an sich selbst, insofern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann, und das ist eben das größte Unheil der neueren Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen ja, was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will.» «Sprüche in Prosa», in: Naturwissenschaftliche Schriften, (siehe Hinweis zu S. 22), Bd. 5, GA Bibl.-Nr. le, S. 351. Siehe auch Goethe, «Maximen und Reflexionen».
296 Theologia naturalis, auch «natürliche Theologie» genannt: Erkenntnis Gottes aus der Natur, aus dem Sein und Wesen der Welt und des Menschen; in der griechischen Philosophie, bei Thomas von Aquin und in der Aufklärung von großer Bedeutung.
312 Ferdinand Lassalle, 1825-1864. «Die Wissenschaft und die Arbeiter. Eine Verteidigungsrede vor dem Berliner Kriminalgericht gegen die Anklage, die besitzlosen Klassen zum Haß und zur Verachtung gegen die Besitzenden öffentlich aufgereizt zu haben», Zürich 1863.
328 Antrittsvorlesung über Galilei: Laurenz Müllner, «Die Bedeutung Galileis für die Philosophie», Inaugurationsrede gehalten am 8. November 1894 an der k.k. Universität Wien, Wien 1894. Wiederabgedruckt in: «Anthroposophie», Zeitschrift für freies Geistesleben, vereinigt mit der Monatsschrift «Die Drei», 16. Jg., 1. Buch, Okt.-Dez. 1933, S. 29-57; dort auch eine kleine Zusammenstellung «Rudolf Steiner über Laurenz Müllner» (S. 25-28) und eine Photographie Müllners.
bis zum Jahre 1822: Siehe Hinweis zu S. 74.
334 Goethe sagte mit Recht: Siehe Goethe, «Sprüche in Prosa», in: Naturwissenschaftliche Schriften (siehe Hinweis zu S. 22), Bd. 5, GA Bibl.-Nr. le, S. 353. Siehe auch Goethe, «Maximen und Reflexionen».
338 den bequemen Spruch: «Die Natur macht keine Sprünge», «Natura non facit saltus», zuerst bei Fournier, «Varietes historiques et litterai-res», 1613, IX, 247, dann bei Leibniz, «Nouveaux essais sur l'entende-ment humain», 1756, Vorwort und IV, Kap. 16 und bei Linne, «Philo-sophia botanica», 1751, Nr. 77.
Der Zwang, der von Frankreich auf das Papsttum im Jahre 1303 ausgeübt wurde: Im Auftrag Philipp IV. erfolgte in Anagni ein Anschlag auf Papst Bonifazius VIII. am 7. September 1303. Bonifazius starb kurze
Zeit nachher. Der französisch gesinnte Papst Clemens V. kam nicht nach Italien, sondern residierte seit 1309 in Avignon, wo die Kurie von 1309 bis 1377 ihren Sitz hatte.
338 Tempelherrenorden: Der 1119 zum Schutz des heiligen Grabes in Jerusalem und seiner Pilgerbesucher begründete Ritterorden der Templer wurde vom französischen König Philipp IV. der Ketzerei angeklagt, mit dem Ziel, den einflußreichen Orden zu verbieten und dessen großes Vermögen zu konfiszieren. Das ganz unter französischem Einfluß stehende Papsttum in Avignon war willfährig, und nach Inquisition und Folter wurde der Orden aufgehoben (1312) und die schon seit 1307 verhafteten Mitglieder verbrannt (1313).
341 Wendepunkt 1428: Im Hundertjährigen Krieg zwischen Frankreich und England wurde 1428 Orleans von den Engländern belagert und im April 1429 von einem kleinen Heer unter der Führung von Jeanne d'Arc (Jungfrau von Orleans) in wenigen Tagen befreit.
346 Schlacht bei Murten von 1476: Der Angriff des Burgunderherzogs Karls des Kühnen wurde von den schweizerischen Eidgenossen bei Grandson und Murten erfolgreich abgewehrt, in der nachfolgenden Entscheidungsschlacht bei Nancy (1477) fiel Karl.

350 der Krim-Krieg: Der russisch-türkische Krieg, der sich zum Krimkrieg (1853-1856) ausweitete, verwickelte auch mehrere europäische Mächte und Interessen in die Kämpfe und gefährdete so die europäische Friedensordnung.

351 Goethe... Cuvier... Geoffroy de Saint-Hihzire: Das Gespräch zwischen Goethe und Frederic Jean Soret fand am 2. August 1830 statt, nachdem der Streit zwischen Etienne Geoffroy de Saint-Hilaire und Georges Cuvier im Februar dieses Jahres in der Pariser Akademie ausgebrochen war. Goethe beschäftigte sich intensiv v.a. mit Geoffroy de Saint-Hilaires Schriften und veröffentlichte 1830/32 darüber die Rezension: «Principes de Philosophie zoologique». Enthalten in: Goethe, Naturwissenschaftliche Schriften, (siehe Hinweis zu S. 22), Bd. 1, GA Bibl.-Nr. la, S. 385-417.

356 Schopenhauer: Siehe Hinweis zu S. 66.

363 Hüter der Schwelle: Siehe dazu auch Rudolf Steiner, «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA Bibl.-Nr. 10, S. 193-203 (Kap. «Der Hüter der Schwelle»).

364 «Erkenne dich selbst»: Spruch des Chilon oder Solon am Apollotempel zu Delphi.

367 Fritz Mauthner: «Beiträge zu einer Kritik der Sprache», 3 Bde., Stuttgart 1901-03. «Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache», 2 Bde., München und Leipzig 1910.

369 in der jetzt schwierigen Tjeit: Wegen einer Grippeepidemie herrschte teilweise Versammlungsverbot.

370 Woodrow Wilson: Siehe Hinweis zu S. 198.

371 in dem geistvollen Aufsatze von Herman Grimm: Es konnte nicht eindeutig festgestellt werden, welcher Aufsatz gemeint ist. Siehe aber Hinweise zu S. 88 und 89.

374 Emanuel Geibel, 1815-1884, Dichter und Dramatiker
Ernst von Wildenbruch, 1845 - 1909, Schriftsteller, Dichter von Kriegsheldenliedern und Dramatiker.

NAMENREGISTER

Die kursiv gesetzten Zahlen geben jeweils die Seiten an, zu welchen ein Hinweis besteht

Aristoteles (384-322 v. Chr.): 37,
256, 285 Atwater,"W.O.: 115 Augustinus (354-430): 226
Bacon, Francis, von Verulam
(1561-1626): 274 Benedikt, Moriz (1835 -1920):
168/. Bergson, Henri (1859-1941): 22,
51, 248, 250f. Boos, Dr. Roman (1889-1952):
203 Brentano, Franz (1838-1917):
36/., 256, 285 Burckhardt, Jakob (1818-1897):
80, 86, 87, 90, 190
Calvin, Johann (1509 -1564): 345 Comte, Auguste (1798-1857); 64,
144 Cuvier, Georges (1769 - 1832): 351
Darwin, Charles (1809-1882):
123, 126 Descartes, Rene (1596-1650): 226 Dewar, James (1842-1923): 101/
Dostojewski), Fjodor Michajlowitsch (1821-1881): 201 Du Bois-Reymond, Emil
(1818-1896): 13/, 18
Ebbinghaus, Hermann (1850-1909): 116
Fichte, Johann Gottlieb
(1762-1814): 21 Fortlage, Arnold R. K.
(1806-1881): 76ff.

Galilei, Galileo (1564-1642): 328 Gegenbaur, Carl (1826-1903): 123 Geibel, Emanuel
(1815-1884):
374 Gibbon, Edward (1737- 1794): 89 Goethe, Johann Wolfgang von (1749-1832): 22,
96f., 97, 137, 1501, 207, 209, 260, 271f., 291, 301 ff., 305, 308, 334, 35iL Grimm,
Herman (1828-1901): 88i., 371 f.
Haeckel, Ernst (1834-1919): 122,
123, 125 ff., 127 Haller, Albrecht von
(1708 -1777): 151 (ohne Namensnennung) Hartmann, Eduard von
(1842-1906): 51f., 118, 124Ü.,
126, 152 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
(1770-1831): 21, 66, 149 Heinroth, Johann Christian
(1773-1843): 260 Herbart, Johann Friedrich
(1776-1841): 5lL Hertwig, Oscar (1849-1922):
1261, 129, 139f., 169 Huch, Ricarda (1864- 1947): 53 Hume, David (1711-1776): 274
Hus, Johannes (1369-1415): 345
Jeanne d'Arc (1412-1431): 341 Jung, Carl Gustav (1875-1961): 180, 190 f.

Kant, Immanuel (1724-1804): Kopernikus, Nikolaus (1473-1543): 148
Laistner, Ludwig (1845-1896):
188t Lasaulx, Ernst von (1815-1861):
90L Lassalle, Ferdinand (1825-1864):
312 Leibniz, Gottfried Wilhelm von
(1646-1716): 99 Lessing, Gotthold Ephraim
(1729-1781): 64tf., 92, 211 Locke, John S. (1632-1704): 274 Luther, Martin (1483-1546): 87,
345
Marx, Karl (1818-1883): 98 Mauthner, Fritz (1849-1923): 58,
149L, 203, 367 Müllner, Laurenz (1848-1911):
328
Nägeli, Carl Wilhelm von
(1817-1891): 123, 169 Napoleon L, Buonaparte
(1769-1821): 348f. Newton, Isaak (1642-1727): 198f. Nietzsche, Friedrich (1844-1900):
67
Plato (427-347 v.Chr.): 37, 256, 285
Rubner, Max (1854-1932): 115
Saint-Hilaire, Etienne Geoffroy de
(1772-1844): 3511. Schiller, Friedrich (1759-1805):
60, 150 Schmidt, Oskar (1823-1886): 125 Schopenhauer, Arthur
(1780-1860): 66, 231, 264, 356 Semon, Richard (1859 - 1919): 42i. Soret, Frederic Jean (1795 - 1865):
351 Spencer, Herbert (1820-1903):
621, 89

Steiner, Rudolf (1861 -1925):
Werke:
«Die Philosophie der Freiheit» (GA Bibl.-Nr. 4) 51, 178, 236
«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (GA Bibl.-Nr. 10) 26, 30, 109, 211 f., 237L, 259, 304
«Die Geheimwissenschaft im Umriß» (GA Bibl.-Nr. 13) 109, 159, 237, 259, 304
«Die Rätsel der Philosophie» (GA Bibl.-Nr. 18) 136f.
«Vom Menschenrätsel» (GA Bibl.-Nr. 20) 18, 25,120, 162, 179
«Von Seelenrätseln» (GA Bibl.-Nr. 21) 23, 28f., 39, 48, 76, 143, 145, 285, 287
«Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» (in GA Bibl.-Nr. 35) 131
«meine Bücher» (oder ähnliche Bezeichnungen) 31, 33, 38, 70, 81, 83, 137, 210f., 262
Vischer, Friedrich Theodor (1807-1887): 18, 20f., 21
Volkelt, Johannes (1848-1930): 18, 69
Wähle, Richard (1857-1935): 215,
248, 253L, 286 Wiclif, John (+1384): 345 Wildenbruch, Ernst von
(1845-1909): 374 Wilson, Woodrow (1856-1924):
198, 370Ü. Wolff, Christian (1679-1754): 57
Ziehen, Theodor (1862-1950): 142, 248f., 264

INHALT

I

Erster Vortrag, Zürich, 5. November 1917

Anthroposophie und Seelen Wissenschaft. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die menschlichen Seelenfragen.

Einfluß der naturwissenschaftlichen Anschauungsweise im Laufe des 19. Jahrhunderts auf das Gebiet der Psychologie. Unterschiedliche Wege des Natur- und des Seelenforschers. Seelenwissenschaft als Bewußtseinsfrage. Friedrich Theodor Vischer auf dem Weg zu Grenzorten des Erkennens. Bergsons prinzipielle Täuschung. Das Sich-Vertiefen in das Erkenntnisdrama des Innern als Weg zur Bildung «geistiger Tastorgane». Das imaginative Bewußtsein führt zu Abbildern der geistigen Wirklichkeit, Inspirierte und intuitive Erkenntnis führen zum Erleben des seelischen Werdens und zum Erkennen der wiederholten Erdenleben. Franz Brentanos tragischer Versuch. Richard Semons «Mneme» als naturwissenschaftliche Bestätigung geisteswissenschaftlicher Ergebnisse.

Fragenbeantwortung nach dem Vortrag

Zweiter Vortrag, 7. November 1917

Anthroposophie und Geschichtswissenschaft. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die Entwickelung der Menschheit und ihrer Kulturformen. Geschichte eigentlich erst im Laufe des 19. Jahrhunderts als Wissenschaft betrachtet. Kritische Stimmen von

Wolff, Schopenhauer, Nietzsche und Mauthner. Versuche, die geschichtliche Evolution wissenschaftlich zu behandeln, bei Herbert Spencer und Auguste Comte. Lessings «Erziehung des Menschengeschlechts». Johannes Volkelts Buch «Die Traum-Phantasie» als Ausgangspunkt einer Betrachtung der Traumeswelt. Bedeutung des Träumens für eine Erklärung der Gefühle, und des Schlafeslebens für die Entstehung von Willensimpulsen. Fehldeutung von Herbart. Der Psychologe Fortlage über den Zusammenhang zwischen Tod und Bewußtsein. Geschichte als Wissenschaft kann nicht entstehen ohne schauendes Bewußtsein. Jacob Burckhardts Hinweise über das gleichzeitige Auftreten religiöser Bewegungen. Durch die Geisteswissenschaft beleuchtet, wird die Aufzählung von Tatsachen eine wirkliche Wissenschaft. Herman Grimms Erklärungsversuch geschichtlicher Impulse. Gibbon als Historiker der römischen Verfallszeit. Ernst von Lasaulx' Vorahnung des gegenwärtigen Niederganges, aber sein Verkennen des Wachsenden, Gedeihenden. Von der rückläufigen Erziehung des Menschengeschlechts: gegenüber dem einzelnen Menschenleben geht das geschichtliche Leben zurück. Goethes Ausspruch über die Geschichte.

Fragenbeantwortung nach dem Vortrag

Dritter Vortrag, 12. November 1917

Anthroposophie und Naturwissenschaft. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die Natur und den Menschen als Naturwesen.

Verhältnis der Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft. Seit dem 16. Jahrhundert Auftreten ganz bestimmter Erkenntnisneigungen : Beobachten des rein Sinnlich-Tatsächlichen. Bestreben, den Menschen selbst naturwissenschaftlich zu erfassen. Versuche von Rubner und Atwater. Stillschweigende Voraussetzung eines «Dings an sich» hinter den Erscheinungen. Notwendigkeit, das gewöhnliche Wachbewußtsein durch die schauende Erkenntnis zu ergänzen. Haeckels Entwicklungslehre. Die Gegenschrift von Eduard von Hartmann. Oscar Hartwigs Widerlegung der Darwinschen Entwicklungslehre. Das Problem des Vorangehens von Huhn oder Ei. Rektifizierung der gegenwärtigen Entwicklungslehre durch wissenschaftliche Ausgestaltung der Metamorphosenlehre Goethes. Theodor Ziehens Betrachtungsweise von Gefühl und Wille. Hinweis auf das soeben erschienene Buch «Von Seelenrätseln». Darstellung der Dreigliederung der leiblichen Struktur des menschlichen Organismus. Goethes Antwort an Albrecht von Haller.

Fragenbeantwortung nach dem Vortrag

Vierter Vortrag, 14. November 1917

Anthroposophie und Sozialwissenschaft. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über Recht, Moral und soziale Lebensformen.

Das Anwenden nicht wirklichkeitsgemäßer Begriffe und Vorstellungen im menschlichen Gemeinschaftsleben kann tragische Folgen haben. Naturwissenschaftliche Begriffe reichen nicht aus. Moriz Benedikts postulierter Katechismus für das soziale Leben. Der Fundamentalbegriff sozialer Lebensgestaltung: der Begriff der menschlichen Freiheit; ihr Verhältnis zum Gesetz von der Erhaltung der Kraft. Das soziale Leben baut sich nicht auf nach Begriffen des gewöhnlichen Bewußtseins, sondern außerbewußt in Impulsen, die nur mit höheren Bewußtseinsarten zu erfassen sind: dem imaginativen, dem inspirativen und dem intuitiven Bewußtsein. Das Erfassen unterbewußter Erinnerungen durch die Psychonalyse mit unzulänglichen Erkenntnismitteln. Das Wesen des Erinnerungsvorganges. C. G. Jung über den Gottesbegriff. Woodrow Wilsons Theorie und Politik. Dostojewski) über die russische Volksseele. Fritz Mauthners Ausführungen über das Recht. Das ausgezeichnete Buch von Roman Boos über den Gesamtarbeitsvertrag. Anthroposophie, eine ausgebaute Goethesche Weltanschauung. Die Benennung des Baues in Dornach als Goetheanum.

Aus der Fragenbeantwortung nach dem Vortrag . . .

11

Erster Vortrag, Zürich, 8. Oktober 1918 215

Ist eine übersinnliche Erkenntnisweise wissenschaftlich zu begründen ?

Richard Wähle über die Philosophie. Erkenntnisgrenzen innerhalb des naturwissenschaftlichen und des mystischen Weges. Falsche Vorstellungen über das Denken bei Augustinus und bei Descartes. Wahre Natur des Denkens. Die Meditation als Erkraftung des Denkens, Kontemplation als Aufklärung über die Seelenverfassung im Traumesleben. Das Heraufheben von Imagination und Inspiration ins Bewußtsein ist die wahre Intuition. Hindernisse, die dem Verständnis der Geisteswissenschaft im Wege stehen.

Fragenbeantwortung nach dem Vortrag 246

Zweiter Vortrag, 10. Oktober 1918 253

Der geisteswissenschaftliche Aufbau der Seelenforschung von deren Grundlagen bis zu den lebenswichtigen Grenzfragen des Menschendaseins. Richard Wähle über die wissenschaftliche Seelenkunde. Steigende Neigung, die philosophische Seelenkunde durch eine naturwissenschaftlich gerichtete Gehirn- und Nervenphysiologie zu ersetzen. Geisteswissenschaft sucht über bloße Worthülsen hinauszukommen zu einer seelischen Wirklichkeitsforschung. Einschlafen und Aufwachen als Ausgangspunkte der Seelenwissenschaft im erkrafteten Vorstellungsleben und in Willenszucht. Das Vorstellen. Klärung der Rätsel des Gefühlslebens. Das Vorstellen als bildhafte Abschwächung des vorgeburtlichen Lebens, das Wollen als abgeschwächtes Sterben. Brücke zum Verstehen wiederholter Erdenleben. Brentanos Versuch einer Seelenkunde.

Fragenbeantwortung nach dem Vortrag 287

Dritter Vortrag, 15. Oktober 1918 294

Naturerkenntnis, Sozialwissenschaft und religiöses Leben im Lichte geisteswissenschaftlicher Anschauung-Über drei Mißverständnisse gegenüber anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft: Warum ist anthroposo-phische Geist-Erkenntnis weder antisozial noch unnaturwissenschaftlich, noch irreligiös? Goethes Metamorphosenlehre und was daraus hervorgeht. Naturwissenschaft und Religion müssen sich ergänzen. Übersinnliche Erkenntnis führt zu wirklich lebenspraktischen Impulsen für eine Gestaltung des sozialen Zusammenlebens. Bloß naturwissenschaftliche Begriffe führen zu disharmonischer Sozialordnung. Geisteswissenschaft ist weder sektenbildend noch religionsbildend; sie befriedigt das Verehrungsbedürfnis des Göttlichen.

Vierter Vortrag, 17. Oktober 1918 332

Die Geschichte der Neuzeit im Lichte geisteswissenschaftlicher Forschung. Geschichte als Symptomatologie. Gefahr des Anthropo-morphismus. Das 15. Jahrhundert als Wendepunkt, Durchbruch der Bewußtseinsseele. Das Ereignis von Avignon. Die Jungfrau von Orleans. Reformation. An die Stelle der Universalideen des Papsttums und des mittelalterlichen Kaisertums tritt das nationale Element. Heraufkommen der naturwissenschaftlichen Denkweise als neuer Universalimpuls. Goethes Entscheidung für Geoffroy de Saint-Hilaire. Schopenhauer als ein Symptom der Todesimpulse. Die Gegenwart steht vor einem großen Zeitenwendepunkt, der als neuen erlösenden Impuls die Offenbarung des Übersinnlichen bringt. Im Zeitalter der Bewußtseinsseele können die Ergebnisse der übersinnlichen Offenbarung begriffen werden. Notwendigkeit des Überschreitens der Schwelle.

Fragenbeantwortung nach dem Vortrag 366

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R, Steiner, 5 Bände, 1884 - 97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», (1892)ß)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905 - 08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele -Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910- 13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und

Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915 -1921 (24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923 - 25 (28)
IL Gesammelte Aufsätze
Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß
Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)
B. DAS VORTRAGSWERK
/. Öffentliche Vorträge
Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)
IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Chri-stologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)
Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) ~ Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren, u. a.
Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 301 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga074/ Mon, 22 Nov 2021 11:18:44 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=303

ga074 INHALT Ausführliche Inhaltsangaben S. 171 f.
Erster Vortrag, Dornach, 22. Mai 1920 7
Thomas und Augustinus
Zweiter Vortrag, Dornach, 23. Mai 1920 38
Das Wesen des Thomismus
Dritter Vortrag, Dornach, 24. Mai 1920 73
Die Bedeutung des Thomismus in der Gegenwart
ANHANG
Einladung zu den Vorträgen (Zeitungsanzeige) 110
Notizbucheintragung Rudolf Steiners 111
Textübertragungen aus Werken des Thomas von Aquin mit verbindenden Erläuterungen von Dr. Roman Boos
Thomas und der Platonismus 117
Der Mensch und die intelügible Welt 121
Der Mensch und die materielle Welt 128
Der Mensch als erkennendes Wesen 133
* Hinweise

Zu dieser Ausgabe 159
Hinweise zum Text 162
Namenregister 169
Ausführliche Inhaltsangabe 171
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 173

Die Original-Wandtafelzeichnungen
von Rudolf Steiner zu den Vorträgen in diesem Band
werden innerhalb der Gesamtausgabe erscheinen in der Reihe
«Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk»
Bandl

ERSTER VORTRAG

THOMAS UND AUGUSTINUS

Dornach, 22. Mai 1920

In diesen drei Tagen möchte ich über ein Thema sprechen, das gewöhnlich von einer mehr formalen Seite her betrachtet wird, und dessen Inhalt gewöhnlich nur darinnen gesehen wird, daß durch die zugrunde liegende philosophische Bewegung des Mittelalters die Stellung der philosophischen Weltanschauung zum Christentum gewissermaßen festgelegt worden sei. Da gerade diese Seite der Sache in der neueren Zeit eine Art Wiederauffrischung gefunden hat durch die Aufforderung des Papstes Leo XIII. an seine Kleriker, den Thomismus zur offiziellen Philosophie der katholischen Kirche zu machen, so hat von dieser Seite her gewiß unser gegenwärtiges Thema eine gewisse Bedeutung.

Allein, ich möchte eben nicht bloß von dieser formalen Seite her die Sache betrachten, die sich als mittelalterliche Philosophie gewissermaßen herumkristallisiert um die Persönlichkeit des Albertus Magnus und des Thomas von Aquino, sondern ich möchte im Laufe dieser Tage dazu kommen, den tieferen historischen Hintergrund aufzuzeigen, aus dem diese von der Gegenwart trotz alledem viel zu wenig gewürdigte philosophische Bewegung sich erhoben hat. Man kann sagen: In einer ganz scharfen Weise versucht Thomas von Aquino im 13. Jahrhundert das Problem der Erkenntnis, der Gesamtweltanschauung zu fassen, in einer Weise, die, man muß es ihr zugestehen, heute eigentlich schwer nachzudenken ist, weil zu dem Nachdenken Voraussetzungen gehören, die bei den Menschen der Gegenwart kaum erfüllt sind, auch wenn sie Philosophen sind. Es ist notwendig, daß man sich ganz hineinversetzen könne in die Art des Denkens des Thomas von Aquino, seiner Vorgänger und Nachfolger, daß man zu wissen vermag, wie die Begriffe zu nehmen sind, wie die Begriffe in den Seelen dieser mittelalterlichen Menschen lebten, von denen eigentlich die Geschichte der Philosophie in ziemlich äußerlicher Weise berichtet. Sieht man nun auf der einen Seite hin auf den Mittelpunkt dieser Betrachtung, auf Thomas von Aquino, so möchte man sagen, in ihm hat man eine Persönlichkeit, die gegenüber der Hauptströmung der christlichen Philosophie des Mittelalters eigentlich als Persönlichkeit verschwindet, die, man möchte sagen, eigentlich nur der Koeffizient oder der Exponent ist für dasjenige, was in einer breiten Weltanschauungsströmung lebt und nur mit einer gewissen Universalität eben gerade durch diese eine Persönlichkeit zum Ausdrucke kommt. So daß man, wenn man von dem Tho-mismus spricht, sein Auge richten kann auf etwas außerordentlich Unpersönliches, auf etwas, das sich eigentlich nur offenbart durch die Persönlichkeit des Thomas von Aquino. Dagegen erblickt man sofort, daß man eine volle, ganze Persönlichkeit mit alledem, was eben in einer Persönlichkeit sich darlebt, in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen muß, wenn man denjenigen ins Auge faßt, auf den zunächst als hauptsächlichsten Vorgänger der Thomismus zurückgeht, wenn man Augustinus ins Auge faßt: bei Augustinus alles persönlich, bei Thomas von Aquino alles eigentlich ganz unpersönlich. Bei Augustinus haben wir es zu tun mit einem ringenden Menschen, bei Thomas von Aquino mit der ihre Stellung zum Himmel, zur Erde, zu den Menschen, zu der Geschichte und so weiter feststellenden mittelalterlichen Kirche, die sich eigentlich sogar, könnte man, allerdings mit gewissen Einschränkungen, sagen, als Kirdie ausdrückt durch die Philosophie des Thomas von Aquino.

Ein bedeutsames Ereignis liegt zwischen den beiden, und ohne daß man den Blick auf dieses Ereignis richtet, ist es nicht möglich, die Stellung dieser beiden mittelalterlichen Persönlichkeiten zueinander festzustellen. Das Ereignis, das ich meine, das ist die durch den Kaiser Justinian betriebene Verketzerung des Qrigenes. Die ganze Färbung der Weltanschauung des Augustinus wird erst verständlich, wenn man den ganzen historischen Hintergrund, aus dem sich Augustinus herausarbeitet, ins Auge faßt. Dieser historische Hintergrund wird aber in der Tat ein ganz anderer dadurch, daß jener mächtige Einfluß - es war in der Tat ein mächtiger Einfluß trotz vielem, was in der Geschichte der Philosophie gesagt wird - auf das Abendland aufhört, der ausgegangen ist von den Philosophenschulen in Athen, ein Einfluß, der im wesentlichen bis ins sechste Jahrhundert hinein dauerte, dann abflutete, so daß etwas zurückbleibt, was tatsächlich in der weiteren philosophischen Strömung des Abendlandes etwas ganz anderes ist als das war, in dem Augustinus noch lebendig drinnengestanden hat.

Ich werde Sie bitten müssen zu berücksichtigen, daß heute mehr eine Einleitung gegeben wird, daß morgen das eigentliche Wesen des Thomismus hier behandelt werden soll, und daß mein Ziel, dasjenige, warum ich all das vorbringe, was ich in diesen Tagen sagen will, eigentlich erst am dritten Tage ganz zum Vorschein kommen wird. Denn sehen Sie, auch mit Bezug auf die christliche Philosophie des Mittelalters, namentlich des Thomismus, bin ich ja - verzeihen Sie einleitend diese persönliche Bemerkung - in einer ganz besonderen Lage. Ich habe öfter hervorgehoben, auch in öffentlichen Vorträgen, wie es mir einmal gegangen ist, als ich vor einer proletarischen Bevölkerung dasjenige vorgetragen hatte, was ich als die Wahrheit in dem Verlauf der abendländischen Geschichte ansehen muß. Es hat dazu geführt, daß zwar unter den Schülern eine gute Anhängerschaft da war, daß aber die Führer der proletarischen Bewegung um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert darauf gekommen sind, es würde da nicht echter Marxismus vorgetragen. Und obschon man sich berufen konnte darauf, daß eine Zukunftsmenschheit eigentlich doch etwas wie Lehrfreiheit anerkennen müsse, wurde mir in der maßgebenden Versammlung dazumal erwidert, diese Partei kenne keine Lehrfreiheit, sondern nur einen vernünftigen Zwang! – Und meine Lehrtätigkeit mußte, obwohl dazumal eine große Anzahl von Schülern herangezogen waren im Proletariat, damit beschlossen werden.

In einer ähnlichen Weise ging es mir an anderer Stätte mit demjenigen, was ich vor etwa jetzt neunzehn bis zwanzig Jahren sagen wollte über den Thomismus und alles dasjenige, was sich als mittelalterliche Philosophie daranschließt. Es war das die Zeit, in welcher eben um die Wende des 19. zum 20. Jahrhundert zu ganz besonderer Hochflut gekommen war dasjenige, was man gewohnt worden ist, den Monismus zu nennen. Als eine besondere Färbung des Monismus, nämlich als materialistischer Monismus, scheinbar zur Pflege einer freien, unabhängigen Weltanschauung, aber im Grunde genommen doch nur zur Pflege dieser materialistischen Färbung des Monismus, war dazumal in Deutschland der «Giordano-Bruno-Bund» begründet worden. Weil es mir unmöglich war, all das leere Phrasengerede mitzumachen, das dazumal als Monismus in die Welt ging, hielt ich im Berliner «Giordano-Bruno-Bund» einen Vortrag über den Thomismus. In diesem Vortrage suchte ich den Nachweis zu führen, daß in dem Thomismus ein wirklicher spiritueller Monismus gegeben sei, daß dieser spirituelle Monismus gegeben sei außerdem in der Weise, daß er sich offenbart durch das denkbar scharfsinnigste Denken, durch ein scharfsinniges Denken, von dem die neuere, unter Kant-sdiem Einfluß stehende und aus dem Protestantismus hervorgegangene Philosophie im Grunde genommen keine Ahnung hat, zu dem sie aber jedenfalls keine Kraft mehr hat. Und so hatte ich es denn auch mit dem Monismus verdorben! Es ist tatsächlich heute außerordentlich schwierig, von den Dingen so zu sprechen, daß das Gesprochene aus der wirklichen Sache herausklingt und nicht in den Dienst irgendeiner Parteifärbung sich stellt. So zu sprechen über die Erscheinungen, die ich angedeutet habe, möchte ich mich in diesen drei Tagen wiederum bestreben.

Die Persönlichkeit des Augustinus stellt sich hinein in das vierte und fünfte Jahrhundert als, wie ich schon sagte, eine im eminenten Sinne ringende Persönlichkeit. Die Art und Weise, wie Augustinus ringt, das ist dasjenige, was sich einem tief in die Seele gräbt, wenn man auf die besondere Natur dieses Ringens einzugehen vermag. Zwei Fragen sind es, die sich in einer Intensität vor des Augustinus Seele stellen, von der man heute, wo die eigentlichen Erkenntnis-und Seelenfragen verblaßt sind, wiederum eigentlich keine Ahnung hat. Die erste Frage ist die, die man etwa dadurch charakterisieren kann, daß man sagt: Augustinus ringt nach dem Wesen desjenigen, was der Mensch eigentlich als Wahrheit, als eine ihn stützende, als seine Seele erfüllende Wahrheit anerkennen könne. Die zweite Frage ist diese: Wie ist zu erklären in einer Welt, die doch nur einen Sinn hat, wenn wenigstens das Ziel dieser Welt mit dem Guten irgend etwas zu tun hat, wie ist zu erklären in dieser Welt die Anwesenheit des Bösen? Wie ist zu erklären in der menschlidien Natur namentlich der Stachel des Bösen, der eigentlich - wenigstens nach des Augustinus Ansicht - niemals zum Schweigen kommt, die Stimme des Bösen, die niemals zum Schweigen kommt, auch dann nicht, wenn der Mensch ein ehrliches und aufrichtiges Streben nach dem Guten entwickelt?

Ich glaube nicht, daß man an Augustinus wirklich herankommt, wenn man diese zwei Fragen in dem Sinne nimmt, wie sie der Durchschnittsmensch der Gegenwart, auch wenn er Philosoph ist, zu nehmen geneigt ist. Man muß nach der besonderen Färbung suchen, die für diesen Menschen des vierten und fünften Jahrhunderts diese beiden Fragen hatten. Augustinus geht ja zunächst durch ein innerlich bewegtes, man möchte sagen ausschweifendes Leben. Aber aus diesem ausschweifenden und bewegten Leben heraus tauchen ihm doch immer wieder diese beiden Fragen auf. Persönlich ist er in einen Zwiespalt hineingestellt. Der Vater ist Heide, die Mutter ist fromme Christin. Die Mutter gibt sich alle Mühe, den Sohn für das Christentum zu gewinnen. Zunächst ist der Sohn nur für einen gewissen Ernst zu gewinnnen, und dieser Ernst richtet sich zunächst nach dem Manichäismus. Wir wollen nachher einige Blicke nach dieser Weltanschauung werfen, die zunächst in den Gesichtskreis des Augustinus hereintrat, als er von einem etwas lotterigen Leben zu einem vollen Lebensernst überging. Dann fühlte er sich aber immer mehr und mehr, allerdings erst nach Jahren, abgestoßen von dem Manichäismus, und es bemächtigte sich seiner nun wiederum, nicht etwa nur aus den Tiefen der Seele heraus oder aus irgendwelchen abstrakten Höhen her, sondern aus der ganzen Zeitströmung des philosophischen Lebens heraus ein gewisser Skeptizismus, der Skeptizismus, in den zu einer gewissen Zeit die griechische Philosophie ausgelaufen war, und der sich dann erhalten hat bis in die Zeit des Augustinus. Aber nun tritt immer mehr und mehr der Skeptizismus zurück. Es ist der Skeptizismus für Augustinus gewissermaßen nur etwas, was ihn mit der griechischen Philosophie zusammenbringt. Und dieser Skeptizismus trägt ihm zu dasjenige, was zweifellos auf seine Subjektivität, auf die ganze Haltung seiner Seele für einige Zeit einen ganz außerordentlich tiefen Einfluß ausgeübt hat. Der Skeptizismus führt ihm eine ganz andere Richtung zu, dasjenige, was man in der Geschichte der Philosophie gewöhnlich den Neuplatonismus nennt. Und Augustinus ist viel mehr, als man gewöhnlich denkt, von diesem Neuplatonismus zugeführt worden. Die ganze Persönlichkeit und alles Ringen des Augustinus ist nur begreiflich, wenn man versteht, wie viel von neuplatonischer Weltanschauung hineingezogen ist in die Seele dieser Persönlichkeit. Und wenn man objektiv auf die Entwickelung des Augustinus eingeht, dann findet man eigentlich kaum, daß der Bruch, der in dieser Persönlichkeit war beim Übergang vom Manichaismus zum Plotinismus, sich in derselben Stärke wiederholt hat dann, als Augustinus vom Neuplatonismus zum Christentum überging. Denn man kann eigentlich sagen: Neuplatoniker in einem gewissen Sinne ist Augustinus geblieben; soweit er Neuplatoniker werden konnte, ist er es geblieben. Nur, daß er es eben nur bis zu einem gewissen Grade werden konnte. Und weil er es nur bis zu einem gewissen Grade werden konnte, trug ihn dann sein Schicksal dazu, bekannt zu werden mit der Erscheinung des Christus Jesus. Und eigentlich ist da gar kein enormer Sprung, sondern es ist in Augustinus eine naturgemäße Fortentwickelung vorhanden vom Neuplatonismus zum Christentum. So, wie in Augustinus dieses Christentum lebt, kann man dieses augustinische Christentum nicht beurteilen, wenn man nicht zunächst hinschaut auf den Manichaismus, eine eigentümliche Form, die alte heidnische Weltanschauung zu überwinden zu gleicher Zeit mit dem Alten Testament, mit dem Judentum.

Der Manidiäismus war in der Zeit, als Augustinus aufwuchs, schon eine Weltanschauungsströmung, die durchaus über Nordafrika, wo ja Augustinus aufwuchs, sich ausgedehnt hatte, in der viele Leute des Abendlandes schon lebten. Im dritten Jahrhundert etwa entstanden in Asien drüben durch Maniy einen Perser, ist vom Manidiäismus historisch außerordentlich wenig auf die Nachwelt gekommen. Will man diesen Manidiäismus charakterisieren, so muß man sagen: Mehr kommt es dabei an auf die ganze Haltung dieser Weltanschauung als auf dasjenige, was man heute wortwörtlich als Inhalt bezeichnen kann.

Dem Manidiäismus ist vor allen Dingen eigentümlich, daß für ihn die Zweiteilung des menschlichen Erlebens als geistige Seite und als materielle Seite noch gar keinen Sinn hat. Die Worte oder Ideen «Geist» und «Materie» haben für den Manidiäismus keinen Sinn. Der Manidiäismus sieht in dem, was den Sinnen materiell erscheint, Geistiges und erhebt sich nicht über dasjenige, was sich den Sinnen darbietet, wenn er vom Geistigen spricht. Es ist in einem viel intensiveren Maße, als man gewöhnlich denkt, wo die Welt so abstrakt und intellektualistisch geworden ist, für den Manidiäismus das der Fall, daß er in der Tat in den Sternen und in ihrem Gange geistige Erscheinungen, geistige Tatsachen sieht, daß er in dem Sonnengeheimnis zugleich dasjenige sieht, was als Geistiges, als Spirituelles hier auf der Erde sich vollzieht. Einerseits von Materie, andererseits von Geist zu sprechen, das hat für den Manidiäismus keinen Sinn. Für ihn ist das, was geistig ist, zugleich materiell sich offenbarend, und dasjenige, was sich materiell offenbart, ist für ihn das Geistige. Daher ist es für den Manidiäismus ganz selbstverständlich, daß er von Astronomischem, von Welterscheinungen so spricht, wie er auch von Moralischem und von Geschehnissen innerhalb der Menschheitsentwickelung spricht. So ist für den Manichäismus viel mehr als man denkt jener Gegensatz, den er in die Weltanschauung hineinsetzt -Licht und Finsternis, etwas Altpersisches nachahmend -, er ist für ihn zugleich durchaus ein selbstverständliches Geistiges. Und ein Selbstverständliches ist es, daß dieser Manichäismus noch spricht von dem, was da als Sonne scheinbar am

Himmelsgewölbe sich bewegt, als von etwas, das auch mit den moralischen Entitäten und moralischen Impulsen innerhalb der Mensdiheitsentwickelung etwas zu tun hat, und daß er von den Beziehungen dieses Moralisch-Physischen, das da am Himmelsgewölbe dahingeht, zu den Zeichen des Tierkreises spricht wie zu zwölf Wesenheiten, durch die das Urwesen, das Urlichtwesen der Welt, seine Tätigkeiten spezifiziert.

Aber etwas anderes ist noch diesem Manichäismus eigen. Er sieht auf den Menschen hin, und dieser Mensch erscheint ihm keineswegs schon als dasjenige, als was uns heute der Mensch erscheint. Uns erscheint der Mensch wie eine Art Krone der Erdenschöpfung. Mag man nun mehr oder weniger materialistisch oder spiritualistisch denken, es erscheint dem Menschen heute der Mensch wie eine Art Krone der Erdenschöpfung, das Menschenreich wie das höchste Reich, oder wenigstens wie die Krönung des Tierreiches. Das kann der Manichäismus nicht zugeben. Für ihn ist das, was als Mensch auf der Erde gewandelt hat und eigentlich zu seiner Zeit noch wandelte, eigentlich nur ein spärlicher Rest desjenigen, was auf der Erde durch das göttliche Lichtwesen hätte Mensch werden sollen. Etwas ganz anderes hätte Mensch werden sollen als das, was jetzt als Mensch auf der Erde herumwandelt. Dasjenige, was jetzt als Mensch auf der Erde herumwandelt, ist dadurch entstanden, daß der ursprüngliche Mensch, den sidi das Lichtwesen zur Verstärkung seines Kampfes gegen die Dämonen der Finsternis geschaffen hat, diesen Kampf gegen die Dämonen der Finster-nis verloren hat, aber dur* die guten Mädite in die Sonne versetzt worden ist, also aufgenommen worden ist von dem Lichtreiche selbst. Aber die Dämonen haben es doch zuwege gebracht, gewissermaßen ein Stück dieses Urmenschen dem in die Sonne entfliehenden wirklichen Menschen zu entreißen und daraus zu bilden, was das Menschen-Erdengeschlecht ist, dieses Menschen-Erdengeschlecht, das also herumwandelt wie eine schlechtere Ausgabe hier auf Erden desjenigen, was auf der Erde hier gar nicht leben könnte, weil es im großen Geisteskampfe in die Sonne entrückt werden mußte. Um wieder zurückzuführen den Menschen, der in dieser Weise wie eine schlechtere Auflage auf der Erde erschien, zu seiner ursprünglichen Bestimmung, ist dann die Christus-Wesenheit erschienen, und durch ihre Tätigkeit soll die Wirkung des Dämonischen von der Erde weggenommen werden.

Ich weiß sehr gut, meine sehr verehrten Anwesenden, daß alles das, was man im heutigen Sprachgebrauche von dieser Weltanschauung noch in Worte fassen kann, eigentlich kaum genügend sein kann; denn das ganze geht eben aus Untergründen des seelischen Erlebens hervor, die von den jetzigen wesentlich verschieden sind. Aber das Wesentliche, worauf es heute ankommen muß, das ist dasjenige, was ich schon hervorgehoben habe. Denn wie phantastisch es auch erscheinen mag, was ich Ihnen so erzähle über den Fortgang der Erdenentwickelung im Sinne der Manichäer, der Manichäis-mus stellte das durchaus vor nicht wie etwas, das man etwa nur im Geiste erschauen müßte, sondern wie etwas, das sich wie eine heute sinnlich genannte Erscheinung vor den physischen Augen zugleich als Geistiges abspielt.

Das war das erste, was mächtig auf Augustinus wirkte. Und die Probleme, die sich an die Persönlichkeit des Augustinus anknüpfen, gehen einem eigentlich auch nur dadurch auf, daß man diese mächtige Wirkung des Manichäismus, seines geistig-materiellen Prinzips, ins Auge faßt. Fragen muß man sich: Woraus gingen denn die Unbefriedigtheiten des Augustinus mit dem Manichäismus hervor? Nicht eigentlich aus dem, was man den mystischen Inhalt, wie ich ihn Ihnen jetzt charakterisiert habe, nennen könnte, sondern die Unbefriedigtheit ging aus der ganzen Haltung dieses Manichäismus hervor.

Zuerst war es für Augustinus so, daß er in gewissem Sinne eingenommen war, sympathisch berührt war von der sinnlichen Anschaulichkeit, von der Bildhaftigkeit, mit der diese Anschauung vor ihn hintrat. Dann aber regte sich in ihm etwas, was gerade mit dieser Bildhaftigkeit, mit der das Materielle geistig und das Geistige materiell angeschaut wurde, nicht zufrieden sein konnte. Und man kommt wirklich nicht anders zurecht, als wenn man hier von dem, was man eigentlich oftmals bloß als eine formelle Betrachtung vor sich hat, zu der Realität übergeht, wenn man also den Blick darauf wirft, daß der Augustinus eben ein Mensch war, der im Grunde genommen den Menschen des Mittelalters und vielleicht selbst den Menschen der neueren Zeit schon ähnlicher war, als er irgendwie sein konnte denjenigen Menschen, die durch ihre Seelenstimmung die naturgemäßen Träger des Manichäismus waren. Augustinus hat bereits etwas von dem, was ich eine Erneuerung des seelischen Lebens nennen möchte. Bei anderen Gelegenheiten mußte auch in öffentlichen Vorträgen auf das, was hier in Betracht kommt, öfters hingewiesen werden. In unserer heutigen intellektuellen, zum Abstrakten hingeneigten Zeit, da sieht man eigentlich immer in dem, was geschichtlich wird für irgendein Jahrhundert, die Wirkung, die hervorgehen soll aus dem, was das vorige Jahrhundert gebracht hat und so weiter. Beim individuellen Menschen ist es ja ein reiner Unsinn zu sagen, dasjenige, was sich zum Beispiel im achtzehnten Lebensjahre abspielt, sei in ihm eine bloße Wirkung von dem, was sich im dreizehnten, vierzehnten Jahre abgespielt habe; denn dazwischen Hegt etwas, was aus den tiefsten Tiefen der Menschennatur sich heraufarbeitet, was nicht bloß Wirkung ist des Vorhergehenden in dem Sinne, wie man von Wirkung als hervorgehend aus einer Ursache berechtigt sprechen kann, sondern was eben sich hineinstellt in das menschliche Leben als aus dem Wesen der Menschheit herauskommende Geschlechtsreife. Und auch zu andern Zeiten der individuellen Menschheitsentwicke-lung müssen solche Sprünge in der Entwicklung anerkannt werden, wo sich etwas emporringt aus Tiefen heraus an die Oberfläche; so daß man nicht sagen kann: Was geschieht, ist nur die unmittelbar gradlinige Wirkung desjenigen, was vorangegangen ist.

Solche Sprünge vollziehen sich auch mit der Gesamtmenschheit, und man muß annehmen, daß vor einem solchen Sprung dasjenige lag, was Manichäismus war, nach einem solchen Sprung diejenige Seelenverfassung, diejenige Seelenhaltung, in der sich auch Augustinus befand. Augustinus konnte einfach nicht auskommen in seinem Seelenleben, ohne daß er aufstieg von dem, was ein Manichaer materiellgeistig vor sich hatte, zu einem reinen Geistigen, zu einem bloß im Geiste Erkonstruierten, Eranschauten. Zu etwas viel Sinnlichkeitsfreierem mußte Augustinus aufsteigen als ein Manichaer aufstieg. Deshalb mußte er sich abwenden von der bildhaften, von der anschaulichen Weltanschauung des Manichäismus. Das war das erste, was sich in seiner Seele so intensiv auslebte, und wir lesen es etwa aus seinen Worten: Daß ich mir, wenn ich Gott denken wollte, Körpermassen vorstellen mußte und glaubte, es könne nichts existieren als derartiges – das war der gewichtigste und fast der einzige Grund des Irrtums, den ich nicht vermeiden konnte.

So weist er auf diejenige Zeit zurück, in der der Mani-chäismus mit seiner Sinnlichgeistigkeit, Geistigsinnlichkeit in seiner Seele lebte; so weist er auf diese Zeit hin, und so charakterisiert er diese Zeit seines Lebens als einen Irrtum. Er brauchte etwas, zu dem er aufblickte als zu etwas, das der Menschenwesenheit zugrunde liegt. Er brauchte etwas, das nicht so, wie die Prinzipien des Manichäismus, in dem sinnlichen Weltenall als Geistig-Sinnliches unmittelbar zu schauen ist. Wie bei ihm alles intensiv ernst und stark sich an die Oberfläche der Seele ringt, so auch dieses: «Ich fragte die Erde, und sie sprach: Ich bin es nicht. Und was auf ihr ist, bekannte das gleiche.»

Wonach fragt Augustinus? Er fragt, was das eigentlich Göttliche sei, und er fragt die Erde, und die sagt ihm: Ich bin es nicht. – Im Manichäismus wäre ihm geantwortet worden: Ich bin es als Erde, insofern das Göttliche durch das irdische Wirken sich ausspricht. - Und weiter sagt Augustinus: «Ich fragte das Meer und die Abgründe und was vom Lebendigen sie bergen: Wir sind dein Gott nicht, suche droben über uns. - Ich fragte die wehenden Lüfte, und es sprach der ganze Dunstkreis samt allen seinen Bewohnern: Die Philosophen, die in uns das Wesen der Dinge suchten, täuschten sich, wir sind nicht Gott.» Also auch nicht das Meer und auch nicht der Dunstkreis, alles dasjenige nicht, was sinnlich angeschaut werden kann. «Ich fragte Sonne, Mond und Sterne. Sie sprachen: Wir sind nicht Gott, den du suchst.»

So ringt er sich heraus aus dem Manichäismus, gerade aus dem Element des Manichäismus, das eigentlich als das Bedeutsamste, wenigstens in diesem Zusammenhange, charakterisiert werden muß. Nach einem sinnlichkeitsfreien Geistigen sucht Augustinus. Er steht gerade in demjenigen Zeitalter der menschlichen Seelenentwickelung drinnen, in dem die Seele sich losringen muß von dem bloßen Anschauen des Sinnlichen als eines Geistigen, des Geistigen als eines Sinnlichen; denn man verkennt auch in dieser Beziehung durchaus die griechische Philosophie. Und deshalb wird der Anfang meiner «Rätsel der Philosophie» so schwer verstanden, weil ich versuchte, einmal diese griechische Philosophie so zu charakterisieren, wie sie war.

Wenn der Grieche spricht von Ideen, von Begriffen, wenn Plato so spricht, so glauben die heutigen Menschen, Plato oder der Grieche überhaupt meine mit seinen Ideen dasjenige, was wir heute als Gedanken oder Ideen bezeichnen. Das ist nicht so, sondern der Grieche sprach von Ideen als von etwas, das er in der Außenwelt wahrnimmt, geradeso, wie er von der Farbe oder von Tönen als Wahrnehmungen in der Außenwelt sprach. Was nur im Manichäismus umgestaltet war mit einer, ich möchte sagen, orientalischen Nuance, das ist im Grunde in der ganzen griechischen Weltanschauung vorhanden. Der Grieche sieht seine Idee, wie er die Farbe sieht. Und er hat noch das Sinnlichgeistige, Geistigsinnliche, jenes Erleben der Seele, das gar nicht aufsteigt zu dem, was wir als sinnlichkeitsfreies Geistiges kennen; wie wir es nun auffassen, ob als eine bloße Abstraktion oder als einen realen Inhalt unserer Seele, das wollen wir in diesem Augenblick noch nicht entscheiden. Das ganze, was wir sinnlichkeitsfreies Erleben der Seele nennen, das ist ja noch nicht etwas, womit der Grieche rechnet. Er unterscheidet nicht in dem Sinne wie wir zwischen Denken und äußerem sinnlichen Wahrnehmen.

Die ganze Auffassung der Platonischen Philosophie müßte eigentlich von diesem Gesichtspunkte aus korrigiert werden, denn erst dann gewinnt sie ihr rechtes Antlitz. So daß man sagen kann: Der Manichäismus ist nur eine nachchristliche Ausgestaltung – wie ich schon sagte, mit orientalischer Nuance - desjenigen, was im Griechentum war. Man versteht auch nicht jenen großen Genialen, aber Erzphilister, der die griechische Philosophie abschließt, Aristoteles, wenn man nicht weiß, daß, wenn er noch spricht von den Begriffen, er zwar hart an der Grenze schon steht vom Erfassen von etwas sinnlichkeitsfreiem Abstrakten, daß er aber im Grunde genommen doch noch im Sinne der gefühlten Tradition desjenigen spricht, was auch die Begriffe noch im Umkreise der sinnlichen Welt gesehen hat wie die Wahrnehmungen.

Augustinus war einfach durch den Gesichtspunkt, zu dem sich die Menschenseelen durchgerungen hatten in seinem Zeitalter, durch reale Vorgänge, die sich in den Menschenseelen abspielten, in deren Reihen Augustinus stand als eine besonders hervorragende Persönlichkeit, Augustinus war einfach gezwungen, nicht mehr so bloß in der Seele zu erleben, wie ein Grieche erlebt hat; sondern er war gezwungen, zu sinnlichkeitsfreiem Denken aufzusteigen, zu einem Denken, das noch einen Inhalt behält, wenn es nicht reden kann von der Erde, von der Luft, vom Meer, von den Sternen, von Sonne und Mond, das einen unanschaulichen Inhalt hat. Und nach einem Göttlichen rang Augustinus, das einen solchen unanschaulichen Inhalt haben sollte. Und nun sprachen zu ihm nur Philosophien, Weltanschauungen, die eigentlich das, was sie ihm zu sagen hatten, von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus sagten, nämlich von dem eben charakterisierten des Sinnlich-Übersinnlichen. Kein Wunder, daß, weil diese Seelen in unbestimmter Art strebten nach etwas, was noch nicht da war, und, wenn sie hinlangten wie mit geistigen Armen nach dem, was da war, sie nur finden konnten dasjenige, was sie nicht aufnehmen konnten, kein Wunder, daß diese Seelen zum Skeptizismus kamen! Aber auf der anderen Seite war das Gefühl, auf einem sicheren Wahrheitsboden zu stehen und Aufschluß zu bekommen über die Frage nach dem Ursprung des Bösen, so stark in Augustinus, daß doch in seine Seele noch ebenso beträchtlich diejenige Weltanschauung hereingeleuchtet hat, die als Neuplatonismus am letzten Ausgange der griechischen philosophischen Entwickelung steht, namentlich in der Person des Plotin, und die uns auch historisch verrat - was im Grunde genommen nicht die Dialoge des Piaton und am wenigsten die Aristotelische Philosophie verraten können -, wie das ganze Seelenleben dann verlief, wenn es eine gewisse Verinnerlichung, ein Hinausgehen über das Normale suchte. Plotin ist wie ein letzter Nachzügler einer Menschenart, die ganz andere Wege zur Erkenntnis, zum inneren Leben der Seele einschlug als dasjenige, was überhaupt nachher verstanden worden ist, wovon man nachher eine Ahnung entwickelt hat. Plotin steht so da, daß er dem heutigen Menschen eigentlich als Phantast erscheint.

Plotin erscheint gerade denjenigen, die mehr oder weniger in sich aufgenommen haben von der mittelalterlichen Scholastik, wie ein schrecklicher Schwärmer, ja, wie ein gefährlicher Schwärmer. Ich habe das wiederholt erleben können. Mein alter Freund Vincenz Knauer, der Benediktinermönch, der eine Geschichte der Philosophie geschrieben hat, und der auch ein Buch geschrieben hat über die Hauptprobleme der Philosophie von Thaies bis Hamerling, war die Sanftmut selber. Dieser Mann schimpfte eigentlich nie zu andern Zeiten, als wenn man mit ihm über die Philosophie des Neuplatonismus, namentlich des Plotin, zu verhandeln hatte. Da wurde er bös und schimpfte sehr, fürchterlich über Plotin wie über einen gefährlichen Schwärmer. Und Brentano, der geistvolle AristoteÜker und Empiriker Franz Brentano, der aber auch die Philosophie des Mittelalters in einer außerordentlich tiefen und intensiven Weise in seiner Seele trug, er schrieb sein Büchelchen «Was für ein Philosoph manchmal Epoche macht», und da schimpft er eigentlich geradeso über Plotin, denn Plotin ist der Philosoph, der Mann, der nach seiner Meinung als ein gefährlicher Schwärmer am Ausgange des griechischen Altertums Epoche gemacht hat. Plotin zu verstehen, wird für den heutigen Philosophen tatsächlich außerordentlich schwer.

Von diesem Philosophen des dritten Jahrhunderts müssen wir zunächst sagen: Dasjenige, was wir als unseren Verstandesinhalt erleben, als unseren VernunfKnhalt erleben, was wir erleben als die Summe der Begriffe, die wir uns über die Welt machen, das ist für ihn durchaus nicht, was es für uns ist. Ich mochte sagen, wenn ich mich bildlich ausdrücken darf (es wird gezeichnet): Wir fassen die Welt auf durch Talen* Sinneswahrnehmungen, bringen dann durch Abstraktionen lmks diese Sinneswahrnehmungen auf Begriffe und endigen so bei den Begriffen. Wir haben die Begriffe als inneres seelisches Erlebnis und sind uns, wenn wir Durchschnittsmenschen der Gegenwart sind, mehr oder weniger bewußt, daß wir ja Abstraktionen haben, etwas, was wir aus den Dingen wie herausgesogen haben. Das

Wesentliche ist, wir endigen da; wir wenden unsere Aufmerksamkeit der Sinneserfahrung zu und endigen da, wo wir die Summe unserer Begriffe, unserer Ideen bilden.

Das war für Plotin nicht so. Für Plotin war diese ganze Welt der Sinneswahrnehmungen im Grunde genommen zunächst kaum vorhanden. Dasjenige aber, was für ihn etwas war, wovon er so sprach wie wir von Pflanzen, Mineralien, Tieren und physischen Menschen, das war etwas, was er nun über den Begriffen liegend sah, das war eine geistige Welt, und diese geistige Welt hatte für ihn eine untere Grenze. Diese untere Grenze waren die Begriffe. Während für uns die Begriffe dadurch gewonnen werden, daß wir zu den Sinnesdingen uns wenden, abstrahieren und die Begriffe uns bilden und sagen: Die Begriffe sind die Zusammenfassungen, die Extrakte ideeller Natur aus den Sinneswahrnehmungen –, sagte Plotin, der sich zunächst um die Sinneswahrnehmungen wenig kümmerte: Wir als Menschen leben in einer geistigen Welt, und dasjenige, was uns diese geistige Welt als ein Letztes offenbart, was wir wie ihre untere Grenze sehen, das sind die Begriffe.

Für uns liegt unter den Begriffen die sinnliche Welt; für Plotin liegt über den Begriffen eine geistige Welt, die eigentliche intellektuelle Welt, die Welt des eigentlichen Geistesreiches. Ich könnte auch folgendes Bild gebrauchen: Denken wir uns einmal, wir wären in das Meer untergetaucht, und wir blicken hinauf bis zur Meeresoberfläche, sehen nichts als diese Meeresoberfläche, nichts über der Meeresoberfläche, so wäre die Meeresoberfläche die obere Grenze. Wir lebten im Meere, und wir hätten vielleicht eben in der Seele das Gefühl: Diese Grenze umschließt uns das Lebenselement, in dem wir sind -, wenn wir für das Meer organisierte Wesen wären.

Für Plotin war das anders. Er beachtete nicht dieses Meer um sich. Für ihn war aber seine Grenze, die er da sah, die Grenze der Begriffswelt, in der seine Seele lebte, die untere Grenze desjenigen, was über ihr war; also wie wenn wir die Meeresgrenze als die Grenze gegenüber dem Luftraum und der Wolkenwelt und so weiter auffassen würden. Für Plotin, der dabei durchaus für sich die Meinung hat, daß er die wahre, echte Anschauung des Plato fortsetzt, für Plotin ist dieses, was über den Begriffen liegt, zugleich dasjenige, was Plato die Ideenwelt nennt. Diese Ideenwelt ist zunächst durchaus etwas, wovon man als einer Welt spricht im Sinne des Plotinismus.

Nicht wahr, es wird Ihnen allen nicht einfallen, selbst wenn Sie subjektivistisch oder Anhänger der modernen subjektivistischen Philosophie sind, wenn Sie hinaussehen auf die Wiese zu sagen: Ich habe meine, du hast deine Wiese, der dritte hat seine Wiese -, auch wenn Sie überzeugt sind davon, daß sie alle eben nur die Vorstellung der Wiese haben. Sie reden von der einheitlichen Wiese, von der einen Wiese, die draußen ist; so Plotin zunächst von der einen Ideenwelt, nicht von der Ideenwelt dieses Kopfes, oder eines zweiten Kopfes, oder der Ideenwelt im dritten Kopfe. An dieser Ideenwelt - und das merkt man ja schon aus der ganzen Art und Weise, wie man den Gedankengang zu charakterisieren hat, der zu dieser Ideenwelt führt -, an dieser Ideenwelt nimmt nun teil die Seele. So daß wir also sagen können: Gewissermaßen entfaltet sich aus der Ideenwelt heraus, diese Ideenwelt erlebend, die Seele, die Psyche. Und ebenso wie die Ideenwelt die Psyche, die Seele schafft, so schafft sich die Seele ihrerseits erst die Materie, in der sie verkörpert ist. So daß also dasjenige, woraus die Psyche ihren Leib nimmt, im wesentlichen ein Geschöpf dieser Tafel 1
Psyche ist.   links

Da aber ist erst der Ursprung der Individuation, da erst gliedert sich die Psyche, die sonst teilnimmt an der einheitlichen Ideenwelt, da gliedert sie sich in den Leib A, in den Leib B und so weiter ein, und dadurch entstehen erst die Einzelseelen. Die einzelnen Seelen entstehen dadurch, daß gewissermaßen die Psyche eingegliedert wird in die einzelnen materiellen Leiber. Geradeso, wie wenn ich eine große Menge Flüssigkeit hätte als eine Einheit, dann zwanzig Gläser nehmen und jedes mit dieser Flüssigkeit vollschütten würde, so daß ich überall diese Flüssigkeit, die als solche eine Einheit ist, nun drinnen hätte, geradeso habe ich überall die Psyche drinnen dadurch, daß die Psyche sich in Leibern, die sie sich aber selbst schafft, verkörpert. So daß im plotinischen Sinne der Mensch sich anschauen kann zunächst

* Zu den Tafelzeichnungen   23
siehe Seite 1&2.

seiner Außenseite nach, seinem Gefäß nach. Das ist aber im Grunde genommen nur dasjenige, wodurch die Seele sich offenbart, wodurch die Seele sich auch individualisiert. Dann hat der Mensch innerlich zu erleben seine Seele selbst, die sich hinauferhebt zu der Ideenwelt. Dann gibt es eine höhere Art des Erlebens. Daß man von abstrakten Begriffen redet, das hätte für einen Plotinisten keinen Sinn; denn solche abstrakten Begriffe, ja, ein Plotinist würde gesagt haben: Was soll das sein, abstrakte Begriffe? Es können doch Begriffe nicht abstrakt sein, Begriffe können doch nicht in der Luft hängen, sie müssen doch irgendwie vom Geiste heruntergesenkt sein, sie müssen doch die konkreten Offenbarungen des Geistigen sein. Man hat also unrecht, wenn man so interpretiert, daß das, was man als Ideen gegeben hat, irgendwelche Abstraktionen seien. Das ist der Ausdruck einer intellektuellen Welt, einer Welt der Geistigkeit. Es ist dasjenige, was auch im gewöhnlichen Erleben bei denjenigen Menschen vorhanden war, aus deren Verhältnissen Plotin und die Seinigen herauswuchsen. Für die hatte ein solches Reden über Begriffe, wie wir es heute entfalten, überhaupt keinen Sinn, denn für sie gab es nur ein Hereinragen der geistigen Welt in die Seelen. Und an der Grenze dieses Hereinragens, im Erleben, ergab sich diese Begriffswelt. Erst dann aber, wenn man sich vertiefte, wenn man weiterentwickelte die Seele, ergab sich das, was nun der gewöhnliche Mensch nicht wissen konnte, was eben ein solcher erlebte, der zu einem höheren Erleben sich aufschwang. Er erlebte dann dasjenige, was noch über der Ideenwelt war, das Eine, wenn man es etwa so nennen will,
Erleben des Einen, was für Plotin dasjenige war, das für keine Begriffe zu erreichen war, weil es eben über der Begriff swelt war, das nur zu erreichen war, wenn man begriffslos ins Innere sich versenken konnte, und das charakterisiert ist durch das, was wir hier in unserer Geisteswissenschaft Imagination nennen. Sie können darüber nachlesen in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», nur daß dasjenige, was in diesem Buche gemeint ist, im Sinne der Gegenwart ausgebildet ist, während es bei Plotin im Sinne des alten ausgebildet war. Was da die Imagination genannt werden kann, das versenkt sich nach Plotin in dasjenige, was über der Ideenwelt steht.

Aus dieser Gesamtanschauung der Welt ergab sich für Plotin eigentlich auch alles Erkennen über die menschliche Seele. Es liegt ja eigentlich schon darinnen. Und man kann nur Individualist im Sinne Plotins sein, indem man zu gleicher Zeit ein Mensch ist, der anerkennt, wie der Mensch sich hinauflebt in etwas, das über alle Individualität erhaben ist, wie sich der Mensch hinauflebt in ein Geistiges, in das er sich gewissermaßen nach oben erhebt, während wir heute in unserem Zeitalter mehr die Gewohnheit haben, unterzutauchen in das Sinnliche. Das alles aber, was da der Ausdruck von etwas ist, was also selbst schon ein richtiger Scholastiker als Schwärmerei ansieht, das ist für Plotin nichts etwa Erdachtes, das sind für Plotin keine Hypothesen. Für Plotin war das so sichere Wahrnehmung, bis zu dem Einen hin, das eben nur in Ausnahmefällen erlebt werden konnte, für Plotin war es so sichere Wahrnehmung, so selbstverständliche Wahrnehmung, wie für uns eben heute Mineralien, Pflanzen, Tiere Wahrnehmungen sind. Er sprach nur im Sinne von etwas, das wirklich unmittelbar von der Seele erlebt wird, wenn er sprach von der Seele, dem Logos, der teilnimmt an dem Nous, an der Ideenwelt und an dem Einen.

Für Plotin war gewissermaßen die ganze Welt eine Geistigkeit; wieder eine andere Nuance von Weltanschauung, als es der Manichäismus war und als dasjenige, wonach Augustinus strebte. Der Manichäismus erkennt ein Sinnlich-Übersinnliches; für ihn haben die Worte und Begriffe Materie und Geist noch keinen Sinn. Augustinus ringt darnach, aus seiner sinnlichen Anschauung heraus nach einem sinnlichkeitsfreien geistigen Erleben der Seele zu kommen. Für Plotin ist die ganze Welt ein Geistiges, für ihn sind Sinnendinge nicht da. Denn das, was materiell erscheint, ist nur die Offenbarungsart, die unterste Offenbarungsart des Geistigen. Alles ist Geist, und dringen wir nur tief genug in die Dinge hinein, so offenbart sich alles als Geist. Das ist etwas, womit Augustinus nicht ganz mitgehen konnte. Warum? Weil er die Anschauung nicht hatte. Weil er eben schon in seinem Zeitalter lebte als - ja, wenn ich Plotin einen Nachzügler nennen möchte der alten Zeiten, wo man solche Anschauungen hatte, der aber noch hereinragte ins dritte Jahrhundert, so war Augustinus eben ein Vorzügler, im Gegensatze zu dem Nachzügler - ein Vorzügler derjenigen Menschen, die nicht mehr fühlen, empfinden, wahrnehmen konnten, daß in der Ideenwelt eine geistige Welt nach unten sich offenbart. Er schaute das eben nicht mehr. Er konnte es sich nur erzählen lassen. Er konnte es nur von andern erfahren. Er konnte nur darauf kommen, daß man das sagte, und er konnte noch ein Gefühl dafür entwik-keln, daß darinnen etwas stecke, was ein menschlicher Weg zur Wahrheit ist. Das war der Zwiespalt, in dem Augustinus dem Plotinismus gegenüberstand. Aber eigentlich wurde er niemals davon ganz abgelenkt, hinzustreben nach einem inneren Verständnis dieses Plotinismus. Aber das Schauen eröffnete sich ihm nicht. Er ahnte nur: In dieser Welt muß etwas drinnen sein. Aber er konnte sich nicht durchringen.

Das war die Seelenstimmung, in der Augustinus sich in Einsamkeiten zurückzog, aus welchen Einsamkeiten heraus er dann die Bibel und das Christentum kennenlernte, später die Predigten des Ambrosius, die Paulus-Briefe. Und es war die Seelenstimmung, die ihn endlich dazu brachte, zu sagen: Dasjenige, was der Plotin gesucht hat als das Wesen der Welt zunächst im Wesen der Ideenwelt, des Nous, oder in dem Einen, das man nur in besonderen Vorzugszuständen der Seele erreicht, das ist ja leibhaftig erschienen auf der Erde in menschlicher Gestalt durch den Christus Jesus. - Das sprang ihm als eine Überzeugung aus der Bibel hervor: Du brauchst nicht hinaufzudringen zu dem Einen, du brauchst nur hinzuschauen zu dem, was dir die historische Tradition von dem Christus Jesus vermittelt. Da ist der Eine herabgestiegen, ist Mensch geworden.

Und Augustinus tauscht die Kirche ein für die Philosophie des Plotin. Daß er die Kirche eintauscht, spricht er eigentlich klar genug aus. Er spricht es aus, indem er sagt: «Wer könnte so verblendet sein, zu sagen, die Kirche der Apostel verdiene keinen Glauben, die so treu ist und von so vieler Brüder Übereinstimmung getragen, daß sie deren Schriften gewissenhaft den Nachkommen überlieferte, wie sie auch deren Lehrstühle bis zu den gegenwärtigen Bischöfen herab mit streng gesicherter Nachfolge erhalten hat.» Das ist dasjenige, worauf jetzt Augustinus aus der gekennzeichneten Seelenstimmung heraus den Hauptwert legt, daß ja schließlich, wenn man nur nachgeht durch die Jahrhunderte hindurch, nachgewiesen werden kann: Es hat Menschen gegeben, die haben die Schüler des Herrn noch gekannt, und es ist eine fortlaufende Tradition glaubwürdiger Art vorhanden, daß auf der Erde erschienen ist dasjenige, was Plotin auf dem angedeuteten Wege zu erringen suchte.

Und nun entstand in Augustinus das Bestreben, so weit er in den Plotinismus eindringen konnte, diesen Plotinismus zum Verständnisse desjenigen zu verwenden, was sich ihm für sein Gefühl, für seine Empfindung, für seine innere Wahrnehmung durch das Christentum erschlossen hatte. Er wendete tatsächlich dasjenige, was er durch den Plotinismus bekommen hatte, an, um das Christentum und seinen Inhalt zu verstehen. So formte er zum Beispiel den Begriff des Einen um. Für Plotin war das Eine ein Erlebnis; für Augustinus, der bis zu diesem Erlebnis nicht dringen konnte, wurde das Eine etwas, was er mit dem abstrakten «Sein» bezeichnete, Ideenwelt etwas, was er mit dem abstrakten Begriff des «Wesens» bezeichnete, Psyche etwas, was er mit dem abstrakten Begriff «Leben» oder auch mit dem Begriff «Liebe» bezeichnete. Daß Augustinus so verfuhr, charakterisiert uns am allerbesten, daß er versuchte, die geistige Welt, aus der er sich den Christus Jesus stammend dachte, mit neuplatonischen, mit plotinischen Begriffen zu erfassen: daß da über den Menschen eine geistige Welt ist, aus der der Christus stammt. Die Dreigeteiltheit, das war etwas, was dem Augustinus aus dem Plotinismus heraus klargeworden war. Es wurden für Augustinus die drei Persönlichkeiten der Trinität - der Vater, der Sohn, der Geist - aus dem Plotinismus klar.

Eine	Sein
Ideenwelt	Wesen
Psyche	Leben - Liebe

? Trinität

Und will man nun im Ernste fragen: Was erfüllte die Seele des Augustinus, wenn er von den drei Personen sprach? so muß man antworten: Es erfüllte ihn dasjenige, was er von Plotin gelernt hatte. Und er trug auch in dasjenige, was ihm Bibelverständnis war, das hinein, was er von Plotin gelernt hatte. Man sieht, wie das noch weiter fortwirkt, denn diese Trinität wird wiederum lebendig zum Beispiel in Scotus Erigena, der am Hofe Karls des Kahlen im neunten Jahrhundert lebte, und der ein Buch über die Teilung, über die Gliederung der Natur geschrieben hat, in dem wir eine ähnliche Trinität noch finden. Christentum interpretiert seinen Inhalt aus dem Plotinismus heraus.

Was aber Augustinus ganz besonders stark blieb aus diesem Plotinismus heraus, das war etwas Grundwesentliches für diesen Plotinismus. Denken Sie sich doch, daß ja eigentlich nur, indem die Psyche hinunterragt in das Materielle wie in ein Gefäß, der Mensch eine irdische Individualität ist. Gehen wir nur etwas hinauf in das höhere Wesenhafte, steigen wir vom Menschlichen zum Göttlichen oder Geistigen auf, wo die Trinität wurzelt, dann haben wir es nicht mehr mit dem einzelnen Menschen zu tun, dann haben wir es gewissermaßen mit der Gattung, mit der Menschheit zu tun. Wir lenken nicht mehr in dieser starken Weise aus unseren heutigen Begriffen heraus unsere Vorstellungen der ganzen Menschheit zu, wie Augustinus das getan hat aus dem Plotinismus heraus. Ich möchte sagen, von da unten angesehen nehmen sich die

Menschen als Individuen aus; von oben angesehen - wenn man das hypothetisch so sagen darf - nimmt sich die ganze Menschheit als eine Einheit aus. Von diesem Gesichtspunkte wuchs nun auch, von vorne gesehen, die ganze Menschheit für Plotin in Adam zusammen. Adam war die ganze Menschheit. Und indem Adam hervorging aus der geistigen Welt, war er eine Wesenheit, mit der Erde verbunden, die freien Willen hatte, und die,
weil in ihr lebte dasjenige, was da droben noch war – nicht dasjenige, was aus der Verirrung der Materie stammt -, unfähig war zu sündigen. Unmöglich war es diesem Menschen, der zunächst Adam war, zu sündigen, unfrei zu sein, und damit auch unmöglich, zu sterben. Da kam die Wirkung desjenigen, was Augustinus empfand als den Gegengeist, als die satanische Wesenheit. Die versuchte, verführte den Menschen. Er fiel in die Materie, und damit die ganze Menschheit.

Sehen Sie, insofern steht mit seiner aufgenommenen Erkenntnis Augustinus ganz in dem drinnen, was der Plotinis-mus ist. Die ganze Menschheit ist ihm eines. Es sündigt nicht der einzelne Mensch, es sündigt in Adam die ganze Menschheit. Geht man ein auf das, was oftmals zwischen den Zeilen namentlich der letzten Schriften des Augustinus lebt, so sieht man, wie außerordentlich schwer es Augustinus geworden ist, so seine Blicke auf die ganze Menschheit zu werfen, auf die Möglichkeit zu werfen, daß die ganze Menschheit sündigt. Denn es liegt in ihm schon eben der moderne Mensch, der Vorzügler im Gegensatze zum Nachzügler. Es lebte in ihm der individuelle Mensch, der eine Empfindung dafür hatte, daß der einzelne Mensch immer mehr und mehr verantwortlich wird für das, was er tut und lernt. Fast als etwas Unmögliches erschien es Augustinus in gewissen Augenblicken, zu empfinden, daß der einzelne Mensch nur ein Glied in der ganzen Menschheit ist. Aber der Neuplato-nismus, der Plotinismus war so fest bei ihm, daß er doch wiederum nur den Blick auf die ganze Menschheit werfen konnte. Und so war dieser Zustand bei den ganzen Menschen- der Zustand der Sünde, des Sündigens, des Sterbens-übergegangen in den Zustand des Nichtfreiseinkönnens, des Nichtunsterblichseinkönnens.

Die ganze Menschheit war damit gefallen, hatte sich abgewendet von ihrem Ursprung. Und Gott würde, wenn er bloß gerecht wäre, die Menschheit nun einfach verworfen haben. Er ist aber nicht bloß gerecht, er ist auch barmherzig. So empfand es Augustinus. Daher beschloß Gott, einen Teil der Menschheit - wohlgemerkt: einen Teil der Menschheit – zu retten. Das heißt, Gottes Ratschluß bestimmte einen Teil der Menschheit zum Empfangen der Gnade, wodurch dieser Teil der Menschheit zurückgeführt wird von dem Zustande des Nichtfreiseinkönnens, des Nichtunsterblichseinkönnens, in den Zustand des Freiseinkönnens, des Unsterblichseinkönnens, was allerdings erst nach dem Tode vollständig verwirklicht werden kann. Ein Teil der Menschheit wird in diesen Zustand zurückversetzt. Der andere Teil der Menschheit - das sind die nicht Erwählten -, der bleibt in dem Zustand der Sünde. So daß die Menschheit in diese zwei Teile zerfällt: in diejenigen, die erwählt sind, und in diejenigen, die verworfen sind. Und sieht man im augu-stinischen Sinne hin auf die Menschheit, so zerfällt sie einfach in diese zwei Glieder, in diejenigen, die zur Seligkeit bestimmt sind ohne ihr Verdienst, bloß weil es im göttlichen Weltenplan weise so eingerichtet ist, und in solche, die, was sie auch immer machen, die Gnade nicht erringen können, die determiniert sind, prädestiniert sind, in Verdammnis zu fallen. Diese Anschauung, die man auch die Prädestinationslehre nennt, die ergab sich für Augustinus aus der Art heraus, wie er seinen Blick auf die gesamte Menschheit hinrichtete. Wenn die gesamte Menschheit sündigte, so war eigentlich die gesamte Menschheit wert, das Schicksal des Teiles der Menschheit zu erfahren, der verworfen wurde.

Welche furchtbaren geistigen Kämpfe sich aus dieser Prädestinationslehre ergeben haben, wie der Pelagianis-mus, der Semipelagianismus daraus herausgewachsen sind, davon soll dann morgen gesprochen werden. Aber heute möchte ich nur ganz zum Schlüsse noch hinzufügen: Wir sehen nun, wie Augustinus als lebendig ringende Persönlichkeit drinnensteht zwischen jener Anschauung, die nach dem Geistigen hinaufgeht, und für deren Blick die Menschheit ein Ganzes wird. Das legt er sich in seinem Sinn, im Sinn der Prädestinationslehre aus. In seiner Seele aber lebt der Drang, aus der menschlichen Individualität aufzusteigen zu einem sinnlichkeitsfreien Geistigen, einem Geistigen, das wiederum nur aus der Individualität stammen kann. Das war eben das Charakteristiken des Zeitalters, dessen Vorzügler der Augustinus ist, daß dieses Zeitalter gewahr wurde, was im Altertum nicht gewahr worden sind die Menschen: das individuelle Erleben.

Heute nimmt man ja vieles als Phrase. Klopstock war noch ernst, nicht Phraseur, als er seinen «Messias» mit den Worten begann: Singe, unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung. – Homer hat begonnen, ebenso ehrlich
und aufrichtig: Singe, o Göttin, mir von dem Zorn
oder: Singe, o Muse, mir von dem Manne, dem vielgewanderten Odysseus. - Diese Leute

sprachen nicht von dem, was in der Individualität drinnenlebt; die sprachen von dem, was als allgemeine Menschheit, als Gattungsseele, als Psyche durch sie spricht. Das ist keine Phrase, wenn Homer die Muse singen läßt statt seiner selbst. Daß man sich als Individualität empfinden kann, das kommt erst auf. Und Augustinus ist einer der ersten derjenigen, die im Grunde genommen eigentlich erst empfanden das individuelle Dasein des Menschen mit der individuellen Verantwortlichkeit. Deshalb lebte er in diesem Zwiespalt drinnen. Aber es entstand eben in seinem Erleben das individuelle Streben nach dem unsinnlichen Geistigen. In ihm war ein persönliches, subjektives Ringen.

In der Folgezeit wurde verschüttet audi dasjenige Ver-, ständnis nodi, das Augustinus haben konnte für den Ploti-nismus. Und nachdem die griechischen Philosophen, die letzten Nachzügler des Piaton, und Plotin in die Verbannung nach Persien hinüber auswandern mußten, nachdem diese letzten Philosophen in der Akademie von Gondi-shapur dann ihre Nachkommen gefunden haben, da versiegte im Abendlande dieses Hinaufschauen nach dem Geistigen, und nur dasjenige blieb, was der Generalphilister Aristoteles als filtrierte griechische Philosophie auf die Nachwelt überliefert hat, aber auch das nur in einzelnen Fragmenten. Das pflanzte sich fort, kam dann auf dem Umwege, wie wir sehen werden, über die Araber nach Europa herein. Das war dasjenige, was kein Bewußtsein mehr hatte von der eigentlichen Ideenwelt, was keinen Plotinismus mehr im Leibe hatte. Und so blieb die große Frage übrig: Der Mensch muß das Geistige ja aus sich selbst herausspinnen. Der Mensch muß das Geistige als Abstraktion gebären. Wenn er die Löwen sieht und den Begriff des «Löwen» dazu denkt, wenn er die Wölfe sieht und den Begriff «Wolf» dazu denkt, wenn er den Menschen sieht und den Begriff des «Menschen» dazu denkt, so sind diese Begriffe nur in ihm lebend, so steigt das aus der Individualität auf.

Die ganze Frage hätte noch keinen Sinn für einen Plotin gehabt; jetzt bekommt diese Frage einen Sinn. Und jetzt bekommt diese Frage noch einen tiefen, anderen Sinn. Augustinus hat noch mit dem, was aus dem Plotinismus in seine Seele hereingeleuchtet hat, erfassen können das Mysterium des Christus Jesus. Das war verschüttet, was als solcher Plotinismus da war; mit der Schließung der Philosophenschule in Athen 529 durch den Kaiser Justinian war der lebendige Zusammenhang mit solchen Anschauungen abgebrochen. Verschiedene haben in tiefer Weise empfunden, was es heißt: Uns wird gesprochen von einer geistigen Welt in der Tradition, in der Schrift; wir erleben aus der Individualität heraus übersinnnliche Begriffe, vom Sinnlichen abgezogene Begriffe. Wie stehen wir mit diesen Begriffen zum Sein? Wie stehen wir mit diesen Begriffen zur Wesenheit der Welt? Lebt dasjenige, was wir uns als Begriffe bilden, nur als etwas Willkürliches in uns, oder hat es etwas zu tun mit der äußeren Welt? In dieser Form tauchten die Fragen auf, in äußerster Abstraktion, aber in einer Abstraktion, die tiefernste menschliche und ganz mittelalterlich-kirchliche Angelegenheiten waren. In dieser Abstraktion, in dieser Herzensinnigkeit tauchten die Fragen auf in den beiden Persönlichkeiten des Albertus Magnus und des Thomas von Aquino. Sie wurden dann, wiederum verabstrahiert, die Fragen zwischen Realismus und Nominalismus genannt. Wie steht man zu einer Welt, von der uns berichtet wird durch diejenigen Begriffe, die nur in uns selbst aus unserer Individualität heraus geboren werden können? Das war die große Frage, die sich die mittelalterlichen Scholastiker vorgelegt haben. Und wenn Sie bedenken, welche Form der Plotinismus in der Prädestinationslehre des Augustinus angenommen hat, dann werden Sie die ganze Tiefe dieser scholastischen Frage fühlen können: Nur ein Teil der Menschheit, und der nur durch Gottes Ratschluß, konnte der Gnade teilhaftig werden, das heißt, zur Seligkeit gelangen; der andere Teil war zur ewigen Verdammnis von vornherein bestimmt, was er auch tun mochte. Dasjenige aber, was der Mensch als seinen Erkenntnisinhalt sich erringen konnte, das ging ja gerade aus dem hervor, aus dem Augustinus noch nicht seinen Begriff, den furchtbaren Begriff der Prädestinationslehre hat umbilden können, das ging hervor aus der menschlichen Individualitat. Für Augustinus war die Menschheit ein Ganzes, für Thomas war jeder einzelne Mensch eine Individualität. Wie hängt dieser große Weltenprozeß der Prädestination, wie ihn Augustinus sah, mit dem zusammen, was die einzelne menschliche Individualität erlebt? Wie hängt zusammen dasjenige, was Augustinus eigentlich ganz abgeworfen hat, mit dem, was die einzelne menschliche Individualität sich erringen kann? Man bedenke: Augustinus hat, weil er die menschliche Individualität nicht zur Geltung bringen wollte, die Prädestinationslehre hingenommen, ausgelöscht die menschliche Individualität um der Menschheit willen; Thomas von Aquino hatte nur den einzelnen Menschen mit seinem Erkenntnisstreben vor sich. Aus dem, was Augustinus ausgeschlossen hat aus seiner Menschheitsbetrachtung, mußte Thomas die menschliche Erkenntnis und ihr Verhältnis zur Weit suchen.

Es genügt nicht, daß man eine solche Frage abstrakt und verstandesmäßig und rationalistisch stellt. Es ist notwendig, daß man eine solche Frage mit dem ganzen

Herzen faßt, mit der ganzen menschlichen Persönlichkeit faßt. Dann wird man ermessen können, wie diese Frage lastete auf denjenigen Menschen, die ihre Träger im 13. Jahrhundert waren.

ZWEITER VORTRAG

DAS WESEN DES THOMISMUS

Dornach, 23. Mai 1920

Was ich mich gestern besonders hervorzuheben bemühte, das war, daß in jener geistigen Entwickelung des Abendlandes, die dann ihren Ausdruck in der Scholastik gefunden hat, nicht bloß dasjenige spielt, was man in abstrakten Begriffen erfassen kann und was sich etwa in abstrakten Begriffen, in einer Entwickelung abstrakter Begriffe vollzogen hat, sondern daß dahinter eine reale Entwickelung der Impulse der abendländischen Menschheit steht. Ich meine das so: Man kann zunächst, wie man ja das zumeist in der Philosophiegeschichte macht, den Blick auf dasjenige richten, was man bei den einzelnen Philosophenpersönlichkeiten findet. Man kann verfolgen, wie gewissermaßen die Ideen, die man bei einer Persönlichkeit des 6., 7., 8., 9. Jahrhunderts findet, dann fortgesponnen werden von Persönlichkeiten des 10., 11., 12., 13. Jahrhunderts, und man kann durch eine solche Betrachtung den Eindruck gewinnen, ein Denker habe von dem anderen gewisse Ideen übernommen und es Hege eine gewisse Evolution von Ideen vor.

Das ist eine geschichtliche Betrachtung des geistigen Lebens, die allmählich verlassen werden müßte. Denn dasjenige, was sich so abspielt, was sich offenbart aus den einzelnen menschlichen Seelen heraus, das sind doch eigentlich nur Symptome für ein tieferes Geschehen, das gewissermaßen hinter der Szene der äußeren Vorgänge liegt. Und dieses Geschehen, das sich abspielte von etwa ein paar Jahrhunderten an schon bevor das Christentum begründet worden ist, dann in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten bis in die Zeit der Scholastik hinein, ist ein ganz organischer Vorgang im Werden der abendländischen Menschheit. Ohne den Blick hinzurichten auf diesen organischen Vorgang, ist es ebenso unmöglich, darüber Aufschluß zu bekommen, wie über dasjenige, was Entwidkelung, sagen wir vom zwölften bis zum zwanzigsten menschlichen Lebensjahre ist, wenn man nicht den wichtigen Einschlag in diesem Lebensalter ins Auge fassen würde, der mit der Geschlechtsreife und all den Kräften, die sich da aus den Untergründen der menschlichen Wesenheit heraufarbeiten, verbunden ist. So wühlt sich herauf aus den Tiefen dieses ganzen großen Organismus europäischer Menschheit etwas, was man eben dadurch charakterisieren kann - man könnte auch andere Charakteristiken erfinden -, daß man sagt: Sehr ehrlich und aufrichtig haben jene alten Dichter gesprochen, die etwa wie Homer begannen ihre epischen Gedichte: Singe mir, Göttin, den Zorn des Peleiden Achilleus -, oder: Singe mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes. - Diese Leute haben nicht eine Phrase sagen wollen, diese Leute haben empfunden als inneren Tatbestand ihres Bewußtseins, daß nicht ein einzelnes individuelles Ich sich da aussprechen will, sondern daß sich aussprechen will, was in der Tat empfunden wurde als ein höheres Geistig-Seelisches, das hereinspielt in den gewöhnlichen Bewußtseinszustand des Menschen.

Und wiederum - ich sagte es schon gestern - war Klop-stock aufrichtig und durchschaute in einer gewissen Beziehung diesen Tatbestand, wenn auch vielleicht nur instinktiv, als er seine «Messias»-Dichtung begann; jetzt nicht: Singe, o Muse -, oder : Singe, o Göttin, von der Erlösung der Menschen -, sondern als er sagte: Singe, unsterbliche Seele -, also: Singe, individuelles Wesen, das in dem einzelnen Menschen als einer Individualität wohnt. - Als Klopstock seinen «Messias» schrieb, war allerdings dieses individuelle Fühlen in der einzelnen Seele schon weit vorgeschritten. Aber dieser innere Trieb, die Individualität herauszukehren, individuell das Leben zu gestalten, bildete sich im eminentesten Sinne in dem Zeitalter aus, das etwa von der Begründung des Christentums bis zu der Hochscholastik verläuft. In dem, was die Philosophen gedacht haben, kann man nur das Oberste sehen, dasjenige, was an die alleräußerste Oberfläche hinaufgeht von dem, was in den Tiefen der ganzen Menschheit sich vollzieht: das Individuellwerden des Bewußtseins europäischer Menschen. Und ein wesentliches Moment in der Verbreitung des Christentums durch diese Jahrhunderte ist die Tatsache, daß diejenigen, welche die Träger dieser Verbreitung waren, hineinsprechen mußten in eine Menschheit, die aus den Tiefen ihres Wesens heraus den Menschen immer mehr und mehr zu einem innerlichen Individuell-Erfühlen hindrängte.

Nur unter diesem Gesichtspunkte lassen sich die einzelnen Ereignisse verstehen, die sich in diesem Zeitalter vollziehen. Und auch nur mit dem Blick auf diese Tatsachen läßt sich verstehen, was an Seelenkämpfen in solchen Persönlichkeiten stattgefunden hat, die dann eben in den tiefsten Tiefen der Menschenseele sich auseinandersetzen wollten mit dem Christentum auf der einen Seite und mit der Philosophie auf der andern Seite, wie Albertus Magnus und Thomas von Aquino. Heute liegt den gebräuchlichen Philosophiegeschichtsschreibern viel zu wenig von den wahren Gestalten der Seelenkämpfe vor, die ihren letzten Abschluß gewissermaßen in Albert und Thomas gefunden haben, als daß dieses Zeitalter in den gebräuchlichen Philosophiegeschichten auch nur annähernd deutlich genug geschildert würde. Da spielt vieles herein in das Seelenleben des Albert und des Thomas.

Äußerlich sieht es so aus, als ob Albertus Magnus, der vom 12. ins 13. Jahrhundert hinüber lebte, und Thomas, der im 13. Jahrhundert lebte, nur gewissermaßen dialektisch hätten vereinigen wollen auf der einen Seite Augustinismus, von dem wir gestern gesprochen haben, und Aristotelismus. Der eine war der Träger der kirchlichen Ideen, der andere der Träger der ausgebildeten philosophischen Ideen. Den Einklang zwischen beiden zu suchen zieht sich allerdings wie ein Duktus hindurch durch all dasjenige, was die beiden geschrieben haben. Aber in alldem, was da in Gedanken fixiert wird wie in einer Blüte des abendländischen Fühlens und Wollens, lebt doch unendlich viel darinnen von dem, was dann nicht auf jenes Zeitalter übergegangen ist, das sich etwa von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis in unsere Tage erstreckt, und aus dem wir unsere gebräuchlichen Ideen für alle Wissenschaften und auch für das gesamte öffentliche Leben entnehmen.

Dem heutigen Menschen erscheint es eigentlich nur wie etwas Paradoxes, wenn er hört, was wir gestern hören mußten von der Lebensanschauung des Augustinus: daß Augustinus tatsächlich der Anschauung war, daß ein Teil der Menschen von vornherein dazu bestimmt sei, die göttliche Gnade ohne Verdienst zu empfangen – denn eigentlich müßten sie nach der Erbsünde alle zugrunde gehen –, die göttliche Gnade zu empfangen und gerettet zu werden, seelischgeistig gerettet zu werden; ein anderer Teil der Menschheit müsse seelisch-geistig zugrunde gehen, gleichgültig was er auch unternimmt. - Für den heutigen Menschen erscheint das paradox, vielleicht sogar sinnlos. Wer sich hineinfühlen kann in das Zeitalter, in dem Augustinus gelebt hat, in dem Augustinus all diejenigen Ideen und Empfindungen empfangen hat, die ich gestern charakterisierte, der wird anders fühlen. Der wird fühlen, daß man - noch dazu als ein
Mensch wie Augustinus, der mittendrinnen stand in dem Kampfe zwischen dem Gedanken, der die ganze Menschheit als eine Einheit umfaßte, und jenem Gedanken, der die Individualität des Menschen herauskristallisieren wollte aus dieser einheitlichen Menschheit -, daß man es begreiflich finden kann, daß Augustinus auf diese Weise noch festhalten wollte an den Gedanken, die noch nicht als die altertümlichen Gedanken Rücksicht nahmen auf den einzelnen Menschen, die noch unter dem Einflüsse solcher Ideen wie die des Plotinismus, den ich gestern charakterisiert habe, eben einzig und allein das Allgemeinmenschliche im Sinne hatten. Aber auf der anderen Seite wühlte auch in der Seele des Augustinus der Drang nach Individualität. Daher bekommen diese Ideen eine so prägnante, Seelen- und herzensmäßig prägnante Fassung, daher sind sie so erfüllt von menschlichem Erleben, und dadurch wird gerade Augustinus jene unendlich sympathische Gestalt, welche so tiefen Eindruck macht, wenn wir den Blick zurückwenden auf die Jahrhunderte, die der Scholastik vorangegangen sind.

Über Augustinus hinaus hat sich dann für viele dasjenige, was den einzelnen Menschen des Abendlandes als Christ zusammenhielt mit seiner Kirche - aber nur in den Ideen des Augustinus –, erhalten. Nur waren diese Ideen, so wie ich sie Ihnen gestern gezeigt habe, eben nicht annehmbar für diese abendländische Menschheit, die den Gedanken nicht ertrug, die Gesamtmenschheit, das Einheitliche, als ein Ganzes zu nehmen und sich darinnen nur etwa zu fühlen wie ein Glied, noch dazu wie ein Glied, das zu dem Teil der Menschheit gehört, der dem Untergang, der Vernichtung verfallen ist. Und so sah sich die Kirche gedrängt, zu einem Ausweg zu greifen.

Augustinus führte noch seinen gewaltigen Kampf gegen den Pelagius, jenen Mann, der schon ganz erfüllt war von
dem Individualimpuls des Abendlandes. Es war dies jene Persönlichkeit, bei der wir als einem Zeitgenossen des Augustinus sehen können, wie voraus erscheint das Sich-als-In-dividualität-Fühlen, wie es sonst erst die Menschen der späteren Jahrhunderte gehabt haben. Daher kann er nicht anders als sagen: Es kann keine Rede davon sein, daß der Mensch ganz unbeteiligt bleiben müsse an seinem Schicksal in der sinnlichen Welt; es muß aus der Menschenindividualität selbst herausgeboren werden können die Kraft, durch welche die Seele den Anschluß findet an das, was sie aus der Umstrickung der Sinnlichkeit erhebt in die reinen geistigen Regionen, wo sie ihre Erlösung und Rückkehr zur Freiheit und Unsterblichkeit finden kann. - Das war dasjenige, was Augustinus* Gegner geltend machten: daß der einzelne Mensch die Kraft finden müsse, die Erbsünde zu überwinden.

Die Kirche stand mittendrinnen zwischen den beiden Gegnern, und sie suchte nach einem Ausweg. Dieser Ausweg wurde vielfach besprochen. Es wurde gewissermaßen hin und her geredet, und man ergriff dann die Mitte, und ich kann es jedem einzelnen von

Ihnen überlassen, ob er diese Mitte in diesem Falle als die goldene Mitte oder als die kupferne Mitte ansieht. Man ergriff die Mitte: den Semi-pelagianismus. Man fand eine Formel, die eigentlich nicht recht Schwarz und nicht recht Weiß sagte, die verkündete: Es ist zwar so, wie Augustinus gesagt hat, aber es ist doch nicht ganz so, wie Augustinus gesagt hat; es ist auch nicht ganz so, wie Pelagius gesagt hat, aber es ist in einem gewissen Sinne auch so, wie er gesagt hat. Und so könne man sagen, daß zwar nicht durch einen weisheitsvollen ewigen Ratschluß der Gottheit die einen zur Sünde, die anderen zur Gnade verurteilt sind, daß die Menschen Anteil haben an ihrem Sündhaflwerden oder an ihrem Erfülltsein mit
Gnade; aber die Sache sei denn doch so, daß zwar nicht eine göttliche Vorherbestimmung vorliege, aber ein göttliches Vorherwissen. Die Gottheit weiß vorher, ob der eine ein Sünder sein werde oder der andere ein Gnadenerfüllter sein werde.

Dabei wurde nicht weiter darauf Rücksicht genommen, als dieses Dogma verbreitet wurde, daß es sich im Grunde gar nicht um ein Vorherwissen handelte, sondern daß es sich darum handelte, klipp und klar Stellung zu nehmen zu dem, ob nun der einzelne individuelle Mensch sich verbinden kann mit den Kräften in seinem individuellen Seelenleben, die ihn herausheben aus seiner Trennung von dem göttlichgeistigen Wesen der Welt und ihn wieder zurückführen können zu dem göttlich-geistigen Wesen der Welt. So bleibt für das Dogmenwesen im Grunde genommen die Frage ungelöst, und ich möchte sagen: Auf der einen Seite genötigt, den Blick nach dem Dogmengehalt der Kirche zu richten, auf der anderen Seite aber aus innerster Empfindung heraus mit tiefster Verehrung für die Größe des Augustinus erfüllt, standen in der Hochscholastik Albertus und Thomas dem gegenüber, was sich als abendländische Geistesentwickelung innerhalb der christlichen Strömung ausbildete. Und hinein spielte doch noch manches aus früheren Zeiten. Es lebte fort so, daß man es sieht, wenn man genau hinblickt auf die Seele des Albertus, des Thomas, daß man es sieht auf dem Grunde ihrer Seele tätig sein, aber daß man auch einsieht, daß es ihnen selber nicht ganz vollbewußt ist, daß es in ihre Gedanken hineinspielt, daß sie es aber nicht zu einer präzisen Fassung bringen können.

Das muß man bedenken, mehr bedenken für diese Zeit der Hochscholastik des Albert und des Thomas, als man eine ähnliche Erscheinung zum Beispiel in unserer Zeit bedenken müßte. Das Warum habe ich mir schon erlaubt hervorzuheben in meinen «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», die dann erweitert wurden zu meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie», wo dann die Aufgabe anders gestellt war und daher die betreffende Stelle nicht wiederkehren konnte, wie ich mir noch erlauben will zu bemerken. Das gilt durchaus – und das wird uns morgen noch eingehend zu beschäftigen haben, jetzt will ich es nur erwähnen -, daß wir aus diesem Emporringen der Individualität bei den Denkern, die nun philosophisch ausbildeten dieses Emporringen der Individualität, dasjenige erleben, was höchste Blüte logischer Urteilskraft ist, man könnte sagen höchste Blüte logischer Technik.

Man kann schimpfen wie man will von diesem oder jenem Parteistandpunkte über die Scholastik - all dieses Schimpfen ist in der Regel wenig von einer wirklichen Sachkenntnis erfüllt. Denn wer Sinn hat für die Art und Weise, wie sich, ganz abgesehen jetzt von, dem sachlichen Inhalt, der Scharfsinn der Gedanken abspielt bei irgend etwas, was wissenschaftlich oder sonst erklärt wird, wer Sinn dafür hat zu erkennen, wie Zusammenhänge zusammengedacht werden, die zusammengedacht werden müssen, wenn das Leben Sinn bekommen soll -, wer für alles das und für manches andere Sinn hat, für den geht es schon auf, daß so präzis, so innerlich logisch gewissenhaft niemals gedacht worden ist vorher, und nachher niemals gedacht worden ist als in der Zeit der Hochscholastik. Gerade das ist das Wesentliche, daß da das reine Denken mit mathematischer Sicherheit von Idee zu Idee, von Urteil zu Urteil, von Schlußfolgerung zu Schlußfolgerung so verläuft, daß über den kleinsten Schritt und über das kleinste Schrittchen diese Denker sich immer Rechenschaft geben.

Man muß nur bedenken, in welchem Milieu sich dieses Denken abspielte. Das war nicht ein Denken, das sich etwa
so abspielte wie jetzt sich das Denken abspielt in der geräuschvollen Welt. Das war ein Denken, das sich abspielte in der stillen Klosterzelle oder sonst fern von dem Weltengetriebe. Das war ein Denken, das ganz aufging in dem Gedankenleben, und das war ein Denken, das auch noch durch andere Umstände die reine Denktechnik ausbilden konnte. Es ist heute tatsächlich schwer, diese reine Denktätigkeit auszubilden, denn kaum wird es irgendwie versucht, solche Denktätigkeit vor die Öffentlichkeit hinzustellen, die nichts anderes möchte als, durch ihren Inhalt bedingt,Gedanken an Gedanken reihen, dann kommen die unsachlichen Leute, die unlogischen Leute, greifen alles mögliche auf, werfen ihre brutalen Parteimeinungen entgegen. Und da man schon einmal ein Mensch unter Menschen ist, muß man sich auseinandersetzen mit diesen Dingen, die eigentlich nichts anderes sind als hineingeworfene Brutalitäten, die gar

nichts zu tun haben oftmals mit demjenigen, um was es sich eigentlich handelt. Da ist sehr bald jene innere Ruhe verloren, der sich Denker des 12. und 13. Jahrhunderts hingeben konnten, die nicht auf den Widerspruch der Unvorbereiteten in ihrem sozialen Leben so außerordentlich viel zu geben brauchten.

Dieses und noch manches andere hat gerade in diesem Zeitalter jene auf der einen Seite wunderbare plastische, aber auch in feinen Konturen verlaufende Denktätigkeit hervorgerufen, welche die Scholastik kennzeichnet und welche namentlich bewußt angestrebt worden ist von Leuten wie Albertus und Thomas.

Aber nun bedenke man dieses: Auf der einen Seite sind Forderungen des Lebens da, die sich so ausnehmen, daß man es zu tun hat mit nicht ins Klare gebrachten Dogmen, was in zahlreichen Fällen ähnlich war dem charakterisierten Semi-pelagianismus, und daß man kämpfte, um aufrechtzuerhalten dasjenige, von dem man glaubte, daß es aufrechterhalten werden müsse, weil es die dazu berechtigte Kirche aufgestellt hat, daß man das aufrechterhalten wollte mit dem scharfsinnigsten Denken. Man stelle sich nur vor, was es heißt, gerade mit dem scharfsinnigsten Denken hineinzuleuchten in das, was so geartet war, wie ich es Ihnen nach dem Augustinismus charakterisieren mußte. Man muß schon in dieses Innere des scholastischen Strebens hineinschauen und nicht bloß am Faden der BegriflFe, die man aufgelesen hat, diesen Hergang von der Patristik bis zu der Scholastik charakterisieren wollen.

Es spielte eben vieles halb Unbewußte in diese Geister der Hochscholastik hinein, und man kommt eigentlich nur zurecht, wenn man über das, was ich schon gestern charakterisiert habe, hinausblickend, noch etwa eine solche Gestalt ins Auge faßt wie die, die halb mysteriös vom sechsten Jahrhundert an in das europäische Geistesleben eintrat, die bekannt geworden ist unter dem Namen des Dionysius des Areopagiten. Ich kann heute, weil die Zeit dazu nicht ausreichen würde, nicht eingehen auf all die Streitigkeiten darüber, ob nun irgend etwas daran ist, daß diese Schriften erst im sechsten Jahrhundert verfaßt worden sind oder ob die andere Anschauung die richtige ist, die wenigstens das Traditionelle dieser Schriften in viel frühere Zeiträume zurückführt. Auf all das kommt es ja nicht an, sondern darauf kommt es an, daß vorlagen die Anschauungen des Dionysius des Areopagiten für die Denker des siebenten, achten Jahrhunderts bis noch in die Zeiten des Thomas von Aquino, und daß diese Schriften durchaus mit christlicher Nuance dasjenige in einer besonderen Gestalt enthielten, was ich Ihnen gestern als den Plotinismus, als den Neuplatonismus des Plotin charakterisiert habe, aber eben in einer besonderen Gestalt, durchaus mit christlicher Nuance. Und ganz besonders bedeutsam ist es geworden für die christlichen Denker des ausgehenden Altertums und des Beginnes des Mittelalters bis in die Mitte des Mittelalters, eben bis zur Hochscholastik, wie sich der Schreiber der Dionysiusschen Schriften verhalten hat zu dem Aufsteigen der menschlichen Seele bis zu einer Anschauung über das Göttliche.

Dieser Dionysius wird ja gewöhnlich so geschildert, als ob er zwei Wege zum Göttlichen hätte. Die hat er auch. Der eine Weg ist der, daß er verlangt: Wenn der Mensch aufsteigen will von den Außendingen, die uns umgeben in der Welt, zu dem Göttlichen, so muß er versuchen herauszufinden aus all den Dingen, die da sind, ihre Vollkommenheiten, ihr Wesentliches, muß versuchen zurückzugehen zu dem Allervollkommensten, muß die Möglichkeit haben, das Allervollkommenste so mit Namen zu benennen, daß er einen Inhalt hat für dieses Göttlich-Vollkommenste, der nun wiederum sich gleichsam ausgießen und durch Individualisierung und Differenzierung die einzelnen Dinge der Welt aus sich hervorbringen kann. — So, möchte man sagen, ist für diesen Dionysius die Gottheit diejenige Wesenheit, die mit den Namen im reichlichsten Umfange versehen werden muß, die belegt werden muß mit den Prädikaten, die man als auszeidinendste Prädikate nur herausfinden kann aus allen Vollkommenheiten der Welt, die man zusammenfinden kann: Nimm all das, was dir auffällt in den Dingen der Welt an Vollkommenheit, benenne es und benenne dann damit die Gottheit, dann kommst du zu einer Vorstellung über die Gottheit. - Das ist der eine Weg, den Dionysius vorschlägt.

Der andere Weg ist, daß er sagt: Du erreichst die Gottheit nie, wenn du ihr auch nur einen einzigen Namen gibst, denn der ganze Seelenprozeß, der darauf hinausgeht, Vollkommenheiten in den Dingen zu finden, der darauf hinausläuft, das Wesenhafte der Dinge zu suchen, es zusammenzufassen, um es dann in dieser Zusammenfassung der Gottheit anzuheften, das führt niemals zu dem, was man Erkennen der Gottheit nennen kann. Du mußt so werden, daß du dich frei machst von alledem, was du in den Dingen erkannt hast. Du mußt dein Bewußtsein vollständig reinigen von alldem, was du an den Dingen erfahren hast. Du mußt nichts mehr wissen von demjenigen, was dir die Welt sagt. Du mußt alle Namen, die du gewohnt bist, den Dingen zu geben, vergessen und dich in einen Seelenzustand versetzen, wo du von der ganzen Welt nichts weißt. Wenn du das in deinem Seelenzustand erleben kannst, dann erlebst du den Namenlosen, der sofort verkannt wird, wenn man ihm irgendeinen Namen beilegt; dann erkennst du den Gott, den Übergott in seiner Oberschönheit. Aber schon die Namen Übergott und Überschönheit würden störend sein. Sie können nur dazu dienen, didi hinzuweisen auf dasjenige, was du als Namenloses erleben mußt.

Wie kommt man zurecht mit einer Persönlichkeit, die einem nicht eine Theologie gibt, die einem zwei Theologien gibt, eine positive und eine negative, eine rationalistische und eine mystische Theologie? Wer sich eben hineinversetzen kann in die Geistigkeit der Zeitalter, aus denen heraus das Christentum geboren ist, der kommt ganz gut damit zurecht. Wenn man allerdings den Verlauf der Menschheitsentwickelung audi für die ersten christlichen Jahrhunderte so schildert, wie die heutigen Materialisten das tun, dann erscheint einem so etwas wie die Schriften des Areopagiten mehr oder weniger als Narretei, als Hirnverbranntheit. Dann weist man sie in der Regel aber auch einfach zurück. Wenn man aber sich hineinversetzen kann in das, was damals erlebt und erfühlt worden ist, dann sieht man ein, was ein Mensch wie der Areopagite eigentlich wollte: im Grunde genommen nur ausdrücken, was Unzählige anstrebten. Für sie war nämlich die Gottheit ein Wesen, das man überhaupt nicht erkennen konnte, wenn man nur einen Weg zu ihr einschlug. Für ihn war die Gottheit ein Wesen, dem man sich nähern mußte auf rationellem Wege durch Namengebung und Namen-findung. Aber geht man nur diesen einen Weg, dann verliert man den Pfad, dann verliert man sich in dasjenige, was gewissermaßen der gottentleerte Weltenraum ist. Dann gelangt man nicht zu Gott. Aber man muß ihn gehen, diesen Weg, denn ohne ihn zu gehen, kommt man auch nicht zu dem Gotte. Aber man muß noch einen anderen Weg gehen. Das ist eben der, der das Namenlose anstrebt. Geht man Tafel 2 jeden allein, dann findet man ebensowenig die Gottheit; aber geht man beide, so kreuzen sie sich, und man findet in dem Durchkreuzungspunkte die Gottheit. Es genügt nicht, zu streiten darüber, ob der eine Weg oder der andere Weg richtig sei. Beide sind sie richtig; aber jeder einzelne, für sich gegangen, führt zu nichts. Beide gegangen führen, wenn die Menschenseele sich im Kreuzungspunkte findet, zu dem, was angestrebt wird.

Ich kann begreifen, wie manche Menschen der Gegenwart, die gewöhnt sind an das, was als Polemik gilt, zurückschrecken vor dem, was hier von dem Areopagiten gefordert wird. Aber dasjenige, was hier gefordert wird, das lebte bei den Menschen, die in den ersten christlichen Jahrhunderten die führenden geistigen Persönlichkeiten waren, und es lebte dann traditionell noch weiter fort in der christlich-philosophischen Strömung des Abendlandes, und es lebte bis auf Albertus Magnus und bis auf Thomas von Aquino. Es lebte zum Beispiel durch jene Persönlichkeit, deren Namen ich schon gestern genannt habe, durch den am Hofe Karls des Kahlen lebenden Scotus Erigena. Dieser Scotus Erigena erinnert einen lebhaft an dasjenige, was ich Ihnen gestern sagte: Ich habe nie einen so sanften Menschen gekannt wie Vtncenz Knauer, den Philosophiegeschichtsschreiber. Vin-cenz Knauer war immer sanft, aber er fing an wie ein Rohrspatz zu schimpfen, wenn die Rede kam auf Plotin oder das, was Plotin ähnlich war. Und Franz Brentano, der geistreiche Philosoph, der immer feierlich war, er wurde ganz unfeierlich und schimpfte in seinem Buch «Was für ein Philosoph manchmal Epoche macht» -, er meint «Plotin».

Diejenigen, die mehr oder weniger, wenn auch mit Scharfsinn und Geistreidiigkeit, dem Rationalismus zugeneigt sind, die werden schon schimpfen, wenn sie das zu Gesicht, zum geistigen Gesichte bekommen, was etwa da ausströmte von dem Areopagiten, und was dann eine letzte bedeutende Offenbarung fand in diesem Erigena. Er war in den letzten Lebensjahren noch Benediktinerprior. Aber seine eigenen Mönche haben ihn, wie die Sage sagt - die Sage; ich sage ja nicht, daß das wörtlich wahr ist, aber wenn es nicht ganz wahr ist, so ist es annähernd wahr -, die haben ihn so lange mit Stecknadeln bearbeitet, bis er tot war, weil er noch den Plotinismus hereinbrachte in das neunte Jahrhundert. Aber über ihn hinaus lebten seine Ideen, die zugleich die weitere Fortbildung der Ideen des Areopagiten waren. Seine Schriften sind mehr oder weniger bis in späte Zeiten hinein verschwunden gewesen; sie sind dann ja doch auf die Nachwelt gekommen. Im 12. Jahrhundert ist Scotus Erigena als Ketzer erklärt worden. Aber das hat ja noch nicht eine solche Bedeutung gehabt wie später und wie heute. Trotzdem sind Albertus Magnus und Thomas von Aquino tief beeinflußt auch von den Ideen des Scotus Erigena.

Das ist das eine, was wir gewissermaßen als eine Erbschaft aus früheren Zeiten auf dem Grunde der Seelen erblicken müssen, wenn wir vom Wesen des Thomismus sprechen wollen. Noch ein anderes aber kommt in Betracht. Im Plotinismus, den ich Ihnen gestern in bezug auf seine Kosmologie zu charakterisieren versuchte, findet sich eine sehr bedeutsame, aus einer sinnlich-übersinnlichen Schauung hervorgegangene Charakteristik des menschlichen Wesens. Man bekommt vor diesen Dingen eigentlich erst wiederum Respekt, wenn man sie aus geisteswissenschaftlichen Untergründen heraus wieder findet. Da macht man auch ohne weiteres gern das folgende Geständnis. Da sagt man: Wenn man so unvorbereitet liest etwas wie den Plotin oder das, was von ihm überliefert ist, dann sieht es auch ziemlich chaotisch und kraus aus. Wenn man aber die entsprechenden Wahrheiten selber wieder entdeckt, dann gewinnen Ansichten, wenn sie auch anders ausgesprochen waren in der damaligen Zeit, als sie heute ausgesprochen werden müssen, doch ein ganz besonderes Antlitz. Und so ist denn bei Plotin eine Anschauung zu finden, die ich etwa in der folgenden Weise charakterisieren möchte.

Plotin betrachtet die menschliche Wesenheit mit ihren leiblich-seelisch-geistigen Eigentümlichkeiten. Er betrachtet sie zunächst von zwei Gesichtspunkten aus. Er betrachtet sie zuerst von dem Gesichtspunkte der Arbeit der Seele am Leib. Wollte ich in der heutigen Charakteristik sprechen, so müßte ich folgendes sagen. Plotin sagt sich zunächst: Wenn man ein Kind betrachtet, das hereinwächst in die Welt, dann sieht man, wie gewissermaßen noch fertig entwickelt wird dasjenige, was aus Geistig-Seelischem heraus sich als menschlicher Leib gestaltet. Für Plotin ist alles das, was materiell auftritt namentlich am Menschen - wenn ich den Ausdruck, bitte stoßen Sie sich nicht daran, gebrauchen darf - eine Ausschwitzung des Geistig-Seelischen, eine Krustation gewissermaßen des Geistig-Seelischen. Wir können alles das, was leiblich auftritt, als eine Krustation des Geistig-Seelischen auffassen. Dann aber, wenn der Mensch herangewachsen ist bis zu einem gewissen Grade, dann hören die geistig-seelischen Kräfte auf, ins Leibliche hineinzuarbeiten.

Man könnte also sagen (es wird gezeichnet): Zunächst Tafel3 haben wir es zu tun mit einer solchen Betätigung des Geistig-Seelischen am Leiblichen, daß dieses Leibliche herausgestaltet, herausorganisiert wird aus dem Geistig-Seelischen. Die Menschheitsorganisation ist aus dem Geistig-Seelischen heraus gearbeitet. Wenn ein gewisser Reifezustand eingetreten ist für irgend etwas in der organischen Tätigkeit, sagen wir zum Beispiel für diejenige Tätigkeit, auf welche die Kräfte verwendet werden, die später als die Kräfte des Gedächtnisses erscheinen, so treten eben diese Kräfte, die früher in den Leib hineingearbeitet haben, in einer geistigseelischen Metamorphose auf. Was also zuerst materiell gearbeitet hat vom Geistig-Seelischen, das befreit sich, wenn es fertig ist mit seiner Arbeit, und tritt auf als selbständige Wesenheit: Seelenspiegel müßte man etwa sagen, wenn man im Sinne des Plotin sprechen wollte.

Es ist außerordentlich schwierig, mit unseren heutigen Begriffen diese Dinge zu charakterisieren. Man kommt ihnen nahe, wenn man etwa das Folgende denkt: Man sehe, wie der Mensch von einem gewissen Reifezustand seines Gedächtnisses an sich erinnern kann. Das kann er nicht als kleines Kind. Wo sind die Kräfte, mit denen er sich erinnert? Sie arbeiten zunächst am Organismus, sie gestalten den Organismus. Haben sie am Organismus gearbeitet, dann emanzipieren sie sich rein geistig-seelisch und bearbeiten jetzt, aber noch immer als Geistig-Seelisches, den Organismus. Dann erst wohnt wiederum in diesem Seelenspiegel drinnen der eigentliche Kern, das Ich. In Charakteristiken, in einem Ideengehalt, der außerordentlich bildhaft ist, arbeiten diese Anschauungen von dem, was Seelisches tätig arbeitet, und von dem, was dann bleibt, was gewissermaßen passiv wird
gegenüber der Außenwelt, so daß es wie das Gedächtnis aufnimmt die Eindrücke der Außenwelt, sie dann behält -, in einer außerordentlich bildhaften Weise wird diese zweifache Arbeit der Seele, diese Gliederung der Seele in einen aktiven Teil, der eigentlich den Leib aufbaut, und in einen passiven Teil, von jener alteren Schichte menschlichen Empfindens und menschlicher Weltanschauung geschildert, die in Plotin ihren letzten Ausdruck gefunden hat und die dann übergegangen ist auf Augustinus und seine Nachfolger.

Rationalisiert, in mehr physische Begriffe umgesetzt, finden wir diese Anschauung im Aristotelismus. Aristoteles hatte auch wiederum von Plato her und auch von dem, worauf wiederum Plato fußte, dieses Schauen vorliegend. Aber wenn man Aristoteles liest, ist es so, als ob man sagen müßte: Aristoteles selber bestrebt sich, alles in abstrakte Begriffe zu fassen, was er an alten Anschauungen vor sich hatte. Und so sehen wir in dem aristotelischen System, das sich nun auch fortpflanzte, das gewissermaßen die rationalistische Gestalt desjenigen war, was Plotin gegeben hat in der anderen Gestalt, wir sehen in dem, was sich als Aristotelismus fortpflanzt bis zu Albertus und bis zu Thomas dem Aquinaten, eine gewissermaßen rationalisierte Mystik, eine rationalistische Beschreibung des geistigen Geheimnisses der menschlichen Wesenheit.

Daß Aristoteles gewissermaßen heruntergeholt hat durch abstrakte Begriffe dasjenige, was die anderen in Schauungen gehabt haben, davon haben ein Bewußtsein Albertus und Thomas. Deshalb stehen sie auch dem Aristoteles wahrhaftig nicht so gegenüber wie die jetzigen Philosophiephilologen, die kuriose Streite entfaltet haben über zwei Begriffe, die von Aristoteles herrühren. Aber da die Aristotelischen Schriften nicht vollständig auf die Nachwelt gekommen sind, so findet man diese beiden Begriffe, ohne daß man sie bei Aristoteles im Zusammenhang hat - was ja immer eine Tatsache ist, die für viele gelehrte Streitigkeiten den Unterschied bieten kann -, man findet zwei Ideen bei Aristoteles. Aristoteles sieht ja in der menschlichen Wesenheit das, was zu einer Einheit zusammenfaßt das vegetative Prinzip des Menschen, das animalische Prinzip des Menschen, das niedere menschliche Prinzip, und dann das höhere menschliche Prinzip, dasjenige, was Aristoteles den Nous, was die Scholastik dann den Intellekt nennt. Aber Aristoteles unterscheidet zwischen dem Nous poietikos und dem Nous pathetikos, zwischen dem tätigen und leidenden Geiste des Menschen. Die Ausdrücke sind nicht mehr so bezeichnend, wie die griechischen waren, aber man kann doch sagen, Aristoteles unterscheidet zwischen dem aktiven Verstand, dem tätigen Geist des Menschen und dem passiven Verstand des Menschen. Was ist damit gemeint?

Man begreift nicht, was damit gemeint ist, wenn man nicht auf den Ursprung dieser Begriffe zurückgeht. Geradeso wie die anderen Seelenkräfte sind in einer anderen Metamorphose die beiden Arten des Verstandes an dem Aufbau der menschlichen Seele betätigt: der Verstand, insofern er wirkt als tätiger, noch im Aufbau des Menschen wirksam, aber als Verstand, nicht wie das Gedächtnis einmal aufhörend und dann als Gedächtnis sich emanzipierend, sondern als Verstand das ganze Leben hindurch wirkend, das ist der Nous poietikos, das ist dasjenige, was aus dem Weltenall heraus sich individualisierend den Leib aufbaut im Sinne des Aristoteles. Es ist nichts anderes als das, was die den menschlichen Leib aufbauende tätige Seele des Plotin auch ist. Und dasjenige, was dann sich emanzipiert, was nur noch dazu da ist, um die äußere Welt aufzunehmen und die Eindrücke der äußeren Welt dialektisch zu verarbeiten, das ist der Nous pathetikos, das ist der leidende Intellekt, der intellectus possibilis. Es geht zurück, was in scharfer Dialektik, in präziser Logik in der Scholastik uns entgegentritt, auf diese alten Überlieferungen. Und man kommt nicht zurecht mit dem, was in den Seelen der Scholastiker sich abspielte, wenn man nicht dieses Hereinspielen uralter Traditionen berücksichtigt.

Dadurch, daß das alles, was ich Ihnen geschildert habe, in die Seele der Scholastiker hineinspielte, entstand für sie die große Frage, die man so gewöhnlich als das eigentliche Problem der Scholastik empfindet. In der Zeit, in der es für die Menschheit ein Schauen gab, das solche Dinge hervorbrachte wie den Piatonismus oder seine rationalistische Filtrierung, den Aristotelismus, in der aber auch noch nicht das individuelle Fühlen bis zu seinem Höhepunkt gekommen war, in dieser Zeit konnte es die Scholastikprobleme noch nicht geben. Denn dasjenige, was wir heute Verstand nennen, was wir heute Intellekt nennen, und was nach der einen Seite hin seinen Ursprung in der Scholastikterminologie hat, das ist gerade ein Ausfluß des individuellen Menschen. Wenn wir alle gleich denken, so kommt es nur davon, daß wir alle gleich individuell organisiert sind und daß der Verstand geknüpft ist an dies in allen Menschen gleich organisierte Individuelle. Sie denken schon, insoferne Sie differenziert sind, auch verschieden. Das sind aber Nuancen, die mit der eigentlichen Logik nichts zu tun haben. Das eigentliche logische und dialektische Denken ist aber ein Ausfluß der allgemeinen menschheitlichen, aber individuell differenzierten Organisation.

So steht dann der Mensch, wenn er fühlt, er ist eine Individualität, da und sagt sich: Da steigen im Menschen auf die Gedanken, durch die die Außenwelt innerlich repräsentiert wird; da werden gewissermaßen von innen heraus die Gedanken zusammengestellt, die in ihrer Zusammenstellung wiederum ein Bild der Welt geben sollen. Da arbeiten im Innern des Menschen auf der einen Seite Vorstellungen, die sich knüpfen an einzelne individuelle Dinge, wie an einen einzelnen Stier oder an einen einzelnen Menschen, sagen wir wie Augustinus. Dann aber kommt der Mensch zu anderen inneren Erlebnissen, wie zu seinen Träumen, für die er einen solchen äußeren Repräsentanten zunächst nicht findet. Da kommt er zu denjenigen Erlebnissen, die er sich bildet, die rein Schimäre sind, wie hier auch schon für die Scholastik der Kentaur oder dergleichen Schimäre waren.

Dann sind aber auf der anderen Seite diejenigen Begriffe und Ideen, die eigentlich nach beiden Seiten hin schillern: die Menschheit, der Typus Löwe, der Typus Wolf, und so weiter. Das sind die allgemeinen Begriffe, welche die Scholastiker nach altem Gebrauch die Universalien nannten. Als die Sache für die Menschen so lag, wie ich sie Ihnen gestern geschildert habe, als man herauf sich erhob gewissermaßen zu diesen Universalien und sie empfand als die unterste Grenze der sich dem Menschen durch Schauen offenbarenden Geistwelt, da waren eben einfach diese Universalien - Menschheit, Tierheit, Löwenheit und so weiter - dasjenige, durch das sich die Geistwelt, die intelligible Welt offenbarte, dasjenige, was die Seele als einen Ausfluß der übersinnlichen Welt erlebte. Um so zu erleben, war es nötig, jenes individuelle Gefühl noch nicht in sich zu haben, das sich dann in den charakterisierten Jahrhunderten auslebte. Jenes individualisierte Gefühl brachte es dahin, daß man sich sagte: Man steigt von den Sinnendingen auf bis zu jener Grenze, Tafel 2 wo die mehr oder weniger abstrakten, aber doch erlebten rechts Dinge sind, die Universalien Menschheit, Löwenheit, und so weiter.

Das sah die Scholastik sehr gut ein, daß man nicht ohne weiteres sagen kann: Das sind bloße Konzeptionen, bloße Zusammenfassungen der äußeren Welt -, sondern für die Scholastik wurde das ein Problem, mit dem sie rang. Wir müssen uns aus unserer Individualität heraus solche allgemeinen Begriffe bilden, solche Universalbegriffe. Wenn wir aber auf die Welt hinausschauen, so haben wir nicht die Menschheit, sondern einzelne Menschen, nicht die Wolfheit, sondern einzelne Wölfe. Aber auf der andern Seite: Wir können nicht dasjenige, was wir uns als die Wolfheit ausbilden oder als die Lammheit ausbilden, nur sehen gewissermaßen so, daß wir einmal die Materie in einer Weise lammhaft gebildet haben, ein anderes Mal sie wolfhaft gebildet haben und die Wolfheit und die Lammheit nur so Zusammenstellungen wären, und das Materielle, das in diesen Zusammenfassungen drinnen ist, nur das einzig Wirkliche sei. Das können wir auch nicht ohne weiteres annehmen, denn wenn wir das annehmen, dann müßten wir ja annehmen: Sperren wir einen Wolf ein und schauen wir darauf, daß er durch eine gewisse Zeit hindurch, bis sein Stoffwechsel vollständig umgesetzt ist, nur Lämmer frißt, da erfüllt er sich dann ganz mit Lammesmaterie; aber er wird kein Lamm. Die Materie macht es nicht, er bleibt Wolf. Die Wolfheit ist also doch etwas, was nicht so ohne weiteres bloß mit dem Materiellen in einen Zusammenhang gebracht wird, denn materiell ist der ganze Wolf Lamm, aber er bleibt Wolf.

Es ist heute vielfach ein Problem, das die Menschen gar nicht ernst nehmen. Es ist ein Problem gewesen, mit dem man mit allen Fasern der Seele gerungen hat in der Scholastik, gerade in ihrer Blütezeit. Und dieses Problem, das war in unmittelbarem Zusammenhang stehend mit den kirchlichen Interessen. Wie es mit den Kircheninteressen im Zusammenhang steht, davon können wir uns eine Vorstellung machen, wenn wir das Folgende berücksichtigen.

Bevor Albertus Magnus und Thomas von Aquino mit ihrer besonderen Ausgestaltung der Philosophie auftraten, war es so, daß allerdings Leute schon aufgetreten waren wie Roscellin zum Beispiel, die die Behauptung aufgestellt haben und auch durchaus der Meinung waren: Diese allgemeinen Begriffe, diese Universalien sind eigentlich nichts anderes als dasjenige, was wir zusammenfassen von den äußeren individuellen Dingen; sie sind eigentlich bloße Worte, bloße Namen. - Und es hatte sich ausgebildet ein gewisser Nominalismus, der in den allgemeinen Dingen, in den Universalien, nur Worte sah. Aber Roscellin, der hat dogmatisch Ernst gemacht mit dem Nominalismus und hat ihn auf die Trinität angewendet und hat gesagt: Wenn - was er als Richtiges ansah - dasjenige, was Zusammenfassung ist, nur ein Wort ist, dann ist die Dreieinigkeit nur ein Wort, und die Individuen sind das einzig Wirkliche: der Vater, der Sohn, der Heilige Geist. Dann fasse nur der menschliche Verstand durch einen Namen diese drei: Vater, Sohn und Heiliger Geist. - Mittelalterliche Geister haben bis in die letzten Konsequenzen hin solche Dinge ausgedehnt. Die Kirche war genötigt, auf der Synode zu Soissons diese Anschauung des Roscellin für einen partiellen Polytheismus und die Lehre für häretisch zu erklären. Also man war in einer gewissen Kalamität gegenüber dem Nominalismus. Es war also ein dogmatisches Interesse, das sich mit einem philosophischen zusammenschloß.

Heute empfindet man selbstverständlich eine solche Situation nicht mehr als etwas Reales. In der damaligen Zeit hat man es allerdings als etwas sehr Reales empfunden, und gerade mit dem Verhältnis der Universalien zu den individuellen Dingen ringen die beiden geistig, Thomas und Albertus, und das ist für sie das wichtigste Problem. Im Grunde genommen ist alles andere nur eine Folge, das heißt insofern eine Folge, als alles andere eine gewisse Schattierung bekommen hat durch die Art und Weise, wie sie sich zu diesem Problem gestellt haben. Aber gerade in die Art und Weise, wie sich Albertus und Thomas zu diesem Problem gestellt haben, spielen hinein alle die Kräfte, die ich Ihnen bis jetzt geschildert habe, alle die Kräfte, die noch als Tradition geblieben waren von dem Areopagiten, die geblieben waren von Plotin, die durchgegangen waren durch die Seele des Augustinus, durch Erigena und durch viele andere, - all das spielt herein in die besondere Art der Gedankenformung, welche nun zutage trat zunächst durch Albertus und dann in einer weitläufigen philosophischen Begründung durch Thomas. Und man wußte ja noch: Da hat es Menschen gegeben, die über die Begriffe hinaufsahen in die geistige Welt, in die intellektuelle Welt, in diejenige Welt, von der auch der Thomismus als von einer Wirklichkeit spricht, in der er die materiefreien intellektuellen Wesen erblickt, die er die Engel nennt. Das sind nicht bloße Abstraktionen, das sind reale Wesenheiten, die nur keine Leiber haben. Es sind jene Wesenheiten, die Thomas versetzt in die zehnte Sphäre. Indem er

sich umkreist denkt die Erde von der Sphäre des Mondes, des Merkur, der Venus, der Sonne und so weiter, kommt er dann über die achte zur neunten Sphäre und zu dem, was das Empyreum war, also zur zehnten Sphäre. Er denkt sich das alles durchaus durchsetzt von Intelligenzen, und die Intelligenzen, auf die er zunächst rekurriert, es sind diejenigen, welche das, was sie zu ihrer untersten Grenze haben, gewissermaßen hinunterscheinen lassen so, daß die menschliche Seele es erleben kann. Aber so, wie ich es jetzt ausgesprochen habe, in dieser Form, in der es mehr angelehnt ist an den Plotinismus, kommt es nicht heraus aus dem bloßen individuellen Fühlen, zu dem sich gerade die Scholastik durchgerungen hatte, sondern es blieb für Albertus und für Thomas ein Glaube, daß
es über den abstrakten Begriffen oben die Offenbarung dieser abstrakten Begriffe gebe. Und für sie entstand die Frage: Welche Realität haben denn diese abstrakten Begriffe?

Nun hatten sowohl Albertus wie Thomas noch eine Vorstellung von dem Tatbestand des Arbeitens des Seelisch-Geistigen an dem Leiblichen und des nachherigen Sichspiegelns des Seelisch-Geistigen, wenn genügend am Leiblichen gearbeitet ist. Von alldem hatten sie Vorstellungen. Sie hatten nun Vorstellungen auch von dem, was der Mensch in seinem einzelnen individuellen Leben wird, wie er von Jahr zu Jahr, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich weiterentwickelt gerade durch dasjenige, was er an Eindrücken der Außenwelt aufnimmt und durch Eindrücke der Außenwelt verarbeitet. Und so bildete sich aus der Gedanke, daß wir allerdings die Welt um uns herum haben, aber diese Welt ist eine Offenbarung dessen, was überweltlich ist, was geistig ist. Indem wir die Welt betrachten, indem wir uns zu den einzelnen Mineralien, Pflanzen und Tieren hinwenden, ahnen wir gewissermaßen, daß dahintersteckt dasjenige, was sich offenbart aus höheren geistigen Welten.

Betrachten wir dann mit logischer Zergliederung, mit alldem, wozu uns unsere Seele fähig macht, mit alldem, was an Denkkrafl in uns ist, die Welt der Naturreiche, so kommen wir zu dem, was von der geistigen Welt in die Naturreiche hineingelegt ist. Dann aber müssen wir uns klarwerden darüber: Wir wenden unseren Blick, unsere übrigen Sinnesorgane hin auf diese Welt. Da stehen wir mit der Welt in Verkehr. Wir gehen dann weg von der Welt. Wir bewahren gewissermaßen als Erinnerung dasjenige auf, was wir aus der Welt aufgenommen haben. Wir blicken in der Erinnerung wiederum zurück. Da erscheint uns eigentlich erst das Universelle, das Allgemeine, so etwas wie «Menschheit» und dergleichen, das erscheint uns erst in der inneren begrifflichen Gestalt. So daß Albertus und Thomas sagen: Blickst du zurück, wenn dir deine Seele reflektiert dasjenige, was sie an der Außenwelt erlebt hat, dann hast du in deiner Seele lebend die Universalia. Du hast dann Universalia. Du bildest dir aus all den Menschen heraus, die dir begegnet sind, den Begriff der Menschheit. Du könntest ja überhaupt, wenn du nur individuelle Dinge erinnertest, bloß in irdischen Namen leben. Indem du überhaupt nicht bloß in irdischen Namen lebst, mußt du Universalia erleben. Da hast du die universalia post res, diejenigen, die nach den Dingen in der Seele leben. Während der Mensch seine Seele hinwendet zu den Dingen, hat er nicht dasselbe in seiner Seele, was er nachher hat, wenn er sich daran erinnert, wenn es ihm gewissermaßen vom Innern reflektiert wird, sondern er steht in einer realen Beziehung zu den Dingen. Er erlebt an den Dingen ihr Geistiges; er übersetzt es sich nur in die Form der Universalien post rem.

Indem Albertus und Thomas annehmen, daß der Mensch in dem Augenblicke, wo er durch sein Denkvermögen in Beziehung steht zu seiner Umgebung, zu einem Realen in Beziehung steht, also nicht bloß zu dem, was der Wolf ist dadurch, daß das Auge ihn sieht, das Ohr ihn hört und so weiter, sondern dadurch, daß der Mensch über ihn denken kann, sich den Typus «Wolf» herausbildet, erlebt er etwas» was in den Dingen unanschaulich gedanklich erfaßt wird, was auch nicht in den Sinnenentitäten aufgeht. Er erlebt die universalia in rebus, in den Dingen.

Nun ist die Unterscheidung nicht ganz leicht zu machen, weil man gewöhnlich denkt, dasjenige, was man im Innern seiner Seele hat zuletzt als Reflexion, das sei auch in den Dingen dasselbe. Nein, es ist nicht dasselbe im Sinne des Thomas von Aquino. Was der Mensch als Idee in seiner Seele erlebt, mit seinem Verstände sich erklärt, das ist dasjenige, wodurch er das Reale, das Universelle erlebt. So daß der Form nach die Universalien in den Dingen verschieden sind von den Universalien nach den Dingen, die in der Seele dann bleiben; aber innerlich sind sie dasselbe. Da haben Sie einen der scholastischen Begriffe, die man sich gewöhnlich nach ihrer ganzen Schärfe nicht vor die Seele führt. Die Universalien in den Dingen und die Universalien nach den Dingen in der Seele sind inhaltlich dasselbe, nur der Form nach verschieden.

Dann aber kommt noch dazu, daß nun das, was in den Dingen ausgebreitet, individualisiert lebt, wiederum hinweist auf dasjenige, was ich gestern als im Plotinismus liegend, als die eigentlich intelligible Welt charakterisierte. Da sind wiederum dieselben Inhalte, die in den Dingen, nach den Dingen in der Menschenseele sind, inhaltlich gleich, formell verschieden, sind wiederum in anderer Form enthalten, aber wiederum von gleichem Inhalt: das sind die univer-salia ante res, vor den Dingen. Das sind die Universalien, wie sie in dem göttlichen Verstände und in dem Verstände der Diener des Göttlichen, der englischen Wesenheiten, enthalten sind.

So wird dasjenige, was einer älteren Zeit unmittelbar geistig-sinnlich-übersinnliches Anschauen war, zu Anschauungen, die nur eben in sinnlichen Bildern abgebildet wurden, weil man das, was man übersinnlich schaut, selbst nach dem Areopagiten nicht einmal mit einem Namen benennen kann, wenn man es in seiner wahren Gestalt behandeln will. Man kann nur hinweisen und sagen: Es ist das alles nicht, was die äußeren Dinge sind. - So wird dasjenige, was für die Alten Schauung war, was für die Alten sich als eine Realität in der geistigen Welt darstellte, für die Scholastik etwas, worüber zu entscheiden hat eben all jener Scharfsinn des Denkens, all jene Plastizität und feine Logik, von der ich Ihnen heute gesprochen habe. Es ist heruntergeholt das Problem, das früher durch Schauen abgemacht wurde, in die Sphäre des Denkens, in die Sphäre der Ratio. Das ist das Wesen des Thomismus, das Wesen des Albertinismus, das Wesen der Hochscholastik. Sie sieht vor allen Dingen, daß in ihrer Zeit das Erfühlen der menschlichen Individualität in der Kulmination angelangt ist. Sie sieht vor allen Dingen alle Probleme vor sich in der rationellen Gestalt, in der logischen Gestalt, in der Gestalt, wie sie der Denker auffassen muß.

Mit dieser Gestalt der Weltenprobleme in der Form des Denkens ringt wesenhaft die Scholastik. Und mit diesem Ringen und Denken steht die Scholastik mitten im kirchlichen Leben drinnen, das ich Ihnen nach den verschiedensten Seiten gestern und heute, wenn auch nur mit einzelnen Lichtern, beleuchtet habe. Da steht dasjenige, wovon man im 13., im 12. Jahrhundert glauben konnte, es ist zu erringen mit dem Denken, mit der scharfsinnigen Logik; da steht auf der anderen Seite dasjenige, was als kirchliche Dogmen überliefert ist, da steht der Glaubensinhalt.

Nehmen wir ein Beispiel, wie ein solcher Denker wie Thomas von Aquino zu den beiden Dingen steht. Da sagt Thomas von Aquino: Kann man das Dasein Gottes beweisen durch Logik? Ja, man kann es. - Thomas von Aquino gibt eine ganze Reihe von Beweisen. Einer derselben ist zum Beispiel der, daß er sagt: Erkenntnisse können wir zunächst nur gewinnen, indem wir an die universalia in rebus herangehen, in die Dinge hineinblicken. Wir können nicht durch Schauen - das ist einfach persönliches Erlebnis dieses Zeitalters - in die geistige Welt eindringen. Wir können nur dadurch mit menschlichen Kräften in die geistige Welt eindringen, daß wir uns in die Dinge vertiefen, aus den Dingen dasjenige herausholen, was wir universalia in rebus nennen können. Dann kann man zurückschließen, wie das mit diesen universalia ante res ist vorher -, so sagt er. Die Welt sehen wir bewegt; ein Ding bewegt immer das andere, weil es selbst bewegt ist. So kommen wir von einem bewegten Ding zu einem anderen bewegten Ding, von dem anderen bewegten Ding zu einem weiteren bewegten Ding. Das kann nicht so fortgehen, sondern wir müssen zu einem ersten Beweger kommen. Wäre der aber wieder bewegt, so würde es sich darum handeln, daß wir zu einem anderen Beweger übergehen. Wir müssen also zu einem unbewegten Beweger kommen. - Damit ist Thomas gerade angelangt - und auch Albertus macht ja denselben Schluß - bei dem aristotelischen unbewegten Beweger, bei der ersten Ursache. Den Gott als eine notwendig erste Wesenheit, als einen notwendig unbewegten ersten Beweger anzuerkennen, das ist dem logischen Denken gegeben.

Für die Trinität gibt es keinen solchen Gedankengang, der zu ihr hinführt. Sie ist aber überliefert. Man kann mit dem menschlichen Denken nur so weit kommen, daß man probiert, ob die Trinität widersinnig ist. Da findet man: Sie ist nicht widersinnig, aber man kann sie nicht beweisen, man muß sie glauben, man muß sie hinnehmen als einen Inhalt, bis zu dem sich die auf sich selbst gestellte menschliche Intellektualität nicht erheben kann.

So steht die Scholastik vor der damals so bedeutungsvollen Frage: Wie weit kommt man mit dem sich selbst über-lassenen menschlichen Verstände? Aber durch die Zeitentwickelung war sie noch in ganz besonderer Weise hineingestellt in die Tiefen dieses Problems, denn andere Denker gingen voran. Die hatten etwas scheinbar ganz Absurdes angenommen. Die hatten gesagt, es könne etwas theologisch wahr und philosophisch falsch sein. Man könne rundweg sagen: Es kann durchaus sein, daß Dinge dogmatisch überliefert sind, wie zum Beispiel die Trinität; wenn man dann nachdenkt über dieselbe Frage, so kommt man zum entgegengesetzten Resultat. Es ist durchaus möglich, daß die Vernunft zu anderen Ergebnissen führt als der Glaubensinhalt. - Und das ist wichtig, das war das andere, wovor die Scholastiker standen: die Lehre von der doppelten Wahrheit. Das ist dasjenige, worauf die beiden Denker Albertus und Thomas ganz besonderen Wert legten: den Glaubensinhalt in Einklang zu bringen mit dem Vernunftinhalt, keinen Widerspruch zu suchen zwischen dem, was die Vernunft denken kann, allerdings nur bis zu einer gewissen Grenze, und dem Glaubensinhalt. Aber was die Vernunft denken kann, darf nicht widersprechen dem Glaubensinhalt, der Glaubensinhalt darf nicht widersprechen der Vernunft.

Das war dazumal ein Radikalismus, denn die Mehrzahl der tonangebenden Kirchenautoritäten hielt fest an der Lehre der doppelten Wahrheit: daß einfach der Mensch müsse auf der einen Seite etwas Vernünftiges denken, inhaltlich in einer Gestalt, und der Glaubensinhalt könne es ihm in einer anderen Gestalt geben, und er müsse mit diesen zwei Gestalten der Wahrheit leben.-Ich glaube, man könnte ein Gefühl bekommen für das geschichtliche Werden, wenn man bedenken würde, daß die Menschen mit ihren ganzen Seelenkräften vor so wenigen Jahrhunderten in solchen Problemen drinnensteckten. Denn diese Dinge tönen noch fort in unsere Zeiten. Wir leben auch noch in diesen Problemen. Wie wir darinnen leben, das wollen wir dann morgen besprechen. Heute wollte ich das Wesen des Thomismus im allgemeinen so charakterisieren, wie er in der damaligen Zeit gelebt hat.

Nun, sehen Sie, so war es, daß das Hauptproblem, das sich vor Albertus und Thomas hinstellte, das war: Wie verhält sich der Vernunftinhalt des Menschen zu dem Glaubensinhalt? Wie kann dasjenige, was die Kirche zu glauben vorgibt, erstens verstanden werden, zweitens verteidigt werden gegen das, was ihm entgegengesetzt ist? Darinnen hatten ja auch Leute wie Albertus und Thomas viel zu tun. Denn in Europa lebte nun nicht eben ausschließlich das, was ich charakterisiert habe, sondern es lebten noch allerlei andere Ansichten. Mit der Ausbreitung des Islam, mit der Ausbreitung der Araber haben sich noch andere Anschauungen in Europa geltend gemacht. Und etwas von jenen Anschauungen, die ich gestern als die manichäischen charakterisiert habe, war über ganz Europa hin geblieben.

Aber auch so etwas lebte wie dasjenige, was man als Repräsentation kennt durch die Lehre des Averroes aus dem 12. Jahrhundert, der da sagte: Was der Mensch denkt mit seinem reinen Intellekt, das gehört ihm nicht besonders, das gehört der ganzen Menschheit an. - Averroes sagt: Wir haben nicht etwa einen Verstand für uns; wir haben jeder einen Leib für uns, aber nicht jeder hat einen Verstand für sich. Der A hat einen eigenen Leib, aber der Verstand, der ist derselbe, den auch der B und wieder der C hat. - Man könnte sagen, für Averroes ist die Menschheit so, daß eine einheitliche Intelligenz, Verstand, da ist; in den tauchen alle Individuen unter. Da leben sie mit ihrem Kopf gewissermaßen. Wenn sie sterben, zieht sich der Leib zurück aus diesem universellen Verstände. Eine Unsterblichkeit gibt es nicht in dem Sinne eines individuellen Weiterdauerns nach dem Tode. Was da dauert, ist nur der universelle Verstand, ist nur das, was allen Menschen gemeinsam ist.

Für Thomas lag die Sache so, daß er zu rechnen hatte mit dieser Universalität des Verstandes, daß er aber sich stellen mußte auf den Standpunkt, daß dasjenige, was universeller Verstand ist, sich nicht nur so innig vereinigt mit dem, was nun individuelles Gedächtnis ist im einzelnen Menschen, sondern was während des Lebens sich so vereinigt auch mit dem, was die tätigen Kräfte der Organisation, der leiblichen Organisation sind, so vereinigt, so eine Einheit bildet, daß all das, was im Menschen wirkt als die gestaltenden, vegetativen Kräfte, animalen Kräfte, als die Kräfte des Gedächtnisses, daß all das gewissermaßen während des Lebens angezogen wird von dem universellen Verstände und der Gesinnung. So daß sich Thomas das so vorstellt, daß der Mensch das Individuelle durch das Universelle anzieht und dann in die geistige Welt hineinzieht dasjenige, was sein Universelles angezogen hat, so daß er es da hineinträgt. Es kann also für Albertus und Thomas keine Präexistenz geben, wohl aber eine Postexistenz. Das ist ja dasjenige, was auch für Aristoteles da war. In dieser Beziehung wird auch der Aristotelismus fortgesetzt von diesen Denkern.

So schließen sich zusammen die großen logischen Fragen der Universalien mit den Fragen, die das Weltenschicksal der einzelnen Menschen betreffen. In alles spielt schließlich – auch wenn ich Ihnen die Kosmologie des Thomas von Aquino, wenn ich Ihnen die außerordentlich weite, über fast alle Gebiete sich erstreckende, zahlreiche Bände umfassende Naturgeschichte des Albertus charakterisieren würde -, in all die Einzelheiten spielt hinein dasjenige, was ich Ihnen als das allgemeine logische Wesen des Albertinismus und des Thomismus charakterisieren mußte. Diese logische Wesenheit bestand darinnen: Wir können mit unserer Vernunft, was man dazumal eben den Intellekt nannte, nicht hinaufreichen; bis zu einer gewissen Grenze können wir alles in scharfsinniger Logik und Dialektik durchdringen, dann müssen wir eindringen in den Glaubensinhalt. Und so, wie ich es charakterisiert habe, standen beide diesen zwei Dingen gegenüber, ohne daß sie sich widersprechen: Was wir mit unserer Vernunft erfassen und was durch den Glaubensinhalt geoffenbart ist, beides kann nebeneinandergehen.

Was lag denn nun aber eigentlich vor? Ich glaube, man kann diese Frage von den verschiedensten Seiten anfassen. Was lag da eigentlich welthistorisch vor als Wesen des Alber-tinismus und als Wesen des Thomismus? Sehen Sie, für Thomas ist eigentlich charakteristisch und wichtig, daß er, indem er die Vernunft anstrengt, den Gott zu beweisen, zu gleicher Zeit zusetzen muß: Man kommt zu einer Gottesvorstellung, wie sie mit Recht im Alten Testament als Jahve bezeichnet worden ist. - Das heißt, indem Thomas ausgeht von den vernünftigen Wegen, welche die einzelne Menschenseele machen kann, kommt er zu jenem einheitlichen Gotte, den auch das Alte Testament als den Jahve-Gott bezeichnet hat. Will man zu dem Christus kommen, muß man zu dem Glaubensinhalt übergehen; zu ihm kann man nicht durch das kommen, was die menschliche Seele an eigenem Geistigen erlebt.

Nun steckt in den Auseinandersetzungen, gegen die sich die Hochscholastik einfach aus dem Zeitgeiste heraus wenden mußte, in diesen Anschauungen von der doppelten Wahrheit - daß etwas theologisch wahr und philosophisch falsch sein könne –, in ihnen steckt doch noch etwas Tieferes darinnen, was man allerdings in dem Zeitalter nicht überschauen konnte, in dem man überall umgeben war von dem Streben der Menschheit nach Rationalismus, nach Logik; es steckte doch etwas Tiefes dahinter. Es steckte nämlich das Folgende dahinter: daß diejenigen, die von der doppelten Wahrheit sprachen, allerdings nicht der Ansicht waren, daß theologisch Geoffenbartes und durch die Vernunft zu Erreichendes letzten Endes zweierlei ist, sondern vorläufig zweierlei Wahrheiten sind, und daß der Mensch deshalb zu zweierlei Wahrheiten kommt, weil er bis in das Innerste der Seele hinein den Sündenfall mitgemacht hat.

Diese Frage glimmt gewissermaßen in den Untergründen der Seele bis zu Albertus und Thomas hin. In den Untergründen der Seele glimmt die Frage: Ja, haben wir nicht auch in unserem Denken, in dem, was wir als Vernunft in uns sehen, die Erbsünde aufgenommen? Ist es nicht gerade, weil die Vernunft abgefallen ist von der Geistigkeit, daß uns die Vernunft andere Wahrheitsgehalte vorgaukelt als die wirkliche Wahrheit? - Nehmen wir in unsere Vernunft den Christus auf, nehmen wir in unsere Vernunft etwas auf, was diese Vernunft also umwandelt, was diese Vernunft weiterentwickelt, dann erst stellt sie sich in Einklang mit der Wahrheit, die der Glaubensinhalt ist. Die Sündhaftigkeit der Vernunft lag in einer gewissen Weise zugrunde, indem die Denker der voralbertinischen und vorthomistischen Zeit von zwei Wahrheiten sprachen. Mit der Lehre von der Erbsünde und der Lehre von der Erlösung durch Christus wollten sie Ernst machen. Sie hatten noch nicht die Gedankenkraft, die Logizität dazu, aber sie wollten das ernsthaft machen. Sie legten sich die Frage vor: Wie erlöst der Christus in uns die Wahrheit der Vernunft, die der geistig geoffenbarten Wahrheit widerspricht? Wie werden wir bis in das Innerste hinein Christen? Denn unsere Vernunft ist schon verderbt; in ihr lebt die Erbsünde, daher widerspricht sie der reinen Glaubenswahrheit.

Und nun traten Albertus und Thomas auf, und für sie schien es zunächst, daß es unrichtig ist, daß, wenn wir uns rein logisch in die universalia in rebus vertiefen, wenn wir in uns aufnehmen dasjenige, was in den Dingen Wirklichkeit ist, daß wir uns dann in Sündhaftigkeit über die Welt ergehen. Es darf nicht die gewöhnliche Vernunft sündhaft sein. Im Grunde lebt die Frage der Christologie in dieser Frage der Hodisdiolastik. Und was nicht gelöst werden konnte für die Hochscholastik, das war die Frage: Wie tritt der Christus in das menschliche Denken ein? Wie wird das menschliche Denken durchchristet? Wie führt der Christus das eigene menschliche Denken hinauf in die Sphäre, wo es zusammenwachsen kann mit dem, was nur der geistige Glaubensinhalt ist?

Das steckte noch als das eigentlich Bewegende in den Seelen der Scholastiker drinnen. Daher ist es, trotzdem die vollkommenste logische Technik in der Scholastik lebt, vor allen Dingen wichtig, daß man nicht die Resultate der Scholastik nimmt, sondern daß man durch die Antwort hinschaut auf die Fragestellungen; daß man absieht von dem, wozu sich im 12., im 13. Jahrhundert die Menschen hindurchringen können; daß man sieht auf die großen Probleme, die damals aufgestellt worden sind. Man war noch nicht mit der Christologie so weit gekommen, daß man die Erlösung der Menschen von der Erbsünde bis in das menschliche Denken hinein hat verfolgen können. Daher mußten Albertus und Thomas der Vernunft das Recht absprechen, die Stufen zu überschreiten, über die hinaufschreitend sie in die geistige Welt selbst eintreten könne. Und es blieb von der Hochscholastik die Frage zurück: Wie entwickelt sich das menschliche Denken hinauf zu einer Anschauung der geistigen Welt?

Selbst das wichtigste Ergebnis der Hochscholastik ist eine Frage, ist nicht dasjenige, was als Inhalt von der Hochscholastik existiert. Es ist die Frage: Wie trägt man die Christologie in das Denken hinein? Wie wird das Denken christlich gemacht? - Diese Frage steht welthistorisch da in dem Augenblicke, als Thomas von Aquino 1274 stirbt. Bis zu diesem Momente konnte er sich nur durchringen zu der Frage. Die Frage steht mit aller Herzinnigkeit da in der europäischen Geisteskultur. Was aus ihr werden soll, das konnte nur zunächst so angedeutet werden, daß man sagte: Der Mensch dringt bis zu einem gewissen Grade in das Wesen, in das geistige Wesen der Dinge ein. Aber dann muß der Glaubensinhalt kommen. Und die beiden dürfen einander nur nicht widersprechen, sie müssen in Konkordanz miteinander sein. Aber die gewöhnliche Vernunft kann den Inhalt der höchsten Dinge, wie zum Beispiel die Trinität, die Inkarnation des Christus in dem Menschen Jesus und so weiter, nicht von sich aus begreifen. Die Vernunft kann begreifen nur so weit, daß sie sagen kann: Die Welt könnte in der Zeit entstanden sein, könnte aber auch von Ewigkeit her sein. Aber die Offenbarung sagt, sie ist in der Zeit entstanden. Wenn Sie die Vernunft noch einmal fragen, so finden Sie die Gründe, warum das In-der-Zeit-Entstehen das Vernünftigere, das Weisere ist.

So ist der Scholastiker hineingestellt in die ganze Zeit. Mehr als man denkt, lebt in aller heutigen Wissenschaft, in dem ganzen öffentlichen Leben der Gegenwart noch dasjenige fort, aber allerdings in einer besonderen Gestalt, was von der Scholastik übriggeblieben ist. Wie lebendig im Grunde genommen die Scholastik noch in unseren Seelen ist und welche Stellung zu dem, was noch lebt von der Scholastik, der gegenwärtige Mensch eigentlich einnehmen muß, davon wollen wir dann morgen sprechen.

DRITTER VORTRAG

DIE BEDEUTUNG DES THOMISMUS IN DER GEGENWART

Dornach, 24. Mai 1920

Es war gestern mein Bemühen, am Schlüsse der Betrachtungen über die Hochscholastik darauf hinzuweisen, wie das Wesentlichste in einer Gedankenströmung die Probleme sind, die Probleme, die in einer ganz bestimmten Weise in den Menschenseelen sich kundgaben, und die ja eigentlich doch alle gipfelten in einer gewissen Sehnsucht, zu begreifen: Wie erlangt der Mensch diejenigen Erkenntnisse, die ihm zum Leben notwendig sind, und wie gliedern sich diese Erkenntnisse in dasjenige ein, was dazumal in sozialer Beziehung die Gemüter beherrschte, wie gliedert sich das, was an Erkenntnissen gewonnen werden kann, ein in den Glaubensinhalt der christlichen Kirche des Abendlandes?

Die ringenden Scholastiker haben es zunächst zu tun gehabt mit der menschlichen Individualität, die, wie wir gesehen haben, als solche sich immer mehr herausrang, die zunächst nicht mehr als solche imstande war, das Erkenntnisleben hinaufzutragen bis zu wirklichem, konkretem Geistinhalt, wie er noch heraufleuchtete im Laufe der Zeit aus dem, was übriggeblieben war von dem Neuplatonismus, was übriggeblieben war von dem Areopagiten und von Scotus Erigena. Ich habe auch schon darauf hingewiesen, daß die Impulse, die durch die Hochscholastik gegeben waren, in einer gewissen Weise fortlebten. Aber sie lebten so fort, daß man sagen kann: Die Probleme selbst sind groß und gewaltig, und die Art und Weise, wie sie gestellt waren - wir haben gestern gesehen, wie sie gestellt waren -, die wirkte noch lange nach. Und - das soll gerade der Inhalt der heutigen Betrachtung sein - eigentlich wirkt, wenn auch in ganz veränderter methodischer Form, dasjenige, was dazumal als das größte Problem aufging, das Verhältnis des Menschen zur sinnlichen und geistigen Wirklichkeit, es wirkt noch immer nach, wenn man es auch nicht sieht in der heutigen Zeit, wenn es auch in der heutigen Zeit scheinbar ganz der Scholastik entgegengesetzte Gestalt annimmt. Es wirkt nach. Es ist gewissermaßen das alles in den geistigen Betätigungen der Gegenwart noch, aber wesentlich verändert durch alles das, was in der Zwischenzeit wiederum durch bedeutsame Persönlichkeiten hingestellt worden ist in die europäische Menschheitsentwickelung auf dem philosophischen Gebiete.

Wir sehen auch, wenn wir hinübergehen von Thomas von Aquino zu dem Franziskanermönch, der wahrscheinlich aus Irland stammte und im Beginne des 14. Jahrhunderts in Paris, später in Köln gelehrt hat, Dum Scotus, wir sehen da sogleich, wenn wir zu dieser Persönlichkeit herüberkommen, wie gewissermaßen das Problem zu groß wird selbst für alles das, was an wunderbarer, intensiver Denktechnik zurückgeblieben war aus den Zeiten der eigentlichen Meisterschaft in der Denktechnik, aus den Zeiten der Scholastik.

Vor Duns Scotus steht neuerdings die Frage: Wie lebt das Menschlich-Seelische in dem Menschlich-Leiblichen? Es war noch so bei Thomas von Aquino, daß er - wie ich gestern auseinandersetzte - das Seelische sich hinein wirksam dachte in die Gesamtheit des Leiblichen. So daß der Mensch zwar, wenn er durch Empfängnis und Geburt hereintritt in das physisch-sinnliche Dasein, nur ausgerüstet wird durch die physisch-leibliche Vererbung mit den vegetativen Kräften, mit den gesamten mineralischen Kräften und mit den Kräften des sinnlichen Auffassungsvermögens, daß sich aber ohne Präexistenz eingliedert in den Menschen der eigentliche Intellekt, der tätige Intellekt, dasjenige, was Aristoteles den Nous poietikos genannt hat. Aber für Thomas ist die Sache so, daß dieser Nous poietikos nun gewissermaßen aufsaugt das gesamte Seelische - das vegetativisch Seelische, das animalisch Seelische – und nur die Körperlichkeit durchsetzt, um das in seinem Sinne umzuwandeln, zu metamorphosieren,um dann unsterblich fortzuleben mit dem, was er, der selbst aus ewigen Höhen heraus in den Menschenleib, aber ohne Präexistenz, eingezogen ist, aus diesem Menschenleib gewonnen hat.

Duns Scotus kann sich ja schon nicht vorstellen, daß solch ein Aufsaugen des gesamten Kräftesystems der menschlichen Wesenheit durch den tätigen Verstand stattfinde. Er kann sich nur vorstellen, daß die menschliche Körperlichkeit gewissermaßen wie etwas Fertiges vorliegt, daß in einer gewissen selbständigen Weise durch das ganze Leben hindurch bleibt das vegetative, das animalische Prinzip, dann abgeworfen wird mit dem Tode, und daß nur das eigentlich geistige Prinzip, der intellectus agens, dann in die Unsterblichkeit übergeht. Scotus kann sich das ebensowenig vorstellen, was dem Thomas von Aquino noch vorgeschwebt hat: die Durchdringung des ganzen Leibes mit dem Menschlich-Seelisch-Geistigen, wie sein Schüler, Wilhelm von Ockham -der dann in München im 14. Jahrhundert gestorben ist, und der vor allen Dingen wieder zum Nominalismus zurückgekehrt ist –, weil ihm der menschliche Verstand etwas Abstraktes geworden ist, etwas, das ihm nicht mehr die geistige Welt repräsentierte, sondern was ihm nur aus der Überlegung gewonnen erschien, aus der sinnlichen Wahrnehmung. Er konnte sich nicht mehr vorstellen, daß nur in den Univer-saiien, in den Ideen das gegeben sei, was nun eine Realität ergäbe. Er verfiel wiederum in den Nominalismus, wiederum in die Anschauung, daß dasjenige, was im Menschen sich festsetzt als Ideen, als allgemeine Begriffe, nur konzipiert ist aus der sinnlichen Umwelt, daß es eigentlich nur etwas ist, was im menschlichen Geiste, ich möchte sagen, um der bequemen Zusammenfassung des Daseins willen lebt als Name, als Worte. Kurz, er kehrte wiederum zurück zum Nominalismus.

Das ist im Grunde genommen eine bedeutsame Tatsache, denn man sieht, der Nominalismus, wie er zum Beispiel bei Roscellin aufgetreten ist - dem selbst die Trinität auseinandergefallen ist wegen seines Nominalismus -, dieser Nominalismus wird nur unterbrochen durch die intensive Gedankenarbeit des Albertus Magnus und Thomas von Aquino und einiger anderer, und gleich fällt die europäische Menschheit wiederum zurück in den Nominalismus, in jenen Nominalismus, der im Grunde genommen ist die Unfähigkeit der sich immer mehr und mehr herauf ringenden Individualität des Menschen, das, was er im Geiste als Ideen gegenwärtig hat, zu fassen als eine geistige Realität, es so zu fassen, daß es etwas ist, was lebt in dem Menschen und lebt in einer gewissen Weise auch in den Dingen. Die Ideen werden von Realitäten sogleich wiederum zu Namen, zu bloßen leeren Abstraktionen.

Man sieht hin auf die Schwierigkeiten, welche das europäische Denken immer mehr und mehr hatte, indem es die Frage nach der Erkenntnis aufwarf. Denn erkennen müssen wir Menschen doch schließlich - wenigstens im Beginne des Erkennens müssen wir uns der Ideen bedienen -, erkennen müssen wir durch die Ideen. Die große Frage muß immer wieder auftreten: Wie vermitteln uns die Ideen die Wirklichkeit? Aber es ist im Grunde genommen kaum eine Möglichkeit für eine Antwort da, wenn einem die Ideen bloß als realitätslose Namen erscheinen. Und diese Ideen, die dem alten Griechentum, wenigstens dem eingeweihten Griechentum, noch waren die letzten von oben herunterkommenden Kundgebungen einer realen Geistwelt, diese Ideen verabstrahierten sich immer mehr und mehr für das europäische Bewußtsein. Diesen Prozeß des Verabstrahierens, des Wortwerdens der Ideen, sehen wir im Grunde genommen immer mehr und mehr zunehmen, indem wir weiterverfolgen die Entwicklung des abendländischen Denkens.

Einzelne Persönlichkeiten heben sich später noch heraus, wie zum Beispiel Leibniz, der sich im Grunde genommen nicht einläßt auf die Frage: Wie erkennt man durch die Ideen?, weil er wohl traditionell noch im Besitze einer gewissen spirituellen Anschauung ist und alles zurückführt auf individuelle Weltenmonaden, die eigentlich geistig sind. Es ragt Leibniz über die anderen turmhoch empor, indem er noch den Mut hat, die Welt als geistige vorzustellen. Ja, die Welt ist ihm geistig; sie besteht ihm aus lauter geistigen Wesenheiten. Aber ich möchte sagen, was für eine frühere Zeit, deren Erkenntnis allerdings mehr instinktiv war, deren Erkenntnis noch nicht durchleuchtet war von einer solchen Logik, wie die Scholastik war, dasjenige, was für eine solche Zeit differenzierte geistige Individualitäten waren, das sind für Leibniz mehr oder weniger graduell abgestufte Geistpunkte, Monaden. Die geistige Individualität ist gesichert, aber sie ist nur in der Gestalt der Monade gesichert, in der Gestalt gewissermaßen eines geistigen Punktwesens.

Wenn wir absehen von Leibniz, dann sehen wir im ganzen Abendlande zwar ein starkes Ringen nach Gewißheit über die Urgründe des Daseins, aber zu gleicher Zeit überall das Unvermögen, die Nominalismusfrage wirklich zu lösen. Ganz besonders bedeutsam tritt das hervor bei dem Denker, der ja mit Recht immer an den Ausgangspunkt der neueren Philosophiegeschichte gestellt wird, es tritt entgegen bei dem Denker Cartesius, Descartes, der im Beginn oder in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts lebte. Man lernt ja überall in der Philosophiegeschichte den eigentlichen Grundquell der Cartesiusschen Philosophie kennen in dem Satz: cogito ergo sum: ich denke, also bin ich. - In diesen Satz ragt noch herein ein Streben des Augustinismus. Denn Augustinus ringt sich aus jenem Zweifel heraus, von dem ich im ersten Vortrage gesprochen habe, indem er sich sagt: Zweifeln kann ich an allem, aber die Tatsache des Zweifeins besteht doch, und ich lebe doch, wahrend ich zweifle. Ich kann daran zweifeln, daß Sinnen dinge um mich herum sind, ich kann daran zweifeln, daß Gott ist, daß Wolken sind, daß Sterne sind, aber wenn ich zweifle, so ist der Zweifel da. An demjenigen, was in meiner eigenen Seele vorgeht, kann ich nicht zweifeln. Da ist eine Sicherheit, ein sicherer Ausgangspunkt zu erfassen. — Cartesius nimmt diesen Gedanken wieder auf: Ich denke, also bin ich. Bei solchen Dingen setzt man sich selbstverständlich argen Mißverständnissen aus, wenn man genötigt ist, ein Einfaches gegen ein historisch Angesehenes setzen zu müssen. Und dennoch ist es notwendig. Nicht wahr, dem Cartesius und vielen seiner Nachfolger — in dieser Beziehung hat er ja unzählig viele Nachfolger gehabt - schwebt vor: Wenn ich in meinem Bewußtsein Denkinhalt habe, wenn ich denke, so ist nicht hinwegzuleugnen die Tatsache, daß ich denke; also bin ich, also ist mein Sein durch mein Denken gesichert. Ich wurzle gewissermaßen im Weltensein, indem ich mein Sein durch mein Denken gesichert habe.

Damit beginnt eigentlich die neuere Philosophie als Intellektualismus, als Rationalismus, als etwas, das ganz aus dem Denken heraus arbeiten will und insoferne nur der Nachklang ist der Scholastik, die ja die Wendung zum Intellektualismus hin in so energischer Weise genommen hat.

Zweierlei sieht man bei Cartesius. Erstens muß man ihm den einfachen Einwand machen: Ist wirklich durch die Tatsache, daß ich denke, mein Sein ergriffen? Jeder Nachtschlaf beweist das Gegenteil. - Das ist eben das Einfache, das man einwenden muß: Wir wissen an jedem Morgen, an dem wir aufwachen, wir müssen gewesen sein vom Abend bis zum Morgen, aber wir haben nicht gedacht. Also ist der Satz: Ich denke, also bin ich, cogito ergo sum einfach widerlegt. Das Einfache, das, ich möchte sagen, wie eine Art Ei des Kolumbus ist, das muß schon einmal einem angesehenen Satze, der ungeheuer viel Nachfolge gefunden hat, entgegengehalten werden.

Das ist das eine, was in bezug auf Cartesius zu sagen ist. Das andere aber ist die Frage: Worauf ist denn eigentlich das ganze philosophische Streben des Cartesius gerichtet? Es ist nicht mehr auf Anschauung gerichtet, es ist nicht mehr auf das Empfangen eines Weltengeheimnisses für das Bewußtsein gerichtet, es ist wirklich ganz intellektualistisch, ganz denkerisch orientiert. Es ist auf die Frage hingerichtet: Wie erlange ich Gewißheit? Wie komme ich aus dem Zweifel heraus? Wie erfahre ich, daß Dinge sind, und daß ich selbst bin} -Es ist nicht mehr eine materielle Frage, eine Frage des inhaltlichen Ergebnisses der Weltenbeobachtung, es ist eine Frage der Sicherung der Erkenntnis.

Diese Frage steigt auf aus dem Nominalismus der Scholastiker, den nur Albertus und Thomas für eine gewisse Zeit überwunden haben, der aber nach ihnen sogleich wiederum auftritt. Und so stellt sich für die Leute dasjenige dar, was sie in ihrer Seele bergen und dem sie nur einen Namencharakter beilegen können, den sie hineinklauben in die Seele, um irgendwo in dieser Seele einen Punkt zu finden, von dem aus sie sich jetzt nicht ein Weltbild, eine Weltanschauung verschaffen können, sondern die Gewißheit, daß überhaupt
nicht alles Täuschung, nicht alles Unwahrheit ist, daß man hinausschaut in die Welt und auf eine Realität schaut, daß man hineinschaut in die Seele und auf eine Realität schaut.

Es ist in alledem wohl deutlich wahrnehmbar dasjenige, worauf ich gestern am Schlüsse hingedeutet habe, nämlich daß die menschliche Individualität zum Intellektualismus gekommen ist, aber gewissermaßen im Intellektualismus, im Denkerischen das Christus-Problem noch nicht empfunden hat. Das Christus-Problem tritt für Augustinus etwa auf, indem er noch auf die ganze Menschheit schaut. Der Christus da drinnen in der menschlichen Seele, der dämmert, möchte ich sagen, dann für die christlichen Mystiker des Mittelalters auf; aber er dämmert nicht klar und deutlich auf bei denjenigen, die ihn aus dem Denken heraus nur finden wollten, aus jenem Denken, das der sich gebärenden Individualität so notwendig ist, oder aus dem, das diesem Denken sich ergeben würde. Dieses Denken, das nimmt sich gewissermaßen in seinem Urzustand so aus, wie es herausquillt aus der menschlichen Seele, daß es ablehnt dasjenige, was gerade für das Innerste des Menschen das Christliche sein müßte. Es lehnt ab die Umwandlung, die innere Metamorphose, es lehnt ab, so sich zum Erkenntnisleben zu stellen, daß man sich sagen würde: Ja, ich denke, ich denke zunächst über mich und die Welt. Aber dieses Denken ist noch ein unentwickeltes. Dieses Denken ist gewissermaßen dasjenige, das nach dem Sündenfall liegt. Es muß sich über sich selbst erheben. Es muß sich verwandeln, es muß sich emporheben in eine höhere Sphäre.

Eigentlich hat nur einmal so recht deutlich diese Notwendigkeit aufgeleuchtet in einer Denkerpersönlichkeit, und das ist bei dem Nachfolger des Cartesius, bei Spinoza. Spinoza hat ja wirklich aus guten Gründen jenen tiefen Eindruck auf Leute wie Herder und Goethe gemacht; denn Spinoza, wenn er auch scheinbar ganz im Intellektualismus, der aus der Scholastik heraus geblieben ist oder sich umgewandelt hat, noch drinnensteckt, Spinoza faßt doch diesen Intellektualismus so auf, daß der Mensch zuletzt eigentlich nur zur Wahrheit komme - die zuletzt für Spinoza in einer Art Intuition besteht -, indem er das Intellektuelle, das innere denkerische Seelenleben umwandelt, nicht stehenbleibt bei dem, was im Alltagsleben und im gewöhnlichen wissenschaftlichen Leben da ist. Und da kommt gerade Spinoza dazu, sich zu sagen: Durch die Entwickelung des Denkens füllt sich dieses Denken wieder an mit geistigem Inhalt. - Gewissermaßen die geistige Welt, die wir kennengelernt haben im Plotinismus, ergibt sich wiederum dem Denken, wenn dieses Denken entgegengehen will dem Geiste. Der Geist erfüllt als Intuition wiederum das Denken.

Es ist sehr interessant, denke ich, daß es im Grunde genommen dieser Spinoza ist, welcher sagt: Überblicken wir das Weltendasein, wie es in seiner höchsten Substanz im Geiste sich weiterentwickelt, wie wir dann diesen Geist in die Seele aufnehmen, indem wir uns mit unserem Denken zur Intuition erheben, indem wir auf der einen Seite so intellektualistisch sind, daß wir strenge wie mathematisch beweisen, aber im Beweisen zu gleicher Zeit uns entwickeln und erheben, so daß der Geist uns entgegenkommen kann. -Wenn wir uns so erheben, dann begreifen wir auch von diesem Gesichtspunkte aus den historischen Werdegang desjenigen, was in der Menschheitsentwickelung drinnen ist. Und es ist merkwürdig, daß herausleuchtet aus den Schriften des Juden Spinoza folgender Satz: Die höchste Offenbarung der göttlichen Substanz ist in Christus gegeben. - In Christus ist die Intuition zur Theophanie geworden, zur Menschwerdung Gottes, und Christus' Stimme ist daher in Wahrheit Gottes Stimme und der Weg zum Heil. - Das heißt, der Jude Spinoza kommt darauf, daß der Mensch aus seinem Intellektualismus heraus sich so entwickeln kann, daß ihm der Geist entgegenkommt. Ist er dann in der Lage, sich auf das Mysterium von Golgatha zu richten, so wird die Erfüllung mit dem Geiste nicht nur Intuition, das heißt Erscheinung des Geistes durch das Denken, sondern es verwandelt sich die Intuition in Theophanie, in die Erscheinung des Gottes selbst. Der Mensch tritt dem Gotte spirituell entgegen. Man möchte sagen, Spinoza war nicht zurückhaltend mit dem, was ihm plötzlich aufgegangen war, denn dieser Ausspruch beweist das. Aber es erfüllt wie eine Stimmung, wie ein Grundton dasjenige, was er in dieser Weise herausgefunden hat aus der Entwickelung der Menschheit, es erfüllt das seine «Ethik».

Und wiederum geht es über auf einen empfänglichen Menschen. Deshalb kann man einsehen, daß für jemanden, der ganz gewiß auch zwischen den Zeilen dieser «Ethik» lesen konnte, der das Herz, das in dieser «Ethik» lebt, in dem eigenen Herzen empfinden konnte, daß für Goethe diese «Ethik» des Spinoza ein so tonangebendes Buch wurde. Es wollen doch diese Dinge nicht bloß so abstrakt angesehen werden, wie man das gewöhnlich in der Philosophiegeschichte tut; sie wollen angesehen werden vom menschlichen Standpunkte aus, und man muß schon hinblicken auf dasjenige, was herüberleuchtet von Spinozismus in die Goethesche Seele hinein. Aber im Grunde genommen ist dasjenige, was da nur zwischen den Zeilen des Spinoza herausleuchtet, doch etwas, was schließlich nicht zeitbeherrschend wurde. Zeitbeherrschend wurde dennoch das Unvermögen, über den Nominalismus hinauszukommen. Ja, der Nominalismus wird zunächst so, daß man sagen möchte, der Mensch spinnt sich immer mehr und mehr ein in den Gedanken: Ich lebe ja in etwas, was die Außenwelt nidit erfassen kann, in etwas, was aus mir nidit herauskann, um in die Außenwelt sidi hineinzuversenken und etwas von der Natur der Außenwelt aufzunehmen. - Und so kommt es, daß diese Stimmung, daß man so allein ist in sidi selber, daß man nidit hinauskann über sidi und von der Außenwelt etwas empfängt, dann schon auftritt bei Locke im 17. Jahrhundert in der Form, daß Locke sagt: Auch dasjenige, was wir als Farben, als Töne in der Außenwelt wahrnehmen, das ist nicht mehr etwas, was uns zur Realität der Außenwelt führt; es ist im Grunde genommen nur die Wirkung der Außenwelt auf unsere Sinne, es ist etwas, mit dem wir schließlich auch in unsere eigene Subjektivität eingesponnen sind. - Das ist die eine Seite der Sache.

Die andere Seite der Sache ist, daß bei solchen Geistern wie Baco von Verulam im 16. und 17. Jahrhundert der Nominalismus eine ganz durchdringende Weltanschauung wird, daß bei Baco das so zutage tritt, daß er sagt: Man muß aufräumen mit alledem, was des Menschen Aberglaube an die Realität desjenigen ist, was im Grunde genommen nur als Name gegeben ist. Eine Realität liegt uns nur vor, wenn wir hinausschauen auf die Sinneswelt. Die Sinne allein liefern in der empirischen Erkenntnis Realitäten. - Neben diesen Realitäten spielen eine wirklich wissenschaftliche Rolle jene

Realitäten bei Baco schon nicht mehr, um derentwillen eigentlich Albertus und Thomas ihre Vernunfterkenntnistheorie aufgebaut haben. Sozusagen verflüchtigt hat sich die geistige Welt bei Baco schon zu etwas, was nun nicht mehr mit einer wissenschaftlichen Gewißheit und Sicherheit aus dem Innern des Menschen hervorquellen kann. Nur Glaubensinhalt wird dasjenige, was geistige Welt ist, den man nicht berühren soll mit dem, was man Wissen, was man Erkenntnis nennt. Dagegen soll die Erkenntnis nur gewonnen werden aus der äußerlichen Beobachtung und aus dem Experiment, das ja nur eine gesteigerte äußere Beobachtung ist.

Und so geht es dann fort bis zu Hume im 18. Jahrhundert, dem sogar schon der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung zu etwas wird, was nur in der menschlichen Subjektivität lebt, was schließlich der Mensch den Dingen nur beilegt aus einer gewissen äußeren Gewohnheit heraus. Man sieht, wie ein Alp lastet der Nominalismus, das Erbe der Scholastik, auf den Menschen.

Was ist zunächst das wichtigste Kennzeichen dieser Ent-wickelung? Das wichtigste Kennzeichen dieser EntWickelung ist doch dieses, daß die Scholastik mit ihrem Scharfsinn dasteht, daß sie entsteht in einer Zeit, wo das Vernunftgut abgegrenzt werden soll gegen das Wahrheitsgut einer geistigen Welt. Der Scholastiker hatte zur Aufgabe, auf der einen Seite hinzuschauen auf das Wahrheitsgut einer geistigen Welt, das für ihn ja natürlich durch den Glaubensinhalt, durch den Orfenbarungsinhalt der Kirche überliefert war. Er hatte auf der andern Seite hinzuschauen auf dasjenige, was sich durch die eigene Kraft der menschlichen Erkenntnis ergeben kann. Das, was der Gesichtspunkt der Scholastiker war, das versäumte zunächst jene Frontänderung, die einfach die Zeitentwickelung notwendig gemacht hätte. Als Thomas, als Albertus ihre Philosophien zu entwickeln hatten, da gab es noch keine naturwissenschaftliche Weltanschauung. Da hatten noch nidit Galilei, Giordano Bruno, Kopernikus, Kepler gewirkt, da gab es noch nicht den Hinblick der Menschen auf die äußere Natur mit den Kräften des menschlichen Verstandes. Da hatte man nicht sich auseinanderzusetzen gebraucht mit dem, was die menschliche Vernunft aus den Tiefen der Seele heraus finden kann, und dem, was gewonnen wird aus der äußeren empirischen, aus der sinnlichen Welt. Da hatte man sich nur auseinanderzusetzen gebraucht mit dem, was die Vernunft zu finden hat aus den Tiefen der Seele heraus im Verhältnis zu dem, was geistiges Wahrheitsgut war, wie es die Kirche überliefert hatte, wie es dastand vor diesen Menschen, die nicht mehr durch innere spirituelle Entwicklung sich zu diesem Weisheitsgut selbst in seiner Realität erheben konnten, die es aber sahen in der Gestalt, wie es ihnen die Kirche überliefert hatte, eben einfach als Tradition, als Schriftinhalt und so weiter.

Entsteht da eigentlich nicht die Frage: Wie verhält sich der Vernunftinhalt, dasjenige, was Albertus und Thomas als Erkenntnistheorie für den Vernunftinhalt entwickelt haben, zum Inhalte der naturwissenschaftlichen Weltanschauung? Man möchte sagen, es ist jetzt ein ohnmächtiges Ringen bis in das 19. Jahrhundert hinein. Und da sehen wir etwas sehr Merkwürdiges. Während wir zurückblicken in das 13. Jahrhundert, Albertus und Thomas sehen, die Menschheit belehrend über die Grenzen der Vernunfterkenntnis gegenüber dem Glaubens-, dem Offenbarungsinhalt, sehen wir, wie Albertus und Thomas Stück für Stück zeigen: Der Offenbarungsinhalt ist da, aber er ergibt sich nur bis zu einem gewissen Teile der menschlichen Vernunfterkenntnis, er bleibt außerhalb dieser Vernunfterkenntnis, er bleibt für die Vernunfterkenntnis Welträtsel. - Wir können sie aufzählen, diese Welträtsel: die Inkarnation, das Enthaltensein des Geistes im Altarsakramente, und so weiter - das liegt jenseits der Grenze des menschlichen Erkennens. Für Albertus und Thomas ist es so, daß der Mensch auf der einen Seite steht, die Grenze der Erkenntnis gewissermaßen ihn umgibt und er nicht hineinblicken kann in die spirituelle Welt. Das ergibt sich für das 13. Jahrhundert.

Und jetzt blicken wir herüber in das 19. Jahrhundert. Da sehen wir eine merkwürdige Tatsache: In den siebziger

die Menschen, die philosophieren, auch heute noch stehen, nachdem in den sechziger Jahren, als die Kantsche Philosophie ein wenig zurückgetreten war, die Philosophen Deutschlands den Ruf erhoben haben: Zurück zu Kant! -und seither eine unübersehbare Kantliteratur sich geoffen-bart hat und auch selbständige Kantdenker wie Volkelt^ Cohen und so weiter - ein ganzes Heer könnte man aufzählen - aufgetreten sind.

Wir können ja heute Kant selbstverständlich nur skizzenhaft charakterisieren. Wir brauchen nur hinzuweisen auf das, was das Wesentliche bei ihm ist. Ich glaube nicht, daß, wer Kant wirklich studiert, ihn anders finden kann als so, wie ich ihn versuchte zu finden in meiner kleinen Schrift «Wahrheit und Wissenschaft». Vor Kant steht Ende der sechziger Jahre und Anfang der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts mit aller Gewalt jetzt nicht eine Inhaltsfrage der Weltanschauung, nicht irgend etwas, was in bestimmten Gestalten, Bildern, Begriffen, Ideen über die Dinge bei ihm aufgetreten wäre, sondern vor ihm steht eigentlich die formelle Erkenntnisfrage: Wie gewinnen wir Sicherheit über irgend etwas in der Außenwelt, über ein Sein in der Außenwelt? — Mehr peinigt Kant die Frage der Gewißheit der Erkenntnis als irgendein Inhalt der Erkenntnis. Ich meine, das sollte man sogar fühlen, wenn man die Kantsche «Kritik» vornimmt, wie es nicht der Inhalt der Erkenntnis ist, sondern wie es das Streben nach einem Prinzip der Sicherheit der Erkenntnis ist, was bei Kant auftritt. Man lese doch die «Kritik der reinen Vernunft», die «Kritik der praktischen Vernunft», und sehe sich um, wie, nachdem das ja in einer gewissen Beziehung klassische Kapitel über Raum und Zeit überwunden ist, wie dann auftritt die Kategorienlehre, nur, man möchte sagen rein pedantisch abgezählt, um eine gewisse Vollständigkeit zu haben. Wahrhaftig, da läuft nicht die Darstellung, diese «Kritik der reinen Vernunft» so fort, wie bei jemandem, der von Satz zu Satz mit seinem Herzblut schreibt.

Wichtiger ist es für Kant, viel wichtiger: Wie verhält sich dasjenige, was wir Begriffe nennen, was überhaupt der ganze Inhalt der Erkenntnis ist, zu einer äußeren Wirklichkeit? -als dieser Inhalt der Erkenntnis selbst. Den Inhalt stoppelt er sozusagen aus alledem, was ihm philosophisch überliefert ist, zusammen. Er schematisiert, systematisiert. Aber überall tritt die Frage auf: Wie kommt man zu einer Gewißheit, zu einer solchen Gewißheit - das sagt er ja ganz deutlich -, wie sie in der Mathematik vorhanden ist?-Und zu einer solchen Gewißheit kommt er auf eine Art, die im Grunde genommen nichts weiter ist als ein verwandelter und noch dazu außerordentlich kaschierter und maskierter Nominalismus, nur ein Nominalismus, der nun auch noch auf die Formen der Sinnlichkeit, Raum und Zeit ausgedehnt wird außer auf die Ideen, auf die Universalien. Er sagt: Dasjenige, was wir in unserer Seele entwickeln als Inhalt der Erkenntnis, das hat im Grunde genommen gar nichts mit etwas zu tun, das wir aus den Dingen herausholen. Wir stülpen es über die Dinge drüber. Wir bekommen die ganze Form unserer Erkenntnis aus uns selber heraus. Wenn wir sagen: A hängt Tafel 4 mit B nach dem Prinzip der Verursachung zusammen -, so ist dieses Prinzip der Verursachung nur in uns. Wir stülpen es über A und B, über die beiden Erfahrungsinhalte hinüber. Wir tragen die Ursächlichkeit in die Dinge hinein.

Mit andern Worten, so paradox das sich ausnimmt - aber wirklich nur historisch paradox gegenüber etwas, das solch maßloses Ansehen hat wie die Kantsche Philosophie -, es muß doch dieses Paradoxe gesagt werden: Kant sucht ein Prinzip der Gewißheit dadurch, daß er überhaupt leugnet, wir nehmen den Inhalt unserer Erkenntnis aus den Dingen, und behauptet, wir nehmen ihn aus uns selber und legen ihn in die Dinge hinein. Das heißt mit anderen Worten, und das ist eben die Paradoxie: Wir haben Wahrheit, weil wir sie selber machen, wir haben im Subjekte Wahrheit, weil wir sie selbst erzeugen. Wir tragen die Wahrheit erst in die Dinge hinein.

Da haben Sie die letzte Konsequenz des Nominalismus. Die Scholastik hat gerungen mit den Universalien, mit der Frage: Wie lebt dasjenige, was wir in die Ideen aufnehmen, draußen in der Welt? Sie konnte nicht zu einer wirklichen Losung des Problems kommen, die vorläufig vollauf befriedigend geworden wäre. Kant sagt: Nun gut, die Ideen sind bloße Nomina. Wir bilden sie nur in uns, aber wir stülpen sie als Nomina hinüber über die Dinge; dadurch werden sie Realität. Sie mögen lange nicht Realität sein, aber indem ich mich den Dingen gegenüberstelle, schiebe ich die Nomina in die Erfahrung hinein und mache sie zu Realitäten, denn die Erfahrung muß so sein, wie ich es ihr durch die Nomina befehle.

Der Kantianismus ist damit in einer gewissen Weise die Vermehrung des Nominalismus, in einer gewissen Weise die äußerste Spitze des Nominalismus, in einer gewissen Weise der äußerste Niedergang der abendländischen Philosophie, der vollständige Bankrott des Menschen in bezug auf sein Wahrheitsstreben, die Verzweiflung daran, daß man irgendwie aus den Dingen heraus die Wahrheit gewinnen könnte. Daher das Diktat: Die Wahrheit kann nur sein, wenn wir sie selber in die Dinge hineintragen.- Kant hat alle Objektivität, alle Möglichkeit des Menschen, in die Realität der Dinge unterzutauchen, zerstört. Kant hat jede mögliche Erkenntnis zerstört, jedes mögliche Wahrheitsstreben zerstört, denn Wahrheit kann nicht bestehen, wenn sie nur im Subjekte gemacht wird.

Dies ist eine Konsequenz der Scholastik, weil sie nicht eingehen konnte in die andere Seite, wo sich die andere Grenze ergeben hat, die zu überwinden war. Weil das naturwissenschaftliche Zeitalter heraufauchte und die Scholastik nicht die Frontänderung nach der Naturwissenschaft hin vorgenommen hat, trat der Kantianismus auf, der im Grunde als Subjektivität ausgegangen ist und dann aus der Subjektivität, in der er alle Erkenntnis ausgelöscht hat, heraufsprießen läßt die sogenannten Postulate Freiheit, Unsterblichkeit und die Gottesidee. Wir sollen das Gute tun, den kategorischen Imperativ erfüllen, dann müssen wir es können. Das heißt, wir müssen frei sein, aber wir können es nicht, indem wir hier im physischen Leibe leben. Wir erreichen erst eine Vollkommenheit, so daß wir den kategorischen Imperativ voll ausführen können, wenn wir außer dem Leibe sind. Also muß es eine Unsterblichkeit geben. Aber auch da können wir es noch nicht als Menschen einsehen. Dasjenige, was der Inhalt ist unseres Handelns in der Welt - wenn wir uns dessen befleißigen, was wir sollen –, das muß eine Gottheit einordnen in die Welt. Also muß eine Gottheit da sein.

Drei Glaubenspostulate, von denen nicht gewußt werden kann, wie sie in der Realität an sich wurzeln, das ist dasjenige, was Kant gesichert hat nach seinem eigenen Ausspruche: Ich mußte die Erkenntnis vernichten, um für den Glauben Platz zu bekommen. - Und Kant bekommt jetzt nicht für einen Glaubensinhalt im Sinne des Thomas von Aquino Platz, für einen überlieferten Glaubensinhalt, sondern für einen abstrakten Glaubensinhalt - Freiheit, Unsterblichkeit und die Gottesidee -, für einen Glaubensinhalt, der eben herausgeboren wird aus dem die Wahrheit, das heißt den Schein diktierenden menschlichen Individuum.

Damit wird Kant der Erfüller des Nominalismus. Er wird diejenige Philosophenpersönlichkeit, welche im Grunde genommen alles dem Menschen abspricht, was dieser Mensch haben konnte, um in irgendeine Realität unterzutauchen. Daher gleich jene Reaktion gegen Kant, die zum Beispiel Fichte, die dann Schelling, die dann Hegel vorgenommen haben, auch noch andere Denker des 19. Jahrhunderts. Man braucht nur auf Fichte zu sehen, indem er alles dasjenige, was Kant im Grunde genommen nur als eine Scheinwelt oder Erscheinungswelt statuiert hatte, herausholen wollte aus dem eigentlichen schöpferischen Ich, das er aber wurzelnd dachte im Seinsgehalt der Welt. Man braucht nur auf diesen Fichte zu sehen, wie er genötigt war, zu einem intensiveren, man möchte sagen immer mystischer und mystischer werdenden Erleben der Seele zu dringen, um über den Kan-tianismus hinauszukommen. Fichte konnte nicht einmal glauben, daß Kant das gemeint haben konnte, was in den Kantschen Kritiken wirklich enthalten ist. Er glaubte im Anfang, ich möchte sagen,in einer gewissen philosophischen Naivität, daß er nur die letzte Konsequenz der Kantschen Philosophie zog. Wenn man nicht diese «letzten Konsequenzen» ziehe, meinte Fichte, so müßte man glauben, es habe der wunderlichste Zufall diese Philosophie zusammengestoppelt, jedenfalls aber nicht ein menschlich denkender Kopf.

Das alles steht im Grunde genommen außerhalb dessen, was heraufzieht in der abendländischen Menschheitsentwickelung durch die aufkeimende Naturwissenschaft, die auftritt wie eine Reaktion gerade um die Mitte des 19. Jahrhunderts, die im Grunde genommen gar nichts von der Philosophie versteht und daher bei vielen Denkern in krassen Materialismus ausgeartet ist. Und so sehen wir, wie sich die philosophische Entwicklung in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts herauf entfaltet. Wir sehen gewissermaßen dieses philosophische Streben vollständig in der Nichtigkeit ankommen, und wir sehen dann, wie von allem möglichen, das man anheftet an den Kantianismus und dergleichen, ausging der Versuch, etwas zu begreifen von dem, was eigentlich als Wesenhaftes in der Welt liegt. Was so bedeutend erschienen wäre, wenn man es erfaßt hätte, die Goethesche Weltanschauung, die ging eigentlich, mit Ausnahme der Geister, die sich an Schelling, Hegel und Fichte anlehnten, als Weltanschauung für das 19. Jahrhundert vollständig verloren. Denn in dieser Goetheschen Weltanschauung liegt der Anfang dessen, was eigentlich, nur mit Frontänderung nach der Naturwissenschaft hin, aus dem Thomismus werden muß, indem er sich herauf erhebt zu der Entwickelungshöhe der Gegenwart, indem er eine wirkliche Entwickelungs-strömung wird.

Thomas konnte es nur bis zu einem abstrakten Statuieren dessen bringen, daß das Seelisch-Geistige wirklich bis in die letzten Tätigkeiten der menschlichen Organe hinunter wirkt. In abstrakter Form sprach das Thomas von Aquino aus: Alles das, bis in die vegetativen Tätigkeiten hinein, was im menschlichen Leibe lebt, wird von dem Seelischen aus dirigiert und muß von dem Seelischen aus erkannt werden. -Goethe macht den Anfang zur Frontänderung in seiner «Farbenlehre», die deshalb so ganz und gar nicht verstanden wird; Goethe macht den Anfang mit seiner «Morphologie», mit seiner Pflanzen- und Tierlehre. Die völlige Erfüllung dieses Goetheanismus wird aber erst gegeben, wenn man eine Geisteswissenschaft hat, die aus ihrer eigenen Kraft Aufklärung über die naturwissenschaftlichen Tatsachen hervorbringt.

Vor einigen Wochen versuchte ich hier auszuführen, wie unsere Geisteswissenschaft zum Beispiel korrigierend der Naturwissenschaft sich gegenüberstellen will, sagen wir, in bezug auf die Lehre vom Herzen. Dieses Herz hat die mechanisch-materialistische Anschauung zu einer Pumpe gemacht, die das Blut durch den menschlichen Körper treibt. Es ist das Gegenteil, dieses Herz: Ein Lebendiges ist die Blutzirkulation - die Embryologie kann es exakt nachweisen, wenn sie nur will -, und das Herz wird durch das innerlich bewegte Blut in Tätigkeit versetzt. Das Herz ist dasjenige, worinnen sich die Bluttätigkeit schließlich statuiert, worinnen die Bluttätigkeit hereingenommen wird in die ganze menschliche Individualität. Die Tätigkeit des Herzens ist eine Folge der Bluttätigkeit, nicht die Bluttätigkeit eine Folge der Herztätigkeit. Und so kann man, wie es hier schon in bezug auf die Einzelheiten gezeigt worden ist in einem Kursus für Ärzte, in bezug auf die einzelnen Organe des Leibes durchaus zeigen, wie die Erfassung des Menschen als eines Geistwesens erst wirklich sein Materielles erklärt. Man kann in einer gewissen Weise real machen dasjenige, was wie in abstrakter Gestalt dem Thomismus vorgeschwebt hat, der da sagte: Das Geistig-Seelische durchdringt alles Leibliche. - Eine konkrete, reale Erkenntnis wird das. Es lebt, indem sie sich entzündet an dem Goetheanismus, die thomistische Philosophie, die im 13. Jahrhundert noch eine abstrakte Gestalt hatte, in unserer Gegenwart als Geisteswissenschaft weiter. Wenn ich hier ein persönliches Erlebnis einfügen darf, so kann es das folgende sein. Es soll nur illustrieren, in aller Bescheidenheit. Als ich am Ende der achtziger Jahre in Wien im «Wiener Goethe-Verein» sprach über das Thema «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik», da war unter den Zuhörern ein sehr gelehrter Zisterzienser. Ich setzte auseinander, wie man sich die Vorstellung Goethes über die Kunst zu denken hat, und da tat dazumal der Pater Wilhelm Neumann, ein Zisterzienser, der zugleich Professor an der theologischen Fakultät der Wiener Universität war, den merkwürdigen Ausspruch: Die Keime zu diesem Vortrage, den Sie heute uns gehalten haben, die liegen schon bei Thomas von Aquino! - Es war mir doch ein außerordentlich interessantes Erlebnis, von dem Pater Wilhelm Neumann zu hören, daß er, der natürlich voll eingeschult war - denn es war ja schon nach dem Erscheinen des Neuthomismus innerhalb des katholischen Klerus -, der also ganz eingeschult war im Thomismus, daß er empfand, daß im Thomismus etwas liegt wie die Keime zu dem, was da als die Konsequenz der Goetheschen Weltanschauung in bezug auf die Ästhetik gesagt wurde.

Man muß schon sagen: Die Dinge, der Wahrheit gemäß angesehen, nehmen sich durchaus anders aus, als sie sich unter dem Einflüsse einer ohnmächtigen nominalistischen Weltanschauung, die zum großen Teil doch auf Kant und die kantianisierende moderne Physiologie zurückgeht, für die Philosophiegeschichte darstellen. Und so würden Sie manches finden, wenn Sie nachsehen in der Geisteswissenschaft. Lesen Sie in meinen «Seelenrätseln», die vor mehreren Jahren erschienen sind, wie da von mir versucht wird, auf Grund von dreißigjährigen Studien die menschliche Wesenheit zu gliedern in drei Glieder; wie da versucht wird zu zeigen, wie das eine Glied des menschlichen physischen Leibes mit der Denk- und Sinnesorganisation zusammenhängt, wie dann das rhythmische System, alles dasjenige, was zum Atmen und zur Herztätigkeit gehört, zusammenhängt mit dem Gefühlssystem, wie der Stoffwechsel mit dem Willenssystem zusammenhängt. Da wird überall der Versuch gemacht, das Geistig-Seelische in seinem Schaffen im Physischen wieder zu finden. Das heißt, die Frontänderung nach der Naturwissenschaft hin wird ernsthaft gemacht. Es wird versucht, so einzudringen in das Gebiet des natürlichen Daseins nach dem Zeitalter der Naturwissenschaft, wie vor dem Zeitalter der Scholastik, der Thomistik - wir haben es bei dem Areopagiten und bei Plotin gesehen –, von der menschlichen Erkenntnis aus in das spirituelle Gebiet eingedrungen worden ist. Es wird mit dem Christus-Prinzip Ernst gemacht, wie mit dem Christus-Prinzip Ernst gemacht worden wäre, wenn man gesagt hätte: Das menschliche Denken kann sich umwandeln, so daß es wirklich hinaufdringen kann, wenn es die Denk-Erbsünde der Erkenntnisgrenze abstreift und sich rein durch sinnlichkeitsfreies Denken hinaufentwickelt in die geistige Welt - nach der Frontänderung. Was sich als Natur offenbart, das kann durchdrungen werden als der Schleier des Naturdaseins. Man dringt über die Grenze der Erkenntnis hinaus, die ein Dualismus glaubte aufrichten zu müssen, so wie die Scholastiker die Grenze auf der anderen Seite aufgerichtet haben. Man dringt ein in diese materielle Welt und entdeckt, daß diese eigentlich die geistige ist, daß hinter dem Schleier der Natur in Wahrheit nicht materielle Atome sind, sondern geistige Wesenheiten.

Das zeigt Ihnen, wie eigentlich gedacht wird in einer fortschrittlichen Weise über eine Fortentwickelung des Thomismus des Mittelalters. Suchen Sie die wichtigsten psychologischen Gedanken des Albertus und des Thomas in ihrer Abstraktheit auf. Da wird allerdings nicht so eingedrungen in das Menschlich-Leibliche, daß gesagt wird, wie der Geist oder die Seele arbeiten am Herzen, an der Milz, an der Leber und so weiter, aber es wird schon darauf hingewiesen, daß der ganze menschliche Leib herausentstanden gedacht werden muß aus dem Geistig-Seelischen.

Die Fortsetzung dieses Gedankens ist die Arbeit, wirklich zu verfolgen das Geistig-Seelische bis in die Einzelheiten des Leiblichen hinein. Das macht nicht die Philosophie, das macht nicht die Naturwissenschaft, das wird nur eine Geisteswissenschaft machen, die nicht zurückscheut, die Gedanken, die einmal als große Gedanken in der Menschheitsentwickelung gefaßt worden sind, wie die Gedanken der Hochscholastik, hereinzutragen in unsere Zeit und sie anzuwenden auf all dasjenige, was unsere Zeit an Naturanschauungen gebracht hat. Dazu war allerdings notwendig, wenn die Sache wissenschaftlich bestehen sollte, eine Auseinandersetzung mit dem Kantianismus.

Diese Auseinandersetzung mit dem Kantianismus habe ich versucht zuerst in meiner kleinen Schrift «Wahrheit und Wissenschaft» schon vor Jahren, in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts in meiner kleinen Schrift «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» und dann wiederum in meiner «Philosophie der Freiheit». Nur ganz kurz und ohne Berücksichtigung dessen, daß die Dinge ja, wenn man sie kurz darstellt, scheinbar schwer sind, möchte ich den Grundgedanken, der in diesen Büchern lebt, einmal vor Sie hinstellen.

Diese Bücher gehen aus davon, daß allerdings in der Welt der Wahrnehmung, die um uns herum sich ausbreitet, nicht unmittelbar die Wahrheit gefunden werden kann. Man sieht in einer gewissen Weise, wie in der menschlichen Seele sich festlegt der Nominalismus, wie er die falsche Konsequenz des Kantianismus annehmen kann, aber wie Kant durchaus nicht sah das, womit einmal Ernst gemacht wurde in diesen Büchern. Das ist, daß eine Betrachtung der Wahrnehmungswelt selbst, wenn sie ganz sachlich und gründlich angestellt wird, zu der Erkenntnis führt: Diese Wahrnehmungswelt ist nicht etwas Ganzes, diese Wahrnehmungswelt stellt sich dar als etwas, das wir verwirklichen.

Wodurch entstand denn eigentlich die Schwierigkeit des Nominalismus? Wodurch entstand der ganze Kantianismus? Dadurch, daß die Wahrnehmungswelt genommen wird, dann beobachtet man die Wahrnehmungswelt und breitet über sie durch das Seelenleben die Ideenwelt aus. Nun hat man die Anschauung, als ob diese Ideenwelt die äußeren Wahrnehmungen abbilden sollte. Aber die Ideenwelt ist im Innern. Was hat diese im Innern des Menschen befindliche Ideenwelt mit dem, was da draußen ist, zu tun? Diese Frage konnte Kant nicht anders beantworten als dadurch, daß er sagte: Also stülpen wir eben über die Wahrnehmungswelt die Ideenwelt drüber, machen wir die Wahrheit. – So ist die Sache nicht. Die Sache ist so, daß, wenn wir die Wahrnehmung unbefangen betrachten, sie ein Nichtfertiges ist, überall einNicht-in-sich-Abgeschlossenes.Das versuchte ich streng zu beweisen zunächst in meinem Buche «Wahrheit und Wissenschaft», dann in meinem Buche «Philosophie der Freiheit». Die Wahrnehmung ist überall so, daß sie als ein Nicht-Abgeschlossenes erscheint. Indem wir uns hereingestellt haben in die Welt, indem wir hereingeboren sind in die Welt, spalten wir die Welt. Die Sache ist so, daß wir den Weltinhalt gewissermaßen hier haben (es wurde gezeichnet). Tafel 5 Indem wir uns als Mensch hineinstellen in die Welt, spalten wir rechts den Weltinhalt in die Wahrnehmung, die uns von außen erscheint, und in die Ideenwelt, die uns im Innern der Seele erscheint. Dadurch, daß wir in der Welt sind, spaltet sich für uns die Welt in eine Wahrnehmungswelt und in eine Ideenwelt. Wer diese Spaltung für eine absolute ansieht, wer einfach sagt: Da ist die Welt, da bin ich -, der kann gar nicht hinüber mit seiner Ideenwelt in die Wahrnehmungswelt. Aber die Sache ist so: Ich schaue mir die Wahrnehmungswelt an; die ist in sich überall nicht fertig, der fehlt überall etwas. Ich selber bin aber mit meinem ganzen Sein aus der Welt, der auch die Wahrnehmungswelt angehört, herausgestiegen. Da schaue ich in mich selber hinein: was ich durch mich selber erblicke, das ist gerade das, was der Wahrnehmungswelt fehlt. Ich muß das, was, indem das Ich in die Welt hineingetreten ist, sich in zwei Glieder auseinandergelegt hat, durch mein eigenes Dasein vereinigen. Ich erarbeite die Wirklichkeit. Dadurch, daß ich geboren bin, erzeugt sich der Schein, indem sich das, was eins ist, in zwei gliedert, in Wahrnehmung und Ideenwelt. Dadurch, daß ich lebe, daß ich werde, daß ich mich entwickle, bringe ich die zwei Strömungen der Wirklichkeit zusammen. Ich in meinem Erkenntniserleben arbeite mich in die Wirklichkeit hinein. Ich würde niemals zu einem Bewußtsein gekommen sein, wenn ich mir nicht abgespalten hätte durch mein Hereingehen in die Welt die Ideenwelt von der äußerlichen Wahrnehmungswelt. Aber ich würde niemals die Brücke zur Welt finden, wenn ich dasjenige, was ich mir abgespalten habe, die Ideenwelt, nicht wiederum in Vereinigung brächte mit dem, was ohne diese Ideenwelt eben keine Wirklichkeit ist.

Kant sucht die Wirklichkeit bloß in der äußeren Wahrnehmung und ahnt gar nicht, daß diese andere Hälfte der Wirklichkeit gerade in dem liegt, was wir in uns tragen. Wir haben das, was wir als Ideenwelt in uns tragen, erst der äußeren Wirklichkeit entrissen. Jetzt ist der Nominalismus gelöst, denn jetzt stülpen wir nicht irgendwie formal Raum und Zeit und Ideen, die bloße Nomina wären, über die äußere Wahrnehmung hinüber, sondern jetzt geben wir in ihrem Erkennen der Wahrnehmung zurück, was wir ihr, wenn wir bei unserer Geburt ins sinnliche Dasein treten, genommen haben.

Auf diese Weise tritt einem des Menschen Beziehung zur geistigen Welt vor die Seele zunächst in einer rein philosophischen Form. Und wer nun meine «Philosophie der Freiheit», die ganz ruht auf diesen erkenntnistheoretischen Untergründen von der Erarbeitung der Wirklichkeit, von dem Hineinleben in die Wirklichkeit durch die menschliche Erkenntnis -, wer diesen Grundgedanken in sich aufnimmt, der schon in dem Titel der Schrift «Wahrheit und Wissensdiaft» ausgedrückt ist: daß die wirkliche Wissenschaft Wahrnehmungen und Ideenwelt miteinander vereinigt und in diesem Vereinigen nicht bloß ein Ideelles, sondern einen realen Prozeß sieht, wer nun etwas von einem Weltprozeß sehen kann in diesem Vereinigen von Wahrnehmungs- und Ideenwelt, der steht dabei, den Kantianismus zu überwinden, der steht aber auch dabei, nun endlich fertigzuwerden mit dem Problem, das wir haben aufgehen sehen in der abendländischen Entwickelung, das den Nominalismus hervorgebracht hat, das in der Scholastik manche Lichter geworfen hat im 13. Jahrhundert, das aber zuletzt ohnmächtig gegenüberstand der Scheidung in Wahrnehmung und in Ideenwelt.

Diesem Problem der Individualität kommt man nun nahe auf ethischem Gebiete. Deshalb ist meine «Philosophie der Freiheit» das geworden, was Wirklichkeits-Philosophie ist. Indem das Erkennen nicht bloß ein formaler Akt ist, indem das Erkennen selber ein Wirklichkeitsprozeß ist, stellt sich das ethische, das moralische Handeln als ein Ausfluß desjenigen dar, was in diesem Werden in einem realen Prozeß das Individuum erlebt durch die moralische Phantasie als Intuition. Und es entsteht das, was im zweiten Teil meiner «Philosophie der Freiheit» dargestellt ist, der ethische Individualismus, der nun tatsächlich baut, wenn das auch in meiner «Philosophie der Freiheit» nicht ausgesprochen ist, auf den Christus-Impuls im Menschen. Er baut auf dasjenige, was der Mensch sich erringt als Freiheit, indem er umwandelt das gewöhnliche Denken in dasjenige, was in meiner «Philosophie der Freiheit» das reine Denken genannt wird, das sich erhebt in die geistige Welt und herausgebiert aus der geistigen Welt die Antriebe für die moralischen Handlungen, sie herausgebiert dadurch, daß sich etwas, was sonst an die menschliche Leiblichkeit gebunden ist, der Impuls der Liebe, heraufspiritualisiert. Und indem die sittlichen Ideale aus der geistigen Welt durch die moralische Phantasie entlehnt werden, äußern sie sich in ihrer Kraft, werden die Kraft der geistigen Liebe.

Daher mußte entgegengehalten werden dem Philister-prinzip Kants: Pflicht! Du erhabener Name, der du nichts von Schmeichelei bei dir führst, sondern strenge Unterwerfung forderst - diesem Philisterprinzip, gegen das sich Schiller schon aufgelehnt hat —, dem mußte die «Philosophie der Freiheit» entgegensetzen das umgewandelte Ich, das hinauf sich entwickelt hat in die Sphäre der Geistigkeit und oben in der Sphäre der Geistigkeit anfängt, die Tugend zu lieben, und deshalb die Tugend übt, weil es sie aus der Individualität heraus liebt.

So stellte sich auch das, was für Kant ein bloßer Glaubensinhalt geblieben ist, als ein realer Welteninhalt dar. Denn für Kant ist die Erkenntnis etwas Formales, für die «Philosophie der Freiheit» etwas Reales. Es ist ein wirklicher Prozeß, der vorgeht. Daher ist auch dasjenige, was die höhere Sittlichkeit ist, durch sie verknüpft zu einer Realität, aber zu einer Realität, welche Wertphilosophen wie Windelband und Kichert durchaus nicht erreichen, indem sie nicht daraufkommen, wie das, was sittlich wertvoll ist, eingewurzelt ist in der Welt. Selbstverständlich, diejenigen Menschen, die den Erkenntnisvorgang nicht als einen realen Vorgang ansehen, die kommen schließlich auch nicht zu einer Verankerung der Sittlichkeit in der Seins weit; die kommen überhaupt zu keiner Wirklichkeitsphilosophie.

Aus dem ganzen Werdegang der abendländischen philosophischen Entwickelung wurde eigentlich die philosophische Grundlegung desjenigen, was hier als Geisteswissenschaft auftritt, herausgeholt. Und ich habe im Grunde genommen heute den Versuch gemacht, Ihnen zu zeigen, wie jener Zisterzienserpater dazumal nicht ganz unrichtig gehört hat: wie wirklich der Versuch vorliegt, die realistischen Elemente der Hochscholastik durch eine Geisteswissenschaft in unser naturwissenschaftliches Zeitalter her einzustellen, wie Ernst gemacht wurde mit der Umwandlung der menschlichen Seele, mit der wirklichen Erfüllung der menschlichen Seele mit dem Christus-Impuls auch im Gedankenleben. Das Erkenntnisleben ist zu einem realen Faktor im Weltenwerden gemacht, das sich nur auf dem Schauplatz — wie ich in meinem Buche «Goethes Weltanschauung» ausgeführt habe - des menschlichen Bewußtseins vollzieht. Aber das, was sich da auf dem Schauplatze des menschlichen Bewußtseins vollzieht, das ist zugleich Weltenvorgang, das ist ein Geschehen in der Welt; und es ist dasjenige Geschehen, das die Welt und innerhalb der Welt uns selbst vorwärtsbringt.

Da gewinnt das Erkenntnisproblem eine ganz andere Gestalt. Da wird das, was wir erleben, geistig-seelisch in uns zu einem real uns entwickelnden Faktor. Da sind wir das, was hervorgeht aus dem, was wir Erkenntnis nennen. Wie der Magnetismus wirkt in der Gestaltung der Eisenfeilspäne, wenn er die Figuren hervorbringt, die wir kennen als die Ergebnisse der Wirkung des Magnetismus auf die freien Eisenfeilspäne, so wirkt in uns dasjenige, was sich in uns spiegelt als Erkenntnis. Es wirkt zu gleicher Zeit als unser Gestaltungsprinzip, und wir erkennen dann zu gleicher Zeit das Unsterbliche, das Ewige in uns, und wir werfen das Erkenntnisproblem nicht mehr in bloß formaler Weise auf.

Wie wurde immer das Erkenntnisproblem aufgeworfen? Das Erkenntnisproblem wurde immer in Anlehnung an den Kantianismus so aufgeworfen, daß man sich sagte: Wie kommt der Mensch dazu, in dieser Innenwelt ein Abbild der äußeren Welt zu erblicken? - Aber das Erkennen ist zunächst gar nicht dazu da, um Abbilder der äußeren Welt zu schaffen, sondern um uns zu entwickeln, und es ist ein Nebenprozeß, daß wir die Außenwelt abbilden. Wir lassen in der Außenwelt zusammenfließen in einem Nebenprozeß, was wir erst durch unsere Geburt abgespalten haben, und es ist geradeso bei dem modernen Erkenntnisproblem, wie wenn jemand Weizen oder andere Feldprodukte hat und, wenn er das Wesen des Wachstumsprinzips im Weizen untersuchen will, den Weizen auf seinen Nahrungsmitteleffekt untersucht. Gewiß kann man Nahrungsmittelchemiker werden, aber das, was im Weizen wirkt von der Ähre bis zur Wurzel und wieder weiter, das wird nicht durch Nahrungsmittelchemie erkannt. Die erörtert nur irgend etwas, was hinzukommt zu der geradlinig sich fortbewegenden Entwickelungsströmung, die in der Weizenpflanze liegt.

So gibt es eine Entwickelungsströmung des geistigen Lebens in uns, die uns erkraftet, die mit unserem Wesen etwas zu tun hat, wie die Entwickelung der Pflanze von der Wurzel durch den Stamm, durch das Blatt zur Blüte und zur Frucht, und von da wiederum zum Keime und zur Wurzel wird. Und wie das, daß wir das essen, wahrhaftig nicht bei der Wesenserklärung des Pflanzenwachstums eine Rolle spielen soll, so darf auch nicht die Frage nach dem Erkenntniswerte dessen, was in uns als Entwickelungsimpuls lebt, die Grundlage für eine Erkenntnistheorie sein, sondern es muß klar sein, daß das, was wir im äußeren Leben Erkenntnis nennen, ein Nebeneffekt ist der Arbeit des Ideellen in unserer Menschenwesenheit. Da kommen wir zu dem Realen desjenigen, was ideell ist. Es arbeitet in uns. Und nur dadurch ist der falsche Nominalismus, ist der Kantianismus entstanden, daß man die Erkenntnisfrage so aufgeworfen hat, wie man die Frage nach dem Wesen des Weizens von der Nahrungsmittelchemie aus aufwerfen würde.

So kann man sagen: Erst wenn man darauf kommt, was in unserer Zeit der Thomismus sein kann, was der Thomis-mus für die Gegenwart sein kann, wie er aufsprießt gerade aus dem, was sein Bedeutendstes im Mittelalter ausmacht, dann sieht man ihn aufsprießen in seiner Gestalt für das 20. Jahrhundert in der Geisteswissenschaft, dann ist er als Geisteswissenschaft wieder da. Und dadurch ist schon ein Licht geworfen auf die Frage: Wie nimmt sich das aus, wenn man jetzt kommt und sagt, gegenüber der Philosophie der Gegenwart müsse zurückgegangen werden zu Thomas von Aquino, und Thomas von Aquino müsse studiert werden, höchstens mit einigen kritischen Erläuterungen und einigen anderem, wie er im 13. Jahrhundert geschrieben hat? - Da sehen wir, was es heißt, in ehrlicher und aufrichtiger Weise sich in die Entwickelungsströmung, die von der Hochscholastik ausgeht, hineinzuversetzen, und was es heißt, bloß mit Obersehen alles dessen, was seit dem 13. Jahrhundert in der europäischen Menschheitsentwickelung vor sich gegangen ist, sich in dieses 13. Jahrhundert zurückzuversetzen. Das ist im Grunde genommen doch dasjenige, was geschehen ist infolge der Enzyklika «Aeterni patris» von 1879, welche die katholischen Kleriker anweist, den Thomas von Aquino für die offizielle Philosophie der katholischen Kirche anzusehen. Ich will hier die Frage nicht erörtern: Wo ist der Thomismus? denn man müßte die Frage erörtern: Ist die Rose, die ich jetzt vor mir habe, am besten angeschaut, wenn ich die Blüte außer acht lasse, nur in die Erde hineingrabe, um die Wurzeln anzuschauen, und übersehe, daß aus dieser Wurzel schon etwas entstanden ist - oder wenn ich hinsehe auf alles dasjenige, was aus dieser Wurzel entstanden ist?

Nun, das alles können Sie sich ja selbst ausmalen. Wir erleben das, was sich unter uns geltend macht, wie eine Wiedererneuerung desjenigen Thomismus, wie er war im 13. Jahrhundert, neben dem, was ehrlich die Entwicklung des europäischen Abendlandes mitmachen will. Wir dürfen demgegenüber fragen: Wo lebt der Thomismus in der Gegenwart? Man braucht ja nur die Frage auf zuwerfen: Wie hat sich Thomas von Aquino selber verhalten zu dem, was ihm dazumal vorlag, zu dem Offenbarungsinhalt? Er hat gesucht, ein Verhältnis zu ihm zu gewinnen. Wir haben die Notwendigkeit, ein Verhältnis zu dem Naturoffenbarungsinhalte zu gewinnen. Da können wir nicht stehenbleiben bei der Dogmatik. Da muß «das Dogma der Erfahrung», wie ich bereits in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts geschrieben habe, ebenso überwunden werden wie auf der anderen Seite das Dogma der Offenbarung. Da muß tatsächlich rekurriert werden zu dem geistig-seelischen Inhalt des Menschen, zur Ideenwelt, die das Umwandelnde des Christus-Prinzips in sich aufnimmt, um durch den Christus in uns, das heißt in unserer Ideenwelt, die geistige Welt wiederum zu finden. Soll man denn durchaus dabei stehenbleiben, nur die Ideenwelt auf dem Standpunkte des Abfalles zu lassen? Soll die Ideenwelt der Erlösung nicht teilhaftig werden?

Man konnte im 13. Jahrhundert noch nicht das christliche Erlösungsprinzip in der Ideenwelt finden; deshalb stellte man sie entgegen der Offenbarungswelt. Das muß der Fortschritt der Menschheit in die Zukunft hinein werden, daß nicht nur für die äußere Welt das Erlösungsprinzip gefunden werde, sondern daß das Erlösungsprinzip gefunden werde für die menschliche Vernunft. Die unerlöste menschliche Vernunft nur allein könnte sich nicht in die geistige Welt erheben. Die erlöste menschliche Vernunft, die das wirkliche Verhältnis zu Christus hat, die dringt ein in die geistige Welt.

Eindringen in die geistige Welt von diesem Gesichtspunkte aus ist Christentum des 20. Jahrhunderts, ist Christentum so stark, daß es in die innersten Fasern desjenigen hineindringt, was menschliches Denken, was menschliches Seelenleben ist. Das ist kein Pantheismus, das ist alles dasjenige nicht, als was man es heute verleumdet, das ist Ernst des Christentums. Und vielleicht kann man gerade, wenn sie auch in gewisser Beziehung sich in abstrakte Gebiete verlieren mußte, aus dieser Betrachtung der Philosophie des Thomas von Aquino ersehen, wie Geisteswissenschaft es mit den Problemen des Abendlandes ernst nimmt, wie Geisteswissenschaft aber immer stehen will auf dem Boden der Gegenwart, wie Geisteswissenschaft sich nicht auf einen anderen Boden stellen kann, was auch gegen sie vorgebracht werden mag.

Ich weiß, meine sehr verehrten Anwesenden, was alles an unwahren Dingen jetzt heranschwirrt. Ich könnte mir auch denken, daß nun vielleicht auch wiederum gesagt werden könnte: Ja, der, der hat schon oftmals die Haut gewechselt; der wendet sich jetzt, weil die Sachen brenzlig werden, nun gar zum Thomismus. - Nun, man hat zwar in uralten Zeiten in gewissen Bekenntnissen die Priester auch «Schlangen» genannt. Schlangen häuten sich. So daß gerade auf seiten des Angreifers heute das Häuten verstanden werden kann, obwohl es in dem Sinne ganz gewiß eine Lüge ist, wie es dem vorgeworfen wird, was Sie in meinen Schriften finden. Denn ich habe heute gezeigt, wie gerade die philosophisch getreuliche Grundlegung der Geisteswissenschaft in meinen frühesten Schriften zu finden ist. Aber nun - Häuten hin, Häuten her –, aus dem Ton der Polemiken, die jetzt geführt werden, kann man ersehen, daß diese Leute das Häuten ganz gewiß nicht verstanden haben, daher haben sie so viele Häute bekommen und sind solche Dickhäuter. Aber man könnte vielleicht sagen, es sei herausgefordert dasjenige, was ich in diesen Tagen gesagt habe, wenigstens im Tone, gegenüber dem, was wir als Angriffe auf die Geisteswissenschaft erleben.

Nun darf ich vielleicht auf zwei Tatsachen hinweisen: 1908 habe ich in Stuttgart einen Vortrag gehalten über die philosophische Entwickelung des Abendlandes. In diesem Vortrage fand ich mich genötigt, gar nicht darauf hinzuweisen, daß etwa meine Besprechung des Thomismus Mißfallen finden könnte auf katholisch-klerikaler Seite, denn ich bin dem Thomismus dazumal voll gerecht geworden, habe alles das, was man als seine Verdienste hervorheben kann, sogar mit viel deutlicheren Worten hervorgehoben als es von den Neuthomisten, von Kleutgen oder ähnlichen, geschieht. Daher kam ich dazumal gar nicht darauf, daß mir von Seiten des katholischen Klerus mein Lob des Thomismus übelgenommen werden könnte, und ich sagte: Wenn man abfällig von der Scholastik spricht, kommt man nicht in die Gefahr, von den sogenannten freien Geistern verketzert zu werden; spricht man aber objektiv darüber, so liegt die Wahrscheinlichkeit nahe, mißverstanden zu werden, und zwar deshalb, weil man sich heute innerhalb der positiven und gerade der intolerantesten Kirchenbewegung vielfach philosophisch ganz mißverständlich auf die Thomistik stützt. Ich habe also gar nicht befürchtet, auf Grund gerade meines Lobes des Thomismus vom katholischen Klerus angegriffen zu werden, sondern von den sogenannten freien Geistern.

Es ist anders gekommen, und die Leute werden sagen: Wir sind ja zuerst diejenigen, denen etwas getan worden ist. -In diesen Tagen ist auch auf meine Bücher hingewiesen worden, die noch um die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts geschrieben worden sind, unter anderem auch auf das Ernst Haeckel gewidmete Buch. Ich habe dazumal meine «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» geschrieben. Darin finden Sie auf Seite 172 folgenden Satz. Es ist darauf hingewiesen, wie das heutige Denken durchaus kein scharfsinniges, logisches ist; dann ist darauf hingewiesen, wie die Neuscholastik versucht hat, auf das streng Logische des Thomismus sich zu stützen: «Diese Denker konnten sich wirklich in der Ideenwelt bewegen, ohne sich diese Welt in grobsinnlicher Form zu verkörperlichen.» So habe ich von den Scholastikern gesprochen, und dann sprach ich noch von den katholischen Denkern, die dazumal das Studium der Scholastik wieder aufgenommen haben: «Und die katholischen Denker, die sich heute bemühen, diese Gedankenkunst zu erneuern, sind in dieser Beziehung der Berücksichtigung durchaus wert. Es wird immer Geltung haben, was einer von ihnen, der Jesuitenpater Joseph Kleutgen, in seinem Buche <Die

Philosophie der Vorzeit> (Innsbruck 1878) sagt: <Den verschiedenen Lehren über unser Erkennen, die wir soeben wiederholt haben, liegen zwei Sätze zugrunde: der erste, daß unsere Vernunft .. .»> und so weiter. Sie sehen, auch wenn der Jesuit Joseph Kleutgen etwas Verdienstvolles getan hat, wurde es anerkannt in dem Buche, das Ernst Haeckel gewidmet war. Es wurde nirgends verleugnet dasjenige, worauf hingewiesen werden mußte zur Steuer der Wahrheit. Warum erwähnt man, wenn man die Tatsache erwähnt – die in jenem Buche ja gerechtfertigt ist -, daß es Ernst Haeckel gewidmet ist, nicht auch, daß der Jesuitenpater Joseph Kleutgen da zu seinem Recht kommt? Doch hat das die Folge gehabt, daß man dazumal gesagt hat, ich sei selber ein verkappter Jesuit. Sehen Sie, damals war ich ein verkappter Jesuit; jetzt lesen Sie in zahlreichen Schriften, in zahlreichen Angriffsartikeln, ich sei Jude. Das wollte ich am Schlüsse nur erwähnen, um auch noch in einer kleinen Nuance Licht zu werfen auf das, was eigentlich zugrunde liegt als der innerste Impuls für dasjenige, was ich bei dieser Betrachtung über den Thomismus ausgeführt habe. Jedenfalls glaube ich nicht, daß jemand aus dieser Betrachtung den Schluß ziehen kann, hier sei gesprochen worden zur Herabzerrung des Thomismus, sondern ich glaube, daß jedermann den anderen Schluß ziehen kann.

Diese Betrachtungen wurden gesprochen, um zu erweisen, daß sich in der Hochscholastik des 13. Jahrhunderts im Abendlande eine Kulmination europäischer Geistesentwik-kelung gezeigt hat, und daß die gegenwärtige Zeit alle Ursache hat, auf die besondere Wesenheit dieser Kulmination europäischer Geistesentwickelung einzugehen; daß wir unendlich viel lernen können von einem solchen Eingehen, lernen können vor allen Dingen in bezug auf das, was wir im eminentesten Sinne brauchen: Vertiefung unseres Ideenlebens – damit wir hinauskommen über allen Nominalismus, damit wir wiederfinden durch die Durchchristung der Ideen das Christentum, das eindringt in das geistige Sein, dem der Mensch doch entstammen muß, da ihn, wenn er ganz ehrlich und aufrichtig gegen sich ist, nichts anderes befriedigen kann als das Bewußtsein seines geistigen Ursprunges.

ANHANG

Einladung zu den Vorträgen Notizbucheintragungen Rudolf Steiners

*

Textübertragungen aus Werken des Thomas von Aquin von Roman Boos
Hinweise des Herausgebers
Namenregister Ausführliche Inhaltsangaben
ersieht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Vorbemerkung: Nachstehende Textübertragungen aus Werken des Thomas von Aquin und die (klein gedruckten) verbindenden Erläuterungen von Roman Boos sind aus der Erstauflage des vorliegendens Bandes übernommen (ohne das letzte Kapitel), die Marie Steiner im Jahre 1930 herausgegeben hat. Die bei den Erläuterungen in Klammern angegebenen Seitenzahlen verweisen auf die entsprechenden Ausführungen in Rudolf Steiners Vorträgen.

Textübertragungen aus Schriften des Thomas von Aquino mit verbindenden Erläuterungen, von Roman Boos

THOMAS UND DER PLATONISMUS

Im ersten Vortrag Rudolf Steiners wird der Einblick in den Punkt der Geistesgeschichte erarbeitet, auf den Thomas den Einsatz seines Lebenswerkes machte. Die damals modernste Strömung, der arabistische Aristotelismus, der «keinen Plotinis-mus mehr im Leib hatte» (S. 35), stellte alle Ergebnisse der christlichen Denkarbeit in Frage. So die Grundbegriffe des Augustinus - von dem schon Thomas sagt, daß er von den Lehren der Platoniker «durchtränkt» (imbutus) sei -, darunter jenen Begriff der «Menschheit als Ganzes», der ein trüber Nachglanz alter hellseherischer Schau war. Aus dem vom Arabismus durchtränkten «modernen» Denken - das nach rückwärts zur hellseherisch geschauten geistigen Welt die Brücken abgebrochen, nach vorwärts zum auf Erden sich selbst findenden Individuum aber keine neuen Brücken geschlagen hatte -, also aus dem einzelnen Menschen und seinem abstrakt gewordenen Erkenntnisstreben, mußte vom christlichen Geistesleben die Frage beantwortet werden: «Wie steht man zu einer Welt, von der uns berichtet wird durch diejenigen Begriffe, die nur in uns selbst aus unserer Individualität heraus geboren werden können?» (S. 36).

Aus den durch alle Werke des Thomas zerstreuten Zeugnissen seiner ablehnenden Auseinandersetzung mit einem unzeitgemäß gewordenen Piatonismus - dessen Positionen ihm gegen den arabistischen Aristotelismus als unhaltbar erschienen - sei ein Teil des «Prologus» des Thomas zu einem Werk des Dionysius Areopagita ausgewählt, dessen geistesgeschichtliche Bedeutung im zweiten der Vorträge (S. 38 ff.) sichtbar wird:

Kommentare zum Buch des seligen Dionysius «Über die göttlichen Namen»

PROLOGUS

... Es muß beachtet werden, daß sich der selige Dionysius in allen seinen Schriften eines dunklen Stils bedient. Aber nicht aus Unwissenheit, sondern mit Fleiß, um die heiligen und göttlichen Lehren vor der Verhöhnung durch die Ungläubigen zu bergen. Die Schwerverständlichkeit dieser Schriften entspringt mancherlei Gründen.

Erstens daraus, daß Dionysius den Stil und die Ausdrucksweise verwendet, deren sich die Platoniker bedienten, die aber bei den Modernen (apud modemos) ungewohnt sind. Die Platoniker nämlich stellten, im Bemühen, alles Zusammengesetzte (compositum) und Materielle in einfache und abgezogene (simplicia et abstracta) Prinzipien zurückzuführen, von den Dingen abgetrennte (separatas) Sonderformen (species) auf, indem sie vom «Menschen außerhalb der Materie» (homo extra materiam) sprachen, und desgleichen vom Pferd, und von andern Spezialformen der natürlichen Dinge. Sie sagten nämlich, daß dieser bestimmte, sinnlich sichtbare Mensch (hie homo singularis sive sensibilis) nicht dasjenige ist, was «der Mensch» ist (non est hoc ipsum quod est homo); sondern daß er Mensch genannt wird durch ein Anteilhaben (partieipatione) an jenem abgetrennten Menschen. Folgerichtig wird dann im einzelnen sinnlichen Menschen ein Etwas erblickt, was nicht der Sonderform Menschheit (species humanitatis, der Menschenart) angehört, nämlich die individuelle Materie (materia individualis, der physische Leib) und anderes; im abgetrennten Menschen aber ist dann Nichts, was nicht der Sonderform Menschheit angehört. Daher wurde der abgetrennte Mensch «Mensch an sich» (per se homo) genannt, weil er nichts an sich trägt, das nicht menschheitlich ist; und auch «Mensch im ursprünglichen Sinn» (principaliter homo), insofern das Mensch-Sein vom abgetrennten Menschen her nach der Weise des Anteilhabens auf die sinnlichen Menschen übergeleitet wird. So kann man auch sagen, daß der abgetrennte Mensch über den Einzelmenschen sei, und daß er das Mensch-Sein aller sinnlichen Menschen (humanitas omnium hominum sensibilium) sei, insofern die menschliche Natur rein dem abgetrennten Menschen zugeteilt sei und von ihm her zu den sinnlichen Menschen übergeleitet werde.

Mit solcher Abstraktion stellten die Platoniker aber nicht nur über die letzten Sonderformen der Naturdinge ihre Betrachtungen an, sondern auch über die umfassendsten (maxime communia) Formen, nämlich das Gute, das Eine, das Seiende. Sie stellten nämlich ein Ur-Eines (unum primum) auf, das der Seinsgrund (essentia) der Güte, und der Einheit, und des Seins ist, und das wir Gott nennen; und behaupteten, daß alle anderen Wesen «gut» oder «einheitlich» oder «seiend» durch Ableitung von jenem Ur-Einen genannt werden. Daher nannten sie jenes Erste das Selbst-Gute, oder das An-sich-Gute (per se bonum), oder das Ur-Gute (principale bonum), oder das Ubergute (superbonum), oder auch die Güte aller Güter (bonitatem omnium bonorum), oder das Gut-Sein, oder den Seinsgrund und die Substanz, in dem Sinn, wie es beim abgetrennten Menschen auseinandergesetzt wurde.

Diese Denkart der Platoniker ist aber mit dem Glauben (fides) und der Wahrheit (veritas) so weit nicht im Einklang, als sie sich auf die Sonderformen, die von Natur abgetrennt seien, erstreckt; hinsichtlich dessen aber, was sie vom ersten Prinzip der Dinge sagten, ist die Ansicht der Platoniker durchaus wahr (verissima) und mit dem christlichen Glauben im Einklang. Deswegen nennt Dionysius Gott bisweilen das Selbst-Gute, das Über-Gute, das Ur-Gute, oder das Gut-Sein jeden Gutes; und ähnlich nennt er ihn das Überleben, die Übersubstanz, und erzgöttliche Gottheit (deitatem thearchicam), das heißt die ursprüngliche Gottheit, da ja auch von gewissen Geschöpfen (den himmlischen Hierarchien) der Name Gottheit nach einem gewissen Anteilhaben empfangen wird.

Die zweite Schwierigkeit in den Aussprüchen des Dionysius kommt daher, daß er sich meist durchschlagender Gründe zur Darlegung seiner Sätze bedient, und oft weniger Worte, oder sie gar alle in ein einziges Wort zusammendrängt.

Die dritte Schwierigkeit: weil er sich oft auch einer gewissen Häufung von Worten bedient, die zunächst als überflüssig erscheinen mögen, aber sich denen, die mit Hingabe darauf ruhen, als Gefäße einer großen Tiefe des Satzes enthüllen.

Das «Individuellwerden des Bewußtseins europäischer Menschen» (S. 40 ff.) drückt sich in der Ablehnung des Piatonismus mit seinen von der Materie abgetrennten Sonderformen aus. Das Einverständnis mit dem Piatonismus in dem, was er über den Bereich des «ersten Prinzips» und der von den Sinnendingen abgetrennten göttlich-geistigen Welt der reinen Geister zu sagen hat, wird in den Kommentaren zu den 13 Kapiteln des Buchs «Von den göttlichen Namen» zu einem Wunderbau der logischen

Technik entfaltet. In dieser Technik, die an die Schauungen der dionysischen Schrift gewendet wird, prägt sich der andere Pol des geistesgeschichtlichen Bewußtseinswandels aus:

«Es ist heruntergeholt das Problem, das früher durch Schauen abgemacht wurde, in die Sphäre des Denkens» (S. 64). Wie ein Hinaufblicken aus dem arm gewordenen Bewußtsein, das vom Geborgensein im Schauen zur Einsamkeit im Denken gekommen ist, zum entschwundenen Reichtum der Geisteswelten des Plotinismus (S. 22 ff.) und des Dionysius und Erigena muten die Sätze an, mit denen Thomas den Kommentar abschließt: Und nach den Auseinandersetzungen über die Aussprüche des seligen Dionysius, hinter dessen Einsicht wir weit zurückbleiben (longe ab ejus intellectu deficientes), fordern wir dazu auf (postulamus), in dem, was wir nicht richtig gesagt haben, korrigiert zu werden. Wenn aber etwas gut gesagt ist, so ist der Dank dem Spender alles Guten zu bringen, dem dreieinigen Gott, der durch alle Weltenzeiten lebt und herrscht. Amen.

DER MENSCH UND DIE INTELLIGIBLE WELT

Im zweiten Vortrag (S. 59) zeigt Rudolf Steiner, wie das «wichtigste Problem», das «Verhältnis der Universalien zu den individuellen Dingen», nur in seinem Verflochtensein in die durch den Areopagiten, Plotin, Augustinus und Erigena begründete Tradition von der Wirklichkeit einer von «materiefreien intellektuellen Wesen» durchsetzten «intellektuellen Welt» verstanden werden kann. Dieser geistesgeschichtliche Hintergrund des Ringens um das Problem der Universalformen des Seins und des Erkennens wird wunderbar plastisch im zitierten Kommentar des Thomas zum Buch des Areopagiten «Über die göttlichen Namen» sichtbar, besonders im vierten Kapitel («Vom Guten, dem Licht, dem Schönen, der Liebe, der Entrückung und dem Eifer»), in dessen 7. Lektion untersucht wird, «Wie die Bewegungen der Engel und der Seelen» sind. Eingekleidet in die Imaginationen der kreis-, krumm- und geradlinigen Bewegungen entwickelt Thomas nicht nur eine Erkenntnis-Theorie, sondern geradezu eine Erkenntnis-Eurythmie, die, wenn man sich einmal in ihr lichtes Spiel hat aufnehmen lassen, auch durch die abstraktesten erkenntnistheoretischen Gedankengänge der «Summa Theologica» oder der Aristoteles-Kommentare klärend hindurchleuchtet. In dem Hereinscheinen dieses Bewegungsspiels ins Verstandesdenken wird nicht nur verständlich, sondern voll erlebbar, wie das Ringen um die Universalien für Thomas ein Problem des Grenzenziehens ist zwischen der «intellektuellen Welt» der «materiefreien, intellektuellen Wesen, ... die das, was sie zu ihrer untersten Grenze haben, gewissermaßen hinunterscheinen lassen so, daß die menschliche Seele es erleben kann» (S. 60), und dem Reich der an die Materie gebundenen, auf den «geradlinigen» Verstand angewiesenen Menschenseelen. (Die Universalien, die in der intellektuellen Welt Kreis- und Kurvenbewegungen der intellektuellen Wesen sind, werden dem menschlichen Denken nur in geradlinigen Projektionen sichtbar.) Es fehlt hier leider der Raum, diese - durchaus in den Formen des Maßwerks gotischer Kirchenfenster spielende -Erkenntnis-Eurythmie auf die Bühne treten zu lassen.

Dafür soll eine Darstellung der «intellektuellen Welt,... in der Thomas die materiefreien intellektuellen Wesen, die er die Engel nennt, erblickt» (S. 60) mitgeteilt werden, die deshalb eine entscheidende geistesgeschichtliche Bedeutung hat, weil darin rein irdisch-logische Verstandesbegriffe zu einem Gefäß für die Erkenntnis einer Welt gefügt werden, deren Inhalte einst dem übersinnlichen Schauen aufgegangen waren. Als Zeugnisse dieses wahrhaft «gotischen» Strebens - mit irdischem Gestein durch den blauen Himmel zum alten Goldhimmel stoßen wollen! -seien einige Stellen aus dem «Compendium Theologiae» wiedergegeben, das Thomas für seinen Ordensbruder Reginald verfaßt hat.

Zur göttlichen Güte gehört, daß sie die Ähnlichkeit ihrer selbst den Geschöpfen mitteilt (communicet) . . . zur Vollendung der göttlichen Güte nun gehört sowohl, daß Gott in sich gut sei, als daß er die andern Wesen zur Güte zurückführe (reducat). Beides teilt Gott deshalb dem Geschöpf mit: sowohl, daß es in sich gut sei, als daß eins das andere zum Guten hinführe (inducat). So also führt er durch die einen Kreaturen die andern zum Guten hin.

Erstere aber sind notwendig die höheren Geschöpfe: denn, was von einem Wirkenden (agens) die Ähnlichkeit der Form und des Wirkens empfängt, ist vollkommener als das andere, das die Ähnlichkeit der Form, aber nicht des Wirkens empfängt. Wie der Mond in vollkommenerer Weise das Licht von der Sonne erhält - weil er nicht nur beleuchtet wird, sondern selbst beleuchtet - als die beschatteten Körper, die nur beleuchtet werden und nicht beleuchten. Gott lenkt (gubernat) also durch die oberen Geschöpfe die unteren . . . (Kap. 124).

Weil also die intellektuellen Geschöpfe (intellectuales creaturae) den anderen Geschöpfen übergeordnet sind, ist offensichtlich (manifestum), daß durch die intellektuellen Geschöpfe alle anderen von Gott gelenkt werden. Und da auch unter den intellektuellen Geschöpfen die einen den andern übergeordnet sind, werden die unteren durch die oberen von Gott regiert. Daher kommt es, daß die Menschen, die nach der Ordnung der Natur die unterste Stellung unter den intellektuellen Substanzen einnehmen, durch höhere Geister (per superiores Spiritus) geleitet werden, die deshalb, weil sie vom Göttlichen den Menschen Botschaft bringen (divina hominibus nuntiant), Angeli genannt werden, das heißt Boten. Und auch unter den Engeln werden die untern durch die obern regiert gemäß dem Umstand, daß bei ihnen verschiedene Hierarchien, das heißt heilige Würden (sacri principatus), und in den einzelnen Hierarchien verschiedene Ordnungen (ordines) unterschieden werden (Kap. 125).

Und weil jedes Tun (operatio) einer intellektuellen Substanz als solches aus dem Intellekt hervorgeht (ab intellectu procedit), muß bei den intellektuellen Substanzen die Verschiedenheit im Tun (operatio), im Sich-Verhalten (praelatio) und in der Rangordnung (ordo) als in der Verschiedenartigkeit der Intelligenz (intelligentiae) begründet erkannt werden. Der Intellekt aber vermag, je erhabener (sublimior) oder würdiger (dignior) er ist, die Gründe der Wirkungen (rationes effectuum) in umso höherer und umfassenderer Ursache (in altiori et universaliori causa) zu erblicken. Von «höher» aber spricht man, weil der höhere Intellekt umfassendere intelligible Sonderformen hat (species intelligibiles universaliores: Gedankenformen, die, obschon sie «universell» sind, vermöge der Kraft des in ihnen sich betätigenden höheren Erkenntnislichts, doch die Sonderdinge, das «Spezielle», zu fassen, zu-begreifen, vermögen).

Die erste den intellektuellen Substanzen zukommende Weise des Intelligierens (intelligendi) besteht darin, daß sie in der ersten Ursache selbst (in ipsa prima causa), nämlich in Gott, an den Gründen der Wirkungen (effectuum rationes) teilhaben, und folglich an seinen Werken (operum), da Gott durch seine Gründe die geringeren Wirkungen ordnet (dispensat). Und dies ist eigentümlich der ersten Hierarchie, die in drei Ordnungen geteilt ist gemäß den drei Wesenszügen, durch die sich jede tätige Kunst (operativa ars) kennzeichnet: erstens das Ziel (finis), aus dem die Gründe der Werke genommen werden; zweitens die Gründe der Werke, sofern sie im Geist des Künstlers (artifici) existieren; und drittens die Anpassungen der Werke auf die Wirkungen. Der obersten Ordnung nun steht zu, im höchsten Gut selbst (in ipso summo bono), das ja das letzte Ziel der Dinge ist, über die Wirkungen belehrt zu werden (edoceri); weshalb sie nach der Glut der Liebe (ab ardore amoris) «Seraphim» genannt werden, da sie gleichsam glühen (ardentes) oder befeuern (incendentes): denn der Liebe Gegenstand ist das Gute. Der zweiten Ordnung aber steht zu, die Wirkungen des Tuns Gottes in Gottes intelligiblen Gründen (in ipsius rationibus in-telligibilibus) zu betrachten (contemplari), insofern sie in Gott sind, weshalb sie «Cherubim» genannt werden nach der Fülle des Wissens (a plenitudine scientiae). Der dritten Ordnung aber steht zu, in Gott selbst (in ipso Deo) zu erwägen (considerare), in welcher Weise von den Geschöpfen an den auf die Wirkungen angewandten intelligiblen Gründen teilgenommen werde, weshalb sie vom Gott-in-sich-sitzen-haben (ab habendo in se Deum insidentem) «Throne» genannt werden.

Die zweite Weise des Intelligierens besteht darin, die Gründe der Wirkungen, sofern sie in den umfassenden Ursachen (in causis universalibus) liegen, zu betrachten (considerare); und dies ist eigentümlich der zweiten Hierarchie, die gleichfalls in drei Ordnungen geteilt ist gemäß den drei Wesenszügen, die zu den umfassenden Ursachen, vorzüglich wenn sie gemäß dem Intellekt wirken, gehören. Deren erster besteht darin, vorzuschreiben (praeordinare), was zu wirken ist, weshalb unter den Kunstverrichtenden (in artificibus) die obersten Künste die anordnenden (praeceptivae) sind, die die architektonischen (archi-tectonicae, die erz-bauenden) genannt werden; und deshalb wird die erste Ordnung dieser Hierarchie «Dominationes» genannt, denn dem Herrn (domini) steht zu, anzuordnen und vorzuschreiben. Der zweite Wesenszug der umfassenden Gründe ist ein Etwas, das ursprünglich zum Werk treibt (aliquid primo movens ad opus; das «Motiv») und so gleichsam die erste Würde im Ausführen (principatum executionis) hat; und deshalb wird der zweite Reigen dieser Hierarchie nach Gregorius «Principatus» genannt oder «Virtutes» nach Dionysius, damit sie als «Virtutes», als Tüchtigkeiten, deshalb anerkannt werden, weil der erste Schritt zum Wirken (primo operari) der tüchtigste (maxime virtuosum) ist. Das dritte, was im Bereich der umfassenden Gründe (in causis universalibus) gefunden wird, ist etwas, das die Hindernisse der Ausführung entfernt, weshalb der dritte Reigen dieser Hierarchie der der «Potestates» ist, deren Amt ist, alles, was der Ausführung des göttlichen Befehls im Weg stehen (obviare) könnte, niederzuzwingen (coercere), weshalb man ihnen auch die Bändigung der Dämonen (daemones arcere) zuschreibt.

Die dritte Weise des Intelligierens aber besteht darin, die Gründe der Wirkungen in den Wirkungen selbst zu betrachten. Und dies ist der dritten Hierarchie eigentümlich, die unmittelbar uns Menschen übergeordnet ist, die wir darauf angewiesen sind, aus den Wirkungen selbst die Kenntnis der Wirkungen zu empfangen. Auch sie umfaßt drei Ordnungen. Deren unterste wird «Angeli» genannt, weil sie den Menschen das als Botschaft bringen, was zu ihrer Lenkung (ad eorum gubernationem) gehört; weshalb sie auch die Wächter (custodes, Schutzengel) der Menschen genannt werden. Darüber steht die Ordnung der «Archangeli», durch die den Menschen das als Botschaft gebracht wird, was die Vernunft übersteigt (quae sunt supra rationem), wie die Glaubensgeheimnisse (mysteria fidei). Die oberste Ordnung dieser Hierarchie aber wird nach Gregorius « Virtutes» genannt, weil sie Werke, die die Natur übersteigen (quae sunt supra naturam), tun zur Bekräftigung (in argumentum) dessen, was uns als vernunftübersteigende Botschaft zukommt; weshalb das Wunder-Tun den «Virtutes» zugeschrieben wird. Nach Dionysius aber wird die oberste Ordnung dieser Hierarchie «Principatus» genannt, damit wir sie als Fürsten (principes) erkennen, die den einzelnen Völkern vorstehen, die Engel aber als Führer der einzelnen Menschen und die Erzengel als die Geister, die den vereinzelten Menschen das als Botschaft bringen, was auf das Gemeinwohl (ad communem salutem) Bezug hat.

Und weil eine untergeordnete Fähigkeit (potentia) kraft der übergeordneten (in virtute superioris) wirkt, führt die untere Ordnung die Angelegenheiten der oberen aus, sofern sie aus ihrer Kraft wirkt; und die Höhern haben ja auch das, was den Untern eignet, in vorzüglicherer Weise.

Deshalb ist alles in ihnen gewissermaßen gemeinschaftlich (communis); ihre Eigennamen aber empfangen sie danach, was jeder Ordnung für sich zusteht. Die unterste Ordnung nun hat sich den gemeinsamen Namen vorbehalten, da sie gleichsam kraft aller wirkt. Und weil es Sache des Obern ist, in den Untern zu wirken, das intellektuelle Wirken (actio intellectualis) aber ein Unterrichten oder Lehren ist, wird von den obern Engeln, insofern sie die untern unterrichten, gesagt, daß sie diese reinigen (purgare), erleuchten (illuminare) und vervollkommnen (perficere). Reinigen nämlich, insofern sie das Nichtwissen beseitigen (nescientiam removent); erleuchten aber, insofern sie mit ihrem Licht die Intellekte der untern Engel verstärken (confortant), so daß sie Höheres fassen können; und vervollkommnen, indem sie die Untern zur Vollkommenheit des höheren Wissens hinführen. Denn diese drei Dinge gehören zum Aufnehmen (assumptio) des Wissens, wie Dionysius sagt. Aber dadurch wird nichts daran geschmälert, daß alle Engel, auch die untersten, den göttlichen Seinsgrund (divinam essentiam) schauen. Wenn nämlich auch jeder der seligen Geister Gott seinem Seinsgrund nach schaut, schaut doch der eine ihn vollkommener als der andere, - wie aus dem Gesagten sich ergeben kann. Um wieviel aber eine Ursache (causa) vollkommener erkannt wird, umso zahlreichere ihrer Wirkungen (effectus) werden in ihr erkannt. Über die göttlichen Wirkungen also, welche die obern Engel in Gott vor den andern erkennen, unterrichten sie die untern; nicht aber über den göttlichen Seinsgrund, den alle unmittelbar schauen (Kap. 126).

Der Scharfsinn, der zur Konstruktion dieser lückenlos gefügten logischen Strebepfeiler aufgewendet wird, hat in dieser Abhandlung ein Musterbeispiel dessen geschaffen, was Rudolf Steiner die «höchste Blüte logischer Urteilskraft», die «höchste Blüte logischer Technik» nennt (S. 45). Diese «gotische» Denktechnik illustriert - nach der Vergangenheit hin -, daß es «für Thomas ein Glaube blieb, daß es über den abstrakten Begriffen oben die Offenbarung dieser abstrakten Begriffe gebe» (S. 60/61), denn ein Umein-Schauen in einen «offenen Himmel» bedürfte solcher Spitzbogenkonstruktionen nicht. Nach der Zukunft hin aber offenbart sich in diesem türmenden Ringen des Denkens das Drängen der - von der Scholastik nur erreichten, nicht gelösten - Frage: «Wie entwickelt sich das menschliche Denken hinauf zu einer Anschauung der geistigen Welt? . . . Wie wird das Denken christlich gemacht? ...» (S. 71).

DER MENSCH UND DIE MATERIELLE WELT

Wie der Mensch nach oben «der geistigen Welt», der «intellektuellen Welt» verbunden ist, in der Thomas «die materiefreien intellektuellen Wesen» erblickt, so erhebt er sich von unten aus der «Welt der Naturreiche», in der die menschliche Denkkraft finden kann, «was von der geistigen Welt in die Naturreiche hineingelegt ist» (S. 60/61).

Dies «Hineinlegen» vollzieht sich nach der aristotelisch-thomistischen Auffassung nicht als ein Füllen irgendwie bereitstehender Gefäße, sondern als schöpferisches Tun. Das Urstoffliche, die «materia prima», denkt Thomas nicht als ein -auch nur zum Geringsten taugliches - Gefäß, sondern als «maxime imperfectum», als - wenn man so sagen darf -vollkommene Unvollkommenheit, als «maxime in potentia», d. h. ganz nur im Zustand des Möglich-Seins. Jeder geringste Grad von Wirklich'-Sein, von «actus», von «forma», muß von außen, aus der geistigen Welt, erst hineingelegt werden, und jedes Wirklich-Sein, jeder «actus», muß letztlich dem «actus purus», dem vollkommenen Wirklich-Sein, Gott, entstammen. Zwischen den Polen der «materia prima», der absoluten bloßen «potentia», und Gottes, des «actus purus», liegt die ganze materielle und geistige Welt. Die eine beim potentiellen, die andere beim aktuellen Pol, aber so, daß bis zuunterst das Licht des «actus» und bis zuoberst der Schatten der «potentia» reicht.

Als Beispiel des Ringens der scholastischen Denkkraft um die Erkenntnis dessen, «was von der geistigen Welt in die Naturreiche hineingelegt ist», seien einige Stellen aus der Quaestion des Thomas «Von den geistigen Geschöpfen» («De spiritualibus creaturis») übersetzt.

... je vollkommener eine Form ist, um so mehr überwindet sie die körperliche Materie, was bei Betrachtung der verschiedenen Grade der Formen sichtbar wird. Die Form des Elements (also das Erde-, Wasser-, Luft- oder Feuer-Sein) hat keine andere Tätigkeit als die aus den aktiven und passiven Qualitäten sich ergebende, die die Zustände der körperlichen Materie sind. Die Form des mineralischen Körpers hat eine gewisse die aktiven und passiven Qualitäten übersteigende Tätigkeit, die mit dieser Sonderform durch den Einfluß eines Himmelskörpers verbunden ist: so wenn der Magnet das Eisen anzieht und der Saphir Abszesse (apostema) heilt. Darüber hinaus aber hat die pflanzliche Seele (anima vegetabilis) eine Tätigkeit, welcher sogar die aktiven und passiven organischen Qualitäten dienstbar sind (deserviunt); und über das Vermögen dieser Qualitäten hinaus entwickelt sie noch eine ihr eigentümliche Wirkung, indem sie Ernährung und Wachstum bis zu dem ihr gesetzten Ziel und anderes dergleichen vollbringt. Die empfindende Seele (anima sensitiva) hat darüber hinaus eine Tätigkeit, zu der in keiner Weise die aktiven und passiven Qualitäten sich hinauferstrecken, es sei denn, sie würden zur Zusammensetzung eines Organs gebraucht, durch das eine solche Tätigkeit ausgeführt wird, wie das Sehen, das Hören, das Verlangen und dergleichen. Die vollkommenste der Formen aber, nämlich die menschliche Seele (anima humana), die das Endziel aller natürlichen Formen ist, hat eine Tätigkeit, die gänzlich die Materie überragt, und die nicht durch ein körperliches Organ geschieht, nämlich das Intelligieren. Und da das Sein eines Dings seiner Tätigkeit entspricht... muß notwendigerweise

das Sein der menschlichen Seele die körperliche Materie weit übersteigen (superexcedere) und kann nicht ganz von ihr eingefaßt (comprehendere) sein, wenn es schon auf irgendeine Weise von ihr berührt (attingere) wird. Insoweit nun die menschliche Seele das Sein des materiellen Körpers übersteigt und imstand ist, auf sich selbst zu ruhen (subsistere; d. h. ein Sein ohne stoffliche Unterlage zu haben) und zu handeln, ist sie eine geistige Substanz (substantia spiritualis); insofern sie aber von der Materie berührt wird und ihr das eigene Sein mitteilt (esse suum communicat), ist sie Form des Körpers. Sie wird aber von der körperlichen Materie aus dem Grund berührt: weil stets das Oberste der untern Ordnung das Unterste der obern berührt, wie von Dionysius im Kap. VII «Von den göttlichen Namen» deutlich gemacht wird. Und so kann die menschliche Seele, die unterste in der Ordnung der geistigen Substanzen, ihr Sein dem menschlichen Körper mitteilen, - was auch das Würdigste ist, damit aus Seele und Leib Eins werde wie aus Form und Materie.

Nach der aristotelischen Lehre - die Thomas nicht müde wird, gegen die Platoniker zu verteidigen - ist aber der Mensch nicht etwa aus diesen verschiedengradigen Formen zusammengesetzt. Sondern die «nobilissima forma» unter allen Formen mit stofflicher Unterlage, die «anima humana», hat auch die vornehmste «operatio» mit einer alle andern Wirksamkeiten in sich fassenden Kraft.

Bei den wirkenden und handelnden Kräften (in virtutibus activis et operativis) zeigt sich, daß eine Kraft, je höher sie steht, um so mehr Verrichtungen in sich faßt, und zwar nicht in zusammengesetzter, sondern in einheitlicher Weise . . . weshalb die vollkommenere Form durch Eins alles das bewirkt, was die niederen durch Viele tun, und noch mehr. Wenn beispielsweise die Form des unbeseelten Körpers das Sein und das Körpersein gibt, und die pflanzliche Form

sowohl dies, als darüber hinaus noch das Leben, und die anima sensitiva alles dies und überdies noch das Empfindenkönnen, so verleiht die Vernunftseele auch dieses und über es hinaus noch das Vernünftig-Sein (rationale esse) ... Beim Embryo verschwindet (deficit) die unvollkommenere Form, wenn die vollkommenere auftritt (adveniente). Und wenn so im Embryo zuerst nur die pflanzliche Seele ist, so wird sie entfernt, wenn er zu größerer Vollkommenheit gelangt ist, als unvollkommene-re Form, und es folgt die vollkommenere, die zugleich pflanzliche und empfindende Seele ist; und wenn diese schwindet, folgt die letzte und vollendetste, nämlich die Vernunftseele (anima rationalis) . . .

Ursprünglich, bei Adam und Eva, war nach thomistischer Lehre die «anima rationalis» oder «humana» mit der Urgerech-tigkeit (justitia originalis) begnadet, die ihr die Kraft verlieh, den materiellen Leib gegen die Gesetze der Materie unzerstörbar, frei von Krankheit und Tod, zu halten. Seit dem Sündenfall ist der Leib den materiellen Vorgängen der «generatio» und «corruptio», des Werdens und Vergehens, ausgeliefert. Da aber alle Bewegung auf Erden - auch die des Werdens und Vergehens - von den Himmelskörpern her verursacht wird, ist der Mensch seither in seinem Körper nicht nur den fortschreitenden Bewegungsimpulsen, die als Impulse des Werdens von der Sonne ausgehend gedacht werden, sondern auch allen Zerstörungsimpulsen - wie sie etwa von den rückläufigen Bewegungen des Mars ausgehen -ausgesetzt. Und vom Körper her können die Trübungen durch die Leidenschaften trübend in Intellekt und Willen hinaufschatten.

Der Himmelskörper hat nach Aristoteles und Thomas ein ganz unstoffliches Sein. Er ist im Bereich der Materie als reine Bewegung aber doch vorhanden. Er «hat Materie nicht im Sinn des Seins, sondern im Sinn des Wo» (. . . habet materiam non ad esse sed ad ubi). Alle seine Kräfte, besonders das Licht, sind überstofflich, aber im Stofflichen sich bewegend und Bewegung schaffend. Er selbst ist deshalb unzerstörlich; aber die von ihm
ausgehenden Bewegungen vermögen im Stoffesreich Zerstörung zu bewirken.

Im Kommentar zur Schrift des Aristoteles «Über Himmel und Welt» schreibt Thomas:

Die Himmelskörper wirken, aber leiden nicht; deshalb berühren sie, werden aber nicht berührt. Deshalb sind in den Himmelskörpern die Körper eigens chaften, die getastet werden können, nicht in der Weise vorhanden, wie sie in den niederen Körpern sind, sondern in hervorragenderer Weise, nämlich in der wirkenden Ursache (causa activa): denn dort ist nicht ein Kalt oder Warm, ein Feucht oder Trocken, aber die Kraft, die solches bewirken kann . . .

Deshalb können die Himmelskörper auch sich gegenseitig und alle materiellen Stoffe durchdringen. Sie sind ja nicht «im Himmel» gedacht, sondern - im Sinn des ptolemäischen Systems - als sich gegenseitig durchdringende Kugeln, die alle die Erde als gemeinsamen Mittelpunkt haben, und in ihren Bewegungen individuell so verschieden sind, daß sich jede der sieben Planetenkugeln ihr eigenes Tempo und ihre eigenen Vor- und Rückläufe wahrt. (Die achte Sphäre, die der Fixsterne, dreht sich am würdigsten, und die neunte und zehnte, die des Kristall- und des Glanzhimmels, sind wie Gott - der erste, selbst unbewegte, Beweger (vgl. S. 65) - unbewegt. Im Schoß dieser umfassendsten Sphären kreist und kreißt die Welt.) Zu den einzelnen Sternen verhalten sich die Himmelskörper so, daß

. . . die Sterne nicht eine eigene Bewegung haben, sondern von den Bewegungen der Sphären mit bewegt werden, denen sie eingefügt (infixae) sind, jedoch nicht so, als ob sie anderer Natur wären, wie ein eiserner Nagel einem hölzernen Rad eingefügt wird, sondern nach einer Seinsweise gleicher Natur, so, daß der Stern ein edlerer Teil der Sphäre selbst ist, in dem das Licht und die wirkende Kraft versammelt wird (congregatur) . . . Alle sind um das gleiche Zentrum, die Erde . . .

Diese Sphären sind von den materiefreien intellektuellen Wesen durchsetzt (S. 60) und dienen ihnen mit ihren «virtutes» - hauptsächlich dem Licht - als Werkzeuge des Wirkens auf Erden.

Der Mensch aber (vgl. unten, S. 133ff.) ragt über das Gebiet der Materie, in dem die Himmelskörper ihre Wirkungen ausüben, mit seiner «anima humana», die ja nicht nur die oberste Körperform, sondern auch das unterste Geistwesen ist, in die geistige Welt hinauf.

Das menschliche Erkennen aber ist zugleich das höchste Tun, das überhaupt eine leibgebundene Substanz ausführen kann, und die niederste Art des Intelligierens, verglichen mit dem Schauen, das den Hierarchien zukommt. Aus dieser Angelstellung der «anima humana» ergibt sich mit eiserner Konsequenz, bis in die feinsten Einzelheiten hinein, die Gestaltung der thomistischen Erkenntnislehre.

DER MENSCH ALS ERKENNENDES WESEN

Jede Übersetzung erkenntnistheoretischer Texte des Thomas in die deutsche Sprache muß darunter leiden, daß diese zum Wort «Vernunft» keine sinnentsprechenden Verbalformen enthält. Denn «vernehmen» brauchen wir nicht für ein Inempfang-nehmen geistiger Inhalte durch rein geistiges Tun. Im Wort «Vernunft» hat der mittelalterliche Realismus der deutschen Sprache ein Zeugnis einverleibt: denn «nehmen» kann ich nur ein Objektiv-Reales. Der mittelalterliche Nominalismus, der ein solches «Nehmen» nicht kennt, weil für ihn die Begriffe nur Namen mit subjektiver Bedeutung sind, hat dann dafür gesorgt, daß die Verbalformen, wie «vernehmen», «vernehmlich» ins Gebiet der Sinnesempfindungen abgeschoben worden sind. Deshalb muß wohl oder übel in den nachfolgenden Texten das lateinische Wort (intelligere mit seinen Ableitungen) beibehalten werden. Zum Verständnis wird förderlich sein, wenn der Leser wenigstens in Gedanken aus den Worten «Vernunft» (= intel-lectus) und «vernünftig» (= intellectualis) die Verbalformen bildet, wie: «vernehmen» für intelligere, «vernehmend» für intelligens, «vernehmbar» für intelligibilis usw.

In einem Kapitel der «Summa Theologica», das «von der Gabe des Intellekts» (de dono intellectus) - d. h. von der Verstärkung der normalen menschlichen Vernunft bis zur Kraft des Schauens (durch Gabe des Heiligen Geistes) ~ handelt, zeichnet Thomas scharf den Ort, wo der Mensch als erkennendes Wesen steht.

Das Wort «intellectus» faßt in sich ein gewisses innerstes Wahrnehmen (quamdam intimam cognitionem): denn «intelligere» heißt gleichsam «innerlich lesen» (intus legere). Und dies ist ganz offensichtlich, wenn man den Unterschied zwischen Intellekt und Sinn (sensus) betrachtet: denn das sinnliche Wahrnehmen (cognitio sensitiva) wird beschäftigt (occupatur: man beachte die Passivform!) im Bereich der äußeren sinnlichen Eigenschaften (circa qualitates sensibiles exteriores); das intellektive Wahrnehmen (cognitio intellectiva) aber dringt durch (penetrat: man beachte die Aktivform!) bis zum Seinsgrund des Dings (usque ad essentiam rei). Denn der Gegenstand des Intellekts ist: «Was etwas ist», wie es bei Aristoteles im 3. Buch «Von der Seele» heißt.

Mannigfacher Art aber ist das, was innerlich verborgen ist (quae interius latent), zu dem das Wahrnehmen des Menschen gleichsam nach der innern Seite hin (quasi intrinsecus) durchdringen muß. Denn unter den unwesentlichen Eigenschaften (sub accidentibus = zu(ac)-fällig(cidens)) ruht verborgen die wesentliche (substantialis) Natur des Dings; unter den Worten ruhen die Bedeutungen der Worte; unter den Ähnlichkeiten und Zeichen (figuris) ruht die bezeichnete Wahrheit (veritas figurata) -denn die intelligiblen Dinge sind gewissermaßen innerlich, verglichen mit den sinnlich wahrnehmbaren Dingen, die äußerlich wahrgenommen werden -, und in den Ursachen ruhen verborgen die Wirkungen und umgekehrt. Deshalb kann im Hinblick auf alles dies das Wort «Innerlich-Lesen» (intellectus) verwendet werden.

Da aber die Erkenntnis des Menschen von den Sinnen, also gleichsam von außen, anhebt, ist offensichtlich, daß, je stärker das Licht des Intellekts ist, dieser tiefer ins Innerste durchdringen kann. Das natürliche Licht (lumen naturale) aber unseres Intellekts ist von begrenzter Kraft (finitae virtutis), deshalb kann es bis zu einem gewissen Grenzbereich vordringen (pertingere). Um also weiter durchzudringen, um von etwas Kenntnis zu bekommen, was durch das natürliche Licht nicht erkannt zu werden vermag, bedarf der Mensch eines übernatürlichen Lichts (supernaturali lumine). Und dies dem Menschen gegebene übernatürliche Licht wird «Gabe des Intellekts» (donum intellectus: Geschenk des In-sich-Lesenkönnens) genannt. (Summa Theologica, II, 2. Quaestio VIII, Art. 1)

Die Zentralfrage für Thomas, «Welche Realität haben denn diese abstrakten Begriffe» (S. 61), die der Mensch da «innerlich liest», führt ins innerste Herz des Thomismus hinein.

Da die Dinge Geschöpfe Gottes sind - wie das Haus Geschöpf des Architekten wäre, wenn er auch den ganzen Baustoff aus dem Zustand völliger Formlosigkeit erbildet hätte -ist ihr Wesen, ihre «substantia», zwar in sie «hineingelegt» (vgl. oben) ~ als «universalis in rebus» - und kann in ihnen vom Menschen durch das «lumen naturale», das Verstandeslicht, «innerlich gelesen» und als «universalia post res» zu seelischem Besitz gemacht werden. Aber zuvor ruhte das Wesen der Dinge in Gott, der es im Selbst-Intelligieren durch das «lumen gloriae», das Glorienlicht, schaute (mit einem Blick das Ganze und jedes Einzelne, so daß der Unterschied von universeller und spezieller Form noch gar nicht Platz hat). Beim Übergang des Schöpfungs-Plans in den Bereich des mittleren Lichts, des «lumen gratiae», des den Hierarchien eingegossenen Gnadenlichts, tritt die Spaltung in «Morgenerkennen» (cognitio matutina) und «Abenderkennen» (cognitio vespertina) ein, von denen das erste aus dem Universellen ins Spezielle vorwärts, das zweite aus dem Speziellen ins Universelle rückwärts geht.

Das Intelligieren steht also zu:

1. Gott im Licht der Glorie, der «doxa», der Wesensoffenbarung,
2. den Engeln im eingegossenen Licht der Gnade, der «gra-tia», weil Gott «Alles, was er in der Natur der Einzeldinge geschaffen hat, in der englischen Intelligenz geschaffen hat» als «universalia ante res», und
3. den Mensch en, die mühsam - nach Verlust der Paradieses-gnaden - aus den Einzeldingen sich ihr Wissen im «natürlichen Licht» zusammensuchen müssen.

Wie aber zum äußeren Lesen nicht nur ein Auge, sondern auch ein lesbares Buch nötig ist, so kann das Intelligieren, das «intus legere», das innere Lesen, nur stattfinden, wenn ein «Lesbares» (intelligibile), ein Erkennbares (cognoscibile), d. h. eine von einer der drei Erkenntnis-Lichtarten beleuchtete geistige Substanz (spirituahs substantia) in Sicht ist.

Und, daß in Wirklichkeit (actu) Erkenntnis zustande komme, setzt drittens voraus, daß das «Auge des inneren Lesens», der «intellectus», nicht zu schwach sei, die Fülle des Glanzes zu fassen, die von einer geistigen Substanz ausgeht.

Erkennbar (cognoscibile) ist etwas, sofern es im Zustand des Wirklichseins ist (in actu). Deshalb ist Gott, der reines Wirklichsein ohne jede Beimischung eines Möglichseins (actus purus absque omni permixtione potentiae) ist, in seinem In-sich-Sein am meisten erkennbar (maxime cognoscibilis). - Was aber in sich am meisten erkennbar ist, ist nicht jedem beliebigen Intellekt erkennbar, wegen des Übermaßes des Intelligiblen über den Intellekt (propter excessum intelligibilis supra intellectum). Wie die Sonne, die am meisten sichtbar (maxime visibilis) ist, wegen des Übermaßes des Lichtes von der Fledermaus nicht gesehen werden kann. (Summa Theol. I, Quaestio XII, Art. I.)

Wie Faust zum Sonnenaufgang sagt:

«Sie tritt hervor! - und leider schon geblendet,
Kehr ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.»

Vom «Flammenübermaß», vom «excessus luminis» geblendet, sagt Faust:

«So bleibe denn die Sonne mir im Rücken . . .»

und

«Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.» Und Thomas sagt:

. . . Insofern läßt sich sagen, daß wir Alles in Gott sehen und gemäß ihm über Alles urteilen, als wir durch Anteilhaben (participatio) an seinem Licht Alles erkennen und beurteilen. Denn auch das natürliche Licht des Verstandes (lumen naturale rationis) ist ein gewisses Anteilhaben am göttlichen Licht; wie sich ja auch sagen läßt, daß wir alles Sinnenfällige in der Sonne, das heißt durch der Sonne Licht, sehen und beurteilen . . . Wie aber, um etwas sinnlich zu sehen (ad videndum aliquid sensibiliter), nicht nötig ist, daß die Substanz der Sonne gesehen werde, so ist, daß etwas geistinnerlich gesehen werde (ad videndum aliquid intelligibiliter), nicht nötig, daß der Seinsgrund Gottes (essentia Dei) gesehen werde. (Summa Theol. I, Quaestio XII, Art. XL)

Auch das Verstandeslicht, das dem Menschen eingeschaffene natürliche Licht, ist Anteilhaben am göttlichen Licht, - wie der «farbige Abglanz» am «Flammenübermaß» der Sonne. Dieser -oft gerügte - «Intellektualismus» des Thomas ist die tiefste Kraftquelle seiner gewaltigen Denkleistung. Auch als Denkender weiß er sich «am Lichtfaden des Himmels» (Hegel), also gottgeborgen. Auch sein Denken ist von Gebetsgebärde durchzogen.

Und der Vollzug dieser Gebetsgebärde im Denken sind die Gottesbeweise des Thomas. Sie überschreiten nicht den Bereich des «lumen naturale», dringen aber bis zum Quell dieses Lichts vor.

. . . unsere natürliche Erkenntnis nimmt vom Sinn (a sensu) ihren Ausgang. Daher kann unsere natürliche Erkenntnis sich so weit erstrecken, als sie durch die Sinnendinge an der Hand geführt (manuduci) werden kann. Aus dem Sinnenreich aber vermag sich unser Intellekt nicht so weit auszudehnen, daß er den göttlichen Seinsgrund (divinam essentiam) erblickte; denn die sinnenfälligen Geschöpfe sind Wirkungen (effectus) Gottes, die der Kraft (virtus) ihrer Ursache nicht gleichkommen. Deshalb kann aus der Erkenntnis der Sinnenwelt nicht die ganze Kraft Gottes erkannt, und folglich auch sein Seinsgrund nicht geschaut werden. Aber weil die Wirkungen von der Ursache abhängen, können wir aus ihnen dazu geführt werden, von Gott zu erkennen, ob er sei, und von ihm das zu erkennen, was ihm als erste Ursache von Allem, die doch Alles übersteigt, notwendigerweise zukommt. (Summa Theol. I, Quaestio XII, Art. XII.)

«... das ist einfach persönliches Erlebnis dieses Zeitalters -, wir können nicht durch Schauen in die geistige Welt eindringen ...» (S. 64)

. . . auch vom reinen Menschen kann Gott in seinem Seinsgrund nicht geschaut werden, wenn er nicht von diesem sterblichen Leben getrennt wird. Deshalb nicht, weil die Weise des Erkennens der Seinsweise des erkennenden Wesens folgt. Unsere Seele aber hat, solange wir in diesem Leben leben, ihr Sein in der körperlichen Materie (anima ... habet esse in materia corporali); deshalb erkennt sie auf natürliche Weise (naturaliter) nichts, das nicht seine Form in der Materie hat, oder was durch solcherlei erkannt werden kann . . ?

Aber dies Sichbescheiden in der Sphäre des irdischen Denkens ist nicht ein feiger Verzicht im Willen. Als der Goldhimmel der altchristlichen Kunst hinterm blauen Vorhang verschwand, wuchs aus der Menschheit die himmelstürmende Gotik. Und als der Plotinismus versiegte, entstand die «gotische» Denktechnik der Hochscholastik.

Das «... die Sonne im Rücken . . .» ist nur ein vorläufiger Zustand. Im verstärkten Leib werden wir einst Gott in seinem Seinsgrund schauen.

.. . Da die letzte Glückseligkeit des Menschen in seinem erhabensten Tun besteht, nämlich im Tun des Intellekts (in operatione intellectus), so würde der Mensch entweder nie die Glückseligkeit erlangen, oder diese würde in etwas anderem als Gott bestehen, wenn der geschaffene Intellekt niemals den Seinsgrund Gottes schauen könnte, - was dem Glauben widerspricht. In demjenigen nämlich Hegt die letzte

Vollendung des vernünftigen Geschöpfs, was ihm Ursprung seines Seins ist (principium essendi); und so weit ist etwas vollendet, als es seinen Ursprung erreicht. Es widerspricht aber auch der Vernunft. Es liegt im Menschen ein natürliches Begehren (naturale desiderium), die Ursache zu erkennen, wenn er schon die Wirkung erblickt; und daraus entspringt in den Menschen das Staunen (admiratio). Wenn der Intellekt des vernünftigen Geschöpfs nicht zur ersten Ursache der Dinge sollte gelangen können, müßte dies Begehren der Natur eitel bleiben. Deshalb muß bedingungslos eingeräumt werden, daß die Glückseligen Gottes Seinsgrund schauen.

Dies «natürliche Begehren zum Ursprung» ist der Urtrieb der Scholastik, vergleichbar dem pflanzenhaften Himmelstrieb der gotischen Kunst. Wie es in der Gotik, bevor die Zeit des Fischblasenstils gekommen ist, keine Schlappheit gibt, so räumt Thomas niemals irgend einer - wie auch immer gearteten -«Frömmigkeit» die Kompetenz ein, den Intellekt vom Tun zu dispensieren. Aus dem Denkakt gibt es für Thomas nur Aufschwünge nach oben, nie ein Sich-Hinlegen aufs Ruhebett. Sein Beten hat nichts mit Betten und Ruhekissen zu tun.

. . . nicht deshalb wird Gott unerfaßlich (incom-prehensibilis) genannt, weil irgend etwas an ihm so wäre,
daß es nicht gesehen wird; sondern weil es nicht so vollkommen gesehen wird, wie es sichtbar ist . . .

. . . umfaßt wird, was vollkommen erkannt wird; vollkommen aber wird erkannt, was so tief erkannt wird, als es erkennbar ist. Wenn also etwas, das durch die demonstrative Wissenschaft erkennbar ist, nur in einer Meinung (opinio) getragen wird, die aus irgend einem Wahrscheinlichkeitsgrund stammt, so wird es nicht umfaßt. Wenn z. B. jemand den Satz, daß die Winkelsumme eines Dreiecks zwei Rechten gleichkommt, per demonstrationem weiß, erfaßt er ihn. Wenn aber jemand davon eine Meinung wahrscheinlichkeitsmäßig (probabiliter) annimmt, weil es die Gelehrten sagen, oder die Mehrzahl, dann erfaßt er ihn nicht, weil er nicht zu jener vollkommenen Weise des Erkennens heranreicht, nach der er erkennbar ist. Kein geschaffener Intellekt aber vermag hinaufzureichen zu jener vollkommenen Weise, den göttlichen Seinsgrund zu erkennen, nach der er erkennbar ist . . . Denn Gott ist unendlich erkennbar. Kein geschaffener Intellekt aber kann Gott unendlich erkennen. In dem Maß erkennt nun ein geschaffener Intellekt den göttlichen Seinsgrund vollkommener oder weniger vollkommen, als er von einem größeren oder geringeren Glorienlicht durchgründet wird (perfunditur)... (Summa Theol. I, Quaestio XII, Art. VII.)

Den Anteil des nur auf äußere Autorität hin, also wahrschein-lichkeitsmäßig - probabiliter - Übernommenen, am Glaubensinhalt der Kirche möglichst zugunsten des per demonstrationem Erreichbaren, einzuschränken, ist der innerste Arbeitsimpuls des Thomas. Möglichst tief ins Reich der Glaubensinhalte hinein wollte er «diejenigen Begriffe, die nur in uns selbst aus unserer Individualität heraus geboren werden können» (S. 23) mit der «gotischen» Technik seiner Begriffsdome führen. Den Glaubensinhalt dem Verstehen zu erschließen - auch um ihn gegen die Ungläubigen verteidigen zu können - war das «Hauptproblem, das sich vor Albertus und Thomas hinstellte» (S. 66).

Dies Intelligieren im «natürlichen Licht» liefert also einerseits Waffen zum Kampf der «ecclesia militans» - und unter diesem Gesichtspunkt schreibt Thomas seine «Summa contra gentiles» (gegen die «Heiden», d. h. die Araber) -, anderseits Grundmauern, auf denen sich die «ecclesia triumphans» aufbauen kann, -was der Gegenstand der «Summa Theologica» ist.

Denn dem natürlichen Licht kann durch Gnade - nach dem Tod oder, durch Wunder («miraculose», wie etwa bei Moses oder Paulus), schon vorher - eine Erhebung zur Kraft des Schauens zuteil werden.

. . . wenn etwas zu einem Grad erhoben wird, der seine Natur übersteigt, muß ihm eine Eignung (dispositio) verliehen werden, die über seiner Natur ist. Wenn beispielsweise die Luft die Form des Feuers empfangen soll, muß sie durch eine bestimmte Eignung zu dieser Form geeignet gemacht werden. Wenn aber ein geschaffener Intellekt Gott in seinem Seinsgrund schaut, wird der Seinsgrund Gottes selbst zur intelligiblen Form der Intellekts (ipsa essentia Dei fit forma intelligibilis intellectus). Deshalb muß ihm eine übernatürliche Eignung (dispositio supernaturalis) zugefügt werden (supperaddatur), daß er zu solcher Erhabenheit (sublimitas) erhoben werde. Denn da die natürliche Kraft des geschaffenen Intellekts nicht genügt, Gottes Seinsgrund zu schauen . . . muß ihr aus göttlicher Gnade die Kraft des Intelligierens darüber hinaus zuwachsen (superaccrescat). Und deshalb nennen wir die Mehrung (augmentum) der Kraft des Intelligierens Erleuchtung des Intellekts (illuminationem intellectus); wie ja auch das Intelligible «Licht» genannt wird. Und dies ist das Licht, von dem in der Apokalypse 21, 23 gesagt wird, daß «die Helligkeit Gottes sie erleuchten wird», nämlich die Gemeinschaft der Gott schauenden

Glückseligen. (Summa Theol. I, Quaestio XII, Art. V.)

. . . von denen, die Gott in seinem Seinsgrund schauen, wird ihn der eine vollkommener schauen als der andere

. . . weil der Intellekt des einen eine größere Kraft oder Fähigkeit haben wird, Gott zu schauen, als der des andern. Die Fähigkeit der Gottesschau aber kommt dem geschaffenen Intellekt nicht nach seiner Natur zu, sondern durch das Licht der Glorie . . . Daher wird der Intellekt, der am Glorienlicht mehr Anteil hat, Gott vollkommener schauen. Mehr Anteil aber am Glorienlicht wird haben, wer mehr Geistliebe (charitas) hat. Denn wo mehr Geistliebe, da ist größerer Wunsch (desiderium), und der Wunsch macht gewissermaßen den Wünschenden zum Empfang (susceptio) des Gewünschten geeignet und bereit. Wer also mehr Geistliebe haben wird, wird Gott vollkommener schauen und glückseliger sein. (Summa Theol. I, Quaestio XII, Art. VI.)

Aber die innere Dramatik der aristotelisch-thomistischen Erkenntnislehre läuft nicht nur auf einer abstrakten Entwicklungslinie vom Unvollkommeneren zum Vollkommeneren, sondern weist schon den niedereren Stufen des Erkennens ihre ganz besondern, sie auszeichnenden Anteile am Vollkommenen zu.

Nach der Annahme der Platoniker (daß die Seele alles Wissen in sich trage, es aber wegen der Verbindung mit dem Leib vergessen habe, daß alles Lernen ein Wieder-Erinnern und die Hinwendung zur Sinnenwelt schlechthin eine Unvollkommenheit sei) wäre die Seele dem Körper nicht vereinigt zum Bessern der Seele (propter melius animae), da sie ja mit dem Körper verbunden schlechter intelligierte als getrennt; sondern diese Verbindung wäre allein zum Bessern des Leibes, was widervernünftig ist, da die Materie der Form wegen da ist, und nicht umge-j\.enrt ...

Wenn nun aber - kann eingewendet werden - eine Sache stets auf das Bessere hingeordnet ist (und eine bessere Art des Intelügierens ist die durch direkte Hinwendung (conversio) zum Intelligibeln, als die durch Hinwendung zu den Sinnesnachbildern), hätte doch von Gott die Natur der Seele so eingerichtet werden sollen, daß die edlere Art des Intelligierens ihr natürlich wäre, und sie dazu nicht dem Körper vereint sein müßte.

Das muß beachtet werden, daß, wenn auch das Intelligieren durch Hinwendung zum Höhern schlechtweg vollkommener ist als das Intelligieren durch Hinwendung zu den Sinnesnachbildern, doch die erstgenannte Art des Intelligierens unvollkommener war, wenn man betrachtet, in welcher Weise sie der Seele möglich gewesen wäre. Das wird durch folgende Überlegungen deutlich: In allen intellektuellen Substanzen ist die Kraft zum Intelligieren (virtus intellectiva) durch Einfließen des göttlichen Lichts (per influentiam divini luminis) begründet. Dieses nun ist im Urquell (in primo principio) eins und einfach (unum et simplex). Je weiter aber die intellektuellen Geschöpfe vom Urquell entfernt sind (distant), umsomehr wird dies Licht zerteilt (dividitur) und vermannigfacht (diversificatur), wie es bei Linien der Fall ist, die von einem Zentrum ausgehen. Und daher rührt es, daß Gott durch seinen einen Seinsgrund (per unam suam essentiam) Alles intelligiert. Und wenn auch die höheren intellektuellen Substanzen durch mehr als eine Form intelligieren, so intelligieren sie doch durch weniger zahlreiche, und durch umfassendere (magis universales), und zur Erfassung der Dinge tüchtigerere (virtuosiores), Formen (als die niedereren Substanzen) vermöge der Wirkenskraft (efficacia) der intellektiven Tüchtigkeit (virtutis intellectivae), die in ihnen ist. In den niedereren aber sind zahlreichere Formen, und weniger umfassende, und weniger wirkenskräftige zu Erfassung der Dinge, in dem Maß als sie ja hinter der intellektiven Tüchtigkeit der höheren zurückstehen. Wenn nun aber die niedereren Substanzen die Formen in jener umfassenden Weite (in illa universalitate) hätten, in der die oberen sie haben, würden sie, weil sie selbst im Intelligieren nicht eine solche Kraft entfalten können, durch diese Formen nicht eine vollkommene (perfecta) Kenntnis von den Dingen sich erwerben, sondern in einer gewissen Allgemeinheit (communitas) und Verwischtheit (confusio). Das gilt entsprechend für die Menschen. Denn die mit schwächerem Intellekt ausgestatteten erwerben sich durch die umfassenden Begriffe der intelligenteren nicht ein vollkommenes Wissen, wenn ihnen nicht die Einzelheiten im Speziellen (in speciali) auseinandergesetzt werden. Offensichtlich aber ist, daß unter den intellektuellen Substanzen nach der Ordnung der Natur die Menschenseelen die untersten sind. Die Vollkommenheit des Ganzen (universi) aber erforderte, daß in der Welt verschiedene Stufen (diversi gradus) seien. Wenn also die menschlichen Seelen von Gott so eingerichtet wären, daß sie auf die Weise intelligierten, die den reinen Geistern (substantiis separatis) zukommt, verfügten sie nicht über ein vollkommenes Erkennen, sondern über ein im Allgemeinen sich verwischendes. Dazu also, daß sie eine vollkommene und angemessene Erkenntnis von den Dingen haben können, sind die Menschenseelen von Natur so beschaffen, daß sie den Körpern vereint sind und also durch sie von den Sinnendingen das angemessene

Wissen sich erwerben, so wie ungebildete (rudis) Menschen zum Wissen nur durch handgreifliche Beispiele geleitet werden können. Demnach ist klar, daß es zum Bessern der Seele ist, daß sie dem Körper verbunden sei und durch Hinwendung zu den Sinnesnachbildern (ad phantasmata) intelligiere ... (Summa Theol. I, Quaestio LXXXIX, Art. I.)

So führt die thomistische Erkenntnislehre von Gott, der in einem Intelligieren alle Einzelheiten umfaßt, über die reinen Geister, die zum Intelligieren immer unkräftiger werdender «Universalien» bedürfen, zum Menschen, der sich die Universalien vom Boden auflesen muß, indem er aus den Dingen durch die Sinne die Sinnesnachbilder (phantasmata), aus diesen durch den intellectus agens die Spezialbegriffe (species), und daraus durch den intellectus possibilis die Universalbegriffe (universa-lia) löst, mit denen er denkend - nicht schauend - durchs Reich der Geister seinen Erkenntnisdom zum Himmel türmt.

Als Hintergrund für die grandiose Zusammenfassung der thomistischen Erkenntnislehre im zweiten der Vorträge Rudolf Steiners (insbesondere S. 54 ff.) seien die kurzen Kapitel übersetzt, in denen Thomas in seinem «Compendium Theologiae» dem Bruder Reginald in gedrängter Fülle die Quintessenz seiner Erkenntnislehre gab.

Kap. 78. Daß die Substanz, durch die der Mensch intelligiert, die unterste in der Gattung der intellektuellen Suhstanze ist.

Da es nicht in den Dingen liegt, ins Unendliche fortzugehen, so muß unter den intellektuellen Substanzen nicht nur eine oberste zu finden sein, die am nächsten an Gott heranreicht, sondern auch eine unterste, die sich am meisten der körperlichen Materie nähert. Und das kann auf folgende Weise eingesehen werden: Das Intelligieren eignet dem Menschen vor den andern beseelten Wesen (animalia): Ist es doch offenbar, daß allein der Mensch die Allgemeinformen (universalia) und die Eigenschaften der Dinge und die immateriellen Dinge betrachtet, was alles nur durch Intelligieren erfaßt wird. Nun ist es aber unmöglich, daß das Intelligieren ein durch ein körperliches Organ ausgeführter Akt sei, wie das Sehen durch das Auge ausgeführt wird. Denn es muß notwendigerweise jedes Werkzeug der Erkenntniskraft (virtutis cognoscitivae) selbst jener Art Dinglichkeit bar sein, die durch es erkannt wird (cognoscitur), wie die Pupille ihrer Natur nach der Farben bar ist: dadurch nämlich werden die Farben erkannt, daß die Sonderformen (species) der Farben in der Pupille aufgenommen werden; was aufnimmt aber, muß dessen bloß (denudatum) sein, was aufgenommen wird. Der Intellekt aber ist in Erkenntnisbereitschaft (cognoscitivus) gegenüber aller sinnlichen Natur. Wenn er also durch ein Körperorgan erkennte, müßte dies Organ jeder sinnlichen Natur bloß sein, - was unmöglich ist.

Ferner: jedes Erkenntniswerkzeug (ratio cognoscitiva) wird auf die Weise selbst erkannt, nach der die Sonderform (species) des von ihm Erkannten bei ihm ist; denn dies ist für es das Prinzip des Erkennens. Der Intellekt aber erkennt die Dinge immateriell, und zwar auch jene, die ihrem Eigenwesen nach materiell sind, indem er die allgemeine Form (formam universalem) von den die Sonderung schaffenden (individuantibus) materiellen Bedingungen abzieht (abstrahendo). Unmöglich ist es also, daß die Sonderform (species) des erkannten Dings im Intellekt auf materielle Weise (materialiter) sei: sie wird demnach nicht in einem körperlichen Organ empfangen (recipitur); denn jedes körperliche Organ ist materiell.

Das Gleiche ist auch daraus ersichtlich, daß der Sinn (sensus) von übermäßigen (excellens) Sinnesqualitäten geschwächt und zerstört wird, wie das Gehör von starken Tönen und das Gesicht von sehr blendenden Dingen; was sich ereignet, weil die Harmonie (harmonia) des Organs aufgelöst wird. Der Intellekt aber wird vielmehr durch das Übermaß (excellentia) der intelligiblen Qualitäten gekräftigt (roboratur): denn wer höhere Intelligibilien intelligiert, vermag die andern nicht weniger gut, sondern besser zu erkennen. Wenn also der Mensch als intelligierendes Wesen erfunden wird, und sich das Erkennen des Menschen nicht durch ein körperliches Organ abspielt, muß notwendigerweise irgend eine körperlose Substanz (ahqua substantia incorporea) vorliegen, durch die der Mensch intelligiert. Denn, was durch sich selbst ohne Körper tätig sein kann, hängt auch seiner Substanz nach nicht vom Körper ab: denn alle Kräfte (virtutes) und Formen, die für sich nicht bestehen können (subsistere) ohne Körper, vermögen auch ohne Körper nicht eine Wirksamkeit zu haben: so macht die Wärme nicht durch sich warm, sondern ein Körper macht durch die Wärme warm.

Diese körperlose Substanz also, durch die der Mensch intelligiert, ist die unterste in der Gattung der intellektuellen Substanzen und die der Materie am nächsten stehende.

Kap. 79. Vom Unterschied des Intellekts und der Art des Intelligierens.

Da das intelligible Sein über dem sinnlichen steht, wie der Intellekt über dem Sinn, und da das im Sein (in entibus) Niederere möglichst das Höhere nachahmt, wie die dem Entstehen und Vergehen unterworfenen Körper gewissermaßen die Umdrehung der Himmelskörper nachahmen (vgl. oben), muß angenommen werden, daß auch die sinnlichen Qualitäten den intelligiblen auf ihre Weise angeglichen sind; und so können wir aus der Ähnlichkeit des Sinnlichen irgendwie zur Kenntnis (notitia) des Intelligiblen gelangen. Im Sinnlichen nun findet sich ein gewissermaßen Höchstes, nämlich das Wirklichsein (actus), die Form, und ein Niederstes, das Möglichsein (potentia), die Materie, und ein Mittleres, nämlich das aus Materie und Form Zusammengesetzte (compositum). So ist auch im intelligiblen Sein zu unterscheiden: denn das höchste Intelligible, Gott, ist reines Wirklichsein (actus purus); die andern intellektuellen Substanzen aber haben etwas vom Wirklichsein und etwas vom Möglichsein gemäß ihrem intelligiblen Wesen; die unterste der intellektuellen Substanzen aber, durch die der Mensch in-telligiert, ist im intelligiblen Bereich nur im Zustand des Möglichseins. Dadurch wird bekräftigt, daß der Mensch ursprünglich (a principio) nur der Möglichkeit nach als intelligierend erfunden und nachträglich allmählich zum Wirklichsein geführt wird (reducitur in actum). Und daher wird das, wodurch der Mensch intelligiert, «intellectus possibilis» genannt.

Kap. 80. Daß der «intellectus possibilis» im Menschen die intelligiblen Formen von den sinnlichen Dingen erwirbt.

Da nun, wie gesagt, eine intellektuelle Substanz, je höher sie ist, umso umfassendere (universaliores) intelligible Formen hat, folgt, daß der menschliche Intellekt, den wir «possibilis» nannten, unter den andern intellektuellen Substanzen weniger umfassende (minus universales) Formen hat; und da liegt der Grund, daß er die intelligiblen Formen von den sinnlichen Dingen erwirbt.

Das kann auch einer andern Überlegung einleuchten. Die Form muß doch dem angemessen (proportionata) sein, was durch sie aufgegriffen werden soll (susceptibili). Wie also der menschliche intellectus possibilis unter allen intellektuellen Substanzen der körperlichen Materie am nächsten liegt, so müssen notwendigerweise auch seine intelligiblen Formen den materiellen Dingen am nächsten sein.

Kap. 81. Daß der Mensch der Sinneskräfte zum Intelligieren bedarf.

Es ist zu beachten, daß die Formen in den körperlichen Dingen zerstückelt (particulares) sind und ein materielles Sein haben, im Intellekt aber umfassend (universales) und immateriell: was die Art unseres Intelligierens dartut. Denn wir intelligieren «universaliter» und «immaterialiter». Die Art unseres Intelligierens muß aber notwendigerweise den intelligiblen Sonderformen (speciebus), vermittels welcher wir intelligieren, entsprechen. Deshalb ist notwendig, da wir vom Extrem zum Extrem nur durch ein Mittleres kommen, daß die Formen von den körperlichen Dingen zum Intellekt durch gewisse Mittler gelangen. Dieser Art sind die Sinneskräfte (potentiae sensitivae), die die Formen der materiellen Dinge ohne Materie aufnehmen - kommt doch ins Aug die Sonderform des Steins, aber nicht die Materie - und anderseits doch in sich die Formen der Dinge im zerstückelten Zustand (particulariter) aufnehmen - denn mit den Sinneskräften erfassen wir nur Zerstückeltes (particularia). Es war also notwendig, daß der Mensch, um zu intelligieren, Sinne habe. Das wird dadurch bestätigt, daß, wem ein Sinn fehlt, auch das Wissen um den Sinnesbezirk fehlt, der von diesem Sinn umfaßt wird, wie der Blindgeborene ein Wissen von den Farben nicht haben kann.

Kap. 82. Daß notwendig ist, einen «intellectus agens» anzunehmen.

Es leuchtet also ein, daß das Wissen um die Dinge in unserm Intellekt nicht verursacht wird durch ein Teilhaben (per participationem) an irgendwelchen durch sich bestehenden (per se subsistentium) aktuell intelligiblen Formen oder durch ihr Einfließen (influxus), wie die Platoniker und andere, die ihnen folgten, behaupteten. Sondern der Intellekt hebt dies Wissen aus den sinnlichen Dingen durch Vermittlung der Sinne heraus. Aber weil, wie gesagt, die Formen der Dinge in den Sinneskräften zerstückelt sind, sind sie nicht der Wirklichkeit, sondern nur der Möglichkeit nach (non actu, sed potentia tantum) intelligibel. Denn der Intellekt intelligiert nur die Allgemeinformen (intellectus non nisi universalia intelligit). Was aber im Zustand des Möglichseins ist, kann nur von einem Wirkenden (ab aliquo agente) in den des Wirklichseins übergeführt werden. Es muß also ein «agens» vorhanden sein, das die in den Sinneskräften liegenden Sonderformen (species) in Wirklichkeit intelligibel macht. Dies kann aber nicht der intellectus possibilis zustand bringen: denn er selbst ist ja mehr im Zustand des Möglichseins (in potentia) im Hinblick auf die intelligiblen Qualitäten, als in ihnen wirkend. Es muß also ein anderer Intellekt angenommen werden, der die der Möglichkeit nach intelligiblen Sonderformen in Wirklichkeit intelligibel macht, wie das Licht die der Möglichkeit nach sichtbaren Farben dazu bringt, wirklich sichtbar zu sein. Und ihn nennen wir den «intellectus agens», - den wir nicht annehmen müßten, wenn die Formen der Dinge der Wirklichkeit nach intelligibel wären, wie die Platoniker annahmen. ... der «intellectus possibilis» ist empfänglich (receptivus) für die intelligiblen Sonderformen ... der «intellectus agens» macht sie wirklich intelligibel . . .

Kap. 83. Daß die menschliche Seele unzerstörbar ist.

«So schließen sich zusammen die großen logischen Fragen der Universalien mit den Fragen, die das Weltenschicksal der einzelnen Menschen betreffen», sagt Rudolf Steiner (S. 68): wie sich dies 83. an die vorangegangenen Kapitel anschließt!

Es muß also nach dem Vorausgeschickten notwendigerweise der Intellekt, mit dem der Mensch intelligiert, unzerstörbar (incorruptibilis) sein. Jedes Seiende nämlich ist gemäß dem Sein, das es hat, tätig. Der Intellekt aber hat eine Tätigkeit, durch die er nicht den Körper mit sich verbindet, wie gezeigt worden ist, - woraus sich ergibt, daß er durch sich selbst tätig ist. Deshalb ist er eine Substanz, die im eigenen Sein Bestand hat (substantia subsistens in suo esse). Oben aber wurde gezeigt, daß die intellektuellen Substanzen unzerstörbar sind. Also ist der Intellekt, durch den der Mensch intelligiert, unzerstörbar.

Ferner: Die eigentliche Grundlage (subjectum) der Entstehung und Zerstörung ist die Materie. Soweit ist also etwas von der Zerstörung entfernt, als es von der Materie entfernt ist: die aus Materie und Form zusammengesetzten Dinge sind durch sich selbst zerstörlich; die materiellen Formen sind zerstörlich durch das mit ihnen Verbundene (per accidens), und nicht durch sich selbst; die immateriellen Formen aber, die das Maß der Materie übersteigen, sind schlechthin unzerstörlich. Der Intellekt aber ist seiner Natur nach schlechthin über die Materie erhaben, was sein Tun zeigt: denn nichts intelligieren wir durch Anderes, als daß wir es von der Materie trennen (separamus). So ist also der Intellekt seiner Natur nach unzerstörbar.

Damit ist auch Averroes überwunden, der behauptete: «Eine Unsterblichkeit gibt es nicht in dem Sinne eines individuellen Weiterdauerns nach dem Tode» (S. 67). In der von Rudolf Steiner (S. 66 ff.) gezeigten Problemverknüpfung faßt Thomas in den anschließenden Kapiteln des «Compendium Theologiae» die Hauptargumente seines gewaltigen Arsenals gegen den individualitätsfeindlichen Arabismus zusammen, indem er beweist, «Daß nicht ein einziger intellectus possibilis in allen Menschen ist» (Kap. 84), «Daß nicht der intellectus agens in allen Menschen ein einziger ist» (Kap. 85), sondern «Daß der intellectus possibilis und der intellectus agens im Seinsgrund der Einzel-Seele gegründet sind» (Kap. 86).

Der Kampf gegen Averroes.

Zum Kampf gegen die Verleugnung des Individuums durch den arabischen Arzt und Philosophen Averroes (1126 - 1198) hat Thomas ein gewaltiges Arsenal mit wunderbar geschmiedeten und geschliffenen logischen Waffen gefüllt. Aus dieser Rüstkammer sei hier nur ein einziges Argument - mit dem Thomas das gewaltige 73. Kapitel des II. Buches der «Summa contra gentiles» abschließt - eingefügt, an das sich in andern Schriften des Aquinaten besonders bedeutsame Problemverschlingungen knüpfen.

Der Standpunkt des Averroes ist: «... wir haben jeder einen Leib für uns, aber nicht jeder einen Verstand für uns . ..» (S. 67). Thomas antwortet:

Wenn der intellectus possibilis durch eine in ihn aufgenommene Sonderform in den Zustand des wirklichen Intelligierens versetzt ist, kann er durch sich selbst wirklich bleiben, wie Aristoteles im dritten Buch «Von der Seele» sagt. Daher steht es in unserer Macht, etwas, wovon wir uns einmal ein Wissen erworben haben, wiederum zu betrachten (considerare), wenn wir nur wollen, ohne wegen der Sinnesnachbilder (d. h. durch ein Nicht-emp-fangen dieser «Bilder» durch die Sinne) daran verhindert zu sein. Denn es steht in unserer Macht, solche Bilder, die der von uns gewollten Betrachtung angemessen sind, zu bilden, wenn nicht ein Hindernis von Seiten des in Frage kommenden Organs vorliegt, wie es der Fall ist bei Gehirnkranken und Schlafsüchtigen, die nicht den freien Gebrauch von Phantasie und Erinnerung haben. Und deshalb sagt Aristoteles im achten Buch der Physik, daß derjenige, der schon die Dauerfähigkeit (habitum) zum Wissen hat, nicht nötig hat, wenn er im Zustand ist, Betrachtungen anstellen zu können, aus diesem Zustand in den des wirklichen Betrachtens durch einen fremden Beweger (motor) versetzt zu werden, abgesehen vom Beseitigen eines Hindernisses, sondern daß er selbst, wenn er will, zum Akt des Betrachtens übergehen kann. Wenn aber im intellectus possibilis die intelligiblen Sonderformen aller Wissenschaften liegen (N.B. was man behaupten muß, wenn man ihn, wie Averroes, als einen Einen und Ewigen - unus et aeternus - ansieht), so müßte die Rolle der Sinnesnachbilder im Hinblick auf den intellectus possibilis stets so geartet sein, wie bei dem Menschen, der schon im Besitz einer Wissenschaft ist und kraft dieser Wissenschaft Betrachtungen anstellen kann, was er gleichfalls nicht vermöchte ohne solche Bilder (N.B. indem er sie sich aus der Erinnerung durch

Vor-Stellen formt). Da aber weiter der Mensch durch den intellectus possibilis insofern intelligiert, als dieser durch intelligible Sonderformen (species) in den Zustand des wirklichen Intelligierens übergeführt ist, könnte jeder Mensch, wenn er nur wollte, die Wissensschätze aller Wissenschaften (scita omnium scientiarum) betrachten. Das ist aber offensichtlich falsch; denn dann bedürfte niemand eines Lehrers (doctor), um sich eine Wissenschaft anzueignen. Folglich ist der intellectus possibilis nicht ein Einer und Ewiger.

Der «doctor angelicus», der größte theologische Lehrer der christlichen Geschichte, wirft sein persönliches Schicksal - seine geistige Berufung zum Lehren - gegen den Arabismus in die Wagschale. Denn «Thomas wollte Averroes nicht widerlegen, sondern überwinden» (wie Dr. Carl Unger im letzten Vortrag seines Lebens im Goetheanum sagte). Er kämpfte aus der ganzen Kraft seines individuellen Seins um «die Aufnahme des Wortes durch die Sohneskraft» (Unger: «Erkenntnis-Sprache», in «Schriften II»).

Das Erwerben von Wissen - zu dem der Lehrer führen soll - ist für Thomas nicht ein Eindringen in eine Schatzhöhle, wo die «scita omnium scientiarum», die Wissensschätze aller Wissenschaften, dem offen liegen, der das «Sesam öffne dich!» weiß, sondern ein Pflegen von Geistessaaten, die in die Erde gestreut sind und «im Schweiß des Angesichts» durch harte Feldarbeit betreut werden müssen. Aus dem Reich des Lichts und des Pflanzenlebens nimmt Thomas die Imaginationen, um - beispielsweise - im Kapitel «Vom Lehrer» aus der großen Abhandlung «Von der Wahrheit» deutlich zu machen, wie sich das Tun des «doctor» zu den «Saaten» in den Seelen der Schüler verhält.

... Es präexistieren in uns Samen der Wissenschaften (scientiarum semina), gewissermaßen als die ersten Empfängnisse (primae conceptiones) des Intellekts, die sofort im Licht (lumine) des «intellectus agens» erkannt werden, und zwar vermittels der Einzelformen (species), die von den sinnlichen Qualitäten abgezogen werden ... In diesen universellen Prinzipien sind alle Prinzipien eingeschlossen (includuntur) wie in Samengründen (rationibus semi-nalibus). Wenn nun die Geistseele (mens) aus diesen universellen Erkenntnissen herausgeführt wird (educitur), so daß sie in der Tat (actu) die zerstückelten Teile (particularia) erkennt, die zuvor nur der Möglichkeit nach (in potentia) und gewissermaßen im Allgemeinen (in universali) erkannt waren, dann sagt man von jemand, daß er Wissenschaft erwerbe (scientiam acquirere).

«prasexistere» wird von Thomas nicht - wie von den Platoni-kern - so verstanden, daß die «Urbegriffe» schon vor der Geburt des Menschen in ihn hineingelegt waren, so daß sein Wissen ein Erinnern an Vorgeburtliches wäre; sondern so, daß vor dem Erkenntnis^&i in uns als «Wirkenskraft und Samen», als «lumen creatum», als von Gott in unsere Natur eingeschaffene Lichtsaat ruht, was im Erkenntnisakt dann «herausgeführt» wird.

Daß jede Seele eine ihr eigene Lichtsaat in sich berge, aus der sie der «doctor» wecken kann, ist die gegen den Arabismus vertretene These.

Aber Thomas überwindet den Averroes nicht nur auf dem eigenen Boden - dem des Lehrers -, sondern auch auf dem des Arztes, des «medicus», durch eine äußerst fruchtbare Verschlingung der Probleme des Lehrens und des Heilens. Er erscheint dadurch geradezu als ein Vorläufer der grandiosen Erneuerung der Heilkunst, die in unseren Tagen der größte Lehrer zur Freiheit, Rudolf Steiner, aus der «Verstärkung der Denkkraft» vollzog. (Vgl. Kap. I. «Wahre Menschenwesen-Erkenntnis als Grundlage medizinischer Kunst» im Buch «Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen», GA 27.) Rudolf Steiner überwindet den im gedankenschwachen bloßen Empirismus von heute verborgenen materialistischen Nachklang des arabistischen Schatzsucher-Strebens. (In «Handbüchern» gräbt man heute nach den Schätzen des Wissens.)

. . . Die Wissenschaft wird vom Lehrer im Schüler bewirkt, nicht wie die Warme im Holz vom Feuer, sondern wie die Gesundheit im Kranken vom Arzt . . . (Abhandlung «Von den geistigen Geschöpfen», Art. IX. in Verbindung mit einer Polemik gegen Averroes).

. . . Der Arzt ist beim Heilen Helfer (minister) der Natur, die ursprünglich (principaliter) wirksam ist, indem er die Natur verstärkt (confortando naturam) und Heilmittel zufügt, die die Natur wie Werkzeuge (instrumenta) zum Heilen verwendet. Wie nun ein Mensch auf zwei Wegen geheilt werden kann - erstens durch alleinige Wirksamkeit der Natur, zweitens von der Natur mit einer kleinen Dosis (adminiculo) Medizin -, so gibt es auch einen zwiefältigen Weg des Erwerbens von Wissenschaft: erstens, wenn der durch die Natur mir eingepflanzte Vernunftsamen durch sich selbst zur Erkenntnis von unbekannt Gewesenem kommt, und dann spricht man von Findung (inventio); und zweitens, wenn der eingepflanzten Vernunft von außen her jemand Hilfsdosen reicht (adminiculatur), dann spricht man von Lehre (disciplina) . . . und man sagt danach, daß ein Mensch den andern lehre, wenn er die Schrittbewegung (discursum) der Vernunft, die er in sich selbst kraft der eingepflanzten Vernunft macht, dem andern durch Zeichen dartut (exponit per signa)... Wie man also vom Arzt sagt, daß er im Wirkungsbereich der Natur im Kranken die Gesundheit verursache, so sagt man auch von einem Menschen, daß er einem andern im Wirkensbereich seiner eingepflanzten Vernunft Wissenschaft verursache. Und das heißt «Lehren». Und in diesem Sinne kann man sagen, daß ein Mensch den andern lehre und sein Lehrer sei. Das Licht dieser Vernunft aber, durch das uns diese Urbegriffe bekannt sind, ist uns von Gott eingegeben (inditum: als der «intellectus possibilis»), gleichsam als eine Ähnlichkeit (similitudo) mit der ungeschaffenen Weisheit (increatae veritatis: der «Sophia», als deren «similitudo» auf Erden in der Menschenseele der «intellectus possibilis» leuchtet). Und da nun irgendeine menschliche Belehrung (doctrina humana) in uns keine Wirksamkeit haben kann, es sei denn aus der Kraft dieses Lichts, steht fest, daß Gott allein es ist, der im Innern ursprünglich lehrt, wie auch die Natur im Innern ursprünglich heilt ...

In dieser dem Arabismus entgegengestellten Lehre vom Lehren macht Thomas im Menschen einen Bereich des Allerheilig-sten frei, wo er mit dem Schöpfer unvermittelt vereint ist: «Um die Aufnahme des Wortes durch Sohneskraft» (Unger) ringt Thomas; als Herzenswort, als «verbum cordis» spricht im Einzelmenschen Gott. Für die Wiedergabe der «verbum»-Lehre des Aquinaten, wie sie besonders im «Tractatus de verbo» entwickelt wird, fehlt der Raum. Hier seien nur noch einige Sätze angereiht, in denen diese Lichtatmosphäre leuchtet, die der - so viel verkannte - größte Beitrag des Aquinaten an die abendländische Geistesgeschichte ist.

... Wie man vom Arzt, obschon er von außen wirkt, und allein die Natur von innen wirkt, sagt, er mache die Gesundheit, so sagt man auch vom Menschen, daß er die Wahrheit lehre, wenn er sie schon nur von außen ankündet (annuntiet), aber im Innern Gott lehrt.

... die Worte des Lehrenden (doctoris), als gehörte oder gelesene, spielen beim Erzeugen des Wissens im Intellekt die Rolle von Dingen, die außerhalb der Seele sind . . .

... Schlußfolgerungen (conclusiones) werden mit Gewißheit gewußt, wenn sie zurückgelöst werden (resol-vuntur) in die Urbegriffe. Und deshalb stammt das, was jemand mit Gewißheit weiß, aus dem innerlich eingeschaffenen Vernunftlicht, durch das in uns Gott spricht, und nicht vom Menschen, der äußerlich lehrt ...

... wer lehrt, verursacht nicht Wahrheit, sondern verursacht Erkenntnis der Wahrheit im Lernenden. Denn die Lehrinhalte (propositiones), die gelehrt werden, sind wahr, bevor sie gewußt sind: weil die Wahrheit nicht abhängt von unserm Wissen, sondern vom Dasein der Dinge (ab existentia rerum) ...

... wenn man sagt: nichts kann die Geistseele (mentem) des Menschen formen außer Gott, so versteht sich das von ihrer obersten Form, ohne die sie selbst formlos wäre, welch andere Form sie auch hätte. Das aber ist jene Form, durch die sie dem WORT zugewendet ist und ihm anhängt (forma illa qua ad VERB UM convertitur et ei inhaeret) ...

So ist der erkennende Mensch durch seine oberste Form «dem WORT zugewendet». Aus der im Kampf gegen den Arabismus entwickelten Philosophie des Erkennens und Lehrens dringt Thomas zu der Frage vor: «Wie wird das Denken christlich gemacht?» (Vgl. S. 71.)

Eine Antwort aber auf diese Frage findet er nicht für den Menschen, der im irdischen Leib lebt, sondern nur für den Menschen, dem einst - nach dem jüngsten Tag - durch Gottes Gnade sein irdischer Leib, zum Geistleib verklärt, wiedergegeben werden wird. Rudolf Steiner hat die Antwort auf unsere Erde gestellt: die Anthroposophie, in der sich der geschaffene Mensch durch Entfaltung des schöpferischen Denkens mit der ungeschaffenen Weisheit, der sapientia increata - also der Anthropos mit der Sophia – verbindet.

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Als Rudolf Steiner diese Vorträge am 15. Mai 1920 ankündigte, betonte er, daß er ja «aus einem gewissen Antriebe heraus» zu Pfingsten über die Philosophie des Thomas von Aquino sprechen werde, und es sei abzuwarten, ob dieser ernsthaften Betrachtung des Thomismus auch vorgeworfen werde, sie sei unberechtigte Propaganda, die von Dornach ausgehe. Aus diesen Worten geht hervor, daß die Vortragsreihe in einer Kampfsituation gehalten werden mußte. Auch der Schlußabschnitt des dritten Vortrages gibt davon eine deutliche Vorstellung, war doch schon am Tag des ersten Vortrages im «Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental» zu lesen, in diesen Vorträgen werde «einmal allen denjenigen, die in törichter Weise versuchen, die geistigen Bestrebungen des Goetheanums mit allem möglichen und unmöglichen Unfug in Beziehung zu bringen, die Gelegenheit geboten, zu sehen, wie sich die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft auseinandersetzt mit Zentralgestalten der geistigen Menschheitsgeschichte.»

Der Gesamttitel könnte zur Annahme verleiten, Thomas' Philosophie sei das Hauptthema; doch zu Beginn des ersten Vortrages spricht Rudolf Steiner selber aus, daß sein eigentliches Ziel, warum er all dieses vorbringe, erst im dritten Vortrag ganz zum Vorschein kommen werde. Hier umschreibt er die Bedeutung, die der Thomismus für eine philosophische und allgemeine Weltanschauung der Gegenwart noch haben kann. Hier ist die Notwendigkeit einer Metamorphose des Thomismus begründet.

In einem öffentlichen Vortrage am 16. Oktober 1916 in Liestal hatte Rudolf Steiner ausgeführt, daß man im strengsten Sinne Anhänger der Thomistik sein und doch die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft mit diesem Bekenntnis vereinigen könne. Die Pfingstvorträge 1920 unterbauen nun dieses Anliegen: zu zeigen, daß es darauf ankommt, den Thomismus in einer den heutigen Bedürfnissen der Menschheit entsprechenden Weise weiterzubilden. Durch verschiedene Ereignisse in der näheren Umgebung «herausgefordert», wies Rudolf Steiner in einem öffentlichen Vortrag vom 5. Juni 1920 nochmals darauf hin, daß in der Geisteswissenschaft eine wirkliche Fortsetzung desjenigen liegt, was durch die Hochscholastik für die Zeit des 13. Jahrhunderts angestrebt worden ist.

Von da an reißt die Kette der Hinweise und Ausführungen über das Verhältnis des kirchlich approbierten Thomismus zum geisteswissenschaftlichen Erkenntnisweg nicht mehr ab. In unerhört eindringlicher Weise wird darüber gesprochen im Vortrag vom 30. Juli 1922 über das Geheimnis der Trinität und genau bezeichnet das Verhängnis, welches sich daraus ergab, daß durch die Beschränkung der menschlichen Erkenntnismöglichkeit auf die Sinneswelt die Dogmen verhärtet wurden: «Denn daß der Glaube jemals wirklich ein Verständnis bringen könne, das ist eine Unmöglichkeit. Was erlöst werden muß innerhalb der Menschheit, das ist die Erkenntnis selber, das ist die Zurückführung der Erkenntnis zum Übersinnlichen.» Diese Notwendigkeit, das Denken zu erlösen, wird auch im Vortrag vom 26. Januar 1923 überzeugend dargelegt. Dabei erwähnte Rudolf Steiner die Pfingstvorträge 1920 und führte aus, es sei gerade das Schmerzliche, was der anthroposophischen Bewegung so wenig förderlich sei, daß solche Anregungen gar nicht aufgegriffen werden, daß der Zusammenhang des heutigen glänzenden naturwissenschaftlichen Zustandes mit dem, was nun in die Naturwissenschaft hineinfahren müsse, eben nicht gesucht werde.

In den vorangehenden Ausführungen erwähnte Vorträge Rudolf Steiners: (GA = Rudolf Steiner Gesamtausgabe)

16. Oktober 1916: «Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft (Anthro-posophie)» in «Philosophie und Anthro-posophie 1904 - 1918», GA 35. 15. Mai 1920: 15. Vortrag in «Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Der Mensch - eine Hieroglyphe des Weltenalls», GA 201, 5. Juni 1920: «Die Wahrheit über die Anthroposophie und deren Verteidigung wider die Unwahrheit», öffentlicher Vortrag in Dornach in «Die Hetze gegen das Goetheanum» (Dornach 1920), noch nicht in der GA. 15. Juli 1922: Vortrag in Dornach: «Offenbarungsinhalt und Vernunfterkenntnis in der mittelalterlichen Scholastik und im 19. Jahrhundert», in «Menschenfragen und Weltenantworten», GA 213. 30. Juli 1922: Vortrag IV in «Das Geheimnis der Trinität», GA 214.

26. Januar 1923: In «Lebendiges Naturerkennen - Intellektueller Sündenfall und spirituelle Sünden-erhebung», GA 220

Bibliographie der früheren Buchausgaben

1. Auflage: Dornach, 1930, herausgegeben von Marie Steiner, mit einem Anhang: Nachwort und Textübertragungen aus Werken des Thomas von Aquino mit Erläuterungen, von Roman Boos (5 Kapitel).
2. Auflage: Dornach 1958, herausgegeben von Ernst Weidmann, ohne Anhang.
3. Auflage: Gesamtausgabe Dornach 1967.
4. Auflage: Gesamtausgabe Dornach 1993, herausgegeben von Anna-Maria Baiaster nach der 1. Auflage 1930 mit Anhang: Textübertragungen aus Werken des Thomas von Aquino mit Erläuterungen, von Roman Boos (ohne das Nachwort und das letzte Kapitel).

Veröffentlichungen in Zeitschriften: «Die Drei» 1926/27, 6. Jg., Hefte 8-10.

Für die 4. Auflage (1993) wurde der Band von Anna-Maria Baiaster neu durchgesehen, mit ausführlichen Inhaltsangaben und einem Namenregister versehen. Neu aufgenommen wurden Notizbucheintragungen Rudolf Steiners sowie Textübertragungen aus Werken des Thomas von Aquin mit verbindenden Erläuterungen von Roman Boos (siehe oben), wie sie auch in der von Marie Steiner herausgegebenen Erstauflage von 1930 enthalten waren. Roman Boos war seinerzeit von Rudolf Steiner ausdrücklich dazu aufgefordert worden, über Thomas von Aquin zu arbeiten (siehe: Roman Boos «Thomas von Aquino, Übersetzungen, Aufsätze, Vorträge», Schaffhausen 1959).

Textunterlagen: Die Vorträge wurden von der Berufsstenographin Helene Finckh (1883 - 1960) mitgeschrieben. Dem Druck liegen die von ihr vorgenommenen Klartextübertragungen zugrunde. Durch Vergleich des Textes mit dem Originalstenogramm ergab sich eine notwendige Korrektur, die bei den Hinweisen zu Seite 30 näher begründet ist.

Der Titel des Bandes und die Titel der einzelnen Vorträge sind von Rudolf Steiner.

Zu den Tafelzeichnungen: Die Original-Wandtafelzeichnungen und -anschriften Rudolf Steiners bei diesen Vorträgen sind erhalten geblieben, da die Tafeln damals mit schwarzem Papier bespannt waren. Sie werden als Ergänzung zu den Vorträgen im Band I der Reihe «Rudolf Steiner, Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk» verkleinert wiedergegeben. Die in früheren Auflagen in den Text eingefügten zeichnerischen Übertragungen sind auch für diese Auflage beibehalten worden. Auf die entsprechenden Originaltafeln wird jeweils an den betreffenden Textstellen durch Randvermerke aufmerksam gemacht.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Anmerkungen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß der Ausgabe.

zu Seite

7 die Aufforderung des Papstes Leo XIIL: Durch die Enzyklika «Aeterni patris» vom 4. August 1879; vgl. kritische Würdigung durch Karl Heyer in «Vom Genius des Mittelalters».

Albertus Magnus, 1193 - 1280, lehrte an deutschen Ordensschulen und an der Universität Paris.

Thomas von Aquino, um 1225 - 1274, Dominikaner, 1323 heilig gesprochen.

8 Augustinus, 354 - 430, seit 395 Bischof in Nordafrika.

9 Verketzerung des Origenes: Durch das 5. ökumenische Konzil in Konstantinopel im Jahre 553 von Justinian (527 - 565) bewirkte endgültige Verurteilung der Lehren Origenes1 (um 185 - 254).

als ich vor einer proletarischen Bevölkerung . . . vorgetragen hatte: Siehe Kapitel XXVIII in Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», GA 28.

10 «Giordano-Bruno-Bund» einen Vortrag über den Thomismus: Siehe «Rudolf Steiner und der Giordano-Bruno-Bund» in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 79/80, Seite 16 ff.

11 Augustinus: Siehe auch Rudolf Steiner, das letzte Kapitel «Augustinus und die Kirche» in «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA 8.

14 Mani, 216 - 277. Manichäische Originalschriften sind erst um die Jahrhundertwende bekanntgeworden. 1905 Funde in Turf an; 1930 Fund koptischer Übersetzungen manichäischer Originale aus dem vierten Jahrhundert in Mittelägypten.

19 «wenn ich Gott denken wollte»: In «Bekenntnisse» V, 19.

Wonach fragt Augustinus: In «Die Bekenntnisse des hl. Augustinus», X. Buch, 6. Kapitel.

21 Aristoteles, 384 - 322 v. Chr. Siehe Rudolf Steiner «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien - besonders zu dem Lukas-Evangelium», GA 112, XII. Vortrag in Kassel am 5. Juli 1909: «Deshalb mußten die Männer des 13. Jahrhunderts zurückgehen bis zu dem alten Aristoteles. Der hatte noch von dem alten Erbgut der Weisheit, und er konnte die Begriffe liefern, durch die man die Wissenschaft mit dem Christentum zusammenbringen konnte.»

22 Plotin, 204 - 269.

Vincenz Knauer, 1828 - 1894. «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösungen von Thaies bis Robert Hamerling», Wien 1892. Eine Besprechung dieses Buches durch Rudolf Steiner in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884 - 1901», Seite 329f., GA 30.

23 Franz von Brentano, 1838 - 1917, katholischer Priester, 1870 wegen des Unfehlbarkeitsdogmas mit der Kirche gebrochen.

«Was für ein Philosoph manchmal Epoche macht» erschien 1876, Wien.

25 dadurch entstehen erst die Einzelseelen: Vgl. dazu das Schema auf Seite 30.

27 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA10.

29 Ambrosius, 339 - 397, Kirchenlehrer.

«Wer könnte so verblendet sein . . .»: In «Contr. Faustum» XXXIIL, 6; zitiert nach Otto Willmann, «Geschichte des Idealismus» IL Band (1896), S. 256.

30 Zeile 12 und Schema: Eine Prüfung des Originalstenogramms hat zweifelsfrei ergeben, daß Rudolf Steiner hier gesprochen hat vom Begriff des «Wesens» (nicht des «Wissens»). Auch wurde an die Tafel (siehe Tafel 1) geschrieben «Ideenwelt - Wesen». Frühere Herausgeber, die weder das Orignialstenogramm noch die Tafelzeichnung kannten, hatten diese beiden Stellen korrigiert und anstelle des Wortes «Wesen» «Wissen» gesetzt. Inhaltlich lassen sich beide Versionen vertreten, wie die nachfolgenden Zitate zeigen:

«Wir sind, und wir wissen, daß wir sind, und wir lieben dieses unser Sein und Wissen.» (De civitate dei, XI, 26, die Schöpfung als Abbild der dreifaltigen Gottheit)

«Es gibt Ideen, und sie sind bestimmte Grundformen und bleibende, unveränderliche Wesenheiten der Dinge; sie sind selbst nicht gebildet worden und verhalten sich darum ewig in derselben Weise und befinden sich im Geiste Gottes. Während aber sie selbst nicht entstehen noch vergehen, wird alles nach ihnen gebildet, was entstehen und vergehen kann und tatsächlich entsteht und vergeht» (De div. quaest. 83, qu. 46, 2).

31 Scotus Erigena, um 810 bis um 877. Sein Hauptwerk «De divisione naturae» wurde 1225 durch Papst Honorius in Paris auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Seine Trinitätsformel lautete: «Per essentiam patrem, per sapientiam filium, per vitam spiritum sanctum.» Siehe den Vortrag von Rudolf Steiner am 2. Juni 1921 «Dionysius der Areopagite und Johannes Scotus Erigena» in «Perspektiven der Menschheitsentwickelung. Der materialistische Erkenntnisimpuls und die Aufgabe der Anthroposophie», GA 204.

34 Friedrich Gottlieb Klopstock, 1724-1803. «Der Messias» 1748/1773.

42 Pelagius, britischer Laienmönch, der bis 410 in Rom tätig war, dann zuerst in Afrika, spater in Palästina wirkte; nach 418 wird er nicht mehr genannt. Seine Lehre wurde 431 auf dem Konzil von Ephesus verworfen.

43 in der sinnlichen Welt: In den Nachschriften und früheren Ausgaben stand an dieser Stelle: in der sinnlich-geistigen Welt.

45 Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert: Vgl. Rudolf Steiner, «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert», Berlin 1901 (Band XIX des Sammelwerks «Am Ende des Jahrhunderts, Rückschau auf 100 Jahre geistiger Entwicklung», Verlag Cronbach), Band II, Seite 171f. Die in das Buch «Die Rätsel der Philosophie» nicht übernommene Textstelle lautet:

«Es hängt alle höhere Weltanschauung davon ab, das Denken selbst zu fühlen, es zu erleben. In dieser Richtung könnte das moderne Denken viel lernen von der innerhalb der katholischen Theologie wieder belebten mittelalterlichen Weltanschauung, wie sie namentlich einen gewaltigen Ausdruck gefunden hat in dem Ideengebäude des heil. Thomas von Aquino. Man muß davon absehen können, daß diese Weltanschauung sich von dem kirchlichen Dogmenglauben ganz ins Schlepptau nehmen ließ; man muß den Blick auf ihre Gedankenwelt allein richten können. Diese Denker konnten sich wirklich in der Ideenwelt bewegen, ohne sich diese Welt in grobsinnlicher Form zu verkörperlichen.» (Fortsetzung des Zitats siehe Seite 107 im vorliegenden Band).

47 Patristik: Die Lehren der Kirchenväter im 2. bis 7. Jahrhundert.
Dionysius der Areopagite: Hinweis zu S. 11, im Abschnitt «Vom Wesen des Christentums».

50 Scotus Erigena: Siehe Hinweis zu Seite 31.

51 Vincenz Knauer: Siehe Hinweis zu Seite 22. Franz von Brentano: Siehe Hinweis zu Seite 23.

55 was Aristoteles den Nous . . . nennt: Sprich «nus».

58 die Wolfheit und die Lammheit: Vgl. hierzu Vincenz Knauer, «Die Hauptprobleme der Philosophie . . .», Wien 1892, S. 137 (21. Vorlesung während des Wintersemesters).

59 Johannes Roscellin von Compiegne, um 1050 - 1120. Synode zu Soissons: Fand im Jahre 1092 statt.

67 Averro'es, 1126 - 1198, arabischer Philosoph.

71 Wie wird das Denken christlich gemacht?: Vgl. u. a. den Vortrag von Rudolf Steiner am 30. Juli 1922 in «Das Geheimnis der Trinität», GA 214.

74 Johannes Duns Scotus, 1266 - 1308, schottischer Theologe, lehrte in Paris, England und Köln.

75 Wilhelm von Ockham, um 1300 - 1349, englischer Scholastiker, eigentlicher Systematiker des Nominalismus, lehrte in Paris.

76 dem selbst die Trinität auseinandergefallen ist wegen seines Nominalismus: Siehe dazu den Vortrag vom 27. Januar 1923 in «Lebendiges Naturerkennen, intellektueller Sündenfall und spirituelle Sündenerhebung», GA 220.
77 Gottfried Wilhelm von Leibnitz, 1646 - 1716, «Monadologie» 1714.
78 Rene Descartes (Cartesius), 1596 - 1650.
Augustinus ringt sich aus jenem Zweifel heraus: Siehe u. a. «De vera relig. 73»; De civit. dei XI 26f.
80 Benedictus (Baruch) Spinoza, 1632 - 1677.
81 Durch die Entwickelung des Denkens füllt sich dieses Denken wieder an mit geistigem Inhalt: In Spinozas «Ethik», II. Teil, Über die Seele: «Jede Vorstellung irgendeines wirklich existierenden Körpers oder einzelnen Dinges enthält notwendig die ewige und unendliche Wesenheit Gottes.»
des Juden Spinozas folgender Satz: Z. B. im 73. Brief vom November 1675 an H. Oldenburg: «sage ich, daß es zum Heile nicht schlechthin notwendig ist, Christus nach dem Fleische zu erkennen, daß es aber etwas ganz anderes ist mit jenem ewigen Sohn Gottes, d. h. mit Gottes ewiger Weisheit, die sich in allen Dingen und am meisten im menschlichen Geiste und von allem am meisten in Christo Jesu kundgetan hat.» («Sämtliche Werke», 3. Band, Leipzig 1914, übersetzt von C. Gebhardt.)
83 John Locke, 1632 - 1704, Vertreter des Empirismus.
Baco von Verulam, 1561 - 1626, Begründer des neuzeitlichen Empirismus.
84 David Hume, 1711 - 1776.
86 hei einer berühmten Naturforscherversammlung: Die 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte (1872). Die sog. Ignorabimus-Rede von Emil Du Bois-Reymond wurde 1882 veröffentlicht in «Über die Grenzen der Naturerkenntnis». Vgl. dazu Rudolf Steiner «Grenzen der Naturerkenntnis», GA 322.
86 Emil Du Bois-Reymond, 1818 - 1896.
87 Johannes Volkelt, 1848 - 1930. Hermann Cohen, 1842 - 1918.
Immanuel Kant, 1724 - 1804.
90 den kategorischen Imperativ: Zuerst erwähnt im 2. Abschnitt der «Grundlegung zur Metaphysik der Sitten», Riga 1785.
90 Kant. . . nach seinem eigenen Ausspruche: In der Vorrede zur zweiten Auflage der «Kritik der reinen Vernunft», Riga 1787: «Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen ...»
Kant.. . Freiheit, Unsterblichkeit und die Gottesidee: In «Kritik der praktischen Vernunft», 1788, 1. Teil, 2. Buch, 2. Hauptstück, Kap. VIII: Vom Fürwahrhalten aus einem Bedürfnisse der reinen Vernunft, S. 256f.; Reclam 1945, S. 196, wörtlich: «Dagegen ist ein Bedürfnis der reinen praktischen Vernunft, auf einer Pflicht gegründet, etwas (das höchste Gut) zum Gegenstande meines Willens zu machen, um es nach allen meinen Kräften zu befördern; wobei ich aber die Möglichkeit desselben, mithin auch die Bedingungen dazu, nämlich Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, voraussetzen muß, weil ich diese durch meine spekulative Vernunft nicht beweisen, obgleich auch nicht widerlegen kann.»
91 Fichte konnte nicht einmal glauben, daß Kant: Siehe Fichte «Grundriß des Eigentümlichen der Wissenschafts-Lehre» (1795, 2. Aufl. 1802). Kant bezeichnete in einer öffentlichen Erklärung am 7. August 1799 Fichtes «Wissenschaftslehre» als ein gänzlich verfehltes System - und Fichte nannte ihn darauf einen «Dreiviertel-Kopf».
93 Kursus für Ärzte: Rudolf Steiner, «Geisteswissenschaft und Medizin», GA 312.
«Goethe als Vater einer neuen Ästhetik»: Vortrag am 9. November 1888, in «Kunst und Kunsterkenntnis», GA 271, sowie als Einzelausgabe.
Pater Wilhelm Neumann, 1837 - 1919. Vgl. Rudolf Steiner, VII. Kap. in «Mein Lebensgang» (1923 - 25), GA 28.
94 Lesen Sie in meinen «Seelenrätseln»: «Von Seelenrätseln» (1917), GA 21. In diesem Werk wurde erstmals die innere Gliederung des physischen Menschen als dreigliedriger Organismus öffentlich dargestellt.
96 «Wahrheit und Wissenschaft» (1892), GA 3; «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» (1886), GA 2; «Die Philosophie der Freiheit» (1894), GA 4.
100 dem Philisterprinzip Kants: Die These von Kant in seiner «Kritik der praktischen Vernunft» 1788, lautet: «Pflicht! Du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeiche-lung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst ...» - Die Antithese von Rudolf Steiner im Abschnitt über «Die Idee der Freiheit» in «Die Philosophie der Freiheit» (1894), GA 4.
Wilhelm Windelband, 1848 - 1915. Heinrich Rickert, 1863 - 1936.
104 ein Verhältnis zu dem Naturoffenbarungsinhalte: Vgl. den Vortrag Rudolf Steiners

am 15. Juli 1922 in «Menschenfragen und Weltenantworten», GA 213.
«das Dogma der Erfahrung»: Siehe Rudolf Steiner, «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, mit besonderer Rücksicht auf Schiller» (1886), GA 2.
Die unerlöste menschliche Vernunft: Vgl. dazu den Vortrag Rudolf Steiners vom 30. Juli 1922 in «Das Geheimnis der Trinität», GA 214.
106 Vortrag gehalten über die philosophische Entwickelung des Abendlandes: Siehe Rudolf Steiner «Philosophie und Anthroposophie 1904 - 1918», GA 35, Seite 78f.
Joseph Kleutgen, 1811 - 1883, katholischer Theologe, der erste große Vertreter des Neu-Thomismus in der deutschen Sprache; er schrieb: «Die Philosophie der Vorzeit verteidigt» (2 Bde.) und «Die Theologie der Vorzeit verteidigt» (5 Bde.).
meine «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert»: Siehe Hinweis zu Seite 45.

NAMENREGISTER

* = ohne Nennung im Text
Albertus Magnus 7, 36, 40, 44, 46, 50, 51, 54, 58, 59, 60, 61, 62, 65-68, 70, 71, 76, 79, 84, 85,95
Ambrosius 29
Aristoteles 21, 35, 54, 55
Augustinus 7 - 37, 41 - 44,54, 78, 80
Averroes 67
Baco von Verulam 83 Brentano, Franz 23, 51 Bruno, Giordano 84
Cohen, Hermann 87
Descartes, Rene 78, 79 Dionysius Areopagita 47-49, .
51, 60, 73, 95 Du Bois-Reymond, Emil 86
Duns Scotus 74, 75
Fichte, Johann Gottlieb 91
Galilei, Galileo 84
Goethe, Johann Wolfgang von 81, 82, 92
Haeckel, Ernst 106, 107 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
92 Herder, Johann Gottfried 81 Homer 34, 39 Hume, David 84
Justinian 9, 35
Kant, Immanuel 87ff., 94, 97,
98, 100 Karl der Kahle 31,

Kepler, Johannes 84 Kleutgen, Joseph 106, 107 Klopstock, Friedrich Gottlieb
34, 39 Knauer, Vincenz 22, 51 Kopernikus, Nikolaus 84
Leibniz, Gottfried Wilhelm von
77 Leo XIII. 7 Locke, John 83
Mani 14
Neumann, Wilhelm 93, 94, 101*
Ockham, Wilhelm von 75 Origines 9
Paulus 29
Pelagius 42, 43
Plato 20, 22, 24, 25, 54
Plotin 22ff., 47, 51- 53, 60, 95
Rickert, Heinrich 100 Roscellin von Compiegne, Johannes 59, 76
Schelling, Friedrich Wilhelm
Joseph 92 Schiller, Friedrich 100 Scotus Erigena 31, 50, 51, 60,
73 Spinoza, Baruch 81
Volkelt, Johannes 87
Windelband, Wilhelm 100

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN

Erster Vortrag, Dornach, 22. Mai 1920 7

Thomas und Augustinus

Augustinus als Vorgänger des Thomismus. Die zwei Fragen des Augustinus: nach dem Wesen der Wahrheit und nach dem Bösen. Sein Weg vom Manichäismus über den Skeptizismus zum Neu-platonismus, dann zum Christentum. Vom Wesen des Manichäismus. Die Suche des Augustinus nach dem sinnlichkeitsfreien Geistigen. Sein daraus hervorgehender Skeptizismus im Sinne Plotins. Sein Verständnis des Christentums und sein Umbilden der Anschauung des Plotin zu christlichen Begriffen. Das Problem Menschheit/ Individualität als Grundlage seiner Prädestinationslehre. - Das Heraufkommen der Frage nach dem Verhältnis der individuell erfaßten Begriffe zur Welt in Thomas von Aquino und Albertus Magnus.

Zweiter Vortrag, Dornach, 23. Mai 1920 38

Das Wesen des Thomismus

Das Individuellwerden des Bewußtseins europäischer Menschen seit den letzten vorchristlichen Jahrhunderten bis zur Scholastik. Augustinus zwischen der Idee des Allgemeinmenschlichen und der Individualität. Pelagius als Vertreter des Individualismus. Die zwei Wege des Menschen zum Göttlichen bei Dionysius dem Areopagiten. Die Fortbildung dieser Idee durch Scotus Erigena. Das Hereinspielen uralter Tradition von Plato, Aristoteles bis zu Plotin in die Scholastik in der Idee der universalia ante res, in rebus und post res. Das Ringen der Scholastik um das Verhältnis des Vernunftinhaltes zum Glaubensinhalt. Die Lehre des Averroes über die Universalität des Verstandes ohne die Postexistenz des Menschen. Die ungelöste Frage nach der Durchchristlichung des Denkens als das wichtigste Ergebnis der Hochscholastik.

Dritter Vortrag, Dornach, 24. Mai 1920 73

Die Bedeutung des Thomismus in der Gegenwart

Das Zurückfallen der Menschheit nach dem Realismus des Thomas von Aquino und Albertus Magnus in den Nominalismus. Duns Scotus. Fortsetzung des Ringens um die Frage der Wirklichkeit des Daseins in der Geistesgeschichte. Leibnitz, Descartes. Das Erleben des Christus im Denken bei Spinoza. Seine Wirkung auf Goethe. Das Sich-Verspinnen in die Subjektivität bei Locke und das Bauen auf Sinnesanschauung bei Baco von Verulam. Hume. Die Grenzen des Erkennens gegenüber der spirituellen Welt (Glaubenswahrheiten) bei Thomas und Albertus und die Grenzen des Erkennens gegenüber der materiellen Welt im 19. Jahrhundert. Du Bois-Reymond. Die letzte Konsequenz des Nominalismus in Kant. Seine abstrakten Glaubensinhalte. Fichte als sein Gegner. Das Heraufkommen des Materialismus. Goethes Aufgreifen des Thomismus mit der Wendung hin zur Naturwissenschaft. Die Fortführung dieses Weges durch die Geisteswissenschaft, ihre Auseinandersetzung mit dem Kantianismus. Die Erfüllung der menschlichen Seele auch im Denken mit dem Christus-Impuls.

ANHANG

Einladung zu den Vorträgen (Zeitungsanzeige) 110
Notizbucheintragungen Rudolf Steiners 111
Textübertragungen aus Werken des Thomas von Aquin mit verbindenden Erläuterungen von Dr.Roman Boos
Thomas und der Piatonismus 117
Der Mensch und die intelligible Welt 121
Der Mensch und die materielle Welt 128
Der Mensch als erkennendes Wesen 132
Hinweise
Zu dieser Ausgabe 159
Hinweise zum Text 162
Namenregister 169

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner- Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der GoetheschenWeltanschauung, 1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit^ 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (75)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)

Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25, (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)
//. Gesammelte Aufsätze
Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß
Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)
B. DAS VORTRAGSWERK
/. Öffentliche Vortrage
Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -öffentlich Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)
II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft
Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Chri-stologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)
Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft – Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der Esoterischen Schule (251-270)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u. a.
Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 303 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga076/ Mon, 22 Nov 2021 11:49:10 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=309

ga076 INHALT
eröffnungsrede, Dornach, 3. April 1921 9
Am Ufer einer erfüllten Vergangenheit richtete der Grieche das Wahrwort auf: Mensch, erkenne dich selbst! - Am Ufer einer unbestimmten Zukunft müssen wir das Wahrwort aufrichten: Mensch, erkenne dich selbst und werde ein freies Wesen! Dazwischen liegt eine Episode menschheitlicher Entwickelung, der dreifache Schritt zur Freiheit: Freiheit im inneren Erleben des Menschlichsten, Freiheit im Schaffen, auch im künstlerischen Schaffen, Freiheit im religiösen Erleben. Dazu soll führen die Befruchtung der einzelnen Wissenschaften und des ganzen sozialen Lebens durch

eine im Geiste erlebte Weltanschauung.

erster vortrag, 4. April 1921 26
Philosophie
Das bedeutsame philosophische Werk von Ludwig Haller. Seine Kritik des Kantianismus. Eduard von Hartmanns Auseinandersetzung mit Ludwig Haller. Kants Weg von Wolff zu David Hume. Kants Antipode Goethe. Die Entwickelung der Begriffswelt seit dem Altertum. Das Erreichen des reinen Denkens im Sinne der «Philosophie der Freiheit». Wirkliche Freiheit ist nicht möglich ohne dieses reine Denken. Das Problem der neueren philosophischen Entwickelung: das Erfassen des irrealen bildhaften Denkens.
Schlußwort zur Disputation 47
zweiter vortrag, 5. April 1921 60
Mathematik und anorganische Naturwissenschaften Kants Ausspruch über die Mathematik in den Wissenschaften. Anderer Sinn einer mathematischen Methode bei Descartes und Spinoza. Durchschaubarkeit der mathematischen Bewußtseinsinhalte als das Wesentliche des mathematischen Denkens. Hinweis auf die nichteuklidische Geometrie. Goethes Einstellung zur Anwendung des Mathematischen auf die Naturerkenntnis. Der Weg von der irrealen mathematischen Denkungsart zu der realen naturwissenschaftlichen Denkungsart, erläutert an einem Beispiel aus der synthetischen
Geometrie. Der Weg von der analytischen Geometrie in die synthetische Geometrie als inneres Erlebnis, entsprechend dem Aufsteigen von der gewöhnlichen Logik zu dem Imaginativen. Der entgegengesetzte Weg der Geisteswissenschaft zur Realisierung der irrealen Erkenntnis.
Schlußwort zur Disputation 84
dritter vortrag, 6. April 1921 96
Organische Naturwissenschaften und Medizin Goethes Einstellung zum Gebrauch der Verstandes- oder Vernunftkraft. Die Idee des Vitalismus und seine «Aufwärmung» durch den Neovitalismus. Verdrängung der Philosophie durch naturwissenschaftliche Methoden, Brentano und Mach. Das Übertragen der Methoden anorganischer Naturwissenschaften auf organische Naturwissenschaften ist nicht angängig. Wissenschaftliche Betrachtung des Organischen erfordert neue Bewußtseinsformen: imaginatives, inspiriertes und intuitives Bewußtsein. Erst im imaginativen Erkennen enthüllt sich das Geheimnis des Lebens. Goethe konnte seine Betrachtungsweise des Pflanzenreichs nicht auf das Tierreich ausdehnen. Haeckels Evolutionslehre. Ihr Gegensatz zu einer wirklich sinngemäßen Evolutionslehre. Beispiel der Betrachtung des menschlichen Hauptes erweist den Zusammenhang zwischen dem Geistig-Seelischen und dem Physisch-Leiblichen. Der Übergang über die Pathologie zu einer rationalen Therapie.
vierter vortrag, 7. April 1921 118
Sprachwissenschaft
Wilhelm Scherers Zug zur Physiologie. Der Übergang vom bildhaften Erleben zur Abstraktion, eingeleitet durch Aristoteles. Die Wauwau- und die Bimbam-Theorien. Imagination und Inspiration führen zum Erfassen der inneren Struktur des Seelenlebens im Konkreten. Einflüsse von Zahnwechsel und Geschlechtsreife auf das Verhältnis des Menschen zur Außenwelt. Was in den Dingen verstummt, wird durch die Entmaterialisierung innerlich im Menschen hörbar und kommt zum Sprechen. In der Sprache drückt sich aus eine Wechselwirkung zwischen astralischem und Ätherleib. Wie sich Physiologie und Philologie finden können.
Antworten am dritten Disputationsabend 141
fünfter vortrag, 8. April 1921 169
Sozialwissenschaft und soziale Praxis Das aristotelische Dogma von dem Nichtvorhandensein der Präexistenz ist zu einer nichtchristlichen Lehre der abendländischen Christen geworden. Das Erringen gesunder Urteile über das Obersinnliche führt auch zu gesunden Urteilen über das soziale Leben. In Sozialwissenschaft und sozialer Praxis leben Willensimpulse. Sie können daher nicht nur erkenntnismäßig betrachtet werden. Lebensfremdheit der abstrahierenden Wissenschaftlichkeit. Kant. Herbart. Das Buch «Kernpunkte der sozialen Frage» ist im eminentesten Sinne praktisch gedacht; es sollte nicht nur die Intellekte, sondern den Willen ergreifen. Woodrow Wilsons Vierzehn Punkte. Harding und Lloyd George. Gegnerschaft gegen den Impuls der sozialen Dreigliederung: Arbeiterführer und Vertreter des alten Bourgeoistums. Karl Giskras Ausspruch über die soziale Frage in Österreich. Enthusiasmus und Wille gegenüber der Wahrheit müssen unseren Willen durchdringen, sonst entsteht nicht einmal der Anfang zu einer fruchtbaren Behandlung der sozialen Frage und Praxis.
Schlußwort zum vierten Disputationsabend 195
Schlußwort zu einer Studentenversammlung
9. April 1921 202

schlussrede, 10. April 1921 218

Geisteswissenschaft überschreitet die Grenzen herkömmlicher Fachwissenschaft nach außen (Naturerkenntnis) und nach innen (Erfassung der menschlichen Wesenheit im ganzen). Irrige Meinung, es fehle an der Popularisierung des bisher wissenschaftlich Geleisteten. Wichtiger als dieses Hinaustragen aus unseren Bildungsanstalten ist, in diese hineinzutragen dasjenige, was die geistige Forschung über die äußere sinnliche und verstandesmäßige Forschung hinaus beitragen kann. Die Schrift Cosacks über die «Universitätsreform». Schumpeter, Ricken und Windelband und die wertungsfreie Wissenschaft. Das Zusammenwirken von Wissenschaft, Kunst und Religion muß wieder gefunden werden.

Hinweise 241
Personenregister 260
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . . . 263

ERÖFFNUNGSREDE Dornach, 3. April 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Unsere Zeit ist eine Zeit der Zweifel und Rätsel, die der Menschheit aufgegeben sind. Und man kann sagen, wohl dem, der sich in seinem Inneren ehrlich und mit Kraft gegenüber den Geschehnissen der Gegenwart sagen kann: Ja, für mich ist diese Zeit eine Zeit der Zweifel, der Rätsel und der Fragen, die gelöst werden müssen. - Denn könnte er sich dies nicht sagen und würde er doch mit wacher Seele hinblicken auf die Geschehnisse der Zeit, so gäbe es für ihn eigentlich nur den anderen Pol: die Verzweiflung an dem Fortgange der menschlichen Zivilisation im Abendlande. Und wenn in unserer Zeit Zweifel, Fragen, Rätsel verborgen sind, die gelöst werden müssen, dann bedarf es dazu der starken Kraft der Menschen, die sich zurechtfinden können in dem gegenwärtigen Zivilisationschaos, und die aus der Flut der Fragen und Rätsel das aufsprießen lassen können, was zu einem neuen Fortgang, zu einem Aufbau unserer abendländischen Zivilisation führen kann. Etwas dazu beitragen, daß die Kräfte, welche die Zeit also braucht, damit die Zweifel und Rätsel aus den menschlichen Seelen heraus gelöst werden können, das möchte alles, was von diesem Goetheanum aus unternommen wird.

In einer solchen Zeit der Fragen und Rätsel wird sich auch für manches, was Inhalt alter Überlieferung ist, die Notwendigkeit zeigen, in einem neuen Lichte zu erscheinen. Nun leuchtet uns herauf - gewissermaßen wie ein uralt heiliges Vermächtnis der Griechenkultur - das oft und oft wiederholte apollinische Wort: Mensch, erkenne dich selbst! – Und vieles in der abendländischen Zivilisation seit der alten Griechenzeit hat gestanden im Zeichen dieses Wortes. Mir scheint aber, daß selbst ein solches, wie es schien, felsenfest in der Menschheitsentwickelung drinnenstehendes Zauberwort heute, in unseren Zeiten der großen Verwandlungen, nur mehr Bestand haben kann, wenn es, aufnehmend die Kräfte unserer Zeit, selbst eine Art Verwandlung durchmacht. Und so scheint mir, daß das uralte Delphiwort heute also zu den Menschen klingen müsse: Mensch, erkenne dich selbst und werde ein freies Wesen! Wir müssen das Weltgeschehen, insofern es sich auf den Menschen bezieht, hin- und herschwingend schauen können zwischen den beiden Polen der Selbsterkenntnis und der wahren menschlichen Freiheit.

Warum schrieb griechische Weisheit auf den Tempel zu Delphi das bedeutungsvolle Wort: Erkenne dich selbst? Zu diesem Griechentum leuchtete herauf, aus uralten, historisch ihrem Anfange nach unbestimmbaren Zeiten, eine uralte geheiligte Weisheit und Wissenschaft. Die Ursprünge dieser Wissenschaft gehen in das Dunkel der vorgeschichtlichen Zeiten zurück. In Ägypten hatte man noch ein unmittelbares Drinnenstehen in dieser Urweisheit. In Griechenland hatte man nur noch ein, allerdings in die edle griechische Menschlichkeit getauchtes Gefühl davon, und man fühlte: aus der Welt, aus der weisheitsvollen Welt selbst heraus war den Menschen diese Weisheit gekommen. Der Mensch hatte sich innerhalb der Welt der Weisheit gefühlt wie ein mehr oder weniger nur instinktiv lebendes, mehr oder weniger unbewußtes Glied des Weltenganzen. Da dämmerte herauf im griechischen Fühlen die Empfindung der Selbständigkeit der Menschenseele. Zu dem alten Welterkennen hinzu sollte erstrebt werden die Selbst-erkenntnis des Menschen. Im Grunde genommen war der uralten Weisheit Devise: Erkenne die Welt und in der Welt den Menschen! - Diese Devise uralter Weisheit strahlte in das Griechentum herein. Aber geltend machte sich jetzt der Drang, zu dieser Welterkenntnis mit dem Menschen darinnen, die selbständige menschliche Selbsterkenntnis zu erstreben. Zu dem: Erkenne die Welt! – trat hinzu das: Erkenne dich selbst! - Der Grieche stand wie am Ufer der Vergangenheit, hereinnehmend mit ihrem vollen Inhalt der Vergangenheit Weisheitsschätze.

Wir - und ich glaube, jeder Unbefangene kann das fühlen stehen an einem anderen Ufer. Wir stehen an dem Ufer einer unbestimmten Zukunft, aber einer Zukunft, welche die Menschheit in geistiger Beziehung selbst schaffen muß. Und wir fühlen, wir brauchen ein neues Wahrwort, um uns mit voller menschlicher Kraft zu besinnen auf das, was aus unserem Inneren als Schaffendes hinüberwirken kann in die unbestimmte Zukunft. Am Ufer der Vergangenheit richtete der Grieche das Wahrwort auf: Erkenne dich selbst! — Am Ufer einer unbestimmten Zukunft müssen wir das Wahrwort aufrichten: Werde ein freies Wesen!

Das, was in dem Hinundherschwingen zwischen den beiden Polen der menschlichen Gegenwartsaufgaben liegt, davon möchte dieser Bau und alles, was in ihm gewirkt wird, sprechen. Davon möchte auch wiederum die kurze Reihe von Erkenntnis- und künstlerischen Darbietungen, die in den nächsten Tagen stattfinden sollen, sprechen.

Wir stehen am Ausgangspunkt des großen naturwissenschaftlichen Rätsels. Die Menschheit hat noch nicht den vollen Mut in sich erlebt, dieses große, gewaltige naturwissenschaftliche Rätsel ins Auge zu fassen. Naturwissenschaft hat Gewaltiges und Großes geleistet. Sie hat eine Anschauungsweise angenommen, durch die in der Ketteder Ursachen und Wirkungen sich immer eines der Ereignisse, die unsere Seelen schauen, an das andere der Ereignisse mit Notwendigkeit schließt. Und es ist der Naturwissenschaft natürlichstes Bestreben, den Menschen einzubeziehen in diese Kette natürlicher Notwendigkeit. Es ist das große Ideal naturwissenschaftlicher Erkenntnis, die Naturerscheinungen mit diesem Ursachengesetz zu studieren, sie - als ihrer Wesenheit entsprechend - gemäß diesem Ursachengesetze zu empfinden und so auch vom Menschen zu verstehen, was nach diesem Ursachengesetze von ihm zu verstehen ist. Man durchdringt nur nicht heute schon mit vollem lebendigem Gefühl, was in diesem Bestreben, in diesem Ideal für das menschliche Leben eigentlich liegt.

Leben wir uns ganz in das ein, was wir in rechter Naturerkenntnis als die Weltnotwendigkeit aufnehmen, dann stehen wir selbst mit unserem Bewußtsein in dieser Weltnotwendigkeit darinnen, dann müssen wir uns sagen: Alles, was in uns selber erlebt wird, ist nur ein Glied in der Kette der Notwendigkeiten. Wenn wir aber aus einer rechten Vertiefung in die naturwissenschaftliche Lebensauffassung uns ein solches Bewußtsein angeeignet haben, dann revoltiert unser Innerstes gegen diese Empfindung, dann spricht ein unsere Seele durchleuchtendes Erlebnis gegen diese Empfindung, dann sagen wir uns: Als Mensch bin ich frei und meine Freiheit muß ich begreifen, mit meiner Erkenntnis muß ich eindringen ebenso wie in das Gewebe der Naturerscheinungen so in das Leben meiner Freiheit.

Faßt man im vollen Sinne des Wortes dieses innere Freiheitsrätsel auf, dann kommt man dazu, sich zu sagen: Das bedeutsame Wissen, dessen Entwickelung sich durch die letzten drei bis vier Jahrhunderte zieht und das in dieNatur so bedeutsam hineingeleuchtet hat, das braucht eine Erweiterung, um hineinzuleuchten auch in das Erlebnis der menschlichen Freiheit. - Denn immerzu gerechtfertigt würden diejenigen erscheinen, die aus dem naturwissenschaftlichen Bewußtsein der Gegenwart heraus gesagt haben und immer wieder sagen: Wir können nur die Natur begreifen; wir können nicht anders, als haltmachen vor dem Begreifen der menschlichen Freiheit. Wir müssen das alte Kantische Wort wiederholen: Um für den Glauben Platz zu bekommen, müssen wir das Wissen vernichten. — Jawohl, solange wir im bloßen Naturwissen drinnenstehen, so lange gilt dieses Wort. Dann aber kommt dagegen die Aufbäumung, die Revolte des menschlichen Bewußtseins. Und gerade im richtigen Würdigen der größten naturwissenschaftlichen Errungenschaften der neueren Zeit muß der Drang entstehen nach dem Wissen, nach dem Erkennen des Erlebnisses der menschlichen Freiheit. Und ein Erlebnis muß zugleich diese Erkenntnis sein. Denn von ihr ausgehend müssen wir die Kraft, die wir aus ihr gewinnen, hinaustragen in das soziale Leben, das uns heute nicht weniger Rätsel und Fragen aufgibt als das Erkenntnis- und Glaubensleben. Wie sich die Rätsel und Fragen des Erkennens und des Glaubenslebens in der einsamen Stube in innerlichen Seelenkämpfen ausleben, so wirken die anderen, die sozialen Rätsel und Fragen tumultuarisch durch die Welt: weil nicht Menschenkräfte in ihnen wirken, die aus klarem Freiheitsbewußtsein, aus erkenntnismäßig erlebtem Freiheitsbewußtsein sich einzusetzen wissen gegen das, was uns als soziales Chaos heute umgibt.

Wer das Freiheitsrätsel mit lebendigem Wissen durchdringt, der allein ist imstande, in das soziale Leben die Kraft harmonischen menschlichen Zusammenlebens hinauszutragen. Weil uns in den letzten Jahrhunderten gerade

dadurch, daß wir in die Tiefe des äußeren Geschehens eingedrungen sind, diese Kraft genommen worden ist, leben wir heute in dem sozialen Chaos. Licht wird es in diesem Chaos erst werden, wenn wir hineintreten mit der inneren Kraft, die uns das wissende Durchschauen des Freiheitsrätsels gibt. So wie einstmals der alte Grieche fragend gestanden hat vor alledem, was ihm eine alte Weisheit überlieferte, fragend gestanden hat vor dem: Erkenne die Welt! - und übergegangen ist zu dem: Erkenne dich selbst! -, so müssen wir fragend stehen heute vor dem: Mensch, werde ein freies Wesen!

Zwischen diesen beiden Polen menschlichen Geschehens, zwischen dem Pol, wo der griechische Weise hineinwarf in die Menge der Denkenden und Unbefangenen das Wort: Erkenne dich selbst! –, und dem anderen Pole, der sich ausspricht in den Worten: Mensch, werde ein freies Wesen! - liegt im Grunde genommen eine Episode menschheitlicher Entwickelung.

Es ist mit Händen zu greifen, wie zwischen diesen beiden Polen eine Episode menschheitlicher Entwickelung liegt. Nehmen wir den modernsten Menschen, von dem diese Freie Hochschule für Geisteswissenschaft ihren Namen leihend trägt, Goethe. Er fand sich hinein in das damals schon dämmernde und drängende neuzeitliche Leben, es vorempfindend in einer Zeit, in der die meisten noch voll in den Traditionen des Alten lebten. Wie wirkte es in Goethes Seele auf der einen Seite nach wahrer Erkenntnis, auf der anderen Seite nach wahrer Kunst hin, und in der Kunst bei ihm auch nach religiöser Vertiefung, nach religiöser Innerlichkeit. Es durchwogten seine Seele alle die Impulse – welche eigentlich damals von ihm allein bemerkt wurden, höchstens noch von einigen seiner Freunde, welche aber mittlerweile in das allgemeine Menschenleben heraufgestiegen sind -, alle die Impulse, die hinneigen, hinzielen nach dem in Freiheit ergriffenen sozialen Leben. Und als er stark genug gefühlt hat, was wie die Morgendämmerung einer neuen Zeit in ihm lebte, da wandte er der nordischen Welt den Rücken und ging hin nach dem Süden, um aus dem, was übriggeblieben war von der alten Griechenkultur herauszuempfinden, was dieser Griechenkultur tiefstes Wesen war. Dieser moderne Mensch, Goethe, hatte in seiner eigenen Seele die weitgespannte Brücke schlagen wollen über die Episode hin zwischen den Zukunftsaufgaben der modernen Menschheit und dem weltumfassenden Resümee der Vergangenheit, wie es im Griechentum gezogen worden ist.

Und lebt denn nicht das, was Goethe so an seiner eigenen Persönlichkeit dargestellt hat, im Grunde genommen heute in jedem Menschen, der hinaufstreben will nach jener Sphäre, wo ihm entgegentreten können in ihren wahren Gestalten die großen Weltenfragen? Schöpfen denn diejenigen, die sich unserer Bildung widmen, nicht noch immer das, was dieser Bildung den formalen Untergrund geben soll, aus dem Griechentum? Wird nicht das Herz und der Verstand derer, die für diese Bildung heranerzogen werden, in unserer Gymnasialbildung noch immer vom Griechentum durchdrungen? - Wir müssen diese Episode empfinden, wie sie erst tragisch und dann erlösend Goethe der Menschheit vorempfunden hat. Dann aber werden wir auch verstehen, wie wir uns in einer neuen Weise zuwenden müssen auch dem anderen Pole, dem Pole menschlicher Selbsterkenntnis, wie wir uns in dem Augenblicke weltgeschichtlicher Entwickelung, in dem aus unserem tiefsten Inneren das Wort herauftönt: Mensch, werde ein freies Wesen! - auch dem: Erkenne dich selbst! - anders nähern müssen, als der Grieche sich ihm genähert hat.

Sehen wir uns um gerade unter denjenigen, die sich mit ihrer ganzen Seelenverfassung hineingelebt haben in die moderne naturwissenschaftliche Weltanschauung, die auf ihrem Boden so groß geworden ist. Wir sehen, wie sich da der Mensch in der Beobachtung sowohl wie im Experiment, durch die ja so viele Rätsel für den modernen Menschen gelöst worden sind, vertieft in das materielle Dasein. Und man sollte genauer, als man das gewohnt ist, hinhorchen auf ein solches Wort, wie es aus diesem neuzeitlichen Bewußtsein heraus etwa ein Du Bois-Reymond gesprochen hat: Da, wo Materie spukt, kann die menschliche Erkenntnis nichts anfangen! – Das materielle Dasein zu durchdringen, daran hat sich die moderne Erkenntnis gewöhnt. Sie hat Großartiges auf diesem Gebiete geleistet. Überall verfolgt sie, wie die materielle Welt sich in den materiellen Erscheinungen gliedert. Aber indem sie das Gewebe der materiellen Erscheinungen entziffern will, muß sie dasjenige voraussetzen, in das sie niemals hineindringen kann, wenn sie auf ihrem eigenen Boden bleibt: die Welt der Materie selber.

Es ist eine lange Geschichte, was sich da abgespielt hat zwischen dem Streben menschlicher Erkenntnis und dem Materierätsel. Was sich auf theoretischem Gebiete da abgespielt hat, kann uns in diesem Augenblicke weniger interessieren. Auf das aber, was als Rückstand geblieben ist im menschlichen Gemüte, im ganzen menschlichen Leben, darauf muß aufmerksam gemacht werden. So sehr man glaubte, auf bloßen Erkenntniswegen zu wandeln bei der Beschäftigung mit den materiellen Erscheinungen, so sehr begründete man, indem man die Materie als solche voraussetzte, in der Seelentiefe eine Empfindungsgrundlage, die das ganze menschliche Leben durchsetzt. Und eine solche Empfindungsgrundlage haben wir. Bei den besten unsererZeitgenossen können wir sie bemerken. Sie mühen sich ab an dem Materierätsel; sie ringen mit diesem Materierätsel. Und eine ganze Anzahl von ihnen konnte nicht anders, als aus diesem Ringen sich herausheben und zugeben, daß das Menschenrätsel doch auf diesem Wege nicht gefunden, nicht gelöst werden könne, auch nicht im relativen Sinne. Und doch ist diese Lösung für die Sicherheit der menschlichen Seele notwendig. Man möchte nun «im Inneren des Menschen» dem wahren Wesen des Menschen beikommen, aber man hat seinen Geist an der Außenwelt, «die nicht zu durchschauen ist», an den

«Voraussetzungen des materiellen Daseins» zu denken, zu empfinden gewöhnt. Was man sich da angewöhnt hat, es verzichtet auf das Durchschauen. Und wendet man diesen Geist, der auf das Durchschauen verzichtet, nach innen, so wird man im modernen schlechten Sinne Mystiker.

Das bemerken heute leider nur allzuwenige: daß die Besten, die von unserer Naturerkenntnis sich abwenden und zu einem Streben nach Erkenntnis des menschlichen Inneren kommen, sich ihre Denk- und Empfindungsgewohnheiten an dem Betrachten der Materie, «die undurchschaubar ist», angeeignet haben, und nun in das menschliche Innere das, was sie sich als Denk- und Empfindungsgewohnheiten am Betrachten der Außenwelt angeeignet haben, hineintragen. Wenn man aber den Blick, den man zuerst an der dunklen, finsteren «Materie» geschult hat, nach innen wendet, dann wird nebulose Mystik daraus, und die nebulose Mystik verriegelt das Tor zu dem: Erkenne dich selbst!

Das ist es, worauf mit starker Betonung alles hinweisen möchte, was innerhalb dieser Freien Hochschule für Geisteswissenschaft gewirkt wird. Vermieden muß werden der Weg nebuloser Mystik ebenso wie der Weg, der einzig und allein in äußere naturwissenschaftliche Notwendigkeit und damit in Vernichtung der Freiheitserkenntnis hineinführt. Vermeiden können wir diese Wege nur, wenn wir wirkliche Geisteswissenschaft suchen, nicht jene Geisteswissenschaft, die nicht haltmachen darf vor dem menschlichen Inneren, welche dann, nachdem sie haltgemacht hat, den Weg doch weiter fortsetzt, indem sie mystische Nebel in dieses menschliche Innere hineinstrahlt. Nicht darf dieses die hier gemeinte Geisteswissenschaft tun! Mit jener Schulung, die gewonnen worden ist in heller, klarer, lichtvoller Erkenntnis an den äußeren Tatsachen, muß mystikfrei, aber geisteswissenschaftlich hineingeleuchtet werden können in das menschliche Innere. Das: Erkenne dich selbst! darf nicht in mystischem Leben, dunkel, es muß in heller, lichter Klarheit erfaßt werden. Dann wird sich zusammenschließen das, was dem Menschen ersprießt aus der Innenerkenntnis, aus der Erfüllung des Wortes: Erkenne dich selbst! — und was ihm ersprießt aus dem sich zur äußeren Natur Erkennendverhalten unter dem Wahrworte: Mensch, werde ein freies Wesen!

Wie zwei Säulen, die ideell im Geiste dastehen, wenn man diesen Bau betritt, möchten angesehen werden diese zwei Wahrworte: die Säule wahrhaftiger, lichtvoller menschlicher Selbsterkenntnis und die Säule der menschlichen Freiheit. Die erste ist geeignet, an dasjenige den Menschen zu mahnen, was ihm Sicherheit und Halt, künstlerische Betätigung und religiöse Befriedigung gewähren kann. Die andere ist geeignet, ihn mit Kraft auszustatten, mitzuwirken bei den drängenden sozialen Fragen der Gegenwart und der nächsten Zukunft. Von alledem, was hier in der Befruchtung der einzelnen Fachwissenschaften angestrebt wird, wie sich insbesondere in den nächsten Tagen zeigen soll, möchte der weltgeschichtliche Moment erfaßtsein, so gut er eben in aller Bescheidenheit erfaßt werden kann, der uns ebenso an das Ufer einer unbestimmten Zukunft stellt, wie der Grieche an das Ufer einer erfüllten, überwältigend wirkenden Vergangenheit gestellt war.

Dazu aber müssen wir kommen, daß wir das lichtvolle Erfassen des menschlichen Inneren in dem Wissen selber fühlen, daß wir das Wissen nicht mehr bloß hinschleppen am äußeren Beobachten und am äußeren Experimente, sondern daß wir es frei erheben und, indem wir es durchkraften mit dem inneren Wesen des Menschen, uns mit diesem Wissen hineinversetzen in das Leben der Freiheit, in das uns die bloße naturwissenschaftliche Betrachtung niemals hineinversetzen kann. Naturwissenschaftlich ist es ehrlich, die Freiheit zu leugnen, menschlich ist es, gegen diese Leugnung zu protestieren und in diesem Protest den Ausgangspunkt einer freien, aus dem menschlichen Inneren — ihren Organen nach — geborenen Geisteswissenschaft zu sehen.

Dieser Geisteswissenschaft gegenüber braucht man, weil sie eindringt nicht in das Tote, sondern in das Leben, nicht zu fürchten, daß sie wie die tote Verstandeswissenschaft ertötend wirken werde auf die Kunst. Sie wird aus dem, was sie aus dem Geiste herausholt, die Kunst befruchten können. Es wird dieses Erkennen selbst nach außen künstlerisch wirken können, weil es in lichtvoller Klarheit hinuntertaucht in menschliche Tiefen. Es wird einlaufen aus dem wahren Erkennen in das Verehren desjenigen, was sich im menschlichen Inneren offenbaren kann. Und es wird eine solche, nur mehr die Form der Mystik festhaltende Erkenntnis, die aber zum Lichte strebt, zu gleicher Zeit auslaufen lassen das menschliche Wissen in religiöse Verehrung des Höchsten, was durch die Welt hindurch lebt und webt. Neue künstlerische Kräfte, neue religiöse Vertiefungen werden aus einem solchen, das Innere des Menschen erfassenden Wissen kommen können. Und das Leben, in das ein solches Wissen untertauchen darf, wird ein Leben in Freiheit sein. Es wird dem Menschen zunächst das Bewußtsein der Freiheit sicherstellen. Der Mensch wird sich nicht zu verlieren brauchen an die äußere Naturnotwendigkeit, an die er sich mit dem bloßen naturwissenschaftlichen Bewußtsein verliert, weil diesem nur Notwendigkeit und nicht Freiheit vorliegt.

Und frei wird der Künstler werden von dem bloßen Modell in der Nachahmung der äußeren Natur, die er doch niemals erreichen kann. Aus geistigen Höhen herunter wird er holen, was er der Materie einprägen will. Ein schwacher Anfang zu solchem Herunterholen von Formen, die dem freien Geiste sich offenbaren, die sich nicht knüpfen an Nachahmung im Modell, soll sein, was aus den Formen und dem Bildnerischen und dem sonstigen Künstlerischen dieses Baues spricht.

Und frei von allem bloß Traditionellen, das an den Menschen als ein Äußeres, als ein Unfreies herantritt, soll das religiöse Erleben werden: frei ergreifend, was sich als das Göttliche im Inneren des Menschen selber enthüllt, frei im Inneren sich verbindend mit derjenigen Kraft, die sich ihrer wahren Wesenheit nach doch nur in Freiheit mit diesem menschlichen Inneren wahrhaftig verbinden will: der Christus-Kraft.

Wissen nach den verschiedensten Gebieten hin – nach dem äußeren Natürlichen, nach dem Inneren des Menschen, nach dem beides umfassenden Einheitlichen -, das ist das neue Streben nach Erfüllung des Wortes: Erkenne dich selbst! - Dreifacher Schritt der Freiheit: Freiheit im inneren Erleben des Menschlichsten, Freiheit im Schaffen,auch im künstlerischen Schaffen, Freiheit im religiösen Erleben, das ist das andere.

Dazu soll führen die Befruchtung der einzelnen Wissenschaften und menschlichen Lebenszweige und des ganzen sozialen Lebens, wovon in den nächsten Tagen hier gesprochen werden soll. Gezeigt werden soll, daß aus den einzelnen Wissenschaften heraus nicht nur - wie es eine moderne, in den Tod gehende Philosophie tun will – gewisse Sätze gewonnen werden können, aus denen man dann eine abstrakte Weltanschauung zusammenzimmert, sondern daß durch Geistbeobachtung eine Weltanschauung über allem Sinnlichen gewonnen werden kann, und daß in die einzelnen Fachwissenschaften diese allgemeine, lichtvoll erfaßte Weltanschauung hineinleuchten kann.

Man hat auch verlangt, daß die Weltanschauung sich nähre aus dem, was ihr die einzelnen Wissenschaften und ihre Ergebnisse abgeben. Die Zeit ist gekommen, wo aus einer im Geiste erlebten Weltanschauung die Ergebnisse herunterstrahlen in die einzelnen Wissenschaften. Mag das die Welt heute noch wenig erkennen, das, was hier an diesem Orte geschieht, das soll niemals aus einem anderen Ton als aus dem heraus kommen, der selber impulsiert ist auf der einen Seite von dem wahrhaftigen: Erkenne dich selbst! - auf der anderen Seite von dem: Mensch, werde ein freies Wesen! - Das ruft uns aber nicht nur die einsame Wissenschaftsbetrachtung im menschlichen Inneren zu. Das ruft uns zu unsere ganze katastrophale Zeit von heute. Und wenn wir zusammenfassen, was im Tiefsten ruht in den Zeitenrätseln und Zeitenfragen, so ist es das, was ich versuchte heute anzutönen.

Von dem, was uns so aufgegeben ist von den Zeichen der Zeit wie von dem fühlenden Menschenwesen, das innerhalb dieser Zeit steht, darf man so sprechen zum Alter.

Diese älteren Menschen haben es erfahren, was es heißt, in einer katastrophalen Zeit zu leben. Sie fühlen, wie abgetaut sind die Ideale ihrer Jugend. Sie fühlen, wie ausgeflossen ist in ein Zivilisationschaos, was sie glaubten in ihrer Jugend hinauszutragen in die moderne abendländische Zivilisation. Zu ihnen, die solches erfahren haben, darf so gesprochen werden, wie heute gesprochen worden ist. Denn es muß solches Wort die Seite im menschlichen Seelenleben finden, die da sagt: Wir müssen noch benützen des Lebens Rest, um die Menschheit hinzuweisen auf Stärkeres, als dasjenige war, was durch uns gewirkt hat.

Und auch zur Jugend darf mit solchen Worten gesprochen werden. Denn sie schaut noch in voller Kraft, was im Zusammensturz ist, was in der Katastrophe lebt. Sie kann fühlen, innehabend ihre volle Menschenkraft und volle Menschenbegeisterung, daß etwas Neues, etwas Kraftvolles geschehen muß. Und der rechte Alte von heute wird suchen das Wort, das zünden kann in der Jugend, auf daß andere Zeiten sehen die Seelen, die aus den Augen der heutigen Jugend in die Welt blicken, als sehen müssen die Seelen, die durch heute alte Augen in die Welt blicken.

Und so darf man wohl zu jedem Lebensalter sprechen. So darf man sprechen zu denen, die man in einer gewissen Sprache die «alten Häuser» aller Sorten nennt, so darf man sprechen zu den jungen Kommilitonen. Denn so darf man sprechen nicht nur aus den Zeitenaufgaben heraus, sondern aus den größten Aufgaben des menschlichen Wesens selbst. Und wir leben in einer Zeit, wo des Menschen größte Lebensfragen Zeitaufgaben geworden sind. Wir leben in einer Zeit, in der wir hineinschauen können in der Menschen tiefstes Innere. Und wir werden da geschrieben sehen die Aufforderung zu handeln, zu handeln in einer Richtung, die wir zugleich angegeben finden, wenn wirhinschauen auf die äußeren Zeichen der Zeit mit ihrer deutlichen Sprache.

Von dem, was in dieser zweifachen Blickrichtung liegt, möchte in den nächsten Tagen gesprochen werden. Möchte das Gesprochene Aufmerksamkeit finden. Denn in der heutigen Zeit den Menschen verstehen, heißt, ein Wichtigstes im Menschenleben selber empfinden und fühlen. Der allein stellt sich heute recht und gerecht in das menschliche Wirken der Zeit hinein, der sich zu sagen versteht: in den Zeichen der Zeit liegt die Aufforderung ausgesprochen, ins tiefste menschliche Innere erkennend, geist-erkennend hineinzuschauen. Und was der Mensch nur in seinem Inneren heute ergründen kann, ist zu gleicher Zeit das, was zu erkennen, zu fühlen, zu wollen, zu vollbringen uns auffordern die deutlich sprechenden Zeichen der Zeit.

Auf die Eröffnungsrede Rudolf Steiners folgte ein Vortrag Albert Steffens über «Das Werden des Kunstwerks».

Darauf sprach Frau Marie Steiner die von Rudolf Steiner schon für die Eröffnungsfeier des Ersten Hochschulkurses umgestalteten Worte des Hilarius aus: «Der Hüter der Schwelle»:

In jenes Geistes Namen, der den Seelen In unsrem Strebensorte sich verkündet, Erscheine ich in diesem Augenblicke Vor Menschen, die von jetzt an hören wollen Das Wort, das hier den Seelen ernst erklingt. Nicht frühern Zeiten konnten jene Mächte, Die unsres Erdenwerdens Ziele lenken, In vollbewußter Art sich offenbaren. Denn wie im Kinderleibe erst allmählich Die Kräfte reifen müssen und erstarken, Die zu des Wissens Trägern sind bestimmt, So mußte sich als Ganzes auch entfalten

Das Menschentum in seinem Erdenlauf. In Dumpfheit lebten erst die Seelentriebe, Die später würdig sich erweisen sollten, Aus hohen Welten Geisteslicht zu schauen. Doch wurden als der Menschen weise Führer Im Erdbeginn dem Geist ergebne Seelen Von höhren Daseinsmächten auserwählt. Sie pflegten in des Wissens Strebeorten Die Geisteskräfte, die Erkenntnisstrahlen In Seelen sandten, die nur dumpf bewußt Von ihrem Schauen sich durchdringen konnten. Erst später konnten aus der Menschen Reihen Die Geistesforscher sich die Schüler holen, Die durch das willensstarke Prüfungsleben Sich reif erwiesen, in Bewußtheits Helle Zum Geisteswissen zielvoll hinzustreben. Und als der ersten Führer Schüler später Das edle Gut in Würde pflegen konnten, Verschwand die unbewußte Führerschaft, Daß freie Seelen wissend streben durften. Und freie Seelen wählten sich dann Menschen, Die ihnen folgen durften in der Pflege Des Geistesschatzes; und so ging es weiter Von einem Menschenalter hin zum ändern. Es sind bis jetzt ja alle Wissensstätten, Die dies in Wahrheit sind, gerecht entsprungen Der höchsten, die in Geistessphären steht. In ernstem Suchen streben wir allhier Nach wahrem Geistes-Menschenerbe hin. Wir werden niemals von Erkenntnis sprechen, Die nicht des Geistes eignes Siegel trägt, Allein vom Lichte aus den Geisteswelten, Das schauend Menschen sich erschließen kann,

Die sich ihm strebend anvertrauen wollen, Um ihrer Seele Tiefen zu ergründen. Zu diesem Lichte würdig hinzustreben, Das weiset uns der Zeitenwende Ernst Und ihre Not; die Zeichen sind fürwahr Bedeutungsschwer, die sich im Weltenplane Jetzt Geistesaugen deutlich offenbaren.

PHILOSOPHIE Erster Vortrag, Dornach, 4. April 1921

Die Vorträge dieser Woche sollen so eingerichtet sein, daß jeder Tag einem anderen Fache gewidmet ist, so daß erscheinen kann, was als Befruchtung der einzelnen Fachwissenschaften und Zweige des praktischen Lebens von der Geisteswissenschaft bewirkt werden soll. Heute soll mit dem wissenschaftlichen Fach begonnen werden, das in einer gewissen Beziehung der Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, selber am nächsten steht: mit dem Fache der Philosophie. Was ich hier selbst werde zu sagen haben, soll eine Art Einleitung sein zu den Fragen, die im Laufe des heutigen Tages behandelt werden sollen.

Ich möchte dabei von einem der interessantesten und sogar bedeutsamsten Phänomene der neueren philosophischen Entwickelung ausgehen. Es ist ja durchaus so, daß nicht immer diejenigen Erscheinungen die bedeutsamsten und interessantesten sind, die bald darauf in den gebräuchlichen Geschichtswerken verzeichnet werden. Und so möchte ich denn von einer Erscheinung ausgehen, die noch sehr wenig geschichtlich zum Ausdrucke gekommen ist, von der ganzen Bedeutung eines 1888 erschienenen philosophischen Werkes, das herrührt von Ludwig Haller, einem Regierungsrat und Staatsanwalt, und das den Titel trägt «Alles in Allen: Metalogik, Metaphysik, Metapsychik». Ich darf von diesem Phänomen im philosophischen Leben um so mehr ausgehen, als derjenige, der meine eigene schriftstellerische Laufbahn verfolgt, sehen kann, daß ich selbst von diesem Phänomen ganz unbeeinflußt geblieben bin,weil dasjenige, was meine Stellung zur Philosophie ausmacht, durchaus schon enthalten ist in meinen Schriften, die vor dieser «Metalogik, Metaphysik, Metapsychik» erschienen sind, und das, was ich später gesagt habe, nur eine sachgemäße und konsequente Ausgestaltung des in meinen ersten Schriften Enthaltenen ist.

Vor allen Dingen tritt uns in dem Staatsanwalt und Regierungsrat Ludwig Haller, der sonst nichts geschrieben hat als das genannte Werk, ein Mensch entgegen, bei dem das, was man Philosophie nennt, nicht nur Fachwissenschaft ist - obwohl er in einer gewissen Beziehung durchaus befähigt ist, sich mit dieser Fachwissenschaft auseinanderzusetzen –, sondern bei dem das, was er vorbringt, aus unmittelbar persönlichem philosophischem Erleben heraus kommt. Wir haben es mit einer Persönlichkeit zu tun, welcher das philosophische Streben innerlichstes persönliches Erleben geworden ist. Und wenn wir gleich eingehen auf das Bedeutsamste bei Ludwig Haller, dann müssen wir verzeichnen, daß er eigentlich mit der ganzen Art des philosophischen Denkens der neueren Zeit auf dem Kriegsfuße steht. Er hat sich offenbar viel umgetan in allerlei Philosophie und auch in denjenigen Literaturwerken, in denen «Lebensphilosophie» sprudelt. Er hat sich eingewöhnt in das philosophische Denken seiner Zeit und er hat gefunden – es ist das, wie gesagt, seine Meinung –, daß man sich mit diesem philosophischen Denken eigentlich in einer Art von unwirklichem Kreise dreht, daß man mit diesem philosophischen Denken niemals in die Lage kommt, in die Wirklichkeit selber unterzutauchen.

Ludwig Haller möchte mit seinem Philosophieren in die geistige Wirklichkeit eindringen, die er, indem er offenbar seiner Erziehung nach herausgewachsen ist aus mehr religiösen Vorstellungen, «das Göttliche» oder auch wohl «Gott» nennt. In diesem «Göttlichen» oder in «Gott» sucht er den Quell alles dessen, was als die eigentliche Wesenheit auch in der menschlichen Seele leben und dessen sich die Menschenseele auch bewußt werden müsse. Aber er kommt eben darauf, daß diese Seele, indem sie die zu seiner Zeit gebräuchlichen Begriffsgewebe verarbeitet, in dieses Zentrum ihres Wesens, wo sie eins ist mit dem Göttlich-Geistigen der Welt, nicht eindringen könne.

Da dieses Gedankenweben der Philosophen Ende der achtziger Jahre, in denen das genannte Werk erschien, ja noch vielfach ganz und gar beeinflußt war von Kant und also Kantische Gedanken in diesem Gedankenweben lebten, so fühlte sich Ludwig Haller vor allen Dingen auch veranlaßt, sich mit dem Kantianismus und alledem, was von dem Kantianismus herrührt, zu beschäftigen. Aber gerade in all den Gedanken, in die nur irgendwie Kantisches hineinfließt, sah er das Unwirkliche, dasjenige, was niemals in die Wirklichkeit der Welt untertauchen kann. Und er war eigentlich unglücklich darüber, daß er, weil er eben philosophisch in seiner Zeit sprechen wollte, sich mit diesem vom Kantianismus durch und durch infizierten Denken beschäftigen müsse, daß er immer wieder und wiederum darauf zurückkommen müsse, sich mit dem Kantianismus auseinanderzusetzen. Er fand recht scharfe Worte, um erstens den Kantianismus selbst zu charakterisieren, und dann auch für das ihm so unsympathische Sichauseinandersetzen-Müssen mit dem Kantianismus. Ich möchte Ihnen zwei Proben aus diesem Beurteilen des Kantianismus hier mitteilen, damit Sie sehen, womit ein Mensch, für den Philosophie eine innerlichst persönliche Angelegenheit ist, in unseren Zeiten ringt.

Einmal spricht da Ludwig Haller vom Kantianismus so, daß er über ihn sagt: der «pseudodialektische, halbwahre,im Tiefsten unredliche Charakter dieser Misosophie, welche dem Arsenal des Lichtes die Waffen zu stehlen versucht, um sie im Dienste der Finsternis zu verwenden». Ein andermal wird er, ich möchte sagen, schriftstellerisch wütend darüber, daß er immer wieder und wiederum sich genötigt findet, weil er doch mit seinen Zeitgenossen sich auseinandersetzen muß, auf das Kantische Denken einzugehen, und er sagt: «Ich, der ich von Gott und seiner Herrlichkeit reden könnte und möchte, sehe mich immer von Neuem dazu verdammt, von Kant und seiner Erbärmlichkeit zu reden – ich eines Gecken Geck.»

Ich wollte auf dieses Phänomen hinweisen, weil es ein Abdruck ist von den Kämpfen, die eine wirklich philosophisch angelegte Natur am Ende des 19. Jahrhunderts zu bestehen hatte. Man nimmt heute, was philosophisches Reden und Schreiben ist, durchaus auch so, daß man daraus möglichst eine Angelegenheit macht, die sozusagen ein Stück über den menschlichen Köpfen darüber schwebt, bei der man persönlich gar nicht dabei ist. Daher werden die inneren tragischen Phänomene des philosophischen Lebens in unserer Zeit viel zu wenig gewürdigt. Und ich glaube, daß dieses Phänomen, das zu dem Tragischesten in den inneren philosophischen Erlebnissen unseres Zeitalters gehört, eigentlich in weiteren Kreisen recht wenig bekanntgeworden ist.

Wer das Geistesleben dieser Zeit wirklich kennt, der weiß, wieviel von solchen Stimmungen in Menschen unseres Zeitalters gelebt hat. Und eigentlich muß man auch, wenn man das Wesen philosophischen Denkens in unserer Zeit darlegen will, gerade von diesen Erscheinungen reden, die ja von den philosophischen Fachmännern nicht beachtet werden, die aber für das eigentliche menschliche Erleben um so wichtiger sind.

Nun möchte ich, anknüpfend an dieses Phänomen, ein anderes, das im Grunde genommen auch nur ein sozusagen subjektiv persönliches philosophisches Erlebnis ist, charakterisieren. Der bekannter als Ludwig Haller gewordene Philosoph Eduard von Hartmann hat sich mit Ludwig Haller auseinandergesetzt. In dieser Auseinandersetzung ist ein Punkt von ganz besonderer Bedeutung. Ludwig Haller, der sich viel zu tun macht, Sie sahen, er nennt sich wegen dieses Sich-viel-zu-tun-Machens «eines Gecken Geck», mit dem Sich-Hineinfinden in das kantisch infizierte Gedankenweben seiner Zeit, unseres Zeitalters - er verspürt nämlich, indem er so mit dem Denken von Begriff zu Begriff geht, indem er sich dem philosophischen Denken überläßt, das sieht man ganz deutlich überall durchleuchten aus seinem Buche - er verspürt, daß die Begriffe, denen er nun folgt mit dem Denken, ein merkwürdiges Innenleben gewinnen. Es ist ihm so, als ob die Begriffe in seinem Gemüte anfingen ein selbständiges Leben zu führen. Das hebt er an den verschiedensten Stellen seiner «Metalogik, Metaphysik, Metapsychik» hervor.

Wenn wir psychologisch auf dieses interessante Phänomen eingehen wollen, so können wir nicht anders als das Folgende sagen: Ludwig Haller versetzt sich mit aller Gewalt in die besondere Natur des gegenwärtigen philosophischen Denkens. Aber sein inneres menschliches Erleben will eigentlich etwas anderes; zu diesem anderen kann er nicht kommen, weil in den achtziger Jahren ja auch nicht die Spuren einer wirklich modernen Geisteswissenschaft vorhanden waren. Es fehlt in seinem Inneren das, was dieses menschliche Innere mit wirklicher Geisteswissenschaft erfüllen könnte. Aber es lebt, möchte ich sagen, auf eine merkwürdig instinktiv unbewußte Art darin. Er weißnichts davon, aber er merkt es an diesem sonderbaren Phänomen, daß die Begriffswelt bei ihm lebendig wird, ein selbständiges Leben führt.

Wer im Sinne der hier vertretenen Geisteswissenschaft forschen kann, der kennt dieses selbständige Leben der Begriffe sehr gut. Aber er kann es auch beherrschen. Er kann es in dem Sinne beherrschen, wie man den Übergang von einem mathematischen Begriff zu dem anderen mathematischen Begriff im gewöhnlichen Mathematisieren beherrschen kann. Aber dieses Beherrschen, das muß durch innerliche Übung errungen werden. Es ist ganz selbstverständlich, daß man in ein dem gewöhnlichen Bewußtsein ganz fernes Leben hineinkommt, wenn man so plötzlich merkt - was sonst nur die Speisen in unserem Organismus tun, daß sie ohne unser Zutun ihr eigenes Leben in der Verdauung führen -, daß die aufgenommenen Begriffe anfangen, innerlich ein eigenes Leben zu führen. Es ist nicht unbegreiflich, sondern sehr, sehr begreiflich, daß nun ein Philosoph wie Eduard von Hartmann, der ja geistvoll war, der auf manchen Gebieten auch durchaus Eindringliches geleistet hat, der aber durchaus herausgewachsen ist aus dem philosophischen Denken seines Zeitalters, mit diesem Erlebnis Ludwig Hallers nichts Besonderes anfangen konnte. Und indem Eduard von Hartmann seine Kritik über Ludwig Haller schreibt, merkt man, daß ihm auf der einen Seite ganz schwül wird. Was soll denn das werden - so sagt sich der richtig zeitgemäße Philosoph -, wenn da die Begriffe, denen ich mich hingebe, plötzlich anfangen in meinem Inneren wie Kobolde zu tanzen, sich gegenseitig zu umhalsen oder dergleichen? Das ist ja etwas Fürchterliches, dem kann man sich nicht aussetzen! - Und er gibt demgemäß auch, als richtiger zeitgemäßer Philosoph, diese Kritik in einer recht bedeutsamen Weise ab,

indem er sagt, er habe niemals etwas bemerkt von diesem neckischen, koboldartigen Treiben der selbständig lebendig gewordenen Begriffe.

Man kann Eduard von Hartmann durchaus glauben, daß er diese Schwüle im Inneren beim Lesen der «Metalogik, Metaphysik, Metapsychik» Ludwig Hallers empfand. Er hat, wie seine Kritik zeigt, deshalb doch nicht aufgehört, das ganze Buch durchzulesen, hat es sogar in einem gewissen Sinne sehr bedeutend gefunden. Ich glaube, viele andere, die sich in dem Zeitalter, das auf 1888 gefolgt ist, fachmännisch mit Philosophie beschäftigt haben, sind wohl kaum über die ersten Seiten dieses Buches hinausgekommen, wenn sie überhaupt auch nur das Titelblatt kennengelernt haben!

Worauf ich Sie da hinweise, ist eine durchaus bedeutsame Erscheinung. Und wir verstehen sie nur, wenn wir die philosophische Entwickelung des Abendlandes so verfolgen, wie ich sie zu verfolgen versuchte in meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie». Wenn man auf das eingeht, was ich dort genauer und in allen Einzelheiten an der Hand der Philosophiegeschichte ausgeführt habe und was ich hier nur andeuten kann, so sieht man, daß im Zeitalter des griechischen Philosophierens die ganze menschliche Seelenverfassung eine andere war, als sie später geworden ist und als sie namentlich in unserer Zeit ist. Wir sehen, wie im griechischen Philosophieren durchaus das, was wir Denken nennen, was wir Vorstellen nennen, in einer ähnlichen Weise mit den Bedingungen der Außenwelt, insofern sie sich dem Menschen darstellt, verknüpft ist, wie für uns nurmehr die sinnlichen Wahrnehmungsqualitäten. Indem wir wahrnehmen, schreiben wir, wenigstens im naiven Bewußtsein, dem, was wir wahrnehmen, die sinnlichen Qualitäten zu. Gewiß, die erkenntnistheoretischen Erörterungen seit Locke und anderen denken anders, aber sie braudien uns in diesem Augenblicke weniger zu interessieren; ich will für die herangezogene Tatsache nur auf das naive Bewußtsein verweisen. Man schreibt in diesem naiven Bewußtsein den Dingen die Sinnesqualitäten rot, blau, weiß, warm, kalt, lau, süß, bitter und so weiter zu, und man ist sich heute klar darüber, daß dasjenige, was man an den Sinnesobjekten denkt und vorstellt, im Bewußtwerden abgesondert ist von dem Objektiven, daß es subjektiv erlebt wird. Der Grieche schrieb aber sein Denken, seine Vorstellungen dem Objekte noch so zu, wie wir rot, blau, süß, bitter und so weiter dem Objekte zuschreiben; er hatte, was er im Erkennen erlebte, zu einem noch größeren Teile sozusagen in der Wahrnehmung drinnen, als wir das haben. Er hatte durchaus das Bewußtsein, daß er mit dem Rot, Grün und so weiter zugleich den begrifflichen Inhalt wahrnahm.

Und was, ich möchte sagen, in der am meisten logischen Weise im griechischen Denken zutage trat, das war bis in das 13., 14., 15. Jahrhundert herauf, bis in die GalileiKopernikus-Zeit, im Grunde genommen eine Eigentümlichkeit des allgemeinen forschenden Bewußtseins. Wer sich vertieft in dasjenige, was zutage getreten ist in wissenschaftlichen Leistungen, die ja für diese Zeit durchaus noch eins waren mit dem philosophischen Forschen, wer sich vertieft in die entsprechende Literatur, soweit sie vorhanden ist, wird sagen, daß diese älteren Forscher und Denker durchaus, indem sie von den Dingen reden, an den Dingen dasjenige noch als objektiv schildern, was der heutige Forscher durchaus von den Dingen abgesondert denkt und dem Subjekte zuschreibt.

Man kann verfolgen, und dieses Verfolgen ist außerordentlich interessant, wie im Zeitalter der Scholastik dasphilosophische Leben die Richtung nimmt, sich klarzuwerden, wie eigentlich das, was wir das Denken in Begriffen nennen, noch verbunden gedacht werden darf mit dem Objektiven. Vor dem scholastischen Zeitalter war die Verbindung desjenigen, was als Vorstellung und Begriff an den Dingen erlebt wird, mit diesen Dingen selbstverständlich. Eine Frage, ein Rätsel wurde diese Verbindung erst, als sich für das menschliche Erleben das Begriffliche, das Vorstellungsmäßige von dem löste, was man die objektive Wahrnehmung nennt. Und aus diesem philosophischen Erleben heraus ist dann der Scholastik jenes Problem entstanden, das man heute viel gründlicher studieren sollte, als man es studiert, das Problem des «Realismus» und des «Nominalismus». Heute verbindet man sogar ganz andere Vorstellungen mit diesen Worten «Realismus» und «Nominalismus», als es im Zeitalter der Scholastik der Fall war. Im Zeitalter der Scholastik war ein Realist, wie zum Beispiel Thomas von Aquino, derjenige, der den Begriffen, den Vorstellungen eine objektive Realität beilegte, so daß er sagte: Die Begriffe, die Vorstellungen haben etwas, was in seinem Inhalte objektiv ist, was nicht bloß dem Subjekte angehört, was nicht bloß gedacht ist. Ein Nominalist war derjenige, der die Realität nur in dem suchte, was außerhalb des Begrifflichen liegt, der in den Begriffen nur etwas sah, wodurch der Mensch zusammenfaßt, was ihm als Wahrnehmung gegeben ist, so daß die Begriffe für den Nominalisten eben bloße Namen waren.

Solch ein Problem taucht immer dann auf in der Menschheitsentwickelung, wenn innerlich etwas durchgemacht wird. Der Mensch hatte eben dieses innerlich durchzumachen im Mittelalter, daß er sich immer verwandter und verwandter machte in seinem eigenen Inneren mit dem begrifflichen Leben, daß er das, was Außenwelt genanntwird, nur in dem Wahrnehmbaren sah. Daher wurde es für ihn eine Frage: Wie ist man berechtigt, dasjenige, was man im Grunde genommen innerlich nur als Name hat, was man nur so erfaßt, daß man die äußerlichen Wahrnehmungen damit zusammenordnet, auf diese äußerlichen Wahrnehmungen irgendwie zu beziehen? Ein bedeutsamer Skeptizismus geht aus dem Nominalismus hervor.

Und im Grunde genommen ist das, was dann in der Kantischen Philosophie aufgetreten ist, nichts anderes als, ich möchte sagen, die letzte Konsequenz dieses Scholastikerproblems. Nur kam Kant auf eine eigentümliche Weise gerade zu seiner Formulierung des Scholastikerproblems: In dem Zeitalter, in dem Kant als Jüngling seine philosophischen Studien gemacht hat, war der etwas verdünnte Leibnizianismus innerhalb der Kreise herrschend, in denen eben Kant seine Studien machte. Der Leibnizianismus, der in seiner Art etwas Großes ist, wenn auch etwas außerordentlich Abstraktes, der noch durchaus einen Zusammenhang mit Wirklichkeitsgeist hat, war im Wolffianismus, der für Kant das Jugendstadium bildete, philosophisch sublimiert, verdünnt. Man hatte in dieser Zeit schon durchaus zu tun mit den Ansprüchen der mathematisierenden Wissenschaft, mit den Ansprüchen der Wissenschaft, die sich eben zusammensetzt aus den Ergebnissen der Außenbeobachtung der Welt. Aber aus der alten Gewohnheit heraus, daß der Mensch doch etwas mitzusprechen habe, wenn über die Welt etwas ausgemacht wird, hatte man neben dieser empirischen Wissenschaft, neben dieser Erfahrungswissenschaft, die breite Vernunftlehre statuiert. Man hatte statuiert: über alles Vergängliche können durch Erfahrung, durch Empirie, Ungewisse Urteile gewonnen werden; aber diese Urteile sind eben durchaus nur auf das Vergängliche gerichtet und sind ungewiß. Man kann nichtwissen, ob sich das, was man über irgendeine Tatsache der vergänglichen Welt durch Beobachtung und Verstandeserkenntnis erkennt, auch wirklich, wie notwendig für alle Zeiten, so verhalten muß. Man kann nicht einmal wissen, daß die Sonne jeden Morgen aufgehen muß, denn man hat nur den einen Erfahrungsbeweis, daß sie bis jetzt an jedem Morgen aufgegangen ist. Daraus kann man schließen, daß sie auch zukünftig aufgehen wird; aber es ist eben nur ein Erfahrungsschluß. Über diese Erfahrungswissenschaft hinaus suchte nun der Wolffianismus, suchte auch Kant in seiner Jugend, ganz im Einklang mit dem Wolffianismus, eine Vernunftwissenschaft. Es ist charakteristisch, daß ein Buch von Wolff so heißt: «Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt.»

Also es handelte sich darum, auf der einen Seite ein Erfahrungswissen zu gewinnen über den Umkreis der Welt, soweit er der Erfahrung zugänglich ist, und auf der anderen Seite ein über alles sich erstreckendes Vernunftwissen, das gewissermaßen aus der Vernunft allein heraus gewonnen werden soll. Und man begründete neben der, sagen wir, geoffenbarten Theologie eine vernünftige, eine rationelle Theologie, neben der Erfahrungs-Seelenkunde eine rationelle Psychologie, neben der Weltkunde, die man durch Erfahrung gewinnt, eine rationelle Geologie und so weiter. Gewohnheitsmäßig lag diesem Suchen nach einer besonderen Vernunftwissenschaft zugrunde, daß man sich sagte: In einer äußeren Welt gibt es keine Gewißheit für das wissenschaftliche Forschen. Will man aber eine solche Gewißheit haben, kann man sie nur dadurch gewinnen, daß man sie aus der Vernunft selber heraus gewinnt.

Allerdings liegt dem ganzen Forschen des Wolffianismus noch das zugrunde, daß zuerst auf irgendeine transzendeteWeise in diese Vernunft, aus der heraus der Mensch dann seine «Vernunftwahrheiten» gewinnt, eine Wirklichkeit hineingelegt worden ist.

Zweierlei trat bei Kant auf, und wer ganz unbefangen Kant studiert, wird scharf hingewiesen auf das, was bei ihm nach zwei Seiten hin auftaucht: Auf der einen Seite hatte er sich eingewöhnt in das Suchen nach «gewissen Urteilen». Er hatte sich zum Beispiel gesagt: In der Mathematik haben wir solche Urteile, die ganz notwendig immer gelten, die also nicht aus der Erfahrung stammen können, weil die Erfahrung keine solchen Urteile gibt. Wir haben auch in einigen Partien des naturwissenschaftlichen Denkens solche Urteile, die für immer gelten, die also wirklich nur aus dem Menschen selbst heraus gewonnen werden können. Gewißheit muß es geben in der Philosophie. Das war die eine Seite dessen, was Kant wollte. Und wer nicht ins Auge faßt, wie Kant fest auf dem Boden stand: Gewißheit muß es geben - auch im Sinne der Wolffischen Philosophie -, der versteht eben Kant nicht, weil er sich nicht einlassen kann auf die Erkenntnis dieses Pochens Kants auf die Gewißheit gewisser Urteile.

Aber an dem Wolffianismus, seinem Inhalte nach, war Kant irre geworden durch das Studium von Hume, dem englischen Philosophen, der ein bloßer Erfahrungsphilosoph sein wollte. Und er sagte sich, eben unter dem Einfluß Humes: So etwas, wie eine Wirklichkeit herausspinnen aus der Vernunft, das gibt es ja nicht; es gibt eigentlich nur eine Erfahrung. - Das war die zweite Seite.

Gewißheit muß es geben auf der einen Seite; aber alles, was in der Erfahrung auftritt, was die einzige Grundlage für wirkliches Erkennen ist, das liefert keine Gewißheit. Wie kommt man aus diesem Dilemma heraus? Und das ganz zwangsmäßige Suchen, aus diesem Dilemma heraus-zukommen, das ist im Grunde genommen der Hauptimpuls des Kantischen Denkens. Ich habe das ausführlich dargestellt in meiner Schrift «Wahrheit und Wissenschaft» und habe es noch durchleuchten lassen in meiner «Philosophie der Freiheit», wie eigentlich Kants Suchen nicht darauf hinauslief, irgend etwas wesentlich zu erkennen, sondern zu fragen: Wie kommt man zu einer absoluten Gewißheit?

Das Kantsche Problem ist kein Wahrheitsproblem, ist kein Erkenntnisproblem, sondern ein Gewißheitsproblem. Und wenn man es nicht als ein Gewißheitsproblem faßt, kann man es eigentlich nicht verstehen. Die Lösung wird von Kant dadurch gesucht, daß er sagt: Zum Herausspinnen von Wirklichkeitsurteilen aus der Vernunft ist die Menschenseele allerdings nicht geeignet, aber diese Urteile kommen doch zustande; sie werden, wie man zum Beispiel in der Mathematik sieht, angewendet auf die äußere Erfahrung. Wir schauen solche Figuren (es wird gezeichnet) nicht bloß an, sondern wir schauen sie mathematisch an und sagen: Es sind zwei Dreiecke oder, anders gezeichnet, es ist ein Sechseck. – Wir vermischen das, was wir innerlich aus der Vernunft herausspinnen, mit dem, was uns durch die äußere Erfahrung kommt. Wir stülpen das innerlich a priori Erkannte über das a posteriori, von außen Erfahrene hinüber.

So kam Kant dazu, zu sagen: Wahrheitserkenntnis kann allerdings aus der Vernunft nicht gewonnen werden. Aber die menschliche Vernunft wird auf die Erfahrung angewendet. Sie stülpt ihr Urteil über die äußere Erfahrung hinüber. Sie macht selbst ihr Urteil über die äußere Erfahrung. Weil Kant sagte: Gewißheit muß es geben in der Philosophie, Gewißheit muß man finden können, aber man findet sie nicht, wenn man sie in Wolffischer Weise sucht, wenn man glaubt, man könne eine Wirklichkeit in der Vernunft gewinnen und daneben die Erfahrung nebenherlaufen lassen –, weil Kant das nicht zusammenbringen konnte, so sagte er: Der Mensch spinnt eben aus seiner Vernunft das heraus, was die Erfahrung dann in sich aufnimmt; der Mensch macht selber die Erkenntnis; die Dinge der Erfahrung sind deshalb gewiß und insofern gewiß, als wir sie aus unserem Geiste heraus gewiß machen.

Sie sehen, eigentlich ist damit das Wesen der Erkenntnis entthront. Eigentlich ist damit die Erkenntnis beseitigt. Und sie ist auf scharfsinnige Weise beseitigt, so scharfsinnig, daß die Kantianer sich bis heute an diese Scharfsinnigkeit halten und nicht merken, was eigentlich darinnensteckt. Kommt dann ein Mensch wie Ludwig Haller, der da fühlt, wie eigentlich das Kantische Denken ganz abkam von der Wirklichkeit, wie es im Unwirklichen nach der Gewißheit schnappt, dann findet er eben Worte, wie ich sie Ihnen mitgeteilt habe. Er findet, daß da menschlicher Scharfsinn angewendet wird auf ein unmögliches Problem, auf ein Problem, das dem Menschen die Erkenntnis nicht aufhellt, sondern mit Nebel umhüllt. Deshalb sagt Ludwig Haller, wie er es empfindet: Diese Misosophie versucht zu stehlen ihre Waffen aus dem Arsenal des Lichtes und verwendet sie im Dienste der Finsternis.

Aber auf der anderen Seite muß man auch einsehen, wie diese ganze Entwickelung der neueren Zeit im Grunde genommen notwendig war. Was sich heraufentwickelt hat an menschlichem Denken und menschlichem Forschen seit der Griechenzeit, war nicht eine Entwickelungslinie, die man nur so verfolgen kann, wie ich es jetzt eben getan habe, sondern die man auch nach einer anderen Seite verfolgen kann. Auch darauf habe ich in meinen «Rätseln der Philosophie» hingedeutet. Wir stehen heute vor einerNaturerkenntnis, welche das Naturphänomen rein aufzufassen versucht.

Man kann allerdings sagen: Gerade derjenigen Naturerkenntnis, die heute immerdar besonders damit prunkt, daß sie das Naturphänomen rein auffaßt, gelingt es kaum, das Naturphänomen rein aufzufassen, das heißt, es nicht mehr, gar nicht mehr zu durchdringen mit dem Gedankengewebe desjenigen, was nur im Begriffe, innerlich subjektiv, gemacht ist. - Es werden ja noch immer über den äußeren Phänomenverlauf allerlei Hypothesen aufgestellt, nicht nur berechtigte, sondern unberechtigte.

Aber ein Mensch hat doch in der neueren Zeit scharf betont, und zwar verhältnismäßig früh, daß diese neuere Zeit in bezug auf das Betrachten der äußeren natürlichen Vorgänge nach dem reinen Phänomen, nach der reinen Phänomenologie hinstreben muß. Und das war Kants Antipode Goethe. Er hat verlangt, daß die Phänomene, die Erscheinungen rein sich selbst aussprechen. Er hat scharf betont, daß dasjenige, was sich in der Verstandesentwickelung abspielt, durchaus ferne bleiben muß demjenigen, was man als Beschreibung der Phänomene und des phänomenalen Verlaufs selber hinstellt. Und in allerschärfster, in bewunderungswürdiger Weise fordert Goethe wiederholt diesen reinen Phänomenalismus.

Aber je mehr man diesem reinen Phänomenalismus zustrebt, desto mehr muß man nach einer besonderen Eigentümlichkeit der Begriffswelt streben. Und diese Eigentümlichkeit der Begriffswelt ist auch in hohem Grade erreicht. Diese Eigentümlichkeit ist eine durchaus berechtigte für ein gewisses Zeitalter der menschlichen Entwickelung. Wer sich nicht allein darauf beschränkt, die Philosophie zu studieren seit dem Zeitalter des Cartesius, sondern wer ein Organ dafür hat, auch einzugehen auf die guten Seitenscholastischer Philosophie, mittelalterlicher Philosophie, und wer Aristoteles und Plato nicht durch die Brille der modernen Philosophie-Geschichtsschreiber sieht, sondern sie in ihrer ursprünglichen Gestalt vor seine Seele stellen kann, der weiß, daß die Art und Weise, wie die Begriffs-, die Vorstellungswelt in der menschlichen Seele lebt, heute eine ganz andere ist als im griechischen Altertum und selbst noch im scholastischen Mittelalter. Im scholastischen Mittelalter fühlte noch die Seele, daß, indem sie den Begriff erlebte, in diesem Begriff etwas von Substantialität lag, so wie in dem Rot, in dem Blau, das man als Wahrnehmung hat, noch etwas von Substantialität liegt. In der neuesten Zeit erst ist der Begriff zum vollständigen Abbild geworden. In der neuesten Zeit erst ist der Begriff seines Inhaltes völlig entleert. In der neuesten Zeit erst ist in der Menschheitsentwickelung und in der Philosophie möglich geworden, was ich in meiner «Philosophie der Freiheit» das reine Denken genannt habe.

Wenn man das Freiheitsproblem zu belauschen sucht, so wie ich es versuchte in meiner «Philosophie der Freiheit», lernt man zu gleicher Zeit diesen neuzeitlichen Charakter des Denkens kennen. Man lernt dasjenige Denken kennen, welches im Grunde genommen alles äußeren Erfahrungsinhaltes entleert ist, heranerzogen ist zwar an diesem äußeren Erfahrungsinhalt, aber doch nur als subjektive Tatsache lebt.

Von diesem reinen Denken kann man ebensogut sagen, und ich habe das in der Neuauflage meiner «Philosophie der Freiheit» deutlich durchmerken lassen, daß es im Bereiche des Wollens vor sich geht. Aber es ist das Wollen zum Denken ummetamorphosiert, wie man sagen kann. Es ist das Ergebnis desjenigen Denkens, das alle äußere Erfahrung abgestreift hat. Dieses reine Denken ist nur mehr Bild, und ist ganz Bild. Und man muß, wenn man überhaupt zu einem philosophischen Verständnis in unserem Zeitalter kommen will, den Boden erreichen, auf dem man dieses reine Denken hat.

Goethe hat gefühlt, was in diesem reinen Denken liegt. Die anderen können es ihm nur nachfühlen. Daher zitieren sie einen Goetheschen Ausspruch immer falsch, der etwa sagt, der gütige Gott habe ihn davor bewahrt, «über das Denken zu denken». So wie Goethe das meint, so ist es schon richtig. Goethe hat niemals «über das Denken gedacht», weil man allerdings mit dem Denken, in das man sich eingewöhnt hat, dieses reine Denken nicht erreichen kann. Man muß es als Bild anschauen. So daß man sagen kann: Das Denken selber, das man erkennen will, das reine Denken, wird zu einem Anschauen dieses reinen Denkens. Nicht dialektisch, aber anschaulich ist das reine Denken zu erreichen. Man kommt zu diesem Punkt philosophischer Entwickelung an dem Freiheitsproblem, weshalb die Freiheit, wirkliche Freiheit, gar nicht möglich ist ohne die Erreichung dieses reinen Denkens, das bloßes Bild ist.

Solange eine Realität in uns unser Handeln motivieren würde, so lange kann unser Handeln nicht frei sein. Daher ist kein instinktives, kein traditionelles Handeln, kein Handeln unter einem Gewohnten wirklich frei, sondern allein ein Handeln, welches den Bildern, die im reinen Denken weben, folgen kann. Sobald man einer Realität folgt, wird man gestoßen. Wenn man frei sein will, muß man in seinen Willen das Irreale aufnehmen. Wenn Sie sich irgendwie anstoßen, so fühlen Sie, daß der Gegenstand auf Sie eine Wirkung hat. Wenn Sie unter einem Instinkt, unter einem Triebe eine Handlung vollbringen, so müssen Sie fühlen, daß da etwas stößt, daß da keine Freiheit vorliegt. Wenn Sie aber vor einen Spiegel treten, das Bild im Spiegel sehen, so werden Sie sich klar sein darüber, daß das Spiegelbild Ihnen niemals eine Ohrfeige geben kann, daß das Spiegelbild Ihnen niemals einen Stoß geben kann. Das Bild kann nichts machen von sich aus. Der muß machen, der muß handeln, der diesem Bilde gegenübertritt. Da aber das Bild nichts macht, so wird die Handlung dann zu einer freien Handlung. So kann nur ein Denken, das nicht im Realen wurzelt, sondern das reines Bild ist, ein freies Handeln motivieren. Deshalb erlauscht man an dem Problem der Freiheit das Problem des modernen Denkens, des reinen Denkens. Aber man steht in diesem Denken in einer Bilderwelt darinnen.

Die moderne Philosophie, alles, was in dieser modernen Philosophie durch Kant und die Kantianer lebt, das kommt instinktiv, obwohl es zumeist dieses reine Denken nicht begreift, an dieses reine Denken heran. Man muß eben, wenn man in der modernen Zeit anfängt zu denken und sein Denken schult an der Naturwissenschaft, die für sich alle Autorität in Anspruch nimmt und die nicht wirkliche Naturwissenschaft, wirkliche Realitätswissenschaft wäre, wenn sie etwas anderes in uns hereinstopfte als nur Bilder, man muß, wenn man sein Denken in dieser Richtung bewegt, sich zunächst einem Irrealen nähern. Wir haben in dem Denken, durch dessen Eigentümlichkeiten wir durchgehen mit unserer modernen philosophischen und wissenschaftlichen Entwickelung, keine Realität, wir haben bloßes Bild einer Realität. Und indem wir auf dieses Denken hinblicken, kommen wir auf der einen Seite zu dem Problem, das die neueren Erkenntnistheoretiker bewegt. Sie möchten die Brücke schlagen von dem, was innerlich erlebt wird, zu dem, was äußerlich im Sein besteht. Sie merken nicht, daß sie gar nicht von einer Realität zur anderen zunächst die Brücke schlagen, sondern vonetwas, was in Bildern lebt, zu etwas, was Realität sein soll.

Und auf der anderen Seite kommen wir dazu, daß die gewissenhaften Naturdenker sich gestehen: mit diesem irrealen Denken, mit diesem Denken, das im Bildcharakter aufgeht, können wir doch nicht untertauchen in die Realität. Der Punkt, «wo Materie spukt», ist damit nicht zu erreichen. Denn man webt in Bildern. Die moderne Philosophie webt in Bildern, weiß es nicht und sucht die Realität in diesen Bildern. Daher die Empfindung einer «Misosophie» bei Ludwig Haller, daher das Gefühl, man komme nicht in die Wirklichkeit hinein, wenn man sich in diesem Denken bewegt.

Das ist das Problem der neueren philosophischen Entwickelung: daß notwendigerweise die Menschheitsgeschichte zu einem reinen Erfassen des irrealen bildhaften Denkens treiben mußte. Um der Entwickelung der Freiheit willen mußte die moderne Menschheit sich zu diesem irrealen bildhaften Denken erheben. Aber man kann in ihm nicht bleiben, wenn man ein Vollmensch ist, wenn man die Realität in allem menschlichen Wesen fühlt. Denn man muß den Widerspruch fühlen zwischen dem, was da drängt und lebt und webt in dem menschlichen Wesen, und dem, was vor dem Bewußtsein steht als ein bloßer Umkreis von irrealen Bildern. Wir haben es nicht bloß mit einem logisch formalen Problem zu tun, wir haben es mit einem realen Problem zu tun, mit einem realen Problem, das sich dadurch ergeben hat, daß der Mensch allmählich sein Denken, sein Vorstellen herausgezogen hat aus der äußeren Wirklichkeit.

Es ist ihm die dunkle, finstere Materie, die er nicht begreifen kann, in der Außenwelt übriggeblieben. Aber sein Denken ist nicht eine Realität geworden, es ist Bild ge-worden. Und er muß weitergehen in diesem Bilde. Das Denken, das heute bloßes Bild ist, war für den Griechen noch Wahrnehmungsinhalt. Dieses Denken hat sich bewegt in der Richtung von außen nach innen. Es schreitet so vor, daß der Mensch erst denkend untertaucht in die äußere Welt. Jetzt ist er mit seinem Philosophieren auf dem Punkte, wo er in dem aus der äußeren Welt herausgeschälten Denken webt. Er muß in dieser Richtung weitergehen. Er muß die Realität wieder suchen. Die Materie hat dem Menschen in alten Zeiten und bis in unser Zeitalter die Stütze für das Denken gegeben, indem sie ihm das Denken real gemacht hat. Das Denken aber ist, weil es die Grundlage werden mußte für die Entwickelung der menschlichen Freiheit, in den Bildcharakter übergegangen. So schwebt es zwischen der Außenerfahrung und dem Innenerlebnis. Es muß untertauchen in dieses Innenerlebnis. Es muß wiederum Realität bekommen. Der Mensch muß mit vollem Bewußtsein eintauchen in die Regionen, bei denen es Eduard von Hartmann und mit ihm allen modernen Philosophen so schwül wird, weil die Gedanken ihnen scheinen anzufangen, wie Kobolde zu tanzen.

Wenn der Mensch mit seinem Denken aus dem Bildcharakter herausgeht – wo es ihm allerdings, wenn er drinnen webt und lebt, weil es bloß Bilder sind, nicht so schwül zu werden braucht -, wenn er heraustritt und hineintritt in die eigene Realität, dann muß er allerdings durch die Übungen der Geisteswissenschaft die Möglichkeit in seine inneren Fähigkeiten aufnehmen, sich in diesem Selbstleben der Begriffswelt umzutun, wie sonst im mathematischen Denken. Er muß die Fähigkeit erwerben, die Wirklichkeit in diesem Selbstleben selbständig zu erfassen. Wie es einem ja auch nicht schwül wird, wenn die Dinge da draußen im Räume nicht stillstehen - damit unsere Erkenntnis nichtbeunruhigt werde -, sondern wenn sie, sich bewegend, laufen, so muß der Mensch im Aufsteigen zur Geist-Erklärung, zur Geistoffenbarung fähig werden, seinem Bildbegriff wiederum einen Inhalt zu geben.

Erfaßt man an diesem Punkt das eigentliche, das drängende philosophische Leben der Gegenwart, dann kommt man von all den Redereien ab, daß der Philosoph nicht einsehen könne, was der Geistesforscher sagt. Er kann es einsehen, sobald er den Bildcharakter seines Denkens eingesehen hat, sobald er aber auch eingesehen hat, daß das Denken zu diesem Bildcharakter gekommen ist, weil es sich weltgeschichtlich in der Richtung von außen nach innen bewegt, von der Richtung des Geistes in der Materie zu der Anschauung der reinen geistigen Welt.

In dieser Weise muß Philosophie fortgeführt werden, indem sie in Empfang genommen wird von der Geisteswissenschaft, von der Geisteserforschung, indem das Denken eingetaucht wird in dasjenige, was die Geisteswissenschaft, die Geistesforschung zu sagen hat. Das ist es, was ich Ihnen, wenn auch nur skizzenhaft mit einigen Linien darstellen wollte: in welcher Art befruchtet werden soll Philosophie von der Geisteswissenschaft. In den nächsten Tagen soll dann davon gesprochen werden, wie andere Zweige des menschlichen Denkens und Tuns von dieser Geisteswissenschaft befruchtet werden sollen.

Schlußwort zur Disputation über Philosophie Dornach, 4. April 1921

Es sind im Laufe der Disputation Fragen aufgetaucht, die fachgemäß natürlich eine breite Aussprache erforderten. Ich möchte nur, weil wir ja an einem Abend nicht alles erörtern können, einige Andeutungen methodologischer Art geben, die mir bezüglich der Fragen, die auftauchten, und die, wie es mir wenigstens schien, nicht ganz klar formuliert waren, nötig scheinen, um in die Richtung zu weisen, in der gewisse Lösungen solcher Fragen gesucht werden müssen.

In Anbetracht solcher Fragen wie etwa der nach der «Subjektivität der Wahrnehmung», liegt in der jüngsten philosophischen Entwickelung ein vielfaches Konfundieren der Vorstellungen vor, ein Anhäufen von Begriffen, die eher die Probleme verdunkeln und verknäueln, als daß sie sie erhellen und zu einer gewissen Lösung führen würden.

Es handelt sich nämlich in dem Augenblick, wo man Fragen aufwerfen will, die das Verhältnis von Objekt und Subjekt im Wahrnehmen vorstellend und erkenntnisgemäß betreffen, immer darum, durch eine sorgfältigste Analyse desjenigen, was der Tatbestand ist, darauf zu kommen, wie die Fragen eigentlich gestellt werden müssen. Denn oft werden schon die Fragen aus irrtümlich gerichteten Vorstellungen falsch formuliert. Und so ist es vielfach mit den Fragen nach der «Subjektivität der Wahrnehmung».

Da wurde auf die Schwierigkeit mit dem partiell Farbenblinden hingedeutet, von dem vorausgesetzt ist, daß ereine, sagen wir, grüne Landschaft anders sehe als der sogenannte normal Sehende. In dieser Vorstellung des partiell Farbenblinden liegt die Schwierigkeit vor: inwieweit muß man dem, was nun auch der sogenannte normal Sehende, ich sage ganz ausdrücklich: der sogenannte normal Sehende, sieht, Subjektivität beimessen?

Nun, da handelt es sich darum, daß man sich zunächst das ganze Problem so vor Augen führen kann, daß es richtig erscheint. «Richtig» bedeutet, daß die Art, wie man die Elemente, die zur Problemstellung zusammengeführt werden müssen, daß man dieses Wie des Zusammenführens in der rechten Weise bewirkt. Nehmen Sie nur einmal an, wenn irgend jemand sagt: Ja, die Außenwelt, die mir also, sagen wir, in einer grünen Landschaft mit einer grünen Tingierung erscheint, gibt mir Veranlassung dazu, nachzudenken, ob nun die Qualität «grün» objektiv ist, ob ich sie der Welt der Objektivität zuschreiben dürfe, oder ob sie als subjektiv angesprochen werden müsse. – Dann muß man sich, um überhaupt zur Problemstellung zu kommen, solche Dinge überlegen, wie zum Beispiel dieses: Ja, wie verhält sich nun die Sache, wenn ich irgend etwas, was meinetwillen weiß oder gelb ist, durch eine grüne Brille ansehe? Da sehen wir es grün tingiert. Ist das nun der Sphäre der Objektivität zuzuschreiben, oder hat man da von Subjektivität zu sprechen? Man wird sehr bald bemerken, daß man ganz gewiß nicht dem, was da draußen ist, dieses Grün, das ich durch eine grüne Brille sehe, wird zuschreiben dürfen. Man wird nicht von Objektivität in bezug auf die äußere Umwelt sprechen können. Aber man wird doch auch ganz gewiß nicht davon sprechen können, daß diese grüne Tingierung, die ich da herausbekommen habe durch eine grüne Brille, auf irgend etwas Subjektivem beruht. Sie ist durchaus gesetzmäßig objektiv bedingt,ohne daß dasjenige, was ich hier als grün bezeichne, wirklich grün ist.

Sie sehen, ich stelle damit, daß ich mir eine Vorstellung bilde, ich möchte sagen, das Problem in ein besonderes Licht hin, wo ich dasjenige, was ganz gewiß nicht der Außenwelt angehört, doch objektiv, als auf objektive Art entstanden nehmen muß; denn die Brille gehört nicht zu mir, kann also ganz gewiß nicht in die Sphäre der Subjektivität einbezogen werden. Solche Dinge könnten sogar sophistisch erscheinen. Und dennoch sind solche Sophismen sogar sehr häufig das, was einen darauf bringt, die Elemente, die einen darauf führen sollen, die Fragen in entsprechender Weise zu stellen, auch zusammenzubringen. Man wird nämlich, wenn man solche scheinbaren Sophismen in der richtigen Weise durchschaut, die ganze Fadenscheinigkeit der Alltagsbegriffe «Subjekt» und «Objekt», die allmählich in die moderne philosophische Betrachtung hineingebracht worden sind, durchschauen. Und man wird, wenn man in eine richtige Fragestellung hineinkommt, wohl immer mehr und mehr zu dem Weg, wie ich glaube, geführt werden, den ich in meinen Schriften «Wahrheit und Wissenschaft» und «Philosophie der Freiheit» eingeschlagen habe, wo man überhaupt zunächst nicht den Ausgangspunkt nimmt von den Begriffen «Subjekt» und «Objekt», sondern wo man unabhängig von diesen Begriffen etwas sucht, was über die Sphäre der Subjektivität und Objektivität hinaus gelegen sein muß: das ist die Funktion des Denkens.

Die Funktion des Denkens! Wenn man die Sache unabhängig durchschaut, erscheint einem das Denken eigentlich über das Subjektive und Objektive durchaus hinausliegend. Und damit hat man einen Ausgangspunkt gewonnen, von dem aus man dann auch in entsprechender Weiseda geführt werden kann, wo es sich um das solche Schwierigkeiten bietende Problem der «Subjektivität» und «Objektivität» handelt. Denn man wird dann dazu geführt – und Sie werden diesen Weg in diesen meinen beiden Büchern durchaus eingehalten finden -, nicht zu fragen: Wie wirkt eine äußere «objektive» Welt auf irgendeine «subjektive» Welt, für die etwa der Vermittler, sagen wir, das Auge ist? – sondern man wird zu etwas ganz anderem geführt. Man wird nämlich dazu geführt, sich zu fragen: Wie ist denn die Tatsache der Sinne selber? Welche Wesenhaftigkeit zeigt einem der Sinn? Also zum Beispiel die Konstitution des Auges?

Man wird dann finden, daß in dem Problem, das man sich so stellt, etwas zutage tritt, das ich jetzt, weil ich kurz sein muß - es könnte natürlich in einer stundenlangen Erläuterung auch mit dem adäquaten Begriff umfaßt werden –, durch einen Vergleich klarmachen will: Ich kann auch durch eine Brille schauen und dennoch die Umwelt so sehen, wie das naive Bewußtsein sie als wirklich empfindet, mit ihren Farbentingierungen, mit allen ihren Sinnesqualitäten. Ich muß nur durch eine farblos-durchsichtige Brille schauen; ich darf nicht durch eine Brille schauen, die mir die Außenwelt selber verändert. Und ich muß mich jetzt hineinfinden in den Unterschied zwischen einer die äußere Tingierung verändernden Brille und einer farblos durchsichtigen Brille, die jede äußere Tingierung vermeidet. Von diesem Vergleich aus – wie gesagt, es könnten langatmige Überlegungen anstelle des Vergleichs gesetzt werden - werde ich finden: wenn ich die Einrichtung des sogenannten normalen Auges nehme, habe ich in ihm eine Einrichtung gegeben, die sich gerade als durchsichtig erweist, die sich vergleichen läßt mit dem durchsichtig-farblosen Glase. Ich finde nichts im normalen Auge, was darauf hinweist, daß die Außenwelt qualitativ in irgendeiner Weise verändert wird. Aber ich muß diese Untersuchung anstellen nicht mit den gewöhnlichen Begriffen, die ich im alltäglichen Bewußtsein habe, sondern mit dem imaginativen Bewußtsein, das wirklich in die Einrichtungen des Auges eindringen kann.

Für das imaginative Bewußtsein ist ein sogenanntes normales Auge ein durchsichtiges Organ. Ein Auge, das partiell farbenblind ist, das erweist sich für das imaginative Bewußtsein als in einer gewissen Weise vergleichbar mit einer farbigen Brille, als etwas, das allerdings eine Veränderung vornimmt in dem «Subjekt».

So kommt man – indem man die Subjektivität aber in einer höheren Auffassung auffaßt - gerade darauf, die Sinnesapparate im weitesten Umfange als dasjenige anzusehen, was sich vergleichen läßt mit dem Durchsichtigen, was gerade so eingerichtet ist, daß es die eigene Produktion der Sinnesqualitäten in sich aufhebt. Man lernt als eine reine Phantasterei die Vorstellung erkennen, als ob in diesem ideell Durchsichtigen - das gerade so eingerichtet ist, daß es irgendeine Produktion der Sinnesqualitäten in sich aufhebt -, in diesem ideell durchsichtigen Sinnesapparat irgend etwas auftreten könnte, was Sinnesqualitäten erst hervorriefe, was zu etwas anderem da wäre als den Sinnesqualitäten den Durchgang zu lassen.

Wie gesagt, ich will nur auf die Richtung deuten. Und ich will zu gleicher Zeit darauf hinweisen, daß sich das gewöhnliche Philosophieren auf den Punkt stellen sollte, zu sagen: Die Tatsachen der Welt erweisen sich, wenn ich sie vorurteilslos untersuche, so, daß sie mir Ergebnisse liefern, die einfach unauflösbar sind für das gewöhnliche Verstandesbewußtsein; die Tatsachen selber zeigen mir, daß ich hinausgehen muß über dieses gewöhnliche Ver-standesbewußtsein. - Ehrlich ist es nicht, aus, sagen wir, der Tatsache des partiell Farbenblinden auf die Subjektivität der Farbenqualitäten zu schließen. Denn jedes solche Schließen hat irgendeinen logischen Fehler in sich, der immer irgendwie nachweisbar ist. Ehrlich wäre es, zu sagen: Man kommt einfach mit dem gewöhnlichen Philosophieren zu keinem Resultat, wenn man die Schwierigkeit, die sich aus dem Vergleich der partiellen Farbenblindheit mit dem Sehen des sogenannten normalen Auges ergibt, lösen will. - Das gewöhnliche Bewußtsein hat eben in diesem Punkte die Aufgabe, die Schwierigkeiten hinzustellen und zu sagen: Da sind sie. - Und würde man sich wirklich der Tragweite der Logik bewußt werden, des real-logischen Denkens innerhalb des Bewußtseins, so würde man überall, ich möchte sagen, hinlegen die Probleme und würde sagen: Da ist wiederum eins, unauflösbar für das gewöhnliche Bewußtsein, das zweite, das dritte - und würde sehen, daß die gewöhnliche Philosophie in vieler Beziehung nichts weiter ist als ein Hinweis auf Probleme und eine Hervorbringung einer Stimmung des Wartens, daß diese Probleme von einer höheren Stufe des Bewußtseins aus gelöst werden. Es ist nur der Drang, mit dem gewöhnlichen Bewußtsein zurechtzukommen, der einen Nebel über die Probleme breitet und der nicht zugeben möchte, daß man mit ihm die Probleme nur aufwerfen kann und hinweisen muß darauf, daß nun die menschliche Seele eine Entwickelung und Übungen durchmachen muß, diese Probleme zu lösen. Das Gesetz der spezifischen Sinnesenergien ist eben durchaus nicht etwas, das innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins behandelt werden kann.

Wie gesagt, ich wollte nur auf den Hauptpunkt der Erörterungen hinweisen, über das Thema der Farben, wollte darauf hinweisen, daß vor allen Dingen der Philosophieund auch philosophischen Physiologie, Philologie und so weiter, in der Gegenwart notwendig wäre ein ganz gewissenhaftes Umgrenzen desjenigen, was sie durch ihr Denken eigentlich vor das gewöhnliche Bewußtsein hinträgt.

Das ist das eine, auf das ich aufmerksam machen möchte, wie gesagt, ganz unzulänglich. Denn es sollte nur auf eine bestimmte Richtung weisen; aber mehr kann auch nicht in einer so kurzen Erörterung getan werden.

Das zweite, worauf ich hinweisen möchte, ist - wiederum in bloß methodologischer Beziehung - das hier aufgeworfene Problem der Kategorien. Man könnte natürlich über das Kategorienhafte des menschlichen Denkens viele Stunden reden, allein ich möchte da zunächst nur auf das eine hinweisen: Innerhalb der eigentlichen Kategorientafel kommen die «Subjektivität» und die «Objektivität» gar nicht vor. Und daß innerhalb der eigentlichen Kategorientafel, der eigentlichen, der Urkategorientafel, «Subjekt» und «Objekt» gar nicht vorkommen, das bildet an sich eine Art von Beweis über das Wesen des kategorialen Denkens: Wenn man die Kategorien in der Weise nimmt, wie sie nun nicht aus irgendeinem Beweis hervorgehen, sondern einfach, ich möchte sagen, aus der Logik herausgelöst werden, so müssen sie, indem man sie aufstellt, anwendbar sein auf dasjenige, was über «subjektiv» und «objektiv» erhaben ist. Es muß das, worauf die Kategorien zunächst anwendbar sind, ein Übersubjektives und -objektives sein. Damit aber nun, daß die Kategorien durch den Menschen selbst angewendet werden, ist ein klarer Beweis gegeben, daß im kategorialen Denken nicht ein Subjektives gegeben ist, sondern ein Subjektiv-Objektives.

Es ist dies das Problem, über das auch Goethe so sehr viel gedacht hat. Und die Art und Weise seines Denkens, die ihn dazu führte, immer den Punkt aufzusuchen, woSubjektivität und Objektivität für den Menschen im menschlichen Erleben verschwinden, sich aufheben, dieses Bestreben machte ihn eigentlich zu dem Antipoden Kants.

Es ist selbstverständlich durchaus richtig, daß man, wie gesagt wurde, auch im positiven Sinne aus Kant heraus arbeiten könnte; aber man kann aus allem in der Welt in positiver Weise heraus arbeiten, auch, aus dem größten Irrtum! Denn es gibt nichts in der Welt, woraus man nicht auch ein Positives herausschälen kann. Wir haben unter den Grundübungen - ich brauche nur daran zu erinnern: im zweiten Teil meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» finden Sie die Sache besprochen - für den, der etwas zur höheren Erkenntnis kommen will, gerade diese Positivität angeführt, dieses Aufsuchen des Positiven. Das darf einen natürlich nicht blind machen für die Anerkennung von Abirrungen. Und schließlich, wenn wir das Historische ins Auge fassen, so können wir sagen: Positiv ist aus Kant sehr viel herausgearbeitet worden. Es gibt ja nicht nur die kritischen Kant-Philologen, nicht nur die Neukantianer vom Schlage Liebmanns, Volkelts und so weiter, sondern es gibt gerade die in dieser Beziehung sehr tätige Marburger Schule – Cohen, Cassirer, Dilthey und so weiter –, die versuchte, in gewisser Beziehung aus Kant positiv herauszuarbeiten.

Nun, ich habe gezeigt, wie wenig zu einer wirklichkeitsgemäßen Anschauung dieses «positive Herausarbeiten aus dem Kantianismus» führen kann: in meinen «Rätseln der Philosophie», wo ich kurz auch diese Bestrebungen der Marburger Schule besprochen habe. Also auch beim Kategorienproblem handelt es sich darum, es richtig in seiner ganzen inneren Wesenheit vor die Seele hinzustellen, um zu sehen, wie gerade durch das Kategorienproblem die Frage nach dem «Subjektiven» im Gegensatze zum «Objektiven» nicht so gestellt werden kann, wie es unter dem Einfluß des Kantianismus die neuere Philosophie getan hat. Dieses geradezu erkenntnistheoretische Einspannen in die Subjektivität ist etwas, was zahllose ungerechtfertigte Vorstellungen in unsere moderne Philosophie hineingebracht und uns Vorstellungen hat verlieren lassen, die schon da waren, und die in entsprechender gerader Fortentwickelung zu etwas recht Fruchtbarem hätten führen können.

Ich muß da immer wieder und wiederum darauf aufmerksam machen – was ich ja schon öfter getan habe –, wie ein außerordentlich begabter Philosoph des 19. Jahrhunderts, Franz Brentano, 1874 den ersten Band seiner «Psychologie» hat erscheinen lassen. Es ist im Grunde ein geistvolles Buch. Dieser Band «Psychologie» von Brentano erschien im Frühling 1874. Für den Herbst desselben Jahres versprach er den zweiten Band. In kurzer Zeit sollten dann die drei folgenden Bände erscheinen. Auf fünf Bände hatte Brentano zunächst diese «Psychologie vom empirischen Standpunkte» berechnet. Der erste Band war nur eine Vorbereitung. In ihm findet sich aber doch eine höchst merkwürdige Stelle, in der darauf hingedeutet wird, wie Franz Brentano in der Tat auf die bedeutsamsten psychologischen Probleme hinzielte. Er sagt da: Wenn wahrhaftig alles moderne Denken nur dazu führen sollte, zu untersuchen, wie Vorstellungen auf- und niedersteigen, sich miteinander vergesellschaften, wie sich das Gedächtnis bildet und dergleichen, und wenn man darüber nur zur Ungewißheit kommen könnte über die eigentlichen psychologischen Fragen eines Plato und Aristoteles, zum Beispiel, ob die Seele erhalten bleibe, wenn ihr äußerer physischer Leib zerfällt, dann hätte man durch die moderne Wissenschaftlichkeit wahrhaftig für die Bedürfnisse des Menschen nichtviel gewonnen! - Nun, man kann aus allem anderen, was Brentano da andeutet im ersten Bande seiner «Psychologie vom empirischen Standpunkte», schon ersehen, wie er durch seine fünf Bände hindurch das Problem bis zu diesen Grundfragen des Plato und Aristoteles bringen wollte.

Das Merkwürdige ist, daß im Herbst der zweite Band nicht erschien. Er erschien auch im nächsten Jahr nicht. Und in den neunziger Jahren versprach Brentano neuerdings, daß er nun daran gehen werde, wenigstens eine Art Surrogat in einer Art deskriptiver Psychologie zu schaffen. Also es sollte schon 1874 der zweite Band der «Psychologie» erscheinen. Nichts erschien bis in die neunziger Jahre; da erschien ein zweites Versprechen, wurde aber nicht erfüllt! Franz Brentano ist vor einigen Jahren in Zürich gestorben. Das Versprechen ist bis heute nicht erfüllt. Es ist beim ersten Bande der «Psychologie vom empirischen Standpunkte» geblieben. Warum? Weil Brentano in seiner Privatdozentenschrift den Satz aufgestellt hat: «Die Philosophie hat zu folgen denselben Methoden, die in der Naturwissenschaft angewendet werden», weil Brentano treu bleiben wollte diesem methodologischen Satz, den er damals aufgestellt hat, und mit dem sich eben nicht weiterkommen ließ. Brentano war eine viel zu ehrliche Natur, als daß er durch irgendwelche anderen Mittel als durch die Mittel der äußeren wissenschaftlichen Methode hätte weiterkommen wollen. Daher schwieg er einfach über das, was über den ersten Band hinauskam.

Ich habe das in meinem Buche «Von Seelenrätseln» ausgesprochen. Der Brentano-Schüler Kraus hat allerdings gesagt, es lägen allerlei andere Gründe vor dafür, daß Brentano die späteren Bände nicht veröffentlicht hat; allein man muß sagen, wenn die Gründe bloß vorgelegen hätten, auf die Kraus da hinschaute, dann hätte Brentano ein richtiger Philister sein müssen. Und das war er gewiß nicht. Er war schon eine Persönlichkeit, die durchaus den Impulsen des Inneren folgte und ihnen allein! Aber es war doch etwas vorhanden in Brentano, welches ihm wenigstens die Hoffnung erweckte, daß man in die Dinge der Welt eindringen könne. Und im Grunde genommen hat jeder solche Philosoph – es sind ja ihrer wenige, die in begründeter Weise in der neueren Zeit diese Hoffnung gehabt haben - sich gegen Kant gewendet, selbstverständlich auch Franz Brentano.

Es war etwas in ihm, was diese Hoffnung begründete. Und das finde ich in einem Begriff, der, ich möchte sagen, vereinzelt immer wiederum aus dem Brentanoschen Philosophieren herauf taucht, und den er im Sinne einer älteren Philosophie – von der Art, als man noch aus der Wirklichkeit geschöpft hat, wie ich es heute morgen angedeutet habe - entlehnt hat: es ist der Begriff des intentionalen Inneseins, den er auf die Erkenntnis- und Wahrnehmungsvorstellungen anwendet.

Dieser Begriff, der muß formuliert werden. Dann wird man von da aus eine Annäherung an dasjenige erhalten, was ich eben vorhin angedeutet habe: zu untersuchen, inwiefern das menschliche Sinnesorgan ein Sich-selbst-Auslöschendes ist, dem man also gar nicht zuschreiben darf, daß es der Produzent der Sinnesqualitäten sein könne. Und dieser Begriff - nun nicht des realen Inneseins irgendeines Prozesses, sondern des intentionalen Inneseins - enthält in sich das Leben des Hinweisens, das dann für das imaginative Vorstellen beobachtbar wird. Und dieses Leben des Hinweisens, das gegeben ist mit dem Begriff des intentionalen Inneseins, bringt dann die Möglichkeit, das zu erfassen, was man seit Johannes Müller, dem Physiologen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in so un-zulänglicher Weise mit der Lehre von den «spezifischen Sinnesenergien» erfassen wollte. So daß man sagen möchte, der Vergleich mit dem durchsichtigen, farblosen Glase ist nicht ganz zutreffend aus dem Grunde, weil man sich nicht ein unlebendiges Farbloses, sich selbst also Aufhebendes vorzustellen hat, sondern ein lebendiges und gerade durch seine Lebendigkeit sich Aufhebendes und dadurch in einem entsprechenden Prozeß Drinnenstehendes, der ein Objektives erleben läßt, indem er das Objektive nicht hereinnimmt, sondern aus sich den Prozeß des Hinweisens durch und in dem Hinweisen auf dieses Objektive erfaßt.

Ich habe das, was durch eine im Sinne moderner Weltauffassung gehaltene Erneuerung dieses Begriffs des intentionalen Inneseins liegt, nur bei einigen neueren amerikanischen Philosophen gefunden, welche - wahrscheinlich sogar ohne diesen Begriff, den ich eben angeführt habe, zu kennen – versuchen, die Kontinuität des menschlichen Bewußtseins zu erfassen. Sagen wir zum Beispiel: im neunundzwanzigsten Lebensjahre schaut der Mensch erinnerungsgemäß zurück auf dasjenige, was er durchgemacht hat, sagen wir im achtzehnten Lebensjahr. Dann ist das, was den Menschen im neunundzwanzigsten Lebensjahr zurückweist, wenn man es innerlich erfaßt, etwas demjenigen Ähnliches, was man als ein intentionales Innesein bezeichnen könnte. Und in bezug auf diesen Prozeß tritt bei einigen neueren amerikanischen Erkenntnistheoretikern dieser Begriff wieder auf.

Man sieht gerade an solchen Erscheinungen, wie ein begriffliches Arbeiten in dem philosophischen Streben der Gegenwart lebendig ist. Aber dieses Arbeiten muß durchaus in einer solchen Weise ehrlich werden, wie ich es vorhin bezeichnet habe, indem man dazu kommt, klar zu zeigen: Es liegen Probleme vor; das gewöhnliche Bewußtsein aber,die gewöhnliche Verstandestätigkeit, das kann die Probleme nur aufwerfen; und nun muß weiter fortgeschritten werden zu der Lösung der Probleme. Würde man in dieser Weise wissenschaftliche Ehrlichkeit entwickeln, dann würde diese die Grundlage sein für das Aufsteigen zum Imaginativen und den anderen Erkenntnisstufen.

Das sollen nur ganz unzulängliche, methodologische Hinweise sein.

MATHEMATIK UND ANORGANISCHE NATURWISSENSCHAFTEN

Zweiter Vortrag, Dornach, 5. April 1921

Wenn ich heute versuche, den Übergang zu machen vom eigentlichen philosophischen Gebiete in das Gebiet der speziellen Fachwissenschaften, so ist dieser Übergang in unserer gegenwärtigen Zeitepoche ganz naturgemäß über eine Anschauung des mathematischen und des physikalischen, chemischen, das heißt des anorganischen Naturgebietes zu bewerkstelligen: weil weitaus die meisten der gegenwärtigen philosophischen Vorstellungen so aufgebaut sind, daß die Philosophen ihnen das zugrunde legen, was sie an Begriffen und Ideen aus jenem Wissenschaftsgebiet gewonnen haben, das heute als das sicherste gilt, aus dem mathematischen und dem der anorganischen Naturwissenschaft.

Wenn man die heute so beliebte mathematische Behandlung des Gebietes der anorganischen Naturwissenschaften besprechen will, muß immer wiederum an etwas erinnert werden, das schon in der Eröffnungsrede erwähnt worden ist: an die Anknüpfung, welche das gegenwärtige Denken glaubt an Kant machen zu können gerade mit der Einführung der Mathematik in die anorganischen Naturwissenschaften, ja, in die Wissenschaft überhaupt.

Worauf in diesem und auch in einem späteren Zusammenhange von der negativen Seite her, ich sage ausdrücklich von der negativen Seite her, wird aufmerksam gemacht werden müssen, das wurde auch schon bemerkt von einzelnen Denkern, die sehr weit abstehen von dem Gebrauche übersinnlicher Erkenntnisse. So wird man das Nega-tive, das heißt das Zurückweisen des rein mathematischen Behandeins der Naturwissenschaft, zum Beispiel selbst bei einem Denker wie Fritz Mauthner, ganz trefflich finden, wie er aus einem gewissen Scharfsinn heraus in negativer Beziehung, das heißt im Zurückweisen desjenigen, was als falsche Ansprüche einer falschen Wissenschaftlichkeit auftritt, durchaus nicht unglücklich ist. Und in bezug auf die Frage: Was kann die gegenwärtige Wissenschaft nicht? – kann man gerade von einem Denker wie Fritz Mauthner viel lernen, lernen durch das Negative, das er vorbringt, und lernen durch die Tatsache, daß er bei diesem Negativen stehenbleiben, durchaus nicht vorwärtsdringen möchte zu einer positiven Erkenntnis.

Warum sollten Sie nicht auch von einem solchen negativen Denker lernen? Wenn ich gestern den Ausspruch Ludwig Hallers anführen konnte, daß nach seiner Meinung Kant dem Arsenal des Lichtes die Waffen entnommen habe, um sie im Dienste der Finsternis zu verwenden, warum sollten Sie nicht auch dem Arsenal der Finsternis, sogar der gewollten Finsternis des Erkennens, wie sie sich bei Fritz Mauthner findet, die Waffen entlehnen, um sie im Dienste des Lichtes zu verwenden?

Aufmerksam ist, wie gesagt, auf jenen Ausspruch Kants zu machen, der lautet, es finde sich in jeder einzelnen Disziplin nur soviel eigentliche Wissenschaft, als Mathematik darin anzutreffen ist.

Wenn man die Geschichte der Verwendung dieses Kantischen Ausspruches bis in unsere Tage herein studiert, dann bekommt man ein interessantes Beispiel zur Beantwortung der Frage, wie man überhaupt in der neueren Zeit Kantianer ist. Denn die Leute, die sich auf diesen Ausspruch berufen, meinen, daß in jede einzelne Wissenschaft so viel wirkliche Wissenschaftlichkeit hineingetragen werde, als Mathematik darinnen ist. Kant meint aber etwas ganz anderes. Kant meint: so viel er Mathematik in die Wissenschaft hineinträgt, so viel ist eben Mathematik, das heißt wirkliche Wissenschaft drinnen, und das andere ist eben in den einzelnen Wissenschaften überhaupt gar keine Wissenschaft.

Sie sehen, man wird Kantianer, wenn man einen Kantischen Ausspruch gründlich mißversteht. Denn die Kantschaft auf diesem Gebiete hat etwa die folgende Logik: Wenn ich sage, in einer Versammlung, in der tausend Menschen sind, ist so viel Genialität darinnen, als drei geniale Menschen hineingetragen haben, so meine ich ganz gewiß nicht, daß die tausend Menschen nun die Genialität der drei Menschen übertragen bekommen haben. Ebensowenig meint Kant, daß das übrige in der Wissenschaft die Wissenschaftlichkeit der Mathematik bekommen habe; sondern er meint eben, daß nur der kleine Teil, der auch in den Wissenschaften Mathematik geblieben ist, wirkliche Wissenschaft, das andere aber überhaupt keine Wissenschaft ist.

Man muß solche Dinge im Ernste - und in einem empirischen Zeitalter sollte man das empirisch, nicht a priori tun – studieren, damit sich solche Fragen nicht so beantworten, wie es heute vielfach geschieht, sondern damit man der Wahrheit auf die Spuren kommt.

Nun kann man aber noch auf etwas anderes hinweisen: Die hervorragendsten mathematischen Denker der neueren Zeit definieren die Mathematik etwa so: sie wäre die «Wissenschaft von den Größen». Nun ja, heute ist sie die Wissenschaft von den Größen. Aber man gehe nur ein paar Jahrhunderte zurück in die Zeit, in welcher Cartesius und Spinoza eine große Befriedigung daran gefunden haben, ihre Philosophie «nach mathematischer Methode» darzustellen, wie sie sagen, und man wird finden, daß es etwas ganz anderes ist, was Cartesius und Spinoza als mathematische Methode in ihre Philosophie hineinbringen wollten als dasjenige, was in der neueren Zeit als Mathematik in die Naturwissenschaft hineingetragen werden soll.

Gehen wir bis zu Cartesius und Spinoza zurück, dann finden wir, daß diese beiden Philosophen ihr philosophisches System so aufstellen wollen, daß eine ebenso große Sicherheit im Übergang von einem Satz zum anderen herrscht, wie sie in der Mathematik herrscht. Das heißt, sie wollen ihre Philosophie aufbauen nach dem Muster dieser mathematischen Methoden; aber nicht, sie wollen in ihre Philosophie das hineintragen, was man heute unter Mathematik versteht. Da haben wir also bereits, indem wir so zu Cartesius und Spinoza zurückgehen, mit dem Worte Mathematik einen ganz anderen Sinn verknüpft. Wir haben - mit Absehen von dem, was sich bloß auf Größen bezieht – den Sinn verknüpft des inneren sicheren Übergehens von Urteil zu Urteil, von Schluß zu Schluß. Wir haben die Art des mathematischen Denkens ins Auge gefaßt, nicht das, was wir eine Größenwissenschaft nennen können.

Und gehen wir noch weiter zurück. Dann bekommt in älteren Zeiten das Wort «Mathematik» überhaupt einen ganz anderen Sinn. Dann ist es identisch mit dem Worte Wissenschaft. Das heißt, man hat, wenn man «Wissenschaft» gemeint hat, von «Mathesis» oder «Mathematik» gesprochen, weil man im Mathematisieren die Sicherheit des inneren Durchschauens eines im Bewußtsein vorhandenen Tatbestandes fand. Man verband mit diesem Worte den Sinn «Wissen» und «Wissenschaft». Und so ist ein viel allgemeinerer Begriff auf das enge Gebiet der Größenlehre übertragen worden.Heute haben wir alle Veranlassung, uns an solche Dinge zu erinnern, weil wir in die Notwendigkeit versetzt sind, wiederum auf das hinzuschauen, was im mathematischen Denken eigentlich vorliegt. Was ist das Wesentliche des mathematischen Denkens? Das Wesentliche des mathematischen Denkens ist eben die Durchschaubarkeit der mathematischen Bewußtseinsinhalte. Wenn ich ein Dreieck aufzeichne, seine drei Winkel ins Auge fasse, Alpha, Beta, Gamma, und den Beweis liefern will, daß die Summe dieser drei Winkel 180 Grad ist, dann mache ich das Folgende (siehe Abbildung 1): Ich ziehe zur Grundlinie

eine Parallele durch den obersten Punkt des Dreiecks, betrachte mir das Verhältnis der Winkel Alpha und Gamma zu den an der Parallele entstehenden Wechselwinkeln und habe dann, indem ich überschaue, wie sich die drei Winkel, welche an der Parallele entstehen Gamma', Alpha', und Beta -, aneinander lagern, und wie sie einen Winkel von 180 Grad bilden, den Beweis, daß auch die drei Winkel des Dreiecks 180 Grad sind. Das heißt, was bis in die Beweisgänge hinein im Mathematischen als Bewußtseinstatbestand vorhanden ist, das ist überschaubar, das wird vom Anfang bis zum Ende von innerlichem Erleben begleitet. Und darauf beruht die Sicherheit, die man im Mathematisieren fühlt: daß alles, was als Bewußtseinsbestand vorliegt, von innerlichem Er-leben begleitet wird bis zum Urteil und bis zum Beweis hin.

Und wenn man dann die äußere Natur betrachtet, in deren materielle Grundlagen man mit einer solchen Überschaubarkeit nicht hineindringen kann, dann fühlt man sich im Betrachten der äußeren Natur dennoch befriedigt, wenn man wenigstens ihre Erscheinungen in dem Erleben verfolgen kann, das einem zuerst in der Überschaulichkeit entgegengetreten ist.

Die Sicherheit, die man in dieser Überschaubarkeit des Bewußtseinsbestandes beim Mathematischen fühlt, tritt besonders dann zutage, wenn man auf das eingeht, was von allen Seiten als ein großer Fortschritt im Mathematischen innerhalb des 19. Jahrhunderts angesehen wird: was als «nichteuklidische Geometrie», als «Metageometrie» bei Lobatschewskij, Bolyai, Legendre und so weiter hervorgetreten ist.

Da sehen wir, wie man - im Grunde genommen doch bauend auf die innere Sicherheit des Anschauens – zuerst die euklidischen Axiome abändert und durch Abänderung der euklidischen Axiome mögliche andere Geometrien als die euklidische aufbaut, und wie man dann versucht, mit dem, was man da als eine Erweiterung der Anschaulichkeit aufgebaut hat, gegenüber einer undurchschaubaren Wirklichkeit zurechtzukommen. Alle Vorstellungen, die durch diese «Metageometrie» in das moderne Denken eingezogen sind, sind im Grunde genommen ein Tatsachenbeweis für die Sicherheit, die man in dem Überschaubaren des Mathematisierens fühlt.

Und niemand wird mit Bezug auf den euklidischen Raum - denn die Räume der anderen Geometrien sind eben andere Räume -, der ja dadurch charakterisiert ist, daß drei aufeinander senkrecht stehende Koordinatenachsen bis in die Unendlichkeit hinein in ihren Richtungen aufeinander senkrecht gestellt gedacht werden müssen, daran zweifeln, daß für diesen euklidischen Raum gilt, was hier als Beweis für die 180-Gradigkeit der drei Winkel eines Dreiecks hingestellt worden ist. Und jeder wird sich klar sein darüber, daß, wenn er die euklidischen Axiome abändert, dies vielleicht Beziehung habe auf unseren Raum, in dem wir sind - der ist eben dann nicht der euklidische Raum, der ist vielleicht ein innerlich gekrümmter Raum -, aber daß für den euklidisch überschaubaren Raum die euklidischen Resultate wegen ihrer Durchschaubarkeit als sicher angenommen werden müssen. Daran wird niemand zweifeln.

Und gerade wenn man diese Tatbestände durchschaut, dann wird man finden: die Anwendung der Mathematik auf das Gebiet der Naturwissenschaft beruht darauf, daß man in der Außenwelt das erst innerlich Gefundene wieder findet, daß gewissermaßen die Tatsachen der Außenwelt sich so verhalten, wie es den mathematischen Ergebnissen entspricht, die wir erst unabhängig von dieser Außenwelt in innerer Anschauung gefunden haben.

Aber eines ist durchaus zu konstatieren: Die, ich möchte sagen, Vorausbedingung für diese innerliche Anschauung des Mathematischen ist, daß dieses Mathematische uns zuerst als Bild entgegentritt. Jene innere freie Tätigkeit des Konstruierens, die wir im Mathematisieren erleben, ist eine solche innere freie Tätigkeit nur dadurch, daß in ihr nichts waltet von dem, was sonst innerhalb unserer menschlichen Wesenheit waltet, wenn wir zum Beispiel, einem Instinkt folgend, wollen oder dergleichen. Aus diesem ist gewissermaßen bis zur Bildhaftigkeit herausgehoben, was als Bewußtseinsbestand im Mathematisieren auftritt. Das Mathematische ist in bezug auf das, was «äußerliche Na-turwirklichkeit» ist, Unwirklichkeit. Und wir fühlen die

Befriedigung in der Anwendung des Mathematischen auf die Naturerkenntnis gerade dadurch, daß wir das frei in Bildlichkeit Erfaßte im Reiche des Seins wieder erkennen können.

Aber gerade daraus wird man zugeben müssen, daß es auf der einen Seite berechtigt ist, wenn solche Geister, die nicht bloß auf das gehen wollen, was die Naturwirklichkeit als solche in der menschlichen Anschauung als wirklich zeigt, sondern die auf das Volle, Totale der Wirklichkeit gehen wollen, wie Goethe, wenn solche Geister – das hat Goethe besonders bei der Behandlung der «Farbenlehre» klar gezeigt - nicht eine totale Anwendung des Mathematischen auf die ganze äußere Wirklichkeit wollen. Goethes Ablehnen der Mathematik ging gerade aus der Erkenntnis hervor, daß man zwar dasjenige, was der bildhaften Anschaulichkeit des Mathematischen entspricht, in der äußeren Natur durch Mathematik finden kann, daß man aber damit zu gleicher Zeit Abstand nimmt von allem Qualitativen. Goethe wollte bei der Behandlung der äußeren Natur nicht bloß das Quantitative, er wollte auch das Qualitative einbezogen haben.

Auf der anderen Seite aber muß man sagen, daß die ganze innerliche Größe der Mathematik auf ihrer Bildlichkeit beruht, und daß gerade in dieser Bildlichkeit dasjenige zu suchen ist, was ihr den Charakter einer apriorischen Wissenschaft gibt, einer Wissenschaft, die rein durch innere Anschauung zu finden ist.

Aber damit ist man zu gleicher Zeit, indem man mathematisiert, gerade aus dem Natursein, demgegenüber die Mathematik einen ganz besonders interessiert, eigentlich draußen. Man ergreift nirgends ein In-sich-Wirksames, sondern nur die durch die mathematischen Formeln ausdrückbaren Beziehungen dieses Wirksamen. Wenn Sie in mathematischen Formeln eine zukünftige Mondenfinsternis oder, mit Einsetzung entsprechender Größen in negativer Form, eine in früherer Zeit vorübergegangene Mondenfinsternis errechnen, so müssen Sie sich bewußt sein, daß Sie niemals in das innere Wesen desjenigen eindringen, was da geschieht, sondern nur von einem gewissen Gesichtspunkte aus die Quanten von Verhältnissen mit mathematischen Formeln umfassen. Das heißt, man muß sich klar sein, daß man niemals in das innerlich wesenhaft Differenzierte durch das Mathematische hineindringen kann, wenn man dieses Mathematische in dem engen Sinne faßt, in dem es noch heute vielfach gefaßt wird.

Aber schon sehen wir auch innerhalb des Mathematischen eine Art Weg, der aus dem Mathematischen selber herausführt. Aus dem, was ich eben gesagt habe, können Sie entnehmen, daß dieser Weg, der aus dem Mathematischen herausführt, ähnlich sein müßte dem Weg, den wir durchlaufen, wenn wir mit dem ganz bildhaft Mathematischen, mit dem undurchkrafteten, unwirksam bildhaften Mathematischen nun untertauchen in die durchkraftete und durchkraftende Natur. Da tauchen wir in etwas unter, was uns gewissermaßen mit unserer freien mathematisierenden Tätigkeit abfängt und die mathematischen Formeln in ein Geschehen einzwängt, das in sich wirksam ist, das in sich etwas ist, von dem wir uns sagen müssen: wir kommen nicht vollständig heran mit dem Mathematischen; das Ding behauptet gegenüber der innerlichen Durchschaubarkeit des Mathematischen seine wesenhafte Selbständigkeit und sein wesenhaftes Innensein.

Dieser Weg, der da gegangen wird, wenn man einfach den Übergang sucht von der irrealen mathematischen Denkungsart zu der realen naturwissenschaftlichen Denkungsart, kann in einer gewissen Weise heute schon innerhalb des Mathematischen selber in einer gewissen Beziehung gefunden werden. Und wir sehen, wie er gefunden werden kann, wenn wir nicht äußerlich, sondern innerlich die Versuche betrachten, welche das Denken gemacht hat beim Übergang von der bloß analytischen Geometrie zu der projektivischen oder synthetischen Geometrie, wie sie die neuere Wissenschaft vorstellt. Ich möchte an einem ganz elementaren, an einem allerelementarsten und bekanntesten Beispiel der synthetischen Geometrie erläutern, was ich mit dem eben ausgesprochenen Satze meine.

Wenn man synthetische, neuere projektivische Geometrie treibt, so unterscheidet man sich von dem analytischen Geometer dadurch, daß der analytische Geometer mit mathematischen Formeln rechnet, daß er also rechnet, daß er zählt und so weiter. Als synthetischer Geometer benützt man – ich meine das jetzt natürlich ideell – nur das Lineal, den Zirkel und das, was durch Lineal und Zirkel im Bewußtsein als Tatbestand auftreten kann, was aus der Anschauung zunächst hervorgeht. Fragen wir uns aber, ob es auch rein innerhalb der Anschauung verbleibt.

Denken wir uns eine Linie - was man in der gewöhnlichen Geometrie eine Linie nennt – und auf dieser Linie drei Punkte. Dann haben wir das folgende mathematische Gebilde (siehe Abbildung 2): eine Linie, auf der sich die drei Punkte I, II, III befinden.

Es gibt nun - ich kann, was ich hier anzuführen habe, natürlich nur in den Hauptlinien andeuten, gewissermaßen appellierend an das, was Sie über die Sache schon wissen ein anderes Gebilde, welches in einer gewissen Weise in seiner ganzen Konfiguration entsprechend ist diesem eben aufgezeichneten mathematischen Gebilde.

Und dieses andere Gebilde entsteht dadurch, daß ich drei Linien ineiner ähnlichen Weise behandle, wie ich diese drei Punkte hier behandelt habe, und daß ich einen Punkt in einer ähnlichen Weise behandle, wie ich hier die Linie behandelt habe. Denken Sie sich also, ich zeichne statt der drei Punkte I, II, III, drei Linien an die Tafel, und statt der Linie, welche durch die drei Punkte geht, zeichne ich einen Punkt (siehe Abbildung 3); und damit eine Entsprechung entstehe, nehme ich den Punkt, in dem sich die drei Linien schneiden:

Ich habe hier ein anderes Gebilde gezeichnet (Abb. 3). Der Punkt, den ich oben mit einem kleinen Ringelchen gezeichnet habe, entspricht der Linie links, die drei, wie man sie nennt, Strahlen, die sich in einem Punkt schneiden, und die ich mit I, II, III bezeichne, die entsprechen den drei Punkten I, II, III, die auf der Linie links liegen (Abb. 2). Sie müssen, wenn Sie das ganze Gewicht dieses eben ausgesprochenen Urteiles empfinden wollen, genau den Wortlaut nehmen, wie ich ihn eben ausgesprochen habe. Sie müssen sagen: der Punkt rechts (Abbildung 3), den ich oben mit einem kleinen Ringelchen bezeichnet habe, entspricht der Linie links (Abbildung 2), auf der die drei Punkte liegen; und die Strahlen I, II, III rechts entspre7° chen den Punkten I, II, III links. Und indem sich die drei Strahlen I, II, III rechts in dem einen Punkt oben schneiden, entspricht dieses ihr Schneiden dem Liegen der drei punkte links I, II, III auf der links gezeichneten geraden Linie.

So ausgesprochen, liegt ein ganz bestimmter Bewußtseinstatbestand vor und ein entsprechendes Gebilde links gegenüber dem Gebilde rechts.

Man kann nun – indem man zunächst rein innerhalb desjenigen bleibt, was anschaulich ist, was sich also konstruieren läßt mit Zirkel und Lineal, wozu kein Rechnen nötig ist - zu dem folgenden Bewußtseinstatbestande übergehen: Ich zeichne links noch einmal eine Linie, und noch einmal auf dieser Linie drei Punkte (die untere Linie in Abbildung 4).

Ich habe nun - ich bitte, jetzt ganz genau die Ausdrucksweise, die ich befolgen werde, als maßgeblich zu betrachten für den Tatbestand -, ich habe nun links die Linie gezeich net, auf welcher sich die drei Punkte 1, 2, 3 liegend befinden. Ich werde weitergehen und nehme an - bitte wohl zu beachten das Wort, das ich ausspreche: «und nehme an» -, ich werde weiter das Folgende tun und nehme dann etwas an. Ich werde in einer gewissen Weise die Punkte linksvon der einen Linie mit den Punkten von der anderen Linie verbinden und werde dadurch Verbindungslinien bekommen, die sich schneiden werden (siehe Abbildung 5). Ich werde verbinden links in meinem Gebilde den Punkt I mit dem Punkt 3, den Punkt III mit dem Punkt I, den Punkt I mit dem Punkt 2, den Punkt II mit dem Punkt I, den Punkt III mit dem Punkt 2, den Punkt II mit dem Punkt 3, und werde durch diese Linien Schnittpunkte bekommen, die ich dann wiederum - ich nehme es jetzt an durch eine gerade Linie verbinden kann. Also meine Konstruktion sei in anschaulicher Durchsichtigkeit so ausgeführt, daß ich das wirklich vollziehen könne, was ich jetzt angegeben habe. Man kann nämlich diese Konstruktion so ausführen (punktierte Linie in Abbildung 5): Sie sehen, ich habe die drei Schnittpunkte, die ich auf die vorhin beschriebene Weise bekommen habe, so bekommen, daß ich durch sie die hier strichpunktierte Gerade ziehen kann.

Ich nehme nun an, daß ich, indem ich zu dem rechten Strahlenbüschel (Abbildung 3), so nennt man es, ein anderes hinzufüge, daß ich in dem Verhältnis der Ausstrahlung dasselbe Verhältnis drinnen habe wie in der Entfernung der auf der linken Geraden liegenden Punkte. Ich werde also ein zweites Strahlenbüschel rechts hinein-zeichnen (Abbildung 6), das in bezug auf seine Ausstrahlungsverhältnisse den Lagenverhältnissen der Punkte auf den Linien links entspricht. Ich habe also hier (Abbildung 6) ein anderes Strahlenbüschel hineingezeichnet und nenne es 1, 2, 3, indem ich annehme, daß 1, 2, 3 in bezug auf die Strahlen rechts entspricht 1, 2, 3 in bezug auf die Punkte links.

Und ich werde jetzt die entsprechende Prozedur bei meinen zwei Strahlengebilden rechts ausführen, die ich links (Abbildung 5) bei meinen Linien- und Punktgebilden ausgeführt habe, nur muß ich berücksichtigen, daß einer Linie links ein Punkt rechts entspricht: während ich links eine Linie gesucht habe, die zwei Punkte verbindet, muß ich rechts einen Punkt suchen, der entsteht, indem zwei Strahlen sich schneiden. Das Schneiden rechts soll entsprechen dem Verbinden links (die Schnittpunkte in Abbildung 6 werden durch kleine Kreise markiert, siehe Abbildung 7). Sie sehen, was ich gemacht habe: wenn ich links III mit 1 und 3 mit I als Punkte verbunden habe, habe ichhier rechts I mit 3 und 1 mit III als Linien zum Schnitt gebracht.

Und wenn ich links zwei Linien gezogen habe von Punkten aus und sie zum Schnitt gebracht habe in einem Punkt, so werde ich jetzt entsprechend rechts durch die beiden Punkte, die ich bekommen habe, eine Linie ziehen (strichliert in Abbildung 7), und ich werde dieselbe Prozedur mit Bezug auf die anderen Strahlen jetzt ausführen. Das heißt [der Vortragende verdeutlicht nochmals die Entsprechung

der geringelten Schnittpunkte von Abbildung 7 mit den Verbindungslinien von Abbildung 5], ich werde II mit 1 zum Schnitt bringen, I mit 2, III mit 2, II mit 3; ich werde also rechts die Schnittpunkte suchen, wie ich links die Verbindungslinien gesucht habe; und, wie Sie sehen, habe ich rechts durch das Zum-Schnitt-Bringen der Strahlen diese Schnittpunkte gesucht, um Linien durch diese Schnittpunkte zu ziehen (strichliert in Abbildung 7), wie ich links durch das Verbinden der Punkte Linien gesucht habe, umdie Schnittpunkte dieser sich schneidenden Linien zu gewinnen (geringelt in Abbildung 5).

Die Verbindungslinien aber der Schnittpunkte, die ich rechts gewonnen habe, schneiden sich ebenso in einem hier durch ein Ringelchen bezeichneten Punkt oben (P in Abbildung 7), wie die drei Punkte, die ich links bekommen habe, in einer geraden Linie liegen (strichliert in Abbildung 5). Das heißt, im Gebilde rechts, wo statt der Punkte Linien, statt der Verbindungslinien Schnittpunkte sind, bekomme ich, wie ich links eine Linie bekommen habe, die durch die drei Punkte geht, einen Punkt, in dem sich die drei Geraden schneiden. Ich bekomme rechts wiederum einen Punkt für die Linie links.

Hier bleibe ich, indem ich rein vom Gebiete des Anschaulichen ausgehe, zwar innerhalb desjenigen, was von der Anschauung ausgeht, was aber doch zu etwas anderem führt. Und ich bitte Sie, das Folgende zu berücksichtigen. Nehmen Sie an, Sie schauen in der Linie, in der Richtung, die angegeben wird durch die (gestrichelte) Linie links, die durch die drei Schnittpunkte - Alpha, Beta, Gamma geht, dann werden Sie auf einen Schnittpunkt aufschauen, der die anderen verdeckt, gegenüber dem die anderen hinter ihm sind (Abbildung 8). Sie haben hier, in der Linie auseinandergelegt, nicht nur «drei Punkte». Sondern sobald man zu einem Wirklichkeitsverhältnis übergeht, tritt gegenüber diesen drei Punkten etwas auf, was ganz anschaulich ist: der Punkt Gamma ist der Vordere, und hinter ihm sind die Punkte Beta und Alpha. Das haben Sie in der linken Figur klar auseinandergelegt in der Anschauung.

Gehen wir jetzt durch eine ganz gesetzmäßige Prozedur, die ich beschrieben habe, über zu dem rechts entsprechenden Gebilde, so haben wir statt der Linie einen Punkt ins

Auge zu fassen (P in Abbildung 9). Wenn wir ihn ins Auge fassen, so müssen wir sagen, geradeso wie links durch die Verbindung von III mit 2 und die Verbindung von 3 mit II ein Schnittpunkt entsteht, Gamma, der die anderen Schnittpunkte zudeckt, so daß das Verhältnis entsteht: Gamma ist vorn, Alpha ist hinten, so entsteht rechts die Notwendigkeit, das Folgende vorzustellen und damit, durch das Verbindungsgesetz, aus dem Anschaulichen ins Unanschauliche überzutreten: Rechts (Abbildung 9) entsteht die Notwendigkeit, den geringelten Punkt (P) so vorzustellen, daß der Strahl (Gamma), der durch die Verbindung der Schnittpunkte der Linien III und 2, II und 3, entsteht, sich zunächst in dem geringelten Punkt mit demjenigen Strahl (Beta) schneidet, der durch das voranliegende Verhältnis (III mit 1, I mit 3) entsteht; und wir müssen uns vorstellen, daß innerhalb dieses geringelten Punktes die Schnitte, die durch die drei strichlierten Strah-len entstehen, ebenso als drei innerlich differenzierte Entitäten liegen wie links auf der strichpunktierten Linie die drei Punkte Gamma, Beta, Alpha. Das heißt, ich muß die Schnitte rechts im einzelnen Punkt so angeordnet finden, daß sie sich übereinander decken.

Das heißt mit anderen Worten nichts Geringeres als: Geradeso wie ich für ein hinschauendes Auge die strichpunktierte Linie links so zu denken habe, daß für die Punkte Gamma, Beta, Alpha ein Vorne und Hinten entsteht, so habe ich innerhalb des Punktes, das heißt einer Raumausdehnung von Null, nach allen drei Dimensionen eine Differenzierung zu denken. Ich habe in diesem Punkte – angeschaut aus der Art heraus, wie er aus diesem Gebilde entstanden ist - nicht etwas Undifferenziertes, sondern ein Vorne und Hinten zu denken. Ich bekomme hier die Notwendigkeit, einen Punkt nicht neutral nach allen Seiten zu denken, sondern den Punkt zu denken mit einem Vorne und Hinten.

Ich mache hier einen Weg, durch den ich aus dem freien Bilden des Mathematischen hineingezwungen werde in etwas, wo das Objektive zu einer Eigenbestimmung, zu einem Innensein übergeht. Sie sehen, dieser Weg ist ähnlich demjenigen, durch den ich übergehe von dem mathematisch freien Bilden zu dem In-Empfang-Nehmen dieses Bildens vom innerlichen Bestimmtsein innerhalb der Naturordnung. Und ich bekomme, indem ich von der analytischen zu der synthetischen Geometrie übergehe, den Anfang des Weges, der mir gezeigt wird von der Mathematik zur anorganischen Naturwissenschaft.

Es ist dann im Grunde genommen nur noch ein kleiner Weg zu etwas anderem. Man kann, indem man diese Erwägungen, auf die ich jetzt hingedeutet habe, fortsetzt, zum innerlichen Begreifen auch des folgenden Bewußtseins-tatbestandes kommen: Wenn man rein mit Hilfe der projektiven, der synthetischen Geometrie verfolgt, wie sich ein Hyperbel zu einer Asymptote verhält, so bekommt man rein anschaulich heraus, daß nach der einen Seite, sagen wir rechts oben, die Asymptote sich dem Hyperbelast nähert, aber ihn niemals erreicht, daß man aber dennoch die Vorstellung bekommt, die Hyperbel komme wiederum von links unten zurück mit dem anderen Ast, und die Asymptote komme ebenfalls von links unten zurück mit ihrer anderen Seite. Mit anderen Worten: ich bekomme durch dieses Verhältnis von Asymptote zur Hyperbel etwas, was ich etwa in der folgenden Art Ihnen auf die Tafel zeichnen könnte (Abbildung 10):

Rechts oben geht die Asymptote, die gerade Linie, immer näher an die Hyperbel heran. Ich habe dort eine Schraffierung hinzugefügt, um auszudrücken, was für ein Verhältnis die Asymptote eigentlich zum Hyperbelast hat. Sie kommt ihm immer näher, sie will an ihn heran, sie kommt immer näher und näher in das Sein ihres Verhältnisses zu ihm hinein. Wenn man nun dieses Verhältnis verfolgt nach rechts oben, so kommt man zuletzt durch rein projektives Denken – ich kann das hier nur andeuten – dazu, die Richtung der Linie, die man nach rechts oben hat, sei es die Hyperbel, sei es die Asymptote, von links unten wieder herkommend, zu finden, den Hyperbelast und die Asymptote, und diese so, daß sie mit ihrem Sein in der schraffierten Andeutung den Hyperbelast immer mehr und mehr verläßt.

So daß wir sagen können: diese Asymptote hat eine merkwürdige Eigenschaft. Indem sie nach rechts oben hinansteigt, wendet sie sich mit ihrem Verhältnis zur Hyperbel der Hyperbel zu, indem sie von links unten wieder heraufkommt, wendet sie sich mit ihrem Verhältnis zur Hyperbel von der Hyperbel ab. Diese Linie, die Asymptote, hat, wenn ich sie in ihrer Vollständigkeit, Totalität betrachte, wiederum ein Vorne und Hinten. Deshalb konnte ich auch die Schraffierung das eine Mal auf der einen Seite, das andere Mal auf der anderen Seite zeichnen. Ich komme wiederum in eine innere Differenzierung des Linearen hinein, wie ich in eine innere Differenzierung hineinkomme, wenn ich das rein mathematisch Bildhafte in das Gebiet des Naturgeschehens hineindränge. Das heißt, ich nähere mich dem, was als Differenzierung im Naturgeschehen auftritt, wenn ich in richtiger Weise mit Hilfe der projektiven Geometrie die mathematischen Gebilde selbst erfassen will.

Was da durch die projektive Geometrie geschieht, das kann niemals in derselben Weise durch die bloße analytische Geometrie gemacht werden. Denn die bloße analytische Geometrie bleibt, indem sie also in Koordinaten konstruiert und dann in ihrer Rechnungsform die Endpunkte der Abszissen und Ordinaten aufsucht, mit dem,was sie konstruiert, in ihrer Form ganz außerhalb der Kurve oder außerhalb des Gebildes selber stehen. Die projektive Geometrie bleibt nicht außerhalb der Kurve und des Gebildes stehen, sondern sie dringt in die innere Differenzierung des Gebildes: bis zum Punkte, bei dem man unterscheiden muß ein Vorne und Hinten – bis zur Geraden, bei der man ebenfalls unterscheiden muß ein Vorne und Hinten. Ich habe nur diese Eigenschaften wegen der Kürze der Zeit angegeben, ich könnte noch andere Eigenschaften angeben, zum Beispiel ein gewisses Krümmungsverhältnis, das der nach den drei Raumdimensionen ausgedehnte Punkt in sich hat und so weiter.

Wenn man wirklich mit innerem Seelenanteil den Weg verfolgt, der da von der analytischen Geometrie in die synthetische Geometrie hineinführt, wenn man sieht, wie man da, ich möchte sagen, aufgefangen wird von etwas, was schon der Realität sich nähert, wie diese Realität im äußeren Naturdasein vorhanden ist, dann hat man dasselbe innere Erlebnis, genau dasselbe innere Erlebnis, das man hat, wenn man aufsteigt von dem gewöhnlichen Verstandesbegriff, von der gewöhnlichen Logik, zu dem Imaginativen. Man muß im imaginativen Erkennen nur weitergehen. Aber den Anfang hat man gegeben, wenn man anfängt, von der analytischen Geometrie zu der synthetischen überzugehen. Man merkt da das Abgefangenwerden von dem, was sich aus der Bestimmtheit durch die äußere Realität ergibt, nach der man das Resultat gefaßt hat, und man merkt das ebenso im imaginativen Erkennen.

Und nun, welches ist der entgegengesetzte Weg innerhalb der Geisteswissenschaft gegenüber demjenigen, der vom gewöhnlichen gegenständlichen Erkennen ins imaginative Erkennen hineinführt? Es wäre derjenige, der von der Intuition oben zur inspirierten Erkenntnis hinunter-führte. Da finden wir aber bereits, daß wir drinnenstehen im Realen. Denn mit der Intuition stehen wir im Realen drinnen. Und wir gehen weg vom Realen. Indem wir von der Intuition heruntersteigen zu der Inspiration, entfernen wir uns wiederum von dem Realen. Und wenn wir bis zur Imagination herunterkommen, haben wir nur noch das Bild des innerlich Realen.

Dieser Weg, der ist zu gleicher Zeit derjenige, den das Reale durchmacht, um unser Erkenntnisobjekt zu werden. Natürlich, in der Intuition stehen wir in der Realität drinnen. Wir gehen von der Realität ab, zu der Inspiration, zu der Imagination, und kommen zu unseren gegenständlichen Erkenntnissen. Die haben wir dann in unserem heutigen Erkennen. Wir machen den Weg von der Realität zu unserem Erkennen herein. Wir stehen gewissermaßen zuerst innerhalb der Realität und kommen von dieser Realität ab zu dem irrealen Erkennen. Auf dem Weg, den wir zurücklegen von der analytischen Geometrie in die projektive oder synthetische Geometrie hinein, versuchen wir uns wiederum nach der entgegengesetzten Richtung zu bewegen, von der rein verstandesmäßigen analytischen Geometrie in dasjenige, wo wir anfangen können real zu denken, wenn wir überhaupt zu etwas kommen wollen. Wir gehen der Entrealisierung der Natur, die sie durchmacht, indem sie Erkenntnis werden will, entgegen, indem wir realisieren die irreale Erkenntnis.

Sie sehen, man hat nicht etwa nötig, anzunehmen, daß unsere moderne Geisteswissenschaft, wie sie hier auftritt, anders mathematisieren wollte, als es die Mathematiker tun, wenn sie nur recht in ihrem Sinne mathematisieren. Man hat nicht einmal nötig - außer dem Aufsuchen von besonderen Versuchsanordnungen, die aus dem Quantitativen ins Qualitative hineinführen – viel anderes zu tunauf den Gebieten, die ja eine quantitative Naturwissenschaft heute schon betreten hat. Und wenn diese äußere quantitative Naturwissenschaft heute der modernen Anthroposophie ihre «gesunden Ergebnisse» entgegenhält, dann ist es ungefähr so, wie wenn jemand ein Gedicht vorgelesen hat, das in ganz andere Regionen geht, und einer kommt: Ja, da kann ich ja nicht entscheiden durch meine Seelenverfassung, ob man in einem Gedichte leben kann, ich aber weiß etwas ganz gewiß: daß zwei mal zwei vier ist! - Niemand bezweifelt, daß zwei mal zwei vier ist; ebensowenig bezweifelt dasjenige, was die moderne anorganische Naturwissenschaft gibt, wer zur Geisteswissenschaft aufrücken will. Aber es ist gegen den Inhalt eines Gedichtes zum Beispiel just kein besonderer Einwand, wenn man ihm entgegenhält: zwei mal zwei ist vier.

Es handelt sich aber darum, daß dasjenige, wohin die einzelnen Wissenschaften schon besonders tendieren, wohin sie wollen, daß das ernst und mutig als Weg zu einer wahren Wirklichkeitserkenntnis von Anthroposophie in Angriff genommen wird. Und während manche Leute heute in fruchtlosem Skeptizismus eine Finsternis errichten wollen über dem, was sie, oftmals mit Recht, als Grenzen des Naturerkennens empfinden, möchte Anthroposophie da, wo Naturwissenschaft finster wird, beginnen, das Licht des geistigen Erkennens zu entzünden.

Und so wird sie vielleicht mit Bezug auf diejenigen Wissenschaften, die heute erwähnt worden sind, nicht gerade groß andere Methoden einschlagen; aber sie wird die Bedeutung, den inneren Seinswert der Wissenschaften, von denen heute gesprochen worden ist, vor die Menschheit hinstellen und wird dadurch bewirken, daß man weiß, warum man mit Mathematik ins Sein eindringt, nicht bloß, warum man mit Mathematik zu einer gewissen Sicherheit kommt.

Denn zum Schluß kommt es ja nicht darauf an, bloße Gewißheitsprodukte zu entwickeln. Da könnten wir uns im engsten Kreis abschließen und immer und immer wieder im engsten Kreise drehen, wenn wir bloß «das Gewisseste» festhalten wollten. Sondern es handelt sich um Erweiterung des Erkennens. Die aber kann nicht gefunden werden, wenn man den Weg scheut aus dem inneren Erleben in das äußere, in sich selber differenzierte Sein. Dieser Weg wird vielfach sogar in der Mathematik und mathematischen Naturwissenschaft der Gegenwart angedeutet. Man muß ihn nur erkennen und dann im Sinne dieser Erkentnis wissenschaftlich handeln.

Schlußwort zur Disputation Dornach, 5. April 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich will, zum Teil wegen der vorgerückten Zeit und zum Teil aus anderen Gründen, nicht mehr als ein paar Bemerkungen machen, die mit am heutigen Abend Vorgebrachtem, Vorgekommenem, zusammenhängen.

Da möchte ich zunächst auf die Frage betreffend Professor Rein ganz kurz zurückkommen aus dem Grunde, weil ein Umstand gerade in dieser Angelegenheit doch scharf hervorgehoben werden sollte.

Daß von seiten eines Herbartianers, namentlich eines Herbartianers, der durch die historische Schule gegangen ist, über meine «Philosophie der Freiheit» nicht sonderlich viel Zustimmendes gesagt werden kann, das weiß ich sehr gut. Das hat sich ja auch gleich nach dem Erscheinen der «Philosophie der Freiheit» 1894 gezeigt. Denn eine der ersten Besprechungen, die erschienen sind über die «Philosophie der Freiheit», war die des Herbartianers Robert Zimmermann. Aber ich muß sagen, trotzdem diese Besprechung außerordentlich gegensätzlich war, hat sie mich gefreut aus dem Grunde, weil damals im Gegensatz einige wirklich große Gesichtspunkte angeschlagen worden sind. Wie also notwendig das Verhältnis sein muß zwischen einer Herbartianer-Beurteilung und dem, was meine «Philosophie der Freiheit» enthält, darüber gebe ich mich nicht dem geringsten Zweifel hin. Allein, es ist schade, daß ich jetzt die Besprechung der «Philosophie der Freiheit» durch Professor Rein nicht hier habe und das Zitat so belegen könnte, wie ich es gern tun würde. - Es ist mir nun soeben gebracht worden, und ich kann daher an der Hand der Besprechung manches noch genauer sagen, als es sonst möglich wäre. Da beginnt also diese Besprechung zunächst mit den Worten: «In Zeiten eines moralischen Tiefstandes, wie ihn das deutsche Volk wohl noch nicht erlebt hat, ist es doppelt not, die großen Landmarken der Moral, wie sie von Kant und Herbart aufgerichtet worden sind, zu verteidigen und sie nicht zugunsten relativistischer Neigungen verrücken zu lassen. Das Wort des Freiherrn v. Stein, daß ein Volk nur stark bleiben kann durch die Tugenden, durch welche es groß geworden ist, lebendig zu halten, muß heute zu den ersten Aufgaben inmitten der Auflösung aller moralischen Begriffe gerechnet werden.

Daß an dieser Auflösung eine Schrift des Führers der Anthroposophen in Deutschland, des Dr. R. Steiner, beteiligt ist, muß besonders beklagt werden, da man den idealistischen Grundzug dieser Bewegung, die auf eine starke Verinnerlichung des Einzelmenschen hinzielt, nicht leugnen und in seinem Plan der Dreigliederung des sozialen Körpers gesunde, das Volkswohl fördernde Gedanken finden kann. Aber in der Schrift <Die Philosophie der Freiheit> (Berlin 1918) überspannt er seine individualistische Einstellung in einer Weise, die zur Auflösung der sozialen Gemeinschaft führen und deshalb bekämpft werden muß.»

Sie sehen hier deutlich gesagt, daß die «Philosophie der Freiheit» herausentstanden sei aus der Auflösung aller moralischen Vorstellungen und so weiter – und das kann man ja auch glauben, daß es die Meinung eines Mannes sein kann.

Nun, ein großer Teil der hier Anwesenden kennt meine Ansichten in bezug auf wissenschaftliche Genauigkeit, aufwissenschaftliche Gewissenhaftigkeit, und vor allen Dingen darüber, daß man sich über das, worüber man schreibt, zunächst ordentlich unterrichten soll. Die «Philosophie der Freiheit», die 1894 erschienen ist, auch nur stilistisch in Zusammenhang zu bringen mit dem, worauf hier gedeutet ist in den ersten Sätzen, ist eine Leichtfertigkeit. Und eine solche Leichtfertigkeit darf nicht damit entschuldigt werden, daß derjenige, der als ein Professor der Pädagogik an einer Hochschule wirkt, durchaus - wie ich glaube, daß es gesagt wurde - «nicht über die Grenze einer wirklich objektiven Beurteilung hinausgegangen» sei. Es handelt sich darum, daß wir eine Gesundung gerade derjenigen Verhältnisse, die heute abend hier in einer recht herzhaften Weise besprochen worden sind, nur dann herbeiführen können, wenn wir uns derselben Leichtfertigkeit nicht schuldig machen, sondern wenn wir wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit streng ausüben gerade denen gegenüber, die von Amts wegen den Beruf haben, erzieherisch auf die Jugend zu wirken. Da darf man dem, der diesen Beruf hat, nicht erlauben, zu übersehen, aus welchen Verhältnissen heraus und in welchen Zeiten eine Schrift, die man beurteilen will, entstanden ist. Das ist das erste, was ich zu sagen habe.

Dann die Art und Weise des Zitierens. Sie finden in diesem Artikel eine unglaubliche Art, Sätze aus dem Zusammenhange herauszureißen und an herausgerissene Sätze dann nicht das anzuknüpfen, was in meiner «Philosophie der Freiheit» steht, sondern das, was der Artikelschreiber meint, nach seiner eigenen Meinung anknüpfen zu sollen, was aus der Deutung der Sätze, die er herausgerissen, nach seiner Meinung gefolgert werden kann.

Wer sich die Mühe nimmt, die «Philosophie der Freiheit» wirklich durchzunehmen, der wird sehen, daß überall indieser «Philosophie der Freiheit» in vollständig klarer Weise auseinandergesetzt ist, wie das vermieden werden kann, was durch Professor Rein aus Mißverständnis an in beliebiger Weise aus dem Zusammenhang herausgerissenen Sätzen moniert wird.

Dem, was er über das Herausholen der «Philosophie der Freiheit» aus den Zeitverhältnissen schreibt, entspricht das Hineinstellen in unmögliche Zusammenhänge: «Hören wir so Herrn Dr. Steiner reden, so könnte man versucht sein, ihn als Apostel des ethischen Libertinismus anzusprechen. Er hat dies auch gefühlt und ist dem Einwand begegnet, der dahin geht: Wenn jeder Mensch nur danach strebt, sich auszuleben und zu tun, was ihm beliebt, dann gibt es keinen Unterschied zwischen guter Handlung und Verbrechen. Jede Gaunerei, die in mir liegt, hat gleichen Anspruch, sich auszuleben, wie die Intention, dem allgemeinen Besten zu dienen. Diesen Einwand sucht Dr. Steiner durch den Hinweis zu entkräften, daß der Mensch erst dann auf die geforderte Freiheit Anspruch erheben darf, wenn er die Fähigkeit erworben hat, sich zum intuitiven Ideengehalt der Welt zu erheben. Diese Fähigkeit sich anzueignen, ist Aufgabe des Anthroposophen, der sich auf den Standpunkt des ethischen Individualismus erheben soll.»

Nun, bitte, legen Sie sich die Frage vor, ob jemand als Beurteilung der «Philosophie der Freiheit» solche Sätze hinschreiben darf. Die «Philosophie der Freiheit» ist 1894 veröffentlicht, wo es noch keine «Anthroposophen» gegeben hat. Also Professor Rein stellt die «Philosophie der Freiheit» auch in ein Milieu hinein, das überhaupt für die «Philosophie der Freiheit» zur Zeit ihres Erscheinens ein unmögliches war, abgesehen von den Trivialitäten, die dann kommen, wo er davon spricht, daß das eine Ethik für Anthroposophen und Engel und dergleichen wäre und so fort.

Es handelt sich wirklich hier nicht darum, in irgendeiner Weise auf, ich möchte sagen, einen «gegenteiligen Standpunkt» irgendwie ein schiefes Licht werfen zu wollen, sondern darum, daß diese Art, geistige Dinge zu beurteilen, durchaus in die ganze Welt desjenigen hineingehört, was aus unserer Kultur heraus muß, wenn die Zustände, die heute hier besprochen werden sollten, besser werden sollen. Ich darf wohl sagen, daß ich mir gut überlegt habe, ob ich schließlich diese Worte hier aussprechen solle oder nicht. Aber mir scheint die Sache denn doch wichtig genug zu sein, und ich glaube, daß ich die Grenze der Objektivität nicht überschritten habe, daß ich mich eigentlich im wesentlichen darauf beschränkt habe, die Art und Weise des Urteilens und nicht den «Standpunkt» vor Ihnen hier zu charakterisieren. Ich weiß, daß man immer gewissermaßen auf dünnes Eis tritt, wenn allerlei Verwandtschaftliches vorgeführt wird. Allein, ich kann mich darnach nicht richten, obzwar ich ja auch sonst nicht gebunden bin, denn ich habe innerhalb der Professorenschaft keinen Schwiegervater!

Nun möchte ich noch einige andere Bemerkungen machen und dazu an einen Satz anknüpfen, der heute auch hier besprochen worden ist. Wirklich nur, um symptomatisch zu sprechen, möchte ich da ein kleines Erlebnis vorbringen, das aber nur illustrieren soll.

Es ist gesagt worden, es sei richtig, daß nicht alle Studenten, die an eine Universität oder Hochschule kommen, auch reif seien für diese Hochschule; allein dafür könnten ja die Professoren an den Hochschulen nichts, sondern diese Studenten würden ihnen eben zugeschickt von den höheren Schulen. Ja, aber da konnte ich wirklich nicht an-ders, als mir ein Gespräch einfallen lassen, das einmal mit einem der berühmtesten Literaturhistoriker an deutschen Universitäten in meiner Gegenwart geführt worden war. Dieser Literaturhistoriker war auch in der Prüfungskommission für das Gymnasiallehramt. – Ich tue es eigentlich ungern; aber heute sind die Zeiten so ernst, daß man schon auch solche Dinge vorbringen muß. - Er sagte: Ja, mit diesen Gymnasiallehrern, wir kennen sie ja, wir müssen sie ja prüfen, aber wir haben manchmal ganz sonderbare Gedanken, wenn wir diese Kamele als Gymnasiallehrer auf die Gymnasien hinauslassen müssen!

Nun, es ist nur, wie gesagt, eine Illustration, die ich durch dieses Erlebnis geben möchte. Ich weiß nicht, ob es sehr stark für die Universitätslehrer spricht, wenn ein Prüfungskommissar und berühmter Universitätslehrer sich dazu herbeiläßt, diejenigen Lehrer der Jugend, die an die Gymnasien hinausgeschickt werden, «Kamele» zu nennen. Ich sage es nicht, aber der betreffende Mann hat es gesagt. Ich zitiere nur. - Nun, es muß schon jeder Gedanke zu Ende gedacht werden. Und da glaube ich, wenn der Gedanke zu Ende gedacht wird, daß sich die Universitätslehrer nicht beklagen dürfen, wenn unfähige Gymnasial-Abiturienten die Pforte der Universität betreten; denn die Universitätslehrer haben ja erst die Gymnasiallehrer hinausgeschickt, die ihnen diese Absolventen zugerichtet haben. Also schließlich ist es doch notwendig, wie gesagt, den Gedanken zu Ende zu denken. Und der zeigt uns, daß wir, wenn auch mit einiger Nachsicht, in einer gewissen Beziehung schon den Schuldbegriff anwenden dürfen.

Aber es sind heute so sonderbare Worte gefallen, sehen Sie. Und da muß ich sagen, eines der sonderbarsten Worte, schon fast eine von den kleinen Pikanterien, war doch dies, daß gesagt worden ist, ein Universitätslehrerhätte gesagt: Wir erwarten die Erlösung von der Studentenschaft! - Ich wundere mich nur, daß er dann nicht auch noch gesagt hat: Von dem Augenblicke, wo wir uns auf die Schulbänke setzen und die Studenten auf das Katheder hinauf befördern. - Sehen Sie, es ist schon notwendig, daß man den überall schleißig werdenden Urteilen, die so die Gegenwart durchschwirren und die dennoch überall die Veranlassung sind zu unseren heutigen Zuständen, daß man der Schleißigkeit dieser Urteile etwas nachgeht.

Selbstverständlich verkennt man dann, wenn man das tut, doch nicht, daß überall Ausnahmezustände und Ausnahmen vorhanden sind, und man kann zum Beispiel vieles, sehr vieles von dem unterschreiben, was in bezug auf den Kunstunterricht an den Akademien gesagt worden ist. Aber im ganzen und großen muß man schon sagen: Es ist doch nicht so außerordentlich viel Grund dazu vorhanden, gute Hoffnungen in die Zukunft zu senden, wenn man nicht bereit ist, nicht bloß im Äußeren, durch irgendwelche Verbände oder dergleichen, sich zusammenscharen zu wollen, um irgendeinem Unbestimmten entgegenzugehen, sondern wenn man bereit ist – nur, wenn man bereit ist -, wirklich einzugehen auf eine gründliche Erneuerung und Wiederbelebung unseres Geisteslebens selbst. Es greift schon das, was die eigentlichen Schäden sind, in unser Geistesleben selbst hinein. Und wer das ganze Gefüge des anthroposophischen Lebens kennt, wie es zum Beispiel geführt hat zu dieser Freien Hochschule für Geisteswissenschaft: uns braucht man ganz gewiß nicht zu sagen, daß «jedem es frei stehen müsse, seine Weltanschauung zu vertreten und aus seiner freien Überzeugung heraus zu reden!» Die vielen böswilligen Naturen, die heute da sind, um alles mögliche Unzutreffende über die anthroposophische Bewegung und was damit zusammenhängt, zu sagen, die werden daraus gleich wieder Kapital schlagen und sagen: Diese Anthroposophen wollen, daß ihre Weltanschauung überall vertreten ist.

Nun, die Waldorfschule ist aus unserer Mitte heraus begründet worden, ohne daß damit in irgendeiner Weise eine Weltanschauungsschule gegründet worden ist. Gerade das Gegenteil einer Weltanschaungsschule sollte begründet werden. Das ist immer wieder und wieder betont worden. Und wer da glaubt, die Waldorfschule sei «eine anthroposophische Schule», der kennt sie eben ganz und gar nicht. Und ebensowenig kann irgendwie hier am Goetheanum gesagt werden, daß in alledem, was geschieht, irgend jemand beeinträchtigt werde in dem freien Bekenntnis seiner ureigensten Überzeugung.

Aber dasjenige, wofür ich wenigstens immer kämpfen werde, das ist, bei aller Freiheit, bei aller Individualität und Intellektualität: wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit, Gründlichkeit, Unterrrichtetsein von dem, über das man eben schreibt -, nicht ein bloßes Hinstellen der eigenen Meinung, weil man glaubt, es könnten unter Umständen auch irgendwelche Schäden entstehen aus demjenigen, das man sich in Wirklichkeit nicht bemüht zu verstehen, und aus dem man einige Sätze herausreißt, um einen Artikel zu schreiben.

Ich sage das ganz ohne Leidenschaft. Sie wissen, ich benütze gewöhnlich die Dinge, die als «Besprechungen» sich über Anthroposophie hermachen, eigentlich nur als einen hier naheliegenden Anlaß, um allgemeine Zustände zu charakterisieren. Die persönlichen Angriffe interessieren mich im Grunde genommen gar nicht, nur insofern, als sie hinweisen auf das, was aus unseren Zuständen hinaus muß. Und da glaube ich doch, daß der Kommilitone aus Bonn in seiner herzhaften Weise einen richtigen Ton getroffen hat, einen richtigen Ton insofern, als die Studenten, die er gemeint hat, tatsächlich heute an den Universitäten oder an den Hochschulen das nicht finden können, was sie suchen.

Aber nicht «wegen des Lehrplanes», nicht «weil man nicht in der richtigen Weise auswählt», sondern weil die heutige Jugend ganz instinktiv - sie ist sich dessen nicht voll bewußt – aus dem tiefsten Inneren heraus doch nach etwas verlangt, was innerhalb der allgemeinen Wissenschaftlichkeit noch nicht da ist, was aber geschaffen werden muß innerhalb der allgemeinen Wissenschaftlichkeit. Das erwartet die Jugend. Diese Jugend wird ganz gewiß nicht ermangeln, mit vollen Händen zuzugreifen, wenn ihr wirklich geboten wird - was sie eigentlich will - ein wirklich neuer Geist. Denn einen solchen neuen Geist braucht die Gegenwart.

Das ist im Grunde genommen auch der Grund der Abneigung gegen das, was von anthroposophischer Geisteswissenschaft ausgeht, auch wenn man die Phrase im Munde führt, «man wolle jedem Neuen entgegenkommen». Wenn es sich geltend macht, dann tut man es doch nicht. Weil man es im Grunde genommen auch gar nicht kann. Es würde nichts nützen, diese Dinge in irgendeiner Weise zu kaschieren, sondern es muß scharf, klipp und klar auf diese Dinge hingewiesen werden.

Dann ist hier die Frage des Weltschulvereins gestellt worden. Was ich über diesen Weltschulverein zu sagen habe in bezug auf seine Absichten, habe ich, wie ich glaube, mit voller Deutlichkeit ausgesprochen am Ende unserer letzten Hochschulkurse im Herbst hier. Ich habe dann wiederum ungefähr in derselben Weise die Notwendigkeit der Begründung eines solchen allgemeinen Weltschulvereins im Haag, in Amsterdam, in Utrecht, in Rotterdamund in Hilversum ausgesprochen: daß die Möglichkeit, in einem Weltschulverein zu wirken, davon abhänge, daß sich die Überzeugung, daß ein neuer Geist in das allgemeine Schulwesen einziehen müsse, in einer möglichst großen Anzahl von Menschen verbreitet. Ich habe darauf hingewiesen, daß es heute gar nicht darauf ankommen könne, da oder dort Schulen zu begründen, die vereinzelt dastehen würden, und in denen man eine in dieser oder jener Hinsicht verbreitete Methode anwendet, sondern daß aus dem Gedanken des sich selbsttragenden, in sich befreiten Geistesleben heraus das Schulwesen der neueren Zivilisation in die Hand genommen werden müsse, das Schulwesen aller Kategorien, aller Stoffe.

Soviel mir bekanntgeworden ist, sind die Worte und Aufforderungen, die ich bis jetzt gesprochen habe, das einzige, worüber ich im Grunde genommen zu berichten habe. Diese Worte waren darauf berechnet, in der zivilisierten Bevölkerung der Gegenwart ein Echo zu finden. Ich habe von keinem solchen Echo zu berichten. Und ich glaube, ein richtiges Wort hat der Kommilitone aus Bonn gesprochen, indem er darauf hingewiesen hat, daß schließlich doch diejenige Studentenschaft, aus deren Herzen heraus er hier geredet hat, in der Minderzahl ist. Ich glaube, sie ist sehr, sehr in der Minderzahl, insbesondere in Deutschland. Aber auch sonst - ich will niemandem

Unfreundlichkeiten sagen –, sonst, von wo wir gar nicht weit weg sind. Das zeigt der Besuch dieses Hochschulkurses. Er sagte: Der größte Teil der Studentenschaft schläft! Ja, er tobt zuweilen auch. Aber man kann auch tobend schlafen in bezug auf die Dinge, um die es sich da handelt.

Und in bezug auf die Angelegenheiten, in bezug auf welche diese Forderung nach dem Weltschulverein erhoben worden ist, schläft alles auch in weitesten Kreisen einensanften Schlaf. Und es muß schon einmal gesagt werden: Man hat sich noch nicht recht daran gewöhnt, wie sehr es notwendig ist, anthroposophisches Wirken in die moderne Zivilisation hineinzutragen. - Man sollte sich daran gewöhnen, und ich sehne den Tag herbei, an dem ich Reichlicheres berichten kann auf die Frage hin nach dem Weltschulverein. Heute könnte ich noch immer nicht viel mehr sagen, als was ich am Ende der Hochschulkurse hier im vorigen Herbst gesagt habe, obwohl das, was ich gesagt habe, darauf berechnet war, daß heute etwas ganz anderes darüber berichtet werden könnte.

Aber so geht es auch mit anderen Dingen, und es ist sehr schwierig, gerade die Punkte, auf die es eigentlich ankommt in der heutigen Zeit, der heutigen Welt zum Bewußtsein zu bringen.

Ich habe in einem Berliner Vortrage, nachdem Lloyd George nach einem Streik in England, der schon ausgebrochen war, ein Zusammenleimen gemacht hat, darauf hingewiesen, daß man mit solchen Dingen nichts erreicht, daß das nur eine Vertagung ist. Die Leute haben es, wie es scheint, dazumal für eine Phrase genommen. Nun, bitte, überzeugen Sie sich heute, Sie könnten das schon seit einigen Tagen tun, ob das, was ich dazumal gesprochen habe, eine bloße Phrase war, oder ob es nicht vielleicht doch aus einer tieferen Erkenntnis der sozialen Zusammenhänge und der Notwendigkeit der sozialen Zusammenhänge hervorgegangen ist.

Das ist das Schwierige, daß man heute so wenige Menschen mit jener Begeisterung findet, die ein wirkliches inneres Dabeisein bewirkt mit dem, was sie ja immerhin auch gern hören. Und deshalb freue ich mich immer, wenn sich Jugend findet, die etwas darüber zu sagen hat, wie sie das oder jenes, was sie sucht, da oder dort noch findet.

Denn ich glaube, aus solchen Impulsen wird doch das hervorgehen, was wir zu aller Einsicht, zu allem Verstehen brauchen: innerliches Dabeisein, innerliches Dabeisein, das weiß, wie stark die Metamorphose sein muß, die uns von den Niedergangskräften einer alten Zivilisation zu den Impulsen der neuen Zivilisation führt. Jawohl, wir brauchen gewissenhaftes Verständnis, wir brauchen eine eindringliche Einsicht. Wir brauchen aber auch vor allen Dingen das, was die Jugend aus ihren Naturanlagen heraus bringen könnte. Wir brauchen aber nicht nur in der Jugend, wir brauchen in den weitesten Kreisen der gegenwärtigen zivilisierten Menschheit nicht nur Einsicht, nicht nur eindringliches Verständnis der Wahrheit, wir brauchen Begeisterung für die Wahrheit!

ORGANISCHE NATURWISSENSCHAFTEN UND MEDIZIN

Dritter Vortrag, Dornach, 6. April 1921

Das Gebiet, auf das ich heute zu sprechen kommen werde, ist ein so ausgedehntes – selbst wenn es nur von einem einzigen Gesichtspunkte aus beleuchtet werden soll -, daß dasjenige, was ich in der Lage sein werde heute zu geben, nur spärliche Andeutungen werden sein können, und ich bitte Sie, dies in Berücksichtigung zu ziehen. Es handelt sich ja darum, daß im Fortschreiten von den anorganischen Naturwissenschaften zu den organischen Naturwissenschaften - und dann weiterhin zu psychologischer und geistiger Betrachtung - auf der einen Seite sich immer mehr und mehr die Notwendigkeit geisteswissenschaftlichanthroposophischer Betrachtung ergibt, daß sich aber auch andererseits bei diesem Fortschreiten immer mehr und mehr zeigt, wie das, was hier Geisteswissenschaft genannt wird, befruchtend wirken kann auf die einzelnen Fachwissenschaften.

Bei dem, was gesagt werden konnte über das Wesen des Mathematischen, über das Wesen der anorganischen Naturwissenschaften, da handelte es sich weniger darum, daß durch geisteswissenschaftliche Betrachtung irgendwie in einer ganz durchgreifenden Art eine andere Behandlungsweise und namentlich ein anderer Inhalt herbeigeführt werde, als er in unserer gegenwärtigen Wissenschaftsgesinnung schon vorhanden ist. Sie haben daher aus den bisherigen Vorträgen über Mathematisches und über anorganische Naturwissenschaften einen gewissen Grundton vernehmen können, der dahin ging, anzudeuten, wie überall,im Mathematischen sowohl wie im Anorganischen, die, wenn auch von den meisten unbemerkten, Anfänge zu derjenigen Behandlungsweise dieser Wissenschaften vorliegen, die von der hier gemeinten Geisteswissenschaft als die richtige anerkannt werden muß. Sie haben gesehen, wie man hindeuten muß auf den Übergang von der analytischen Behandlung der Geometrie zu der synthetischen Behandlung, und wie man da findet, wie ein Weiterbeschreiten dieses Weges in imaginatives Betrachten hinführt, wenn man nur nicht beim Formalen stehenbleibt, sondern zu einem lebendigen Erfassen desjenigen, was da eigentlich vorliegt, übergeht. Und Sie haben dann gesehen, als eine mehr rein mathematische Betrachtung dargeboten wurde, wie aus einer gewissen lebendigeren Behandlung der Probleme dasjenige hervorgehen soll, was man sich im Mathematischen und in den anorganischen Naturwissenschaften als das im anthroposophischen Sinne Richtige zu denken hat. Gewissermaßen sind wir untergetaucht in diese Wissenschaften und haben in ihnen selber die Kraftpunkte gesucht, in deren Richtungen weitergegangen werden soll. Es handelt sich nur darum, daß man bei diesen Wissenschaften streng innerhalb der gegenständlichen Betrachtungsweise bleibt, welche die Eigentümlichkeit des gegenwärtigen Menschheitsbewußtseins ist, und daß man nicht nötig hat, zu etwas anderem zu kommen als zu einem gewissen Wie in der Behandlungsweise dieser Betrachtung.

In derselben Lage ist man nicht bei den organischen Naturwissenschaften, obwohl etwas wiederum in anderer Beziehung Ähnliches auch hier vorliegt. Wenn man heute von Mathematik, von anorganischen Naturwissenschaften, von Phoronomie, Mechanik und so weiter spricht, dann hat man auf die Denkweise hinzuweisen, an der man etwas zu reformieren hat, wie das gestern geschehen ist.Bei den organischen Naturwissenschaften beginnt aber, daß man hinzuweisen hat nicht auf das Abzuweisende, sondern auf das Aufzunehmende. Das beginnt schon innerhalb der Tatsachenwelt selber. Da kann durch eine bloße Reform der Denkweise eigentlich nichts Ausgiebiges erreicht werden.

Ich möchte zunächst eine kurze historische Betrachtung erläuternd voranschicken, durch die klargemacht werden soll, in welcher Weise auf diesem Gebiete vorzuschreiten ist, um zu einer fruchtbaren Anschauung zu kommen. Wir haben an anderen Stellen in unserer Betrachtung darauf hingewiesen, daß im fortlaufenden Entwickelungsgange der Menschheit eigentlich erst seit dem 15. Jahrhundert der nachchristlichen Zeit herauf getaucht ist, was wir die besondere Art unseres heutigen Bewußtseins nennen. Alle frühere Betrachtungsweise war im Grunde genommen eine ganz andere. Es ergriff die Menschheit erst von dem genannten Zeitpunkte an jene Bewußtseinsform recht, die auf der einen Seite zum Gebrauche der Freiheit führt, aber auf der anderen Seite den Menschen, dadurch daß sie ihn auf sich selbst zurückweist, in eine Abstraktion hineinwirft, durch die er gegenüber der Seinswelt in einer gewissen Weise wirklichkeitsfremd wird. Es ist die Betrachtungsweise, die sich nur an äußere Beobachtungen und deren Beschreibung hält, an Anordnung von Versuchen, von Experimenten und Beobachtung ihrer Ergebnisse, das heißt der Antworten, die die Natur erteilt, wenn ihr nicht bloß theoretisch, sondern praktisch, im Experiment, Fragen gestellt werden.

Was von Seelenkräften angewendet wird, indem auf diese Art die Wissenschaft zustande kommt, das ist die kombinierende Verstandeskraft. Diese kombinierende Verstandeskraft ist zunächst, ich möchte sagen, das großepraktisch-wissenschaftliche Problem. Sie wird dieses, wenn man die Frage aufwirft nach ihrer richtigen Anwendbarkeit. Und diese Frage nach der richtigen Anwendbarkeit der Verstandes- oder auch der gewöhnlichen Vernunftkraft - im Beobachten, im Zusammenfassen der Beobachtungen, im Experimentieren -, diese Frage ist besonders für Goethe aufgetaucht. Und wer sich - Sie können das nachlesen in meinen jetzt schon fast vierzig Jahre alten «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» - in das vertieft, was da eigentlich bei Goethe zum Problem geworden ist, der wird finden, daß Goethe die Verstandes- oder Vernunftkraft nicht so angewendet wissen wollte, daß sie der Wissenschaft einen eigentlichen Inhalt gibt, daß man gewissermaßen aus der Verstandesoder Vernunftkraft heraus etwas über das Sein als solches aussagt, sondern so, daß diese Verstandes- oder Vernunftkraft nur dazu verwendet wird, die Phänomene so angeordnet zu denken, daß das eine Phänomen das andere erklärt. Dann hat man also, indem man sich seines Verstandes oder seiner Vernunft bedient, nichts hinzugetragen zu dem, was die Phänomene selber aussprechen.

Es handelt sich darum, wenn man rein den Verstand anwenden will, daß man dann auch rückhaltlos vorschreitet zu einer reinen Phänomenologie, das heißt, den Verstand nur dazu benützt, ein Phänomen reinlich anzuschauen, nichts anderes zu tun, als es eben zu reinlichem Anschauen zu bringen, und dann das andere dazugehörige Phänomen danebenzustellen; so daß durch diese Anordnung der Phänomene - was dann im Experiment auch zur praktischen Ausführung kommt - die Phänomene selbst veranlaßt werden, daß sie sich gegenseitig erklären. Der Verstand hat also bloß eine ordnende, eine gewissermaßen real methodologische Bedeutung, keine qualitative Bedeu-tung. Aus ihm darf im Goetheschen Sinne nichts hervorgehen, was irgendwie über das Sein selbst etwas aussagt.

Das ist, wie ich glaube, scharf präzisiert, was Goethe als den Gebrauch der Verstandeskraft ansah, und das ist auch dasjenige, dem das allgemeine Bewußtsein der Menschheit seit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts zustrebt. Man kann sagen, es haben noch nicht alle gelernt, dann, wenn es sich um den Verstand handelt, in einer gewissen Weise zu resignieren, wie das Goethe in seinen eigenen Forschungen tun wollte, wenn es auch bei ihm nicht überall voll zur Ausführung gekommen ist. Aber unbewußt lebt in dem Wissenschaftsstreben, aus dem gerade Geisteswissenschaft heraus will – aber auf andere Art als durch den Verstand –, diese Art des Verstandeslebens doch wie ein unbewußtes Ideal.

Und es ist das, was ich jetzt sage, mit Händen zu greifen, wenn man jene Fortgänge sieht, die im naturwissenschaftlichen Denken vorliegen, sagen wir, von dem Anfang des 19. Jahrhunderts - und ich meine jetzt nicht bei den Naturphilosophen, sondern bei den empirischen Naturforschern etwa von der Art des Johannes Müller bis etwa zu Mach oder gar zu Poincare und den anderen, oder zu Fritz Mauthner, der allerdings kein Naturforscher ist.

Wer so recht eine Anschauung gewinnen will, was da vorliegt, der muß sich bekanntmachen mit etwas, was in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch eine gewisse Rolle gespielt hat, was aber dann gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts vollständig fallengelassen worden ist, und was jetzt in einer merkwürdigen Gestalt da oder dort wiederum in der wissenschaftlichen Betrachtung auftaucht. Das ist die Idee der Lebenskraft, das, was man im wissenschaftlichen Leben den Vitalismus nennt.Wenn wir zu der Vorstellung von Vitalkraft zurückgehen, die man in älteren Zeiten hatte, so sieht man, daß die Anhänger des Vorhandenseins dieser Vitalkraft sich sagten: Wenn wir ein Ding der anorganischen Natur betrachten, so finden wir in diesem Ding der anorganischen Natur allerlei Kräfte, Wärmekraft, Lichtkraft, elektrische Kraft und so weiter; wenn wir aber ein Wesen der organischen Welt betrachten, so finden wir außerhalb diesen Kräften, welche die anorganische Natur konstituieren, auch noch die Vitalkraft, die Lebenskraft. Diese Lebenskraft ist in jedem Lebewesen vorhanden wie im Magneten die Magnetkraft. Sie bemächtigt sich gewissermaßen der anorganischen Kräfte, um diese zusammenzufassen und aus ihnen Wirkungen hervorzubringen, die sie, auf sich selbst gestellt, nicht leisten können.

Dieser Vitalkraft wurde der letzte Stoß zum Abdanken gegeben durch die Darstellung eines organischen Stoffes in synthetischer Weise von Wöhler und Liebig, und sie wurde als solche in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts fallengelassen. Aber im sogenannten Neovitalismus taucht sie wiederum in der neuesten Zeit aus der Verborgenheit auf, weil gewisse Denker dazugekommen sind, sich zu sagen: Wenn wir die Methoden, die wir ausgebildet haben, um mit Hilfe der anorganischen Kräfte das Anorganische zu erklären, auf das Organische anwenden, dann kommen wir eben nicht aus; wir müssen im Organischen etwas anderes suchen. – Und, ich möchte sagen, mit einem deutlichen Anklang an die alte Lebenskraft taucht im Neovitalismus wiederum so etwas herauf für die Erklärung in den organischen Wissenschaften.

Wer sich aber wirklich ordentlich kritisch einläßt auf dasjenige, was als Lebenskraft selbst noch in der Betrachtung von Johannes Müller vorkommt, der wird finden,daß in dieser Lebenskraft etwas vorliegt, was sich als Begriff in Wirklichkeit nicht vollziehen läßt. Und ich möchte sagen, an der Unmöglichkeit, die Lebenskraft als Begriff zu fassen, ist sie im Laufe des 19. Jahrhunderts in der wissenschaftlichen Betrachtung abgestorben. Man konnte sie nicht fassen. Und warum konnte man sie nicht fassen? Zunächst wird man, wenn man ganz vorsichtig vorgeht in der Betrachtung der organisch-naturwissenschaftlichen Methodik des 19. Jahrhunderts, sehen, wie diejenigen, die da mit der Idee dieser Lebenskraft ringen, finden, sie können damit nichts anfangen. Was sie anfangen wollen, entschwindet ihnen sogleich, wenn sie mit ihrer Idee an die Erscheinung herangehen. Sie kommen doch nicht auf den eigentlichen Nerv der Sache. Sie kommen nicht darauf aus dem Grunde, weil sie die eigentliche Funktion der Verstandestätigkeit nicht scharf fassen.

Die Verstandestätigkeit tendiert in unserem Zeitalter dahin, nur das Phänomen zu betrachten und es hinzustellen neben ein anderes, damit Phänomen das Phänomen erklärt. Aber das läßt sich bei der Lebenskraft nicht ausführen. Bei der Lebenskraft muß man immer, wenn man überhaupt etwas tun will, von der Verstandestätigkeit aus etwas hineinschieben in das Phänomen. Man muß gewissermaßen dem Phänomen etwas unterschieben. Und darinnen liegt das, was allmählich im Gebrauche der Idee von der Lebenskraft bedenklich geworden ist. Das war dann die Ursache, daß man sie ganz hat fallen lassen und daß als ein gewisses Ideal in weitesten Kreisen entstanden ist, die Lebewesen nun überhaupt als einen Zusammenfluß, eine Kombination derjenigen Kräfte anzuschauen, die auch in der anorganischen Natur walten.

Mit anderen Worten: die Idee der Lebenskraft ist eigentlich eine Art Wechselbalg geworden. Man ist dazu gekommen, das Konstitutive in den Wissenschaften nur im Phänomen zu suchen. Die Lebenskraft ergab sich als Phänomen nicht. Man mußte - was aber eigentlich nicht statthaft war in diesem Zeitalter der Menschheitsentwickelung - vom Verstande aus die Vitalkraft konstruieren. Das war der negative Teil der Entwickelung, in der wir heute drinnenstehen. Denn in dem Neovitalismus tritt nichts Anschauliches auf. Was der Neovitalismus an die Stelle einer bloß das Anorganische kombinierenden Erklärung der Lebenserscheinungen setzt, das ist nichts anderes als eine Art Aufwärmung des alten Vitalismus. Und man könnte sagen, daß deutlich im äußeren Betriebe des wissenschaftlichen Lebens eine Art Abbild dessen vorhanden ist, was da eigentlich vorgeht im inneren Geistesleben. Ich kann heute nur in einzelnen Erscheinungen hinweisen auf dieses Abbild. Aber wer die beieinanderliegenden Phänomene gerade so betrachten kann, daß sie sich gegenseitig aufhellen, der wird schon die Bewahrheitung desjenigen, das ich jetzt meine, auch einsehen. Was sich aus einer älteren Betrachtungsweise erhalten, was die Begriffe und Ideen daraus zurückgehalten hat, das figurierte bis vor kurzer Zeit, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts, noch recht unansehnlich als Philosophie. Und ich habe dasjenige, was mit dieser Philosophie vorging, in meinem ersten Vortrage dieser Reihe, wenigstens andeutungsweise auseinanderzusetzen versucht. Allein in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, da gingen schon einzelne merkwürdige Erscheinungen auf dem Gebiete des philosophischen Lebens vor.

Wir können sehen, wie ein recht gewissenhafter Denker, der nur nicht in der Lage war, die Probleme, die er aufwarf, zu Ende zu denken – ich habe ihn an dieser Stelle in diesen Tagen erwähnt –, wie Franz Brentano für diePhilosophie die naturwissenschaftliche Methode fordert. Ihm war nichts anderes gegeben als naturwissenschaftliche Methode als dasjenige, was eben in der Gegenwart als solche üblich ist. Gewissermaßen war damit das Leitmotiv für alle diejenigen gegeben, die nicht mehr auf eine besondere geistige Methode reflektieren wollten, sondern die sich der allgemeinen Autorität des landläufigen naturwissenschaftlichen Denkens fügten. Dann aber kamen noch andere Erscheinungen. An einzelnen Fakultäten, wo, sagen wir, alte Herbartianer wirkten, kam es dazu, daß diese ihre Lehrkanzeln verließen, und es gab dann Fakultäten, welche an diese unbesetzten Lehrkanzeln für Philosophie nunmehr nicht Philosophen im alten Sinne beriefen, sondern naturwissenschaftlich Denkende. So zum Beispiel war es in Wien, wo Mach, der Naturforscher, die Lehrkanzel für Philosophie, die leer geworden war, zu beziehen hatte. Man empfand das noch etwas unbehaglich, und man nannte deshalb das Fach, das er zu vertreten hatte, «induktive Philosophie», hatte ihm also die Lehrkanzel für Induktive Philosophie übertragen, danebengesetzt allerdings einen Mann – ich schätze diesen Mann sehr, aber ich charakterisiere jetzt ja objektiv Kulturerscheinungen, und damit spielt die persönliche Schätzung keine Rolle -, der vorher Professor für christliche Philosophie an der theologischen Fakultät der neuen Universität war. Damit dokumentierte man, daß man dasjenige, was in der Philosophie sein sollte, nicht aus irgendeiner neuen Forschungsweise herausnahm, sondern aus der alten Tradition. Und was sich da, ich möchte sagen, in einer gewissen auffälligen Weise vollzog, das vollzieht sich ja immer wieder. Abgesehen davon, daß ganz naturwissenschaftlich Denkende an die psychologischen Lehrkanzeln herangebracht werden und in ein früher als philosophischangesehenes Gebiet ganz naturwissenschaftliche Denkweise hineintragen, sehen wir auch sonst, wie naturwissenschaftlich Denkende heute ganz offiziell als Träger der Philosophie funktionieren. In solchen Erscheinungen spricht sich dasjenige auch äußerlich aus, was ich hier anzudeuten habe: mit dem, was da in der neueren Zeit heraufgekommen ist als der kombinierende Verstand, der in seiner Reinheit nur so angewendet werden kann, wie ihn Goethe angewendet wissen wollte, mit dem läßt sich über die Lebenserscheinungen nichts ausmachen.

Hier liegt wiederum der Punkt, wo Ehrlichkeit und Unbefangenheit des wissenschaftlichen Denkens streng gefordert werden muß. Und die Methoden, die mit Hilfe äußerer Beobachtung, äußeren Experimentes, mit Hilfe dieses kombinierenden Verstandes forschen, die können, wenn sie mit sich selber richtig kritisch zu Werke gehen, wenn sie sich aus ihren Betrachtungen heraus, wenn ich so sagen darf, ein volles Bewußtsein über ihre eigene Tragweite verschaffen, nicht anders, als sagen: Wir sind als Methoden nur anwendbar auf das Gebiet der anorganischen Naturwissenschaften, da gehören wir hinein, da können wir die Betrachtungsweise groß machen; aber wir dürfen nicht, ohne den ganzen Sinn der Betrachtungsweise, auch den Inhalt der Betrachtungsweise zu ändern, in das Gebiet der organischen Naturwissenschaften heraufsteigen. Das muß von dieser Methode unberührt bleiben.

Geisteswissenschaft hat nun von der anderen Seite aus zu sprechen. Geisteswissenschaft hat zu sagen: Es gibt auch die Möglichkeit einer Bewußtseinsentwickelung, entsprechend dem Lauf, der von jenen Bewußtseinsformen aus genommen worden ist, die vor dem 14. Jahrhundert noch ihre letzten Blüten getrieben haben. Wie von diesen Bewußtseinsformen aus zum rein gegenständlichen Be-wußtsein, das nicht in der Phänomenalität steckenbleiben soll, fortgeschritten worden ist, so muß heute, behufs wissenschaftlicher Betrachtungsweise des Organischen, durch die innerliche Entwickelung der Seele heraufgeschritten werden zu den anderen Bewußtseinsformen: zum imaginativen Bewußtsein, inspirierten Bewußtsein, intuitiven

Bewußtsein.

Denn soll der Verstand zurechtkommen mit den Lebenserscheinungen, dann muß für den Verstand das, was sich innerhalb des Gebietes der Lebenserscheinungen abspielt, Beobachtung werden, Phänomen werden. Das kann es nicht innerhalb der sinnlichen Beobachtung. Der Verstand kann nicht konstitutiv werden für einen Inhalt der organischen Naturwissenschaften. Der Verstand muß sich auch da kombinierend verhalten. Aber die Anschauung muß ihm geliefert werden. Diese Anschauung wird ihm geliefert im imaginativen Erkennen. In der Ausbildung des imaginativen Erkennens, wie ich sie dargestellt habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», wird nämlich, abgesehen von allem übrigen, was über dasselbe gesagt werden kann, die Möglichkeit errungen, mit dem alten Vitalismus, der einen Wechselbalg von Begrifflichkeit geliefert hat, zu brechen und die imaginative Anschauung des Lebens an dessen Stelle zu setzen.

Selbstverständlich kommt jetzt der ungeheuer billige Einwand, der nun gemacht werden kann. Es kann gesagt werden: Nun ja, aber wir normalen Menschen haben eben nur diesen kombinierenden Verstand. Es mag solche Käuze geben, welche zur Imagination, Inspiration und so weiter fortschreiten. Wir wollen das nicht weiter bezweifeln, aber wir haben sie eben nicht. Deshalb gilt für uns eine Philosophie, welche diese Inhalte der Imaginationund so weiter ablehnt, welche sich nicht damit zu schaffen macht, diese Inhalte der Imagination, Inspiration und so weiter in sich selber als Philosophie hereinzunehmen.

Dieser billige Einwand ist in der folgenden Weise zu entwerten. Ich will mich mit einem Beispiel verdeutlichen, das ich öfter schon erwähnt habe. Wenn die Geistesforschung einfach die Tatsachen nimmt, die heute schon der empirischen organischen Wissenschaft vorliegen, dann kommt man zum Beispiel in der Lehre vom menschlichen Herzen zu ganz anderen Anschauungen als denen, die durch einen falschen, aus alten Zeiten traditionell fortbewahrten alten Verstandesgebrauch noch immer in der landläufigen Wissenschaft zustande kommen. Da wird das Herz angesehen wie so eine bessere Pumpe, welche das Blut durch den Organismus treibt. Diese Anschauung folgt nur dann als eine «richtige» für den Menschen, wenn er auf den menschlichen Organismus als ein Lebewesen den Verstand anwendet, der darauf nicht anwendbar ist. Sobald man zur imaginativen Betrachtung aufsteigt, kommt man dazu, sich zu sagen: Nicht das Herz treibt das Blut durch die Adern des Organismus, sondern die Herzbewegung ist das Ergebnis des inneren Blutlebens. Das Blut selbst ist es, welches aus dem intensiven eigenen Leben, welches zentralisiert ist im Herzen, diese Bewegung verursacht, so daß die Herzbewegung die Folge der Blutbewegung, und nicht das Umgekehrte der Fall ist. Das ergibt sich unmittelbar aus der imaginativen Betrachtung des menschlichen und dann auch des tierischen Organismus.

Nun, wer ohne diese imaginative Betrachtung eine Herzlehre, eine Herzbewegungslehre aufstellt, der muß, wenn er ehrlich ist, dazu kommen, in dieser Betrachtungsweise Unzulängliches zu finden, an dem stehenzubleiben ist. Und wenn er dann ausschaltet, was er selbst in seinerErklärung als unzulänglich erkannt hat, aber beibehält die empirische Erkenntnis der Tatsachen, der gesamten Tatsachenwelt des menschlichen und tierischen Organismus, insofern sich diese Tatsachenwelt auf Blutbewegung und Herzbewegung bezieht, wenn er alles zusammenfaßt - Geisteswissenschaft schreckt nie vor einer wirklich gründlichen und gewissenhaften Prüfung durch andere zurück –, was aus dem Umfang der gegenwärtigen Anatomie, Physiologie, Biologie und so weiter zu gewinnen ist, namentlich auch, was, erläuternd dieses Problem, aus der Embryologie zu gewinnen ist, dann wird er sich sagen: Nun, derjenige, der auf dem Boden imaginativer Erkenntnis steht, gibt diese Erklärung. Ich kenne die Tatsachen; setze ich das Ergebnis der imaginativen Erkenntnis ehrlich voraus, prüfe ich daran meine Tatsachen, die ich gut kenne, dann stimmt das völlig, und es ist damit aller nur wünschenswerte Grund vorhanden, um dasjenige, was durch imaginative Erkenntnis gewonnen wird, anzunehmen.

Es kann, sobald gewissenhaft und ehrlich auf diesem Gebiete in der Richtung der wissenschaftlichen Bewußtseinsentwickelung fortgeschritten wird, nicht mehr die Ausrede gelten, wer nicht selber imaginative Erkenntnis habe, der brauche diese imaginative Erkenntnis nicht anzuerkennen. Sondern es muß an dessen Stelle das andere treten, daß man sagt: Ich kenne gut die Tatsachen, die sich der sinnlichen Beobachtung darbieten, eine Erklärung aber kommt mir nur von seiten des imaginativen Anschauens. Mit dieser Erklärung finde ich mich zurecht. Die Tatsachen sind verständlich aus ihr heraus; also sind alle Voraussetzungen für die Annahme gegeben. - Und im Grunde genommen zeigt derjenige, der aus dem eben charakterisierten Grunde die übersinnliche Erkenntnis aufdiesem Gebiete ablehnt, nicht, daß er die übersinnliche Erkenntnis nicht beherrscht. Die ist ja heute noch nicht so weit, daß man sie leicht beherrschen könnte. Sondern er beweist, daß er die ihm vorliegenden

Tatsachen nicht richtig werten kann. Er beweist den Mangel seiner Einsicht in die sinnlich-empirisch gewonnene Tatsachenwelt selber. Und das ist am häufigsten der Fall in der heutigen Betrachtungsweise der organischen Naturwissenschaften. Die Betrachtungsweise, die für die organischen Naturwissenschaften nötig ist, ist diejenige, welche sich von dem bloßen gegenständlichen Erkennen zu dem imaginativen Erkennen erhebt. Denn im imaginativen Erkennen enthüllt sich erst das Geheimnis des Lebens.

Goethe hat von der reinen Phänomenologie aus, die er angewendet wissen wollte zum Beispiel in der Farbenlehre und in der Tonlehre, hingestrebt zu dem, was er seine Morphologie nannte, zu der Erfassung des SichGestaltenden. Er ist nur bis zu einem gewissen Grade der Erkenntnis gekommen. Was er inauguriert hat, das muß fortgesetzt werden. Man sieht, wie er nur bis zu einem gewissen Grade gekommen ist: nachdem seine Betrachtungsweise bis zu einem hohen Grade, wenn auch nicht ganz, für das unbewußte Pflanzenreich ausgereicht hatte, mußte er, als er von dem Pflanzenreich zu der Betrachtung der Metamorphose des tierischen Reiches gehen wollte, stehenbleiben. Sehen Sie sich die Abhandlungen an, die er in bezug auf die Metamorphose des tierischen Reiches geschrieben hat. Sie werden überall sehen, wie er als ein gewissenhafter Mensch abbricht, weil es eben nicht mehr weitergeht, weil man von einem gewissen Momente von dieser Morphologie Goethes, wenn man weiter kommen will, zu etwas noch Geistigerem hinkommen muß, als die bloße Gestalt ist: zu dem, was innerlich die Bewußtheitmit der Empfindungs- und Willenswelt – nun im inspirierten Erkennen – erfassen kann.

Wenn man die Sache so ansieht, dann wird man hauptsächlich in der Betrachtungsweise, in dem Wie des Anschauens, in dem Wie der Ausbildung der Methodik ein Wesentliches sehen. Und - wie gesagt, ich kann heute nur andeuten - wenn wir von diesem Gesichtspunkte aus einen Blick werfen auf das, was im Verlaufe des 19. Jahrhunderts und im Beginne des 20. Jahrhunderts Evolutionslehre geworden ist, dann werden wir das Folgende finden: Zunächst wird äußerlich empirisch die Reihe der Lebewesen verfolgt, von der unvollkommenen, sogenannten unvollkommenen Monere bis herauf zum Menschen, und es wird in der Betrachtungsweise so verfahren, daß man sich immer das Vollkommenere aus dem Unvollkommeneren hervorgehend denkt. Wenn man in einer etwas anderen Weise vorgeht, wie das bis zu einem gewissen Grade Haeckel getan hat, so konstruiert man wenigstens in der Vorfahrenreihe der jetzigen Wesen solche, welche wiederum ziemlich genaue Abklatsche der jetzigen Lebewesen sind. Die konstruierten Wesen der Vorzeit in dem alten Haeckelschen Stammbaum haben durchaus den Charakter desjenigen, was auch heute lebt.

Dasjenige aber, was sich der Imagination darbietet, führt zu einer ganz anderen Betrachtungsweise. Und ich will - weil es die Kürze der Zeit fordert, nur schematisch - diese Betrachtungsweise andeuten: Wenn man vom Standpunkte der imaginativen Anschauungsart ausgeht, kann zum Beispiel das menschliche Haupt in Vergleichung mit der Rückenwirbelsäule sachgemäß nur so betrachtet werden, daß man sagt: Diese menschliche Hauptgestaltung, so unähnlich sie auch in der äußeren Form, in ihrer heutigen Metamorphose der Rückenwirbelsäule ist, kann nur metamorphosisch vorgestellt werden als eine Umbildung der Rückenwirbelsäule. Man hat sich zu denken, daß die Nervenorganisation des Rückenmarks sich umgestaltet, metamorphosiert zu dem, was uns als das Gehirn erscheint, und daß sich auch die umschließenden Knochen, die Wirbelknochen der Rückenmarkswirbelsäule, umgestalten zu dem, was die Schädeldecke wird.

Aber nun ist es wichtig, das Folgende ins Auge zu fassen. Man muß sich vorstellen, daß in einer gewissen Beziehung dasjenige, was ich hier im Gegensatz zu der Linie a-b wie einen Kreis hingezeichnet habe, gewissermaßen eine aufgeplusterte Rückenwirbelsäule ist und hinweist auf dasjenige, was es einmal in einer früheren Metamorphose war: selbst etwas wie eine Rückenwirbelsäule, aber unter anderen äußeren Bedingungen. Was ich als einen Kreis gezeichnet habe, hat sich also in gewisser Weise aus a-b herausgebildet. Was aber heute als Rückenwirbelsäule am menschlichen Organismus ist, das hat sich dem also Ausgebildeten erst später angegliedert. Das ist beim Menschen die spätere Bildung. Nachdem sich der Schädel umgebildet hatte aus einer Kräfteanordnung, die heute in etwas anderer Weise in der Rückenwirbelsäule erscheint, gliederte sich an ihn diese heutige Rückenwirbelsäule an. Was das «Unvollkommenere» am Menschen ist, ist alsodas Spätere, und was das «Vollkommenere» ist, ist das Frühere. Und wir werden zurückgeführt, wenn wir sinngemäß vorgehen, in ein Zeitalter, in dem in anderer Metamorphose die Kräfte, welche das menschliche Haupt bilden, schon vorhanden waren, nicht aber die Kräfte, welche die heutige menschliche Rückenmarksäule bilden.

Wenn wir aber diese letzteren Kräfte ins Auge fassen, dann sind es dieselben Kräfte, die uns zum Beispiel im Tierreiche entgegentreten, wo die Schädelbildung eine Gestaltung ist, die nur eine geringere Umwandlung gegenüber der

Rückenwirbelsäule aufweist als beim Menschen. So daß wir sagen müssen: Was im menschlichen Haupte vorliegt, weist uns als früheste Bildung in ältere Zeiten zurück als das, was dann als Mensch schon mit der Rükkenwirbelsäule aufgetreten ist, und auch als das, was im Tierreiche vorliegt. Wir haben in der Evolution nicht den Menschen abzuleiten aus dem Tierreiche, sondern wir haben uns zu sagen, eine sinngemäße Ausdeutung der Tatsachen selber zeigt uns, daß der Mensch ein älteres Wesen ist als die Tiere, daß die Tiere später entstanden sind und es in ihrer Evolution nur zu dem gebracht haben, was beim Menschen heute auch in seiner späteren Gestaltung als Rückenwirbelsäule zutage tritt, es aber, weil ihnen eine kürzere Zeit zur Verfügung stand, nicht dahin gebracht haben, die Schädelmetamorphose in dem menschlichen Sinne auszubilden.

Wenn Sie diesen Gedanken, den ich hier nur skizzenhaft vorbringen kann, ausdenken, dann kommen Sie zu einer wirklich sinngemäßen Auffassung der Evolutionslehre. Die großartigen Tatsachen, die vorliegen, die man nur in ihrem ganzen Umfange kennen muß, werden erklärlich, wenn man diese aus imaginativem Erkennen geschöpfte Anschauungsweise zugrunde legt. Und aus die-sen Voraussetzungen heraus kommt man dann zu ganz gewissen Bezügen, Verhältnissen desjenigen, was in der äußeren Wissenschaft unseren Erdenverhältnissen vorliegt.

Denken Sie, daß man durch Weiterverfolgen dieses Gedankens dazu kommt, sich zu sagen, wie der Mensch zu dem Tiere steht. Man kann auf diese Weise aber auch weiterschreiten und erkennen lernen, wie der Mensch steht zu dem Pflanzenreich und zuletzt zu dem mineralischen Reich, das man durch Beobachtung, Experiment und den kombinierenden Verstand in seinem Phänomenzusammenhang erfaßt.

Mit einer solchen Vorstellungsweise kommt man dazu, des Menschen Verhältnis zu seiner Umwelt wirklich zu durchschauen, wie man in einer gewissen Weise die Beziehungen der Gebiete, die uns in der mathematischen Wissenschaft zu mathematischen Urteilen führen, durchschaut. Man kommt dazu, immer mehr und mehr auszubilden, was Goethe wie ein Ideal vorschwebte, indem er sagte, seine Urpflanze müsse in der Idee etwas werden, mit dem man erkennend jede einzelne Pflanze in ihrem entsprechenden Charakter vor die Seele hinstellen kann. Geradeso wie man, wenn man den allgemeinen Begriff des Dreieckes hat, auch weiß, was bei irgendeinem besonderen Dreieck auftritt. Diese Metamorphosierung der menschlichen Erkenntnis für das organische Erkennen, das ist es, was Goethe als ein Ideal vorschwebte.

Aber nun möchte ich mich wiederum durch ein Beispiel veranschaulichen. Wenn wir von diesem Gesichtspunkte ausgehen, kommen wir dazu, wirklich genauer ins Auge zu fassen, was sich zum Beispiel im menschlichen Haupte als Funktionen abspielt. Wir lernen erkennen, wie die Funktionen des menschlichen Hauptes, indem sie in der Art, wie ich es hier dargestellt habe, der Evolution unterliegen,

heute bereits wiederum in Rückbildung begriffen sind, wie sie von anderen Zuständen ausgegangen sind, zum menschlichen Haupte geworden sind, wie aber heute durch die äußeren Einflüsse ein Mineralisierungsprozeß stattfindet im menschlichen Haupte. Und dieser Mineralisierungsprozeß ist die Parallelerscheinung zu unserem verstandesmäßigen Erkennen, das auch nur das mineralisch Physische aufzufassen weiß, weil es gebunden ist an einen Mineralisierungsprozeß im menschlichen Nerven-Sinnesapparat. Man lernt gerade kennen, wie dem, was man im verstandesmäßigen Erkennen vollbringt, als sein physischer Träger ein ins Organische des Menschlichen hinein sich bauender Mineralisierungsprozeß parallel geht, ein Absetzen von rein Mineralischem innerhalb des Organischen. Indem man dieses Mineralische im Organischen absetzt, kommt man dazu, für das Seelische dasjenige auszuführen, was verstandesmäßige Tätigkeit dieses menschlichen Wesens ist. Man kommt dazu, innerlich den Zusammenhang zwischen dem Geistig-Seelischen und dem Physisch-Leiblichen wirklich aufzufassen, nicht bloß abstrakt davon herumzureden, wie es die «psychophysischen Parallelitiker» und ähnliche Phraseure auf dem Gebiete der Psychologie tun.

Das ist die Art, wie aus dem gegenwärtigen Bestände der organischen Naturwissenschaft auf den Weg hingewiesen werden kann, den sie nehmen muß. Da kann man nicht dabei stehenbleiben, eine bestimmte Denkweise zu fordern; da kann man nur das, was in den empirischen Tatsachen selber weitertreibt, suchen, da muß man an die Stelle der bestehenden Denkweise eine andere, nämlich die des imaginativen Erkennens wirklich treten lassen.

Dann kommt man aber auch zu einer wirklich fruchtbaren Anwendung dieser Erkenntnis. Sucht man in der Au-ßenwelt irgend etwas, das nun, versetzt in die Außenwelt, dem entspricht, was im menschlichen Haupte als Mineralisierungsprozeß parallel dem Verstandeserkennen vor sich geht, dann findet man draußen in der Natur das, was sich abspielt zwischen den Kräften in der Erde und dem, was in der Wurzel der Pflanze vor sich geht, und man findet den innerlichen Bezug zwischen dem, was konstituierend ist in der Wurzelbildung der Pflanze, mit dem, was konstituierend ist für das, was im menschlichen Haupte vor sich geht.

In einer ähnlichen Weise wird man dann Beziehungen finden zwischen dem, was zum Beispiel im Krautartigen, Blattartigen der Pflanze vor sich geht, und dem, was im rhythmischen System des Menschen, drinnen in seinem Organischen, vor sich geht. Und man findet die Beziehungen zwischen den Funktionen im Blütenhaften und im Fruchtenden mit dem, was im menschlichen Stoffwechselsystem, im Sexualsystem und so weiter vor sich geht. Man kann von diesem Gesichtspunkte aus eine Überschau gewinnen über das Pflanzenleben.

Wenn man weiß, wie im menschlichen Organismus das, was ich den Mineralisierungsprozeß genannt habe, so wirkt, daß sich dieser Mineralisierungsprozeß innerlich vollzieht, im Gegensatz zu dem äußerlichen Mineralisierungsprozeß, der sich auch in dem oberen Bestände der Pflanze vollzieht, dann merkt man den Zusammenhang zwischen dem, was innerlich in der Hauptesorganisation vor sich geht, und dem, was im Wurzelbildungsprozeß vor sich geht, namentlich in dem, was als Mineralisierendes im Wurzelbildungsprozeß auftritt. Man merkt dann auch, daß in einer gewissen Weise ein Gegensatz vorliegt - trotz der Ähnlichkeit ein Gegensatz -, wie er sich etwa ausdrückt, wenn ich drei und drei habe, das eine positiv, das andere negativ. Dann habe ich zweimal drei, aber habe doch einen Gegensatz darinnen. So ist vorhanden etwas, was in einer gewissen Beziehung gleich und doch gegensätzlich ist: in dem innerlichen Mineralisierungsprozeß des menschlichen Hauptes und in dem äußeren der Pflanzenwurzelbildung, und auch in dem äußeren Mineralisierungsprozeß des Erdenplaneten selber. Von hier aus findet man dann auf rationale Weise den therapeutischen Bezug zwischen dem, was äußerlich ist und dem, was im Menschen innerlich ist. Und der Übergang kann gefunden werden über die Pathologie zur rationalen Therapie.

Auf dieses letztere kann ich hier nur hinweisen. Denen, die es angeht, werden ja noch weitere Aufschlüsse gerade über dieses Kapitel gegeben werden, wie es auch schon in einem Frühlingskurs des vorigen Jahres für Ärzte und Medizinstudierende geschehen ist. Das wird aber das Bedeutsame sein, daß wirkliche Wissenschaftlichkeit - die zu gleicher Zeit nicht bloß Theorie, sondern Hinweis auf fruchtbares Handeln, auf die Tat ist — aus der Geisteswissenschaft heraus wird geboren werden können.

Die Menschheit steht heute, insbesondere auf wissenschaftlichem Gebiete, vor der Notwendigkeit, nicht einen kleinen, sondern einen großen Entschluß zu fassen: den Entschluß, in das organische Leben hineinzukommen dadurch, daß man nicht bloß den Inhalt der alten Denkweise etwas modifiziert, sondern daß man in diese alte Denkweise selber ein neues Element hineinbringt, das Element übersinnlicher Erkenntnis. Was heute diesem Entschluß bei dem größeren Teil derer, die ihn fassen sollten, noch entgegensteht, das ist nicht irgendein Mangel der menschlichen Erkenntnisfähigkeit, das ist ein Mangel, ein begreiflicher Mangel, an Mut für diesen starken radikalenUmschwung. Man möchte viel lieber leiden, als zu etwas Neuem vorschreiten. Man möchte beim alten bleiben und das Alte in kritischer oder in anderer Weise nur etwas umformen.

Aber nicht eher wird Licht in das hineinkommen, was hier für unsere gegenwärtige Zivilisation auf dem Erkenntnisgebiete vorliegt, als bis man den Mut faßt zum Vorschreiten von der Denkweise, die üblich ist, zu einer anderen Denkweise. So lange wird nichts Ersprießliches herauskommen, als man bei der Ausrede sich beruhigt, «man könne ja doch die imaginative Denkweise nicht erreichen», was auch nicht wahr ist. Sondern erst dann wird ein Umschwung eintreten, wenn man einsehen wird: man darf nicht träge bleiben innerlich, wenn die Wissenschaft in ihrer Betrachtungsweise in fruchtbarer Art ihren Fortgang nehmen soll. Man muß innerlich regsam und fleißig werden. Ein Willensentschluß, nicht bloß eine theoretische Erwägung ist hier notwendig. Und da zu Willensentschlüssen - das weiß jeder Psychologe - die Menschheit schwerer zu bringen ist als zu theoretischen Erwägungen, bei denen man hübsch ruhig in seinem Inneren bleiben kann, so hat die moderne Menschheit gerade Gelegenheit, zu zeigen, wie sie aus der Not heraus zur Größe sich erheben kann, indem sie sich entschließt, zunächst auf dem soeben genannten Gebiete, auf dem Erkenntnisgebiete, auf dem Geistgebiete den Mut zu einem großen Umschwung, nicht zu kleinen Erwägungen aufzubringen.

SPRACHWISSENSCHAFT Vierter Vortrag, Dornach, 7. April 1921

Es ergibt sich mir heute wie etwas Selbstverständliches, daß sich dasjenige, wovon hier, von dieser Stelle aus, in diesen Tagen gesprochen worden ist, das Zusammenklingen des Subjektiven und Objektiven, daß sich das jetzt — gewissermaßen auch ausgehend von einer Empfindung — als Einleitung zu meinem Vortrage einstellt. Gestern vormittag schlössen hier die Betrachtungen mit der Rede des Professor Römer, die mir große Befriedigung gemacht hat - das ist das Subjektive - aus dem Grunde, weil aus ihr gesehen werden konnte, wie bei einem Fachmanne, der gründlich und voll in seinem Gebiete drinnensteht, das Bedürfnis entstehen kann, mit dem, was Geisteswissenschaft vermag, hineinzuleuchten in solch ein einzelnes Fach. Es wird Ihnen auch aus dem, was Professor Römer heute schon aus seinem Fachgebiet anführen konnte, hervorgegangen sein, daß vor allen Dingen für dieses Ineinanderarbeiten starke, kräftige Arbeit auf seiten der einschlägigen Geisteswissenschaft selber entwickelt werden muß. Denn was bis jetzt gegeben werden konnte – es soll das durchaus voll anerkannt werden –, das sind zunächst einzelne Richtlinien, die der Verifizierung mit Bezug auf die äußere Wissenschaft bedürfen.

In alledem, was durch diesen Vortrag zu einer gewissen subjektiven Befriedigung an mich herangetreten ist, war enthalten eine Betrachtung über die Zähne. Mit den Zähnen also ist gestern geschlossen worden - jetzt komme ich ins Objektive. Und gestatten Sie, daß ich heute wiederummit den Zähnen beginne, allerdings zunächst nicht mit etwas, was ich Ihnen von mir aus über die Zähne erzählen will, sondern mit einem Ausspruch, der aus der Gelehrsamkeit des 11. Jahrhunderts, wie sie damals in Mitteleuropa war, hervorgegangen ist. Dieser Ausspruch heißt:

Swenne diu zunge den wint fähet unt in in den munt ziuhet, an den zanen si scephet daz wort daz si sprichet.

Das heißt also: So wie die Zunge den Wind aus ihrer Umgebung abfängt und ihn in den Mund zieht, so schöpft sie aus den Zähnen das Wort heraus, das sie spricht.

Nun, das ist ein Produkt der Gelehrsamkeit Mitteleuropas im 11. Jahrhundert. Die meint also, daß die Zunge aus den Zähnen das Wort hervorzieht wie aus der Außenwelt die Luft, die sie in den Mund hineinzieht.

Jetzt eine Probe aus der Gelehrsamkeit des 19. Jahrhunderts, letztes Drittel, ein Wort, welches der als moderner Abgott von einer zahlreichen Schülerschar verehrte Philologe Wilhelm Scherer ausgesprochen hat, und das Sie verzeichnet finden in seiner «Deutschen Sprachgeschichte», wo er auch dieses Wort, das ich Ihnen eben vorgelesen habe, heranzieht. Das Wort, das er diesem entgegensetzt, das ist dieses: «Über ein solches Wort lachen wir in der Gegenwart».

Das ist das wissenschaftliche Bekenntnis aus dem 19. Jahrhundert über dieses Wort aus dem 11. Jahrhundert; es drückt die Wissenschaftsgesinnung aus, die im weitesten Umkreise auch heute noch waltet und von den Vertretern des entsprechenden Faches in weiteren Hinweisen wohl auch heute noch ausgesprochen wird.Wenn man diesen ganzen Gegensatz zunächst ins Auge faßt von dem Gesichtspunkte aus, der hier öfter eingenommen worden ist, daß ein völliger Umschwung stattgefunden hat in bezug auf die Seelenverfassung der Menschen seit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts, dann haben wir in der Zeit, die zwischen dem erstzitierten Ausspruch und dem Ausspruch Wilhelm Scherers liegt, ungefähr gerade das enthalten, was an Zeit verflossen ist seit dem Hinunterdämmern jener Seelenverfassung, die bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts vorhanden war, und der Richtung, die seither heraufgekommen ist und bisher eine gewisse Ausbildung erfahren hat.

Wilhelm Scherer setzt nun die Sätze, die er damit begonnen hat, daß er über ein solches Wort aus dem 11. Jahrhundert lachen müsse, mit einer Betrachtung fort, die etwa folgendes enthält. Er sagt, alles Bestreben in der Gegenwart müsse mit Bezug auf die Sprachwissenschaft darauf gerichtet sein, dasjenige, was aus der physiologischen Organisation des Menschen heraus die Physiologen über das Sprechen, über das Wortebilden zu sagen haben, mit dem zusammenzubringen, was die Philologen über die Entwickelung der Sprache seit älteren Zeiten bis in unsere Gegenwart zu sagen haben. Mit anderen Worten: Physiologie und Philologie müßten sich auf diesem Gebiete der Wissenschaft die Hände reichen. Und Wilhelm Scherer fügt hinzu, er müsse leider gestehen, daß die Philologen sehr, sehr weit zurückgeblieben seien, und daß von ihrer Seite noch nicht so bald zu hoffen sei, daß sie den Physiologen in bezug auf das, was sie aus der physischen Organisation heraus für die Gestaltung des Sprechens zu sagen haben, entgegenkommen werden. So daß also Physiologie und Philologie zwei Wissenschaftszweige sind, deren Sich-Nichtverstehen ein von seiner Zeitgenossen-schaft als berufen angesehener Mann in scharfer Weise zugesteht.

Damit ist hingedeutet auf ein Phänomen, das überhaupt in unserer Zeit ein tonangebendes ist: daß sich die einzelnen Wissenschaften mit ihren Methoden durchaus nicht verstehen, daß sie nebeneinander reden, ohne daß derjenige, der nun hineingestellt wird in diesen Wissenschaftsbetrieb und das hört, was ihm auf der einen Seite die Physiologen und auf der anderen Seite die Philologen zu sagen haben, damit - verzeihen Sie den vielleicht etwas gewagten Vergleich - etwas anderes anzufangen weiß, als daß er von zwei Seiten in bezug auf seine Seele durch die Begriffsbildungen aufgespießt wird.

In einem gewissen Sinne, obwohl ich auch damit nicht viel mehr sagen will als etwas Analogisches, liegt schon in der Wortbezeichnung, die, ich möchte sagen, unbewußt ernst genommen wird von den neueren Wissenschaftsströmungen, ein gewisser Gegensatz ausgedrückt. In der Wortbezeichnung «Physiologie» liegt ausgedrückt, daß sie sein will ein Logos über das Physische des Menschen, also gewissermaßen dasjenige, was logisch, intellektualistisch erfaßt das Physische; in dem Wort «Philologie» liegt: Liebe zur Weisheit, Liebe zum Logos, Liebe zum Worte; es ist also die Wortbezeichnung hergenommen von einem Gefühlserlebnis. Das eine Mal ist die Wortbezeichnung hergenommen von einem Verstandeserlebnis, das andere Mal von einem Gefühlserlebnis. Und was der Physiologe als eine Art intellektuellen Logos über die menschliche Physis erzeugen will, das - nämlich den Logos - will eigentlich der Philologe lieben. Wie gesagt, ich will damit zunächst nur analogisch auf etwas hinweisen, was aber dennoch, wenn es weiter verfolgt wird, wenn es namentlich geschichtlich verfolgt wird, eine gewisse Bedeutunghat; und ich rate dazu, die Sache geschichtlich genauer zu verfolgen.

Aber wir können da noch auf etwas anderes hinweisen, welches uns aus der Vorgeschichte, aus der Vorläuferschaft desjenigen, was dann im Menschheitsbewußtsein seit dem Beginne des 15. Jahrhunderts aufgetreten ist, entgegentritt. Man weiß, daß das, was man Logik nennt und was doch in einer gewissen Beziehung in der Sprache sein Abbild hat, im wesentlichen wenigstens, eine Schöpfung des Aristoteles ist. Und wenn man sich darauf berufen wollte, daß selbstverständlich - so wie bei einem heutigen Menschen, der nicht Logik studiert hat, doch die Logik in seiner Seelenbetätigung lebt – auch vor Aristoteles die Logik in der Seelenbetätigung der Menschen gelebt habe, so übersieht man, daß die Umwandlung des Unbewußten in Bewußtes dennoch eine tiefere Bedeutung in dem Verlaufe des menschlichen Geschehens hat. Damit, daß das Logische ins Bewußtsein heraufgehoben worden ist, ist auch ein realer Vorgang, allerdings ein innerlich realer Vorgang, in in der menschheitlichen Seelenentwickelung gegeben: zwischen dem Begriff und dem Worte bestand in älteren Zeiten eine innige Beziehung. Wie eine solche innige Beziehung zwischen dem Begriff oder der Vorstellung und der Wahrnehmung bestand, wie Sie das ausgeführt finden in meinen «Rätseln der Philosophie», ebenso bestand ein inniger Bezug, ein, ich möchte sagen, Ineinandersein von Worten und Vorstellungen.

Jene Trennung, die wir heute psychologisch vollziehen müssen zwischen dem Worte und dem Inhalte der Vorstellung - besonders bei Betrachtung des Mathematisierens tritt das mit aller Klarheit hervor -, ist in älteren Zeiten nicht gemacht worden. Und gerade auf diese Unterscheidung kam zuerst Aristoteles. Er hob innerhalb des Seelenlebens dasjenige, was Vorstellung, Begriff ist, aus dem Gewebe der Sprache heraus, machte es für die Erkenntnis zu etwas abgesondert Vorliegendem. Dadurch aber drängte er wiederum dasjenige, was in der Sprache lebt, weiter in das Unbewußte hinunter, als es vorher war. Es wurde gewissermaßen ein Abgrund für die Erkenntnis geschaffen zwischen dem Begriff oder der Vorstellung und dem Worte. Je weiter wir nämlich zurückgehen in der Betrachtung der menschlichen Sprache, desto mehr finden wir, daß in der Auffassung des Menschen Wort und Begriff oder Vorstellung als eines erlebt werden, daß der Mensch gewissermaßen das, was er denkt, innerlich hört, daß er ein Wortbild, nicht so sehr ein Gedankenbild hat. Der Gedanke wird draußen an die Sinneswahrnehmungen und drinnen an das Wort geknüpft. Dadurch aber war auch für diese älteren Zeiten eine gewisse Empfindung vorhanden, die sich etwa so charakterisieren läßt: Indem die Menschen sich in ihren Worten aussprachen, fühlten sie, als ob das, was in ihren Worten widerklingt, unmittelbar auf eine im Instinktiven verborgene, unterbewußte Art von den Dingen in ihre Sprache hineingelangt wäre. Sie fühlten gewissermaßen, daß ein realer Vorgang sich abspielt zwischen dem, was in den Dingen und namentlich in den Tatsachen lebt, und dem, was innerlich den Impuls zum Erklingen des Wortes bildet. Sie fühlten einen solchen realen Zusammenhang, wie der Mensch heute noch einen realen Zusammenhang zwischen den Stoffen fühlt, die draußen sind, sagen wir Ei, Kalbfleisch, Salat, und dem, was dann in seinem Inneren mit dem Inhalte dieser Stoffe sich abspielt, wenn er verdaut. Er wird in diesem Vorgang, der sich abspielt vom Draußensein der Stoffe zu dem, was drinnen in der Verdauung geschieht, einen realen Vorgang sehen. Diesen realen Vorgang erlebt er unterbewußt. Sounterbewußt – wenn auch viel deutlicher, von einem gewissen dämmerigen Bewußtsein schon durchzogen - war dasjenige, was man an der Sprache erlebte. Man hatte die Empfindung, daß etwas, was in den Dingen lebt, mit den Lauten, mit den Worten verwandt ist. Wie die Substanzen der Stoffe, die man ißt, mit dem, was innerlich im Menschen im Stoffwechsel geschieht, zusammenhängen, so empfand man einen inneren Zusammenhang zwischen dem, was in den Dingen und Tatsachen vorgeht, was wortähnlich ist, und dem, was innerlich als Wort erklingt. Und indem Aristoteles das, was man da als einen realen Vorgang empfand, ins Bewußtsein heraufhob, wo die Begriffe spielen, war für die Sprache dasselbe geleistet, was ein Mensch leistet, der darüber nachdenkt, was die Substanzen der Stoffe in seinem Organismus anfangen. Etwas weiter voneinander entfernt ist allerdings das Denken über die Verdauung von dem realen Verdauungsvorgange selbst als das Denken von der Sprache. Aber eine Vorstellung von dem entsprechenden Verhältnis kann man gewinnen, wenn man sich diese Vorstellung dadurch verdeutlicht, daß man von einem Naheliegenderen zu einem Entfernteren und in der Entfernung Deutlicherwerdenden übergeht.

Nun, für uns liegt ja, wenn wir an die Stelle der heutigen abstrakten Geschichtsbetrachtung eine mehr konkrete setzen, dieses vor, daß Dinge, die sich in Griechenland in der vorchristlichen Zeit, auch in der voraristotelischen Zeit abgespielt haben, für die mitteleuropäische Bevölkerung - die die Griechen durchaus noch als barbarisch, das heißt auf einer niedrigeren Kulturstufe empfunden haben - sich später abspielten. Und wir werden das Richtige treffen, und Geisteswissenschaft gibt dazu die Anleitung, dieses Gefühl richtig zur Gewißheit zu erheben, wenn wir unsvorstellen, daß die Geistesverfassung, aus der gesprochen wird, gefühlsmäßig gesprochen wird, «die Zunge ziehet die äußere Luft in den Mund, so wie sie aus den Zähnen ziehet das Wort», daß diese Anschauungsweise, diese merkwürdig bildhaft sich aussprechende Anschauungsweise ungefähr diejenige auch war, die in der voraristotelischen Zeit auch geherrscht hat innerhalb Griechenlands, und an deren Stelle das getreten ist, was eben treten mußte durch die Abtrennung der Logik, des Logos, durch die Abtrennung des Gedankenhaften von dem, was in der Sprache zur Darstellung kommt.

Sie wissen ja, daß in jener Gelehrsamkeit, welche sich zunächst entwickelt hat seit dem 15. Jahrhundert und aus welcher die verschiedenen Zweige der einzelnen Fachwissenschaften hervorgegangen sind, daß in dieser Gelehrsamkeit als Bildung viel mitgewirkt hat, was sich als spätgriechische Kultur geltend gemacht hat. Gerade die Philologen, diejenigen also, die den Logos lieben sollen, sie wurden durchaus beeinflußt von dem, was aus der spätgriechischen Kultur hervorgegangen ist. Und man denke sich nur einmal einen solchen Spätgriechling als germanistischen Forscher, wie Wilhelm Scherer, der Frühgriechik gegenübergestellt, und die sagt ihm: Die Zunge ziehet die Sprache aus den Zähnen -, dann weist er das selbstverständlich zurück, dann will er von seinem Gesichtspunkte aus davon nichts wissen. Man muß solche Tatsachen schon einmal in einem Lichte betrachten, das etwas tiefer in die historischen Zusammenhänge hinunterzuleuchten bemüht ist als dasjenige, was in der gewöhnlichen landläufigen Geschichtswissenschaft heute vielfach vorhanden ist, sowohl auf dem Gebiete der äußeren politischen oder Kulturgeschichte wie auch auf dem Gebiete der Sprachgeschichte.Nun handelt es sich darum, welche Wege gesucht werden müssen, um in das Gefüge des Sprachorganismus - wenn ich mich so ausdrücken darf - selber wissenschaftlich hineinzukommen.

Schon in Äußerlichkeiten drückt sich aus, wie diejenige Betrachtungsweise, die die Seele allmählich heraufgehoben hat ins Gebiet der abstrakten Begriffe, sich entfernt hat von dem, was in der voraristotelischen Zeit über die Sprache empfunden worden ist. Was hat zum Beispiel hervorgebracht, als Meinung über die Entstehung der Sprache, diese in dem Zeichen des Aristotelismus stehende Forschung? Nun, sie wurde dadurch, daß sie die Seele heraufhob in das Abstrakte, dem unmittelbaren Zusammenhang mit der Außenwelt entfremdet, durch den man erleben konnte, was real in den Dingen dem gebildeten Worte entspricht. Sie wurde dem entfremdet, suchte aber doch, wie ein solcher Zusammenhang aussehen kann, und sie übersetzte sich diesen Zusammenhang nun auch in allerlei Abstraktionen. Was im Inneren gefühlt worden ist, das versetzte sie in das Gebiet, wo man äußerlich, nach den Sinnes- oder sonstigen äußeren Beobachtungen sich Begriffe formt. Weil es unmöglich war, unterzutauchen in die Dinge, um den Vorgang zu suchen, wie das Wort aus den Dingen heraus in die menschliche Organisation wirkt, setzte man an die Stelle einer solchen Erfassung einen abstrakten Begriff, zum Beispiel in der sogenannten Wauwau-Theorie oder in der Bimbam-Theorie. Die Wauwau-Theorie besagt zum Schlüsse nichts anderes, als daß dasjenige, was äußerlich im Organischen als Ton, Laut zutage tritt, nachgeahmt wird. Es ist eine vollständig äußerliche Betrachtung eines äußerlichen Tatbestandes mit Hilfe von abstrakten Begriffen. Die Bimbam-Theorie unterscheidet sich von der Wauwau-Theorie nur dadurch,daß bei ihr Rücksicht genommen wird auf das Unorganische, wie es gewissermaßen den Ton aus sich entbindet. Dieser Ton wird dann wiederum auf eine äußerliche Weise von dem Menschen, der der äußeren Natur gegenübersteht und sich von ihr beeinflussen läßt, nachgeahmt. Und die Umbildung desjenigen also, was - allerdings nicht überall, sondern nur auf einem engbegrenzten Erdengebiete – die Kinder rufen, wenn sie den Hund bellen hören: wau-wau, oder desjenigen, was ihnen in das Sprachgefühl hineinkommt, wenn sie die Glocke ertönen hören: bim-bam-bum, diese Umbildung wird dann durch eine merkwürdige Methode verfolgt. So sieht man das, was dann zum Organismus der Sprache sich gebildet hat, in den angedeuteten Theorien an, die ja durch nicht viel bessere bis heute ersetzt sind.

Wir haben es also zu tun mit einem Innerlichwerden der Betrachtung über die Sprache. Vor allen Dingen ist anzustreben durch Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, daß die Sprachbetrachtung wiederum eine innerliche werde, daß durch das, was erreicht werden kann im Aufsteigen von der sinnlichen zur übersinnlichen Erkenntnis, dasjenige, allerdings jetzt in einer der vorgerückten Menschheit entsprechenden Gestalt, selbständig wiederum gefunden werden könne, was einstmals gefühls- und instinktmäßig über die Sprache gedacht worden ist. Und da muß ich - ich kann wegen der Kürze der Zeit nur auf die Richtungen hinweisen, in denen die empirischen Tatsachen zu verfolgen sind – darauf aufmerksam machen, wie Geisteswissenschaft einen streng konkreten Weg einschlägt, wenn sie verstehen will, wie der Mensch sich von seiner Kindheit bis zu einem gewissen Lebensalter entwickelt. Sie finden das, was ich hier einigermaßen andeuten möchte, dargestellt zum Beispiel in meinem Büchelchen«Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» .

Da muß zunächst darauf hingewiesen werden, wie die ganze seelisch-körperliche Konfiguration des Menschen in der Zeit vor dem Zahnwechsel eine wesentlich andere ist, als sie nach dem Zahnwechsel wird. Wer sich Beobachtungen für diese Tatsache angeeignet hat, der weiß, wieviel im seelisch-leiblichen Leben metamorphosiert wird in der Zeit, in der an die Stelle der ersten Zähne die zweiten treten. Und wer nicht durch Abstraktionen wie etwa die Anhänger des psychophysischen Parallelismus die Beziehungen von Leib, Seele und Geist sucht, sondern wer sie sucht in konkreten Erscheinungen, wer sie sucht nach einer wirklichen weitergebildeten naturwissenschaftlichen Methode, wer die innere Struktur des Seelenlebens im Konkreten erfassen kann, der wird eben finden, wie das, was später mehr seelisch in der eigentümlichen Konfiguration des Begriffslebens, in der Durchsetzung desjenigen, was begrifflich erfahren wird, mit Willensimpulsen, die dann zu der Bildung des Urteiles führen, wie das etwas ist, das bis zum Zahnwechsel in der physischen Organisation gewirkt hat. Und er wird nicht darüber spekulieren, was von der Geburt bis zum Zahnwechsel in der physischen Organisation «seelisch wirken» kann. Sondern er wird sich sagen, was dann im Zahnwechsel frei wird, frei wird aus einem Körper, in dem es vorher latent war, das hat vorher latent und gebunden in der physischen Organisation des Menschen gewirkt. Und diese besondere Art der physischen Organisation, in der das später seelisch zu Beobachtende wirkt, findet mit dem Herausstoßen der zweiten Zähne, auf das Sie auch gestern aufmerksam gemacht worden sind, seinen Abschluß.

Nun muß man die Tatsachen, die hier vorliegen, nichteinseitig physiologisch, sondern so betrachten, daß man, wie der Physiologe mit seinen Sinnen und dem an sie gebundenen Verstand in die physischen Vorgänge des menschlichen Organismus, ebenso mit dem, was Imagination und Inspiration ist, in die seelischen Vorgänge eindringt, so daß man sie wirklich erkennt, nicht bloß, wie es die heutige Psychologie macht, mit Worten belegt. Wenn man wirklich in diese Vorgänge eindringt, dann muß man in dem Realen, das zuerst von der Geburt bis zum Zahnwechsel latent ist, das dann frei wird, auch vorstellungsgemäß, erkenntnisgemäß ein Reales schauen. Deshalb spricht meine Schrift über «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», indem sie diesen Vorgang formelhaft zusammenfaßt, davon, daß mit dem Zahnwechsel der Ätherleib des Menschen, der vorher im physischen Leib gewirkt hat, erst frei zur Betätigung im Seelenleben geboren werde. Dieses «Geborenwerden des Ätherleibes» drückt sich aus im Zahnwechsel.

Es ist notwendig, daß man gewissermaßen am Ausgangspunkte anthroposophisch-geisteswissenschaftlicher Betrachtung solches Formelhafte habe, wie zum Beispiel «Geburt des Ätherleibes aus dem physischen Leibe», was ja einem tatsächlichen Geschehen entspricht. Aber dann, wenn der Übergang gesucht werden soll von dieser Geisteswissenschaft im engeren Sinne - die sich namentlich an die Betrachtung des menschlichen unmittelbaren Tageserlebens hält – zu der Betrachtungsweise in einzelnen Fachwissenschaften, dann wird dasjenige, was in solch formelhafter Weise zunächst ausgesprochen wird, etwas Ähnliches wie die Formel der Mathematik: es wird Methode, Methode für die Behandlung der Tatsachen. Und deshalb kann diese Geisteswissenschaft befruchtend auf die einzelnen Wissenschaften wirken, ohne daß immerbloß dasjenige in die einzelnen Wissenschaften hinein fortgesetzt wird, was allerdings beim Ausgangspunkte klar ins Auge gefaßt werden muß: daß der Mensch gegliedert ist in physischen Leib, Ätherleib und so weiter. So etwas kann man im Anfange durchaus wissen, und muß es wissen; es muß aber, wenn die Befruchtung durch Geisteswissenschaft eintreten soll, Tun werden, es muß Methode werden, Art und Weise der Behandlung auch der sinnlich empirisch gegebenen Tatsachen. Und in dieser Beziehung wird Geisteswissenschaft, weil sie, aufsteigend vom Unorganischen, wo sie noch wenig tun kann, durch das Organische heraufkommt in das geistige Gebiet, ich möchte sagen, nicht nur in dem Wie die einzelnen Wissenschaften befruchten können, sondern sie wird ihnen geradezu aus ihrem Befunde heraus Tatsachenbestätigungen zu übergeben haben, welche Licht verbreiten über dasjenige, was von der anderen Seite durch sinnlich-physische Beobachtung gewonnen und dann mit dem Verstande durchschaut wird. Es müssen sich begegnen geistige und sinnlichphysische Forschung. Und es ist eine der wichtigsten Aufgaben für die Zukunft, daß sich diese geistige Forschung und diese sinnlich-physische Forschung begegnen.

Im Vorgang, der sich an dem Zahnwechsel besonders äußerlich offenbart, zeigt sich, daß dasjenige, was man indem man aber eine konkrete Anschauung, nicht einen Wortbegriff ins Seelenauge faßt - als Ätherleib bezeichnet, für den ganzen menschlichen Organismus frei tätig wird, nachdem es vorher organisierend im physischen Leibe gewirkt hatte. Jetzt steigt es herauf ins Seelische, wird frei und wirkt dann in gewissem Grade bewußt auf den ganzen Menschen zurück.

Ein Ähnliches tritt wiederum ein mit dem, was äußerlich sich offenbart als die Geschlechtsreife. Da sehen wir,wie wiederum im menschlichen Erleben etwas dasteht, was sich ausdrückt auf der einen Seite in einem gewissen Metamorphosieren des physischen Organismus, auf der anderen Seite in einem Metamorphosieren des Geistigen. Und ein Wesentliches beim Geistesforscher besteht ja darin, daß er sich ein ebensolches konkretes Anschauen für das aneignet, was so im Geistig-Seelischen auftritt, wie sich derjenige, der sich nur an der äußeren Anschauung bilden will, ein konkretes Anschauen aneignet für das, was er mit Augen sehen und mit dem Verstande kombinieren kann. Seelisches läßt sich nicht in dieser Weise anschauen, sondern läßt sich in seiner Wirklichkeit nur imaginativ anschauen. Es gibt keine wahre Psychologie, die nicht mit imaginativem Anschauen beginnt, und es gibt keine Möglichkeit, das Wechselverhältnis von Leib und Seele oder Körperleib und Geistseele zu finden, als die Brücke zu schlagen zwischen dem, was der äußeren physisch-sinnlichen Anschauung gegeben ist als das Körperlich-Leibliche, und dem, was herausfällt aus dieser Anschauung, was nur im Aufsteigen zur übersinnlichen Erkenntnis gegeben sein kann als Wirklichkeit, dem Geistig-Seelischen.

Wenn man nun dasjenige wiederum betrachtet, was im Stadium der Geschlechtsreife eintritt, dann wird man sich sagen müssen: Da sehen wir in gewissem Sinne den umgekehrten Vorgang von dem, der beim Zahnwechsel sich abgespielt hat. Wir sehen, wie das, was als Begehrungsvermögen im Menschen spielt, was der instinktive Charakter seines Willens ist, den Organismus in einer Weise ergreift, wie es ihn früher nicht ergriffen hat. Indem man wiederum den ganzen breiten Tatsachenkomplex, der damit ins Auge gefaßt wird, formelhaft zusammenfaßt, kommt es dazu, daß man sagt: dasjenige, in dem namentlich die Begierdenatur schlummert, der astralische Leib des Men-sehen wird frei, wenn die Geschlechtsreife eintritt. Er ist es, der sich nun — wenn ich mich so ausdrücken darf — als frei in den physischen Organismus hineinsenkt, diesen ergreift, durchsetzt und so die Begierde körperhaft macht, was in dem Geschlechtsreifwerden seinen Ausdruck findet. Nun, was ergibt aber die sachgemäße Vergleichung dieser beiden Vorgänge? Wir sehen gewissermaßen, wenn der Zahnwechsel eintritt, ein Freiwerden des ätherischen Leibes des Menschen. Wie drückt sich das, was da geschieht, eigentlich aus? Es drückt sich so aus, daß der Mensch dadurch fähig wird, die Begriffsbildung, überhaupt das Bewegen im Vorstellungsleben, das früher mehr an seinen ganzen Organismus gebunden war, gebunden an die Kopforganisation weiter auszuführen. Gewissermaßen sehen wir - und Geisteswissenschaft sieht es nicht nur gewissermaßen, sondern in seiner Wirklichkeit -, daß das Ätherische, was wir dem Menschen als Ätherleib zuschreiben, sich mit dem Zahnwechsel zurückzieht auf dasjenige, was nur noch im Rhythmischen des menschlichen Organismus und im Stoffwechsel-Gliedmaßenorganismus lebt, und daß es an der Ausgestaltung des Hauptes, an der plastischen Gestaltung des Hauptes eine freie Tätigkeit entwickelt, an der das Bewußtseinsleben des Menschen im Vorstellen teilnimmt. Es wird gewissermaßen die Kopforganisation in dieser Zeit freigelegt. Und wenn ich mich bildhaft ausdrücken darf über eine Wirklichkeit, die durchaus besteht, so muß ich sagen, was in den zweiten Zähnen aus der ganzen Organisation des Menschen sich an die Oberfläche treibt, das ist dasjenige seelisch-geistige Wirken, das vorher die ganze Körperorganisation durchzieht und dann frei wird. Vorher durchzog es den ganzen Menschen bis in das Haupt hinein. Es zieht sich allmählich vom Haupte zurück; und es zeigt, wie es sich zurückzieht,indem es sein Nicht-mehr-bis-zum-Haupte-Wirken dadurch offenbart, daß es haltmacht und die zweiten Zähne hervorbringt. Sie können sich das geradezu schematisch zur Anschauung bringen. Wenn ich das, was menschliche physische Organisation ist, mit der weißen Kreide schematisch andeute, und das, was ätherische Organisation ist, mit der roten Kreide, dann würde sich folgendes schematisch ergeben (siehe Abbildung):

Sie sehen in der linksstehenden Figur den Menschen in seiner geistig-seelisch-leiblichen Wirksamkeit, wie er bis zum Zahnwechsel vor Ihnen steht. Sie sehen in der zweiten Figur, die rechts von Ihnen ist, wie sich zurückgezogen hat das Ätherische in seiner unmittelbaren Wirksamkeit von der Kopforganisation, wie es frei geworden ist in einer gewissen Beziehung, so daß es von da aus frei auf den menschlichen

Kopforganismus wirkt. Und was als letztes geschieht aus diesem Wirken des Seelisch-Geistigen in dem physischen Organismus, das ist das Heraustreiben der zweiten Zähne. Sie können, was Ihnen hier als geistige Anschauung mitgeteilt wird, ich möchte sagen, in seinem Abbilde beobachten, wenn Sie die Schädel, die Ihnen gestern Herr Professor Römer gezeigt hat, nehmen, indemSie vergleichen können den Ansatz der ersten Zähne mit dem Ansatz der zweiten Zähne. Wenn Sie das sinngemäß verfolgen wollen, dann müssen Sie zugrunde legen, was hier aus der Geisteswissenschaft gewonnen ist. Dann müssen Sie sich sagen, die ersten Zähne, mit alledem was sich in ihnen ausspricht, sind aus der ganzen menschlichen Organisation, einschließlich der Kopforganisation, herausgeholt. Was sich in den zweiten Zähnen ausspricht, ist herausgeholt, nachdem sich langsam die innere seelische Organisation, insofern sie den Ätherleib betrifft, in den rhythmischen und Stoffwechselorganismus zurückgezogen hat und für die Hauptesorganisation frei geworden ist. In einer ähnlichen Weise können wir uns sagen - wie gesagt, ich kann nur Richtlinien anführen –, daß etwas vorgeht mit der Geschlechtsreife. Da wird dasjenige, was wir astralischen Leib formelhaft nennen, hineinversenkt in den physischen Leib, so daß es ihn schließlich ergreift und eben das bewirkt, was die Geschlechtsreife ausmacht.

Nun aber geschieht, was sich am Menschen ereignet, in den mannigfaltigsten Metamorphosen. Wer einmal einen solchen Vorgang wirklich verstanden hat wie den, der sich mit der Geschlechtsreife ausdrückt, der ein gewisses neues Verhältnis in der menschlichen Entwickelung, in der Entwickelung des Menschen zur Außenwelt bewirkt, wer einen solchen Vorgang wirklich innerlich versteht, der erkennt ihn dann auch, wenn er in einer gewissen Metamorphose auftritt. Was mit der Geschlechtsreife auftritt, indem es den ganzen Menschen ergreift, indem es gewissermaßen ein Verhältnis herausbildet des ganzen Menschen zu seiner Umgebung, das wird, ich möchte sagen, in einer anderen Metamorphose vorausgenommen in dem Augenblicke, wo sich die Sprache in dem Kinde entwickelt. Nur findet das, was eben mit der Geschlechtsreife stattfindet,
beim Kinde in der Sprachbildung in einer anderen Metamorphose statt. Da spielt sich das, was mit der Geschlechtsreife den ganzen Menschen ergreift und sich hineinergießt in sein Verhältnis zur Außenwelt, zwischen dem rhythmischen und Gliedmaßenmenschen und der Kopforganisation des Menschen ab. Gewissermaßen dieselben Kräfte, die beim Geschlechtsreifwerden den ganzen Menschen ergreifen und dirigierend wirken auf sein Verhältnis zur Außenwelt, machen sich geltend zwischen dem unteren und oberen Menschen. Und indem der untere Mensch lernt den oberen so empfinden, wie sonst der Mensch im späteren Alter die Außenwelt empfinden lernt, lernt er sprechen. Ein Vorgang, den man äußerlich am Menschen beobachten kann in einem späteren Lebensalter, den muß man in der Lage sein zu verfolgen in seiner Metamorphose bis dahin, wo er als eine innerlich im menschlichen Organismus sich abspielende Metamorphose, im Sprechenlernen eben, erscheint: der Vorgang, der sonst beim ganzen Menschen in der Geschlechtsreife auftritt.

Und hat man diese Sache erfaßt, dann tritt einem die Möglichkeit entgegen, zu begreifen, wie das Zusammenspielen des unteren Menschen – des rhythmischen und des Gliedmaßenmenschen - in seiner Wechselwirkung ein innerliches Erleben von etwas ausbildet, was auch äußerlich vorhanden ist in der uns umgebenden Natur. Dieses Erleben auf innerliche Art desjenigen, was äußerlich vorhanden ist, führt dazu, daß das, was äußerlich stumm in den Dingen als deren eigene Sprache bleibt, anfängt zu klingen als die Menschensprache im menschlichen Inneren. Bitte, gehen Sie meinetwillen von diesem Satze wie von einem regulativen Prinzipe aus. Gehen Sie aus von diesem Satze, daß dasjenige, was in den Dingen, indem sie äußerlich werden, materiell werden, verstummt, daß das in der
Entmaterialisierung innerlich im Menschen hörbar wird und zum Sprechen kommt. Dann werden Sie den Weg finden, auf dem Sie nicht eine Wauwau- oder BimbamTheorie ausbilden, sondern auf dem Sie dasjenige, was äußerlich an den Dingen ist - und da eben für die äußere Beobachtung nicht wahrgenommen werden kann, weil es ja verstummt und nur noch auf übersinnliche Art vorhanden ist -, aufgehen sehen als Sprache in des Menschen Inneren.

Was ich damit ausspreche, ist, wie wenn man eine Linie hinzeichnet und damit eine Richtung angibt, in der man eigentlich am liebsten ein weit ausgesponnenes Gemälde malen möchte. Ich kann nur diesen mehr abstrakten Satz über die Beziehung der Dinge und Tatsachen der Außenwelt zur Entstehung der menschlichen Sprache im Inneren vor Sie hinstellen. Und sie werden alles, was Sie über die Sprache spüren können, in ein neues Licht gerückt sehen, wenn Sie den Weg finden von diesem abstrakt angenommenen Satze, der zunächst formelhaft klingt, bis zu demjenigen, was Ihnen die Tatsachen sinngemäß verbindet. Und wenn Sie dann das, was auf diese Art philologisch gewonnen wird, an die Physiologie heranbringen wollen, dann werden Sie sich belehren lassen können über den Zusammenhang der äußeren Geschlechtsmetamorphose mit der

Sprachmetamorphose, in dem Sie Tatsachen studieren, die vorliegen als ein noch zurückgebliebener Rest: als der sprachliche Rest der Geschlechtsreife-Metamorphose in dem Verändern der Stimme, das heißt des Kehlkopfes beim Knaben, und in manchen anderen Erscheinungen, die beim Weibe auftreten. Wenn Sie nur den Willen haben, einzugehen auf die Tatsachen und die Fäden ziehen von einer Tatsachenreihe zur anderen, sich nicht einkapseln in unfruchtbare Spezialwissenschaften, sondern dasjenige wirk-lich beleuchten wollen, was in der einen Wissenschaft vorhanden ist als Tatsache, durch die Tatsachen, die durch andere Wissenschaften zutage treten, dann werden die einzelnen Spezialwissenschaften das werden können, was der Mensch in ihnen suchen muß, wenn er eben weiterkommen will auf der Bahn seines Erkennens sowohl wie auf der Bahn seines Wollens.

Es wird sich uns morgen in einem Zusammenhang, der, wie es scheinen könnte, gar nicht hineingehört, sehr naturgemäß ergeben, wie wir nun von dem Zahnwechsel zur Spracherscheinung und dann weiter zurückgehen können zu dem, was das dritte ist auf dieser rückläufigen Bahn: Wir sehen gewissermaßen in dem, was sich im Zahnwechsel ausdrückt, eine Wechselwirkung zwischen physischem Leib und Ätherleib. Wir sehen wiederum in dem, was sich in der Sprache ausdrückt, eine Wechselwirkung zwischen astralischem Leib und Ätherleib. Und wir müssen suchen als drittes ein Wechselverhältnis zwischen dem Ich und dem, was im Menschen als astralischer Leib lebt, und werden da geführt werden auf dasjenige, was das dritte ist in dieser rückläufigen Betrachtung: auf die Einkörperung des Geistig-Seelischen, auf dasjenige, was in dem GeistigSeelischen geboren wird. Sucht man den Weg vom Zahnwechsel durch das Sprachentstehen, so ist die dritte Etappe die Etappe des Vereinens des präexistierenden menschlichen Geistig-Seelischen mit dem Leiblichen.

Indem Aristoteles den Ausweg von der Betrachtung des Zahnwechsels zu der Betrachtung der Sprache durch seine Abstraktion vermauert hat, war er genötigt, zu dem Dogma seine Zuflucht zu nehmen, daß mit jedem neuen Menschenwesen ein neues Geistig-Seelisches geboren werde. Aus einem Mangel an Wille zum Weitergehen eines Erkenntnisweges ist die Erkenntnis von der menschlichenPräexistenz abhandengekommen und damit von alledem, was in wahrer Weise zur Erkenntnis der menschlichen Seele führt.

Wir sehen einen geschichtlichen Zusammenhang, der sich aber auslebt in der Behandlung gewisser Probleme, und wir können zum Schlüsse sagen: Es stehen sich heute, nach dem Ausspruche eines im gegenwärtigen Sinne ganz bedeutenden Philologen, Philologie und Physiologie so gegenüber, daß sie sich nicht verstehen können. Warum dieses? Weil Physiologie den Körper des Menschen studiert und bei diesem Studium nicht rückläufig zum Geiste kommt. Verfolgt man eine wahre Physiologie, dann findet man über das Körperliche der physiologischen Betrachtung wiederum das Geistig-Seelische im Menschen. Wie nun, wenn man eine wahre Philologie verfolgt? Wenn man eine wahre Philologie verfolgt, so wird einem nicht der Logos ein Abstraktum, für das man dann sucht Nachbilder zu durchschauen, Nachbilder in naturwissenschaftlicher Methode, sondern man sucht einzudringen in dasjenige, was man als «Philo»-loge angeblich liebt, durch imaginative und sonstige Betrachtung. Dann aber, wenn man in das eindringt, was für die heutige Philologie ein Schattenhaftes, Nebuloses geworden ist, nämlich den Sprachgenius, den schöpferischen Sprachgenius, wenn man in ihn eindringt, dann dringt man durch den Geist zu der äußeren Körperlichkeit.

Physiologie findet auf dem Wege durch die innere Physis den Geist. Philologie, richtig betrachtet, findet auf dem Weg nach außen durch den Sprachgenius das in den Dingen, was aus den Dingen selber spricht und verstummt ist. Sie findet nicht Wauwau und Bimbam, sondern sie findet in den körperlich uns umgebenden Dingen die Veranlassung dazu, daß Worte, daß die Sprache in uns ent-stehen. Die Physiologie hat den Weg verloren zu ihrem Ziel, indem sie beim Körper stehenbleibt und nicht durch den Körper zum Geist innerlich vordringt. Die Philologie hat den Weg verloren, weil sie beim Sprachgenius, den sie dann nur abstrakt faßt, stehenbleibt und nicht vordringt in das Innere der äußeren Dinge, aus denen das erklingt, was im Worte lebt. Wenn Philologie nicht so reden wird, als ob das Wauwau und Bimbam in äußerlich abstrakter Weise nachgemacht werde durch den Menschen, sondern so reden wird über die äußerliche Körperlichkeit, daß ihr klar werden wird in Imaginationen, wie aus dieser äußerlichen Körperlichkeit das Wort entspringt, das im Inneren echohaft widertönt, wenn also Physiologie den Geist, Philologie die Körperlichkeit gefunden haben wird, dann werden sie sich finden.

Damit habe ich den Weg, den in gewissenhafter Arbeit die Geisteswissenschaft im anthroposophischen Sinne leiten will, fadengezogen. Ich habe nur einige Andeutungen auf diesem besonderen Gebiete der einleitenden Sprachwissenschaft gegeben.

Nun, diese Dinge werden unter uns besprochen, diese Dinge werden von uns erstrebt. Während diese Dinge von uns erstrebt werden, daß sie Zeugen sein können für dasjenige, was auf einem Erkenntniswege ganz aus dem Geiste unserer Zeit heraus erstrebt wird, und während Sie sehen können aus dem, was erstrebt wird, wahrscheinlich doch einen gewissen Ernst, der sich messen kann mit dem Ernste, der in anderen Gebieten des Lebens besteht, tobte gestern in Stuttgart eine Versammlung, die unsere Redner zum großen Teile niedertrampelte, die gar nicht den Willen hatte, auf irgend etwas hinzuhören, die nicht eingehen wollte auf dasjenige, was wir zu sagen haben, sondern die durch Getrampel und ähnliche Dinge dasjenige niederzuringen bestrebt war, was in ernster Weise angestrebt wird. Und, indem ich mich an die Kommilitonen wende, so darf ich sagen: am gestrigen Abend fehlten in Stuttgart Ihre Kollegen – nicht von der anderen Fakultät, sondern von der anderen Gesinnung -, die fehlten da nicht, die waren bei dem Niedertrampeln wohl vorhanden.

Meine sehr verehrten Anwesenden, meine lieben Kommilitonen! Es wird immer deutlicher und deutlicher werden, wie von einer gewissen Seite her dasjenige, das man nicht widerlegen kann, weil man es nicht widerlegen will, weil man sich durch träges Fortsetzen eines Alten, das sich überlebt hat, überhaupt auf das Neue nicht einlassen will, daß man das durch äußere Gewalt wird niedertrampeln wollen. Nun, ich möchte nur an Sie hier appellieren in der Weise, daß ich allerdings zu Ihnen den Glauben habe, daß Sie sich vielleicht in Ihrem Inneren sagen: Bei dieser Prozedur des Niedertrampeins haben wir auch noch ein Wort mitzureden! – Möge aber dieses Wort zur Tat werden.Dritter Disputationsabend Dornach, 7. April 1921

Die Fragen bezogen sich nicht auf das Thema des Tages «Sprachwissenschaft», sondern griffen auf früher behandelte Probleme zurück.

Dr. Steiner. Hier ist die Frage:

Es ist gesagt, die drei Dimensionen des Raumes wären nicht gleich in ihrer Struktur - worinnen liegt der Unterschied?

Es ist jedenfalls der Satz in dieser Weise niemals gefaßt worden: Die drei Dimensionen des Raumes seien «nicht gleich in ihrer Struktur», sondern dasjenige, auf das wahrscheinlich hier hingewiesen ist, ist das Folgende. Wir haben zunächst den mathematischen Raum, den Raum, den wir uns so vorstellen – wenn wir uns überhaupt eine exakte Vorstellung davon machen -, daß wir uns drei aufeinander senkrecht stehende Dimensionsrichtungen vorstellen, den wir uns also etwa definieren durch die drei aufeinander senkrecht stehenden Koordinatenachsen.

So wie wir gewöhnlich mathematisch diesen Raum betrachten, ist eine absolute Gleichbehandlung der drei Dimensionen vorhanden. Wir machen so sehr keinen Unterschied zwischen den Dimensionen oben-unten, rechts-links, vorne-rückwärts, daß wir uns eventuell sogar diese drei Dimensionen als vertauschbar denken können. Es kommt schließlich beim bloßen mathematischen Raum gar nicht darauf an, ob wir, wenn wir die X-Achse und die Z-Achse aufeinander senkrecht stehend, und die Y-Achse darauf wieder senkrecht stehend haben, nun die Ebene, auf der die Y-Achse steht, oder ob wir diese Achse selbst «hori-zontal» oder «vertikal» nennen oder dergleichen. Ebenso kümmern wir uns bei diesem Raum sozusagen nicht um seine Begrenztheit. Nicht etwa, daß wir ihn grenzenlos vorstellten. Bis zu dieser Vorstellung steigt man ja gewöhnlich nicht auf, sondern man stellt ihn so vor, daß man sich um seine Grenzen nicht kümmert, vielmehr stillschweigend die Annahme macht, man könne von jedem Punkte - sagen wir zum Beispiel der X-Richtung - ausgehen und ein weiteres Stück an dasjenige, was man bereits nach der X-Richtung abgemessen hat, dazufügen, zu diesem wieder ein Stück und so weiter, und man würde niemals veranlaßt sein, irgendwo ans Ende zu kommen.

Gegen diese im Sinne der euklidischen Geometrie liegende Vorstellung vom Räume ist schon von Seiten der Metageometrie im Laufe des 19. Jahrhunderts manches aufgestellt worden. Ich will nur daran erinnern, wie zum Beispiel Riemann unterschieden hat zwischen der «Unbegrenztheit» des Raumes und der «Unendlichkeit» des Raumes. Und zunächst ist auch für das rein begriffliche Vorstellen gar keine Nötigung vorhanden, den Begriff der «Unbegrenztheit» und den der «Unendlichkeit» als identisch anzunehmen. Nehmen Sie zum Beispiel eine Kugeloberfläche. Wenn Sie auf eine Kugeloberfläche zeichnen, so werden Sie finden, daß Sie nirgends an eine Raumgrenze kommen, durch die Sie gewissermaßen im Fortführen Ihrer Zeichnung gehindert werden können. Sie werden gewiß, wenn Sie weiterzeichnen, in Ihre letzte Zeichnung wieder hineinfahren; aber Sie werden niemals, wenn Sie auf der Kugeloberfläche bleiben, genötigt sein, sich durch eine Grenze im Zeichnen aufhalten zu lassen. So daß Sie sich also sagen können: Die Kugeloberfläche ist in bezug auf meine Fähigkeit, darauf zu zeichnen, unbegrenzt. - Aber niemand wird deshalb behaupten, daßdie Kugeloberfläche unendlich ist. Also man kann unterscheiden, rein begrifflich, zwischen der Unbegrenztheit und der Unendlichkeit.

Das kann nun unter gewissen mathematischen Voraussetzungen auch auf den Raum ausgedehnt werden, kann so auf den Raum ausgedehnt werden, daß man sich vorstellt: wenn ich in der X- oder Y-Achse eine Strecke dazusetze, und dann wieder eine und so weiter, und da niemals gehindert werde, immer weitere Strecken anzusetzen, so könnte diese Eigenschaft des Raumes zwar für seine Unbegrenztheit sprechen, aber nicht für die Unendlichkeit des Raumes. Es brauchte trotz dieser Tatsache, daß ich immer neue Stücke anstückeln kann, der Raum durchaus nicht unendlich zu sein, er könnte unbegrenzt sein. Also diese beiden Begriffe müssen auseinandergehalten werden. So daß man also annehmen könnte, daß der Raum dann, wenn er zwar unbegrenzt, aber nicht unendlich wäre, in derselben Weise, als Raum aber jetzt, eine innerliche Krümmung hätte, daß er also in irgendeiner Weise ebenso in sich wiederum zurückkehren würde, wie eine Kugeloberfläche in sich zurückkehrt.

Gewisse Vorstellungen der neueren Metageometrie rechnen durchaus mit solchen Annahmen. Niemand kann eigentlich sagen, daß gegen solche Annahmen sich sonderlich viel einwenden läßt; denn, wie gesagt, es gibt gar keine Möglichkeit, aus dem, was wir am Räume erfahren, etwa seine Unendlichkeit in irgendeiner Weise abzuleiten. Er könnte ganz gut in sich gekrümmt und dann endlich sein.

Ich kann diesen Gedankengang natürlich nicht ausführen, denn er ist fast der durchgehende Gedankengang der ganzen neueren Metageometrie. Sie finden aber in Abhandlungen von Riemann, Gauß und so weiter, die ja leicht erhältlich sind, genügend Anhaltspunkte, um, wennSie auf solche mathematischen Vorstellungen Wert legen, auf sie einzugehen.

Das ist also zunächst von der rein mathematischen Seite her das, was in den, ich möchte sagen starren, nach allen Seiten neutralen Raum der euklidischen Geometrie Einwände hineingebracht hat, die eben nur abgeleitet waren aus der «Unbegrenztheit». Aber dasjenige, auf das in der Frage hingedeutet wird, wurzelt noch in etwas anderem. Nämlich darinnen, daß der Raum, mit dem wir zunächst rechnen und der uns zum Beispiel in der analytischen Geometrie vorliegt, wenn wir uns eben mit den drei aufeinander senkrecht stehenden Koordinatenachsen zu tun machen, daß der Raum zunächst ein Abstraktum ist, eine Abstraktion. Und eine Abstraktion - aus was? Das ist die Frage, die noch zuerst aufgeworfen werden muß.

Es handelt sich darum, ob man bei dieser Abstraktion «Raum» stehenzubleiben hat, oder ob das nicht der Fall ist. Hat man bei dieser Abstraktion des Raumes stehenzubleiben? Ist das der einzige Raum, von dem man sprechen kann? Besser gesagt: Ist dieser abstrakte Begriff des Raumes der einzige, von dem man berechtigterweise sprechen kann, dann kann man eigentlich nur das eine einwenden, dasjenige, was eben in der Riemannschen oder einer anderen Metageometrie genügend eingewendet wird. Die Sache liegt ja so, daß zum Beispiel die Kantschen Raumdefinitionen durchaus auf dem ganz abstrakten Raumbegriff, bei dem man sich um Unbegrenztheit oder Unendlichkeit zunächst nicht kümmert, aufgestellt sind, und daß dann im Laufe des 19. Jahrhunderts auch innerlich, in bezug auf seinen Vorstellungsgehalt, dieser Raumbegriff eben von der Mathematik erschüttert worden ist. Es kann keine Rede davon sein, daß etwa die Kantschen Definitionen auch noch gelten würden für einen Raum, der zwarnicht unendlich, aber unbegrenzt ist. Überhaupt würde da noch manches im weiteren Verlaufe der «Kritik der reinen Vernunft», die Paralogismenlehre zum Beispiel, ins Wanken kommen, wenn man eben genötigt wäre, überzugehen zu dem Begriff des unbegrenzten, in sich gekrümmten Raumes.

Ich weiß ja, daß für das gewöhnliche Vorstellen dieser Begriff des gekrümmten Raumes Schwierigkeiten macht. Allein vom rein mathematisch-geometrischen Standpunkte aus läßt sich gegen das, was da angenommen ist, nichts anderes einwenden, als daß man sich eben in einem zunächst ganz wirklichkeitsfernen Gebiet der reinen Abstraktion bewegt. Und wer genauer zusieht, wird finden, daß in den Ableitungen moderner Metageometrie im Grunde genommen ein merkwürdiger Circulus liegt. Es ist dieser, daß man zunächst ausgeht von dem Vorstellen der euklidischen Geometrie, die sich also nicht kümmert um eine Begrenztheit des Raumes. Daraus bekommt man dann gewisse abgeleitete Vorstellungen, also sagen wir Vorstellungen, die sich eben auf so etwas wie eine Kugelfläche beziehen. Und dann kann man wiederum, indem man mit den Formen, die sich da ergeben, gewisse Relegierungen oder Umdeutungen vornimmt, von da aus Interpretationen des Raumes machen. Man sagt alles eigentlich unter Voraussetzung der euklidischen Koordinatengeometrie. Man bekommt unter dieser Voraussetzung ein gewisses Krümmungsmaß heraus. Man kommt bis zu den Ableitungen. Alles durchaus mit den Vorstellungen der euklidischen Geometrie. Dann aber wendet man sozusagen um: man benützt nun diese Vorstellungen, die sich erst mit Hilfe der euklidischen Geometrie ergeben können, also zum Beispiel das Krümmungsmaß, um nun wiederum zu einer anderen Vorstellung zu kommen, die zu einer Relegierung führen und für das von den krummen Formen Gewonnene eben wiederum eine Deutung ergeben kann. Im Grunde genommen bewegt man sich da in einem wirklichkeitsfremden Gebiet, indem man Abstraktionen aus Abstraktionen herausholt. Berechtigt wäre die Sache nur dann, wenn empirische Tatbestände notwendig machten, sich mit dem, was man durch so etwas herausbekommt, nach den Vorstellungen dieser Tatbestände zu richten.

Es handelt sich also darum: Wo liegt das Erfahrungsgemäße für dasjenige, was die

Abstraktion «Raum» eigentlich ist? Denn der Raum als solcher, wie er bei Euklid vorgestellt wird, ist eine Abstraktion. Worinnen liegt das, was erlebbar, was wahrnehmbar ist?

Da müssen wir zunächst sagen: Wir müssen von der menschlichen Erfahrung des Raumes ausgehen. Der Mensch, hineingestellt in die Welt, nimmt durch seine eigene Tätigkeit der Erfahrung eigentlich nur eine Raumdimension wirklich wahr, und das ist die Tiefendimension. Dieses Wahrnehmen, dieses erarbeitete Wahrnehmen der Tiefendimension durch den Menschen beruht auf einem Bewußtseinsvorgang, der sehr häufig nicht beachtet wird. Allein dieses erarbeitete Wahrnehmen ist doch etwas ganz anderes als die Vorstellung des Ebenenmäßigen, die Vorstellung der Ausdehnung in zwei Dimensionen. Wenn wir mit unseren beiden Augen, also mit unserem Totalgesicht in die Welt sehen, so wissen wir nie etwas davon, daß diese zwei Dimensionen durch eine eigene Tätigkeit, durch ein Sich-mit-der-Seele-Betätigen zustande kommen. Sie sind sozusagen da als zwei Dimensionen. Während die dritte Dimension - wenn auch durchaus dies Tätige gewöhnlich nicht ins Bewußtsein herauf gehoben wird - durch eine solche gewisse Betätigung zustande kommt. Wir müssen uns eigentlich erst das Wissen, die Erkenntnis darübererarbeiten, wie tief im Räume darinnen, wie weit entfernt von uns irgendein Gebilde liegt. Die Ausdehnung der Fläche, die erarbeiten wir uns nicht, die ist durch die Anschauung gegeben. Aber durch unsere zwei Augen erarbeiten wir uns tatsächlich die Tiefendimension. So daß die Art und Weise, wie wir die Tiefendimension erleben, zwar hart an der Grenze des Bewußten und des Unbewußten liegt; aber wer gelernt hat, auf solche Sachen seine Aufmerksamkeit zu richten, der weiß, daß die halb unbewußt oder dritteis unbewußt, nirgends bewußt, zustande kommende Tätigkeit der Abschätzung der Tiefendimension viel mehr einer Verstandes-, überhaupt einer seelischen Tätigkeit, einer aktiven Seelentätigkeit ähnlich ist als all dasjenige, was nur in der Ebene angeschaut wird.

Es ist also die eine Dimension des dreidimensionalen Raumes schon für unser gegenständliches Bewußtsein tätig erobert. Und wir können nicht anders sagen als: Indem wir die Stellung des aufrechten Menschen betrachten, ist damit etwas gegeben in bezug auf diese Tiefendimension - vorne-rückwärts -, was nicht vertauschbar ist mit einer anderen Dimension. Denn einfach dadurch, daß der Mensch in der Welt dasteht und in einer gewissen Weise sich betätigend, diese Dimension erlebt, ist das, was er da erlebt, nicht mit irgendeiner anderen Richtung vertauschbar. Für den einzelnen Menschen ist diese Tiefendimension etwas, was mit einer anderen Dimension nicht vertauschbar ist. Es ist durchaus auch so, daß das Erfassen der Zweidimensionalität - also das oben-unten, rechtslinks, natürlich auch wenn es vor uns ist - auch an andere Hirnpartien gebunden ist, da es im Sehvorgang, also im sinnlichen Anschauungsvorgang drinnen liegt; während mit Bezug auf die Lokalisation im Hirn das Zustandekommen der dritten Dimension durchaus jenen Zentren naheliegt, die für die Verstandestätigkeit in Betracht zu ziehen sind. Also hier sehen wir schon, daß beim Zustandekommen dieser dritten Dimension sogar in bezug auf das Erleben ein wesentlicher Unterschied ist gegenüber den zwei anderen Dimensionen.

Steigen wir dann aber auf bis zur Imagination, dann kommen wir überhaupt heraus aus dem, was wir da in der dritten Dimension erleben: Wir gehen in der Imagination eigentlich zur zweidimensionalen Vorstellung über. Und wir haben uns jetzt - allerdings ebenso leise angedeutet wie das Erarbeiten der dritten Dimension im gegenständlichen Vorstellen – auch die andere Vorstellung, die Vorstellung des rechts-links, noch zu erarbeiten; so daß da wiederum ein bestimmtes Erlebnis liegt im rechts-links. Und endlich: wenn wir zur Inspiration aufsteigen, so gilt dasselbe für das oben-unten.

Für das gewöhnliche Vorstellen, das an unser NervenSinnessystem gebunden ist, erarbeiten wir uns die dritte Dimension. Wenn wir uns aber mit Ausschaltung der gewöhnlichen Tätigkeit des Nerven-Sinnessystems direkt ans rhythmische System wenden - was in einer gewissen Beziehung beim Aufsteigen zur Imagination stattfindet, es ist das nicht ganz genau gesprochen, aber das tut für jetzt nichts –, dann haben wir das Erleben der zweiten Dimension. Und das Erleben der ersten Dimension haben wir, wenn wir zur Inspiration aufsteigen, das heißt, wenn wir vorrücken bis zu dem dritten Glied der menschlichen Organisation.

So erweist sich dasjenige, was wir im abstrakten Räume vor uns haben, als genau, weil wir ja alles, was wir uns in der Mathematik erobern, aus uns selbst herausholen. Was sich in der Mathematik ergibt als der dreifache Raum, das ist eigentlich etwas, was wir aus uns selbst heraushaben. Steigen wir aber in uns hinunter durch die übersinnlichen Vorstellungen, so ergibt sich nicht der abstrakte Raum mit seinen drei gleich gültigen Dimensionen, sondern es ergeben sich drei verschiedene Wertigkeiten für die drei verschiedenen Dimensionen: vorne-hinten, rechts-links, oben-unten; sie sind nicht miteinander vertauschbar.

Daraus folgt noch ein anderes: Wenn diese drei nicht miteinander vertauschbar sind, ist auch nicht nötig, sie sich mit der gleichen Intensität vorzustellen. Das ist das Wesentliche des euklidischen Raumes, daß wir die X-, Y-, Z-Achse - es ist das ja vorauszusetzen für jede Berechnung eines Geometrischen - mit gleicher Intensität vorstellen.

Wenn wir die X-, Y-, Z-Achse uns vorhalten, so müssen wir - wenn wir bei dem bleiben wollen, was uns unsere Gleichungen sagen in der analytischen Geometrie, aber eine innere Intensität der drei Achsen annehmen - diese Intensität gleichwertig vorstellen. Wenn wir etwa die X-Achse elastisch vergrößern würden mit einer gewissen Intensität, so müßten sich die Y- und Z-Achsen mit gleicher Intensität vergrößern. Das heißt, wenn ich dasjenige, was ich ausdehne, nun intensiv fasse, so ist die Kraft des Ausdehnens, wenn ich so sagen darf, für die X-, Y-, Z-Achse, also für die drei Dimensionen des euklidischen Raumes, gleich. Deshalb möchte ich - den Begriff Raum in dieser Weise natürlich anwendend - diesen Raum den starren Raum nennen.

Nun, das ist nicht mehr der Fall, wenn wir den realen Raum nehmen, von dem dieser starre Raum eine Abstraktion ist, wenn wir den Raum nehmen, der auf die Weise gewonnen ist, daß er eben aus dem Menschen herausgeholt ist. Dann können wir nicht mehr davon sprechen, daß diese drei Ausdehnungsintensitäten gleich sind. Sondern im wesentlichen ist die Intensität abhängig von dem, wassich am Menschen vorfindet: des Menschen Größenverhältnisse sind durchaus das Ergebnis der Raumausdehnungsintensitäten. Und wir müssen zum Beispiel, wenn wir das oben-unten die Y-Achse nennen, uns diese mit einer größeren Ausdehnungsintensität vorstellen als zum Beispiel die X-Achse, die entsprechen würde dem rechtslinks. Wenn wir nach einem formelhaften Ausdruck für diesen realen Raum suchen, wenn wir also wiederum, was da real gemeint ist, formelhaft ausdrücken würden - also wiederum Abstraktion; wir müssen uns nur bewußt bleiben, daß diese Abstraktion eben eine Abstraktion ist -, bekämen wir dann ein dreiachsiges Ellipsoid.

Nun liegt aber auch die Veranlassung vor, diesen dreiachsigen Raum, in dem das übersinnliche Vorstellen leben muß, in seinen drei ganz verschiedenen Ausdehnungsmöglichkeiten so vorzustellen, daß wir mit dem realen X-, Y-, Z-Achsenerleben, das uns mit unserem physischen Körper gegeben ist, diesen Raum auch als dasjenige erkennen, was dann gleichzeitig das Wirkungsverhältnis der in diesem Raum befindlichen Weltenkörper zum Ausdruck bringt.

Wenn wir uns das vorstellen, so müssen wir in einer gewissen Weise bedenken, daß auch alles, was wir uns da draußen in diesem dreidimensionalen Weltenraume denken, nach verschiedenen Richtungen hin nicht einfach mit gleicher Ausdehnungsintensität der X-, Y-, Z-Achse zu denken ist, wie das bei dem euklidischen Raum der Fall ist, sondern wir müssen uns denken, daß der Weltenraum an sich eine Konfiguration hat, die auch durch ein dreiachsiges Ellipsoid vorzustellen wäre. Und dafür spricht durchaus die Anordnung gewisser Sterne. Man nennt gewöhnlich unser Milchstraßensystem eine Linse und so weiter. Es ist durchaus nicht möglich, es sich als eine Kugelfläche vorzustellen; wir müssen es uns in eineranderen Weise vorstellen, wenn wir schon bei einer rein physischen Tatsache bleiben.

Sie sehen gerade bei der Behandlung des Raumes, wie wenig naturgemäß das neuere Denken ist. In den älteren Zeiten, den älteren Kulturen, hat sich niemand einer solchen Vorstellung hingegeben, wie es die des starren Raumes geworden ist. Man kann noch nicht einmal sagen, daß in der euklidischen Geometrie schon eine klare Vorstellung von diesem starren Räume mit den drei gleichen Ausdehnungsintensitäten, auch den drei aufeinander senkrecht stehenden Linien, vorlag. Sondern erst, als man anfing den Raum Euklids rechnend zu behandeln - indem eben das Abstrahieren in der neueren Zeit ein wesentlicher Grundzug des Denkens geworden ist -, ist eigentlich diese abstrakte Vorstellung des Raumes entstanden. In älteren Zeiten hatte man durchaus ähnliche Erkenntnisse, wie ich sie jetzt eben wiederum aus der Natur des übersinnlichen Erkennens heraus entwickelt habe. Sie können daraus ersehen, daß Dinge, auf die man heute so unendlich stark baut, die man als Selbstverständlichkeit betrachtet, im Grunde genommen eine solche Bedeutung nur aus dem Grunde haben, weil sie in einer wirklichkeitsfremden Sphäre spielen. Der Raum, mit dem man heute rechnet, ist eine Abstraktion; er spielt durchaus in einer wirklichkeitsfremden Sphäre. Er ist abstrahiert von Erfahrungen, von denen wir allerdings durch reales Erleben wissen können. Aber man begnügt sich heute vielfach mit dem, was Abstraktionen sind. In unserer Zeit, wo man so viel auf Empirie pocht, beruft man sich am alleröftesten auf Abstraktionen. Und man merkt es nicht. Man glaubt, sich in der Wirklichkeit mit den Dingen zu bewegen. Aber Sie sehen, wie sehr unsere Vorstellungen in dieser Beziehung der Rektifizierung bedürfen.

Der Geistesforscher fragt bei jeder Vorstellung nicht bloß, ob sie logisch ist. Logisch ist durchaus der Riemannsche Raum auch, obwohl er in gewisser Beziehung nur eine Dependance des euklidischen Raumes ist; aber aus dem Grunde ist er im Vorstellen eigentlich doch nicht zu vollziehen, weil man zu ihm kommt mit einem ganz abstrakten Denken, indem man auf Grund einer Schlußfolgerung, zu der man gekommen ist, gewissermaßen mit seinem ganzen Denken umkippt. Der Geistesforscher fragt beim Vorstellen nicht bloß, ob es logisch ist, sondern ob es auch wirklichkeitsgemäß ist. Das ist für ihn das Entscheidende, eine Vorstellung anzunehmen oder nicht. Erst dann nimmt er eine Vorstellung an, wenn diese Vorstellung wirklichkeitsgemäß ist.

Und dieses Wirklichkeitsgemäßsein wird als Kriterium gegeben sein, wenn man überhaupt einmal sachgemäß auf solche Vorstellungen eingehen wird, welches die Berechtigung zum Beispiel von so etwas wie die Relativitätstheorie ist. Sie ist für sich, möchte ich sagen, weil sie sich nur innerhalb des Gebietes der logischen Abstraktion erfaßt, so logisch, wie nur irgend etwas logisch sein kann. Es kann schon nichts logischer sein als die Relativitätstheorie! Aber die andere Frage ist diese, ob ihre Vorstellungen vollziehbar sind. Und da brauchen Sie nur die Vorstellungen, die dort als analoge aufgeführt werden, anzusehen, so werden Sie finden: Das sind eigentlich ganz wirklichkeitsfremde Vorstellungen, mit denen nur so herumgeworfen wird. Das sei nur zum Versinnlichen da -, sagt man zuvor. Aber es ist eben doch nicht nur zur Versinnbildlichung da. Sonst würde wiederum die ganze Prozedur in der Luft hängen.

Das also möchte ich sagen über das, worauf sich die Frage bezieht. Sie sehen, es ist nicht möglich, Fragen, die auf solche Gebiete hingehen, so ganz leicht zu beantworten.Nun liegt eine Frage vor in bezug auf den Satz:

Der Organismus eines alten Ägypters oder Griechen war ganz anders als der des modernen Menschen.

Sehr verehrte Anwesende, das habe ich selbstverständlich nicht gesagt! Und da muß ich an dieser Stelle durchaus auf etwas aufmerksam machen, auf das ich oftmals, und zwar wirklich nicht aus Unbescheidenheit aufmerksam mache: Ich pflege mich so genau, wie mir irgend möglich ist, auszudrücken. Und es ist eigentlich eine – nicht gerade mir persönlich, da ist es ja zu ertragen, aber vom Gesichtspunkt der anthroposophischen Geistesbewegung außerordentlich schmerzliche Tatsache, daß gegenüber mancherlei Dingen, zu deren Formulierung ich alle möglichen Vorsichtsmaßregeln gebraucht habe, um dasjenige, was eigentlich der Tatbestand ist, so adäquat als nur irgend möglich zu treffen, dann alles mögliche gemacht, alles mögliche gesagt wird, und dann diese Behauptungen als «echte anthroposophische Lehre» in die Welt hinausgesandt werden. Zu diesen Behauptungen gehört, ich hätte gesagt, «der Organismus eines alten Ägypters oder Griechen war ganz anders als der des modernen Menschen».

Es reduziert sich das auf das Folgende. Ich sagte: Die moderne Vorstellungsart stelle sich zu stark vor, daß der Mensch als ganzes Wesen, bis ins Innere, im Grunde genommen immer so gewesen sei, wie er heute ist, bis in eine gewisse sogar historische Zeit zurück. – Ich pflege erst von da ab von «ganz anders», von Metamorphosen des Menschen als solchem zu sprechen, wo große Unterschiede vorliegen, wo der Mensch in gewisser Beziehung «ganz anders» wird: in vorhistorischen Zeiten. Aber derjenige, sagte ich, der auf die Feinheit in der Struktur bis in das innerste Gefüge einzugehen vermag - wie das wohl in derGeisteswissenschaft der Mensch kann -, der findet, daß fortwährend ein Metamorphosieren des Menschen stattfindet, daß also zum Beispiel der moderne Mensch sich vom Ägypter oder Griechen unterscheide. Selbstverständlich nicht in bezug auf äußere auffallende Eigenschaften, die so auffallend sind etwa wie äußere Physiognomie und dergleichen. Das ist ja wohl in der Frage gemeint, aber das ist nicht meine Meinung, denn in bezug auf die auffallenden Eigenschaften ist natürlich der moderne Mensch nicht «ganz anders» als der Ägypter. Aber in bezug auf feinere innere Strukturverhältnisse kommt zum Beispiel die Geisteswissenschaft zu folgendem. Sie muß sich sagen, daß seit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts die Menschheit besonders dazu gekommen ist, abstrakt zu denken, immer mehr und mehr überzugehen zu den abstrakten Gedankengängen. Das beruht auch im wesentlichen auf einer anderen Struktur der Gehirnverhältnisse. Und durch die Methode der Geisteswissenschaft kann der Geistesforscher die Sache erkennnen. Dann stellt sich allerdings heraus, daß es wirklich so ist, daß das Gehirn in den feinsten Strukturen sich seit der ägyptischen Zeit sehr wohl umgeändert hat. Das Gehirn des Ägypters war so beschaffen, daß er, nehmen wir das Beispiel, auch zu denen gehört hat, von denen Dr. Husemann gesprochen hat, daß auch der alte Ägypter keinen Sinn gehabt habe für die blaue Farbennuance und so weiter. Überhaupt kann man sehen: der Sinn für Abstraktion tritt auch in demselben Maße auf, wie sich aus der bloßen Dunkelheit das Blau herausnuanciert. Was da im Seelenleben auftritt, das entspricht eben durchaus auch einer physischen Metamorphosierung. Das ist außerordentlich wichtig, daß man für den Menschen nicht bloß bei jenen Grobheiten, sagte ich, stehenbleibt, die man dann sich vorlegt, wenn man nunmeinetwillen in lange Zeiträume, die vor der Geschichte liegen, zurückgeht. Sondern man muß sich beim Menschen, wenn man ihn als Menschheit betrachten will, auch während des geschichtlichen Daseins an die feineren StrukturUmänderungsverhältnisse halten.

Frage: Es wäre interessant zu hören, in einer mehr intimeren Weise, wie diese Tatsache sich verhält.

Nun, es ist tatsächlich gerade in diesen Tagen, sagen wir, auch durch diejenigen Dinge, die Dr. Husemann vorgebracht hat, recht viel Intimes gesagt worden, wie sich diese Tatsache verhält. Und es könnte natürlich, wenn noch auf andere Tatsachenfelder eingegangen werden sollte, durchaus auch noch für diese anderen, sehr feineren, intimeren Strukturverhältnisse des Menschen manches gesagt werden.

Frage: Wie erklärt man das Phänomen des bekannten Pferdes, das zum Erstaunen aller Gelehrten alle Rechenaufgaben und die mathematischen Aufgaben ohne Schwierigkeit löste, und erst dann vollkommen versagte, als man ihm die Aufgaben vor dem Prüfenden auf Zettel schreiben ließ? Wenn es nun beim Pferd sich so verhält, daß keiner der im Räume Anwesenden die Aufgabe sehen konnte, beruht das auf einer starken Suggestivität des Tieres? Und wie kommt das zustande?

Ich möchte niemals über etwas anderes sprechen als über dasjenige, was ich selber untersucht habe. Und daher möchte ich in der Antwort auf diese Frage auch nur geben, was ich selber erlebt habe. Ich kenne zum Beispiel die berühmten Elberfeider Pferde nicht. Ich kenne auch nicht den Hund Rolf, habe nie die Ehre gehabt, ihn kennenzulernen. Nun, mit Bezug auf solche Sachen konnte ich immer konstatieren, daß die Geschichte um so wunderbarer ist, je weniger man in die Verlegenheit kommt, sie wirklich zu durchschauen, sie wirklich kennenzulernen. Aber das Pferddes Herrn von Osten habe ich einstmals gesehen in Berlin. Ich kann nicht gerade sagen, daß die Rechenaufgaben, die der Herr von Osten dem Pferd vorlegte, so außerordentlich komplizierte waren. Aber ich konnte mir aus dem, was da vorging – wozu man allerdings einzig genau hinzuschauen brauchte –, eine augenblickliche Vorstellung von dem machen, um was es sich eigentlich handelt.

Ich konnte mich allerdings nur wundern darüber, welch merkwürdige Theorien über diese Dinge aufgeworfen worden sind. Es war da ein Dozent, ich glaube Fox oder so ähnlich heißt er, der sollte nun auch diese ganze Geschichte mit dem Pferd prüfen; und er stellte nun die Theorie auf, daß jedesmal, wenn der Herr von Osten irgendeine Aufgabe gebe, ganz furchtbar kleine Bewegungen im Auge oder irgend etwas dergleichen zustande kämen. Eine andere kleine Bewegung käme zustande, wenn der Herr von Osten «drei» sagt so, oder wenn er es mal so sagt; eine andere Bewegung käme zustande, wenn er «zwei» ausspreche. So daß also eine gewisse feine Bewegungsreihe zustande käme, wenn Herr von Osten sagte, «drei mal zwei»; dann käme wieder das gleiche Zeichen dieser Bewegung, sechs! Und das Pferd des Herrn von Osten sollte nun ganz besonders dazu veranlagt sein, diese feinen Bewegungen - von denen der betreffende Dozent sagte, daß er sie nicht irgendwie wahrnehme, sondern daß er sie nur hypothetisch voraussetze - zu erraten. Also es beruhte schließlich die ganze Theorie doch darauf, daß das Roß des Herrn von Osten viel gescheiter war in der Wahrnehmung, in einem viel stärkeren Maße in der Wirklichkeit, als der Herr Dozent, der diese Theorie aufstellte.

Man kann, wenn man sich an das blitzblaue Denken im Hypothesenaufstellen hält, Hypothesen in der aller-verschiedensten Weise aufstellen. Für den, der in solche Sachen ein bißchen hineinschauen kann, hatten manche Umstände einen außerordentlich großen Wert, nämlich während der ganzen Zeit, während welcher der Herr von Osten dem staunenden Publikum seine Versuche vorführte mit seinem Roß, gab er - er hatte riesige Taschen da rückwärts drinnen im Rock – dem Pferd lauter Süßigkeiten. Und das Pferd schleckte eben fortwährend, und so löste es diese Aufgaben auf.

Nun denken Sie sich, daß dadurch ein ganz anderes Seelenverhältnis besteht zwischen dem Roß und dem Herrn von Osten selber. Wenn der Herr von Osten dem Pferd fortwährend Zucker gibt, entsteht ein ganz besonderes Verhältnis der Liebe, der Innigkeit der Beziehungen. Nun ist die tierische Natur so, daß sie außerordentlich stark variabel ist durch die Innigkeit der Beziehung, die sich herausbildet, sowohl vom Tier zum Menschen wie auch vom Menschen zum Tier. Und da kommen dann Wirkungen zustande, die tatsächlich falsch bezeichnet werden, wenn man sie ein «Gedankenlesen» nennt, in dem Sinne, wie das Wort trivial oftmals aufgefaßt wird, aber die doch Vermittler sind für dasjenige, was keine «feinen Zuckungen» sind, die ein Privatdozent hypothetisch aufstellt, von denen er aber selbst sagt, daß er sie nicht sieht! Zur Vermittlung der Lösungen braucht es keine feinen Zuckungen. Sie ist auf folgendes zurückzuführen: denken Sie sich, was in dem Herrn von Osten vorging, indem er natürlich die Eitelkeit hatte, daß im Publikum, sensationslüsternen Leuten, die Spannung, in der es da stand, die unglaublichsten Kurven durchmachte, wenn er das bemerkte, und wenn er dann stand vor der Lösung der Aufgabe, so gab er dem Pferd ein Stück Zucker. Und nehmen Sie noch dazu, was durch das seelische Verhältnis auf dasPferd wirkte. Es war wirklich ein nicht durch Worte oder durch Zuckungen, sondern allerdings intim erteilter Befehl, der immer von Herrn von Osten an das Pferd ausging, wenn er ihm von den Süßigkeiten zu fressen gab. Suggestion ist wohl nicht das richtige Wort. Beziehungen, die zwischen Mensch und Mensch stattfinden, dürfen nicht auf jedes Lebewesen übertragen werden.

Diese Dinge habe ich einmal im Konkreten zu zeigen versucht, indem ich Ihnen einen Umstand, den viele als nebensächlich ansehen werden: das fortwährende Zuckergeben eben als etwas außerordentlich Wesentliches hervorheben mußte.

Frage: Besteht die Möglichkeit, für das Gebiet der Mineralogie und Kristallogie auf einen ebenso die Systematik belebenden Gesichtspunkt hinzuweisen, wie ein solcher für die Botanik gegeben ist mit der Idee der Urpflanze oder für die Chemie bei einem neuartigen Auffassen des periodischen Systems der Elemente?

Wir haben es allerdings, wenn wir von Kristallformen sprechen, ich meine jetzt nicht von den durch Konstruktionen hinzugekommenen, sondern von den realen Kristallformen, mit Formen zu tun, welche real anders sind in ihrem ganzen Verhältnisse zum Kosmos, in ihrer ganzen Stellung in der Welt, als die Formen, die man sich in der Urpflanze und wiederum in den von der Urpflanze abgeleiteten, sagen wir also, Pflanzengestalten in der Möglichkeit des realen Bestehens vorstellen kann. Es könnte zum Beispiel durchaus nicht das Prinzip, welches angewendet wird für die Ausgestaltung der Urpflanze, auf das Gebiet der Mineralogie oder der Kristallogie angewendet werden. Denn man hat es da zu tun mit etwas, dem man sich von einer ganz anderen Seite her nähern muß. Und zwar muß man sich ihm zunächst dadurch nähern, daß man eigentlich erst an das Gebiet der poly-edrischen Kristallformen heranrückt. Und dieses Heranrücken, ich kann es jetzt nur andeuten. Ich habe es einmal in einem Vortragskurs, den ich für einen kleineren Kreis gehalten habe, genauer ausgeführt in seinen einzelnen Darstellungen. Dieses Annähern, das trifft man, wenn man ausgeht von der Betrachtung, einer innerlichen dynamischen Betrachtung des Aggregatzustandes, sagen wir zunächst vom gasförmigen Zustand nach abwärts zum festen. Ich kann jetzt nur die Linien ziehen, es würde zu lang dauern, wenn ich es im einzelnen ausführen sollte, aber ich will es andeuten. Wenn man hinabsteigt - wenn ich mich so ausdrücken darf - vom gasförmigen Aggregatzustand zum flüssigen, so muß man sagen: der flüssige Aggregatzustand, der zeigt sich darin, daß einem bei ihm, als das ihm im ganzen Zusammenhalt der Natur Angemessene, eine Niveaubegrenzungsoberfläche entgegentritt, welche eine Kugelfläche ist, und deren Krümmungsmaß von irgendeinem Punkt der Oberfläche man vom Übergang zu der Tangente an diesem Punkt bekommt. Was man da bekommt also, das schließt ein die Form, die ihren äußeren Umfang in der Kugelfläche hat, und einen Punkt im Inneren, der von dieser Kugelfläche überallhin gleich weit absteht.

Denkt man sich nun den Tropfen in unbegrenzter Art, ich sage nicht in unendlicher, sondern in unbegrenzter Art vergrößert, so bekommt man eine sich der Horizontalen nähernde Niveaufläche, und man hat gewisse Verhältnisse im Sinne der auf diese Niveaufläche Senkrechten zu beurteilen.

Dieselbe Vorstellung aber bekommt man heraus, indem man die Zusammenhänge betrachtet, die sich ergeben, wenn man unsere Erde einfach als einen Kraftzusammenhang ansieht, der die Gegenstände der Umgebung, dienicht fest mit ihr verbunden sind, anziehen kann. Wenn man die Erde nicht als Gravitationsmittelpunkt, sondern als Gravitations-Kugeloberfläche betrachtet, dann ergibt sich für diese, ich möchte sagen, Gravitationsfigur ganz dasselbe, was man in anderer Beziehung braucht für die materielle Konstitution des Tropfens. Man bekommt also für einen reinen Kraftzusammenhang etwas, was entspricht einem materiellen Zusammenhange. Und man kommt auf diese Weise zu einer Möglichkeit, Formverhältnisse im Anorganischen zu studieren.

So daß man also sagen kann, in diesem Kräftezusammenhang, der einem im ganzen Erdkörper vorliegt, hat man es immer zu tun mit der Horizontal-Niveauebene. Geht man von diesem Kräftezustand nun zu einem solchen über, bei dem, sagen wir, in der Mitte nicht ein Punkt wäre, auf den sich die Niveaufläche so bezieht wie beim Tropfen auf den einen Mittelpunkt, sondern mehrere Punkte, so würde man eine merkwürdig zusammengesetzte Oberfläche finden. Diese Beziehungen der Linie auf diese «Mittelpunkte» müßte ich im Diagramm etwa in der folgenden Weise zeichnen:

Aber geht man jetzt dazu über - und jetzt mache ich einen großen Sprung, der allerdings gut begründet ist, aber ich kann ja jetzt in der kurzen Zeit nur hindeuten auf den wahren Inhalt -, geht man dazu über, diesePunkte nicht innen anzunehmen, innerhalb des Systems, mit dem man es zu tun hat, sondern außerhalb, dann würde man vielleicht eine Zeichnung bekommen, die man diagrammatisch in der folgenden Weise machen kann:

Verlegt man die Punkte in unermeßliche Weiten, nicht in unendliche Weiten, sondern in sehr große Weiten, dann gehen diese gekrümmten Flächen, die hier durch die gekrümmten Linien, durch die Kurven, angedeutet sind, in Ebenen über, und wir würden eine polyedrische Form bekommen, welche sich dem nähert, was wir in den bekannten Kristallgestalten vor uns haben.

Und in der Tat führt uns die geisteswissenschaftliche Betrachtung dazu, den Kristall in einer solchen Weise anzusehen, so daß wir ihn nicht bloß etwa aus gewissen inneren figurierenden Kräften in irgendeiner materiellen Substanz ableiten, sondern daß wir ihn auf das Äußere des Kosmos beziehen, und daß wir im Kosmos die Richtungen suchen, die dann durch die Verteilung ihrer Ausgangspunkte eben das ergeben, was die einzelne Kristallform ist. Wir bekommen in der Tat in der einzelnen Kristallform gewissermaßen Abdrücke großer kosmischer Verhältnisse. Das alles will im einzelnen studiert sein. Ich fürchte, es erscheine Ihnen schon als etwas sehr Waghalsiges, was ich jetzt, allerdings nur in einzelnen, ganzspärlichen Linien, andeuten konnte. Aber man muß eben schon sagen, daß sich heute die Menschen mit ihrer Vorstellungswelt in einem sehr engen Gebiete eingekapselt haben, und daß es ihnen deshalb so unbehaglich wird, wenn man nicht bei der Begriffswelt bleibt, die gewöhnlich heute zugrunde gelegt wird, ich möchte sagen, in allen Wissenschaften zugrunde gelegt wird. Geisteswissenschaft fordert eben eine - wie es ja die Erfahrung notwendig macht – gegenüber dem heutigen Zustand unermeßliche Erweiterung der Begriffe. Und das ist eben manchem unbehaglich. Er sieht sozusagen nicht das Ufer, glaubt, ins Uferlose zu kommen. Er würde aber merken, daß man dasjenige, was man durch die Weite verliert, doch wiederum als eine gewisse innere Festigkeit und Sicherheit gewinnt, so daß man sich nicht so stark zu fürchten braucht vor dem, was da wie eine Erweiterung ins Uferlose auftritt.

Es ist natürlich viel einfacher, sich irgendein Modell zu machen - wie es heute auch erwähnt worden ist in einer bestimmten Frage –, als zu solchen Vorstellungen vorzurücken. Es ist leichter zu sagen: Das Wahre muß einfach sein! - Der Grund, warum man sagt, das Wahre muß einfach sein, ist nämlich nicht der, daß das Wahre wirklich einfach sein muß, denn der menschliche Organismus ist zum Beispiel in unermeßlichster Weise kompliziert. Sondern der Grund, warum man sagt: Das Wahre muß einfach sein! - ist, daß das Einfache bequem ist im Denken. Das ist der ganze Witz. Und das ist eben nötig, daß man zum Inhaltsvolleren vor allem vorrückt, wenn man nach und nach die Wirklichkeit wirklich begreifen will.

Die Frage, die hier noch aufgeworfen worden ist, erforderte, daß man drei Stunden Theorie vortragen müßte. Über die Sonne kann man nicht durch «eine kurze Beantwortung der Frage» sprechen, weil man eben vollständig mißverstanden würde. Und das möchte ich nicht. - So sind ja zunächst die beantwortbaren Fragen notdürftig beantwortet.

Frage: Findet Geisteswissenschaft eine Umwandlung der materiellen Erde mit dem Einzüge des Christus-Geistes in die Erde? Drückt sich die Wirkung der Christus-Kraft in einem der in der neueren Zeit gefundenen Elemente vielleicht besonders aus?

Was soll die Frage? - Nicht wahr, man muß nur bedenken, von welchem Gesichtspunkt aus eine solche Frage gestellt sein kann. Es ist die Frage gestellt: Drückt sich in der materiellen Erde die Wirkung der Christus-Kraft aus? - Sie müssen nur bedenken, daß doch für die Geisteswissenschaft aus ihrer Forschung heraus eine ganz bestimmte Vorstellung vorliegt über die Erde, die nicht zusammentrifft mit dem, was man sich von der Erde vorstellt, wenn man im Sinne des heutigen Wortes «materiell» von der «materiellen Erde» spricht. Es ist also eigentlich die Frage ohne einen wirklichen Inhalt. Wenn man von so etwas wie einer «Einwirkung der Christus-Kraft auf die Erde» spricht, so muß man – da wiederum diese Vorstellung gewissermaßen der Geisteswissenschaft entlehnt ist - dann auch über die Erde diejenige Vorstellung haben, welche für die Anthroposophie, für die Geisteswissenschaft gilt. Und wie da die Christus-Kraft in einem gewissen Verhältnisse steht zu der ganzen Metamorphose der Erde, das läßt sich auch wiederum nur darstellen im ganzen Zusammenhang, den ich in der «Geheimwissenschaft im Umriß» gegeben habe. Und dort findet man dann auch das Nötige zur Beantwortung desjenigen, was mit dieser Frage gemeint ist, wenn sie richtig formuliert wird.Auf Wunsch vieler Kursteilnehmer gibt darauf ein Stuttgarter Herr einen kurzen Bericht über den am Abend vorher vom alldeutschen General v. Gleich in einer Stuttgarter Massenversammlung gehaltenen Vortrag über «Rudolf Steiner als Prophet einer bedenklichen Lehre» (siehe den Hinweis Rudolf Steiners darauf am Schluß des Vormittagvortrags, S. 139/140).

Ich möchte nur das eine einfügen, daß besagter General v. Gleich ziemlich lang vorher, wochenlang vorher, bevor er zu seinem Vortrag und zur Abfassung seiner Broschüre geschritten ist, einen Brief an unseren Freund Herrn Molt richtete, als besorgter Vater, besorgt über das Unglück, daß er, als Besitzer eines vierzigjährigen Adels, seinen Sohn nicht nur «abgegeben» hat an die Anthroposophie, sondern auch an eine vollständig unadelige Dame, die Anthroposophin ist! Als besorgter Vater schrieb er an unseren Freund Molt, er möge ihn besuchen. Herr Molt tat das auch, sagte aber, daß er mit ihm nichts anzufangen wisse. Namentlich sah er das aus dem Umstand, daß Herr v. Gleich die Forderung aufstellte, wir «von der Dreigliederungsbewegung» sollten den bei uns angestellten Sohn des Herrn General v. Gleich künftighin so schlecht honorieren, daß der junge Mann nicht imstande sei, sich zu verheiraten, wir sollten wenigstens durch dieses schlechte Honorieren den General v. Gleich vor dieser Heirat seines Sohnes schützen. - Nach diesen Vorgängen war es begreiflich, daß man von dem Vortrag des Generals v. Gleich nicht gerade das Beste erwarten konnte. Wir sahen dann tatsächlich auch die schlimmsten Erwartungen übertroffen! Es war bei diesem Vortrag so, daß Gleich im wesentlichen den Inhalt einer Broschüre vorgebracht hat - noch etwas saftiger, sagen wir, ausgestattet -, die zugleich in Ludwigsburg erschien. Es war das eben schon ausgemacht, daß diese Broschüre zugleich erscheinen sollte mit dem Vortrag. In dieser Broschüre bringt er inder unorientiertesten Weise, ohne irgendwie Beweise für das, was er sagt, zu liefern – davon kann sich jeder überzeugen, der diese Broschüre liest -, gegen Anthroposophie verschiedenes vor, indem er eigentlich nur die Gegner der Anthroposophie benützte. Es geht das schon aus dem Inhaltsverzeichnis der Broschüre hervor: einige Hinweise auf die Literatur, wo man sich über die Anthroposophie informieren kann. Das wären zunächst die anthroposophischen Bücher, sollte man denken. Aber nein, da stehen zirka zwanzig Gegner, und zwar der allerschofelste gleich voran: Max Seiling! v. Gleich bringt im wesentlichen nichts anderes, als was man bei allen Gegnern in der Art der Broschüre von Seiling finden kann, nur noch in der Art und Weise, wie eben der General v. Gleich seinen Vortrag zu halten pflegte. Und es war so, daß dieser Vortrag «ohne Diskussion» angesagt war. Es waren zahlreiche Anhänger der anthroposophischen Bewegung drinnen. Nachdem er ihn zu Ende gesprochen hatte, den Vortrag, der in den allerschärfsten Ausdrücken, teilweise mit den gröbsten Verleumdungen vorging, verließ er einfach, ohne auf irgendeine Diskussion einzugehen, den Saal. Und als man versuchte, darauf zu Wort zu kommen, und als Herr Molt, der da war und auch in dem Vortrag mehrfach persönlich angegriffen wurde, rief: Er erkläre hiermit öffentlich er rief das in den Saal hinein, in dem sich eine tobende Menge der Anhänger des Herrn v. Gleich befand -, er erkläre den Herrn v. Gleich öffentlich als einen Lügner und spreche ihm öffentlich seine Ehre ab - fand Herr v. Gleich es nicht der Mühe wert, irgend etwas zu antworten. Er hatte bereits den Saal verlassen. Dagegen versuchten die Anhänger, die mit Pfeifen und anderen Lärminstrumenten ausgerüstet waren, die Anthroposophen, die dagegen etwas vorbringen wollten, niederzuschreien. Undes war ziemlich nahe an einer Schlägerei. Es war ja auch sehr schwer möglich, auch nur mit Zwischenrufen gegen die schwersten Verleumdungen zu protestieren, da die ganze Versammlung sofort einen bedrohlichen Charakter annahm, und man sah, daß es zu einer Prügelei kommen würde.

Es folgten einige Berichte über den vorangegangenen Vortrag v. Gleichs in Ludwigsburg. Schließlich wurde ein von General v. Gleich an seinen Sohn gerichteter Brief vorgelesen.

Ich möchte nur noch ein paar Worte sagen. Kann ich diesen Brief nochmals haben? Ich möchte nur eine formale Bemerkung machen, eine Bemerkung, die ja nicht die Sache selbst betrifft. Da steht also in dem Brief des Herrn v. Gleich an seinen Sohn: «... Wollte Gott, Du wärst als anständiger christlicher Adliger fürs Vaterland gefallen, dann könnte ich wenigstens in Stolz um Dich trauern ... Ich bitte zu Gott, die Verblendung wieder von Dir zu nehmen, daß Du aus ihr wieder erwachen mögest...» (Lücke in der Nachschrift.)

Sie sehen, es ist viel über die eigene Christlichkeit des Herrn v. Gleich gesagt; ich möchte dies betonen: die eigene Christlichkeit, zum Vergleich mit der Zumutung, die an uns gestellt worden ist, den Sohn so schlecht zu bezahlen, daß er nun ja nicht heiraten kann. Das scheint mir eine recht christliche Tat zu sein! Und ich möchte jetzt nicht durch diese «kleinen Pikanterien», die ja auch in diesem Programm sind, wegführen etwa über den Ernst der Lage. Denn ich weiß sehr gut, daß dasjenige, was gestern in Stuttgart geschehen ist, nicht etwa ein Ende ist, sondern ein Anfang, daß dahinter eine starke Organisation steht. Und gerade aus diesem Gefühl heraus darf ich wohl einer solchen Persönlichkeit, wie sie eben gesprochen hat - aus einem wirklichen inneren Gefühl für dasjenige, was An-throposophie wenigstens sein möchte -, herzlichst danken. Ich möchte aber durchaus hinweisen auf den Ernst der Situation und auf die Notwendigkeit, im Sinne dieser ernsten Situation sich zu verhalten.

Was ich sagen möchte, das muß natürlich unterschieden werden von einem gewissen Verständnisse, das man immerhin auch solchen Christen gegenüber haben kann, wie zum Beispiel der Herr General v. Gleich ein Christ ist! Ich will ja nicht einen Vergleich, nicht einen formellen Vergleich machen, sondern ich möchte nur etwas sagen, an das ich mich bei dieser Art von Christlichkeit erinnern mußte. Es gibt nämlich ganz verschiedene Arten von Christlichkeit, sogar von orthodoxem Christentum. Als der Kriminalanthropologe Moritz Benedikt daran ging, in der

Kriminalanthropologie zu arbeiten und zu schreiben, fand er zunächst in Wien wenig Verständnis. Er fand dann bei einem Anstaltsleiter für Schwerverbrecher in Ungarn außerordentliches Verständnis. Es wurde ihm die Möglichkeit gegeben, Verbrecherschädel zu untersuchen, auch von den schwersten ungarischen Verbrechern die Schädel zu untersuchen. Unter diesen waren die merkwürdigsten Leute, unter anderem auch ein ganz ausgeprägter orthodoxer Christ, welcher sich zwar freilich nicht dem Professor Benedikt gegenüber seinen christlichen Intentionen gemäß verhalten konnte. Über den war er sehr wütend, weil er seinen Schädel untersuchen durfte. Und ganz besonders war er darüber wütend, weil er gehört hatte, daß der Gefängnisdirektor damit einverstanden war, daß der Professor Benedikt besonders charakteristische Verbrecherschädel nach dem Tode werde zu studieren bekommen. Und da er in dieser Anstalt nicht in Freiheit auf den Professor Benedikt losgelassen wurde, so wollte er wenigstens gefesselt diesem Benedikt vorgeführt wer-den. Bei dieser Vorführung sagte er, er könne durchaus nicht zugeben, daß er bei seiner christlichen Gesinnung es erlauben müsse, daß sein Schädel nach dem Tode dem Professor Benedikt nach Wien geschickt werde; er würde dann doch hier begraben werden, und sein Schädel werde in Wien herumliegen! Und er möchte wissen, wie nun bei der Auferstehung sein Leib und sein Schädel zusammengebracht werden sollen. So gut glaubte der an seine leibliche Auferstehung - er war ein ganz richtiger Verbrecher, ich glaube sogar ein Mörder.

SOZIALWISSENSCHAFT UND SOZIALE PRAXIS

Fünfter Vortrag, Dornach, 8. April 1921

Gestatten Sie, daß ich heute anknüpfe an einiges, das ich gestern nur andeuten konnte und das uns dann überführen soll zu unserer heutigen Betrachtung. Ich hatte gestern anzuknüpfen an einen Satz, der aus der Weltanschauung des II. Jahrhunderts, sofern diese in Mitteleuropa herrschte, hervorgegangen ist, an den Satz, daß die Zunge, so wie sie aus der Umgebung die Luft hereinzieht, so aus den Zähnen ziehe das Wort, das heißt die Kraft, zu sprechen. Und ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht, wie der Gelehrte des 19. Jahrhunderts zu diesem Satze nur hinzuzufügen hat, daß er darüber lachen könne. Aber ich habe auch charakterisiert den Abstand, der da liegt zwischen der Zeit, in die eine solche instinktive Anschauung wie die gestern zitierte hineinfällt, und dem Zeitalter, in dem dann diese philiströs-ironische Kritik sich geltend gemacht hat, jenem Zeitalter, das eben beginnt mit dem ersten Drittel des 15. Jahrhunderts. Jener Ausspruch fällt noch in das vorhergehende Zeitalter hinein und ist durch die Gründe, die ich Ihnen gestern angegeben habe, für dieses Zeitalter in einer gewissen Weise außerordentlich charakteristisch.

Als charakteristisch muß er aber auch empfunden werden seinem Inhalte nach. Denn ich habe Ihnen ja gestern auseinandergesetzt, wie man zum Verständnis der Sprachfähigkeit und der Sprache überhaupt sich zunächst bekanntmachen muß mit dem, was Geisteswissenschaft zu sagen hat im Sinne des von mir in meiner kleinen Schrift«Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» Ausgeführten. Ich habe dort gezeigt, welcher bedeutungsvolle Vorgang sich mit dem Zahnwechsel vollzieht, wie dasjenige, was den Menschen als rhythmischen Menschen und Gliedmaßen-Stoffwechselmenschen später noch erfüllt, ihn vorher aber ganz erfüllt hatte, sich zurückzieht aus der Nerven-Sinnesorganisation und daher gerade diesen Vorgang bewirkt, der dort in meiner Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» als die Geburt des Ätherleibes formelhaft bezeichnet wird. Ich habe Sie dann hingeführt dazu, wie in einer ähnlichen Weise jener Vorgang erfaßt werden muß, welcher etwa um das vierzehnte, fünfzehnte Jahr herum liegt, das Geschlechtsreifwerden, und ich habe ausgeführt, wie dasjenige, was da vorliegt, formelhaft mit dem Ausdruck umfaßt werden kann: Geburt des astralischen Leibes. Aber ich habe gesagt, daß die Ereignisse, die so im Leben des Menschen in irgendeinem Lebensabschnitte eintreten, in Metamorphose sich auch zu anderen Zeiten - aber eben dann in Metamorphose – vollziehen, und daß wir das, was sich zwischen dem Menschen und der Außenwelt äußerlich abspielt zur Zeit der Geschlechtsreife, innerlich zu suchen haben als einen Vorgang, der sich abspielt zwischen dem GeistigSeelischen und dem Körperlich-Leiblichen innerhalb des Menschen als der Vorgang, der im wesentlichen das physiologische Korrelat ist für das Sprechenlernen des Kindes, daß man daher auch zu suchen habe die Anhaltspunkte zu einer wirklichen rationellen Sprachwissenschaft, indem man von einer durchdringenden anschauenden Erkenntnis dieses Vorganges ausgeht.

Ich habe dann gesagt, daß durch die Begründung und Entwickelung der abstrakten Logik und des abstraktenlogischen Denkens diejenige Sphäre des Erlebens, in welcher sich lebendig abspielt, was zwischen dem GeistigSeelischen und dem Leiblich-Physischen vorgeht, gewissermaßen verlegt wird, hinuntergeschoben wird ins Unterbewußte, und daß eben Aristoteles dadurch, daß er das Bewußtsein in die Abstraktion hineinleitete, abgeschnitten hat das Hinsehen nach dem Vorgeburtlichen. Denn hätte man, was man instinktiv im frühen Altertum konnte, jenes Wirken des

Astralischen im Geschlechtsreifwerden und im Sprachlichen anschaulich vor sich gehabt, wie wir es jetzt wiederum erstreben müssen, dann hätte man auch dasjenige allmählich anschauend vor sich bekommen können, was die Verbindung des Ich selber mit dem ganzen physisch-ätherisch-astralischen Menschen ist. Das heißt, man hätte auf diesem Gebiet vorrücken können durch die Erkenntnis des Sprechenlernens zu der Erkenntnis der Eingliederung des menschlich geistig-seelischen Ich in sein Leiblich-Physisches. Und Aristoteles hat gerade deshalb sein Dogma aufgestellt, daß mit jeder einzelnen menschlichen Wesenheit, die hier geboren wird, auch das SeelischGeistige mitentstehe. Er hat damit aus der Welt der Erkenntnis weggeschafft die Anschauung der präexistierenden Menschenseele.

Die Anschauung dieser präexistierenden Menschenseele gibt allein eine wirkliche Erkenntnis von der Ewigkeit der Menschenseele. Diese Erkenntnis wird durch keinerlei philosophische Spekulation geliefert, sondern einzig und allein durch ein anschauendes Urteil in der Richtung, die ich eben jetzt angedeutet habe. Dieses Dogma von dem Nichtvorhandensein der Präexistenz ist dann in die Kirchenlehre des Christentums übergegangen. Und man muß es streng betonen: daß die Leugnung der Präexistenz, indem sie dann durch Konzile gefestigt wurde, nicht christlich in wahrem Sinn des Wortes ist, sondern aristotelisch ist, und mit dem Eindringen des Aristotelismus in die Christenlehre zum christlichen Dogma geworden ist. In dem Augenblick, wo sich das Christentum von diesem Bestandteil des Aristotelismus wird frei machen können, wird die Bahn auch frei sein für ein Erkennen der Präexistenz.

Man muß sagen: diese Präexistenz, die bis zu Origenes auch nicht angezweifelt worden ist von der christlichen Lehre des Abendlandes, ist durch die staatliche Verfügung des Justinian, der mitgewirkt hat an der Verketzerung des Origenes, aus der Christenlehre des Abendlandes verschwunden. Es ist deshalb den Anhängern dieser nichtchristlichen Christenlehre des Abendlandes so unangenehm, wenn irgend jemand auf die historischen Tatsachen in den ersten Jahrhunderten des Christentums aufmerksam macht. Sie rufen dann alles herbei, was sie an Unwahrhaftigkeiten aufbringen können über Zusammenhänge der Anthroposophie mit der Gnosis und so weiter.

Nun, über diese Dinge kann ich hier nicht weiter mich verbreiten. Was ich aber sagen will, ist dieses: Wenn man das Geistig-Seelische im Menschen einzig und allein begründet auf das, was für die Anschauung des Bewußtseins seit der Geburt lebt, dann kommt man allmählich zu dem, was die Lehre von der Unsterblichkeit zu einem bloßen Glaubensartikel macht.

Man kann sagen, was im Menschen vorgeburtlich, was präexistent war, das gerät durch den Durchgang durch die Geburt in einen völlig unbewußten Zustand. Das kann erst wiederum angeschaut werden, wenn man sich zur Imagination und zur Inspiration herauf erhebt. Aber am anderen Pol des Menschen erscheint es in seiner Willensund emotionellen Natur. Wir haben ja im dreigliedrigenMenschen auf der einen Seite den Nerven-Sinnesmenschen, der zusammenhängt mit dem vorstellenden Menschen, auf der anderen Seite den Gliedmaßen-Stoffwechselmenschen, der zusammenhängt mit der Willensnatur des Menschen und mit seiner emotioneilen Natur. Dadurch, daß das Vorstellungsleben abgedämpft ist, heruntergedämpft ist bis zum gegenständlichen Anschauen, dadurch ist zunächst für dieses gegenständliche Vorstellen im Erkennen verschlossen die Präexistenz. Aber was mit ihr gegeben ist, lebt in der Sphäre des Menschen, die am anderen Pol auftritt. Da tritt auf die Willensnatur, die Emotionsnatur. Aus dieser kann zunächst nicht eine Erkenntnis gewonnen werden, daher ein bloßer Glaube. Und wenn das, was vorgeburtlich ist, durch die Erweiterung der Erkenntnis Erkenntnis werden kann, so kann ohne diese Erweiterung der Erkenntnis das, was in Wille und Emotion lebt, nichts anderes werden als ein Glaubensartikel des Menschen. Daher geschieht mit dem Hinabdämmern der übersinnlichen Erkenntnis auch das Hinabdämmern der Erkenntnis der Ewigkeit der Menschenseele bis in die Sprache hinein. Es müßte immerhin auffallen, daß wir in den bekannteren Zivilisationssprachen wohl ein Wort haben für Unsterblichkeit, das heißt, für das Leben im Nachtodlichen, daß wir aber nicht ein Wort haben, welches auf dem anderen Pol des Menschen die Ewigkeit der Menschenseele ausdrücken würde, das Ungeborensein. Das aber wird sich bis in die Sprache hinein die moderne Menschheit wieder erobern müssen: daß die Ewigkeit des Menschen ebenso wie sie nach der einen Seite, nach der Seite des Todes hin, in dem Worte Unsterblichkeit zum Vorschein kommt, auch nach der anderen Seite durch ein Wort wie «Ungeborensein» - das ja selbstverständlich mit der zunehmenden Zivilisation geschickter werden wird - sichtbar wer-den kann. Dann aber wird dasjenige, was über die Ewigkeit der Menschenseele zu sagen sein wird, nicht mehr bloßer Glaubensartikel sein, sondern ein Erkenntnisinhalt. Solange man bloß beim Nachtodlichen bleibt, muß die Unsterblichkeitsfrage eine Glaubensfrage sein. Sobald man übergeht zu einer wirklichen Erkenntnis des Übersinnlichen, wird die Unsterblichkeitsfrage eine Frage der wirklichen Erkenntnis.

Das ist ein Zusammenhang, der eingesehen werden muß, das ist ein Rubikon, der überschritten werden muß von der modernen Zivilisation. Denn was aus diesem Überschreiten folgt, das wird nicht nur etwas sein, was theoretisch wirkt, sondern das wird in einer ganz anderen Weise noch wirken. Wir können sagen: Lernen wir sachgemäß aufsteigen von so etwas, wie es das Verständnis des Zahnwechsels, das Verständnis der Sprache ist, zu dem, wozu wir dann kommen, so eignen wir uns dadurch eine Erkenntnis des unsterblichen Wesens der Menschenseele an.

Diejenigen, die im 11. Jahrhundert gedacht haben und davon gesprochen haben, daß die Zunge aus den Zähnen die Sprache saugt, haben nicht etwa geglaubt, daß es nur Zahnlaute gibt, wie Wilhelm Scherer sonderbarerweise voraussetzt, sondern sie waren in ihrem instinktiven Erkennen durchdrungen davon, daß man, um die Sprache zu verstehen, hinunterdringen müsse in die menschliche Wesenheit, so wie man beim Verstehen des Zahnwechsels hinunterdringen müsse. Wie da die Kräfte heraufkommen, so müsse man hinunterdringen zu den Ursprüngen des Weges, der mit dem Zahnwechsel zu dem hinweist, was sich auf einem vorigen Schritte der Entwickelung des Menschen gezeigt: zum Entstehen der Sprache. Instinktiv, unterbewußt waren diese Erkenntnisse. Aber wer heute das Entsprechende aus dem Bewußtsein hervorholt, der wird finden, welche Tiefe sie in einer gewissen Beziehung atmen, und welche Philistrosität solche Einwände atmen wie die, von denen ich einzelne gestern besprochen habe. Wir gewinnen aber auch, indem wir uns zu solchen Erkenntnissen wie denen über die Sprache hinaufschwingen, zu gleicher Zeit, ich möchte sagen, den Zugang zum Weg, die Unsterblichkeit zu erkennen. Daher ist mit dem Erkennen dieser übersinnlichen Welt zu gleicher Zeit verbunden das Erringen eines gesunden Urteiles auch über das, was uns im Leben umgibt wie die Sprache. Und wir können nicht, ohne innerlich unehrlich zu werden, vorgeben, einzudringen in so etwas in unserer Umgebung, wie es die Sprache ist, wenn wir nicht zu gleicher Zeit zugeben: hier liegen Grenzen vor, die nicht bloß als Grenzen der gewohnten Erkenntnis anzuerkennen sind, sondern die notwendig machen, daß sie überschritten werden durch eine andersartige Erkenntnis.

So hängt wirkliche Erkenntnis der äußeren Sinnenwelt schon zusammen mit dem Aufschwung zur übersinnlichen Erkenntnis. So müssen in der wirklich gesunden Erkenntnis übersinnliche Anschauung und sinnliche Anschauung zusammenwirken, und es muß das eine das andere tragen. Deshalb darf man glauben, daß mit dem Erringen gesunder Urteile über das Übersinnliche auch gesunde Urteile in bezug auf das gewonnen werden können, was uns auf einem anderen Gebiete als Menschen umgibt, mit dem wir als Menschen zusammenhängen und innige Verhältnisse eingehen müssen: das soziale Leben.

In dem Duktus meiner bisherigen Vorträge habe ich so viel als möglich versucht, mich an das zu halten, was man etwa einen ganz wissenschaftlichen Duktus nennen könnte. Indem wir heute überzugehen haben zu dem, was als Sozialwissenschaft und soziale Praxis aus einer solchen inneren Seelenverfassung folgt, wie sie aus Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, sich ergeben muß, da stehen wir in der Gegenwart selber inmitten der Praxis. Denn was in sozialer Beziehung zu sagen ist, das kann heute durchaus nicht etwa in der gleichen Weise betrachtet werden wie das, was vorangegangen ist.

Es ist notwendig, daß man folgendes noch berücksichtigt. Indem man zur Imagination, Inspiration und so weiter sich hinaufschwingt, wird das, was sonst vorstellungsmäßig ist und nicht unmittelbar den Willen motivierend sein kann, in den Willen hineingedrängt. Daher ist übersinnliche Erkenntnis willensmotivierend, und es gibt auch kein sittliches oder religiöses Ideal, welches nicht wenigstens unbewußt im Übersinnlichen wurzelte. Was durch die Vorstellung nur aus dem Sinnlichen gewonnen wird, kann niemals sozial oder sittlich motivierend sein, weil es unwirksam bleibt für den Willen. Deshalb muß man schon sagen, es könnte vielleicht auffällig sein, daß die Menschen, welche meine Schrift über das soziale Leben von der Dreigliederung in die Hand bekamen, wenn sie in dieser Schrift lasen, nun so gar nichts darinnen fanden von dem, was sie gewohnt waren zum Beispiel in meinen anthroposophischen Schriften als den Grundton zu finden. Man hat vielleicht von manchen Seiten erwartet: wenn derjenige, der sich zur Anthroposophie bekennt, über ein solches Thema schreibt, wie es in meiner Dreigliederung enthalten ist, dann müsse in alle die Einzelheiten, die da auseinandergesetzt werden, alles mögliche hineinfließen von den gewohnten «anthroposophischen» Urteilen; man müsse recht sehr mystelnd zu allerlei Ermahnungen schreiten und so weiter.

Wenn auch von anthroposophischer Seite her vielfach ein solches Urteil gehört worden ist, dann kommt das denUrteilen in der Qualität ganz gleich, die da wollten, als ich meine «Theosophie» schrieb, daß sie dasselbe darinnen finden sollten, wortwörtlich, was zum Beispiel in meinen Auseinandersetzungen mit dem

Haeckelianismus stand. Die Menschen können eben nicht verstehen, wie wirkliche Anthroposophie, wenn sie übergeht in den Willen, zur Umwelt führt, das heißt, zum sachlichen Betrachten jedes Gebietes, das sie sich entsprechend vornimmt, daß man also nicht die Formeln, die auf einem Gebiete gelegen sind, in das andere einfach hereinzutragen braucht. Man kann es schon glauben, daß diejenigen, die gewohnt gewesen sind, wortwörtlich durch längere Zeiten dieses oder jenes zu hören, es dann ungewohnt finden und unbequem, dasselbe in einer anderen Sprache zu hören. Allein, die verschiedenen Lebensgebiete fordern verschiedene Sprachen. Und es handelt sich darum, daß, wenn über sie gesprochen wird, aus demselben Geiste gesprochen werde, aber nicht darum, daß man überall dieselben wortwörtlich gleich ausgedrückten Begriffe und Vorstellungen finde. Und in der Anthroposophie kommt es schon darauf an, daß man sie nicht bloß ihrem Wortlaute nach aufnehme, sondern daß man sie ihrem Geiste nach aufnehme. Dann wird man aber erkennen, wenn sie sich betätigen will in einem eminent praktischen Gebiet, wie es das der sozialen Frage ist: welche Betätigung da herausgefordert ist durch die Not der Zeit, durch alles, was an Niedergangskräften in unserer Zeit zutage tritt. Innerlich hängt eben diese Behandlung der sozialen Frage durchaus zusammen mit dem, was eben von anderen Erkenntnisgesichtspunkten, aber nicht von anderen praktischen Gesichtspunkten aus auch durch die mehr theoretischen Seiten der Anthroposophie fließt. Daher muß ich Sie heute schon bitten, zu berücksichtigen, daß ich abgehen muß von dem, was der Duktusmeiner bisherigen, eben in den Bahnen einer objektiven Wissenschaftlichkeit gehaltenen Vorträge ist. Denn es ist nötig, daß das, was im unmittelbaren Leben darinnen als Willensimpulse leben muß, was auch seine Stellung sich erst noch zu erkämpfen hat, daß das in anderer Form erfaßt wird, daß das in anderer Weise an unsere Seelen herantritt als das, von dem man sagen kann: So ist es!

Sehen Sie auf dasjenige, was mit der Dreigliederung gegeben ist in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage». Und ich will heute mehr vom Standpunkt der großen sozialen Praxis aus sprechen. Nicht theoretisch, sondern vom Standpunkte der sozialen Praxis aus möchte ich sprechen, von demjenigen, was zunächst im umfassenden Sinne getan werden muß. Was getan werden muß, hängt innerlich zusammen mit dem, was in den letzten Jahren in bezug auf die Dreigliederungsfrage getan worden ist, trotzdem es ein solches trampelndes Mißfallen der Kommilitonen hervorgerufen hat, wie es zum Beispiel vorgestern in Stuttgart in einer so abscheulichen Form zutage getreten ist. Deshalb will ich auch ganz aus der Zeit heraus Ihnen charakterisieren, wie das in diese Zeit hineingehört, was Sie seinem Inhalte nach lesen können in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage», in meinem Buch «In Ausführung der Dreigliederung», und was Sie dann nach verschiedenen Seiten charakterisiert finden werden in den Vorträgen, die heute hier noch gehalten werden.

Ich möchte nur eine Art von Einleitung zu dem allgemeinen Ton geben, der dann angeschlagen werden wird. Aber ich möchte sagen, daß die Menschheit gerade dadurch, daß sie sich im Laufe der neueren Zeit aus den Gründen, die schon entwickelt worden sind, immer mehr und mehr - trotzdem sie glaubte, so recht praktisch zu sein, glaubte, die Praxis mit Löffeln gegessen zu haben -hinaufhob zu einer Abstraktheit, die niemals woanders günstige Früchte tragen kann als in der naturwissenschaftlichen Betrachtung des Unorganischen, daß die Menschheit dadurch ganz und gar unpraktisch wurde. Die Menschheit hatte sich eingelebt in diese Abstraktheit und hatte allmählich begonnen, aus dieser Abstraktheit auch zu sprechen über das, was uns unmittelbar als sozial konkretes Leben umgibt. Lesen Sie sich durch alle die theoretischen Auseinandersetzungen, die gewöhnlich moderne, gelehrte Volkswirtschafter ihrem System voransetzen, so werden Sie finden, wie da überall die Frage figuriert: Inwieweit kann überhaupt der wissenschaftliche Betrachter der Volkswirtschaft hineinschauen in das, was sich unmittelbar praktisch um uns betätigend vollzieht? Und wie soll der Volkswirtschafter, um dem wissenschaftlichen Anspruch gerecht zu werden - das heißt aber nichts anderes, als dem wissenschaftlichen Anspruch, den man sich aus Gewohnheit aus der naturwissenschaftlichen Betrachtung angeeignet hat -, wie soll er sich verhalten, dieser Volkswirtschafter, damit er diesen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen kann?

Daß Unklarheit in bezug auf diese Frage herrscht, daß sich in dieser Unklarheit Lebensfremdheit gegenüber dem wirklichen sozialen Leben ausdrückt, das hatte ich zunächst zu zeigen in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage», und daß diese Lebensfremdheit selber im heutigen sich verirrenden sozialen Leben lebt. Ich hatte zu zeigen, wie tatsächlich die führenden Menschenpersönlichkeiten in dieser neueren, zur Abstraktion heraufeilenden Zeit zwar die Möglichkeit gefunden haben, sich einzuleben in den technischen Betrieb und in den sozialen Betrieb der Kapitaltechnik, wie aber eben dadurch, daß das Hinschauen auf den Menschen verloren worden ist, von diesen führenden Persönlichkeiten nichts ausgegangen ist für das, was so eng mit dem Menschen und seiner Erkenntnis zusammenhängt wie die soziale Frage. Hatte man doch auch philosophisch den Zusammenhang zwischen der theoretischen Erkenntnis und der sogenannten praktischen Erkenntnis verloren; trotz dem Schopenhauerschen Worte oder vielleicht eben wegen des Sinnes dieses Wortes, weil dieser Sinn so sehr lebte in der modernen Menschheit - trotz dem Worte: Moralpredigen sei leicht, Moralbegründen sei schwer –, trotz diesem Worte konnte man nicht sehen, wie notwendig es ist, nach denjenigen Untergründen des Lebens zu suchen, die die Moral nicht nur predigen, wie Schopenhauer sagt, und damit einen theoretischen Beweis für sie liefern wollen, sondern die die Moral durch Tatsachen begründen wollen, indem sie hinweisen auf das, was in der Tatsachenwelt wirklich lebt.

In der Kantischen Philosophie drückt sich die Verwirrung über dieses Gebiet dadurch aus, daß überhaupt ein scharfer Schnitt gezogen worden ist zwischen dem, was theoretische Betrachtung ist, was kritisiert wird in der «Kritik der reinen Vernunft» und dem, was Inhalt eines bloßen Imperativs und daher eines bloßen Glaubens sein soll, und was kritisiert wird in der «Kritik der praktischen Vernunft». Da soll keine Brücke geschlagen werden dürfen, wogegen sich schon, wie Sie von diesem Platze in diesen Tagen gehört haben, Goethe mit seinem Begriff der «anschauenden Urteilskraft», des «intellectus archetypus», gewendet hat, um dann zu versuchen, dem, was nun das wirklich Praktische ist in der Begründung des menschlichen Handelns, anders näherzukommen. Schopenhauer konnte es nicht finden, weil er das, was in der Vorstellungswelt lebt, von vornherein als etwas bloß so Bildhaftes ansah, daß es nicht durchdrungen werden könnemit Seinsgehalt, und weil er bloß rekurrierte auf den Willen, der aber wiederum nicht für die gegenständliche Erkenntnis ohne höhere übersinnliche Erkenntnis ins Bewußtsein heraufgebracht werden kann. So fühlte er das Unzulängliche der theoretischen Begründung eines praktischen Handelns. Durch die bloße theoretische Vernunft war er unvermögend, auf die Begründung des praktischen Handelns selber hinzuweisen, weil er ja im Willen nur ein Blindes sah, niemals ein von dem Lichte einer Erkenntnis zu Durchdringendes. Denn dieses Licht kann nur das Übersinnliche sein. Und zu dem wollte sich Schopenhauer auch nicht erheben.

Dann kamen andere Versuche, wie zum Beispiel derjenige Herbarts. Bei Herbart finden wir den Versuch, eine Art Begründung im praktischen Leben für dasjenige, was praktisches Handeln ist, zu finden. Aber das Charakteristische für Herbart ist, daß er in seiner praktischen Philosophie sucht, was im Grunde genommen ein ästhetisches Urteil ist, daß er versucht, die praktische Philosophie als einen Teil der Ästhetik zu begründen. Dadurch kommen - indem er implicite hinausgeht über das, was er theoretisch im Bewußtsein hat - die fünf bekannten praktischen Ideen der Vollkommenheit, des Wohlwollens, der inneren Freiheit, des Rechtes und der Billigkeit zum Vorschein. Aber das Verhältnis des Menschen zu ihnen ist das einer Zustimmung, die auch erst wiederum der motivierenden Kraft bedarf. Ich kann auch hier nur darauf hindeuten, wie versucht worden ist, ich möchte sagen, zu durchbrechen, was mit dem bloß abstrahierenden Verstande gegeben war, wie aber dieser Versuch, weil er nicht vordringen wollte bis zur wirklichen Geisteswissenschaft, in allen möglichen Punkten mißlang.

Daher muß ich darauf hinweisen, daß in dieser Ent-Wickelung des neueren geschichtlichen Lebens der Menschheit die Begründung dafür liegt, daß die führenden Persönlichkeiten das nicht finden konnten, was an den Menschen herankommt. Und so fanden sie den Weg zur Maschine, so fanden sie den Weg in die Technik, so fanden sie den Weg zum Kapitalismus. Sie fanden nicht den Weg zum Menschen, den sie neben der Maschine stehen ließen, genau ebenso wie der Naturforscher den wirklichen Menschen neben dem stehen läßt, was er durch seine Naturwissenschaft theoretisch erforscht.

Was sich da in der Naturwissenschaft auslebt, das wurzelt in einer tiefen Lebensgewohnheit und drückt sich auf allen Gebieten aus. Deshalb konnte das erste Kapitel meiner «Kernpunkte» nur so sein, daß es diese Wirkung eines lebensfremden Geisteslebens in der neueren Zeit beleuchtet. Hingewiesen werden mußte scharf auf den Umstand, den mir nicht etwa eine theoretische Erwägung, sondern die in meinem Buche gekennzeichnete Lebenserfahrung geliefert hat, daß die Persönlichkeiten, welche die führenden waren bei allen Traditionen auf künstlerischem, religiösem und wissenschaftlichem Gebiet, neben dem, was die bloße Auffassung im Vorstellen in der neueren Zeit hervorgebracht hat, einen Gefühls-, einen religiösen Inhalt schufen, der in derjenigen Klasse nicht entstehen konnte, welche weggeholt wurde von dem Leben in der Tradition und an die Maschine hingestellt wurde, welche von dem, was in dieser neueren Zeit heraufkam, nur die theoretische Abstraktion aufnahm, so daß zu dem Leben in Mühe und Arbeit bei dieser Klasse noch das hinzutrat, was aus der ödigkeit der Seele kommt, die sich zwar theoretisch erfüllen kann mit dem, was eine theoretische naturwissenschaftliche Denkweise geben kann, die aber nicht leben kann damit.So war das, was leben sollte durch meine «Kernpunkte der sozialen Frage», und schon in dem ihnen vorangehenden «Aufruf», im eminentesten Sinne praktisch gedacht, war als etwas gedacht, was unmittelbar in das Leben übergehen muß, was nicht ergreifen sollte bloß die Intellekte, was ergreifen sollte den Willen. Und es war hervorgegangen aus dem, was den Willen ergreifen sollte.

Als auch für eine größere Anzahl in der Außenwelt stehende Persönlichkeiten klar war, wie die furchtbaren katastrophalen Ereignisse aus dem zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts verlaufen werden, da stellte sich in die Ereignisse etwas hinein - ich will heute, wie gesagt, nur Richtungen andeuten, Sie finden das Genauere darüber in meinen Schriften -, das die blutleerste Abstraktion war, etwas ganz und gar nur aus der abstrakten Geistigkeit Herausgeborenes. Mit dieser abstrakten Art der Geistigkeit war derjenige heraufgekommen, der aus einem Gelehrten Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika geworden war, Woodrow Wilson. In seinen Vierzehn Punkten war auch als ein Impuls für das Praktische vor die Welt hingestellt, was nur aus einer lebensfremden Abstraktion hervorging. Den praktischen Beweis dafür hat die Lage geliefert - Sie können das bei Maynard Keynes nachlesen -, in der sich Woodrow Wilson bei den Verhandlungen in Versailles befand, wo das, was in seiner Theorie lebte, immer mehr und mehr abschmolz gegenüber dem, was aus den veraltetsten traditionellen Anschauungen heraus dazumal in Versailles ausgemacht worden war. Die geschichtliche Entwickelung selber hat den Beweis für das Lebensfremde der Vierzehn Punkte Woodrow Wilsons geliefert. Als sie aufgestellt wurden, da bezeugten sie aber, daß man mit solcher Abstraktion durchaus auch etwas in die Wirklichkeit hineintragen kann: man trägt in sie etwas hinein,aber man trägt nur den Irrtum hinein! Es ist nicht so, daß Abstraktionen, wenn sie durch Menschen gehen, nicht Wirklichkeiten hervorzaubern könnten; aber es ist so, daß sie immer in diesen Wirklichkeiten Verwirrungen oder Unzulänglichkeiten werden hervorrufen müssen, weil sie eben nicht aus dem Leben geholt sind. So konnten die Vierzehn Punkte Schiffe und Heere über das Meer bringen, aber es konnten diese Vierzehn Punkte nicht einen lebenskräftigen Impuls in die moderne Zivilisation hineinsenden.

Ich fürchte, daß dasjenige, was damit innerhalb der modernen Zivilisation vorliegt, noch immer nicht von einer genügend großen Anzahl von Menschen irgendwie begriffen ist. Denn es folgte nun in der Nachkriegszeit in Amerika auf Woodrow Wilson Harding — und wir haben vor kurzer Zeit die Antrittsrede dieses Harding lesen können: dieselben abstrakten Phrasen, dasselbe Reden von «menschlicher Brüderlichkeit», das nicht motivierend werden kann, weil es in Abstraktionen lebt, die Fortsetzung der Wilsonpolitik unter anderem Namen. Ich kann nicht finden, daß man in einer genügend großen Anzahl von Menschen genügendes Verständnis findet für die Unzulänglichkeit, die sich hier fortsetzt. Es ist, als ob der moderne Mensch geradezu den Zusammenhang mit jedem Enthusiasmus für die Wahrheit, für die lebendige Wahrheit verloren hätte und schlafend selbst vorbeigehen würde an einer solchen Lebensfremdheit, wie sie jetzt wiederum in der Antrittsrede des amerikanischen Präsidenten geklungen hat.

Dazumal, als die Vierzehn Punkte zuerst hereintraten ins moderne Leben, da sollte entgegengesetzt werden demjenigen, was an Lebensfremdheit in diesen Vierzehn Punkten enthalten war, eine wirkliche Lebenspraxis, etwas, washerausstammte aus dem Leben, herausstammte zu gleicher Zeit aus den wichtigsten Bestandteilen des modernen öffentlichen Lebens, aus der wirklichen sozialen Praxis, aus einem Erkennen desjenigen, was als soziale Frage durch die gegenwärtige Menschheit pulsiert.

In einer lebenswirklichen Art habe ich in einem Stuttgarter Vortrage vor kurzer Zeit auf solche Dinge hingewiesen, nachdem Lloyd George den damals drohenden Streikausbruch verhindern wollte und die Verhältnisse leimte. Nach diesem Leimen der sozialen Verhältnisse sagte ich danach in Stuttgart: Man kann mit solchen Dingen, die, trotzdem sie von Lloyd George kommen, durchaus nur theoretisch gedacht sind, zwar die Verhältnisse leimen, aber man kann nicht Wirklichkeiten dirigieren, und die Menschen werden sich überzeugen, daß nur geleimt ist theoretisch, daß aber lebenspraktisch nichts erreicht ist, und daß in Kürze sich das zeigen werde. - Jetzt haben Sie es! Jetzt können Sie sich durch dasjenige, was wirklich eingetreten ist, überzeugen davon, ob dazumal in jenem Stuttgarter Vortrage aus der Erkenntnis der sozialen Kräfte heraus oder ob auch nur theoretisch gesprochen worden ist, während man heute nicht nur theoretisch spricht, sondern auch theoretisch handelt im öffentlichen und namentlich im sozialen Leben, wo es nun wahrhaft gar nicht am Platze ist.

Und so wurde denn dazumal, als, ich möchte sagen, in klassischer Weise die politische Frucht des modernen Abstraktismus in den Vierzehn Punkten Woodrow Wilsons auftrat, versucht, bei denjenigen, die es dazumal mutlos, tatenunlustig anhörten, aber darauf in einer gewissen Weise neugierig waren, Verständnis zu erwecken dafür, daß von Europa aus - zunächst war nur Mitteleuropa zugänglich - in Kundgebungen der Dreigliederung des sozia-len Organismus ein Konkretes, ein Lebenspraktisches entgegengestellt werde den unpraktischen Vierzehn Punkten. Und man hätte überzeugt sein können, wenn man Sinn für Wirklichkeiten, nicht bloß für liebgewordene Theorien gehabt hätte, die dann «praktisch» geworden sind, man hätte sich überzeugt halten können davon, daß, ebenso wie die unpraktischen Abstraktionen in der Wirklichkeit Heere und Schiffe auf den Weg gebracht haben, dasjenige, was aus einer Wirklichkeit heraus gesprochen hätte, wenn sie nur vom richtigen Platze aus vermittelt worden wäre, daß das auch Wirklichkeiten hervorgezaubert hätte.

Aber die, die dazumal mitzureden hatten, sie wollten nicht hören. Die soziale Praxis lag ihnen ferne. Sie waren eingewöhnt in das, was sich herausgebildet hat im Laufe der neueren Zeit: hinzugehen den Weg bis zur Maschine, bis zur Maschinerie der sozialen Ordnung, aber nicht hinzugehen den Weg zum Menschen, der an der Maschine steht, der da lebt als Mensch innerhalb der Maschinerie der sozialen Ordnung, und der als Mensch ein handelnder ist.

Da man dazumal nicht verstanden hat, was die Lebensnotwendigkeiten forderten, so ergab sich als eine notwendige Konsequenz, daß, gleich nachdem die blutige Kriegskatastrophe beendet war, auf Veranlassung Stuttgarter Freunde das geschehen ist, was in meinem «Aufruf an das deutsche Volk und die Kulturwelt» liegt, was in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» liegt. Und in der Zeit, in der auf gewissen Gebieten des modernen Zivilisationslebens die alten Gewalten verschwunden waren, wurde versucht, zu den breiten Massen des Volkes zu reden, zu denjenigen, die durch all die Verhältnisse, die ich jetzt angedeutet und sonst immer wieder geschildert habe, am meisten gelitten haben. Der Anfang war im Grunde einguter. Man konnte die breite Masse des Volkes erreichen. Sie verstanden nach und nach, was in dem Impuls von der Dreigliederung des sozialen Organismus liegt. Denn es ist ein Humbug, zu sagen, daß das schwer verständlich sei in sich selber. Die Schwierigkeit des Verstehens beruht lediglich darauf, daß man aus den alten Denkgewohnheiten nicht heraus kann, daß man nicht verzichten kann, das, woran man gewöhnt ist als starre Denkform, herüberzustülpen auf dasjenige, was eben als ein anderes auftritt. Darin liegt es, nicht in der Schwierigkeit der Sache. Deshalb war auch die Möglichkeit da, Verständnis zu finden gerade innerhalb derjenigen, die aus ihren Bedürfnissen heraus nach einer relativen Lösung der sozialen Frage strebten, und die bis dahin schon gesehen hatten, daß sie aus dem alten dogmatischen Marxismus heraus zu keiner befriedigenden Gestaltung des sozialen Lebens in der neueren Zeit kommen können.

Da wurde ein Strich durch die Rechnung gemacht dadurch, daß sich auf der einen Seite ablehnend verhielten, nicht die Arbeiter, wohl aber die Führer dieser Arbeiter, und auf der anderen Seite führende Persönlichkeiten des alten Bourgeoistums. Von allen Seiten wurde man sozusagen mit Bezug auf den Impuls der Dreigliederung im Stiche gelassen.

Zunächst hatten es diejenigen, die führende Kreise waren, im Frühling 1919 mit einer heillosen Angst zu tun, und sie schnappten nach allem, was sich irgendwie mit der sozialen Frage beschäftigte. Dadurch fanden sich einige dazumal im ersten Anhub zur Dreigliederung, wie sie an sie herankam, hatten aber nicht die Kraft und nicht den Mut, weiter dabei auszuhalten. Einer der gefeierten Führer der Bourgeoisie eines mitteleuropäischen Gebietes sagte mir, als wir dazumal mitten drinnen standen in dem, wasgeschehen sollte: Ja, in der Art und Weise, wie Sie selber verstanden werden und reden zu der breiten Masse des Volkes, da könnte man sich ja etwas versprechen; aber eine solche Sache darf, das werden Sie einem Parteiführer der alten Parteien zugeben, nicht auf zwei Augen gestellt sein; andere sieht man noch nicht - ich zitiere nur -, die wirksam nach dieser Richtung wären; daher verlassen wir uns schon nicht auf diese ganze breite Bewegung, sondern wir wollen die alte Ordnung, trotzdem sie vielleicht nur noch höchstens durch fünfzehn oder zwanzig Jahre zu halten ist, halten mit den Kanonen und Flinten.

Das war das Echo von der einen Seite. Aber lassen Sie mich auch sprechen von dem Echo von der anderen Seite, weil ich praktisch zu charakterisieren habe, worum es sich handelt. Die arbeitende Bevölkerung, insofern ich zu ihr sprechen konnte, hat sich mit einer verhältnismäßigen Leichtigkeit und mit innerem Verständnis in die Dreigliederungsbewegung hineinzuleben versucht. Da kamen die Arbeiterführer, und sie wurden, ich möchte sagen, blaß vor Neid, daß jetzt auch von anderer Seite als von Seiten ihres eingetrichterten Marxismus zu der Arbeiterschaft gesprochen werden konnte. Und sie erfanden, ebenso wie die anderen, alle möglichen Verleumdungen, alle möglichen Schmierigkeiten, um den Arbeitern, die ja autoritätsgläubig in dieser Beziehung zu ihren Führern sind, den Weg zum Verständnisse zu verlegen. Die Arbeiter aber sind heute noch nicht so weit, um sich in dem aus den letzten Jahrzehnten herübergenommenen Autoritätsglauben in der rechten Art zurechtzufinden. In dem Augenblicke, wo man innerhalb der Arbeiterschaft einsehen wird, worum es sich den niederen und höheren Arbeiterführern handelt, wird manches zerstieben, was heute noch auf diesem Felde als gutgemeinter Glaube vorhanden ist, wenn man ein-sehen wird, daß diejenigen, die etwa von der Sorte des Lenin und Trotzkij, des Lunatsdiarskij, an der Spitze stehen, in ihrem wirklichen Wollen nicht etwa das Glück und Wohlergehen der Menge im Auge haben, sondern daß sie zu sich und untereinander etwa sagen: Die breite Masse des Volkes ist dumm und wird immer von Leidenschaften durchsetzt sein; mit der kann man nichts machen, als sie tyrannisieren; daher muß es nicht auffällig sein, daß wir ebenso tyrannisieren, ob wir nun Zar Nikolaus oder Lenin heißen; für uns handelt es sich nur darum, daß diejenigen, die früher auf den kurulischen Stühlen gesessen haben, heruntergefallen sind und wir nun darauf sitzen; für uns handelt es sich um die Eroberung der Regierungssitze!

In dem Augenblicke, in dem diese Erkenntnis in weitesten Kreisen aufgehen wird, wird manches anders werden. Dann aber wird auch die Zeit gekommen sein, wo in das soziale Leben wirklich soziale Praxis wird einziehen können. Dann wird man mit praktischem Verständnisse dasjenige anschauen, was ich im zweiten und dritten Kapitel meiner «Kernpunkte der sozialen Frage», ich möchte sagen, wie exemplifizierend für das, was aus solchem Geiste heraus zu geschehen hat, ausgesprochen habe. Dann wird man sehen, daß da alles nicht aus einer Theorie heraus erfunden ist, sondern daß da alles aus einer schwer errungenen Lebenspraxis heraus gewonnen ist, geradeso wie dazumal, als nach dem Bekanntwerden der Vierzehn Punkte Woodrow Wilsons diese Idee von der Dreigliederung des sozialen Organismus zuerst auftrat.

Ich spreche als jemand, der sein halbes Leben, dreißig Jahre, in Österreich, in diesem Experimentierland für soziale Unmöglichkeiten zugebracht hat. Ich spreche als jemand, der wohl weiß, wie man in diesem österreichischen Experimentierland in einem Ministerium, einem liberalenMinisterium geredet hat. Der Liberale Giskra hat, als die Blütezeit des österreichischen Liberalismus war, und als schon hinter dem Liberalismus die soziale Frage auftauchte, gesagt: In Österreich haben wir mit der sozialen Frage nichts zu tun, denn die soziale Frage hört bei Bodenbach auf! — Das wurde im Parlamente des Liberalismus in Österreich von dem verantwortlichen Minister des Innern verkündet, im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts.

Wer nun studieren will, wie in diesem österreichischen Parlamente, ich möchte sagen, in der Reinkultur gewirkt hat das unmögliche Durcheinandermischen der drei Glieder des sozialen Organismus - was ich schon ausgedrückt habe in meinen «Kernpunkten», indem ich angeführt habe die Zusammensetzung des Parlaments aus vier Wirtschaftskurien —, der kann sehen, wie allmählich die Dinge sich entwickelten. Und wer das Ultimatum an Serbien verstehen will, der muß alles, was seit dem Jahre 1867 in Österreich geschehen ist bis zu den Zeiten hin, die dem Ultimatum an Serbien vorangingen, vollinhaltlich studieren. Dann wird er sehen, wie es ausgesehen hat mit dem Brotmangel, mit der Teuerung, mit den Teuerungskonflikten in den Monaten, die dem Kriegsausbruch vorangegangen sind gerade in österreichischen Landen, und er wird Gelegenheit haben, an den dortigen sozialen Faktoren zu studieren, wo im Tieferen die wesentlichen Ursachen liegen. Und da würde man in eine neue Art der Betrachtungsweise hineingeführt werden.

Aber was aus jeder solchen Betrachtung hervorgehen muß, das ist, daß es sich darum handelt, für das praktische soziale Leben Impulse zu finden, die aus diesem Leben selbst heraus sprechen. Dann werden wir vielleicht zu der Zeit kommen, in welcher es eine genügend große Anzahl von Menschen gibt, die - unbeirrt durch die alten Richtungsbezeichnungen «rechts» und «links» — ihre Aufmerksamkeit dem Sachlich-Praktischen zuwenden, das, weil es eben aus der Wirklichkeit fließt, sich berufen glauben darf, mitzureden in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens. Und das sind die sozialen Angelegenheiten.

Man stellt sich vielfach heute auf den Standpunkt, die Welt werde in Ordnung kommen, wenn es nur gelinge, die alten Impulse fortzusetzen, und man probiert jetzt schon wiederum seit langem, wie es gehen kann mit dem Fortlaufenlassen des Alten. Man wendet die Augen davon ab, wie unter diesem unsachlichen, wirklichkeitsfremden Operieren immer mehr hinaufkommt, was zermürbend zu gleicher Zeit wirken muß für die ganze moderne Zivilisation.

Nicht eher aber wird eine Möglichkeit entstehen weiterzukommen, als dann, wenn man einsehen wird, wie ohne diesen Blick nach links oder rechts auf das sachliche Betrachten des unmittelbaren Lebens losgegangen werden muß. Denn dadurch allein bekommen wir das Verständnis für solche praktisch-sozialen Ideen, welche ein ethischsoziales Leben nicht nur predigen, sondern begründen können. Denn auf die Begründung dieses Lebens sollte hingewiesen werden mit der Dreigliederung des sozialen Organismus. Die Theoretiker haben aus ihren theoretischen Anschauungen heraus lange genug wiederholt, daß man heute «sozial» betrachten müsse, was auch in der Ethik lebt. Der Mensch sei hineingestellt seit der Arbeitsteilung ganz und gar ins soziale Gebiet, und man müsse «aus dem Sozialen heraus» begreifen, was im

Menschen motivierend wirke, wenn er handeln solle.

Solange dieses Urteil blutleer bleibt, solange es eine Abstraktion bleibt, so lange wird es nichts bewirken. Denn es ist als Abstraktion ebenso wahr wie falsch. Daßes falsch ist, habe ich in meiner «Philosophie der Freiheit» gezeigt. Es hat die andere, die bedenkliche wahre Seite, daß der Mensch sich immer mehr und mehr mit seiner Freiheit an den objektiven Wirtschaftsprozeß und dergleichen übergibt, wie das sogar theoretisch im Marxismus ausgeführt ist. Und indem der Mensch sich also dem Wirtschaftsprozeß oder dem Staatsprozeß oder den sonstigen sozialen Einrichtungen, die wir jetzt haben, übergibt, wird natürlich immer mehr und mehr seine Tatmotivierung zu einer sozialen. Das kann und darf eingesehen werden. Denn daß Menschen mit Menschen lernen in Arbeitsteilung leben, darauf zielt die moderne Zivilisation. Wenn aber die soziale Ordnung in dem Menschen ein sachgemäßes soziales Handeln motivieren soll, dann muß sie ein sozialer Organismus sein, der aus der inneren Gesetzmäßigkeit eines solchen Organismus heraus eben zur Motivierung des Willens befähigt ist, dann muß man durch einen lebensfähigen sozialen Organismus nicht nur Moral predigen, sondern soziale Moral begründen. Man muß Moral auf diesem Gebiete nicht durch Worte und Ideen, man muß sie durch die Sache, durch die Wirklichkeiten begründen. Wirklichkeiten sollten angeregt werden durch den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus.

So wenig verstand man die Sache, daß sich die Abstraktlinge sogar lustig machten, weil ich immer und immer wiederum das Wort «Impuls» statt «Idee» gebrauchte, um anzudeuten, daß Kraft darinnen sein sollte in dieser Tendenz des dreigegliederten sozialen Organismus, nicht bloß Rederei. Das sollte schon im Leben dieses Arbeitens zur Dreigliederung liegen: daß Wirklichkeit darinnen ist, nicht bloßes Reden. Sonst kann man auch als ethisierender Wanderredner, wie es jetzt so viele gibt, herumziehenund den Leuten zureden wollen: Werdet nur wiederum ethisch, werdet nur wiederum gut, dann wird schon eine soziale Harmonie entstehen! - Ich habe zu denen, die es hören wollten, immer gesagt, wenn man zum Ofen im Zimmer spricht: Du Ofen, deiner Wesenheit nach ist es dein kategorischer Imperativ, das Zimmer warm zu machen - er wird das Zimmer nicht warm machen. Aber man braucht nicht zu predigen, wenn man Holz hineinlegt und es anzündet. Man braucht nicht theoretisch zu ethisieren, mystelnd zu ästhetisieren. Man hat nötig nicht bloß «praktische» Ideengemenge, sondern man hat nötig wirkliche Impulse, um ideenerfüllte soziale Kräfte anzuregen, wenn es sich um soziale Praxis handeln soll. Und in dem Augenblicke, wo man aufbringen wird das Verständnis für diesen Tatbestand, wird man erst lernen, über das, was die Dreigliederung eigentlich will, richtig zu denken.

Weil das aber hinunterreicht in Gemüt und Wille, so wird vorausgesetzt für dieses Verständnis der Dreigliederung nicht nur ein theoretisches Interesse an der Wahrheit und an einer theoretischen Diskussion, sondern vorausgesetzt wird Enthusiasmus und Bekenntnis für und gegenüber der Wahrheit. Solange wir nicht imstande sind, die Wahrheit in unseren Willen aufzunehmen, sie aus der Theorie herauszuholen und unseren ganzen Menschen damit zu durchdringen, kann auch nicht einmal der Anfang zu einer fruchtbaren Behandlung der sozialen Frage und sozialen Praxis entstehen.

Darum handelt es sich: daß diejenigen, die Verständnis suchen für das, was Dreigliederung will, mit ihrem ganzen Menschen dieses Verständnis suchen mögen. Dann kommt Enthusiasmus nicht aus blinden Instinkten, sondern er wird angeregt aus lichtvoller Erkenntnis. Dann bleibt er selber nicht blind, sondern wird selber leuchten. Wenndie Willensimpulse nicht aus Instinkten und Trieben kommen, sondern aus einem Überschauen des sozialen Lebens, dann bleiben sie nicht blind und finster, dann werden sie selber sehend und leuchtend. Und daß Enthusiasmus und Wille gegenüber der Wahrheit in diesem Sinne immer leuchtender und leuchtender werde, davon hängt der Weg bezüglich des Impulses der Dreigliederung des sozialen Organismus ab. Und daß dasjenige, was nach dieser Richtung hier gesprochen werden kann, einiges dazu beitrage, in diesem Sinne nicht zu einem blinden und finsteren Enthusiasmus und Willen anzuregen, sondern zu lichtvollen willentlichen Gestaltungen des Lebens, das möchte ich hier am Schlüsse gerade dieser Betrachtung als eine Hoffnung ausgesprochen haben.

Schlußwort zum vierten Disputationsabend

Dornach, 8. April 1921

Im Lauf der sehr regen Disputation zum Thema «Sozialwissenschaft und soziale Praxis» kam ein holländisches Gesellschaftsmitglied wieder auf den «Weltschulverein» (vgl. S. 92 ff.) zu sprechen. Es forderte dazu auf, «gleich zur Tat zu schreiten», nämlich sofort die Gründung vorzunehmen (im Anschluß an eine holländische Initiative, die von 150 Namen getragen war). Dabei berief es sich darauf, daß im April 1912 Mitglieder der «Deutschen Sektion» der «Theosophischen Gesellschaft», auf Anregung eines aus England zugereisten Mitglieds, durch eine solche «Tat» einen «Bund» gegründet hätten, aus dem, «was heute als Anthroposophische Gesellschaft bekannt ist, entsprungen» sei.

Ich möchte Sie nicht mehr lange aufhalten, sondern nur ein paar Bemerkungen machen, zunächst in Anknüpfung an dasjenige, was unser Freund v. L. hier vorgeschlagen hat, was gewiß recht anerkennenswert ist, beziehungsweise sein wird, wenn es zu dem versprochenen Ziele führen wird. Ich möchte nur bemerken, daß es eine bedenkliche Grundlage wäre, wenn die Sache auf demselben Untergrunde aufgebaut würde wie der «Bund», auf den hingewiesen worden ist. Dazumal ist nämlich allerdings mit einem gewissen Eifer so gearbeitet worden, wie Herr v. L. es ungefähr heute skizziert hat: Man hat sich in kleinen Komitees zusammengesetzt, hat alles mögliche beraten, was man tun soll und so weiter. Aber dann fiel ein Satz bei Herrn v. L., der selbstverständlich zunächst ein kleiner Irrtum ist, der aber, wenn er fortwirken würde, einen großen Irrtum hervorbringen könnte. Es wurde nämlich gesagt, aus dieser Arbeit, die dazumal in jener Nacht so rastlos verübt worden ist, sei dann die Anthroposophische Gesellschaft hervorgegangen. - Nein, davon kann gar nicht die Rede sein: aus jener Nacht und aus jener Bundesbegründung ist nämlich gar nichts hervorgegangen! Vor diesem Schicksal möchte ich die beabsichtigte «rastlose Arbeit dieser Nacht» doch bewahrt wissen. Es wurde zwar dazumal viel geredet, was zu tun ist, aber geworden ist gar nichts daraus. Und der Irrtum, der entstehen könnte, beruht darauf, daß man meinen könnte, es müsse nun etwas getan werden in der Richtung wie das, auf was mit jenem «Bunde» hingedeutet wurde. Das, was dann getan worden ist, war, daß diejenigen, die schon in unserer anthroposophischen Arbeit drinnengestanden haben, die also schon durchaus bei uns waren, daß die dann, ganz abgesondert von dieser Bundesgründung, die Anthroposophische Gesellschaft gegründet haben, die sich dann weiterentwickelt hat, während der «Bund» aus einem sanften Schlaf allmählich in den sozialen Tod, sagen wir, übergegangen ist.

Also, es wäre ein kleiner Irrtum! Und es muß dies schon durchaus hervorgehoben werden, damit nicht die Fehler jenes Nachtkomitees durch seine zweite Auflage etwa wiederholt werden. Das ist das eine.

Das andere, worauf ich hinweisen möchte, ist, daß das, was etwa angestrebt werden sollte mit dem Weltschulverein, nun wirklich auf eine breite Basis gestellt und schon mit einem gewissen Mute und mit einem umfassenden Blick von vornherein in Angriff genommen werden müßte.

Es ist ganz richtig von unserem Freund v. L. hervorgehoben worden, daß dasjenige, was in bezug auf freies Geistesleben im Zusammenhange mit der Dreigliederung des sozialen Organismus zu vertreten ist, daß das für die verschiedensten Gebiete in verschiedenster Weise be-handelt werden muß. Allein das muß dann auch wirklich so geschehen, daß die Behandlungsweise für die betreffenden Territorien wirklichkeitsgemäß passe auf diese Territorien. Ich selber werde immer darauf hinweisen, daß zum Beispiel für England es notwendig sein wird, die Dinge in der Art vorzutragen, die eben gerade auf die englischen Zivilisationsverhältnisse paßt.

Man muß gründlich durchschauen, was Einbildung ist gegenüber den großen Menschheitsfragen in der Gegenwart, und was Wirklichkeit ist. Man darf also nicht etwa die Sache so vertreten, daß man den Glauben hervorruft, daß das englische Geistesleben freier ist als das andere. Und Sie werden sehen, wenn Sie wirklich die «Kernpunkte» durchgehen, daß da weniger Wert auf das negative Moment - Befreiung des Geisteslebens vom Staate -, daß viel weniger darauf Wert gelegt wird als auf die Begründung eines freien Geisteslebens überhaupt. Und da wird es immer ein gutes Wort bleiben: daß es auf den Menschen ankommt, daß es wirklich darauf ankommt, aus welchen geistigen Grundlagen der Mensch hervorgeht, welche geistigen Grundlagen zu seiner Bildung geschaffen werden. Nicht so sehr handelt es sich darum, daß man das negative Moment betont, sondern das Positive ist zu betonen. Und ich brauche ja nur das zu sagen: Wenn, sagen wir, formal das Geistesleben befreit würde von dem staatlichen Zwange, und alles bliebe sonst im übrigen beim alten, so würde die Befreiung vom Staate nicht sonderlich viel nützen können.

Es handelt sich darum, daß positiver Geist, so wie er hier in dieser Woche vertreten sein wollte, wie versucht wurde, ihn zu vertreten, daß dieser freie Geist in das Geistesleben international hineingebracht werde. Und dann werden sich die Dinge ergeben, wie sie sich ergeben sollen.Es handelt sich wirklich zum Beispiel bei der Waldorfschule nicht allein darum, daß sie eine wirklich freie Schule ist, daß sie nicht einmal einen Direktor hat, sondern daß das Lehrerkollegium eine wirkliche repräsentative Gemeinschaft ist. Es handelt sich nicht darum, daß alle Maßnahmen so getroffen werden, daß «nichts anderes» spricht als dasjenige, was aus dem Lehrerkollegium selber hervorgeht, daß man also hier wirklich «eine unabhängige Geistesgemeinschaft» hat, sondern es handelt sich auch darum, daß in allen Ländern das Geistesleben fehlt, von dem hier die ganze Woche gesprochen worden ist. Und wenn man irgendwo betonen hört, daß ja «das Geistesleben hierzulande frei» ist - ich meine jetzt nicht die Schweiz, ich spreche von England -, so ist das eben die andere

Frage. Und dieses Positive vor allen Dingen ist es, auf das es ankommt. Da muß dann hervorgehoben werden: Das wird es natürlich nur geben, wenn man versucht, tatsächlich auf die konkreten Verhältnisse in den einzelnen Ländern und Territorien einzugehen.

Aber man muß Herz und Sinn haben für das, was das unfreie Geistesleben zuletzt in unserer Zeit gemacht hat. Nicht etwa, um auf das, was gestern hier vorgebracht worden ist, einzugehen, sondern um zu zeigen, welche Blüten menschlicher Denkungsart sowohl in intellektueller, wie in moralischer, wie in gemütlicher Beziehung unser gegenwärtiges Geistesleben zutage fördert, möchte ich Ihnen einen Satz vorlesen. Ich möchte Sie nicht lange aufhalten und nicht von dem Standpunkt, von dem aus gestern hier eine böse Bekämpfung der Anthroposophie und der Dreigliederung auseinandergesetzt worden ist, will ich wieder sprechen; aber ich möchte doch aus jener Broschüre, über die gestern hier gesprochen werden mußte, einen Satz vorlesen. Herr General v. Gleich schreibt übermich: «Als fast Vierzigjähriger wurde Herr Steiner um die Jahrhundertwende, die auch in der übersinnlichen Welt der Anthroposophie einen Einschnitt bildet, durch Winters Vorträge über Mystik allmählich zur Theosophie hinübergeführt.»

Nun können Sie fragen, wer dieser Herr Winter ist, den hier der Herr v. Gleich anführt als denjenigen, durch dessen Vorträge ich in Berlin zur Anthroposophie bekehrt worden bin. Man kann nur folgende Hypothese aufstellen: Es gibt in der Vorrede zu jenen Vorträgen, die ich in Berlin im Winter 1901 / 1902 gehalten habe, einen Satz, worinnen ich sage: Es nahm diejenige Bewegung, von der ich sprechen will, ihren Anfang durch meine Vorträge des Winters vom Jahre 1901 / 1902. – Aus diesem Winter, in dem ich meine Vorträge gehalten habe, wurde jener Herr «Winter», welcher im Jahre 1901 / 1902 mich zur Theosopie bekehrte.

Sehen Sie, ich will nicht den Ausdruck gebrauchen, der anwendbar ist auf die intellektualistische Verfassung eines Menschen, der jetzt damit zur Führerschaft der Gegner der anthroposophischen Bewegung berufen ist, ich will den Ausdruck nicht gebrauchen; aber Sie werden ihn ja wohl hinlänglich gebrauchen können. Zu solchen Blüten menschlicher Geistestätigkeit führt das Geistesleben, durch das man hindurchgehen konnte in der Gegenwart bis zu jener Stufe, daß man ein Generalmajor werden konnte.

Also man muß schon die Sache aus einer etwas größeren Tiefe heraus ins Auge fassen. Dann wird man erst ein Herz und einen Sinn bekommen für dasjenige, was notwendig ist. Und nur weil eben das Geistesleben vor allen Dingen vom Schulwesen aus in Angriff genommen werden muß, deshalb wäre es so wünschenswert, daß dieser Weltschulverein begründet werden könnte, der gar nicht soschwer zu begründen wäre, wenn der Wille für ihn vorhanden ist. Er muß aber nicht ein kleineres oder größeres Komitee sein, sondern er muß so begründet werden, daß seine Mitgliederschaft unübersehbar ist. Erst dann hat er einen Wert. Er darf - ich will dazu keine Ratschläge geben, denn das, was ich darüber zu sagen habe, habe ich hinlänglich gesagt –, er darf selbstverständlich einem Einzelnen überhaupt gar keine besonderen Opfer auferlegen. Er muß da sein, um Stimmung zu machen für dasjenige, wofür heute Stimmung so dringend notwendig ist! - Das ist etwas von dem, was ich noch anknüpfen mußte an dasjenige, was heute zutage getreten ist.

Zum Schluß muß ich etwas sagen, was ich lieber nicht sagen würde, was ich aber eben doch sagen muß, da es sonst heute abend gar nicht berührt worden ist und es vielleicht für die nächsten Tage, weil da schon wahrscheinlich Abreiseschmerzen kommen, vielleicht zu spät sein könnte. Ich muß schon selber auf die Sache hinweisen. Es handelt sich darum, daß es ja eine volle Selbstverständlichkeit ist, daß für alles, wovon heute gesprochen worden ist, gewirkt werde. Allein dieses Wirken hat nur einen Sinn, wenn wir das Goetheanum, wie es hier steht, erhalten können, und vor allen Dingen zu Ende führen können.

Nun, wenn es noch so gut geht mit «Futurum A.-G.» und noch so gut geht mit dem «Kommenden Tag», irgendwelche ökonomische Stützen für dieses Goetheanum werden diese noch lange nicht sein. Ganz gewiß nicht sein. Und die größte Sorge, trotz allen anderen Sorgen, die heute auf mir lastet - gestatten Sie, daß ich einmal persönlich spreche -, ist diese: daß in nicht gar zu ferner Zeit es der Fall sein könnte, daß wir keine ökonomischen Zuflüsse für dieses Goetheanum haben könnten. Deshalb ist es vor allen Dingen auch notwendig, zu betonen, daßein jeglicher dafür wirke, daß ein jeglicher, der irgend etwas beitragen kann dazu, daß dieser Bau seine Vollendung finden kann, das tun möge! Das ist es, was vor allen Dingen notwendig ist: daß wir durch die Freunde unserer Sache in die Lage versetzt werden, dieses Goetheanum erhalten zu können, dieses Goetheanum vor allen Dingen zu Ende bauen zu können. Und das ist, wie gesagt, meine große Sorge. Ich muß es hier aussprechen. Denn schließlich, was würde es denn helfen, wenn wir noch so viel Propaganda machen könnten - und wir dieses Goetheanum vielleicht von heute ab in drei Monaten zusperren müßten? Das gehört auch zu den sozialen Sorgen, die schon meiner Meinung nach zusammenhängen mit dem allgemeinen sozialen Leben der Gegenwart. Und diese Sorge mußte ich betonen, weil wirklich die ihr zugrunde liegenden Tatsachen nicht vergessen werden sollten: was möglich macht, die Bewegung, die von diesem Goetheanum ausgeht, zu kräftigen.

Wir sehen ja, aus welchen intellektuellen Grundlagen heraus diejenigen kämpfen, die gerade jetzt gegen uns ihre Posten beziehen. Das wird ein Anfang sein. Man muß wachsam sein, sehr wachsam sein, denn diese Leute sind geschickte Leute. Die wissen sich zu organisieren. Was in Stuttgart geschehen ist, ist ein Anfang, ist als ein Anfang beabsichtigt. Und nur dann wird man gegen sie aufkommen, wenn man einen solchen Idealismus entfacht –, ich möchte es auch diesmal wiederum sagen -, der nicht sagt: Oh, die Ideale sind so furchtbar hoch, sie sind so erhaben, und meine Tasche ist etwas so Geringes, da greife ich nicht hinein, wenn es sich um die erhabenen Ideale handelt. - Da muß es doch gesagt werden: Der Idealismus erst ist der wahre, der auch einmal für die Ideale in die Taschen greift! Schlußwort zu einer Studentenversammlung Dornach, 9. April 1921

Zur Besprechung der Frage, wie anthroposophische Arbeit an den Universitäten aufgebaut werden könne, fand am Nachmittag des 9 April 1921 auf Anregung deutscher Studenten eine Zusammenkunft statt. Dr. Steiner ergriff zum Schluß das Wort.

Dr. S. hat allerdings auf die drei wichtigsten Dinge, die hier in Betracht kommen, hingewiesen: bei einer Organisation oder bei keiner Organisation, wie es gewünscht wird. Aber ich möchte vor allen Dingen das eine betonen: Wenn man in einer solchen Bewegung drinnensteht, wie es die unsrige ist, so ist es schon notwendig, von dem Vergangenen ein wenig zu lernen und weitere Stadien der Bewegung so zu führen, daß gewisse frühere Fehler vermieden werden.

Worauf es in erster Linie ankommen wird, das wird doch dieses sein, daß Anthroposophie, soweit sie heute schon vom Verständnis der Studentenschaft angenommen werden kann und soweit es durch die vorhandenen Kräfte oder durch die vorhandenen Gelegenheiten irgend möglich ist, daß Anthroposophie in ihren verschiedenen Verzweigungen unter der Studentenschaft verbreitet werde als positiver geistiger Inhalt. Wir haben im Grunde genommen die Erfahrung gemacht, daß etwas Reales doch nur dadurch zu erreichen ist, daß man auf dem Grunde des Positiven wirklich bauen kann.

Ich hatte gestern Gelegenheit darauf hinzuweisen, daß vor Jahren versucht worden ist, eine Art Weltenbund für Geisteswissenschaft zu begründen, und daß aus diesemWeltenbund, der eigentlich bloß nach den Regeln formaler äußerer Organisation vorgehen wollte, doch nichts geworden ist. Er ist sozusagen so ausgegangen, wie man im Deutschen sagt, wie «das Hornberger Schießen». Weil man aber dazumal einen Zusammenhalt, ein Zusammenarbeiten brauchte, mußten die vorhandenen Bekenner zur Anthroposophie in der «Anthroposophischen Gesellschaft» zusammengefaßt werden. Das waren nun mehr oder weniger lauter Leute, welche sich eben mit der Anthroposophie beschäftigt hatten. Mit einer solchen Organisation, wo eben schon etwas darinnen ist, kann man dann erst etwas machen.

Natürlich wird es für die Studentenschaft ganz besonders notwendig sein, nicht nur zu arbeiten im Sinne einer Verbreitung der gegebenen anthroposophischen Probleme im engeren Sinne, sondern schon auch der Ausarbeitung von Generalproblemen und dergleichen in dem Sinne, wie es Dr. S. eben gemeint hat. Es wird natürlich zunächst gar nicht so sehr nötig sein, mit solchen Dingen auf Dissertationen hinzuarbeiten. Es ist oft, wirklich recht oft vorgekommen, daß ich in der letzten Zeit gefragt worden bin von jüngeren Semestern etwa in der folgenden Richtung: Ja, wir möchten eigentlich die Anthroposophie zusammenbringen mit unserer speziellen Wissenschaft. Wie kann man sich da verhalten, daß man in der richtigen Weise mit seinem Ziel nach der Promotion, nach dem Staatsexamen, hinarbeitet? Was soll man da tun? Wie soll man seine Arbeit einrichten? - Ich habe dann immer den folgenden Rat gegeben: Versuchen Sie so schnell wie möglich sich durch das offizielle Studium durchzuschlängeln, so schnell wie möglich durchzukommen - wobei ich dann immer sehr gern bereit bin, mit irgendeinem Rat zur Seite zu stehen -, wählen Sie sich irgendein wissenschaftlichesThema, das Ihnen hervorzugehen scheint aus dem Verlauf Ihrer Studien, als Dissertationsarbeit oder Staatsprüfungsarbeit oder dergleichen. Welches Thema Sie auch wählen, ein jedes ist selbstverständlich anthroposophisch diametral entgegengesetzt den anderen Betrachtungsweisen, darüber kann gar kein Zweifel sein. Jedes ist diametral entgegengesetzt. Aber nun rate ich Ihnen: Schreiben Sie Ihre Dissertation so, daß Sie zunächst das hineinschreiben, was der Professor zensieren kann, was er verstehen wird; und nehmen Sie sich ein zweites Heft, da schreiben Sie alles das hinein, was sich Ihnen ergibt im Laufe Ihres Studiums und von dem Sie glauben, daß es eigentlich von der Anthroposophie her hereingearbeitet werden sollte. Das bewahren Sie sich dann auf. Dann machen Sie ihre zwei Bogen, so lang muß eine Dissertation sein. Die reichen Sie ein. Und versuchen Sie fertig zu werden. Dann können Sie mit dem, was Sie sich außer diesem einen im zweiten Heft nach und nach erworben haben, der Anthroposophie wirklich tatkräftig helfen. Denn man merkt in der Tat eigentlich erst, was für bedeutsame Probleme - Spezial- und Spezialistenprobleme - einem aufschießen, wenn man in die Notwendigkeit versetzt ist, wirklich wissenschaftlich zu arbeiten mit einem gewissen Thema und dergleichen. Aber es entsteht eine Gefahr durch, ich möchte sagen, ein unklares Zusammenarbeiten mit der Professorenschaft. Und ein Vorlegen von Dissertationen an die Professoren, die «im anthroposophischen Sinne» gehalten sind – die passen gewöhnlich nicht für Professoren -, das halte ich deshalb nicht für günstig, weil es uns in dem Tempo, das die anthroposophische Bewegung haben soll, eigentlich aufhält.

Wir brauchen möglichst viele akademisch gebildete Mitarbeiter. Wenn uns irgend etwas fehlt, gründlich fehltheute in der anthroposophischen Bewegung, so ist es eine genügend große Anzahl akademisch gebildeter Mitarbeiter. Ich will damit nicht die Äußerlichkeit bezeichnen, daß man, sagen wir, abgestempelte Leute braucht. So ist es nicht gemeint. Aber erstens brauchen wir Leute, die innerlich wissenschaftlich arbeiten gelernt haben. Dieses innerlich wissenschaftlich Arbeiten lernt man doch am besten bei seiner eigenen Arbeit. Zweitens aber brauchen wir möglichst bald die Mitarbeiter, welche aus der Studentenschaft heraus kommen, und die nicht mehr aufgehalten werden durch die Rücksichten auf ihr späteres Fachstudium. (Sehen Sie, es ist gar nicht weiter wunderbar, daß das so schwer geht, wie es zum Beispiel in der Schweiz geht.) Man hat als Student natürlich leicht die Möglichkeit, in den ersten Semestern sich einem solchen Bunde anzuschließen, wenn man freien Sinn genug dazu hat. Dann kommen die letzten Semester. Da ist man mit anderem beschäftigt, und da wird die Sache schwieriger. Und so reißen immer fort und fort die Fäden ab, die man da gezogen hat. Das ist gerade vorhin hervorgehoben worden.

Also das möchte ich sagen, speziell für das wissenschaftliche Zusammenarbeiten: Die Themen müssen schon in einer solchen Übergangszeit eine zweifache Bearbeitung erfahren: die eine, die der Professor versteht, und die andere, die man sich aufhebt für später.

Selbstverständlich will ich damit durchaus nicht sagen, daß nicht ganz spezielle Gelegenheiten, die da sind, ergriffen werden, und daß nicht diese Gelegenheiten, die da sind, in ganz eminentestem Sinne von der Studentenschaft wachsam beobachtet und auch wirklich im Sinne und Dienste der Bewegung ausgenützt werden: Ich hoffe auf der einen Seite, fürchte fast ganz leise auf der anderen Seite, daß unser lieber Freund, Professor Römer in Leip-zig, nun mit einer Unsumme von anthroposophischen Dissertationen überschwemmt wird! Aber ich denke, das würde auch zu den Dingen führen, die ihm wahrscheinlich am liebsten wären. Und ein solches Dokument studentischen Vertrauens würde zeigen, daß er nicht zu den Professoren gehört, von denen jetzt eben gesprochen worden ist. Das würde ja aus dem Fundament hervorgehen.

Nun brauchen wir allerdings einen Ausbau desjenigen, was hier in Dornach schon einmal besprochen worden ist, nämlich doch immerhin eine Art von Zusammenarbeit. Das werden Sie sich später untereinander ausmachen, wie es technisch am besten zu bewerkstelligen ist. Es wäre schon gut, wenn mit Hilfe der Waldorflehrer, die ergänzt würden durch andere Persönlichkeiten aus unseren Reihen - Professor Römer, Dr. Unger und andere -, ein gewisser Austausch vor allen Dingen über die Wahl der Themen der Dissertationen oder der wissenschaftlichen Arbeiten stattfinden könnte, ohne daß irgendwie die freie Initiative des einzelnen davon beeinträchtigt ist. Es kann alles nur in Form von Ratschlägen geschehen. Es sollte gerade dadurch für dieses wissenschaftliche Arbeiten ein engerer Zusammenschluß - der ja nicht gerade eine Organisation zu sein braucht, aber ein Ideenaustausch - von Ihnen gesucht werden.

Das Wirtschaftliche, das ist natürlich eine sehr, sehr bedeutungsvolle Sache. Es ist schon so, daß namentlich das Universitätswesen, aber eigentlich mehr oder weniger das gesamte Hochschulwesen unter unseren Wirtschaftsnöten außerordentlich leiden wird. Nun handelt es sich dabei darum, daß man nun wirklich einmal klar sieht, daß eigentlich nur geholfen werden kann, wenn es möglich ist, solche Institutionen vorwärtszubringen, wie es zum Beispiel für Deutschland der «Kommende Tag» ist, wie eshier das «Futurum» ist. So daß von diesen Organisationen aus eine Reorganisation auch der wirtschaftlichen Lage des Studententums ausgehen kann. Es sind - ich kann Ihnen die Versicherung geben - all die Dinge, die von uns aus nach solcher Richtung hin in Angriff genommen werden, eigentlich auf schnelles Wachstum berechnet. Wir haben nicht Zeit, uns Zeit zu lassen, sondern wir müssen tatsächlich mit solchen wirtschaftlichen Organisationen rasch vorwärtskommen. Und da muß ich nun allerdings sagen: da werden uns die Mitglieder der Studentenschaft, vielleicht mit ganz geringfügigen Ausnahmen, vor allen Dingen helfen können durch das Verbreiten des Verständnisses für solche Dinge. Es ist ja wirklich schon vorgekommen in bezug auf andere Dinge, daß der Student bei seinem Papa einiges durchsetzen konnte für dieses oder jenes, etwas durchsetzen konnte auch bei seiner Verwandtschaft. Nicht jeder hat nur mittellose Freunde. Und da ist dann wirklich etwas vorhanden, was wie eine Lawine wirkt. Lassen Sie sich das nur durchaus durch den Kopf gehen, wie stark erfahrungsgemäß so etwas wie eine Lawine wirkt: wenn man irgendwo anfängt, es geht weiter. Gerade so etwas geht weiter, wo man aus dem Positiven heraus wirkt: Versucht diese Prospekte zu studieren, die erschienen sind vom «Kommenden Tag» und «Futurum», und versucht, Verständnis hervorzurufen für so etwas.

Dieses Verständnis ist es, zu dem sich namentlich die ältesten Leute außerordentlich schwer emporarbeiten. Ich habe gesehen, wie ältere Leute, ich möchte sagen, gekaut haben an dem Verstehenwollen desjenigen, was «Kommender Tag» oder «Futurum» wollen, wie sie immer wieder und wiederum, wie die Katze auf die Pfoten, zurückgefallen sind auf ihre alten wirtschaftlichen Vorurteile,mit denen sie eben hineingesaust sind in den wirtschaftlichen Niedergang, und wie sie sich nicht herausfinden. Da glaube ich, daß wirklich lebt helles Verständnis der lieben Kommilitonen, das auch nach den älteren Generationen hinüber einiges wirken könnte. Auf eine andere Weise können wir doch nicht vorwärts kommen. Denn ich kann Ihnen sagen: Dann, wenn wir einmal in bezug auf diese wirtschaftlichen Institutionen so weit sind, daß wir wirksam etwas machen können, daß wir erstens genug Mittel haben, um ins Große gehend - denn nur da hilft es - etwas zu tun, und auf der anderen Seite überwinden können den gerade auf diesem Gebiete so scharf hervortretenden Widerstand des Proletariats, das sich einfach gerade einer wirtschaftlichen Besserung der Lage der Studenten feindlich entgegenstellt, dann wird es tatsächlich die erste Sorge sein müssen dieser unserer wirtschaftlichen Organisationen, wirtschaftlich gerade in bezug auf die Studentenschaft zu arbeiten.

Die «Kampfprobleme»! Ja, sehen Sie, da handelt es sich darum: die Anthroposophische Gesellschaft, wenn sie auch früher nicht so geheißen hat, besteht seit dem Beginn des Jahrhunderts, und sie hat immer eigentlich nur positiv gearbeitet, wenigstens soweit ich selber in Betracht komme. Sie ließ die Gegner schimpfen, alles mögliche tun. Aber natürlich kommen dann die Gegner mit gewissen Einwänden. Sie sagen, da ist das gesagt worden, da jenes gesagt worden, ja das, das ist ja nicht einmal widerlegt worden. Es ist schon so, daß man schwer Verständnis findet dafür, daß eigentlich derjenige, der etwas behauptet, die Beweisverpflichtung hat, nicht derjenige, dem es angeworfen ist. Und wir konnten es wirklich erleben, immer wieder und wiederum, daß merkwürdige Anschauungen gerade unter den Akademikern, ich meine jetzt Dozenten, Professoren,Pfarrer und solche, die also aus den Akademikern hervorgegangen sind, hervortraten. Denken Sie doch nur einmal, daß von, ich möchte sagen, für die äußere Welt ehrwürdigen – ich sage es aber selbstverständlich nur unter Gänsefüßchen: «ehrwürdigen» - Professoren Dinge vorgebracht werden gegen Anthroposophie, Anthroposophen und so weiter, die so belegt sind, daß, wenn man diesen Belegen mit Beweisgründen nachgeht, das ein Hohn, ein blutiger Hohn ist auf alle irgendwie möglichen Methoden, wie man irgendwie etwas behauptet in der Wissenschaft. Daher mußte ich bei so jemandem, wie es der Professor Fuchs ist, einfach sagen: Es ist unmöglich, daß der Mensch etwas anderes ist als ein ganz unmöglicher Anatom! Denn, soll ich glauben, daß er gewissenhaft seine Dinge prüft, wenn er nach alledem, was vorgelegt worden ist, meinen Taufschein in dieser Weise prüft, wie er ihn geprüft hat? Man muß nämlich von der Art, wie ein Mensch das eine Gebiet behandelt, auf das andere schließen. Solche Dinge zeigen einfach - durch den Umstand, daß die Leute einmal heraustreten und ihre besonderen Gewohnheiten zeigen - die Symptome, wie heute wissenschaftlich gearbeitet wird. Auch die Dinge, die heute an den Universitäten und an den technischen Hochschulen vorgebracht werden, stehen im Grunde genommen kaum auf besseren Füßen, als die Dinge, die auf diese Weise behauptet werden; es treten nur die allgemein ungeheuer locker gewordenen Gewohnheiten im Wissenschaftsleben auf diese Weise zutage. Und das ist es, was nötig ist: daß man gewissermaßen den Kampf auf ein höheres Niveau hebt.

Und da ist es nicht notwendig, daß man sich, wie zum Beispiel der Kommilitone wünschte, was ich sehr gut begreife, als «Kampforganisation» ausspiele. Das ist nicht notwendig. Sondern nur das eine: das zu vermeiden, wasin der Anthroposophischen Gesellschaft so zahlreich aufgetreten ist. In der Anthroposophischen Gesellschaft trat immer dieses hervor, so unglaublich es ist – natürlich nicht bei allen, aber sehr häufig: Man war genötigt, sich gegen einen wüsten Anwurf zu verteidigen, auch dann irgendwelche scharfen Worte zu gebrauchen, zum Beispiel, sagen wir in dem Fall, wenn ein Herr v. Gleich einen Vortragenden «Winter» erfindet, indem er liest, daß ich selber Wintervorträge gehalten habe, dann eine Persönlichkeit «Winter» erfindet, und das in einer sehr üblen Weise in den Kampf hineinbringt. Ja, sehen Sie, ich glaube nicht, daß man in diesem Falle zu scharfe Worte sagt, wenn man von Trottelisis sprechen würde! Denn hier hat man es, selbst wenn es bei einem General auftritt, mit einer echten Trottelisis in Reinkultur zu tun. - Und in der Anthroposophischen Gesellschaft war es dann gewöhnlich so, daß man nicht demjenigen unrecht gegeben hat, der etwa so wie Herr v. Gleich handelte, sondern demjenigen, der sich verteidigt hat. Bis zum heutigen Tag! Erfuhren wir es doch ein paarmal, daß es hieß: In dieser Weise darf man nicht aggressiv werden. - Aggressiv werden, heißt nämlich in den Augen von vielen Leuten: sich in dieser Weise zu verteidigen. Da ist schon notwendig, daß man, ohne zu betonen, daß man Kampforganisation ist oder dergleichen, doch mit wachsamem Auge die Dinge verfolgt und zurückweist. Sie müssen da konkret im Positiven auftreten; und dann müssen die anderen dahinterstehen, hinter dem, der genötigt ist, sich zu verteidigen. Es handelt sich nicht darum, daß wir selber Kampfhähne werden; aber darum handelt es sich, daß, wenn es nötig werden sollte, sich zu verteidigen, daß dann die anderen dahinterstehen. Und es handelt sich darum, daß man wirklich die Symptome des Weltanschaulichen, Wissenschaftlichen, Reli-giösen und so weiter in dieser Beziehung in unserer Zeit verfolgt, sich dafür interessiert.

Nehmen Sie diese einzelne Erscheinung: Ich war genötigt, philosophische, oder wie soll man es nennen, Schreibereien - es ist nach meiner Meinung gleich, wie man sie nennt -des Grafen Keyserling einmal in der entsprechenden Weise zu charakterisieren, weil er in seiner unglaublichen Oberflächlichkeit hineingemischt hat die Tollheit, ich sei von Haeckelschen Anschauungen ausgegangen. Das ist natürlich eine nicht bloß objektive, sondern in diesem Falle subjektive Unwahrheit, das heißt, eine Lüge, weil man verlangen muß, daß derjenige, der so etwas behauptet, nach den Quellen sucht; und er hätte sehen können das Kapitel, das ich in den frühesten Jahren meiner Schriftstellerei geschrieben habe in meinen Auseinandersetzungen mit Haeckel, in der Einleitung zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften. Sie können das ja alle sehr gut nachlesen. — Nun hat der Graf Keyserling durch seinen Verleger eine kleine Schrift erscheinen lassen: «Der Weg zur Vollendung.» Ich will diese Schrift nicht weiter charakterisieren, empfehle Ihnen aber, daß einer oder zwei sich diese Schrift kaufen und sie herumgehen lassen; denn wenn es alle kaufen wollten, wäre es schade ums Geld; aber ich empfehle Ihnen trotzdem, es zu lesen, damit Sie eine Vorstellung bekommen von dem, was sozusagen gegen alle Weisheit sich auftut in dieser Schrift «Der Weg zur Vollendung» von Keyserling. Es steht da folgender Satz, den er sich zurechtzimmerte, so ungefähr, wie er mir im Gedächtnis ist: Ja, wenn ich damit etwas Unrichtiges gesagt habe, daß Dr. Steiner von Haeckel ausgegangen ist, so hätte ja Dr. Steiner das einfach rektifizieren können; er hätte das bei mir richtigstellen können, denn ich habe - und nun bitte ich, diesen Satz recht genauzu beachten -, denn ich habe für eine besondere SteinerQuellenforschung keine Zeit.

Nun also, sehen Sie, wir haben es bereits in der wissenschaftlichen Moral so weit gebracht, daß jemand, der eine «Weisheitsschule» gründet, es für berechtigt hält, daß er Dinge in die Welt hinaussenden darf, für deren Erforschung er zugestandenermaßen keine Zeit hat, die er also nicht erforscht! Hier ertappt man einen scheinbar sich vornehm Dünkenden — denn der Graf Keyserling hat in seiner Schreiberei immer die Allmacht angeführt -, das ist dasjenige, was so imponiert bei dem Grafen Keyserling, daß er immer die Allmacht anführt. Die ganze gegenwärtige Schreiberei ist an einem Punkt angekommen, wo sie am meisten versumpft und verlumpt ist. Und trotz der Allmacht ist hier eine vollständige moralische Verlumpung der Ansichten da. Und da muß schon einmal den Leuten gesagt werden: Ganz gewiß, es verlangt auch von dir niemand, daß du Steiner-Quellenforschung treibst; aber dann, wenn du schon keine Steiner-Quellenforschung treibst, keine Zeit hast, dann - in bezug auf alle diese Dinge, zu denen du von der Sache etwas wissen müßtest: Halte den Mund!

Sehen Sie, das ist notwendig, daß wir uns keinen Illusionen hingeben, daß wir einfach abstreifen jegliches durch das Konventionelle heraufgekommene Autoritätsprinzip und dergleichen, daß wir uns frei gegenüberstellen, wirklich, wirklich prüfend, demjenigen, was in unserer Zeit vorhanden ist. Dann werden wir heute schon recht viel solches bemerken können.

Ich würde Ihnen schon raten, manche der Sätze, die der große Germanist Roethe in Berlin ab und zu, immer wiederum prägt, rein der Form nach - ich will ganz absehen von der Anschauung, die man dabei durchaus respektierenkann - sich anzusehen. Dann werden Sie das Lehrreiche finden. Wir brauchen keine Kampforganisation zu sein. Wir müssen aber bereit und wachsam sein, um, wenn die Dinge, die heute wirklich so schauderhaft in den Niedergang hineinführen, konkret auftreten, dann dagegen auch wirklich aufzutreten. Brauchen wir denn dazu eine Organisation anthroposophischer Studenten zu sein? Wir brauchen ja einfach nur wachsame, anständige und wissenschaftlich gewissenhafte Leute sein zu wollen, dann können wir immer - ganz von dem absolutesten Privatstandpunkt aus - gegen solche Schäden zu Felde ziehen. Und wenn wir außerdem noch für die positive Arbeit organisiert sind, dann kann die

Anzahl derjenigen, die dafür organisiert ist, hinter uns stehen und uns halten. Das letztere brauchen wir. Aber es wäre durchaus nicht sehr gescheit, wenn wir uns als Kampfesorganisation auftun würden. Dagegen handelt es sich darum, daß wir wirklich ernsthaftig arbeiten an der Verbesserung unserer gegenwärtigen Zustände. Und dazu gehört schon einmal, daß man die furchtbaren Schäden, die auf dem einen oder anderen Feld zutage treten - und die wirklich sich leicht aufdrängen, denn sie sind in Unsummen da —, daß man diese Dinge beachtet, und daß man den Mut hat, gegen sie in der Form, in der man es kann, aufzutreten.

Sie haben schon etwas getan, wenn Sie nur das tun können: bei einer geringen Anzahl Ihrer Kommilitonen einfach das Urteil richtigstellen in bezug auf solche Dinge, auch wenn das im kleinsten Kreise geschieht. Ich habe gestern zu jemanden von uns hier in bezug auf den Weltschulverein gesagt: Ich halte es gerade in bezug auf solche Dinge besonders wertvoll, wenn angefangen wird damit, daß einer zu zwei, drei anderen, also ganz kleinen Gruppen, davon spricht, selbst wenn es nur zwei sind; und,ganz radikal ausgedrückt, wenn einer gar keinen anderen findet, so sage er es sich wenigstens selber! Also diese Dinge sind schon durchaus so, daß man anfassen kann dasjenige, was der einzelne vermag. Es werden einzelne viel mehr vermögen, wie es tatsächlich schon vorgekommen ist bei einem Arzt, der Mitglied war, und dessen Kommilitonen sich als sehr begeisterungsfähig erwiesen. Es handelt sich darum, daß wir uns nicht dadurch Feinde machen, daß wir in wüster Form als Kampfhähne auftreten, aber auch darum, daß wir den Kampf nicht scheuen, wenn die anderen anfangen. Das ist es: wir müssen immer den anderen anfangen lassen; und dann muß die nötige Hilfe hinter uns stehen, die nicht die Taktik aufkommen läßt, denn es ist eine ganz bestimmte Taktik aufgekommen: daß wir angefangen hätten. Wenn von drüben angefangen wird, dann ist man genötigt, sich zu verteidigen; und dann können Sie immer lesen, daß von anthroposophischer Seite das und das im Kampfe als Angriff geführt worden ist und so weiter. Es wird immer der Spieß umgedreht. Das ist geradezu Methode bei den Gegnern. Das dürfen wir nicht aufkommen lassen.

Was den Weltschulverein betrifft, so möchte ich dazu nur noch das eine sagen: nach meiner Empfindung wäre es wohl das allerbeste, wenn unabhängig voneinander gleichzeitig der Weltschulverein begründet werden könnte in Entente- und in neutralen Ländern, allerdings auch im deutschen mitteleuropäischen Gebiet. Wenn es gleichzeitig geschehen könnte, so daß sozusagen unabhängig voneinander die Dinge gleichzeitig aufschössen, wäre es das allerbeste. Dazu gehört natürlich eine gewisse Wachsamkeit, was etwa geschieht. Es müßte dann, wie ich glaube, ganz besonders von der Schweiz hier eine Vermittlung stattfinden. Es wäre gut, wenn man jetzt gerade für denAugenblick die Sache machen könnte. Ich kann Ihnen versichern: die Dinge sind auf des Messers Schneide — und wenn eben heute dieselben Kriegsmöglichkeiten vorhanden wären, die im Jahre 1914 vorhanden waren, dann, dann hätten wir längst wiederum Krieg. Es stehen die Dinge in bezug auf Stimmungen und so weiter auf des Messers Schneide. Und wir bekommen so etwas wie diesen Weltschulverein nicht zustande, wenn er zum Beispiel jetzt in Deutschland begründet wird, und dann etwa die anderen, wenn auch nur eine Woche, hintennachtrappen müßten. Er käme einfach nicht zustande, es wäre unpraktisch, es zu machen.

Dagegen dürfen wir auf der anderen Seite durchaus wiederum das nicht aufkommen lassen, daß wir im geringsten etwa verleugnen, wie wir überhaupt zu den Dingen stehen. Diese Hochschule für Geisteswissenschaft heißt Goetheanum. Wir haben diesen Namen «Goetheanum» im Verlauf des Weltkrieges hier noch gegeben. Die anderen Nationen, insofern sie sich an der Anthroposophie beteiligt haben, haben den Namen aufgenommen, haben ihn akzeptiert. Wir haben niemals verleugnet, daß wir Gründe haben, die Hochschule für Geisteswissenschaft «Goetheanum» zu nennen, und es wäre daher nicht eigentlich gut, wenn in Deutschland die Sachen als irgendeine Imitation von der anderen Seite auftreten dürften.

Also es würde sich schon darum handeln, daß man in dieser Beziehung - verzeihen Sie das harte Wort - ein wenig nicht ungeschickt vorgehen würde, daß man es ein wenig geschickt machen würde im größeren Weltkultursinne! Da müßte nun von der Schweiz hier mit vollem Verständnis gearbeitet werden. Es müßte also eigentlich unbedingt gleichzeitig von Mitteleuropa, von der Entente und von Neutralen aus die Sache in die Höhe schießen.Vorläufig weiß ich ja noch nicht, ob sie auch nur an einem oder zwei Orten in die Höhe schießen wird. Ich habe heute morgen die Mitteilung bekommen, daß das gestern zusammenberufene Komitee, das so wacker arbeiten wollte, wenige Minuten, nachdem die Versammlung von gestern den Saal verlassen hat, schlafen gegangen ist; es sei auf heute abend vertagt worden. Ob sie heute abend tagen, wollen wir zunächst noch abwarten. Wir haben schon sehr merkwürdige Erfahrungen gemacht; und aus dieser Kenntnis heraus, daß wir schon die verschiedenartigsten Erfahrungen gemacht haben, habe ich mir jetzt erlaubt, zu Ihnen hier darüber zu sprechen, daß man im weiteren Verlauf der Bewegung die gemachten Erfahrungen berücksichtigen soll.

Ich bin aber auf der anderen Seite überzeugt, wenn gerade unter der Kommilitonenschaft sich finden wird der nötige starke Impuls und die gehörige Begeisterung, namentlich für dasjenige, was ich selbst und andere meiner Freunde im Verlaufe dieses Kurses genannt haben: Begeisterung für die Wahrheit - dann wird die Sache gehen.

Ich möchte noch sagen: Ich habe neulich ein Stück aus einem Feuilleton vorgelesen, und ich kann Ihnen versichern, was neulich in Stuttgart stattgefunden hat, ist nicht im mindesten ein Ende, sondern erst ein Anfang, und ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß es noch viel, viel schlimmer kommen wird. Ich habe das zu unseren Freunden hier des öfteren gesagt - vor sehr, sehr langer Zeit schon -, ich habe neulich ein Stück aus einem Feuilleton vorgelesen, in dem steht: «Geistige Feuerfunken, die Blitzen gleich nach der hölzernen Mäusefalle zischen, sind also genügend vorhanden, und es wird schon einiger Klugheit Steiners bedürfen, versöhnend zu wirken, damit nichteines Tages ein richtiger Feuerfunke der Dornacher Herrlichkeit ein unrühmliches Ende bereitet.»

Ich habe wirklich die Meinung, daß dasjenige, was als Reaktion eintreten muß gegen eine solche Aktion, die immer stärker und stärker werden wird, daß das besser gestaltet und vor allen Dingen energischer wird durchgeführt werden müssen. Und ich glaube, daß Sie, meine lieben Kommilitonen, nach dieser Richtung hin nötig haben, all Ihre jugendliche Begeisterung hineinfließen zu lassen in dasjenige, was wir hier öfter während dieses Kurses genannt haben: Enthusiasmus für die Wahrheit. Jugendlicher Enthusiasmus für die Wahrheit war immer ein sehr guter Impuls in der Fortentwickelung der Menschheit. Möge er es in einer Sache, die Sie für gut erkennen, auch in der nächsten Zukunft durch Sie werden.

SCHLUSSREDE Dornach, 10. April 1921

Obwohl ich heute abend noch einen gewissermaßen außerhalb des Programmes stehenden Vortrag um acht Uhr für alle Kursteilnehmer dieser Woche halten werde, stehen wir doch jetzt am Ende unserer Frühjahrs-Vortragsreihe. Wir konnten in der kurzen Zeit, die uns zur Verfügung stand, wie es ja selbstverständlich ist, nur Andeutungen und Richtlinien geben über das, was uns auf ein gewisses Ziel hin vorschwebt. Und dies Ziel - Sie werden es gerade an diesen Vorträgen haben fühlen können - ist kein anderes als dieses: zu zeigen, wie das, was hier anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft genannt wird, befruchtend wirken soll auf die verschiedenen einzelnen Fachwissenschaften und auch auf die verschiedenen Zweige des menschlichen praktischen Lebens in der Gegenwart.

Wir haben, um hinweisen zu können, in welcher Art wir uns dieses Ziel vorstellen, zunächst durchgenommen, tageweise, diejenigen Wissenschaften, welche hineinführen in das Leben der äußeren Welt, der äußeren Natur. Wir haben zu zeigen versucht, wie da von den Erkenntnisbestrebungen der Gegenwart überall Schranken und Grenzen aufgerichtet werden, welche aber keine wirklichen Schranken und Grenzen menschlicher Seelentätigkeit überhaupt sein können, weil, wenn sie gelten könnten, dasjenige, was dem Menschen das wesentlichste Ziel der Erkenntnis sein muß, das Durchschauen der menschlichen Wesenheit selber, niemals erreichbar sein würde. Und vor allen Dingen fehlen müßte eine Erkenntnis, welche An-trieb werden kann des menschlichen Willens, der menschlichen Tat. Der menschliche Wille und die menschliche Tat müßten verurteilt sein, weiterhin nur aus den Instinkten und Trieben heraus das soziale Leben zu gestalten, während ein menschenwürdiges Dasein nur begründet werden kann, wenn geistige Einsicht die Kraft hat, über die bloße Naturanschauung hinaus in das rein geistige Leben einzutauchen und von daher die sittlichen und die sozialen Ideale zu holen, die mächtig genug sind, um in den Willen impulsierend hineinzuwirken.

So mußten wir auf der einen Seite darauf hinweisen, wie Geisteswissenschaft über die Schranken hinauskommen will, die der äußeren Wissenschaft, insofern sie sich auf die äußere Natur und auf die äußere Welt bezieht, gesteckt sein sollen, nach dem Willen gerade und nach der Meinung und dem Glauben unserer Zeit. Und wir mußten auf der anderen Seite hinweisen auf die andere Richtung des menschlichen Erkennens: die nach innen geht, die darauf geht, den Menschen und sich selber zu erfassen, so daß man hinuntersteigen kann in das, was im Menschen als sein eigentlicher Wesenskern lebt. Und wir haben gezeigt, daß allein, wenn dieser Impuls wirklich in das Innere des Menschen eindringt, in der Erkenntnis lebt, daß dann allein zustande kommen könne zum Beispiel eine wirkliche Sprachwissenschaft, eine wirkliche Geschichtswissenschaft auch, und daß dieser Impuls der Innenerkenntnis notwendig ist, um die sprachlichen, die geschichtlichen Wissenschaften zu durchdringen und zu befruchten.

So haben wir nach zwei Richtungen hingewiesen, in denen hinweggeschritten werden muß über die Grenzen, welche die gegenwärtige Fachwissenschaft setzen will: in die

Richtung nach außen, in die Richtung nach innen. Und wir haben darauf hingewiesen in diesen Tagen, wie derAppell an eine solche Geist-Erkenntnis uns ja hervortönt aus den wichtigsten Zeichen der Zeit.

Da haben wir auf der einen Seite die zahlreichen Anzeichen, wie die Menschen in weitesten Kreisen bestrebt sind, immer tiefer und tiefer hineinzukommen in die Rätsel des menschlichen Inneren, um da, in diesem menschlichen Inneren, einen sicheren Halt zu bekommen, ein richtiges Gleichgewicht zum äußeren sozialen Leben zu erhalten. Und wenn wir vernehmen die wichtigsten Stimmen des menschlichen Herzens, des menschlichen Gemütes, so müssen wir sagen: es tönt überall aus den Anforderungen der Gegenwart heraus, daß wissenschaftliche Erkenntnis ausmünden müsse in das, was so für die innere Sicherung der menschlichen Seele gefunden werden muß. Kein Ausblick nach einem solchen Ziele ist in der gegenwärtigen landläufigen Wissenschaft zu finden. Weil er darinnen nicht zu finden ist, glaubt Geisteswissenschaft den Schritt tun zu müssen, diesen anderen Wissenschaften zu zeigen, wie sie durch wahre geisteswissenschaftliche Forschung befruchtet werden können.

Von der anderen Seite her tönen die Klänge aus der sozialen Verwirrung. Große, gewaltige soziale Aufgaben stehen vor den Menschen unseres Zeitalters. Wir werden mit ihnen nur zurechtkommen, wenn wir einsehen, daß ja doch nur das, was wir uns an Einsicht in das Menschenleben, an Erkenntnis der menschlichen Wesenheit erwerben können, uns die Kraft geben kann, an die großen sozialen Aufgaben der Gegenwart heranzutreten. Führend müssen wieder werden die Einsichten, führend muß das werden, was aus echter, wahrer geisteswissenschaftlicher Forschung hervorgeht, denn das allein kann auch richtunggebend sein für die sozial so notwendigen Bestrebungen.Es wird das gerade unseren Absichten übelgenommen, daß wir die Frage, auf die hiermit gedeutet ist, in einer etwas anderen Weise auffassen müssen als viele unserer Zeitgenossen. Ich habe auf dieses Anderssein schon bei den verschiedensten Gelegenheiten hinweisen müssen. Aber das ist etwas, was immer wiederum gesagt werden muß. Daher will ich es auch heute, am Schlüsse unserer Veranstaltung, hier sagen. Gewiß, es gibt schon viele Leute, die sagen: Über die weitesten Kreise der Bevölkerung hinaus muß Einsicht, muß Wissen sein; Wissen muß popularisiert werden, denn es muß leben in einer genügend großen Anzahl von Menschen; nur wenn es in ihnen lebt, werden sich auch die sozialen Einsichten entwickeln. – Und aus dem guten Willen, der zweifellos dem zugrunde liegt, geht hervor alles, was man unternimmt in der Richtung der Einsetzung von Volkshochschulen, Volksbibliotheken, Popularisierung der Wissenschaft, wie sie an unseren heutigen Bildungsanstalten gepflegt wird. Man ist der Meinung, wenn man nur hinausträgt, was an unseren Bildungsanstalten gepflegt wird, in die weitesten Kreise, dann müsse es in der Zukunft verhindern, daß wir in solche katastrophalen Epochen hineinkommen, wie die unsrige es ist.

Aber kann man denn glauben, daß dasjenige, was ja da war für die Menschen, die unmittelbar zu tun hatten mit den Ursachen dieser jetzigen katastrophalen Zeit, daß das, was also von unseren Bildungsanstalten ausgestrahlt ist auf die führenden Kreise und nichts gefruchtet hat, sie zu besserem Tun zu bringen als zu dem, wozu sie gekommen sind, kann man hoffen, daß dasselbe «Geistesgut», wie man es eben auch nennt, nun wirken werde, wenn es in die große Menge hinausgestreut wird? Man kann solches nur glauben, wenn man sich selber Sand indie Augen streuen will. Weil wir das nicht wollen, die wir uns hier verbunden fühlen mit den Bestrebungen des Goetheanismus, deshalb müssen wir sagen, trotz alledem, was da gleich aufgerufen wird an allen möglichen Feindund Gegnerschaften: Nein, anderes ist noch notwendig! Nicht bloß hinausgetragen werden soll etwas aus unseren Bildungsanstalten, hineingetragen werden muß etwas. Es muß das hineingetragen werden, was erst hineingetragen werden kann, wenn man die geistige Forschung neben der äußeren sinnlichen und verstandesmäßigen anerkennen will. Was dann in unsere Bildungsanstalten hineingetragen wird, das wird schon ergreifen die Herzen und die Gemüter der Menschen, weil es hervorgeholt ist aus dem Wesen der Herzen und der Gemüter der Menschen, weil dasjenige, was unbewußt in der Menschen Tiefen schlummert, auf diese Weise zutage gefördert wird als Richtungskräfte für menschliches Wirken. Wir sind schon einmal in der für viele unsympathischen Lage, uns zu der Ansicht bekennen zu müssen, daß nicht nur etwas herausgetragen werden müßte aus unseren Bildungsanstalten, sondern vor allen Dingen viel, viel hineingetragen werden müsse. Und daß wir uns vermessen, hinzuweisen auf solche Dinge, das ist es, was uns so viele Feindschaft einträgt.

Nun, Sie dürfen es mir glauben: persönlich wäre es mir das allerliebste, wenn der Drang nach solcher Geistesberufung der Wissenschaften vor allen Dingen sich erheben würde aus den Stätten unserer bisherigen Bildung selber, wenn da sich diejenigen finden würden, die hinweisen möchten darauf, was nötig ist. Über nichts würde ich mich mehr freuen, nichts würde mich mehr befriedigen, als wenn ich solches Streben sehen könnte. Ja, deshalb hatte ich wirklich – verzeihen Sie diese einzuschiebende

Episode - einige Freude, als ich jüngst in Basel drinnen warund im Schaufenster eine Schrift entdeckte, die den Titel trägt «Universitätsreform», geschrieben von einem Universitätsprofessor selber, wie sich gleich herausstellte. Das, dachte ich mir, macht vielleicht ganz unnötig das Streben nach einer Begründung des Weltschulvereins, wenn solche Stimmen von solcher Seite herkommen. Und die Schrift beginnt auch gleich außerordentlich verheißungsvoll. Man hat so das Gefühl, daß mit solchen Sätzen etwas angeschlagen werden müsse, was die Zeichen der Zeit nach einer gewissen Richtung hin versteht: «Die Organisation unserer Universitäten leidet an großen Mängeln. Ein Reformwerk tut hier dringend not. An diesem Werk soll aber allein teilnehmen, wer das Universitätswesen von Grund aus kennt.»

Auch darüber könnte man erfreut sein, wenn solche teilnehmen würden, die das Universtätswesen von Grund auf kennen. Weil ich aber in dem, was ich weiter in dieser Schrift erfahren habe, ein Symptom charakterisieren möchte, so müssen Sie mir schon gestatten, daß ich in aller Kürze über das Erlebnis an dieser Schrift etwas spreche. Auf Seite 4 findet man ausgedrückt, was der Verfasser nun ausschließt von seiner Betrachtung über dieses Reformwerk bezüglich der Universitäten: «So werde ich zum Beispiel mich über die Frage der Semestereinteilung und der Universitätsferien nicht äußern. Denn diese Dinge sind noch nicht spruchreif.»

Ein Weiteres, das ausgeschlossen werden soll von dieser Betrachtung: «So werde ich ferner die Rechtsverhältnisse der Assistenten unserer Kliniken oder unserer naturwissenschaftlichen Institute unerörtert lassen. Denn ich traue mir ein sachverständiges Urteil darüber nicht zu.»

Nun, man könnte ja ganz zufrieden sein, wenn diese zwei Punkte ausgeschlossen bleiben würden von einer Be-trachtung darüber, wie notwendig ein Reformwerk an unseren Universitäten ist.

Dann wird dasjenige, was nun zu reformieren ist, in einzelnen Kapiteln abgehandelt. Das erste Kapitel heißt: «Die Einteilung der Universitätslehrer in verschiedene Klassen.» Man erfährt daraus, daß es ordentliche, außerordentliche Professoren gibt, Privatdozenten, Honorarprofessoren, Lektoren und Assistenten. Man erfährt daraus, daß es notwendig ist, hier mit einem großen Reformwerk einzusetzen, daß es zum Beispiel notwendig ist, daß gewisse Leute, die nach dem gegenwärtigen Usus ihr ganzes Leben lang außerordentliche Professoren geblieben sind, weil sie zum Beispiel nur ein Nebenfach - die Ohrenheilkunde oder die Ägyptologie - zu vertreten hatten, daß die nun zu, nun, auch zu ordentlichen Professoren ernannt werden müssen; nur daß man doch nicht gleich über die Schnur hauen soll, erfährt man, daß man bei all denen, die vom außerordentlichen Professor zum ordentlichen Professor zu ernennen sind, das Gehalt doch ein geringeres wird sein lassen müssen, als dasjenige, welches die richtigen ordentlichen Professoren bekommen.

Dann schreiten wir weiter zum nächsten Kapitel über die Bestellung der Universitätslehrer. Da wird unter anderem auf das Außerordentliche, Bedeutsame hingewiesen, daß sich ja Diskrepanzen ergeben haben zwischen den Regierungen und den Fakultäten oder den Professorenkollegien, und daß es etwas Bedenkliches hätte, wenn man etwa gar zu stark darauf rechnen würde, daß aus den Professorenkollegien selber einzig und allein die Ernennung hervorgehen könnte. Die Regierungen haben da manchmal Besseres getan als die Professorenkollegien. Man muß nach einem Ausweg suchen.

Es ist allerdings die Schrift für deutsche Verhältnissegeschrieben, allein ich glaube, sie ist für Weltverhältnisse zum mindesten symptomatisch und darf daher hier angeführt werden. Da wird nach einem Ausweg gesucht, wie man darüber hinauskommen könne, daß die Diskrepanzen zwischen den Kollegien und den Regierungen verschwinden, und da wird hingewiesen darauf, daß man die wichtige Einrichtung ins Leben rufen müsse eines «Reichsuniversitätsrates»!

Wir kommen - ich will recht schnell über die Dinge hinweggehen - zum dritten Kapitel: Das Gehalt der Universitätslehrer. Nun, da wird eben auseinandergesetzt, welche Wünsche vorliegen über die Gehaltsregulierungen. Ein Kleines habe ich Ihnen schon davon mitgeteilt.

Wir kommen zum vierten Kapitel: Die Überweisung der Vorlesungsgebühren an die Universitätslehrer. Da wird darauf hingewiesen, daß mancher, der ein sehr tüchtiger Mann ist, nur ein ganz kleines Kolleg hat, ein anderer, der gerade etwas Beliebtes liest, hat ein großes Kolleg, bekommt also viele Kolleggelder. Es wird darauf hingewiesen, daß zum Beispiel derjenige, der nur drei Stunden zu lesen hätte über seinen Gegenstand, daß der fünf oder sechs Stunden erhält, damit das Kolleggeld höher werde. Kurz, es sei nicht anders hinauszukommen, als daß man diese Sache einer gründlichen Reform unterziehe.

Dann, im fünften Kapitel, wird von der Verleihung von Auszeichnungen an die Universitätslehrer gesprochen, was auch eine Angelegenheit ist, die eine gründliche Reform erfordert.

In einem sechsten Kapitel wird gesprochen über die Art des Ausscheidens der Universitätslehrer aus ihrer Lehrstellung. Da wird darauf hingewiesen, daß da viele Ungerechtigkeiten geschehen könnten. Allein wenn ein «Universitätsdienstgericht» eingerichtet wird, welches zum Teilbesteht aus den würdigsten Mitgliedern des «Reichsuniversitätsrates», dann wird es mit diesen Dingen schon gehen.

Dann wird darauf hingewiesen, wie durch solche Instanzen, wie den «Reichsuniversitätsrat» und das «Universitätsdienstgericht», nun auch einmal Ordnung hineinkommen könne in dasjenige, was im siebenten Kapitel angeführt wird, das «Dienststrafrecht der Universitätslehrer», was zu geschehen hat, wenn man sie entlassen will oder wenn sie nur einen Verweis oder so etwas bekommen sollen.

Dann finden wir ein besonderes Kapitel über «Besondere Dienstaufträge der Universitätslehrer». Wir finden ein Kapitel über die «Verwaltung der Universitätsangelegenheiten», worinnen aber nur über solche Dinge gesprochen wird, die eben Besprechungen dahin notwendig machen, ob nun auch die außerordentlichen Professoren und die Privatdozenten vielleicht durch einen Vertreter teilnehmen sollen, und in welcher Weise das geschehen soll, an dem, was man ausmacht.

In einem elften Kapitel wird über das «Universitätsvermögen» gesprochen. In einem zwölften Kapitel davon, wie man zurechtkommen soll, wenn sich Leute melden, die nicht ganz ihre Vorprüfung gemacht haben. In einem dreizehnten Kapitel wird darauf aufmerksam gemacht, daß das Doktorsein durch verschiedene Umstände ein Unfug ist, und daß man daher künftig nicht doktorieren soll durch Prüfungen, sondern daß derjenige, der die Staatsprüfung, die Assessorprüfung, die philologische Schulamtsprüfung und ähnliches absolviert hat, berechtigt sein soll, sich in Zukunft selber Doktor zu nennen. Aber das führt doch wiederum zu Schwierigkeiten, nämlich, wenn sich diejenigen, die vom Staat angestellt sind, Dok-tor nennen können - ich weiß nicht den inneren logischen Zusammenhang, ich habe ihn nicht begriffen -, dann wären doch keine Garantien dafür geboten, daß das auch Gelehrte jetzt wären, und deshalb müsse noch extra eine Gelehrtenprüfung eingeführt werden. Man könne allerdings nicht hoffen, daß die Leute große Lust haben, diese Gelehrtenprüfung noch extra abzulegen; allein, man könne dafür noch extra einen Ersatz eintreten lassen, zum Beispiel den, daß dem, der sie abgelegt hat und nachher promoviert wird, daß dem das Jahr, in dem er diese Gelehrtenprüfung abgelegt hat, doppelt angerechnet werde zu seiner Dienstzeit.

Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, ich rede von einer sehr ernsten Angelegenheit, ich rede von einem Buch über Universitätsreform, das damit beginnt: Die Organisation an unseren Universitäten leide an großen Mängeln, ein Reformwerk tue dringend not, und ich habe, als ich dreizehn Kapitel durchgemacht hatte, gesehen, ich war schon auf Seite 43 angekommen, nun gab es noch anderthalb Seiten; ich hoffte, nun wird es kommen! Aber siehe da, jetzt kommt ein vierzehntes Kapitel: «Wissenschaftliche Forschungsanstalten.» Da wird gesagt, daß ja allerdings auch für diese einiges zu tun wäre, daß als richtige Forscher zum Beispiel nur diejenigen angestellt werden dürften, die zuerst Universitätsprofessoren gewesen sind, denn nur die seien wirkliche Forscher. Und dann schließt auf Seite 44 diese Schrift damit: «Es empfiehlt sich deshalb, das Gehalt von Mitgliedern von Forschungsanstalten nicht ganz so hoch zu bemessen wie das von ordentlichen Universitätsprofessoren des gleichen Dienstalters; sie können sich ja darüber auch nicht beklagen, da sie ja von der schweren Unterrichtslast ganz befreit sind. Auch ist irgendwie Vorsorge dahin zu treffen, daß die Mitgliederder Forschungsinstitute ihre Stellung als Honorarprofessoren nicht dazu benutzen, um sich übermäßige Vorlesungsgebühren zu sichern.»

Ja, damit ist die Schrift wirklich zu Ende. Und ich habe eigentlich ganz unvermerkt einiges ausgelassen. Ich hatte allerdings, als ich die Schrift zu Ende gelesen hatte, so das Gefühl: Also die Universitäten bestehen aus Professoren, ordentlichen und außerordentlichen Professoren, Privatdozenten, Lektoren und Assistenten. Aber da fiel mir ein: an der Universität, da sind ja auch Studenten, und ich fragte mich, hängen vielleicht diese Studenten doch auch etwas zusammen mit dem Zwecke der Universitäten? Da konnte ich denn konstatieren, daß sieben und zehn, gleich siebzehn Zeilen den Studenten gewidmet sind in dieser Schrift, welche nahezu vierundvierzig Seiten umfaßt. Aber die ersten sieben Zeilen auf Seite 5 - aus denen konnte ich nichts Besonderes machen. Denn die sagen eigentlich so furchtbar wenig Positives: «Deshalb gehe ich nicht weiter darauf ein, ob sich nicht das Verhältnis zwischen Universitätslehrern und Studenten inniger gestalten und vor allem die Sprechstunde der Universitätslehrer fruchtbarer einrichten ließe, als das jetzt im großen und ganzen der Fall ist. Denn hier wäre mit Verwaltungsvorschriften gar nichts auszurichten. Hier wäre jeder Zwang, der nur von außen käme, hoffnungslos.»

Dann wollte ich mich noch halten bezüglich der Studentenschaft an die Seite, welche in zehn Zeilen über die Studenten handelt. Aber da konnte ich auch nichts machen, denn die handeln bloß über das «Ordnungsstrafrecht der Studenten».

Nun, ich habe das, was ich mitgeteilt habe, eigentlich nicht mitgeteilt, um ironisch zu werden, um Lachen zu erregen oder dergleichen, sondern ich habe es mitgeteilt alsauch ein Zeichen der Zeit, und ich bemerke ausdrücklich, daß ich den Mann, der das geschrieben hat, für einen außerordentlich guten, einen außerordentlich gescheiten Menschen halte, der sich nur nicht entschließen kann, bezüglich seines Reformwerkes auf etwas anderes zu reflektieren als auf dasjenige - er sagt es selbst -, was sich durch Verwaltungsmaßregeln durchführen läßt. Nun, ich denke, wir haben heute noch andere Dinge notwendig als diejenigen, die sich durch Verwaltungsmaßregeln durchführen lassen. Die Zeichen der Zeit fordern durchaus anderes.

Aber nicht nur ein gutwilliger, ein gescheiter Mensch ist der Verfasser dieser Schrift über «Universitätsreform», sondern er ist auch ein sich selbst gut kennender Mensch, und er verrät, warum er eigentlich über solche Dinge nicht hinausgeht. Und da finden wir denn etwas sehr Merkwürdiges auf Seite 4: «So werde ich weiter die Reform des Universitätsunterrichts im engeren Sinne schweigend übergehen. Sie liegt mir freilich sehr am Herzen und ist mindestens so wichtig wie sämtliche übrigen Reformen, die ich demnächst mehr oder weniger ausführlich behandeln werde. Mein Schweigen fällt mir deshalb schwer. Allein was ich darüber sachkundig zu sagen hätte, würde im wesentlichen bloß für den Unterricht in der Rechtswissenschaft und der Volkswirtschaft gelten, hätte dagegen für den Unterricht in der Philologie, der Medizin, den Naturwissenschaften nur geringe Bedeutung. Eine auf den rechtswissenschaftlichen und volkswirtschaftlichen Unterricht beschränkte Untersuchung würde aber nicht in den Rahmen einer Abhandlung passen, die sich mit der Reform der Gesamtuniversität befaßt.»

Ja, denken wir uns, die Sache hätte nicht ein Jurist geschrieben, dann könnte hier stehen: «Mein Schweigen fällt mir deshalb schwer. Allein was ich darüber sachkundig zusagen hätte, würde im wesentlichen bloß für den Unterricht in der Medizin gelten, hätte daher für den Unterricht in der Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft nur geringe Bedeutung. Eine auf den medizinischen Unterricht beschränkte Untersuchung würde aber nicht in den Rahmen einer Abhandlung passen, die sich mit der Reform der Gesamtuniversität befaßt.»

Und nun könnte ich Ihnen mit Abänderung des Subjekts diesen Satz recht oft vorlesen und Sie würden daraus sehen - wenn Sie sich das dahinterliegende Faktum vor die Seele rufen –, wozu namentlich das Spezialistentum, wie es wuchernd geworden ist, geführt hat. Zur Tatlosigkeit hat es den Wissenschafter verurteilt. Niemand weiß über dasjenige, was im Großen zu geschehen hat, zu reden, weil er Jurist, weil er Volkswirtschafter, Mediziner, Philologe ist und so weiter. Man wird gewissermaßen heute Wissenschafter, um über die eigentlichen Angelegenheiten des menschlichen Wissens bekennen zu müssen, daß man über sie nichts weiß. Solch ein Symptom ist deshalb von Bedeutung, weil es nun wirklich von einem gescheiten, gutwilligen Menschen, der außerdem noch die nötige Bescheidenheit hat, kommt. Aber ich denke, es weist um so mehr auf die Notwendigkeit hin, daß in die Stätten, um die es sich handelt, etwas hineingetragen werden muß, nicht bloß, daß etwas herausgeholt werden könne zu den Zielen, von denen ich vorhin geredet habe.

Deshalb, glaube ich, mußten wir, durften nicht nur, mußten und müssen es immer wiederum, hinweisen auf das, was von Seiten der Geisteswissenschaft befruchtend hineinwirken soll in die einzelnen Zweige des Fachwissens, aber schließlich auch in die einzelnen Zweige des praktischen Denkens. Denn die Art und Weise, wie wir allmählich zu den Abstraktionen in den Wissenschaftengekommen sind, die haben hervorgerufen eine Stellung von Wissenschaftlichkeit in einer trockenen, unpraktischen, lebensfremden Daseinszone. Und man kann es selbst für das soziale Gebiet erleben, daß ein Mann wie Schumpeter, der wiederum ein außerordentlicher, kluger, gescheiter Mann ist und eine gescheite Abhandlung über Imperialismen geschrieben hat, mit den Worten schließt: «Eine ethische, ästhetische, politische oder kulturelle Wertung dieses Prozesses liegt den Zielen dieser Studien fern. Ob dieser Prozeß Geschwüre heilt oder Sonnen verlöscht, ist von ihrem Standpunkte (nämlich vom wissenschaftlichen Standpunkte) aus völlig gleichgültig. Das zu beurteilen ist nicht Sache der Wissenschaft.»

Das heißt, Sache der Wissenschaft ist es, etwas hervorzubringen, was vor dem Leben halt macht, was nicht zu Wertungen führt im ethischen, ästhetischen, im kulturellen Leben. Wir haben es im Laufe dieser Vortragsreihe gesehen, welche merkwürdige Tatsache aufgetreten ist infolge dieses abstrakten Gestaltens der Wissenschaftsbestimmung. Wir haben gesehen, wie die Wertphilosophie, die Rickertsche, Windelbandsche und so weiter Wertphilosophie heraufgezogen ist. Idi glaube, aus den Ausführungen des Dr. Stein ging Ihnen klar hervor, um was es sich gehandelt hat. Da hat es sich darum gehandelt, daß nun zunächst auf naturwissenschaftlicher Seite das Sein beansprucht wird, aber daß man sich auf der naturwissenschaftlichen Seite, wo man das Sein in seiner Totalität beansprucht, durchaus nicht darauf einlassen will, noch irgend etwas philosophisch zu treiben. Man will sich auf den Stuhl der Wissenschaft setzen, der das Sein darstellt, und man will alles, was über das Sein auszumachen ist, von naturwissenschaftlicher Seite ausmachen. Auf philosophischer Seite macht man keine Anstalten - verzeihenSie, das Bild ist nicht so schlimm gemeint, als ich es ausspreche -, den Stuhl zur Bank zu machen, den anderen etwas zur Seite zu rücken und sich selber auf den Stuhl des Seins zu setzen. Nein, weil einem die Wertung überlassen ist, weil die Wissenschafter sagen: ethische, ästhetische, kulturelle Wertungen liegen der Wissenschaft fern, seien nicht Sache der Wissenschaft, setzt man sich auf den Stuhl der Wertungen, damit man eine reine Abgrenzung hat. Man spezialisiert bis in die Geistigkeit hinein und verliert die Möglichkeit, wirklich an den Menschen heranzukommen, der gewiß nicht anders kann, als, indem er im Sein lebt, etwas darzuleben, was für ihn selber eine ethische, ästhetische, kulturelle Wertung darstellen muß.

Die Dinge, um die es sich heute handelt, gehen wirklich in die Tiefen. Und deshalb sollte die Mitwelt schon die Geneigtheit entwickeln, die Grundfrage zu beantworten: Ist diese Geisteswissenschaft, welche von sich behauptet, daß sie die einzelnen Fachwissenschaften und auch Zweige des praktischen Lebens befruchten könne, ist diese Geisteswissenschaft selber wissenschaftlich? - Und in dieser Beziehung wird die Geisteswissenschaft sich auf den Standpunkt stellen, daß ihr jedes Eingehen auf sie mit voller wissenschaftlicher Gründlichkeit und mit guten wissenschaftlichen Vorkenntnissen aus den einzelnen Wissenschaften der Gegenwart heraus - aber natürlich nicht aus Dilettantismus heraus -, daß ihr jedes Eingehen auf sie mit guter Wissenschaftlichkeit willkommen ist. Sie schreckt nicht vor den Prüfungen derer zurück, die etwas wissen, und sie wird um so froher sein, je mehr diejenigen wissen, welche sie vom Standpunkte der einzelnen Wissenschaften heraus prüfen wollen.

Das ist das erste, was ich Ihnen heute am Schlüsse unserer Frühjahrskurse sagen möchte.Das zweite ist aber das, was viele uns vorwerfen, daß wir in unerlaubter Weise nach dem Übersinnlichen streben, daß wir zu den Menschen reden von einer Erforschung des Übersinnlichen, daß aber das schon von vorneherein unwissenschaftlich sei, denn vom Übersinnlichen könne man ja nichts wissen.

Nun, der Nerv der Ausführungen dieser Woche, der war, ich möchte sagen, wie von selbst dahin gerichtet, zu zeigen, daß wir zu dem übersinnlichen Forschen gehen wollen nicht aus dem Grunde, weil wir über die Wissenschaft hinauswollen zu irgendeinem nebulosen Zeug, daß wir nicht nach dem Übersinnlichen streben, weil wir unwissenschaftlich sein wollen, sondern daß wir uns auf den Boden der Wissenschaft stellen, so wie sie jetzt ist, daß wir uns aber ehrlich auf diesen Boden stellen. Und indem wir uns ehrlich auf diesen Boden stellen, finden wir, wo in diesen Wissenschaften überall die Tore sind aus ihnen selbst heraus und in die übersinnliche Welt hinein. Nicht weil wir uns neben die Wissenschaften hinbegeben wollen, nicht aus Unwissenschaftlichkeit reden wir von dem Übersinnlichen, sondern weil wir aus der Wissenschaft selbst mit wissenschaftlichen Gründen in das Übersinnliche hineingeführt werden.

Wir sind Bekenner einer Erkenntnis des Übersinnlichen aus Wissenschaftlichkeit. Nicht nur ist unsere übersinnliche Erkenntnis wissenschaftlich und läßt sich prüfen von jeder Wissenschaftlichkeit, sondern weil wir das erkennen, was die anderen Wissenschaften erkennen sollten in ihren Gebieten, streben wir - aus Wissenschaftlichkeit, da wir es müssen aus dieser Wissenschaftlichkeit heraus - zu der Erkenntnis des Übersinnlichen.

Dadurch aber werden wir wirklich geführt zur Erfassung des Gesamtmenschen. Denn dasjenige, was ich geradevorhin angedeutet habe als den Weg nach außen, das führt dazu, Klarheit zu haben über die sogenannten Grenzen des Naturerkennens. Es führt aber auch dazu, eine Anschauung zu gewinnen, was der Gesamtmensch wird, wenn er sich hineinlebt in ein Erkennen, das solche Grenzen annimmt. Es ist ja nicht bloß, daß wir Wissenschaft treiben, sondern indem wir Wissenschaft treiben, sind wir - wenn wir es auch nicht berücksichtigen - Menschen. Wir werden als Menschen etwas durch den Wissenschaftsbetrieb. Wir können aus unserem Bewußtsein herausstreichen die Begriffe über die menschliche Wesenheit, aber wir können uns doch nicht in Wahrheit in den Hintergründen gewissermaßen entmenschen innerhalb der Wissenschaft. Wir müssen zum menschlichen Wesen vordringen. Das können wir nicht, wenn wir uns diejenigen Schranken und Grenzen setzen, von denen heute in der landläufigen Wissenschaft gesprochen wird, und die auch im praktischen Wissenschaftsbetrieb gefordert werden. Wir werden zurückgeworfen, so daß wir Fähigkeiten verlieren. Wenn man die Muskeln einer Hand nicht gebraucht, so werden sie schwach. Wenn man gewisse

Fähigkeiten nicht gebraucht, weil man sich einbildet, Grenzen seien da und die Fähigkeiten dürften nicht angewandt werden, weil sie sonst die Grenzen überschreiten, so verliert man diese Fähigkeiten.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, aus dem, was Ihnen hier in diesen acht Tagen vorgeführt worden ist, werden Sie ersehen haben, welch ein Zusammenhang besteht zwischen der Entwickelung dieser Fähigkeiten, die sich nicht an die gewöhnlich angenommenen Grenzen der Natur binden, und demjenigen, was in der Natur draußen lebt, selber. Dasjenige nämlich, was immer nur hin will bis an die Grenze der Sinneswelt in der äußeren Natur,

das kann nicht entfalten jene Kräfte, welche unter die Oberfläche des Sinneswesens hinunterführen und aus dem heraus auch etwas für das menschliche Leben gewonnen werden muß.

Auf dieses, was da gewonnen werden muß, deutet Goethe hin in seinem so bedeutungsvollen, ich möchte sagen, gewichtigen Ausspruche: «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.» Hier haben wir den Weg, wo dasjenige, was lebendiges Wissen ist, nicht das Künstlerische abtötet, sondern direkt hineinführt in das Künstlerische.

Als die letzten Hochschulkurse im Herbst hier gehalten worden sind, wies ich darauf hin, wie durch dasjenige, was hier gesagt wird, gefunden werden soll, was in uralten Zeiten der Menschheit instinktiv vorhanden war: ein Vereinen von Wissenschaft, Kunst und Religion. Das wird gefunden. Denn wenn man nicht sich selber die Fähigkeiten abschneidet, ablähmt dadurch, daß man wissenschaftlich «Grenzen des Naturerkennens» annimmt, dann wird man bemerken, wie man allmählich das, was man an der Natur begreift an Bildungsgesetzen, übergehen lassen muß in das, was aus diesem Begreifen der Bildungsgesetze von selber sich künstlerisch gestaltet. Man kann die menschliche Gestalt, die auch aus der Natur heraus gebildet ist, nicht verstehen, wenn man nicht in der eigenen Erkenntnis umwandelt, was sonst nur allgemeine Regeln sind, in künstlerische Anschauung. Wenn dann die Leute kommen und einem sagen: Ja, aber eine Analyse des Erkenntnisvermögens ergibt, daß wir nicht über die Logik hinausgehen dürfen in der Erkenntnis, sondern daß wir alles mit den abstrakten logischen Regeln erfassen müssen, und mit der Beobachtung, mit dem Experiment –, dannmuß man ihnen erwidern: Aber eine Einsicht, eine geisteswissenschaftliche Einsicht in die Tatsachen der Welt zeigt etwas anderes. - Die zeigt, daß wir lange reden können, wie Erkenntnis sein muß, wie wir die Erkenntnis gestalten müssen; die Natur aber, sie ergibt sich nicht solchen Erkenntnissen. Denn sie schafft selber künstlerisch, und sie will von einem bestimmten Punkte an künstlerisch aufgefaßt sein.

Es gibt einen kontinuierlichen Weg von Wissenschaft in Kunst hinein. Und die Brücke ist keine unnatürliche, die Brücke ist eine selbstverständliche. Und der andere Weg soll über die Grenzen hinwegführen, welche im Inneren des Menschen aufgerichtet werden. Angedeutet wurde es im Laufe dieser Woche, daß man nicht zu irgendeiner nebulosen, schwammigen mystischen Tiefe kommt, sondern daß man zu einer klaren Erkenntnis der menschlichen Organisation kommt. Aber man kommt, indem man diesen anderen Weg geht - Geisteswissenschaft zeigt das, indem sie auf diesem anderen Weg auch wiederum zu Erkenntnissen aufsteigt -, zu etwas, was man nun aussprechen möchte mit einem dem eben zitierten Goetheschen Wort ähnlichen Wort. Goethe sagt: «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.» Mit Rücksicht auf dasjenige, was man nach innengehend wirklich erkennen kann, wenn man wissenschaftliche Gedankenwahrheit entwickelt, kann man sagen: Wem das menschliche Innere sein geheimnisvolles Wesen zu offenbaren beginnt, der empfindet eine tiefe Sehnsucht nach dem würdigsten sich daranschließenden Gefühl der religiösen Verehrung des schöpferischen Daseins.

Und so finden wir nach außen in die Natur hinein-schreitend den Weg zur Kunst, nach innen in den Menschen hineinschreitend durch Erkenntnis den Weg zur Religion. Was sich spezialisiert hat in diesen drei Gebieten, in der menschlichen Seele muß es doch einheitlich zusammenwirken. Es muß gefunden werden die Möglichkeit dieses einheitlichen Zusammenwirkens. Wird also die Erkenntnis wiederum fähig gemacht, unterzutauchen in die Geheimnisse der Dinge, was, wie Sie gesehen haben, in diesen acht Tagen hier angestrebt wurde, dann wird sie erst herantreten können an das, was aus der menschlichen Wesenheit herausquillt: die soziale Frage. Hier werden - weil der Mensch die äußere Verkörperung eines GeistigSeelischen ist - helfen müssen die Impulse, die wir aus einer Erkenntnis des Geistig-Seelischen gewinnen können. Die so brennende, drängende soziale Frage, die uns so zu Herzen gehen muß heute, insbesondere, wenn wir der heutigen Jugend angehören, sie wird, soweit sie bewältigt werden muß, nur bewältigt werden können, wenn wir gewissermaßen in das Objekt der sozialen Frage, in den denkenden, fühlenden, begehrenden, nach einem menschenwürdigen Dasein drängenden Menschen den Weg finden. Daß Geisteswissenschaft nach dieser Richtung hin bestrebt ist, das gehört zu ihrem Wesen.

Und wenn man einsieht, was sie über den Menschen zu sagen hat, dann wird man nicht mehr sagen können: Eine ethische, ästhetische, politische oder kulturelle Wertung des sozialen Prozesses liege dem Ziele einer solchen Studie fern. Ob dieser Prozeß Geschwüre heile oder Sonnen verlösche, sei vom Standpunkte der Wissenschaft aus völlig gleichgültig. — Es fehlt nur noch, daß man sagt: Medizin habe die Aufgabe, den menschlichen Organismus zu erkennen; ob es der Medizin auch gelinge, Kranke zu heilen, sei vom Standpunkte der Wissenschaft aus völlig gleich-gültig. - Die Denkweise, die in solchen Sätzen lebt wie dem erst angeführten, und die Denkweise in einem solchen absurden Satz, den ich Ihnen eben jetzt angeführt habe, ist im Grunde genommen eine und dieselbe. Wir sind so weit gekommen, daß man Absurditäten als solche nicht mehr erkennt, wenn sie sich in landläufige wissenschaftliche Formeln kleiden, wenn sie von Autoritäten geformt in die Menge hinaustönen.

Das ist es, was uns hier im Goetheanum die Zunge löst, daß wir sprechen müssen. Wir können nicht anders - und wenn es noch so viele Feinde und Gegnerschaften gäbe -, als zusammenarbeiten in einer solchen Richtung auch mit der Studentenschaft.

Wir wissen, was es heißt, Student zu sein. Das heißt, in seinem Herzen zu tragen, was als Kraft hinüberfließen muß in die Zukunft. Ja, diese Zukunft, die jetzt die Menschheit erwartet, sie wird kraftvolle Seelen brauchen, in deren Wille und Emotionen hineinspielt eine klare Einsicht in Weltwesen und Menschenleben. Weil wir wissen, daß Sie so etwas brauchen werden, deshalb sprechen wir zu Ihnen, insofern Sie uns mit Verständnis entgegenkommen wollen. Wir haben Sie wahrhaftig mit hierher gerufen - obwohl wir Sie alle, wie Sie mir glauben können, persönlich sehr gerne sehen -, wir haben Sie mit hierher gerufen, weil wir hoffen, daß Sie Mitarbeiter werden auf einem Wege, den wir als einen notwendigen für die Gegenwart und für die nächste Zukunft ansehen, und weil wir die Probe machen wollen - und wir werden sie immer mehr und mehr machen, ich hoffe, sie wird sich trotz aller Widerstände machen lassen —, weil wir die Probe daraufhin machen wollten, wie viele sich finden können, in deren Herzen das ein Echo findet, was wir glauben als eine Notwendigkeit dieser unserer Zeit zu erhärten.Wir müssen uns nun wiederum trennen, meine sehr verehrten Kursbesucher. Allein ich glaube, in einem können wir beisammen sein, beisammen bleiben, trotz aller Raumesentfernung beisammen bleiben: in der Erkenntnis, daß nach der Richtung, die hier angedeutet wurde, doch fortgeschritten werden müsse, daß gearbeitet werden müsse, daß Wille in dieser Richtung entwickelt werden müsse, soviel jeder nur kann. Er wird, wenn er die nötige Einsicht gewinnt, diesen Willen entwickeln.

Wir sind heute noch nicht in der Lage - das spreche ich zu Ihnen, meine lieben Kommilitonen -, das, was wir Ihnen hier bieten können, zum Abschlüsse dadurch zu bringen, daß wir Ihnen Abschlußprüfungen ermöglichen, die Ihnen Lebensstellungen geben. Wir sind in dieser Beziehung arme Leute, die lediglich an das appellieren können, was als Wahrheitssinn, als Erkenntnisenthusiasmus in Menschenseelen und Menschenherzen waltet. Wir können uns nur der Hoffnung hingeben, daß neben alledem, was in ungesunder Weise in die Prüfungen und Lebensstellen hineinläuft, auch noch in einer genügend großen Anzahl Jugend sich Herzen und Seelen finden, die hinwollen zu der Wahrheit, um der Wahrheit willen zu dem, wovon man glauben kann, daß es nach den Zeichen dieser Zeit notwendig sei, um dieser rein menschlichen Notwendigkeit willen. Wir glauben, daß noch so viel freies Gefühl vorhanden ist, daß aus diesem reinen Freiheitsdrang heraus diese beiden Bestrebungen entstehen können.

Weil wir dieses glauben müssen, stehen wir, die wir diese Vorträge gehalten, diese Veranstaltungen gemacht haben im Laufe der letzten Woche, stehen wir alle hier, Ihnen, die Sie nun wieder zurückkehren in das übrige Leben, ein Lebewohl zuzurufen. Aber wir stehen hier, hoffend darauf, daß Sie unsere Helfer sein werden, Siebegleitend mit den Gedanken, die wir gemeinsam durch unsere Seelen haben ziehen lassen, Sie begleitend mit den besten Wünschen dazu, daß Ihr Wille zur Klarheit, Ihr Wille zum entsprechenden Tun stark sei. In dieser Hoffnung und mit diesen Wünschen trennen wir uns, um uns hoffentlich wiederzusehen, und sagen Ihnen von dieser Stätte aus ein herzliches Lebewohl und auf Wiedersehen!HINWEISE

Von vielen Seiten wurde an die Veranstalter des Ersten anthroposophischen Hochschulkurses, der vom 26. September bis 16. Oktober 1920 am Goetheanum stattgefunden hat, das Verlangen gerichtet, die Kurse schon vor der eigentlichen Eröffnung des Goetheanums fortzusetzen. So erging die Einladung zum Zweiten anthroposophischen Hochschulkursus vom 3. bis 10. April 1921 an der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft Goetheanum in Dornach. Als Veranstalter zeichneten der auf Anregung Rudolf Steiners von Roman Boos und zwei Freunden gegründete «Verein Goetheanismus» und der «Bund für anthroposophische Hochschularbeit». Am Gesamtkurs waren 600 Teilnehmer ständig anwesend. Die

Vormittagsvorträge waren jedermann zugänglich. Im Mittelpunkt standen die fünf in diesem Band enthaltenen Vorträge von Dr. Rudolf Steiner, unter dem Titel «Anthroposophie und Fachwissenschaften». Anschließend daran sprachen zwölf Vortragende über ihr wissenschaftliches Arbeitsgebiet, und in mehreren Disputationen wurden in Frage und Antwort von Rudolf Steiner weitere Klärungen erarbeitet.

Der vorliegende Band enthält außer der Eröffnungs- und Schlußrede von Rudolf Steiner die fünf Vorträge zum Hauptthema sowie die dazugehörigen Beiträge Steiners zu den Disputationen, schließlich auch das Schlußwort Rudolf Steiners zu einer Studentenversammlung. Die während des Kurses zusätzlich gebotenen Vorträge Rudolf Steiners sind in die folgenden Bände der Gesamtausgabe aufgenommen worden: «Urrhythmus, Urgesang und Arrhythmus in ihrem Verhältnis zur Eurythmie» vom 9. April 1921 in «Eurythmie. Die Offenbarung der sprechenden Seele» (Bibl.-Nr. 277, Dornach 1972); «Die Kunst des mündlichen Vortrages» vom 6. April 1921 in «Die Kunst der Rezitation und Deklamation» (Bibl.-Nr. 281, Dornach 1967); «Die Psychologie der Künste» vom 9. April 1921 in «Kunst und Kunsterkenntnis. Das Sinnlich-Übersinnliche in seiner Verwirklichung durch die Kunst» (Bibl.-Nr. 271, Dornach 1961); «Die menschliche Sprache und der Logos» vom 9. April 1921 geplant in «Perspektiven der Menschheitsentwicklung» (Bibl.-Nr. 204).

In dieser Auflage sind zum großen Teil die Hinweise von Roman Boos für die 1. Ausgabe, teilweise gekürzt, übernommen worden. Einige Ergänzungen waren erforderlich.

Die acht im Rahmen des Ersten Hochschulkurses vom 26. September bis 16. Oktober 1920 gehaltenen Vorträge Rudolf Steiners über «Grenzen der Naturkenntnis» liegen seit 1969 als Band 322 der Gesamtausgabe vor.zu Seite

13 das alte Kantische Wort: Wörtlich: «Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen», Kant, «Kritik der reinen Vernunft», Vorrede zur 2. Auflage.

16 Emil Du Bois-Reymond: «Über die Grenzen des Naturerkennens. Ein Vortrag, gehalten in der zweiten allgemeinen Sitzung der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872», Leipzig 1872, S. 12. – Der Vortrag endet mit dem bekannten «Ignorabimus».

23 die umgestalteten Worte des Hilarius: Vgl. die Gegenüberstellung der beiden Reden bei Febe Colazza in «Heute und hier», Dornach 1952.

26 Ludwig Haller: Das Buch (Berlin 1888) ist der Torso eines beabsichtigten Systems der Philosophie in mehreren Bänden. Der Verfasser war 1890 schon verstorben.

28 Immanuel Kant, 1724-1804.

28/29 «pseudodialektische ... Charakter dieser Misosophie ...»: Siehe Haller a. a. O. S. 241.

29 «Ich, der ich von Gott...»: Siehe Haller, a. a. O. S. 244.

30 Eduard von Hartmann, 1842-1906. «Kritische Wanderungen durch die Philosophie der Gegenwart», Leipzig 1890, VI. Aufsatz: Eine neue dialektische Form der Mystik, S. 105-181 (1. Hallers Standpunkt im Allgemeinen; 2. Hallers Dialektik und sein Kampf gegen die Prioritäten; 3. Hallers Mystik).

32 ... lebendig gewordenen Begriffe: Siehe von Hartmann, a.a.O. S. 156: «Auf die Gefahr hin, von Haller für einen <ganz und gar oberflächlichen Denker> erklärt zu werden (S. 428), muß ich bekennen, daß ich keine Erfahrung über solche irrationale nekkische Launen der Worte und Begriffe habe, und daß der Schein gegenteiliger Erfahrungen nach meiner Ansicht nur entweder aus einer molluskenhaften Haltlosigkeit und nichtsnutzigen Schlottrigkeit des Denkens oder aus einer auf irrationale Resultate gerichteten Tendenz des Denkens stammt.»

... sehr bedeutend gefunden: Siehe von Hartmann, a. a. O. S. 142 ff.

Rudolf Steiner, «DieDie Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», Berlin 1914, Bibl.-Nr. 18, Gesamtausgabe Dornach 1968 (auch als Taschenbuchausgaben tb 610/611 [Dornach 1974] erschienen).33 John Locke, 1632-1704.

34 Thomas von Aquino, 1225-1274. Siehe Rudolf Steiner, «Die Philosophie des Thomas von Aquino», Bibl.-Nr. 74, Gesamtausgabe Dornach 1967 (auch als Taschenbuch tb 605 [Dornach 1972] erschienen).

35 Gottfried Wilhelm Leibniz, 1646-1716. Christian Freiherr von Wolff, 1679-1754.

36 Buch von Wolff: «Vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt», Frankfurt und Leipzig 1719.

37 David Hume, 1711–1776.

38 Rudolf Steiner, «Wahrheit und Wissenschaft». Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892. Bibl.-Nr. 3, Gesamtausgabe Dornach 1958.

Rudolf Steiner, «Die Philosophie der Freiheit». Grundzüge einer modernen Weltanschauung. 1894. Bibl.-Nr. 4, Gesamtausgabe Dornach 1973.

40 daß die Phänomene, die Erscheinungen rein sich selbst aussprechen: «Man erkundige sich ums Phänomen, nehme es so genau damit als möglich und sehe, wie weit

man in der Einsicht und in praktischer Anwendung damit kommen kann, und lasse das Problem ruhig liegen. Umgekehrt handeln die Physiker: sie gehen gerade aufs Problem los und verwickeln sich unterwegs in so viel Schwierigkeiten, daß ihnen zuletzt jede Aussicht verschwindet.» Aus «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und eingeleitet von Rudolf Steiner in «Kürschners Deutsche National-Litteratur» (1883-1894), Band V «Sprüche in Prosa», S. 417 (Bibl.-Nr. ia-e, Nachdruck in fünf Bänden, Dornach 1975).

Phänomenalismus Goethes: «Das Höchste wäre, zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre.» «Kein Phänomen erklärt sich an und aus sich selbst; nur viele zusammen überschaut, methodisch geordnet, geben zuletzt etwas, was für Theorie gelten könnte.» Aus «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Band V «Sprüche in Prosa», S. 376 und 375-40 Cartesius: Rene Descartes, 1596-1650.

41 in der Neuauflage meiner «Philosophie der Freiheit»; Im «Zusatz zur Neuauflage» zum III. Kapitel.

42 der gütige Gott habe ihn davor bewahrt, «über das Denken zu denken»; Goethe, «Zahme Xenien», VII: «Wie hast du's denn so weit gebracht? / Sie sagen, du habest es gut vollbracht!» Mein Kind! ich hab' es klug gemacht: / Ich habe nie über das Denken gedacht.

47 Disputationen: Im Einladungsprospekt zum Hochschulkurs waren für die Abendstunden angezeigt: «Anregende soziale wissenschaftliche - künstlerische Disputationen mit kleinen Pikanterien dazwischen.» Rudolf Steiner selbst hatte die Anregung gegeben, die «kleinen Pikanterien dazwischen» im Programm anzuzeigen. Diese Ankündigung weckte bei guten Seelen etliche humorlose Empörung. Zur Beschwichtigung der Wellen fügte nun Rudolf Steiner seinem Vortrag vom 1. April 1921 (zwei Tage vor der Eröffnung des Kurses) die folgenden erläuternden Worte an:

«Meine lieben Freunde, ich möchte jetzt nur noch ein paar Worte über etwas anderes, etwas ganz anderes sagen. Ich habe vernommen, daß eine gewisse Ängstlichkeit herrscht - in den Kreisen, welche die Verantwortung für die Sache haben -, eine gewisse Ängstlichkeit mit Bezug auf den Punkt in unserem Kursprogramm, wo viel ernste soziale und sonstige Unterhaltungen für die Abende vorgesehen sind und die Rede ist von den «kleinen Pikanterien». Ich war etwas frappiert über diese Ängstlichkeit, nachdem so oftmals hier davon gesprochen worden ist, daß nur vom seelischen Zusammenwirken aller derjenigen, die sich zur anthroposophischen Bewegung zählen, das Heil dieser Bewegung kommen kann. Ich war deshalb frappiert, weil ich geglaubt habe - da hier so oft dies betont worden ist -, daß wenigstens mit Bezug auf diese Eigenschaften des Funkensprühenlassens aus alldem heraus, was man als Geistreichigkeit auf seiner Seele trägt, längst jeder die Seelenvorbereitung an sich getroffen hat; und ich habe eigentlich gemeint, daß wir gar kein Ende gerade dieser Abende werden finden können, wo dasjenige, was individuell an Geistreichigkeit in den Seelen seit lange sich aufgespeichert hat, sich in ganzen Feuergarben von Pikanterien - in noblerem Sinne Pikanterien! - entladen werde!

Ich hoffe das auch heute noch, möchte aber doch eben bemerken, daß das nicht etwa darinnen bestehen kann, daß manprogrammäßig etwa so einen nach dem anderen aufs Podium hinaufschickt, daß er Pikanterien losläßt! Das würde meiner Meinung nach in bezug auf diesen Programmpunkt nicht das Richtige sein. Sondern da muß jeder schon so anspruchslos sein, daß er vielleicht nur zu einem ganz kleinen Kreise der Umgebung, den er grad in einem Momente trifft, solches Feuersprühen losläßt, so daß diese dann sehen müssen, wie sie feurig sein können. Es kann manches mit Lachen, es kann aber auch manches mit anderen Gefühlsimpulsen, die sich als notwendige Folge ergeben können, gesagt werden. «Pikanterien», das müssen ja nicht bloß Lustigkeiten sein, das können auch andere Dinge sein!

Und so habe ich mir vorgestellt, daß das wirklich von Mensch zu Mensch sich entwickeln werde. Es hat sich ja, was so im persönlichen Umgange von Mensch zu Mensch sich abspielt, das letztemal bei dem Kurs (beim i. Hochschulkurs, Herbst 1920) so wenig gezeigt, daß man denken kann: Es hat sich da eben im stillen vieles aufgespeichert, was jetzt losgelassen werden soll! Aber ich stelle mir das gewissermaßen so vor, daß in diesen paar Tagen - es sind ja nur noch zwei! - jeder mit sich zu Rate geht und nun tief in seine Seele hineinschaut, was er an solchen «Pikanterie» möglichkeiten in seiner Seele trägt, so daß er dann herumgehen kann von einer Gruppe zur anderen, und daß da die Dinge an jedem Abend außerordentlich anregend verlaufen können. Es wird ja doch nicht fehlen, daß da ein gewisses soziales Leben auf diese Weise sich entspinnt. Es ist nicht notwendig, daß wir uns nur immer auf unsere Sitze setzen und auf unseren Sitzen etwas anhören wollen; denn wenn das jeder tun würde – denken Sie, wozu wir dann kommen würden! Das geht doch nicht, nicht wahr! Es würde ja keinen Sinn haben, von einer «Gesellschaft» zu sprechen, wenn nicht in dieser Weise auch gesellschaftsmäßig etwas auftreten würde. Also, wie gesagt, ich möchte nicht den Anregungen folgen, geradezu eine Anleitung zu der Sache zu geben, sondern ich möchte nur meine Meinung dahin aussprechen, daß nur gesagt zu werden braucht, daß man nicht zurückhalten soll mit solchen Dingen; dann werden sie sich ja hoffentlich schon entwickeln. Also hoffen wir, wir werden das Allerbeste auch in dieser Beziehung sehen in den nächsten zehn Tagen!» Tatsächlich waren die Abenddisputationen dann teilweise auch recht munter. – Die erste der Disputationen fand Montag, 4. April, 20 Uhr, im Anschluß an Vorträge von Dr. W. J. Stein «Über das Wertproblem» und Dr. Carl Unger über «Das philosophische Bewußtsein und die Erforschung des Übersinnlichen» und seminaristische Übungen zu diesem Thema, statt. Stenographisch festgehalten wurde nur das Schlußwort Rudolf Steiners.

53 innerhalb der Kategorientafel: Weder in den zehn (später acht) Kategorien des Aristoteles noch in den zwölf Kategorien Kants kommen «Subjekt» und «Objekt» vor. Erst der Kantianer Reinhold (1758-1823) hat sie in seinem «Satz des Bewußtseins» zu Stammbegriffen, zu unableitbaren Urformen unseres Denkens, eben zu «Kategorien» befördert, in welcher Rolle sie seither besonders alles populär-philosophische Treiben durchwuchern.

54 Antipoden Kants: «Hier (bei Kant) liegt überhaupt... etwas Falsches verborgen, das mir daher zu kommen scheint, weil er das subjektive Erkenntnisvermögen nun selbst als Objekt betrachtet und den Punkt, wo subjektiv und objektiv zusammentreffen, zwar scharf aber nicht ganz richtig sondert» (Goethe, Weimarer Ausgabe, 2. Abt., Bd. XI, S. 376).

55 Franz Brentano, 1838-1917.

56 Der Brentano-Schüler: Siehe Oskar Kraus, «Franz Brentano», München 1919, S. i, 21.

57 wie ich es beute morgen: Im Vortrag über «Philosophie»; siehe oben zu S. 26 ff.

intentionales Innesein: Mit seinem Begriff des «intentionalen Inneseins» knüpft Brentano an die von Thomas von Aquino im Anschluß an Aristoteles entfaltete Lehre von den Sinnesqualitäten an. Vgl. auch Rudolf Steiner, «Von Seelenrätseln», Anhang 5: «Über die wirkliche Grundlage der intentionalen Beziehung», Bibl.-Nr. 21, Gesamtausgabe Dornach 1976.

Johannes Müller, 1801-1858, Physiologe und vergleichender Anatom.

61 Fritz Mauthner, 1849-1923, Schriftsteller und Sprachforscher. Siehe den Artikel «Mathematische Naturerklärung» in seinem «Wörterbuch der Philosophie». Vergleiche auch Rudolf Steiner über Fritz Mauthner, in «Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung», Bibl.-Nr. 163, Gesamtausgabe Dornach 1975.

die gewollte Finsternis des Erkennens, wie sie sich bei Fritz Mauthner findet: Die «gewollte Finsternis des Erkennens» kommt beispielsweise zum Ausdruck in der «Einleitung» zum«Wörterbuch der Philosophie»: «Ich werde froh sein, wenn ein ganz guter Leser am Ende des Weges sich sagen muß: die skeptische Resignation, die Einsidit in die Unerkennbarkeit der Wirklichkeitswelt, ist keine bloße Negation, ist unser bestes Wissen; die Philosophie ist Erkenntnistheorie, Erkenntnistheorie ist Sprachkritik; Sprachkritik aber ist die Arbeit an dem befreienden Gedanken, daß die Menschen mit den Wörtern ihrer Sprachen und mit den Worten ihrer Philosophien niemals über die bildliche Darstellung der Welt hinausgelangen.»

61 Ausspruch Kants: «Ich behaupte, daß in jeder besonderen Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen ist.» (Vorrede zu der 1786 veröffentlichten Schrift «Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft».)

62 Cartesius: Siehe Hinweis zu S. 40. Buchenau zitiert in seinem Kommentar zu den «Meditationen über die Grundlagen der Philosophie» von Descartes (Leipzig, Meiner) aus den Schriften Descartes' u. a. folgende Aussprüche: «...Nach meiner Ansicht geschieht alles in der Natur auf mathematische Art... Was die Physik betrifft, so würde ich vermeinen, von ihr nichts zu wissen, wenn ich nur zu sagen wüßte, wie die Dinge sich verhalten können, ohne zu beweisen, daß sie nicht anders sein können; denn da ich sie auf Mathematik zurückgeführt habe, so ist dies eine mögliche Anschauung...» – «... ich rühme mich, daß ich mich einer solchen Art zu philosophieren bediene, wobei kein Grund zugelassen wird, der nicht mathematisch und evident ist und wobei die Schlußfolgerungen durch unzweifelhafte Erfahrungen bestätigt werden –»

Benedictus Spinoza, 1632-1677. Die einzige Schrift, die Spinoza mit voller Nennung seines Namens herausgegeben hat, trägt den Titel «Descartes' Prinzipien der Philosophie auf geometrische Weise begründet». Auch sein eigentliches Lebenswerk, die «Ethik», trägt den Untertitel «nach geometrischer Methode dargestellt».

63 das Wort «Mathematik»; «Mathesis» (von «manthano», lernen) heißt ursprünglich «das Lernen», dann «die Erkenntnis» und «der Unterricht».

65 Adrien Legendre, 1752–1833, französischer Mathematiker.

Farkas (Wolfgang) Bolyai, 1775–1856, ungarischer Mathematiker, und sein Sohn Johann Bolyai, 1802-1860.65 Nikolai Lobatschewskij, 1793-1856, russischer Mathematiker.

67 Behandlung der «Farbenlehre»; Siehe Hinweis zu S. 109.

Goethe ... wollte auch das Qualitative einbezogen haben: «Der Mathematiker ist angewiesen aufs Quantitative, auf alles, was sich durch Zahl und Maß bestimmen läßt, und also gewissermaßen auf das äußerlich erkennbare Universum. Betrachten wir aber dieses, insofern uns Fähigkeit gegeben ist, mit vollem Geiste und aus allen Kräften, so erkennen wir, daß Quantität und Qualität als die zwei Pole des erscheinenden Daseins gelten müssen ...» Aus «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Band V, «Sprüche in Prosa», S. 406.

84 Zweite Disputation: Dienstag, 5. April 1921, sprachen nach Rudolf Steiner («Mathematik und anorganische Naturwissenschaften») Dr. Hermann von Baravalle («Raum und Zeit») und Dr. Ernst Blümel («Geisteswissenschaftliche Richtlinien zur mathematischen Behandlung naturwissenschaftlicher Probleme»). Die Abenddisputation hielt sich nicht ans Thema des Tages. (Dieses wurde zwei Tage später aufgegriffen.) Deutsche Studenten brachten ihre Nöte zur Sprache. So klagte ein Student aus Bonn den Universitätsbetrieb an, «aus einem falschen Grundmotiv heraus mit verkehrten Methoden an der Jugend zu arbeiten»; es könne passieren, daß man beim einen Dozenten das Gegenteil von dem zu hören bekomme, was der andre sage; die Wissenschaft werde «um ihrer selbst willen» getrieben, nicht «um der Menschen willen»; wer Philosophie studiere, müsse sich «der Philosophie hinopfern, absterben als Mensch» - um das Examen bestehen zu können; viele seiner Freunde sagten, daß «sie sich an der Hochschule als Mensch nicht retten könnten». Als der Artikel «Ethische Irrlehren» von Prof. W. Rein, Jena («Der Tag» vom 23. November 1920), der eine scharf ablehnende Besprechung der Neuauflage der «Philosophie der Freiheit» enthielt, erwähnt und dem Verfasser vorgeworfen wurde, er habe diese Rezension unter dem Druck der damals gegen Rudolf Steiner stark aufgehetzten «öffentlichen Meinung» geschrieben, meldete sich ein Student aus Jena: Professor Rein sei sein Schwiegervater; die «Philosophie der Freiheit» sei ihm von einem führenden Mitgliede der Anthroposophischen Gesellschaft in Jena zugestellt worden; die «öffentliche Meinung» spiele nicht herein. - Nach langem, sehr temperamentvollem Hin und Her ergriff Rudolf Steiner das Wort.

Wilhelm Rein, 1847-1921.

eine der ersten Besprechungen: Diese Besprechung der «Philo-sophie der Freiheit» durch Robert Zimmermann (1824-1898) konnte bisher nicht aufgefunden werden.

87/88 eine Ethik für Anthroposophen: Die nachfolgenden Sätze Reins lauten: «Diese freien Menschen des Dr. Steiner sind aber bereits keine Menschen mehr. Sie sind in die Welt der Engel schon auf Erden eingetreten. Die Anthroposophie hat ihnen dazu verhelfen. Müßte es nicht eine unsagbare Wohltat mitten in den mannigfachen Wirrnissen des Erdenlebens sein, sich in solche Umgebung versetzen zu lassen?» und so weiter.

91 Waldorfschule: Aus der Ansprache Rudolf Steiners bei der Eröffnung der «Freien Waldorfschule» am 7. September 1919: «Jedenfalls soll diese Waldorfschule nicht eine Weltanschauungsschule werden. Derjenige, der da sagen wird: die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft gründe die Waldorfschule und wolle ihre Weltanschauung hineintragen in diese Schule - ich sage das jetzt am Eröffnungstage! -, der wird nicht die Wahrheit sprechen...» Siehe «Rudolf Steiner in der Waldorfschule», Ansprachen für Kinder, Eltern und Lehrer 1919–1924, Bibl.-Nr. 298, Gesamtausgabe, Stuttgart 1958.

92 Weltschulverein: Der «Weltschulverein» sollte der organisatorisch-ökonomische Träger des über alle nationalen Grenzen hinweg sich sammelnden Willens zur Befreiung der Schulen aus den staatlich-politischen Fesselungen sein. Am 12. Oktober 1920 rief Rudolf Steiner – in einem Vortrag über die Grundprobleme der sozialen Struktur - die wahrhaft internationale Zuhörerschaft des ersten Hochschulkurses zum Schluß dazu auf, die Begeisterung, die reichlich vorhanden war, in Tatkraft zu verdichten. Aber es blieb bei Gefühlen und Worten der Begeisterung. Zu Taten kam es nicht.

unserer letzten Hochschulkurse: Erster anthroposophischer Hochschulkurs vom 27. September bis 16. Oktober 1920, siehe «Grenzen der Naturerkenntnis», Bibl.-Nr. 322, Gesamtausgabe Dornach 1969.

94 Sie könnten das schon seit einigen Tagen tun: Am i. April 1921 war in England der neue Bergarbeiterstreik ausgebrochen. Er zwang die Regierung den «state of emergency» (Zustand drohender Not) zu verkünden, sofort die Einschränkung des Kohlenverbrauchs und das Verbot der Kohlenausfuhr zu verfügen und das Ober- und Unterhaus auf den 4. April einzuberufen. Der Streik dauerte dann ein volles Vierteljahr. Zahl-reiche Gruben gerieten unter Wasser wegen Nichtbedienung der

Pumpen.

97 Phoronomie: Vgl. dazu die Ausführungen Rudolf Steiners in «Geisteswissenschaftliche Impulse zur Enrwickelung der Physik. Erster Naturwissenschaftlicher Kurs», Bibl.-Nr. 320, Gesamtausgabe Dornach 1964 (10. Vortrag).

99 in meinen . . . «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften»: In «Kürschners Deutsche National-Litteratur» Bände 114-117, 1883-1897; siehe Rudolf Steiner, «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften. Einleitungen», Bibl.-Nr. i, Gesamtausgabe Dornach 1973.

100 Johannes Müller, 1801-1858, Begründer der modernen Physiologie.

Ernst Mach, 1838-1916, österreichischer Physiker und Philosoph.

Henri Poincare, 1854-1912, Mathematiker, Physiker und Astronom.

Fritz Mauthner: Siehe Hinweis zu S. 61.

Das ist die Idee der Lebenskraft: Vgl. Driesch, «Der Vitalismus als Geschichte und als Lehre», Leipzig 1905. Über die «Erfindung» der Lebenskraft durch Georg Ernst Stahl im 17., 18. Jahrhundert vgl. Rudolf Steiner, «Der Entstehungsmoment der Naturwissenschaft in der Weltgeschichte und ihre seitherige Entwickelung«, 8. Vortrag, Bibl.-Nr. 326, Gesamtausgabe Dornach

101 die Darstellung eines organischen Stoffes in synthetischer Weise von Wohler und Liebig: 1828 gelang zum ersten Mal Friedrich Wohler, 1800-1882, die künstliche Darstellung einer organischen Substanz. Er gewann Harnstoff aus zyansaurem Ammonium.

Justus von Liebig, 1803-1873. 103 in meinem ersten Vortrag dieser Reihe: Siehe S. 26 ff.

109 zum Beispiel in der Farbenlehre und in der Tonlehre: Siehe «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Bände III-V (Farbenlehre) und Band V, S. 596 ff. (Tonlehre).

110 Monere: Von Haeckel konstruiertes, tatsächlich nicht existierendes einfachstes Lebewesen, das nur aus Protoplasma ohne Kern besteht.110 Ernst Haeckel, 1834-1919.

111 eine Umbildung der Rückenwirbelsäule: Über Goethes «Wirbeltheorie des Schädels» vgl. die Anmerkungen Rudolf Steiners zu S. 316-319 des i. Bandes von «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», siehe Hinweis zu S. 99.

112 daß der Mensch ein älteres Wesen ist: Über das entwicklungsgeschichtliche Verhältnis von Mensch und Tier siehe Rudolf Steiner, «Die Geheimwissenschaft im Umriß», Kapitel «Die Weltentwicklung und der Mensch», Bibl.-Nr. 13, Gesamtausgabe Dornach 1977 (auch als Taschenbuchausgabe tb 601 [Dornach 1976] erschienen).

114 die «psychophysischen Parallelitiker»: G. F. Lipps gibt in seinem «Grundriß der Psychophysik» (Leipzig 1909) eine Charakterisierung des «psychophysischen Parallelismus».

116 Frühlingskurs ... für Ärzte und Medizinstudierende: «Geisteswissenschaft und Medizin». 20 Vorträge, gehalten von Dr. Rudolf Steiner vor Ärzten und Medizinstudierenden in Dornach vom 21. März bis 9. April 1920; Bibl-Nr. 312, Gesamtausgabe Dornach 1976.

118 Oskar Römer, 1866—1952, Prof. Dr. med. et med. dent. h. c., Direktor der operativen Abteilung des Zahnärztlichen Instituts der Universität Leipzig. «Über die Zahnkaries mit Beziehung auf die Ergebnisse der Geistesforschung Dr. Rudolf Steiners», Stuttgart 1921.

119 Dieser Ausspruch heißt: Zitiert am Kopf des Kapitels «Vokalwandel» von Wilhelm Scherer, «Zur Geschichte der deutschen Sprache»; 2. Aufl. Berlin 1890, S. 30.

Wilhelm Scherer, 1841-1886, vgl. Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», Kap. XIV, Bibl.-Nr. 28, Gesamtausgabe Dornach 1962.

127 in meinem Büchelchen: «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», Dornach 1976.

128 die Anhänger des psychophysischen Parallelismus: Siehe Hinweis zu S. 114.

auf das Sie auch gestern aufmerksam gemacht worden sind: Prof. Römer war ausführlich auf die Ergebnisse der Forschung Rudolf Steiners eingegangen, wonach ein Kind im vorschul-Pflichtigen Alter, das «nicht leicht zu einer geschickten Handhabung der Hände und Füße zu bringen ist» nicht imstande ist, den Zahnbildungsprozeß - als dessen Ergebnis dann die zweiten Zähne hervorkommen - richtig zu entfalten, aus welchem Grunde «regulierend auf den Zahnprozeß in hohem Maße das wirkt, daß man die Kinder anleitet, und zwar schon möglichst früh, kunstvoll zu laufen, zum Beispiel im Kiebitzschritt und dergleichen, und möglichst früh mit eurythmisch beseelten Freiübungen beginnt... und noch dafür sorgt, daß die Finger geschickt gemacht werden ...»

137 gar nicht hineingehört: Siehe Vortrag vom 8. April, S. 169 ff.

138 ganz bedeutenden Philologen: Siehe das Zitat von Wilhelm Scherer, S. 119.

139 tobte gestern in Stuttgart eine Versammlung: Es handelte sich um eine

Agitationsversammlung, in welcher der nationalistische General v. Gleich das große Wort führte. In der Abenddisputation wurde eingehender darüber gesprochen. Siehe S. 164 ff.

142 Bernhard Rernhard, 1826-1866, Mitbegründer der Funktionentheorie.
143 Karl Friedrich Gauß, 1777-1855.
144 die Kantschen Rattmdefinitionen: Kant verwendet beispielsweise die Wörter «unendlich» und «unbegrenzt» als gleichbedeutend im V. Abschnitt der Ausführungen über «Die Antinomie der reinen Vernunft» seiner «Kritik der reinen Vernunft», wo er zeigt, daß auf die «Frage wegen der Weltgröße des Raumes» unsere Begriffe eine Antwort nicht geben können: «Denn ist sie (die Weltgröße) unendlich und unbegrenzt, so ist sie für allen möglichen empirischen Begriff zu groß. Ist sie endlich und begrenzt, so fragt ihr mit Recht noch: was bestimmt diese Grenze? ... Also ist eine begrenzte Welt für euren Begriff zu klein...» Aus dieser «Antinomie» kommt Kant dadurch heraus, daß er dekretiert: «...der Raum (ist) nicht eine Beschaffenheit der Dinge außer mir, sondern eine bloße Vorstellungsart in mir...» («Kritik der Urteilskraft», S. 276 der Originalausgabe).
145 die Paralogismenlehre: Im Zusammenhang seiner Lehre von den «Paralogismen» (Trugschlüssen) zieht Kant die Erkenntnisgrenze ausdrücklich mitten durch das Problem der «... Verknüpfung ... unseres denkenden Wesens ... mit der Körperwelt...» («Kritik der reinen Vernunft», i. Aufl., S. 395). Irgendwelche Antworten auf dieses Problem können nur «eingebildeter Wissenschaft» entspringen, und zwar «sowohl in Ansehung dessen, der bejahend, als dessen, der verneinend behauptet ... Nichts als die Nüchternheit einer strengen, aber gerechten Kritik kann von diesem dogmatischen Blendwerke ... befreien...»
146 Euklid, um 300 v. Chr., griechischer Mathematiker, lebte in Alexandria.
153 nun liegt eine Frage vor: Diese Frage bezieht sich auf Ausführungen des Vortragenden am Vorabend vor dem zweiten Hochschulkurs.
154 Friedrich Husemann, 1887-1959, Facharzt für Psychiatrie.
wie sich aus der Dunkelheit das Blau herausnuanciert: Vgl. dazu Charles von Steiger, «Über die Farbwahrnehmungen des Menschen in früheren Kulturen und die auf diesem Gebiet gemachten Entdeckungen», «Gegenwart», 7. Jg. 1945 Nr. 6, mit Wortlauten Rudolf Steiners, speziell über den Zusammenhang zwischen der «Verschiebung des Spektrum-Anschauens nach dem dunklen Teile hin» und dem Vorgang, daß sich seit der griechischen Kulturepoche «der Denkprozeß verinnerlicht» hat.
159 in einem Vortragskurs genauer ausgeführt: Offensichtlich verweist hier Rudolf Steiner auf den 8. Vortrag des Kurses über die Wärmelehre, den er in 14 Vorträgen vom 1.-14. März 1920 in Stuttgart gehalten hat. «Geisteswissenschaftliche Impulse zur Entwickelung der Physik. Die Wärme auf der Grenze positiver und negativer Materialität», Bibl.-Nr. 321, Gesamtausgabe Dornach 1972.
164 Emil Molt, 1876-1936.
167 Moritz Benedikt, 1835-1920, österreichischer Mediziner und Mitbegründer der Kriminalanthropologie. «Anatomische Studien an Verbrechergehirnen» 1878, und «Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erörterungen», 1906, S. 318-319.
171 die Leugnung der Präexistenz: Die früheste in der kirchlichen Dogmensammlung auch heute noch aufgeführte Verdammung der Präexistenzlehre entstammt dem Buch des oströmischen Kaisers Justinian «Liber adversus Origenem». Die darin enthaltenen «Canones contra Origenem» wurden nach dem Zeug-nis des Geschichtsschreibers Cassiodorus von Papst Vigilius (540-555) durch nachträgliche Unterschrift bestätigt. (Vgl. Denzinger & Bannwart, «Enchiridion Symbolorum», Fußnote zu den «Canones».) Canon i besagt: «Wenn jemand sagt oder annimmt, die Seelen der Menschen präexistierten – etwa derart, daß sie zuvor Geister und heilige Kräfte gewesen seien und dann, des Anschauens Gottes überdrüssig, schlechter geworden und dadurch aus Gottes Liebe herausgekühlt und deshalb <psychas> genannt und zur Strafe in Körper verschickt worden seien: anathema sit» (a.a.O. Dokument 203).
172. Origenes, um 185-254, griechischer Kirchenschriftsteller und Philosoph.
Justinian, 483-565. Seit 527 oströmischer Kaiser. 174 Wilhelm Scherer: Siehe Zitat S. 119.
176 meine Schrift über das soziale Leben: «Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft» (1919), Bibl.-Nr. 23, Gesamtausgabe Dornach 1976 (auch als Taschenbuchausgabe tb 606 [Dornach 1973] erschienen).
177 meine «Tbeosophie»: «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (1904), Bibl.-Nr. 9, Gesamtausgabe Dornach 1973 (auch als Taschenbuchausgabe tb 615 [Dornach 1976] erschienen).
meine Auseinandersetzungen mit dem Haeckelianismus: Zum Beispiel im «Magazin für

Literatur» (1898-1900); vgl. auch J. Hemleben, «Rudolf Steiner und Ernst Haeckel», 2. Aufl. Stuttgart 1965.

178 zum Beispiel vorgestern in Stuttgart: Vgl. die Aussprache auf S. 164 ff.

in meinem Buch «In Ausführung der Dreigliederung»: Jetzt im Band «Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921», Bibl.-Nr. 24, Gesamtausgabe Dornach 1961.

180 Arthur Schopenhauer, 1778-1860. «Da ergibt sich, daß MoralPredigen leicht, Moral-Begründen schwer ist...», in: Schriften zur Naturphilosophie und zur Ethik, I. Über den Willen in der Natur.

181 Johann Friedrich Herbart, 1776-1841. «Allgemeine praktische Philosophie», 1808183 vorangehenden «Aufruf»; Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt. Als Anhang abgedruckt in «Die Kernpunkte der sozialen Frage» und in «Aufsätze über die Dreigliederung ...», Bibl.-Nr. 24. Darin auf S. 473 Erläuterungen.

die blutleerste Abstraktion: Über die in Wilsons Proklamationen enthaltenen «blutleersten Abstraktionen» vgl. u. a. die Memoranden Rudolf Steiners vom Juli 1917, in «Aufsätze über die Dreigliederung...», S. 329 f. und die Hinweise dazu auf S. 471 f.

Woodrow Wilson, 1856-1924, von 1913–1921 Präsident der USA. Die Vierzehn Punkte wurden im Versailler Vertrag 1919 nicht verwirklicht.

John Maynard Keynes, 1883-1946, englischer Nationalökonom.

184 Warren Harding, 1865-1923, war als Kandidat der Republikanischen Partei gewählt worden. Er hatte sein Amt als Präsident der USA am 4. März 1921 angetreten.

185 Lloyd George, 1863-1945. 1916-1922 britischer Premierminister.

dasjenige, was wirklich eingetreten ist: Der Bergarbeiterstreik vom April bis Juni 1921. Siehe Hinweis zu S. 94.

186 zu den breiten Massen des Volkes zu reden: Rudolf Steiner sprach im Frühjahr 1919 in Basel, Zürich, Bern, später besonders in Stuttgart und anderen deutschen Städten zu einer aus der Arbeiterbevölkerung zusammengeströmten Zuhörerschaft – in Stuttgart z. B. zur Arbeiterschaft der Daimler-Werke; vgl. Rudolf Steiner, «Neugestaltung des sozialen Organismus», Bibl.-Nr. 330, Gesamtausgabe Dornach 1963.

189 Wladimir Iljitsch Lenin, 1870-1924. Leo Trotzkij, 1879-1940.

Anatoli Wissiljewitsch Lunatscharskij, 1875–1933. Von 1917 bis 1919 sowjetischer Volkskommissar für das Bildungswesen.

190 Karl Giskra, 1820–1879. 1846 Professor der Staatswissenschaften in Wien. Den Ausspruch, daß die soziale Frage an der Grenze von Österreich (in Bodenbach) aufhöre, tat Giskra als österreichischer Innenminister Ende der sechziger Jahre.

195 im April 1912: Tatsächlich war im Frühling 1912 ein solcher «Bund» begründet worden. Er sollte den Rahmen geben für eine theosophische Arbeit unabhängig von Mrs. Annie Besant,

die durch Proklamierung des Hinduknaben Krishnamurti zum neuen Messias und durch Ausstreuung von Verleumdungen über Dr. Steiner autoritäre Allüren angenommen und den Boden der Wahrheit verlassen hatte; durch ein betont deutliches Links-Liegenlassen des Unfugs sollte der Bund den Zusammenschluß der sich immer zahlreicher in vielen Ländern um das Wirken Rudolf Steiners sammelnden Menschen ermöglichen. Dieser «Bund» kam nie über das Stadium der Besprechungen hinaus. Vielmehr wurde die Entscheidung im unausweichlichen Konflikt mit Mrs. Besant durch ein Telegramm des Vorstandes der «Deutschen Sektion» an den «General Council» der «Theosophischen Gesellschaft» vom 11. Dezember 1912 herbeigeführt, das ohne Umschweife die Sache beim wahren Namen nannte: «Der zu außerordentlicher Sitzung zu Berlin am 8. Dezember 1912 versammelte Vorstand der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft erkennt in dem Vorgehen der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft eine fortgesetzte objektive Verschleierung und Entstellung der Tatsachen, die dem obersten Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft, der Forderung der Wahrhaftigkeit widerspricht. – Auf Grund dieser Erkenntnis, daß die Präsidentin unausgesetzt und geradezu systematisch gegen den obersten Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft («Kein Bekenntnis über die Wahrheit>) verstoßen und in Mißbrauch und Willkür die Präsidialgewalt mit Behinderung positiver Arbeit ausgeübt hat, kann der versammelte Vorstand der Deutschen Sektion, nach genauester Prüfung der Dokumente, nur in der Resignation der Präsidentin die Möglichkeit des weiteren Fortbestandes der Gesellschaft sehen...» (Siehe «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft», Nr. XV, herausgegeben von Mathilde Scholl, Köln, Januar 1913.) Durch Feststellung der Wahrheit und Aufforderung zum Rücktritt kam es zum Ausschluß der «Deutschen Sektion» aus der «Theosophischen Gesellschaft» und zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Der Entschluß zur Absendung des entscheidenden Telegramms wurde ohne Mitwirkung Rudolf Steiners, hauptsächlich auf Initiative des Kölner Mitglieds Fräulein Mathilde Scholl gefaßt. Rudolf Steiner bezeichnete ihn nachträglich als den einzig und allein möglichen. – Dies zum Verständnis der nachfolgenden Worte Rudolf Stei199 in der Vorrede zu jenen Vorträgen... einen Satz: Siehe Rudolf Steiner, «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geistes-lebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung», Vorwort zur i. Aufl., worinnen ich sage (wörtlich): «Was ich in dieser Schrift darstelle, bildete vorher den Inhalt von Vorträgen, die ich im verflossenen Winter in der theosophischen Bibliothek zu Berlin gehalten habe...» in Bibl.-Nr. 7, Gesamtausgabe Dornach 1960.

200 «Futurum A.-G.»: ökonomische Gesellschaft zur internationalen Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte, Dornach 19201924. Siehe «Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft», Bibl.-Nr. 37/26oa, Gesamtausgabe Dornach 1966, S. 714/715; «Kommenden Tag», ebenda S. 719/720.

205 Prof. Römer: Siehe Hinweis zu S. 118.

206 «Kommenden Tag»: Siehe Hinweis zu S. 200.

207 «Futurum»: Siehe Hinweis zu S. 200.

209 Prof. Fuchs: In Nr. 5 des 2. Jg. der Stuttgarter Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» (August 1920) hatte Rudolf Steiner in einem Aufsatz «Ein paar Worte zum FuchsAngriff» zu einer vom Göttinger Anatomen Prof. Dr. Hugo Fuchs vom Zaune gerissenen Attacke geschrieben: «Von einem Forscher, der ernst genommen werden soll, muß verlangt werden, daß er den Sinn für objektive Tatsachen hat. Wer ein anatomisches Präparat vorgelegt erhält, das gegen eine absurde Behauptung spricht, der kann wissenschaftlich nur ernst genommen werden, wenn er sich das Präparat erst ansieht und seinen Zusammenhang mit ändern Tatsachen ins Auge fassen will. Prof. Dr. Fuchs hört, daß in Stuttgart gegen die blöde Behauptung, ich sei Jude, mein Taufschein vorgewiesen worden ist. Er sagt, wie so viele andere, die in gewissenloser Weise die Lüge verbreiten, ich sei Jude, es gebe auch getaufte Juden. Nun, mein Taufschein enthält aber Daten, die so gegen meine Abstammung von Juden sprechen, daß sich schon aus ihnen die Behauptung meines Judentums als eben blöder Unsinn enthüllt. Ich brauche wohl nicht zu sagen, daß ich selbst keinen Wert auf meine Abstammung von diesem Gesichtspunkte aus lege. Es handelt sich für mich lediglich darum, daß es dreist erlogen ist, wenn man mich zum Juden macht. Für mich aber ist, wer so über Tatsachen spricht, wie Prof. Fuchs über mein angebliches Judentum, wenn auch nur so nebenher, kein Wissenschafter...» Abgedruckt in «Aufsätze zur Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921», Bibl.-Nr. 24, Gesamtausgabe Dornach 1961.210 einen Vortragenden «Winter» erfindet: Siehe Hinweis zu S. 199.

211 Graf Hermann von Keyserling, 1880-1946. In «Philosophie als Kunst» (Darmstadt 1920) hatte Hermann Keyserling von Rudolf Steiner geschrieben, daß «es ... jedenfalls für sein Wesen symbolisch ist, daß seine geistige Laufbahn in gewissen Hinsichten von Haeckel ausging». Wie Haeckel von sich aus an Rudolf Steiner herangekommen ist, findet sich genau dargestellt in «Mein Lebensgang», Bibl.-Nr. 28, Gesamtausgabe Dornach 1962, Kap. XV.

in den frühesten Jahren meiner Schriftstellerei: Zum Beispiel in «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», Band I: Einleitung, S. LX ff. «Goethe ist der Kopernikus und Kepler der organischen Welt» (S. LXXIII).

eine kleine Schrift erscheinen lassen: «Der Weg zur Vollendung. Mitteilungen der Gesellschaft für Freie Philosophie. Schule der Weisheit.» i. Heft, November 1920.

steht da folgender Satz: Wörtlich: «... anstatt einen etwaigen Irrtum meinerseits zu korrigieren, was ich mir gern gefallen ließe, denn zu spezieller Steinerquellenforschung habe ich keine Zeit gehabt... zeiht Steiner mich schlankweg der Lüge...» (a.a.O. S.47).

212 Gustav Roethe, 1859-1926, Germanist. Verfaßte auch nationalistische politische Flugschriften und hielt solche Reden. Nach seinem Tode erschienen «Deutsche Reden», 1927.

215 Diese Hochschule heißt... Goetheanum: Am 18. Oktober 1917 sagte Rudolf Steiner - vollkommen überraschend auch für die anwesenden Anthroposophen, denen der Dornacher Bau «Jöhannesbau» hieß - in einem öffentlichen Vortrag in Basel: «Ich möchte die Weltanschauung, welche auf die Art wissenschaftlich entsteht, wie ich es angedeutet habe... nach den Quellen, aus denen sie für mich selber stammt ... am liebsten Goetheanismus nennen, so wie ich ... den Bau in Dornach draußen, der dieser Weltanschauung gewidmet ist, am liebsten Goetheanum nennen würde...»

216 Ich habe neulich ein Stück aus einem Feuilleton vorgelesen: Aus dem Jahrbuch von Elsbeth Ebertin, «Ein Blick in die Zukunft», Freiburg i. Br. 1921, S. 63; siehe hierzu auch die Ausführungen Rudolf Steiners in dem Dornacher Vortrag vom 23. Januar 1921 «Weltwirtschaftsgedanken im Chaos der Gegenwart vom Aspekt

der <Dreigliederung des sozialen Organismus«, veröffentlicht in «Impulse der Geisteswissenschaft für das praktische Leben», Basel 1952; in Vorbereitung für die

Gesamtausgabe Bibl.-Nr. 203.
217 ein richtiger Feuerfunke: In der Silvesternacht 1922/23 wurde das Goetheanum durch Brandstiftung zerstört.
218 einen gewissermaßen außerhalb des Programms: «Aphoristisches über Schauspielkunst. Eine Fragenbeantwortung», in «Sprachgestaltung und dramatische Kunst», Bibl.-Nr. 282, Gesamtausgabe Dornach 1969.
223 von einem Universitätsprofessor selber: Konrad Cosack, «Universitätsreform. Ein Programm». Jena 1921.
231 Josef Schumpeter, 1883-1950. «Zur Soziologie der Imperialismen», Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Jg. 46, 1918/19.
Heinrich Rickert, 1863–1936.
Wilhelm Windelband, 1848-1915.
Dr. Stein: Vortrag «über das Wertproblem», am 4. April 1921.
235 Goethe ... in seinem ... gewichtigen Ausspruche: Aus «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Band V, «Sprüche in Prosa», S. 454.
ein Vereinen von Wissenschaft, Kunst und Religion: Eröffnungsansprache Rudolf Steiners, «Wissenschaft, Kunst und Religion», am i. Hochschulkurs in Dornach am 26. September 1920. Vorgesehen in Gesamtausgabe Bibl.-Nr. 255.

PERSONENREGISTER

Aquino, Thomas von
(1227-1274): 34 Aristoteles (384-322 v. Chr.):
41, 55 f., 122, 124, 137, 171
Benedikt, Moritz (1835-1920):
167, 168 Bolyai, Farkas (Wolfgang)
(1775-1856): 65 Brentano, Franz (1838-1917):
55 ff., 103
Cartesius (Rene Descartes)
(1596–1650): 40, 62 f. Cassirer, Ernst (1874-1945): 54 Cohen, Hermann (1842-1918):Descartes, Rene: siehe Cartesius Dilthey, Wilhelm (1833-1911): 54 Du Bois-Reymond, Emil (1815-1896): 16
Euklid (um 300 v. Chr.): 146,151
Fuchs, Hugo (?): 209
Gauß, Karl Friedrich
(1777-1855): 143 Giskra, Karl (1820-1890): 190 Gleich, General Gerold von (?):
164 ff., 198 f., 210 Goethe, Johann Wolfgang von
(1749-1832): 14 f., 40, 42,
53, .67, 99 f., 100, 105, 109,
113,180,235 f.

Haeckel, Ernst (1834-1919):
110,211 Haller, Ludwig (?): 26 ff.,
30 ff., 39, 44, 61 Harding, Warren (1865-1923):
184 Hartmann, Eduard von
(1842-1906): 30 ff., 45 Herbart, Johann Friedrich
(1776-1841): 85, 181 Hume, David (1711-1776): 37 Husemann, Friedrich
(1887-1959): 154 f.
Justinian, Kaiser (483-565): 172
Kant, Immanuel (1724-1804):
28 f., 35 ff., 43, 54, 57,
60 ff.,85 Keynes, John Maynard
(1883-1946): 183 Keyserling, Graf Hermann von
(1880-1946): 211 f. Kraus, Oskar (1872-1942): 56
Legendre, Adrien (1752-1833):Lenin, Wladimir Iljitsch
(1870-1924): 189 Liebig, Justus von
(1803-1873): 101 Liebmann, Otto (1840-1912): 54 Lloyd George, David, Earl of
Dwyfor (1863-1945): 94,185 Lobatschewski], Nikolai
(1793-1856): 65 Locke, John (1632-1704): 33Lunatscharskij, Anatoli Wassiljewitsch (1875-1933): 189
Mach, Ernst (1838-1916): 100,
104 Mauthner, Fritz (1849-1923):
61,100
Molt, Emil (1876-1936): 164, 165 Müller, Johannes (1801-1858):
57, 100, 101
Nikolaus II., Zar von
Rußland (1868-1918): 189
Origenes (um 185–254): 172
Plato (427-347 v. Chr.): 41. 55 fPoincare, Henri (1854-1912): 100
Rein, Wilhelm (1847-1929):

84, 87 Riemann, Bernhard
(1826-1866): 142 f. Römer, Oskar (1866–1952): 118,
133, 205 f. Roethe, Gustav (1859-1926): 212
Scherer, Wilhelm (1841-1886): 119 f., 125, 174

Schopenhauer, Arthur
(1778-1860): 180 f. Schumpeter, Josef (1883-1950):Seiling, Max (1879-1964): 165
Spinoza, Benedictus
(1632-1677): 62 f. Steffen, Albert (1884-1963): 23 Stein, Reichsfreiherr Karl von
(1757-1831): 85 Stein, Walter Johannes
(1891-1957): 231 Steiner, Marie (1867-1948): 23
Trotzkij, Leo (1879-1940): 189 Unger, Carl (1878-1929): 206
Volkelt, Johannes (1848-1930): 54
Wilson, Woodrow
(1856-1924): 183 ff., 189 Wöhler, Friedrich (1800-1882):
101 Wolff, Freiherr Christian von
(1679-1754): 36
Zimmermann, Robert (1824-1898): 84

]]> 309 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga077a/ Tue, 23 Nov 2021 11:20:05 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=312

ga077a INHALT

Erster Vortrag, Darmstadt, 27. Juli 1921 . .

Natur-Erkennen und Geist-Erkennen

Begrüßung. Auseinandersetzung mit der naturwissenschaftlichen Denkungsart. Das «Ignorabimus» bei Du Bois-Reymond und bei Ranke. Gewissenhaftigkeit und innere Disziplin. Der Satz «Ich denke, also bin ich nicht». Ausschalten alles Persönlichen in der Naturwissenschaft. Ich-Bewußtsein und naturwissenschaftliches Bewußtsein; das Ich-Gefühl im Traum und in pathologischen Zuständen. Pathologisches als Fortschrittsprinzip im Darwinismus. Ich-Bewußtsein und geisteswissenschaftliche Forschung. Erinnerungen als Spiegelungen am eigenen Organismus. Selbsterkenntnis durch Schauen hinter den Gedächtnisspiegel. Die Mystik der heiligen Therese und des Johannes vom Kreuz. Schauen in das präexistente Leben. Umwandlung der Kraft der Liebe in Erkenntniskraft. Bewußtes Erleben der geistigen Außenwelt. Der Aufstieg vom Natur-Erkennen zum Geist-Erkennen.

Schlusswort, 28. Juli 1921

nach dem Vortrag von Carl Unger über «Technik als freie Kunst»

Die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus. -Rudolf Steiners Hinweis 1914 auf die zu einer Katastrophe hindrängenden Verhältnisse. Der Grund für die Katastrophe. - Vom Persönlichen zum rein Sachlichen im Kapitalismus. Eine Anekdote über Rothschild. - Der Techniker als etwas Neues im modernen Leben. Technik und soziale Frage. - Die Vierzehn Punkte W. Wilsons. Das Wirklichkeitsgemäße und Praktische der Anthroposophie.

Zweiter Vortrag, 28. Juli 1921

Die geistige Signatur der Gegenwart

Der Satz «Ich denke, also bin ich nicht». Alter und neuer Autoritätsglauben. Angestrebtes Nivellement der Menschen im Intellektuellen und Herausbrechen des Individuellen im Willens- und Gefühlslebens als Gegenreaktion. - Ausbildung einer übersinnlichen Erkenntniskraft. Einseitigkeit oder Allseitigkeit in den Schilderungen verschiedener Geistesforscher. Das Sprechen der Anthroposophie zum individuellen Menschen. Eine Sozialethik in der «Philosophie der Freiheit». - Übersinnliche Erkenntnis und religiöser Glaube. Das Christentum als letzte Form der Religion; seine tiefere Begründung durch die Anthroposophie. - Unterschiedliches Empfinden gegenüber dem Bewußtsein der Römer und dem Bewußtsein der Griechen. Zusammenhang des seelisch-geistigen Lebens mit dem körperlichen in verschiedenen Zeiten.

Fragenbeantwortung, 28. Juli 1921 . . . .

am Pädagogischen Abend

Zum Anschaulichkeitsunterricht. Nachahmefähigkeit beim Kind bis zum Zahnwechsel; Notwendigkeit eines Autoritätsverhältnisses bis zur Geschlechtsreife. Begriffe und Anschauungen, die mit dem Kinde wachsen können. Die Seelenverfassung des Lehrers. - Denk- und körperliche Geschicklichkeit. - Die Waldorfschule. Der freie Religionsunterricht. Möglichkeit eines Übertritts in jede andere Schule. Hinführen zum religiösen Empfinden bis zum 8. Jahr, dann Hinaufleiten zum christlichen Empfinden. Einführung der Kinder in das wirkliche Christentum.

Ergänzende Bemerkungen
und Fragenbeantwortung, 29. Juli 1921. . .
nach dem Vortrag von Alexander Strakosch über «Geschichte der Architektur und einzelner technischer Zweige»

Über das Beurteilen von Baustilen. Ein neuer Stil für den Dornacher Bau. Zusammenfügen von Beton und Holz. Stilgewissen. Die Gotik. Geheimnisse der «Bauhütten» und heutige Technik. Der Zweikuppelbau. -Der griechische Tempel als Wohnhaus des Gottes. Götterkultus als Metamorphose eines älteren Ahnenkultus. Statische und dynamische Verhältnisse des Gliedmaßenmenschen im griechischen Tempelbau und Betonung des Gliedmaßenorganismus in der Plastik. - Aufmerksamkeit auf den rhythmischen Menschen in der mittelalterlichen Menschendarstellung. Der gotische Dom. -Imaginationen des Kopfmenschen als Stilformen der Gegenwart. Einklang von gesprochenem Wort und Umrahmung des Baus in Dornach. - Aufrechterhaltung der künstlerischen Freiheit. - Zu einer Frage über das Lösen von Problemen im Halbschlaf.

Dritter Vortrag, 29. Juli 1921
Die Aufgabe der Anthroposophie gegenüber
Wissenschaft und Leben

Heutige Experimentalwissenschaft und ihre Grenzen. -Ausbildung meditativer Erkenntniskräfte. Imaginative Erkenntnis durch Umwandlung des Erinnerungsvermögens. Inspirierte Erkenntnis durch Ausbildung der Kraft des Vergessens. Übungen zur inneren Selbstzucht. Erstarken des Willenslebens. - Verfolgen der physischen Vorgänge im menschlichen Organismus. Imagination als eine höhere Entwicklungsstufe des «reinen Denkens»; die «Philosophie der Freiheit». Erkennen des Denkens als Konsolidierung, des Wollens als Zerstäubung des Materiellen im Menschen. - Nebeneinander von höherer Erkenntnis und gewöhnlichen Seelenzu-ständen beim anthroposophischen Geistesforscher. Erkenntnis des vorgeburtlichen und nachtodlichen geistigen Lebens. - Instinktive soziale Bindungen in früheren Zeiten. Heutiges Theoreüsieren in bezug auf das soziale Leben und daraus resultierende Zerstörungskräfte. Die «Kernpunkte der Sozialen Frage». Die Freie Waldorfschule.

Schlussrede, 30. Juli 1921 158

Dank an die Veranstalter des Hochschulkurses. Zur Namengebung «Goetheanum». - Einige Bilder aus Rudolf Steiners Leben. Wien: Technische Hochschule. Aufkommen der Elektronenlehre. Karl Julius Schröer. Teilnahme mit Vorträgen an der «Deutschen Gesellschaft» und der «Deutschen Lesehalle». Redaktion der «Deutschen Wochenschrift». - Weimar: Mitarbeiterschaft am Goethe-Schiller-Archiv. Auseinandersetzung mit Haeckel und Nietzsche. Die «Philosophie der Freiheit». Wirken in der Theosophischen Gesellschaft; Umgestaltung derselben in die Anthroposophische Gesellschaft. Die lebendige Entwicklung der anthroposophischen Geisteswissenschaft. - Angriffe der Gegnerschaft; Fall eines gefälschten Briefes. Notwendigkeit der Demaskierung der Unwahrhaftigkeit und des Enthusiasmus für die Wahrhaftigkeit. Fruchtbarmachung der Aufgangskräfte unseres Zeitalters durch die Anthroposophie. Der Pessimismus bei Spengler, der Idealismus bei Fichte. Worte an die jugendliche Menschheit. - Die Bedeutung des Technikers in die Zukunft hinein.

ANHANG

Einladung und Programm zum Hochschulkurs
(Faksimile) 177
Briefwechsel im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für den
Hochschulkurs . . . 181
Notizbucheintragungen Rudolf Steiners
(Faksimiles mit Transkriptionen) 189
Abbildungen des «Saalbaus» in Darmstadt
(Außen- und Innenaufnahme) 226
Pressestimmen:
Kurzreferate von Vorträgen der anderen Redner . . 227
Hinweise
Zu dieser Ausgabe 243
Hinweise zum Text 246
Namenregister 259
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 261

ERSTER VORTRAG

NATUR-ERKENNEN UND GEIST-ERKENNEN

Darmstadt, 27. Juli 1921

Verehrte Kommilitonen, verehrte Anwesende! Zuerst wende ich mich an die verehrten Sprecher, die mich in so freundlicher Weise begrüßen wollten. Ich nehme an, daß diese Begrüßung auch der geistigen Angelegenheit gilt, welche hier im Laufe dieser Hochschulveranstaltung vertreten werden soll.

Wenn von meiner Seite - das möchte ich hier in bezug auf diese Begrüßungen ganz besonders vorbringen -, wenn von meiner Seite mit einer tiefen Befriedigung auf diese freundlichen Grüße geantwortet wird, so geschieht das aus zwei Grundüberzeugungen heraus, die mich beseelen bei aller Vertretung dessen, was ich die anthroposophische Geisteswissenschaft nenne. Gewiß, heute wird diese anthroposophische Geisteswissenschaft noch viel angegriffen, aber sie wird den Weg gehen können, den sie durch ihre innere Kraft zu gehen bestimmt ist, wenn ihr unter anderem namentlich zwei zeitgenössische Kräfte zur Seite stehen. Und gerade von diesen zwei zeitgenössischen Kräften kommt ja Ihre freundliche Begrüßung her. Sie kommt erstens von Seiten derjenigen, die sich widmen wollen der Pflege wissenschaftlichen Lebens, und sie kommt von der Jugend. Nun bin ich eben tief überzeugt, daß unter den anderen manigfaltigen Bedingungen, die da sein müssen, wenn anthroposophische Geisteswissenschaft ihren Weg wird gehen sollen, zwei Dinge vor allem notwendig sein werden. Das ist, daß man einsehen lerne, daß diese Geisteswissenschaft ihrerseits aus dem strengsten wissenschaftlichen Geiste heraus arbeiten will. Und weil sie das will, ist mir diese Begrüßung ganz besonders wertvoll. Und zweitens bin ich tief davon überzeugt, daß - wie auch mancher, der im gegenwärtigen Leben steht, heute noch über diese an-throposophische Geisteswissenschaft denken mag -, daß wichtiger noch ist, wie die Jugend darüber denkt. Denn von demjenigen, was die Jugend in den nächsten Jahrzehnten wird hineintragen in die Menschheitsentwicklung, wird es ja abhängen, ob wir wieder den Weg herausfinden aus den so zahlreich vorhandenen Niedergangskräften zu den Aufgangskräften. Mitzuarbeiten gerade an diesem Ziel soll ja auch das Bestreben anthro-posophischer Geisteswissenschaft sein. Ihr muß es daher eine besondere Befriedigung gewähren, wenn sie von der Jugend begrüßt wird. Und glauben Sie es mir - glauben Sie es, meine verehrten Begrüßer, und glauben Sie es alle, die Sie hier sitzen: Vor demjenigen, was berechtigte Kritik ist, was vor allen Dingen ein vollkommen kritisches Sich-Gegenüberstellen gegenüber dieser anthroposo-phischen Geisteswissenschaft ist, vor dem wird diese letztere niemals zurückschrecken. Im Gegenteil: Sie wird die größte Befriedigung daran haben, wenn aus einem wirklichen Erkenntnisdrange und aus dem Drange, an den Zielen der Menschheitsentwicklung praktisch mitzuarbeiten, diese Kritik kommt. Anthroposophische Geisteswissenschaft ist im Anfang ihrer Entwicklung; sie braucht wahrhafte und ehrliche Kritik. Sie braucht kein blindes Vertrauen und kann eigentlich ein blindes Vertrauen nicht brauchen. Sie braucht denkende Beurteiler.

Mögen ihr diese denkenden Beurteiler gerade aus der Jugend heraus erwachsen. Deshalb, weil dies mein sehnlichster Wunsch ist, darf ich von ganzem Herzen für die freundlichen Worte danken, die mir als dem Vertreter dieser anthroposophi-schen Geisteswissenschaft hier eben gewidmet worden sind. Haben Sie herzlichen Dank dafür und lassen Sie mich den Wunsch aussprechen, daß dasjenige, was im Laufe dieser Woche, also in einer verhältnismäßig recht kurzen Zeit, hier notdürftig wird vorgebracht werden können, wenigstens einigermaßen in anregender Art Ihren Voraussetzungen entsprechen kann. Diese Voraussetzungen sind ja gewiß solche, die gerade im Sinne des eben Ausgesprochenen liegen, sonst hätte die Veranstaltung nicht stattfinden können.

Und insbesondere muß ich herzlich danken für die freundliche Einladung, die mir von der allgemeinen Studentenschaft zugekommen ist. Ich darf diese gerade als einen Ausdruck dafür betrachten, daß immer mehr und mehr eingesehen wird, wie anthroposophische Geisteswissenschaft, wie sie von mir vertreten wird, das Gegenteil jeder sektiererischen Bestrebung ist, daß sie auch das Gegenteil alles dessen ist, was im engherzigen Sinne an irgendeinen Bekenntnisglauben oder etwas ähnliches appelliert. Daher habe ich es als ein mich tief Befriedigendes betrachtet, daß sich die allgemeine Studentenschaft hier in Darmstadt der Einladung angeschlossen hat, welche von den besonderen anthroposophischen Gruppen ausgegangen ist. Und für diese Einladung lassen Sie mich noch all denjenigen, die an ihr teilgenommen haben, den allerherzlichsten Dank sagen.

Nun, verehrte Kommilitonen, sehr verehrte Anwesende, das, was sich in der Gegenwart anthroposophische Geisteswissenschaft nennt, es wird in weiteren Kreisen heute oftmals von Gesichtspunkten aus beurteilt, die eigentlich schon aus der Welt geschafft werden könnten dadurch, daß man den Ausgangspunkt ins Auge faßt, von dem diese anthroposophische Geisteswissenschaft ihren Anfang genommen hat. Dieser Ausgangspunkt war ja ganz gewiß nicht ein sektiererischer, nicht ein im engeren Sinne der Zeit religiöses Bekenntnis oder dergleichen - obwohl die religiösen Bekenntnisse von ihrer Seite aus gar sehr Ursache haben werden, sich mit dieser anthroposophischen Geisteswissenschaft auseinanderzusetzen. Der Ausgangspunkt war eine Auseinandersetzung mit dem naturwissenschaftlichen Denken unserer weiteren Gegenwart, der Gegenwart, die etwa umfaßt die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts und die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts.

Die naturwissenschaftliche Denkungsweise hat ja nicht nur Platz gegriffen innerhalb der Naturwissenschaft selbst, sondern sie hat - eigentlich erst in der neusten Zeit - einen weiteren Umkreis des menschlichen Anschauens sich erobert. Mit Recht ist von einsichtiger Seite betont worden, daß die Koryphäen des modernen naturwissenschaftlichen Denkens - sagen wir Newton, Kopernikus, Galilei, selbst ein Kepler -, an dessen Ausgangspunkt durchaus noch Anhänger eines alten Offenbarungsglaubens waren, wie sie ihn angetroffen haben innerhalb ihrer eigenen Zeit. Die große Auseinandersetzung zwischen der naturwissenschaftlichen Denkungsweise und den großen Weltanschauungsfragen ist eigentlich erst eingetreten im Laufe des 19. Jahrhunderts. Und diese naturwissenschaftliche Denkungsweise hat auch das in einer gewissen Weise ergriffen, was sich zunächst - nun nicht auf dem Boden der Anthroposophie, sondern in der heutigen offiziellen Wissenschaft - «Geisteswissenschaft» nennt. Sie hat ergriffen zum Beispiel die Geschichte.

Wenn wir auf der einen Seite auf die naturwissenschaftliche Entwicklung sehen und auf der anderen Seite auf die Entwicklung der geschichtlichen Anschauungen, dann muß man sagen: Wer mit allem Ernste und aus den inneren Erlebnissen des gesamten Menschen, des Vollmenschen heraus das letzte Entwicklungsstadium unseres geistigen Lebens am Ende des 19. Jahrhunderts und am Beginn des 20. Jahrhunderts miterlebte, der begegnete gewissermaßen zwei Eckpfeilern; zwei Eckpfeilern, von denen der eine einmal großes Aufsehen gemacht hat, heute aber wiederum fast vergessen ist, das heißt vergessen ist von dem Gesichtspunkte aus, daß man sich seiner nicht mehr in vollem Bewußtsein erinnert. Aber er lebt fort in der Art und Weise, wie man heute Weltanschauungsfragen behandelt. Dieser eine Eckpfeiler ist das einstmals berühmte «Ignorabimus» - «Wir werden niemals wissen» - Du Bois-Reymonds aus den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Du Bois-Reymond, der geradezu ein repräsentativer Naturforscher seiner Zeit war, er hat die Grenzen naturwissenschaftlichen Denkens in strenger Weise zeichnen wollen, und er hat ja auch jene Auseinandersetzungen, in denen das Ignorabimus des Naturforschers enthalten ist, mit den Worten beschlossen: Naturwissenschaft werde niemals ergründen können das Wesen des Materiellen selbst, also das Wesen dessen, was zugrunde liegt der äußeren, durch unsere Sinne beobachtbaren, mit dem Verstände zu zergliedernden Welt. Gegenüber dieser Welt müsse man das Ignorabimus aussprechen - so meinte Du Bois-Reymond -, denn alles dasjenige, was über die angedeuteten Grenzen hinausgehen möchte, führe in den Supernatura-lismus hinein. In eine Art übersinnlicher Forschung führe das - meint Du Bois-Reymond, indem er den Satz monumental hinstellt, daß, wo Supernaturalismus anfängt, die Wissenschaft aufhört.

So war einstmals die große Frage, die am Ausgangspunkte anthroposophischen Denkens und anthroposo-phischen Beobachtens stand: Ist es wirklich mit alier Wissenschaft da aus, wo beginnen müßte übersinnliche Forschung, oder, wie Du Bois-Reymond meint, Supernaturalismus?

Aber das ist ja nur der eine Eckpfeiler. Den anderen Eckpfeiler hat nun nicht ein Naturforscher, sondern ein Historiker hingestellt, der berühmte Leopold von Ranke. Und wiederum war es ein Ignorabimus, ein «Wir können und werden nicht wissen!» - Ranke, der große Geschichtsforscher, versuchte sich mit aller Objektivität in den Werdegang der durch geschichtliche Dokumente erreichbaren menschlichen Entwicklung hineinzufinden. Und er hat es ausgesprochen, daß ja in dieses geschichtliche Werden hineingreift, was wir im Laufe der Erdentwicklung als das allereinschneidendste Ereignis sehen, das Ereignis der Begründung des Christentums, das Auftreten des Christus Jesus im Verlaufe der Menschheitsentwicklung. Daß dieses Ereignis weltumwälzend war im geschichtlichen Werden, das leugnet Ranke auch nicht; daß aber geschichtliche Betrachtungsweise haltmachen müsse vor der Entstehungsursache des Christentums, das behauptet Ranke, wie auf der anderen Seite Du Bois-Reymond behauptete, daß Wissenschaft haltmachen müsse vor dem Übersinnlichen. Dasjenige, was durch den Begründer des Christentums in die geschichtliche Entwicklung eingeflossen ist - sagt etwa Ranke -, das gehört zu den Urelementen des geschichtlichen Werdens - so drückt er sich aus -, an die die methodische Geschichtsforschung nicht heranreichen kann.

Selbstverständlich könnten noch viele solche Urelemente aufgezeigt werden. Ich habe nur das für das Abendland Wichtigste im Sinne Leopold von Rankes hier hervorgehoben. - Das ist der andere Eckpfeiler. Er wurde aufgerichtet aus dem Grunde, weil ja im Verlaufe des 19. Jahrhunderts die Erziehung, welche die wissenschaftliche Menschheit erhalten hat im Laufe der letzten vier bis fünf Jahrhunderte, ihre Kräfte auch entfaltet hat in den anderen wissenschaftlichen Betrachtungen. Und wenn auch selbstverständlich Leopold von Ranke weit entfernt war davon, seine eigene historische Anschauungsart mit der Naturwissenschaft zusammenzubringen, so muß man doch sagen: Naturwissenschaftliche Erkenntnis mit ihren großen, ihren gewaltigen Triumphen, mit ihrer berechtigten Stellung in der neueren Geistesentwicklung der Menschheit, sie hat ihre Gewalt auch geltend gemacht auf den anderen Gebieten. Diese mußten, wenn ich so sagen darf, sich ihr «anähnlichen». Und so ist im Grunde genommen das Ignorabimus des Leopold von Ranke nichts anderes als die historische Antwort auf das naturwissenschaftliche Ignorabimus des Du Bois-Reymond.

Eine Auseinandersetzung damit, was da lebte im modernen Geistesleben und - weil ja das Geistesleben doch zugrunde liegt aller menschlichen Kultur- und Zivilisationsentwicklung - auch mit dem ganzen modernen menschlichen Leben, eine solche Auseinandersetzung mit diesen zwei Eckpfeilern steht am Ausgangspunkte dessen, was anthroposophische Geisteswissenschaft werden wollte: eine Auseinandersetzung mit der naturwissenschaftlichen Denkungsart. Und ich sage ausdrücklich: mit der naturwissenschaftlichen Denkungsart. Denn gerade wenn von diesem Ausgangspunkte gesprochen wird, handelt es sich nicht etwa darum, auf einzelne naturwissenschaftliche Ergebnisse einzugehen - auf die ja in so dankenswerter Weise schon eingegangen worden ist in den Vorträgen, die bisher gehalten worden sind -, sondern es handelt sich darum, hinzuschauen auf die Art und Weise, wie sich gerade der naturwissenschaftliche Forscher zu der Wirklichkeit verhalten will, und hinzuschauen insbesondere darauf, was man als Mensch mit Bezug auf seine eigene menschliche Entwicklung in der Gegenwart hat im Betätigen des naturwissenschaftlichen Forschens oder auch nur im Aneignen naturwissenschaftlicher Resultate.

Sie werden es ja verstehen, wenn ich behaupte, daß die Naturwissenschaft namentlich im Laufe des 19. Jahrhunderts - vorbereitet wurde es indessen schon früher - allmählich Forschungsmethoden herausgebildet hat, an denen insbesondere derjenige, der sich selbst forschend in irgendeinem Zweige dieser Naturwissenschaft betätigt, eine innere wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit und eine innere wissenschaftliche Disziplin sich aneignet, die man an nichts anderem als gerade in dieser naturwissenschaftlichen Forschungsarbeit sich aneignen kann. Und diese innere seelische Disziplin, diese innere seelische Gewissenhaftigkeit, die man sich auf diese Art aneignen kann, die brauchen wir im ganzen modernen Zivilisations- und Kulturleben. Es entsteht nur die Frage: Kann die Naturwissenschaft das, was da innerhalb der Menschheit anerzogen wird an Gewissenhaftigkeit und innerer Disziplin, kann die Naturwissenschaft das selbst bis zur letzten Konsequenz bringen? Mag dasjenige, zu dem sich die naturwissenschaftliche Forschung da durchgearbeitet hat, berechtigt sein oder nicht, mag es in der Zukunft modifiziert werden müssen oder nicht - die relative Unberechtigung ist ja von einzelnen Rednern dieser Veranstaltungen ins rechte Licht gesetzt worden -, dasjenige, worauf es ankommt, ist, daß auch selbst in dem radikalsten Extrem, dem sich die Naturwissenschaft mehr theoretisierend als praktisch oder experimentierend zugewendet hat, ihr noch diese Gewissenhaftigkeit und diese innere Disziplin zugrunde liegen.

Wir haben gesehen, wie die naturwissenschaftliche Forschung nach und nach dazu gedrängt worden ist, sich aus dem Qualitativen herauszuarbeiten, immer mehr und mehr zum Quantitativen hin. Das ist, wie gesagt, in bezug auf die Ergebnisse anfechtbar - davon spreche ich jetzt nicht. Aber ich spreche von der Erziehung, die der Forscher hat erhalten können gerade durch das Extrem dieser Tendenz, die dahin gegangen ist, nur dasjenige gelten zu lassen auf dem Gebiete naturwissenschaftlicher Anschauung, was sich messen, zählen oder wägen läßt, was durch die Zahl, durch das Maß oder durch das Gewicht ausdrückbar ist. Man bekennt sich in gewissen Kreisen zu der Anschauung, daß man eigentlich zu einer gewissen Objektivität nur kommt, wenn man als objektiv nur dasjenige gelten läßt, was der Zahl, dem Maß und dem Gewicht unterliegt. - Wie gesagt, in bezug auf die Ergebnisse wird das sehr anfechtbar sein. Ich möchte jetzt die andere Seite betrachten, diese Seite, die in der Frage gipfeln kann: Was hat man als Denker, als Forscher selber davon, wenn man darauf hinarbeitet, durch Gewicht, Maß und Zahl das Objektive zu erlangen? Man hat das davon, daß man immer mehr und mehr genötigt ist, alles auszuschalten aus der naturwissenschaftlichen Untersuchung, aus dem naturwissenschaftlichen Experiment oder der naturwissenschaftlichen Beobachtung, was vom Subjekt, von der menschlichen Persönlichkeit selber in die Statuierung dieser naturwissenschaftlichen Feststellungen einfließen könnte. Weg soll das alles, was aus dem menschlichen Subjekte selber kommt. Man will sich ein vollständig objektives Bild der Welt entwickeln. Fassen wir aber diese Tendenz einmal so, daß wir sie ganz konsequent nehmen, meine sehr verehrten Anwesenden, dann darf ja dasjenige, womit der Forscher gewissermaßen weggeht von seiner Forschung, von seiner Beobachtung, von seinem Experiment, womit er sich aufschwingt zur Statuierung der Naturgesetze, dann darf ja dasjenige, was er da fortträgt, was er dann in sich selber bewahrt, keinen Anteil haben, nicht den geringsten Anteil haben an dem, was er als die wahre Außenwelt, als das wirklich Objektive ansieht. Und wenn der Gedanke zu Ende gedacht wird, dann kommt man dazu, sich sagen zu müssen: Soll wirklich im Sinne strengster naturwissenschaftlicher Forderung alles Subjektive ausgeschaltet werden, dann darf auch das, was wir zuletzt im Geiste in uns tragen, was ja doch hervorgegangen ist aus Kombinationen der Naturerscheinungen, nicht in irgendeiner Weise drin-nenstecken in dieser Außenwelt. Was aber darf dann in uns nur sein von dieser Außenwelt, das wir in uns tragen, indem wir forschen, wenn wir nicht mehr durch unsere Geisteskraft in lebendiger Wechselwirkung mit dieser Objektivität sind, sondern wenn wir nur zurücksehen auf das, was subjektiv in uns gearbeitet hat, während wir der Forschung hingegeben waren? Das Subjektive darf nicht drinnenstecken, das muß ganz und gar als nur im Menschen selber liegend anerkannt werden. Aber insofern der Mensch doch auch angehören muß der Objektivität, darf es auch nicht in der Objektivität des Menschen selber stecken. Wir müssen also etwas von unseren Forschungsergebnissen, insofern sie unser Seelengut sind, in uns tragen, was nichts zu tun hat - trotzdem es ein wahres Abbild der Außenwelt darzustellen bemüht ist -, was nichts zu tun haben darf mit der eigenen Objektivität. Indem wir denken über die Natur, darf also keinerlei Sein, wie wir es zuschreiben unserer eigenen Objektivität, in diesem Denken über die Natur stecken. Daher muß am Ausgangspunkte einer erkenntnistheoretischen Betrachtung der Satz stehen: «Ich denke, also bin ich nicht.» - Nur dann, wenn wir wagen, diesen Satz dem großen Cartesianischen Irrtum «Ich denke, also bin ich» entgegenzustellen, nur dann stellen wir uns wirklich auf den Boden naturwissenschaftlichen Denkens.

Es ist heute notwendig, diese Wendung zu machen, von dem all verehrten, möchte man sagen, Ausgangspunkte des neuzeitlichen Denkens, von dem «cogito, ergo sum» überzugehen zu dem «cogito, ergo non sum», «Ich denke, also bin ich nicht»! Denn erst indem wir das Nichtsein dessen einsehen, was wir gewinnen aus der Objektivität, werden wir uns bewußt, als was wir nun unser Subjektives zunächst anzusprechen haben: als Bild haben wir es anzusprechen. Wir leben, wenn wir unser Seelenwesen richtig erfassen, im Bilde. - Das ist nun in einer gewissen Weise der Eckpfeiler dessen - insofern es sich um ein Denkerisches handelt -, was am Ausgangspunkte anthroposophischer Geisteswissenschaft steht.

Nun aber, was hat denn die Menschheit als solche erlangt, namentlich in bezug auf - wenn ich mich des Lessingschen Ausdruckes bedienen darf - die «Erziehung dieser Menschheit» durch das naturwissenschaftliehe Denken, durch die charakterisierte Methodik und innere Disziplin? Auf das möchte ich ganz besonders hindeuten, was da eigentlich im Laufe der neueren Zeit erlangt worden ist. Und wenn man das in richtiger Weise schätzen und würdigen will, dann muß man zurückschauen in ältere Zeiten der Menschheitsentwicklung, in diejenigen Zeiten, in denen es noch nicht ein naturwissenschaftliches Denken in unserem heutigen Sinne gegeben hat, in denen man gar nicht eine so strenge, begriffliche Linie gezogen hat zwischen dem, was der Mensch subjektiv zu der Außenwelt hinzugebracht hat, und dem, was nun wirklich objektiv in der Außenwelt vorhanden ist. Man braucht heute nur irgendein Literaturwerk zu nehmen, das einen wissenschaftlichen Charakter haben wollte, und das noch jener älteren Zeit angehört, die nicht den naturwissenschaftlichen Einschlag hatte, so wird man sehen, wie der Mensch da noch nicht in der Lage war, das Subjektive von dem Objektiven wirklich zu trennen; aber wie er dafür auch nicht in der Lage war, etwas zu entwickeln, was gerade zur hauptsächlichsten Entwicklungskraft der neuesten Phase geschichtlicher Menschheitsentwicklung gehört: das ist das volle Ich-Bewußtsein, die volle menschliche Besonnenheit, die sich hineinstellt in das Weltenall und sich immer mehr und mehr bewußt wird, als eine Individualität, als eine Persönlichkeit in diesem Weltenall drinnenzuste-hen. Das Wachsen des Persönlichkeitsbewußtseins, das Wachsen des Ich-Gefühls, das Wachsen der Besonnenheit, das ist dasjenige, was zunimmt in demselben Maße, in dem das moderne naturwissenschaftliche Bewußtsein heraufzieht. Der Mensch konsolidiert sich innerlich, könnte man sagen, in bezug auf alle Kräfte, mit denen er seine Persönlichkeit zusammenhält gerade unter dem
Einflüsse dieser Verehrung des Objektivitätsprinzips. Der Mensch wird innerlich als Persönlichkeit stärker, und seine Sehnsucht nach freier Individualität wird größer in demselben Maße, in dem sich in der neuesten Zeit das naturwissenschaftliche Bewußtsein herausentwik-kelt. Schon aus dieser Betrachtung kann etwas folgen, was Sie werden erhärtet finden, wenn Sie in die ja jetzt schon etwas verbreitete Literatur unserer anthroposo-phischen Geisteswissenschaft eindringen. Und das, was da aus dieser Betrachtung folgen kann, ist dieses, daß der Mensch umsomehr zu einem innerlichen Ich-Bewußtsein gelangt, je mehr er sich naturwissenschaftlich ergeht in der Beobachtung der Sinneswelt und in der allmählichen Bearbeitung dieser Sinneswelt. Mit diesen zwei letzteren Elementen wächst dasjenige im Menschen, was ihn sicher hineinstellt als ein Ich in seine ganze Umwelt. Insbesondere unter

Technikern sollte dies gefühlt werden, weil man da eine Empfindung entwik-keln kann, wie das menschliche innere Bewußtsein ein anderes wird dadurch, daß man hinschaut nicht nur auf das Konstatieren der Naturgesetze durch Beobachtung, durch Experimentieren, sondern auf das Hineinverweben der Naturgesetze in das, was man für die Welt an Instrumenten, an Werkzeugen, an ganzen Unternehmungen zu leisten hat. In dieser Hineinstellung der Naturgesetze in Unternehmung, in dieser Hineinstellung der Naturgesetze in die Wirklichkeit, kann man es erfühlen, wie menschliche innere Besonnenheit gerade wächst unter dem Einflüsse naturwissenschaftlicher Denkungsart. Wenn man dieses in der richtigen Weise einsieht, meine sehr verehrten Anwesenden, dann darf auf der anderen Seite die Frage gestellt werden: Unter welchen Umständen nimmt denn diese Besonnenheit ab? Unter welchen Umständen kommt man heraus aus diesem Ich-Bewußtsein?

Es ist merkwürdig: mit der Erweiterung der materiellen Erkenntnisse wird das Ich-Gefühl stärker. Geht man gewissermaßen auf im materiellen Erkennen, so erreicht man zunächst das Maximum des gewöhnlichen Ich-Gefühls. - Wann wird es schwächer? Nun, Sie brauchen sich nur an die gewöhnlichste, alltäglichste Erscheinung zu erinnern, die zeigt, wann das Ich-Gefühl schwächer wird. Ich erinnere Sie da an den Traum, das Traumen. Nicht wahr, es ist nicht nötig, daß irgendetwas eine äußere Wirklichkeitsbedeutung an sich habe, wenn man auf dieses Etwas hinsieht, um daraus gerade zu erkennen, wie man in die wahre Wirklichkeit hineinkommt. Das Träumen kann schließlich zum Gegenstand einer außerordentlich interessanten Forschung gemacht werden, und es hat ein sehr bedeutender Philosoph der neueren Zeit, Johannes Volkelt, als eine seiner ersten literarischen Publikationen sein Buch über die Traumphantasie erscheinen lassen; es ist nur schade, daß Volkelt die Wege, die er damit beschritten hat und durch die er sich einer wirklichen geisteswissenschaftlichen Erkenntnis gar sehr hätte nähern können, unter der Gewalt der neuesten Philosophie dann wiederum verlassen hat. - Wenn man das Traumleben wirklich studiert, so merkt man ja im Verlauf der Träume mancherlei, aber eines der wesentlichsten Kennzeichen gerade der interessanten Träume ist ihre Symbolik. Sagen wir zum Beispiel, wenn draußen auf der Straße irgendwie Feuerlärm ist, wir aber noch im Schlafe sind und den Feuerlärm nicht als solchen erkennen, so symbolisiert uns der Traum zuweilen irgendein Ereignis, von dem wir dann, wenn wir erwachen, erkennen, wie es eben symbolisch ist für das, was da als äußerer Feuerlärm erscheint. Dies ein Beispiel für das Symbolisieren äußerer Ereignisse. Aber so ist es auch mit inneren Zuständen. Wir träumen von einem kochenden Ofen, und erkennen, wenn wir erwachen: dieser kochende Ofen ist das Traumsymbol, das vor uns hingestellt wird für das Herzklopfen, mit dem wir aufwachen. Inneres und Äußeres symbolisiert uns der Traum in der merkwürdigsten Weise. Aber wir werden es nicht leugnen können: Das Traumgebiet stellt dasjenige dar, in dem sich unser Ich gewissermaßen wiederum verliert. Es geht ja soweit, daß wir das, was nur aus unserem eigenen Ich kommen kann, im Traume wie aus einem fremden Ich hervorgehend erleben. Der Traum löst, gewissermaßen als die chaotische Erscheinung unseres Seelenlebens, unseres zunächst mit der Außenwelt nicht in Zusammenhang stehenden Seelenlebens, unser Ich auf. Er bringt uns heraus aus derjenigen Besonnenheit, in die wir immer mehr und mehr hineinwachsen, gerade wenn wir uns dem materiellen Erkennen hingeben.

Und verfolgt man, was im Traume sich zunächst noch im gesunden Zustande zeigt, verfolgt man das durch alle diese Erscheinungen, die sich anschließen an das Traumesleben, durch die ohnmachtähnlichen Zustände, durch die berüchtigten medialen Zustände, durch mancherlei, was sonst den Menschen aus dem Phantasievollen in das Phantastische und Schwärmerische führt, verfolgt man diesen ganzen Weg, wo - gewissermaßen in anderen Metamorphosen - wiederum das erscheint, was uns beim Traum dadurch so charakteristisch entgegentritt, daß der Traum nicht mehr in der Lage ist, die Wirklichkeit adäquat zu erfassen, sondern sie erfaßt in dem Symbolum, das ja eben noch strebt, die Wirklichkeit zu erfassen, aber eben sie nicht mehr erfassen kann, - sieht man auf all diese Erscheinungen hin, diese Fiebererscheinungen, auch auf alles das, was als pathologische Zustände des Seelenlebens hervortritt, so hat man den anderen Pol, den Pol, der, wenn sich das Ich nach ihm entwickelt, so auf dieses Ich wirkt, daß dieses sich auflöst, daß es aus der Besonnenheit herauskommt, daß es ins Unbewußte übergeht.

Nun besteht ein merkwürdiger Zusammenhang zwischen diesen inneren Erlebnissen des Menschen, die an ihn herantreten zuerst noch gesund im Traume, dann, in den andern Fällen, die ich aufgezählt habe, sich immer mehr und mehr dem Pathologischen nähernd - es besteht ein merkwürdiger Zusammenhang dieses ganzen Erlebens, ich möchte sagen des ichlos-werdenden Menschen mit demjenigen, was wir nennen können: ein vom Leibe freies Seelenleben. Das zeigt sich ja einfach durch die gewöhnliche Beobachtung, daß das eigentliche Seelenleben freier wird vom Leibe. So haben wir also auf der einen

Seite dieses vom Leibe freier werdende Seelenleben. Und wenn wir dann, wie man sagen könnte, sein naturwissenschaftliches Korrelat aufsuchen, dann kommen wir zu etwas höchst Eigentümlichem. Da Hegt nun etwas vor, was ich hier erwähnen will, was gut bekannt ist in der heutigen äußeren Wissenschaft, was aber eigentlich nicht immer seinem vollen Werte nach und seiner ganzen Bedeutung nach ermessen wird.

Sie wissen ja alle, meine sehr verehrten Anwesenden, welch großen Einfluß die darwinistisch gerichtete Richtung, die darwinistische Art der modernen Entwicklungslehre auf das ganze neuere Geistes- und Kulturleben ausgeübt hat. Nun gibt es einen Punkt innerhalb der Darwinschen Entwicklungslehre, der sich in ganz seltsamer Weise berührt mit dem, was ich eben jetzt charakterisiert habe als inneres Erlebnis. Das, was ich meine, ist folgendes: Der richtige Darwinist, der ja heute von wahrer Wissenschaft schon überwunden ist in gewissem Sinne, dessen Denkungsweise in den heutigen Denktendenzen aber eben auch noch drin ist, der sagt: Die verschiedenen Formen der Lebewesen haben sich aus einander entwickelt, indem kleine, ganz geringe Abänderungen, die irgend etwas, was man nur Zufall nennen kann, bewirkt hat, sich immer weiter und weiter summiert haben, so daß sich schließlich aus einem Lebewesen mit gewissen, sagen wir morphologischen Eigentümlichkeiten durch Umwandlung ein anderes Lebewesen mit ganz anderen morphologischen Eigentümlichkeiten entwickelt hat. Nehmen wir als konkretes Beispiel die Entwicklung, wie man sie sich im Darwinismus gedacht hat, daß sich aus kiemenatmenden niederen Lebewesen die lungenatmenden entwickelt hätten. Man hat angenommen, daß das Organ, das sich da allmählich in die Lunge umgewandelt hat, die Schwimmblase gewesen sei. Man nahm also an, daß die Schwimmblase durch irgendeinen Zufall zunächst eine kleine Abänderung erlitten habe, und daß dann wieder dadurch, daß sich solche Abänderungen summiert hätten, allmählich aus einem Organ mit ganz bestimmtem Dienste für die Außenwelt ein anderes Organ entstanden sei, sodaß die Kiementätigkeit allmählich habe zurücktreten können und die Lungentätigkeit durch die in die Lunge verwandelte Schwimmblase habe eintreten können.

Aber immer wieder und wiederum werden gewisse Einwendungen, und zwar nicht von den am wenigsten geistreichen Naturforschern, gegen dieses Prinzip der kleinen Abänderungen gemacht, indem hervorgehoben wird, daß solche Abänderungen wegen der Strengheit der Organe eines Lebewesens doch eigentlich nur pathologischer Natur seien. Wenn also eine noch so kleine Deformation der Schwimmblase eintrete, so sei das etwas Pathologisches, es könne sich nicht als zweckmäßig erweisen, es müsse wieder abgestreift werden; und es könnten gerade dadurch, daß solche kleine Deformierungen pathologisch aufzufassen seien, auf diesem Wege keine Umwandlungen der tierischen oder pflanzlichen Lebewesen Zustandekommen.

Das wesentliche für diese Betrachtung ist das, daß man also, um Fortschritt zu erklären, in der äußeren Naturforschung genötigt war, auf das Pathologische hinzuschauen, auf dasjenige, was abweicht von dem streng Organisierten, dem streng in der Objektivität durch Gesetze Angeordneten.

Man kann sagen - und gerade wenn man technisch denkt, wird man dafür ein Gefühl entwickeln können: Dasjenige, was man technisch zustandebringt, damit man sich in bezug auf seine Nützlichkeit auf es verlassen kann, das muß durch die ganze Anordnung des Mechanischen so durchorganisiert sein, daß es nirgends von demjenigen abweicht, was man gesetzmäßig angeordnet hat - eben damit man sich darauf verlassen kann. Der Darwinismus baut eigentlich sein Fortschrittsprinzip ganz auf solche Abweichungen von dem in der Natur selbst streng Organisierten auf, auf Abweichungen von dem, was man - zum Beispiel in der Morphologie - als ebenso streng organisiert oder mechanisiert ansehen möchte wie den Mechanismus einer Maschine. Er war also genötigt, den Fortschritt in der Entwicklung der Lebewesen auf Abweichungen zu gründen, auf dasjenige, was von vielen mit Recht als pathologisch angesehen wird.

Ist es da ein Wunder, daß unser Ich - das zum besonnenen Wesen sich heranzieht gerade an dem, was in der Außenwelt im höchsten Maße gesetzmäßig geordnet ist: an den äußeren Erscheinungen -, daß unser Ich, wenn diese äußeren Erscheinungen auch nur eine Spur ins Pathologische hineinkommen, als seelischen Gegensatz das Erlebnis des Herabschwindens des Bewußtseins hat, das Sich-Verlieren des Bewußtseins? Man kann also geradezu einen merkwürdigen Parallelismus, einen Zusammenhang sehen zwischen dem, was hinaus will aus der Gesetzmäßigkeit, was überwinden will das, was wir in der äußeren Natur oder in der Technik anerkennen müssen, und demjenigen, was das Ich herausreißt aus der Besonnenheit, die es sich erringt gerade durch die materielle Betrachtung des Weltenalls.

Wir sehen hier hingewiesen auf den anderen Pol. Und auf diesen anderen Pol weist nun Geisteswissenschaft mit aller Energie hin. Denn durch Geisteswissenschaft eröffnen sich Methoden, die es zuwege bringen, daß eben verhindert werde die Bewußtlosigkeit des Ich, wenn dieses Ich sich herausreißt aus der gewöhnlichen Organisation, die ihm durch den Leib vorgeschrieben ist. Alle Methoden geisteswissenschaftlicher Forschung arbeiten darauf hin, das Ich herauszureißen aus der Tätigkeit des Leibes, und es dennoch nicht hineinsegeln zu lassen in das Unbewußte, sondern es bewußt hineinzuleiten in eine Welt, in die es bewußtlos und krankhaft hineingerät, wenn die Organisation ohne sein Zutun abweicht von dem, was man als ihre Gesetzmäßigkeit anerkennen muß.

Es ist tief bedeutsam, was da im modernen Menschheitsbewußtsein heraufgekommen ist: dieses Sich-Halten an das Pathologische als Fortschrittsprinzip der Entwicklung, und dann das Hinschauen auf dasjenige, was im Abweichen von der festen Organisation eintritt, auf das Verflattern des Ich. Daß das Ich nicht verflattere, daß man also in gesunder und nicht in kranker Weise eine seelisch-geistige Tätigkeit entwickeln könne, das ist das Bestreben der geisteswissenschaftlichen Methode. Und diese geisteswissenschaftliche Methode, sie wird nun in derselben Weise streng ausgestaltet, wie die äußere naturwissenschaftliche Methode ausgestaltet wird. Nur ist es im höchsten Grade wünschenswert, daß die, die maßgeblich irgend etwas erforschen wollen in der geistigen Welt, dasjenige genossen haben, was ich im Eingang meiner Auseinandersetzung charakterisiert habe als die durch das naturwissenschaftliche Forschen angeeignete innere Disziplin und Gewissenhaftigkeit. Wer nicht die Schulung durchgemacht hat durch die moderne Naturwissenschaft, der kann im Grunde genommen nur Ne-buloses auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft hervorbringen. Es sollte das, was die hier gemeinte anthroposo-phische Geisteswissenschaft will, nicht verwechselt werden mit dem, was die im Nebulosen verschwimmenden Mystiker oder dergleichen hervorbringen, die ohne diese innere Disziplin, manchmal geradezu mit Disziplinlosigkeit, ohne diese innere Gewissenhaftigkeit, ja mit Gewissenlosigkeit vorgehen, wenn sie der Welt ihre sogenannten geistigen Erlebnisse vormachen, die leider nur allzu leicht dann von Urteilslosen geglaubt werden. Wahrhafte geisteswissenschaftliche Methodik muß in demselben strengen Sinne errungen werden und auf der Voraussetzung dessen, was man als naturwissenschaftlicher Forscher ausbildet, wie eben die naturwissenschaftliche Methode selbst.

Zweierlei ist es, auf das man zunächst hinsehen muß, wenn man die geisteswissenschaftliche Methode ausbilden will. Das erste ist, was sich nach innen zu ergibt als eine notwendige Kraft unseres alltäglichen Seelenlebens und auch unseres gewöhnlichen naturwissenschaftlichen Forschens, nämlich die Erinnerungsfähigkeit oder das Gedächtnis. Dem, der die pathologischen Zustände studiert hat, die den Menschen überkommen, wenn sein Gedächtnis nicht intakt ist, wenn, sagen wir, aus seiner Erinnerung gewisse Zeiträume seit seiner Geburt ausgelöscht sind - Sie können ja darüber hinreichende Studien in der psychiatrischen Literatur machen -, wer studiert hat, was der Mensch da erlebt durch die Diskontinuität seines Erinnerungsvermögens, dem zeigt sich, wie für das gewöhnliche, gesunde Leben dieses Erinnerungsvermögen eine Grundlage bildet. Aber was bedeutet dieses Erinnerungsvermögen? Gerade die geisteswissenschaftliche Forschung zeigt dieses. Wir müssen im gewöhnlichen menschlichen Leben und auch in der gewöhnlichen Wissenschaft dieses Erinnerungsvermögen haben. Forscht man aber psychologisch, jetzt mit unbefangener Psychologie, nach dem, was in diesem Erinnerungsvermögen eigentlich enthalten ist, forscht man namentlich nach der Entwicklung dieses Erinnerungsvermögens von den ersten Kinderjahren an, dann findet man, daß die Vorstellungen, die da als Erinnerungen aus den Untergründen unserer Seele herauftauchen, dasjenige sind, was wir uns durch die Erfahrungen aus der Außenwelt angeeignet haben, wenn es auch vielfach metamorphosiert auftritt, manchmal auch durch berechtigte oder unberechtigte Phantasie umgestaltet. Aber studiert man die ganze menschliche Entwicklung, so kommt man dazu, in dieser Erinnerung etwas zu sehen wie eine Spiegelung
unseres Erfahrungslebens an unserem eigenen Organismus. Wie wir im Spiegel dasjenige sehen, was vor dem Spiegel ist - ich gebrauche jetzt einen Vergleich für dasjenige, was Sie ausführlich begründet in der anthroposo-phischen Literatur dargestellt finden -, wie man in einem Spiegel dasjenige sieht, was vor dem Spiegel ist, und man nicht hinter den Spiegel sieht, so sieht man mit dem gewöhnlichen Bewußtsein gewissermaßen bis zu einer Spiegelfläche, einer seelischen Spiegelfläche, die zurückspiegelt die Erinnerungsvorstellungen. Wie der Wille da hineinspielt, das kann heute nicht berührt werden; vielleicht in einem der nächsten Vorträge. Es ist unser eigener Organismus, der da widerspiegelt dasjenige, was wir erleben. Und ebensowenig, wie wir hinter den Spiegel schauen können, wenn wir vor ihm stehen, ebensowenig können wir in unseren eigenen Organismus hineinschauen und ihn kennenlernen als lebendigen Organismus. Wir müssen ihn kennenlernen aus dem Leichnam oder aus demjenigen, was er uns in pathologischen und sonstigen Abweichungen zeigt. Wir lernen ihn von außen kennen. Wir lernen vergleichsweise diesen Organismus aus demselben Grunde nicht von innen kennen, wie wir nicht hinter den Spiegel sehen

können. Es ist aber möglich, wenn man zunächst durch die besondere Methode der Meditation, wie sie beschrieben wird in meinen Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und im zweiten Teil der «Geheimwissenschaft», dieses Erinnerungsvermögen so ausgebildet hat, daß man sich auf es verlassen kann, mit anderen Worten, wenn man nicht ein nebuloser Mystiker, sondern ein vernünftiger Mensch ist, der jedem Grade innerer Forschung gewachsen ist, sodaß er nicht «verdreht» werden kann, wenn er weiter geht, - es ist möglich, auch durch Meditation das Gedächtnis zu «unterbrechen», so wie man den Spiegel zerbrechen und dann auch das schauen kann, was dahinter ist. Wenn das durch volle Willenskultur in Besonnenheit und mit Aufrechterhaltung des Ich-Bewußtseins geschieht, dann führt das den Menschen dazu, hinter das Gedächtnis zu schauen. Nicht zu pathologischen Zuständen führt es. Wenn der Mensch durch geisteswissenschaftliche Methodik, wie ich es hier nur im Prinzip kurz schildern kann, Vorstellungen, die nicht Reminiszenzen sein dürfen, zu Dauervorstellungen macht, wenn er sich meditativ leicht überschaubaren Vorstellungen hingibt, wenn er seine Seele darauf ruhen läßt, darauf konzentriert, aber so, daß alles ausgeschlossen ist, was nicht aus der menschlichen Willensanwendung erfolgt, und wenn er alle nebulose Mystik ausschließt, dann gelangt der Mensch in der Tat dazu, hinter das Gedächtnis zu schauen; er gelangt dazu, zur wirklichen Selbsterkenntnis zu kommen. Diese Selbsterkenntnis, wie sie die anthropo-sophische Geisteswissenschaft anstreben muß mit ihren empirischen Methoden, sie unterscheidet sich selbst gar sehr von einer solchen poetischen, in einem gewissen Sinne bewunderungswürdigen Mystik eines Johannes vom Kreuz oder der heiligen Therese. Wer sich den Schriften dieser Geister hingibt, empfindet das Hochpoetische, empfindet, was in diesen wunderbaren Bildern waltet. Wer im anthroposophischen Sinne ein Geistesforscher geworden ist, der weiß ein anderes, der weiß, daß gerade bei solchen Geistern aus den Untergründen der menschlichen Natur, in die das gewöhnliche Bewußtsein nicht hinunterschaut, besondere Tatsachen in das Bewußtsein her auf flammen, könnte man sagen. Bei einer heiligen Therese oder bei Johannes vom Kreuz geschehen in den menschlichen Organen, gerade in den sogenannten physischen menschlichen Organen, in Leber, Lunge und in den Verdauungswerkzeugen - man möge das als noch so prosaisch oder profan ansehen, es ist das nicht profan für den, der die Sache durchschaut -, in diesen physischen Organen geschehen abnorme Dinge, die «dampfen herauf» in das Bewußtsein und werden da zu solchen Bildern, wie sie sich dann ausleben in solchen Persönlichkeiten, die dazu geeignet sind. Der wirkliche Geistesforscher aber durchbricht den Gedächtnisspiegel. Er gelangt nicht zu solch nebulo-ser Selbsterkenntnis, die man Mystik nennt und anhimmelt, sondern er gelangt zu konkreter Selbsterkenntnis. Er gelangt zur lebendigen Anschauung dessen, was die menschlichen Organe sind. Da eröffnet sich der Weg zu einer wirklichen Erkenntnis der menschlichen Organisation, der Weg, auf dem die Geisteswissenschaft auch in das medizinische Gebiet hinüberführt. Aber das ist nur der Anfang. Denn sieht man auf diese Weise durch geistig-übersinnliche Kräfte in das eigentlich Materielle der menschlichen Organisation hinein, dann überwindet man auch das bloße materielle Anschauen dieser menschlichen Organisation. Denn zuletzt sieht man, wie das, was sich einem da als Materielles im Menschen darstellt, nicht bloß aus der Vererbungsströmung heraus-geboren ist, mit der es sich nur verbunden hat, sondern wie es herausgeboren ist aus einer Welt, die der Mensch durchlebt hat vor seiner Geburt oder Empfängnis. Man schaut auf dem Umweg durch materielle Innenerkenntnis in das präexistente Menschenleben hinein. Eine Realität vor der übersinnlichen Erkenntnis wird das präexistente Leben. Die gewöhnliche Mystik, wie sie von kritiklosen Geistern angehimmelt wird, ist eher ein Hindernis für wirkliche Geist-Erkenntnis. - Das nach der einen Seite.

Eine andere menschliche Kraft, die für das Leben im eminentesten Sinne notwendig ist, die wiederum ebensowenig durchbrochen werden darf für dieses gewöhnliche Leben, wie die Gedächtnis- oder Erinnerungskraft, ist die Kraft der Liebe. Nun, Sie wissen alle, wie im gewöhnlichen Leben diese Kraft der Liebe gebunden ist an den menschlichen Organismus. Sie wird ja in der Art, wie sie für das soziale Leben ihre besondere Bedeutung hat, in einem besonderen Lebensalter erst geboren, nämlich wenn der Mensch geschlechtsreif wird, vorher ist sie nur eine Art Vorbereitung - aber diese Liebe ist nur ein Spezialfall dessen, was wir «Liebe» im Allgemeinen nennen. So wie die Geschlechtsliebe gebunden ist an den menschlichen Organismus, so ist zunächst auch die Liebe im gewöhnlichen Sinne gebunden an den Organismus. So wie aber losgerissen werden kann die Erkenntnis im Zerbrechen des Gedächtnisses, so kann die Liebe freigemacht werden von dem menschlichen Organismus, wenn sie durch besondere Methodik geistig-seelisch ausgebildet wird. Man muß dann nur nicht alles mögliche im trivialen Sinne «platonische Liebe» nennen, was auch nichts anderes ist als irgendein Dampf aus dem Organismus heraus - sondern es muß diese Liebe im höheren Sinne ausgebildet werden durch menschliche Selbstzucht, wiederum durch Übungen, wie sie angegeben werden in den genannten Schriften. Es kann diese Liebe, die im gewöhnlichen Leben keine Erkenntniskraft ist, ausgebildet werden, so daß sie sich umgestaltet zu der Erkenntniskraft wahrer Intuition. Wenn wir dasjenige, dem wir uns sonst nur hingeben im Leben, was uns eigentlich im Leben erzieht, in Selbstzucht in die Hand nehmen, wenn wir gewissermaßen immer mehr und mehr der eigene Begleiter unserer Selbsterziehung in streng methodischer Weise werden, dann gelangen wir dazu, die Liebe zu einer freien Kraft im menschlichen Wesen, in der menschlichen Organisation zu machen, und dann wird sie eine Erkenntniskraft. Und wie wir zur Selbsterkenntnis gelangen dadurch, daß wir das Gedächtnis überwinden, so gelangen wir zu einer übersinnlichen Erkenntnis, indem wir die Liebe zu einer Erkenntnis machen in bezug auf die Außenwelt. Erkenntnisgrenzen in bezug auf die Außenwelt müssen da sein, sonst würden wir die Liebe in uns nicht entwickeln können. Wären wir nicht getrennt von der äußeren Welt, so könnten wir auch nicht so getrennt sein von Mensch zu Mensch, daß wir die Liebe im sozialen Leben entwickeln könnten. Wenn wir aber wiederum diese Liebe zur höheren Erkenntnis entwickelt haben, sie also in ausreichend gesundem Maße haben, und sie dann zur Erkenntniskraft ausgestalten, dann erlangen wir ebenso Welterkenntnis, wie wir auf dem anderen Wege Selbsterkenntnis erlangen. Und diese Welterkenntnis führt uns zur Erkenntnis derjenigen Welt, in der wir nur leben zwischen Einschlafen und Aufwachen, wenn wir kein Bewußtsein haben, wenn das Bewußtsein wiederum hinschwindet. Wir erleben einen Zustand, der in einer gewissen Weise ähnlich ist dem zwischen Einschlafen und Aufwachen, wir erleben aber diesen Zustand in vollem Bewußtsein. Da erleben wir eine neue Außenwelt. Da erleben wir keine atomistische Welt, die der äußeren Sinneswelt zugrunde liegt, sondern da erleben wir eine geistige Welt. In der Liebe sich selbst zu erziehen bedeutet, den Schritt zu machen in die wahre Wirklichkeit der Außenwelt, in geistige Wirklichkeit hinein; in diejenige Wirklichkeit, die unsere Seele allabendlich aufnimmt, wenn wir einschlafen, wenn unser gewöhnliches Bewußtsein, das da noch an den Leib gebunden ist, unbewußt wird, weil die Rücksehnsucht vorhanden ist nach dem Leibe, der im Bette liegt. Wenn wir zu einem höheren Bewußtsein aufsteigen, dann lernen wir diejenige Welt kennen, die uns dann bewußt aufnimmt, wenn wir durch des Todes Pforte gehen. So treten uns die beiden Enden unseres Menschenlebens zunächst wissenschaftlich entgegen. Vieles andere soll dann in einem nächsten Vortrage weiter charakterisiert werden. Heute wählte ich mir nur zur Aufgabe, zu zeigen, wie gerade erweitert werden muß dasjenige, was in der Naturwissenschaft innerlich seelisch anerzogen werden kann, wenn durch wahre Geisteswissenschaft wahres Geist-Erkennen erreicht werden soll. Deshalb, weil nicht in irgendeiner laienhaften, dilettantischen Art, sondern in strenger Methodik die Seele sich fortbilden will, wenn sie vom Natur-Erkennen zum Geist-Erkennen aufsteigen will, deshalb darf man auch glauben: Wer nun aus dem vollen Menschentum heraus zu beurteilen vermag, was uns die materielle Natur-Erkenntnis gibt, und wer da anzuerkennen vermag, daß wir unser Ich erstarken durch materielle Erkenntnis, der wird sich auch hineinfinden können in die Anschauung, die diese Erstarkung des Ich nach der anderen, der geistigen Seite sucht, in die wir hineinschlafen, hineinträumen, oder die wir in pathologischen Zuständen antreffen, die wir aber in vollständig gesunder Weise ausbilden können, um dann aufzurücken zu einer geistigen Welterkenntnis. Deshalb glaube ich: Wer erfüllen kann das Natur-Erkennen in richtiger Weise, der wird auch aufsteigen in ein Geist-Erkennen, das jedem Menschen, besonders aber dem an der Naturwissenschaft Erzogenen, zugänglich ist. Deshalb glaube ich, daß die Anerkennung der Geisteswissenschaft gerade durch das Erstarken des wissenschaftlichen Geistes und des Natur-Erkennens kommen werde.

SCHLUSSWORT

nach dem Vortrag von Carl Unger über «Technik als freie Kunst»

Darmstadt, 28. Juli 1921

Liebe Kommilitonen, verehrte Anwesende! Ich möchte mich sehr gerne streng an das Thema halten, und da über Dreigliederung nachher noch gesprochen werden soll, alle Fragen, die sich auf die Dreigliederung beziehen, auf später verschieben. Aber insofern glaube ich doch, daß es berechtigt ist, ein paar Worte auch hier über die Dreigliederung zu sagen, weil ja Herr Dr. Unger selber in seinen Auseinandersetzungen von der Dreigliederungsidee als der Grundlage für seine Anschauungen über die Schöpfung der Technik als einer freien Kunst ausgegangen ist. Man kann in einem gewissen Sinne nicht ganz aufrechterhalten - ich habe das in meinen «Kernpunkten der Sozialen Frage» auch zum Ausdruck gebracht, und Herr Dr. Unger hat das ja wohl auch so gemeint -, man kann nicht aufrechterhalten im strengen Sinne des Wortes, daß die Dreigliederungsidee als solche, also die Dreigliederung des sozialen Organismus als Idee, als Begriff, eine Art neue Entdeckung sei. Eher liegt vielleicht eine Art neue Entdeckung in den sozialen Gesetzmäßigkeiten, auf die ich in den Aufsätzen 1905 hingewiesen habe. Die Dreigliederungsidee ist eigentlich alt, und auch in der Form als Dreigliederungsidee ist sie Öfter erwähnt worden. Das wesentliche, wie die Dreigliederungsidee hier vor Sie hintritt und wie sie in der Gegenwart auftritt, das ist nicht ihr eigentlicher Ideencharakter, sondern das ist die Stellung, die sie einnehmen will gegenüber dem ganzen sozialen Organismus. Die Idee, das Gesamtleben der Menschheit zu gliedern in einen geistigen Teil, in einen staatlich-juristischen Teil und in einen wirtschaftlichen Teil, diese Idee mußte ja immer wieder auftreten, und es können da oder dort, wenn der Anspruch erhoben würde, daß man es hier mit etwas vollständig Neuem als Idee zu tun hätte, wie ich glaube, ganz selbstverständlich Primatansprüche gemacht werden, die mir sehr gut bekannt sind. Deshalb habe ich in den «Kernpunkten» darauf hingewiesen, daß es sich, so wie die Dreigliederungsidee hier auftritt, ja um etwas ganz anderes handelt. Diese Dreigliederungsidee, so wie sie zum Beispiel von mir vertreten wird, ist ganz aus einer jahrzehntelangen Beobachtung der Bedürfnisse der Gegenwartsmenschheit hervorgegangen. Man mußte ja, wenn man in der Gegenwart mit offenen Augen die Verhältnisse durchschaut, schon am Ende des 19. Jahrhunderts erkennen, daß die Dinge zu einer Katastrophe drängten. Und ich habe im Frühling des Jahres 1914 darauf hingewiesen in einem Vortragszyklus, den ich in Wien vor einem kleineren Kreise gehalten habe - ein größerer würde mich dazumal wegen meiner Ausführungen wahrscheinlich ausgelacht haben -, daß schon in der nächsten Zeit die Verhältnisse der zivilisierten Welt - ich sagte dazumal nicht etwa bloß: die europäischen Verhältnisse - zu einer entscheidenden Katastrophe drängten. Sehen Sie, das war in einer Zeit, die schon sehr nahe vor der Katastrophe stand. Trotzdem mußte man es in den nächsten Wochen erleben, daß Leute, die in ihren Stellungen für den Gang der Ereignisse verantwortlich waren, etwa in folgender Weise sprachen. Ein Staatsmann mit Verantwortung, hervorragend zu nennen - natürlich nur im Sinne desjenigen, was unsere Zeit so häufig «hervorragend» nennt -, sagte, als es sich darum handelte, die allgemeine Weltsituation in einem Parlament zu besprechen: die Verhältnisse Mitteleuropas zu Rußland ständen in der denkbar günstigsten Weise; man könne überzeugt sein davon, daß der Friede immer mehr und mehr konsolidiert werde. Das dürfe er sagen durch die freundnachbarlichen Beziehungen, die zum Beispiel herrschten zwischen Petersburg und Berlin. - So wurde im Mai 1914 von verantwortlicher Stelle aus gesprochen, nachdem man, wie es eben von mir geschah, schon vorher mit aller Energie darauf hatte hinweisen müssen, daß die Verhältnisse einer Katastrophe zudrängen mußten, und zwar einfach deshalb, weil die drei Glieder des menschlichen Zusammenlebens, das geistige, das juristisch-rechtliche und das wirtschaftliche, im gesamten sozialen Leben so ineinander gewirkt hatten, daß die Katastrophe in ihren Tiefen eigentlich nur in dem Durcheinanderwirbeln dieser drei Gebiete gesehen werden kann. Man konnte ja sehen, namentlich wenn man ein Auge dafür hatte, wie der überhandnehmende Intellektualismus der neueren Zeit auf unser gesamtes öffentliches Leben wirkte, wie die völlige Hingabe der Menschen an das intellektualistische Element, so wie es sich in der gebräuchlichen Wissenschaftsgesinnung herausgebildet hat, die ja alles andere auch durchdrungen hat -, man konnte sehen, wie diese Hingabe an das Intellektualistische alles in einem gewissen Sinne für die Katastrophe vorbereitete. Da liegen doch die tieferen Gründe, und wer sie heute noch nicht da liegen sieht, der kann auch nicht in fruchtbarer Weise an einer Diskussion über Aufbaukräfte teilnehmen.

Sehen Sie, damals konnte man ja so etwas erleben - ich sage das nicht aus Unbescheidenheit, sondern weil es mir doch als eigenes Erlebnis symptomatisch bedeutsam erscheint -: Ich habe im Jahre 1914, Anfang des Sommers, in Paris einen deutschen Vortrag gehalten über die Dinge, über die ich gewöhnlich spreche und zum Beispiel auch gestern gesprochen habe. Dieser Vortrag wurde nicht etwa für eine deutsche Kolonie dort gehalten, sondern er wurde Wort für Wort übersetzt, er wurde also ausdrücklich für Franzosen gehalten, nicht für deutsche Kolonisten, die in Paris lebten - die waren auch nicht drinnen. Man konnte also im Mai 1914 mit dem, was aus deutschem Geistesleben im strengsten Sinne geflossen ist - denn im Grunde ist es doch so, daß alles das, was hier als Anthroposophie geltend gemacht wird, aus deutschem Geistesleben geflossen ist -, man konnte mit dem in der ganzen Welt irgendwie einen gewissen Eindruck machen. Wir waren soweit auf geistigem Gebiete. Was aber dem entgegengearbeitet hat, war wiederum das wirtschaftliche Gebiet. Und das muß man nur einmal genau durchschauen, wie dieses Nicht-in-Harmonie-Arbeiten des geistigen Lebens mit dem wirtschaftlichen Leben - wenn ich mich des kritischen Ausdrucks bedienen darf - das Urphänomen war all der Erscheinungen, die sich vorbereiteten in den achtziger Jahren, die auf ihrem Höhepunkt angelangt waren um die Wende vom 19, zum 20. Jahrhundert. Es fließen da natürlich unzählige Kräfte und

Strömungen zusammen, so daß man natürlich nicht alles in ein paar Worten zusammenfassen kann.

Aber wenn man eine wichtige Erscheinung, eine grundlegende Erscheinung hervorheben will, so könnte das etwa in der Art geschehen, wie ich es 1908 einmal in einem Vortrage in Nürnberg getan habe. Ich habe damals darauf hingewiesen, wie charakteristisch es für das moderne soziale Leben ist, daß das Persönliche eigentlich immer mehr und mehr ausgeschaltet worden ist, namentlich auch in dem, was man Kapitalismus nennt, in dem Kapitalismus im allgemeinen - ohne das Kapital in der Wirtschaft verpönen zu wollen, man kann ja selbstverständlich das moderne Wirtschaftsleben nicht ohne Kapitalanlagen, also ohne Kapitalismus führen, und so zu reden, wie heute vielfach geredet wird über Kapitalismus, ist nichts anderes als purstes Laientum oder Dilettantismus. Das, um was es sich handelt, das ist, daß das kapitalistische Wesen im Grunde genommen seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, sagen wir - vorbereitet wurde es schon früher -, immer unpersönlicher und unpersönlicher geworden ist. Ich führe da sehr gerne eine Anekdote an; Anekdoten sind ja manchmal charakteristisch für das, was sich abspielte. Als das internationale Wirtschaftsleben noch mehr von der Persönlichkeit abhängig war, kam es einmal vor, daß zu Rothschild in Paris auch der Finanzminister des Königs von Frankreich kommen mußte, weil der König sich, aus Gründen, die Sie sich leicht ausmalen können, an den Bankier wenden mußte. Er kam gerade in der Zeit, als Rothschild mit einem Lederhändler beschäftigt war. Nun führt ja der Kapitalismus zu einem gewissen instinktiven Sozialismus, das muß man sich klar machen. Rothschild, der ja sehr mächtig war und der in allem, was er kapitalistisch verwaltete, das persönliche Element drinnen geltend machte, nicht das unpersönliche Kapitalistische - Rothschild war also beschäftigt mit einem Lederhändler. Der Diener kam herein und meldete den Finanzminister des Königs. Er soll warten, bis ich fertig bin, - sagte Rothschild. Das konnte schon der Diener nicht recht begreifen und der, der draußen wartete, erst recht nicht. Er meinte, da müsse ein Mißverständnis vorliegen. Sagen Sie doch, schickte er nochmals den Diener, der Minister des Königs von Frankreich wäre da. - Rothschild ließ ihm wieder sagen, ja, er müsse halt warten. Das verstand der Minister erst recht nicht, er riß die Türe auf und war drinnen. Er sagte: Ich bin der Finanzminister des Königs von Frankreich. - Schön, sagte Rothschild, ich habe noch zu tun, bitte nehmen Sie einen Stuhl und setzen Sie sich. - Ja, aber ich bin doch der Minister des Königs von Frankreich! - Bitte nehmen Sie zwei Stühle, - sagte Rothschild.

Ich erzähle das darum, damit Sie auch aus dieser Anekdote sehen, daß in der Tat im Kapitalismus etwas tätig war, was im persönlichen Wollen, in den persönlichen Emotionen lag. Dieses persönliche Element, das hörte auf. Was ich gesagt habe, ist selbstverständlich keine Beweisführung, nur eine Illustration. Die Beweisführung müßte in einer ganzen Reihe von Vorträgen geleistet werden. Aber eben um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nahm dieses persönliche Element die Wendung zum rein Sachlichen. Ich möchte sagen: Es traten Kräfte ein, durch die sich die Kapitalmassen wie von selbst bewegten. Das Aktienkapital trat in den Vordergrund gegenüber dem einzelnen Kapital, die Gesellschaft an die Stelle des Einflusses der einzelnen Persönlichkeit. Damit trat ein unpersönliches Element auf, so daß der Mensch im modernen Wirtschaftsleben allmählich wie in ein unpersönliches Element eingespannt wurde. Und an die Stelle der persönlichen Initiative trat das, was man nennen kann die Routine. Es war nicht mehr möglich, im Wirtschaftsleben etwas anderes zu entfalten als Routine.

Wer die Wirtschaftsgeschichte studiert, wird finden, wie diese Dinge in der Entwicklung des modernen Wirtschaftslebens begründet sind, und wie sie es sind, die zu der furchtbaren Weltkatastrophe drängten. - Die war nun da, und so konnte man gerade in dieser Zeit glauben, daß eben der rechte Zeitpunkt gekommen wäre, wo die Menschen aus der Lebenspraxis heraus begreifen könnten, daß das Zusammenwirken dieser drei Gebiete in entsprechender Weise gesucht werden müsse. Und das ist es, was das Wesentliche ist an dem, was als Dreigliederung des sozialen Organismus auftrat: nicht die Idee als solche, sondern die Art und Weise, wie in jeder Einzelheit aus der unmittelbaren Lebenspraxis heraus die Dinge aus dem Konkreten gedacht sind. Es ist etwas durch und durch Anti-Utopistisches in diesem Dreigliederungsimpuls, wie er hier auftritt, etwas, was abweist jede Art von Utopie, was nur aus dem Praktischen des Lebens heraus arbeiten will.

Das ist dasjenige, was so wenig gesehen wird und was - auch oftmals von Anhängern des sogenannten Dreigliederungsgedankens - nicht in gebührender Weise berücksichtigt wird. Es geschieht sehr häufig, daß über die Dreigliederung, auch sogar von Anhängern, so diskutiert wird, als wäre sie eine Utopie, als wäre sie nicht hervorgegangen aus dem, was eigentlich alle Menschen auf ihren Gebieten wollen. Man braucht eben nur die einzelnen Willen zusammenzufassen. Bewußt sind sich die

Menschen meistens nicht darüber, was sie wollen, aber sie wollen es doch. Das Unterbewußte spielt eine viel größere Rolle im sozialen Leben, als man denkt. Deshalb haben mir immer wieder Leute gesagt: Ja, was da in den «Kernpunkten» steht, die ja doch dem Dreigliederungsimpuls, wie er heute auftritt, zugrunde liegen, das will diese oder jene Gesellschaft auf diesem oder jenem Gebiete auch. - Ein anderer kam mit einem andern Spezialgebiet. Das ist nichts Neues, sagten sie. - Umso besser, sagte ich. Je weniger etwas neu ist, desto besser. Je mehr es wurzelt in dem, was die Menschen schon wollen, umso besser. Es kommt eben lediglich darauf an, daß eine gewisse Verständigung unter den einzelnen Spezialgebieten eintrete. Und da glaube ich allerdings, daß der Vortrag von Herrn Dr. Unger heute insofern eine außerordentliche Wichtigkeit haben konnte, weil er ja ganz beseelt war von dem Gedanken, daß schließlich dasjenige, was der Techniker auf seinem Gebiete will, nicht gelöst werden kann als eine besondere Frage, ohne daß der Blick gewendet wird auf das gesamte soziale Leben. Es hat deshalb keine große Bedeutung, wenn man davon spricht, daß die Spezialideen schon mal geäußert worden sind oder da oder dort aufgetreten sind in Anklängen, oder wenn man sagt, daß sogar alles schon mal aufgetreten sei. Nehmen wir einmal die äußerste Hypothese an. Nehmen wir an, Herr Dr. Unger hätte gar nichts Neues gesagt, sondern seine Ideen seien seit Jahrzehnten meinetwillen von den verschiedensten technischen Zweigen und Gesellschaften ausgesprochen worden. Ich glaube aber, daß man mir in einem zustimmen muß, auch wenn diese Hypothese richtig wäre: Ausgeführt worden sind sie aber nicht, diese Ideen - das wird ja wohl niemand behaupten. Daß sie gehegt worden sind, kann mancher behaupten, daß sie ausgeführt worden sind, kann aber keiner behaupten. Sie sind heute Fragen, wie sie vor Jahrzehnten Fragen gewesen sind. Und das darum, weil sie spezialistisch behandelt wurden, so daß sich der Techniker auf seinen Kreis einschränkte, und von diesem Kreise aus alle speziellen Technikerfragen behandelte. So lassen sich die Dinge aber heute nicht lösen. Wir haben nicht nur eine Weltwirtschaft, wir haben auch ein Weltempfinden, etwas, was über die ganze Welt geht, und was auf wirtschaftlich-technischem Gebiete nur als Weltfrage behandelt werden kann. Die Antwort, warum die Lösung nicht gefunden werden konnte, ist die, daß der Techniker gewissermaßen alleinstand. Der Techniker mußte dieses Alleinstehen sogar schmerzlich empfinden aus dem Grunde, weil er ja, so wie er sich herausgebildet hat als moderner Techniker, das modernste an Persönlichkeit des modernen Lebens ist. Man kann von den verschiedensten anderen Ständen des modernen Lebens sagen: da und dort haben sie ihre Wurzeln. Was der moderne Techniker ist, ist er mit der modernen Technik geworden. Er stellt in der ganzen sozialen Ordnung einen Stand dar, und durch seinen besonderen Beruf ergibt sich ein sozialer Zusammenhang, der selber eine soziale Frage ist. Die kann aber nur im Zusammenhang mit dem ganzen sozialen Leben behandelt werden. Daher wird dasjenige, was Dr. Unger formuliert hat mit dem Worte «Technik als freie Kunst», solange eine Utopie bleiben, solange nicht gefunden wird der Anschluß der speziellen Technikerwünsche und Technikerideen an die universellen sozialen Ideen. Am meisten hat der Techniker nötig, sich einen universellen Blick für die sozialen Bedürfnisse anzueignen, und zwar aus dem Grunde, weil er sich als etwas Neues hineingestellt hat in das moderne Leben. Der Landwirt hat ja diesen sozialen Blick auch nötig, insofern die Landwirtschaft selber von der Technik übersponnen wird. Aber als Landwirt selbst ist er uralt. Aber an dem, was sich da als etwas ganz Neues hineingestellt hat in die moderne soziale Entwicklung, an dem muß gerade das Wesentliche der sozialen Frage am bedeutsamsten hervortreten. Und das ist das, was vielleicht besonders betont werden muß. Ich will nicht auf spezielle Dreigliederungsfragen eingehen, die sofort da sind, wenn man über spezielle Fragen der Techniker spricht. Das Wesentliche liegt darin, daß die Technikerfragen behandelt werden als ein Kapitel der allgemeinen großen sozialen Fragen. Da kommt es nicht darauf an, etwa anzunehmen, daß man von anthroposo-phischer Seite aus die Technikerfrage nun einfach äußerlich in die Dreigliederungsbewegung hineinziehen wolle. Die Dreigliederungsbewegung wäre ein bloßes Schlagwort, wenn man die Sache so behandeln wollte. Aber nicht um Schlagworte handelt es sich, sondern um etwas anderes. Darum handelt es sich, daß durch die Bewegung, die sich auch anders nennen könnte, die drei Glieder des sozialen Lebens in ein richtiges Verhältnis gebracht werden sollen gegenüber dem Intellektualismus, der das Bestreben hat, alles in einen Topf zusammen zu werfen, wenn er auch dann aus dem einen Topf zum Beispiel die Vierzehn Punkte herausnimmt, die, sofern es Woodrow Wilsons Vierzehn Punkte waren, in bezug auf ihren Intellektualismus wahrhaftig nichts zu wünschen übrig lassen. Die Dreigliederungsidee wurde von mir zuerst geäußert, gerade als man in einem furchtbar ernsten Moment wiederum einmal nicht aus der Lebenspraxis heraus die Lösung der

Fragen suchte, sondern aus Köpfen, aus dem Intellektualismus heraus, mit den Vierzehn Punkten Wilsons. Man konnte besonders auch im Ausland sehen, wie diese Vierzehn Punkte, als sie auftraten, etwas Pathologisches in der Menschheit ansprachen, und es war im höchsten Maße zu bedauern, daß im ernstesten Augenblick der neueren deutschen Geschichtsentwicklung, im Herbste 1918, Mitteleuropa sich sogar auf diese Vierzehn Punkte einließ und nicht sehen konnte, wie wir gerade im gegenwärtigen Augenblick genötigt sind, uns ohne alle blassen Theorien unmittelbar auf die Lebenspraxis einzulassen und aus ihr heraus die Dinge zu studieren. Die Vierzehn Punkte waren eine Utopie; die weitere Entwicklung hat das gezeigt. Die Menschheit wird sich überzeugen müssen, daß mit solchen Utopien nichts zu erreichen ist, sondern daß lediglich etwas erreicht wird, wenn man wirklichkeitsgemäß sich auf das einläßt, was da ist; wenn man aus dem Daseienden heraus nicht nur logisch - das ist heute leicht -, sondern wirklichkeitsgemäß zu denken versteht. Nach einem solchen Denken strebt Anthroposophie, die nur eingesehen werden kann, wenn man es, wenn vom Geiste die Rede ist, nicht macht wie jener Bauer, dem ein Magnet gezeigt wurde, und der sagte: Ach, Unsinn, das ist doch ein Hufeisen, damit will ich mein Pferd beschlagen. - So ungefähr verhält sich derjenige zur Wirklichkeit, der dieser Wirklichkeit den Geist ableugnet. Und das ist nicht zu umgehen, daß, wenn jemand wirklichkeitsgemäß denken will, er auch auf das Geistige zu sprechen kommen muß. Daher ist Anthroposophie eine Geisteswissenschaft. Und das, was sie mit den tiefsten, bedeutsamsten Zeitforderungen gemein hat, das ist, daß sie wirklichkeitsgemäß, daß sie praktisch sein will, da, wo es sich um das Praktische, namentlich das wirtschaftlich-technische Leben handelt. Und jeder, wenn er auch diese oder jene sonst abweichende Ansicht hat oder zu haben glaubt - daß zum Beispiel die Anthroposophie sich zu wenig mit Gott beschäftigte, was eine ganz unbegründete Meinung ist, oder daß für manche Leute sie sich wieder viel zu viel mit Gott beschäftige, die von dieser Seite her Gegner sind, und ebenso sind die anderen Dinge, die hier erwähnt wurden, sie sind wieder von anderen Gesichtspunkten aus gesagt -, aber jeder, wenn er auch irgendwelche andere Ansichten über das eine oder das andere hat, wenn er es ernst meint mit einem wirklichkeitsgemäßen Gestalten unserer sozialen Verhältnisse auf irgendeinem Spezialgebiet aus dem universalen Denken des Ganzen heraus, wird dann auch Anknüpfungspunkte finden zu dem, was als anthro-posophische Bewegung sich geltend macht. Denn sie will nicht phantastisch sein, sondern sie will menschlich sein. Und mit dem, der das Menschliche versteht, wird sie sich gerne zusammenfinden.

ZWEITER VORTRAG

DIE GEISTIGE SIGNATUR DER GEGENWART

Darmstadt, 28. Juli 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden, liebe Kommilitonen! Anthroposophie kann eine Angelegenheit sein, die der einzelne Mensch in seinem Kämmerchen mit sich abmacht, gewissermaßen wie etwas, was eben die intimsten Herzens- und Seelenfragen berührt, etwas, wovon man die Überzeugung gewinnen kann, daß es zusammenhängt mit dem, was den einzelnen Menschen, indem er sich in seiner vollen Individualität und Persönlichkeit erlebt, an das Ewige, an das Göttliche bindet. Mehr von diesem Gesichtspunkte ist ja gestern von mir gesprochen worden. Heute möchte ich von dem anderen Gesichtspunkte einiges zu Ihnen sprechen, von dem Gesichtspunkte, von dem aus anthroposophische Geisteswissenschaft eine Angelegenheit unseres gegenwärtigen Zeitalters sein kann. Dieses Zeitalters, das ja aus den Untergründen der Menschheitsentwicklung eine Unsumme von Fragen an die Oberfläche geworfen hat, die nun nicht bloß den einzelnen Menschen in seinem stillen Kämmerchen angehen, sondern die eine gemeinsame, eine, wenn man so sagen will, durchaus soziale Angelegenheit der ganzen Menschheit sind.

Wenn man von diesem Gesichtspunkte aus anthropo-sophisches Streben beleuchten will, dann muß man wohl zunächst einige Gesichtspunkte angeben über dasjenige, was ich nennen möchte «die Signatur unserer Zeit», was gewisse Kräfte und Strömungen, gewisse Bestrebungen in unserer Zeit ganz besonders charakterisiert. Ich werde selbstverständlich nicht die Möglichkeit zur Charakteristik von Einzelheiten unseres Zeitalters haben, ich möchte aber diejenigen Strebungen und Strömungen, die ja natürlich in weitesten Kreisen gut bekannt sind, obwohl sie in ihrem vollen Gewicht leider allzuwenig gewürdigt werden, in den großen Linien hinstellen, in Linien, die zeigen, wie sich das einzelne in unserem Zeitalter gewissermaßen bewegt, ohne daß man auf dieses einzelne besonders Rücksicht nimmt.

Vielleicht wird es manchen sonderbar, ja paradox berührt haben, als ich gestern einen Satz aussprach, der eigentlich mit sehr vielem in Widerspruch steht, was gerade da in der neueren Menschheitsgeschichte heraufgezogen ist, wo man Weltanschauungen zu gestalten beabsichtigt. Ich habe den Satz ausgesprochen, daß der Mensch, wenn er so recht heranwächst im naturwissenschaftlichen Bewußtsein, das ja längst zum allgemeinen Menschheitsbewußtsein geworden ist und das auch in gewisse religiöse Auffassungen übergegangen ist -, daß sich der Mensch da einen Seinsbegriff aneignet, ein Gefühl vom Existieren auch seiner selbst, den er nicht mehr festhalten kann, wenn er in seiner Selbstbesinnung auf sein eigenes Denken zurückblickt. Ich habe den Satz ausgesprochen, daß der Mensch aus dem Zeitbewußtsein allein - und ich meine damit das Bewußtsein der letzten drei bis vier Jahrhunderte schon - zu dem Satz kommen kann: «Ich denke, also bin ich nicht». - Der Mensch kann den Seinsbegriff, den er braucht, um seine naturwissenschaftliche Weltanschauung zu rechtfertigen, nicht auch gleichzeitig anwenden darauf, was sich ihm in seinem Denken, namentlich in seinem intellektuellen Leben erschließt. Und man muß vielleicht in dem Weltanschauungsstreben, das mit Descartes heraufgezogen ist, und das doch fast das ganze Weltanschauungsstreben der neueren Zeit infiziert hat, man muß in dem Satze «Ich denke, also bin ich» mehr eine Art Rettungsversuch sehen, ein Suchen nach irgendeinem festen Punkte im eigenen Innern. Man muß das Heraufkommen dieses Satzes «Ich denke, also bin ich» psychologisch ergreifen, könnte man sagen. Und die Psychologie könnte uns sagen: Die Philosophen und diejenigen, die ihnen anhängen, beschäftigen sich mit diesem Satze, glauben an diesen Satz, weil er ihnen eine gewisse illusorische Hilfe bietet gegen das Versinken im Nichtsein, [das einen ereilt,] wenn man auf das eigene Innere blickt und sich für das Sein an der äußeren naturwissenschaftlichen Weltanschauung heranerzogen hat. ~ Es könnte sogar für Anthroposophen paradox erscheinen, wenn dieser Satz ausgesprochen wird von demjenigen, der ja mit der «Philosophie der Freiheit» im Beginne der neunziger Jahre gerade der Signatur unserer Zeit entgegentreten wollte. Indem ich dazumal in meiner «Philosophie der Freiheit» von dem reinen Denken ausgegangen bin, könnte es scheinen, als ob das, was dazumal gesagt worden ist über das reine Denken, durch das man die allgemeinen Weltenkräfte wie an einem Zipfel erfaßt, - als ob heute über dieses reine Denken gewissermaßen der Stab gebrochen werden sollte. Aber gerade das ist nicht der Fall. Und gerade darum, daß man vom reinen Denken ausgehend das seelische Sein wiederfindet, gerade darum, im Sinne einer Zeitangelegenheit, handelt es sich für anthroposophische Geisteswissenschaft. Man wird aber nur zum Verständnis des eben Ausgesprochenen gelangen, wenn man in dem Sinne, wie ich es angedeutet habe, sich ein wenig bekanntmacht mit der Signatur unserer Zeit, mit den hauptsächlichsten charakteristischen Eigenschaften dieser unserer Zeit.

Und eine solche, man kann sagen auf alle übrigen lichtwerfende Eigenschaft, folgt gerade aus der Art und Weise, wie die Menschheit unseres Zeitalters der wissenschaftlichen Überzeugung gegenübertritt, in die man sich in den letzten Jahrhunderten eingewöhnt hat. Meine verehrten Anwesenden, der Mensch ist heute so stolz darauf, zu sagen, er habe den Autoritätsglauben der früheren Jahrunderte, wie ihn die Bekenntnis-Verwaltungen vorgeschrieben haben, abgestreift. Der Mensch ist heute so stolz darauf, sich zu sagen, er glaube nur an das, was er in seinem eigenen, persönlichen Wesen ergreifen könne. Und dennoch ist es für den Tieferblickenden so, als ob der alte Autoritätsglaube der Bekenntnisreligionen nur auf ein anderes Gebiet übergesprungen wäre, und dieses Gebiet ist gerade das, was man mit einer großen Unbestimmtheit, aber dafür mit einem umso stärkeren Glauben, abstrakt «die Wissenschaft» nennt. Die Wissenschaft. - Sobald der heutige Mensch hört: «die Wissenschaft», dann regt sich in ihm wiederum alles, was vom alten Autoritätsglauben einstmals nach ganz anderen Richtungen hingegangen ist. Was wissenschaftlich festgestellt sein soll, ist heute - aus Gründen, die sich die Menschen in weiteren Kreisen gar nicht sehr stark klar machen ~ eine Autorität von viel stärkerer Kraft, als jemals eine Autorität es war. Wie oft hört man heute die Antwort auf irgend etwas, was herausquillt als Frage aus dem menschlichen Innern: Die Wissenschaft sagt dieses oder jenes. - Diese allgemeine Macht, die Wissenschaft, hat heute alle Autorität für sich in Anspruch genommen.

Sie hat diese Autorität bei denjenigen Menschen, die von sich selbst der Ansicht sind, daß sie auf der Höhe ihrer Zeit stehen, auch mit Bezug auf Weltanschauungsfragen in Anspruch genommen.

Nun aber, welcher Art ist das Verhältnis der heutigen Menschheit gerade gegenüber der wissenschaftlichen Autorität? Die Dinge haben es mit sich gebracht, daß wissenschaftlich dasjenige anerkannt wird, wovon man glaubt, daß es jeder Mensch, so wie er nun einmal nach der gewöhnlichen Menschenerziehung, der gebräuchlichen Menschenerziehung bis zu einer gewissen Stufe hin sich entwickelt hat, begreift. Wissenschaft soll im Grunde genommen nichts anderes feststellen, als wozu jeder Mensch, wenn er eben nur die nötigen Vorbedingungen dazu hat, Ja sagen kann. Wissenschaft soll etwas ganz Allgemeines sein. Wissenschaft soll in jedem Menschen auf ein und dieselbe Art leben. Denn man weiß ja, wie es von denen, die vor allen Dingen an der Autorität der Wissenschaft hängen, aufgenommen wird, wenn von einer einzelnen Persönlichkeit irgendwo ein Aufbäumen gegen diese allgemeine Gültigkeit des wissenschaftlichen Urteils stattfindet. So daß man sagen könnte: Das Ideal wissenschaftlicher Weltanschauung ist das, daß sie eine Summe von Urteilen über Welt- und Menschheitsangelegenheiten gibt, die mit vollständigem Nivellement in jedem Menschen auf die gleiche Art gelten. Eine Uniformierung gigantischer Art, möchte man sagen, ist das Ideal dieser wissenschaftlichen Überzeugung.

Wenn man so etwas ausspricht, könnte es zunächst vielleicht sogar als eine Trivialität erscheinen. Im Leben bedeutet diese Trivialität aber außerordentlich viel. Denn bei dem großen Einflüsse, den Wissenschaft, namentlich insofern, als sie sich auf naturwissenschaftliche Grundlagen stützt, in unserer Zeit gewonnen hat - und wie ich gestern ausgeführt habe, mit Recht auf gewissen Gebieten -, muß man annehmen, daß, wo Wissenschaftlichkeit die Menschen immer mehr und mehr uniformiert, es immer mehr und mehr so wird, daß der eine Mensch nur der Abklatsch des anderen wird. Und in der Tat, wenn man Wissenschaft nun nicht ihrem Inhalte nach nimmt, sondern darnach, was sie geleistet hat in der neusten Zeit in bezug auf die Entwicklung des Menschengeschlechts, so sieht man, wie diese Uniformierung aus der wissenschaftlichen Überzeugungskraft heraus zu einer allgemeinen Menschheitsangelegenheit gemacht werden will. Man braucht nur hinzusehen auf die furchtbaren, zerstörenden Mächte, die heute im Osten von Europa wüten - Mächte, deren Bedeutung hier leider in bezug auf ihre Zerstörungsgewalt noch immer nicht hinlänglich genug gewürdigt werden -, so sieht man, wie ja die Menschen, die sich heute solchen Zerstörungsgewalten mit einem gewissen Fanatismus hingeben, eigentlich davon ausgegangen sind, gewisse Lehren, die aus wissenschaftlichen Untergründen herauskommen, oder vielleicht besser gesagt eine gewisse Seelenverfassung, die aus diesen wissenschaftlichen Untergründen herauskommt, auch zur Basis des sozialen Denkens zu machen. Und was durch dieses Überführen der wissenschaftlichen Seelenverfassung in das soziale Denken angestrebt wird, jenes große Menschheitsgefängnis, wo eben der eine nur der Abklatsch des anderen auch in sozialer Beziehung sein soll, wie etwa im Leninismus oder Trotzkismus, da wird es bis zur Paradoxie, aber allerdings bis zur höchst tragischen Paradoxie geführt. Man sieht schon überall - ich habe ja da nur hingewiesen auf einen extremen, einen radikalen Fall -, man sieht schon überall, man könnte sagen wie ausfließend in den Entwicklungstendenzen unserer Zeit, wie die wissenschaftliche Seelenverfassung dieses Nivellement der Menschheit bewirken will. Das ist im Grunde eine der Hauptkräfte, welche in der Signatur der gegenwärtigen Menschheitsentwicklung sich finden: dieses Nivellement von der Theorie, vom Denken, vom Forschen her. Dadurch wird gar nichts gesagt gegen die Berechtigung dieses Forschens, wie aus meinen gestrigen Ausführungen hervorging. Denn auf naturwissenschaftlichem Boden ist dieses Forschen eben voll begründet, und es hat die Wissenschaft und die Technik einmal zu den großen, voll berechtigten Triumphen geführt, die ich hier nicht zu schildern brauche.

Diesem einen Pol der neuzeitlichen Menschheitsentwicklung steht nun aber allerdings ein anderer gegenüber, der nicht minder zur Signatur der gegenwärtigen Geistigkeit der Menschheit gehört. In demselben Maße, wie vom Intellekt und von der intellektualistischen Naturbeobachtung her dieses Nivellement der Menschheit angestrebt wird, in demselben Maße rächt sich in der menschlichen Natur das Individuelle, das Persönliche; es treten ja überall in der Welt Polaritäten auf, hier ist auch eine solche, eine innerliche. Und wir sehen, wie gegenüber dem eben geschilderten Nivellement auf der anderen Seite die instinktiven Kräfte der Menschennatur auftreten. Man möchte sagen bis zum animalischen Niveau hin treten die Willensimpulse mit instinktiver Gewalt aus dem Individuellen des Menschen heraus. Während die Menschen mit ihrem Kopf hinstreben nach einem gewissen Nivellement, macht sich überall das Allerper-sönlichste aus den Untergründen des Menschen heraus geltend, dasjenige, was den einzelnen Menschen von jedem Nebenmenschen im höchsten Maße unterscheidet. So daß wir in dem Augenblick, wo wir absehen von den Gedanken, die sich die Menschen über die Welt im angedeuteten wissenschaftlichen Sinne machen möchten, und übergehen zu dem, was die Menschen fühlen, was die Menschen als Grundlage, als Impuls ihres Wollens anerkennen, wir sehen können, wie die Menschen vollständig aneinander vorbeigehen, wie der einzelne für den anderen nicht mehr ein irgendwie geartetes Verständnis hat. Nur auf engste Kreise noch beschränkt sich ein - oftmals auch künstlich gezüchtetes - Verständnis des einen Menschen für den anderen. Die Menschen verstehen sich heute nicht. Wir reden so viel von sozialen Idealen, von künstlichen Institutionen, welche ein soziales Leben herbeiführen sollen, und dies hauptsächlich aus dem Grunde, um uns über die elementare Tatsache hinwegzutäuschen, daß wir in unserem Instinkt, in unserer Willens- und Gefühlsentwicklung eigentlich furchtbar antisozial geworden sind. Ein antisoziales

Element geht durch die Menschheit, sobald man von dem Gedankenleben absieht, und auf dasjenige sieht, was in den Untergründen des Gefühlslebens, in den Untergründen der Willensimpulse eigentlich lebt. Das ist der große Streit in unserer Zeit, in den die Menschheit eingesponnen ist: daß sie auf der einen Seite ein Kopfnivellement sucht und auf der anderen Seite aus den Untergründen der menschlichen Organisation heraus eine Differenzierung entwickelt, die eigentlich in unerhörtester Weise antisozial wirkt.

Da ist der Mensch im Grunde genommen hineingestellt. Und aus dieser Frage, die zu den wichtigsten Bestandteilen in der Signatur des geistigen Lebens der Gegenwart gehört, gehen im Grunde genommen alle anderen Fragen hervor; ging im Grunde genommen das hervor, was sich als eine so furchtbare Katastrophe im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entwickelt hat. Verfolgt man, was an Urteilen an der Oberfläche schwebt, wie die Völker, die Menschen einander beurteilen, wie sie sich gegenseitig Schuld und Unschuld zuschieben, wie sie reden über das, was sie als Recht oder Unrecht anerkennen wollen, dann hat man ja eben im Grunde genommen in allem, was da an der Oberfläche geredet wird, nur eine Oberflächenansicht. In den Untergründen wütet jener Gegensatz, wüten jene Polaritäten, von denen ich eben geredet habe.

Dem gegenübergestellt findet sich in einer gewissen Weise jene anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, die eine Angelegenheit des ganzen, des Vollmenschen werden will, die sein Gefühl und seinen Willen ergreifen will. Sie schöpft auf der einen Seite, wie ich gestern ausgeführt habe, aus Erkenntnisquellen, welche in das menschliche Innere hineinschauen lernen. Sie schöpft aus gewissen Fähigkeiten, die über die alltäglichen hinaus durch die gestern angedeutete Methode entwickelt werden können. Sie schöpft aus diesen latenten, im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft schlafenden Erkenntniskräften heraus etwas, was hinunterschaut in die menschliche Natur, in diejenigen Regionen, die im gewöhnlichen Leben durch das so notwendige Erinnerungsvermögen, durch das Gedächtnis, zugedeckt werden, so wie der Raum, der hinter einem Spiegel ist, durch den Spiegel zugedeckt wird. Durchbrechen wir auf dem gestern angedeuteten Wege das, wovor die Kraft unseres Erinnerungsvermögens steht, entwickeln wir Kräfte zur übersinnlichen Schau, dann gelangen wir allerdings, wie ich es gestern angedeutet habe, zuerst dahin, die menschlichen Organe selbst in ihrer Lebendigkeit zu durchschauen. Wir gelangen da hinein, wohinein eine lebendige Medizin forschen muß, wohinein eine lebendige Anthropologie forschen muß. Aber wir gelangen dann über das, was wir am gegenwärtigen Menschen als das Geistig-Materielle finden, hinaus zu dem vorgeburtlichen Menschen, besser gesagt zu dem Menschen, wie er war in der geistigen Welt, bevor er dieses Erdenleben angetreten hat durch die Konzeption. Wir gelangen zu einer wirklichen Erweiterung derjenigen Kräfte des menschlichen Seelenlebens, die sich sonst - die Spanne Zeit ausfüllend, die da liegt einige Jahre nach unserer Geburt bis zu unserem gegenwärtigen Zeitpunkte - nur über dieses Leben innerhalb des irdischen Daseins erstrecken. Wir gelangen dadurch, daß wir das Gedächtnis durchbrechen, zu einer höheren Seelenkraft, zu einer höheren Erkenntniskraft; wir gelangen dadurch zum Anschauen der geistig-seelischen Wesenheit des Menschen, wie sie war, bevor der Mensch für dieses Erdenleben hier konzipiert worden ist. Und von da aus geht dann die Strömung, an welche zu denken dem heutigen Menschen so schwer wird: die Strömung, von der Selbsterkenntnis aus zur Welterkenntnis vorzudringen.

Ich weiß sehr gut, meine verehrten Anwesenden, wie sehr paradox befunden wird, was ich von Welterkenntnis in meiner «Geheimwissenschaft» gezeichnet habe. Ab er wer sich hineinfindet in dieses Wachsen einer übersinnlichen Erkenntniskraft, in dieses - ich möchte den Ausdruck lieber gar nicht gebrauchen, weil heute so viel Mißbrauch damit getrieben wird -, in dieses wahre, echte Hellsehen, der wird schon finden, wie sich erweitert, was sonst nur für eine kleine Spanne Zeit in der Erinnerungsfähigkeit gegeben wird, wie es sich erweitert zu einer Welterkenntniskraft.

Das, was hier vorliegt - gewiß, die Leute sagen immer, man solle das beweisen. Aber diejenigen, die immerfort und bei jeder Gelegenheit vom Beweisen sprechen, die haben sich nie bekannt gemacht mit der Natur des Be-weisens selbst. Bewiesen werden kann nur, was zunächst als Tatsache wenigstens vermutet wird. Alles andere sogenannte Beweisen ist ein dialektisches Spielen mit Begriffen, ist ein Häufen von Begriff auf Begriff. Und die Menschheit gibt sich in bezug auf dieses Beweisen, das so oftmals gefordert wird, nur großen Illusionen hin; gegen das berechtigte Beweisen soll damit nichts eingewendet werden, selbstverständlich. Der anthroposophische Forscher hat einfach hinzuweisen darauf, was sich ihm ergibt, wenn das Erkenntnisvermögen in der angedeuteten Weise erweitert wird. Und was da geschieht, möchte ich in der folgenden Weise andeuten.

Wenn wir auf unser gewöhnliches, irdisches Erinnerungsvermögen hinblicken, so werden wir sagen: Dieses Erinnerungsvermögen gliedert uns zusammen mit all den Erlebnissen, die wir von einem gewissen Zeitpunkte dieses irdischen Daseins an durchgemacht haben. Diese Erlebnisse liegen zunächst im gegenwärtigen Augenblick mehrheitlich im Unterbewußten der menschlichen Organisation. Wir holen sie entweder willkürlich herauf, oder sie treiben durch ihre eigene Macht in das Bewußtsein herauf. Aus dem Strome der Erlebnisse, die wir durchgemacht haben, tauchen die Erinnerungen auf. Und die Erinnerungsmöglichkeit muß eine kontinuierliche sein, damit unser Seelenleben, unsere Seelenverfassung eine gesunde ist. Wir stehen so als Menschen, dadurch, daß wir diese Erinnerungsmöglichkeit haben, nicht nur in uns drinnen, sondern wir hängen durchaus auch zusammen mit alledem, womit wir durch die Erfahrungen durch das äußere Leben Zusammenhang haben. Durch unsere gesunde Besonnenheit finden wir schon den Unterschied heraus zwischen dem Bilde, das heute auftaucht als Nacherlebnis in der Erinnerung, und jenem intensiven, durchsättigten Erleben, das einmal da war, das in unserer Erinnerung lebt, dessen Erinnerung uns zurückgeblieben ist aus dem, was uns mit der Welt zusammengeschlossen hatte. Indem wir ein Erlebnis hatten, waren wir als Mensch daran beteiligt; wir hingen zusammen mit den Objekten; die Objekte ergossen in unsere Persönlichkeit ihre Wesenheit aus. Alles, was da in Lebendigkeit abfloß, was intensiv erlebt wurde, was wir durchmachten mit der Außenwelt, mit der Natur oder mit anderen Menschen, es verwandelte sich in Bilder, und aus den Bildern heraus zaubern wir das Erleben wiederum herauf. - Warum können wir in der Gegenwart das, was wir erlebt haben, wieder herauf zaubern? Weil wir einmal als Mensch damit verbunden waren, weil wir in dem Erlebnis mit der Außenwelt eine Einheit waren.

Wenn Sie das, was anthroposophische Geisteswissenschaft auf den verschiedensten Gebieten des Erkennens durchgeführt hat, überschauen, dann werden Sie wahrnehmen, wie der Mensch im gewöhnlichen Leben ja immer nur einen Teil dessen, was er ist, überblickt. Wir müssen ja unsere Erkenntnis kraft erweitern, wenn wir hinunterschauen wollen in unser eigenes Innere. Nehmen Sie nur das, was ich schon gesagt habe, daß wir, wenn wir unser gewöhnliches Erinnerungsvermögen durchbrechen, erst hinunterschauen in den lebendigen Zusammenhang unserer Organisation, und wie wir dann über die Organisation in diejenigen Kräfte hinausschauen, innerhalb welcher wir gelebt haben in einem rein geistig-seelischen Dasein vor dem irdischen Dasein. Der Mensch hängt in seiner ganzen Wesenheit mit dem gesamten Weltendasein zusammen. Und wie er als der Mensch, der eingeschlossen ist zwischen Geburt und Tod, nur damit zusammenhängt, was er in der charakterisierten Weise gemeinsam mit der Welt genossen oder erlebt hat, so hängt er damit, was man dann durch weiteres Forschen in sich entdeckt, mit der gesamten Menschheitsentwicklung der Erde und auch mit der Erdentwicklung selber zusammen. Es ist nichts anderes, als zu gleicher Zeit eine Überwindung, ein Durchbrechen des Gedächtnisses und ein Wiederauftreten der Gedächtniskraft auf einer höheren Stufe. Indem wir diejenige Gedächtniskraft im kleinen, die uns unsere irdischen Erlebnisse bewahrt, überwinden, gelangen wir auf einer höheren Stufe zu einer neuen Gedächtniskraft, durch die wir die Bilder entwickeln können von den Schicksalen, die die Erde selber durchgemacht hat in anderen planetarischen Formen, wie ich das in meiner «Geheimwissenschaft» dargestellt habe. Und so wie wir durch unser alltägliches Gedächtnis bildhaft heraufzaubern, was wir erlebt haben seit unserer Geburt, so können wir, wenn wir den ganzen Menschen kennenlernen, durch Geisteswissenschaft das aus der Menschheitsorganisation heraufzaubern, was diese ganze Menschheitsorganisation mitgemacht hat, womit sie verbunden war: die gesamte Weltenentwicklung. Denn der Mensch ist ein Mikrokosmos. Wir haben es nicht mit einer andern Welt zu tun als mit derjenigen, mit der wir selbst verknüpft waren. Das habe ich in meiner «Geheimwissenschaft» gezeigt.

So sehen wir, meine sehr verehrten Anwesenden, wie anthroposophische Geisteswissenschaft eine Erweiterung des Menschheitsbewußtseins wird. Wir sehen, wie man dadurch, daß man in größere Tiefen des Menschenwesens hinuntersteigt, zu gleicher Zeit hineinsteigt in das objektive Weltenwerden. In demselben Maße, in dem man gewissermaßen für Augenblicke verzichtet auf das gewöhnliche Innenleben, tritt in dieses Innenleben hinein, was sonst objektives Außenleben geblieben ist. In demselben Augenblick, in dem man untertaucht in die Regionen, die sonst dem Bewußtsein entzogen sind, taucht man in diejenigen Regionen ein, die uns als objektive Wesenheit, als Mensch herausgebildet haben aus dem gesamten Weltenall. Nicht anders kommt das zustande, was anthroposophische Geisteswissenschaft an Welterkenntnis liefern will.

Aus der Signatur der Gegenwart heraus, wie ich sie charakterisiert habe, wendet der heutige Mensch gegen ein solches Welterkennen ein: Ja, aber da gelangt man ja in eine Region hinein, in der die Subjektivität in beliebiger Weise sich geltend machen kann. - Und es wird immer mit einem gewissen Wohlgefühl, könnte man sagen, von gewissen Leuten darauf hingewiesen, daß ja die verschiedensten Geistesforscher, die schon da waren, in verschiedenster Art Kunde gegeben haben davon, was sie geschaut haben im Weltenall. Allerdings wird diese Verschiedenheit hauptsächlich von denen hervorgehoben, die sich nicht intimer, nicht wirklich eigentlich mit dem befaßt haben, was von den verschiedensten Geistesforschern gesagt wird. Denn geradeso, wie es begreiflich erscheint, daß ein Baum verschieden ausschaut, wenn er von verschiedenen Seiten photographiert wird - und eigentlich erst ein Gesamtbild des Baumes auf eine äußerliche Weise zustandekommt, wenn der Baum von vier oder sechs Seiten photographiert wird, und diese Photographien dann miteinander angeschaut werden -, so müßte es auch ganz begreiflich erscheinen, daß der Mensch, der die geisteswissenschaftliche Methode auf sein eigenes Seelenleben anwendet, selbstverständlich zunächst von seinem subjektiven Gesichtspunkte ausgeht, daß aber, wenn er vorrückt in seinem Forschen, sicher immer der Standpunkt bemerkbar sein wird, auf dem er steht. Und geradeso, wie das Photographieren eines Baumes von einer bestimmten Seite objektiv [richtig] ist, so kann auch die Schilderung eines Geistesforschers objektiv [richtig] sein - trotzdem sie anders lautet als bei einem anderen, der eben von einem anderen Gesichtspunkt ausgegangen ist. Man wird aber bemerken, daß die anthroposophische Geisteswissenschaft, die ich zu vertreten habe, sich bemüht, dasjenige, was charakterisiert wird, stets von den verschiedensten Seiten zu charakterisieren, und daß dadurch in einer gewissen Weise ausgeglichen werden soll, was durch die Schilderung von nur einem Gesichtspunkte aus einseitig werden kann -dieses Schildern von einem Gesichtspunkte aus, das ja namentlich auftreten kann, wenn irgend jemand meine Bücher nimmt und sie in abstrakter Weise miteinander vergleicht und sich dann sagt: Ja, da steht über eine Sache dieses und hier steht jenes. - Das kann sehr leicht ausgemünzt werden, als ob Widersprüche da wären. Dieses entspringt aber aus nichts anderem, als aus dem Bemühen, die Dinge von den verschiedensten Seiten her zu schildern, damit eben gerade durch diese besonderen Wendungen in der anthroposophischen Geisteswissenschaft eine Art Allseitigkeit erzielt werden könne.

Wer das ganz kennenlernt, was auf dem inneren Wege gesucht und gefunden wird, der wird immer mehr und mehr sich klarmachen können, wie sich da ein inneres Vermögen, eine innere Fähigkeit entwickelt, die eigentlich dem ähnlich ist, was der Mensch in der mathematischen Seelenverfassung hat. [Es ist] wie in der Mathematik, wo wir etwas haben, was uns einen bestimmten seelischen Inhalt gibt, der ganz aus dem Innern gewonnen ist. Denn die Mathematik ist ganz aus dem Innern gewonnen; wir wissen, daß eine mathematische Wahrheit wahr ist, wenn wir sie innerlich durchschaut haben, mögen auch Millionen von Menschen es anders sagen. Dasjenige, was sich da abspielt in der Seele, indem wir eine mathematische Wahrheit festzuhalten wissen, die zu gleicher Zeit innerlich und äußerlich ist, das spielt sich in ähnlicher Weise [in der Seele] ab, wenn wir - allerdings durch das Subjektive hindurch - zu dem innerlich Objektiven kommen, das uns in anthroposophischer Geisteswissenschaft wirklich vorliegen kann. Nur der Anfang des Forschungsweges ist subjektiv, von dem schweigt aber der wahre Anthroposoph. Das, was sich dann nach Überwindung der subjektiven Eigentümlichkeiten des Forschers ergibt, das ist durchaus ein Objektives, von dem kann man sprechen wie von einer äußeren Beobachtung, die man durch die Sinne oder auch durch die Waage oder mit dem Meßstab gemacht hat; geradeso, wie man von mathematischen Feststellungen sprechen kann, nur daß diese formal sind, während diejenigen Feststellungen, die man durch Geisteswissenschaft macht, eben inhaltvoll sind.

Das zeigt aber, daß diese anthroposophische Geisteswissenschaft vor allen Dingen bemüht ist, unmittelbar zum Menschen zu sprechen. Das ist auch ihre Aufgabe. Während die gegenwärtige Wissenschaftlichkeit nach einem Nivellement strebt, gewissermaßen danach strebt, den einen Menschen zum Abklatsch des andern zu machen, kann anthroposophische Geisteswissenschaft nicht anders, als zu jedem Menschen als zu einer Individualität zu sprechen. Das ist, möchte ich sagen, das unmittelbare soziale Vertrauen, das man sich im Wirken für diese anthroposophische Geisteswissenschaft erwirbt, daß man nicht irgendetwas hinstellen will, was dadurch, daß man es erforscht hat, nun gelten soll für alle Menschen, sondern durch das man nur appellieren will an die Menschen, indem man sagt: man hat den Inhalt anthroposophischer Geisteswissenschaft selbst erforscht. Aber dieser Inhalt ist der wahre Inhalt der Menschennatur. Spreche ich zu den einzelnen Menschen, so spreche ich so, daß ich sie nicht im Nivellement sehe, sondern jeden einzelnen als Individualität anspreche. Ich rechne darauf, daß, weil ja der Mensch Mensch ist, weil die Menschen gleichen seelisch-geistig-leiblichen Ursprungs sind, daß verwandte Saiten anklingen, daß aus dem Innersten heraus auf individuelle Weise dasselbe wiederkommt, was von dem einen Menschen angeschlagen wird. Nicht so, wie man sonst in der Wissenschaft spricht, spricht man durch Anthroposophie zu den Menschen, als ob man Anhängerschaft für etwas nun einmal Festgestelltes suchen würde, sondern so spricht man durch Anthroposophie, daß man an das Innere eines jeden einzelnen Menschen appelliert und sagt: Wenn du in dein eigenes Inneres hineinschaust, dann entdeckst du auf diesem Wege in deiner eigenen Wesenheit das, was ich dir mitteilen will, weil ich es erforscht habe. - Die Art des Sprechens von Mensch zu Mensch über Geisteswissenschaft, alle Art des Unterrichtens nimmt einen anderen Ton, eine andere Gesinnung an, indem man die Mitteilungen in Formeln der anthroposophischen Geisteswissenschaft hüllt. Das ist das, was an anthroposophischer Geisteswissenschaft wirksam ist gegen die Signatur unserer Zeit, wie ich sie geschildert habe: Dasjenige, was wiederum aus dem Denken, aber aus dem Denken aus dem Vollmenschen heraus, appelliert, appelliert zu gleicher Zeit an jeden einzelnen Menschen. Das Gegenteil davon ist das, was angestrebt wird im Nivellement. Es wird angestrebt die Individualisierung des Menschen durch das, was Erkenntnis ist, durch das, was Erarbeitung eines Weltanschauungsinhaltes ist. Dieser Inhalt anthroposophischer Geisteswissenschaft soll der allersubjektivste und zugleich der objektive, der allerpersönlichste und zugleich der allgemein geltende Inhalt der menschlichen Wissenschaftlichkeit sein. Die Menschheit der Gegenwart braucht diesen Gegensatz gegen das Nivellement. Von dem Nivellement ist ausgegangen das, was ich Ihnen geschildert habe, was im Grunde genommen ein antisoziales Element ist, weil es sich als Gegenpol geltend macht: das Unverständnis des einen Menschen gegenüber dem anderen Menschen. Von anthroposophischer Geisteswissenschaft soll ausgehen das liebevolle Verstehen des einen Menschen gegenüber dem anderen; und es wird vor allen Dingen nicht nur eine allgemeine Menschenkenntnis, eine allgemeine Anthroposophie kommen, sondern durch das, was diese allgemeine Anthroposophie und Welterkenntnis sein wird, wird eine Seelenverfassung angeregt werden, die auch wiederum liebevolles Verständnis für jede einzelne Eigentümlichkeit unseres nächsten Menschen in sich schließt.

Was soziales Leben ist, kann nicht begründet werden, wenn es nicht begründet wird aus den tiefsten, heiligsten Wurzeln der Menschenwesenheit selber heraus; die sind aber doch für die heutige Menschheitsentwicklungs-phase die individuellen, wie ich gestern andeutete. Daher wird Geisteswissenschaft im wesentlichen diesen anderen Einschlag der geistigen Signatur der Gegenwart geben, den wir so stark brauchen.

Damit ist aber schon gesagt, daß auch der andere Pol, der charakterisiert werden mußte mit Bezug auf die Signatur der Gegenwart, einen anderen Charakter annehmen wird. Im praktischen Leben wird eintreten, was nun nicht ein antisoziales Element ist, sondern was ein soziales Element ist. Dieses antisoziale Element, woher kommt es denn eigentlich? Es kommt davon her, daß, indem gerade die Kopfkultur einen Höhepunkt erreicht hat, die Instinkte aus der menschlichen Natur heraus walten und das Fühlen und Wollen ergreifen. Was anthroposophisches Erkennen ist, leuchtet hinein in das Fühlen, leuchtet hinein in das Wollen; es stumpft nicht ab die elementare Gewalt des Fühlens und Wollens, wie die Menschen so leicht glauben; es nimmt den Menschen nicht ihre ursprüngliche Naivität. Nein, wenn irgend etwas Schönes beleuchtet wird, verliert es seine Eigentümlichkeit nicht, sondern sie tritt erst recht hervor. Das, was in den Untergründen der menschlichen Natur liegt, wird nicht stumpfer, wenn es anthroposophisch beleuchtet wird, sondern es wird gerade in richtiger Weise entfaltet, ohne daß der Mensch die heutige Zeitkrankheit, die Nervosität, dadurch mitzumachen hat. Der Gedanke leuchtet wiederum hinein in das Fühlen, das Fühlen ergreift ihn, und indem wir in das Fühlen mit dem Gedanken hineinleuchten, verwandelt sich das «Ich denke, also bin ich nicht», das «Ich bin nur im Bilde, indem ich denke» - es verwandelt sich das Denken in ein Sein.

Und erst indem wir in das Wollen untertauchen, das sonst nur im Schlafe erlebt wird - denn was weiß der Mensch im gewöhnlichen Erkennen von der Beziehung, die da herrscht zwischen einem Gedanken, der zum Willen führen soll, und dem Heben der Hand? -, indem dieses Denken geisteswissenschaftlich in dieses Wollen eintaucht, entwickelt sich das, was nun, wie man sagen könnte, im hellen Licht der Geisteserkenntnis von dem einen Menschen zum anderen Menschen hinführt. Die Menschheit kann ein soziales Ganzes nur dadurch werden, daß die Gefühle, daß die Willensimpulse durchleuchtet werden, jetzt nicht von abstrakter, intellektualistischer Erkenntnis, sondern von dem höheren Schauen. Dadurch aber, daß sie von dem höheren Schauen durchtränkt werden, wird eine wahrhafte Sozialwissenschaft, eine Sozialethik entstehen. Gerade eine solche Sozialethik sollte in meinem Buche «Die Philosophie der Freiheit» gegeben werden. Da zeigte ich, daß sich der Mensch ja im Grunde genommmen nur frei fühlen kann, indem er aus dem reinsten Denken heraus einen Impuls für das Handeln, für das Wollen entwickelt. Der Mensch könnte sich niemals frei fühlen, wenn er aus irgendwelchen anderen Untergründen heraus Willensimpulse schöpfen müßte. Wenn wir einem Spiegel gegenüberstehen, und bloß ein Bild vor uns haben - der Vergeich ist mehr als ein Vergleich -, so kann uns dieses Bild nicht zwingen. Wenn mich irgend etwas schiebt, so bin ich gezwungen durch Kausalität. Wenn ich das Bild anschaue, kann ich nicht gezwungen werden; das Bild hat keine Kraft in sich, um mich zu zwingen. Wenn ich meine Willensimpulse in dem reinen Bildgedanken erfasse, dann haben diese Bildgedanken keine kausale Macht, keine Schwungkraft. Indem man die Bildhaftigkeit des Denkens erkennt, erkennt man, wie im reinen Denken der freie Wille wirklich aufgeht, so daß nur im Individuellsten des Menschen auch die Impulse für freies Handeln gefunden werden können. Dadurch aber, daß in dieses reine Denken, das uns zunächst Bild ist, der Wille einzieht, gerade dadurch, daß der Wille einzieht, wie es der Fall ist beim liebevollen sozialen Handeln oder bei höherer übersinnlicher Erkenntnis, wie Sie in den Ausführungen meines Buches «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» sehen können, dadurch wird das sonst reine Denken von dem erfüllt, was des Menschen ureigene, ewige Wesenheit ist. Und das erste Hellsehen, meine verehrten Anwesenden, ist schon da, wenn ein freier Willensentschluß im Gedanken aufleuchtet. Und im Grunde genommen ist alles das, was dann von mir als Methode zum Heraufführen in die höchsten Geisteswelten angegeben wird, nichts anderes als eine metamorphosierte Ausgestaltung dessen, was ich in meiner «Philosophie der Freiheit» als dem freien Wollen zugrunde liegend geschildert habe. Erkennt man, wie in diesem vom Willen durchzogenen reinen Denken dasjenige vorliegt, worin der Mensch das Weltgeschehen zunächst erfassen kann wie an einem Zipfel, dann lernt man auch allmählich einsehen, wie man diese Seelenverfassung, die sonst nur in der freien Handlung des Menschen vorhanden ist, in der gestern geschilderten Weise erweitern kann, und wie man dadurch zu übersinnlichen Erkenntnissen kommen kann. Will der Mensch sich als freies Wesen erkennen, so muß er den Anfang machen mit diesem wahren übersinnlichen Schauen, sonst wird ihm Freiheit immer etwas Unmögliches sein. Die Freiheit verträgt sich auch nicht mit der Naturkausalität - auch nicht für den Kantianer oder für den, der wenigstens behauptet, einer zu sein. Und auf keine andere Weise kommt man zu einem Harmonisieren von Naturkausalität und menschlicher Freiheit, als indem man die Sache so durchschaut, wie ich es eben geschildert habe.

Dann aber begründet sich noch etwas anderes. Was ich in meiner «Philosophie der Freiheit» geschildert habe als Grundlage des sozialen Wollens, ist viel, viel verkannt worden. Die Leute haben eingewendet: Wie sollen die Menschen denn zusammenwirken im sozialen Organismus, wenn jeder nur den inneren Antrieben seiner individuellen Wesenheit folgt? - Darum geht es aber gar nicht. Es geht darum, daß durch eine wirkliche, echte, wahre geistige Entwicklung des Menschen heranerzogen werden kann, was ich nennen möchte: das wirkliche soziale Vertrauen. Ein menschenwürdiges Dasein im sozialen Leben ist ja doch nur möglich, wenn wir nicht von außen her durch Gebote oder anderes zum Handeln gezwungen werden, sondern wenn wir aus dem innersten Triebe unseres Wesens heraus frei handeln können. Dann aber müssen wir dieses große Vertrauen zum anderen entwickeln können, das Vertrauen, daß er allmählich auch dazu gelangt, aus dem innersten Trieb seiner Menschennatur heraus zu handeln. Und dadurch, daß der Mensch vorschreitet zum Innersten seines Wesens und allmählich sich ein solches Verständnis des einen zum anderen entwickelt, wird durch ein volles gegenseitiges Vertrauen eine soziale Ethik, ein sozialer Organismus aus der individuellen Gestaltung des einzelnen Wollens heraus sich ergeben können. - So hängt das, was bewußtes Vertrauen ist, zusammen mit dem, was ja im Sinne des heutigen Strebens der Menschennatur doch nur als das soziale Wollen angesehen werden kann.

Man sieht am besten, wie anthroposophische Geisteswissenschaft zu der gegenwärtigen Signatur des Geisteslebens steht, wenn man hinschaut darauf, was - aus den Untergründen heraus, die ich eben charakterisiert habe -aus der religiösen Auffassung der Menschheit allmählich geworden ist. Geisteswissenschaft wird gerade von dieser Seite immer wieder angegriffen, indem gesagt wird, Geisteswissenschaft wolle durch Erkenntnis in die übersinnlichen Welten eintreten, aber gerade darin bestünde doch das Wesen des religiösen Lebens, so sagt man, daß man eben dasjenige, zu dem man als göttliche Weltordnung Vertrauen hat, nicht kennt, daß man also ein bloß subjektives Vertrauen hat. Es würde also darnach das Wesen der Religion gerade darin bestehen, daß man in ihr eine bloße Glaubensgewißheit entwickelt, und daß man die Erkenntnisgewißheit ausschließt. Aber meine sehr verehrten Anwesenden, diese Glaubensgewißheit, die ja identisch ist mit dem, was man Vertrauen nennen kann, die kann sich im Grunde genommen für den, der in diesen Sachen ehrlich denkt, innerhalb des religiösen Lebens auch nicht auf einem anderen Wege herstellen, als wiederum aus dem, was aus einer wirklich übersinnlichen Erkenntnis folgt. Schon eine historische

Betrachtung könnte die Menschheit das lehren. Was ist es denn, woher die heutigen Menschen, die sich in der angedeuteten Weise gegen Anthroposophie auflehnen, ihr religiöses Vertrauen nehmen? Ist es etwas wirklich Elementares? Das ist eine bloße Illusion. Es sind die Reste der historischen Religionen. Es sind die Reste dessen, was sich in der Geschichte heraufentwickelt hat als die historischen Religionen. Im Sinne anthroposophischer Geisteswissenschaft haben diese Religionen ihre volle Berechtigung, und ihre letzte Höhe, wodurch die Erdenentwicklung ihren eigentlichen Sinn erhalten hat, ihre höchste Höhe haben sie eben in dem Christentum erhalten. In dem Christentum ist dasjenige enthalten, was als Urreligion zu gelten hat, die letzte Form der Religion, zu der die Menschheit hat emporsteigen können, und die für die übrige Zeit der Menschheit die fortgeltende sein muß. Anthroposophische Geisteswissenschaft tastet das Christentum nicht nur nicht an, sondern sie begründet es erst im tieferen Sinne. Aber auf der anderen Seite muß man sagen: Woher haben denn die Religionen ihren Inhalt genommen? Sie haben ihn - das kann historisch nachgewiesen werden -, sie haben ihn auch aus geistigen Schauungen, wenn auch aus alten instinktiven geistigen Schauungen, entnommen. Auf keinem anderen Wege, als auf dem, den die Geisteswissenschaft in anthroposophi-scher Orientierung jetzt wissenschaftlich weisen will, haben die Religionen in alten instinktiven Schauungen ihren übersinnlichen Inhalt bekommen. Dieser hat sich fortgepflanzt, der ist da in Schrift und Tradition. Und die Religionen hätten keinen Inhalt, wenn es nicht einmal instinktive übersinnliche Schauungen der Menschen gegeben hatte. Schon daraus, und noch aus vielem anderen, ist zu entnehmen, wie unrecht es ist, zu sagen, es dürfe von anthroposophischer Seite nicht ein Weg gewiesen werden in die übersinnlichen Welten, denn für die Religionen müßten die übersinnlichen Welten gerade als das ferne Unbekannte gewahrt werden, zu dem man nicht durch das Erkennen kommen könne, sondern nur durch das naive Vertrauen und durch den Glauben. Der Wert der Religionen wird sich enthüllen, wenn vom Lichte der Erkenntnis in sie hineingeleuchtet wird. Diejenigen sind im Grunde schwache Christen, die glauben, daß durch irgendeine geisteswissenschaftliche Entdeckung die Größe und Bedeutsamkeit des Christentums beeinträchtigt werden könnte. Diejenigen sind gerade schwache Christen nach meiner Auffassung, die da glauben, daß man nicht mit irgendeiner Wissenschaft heran dürfe an das Christentum, weil es darunter leiden könnte. Geradesowenig, wie in den Evangelien etwas von Amerika steht, Amerika aber als Realität gelten gelassen werden muß, so müssen auch gelten gelassen werden die wiederholten Erdenleben, trotzdem in den Evangelien nichts davon steht.

Das ist es, was aus einer bestimmten Seelenverfassung heraus Anthroposophie zu einer Zeitangelegenheit macht. Ich habe das dargestellt in meinen «Rätseln der Philosophie», wo ich gezeigt habe, wie die einzelnen philosophischen Anschauungen bis zur Gegenwart dahin tendieren, in die anthroposophische Anschauung einzulaufen. So daß in der Tat aus der Signatur der geistigen Gegenwart heraus abgelesen werden kann, wie man zu anthroposophischer Weltanschauung aufsteigen kann.

Diese Signatur der geistigen Gegenwart möchte ich Ihnen jetzt zum Schlüsse noch mit ein paar Strichen zeichnen, aus der Anthroposophie selbst heraus, damit Sie sehen, daß derjenige, der auf dem Boden der Anthroposophie steht, nicht davor zurückschreckt, die Ergebnisse seiner Forschung mitzuteilen, die er auf dem Wege, der Ihnen geschildert worden ist, erforscht hat, und die für ihn ebenso feststehen, wie die Ergebnisse der Astronomie, der Physiologie, der Biologie, der Pflanzenkunde. Wenn wir mit anthroposophisch geschärftem Blick eine verhältnismäßig kurze Spanne in der Menschheitsentwicklung zurückschauen, so finden wir, wie wir zum Beispiel schon das Griechentum nicht verstehen können. Es ist im vorhergehenden Vortrage von Herrn Dr. Heyer darauf hingewiesen worden, wie sich das Bewußtsein der Menschheit im Laufe der geschichtlichen Entwicklung geändert hat. Wir brauchen, um das rein empirisch zu erhärten, nur hinzuschauen auf die besondere Art des griechischen Bewußtseins. Herman Grimm, der, trotzdem er in vieler Beziehung angefochten wird, für solche Dinge den feinen Blick eines historischen Schauers sich bewahrt hatte, er hat mit folgenden scharfen Worten auf dieses unser Verständnis-Verhältnis zu den Griechen hingewiesen. Er sagte: Dasjenige, was die Römer dargelebt haben, wie ein Cäsar, ein Brutus gelebt hat, das können wir verstehen. Unsere Bewußtseinselemente haben sich seither nicht so verändert, daß wir das nicht verstehen konnten. Dasjenige, was uns von Alkibiades, von Perikles, von Plato, Sophokles erzählt wird, das bilden sich die Leute nur ein zu verstehen, wenn sie auf dem Standpunkte des heutigen Menschheitsverständnisses bleiben. Wie Märchenhelden sind eigentlich die nur schattenhaft vor den gewöhnlichen Menschheitsideen aufsteigenden Gestalten eines Perikles und Alkibiades. - Märchengestalten sieht Herman Grimm in der ganzen griechischen Geschichte. Geisteswissenschaft ist dazu berufen, das herbeizuführen, was das Bewußtsein erweitern kann, so daß man wirklich die innere Seelenverfassung so wandelt, daß man wiederum drinnenstehen kann in diesem besonderen inneren Erleben der Griechen. Und da muß man sagen: Dieses Erleben der Griechen, es beruhte auf einem historischen Gesetz, das heute erst von der anthroposophischen Geisteswissenschaft in seinem vollen Umfange anerkannt wird. Es ist das Gesetz, das ich Ihnen nun in der folgenden Weise charakterisieren will.

Je mehr wir zurückgehen in der Menschheitsentwicklung, ins Griechentum, Ägyptertum, ins Perser-tum, ins Indertum und in die vorhistorischen Zeiten, desto mehr finden wir, daß eigentlich die ganze menschliche Konstitution eine andere ist. Wir sehen heute das Leben sich in dem Kinde so entwickeln, daß das Seelenleben in einem hohen Grade an die körperliche Organisation gebunden ist. Nehmen Sie mein Schriftchen «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» oder anderes, was ich im Zusammenhang mit der Pädagogik gesagt habe, und Sie werden sehen, wie mit dem Zahnwechsel im siebenten, achten Jahr die ganze Seelenverfassung des Kindes sich ändert. Und aus dem gewöhnlichen Leben heraus ist ja bekannt, wie die ganze Seelenverfassung des Menschen sich ändert, wenn er geschlechtsreif wird. Weniger bemerkbar ist schon, daß ähnliche Veränderungen wiederum im Beginn der zwanziger Jahre und am Ende der zwanziger Jahre vor sich gehen; diese spielen sich mehr innerlich ab, aber sie sind ganz deutlich auch für den Gegenwartsmenschen noch vorhanden. Wenn wir dagegen in die höheren Jahre heraufkommen, in die dreißiger Jahre, dann wird da das seelisch-geistige Leben des Menschen in hohem Grade unabhängig vom Körperlichen. Da treten wir ein in dasjenige Stadium unserer Entwicklung, in dem wir durch äußere Erfahrung, durch das Zusammensein mit der Welt, unsere Seele verändern. Da verändern wir unsere Seele nicht mehr durch das, was etwa in solcher Art wie der Zahnwechsel, die Geschlechtsreife, oder die Umänderungen nach dem zwanzigsten Jahr in uns vorgeht. - Das aber, was sich bei uns mehr auf die jugendlichen Jahre bis an das Ende der zwanziger Jahre erstreckt, das erstreckte sich in alten Zeiten bis hinauf in das hohe Menschenalter. Dieses Gesetz ist ein historisches Gesetz. Das kann man beobachten, wenn man sich jenes Beobachtungsvermögen für das innere Seelenleben angeeignet hat, das uns in den Resten, die heute noch bei alten Menschen auftreten, zeigt, daß eine solche Entwicklung einmal da war. Weiß man das, dann sieht man zum Beispiel in die alte urindische Zeit zurück, in Zeiten, die ins Vorhistorische führen, wo der Mensch bis in die fünfziger Jahre hinauf in seinem seelisch-geistigen Leben von der körperlichen Entwicklung abhängig war. Man wurde da ein Patriarch gleichzeitig durch die körperliche Entwicklung und in der seelischen Entwicklung, wie man heute ein geschlechtsreifer Mensch gleichzeitig physisch und seelisch wird. Dieses Zusammenklingen des Körperlichen mit dem Seelisch-Geistigen ging in alten Zeiten bis ins hohe Menschenalter hinauf. Der Mensch erfuhr in jenen alten Zeiten auch jene absteigende Linie der körperlichen Entwicklung, die etwa mit dem 35. Jahr beginnt. Bis dahin wächst und sproßt unser Organismus; von da ab geht es abwärts, von da ab ist eine niedersteigende Entwicklung vorhanden. Diese niedersteigende Entwicklung machen wir heute nicht in derselben Weise durch; wir werden allerdings von dem Alter bedrückt, das ist aber etwas anderes, als das in alten Zeiten war. In alten Zeiten war es so, daß gleichzeitig mit dem Steiferwerden, mit dem Vertrockneterwerden der äußerlichen Körperlichkeit ein helles Aufleuchten der Geistigkeit vorhanden war, so daß man im Patriarchenalter hineinwuchs in naturgemäßer Entwicklung in eine gewisse Geistigkeit. Was in älteren Zeiten für ein höheres Alter noch vorhanden war, das war für den Griechen bis in die Mitte der dreißiger Jahre noch vorhanden. Was der Grieche bis ungefähr zu seinem 35. Lebensjahr noch durchmachte, das machen wir als Menschen in den dreißiger Jahren einfach nicht mehr durch und strahlen es daher auch nicht mehr im sozialen Leben aus. Das brachte in das ganze soziale Griechenleben das hinein, was zum Beispiel Goethe empfand, als er in Italien von Sehnsucht getrieben in sich das Griechentum nacherleben wollte, und wo er sagte: Wenn ich aber diese griechischen Kunstwerke ansehe, und sehe, wie die Griechen bei der Schaffung ihrer Kunstwerke nach denselben Gesetzen verfuhren, nach denen die Natur selber verfährt bei Schaffung ihrer Naturwerke, dann empfinde ich Notwendigkeit, dann empfinde ich Gott. - Das haben die Griechen nicht anders vermocht, die Gesetze der Natur in ihren Kunstwerken nachzuformen, als dadurch, daß sie das Sich-Empfinden in der Harmonisierung des Geistig-Seelischen und des Physisch-Leiblichen, die da sind, wenn der Mensch gerade die Mitte seines Lebens in voller, auch körperlicher Entwicklung erreicht, daß sie das in ihren vorzüglichsten Exemplaren [?] haben durchmachen können. Aus dieser physischseelischen Organisation ging die griechische Art künstlerischen Schaffens, ging die griechische Art des religiösen Fühlens hervor, und ging auch das medizinische Denken beim Griechen hervor. Das war die Signatur der Geistigkeit in der Menschheit, die einfach davon herrührte, daß in den dreißiger Jahren das erlebt wurde, was ich geschildert habe. Man könnte sagen: Wie in der Mitte des Waagebalkens das Gleichgewicht des Waagebalkens erlebt wird, so haben die

Griechen das Gleichgewicht des Menschenlebens dadurch erlebt, daß sie das Hereinspielen des Seelisch-Geistigen bis in die Mitte der dreißiger Jahre noch erfaßten. Wir erfassen es nicht
mehr. Wir erreichen - wenn ich in derselben Redeweise fortfahren soll - eine physische Entwicklung, die auf die seelische noch einen Einfluß hat, in unserem heutigen Zeitalter nur bis zum Ende der zwanziger Jahre. Dadurch hört für unsere späteren Lebensjahre dasjenige auf, was aus den Tiefen der Menschennatur heraufsteigt und die Weltanschauung durchzieht. Dadurch ist aber auch die Notwendigkeit heraufgezogen, daß das, was sich nicht mehr auf natürliche Art in der Menschheit entwickelt nach dem 28. Lebensjahr, auf bewußte Art durch anthroposophisch-geisteswissenschaftliche Erziehung errungen werde, daß das tatsächlich seelisch innerlich errungen werde, was früher aus der Menschennatur selber aufstieg. Das ist die Signatur unserer Zeit geworden, daß wir nur noch in jungen Jahren in der Körperlichkeit drinnen leben. Das ist das, was nun auch, und zwar - jetzt darf ich es sagen, ohne mißverstanden zu werden - in berechtigter Weise, in den Materialismus hineingeführt hat. Denn das Kind muß, indem es sich selbst betrachtet, materialistisch sein, weil sich die Geistigkeit aus der Materie heraus erst loslöst. Wir sind als Menschheit in den neueren Jahrhunderten in dem Maße materialistisch geworden, je mehr wir an dasjenige Zeitalter gebunden sind, das in der aufsteigenden materiellen, organischen Entwicklung ist, und je weniger wir noch von der Natur bekommen in der abwärts gehenden Entwicklung nach dem 35. Lebensjahr.

Das ist die Signatur unserer Zeit. Das hat uns in den Materialismus hineingeführt, indem wir uns als Menschheit in den letzten Jahrhunderten den unbewußten Kräften überlassen haben.

Was anthroposophische Geisteswissenschaft will, das ist, daß wir das, was uns die Natur nicht mehr gibt, nunmehr geradeso naiv, wie wir es früher von der Natur empfangen haben, vom Geiste empfangen, daß wir den Mut entwickeln, die Kraft entwickeln, vom Geisteslande aus zu empfangen, was wir aus dem Naturlande nicht mehr empfangen können. Die geistige Signatur unserer Zeit weist uns darauf hin, unsere volle Menschlichkeit, die wir nicht mehr von der Natur erlangen können, aus geistiger, aus freier Willensbetätigung heraus zu entwik-keln. Das begründet nicht eine Dekadenz. Nein, die Dekadenz wird gerade dadurch begründet, daß man sich in einer Zeit, die den Geist verlangt, nur der Natur überlassen will. Der Materialismus ist als eine notwendige Erscheinung heraufgezogen. Die Überwindung des Materialismus muß ebenso als eine notwendige Erscheinung eintreten. Das glaubt anthroposophische Geisteswissenschaft aus den Zeichen der Zeit, aus der Signatur der Zeit ablesen zu können. Aus diesem Welt- und Menschheitsbewußtsein heraus will sie wirken.

Menschen, die etwas tiefer eingedrungen sind in diese Signatur unserer Zeit und die in der letzten Zeit da oder dort gesprochen haben, haben im Grunde genommen immer nur in negativer Weise darauf hingewiesen, was an Niedergangskräften in unserer Zeit ist und was im Grunde genommen sein muß, wenn wir diese eben charakterisierte Entwicklung des Menschengeschlechts ins Auge fassen. Man braucht da nicht auf Spengler hinzuweisen, auf den ja heute viel hingewiesen wird, sondern man kann hinweisen auf einen unserer besten Philosophen, Gideon Spicker, der aus weitherzigem Bewußtsein seine Schrift verfaßt hat und der immer wieder darauf hingewiesen hat, wie der Mensch in unserer Zeit nicht mehr die Verbindungsbrücke schaffen kann zu dem, was ihm eigentlich das volle Bewußtsein als Mensch gibt,
was ihn anbindet wiederum an das Ewige, was ihn durchdrungen sein läßt von dem Göttlich-Ewigen. Und beherzigenswerte Worte hat gerade Gideon Spicker im Jahre 1909 gesprochen, indem er in seiner Art die Signatur unserer Zeit beschrieben hat. Er sagte: Wir haben es dahin gebracht, eine Metaphysik zu haben ohne übersinnliche Überzeugung; eine Erkenntnistheorie ohne objektive Bedeutung; eine Logik ohne Inhalt, eine Psychologie ohne Seele, eine Ethik ohne Verbindlichkeit und eine Religion ohne Vernunft gründe. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, liebe Kommilitonen. Anthroposophie will dem Menschen wiederum eine Erkenntnistheorie geben, die in die Wirklichkeit hineinführt, weil die Wirklichkeit zugleich materiell und geistig ist. Anthroposophische Geisteswissenschaft will dem Menschen eine wirkliche Überzeugung von der übersinnlichen Welt geben - durch die Aufzeigung des Weges zum Schauen dieser Welt. Anthroposophische Geisteswissenschaft will eine Logik begründen, die wiederum in die Wirklichkeit der Dinge untertaucht. Anthroposophische Geisteswissenschaft will von einem Seelenleben als Wirklichkeit sprechen, nicht bloß von demjenigen Seelenleben, das wir bildhaft herausdeuten aus den naturwissenschaftlichen Ergebnissen der Anthropologie. Anthroposophische Geisteswissenschaft will aus den Untergründen der Menschheit heraus eine verbindliche Sozialethik schaffen. Und anthroposophische Geisteswissenschaft will eine religiöse Überzeugung geben, die gestützt ist auf die Erkenntnisse, auf das

Schauen dessen, was im religiösen Leben als das göttliche Dasein existieren muß. So will anthroposophische Geisteswissenschaft auf die Signatur unserer Zeit wirken, aber nicht deshalb, weil das aus irgendeinem utopistischen Sinne oder aus einem willkürlichen Willensentschluß hervorgeht, sondern weil das denjenigen, die nun die größte Not und die tiefste Sehnsucht unserer Zeit zu beobachten vermögen, im allerwesentlichsten Sinne für unser Zeitalter notwendig erscheint.

FRAGENBEANTWORTUNG am Pädagogischen Abend

Darmstadt, 28. Juli 1921

Frage: Die neuere Zeit hat den Grundsatz der Anschauung [im Unterricht] wieder ausgegraben. Nun zeigt sich, wenn das Kind die Schule verläßt, daß es dem Leben gegenüber hilflos ist, wenn es denken soll. Es ist vor lauter Anschauung haften geblieben am Bilde.

Rudolf Steiner: Das ist eine außerordentlich wichtige pädagogische Frage der Gegenwart, die Frage [nach] der Anschaulichkeit beziehungsweise der ausschließlichen Anschaulichkeit des Unterrichts. Nun ist vielleicht diese Frage nicht so spezialistisch, sondern nur im ganzen pädagogischen Denken drinnenstehend überhaupt erschöpfend zu behandeln. Da möchte ich zunächst einmal erwähnen, daß ja der Unterricht in der Waldorfschule auf unsere Erkenntnis von der Entwicklung des Menschen gebaut ist. Nicht wahr, die Waldorfschule ist ganz sicher keine Weltanschauungsschule, aber was an pädagogischer Geschicklichkeit, an pädagogischer Methodik, pädagogischer Handhabung der Dinge gerade aus an-throposophischer Seelenverfassung heraus erreicht werden kann, das soll eben in die Praxis umgesetzt der Waldorfschule zugute kommen. In dieser praktischen Beziehung spielt eine große Rolle die Anschauung, daß man es bei dem Kinde bis etwa zum sechsten, siebenten Jahr mit einem nachahmenden Wesen zu tun hat. Das Kind ist Nachahmer bis in dieses Lebensalter hinein. Das geht so weit, daß in diesem Lebensalter, im Kindergartenalter also, eigentlich nicht im gewöhnlichen Sinne gelehrt werden sollte, sondern auf die Nachahmefähigkeit des Kindes gerechnet werden sollte. Sehen Sie, wenn man sich jahrzehntelang mit solchen Dingen beschäftigt hat, wie ich es mußte, da hat man allerlei Erfahrungen gemacht. Die Leute kommen zu einem und fragen um allerlei Dinge. So kam einmal ein Vater zu mir, ganz unglücklich, und sagte: Was sollen wir machen, unser Junge, der immer ein braver Junge war, hat gestohlen. -Ich fragte den Vater: Wie alt ist der Junge? - Vier bis fünf Jahre. - Dann, sagte ich, müssen wir doch erst untersuchen, ob er wirklich gestohlen hat. - Die Untersuchung ergab, daß er gar nicht gestohlen hatte, der kleine Junge, trotzdem er Geld aus einer Schublade genommen hatte. Er hatte nur jeden Tag gesehen, daß die Mutter den Lieferanten aus ihrer Schublade Geld gibt. Er dachte: Die Mutter hat es so gemacht, dann ist es doch so richtig, -und er hat einfach auch Geld aus der Schublade genommen. Er hat Naschereien gekauft, aber sie nicht selber verzehrt, sondern er hat sie verschenkt. Das Kind war eben seinem Alter entsprechend ein Nachahmer. Was es tat, war einfach eine Handlung der Nachahmung. Es handelt sich darum, daß man den Kindern in diesem Alter tatsächlich nichts vormacht, was sie nicht nachahmen dürfen. - Dann beginnt jenes Lebensalter, das mit dem Zahnwechsel beginnt und mit der Geschlechtsreife endigt, also das eigentliche volksschulmäßige Alter. Dieses volksschulmäßige Alter fordert einfach - was heute aus manchen Parteirichtungen heraus verlangt wird, das muß zurückgestellt werden, das Sachliche muß in den Vordergrund gestellt werden -, dieses Alter fordert, daß das Kind auf Autorität hin begreift und auch handeln lernt. Es ist einmal für das ganze spätere Leben, gerade für die Heranerziehung für spätere schwere Zeiten und für alles Mögliche im Leben, von ganz besonderer Bedeutung, daß das Kind in diesem Lebensalter, vom siebenten bis zum vierzehnten Jahr ungefähr, auf Autorität hin etwas annimmt. Dieses Verhältnis einer selbstverständlichen Autorität des Lehrenden und Erziehenden zum Kinde, das ist etwas, was für den Menschen in seinem ganzen späteren Leben nicht durch etwas anderes ersetzt werden kann. Man könnte sehr leicht Beweise finden für das, was der Mensch später nicht haben kann, wenn er nicht das große Glück hatte, eine selbstverständliche Autorität neben sich zu haben.

Da hinein, in dieses Lebensalter, fällt nun die Frage des Anschauungsunterrichtes. Dieser Anschauungsunterricht, wie er heute gefordert wird, ist in seinem Extrem aus dem Materialismus herausgewachsen. Man will einfach alles vor das Auge hinstellen. Man glaubt an nichts anderes, als was vor dem Auge ist; so soll auch alles vor das Kind hingestellt werden. Aber nicht nur diejenigen Schwierigkeiten entstehen, die Sie hervorgehoben haben, sondern auch andere, die auf der Lehrerseite entstehen. Man nehme einmal die Hilfsbücher zur Hand, die für Lehrer geschrieben sind, in denen Anleitung gegeben wird zum Anschauungsunterricht. Die Banalitäten und Trivialitäten, die man da aufgetischt bekommt, sind geradezu Ungeheuerlichkeiten. Da wird instinktiv immerfort angestrebt, alles auf ein möglichst niedriges Niveau zu

schieben. Das ist der Anschauungsunterricht, in dem man dem Kinde nichts mehr beibringt, als was es selber schon weiß. Das ist der denkbar schlechteste Unterricht, der in dieser Weise Anschauung
liefert. Der Unterricht ist der beste, der nicht nur für das kindliche Alter sorgt, sondern für das ganze Leben des Menschen. Wenn das Leben nicht so ist, daß man noch im vierzigsten, fünfzigsten Jahr etwas von seinem Inder-Schule-Sitzen hat, dann war der Unterricht schlecht. Man muß auf den Schulunterricht zurückblicken können in einer Weise, daß lebendige Kräfte in diesem Rückerin-nern liegen. Wir wachsen ja auch, indem unsere Gliedmaßen größer werden und sich auch sonst manches umgestaltet in uns; alles an uns wächst heran. Wenn wir dem Kinde Begriffe beibringen, Vorstellungen und Anschauungen beibringen, die nicht wachsen, die bleiben, bei denen wir den großen Wert darauf legen, daß sie so bleiben, wie sie sind, dann versündigen wir uns gegen das Prinzip des Wachstums. Wir müssen die Dinge so an das Kind heranbringen, daß sie ins lebendige Wachstum hineingestellt werden. Das können wir wiederum nicht mit dem platten, banalen Anschauungsunterricht, sondern dann, wenn wir als Erziehende dem Kinde gegenübertreten, da kommen dann Imponderabilien in Betracht. Ich gebrauche sehr häufig ein solches Beispiel wie dieses: Nehmen wir an, wir wollen dem Kinde beibringen einen Begriff, - man kann das rein aus der Erkenntnis der Psychologie des Kindes heraus in einem bestimmten Lebensalter -: den Begriff der Unsterblichkeit. Man kann das versinnlichen an Naturvorgängen, zum Beispiel an dem Schmetterling in der Puppe. Man kann sagen: So steckt die unsterbliche Seele im Menschen darinnen, wie der Schmetterling in der Puppe, nur daß sie sich in eine geistige Welt hinein entwickelt, wie sich der Schmetterling aus der Puppe entwickelt. - Das ist ein Bild. Man wird dieses Bild dem Kinde beibringen können auf zwei verschiedene Weisen. Die erste ist diese,
daß man sich denkt: Ich bin der Lehrer, ich bin ungeheuer gescheit; das Kind ist jung und furchtbar dumm. Ich werde dem Kinde also dieses Symbolum hinstellen für diesen Begriff. Ich bin selbstverständlich über die Sache längst hinaus, aber das Kind soll auf diese Weise die Unsterblichkeit der Seele begreifen. Nun expliziere ich das in intellektualistischer Weise. - Das ist die Weise, durch die das Kind nichts lernt; nicht weil das Vorgebrachte falsch wäre, sondern weil man nicht in der richtigen Weise eingestellt ist auf das Kind. Wenn ich mich in anthroposophische Geisteswissenschaft einlebe, so ist das nicht ein Bild, durch das ich mich gescheiter fühle als das Kind, sondern eine Wahrheit. Die Natur selber hat auf einer niedrigeren Stufe den Schmetterling, der sich aus der Puppe entwickelt, hingestellt, auf einer höheren Stufe den Durchgang durch die Pforte des Todes. Bringe ich das, was in mir so lebendig lebt, zum Kinde, dann hat das Kind etwas davon. Man kann nicht bloß sagen, man solle das so oder so machen, sondern auf Imponderabilien kommt es an, auf eine gewisse Seelenverfassung, die man selber hat als Lehrer - die ist das Wichtige. Da kommen die Schwierigkeiten in Betracht, wenn man bei dem platten Anschauungsunterricht, der immer unpersönlicher und unpersönlicher wird, stehenbleibt; in dem Alter, wo der Lehrer die wichtige Rolle als selbstverständliche Autorität spielen sollte, schaltet er sich aus. Es gibt zum Beispiel gewisse Dinge, die man einfach auf Autorität hin dem Kinde überliefern soll. Man kann nicht alles auf Grund von Anschauungsunterricht dem Kinde beibringen - zum Beispiel die Moralbegriffe: da kann man nicht vom Anschauungsunterricht, auch nicht von bloßen Geboten ausgehen, die kann man nur auf dem Wege der selbstverständlichen Autorität dem Kinde übermitteln. Und es gehört zu den bedeutsamsten Erlebnissen, die man im späteren Leben haben kann, wenn man etwas aufgenommen hat im achten, neunten, zwölften Jahr, weil es eine verehrte Persönlichkeit als richtig ansieht -dieses Verhältnis zur verehrten Persönlichkeit gehört zu den Imponderabilien des Unterrichtes, der Erziehung -, man wird dreißig Jahre alt, und bei einem bestimmten Erlebnis kommt das aus den Untergründen des menschlichen Bewußtseins herauf; jetzt versteht man etwas davon, was man eigentlich vor zwanzig oder dreißig Jahren aufgenommen hat, damals auf Autorität hin. Das bedeutet etwas Ungeheures im Leben. Das ist in der Tat ein lebendiges Hinüberwachsen dessen, was man in der Kindheit aufgenommen hat. Deshalb ist all dieses Diskutieren über mehr oder weniger Anschauung nicht so wichtig. Die Dinge müssen sich am Objekt selber ergeben. Auch das Diskutieren über mehr oder weniger Denken und so weiter, das ist auch wenig wichtig. Das Wichtige ist, daß Lehrer an ihren richtigen Platz gestellt werden, daß in der richtigen Weise das Menschliche zusammengefügt wird in einer Schulorganisation. Das ist das, worin das Ziel hauptsächlich gesehen werden muß. Mit Lehrplänen oder mit irgendetwas, was in Paragraphen gefaßt werden kann, kann man im wirklichen Leben - und das Unterrichts- und Erziehungsleben ist ein wirkliches Leben - doch nichts anfangen. Denn wenn sich drei oder sechs oder zwölf Menschen zusammensetzen, gleichgültig, wie ihre Antezedenzien sind, aus welchem Kreise, aus welcher Vorbildung sie kommen, sie werden einen ideal schönen Lehrplan ausarbeiten

können. Wenn man irgendwie aus dem Nachdenken heraus paragraphenmäßig so etwas zusammenstellt, so kann das ideal schön werden, es kann das Wunderbarste drinnenstehen. Ich spotte nicht, es braucht nicht schlecht zu sein, es kann außerordentlich schön und großartig sein, darauf kommt es aber nicht an. Es kommt darauf an, daß sich in der Schule drinnen, die eine Anzahl von Lehrern hat, das lebendige Leben abspielt; jeder von diesen Lehrern hat seine besonderen Fähigkeiten, das ist das Reale, mit dem muß gearbeitet werden. Was nützt es, wenn der Lehrer darauf hinschauen kann: das und das ist das Lehrziel. - Das ist doch nur eine Abstraktion. Das, was er den Kindern als Persönlichkeit sein kann dadurch, daß er in einer gewissen Weise in der Welt drinnen steht, darauf kommt es an.

Die Schulfrage ist in unserer gegenwärtigen Zeit im wesentlichen eine Lehrerfrage, und von diesem Gesichtspunkte aus sollten alle mehr ins Detail gehenden Fragen, wie die Frage nach dem Anschauungsunterricht und dergleichen, behandelt werden. Kann man also zum Beispiel Kinder in ganz extremer Weise durch Anschauungsunterricht unterrichten? - Ich muß sagen, ich empfinde schon ein leises Grauen, wenn ich diese Torturen mit den Rechenmaschinen in einer Klasse sehe, wo man sogar Dinge, die auf ganz andere Weise gepflegt werden sollen, in Anschauungsunterricht umwandeln will. Wenn man bloß mit dem reinen Anschauungsunterricht weitergehen will, so erzielt man - natürlich sind das Dinge, die eine vorurteilslose Beobachtung ergibt -, man erzielt ungeschickte Kinder. - Mit Phänomenologie, mit Phänomenalismus hat das nichts zu tun: um einen ordentlichen Phänomenalismus auszubilden, muß man erst recht denken können. In der Schule hat man es mit pädagogischer Methodik, nicht mit wissenschaftlicher Methodik zu tun. Aber man muß wissen, wie eng ein ordentliches Denken nicht bloß mit dem Gehirn und dem Kopf des Menschen zusammenhängt, sondern mit dem ganzen Menschen. Es hängt von der Art und Weise, wie jemand denken gelernt hat, ab, welche Geschicklichkeit er in den Fingern hat. Denn der Mensch denkt ja in Wirklichkeit mit dem ganzen Leibe. Man glaubt nur heute, er denke mit dem Nervensystem, in Wahrheit denkt er mit dem ganzen Organismus. Und auch umgekehrt ist es: Wenn man in richtiger Weise dem Kinde Schlagfertigkeit im Denken, sogar bis zu einem gewissen Grade Geistesgegenwart auf natürliche Weise beibringen kann, arbeitet man für die körperliche Geschicklichkeit, und wenn man bis in die Körperlichkeit hinein diese Denkgeschicklichkeit treibt, dann kommt einem auch die Geschicklichkeit der Kinder zu Hilfe. Es ist viel wichtiger, was wir jetzt in der Waldorfschule eingerichtet haben, daß die Kinder statt des gewöhnlichen Anschauungsunterrichts im Handfertigkeitsunterricht übergehen zum Selbstformen, wodurch sie in die Empfindung hineinbekommen die künstlerische Gestaltung der Fläche. Das leitet dann wiederum hinüber zur mathematischen Auffassung der Fläche in späteren Jahrgängen. Dieses Sich-Hineinleben in die Sachen nicht durch bloßen Anschauungsunterricht für die Sinne, sondern durch einen Zusammenlebe-Unterricht mit der ganzen Umwelt, der für den ganzen Menschen erzielt wird, das ist es, worauf hingearbeitet werden muß.

Ich wollte nur darauf aufmerksam machen, daß solche Fragen in das Ganze des pädagogischen Denkens hineingestellt werden sollen, und daß man heute viel zu viel im Speziellen herumdiskutiert.

Rudolf Steiner (im Anschluß an andere Fragen): Was vorhin gesagt und oftmals betont worden ist, muß festgehalten werden: Die Waldorfschule will als solche keine Weltanschauungsschule sein. Daß ihr anthroposophi-sche Seelenverfassung zugrunde liegt, das ist eben nur insofern [der Fall], als sie sich in die erzieherische Praxis umsetzt. So handelt es sich jetzt zunächst bei dem, was in der Waldorfschule vorliegt, um eine Entwicklung dessen, was auf rein pädagogischem Wege aus der anthropo-sophischen Bewegung heraus erreicht werden kann. Eine Weltanschauungsschule kann und will die Waldorfschule nach keiner Richtung hin sein. Daher hat die Waldorfschule auch niemals den Anspruch gemacht darauf - bis jetzt -, den religiösen Unterricht der anvertrauten Kinder selbst in die Hand zu nehmen. Was schließlich der eine oder andere Anthroposoph für eine Ansicht hat in bezug auf Weltanschauungsfragen, das spielt dabei keine Rolle, sondern es handelt sich darum, daß Anthroposophie in der Schule und alledem, was dazu gehört, nur in pädagogischer Praxis wirken will. Aus diesem Grunde wurde, wie die Schule eingerichtet wurde, der Religionsunterricht der katholischen Kinder dem katholischen Pfarrer übergeben und der Religionsunterricht der evangelischen Kinder dem evangelischen Pfarrer. Nun ergab es sich - das kam einfach aus den gegenwärtigen Zeitverhältnissen heraus —, daß eine ganze Menge Dissidenten-Kinder da waren, die eigentlich ohne Religion aufgewachsen wären. Für diese wird nun ein Religionsunterricht erteilt, der aber als solcher sich nicht zur Schule rechnet, sondern der sich neben den evangelischen und katholischen Religionsunterricht als freier Religionsunterricht hinstellt. Wir haben immerhin den Erfolg, daß Kinder, die sonst einfach bei keinem Religionsunterricht zugelassen würden, dadurch nun doch mit einem religiösen Leben aufwachsen. Das ist ein freier Religionsunterricht, der von demjenigen erteilt wird, der etwas davon versteht und der dazu berufen ist wie die anderen, die den katholischen und evangelischen Unterricht erteilen. Das muß aber streng festgehalten werden, daß die Absichten der Waldorfschule nach keiner Richtung hin Weltanschauungsabsichten sind. Es soll nicht zu einer Anthroposophie dressiert werden, sondern Anthroposophie will nur pädagogische Praxis darin werden. Daher erledigen sich die diesbezüglichen Fragen, sie haben keine Bedeutung. Anfangs handelte es sich darum, daß man einen entsprechenden Weg finden mußte zu dem, was aus der Praxis heraus folgt. Man hat über die Art und Weise, wie ein sieben-, acht-, neunjähriges Kind unterrichtet werden muß, seine Anschauungen, die sachgemäß sind. Diese Dinge glaubten wir eben aus rein sachlichen Grundsätzen entscheiden zu müssen. Nun ist ja die Waldorfschule natürlich keine Institution für Eremiten oder Sekten, sondern sie ist eine Institution, die sich voll ins Leben hineinstellen will, die für das gegenwärtige, ganz praktische Leben aus den Kindern tüchtige Menschen machen will. Daher handelt es sich darum, den Unterricht so einzurichten, daß man auf der einen Seite den streng pädagogischen Anforderungen gerecht wurde, und auf der anderen Seite handelt es sich darum, daß die Waldorfschule eben nicht irgendeine Institution von Sonderlingen ist. Ich habe dann die Sache so ausgearbeitet, daß man vom Schuleintritt bis zur vollendeten dritten Klasse in den einzelnen Jahrgängen absolut freie Hand hat, aber mit der vollendeten dritten Klasse sind die Kinder soweit, daß sie in jede Schule übertreten können. Vom neunten bis zum zwölften Jahr hat man wiederum freie Hand, dann muß das Kind wiederum soweit sein, daß es in jede andere Schule übertreten kann, ebenso mit der Vollendung der Volksschule. Wir errichten bis jetzt jedes Jahr eine Klasse; was weiter wird, muß studiert werden.

Sie sehen, es handelt sich nicht darum, irgendwie aus parteimäßigen Anschauungen, durch Weltanschauung oder so etwas, zu wirken, sondern lediglich darum, Anthroposophie in pädagogische Praxis umzusetzen. Das Ideal wäre, daß die Kinder zunächst - weil ja Anthroposophie nur für Erwachsene ausgebildet ist, wir haben keine Kinderlehre, sind auch noch nicht in der Lage gewesen, eine solche haben zu wollen -, nicht wüßten, daß es eine Anthroposophie gibt, sondern daß sie objektiv gehalten würden, und durchaus so also in das Leben hineingestellt würden. Diese Dinge sind nicht im Ideal zu erreichen: auch wenn sich der Lehrer noch so viel bemüht, objektiv zu bleiben, so lebt doch das eine Kind im Kreise dieser Eltern, das andere im Kreise jener Eltern; es gibt auch anthroposophische Fanatiker, da bringen die Kinder, wie sie auch sonst allerlei hereinbringen, anthroposophische Ungezogenheiten, die es auch gibt, in die Schule hinein. Das muß durchaus festgehalten werden, daß es sich niemals darum handeln kann, daß die Waldorfschule in irgendeiner Weise eine Weltanschauungsschule oder so etwas ist. Das ist sie in gar keiner Richtung, sondern sie will die Kinder zu dem machen, wodurch sie tüchtige Menschen in der unmittelbaren Gegenwart sind, also in dem Leben, in das wir hineingestellt sind innerhalb von Staat und von allem, um was es sich handelt, daß sie da tüchtig drinnenstehen. Es ist ja wohl selbstverständlich, daß die Waldorfschule nicht etwa Dreigliederungsideen in die Schule hineinträgt. Durch die Bestrebungen der Waldorfpädagogik kann das nicht geschehen. Parteimäßiges wird in die Waldorfschule nicht hineingetragen von anthropo-sophischer Seite aus.

Frage: Ist die Methodik, die der Pfarrer vornimmt, nicht etwas dem übrigen Unterricht Entgegengesetztes? Gibt es da nicht einen Zwiespalt?

Rudolf Steiner: Vollkommen kann man im Leben nichts erreichen. Es wäre sehr angenehm, wenn wir nicht nur einen evangelischen, sondern auch einen katholischen Pfarrer fänden, der nach unserer Methodik unterrichten würde. Unsere Schule will, wie gesagt, nur pädagogische Praxis ins Leben setzen, nicht Weltanschauung. Damit kann das andere Hand in Hand gehen. Nun ist es ja selbstverständlich, daß im freien Religionsunterricht -weil ja nach einem solchen, nur von Anthroposophen zu haltenden, gefragt worden ist -, auch nach unserer Methodik vorgegangen wird. Es wäre uns ja sehr lieb, wenn der evangelische und katholische Unterricht auch so erteilt würden, das haben wir aber noch nicht erreicht.

Frage: Wie ist im Unterricht für Anthroposophenkinder der Stoff inhaltlich?

Rudolf Steiner: Der Stoff ist so bestimmt, daß der Versuch gemacht wird, auch da durchaus auf das kindliche Alter Rücksicht zu nehmen. Das ist das, was pyschologisch immer zugrunde liegt. Darum handelt es sich ja bei allen Dingen, daß sie am wirksamsten an das Kind herangebracht werden, wenn man genau das Lebensalter trifft, in dem sie herangebracht werden sollen, in dem das Innere des Kindes am meisten auf die Dinge resonniert. Es handelt sich darum, daß man in der Tat im siebten, achten Lebensjahr am wenigsten etwas mit objektiver Evangelien- oder Bibelkunde, mit der Katechismuskunde aber gar nichts erreicht. Das wird vom Kinde nicht aufgenommen. Ein anthropologisches Gesetz ist das. Dagegen wird vom Kinde in diesem Lebensalter sehr gut alles Religiöse aufgenommen, das sich unmittelbar aus einer gewissen Gestaltung der Naturvorgänge heraus bilden läßt; alle ethischen und echt religiösen Begriffe, die sich aus den Naturvorgängen gestalten lassen. Man kann das Kind vor allen Dingen auf dem Umwege über Naturbilder zum religiösen Empfinden führen.

Heraufleiten zum eigentlich christlichen Empfinden kann man das Kind dann eigentlich erst vom achten Jahr an, ja sogar erst gegen das neunte Jahr. Da fängt es eigentlich erst zu begreifen an, was zum Beispiel hinter der Gestalt des Christus Jesus steht. In diese Begriffe, die man da dem Kinde beibringen muß, wenn es begreifen soll den Inhalt der Evangelien, in die wächst es erst hinein. Es ist gut, wenn es einen Unterbau hat und erst gegen das neunte Jahr entsprechend eingeführt wird in den Inhalt der Evangelien, und dann allmählich weiter hinaufgeführt wird in die tieferen Geheimnisse des Christentums. Es muß betont werden, daß ja auch dieser freie Religionsunterricht im eminentesten Sinne ein durch und durch christlicher ist, daß also die verschiedenen Konfessionen, die daran teilnehmen, in ein wirkliches Christentum eingeführt werden. Es ist da schon so, daß man ja selber, eben vom anthroposophischen Gesichtspunkte aus, zu der [christlichen] Überzeugung gekommen ist, wenn man Lehrer ist an der Waldorfschule. Man ist von dieser Seite in das Christentum hereingekommen. Man wird vielleicht die Worte anders stellen, aber die Kinder werden in ein wirkliches Christentum eingeführt. Ebenso, wie wir frei lassen den evangelischen und katholischen Religionsunterricht, so lassen wir auch vollständig frei den freien, nach anthroposophischer Seite hin gehaltenen Religionsunterricht. Es ist durchaus niemals mein Bestreben gewesen, dafür zu agieren, daß die Kinder in diesen freien Religionsunterricht hineinkommen. Sie kamen zahlreich, aber es ist wirklich nicht das Bestreben, dem äußeren Ruf der Schule dadurch zu schaden, daß es etwa auf solchen Umwegen zustande käme, daß [man sagte, daß] diese Schule eine Weltanschauungsschule sei. Man will das zunächst nicht sein. Deshalb sind wir vorsichtig in bezug auf den freien Religionsunterricht und erteilen ihn nur, weil er eben verlangt wird.

ERGÄNZENDE BEMERKUNGEN UND FRAGENBEANTWORTUNG

nach dem Vortrag von Alexander Strakosch über «Geschichte der Architektur und einzelner technischer Zweige»

Darmstadt, 29. Juli 1921

Es soll nicht ein Vortrag sein, den ich an die Ausführungen des verehrten Herrn Strakosch anschließen will, sondern nehmen Sie das, was ich sagen will, nur als ergänzende Bemerkungen. Es soll auch damit nicht der Anspruch verknüpft sein, etwas nach irgendeiner Richtung hin Abschließendes zu sein.

Wenn ich in der letzten Zeit, in den letzten Jahren, an die Aufgabe gestellt worden bin, [die Errichtung] des Dornacher Baues zu leiten, so klang mir immer wieder ein Wort in den Ohren, das ich hörte, als ich in Wien an der Technischen Hochschule studierte, und als während dieser Zeit der Erbauer der Wiener Votivkirche, der berühmte Architekt Ferstel, das Rektorat an dieser Hochschule antrat. Er hielt seine Rektoratsrede über die Geschichte der Baukunst. Ferstel sagte dazumal im Verlauf seiner Rede ungefähr: Baustile können nicht erfunden werden, sie müssen aus den Untergründen des Volkstums auftauchen. - Ferstel erklärte aus dieser Anschauung heraus die Tatsache, daß die neuere Zeit in bezug auf Baustile weniger produktiv sein könne, weil eben das Volksseelentum so etwas wie Stile weniger an die Oberfläche trage, und daß sie mehr nur reproduktiv sein könne, weshalb zurückgegriffen werde zum antiken, zum gotischen, zum romanischen, zum Renaissancestil und so weiter.

Im allgemeinen werden Sie zugeben, daß gegenüber praktischen Aufgaben eine solche Anschauung außerordentlich entmutigend ist. Nun hat auch Herr Strakosch im Verlauf seiner ausgezeichneten Ausführungen einige Bemerkungen gemacht, welche sozusagen diese Entmutigung mit ganz festen Beweisen umgeben. Denn, sehen Sie, er sagte erstens gerade am Anfang seiner Ausführungen: Über den Stil kann man eigentlich nichts sagen. Über den Stil ist mancherlei gedacht worden, ist mancherlei diskutiert worden, allein, es kann ja vielleicht nicht darauf ankommen, ein abschließendes Urteil sich zu bilden über den Stil, dazu fehlen in gewissem Sinne die Vorbedingungen.

Nun, wenn man so etwas hört, dann muß man denken, gerade wenn man praktischen Aufgaben gegenübergestellt ist: Ja, aber auf den Stil kommt es doch gerade an! - Es kommt also auf das gerade an, worüber man ein abschließendes Urteil sich nicht bilden kann. Und insbesondere, wenn für eine neue Geistesströmung eine Umrahmung geschaffen werden soll, wie es beim Dornacher Bau der Fall ist, dann kommt es ganz besonders auf das Suchen eines Stiles an. Ich kann hier wegen der Kürze der Zeit nicht ausführen, daß es gegenüber den neuen Aufgaben der Anthroposophie auch auf das

Suchen eines neuen Stiles beim Dornacher Bau ja ankam. Man muß also gerade etwas suchen, bei dem man gewissermaßen mit der Erörterung aufhören muß.

Noch eine andere Bemerkung von Herrn Strakosch ist ebenso geeignet, streng beweisend zu umranken, was gegenüber der angedeuteten praktischen Aufgabe in Betracht kommt. Ein gutes Stück des Dornacher Baues

mußte aus den Verhältnissen heraus in Beton gebaut werden, und der Beton-Unterbau, der bis zu einer gewissen Höhe geht, mußte gekrönt werden von dem eigentlichen Bauwerk, einem Holzbau. Beim Holzbau, das werden Sie auch zugeben, sind aus dem Material heraus die Formen eigentlich mit einer gewissen Strenge gegeben. Beim Holzbau ist gerade das gegeben, was aus dem Zusammenwirken von Bedürfnis, Zweck und Materialgefühl entstehen muß. Man hatte also in Dornach eine ganz bestimmte Stilsache zusammenzufügen mit etwas, wovon nun Herr Strakosch gesagt hat: Man kann alles damit machen; die verrücktesten Sachen kann man aus dem Beton heraus bauen. Nun, wenn man nicht gerade dazu veranlagt ist, die verrücktesten Sachen zu bauen, so hat man eigentlich gerade dem Beton gegenüber nun ein anderes Gefühl als bei Holz. Und da muß ich schon sagen: ich muß, aus der Praxis heraus, das entgegengesetzte Urteil fällen gegenüber dem, das eben gefällt worden ist. Wenn man zusammennimmt, was man an Antezedenzien hat für Baustile, so kann man eigentlich aus dem Beton heraus heute nichts bauen. Man kann nicht etwa alles bauen, sondern man kann überhaupt nichts bauen. Denn hat man Stilgewissen, so kann man natürlich mit dem «Man kann alles machen» nichts anfangen. Man kann nur dann etwas anfangen, wenn man den Beton als Material nun auch aus einem gewissen Stilgewissen heraus benützen kann. Man ist ja da in einer gewissen Beziehung in einer parallelen Lage mit demjenigen, was gegenwärtig auch gerade auf anthroposophischem Boden manchmal figuriert. Sehen Sie, aus den mißverstandenen Untergründen mystischer Versenkungen und so weiter, die viele Leute im Auge haben, wenn sie heute von Mystik, Theosophie, Anthroposophie reden, aus diesen mystischen Untergründen heraus kann man nämlich alles machen. Man kann das verrückteste Zeug machen. Aber das darf Anthroposophie gerade nicht. Die darf gerade nicht das verrückteste Zeug machen. So daß man, wie gesagt, in der Lage ist: auf der einen Seite hat man hier das verrückteste Zeug moderner Mystiker, und auf der anderen Seite hat man ein anthroposophisches Gebäude aufzuführen, das vor strenger Wissenschaft sich zu rechtfertigen hat, und man hat das modernste Material, den Beton, mit dem man das verrückteste Zeug ausführen kann, was man mit Stilgewissen aber doch nicht tun kann.

Nun bemerke ich ausdrücklich: Wenn man an der Ausgestaltung eines Stiles praktisch arbeitet, so hilft einem die Historie gar nichts. Die geschichtliche Betrachtung hilft einem da gar nichts. Alles, was da gemacht werden muß, muß aus dem Naiven heraus kommen, muß also wirklich aus einem Schöpferischen heraus kommen. Anders läßt sich das nicht machen, was in einer gewissen Weise sich auflehnen muß, praktisch sich auflehnen muß gegenüber einer solchen Anschauung, wie sie Ferstel dazumal geäußert hat: «Baustile können nicht erfunden werden, sie müssen aus den Untergründen des Volkstums heraus kommen.» - Man muß eben einfach mit einem gewissen Stilgewissen zu der Anschauung kommen: Aus einer bestimmten Realität heraus, aus einer Wirklichkeit heraus muß der Baustil geschaffen werden. Er darf nicht aus dem Blauen heraus erfunden werden, er muß aus der Wirklichkeit heraus geschaffen werden.

Nun möchte ich noch auf ein Drittes aufmerksam machen, was auch Herr Strakosch ausgeführt hat. Er hat auf die Gotik hingewiesen, er hat mit vollem Rechte gezeigt, wie die Gotik eigentlich stark aus dem Handwerklichen heraus arbeitet. Und es ist ja tatsächlich ein Hintendieren zum Handwerklichen in der Gotik vorhanden. Nach einer Richtung hin wurde die Stilfrage gelöst durch jene Kombination von Kreuzgewölbe, Spitzbogen und Strebewerk, die die Gotik dann gefunden hat. Nun, wenn wir aber das andere, was hervorgehoben worden ist, ins Auge fassen, so gewinnt die Sache noch eine andere Beleuchtung. Es wurde auch gesagt, daß mit dem bloßen handwerklichen Ineinanderfügen der Bauteile dennoch nicht die Gotik herauskommen würde, daß da in der Gotik noch bestimmte Formen leben, bestimmte Anschauungen, die in der Gotik drinnen stilgemäß zu finden sind, über die sogar in den «Bauhütten» ein gewisses Geheimnis bewahrt worden ist, das streng gehütet worden ist, und das nun auch über das Handwerkliche hinaus gehe. Wir finden da also ein Element, das hineingebaut worden ist, das im Stil zu suchen ist, das aber -es wird das im weitesten Sinne zugegeben werden können -, das aber eigentlich für die neuere Zeit seiner eigentlichen Wesenheit nach doch verlorengegangen ist, verlorengegangen ist wenigstens in bezug auf die Handhabung. Man tut heute nicht mehr das, was damals aus den Geheimnissen der Baukunde heraus getan worden ist, was aus gewissen ganz anderen Voraussetzungen heraus entstanden ist, ohne daß strenge Berechnungen angestellt werden müssen und dergleichen. Gerade diese Voraussetzungen könnten ja - ich will das zunächst hypothetisch hinstellen - mit anderen Dingen zusammenhängen. Sie könnten damit zusammenhängen, daß heute das reproduktive Element herrscht: nicht eigentlich das produktive Stilschaffen herrscht, sondern das reproduktive Stilgestalten herrscht. Vielleicht entströmten gerade denjenigen Seelenentitäten, die da sehr streng bewahrt worden sind, jene Kräfte, welche der Produktivität zugrunde liegen, aus denen die Produktivität des Stiles kommt. Und vielleicht stammt gerade diese Ratlosigkeit gegenüber dem Stil in der neusten Zeit daher, daß man zunächst ein gewisses Element im Bauen verloren hat. Dieses Element muß ja in der Baukunst ganz besonders berücksichtigt werden, weil es sich da den strengen Gesetzen fügen muß, aus denen heraus dieser Bau eben einfach halten, stehen muß, sich also den statischen und so weiter Bedingungen fügen muß, die Herr Strakosch auseinandergesetzt hat. Man hat es in der Baukunst im umfassendsten Sinn mit dem zu tun, was die wissenschaftlich begründete Technik möglich macht, und auf der anderen Seite ist man in die Notwendigkeit versetzt, eben ein gewisses Stilelement hineinzubringen in das, was man baut.

Die Frage entsteht nun: War nicht vielleicht in der älteren Zeit das, was Technik ist, viel enger an den Stil gebunden als heute? War nicht vielleicht das, was es da als Bauregeln gab, an sich schon so gefaßt, daß es zugleich die Technik mit enthielt, so daß man gewissermaßen sicher bauen konnte, indem man sich dem überließ, was sich ergab aus diesen gehüteten Regeln? Waren die nicht, trotzdem sie künstlerisch stilvoll waren, vielleicht schon auch technisch durch und durch richtig?

Solch ein Gefühl bekommt man wiederum, wenn man so etwas erlebt, wie es eben in Dornach erlebt werden konnte. Es ergab sich mir - wie gesagt, die Hauptdinge ergeben sich ja immer aus dem Naiven heraus -, es ergab sich mir, den Zuschauerraum durch eine Kuppel abzuschließen und diese Kuppel anzugliedern an eine kleinere Kuppel, welche den Bühnenraum krönen sollte. Da handelte es sich nun darum, die Technik für die Verbindung zu finden, und das bildete eine längere Zeit hindurch in Dornach eine wichtige Frage. Ich empfand die Notwendigkeit, das so zu machen; auf der anderen Seite mußte das technisch ausführbar sein. Ich konnte, bis wir die Lösung gefunden hatten, nur immer sagen: Das, was sich aus der Notwendigkeit des Stils heraus ergibt, dafür muß auch die richtige technische Lösung gefunden werden, das muß auch eine gewisse Vollkommenheit in bezug auf die Technik zeigen. Es müssen diese Dinge zusammentreffen. Natürlich, wenn irgend etwas intellektualistisch oder unkünstlerisch ausgedacht ist und man irgendwie einen stillosen Bau aufführen will, wird sich für ihn nicht ein technisches Problem ergeben. Wenn aber etwas wirklich in den Untergründen, in denen der Stil liegen muß, gefunden ist, dann muß sich auch die entsprechende Technik dafür finden.

Nun, wie gesagt, das Historische hilft einem nichts, wenn man - wenn ich mich so ausdrücken darf - aus dem Naiven heraus etwas wie einen Stil zu schaffen hat. Aber orientieren kann man sich hinterher doch an dem, was die Entwicklung ergeben kann. Und da möchte ich eben in Ergänzung dessen, was eben gesagt worden ist, einiges bemerken, was vielleicht zunächst in der Gegenwart noch etwas paradox erscheinen wird, wie so manche Dinge, die von anthroposophischer Geisteswissenschaft her ausgesprochen werden müssen, was sich aber wahrscheinlich im Laufe der Zeit als durch und durch praktisch erweisen wird, so sehr es heute vielleicht noch manchem sogar phantastisch erscheinen könnte.

Ich will nicht zurückgehen auf die orientalische oder ägyptische Baukunst, die ja hinlänglich betrachtet worden ist soeben, sondern ich will zunächst auf das verweisen, was schon auf den Untergründen dessen steht, was sich ergeben hat aus der orientalisch-ägyptischen Baukunst, ich will hinweisen auf die griechische Baukunst, und da wiederum - zunächst von allem übrigen absehend - auf den griechischen Tempelbau. Aber ich will jetzt weniger das Technische berühren, sondern ich möchte dasjenige berühren, was den Stil betrifft.

Ich glaube, wer die griechische Baukunst intimer studiert, wird finden, daß den Formungen eigentlich doch nicht beizukommen ist, wenn man sich allzusehr konzentriert auf das, was da bei ihr das statische Element ist. Die griechische Baukunst berücksichtigt durchaus - das ergibt sich deutlich - statische Elemente. Sie sind da, aber in einer außerordentlich freien Weise. Sie sind überall so drinnen, daß man sieht: es wird in einer gewissen Weise ganz frei umgegangen mit dem, was wir heute Statik nennen. Das Tragen und Lasten ist da. Aber man ist weder in den Fehler verfallen, das, was da hingestellt wurde, als Dekoration anzusehen, noch ist man auf der anderen Seite der Einseitigkeit verfallen, daß man gar zu sehr der Sache ansieht das bloß Statische. Es ist da ein Element verborgen, das vielleicht eben noch intimer gehütet worden ist als die Geheimnisse der späteren Bauhütten, das aus ursprünglichen, instinktiven Anschauungen der Menschheit hervorgegangen ist, und das wiederum nur durch anthroposophische, geisteswissenschaftliche Untersuchung gefunden werden kann. In gewisser Beziehung sind ja auch diese griechischen Tempelbauten Zweckbauten. Ein griechischer Tempel

für sich betrachtet als bloßes Bauwerk ist ja eigentlich niemals etwas Vollständiges. Nimmt man die Götterstatue heraus aus dem griechischen Tempel und betrachtet ihn dann, so hat man das Gefühl, daß das Wesentlichste fehlt. Man verstand ihn eben nur als das Wohnhaus des Gottes, und auch nur, wenn man voraussetzt, daß eigentlich das Volk nur von außen her mit dem Tempel etwas zu tun hat, daß eigentlich nur der Gott seinen Wohnsitz in ihm haben sollte. - Nun aber ergibt sich daraus, daß der Tempel das Wohnhaus des Gottes ist, eigentlich nicht viel für jene Intuitionen, die in den Tempelbau hineingeflossen sind. Man muß da doch auf etwas anderes noch zurückgehen, gerade mit Bezug auf den Zweck des Tempelbaus; wenn ich es jetzt in einem übertragenen Sinne so nennen darf: in bezug auf die Bedürfnisfrage. Da kann man sagen: Die reine Außenseite der Bestimmung des Tempels ist für den, der sich zu diesen Dingen etwa feuilletonistisch beschreibend verhalten will, der Tatbestand, daß der Tempel das Wohnhaus des Gottes ist, nicht aber für den, der über das feuilletonistische Beschreiben hinausgehen will, der die innere Formung des Tempels wirklich verstehen will. Für den ist nämlich notwendig, daß ein anderes dazu kommt: daß man den griechischen Tempel als Umformung ursprünglicher Grabgewölbe, Grabgebäude, anzusehen hat. Es läßt sich der griechische Tempel nicht anders verstehen, als daß man in ihm eine Metamorphose eines Grabgebäudes sehen muß. Nun aber führt das zurück in Zeiten, in denen die Seele des Verstorbenen in der Nähe des begrabenen Leichnams gesucht worden ist. Für die Seele, die noch da sein sollte, wurde eigentlich der Bau in seinen Formen aufgerichtet, auch als man überging vom Ahnenkultus zum Götterkultus. Der Götterkultus in den älteren Religionen ist nichts anderes gewesen als ein metamorphosierter Ahnenkultus; die alten Götter sind im Grunde genommen Ahnen, sind als Ahnen gedacht, und dasjenige, wie man das Walten des Seelisch-Geistigen bei den Göttern anschaute, war auch eine Umformung dessen, wie man das Walten der Seele nach dem Tode bei dem verstorbenen Menschen ansah -, da ergab sich in bezug auf die Anschauungsformen durchaus etwas, was streng damit zusammenhing. Nun handelte es sich darum, einer Seele einen Umbau zu machen, und da mußte man auf diejenigen Kräfteverhältnisse, auf eine solche Statik kommen, die als äußere Statik möglich war, aber zu gleicher Zeit eben diesem Zwecke diente, einer Seele ein Umbau zu sein, so daß die Seele drinnen wohnen konnte; denn die Götterseele mußte eben auch in einem solchen Bau wohnen. Woher kamen die Kräfteverhältnisse? - Das ist die große Frage. Sehen Sie, auf solche Weise, wie wir das heute in unserem Zeitalter mit Recht lernen, in solcher Weise wurden diese Verhältnisse ganz und gar nicht berechnet. Das verstand man in jenen älteren Zeiten nicht. Die wenige Literatur, die noch vorhanden ist, zeigt ganz klar, daß man einen solchen Aufbau aus einer strengen Statik und Mathematik und Mechanik heraus nicht hatte. Aber etwas anderes hatten jene älteren Zeiten, und da komme ich eben auf dasjenige, was heute natürlich als phantastisch angesehen wird und angesehen werden kann, so praktisch es eigentlich auch gedacht ist: es handelt sich darum, zu ergründen, mit welchen Mitteln, sagen wir zum Beispiel die Lage des Schwerpunktes gefunden wurde, des Schwerpunktes, der einfach so angebracht werden mußte, daß man, indem man den Bau ansah, wußte, wo er ist. Aber nicht mit dem Intellekt, sondern mit dem Gefühl, dem Stilgefühl namentlich war herauszufinden, wie man die Kräfte verteilen mußte, wie man die Materie verteilen mußte, um das herauszubekommen, was das richtige Gefühl ergab. Da drinnen
wohnte eine Seele. Man hatte ja in jenen älteren Zeiten nicht jene abstrakten Vorstellungen von der Seele, die man heute etwa bei unseren Psychologen findet, wo die Seele etwas ganz Unbestimmtes ist - manchen ist sie ein Punkt, der gesucht wird an irgendeiner Stelle der Leibesorganisation, und was dergleichen Undinge mehr sind -; diese abstrakten Anschauungen von der Seele hatten die alten Zeiten nicht. Sie hatten ganz bestimmte Anschauungen von der Seele. Es würde interessant sein, diese Anschauungen darzulegen, aber es ist dazu die Zeit nicht gegeben. Es wäre umso interessanter, als die Anschauungen, welche diese Alten über die Seele hatten, in einem gewissen Grade dasjenige in sich enthielten, was die Beschreibungen der alten Seelenvorstellungen, zum Beispiel in der Philosophie von Wundt, nicht enthalten, dagegen alles dasjenige nicht enthielten, was Wundt von den alten Seelenvorstellungen beschreibt. Diese Dinge sind schon einmal so, daß sie von einer materialistischen Denkungsart nicht erfaßt werden können. Aber sie lebten in alten Zeiten und sie lebten so konkret, daß man mit ihnen auch konkrete Vorstellungen in bezug auf das Formen des Materiellen verbinden konnte. Aber wie machte man denn das? Sehen Sie, alles, was man erbaute, was man ausfindig machte in bezug auf statische Verhältnisse, ergab sich nämlich für ältere Zeiten, so sonderbar es heute erscheint, aus der menschlichen Organisation und ihrer Statik. Und zwar ergab sich das, was noch in der griechischen Zeit für die Baukunst in Betracht kam, aus der Statik des menschlichen Gliedmaßenorganismus. Ich meine da den menschlichen Gliedmaßenorganismus nicht nur etwa als Zusammenfassung der Arme und Beine, sondern

dazu gehört zum Beispiel auch die untere Kinnlade und manches in dem mittleren Menschen, dem Brustmenschen und so weiter. Aber alles, was in dem Gliedmaßenmenschen liegt, das konnte studiert werden. Man konnte zum Beispiel probieren, wie ein gewisser Kräftezusammenhang wirkt, wenn man, sagen wir mit gebeugten Knien, halbsitzend, sich hinhockt. Man bekam da Anschauungen von Beziehungen des Schwerpunktes zu einem gewissen Kräftesystem, und man bekam eine Anschauung von Beziehungen des Schwerpunktes zu einem gewissen Kräftesystem, wenn man die beste Art versuchte, den Mund offen zu halten, um den idealen Kopfschwerpunkt zu finden, das macht man an der unteren Kinnlade. Es ist interessant, einmal die merkwürdige Formung zu studieren, die bei griechischen Plastiken durch diesen etwas geöffneten Mund da ist; der entstand aus einem ganz bestimmten Studium der Haltung der unteren Kinnlade, die man innerlich in ihrer Statik und Dynamik erlebte.

Und geradeso erlebte man, was für statische, dynamische Verhältnisse sich ergeben, wenn man zum Beispiel sich hinhockt und die Arme auf die Knie aufstützt und so weiter. Man studierte diese Dynamik am Menschen, und in älteren Zeiten besonders am Gliedmaßenmenschen. Man beobachtete die Dynamik, wie sie sich am Menschen ausdrückt, beim Gehen - weil er zu diesem Gehen die Entfaltung ganz besonderer innerer statischdynamischer Verhältnisse braucht - und man bildete sich daraus Anschauungen über ganz bestimmte statische Verhältnisse; und was da studiert werden konnte am menschlichen Organismus selber, das finden wir wieder in der Formung der Tempelbauten. Man sagte sich: Was der Mensch als Kopf an sich hat, das ist zwar ein schöner äußerer Ausdruck des physischen Menschen, aber es ist eben nur ein Ausdruck für den physischen Menschen.

Der Mensch ist ja Kopfmensch gerade, um tüchtig zu sein in der physischen Welt. Ebenso dachte man in einer gewissen Weise über den Rumpf- und Atmungsmenschen. Man sagte sich: das ist etwas, was zugrunde liegt dem Zusammenhang des Menschen mit der irdischen Umgebung. Kopf und Brustpartien, die fielen gewissermaßen weg, wenn man sich in alten Zeiten im Menschen das Gehäuse des Seelischen dachte. Man dachte namentlich an das, was ja nicht unmittelbar durchseelt werden kann an der menschlichen Gestalt, man dachte an die Kräfteverhältnisse, die sich in der Handhabung des Gliedmaßenmenschen ergeben. Dieser Gliedmaßenmensch war das Vehikel, durch welches der Mensch sein Seelisches hier in die Erde hineintrug. Die Kräftesysteme, die da der Mensch entfaltete, traten in die Seele; sie studierte man; von ihnen umschlossen wollte man die Seele auch nach dem Tode sehen. Was man da erleben konnte, indem man lebend seine Seele durch das Dasein trug, das geheimniste man hinein in das, was man als die Umschließung der Seele haben wollte, aber nicht in abstrakter Weise, sondern mit aller Konkretheit und Praktischkeit der alten Anschauung.

Solche Dinge sind äußerlich immer nur so zu studieren, daß man auf gewisse Empfindungsqualitäten hinschaut. Man kann auch schon - Geisteswissenschaft ergibt das mit vollständiger Sicherheit, was ich eben ausgeführt habe -, man kann auch schon aus äußeren Symptomen eine gewisse Anschauung bekommen von solchen Dingen. Bedenken Sie einmal, worauf der griechische Plastiker besonders hat hinweisen wollen, wenn er den Menschen als physische Gestalt dargestellt hat: hohe Beine und einen für spätere Verhältnisse außerordentlich großen Kopf; die Kopflänge ist in der griechischen Plastik achtmal in der Gesamtlänge des Menschen enthalten. Er hat besonders den Kopf angeschaut, insofern der Kopf eine gewisse Länge hat, also einen Gliedmaßenorganismus hat. Der griechische Plastiker studierte besonders den Gliedmaßenorganismus des Kopfes und studierte wiederum am ganzen Menschen den Gliedmaßenorganismus. Alles, was in einem System des Menschen enthalten ist, ist ja auch im anderen enthalten. Der ganze Mensch ist wiederum im Kopf enthalten, die Arm- und Beinkonstruktion in den Kiefern, nur muß man den Kopf dann umgekehrt betrachten. So daß man sagen kann: Beim Griechen war das Hauptaugenmerk auf dasjenige im Menschen gerichtet, was die Gliedmaßenorganisation war - bis in den Kopf. Das Gliedmaßensystem ist am schwächsten ausgedrückt im Brust- und Rumpfmenschen; der tritt ganz zurück in der griechischen Plastik. Der ist eigentlich in der griechischen Plastik der kürzeste und schwächste Teil. Hohe Untergliedmaßen, ein großer Kopf im Verhältnis zum Übrigen -das ist eben die Hinlenkung der Aufmerksamkeit auf dasjenige, aus dem eine innere Statik im Menschen folgt. Und diese innere Statik wurde sorgfältig studiert und sorgfältig behütet. Daher war dazumal Baukünstler sein das Im-Besitz-Sein derjenigen Erkenntnisse, die an dem edelsten, was man studieren konnte, an dem Menschen, studiert waren.

Nun, da kommt nun das Mittelalter heran. Herr Stra-kosch hat ausgezeichnet geschildert, wie da noch etwas hineinfließt in den Gewölbebau, in den Spitzbogenbau, wie da irgend etwas drinnen lebt. Was da drinnen lebt, das können Sie studieren, wenn Sie wiederum den Blick hinwenden darauf, wie im Mittelalter der Mensch angeschaut worden ist. Wenn Sie die mittelalterliche Menschendarstellung betrachten, haben Sie nicht achtmal den Kopf enthalten in der ganzen menschlichen Gestalt, sondern etwa zehnmal. Die Beine sind kurz. Die Menschen haben einen kleinen Kopf, das heißt, daß zurücktritt der Gliedmaßenorganismus des Kopfes und daß auch wenig Aufmerksamkeit gewendet wird auf die übrigen Gliedmaßen. Daher der riesige, lange Rumpf; der ist die Hauptsache bei der mittelalterlichen Plastik, da wird alle Aufmerksamkeit darauf verwendet. Studiert man diese Statik - ich muß mich paradigmatisch ausdrücken, wegen der Kürze der Zeit -, studiert man, was in den Regeln der Bauhütten enthalten war, so kann man finden die Geheimnisse desjenigen Menschenteiles, den wir heute den rhythmischen Menschenteil nennen, dasjenige, was sich in der Rhythmik ausdrückt, in der Statik der Rhythmen, an demjenigen Element, das zu dem rein Handwerklichen in der Gotik dazugekommen ist. Das ist in einem gewissen Sinne - man muß nur nicht phantastisch werden, wenn man diese Sache erwähnt - dasjenige, was das Gottvertrauen ist - Herr Strakosch hat es auf seine wirkliche Bedeutung richtig zurückgeführt -, es kommt ja aus dem Herzen, es kommt aus dem mittleren Menschen, nicht aus dem Kopfmenschen. So finden wir, daß in demselben Zeitraum, in dem gewissermaßen durch das Studium der äußeren Natur und das Studium der reinen Mathematik und Mechanik, die anzuwenden sind auf die Natur, die Hinlenkung der Aufmerksamkeit auf den Menschen verlorengeht, auch diejenigen Elemente abhanden kommen, die zu einem Stil führen. Denn zu einem Stil kommt man nur, wenn der Mensch das, was er am Mikrokosmos studieren kann, in der äußeren Gegenwart gestalten kann.

Und wenn man nun hingestellt ist vor die Aufgabe, einen neuen Baustil [zu finden], so handelt es sich natürlich darum, wiederum aus ähnlichen Untergründen heraus zu schaffen. Es handelt sich darum, wiederum zurückzukommen zu dem, was aus der menschlichen Wesenheit selber heraus folgt. Jetzt, in unserer Zeit der naturwissenschaftlichen Entwicklung, kann das natürlich nicht so gefunden werden, wie ich das für zwei Epochen der Menschheit skizzenhaft geschildert habe, sondern nur, indem man gewissermaßen vom Gliedmaßenmenschen durch den rhythmischen Menschen hinaufsteigt zum Kopfmenschen, Mit dem kann man aber nichts anfangen, denn der hat schon im höchsten Maße seine Verhältnisse ausgestaltet. Der Kopfmensch ist ja dasjenige, worin sich das Individuelle des Menschen am meisten in den Formen ausdrückt. Damit kann man nicht in derselben Weise etwas anfangen wie zum Beispiel in der griechischen Statik, wo man gerade das gewissermaßen in der Raumeszeichnung drinnen hatte, was man nicht sehen kann am Menschen, wenn er einfach vor einem steht. Ebenso in der späteren Zeit: Man hatte das in der Raumzeichnung drinnen, was man nicht sehen kann, sondern was sich nur aus einem Durchfühlen jener Gewölbe ergibt, die den rhythmischen Menschen ausmachen.

Jetzt in der Gegenwart kann es sich nur darum handeln, die geistig geschaute Grundlage zu finden, die der eigentlichen Geistigkeit des Menschen zugrunde liegt. Daher mußte im Dornacher Bau etwas aufgeführt werden, was nicht nur ein Versammlungsraum ist, sondern was auch ein Raum ist, der den einzelnen Menschen auffordert, darin sich so zu fühlen, daß er gleichzeitig zur Selbsterkenntnis kommt. Der griechische Bau war die Umrahmung der Seele. Der gotische Bau ist durch alles das, was ich eben ausgeführt habe, der Versammlungsort; er ist nicht fertig, wenn man nicht die Gemeinde, die Versammlung drinnen hat. «Versammlung» ist ja etwas, was der «Duma» entspricht und etymologisch verwandt ist mit «Dom». Die Versammlung gehört da hinein. -Jetzt haben wir einen Bau nötig, welcher nun den Menschen so ergibt, daß man nicht mehr in der äußeren menschlichen Gestalt, sondern in Imaginationen die Formen in Anschauung haben kann. Würde man heute in derselben Weise bauen wollen wie früher, so würde man in intellektualistisches Bauen verfallen, was unmöglich wäre, weil es keine Kunst mehr ist. Man muß in der Kunst in der Anschauung bleiben, aber man muß [auch] den Stil finden für das, was ja nun Kopfarbeit ist, nämlich unsere heutige Statik. Während die Statik der Griechen ganz Anschauung war, ist unsere Statik heute ein Erarbeitetes, eine Kopfarbeit, und wir müssen dasjenige finden, was sich dem Griechen gerade entzogen hat. Er hat das, was er als Statik geschaut hat, auferbaut. Das ergibt sich für uns aus dem Intellekt heraus. Die Anschauung muß dazu geben, was nur in der Anschauung gegeben werden kann. So ist der Dornacher Bau, der ganz und gar nicht symbolisch ist, aufgeführt. Es ist eine Verleumdung, wenn man das sagt, denn das hieße, daß der Bau unkünstlerisch aufgebaut wäre. Es ist durchaus so, daß alles an diesem Bau nur künstlerisch empfunden ist, aber eben so, daß das Künstlerische unmittelbar aus der Anschauung heraus gestaltet ist. Es ist wiederum das Einlaufen in einen Stil, aber so, daß [dabei] dieser Stil in ebenso naiver Weise, wie früher geschaffen worden ist, aus der Notwendigkeit des unmittelbaren Anschauens heraus gefunden worden ist. Daher wird derjenige, der nach Dornach kommt, sich wiederum heimisch fühlen können in diesem Bau, weil dieser so aufgeführt ist dem Stile nach, daß der Mensch sich wiederfindet, wie man immer in wirklichen Baukunstwerken den Menschen gefunden hat. Im Dornacher Bau ist wahrhaftig nichts Phantastisches, sondern alles ist aus dem eben konkret charakterisierten Stilgewissen heraus entstanden. Deshalb konnte nicht das geschehen, was ja in einem anderen Fall durchaus geschehen wäre. - Nicht wahr, die Anthroposophie war da, viele Jahre lang da, bevor sie einen solchen Bau, wie es der Dornacher Bau ist, nötig hatte. Dann trat in einer Anzahl von Menschen, die sich dazumal für überzeugt hielten von den anthroposophischen Grundwahrheiten, der Gedanke auf - es ist ja die Idee des Dornacher Baues nicht bei mir aufgetaucht -, für die besondere Art des Lebens, das in künstlerischer und praktischer Art aus der Anthroposophie sich ergibt, einen solchen Bau aufzuführen. Mir fiel nur die Aufgabe zu, die Formen, das Stilvolle für diesen Bau zu finden. Ich wurde sozusagen von den Anthroposophen beauftragt. Der Bau entsprang durchaus nicht als Tatsache meiner Idee.

Nun, nicht wahr, heute vollziehen sich ja dann solche Dinge so, daß man sagt: Da ist irgendeine Vereinigung, eine Gesellschaft mit diesem oder jenem Ziel. Das ist einmal die Ordnung des heutigen Tages: man gründet überall Gesellschaften, Vereine, man stellt dann die Programme auf, die für diesen oder jenen Verein ausgeführt werden sollen. Diese Programme sind meistens sehr gescheit, denn wenn sich die Leute zusammensetzen, kann man intellektuell das Gescheiteste zusammenbringen, aber mit alledem würde man ja nicht weiterkommen, als bis zu einer Theorie; man würde mit alledem nicht weiterkommen als etwa in der Lenkung der Weltgeschichte mit den Vierzehn Punkten Wilsons. Das ist auch ein solches Programm, gescheit, aber gegenüber den wirklichen Weltangelegenheiten etwas Undurchführbares, etwas ganz Abstrakt-Törichtes, kann man geradezu sagen. Und dann, wenn solch eine Vereinigung da ist, die ein eigenes Haus braucht, dann wählt sie sich aus den vorhandenen Stilen irgendeinen aus, nach dem sie ihren Bau ausführen läßt. - So kann Anthroposophie, wenn sie mit sich selber ehrlich ist, nicht zu Werke gehen. Das ist bei Anthroposophie nicht möglich. Indem sie in sich durch und durch ehrlich ist, weiß sie, daß sie etwas hineinstellt in die moderne Zivilisation, in die moderne Kulturentwicklung, was noch nicht drinnengestanden hat. Wer nun überhaupt Stilgefühl und anderes Kunstgefühl hat, der weiß, wie alle Formen irgendeiner Kunst, also auch der Baukunst, aus der Denkweise irgendeiner Zeit herauswachsen, und wie sie gar nicht verstanden werden können, ohne daß man mit dem ganzen Menschen in der Denkweise dieser Zeit drinnen lebt. Daher sind ja die alten Baustile für uns nur Reminiszenzen. Wir können sie nur verstehen in dem Maße, in dem wir uns hineinversetzen können in jene alten Zeiten. Daher ist für die meisten Menschen, die das nicht können, vieles unverständlich.

Bei Anthroposophie handelt es sich um etwas vollständig Neues, aber nicht um Theorien, sondern um Leben. Das heißt, es handelt sich um etwas, was zu gleicher Zeit Kunst werden kann, weil es nicht das Gefühl abstumpft, wie der bloße Intellektualismus. Künstler haben ja oftmals Angst vor Anthroposophie, weil sie sie für eine Theorie wie irgendeine Theorie halten. Durch Theorie wird alles Künstlerische abgestumpft, aber nicht
durch Anthroposophie. Da werden Gefühls- und Willensimpuls gerade angeregt. Der ganze Mensch wird angeregt. Anthroposophie macht den Menschen bis in die Hand hinein geschickter - das sollte heute bedacht werden, wo die meisten Männer so ungeschickt sind, daß sie nicht einmal einen abgerissenen Hosenknopf wieder annähen können. Darum handelt es sich, daß wir wirklich einsehen, daß in die Geschicklichkeit, in die Handfertigkeit, in die menschliche Beweglichkeit alles hineingeht, was anthroposophische Ideen sind, die nicht bloß Gedanken sind, sondern die zu gleicher Zeit Weltenkräfte sind, in denen der Mensch lebt. Deshalb kann man sie auch wieder so bauen, plastisch gestalten, malen, wie man dasjenige baut, plastisch gestaltet, malt, was eben in der geschilderten Weise aus dem Menschen herausgeholt ist.

Es mußte daher, weil Anthroposophie sich als etwas Neues in unsere Kultur hineinstellt, für diese Anthroposophie eine Umrahmung gefunden werden, die gerade nur für sie dasein kann. Das heißt, es mußte aus ihren geistigen Impulsen heraus ihr Stil gefunden werden. Der Dornacher Bau steht daher so da, daß das, was vom Podium gesagt werden kann, daß das Wort, was dasein soll, um den Inhalt der geistigen Welt zu verkündigen, das eine ist, die eine Art zu sprechen; eine andere Art ist die, die man in der Umrahmung des Baues sieht. Jede Säule, jedes Kapitell spricht genau ebenso wie die Worte, die vom Podium gesprochen werden. Es ist ein Einklang vorhanden, wie auch in der griechischen Seele zwischen der Gottesanschauung und dem Tempelbau ein Einklang war. Man muß aus den Impulsen des Kunstentstehens schaffen. Dann kommt das heraus, worüber man nicht diskutieren kann: der Stil - der Stil, der erfaßt werden
muß aus dem ganzen Menschen, aus dem, wo man die Gedanken, die mehr als bloße Gedanken sind, als Kräfte erlebt, die in einem sitzen und bis ins Blut den Menschen durchpulsen, so daß man sie auch äußerlich gestalten kann.

Nur ein paar Bemerkungen wollte ich machen, meine lieben Kommilitonen, verehrte Anwesende. Ich wollte nur darauf hinweisen, wie man doch dahin kommen kann, wiederum Stile zu finden. Mag das in Dornach noch so unvollkommen gelungen sein - ich bin selber der strengste Kritiker dieses Baues, der ja nur ein erster An-hub ist -, aber es ist versucht worden, wiederum den Duktus des Stiles zu finden, wiederum das zu find en, was im Stile sitzt. Und deshalb, weil hier etwas in den Stil hineingestellt ist, was reale Geistigkeit ist, kann man auch das Material, das so spröde sich erweist, wie Herr Strakosch es geschildert hat, den Beton, bezwingen, so daß man sich dann sagt: Gewiß, aus dem Beton kann man gar nichts machen, wenn man nicht das verrückteste Zeug machen will, aber das verrückteste Zeug ist eben gerade das Stilloseste. Man kann erst etwas machen aus Beton, wenn man aus den übrigen Voraussetzungen -seien es bei Utilitätsbauten Utilitätsvoraussetzungen, seien es bei einem solchen Bau einer Hochschule für Geisteswissenschaft wie dem Bau in Dornach, geistige Voraussetzungen -, wenn man das, was als Lebendiges drinnen ist, [auch] drinnen hat; dann kann man sagen, auch wenn man den Beton vorliegen hat: Das gibt es nicht, daß der Beton gestattet, daß man alles Mögliche daraus macht, sondern man kann an eine Stelle nur ein Einziges hinstellen. An der Stelle, wo der Mensch ein Ohrläppchen hat, könnte keine große Zehe sein, die Natur würde das nicht gestatten; wenn ein bestimmtes
Kräftemassiv des Organismus da ist, läßt sich an einer Stelle nur eines ausgestalten - wenn man in der Anschauung lebt. Das ist es, um was es sich handelt, wenn man von Stilgefühl, von festgebildetem Stilgefühl redet und von dem absolut plastischen Betonmaterial.

So werden Sie vielleicht doch in Dornach erleben können, daß, trotzdem das wahr ist, was Herr Strakosch aus gewissen Anschauungen heraus über das Betonmaterial gesagt hat, daß doch das Betonmaterial in Dornach so zu behandeln versucht worden ist - wenn auch nicht alles gelungen ist -, daß das, was an irgendeiner Stelle sitzt, gerade dort als notwendig empfunden wird, und daß man sich aus der Anschauung heraus sagt: Wie an einer bestimmten Stelle des Kopfes nur ein Ohrläppchen sein kann, so kann hier nur eine ganz bestimmte Form sein. - Da muß aber vorausgehen die Überführung des bloß Symmetrischen, des bloß Maßvoll-Metrischen in das Organische, das innerlich erlebte Maßvolle, das innerlich erlebte Symmetrische, wie man es hat, wenn man übergeht vom bloß Mechanischen zum Organismus. Es mußte, um wiederum zu einem Stil zu kommen, einmal der Schritt gemacht werden von dem geometrisch-symmetrischen, metrischen Stil und so weiter zum organischen Stil. Das mag noch so unvollkommen gelungen sein, aber es ist zweifellos in dieser Richtung das zu suchen, was die weitere Stilentwicklung der Baukunst sein muß. Und man wird den [Stil für einen] UtiÜtätsbau, wie auch [für] einen solchen Bau wie das Goetheanum in Dornach, nur finden, wie ich meine, wenn man solche Wege geht, sonst werden wir immer nur bis zum Reproduktiven kommen. Zum Produktiven kommen wir nur auf diesem Wege. Dann werden nicht mehr pessimistische Betrachtungen darüber angestellt zu werden brauchen, daß Baustile nicht erfunden werden, sondern dann wird aus dem vollen, künstlerischen Leben heraus der Drang nach neuer Stilisierung, neuer Stilistik wiederum entstehen.

Frage: Ich möchte fragen, ob Herr Dr. Steiner das Verhältnis zwischen dem heutigen Menschen und der neuen Stilform des Dornacher Baues auf dem Wege höherer Erkenntnis gefunden hat, wie das früher für geisteswissenschaftliche Dinge angedeutet wurde, und ob im bejahenden Falle dieser Weg da angewandt werden darf, wo es sich um intuitives und künstlerisches Schaffen handelt.

Rudolf Steiner: Es ist das eine Frage, die so allgemein nicht behandelt werden kann. Ich habe ja, wie ich glaube, den Prozeß, soweit es eben in der skizzenhaften Darstellung ging, geschildert. Es handelt sich darum, daß die Anschauung da ist, und diese Anschauung, sie kommt mit einer gewissen Notwendigkeit. Man kann also nicht sagen, daß für irgend etwas Spezielles Vorbereitungen gemacht werden könnten oder so etwas, damit diese Dinge dann kommen. Sondern es ist im Anthroposophi-schen - man möge das heute glauben oder nicht - etwas da, was gegenüber dem bloß Abstrakten, Theoretischen ein Element ist, das zusammenhängt mit Organisation, mit Wachstum und so weiter. Es ist so, daß man sagen kann: Sogar das, was ich als Idee erkenne, als irgendein Wesenhaftes in der geistigen Welt, das ist da, das ist angeschaut, aber man hat jetzt nicht die Möglichkeit, dieses in ebensolcher Weise festzuhalten, wie ein sinnliches Erleben, das dem Gedächtnis anhaftet; man kann immer nur die Wege, durch die man zu einem solchen höheren Erlebnis gekommen ist, also das, was noch vor dem Erlebnis liegt, nachkonstruieren und kann dann abwarten, ob das Erlebnis wiederum da ist. Das Erlebnis ist die Darlebung; und wie ich diesen Saal nicht habe, wenn ich nur die Erinnerung an ihn habe, so habe ich auch nicht das höhere geistige Erlebnis, wenn ich es nur in der Erinnerung habe. In der Erinnerung stellt es sich gar nicht dar. Das ist das Eigentümliche der höheren, geistigen Erlebnisse, daß sie nicht in der gewöhnlichen Weise erinnert werden können. Ich habe in meinem Vortrage ausgeführt, daß die höheren geistigen Erlebnisse einer Umformung der Erinnerungskraft zu verdanken sind, daher unterliegen sie auch nicht der Erinnerung, sondern müssen immer wieder neu erlebt werden. Ich habe vier Mysteriendramen geschrieben, da ist bis aufs Wort alles einzelne ganz dagestanden, es war da. Ich kann nicht sagen, man könne sich speziell vorbereiten, aber man kommt durch Anthroposophie in einen lebendigen Prozeß hinein. Ich könnte das, was da zugrunde liegt, mit etwas, was Ihnen vielleicht trivial erscheint, andeuten. Wenn Sie etwas gelernt haben und haben ein entsprechendes Gedächtnis, so haben Sie es, Sie haben es immer gegenwärtig; aber wenn Sie etwas gegessen haben, so können Sie nicht sagen: Ich brauche heute nichts zu essen, denn ich habe vorgestern gegessen. - Was ich gestern gelernt habe, habe ich heute zur Verfügung; das ist ein abstrakter Prozeß, der der Erinnerung unterliegt. Das, was ein realer Prozeß ist, das unterliegt nicht der Erinnerung, das verarbeitet sich. So ist es mit dem Erleben dessen, was in übersinnlichen Welten erlebt wird. Es ist ein reales Erleben. Daher kann man sagen: Im allgemeinen ist das In-sich-Vergegenwärtigen dessen, was Anthroposophie geben kann, schon der Weg zu solchen Dingen, und wird sich natürlich im einzelnen finden, wenn die Vorbedingungen dazu da sind. Aber es ist selbstverständlich, daß man nicht sagen kann, man solle nun durch Anthroposophie das eine oder andere heranzüchten oder Anthroposophie wäre das Mittel, das Ideal des Friedrich von Schlegel, des Romantikers, auszuführen, das in nichts anderem bestand, als in: man solle beschließen, ein Genie zu werden. Dazu ist Anthroposophie nicht der Weg. Aber sie ist etwas Lebendiges, darum handelt es sich. Ich habe gesagt: So etwas wie ein neuer Stil kommt aus dem Naiven heraus; historische Betrachtungen würden nichts nützen zum Gestalten eines neuen Stiles. Es ist nicht abgesehen auf ein Intel-lektualisieren der künstlerischen Produktion, sondern darauf, was einfach aus der Entwicklung der Menschheit heraus sich ergibt, wie ich es gestern dargestellt habe, daß die früher physisch wirkenden Kräfte jetzt geistig wirksam gesucht werden müssen. Darauf kommt es an. Ich möchte aber davor warnen, irgendwie die Dinge, die eigentlich auf dem angedeuteten Wege zur vollsten Freiheit, also auch zur künstlerischen Freiheit führen müssen, zu regeln. Ich möchte nicht vorbeigehen an diesen Dingen, ohne daran zu erinnern, daß in ihnen künstlerische Freiheit walten muß, und daß ich sehr fürchte, daß, wenn man von vorneherein eine Regel anlegt an diese Dinge, und sei es selbst die des goldenen Schnittes, daß da am Ende nicht das freie Schaffen liegt, sondern das Hineingepreßtsein in jene spanischen Stiefel, die ja ein deutscher Dichter einmal in einer Dichtung, sagen wir «verherrlicht» hat. Das Anlegen von Maßstäben, was im freien Schaffen geleistet werden darf, und das Urteilen: «Das ist nicht schön» -, wenn es nicht einem gewissen Maßstabe entspricht, das führt zum Unkünstlerischen. Und ich fürchte, es würde der Dornacher Bau, wenn man lediglich das Maß des goldenen Schnittes anlegen wollte [Lücke] - der goldene Schnitt ist ja abstrahiert von dem, was bisher gebaut wurde, er ist in unzähligen Kunstwerken enthalten, und er ist berechtigt, weil er an der menschlichen Gestalt enthalten ist; aber wenn man ihn als vorgefaßte Regel anwendet, kommt man nicht zu dem, was [zum Beispiel] gefällige Kleidung ist, sondern zu dem, was man am spanischen Hofe und nachher am österreichischen Hofe getragen hat.

Frage: Wie ist es zu erklären, daß man im Halbschlaf oft Probleme lösen kann, die man bei hellem Tage nicht lösen kann? ... [Lücke]

Rudolf Steiner: Wenn wir die gegenwärtigen Vorstellungen der physiologischen Wissenschaft oder auch der psychologischen Wissenschaft, was ja heutzutage fast dasselbe ist, ins Auge fassen, so können wir diese Tatsache, die ja zweifellos eine Tatsache ist, allerdings nicht erklären. Aber wenn man vorurteilslos sich geschult hat, das menschliche Leben in Wirklichkeit zu beobachten, so werden gerade solche Tatsachen eben belegend für diese Grundanschauung. Wir müssen uns klar werden über folgendes, und zwar in demselben Sinn, wie man sich materialistisch-physiologisch über andere Dinge, die durch solche Wissenschaft erreicht werden können, heute klar sein kann. Darüber muß man sich klar sein, daß der Mensch eigentlich nur wacht in bezug auf einen gewissen Teil seines Wesens vom Aufwachen bis zum Einschlafen, nämlich nur in bezug auf sein Vorstellungsleben. Das Vorstellungsleben ist wach zu durchschauen. Dagegen gibt es keine Möglichkeit, im Gefühlsleben mit derselben Bewußtseinsnuance drinnenzustehen wie im Vorstellungsleben. Wenn man das Gefühlsleben analysiert, so hat es dieselbe Bewußtseinsnuance wie das Traumleben. Träume sind ja nur eben Bilder, die sich aneinanderreihen. Aber die Aneinanderreihungen des Traumlebens, besonders in interessanten Träumen, entsprechen nicht der Vorstellungslogik, sondern eigentlich der Gefühlslogik, der Assoziation der Gefühle. Die Gefühle sind im Grunde genommen nur das wache Parallelstück zu dem, was im Traume im Bilde, in der instinktiven Imagination, auftritt. Völlig schlafend sind wir, auch im wachen Zustande, in bezug auf das Wollen. Wir können noch so wollen, wir wachen nur im Vorstellungsleben. Wie der Wille funktioniert, was da vorgeht, wenn wir nur einen Arm bewegen, das haben wir nicht [im Bewußtsein]; wir haben die Intention, wir heben in der Vorstellung den Arm, aber wir haben nur das vorstellungsgemäße Bild des Willensaktes. Nun kommen aber zum Beispiel mathematische Vorstellungen nicht aus demjenigen Teil unseres Bewußtseins, der sich im gewöhnlichen wachen Vorstellen erschöpft. Wenn wir nur wachende Menschen wären, das heißt nur denkende Wesen wären - Dilthey schildert das einmal interessant in einer Berliner Akademie-Abhandlung -, wir würden zu keiner Mathematik, noch weniger zur Mechanik kommen. Mathematik und Mechanik sind unten begründet im Menschen, und der Mensch kommt nur zur Mathematik durch die eigenen Gliederbewegungen. Da liegt etwas Ähnliches zugrunde, wie bei der griechischen Statik, nur haben wir es in der Reflexion. Wir haben Mechanik, besonders Phoronomie, alles, was wir mit Maß und Zahl umfassen, nur reflektiert in der Vorstellung. Daher sind wir viel näher dem Mathematischen, dem, was sich errechnen läßt, was gefunden werden muß vom Menschen. Und wenn der Mensch es einmal erleben würde - ich muß mich paradox ausdrücken -, wenn er nur richtig erlebte, wie gescheit und genial er im Schlafe ist, er könnte größenwahnsinnig werden. Es ist eigentlich sehr gut, daß sich dieser Nebel des Schlafes über diese unverdiente Gescheitheit breitet, und daß sie nur manchmal im Traume heraufkommt. Aber richtig ist es durchaus, daß wir im Aufwachen gerade noch erschnappen können, was wir gerade dann vollbringen, wenn wir vorbereitet irgendein Problem im Schlafe lösen. Im Schlafe lösen wir nämlich viele Probleme. Und wer experimentell vorgehen will, kann folgendes Experiment machen. Er soll einmal versuchen, sich am Nachmittag bis zum Abend mit einer schwierigen Aufgabe zu befassen. Er wird sehen, wenn es ihm gelingt, in klarer Weise sich die Fragestellung gegen den Abend hin zu formulieren - die Fragestellung ist ein schwieriges Problem -, und wenn er dann die Besonnenheit dazu hat, am nächsten Morgen richtig daranzugehen, so wird er sehen, was er mittlerweile gearbeitet hat. Das kann einem dann wie eine Eingebung erscheinen. Man kann also sogar experimentell herantreten an diese Dinge. Solche Dinge erhärten geradezu, was anthroposophische Geisteswissenschaft - natürlich in methodischer und durchaus geschulter Weise - ans Tageslicht bringen will. Ich glaube ja nicht, daß wir heute schon soweit sind, daß «Die Schwergeprüftheit des Technikers», die Herr Dr. Unger gestern in so überaus glänzender Weise dargelegt hat, schon behoben werden kann durch diese Mittel; wir haben dazu noch nicht genug Lebenspädagogik und -didaktik ausgebildet. Aber das Problem ist durchaus auf den Wegen zu erklären, welche ich eben jetzt angeschlagen habe.

DRITTER VORTRAG

DIE AUFGABE DER ANTHROPOSOPHIE GEGENÜBER WISSENSCHAFT UND LEBEN

Darmstadt, 29. Juli 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Die Anthroposophie, von der ich im Rahmen eines kurzen Vortrages heute abend selbstverständlich nur ein notdürftiges und ungenügendes Bild werde entwerfen können, will nicht bloß aus theoretischen Erwägungen oder aus gefühlsmäßigen Impulsen heraus über Weltanschauungsfragen reden, sondern diese Anthroposophie will befruchtend eindringen in die verschiedensten Zweige des wissenschaftlichen und des sonstigen Lebens. Über diese Anthroposophie wird in der Gegenwart nicht bloß gesprochen, sondern wir haben in Dornach bei Basel bereits eine Hochschule für anthroposophische Geisteswissenschaft, an welcher im vorigen Herbste und in diesem Frühling von einer Reihe von Fachleuten über die verschiedensten wissenschaftlichen Zweige Vorträge und Vortragskurse abgehalten worden sind. Es ist in Stuttgart ein Therapeutisches Institut in Begründung, um das, was aus anthroposophischer Geisteswissenschaft die Medizin befruchten kann, allmählich ins Leben einzuführen. Und von dieser Art könnte ich noch vieles nennen, das zeigen würde, wie Anthroposophie nicht etwa irgendeiner Sektengesinnung oder irgendeiner gefühlsmäßigen Anwandlung entspringt, sondern wie sie sich als eine Lebenstatsache ins Leben hineinstellen will. Indem sie ihrer Gesinnung nach von solchen Voraussetzungen ausgeht, fühlt sie sich bei jedem ihrer Schritte durchaus durchdrungen von der Verpflichtung, sich vor den strengsten Anforderungen, die sich allmählich im wissenschaftlichen Leben der Menschheit ergeben haben, zu rechtfertigen. Und es darf wohl gesagt werden, daß Anthroposophie gerade da anknüpfen möchte, wo die verschiedensten wissenschaftlichen Zweige gegenwärtig zeigen, daß sie aus ihrem eigenen Gefüge heraus eine Fortsetzung fordern. Ich möchte gleich auf Konkretes eingehen.

Die großen Triumphe der modernen Wissenschaft, die, wie ich immer wieder und wiederum erwähne, von der Anthroposophie voll anerkannt und gewürdigt werden, diese großen Triumphe der modernen Wissenschaft sind in der neusten Zeit zum Teil dem Umstände zu verdanken, daß man verstanden hat, die bloße Beobachtung der äußeren

Sinneswelt umzugestalten in das wissenschaftliche systematische Experiment. Und im Experimentieren, in der Methodik des Versuches, in der Versuchsanordnung, ergeben sich ja nicht nur die Resultate der Wissenschaften der neueren Zeit, sondern in der Versuchsanordnung, in der Handhabung des Experimentes, ergibt sich zu gleicher Zeit das, was ich nennen möchte: die neuzeitliche wissenschaftliche Gesinnung, das, was man haben muß, wenn man irgendwie mitreden will im modernen, wissenschaftlichen Leben.

Den Anforderungen, die man allmählich im Laufe der neuzeitlichen Forschung an diese wissenschaftliche Gesinnung stellen gelernt hat, diesen Anforderungen möchte nun Anthroposophie auf einem anderen Gebiete, als dasjenige der anerkannten Naturwissenschaft ist, voll gerecht werden.

Worauf beruht denn eigentlich die Sicherheit, die wir aus dem Experimentieren gegenüber der äußeren Natur gewinnen? Sie beruht darauf, daß wir in der Lage sind, die Bedingungen des Versuches aus unseren Erwägungen heraus, aus unseren Erkenntnissen heraus so zusammenzusetzen, daß wir in der Lage sind, einen klaren Überblick zu haben über das, was nun als eine Tatsachenreihe sich ergibt aus diesen Bedingungen, die wir selber zusammengestellt haben. Das, was aus dieser besonderen Eigentümlichkeit des Experimentes folgt, das hat sich nun dahin ausgelebt in der neueren wissenschaftlichen Weltanschauung, daß in der Tat im weiten Umkreise ein allerdings noch lange nicht etwa abgeschlossenes, aber bis zu einem gewissen Grade befriedigendes Wissen über gewisse Verhältnisse, namentlich über die unorganischen Verhältnisse der äußeren Welt, erzielt worden ist. Durch die besondere Schätzung, die man dem Experimente zuteil werden ließ, ist allerdings das heraufgekommen, was man nennen kann: wissenschaftlicher Materialismus. Allein, dieser wissenschaftliche Materialismus ist in einem gewissen Sinne berechtigt. Denn, insofern man darauf ausgeht, die Gesetzmäßigkeiten des Verlaufes materieller Erscheinungen methodisch kennenzulernen, handelt es sich wirklich darum, das, was im materiellen Dasein uns entgegentritt, als objektiv materiell, als tatsächlich, und in seiner Gesetzmäßigkeit auch kennenzulernen. Auf diesem Wege sind ja große, ungeheure Fortschritte gemacht worden.

Aber einer anderen Tatsache stehen wir im neueren Wissenschaftsleben gegenüber, einer Tatsache, die übrigens nicht allein steht, die ich aber als eine besonders symptomatische hervorheben möchte: Es war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in dem Zeitalter, in dem gerade jene Denkungsart heraufkam, von der ich eine ganz kurze Charakteristik eben gegeben habe; es war in dem Zeitalter, als man verabschiedet hat das Reden über eine gewisse Kraft, die man früher immer angenommen hatte und ohne die man nicht auszukommen glaubte. Verabschiedet hat man das, was frühere Naturphilosophen oder Naturforscher die «Lebenskraft» genannt haben. Man verstand im 19. Jahrhundert unter dieser Lebenskraft schon etwas sehr Nebuloses. Verbindungen chemischer Elemente, überhaupt chemische Vorgänge sollten sich im Organismus unter dem Einflüsse dieser Lebenskraft abspielen auf eine Weise, von der man nur ziemlich dunkle Vorstellungen hatte. Und in demselben Maße, in dem die neuere Experimentalwissenschaft heraufkam, in demselben Maße fand man keine Befriedigung mehr in dem Spekulieren über eine solche Lebenskraft. Denn allmählich war alles Reden über eine solche Lebenskraft durchaus zu einem Spekulieren geworden. So verschwand denn um die Mitte des 19. Jahrhunderts aus der wissenschaftlichen Betrachtung dieses Reden über eine besondere Lebenskraft, und zwar - gerade wenn man die Dinge historisch wissenschaftlich zu fassen vermag, ergibt sich dieses - und zwar mit Recht.

Aber in der neueren Zeit stehen wir wiederum einer anderen Tatsache gegenüber. Die Sicherheit, die man gewonnen hat in der Experimentalwissenschaft, und das, was man sich da angeeignet hat an Erkenntnis materieller Zusammenhänge - es zeigt sich allmählich, daß das nicht genügt. Die materiellen Zusammenhänge, insofern sie verfolgt werden können in das organische, selbst in das seelische Leben hinein, diese Zusammenhänge lassen sich nicht begreifen mit dem, was man aus der bisher üblichen Experimentalwissenschaft gewinnen kann. Und mehr noch: Man bekommt allmählich das Gefühl, daß es unmöglich ist, mit dem, was man an Begriffen und Ideen, an Zusammenfassungen der Erscheinungen als Naturgesetze gewinnt, heranzukommen an das, was sich zum Beispiel schon im lebendigen Organismus kundgibt - noch weniger an den beseelten Organismus. Und da ist denn das heraufgezogen, was man nennt den Neo-Vitalismus, der nun wiederum appelliert an etwas Ähnliches, wie es die verabschiedete, alte Lebenskraft ist.

Wer sich unbefangen alles ansieht, was auf diesem Gebiete des Herausdringens oder, wie man es wohl auch nennt, der Überwindung der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts groß gewordenen Wissenschaft versucht wird, dem erscheint das als ein Zwitterding, als eine Halbheit, als eine Halbheit aus dem Grunde, weil versucht wird, mit derselben Art von Denken, die man für die äußere Experimentierkunde ausgebildet hat, mehr oder weniger hypothetisch einzudringen in den lebendigen Organismus. Und indem alles, was sich in dieser Beziehung als eine Art von Zwitterding kundgibt, vorurteilslos beobachtet wird, muß man eigentlich dazu kommen, sich zu sagen: Ja, ist denn nun dasselbe Denken, das man herangebildet hat an der üblichen Experimentierkunde, wirklich auch geeignet, einzudringen in die Gesetzmäßigkeit, in die Wesenhaftigkeit dessen, was im Organischen, im Beseelten, und im Durchgeistigten lebt? Kommt man mit einer Erneuerung des Begriffs der Lebenskraft aus, wenn man das Organische, das Beseelte und das Durchgeistigte fassen möchte mit denselben Gedanken, die man gewohnt ist, auf die äußere sinnliche Natur mit Recht anzuwenden?

Daß man damit nicht auskommt, das ist die Grundüberzeugung derjenigen, welche die hier gemeinte an-throposophische Geisteswissenschaft im rechten Sinne begriffen haben. Sie stehen auf dem Boden, daß es durchaus berechtigt ist, anzunehmen: Die Erscheinungen des Lebens fordern, gerade indem man sie mit der strengsten Wissenschaft des 19. und 20. Jahrhunderts verfolgt, ein Hinausgehen über diese Wissenschaft; aber sie erfordern zu gleicher Zeit eine Umwandlung der Erkenntnis selbst, eine Umwandlung der ganzen Seelenverfassung, eine Umwandlung der ganzen Stellung des menschlichen Betrachters zu dem, was beobachtet werden soll. Deshalb geht die hier gemeinte anthroposophische Geisteswissenschaft nicht von demselben Erkennen aus, von dem mit Recht ausgegangen werden muß in der äußeren Naturwissenschaft, sondern sie sucht dasjenige, was über dieses naturwissenschaftliche Gebiet offensichtlich hinausliegt, durch andere Erkenntniskräfte zu ergreifen. Und diese anderen Erkenntniskräfte - das ist für sie eine durchaus empirische, eine Erfahrungstatsache -, diese anderen Erkenntnis kräfte sind zunächst im gewöhnlichen Leben, im gewöhnlichen wissenschaftlichen Forschen nicht vorhanden; sie liegen gewissermaßen schlummernd in der Seele, sie müssen erst herausgeholt werden aus dieser Seele. Und ehe man nicht anerkennt, daß jedes spekulative Wiederheraufbringen von so etwas, wie die alte Lebenskraft es ist, nichts nützt, ehe man nicht anerkennt, daß einzig und allein das Übergehen zu einer besonderen Erkenntnisart uns weiterbringt, das Entwickeln einer besonderen Erkenntnisart, die im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft in der Seele schlummert, - eher wird man nicht aufsteigen von dem Begreifen des Unorganischen zu dem Begreifen des Organischen, des Beseelten, des Durchgeistigten.

Wie hat man sich nun die Entwicklung solcher in der Seele schlummernder Kräfte zu denken? - Was ich in prinzipieller Weise jetzt mit einigen Worten werde zu charakterisieren haben - den Weg zur übersinnlichen Erkenntnis -, das finden Sie ausführlich beschrieben in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und im zweiten Teil meiner «Geheimwissenschaft» sowie auch in anderen meiner Bücher. Ich werde hier nur das hervorheben, was das Prinzipielle an der Sache ist.

Zweierlei ist zunächst anzustreben. Gewissermaßen nach zwei Polen ist das menschliche Seelenleben systematisch, vollbewußt zu entwickeln, wenn eine solche höhere Erkenntnis im Menschen auftauchen soll. Die eine Seite ist diese, welche man am besten begreift, wenn man anknüpft an das, was im Menschen vorstellt das Erinnerungsvermögen. Dieses Erinnerungsvermögen brauchen wir für das gewöhnliche Leben, und wir brauchen es zur Begründung des wissenschaftlichen Lebens. Wenn die Erinnerungsfähigkeit, wenn das Gedächtnis im Menschen gestört ist, verliert er seine normale seelische Gesundheit. Sie brauchen sich nur bekannt zu machen mit dem, was Ihnen der Pathologe erzählt von Menschen, bei denen die Rückerinnerung an ihre Lebensereignisse irgendwie unterbrochen ist, so daß sie ihr zurückgelegtes Leben nicht mehr überschauen können. Was uns innerlich-seelisch zum ganzen Menschen macht, das ist eigentlich das Erinnerungsvermögen. Aber dieses Erinnerungsvermögen ist zugleich das, was für höhere Erkenntnis in einer gewissen Beziehung nun überwunden werden muß. Man muß anknüpfen an das, was in der Erinnerung zutage tritt. In der Erinnerung werden gewissermaßen unsere Vorstellungen zu etwas Dauerndem. Immer wieder und wiederum können willkürlich oder unwillkürlich aus dem Strome unserer Erlebnisse die Erinnerungen herauftauchen, dadurch konstituiert sich eben unser Seelenleben. Es kann nun das, was da auftritt, das Dauerndmachen der Vorstellungen, durch die Methode, die ich in den genannten Büchern die meditative Erkenntnismethode genannt habe -ich meine das im technischen Sinne, nicht in jenem ne-bulos-mystischen Sinne, wie es heute vielfach gemeint wird -, in einer gewissen Weise nachgebildet werden, so daß man aus dem Erinnerungsvermögen etwas bildet, was nun etwas ganz anderes ist als das gewöhnliche Erinnerungsvermögen. Man muß dann dasjenige, was in der Erinnerung auftritt, nämlich daß sich in das Bewußtsein hereinschieben gewisse Vorstellungen, das muß man aus dem vollen, freien Willen heraus nachahmen. Man muß solche leicht überschaubaren

Vorstellungen vor sich hinstellen, die keine Reminiszenzen, die nicht selber Erinnerungsvorstellungen sein dürfen, die man sich daher entweder von einem anderen empfehlen lassen kann, oder die man so zusammenstellen muß, daß sie durchaus überschaubar sind, so daß nichts aus dem Unterbewußten heraufkommen und sich hineinmischen kann; und diesen Vorstellungen muß dann durch Willkür Dauer verliehen werden. Man muß gewissermaßen mit dem ganzen Seelenleben ruhen können auf solchen Vorstellungen. Es kommt nicht darauf an, was gerade der Inhalt solcher Vorstellungen ist, sondern es kommt auf diesen Seelenakt an. Es kommt darauf an, das ganze Seelenleben zusammenzubringen in dem Hinschauen, dem innerlichen Hinschauen auf solche Vorstellungen. Dadurch
wirkt man auf dieses Seelenleben in einer ähnlichen Weise, wie man zum Beispiel auf einen Muskel wirkt, der Arbeit verrichtet und dadurch eine Verstärkung erfährt. Auf dieses Verstärken des Seelenlebens kommt es an. Daher ist auch das, was ich jetzt in ganz kurzer Weise beschrieben habe, in der Praxis eine sehr ausführliche Übung, etwas, dem man sich lange und in sehr geordneter Weise hingeben muß. Es entwickeln sich dann Kräfte, die sonst eben durchaus nicht aus dem Seelenleben herausgeholt werden. Wir sind gerade unter dem Einflüsse der modernen Wissenschaftsgesinnung eigentlich immer mehr und mehr bestrebt, nicht in dieser Art Vorstellungen herbeizurufen in das Feld unseres Bewußtseins und auf ihnen zu ruhen, sondern wir sind vielmehr dazu gekommen, die Vorstellungen durch das Leben oder durch Beobachtung in uns wachrufen zu lassen, so daß diese Seelenkraft, auf die ich besonders hinwies, die da erstarkt werden muß, in der neuzeitlichen Wissenschafts- und Lebensgesinnung eigentlich wenig geübt worden ist. Aber auf diese Seelenkraft kommt es an.

Nun möchte ich gerade hier, sozusagen in Paranthese, noch etwas bemerken: Wer nun hört, daß solche Seelenkräfte entwickelt werden, die sonst in der Seele schlummern, der wird aus gewissen Untergründen des heutigen Denkens geneigt sein, leichten Herzens zu sagen: Nun ja, da wird eine gewisse Pathologie der Seele entwickelt; da werden Halluzinationen oder Illusionen oder sonstige unberechtigte Seeleninhalte geschaffen. - Und diejenigen Menschen, die sich nicht im Ernste befaßt haben damit, was hier eigentlich gemeint ist, haben in der unzutreffendsten Weise ihre Mißverständnisse vor die Welt hingestellt [zum Beispiel durch ihre Behauptungen], daß da gewissermaßen krankhafte Zustände des Bewußtseins
durch solche Übungen herausgefordert werden. Wenn man nämlich ein wirklicher Seelenbeobachter ist und versteht, wodurch Autosuggestionen, Illusionen und Halluzinationen Zustandekommen - ich müßte natürlich viele Vorträge halten, um das näher zu beschreiben -, wenn man diese pathologischen Erscheinungen kennt -denn sie sind alle pathologisch -, wenn man diese pathologischen Erscheinungen des Seelenlebens kennt und die Kräfte, die dazu führen, dann weiß man auch, daß dasjenige, was durch Anthroposophie, durch anthroposophi-sche Methodik im Seelenleben herangebildet wird, gerade nach der entgegengesetzten Richtung hin weist. Alles, was zur Illusion, zur Suggestion führt, das weist nach der krankmachenden Seite hin. Was in der anthroposophi-schen Methodik in der Seele herangebildet wird, das weist nach der entgegengesetzten Seite hin. Alle gesundmachenden und heilenden Kräfte im Seelen- und dadurch im organischen Leben werden gerade durch die hier gemeinten Übungen aufgerufen.

Was ich hier geschildert habe, das führt zu einem gewissen Heraufkommen von Seelenkräften, die erstarken, das führt zu der ersten Stufe der übersinnlichen Erkenntnis, die ich die imaginative Stufe nenne. Nicht weil man es mit «Imaginationen» zu tun hätte in dem Sinne, wie das Wort oftmals gebraucht wird, sondern weil man allmählich durch solche Übungen zu Bildern kommt, ohne dazu gezwungen zu sein durch äußere Sinneswahrnehmungen, zu Bildern, die aber rein seelische Bilder sind, die sich nicht mit Halluzinationen vergleichen lassen, sondern sich nur vergleichen lassen mit Erinnerungsvorstellungen. Man kommt allmählich zu solchen Bildern, aber in dem Erleben des Bildes weiß man zugleich, es bezieht sich dieses Bild nicht wie eine Erinnerungsvorstellung auf irgendetwas von uns Erlebtes in dem Leben zwischen Geburt und Tod, sondern es kommen diese Bilder, wenn man dieses Bildgestalten allmählich sich aneignet, aus unbestimmten Seelentiefen heraus. Diese Bilder ergeben sich nicht aus krankhaften Untergründen heraus, denn da würde man einem inneren Zwang unterliegen, sondern in vollständig freier Gestaltung, aber sie ergeben sich so, daß man weiß: sie weisen auf eine geistige Realität hin. Das ist das Wesentliche, daß man sich aufschwingt zu der Erkenntnis: Geradeso wie unsere Erinnerungsvorstellungen auf das gewöhnliche Erleben hinweisen, das wir durchgemacht haben in gesunder, besonnener Weise, so weisen diese Imaginationen, diese Bilder, auf eine geistige Welt hin. Eine geistige Welt halt ihren Einzug in unser Bewußtsein, indem wir diese Seelenkraft aus ihren Tiefen heraufholen. Nun handelt es sich darum, daß man zunächst nicht stehenbleibt bei einer solchen Übung, sondern daß man dazu übergeht, ebenso durch Willkür solche Bilder wiederum auszuschalten, wie man sie gestaltet hat. Ich möchte sagen: Wie man eine Art höheren, eine Art künstlichen Erinnerns in sich ausbildet, so muß man in einer höheren Weise die Kraft, die sonst im Vergessen liegt, in sich ausbilden. Es ist sogar schwieriger, diese Kraft des Vergessens in die Willkür hereinzubringen, aber es muß dieses geübt werden. Dann ist man erst soweit, daß man, geradeso wie man sonst durch ein äußeres Sinnesorgan den Eindruck auf das Objekt bezieht, nun lernt, das, was man in der Imagination erlebt, auf ein geistiges Objekt zu beziehen. Dadurch erst erlangt man dann die nächsthöhere Stufe der übersinnlichen Erkenntnis, wenn auch zunächst nur teilweise; man gelangt zu derjenigen Stufe, die ich - ich bitte, sich nicht an diesem Ausdruck zu stoßen, er wird auch oft mißbräuchlich angewendet, ich gebrauche ihn nur in dem Sinn, wie ich es oftmals charakterisiert habe -, die ich die inspirierte nenne; inspiriert aus dem Grunde, weil man nun dazu kommt, dasjenige, was vorher nur subjektiv Erlebtes war, nur subjektive Imagination war, auf eine objektive, geistige Außenwelt zu beziehen.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, da stellt sich etwas ein, was ein neues inneres Erlebnis ist. Es stellt sich das ein, daß eine Urteilsfällung, die Zustimmung oder eine Verneinung zu irgendeinem Tatbestand, den man auf diese Weise im Geistigen erlebt, die Gestalt einer inneren Tatsächlichkeit annimmt. Man weiß jetzt: Man lebt nicht mehr in einem solchen abstrakten inneren Seelenleben, wie man es gewöhnt war, und wie es sein muß für die äußere Welt, die bloß abgebildet werden muß, die nicht erlebt werden kann, sondern man lebt jetzt in einer inneren Tatsachenwelt, die aber eine rein seelisch-geistige Tatsachenwelt ist. Man erlebt die Zustimmung zu einem Urteil in der Weise, daß dasjenige deutlich auftritt, was man sonst in seinem Seelenleben primitiv die Kraft der Sympathie nennt, und man erlebt die Ablehnung wie die Antipathie; nur daß diese Erlebnisse jetzt nicht etwas sind, was so subjektiv auftritt im Verhältnis zu den Gegenständen wie im gewöhnlichen Leben, sondern wie etwas, was ein Eingliedern ist in jene Geisteswelt, die man jetzt anfängt zu erleben.

Zu diesen Übungen, die ich geschildert habe, müssen nun andere hinzukommen, die man prinzipiell beschreiben kann - das Genauere ist aus den genannten Büchern zu ersehen - als zur menschlichen inneren Selbstzucht gehörend. Wir überlassen uns im gewöhnlichen Dasein dem äußeren Leben. Wir überlassen uns unseren Erziehern als Kinder, wir überlassen uns der Auslebung der ererbten Eigenschaften, wir überlassen uns im späteren Leben mehr oder weniger diesem Leben selbst. Man sei nur ehrlich mit sich und sage sich, wieviel innere Selbstzucht denn eigentlich im gewöhnlichen Leben für den Menschen da ist. Diese Selbstzucht ist nun das, was in systematischer, methodischer Weise von dem Geistesforscher in Angriff genommen werden muß. Ich kann nur einzelnes hervorheben, in den Büchern habe ich viele solche Übungen dargestellt, die alle mehr oder weniger angewendet werden müssen, wenn man zu einem gewissen Grad dieser Erkenntnisse, die ich hier meine, kommen will.

Es handelt sich darum, daß man zum Beispiel klar und besonnen erforscht, was eine besondere Eigentümlichkeit des eigenen Selbstes ist, was eine Gewohnheit ist, die sich herausgebildet hat und so weiter. Nun geht man aus rein innerem Antriebe daran, diese Gewohnheit vollständig zu beherrschen, das heißt, sie nicht so zu lassen, daß sie einen gewissermaßen führt, daß man unter ihrem Zwang steht, sondern so, daß man sich überlegen kann: Ich folge dieser Gewohnheit oder ich folge ihr auch nicht. Man kann allerlei Übungen durchführen, die nun wiederum durchaus nach dem Gesundenden hingehen -auch deshalb, weil sie den Menschen in eine gewisse Freiheitsphäre einführen, in eine Möglichkeit, sich im Leben und auch gegenüber sich selbst frei zu bewegen. Man kann solche Übungen so durchführen, daß man zum Beispiel, wenn man ein Sklave seiner Schrift ist, sich einmal im Leben dazu entschließt, seine Schriftzüge gründlich zu ändern. Das ist auch die Änderung einer Gewohnheit. Da nimmt man wirklich, wie ich sagen möchte, sein Inneres in die Hand. Wenn solche Übungen systematisch durchgeführt werden - aber nicht wie bei den vorher beschriebenen Übungen, wo das Seelenleben mehr nach der intellektuellen Seite hin umgestaltet wird, sondern jetzt mehr nach der Willensseite hin -, dann tritt dasjenige ein, daß es für uns innerlich viel mühevoller wird, sagen wir, zu einem Entschluß zu kommen oder von irgendetwas abzulassen, als es sonst im Leben der Fall ist. Sonst im Leben sind die Willensimpulse in den Untergründen unserer Natur; wir folgen ihnen unmittelbar; wir werden von ihnen geleitet. Der Geistesforscher muß für diejenigen Zeiten, in denen er der Geistesforschung sich überliefern will - natürlich bloß für diese Zeiten - in die Lage kommen, sich mit seinem Seelenleben abzuheben von diesem Zwange.

Und wenn ich nun den ganzen Weg schildern würde, so würde ich zuletzt dazu kommen, zu sagen: Der Geistesforscher kommt dazu, nun in bezug auf sein Willensleben genau zu unterscheiden zwischen Ruhe und dem Übergang der Ruhe zur Tätigkeit. Das lernt man nun kennen: dieses Sich-Auf rufen zur Tätigkeit, dieses vollbewußte Sich-Hingeben dem Willen, der da nicht aus dem Instinktiven heraus dann geleitet werden kann, der sich voll abhebt vom organischen Leben, der selbständig wird, solche Anstrengung im Wollen, wie sie sonst nur vorhanden ist im äußeren Tun, wo die Muskeln angestrengt werden müssen, dieses Erstarken des inneren Willenslebens dadurch, daß man es aus dem Leiblichen heraushebt in das Seelische. Und lernt man dieses kennen, dann tritt die Möglichkeit ein, die inspirierte Erkenntnis, von der ich vorhin gesprochen habe, voll auszubilden, das heißt, jetzt wirklich die Möglichkeit zu gewinnen, die Imaginationen auf geistige Tatsachen, auf geistige Wesenheiten zu beziehen, so wie wir unsere äußeren Sinneseindrücke sonst auf äußere physische Gegenstände oder physische Tatsachen beziehen. Und wir lernen dann erkennen das Wesen des Geistigen; wir stehen ihm gegenüber, wenn wir in dieser Weise auch von seiten des Willens eine innerliche Kultur uns aneignen.

Ich habe Ihnen bis jetzt geschildert, meine sehr verehrten Anwesenden, was sich - mehr seelisch - in dem menschlichen Erleben herausstellt dadurch, daß man solche Übungen macht. Aber bei dem braucht man nicht stehenzubleiben. Und so paradox es heute noch manchem erscheinen wird, so wahr ist es, und es ist einfach doch eine Tatsache des empirisch sich herangestaltenden Seelenlebens, das ganz systematisch ausgebildet werden kann zu einer übersinnlichen Forschung.

Dasjenige, was wir uns erringen, indem wir, wie ich es geschildert habe, das Intellektuelle mehr umwandeln, das ist das, daß wir nicht nur uns hineinarbeiten in ein tatsächliches Erleben des Seelischen, sondern daß wir dazu gelangen, jetzt auch den Übergang zu finden - und zwar nicht durch äußere Beobachtung, sondern jetzt durch inneres Erleben - zu dem, was wir nun rein im Geiste erfaßt haben. Denn wir sind durch Imagination, durch Inspiration und Intuition gegangen und haben das Geistige erfaßt. Und wir gelangen dazu, das, was wir imaginativ wirklich erfassen - wenn wir dazu die anderen Erkenntnisarten hinzufügen -, nun verfolgen zu können in bezug auf die physischen Vorgänge, die sich durch dieses seelisch-geistige Leben im menschlichen Organismus abspielen. Kurz, man kommt jetzt dazu, durch tatsächliche Forschung, durch Beobachtung oder, wenn ich nicht mißverstanden werde, kann ich mich auch so ausdrücken, daß ich sage: durch inneres Experiment, - man kommt dazu, das in der Wirklichkeit zu schauen, was heute die Psychologen, die Seelenkundigen durch Spekulation anstreben. Da wird immer gefragt: Ja, wie wirkt die äußere Welt auf den menschlichen Organismus? Wirkt sie auf dem Umwege durch die Beobachtung, durch das Denken? Wie wirkt auf der anderen Seite der Mensch durch den Willen in die Tätigkeit, in die Beweglichkeit des Organismus hinein und so weiter? Zu diesen Dingen - man nenne es nun Wechselwirkung oder Paralellismus oder wie all die Worte heißen, die aber Worte bleiben -, zu diesen Dingen, die man in spekulativer Weise sucht, für die man aber durch Spekulation niemals zu einem Ergebnis kommen kann, zu ihnen dringt man einfach durch inneres Anschauen dann, wenn man zur Imagination gelangt ist. Dann erkennt man, daß diese Imagination nichts anderes ist als eine höhere Entwicklungsstufe dessen, was ich in meiner «Philosophie der Freiheit», die anfangs der neunziger Jahre in der ersten Auflage erschienen ist, genannt habe «das reine Denken», jenes reine Denken, das ich dazumal zugrunde legte dem Begriff der menschlichen Freiheit. Dieses reine Denken, in dem eigentlich auch der reine Wille lebt, das ist dasjenige Denken, von dem der Impuls der freien Handlung ausgehen muß. Im gewöhnlichen Leben wird es oft nicht bemerkt, wenn es auftritt, und es tritt dann auf, wenn in irgendeinem Teil unserer sonst determinierten Handlung Freiheit steckt. Wir können nicht fragen, ob wir frei sind oder nicht, wir sind immer in einem Teil nur frei, aber die Freiheit lebt in unserm Handeln. Das Höher-Entwickeln dieses Denkens zu einer wirklichen Realität hinauf, die nun geistiger Art ist, das ergibt die Möglichkeit, nun in innerer Anschauung die Beziehung des Denkens nicht nur zur Seele, wie ich es eben geschildert habe, sondern auch zu dem physischen Organismus zu finden. Wie gesagt, so paradox das für den heutigen Menschen auch erscheint, es ist doch so, daß derjenige, der in dieser Weise das Denken erlebt, weiß, daß in der Entfaltung des Denkens etwas Hegt, was in dem menschlichen Organismus - es ist in der Tierheit ganz anders - in einer Konsolidierung des Materiellen gewissermaßen einen Prozeß darstellt, der im wesentlichen ein Nervenprozeß ist, der in seinem Zusammenhang mit dem Denken bis in sein Physisches hinein geschaut werden kann. Es ist ein Prozeß, den man vergleichen kann mit einem Konsolidieren der Materie, mit dem, was eintritt, wenn sich irgendein Stoff, der in einem anderen aufgelöst ist, absetzt. Dieses materielle Konsolidieren, dieses Dichterwerden des Materiellen, dieses Sich-Heraussondern des Materiellen aus einem Medium, das ist dasjenige, was nun tatsächlich erlebt wird.

Die andere Seite, die Ausbildung des Willens, sie wird anders erlebt, wenn das Erleben bis in das Physisch-Organische hineingeführt wird. Man erlebt nun: Jeder

wirkliche Willensakt, alles, was dem Willen entspricht, das wirkt im Organischen so, daß es etwas darstellt, was sich vergleichen läßt mit einer Art von Auflösung, von Zerstäubung des Materiellen. Man könnte auch sagen: Es ist etwas, was sich in einer Art materiellem Vorgang auslebt, der mit dem Erwärmen beginnt und in einen Prozeß hineinläuft, der beim Erwärmen anfängt und der dann eben allmählich hineinläuft in dasjenige, was auch im gewöhnlichen Leben unsere Willensentfaltung mehr oder weniger bewußt darstellt. Während im gewöhnlichen Leben das Vollbewußte damit verknüpft ist, daß innerlich ganz feine Konsolidierungen der Materie vor
sich gehen, gehen Auflösungen des Materiellen vor sich, wenn mehr oder weniger unbewußte Willensakte im gewöhnlichen Leben sich abspielen; - nicht so im geistigen Leben, da werden sie sich durchsichtig entfalten.

Bei der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, handelt es sich nicht um jene nebulosen Dinge, von denen in der gewöhnlichen Mystik die Rede ist, sondern hier handelt es sich um eine ebenso strenge Ausgestaltung einer inneren Seelenverfassung, wie sie zum Beispiel eintritt bei der Heranbildung der mathematischen Methodik. Da handelt es sich darum, daß man für das übersinnliche Forschen darauf verzichten lernt, herumzureden, herumzumysteln, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf; da handelt es sich darum, daß man in bezug auf die Entwicklung der Seele mit innerer Systematik streng vorgeht, wie man es gewöhnt geworden ist aus dem wissenschaftlichen Gewissen und der wissenschaftlichen Disziplin der neueren Zeit heraus. Daher werden in der Geisteswissenschaft auch diejenigen vor allen Dingen berufen sein, etwas zu sagen, die sich zuerst im äußeren Forschen wissenschaftliches Gewissen und wissenschaftliche Disziplin wirklich angeeignet haben.

Damit ich nicht mißverstanden werde, muß ich das folgende noch sagen: Was ich Ihnen hier schildere, das sind Seelenverfassungszustände, die der Geistesforscher erringt, die aber nicht etwa dann seine gewöhnlichen Zustände sind. Nein, der Geistesforscher muß gerade im gewöhnlichen Leben mit aller Besonnenheit, mit aller Vernünftigkeit, mit aller Neigung zum gewöhnlichen wissenschaftlichen Denken und Forschen drinnenste-hen. Und dasjenige, was ich Ihnen geschildert habe als höhere Erkenntniskraft, das tritt gewissermaßen nur in
dem Augenblick ein, wo der Geistesforscher sich diesen höheren Erkenntnissen hingibt. Es ist nicht etwas, wovon er gefangengenommen wird oder was ihn zu einem mystischen Schwärmer macht, der immer außerhalb des Lebens lebt, sondern es ist etwas, was er handhaben kann, zu dem er bewußt hingeht, wie man zu einem äußeren wissenschaftlichen Experiment geht und wieder weggeht ins gewöhnliche Leben, in dem man ein vernünftiger Mensch ist mit aller Nüchternheit, die notwendig ist in diesem Leben. Gerade derjenige, der im gewöhnlichen Leben zu irgendwelchen pathologischen Seelenzuständen neigt, der im gewöhnlichen Leben nicht seine volle Persönlichkeit einsetzen kann wie jeder andere Mensch, der kann auch nicht im wahren Sinne des Wortes ein Geistesforscher sein.

Aber nun, wenn man diese strenge innere Methodik erwägt, was hat man denn an ihr? Leider kann ich wegen der Kürze der Zeit nur andeuten, was nun die weitere Fortsetzung dieses Forschens ist.

Man bekommt auf der einen Seite die Möglichkeit, sagte ich, zu schauen den Zusammenhang des Gedankens, der zunächst als ein rein Geistiges erfaßt ist, mit dem materiellen Dasein. Man gelangt dazu, zu schauen, wie der Gedanke sich im materiellen inneren Leben entfaltet. Das ist die primitive Tatsache, von der man ausgeht, das Erfahrungsaxiom, das in seinem weiteren Verfolg dasjenige jetzt gibt, was einen erkennen läßt - wenn das imaginative und inspirierte Erkennen immer weiter und weiter sich ausbildet -, wie unser Seelenleben vor der Geburt beziehungsweise vor der Empfängnis in einer geistig-seelischen Welt ist. Was da lebt von uns in einer geistig-seelischen Welt, was sich verbindet mit dem, was durch die Vererbungsmaterie von den Vorfahren dem Menschen
überkommt, das lernt man nun in seinem Zusammenhang erkennen als eine weitere Fortsetzung des primitiven Zusammenhanges zwischen dem Denken und den materiellen Vorgängen im eigenen Innern. Man lernt gewissermaßen innerlich experimentieren. Man lernt, allerdings in einer höheren, metamorphosierten Experimentierkunst, in das lebendige Experimentelle einzudringen. Geradeso, wie wir beim Experiment die Bedingungen herstellen, unter denen die Ergebnisse sich entwickeln, so lernt man durch willkürliche Gedankenprozesse ihre Folgen im materiell-innerlichen Leben kennen. Und indem man das ausbilden lernt, erkennt man, wie das Geistig-Seelische, das Übersinnliche des Menschen, das von Leben zu Leben geht, vor der Geburt, oder besser gesagt der Empfängnis des jetzigen Lebens, in einer geistig-seelischen Welt gelebt hat. Das kann nicht durch irgendeine Spekulation erreicht werden, auch nicht aus dunkler Mystik, sondern das kann nur erreicht werden in einer solchen Systematik des inneren Entwickeins von zunächst latenten Seelenkräften, wie ich es dargestellt

habe.

Und die andere Seite: Man lernt, wie der Wille wirkt, wie der Wille gewissermaßen zur Dissoziation der Materie führt, wie der Wille einen Wärmeprozeß einleitet, der dann in etwas anderes übergeht. Daran lernt man erkennen, wie das Geistige sich dem Materiellen entringt, wie das Geistige als Willensmäßiges dem Materiellen sich entringt. Und das ist wiederum vergleichbar demjenigen Vorgang, der uns entgegentritt, wenn der Mensch stirbt, wenn das willensartige Geistige sich losringt aus dem physischen Leibe. Man lernt diesen vollständigen Vorgang des Durchgehens durch den Tod, des Hinübergehens des Unsterblichen des Menschen in eine geistige Welt, erkennen.

Sie sehen, daß es sich überhaupt darum handelt, eine Geisteswissenschaft so zu treiben, daß man nicht ins Abstrakte, ins nebulos Geistige hinauf will und nur davon redet, sondern daß man gerade verfolgt das lebendige Wirken und Schaffen dieses Geistigen, den Übergang des Geistigen in das materielle Leben, das Entringen des Geistigen dem Materiellen. So stellt sich eine Geisteswissenschaft dar, die nun nicht faselt und schwafelt von irgendeinem Abstrakt-Geistigen, sondern die den lebendigen Geist ergreift, der eben durchaus seinen Übergang findet, um materiell zu wirken. Daher kommt es, daß die wahre Geisteswissenschaft durchaus nicht eine Feindin etwa des Materialismus ist, denn sie erkennt die Materie als das, was sich einfügt der allgemeinen Geistigkeit. Sie läßt den Materialismus auf seinem Gebiet, wie ich schon sagte, bestehen, und sie lernt ihn in seiner Berechtigung erkennen.

Das wird Ihnen zu gleicher Zeit die Möglichkeit geben zu sehen, wenn ich das auch nur kurz andeuten kann, wie dadurch, daß man lernt, die seelisch-geistigen Funktionen in ihrem Ausleben in den Einzelheiten des ganzen menschlichen Organismus zu sehen, eine Möglichkeit vorliegt, auch die Wirkung nun des Materiellen selber in diesem menschlichen Organismus zu verfolgen. Ich möchte sagen: Wer weiß, wie der Gedanke, wie der Wille im menschlichen Organismus wirkt, der lernt dadurch auch erkennen, wie nun im gesamten Menschen, der aus Leib, Seele und Geist besteht, irgendeine Substanz, irgendein Heilmittel wirkt, was es alles aufrüttelt, was für Kräfte da in Betracht kommen. Man lernt durchschauen, innerlich durchschauen den menschlichen Organismus. Das aber bildet den Eingang zu einer anthroposophisch orientierten Therapie, zu einer wirklich rationellen Therapie, die von einer Menschenkenntnis ausgeht, die auf dem Wege errungen ist, daß man den ganzen Menschen durchschaut.

So könnte es für die anderen Wissenschaften auch gezeigt werden, wie es ja denjenigen, die an diesem Kursus teilgenommen haben, durch verschiedene Fachleute aus unserm Kreise für die einzelnen Wissenschaften andeutend wenigstens gezeigt worden ist.

Das ist es, worüber ich zunächst wenigstens eine Andeutung, allerdings eine notdürftige und ungenügende Andeutung, geben will: wie Anthroposophie bis in die einzelnen Fachwissenschaften hinein befruchtend wirken kann. Aber beachten Sie, was eigentlich entsteht in demjenigen Erkennen, das da sich ausbildet in einer solchen Weise. Ich will nur eine Eigenschaft dieses Erken-nens vor Sie hinstellen.

Zunächst ist es so, daß, wenn wir uns zur Imagination emporgerungen haben und irgend etwas imaginativ durchschauen, wenn wir ein Gebiet von Tatsachen, ein Gebiet von Wesenheiten der geistigen Welt so durchschauen, wie man in der Sinneswelt eine Gattung, eine Art von Pflanzen oder Tieren oder Kristallen überschaut, dann steht man vor einer wirklichen Wahrnehmung äußerer geistiger Realität, mit der der Mensch zusammenhängt; wenn man etwas in der äußeren Sinneswelt durchschaut, dann weiß man auch, wie sich der ganze Mensch hineingliedert in diese Außenwelt. Aber indem man sich hineinlebt in diese äußere geistige Realität, kommt man dazu, nun auch die Weltenzusammenhänge als solche zu durchschauen. Und da möchte ich nur andeutend auf etwas hinweisen. Es soll nur als ein Beispiel herausgehoben werden.

Die Wissenschaft, die ich anfangs charakterisiert habe, sie führt uns zu dem sogenannten Wärmetod, in den die Ereignisse der Erde einmal ausmünden werden. Ja, meine seht verehrten Anwesenden, allem, was uns aus äußerer Wissenschaft gesagt werden kann über diesen Wärmetod, dem können wir eine gewisse Berechtigung durchaus zugestehen. Aber dieser äußeren Wissenschaft fehlt dasjenige, was sich nun vom Menschen selber hineinstellt in die Ereignisse, die uns da die äußere Wissenschaft schildert. Und indem wir erkennen lernen, wie menschlicher Wille wirkt innerhalb des Wärmewesens – ich habe es geschildert, daß er sich hineinstellt in einen Wärmeprozeß -, können wir ahnen, und diese Ahnung wird durch Geisteswissenschaft zur Gewißheit, daß sich in diesem Prozeß zur Entropie hin dasjenige hineinmischen kann, was von menschlicher Moral, von menschlicher Idealität, von menschlichen Willensimpulsen ausgeht; wir können ahnen, daß das dann eine wesentliche Rolle spielt, wenn man es im Zusammenhang mit seinem Wirken in der äußeren physischen Natur auffaßt. Und man kommt dann dazu, sich zu sagen: So wie der einzelne Mensch sich als Seele erhebt aus seinem physischen Leibe und in eine geistige Welt eintritt, so wird die Gesamtheit der Menschenseelen und Menschengeister über den Wärmetod hinaus, überhaupt über das Erdenende hinaus, zu anderen kosmischen Zuständen hinüberleben; sie wird erleben, was nicht mehr irdisch ist, sondern was einer Metamorphose der Erdenentwicklung selber angehört. Alle diese Dinge ergeben sich einer gewissen Veränderung, einer Metamorphose unseres Erkennens selber. Und da ist es eine auffällige Tatsache, die ich jetzt berühren muß.

Wenn man schon dazu gekommen ist, einiges zu sehen in der äußeren geistigen Welt, dann merkt man, was es eigentlich heißt: man hat das Erinnerungsvermögen selber metamorphosiert, man hat es zu etwas anderem umgebildet. Denn das Eigentümliche ist: In das gewöhnliche Erinnerungsmäßige gehen die geistigen Beobachtungen zunächst nicht ein. Will man das, was man einmal geschaut hat in der geistigen Welt, wiedererkennen, so kann man sich nicht im gewöhnlichen Sinne daran erinnern. Daran zeigt sich gerade, daß es eine Beobachtung ist, nicht ein gewöhnlich gefaßter Begriff oder ein Phantasiebegriff. Will man zu dem, was man beobachtet, und von dem man nur ein Bild hat, wieder hingehen, muß man auch hier denselben geistigen Weg wieder einschlagen. Man kann sich nur an den Weg erinnern, wie man diese geistige Beobachtung herbeigeführt hat, aber in die unmittelbare geistige Beobachtung geht es nicht über. Das ist das Überraschende für Anfänger, die sich der Geisteswissenschaft widmen, die zum Schauen kommen und das Geschaute dann vergessen, weil man es nicht erinnern kann, weil es eine Beobachtung ist, nicht ein bloßer Begriff. Man muß sich erinnern an all die Einzelheiten, durch die man die Schauung herbeigeführt hat, dann kann man sie, wenn man die nötige Kraft hat, wenn die meditative Übung ausreichend war, wieder herbeiführen. Dadurch aber ist man als Geistesforscher genötigt, jederzeit aufs neue immer wieder und wiederum den Aufschwung in die geistige Welt zu vollziehen. Was wir schauen in der geistigen Welt, das wird nicht ein Gedächtnisbesitz; das wird, wenn ich mich so ausdrücken darf, nur der Anlaß sein können, dieselben Prozesse immer wieder herbeizuführen, durch die man sich zum geistigen Anschauen erhoben hat. Ich möchte auch noch erwähnen: Man kann sogar - und das ist nicht das Schlechteste dieser Geisteswissenschaft, denn es behütet vor Illusionen -, man kann, wenn man schon sehr viel für sich geleistet hat in dieser Beziehung, zum Skeptizismus kommen und kann immer wieder genötigt sein, diesen Skeptizismus zu überwinden. Man muß innerlich immer wieder arbeiten, in innerlicher Regsamkeit. Und diese innerliche Regsamkeit, die fließt auch von demjenigen aus, was mitgeteilt, was niedergeschrieben wird vom Geistesforscher, und was der andere Mensch auf seinen gesunden Menschenverstand hin annehmen kann. Denn Geisteswissenschaft kann von jedem Laien mit gesundem Menschenverstand, ohne daß er Geistesforscher zu sein braucht, ebenso aufgenommen werden, wie die astronomischen Wahrheiten von dem Laien aufgenommen werden können, der sie durchschaut, auch ohne Astronom zu sein. Es geht aber mit demjenigen, was in der Geisteswissenschaft als Begriff, als Idee, als Vorstellung entwickelt wird, die sich auf den ganzen Menschen überträgt, eine innerliche Regsamkeit auf den Menschen über. Es geht, mit anderen Worten, dasjenige Element auf den Menschen über, das man nennen könnte ein geistesgegenwärtiges Anschauen der Welt. Diese Geistesgegenwart, dieses Auffassen des Konkreten, dieses Liegenlassen des bloß Abstrakten, das ist das, was man besonders heranerzieht in der Geisteswissenschaft. Dadurch aber wird man vorbereitet für das Leben in einer lebendigen Erkenntnis.

Man muß es immer wieder und wiederum sagen: In der neueren Zeit ist es für den Menschen schwer, aus der inneren Individualität heraus zu einem solchen sozialen Leben zu kommen, wie ich es beschrieben habe in meiner «Philosophie der Freiheit», die ich schon erwähnt habe, weil dieser Anfang gemacht werden muß mit dem Anschauen der Geistigkeit, wenn auch in primitiver Weise, aber eben doch mit dem Anschauen der Geistigkeit selbst. Wenn man sich aber hineinfindet durch das Studium der Geisteswissenschaft, durch das Einleben in Geisteswissenschaft, dann wird man hingeleitet zum Konkreten. Dieses Konkrete aber, das muß man ergreifen, wenn man dieses Leben, das wir heute im Sinne der neueren Zeit das soziale Leben nennen können, verstehen will. Man braucht nur einige Jahrhunderte zurückzuschauen, um die Veränderung zu erkennen, die vor sich gegangen ist mit der Kulturmenschheit in bezug auf das soziale Leben. Die sozialen Verbände, die sozialen Bindungen sind in früherer Zeit hervorgegangen aus gewissen instinktiven Grundlagen, die in den Menschen gelebt haben, und aus diesen sozialen Bindungen, man könnte sagen, aus dem, was der eine Mensch am anderen Menschen erlebte, ging auch hervor jener besondere Grad von Liebe, der heute ja natürlich nicht mehr zeitgemäß ist, der aber in früheren Jahrhunderten, selbst in denen, die wir nicht heraufbeschwören wollen, doch gelebt hat von Mensch zu Mensch. Dieser Grad von Liebe muß aus den instinktiven Verhältnissen von Mensch zu Mensch verstanden werden.

Die neuere Zeit mit ihren Fortschritten der Naturwissenschaft, mit den berechtigten Anwendungen der Naturwissenschaft auf dem Gebiete der Technik, mit dem, was wiederum die Technik erfordert hat in bezug auf Weltverkehr und Weltwirtschaft, in allem, was wir nennen können die moderne Technik des Lebens, und in allem, in das der Mensch sich hineingestellt sieht in diesem modernen Leben, - hat das alles heraufgebracht, gleichzeitig mit dem Sich-Hineinfinden der Menschen in den modernen Wissenschaftsgeist. Dieser moderne Wissenschaftsgeist neigt aber zunächst zur Theorie. Geisteswissenschaft, wie sie heute in anthroposophischer Orientierung auftreten kann, geht hinweg von der Theorie, sie geht auf das Anschauen, auf das Konkrete, auf das Erfassen des augenblicklich Gegebenen. Dadurch aber wird diese Geisteswissenschaft nicht nur der Wissenschaft Dienste leisten können, von denen ich notdürftige Andeutungen machen konnte, sondern sie wird auch wesentliche Dienste dem modernen Leben leisten können. Dieses moderne Leben hat ja allerdings Formen angenommen, die deutlich zeigen, wie Niedergangskräfte, Zerstörungskräfte in die moderne Welt hereingekommen sind. Man braucht sie in ihrem Extrem der Zerstörungswut nur im Osten zu studieren. Viel zu wenig studieren die Menschen der Mitte und des Westens, was da an zerstörerischen Kräften in die Menschheit gekommen ist. Wodurch sind diese Kräfte in die Menschheit hineingekommen? Man wird sehen, wie nicht die Wissenschaft selbst - die hat ihre volle Berechtigung -, aber wie das, was als wissenschaftliche Art zu denken sich geltend gemacht hat, sich ausdehnen wollte auf das Denken über das soziale Leben. Man sehe, wie solche Leute, wie die Führer der radikalen sozialistischen Parteien, die Leninisten, die Trotzkisten, sagen, das, was sie nun ausgestalten wollten im sozialen Leben, das hätten sie sich angeeignet aus der Wissenschaftsgesinnung heraus. - Theorien, übertragen auf das soziale Leben - das ist es, was wir heute herankommen sehen als etwas noch viel Zerstörerischeres, als dasjenige war, das schon gewirkt hat: dieser Wille, Theorien hereinzutragen in das Leben, über das Leben theoretisieren zu wollen, allerlei Utopien ausspinnen zu wollen im Leben. Dasjenige aber, was uns gegeben ist im sozialen Menschenleben, das sind überall die lebendigen Menschen. Und nur einer Illusion, einer soziologischen Illusion entspringt es, wenn man nicht sieht, wie heute der Mensch aus einem gewissen Hang zum Theoretischen heraus auch zum theoretischen Gestalten der Wirklichkeit neigt. Selbst wenn er ein praktischer Mensch sein will, gestaltet er nach theoretischen Vorurteilen. Heute tun das die ärgsten Praktiker, das heißt solche, die sich dafür halten; ihre Praxis wird Routine. Man sieht, wie da die Menschheit in eine soziale Maschinerie, in einen Mechanismus hineinzuwachsen droht. Das, was in der äußeren Experimentierkunst gut angemessen ist, kann nicht übertragen werden darauf, wie die Menschen zusammenleben. Der Mensch will, indem er sich heute geltend macht, gerade eine Individualität sein. Das bewirkt die heißen Kämpfe der Gegenwart, die man nur verstehen muß. Man kann sie verstehen als ein Aufbäumen des Menschen gegen das, was die Menschheit umspinnen will wie ein außermenschlich Objektives, wie ein soziales Irrenhaus. Da regt sich der Mensch. Der Mensch ist es, auf den es ankommt. Der Mensch aber, auf den es ankommt, ist der Mensch, der in seinen Willensimpulsen wirkt, und der doch nur verstanden werden kann, wenn man ausgeht von einer solchen Liebe, von einem solchen Empfinden, die angeregt sind von Geist-Erkennen. Denn der Geist ist es doch, der im sozialen Leben aus den Menschen wirkt. Das, was im sozialen Leben wirkt, kann man nicht mit Anthropologie bezwingen, sondern nur mit Anthroposophie, weil die Anthropologie auf das Allgemeine ausgeht, während die Anthroposophie gerade darauf ausgeht, den Menschen in seiner individuellen Freiheit zu betrachten; weil die Anthroposophie überall hineinzuschauen weiß, bis zum einzelnen Menschen hinunter, [und sieht,] wie dieser Mensch es selber ist, der sich in das soziale Leben hineinstellt. In diesem Sinne möchte anthroposophische Geisteswissenschaft auch dem allerpraktischsten Leben dienen. Aus dieser Tendenz heraus ist das entsprungen, was zum Beispiel zuerst in meiner «Philosophie der Freiheit» darzustellen versucht worden ist, als eine Grundlegung des Subjektiven im Menschen für ein heutiges, der heutigen geschichtlichen Menschheitsperiode angepaßtes soziales Zusammenleben, was dann wiederum in meinen «Kernpunkten der Sozialen Frage» darzustellen versucht worden ist, nicht als Utopie, sondern aus vollster Lebenspraxis, aus empirischer Lebensbeobachtung, aber einer solchen, die vom Geiste getragen ist.

Was hineinfließt in das Leben, das den Menschen voll berücksichtigt, das Verständnis hat für das Individuelle, das da zeigt, wie der einzelne Mensch nicht in das allgemein-menschliche Schema hineingepreßt werden kann, wie Volksbestände eben Volksbestände sind, wie andere kleine Verbände kleine Verbände sind mit ihren Eigentümlichkeiten - das alles fließt aus dem Geiste heraus. Und nur diejenige Erziehung, die aus den Ideen und Begriffen wirklicher Anthroposophie hervorquillt, kann so in das soziale Menschenleben hineinschauen, daß eine lebendige, lebensvolle, bestandgewährende, eine innerlich fruchtbare Soziologie entstehen kann, die nun auch die sozialen Verbände gestalten kann. Eine solche Soziologie heranzuerziehen mit Hinwegräumung aller Utopie ist versucht worden in meinen «Kernpunkten».

Und in der von Emil Molt begründeten und von mir geleiteten Freien Waldorfschule in Stuttgart ist versucht worden, dieses anthroposophische Erfassen des Menschen auszudehnen auf die Entwicklung des Kindes, also wirklich das Kind schon nach Leib, Seele und Geist als den Vollmenschen zu betrachten, und sich vom Kinde diktieren zu lassen, wie Lehrplan und Lehrmethode sein müssen. Ich kann das nur kurz erwähnen, daß die Erkenntnis, weil sie selber etwas wird, was lebt, immer wieder errungen werden muß, daß sie, wenn sie höhere Erkenntnis sein will, sogar jeden Moment neu errungen werden muß - ebenso wie man an jedem Tage neu essen muß: trotzdem man gestern gegessen hat, muß man es heute wieder tun -, während man dasjenige, was man durch gewöhnliche, abstrakte oder Naturwissenschaft sich angeeignet hat, erinnert. Was man erinnert, geht ins Bild über, wird zum Nicht-Realen. Was durch Geisteswissenschaft errungen wird, ist real lebendig; daher muß es immer neu errungen werden. Daher ist eine innere Regsamkeit und seelische Arbeit des Menschen notwendig. Daher ist das, was durch Geisteswissenschaft errungen wird, verwandt nicht nur der Erkenntnis, sondern auch dem Leben.

Und aus solchen Untergründen heraus darf diese an-throposophische Geisteswissenschaft glauben, daß sie in der Richtung wirken kann, wie es angedeutet worden ist im heutigenVortrag; in der Richtung, daß sie fruchtbar sein kann - nicht etwa dadurch, daß sie aus theoretischen oder gefühlsmäßigen Erwägungen heraus von Weltanschauung redete -, daß sie befruchtend wirkt auf der einen Seite für die Wissenschaft, die ja unserem Leben immer mehr und mehr zugrunde liegt, und daß sie befruchtend wirkt auf der anderen Seite für das Leben selber, in seiner sozialen Gestaltung namentlich; daß also anthroposophische Geisteswissenschaft nicht nur ein Wissen, sondern eine tatsächliche geistig-seelische Wirklichkeit schaffen kann, die fruchtbar ist für die Wissenschaft und für das Leben.

SCHLUSSREDE Darmstadt, 30. Juli 1921

Sehr verehrte Anwesende, liebe Kommilitonen! Wir stehen am Schlüsse dieser Veranstaltung, und auch meinerseits darf der Wunsch ausgesprochen werden, der schon von den verehrten Veranstaltern geäußert worden ist: daß sich bei den uns so sehr willkommenen Zuhörern dieser Tage einiges Befriedigende ins Seelische gesenkt haben möge, und daß auch einiges Befriedigende in der Nachempfindung zurückbleiben könne. Es ist ja natürlich, daß man im Laufe einer so kurzen Veranstaltung nur einige Proben dessen geben kann, was anthropo-sophische Geisteswissenschaft sein will und was sie namentlich in unserer Zeit der Wissenschaft und dem Leben sein will.

Daß sich eine Anzahl gerade den wissenschaftlichen Kreisen angehörenden Persönlichkeiten zusammengefunden hat, um aus jugendlicher Begeisterung heraus Anthroposophie zu treiben, gehört zu dem tiefst Befriedigenden für denjenigen, der sein Leben gerne all dem geben möchte, was innerhalb dieser anthroposophischen Geisteswissenschaft liegt. Daher werden Sie mir glauben, daß ich es aus tiefstem Herzen heraus ausspreche, wenn ich den verehrten Kommilitonen, welche ihre Kraft und ihre Mühe und ihren so guten Willen auf diese Veranstaltung gewendet haben, innigen Dank sage.

Ich bin überzeugt davon, daß auch alle diejenigen, die hier mitgewirkt haben und die an dem einen oder anderen Orte in unserer anthroposophischen Bewegung drinnen stehen, in gleichem Sinne den verehrten Veranstaltern dieser Hochschulkurse aufs allerherzlichste danken. Dieser Dank richtet sich ja in erster Linie an die Arbeitsgruppen des Bundes für anthroposophische Hochschularbeit in Darmstadt, Frankfurt, Gießen, Marburg, Heidelberg und Würzburg, die sich so viel Mühe gegeben haben, daß diese Veranstaltung eine würdige sein konnte. Dieser Dank richtet sich aber auch an alle Teilnehmer dieses anthroposophischen Versuches.

Und wenn ich nun einige Schlußworte zu Ihnen reden soll, dann, meine sehr verehrten Anwesenden, liebe Kommilitonen, verlangen Sie nicht von mir, daß ich das, was ich zu sagen habe, was ich jetzt noch am Schlüsse vor Sie hinbringen möchte, in der üblichen Weise in eine Schlußrede kleide, sondern lassen Sie mich einiges aussprechen, was mir zum Teil nötig scheint und was mir zum Teil, gerade angesichts dessen, was ich in diesen Tagen hier unter Ihnen erleben durfte, sehr am Herzen liegt.

Man hat es von manchen Seiten außerordentlich stark angefochten, daß sich die Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach, wo während des Krieges gezeigt werden mußte, wie deutsches Geistesleben vor die Welt hinzustellen ist, «Goetheanum» genannt hat. Der Name ist von mir öfter angewendet worden - der Wille aber, diese Bildungsstätte «Goetheanum» zu nennen, ist ja von anderen ausgegangen. Aber vielleicht darf doch gesagt werden, daß innerhalb dieser Benennung etwas liegt, was mit meinem eigenen Hereinwachsen in diesem Erdenleben in die anthroposophische Bewegung zusammenhängt. Und deshalb darf ich das, was ich Ihnen sagen will, zunächst in die Bilder einiger Lebensreminiszenzen kleiden.

Als ich selbst in Wien zur Hochschule kam, da war noch jene Zeit, in welcher an Technischen Hochschulen das eigentlich erst eingerichtet wurde, was nun eine so ungeheure Weltbedeutung gewonnen hat: das Elektrotechnische. In Waltenhofen hatte die Wiener «Technik» den ersten Vertreter der Elektrotechnik, der aber aus der allgemeinen Physik herausgewachsen war. Und seither konnte man das alles mitmachen, was gerade von dieser Seite her gekommen ist, und was ja dann soweit wirksam geworden ist, wie wir gesehen haben, daß die Behandlung des Lichtes und manch anderer Naturerscheinungen nunmehr in eine Weltbetrachtung naturwissenschaftlicher Art eingelaufen ist, möchte man sagen, die ganz und gar von der Beobachtung elektrischer Erscheinungen hergenommen ist. An die Stelle der bloß elastischen Atome, mit denen wir noch unsere komplizierten Differenzialgleichungen bewältigen mußten, ist das heutige Bild der Elektronen getreten. Und in diese Jahrzehnte schließt sich Bedeutsames in der Entwicklung der neueren Menschheit ein. Aber es schließt sich auch dasjenige ein, was ich gestern im öffentlichen Vortrage anzudeuten versuchte: das Hinstreben aus dem immer mehr und mehr um sich greifenden materialistischen Anschauen der Umwelt, das ja doch eigentlich in der Elektronenlehre seine Triumphe feiert, wiederum zu einer geistigen Erfassung der Welt. Innerhalb desjenigen, was wir gewinnen können in der Elektronenlehre, finden wir eben den Menschen nicht. Wir müssen den Menschen aber wiederum finden. Und vielleicht ist Ihnen das aus den Bestrebungen, die unseren Vorträgen zugrunde lagen, hervorgegangen, daß es zunächst hauptsächlich Menschenerkenntnis ist, die wir anstreben, aber solche Menschenerkenntnis, die in Zusammenhang steht mit allen übrigen wissenschaftlichen Erkenntnissen und mit allem Weltstreben, bis in das einzelne Soziale hinein, was in der Anthroposophie lebendig werden soll.

Mir selbst, als ich mich noch so fühlen durfte, wie viele von Ihnen heute sich fühlen, mir trat inmitten dessen, was mich da aus naturwissenschaftlich-technischer Den-kungsweise in meinen Jugendjahren umgab, etwas entgegen, bald nachdem ich die Wiener Technik betreten hatte. Neben den anderen Fächern, denen ich mich widmete, wurde ich auch Hörer meines alten, Freund-gewordenen Lehrers, des längst verstorbenen Karl Julius Schröer. Und es gehört das zu den tiefsten Erlebnissen, was ich dazumal empfand, als Karl Julius Schröer in der ersten Vorlesung über deutsche Literatur ein Wort sprach, das so recht zeigte, wie die Erneuerung des Geisteslebens der neueren Menschheit aus deutschem, germanischem Wesen geboren werden kann. Vielleicht erscheint Ihnen heute dieses Wort nicht mehr so bedeutsam, wie es mir dazumal geklungen hat. Karl Julius Schröer wollte charakterisieren, wie Goethe, Schiller, Herder, Lessing, wie die deutschen Romantiker, die deutschen Philosophen sich hineingestellt haben in das gesamte Geistesleben der Menschheit. Er wollte zu diesem Zwecke zeigen, daß Kunst, daß ästhetisches Erleben für den Deutschen in jener Zeit eine heilige Angelegenheit der Menschheit geworden ist, nicht bloß eine luxuriöse Beigabe zum Leben. In die Kunst sollte ausfließen etwas, was urmenschlich ist. Und das drückte Karl Julius Schröer dazumal in seiner Art in dem Satz aus, den er in der ersten Stunde seiner Vorlesung aussprach: «Der Deutsche hat ästhetisches Gewissen». - Das lag auch dem zugrunde, wie er dann den Goetheschen Faust behandelt hat, wo er Faust darzustellen versuchte als den Helden des unbesieglichen Idealismus, der gerade dazumal aus den tiefen Untergründen des deutschen Geisteslebens in die Welt- und Menschheitsentwicklung eintreten mußte.

Dann nahm ich Teil an dem, was Karl Julius Schröer dazumal, indem er etwas nachbildete, was Uhland und Grimm in ihrer Lehrtätigkeit entwickelt hatten, «Deutsche Gesellschaft» nannte, - ich nahm Teil an dem, was dazumal die Deutsche Gesellschaft war. Junge Leute hielten Vorträge; sie konnten sich aussprechen, wie es ihnen ums Herz war. Der erste Vortrag, den ich innerhalb dieser Deutschen Gesellschaft zu halten hatte, beschäftigte sich damit, in meiner dazumal ungelenken, jugendlich unreifen Weise Kant und den Kantianismus, jene Barriere, die errichtet war gegenüber dem Wesen der Welt durch die besondere Ausdeutung, die die Phänomene in der neueren Wissenschaft gefunden haben, zurückzuweisen.

Und dann war es mir vergönnt, als Teilnehmer an der «Deutschen Lesehalle» der Wiener Hochschule in einem Kreise der Wiener Studentenschaft über Johann Gottlieb Fichte zu sprechen. Ich versuchte, in das, was ich über Fichte sagen wollte, gerade alles das hineinzulegen, was mir, dazumal in unreifer Weise, als notwendig erschien für eine Befruchtung des Geisteslebens von einer ganz besonderen Seite her.

Und einer der Aufsätze, die ich schrieb, als ich dann kurze Zeit die «Deutsche Wochenschrift» in Wien redigierte, hatte denselben Titel wie der zweite Vortrag, den ich hier, allerdings in anderer Art, gehalten habe: «Die geistige Signatur der

Gegenwart». Aber es war dieser Aufsatz bestrebt, auf die wahren Quellen deutschen Geisteslebens, die zu einer Vergeistigung der modernen Kultur führen konnten, hinzuweisen.

Ich sage das nicht, um irgendwie mit den Dingen zu renommieren, sondern ich möchte solche Bilder hinstellen, damit vielleicht der eine oder andere ein wahreres Bild davon bekommt, was auch von mir persönlich in die geisteswissenschaftlich-anthroposophische Bewegung eingeflossen ist, als jenes Bild ist, das jetzt von unwahrhaftiger Seite vielfach verbreitet wird.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, liebe Kommilitonen, ich hatte reichlich Gelegenheit, damals auch die Niedergangskräfte im modernen Wissenschaftsleben kennenzulernen. Und es war mir daher eine tiefe Befriedigung, daß ich mich während meiner Weimarer Mitarbeiterschaft am Goethe-Schiller-Archiv aus meinem Goethestudium heraus, wenn ich so sagen darf, dem Goetheanismus durch Jahre hindurch widmen durfte. Man fühlte sich da so recht im Mittelpunkt des deutschen Geisteslebens. Weimar war dazumal in den achtziger Jahren noch etwas anderes, als es heute ist. Es war noch über dem ganzen Weimar ein Hauch, der heute nicht mehr da ist, und aus diesem Hauch heraus empfand man gerade das, was das spezifisch Goethische ist. Ich versuchte dazumal, die Hinlenkung auf das, was dann kommen sollte, dadurch zu geben, daß ich in Weimar einmal einen Vortrag hielt über «Die Phantasie als Kulturschöpferin».

Das nun, was ich versuchte, aus wissenschaftlich-philosophischen Untergründen heraus zu geben, das zeigt Ihnen ja schon in seinen allerersten Versuchen, daß es sich darum handelt, aus demjenigen, was bei Goethe die Untergründe seines Denkens, seines Empfindens auf allen Gebieten des Wissens und des Lebens waren, die geistige Strömung zu holen. Ich ging wahrhaftig nicht von Haeckel aus; das kann jeder sehen, der jenes Kapitel verfolgt, das ich in der ersten Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften im Beginn der achtziger Jahre gerade über Haeckelismus geschrieben habe. Aber wer im geisteswissenschaftlichen Leben drinnenstehen will, muß es mit allen Dingen ernst nehmen, er muß tatsächlich das ausführen, was er in Ideen vertritt. Daher müssen diejenigen Strömungen des zeitgenössischen Geisteslebens, die nun einmal mit aller Gewalt und Kraft eingetreten sind in dieses Leben, auch liebevoll durchlebt werden; und dieses Sich-Versenken in Nietzscheanismus, in Haeckelismus, hat man als eine Anhängerschaft [meinerseits] empfunden. Man würde aber, wenn man es nur wollte, die Quellen anthroposophischer Geisteswissenschaft in denjenigen meiner Schriften gut finden können, die vorangegangen sind auch diesen Auseinandersetzungen mit Haeckel oder Nietzsche. Ich versuchte in meiner «Philosophie der Freiheit» zunächst in praktischer Weise hinzudeuten, wie Geistiges in das moralisch-soziale Handeln einfließen muß.

Und wenn heute wieder betont wird, daß mein Wirken eingeflossen sei in dasjenige der Theosophischen Gesellschaft, dann, meine sehr verehrten Anwesenden, muß ich immer wiederum betonen, daß ich niemals und an keinem Orte etwas anderes vertreten habe als dasjenige, was ich gewonnen habe aus meinem eigenen inneren Forschungswege heraus. Daß man mich hören wollte innerhalb des Kreises dieser oder jener Gesellschaft, daß man mich, um das zu hören, aufforderte, innerhalb dieser Gesellschaft zu wirken, das ist etwas, was ich für etwas durchaus Mögliches, ja Notwendiges halte. Und ich werde es mir auch für die Zukunft niemals nehmen lassen, überall da zu sprechen, wo man mich hören will. Daher darf ich es betonen, daß die Theosophische GeSeilschaft nicht von mir aufgesucht worden ist, sondern daß sie zu mir gekommen ist. Und ich muß immer wiederum betonen, daß, als ich mein erstes, mehr aus dem Naturwissenschaftlichen abgeleitetes Buch «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» geschrieben hatte, daß man mir da innerhalb theosophi-scher Kreise, denen ich dazumal nicht angehörte, sagte, in diesem Buche wäre alles enthalten, was man in diesen theosophischen Kreisen eigentlich suchte. Das aber ist nicht aus diesen Kreisen hervorgegangen, sondern das ist auf dem Forschungswege gefunden worden, den ich aus naturwissenschaftlichen Untergründen heraus, ins Geistige hinauf, zur Anthroposophie, zu nehmen mich genötigt fand.

Und so war auch die Umgestaltung der «Theosophischen Gesellschaft» in eine «Anthroposophische Gesellschaft» durch die Tatsachen gegeben. Dasjenige aber, das durch das Wirken dieser Gesellschaften floß, das war niemals ein anderes als das, was auch heute fließt. Aber es ist selbstverständlich, daß diese anthroposophische Geisteswissenschaft, weil sie seit Jahrzehnten auf den verschiedensten Gebieten gepflegt wird, sich langsam und allmählich, nach und nach ausgebildet hat, und daß das, was im Anfange in einer mehr abstrakten Gestalt gesagt werden mußte, in immer konkretere und konkretere Gestalt gefaßt werden konnte. Daher kann, wenn heute gesprochen wird, viel mehr aus der geistigen Wirklichkeit heraus geschöpft werden, als in früheren Jahrzehnten geschöpft werden konnte. Aber Geisteswissenschaft in anthroposophischem Sinn wäre nichts Lebendiges, wenn es sich nicht so verhielte. Und diejenigen, die es nicht mit dem toten Geistigen halten, sondern mit dem lebendigen Geistigen, die werden diese lebendige Entwicklung verstehen. Die werden verstehen, daß ebensowenig, wie der reife Mensch noch das Kind sein kann, die in die Jahre gekommene anthroposophische Geisteswissenschaft in derselben Weise sprechen kann, wie sie gesprochen hat, da sie noch Kind war. Wer diese Dinge sachgemäß anschauen will, der sieht, daß es sich gerade so verhalten muß, wie es sich verhält, indem die Sache etwas durch und durch Lebendiges sein will.

Auch das, was verhältnismäßig spät ergriffen worden ist, das Künstlerische und das Medizinische, hat sich organisch eingegliedert, weil das Bedürfnis im Grunde von der Außenwelt der reinen Anthroposophie entgegengekommen ist. Man gab, ich möchte sagen mehr schicksalmäßig, demjenigen nach, was sich aus den Zeitnotwendigkeiten, aus den Zeichen der Zeit heraus ergeben hatte. Die Zeichen der Zeit aber zu verstehen, das ist es, um was es sich handelt.

Meine verehrten Anwesenden, liebe Kommilitonen, ich könnte noch durch manches andere Bild zeigen, wie im Urquell deutschen Geisteslebens dasjenige zu suchen ist, was in Anthroposophie eingeflossen ist. Ich werde es der Kürze der Zeit halber heute nicht tun. Die einzelnen Beispiele, die ich gegeben habe, habe ich nur aus dem Grunde gegeben, weil in der letzten Zeit auch unter der Flagge einer Feindseligkeit gegen das Deutschtum gegen die anthroposophische Geisteswissenschaft gekämpft wird. Und gegenüber dem, was aus den unsachlichsten Untergründen und aus wissenschaftlichem Unvermögen herauskommt, wie zum Beispiel bei dem Göttinger Professor Fuchs, und was sich da paart mit allerlei Angriffen verschiedener anderer Persönlichkeiten, die niemals auch nur einen Hauch von dem gespürt haben, was anthroposophische Geisteswissenschaft und anthroposo-phisches Geistes-Wollen wirklich ist, und die gerade auf das deutsche Wesen der Anthroposophie gerichtet sind, demgegenüber muß gesagt werden: Dasjenige, was jemand über Anthroposophie denken will, empfinden will, in allen Ehren; demjenigen, der ein ehrlicher Gegner ist, wird sich die Anthroposophie gegenüberstellen. -Niemals habe ich mich auch gegen die schärfste Kritik gewendet, wenn sie in der Form des Urteils aufgetreten ist. Aber stets werde ich mich wenden gegen etwas anderes. Die Kritik vieler Kreise, die heute der Anthroposophie feindselig gegenübertreten, basiert nicht auf Urteil, [und zwar] aus leicht begreiflichen Gründen: weil diese Kreise dieses Urteil nicht haben, weil sie nicht die Emsigkeit entwickeln wollen, sich wirklich in das Anthro-posophische hineinzufinden und in die Art, wie dieses Anthroposophische in das äußere soziale Leben einfließen will; ihre Kritik basiert auf etwas anderem. In breitesten Kreisen basieren heute die zahlreichen Angriffe, von denen Sie wohl auch schon gehört haben, auf Erlogenem. Das Erlogene geht bis zu den gefälschten Briefen. Das Erlogene geht so weit, daß mir bei meinem Aprilvortrag, der zur Abwehr in Stuttgart gehalten wurde, aus dem Publikum einer dieser Angriffe entgegentrat: Es wurde behauptet, ich hätte das oder jenes in Köln in den letzten Monaten gesagt. Ich mußte erwidern, daß ich seit Jahren nicht in Köln gewesen bin. Der Betreffende berief sich auf einen Brief, der ihm von Köln aus geschrieben worden sei, und er hatte die Dreistigkeit, diesen Brief aufzuzeigen. Ich mußte erwidern: Mag da stehen, was da will, es ist eine Fälschung, denn es ist erlogen, daß ich in den letzten Jahren in Köln war. - Das ist typisch für die Angriffe, die von gewissen Seiten kommen. Man stützt sich nicht auf Urteil und Meinung, es ist alles erlogen. Urteil und Meinung mag jeder haben nach seinen Fähigkeiten, nach dem, was er kann; gegen diese werde ich mich nur in jenen Grenzen wenden, die durch sie selbst herausgefordert sind. Denn wer ein ehrlicher Gegner ist, der hat das Bestreben, auf das zu kommen, was hinter einer Sache ist; es wäre eine Versündigung, sich nicht in vollständigem Einklang mit diesen Gegnern auseinanderzusetzen. Aber wer Verlogenheiten bis zu gefälschten Briefen sucht, mit dem ist keine andere Auseinandersetzung möglich, als daß man die Welt darauf aufmerksam macht, daß er lügt.

Das ist das, was ich gerade hier einmal mit diesen kurzen Worten aussprechen möchte, aus dem Grunde, weil ich ja vor hingebungsvollen jüngeren Persönlichkeiten spreche, die es aus der Tiefe ihrer Begeisterung heraus haben möglich machen können, daß, trotzdem die Anthroposophie heute in so entstellter Gestalt vor die Welt hingestellt wird, doch dieser Vortragskursus und diese Vortragsveranstaltung hat zustande kommen können.

Liebe Kommilitonen, insofern Sie sich so für die Anthroposophie interessieren, wie Sie es jetzt schon gezeigt haben, werden Sie in harte Kämpfe hineingestellt werden, und Sie werden namentlich darauf zu achten haben, von welcher Unwahrhaftigkeit diese Kämpfe durchdrungen sind. Es ist, vielfach gerade in der älteren anthroposophischen Bewegung, wie sie sich seit Jahren entwickelt hat, etwas aufgetreten, was diese Bewegung heute vielfach ungeeignet macht, den gut organisierten Gegnerschaften gegenübertreten zu können. Anthropo-sophen sind oftmals in ihrem Gemüt ruhige Leute, die eigentlich nur das, was ihr Gemüt in einer gewissen Weise erhebt, empfangen wollen. Sie sind sehr selten kampfgerüstete Leute. Das steht auf der einen Seite. Auf der anderen Seite steht es heute so, daß gerade aus dieser Sehnsucht nach einer innerlich wohlgefälligen Gemütsruhe sehr häufig der Fall eingetreten ist, daß, wenn von außen Angriffe in voller Unwahrhaftigkeit auftraten und man dann genötigt war, die Unwahrheit Unwahrheit zu nennen, sich auch aus anthroposophischen Kreisen die Stimmung nicht gewandt hat gegen diejenigen, die mit Unwahrheiten angegriffen haben, sondern gegen diejenigen, die sich verteidigen mußten. Das ist etwas, was gerade auf unserem Boden außerordentlich stark Sitte geworden ist.

Nun, meine lieben Kommilitonen, von denjenigen, die schon gezeigt haben, wie sie sich trotz der Schwierigkeiten, die der anthroposophische Weg bietet, in diese Anthroposophie hineinfinden, wie sie Opfer bringen dafür, von denen darf vielleicht ganz besonders erwartet werden, daß sie da, wo Unwahrhaftigkeit auftritt ohne ein Urteil über die wahre Gestalt anthroposophischen Strebens, daß sie da geneigt sind, die Unwahrhaftigkeit mit voller Kraft zu demaskieren. Die Unwahrhaftigkeit spielt ja in der gegenwärtigen Welt auch sonst eine weit verbreitete Rolle, und ein gut Stück von dem, wie wir weiterkommen aus Niedergangskräften zu Aufgangskräften, wird dasjenige sein, was wir entwickeln können an Enthusiasmus für die Wahrhaftigkeit. Wahrhaftigkeit ist doch das Höchste, niemals die einzelne Parteirichtung. Auf Wahrhaftigkeit muß ja das ganze System der Anthroposophie aufgebaut werden. Denn wie sollte derjenige, der nicht versteht, im äußeren Leben für die Wahrhaftigkeit einzutreten, hinaufdringen in diejenigen Regionen, wo man nur durch die innere Richtung nach Wahrhaftigkeit gelenkt werden muß, weil man nicht so wie im äußeren Leben in bezug auf die Unwahrhaftigkeit immer zurechtgewiesen werden kann. Was könnte alles der Welt vorgemacht werden aus den Regionen übersinnlicher Welten, wenn nicht der Enthusiasmus für die Wahrhaftigkeit die Basis wäre. Dieser Enthusiasmus für die Wahrhaftigkeit - wir sehen es insbesondere bei den Diskussionen über die Kriegsschuld -, dieser Enthusiasmus für die Wahrhaftigkeit fehlt heute so vielfach auch denjenigen, die sich die Träger der Zivilisation nennen. Dieser Enthusiasmus für die Wahrhaftigkeit, wir brauchen ihn, und wer so verwoben ist mit dem Deutschtum - ich möchte es in aller Bescheidenheit erwähnen -, wie ich selbst, der wird, der kann, der muß überzeugt sein davon, daß dieses Deutschtum keinerlei Abbruch erfährt, wenn auch in den schwierigsten Dingen gedrungen wird auf Wahrhaftigkeit. Alle Angriffe, die sich gerade aus dieser Ecke heraus gegen Anthroposophie richten, tragen den Stempel einer Gesinnungsunwahrhaftigkeit an sich. Begreifen Sie es daher, meine lieben Kommilitonen, wie sehr es mich mit tiefster Befriedigung erfüllen muß, daß Sie es trotz alle dem, was heute in gut organisierter Weise gegen Anthroposophie gerichtet wird, unternommen haben, diese Veranstaltung hier zu machen. Und wer von Ihnen heute schon fühlt, wie ernst dieser Dank ist, der wird auch empfinden müssen, daß auf jenen Wegen, die uns leider in eingeschränkter Weise nur möglich sind, versucht werden wird, im weiteren Verfolgen des anthroposophischen Weges in vollster Harmonie zusammenzuarbeiten. Ich mußte mich oftmals in den Goetheanismus flüchten, aus dem heraus, was in dem modernen Wissenschafts- und technischen Leben nach Neugestaltung drängt. Heute suchen einige von Ihnen, meine lieben Kommilitonen, gewiß aus tiefstem Herzen heraus diesen Weg durch die Anthroposophie. Und es darf aus unbefangener Beobachtung der Zeitentwicklung heraus gesagt werden: Sie suchen diesen Weg aus den wahren Zeichen der Zeit heraus. - Möge es daher gelingen, daß durch unser Zusammenarbeiten mit denjenigen, die heute schon an dem einen oder anderen Platze in der anthroposophischen Bewegung schaffend stehen, insbesondere die Arbeit jugendlicher Geister in der fruchtbarsten Weise sich entfalte. Jugendliche Geister werden dann keinen Anlaß dazu haben, sich dem Speng-lerschen Pessimismus zuzuwenden. Spengler hat allerdings zuletzt in Abrede gestellt, daß das, was er anstrebt, Pessismismus sei. Aber jedenfalls hat derjenige, der im anthroposophischen Sinn voll erfüllt wird von einem inneren Gehalt der Aufgangskräfte unseres Zeitalters, keine Veranlaßung, sich dem Spenglertum zuzuwenden. Dagegen kann in einer neuen Gestalt, in einer vergeistigteren Gestalt wiederum aufleben, was auf alle jungen Leute, sofern sie sich der Wissenschaft zuwenden wollten, einen großen Eindruck gemacht hat, wenn sie sich einmal damit beschäftigt haben -, es kann aufleben, was einstmals Fichte in seinen «Reden über das Wesen und die Bestimmung des Gelehrten» am Ende des 18. Jahrhunderts gesprochen hat. Diese Gedanken können, allerdings in umgewandelter Gestalt, gerade zur Fruchtbarmachung der Aufgangskräfte im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wiederum ausgesprochen werden. Insbesondere aber darf man sich dabei an diejenigen Worte erinnern, die Fichte gleich eingangs seiner Reden aussprach, indem er sich an alle diejenigen wandte, die nichts wissen wollten von einem

Herausschöpfen aus der Geistigkeit für das wirkliche, praktische Leben. Denen sagte er: wenn sie glaubten, daß alle Wirklichkeit in der Sinneswelt erschöpft sei, daß Ideale nur Utopien darstellten, dann sollten sie überzeugt sein, daß derjenige, der so spricht wie er, Fichte, auch ganz klar wisse, vielleicht besser als sie, daß sich Ideale im wirklichen Leben nicht so unmittelbar verwirklichen lassen, wie dasjenige, worauf sie immer deuten. Aber Fichte setzte auch hinzu, daß man solche Geister vielleicht nicht überzeugen könne, und daß daher, weil die Weltenlenkung in Wirklichkeit nicht auf sie gerechnet habe, Gott ihnen schenken möge zur rechten Zeit Nahrungsmittel, Sonne und Regen, und, wenn es sein kann, auch einige gute Gedanken.

So hat Fichte, der Idealist, dazumal am Ende des 18. Jahrhunderts gesprochen, und so darf auch wiederum aus dem innersten Impuls anthroposophischer Geisteswissenschaft heute gesprochen werden. Ich darf es Ihnen nachempfinden in diesem Augenblick, wo wir auseinandergehen, daß Sie etwas von dieser Gesinnung fühlen, und daß Sie aus dieser Gesinnung heraus den Schritt zur Veranstaltung dieser Vorträge, dieser ganzen Veranstaltung, unternommen haben.

Aus dem Dank heraus, der sich aus alledem formt, was Sie an Aufmerksamkeit, an Gesinnung dem entgegengebracht haben, was wir Ihnen haben bieten können, aus diesem Dank heraus spreche ich zu Ihnen. Ich spreche zu Ihnen so, daß ich wirklich glaube, daß es von ganz besonders wesentlicher Bedeutung sein wird für das Heraufkommen einer neuen Geistesbewegung, wenn die in ihrem tiefsten Herzen berührte jugendliche Menschheit sich dieser Bewegung zuwendet. An Ihnen, liebe Kommilitonen, wird es liegen, wie sich die Verhältnisse in den nächsten Jahrzehnten gestalten. An Ihnen wird es liegen, ob das darniederliegende Deutschtum sich wiederum wird aufrichten können. Kraft braucht die Menschheit dazu, nicht bloß Worte - Kraft! Kraft aber kann der gegenwärtigen Menschheit nur aus dem Geiste kommen. Den Anfang in vieler Beziehung hat die jugendliche Menschheit damit gemacht, daß sie diese Studentengruppen gebildet hat. Fortgefahren ist sie, indem die verehrten Studentengruppen von Darmstadt, Frankfurt, Gießen, Marburg, Heidelberg und Würzburg zu dieser Veranstaltung geführt haben. Möge diese Veranstaltung der Ausgangspunkt sein zu einem fruchtbaren Weiterarbeiten, zu einem solchen Weiterarbeiten, das dazu führt, daß wirklich ein Aufgang der Menschheit in den nächsten Generationen, daß insbesondere in Mitteleuropa ein Aufgang der Menschheit geschehen könne. Denn im Grunde genommen war doch alles das, was hier hat geleistet werden wollen in diesen Tagen, nach diesem Ziel, nach diesem Ideal hin gerichtet. So, meine lieben Kommilitonen, so wollen wir aus dem Geiste wahrhaft anthroposophischer Gesinnung heraus zusammenarbeiten, damit hineinfließe, was die Menschheit braucht: vor allen Dingen Kraft der Jugend, Begeisterung der Jugend -, und daß hineinfließe auch jener Ernst, welchen die Jugend durch den Umgang mit der Wissenschaft erlebt. Fest wollen wir stehen auf dem Boden streng wissenschaftlicher Anschauung. Heraus aber wollen wir aus der Abstraktheit, aus dem bloß Theoretischen, aus den toten Begriffsgespinsten. Übergehen wollen wir zu dem lebendigen Erfassen der vollen Wirklichkeit, die sich auslebt nicht nur in der äußeren Sinneswelt, die sich auslebt auch in der seelischen und geistigen Welt.

Und wenn ich hier im besonderen zu denjenigen spreche, die als angehende Techniker in dieser Bewegung drinnenstehen, so darf ich sagen, daß mir insbesondere dieses Drinnenstehen innerhalb der technischen Betätigung ganz besonders bedeutsam erscheint für eine geistige Bewegung. In der Welt entwickeln sich die Dinge polarisch. Was das Höchste ist an der naturwissenschaftlichen Denkweise, das erlebt der Techniker im Konstruieren, er erlebt es im Bauen, er erlebt es im Laboratorium. Indem wir die Naturgesetze hineingießen in die äußere Welt, indem wir Technik ausbilden, bringen wir vor allen Dingen unsere Seele heran an das, was zunächst nicht den Geist enthält, das Menschenherz tritt aber an alles heran. Die Menschenseele und der Menschengeist, sie begeben sich in diese Sphäre hinein. Gerade mit dem Empfinden des Technischen muß die Empfindung, muß der Gedanke hinauf gelenkt werden zu dem anderen Pol, zu dem, was als Geistigkeit die Welt durchwallt und durchwebt. Technik ist besonders geeignet, dadurch, daß sie in die äußere Sinneswelt am tiefsten eingreift, nach der anderen Seite, nach der Seite der Geistigkeit hinzuweisen. Ich glaube daher, daß gerade vom angehenden Techniker viel von jener Kraft ausgehen kann, die zum Heranbringen einer geistigen Gesinnung, einer geistigen Weltanschauung für die Entwicklung der Menschheit das Wesentlichste beitragen kann.

Aus dieser Gesinnung heraus wollte ich zu Ihnen allen diese letzten Worte der gegenwärtigen Veranstaltung gesprochen haben. Sie mögen noch einmal ausklingen in dem herzlichen Dank all denjenigen gegenüber, welche zu dieser Veranstaltung beigetragen haben, in dem herzlichen Dank gegenüber all denjenigen, die dieser Veranstaltung ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben.

ANHANG

EINLADUNG UND PROGRAMM
BRIEFWECHSEL
NOTIZBUCHEINTRAGUNGEN
PRESSESTIMMEN

BRIEFWECHSEL

im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für den Hochschulkurs

Studentenschaft Darmstadt an Rudolf Steiner

Darmstadt, den 17. April 1921 Sehr geehrter Herr!

Wir tragen uns mit dem Gedanken, im Sommersemester dieses Jahres vom Vortragsamt der Studentenschaft aus einen Vortrag halten zu lassen über das Thema: «Die Dreigliederung des sozialen Organismus», und erlauben uns, hiermit bei Ihnen anzufragen, ob Sie bereit wären, diesen Vortrag zu halten. Wir legen großen Wert darauf, Sie persönlich als Redner für den Vortragsabend zu gewinnen. Falls es Ihnen aber unmöglich sein sollte, den Vortrag selbst zu halten, bitten wir Sie um Mitteilung der Anschrift eines anderen Herrn. Gleichzeitig bitten wir Sie, uns die Höhe des von Ihnen beanspruchten Honorars anzugeben. Als Zeitpunkt für den Vortrag käme vielleicht Ende Mai oder Anfang Juni in Frage. Ihrer diesbezüglichen Antwort entgegensehend, zeichnet

Mit studentischem Gruss
Das Vortragsamt der Studentenschaft, Darmstadt
I. A. gez. Guntrum

Anthroposophische Studentengruppen Darmstadt, Heidelberg, Gießen und Anthroposophische Arbeitsgruppe Frankfurter Studenten an Rudolf Steiner

Frankfurt a. M., 28. Juni 1921 Hochverehrter Herr Doktor,

Die unterzeichneten anthroposophischen Hochschulgruppen richten die herzliche Bitte an Sie, am Ende des Sommersemesters eine Reihe von Vorträgen in Darmstadt halten zu wollen.

Es ist unser Plan, im Falle Ihrer Zusage, sehr verehrter Herr Doktor, eine Anthroposophische Hochschulwoche in Darmstadt zu veranstalten unter Mitwirkung der «Vortragenden der Freien Anthroposophischen Hochschulkurse, Stuttgart». Unsere Wahl fiel auf Darmstadt, weil wir überzeugt sind, daß den von dort ausgehenden verschwommenen östlichen Bestrebungen nur durch Aufbaukräfte entgegengewirkt werden kann, die in der anthroposophischen Geisteswissenschaft wurzeln.

Außerdem ist die Lage Darmstadts günstig für die mitteldeutschen Hochschulgruppen, die schon lange den Wunsch hegen, den Studierenden ihrer Universitäten die Teilnahme an einem anthroposophischen Hochschulkurs zu ermöglichen und damit einen größeren Kreis der Studentenschaft auf die anthroposophische Geisteswissenschaft und auf unsere Hochschulbewegung nachdrücklich hinzuweisen.

Als Zeitpunkt kann nur die unmittelbar auf Semesterschluß folgende letzte Juliwoche [24. - 30. Juli] in Betracht kommen, da sich später die Studentenschaft schon zerstreut hat.

In der zuversichtlichen Hoffnung auf Erfüllung unserer Bitte zeichnen wir

Anthroposophische
Studentengruppe
Darmstadt
I. A. Otfried Plass
Für die anthropos.
Studentengruppe
Heidelberg:
Hans Erhard Lauer

Julia Charlotte Mellinger an Rudolf Steiner

Frankfurt a/M. 29. 6. 21. Pension Ass. Bürgerstr. 90 Sehr verehrter Herr Doktor,

Soeben erhalte ich die Abschrift des an Sie abgegangenen Schreibens des Ausschusses der Studentenschaft Darmstadt. Ich möchte mir erlauben, dazu noch zu bemerken, daß es sich bei der Vorbesprechung - bei der ich zugegen war - nicht um Abhaltung nur eines Vortrages sondern eines ganzen Kurses gehandelt hat. Es ist also entweder dem Schriftführer ein Fehler unterlaufen oder er glaubte nicht so unbescheiden sein zu dürfen, gleich um mehrere Vorträge zu bitten. Das Interesse, Vorträge von Ihnen zu hören ist in Darmstadt und hier sehr groß und ließe sich jedenfalls durch eine Reihe von Vorträgen im Rahmen eines Kurses nachhaltiger befriedigen als dies durch einen Vortrag möglich ist. Nach Abgang unseres Schreibens haben wir noch brieflichen Auftrag von der Hochschulgruppe in Marburg und dem Vertreter in Würzburg erhalten, in beider Namen mitzuunterzeichnen. - Ich habe heute Herrn Storrer geschrieben u. ihn gebeten, mir sobald als möglich zu telegraphieren, ob Aussicht auf Erfüllung unserer Bitte besteht. In diesem Falle würden Frl. Grunelius und ich über Sonntag nach Dornach kommen, um uns die näheren Angaben persönlich zu holen, da wir schon gleich nächste Woche mit der Propaganda beginnen müßten.

Wir sind uns der Unbescheidenheit unserer Bitte ganz bewußt, sehr verehrter Herr Doktor, können es aber dennoch nicht hindern, inständig auf eine Zusage zu hoffen.

Stets in Dankbarkeit Ihre
Julia Charlotte Mellinger

Rudolf Steiner an die Studentenschaft der Hessischen Technischen Hochschule zu Darmstadt

Sehr geehrte Herren!

Sie haben die Güte gehabt, sich der Anthroposophischen Studentengruppe anzuschließen zur Einladung an mich für eine Reihe von Vorträgen gelegentlich der anthroposophischen Woche in Darmstadt.

Indem ich Ihnen für die Einladung bestens danke, gestatte ich mir mitzuteilen, daß ich derselben gerne folgen werde. Themen und Tage der Vorträge sind von der Anthroposophischen Gruppe bereits festgestellt.

Hochachtungsvoll
Dr. Rudolf Steiner
Dornach, 17. Juli 1921
bei Basel
Schweiz. Canton Solothurn

Julia Charlotte Mellinger an Rudolf Steiner

Frankfurt a/M. 18. 7. 21 Pension Ass. Bürgerstr. 90

Sehr verehrter Herr Doktor,

Anbei übersende ich die polizeiliche Bescheinigung für das Konsulat. Der vom Ausschuß der Studentenschaft unterzeichnete Schein wurde vom Polizeiamt als Beleg zurückbehalten. Ich ließ mir eine beglaubigte Abschrift geben, die ich beifüge, da sie vielleicht von Wert ist für das dortige Konsulat. - In Darmstadt ist alles wieder in Ordnung. Der Ausschuß wollte nur seine Unterschrift dahin präzisieren, daß er Miteinladender, nicht Veranstalter ist. Seine verschwommene Erklärung ist das Produkt der üblichen Feigheit, der man ständig begegnet - eine Rückendek-kung für schon erfolgte und etwa noch kommende Vorwürfe von bestimmter Seite. Wir haben seine Unterschrift übrigens nie anders aufgefaßt und hatten gar nicht die Absicht ihn bei der Veranstaltung in anderer Weise mitsprechen zu lassen, als daß er die Vortragenden offiziell begrüßt und dazu ist er bereit.

Den genauen schriftlichen Bericht über die Vorverhandlungen, den ich auf Wunsch Dr. Koliskos nach Dornach und Stuttgart senden soll bitte ich noch etwas aufschieben zu dürfen. Wenn er Wert haben soll, muß er gemeinsam mit der Darmstädter Gruppe verfaßt werden - die Mitglieder dort stehen aber fast alle vor dem Examen und die paar Stunden, die ich täglich dort bin, müssen wir der Vorbereitung für die Veranstaltung widmen.

Ihre dankbare
J. Ch. Mellinger

?»t. **. **.

Angaben Rudolf Steiners für die Behörden betreffend seine Einreiseerlaubnis nach Deutschland

In jener Zeit war für die Reise von der Schweiz nach Deutschland ein Visum erforderlich. Dem Einreiseantrag mußte eine Begründung für den Aufenthalt beigefügt werden. Diese hatte Rudolf Steiner offenbar an die an der Organisation des Hochschulkurses beteiligte Julia Charlotte Mellinger geschickt. - Vgl. den Brief auf S. 185.

Dr. Rudolf Steiner, wohnend in Dornach, Canton Solothurn (Schweiz) wird auf Einladung des unterzeichneten Ausschusses der Studentenschaft der Technischen Hochschule Darmstadt von Mittwoch, den 27. bis Freitag, den 29. Juli 1921 durch eine Reihe von wissenschaftlichen Vorträgen an einer Hochschul-Veranstaltung in Darmstadt mitwirken; ebenso Frau Marie Steiner durch künstlerische Darbietungen. Die beiden Genannten müssen sich deshalb vom 25. bis 30. Juli 1921 in Darmstadt aufhalten. Dies wird hierdurch behufs Ausfolgung des Passvisums nach Deutschland an Dr. Rudolf Steiner und Frau Marie Steiner für die Zeit vom 24. bis 31. Juli bezeugt.

NOTIZBUCHEINTRAGUNGEN

Naturerkenntnis: Man betrachtet das sich Auflösende, das Absterbende dem entspricht das anerkannte Wissen - daher
1.) Keine Erkenntnistheorie, weil in dem Erkennen kein Entstehen geschaut werden kann.
2.) Die Logik ohne Inhalt, weil sich die Begriffe auf das Vergehen beziehen 3.) Psychologie ohne Seele 4.) Ethik ohne Verbindlichkeit
5.) Religion ohne Religionswissen

Das Werden tritt nicht in Formen auf, die innerhalb dieser Wissenschaft betrachtet werden können. Die Entwickelungslehre selbst muß zu dem Pathologischen greifen. Doch dieses ist mit dem anerkannten Erkennen nicht zu fassen. Dazu muß eine andre Erkenntnisart angewendet werden.
Gerade diese wird nicht anerkannt. Sie aber ist Geist-Erkenntnis

Im Symbol des Traumes etc entschlüpft diese Erkenntnis.
In der organischen Metamorphose.

Aus dem Intellectualismus ist kein Sein der Seele heraus zu gewinnen - wie aus der Nacht nicht die Erfahrung des Tages -Aber man kann diesen Intellectualismus nicht entbehren, denn er giebt die Erkenntnis - diese selbst ist aber nur Bild:
Aus dem Wollen ist keine Erkenntnis zu gewinnen - nur das dumpfe Sein des Augenblickes
Es muß das Intellectuelle aus dem Innern aufsteigen - das Wollen in der Aussenwelt begründet sein -Es ist das Wollen des eigenen Seins - in der Aussenwelt begründet: meine Beobachtung lebt durch mich -: meine Erlebnisse d. i. was ich fühlend bin durch die Aussenwelt ist meine Tat;

Ohnmacht über seelische Dinge etwas auszusagen, trotz der naturwissenschaftlichen Fortschritte -Unbegründetheit der sittlichen Welt im objectiven Dasein.
Die Naturwissenschaft gelangt nicht zum Seelischen.
Das sittliche Wollen dringt nicht in das soziale Leben.
1. Die Liebe ist aus dem individuellen Menschen geboren - und alle soz. Triebe sind individualistisch = Autorität gefragt [?]
2. Die BeobachtungsWissenschaft löscht den individuellen Menschen
ganz aus. - nivelliert: (Autorität der Wissenschaften) höh. Erkennen: durch Ind. zu. allg. Wollen: durch allg. zum Ind.

Nicht mehr wie Griechen. = [?]
Statik
Ablehnung der Inspiration = Spezialisierung
35. Jahre.
Ich denke, also bin ich nicht Ich will, also es ist die Welt in mir. Gediegenheit der Wollensgrundlage.
man will nur glauben!!

Jetzt ist er es bis zum Ende der
zwanziger Jahre.
Dadurch die Signatur unserer Zeit
bedingt In Wissenschaft, Kunst und Religion.

7.) Religion möchte auf blindes Vertrauen bauen; höchstens auf unmittelbare Vereinigung mit dem göttlichen Wesen -aber keine Religion ist je entstanden ohne «übersinnliche Erkenntnis» 8.) Zwitterding, entstanden dadurch, daß man ablehnt, durch besondere Erkenntnisfähigkeiten bis zum «höhern» durchzuringen.

PRESSESTIMMEN

Von dem Verlauf der Veranstaltungen - Vorträge und Seminare - geben die folgenden Pressestimmen ein Bild:

ERÖFFNUNG

Begrüßung

Gestern abend wurde im Saalbau durch zwei Vorträge eine Hochschulveranstaltung in Darmstadt eröffnet, die vom Bunde für anthroposophische Hochschularbeit veranstaltet und vom Studenten-Ausschuß der Technischen Hochschule in Darmstadt unterstützt worden war. Nach der Eröffnung der Versammlung durch den veranstaltenden Bund ergriff der Vertreter des Studenten-Ausschusses das Wort und führte aus, die Studentenschaft fühle sich verpflichtet, solchen Bestrebungen, die das allgemeine Wissen zu bereichern imstande sind, und die, wie die Anthroposophie, das Interesse der weitesten Kreise heute beschäftigen, die Möglichkeit zu geben, vor der Studentenschaft ihre Ziele darzustellen und wünschte eine möglichst intensive Beteiligung seitens der Studenten und des Darmstädter Publikums.

Darmstädter Tagblatt, 184. Jg., Nr. 204, 26. Juli 1921, S. 3: «Anthroposophie und Wissenschaft. I.»

Eröffnungsrede von Walter Johannes Stein

Hierauf hielt Herr Walter Johannes Stein die Eröffnungsrede. Er führte ungefähr das Folgende aus: Wer Anthroposophie vertritt, muß sich bewußt sein, daß sie sich ihre Stellung unter den anderen Wissenschaften erst erkämpfen muß. Anthroposophie ist etwas ganz Neues. Sie wird nun viel mit dem Alten verwechselt, mit Mystik, Theosophie und anderen unwissenschaftlichen Bestrebungen. Ihre Methode ist aber durchaus wissenschaftlich. Der Vorwurf der Gegner, daß sich die Anthroposophie nur auf die

Forschungen eines Menschen, Rudolf Steiners, stützen und dadurch autoritätsgläubig werden müsse, ist unberechtigt, weil das hellseherisch Gefundene sowohl von Steiner selbst, als von denjenigen seiner Schüler, die als nicht Hellsehende seinen Forschungsresultaten gegenüberstehen, erst im Lichte der Methodik moderner Wissenschaftlichkeit dargestellt werde. Die Exaktheit der Forschungsmethode der Anthroposophie wird nicht davon berührt, daß man eine übersinnliche Empirie für diese exakte Methode zum Ausgangspunkt nimmt. Anthroposophie schafft eine Brücke zwischen der Naturerkenntnis unserer Zeit, welche die Sehnsucht der Menschenseele nicht befriedigen kann, und der Welt der Ideale, die im Religiösen und Moralischen leben. Sie kann das dadurch, daß sie eine Wissenschaft vom Menschen ist. Von aller Naturerkenntnis ist heute der Mensch ausgeschaltet, Physik, Chemie rechnen nicht mit dem Menschen, der Darwinismus betrachtet den Menschen nur als höchstes Tier. Dadurch entsteht auch eine soziale Ordnung, die den Menschen ausschaltet, seine Arbeitskraft zur Ware macht, ihn in den Wirtschaftskreislauf einspannt. Daraus entsteht auch die proletarische Bewegung, indem der Proletarier nur ein Wissen durch die Schuld der maßgebenden Kreise bekommen hat, das ihn nicht zur Menschenwürde kommen läßt. Weil das Wissen, das auf dem Naturgebiete berechtigt ist, in das soziale Gebiet getragen wird und nicht in eine wahre Menschenwissenschaft, deshalb die soziale Not. Ist man auch im einzelnen nicht einverstanden mit manchem, was Anthroposophie vorbringt, möge man doch die Gesinnung anerkennen. Die An-throposophen sind selbst ihre strengsten Richter für das noch Unvollkommene an ihrer Bewegung und sie wollen durch diese Veranstaltung Gelegenheit zu einer möglichst vollständigen Auseinandersetzung geben.

Darmstädter Tagblatt, 184. Jg., Nr. 204, 26. Juli 1921, S. 3: «Anthroposophie und Wissenschaft. I.»

Albert Steffen: Beziehungen deutscher Dichtung und deutschen Volkstums zur schweizerischen Dichtung und zum schweizerischen Volkstum

Der Dichter Albert Steffen zeigte in seinem Vortrag über die Beziehungen deutscher Dichtung und deutschen Volkstums zur schweizerischen Dichtung und zum schweizerischen Volkstum, daß Schiller durch die Anschauung der Gestalt Goethes angeregt wurde, über sein eigenes Wesen nachzusinnen und, infolge solcher Selbstbesinnung, eine Klärung im Instinktartigen und eine Festigung in der Gestaltungskraft erfuhr, die ihm ermöglichten, sich über sein eigenes Volkstum zu erheben und die Eigenschaften anderer Nationen zu erfassen. Schiller gelangte durch eine Willensschulung zum Weltbürgertum, das Goethe schon von Natur besaß. Hier liegt ein deutsches Problem. Im Westen Europas herrscht der Formtrieb, im Osten der Lebenstrieb. Beides in Einklang zu bringen, ist Aufgabe Mitteleuropas. Es geschieht durch Erschaffung der Schönheit. Rousseau suchte den Träger der Schönheit, den vollkommenen Menschen, in der Vergangenheit; Schiller in der Zukunft. Jener wollte sich zurückträumen ins goldene Zeitalter; dieser wollte die Gegenwart verwandeln. Jener hat eine passive, dieser eine aktive Art, der Natur gegenüberzutreten. Rousseau dient die Pflanze zur Flucht vor dem Zwiespalt in der menschlichen Seele. Schiller dient sie zur Überwindung. Hierin sind die Antipoden.

Die deutschen Dichter von Klopstock bis Nietzsche suchten in der Schweiz eine Erneuerung des Lebens ihrer Heimat, sich selbst; die Natur weckte ihr geistiges. Hier wurden ihre bedeutendsten Gedanken wach. Auf dem Gotthard erlebte Goethe die Intuition vom Granit als dem Urgestein, als der Basis der Erde, am mächtigsten. Gedanken der Genesis wurden in ihm rege. Im Engadin stieß Nietzsche auf seine schwersten Probleme. Im Berner Oberland stärkte sich Hegel in seiner Berggesinnung. Steffen zeigte dann den Einfluß der Dorothea Grimm, die eine Bernerin war, auf die Entstehung der Hausmärchen der Gebrüder Grimm. Er sprach von der Liebe Jakob Grimms zu Jeremias Gotthelf. An Lavater und Pestalozzi wies er auf Eigenschaften des Schweizertums hin, die beim ersten abstoßend, beim zweiten anziehend wirken. Er stellte die Erziehungstendenzen Pestalozzis dar, die von Fichte aufgegriffen wurden. Fichte begründete philosophisch, was in Pestalozzi Liebe war.

Wenn der Deutsche im Schweizertum eine Wiedergeburt seiner Natur sieht, so möchte der Schweizer im Deutschtum die Freiheit des Denkens erlangen. Er möchte die ihm eigene Bergnatur als geistige Höhengesinnung wiederfinden. Er findet sie in der Denkart Goethes, aber nicht in derjenigen Darwins. Er möchte vom Deutschen lernen, wenn dieser nur wirklich deutsch werden wollte und nicht westliche oder östliche Formen annähme. Die Karikatur des Ausländertums befremdet ihn, besonders wenn sie sich in der Politik zeigt. Der Deutsche ist etwas, was im Werden ist. Dazu gehört ein freies Geistesleben. Staatsformen, die dieses entpersönlichen oder vermaterialisieren, lassen das Deutschtum verkümmern.

Darmstädter Tagblau, 184. Jg., Nr. 206, 28. Juli 1921, S. 4: «Anthroposophie und Wissenschaft. IL»

SEMINARE

Eugen Kolisko: Phänomenologische Betrachtungsweise in der Chemie im Gegensatz zu unberechtigter Hypothesenbildung

Dr. Kolisko stellte die Entwicklung der neueren Naturforschung dar, wie sie dazu gekommen ist, ein mathematisch-mechanisches Weltbild zu entwerfen, das nicht die qualitative Verschiedenheit der Naturgebiete berücksichtigt. Er zeigte dann, wie man an Stelle atomistischer Darstellungen in der gebräuchlichen Chemie solche setzen könne, bei denen durch erschöpfende Darstellung der Phänomene dieselben sich gegenseitig stützen und beleuchten und dadurch Einsicht in die Zusammenhänge stark hypothetischer Deutung gewonnen wird. Er unterschied zwischen berechtigter und unberechtigter Hypothesenbildung. Erstere findet aus richtig erschauten Gesetzen neue Phänomene, letztere ist willkürliche, einseitige, z. B. atomistische Deutung der Phänomene.

Darmstädter Tagblatt, 184. Jg., Nr. 206, 28. Juli 1921, S. 4: «Anthroposophie und Wissenschaft. IL»

Wilhelm Pelikan: Spezielle Phänomenologie einzelner chemischer «Elemente»

An einer Reihe von Beispielen entwickelte ... Ingenieur Wilhelm Pelikan eine Phänomenologie des Wasserstoffs, Sauerstoffs und Stickstoffs. Er sagte: Wir haben eigentlich niemals den Stoff als solchen vor uns, sondern nur einzelne seiner Phänomene (Erscheinungsformen). Man kann nur durch eine umfassende Berücksichtigung aller dieser Phänomene erleben, was der Stoff ist. Die Chemie ist heute zur Physik geworden. Aus mathematisch-mechanischen Berechnungen werden Atom-Modelle usw. errechnet, die aber eingestandenermaßen der Wirklichkeit nicht voll gerecht werden. Er besprach dann den Wasserstoff. Im Gegensatz zum Wasserstoff, der so beim Erleben seiner Phänomenologie als ein zum Kosmos in Beziehung stehender Stoff erfaßt wird, zeigt sich der Sauerstoff als Element der Erde. Der Stickstoff dagegen erweist sich als ein Element, das überall den Sauerstoff nachahmt, indem die Nitride den Odyden entsprechen, das Ammoniak in vieler Beziehung dem Wasser usw. Aber diese Stickstoff Verbindungen sind zersetzlich: sie werden von den heutigen Erdenverhältnissen zurückgewiesen; ohne Sauerstoff ist die irdische Chemie nicht denkbar, dagegen wird gerade die Stickstoffchemie durch das irdische unmöglich. Der Stickstoff geht auch überhaupt nicht ins Mineralische der Erde ein. Das steht im Einklang mit der geisteswissenschaftlichen Forschung, die darauf hinweist, daß der Stickstoff in einer früheren Periode der Weltentwicklung die Bedeutung hatte, die heute dem Sauerstoff zukommt. Dies zeigt die Art, wie aus der Gesamtphänomenologie sich das

Hell-seherisch-Erfaßte bestätige.

Darmstädter Tagblatt, 184. Jg., Nr. 206, 28. Juli 1921, S. 4: «Anthroposophie und Wissenschaft. II.»

Carl Unger: Gilt Technik als freie Kunst?

Das wirtschaftlich-technische Seminar der anthroposophischen Hochschulveranstaltung am Vormittag des 28. Juli leitete Dr. Ing. Carl Unger mit einem Vortrag über «Technik als freie Kunst» ein. Der Vortragende wies zunächst darauf hin, daß die wissenschaftliche Diskussion über die drei Grundtatsachen des sozialen Lebens, die als «Dreigliederung des sozialen Organismus» von Dr. Rudolf Steiner in seinen «Kernpunkten der sozialen Frage» dargestellt werden, noch ganz im argen liegt, weil diese Auswirkung der Anthroposophie für das praktische Leben sogleich von den Leidenschaften der politischen und wirtschaftlichen Parteikämpfe ergriffen wird. Vom Standpunkt des Technikers aber, der gewohnt ist, unabhängig von Persönlichem und Parteimäßigem sachlich zu urteilen, sollte eine sachliche Diskussion möglich sein. Unsere Kultur, so fuhr der Redner fort, hat es im Laufe der Entwickelung dahin gebracht, daß die Gesetze der physischen Welt dieser physischen Welt selbst aufgeprägt werden. Der äußere Ausdruck dafür ist die Maschine. Die Technik als Auswirkung der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise gewann im Zusammenhange mit der materialistischen Gesinnung unserer Zeit eine geistvernichtende Tendenz, denn sie wirkt unmittelbar ins soziale Leben und bringt alle Schäden der menschlichen Gedanken, die insofern eben nicht «zollfrei» sind, zur Auswirkung. Die Technik ist geradezu die Vollstreckerin der Versäumnisse des Geisteslebens. Es muß einer Gesamtheit von Menschen gelingen, solche Einrichtungen zu schaffen, daß niemals jemand die Früchte seiner eigenen Arbeit für sich selber in Anspruch nehmen kann, sondern daß diese möglichst ohne Rest der Gesamtheit zugute kommen. Es geschieht durch Präzisionstechnik, Feinmeßmethoden, Spezial-maschinen zum Zwecke der Massenfabrikation durch Arbeitsteilung. Der Mensch wird zum Sklaven seiner eigenen Geschöpfe. Der Techniker selbst, der an der sozial schwierigsten Stelle steht, trägt die größte Verantwortung, denn seine Brücken fallen ein, wenn sie nicht gewissenhaft konstruiert werden. Die Technik, die natürlich nicht unmittelbar für die sozialen Schäden verantwortlich gemacht werden darf, wird aus freiem Menschentum heraus auch die Mittel finden, die Schäden zu heilen.

Darmstädter Tagblatt, 184. Jg., Nr. 208, 30. Juli 1921, S. 3: «Anthroposophie und Wissenschaft. V.»

Alexander Strakosch: Geschichte der Architektur und einzelner technischer Zweige

Herr Strakosch zeigte, wie man die Entwicklung der architektonischen Formen zu begreifen habe, ähnlich wie diejenige der Keramik, aus einem Zusammenwirken von Zweck- und Bedürfnisgesichtspunkten, geographischen Bedingtheiten und künstlerischen Gestaltungskräften. Es ist nun das Eigentümliche früherer Baustile, daß aus den Gegebenheiten von Material und Bedürfnis mit einer gewissen Selbstverständlichkeit ein künstlerischer Stil herauswuchs; während die gegenwärtige Situation dadurch charakterisiert ist, daß Material und Bedürfnisse einerseits in einem extremsten Grade aus Naturzusammenhängen herausgelöst, ganz in die Willkür des Menschen gebracht (Eisenbeton!) sind, andererseits aber auch keine künstlerischen Gestaltungskräfte mit Notwendigkeit anzuregen oder auszulösen vermögen.

Dreigliederung des sozialen Organismus, 3. Jg., Nr. 7, 17. August 1921, S. 3f.: Hans Erhard Lauer: «Anthroposophie und Wissenschaft. Bericht über die Hochschulveranstaltung in Darmstadt. IL», (S. 4)

VORTRÄGE Walter Johannes Stein: Psychologie des Urteils

Nachmittags um 4 Uhr sprach Dr. Walter Johannes Stein über «Psychologie des Urteils». Psychologie des Urteils betrifft die Wege der Wahrheitsfindung und Irrtumsverminderung, und es kann daher für jede nach der Wahrheit strebende Seele bedeutungsvoll sein, sich der Prozesse bewußt zu werden, die sich im Menschen abspielen, wenn er urteilend den Weg zwischen Wahrheit und Irrtum sucht. In der Logik geht man vom Begriffe aus, kommt dann zur Verbindung der Begriffe, zum Urteilen und von da zum Schlußverfahren. So mußte auch Sokrates erst die Methode der Begriffsbildung ausgebildet haben, damit sich für Aristoteles die Lehre vom Urteilen und vom Beweis ergeben konnte. Die natürliche (psychologische) Entwicklung des Menschen geht aber den umgekehrten Weg. Denn man stellt sich zuerst erlebend einem Wirklichkeitsgebiet gegenüber, etwa der Wahrnehmung eines Löwen, und bringt ihm das entgegen, was man als Lebenserfahrung über die Tiere schon hat, sonst entsteht das Urteil: Der Löwe ist ein Tier. Wie durch ein chaotisches, undeutlich bewußtes Schlußverfahren, entsteht psychologisch das Urteil, indem Lebenserfahrung mit äußerer Erfahrung sich begegnet. Und ebenso durch oft viele Urteile über den Löwen schließlich der Begriff des Löwen. So ist der Weg der natürlichen (psychologischen) Entwickelung der umgekehrte des Logischen. Ebenso bei der Ent-wickelung des Kindes. Das kleine Kind erkennt den Vater. Es verbindet Wahrnehmung mit dumpfer Lebenserfahrung und lächelt. Eine gefühlsdurchlebte Handlung ist hier noch das Resultat des chaotischen Schlußverfahrens. Ein Urteil ist erst im zweiten Stadium möglich, während das Kind sprechen lernt. Das Kind zeigt mit dem Arme auf den Gegenstand und spricht dazu ein Wort. Das gesprochene Wort ist noch keine Benennung, sondern Ausdruck des Haben-«Begreifen»-wollens. Der allgemeine Begriff wird erst erreicht, wenn die Sprache beherrscht wird. Die Tätigkeit der chaotischen Schlußbildung beansprucht besonders den Willen; das Urteil hängt mit Annehmen und Ablehnen, Sympathie und Antipathie, also mit dem Gefühlsleben, zusammen. Der Begriff ist im Bereich bildlosen Gedankens. Nun stützen sich nach der Anthroposophie (vgl. Rudolf Steiner: «Von Seelenrätseln») die drei Glieder des Seelenwesens: Denken, Fühlen und Wollen, auf das Sinnes-, Nervensystem, das rhythmische System und das Stoffwechselsystem des Menschen, das seine Zentren in den Verdauungsorganen und den Gliedmaßen hat. So ist auch das Kind zunächst schlafend in bezug auf sein Nerven-Sinnessystem, sein Denken seine Hauptesorganisation, dagegen regsam in seinen Gliedmaßen, während es noch chaotisch schließt; dann wird es regsam mit den Armen, die dem rhythmischen System angehören; es entwickelt das auf das Gröhlen gestützte Urteil. Zuletzt entwickelt es das Denken. Ebenso ist es aber auch in der Menschheitsentwickelung.

Darmstädter Tagblatt, 184, Jg., Nr. 206, 28. Juli 1921, S. 4: «Anthroposophie und Wissenschaft. II.»

Friedrich Husemann: Pathologie des Urteils

Hierauf sprach Dr. med. Husemann über «Pathologie des Urteils». Die Gewißheit des Evidentialurteils beruht nicht auf einem einzelnen Sinnesvorgang, sondern auf dem Zusammenspiel mindestens zweier. Der eine Sinnesvorgang gehört dem Wachbewußtsein an, wie Sehen, Hören usw., der andere vermittelt ein dumpfes Bwußtsein der eigenen Innenwesenheit. Der Sinnesvorgang des Wachbewußtseins gehört zu den abbauenden Kräften des Nervensystems, während der dumpfe Sinneseindruck der Gleichgewichtsorgane usw. mit den aufbauenden (Stoffwechsel-) Kräften verbunden ist. Ein derartiges Zusammenspiel von wach- und dumpfbewußten Sinneseindrücken läßt sich an der Physiologie des Sehaktes beweisen. Ein gesundes Urteil ist nur möglich, wenn nur die mit dem Nervensystem verbundenen Kräfte wachen, die des rhythmischen Systems träumen und die des Stoffwechselsy-stems schlafen. Kommt es durch physiologische Vorgänge (Alkohol und andere Gifte) zu einem Aufwachen des Stoffwechselsystems und dadurch zu starker Trübung des Bewußtseins. Während die einseitig auf die Nervenphysiologie gebaute Anschauung manchen Naturforscher in den Illusionismus hineinführt, d. h. in die Auffassung der Welt als bloße Vorstellung und Illusion, bewirkt das Aufwachen des Stoffwechselsystems Halluzinationen und Trübungen des Wachbewußtseins. Anthroposophie beruht dagegen auf der bewußten Ausschaltung all dieser Fehlerquellen.

Darmstädter Tagblatt, 184. Jg., Nr. 206, 28. Juli 1921, S. 4: «Anthroposophie und Wissenschaft. II.»

Carl Unger: Das philosophische Bewußtsein der Gegenwart und die Anthroposophie

Am Mittwoch sprach Dr. Carl Unger über «Das philosophishe Bewußtsein der Gegenwart und die Anthroposophie». Wenn eine gegenwärtige philosophische Schule die Philosophie für ein «Fach» unter anderen Fächern und für abschließbar wie die Mathematik hält, so liegt das daran, daß unser gegenwärtiges philosophisches Bewußtsein vorwiegend sich betrachtend verhält. Wenn nun dieses betrachtende Bewußtsein sich selbst betrachten soll, dann scheut es vor sich selbst zurück, da es in die Sackgasse eines regressus ad infinitum zu geraten fürchtet. Daher verneint die genannte Schule die Möglichkeit einer Erkenntnistheorie.

Unser gegenwärtiges Denken ist in eine Krise gekommen. Sein Inhalt hat sich in die objektivierten Naturtatsachen und die Denkgesetze gespalten, aber es gibt sich nicht mehr zufrieden mit dieser doppelten Abstraktion. Die naturwissenschaftlichen Begriffe (Materie, Element) beginnen unzureichend zu werden und zu zerfallen; auf der logisch-mathematischen Seite ergibt sich die Notwendigkeit, über die uklidische Geometrie und die aristotelische Logik hinauszukommen.

Gerade an solchen entscheidenden Punkten muß ein Neues dem Denken über die auftauchenden Erkenntnis grenzen hinweghelfen; was bisher nur nach außen sich betätigte, muß jetzt nach innen gewandt werden: das Bewußtsein muß zum Denken über das Denken kommen. Freilich ist dies innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins nicht möglich, denn das Denken selbst ist das unbeobachtete Element in der Seelentätigkeit. (Vgl. Rudolf Steiner, Philosophie der Freiheit.) Immer von Neuem muß die Seele übend den Weg von der Sinneswahrnehmung über Erinnerungsvorstellung, über die Beziehungen der Begriffe bis zum Erlebnis des reinen Denkens zurücklegen. Die hierbei erlangte Entwicklung des Bewußtseins vermag den Zwiespalt des betrachtenden und des schaffenden Bewußtseins zu überbrücken. Der Weg zu dieser Uberbrückung wird von der Anthroposophie in ihrer Methodik der «Meditation» gewiesen. Sie entspricht daher einer Forderung des gegenwärtigen philosophischen Bewußtseins.

Darmstädter Tagblatt, 184. Jg., Nr. 207, 29. Juli 1921, S. 3f.: «Anthroposophie und Wissenschaft. IV.», (S. 3f.)

Eugen Kolisko: Die Neugestaltung des chemischen Stoffbegriffes durch Zusammenschauen von Physiologie und Chemie

Die Anschauungen der Anthroposophie über chemische Probleme, die in den Vormittagsveranstaltungen bereits durch zwei Vorträge behandelt worden waren, lernte man noch näher kennen durch einen Vortrag von Dr. med. Eugen Kolisko. Er sprach mit dem Thema: «Die Neugestaltung des chemischen Stoffbegriffes durch Zusammenschauen von Physiologie und Chemie» ungefähr das Folgende: Die vorhergehenden Vorträge haben darauf hingewiesen, welches der Unterschied der von der Anthroposophie vertretenen phänomenologischen Betrachtungsweise und der üblichen modernen Naturwissenschaft ist, die durch atomistisch-mechanistische Hypothesen die Gesamtheit der qualitativ so verschiedenen Naturerscheinungen erklären will. Die eine Betrachtungsweise berücksichtigt die ganze Wirklichkeit, die andere nur einen Teil davon, nämlich das Quantitative, und deutet dadurch das Qualitative. Das Wesen einer chemischen Stofflichkeit zum Beispiel ist für den im Sinne der Anthroposophie phänomenologisch Denkenden die Gesamtheit ihrer Phänomene, lebendig im Bewußtsein der so denkenden Menschen erlebt, nicht etwa ein Atomistisches, das hinter den Erscheinungsformen, Eigenschaften des Stoffes stünde. So ist der Wasserstoff leicht, zum gasförmigen Zustande neigend, ganz von Wärmewesen durchdrungen, dem Licht seinen Widerstand entgegensetzend, im Kosmos besonders verbreitet, also eine Stofflichkeit, die in all ihren Erscheinungen sich als mehr dem Kosmos angehörig, das Irdische fliehend, alles durchdringend zeigt. Dagegen ist der Sauerstoff so geartet, daß er sogar den flüchtigen Wasserstoff im Wasser zur Flüssigkeit bannt, alle Stoffe zum Salzzustand führt, der ja ganz irdisch ist, indem er die Erdrinde bildet. Er nivelliert die Unterschiede der Stoffe, ist magnetisch, d. h. dem Erdinnern verwandt. Es ist ein Stoff, der mit Erde selbst viel zu tun hat. Er konstituiert auch den Unterschied zwischen Pflanzen- und Tierreich im Verhältnis zum Sauerstoff. Die Pflanze bringt das Wasser aus der Erde unter Vermit-telung des Lichtes mit dem Kohlenstoff der Luftkohlensäure zusammen und entbindet den Sauerstoff, indem sie, die überall in der Gestaltung aus überschüssigen Lebenskräften sich erschöpft,
auch hier zur Lebensquelle wird. Im Tierreich dagegen, wo es typisch auftritt, treten diese energischen Lebensgestaltungs- und Regenerationsgeschäfte zurück, dafür tritt das Bewußtsein, das Seelische auf. Es entsteht aus einem Minus von Leben, aus Todeskräften. Dementsprechend muß auch dem Tierreich, das sich in sich ein Zentrum des Todes, das Seelische, errungen hat, die Lebensquelle des Sauerstoffs ganz von außen fließen. Man muß diese Vorgänge schon mit in die Begriffsbildung von Sauerstoff und Kohlenstoff aufnehmen. Die Rolle, welche diese Stoffe im Lebensprozeß spielen, gehört mit zu ihrem Wesen, nicht nur ihre anorganischen Phänomene.

Geht man in diesem Sinne konsequent vor, so kommt man dann dazu, vor allem den Organismus des Menschen heranzuziehen, um an ihm, in dem Verhältnis der Stoffe zu ihm, erst zu den wichtigsten und charakteristischsten Phänomenen zu kommen, die das Wesen der Stofflichkeit erst ganz verständlich machen. Dazu ist allerdings notwendig, die Physiologie der Anthroposophie zu kennen, die von Dr. Rudolf Steiner zuerst in seinem Buch von Seelenrätseln dargestellt wurde. Sie unterscheidet: das Sinnesnervensystem, auf das sich das Vorstellen stützt, das im Kopfe besonders zentriert ist (der Bewußtseinspol des Menschen), das Stoffwechselsystem, das dem Wollen zur Grundlage dient, das in den Organen der Verdauung und den Gliedmaßen seine Brennpunkte hat (der unbewußte Pol der Menschenorganisation), endlich das rhythmische System mit dem Hauptmittelpunkt der Atmungs- und Blutpulsation, das den Ausgleich bildet und auf das sich das Fühlen stützt. Man muß die Beziehungen der einzelnen Stoffe zu diesen Systemen kennen lernen. Die Symptome ihrer Wirkung müssen in bezug auf diese drei Grundlagen analysiert werden. Der Vortragende zeigte dies dann für das Salzartige, für den Schwefel, der besonders auf den Stoffwechsel wirkt, und das Blei, welches eine zerstörende Wirkung auf das Sinnennervensystem entfaltet. Diese Bleiwirkungen sind eigentlich nur Fortsetzungen von Prozessen, die schon im normalen organischen Prozeß vorhanden sind. Damit wird aber klar, daß man sie auch zu den Phänomenen des Bleies, und zwar zu den allerwichtigsten, zu rechnen hat. Während die moderne Chemie entweder zu einem atomistischen Stoffbegriff gekommen ist oder unter Stoff nur die Summe seiner Eigenschaften versteht (Ostwald), erkennt Anthroposophie in konsequenter Verfolgung des phänomenologischen Gedankens den Gesamtcharakter der Stoffe, und ein Teil ihrer Phänomene zeigt sich schließlich als Prozesse des Menschenorganismus, die uns nur unbewußt sind, die wir aber in der geschilderten Weise erkennen können. So wird der Irrtum überwunden, daß das Wesen des Materiellen draußen zu suchen sei, wo man es als atomistische Welt denkt,

sondern es wird im Innern des Menschen erfaßt, wenn die Prozesse seiner Organisation wahrhaft erkannt werden.
Darmstädter Zeitung, 145. Jg., Nr. 175, 29. Juli 1921, S. 716: «Anthroposophie und Wissenschaft»
Karl Heyer: Weltgeschichte und Anthroposophie
Nachmittags sprach Dr. K. Heyer über «Weltgeschichte und Anthroposophie»: Die Strömung des deutschen Idealismus hat noch große, zusammenfassende Ideen über die weltgeschichtliche Entwickelung hingestellt. Die Leistung des deutschen Idealismus ist eine Aufforderung für die Anthroposophie, in neuer Form zu solchem umfassenden Verständnis der Weltgeschichte zu kommen. Und dies geschieht durch zwei Elemente: Ersterns weist Anthroposophie immer wieder auf die Evolution des menschlichen Bewußtseins hin. Von einem bildhaften, instinktiv hellsehenden Bewußtsein steigt der Mensch unter Herausbildung seines Ich-Bewußtseins zum heutigen wachbewußt beobachtenden und denkenden Bewußtsein auf. Das zweite aber ist die Berücksichtigung der wiederholten Erdenleben für die gesamte Auffassung der Weltgeschichte, auf die auch in jener Zeit Lessing hingewiesen hat in seiner Erziehung des Menschengeschlechts. Denn daraus ergibt sich, daß es dieselben Menschen sind, welche in den verschiedenen Epochen sich neu verkörpernd die Geschichte dieser Epochen mitmachen. So kommt man, indem die Evolution des Bewußtseins verfolgt wird, einerseits zu einer Revidierung der Weltgeschichte, andererseits zu den einzelnen Menschen, die mit ihrem Seelenkern die Kontinuität bilden. Dadurch kann erst mit Recht von einer Menschheits-Geschichte gesprochen werden.
Darmstädter Tagblatt, 184. Jg., Nr. 208, 30. Juli 1921, S. 3: «Anthroposophie und Wissenschaft. V.»
Hermann von Baravalle: Zum Verständnis des «Michel-son- Versuchs»
Freitag, den 29. Juli, sprach Dr. H. v. Baravalle: «Zur Phänomenologie des Michelson-Versuches». Der Vortragende hatte sich die Aufgabe gestellt, an einem aktuellen Beispiele, an dem Versuch, der zu den Auseinandersetzungen der Relativitätstheorie geführt hat, die Fruchtbarkeit einer Betrachtsweise zu zeigen, die am Phänomen nicht durch Hypothesen, sondern aus der Gesamtheit verwandter Phänomene zu verstehen sucht. Der Michelsons Versuch hat erwiesen, daß die Licht-Geschwindigkeit ist, die nicht durch Addition einer weiteren Geschwidigkeit gesteigert werden kann. Ob man diese überraschende Tatsache durch die Lorentz-Kontraktionen oder durch das Zurückverlegen dieser Kontraktion bis auf die Grundbegriffe von Weg und Zeit wie Einstein erklärt, man hat damit nur die Möglichkeit gewahrt mit den gewohnten, nur korrigierten mechanischen Vorstellungen. Nun wurde versucht, der dadurch geschehenen Verarmung der Begriffe eine Bereicherung aus einer phänomenologischen Betrachtung der Lichterscheinung heraus entgegenzustellen.
Darmstädter Tagblatt, 184. Jg., Nr. 208, 30. Juli 1921, S. 3: «Anthroposophie und Wissenschaft. V.»
Alexander Strakosch: Menschliche Arbeit und Entwicklung der Persönlichkeit. Eine kulturhistorische Betrachtung
Hernach sprach Ingenieur Strakosch über die menschliche Arbeit und ihr Verhältnis zur Entwicklung der Persönlichkeit im Verlaufe der verschiedenen Kulturzeitalter. Erst seit der persischen Kultur kann man von Arbeit in wirtschaftlichem Sinne sprechen. Entsprechend dem Verhältnis der aufeinanderfolgenden Kulturen zur physischen Umwelt ist auch die Schätzung und Bewertung der menschlichen Arbeit grundlegenden Veränderungen unterlegen. Eine der wichtigsten solcher Veränderungen der Einstellung zur Arbeit ist durch das Christentum bewirkt worden. Wiederum ein neues Verhältnis zur Arbeit entwickelte sich im Zusammenhang mit der Entstehung der Technik seit dem Beginn der Neuzeit, das im Kampfe mit den fortwirkenden römischen Anschauungen über die Stellung der Arbeit allmählich die moderne soziale Frage mit ihren charakteristischen Forderungen hat entstehen lassen. Die letztere kann nur dadurch in befriedigender Weise gelöst werden, daß auch in das geltende Recht der Impuls der Freiheit der menschlichen Persönlichkeit aufgenommen wird, der sich im Gegensatz zu dem im römischen Rechte liegenden Machtstreben gegenüber dem andern als soziale Liebeskraft auswirkt. Reicher Beifall wurde dem Vortragenden zuteil für die Fülle der feinsinnigen und geistvollen kulturhistorischen Beobachtungen im einzelnen, mit denen seine Ausführungen durchflochten waren.
Dreigliederung des sozialen Organismus, 3. Jg., Nr. 7, 17. August 1921, S. 3f.: Hans Erhard Lauer: «Anthroposophie und Wissenschaft. Bericht über die Hochschulveranstaltung in Darmstadt. IL», (S. 4)

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

«Um dem stets wachsenden Interesse, das die anthroposophische Geistesbewegung gegenwärtig insbesondere innerhalb der akademischen Jugend findet, entgegenzukommen, hatten sich vor einiger Zeit die Arbeitsgruppen in Darmstadt, Frankfurt, Gießen, Marburg, Heidelberg und Würzburg des Bundes für Anthroposophische Hochschularbeit, von der Studentenschaft der Darmstädter Technischen Hochschule hierbei in liebenswürdigster Weise unterstützt, mit der Bitte an Herrn Dr. Steiner und an die Vortragenden der anthroposophischen Hochschulkurse in Stuttgart gewandt, an einer m Darmstadt zu veranstaltenden anthroposophischen Hochschulwoche durch Vorträge mitzuwirken.» -So berichtete Hans Erhard Lauer, damals einer der verantwortlichen Studenten im Bund für Anthroposophische Hochschularbeit, über das Zustandekommen des Darmstädter Hochschulkurses, (In «Dreigliederung des sozialen Organismus», 3. Jg., Nr. 6, 10. August 1921. - Siehe auch den Briefwechsel im Anhang.)

Der Kurs war öffentlich, wandte sich aber in erster Linie an die Studentenschaft, so daß Rudolf Steiner in seinen drei Hauptvorträgen insbesondere auf die wissenschaftlichen Grundlagen der Anthroposophie einging sowie auf die Entwicklung der Naturwissenschaft und auf die Seelefähigkeiten, die sich für die Menschen aus der Beschäftigung mit der Naturwissenschaft ergeben.

An den Vormittagen fanden an der Technischen Hochschule seminaristische Übungen statt. Die Vorträge und künstlerischen Veranstaltungen, die eher auch für die Öffentlichkeit gedacht waren, wurden im «Saalbau» abgehalten (siehe S. 226), einem 1872/73 erstellten Gebäude, das 1944 einem Brand zum Opfer fiel. Im großen Konzertsaal verfügte der «Saalbau» über 900 Sitzplätze. Trotz extremen hochsommerlichen Verhältnissen waren die Veranstaltungen gut besucht, wie sich Alexander Strakosch in seinem «Lebenswege mit Rudolf Steiner», 2. Teil, 1919-1925, S. 114, erinnert: «In diesen Tagen herrschte eine ganz ungewöhnliche Hitze und infolge langer Trockenheit stockte die Wasserversorgung mancher Städte. In Stuttgart mußte aus diesem Grunde der Beginn der Sommerferien vorverlegt werden. Ein Teil der Blätter fiel von
den Bäumen, die Gärten mit den verdorrten, braunen Rasenflächen machten einen fast herbstlichen Eindruck. Trotzdem war der im Stadt-Park gelegene große Saalbau bis auf den letzten Platz gefüllt und ebenso die in den großen Hörsälen der Technischen Hochschule stattfindenden Seminare. Es war für die Redner kein Leichtes, bei 33° Celsius im Saale zu sprechen, aber die rege Teilnahme und Begeisterung der Zuhörer lohnte ihre Anstrengungen.»

Auch dem Künstlerischen wurde an dieser Hochschulveranstaltung Platz eingeräumt. Am Dienstag, den 26. Juli, fand abends im Saalbau ein Liederkonzert mit der damals bekannten schwedischen Sängerin Valborg Werbeck-Svärdström statt. Ein Herr W. Salamon aus Frankfurt begleitete sie am Klavier. Das Konzert soll von den Veranstaltern und dem Publikum mit wärmstem Beifall aufgenommen worden sein. - Am Samstag, den 30. Juli, hielt Rudolf Steiner den Vortrag «Dichtung und Rezitation. Eine ästhetische Betrachtung» (abgedruckt in GA 281). Bei diesem Vortrag gab Marie Steiner Proben der Rezitations- und Deklamationskunst. Hans Erhard Lauer schrieb darüber (s. oben, Nr. 7, 17. August 1921:) «Einige wundervolle, bis ins letzte und kleinste zu solchem rein künstlerischen <Sprechen> gebrachte Rezitationen Goethescher Gedichte, der Achilleis, von Stücken aus seiner Weimarer und der römischen Iphigenie, ferner einer Szene aus Steiners <Pforte der Einweihung> durch Frau Marie Steiner ergänzten die Ausführungen aufs schönste.»

Das «Darmstädter Tagblatt» und die «Darmstädter Zeitung» verfolgten die Veranstaltungen und brachten wohlwollende Berichterstattungen. In der «Dreigliederung» schrieb Hans Erhard Lauer über den Hochschulkurs. Da diese Berichte, v. a. die des «Darmstädter Tagblatts», einen etwas ausführlicheren inhaltlichen Einblick auch in Vorträge und Referate der anderen Redner neben Rudolf Steiner geben, sind sie hier im Anhang teilweise abgedruckt worden. Damit erscheint der Hochschulkurs in einem abgerundeten Bild.

Alexander Strakosch schrieb in seinen Erinnerungen «Lebenswege ...», S. 115: «Uns allen erschien dieser Kurs bedeutungsvoll. Vor allem durch das, was Rudolf Steiner hier gegeben und wie es aufgenommen worden, aber auch durch die Tatsache, daß er von der akademischen Jugend, auch der nichtanthroposophischen, verlangt worden war. Leider blieb er der letzte dieser Art.»

Textunterlagen: Es ist nicht bekannt, wer die hier abgedruckten Vorträge und Ansprachen Rudolf Steiners mitstenographiert hat. Es sind keine Stenogramme erhalten geblieben. Lediglich die Nachschriften der Fragenbeantwortung am Pädagogischen Abend (28. Juli) und der ergänzenden Bemerkungen und der Fragenbeantwortung nach dem Vortrag von Alexander Strakosch (29. Juli) sind als Ausschriften von Stenogrammen von Hedda Hummel (gest. 1939) gekennzeichnet. - Als Textunterlagen dienten also Nachschriften, deren Urheberschaft in den meisten Fällen nicht bekannt ist.

Die erwähnte Nachschrift von Hedda Hummel vom 29. Juli ist teilweise lückenhaft. Der Text wurde dort von den Herausgebern ergänzt; die ergänzten Worte sind mit eckigen

Klammern gekennzeichnet. Vom Vortrag von Alexander Strakosch, auf den Rudolf Steiner in diesen Ausführungen oft Bezug nimmt, ist im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung zwar eine Nachschrift vorhanden, aber diese ist ebenfalls sehr lückenhaft und teilweise nicht rekonstruierbar. - Zu diesen Ausführungen Rudolf Steiners vgl. auch seinen Vortrag «Der Ursprung der Architektur aus dem Seelischen des Menschen und ihr Zusammenhang mit dem Gang der Menschheitsentwickelung», Berlin, 12. Dezember 1911, in «Wege zu einem neuen Baustil. <Und der Bau wird Menscb», GA 286.

Die Titel des Bandes und der Vorträge: Als Titel des Bandes wurde von den Herausgebern der Titel des öffentlichen Vortrages vom 29. Juli gewählt. Die Titel der Vorträge sind dem Programm entnommen. Es ist nicht bekannt, wer sie für die Veranstaltung formuliert hat, aber im allgemeinen hat Rudolf Steiner für die öffentlichen Vorträge selber die Titel formuliert.

Veröffentlichungen in Zeitschriften'.

Natur-Erkennen und Geist-Erkennen: «Die Drei» 1930/31, 10. Jg., Heft 4 - «Blätter für Anthroposophie» 1965, 17. Jg., Nr. 4

Die geistige Signatur der Gegenwart: «Die Drei» 1930/31, 10. Jg., Heft 5 - «Blätter für Anthroposophie» 1965, 17. Jg., Nr. 5-6

Fragenheantwortung (28. Juli): «Die Menschenschule» 1952, 26. Jg., Heft 10 und 1953, 27. Jg., Heft 5

Ergänzende Bemerkungen und Fragenbeantwortung (29. Juli): «Die Drei» 1930/31, 10. Jg., Heft 7 - «Blätter für Anthroposophie» 1965, 17. Jg., Nr. 10 - «Stil - Goetheanistisches Bilden und Bauen», Sonderheft März 1979

Die Aufgabe der Anthroposophie gegenüber Wissenschaft und Leben: «Die Drei» 1930/31, 10. Jg., Heft 6 - «Blätter für Anthroposophie» 1965, 17. Jg., Nr. 7-9

Schlußrede: «Die Drei» 1930/31, 10. Jg., Heft 8

* * %

Der Vortrag «Dichtung und Rezitation, eine ästhetische Betrachtung» mit Rezitatorischen Proben von Marie Steiner vom 30. Juli 1921 erschien im Band Rudolf Steiner / Marie Steiner-von Sivers: «Die Kunst der Rezitation und Deklamation», GA 281, unter dem Titel «Formenempfindung in Dichtung und Rezitation. Eine ästhetische Betrachtung», und wurde hier nicht nochmals abgedruckt.

Hinweise zu Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

16 Isaac Newton, 1642-1727, Physiker, Astronom und Mathematiker.

Nikolaus Kopernikus, 1473-1543, Astronom, Mathematiker, Arzt, Jurist, Humanist und Domherr.

Galileo Galilei, 1564-1642, Physiker.

Johannes Kepler, 1571-1630, Astronom, Mathematiker und Physiker.

17 Emil Du Bois-Reymond, 1818-1896, deutscher Physiologe.

jene Auseinandersetzungen, in denen das Ignorabimus des Naturforschers enthalten ist: Siehe Du Bois-Reymond, «Über die Grenzen des Naturerkennens», Vortrag, gehalten in der zweiten öffentlichen Sitzung der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872, Leipzig 1872, S. 33: «In Bezug auf die Rätsel der Körperwelt ist der Naturforscher längst gewöhnt, mit männlicher Entsagung sein <Ignoramus> auszusprechen. Im Rückblick auf die durchlaufene siegreiche Bahn, trägt ihn dabei das stille Bewußtsein, daß, wo er jetzt nicht weiß, er wenigstens unter Umständen wissen könnte, und dereinst vielleicht wissen wird. In bezug auf das Rätsel aber, was Materie und Kraft seien, und wie sie zu denken vermögen, muß er ein für allemal zu dem viel schwerer abzugebenden Wahrspruch sich entschließen: <Ignorabimus!>»

18 Leopold von Ranke, 1795-1886, Historiker, ab 1825 Professor der Geschichte in Berlin. Begründer der modernen quellenkritischen Geschichtswissenschaft.

Und wiederum war es ein Ignorabimus: Leopold von Ranke, «Weltgeschichte», 3. Teil: Das altrömische Kaisertum, 1. Abt.; 3. Aufl., Leipzig 1883, S. 161: «Indem ich diesen Namen (Jesus Christus) nenne, muß ich, obwohl ich glaube, ein guter evangelischer Christ zu sein, mich dennoch gegen die Vermutung verwahren, als könnte ich hier von dem religiösen Geheimnis zu reden unternehmen, das doch, unbegreiflich wie es ist, von der geschichtlichen Auffassung nicht erreicht werden kann. So wenig wie von Gott dem Vater, kann ich von Gott dem Sohne handeln. Die Begriffe der Verschuldung, Genugtuung, Erlösung gehören in das Reich der Theologie und der die Seele mit der Gottheit verknüpfenden Konfession. Dem Geschichtsschreiber kann es nur darauf ankommen, die große Kombination der welthistorischen Momente, in welchen das Christentum erschienen ist und wodurch dann auch seine Einwirkung bedingt wurde, zur Anschauung zu bringen.»

20 in den Vorträgen, die bisher gehalten worden sind: Siehe das Programm des Hochschulkurses auf S. 178f.

23 Renatus Cartesius (Rene Descartes), 1596-1650, Mathematiker, Physiker, Philosoph.

der Cartesianische Irrtum «Ich denke, also bin ich»: Siehe Rene Descartes, «Principia Philosophiae», Amsterdam 1644, 1. Teil, § 1, 7, 11-14; deutsch: «Die Prinzipien der Philosophie», 4. Aufl. Leipzig 1922, Philos. Bibliothek Band 28, 1. Teil, 7., S. 2: «Ich denke, also bin ich»: «(Ergo) cogito, ergo sum».

Lessingscher Ausdruck: Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) verfaßte «Die Erziehung des Menschengeschlechts», Berlin 1780.

26 Johannes Volkelt, 1848-1930, Professor der Philosophie in Leipzig. - «Die Traum-Phantasie», Stuttgart 1875.

28 Charles Darwin, 1809-1882, englischer Naturforscher, Botaniker, Geologe und Mediziner. Hauptwerk: «On the Origin of Species by means of natural Selection», 1859, deutsch: «Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe ums Dasein». - Über den Darwinismus siehe bei Rudolf Steiner z. B. das Kapitel «Darwinismus und Weltanschauung» in «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA 18, Teil 2, S. 382.

34 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA 10.

im zweiten Teil der «Geheimwissenschaft»: Siehe das Kapitel «Die Erkenntnis der höheren Welten (Von der Einweihung oder Initiation)» in «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 13.

35 Johannes vom Kreuz Quan de la Cruz), 1542-1591, spanischer Mystiker, Theologe. Schüler der heiligen Therese von Avila. - «Obras», hg. von P. Silverio de Santa Teresa, Burgos 1929ff.; dt.: «Sämtl. Werke», hg. von P. Aloysius ab Immac. Conc, 5 Bde, 1924-1929. Siehe auch: «Des heiligen Johannes vom Kreuz christliche Mystik oder Anleitung zur sichern Selbst- und Anderer Führung auf dem Wege der christlichen Vollkommenheit und Vereinigung mit Gott», Aus dessen sämtl. Schriften gesammelt u. bearb. v. Simon Buchfeiner, Landshut 1841. - Vgl. Rudolf Steiners Vortrag vom 4. Januar 1919 (Dornach) in «Der Goetheanismus, ein Umwandlungsimpuls und Auferstehungsgedanke. Menschenwissenschaft und Sozialwissenschaft», GA 188.

heilige Therese: Theresia von Ävila (oder: von Jesu), 1515-1582, Hauptvertreterin der spanischen Mystik; größte spanische Schriftstellerin; 1622 heiliggesprochen. - Erstausgabe der Werke durch Luis de Leon, Salamanca 1588; Obras, hg. v. P. Silverio de Santa Teresa, 9 Bde, Burgos 1915-24; dt. v. Aloysius ab Imm. Conc, 6 Bde, 1933-41. Sie schrieb ferner von 1552-65 eine Selbstbiographie unter dem Titel «Libro de mi vida» (Übersetzungen in viele Sprachen). - Vgl. bei Rudolf Steiner u. a. den Vortrag Kristiania (Oslo), 6. Juni 1912, in «Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie», GA 137, sowie den 2. bis 6. Vortrag in «Das Zusammenwirken von Ärzten und Seelsorgern. Pastoral-Medizinischer Kurs» (Dornach 1924), GA 318.

36 der Weg, auf dem die Geisteswissenschaft auch in das medizinische Gebiet hinüberführt: Vgl. hierzu Rudolf Steiner: «Geisteswissenschaft und Medizin» (20 Vorträge, Dornach 1920), GA 312, und die Schrift (Dr. Rudolf Steiner und Dr. Ita Wegman:) «Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen» (1925), GA 27.

39 in einem nächsten Vortrage: Siehe den Vortrag «Die Aufgabe der Anthroposophie gegenüber Wissenschaft und Leben» in diesem Band.

41 Carl Unger, 1878-1929, Ingenieur. Von 1913 bis 1923 Mitglied des Zentralvorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft, ab 1923 geschäftsführendes Mitglied des Vorstandes der deutschen Landesgesellschaft. Von 1913-1925 war er auch im Vorstand des Bau Vereins, 1914 und 1915 hatte er die technische Bauleitung des ersten Goetheanum inne. Daneben war er Vortragsredner und Autor mehrerer Schriften, insbesondere über erkenntnistheoretische Fragen.

in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage»: «Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft» (1919), GA 23.

in den Aufsätzen 1905: «Geisteswissenschaft und soziale Frage», erschien in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis», Nr. 29 (1905), 30 (1905) und 32 (1906), wiederabgedruckt im Band «Lucifer-Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus den Zeitschriften <Luzifer> und <Lucifer-Gnosis> 1903-1908», GA 34.

42 ich habe im Frühling des Jahres 1914 darauf hingewiesen in einem Vortragszyklus: Siehe im Zyklus «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt» (Wien 1914), GA 153, den Vortrag vom 14. April.

43 Ein Staatsmann ... sagte: Gottlieb von Jagow (1863-1935), 1913-1916 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, ab 1914 Außenminister. Schrieb u. a. «Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges», Berlin 1919. - Rudolf Steiner kam verschiedentlich in Vorträgen auf diese Rede zu sprechen, siehe z. B. Stuttgart, 22. April 1919: «Öffentlicher Vortrag für die Versammlung der Unterzeichner des Aufrufes <An das deutsche Volk und an die Kulturwelt>», in «Neugestaltung des sozialen Organismus», GA 330.

44 Ich habe im Jahre 1914 ... in Paris einen deutschen Vortrag gehalten: Siehe den öffentlichen Vortrag «Die Geisteswissenschaft als Zusammenfassung von Wissenschaft, Intelligenz und hellsichtiger Forschung» vom 26. Mai 1914 in «Wie erwirbt man sich Verständnis für die geistige Welt? Das Einfließen geistiger Impulse aus der Welt der Verstorbenen», GA 154.

44f. 1908 einmal in einem Vortrage in Nürnberg: Siehe den Vortrag vom 24. Juni 1908 in «Die Apokalypse des Johannes», GA 104.

45 Jakob Rothschild, 1743-1812.

50 Woodrow Wilsons Vierzehn Punkte: Woodrow Wilson (1856-1924), Professor der Rechts- und Staatswissenschaft in Princeton,
war von 1913 bis 1921 Präsident der Vereinigten Staaten. Am 8. Januar 1918 stellte Wilson dem amerikanischen Kongreß sein Programm für einen Weltfrieden vor, bekannt als die «Vierzehn Punkte». Dieses Programm wurde im Versailler Vertrag 1919 nicht verwirklicht. Siehe «Die Reden Woodrow Wilsons», englisch und deutsch, Der Freie Verlag Bern, Bern 1919.

50f. im Herbste 1918, Mitteleuropa sich sogar auf diese Vierzehn Punkte einließ: In seiner Antwort vom 20. Oktober auf das österreichisch-ungarische Waffenstillstandsangebot forderte Präsident Wilson, die Wünsche auf Selbständigkeit der Völker der Monarchie anzuerkennen. Damit erklärten die USA die Auflösung Österreich-Ungarns zur Bedingung der Waffenruhe. Am 27. Oktober unterbreitete die österreichische Regierung erneut ein Waffenstillstandsangebot unter den geforderten Bedingungen.

53 gestern: Im Vortrag «Natur-Erkennen und Geist-Erkennen».

55 Descartes ... «Ich denke, also bin ich»: Siehe Hinweis zu S. 23.
«Philosophie der Freiheit»: «Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung - Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode» (1894), GA 4.

58 Lenin (eigentl. Wladimir Iljitsch Uljanow), 1870-1924.
Leo Trotzki (Leib Bronstein), 1879-1940.

11 in meinen «Rätseln der Philosophie»: «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA 18.

78 im vorhergehenden Vortrage von Herrn Dr. Heyer: Karl Heyer (1888-1964) sprach laut Programm über «Weltgeschichte und Anthroposophie».
Herman Grimm, 1828-1901, Kunst- und Literaturwissenschafter.
Er sagte: Siehe Herman Grimm: «Goethe», Vorlesungen, gehalten an der Kgl. Universität zu Berlin 1874/75, 2 Bände, Berlin 1876; 8. Auflage Stuttgart u. Berlin 1903, 2. Band, «Sechzehnte Vorlesung. Rom», S. 4f. - Dieses Thema kam auch bei den vielen Gesprächen zwischen Herman Grimm und Rudolf Steiner immer wieder auf, wie Rudolf Steiner am 25. August 1912 in München in einem Vortrag beschreibt (siehe in «Von der Initiation. Von Ewigkeit und Augenblick. Von Geisteslicht und Lebensdunkel», GA 138).
Garns Julius Cäsar, 100-44 v. Chr., römischer Feldherr und Staatsmann.
Brutus: vermutlich Marcus Junius Brutus, 85-42 v. Chr. Alcibiades, um 450-404 v. Chr., griech. Feldherr u. Staatsmann.

78 Perikles, um 499-429 v. Chr., griech. Staatsmann.
Plato, 427-347 v. Chr., griechischer Philosoph.
Sophokles, ca. 496 - 406 v. Chr., griechischer Tragödiendichter.

79 «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft»: Dieser Aufsatz Rudolf Steiners erschien erstmals 1907 in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis», ab 1907 auch als selbständige Ausgabe in vielen Auflagen. Gedruckt im Band «Lucifer-Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthropsophie und Berichte aus den Zeitschriften <Luzifer> und <Lucifer-Gnosis> 1903-1908», GA 34.

81 Goethe ... wo er sagte: «Italienische Reise», Zweiter römischer Aufenthalt, Brief vom 6. September 1787: «Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten

Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen, da ist die Notwendigkeit, da ist Gott.»

83 Oswald Spengler, 1880-1936, pessimistischer Kulturphilosoph. Eine eingehende Stellungnahme zu Spengler findet sich in «Der Goetheanumgedanke. Gesammelte Aufsätze 1921-1925», GA 36, S. 81ff. - Vgl. auch S. 171 in diesem Band und den Hinweis dort.

Gideon Spicker, 1840-1912, ehemaliger Kapuzinermönch, später Professor der Philosophie in Münster/Westfalen.

84 Er sagte: In «Am Wendepunkt der christlichen Weltperiode. Philosophisches Bekenntnis eines ehemaligen Kapuziners», Stuttgart 1910, S. 21, wörtlich: «So haben wir denn eine Metaphysik ohne transzendentale Überzeugung, eine Erkenntnistheorie ohne objektive Bedeutung, eine Psychologie ohne Seele, eine Logik ohne Inhalt, eine Ethik ohne Verbindlichkeit und eine Religion ohne Vernunftgründe.»

100 Alexander Strakosch, 1879-1958, Bauingenieur und Lehrer an der Freien Waldorfschule in Stuttgart. - In seinem Buch «Lebenswege mit Rudolf Steiner», 2. Teil, 1919-1925. Selbstverlag, Dornach 1952, erinnert sich Strakosch (S. 114f.:) «Für das Seminar, bei welchem Rudolf Steiner mich zur Mitarbeit mit ihm selbst aufgefordert hatte, war von ihm als zu behandelndem Gegenstand angegeben worden: <Geschichte der Architektur und einzelner technischer Zweige>. Als Einleitung war mir die Aufgabe gestellt worden, die Entstehung von Stilen zu zeigen. Im Anschluß daran wollte Rudolf Steiner selbst sprechen. Ich hatte mir als Beispiel die Baustile gewählt und als handwerklichen Zweig die griechischen Vasen. Am Vorabend dieser Veranstaltung ergab es sich, daß ich auf dem Heimwege nach Rudolf Steiners Vortrag zu dem Gasthof, wo er und die Redner wohnten, ein Stück Weges mit ihm allein gehen und ihm in kurzen Worten über meine Absichten für den nächsten Tag sprechen konnte. Er gab mir zu verstehen, daß er damit nicht einverstanden sei, wie ich über die Baustile zu sprechen vor hatte. Da blieb nichts anderes übrig, als in der Nacht, ohne Zuhilfenahme von Hilfsquellen, ganz von neuem an diese Frage heranzugehen. Was ich dann am nächsten Vormittag vorbrachte, wurde von ihm angenommen, nur an das, was ich über den Eisenbeton gesagt hatte, knüpfte er einige Bemerkungen, in welchen er mit bedeutungsvollen Hinweisen auf den Dornacher Bau von einer wirklich künstlerischen Verwendung dieses jüngsten aller Baustoffe sprach.»

100 Heinrich Freiherr von Ferstet, 1828-1883, Professor der Baukunst in Wien.

seine Rektoratsrede: Siehe «Reden gehalten bei der Feierlichen Inauguration» des für das Studienjahr 1880/81 gewählten Rektors der k. k. Technischen Hochschule in Wien, Heinrich Freiherr von Ferstel, o. ö. Professor der Baukunst, am 9. Oktober 1880, Wien o. J., 2. Rede. Das angeführte Zitat lautet wörtlich (S. 39f.): «Der größte Irrtum unseres Jahrhunderts bestand in dem Glauben, daß der Kunstausdruck eines Volkes, der doch nur ein Resultat aller äußeren Umstände und Einflüsse sein kann, durch persönlichen Willen, durch angestrengtes Bemühen Einzelner oder gar durch behördliche Vorschriften umgestaltet und festgestellt werden könne. Unter der erdrückenden Last von Verirrungen, welchen die Architektur auf diesem Wege verfallen war, gelangte endlich die Überzeugung zum Durchbruche, daß Baustile überhaupt nicht erfunden werden können ..., demzufolge auch die Kunst nur auf dem natürlichen Prozesse alles Werdens und Entstehens ihre Entwicklung finden könne.»

110 Wilhelm Wundt, 1832-1920, Arzt, Philosoph und Psychologe; gründete in Leipzig das erste Institut für experimentelle Psychologie. - Siehe z. B. sein «System der Philosophie», Leipzig 1889, und die «Vorlesungen über die Menschen- und Tierseele», Leipzig 1863.

118 Vierzehn Punkte Wilsons: Siehe Hinweis zu S. 50.

123 in meinem Vortrage: «Natur-Erkennen und Geist-Erkennen».

Ich habe vier Mysteriendramen geschrieben: «Die Pforte der Einweihung» (1910), «Die Prüfung der Seele» (1911), «Der Hüter der Schwelle» (1912) und «Der Seelen Erwachen» (1913). Siehe «Vier Mysteriendramen» (1910-1913), GA 14.

124 Friedrich von Schlegel, 1772-1829, Philosoph, Sprachforscher und Schriftsteller.

124 das Ideal ... man solle beschließen, ein Genie zu werden: Siehe hierzu Schlegels frühe Schriften: den Roman «Lucinde» (1799), die «Charakteristiken und Kritiken» (von August Wilhelm und Friedrich Schlegel, 2 Bde, 1801) sowie die von beiden Schlegel herausgegebene Zeitschrift «Athenäum» (1798-1800). -Vgl. hierzu auch z. B. «Geschichte der Philosophie VI» (rororo Bd. rde 364, 1971): J. E. Erdmann: «Philosophie der Neuzeit: Der deutsche Idealismus», bes. S. 63f.

ein deutscher Dichter ... in einer Dichtung: Goethe in «Faust» I, Studierzimmer, Vers 1913.

126 Wilhelm Dilthey, 1833-1911, deutscher Philosoph.

128 im vorigen Herbste und in diesem Frühling ... Vorträge und Vortragskurse: Der Erste anthroposohische Hochschulkurs fand statt vom 27. September bis 3. Oktober 1920, siehe «Grenzen der Naturerkenntnis und ihre Überwindung», GA 322; vom 3. bis 10. April 1921 wurde der Zweite anthroposophische Hochschulkurs abgehalten, siehe «Die befruchtende Wirkung der Anthroposophie auf die Fachwissenschaften», GA 76.

in Stuttgart ein Therapeutisches Institut in Begründung: Zu der Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte «Der Kommende Tag AG» in Stuttgart gehörten ein Klinisch-Therapeutisches Institut mit Laboratorien für pharmakologische Forschung und Heilmittelherstellung.

131f. Lebenskraft ... Neo-Vitalismus: Vgl. Rudolf Steiners Ausführungen über die Vorstellung von einer Lebenskraft im Vitalismus und Neo-Vitalismus im Vortrag vom 6. April 1921: «Organische Naturwissenschaften und Medizin» in GA 76 (siehe Hinweis zu S. 128). - Über die «Erfindung» der Lebenskraft durch Georg Ernst Stahl im 17., 18. Jh. vgl. Rudolf Steiners Vortrag vom 3. Januar 1923 in «Der Entstehungsmoment der Naturwissenschaft in der Weltgeschichte und ihre seitherige Entwickelung», GA 326. - Vgl. ferner z. B. Hans Driesch: «Der Vitalismus als Geschichte und als Lehre», Leipzig 1905.

156 Emil Molt, 1876-1936, Kommerzienrat, Industrieller. Direktor der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik in Stuttgart.

von Emil Molt begründeten und von mir geleiteten Freien Waldorfschule in Stuttgart: Molt richtete für die Angehörigen seiner Fabrik Arbeiterbildungskurse ein. Sein Wunsch, für die Kinder der Fabrikarbeiter und auch weiterer Kreise eine im Sinne von Rudolf Steiner geführte Schule zu haben, wurde der Anstoß für die Begründung der ersten «Waldorfschule» in Stuttgart. Rudolf Steiner übernahm die pädagogische Leitung, berief die Lehrkräfte und erteilte ihnen die vorbereitenden seminaristischen Kurse («Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik», GA 293, «Erziehungskunst. Methodisch-Didaktisches», GA 294). Die Schule wurde zum Muster zahlreicher weiterer Schuigründungen in vielen Ländern. - Siehe Emil Molt: «Entwurf meiner Lebensbeschreibung», Stuttgart 1972, S. 202-210: «Die Waldorfschule».

159 «Goetheanum» ... Der Name ist von mir öfter angewendet worden: Der in Dornach errichtete Bau wurde zunächst «Johannesbau» genannt - nach der Gestalt des Johannes Thomasius in Rudolf Steiners Mysteriendramen. In verschiedenen öffentlichen Vorträgen, die Rudolf Steiner während der Bauzeit gehalten hat, hat er geäußert, daß er dem Bau lieber den Namen «Goetheanum» geben würde (in Basel am 18. Oktober 1917, in Zürich am 14. November 1917 und in Bern am 28. November 1917, alle in GA 72).

der Wille aber, diese Bildungsstätte «Goetheanum» zu nennen, ist ja von anderen ausgegangen: Am 18. Juli 1918 schrieb Emil Molt an Rudolf Steiner (unveröffentlicht): «Dürfte ich mir den Vorschlag erlauben, ob nicht bei dieser Gelegenheit [bei der Begründung der Treuhandgesellschaft] der Name Johannesbau mit «Goetheanum» vertauscht werden könnte. Neben anderen Gründen spricht dafür unsere Stellung als Geschäftsleute in der Öffentlichkeit. Uns und der Treuhandgesellschaft selbst würde von seiten der Geschäftswelt und der gebildeten Außenwelt sicher mehr Vertrauen und Verständnis unter dieser Bezeichnung entgegengebracht, und manch unliebsame und sicher auftretende Voreingenommenheit würde von Anfang an vermieden. Was man sich erleichtern kann der Außenwelt gegenüber, sollte man tun. Der Anlaß wäre gegeben, nun auch gleichzeitig den Johannesbau-Verein selbst entsprechend umzutaufen.»

160 Als ich seihst in Wien zur Hochschule kam: Studium an der Technischen Hochschule in Wien von 1879-1883.

Adalhert von Waltenhofen, geb. 1828, Physiker. Er war ab 1852 Professor der Physik in Innsbruck, 1867 an der Technischen Hochschule in Prag, 1883 Vorstand des von ihm errichteten elektrotechnischen Instituts an der Technischen Hochschule in Wien und 1889 Präsident der Internationalen Elektrizitätsgesellschaft in Wien. Seine Schriften behandelten hauptsächlich die Gesetze und die praktische Anwendung des Elektromagnetismus.

gestern im öffentlichen Vortrage: Siehe den Vortrag «Die Aufgabe der Anthroposophie gegenüber Wissenschaft und Leben» in diesem Band.

161 Karl Julius Schröer, 1825-1900, Dichter, Mundartforscher und Literaturhistoriker. Väterlicher Freund Rudolf Steiners. Siehe Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang» (1923-1925), GA 28; «Vom Men-schenrätsei» (1916), GA 20; «Briefe Band I: 1881-1900», GA 38.

wie er dann den Goetheschen Faust behandelt hat: Siehe «Faust von Goethe». Mit Einleitung und fortlaufender Erklärung herausgegeben von Karl Julius Schröer, 2

Bände 1881; 3., revidierte Auflage Leipzig 1882, 1. Band, «Aus dem Vorwort zur zweiten Auflage», S. XXX: «In diesem Sinne nannten wir Faust den Helden des unbesieglichen Idealismus (1. Ausgabe 2. Bd. S. XXIX, 2. Ausgabe 2. Bd. S. XXXVI). Er ist der ideale Held der Zeit, in der die Dichtung entstand.»

162 Dann nahm ich Teil an dem, was Karl Julius Schröer ... «Deutsche Gesellschaft» nannte: Schröer lehrte seit 1867 als Professor für Literatur an der Technischen Hochschule in Wien. Über seine diesbezügliche Tätigkeit heißt es in der «Gedenkschrift» dieses Instituts (Wien 1915): «Er behandelte in seinen Vorlesungen nicht nur die Geschichte der deutschen Dichtung überhaupt und des 19. Jahrhunderts insbesondere, sondern auch hervorragende Dichter wie Walther von der Vogelweide, Goethe und Schiller, las über deutsche Grammatik als Wissenschaft und Unterrichtsgegenstand, über die deutschen Klassiker und die deutsche Bühne und richtete für die seit 1870/72 auftauchenden Übungen im mündlichen Vortrage und in der schriftlichen Darstellung in der durch ihn begründeten <Deutschen Gesellschaft eine Art Seminar ein. So entfaltete Schröer eine ziemlich ausgreifende Lehrtätigkeit und wagte sich auch an einige Vortragsprobleme, die dem Techniker im allgemeinen etwas ferner liegen».

was Uhland und Grimm ... entwickelt hatten: Siehe hierzu Rudolf Steiner: «Biographien und biographische Skizzen 1894-1905», GA 33, Kap. «Ludwig Uhland», S. 336: «Besonders nutzbringend für seine Schüler wurden <Übungen im mündlichen Vortrag und schriftlicher Darstellung>, die er einrichtete.»

der erste Vortrag, den ich innerhalb dieser Deutschen Gesellschaft zu halten hatte: In der damaligen Zeit wurden keine Vorträge mitgeschrieben. - In einem Brief eines ehemaligen Mitschülers Rudolf Steiners, Rudolf Schobert, an C, S. Picht vom 2. Januar 1927 beschreibt dieser Rudolf Steiners früheste Vortragstätigkeit: «Einmal war ich auch bei einem solchen Vortrag zugegen, in dem Rudolf Steiner in formvollendeter Darstellung und ganz backenrot vor Erregung Kants Kritik der reinen Vernunft einer Besprechung unterzog. Nach Beendigung des Vortrags stand ein Hörer auf und sagte: <Ist alles recht schön vorgetragen, aber ich muß sagen, daß das kein Thema für uns Techniker ist! Ich habe sehr gut aufgepaßt, aber gar nichts verstandene Rudolf Steiner hatte ein verlegenes Lächeln, Schröer aber meinte: <Ja, muß man denn immer alles
gleich mit dem Löffel fressen können?! Studieren Sie den Fall, es wird Ihnen nicht schaden!> Der Hörer meinte, er werde halt trachten, eine <a priori-Maschine> (er war offenbar an der Maschinenbauschule inskribiert) zu bauen. Dieses <a-priori>, das Rudolf Steiner fast in jedem zweiten Satz gebrauchte, brachte ihm bei uns einen Spottnamen ein. Zuerst hieß er der <A-priori-Mann>, dann der <A-priori>, der <Priori> und zuletzt der <Prior>. Aber Rudolf Steiner lachte bei all unseren Frozzeleien heiter mit und ließ sich nicht abdrängen von seinem Streben.» (Bisher nur veröffentlicht in «Rudolf Steiner - Ausgewählte Werke», Band 10: «Im Mittelpunkt der Mensch», Fischer Taschenbuch Verlag, 1985, S. 40.)

162 Immanuel Kant, 1724-1804.

Teilnehmer an der «Deutschen Lesehalle»: Siehe hierzu «Mein Lebensgang» (1923-1925), GA 28, Kap. IV.

einer der Aufsätze, die ich schrieb: Der Aufsatz «Die geistige Signatur der Gegenwart» erschien im Juni 1988 in der «Deutschen Wochenschrift», 6. Jg., Nr. 24; in der Gesamtausgabe ist er enthalten im Band «Methodische Grundlagen der Anthroposophie», GA 30.

163 während meiner Weimarer Mitarbeiterschaft am Goethe-Schiller-Archiv: 1890-1897. Herausgabe der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes, die zwischen 1891 und 1896 erschienen. Siehe «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, v. a. Kap. XIV.

daß ich in Weimar einmal einen Vortrag hielt über «Die Phantasie als Kulturschöpferin»: Diesen Vortrag hielt Rudolf Steiner am 25. November 1891 im Rahmen eines Zyklus «Hauptströmungen des deutschen Geisteslebens», mit verschiedenen Rednern, veranstaltet von der Buchhandlung L. Thelemann. Über den Inhalt des Vortrages gibt nur ein Bericht Auskunft, der in der «Weimarischen Zeitung» Nr. 28 vom 28. November 1891 erschien; abgedruckt in den «Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Dornach, Nr. 99/100, Ostern 1988, S. 6f.

Ernst Haeckely 1834-1919, Zoologe.

163f. jenes Kapitel... in der ersten Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften: Siehe «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften. Zugleich eine Grundlegung der Geisteswissenschaft (Anthroposophie)», GA 1, insbesondere Kap. IV: «Über das Wesen und die Bedeutung von Goethes Schriften über organische Bildung».

164 Friedrich Nietzsche, 1844-1900, Philosoph.

165 «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr

Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901), GA 7.
daß man mir da ... sagte: Bezieht sich ev. auf Bertram Keightley, bei dem Rudolf Steiner 1902 anläßlich seines Besuches des theo-sophischen Kongresses in London wohnte; siehe «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kap. XXX.
166 Hugo Fuchs, Anatom an der Universität Göttingen, hat sich als unwahrhaftiger Gegner in den öffentlichen Angriffen auf Rudolf Steiner im Jahre 1920 hervorgetan. «Abwehr eines Angriffs aus dem Schöße des Universitätswesens. Eine paar Worte zum Fuchs-Angriff» sind abgedruckt in «Aufsätze über Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, 1915-1921», GA 24, S. 457.
167 bei meinem Aprilvortrag, der zur Abwehr in Stuttgart gehalten wurde: Vermutlich handelt es sich um den Vortrag vom 25. Mai 1921, den Rudolf Steiner in der Liederhalle in Stuttgart über das Thema «Anthroposophie und Dreigliederung. Von ihrem Wesen und zu ihrer Verteidigung» hielt. (Ein Teil des Vortrages ist publiziert in den «Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Dornach, Nr. 116, Frühjahr 1996. Ein Bericht über diesen Vortrag erschien in der Zeitschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus», Stuttgart, 2. Jg., Nr. 48, 31. Mai 1921.) - Es ist möglich, daß es sich bei dem «April-» um einen Hör- bzw. Übertragungsfehler des Stenographen handelt.
171 Spengler hat... zuletzt in Abrede gestellt: Zwischen dem Erscheinen des 1. Bandes («Gestalt und Wirklichkeit», 1920) und des 2. Bandes («Welthistorische Perspektiven», 1922) seines Werkes «Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte», München, veröffentlichte Spengler das Schriftchen «Pessimismus?» (Berlin 1921, 19 S.), in dem er den Vorwurf des Pessimismus in bezug auf sein «Gestalt und Wirklichkeit» zurückweist: «Und damit komme ich zur Frage des Pessimismus. Als ich 1911 unter dem Eindruck von Agadir plötzlich meine <Philosophie> entdeckte, lag der platte Optimismus des darwinisti-schen Zeitalters über der europäisch-amerikanischen Welt. Deshalb, aus einem inneren Widerspruch, habe ich mit dem Titel meines Buches unbewußt den Finger auf die Seite der Entwicklung gehalten, die damals niemand sehen wollte. Hätte ich heute zu wählen, so würde ich den ebenso platten Pessimismus durch eine andere Formel zu treffen suchen» (S. 13f.), oder: «Nein, ich bin kein Pessimist. Pessimismus heißt: keine Aufgaben mehr sehen. Ich sehe so viele noch ungelöst, daß ich fürchte, es wird uns an Zeit und Männern für sie fehlen» (S. 15).
171 Fichte in seinen «Reden über das Wesen und die Bestimmung des Gelehrten»: Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814, Professor der Philosophie in Jena, Erlangen, Königsberg und Berlin. - «Über die Bestimmung des Gelehrten. Über das Wesen des Gelehrten und seine Erscheinungen im Gebiete der Freiheit», Vorlesungen, Leipzig 1794, Vorbericht, S. 5f.

NAMENREGISTER

* = nicht namentlich erwähnt

Alkibiades 78
Brutus, Marcus Junius 78
Cäsar, Gaius Julius 78 Cartesius, Renatus 23, 55 Christus Jesus 18,98
Darwin, Charles 28-30 Descartes, Rene s. Cartesius Dilthey, Wilhelm 126 Du Bois-Reymond, Emil 17-19
Ferstel, Heinrich Freiherr von
100, 103 Fichte, Johann Gottlieb 162,
171 f.
- Reden über das Wesen ... 171
Fuchs, Hugo 166
Galilei, Galileo 16 Goethe, Johann Wolfgang von 81, 124;:% 161, 163
Faust 124*, 161
Goethe-Schiller-Archiv 163 Grimm, Herman 78, 162
Haeckel, Ernst 163f. Herder, Johann Gottfried 161 Heyer, Karl 78
Jagow, Gottlieb von 43* Johannes vom Kreuz (Juan de la Cruz) 35
Kant, Immanuel 73, 162 Kepler, Johannes 16 Kopernikus, Nikolaus 16
Lenin (Wladimir Iljitsch Ulja-now) 58, 154

Lessing, Gotthold Ephraim 23, 161
Molt, Emil 156
Newton, Isaac 16 Nietzsche, Friedrich 164
Perikles 78 Plato 78
Ranke, Leopold von 18f. Rothschild, Jakob 45f.
Schiller, Friedrich von 161
- Goethe-Schiller-Archiv 163
Schlegel, Friedrich von 124
Schröer, Karl Julius 161f.

Sophokles 78
Spengler, Oswald 83, 171 Spicker, Gideon 83f.
- Am Wendepunkte ... 83, 84*
Strakosch, Alexander 100-103,
105, 113f., 120f.
Theresia von Ävila (heilige Therese) 35 Trotzki, Leo (Leib Bronstein)
58, 154
Uhland, Ludwig 162 Unger, Carl 41, 48f., 127
Volkelt, Johannes 26
- Die Traum-Phantasie 26
Waltenhofen, Adalbert von 160 Wilson, Woodrow 50,118 Wundt, Wilhelm 110
Steiner, Rudolf
Schriften:
- Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (GAl) 164
- Die Philosophie der Freiheit
(GA 4) 55, 72-74, 143, 152, 156, 164
Die Mystik (GA 7) 165
Wie erlangt man Erkenntnisse
der höheren Welten? (GA 10) 34, 73, 134, 135*, 139*
- Die Geheimwissenschaft im
Umriß (GA 13) 34, 62, 65, 134, 135*, 139*
- Vier Mysteriendramen (GA
14) 123
- Die Rätsel der Philosophie
(GA 18) 77
- Die Kernpunkte der sozialen
Frage (GA 23) 41f., 47, 156

Die geistige Signatur der Gegenwart (in GA 30) 162
Geisteswissenschaft und soziale Frage (in GA 34) 41*
Die Erziehung des Kindes (in GA 34 u. 36) 79
Vorträge:
Die befruchtende Wirkung der Anthroposophie (GA 76) 128*
Die Apokalypse des Johannes (GA 104) 44f.*
Inneres Wesen des Menschen (GA153) 42*
Wie erwirbt man sich Verständnis (GA 154) 44*
Grenzen der Naturerkenntnis (GA 322) 128*
Die Phantasie als Kulturschöpferin (nicht erhalten) 163
Vortrag über Kant (um 1800) (nicht erhalten) 162*
Vortrag 25. Mai 1921 [?] 167*

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von Rudolf Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886(2;
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer Philosophie der Freiheit^ 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 W
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)

Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der Sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, 1915-21 (24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)
/. Gesammelte Aufsätze
Aufsätze zur Dramaturgie, 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie, 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur, 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen, 1894-1905 (33) - Aufsätze aus den Zeitschriften «Luci-fer - Gnosis», 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie, 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum», 1921-1925 (36)
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß
Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen, 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)
B. DAS VORTRAGSWERK
/. Öffentliche Vorträge
Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas, 1906-1924 (68-84)
IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft
Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Chri-stologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos -Karma-Betrachtungen - (91-244)
Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft - Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der Esoterischen Schule (251-270)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lehensgebieten
Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte -(271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) -Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken (342-346) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter. Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u.a.
Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 312 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga77b/ Tue, 23 Nov 2021 11:24:18 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=316

ga077b INHALT
Eröffnungsvortrag, Dornach, 21. August 1921
Begrüßung der Kursteilnehmer und Gruß an den Geist der Zeit. Forderungen des Geistes der Zeit: Erkenntnis vom Wesen des Unvergänglichen, Ewigen gegenüber dem Vergänglichen, Zeitlichen; Befruchtung der Sinneswissenschaft durch wahre Geisteswissenschaft; Überwinden der Alltagsroutine durch geistgetragene Lebenspraxis; Verwandeln der Niedergangskräfte der Gegenwart in Aufgangskräfte. - Hindernisse, die dem entgegenstehen: Seelenbequemlichkeit, geistige Furcht,

überkommene Denkgewohnheiten, Oberflächlichkeit des Herzens oder falsche Mystik.

Zweiter Vortrag, 23. August 1921

Anthroposophie und Kunst

Das Innerlich-Menschliche in der Kunst, das Außermenschliche in der Ästhetik. Die Regionen, in denen die Impulse des Künstlers liegen. Ergründung des äußeren Materials in der Kunst durch Ästhetik und des Geistig-Lebendigen durch imaginative, inspirierte und intuitive Erkenntnis. - Die innere Statik der menschlichen Organisation und alte Baustile. Das Wiedererringen einer stilgestaltenden Architektur durch das Erleben des Baus des Weltalls in der menschlichen inneren Statik und Dynamik. Das Schauen der Kräfte, die den Menschen gestalten, in der Plastik. Das Erleben der inneren Farbenwelt und das Geheimnis der Malerei. Das Erleben der Tonwelt. Die menschlichen Organe als ein Ergebnis des Weltentönens, das musikalische Kunstwerk als ein Ausdruck des innersten Geheimnisses der menschlichen Lebensunterhaltung. Die Erhaltung der Organe durch den Atemprozeß. Die Rückführung des irdischen Wortes zum geistigen Worte durch Rhythmus, Sprachbehandlung u.s.w. in der Dichtung. Das Hinunterdringen im Menschen zum Willen und das Sich-Offenbaren des Geistig-Seelischen im Menschen in der Eurythmie. -Das Erkennen der Wirklichkeit in der Kunst durch Anthroposophie.

Dritter Vortrag, 24. August 1921

Anthroposophie als Wissenschaft vom menschlichen Wesen

Das Erleben innerer Gleichgültigkeit beim Studium der äußeren Wissenschaft und innerer Schicksalserlebnisse beim Studium der anthroposophischen Geisteswissenschaft. - Die Erringung der Imagination: Steigerung und anschließendes Zerfließen der Egoität. Gefahr des moralischen Größenwahnsinns; Ausbildung von Bescheidenheit. Gewöhnliche Erinnerung und Sinneswahrnehmung. Das Einleben in die reale Ätherwelt. Verstärkte Tätigkeit des Gleichgewichts-, Bewegungs und Lebenssinnes. - Eine Meditation über das Erleben des Kosmischen der einzelnen Weltanschauungen. Der Mensch als wesenhafter Tierkreis. - Die Erringung der Inspiration: Das Hineintragen der Gedankenkraft in das ätherische Bild-Erleben. Das Wiederauftreten des Ich-Erlebnisses in veränderter Gestalt. Das Erfassen des Astralleibes. Indische Yoga-Philosophie. Über vermeintliche Widersprüche bei Schilderungen der Ätherwelt, z. B. in der «Geheimwissenschaft», und der astralischen Welt. Das Erleben der Unsterblichkeit und Un-geborenheit als Tatsachen. - Die Erringung der Intuition: Weitere Verstärkung des besonnenen Gedankenerlebnisses in Imagination und Inspiration. Das Erleben der wahren Gestalt des Ich. Die Anschauung der wiederholten Erdenleben als Erkenntnis. - Das Hineintragen der Gedanken in Imagination, Inspiration und Intuition und die Überprüfbarkeit der Ergebnisse des Geistesforschers. Das lebendige Bewegen der Gedanken dargestellt in der «Philosophie der Freiheit». Die enge Zusammengehörigkeit von Welterkenntnis und Menschenerkenntnis.

Vierter Vortrag, 26. August 1921

Anthroposophie als Moralimpuls und soziale Gestaltungskraft

Die angestrebte Objektivität der Wissenschaftlichkeit und ihre Ohnmacht, gestaltend in das sittliche und soziale Leben einzugreifen. Die sozialistischen Kreise um Karl Marx. - Beispiel für einen antisozialen, antimoralischen Handel. - Subjektiv geglaubte und objektiv erlebte Wahrheit; Graf Hermann Keyserling. - Übertritt der Menschheit in die Bewußtheit ab dem 15. Jahrhundert: zuerst im Vorstellungsleben. Ein früheres Vorhandensein einer instinktartigen Dreigliederung des sozialen Organismus. Bis zum 18. Jahrhundert Weiterwirken eines Instinktartigen im Sittlichen und Sozialen, dann übrigbleibend nur abstrakte Traditionen. Heutige chaotische Durcheinandermischung des geistigen, rechtlichstaatlichen und des ökonomischen Lebens. - Die Erkenntnis des wahren Wesens von Instinkt und Wille durch die Anthroposophie. - Unfreiheit des Geisteslebens durch staatliche Verwaltung des Schulunterrichts bei Woodrow Wilson. Notwendigkeit von Schöpfungen neuer sittlicher und sozialer Impulse durch geistige Erkenntnis.

Fragenbeantwortung, 26. August 1921 . . .

Kunstauffassung im Goetheschen Sinne. - Das Nacherleben von Farbe und Form in der Kunst. Ein Nachfälschen der Natur beim Zeichnen. - Unkünstlerisches Symbolisieren. Die drei Kabiren als Plastiken und in schwarz-weiß Ausführung, letzteres als Vorlage zum Photographieren. - Das Hervorgehen des Künstlerischen aus dem Erleben des Geistes. Zu den Darstellungen des Rosenkreuzes in vielen Zweigen. Anthroposophische Lehre und anthroposophische Kunst als zwei Zweige aus einer Wurzel. Keine Gefahr der Monotonie in einer Kunst, der das Lebendige zugrundeliegt.

FÜHRUNG DURCH DAS GOETHEANUM

25. August 1921

Das Denken in der Welt über den Goetheanum-Bau. Das Entstandensein und Erleben dieses Baues aus künstlerischen Empfindungen heraus. - Die Überführung geometrisch-symmetrisch-statischer Formen in organische Formen. Das Hinorganisiertsein jeder einzelnen Form im Bau. Ein Zusammenleben des Menschen mit den organisierenden Kräften in der Natur. Das Erleben der drei senkrecht aufeinanderstehenden Richtungen bei einem Gebilde bei der Treppe und im menschlichen Ohr. Die Heizkörpervorsätze. Beton und Holz; das Arbeiten aus hartem und weichem Material heraus; konvex und konkav. - Eine einzige Symmetrie-Achse in diesem Bau. Die Wand als etwas Durchsichtiges, nach dem Unendlichen sich Weitendes. Die Gestaltung der einfarbigen Glasfenster; Glasradierkunst. Die Motive der Fenster. - Das Erleben des Künstlers am Beispiel von Leonardo da Vinci. - Der Grundriß des Baus. Metamorphose in den Kapitell-, Sockel- und Architravformen der Säulen. Vorstellungen über die Evolution. - Die Orgel. Das Rednerpult. Die Motive der Glasfenster; das rosafarbene und das blaue Fenster. Geistige Malerei in der kleinen Kuppel. Das Zeichnerische in der Malerei als Lüge; das Entstehen von Figuren aus der Farbe heraus. Die Malerei über dem Orgelmotiv. Der indische Mensch, dargestellt mit nach oben offenem Kopf. - Die Eindeckung des Baues mit Schiefer. Die Akustik.

Einleitende Worte zu einem Lichtbildervortrag
über den Goetheanum-Bau, 27. August 1921 .

Der Auftrag an Rudolf Steiner, der Anthroposophie ein eigenes Haus zu bauen. Die Notwendigkeit eines eigenen Stiles. Der griechische Tempel als Wohnung des Gottes und seine Vollständigkeit durch das Drinnensein der Gottes-Statue. Die Vollständigkeit des gotischen Domes durch das Drinnensein der Gemeinde. Das Goetheanum als Zweikuppel-Bau; die Empfindung des Menschen im Bau und sein Gefühl beim Anschauen des Baues von außen.

Ansprache zur ersten Eurythmieaufführung
22. August 1921
Eurythmie in Erziehung und Unterricht

Eurythmie als ein beseeltes und durchgeistigtes Turnen. Die Plastik der ruhigen menschlichen Gestalt und ihre Bewegungsmöglichkeiten; die bewegte Plastik der Eurythmie. Entfaltung der Willens-Initiative durch Eurythmie.

Ansprache zur zweiten Eurythmieaufführung
24. August 1921
Eurythmie als freie Kunst

Eurythmie als sichtbare Sprache, Übertragung der Bewegungstendenzen in den Sing- und Sprechorganen auf den ganzen Menschen. Gedankliches und Willensmäßiges in der Sprache; das Prosa-Element in der Sprache. Eurythmie aus dem Willenselemente heraus wirkend; Musikalisches und Dichtung in Verbindung mit Eurythmie. Der Mensch als Kunstwerk in der Eurythmie.

Ansprache zur dritten Eurythmieaufführung
26. August 1921 149
Eurythmie in der dramatischen Bühnenkunst

Das Hinauftragen alles Erlebbaren in das Gebiet des Übersinnlichen durch die Kunst. Bühnenmäßige Darstellung von Übersinnlichem im Drama durch die Eurythmie; Goethes «Faust». Die im Übersinnlichen konzipierten Mysteriendramen Rudolf Steiners. Die Hoffnung, auch den gewöhnlichen Bühnen-Naturalismus einmal eurythmisch behandeln zu können.

Schlussworte, 27. August 1921 154

Die Arbeit des Goetheanums als Erfüllung des Rufes des Geistes der Zeit. Der Sinn der lebendigen Geistesarbeit. Wissenschaft und Kunst als zwei Zweige, herauswachsend aus einer Wurzel. Die Erfassung der religiösen Wurzeln des menschlichen Seins durch die Pflege des Künstlerischen und Wissenschaftlichen. Die Verwandtschaftlichkeit aller Menschen und das Goethe-anum als ein menschliches Seelenheim. Das Finden der wahren Menschenbrüderschaft durch das Vordringen zum Menschengeiste. Dank an diejenigen, die es ehrlich meinen mit den Aufgaben des Goetheanums.

AUTOREFERATE ZU DEN VORTRÄGEN
UND ANSPRACHEN

Eröffnungsvortrag
Zweiter Vortrag
Vierter Vortrag
Ansprache zur ersten Eurythmie-Aufführung
Ansprache zur zweiten Eurythmie-Aufführung .
Ansprache zur dritten Eurythmie-Aufführung .
Schlußworte

161 167 174 181 185 189 192

ANHANG

Notizen Rudolf Steiners zum Vortrag

«Anthroposophie und Kunst» (Faksimile) . . 197
Programm und Einladung der Tagung (Faksimile) 198
Einladung zum Kurs durch die Anthroposophical Society in England (Faksimile) 202
Notizen Rudolf Steiners zum Kursablauf . . . 203
Drei Eurythmie-Programme 205
Von den Kursteilnehmern gefaßte Resolution. . 208
Pressestimmen:
Marie Baum in «Aujourd'hui», Okt., Nov., Dez. 1921 (Auszug) 211
Albert Steffen in «Das Goetheanum» Nr. 3, 4. September 1921 (Auszug) 218
Hinweise
Zu dieser Ausgabe 219
Hinweise zum Text 221
Namenregister 230
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 231

ERÖFFNUNGSVORTRAG Dornach, 21. August 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Es obliegt mir, Sie, die Sie sich zusammengefunden haben zu der geistigen Arbeit, die in den nächsten acht Tagen hier im Goetheanum geleistet werden soll, auf das herzlichste zu begrüßen. Daß dieser Gruß wirklich ein herzlicher ist, das werden Sie mir glauben, wenn ich Sie versichere meiner im Innersten lebenden ehrlichen Überzeugung, daß dasjenige, was hier in diesem Goetheanum geleistet werden soll, nicht allein der subjektiven Willkür eines einzelnen Menschen oder einer Menschengruppe entspringen soll, sondern, daß das sein soll die Erfüllung von Forderungen, welche an die Menschheit der Gegenwart für jeden, der das vernehmen kann, von dem Geiste der Zeit selbst gestellt werden. Und ich habe daher nicht nur Sie alle hier zu begrüßen, sondern mit Ihnen allen, die Sie sich zu ehrlicher Arbeit hier vereinigt haben, möchte ich gerade auch diesen Geist unserer Zeit, diesen Geist der Gegenwart begrüßen, der in so deutlicher Art spricht von dem, was als Niedergangskräfte auf den verschiedensten Gebieten des Lebens und der menschlichen Arbeit gegenwärtig vorhanden ist und was ersetzt werden muß durch neue Kräfte aus dem Gemüte, aus dem Herzen, aus den Seelen der Menschen heraus durch neue Kräfte, die nur gefunden werden können, wenn gewisse geistige Quellen des menschlichen Innern gerade in dieser Gegenwart erschlossen werden: Diesen Geist der Zeit, ihn möchte man begrüßen durch alles, was hier in diesem Goetheanum, das selber aus seinen Forderungen heraus seinen Ursprung hat, geleistet werden kann. Aber es steht in der Gegenwart so manches entgegen der Erfüllung dieser Forderung. Es steht entgegen ungeheuer vieles, was da kommt aus einer gewissen Art von innerer menschlicher Bequemlichkeit; es steht entgegen vieles, was da kommt aus einer ganz besonderen Art von menschlicher Furcht. Und endlich steht entgegen vieles, was wurzelt in alten, schwer zu überwindenden Denkgewohnheiten. Und kaum kann jemand in völlig ehrlicher Weise dem Geiste der neueren Zeit seinen Gruß darbieten, der sich nicht klar werden kann über all die Hindernisse, die da liegen in dieser Seelenbequemlichkeit, in dieser geistigen Furcht, in diesen überkommenen Denkgewohnheiten. Man ist so sehr zum Einleben in dasjenige gekommen, was ja an großen, bedeutsamen, echten Früchten der Menschheitsentwickelung die letzten Jahrhunderte gebracht haben, daß man es heute recht unbequem findet, zu irgend etwas Neuem den Übergang zu suchen.

Die Menschheit hat am Ende des Mittelalters den Übergang gefunden von dem Glauben an die äußeren Autoritäten in seelischer Beziehung zu einer gewissen inneren Freiheit. Aber sie ist abhängig geworden gerade in diesen letzten drei bis vier Jahrhunderten von etwas anderem, von allerlei Autoritäten, die sie glaubt in ihrem eigenen Herzen zu tragen, die aber doch im Grunde genommen wiederum nur [äußere] Autoritäten sind. Es ist die unbestimmte, kaum zu fassende Autorität dessen, was man gewöhnt worden ist, die «Wissenschaftlichkeit» zu nennen, und es sind andere äußere Autoritäten, die in den sozialen Einrichtungen liegen, denen sich der Mensch der Gegenwart fügen will, und denen er nur entwachsen kann, wenn er aus ureigenster Initiative heraus, aus völlig menschlicher Freiheit heraus ihnen entwächst, wenn er ihnen in Aktivität entwächst, denen er [aber] so schwer entwachsen kann, weil er doch am liebsten bequem fortsetzen möchte so, wie es die Vorschriften des Wissenschaftlichen oder der äußeren sozialen Einrichtungen ergeben können; er taucht in einer gewissen Weise unter in dasjenige, was die gebräuchliche Erziehung, was der gebräuchliche, allgemeine wissenschaftliche Glaube, die allgemeine Kultur gebracht haben. Er sucht, wie man sagt, seine Stellung in der sozialen Welt und kommt nicht dazu, die ureigenste Initiative des seelischen

Lebens, die völlige Freiheit des Innern zu finden. Denn das Letztere ist unbequem: Man kann nicht in den eingelaufenen Bahnen denken, man muß aus diesen Bahnen heraus. Das kann man nur durch inneren Mut, das kann man nur durch innere Initiative, das kann man nur aus einem vollständigen Freiheitsgefühl heraus. Bequem ist es, in ausgelaufenen Bahnen, die durch die Jahrhunderte vorgezeichnet sind, sich zu bewegen. Unbequem ist es, aus innerem Mut, aus innerer Freiheit, aus innerer Initiative heraus dasjenige zu suchen, was aus geistigen Höhen herunter die Forderungen des Geistigen unserer Gegenwart selber sind.

Und das Zweite, meine sehr verehrten Anwesenden, es ist, ich möchte fast sagen eine mysteriöse Furcht, die in der Menschheit der Gegenwart ist. Manches andere an Ängstlichkeit ist in dieser Gegenwart nicht zu finden; aber es ist, als ob die Summe aller Ängstlichkeiten, die im menschlichen Gemüte sich ansammeln könnten, sich summieren würde zu einer gemeinsamen inneren Furcht, der Furcht vor dem Neuen, der Furcht vor den noch unbekannten Aufgangskräften auf allen Gebieten des Seelen- und des äußeren Lebens, die wir brauchen. Aber diese Furcht, sie tritt nicht in ihrer wahren Gestalt auf. Die Menschen der Gegenwart würden sich schämen, wenn diese Furcht auftreten würde in ihrer wahren Gestalt und sie sie zeigen müßten. Diese Furcht tritt maskiert auf. Sie tritt auf in einer Maske, die gar nicht so häßlich erscheint, in einer sogar sehr verführerischen Maske. Sie tritt so auf, daß derjenige, der sich eigentlich bloß fürchtet vor dem Neuen, Unbekannten gegenüber dem Älteren, alle möglichen logischen und intellektuellen Vernunftgründe sucht, durch die er es erhärten kann. Wir erleben es jeden Tag, daß eigentlich in den Seelen der Menschen die Furcht vor dem Neuen, Unbekannten sitzt. Sie kommen und sagen: Dasjenige, was uns da gebracht wird, das widerspricht ja, wie man beweisen kann, den sicheren wissenschaftlichen Ergebnissen. Oftmals tritt ein solcher angeblicher Beweis streng geschlossen auf, so daß man ihm kaum in bezug auf seine Gedankennetze entfliehen kann. Aber diese Gedankennetze, sie sind nichts anderes als die wohlgefällige Maske, in die sich die Furcht vor dem Neuen, Unbekannten kleidet. Und weil es im Grunde genommen so schön ist, sich sagen zu können: Man kann etwas logisch beweisen, es stimmen alle einzelnen Gründe gegen das Neue -, maskiert man auch zu gleicher Zeit, daß man vor dem Neuen Furcht hat, eine Furcht, deren, wenn man sie in ihrer wahren Gestalt zeigte, man sich schämen würde. Gar vieles, was heute mit scheinbar wissenschaftlicher Begründetheit auftritt, mit scheinbar strenger Logik, das ist nichts anderes als die Maske innerer Furcht vor dem Neuen, Unbekannten. Anthroposophische Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, will nichts anderes, als in voller Besonnenheit diese inneren Seelengefahren für den weiteren Fortschritt der gegenwärtigen Zeit eben vor das Seelenauge hinführen.

Und das Dritte ist das Verharren in jenen Denkgewohnheiten, die heraufgebracht worden sind seit den letzten drei, vier, fünf Jahrhunderten, wahrhaftig nicht aus wertlosen Quellen; sie sind heraufgekommen aus demjenigen, was seit der Galilei-Zeit in strenger Wissenschaftlichkeit sich wirklich entwickelt hat, was im 19. Jahrhundert eine gewisse Kulmination erfahren hat. Strenge innere Disziplinen, Disziplinen des äußeren Be-obachtens und Experimentierens sind über die Menschheit gekommen; sie haben den Geist ihres Wirkens und Arbeitens bis in die untersten Schulen herein ergossen. Aber damit sind auch jene Denkgewohnheiten heraufgezogen, welche - weil sie im Grunde genommen so leicht errungen werden, wenn auch die Methoden strenge sind - sich auch am intensivsten in die menschlichen Seelen einwurzeln, jene Denkgewohnheiten, die wir überall heute finden, wo wir irgendein Gespräch über Wissenschaft und über den Glauben, über die Kunst, über den Fortschritt der Menschheit, über das soziale Leben hören. Und mit dem äußeren Leben hängen diese Denkgewohnheiten ja auf das Innigste zusammen. Der Mensch hat in einer großartigen Weise gelernt, technisch mit dem äußeren Leben fertig zu werden, gerade durch diese Denkgewohnheiten. Daher haben sich diese Denkgewohnheiten auch am intensivsten verbunden mit dem Egoismus, mit all dem, was ihn, diesen Menschen, hereingetragen hat in das moderne soziale Leben. Und so erscheinen diese Denkgewohnheiten, die doch nur das Entwickelungsprodukt der letzten vier bis fünf Jahrhunderte sind, dem heutigen Menschen wie etwas, was zum Denken in aller Absolutheit selber hinführt.

Und während der Mensch, schon wenn er gewisse Gewohnheiten sich angeeignet hat, an diesen Gewohnheiten so hängt, daß er aus einem unbewußten Glauben heraus meint, wenn er diese Gewohnheiten ablege, so verliere er einen Teil seines eigenen Wesens, so ist es mit den Denkgewohnheiten noch viel schlimmer, mit jenen Denkgewohnheiten insbesondere, die sich in der neuesten Epoche innerhalb der Menschheit gebildet haben. Der Mensch sieht dasjenige, was nur Denkgewohnheit ist, als das eigentliche Wesen des Denkens selber an. Und da er mit Recht glaubt, daß das Denken zusammenhängt mit dem tiefsten Wesen des Menschen, so hängt er an diesen Denkgewohnheiten so, weil er glaubt, es sei das einzig richtige Denken und meint, sein Selbst, seine menschliche Wesenheit mit diesen Denkgewohnheiten zu verlieren. Er glaubt, allen Boden einer Weltanschauung, einer Lebensauffassung unter den Füßen verlieren zu müssen, wenn er von diesen Denkgewohnheiten abläßt. Und er hat oftmals nicht einmal eine Ahnung davon, wie sehr er das Opfer dieser Denkgewohnheiten der letzten vier bis fünf Jahrhunderte geworden ist, von Denkgewohnheiten, die ebenso überwunden werden müssen wie die Denkgewohnheiten älterer Epochen überwunden worden sind.

Nur dann, wenn einem die ganze Größe der Aufgabe vor der Seele steht, die sich ergibt aus der Überwindung innerer seelischer Bequemlichkeit, geistiger Furcht und den Denkgewohnheiten, wird man im rechten Sinne den Weg finden zu derjenigen Stätte, an der in vernehmlicher Sprache der Geist der Gegenwart sprechen will von den Forderungen, die notwendig sind, damit nicht die Niedergangskräfte den Sieg über die Aufgangskräfte davontragen. Sie haben die Menschheit eben heruntergeführt in das Chaos. Und dieser Geist der Zeit, er spricht ganz deutlich davon, daß gesucht werden müsse von den Menschen eine Erkenntnis, eine Anschauung von dem Übersinnlichen, von dem Unvergänglichen, von dem Ewigen, gegenüber dem Sinnlichen, Vergänglichen, dem Zeitlichen. Gerade dasjenige, was sich so eingewurzelt hat in die Seelengewohnheiten, in die Denkgewohnheiten der neueren Zeit, gerade das, meine sehr verehrten Anwesenden, hängt immer zusammen mit einer Hinneigung des Menschen zu dem Vergänglichen, zu dem Zeitlichen, zu dem Sinnlichen.

Damit wird gar kein Tadel geworfen auf dieses Zeitliche, Vergängliche. Damit wird auch in bezug auf dieses Zeitliche und Vergängliche keine billige Kritik ausgeübt. Es wird durchaus gerade dann, wenn man auf dem Boden anthroposophischer Geisteswissenschaft steht, voll anerkannt, daß die Menschheit es einmal durchmachen mußte, was darinnen liegt, eine Weltanschauung zu haben, die gründlich eingeht auf das Vergängliche, auf das Zeitliche. Anerkannt wird, wie zum Beispiel die Größe des 19. Jahrhunderts darauf beruht, daß der Mensch durchschauen lernte, mit den strengsten Anschauungen durchschauen lernte das Wesen des Vergänglichen, das Wesen des Zeitlichen. Aber schlimm müßte es um die Menschheit stehen, wenn nicht wiederum geschaut würde über dem Vergänglichen und über dem Zeitlichen das Ewige, das Unvergängliche. Aber dieses Ewige, dieses Unvergängliche, es kann nicht geschaut werden mit denjenigen Kräften der Seele, die sehr, sehr dienlich waren der Forschung im Vergänglichen und in dem Zeitlichen. Diese Kräfte der Seele, die intellektualistischen Kräfte, die Kräfte des abstrakten Verstandes und der experimentellen Forschung, sie haben die letzten Jahrhunderte bis zum Höhepunkt ausgebildet. Ausgebildet haben diese letzten Jahrhunderte damit in den Menschen allerdings auch alles dasjenige, was zum Freiheitsgefühl, zum Erwachen der inneren menschlichen Persönlichkeitswerte hat führen können. Aber dasjenige, was man in der eigenen menschlichen Seele entwickelt, wenn man sich nur an der äußerlichen Vergänglichkeit und dem zeitlichen Wesen heranerzieht, das dringt nicht innerlich zum vollen Menschenwesen, und so hat der Mensch in einer gewissen Weise in seinem neuesten Aufstiege gerade das verloren, was mit seinem eigensten Menschenwesen zusammenhängt.

Leicht wird man nun einwenden können: Also führt aus dem erprobten, äußerlich praktischen Weltwesen die anthroposophische Geisteswissenschaft, der Goetheanismus, hinweg in schwindelnde, bodenlose Wolkenkuckucksheime, in dasjenige, was sich abseits von der strengen Methodik der letzten Jahrhunderte zu phantastischen Höhen erheben mochte. Man will vergessen und verschlafen hier - so könnte man einwenden - in diesem Goetheanum alles dasjenige, was die Galilei-Zeit gebracht hat, und man will sich zurückträumen in das Ewige etwa auf platonische Art. Man will in der Ideenwelt Piatos schwärmen von einem Ewigen, Unvergänglichen, weil man nicht die Geduld hat, sich einzulassen auf dasjenige, was in bezug auf die wirkliche äußere Welt an Errungenschaften die letzten Jahrhunderte gebracht haben. Aber man lerne sie nur wirklich und ohne Vorurteile kennen, diese Anthroposophie, wie sie hier gepflegt werden will in diesem Goetheanum, und man wird finden, daß man hier nicht mit einem leichtfertigen Überspringen des Galileismus in eine erträumte platonische Welt sich flüchten will, sondern daß man hier alles dasjenige will, was der Mensch erringen kann in wirklicher Einsicht in diese äußere vergängliche Sinneswelt, was er gewinnen kann an äußerer Lebenspraxis, daß man den Galileismus voll in sich aufnehmen will, um seine Strenge, seine Disziplin hinaufzutragen in jene Höhen, in die Plato ohne diese moderne Kultur sich hinaufbegeben durfte. Plato lebte in seiner Ideenwelt, die ihm eben eine lebendige war, er konnte es aus den Kräften seiner Zeitepoche heraus, noch ohne den Galileismus. Wir müßten ins Bodenlose kommen, in Schwärmerei, in Phantastik, wenn wir ohne die Vorstufen desjenigen, was uns die Galilei-, die Kopernikus-, die Keplerzeit, die Giordano Bruno-Zeit gebracht hat, in die platonische Höhenwelt träumend uns begeben würden. Man lerne deshalb nur kennen, was die hier gemeinte Anthroposophie will, dann wird man ihr nicht vorwerfen, daß sie in phantastischer Weise schwärmend in eine platonische Ideenwelt sich vom Leben hinweg wenden möchte. Nein, sie möchte gerade aus dem Geist heraus die Kräfte voller Wirklichkeit schöpfen, um praktisch einzudringen in das wirkliche praktische Leben. Und ebenso wenig, wie der Außenwelt gegenüber die hier gemeinte Anthroposophie schwärmen und träumen will, ebenso wenig will sie in das Innere des Menschen so hineinführen, daß der Mensch als Mystiker ein Einsiedler des Lebens werde, daß er wie ein Eremit sich hinwegstehlen möchte von alle dem, was seine Aufgabe ist im wirklichen äußeren praktischen Leben.

Anthroposophie weiß sehr gut, daß Methoden, etwa wie sie in Indien gepflegt worden sind, wie etwa die Yoga-Methode, ihre Zeit vorüber haben; sie weiß ganz gut, daß derjenige, der mit völligem Mißverstehen des Geistes der neueren Zeit sich in alte mystische Systeme zurückbegeben will, daß der nach etwas strebt, was hier gerade vermieden werden soll. Er strebt nach einer gewissen Mystik, von der man nichts anderes als das folgende sagen kann.

Meine sehr verehrten Anwesenden, es gibt eine Oberflächlichkeit gegenüber der äußeren Welt, die niemals eingehen will auf die wirklichen Tatsachen, die die feineren Gliederungen der Tatsachen nicht verfolgen will, die, ich mochte sagen, in großen Maschen das Leben willkürlich genießen will nach außen hin. Es gibt eine solche Oberflächlichkeit nach außen hin; aber es gibt auch eine Oberflächlichkeit des Herzens. Das ist jene Oberflächlichkeit, welche ohne gründliches Erleben der inneren menschlichen Geheimnisse nur immer und immer davon spricht, man solle sich zurückziehen von der Erfassung der Außenwelt, man solle Innerlichstes pflegen. Ein solches mystisches Streben, wie es gerade heute seinen Einzug hält in vielen Kreisen, entspricht nicht den Forderungen des Geistes der Zeit, sondern es fügt hinzu zu der äußeren Oberflächlichkeit die Oberflächlichkeit des Herzens. Und in vielen Kreisen, die sich heute besonders mystisch erhaben dünken, lebt nichts anderes als jene Mystik, die innere Seelenoberflächlichkeit ist. Mit dieser Seelenoberflächlichkeit dringt man nicht ein in die ewigen Geheimnisse des Lebens. In diese dringt man nur ein, wenn man die Geduld dazu hat, die in der Seele schlummernden Kräfte wirklich zu erwecken oder wenigstens sich gedanklich auf dasjenige einzulassen, was die in der Seele schlummernden Kräfte von Stufe zu Stufe finden können. Nur in der Überwindung der Oberflächlichkeit des Herzens, in der Überwindung dieser oberflächlichen Mystik liegt die Möglichkeit, diejenigen Kräfte der Seele zu finden, die in der vorhin angedeuteten rechten Weise hinaufführen von dem Zeitlichen, von dem Vergänglichen in das Ewige, in das Unvergängliche. Das aber, auf eine solche Weise erfaßt, ist dann wirklich in der Lage, befruchtend zu wirken auf die verschiedensten Gebiete des heutigen Lebens. Und diese Befruchtung - wir brauchen sie. Wir haben eine großartige Wissenschaft, welche sich aus Intellektualismus heraus und aus äußerer Beobachtung des äußeren Verlaufes der Dinge bemächtigt hat. Wir brauchen ein Aufrücken von dieser Sinneswissenschaft zu einer Geisteswissenschaft, das in derselben Art vollzogen wird, wie eben das Streben nach Sinneswissenschaft. Wie wenn sie immer Rechenschaft ablegen müßte vor den strengen Methoden und Disziplinen der äußeren Sinneswissenschaft, so möchte die hier gemeinte anthro-posophische Geisteswissenschaft das heutige wissenschaftliche Leben überhaupt befruchten.

Andere Zweige des Lebens, sie zeigen zuweilen geradezu eine Unmöglichkeit, von der gewöhnlichen Wissenschaft in ihrer heutigen Gestalt befruchtet zu werden. Dasjenige, was an Intellektualismus, an abstrakten Begriffen die neuere Zeit heraufgebracht hat - der Künstler meidet es; der Künstler glaubt gerade, daß ihm die ganze elementarere Macht und Gewalt seines künstlerischen Erlebens genommen werde, wenn diese Wissenschaft ihren Mehltau in sein Herz hineinergießt, wenn er versuchen wollte, mit Hilfe der heute gebräuchlichen Wissenschaft sich zu vertiefen in das, was sein künstlerisches Erlebnis ist. Und so kommen denn viele Leute und sagen: Ja, Geisteswissenschaft will auch das künstlerische Leben befruchten, aber wir verstehen, wie zerstörerisch wissenschaftliches Leben auf künstlerisches Leben wirkt. - So spricht man nur so lange, solange man nicht weiß, wie innig verwandt dasjenige dem künstlerischen Erleben ist, was die Seele des wahren Geisteswissenschafters durchmachen muß, um in die Gebiete zu kommen, wo Geist und Seele wirklich leben: auf diesem Wege begegnet man demjenigen, was künstlerisches Erlebnis ist. Auf diesem Wege muß man nicht nachdenken, da muß man gestalten, da muß man sich verbinden mit demjenigen, was lebt und leibt im Wesen der Dinge, was das Geheimnis der Dinge ausmacht. Und Seelenkräfte werden aus dem Inneren entbunden von der gleichen Anschaulichkeit, von der unmittelbar wirksamen Gegenwart, wie sie im künstlerischen Erlebnis leben. Und lernt man nur erst das außerordentlich Lebendige, lernt man nur erst das Schaffend-Gestaltende der Geisteswissenschaft kennen, dann wird man einsehen, daß diese Geisteswissenschaft nicht abstrakte

Begriffe bringt, sondern unmittelbar innere Lebensimpulse, die wieder hinaufdringen zu denjenigen geistigen Regionen, aus denen der Künstler doch schöpfen muß, wenn er nicht in überflüssiger Weise die bloße äußere Natur nachahmen will und dadurch eben einem überflüssigen Naturalismus verfallen müßte. Innig verwandt ist dasjenige, was der Geisteswissenschafter durchzumachen hat mit demjenigen, was der Künstler durchzumachen hat. Und was dem Künstler die Phantasie gestaltet, das gestaltet sich dem Geistesforscher in der übersinnlichen Anschauung. Zwei verschiedene Wege, auf denen man sich gut verstehen kann, wie manche es in älteren Zeiten verstanden haben, diejenigen etwa, die aus einem tiefen Erfühlen von Weltgeheimnissen heraus etwa so etwas vor ihre Seele hingestellt haben, wie es dann durch Raffael in der Sixtinischen Madonna lebt, wie es in Leonardos Abendmahl lebt. Wiederum müssen wir in Regionen des geistigen Lebens, aber im Sinne der neueren Zeit, der modernen Zeit, gelangen, damit wir auch auf künstlerischem Gebiete wiederum etwas haben, was nicht bloß Nachahmen der Natur ist. Denn Nachahmung der Natur, die gelingt keinem. Dasjenige, was man der Natur nachahmen will, das kann die Natur immer noch besser machen. Erst dann findet man den Weg zur Kunst, wenn man den Weg hin zum Geiste findet.

Und sehen wir auf ein anderes Gebiet, in dem zu einer wirklichen inneren Menschheitstragik bei vielen einzelnen menschlichen Persönlichkeiten das neuere Leben geführt hat, sehen wir, wie auf religiösem Gebiete jene Tiefe abhanden gekommen ist, die man braucht zu einem wirklichen Erringen des Religiösen. Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, soll nicht etwa eine neue Religionsbegründung sein! Sagt man das, so verleumdet man sie. Denn nicht eine neue Religion brauchen wir; dasjenige, was wir brauchen, ist eine Vertiefung der religiösen Impulse im Menschenherzen, in der Menschenseele, die aber kann gefunden werden dadurch, daß der Mensch wiederum die Wege zum geistigen Wesen der Welt findet. So wie die Wissenschaft, wie die Kunst durch die hier gemeinte anthroposophische Geisteswissenschaft befruchtet werden können, so kann durch sie das religiöse Leben vertieft werden. Und ich glaube, ich brauche gar nicht davon zu sprechen für all diejenigen, die über das unmittelbar Alltägliche nur ein wenig hinaussehen, wie wir in dem sozialen Dasein der zivilisierten Welt in ein Chaos hineingekommen sind, das wahrhaftig droht, mit jedem Jahre größer zu werden, das heute schon schreckensvoll genug ist. An allerlei Spekulationen, wie man diese oder jene Einrichtung treffen soll, was man tun soll von Staat zu Staat, von Volk zu Volk, hat es uns aus den alten Anschauungen allerdings nicht gefehlt. Über so etwas ist viel und oft gesprochen worden, nirgends aber gibt es eine Aussicht, daß in durchgreifender Weise das soziale Chaos einem besseren Lichte entgegengehen könnte. Muß das nicht darauf hinweisen, wie nötig es ist, daß zu sozialem Leben die einzelnen Menschen finden, jene einzelnen Menschen, die die Wege bis zu jenem Innersten der menschlichen Seele finden, aus dem heraus Verständnis gefunden werden kann für dasjenige, was zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk, zwischen Rasse und Rasse notwendig ist! Erst dann, wenn das soziale Leben in geistiger Klarheit in jedem einzelnen Individuum aufgeht, wird das Zeitalter des Individualismus auch ein soziales Zeitalter werden können. Aber nicht dadurch, daß man zum Beispiel schöne Phrasen zimmert über eine Vertiefung des menschlichen Innern, über allerlei soziale Impulse, die der Mensch sich anerziehen soll, kommt man dazu, in der menschlichen Individualität diese sozialen Impulse, diese sozialen Empfindungen wirklich zu begründen. Dazu kommt man erst, wenn der Mensch lernt, so wie er in den letzten drei bis vier Jahrhunderten gelernt hat, mit seinem sinnlichen Organismus anzugehören der Sinnenwelt, wenn er lernt, mit seinem seelischen Organismus einer seelischen Welt anzugehören, wenn er lernt, mit seinem geistigen Organismus einer geistigen Welt anzugehören, wenn er herunterzutragen vermag Ideen über die große Bestimmung der Menschheit in das einzelne alltägliche Leben.

Die Menschheit ist so stolz geworden auf die in der letzten Zeit ausgebildete Lebenspraxis. Als was hat sich diese Lebenspraxis enthüllt? Als dasjenige, was sich in gewissen Lebenshandgriffen immer mehr und mehr in kleine Kreise zurückgezogen hat, und was zuletzt dazu geführt hat, daß die Menschen mit ihren Gedanken dem überwältigenden Gang der ins Chaos entfliehenden Weltenereignisse nicht mehr nachkommen können. Dasjenige, was sich herausgebildet hat, ist nicht wirkliche Lebenspraxis, sondern ist die Routine auf einzelnen Gebieten, ist bloße Lebensroutine. Was der menschliche Leib ohne Seele und Geist wäre, ist diese Lebensroutine ohne die Befruchtung durch Ideen, die nur aus der Anerkenntnis, aus der Erkenntnis der geistigen Regionen kommen können. Das Alltäglichste, das Kleinste im Leben, es wird zur Routine, es wird nicht zur Praxis, wenn es nicht gerichtet werden kann in einer richtigen Weise auf dasjenige, was im Menschen pulsieren kann aus seinem Gefühle des Zusammenhanges mit der allumfassenden geistigen Welt heraus. Wir werden nicht zu einer solchen Praxis kommen, die unser soziales Leben wiederum tragen kann, wenn wir nicht über alle Routine hinausgehend, den Geist in das alltägliche Leben einführen. Denn nur das Leben der Alltäglichkeit, das wirklich durchgeistet, durchseelt ist, ist auch in Wirklichkeit praktisch. Daher will dasjenige, das hier geistig erarbeitet werden will in diesem Goetheanum, nicht etwas Weltfremdes, nicht etwas Schwärmerisches werden, nicht etwas werden, was den Menschen wie einen Eremiten hinwegführt aus der Lebenspraxis; es will ihn im Gegenteil vollständig hineinstellen. Wahre, echte Lebenspraxis, die brauchen wir. Das zeigt uns heute jeder Tag, wenn uns verkündet wird, wie jeder Tag mehr die Menschheit in den Niedergang hineinreißt. Deshalb soll hier in diesen acht Tagen gesprochen werden von demjenigen, was wiederum zum Aufgange führt, was fordert der Geist der Zeit von dem Menschen der Gegenwart, was er fordert in dem Sinne, daß nur aus der Einsicht in das Ewige, in das Übersinnliche, in das Unvergängliche jene Kraft gewonnen werden kann, welche gebraucht wird, um die Niedergangskräfte in Aufgangskräfte zu verwandeln. Man muß nur in richtigem Sinne erkennen, wie vor uns lagern die innern Hindernisse der Seelenbequemlichkeit, der geistigen Furcht, der Denkgewohnheiten, und man wird erfühlen, daß dasjenige, was wir brauchen, innere Initiative, Aktivität des seelischen Lebens, vollen Mut zu etwas Neuem, Furchtlosigkeit gegenüber dem Neuen, Unbekannten -, daß das gewonnen werden kann, wenn wir vom Geiste so ergriffen werden, daß der Geist selbst es ist, der in allen unseren Impulsen lebt. Denn so, wie die Welt geistgeschaffen ist, so werden menschliches Handeln, menschliches Tun, menschliches Wissen ein Wahres sein, wenn sie geistdurchdrungen sind. Von solcher geistdurchdrungenen Praxis, von solchem geistdurchdrungenen Wissen möge alles dasjenige Zeugnis ablegen, was in Versuchen erarbeitet werden soll, wie bei früheren solchen Anlässen auch in diesen acht Tagen hier in diesem Goetheanum. Und beseelt von diesem Wunsche, daß wir hier in Gemäßheit dieser großen Forderungen des Geistes unserer Gegenwart zusammen arbeiten mögen, wollte ich Ihnen heute aus dem Geiste heraus, der hier walten soll in diesem der Anthroposophie gewidmeten Goetheanum, zu Beginn dieser Arbeitstage den herzlichsten Gruß bringen, und wollte ich begrüßen den Geist selber, der hier in diesen acht Tagen und immer mehr walten soll und walten möge.

ZWEITER VORTRAG

Dornach, 23. August 1921

ANTHROPOSOPHIE UND KUNST

Meine sehr verehrten Anwesenden! Es gab in der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland einen berühmten Ästhetiker, und ich glaube sagen zu dürfen, er war mit Recht berühmt. Er schrieb Bücher, von denen man wohl auch mit einer gewissen Berechtigung sagen kann, daß sie außerordentlich anregend waren, Bücher über ästhetische Gegenstände, Bücher über menschliche Kulturentwickelung, und er hielt an der Universität in München seine Vorträge, die in weitesten Kreisen ein großes Interesse erweckten. Nun fügte es das Schicksal, daß ich vor einigen Jahren mit einem berühmten Münchner Künstler, der damals schon ein älterer Herr war, in seinem Atelier zusammensaß, und unser Gespräch kam auf diesen Ästhetiker, der seine Glanzzeit hatte, als der Künstler, mit dem ich sprach, noch ein «Kunstjünger» war, erst zur Kunst hinaufstrebte und offenbar im Umgang lebte mit anderen ja in München immer vorhandenen strebsamen Künstlern. Aus gewissen Untergründen heraus kam ich zu der Frage, die etwa dahin ging zu erfahren, wie die Künstler selbst damals, als jener Ästhetiker seine weithin interessierenden Vorträge hielt, sich angeregt fühlten von den ästhetischen Anschauungen, von der ganzen künstlerischen Lebensauffassung dieses Ästhetikers. Und siehe da, der mittlerweile alt gewordene Künstler erinnerte sich wohl an manche Stimmung seiner Jugend und faßte dann die Antwort auf meine Frage in die Worte zusammen: Ja, wir Künstler haben diesen Ästhetiker auch öfters gehört; wir nannten ihn nur den «ästhetischen Wonnegrunzer»!

Man konnte aus dieser Anschauung eines Künstlers über einen berühmten Ästhetiker wirklich viel heraushören, vieles von dem, was man ja auch sonst erleben kann, wenn künstlerische Menschen ihr Urteil abgeben sollen über die etwaigen Anregungen, die sie von der wissenschaftlichen Kunstbetrachtung heraus haben können. Und man muß ja sagen, mit wirklich künstlerischem Gefühle versteht man solche Ablehnungen - denn Ablehnungen sind es zumeist; man versteht, wie der Künstler für sein Erlebnis aus der Ästhetik, die im Stile der gebräuchlichen, oder besser gesagt, gebräuchlich gewordenen Wissenschaft gehalten ist, nicht viel haben kann. Und eigentlich, muß ich sagen, verstand ich den «ästhetischen Wonnegrunzer» außerordentlich gut. Nur tauchte vor meiner Seele auf so manches andere Künstlerurteil über die wissenschaftliche Ästhetik unserer Zeit.

Der Künstler fühlt sich, wenn das an ihn herantritt, was aus dem wissenschaftlichen Geiste der neueren Zeit heraus an Ästhetik geformt worden ist, er fühlt sich in der frischen Ursprünglichkeit und in dem Elementaren seines künstlerischen Erlebens geradezu wie gelähmt. Er hat das Gefühl, daß er als Künstler in einem Elemente leben muß, in das derjenige, der vom Gesichtspunkte heutiger Wissenschaft Kunstbetrachtungen anstellt, überhaupt nicht hineinkommt.

Und auch aus inneren Gründen heraus, meine sehr verehrten Anwesenden, kann einem das begreiflich erscheinen. Die Wissenschaft, so wie sie sich in der neueren Zeit herausgebildet hat, sie hat ja von ihrem Gesichtspunkte aus natürlich mit vollem Recht die Tendenz nach dem Objektiven, nach Feststellung solcher Ergebnisse, in welche nichts hineingemischt wird von dem Innerlich-Menschlichen, von dem - wie man sagt -Subjektiven, von dem Menschlich-Persönlichen. Je mehr in dieser Wissenschaft abgesehen werden kann von dem Menschlich-Persönlichen, von demjenigen, was innerlich an den Erscheinungen der Außenwelt erlebt werden kann, desto objektiver erscheint ja diese Wissenschaft. Aber dieser Wissenschaft fällt ja damit der Mensch überhaupt heraus aus der Weltbetrachtung, und in der Stellung, die der Mensch zur Welt sich durch diese Wissenschaft verschaffen will, liegt nichts mehr von dem, was im Innern der Seele selber erlebt werden kann, was den Menschen warm und innerlich durchleuchtet machen kann. Diese Wissenschaft, sie schaltet dadurch das unmittelbare Erleben der Außenwelt gewissermaßen von ihrer Betätigung aus. Der Mensch muß sich selbst ausschalten, und er lebt dann in den Ergebnissen dieser Wissenschaft wie in einer Welt von Ideen, die eigentlich nur von dem Außermenschlichen ein wahres Bild geben können, die nichts von dem Menschlichen selbst enthalten, und die daher fernestehen dem künstlerischen Erlebnis, das mit der ganzen vollen menschlichen Persönlichkeit, mit reichem Innenleben, mit ursprünglichem elementarem Innenleben eine Stellung zu Welt und Leben finden muß. Indem der Mensch ausgeschaltet wird und die Ideenwelt sich nur erstreckt auf das Außermenschliche, erscheinen ja im Bewußtsein des Menschen als Ideen selber nur eine Art Ideenleichen. Über eine tote mineralische Natur handelt eine Summe von Begriffen, die eigentlich Begriffsleichen sind und die um so vollkommener sind, je mehr sie Begriffsleichen sind.

Wer in dasjenige, was hier eigentlich vorliegt, ganz tief hineinschaut, der wird es daher begreiflich finden, daß ich sage: Mir ist es ganz verständlich, daß in der Künstlerschaft gegenüber der modernen Ästhetik das Urteil aufgetaucht ist, daß diejenigen Menschen, die am wenigsten von Kunst verstehen, in der Regel in dieser modernen Weise über die Kunst ästhetisch reden. Ja, ich muß sagen, ich begreife jeden Grad von Ablehnung, der von selten der Künstlerschaft gegen die ästhetische Wissenschaft vorgebracht wird. Mir erscheint es sogar durchaus begreiflich, wenn eine Künstlernatur sagt: Wenn einer ganz und gar ungeeignet ist, von der Kunst etwas zu verstehen, dann ist das die beste Vorbereitung dazu, um sich als Ästhetiker einen Namen zu machen.

Sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, es kann nicht meine Absicht sein, Ihnen irgendwelche landläufigen Ästhetizismen aufzuschwatzen, indem ich sprechen will von dem Wesentlichen von Anthroposophie und Kunst. Es ist aber allerdings so, daß das Urteil, das auf künstlerischer Seite in der neueren Zeit über die Kunsterkenntnis gewonnen worden ist, daß dieses mit Recht und mir durchaus verständlich ein ablehnendes ist, und daß dieses Urteil ausgedehnt wird nun auch auf dasjenige, was innerhalb der Anthroposophie beschlossen ist. Künstlerische Naturen, die zunächst das Anthroposophische äußerlich an sich herankommen lassen, haben eben den Argwohn - weil ja Anthroposophie zum Schluß auch eine Erkenntnis ist -, daß ihnen auch da nichts entgegentreten könne, als etwas, das Ähnlichkeit hat mit den Ästhetizismen, die aus der neueren Wissenschaftlichkeit heraus gewonnen worden sind. Und jedenfalls aus diesem Vorurteil heraus, aus dieser wenig gründlichen Betrachtung desjenigen, was eigentlich in der Anthroposophie lebt, geht hervor die nun auch begreifliche Ablehnung zunächst der Anthroposophie durch die Künstler.

Aber hier sollte man ein anderes bedenken. Hier sollte man bedenken, daß Anthroposophie, obwohl sie die volle wissenschaftliche Diszipliniertheit des menschlichen Inneren wahrt, durchaus bestrebt ist, das menschliche Erkenntnisleben heraufzuheben von der bloßen Betrachtung des Außermenschlichen zu der Betrachtung des Menschlichen, daß Anthroposophie eindringen will in alles dasjenige, was gerade gedämpft, unterdrückt werden soll durch dasjenige, was heute allein in der anerkannten Wissenschaft gelten gelassen wird. Gerade der Mensch in seiner Wesenheit soll wieder gegeben werden der menschlichen Erkenntnis, und aufsteigen von den leichenhaften Begriffen will Anthroposophie zu lebendigem Erkennen. Gewissermaßen nur einen Untergrund bilden die Begriffe der außermenschlichen Welt. Und aufgebaut wird auf dieser gegenständlichen Erkenntnis, die durchaus hingenommen wird als etwas Berechtigtes, aufgebaut wird dasjenige, was nur gewonnen werden kann durch Entwickelung gewisser sonst im Menschen schlummernd liegender Erkenntnis kr äfte und

Lebenskräfte, gewisser Kräfte, die durchaus durch ihre eigene Wesenheit innig zusammenhängen mit der ganzen menschlichen Wesenheit selbst. Und wenn innerhalb der anthroposophischen Erkenntnis in der menschlichen Seele aufsteigt in gesunder Weise dasjenige, was imaginative Erkenntnis genannt wird, dann steigt aus den Seelenuntergründen eben dasjenige herauf ins Bewußtsein, was gerade durch die äußere Wissenschaft unterdrückt und hintangehalten werden soll: Es steigt die lebendige menschliche Seelenwelt selber in das menschliche Bewußtsein herauf. Es steigt herauf in das menschliche Bewußtsein aus den Untergründen der menschlichen Organisation die lebendige Kraftsumme alles desjenigen, was als ätherischer menschlicher Leib den physischen menschlichen Leib als das größte Kunstwerk in die Welt hineinstellt, und demjenigen, der zur wirklichen Imagination aufrückt, begegnet auf seinem Wege durchaus dasjenige, was das künstlerische Erlebnis ist. Er dringt vor bis in diejenigen Regionen, aus denen dem Künstler gerade die unbewußten Anregungen kommen.

Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, in die Regionen dringt der imaginativ Erkennende ein, in denen die Impulse liegen, die der Künstler zunächst nicht im Bewußtsein hat, die aber kraften und leben in seinem Inneren, die seine Bildgestaltung führen, die seine Hände führen, die ihn zum Bildner, zum Künstler machen, so daß er dasjenige, was er aus diesen Regionen als Anregungen empfängt, dem äußeren Material, dem äußeren Stoff einverleibt. Dasjenige, was der Künstler zunächst nicht zu wissen braucht, was er aber einverleibt aus seiner unbewußten Intuition heraus dem ihm von außen gegebenen Stoff, das tritt dem imaginativ Erkennenden vor das bewußte Seelenleben. Also gerade in diejenigen Regionen rückt der imaginativ Erkennende ein, aus denen das Leben des künstlerisch Schaffenden in Wirklichkeit quillt. Und wenn man dann wirklich berührt wird von dem, was in diesen Regionen zu finden ist, dann wird nicht Künstlertum, dann wird nicht produktive Kraft abgelähmt wie durch die Wissenschaft vom Toten, sondern dann wird dasjenige, was sonst im Dunkeln bleibt, durch ein helles Licht erst angeregt. Und man kann ja nicht sagen, daß, wenn der Mensch in einem dunklen Zimmer durch einen Sinn, durch den Sinn des Tastens, sich Vorstellungen verschafft hat von dem, was in dem Zimmer ist, diese Vorstellungen ihm abgelähmt werden dadurch, daß das Zimmer plötzlich erleuchtet wird. Wer die Bedeutung dieses Bildes einsieht, der wird allmählich zugeben lernen, daß durch anthropo-sophische Geist-Erkenntnis Künstlertum nicht ertötet wird, daß es im eminentesten Sinne angeregt wird. Denn wie wirkt diese imaginative, und später die inspirierte und die intuitive Erkenntnis? Sie führt ja den Künstler in dasjenige ein, was er dem Stoff einverleibt, und er steht dann so vor dieser Ästhetik, die der wissenschaftliche Geist der letzten Jahrhunderte hervorgebracht hat, daß er genau erkennt, wie dieser wissenschaftliche Geist mit all seiner Ästhetik im Grunde genommen nur geeignet ist, das äußere Material, in das der Künstler hineinarbeitet, wissenschaftlich zu ergründen.

Das äußere Material, dessen sich der Künstler bedient, das kann Gegenstand der gebräuchlichen Wissenschaft sein. Das Geistig-Lebendige, das er dem Stoff einverleibt, das tritt in der imaginativen Erkenntnis bewußt vor die menschliche Seele. Und man braucht dieses nicht nur zu betonen für das künstlerische Erlebnis im allgemeinen, man kann es durchaus für die einzelnen konkreten Künste sich vor das Geistesauge stellen. Es gibt für das imaginative Erkennen eine innere Statik der menschlichen Organisation. Dasjenige, was sonst völlig im Unterbewußten unten vorhanden ist, eine gewisse innere Statik, ein Erleben innerer Linie, ein Erleben innerer Gleichgewichtslage, das wird in die Bewußtheit heraufgehoben. Wenn die imaginative Erkenntnis bis zu einer gewissen Stufe vorrückt, dann erlebt der Mensch, wie er ein aufrechtes Wesen ist, wie eine kosmische Richtung, die für unser Erdendasein zusammenfällt mit der Senkrechten, nicht nur angesehen werden kann, nicht nur mit dem Lot nachgeprüft werden kann, sondern wie sie innerlich erlebt werden kann. Man erlebt, wie der menschliche Organismus andere Gleichgewichtslagen, andere kraftvolle Innenlinien in ihren gegenseitigen Verhältnissen erleben kann. Man findet es heraus, wie die innere Statik des ganzen Kosmos in dem menschlichen Inneren imaginativ wieder auflebt. Man kann sich versenken in die Art und Weise, wie zum Beispiel der Orientale seine besonderen Körperstellungen in der instinktiven Imagination erlebt hat. Es ist etwas anderes im Erleben der inneren Statik und der inneren Dynamik des menschlichen Organismus, ob man auf seinen beiden Füßen aufrecht steht, oder ob man etwa in der Lage eines im Sinne der indischen Meditation meditierenden Yogi sich befindet. Mit jeder Änderung in der Haltung des menschlichen Leibes erlebt man eine andere innere Statik.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, als die Kunst der Architektur noch produktiv war, als die Baustile, die heute ja nur nachgeahmt werden, noch aus der menschlichen produktiven Kraft heraus sich ergaben, da war das imaginativ Erlebte innere Statik,

die der Mensch aus seinem Innenerlebnis hinaustrug, sie gewissermaßen aus dem innerlich erlebten - ich muß mich so ausdrük-ken - Negativ in ein Positiv übersetzte und zum Geiste eines Tempels oder eines anderen Bauwerkes machte. Eine Zeit, die nicht so innerlich erleben kann, kann nicht Baustile schaffen. Derjenige, der alte Baustile aus dem verstehen will, was heute durch unsere Wissenschaft der Mechanik, der Statik und so weiter errichtet wird, der kommt nicht auf die Geheimnisse der älteren Baustile,
nicht einmal des mittelalterlichen gotischen Baustiles. Erst derjenige, der weiß, wie, sagen wir gewisse orientalische Bauten das äußerlich Nachgeahmte, der Abdruck sind des innerlich in der Buddhastellung imaginativ Erlebten, der versteht diese Architektur. Und wiederum, wer die inneren Erlebnisse des alten Ägypters oder des Griechen mit Bezug auf die innere Körperstatik nacherleben kann, der versteht die ägyptische, der versteht die griechische Baukunst in ihrem Stil. Es wurde noch für die mittelalterliche Baukunst gesagt, daß diejenigen, die sich mit ihr befaßten, gewisse Geheimnisse, gewisse Mysterien bewahrten, die man sich nur aneignen konnte, wenn man in gewisse geheime Orden hineinkam und gradweise aufstieg. Das ist keine bloße Sage, das ist eine Wirklichkeit; denn in diesen geheimen Orden, die dann zu den Bauhütten und so weiter wurden, wurden eben die imaginativen Innenerlebnisse menschlicher Erkenntnis so bewahrt, und aus ihnen heraus baute man selbst noch an dem gotischen Dom.

Erst in der Renaissancezeit ist verloren gegangen dieses aus dem Geiste heraus belebte Prinzip des Bauens. Wiedererrungen werden muß es, indem wir vordringen von der heutigen oberflächlichen, banalen Redensart, der Mensch sei gegenüber dem Makrokosmos ein Mikrokosmos - was nichts anderes ist als ein abstrakt hingepfahlter Begriff -, indem wir vordringen von dieser Abstraktion zu einer solchen Erkenntnis, wie die ist, daß wir in der Imagination Stück für Stück den Bau des Weltalls selbst, die wunderbare Architektur des Weltenalls in der menschlichen inneren Statik, in der menschlichen inneren Dynamik, in der zu erlebenden Dynamik uns vorführen können und - gewissermaßen mit Übersetzung des photographischen Negativs in ein Positiv von dieser Architektur in unserem inneren Erlebnis ausgehend, herankommen können an dasjenige, was die heutige Technik, was die heutige Wissenschaft lehrt, und wiederum stilgestaltend auftreten können.

In all den Redensarten, die heute vielfach in unserer Zivilisation gebräuchlich sind von Erneuerung auf dem oder jenem Gebiete, tritt eigentlich nur die flachste Oberflächlichkeit auf, und Vorrücken zu neuen schöpferischen Kräften erfordert heute eine konkrete Innenanschauung des Menschen, erfordert ein geduldiges Erkunden der innersten menschlichen Erlebnisse.

Und ebenso, wie man die innere Statik und Dynamik durch imaginative Anschauung erleben kann, so kann man jede Fläche am menschlichen Organismus in ihrer besonderen Gestaltung erleben durch diese imaginative Anschauung. Man kann daher erleben, indem man hineinkommt in dasjenige, was am menschlichen Organismus im ätherischen Leibe wirkt und schafft, wie mit einer gewissen fortschreitenden Notwendigkeit sich jede einzelne Fläche, die den menschlichen Organismus nach außen begrenzt, aus diesen innerlichen Kräften heraus schafft. Man kann in der Imagination die Gestaltung des Menschen in schöpferischer Bewegung erschauen.

Damit aber wird dasjenige in uns ausgestaltet, was uns anleitet dazu, wiederum nicht indem wir nachahmen, nicht indem wir uns an das Modell halten, sondern indem wir uns halten an die schaffenden Kräfte in der Natur selber, an den Geist der Natur selber, die menschliche Gestalt hervorzuzaubern aus irgendeinem Material nach denselbem Maximen, nach denen die Natur selber diese menschliche Gestalt hervorzaubert. Geistiges Durchschauen desjenigen, was wirkt und lebt in der menschlichen Form, gibt den wahren Unterrieht für den Plastiker, für den Bildner. Ein nur wissenschaftliches, aber unkünstlerisches Zeitalter war genötigt, sich an das Modell zu halten. Wer nur einige Empfindung hat, wird es verstehen, wird es der griechischen Plastik, der wirklich großen griechischen Plastik ansehen, daß da gar keine Rede war von sich halten an das Modell, daß da vorhanden war ein lebendiges Innenerleben von der Form des menschlichen Armes, von der Form der menschlichen Hand, und daß der Naturalismus auftrat, als der Mensch nicht mehr imstande war, aufzusteigen von dem Erfassen eines elementaren, menschlichen Wesensartigen zu der vollen plastischen Ausgestaltung der ruhenden, der bewegten Menschenform. Man kann wirklich von wahrer Imagination nicht anders reden als so, daß, indem man den Weg zur Imagination geht, man zugleich dem künstlerischen Erlebnis unbedingt begegnen muß.

Nur diejenigen, welche nicht den Weg zum Geiste, sondern nur den Weg zu einer verfeinerten Materie gehen wollen, wie etwa die Spiritisten, sie haben keine Ahnung von der innersten Verwandtschaft desjenigen, was im künstlerischen Erlebnis vorhanden ist, mit demjenigen, was in der anthroposophischen Imagination vor die

Seele tritt.

Unsere Seele, meine sehr verehrten Anwesenden, bedient sich der Leibessinne, um, sagen wir, zunächst einmal die farbige Welt zu sehen. Sie ist ja zunächst, diese Seele, hingegeben an die an den äußeren Gegenständen erscheinende Farbenwelt. Wenn die Wege zur Imagination beschritten werden, so steigt in der Seele auf eine innere Farbenwelt, ein inneres Farbenerleben, damit aber im Grunde genommen erst das wirklich Schaffende seelisch. Jetzt erst, wenn man diese innige Verwandtschaft des inneren Seelenlebens mit dem Farbigen zu erfassen in der Lage ist, lernt man begreifen, warum man, indem man sich der menschlichen Augen bedient, an den äußeren Gegenständen die farbigen Oberflächen sieht. Indem man die Farben nicht mehr bloß äußerlich anschaut, lernt man mit den Farben zu leben. Man lernt, sich in seiner Seele mit der Farbe zu identifizieren, Farbe in seiner Seele mit der Farbe zu identifizieren, man lernt durch die Farbenharmonik hindurch gleichzeitig sich selbst zu verlieren in der Farbe, gleichzeitig sich selber zu finden in seiner wahren Wesenheit. Dadurch, daß die Seele sich als in der Farbe erlebend findet, erlebt sie sich zugleich in ihrer inneren Verwandtschaft mit der äußeren Natur, die sie auch als eine farbige erlebt, indem sie sich des äußeren physischen Organismus bedient. Und so sich einleben in die innere Farbenwelt, heißt, das Schöpferische in der Farbe selber finden, heißt, schaffen lernen aus der Farbe heraus, heißt, hinter das Geheimnis der Malerei kommen. Überall ist es so, daß dasjenige, was unbewußt dem Künstler die Hand führt, daß das gefunden wird als das Ziel der imaginativen, der inspirierten, der intuitiven Erkenntnis.

Und wir können her auf rücken in die Welt der Töne. Diese Welt der Töne, sie erscheint uns schon durch ihre Eigenart als etwas Geistiges, weil ja dasjenige, was sich als ein wirklich Künstlerisches in dem Ton ausspricht, nicht eigentlich Nachahmung der Natur sein kann, weil da in dem künstlerischen Erleben der Tonwelt von vornherein etwas vernommen wird, was über der Natur ist. Aber lebt man sich ein in diese Tonwelt, dann wird man gewahr - und man kann es durch die imaginative Erkenntnis völlig gewahr werden -, daß der Ton, so wie wir ihn erleben, auch in seiner ganzen Schönheit in unseren musikalischen Schöpfungen, in der irdisch-sinnlichen Welt doch nur wie ein verbanntes Wesen lebt, wie ein Wesen, welches aus höheren Regionen, wo es sein eigentliches Dasein hat, wo es wurzelt und lebt, heruntergedrückt ist in die dichtere Luft, innerhalb welcher wir es durch die menschliche Organisation wahrnehmen. Wie in der Verbannung erscheint uns die Tonwelt, indem wir sie mit einem äußeren physischen Organ wahrnehmen. Und wie in der Verbannung ist sie. Denn entdeckt man das Tönende, das gesetzmäßig Tönende durch die Imagination, dann lebt man sich ein in die ätherische Welt, in eine immer geistigere und geistigere Welt; man lebt sich ein in eine Welt, in der dann das Tönende nicht mehr in der Verbannung, in der das Tönende in seinem ureigenen Element ist.

Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, das Tönende kann man als ein Zweifaches erkennen lernen. Man kann es erkennen lernen in seiner Verbannung in der Luft mit ihren Schwingungen, man kann es erkennen lernen durch die Welt der Imaginationen in seiner Region selber. Lernt man es so in seiner geistigen Region selber kennen, dann sieht man zugleich, wie aus diesem Elemente des Tönens, aus diesem Elemente von Weltenharmonien und Weltenmelodien geistig herausgebaut ist die menschliche Organisation mit ihren Innenorganen, und man bekommt eine Vorstellung von dem innersten Wesen der menschlichen Organisation. Man lernt erkennen, wie aus den Weltenchören heraus unsere Organe, Lunge und so weiter gebildet sind, wie unsere ganze Organisation ein Ergebnis ist des Weltentönens, und man begreift nun, warum die musikalische Kunstschöpfung uns so tief innerlich berührt, warum viele die musikalische Kunstschöpfung mit dem unmittelbaren menschliehen Innenleben zusammenbringen, während sie die anderen Künste mehr mit der äußeren Anschauung zusammenbringen. Dasjenige, was sonst unsere innerste Menschlichkeit aus dem Kosmos heraus gebildet hat, das zerlegen wir im Nachklang in der musikalischen Kunstschopfung. Der Mensch selber ist es mit dem innersten Geheimnisse seiner Lebensunterhaltung, was im musikalischen Kunstwerke zum Ausdruck kommt. Und man lernt dann begreifen, wie das Tönende in seiner Verbannung ein eigentümliches Verhältnis zum Menschen hat. Bedenken Sie nur, meine sehr verehrten Anwesenden: die Luft, die in Schwingungen versetzt wird durch den verbannten Ton, sie atmen wir ein, sie atmen wir wieder aus. Durch dieses Ein- und Ausatmen wird jetzt nicht der Mensch in seiner Organisation geschaffen, es werden nicht die menschlichen Organe aus dem Kosmos heraus gebaut, sie werden nur mehr unterhalten. In unserem Atmungsprozesse haben wir ein Abtönen, einen Abklatsch desjenigen, was in den Tiefen des Weltendaseins enthalten ist.

Nehmen Sie das, was uns aus der Luft heraus nur die Organe nur noch erhalten kann im Leben, nehmen Sie das bei seinem Urquell, der eben in der geistigen Welt ist, so

haben Sie dasjenige, was diese Organe nicht nur erhalten kann - wie der Atem -, da haben Sie das, was diese Organe erschafft. So wie unser Atem in seiner Erhaltungskraft für unsere Organe sich verhält zu der übersinnlichen Welt, aus der heraus unsere Organe geschaffen sind, so verhält sich der verbannte Ton der Tonwelt zu derjenigen Welt, in die wir aufsteigen durch Imagination und durch die Inspiration, die uns zum Verständnis des Atmens und desjenigen, was ich eben jetzt angedeutet habe, und was hinter dem Atmen liegt,
führt. Und in dieser Region, wo die tönende Welt ihre wahre Wesenheit hat, da liegt die zunächst unbewußte Anregung des Musikers. Imagination und Inspiration dringen ein in diejenigen Regionen, aus denen heraus die Kräfte wirken, die den Musiker beim Schaffen seiner Werke begeistern. Es ist die Welt des Geistigen, aus der die Kunst herausgeboren ist. Es ist die Welt des Geistigen, in die wir eintreten durch anthroposophische Welterkenntnis.

Noch anders und doch wieder ähnlich verhält es sich ja mit der Kunst der menschlichen Sprache, mit der Dichtung. Die Dichtung hängt nicht so wie das musikalische Element innerlich zusammen mit demjenigen, was man sieht; sie hängt in einer gewissen Weise aber mit demjenigen zusammen, was für den Menschen der ihm mögliche Fortschritt, die ihm mögliche Entwickelung ist. Und so wie der Mensch in der erlebten Farbenwelt das Seelische ergreift, so ergreift er in der imaginierten und inspirierten Tonwelt das Geistige im Menschen, das wirklich Geistige. Und so erlebt er in der Sprache, wie aus jenem Geistigen herunterwirken diejenigen Kräfte, die den menschlichen Fortschritt, die menschliche Evolution lenken.

Und lernt man erkennen, wie der geistige Ton, der herunterverbannt ist in die irdische Luft, durch den Atem sich seine Werkzeuge erschafft, lernt man erkennen, wie der in einer niedrigeren Region zur Einseitigkeit ausgebildete Ton durch den Atem sich das Ohr, die Ohresorganisation als Begleitorganisation erschafft, dann lernt man auch den anatomisch-physiologischen Zusammenhang zwischen der Atmungsorganisation und der Gehörorganisation erkennen, der eine so große Rolle spielt in der Biologie.

Aber man kann dann von da aus auch aufsteigen zu der Erkenntnis, wie sich das Aktive und Passive menschlichen Sprachelementes schöpferisch an der Entwicke-lung des Menschen selber beteiligt, und man lernt verstehen, wie der Dichter, der wirklich künstlerisch ist, aus dem Prosaischen der Sprache, das ja mit dem Äußeren zusammenhängt, aufrücken will zu Rhythmus, Takt, zu der musikalischen oder bildnerischen Gestaltung, um das prosaische Element der Sprache wiederum zurückzuführen zu demjenigen, was tiefer liegt als das für das irdische Leben berechnete Wort. Das für das irdische Leben berechnete Wort will der Dichter durch seine Rhythmen, durch seine Reimgestaltung, durch Alliteration und Assonanz, durch das Thematische, er will es wieder zurückführen zu demjenigen, was dem Worte «übersinnlich» entsprechen kann. Ich möchte sagen, der Dichter ringt auf seelischem Gebiete mit jenem Problem, das die Natur gelöst hat im Menschen, indem sie den Atmungsorganismus zum Träger gemacht hat dessen, was unbewußt im Menschen lebt als seine Organisation, die aus dem schöpferischen Weltentone heraus gebildet ist. Der Dichter macht diesen Weg durch, ich möchte sagen nur kürzer, aber er macht diesen Weg durch. Er versucht, dasjenige, was das Wort in der Verbannung ist, zurückzuführen zu dem Wort im Geiste. Das kann nur geschehen durch Rhythmus, durch Sprachbehandlung und so weiter.

Und lernt man auf diese Weise die menschliche Organisation und ihr Verhältnis zur Welt auf den verschiedensten Gebieten kennen, dann bildet man sich allmählich eine Anschauung, eine intuitive Anschauung von der menschlichen Gesamtorganisation, und dann versucht man hinunterzudringen zu jener zentralen
Macht, welche zugrunde liegt aller menschlichen Lebensäußerung und auch der Sinnesäußerung. Und dieses Hinunterdringen zu dieser zentralen Macht, welche der Wille ist, dieses Hinunterdringen wird versucht durch die Kunst der Eurythmie, durch jene Kunst, welche den ganzen Menschen als ein Willenswesen zur unmittelbar sinnlichen Anschauung bringen will.

Dasjenige, was der Mensch innerlich erlebt, es kann bis in die geringsten Details hinein in seinen äußeren Bewegungen zum Ausdruck gebracht werden. Und wenn Kunst ihr Ideal darin suchen muß, in der Anschauung des Sinnlichen zu gleicher Zeit ein Geistiges anzuschauen, und das Geistige niemals in Abstraktion anzuschauen, sondern es immer in sinnlicher Offenbarung vor sich zu haben, dann kommt diese Offenbarung gerade der Kunst der Eurythmie am allerintensivsten entgegen. Denn dasjenige, was vor uns steht, der geistigseelische Mensch, alles dasjenige, was in dem Momente seines Auftretens als Eurythmist den geistig-seelischen Menschen erfüllt, was geistig-seelisch in seiner Seele lebt, das soll übergehen in äußere sinnlich wahrnehmbare Bewegung. Das Geistige und Seelische, das Unanschauliche, soll ganz anschaulich werden. Aber kein Anschauliches, kein Sinnliches ist dann in einem solchen eurythmisierenden Menschen vor uns, das nicht zugleich durchwellt und durchwogt wird von seelisch-geistigem Erleben. Alles sinnliche Geschehen ist geistdurchdrungen, alles, was geistig sich offenbaren will, bleibt nicht in abstrakter Gestalt zurück, lebt sich aus in sinnlicher Offenbarung. Man muß schon in der Weise eine Empfindung sich erwerben von dem ganz Lebendigen, von dem unmittelbar Geistigen, das anthroposophische Erkenntnis zum Gegenstand hat, dann wird man anders denken lernen von dem Verhältnis des künstlerischen Erlebnisses zu Anthroposophie, als man mit Recht denkt von dem Verhältnis des künstlerischen Erlebnisses zu einer ästhetischen Wissenschaft, die nur aus leichen-haften Ideen, aus den Ideen des Toten heraus schafft.

Gerade während diese Wissenschaft ihre Glanzepoche hatte, während diese Wissenschaft sich entwickelte, hat die Kunst ihre inneren Quellen verloren, ist die Kunst mehr oder weniger zu etwas geworden, was sich damit begnügen muß, von einem Unwirklichen zu reden. Und kaum noch versteht man, ich möchte sagen, tragische Weltenseufzer wie den Goethes: Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen beginnt, der hat die tiefste Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst. - Daß die Kunst Bürgerrecht in der Welt der Wahrheit, in der Welt der Wirklichkeit hat, aber einer Wirklichkeit, die mit gewöhnlicher Wissenschaft nicht erreicht werden kann, die nur mit anthro-posophisch orientierter Wissenschaft erreicht werden kann, das ist dasjenige, was man hoffentlich allmählich empfinden wird. Dann wird man empfinden, daß gerade das, wonach die Kunst und ihre Erlebnisse heute lechzen müssen, weil sie es verloren haben in einer auf das Äußerliche beschränkten Wissenschaftlichkeit, daß die Kunst und das künstlerische Erlebnis Anregungen, lebendige Anregungen empfangen können aus dem inneren Leben, aus dem gestaltenden Leben, aus demjenigen, das auf seinem Wege das Gedankenerlebnis selber findet, und das gesucht wird durch anthroposophische Geisteswissenschaft.

Hat das Künstlertum gegenüber einer Wissenschaft, die heute selber einer Vertiefung nach dem Geiste hin bedarf, empfunden und erleben müssen, daß es sich nicht als eine Schöpfung der Phantasie rechtfertigen kann vor dem, was eine solche Wissenschaft als das wahrhaft Wirkliche anerkennt, so wird man in einer künftigen Zeit wiederum verstehen, was ein wirklicher Künstler wie Goethe, der zu gleicher Zeit ein wirklicher Erkenner war, wollte, indem er in der Kunst nicht bloß ein Phantastisches sah, sondern in dem wahren Kunstwerk ein wahrhaftiges Wiedergeben von Weltengeheimissen sehen wollte.

Und versteht man so das Verhältnis von Kunst zur Anthroposophie, so wird man auch erkennen, wie durch dieses Verhältnis die Kunst aus einer gewissen tragischen Situation herausgebracht werden kann, herausgebracht werden kann aus der Situation, wo ihr Wissenschaft im Grunde genommen das Bürgerrecht in der Wirklichkeit abspricht, wo, wenn sie sich über sie ergeht, sie nur so sprechen kann, daß der Künstler sie ablehnen muß. Kunst und Wissenschaft, sie werden in ein anderes Verhältnis eintreten, wenn eine Wissenschaft da sein wird, welche gerade durch ihr eigenes Dasein den Beweis bringen wird, daß Kunst eine echte Bürgerin ist in der vollen Weltwirklichkeit, daß Kunst nicht bloß ein Produkt unwirklicher Phantasie ist, sondern daß Kunst die große Deuterin der tiefsten Weltengeheimnisse ist.

Derjenige Mensch, der nicht nach Offenbarungserkenntnis, der nach Erringung von Welten-Geheimnissen in der Erkenntnis strebt, der wird, wie ich glaube, aus tiefstem Inneren heraus freudig berührt sein von diesem neuen Verhältnis von Wissenschaft und Kunst.

DRITTER VORTRAG

Dornach, 24. August 1921

ANTHROPOSOPHIE ALS WISSENSCHAFT VOM MENSCHLICHEN WESEN

Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn man im Entwicklungsgänge der heutigen Wissenschaft studierend vorrückt, so kann man seinen Weg machen, von diesem oder jenem Wissenszweig ausgehend, zu dem andern, zu dem man aus gewissen äußeren oder inneren Notwendigkeiten geführt wird. Aber das geht alles im Grunde genommen her, ohne einen Anteil der tieferen menschlichen Wesenheit. Man muß schon sagen: mit einer gewissen inneren Gleichgültigkeit wird dieser Weg durchwandelt. Gewiß, es gibt Examensnöte, dann kann es schon aus diesen Examensnöten heraus zu inneren seelischen Katastrophen kommen. Aber diese seelischen Katastrophen - insbesondere diejenigen, die durch sie durchgegangen sind, werden das bezeugen können -, sie hängen mit dem Inhaltlichen desjenigen, an das man herantritt, sagen wir in der Mathematik, in der Medizin, in der Biologie eigentlich doch nicht zusammen. Man kann sich auch innerlich freuen, wenn man als Forscher dies oder jenes entdeckt hat. Allein wiederum ist dasjenige, was inneres Seelenerlebnis ist, in einer äußerlichen Weise gekettet an den Inhalt desjenigen, was einem in der Erkenntnis vor die Seele getreten ist.

Gewiß ist damit in radikaler Weise eine Erscheinung zum Ausdrucke gebracht, die nicht immer ganz so radikal verläuft; aber wenn daneben hingestellt wird der Gegensatz, der sich ergibt beim Studium, das heißt zugleich beim innerlichen Durchleben anthroposophischer Geisteswissenschaft, so wird schon die Berechtigung des Gesagten daraus hervorgehen.

Beim Studium, beim innerlichen Durchleben anthroposophischer Geisteswissenschaft erlebt man wirklich innerliche Schicksalsereignisse. Man erlebt seelische Katastrophen und Peripetien. Man erlebt etwas, was auf der einen Seite durchaus intensiv zusammenhängt mit dem Inhalte desjenigen, an das man erkennend herantritt, und man erlebt etwas, was aus diesem Inhalt heraus die menschliche Natur mannigfach in Anspruch nimmt, wandelt, zu anderen Stufen der Seelenverfassung bringt und so weiter. Diese Tatsache, die zunächst als eine äußerliche erscheinen könnte, sie hängt doch innerlich wesenhaft mit dem zusammen, was anthroposophische Geisteswissenschaft sein soll; sie hängt damit zusammen, daß man ja, indem man sich aus dem heutigen Wissenschaftsgeiste heraus in berechtigter Weise objektiv zu einem Weltenbilde erhebt, in diesem Weltenbilde eigentlich den Menschen nicht darinnen findet. Gewiß, man kann sich ihn auch herauskonstruieren; aber derjenige Mensch, der heraus konstruiert werden kann aus der gegenwärtigen Evolutionslehre, der herauskonstruiert werden kann aus der gegenwärtigen Biologie oder Physiologie, der stellt sich nicht in einem Bilde dar, das innere Erschütterungen und Befreiungen in der Seele hervorruft, er stellt sich in einem Bilde dar, das die Seele kalt läßt. Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, besteht denn nicht schließlich das Wesen der Menschenseele im alltäglichen Leben schon darinnen, daß wir durch innere Erschütterungen, durch Schmerzen, Leiden, durch Freuden und Befriedigungen gehen? Gehen wir denn nicht durch Katastrophen und Peripetien durch das äußere Leben? Können wir daher hoffen, daß wir dieses innerlich wandelbare und in seiner Wandelbarkeit uns so nahestehende menschliche Wesen erfassen könnten durch eine Wissenschaft, welche einerseits uns ein Bild des Menschen liefert, das uns eigentlich gleichgültig lassen muß, ja, das gerade in einer gewissen Beziehung seine Vollkommenheit darin erblicken muß, daß es uns gleichgültig läßt? Wer diese Tatsache im rechten Lichte sieht, der wird zunächst gefühlsmäßig herangerückt an das Wesen anthroposophischer Menschenerkenntnis. Dieses Wesen anthroposophischer Menschenerkenntnis - ich habe versucht, es zum Teil zu schildern nach seiner Methode in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», ich habe es zu schildern versucht namentlich in meinem Buche «Theosophie» und dann in der «Geheimwissenschaft». Ich habe zu zeigen versucht, wie aufzusteigen hat ein Erkenntnisstreben, das zu wirklicher anthroposophischer Menschenerkenntnis kommen will durch drei Erkenntnisstufen, durch die Imagination, durch die Inspiration, durch die im tieferen Sinne verstandene Intuition. Und ich glaube, ich habe bemerklich gemacht bei der Schilderung desjenigen, was der Mensch erleben kann in imaginativem, inspiriertem, intuitierendem Leben, daß das Durchmachen eines solchen Erkenntnisweges durchaus eine Reihe innerer Schicksalserlebnisse für den Menschen zugleich bedeutet, also nicht nur in einer Abstraktion dasjenige, was Erkenntnisinhalt wird, an den Menschen heranrückt, sondern heranrückt das Bild vom Menschen an das unmittelbare menschliche Erleben, an
dasjenige, was in uns sitzt, als das erlebte Wesen unserer Menschenwürde.

Imagination ist eine erste Stufe der Erkenntnis zum Eindringen in das Wesen der Welt sowohl wie in das Wesen des Menschen. Diese Imagination und wie man sich zu ihr erhebt in einer Art meditativem Leben, durch eine Art Konzentration der Denkkraft, auf einem durchaus gesunden, dem Pathologischen gerade entgegengesetzten Wege - ich habe es geschildert. Jetzt möchte ich aufmerksam machen auf dasjenige, was da eigentlich im Innern des Menschen geschieht, wenn er diese imaginative Erkenntnisstufe anstrebt. Es ist ja so, daß durch dieses meditative, durch dieses in Gedanken und Empfindungen sich konzentrierende, methodisch durchaus disziplinierte innere Erleben die Seelenkräfte gewissermaßen zusammengenommen werden, daß sie intensiver, als das sonst der Fall ist, mit dem Bewußtsein durchdrungen werden. Beobachtet man dann, was da eigentlich wächst, wenn wir so meditieren, wenn wir so uns konzentrieren, dann finden wir, daß das Wachsende dasselbe ist - nur in seiner Fortsetzung -, das uns für das gewöhnliche Erleben zum eigentlichen Ichbewußtsein gebracht hat, das uns zu Besonnenheit, zum ruhigen Persönlichkeitsbewußtsein gebracht hat, und das uns gebracht hat, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, zur eigentlichen Egoität des Menschen, zu demjenigen, worinnen der Mensch sich finden muß, damit er sich in besonnener Weise von der Welt ablösen kann, damit er in der richtigen Weise zum Selbstbewußtsein kommt.

Das ist ja auch das Gefährliche bei diesem Wege, daß zunächst diese Egoität des Menschen verstärkt werden muß. Dasjenige, was die Menschen zur Egoität hingeführt hat, muß weitergeführt werden. Daher kann im Grunde genommen dasjenige, was hier angestrebt wird, richtig nur dann erreicht werden, wenn ihm eine entsprechende Vorbereitung vorangeht, jene Vorbereitung, wie ich sie der Wahrheit gemäß geschildert habe in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Sie werden da geschildert finden eine gewisse Methode, zur wahrhaftigen inneren Bescheidenheit zu kommen, zu jener inneren Bescheidenheit, die vielleicht nicht immer im äußeren Leben ganz offen zur Schau getragen werden kann - eben wegen der äußeren Verhältnisse -, die aber das Seelenleben tief durchdringen muß. Wird diese Bescheidenheit nicht als eine innere Kraft des seelischen Erlebens durchgreifend ausgebildet, dann liegt allerdings auf dem Wege zur Imagination die Gefahr des menschlichen Größenwahnsinnes, nicht des pathologischen Größenwahnsinnes, aber des psychologischen, moralischen Größenwahnsinnes. Wer richtig anthroposophische Methoden anwendet, der kann - weil diese Methoden in ihrer Richtung direkt entgegengesetzt laufen demjenigen, was den Menschen aus seiner Naturgrundlage heraus in pathologische Zustände hineinführen kann -, der kann eigentlich nicht dadurch in Pathologisches verfallen, aber er kann allerdings psychologisch vor solche Gefahren sich gestellt sehen, wie es der hier gemeinte Größenwahnsinn ist.

Einen gewissen inneren Halt, der in Anspruchslosigkeit und Bescheidenheit wurzelt, den muß der Mensch haben, wenn er anstreben will jene Erhöhung und Steigerung der Egoität, welche notwendig ist zur Erreichung der imaginativen Erkenntnis. Im gewöhnlichen Leben und im gewöhnlichen Erkennen sind unsere Begriffe zu blaß, unsere höchsten Ideen gerade zu abstrakt, um aus
einer ihnen eigenen vollen Sättigung heraus zum innerlichen Erleben desjenigen zu kommen, was den Menschen eigentlich zur Egoität hindrängt. Dasjenige, was sonst in der Begriffe bildenden, in der Ideen gestaltenden Kraft lebt, das muß erhöht, das muß gesteigert werden. Dann allerdings tritt eine Erfahrung ein, und an dem Eintreten dieser Erfahrung kann eigentlich der zur Imagination Strebende die Richtigkeit seines Strebens ermessen -, dann tritt eine Erfahrung ein: Man hat Übungen gemacht, um die Egoität zu steigern, man hat solche Übungen gemacht, daß die blassen Begriffe und Ideen bis zur Intensität sich erheben, die man erlebt, wenn man ein Sinnesbild durch Augen oder Ohren vor sich hat. Man hat dadurch jene Kraft, die durch ihr Zusammendrängen unsere Besonnenheit, unser Persönlichkeitsgefühl, eben unsere Egoität hervorbringt, man hat diese Kraft gesteigert. Die Erfahrung, die man macht, ist die, daß nun von einem gewissen Punkte aus nicht mehr eine Steigerung der Egoität eintritt, daß von einem gewissen Punkte aus gerade durch die Steigerung der Egoität, gewissermaßen durch das Ankommen der Egoität an einem Kulminationspunkte, diese Egoität eigentlich zerfließt. Das ist das Bedeutsame, daß unsere Egoität, wenn sie gesteigert wird, richtig gesteigert wird, sich nicht ins Maßlose steigert als Egoität, sondern daß sie im Grunde genommen zerfließt.

Schon daraus sieht man, daß dasjenige Erleben, das wir als Mensch in der äußeren physischen Körperlichkeit haben, und das durch seine eigene Wesenheit uns zur Egoität hinträgt, daß dieses notwendig ist als Durchgang, daß also die Egoität in gesunder Weise in der physischen Welt und durch sinnliche Wahrnehmungen erlangt sein muß, bevor man zu jener Steigerung, die ich
hier meine, sich wenden kann, die dann zu einer Auflösung gewissermaßen der Egoität, besser gesagt, eben zu einem Ausfließen der Egoität führt.

Wo hinein fließt zunächst unsere Egoität? Im gewöhnlichen Leben, meine sehr verehrten Anwesenden, ist unsere Egoität eigentlich in den Augenblick hereingebannt. Wir können im Grunde genommen nur, indem wir uns als ein im Augenblick erlebendes Wesen erfühlen, zu uns «ich» sagen. Dasjenige, was wir schon gestern erlebt haben, was gestern innig verknüpft war mit dieser unserer Egoität, worinnen wir gestern drinnen gestanden haben, das ist heute in diesem Augenblick für uns objektiv geworden. Und in einem gewissen Grade sehen wir dasjenige, was wir gestern erlebt haben, gegenüber unserem Ich-Erfühlen so als etwas Äußeres durch die Erinnerung an, wie wir irgendein äußeres Erleben als ein Äußeres ansehen. Das eine Mal steigt in der Erinnerung ein Objektives aus dem Untergrunde unserer eigenen Organisation herauf, das andere Mal tritt es an uns heran, indem es sich uns durch die äußeren Sinne ankündet.

Gewiß, wir unterscheiden das erinnerte Erlebnis von dem äußeren Sinneserlebnis; aber es gibt zu gleicher Zeit zwischen beiden ein durchaus Ähnliches im Herantreten an das Ich, an die Egoität, die sich voll doch eigentlich nur im Augenblicke erfaßt. In dem Bestreben, zur Imagination vorzurücken, fließt das Ich tatsächlich allmählich aus über unser zwischen Geburt und Tod zugebrachtes physisches Erdenleben, und wir lernen, in einem vergangenen Erlebnis so drinnenzustehen, wie wir drinnenstehen in dem Erlebnis des gegenwärtigen Augenblicks. Wir lernen, uns als Ich ebenso in dem längst vergangenen Erlebnis zu erfühlen, wie wir das
sonst im gegenwärtigen Augenblicke tun. Ich mache Sie aufmerksam darauf, daß Sie ja

gewiß schon im Traum -den ich gewiß nicht etwa als irgendeine gültige Erkenntnisquelle ansehe, sondern ihn nur zur Verdeutlichung hier gebrauche -, daß Sie gewiß schon im Traume es erlebt haben, daß Sie sich vorkamen als 20 Jahre zurückliegender Mensch, als Mensch, der 20 Jahre jünger ist, daß Sie sich vorstellten Ihr Bild von vor 20 Jahren und sich ganz so im Traume benahmen, als wenn Sie eben nur das Alter von vor 20 Jahren hatten, daß Sie dasselbe taten, was Sie vor 20 Jahren getan haben. Ich möchte Sie daran erinnern, daß Sie sich in der Tat mit diesem Traumesbild dann so objektivieren, daß Sie sich in dem Augenblicke in dem Alter fühlen, in dem Sie waren in einer weit zurückreichenden Zeit.

Was da halb pathologisch im Traume auftritt, das kann in Besonnenheit durch imaginative Erkenntnis von dem Menschen errungen werden, das kann in vollem Bewußtsein ausgebildet werden. Dann erlebt der Mensch dasjenige, was er in diesem Erdenleben jemals erlebt hat - er erlebt es nicht nur als die gewöhnliche Erinnerung, der gegenüber das Erleben des gegenwärtigen Augenblicks steht, er erlebt es so, daß sein Ich, seine Egoität ausfüllt den gesamten Strom seines Erlebens in diesem Erdenleben. Er tritt aus dem Augenblick heraus und tritt ein in den Strom seines Zeiterlebens. Das Ich fließt nicht in einer nebulosen Weise aus, das Ich fließt in den Strom der wirklichen Erlebnisse dieses Erdenlebens aus. Aber in diesem Ausfließen erfaßt man etwas anderes als im gewöhnlichen Augenblicksbewußtsein, das sich ja aus der gewöhnlichen Logik heraus mit den Verstandesbildern in Abstraktionen ausfüllen muß. Man erfaßt in diesem über den Lebensstrom ergossenen Ich Bilder, Bilder von der Lebendigkeit des Sinneslebens. Dasjenige, was sonst gleichsam als Lebenserinnerung vor der Seele steht, das wird innerlich gesättigt, intensiv; man lernt an sich selber das Wesen des imaginativen Erkennens. Man dringt zugleich in die Wesenheit des Menschen ein, indem man in der Erkenntnis weiterkommt. Aber von diesem Augenblicke an weiß man, daß man mit dem Ich untergetaucht ist nicht in einen Strom von abstrakten Erinnerungen, sondern in einen Strom von wirklichen Lebenskräften, von denselben Lebenskräften, die von unserer Geburt, oder sagen wir von unserer Empfängnis an die Kräfte sind, die unseren Organismus konstituieren, die unsere Organe formen, die innerlich an uns arbeiten, in Wachstum, in Ernährung, in Reproduktion.

Wir leben uns ein nunmehr in den Strom jener Kräfte, die sonst nur mit dem Vermitteln unserer Ernährung zu tun haben, die uns wachsen machen, und die unsere Reproduktion ermöglichen. Und jetzt erfahren wir, indem wir uns, statt in ein Abstraktes, mit dem vollen Gedankenbewußtsein in ein Konkretes einleben, was Ätherleib ist, wir erfahren, wie unserem physischen Leib, in dem wir sonst im gewöhnlichen Leben drinnen sind, zugrunde liegt ein Leib, der eine innere Kraftgestaltung ist und der nur in einer solchen imaginativen Erkenntnis geschaut werden kann. Man lebt sich ein in dasjenige, was durch Hypothese von der physikalischen und biologischen Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten immer wieder und wiederum gesucht worden ist, was von anderen heute sogar geleugnet wird in seinem Dasein, man lebt sich ein in die reale Ätherwelt gegenüber der ponderablen physischen Welt und lernt erkennen, wie dasjenige, was unserer physischen Menschengestaltung zugrunde liegt, wirklich ein solcher Äthermensch ist. Aber indem man sich als solcher Äther-mensch ergreift, zeigt sich in einem noch höheren Sinne das Zerfließen des Ich-Erdenmenschen. Man kann diesen Äthermenschen nicht ergreifen, ohne daß man in seinen einzelnen Gliedern, in seinen einzelnen Teilen überall zugleich sieht und schaut dasjenige, was Kosmos, was Welt ist. Man wird zu gleicher Zeit aus sich herausgeführt, indem man sich als ätherischen Menschen ergreift, denn dasjenige, was da in uns organisierend wirkt als Äthermensch, das wirft seine Strahlen in Strömungen hinaus in den Kosmos, das bringt uns einen Zusammenhang zwischen diesen oder jenen inneren Organen, zwischen diesem oder jenem Gliede unseres physischen Organismus und dem Kosmos.

Nicht in der Form der abstrakten Begrifflichkeit tritt dasjenige auf, was da erlebt wird, sondern in der gesättigten Form der Bildlichkeit, der Imagination. Aber indem wir in einem gewissen Sinne unsere Egoität dahin-gegeben haben im Erkennen, so, wie ich das geschildert habe, ergreifen wir zugleich dasjenige, was nun ätherisch außer uns in der Welt ist. Wir dringen durch unseren eigenen Ätherleib in das Ätherische der großen Welt ein, aus der wir ja doch zuletzt als Mensch herausgeboren sind.

Aber da ergibt sich wiederum eine neue Aufgabe. Die Welt, die wir jetzt erleben, sie ist eine ganz andere [als die physische]; sie hat gewisse Dinge nicht, die wir mit Recht als das Maßgebende unserer physischen Welt betrachten. Sie tritt uns zunächst in einer Bildhaftigkeit entgegen, während wir unsere physische Welt in ihrer richtigen Objektivität erkennen, wenn wir das Bildhafte abstreifen. Aber wenn wir nun aufsteigen aus dem Ergreifen unseres eigenen Ätherleibes zu der Ätherizität der Welt, dann bemerken wir, daß gerade diejenigen Sinne, die uns sonst in der schönsten Weise die Außenwelt vermitteln, daß diese in der Wirksamkeit zurückbleiben. Wir verdanken dasjenige, was wir von der physischen Außenwelt haben, dem Auge, dem Ohr und so weiter. Diese Sinne treten gewissermaßen zunächst zurück, und gerade diejenigen Sinne treten, indem man sich so in die Atherwelt einlebt, in dem menschlichen Erleben in den Vordergrund, die im gewöhnlichen physischen Leben eigentlich nicht beachtet werden: der Gleichgewichtssinn, der Bewegungssinn, der Lebenssinn. Die treten in den Vordergrund. Die Schwere fällt gewissermaßen von uns ab. Ein Erleben eines der Welt eigenen Gleichgewichtes, in das wir uns selber hineinfinden, tritt ein. Die äußerlich durch die Augen angeschauten Bewegungen oder die mit den Instrumenten konstatierten Bewegungen, sie hören auf. Dasjenige aber, was in der Bewegung innerlich erlebt werden kann, wenn der Mensch selber in dieser Bewegung ist, das wird erlebt in der Imagination durch den ruhenden Menschen, indem das Bewegen sich zunächst steigert. Das ist ein lebendiges Hineindringen in die ätherische Welt.

Und hier darf ich darauf aufmerksam machen, meine sehr verehrten Anwesenden, daß es wirklich so ist, wie ich in meinen Einleitungsworten heute charakterisiert habe, indem ich sagte, der Weg der anthroposophischen Erkenntnis bedeutet eine Reihe von inneren seelischen Schicksalserlebnissen. Denn dasjenige, was da gewissermaßen als Dämpfung der höheren Sinne und als Vergeistigung und Verstärkung zugleich der gewöhnlich als niedrig angesehenen Sinne eintritt, das ist mit einem solchen Schicksalserlebnis in Verbindung. Und, ich möchte, trotzdem ich weiß, wessen man sich aussetzt bei einer solchen Schilderung, ich möchte dasjenige, was ich hier sagen will, an einem Beispiel erwähnen: Ich war einstmals beschäftigt mit dem innerlichen gedanklichen Durcharbeiten desjenigen, was der Mensch eigentlich erlebt, wenn er sich mit seiner Seele zu diesen oder jenen Weltanschauungen bekennt, wenn er Materialist wird, Idealist, Realist, Spiritualist, Positivist, Skeptiker und so weiter. Diese Dinge lassen sich ja, wenn man sie wirklich aus dem menschlichen Inneren heraus zu erkennen strebt, nicht erschöpfen in dem, was das gewöhnliche Leben und die gewöhnliche heutige Wissenschaft über sie hervorbringen. Das gewöhnliche Leben und die gewöhnliche heutige Wissenschaft erschöpfen sich eigentlich darinnen, daß der Idealist über den Realisten schimpft, ihn abkritisiert und daß er dasjenige, was der Realist vorbringt, in Grund und Boden bohrt; der Spiritualist wird hochmütig, und trotzdem er oftmals ein völliger Laie ist in demjenigen, was man nur in der materiellen Welt erkennen kann, ergeht er sich in den abfälligsten Kritiken über den Materialismus, der dennoch eine kosmische Begleiterscheinung war unserer modernen, mit Recht so gerühmten Wissenschaftlichkeit. Diese Dinge, warum das Menschengemüt nach der einen Seite sich zum Materialismus hinneigt, auf der anderen Seite zum Beispiel zum Spiritualismus oder Idealismus, diese Dinge liegen tiefer als man gewöhnlich meint.

Wenn man sich ernsthaftig auf diese Dinge einläßt, dann vollzieht man eine innerliche Seelenarbeit, die mit dem Gedankenhaften in einem gesunden, aber auch umfassenden Sinne zusammenhängt. Man erlebt zugleich etwas, indem man denkt. Indem man abstrakt denkt, erlebt man nichts, indem man aber dasjenige, was für den Menschen doch Erlebnis wird, Materialist oder Spiritualist, Realist oder Idealist zu sein, indem man das erlebt, wird man gewissermaßen hineingeführt in das unmittelbare Dasein des Menschlich-Seelischen. In einer ganz anderen Weise wird dieses Menschlich-Seelische von einem solchen, ich möchte sagen tief ins Innere hineingeschobenen Denken ergriffen, als das der Fall ist bei den gewöhnlichen Wissenschaften.

Das, meine sehr verehrten Anwesenden, was man bei einem solchen Denken, das eben ein meditatives, ein konzentriertes Denken sein muß, erleben kann, das führt einen dann weiter, das löst los gewisse Kräfte der Imagination, das führt dazu, daß für einzelne konkrete Dinge sich wirklich statt des bloßen Gedankenerlebens, aber mit dem vollständigen Charakter dieses Gedankenerlebens, ein inneres Bild-Erleben einstellt, das aber jetzt nicht ein erträumtes, ein phantasiertes Bilderlebnis ist, sondern das zusammenhängt mit den kosmischen, den äußeren Erscheinungen zugrunde liegenden, geistigübersinnlichen Tatsachen.

Und so lebte ich mich dazumal, nachdem ich durchgemacht hatte diese Konzentration, diese Meditation über das Ihnen eben Geschilderte, so lebte ich mich dazumal ein in die imaginative Welt so, daß aus dem ganzen Menschen, der in der Vorstellung auftauchte, etwas wurde, was plötzlich in einer konkreten Weltentatsache vor dem inneren Auge stand. Es formte sich aus demjenigen, was man als das Wesen des Menschen erfaßt, als Bild des Kosmischen der Tierkreis, der Zodiakus; aber jetzt nicht so, wie man ihn in der abstrakten Erfassung vor sich hat, sondern so, daß die einzelnen Gebilde des Tierkreises wirklich wesenhaft wurden, daß das Geistige aus diesem Tierkreis heraustrat und selber verriet, wie es nun wieder mit den einzelnen Gliedern der Menschennatur zusammentrat: Die Welt als Bild, innerhalb einer gewissen Sphäre als Bild, das Hinausleben der inneren Gedanken, strebend in die kosmische Bildlichkeit.

Das Ich fließt nicht nur aus in diesem Strom der eigenen persönlichen Erlebnisse für dieses Erdenleben, das Ich fließt aus in den Kosmos. Man lernt dasjenige erkennen, was im wellenden, wogenden Äther des Kosmos wirklich da ist. Man gelangt nicht in dieses wellende, wogende Leben des Kosmos anders als dadurch, daß man die Egoität steigert bis zu dem Grade, wo sie ankommt an ihrer Kulmination, sich dann selber im Welterfassen aufhebt und sich ausergießt in das objektive Weltendasein.

Dasjenige, was ich Ihnen schildere, ist im Grunde genommen der Charakter der ätherischen Welt. In dieser ätherischen Welt sich zu erleben - Sie werden es jetzt verstehen, daß ich es ein Schicksalserlebnis nenne. Erkenntniserleben ist zugleich ein Schicksalserlebnis. In dieser ätherischen Welt kann man dasjenige erleben, was nicht anders geschildert werden kann als so, wie ich es geschildert habe in meiner «Geheimwissenschaft». Es ist das ätherische Welterlebnis, das in dieser «Geheimwissenschaft» hat zur Darstellung kommen können.

Aber zu gleicher Zeit wendet sich das innere Schicksal da so, daß man die Egoität, in die man hineinversetzt ist im gewöhnlichen Leben zwischen Geburt und Tod, daß man diese Egoität, ich möchte sagen, kontinuierend sich verbreiten fühlt. Da handelt es sich dann darum, daß durch die Fortsetzung solcher Übungen, wie ich sie ja angegeben habe in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «Geheimwissenschaft» in ihrem zweiten Teile, daß durch die Fortsetzung solcher Übungen das Ich, das man eigentlich in einem gewissen Sinne psychologisch verloren hat, daß dieses Ich wiedergefunden wird.

Entwickelt man - jeder Mensch kann das entwik-keln -, entwickelt man die Kraft, die Gedanken hineinzutragen in das Bild-Erleben, und übt man dieses Hineintragen der Gedankenkraft in das ätherische Bild-Erleben lange genug - für den einzelnen Menschen ist es so lange, für den anderen anders lange -, übt man dieses lange genug, übt man es gewissermaßen so lange, bis es die nötige Stärke hat, um zu bekämpfen die fortdauernde Sucht, daß man den Gedanken verliert in den Bildern, behält man gewissermaßen Oberhand mit seiner Besonnenheit, mit dem Durchtränktsein der ätherischen Bild-Erlebnisse von der Gedankenkraft, dann tritt das Ich-Erlebnis wieder auf. Aber es tritt auf jetzt in einer völlig verwandelten Gestalt, es tritt jetzt auf vor der vollbesonnenen Seele, vor der Seele, die so besonnen ist, wie man nur in der Lösung irgendeines mathematischen Problems besonnen sein kann. Es tritt das Ich-Erlebnis heraus aus der ätherischen Bilderwelt, aber es tritt so heraus, daß wir es gewissermaßen nicht erblicken als etwas, was unserer physischen Körperlichkeit innewohnt, sondern daß wir es erblicken als hervorgehend aus der kosmischen Ätherwelt, bis zu deren Anschauung wir uns aufgeschwungen haben. Man möchte sagen: Während sonst unser Ich, wenn es heraustritt, so erlebt, so angeschaut wird, wie wenn es aus dem physischen Leibe käme, wie wenn es also aus einem menschlichen Zentrum herauskäme, erleben wir es jetzt, wie, ich möchte sagen, aus der unbestimmten Peripherie des Weltenalls unser Ich herunterstrahlt, wie es in einem Zentrum zusammenlaufen will, statt auseinanderzulaufen. Und wir merken: Von der Welt, in die wir jetzt versetzt sind mit voller innerer Besonnenheit, mit voller innerer Erkenntniskraft, von der Welt träumen wir eigentlich im gewöhnlichen Leben zwischen Geburt und Tod nur dann, wenn wir eine Kraft anwenden, die zunächst keine Erkenntniskraft sein kann, wenn wir die Kraft des Fühlens anwenden.

Das, was wir im gewöhnlichen Menschenleben fühlend erleben, es ist ja nicht durchdrungen in demselben Maße von der Gedankenkraft wie unser Vorstellungsleben. Es ist in Wirklichkeit - ich habe das oftmals auseinandergesetzt - nur insoweit durchdrungen von der Gedankenkraft, wie unsere Träume von der Gedankenkraft durchdrungen sind. Dasjenige, was wir also gewissermaßen im Weltenschatten des persönlichen Fühlens erleben, das erleben wir nun in seiner wahren Gestalt: das Ich, wie es heruntersteigt aus der Weltenperipherie, aus der Weltenätherizität, wie es sich, statt zu zerfließen ins Unbestimmte, hindrängt nach dem Mittelpunkte des eigenen Wesens. Und in diesem Erfassen, das das gewöhnliche Gefühlserlebnis zu einem wirklichen Gedankenerlebnis, daher auch zu einem wirklichen Erkenntniserlebnis macht, in diesem Erlebnis erfassen wir dasjenige, was in anthroposophischer Menschenerkenntnis der astralische Leib genannt wird, der astrali-sche Leib, der uns erscheint als uns von der Welt gegeben, wenn wir aus unserem Zentrum herausblicken. Wir entdecken, wie gewissermaßen heraus träufelt aus den Ätherkraftanordnungen dasjenige, was unser astrali-scher Leib ist. Es ist uns so, wie wenn wir plötzlich nun nicht in uns leben, sondern lebten in Atemluft, die wir einatmen - wie wenn unser Körper objektiv dastünde und wir nicht in diesem Körper wären, sondern in der Atemluft, die wir einatmen -, und es ist uns so wie wenn wir fühlten, daß unsere äußerliche Körperlichkeit lediglich eben dieser Luftkörper wäre, der eindringt in das menschliche Innere, es ist uns so, wie wenn wir da in die

Organe des Menschen hineinsähen, wie wenn wir erst uns annäherten der menschlichen Form in ihrer Äußerlichkeit.

Von diesem Atmungserlebnis aufsteigend hat gerade die indische Yoga-Philosophie dasjenige Erlebnis erreichen wollen, was ich Ihnen jetzt als das Erleben der astralischen Welt geschildert habe. Wir im Abendlande dürfen - das ist durch unsere Organisation bedingt -dem Morgenland dieses Yoga-Erlebnis nicht nachmachen. Aber alles dasjenige, das wir zunächst erleben können, indem wir auf diese Weise eigentlich uns außerhalb unseres Leibes erleben, das nimmt sich so dar, wie die Weltenseele in dem ätherischen Weltenleibe. Wir haben überhaupt in einer konkreten Erkenntnis niemals einen physischen Weltenleib vor uns, sondern in wirklicher Erkenntnis erreichen wir auf die geschilderte Weise nur einen ätherischen Weltenleib, und in diesem ätherischen Weltenleib erleben wir die Weltenseele in ihren Konfigurationen, deren eine unsere eigene Seele, unser eigener Astralleib - wenn ich es so ausdrücken darf - ist.

Man kann nun, so wie ich in meiner «Geheimwissenschaft» dasjenige, was man als Ätherwelt überblickt, das Wogen und Wesen dieser Ätherwelt in seiner Konkretheit geschildert habe, ebenso seelenhaft das Werden und Weben des Kosmos schildern. Es wird mir ja vielleicht obliegen, wenn es in diesem Leben noch zustande kommen sollte, daß ich nun dasjenige, was gewissermaßen
äußerlich als Ätherwelt geschildert ist in meiner «Geheimwissenschaft», daß das auch als astralische Welt einmal geschildert werden kann. Man wird sehen, daß dann aus ganz anderem Geiste heraus gesprochen werden muß, daß dann den Schilderungen dieser «Geheimwissenschaft» etwas zur Seite treten muß, das sich in seiner Schilderung, in seinen Charakterisierungen durchaus wiederum ganz anders ausnehmen muß, als die Schilderungen, die Charakteristik dieser «Geheimwissenschaft». Und ich sage denjenigen, die heute an meine Schriften so herantreten, daß sie, statt den Willen zu haben, in die Sachen einzudringen, an Worten herumkrebsen und nach Widersprüchen angeln, ich sage denen voraus, daß sie finden werden zwischen dem Buche, das in dieser Weise entsteht durch die Schilderung des Astralischen gegenüber dem Ätherischen, daß sie da eine noch größere Portion von demjenigen finden werden, was sie in ihrer Art als Widersprüche konstatieren werden. Es sind das die Widersprüche des Lebens, und derjenige, der objektiv in das Leben eindringen will, der muß sich mit diesen Widersprüchen lebendig, nicht in abstrakter Logik bekanntmachen.

Indem aber dieses, was wir kennenlernen als unser eigenes Astralisches, als unser eigenes Seelisches, in dieser Welt an uns herantritt, fühlen wir uns ja eigentlich als kosmischer Mensch, und unseren eigenen astralischen Leib, unsere eigene Seele fühlen wir nur als ein Glied des Kosmos. Aber wir fühlen es als ein Glied nunmehr nicht des ätherischen, sondern des seelischen Kosmos, und wir wissen jetzt: der Kosmos, er hat eine Seele. Und indem wir in der Lage sind, den astralischen Leib als etwas anderes vor unsere Seele hinzustellen als dasjenige, was uns nur durch unsere äußere physische Körperlichkeit
und durch die Ätherizität erscheint, wird ein unserer Geburt oder unserer Konzeption vorangehendes, ein im Geiste, in der Seelenwelt vollbrachtes Leben vor diese unsere Seele gestellt, und ein Leben, in das wir eintreten als ein Geistig-Seelisches, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen. Dasjenige, was man Unsterblichkeit nennt, und auch dasjenige, was unsere Zivilisation verloren hat und das man Ungeborenheit nennen müßte, das wird eine Tatsache, denn man lernt sich aus der ganzen, das einzelne Menschenleben überdauernden Welt heraus kennen. Man ergreift nicht nur dasjenige Stück des menschlichen Wesens, das im Leibe zwischen Geburt und Tod eingekörpert ist, sondern man ergreift jene menschliche Wesenheit, die der Geburt vorangeht und dem Tode folgt; man ergreift sich als ein Glied der dauernden geistigen Welt.

Und noch weiter kann fortgesetzt werden jene innere Konzentration, jene innere Meditation, wobei man nur darauf sehen muß, daß die Kraft, die man erlangt hat, die Bilderwelt mit Gedanken zu durchdringen, daß die Kraft der Besonnenheit voll erhalten wird. Noch weiter kann man vordringen in diesem Durchsetzen der Imagination mit Gedankeninhalten, und dem Durchsetzen der Inspiration mit Gedankeninhalten, man kann immer verstärken dasjenige, was besonnenes Gedankenerlebnis in Imagination, in Inspiration ist, und dann kommt man zum Erleben der wahren Gestalt des zentralen menschlichen Ich. Dann dringt man durch den menschlichen Astralleib, der sich eigentlich darstellt als aus der Peripherie der Welt sich gegen unser menschliches Zentrum hin entwickelnd, der sich darstellt als ein Glied des ganzen astralischen Kosmos. Man gelangt von diesem aus in das eigentliche wahre Ich, von dem man ja im gewöhnlichen Leben nur einen Schatten hat, zu dem man «Ich» sagt, man gelangt zu demjenigen, was man als Ich nunmehr objektiv anschaut, wie man sonst äußere Dinge objektiv anschaut. Denn dasjenige, was man auf dem Erkenntniswege durchmacht, das hat einen aus der eigenen Leiblichkeit herausgebracht, und was jetzt wiederum einzieht in die eigene Leiblichkeit, das ist nicht das Ich, das man im gewöhnlichen Leben hat, das ist ein reales Ich.

Dieses reale Ich hat zunächst nichts zu tun mit vielem von dem, was uns aus dem Kosmos heraus als menschlichen Organismus gestaltet, was in uns wirkt und lebt aus der Welt, die wir vor der Geburt oder vor der Empfängnis im geistig-seelischen Reiche durchgemacht haben. Dieses Ich stellt sich dar als ein Objektives, als dasjenige, das gewissermaßen die Summe darstellt all derjenigen Iche, die wir durchlebt haben in unseren abgelaufenen Erdenleben.

Das wird erreicht auf der Stufe des Intuitiven, des wahrhaftigen Intuitiven. Da wird dasjenige, was in an-throposophischer Menschenerkenntnis geschildert werden kann als die wiederholten Erdenleben, da wird das zu einer Weisheit. Wie überhaupt anthroposophische Erkenntnis nicht darinnen besteht, daß man auf Grund vorliegender Tatsachen abstrakte Erkenntnisse aufstellt, die Bilder sind der Tatsachen, sondern wie anthroposophische Menschenerkenntnis darin besteht, daß man sich in das Wesenhaft-Menschliche nach und nach real hineinlebt. Dasjenige, was man von diesem Menschenwesen erfährt, indem man zuerst in der ätherischen Erkenntnis ausgegossen hat sein Ich, seine Egoität, in den Strom des Lebens zwischen Geburt und Tod, das steht jetzt als das Subjekt denjenigen Ichen gegenüber, die objektiv geworden sind auf dem Wege von unserem früheren Erdenleben zu unserem gegenwärtigen Erdenleben. Aus einem solchen Erkenntniswege heraus spricht derjenige, der aus innerer Anschauung, nicht aus einer Theorie heraus, über das Bestehen wiederholter menschlicher Erdenleben spricht. Diese Anschauung von den wiederholten menschlichen Erdenleben ist eben keine Theorie, sondern sie ist etwas, was auftritt als eine Erkenntnis gleichzeitig mit der Anschauung des wahren Ich, das wir im Grunde genommen im gewöhnlichen Leben so vor uns haben, wie wir unser Seelenleben vor uns haben zwischen dem Einschlafen und Aufwachen. Wie wir zwischen dem Einschlafen und Aufwachen in einem Zustande sind, in den wir nicht hineinschauen, der uns gewissermaßen nur negativ als ein leerer Stromteil unseres Erlebens gegeben ist, wie wir gewissermaßen aussparen müssen in unserem Lebensstrom dasjenige, was wir schlafend erlebt haben, wie wir, wenn wir zurückblicken und unser Leben vor uns auftreten lassen, wie wir für das gewöhnliche Bewußtsein eigentlich nur immer jene Lebensstrecken haben, die verlaufen vom Aufwachen bis zum Einschlafen, wie diese immer unterbrochen sind von leeren Stromlängen, Stromgliedern, so sehen wir im gewöhnlichen Leben in unser Ich, in unsere Organisation hinunter. Wir sehen, indem wir erleben das wogende, webende Seelenleben, gewissermaßen eine leere Stelle, die wir so verschlafen, wie wir unseren Schlafzustand verschlafen, und zu dieser leeren Stelle sagen wir Ich, nicht zu etwas real Erfülltem.

Anthroposophische Menschenerkenntnis, meine sehr verehrten Anwesenden, kann angeben, wie sie zu ihrem Inhalte gelangt, kann Stück für Stück schildern, wie sie innerlich vorrückt zum Ergreifen desjenigen,

was sie als Lehre muß vor die Welt hinstellen. Und weil wirkliche anthroposophische Menschenerkenntnis überall den Gedanken hineinträgt - denn Sie haben gesehen, daß ich den Hauptwert darauf legen mußte in der Schilderung dieser anthroposophischen Menschen-erkenntnismethode, daß in Imagination, in Inspiration das Gedankenerlebnis mit aller Schärfe hineingetragen worden ist, daß dieses Gedankenerlebnis zuletzt auch noch erscheint im intuitiven Erlebnis; Sie haben gesehen, daß ich darauf den besonderen Wert legen mußte -, und weil das Gedankenerlebnis überall drinnen ist, weil dasjenige, was der Mensch im abstrakten Gedankenerlebnis hat, das er verwendet zu der gewöhnlichen Wissenschaft, überall in all dem drinnen ist, wohinein der Geistesforscher seine Seele und seinen Geist, sein Ich lenkt, deshalb ist auch alles dasjenige, was der Geistesforscher vor der Welt vorbringt, durch das bloße Gedankenerlebnis nachzuleben und auch nachzuprüfen. Der Mensch muß nur die Möglichkeit haben, dem Geistesforscher bis zum Gedankenerlebnis zu folgen. Er darf nur nicht das Gedankenerlebnis sogleich verlieren, wenn er die Sphäre des Sinneserlebens verläßt. Er muß die Kraft haben, diejenige innere Wachstumsfähigkeit und Reproduktionsfähigkeit zu entwickeln, die den sich selbst erzeugenden Gedanken auch dann noch hat, wenn der an der äußeren Sinneserscheinung angeregte Gedanke aufhört, seinen eigentlichen Charakter zu tragen. Dieses intensive innere Erleben, das kann zunächst angeeignet werden; dann wird man finden: der Geistesforscher, er schildert Dinge, die er im wesentlichen erlebt hat, indem er den Gedanken hineingetragen hat in Imagination, Inspiration und Intuition.

Dasjenige, was er da an Gedanken hineinträgt, man kann ihm folgen, man kann es prüfen. Denn an den Gedanken, die er gestaltet im imaginativen, im inspirierten, im intuitiven Leben, an den Gedanken kann man, wenn man sie sich vorhält, aus ihrer eigenen Natur und Wesenheit heraus die Richtigkeit prüfen. Man muß nur nicht an dem menschlichen Vorurteil, das ja in der neueren Zeit nur allzustark heraufgezogen ist, kleben, daß ein geprüfter Gedanke nur derjenige ist, für den man eine äußere sinnliche Tatsache als Beweis haben kann. Man muß erkennen, daß der Gedanke selber, derselbe Gedanke, den man in der äußeren Wissenschaft braucht, ein inneres Leben hat, daß er seine innere Organisation gestalten kann. Erlebt man nur diese innere Selbstgestaltung der Gedankenkraft, erlebt man sie in einer Weise, wie sie Hegel zu seiner Zeit noch nicht erleben konnte - daher er nur abstrakte Gedanken in seiner Philosophie aufdröselte -, erlebt man dieses lebendige Bewegen des Gedankens, das ich zunächst in seiner Gestalt darzustellen versuchte in meiner «Philosophie der Freiheit», dann kann man jeden einzelnen Gedanken, den der Geistesforscher äußert, wirklich prüfen. Derjenige, der diese Prüfung nicht unternimmt, der wird das zumeist aus dem Grunde heraus tun, daß er sich aus einem mangelhaften Willen veranlaßt fühlt, zu sagen: Dasjenige, was du da denkst, dem folge ich nicht, denn dazu gibt mir dasjenige, was ich bisher weiß, keine Veranlassung.

Wer auf diesem Standpunkte steht, mit dem ist allerdings über Anthroposophie, namentlich über anthropo-sophische Menschenerkenntnis einfach nicht zu reden. Es ist nicht nötig, daß man selber zur Imagination, zur Inspiration, zur Intuition aufsteigt, es ist nur nötig, daß
man das Gedankenleben, das man schon in der gewöhnlichen Wissenschaft entwickelt, lebendig hineinträgt in das ganze innere Seelenleben, und von diesem lebendigen Erfassen des Gedankens aus dasjenige verfolgt, was der Geistesforscher aus Imagination, Inspiration und Intuition heraus bringt. Aber das, meine sehr verehrten Anwesenden, muß man als einen Entschluß fassen, von dem toten Denken abzukommen, das nur Glied an Glied als Begriffe anordnet, so wie die äußere Sinneswelt verläuft. Dieses tote Denken verläuft so, daß ich an dem einen Stück äußerer Sinnenwelt bilde diesen Begriff, dann klebe ich ihn an an denjenigen Begriff, den ich an dem anderen Stück Sinneswelt gewinne und so weiter. Nur wer festhält an dieser Klebemethode für ein Begriffssystem, der wird sagen, er könne vom Standpunkte des gewöhnlichen Denkens aus nicht nachprüfen, was in der Anthroposophie gegeben ist. Wer aber erfaßt, daß der Mensch in sich wirklich tragt, in sich erlebt das Denken als einen lebendigen Organismus - es ist nur überschattet, es ist nur durch eine Illusion überschattet -, wer erfaßt dieses im lebendigen Leben stehende Denken, der kann aus diesem Denken heraus alles nachprüfen, was der Geistesforscher über Mensch und Welt hinstellt.

So sehen Sie aus dem ganzen Sinn desjenigen, was ich mir erlaubte Ihnen vorzutragen, daß sich, wenn der Geistesforscher versucht, vorzudringen zur Menschenerkenntnis, im Erstreben dieser Menschenerkenntnis zugleich Welterkenntnis ergibt. Erkenntnis des wahren menschlichen Wesens führt uns über uns hinaus in die objektive Welt hinein. Wirkliche Erkenntnis der wahren objektiven Welt gibt uns innerhalb ihres Inhaltes den Menschen, den wirklich äußerlich und innerlich lebendigen Menschen, der sich heimisch fühlen kann in der Welt, die er auf diese Weise entdeckt. Und so darf gesagt werden: Wie schon geahnt werden kann, daß Welt und Mensch im Intimsten doch zusammengehören müssen, wie ich es schon betont habe in meiner «Philosophie der Freiheit», so stellt gerade Geisteswissenschaft die Erkenntnis vor die Welt hin, daß Welterkenntnis errungen werden muß durch Menschenerkenntnis, weil Weltwesenheit erlebt werden kann im innersten Menschenwesen, daß Menschenwesen erkannt werden kann aus Welterkenntnis heraus, weil der Mensch mit seinem innersten Wesen aus der objektiven, wahren Welt stammt; daß errungen werden muß Welterkenntnis durch Menschenerkenntnis [und Menschenerkenntnis durch Welterkenntnis].

Darinnen kann nun wiederum ein Widerspruch oder gar ein Paradoxon gefunden werden, denn man könnte fragen: Wo sollen wir denn nun anfangen, sollen wir bei der Welterkenntnis anfangen, um aus der Welterkenntnis heraus Menschenerkenntnis zu gewinnen, wie es der Pantheist oder irgendein philosophisch oder materialistisch Denkender unternimmt, oder sollen wir, wie es der Mystiker oftmals unternimmt, aus der Menschenerkenntnis heraus zur Welterkenntnis uns aufschwingen?

Das ist aber tot, das ist nicht lebendig gedacht. Menschenerkenntnis und Welterkenntnis gehören nicht zusammen wie zwei tote Glieder eines Organismus, so daß man bei dem einen anfangen und zu dem anderen übergehen kann, sondern Menschenerkenntnis und Welterkenntnis gehören zusammen wie die belebten Glieder eines Wesens selber. Und sowenig man sagen kann, es lebt der Kopf durch die Glieder, oder die Glieder leben durch den Kopf, sowenig kann man sagen, man könne bei Welterkenntnis anfangen, um zum Menschen zu kommen, oder bei Menschenerkenntnis anfangen, um zur Welterkenntnis zu kommen, sondern man muß sagen: beides muß sich in lebendiger Einheitlichkeit ergeben, beides muß sich in lebendiger Einheitlichkeit gegenseitig aufhellen. Und in diesem Sinne, im Sinne einer lebendigen Erkenntnis muß sich ergeben für die großen Fragen unserer Zeit eine aus Geistesforschung heraus gewonnene Welterkenntnis durch wahre Menschenerkenntnis, eine wirkliche Menschenerkenntnis durch wahre Welterkenntnis.

VIERTER VORTRAG

Dornach, 26. August 1921

ANTHROPOSOPHIE ALS MORALIMPULS UND SOZIALE GESTALTUNGSKRAFT

Meine sehr verehrten Anwesenden! Ein sehr ernster Philosoph, Johann Gottlieb Fichte, sprach aus seiner tiefsten Erkenntnis heraus den Satz: Welche Art von Philosophie man wähle, das hängt davon ab, was man für ein Mensch ist, - Für eine Philosophie, welche sprechen will über sittliche und moralische, moral-soziale Gesichtspunkte von ihrem eigenen Felde aus, ist, wenn man genauer zusieht, ein solcher Satz geradezu vernichtend. Denn, wenn man gewissermaßen in seinen höchsten Erkenntnissen - das sollen ja die philosophischen sein -nur widerspiegelt dasjenige, was man als sittlicher und sozialer Mensch schon ist, dann kann ja Philosophie, Weltanschauung, unmöglich ihrerseits Impulse für die Sittlichkeit und das Soziale abgeben. Und derjenige, der einen solchen Satz genügend ernst zu nehmen weiß, wird gerade von ihm ausgehend sich die bedeutsame Frage stellen müssen: Wie kann Erkenntnis, wie kann ein Wissen irgendwie imputierend wirken für das sittliche, für das soziale Leben? Denn in unserer Zeit möchte ja das wissenschaftliche Denken, das alle Lebenskräfte der Menschen durchdringt, durchaus auch für das sittliche und soziale Leben in einer gewissen Weise autoritativ wirken. Für unsere Zeit also scheint mir diese Frage eine ganz besondere Bedeutung zu haben, und für anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft hat sie diese Bedeutung noch in erhöhtem Maße. Denn anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft will eine wirkende Kraft im Leben sein. Und wie sollte sie das werden, wenn sie nicht irgendwelche Impulse finden könnte für die Sittlichkeit, für das soziale Leben, die wohl die größten Probleme unserer heutigen Gegenwart einschließen. Immer wieder und wiederum aber wird man auf die besondere Natur des heutigen Wissenschaftsgeistes gewiesen, wenn man solch eine Frage aufwirft.

Dieser Wissenschaftsgeist, er möchte ja gerade in einer Weise sich ausbilden, welche dem Fichteschen Diktum eigentlich widerspricht. Der heutige Wissenschaftsgeist, der ausgebildet hat die Denkungsweise, die Methoden, die sich insbesondere eignen für die äußere, vom Menschen unabhängige Natur, der möchte ja Ergebnisse liefern, von denen man nicht sagen kann, daß sie so seien, wie der Mensch geartet ist. Und in der Tat, es wird viel Plausibles haben, wenn heute einer sagt: Wer als Chemiker sich eine Weltanschauung bildet, wer als Physiker sich eine Weltanschauung bildet, er wird durch die Objektivität seiner Anschauung durchaus dazu gedrängt werden, etwas auszubilden, was gewissermaßen für alle Menschen gültig ist, von dem man also nicht sagen kann, es sei so, daß es in seiner Artung ähnelt dem, was der Mensch als Ganzes, wie der Mensch als Ganzes ist. Gewissermaßen unabhängig von moralischer oder sonstiger Verfassung der Seele müsse dasjenige aufblühen, was objektive Wissenschaftlichkeit ist.

Man kann sagen: Diese Wissenschaftlichkeit, sie ist in den letzten Jahrhunderten, namentlich in dem allerletzten Jahrhundert, zu ihren höchsten Triumphen aufgestiegen. Nicht daß man glauben wollte, daß sie schon alles dasjenige erforscht habe, was sie zu erforschen als eine Aufgabe ansieht - das ist natürlich lange nicht der Fall -, aber sie ist davon durchdrungen, daß sie nahezu angelangt ist bei der richtigen Art, die Welt anzusehen, bei der richtigen Art, die Welt objektiv zu nehmen.

Dem steht aber allerdings ein anderes Phänomen gegenüber, das Phänomen, das man bezeichnen kann gerade als die Ohnmacht dieses Wissenschaftsgeistes, irgendwie gestaltend einzugreifen in das sittliche, in das soziale Leben. Man braucht ja nur auf sehr, sehr wirksame soziale Erscheinungen hinzuweisen, und man wird das, was ich eben gesagt habe, voll erhärtet finden. Wenn es auch oftmals gesagt wurde, es ist immer wieder notwendig, zu wiederholen, wie solche Persönlichkeiten wie zum Beispiel Karl Marx und andere, ich will nicht einmal sagen seiner Richtung, sondern seiner Denkergesinnung, darauf Anspruch machen, aus demjenigen heraus, was man sich durch moderne Wissenschaftlichkeit erobern kann, auch über das sittliche, über das moralische Leben maßgebend zu denken. Man darf immer wieder und wiederum auf solche Versuche aufmerksam machen, denn Karl Marx* Versuch ist ein solcher, der im höchsten Grade aus einer Abstraktion heraus schädliche Weltwirklichkeit geworden ist. Denn dasjenige, was aus dieser Gesinnung herausgekommen ist, hat Millionen und Millionen Menschen unserer zivilisierten Welt ergriffen, und die Saat, die daraus aufgeht, wir sehen sie heute in Ost-Europa, wir werden sie sehen im übrigen Europa. Wir sehen ja die Saat desjenigen, was als Wissenschaftsgeist im richtigen Sinne angesehen wird. Wird anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft als Erkenntnis in dieselbe Lage kommen können, ohnmächtig zu sein gegenüber dem sittlichen, dem sozialen Leben? Das ist die große Frage, die hier an diesem Orte zur tiefsten Gewissensfrage werden muß! Bevor ich an sie herantrete, möchte ich nochmals auf den Fichteschen Satz zurückkommen. Ist er unrichtig gegenüber der modernen Wissenschaftlichkeit? Ist diese wirklich so, daß man von ihr sagen kann, sie sei nicht so geartet, wie der

Mensch als Ganzes geartet ist, ihre Ergebnisse seien nicht von den Eigenschaften der Menschen, die sie gefunden haben, abhängig?

Wer in das, was hier angedeutet ist, tiefer hinein-dringt, der wird auch für die moderne Wissenschaftlichkeit den Fichteschen Satz bestätigt finden; denn dieser moderne Wissenschaftsgeist hat nur ausgebildet werden können dadurch, daß man die wissenschaftlichen Erkenntnisbestrebungen in ein Seelengebiet hineingedrängt hat und sie da ausschließlich ausgebildet hat: in das Gebiet des dem Kopfe entspringenden abstrakten Denkens, und daß einem bei Aufbau dieser Wissenschaftsgestaltung dasjenige, was als Moralimpuls, als sozialer Impuls unten sitzt in dem Menschen, gleichgültig werden muß. Indem der Mensch sich geradezu dazu trainiert hat, sich im Wissenschaftsbetrieb gleichgültig zu machen für das Moralische und Soziale, ist erst recht dasjenige, was als wissenschaftliche Ergebnisse zu Tage getreten ist, so geworden, wie es werden mußte, nachdem erst der Mensch sich so geartet hat, daß er beim Prägen der wissenschaftlichen Erkenntnisse gleichgültig werden mußte gegenüber moralischen Impulsen und sozialen Impulsen. Und das sehen wir, wenn wir auf die Früchte der Saaten sehen, die etwa von Karl Marx oder ähnlichen Leuten ausgehen. Indem dasjenige, was Karl Marx gedacht hat, in den Köpfen wurzelt von Millionen und Millionen Leuten,
reden diese Leute so, daß sie sagen: Mit Moralprinzipien macht man kein soziales Leben. Das galt geradezu als das hervorragendste Axiom in den sozialistisch denkenden Kreisen der neueren Zeit, daß alles Herausholen des sozialen Lebens aus moralischen oder sozial gedachten Maximen eine Illusion sei. Und es nährte sich eigentlich die soziale Gesinnung der Sozialisten von diesem Axiom. Man sagte, auf das komme es ja gar nicht an, wie irgendeine Klasse, wie irgendein einzelner Mensch denke darüber, was eigentlich sozial geschehen soll, sondern darauf komme es an, daß man sich an diejenigen Menschen wendet, in deren Egoismus, in deren ganz naturgemäßem elementaren Egoismus es liegt, die Welt so zu gestalten, wie sie eben gestaltet werden muß - und das ist die proletarische Forderung. Damit war, ich möchte sagen, gerade aus dem modernen Wissenschaftsgeiste heraus jegliches Moralprinzip, jegliche nicht auf den Egoismus gebaute soziale Anschauung ausgeschieden. Und so lange man auf dieser Seite nicht einsieht, welche Bedeutung das für den ganzen Weltengang der neuesten Zeit hat, und auf der anderen Seite nicht hinschauen will, wie unsere sozialen Nöte doch aus den Empfindungen, aus der Denkungsweise der Menschen herauskommen, so lange wird man nicht irgendwie herantreten an dasjenige, was unserer Zeit in dieser Beziehung ganz besonders not tut.

Wissenschaftsgesinnung der neueren Zeit ist also ohnmächtig gegenüber moralischen und sozialen Impulsen, das zeigt einfach der geschichtliche Verlauf der Tatsachen. Dasjenige, was von dieser Gesinnung ausgeht, das aber fließt durch eine gewisse soziale Notwendigkeit ein in die Gemüter der breitesten Menschenklassen. Aus dieser Gesinnung heraus wird dann auch
von denjenigen, die gar nichts von Wissenschaft verstehen, die gar nicht an der Wissenschaft angekommen sind, über die sozialen Dinge dieser Welt geurteilt. Was heißt das in diesem Falle? Die sozialen Dinge werden so angesehen, daß man eigentlich dabei auch, wie bei der Wissenschaftsgestaltung, ausschaltet alles dasjenige, was in gesunder Weise als eine soziale und sittliche Wertung irgendeines Faktums für die Menschheit erscheinen muß. Mit dieser Tatsache will anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ganz besonders rechnen. Sie will als Wissen, als das sie ganz im Sinne des modernen Wissenschaftsgeistes von der einen Seite auftritt, zugleich eine Macht werden, die imstande ist, in dem einzelnen menschlichen Individuum überall solche moralischen Impulse zu entfesseln, daß diese moralischen Impulse im sozial-heilsamen Sinne walten können. Dann aber muß anthroposophische Geistesrichtung dazu führen, ich möchte sagen, in die Blickrichtung der Menschen, die sie entwickeln gegenüber den Welterscheinungen, das Moralische, das Soziale so hineinzubringen, daß man es sieht.

Es ist Ihnen in dem vorhin gehaltenen Vortrage in einer humorvollen Weise dargestellt worden, wie innerhalb unseres sozial-wirtschaftlichen Lebens den Leuten alle möglichen Dinge aufgeschwatzt werden, und wie sich dann diese Leute diese aufgeschwatzten Dinge zu ihrem Hausrat dazutun. Solche Dinge müssen in ihrer Symptomatik gesehen werden, und sie werden in ihrer Symptomatik nur gesehen, wenn man von ihnen ausgehend die Verbindungslinien ziehen kann zu den großen Ereignissen des Weltengeschehens. Denn wäre das nicht, daß sich die Leute von den Hausierern diese Dinge aufschwatzen ließen, so gäbe es auch dasjenige nicht denn die Dinge hängen im sozialen Leben zusammen -, was uns zum Schluß von der grauenhaften Militarisierung des Wirtschaftslebens erzählt worden ist.

In der unmittelbaren Wirklichkeit dasjenige zu sehen, was wahrhaft wirkt, darauf kommt es an. Und ich möchte, gewissermaßen veranlaßt durch die vorhin gegebene humorvolle Darstellung, ein Bild vor Ihre Seele hinstellen, das mir auftrat über die Art und Weise, wie solcher Hausierhandel antisozial, ich darf es wohl sagen, antimoralisch wirkt.

Ich war einmal auf einem Jahrmarkt, da bot ein Händler große Massen von Seifen an. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, eine wirklich zum sozialen Denken führende Anschauung, die muß anregen das menschliche Gemüt, im Leben dahin zu kommen, daß Seifen angeboten werden, mit denen man sich waschen kann. Aber das war ganz ausgeschlossen bei denjenigen Seifen, die von diesem Händler angeboten wurden. Die, die es nachher probierten, die gaben den Versuch, sich dauernd damit zu waschen, sehr bald auf. Aber der Händler hat große Geschäfte gemacht, und ich will Ihnen erzählen, wie er diese großen Geschäfte gemacht hat. Er hatte neben sich große Ballen mit solcher Seife stehen. Er stellte sich auf ein Podium; er entnahm zunächst dem ersten Bündel eine Anzahl von Seifen. Nun war er im besten Sinne, was man nennen könnte ein repräsentativer Mensch. In den wunderbarsten Redensarten stellte er die Vorzüglichkeit seiner Seife vor sein Publikum hin, und er rief durch alles das, was er da zunächst tat, die Meinung hervor, das müsse ganz besonders wertvolle Seife sein, die kann man schon gut bezahlen. Und dann verkaufte er etwa zehn Seifen Stück für Stück für einen sehr hohen Preis das einzelne Stück. Dieser Preis wurde eben von denjenigen
bezahlt, die das Geld gerade in der Tasche hatten, und sie waren sehr froh, solche gute Seifen erhalten zu haben; denn sie erkannten die Güte der Seife an der Höhe des Preises. Nun standen sie da. Der Mann hatte als repräsentative Persönlichkeit dasjenige erreicht, was er erreichen wollte, und es interessierte ihn nicht weiter, diese repräsentative Persönlichkeit noch zu sein. Daher sagte er nachher: Ach, wie ich die Seifen bisher verkauft habe, das ist ja viel zu teuer! Diese Seifen sind ja nur den halben Preis wert. Ich werde sie von jetzt ab um den halben Preis verkaufen. - Und nun hatte er wiederum dasjenige Publikum zu seinen Käufern, dem er suggerieren konnte, daß er ein so guter Mann sei, daß er die Seife billiger verkaufe, als sie die ersten Käufer, die noch dabeistanden, bekommen haben. Die reklamierten nicht, sondern rissen - verzeihen Sie den harten Ausdruck - die Mäuler auf. Dann aber, als er vom ersten Bündel noch eine ziemliche Anzahl von Seifenstücken hatte, da sagte er: Aber ich bin ja ein guter Mensch, diese letzte Seife, die verkaufe ich überhaupt nicht mehr, die schmeiße ich weg. - Und da schmiß er diese ganze Seife unter das Publikum hinein und die konnten die Leute aufklauben umsonst.

Ich erzähle Ihnen diese Tatsache nicht bloß deshalb, weil sie an sich grotesk ist, sondern weil ich dabei noch etwas anderes höchst Interessantes erfahren habe. Das alles war geschehen und der Verkäufer ging an sein zweites Bündel, und er machte es jetzt wieder geradeso, und zwar in allen drei Etappen, und er kriegte wiederum seine Seifenstücke in allen drei Etappen herrlich los!

Mir erscheint so etwas außerordentlich symptomatisch, meine sehr verehrten Anwesenden, denn wenn ich mir die großen Geschäfte ansehe, die in der Welt gemacht werden, und wenn ich mir anschaue das Publikum, das konsumierende, wie es sich dazu verhält, dann sehe ich eigentlich alle drei Stadien fortwährend da, und man kann an der Wahrnehmung dieser drei Stadien sehen, wie innerlich unmöglich unsere volkswirtschaftliche Struktur eigentlich ist. Aber eben gerade unter dem modernen Wissenschaftsgeist ist dieses wirklich gesunde, wirklich praktische Denken verloren gegangen. Denn das praktische Denken, das nicht innerhalb der Routine stehen bleibt, sondern zu einem wahren Lebensinhalte wird, das muß vor allen Dingen in den Dingen die Wirklichkeit sehen, das sehen, was darinnen liegt, nicht dasjenige, was sich nur äußerlich vor den Augen vollzieht, und in dem man die Menschen mit allen möglichen Suggestionen betören kann.

Man wirft sehr häufig anthroposophischer Geisteswissenschaft in verleumderischer Weise vor, daß sie irgendwelche Suggestivgewalt ausüben wolle. In dem Beispiel, das ich Ihnen erzählt habe, das ganz gewiß nicht von einem Anthroposophen ausgegangen ist, da lag sehr viel einer heute sehr gebräuchlichen Suggestivgewalt, einer Suggestivgewalt, die ihr Publikum sehr genau kennt.

Dem gegenüber will anthroposophische Geisteswissenschaft etwas stellen, was durch seine innere Lebendigkeit befähigt ist, auch die sozialen, auch die sittlichen Zusammenhänge wirksam zu durchschauen, gewissermaßen aus dem Menschen heraus etwas zu finden, was so sein darf, wie der Fichtesche Satz es ausspricht: daß es so geartet ist, wie der Mensch selber geartet ist, aber doch zu gleicher Zeit wirksam sein kann innerhalb der sittlichen und der sozialen Welt. Aber will man dasjenige, was da in der Geisteswissenschaft lebt, wirklich durchschauen, dann, meine sehr verehrten Anwesenden, muß man sich schon etwas Mühe geben, und daher gestatten Sie mir, daß ich, nur um meinen heutigen Gedankengang zu illustrieren, auf etwas eingehe, was in ganz objektiver Weise ohne irgendwelche Rücksicht auf die Persönlichkeiten, diesen Gedankengang etwas illustrieren kann aus einer gewissen

Ecke heraus.

Sehen Sie, man hat von den verschiedensten Seiten her geglaubt, als ich in Stuttgart davon gesprochen habe, daß ich die Auslassungen des Grafen Hermann Keyserling über mich für eine Lüge halte, man hat von verschiedenen Seiten geglaubt, ich wäre persönlich geärgert, ich rede von einer solchen Sache aus irgendwelchen persönlichen Untergründen heraus. Das war aber gar nicht der Fall, denn ich kann Ihnen die allerehrlichste Versicherung geben: Was der Graf Hermann Keyserling über mich denkt, ist mir ganz einerlei, darauf kommt es mir gar nicht an; auf eine persönliche Attacke kommt es mir dabei nicht an. Aber es kommt mir auf etwas anderes an: es kommt mir darauf an, anzuschauen die Erscheinungen, die da auftreten in unserem Leben mit Bezug auf ihren sittlichen und mit Bezug auf ihren moralischen Wert. Und da muß ich folgendes sagen: Für eine der größten Errungenschaften moderner Wissenschaftlichkeit halte ich es, daß - wenn auch nicht immer in der Praxis, so doch wenigstens in den ausgesprochenen Theorien - diese moderne Wissenschaftlichkeit zu dem Satze neigt, man dürfe nicht einfach dasjenige aussprechen, was man subjektiv für wahr hält, sondern man müsse durchaus die Verpflichtung anerkennen, die Wahrheit desjenigen, was man ausspricht, erst wirklich zu ergründen.

Man sieht gewöhnlich nicht, daß in der Geltendmachung dieses Satzes doch etwas von außerordentlich fortschrittlichem Geiste liegt, denn wer Historiker ist, wer Naturwissenschafter ist, der kann und darf sich nicht mit der Ausrede begnügen, er habe dies oder jenes da oder dort gehört, sondern er ist verpflichtet, für dasjenige, was er sagt, die Wahrheitsbegründung anzuerkennen. Und dieser Grundsatz, er muß in unser sittliches Leben einziehen, denn wenn das sittliche Leben die Grundlage sein soll des Sozialen, dann muß die Sittlichkeit durchdringen die objektive und nicht bloß die subjektiv geglaubte Wahrheit, denn diese subjektiv geglaubte Wahrheit ist es nicht, die hinaus in das soziale Leben wirkt, sondern allein die objektiv erlebte Wahrheit. Da muß man schon sagen: Wir leben heute in dem Zeitalter, in dem die Spaltung zwischen Wissen und Glauben dazu geführt hat, daß man überall da, wo irgend jemand etwas behauptet, das er geglaubt hat und das sich nachher als objektive Unwahrheit herausstellt, sich damit entschuldigt, daß man sagt, der Mensch dürfe doch dasjenige behaupten, was er nach seinem besten Wissen und Gewissen für Wahrheit hält. - Meine sehr verehrten Anwesenden, mit diesem Grundsatz ist die Möglichkeit des Einzuges jeder möglichen objektiven Unwahrheit in das Öffentliche Leben gegeben, und nur mit der Bekämpfung dieses Grundsatzes ist Moral in unser soziales Leben hineinzubringen, Moral hineinzubringen auch in unser geschäftliches, in unser ganzes wirtschaftliches Leben. Daher mußte ich - weil ich immer in Anspruch nehmen will denjenigen Wahrheitsgeist, der notwendig ist für die Anthroposophie auf der einen Seite, für das ganze moderne Leben auf der anderen Seite -, ich mußte diesen Wahrheitsgeist geltend machen gegenüber dem, was auf der charakterisierten Seite aufgetreten ist. Als Kulturerscheinung interessierte mich das, nicht als eine persönliche Sache, und als Kulturerscheinung führt das eigentlich erst zu jenem tieferen Wahrheitsbegriff, den wir heute so sehr nötig haben.

Sehen Sie, es ist leicht zu sagen, der Graf Hermann Keyserling sei ja gar kein Gegner der Anthroposophie. Der Graf Hermann Keyserling hat mir das selber beweisen wollen einmal, daß er kein Gegner der Anthroposophie sei, und deshalb schrieb er mir vor längerer Zeit einen langen Brief. Aber dieser lange Brief war in einer Handschrift geschrieben, die ich nicht lesen konnte; die Zeilen, die quer gingen, waren immer durchkreuzt von anderen, die Buchstaben höchst schlampig und nachlässig, und ich konnte wirklich mit dem Lesen dieses Briefes nicht zu Ende kommen. Derjenige, der nicht nach willkürlichen Prinzipien, sondern der nach innerlich wesentlichen Symptomen die Welt und die Menschen beurteilen kann, der konnte sich sagen - diese Schrift ist natürlich nicht die Begründung, die ich für die zu Grunde liegenden Fakten geben will, aber sie ist ein Symptom -: diese Schrift, und die Art, einen solchen Brief zustande zu bringen, gibt nicht die menschliche Grundlage ab für dasjenige, was von gewissen Seiten dem Grafen Hermann Keyserling zugeschrieben wird. Und wenn man dann an seine Werke herangeht, dann findet man etwas, dann findet man dasjenige, was ich jetzt für mich als meine Überzeugung ausspreche: Wenn der Graf Hermann Keyserling sagen würde, er sei ein ganz abgefeimter Gegner und Feind der Anthroposophie, meine sehr verehrten Anwesenden, ich würde ihm das glauben und ich würde das ganz gerechtfertigt finden, denn derjenige, der die Bücher des Grafen Keyserling schreibt, kann kein Anhänger und kann kein objektiver Beurteiler der Anthroposophie sein. Wenn er aber doch sagt, er sei kein Gegner, so sagt er eben eine objektive Unwahrheit. Wenn der Graf Hermann Keyserling sagt, er sei kein Gegner der Anthroposophie, so ist das für mich viel mehr für seine Unwahrhaftigkeit ausschlaggebend, als wenn er ehrlich sagen würde, er müsse ein Gegner sein. Denn daß es Gegner geben muß, das sehe ich ein; daß es aber Leute gibt, zahlreiche Leute, die heute sogar Mode werden, welche als äußere Wahrheit einfach das Gegenteil von dem sagen, was nun ihre innere Wahrheit ist, das widerstrebt /lern Prinzip der Anthroposophie, daß überall auf die innere und nicht auf die äußere Wahrheit, die dann keine Wahrheit, sondern nur eine Scheinwahrheit ist, gesehen wird.

Ich wollte dies hervorheben, meine sehr verehrten Anwesenden, aus dem Grunde, damit man nicht immer dasjenige, was der innerste Impuls anthroposophischer Gesinnung ist, verkenne, und damit man wisse, diese anthroposophische Gesinnung rührt an den Nerv der gegenwärtigen Welt, und sie macht den Anspruch, nicht nur dasjenige, was schon gesagt worden ist, in demselben Sinne zu sagen, sondern es in einer von dem Geiste der Zeit geforderten Weise zu sagen; der verlangt aber, daß wir sogar über Lüge und Wahrheit neu denken lernen.

Das aber ist dasjenige, was uns einzig und allein leiten kann, wenn wir an ein so wichtiges Problem herantreten, wie die Anthroposophie als moralische und soziale Gestaltungskraft es ist. Denn da müssen wir schon hinschauen auf die Tatsache, daß die Anthroposophie nicht nur diese moderne Wissenschaftsgesinnung, diesen modernen Wissenschaftsgeist zu dem ihrigen macht, sondern daß sie dasjenige, was als Keim schon in dieser modernen Wissenschaft liegt, auch ausbildet, diesen Keim immer mehr und mehr entwickelt, während dieser Keim eben von dieser modernen Wissenschaft nicht zur Ausbildung gebracht wird. Daher ist Anthroposophie, meine sehr verehrten Anwesenden, in ihrem Anfange ganz so wie die moderne Wissenschaft, aber indem sie gerade innerlich das Wesen dieser modernen Wissenschaft ergreift, führt sie in ihrem weiteren Verlaufe dahin, wo zu verstehen sind nun nicht mehr nur die Tatsachen der äußeren Natur, sondern wo zu verstehen sind auch die Tatsachen des inneren Menschenlebens, zum Beispiel die Instinkte oder der Wille.

Und nicht anders werden wir auf der einen Seite zum Erfassen des wahren Kernes der Anthroposophie kommen, auf der anderen Seite zur Erkenntnis der moralischen und der sozialen Impulse der Anthroposophie, als wenn wir einsehen, wie der [Wissenschafts-]Geist, der sonst nur die äußeren Naturtatsachen ergreift, sich nun umgestaltend, sich metamorphosierend hinein erstrek-ken kann [in das], was der Mensch zum Beispiel in seinen Instinkten, in seinen Willensimpulsen ist; denn das hängt zusammen mit dem eigentlichen Charakter unserer gegenwärtigen Zeitepoche, die etwa im 15. Jahrhundert begonnen hat, und in der wir heute noch immer drinnen stehen. Im 15. Jahrhundert wurden die ersten Keime des modernen Wissenschaftsgeistes gelegt, und dieser moderne Wissenschaftsgeist, er mußte sich - ich kann das jetzt nicht weiter ausführen, an anderen Orten habe ich es vielfach ausgeführt -, dieser moderne Wissenschaftsgeist, er mußte sich zunächst einseitig ausbilden. Er mußte die innere Seelenverfassung so ausbilden, daß sie geeignet ist, den Zusammenhang der äußeren Naturerscheinungen gesetzmäßig zu verfolgen. Damit diese einseitige Kraft des menschlichen Seelenlebens bei aller ihrer Einseitigkeit sich kraftvoll ausbilden konnte, mußten eine Weile zurückbleiben die anderen Kräfte des menschlichen Lebens und der menschlichen Organisation.

Einseitig hat sich zunächst ausgebildet dasjenige, was den Menschen dahin gelenkt hat, an die Stelle eines alten instinktiven Seelenlebens ein bewußtes Seelenleben treten zu lassen. Man mag noch so viel deklamieren darüber, daß der Mensch dadurch seine Naivität verloren habe, daß die Bewußtheit anstelle des alten Instinktiven getreten ist. Ein solches Deklamieren hat keinen anderen Wert, als wenn man sich darüber beklagt, daß man früher 20 Jahre alt war und so und so ausgesehen hat, und jetzt älter ist. Diese Dinge lassen sich nicht bekritteln, sondern müssen einfach in ihrer Notwendigkeit erkannt werden. Die Menschheit mußte vom 15. Jahrhundert ab in die Bewußtheit übertreten, und sie tat das zunächst auf dem Gebiete des Vorstellungslebens. Aber auch dieses Vorstellungsleben war früher in das instinktiv-getragene Leben hineinversetzt. Wer wirklich kennt das Gesamte des Zivilisations- und Kulturlebens, das dem 15. Jahrhundert vorangegangen ist, einschließlich des griechischen, der weiß, wie die sämtlichen Kräfte der Menschenseele dazumal aus dem Instinktiven heraus wirkten, wie auch dasjenige, was man wissenschaftlich nannte, im Verhältnis zu heute in einer gewissen Beziehung viel mehr aus dem Instinktiven, aus der instinktgetragenen menschlichen Seelenverfassung heraus wirkte. Und in dieser instinktgetragenen menschlichen Seelenverfassung, in der eine über den Menschen hinausgehende Weltennotwendigkeit wirkte, hat sich bis zum 15. Jahrhundert annähernd, indem die Menschen gewirkt haben im sozialen Leben, immer eine Art von Dreigliederung dieses sozialen Lebens ergeben. Die Instinkte haben, ich möchte sagen mit naturhafter Sicherheit -wenn ich mich dieses nicht ganz ordentlichen Ausdrucks bedienen darf - gewirkt. Die Menschen haben aus den Instinkten heraus sich dem sozialen Organismus eingefügt, und durch dasjenige, was sie getan haben dabei, was sie bewirkt haben - sei es in diesen oder jenen Lebensstellungen, die selber dadurch entstanden sind, daß die Menschen aus den

Instinkten heraus gewirkt haben -, ist eine gewisse Gliederung des sozialen Organismus nach der geistigen Sphäre hin, nach der rechtlichstaatlichen Seite und nach der wirtschaftlichen Seite entstanden.

Diese Dreigliederung, von der heute aus der Bewußtheit heraus gesprochen werden muß, sie war - wenn das auch heute manchen Leuten, die eben die Dreigliederung gar nicht durchschauen, nicht anschaulich wird -, sie war im Grunde genommen vorhanden, und der Mensch des instinktiven Zeitalters empfing, indem er sich hineingestellt fühlte in das soziale Leben, dasjenige, was er brauchte zur Befriedigung seiner Vorstellungs-, [seiner seelischen] und seiner Willensbedürfnisse, das empfing er aus einem geistigen Gliede des sozialen Organismus, aus einem staatlich-rechtlichen und aus einem wirtschaftlichen. Sie waren in Wirklichkeit in einem Verhältnisse, wie es eben die damalige Menschheit aus ihren Instinkten heraus verstand und wie es sie ihren Veranlagungen nach befriedigen konnte. Es ist natürlich heute mit dieser alten Gliederung nichts mehr anzufangen.

Nun aber kam die neuere Zeit. Es kam die Zeit, in der die Menschen einseitig das Vorstellungsleben ausbildeten. Es kam die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts, das 16., 17. Jahrhundert, zum Teil auch noch das 18. Jahrhundert. Unter dem ins Bewußtsein übergegangenen Vorstellungsleben glimmte noch fort dasjenige, was als Erbschaft von den alten Instinkten übrig geblieben war. Und ich möchte sagen, ein Instinktartiges wirkte im Sittlichen, im Sozialen herauf noch, während der Mensch über diese Welt hinwegzog und anschaute dasjenige, was nun schon aus seinem vollbewußten Vorstellungsleben herauskam. Aber seither, seit dem 18. Jahrhundert sind diese Instinkte vollständig verglommen, und dasjenige, was geblieben ist, sind nur die abstrakten Traditionen. Wir leben ja heute nicht mit einer elementar erzeugten Sittlichkeit und Gerechtigkeit der sozialen Welt, wir leben, weil die Instinkte nicht mehr tätig sind, die früher soziale Ordnungen aufgerichtet haben, wir leben auf diesem Gebiete eigentlich in Traditionen. Und so sehr die Marxisten auch glauben, sie lebten in den Marxismen - sie leben in urältesten Traditionen, was man schon daraus sehen kann, daß sie immer die Bedingungen des sozialen Lebens herauserklären wollen aus der Urgeschichte der wilden und barbarischen Völker.

Das ist dasjenige, was sich herauf entwickelt hat bis in unsere neueste Zeit. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, hat aber auch dahin geführt, daß der Mensch jetzt nur mit seinem Vorstellungsvermögen, das einseitig entwickelt ist, an das soziale, an das sittliche Leben herantreten will, und daß aus der alten Tradition heraus daneben sittliche Einrichtungen, soziale Einrichtungen entstanden, für die nur noch Traditionen da sind, mit denen das Menschenleben in seiner Wirklichkeit gar nicht mehr zusammenhängt. Und während der Instinkt, die instinktgetragene Seelenverfassung aus einer Weltnotwendigkeit heraus das Geistige neben das Rechtliche, neben das Ökonomische hingestellt hat, fehlt jetzt dem noch nicht voll ausgebildeten Vorstellungsleben, dem einseitig entwickelten Vorstellungsleben die Möglichkeit, diese Gliederung des sozialen Organismus zu durchschauen. Chaotisch mischt sich durcheinander dasjenige, was der Mensch denken kann und dasjenige, was er an Traditionen hat. Er hat nicht den Impetus, die richtige Charakteristik zu sehen des geistigen, des rechtlich-staatlichen, des ökonomischen Lebens, und er hat sie in der neuesten Zeit in allen staatlischen Gebieten in ein Chaos durcheinandergemischt. Dieses Chaos, das ist die neueste Phase der Entwicke-lung des sozialen Organismus. Der Mensch, der in die soziale Ordnung hineingestellt ist, will aus seiner Menschennatur heraus von dem Geistesleben empfangen, was dieses nur in seiner Freiheit ihm geben kann; er will vom rechtlich-staatlichen Leben empfangen, was dieses ihm nur geben kann, wenn alle mündig gewordenen Menschen mitsprechen können, und vom wirtschaftlichen Leben, was dieses nur geben kann, wenn es aus Sach- und Fachkenntnis heraus in Assoziationen gebildet ist. Alles, was der Mensch seiner Wesenheit gemäß nur aus einem richtig gegliederten sozialen Organismus empfangen kann, das soll er heute empfangen aus einem Chaos, aus einer chaotischen Gestaltung dieses sozialen Organismus.

Das aber, meine sehr verehrten Anwesenden, das gibt den tiefsten Grund ab für die Krisis, in der wir heute drinnenstehen; denn alles dasjenige, was Sie schildern können auf dem Gebiete des Schulwesens, auf dem Gebiete des freien Geisteslebens, soweit es sich noch in seiner Freiheit erhalten hat, alles dasjenige, was Sie schildern können auf dem Gebiete des Geschäftslebens, der anderen Wirtschaftszweige, all das sind Spezialkrisen gegenüber der großen Krise, [die darin besteht,] daß der Mensch heute, ohne daß die breite Masse es eigentlich weiß, hineingestellt ist in ein soziales Chaos, das seine innerste Wesenheit eigentlich ablehnt. Und dieses Ablehnen, das äußert sich in den revolutionären, sozial-revolutionär wirkenden Kräften der Gegenwart. Und so lange man nicht einsehen wird, daß in dieser neuzeitlichen Ohnmacht des Menschen, die Gliederung des sozialen

Organismus zu durchschauen, die Grundlage für unsere gegenwärtige Weitenkrisis liegt, wird man auch kein Verständnis haben können für die bessernden Kräfte dieser Weitenkrisis gegenüber.

Innerhalb der Dreigliederung des sozialen Organismus ist aber ein Gebiet, das in anderer Weise wirkt als die anderen: das ist das Wirtschaftsgebiet. Das Wirtschaftsleben, das Waren erzeugt nach den menschlichen Bedürfnissen, das unterliegt einer gewissen Notwendigkeit. Diese Bedürfnisse entstehen. Dieses Wirtschaftsleben, es gibt sich noch immer im Grunde genommen seine sozialen Impulse so, wie es sie sich ehemals gegeben hat nach alten Traditionen. Darauf muß der Mensch sehen. Da hat er keine Freiheit, da hat er keine Willkür. Mit Bezug auf das rechtlich-staatliche Leben, und insbesondere mit Bezug auf das Geistesleben kann er die Aufmerksamkeit aber ablenken von demjenigen, was wirklich seinem Wesen gemäß ist, und durch die Gründe, die ich angegeben habe, hat die neuere Menschheit ihre Aufmerksamkeit abgewendet von der Gliederung des sozialen Organismus. So ist das zutage getreten, daß dieses Abwenden zunächst nur bewirkt hat die Vernachlässigung des Fortschrittes im Geistes- und Rechtsleben, daß aber das Wirtschaftsleben eben, wie es
bei dieser Vernachlässigung nicht anders sein konnte, so fortgehen mußte, wie es eben in einseitiger Weise fortgehen konnte. Und so haben wir heute ein öffentliches Denken, das im Grunde genommen keine Aufmerksamkeit hinwendet auf das geistige und auf das rechtlichstaatliche Leben, sondern das in alten Formen, in alten Traditionen weiterarbeitet, und das sich zwingen läßt durch die naturhaft-wirtschaftlichen Notwendigkeiten, alles, was es denkt, auf Kongressen, auf sonstigen Zusammenkünften, was es denkt bei Kriegs- und Friedensentschließungen, einzig und allein im Lichte dieses Wirtschaftslebens zu sehen.

Und dasjenige, wodurch der Mensch früher wahrhaftig eingreifen konnte in das soziale Leben, das waren ja die Instinkte, das war der Wille. Anthroposophie zeigt uns, wie der Mensch, indem sein Wille, indem seine Instinkte wirken, fortwährend aus einem Unterbewußten heraus schöpft, geradeso wie er die Kräfte aus dem Schlaf, der auch ein unterbewußter Zustand ist, herausschöpft. Anthroposophische Erkenntnis muß dasjenige, was der Mensch in bezug auf die eigentliche Wesenheit seines Willens erlebt, durchaus in Parallele setzen mit demjenigen, was er den Schlaf nennt. Es ist ein Schlaf, den wir fortwährend in uns herumtragen, indem wir unsere Willensimpulse aus dem Unbewußten heraus wirken lassen, geradeso wie die Erfrischungskräfte, die an unser Leben herantreten, herauswirken aus dem, was wir im Schlafe gewinnen. Aber in bezug auf das soziale Leben war dieses Unbewußte nur in einem gewissen Zeitraum möglich, es ist nicht mehr möglich seit der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Und hier gibt sich Naturwissenschaft einer großen, einer gewaltigen Illusion hin: sie möchte alles naturwissenschaftlich erklären, sie möchte in dieses naturwissenschaftliche Erklären auch den Menschen einspannen, und aus den Grundsätzen heraus, die sie sich gebildet hat über die Naturtatsachen, möchte sie nun den Instinkt, möchte sie den Willen erklären. Sie konstruiert Anschauungen über Instinkt und Wille, die eigentlich nur fortgeführte Anschauungen über das äußere Naturdasein sind. Aber anthroposophisches Geistesanschauen zeigt uns, daß Instinkt und Wille in ihrer tieferen Wesenheit im Geistigen und nicht im Naturhaften, das wir mit der Naturwissenschaft einzig und allein erreichen können, wurzelt. Instinkt und Wille wurzeln im Geiste; sie gliedern sich nur ein im Menschen. Sie enthüllen sich im Menschen in einer naturhaften Schale. Einzig und allein an diese naturhafte Schale dringt die Naturwissenschaft heran, an das eigentliche Wesen von Instinkt und Wille dringt sie gar nicht heran. Aber indem Anthroposophie den Weg nimmt von der äußeren Naturwissenschaft zu einer Geisteswissenschaft, wird es ihr möglich, nicht bloß zu durchschauen die Schale, die Hülle von Instinkt und Wille, sondern die wahre Wesenheit von Instinkt und Wille. Und damit bringt sie nicht nur herauf in ein abstraktes Denken dasjenige, was als Instinkt und Wille wirkt, dadurch tritt lebendig in das Vorstellungsleben ein das Wesen von Instinkt und Wille.

Anthroposophie beginnt wie die modernste Wissenschaftlichkeit als Wissen; in der weiteren Fortführung ihres Weges führt sie zum Leben, führt sie den Menschen dazu, daß er untertaucht in diejenigen Tiefen, wo geistig im Geiste wurzeln Instinkt und Wille. Sie darf, weil sie etwas Lebendiges ist, mit Fichte sagen: Welche Anschauung man sich bildet, das hängt davon ab, was man für ein Mensch ist -, denn sie bringt es dahin, durch ihre Lebendigkeit im Sinne dieses AusSpruches wirken zu dürfen und dennoch fruchtbar werden zu können für das moralische, für das soziale Leben.

Was man für einen Kopf hat, meine sehr verehrten Anwesenden, das hängt zu einem gewissen Teil ab davon, wie der übrige Organismus des Menschen beschaffen ist. Aber wenn man sich nur einseitig an dasjenige hält, was im Kopfe lebt, so kommt man nicht dazu, den übrigen Organismus zu erfassen; dann wirkt der übrige Organismus wie ein Unbekanntes. So wirkt dasjenige, was unterhalb des Vorstellungslebens im Willen wirkt, für den modernen Wissenschaftsgeist noch als ein Unbekanntes. Wenn also diese moderne Wissenschaft so wirkt, wie der Mensch geartet ist, so durchschaut sie nicht, daher durchlebt sie auch nicht, was in der Willensnatur des Menschen ist, denn sie dringt nicht in diese Willensnatur des Menschen ein. Indem Anthroposophie vom Wissen zum vollen Leben aufsteigt, fließt sie mit dem ganzen menschlichen Bewußtsein in den Strom von Instinkt und Willen ein, macht diese selbst bewußt, und man erlangt dadurch die Möglichkeit, nicht nur an seinem Denken, sondern an seinem ganzen Menschen zu arbeiten. Dann aber, wenn wir eine Wissenschaft haben, die an dem ganzen Menschen arbeitet, dann entsteht, während wir denken, an dem anderen Menschen dasjenige, was nun wiederum dieses Denken beeinflussen darf. Dann wirkt Wissen und Leben wie ein Organisches, wo das eine das andere gleichzeitig bedingt, nicht nacheinander. Dann darf in diesem organischen Zusammenwirken Philosophie, auch Sitten-Philosophie, auch Moral-Philosophie dasjenige sein, was der Mensch aus ihnen machen kann vermöge seiner Artung.

Das, meine sehr verehrten Anwesenden, das sind die Dinge, auf die hingesehen werden muß, wenn man Anthroposophie erkennen will als Moralimpuls und Sozialimpuls. Das ist es, was Anthroposophie glaubt, in dieser Beziehung unserer Zeit zu sagen zu haben, gegenüber dem sie sich verpflichtet fühlt, es unserer Zeit zu sagen. Und sie muß der Überzeugung sein, daß nicht eher die Möglichkeit kommt, die aufbauenden Kräfte an die Stelle der niederdrängenden zu setzen, ehe nicht die Menschen sich dazu entschließen, wenn sie wirtschaftliche Fragen besprechen, hinzuschauen darauf, was dem geistigen, was dem Rechtsleben frommt, ehe sie nicht, wenn sie wirtschaftliche Fragen besprechen, ein richtiges Herz haben für dasjenige, was allein Rechtens werden kann, und was nur entspringen kann aus dem Zusammenklang aller mündig gewordenen Menschen im selbständigen Rechtsleben, ehe sie nicht ein tiefes Gefühl haben dafür, daß echtes Geistesleben nur gedeihen kann, wenn es auf sich selbst gestellt ist, daß die drei nur zusammenwirken können, wie sie einstmals aus dem Instinkte zusammengewirkt haben, wenn das Bewußtsein aus dem Menschen heraus den Weg findet zu den Weltengeheimnissen, zu denen es einst den Weg gefunden hat, als es noch bloß instinktartig wirkte.

Diese Zeit wird diejenige sein, in der nicht mehr von der Welt angestaunte Menschen wie Woodrow Wilson -wenigstens war er es, wenn er es auch nicht mehr ist -die staatliche Verwaltung des Schulunterrichts dadurch rechtfertigen, daß sie sagen: nur der Staat sei imstande, jene Bedingungen der Freiheit herzustellen, durch die das freie Individuum leben kann. - Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, eine solche Freiheit will man da nur walten lassen, die bedingt ist, das heißt notwendig gemacht ist durch staatliche Einrichtungen.

Und weiter sagt Woodrow Wilson in seinem großen, 1889 erschienenen Buch «Der Staat», weiter sagt er: der Staat dürfe die Schulen nicht aus der Hand geben, denn dasjenige, was der Staat braucht für seine Macht, für seine autoritative Wirksamkeit, das kann er am besten durch den Besitz des Schulunterrichts erreichen. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, wer empfindet, was Freiheit des Geisteslebens sein soll und sein muß, muß sich auflehnen gegen eine Maxime, die sagt: der Staat muß den Kindern dasjenige eintrichtern, was er für seine Erhaltung braucht -, denn damit sagt er: der Staat muß in den Schulen dasjenige begründen, was nicht Freiheit des Geisteslebens, was die tiefste Unfreiheit des Geisteslebens ist.

Solange nicht Wissenschafter auch ein Auge, ein Seelenauge dafür haben, daß hinaufgeschaut werden muß zu demjenigen, was man über das Geistige, über das Rechtliche denkt, solange kann nicht Besserung werden in unserem heutigen sittlichen Leben, das dem sozialen zugrunde liegt, und in diesem sozialen Leben selbst, denn wir brauchen nicht nur ein Kritisieren der alten Moralinstinkte, ein Kritisieren der alten sozialen Begriffe, wir brauchen Schöpfungen neuer sittlicher Impulse und neuer sozialer Impulse. Die können aber, weil sie im Geiste wurzeln, nur durch eine Wissenschaft, durch eine Erkenntnis kommen, welche, indem sie die menschliche Erkenntnis selbst vergeistigt, auch fähig ist, in die geistige Welt einzudringen.

FRAGENBEANTWORTUNG Dornach, 26. August 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Auf die freundliche Veranlassung von Baron Rosenkrantz sind eine Anzahl von Fragen von unseren Freunden gestellt worden, die nunmehr zur Beantwortung kommen sollen innerhalb des Rahmens dieser Veranstaltung. Vorher nun mochte ich, weil der Wunsch so vielfach hervorgetreten ist, auch einige Freunde persönlich darum ersucht haben, sagen, daß ich diejenigen hier anwesenden Künstler und eben einige andere, die noch niemals die ja erst in Arbeit befindliche plastische Holzgruppe gesehen haben, bitte, sich morgen V2 9 Uhr im Atelier drüben einzufinden. Es wird dann diese Gruppe gezeigt werden. Ich bitte aber, die Sache ganz ernst zu nehmen und ich bitte wirklich, nur diejenigen sich einzufinden, welche noch niemals die Gruppe gesehen haben.

Es ist nun eine Anzahl von Fragen mir überreicht worden.

Frage: Wenn der Inhalt eines Kunstwerkes das Wichtigste ist, warum dürfen wir es nicht ausdrücken in Übereinstimmung mit dem griechischen Ideal?

Dr. Steiner: Die Frage ist nicht ganz durchsichtig gestellt. Ich möchte glauben, daß sie anspielt auf dasjenige, was oftmals von mir gesagt worden ist in bezug auf die Goethesche Kunstauffassung, die sich dadurch ausdrückte, daß Goethe, als er in Italien angekommen war, seinen Weimarischen Freunden geschrieben hat: Wenn ich diese griechischen Kunstwerke ansehe, so glaube ich, daß die Griechen beim Schaffen ihrer Kunstwerke nach denselben Gesetzen verfahren haben, nach denen die Natur selbst verfährt, und denen ich auf der Spur bin.

Ich möchte nur bemerken, daß, wenn es für den Menschen möglich ist, sich wirklich in einer solchen Weise, wie ich das bei Besprechung dieses Baues verschiedentlich angedeutet habe, hineinzufinden in ein Mit- und Nacherleben der schaffenden Kräfte der Natur, wir dann wirklich zwar nicht Naturnachahmer werden, wohl aber in derselben Weise mit unseren Materialien schaffen, wie die Natur schafft. Man braucht ja nur einmal daran zu denken, daß der vollen Menschenempfindung gegenüber gar nicht einmal angestrebt werden sollte, die Natur nachzuahmen, denn dasjenige, was uns in der Natur entgegentritt, landschaftlich oder sonst, das wird von der Natur noch immer vollkommener gemacht, als es selbst der vollkommenste Künstler kann. Kunst hat nur eine Berechtigung, wenn sie im Goethe-schen Sinne nicht der Natur nachschafft, sondern aus denselben Kräften, aus denen die Natur heraus schafft, weiter fortsetzt das Werk der Natur. Und dann, wenn wir so schaffen, dann können wir genauso wie die Griechen der Natur nachschaffen. Nur müssen wir uns klar sein, daß die Menschheit nicht umsonst verschiedene Entwickelungszustände durchmacht, so wie der einzelne Mensch auch nicht, sondern, daß unsere gegenwärtige Menschheit andere Entwickelungsimpulse hat, als die Menschen des griechischen Zeitalters es hatten. Dasjenige, was die Griechen in ihrer Art übereinstimmend mit der Natur hatten, das ist für uns in einer anderen Gestalt da, und wenn wir diese Metamorphose des ganzen Zusammenlebens des Menschen mit der Natur gelten lassen, durchschauen, dann können wir durchaus sagen, daß dasjenige, was wir schaffen, genau ebenso «[den Gesetzen der Natur nachgeschaffen]» ist, wie die griechischen Kunstwerke das sind.

Frage: Wenn wir schöne Farben aus der Natur nehmen, warum sollen wir nicht schöne Formen aus der Natur nehmen können?

Dr. Steiner: Das würde ich nämlich auch nicht einsehen können. Nur bitte ich, wieder zu berücksichtigen, wie ich wiederholt in Anknüpfung an diesen Bau über die Farben gesprochen habe, und wie ich in meinem Vortrage über die Kunst über die Formen gesprochen habe. Es handelt sich nicht darum, das Unkünstlerische, das einer unkünstlerischen Zeit der Gegenwart eigen ist, nachzuahmen, sondern darum, daß die Farbe der Natur nicht nachgeahmt, sondern nacherlebt wird. Wir erleben ja innerlich die Farbe und schaffen dann aus der Welt der Farbe heraus. Ebenso können wir selbstverständlich auch die Form aus sich selbst erleben, und dann werden wir uns Formen schaffen, wie sie auch in der Natur uns entgegentreten. Aber das muß man berücksichtigen, daß, wenn wir zeichnen, wir eigentlich fordern, die Formen der Natur nicht nachzuahmen, sondern nachzufälschen. Wir müssen die Flächen zeichnen. Es ist ja in der Natur selbst so, daß die Horizontal-linie, wenn wir sie zeichnen, eine Fälschung ist - ich sagte eine Lüge, vor ein paar Tagen. Dasjenige, was zu sehen ist, ist der blaue Himmel, das grüne Meer, und die Form ist das Ergebnis der Farbe. Das ist schon in der Natur, und wenn wir aus der Farbe heraus künstlerisch wirken, so ergibt sich eben die Form, wie sich die Form in der Natur selber ergibt.

Frage: Soll Farbe in moralischer Hinsicht in der Malerei verwendet werden?

Dr. Steiner: Wenn ich die Frage richtig verstehe, so wird gefragt, ob man, wenn man eine moralische Intention hat, diese moralische Intention versuchen soll zu übersetzen in Farbe oder auch in Farbenharmonik.

Ich glaube, daß derjenige, der in dieser Weise versucht, menschlich-moralisch Gedachtes in der Farbe zu verkörpern, eigentlich unkünstlerisch schafft. In der Farbe läßt sich nur dasjenige Geistige verkörpern, was in der Farbenwelt selbst als Geistiges erlebt werden kann. In demselben Maße, in dem man die moralische Intention vorher hat, nachher dieses moralisch Konzipierte künstlerisch bilden will, in demselben Sinne verfällt man ins Symbolisieren, und Allegorisieren ist immer unkünstlerisch.

Ich will, um das zu illustrieren, was ich eigentlich meine, das Folgende sagen: Ich war einmal genötigt, zum Behuf einer Faustaufführung hier nachzukonstruieren die Formen der Kabiren, der samothrakischen Götter, der samothrakischen Mysterien. Sie mußten gezeigt werden, während der Goethesche Text gesprochen wurde. Ich glaube, daß es mir möglich war, aus geistigem Anschauen heraus diese Kabiren wirklich nachzukonstruieren. Dann ist - ich sage das nicht aus Unbescheidenheit, sondern weil eine Tatsache mitgeteilt werden soll -, dann ist aufgetreten bei jemandem von unseren Mitgliedern, diese Kabiren, die gefallen haben, auch zu haben und sie sollten Photographien werden. Nun, mir ist das Photographieren eines plastisch geformten Werkes so schauderhaft, daß ich vor jeder Photographie einer Plastik eigentlich davonlaufen möchte, weil dasjenige, was wirklich künstlerisch geschaffen wird, eben aus dem geistig erlebten Materialgefühl heraus geschaffen wird, und weil man unmöglich dasjenige, was in Raumformen gedacht ist, unmittelbar erleben kann in der Flächenform. Ich habe es daher damals vorgezogen - weil ich gerne diesen Wunsch berücksichtigen wollte -, selbst in Schwarz-Weiß-Manier noch einmal zu machen dasjenige, was ich als die drei Kabiren herausgebracht habe, und dann konnte man's photographieren.

Derjenige, der meinen würde, man könnte moralische Intentionen in Malerei umsetzen, der denkt daran, daß man überhaupt irgendeinen Inhalt, ich will sagen novellistisch verarbeiten kann und dann in jedes beliebige Material hineingießen. Das ist nicht wahr. Es ist künstlerisch unwahr. In einem Material kann irgendein Künstlerisches nur auf eine Weise gebildet werden.

Frage: Ist es so, daß in der Zukunft die Plastik inneres Gefühl und die Malerei innere Weisheit ausdrücken soll?

Dr. Steiner: Dieses werde ich mir nun erlauben, weil es zusammengehört mit einer anderen Frage, in Zusammenhang mit der anderen Frage zu beantworten.

Frage: Würde die Kunst unter dem Einflüsse anthroposophi-scher Lehren nicht eine Tendenz haben, eintönig zu werden, was nicht interessant wäre? Gibt's nicht eine Gefahr, daß die Kunst einen anthroposophischen Stempel tragen würde, wie von einer besonderen Malerschule?

Dr. Steiner: Wenn man dasjenige, was aus anthroposo-phischer Geistesrichtung als Kunst wirklich hervorgehen kann, erfaßt, richtig erfaßt, so wird man, wie ich meine, die Frage gar nicht so aufwerfen, und man wird nicht zu dem Glauben verführt werden können, daß Anthroposophie jemals anstreben könnte, daß Kunst beeinflußt würde durch anthroposophische Lehren. Irgendwie anders zu denken, als daß das Künstlerische aus dem Erleben des im Material flutenden Geistes, des Zusammenlebens mit dem Material hervorgehen könne, kann eigentlich aus anthroposophischer Gesinnung heraus gar nicht angenommen werden.

In einer etwas primitiven Weise fassen sehr viele Anthroposophen diese Sache so auf, daß sie zum Beispiel dasjenige, was ihnen gegeben ist in der Lehre vom Rosenkreuz, dann irgendwie auf eine Tafel hinmalen, und man dann diesen Bildern in allen einzelnen Zweigen begegnet. Da ist inneres Fühlen, innerlich Intendiertes äußerlich festgehalten. Ich helfe mir gegenüber solchen «künstlerischen Versuchen» gewöhnlich dadurch, daß ich in den betreffenden Zweigen sie nicht anschaue, denn das sind allerdings primitive und wenig weitgehende, aber eben verkehrte Versuche, dasjenige, was im Geiste, der nun zum Wort, zur Lehre wird, dargestellt werden kann, das zu übertragen in irgendeinen künstlerischen Aspekt. Das ist Unsinn. Man kann nicht dasjenige, was Lehre ist, ins Kunstwerk hineintragen.

Dasjenige aber, was wirkliche Anthroposophie ist, das führt ja, ob man's nun an der Lehre anfaßt, ob man's an der Kunst anfaßt, das führt zu dem innerlichen Erleben von etwas durchaus Ursprünglicherem, als anthroposophische Lehre ist und anthroposophische Kunst ist,
von etwas, was lebendig weiter zurückliegt im Menschen. Schafft man auf der einen Seite künstlerische Formen, die gar nichts zu tun haben mit den anthropo-sophischen Lehren und stellt man sich dann wiederum aufs Wort ein, auf den Gedanken, so schafft man aus denselben Untergründen heraus Ideenzusammenhänge. Beides sind Zweige, die aus einer Wurzel sind. Aber man kann nicht den einen Zweig nehmen und ihn in den anderen hineinstecken.

Ich kann jedenfalls nicht nachfühlen, daß ein Leben aus einer solchen Kunstentwickelung heraus dazu führen könnte, eintönig zu werden, denn - ich möchte jetzt nur illustrativ sprechen - ich kann Ihnen die Versicherung geben, wenn, nachdem dieser Bau fertig ist, ein anderer von mir gebaut werden müßte, so würde er ganz anders werden, so würde er ganz anders ausschauen. Ich würde niemals imstande sein, in monotoner Weise diesen Bau noch einmal zu bauen; und einen dritten würde ich wieder anders bauen - es wird ja sicher in dieser Inkarnation nicht mehr dazu kommen. Aber ich fühle gerade in dem, was als das Lebendige zugrunde liegt dem Anthroposophischen, daß das in der Kunst über alles Monotone hinauskommt. Ich kann Ihnen sagen, man möchte immer nur wünschen, mit dem, was man kann, nachzukommen demjenigen, was sich vor die Seele hinstellt, und gar nicht in monotoner Weise, sondern in großer Mannigfaltigkeit das zu zeigen, was man eben gern zeigen möchte.

Es sind die Fragen, die in englischer Sprache gestellt worden sind, jetzt beantwortet, und da Mrs. Mackenzie mir versprochen hat, hier einiges sagen zu wollen über gewisse Intentionen, die sie hat, so glaube ich, daß wir die Zeit, die uns noch zur Verfügung steht, ausnützen dürfen, um Mrs. Mackenzie über ihre Intentionen anzuhören.

Mrs, Mackenzie: (Ausführungen in Englisch nicht mitgeschrieben)

Dr. Steiner: Ich darf Mrs. Mackenzie herzlichsten Dank sagen und Baron Walleen bitten, die Worte in die deutsche Sprache überzuführen.

Baron Walleen: (Übersetzung:) Dr. Steiner hat seine Zustimmung gegeben zur Abhaltung eines Seminars für Lehrer hier um die Weihnachtszeit. Mrs. Mackenzie hat die Verantwortung übernommen für die Persönlichkeiten, die man in England und Amerika finden könnte, die geeignet scheinen als Schüler in diese Seminarien, und Mrs. Mackenzies Hoffnung ist, daß, wenn nur ein solcher Anfang gemacht wird, man nach und nach dahin kommen könnte, daß hier ein Seminarium für Ausbildung von Lehrern für die ganze Welt entstehen könnte. Die Sache wird ganz unformell gemacht, um Zeit zu gewinnen, so daß bei ihrer Rückkehr nach England Mrs. Mackenzie schon gleich versuchen wird, sich in Verbindung zu setzen mit solchen Persönlichkeiten, die sie geeignet findet, um diesem Kurs beizuwohnen. Es wäre von Wichtigkeit, daß man früh, im Oktober schon, darüber klar sei, welche Persönlichkeiten und wieviel hierher kommen können und wollen. Selbstverständlich wird Dr. Steiner selbst den Kursus leiten.

Dr. Steiner: Ich möchte zu den Worten von Mrs. Mackenzie ganz kurz nur dieses sagen, daß, wenn dieser außerordentlich befriedigende Plan verwirklicht wird werden können, hier alles geschehen soll, was dazu führen kann, auch Befriedigung denjenigen zu bringen, die sich in dieser Weise bemühen, die Wirksamkeit des Goetheanums über ein wichtiges Gebiet zur Ausdehnung zu bringen. Herzlichen Dank im Namen unserer Sache und das Versprechen, daß hier alle Bemühungen geschehen sollen, um Ihre Intentionen in würdiger Weise in die Tat umzusetzen!

FÜHRUNG DURCH DEN GOETHEANUM-BAU

Dornach, 25. August 1921

Ich möchte über den Baugedanken einige Worte zu Ihnen sprechen, mit der unterstützenden unmittelbaren Anschauung des Baues. Es könnte von vornherein die Ansicht entstehen, wenn man über einen solchen Bau erst sprechen muß, so weise das darauf hin, daß er als künstlerisches Werk nicht den bei der Kunst notwendigen Eindruck macht; und vielfach wird auch dasjenige, was über den Bau von Dornach, über das Goetheanum in der Welt gedacht wird, von einem durch eine Sinnesanschauung beeinflußten falschen Gesichtspunkt aus gedacht. Man hat zum Beispiel die Meinung verbreitet, der Bau in Dornach wolle allerlei symbolisieren, er sei ein symbolisierender Bau. Sie werden in Wirklichkeit beim Beschauen dieses Baues kein einziges Symbol finden, wie sie beliebt sind in mystischen und theosophi-schen Gesellschaften. Der Bau soll durchaus aus der künstlerischen Empfindung heraus erlebt werden können und ist auch aus diesen künstlerischen Empfindungen heraus in seinen Formen, in all den Einzelheiten, entstanden. Daher muß er auch nur durch das wirken, was er selber ist. Das Erklären ist ja beliebt geworden, und man kommt dann solchen Erklärungswünschen nach; aber indem ich dies hier vor Ihnen erwähne, sage ich zugleich, daß mir ein solches Erklären eines Künstlerischen immer nur als etwas nicht nur halb, sondern fast ganz Unkünstlerisches erscheint und daß ich jetzt vor Ihnen eine Art Vortrag halten werde im Angesicht des Baues, einen Vortrag, der mir im tiefsten Grunde unsympathisch ist, schon aus dem Grunde, weil ich über das, was bei Ausgestaltung des Baues, der Modelle und so weiter als Einzelheiten sich mir ergeben hat und was aus dem Leben heraus geschaffen ist, in abstrakten Worten zu Ihnen sprechen muß. Ich möchte lieber möglichst wenig über den Bau zu Ihnen sprechen.

Es ist nun schon einmal so, daß in der Gegenwart eine neue Stilform, eine neue künstlerische Sprechform, mit einem gewissen Mißtrauen betrachtet wird. Mir tönt immer wiederum ein Wort noch nachträglich in den Ohren, das ich vor vielen Jahrzehnten hörte, als ich an der Technischen Hochschule studierte, wo Ferstel seine Vorträge hielt. In einem derselben sagt er: «Baustile werden nicht erfunden, ein Baustil wächst heraus aus dem Volkscharakter.» - Daher liegt auch im Sinne Fer-stels eine Ablehnung jeglicher Erfindung eines gewollten neuen Baustiles, einer neuen Bauart. Wahr ist an diesem Gedanken, daß der Stil, der die Eigenheiten eines Volkes stilisieren soll, hervorgehen muß nicht aus einem Abstrakten, sondern aus einer lebendigen Weltanschauung, die zugleich ein Welterleben ist und von diesem Gesichtspunkt aus umfassend das für die gegenwärtige Menschheit chaotische geistige Gegenwartsleben. Ausgehend von diesem durchaus zutreffenden Gedanken wird es notwendig, dasjenige, was den bisherigen Baustilen eigen war durch das Aufnehmen des Symmetrischen, des Geometrisch-Statischen und so weiter, in organische Bauformen überzuführen.

Ich weiß sehr gut, was von demjenigen, der sich seelisch eingelebt hat in die bisherigen Baustile, vorgebracht werden kann - und von einem gewissen Gesichtspunkte aus mit Recht vorgebracht werden kann - gegen das, was hier in Dornach als Baustil versucht worden ist: die Überführung der geometrisch-symmetrisch-stati-schen Formen in organische Formen. Aber es wurde einmal versucht. Und so sehen Sie in diesen Bauformen, daß dieser Bau hier ein noch mangelhafter erster Sprechversuch ist zur Überführung dieser geometrischen Bauformen ins Organische. Es ist ja gewiß, daß die Entwik-kelung der Menschheit zu diesen Bauformen hindrängt, und wenn man wieder die Impulse des hellseherischen Erlebens haben wird, werden diese Bauformen, das glaube ich, die erste, führende Rolle spielen. Es soll dieser Bau in demselben Sinne durch seine Verwandtschaft mit den organisierenden Kräften der Natur verstanden werden, wie die bisherigen Bauten verstanden werden durch ihre Verwandtschaft mit den geometrisch-statisch-symmetrisierenden Kräften der Natur. Von diesem Gesichtspunkt aus ist dieser Bau zu beschauen, und von diesem Gesichtspunkte aus werden Sie einsehen, wie jede Einzelheit innerhalb des Baugedankens für Dornach hier ganz individualisiert werden muß. Denken Sie nur einmal an Ihr Ohrläppchen: Es ist ein sehr kleines Glied im menschlichen Organismus, aber Sie können sich nicht gut denken, daß eine solche organische Form wie das Ohrläppchen sich dazu eigne, an der großen Zehe zu wachsen. Es ist dieses Organ innerhalb des Organismus durchaus an seinen Ort gebunden. So wie Sie finden, daß innerhalb des ganzen Organismus ein Stützorgan, ein Tragorgan stets so geformt ist, daß es innerhalb des Organismus statisch-dynamisch wirken kann, so mußten auch die einzelnen Formen in unserem Bau in Dornach so sein, daß sie den statisch-dynamischen Kräften dienen können. Jede einzelne Form mußte darauf hinorganisiert werden, daß sie an ihrem Orte dasjenige sein konnte und mußte, als was sie jetzt erscheint. Sehen Sie sich von diesem Gesichtspunkte jeden Bogen an, wie er gestaltet ist, wie er sich zum Beispiel abflacht gegenüber dem Ausgang zu, wie er sich in sich rundet gegenüber dem Bau selbst, wo er nicht nur zu stützen, sondern auch das Stützen zum organischen Ausdruck zu bringen hat und dabei das mitzuentwickeln hat, was beim organischen Bilden nur scheinbar ganz unnötig erscheint. Die gewöhnliche Baukunst läßt das über das Statische Hinausgehende weg, was der Organismus ausbildet. Man empfindet aber, wenn der Baugedanke übergeführt ist zur organischen Ausgestaltung der Formen, diese auch als notwendig.

Von diesem Gesichtspunkte werden Sie jede Säule zu betrachten haben; dann werden Sie auch begreifen, daß die gewöhnliche Säule, die aus dem Geometrisch-Statischen herausgeholt ist, ersetzt worden ist durch eine, nicht das Organische nachahmende - alles ist so, daß es nicht naturalistisch nachgeahmt ist -, sondern überführt in organisch gemachte Gebilde. Es ist nicht nachgeahmt einem organischen Gebilde. Sie kommen nicht darauf, wenn Sie in der Natur ein Vorbild suchen. Aber Sie kommen darauf, wenn Sie verstehen, wie der Mensch zusammenleben kann mit den Kräften, die organisierend in der Natur wirken, und wie, abgesehen von dem, was die Natur selber schafft, in dieser Weise organisierende Formen entstehen können. So werden Sie in diesen Säulenträgern sehen, wie zugleich zum Ausdruck kommt die Ausweitung des Baues, das Tragen, das Hinweisen nach innen und, in derselben Weise wie etwa, sagen wir im oberen Ende des menschlichen Oberschenkels das Tragen, das Gehen, das Wandeln und so weiter statisch, aber organisch-statisch verkörpert ist. Von diesem Gesichtspunkt bitte ich auch so etwas zu betrachten wie das Gebilde mit den drei senkrecht aufeinanderstehenden Gestaltungen beim Aufgang hier unten an der Treppe. Es steigt hier die Empfindung auf, wie der Mensch sich fühlt, wenn er die Treppe hinaufstrebt. Er muß ein Gefühl haben von Geborgenheit, von seelischer Geschlossenheit bei all dem, was in diesem Bau vorgeht, ja bei allem, was er in diesem Bau sieht. Alles kam mir ganz aus der Empfindung heraus. Sie mögen es glauben oder nicht, diese Form kam mir ganz aus der künstlerischen Empfindung heraus. Wie gesagt, Sie mögen es glauben oder nicht, erst nachträglich fiel mir ein, daß diese Form etwas erinnert an die Form der drei halbkreisförmigen Zirkel im menschlichen Ohr, die, wenn sie verletzt sind, Ohnmacht erzeugen, so daß sie unmittelbar ausdrücken, was dem Menschen Standfestigkeit gibt. Dieser Ausdruck, daß dem Menschen in diesem Bau Standfestigkeit gegeben werden soll, kommt zustande in dem Erleben der drei senkrecht aufeinanderstehenden Richtungen. Das kann an diesem Gebilde durchaus erlebt werden, ohne daß man sich auf ein abstraktes Überlegen einläßt. Man kann durchaus im Künstlerischen bleiben.

Wenn Sie sich in dem Umgang die wandartigen Gebilde anschauen, werden Sie finden, daß auch da natürlich wirkende Kräfte in die Formen hineingegossen sind, aber so, daß bei diesen Formen, die ja Heizkörpervorsätze sind, zunächst aus dem Betonmaterial des Baues herausgearbeitet ist, weiter oben aus dem Material des Holzes, und daß sie dadurch metamor-phosiert sind. Sie werden finden, daß in diesen Gebilden der Prozeß der Metamorphose ins Künstlerische hinaufgehoben ist. Es ist der Baugedanke, der durchaus wirken soll bei solchen Heizkörpervorsätzen, die so angelegt sind, daß man unmittelbar den Zweck empfindet und nicht erst gedanklich ihn zu erforschen braucht. Dadurch ergeben sich für die Empfindung diese elementaren Formen, die halb pflanzlich, halb tierisch sind, von denen man erst weiß, daß sie so sein müssen, wenn man sie aus dem Material heraus geformt hat. Und es ergibt sich auch die innere Notwendigkeit, sie zu metamorphosieren, je nachdem sie an dem einen oder dem anderen Orte sind, je nachdem sie lang und niedrig oder schmäler und höher sind. Das alles ergibt sich nicht aus einem Errechnen der Form, sondern die Formen gestalten sich aus der Empfindung heraus selbst in ihrer Metamorphose, wie zum Beispiel hier, wo wir bis jetzt gegangen sind, wo der Bau in seinem Untergeschoß ein Betonbau ist und wo man sich in die Gestaltung dessen, was der Beton ist, hineinzuversetzen hat. Man geht hier zum Westtor herein. Hier ist der Raum zum Ablegen der Garderobe. Über die Treppe, die hier links und rechts emporführt, geht man hinauf in den Holzbau, der den Zuschauerraum, den Bühnenraum und Nebenräume enthält.

Sie werden nun so gut sein, mir zu folgen über die Treppe hinauf in den Zuschauerraum.

Wir treten hier zunächst in eine Art Vorraum. Sie werden hier empfinden den ganz andersartigen Eindruck, den die Holzverkleidung hervorruft gegenüber der Betonverkleidung im Untergeschoß.

Hier möchte ich bemerken: Wenn man aus Stein, aus Beton oder aus sonstigem hartem Material baulich zu arbeiten hat, hat man sich anders zu stellen, als wenn man aus weichem Material, zum Beispiel Holz zu arbeiten hat. Das Holzmaterial macht notwendig, seine ganze Empfindung darauf zu richten, daß man Ecken, Konkaven, Vertiefungen aus dem weichen Material herauszuschaben hat, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf. Es ist ein Schaben, ein Herausschaben. Man vertieft das Material, und nur dadurch kommt man in diese Verwandtschaft mit dem Material hinein, die eine wirklich künstlerische Verwandtschaft ist. Während man beim Arbeiten mit Holz nur dann dazu kommt, aus dem Material das hervorzulocken, was die Formen gibt, wenn man seine Aufmerksamkeit auf das Vertiefen richtet, hat man es beim Arbeiten mit hartem Material nicht mit den Vertiefungen zu tun. In eine Verwandtschaft mit dem harten Material kommt man nur dadurch, daß man aufträgt, daß man konvex arbeitet, Erhabenheiten aufträgt auf die Grundflächen, zum Beispiel wenn man mit Gestein arbeitet. Dies zu erfassen, ist ein Wesentliches im künstlerischen Schaffen, und es ist dies zum Teil in der neueren Zeit verlorengegangen.

Sie werden sehen, wenn wir in den Zuschauerraum kommen, wie da jede einzelne Fläche, jedes Kapitell für sich individuell behandelt ist. Ein Kapitell kann in diesem organischen Bau nur so sein, daß man an ihm empfindet: In dem, was einander folgt, kann nicht eine Art von Wiederholungen geschaffen werden, wie das sonst bei symmetrisch-geometrisch-statischen Baustilen der Fall ist. Sie haben in diesem Bau aus dem organischen Gedanken heraus nur eine einzige Symmetrieachse, die von West nach Ost geht. Nur in bezug auf diese finden Sie eine symmetrische Anordnung, wie Sie auch für einen höheren Organismus nur eine einzige Symmetrieachse finden können, nicht aus einer Willkür heraus, sondern aus der inneren Kräfte-Organisation der betreffenden Wesenheit heraus.

Hier an dieser Stelle möchte ich noch erwähnen, daß auch die Wandbehandlung unter dem Einflüsse des organischen Baugedankens eine ganz andere werden mußte, als sie früher war. Eine Wand war für frühere Architekten das, was einen Raum abgrenzt. Sie wirkte so, daß man im Raum drinnen war. Von dieser Empfindung mußte abgegangen werden bei diesem Bau. Die Wände mußten so gestaltet werden, daß man sie nicht als Begrenzung empfand, sondern als etwas, was einen hinausträgt in die Weiten des Makrokosmos; man muß sich empfinden als aufgenommen, als drinnenstehend in den Weiten des Kosmos. Die Wände mußten gewissermaßen durchsichtig gestaltet werden, während früher alle Sorgfalt darauf verwendet worden ist, der Wand künstlich solche Formen zu geben, daß sie abgeschlossen, undurchsichtig ist. Sie werden sehen, daß das Durchsichtige überhaupt künstlerisch gebraucht wird, und das wurde aus elementaren Untergründen heraus bis ins Physische hineingetrieben bei diesen Fenstern, die Sie hier sehen und die Sie im Bau sehen werden. Wenn Sie Fenster sehen im Sinne des früheren Baustiles, so werden Sie eigentlich die gesunde Empfindung haben müssen: sie durchbrechen die Wände, sie gliedern sich nicht ein in die Bauformen, sondern sie gliedern sich nur ein durch das Utilitätsprinzip. Hier wird bis in die Einzelheiten hinein künstlerisch empfunden werden müssen. Es war die Notwendigkeit vorhanden, die Wand so darzustellen, daß sie nicht etwas Abschließendes, sondern etwas nach außen, nach dem Unendlichen sich Weitendes ist. Das konnte ich nur dadurch erreichen, daß mir einfiel, daß man aus einfarbigen Fensterscheiben gewissermaßen wie durch eine Radiermethode, eine Glasradiermethode, Gestaltungen herauskratzen kann. Und so wurden einfarbige Fensterscheiben angeschafft, welche dann so bearbeitet wurden, daß die Motive, die man haben wollte, mit dem Diamant-Stift herausgekratzt wurden. Es wurde also zu diesem Zwecke eine eigentliche Glasradierkunst ins Auge gefaßt, und aus dieser heraus sind die Fenster entstanden.

Wenn Sie die Motive der Fenster ins Auge fassen, dürfen Sie nicht denken, man habe es bloß mit symbolischem Gestalten zu tun. Sie können es schon an dieser größeren Wandfensterscheibe sehen: Nichts anderes ist an diesen Fensterscheiben gestaltet, als was die Imagination ergibt. Es gibt Mystiker, die eine Mystik mit oberflächlichen Sentenzen und merkwürdigen Vorstellungen ausbilden und fortwährend erklären, daß die physisch-sinnliche Außenwelt eine Art Maja, Illusion sei. Oft treten Menschen an einen heran und sagen, der und der sei ein großer Mystiker, weil er immer deklamiert, daß die Außenwelt eine Maja sei. - Das physische Menschenantlitz hat etwas, was Maja, was durchaus Lüge ist, was in Wahrheit etwas anderes ist. Das auf dieser Wandfensterscheibe Zutagetretende ist nicht etwas Symbolisierendes; es ist ein Wesen ins Auge gefaßt, das nur nicht so aussieht für den geistigen Betrachter, wie es äußerlich für die Sinnesanschauung aussieht. Der Kehlkopf ist das Bildeorgan für Ätherisches; der Kehlkopf ist als physischer Kehlkopf schon Maja, und dasjenige, was eine bloß physisch-sinnliche Anschauung ist, ist nicht Wirklichkeit. Was steht geistig dahinter? Die geistige Tatsache, daß dem Menschen wirklich ins Ohr geraunt wird, links und rechts, was Weltengeheimnisse sind. So daß man schon sagen kann: der Stier spricht ins linke Ohr, der Löwe ins rechte Ohr. Will man so etwas als Motiv im Bild darstellen oder in Worten, so kann man in das Wort nur dasselbe hineinlegen, was schon im Bilde selbst ist. Allerdings muß man sich klar sein, daß man ein solches Bild nur verstehen kann, wenn man in dieser Weltanschauung lebt, aus der es hervorgegangen ist. Ein Mensch, der nicht lebendig in christlichem Empfinden steht, wird sich auch nicht verständnisvoll verhalten können gegenüber den Bilddarstellungen, wie sie die christliche Kunst hervorgebracht hat.

Der Künstler durchlebt viel, wenn er sich in eine Schauung hineinlebt; aber ein solches Erlebnis darf nicht in abstrakte Gedanken übergeführt werden, sonst fangt es sogleich an zu verblassen. Ein Beispiel für das Erleben des Künstlers ist dieses: Als Leonardo da Vinci sein Abendmahl malte, das nun schon so verfallen ist, daß es künstlerisch nicht mehr genossen werden kann, da dauerte das den Leuten zu lange. Er wurde mit dem Judas nicht fertig, weil dieser Judas aus der Dunkelheit hervorgehen sollte. Leonardo arbeitete bald zwanzig Jahre an diesem Bild und war noch nicht fertig. Da kam ein neuer Prior nach Mailand und sah sich die Arbeit an. Er war kein Künstler; er sagte, Leonardo, dieser Diener der Kirche müsse endlich einmal sein Werk zu Ende schustern. Da antwortete Leonardo, jetzt könne er dies auch tun; er habe bisher immer an der Figur des Judas herumgestrichelt, weil er das Modell dazu nicht gefunden habe; jetzt sei der Prior da, in ihm habe er das Modell zu dem Judas gefunden, jetzt werde das Bild schnell zu Ende geführt werden. - Da haben Sie ein solches äußeres, konkretes Erlebnis. Solche äußeren, konkreten Erlebnisse spielen viel mehr in alles Schaffen des Künstlers hinein, als das in solchen kurzen Darstellungen zu Wort kommen kann.

Sie sind hier, meine sehr verehrten Anwesenden, durch den Raum unterhalb der Orgel und den Raum für die Musikinstrumente in den Bau eingetreten. Wenn Sie, nachdem Sie eingetreten sind, sich rundherum umsehen, so finden Sie den Baugedanken zunächst dadurch charakterisiert, daß der Grundriß zwei nicht ganz vollendete Kreise darstellt, die in ihren Segmenten ineinandergreifen. Mir scheint, daß die Notwendigkeit, den Bau so zu formen, schon ersichtlich werden kann, wenn man sich dem Bau von einer gewissen Entfernung her nähert und wenn man eine Ahnung hat von dem, was in dem Bau eigentlich vorgehen soll. Das, was mit dem Baugedanken zusammenhängt, will ich jetzt weiter ausführen. Zunächst will ich darauf hinweisen, daß Sie in Symmetrie einzig und allein gegen die West-Ost-Achse angeordnet, im Fortschreiten links und rechts den Zuschauerraum abschließend, sieben Säulen sehen. Diese sieben Säulen sind nicht so gebildet, daß sich eine Kapitellform, eine Sockelform oder eine darüber befindliche Archi-travform wiederholt, sondern die Kapitell-, Sockel- und Architravformen sind in durchaus fortschreitender Entwickelung.

Die zwei Säulen, die hinten den Orgelraum abgrenzen, haben die einfachsten Kapitell- und Sockelmotive: Formen, die gewissermaßen von oben nach unten streben, denen andere von unten nach oben entgegenstreben. Diese noch primitivste Form des Ineinanderwirkens von oben und unten ist dann metamor-phosiert in den folgenden Architrav-, Kapitell- und Sok-kelformen. Dadurch ist künstlerisch empfindend diese fortschreitende Metamorphose zustande gekommen, daß versucht wurde, als ich das Modell ausbildete, dasjenige, was in der Natur kraftet, nachzugestalten. Was in der Natur kraftet, indem an der Pflanze zuerst unten ein ungekerbtes Blatt mit primitiven Formen gebildet wird, dann sich dieses Primitive metamorphosiert, je weiter man nach oben geht, zu dem gegliederten, eingebuchteten, komplizierter gestalteten Blatt, sogar umgestaltet zum Blumenblatt, zu Staubgefäßen und Stempel, das muß man - allerdings nicht in naturalistischer Weise -nachahmen, in das muß man sich selber ganz innerlich lebendig hineinstellen und dann ebenso aus sich heraus schaffen, wie die Natur schafft und umgestaltet, wie sie produziert und metamorphosiert. Dann bekommt man, ohne nachzusinnen, aus viel tieferen Seelenkräften heraus als aus dem Nachdenken, solche Umgestaltungen des Zweiten aus dem Ersten, des Dritten aus dem Zweiten und so weiter.

Mißverstanden kann werden, daß zum Beispiel bei der fünften Säule und an den Architravmotiven über der vierten Säule so etwas auftritt wie eine Art Merkurstab. Man könnte nun glauben, daß der Merkurstab aus dem Verstände heraus an diese beiden Stellen hingepfahlt worden sei. Ich glaube, wer aus dem Verstände heraus gearbeitet hätte, hätte wahrscheinlich im Architravmotiv den Merkurstab angebracht und darunter - der Verstand wirkt symmetrisierend - auch das Säulenmotiv mit dem Merkurstab. Derjenige, der so arbeitet, wie hier gearbeitet worden ist, findet anderes. Hier bei dem Motiv, das Sie als das vierte Kapitellmotiv sehen, ist nur durch Empfinden der metamorphosierenden Umwandlung, ohne daß ich dabei im entferntesten einen Merkurstab zu bilden gedachte, dieser Merkurstab so hervorgegangen, wie das Blütenblatt aus dem Kelchblatt hervorgeht. Nicht dachte ich an einen vergangenen Stil, sondern an die Umwandlung des vierten Kapitellmotivs aus dem dritten. Man sieht, wie die Formen, die in der Entwicke-lung der Menschheit allmählich aufgetreten sind, sich ganz naturgemäß entwickelt haben.

Dann kommt man in die Epoche, wo der Mensch mit seinem Seelenleben in die Entwickelung eingreift. Wenn man dies in die Säule individualisierend hineinarbeitet, so ergibt sich das später, was sich auf dieser Architravflä-che arbeitend früher ergibt. Deshalb sehen Sie auf dem Kapitell den Merkurstab später als auf dem Architrav.

Eine Pflanze, die dünn und zierlich ist, entwickelt andere Blattformen als eine derbe. Vergleichen Sie nur ein Hirtentäschel mit einem Kaktus, wie da die Raumausfüllung, die Raumgestaltung in der figürlichen Gestaltung zum Ausdruck kommt. Gleichzeitig ergibt sich ein Weltengeheimnis darin, indem man so die Evolution durchempfindet. Von Evolution wird ja in neuerer Zeit viel geredet, aber man empfindet wenig dabei. Man denkt es nur aus mit dem Verstände. Man spricht so von der Evolution des Vollkommenen aus dem Unvollkommenen. Herbert Spencer und andere haben dazu noch das nötige und unnötige Unheil angerichtet, und da ist der Gedanke entstanden, der vor dem Verstände vollständig berechtigt ist, der aber doch der Naturbeobachtung nicht gerecht wird: Man geht beim Verstandesdenken davon aus, daß in der Evolution im Anfang die einfacheren Formen stehen und daß diese dann später immer differenzierter und differenzierter werden. Insbesondere Spencer hat mit solchen Evolutionsgedanken gearbeitet. Aber die Evolution zeigt das nicht so. Da findet allerdings zuerst eine Differenzierung, eine Komplizierung der Formen statt; dann aber kommt man zu einer Mitte und dann vereinfachen sich die Formen wieder. Das Folgende ist nicht das Kompliziertere, sondern das Folgende wird wieder einfacher. Man kann das in der Natur selber verfolgen. Das menschliche Auge, das das vollkommenste ist, hat es gewissermaßen zu größerer Einfachheit gebracht als die Augenformen gewisser Tiere, die zum Beispiel den Schwertfortsatz, den Fächer haben, der wieder verschwunden ist, indem das Auge in der Evolution weiter heraufrückte zum Menschen.

So ist es notwendig, daß der Mensch sich mit der Kraft der Natur verbindet, daß er die Kraft der Natur empfindet, daß er die Kraft der Natur zu seiner eigenen Kraft macht und aus dieser Empfindung heraus schafft. So ist versucht worden, auch in der Innenarchitektur diesen Bau durchaus organisch zu gestalten, jede Einzelheit an ihrem Orte so zu gestalten, wie sie aus dem ganzen heraus individualisiert sein muß. So sehen Sie, daß zum Beispiel die Orgel von plastischen Motiven umgeben ist, die erscheinen lassen, daß die Orgel nicht einfach hineingestellt ist, sondern daß sie aus der ganzen übrigen Gestaltung des Organischen heraus wirkt wie aus ihm herauswachsend. So muß alles dasjenige zu machen versucht werden, was in diesem Bau ist.

Sie sehen hier das Rednerpult, auf dem ich stehe. Bei ihm kam zunächst in Betracht, an dieser Stelle etwas zu schaffen, was gewissermaßen herauswächst aus den übrigen Bauformen, aber so, daß es zu gleicher Zeit zum Ausdruck bringt, daß man sich von hier aus anstrengt, alles, was im Bau zum Ausdruck kommen soll, durch das Wort auszudrücken. Es müssen in dem Moment, wo ein Mensch hier spricht, die Formen des Gesprochenen sich so fortsetzen, wie etwa die Nase im Antlitz durch ihre Form verrät, was der ganze Mensch ist. Derjenige, der künstlerisch inspirierte Nasenstudien gemacht hat, kann aus einer Nasenstudie den «Baustil», die Physiognomie des ganzen Menschen machen. Es kann der Mensch niemals eine andere Nase haben, als er hat, und es könnte hier niemals ein anderes Rednerpult stehen als das, das hier steht. Allerdings, wenn man dies behauptet, ist es so nach der eigenen Anschauung gemeint; man kann nur nach der eigenen Anschauung handeln.

Daß hier versucht worden ist, wirklich den Leib zu metamorphosieren, können Sie daraus ersehen, daß die Motive hier in den Glasfenstern zum Teil wirklich solche Motive sind, die sich ergeben als Bilder des Seelenlebens. Sehen Sie zum Beispiel das rosafarbige Fenster hier an. Sie werden an dem linken Flügel sehen, wie da etwas herauskommt wie das Westportal des Baues; am rechten Flügel sehen Sie eine Art Kopf. Da sehen Sie einen Menschen am Abhang sitzen, der nach dem Bau hinblickt, und einen anderen, der nach dem Kopf hinblickt. Damit ist nichts spekulativ Mystisches gemeint, damit ist ein unmittelbares inneres Anschauungserlebnis gemeint. Dieser Bau hat nicht anders entstehen können, als daß man die Kopfform des Menschen in einer geheimnisvollen Weise darin empfand, und aus der organischen Kraft einerseits und der Form des menschlichen Hauptes andererseits ergibt sich die empfindungsgemäße Gestalt der Bauform. Daher schaut der an dem Abhänge sitzende Mensch in seiner Seele die Metamorphose des Baues an, einmal als menschliches Haupt, das andere Mal den Bau als sich nach außen offenbarend. Damit ist ein, wenn ich so sagen darf, in ein inneres Erleben einmündendes Motiv gegeben.

Sie finden dort in der blauen Fensterscheibe einen Menschen, welcher - links - anlegt, um einen Vogel in der Luft zu schießen. In der rechten Scheibe finden Sie, daß der Mensch abgedrückt hat. Der Vogel im linken Felde ist in einer Lichtsphäre. Um den Menschen herum finden Sie allerlei Gestalten, die [in] dem astralischen Leibe anschaulich leben, das eine Mal, wenn er schießen will, das andere Mal, wenn er geschossen hat. Eine Realität ist dies, allerdings eine aus dem profanen Leben. Ich kann mir vorstellen, daß diejenigen, die stets von innerlicher Erhebung nur so triefen möchten, Anstoß daran nehmen, wenn sie solche Dinge, wie sie hier gemeint sind, so erleben, daß einfach ein menschliches Schießen dargestellt ist. Ja, da freute es mich, als einmal eine italienische Freundin über Theosophen, die solche Mystiker sind, einen etwas derben Ausdruck gebraucht hat. Die bereits gestorbene Freundin sagte es, und ich darf es in der sehr hochgeschätzten Gesellschaft hier schon sagen, denn die Betreffende war eine Prinzessin, und was eine Prinzessin in den Mund nimmt, das kann man schon auch sagen. Sie glossierte solche Menschen, die immer in einer Art innerer Erhebung leben möchten, indem sie sagte, daß sie Menschen seien mit einem «Gesicht bis ans Bauch». Ich wiederhole auch ihr nicht ganz korrektes Deutsch.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, derselbe Gedanke wurde dann auch durchgeführt in der Malerei. Ich kann über das eigentliche Malerische, über die geistige Malerei nur sprechen, indem ich mich auf die kleine Kuppel beziehe. Nur in der kleinen Kuppel war es mir möglich, dasjenige durchzuführen, was ich angedeutet habe als die Forderung einer neueren Malerei: daß hier hinter dem Herausschaffen aus dem Fenstererleben das Zeichnen ganz verschwindet. Ich ließ eine meiner Personen im ersten Mysteriendrama dies so aussprechen: daß die Formen als der Farbe Werk erscheinen. - Denn wenn man mit malerischem Empfinden fühlt, dann fühlt man das Zeichnerische, das in Malerisches hineingetragen ist, wie eine Lüge. Wenn ich die Horizontallinie hinzeichne, so ist das eigentlich eine Wiedergabe von etwas, was gar nicht da ist. Wenn ich den blauen Himmel als eine Fläche auftrage und unten das Grüne, dann ergibt sich die Form aus dem Erleben des Farbigen selber. So kann jedes Malerische gestaltet werden. Innerhalb der Farbenwelt selber liegt eine schöpferische Welt, und derjenige, der die Farben empfindet, malt, was die Farben sich gegenseitig sagen im Schaffen. Er braucht an kein naturalistisches Modell sich zu halten, er kann aus den Farben selber die Figuren schaffen. Es ist so, daß die Natur und auch das Menschenleben schon ein gewisses Recht haben, mit einer Notwendigkeit aus dem Farbigen heraus nun das Sittliche zu gestalten.

Mit großer Berechtigung hat gestern Herr Uehli darauf hingewiesen, wie neuere Maler an sich schon eine Empfindung haben von solcher Herauswirkung aus dem Helldunkel, aus dem Farbigen selbst, und wie diese dazu kommen, eine Baßgeige neben einer Konservenbüchse zu malen. Sie verfolgen dabei an sich das Richtige, daß es nurmehr darauf ankommt zu sehen, wie sich das Licht abstuft in seinem Farbigwerden, wenn es auf eine Baßgeige fällt und dann weiterhin fällt auf eine Konservenbüchse. Das ist das Richtige. Aber das Unrichtige ist doch, daß das wieder auf dem naturalistischen Erleben ausgetragen wird. Wenn man sich wirklich in das Farbige hineinlebt, ergibt sich aus dem Farbigen heraus etwas anderes als eine Konservenbüchse und eine Baßgeige. Das Farbige ist schöpferisch, und wie sich das zusammenstellt, ergibt doch eine Notwendigkeit aus dem bloßen Farbigen heraus, die man erleben muß. Dann macht man nicht eine Konservenbüchse neben eine Baßgeige, weil das doch wieder außerhalb des Farbigen ist.

So ist hier versucht worden, ganz aus dem Farbigen heraus zu malen. Wenn Sie hier neben dem blauen Fleck den rötlich-orangen Fleck sehen und den schwarzen Fleck, so ist dies zunächst aus dem Farbigen heraus lebendig empfunden. Dann aber kommen die Farben ins Leben, dann werden Figuren daraus, die man nachträglich sogar deuten kann. Aber ebenso wenig, wie man hierher mit dem menschlichen Verstände Pflanzen machen kann, ebenso wenig kann man etwas darauf malen, was man mit dem menschlichen Verstände ausgedacht hat. Man muß erst dann denken, wenn die Farben da sind, ebenso wie die Pflanze erst wachsen muß, ehe man sie sehen kann.

So ist da eine Faust-Figur mit dem Tod und dem Kinde entstanden. So ist der ganze Kopf aus dem Farbigen heraus mit allem Figürlichen entstanden. Nur im Menschlich-Seelischen bildet sich von selber ein geistigreales Gegenständliches.

So sehen Sie zum Beispiel über dem Orgelmotiv, wie etwas gemalt ist, was ein banausisch an der Sinnenwelt haftender Mensch natürlich wie eine Verrücktheit empfinden wird. Aber Sie werden es nicht mehr als Verrücktheit empfinden, wenn ich Ihnen das Folgende sage: Wenn Sie Ihre Augen zudrücken, so werden Sie gewissermaßen, das Innere des Auges erfühlend, etwas wie zwei sich anblickende Augen sehen. Das, was da innerlich sich abspielt, kann durchaus in gewisser Weise weiter entwickelt werden. Dann gestaltet sich das, was, in primitiver Weise betrachtet, wie zwei Augen aus dem Dunkel einem entgegenleuchtet und was das innerlich erlebte Sehen ist, so, daß es - wenn es sich hinausproji-ziert - so erlebt werden kann, daß man ein ganzes Jenseits, eine ganze Weltentstehung dann sieht. Da ist wiederum aus dem Farbigen heraus zu schaffen versucht worden, was das Auge erlebt, wenn es durch Zudrücken sein Selbst im Dunkel schaut. Man braucht nicht nur aus dem Verstände heraus die Geheimnisse zu lesen, man kann sie schauen - plötzlich sind sie da.

In ähnlicher Weise ist versucht worden, andere Motive in die Wirklichkeit zu bringen, wiederum nicht aus dem naturalistischen Nachahmen der Zeichen und Formen, sondern ganz aus der Farbe heraus. Die alten Inder und ihre Inspiratoren, die sieben Rishis, die wiederum inspiriert sind von den Sternen, mit nach oben offenem Kopfe zu malen, das ist, wenn man das jetzt so tut, abstrakt, eigentlich ein Nonsens; ich sage das ganz offen. Wenn man aber erlebt, was in der urindischen Kultur erlebt worden ist in dem Verhältnis des Schülers zu dem Guru, dem Lehrer, so empfindet man dies, wie wenn der alte indische Mensch nicht eine Schädeldecke gehabt hätte, sondern wie wenn sich diese verflüchtigte und wie wenn er nicht der eine Mensch wäre, der in seiner Haut lebt, sondern man empfindet ihn als eine Siebenheit, es ist, wie wenn seine Seelenkraft aus den sieben gewissermaßen Seelenstrahlen der heiligen Rishis - aus der alten Atlantis herüber, ihn erleuchtend - sich zusammensetzte, und daß er dieses, was er also nicht aus seinem, sondern aus dem Geiste der heiligen Rishis heraus offenbart, dann seiner Welt mitteilte. Je mehr man herausarbeitet, was hier gesagt ist, desto mehr kommt man dem näher, was hier gemalt worden ist. Die Empfindung hat sich zunächst versetzt in das alte Indien, in die alte Atlantis. Das, was da geschaut werden kann, ist hier an die Wand gemalt worden, und erst nachträglich kann man spekulieren, wenn es da ist. So kann sich die Mitteilung zum künstlerischen Schaffen verhalten. So soll eigentlich alles in diesem Bau entstehen.

Sie werden diesen Bau gedeckt finden mit nordischem Schiefer. Der Baugedanke muß durchgefühlt werden bis zu der Wirkungskraft, die nach außen hinstrahlt. Der Schiefer oder überhaupt das eindeckende Material muß im Sonnenlicht in einer gewissen Weise erglänzen. Es ergab sich hier scheinbar zufällig - natürlich liegt immer eine innere Notwendigkeit zugrunde. Als ich in Norwegen von der Eisenbahn aus den nordischen Schiefer sah, wußte ich, daß das das richtige war zum Eindecken des Baues. Wir konnten dann noch in der Vorkriegszeit den Schiefer von Norwegen herkommen lassen. Sie werden die Wirkung schon empfinden, wenn Sie einmal bei gutem Sonnenschein von einiger Entfernung her den Blick auf den Bau richten.

Meine besondere Sorge, während der Bau gebaut wurde, war die Akustik. Der Bau war selbstverständlich während des Bauens auch innen mit einem Gerüst versehen, damit man oben arbeiten konnte. Das ergab keine Akustik, da war die Akustik eine ganz andere, das heißt, sie war eine Karikatur von einer Akustik. Nun ist es ja so, daß auch die Akustik des Baues aus demselben Baugedanken heraus empfunden wurde. Meine Vorstellung bestand darin, daß ich erwarten mußte, daß die akustische Frage aus der okkulten Forschung heraus für den Vortragenden gelöst werden kann. Sie wissen, wie schwierig es ist; man kann die Akustik nicht errechnen. Sie werden sehen, wie es gelungen ist, doch bis zu einer gewissen Vollkommenheit die Akustik durchzuführen.

Sie können nun fragen, wie diese sieben Säulen, die das Geheimnis des Baues enthalten, mit der Akustik zusammenhängen. Die zwei Kuppeln innerhalb unseres Baues sind so leicht miteinander verbunden, daß sie eine Art Resonanzboden bilden, so wie bei der Violine der Resonanzboden eine Rolle für die Tonfülle spielt. Natürlich, da das Ganze, sowohl die Säulen als auch die Kuppel, aus Holz sind, wird sich die Akustik in ihrer Vollkommenheit erst mit den Jahren ergeben, wie sich ja auch die Akustik einer Geige erst mit den Jahren ergibt. Wir müssen erst die Möglichkeit finden, in die Materie durchgreifend einzuwirken, um das, was jetzt vorempfunden wird als die Akustik dieses Baues, im Baugedanken durchempfinden zu können. Sie werden verstehen, daß die Akustik am besten empfunden werden muß vom Orgelpodium. Sie werden auch sehen, daß, wenn zwei hier in der Mitte miteinander sprechen, dann ein Echo von der Decke herab hörbar ist. Das scheint eine Hindeutung aus der Weltwesenheit heraus zu sein, daß hier innerhalb des Baues nur von der Bühne oder dem Rednerpult aus gesprochen werden darf und daß der Bau von seiner eigenen Wesenheit aus das unnütze Schwatzen von irgendeiner Stelle aus eigentlich nicht duldet.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, habe ich versucht, Ihnen während des Anschauens des Baues zu sagen, was zunächst in dieser Beziehung zu sagen möglich ist. Ich werde das, was ich heute gesprochen habe, zu ergänzen haben in meiner Darstellung des Baugedankens, die ich bei der Schlußveranstaltung am nächsten Sonnabend geben will. Da wird dann zu sagen sein, was noch gesagt werden kann. Jetzt müssen wir den Saal frei machen für den nächsten Vortrag.

EINLEITENDE WORTE
zu einem Lichtbildervortrag über
den Goetheanum-Bau

Dornach, 27. August 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Sie werden gestatten, daß ich in Anknüpfung und in Ergänzung zu dem, was ich mir erlaubt habe zu sagen bei der Führung durch das Goetheanum, hier einiges über unseren Bau noch zusammenfassend heute vorbringe. Unsere anthroposophische Bewegung hat viele Jahre hindurch so gewirkt, daß sie ihre Versammlungen in gewöhnlichen Sälen abhielt, wie man sie heute eben haben kann. Und auch als wir, vom Jahre 1909 angefangen, übergehen konnten dazu, Dramatisches darzustellen, das aus den Impulsen anthroposophischer Weltanschauung selbst genommen war, mußten wir uns zunächst darauf beschränken, diese Darstellungen in gewöhnlichen Theatern und unter den gewöhnlichen Theaterverhältnissen zu haben. Als nun unsere anthroposophische Bewegung größere Ausdehnung gewann, entstand bei einer großen Anzahl von Freunden die Idee, der Anthroposophie ein eigenes Haus zu bauen. Und nun wurde mir gewissermaßen - ich bemerke das ausdrücklich, weil der Auftrag zum Bauen nicht etwa von mir ausgegangen ist, sondern von Freunden der anthro-posophischen Weltanschauung - der Auftrag gegeben, ein der anthroposophischen Bewegung entsprechendes Heim zu schaffen.

Es mußte nun die Frage entstehen: Wie soll an den Bau eines solchen Hauses geschritten werden? Wenn irgendeine andere Gesellschaft, eine Vereinigung unter irgendeiner Aufgabe, einer Zielsetzung, heute sich ein Haus baut - was gibt es heute nicht alles mögliche an Vereinigungen mit allen möglichen Zielsetzungen -, dann setzt sie sich auseinander mit irgendeinem Baukünstler. Man kommt überein, in welchem Stil, griechischem, gotischem, oder Renaissancestil oder in einem sonstigen Baustil solch ein Haus zu bauen sei. Das ist ja der gewöhnliche Vorgang von heute. Wäre Anthroposophie eine Bewegung wie diese alle es sind, dann hätte sie auch in dieser Weise vorgehen können. Aber Anthroposophie rechnet mit den großen Forderungen der Zeit nach einer durchgreifenden Erneuerung unserer ganzen Kultur, und deshalb konnte auf diesem Wege nicht gebaut werden. Außerdem ist Anthroposophie nicht einseitig ein Ideengehalt, sondern der Ideengehalt der Anthroposophie entspringt aus dem ganzen menschlichen Erleben, aus tiefen Quellen des Menschenwesens heraus. Und dasjenige, was in den Ideen der Anthroposophie lebt, das ist geradeso, wie es bei den älteren Kulturen der Fall war, eben einer Urquelle entsprossen. Und es kann, genauso wie dasjenige, was Anthroposophie in Worten durch den Menschenmund zu verkündigen hat, genauso wie das als Lehre gegeben werden kann, es kann genauso auf der anderen Seite für die unmittelbare künstlerische Anschauung dasjenige gegeben werden, was aus den Quellen heraus fließt, aus denen auch die anthropo-sophischen Ideen fließen. Es ist nicht eine Übersetzung oder Umsetzung anthroposophischer Ideen in Kunst, um die es sich da handelt, sondern es ist ein anderer Zweig, der aus derselben Lebensquelle heraus, aus der die anthroposophischen Ideen kommen, als Kunst sich entwickeln kann.

Dasjenige, was Anthroposophie zu offenbaren hat, kann von einem Podium aus in Worten, die Ideen bedeuten, gesagt werden. Es kann aber auch aus den Formen, aus den plastischen Formen, aus der Malerei heraus sprechen, ohne daß Plastik oder Malerei Symbolik oder Allegorie werden, sondern innerhalb der Sphäre des rein Künstlerischen stehen. Das heißt aber nichts anderes als: Wenn Anthroposophie sich eine bauliche Umhüllung schafft, in der sie wirken soll, dann muß sie dieser baulichen Umhüllung ihren eigenen Stil geben, wie auch ältere Weltanschauungen ihren baulichen

Umhüllungen den entsprechenden Stil gegeben haben. Nehmen wir den griechischen Baustil, wie er sich zum Teil ausgelebt hat im griechischen Tempel: Dieser griechische Tempel ist ganz und gar aus derselben Weltanschauung herausgewachsen, aus der die griechische Dramatik, die griechische Epik, die griechischen Götteranschauungen herausgewachsen sind. Der Grieche hat gefühlt, daß er, indem er seinen Tempel schuf, dem Gotte ein Wohnhaus baute. Und das entspricht dem, was ältere Kulturanschauungen in der durch den Tod gegangenen Menschenseele in ihrer weiteren Entwicklung gesehen haben; es besteht eine gewisse qualitative Verwandtschaft zwischen dem Gotte der Griechen und der Menschenseele, die durch den Tod gegangen ist, wie man sie empfand in älteren Kulturströmungen. Und etwas ähnliches, wie man in alten Zeiten den durch den Tod gegangenen Menschenseelen, indem man sie noch auf der Erde glaubte, Wohnhäuser baute, gestalteten die Griechen dann auf späterer Stufe in ihrem Tempel. Der Tempel ist das Wohnhaus des Gottes, das heißt nicht der durch den Tod gegangenen Menschenseele selber, sondern derjenigen Seele, die einer anderen Hierarchie, einer anderen Weltordnung angehört.

Wer Formen künstlerisch schauen kann, empfindet in den Formen, die durch Tragen und Lasten und anderes für den griechischen Tempel geschaffen worden sind, noch, wie in älteren Zeiten dem Toten, der sich nach dem Tode auf der Erde noch aufhielt, der als chtonische Gottheit, als Erdengottheit wirkte, aus dieser Erde heraus dieses Wohnhaus geformt wurde, so daß als eine Fortsetzung der Schwerkräfte der Erde, wie sie der Mensch empfinden kann, wenn er seine Gliedmaßenwesenheit irgend durchschaut, als ein solcher Zusammenhang von Kräften der Tempel errichtet worden ist. Der griechische Tempel ist nur als vollständig anzusehen, wenn man ihn so ansieht, daß die Statue des Gottes drinnen ist. Derjenige, der Formgefühl hat, kann sich einen leeren griechischen Tempel nicht als etwas Vollständiges denken. Nur das kann er sich denken, nur das kann er empfinden, daß diese Hülle die Statue der Athene, des Zeus, des Apollon und so weiter in sich enthält.

Überspringen wir einiges in der kunstgeschichtlichen Entwickelung und sehen wir nach dem gotischen Bau hin. Der gotische Bau, wenn man ihn empfindet mit seinen Formen, mit seinen eigentümlichen Fenstern, die das Licht in einer eigentümlichen Weise einlassen, so empfindet man eigentlich immer, daß, wenn man in den leeren gotischen Dom hineingeht, er keine Totalität, nichts Vollständiges ist. Der gotische Dom ist erst vollständig, wenn die Gemeinde darinnen ist, deren Seelen in Harmonie in ihrem Wirken zusammenklingen. Ein griechischer Tempel ist die Umhüllung des Gottes, der bei den Menschen auf Erden durch seine Statue weilt.

Ein gotischer Dom ist in all seinen Formen dasjenige, was die in Eintracht und mit den Gedanken nach dem Ewigen gerichtete Gemeinde in sich umschließt.

Die griechische Weltanschauung, oder die Weltanschauung, die sich in der Gotik Form geschaffen hat, sind für die heutige Menschheit abgelebte Welten. Nur die aus ihnen stammenden degenerierten Niedergangskräfte können heute noch leben. Wir brauchen eine neue Kultur, aber eine Kultur, die nicht nur einseitig sich in Erkenntnissen und Ideen äußert, sondern eine Kultur, die sich auch in einer neuen Kunst äußern kann. Und so weist uns auch die kunstgeschichtliche Entwickeiung auf die Notwendigkeit eines für die Anthroposophie, die eine neue Kulturform bringen will, eigenen Baustiles hin.

Dasjenige, was Anthroposophie ausleben soll, beruht ja darauf, daß gewissermaßen eine höhere Wesenheit im Menschen, die aber der Mensch selbst ist, zu demjenigen Menschen redet, der im gewöhnlichen Leben lebt, das zwischen Geburt und Tod ablauft. Indem ich das durchempfand, ergab sich mir als die notwendige Bau-Umhüllung für diesen Grundimpuls anthroposophi-scher Weltanschauung der Zweikuppel-Bau. In der kleinen Kuppel ist gewissermaßen äußerlich-physisch zusammengedrängt dasjenige, was innerlich groß und weit ist; in dem großen Kuppelraum ist dasjenige räumlich geweitet, was innerlich weniger weit ist, was innerlich dem Leben angehört, das wir eben zwischen Geburt und Tod führen. Und wenn im Sinne einer solchen anthroposophischen Weltanschauung der Mensch diesen Bau betritt, so muß er seine eigene Wesenheit finden. Das ist in dem begründet, was eben gesagt worden ist. Und er muß, indem er drinnen ist, den Bau so empfinden, wie wenn er sich als Mensch, als Mikrokosmos nicht beengt fühlte durch den Bau, sondern durch die ganzen Bauformen mit dem Universum, mit dem Makrokosmos in einer äußerlichen Verbindung wäre. Wenn man aber den Bau von außen anschaut, so muß man das Gefühl haben: Da drinnen geht etwas vor, was zu dem irdischen Dasein ein Überirdisches, ein Außerirdisches dazubringt, da drinnen geht etwas vor, was im Irdischen selber verborgen ist. So muß es möglich sein, den Bau anzuschauen nach seiner gesamten Form und auch nach den plastischen Ausweitungen, die, wie ich ja drüben gesagt habe, organische Gliederungen darstellen müssen.

ANSPRACHE zur ersten Eurythmie-Aufführung

Dornach, 22. August 1921

EURYTHMIE IN ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

Meine sehr verehrten Anwesenden! Wir werden uns erlauben, eine Vorstellung von eurythmischer Kunst Ihnen zu geben, und zwar eine solche, welche ausgeführt wird durch Kinder, um dadurch anschaulich zu machen den pädagogisch-didaktischen Wert der eurythmischen Kunst. Da wir es heute vorzugsweise mit der erziehe-risch-unterrichtenden Seite der Eurythmie zu tun haben, so werde ich das, was zu sagen ist über Eurythmie als Kunst im besonderen, bei unserer nächsten Vorstellung am Mittwoch vorbringen und will mich heute darauf beschränken, nur dasjenige zu sagen, was sich bezieht auf Eurythmie als Erziehungsmittel und Unterrichts -gegenständ. Nur ein paar Worte möchte ich vorausschicken, dahingehend, daß Eurythmie sein soll eine wirklich unhörbare, sichtbare Sprache, eine Sprache, die ausgeführt wird durch den bewegten Menschen, also durch Bewegungen der menschlichen Glieder, des ganzen menschlichen Körpers oder auch ausgedrückt wird durch Menschengruppen im Räume. Was da als euryth-mische Kunst auftritt, was also auf der Grundlage einer sichtbaren Sprache erreicht ist, das ist nicht ein gewöhnliches Gebärdenspiel, auch nichts im gewöhnlichen Sinne Mimisches und am allerwenigsten eine Tanzkunst,
sondern es ist wirklich sorgfältig studiert dasjenige, was der menschliche Organismus ausführen will, auszuführen tendiert, indem er in der Lautsprache oder dem Gesang sich offenbart. Was der Kehlkopf und die anderen Sprach- und Gesangsorgane an Bewegungen veranlagen, das ist übergeführt nach dem Prinzip der Goethe-schen Metamorphose auf den ganzen Menschen, und weil man es zu tun hat mit Bewegungen des Menschen, die auf so naturgemäße elementarische Art aus dem Wesen der menschlichen Organisation selbst herausgeholt sind, wie die Sprache herausgeholt ist naturgemäß, elementarisch aus der Gesetzmäßigkeit des menschlichen Organismus, deshalb ist auch Eurythmie ein Er-ziehungs-, ein Unterrichtsmittel.

In der von Emil Molt in Stuttgart errichteten Waldorfschule, die von mir geleitet wird, haben wir daher diese Eurythmie eingeführt als einen obligatorischen Unterrichtsgegenstand von dem frühesten Volksschulunterricht an bis hinauf, soweit wir bis jetzt mit der Waldorfschule gekommen sind, bis zum vierzehnten, fünfzehnten Jahre. Und es hat sich schon während des [zweijährigen] Bestehens der Waldorfschule gezeigt, daß von den Kindern dieser Unterrichtsgegenstand mit einer besonderen inneren Befriedigung hingenommen wird. Man könnte, wenn man also von dem Künstlerischen zunächst absieht, Eurythmie in dieser Beziehung nennen: beseeltes und durchgeistigtes Turnen. Und sie kommt auch als Unterrichtsgegenstand wie ein beseeltes und durchgeistigtes Turnen zu dem gewöhnlichen Turnen hinzu. Dieses gewöhnliche Turnen ist ja nur gesetzmäßig angeordnet aus physiologischem Studium des menschlichen Organismus, aus dem Studium der Körperlichkeit heraus.

Dasjenige, was das Kind an Bewegungen ausführt in der Eurythmie, geht aber nicht bloß aus diesem einen Gliede der menschlichen Natur, aus dem menschlichen physischen Leibe hervor, sondern geht hervor aus Leib, Seele und Geist, also aus dem vollen Menschen. Deshalb empfindet das Kind auch das, was es da als beseeltes Turnen ausführt, wie aus dem vollen Menschen herausgeholt, und es lebt sich in diese Bewegungen mit besonderer Befriedigung hinein.

Wenn wir einsehen wollen, wie das so ist, so braucht man ja nur daran zu denken, wie für denjenigen, der mit wirklich intuitiver Anschauung sich zu versetzen weiß in die Gesetzmäßigkeit des menschlichen Organismus, wie für den in der ruhenden menschlichen Form schon jede mögliche Bewegung, zu der der Körper hintendiert, liegt. Wer so schauen kann, der sieht in dem ruhenden Menschen, wie dieser immerfort übergehen will im Organismus in Bewegungen, die schon ihrer Formung nach in der gestaltenden oder in der ruhigen Gestalt ausgedrückt liegen. Man bringt nur die menschliche Gestalt selbst in Bewegung, indem man so übergeht von dem Anschauen der Plastik des menschlichen Organismus zu dieser bewegten Plastik der Eurythmie, die zu gleicher Zeit eine sichtbare Sprache ist. Wer imstande ist, die Bewegungen des Menschen, die aus dem tief im Unterbewußtsein des Willens beschlossenen Element des Willens hervorgehen, diese Bewegungsmöglichkeiten, die im Menschen liegen, zu studieren, der findet überall, wie diese Bewegungen nichts anderes sind als das, was wiederum so zur Ruhe kommen will, wie der menschliche Organismus, wenn er ruht, ruhig steht oder ruhig sitzt, seine ruhige Gestalt zeigt. Man braucht nur eine Hand und den daran sich anschließenden Arm anzusehen:

Sieht man die Gestaltung der Finger, des Unterarmes oder irgend etwas an, kann man sich gar nicht vorstellen, daß das zur Ruhe bestimmt sein sollte. Das ist so in seiner ruhenden Gestalt, daß jede beliebige Bewegung und Beweglichkeit schon in der ruhenden Gestalt ausgedrückt ist.

Und sind die Arme und Hände des Menschen in Bewegung, dann sehen wir, wie nur solche Bewegungen naturgemäß, elementarisch möglich sind, die wiederum hintendieren nach der ruhigen Gestalt der Hände und Arme selbst.

Daß so alles dasjenige, was in der Eurythmie gegeben ist, aus der inneren Gesetzmäßigkeit des menschlichen Organismus herausgeholt ist, das empfindet das Kind. Deshalb führt es mit so großer Lust, wie wir das sehen in der Stuttgarter Waldorfschule, diese eurythmischen Bewegungen als beseeltes, als durchgeistigtes Turnen aus.

Und wenn man noch mehr auf das Seelische schaut, so muß man sagen: das gewöhnliche Turnen kann ja eigentlich nur herausholen aus dem Menschen dasjenige, was in seiner physischen Organisation liegt. Man wird einstmals über diese Dinge objektiver denken, ohne die heutigen Vorurteile. Dann wird man schon sehen, wie das gewöhnliche Turnen eine Einseitigkeit ist. Ich will gewiß nicht so weit gehen, wie einmal ein berühmter Physiologe, vielleicht sogar der Berühmteste in Mitteleuropa, der einmal hier gesessen hat, sich angehört hat eine solche Einleitung, und der mir nachher sagte: So, Sie lassen das Turnen überhaupt gelten als eine Einseitigkeit, die aus der Physiologie herausgeholt ist? Ich als Physiologe -sagte er -, ich betrachte das Turnen, wie man es heute treibt, überhaupt nicht als Unterrichtsgegenstand, sondern als eine Barbarei. Nun, ich will aus Höflichkeit gegen unsere Kultur -man muß ja immer auch höflich sein - nicht sagen, das Turnen sei eine Barbarei, aber ich möchte sagen: Es ist eine Einseitigkeit, es ist eben nur hervorgeholt aus der Physiologie des menschlichen Organismus, während dieses beseelte Turnen, das in der Eurythmie auftritt, herausgeholt ist aus Leib, Seele und Geist, aus dem vollen Menschen. Daher verwendet man es als Unterrichtsmittel, als einen Erziehungsgegenstand, der aus dem Kinde dasjenige herausholt, was insbesondere die jetzige und die folgenden Generationen sehr, sehr brauchen werden, nämlich die Willens-Initiative, die Initiative des Seelenlebens.

Das hat sich schon gezeigt in der Waldorfschule durch das Eurythmie-Unterrichten, wie losgelöst ist aus unterbewußten Tiefen des menschlichen Erlebens während des kindlichen Alters die Entfaltung zur Entwicke-lung des Willens, der Willens-Initiative. Das hat man erreicht - weil Eurythmie nicht das Leibliche einseitig vernachlässigt, nur auf Seele und Geist geht, sondern alle drei Elemente des menschlichen Lebens berücksichtigt, den Geist ausbildet, die Seele ausbildet, den Leib ausbildet -, daß das Kind die Eurythmie als etwas so Natürliches empfindet, daß, wenn diese Eurythmie herangebracht wird an das Kind, das Kind sie zu lieben lernt aus einem gleichen inneren Drang heraus, wie das beim Sprechen ist. Geradeso wie bei der Sprache, wenn sie herantritt an das Kind, der natürliche Drang beim Kinde da ist, die Sprache zu offenbaren, so ist bei der Eurythmie, wenn man sie in naturgemäßer Weise heranbringt, ein solcher Trieb in dem Kinde, sich in der Eurythmie zu betätigen wie in der Sprache. Und deshalb darf man hoffen, meine sehr verehrten Anwesenden, daß diese
Eurythmie auf pädagogischem, auf didaktischem Gebiete als Erziehungsmittel immer mehr und mehr anerkannt wird. Was dieser unserer Zeit fehlt, was diese unsere Zeit braucht, ist, daß das Einführen der Eurythmie in den Unterrichtsplan als etwas Selbstverständliches angesehen wird.

ANSPRACHE zur zweiten Eurythmie-Aufführung

Dornach, 24, August 1921

EURYTHMIE ALS FREIE KUNST

Meine sehr verehrten Anwesenden! Letzten Montag durften wir Ihnen Eurythmisches als Erziehungs- und Unterrichtsmittel vorführen, und ich hatte mir erlaubt, über die Eurythmie als ein durchseeltes und durchgeistigtes Turnen zu sprechen. Heute soll hier vor Ihnen Eurythmie als eine freie Kunst auftreten. Dasjenige erklären wollen, was sich als Kunst offenbaren will, ist eigentlich ein unkünstlerisches Unternehmen. Denn alles, was wirklich künstlerisch ist, muß durch dasjenige wirken, als was es sich unmittelbar in der Wahrnehmung darstellt. Und auf der anderen Seite fordert der Mensch von dem wirklich Künstlerischen, daß er sein ganzes Wesen auffassen kann, ohne irgenwie auf einem Umwege durch eine begriffliche oder sonstige Erklärung erst den Weg suchen zu müssen.

Wenn ich mir aber dennoch erlaube, einige Worte vorauszuschicken, so aus dem Grunde, weil die hier im Goetheanum und sonst von uns versuchte Eurythmie ein Künstlerisches darstellt, das aus bisher ungewohnten künstlerischen Quellen schöpft und sich auch einer ungewohnten künstlerischen Formensprache bedient. Und über diese künstlerischen Quellen und diese künstlerische Formensprache gestatten Sie mir, einige Worte vorauszusenden.

Dasjenige, wodurch sich Eurythmie als eine freie Kunst offenbaren will, sind Bewegungen des Menschen in seinen einzelnen Körpergliedern, oder auch Bewegungen von Menschengruppen im Räume. Diese Bewegungen, sie stellen weder ein bloß Mimisches oder Pantomimisches dar, noch irgend etwas bloß Gebärdenhaftes oder gar etwas Tanzartiges, sondern die Eurythmie soll eine wirklich sichtbare Sprache sein, und zwar eine sichtbare Sprache, die gewonnen ist aus den sinnlich-übersinnlichen Beobachtungen der menschlichen Organisation selbst, so daß man in der Eurythmie etwas hervorgehen lassen kann aus dem Menschen, das ebenso organisch aus ihm herauskommt - ohne eine Augenblicksgebärde oder eine Augenblicksmimik zu sein - wie die menschliche Sprache selbst. Und wie der Laut, oder auch beim Singen der Ton, aus dem menschlichen Inneren gesetzmäßig herausquillt, so soll auch dasjenige aus dem menschlichen Inneren, aus dem Inneren der menschlichen Organisation kommen, was als eurythmi-sche Kunst auftritt.

Da handelt es sich darum, daß, wie gesagt, in sinnlichübersinnlichem Schauen sorgfältig studiert werden muß, welche Bewegungsanlagen oder Bewegungstendenzen in den menschlichen Sprach- oder Sing-Organen sich ansetzen, wenn der Mensch sich zum Singen oder Sprechen anschickt. Ich sage ausdrücklich: Bewegungstendenzen, denn dasjenige, was ich damit meine, wird ja nicht eine wirkliche Bewegung, sondern man kann das, was da zu Grunde liegt, eigentlich nur im Entstehen beobachten, gewissermaßen im Status nascendi, denn dasjenige, was als Bewegung sich in den Sing- und Sprechorganen bilden will, das wird ja schon durch den sich betätigenden singenden oder sprechenden Menschen in der Entstehung aufgehalten und umgesetzt in diejenigen Bewegungen, die dann den Ton oder den Laut darstellen können, so daß man dasjenige, was sich in einzelnen Organ-Systemen, in dem Sing- oder Sprech-System beim Menschen an Bewegungsmöglichkeiten ergibt, übertragen muß auf den ganzen Menschen. Das ist durchaus nach dem Prinzip der Goetheschen Metamorphosenlehre. Goethe sieht das einzelne Blatt wie eine vereinfachte Pflanze an, und wiederum die ganze Pflanze wie ein kompliziertes Blatt. Das, was Goethe hier nur zu morphologischen Betrachtungen anwendet, das kann man heraufheben in das Künstlerische. Man kann dasjenige, was in einem einzelnen Organsystem an Bewegungsmöglichkeiten veranlagt ist, übertragen auf den ganzen Menschen, wie die Natur die Form des einzelnen Blattes in komplizierterer Gestalt auf die ganze Pflanze überträgt. Dann wird der ganze Mensch zu einem Sprachoder Sing-Organ. Und selbst Menschengruppen werden zu einem Sprach- oder Sing-Organ. Und man darf ebensowenig einen Zusammenhang zwischen der einzelnen Bewegung und dem einzelnen Seelenvorgang suchen, wie man einen Zusammenhang suchen darf zwischen dem einzelnen Laut oder Ton und demjenigen, was in der Seele vorgeht. Aber wie die Gesamt-Sprachbildung gesetzmäßig ist, so ist auch die Gesamtbildung der eu-rythmischen Bewegungen durchaus gesetzmäßig, und man kommt dazu, indem man den Menschen durch diese Eurythmie sich offenbaren läßt, gerade das Künstlerische, das dem Gesang oder dem Sprachlichen zugrunde Liegende, in seinem ureigentlichen Elemente darzustellen. Denn in der Sprache fließt durch die menschliche Organisation zusammen das Gedankliche und dasjenige, was nicht bloß wie das Gedankliche aus dem Kopfe herauskommt, sondern was aus dem ganzen Menschen kommt: das Willensmäßige. Aber je mehr in irgendeinem Inhalte lebt das bloß Gedankliche, desto unkünstlerischer ist dieser Inhalt. Der Gedanke ertötet das Künstlerische. Und nur so viel, als durch die Sprache vom Willenselemente, das aus dem Ganzen, aus dem Vollmenschen herauskommt, übergehen kann, so viel ist wirklich Künstlerisch-Poetisches in der Sprache zu finden.

Daher muß der Dichter, der wirklich ein Künstler ist, einen fortwährenden Kampf gegen das Prosa-Element der Sprache führen. Das ist ja insbesondere bei zivilisierten Sprachen der Fall, wo die Sprache immer mehr und mehr zum Ausdruck des erkennenden Gedankens auf der einen Seite oder des für die soziale Konvention geeigneten Gedankens auf der anderen Seite ist. Indem die Sprachen gerade in die Zivilisation hineinwachsen, werden sie ein immer unbrauchbareres und unbrauchbareres Element für den Ausdruck jenes Geistigen, das der künstlerische Dichter wirklich suchen muß. Daher muß der Dichter über den Prosa-Inhalt hinausgehend die Sprache durch Rhythmus, Reim, durch Harmonien, durch Takt, durch das Musikalisch- oder Imaginativ-Thematische gewissermaßen wiederum zurückführen zu demjenigen Elemente, in dem der Mensch tonlich oder lautlich sich zum Offenbarer eines Geistigen macht und dadurch dieses Tonliche oder Lautliche wirklich in das Geistig-Künstlerische heraufheben kann.

Indem nun die Eurythmie durch ihre besondere Eigenart, indem sie sich durch Bewegungen ausdrückt, aus dem Willenselement des Menschen heraus elementar naturgemäß wirkt, kann gerade durch sie das eigentlich Künstlerische, sowohl des Musikalischen wie des Dichterischen, aus dem Menschen hervorgeholt werden. Und dasjenige, was der Dichter, ich möchte sagen in einer unsichtbaren Eurythmie schon anstrebt, man kann es sichtbar vor sich haben durch jene menschlichen Bewegungen, die ja in der Eurythmie auftreten. Man kann sowohl zu irgendeinem Musikalischen in der Eurythmie eine Begleitung schaffen, dann wird gewissermaßen ein sichtbarer Gesang vorgeführt - man kann ebenso in Eurythmie singen, wie man hörbar singen kann —; und man kann auch das Dichterische in der Eurythmie darstellen, dann muß dasjenige, was auf der Bühne als Eurythmie vor die Zuschauer tritt, begleitet sein von der Rezitation oder Deklamation der Dichtung. In einem unkünstlerischen Zeitalter wird man wenig Verständnis haben für dasjenige, was nun gerade bei der Rezitation und Deklamation als Begleitung für eurythmische Kunst notwendig ist. Und ein solches unkünstlerisches Zeitalter ist das heutige.

Man versteht heute wenig, was Goethe etwa meinte, wenn er selbst seine Jamben-Dramen mit dem Taktstock in der Hand wie ein Kapellmeister mit seinen Schauspielern einstudierte. Er sah nicht auf den Prosa-Inhalt, er sah auf die künstlerische Formung des Jambus. Oder man versteht schlecht, wie Schiller gerade bei seinen bedeutsamsten Dichtungen zunächst nicht den wortwörtlichen Prosa-Inhalt in der Seele hatte, sondern ein melodiöses Thema, in das er gewissermaßen erst den wortwörtlichen Prosa-Inhalt aufnahm. In einer unkünstlerischen Zeit, wie die heutige es ist, wo man das Bedeutsame des Deklamierens und Rezitierens darinnen sieht, daß man gerade den Prosa-Inhalt pointiert, daß man möglichst verschwinden läßt dasjenige, was als Rhythmus, Reim, Harmonie, musikalische und imaginative Themen hinter dem Prosagehalt liegt, in einem solchen Zeitalter wird man wenig verstehen, welche Formen Rezitation und Deklamation annehmen müssen, damit sie zugleich mit dem Eurythmischen auftreten können.

Aber der unkünstlerische Mensch muß gerade begreifen, wie schon in der wirklichen Dichtung eine geheime Eurythmie gesucht wird und wie diese geheime, unsichtbare Eurythmie in der sichtbaren Sprache, in der sie hier auftritt, sich offenbaren kann. Immer wiederum muß ich sagen vor solchen Vorstellungen, daß wir die Zuschauer um Nachsicht bitten aus dem Grunde, weil wir ganz genau wissen, wie diese Eurythmie noch im Anfange ihrer Entwickelung steht. Aber derjenige, der sich in ihre eigentliche Wesenheit vertieft, der kann auch wissen, daß in ihr unbegrenzte Entwickelungsmöglichkeiten liegen. Denn warum? Wenn Goethe sagt: Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen beginnt, der empfindet die tiefste Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst -, so darf eben vielleicht hinzugefügt werden, die Eurythmie rechtfertigend: Wem die menschliche Wesenheit selbst in ihrer Gestaltung und in ihrer Bewegung ihr Geheimnis zu enthüllen beginnt, der empfindet die tiefste Sehnsucht darnach, dasjenige, was innerlich an Bewegungsmöglichkeiten, an eurythmischen Möglichkeiten in dieser menschlichen Gestalt liegt, auch sichtbar fürs Auge zu offenbaren.

Wenn Goethe an einer anderen Stelle sagt: Wenn der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, sieht er sich wiederum als eine ganze Natur an, nimmt Ordnung, Harmonie, Maß und Bedeutung zusammen, um sich zur Produktion des Kunstwerkes zu erheben -, so darf man wiederum in Hinblick auf die Eurythmie sagen: Diese Eurythmie bedient sich nicht eines äußeren Werkzeuges, sondern des Menschen selbst, und im Menschen liegen ja alle Weltengeheimnisse wirklich verborgen. Holt man sie heraus aus ihm, so ist die Offenbarung dieser Menschheitsgeheimnisse, dieser mikrokosmischen Geheimnisse, eine Offenbarung der makrokosmischen Geheimnisse.

Die Eurythmie bedient sich des Menschen selbst als ihres Werkzeuges, nimmt aus dem Wesen des Menschen Ordnung, Harmonie, Maß und Bedeutung zusammen und stellt den Menschen selber als ein Kunstwerk hin. Indem sie dieses unternimmt, müssen in ihr unbegrenzte Entwickelungsmöglichkeiten liegen, denn wenn der Mensch selbst als ein Werkzeug für künstlerische Darstellung genommen wird, so ist dies jedenfalls das würdigste künstlerische Werkzeug.

Und so darf man hoffen, daß aus dem heute noch im Anfang stehenden Wollen der Eurythmie hervorgehen werden - vielleicht noch einigermaßen durch uns, aber wahrscheinlich erst durch andere - künstlerische Offenbarungen, die die Eurythmie als eine vollberechtigte jüngere Kunst neben die vollberechtigten älteren Schwester-Künste hinstellen können.

ANSPRACHE zur dritten Eurythmie-Auffuhrung

Dornach, 26. August 1921

EURYTHMIE IN DER DRAMATISCHEN BÜHNENKUNST

Meine sehr verehrten Anwesenden! Über das Erzieherische und Künstlerische der Eurythmie erlaubte ich mir, einiges in den einleitenden Worten zu der letzten und vorletzten Vorstellung hier vorzubringen. Wenn ich mir nun auch noch gestatte, heute einige Worte unserer Vorstellung vorauszuschicken, so geschieht es aus einem besonderen Anlasse. Wir werden heute in der Vorstellung nicht nur Lyrisches und ähnliches eurythmisiert haben, sondern auch dramatische Szenen, und zwar dramatische Szenen aus meinen Mysteriendramen. Man hat es da zu tun mit der Verwendung der Eurythmie in der bühnenmäßigen Darstellung des Dramatischen. Nun ist ja das Eigentümliche des Eurythmischen, daß aus der Sprach- und Tonbehandlung, wie sie von dem Dichter, wie sie von dem Komponisten geübt werden, zurückgegangen wird zu jener sichtbaren Sprache, die durch Menschenbewegungen oder durch Bewegungen von

Menschengruppen dasjenige ausdrückt, was sonst das Musikalische oder das Sprachliche zum Ausdruck bringen. Nun muß aber, damit die Dichtung, das Tonliche wirkliche Kunst sei, von dem bloßen Inhalt des zu Hörenden zurückgegangen werden zu der tieferliegenden Behandlung des Tones, des Lautes, des Wortes, der Wortzusammenhänge und so weiter. Man muß zurückgehen zu dem, was Rhythmus, Takt, was Reimbehandlung ist, was das musikalische oder das imaginative Thema ist und so weiter. Aus welchem Grunde muß man von dem wortwörtlichen Inhalt oder von dem musikalischen Gehalt, was ja im Grunde genommen eben nur ein unsichtbares Eurythmisches ist, zu diesem Eurythmischen zurückgehen? Weil alle Kunst, meine sehr verehrten Anwesenden, hinauftragen muß dasjenige, was erlebt werden kann, in das Gebiet des Übersinnlichen, des Geistigen. Und gerade dadurch ist man in der Lage, zum Beispiel das Sprachliche hinaufzutragen in das Geistige, daß man dieses Formelle - das Rhythmische und so weiter - in die Sprachbehandlung hineinträgt.

Indem nun die Eurythmie besonders darauf ausgeht, dieses Unwahrnehmbare, oder besser gesagt, nur mittelbar Wahrnehmbare zur unmittelbaren sinnlichen Anschauung zu bringen, eignet sie sich ganz besonders dazu, auch Dramatisches darzustellen in dem Falle, wenn im Dramatischen Szenen auftreten, die die sonst auf der Erde im Sinnlich-Physischen sich abspielenden Handlungen hinaufrücken in das übersinnlich-geistige Reich; wenn etwas bühnenmäßig dargestellt werden soll, durch das der Mensch im innersten Wesen seiner Seele zusammenhängt mit Weltenseele und mit Weltengeist, überhaupt mit dem Übersinnlichen.

Wir haben diese Erfahrung gemacht zunächst namentlich bei Aufführungen einzelner Szenen des Goe-theschen Faust - da, wo Goethe genötigt ist durch seine ganze Faust-Handlung, die einzelnen Handlungen hinaufzutragen in ein übersinnliches Gebiet -, um dasjenige zu offenbaren, was man durch gewöhnliehe Gebärden im sinnlich-physischen Gebiete nicht darstellen kann. Der Prolog im Himmel, die Ariel-Szene im Beginne des zweiten Teiles, die Szenen in der klassischen oder romantischen Walpurgisnacht, vieles, was sich insbesondere im zweiten Teile findet, es ist bei Goethe schon in der Sprache so behandelt, daß man sieht, der Dichter als Künstler hat das Gefühl, daß er in diesem Falle abgehen muß von dem mehr oder weniger zu Naturalistischen der Bühnendarstellung in der Gebärde - hingehen zu etwas, was stilvoll hinaufträgt auch dasjenige, was der Mensch durch sich selbst auf der Bühne darstellt, in ein stilisiertes Gebiet, und dadurch das Übersinnliche bühnenmäßig zur Offenbarung bringt. Es vertragen solche Szenen, in denen das Übersinnliche spielt, nicht die gewöhnlichen Gebärden, die angewendet werden müssen bei der Wiedergabe solcher Handlungen, die im physisch-sinnlichen Gebiet spielen. Und insbesondere darf gesagt werden, daß das anschaulich werden kann bei meinen Mysteriendramen, die ja in so vielen Fällen hinauftragen müssen die Entwickelungsimpulse, die spielen in diesen Mysterien in das übersinnliche Gebiet. Und da kann man sagen: sie können leicht hinaufgetragen werden. Denn, sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, diese Mysterien, man verleumdet sie, wenn man glaubt, darinnen sei irgend etwas dem Begriffe, der Idee nach abstrakt gefaßt und dann in dichterisch-bildnerische Form gebracht. Ich darf das wohl so aussprechen, ohne eine Unbescheidenheit zu begehen, daß diese Mysterien so, wie sie in ihrer Bilderfolge heute vor das Auge treten, so auch ursprünglich im Geiste schon in Bildern geschaut worden sind; bis in die Räumlichkeit und Zeitlichkeit hinein ist alles dasjenige, was in diesen Mysterien ist, in Bildern konzipiert worden, und ich fühle mich immer eigentlich auch geärgert, wenn Menschen auftreten, die diese Mysterien irgendwie symbolisch deuten, denn mir schwebte nichts Symbolisches vor. Mir schwebten auch die übersinnlichen Szenen in Imaginationen, in Bildern vor, so genau, so bis auf das Hören, das innerliche Hören des Wortklanges, wie sie dastehen. Sie waren wörtlich konzipiert und sind nur aus dem, was geschaut ist, abgeschrieben.

Daher mußten aber die Szenen, die ins übersinnliche Gebiet hineinspielen, eben durchaus schon in der Konzeption ein gewisses Eurythmisches haben, und das lebt sich, ich möchte sagen, ja ganz besonders in einer elementaren Weise in der Kunst der Eurythmie aus. So darf man glauben, daß gerade da, wo die Dramatik sich ins Übersinnliche erheben muß, daß gerade da die Eurythmie auch der Dramatik große Dienste wird leisten können.

Ich habe allerdings die Hoffnung, daß auch der gewöhnliche Bühnen-Naturalismus, da, wo man die Gebärde in Nachahmung der natürlichen Gebärde verwendet, in irgendeiner Weise einmal wird eurythmisch behandelt werden können, wenn auch nicht in bezug auf das gebärdenhaft-mimische Ausdrücken der einzelnen Handlung, so aber doch in bezug auf die Stilisierung des durch das ganze Drama durchgehenden Duktus. Es ist möglich, daß ein eurythmischer Stil für mehr naturalistische Dramen wird gefunden werden können. Bisher ist es mir nicht gelungen, aber ich hege die Hoffnung, daß so wie Lyrisches, Episches und so weiter auch das Dramatische einmal in größerem Stil die

Eurythmie zu-hilfe nehmen können wird, da, wo es sich auch nicht ins Übersinnliche erhebt.

Aber gerade durch dasjenige, was man auch auf dramatischem Gebiete heute mit Zuhilfenahme der Eurythmie vielleicht doch in einer für den Zuschauer überzeugenden Weise erreichen kann, darf man vielleicht auch sagen, also von einem anderen Gesichtspunkte als bisher, daß Eurythmie etwas werden kann - wenn sie auch durchaus heute noch im Anfange steht, und wenn es im Grunde genommmen nur Versuche sind, die wir heute machen können -, daß Eurythmie etwas wird werden können, was sich als eine vollberechtigte Kunst neben die anderen vollberechtigten Künste einmal wird hinstellen können in allen ihren einzelnen Zweigen.

SCHLUSSWORTE Dornach, 27. August 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Als ich am letzten Sonntag Sie hier als Besucher unseres Sommerkurses begrüßen durfte, da konnte ich aus tiefster Herzensempfindung heraus zu Ihnen sagen, daß hier in diesem Goe-theanum versucht werde, in Wissenschaft, in Kunst und in alle dem, was durch Wissenschaft und Kunst religiös angeregt werden kann in den Tiefen des Menschenwesens, dem heute deutlich vernehmbaren Ruf des Geistes der Zeit selber zu folgen, der, wie wir glauben, sich also, wie es hier aufgefaßt ist, vernehmen läßt, weil er will, daß die Menschen sich durch ihre Kraft herausführen aus dem Niedergang hin zu einem neuen Aufgang. Der Erfüllung dieses Zeitenrufes soll ja zunächst die Arbeit dieses Goetheanums, die Arbeit aller seiner Mitarbeiter gewidmet sein. In der kurzen Zeit, die wir so glücklich waren, Sie bei uns hier während dieses Sommerkurses zu sehen, konnte natürlich nicht mehr gegeben werden als höchstens ein paar Andeutungen über dasjenige, was in diesem Goetheanum gewollt wird, was als das eigentliche Ziel unseren Mitarbeitern hier für diese Arbeit vorschwebt. Aber dasjenige, was hier erarbeitet werden will, soll ein lebendiges Ganzes sein. Und so kann es denn wohl auch nicht anders sein als so, daß, wie beim einzelmenschlichen Leben, jeder einzelne Schritt, den man macht, sei es als Kind, sei es als erwachsener Mensch, sei es als Greis, den Sinn des ganzen Lebens in irgendeiner Weise enthält, daß so auch bei einem lebendigen Geisteskörper, einer lebendigen Geistesarbeit, der einzelne Schritt, der nur allein sich darstellen kann in der kurzen Spanne einer Woche, dennoch in gewissem Sinne den Sinn des Ganzen zeigt. Und wir waren hier glücklich, wenn Sie aus diesem einen Schritte etwas entnehmen könnten über den Sinn unserer Arbeit, über den Sinn unseres Wollens. Öfters habe ich mir erlaubt, etwas von dem Sinn dieser Arbeit, dem Sinn dieses Wollens dadurch auszusprechen, daß ich darauf hindeutete, wie der hier im Worte sich aussprechende Erkenntnisinhalt der eine Zweig ist, der aus einer Wurzel herauswächst, wie aber aus dieser Wurzel ein anderer Zweig, der des künstlerischen Schaffens, herauswächst, so daß hier weder Kunst in die Wissenschaft, noch Wissenschaft in die Kunst hineingetragen wird, daß aber beide dieselbe Wurzel haben und beide gleichberechtigt, voll schöpferisch ihre Erzeugnisse hier erarbeiten wollen. Und wenn in dieser Weise erarbeitet wird dasjenige, was sich für die Erkenntnis in Ideen hinstellen kann, dasjenige, was sich für die Anschauungen in Formen aussprechen läßt, so wirkt ein so von den beiden Seiten, von den beiden wichtigsten und wesentlichsten Seiten der menschlichen Natur her sich Offenbarendes auch so, daß es die religiösen Wurzeln des menschlichen Seins erfaßt, daß es in den Menschen hineinwirkt bis in jene tieferen Anlagen des Herzens, wo der Mensch mit dem Einheitlichen der Welt zusammenhängt, mit dem Göttlichen der Welt. So daß, wenn auch hier durchaus nicht alles reformiert werden soll und reformiert werden darf, das religiöse Leben so gepflegt wird, wie es gepflegt werden kann, wenn man die anderen Offenbarungen des Göttlichen, die künstlerischen und die wissenschaftlichen, im rechten Sinne pflegt. Diesen Sinn hat ja Goethe, von dem dieses Goetheanum den Namen trägt, in das schöne Wort geprägt: Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion. Wer beide nicht besitzt, der habe Religion. Und indem bei einer solchen Zusammenkunft an das Allerwesentlichste gerührt wird, was der Mensch in seinem Inneren, in seinem ganzen Menschenwesen trägt, möchte in einer solchen Weise gearbeitet werden, daß diejenigen, die als Besucher herbeikommen, sich auch menschlich näherkommen, menschlich näherkommen vor allen Dingen demjenigen, was hier aus dem Sinn des Goetheanismus heraus arbeiten und wirken will. Und derjenige, der diesen Sinn des Goetheanismus versteht, möchte gern erhoffen, aus dem, was hier angestrebt und empfunden wird, daß man mit dem Gedanken von hier fortgeht, in diesem Goetheanum etwas gesehen zu haben, etwas erlebt zu haben, was einem gibt die Empfindung von einer Verwandtschaftlichkeit der Kräfte, die in allen Menschen leben, von einer Verwandtschaftlichkeit derjenigen Kräfte in der Menschennatur, welche die Menschen von dem ganzen Erdenkreis in Bruderschaft zusammenführen können. Man möchte auch hoffen, daß diejenigen, welche dieses Goetheanum besuchen, die Empfindung hätten, es würde hier angestrebt mit unseren bescheidenen Kräften - ob wir das freilich erreichen können, das wird von der

Beurteilung der Zeitgenossen abhängen -, es wird hier angestrebt, daß derjenige, der hier miterlebt die Arbeit und das ganze Sein in diesem Goetheanum, daß er hier, weil er Menschenverwandtschaft erlebt, dieses Haus empfinden könne wie ein menschliches Seelenheim. Könnten Sie doch die Empfindung mitnehmen: Wir waren in einem menschlichen Seelenheim! In einem Heim empfindet man eben dasjenige, was Gefühl, Empfindung, das ganze Erleben hinweist auf die gemeinschaftlichen Vorgänge und Ursprünge. Daß so etwas empfunden werden könne wie die Zusammengehörigkeit, die brüderliche Zusammengehörigkeit der ganzen Menschheit, das ist dasjenige, was wir so gerne hineinlegen möchten in alles dasjenige, was hier bewirkt wird. Und auch dieses möchte ich heute beim Abschied sagen, daß dieser Ihr Besuch etwas beigetragen haben könnte zu dem großen Ziel der Menschenverbrüderung, zu deren Mitarbeit, zu jener Menschenverbrüderung, zu deren Mitarbeiterschaft sich jeder aufgerufen finden muß, der in dem wenigstens gewollten Geiste dieses Goetheanums sich einfindet.

Und so mögen denn die Tage, die Sie hier verlebt haben, Sie uns auch menschlich nähergebracht haben. Wir hören ja jetzt überall aus den verschiedensten Ecken, von den verschiedensten Gesichtspunkten die Rufe nach Menschenverbrüderung, nach Menschenbündnissen. Aber was will man, indem man diesen Ruf entfaltet? Man will die Menschen, die sich in einer furchtbaren Katastrophe unsäglichen Schmerz zugefügt haben, zu brüderlichen Bündnissen vereinigen. Bedarf es einer solchen Vereinigung, wenn wir im rechten Sinne uns dem Menschenwesen nähern, indem wir uns dem Geiste nähern, aus dem das Menschenwesen erwachsen ist, in dem das Menschenwesen wurzelt? Die wahre, die echte Menschenbrüderschaft brauchte nicht begründet zu werden, brauchte nicht zusammengeleimt zu werden, wenn die Menschen suchen wollten nach der Menschenverbrüderung, die, seitdem das Menschenwesen besteht, auch besteht, nach jener Menschenverbrüderung, die gefunden wird, wenn man vordringt zum Menschengeiste, in dem die Menschen dennoch eigentlich sind, seit der Mensch auf der Erde besteht. Wahrhafte Menschenbruderschaft suchen heißt, nach den Urständen des Menschen in dem Geiste, in der Geisteswelt zu suchen; solches echtes Suchen dessen, was hier im Goetheanum erstrebt wird. In dieser Beziehung hängt mit den Forderungen dieses Geistes der Gegenwart dieses Arbeiten, dieses Streben des Goetheanums zusammen. Aus dieser Gesinnung heraus durfte ich Ihnen am Sonntag, als Sie hierher gekommen sind, die Grußesworte entgegenrufen. Es geschah dankbaren Herzens, weil diese Dankbarkeit immer aufquillt in dem, der es ernst und ehrlich meint mit den Aufgaben dieses Goetheanums, die aufquillt, wenn sich die Menschen finden, die ihre Aufmerksamkeit schenken wollen demjenigen, was hier gewollt ist. Nachdem diese Tage verflossen sind, wurzelt dieser Dank Ihnen gegenüber erst recht in meinem Gemüte. Aus diesem Danke heraus spreche ich Ihnen heute in diesen Worten den Abschiedsgruß aus, jenen Abschiedsgruß, der aber im Grunde genommen sich zusammenfassen muß in die Worte, die aus dem ganzen lebendigen Sinn, der nach der Zukunft hinstrebt, herauskommen, der sich zusammenfassen muß in die Worte: Auf Wiedersehen!

AUTOREFERATE
zu den Vorträgen und Ansprachen
beim Summer Art Course
Dornach 1921

für Sonntag, 3 Uhr nachm. [Eröffnungsvortrag]

Meine sehr verehrten Anwesenden. Mir obliegt es, Sie am Beginne der Arbeit, zu der Sie erschienen sind, zu begrüßen. Dieser Gruß wird Ihnen dargebracht, aus einer Seele, die tief überzeugt ist davon, daß der Geist der Zeit selbst es ist, der mit ernsten Worten zu dieser Arbeit alle diejenigen ruft, die aus dem schnell vergänglichen Geschehen des Tages aufblicken können zu den großen Zielen der Menschheitsentwicklung. Und er kommt aus einem Herzen, das tiefe Dankbarkeit dafür empfindet, daß es Menschen gibt, die herbeikommen wollen, um zu vernehmen, wie hier im Goetheanum versucht wird, diesem Rufe Folge zu leisten, und, soweit es hier vermocht wird, seine Anforderungen zu erfüllen.

Aber mein Gruß gilt diesem Geiste der Zeit selbst. Und ich glaube, mit einer solchen Begrüßung spreche ich nicht allein. Da sprechen mit mir alle diejenigen, die etwas aufgenommen haben von den ernsten Worten dieses Geistes. Es sprechen in ihrer Seele mit mir alle diejenigen, die sehen, wie alte Kräfte am Sterben sind und wie der Fortgang der Menschheitentwickelung davon abhängt, daß aus den Tiefen des Geistes neue Kräfte geholt werden. Noch wenige empfinden dies erst. Denn gegen eine solche Empfindung lehnen sich viele Mächte des Seelenlebens auf. Die Bequemlichkeit dieses Seelenlebens hält den Menschen in furchtbaren Banden und legt lahm diejenige Initiative, ohne welche die Entfaltung neuer Zielgedanken unmöglich ist. Die Furcht vor dem Neuen maskiert sich in allerlei Art. Sie wird am schlimmsten, wenn sie die Maske des logischen Denkens annimmt, das mit scheinbarer Logik allerlei Gründe findet für die Güte und Standsicherheit des Alten. Die alten Denkgewohnheiten erwürgen die neuen Ideen, ehe sie noch geboren sind.

Nur wer die Kraft findet, in der eigenen Seele den Kampf aufzunehmen gegen diese Bequemlichkeit, diese Furcht, diese Denkgewohnheiten, der kann ein rechter Mitarbeiter werden an dem Neuen, das der Geist der Zeit so gebieterisch fordert.

Der Bequemlichkeit muß in Wissenschaft, in Kunst, im sozialen Denken, in der religiösen Gefühlswelt heute eine elementarische Kraft der Seele gegenübergestellt werden. Die Kraft, die nicht aus der unmittelbaren Vergangenheit ererbt ist, sondern die aus dem Urquell des menschlichen Daseins selbst stammt. Das Schöpfen aus diesem Urquell ist einer Zeit ganz besonders nötig, die sich daran gewöhnt hat, nur an das sich zu halten, was das letzte Jahrhundert, vielleicht nur die letzten Jahrzehnte geboren haben. Es ist einer Zeit ganz besonders nötig, die durch die Verhältnisse sich eingeschnürt hat in die engen Gemächer der Volkstümer, der Rassentümer und die weit abgekommen ist von dem, was der Menschheit ohne solche trennende Mächte eine allgemeine Kraft gibt.

Die Masken, in die sich die Furcht kleidet, müssen zerbrochen werden. Ihr Zerbrechen ist nicht leicht. Denn die schlimmste von ihnen ist jene Logik, die so auftritt, als wenn sie das gesündeste im menschlichen Seelenleben wäre, als wenn sie das wäre, was den absolut selbstverständlichen Anspruch der Entscheidung über Wahrheit und Irrtum hätte; die aber doch nur ihre Nahrung zieht aus dem Triebe, das Alte, Morsche gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Am trügerischsten wird diese Maske in der heutigen Zeit dann, wenn sie als die anerkannte wissenschaftliche Logik auftritt. Denn ihr gegenüber vergessen die Menschen, daß sie ja doch nur das Ergebnis der letzten Jahrhunderte ist und daß sie der Entwickelung unterworfen sein muß wie alles, was heraufstrebt aus den Tiefen des Seelenlebens, um zu der Grundkraft einer Epoche zu werden.

Die Denkgewohn[hei]ten beherrschen den Menschen wie alles, was sich intim mit dem Egoismus verbindet. Denn der Mensch erlebt sich im gewöhnlichen Tagesleben als Eins mit seinen Gewohnheiten. Er glaubt daher sich selbst zu verlieren, wenn er seine Gewohnheiten verliert. Und das Denken hängt mit dem Kern des Daseins zusammen. Wird eine gewisse Richtung des Denkens zur Gewohnheit, so verzweifacht sich der Hang an dieser Gewohnheit. Es gehört zu den strengsten Prüfungen der Menschenseele, Denkgewohnheiten abzulegen. Der Mensch meint, mit einer gewohnten Denkungsart, das Denken selbst zu verlieren. Innerlicher Mut und Selbstvertrauen aber geben die Kraft, die darauf vertraut, daß man sich selbst wiederfinde in einer neuen Denkungsart, wenn man die alte dahingegeben hat. Und diesen Mut, und dieses Selbstvertrauen fordert von den Menschen der Gegenwart der Geist der Zeit. Er sagt ihnen: es ist wahr, ihr verliert euch selbst mit dem alten Denken; aber dieses ist unter allen Umständen am Vergehen; ihr lebt in der größten der Illusionen, wenn ihr glaubt, es halten zu können; und ihr werdet mit dem Besten, das in Euch ist, untergehen, wenn ihr nicht ein Tieferes in Euch hält, als das Denken ist. Denn dieses Tiefere, wenn ihr es gefunden habt, wird seine Auferstehung feiern in einem neuen Denken.

Es könnte scheinen, als ob, was hier im Goetheanum aus der Anerkennung dieses Geistesrufes gepflegt wird, sich auf der einen Seite verlöre in die schwindelnden Geisteshöhen, die über alles tägliche Leben sich erheben. Als ob auf diese Art Weltfremdheit und Unpraxis die Atmosphäre bildeten, in der man sich hier ergeht. Und auf der andern Seite könnte man meinen, daß die Mittel zum Sich-Erheben in diese Geisteshöhen eine Verfeinerung des inneren Erlebens mit sich führten, die den Menschen isoliere, ihn zum Einsiedler, zum Sonderling mache.

Beide Befürchtungen sind unbegründet. Denn in Dornach strebt man weder nach unwissenschaftlicher Schwärmerei, die sich von den Erkenntnisfesseln losreißt, weil sie in persönlicher Willkür im Ewig-Geistigen sich ergehen will; noch auch ist man bemüht, jener Richtung zu folgen, die das oberflächliche Erleben der äußeren Welt zu überwinden trachtet durch jene andere Oberflächlichkeit, die eine solche des Herzens ist, und die sich so oft Mystik nennt. Man behält hier im Goetheanum beim Aufstieg in Geisteshöhen die strenge wissenschaftliche Disziplinierung und Selbstzucht bei, die zum Gedeihen der Menschheit in den Niederungen der Sinneswelt erkämpft worden ist. Man strebt hier nicht darnach, Galilei den Abschied zu geben, damit man in den Ideen Piatos vom Ewigen träumen kann. Man weiß, daß Plato nicht geträumt hat, daß er aber in einer Epoche lebte, in der der Menschheit andre Kräfte zur Verfügung standen. Und man weiß, daß man erreichen kann, was er erreicht hat, wenn man durch Galilei in die Regionen aufsteigt, in denen er mit seinem Seelenleben geweilt hat. Man entwickelt auch hier Kräfte, die im Innern der Seele leben; aber man macht es nicht wie ein indischer Yogi, auch nicht wie ein Gnostiker, sondern aus den Untergründen heraus, die den Menschen durch die neuere Naturbeobachtung ein neues Selbstbewußtsein gegeben haben. Man glaubt zu erkennen, die innere Geisteskraft eines Meisters Eckhardt, aber man entwickelt sie an dem, was man sich anerzogen hat an den modernen Experimentiermethoden.

Und dahin geht der Ruf der Zeit, daß eine Geist-Erkenntnis in der Menschheit auflebe, die den Geist in derselben Klarheit schaut, wie die Sinne gelernt haben, das Physische zu schauen; und daß die mystische Versenkung nicht ein Bebrüten des Ich durch das Ich ist, sondern eine Anschauung der Welt, die der Mensch in sich aufgenommen und mit der er sich verbunden hat durch den zum Weltengliede, nicht zum Eremiten gewordenen Menschen.

Diesen ernsten Zeitruf möchte man im Goetheanum hören, wie es seinem Ernste gebührt. Ihn, diesen Geist der Zeit, möchte man grüßen mit einer Wissenschaft, die sich nicht einseitig nur an die Sinnesbeobachtung kettet, mit einer Kunst, die nicht sich erschöpft in geistloser Wiederholung des Sinnlichen, in einem sozialen Denken, das die Menschenarbeit der Zufälligkeit der Instinkte entreißt und ihr diejenige Riehtung gibt, die ein rechtes Zusammenleben der Menschen möglich macht, in einer religiösen Gesinnung, die nicht bloß neben dem Leben einhergeht, sondern die mitten darin in lebendiger Wirksamkeit steht.

Und auch das sagt der Geist der Zeit: Die Gegenwart fordert das Durchleuchten des Vergänglichen mit dem Unvergänglichen. Die letzten Jahrhunderte lebten in dem Vergänglichen, damit dieses in seiner Selbständigkeit erstarke. Aber wollte es weiter nur auf seiner eigenen Grundlage verharren: es würde sich abschnüren von dem Unvergänglichen. Daher pflegt gegenwärtig auch nur derjenige recht das Vergängliche, der das Auge hinaufwendet zu dem Unvergänglichen; und der aus seinem Herzen die Kraft, die aus dem Blick nach dem Unvergänglichen ihm wird, einverleibt dem Vergänglichen, dem Alltäglichen.

Der ist heute weltfremd, welcher der äußeren Welt allein opfert und die innere meidet. Denn er verliert mit dem geistigen Weltbewußtsein zugleich sein volles Menschbewußtsein. Der ist heute unpraktisch, der in der äußeren Weltroutine aufgeht und die Ideen ablehnt, die erst jede Lebensroutine zu einer echten Lebenspraxis machen.

Dem weltfremden Leben, das sich der Illusion des Weltgemäßen hingibt, möchte das Goetheanum den wahren Weltsinn im Menschen gegenüberstellen.

Der lebenzerstörenden Routine, der selbstgefälligen, aber selbstlähmenden Scheinpraxis möchte das Goetheanum die geistgetragene Praxis gegenüberstellen, die wahre menschenwürdige Weltgewandtheit.

Aus der Sympathie zu diesem Weltsinn, aus der Meinung, daß solche Weltgewandtheit von den heutigen Menschen gefordert wird, formt sich der Gruß, den ich Ihnen, sehr verehrte Anwesende entgegenbringe am heutigen Tage, da wir unsere Arbeit in diesem Goetheanum beginnen.

Für Dienstag, 23. August 5 Uhr nachm.

Anthroposophie und Kunst.

In München lebte im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts ein berühmter Ästhetiker. Seine Vorlesungen über die verschiedenen Künste und die menschliche Kulturentwickelung waren geistreich und seine über diese Dinge geschriebenen Bücher geben manche Anregung. Mir scheint, daß man auch als nachdenklicher Mensch an ihrer Lektüre Befriedigung haben kann.

Ich saß nun mit einem berühmten Künstler vor einiger Zeit in dessen Münchener Atelier zusammen. Dieser war ein Jüngling, als der Ästhetiker seine Vorlesungen hielt und seine Bücher schrieb. Das Gespräch kam auf diesen. Der Künstler sagte zu mir: Wir jungen Künstler nannten den Ästhetiker «ästhetischen Wonnegrunzer».

Nun auf einen besonderen Einfluß, den ein in wissenschaftlicher Kunstbetrachtung Wirkender auf die Kunst selbst haben kann, deutet diese Beziehung gewiß nicht.

Sie gibt aber sicher eine gegenwärtig allgemeine Künstlermeinung über den Wert der Kunstwissenschaft. Und von dieser Meinung ist wohl auch beeinflußt, was dem als Urteil begegnet, der davon spricht, daß Geisteswissenschaft, wie sie hier im Goetheanum gemeint ist, auch das künstlerische Schaffen befruchten kann. Man kann an eine solche Befruchtung nicht glauben. Denn man hält dafür, daß das künstlerische Erlebnis in Seelenregionen entspringt und von einer Seelenverfassung getragen sein muß, auf welche wissenschaftliches Denken nur lähmend wirken kann. Dieses, so sagt man, verläuft in unanschaulichen Begriffen; der Künstler muß in der Anschauung leben. Das wissenschaftliche Denken beruht auf einem Seeleninhalte, der vermittelt ist; das künstlerische Empfinden und Schaffen müssen unvermittelt, elementar in der Seele auftreten. Man kann bemerken, wie Künstler eine gewisse Scheu davor empfinden, ihre Erlebnisse von Ideen aufgefangen zu sehen. Sie fühlen so etwas wie eine Vertrocknung des Erlebnisses in der Region des abstrakten Denkens.

Man muß nun zugeben, daß dieser Glaube der Künstler gegenüber dem, was seit 3-4 Jahrhunderten «Wissenschaft» ist, voll berechtigt erscheint. Diese Wissenschaft bewegt sich in einem ganz anderen Elemente als die Kunst. Sie will einen Seeleninhalt, der ungeheimnisvoll, überschaubar, klar auftritt. Die Kunst stellt dasjenige hin, das zwar anschaulich ist, aber in der Anschauung Tiefen ahnen läßt, die man verstandesgemäß gar nicht ergründen will, die man im Dunkel des Empfindens zu erleben strebt. Eine ästhetische Betrachtung eines Kunstwerkes macht den Eindruck, als ob ein blasser Oberflächenschleier von dem Werke abgehoben, und das Wesen in die Tiefe gesunken sei.

Man kann mit dieser Empfindung so weit gehen, daß man wissenschaftliche Kunstbetrachtungen wie die Offenbarungen von Barbaren empfindet, die sich mit wissenschaftlicher Geste von der Kunst hinwegdrücken. Man könnte noch weiter gehen und sagen: die Ästhetiker haben aus Haß gegen die Kunst ihre Wissenschaft erfunden.

Indem ich aus dem Geiste der Anthroposophie heraus sprechen will, kann ich nur sagen, daß ich diese Meinungen von ihren Gesichtspunkten aus voll verstehe. Ich möchte noch nicht einmal denjenigen für töricht halten,
der sich zu dem Paradoxon verstiege: Wenn einer von der Kunst gar nichts versteht, so tut er gut, sich als Ästhetiker einen Namen zu machen.

Aber vielleicht zeigt sich gerade an dem Verhältnis zur Kunst und zur Ästhetik, was aus dem wissenschaftlichen Erlebnis wird, wenn das, was gegenwärtig als alleinige Wissenschaft anerkannt wird, zur anthroposo-phischen Geisteswissenschaft sich umwandelt.

Durch diese kommt an den Tag, was die klaren, in dem Elemente der logischen Entwickelung laufenden Ideen der Wissenschaft wert sind. Sie dürfen nichts vom «Sein», vom «Leben» enthalten. Denn, was man durch sie als «Sein» erlebte, käme ja aus dem Innern des Menschen. Ein solches duldet aber die Wissenschaft nicht. Sie will objektiv sein. Kalt und nüchtern muß der wissenschaftliche Betrachter außer seinem Gegenstande stehen.

So muß diejenige Wissenschaft sein, die auf die Natur gerichtet ist, auf diejenige Welt, in der die Freiheit keine Stelle hat. Aber diese Welt ist nicht die wahrhaft wirkliche Welt. Diese Welt könnte nie den Menschen hervorbringen. Die wahre Welt muß eine andere sein. Denn in ihr muß der Mensch seinen Platz haben.

In diese wahre Welt versucht die anthroposophische Geisteswissenschaft einzudringen. Sie bleibt nicht stehen bei denjenigen menschlichen Fähigkeiten, die im abstrakten Begriff ihre höchste Vollendung sehen müssen. Sie entwickelt andere, tiefer im Wesen des Menschen liegende Kräfte. Durch eine der gesunden Menschenwesenheit angepaßte Methode holt sie aus den Seelentiefen zunächst die Fähigkeit heraus in Ideen zu leben, die frei in ihrem eigenen Elemente fortfließen. Die nicht ihren Inhalt von der äußeren Natur erhalten. Die sich diesen Inhalt selber geben.

Dadurch gestaltet sich an dieser Tätigkeit der frei in ihrer Lebendigkeit waltenden Ideenwelt das menschliche Innere so, daß es sich aus der Abstraktion in die Bildhaftigkeit erhebt. Das Vorstellen wird zur Imagination. Eine warme, farbige, tönende Welt entsteigt dem menschlichen Inneren, die andern Ursprungs, aber auf geistige Art so ist wie die Sinnenwelt auf natürliche. Der Mensch erkennt, daß er mit seinem wahren Wesen selbst dieses Ursprungs ist.

Diese Welt des Menschenursprungs ist aber dieselbe, aus der die lebensvollen Anregungen des wahren Künstlers fließen. Diese Welt kann dem Künstler unbewußt bleiben. Denn ihre Anregungen können auch aus dem Unbewußten fließen, und aus diesem Unbewußten in das Material einfließen, das der Künstler aus derjenigen Welt entnehmen muß, mit welcher die gewöhnliche Wissenschaft zu tun hat.

Diese Wissenschaft, die alles Menschliche aus ihrem Inhalte mit Recht ausschließt: sie ist nur die Wissenschaft von den Mitteln, von dem Materiale, in dem der Künstler arbeitet. Sie dringt nicht bis in die schöpferische Welt, aus welcher dem Künstler strömt das Lebendige, das er in sein Materiale hineinzaubert.

Die anthroposophische Geisteswissenschaft führt in diese schöpferische Welt hinein. Sie führt in vollem Leben vor alles das, was den Künstler anregt, begeistert, was in seiner Handhabung, in seiner Arbeit lebt.

Die imaginative Erkenntnis führt den Menschen zu einem Erfühlen seiner inneren Statik im Weltenall. Er fühlt sich aufrecht, weil die Kräfte des Kosmos ihn in dieser Lage halten. Er fühlt das Gleichgewicht seiner Glieder, wenn er sie in Bewegung versetzt, oder in irgend einer Lage zur ruhigen Haltung bringt. So lernt er sich in eine lebendige Architektur des Kosmos eingegliedert. Diese geistige Architektur wird ihm zum Bilde. Er kann sie dem äußeren Materiale einverleiben.

Die Welt, aus der die Willenskräfte des Architekten arbeiten, sie ersteht auf geistige Art vor dem Seelenblicke des imaginierenden Menschen. Und diese Welt lebt nicht wie diejenige der abstrakten Ideen in Feindschaft mit dem künstlerischen

Erlebnis. Sie führt den Künstler in die Regionen, in welchen die Kräfte seines Schaffens liegen.

Für die imaginative Erkenntnis ist keine menschliche Form ein bloß äußerlich angeschautes. Der imaginieren-de Mensch lebt mit den schaffenden Kräften, die die Physiognomie des Antlitzes formen, die der Hand ihre Gestalt geben. Des Menschen Umrißflächen erstehen vor dem imaginativen Erkennen in vollem Erleben einer notwendig schöpferischen Welt. Das ist die Welt, in welcher die Kräfte leben, die den Plastiker beseelen, wenn er seine Formen bildet.

Und vor dem Geistesblicke steigen auf die farbigen Welten, aus der die Seele ihren Ursprung hat, welche versenkt in das Leben der Sinne die äußere Farbenwelt schaut. Das Malen des Kosmos erlebt der Imaginierende. Jenes Malen, von dem die Kunst des Malers eine Wirkung ist. Der Maler betritt die Welt des Seelenschaffens, indem er die Sphäre der Farben in seiner Arbeit leben läßt. Der Imaginierende dringt bewußt in die malende Welt ein. Der innere Maler, den der Imaginierende entdeckt, er ist kein Feind des künstlerischen Malers. Er kann sein lebendiger Anreger werden.

Die Imagination findet auch das Geheimnis der tönenden Welt. In der Sinnenwelt ist der Ton in das Mittel der Luft verbannt. Er kann sich nur offenbaren in der Art, wie ihm die Luft diese Offenbarung gestattet. Aber die wahre Heimat des Tones ist eine höhere Welt. Es ist die Welt des Geistes. Und das ist dieselbe Welt, aus welcher der Geist des Menschen stammt. Der lebendige Geist, der in der menschlichen Gestalt formend lebt, er ist ein unhörbar tönender. Aus Ton heraus sind die menschlichen Organe so geformt, daß sie geistig wirken. Wenn dieses geistige Formen der Organe heruntersteigt in die physische sinnliche Welt, dann wird es zum Atmen, das nicht mehr Organe formt, sondern nur noch die Formen im Leben erhält. Aber das Atmen erschafft sich neben sich das Ohr, das den in die Luft verbannten Ton hört. Diese Versetzung des Imaginativen in die geistige Weltenmusik: sie ertötet nicht das künstlerische Erlebnis des Musikers. Sie regt es zur Produktion an.

In noch tiefere Regionen der Welt, aus der der Mensch entspringt, führt die zur Inspiration und Intuition entwickelte Imagination. Sie führen zum lebendigen Erleben der Sprache, die im Sinnenleben auf ähnliche Art lebt wie der Ton. Und damit wird der Dichter in jene Welt versetzt, die ihn durchdringt, wenn er den Laut, das Wort aus der Prosa durch Rhythmus, Harmonie, musikalische und bildhafte Thematik zur Poesie, das heißt zum Geiste zurückführt. Denn in der gewöhnlichen Sprache lebt auch der Geist in seiner Verbannung. Die poetische Sprache muß eine fortdauernde Geistbefreiung sein.

Auch, was in den Geheimnissen verborgen ist, die aus der ruhenden Menschengestalt den bewegten Menschen bilden, enthüllen Imagination, Inspiration und Intuition. Das gewöhnliche Bewußtsein weiß nichts von den Kräften, die wirken, wenn das Vorstellen übergeht in den bewegten Arm. Das Geheimnis des Willens ist jenseits dieses Bewußtseins wie die Erlebnisse des Schlafzustandes. In der eurythmischen Kunst dringt der imaginieren-de Mensch, der die Imagination zum Selbsterlebnis steigert zur Anschauung der Willenskräfte vor.

Wer unbefangen ist, wird nicht in Abrede stellen können, daß dieselbe Zeit, welche die heute anerkannte Wissenschaft zu ihrer Höhe gebracht hat, der Kunst den Boden abgegraben hat. Die wissenschaftliche Abstraktion ist für das künstlerische Erleben der Todesengel. Naturalismus, der doch das Wesen des wahrhaft Künstlerischen tötet, ist dasjenige, wozu ein wissenschaftliches Zeitalter hintendiert. Der Künstler, der heute sein Schaffen durchgeistigen will, steht vor einer inneren Tragik. Er muß das Werk seiner Phantasie rechtfertigen vor einer Welt, die es, wenn sie ehrlich ist, in die Unwirk-lichkeit verwirft. Die Anthroposophie führt aber in diejenige Welt, vor welcher das Kunstwerk sich nicht nur nicht zu rechtfertigen nötig hat, sondern in der es durch sein eigenes Wesen ursprüngliches Heimatrecht hat.

Für Freitagy 26. August vormittag 11 Uhr.

Anthroposophie als Moralimpuls und soziale Gestaltungskraft.

Von einem Philosophen, der es mit seiner Aufgabe sehr ernst genommen hat, ist gesagt worden, man bilde sich seine Philosophie darnach aus, wie man als Mensch geartet sei. Wer die Welt unbefangen betrachtet, wird dieser Meinung kaum widersprechen können. Denn man findet wohl in der Tat für die verschiedenen Gestalten der philosophischen Überzeugung keinen andern Grund als den der verschiedenen Artung der Menschen, von denen sie herrühren.

Wenn aber eine Philosophie gefunden werden soll, die Richtlinien angibt für das menschliche Handeln, so muß diese Meinung allen Mut für die Ausbildung einer solchen rauben. Denn wie soll man über sittliche Motive, über soziale Antriebe reden, wenn alles Reden darüber schon davon abhängen muß, was man in ethischer, in sozialer Beziehung für ein Mensch ist?

Sittliche Motive, soziale Denkungsart scheinen im Menschen wurzeln zu müssen, bevor er jegliche Wissenschaft ausbildet; wie soll also eine Wissenschaft auf das sittliche Handeln, auf das soziale Verhalten entscheidenden Einfluß üben können?

Für den gegenwärtigen Entwickelungsmoment der Menschheit wird damit auf eine unmittelbar brennende Lebensfrage hingedeutet. Denn niemand, der Anteil nimmt an dem Leben der Gegenwart, kann in Abrede stellen, daß die Menschheit zu ihrem Fortschritt einer Besinnung bedarf über die sittlichen Grundlagen und die sozial wirksamen Kräfte. Der Mensch der Gegenwart lebt in einer Zeit, in der sittliche und soziale Besinnung eine Notwendigkeit ist; er lebt aber auch in einer Zeit, in der wissenschaftliche Überzeugung die einzige Autorität ist. Und doch muß er sich gestehen, daß das Wesen der Wissenschaft ihm eine Begründung der Sittlichkeit und des sozialen Lebens durch diese Wissenschaft unmöglich macht.

Man berührt, indem man dieses ausspricht, die Tragik des gegenwärtigen Menschenlebens. Man sieht die Ohnmacht desjenigen Denkens, das in der Naturerkenntnis seine großen Triumphe gefeiert hat, wenn es sich um den Aufbau sittlicher, oder sozialer Ordnungen handelt.

Menschen, die da glauben, ihre ganze Kraft aus der wissenschaftlichen Denkart des Zeitalters gesogen zu haben, bildeten soziale Lehren aus. Diese haben die breiten Massen ergriffen; und die sittliche und soziale Saat geht auf: das Alte wird zerstört, ein fruchtbares Neues entsteht nicht. Karl Marx und andere glaubten den Wissenschaftsgeist in ihr soziales Denken gelegt zu haben; ihre Schüler wollen dieses soziale Denken verwirklichen; es wird daraus die Ertötung des sozialen Lebens, nicht die Geburt einer sozialen Neugestaltung.

Darf derjenige, der sich zur anthroposophischen Geisteswissenschaft bekennt, aus seiner Wissenschaft heraus Hoffnungen hegen, da ihm doch die Ohnmacht des Wissenschaftlichen erschütternd vor Augen stehen muß.

Wer die besondere Natur der anthroposophischen Erkenntnis durchschaut, der kann solche Hoffnungen hegen. Denn es besteht diese besondere Natur darin, daß Anthroposophie zwar Wissenschaft ist; aber daß sie mit dem, was sie dem Menschen erschafft, nicht im Gebiet des Wissens stehen bleibt. Sie bildet ein Wissen aus nach den strengsten Anforderungen des Wissenschaftsgeistes der neueren Zeit; aber sie dringt mit diesem Wissen zu den Gebieten des Lebens vor; sie wird durch die Ausbildung ihres Wissens in das Reich des lebendigen Geistes hineingestellt.

Indem der Mensch handelt, wirkt sein Wille als Antrieb. Diesem Antriebe war die Menschheit bis zu unserem Zeitpunkte instinktiv gegenübergestellt. Sittlichkeit und soziale Denkungsart wuchsen aus dieser instinktgetragenen Seelenverfassung hervor. Wie der Mensch ohne die Regelung seines Bewußtseins aus dem Schlafe die erfrischenden Kräfte seines Tageslebens saugt, so erwuchsen der Menschheit bisher ihre sittlichen, ihre sozialen Antriebe aus dem unterbewußten Leben heraus. Aber die Menschheit ist aus dieser instinktgetragenen Seelenverfassung herausgewachsen. Der Instinkt will sich im gegenwärtigen Entwickelungsmomente zur Bewußtheit erheben.

Mit dieser Entwickelungstatsache rechnet die gewöhnliche Wissenschaft nicht; die anthroposophische Wissenschaft will aber mit ihr rechnen. Die gewöhnliche Wissenschaft hat dem Denken eine Richtung eingeprägt, die auf das Naturwesen geht, und die für dieses Naturwesen die geeignete ist. Die sittlichen und sozialen Instinkte kommen aber nicht aus diesem Naturwesen. Sie kommen aus dem Geiste und sie verhüllen sich nur in das Naturgeschehen. Die gewöhnliche Wissenschaft zwingt sie in ein Wissen hinein, dem sie sich nicht einfügen können. Sie ist dadurch dazu verurteilt, sich nur mit der Natur-Umhüllung der sittlichen Kräfte; der sozialen Antriebe zu befassen. Dadurch kommt sie nur zu einem völlig unwirksamen Reden über Sittlichkeit und soziales Leben.

Anthroposophie erweitert das Naturwissen zum Geisteswissen. Sie dringt dadurch zur Erfassung der wahren Gestalt des Sittlichen und Sozialen im Menschen vor. Sie bildet nicht allein Vorstellungen, die ein Bild des Naturwesens sind; sie gestaltet Vorstellungen, in welche der lebendige Geist einfließt. Damit dringt sie in die Region, in welcher der Wille des Menschen wurzelt.

Der vorstellende Mensch als solcher ist nur ein Beschauer des Lebens. Und Vorstellungen über die Natur sind um so vollkommener, je mehr der Mensch ein Beschauer bleibt. Aber der sittliche; der sozial wirksame Mensch darf nicht Beschauer bleiben. Er muß in die Beschauung Leben hineintragen; er muß die Vorstellungen durchdringen mit den Kräften, mit denen das schöpferische Weltwesen selbst den Menschen gestaltet.

Anthroposophie beginnt als Wissenschaft; aber sie bleibt in der abstrakten Gestalt des Wissenschaftlichen nicht stehen; sie schreitet vor zum Leben und ist damit in dem Bereiche, in dem der Mensch selbst erwächst, wenn er vom Kinde, ja vom Lebens keime herauf zum wirklichen Leben erwächst.

Das aber hat zur Folge, daß Anthroposophie den Menschen mit anderen Erfahrungsmöglichkeiten ausrüstet als die gewöhnliche Wissenschaft. Er sieht durch sie, woraus das Gute, das Böse, woraus die sozialen Sympathien und Antipathien entspringen; er sieht, wo der Egoismus, wo der Altruismus ihre Quellen haben. Er kann in das Leben dieser Quellen eintauchen.

Aus der jetzt vollendeten Epoche der instinktgetragenen menschlichen Seelenverfassung sind drei Gebiete des sozialen Lebens aufgetaucht: das geistige, das rechtliche und das wirtschaftliche.

Bis vor wenigen Jahrhunderten war es so, daß die zivilisierte Menschheit aus ihren Instinkten heraus, die Einrichtungen getroffen hat, die für diese drei Lebensgebiete notwendig sind. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert haben sich die Instinkte verloren. Die Menschheit muß zum bewußten Leben vordringen. Sie hat das bis zur Gegenwart nur für die Beschauung der Natur getan. Sie hat eine Naturerkenntnis ausgebildet. Das soziale Leben hat sie weiter in Gemäßheit der alten sozialen Instinkte gelebt. Diese sozialen Instinkte haben ihren Inhalt in den Traditionen des Sittlichen, des sozialen Denkens erhalten. So konnte es für die letzten Jahrhunderte sein. Denn als erste bewußte Kraft hat sich die Beschauung herausgehoben; in Bezug auf das soziale führten die alten Instinkte noch ein abglimmerndes Dasein. Jetzt sind wir in das Zeitalter eingetreten, in dem diese alten Instinkte erloschen sind. Die Traditionen haben keine Kraft mehr, zu wirken. Die zivilisierte Menschheit braucht ein Wissen von den notwendigen Einrichtungen im geistigen, im rechtlichen, im wirtschaftlichen Leben.

Vor der Notwendigkeit für das soziale Leben steht sie, vor die sie in Bezug auf das Naturwissen gestanden hat, als Galileo, Giordano Bruno wirkten.

Bis zum fünfzehnten Jahrhunderte wirkte die instinktgetragene Seelenverfassung in das soziale Leben so hinein, daß sich durch die Eigenwesenheit dieses Lebens der geistige Bereich, der rechtliche und der wirtschaftliche in der Praxis getrennt hielten. Und der Mensch als soziales Wesen empfing in dieser Getrenntheit die Rückwirkung auf sein Dasein. Seine wirtschaftlichen Bedürfnisse, seine seelischen Sympathien und Antipathien, seine geistigen Erlebnisse wurden dadurch in der Art befriedigt, wie er, nach dem damaligen Stande der Menschheitsentwickelung auf diese Befriedigung Anspruch machte.

Seit der Mensch zunächst am vollkommensten mit seinem Vorstellungsleben aus dieser Instinktgrundlage abgehoben hat, traf er die sozialen Einrichtungen aus der Bewußtheit heraus. Da vermengte er im Leben, was ihm durch die Tradition von dem Instinktdasein geblieben war. Und so flössen seit dem fünfzehnten Jahrhundert das geistige, das staatlich-rechtliche und das wirtschaftliche Leben in eine unorganische Einheit zusammen. In dieser können sich die menschlichen Bedürfnisse nicht zurechtfinden. Der Mensch verliert den Zusammenhang mit den wahren Grundkräften des Lebens.

In dieser Tatsache liegt der Grund für die erschrek-kende Krisis der Gegenwart. Und Anthroposophie möchte verständnisvoll dieser Krisis Rechnung tragen, indem sie die im Geiste erkannten Gesetze für die rechte Gestaltung des geistigen, rechtlichen und wirtschaftlichen sozialen Organismus zu erforschen bestrebt ist.

Da die wirtschaftlichen Bedürfnisse des Menschen allein mit der vollen Wucht einer Naturnotwendigkeit wirken, die andern aber in die Willenssphäre gestellt sind, so sind die wirtschaftlichen Impulse im Zeitalter der Bewußtseinsentwickelung vor allem in den Vordergrund getreten. Von der notwendigen Erneuerung der rechtlichen und der geistigen in ihrer besonderen Eigenart hat sich die Aufmerksamkeit der Menschheit abgewandt. Und so hat man in der Gegenwart ein soziales Chaos, in dem ungesetzmäßig Geist, Recht und Wirtschaft, unter dem Vorherrschen der letztern, zur Unbefriedigung der menschlichen Gesamtbedürfnisse zusammenwirken.

Die Menschheit spricht von Neugestaltungen des sozialen Lebens. Sie denkt aber nur an wirtschaftliche Bedürfnisse. Sie wird lernen müssen, daß keine wirtschaftliche Neugestaltung haltbar ist, ohne daß die Neubildung der Geistesverwaltung und des Rechtslebens ins Auge gefaßt wird.

Einleitende Worte für die Eurythmie (pädagogisch), für Montag, 5 Uhr nachm.
[Eurythmie in Erziehung und Unterricht]

Eurythmie, wie wir sie Ihnen heute und in den nächsten Tagen hier vorführen werden, beruht auf einer aus der Wesenheit des Menschen heraus gebildeten sichtbaren Sprache. Diese Sprache offenbart sich in Bewegungen, welche der einzelne Mensch durch seinen Körper und seine Körperglieder ausführt, oder welche durch Menschengruppen vollzogen werden. Insoferne sieht, was hier zur Darstellung kommt, einer Offenbarung durch Geberden, durch Mimik, durch Tanz ähnlich. Und doch steht Eurythmie von diesen so weit ab, wie die gesetzmäßig gebildete menschliche Sprache selbst. Es wird nicht ein einzelnes Seelenerlebnis, eine Empfindung, ein Gefühl mit einer Geberde, oder Bewegung, die sich der augenblicklichen Willkür ergeben, zusammengebracht. Sondern es stehen die Einzelgeberde, die Einzelbewegung in einem solchen Zusammenhang mit den Möglichkeiten des seelischen Erlebens wie der einzelne

Sprachlaut oder der einzelne Gesangston. Und es folgen sich Geberden und Bewegungen wie Laute und Tone im Satz, in der Rede.

Wie eine solch sichtbare Sprache zur künstlerischen Darstellung aufsteigt, das werde ich zu sagen haben vor den nächsten Eurythmie-Aufführungen. Heute haben wir es zu tun mit einer andern Seite der Eurythmie. Kinder werden vor Ihnen auftreten. Für sie ist diese ein beseeltes, durchgeistigtes Turnen. Deshalb ist sie in der von Emil Molt in Stuttgart begründeten, von mir geleiteten Waldorfschule als obligatorischer Lehrgegenstand neben dem Turnen eingeführt.

Die Berechtigung dazu liegt darin, daß sie den menschlichen Organismus in eine Beweglichkeit überführt, die ein ganz naturgemäßes, zeitweiliges Ausleben seiner eigenen Gestalt, seiner inneren ruhenden oder beweglichen Wesenheit ist. Man sehe sich einen menschlichen Arm mit der Hand an. Seine Gestalt enthält zugleich das Geheimnis seiner Beweglichkeit, seiner Betätigung. Man kann die ruhende Hand und den ruhenden Arm nicht ansehen, ohne die in ihnen liegenden Bewegungsmöglichkeiten im Geiste mitzusehen, wie man ein ruhiges, stummes Antlitz nicht sehen kann, ohne daß es in Form und Gestalt verrät, wie es nur den Mund zu öffnen braucht, um eine Seele hörbar zu machen. Und man kann eine bewegte Hand und einen bewegten Arm nicht sehen, ohne in der Bewegung das Streben nach der ruhenden Gestalt mitzuempfinden, wie im sprechenden Menschen sich das Geheimnis seines physiognomischen Ausdruckes offenbart.

Aber wie die Sprache selbst aus dem inneren Wesen des Menschen gesetzmäßig hervorbricht, so ist es auch möglich, innere Seelenzusammenhänge in Bewegungen umzusetzen, die sich von Geberde und Mimik bis zur vollen Artikulation einer sichtbaren Sprache fortbilden. Und der Mensch erlebt dann an seinen Bewegungen eine Ausdruckfähigkeit, die der Tonsprache und dem Gesänge ähnlich ist. Es offenbart sich der Mensch in seinem ganzen Wesen, nach Leib, Seele und Geist durch eine solche sichtbare Sprache.

Und diese Möglichkeit der Selbstoffenbarung empfindet das Kind. Der im Menschen liegende Bewegungsdrang findet in einer solchen Offenbarung seine Befriedigung. Das Kind findet seine eigene Wesenheit wieder in seinem Tun. Was in dem Menschen veranlagt ist, fühlt es herausgeholt aus der inneren Wesenheit und aus dem körperlichen Allgemeinempfinden. Auf solchem Herausholen beruht alle wirkliche Erziehung. Die Eurythmie als beseeltes, durchgeistigtes Turnen ist ein bedeutsames Erziehungsmittel. Künftige Zeiten, die manche Vorurteile der Gegenwart werden abgelegt haben, werden auch einsehen wie das Turnen durch die Eurythmie ergänzt werden muß. Das Turnen holt seine Gesetze aus der Erkenntnis der menschlichen Körperlichkeit. Was es dadurch erreichen kann, soll ihm durchaus hier nicht abgesprochen werden. Allein das beseelte Turnen wird erreichen, was das rein körperliche nicht kann; es wird z. B. die Willens-Initiative aus dem Menschen herausholen. Es wird den Vollmenschen, nach Leib, Seele und Geist erziehen, aber keineswegs den Leib vernachlässigen. Denn im Vollmenschen sind Leib, Seele und Geist Eines. Und wer Bewegungen ausführen läßt, die dem lebendigen Geiste, nicht dem abstrakten, nebulosen Geiste, von dem man heute fast allein spricht, entstammen, der pflegt zugleich auch das am besten, was leibgemäß, was naturgemäß ist.

Deshalb empfinden die Kinder in der Eurythmie etwas, was sie so selbstverständlich von Innen aus vollführen wollen, wie sie sprechen wollen aus innerem Antrieb.

Die Berechtigung der Eurythmie als Erziehungsmittel gilt für den, der aus wahrer, sachgemäßer Menschen-Erkenntnis heraus die Wege der Erziehung sucht. Deshalb darf man glauben, daß man die Aufnahme dieses beseelten Turnens künftig in jeden Erziehungsplan aufnehmen wird. Man wird es tun zur Erhöhung des inneren Anteiles des Kindes am Erziehungswege; zur Pflege des ganzen vollen Menschentums während der Erziehung.

Für Mittwoch, 24. August. 5 Uhr nachm.

Einführende Worte vor der Ewythmie-VorStellung

[Eurythmie als freie Kunst]

Am letzten Montag erlaubten wir uns, Ihnen eine Eu-rythmie-Vorstellung zu bieten, welche diese Kunst, gewissermaßen in der Form eines geistig-seelischen Turnens als ein Erziehungs- und Unterrichtsmittel veranschaulichen sollte. Heute möchten wir vor Sie hintreten mit der Eurythmie als einer freien Kunst. Eine Vorstellung in einer solchen erklären wollen, ist ein unkünstlerisches Unternehmen. Denn eine wirkliche Kunst muß durch dasjenige wirken, was sie in unmittelbarer Anschauung offenbaren kann; und der Zuschauer kann daran nur dasjenige künstlerisch finden, was ihm in dieser unmittelbaren Anschauung restlos entgegentritt.

Es kann also nicht sein, um über die Vorstellung erklärende Worte zu sagen, warum ich diese Einleitung spreche. Es geschieht aus einem andern Grunde. Die Eurythmie schöpft aus bisher ungewohnten künstlerischen Quellen und bedient sich einer ebenso noch ungewohnten künstlerischen Formensprache. Und über diese Quellen und diese

Formensprache dürfen wohl einige einleitende Worte gesprochen werden. Der Eurythmie liegt zu Grunde eine sichtbare Sprache. Ihre Ausdrucksformen sind die Bewegungen der Glieder des menschlichen Körpers, oder Bewegungen von Menschen in Gruppen.

Diese Bewegungen kommen nicht wie die gewöhnliche Geberde, nicht als Mimik, Pantomime, und am wenigsten als gewöhnlicher Tanz zu Stande. Sie sind dadurch gebildet worden, daß man durch sinnlichübersinnliches Schauen die Bewegungstendenzen der menschlichen Gesangs- und Sprachorgane studierte. Es handelt sich da um das Studium nicht völlig ausgebildeter Bewegungen, die dem Gesang und dem Sprechen zu Grunde liegen. Beim Singen und Sprechen setzen sich diese Bewegungen nur an, und wandeln sich dann in dasjenige um, was Ton und Laut vermitteln kann. Man muß also das Singen und Sprechen in der Entstehung (im Status nascens) festhalten. Was man dadurch sinnlichübersinnlich als Bewegungsmöglichkeit erfaßt, das überträgt man auf den ganzen Menschen. Dieser wird zum Sing- und Sprechorganismus.

Es ist das von Goethe zum Ziel einer morphologischen Anschauung verwendete Prinzip der Metamorphose, das in das künstlerische Schaffen heraufgehoben wird. Goethe sieht in der ganzen Pflanze nur ein komplizierter ausgestaltetes Blatt; in dem Blatte der Idee nach eine ganze Pflanze, die nur in einfacherer Art für die Sinne sich offenbart.

In der menschlichen Sprache verbindet sich der Gedanke mit dem Willen. Der Gedanke ist das unkünstleri-sche Element. Daher wird der Sprache der künstlerische Charakter um so mehr genommen, je zivilisierter sie wird. Sie wird da zum Ausdrucke des Gedankens, der auf der einen Seite ein Diener der Erkenntnis, auf der andern der sozialen Konvention wird. Der wahre Künstler als Dichter kämpft gegen das unkünstlerische Gedankenelement der Sprache. Er sucht nach einer Gestaltung der Laut- und Wortzusammenhänge, denen der Rhythmus, der Takt, die Harmonie, der Reim, die Alliteration, das musikalisch oder imaginativ thematische Motiv zu Grunde liegt. Er macht dadurch die Sprache zum Ausdruck des Willens, das heißt des vollen Menschen.

Dieses Element des Willens ist es, das durch die ganze Wesenheit der Eurythmie in dieser waltet. Man bringt durch sie sichtbar zur Offenbarung, wonach der Musiker in der Tongestaltung, der wahre Dichter in der Sprachgestaltung hinstreben. Was einem Gedichte über seinen Prosagehalt hinaus als Kunst zu Grunde liegt, kommt durch die Eurythmie vor das Auge.

Das Eurythmische wird einerseits begleitet vom Musikalischen. Da ist es ein sichtbarer Gesang. Anderseits von Rezitation und Deklamation. Da kommt durch sie der wirklich künstlerisch-poetische Gehalt der Dichtung zur Anschauung.

Man kann aber nicht so zur Eurythmie deklamieren und rezitieren, wie man es in unserem unkünstlerischen Zeitalter macht, in dem man im Pointieren des Prosagehaltes eines Gedichtes ein Wesentliches sieht. Man muß über den Prosagehalt hinaus in der rezitatorischen und deklamatorischen Sprachgestaltung, in der Herausarbeitung von Takt, Rhythmus, Harmonie, Reim, musikalischem und bildhaftem Thema dieses Wesentliche sehen. Man muß aus der Dichtung die unsichtbare Eurythmie herausholen, die dann daneben als sichtbare vor den Zuschauer hintritt.

Die Eurythmie ist noch im Anfange ihrer Entwicke-lung. Das wissen wir und sind selbst die strengsten Kritiker desjenigen, was schon heute vermocht wird. Aber wer kennt, was angestrebt wird, der muß in ihr unbegrenzte Entwickelungsmöglichkeiten sehen. Goethe fand «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen beginnt, der empfindet die tiefste Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin der Kunst.» Nun Eurythmie kann sagen: «Wem der Mensch die Geheimnisse der Menschenorganisation zu enthüllen beginnt, der empfindet die tiefste Sehnsucht nach der künstlerischen Gestaltung, die in der Eurythmie versucht wird.» Denn diese bedient sich nicht eines äußeren Werkzeuges, sondern des Menschen selbst als des würdigsten Werkzeuges. Und ein ander Mal sagt Goethe: «Wenn der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, empfindet er sich wieder als eine ganze Natur, nimmt Ordnung, Harmonie, Maß und Bedeutung zusammen und erhebt sich zur Produktion des Kunstwerkes.» Dieses Erheben muß am besten dann gelingen, wenn der Mensch Ordnung, Harmonie, Maß und Bedeutung seines eigenen Wesens nimmt und durch sich selbst ein Kunstwerk gestaltet; denn in ihm als dem Mikrokosmos liegen alle Geheimnisse des Makrokosmos auf irgend eine Art verborgen.

Aus dieser Zielsetzung heraus darf gehofft werden, daß, wenn auch heute Eurythmie erst ein Anfang ist, sie sich doch wird dereinst als vollberechtigte Kunst neben die älteren vollberechtigten Schwesterkünste hinstellen können.

Einführende Worte zur EurythmievorStellung Freitag 26. Aug. Abends 8 Uhr
[Eurythmie in der dramatischen Bühnenkunst]

Welches die Quellen und die künstlerische Formensprache der Eurythmie sind, habe ich mir erlaubt auseinander zu setzen in den Einleitungen zu den beiden vorangehenden

Vorstellungen. Heute bitte ich Sie, mir zu gestatten darüber zu sprechen, wie Eurythmie in den Dienst der Dramatik treten kann. Denn es werden in dieser Vorstellung neben Anderem dramatische Szenen mit zu Hilfenahme der Eurythmie vorgeführt werden.

Als Ausdrucks mittel der eurythmischen Kunst dient die Bewegung des Menschen und der Menschengruppe. Durch dieses Ausdrucksmittel kann das vor die Augen geführt werden, was der Sprachbehandlung durch den Dichter und der Tonbehandlung durch den Komponisten zu Grunde liegt. Es ist dies das Element, durch das Dichter und Komponist ihre Schöpfungen in die Sphäre des Geistigen hineinstellen können. Denn Laut- und Toninhalt führen herunter in das Sinnliche, Laut- und Tongestaltung leiten hinauf in das Geistige.

Naturgemäß führt auch Eurythmie das Geistige in der sinnlich anschaubaren Bewegung vor. Aber diese Bewegung stellt nur das Geistige dar, das durch Ton und Laut hindurch erlebt wird. Sie trägt also das Geistige ganz unmittelbar in die Sinneswelt herein.

Daher kommt es, daß im Drama Szenen mit zu Hilfenahme der eurythmischen Kunst gegeben werden können, welche sich aus dem physisch-sinnlichen Geschehen in den Bereich erheben, wo eine unmittelbare Berührung der Menschenseele mit der geistigen Welt in Frage kommt.

Szenen in Goethes Faust wie der Prolog im Himmel, die Arielszene u.s.w. offenbaren ihren dichterischen Gehalt erst, wenn nicht mit der naturalistischen Bühnenmimik gespielt wird, sondern wenn diese hinaufgehoben wird in die stilvoll getragene eurythmische Darstellung.

Ich glaube, daß dies auch für viele Szenen meiner Mysterien-Dramen gilt. Nicht nur, daß bei ihnen viele Szenen die Darstellung übersinnlicher Vorgänge sind. Sondern sie sind schon in eurythmischer Form konzipiert.

Ich darf vielleicht, ohne unbescheiden sein zu wollen, sagen, daß jede Einzelheit dieser Dramen unmittelbar in ihrer vollen Räumlichkeit und Zeitlichkeit anschaulich vor meiner Seele stand. Die tun diesen Dramen Unrecht, die sie symbolisierend in abstrakte Begriffe auflösen. Ich hatte nie solche abstrakte Begriffe in der Seele. Ich sah nur die Personen, hörte ihre Worte, nahm ihre Handlungen wahr. Für mich ist alles auf einer geistig geschauten Bühne bis auf die Szenerie fertig da gewesen. Was aber so im Geiste geschaut wird, hat, wenn auch Geistiges der Inhalt ist, stilvolle, nicht naturalistische Bewegung. Daher wird für viele Szenen die Eurythmie die naturgemäße Form des Bühnenausdruckes sein.

Für dasjenige, was die Wiedergabe von Vorgängen der physisch-sinnlichen Welt in der dramatischen Kunst betrifft, ist es mir bisher noch nicht gelungen, die befriedigende eurythmische Ausdrucksweise zu finden. Ich hoffe, daß dies noch geschehen wird.

Ich darf vielleicht noch darauf aufmerksam machen, wie bei einzelnen Gedichten versucht wird, in eurythmischen Formen, zu denen nicht hinzu gesprochen wird, die Stimmung einer Dichtung einzuleiten und ausklingen zu lassen. Es kann dies den Beweis liefern, daß Eurythmie durchaus als ein selbständiges Sprechen für sich gelten kann.

Ich hoffe, daß auch diese Vorstellung den Beweis stützen werde, daß die eurythmische Kunst neben den andern Künsten eine Daseinsberechtigung hat, daß sie das Gebiet des künstlerischen Wirkens erweitert gerade durch etwas, was den Menschen besonders nahe liegt.

Schlußworte für 26. [27.] August.

Daß ich Sie begrüße aus den Empfindungen heraus, die in mir leben aus der Wahrnehmung des Geistes der Zeit, das sprach ich aus, als am Beginne der Woche unsere Arbeit hier in diesem Goetheanum begann. Es ist naturgemäß, daß in dieser kurzen Zeit nur Andeutungen dessen vor ihre Seele hintreten konnten, was hier als Ziel vorschwebt. Aber dieses Ziel ist ja so geartet, daß der Weg zu ihm wohl ein weiter sein muß, daß aber bei jedem Schritte, der auf diesem Wege getan wird, das Wollen, die Absichten empfunden werden können. Denn nur in dieser Art kann eine Arbeit sein, die mit dem wahren Wesen des Menschen zusammenhängt. Der einzelne Lebensschritt muß aus dem Sinn des ganzen Lebenslaufes heraus vollzogen sein.

Wir haben versucht durch das Wort von demjenigen zu sprechen, von dem wir glauben, daß es leben müsse in der Seele, die den Anforderungen der Gegenwart dienen möchte. Dasselbe, was als Sinn in dem Worte leben soll, das hier gesprochen wird, soll als künstlerische Gestaltung in dem Bau vor die Anschauung treten, der ein Heim dieses Welt- und Menschensinnes sein möchte.

Und aus dem Geiste heraus, aus dem hier in aller Bescheidenheit gewirkt sein möchte, geben wir uns auch der Hoffnung hin, daß die hier gepflegten Erkenntnisse, die hier geübte Kunst in jene Tiefe des menschlichen Herzens hineinsprechen, in denen das religiöse Erleben den Menschen an das Göttliche bindet. Goethe, von dem dieses Heim den Namen trägt, hat ja seine Überzeugung mit den Worten ausgesprochen: Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, der hat auch Religion; wer beide nicht besitzt, der habe Religion.

Und weil so das Wollen derjenigen ist, die hier am Goetheanum wirken, deshalb glauben sie, daß in diesem Hause etwas von dem gefunden werden kann, was die Menschenseele wie ein Heim erfühlen kann. Etwas, was ihr ein verwandtschaftliches Gefühl gibt mit ihren Ursprüngen. Aus diesem Glauben heraus entsteht dann der andere, daß man sich menschlich verbunden fühlen darf mit allen denjenigen, die diesen Bau besuchen und die an der Arbeit teilnehmen, die in ihm geleistet werden will.

Könnte ich hoffen, daß Sie finden, ein solches Heim sei dieser Bau, dann nur könnte ich in diesem Augenblik-ke mit dem Sinn, den sie haben müßten, diese Abschiedsworte zu Ihnen sprechen. Denn hohl klingende Phrasen müßten diese Worte sein, wenn Sie fortgehen würden von hier ohne das Gefühl, daß hier im echten Sinne vom Menschen zum Menschen gesprochen wird, daß hier ein Versammlungsort ist für alle diejenigen, die wahre Menschenbrüderschaft in einem wahren Menschenheim suchen.

Und das möchte ich gerne glauben dürfen, daß Sie aus diesem Fühlen der Menschenbrüderschaft in dem Menschenheim unsere Mitarbeiter werden. Denn soll sich verwirklichen, was wir wollen, so brauchen wir Mitarbeiter.

Auf Ihre Mitarbeiterschaft möchte ich im Geiste hin-blicken, wenn ich jetzt dankbaren Herzens dafür, daß Sie gekommen sind, Ihnen den Abschiedsgruß bringe.

Ich möchte ihn in dem Sinne sprechen, daß er unter Menschen erklingt, die Tage verlebt haben, in denen sie sich näher gekommen sind. Und die in diesem Näherkommen erfühlen, wie nahe sich die Menschen durch ihre eigene Wesenheit stehen, wenn sie nur bis zu dieser Wesenheit vordringen.

Von überall her dringen jetzt, nachdem sich die Menschen der zivilisierten Welt die größten Schmerzen zugefügt haben, die Rufe nach einer neuen Menschenbruderschaft. Diese Brüderschaft soll gegründet werden. Doch sie ist begründet, seit es Menschen gibt. Sie ist begründet im Geiste. Und wer sie im Geiste sucht, der allein kann sie wahrhaft finden. In diesem Geistsuchen wollten wir beisammen sein.

So begrüßte ich Sie, als Sie angekommen waren.

So stehe ich jetzt vor Ihnen, dankbar im tiefsten Herzen für Ihren Besuch und sage Ihnen den Abschiedsgruß, der nur so sein kann, daß er auch ausklingt in das herzhaft empfundene Wort: Auf Wiedersehen!

ANHANG

Teilnehmerkarten

1. Karten für den Sommerkurs Fr. 50.–
Studenten und Lehrer Fr. 25.–
(berechtigend z\x allen Veranstaltungen mit Ausnahme des englischen Kurses)
2. Karten für den englischen Kurs Fr. 80. –
Studenten Fr. 40.–
(Die Karten für den engl- Kurs berechtigen auch zur Teilnahme am Sommerkurs)
3. Karten für einzelne Vorträge Fr. 3.–
4. Einzelkarten für Eurhythmieveranstaltungen und Konzert
zu Fr. 4–, 3.–, 2

Unterkunft

Es stehen zur Verfügung Gruppenquartiere ä Fr. 1.– pro Nacht (Wolldecke, Handtücher usw. mitbringen) und Privatquartiere nach vorheriger Anmeldung bis spätestens 12. August 1921. Bei Anmeldung für Privatquartiere ist die gewünschte Preislage mitzuteilen. Für Erledigung von Quartierwünschen nach dem 12. August kann keine Gewähr übernommen werden.

Verpflegung

Im Kaffee- und Speisehaus des Goetheanum ist nach Möglichkeit für Verpflegung gesorgt.

Bannverblndungen

Basel-Hauptbahnhof SBB nach Dornach (ca. '/« Stunde). Basel-Aeschen-platz (Birseckbahn) nach Dornach ('/* Stunde) mit den fahrplanmässigen Zügen.

Anmeldungen

zur Teilnahme an den Kursen und für Quartiere, sowie Anfragen sind möglichst frühzeitig zu richten an die

Geschäftsstelle fllr den Sommerkurs
am Goetheanum
Haus Friedwart, Dornach b. Basel, Telephon 173

Notizen Rudolf Steiners zum Kursablauf Aus dem Notizbuch Archiv-Nr. 89*
[Dornach: Sonntag, 21. August]
10 Uhr Konferenz über den Kurs.
Nachm. 3 Uhr Eröffnungsrede - Walleen übersetzt 6 Uhr Vreedes Vortrag. 8 Uhr abends Uehlis Vortrag.
Die Inhaltsangaben für Dienstagvortrag geschrieben [«Anthroposophie und Kunst»] 22. August 1921
9.30 Uhr Vortrag Dr. BlümeL
11 Uhr Vortrag Vreede.
12.30 Uhr Steuerkommission.
2 Uhr Dreigliederungsdiskussion im Glashaus. 3.30 Uhr Führung durch Goetheanum. Walleen übersetzt.
dann 5 Uhr Kinder-Eurythmie.
8 Uhr Wissenschaft und Zukunft. Freie Aussprache über Kulturprobleme.
Walleen Finnland. In Finnland denkt man über Dreigliederung etc. nach. Abends zu Hause.
Weltpolitische Fragen - Stiller Ozean - für 50 Jahre -England, Japan, Nordamerika
Reichskonferenz - Ende 5. Juli [London]. Handelspolitik eine Frage. Kein Ergebnis.
Man hat hinterher gesprochen im Hinblick darauf, daß sich die Dinge ordnen ohne das, was da abgemacht werden könnte. China allen offenstehendes Wirtschaftsgebiet.
Das in eckigen Klammern Stehende wurde vom Herausgeber hinzugefügt.
23. August 1921
11.30 Uhr Ith.
11 Uhr Vortrag Leinhas.
Lichtprobe 2-3.30 Uhr.
4-5,30 Uhr Führung durch den Bau.
6 Uhr Mein Vortrag [«Anthroposophie und Kunst»],
nachher übersetzt von Walleen.
Abends 8.30 Uhr Diskussionsabend.
Artikel für Goeth. 2 geschrieben [«Die Weltfrage»].
24. August 1921
Morgens 9 Uhr mit Steffen Nr. 2 besprochen dann Vortrag Uehli
dann mein Vortrag über anthrop. Menschenkunde. Nachm. 2 Uhr Diskussion dann selbst geredet.
Krieg kommt von polit. Moralität der letzten Jahrzehnte. - Forderung neuer Begriffe vom Zusammenleben der Völker.
abends 5 Uhr Eurythmie - Walleens Übersetzung der Einleitungsworte, abends Erziehungsfragen. Donnerstag, 24. [25. August] Führung durch den Bau.
Nachmittags 2-5 Uhr Generalprobe Eurythmie. Abends Diskussion über die Gegnerschaft. Eine Resolution.
26. August
8 Uhr Morg. Ein projektiertes Wirtschaftsprogramm in dem Lokal der Dreigliederung besprochen. Eigener Vortrag mit Walleens Übersetzung [«Anthroposophie als Moralimpuls und soziale Gestaltungkraft»]. Nachmitt. 2 Uhr Molts Vortrag.
Abends 8 Uhr Eurythmie. Einleitung Walleen übersetzt. Erfahren: Erzbergers Ermordung.
27. August
Lichtbilder angeordnet.
Kinder-Eurythmie-Aufführung Montag, 22. August 1921, 5 Uhr
PROGRAMM
1. Stahühungen
2. Ballen und Spreizen
3. Chromatische Skala und Dur-Dreiklänge
4. Anapäste
5. Marienwürmchen (Lauteurythmie) Volkslied
6. Chromatische Skala und Moll-Dreiklänge
7. Im Hochwald Christian Morgenstern
8. Tonleiterühung
9. Männlein im Walde Hoffmann von Fallersleben 10. Energietanz

11. Berceuse (Toneurythmie) Sophie von Walleen
12. Was treibst du, Wind? C. F. Meyer
13. Tanz J. S. Bach
14. Das Häslein Christian Morgenstern

15. Tanz J. S. Bach
16. Ländliches Lied Robert Schumann
17. Schlaf, Herzenskind (Toneurythmie)
18. Philanthropisch Christian Morgenstern
19. Vöglein im hohen Baum (Toneurythmie) Volkslied
20. Kling, kling, Glöckchen (Toneurythmie) Zagwijn
21. Das bucklige Männlein Volkslied
22. Frohsinn Löwenstein
(Musik: Hiller)

Eurythmie-Aufführung Dornach, 24. August 1921

PROGRAMM

Aus «Die Prüfung der Seele»:
Das Märchen vom Quellenwunder Rudolf Steiner
Evening Beils Thomas Moore
Das Nildelta Wladimir Solovjeff
Aus den Jahressprüchen: 3. Augustwoche R. Steiner
April W. Watson
Das Veilchen J. W. von Goethe
Les Papillom J. Rameau
Weltenseelengeister Rudolf Steiner
The Arrow and the Song H. W. Longfellow
Romantischer Auftakt Musik: Max Schuurman
Aus «Pierrot Lunaire» A. Giraud
Abend - Souper - Gebet - Harlequin
übersetzt von O. E. Hartleben
Aus den Humoresken Christian Morgenstern
Der Hahn - Die Weste - Der Purzelbaum Die wirklich praktischen Leute - Der Würfel
Die Feuerprobe - Die Hystrix - Anto-logie

Eurythmie-Aufführung Dornach, 26. August 1921

PROGRAMM

Aus «Der Seelen Erwachen», 2. Bild:
Sylphen- und Gnomenchor Rudolf Steiner
Proömion J. W. von Goethe
Elfe Freiherr von Eichendorff
Aus alten Märchen Heinrich Heine
Schmetterling Edvard Grieg
Die Metamorphose der Pflanzen J. W. von Goethe
Wer in der Weltgeschichte ... J. W. von Goethe
Meine Weisheit ... Friedrich Nietzsche
Ein glitzernder ... Friedrich Nietzsche
Da stehn sie da ... Friedrich Nietzsche
Aus «Der Hüter der Schwelle», 6. Bild:
Luziferische und ahrimanische Wesen R. Steiner
Vereinsamt Friedrich Nietzsche
Für Tänzer Friedrich Nietzsche
Rezensent J. W. von Goethe
Aus «Pierrot Lunaire»: Souper/Eine Bühne A. Giraud
in der Übertragung von O. E. Hartleben
Auf einer Bühne Christian Morgenstern
Satirischer Auftakt Musik: Leopold van der Pals
Unter Schwarzkünstlern Christian Morgenstern

Von den Kursteilnehmern gefaßte Resolution

Eine große Anzahl von Teilnehmern am Sommerkurs / Summer Art Course verfaßten eine «Resolution», die in verschiedenen Sprachen in Zeitungen vieler Länder veröffentlicht wurde. Über die näheren Umstände des Zustandekommens schrieb z. B. die Zeitschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus», Stuttgart, 3. Jg., Nr. 10, am 7. September 1921:

Die am Sommerkurs gefaßte Resolution

Im Laufe des internationalen Sommerkurses am Goetheanum in Dornach wurde im Rahmen der Abendveranstaltungen, welche der Besprechung von Kultur-, Erziehungs-, Weltwirtschaftsfragen usw. gewidmet waren, eine Veranstaltung abgehalten, welche über die Gegner der Anthroposophie und die Kampfesmethoden derselben orientieren sollte. Dr. Walter Johannes Stein hielt einen Vortrag, der sowohl eine Charakterisierung der Arten der Gegnerschaft als auch der Praktiken, die sie verfolgen, an Hand einer Reihe drastischer Beispiele gab. Sein Vortrag wurde darauf in gedrängter Form in englischer Sprache wiederholt. Im Anschluß daran wurde eine Resolution gefaßt, deren Wortlaut nachstehend folgt, und zu der die nach mehreren hundert anwesenden Teilnehmer des Kurses ihre Zustimmung durch Unterschrift gegeben haben.

Im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaß Verwaltung befindet sich auch ein Entwurf zu dieser Resolution:

Erklärung

Die Teilnehmer an dem internationalen Geisteswissenschaftlichen Sommerkurs am Goetheanum in Dornach haben Kenntnis genommen von den Angriffen, welche fortgesetzt gegen die von der geisteswissenschaftlichen Hochschule ausgehenden kulturellen Bestrebungen gerichtet sind, und die sich im Besonderen auch gegen die Persönlichkeit ihres Begründers Dr. Rudolf Steiner wenden. Sie haben durch eingehende Kenntnisnahme und Prüfung alles dessen, was vom Goethea-num aus für den kulturellen Fortschritt der Menschheit zu leisten versucht wird, den tiefsten Eindruck und die Überzeugung gewonnen, daß hier ein Weg gewiesen wird, auf dem die Völker zu einer Verständigung und zu gemeinsamer Arbeit für den kulturellen Wiederaufbau sich einigen können. Sie wenden sich nicht gegen die Gegnerschaft dieser Bestrebungen als solche, da sie der Meinung sind, daß eine sachliche Gegnerschaft von solchen Bestrebungen, insofern sie zeitgemäß sind, ertragen werden kann, Sie verurteilen jedoch auf das Schärfste die vielfach angewandten Kampfesmethoden, welche auch vor bewußter Entstellung der Tatsachen und vor Lüge nicht zurückscheuen, um die öffentliche Meinung in systematischer Weise irre zu führen. Sie bezeichnen diese Kampfesmethoden als kulturfeindlich und als das stärkste Hindernis, das sich der allgemeinempfundenen Notwendigkeit einer Verständigung der Völker auf geistiger Grundlage als dringlichste Zeitforderung entgegenstellt. Sie halten es für eine Grundbedingung einer internationalen Verständigung, daß die Öffentlichkeit über die Tatsachen wahrheitsgemäß unterrichtet werde. Die Unterzeichneten wünschen dieses zur öffentlichen Kenntnis, nicht nur in der Schweiz, sondern auch in ihren eigenen Ländern zu bringen.

Die publizierte Schrift lautete dann:

Resolution

Die Angehörigen verschiedener Länder, Großbritanniens, Amerikas, Frankreichs, Belgiens, Italiens, Deutschlands, Deutsch-Österreichs, der Tschecho-Slowakei, Dänemarks, Norwegens, Schwedens, Hollands, Griechenlands und Russlands, die während eines Besuches der Schweiz das Goetheanum besichtigt und einen daselbst veranstalteten Sommerkurs mitgemacht haben, fühlen das Bedürfnis, ihren Dank auszusprechen. Sie haben von dem einzigartigen Bau, der sich so harmonisch der Landschaft einfügt, einen mächtigen Eindruck empfangen. Sie gehen durch die wissenschaftlichen und künstlerischen Darbietungen bereichert fort. Ihnen ist dieses Kulturwerk, das sie hier kennen lernten, eine neue Bestätigung, daß auf dem freien Boden der Schweiz wahre Kultur eine Stätte findet. Sie haben auch Kenntnis genommen von den Angriffen, welche sich gegen die vom Goetheanum ausgehenden kulturellen Bestrebungen richten. Sie wenden sich nicht gegen Gegnerschaft als solche. Sie halten es aber für ihre Pflicht, die Öffentlichkeit darauf aufmerksam zu machen, welcher Methoden sich die Gegnerschaft der Anthroposophie vielfach bedient. Es hat sich ihnen als Tatsache ergeben, daß die von den Gegnern vielfach angewendeten Kampfesmethoden derart sind, daß auch vor bewußter Entstellung und vor Lüge nicht zurückgescheut wird, um die öffentliche Meinung in systematischer Weise irrezuführen. Derartige Kampfesmethoden sind kulturfeindlich und verhindern die Verständigung der Völker auf geistiger Grundlage, welche als dringendste Zeitforderung allgemein empfunden wird.

Für die Besucher aus den verschiedenen Ländern zeichnen folgende Persönlichkeiten: Mrs. Millicent Mackenzie, Professor; John S. Mackenzie, Professor; Geo S. Francis; Admiral Grafton (Großbritannien). Eimer Roberts (U.S.A.). A. Sauerwein; Bellecroix (Frankreich). Dr. Gerard Watrin (Belgien). E. de Renzis; Prof. Piero Colombo (Italien). Emil Molt (Deutschland). Josef Polzer-Hoditz (Deutsch-Österreich). Dr. O. Krkavec; Walter Schiller (Tschecho-Slowakei). Arild Rosenkrantz (Dänemark). H. Geelmuyden; Otto Morgenstierne (Norwegen). C. A, Walleen (Schweden). P. J. de Haan (Holland). George Metaxa (Griechenland). A. Boutkowsky (Russland).

Berichte von Marie Baum in «Aujourd'hui. Feuille d'art et d'education», Genf, Oktober, November, Dezember 1921, übersetzt aus dem Französischen.

Die öffentlichen Vorträge in Dornach bei Basel

Vor einem Jahr wurde die Hochschule in Dornach (das «Goe-theanum») mit öffentlichen Vorträgen für Studenten aus allen Ländern eingeweiht. Eine zweite Serie fand in den Osterferien statt. Eine dritte Serie, vom 21. bis 27. August, fiel zusammen mit den von der Anthroposophischen Gesellschaft London organisierten Vorträgen in englischer Sprache, Diese internationale Zusammenkunft war eine schöne Zusammenkunft von Seelen guten Willens, vereinigt in dem Wunsch, das Gute zu fördern, und in dem Durst nach Erkenntnis, nicht nach abstrakter Erkenntnis, sondern nach Erkenntnis des wirklichen

Lebens des Menschen. Von fast allen internationalen Kongressen kann man sagen, daß sie durchdrungen sind von Gedanken der Brüderlichkeit und menschlicher Verbundenheit, aber nur zu oft erschöpfen sich diese Gedanken in Wünschen und Resolutionen, denen keine Taten folgen. Hier dagegen empfängt man den Eindruck eines lebendigen Ganzen, eines Organismus, der zu vielfachen Ergebnissen kommt, denn mehrere dieser Ergebnisse sind bereits sichtbar, sowohl in der Kunst (eine Architektur, eine Wissenschaft der Farben, eine neue Eurythmie), als auch in der Pädagogik (eine Schule, die seit zwei Jahren besteht), als auch im sozialen Bereich (Assoziationen verschiedener Betriebe, gegründet auf neuen Voraussetzungen). Und die Menschen der Welt, die das Gelingen dieser Unternehmungen sehen, die sehen, wie sie wachsen und wie sie die Bedürfnisse der Seelen erfüllen, sie fragen sich, welches die Ideenkraft ist, die diese Unternehmungen gelingen läßt, während so viele andere, anscheinend ähnliche, auf dem Wege des Verfalls sind. Diese Ideenkraft ist die Erkenntnis des wirklichen Wesens des Menschen, die anthroposophische Geisteswissenschaft. Dies war das Thema, über das Dr. Rudolf Steiner jeden Tag vorgetragen hat, indem er es unter den verschiedenen Aspekten behandelte, unter dem der Kunst, der Wissenschaft, der sozialen Frage, der Pädagogik, der Philosophie und anderen. Eine große Zahl anderer Redner hat zu denselben Fragen gesprochen, je nach ihren speziellen Kenntnissen. Es würde zu weit führen, sie alle zu nennen, sie kamen aus vielen Ländern. Außer den Vorträgen gab es jeden Abend freie Aussprachen, bei denen die Redner die Verhältnisse (kulturelle, wirtschaftliche, politische) ihrer Länder darlegen konnten, sodaß die Zuhörer Einsicht in die Hintergründe vieler Fragen bekamen, über die die Presse durchaus kein Licht verbreitet. Nun ist es erstaunlich, daß fast überall sonst, wo man Probleme der Kunst, der Erziehung, oder soziale Probleme behandelt, man auf unlösbare Fragen stößt, während hier aus dem Lichte der Anthroposophie Antwort auf diese Fragen gegeben wird. Wenn man dem Chaos der Gegenwart gegenüber fragt: «Was ist zu tun?» - so antworten die gewöhnlichen Kongresse: «Man müßte dieses oder jenes tun». Hier aber antwortet man: «Dies oder jenes ist getan worden und ist gelungen, man handle ebenso, jeder in seinen Verhältnissen.» -Lösungen! Ja, Lösungen der Probleme braucht die Welt; jedoch nicht abstrakte, ausgeklügelte Lösungen, sondern praktische Lösungen, die ausgeführt werden können, ohne die Welt in eine Revolution zu stürzen. Die Revolution muß sich im Denken jedes einzelnen Menschen vollziehen, in seiner Seele, deren Fühlen und Fähigkeiten zu entwickeln er hier lernen kann, in seinem Geiste, dessen Ideen zum Zusammenklang zu bringen die Kunst ihm helfen kann. Und diese Wissenschaft des Lebens, er wird sie auf die Fragen seiner Umgebung, seiner Familie, seiner Fabrik oder seiner Schule anwenden. -Eurythmieaufführungen, begleitet von Rezitation und Musik, sowie ein schönes Konzert, trugen bei zu dem Eindruck einer wunderbaren und einzigartigen Kunst, die von dem Gebäude des Goetheanum ausgeht, diesem Gebäude mit seinen farbigen Fenstern, mit seinen Säulen, mit seiner von imaginativen Bildern erfüllten Kuppel, mit dem wunderbaren Klang. - Rudolf Steiner lud die Teilnehmer ein zu einer eingehenden Besichtigung des Gebäudes, dessen Stil er ihnen erklärte, ausgehend von einer zentralen Idee, der Idee der Metamorphosen im Sinne Goethes. Jedes Motiv, jedes Detail, weit davon entfernt, symbolische Darstellungen zu sein, sind nur Teile eines organischen Ganzen. ...

*C *». *-L
•f *V »f

Einige Betrachtungen zu den Vorträgen über Kunst am Goetheanum (21. – 27. August)

Wir haben unseren Lesern einen Bericht über die Kunstvorträge versprochen, die im August an der Hochschule in Dornach, im Goetheanum, gegeben wurden. Aber wir fühlen uns überwältigt von der Schwierigkeit dieser Aufgabe, von dem Reichtum neuer und tiefer Gedanken, die diesen Vorträgen zugrunde liegen. Alle Bereiche der Kunst wurden behandelt, aber nicht wie sonst schön aufgeteilt in die Spezialdisziplinen der Malerei, der Musik, der Architektur usw., sondern in ihrem Zusammenhang mit den Wissenschaften, mit der Geschichte, mit der Philosophie usw.

Von den Vorträgen in englischer Sprache erwähnen wir die des Malers A. Rosenkrantz. Er gab einen faszinierenden Überblick über die Geschichte der Kunst seit den alten Zeiten. Zu leicht vergißt man beim Betrachten der Meisterwerke der verschiedenen Zeiten die gewaltigen Unterschiede in der Seelenverfassung der Menschen, die in den alten Kulturen gelebt haben, und der heutigen. Er hat versucht, uns die körperlich und seelisch unterschiedlichen Naturen der Menschen der verschiedenen Epochen zum Verständnis zu bringen. Er hat vor uns das Bild des alten Griechen erstehen lassen, der in der Natur die Anwesenheit der Götter empfand, und der seinen Statuen eine vollkommene und harmonische Form gab, ohne ein Modell kopieren zu müssen; er erlebte die Bewegung, fühlte das Leben. Der Künstler war ganz in seinem Werk, er hatte keinen Vermittler zwischen ihm und der geschaffenen Form; während der heutige Künstler sich nur in der Skizze ganz hingibt. In der Skizze ist die Seele des modernen Künstlers noch, aber sobald er zur Ausführung kommt, stellt er sich dem Modell gegenüber, setzt er sich mit der Seele des Modells auseinander, bis er in sie eingedrungen oder von ihr ergriffen worden ist. Der Grieche empfand das innere Leben dessen, was er gestaltete; der moderne Künstler ist außerhalb der Natur, die er auszudrücken sucht. Zwischen der alten Kunst der Griechen und der modernen, die Natur nachahmenden Kunst, steht das Genie Michelangelos. Er ist ein Beispiel des vollkommenen Gleichgewichts zwischen der inneren und der äußeren Empfindung.

Über das Mittelalter sagte uns der Redner, daß die Mystiker das Geheimnis der Farben erlebten, sie hatten gewissermaßen die innere Vision dessen, was sie darstellten. Nach der Renaissance entsteht die Porträtmalerei. Tizian, Rembrandt, Veläsquez haben diese Kunst des Porträts bis zur Vollkommenheit ausgebildet, bis zur «völligen Bewußtheit».

Wohin wird die moderne Kunst streben? Sie kann nicht zurück zum Zustand der Mystiker, deren Seele der des Kindes glich, als sie ihre Visionen malten. Der moderne Künstler wurde zunächst Impressionist, danach Expressionist, d. h. er empfindet das Bedürfnis, die Eindrücke in Bilder verwandelt wieder zu entlassen, alles auszudrücken, was er empfindet. Daher kommt dieser zerrissene Charakter der modernen Kunst - man begnügt sich nicht mehr mit der Nachahmung der Natur; man sucht, aber man findet nicht, denn man zerstreut sein Denken, anstatt es zu konzentrieren; man wirft seine Eindrücke auf die Leinwand, anstatt sie durch die Sammlung des Denkens, die allein Meisterwerke schaffen kann, reifen zu lassen. Im Grunde seiner Seele, im Denken und seiner Konzentration, wird der moderne Künstler die Kunst wieder finden. Statt Träumereien und Zufallseindrücke wird er malen, was in der Seele auflebt als Farben. Diese Farben kommen wie Empfindungen. Aber dazu braucht es eine spirituelle Entwicklung der Seele, man muß die Farbe in der Seele fühlen, in der Farbe leben, die Farbe leben, sodaß die Farbe den Maler inspirieren kann. Die Farbe wird die Inspiration für das Bild geben, anstatt zu seinen Formen hinzugefügt zu werden.

Was sind diese Farben, die in der Seele aufleben? Es sind nicht die Farben der Natur (obwohl sie sich auch in der Natur finden), sondern sie werden dem Maler inspiriert in den Augenblicken innerer Konzentration, und diese Farben kann er malen gemäß den Gesetzen und Verfahren, die eine ganz neue Wissenschaft der Farben bilden.

Goethe hat eine Farbenlehre geschrieben, in der Rudolf Steiner viele den Malern unbekannte oder unverständliche Wahrheiten gefunden hat. Aber Steiner hat durch eigene Entdeckungen die von Goethe ergänzt.

Wir geben hier keine weiteren Einzelheiten über die Vorträge von Rosenkrantz, um nun einen Eindruck zu vermitteln dessen, was Steiner selbst über diese neue Farbenlehre gesagt hat. Die Kuppel des Goetheanum, die aus zwei Teilen besteht, über dem Saal und über der Bühne, ist völlig mit Pflanzenfarben ausgemalt, die ein ganz eigentümliches Leuchten haben. Diese Farben sind nicht durch Konturen begrenzt (wie es auch in der Natur keine Konturen gibt, etwa zwischen Meer und Himmel), sie gehen ineinander über oder sind durch Farblinien getrennt. Diese Kuppeln zeigen imaginative Szenen aus der Geschichte des Universums, geistige Visionen, die von der Farbe selbst inspiriert sind. Rudolf Steiner hat einen Teil der kleinen Kuppel selbst ausgemalt, und seine Schüler haben alles andere ausgeführt. Manche Künstler, die das Gebäude besuchten, wollten schon die chemische Zusammensetzung der Farben erfahren; sie ist durchaus nicht geheimnisvoll, aber man gibt sie nicht bekannt, bevor nicht Erfahrungen vorliegen über ihre Widerstandsfähigkeit, Lichtechtheit etc. In einer Zusammenkunft von Künstlern hat uns jemand, der diese Malerei studiert hat, folgendes erklärt: Steiner unterteilt die Farben in Glanzfarben und Bildfarben. Die Glanzfarben sind das Gelb, das Blau und das Rot. Das Gelb drückt das Leuchten des Geistes aus, das Blau das der Seele, das Rot das des Lebens. Wir können hier keine Einzelheiten geben, weil wir nicht mehr gehört haben. ...

Einige Betrachtungen zu den Vorträgen über Kunst am Goetheanum (Schluß)

... Die Eurythmieaufführungen wurden auf der Bühne des Goetheanum gegeben. Es wurden Gedichte auf deutsch, englisch, französisch und russisch gegeben, rezitiert von Marie Steiner, sowie Musikstücke. Auch Szenen aus den Dramen Steiners wurden dargestellt. Die Kostüme sind einfach, hauptsächlich lange weiße Kleider mit leichten Schleiern, deren Farben zu den auszudrückenden Gefühlen passen.

Die dramatische Kunst Steiners stellt auf der Bühne den Menschen inmitten der ihn umgebenden geistigen Welt dar. Seine vier Dramen bilden ein Ganzes, sie sind ins Englische übersetzt. (Man kann sie im Goetheanum bekommen.) Die Eurythmie kann auch für humoristische Darstellungen verwendet werden (z. B. «Palmström» von Christian Morgenstern) und für Märchen für Kinder. Die Kinder haben eine ganz erstaunliche Fähigkeit für diese neue Kunst.

Was die Musik betrifft, so haben wir einige Stücke im Saal des Goetheanum gehört, der dafür wunderbar geeignet ist. Klassische und moderne Werke für Klavier, für Streicher und für Gesang (Mme Cecile Valnor) wurden in einem sehr abwechslungsreichen Programm gegeben.

In einem so kurzen Artikel können wir nicht über alles berichten, aber zum Schluß wollen wir noch etwas über die Kunst der Architektur sagen, mit seiner plastischen Gestaltung und seinen Fenstern. Das Goetheanum ist das erste bekannte Beispiel eines Gebäudes, dessen Erbauung von dem Gesetz der Metamorphose inspiriert ist, einem Gesetz, das man in der Natur findet. Nichts darin ist symbolisch, alles entstammt einem lebendigen Gedanken. Es ist die greifbare Offenbarung einer geistigen Idee. Alle Linien, alle Maße sind nicht nach einem mathematischen Plan entworfen, sondern aus einer natürlichen Harmonie, in der die Zweckmäßigkeit eine große Rolle spielt; das Gebäude ist geschaffen worden für das, wofür es dienen soll. Die Skulpturen der Holzsäulen stellen nicht symbolische Dinge dar, sondern Elemente der Natur unter dem Gesetz der Metamorphose der Pflanzen (s. Goethe).

... Die Fenster zeigen Motive, die durch Schleifen aus der eingefärbten Glasmasse herausgeholt wurden, ein Verfahren, das von Rudolf Steiner erfunden wurde. Die Sonnenstrahlen, die durch die Fenster fallen, hüllen den Saal und das Publikum in ein wunderbares Farbenspiel. Der Saal, ganz in hellem naturfarbenem Holz, erscheint so als von der Sonne selbst mit Farbe erfüllt. Es fehlt hier nur noch die große, von Rudolf Steiner in Holz geschnitzte Gruppe, die im Hintergrund der Bühne stehen wird. Sie stellt den idealen Menschen (oder den Christus) dar, Sieger über die Kräfte des Bösen. Steiner zeigt dieses Werk Besuchern, die ihn darum bitten.

Marie Baum

Auszug aus einem Bericht von Albert Steffen in der Zeitschrift «Das Goetheanum», Dornach, 1. Jg., Nr, 3, 4. September 1921, S. 20.

Sommerkurs am Goetheanum

... Ich sehe, so weit ich kann, umher und finde in einer solchen Veranstaltung, wie sie der Sommerkurs am Goetheanum war, einen der wenigen Anfänge, wo ein Vollmenschentum gepflegt wurde. Angehörige aller Völker Europas hatten sich zusammengefunden, um sich über die Weltlage auszusprechen. Was auffallen konnte, war, daß trotz der Verschiedenheit der Seelen keine Spur von Antipathie bestand. Jeder hatte in sich eine andere Welt; man spürte hier das Meer, dort das Gebirge, hier die Weltstadt, dort das Dorf. Aber das Fremde war kein Grund zum Abwenden, sondern zum Nähertreten. Das gegenseitige Interesse steigerte sich, je mehr man bei den Disputen Gelegenheit bekam, einander kennen zu lernen. Man sprach sich über die politischen, wirtschaftlichen und geistigen Krisen der verschiedenen Länder aus. Man gewann durch Vorträge fachkundiger Menschen neue Gesichtspunkte. Man legte Vorurteile ab. Man ergänzte sein Wesen. Warum prallte man an diesem Orte nicht wie anderswo feindlich aufeinander? Warum empfand hier der östliche Mensch ein Bedürfnis, dasjenige, was der westliche an Abgeschlossenheit, an Verstandesstärke und Formkraft voraus hatte, sich zu eigen zu machen (während er sich sonst in Chauvinismen ergeht)? Warum strebte der westliche Mensch danach, die religiösen Impulse des östlichen zu verstehen und aufzunehmen (während er sie sonst als kindlich beiseite schiebt)? Warum ging die Leidenschaft des Südländers und die Nüchternheit des Nordländers so gut zusammen? Weil alle einem Vollmenschentum entgegenstrebten und dadurch erfuhren, daß die verschiedenen Völker Stufen dazu sind. Das Bild des «guten Europäers» stand vor ihrem Geiste. Aber warum gerade hier? - Weil hier eine Geisteswissenschaft gelehrt wird, die etwas von dem kosmischen Ursprung des Menschen weiß, die ein wahres Weltbürgertum nicht nur predigen, sondern auch begründen kann.

HINWEISE

Xu dieser Ausgabe

Die beiden parallel laufenden, aber eng miteinander verknüpften Kurse, der Sommerkurs und der Summer Art Course, fanden vom 21. bis 27. August 1921 am Goetheanum in Dornach vor einem Publikum aus vielen Ländern Europas und aus Amerika statt. Diese beiden Kurse gehören zu den ganz wenigen, die im Goetheanum, das in der Silvesternacht 1922/23 einem Brandanschlag zum Opfer fiel, abgehalten wurden. Veranstaltet wurden sie vom «Verein Goetheanismus am Goetheanum», dem «Schweizer Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» und dem «Bund für Anthroposophische Hochschularbeit». Zum Summer Art Course, der in englischer Sprache abgehalten wurde, hatten englische Künstler und Kunstfreunde den Anlaß gegeben. - Rudolf Steiner hielt in beiden Kursen Vorträge; die im englischen Kurs wurden von Baron Alfons Walleen laufend ins Englische übersetzt.

An den Abenden fanden sich Interessentengruppen zu Referaten und freien Aussprachen zusammen. Die unterschiedlichsten Themen wurden besprochen: wirtschaftlich-soziale, kulturelle, pädagogische etc. (siehe Programm).

Für die beiden Kurse zusammen fanden auch künstlerische Darbietungen statt: drei

Eurythmie-Aufführungen und ein Konzert. In die Eurythmie-Darbietungen führte Rudolf Steiner das Publikum mit Ansprachen ein, die auch ins Englische übersetzt wurden. Die erste Darbietung wurde von Kindern gegeben; in den anderen beiden kamen u. a. Szenen aus Rudolf Steiners Mysteriendramen zur Aufführung (siehe die Programme zu den Eurythmie-Aufführungen). Die Eurythmie wurde begleitet von Rezitationen von Marie Steiner sowie von Musikstücken. (Zu den Eurythmie-Aufführungen und dem Konzert vom 27. August, siehe auch den Bericht von Marie Baum unter «Pressestimmen».)

Von der Eröffnungs- und Schlußansprache, von den Vorträgen «Anthroposophie und Kunst», «Anthroposophie als Moralimpuls und soziale Gestaltungskraft» sowie von den Ansprachen zu den drei Eurythmiedarbietungen liegen handschriftliche Autoreferate R. Steiners vor, die für den Übersetzer, Baron Alfons Walleen-Bornemann, bestimmt waren.

Unter dem Eindruck des Erlebten unterzeichneten Persönlichkeiten aus vierzehn Ländern eine «Resolution», einmal um das Goetheanum in Dornach als Kulturstätte zu würdigen, zum andern aber auch, um die unwürdigen Kampfmethoden der damaligen Gegner der Anthroposophie und der Persönlichkeit Rudolf Steiners zu kennzeichnen. Diese Resolution wurde in verschiedenen Ländern in Zeitungen veröffentlicht.

Unter «Pressestimmen» wurden Auszüge aus zwei Berichten von Albert Steffen und Marie Baum abgedruckt, die dem Leser einen Eindruck von dem Kurs als einem lebendigen Ganzen vermitteln sollen.

Textunterlagen: Die Vorträge und Ansprachen sowie die Fragenbeantwortung wurden von der Berufsstenographin Helene Finckh mitgeschrieben und in Klartext übertragen; die Stenogramme und Ausschriften sind erhalten geblieben. Die Führung durch den Goetheanum-Bau hat Rudolf Hahn stenographisch festgehalten, jedoch ist lediglich die Ausschrift erhalten geblieben. Von den weiteren Veranstaltungen, an denen Rudolf Steiner beteiligt war, gibt es keine Aufzeichnungen.

Der für den 25. Aug. angekündigte Vortrag «Anthroposophie und soziales Leben» hat vermutlich nicht stattgefunden.

Die Titel des Bandes und der Vorträge und Ansprachen: Der Titel des Bandes wurde von den Herausgebern gewählt, die der Vorträge sind durch das Programm der Veranstaltungen und die Nachschriften überliefert.

Von den Einführungen Rudolf Steiners zu den drei Eu-rythmie-Darbietungen «Eurythmie (pädagogisch)», «Euryth-mie (freie Eurythmie)» und «Eurythmie mit Mysterienszenen», siehe Programm) trägt die erste in den Nachschriften den Titel «Einleitende Worte zur Kinder-Eurythmie-Aufführung», die anderen beiden sind dem Programm entsprechend. Die Titel dieser drei Ansprachen in diesem Band stammen von den Herausgebern; bei den Autoreferaten wurden sie in eckigen Klammern den Überschriften Rudolf Steiners hinzugefügt. Zur Reihenfolge der Vorträge und Ansprachen: Die Vorträge und Ansprachen wurden in diesem Band nicht streng chronologisch abgedruckt, sondern es wurden einzelne Gruppen gebildet, die einen engeren Zusammenhang haben.

Nach dem Eröffnungsvortrag folgen als erste Gruppe die drei großen Vorträge «Anthroposophie und Kunst», «Anthroposophie als Wissenschaft vom menschlichen Wesen», «Anthroposophie als Moralimpuls und soziale Gestaltungskraft» sowie die Fragenbeantwortung in chronologischer Reihenfolge. Der Goetheanum-Bau ist das Thema der zweiten Gruppe mit der Bau-Führung und den einleitenden Worten zu einem Lichtbildervortrag über den Bau. Die Ansprachen zu den drei Eurythmie-Aufführungen bilden die dritte Gruppe, gefolgt von den Schlußworten. Eine vierte Gruppe sind die sieben Autoreferate. Die Reihenfolge der Autoreferate wurde der der Vorträge und Ansprachen angepaßt.

Veröffentlichungen in Zeitschriften:

Eröffnungsvortrag: «Gegenwart» 1952/53, 14. Jg., Nr. 9/10

Anthroposophie und Kunst: «Gegenwart» 1952/53,14.Jg.,Nr.ll

Anthroposophie als Wissenschaft vom menschlichen Wesen: «Gegenwart» 1953/54, 15. Jg., Nr. 1

Anthroposophie als Moralimpuls und soziale Gestaltungskraft: «Gegenwart» 1953/54, 15. Jg., Nr. 2

Die sieben Autoreferate: «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Dornach, Nr. 8, Weihnachten 1962

Die Autoreferate der drei Eurythmie-Ansprachen erschienen auch im Band «Eurythmie. Die Offenbarung der sprechenden Seele», GA 277.

Hinweise zum Text

19 Galileo Galilei, 1564-1642, italienischer Naturforscher, Physiker. Einer der Pioniere der naturwissenschaftlichen Entwicklung.

22 Plato, 427-347 v. Chr., griechischer Philosoph.

23 Nikolaus Kopernikus, 1473-1543, Astronom, Mathematiker, Arzt, Jurist, Domherr, Humanist. Begründer der neuzeitlichen Astronomie.

Johannes Kepler, 1571-1630, Mathematiker, Physiker, Astronom. Fortsetzer der neuen

Astronomie des Kopernikus.

23 Giordano Bruno, 1548-1600, Philosoph. Mitbegründer der modernen Weltanschauung.

26 Raffael Santi, 1483-1520, italienischer Maler, neben Michelangelo und Leonardo Hauptmeister der italienischen Renaissance. Das Bild der Sixtinischen Madonna, «Madonna di San Sisto», befindet sich heute in Dresden. - Siehe hierzu u. a. Rudolf Steiners Vortrag «Raffaels Mission im Lichte der Wissenschaft vom Geiste» vom 30. Januar 1913 in GA 62.

Leonardo da Vinci, 1452-1519, italienischer Maler, Gelehrter und Techniker. Siehe auch S. 118 in diesem Band und den Hinweis dort.

27 so kann durch sie das religiöse Leben vertieft werden: Siehe hierzu die «Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken, I. Anthroposophische Grundlagen für ein erneuertes christlich-religiöses Wirken» (Juni 1921), GA 342.

31 einen berühmten Ästhetiker: Moriz Carriere, 1817-1895, Philosoph und Ästhetiker; ab 1853 Professor in München.

Er schrieb Bücher: Moriz Carriere schrieb u. a.: «Ästhetik. Die Idee des Schönen und ihre Verwirklichung im Leben und in der Kunst», 2 Teile, 1859; «Die Kunst im Zusammenhange der Kulturentwickelung und die Ideale der Menschheit», 5 Bände, Leipzig 1863-1873; «Die sittliche Weltordnung», Leipzig 1877.

vor einigen Jahren mit einem berühmten Münchner Künstler: Nicht bekannt.

45 Ohr: Vergleiche hierzu auch den Vortrag Stuttgart, 9. Dezember 1922: «Der Mensch und die übersinnlichen Welten. Hören, Sprechen, Singen, Gehen, Denken» in «Geistige Zusammenhänge in der Gestaltung des menschlichen Organismus», GA 218.

48 tragische Weltenseufzer wie den Goethes: «Sprüche in Prosa», 11. Abteilung: «Kunst»: «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.» In «J. W. Goethe: Naturwissenschaftliche Schriften». Mit Einleitungen, Fußnoten und Erläuterungen im Text herausgegeben von Rudolf Steiner, 5 Bände; photomechanischer Nachdruck nach der Erstauflage in «Kürschners Deutsche National-Litteratur»: Goethes Werke, Band 33-36.1.2 (1884-1897), Dornach, GA la-e, Bd. 5; GA le, S. 494.

52 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA 10.

«Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (1904), GA 9,

«Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 13.

61-62 Weltanschauungen - Tierkreis: Eine ausführliche Darstellung dieser Thematik gibt Rudolf Steiner in dem Zyklus «Der menschliche und der kosmische Gedanke», 4 Vorträge, Berlin 1914, GA 151.

64 in meiner «Geheimwissenschaft» in ihrem zweiten Teile: Kapitel «Die Erkenntnis der höheren Welten (Von der Einweihung oder Initiation)».

66 Es wird mir ja vielleicht obliegen: Dies ist nicht geschehen.

72 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770-1831, Philosoph.

«Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung - Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode» (1894), GA 4.

76 Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814, Professor der Philosophie in Jena, Erlangen, Königsberg und Berlin.

sprach ... den Satz: «Erste und zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre und Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre», 1797, 1. Einleitung, Abschnitt 5, S. 18: «Was für eine Philosophie man wähle, hängt sonach davon ab, was man für ein Mensch ist: denn ein philosophisches System ist nicht ein toter Hausrat, den man ablegen oder annehmen könnte, wie es uns beliebte, sondern es ist beseelt durch die Seele des Menschen, der es hat.»

78 Karl Marx, 1818-1883, Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus und des historischen Materialismus.

81 in dem vorhin gehaltenen Vortrage: Vermutlich handelt es sich um den Vortrag von E. Oesch: «Von den Instrumenten der Güterverteilung». Emil Johann Oesch (1871-1932), Nationalökonom, war 1921-22 Direktor der «Futurum AG».

85 als ich in Stuttgart davon gesprochen habe: Im öffentlichen Vortrag vom 16. November 1920: «Die Wahrheit der Geisteswissenschaft und die praktischen Lebensforderungen der Gegenwart.

Zugleich eine Verteidigung der anthroposophischen Geisteswissenschaft wider ihre Ankläger» (bisher unveröffentlicht). Keyserling hatte in seinem Buch «Philosophie als Kunst», Darmstadt 1920, S. 241, über Rudolf Steiner geschrieben, daß «es ... jedenfalls für sein Wesen symbolisch ist, daß seine geistige Laufbahn in gewissen Hinsichten von Haeckel ausging.» Im genannten Vortrag stellte Rudolf Steiner diese Äußerung Keyserlings richtig, indem er sagte: «Wahr ist es nicht, daß ich irgendeine Anknüpfung an Haeckel gesucht habe. Haeckel ist an mich, an die Art und Weise der

Bestrebungen, die ich gepflegt habe, von sich aus herangekommen.» - Vgl. hierzu den Vortrag vom 16. Februar 1921 (Stuttgart) in GA 338.
Graf Hermann Keyserling, 1880-1946, Kultur- und Geschichtsphilosoph, gründete 1920 in Darmstadt eine «Schule der Weisheit», die auch als Gegnerin der Anthroposophie auftrat.
schrieb ... mir vor längerer Zeit einen langen Brief: Der Brief ist nicht erhalten.
Woodrow Wilson, 1856-1924, Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika von 1912 bis 1920. Professor der Rechts- und Staatswissenschaft in Princeton.
daß sie sagen: Wilson in: «The State», 1889; «Der Staat. Elemente historischer und praktischer Politik», Berlin/Leipzig 1913, S. 483: «Auf den ersten Blick müßte es scheinen, als ob der Staat auf dem Gebiet der Schule sich eine der Familie zustehende Aufgabe anmaßte. Aber das ist in Wirklichkeit nicht der Fall. Der Schulunterricht ist die angemessene Aufgabe des Staates aus zwei Gründen ... Der Volksschulunterricht ist notwendig zur Erhaltung derjenigen Bedingungen der politischen und sozialen Freiheit, die für die freie individuelle Entwicklung notwendig sind ...»
Und weiter sagt Woodrow Wilson in seinem ... Buch «Der Staat»: «... und zweitens gibt es kein weniger universelles Macht- und Autoritätsmittel für die Regierung, als den Volksschulunterricht» (S. 483).
eine Maxime, die sagt: Ebenda: «Außerdem kann ohne die Volksschule keine Regierung, die auf gemeinsamer Betätigung des Volkes beruht, bestehen: das Volk muß in den Kenntnissen und, wenn möglich, in den Tugenden, auf denen Erhaltung und Erfolg freier Einrichtungen beruhen, unterwiesen werden. Eine freie Regierung kann nicht gedeihen, wenn sie die Tradition ihrer Geschichte aufgibt, und diese Traditionen sollen und müssen in
den Schulen sorgfältigst gepflegt, in das Denken und Bewußtsein einer jeden jungen Generation gepflanzt werden.»
Eine weitere Fragenbeantwortung betreffend den Lauf der Sonne und der Erde findet sich abgedruckt im Band «Die vierte Dimension. Mathematik und Wirklichkeit», GA 324a, S. 203ff.
Baron Rosenkrantz: Arild von Rosenkrantz, 1870-1964, ein dänischer Kunstmaler. Er gehörte zum «Organisationskommitee für England» für diesen Kurs.
plastische Holzgruppe: Die sogenannte plastische (Holz)gruppe oder Trinitätsgruppe, von Rudolf Steiner für das erste Goethea-num geschaffen, zeigt den Menschheitsrepräsentanten zwischen Ahriman und Luzifer. (Sie wurde vom Brand verschont und befindet sich heute auch wieder im Goetheanum.)
daß Goethe ... seinen Weimarischen Freunden geschrieben hat: J. W. Goethe: «Italienische Reise», Rom, 28. Januar 1787: «Die zweite Betrachtung beschäftigt sich ausschließlich mit der Kunst der Griechen und sucht zu erforschen, wie jene unvergleichlichen Künstler verfuhren, um aus der menschlichen Gestalt den Kreis göttlicher Bildung zu entwickeln, welcher vollkommen abgeschlossen ist und worin kein Hauptcharakter so wenig als die Übergänge und Vermittlungen fehlen. Ich habe eine Vermutung, daß sie nach eben den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin. Nur ist noch etwas anderes dabei, das ich nicht auszusprechen wüßte.»
wie ich wiederholt in Anknüpfung an diesen Bau über die Farben gesprochen habe: Siehe z. B. den Vortrag Dornach, 26. Juli 1914: «Die schöpferische Welt der Farbe» in «Wege zu einem neuen Baustil», GA 286, und in «Das Wesen der Farben», GA 291.
in meinem Vortrage über die Kunst: Siehe den Vortrag «Anthroposophie und Kunst» in diesem Band.
ich sagte ... vor ein paar Tagen: An der Führung durch das Goetheanum.
Ich war einmal genötigt ... nachzukonstruieren die Formen der Kabiren: In den Jahren 1915 bis 1919 fanden im Rahmen der künstlerischen Arbeit in Dornach die ersten eurythmisch-drama-tischen Aufführungen einzelner Szenen aus Goethes «Faust» statt. Für die Schlußszene der «Klassischen Walpurgisnacht», Ägäisches Meer, schuf Rudolf Steiner die Figuren der dort in Erscheinung tretenden Kabiren. Siehe die Vortrage Dornach, 17. Januar 1919
«Die samothrakischen Kabiren-Mysterien. Das Geheimnis der Menschwerdung» und 18. Januar 1919 «Das Wirklichkeitsschauen in den griechischen Mythen» in «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes <Faust>, Band II: Das Faust-Problem», GA 273. Zum Vortrag vom 17. Januar wurde auch eine Zeichnung Rudolf Steiners nach den vom ihm entworfenen plastischen Figuren abgedruckt.
106 Millicent Mackenzie, Professorin für Erziehung am University College in Cardiff/Wales ab 1910. Auf ihre Veranlassung hielt Rudolf Steiner am Goetheanum Weihnachten 1921 einen Vortragszyklus für englische Lehrer und wurde auch zu Vorträgen bei einer Erziehungstagung in Stratford-on-Avon (Frühling 1922) und in Oxford (August 1922) eingeladen. Diese Vorträge in der englischen Öffentlichkeit

führten zur Gründung der «Educational Union» unter Vorsitz von Frau Prof. Mackenzie, um dem Erziehungsgedanken Rudolf Steiners vor allem in englischen und amerikanischen pädagogischen Verbänden Eingang zu verschaffen.

107 Baron Alfons Walleen-Bornemann, gest. 1941, Däne. Vortragender und Gruppenleiter in verschiedenen Ländern. Beim vorliegenden Kurs übersetzte Walleen Rudolf Steiners Ausführungen für die englischen Zuhörer auf Englisch.

110 Heinrich Freiherr von Ferstel, 1828-1883, Professor der Baukunst in Wien.

In einem derselben sagt er: Das angeführte Zitat lautet wörtlich: «Der größte Irrtum unseres Jahrhunderts bestand in dem Glauben, daß der Kunstausdruck eines Volkes, der doch nur ein Resultat aller äußeren Umstände und Einflüsse sein kann, durch persönlichen Willen, durch angestrengtes Bemühen Einzelner oder gar durch behördliche Vorschriften umgestaltet und festgestellt werden könne. Unter der erdrückenden Last von Verirrungen, welchen die Architektur auf diesem Wege verfallen war, gelangte endlich die Überzeugung zum Durchbruche, daß Baustile überhaupt nicht erfunden werden können ..., demzufolge auch die Kunst nur auf dem natürlichen Prozesse alles Werdens und Entstehens ihre Entwicklung finden könne.» Siehe «Reden gehalten bei der Feierlichen Inauguration» des für das Studienjahr 1880/81 gewählten Rektors der k. k. Technischen Hochschule in Wien, Heinrich Freiherr von Ferstel, o. ö. Professor der Baukunst, am 9. Oktober 1880, Wien o. J., 2. Rede, S. 39f.

118 Als Leonardo da Vinci sein Abendmahl malte: Diese Anekdote ist überliefert in den «Discorsi» des Giovanni Battista Giraldi, gen.
Cintio, Venezia 1554; sie wird wiedergegeben in Otto Hoerth: «Das Abendmahl des Leonardo da Vinci», Leipzig 1907. - Siehe hierzu u. a. Rudolf Steiners Vortrag «Lionardos geistige Größe am Wendepunkt zur neueren Zeit» vom 13. Feb. 1913 in GA 62.

121 Herbert Spencer, 1820-1903, englischer Philosoph und Soziologe.

124 eine italienische Freundin: Elika del Drago Principessa d'Antuni, auf deren Einladung hin Rudolf Steiner in den Jahren 1909 und 1910 im Palazzo Del Drago in Rom Vorträge gehalten hat. Er hat diesen Ausspruch manchmal verwendet.

Ich ließ eine meiner Personen im ersten Mysteriendrama dies so aussprechen: Strader in «Die Pforte der Einweihung» (1910), 8. Bild; siehe «Vier Mysteriendramen», GA 14, S. 122.

125 Ernst Uehli, 1875-1959, Lehrer für freien Religionsunterricht und für Kunstgeschichte an der Freien Waldorfschule in Stuttgart, ab September 1921 Mitglied im Zentralvorstand der Anthroposophie sehen Gesellschaft. Am 24. August hatte Uehli einen Vortrag gehalten über die «Quellen der Künste».

128 Als ich in Norwegen von der Eisenbahn aus: Anläßlich einer Vortragsreise nach Norwegen und Schweden sah Rudolf Steiner am 7. Oktober 1913 auf einer Fahrt von Oslo (ehem. Kristiania) nach Bergen diesen außergewöhnlichen Schiefer. - Der vossische Schiefer, benannt nach dem Städtchen und der Region Voss in Süd-Norwegen, ist einzigartig auf der Welt, da er etwa 150 Mio. Jahre älter als andere Schieferarten ist und dank seines höheren Gehaltes an Quarzit und Glimmer ein besonderes Schimmern hervorbringt. - Rudolf Steiner schrieb in seinem Aufsatz «Das Goetheanum in seinen zehn Jahren» (1923): «Die Kuppeln waren bedeckt mit nordischem Schiefer aus den Voß'schen Schieferbrüchen. Der bläulich-graue Glanz im Sonnenlichte gab mit der Holzfarbe zusammen ein Ganzes, das mancher sympathisch begrüßt hat, der den Dornacher Hügel hinauf an einem leuchtenden Sommertage den Weg zum Goetheanum gemacht hat» (in GA 36).

129 in meiner Darstellung des Baugedankens ... bei der Schlußveranstaltung: Der Lichtbildervortrag über den Goetheanum-Bau (vgl. auch den nächsten Hinweis) ging unmittelbar den Schlußworten-Rudolf Steiners voraus.

130 Einleitende Worte zu einem Lichtbildervortrag ...; Der Abdruck des vollständigen Vortrages ist für einen Band über den Baugedanken (mit Text- und Bildteil) geplant.

130 vom Jahre 1909 angefangen ... Dramatisches darzustellen ...in gewöhnlichen Theatern: Von 1909 an fanden in München jeweils im August internationale Veranstaltungen statt, in denen sich künstlerische Darstellungen und Vorträge Rudolf Steiners verbanden. 1909 erfolgte die Uraufführung des Dramas «Die Kinder des Lucifer» von Edouard Schure, übersetzt von Marie Steiner (damals noch Marie von Sivers) und in freie Rhythmen gebracht von Rudolf Steiner. Die Vorstellung, die unter Rudolf Steiners Leitung einstudiert wurde und in der Marie Steiner die weibliche Hauptrolle spielte, fand im Münchner Schauspielhaus statt. In den Jahren 1910 bis 1913 folgten die Uraufführungen der vier Mysteriendramen Rudolf Steiners (siehe GA 14). Diese Vorstellungen fanden statt im Schauspielhaus, im Gärtnerplatz-Theater sowie im Volkstheater.

135 wie ich ja drüben gesagt habe: Im Goetheanum, anläßlich der Führung am 25.

August.

136 Zu den Titeln der Eurythmie-Ansprachen: Siehe unter «Zu dieser Ausgabe».

137 Prinzip der Goetheschen Metamorphose: Siehe hierzu Rudolf Steiner: «Goethes Weltanschauung» (1897), GA 6, Kap. «Die Metamorphosenlehre» .

von Emil Molt ... errichteten Waldorf schule: Emil Molt, 1876-1936, Kommerzienrat, Industrieller. Direktor der Waldorf-Asto-ria-Zigarettenfabrik in Stuttgart und Mitbegründer der «Kommende Tag AG», Stuttgart. - Er richtete für die Angehörigen der Firma Arbeiterbildungskurse ein. Sein Wunsch, für die Kinder der Fabrikarbeiter eine im Sinne von Rudolf Steiner geführte Schule zu haben, wurde der Anstoß für die Begründung der ersten «Waldorfschule» in Stuttgart. - Siehe Emil Molt: «Entwurf meiner Lebensbeschreibung», Stuttgart 1972, S. 202-210: «Die Waldorfschule».

139 ein berühmter Physiologe: Emil Abderhalden, 1877-1950, Schweizer Physiologe und physiologischer Chemiker. Schrieb grundlegende Arbeiten über Sozialhygiene und Sozialphysiologie.

146 Friedrich von Schiller, 1759-1805.

147 Wenn Goethe sagt: Siehe Hinweis zu S. 48.

Wenn Goethe an einer anderen Stelle sagt: In «Winckelmann und sein Jahrhundert»: Schönheit: «... denn indem der Mensch auf den Gipfel der Natur gestellt ist, so sieht er sich wieder als eine ganze
Natur an, die in sich abermals einen Gipfel hervorzubringen hat. Dazu steigert er sich, indem er sich mit allen Vollkommenheiten und Tugenden durchdringt, Wahl, Ordnung, Harmonie und Bedeutung aufruft und sich endlich bis zur Produktion des Kunstwerkes erhebt, das neben seinen übrigen Taten und Werken einen glänzenden Platz einnimmt.»

149 dramatische Szenen aus meinen Mysteriendramen: Zur Aufführung kamen hier der Sylphen- und Gnomenchor aus dem 2. Bild aus «Der Seelen Erwachen»: Eine Gebirgslandschaft; und die lu-ziferischen und ahrimanischen Wesen aus dem 6. Bild aus «Der Hüter der Schwelle»: Geistgebiet. Siehe «Vier Mysteriendramen» (1910-1913), GA 14. - Vgl. auch das Programm auf S. 200.

155f. Goethe ... in das schöne Wort geprägt: «Zahme Xenien IX», Weimar 1823/28, Sophien-Ausgabe, 5. Band I, S. 134, wörtlich: «Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion; wer jene beiden nicht besitzt, der habe Religion!».

159ff. Xu den Autoreferaten: Die in diesem Band abgedruckten Autoreferate geben eine getreue Wiedergabe der Manuskripte Rudolf Steiners, einzig wurde die Orthographie behutsam modernisiert. -Siehe zu den Autoreferaten auch unter «Zu dieser Ausgabe».

165 Meister Eckhardt, um 1260-1327, Mystiker, Dominikaner. Lehrte in Paris und Köln.

167 ein berühmter Ästhetiker: Moriz Carriere, siehe Hinweis zu S. 31.

einem berühmten Künstler: Nicht bekannt.

174 Von einem Philosophen: Johann Gottlieb Fichte, siehe Hinweis zu S. 76.

NAMENREGISTER

* = nicht namentlich erwähnt

Abderhalden, Emil 139* Bruno, Giordano 23, 178 Carriere, Moriz 31 f.*, 167*
del Drago Principessa d'Antuni,
Elika 124* Eckhardt (Meister) 165 Ferstel, Heinrich Freiherr von
110 Fichte, Johann Gottlieb 76f.,
79, 84, 96, 174* Galilei, Galileo 19, 22f., 164,
178 Goethe, Johann Wolfgang von
48f., 100f., 103, 137, 144,
146f., 150f., 157, 186-188,
190, 192 - «Faust» 150, 190 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
72 Kepler, Johannes 23 Keyserling, Graf Hermann 85,
87f. Kopernikus, Nikolaus 23 Leonardo da Vinci 26, 118 Mackenzie, Millicent
106f. Marx, Karl 78f., 92, 175

Molt, Emil 137, 181
Plato 22f., 164
Raffael Santi 26
Rishis 127
Rosenkrantz, Baron Arild von
100 Schiller, Friedrich von 146 Spencer, Herbert 121 Steiner, Rudolf 107
Schriften:
- Die Philosophie der Freiheit
(GA 4) 72, 74
Theosophie (GA 9) 52
Wie erlangt man Erkenntnisse
... (GA 10) 52, 54, 63f.
- Die Geheimwissenschaft im

Umriß (GA 13)   52, 63f., 66f.
-       Vier Mysteriendramen
(GA 14)   149, 151, 190
-       Die Pforte der Einweihung
(GA 14)   124* Uehli, Ernst   125 Walleen-Bornemann, Baron
Alfons   107 Wilson, Woodrow   98f.
-       Der Staat   99

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886
(2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer Philosophie der Freiheit), 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung,
1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur
modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschen-be-stimmung, 1904(9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (Iß)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, 1915-21 (24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

//. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie, 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie, 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur, 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen, 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis», 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie, 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum», 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen, 1910-1913 -Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas, 1906-1924 (68-84)

II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Chri-stologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und

menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos -Karma-Betrachtungen - (91-244)
Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft - Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der Esoterischen Schule (251-270)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte -(271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) -Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter. Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u.a.
Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 316 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga078/ Tue, 23 Nov 2021 11:26:37 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=319

ga078 INHALT

Erster Vortrag, Stuttgart, 29. August 1921 ... 7
Das Wesen des Agnostizismus. Abirrungen unter dem Einfluß des Agnostizismus im Vorstellungs-, Gefühlsund Willensleben. Agnostizismus und Kunstverderbnis
Zweiter Vortrag, 30. August 1921 25
Über die Art und Weise, wie geschichtlich die Erkenntniswurzeln der Anthroposophie gefunden wurden. Ein Motto für diese Vorträge aus dem Jahre 1886. Die Betrachtung von Goethes Denken, für Rudolf Steiner eine der Wurzeln der Anthroposophie
Dritter Vortrag, 31. August 1921 46
Über die «Philosophie der Freiheit». Das Freiheitserlebnis und die Kausalerklärung. Freiheitsuntersuchung als übersinnliche Forschung. Friedrich Nietzsche als Kämpfer gegen das Agnostische unserer Zeit
Vierter Vortrag, 1. September 1921 67
Nietzsches Seelentragik. Haeckels Monismus. Die Bedeutung moderner naturwissenschaftlicher Forschungsweisen für die anthroposophische Geisteswissenschaft. Die Anschauungsweise des Tierischen bei Haeckel und des Pflanzlichen bei Goethe
Fünfter Vortrag, 2. September 1921 87
Von der imaginativen Erkenntnis. Unterschied zwischen dem Verlauf des übersinnlichen und des gewöhnlichen Erkenntnisstrebens. Haeckels aufgezeichnete instinktive Imaginationen. Verhältnis des Erkenntniserlebens von Goethe zu Swedenborgs krankhaftem Sehen
Sechster Vortrag, 3. September 1921 110
Imaginatives Erkennen und das Leben in der Erinnerung. Die Gefahr des Joga-Atmens. Der Aufstieg vom gegenständlichen Erkennen durch Imagination und Inspiration zu der kosmischen Intuition, als Weiterführung dessen, was schon in der «Philosophie der Freiheit» angedeutet wurde
Siebenter Vortrag, 5. September 1921 132
Der Abgrund zwischen der kausalen Naturerklärung und der moralischen Weltordnung. Naturnotwendigkeit und Glaubensgewißheit. Der Weg zur intuitiven Erkenntnis; diese führt zum Hineinleben in die Natur des Denkens und Erkennens. Von der Dreigliederung des menschlichen Wesens. Über das Durchbrechen der Naturkausalität durch die moralische Welt. Moralische Intuitionen. Schillers Haltung zu Kants Pflichtbegriff. Die Antithese der «Philosophie der Freiheit» gegenüber der Kantischen Moralauffassung
Achter Vortrag, 6. September 1921 153
Kurze Charakterisierung der sozialen Frage. Der menschliche Organismus und eine geisteswissenschaftlich befruchtete Medizin. Nur imaginative Erkenntnis kann vordringen zum Erfassen menschlicher Organprozesse und der komplizierten sozialen Prozesse. Der ideenmäßige und der künstlerische Ast des lebendigen Schaffens. Anthroposophie keine neue Religionsbildung. Freies inneres Erleben muß an die Stelle

des Dogmas der Erfahrung treten
Hinweise 176
Personenregister 182
Übersicht über die Rudolf Steiner-Gesamtausgabe . . 183

ERSTER VORTRAG

Stuttgart, 29-August 1921

Vorerst sage ich Herrn Dr. Unger und Ihnen allen den herzlichsten Dank für Ihre so freundliche Begrüßung. Es darf wohl in diesem Augenblick auch von mir ausgesprochen werden, daß dieser herzliche Gruß auch von mir selbst zu Ihnen hinübergeht, und Sie werden es demjenigen, dessen ganzes Herz daran hängt, daß solche Veranstaltungen wie die gestern begonnene, zum Entwickeln der anthroposophischen Weltanschauung das Entsprechende beitragen möchten, Sie werden es jemandem, dessen ganzes Herz daran hängt, daß das so sein möge, glauben, daß dieser Gruß ein innerlich durch und durch wahrhaftiger ist und daß er aus einer Seele heraus kommt, die gerne möchte, daß diese Veranstaltung in dem denkbar besten Sinne verlaufe.

Anthroposophische Geisteswissenschaft, wie sie auch wiederum durch diesen Kongreß hier vertreten werden soll, beruht darauf, daß anerkannt werde, wie hinter der sinnlich-physischen Welt und mit dieser innig verwoben eine geistig-übersinnliche steht, aber auch darauf, daß der Mensch in der Lage ist, durch Entwickelung gewisser Erkenntniskräfte zu einer Einsicht zu kommen in diese mit der Sinneswelt verwobene übersinnliche Welt. Weil Anthroposophie dieses anerkennt, hat man sie vielfach nur gehalten für eine Art Wiederauf wärmung der alten Gnosis, welche noch lebendig blühte in den ersten christlichen Jahrhunderten und dann überwunden, ich könnte auch sagen, ausgerottet worden ist. Wer nur ein einziges meiner Bücher mit ehrlichen Absichten gelesen hat, der kann wissen, daß dieses Urteil ein durchaus unrichtiges ist. Aber wer auf der andern Seite darauf blickt, wie durch Anthroposophie aus einer ähnlichen Erkenntnisgesinnung heraus eine übersinnliche Anschauung gesucht werden soll, wie es der Fall war in der alten Gnosis und in andern nach dem Übersinnlichen hinstrebenden Weltanschauungen, der wird, wenn er nur nicht dem eben ausgesprochenen Mißurteil sich hingibt, immerhin diese Anthroposophie als eine Art von Gnosis bezeichnen können. Dadurch aber hat sie in begreiflicher Weise zur Gegnerschaft eine Ansicht, die sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts immer mehr und mehr unter dem Einflüsse der naturwissenschaftlichen Denkweise ausgebildet hat und die eigentlich das Gegenteil aller gnostischen Erkenntnisbestrebungen ist. Das ist dasjenige, was sich ja selbst vielfach genannt hat: der Agnostizismus. Dieser Agnostizismus ist, man möchte sagen in seiner Reinkultur, entstanden aus denselben Untergründen auf philosophischem Gebiete, aus denen heraus Darwin zum Beispiel auf naturwissenschaftlichem Gebiete gearbeitet hat: aus der Denkweise der westlichen Welt. Man kann ihn in dieser seiner Reinkultur insbesondere studieren bei solchen Geistern wie etwa Herbert Spencer.

Will man sagen, worinnen das Wesen dieses Agnostizismus besteht, so wird man dies vielleicht am besten in der folgenden Art tun. Dieser Agnostizismus will eine Art Philosophie, eine Art Weltanschauung sein, und er will durchaus aus naturwissenschaftlichen Voraussetzungen heraus arbeiten. Dabei läßt er nur gelten dasjenige an menschlicher Erkenntnismethodik, dessen sich auch die Naturwissenschaft auf ihren verschiedenen begrenzten und beschränkten Gebieten bedient. Diese Naturwissenschaft verfolgt die einzelnen Erscheinungen der Natur in ihren gesetzmäßigen Zusammenhängen; sie durchsetzt dasjenige, was sie sich da an Ideen über die einzelnen Naturerscheinungen ausbildet, wohl auch mit allerlei Hypothesen über Ursächlichkeiten; aber sie lehnt es ab - und auf ihrem Gebiete wohl auch mit Recht -, aufzusteigen von der sinnlichen Betrachtung im Experiment, in der Beobachtung und von dem, was sich dem Verstände, der an die Sinnlichkeit gebunden ist, aus Experiment und Beobachtung ergibt, zu irgendwelcher Ausgestaltung von Erkenntnissen, die auf das Übersinnliche gehen. Sie faßt die Erscheinungen, besser gesagt eigentlich nur die Erscheinungsgebiete, zusammen und stellt dasjenige hin, was sie auf diese Weise an gesetzmäßigen Zusammenhängen der Erscheinungen ergründen kann.

Darauf baut nun der Agnostizismus. Er sagt: Man kann in der Zusammenfassung der äußeren Erscheinungen immer weiter und weiter gehen. Man bekommt dann gewissermaßen ein Bild von zusammenhängenden Gedankenstrukturen, die sich wie ein Netz über die Erscheinungen und Erscheinungsreihen erstrecken, die die Naturwissenschaft konstatiert. Aber man muß all dem gegenüber, was da in das Bewußtsein des Menschen als eine Erkenntnis über die Natur hereinkommen kann, ein Unbekanntes annehmen, das als die eigentliche tiefere Ursachenwelt dem zugrunde liegt, was auf diese Art bekannt werden kann. Man kann eigentlich nur eine Erkenntnis des äußeren sinnlich-physischen Gebietes und seiner Zusammenfassungen haben; man kann aber nicht zu demjenigen vordringen, was nun das Ganze hält und trägt, was nicht mehr mit den

Sinnen erreichbar sein kann, was ein Übersinnliches sein muß. Der Mensch kann nicht haben eine Gnosis, einen Gnostizismus. Der Mensch kann nur haben einen Agnostizismus; er kann nur wissen, daß seiner Erkenntnis Grenzen gesetzt sind, und daß er nicht vordringen kann bis zu demjenigen, was der äußeren sinnlichen Welt als ihre eigentliche übersinnliche Ursache zugrunde liegt.

Dieser Agnostizismus wird dann auch auf das seelische Gebiet ausgedehnt. Es wird gesagt: Man kann wohl ergründen, wie dasjenige, was als Vorstellungen in unserem Bewußtsein auftritt, sich aneinandergliedert, sich gegenseitig hält und trägt, wie sich Gefühle an diese Vorstellungen angliedern, wie eine Willenswelt aus unbekannten Tiefen in diese Vorstellungswelt hineinwirkt, wie diese Vorstellungen angeregt werden durch Reize, die von den sinnlichen Wahrnehmungen herkommen. Man kann aber nicht demjenigen, was nun fortströmt innerhalb des Wechselspiels der Vorstellungen, der Tingierung dieses Wechselspiels mit dem Gefühl, der Durchpulsung desselben Wechselspiels mit Willenskräften, man kann nicht dem, was da fortströmt und was das Bewußtsein zusammenfaßt in dem Worte «Ich», man kann dem nicht so beikommen, daß etwa die Aspirationen des Menschen auf Erkenntnis einer unsterblichen, einer ewigen Seele durch eine Wissenschaft dieser Seele befriedigt werden können - Agnostizismus auf naturwissenschaftlichem Gebiete, Agnostizismus auf dem Gebiete des psychologischen, des seelischen Lebens.

Eine kritische Besprechung des Agnostizismus, der weite Kreise der heutigen Menschenwelt gründlich beherrscht, möchte ich hier heute nicht geben. Es soll ihm in diesen Vorträgen nicht eine Kritik entgegengestellt werden; es soll ihm entgegengestellt werden dasjenige, was in positiver Weise Anthroposophie zu sagen hat über ihre Erkenntniswurzeln und ihre Lebensfrüchte.

Was ich heute sagen will, ist einiges zur Charakteristik, wie dieser Agnostizismus, wenn er sich der Menschenseele bemächtigt, auf das ganze menschliche Leben wirkt. Denn eigentlich kann nur derjenige, der nicht unbefangen genug dem menschlichen Leben sowohl in seiner individuellen wie in seiner sozialen Seite gegenübersteht, glauben, daß
Erkenntnis, daß so etwas wie eine agnostische Anschauung allein für sich dastehen könne, den Grundton bilden könne einer gewissen mehr oder weniger wissenschaftlichen oder populären Philosophie. Wer dem Leben unbefangen gegenübersteht, der weiß, daß es in diesem Menschenleben so ist wie in der einzelnen menschlichen Naturorganisation. Was in irgendeinem Gliede des menschlichen Leibes vor sich geht, was krank oder gesund vor sich geht, das wirkt im ganzen menschlichen Organismus, wo immer es auch in diesem auftritt. Und so kann der Unbefangene auch sehen, wie dasjenige, was heute als Agnostizismus in unsere Wissenschaft, die ja für den größten Teil der Menschen, wenigstens der zivilisierten Menschen des Abendlandes, Autorität ist, wie der Agnostizismus in die Wissenschaft eindringt, wie er von der Wissenschaft aus in Unterricht und Erziehung eindringt, wie er von da aus das soziale und religiöse Leben ergreift, wie von ihm ergriffen sind Millionen und aber Millionen von Menschen, die tonangebend sind für die Gegenwart und die nächste Zukunft, und die es oftmals keineswegs wissen, wie sie trotz vielleicht dieses oder jenes traditionellen religiösen Bekenntnisses in ihrer tiefsten Seele dieser agnostischen Anschauung huldigen. Der Unbefangene kann überall im Leben sehen, wie Agnostizismus wirkt. Er tritt uns heute in seinen Wirkungen im einzelnen Menschen und im sozialen Leben entgegen. Zunächst tritt er ja allerdings im Vorstellungsleben auf. Das menschliche Wesen offenbart sich sowohl als einzelnes wie als soziales durch das Vorstellen, durch das Fühlen, durch das Wollen.

Der Agnostizismus ergreift zunächst die Vorstellungswelt, und er macht geltend, daß, wie man auch diese Vorstellungswelt ausbilden möge, wie man sie auch verbreiten oder vertiefen möge, welche Zusammenhänge man auch
ergründen möge in seinem Vorstellungsleben: untertauchen in ein Sein, in eine Wirklichkeit, kann man mit diesem Vorstellungsleben nicht. Das Vorstellungsleben verläuft im Strömen von Bildern, die gewiß auf irgendeine Weise wurzeln in einem Sein, in einer objektiven Wirklichkeit; aber dasjenige, was der Mensch in sich trägt als seine Vorstellungen, das hat nichts in sich, was ihn hinunterweisen könnte in dieses Gebiet der wahren Wirklichkeit. - Diese Anschauung wird gerade von ausgezeichneten Geistern der Gegenwart mit allem Radikalismus vertreten. Aber man denke doch nur einmal darüber nach, wie der ganze, der volle Mensch mit allen seinen Offenbarungen doch eigentlich wurzeln muß nicht in irgendeinem Bilddasein, nicht in einer Vorstellungswelt, die mit der wahren Wirklichkeit nichts zu tun hat, sondern wie er wurzeln muß in dieser wahren Wirklichkeit selbst. Mag man denken wie man will über das Verhältnis desjenigen, was wir vorstellen, zu der wahren Wirklichkeit der Welt: das kann kein Mensch zugeben, daß, was der Mensch fühlt, was der Mensch will, was der Mensch als Taten verrichtet, daß das nicht in dieser wahren Wirklichkeit wurzle. Auch der einfachste Schritt in die Lebenspraxis zeigt das.

Es hat Skeptiker gegeben, welche noch nicht ganz bis zum Agnostizismus haben vordringen wollen, welche aber doch die äußere sinnliche Welt in einem absoluten Sinne als eine Art von Schein betrachtet haben. Es haben sich, an solche Skeptiker anknüpfend, Legenden gebildet. So erzählte man von einem Skeptiker des Altertums, daß er, wenn er an einen Abgrund gekommen ist, seine Schritte nicht angehalten habe, weil er das Vorhandensein des Abgrundes in der äußeren Sinnenwelt lediglich für einen Schein gehalten habe. Sie werden es unmittelbar bei einer solchen Legende in all ihrer Absurdität einsehen, daß es unmöglich
ist, die letzte Praxis aus einer Anschauung zu ziehen, die etwa dasjenige, was der Mensch tut, was er selbst als seine Realität beurteilt, nicht wurzeln läßt in einer wahren Wirklichkeit, in einem objektiven Weitenzusammenhange. Durchdringt man sich aber ganz innerlich ehrlich mit der Anschauung, daß alles das, was man vorstellen kann, nur Bild ist, das nicht hinunterdringt zu den Wurzeln des wahrhaft Wirklichen, dann sondert man das ganze menschliche Vorstellen ab von dem, was der Mensch eigentlich ist. Dann geht man in der Welt herum, indem man auf der einen Seite voraussetzen muß, daß der Mensch in einer wahren Wirklichkeit wurzle, aber zu gleicher Zeit, daß alles dasjenige, was er sich in seinem Bewußtsein vergegenwärtigen kann, nichts zu tun habe mit dieser Wirklichkeit. Der Mensch sondert dasjenige, was ihm gerade den wichtigsten Inhalt seines Zivilisationslebens gibt – seine Vorstellungs-, seine Gedankenwelt –, ab nicht nur von der Wirklichkeit, sondern von sich selbst; er spaltet sich in sich selbst. Und wird so etwas nicht bloß als eine Phrase, als eine eitle Theorie genommen, wird so etwas aus dem ganzen Menschentum heraus wie eine innerliche Wahrheit durchlebt, dann ist es unmöglich, ein innerlich starker Mensch zu sein, ein Mensch mit einer sicheren Lebensbasis, wenn man sich in dieser Weise spaltet und sein Bestes absondert von dem, was man eigentlich in Wirklichkeit, in Wahrheit ist. Dadurch werden, wenn solch eine Weltanschauung ehrlich innerlich erlebt wird, die Vorstellungen unmutig; sie werden etwas Kraftloses, sie entwickeln sich gewissermaßen nach und nach immer mehr und mehr als ein Gleichgültiges, und sie werden, während sie einen großen Teil der menschlichen geschichtlichen Entwickelung hindurch die eigentlich treibenden Motoren des menschlichen Lebens waren, depossediert zugunsten der Instinkte und Triebe, zugunsten desjenigen, was nun nicht vorstellungsgemäß aus
dem Animalischen in das menschliche Bewußtsein heraufspielt.

Wer könnte verkennen, daß im Grunde genommen die moderne Menschheit in einem hohen Grade auf einem solchen Wege zur innerlichen Spaltung des Menschen, zur Entwertung des Vorstellungslebens gekommen ist! Aber ein Vorstellungsleben, das also verläuft, durchdringt auch nicht das Gefühlsleben. Ein Gefühlsleben, das nicht durchdrungen wird von stärken Vorstellungen, die in sich selber das Bewußtsein tragen, daß sie in der Wahrheit drinnenstehen, das wird nach und nach unwahr, das fühlt sich nach und nach als im Unwahren drinnenstehend, und dann artet es nach zwei verschiedenen Seiten hin aus. Es verliert seine Natürlichkeit, es verliert seine innerliche Ehrlichkeit und Wahrheit und es artet entweder aus zu einer falschen Sentimentalität, wo man sich wie gezwungen fühlt, sich hinzugeben als Mensch gewissen Gefühlen; aber man steht nicht drinnen, weil dahinter nicht die starken Vorstellungen stehen. Man redet sich nur ein, sich solchen Gefühlen hingeben zu dürfen. Man legt dann in diese Gefühle allerlei, was nicht wirklich erlebt wird. Man steigert sich hinauf, ich möchte sagen gefühlsduselig, phrasenhaft, in eine Empfindungshöhe, die innerlich erlogen ist. Das ist das Ausarten nach der einen Seite. Oder aber das Gefühlsleben kann nach der andern Seite unwahrhaftig werden dadurch, daß es gerade annimmt den Charakter, den ich schon angedeutet habe, den Charakter, der die Vorstellung verleugnet, dafür aber dasjenige, was animalisch ist, sprechen laßt. Wird die Vorstellung blaß, verliert sie das innere Bewußtsein, daß sie vom Sein durchdrungen ist. Dann kann sie auch nicht in das Gefühl sich hineinleben, dann muß der Mensch in jenes Bewußtlose untertauchen, das in seinem Animalischen lebt. Dann wird er in seinen Gefühlen ein Spielball seines inneren Wohlseins oder NichtWohlseins, seiner Instinkte, Triebe, seiner Bedürfnisse, die nicht von dem Lichte des Bewußtseins durchhellt sind. Er folgt, weil er sich als Mensch nicht zur wahrhaftigen Menschlichkeit erheben kann, dem Spiel der Natur in seinem organischen Wesen.

Das sind die zwei Abirrungen in die Unwahrhaftigkeit, die das Gefühl unter dem Einfluß des Agnostizismus nehmen kann. Diese Abirrungen zeigen sich ganz besonders in dem Künstlerischen, das die Menschheit hervorbringt. Das Künstlerische, das im wesentlichen aus der Gefühlswelt entspringen muß, wird selbst unwahrhaftig, wenn ihm zugrunde liegt eine unwahrhaftige Gefühlswelt, eine sentimen-talische oder eine animalische Gefühlswelt. Wir haben beides in der neuesten Zeit, in dem Zeitalter des Agnostizismus, heraufkommen sehen. Wir haben heraufkommen sehen die Süßlichkeit, die Sentimentalität, die innerliche Verlogenheit, die sich hineinsteigert in Gefühle, die nicht aus dem wahren Menschenwesen mit elementarer Kraft herausquellen, sondern die erkünstelt, die gemacht und daher unwahr sind. Wir haben gesehen auf der andern Seite, wie diejenigen, die durchschaut haben das Unwahrhaftige dieser Sentimentalität und nicht anders konnten, als das sprechen lassen, was naturhaft im Menschen ist, wie diese dann geführt wurden zu dem krassesten Naturalismus, zu der bloßen Nachahmung desjenigen, was in der Natur draußen schon geschaffen wird.

Was in der Natur schon geschaffen wird, das kann die Natur noch immer besser schaffen als der Mensch, und wenn dieser als Landschafter oder was immer die Natur nachahmen will, so wird er, auch wenn er ein noch so großer Künstler ist, hinter der Natur dennoch - der Unbefangene kann das merken - zurückbleiben müssen. Überflüssig ist im Grunde genommen dasjenige, was Naturnachahmung ist.

Will man dann nicht verfallen in das phrasenhafte Sich-Hinaufsteigern in ein Unreales, weil man das Reale glaubt nicht erfassen zu können, will man nicht ausarten in Manier, so muß man eben bei der bloßen Naturnachahmung bleiben. Wahre Kunst erhebt sich über Manier und Nachahmung zum Stil. Aber der Stil kann sich nicht anders entwickeln als dadurch, daß der Mensch mit seinem ganzen Innenleben in einer wahren Wirklichkeit wurzelt, die noch hinausgeht über dasjenige, was sinnlich-physischer Natur ist, aus der heraus daher auch etwas geschaffen werden kann, was nur aus der menschlichen Schöpferkraft kommen kann. Wahre Kunst, sie muß zum Stile streben, und wahrer Stil, er kann nur auf dem Erleben des Übersinnlichen durch den Menschen beruhen. Wer in der Kunst nicht etwas wie eine Luxusbeigabe zum Leben sieht, sondern eine notwendige Bedingung jedes menschenwürdigen Daseins, etwas, was den Menschen erst zum ganzen Menschen macht und die menschliche Zivilisation erst zu ihrem vollen Sinne bringt, der wird sich sagen müssen: Agnostizismus nimmt den Menschen jene Wahrheit, die in der Kunst leben will und leben muß.

Auch das kann jeder, der sehen will, an dem Gang unserer neueren Zivilisations- und Kulturentwickelung sehen. Er kann sehen, wie diejenigen, welche agnostisch gesinnt sind, alles Übersinnliche in der Kunst nach und nach abgewiesen haben, wie sie anerkennen nur dasjenige, was, wie sie sagen, natürlich ist, was sie erinnert an irgend etwas, das sie äußerlich mit ihren Sinnen und ihrem Verstände wahrnehmen können. Dann aber erfüllt die Kunst nur ein Sensationsbedürfnis, das wir befriedigen wollen, wenn wir uns von der Arbeit der Woche für den Sonntag ausruhen; dann gibt sich der Mensch der Kunst wie einem Luxus hin, dann ist die Kunst kein Notwendiges im Leben. Agnostizismus drängt die Kunst als einen notwendigen Lebensinhalt aus dem menschlichen Dasein selbst hinaus, macht sie zu einem Sonntagsvergnügen, zu einem Lebensluxus. Das ist sie für weiteste Kreise geworden. Ist sie etwas anderes, wenn wir heute sehen, wie große Menschengruppen durch Museen geführt werden? Das ist ein Grundton in unserem neueren Geistesleben. Derjenige, der die Dinge nicht äußerlich betrachtet, sondern die innerlichen Zusammenhänge des Lebens, der sieht, wie das, was ich hier eben als Kunstverderbnis charakterisiert habe, zusammenhängt mit der agnostischen Richtung des Zeitalters.

Und weiter: nicht nur auf das Vorstellungsleben, nicht nur auf das Gefühlsleben, auch auf das Willensleben hat der Agnostizismus seinen Einfluß. Man mag noch so sehr philosophieren darüber, daß man über die Natur und über die Welt denken mag, wie man will – es werde doch sprechen im Menschen dasjenige, was Pflicht ist, dasjenige, was das Gute ist, durch eine Art kategorischen Imperativs. Deklamieren, philosophieren kann man von einem solchen kategorischen Imperativ innerhalb einer Sphäre des Agnostizismus. Dann aber, wenn der Agnostizismus nicht Theorie, wenn er Gesinnung, wenn er auch Gefühl ist, dann entstehen eben die kategorischen Imperative nicht. Und nicht darauf kommt es an, wie man über eine Sache denkt, sondern darauf, was in der menschlichen Seele wirklich entstehen kann. Es entstehen keine neuen kategorischen Imperative, wenn diejenigen alten immer mehr und mehr abnehmen, welche noch durch Tradition aus früheren menschlichen Epochen herauf fortgepflanzt sind. Wenn diese Traditionen sich verlieren, dann hören allmählich die kategorischen Imperative auf. Dann fühlt der Mensch an derjenigen Stelle seines Wesens, wo der Wille als Impuls für das Leben wirkt, die innerliche Leerheit. Gedanken, Vorstellungen werden durch das Erleben des Agnostizismus kraftlos gemacht. Gefühle werden stumpf gemacht, der Wille wird leer gemacht, und dann ist der Mensch ausgeliefert entweder irgendeiner äußerlichen Autorität, die ihm seinen Imperativ gibt, oder aber dem Animalischen, demjenigen, was als die physischen Bedürfnisse sich geltend macht, demjenigen, was aus der tiefsten unterbewußten Welt ohne alles Vorstellen, ja ohne alles Regulativ des Fühlens heraufquillt. Dann ist der Mensch entweder darauf angewiesen, den bestehenden Autoritäten sich bedingungslos auszuliefern, oder neue zu begründen, oder aber zuzugeben, daß das Menschengeschlecht nichts anderes könne, als seine physischen Instinkte ausleben. Auch diese Anschauungen sind, wenn vielleicht auch mehr oder weniger schüchtern, in unserem Zeitalter genügend vertreten worden. Was heute immer mehr und mehr hindrängt zum Autoritätsglauben, zum Autoritätsgefühl, was gar nicht anders sein kann als in Anlehnung an diesen Autoritätsglauben, an dieses Autoritätsgefühl, was wir so furchtbar überhandnehmen sehen, das hängt mit dem Agnostizismus zusammen. Denn so etwas wie der Agnostizismus kann in einer Generation Theorie sein - diese Generation kann ihn vielleicht sehr geistreich begründen -, in der nächsten Generation ist er Leben, und wenn er Leben ist, dann entstehen eben diejenigen Dinge, die ich geschildert habe. So sehen wir den theoretischen Agnostizismus unserer Vorväter in dem Autoritätsdrang der gegenwärtigen Menschheit auferstehen, oder wir sehen ihn auch auferstehen in dem Unglauben an alles dasjenige, was aus dem Geiste des Menschen heraus die menschlichen Bedürfnisse regeln könnte, was ein menschliches soziales Leben begründen könnte. Wir sehen ihn an der Aufrichtung der Meinung, daß im Grunde genommen dennoch der Mensch nichts anderes könne als seinen animalischen Impulsen leben und diese organisieren.

Nun, was da in Vorstellen, Fühlen und Wollen zunächst
im Menschen sich auslebt, das führt ihn auf seinem Wege dann weiter zu dem eigentlichen religiösen Erleben. Für mich ist auch der stärkste Materialist ein religiöser Mensch, denn es kommt schließlich beim Allgemeinen der Religion nicht darauf an, ob man zu dem oder jenem sich bekennt, sondern darauf, wie man sich in seiner Seele oder auch, wenn man sie leugnet, in seiner ganzen Menschlichkeit verbunden fühlt mit dem Weltenwesen.

So ist es gekommen, daß in der neuen Zeit immer mehr und mehr der Mensch auch mit Bezug auf das religiöse Erleben sich innerlich leer fühlt und deshalb Anlehnung sucht. Eine Erscheinung kann einem da vor Augen stehen, die vielleicht heute noch nicht von sehr vielen, die nicht gerade drin-nenstehen, bemerkt wird, die aber in vielleicht gar nicht so ferner Zeit sehr gründlich wird bemerkt werden können: das ist die Hinneigung gerade intelligenter, gerade seelenvoller Menschen zu den äußerlich begründeten, strammen alten Kirchenorganisationen. Die Menschenseele, die innerlich leer ist, kann in sich die Kraft nicht finden, die sie verbindet mit dem göttlichen Weltengrunde; sie tendiert deshalb dazu, eine äußerliche Anlehnung zu haben. Die Seele, die sich selbst nicht innerlich mit dem Gotte verbunden fühlt, die will in der Außenwelt das finden, was sie zu diesem Gotte hinführt. Zahlreiche Menschen, von denen man das vielleicht nicht geglaubt hätte, tendieren hin zum römischen Katholizismus. Zahlreiche Menschen geben sich aber gar nicht aus andern Untergründen der Seele als diesem zum Katholizismus hin Tendierenden der materialistischen Religionsauffassung hin. Auf der andern Seite sehen wir Seelen, die gerade fein-religiös organisiert sind, die gewissermaßen das Unbefriedigende der religiösen Traditionen des Abendlandes gründlich empfunden haben. Diese Seelen geben sich hin allerlei Dingen, die man ihnen aus dem alten
oder auch aus dem neuen Orient herüberbringt. Sie suchen nicht dasjenige, was aus der eigenen Gegenwartsseele quillt; sie berücksichtigen nicht, daß, wenn ein religiöses Leben Wahrheit ist, es immer quellen muß. Sie möchten sich anlehnen an ein Fremdes, an ein Altes. Die innere Leerheit ist es, die wir hier walten sehen, die innerliche Leerheit, die Anlehnung nach außen sucht.

Mit all dem, was ich geschildert habe, kann der Mensch nur bis zu einem gewissen Grade leben, und die Entwicke-lung der neuesten Zeit hat ja gezeigt, daß es sich bis zu einem gewissen Grade mit all dem leben läßt. Das hat seinen tiefen Grund in der ganzen neueren Zivilisations- und Kulturentwickelung. Als eine Folge der wissenschaftlichen Denkweise ist heraufgekommen die moderne Technik, die eigentlich nur arbeiten kann in dem, was vom Menschen abgesondert istr in demjenigen, in das der Mensch mit seiner eigenen inneren Wesenheit nicht hineindringt. Diese Technik stellt etwas um uns herum dar, das unsere Arbeit so in Anspruch nimmt, daß wir uns selber nach und nach ihr eingegliedert haben wie etwas, das sich ihr hingibt, wie etwas, das sich mit ihrem Besten hingibt. Man braucht sich nur zu erinnern an allerlei Arbeitssysteme, die in der westlichen Zivilisation ihren Ursprung haben, wie diese Arbeitssysteme den Menschen hineinstellen möchten in die Welt der Technik selber wie ein Glied einer Maschine, so daß dasjenige, was ihm lieb ist, was seine Sympathie, seine Antipathie erregt, was ihn veranlaßt, einmal irgend etwas schneller, ein andermal etwas langsamer zu machen, daß das ausgeschaltet wird, daß man rechnen kann auf das, was als seine Tätigkeit aus ihm kommt, wie man rechnen kann auf die Tätigkeit einer Maschine.

Niemals konnte die Menschheit auf die Dauer irgendwie befriedigt sein durch eine solche Hingabe, durch eine solche Anlehnung an ein Fremdes, sei es ein äußerlich Physisches,
sei es ein Geistiges. Natürlich ist es, daß unter dem Einflüsse der triumphalen Technik gerade bei den zivilisiertesten Menschen des neuesten Zeitalters sich so etwas ausgebildet hat. Aber es ist in gewisser Beziehung heute auch an seinem Kulminationspunkte angelangt, es ist da angelangt, wo deutlich die Rufe hörbar sind

nach einer Umkehr, wo deutlich schon gefühlt werden kann die innere Entzweiung des Menschen im Vorstellungsleben, das Dumpfwerden seines Gefühlslebens, das Leerwerden seines Willens- und religiösen Lebens, das Leerwerden auch seiner sozialen Impulse. Wir stehen an dem Zeitpunkte, wo erlebt werden können die Früchte des Agnostizismus, der als Theorie begonnen hat, der aber als eine Art von Lebenspraxis überall heute schon unser soziales Leben durchzieht. Und im Leben ist •alles im Grunde genommen nicht nur eine Wirkung von der einen nach der andern Seite, sondern auch von der andern Seite nach der ersten zurück. Wenn der Mensch heute drin-nensteht in einem praktisch-technischen Leben, das seine Subjektivität, das seine Persönlichkeit ganz auszuschalten strebt, wenn er sich selbst in eine Lage gebracht hat, in der sein Wille an innerer Leerheit, seine Gefühle und Empfindungen an einer gewissen Stumpfheit kranken, dann können wir sehen, wie das alles wiederum zurückwirkt auf das Vorstellungsleben. Dadurch ist der Mensch heute zu einer gewissen Bequemlichkeit in seinem Vorstellungsleben gekommen.

Es ist heute durchaus so, daß man sagen kann: Was auch immer auftaucht an Anschauungen, an Impulsen, um den Niedergangskräflen Auf gangskräfte entgegenzusetzen - das menschliche Vorstellungsleben ist nicht mehr empfänglich genug, das menschliche Vorstellungsleben entwickelt passive, aber nicht innerlich aktive Kräfte, artet sich nicht mehr so, daß es etwas mit Enthusiasmus ergreifen kann, um zu sehen, ob es standhält im Leben. Dieses innerlich Tätige des Vorstellungslebens ist einer gewissen Bequemlichkeit gewichen. Wenn man irgend etwas hört, was einem ungewohnt ist, was man nicht selbst schon gedacht hat, möchte man nicht das Innere so anstrengen, daß nun anders konturierte Vorstellungen, anders tingierte Vorstellungen aufleben in einem als diejenigen, die schon dagewesen sind. Man prüft nicht eigentlich an dem inneren Leben, das einem ermöglicht ist, dasjenige, was auftaucht, sondern man fragt nur: Bin ich gewöhnt daran, daß solche Vorstellungen in mir auftauchen? - Findet man, daß man nicht gewohnt ist, daß solche Vorstellungen auftauchen, wie sie einem entgegengebracht werden, dann läßt man sich nicht auf sie ein. Ich will nicht einmal sagen, daß man immer energisch ablehnt, sondern man greift gar nicht an, man läßt die Vorstellungen vorübergehen.

Es ist heute nicht bloß so zum Beispiel in politischen Versammlungen. Man kann dort Verschiedenes reden. Dann tritt ein anderer Redner auf, so einer, der so ganz hinein sich gelebt hat in eine Parteischablone. Man hört ihn dann reden in all den Formen, die er seit dreißig Jahren gewohnt ist; dasjenige, was ein bißchen angeklungen hat an das, was er seit dreißig Jahren gewohnt ist, das spricht er dann nach, das andere hat er überhaupt nicht gehört. Er wird innerlich unbewußt unwillig, wenn er irgend etwas hören soll, woran er nicht gewöhnt ist. Das ist im Grunde genommen eine Wirkung des Agnostizismus, indem dieser aus einer Theorie Leben geworden ist.

Das tritt auch in unser Erziehungswesen ein. Haben wir denn die lebendige Anschauung, daß die Erziehung so gestaltet werden müsse, wie das Leben selber ist? Das Leben ist so, daß, was wir als vier-, fünfjähriges Kind an Gliedern haben, ganz anders ist, wenn wir erwachsen sind. Alles metamorphosiert sich, alles gestaltet sich um. Wenn wir dem Kinde etwas beibringen, möchten wir am liebsten es ihm so beibringen, daß es bleiben kann, daß das Kind später sich so erinnert, daß in der Erinnerung das Beigebrachte ganz genau so auftritt, wie wir es beigebracht haben. Wer aber lebensvoll denkt, der muß an eine Erziehung denken, die dem Kinde alles dasjenige, was sie ihm beibringt, so vermittelt, daß dieses mit dem Kinde wächst, daß dieses von vorneherein ein Wachsendes, ein Sich-Entwickelndes ist. Man muß die Dinge so an das Kind heranbringen, daß sie sich ebenso wie die organischen Glieder des Kindes metamorphosieren, umgestalten.

All das haben wir aber hinschwinden sehen aus der menschlichen Anschauung, aber auch aus der menschlichen Lebenspraxis unter dem Einflüsse des Agnostizismus. Ich betone es noch einmal ausdrücklich: Weder wollte ich heute eine Kritik des Agnostizismus geben, noch wollte ich in positiver Weise ihm etwas entgegensetzen. Ich wollte nur gewissermaßen eine allerdings von einem innerlichen Standpunkt aus gegebene Charakteristik unseres Zeitalters zunächst hinstellen, wollte zeigen, wie äußerlich im menschlichen individuellen, im sozialen, im religiösen, im sittlichen Leben überall auftreten gewisse Früchte, die zurückgeführt werden müssen auf die Saat des Agnostizismus. So kann uns diese Zeit erscheinen, wenn wir sie ansehen nicht so, wie wir es aus gewissen Vorurteilen heraus möchten, wie wir es unter den Einflüssen gewisser agitatorischer Ideale möchten, sondern wenn wir dieses Zeitalter, in dem wir selber leben, seiner Wirklichkeit gemäß anschauen.

Das, meine sehr verehrten Anwesenden, wollte ich vorausschicken den Vorträgen, die in den nächsten Tagen handeln sollen von einer Lebensauffassung, nach der sich sehnen muß ein Zeitalter, an dem sich die Tragik des Agnostizismus erfüllt hat. Diese Lebensauffassung, das will, wie Sie sehen werden, die

Anthroposophie als eine lebensvolle Weltanschauung sein, eine Weltanschauung, die bis zu demjenigen vordringen will, mit dem der Mensch sich verbindet als mit der wahren Wirklichkeit, eine Weltanschauung, die zeigen wird, daß der Mensch auch Mittel hat, um zu dieser wahren Wirklichkeit vorzudringen.

ZWEITER VORTRAG

Stuttgart, 30. August 1921

Im heutigen Vortrage gestatten Sie mir, als eine Art von Grundlage für die folgenden Betrachtungen einiges anzuführen von der Art und Weise, wie geschichtlich die Erkenntniswurzeln der Anthroposophie gefunden worden sind. Ich werde in die Notwendigkeit versetzt sein, dabei vielleicht einige entlegene Gebiete heranzuziehen und auch einiges Persönliche in die Betrachtung einzumischen; insbesondere das erstere, der Exkurs in etwas abgelegenere, scheinbar philosophische Gebiete, soll möglichst in den nächsten Tagen vermieden werden. Aber damit man nicht glaube, daß Anthroposophie auf irgendwelchen laienhaften Vorstellungen beruhe, muß heute von dieser Grundlage schon einiges gesprochen werden.

Was als eine eigentliche Wirkung des Agnostizismus in das ganze Leben des Menschen gekommen ist, war insbesondere in der Zeit im höchsten Maße zu beobachten, in der sich mir der Weg zu den Wurzeln desjenigen ergab, was heute von mir Anthroposophie genannt wird. Es fällt das erste Suchen nach diesen Wurzeln bei mir in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, und wer das damalige Suchen verfolgen will, der wird Anhaltspunkte dafür finden in meinen Schriften, die ich verfaßt habe als Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Werken, in meinen Schriften «Goethes Erkenntnistheorie», in meiner kleinen Schrift «Wahrheit und Wissenschaft» und dann in der im Beginne der neunziger Jahre erschienenen «Philosophie der Freiheit». Damals, als diese Schriften entstanden, stand man ganz und gar einer Erkenntnis- und Wissenschaftsgesinnung gegenüber, die unmittelbar aus dem Agnostizismus hervorging. Überall – auch da, wo man ernstes Erkenntnisstreben und ernstes Streben antraf, dasjenige, was der Mensch sich als Erkenntnis erringen kann, in die Praxis des Lebens umzusetzen -, überall da traf man eben auf Menschen, die über den Agnostizismus nicht hinauskommen konnten, auf Menschen, die durch alles dasjenige, was der Agnostizismus in sie gepflanzt hatte, durchaus ablehnend gegenüberstehen mußten alldem, was zur Anthroposophie führen kann. Alles, was man da an solchen Menschen erlebte, das führte einen dazu, zwei Fragen aufzuwerfen aus dem Zeitbewußtsein heraus, die von eminenter, rein menschlicher Bedeutung zu sein scheinen. Für jemand, der auf der einen Seite wissenschaftliches Streben lieben gelernt hat, der aber auch auf der andern Seite einsieht, welchen tiefgehenden Einfluß gerade der Wissenschaftsgeist in der neueren Zeit auf alles Leben der Menschen gewonnen hat, ergab sich die wichtige Lebensfrage: Kann Wissenschaft da, wo sie sich zu ihrer höchsten Blüte entwickeln will, als Philosophie dasjenige geben, was der Mensch aus seinem tiefsten Inneren heraus als die eigentlichen Antworten auf die Grundfragen des Lebens haben muß? Und diese Frage, sie spaltete sich gegenüber dem Zeitbewußtsein der damaligen Zeit in die zwei andern: Gibt die zeitgenössische Wissenschaft dasjenige, was der Mensch aus seinem innersten Drange suchen muß? Und was ist es, das der Mensch gerade in unserer Zeit gemäß diesem seinem innersten Drange suchen muß?

Diese zwei brennenden Fragen standen in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vor meiner Seele, und mit diesen zwei Fragen im Herzen betrachtete ich dasjenige, was die verschiedenen Wissenschaften, die sich ja, indem sie philosophisch wurden, aus dem Geiste des Agnostizismus heraus genährt hatten, dem Menschen geben konnten. Ich fragte: Was kann die Philosophie, die das Ende des 19. Jahrhunderts hervorgebracht hat, dem menschlichen Drange geben? Und aus dem, was ich empfinden mußte gegenüber diesen beiden Fragen, formte sich mir dasjenige, was ich 1885 niedergeschrieben habe für meine «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung». Da entrangen sich mir die Worte: «So haben wir eine Wissenschaft, nach der niemand sucht, und ein wissenschaftliches Bedürfnis, das von niemandem befriedigt wird.» Denn so kam mir dasjenige vor, was dazumal als Philosophie aus dem Agnostizismus hervorgegangen war. Diese Philosophie behandelte Fragen von einer so entlegenen, so abstrakten Art, daß diese nichts zu tun hatte mit dem, was lebendig in der Seele nach einer Lösung der eigentlichen Rätselfragen des Daseins suchte.

Aus dieser Stimmung heraus entstand dann dasjenige, was ich genannt habe «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung». Denn aus alldem, was damals die zeitgenössische Philosophie bieten konnte, bekam man einen gewissen Ausblick erst, wenn man versuchte, sich mit einem Geiste auseinanderzusetzen, der seinem eigentlichen Wesen nach im Grunde genommen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts tot war, von dem man zwar in bezug auf allerlei Äußerlichkeiten viel sprach, in den man aber nicht dem Geiste nach wirklich eindringen wollte: ich meine Goethe, Und was einem auffallen konnte an Goethe, das war, daß wirklich auch da, wo er sich mit einem engeren Gebiete wissenschaftlicher Forschung befaßte, zum Beispiel mit den Pflanzen, mit den Tieren, mit den Farben, daß da immer die Tendenz zugrunde lag, hinaufzugelangen aus menschlicher Einzelwissenschaft zu einer umspannenden Wissenschaft von den Weltenrätseln.

Goethe hat gewiß die verschiedenen Wege, die aus den Niederungen in die Höhen hinaufführen können, nicht alle betreten. Er war trotz seiner Größe in einer gewissen Weise außerordentlich innerlich bescheiden; aber darauf kam es ja nicht an, sondern darauf, ob man bei Goethe überall die Tendenz sieht, aus den Niederungen wissenschaftlichen Le-bensstrebens hinaufzudringen zu den Gipfeln des Daseins. Und diese Tendenz konnte man deutlich sehen. Man nahm aber bei Goethe etwas wahr, was einem zunächst ein Wegweiser sein konnte. Ich erinnere an einen Ausspruch, den Goethe getan hat im Verlauf seiner italienischen Reise in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts und der sich wiederfindet in seiner gedruckten Schrift von der «Italienischen Reise». Ich erinnere daran, daß Goethe diese italienische Reise nicht nur dazu benützt hat, um nach seiner Art in das Wesen des künstlerischen Schaffens einzudringen, sondern auch dazu, um aus der Beobachtung des Mineralisch-Geognostischen, das ihm entgegentrat, aus der Beobachtung des Pflanzen- und Tierwesens, eine wissenschaftliche Weltanschauung zu gewinnen. Und nachdem er schön viele Monate auf dieser Reise zugebracht hatte, nachdem er bereits allerlei wissenschaftliche Prinzipien - das heißt solche, die von ihm so angesehen worden sind – ausgestaltet hatte, schrieb er eben das bedeutungsvolle Wort: Nach dem, was ich hier an Pflanzen und Fischen gesehen habe, möchte ich. . . eine Reise nach Indien antreten, nicht um etwas Neues zu entdecken, sondern um das Entdeckte nach meiner Art anzusehen.

Wer sich ganz in dasjenige vertieft, was in Goethes Seele lebte, da er einen solchen Ausspruch tat, dem kann dieser eben ein ganz besonderer Wegweiser sein; denn wenn er von dem Sinn eines solchen Ausspruchs ausgeht, so wird ihm allmählich aufgehen, wie Goethe erkennend zu der Außenwelt ganz anders stand als viele andere Menschen. Und insbesondere in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts war es gegenüber den Früchten des Agnostizismus ganz besonders wichtig, auf die Art des Goetheschen Erkennens hinzuschauen, denn diese ist anders als alles dasjenige, was sich dann durch die großen wissenschaftlichen Errungenschaften des 19. Jahrhunderts als ein Erkenntnisniederschlag für das Ende dieses 19. Jahrhunderts und für den Anfang des 20. Jahrhunderts ergeben hat, und da konnte man wohl Veranlassung nehmen, die besondere Eigenart des seelischen Verhaltens, die bei Goethe vorhanden war in seinem Erkenntnisprozesse, tiefer ins Auge zu fassen.

Goethe stellte anders vor über die Dinge, Goethe dachte über die Welt anders als diejenigen, die mehr in einer gewissen Beziehung eine Art philosophischen Abschluß glaubten errungen zu haben am Ende des 19. Jahrhunderts. Und man kann bei Goethe dies ganz besonders sehen, wenn man beachtet, wie er, von seiner italienischen Reise zurückgekehrt, das klassische kleine Schriftchen «Versuch, die Metamorphose der Pflanzen zu erklären» geschrieben hat, und wie die Ideen dieses Schriftchens wie als ein selbstverständliches Seelenprodukt hervorgegangen sind aus dieser besonderen Art des Erkenntnisstrebens. Geht man ein auf das, was hier vorliegt, dann wird man finden, daß Goethes Erkenntnisart besonders dafür veranlagt war, anschauend in das Leben der Pflanzenwelt einzudringen. Am Ende des 19. Jahrhunderts aber war man ganz besonders darauf aus, diejenigen Erkenntnisprozesse auszubilden, die in das Weben der unorganischen, der unlebendigen Natur eindringen. Einzelne Menschen versuchten in ihrem Erkennen eine Art Reaktion gegen diese Hinorientierung des ganzen Erkenntnisprozesses auf die unlebendige Natur. Man kann sagen, Goethes Denken, Goethes Vorstellen lebte in anderer Art im Verhältnis zu der äußeren Wahrnehmung, zu der äußeren sinnlichen Welt als dasjenige Denken, welches besonders befähigt ist, in die unlebendige Welt einzudringen. Was Goethe dachte, war gewissermaßen geneigt, sich innig zu durchdringen mit dem, was seine Augen sahen, was seine Sinne wahrnahmen. Was Sinne wahrnehmen, das steht dem Gedankenprozesse, der sich namentlich an die unlebendige Natur heranmacht, viel ferner, als bei Goethe Wahrnehmung und Denken standen. Goethes Denken war ein solches, daß es sich beweglich verhalten konnte, indem es den ganzen Wachstumsprozeß der Pflanze verfolgte, indem es verfolgte, wie die eine Pflanzenform eine Modifikation der andern ist. Goethes Denken war kein starres, kein steif konturiertes; es war ein solches, daß sich seine Begriffe fortwährend metamorphosierten, und dadurch wurden sie, ich mochte sagen, innig angepaßt an den Gang, den gerade die pflanzliche Natur selber durchmacht.

Man kann es daher verstehen, daß es Goethe besonders ansprach, als er nach Jahrzehnten eine Beschreibung dieser seiner besonderen Erkenntnisart bei dem Psychologen Heinroth fand. Heinroth nannte Goethes Denken ein «gegenständliches

Denken». Und dieses Wort «gegenständliches Denken», es gefiel Goethe ganz besonders, denn er fühlte, daß sein Denken in einer gewissen Weise untertaucht in dasjenige, was es beobachtet, daß es sich innig verbindet mit dem Beobachteten, daß es gewissermaßen herausschlüpft aus der Subjektivität und hmeinschlüpft in das Objekt, daß die Gegenstände der Wahrnehmung ganz ergriffen werden von den Begriffen und die Begriffe wiederum ganz untertauchen in den Gegenständen der Wahrnehmung. «Gegenständliches Denken», so sagte Heinroth, und Goethe fand darin wirklich eine Charakteristik desjenigen, was in seinem Erkenntnisprozeß lebte.

Man kann nun dasjenige, was ich hier als den besonderen Erkenntnisprozeß Goethes andeute, weiter ausführen. Das ist in den genannten Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften geschehen und auch in meinem kleinen Büchelchen «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung». Aber dabei kann einem eines auffallen: Goethe hat mit seinem Denken in einer außerordentlich einleuchtenden Weise die Metamorphose der Pflanzen beschrieben. Er wurde ein klassischer Morphologe der Pflanzenwelt. Aber obwohl Goethe eigentlich bei seinen naturwissenschaftlichen Studien über die organische Welt zunächst nicht von dem Pflanzlichen ausgegangen ist, sondern von dem Tierisch-Menschlichen, so brachte er es trotzdem in der Betrachtung des Tierisch-Menschlichen nicht zu derselben Vollendung wie in der Verfolgung der Geheimnisse der Pflanzenwelt. Es ist vielleicht bekannt und es kann in meinen Schriften nachgelesen werden, wie Goethe sich auflehnte gegen die Kluft, die aufgerichtet werden sollte von einigen Anatomen und Physiologen zwischen dem Tier und dem Menschen dadurch, daß man diesem einen Zwischenkieferknochen in der oberen Kinnlade absprach, während ein solcher bei allen Tieren vorhanden ist. Goethe war nicht geneigt, als er mit der Sache bekannt wurde, zuzulassen, daß der Unterschied zwischen der Tierheit und der Menschheit in einer so untergeordneten Einzelheit gesehen werden soll. Goethe wollte das, was den Menschen heraufhob über die Tierheit, in etwas ganz anderem als in einer solchen Einzelheit suchen. Daher kam er zu dem Bestreben, zu zeigen, daß dem Menschen wie den übrigen Tieren ein Zwischenkieferknochen in der oberen Kinnlade zuzuschreiben sei. Dieses ist von ihm wieder in einer klassischen Weise geschehen, indem er sich aller damals möglichen wissenschaftlichen Hilfsmittel zu diesem Nachweis bedient hat. Und als dann Goethe von dem Studium des Tierisch-Menschlichen überging zu dem Studium des Pflanzlichen und das, ich möchte sagen, einströmen ließ in die genannte außerordentlich bedeutsame Abhandlung von 1790, da kam ihm auch der Gedanke, diese Metamorphosenanschauung auszudehnen auf das Tierische, also auf dasjenige, was nicht nur lebt wie die Pflanze, sondern was beseelt ist wie das Tier.

Wenn man sich nun darauf einläßt, zunächst zu sehen, wie Goethe sich dieser Aufgabe unterzogen hat, so wird man bemerken können: er hat viele Ansätze gemacht, auch eine Art Metamorphose der tierischen Organe zu schreiben. Er hat unermeßlich viele Studien gemacht, um eine solche Tiermetamorphose zu schreiben; aber man wird nicht finden, daß irgendeine dieser Studien auch nur im entferntesten an dasjenige heranreicht, was ihm gelungen war mit seiner Metamorphose der Pflanzen. Und man sieht auch, wie Goethe immer wieder angefangen hat, wenigstens auf dem Gebiet der Knochenlehre, die Metamorphosenlehre auszubauen. Aber er hörte immer wieder auf mit dem Weiterschreiten. Alle diese Dinge sind Fragment geblieben. Er konnte nicht bis zu dem Punkte kommen, wo sich sein Denken als innerliches Seelenleben so verlebendigt hätte, daß es auch hätte untertauchen können in die Tierheit wie in die Pflanzenwesenheit und ihre Verwandlungen. Und so ergab sich gerade beim Studium Goethes die große Frage nach dem Wesen und den Wegen des menschlichen Erkennens überhaupt, und hier liegt geschichtlich - wenigstens für mich -eine der Wurzeln der Anthroposophie.

So mußte man aus den Wirkungen des Agnostizismus vom Ende des 19. Jahrhunderts heraus die Grundfrage stellen: Was geschieht denn da eigentlich im Menschen, wenn er erkennt? - Es ist offenbar diese Erkenntnis eine Tätigkeit, die er innerlich ausübt; aber es ist nicht bloß eine gleichgültige Tätigkeit. Es ist eine Tätigkeit, die ihn zusammenbringen soll mit dem Wesen der Welterscheinungen, eine Tätigkeit, durch die er sich orientieren soll, wie er mit seinem eigenen Wesen in den Welttatsachen drinnen-steht. Ist Erkennen etwas, mit dem man, ich möchte sagen, nur wie das fünfte Rad am Wagen neben der äußeren Welt steht, und hat man in seinen Vorstellungen, die den Erkenntnisprozeß bilden, lediglich etwas zu finden, was Abbild der äußeren Wirklichkeit ist? Oder ist der Erkenntnisprozeß nicht so etwas bloß Formelles, mit dem man sich in die Ecke stellt, während der Weltprozeß draußen abläuft, durch das man in sich diesen Weltenprozeß spiegeln läßt, so daß es für diesen höchst gleichgültig wäre, ob der Mensch da in der Ecke steht und sich außer allem übrigen, was geschieht, auch noch das zuträgt, daß er durch sein Denken allerlei Begriffe und

Ideen bildet über diesen Weltenprozeß? Mit andern Worten: Ist das Erkennen etwas bloß Formelles, etwas, was der Mensch für sich macht, oder ist das Erkennen etwas Reales? Steht der Mensch mit dem Erkennen als mit etwas Realem, mit einem realen Prozeß in dem Weltenganzen drinnen? Erlebt man, indem man erkennt, irgend etwas, was in der Welt und durch die Welt geschieht, und das sich nur wegen der besonderen Organisation der Welt nicht außerhalb, sondern im Menschen abspielt so, daß der Mensch in sich selber der Schauplatz wird für wichtige Weltenereignisse, die sich auf diesem Schauplatz abspielen? Wenn das letztere der Fall ist, dann steht der Mensch mit seiner Erkenntnis als mit einem realen Prozesse im Weltenzusammenhang drinnen- Dann ist er nicht ein Eckensteher des Daseins, dann ist gewissermaßen im Weltenprozesse auf ihn gerechnet; dann ist seine Organisation so, daß die Welt nicht vollständig wäre, wenn dasjenige, was in ihm, gewissermaßen innerhalb seiner Haut sich abspielt, nicht auch geschähe und gerade den Gipfel des Geschehens in der Welt abgäbe.

Das etwa ist die Frage, die sich herausrang in der Seele aus dem Erleben des Agnostizismus. Und da ergab sich dann, indem herangezogen wurde alles dasjenige, was im menschlichen Erkenntnisprozesse tätig ist, was diese Tätigkeit, die entweder bloß eine formale oder eine reale ist, eigentlich in sich schließt. Wenn man nun versucht, einen charakteristischen Gegensatz herauszufinden innerhalb dieser Tätigkeit, dann findet man dasjenige, was einen dann weiterbringt, was einen hineinstellt in die Möglichkeit, die Frage zu beantworten, was bei Goethe Erkennen war und was deshalb noch nicht vollkommenes Erkennen war, weil er abbrechen mußte zwischen der Pflanzenwelt und der Tierwelt. Diese Frage läßt sich nur beantworten, wenn man sich reinlich den Gegensatz zwischen dem Denken auf der einen Seite und dem Wahrnehmen auf der andern Seite vor Augen stellt. Im menschlichen inneren Erleben gibt es eigentlich keinen größeren Gegensatz als den zwischen dem Denken und dem Wahrnehmen.

In dem Denken leben wir ja so, daß wir ganz einer inneren Tätigkeit hingegeben sind. Im wirklichen Denken ist alles Aktivität in uns. Kein Gedanke kann Platz greifen in unserem Bewußtsein, ohne daß wir mit unserer ureigensten Tätigkeit an dem Entstehen und an der weiteren Entwicklung dieses Gedankens teilnehmen. Denn wenn in unserem Vorstellen ein Traum oder ein Erinnerungsbild auftauchen, dann ist das kein Denken; wir fühlen, wir sind beim Traum und Erinnerungsbild oder bei andern Bewußtseinsinhalten nicht bis zu dem vorgedrungen, was wirkliches Denken ist. Wirkliches Denken ist nur dann da, wenn wir mit unserer Aktivität ganz bei diesem Denken sind. Wir können das Denken am reinsten, am klarsten ausbilden, wenn wir ganz absehen von aller Außenwelt und uns dem sich selbst vollziehenden Denkprozeß überlassen. Da nehmen wir wahr, wie Gedanke sidi aus Gedanke entwickeln kann, und wir nehmen auch wahr, wie dieses eigentümliche Hervorgehen des Gedankens aus dem Gedanken für das Innere seelisches Erleben ist. Dem steht gegenüber dann dasjenige, was wir als Seelenerlebnis haben im Wahrnehmen, wenn wir durch unsere Augen, durch unsere Ohren, durch unsere andern Sinne der von außen gegebenen Welt gegenüberstehen. Wahrnehmung trägt in ihrer hauptsächlichsten Charakteristik den vollen Gegensatz zum Denken. Eine Wahrnehmung, bei der wir schon mit unserer Aktivität anwesend wären, wäre keine reine Wahrnehmung; in sie hatte sich schon das Denken gemischt. Eine reine Wahrnehmung ist allein diese, die wir ganz passiv erleben.

Diese zwei Gegensätze des menschlichen Seelenerlebens konnten sich einem gerade aus dem Agnostizismus heraus vor die Seele stellen. Dann aber mußte man sich die Frage vorlegen: Wie benimmt sich die menschliche Seele, indem sie in die Wahrnehmung fortwährend das Denken hineindrängt, fortwährend im Erkenntnisprozesse dasjenige, was an passiver Wahrnehmung auftaucht, mit der Aktivität des Denkens durchdringt und dann lebendig drinnensteht in dem fortwährenden Durchdringen der passiven Wahrnehmung mit dem aktiven Denken?

Gerade die Zeit des Agnostizismus - ich möchte sagen die Kulminationszeit des Agnostizismus - hat einen darauf hingewiesen, die Wahrnehmung selber, dasjenige also, was in völliger Passivität erlebt wird, in aller Reinheit sich vor die Seele zu stellen. Ich erinnere mich, wie eine Schrift auf mich einen energischen Eindruck gemacht hat, die 1884 erschienen ist von jener Persönlichkeit, die später das umfangreiche Buch geschrieben hat «Das Ganze der Philosophie und ihr Ende»; es war die Schrift «Gehirn und Bewußtsein» von Richard Wähle. Ich sah dazumal den besonderen Vorzug dieser Schrift darin, daß Richard Wähle scharf charakterisiert hat, was eigentlich der Mensch wahrnimmt, was noch dableibt, wenn man von dem Seeleninhalt alles heraussondert, was durch die Aktivität des Denkens hineingetragen ist. Gerade durch diese Schrift konnte man mit einem Wichtigen sich auseinandersetzen, mit dem, daß in dem gewöhnlichen menschlichen Seelenerleben durchaus nicht streng gesondert wird dasjenige, was wahrgenommen wird, von dem, was schon mit dem Denken durchmischt ist.

Für das gewöhnliche Bewußtsein ist es ja durchaus so, daß der Mensch von morgens, wo er aufwacht, bis zum Abend, wo er einschläft, eigentlich immer in seelischen Inhalten lebt, die das Wahrnehmen schon mit dem Denken durchmischt haben. Erst eine wirklich gründliche Analyse muß dasjenige, was passive Wahrnehmung ist, absondern von dem, was durch das Denken hineingetragen ist. Dann kommt man darauf, wie eigentlich unser Wahrnehmungsbild aussieht. Dieses Wahrnehmungsbild, man verfolge es nur, indem man, ich will sagen, nur durch fünf Minuten sich des zusammenfassenden Denkens enthält und nur registriert, was man der Reihe nach wahrnimmt. Solche Denker, wie Richard Wähle und Johannes Volkelt, haben dies getan, haben registriert, wie, sagen wir, ein Briefträger hereinkommt, einen Brief überreicht, was dann mit diesem Briefe geschieht, wie sich da Wahrnehmungsbild an Wahrnehmungsbild gegenüber dem ordnenden Denken chaotisch reiht. Dadurch aber bekommt man einen richtigen Einblick in die fortwährend vor sich gehende, nur zum geringsten Teil bewußte Tätigkeit in der Menschenseele, die darinnen
besteht, fortwährend die Wahrnehmung mit dem Denken, also das passiv Angeschaute mit dem innerlich aktiv Erzeugten zu vermischen.

Nun aber stand einem dazumal aus den Früchten, die aus dem Agnostizismus aufgingen über den Erkenntnisprozeß, nichts anderes vor der Seele als dasjenige, was sich in Ausgestaltung des Kantianismus ergeben hat und was sich ferner in Ausgestaltung desjenigen gezeigt hat, was die Maxime des physiologischen Vorstellens im 19-Jahrhundert seit Johannes Müller gewesen war. Nicht anders dachte man da, als: das eigentlich Wirkliche sei da zu erforschen, wo das Draußen ist, und das Denken habe nur die Aufgabe, dieses Äußere abzubilden; man würde zu dem richtigen Denken dadurch kommen, wenn man nicht aus dem menschlichen Inneren heraus etwas in die Wahrnehmung hineintrüge, sondern wenn man das Denken nur ganz passiv dazu benützen würde, Bilder der Wirklichkeit zu schaffen. Diese Wirklichkeit aber, dachte man, sei schon, ganz abgesehen von dem Denkprozeß, von dem innerlichen Seelenprozeß, irgendwo fertig da. Solches Denken verführt ja dann dazu, zu imaginären Begriffen zu kommen, wie zum Beispiel der ist von dem bekannten oder unbekannten «Ding an sich». Zu sprechen von diesem «Ding an sich» hat nur einen Sinn, wenn man meint, irgendwo müsse an sich, abgesehen von der menschlichen Erkenntnis, die Wirklichkeit sein, und man brauche nur durch irgendwelche Prozeduren sich eben eine Erkenntnis zu verschaffen von dieser Wirklichkeit. Dann wäre der Erkenntnisprozeß eben nichts real Erlebtes, dann wäre er nur etwas formell neben dem wirklichen Geschehen und den wirklichen Dingen in der Ecke Stehendes. Demgegenüber ergab sich mir, daß das Erkennen nun tatsächlich etwas Reales ist; denn durch die Prüfung des eigentlichen Wahrnehmungsinhaltes, desjenigen
also, dem wir hingegeben sind, wenn wir passiv die Außenwelt auf uns durch unsere Sinne wirken lassen, zeigte sich, daß diese Außenwelt eben nicht die Wirklichkeit enthält, sondern daß der Mensch so in die Welt hereingeboren ist, daß, wenn er nur durch seine Sinne in diese Außenwelt hineinschaut, er eben nur die Hälfte dieser Wirklichkeit, nur eine Seite der Wirklichkeit, durch seine Sinne erlebt.

Sie können in meinen Schriften bis zu dem Buche «Die Rätsel der Philosophie» überall die Versuche finden, nachzuweisen, daß dasjenige, was sinnlich für die Wahrnehmung vorliegt, eben nicht die Wirklichkeit ist; daß also dem Menschen, indem er in die Welt hereingeboren wird, mit seiner Wahrnehmung nicht die Wirklichkeit übergeben wird, und daß diese Wirklichkeit dem Menschen erst dadurch vor die Seele tritt, daß er aus seinem Inneren heraus die Aktivität des Denkens erzeugt und der unvollständigen Wirklichkeit, der einen Seite der Wirklichkeit, das andere gegenüberstellt, was zu dieser Wirklichkeit gehört, dasjenige, was ihm im Geiste zunächst als das Denken gegeben ist. Es stellt sich die Sache so, daß Wirklichkeit erst Seelenerlebnis wird, wenn der Mensch sich mit der Wahrnehmung durch sein Denken, das in seinem Geiste aufgeht, verbindet. Wirklichkeit ist etwas, was durch das Erkennen wird. Wirklichkeit ist nicht etwas, was wir suchen müssen. Wirklichkeit ist etwas, was wir erzeugen, an dem wir erzeugenden Anteil nehmen; und das Geheimnis des Menschen besteht darinnen, daß ihn, indem er geboren wird, eine Welt umgibt, die nicht volle Wirklichkeit ist, und daß er dazu geboren wird, zu dem, was sich ihm da darstellt in der äußeren sinnlichen Erscheinung, etwas hinzuzubringen, das nur in seinem Inneren aufgeht. Erst in diesem Zusammenhang, in diesem Zusammenleben desjenigen, was ihm in seinem Inneren aufgeht,
mit dem, was er äußerlich wahrnimmt, lebt er sich in die Wirklichkeit hinein.

Solange wir bloß hinausschauen mit unseren Sinnen auf dasjenige, was wir außerhalb wahrnehmen können, haben wir keine Wirklichkeit vor uns. Wenn wir ringen, alles Wahrnehmbare mit demjenigen zu verbinden, was wir von einer ganz andern Seite aus den Weltenwurzeln in dieses Dasein hineintragen, wenn wir ringen mit dem, was zunächst in unserem Denken aufgeht, und wenn wir in unserer eigenen aktiven

Erkenntnistätigkeit diese zwei Seiten der Wirklichkeit miteinander verbinden, so bringen wir zu der äußeren Wahrnehmung dasjenige hinzu, was noch fehlt von der Wirklichkeit; wir gestalten sie erst zu der Wirklichkeit. Der Erkenntnisprozeß ist dasjenige, zu dem sich der Mensch erheben muß, damit Wirklichkeit in seiner Welt enthalten sei. In seiner Welt wäre nicht Wirklichkeit, wenn er nur wahrnehmen würde, wenn er nicht ringen könnte, mit dem Wahrgenommenen zu verbinden dasjenige, was nicht die Wahrnehmung geben kann, was er aus ganz anderer Weltenecke zu der Wahrnehmung hinzubringt und was sich zunächst in seinem Denken offenbart.

Weil sich der Mensch mit seinem Erkenntnisprozeß in die Wirklichkeit so hineinstellt, daß dieser Erkenntnisprozeß selber eine Realität ist, daß also in dem Prozeß, der zum Wissen führt, die Wirklichkeit erst erzeugt wird, erst aufsteigt, deshalb konnte ich dasjenige Schriftchen, worinnen ich gerade diese Art des menschlichen Erkennens darstellen wollte, «Wahrheit und Wissenschaft» nennen. Ich gab gewissermaßen dazumal in diesem Schriftchen nach meiner Ansicht eine Art Versuch einer Verständigung des menschlichen Bewußtseins mit sich selbst. Das menschliche Bewußtsein stellt sich gewissermaßen die Frage: Wie stehst du zu der Wirklichkeit? Bist du das fünfte Rad am Wagen oder der Eckensteher, der mit seiner Erkenntnis etwas vollführt, das nichts zu tun hat mit der Wirklichkeit? Ist da draußen schon die Wirklichkeit vielleicht nur verhohlen und hast du sie durch deine Erkenntnis bloß zu suchen? Oder ist der Erkenntnisprozeß etwas, das an dem Zustandekommen der vollen Wirklichkeit beteiligt ist? - Diese Frage ließ sich nicht anders als in dem letzteren Sinne beantworten. Allerdings ist es aber notwendig, wenn man diese Antwort, die dem Agnostiker zunächst wie ein Paradoxon erscheint, in ihrer Richtigkeit durchschauen will, daß man dann die ganz besondere Natur des Denkens als ein Reales von der einen Seite wirklich erfasse und auf der andern Seite wirklich erfasse, wie die Wahrnehmung überall sich so erweist, daß sie an uns herantritt wie dasjenige, was eigentlich in sich dunkel und finster ist. Man muß sich die Empfindung von diesem Gegensatz von Denken und Wahrnehmung so vergegenwärtigen, daß man klar anschaut, wie wir in dem Denken etwas haben, worinnen wir voll wachen.

Der Wachprozeß hat ja seine Stufen, seine Grade. Wollen wir ihn erfassen in seiner ureigensten Gestalt für unser gewöhnliches Bewußtsein, so können wir das nur, indem wir uns erleben mit der vollen Aktivität der Seele im Denken. Und dann werden wir erleben, wie wir im Wahrnehmen eigentlich da sind. Haben wir es dazu gebracht, etwa in dem Sinne von Richard Wähle oder Johannes Volkelt, die Wahrnehmung in ihrer wahren Gestalt uns vor die Seele hinzustellen, und prüfen wir dann, wie die Seele lebt, indem sie nur in der Wahrnehmung lebt, dann finden wir keinen Unterschied mehr zwischen diesem Erleben der Seele und der noch ganz vom Denken undurchdrungenen Wahrnehmung in dem eigentlichen Schlaf zustand. Und gerade so, wie unser tägliches Leben wechselt zwischen Wachen und Schlafen, so wechselt das webende, wellende Seelenleben fortwährend, indem es in Verkehr mit der Außenwelt tritt, zwischen dem, wohinein es sich eigentlich nur schlafen kann, der Wahrnehmung, und zwischen dem, worinnen es vollständig wacht, dem aktiven Denken.

Was sich sonst in der Zeit vollzieht, wo wir die Finsternis des Schlafens durchleuchten mit der Helligkeit des Wachens, das vollzieht sich eigentlich auf einem andern Felde in jedem Augenblick, indem wir die Dunkelheit des Wahrnehmens durchdringen mit dem Lichte, das in uns lebt, indem wir im aktiven Denken da sind. Wir erhellen fortwährend die dunkle Wahrnehmung. Das ist das Lebendige, das sich abspielt zwischen dem, was in dem Eindrucke, den die Wahrnehmung auf uns macht, schläft, und demjenigen, was sich hineinwacht in dieses schlafende Leben, indem wir es mit der Aktivität des Denkens durchdringen. Es kommt einem wirklich etwas vor die Seele wie eine Art Abwechslung von Wachen und Schlafen während des gewöhnlichen Wachzustandes, wenn wir ganz lebendig uns hineinversetzen in diese Beziehung zwischen Denken - das heißt, der im Geiste erlebten Aktivität - und dem Wahrnehmen, das heißt demjenigen, das fortwährend den Geist außer sich bringt, das fortwährend den Geist so macht, daß er es nur ergreifen kann in seiner Unbewußtheit, wie er die Vorgänge während des Schlafens nur in seiner Unbewußtheit ergreifen kann. Bei dem Verfolgen eines solchen Erkenntnisweges bekommt man einen richtigen Einblick in das, was eigentlich dieser Erkenntnisprozeß ist, wie er wirklich ein realer Prozeß ist, wie er arbeitet drinnen in der Wirklichkeit, nicht in der Ecke als ein bloß formaler.

Dennoch ist es außerordentlich schwierig, auf diesem Wege rein philosophisch hinzukommen zu der Erfassung der Aktivität des Denkens, und ich kann es vollständig verstehen, daß Geister wie Richard Wähle, der sich einmal klar vor die Seele gestellt hat, wie das Wahrnehmen eigentlich nur Chaotisches vor unsere Seele hinsetzt, und wie solche Denker, die wirklich nur dasjenige vor sich haben, was Johannes Volkelt mit Recht genannt hat die einzelnen nebeneinandergesetzten Fetzen des äußeren Wahrnehmens, die das Denken erst ordnen muß — ich kann es verstehen, wie solche Denker dann, weil sie sich ganz einleben in das Wahrnehmen, nicht dazu kommen, sich auch einleben zu können in die aktive Wesenheit des Denkens, sich nicht aufschwingen können dazu, anzuerkennen, daß wir, indem wir die Aktivität des Denkens erleben, in einer Tätigkeit ganz drin-nenstehen, und weil wir ganz drinnenstehen, sie mit unserem Bewußtsein völlig verbinden können. Ich kann mir gut vorstellen, wie unbegreiflich es solchen Denkern ist, wenn man ihnen aus dem vollen Erleben dieser Aktivität des Denkens die Worte entgegnet: Im Denken haben wir das Weltgeschehen selber an einem Zipfel erfaßt! -, wie ich es in meiner «Philosophie der Freiheit» ausgesprochen habe.

Daß das so der Fall ist, daß wir wirklich das Weltengeschehen im Denken an einem Zipfel erfassen, das konnte nur zunächst dargestellt werden an jenem Denken, das dem menschlichen Handeln zugrunde liegt, jenem Denken, das sich entwickelt dann, wenn wir die sittliche Welt in unseren Handlungen aus unserem reinen Denken heraus gestalten. Denn dann sind wir gezwungen, zunächst das reine Denken in der Seele zu entwickeln, also das Denken gewissermaßen in seiner Reinkultur zu haben und die Anschauung dann selber dazu zu gestalten. Da zwingen uns die Tatsachen selber, Anschauen, Wahrnehmen und Denken voneinander zu sondern, um sie im Handeln, in der sittlichen Tat miteinander zu verbinden. Wie gerade bei der Verfolgung des ethischen, des sozialen Lebens einem die wahre Wesenheit der denkerischen Aktivität aufgeht, was ich entwickelt habe in meiner
«Philosophie der Freiheit», davon will ich dann morgen sprechen.

Aus dem heute Dargestellten möchte ich, daß Ihnen hervorgehen könnte, wie gerade aus dem Erleben des Agnostizismus des 19. Jahrhunderts vor die Seele ein Problem tritt, das etwa so lautet: Ist die äußere Welt, die wir wahrnehmen durch die Sinne, eine abgeschlossene, eine endgültige Wirklichkeit, deren Sinn wir nur passiv zu suchen haben-oder ist diese äußere Wirklichkeit nur eine Seite der wahren Wirklichkeit? Haben wir diese Wirklichkeit selbst als lebendige Menschen auch im Erkenntnisprozesse erst mitzuschafTen?

Alles dasjenige, was ich heute, allerdings nur andeutend, gesagt habe, wird Ihnen begreiflich machen, daß ich hinschreiben mußte schon in meiner «Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung»: daß die wichtigste Frage unseres Zeitalters die ist, ob die Art unserer äußeren Erfahrung uns schon eine Wirklichkeit entgegenhält. Denn hält uns die äußere Erfahrung schon eine volle Wirklichkeit entgegen dann dürfte unsere Erkenntnis nur eine Wiederholung dieser äußeren Wirklichkeit sein. Hält uns aber die äußere Wirklichkeit nur die halbe, nur einen Teil der gesamten, der wahren Wirklichkeit entgegen, dann muß das Folgende gesagt werden, das Sie in meiner 1886 erschienenen Schrift «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» finden: «Ganz anders verhielte es sich, wenn wir es in dieser Form der Wirklichkeit» - die durch die äußeren Sinne vermittelt wird - «nicht mit dem Wesen der Wirklichkeit, sondern nur mit ihrer ganz unwesentlichen Außenseite zu tun hätten, wenn wir nur eine Hülle von dem wahren Wesen der Welt vor uns hätten, die uns das Wesen der Welt verbirgt und uns auffordert, weiter nach demselben zu forschen. Wir müßten dann danach trachten, diese Hülle zu durchdringen. Wir müßten von der
ersten Form der Welt ausgehen, um uns ihrer wahren (wesentlichen) Eigenschaften zu bemächtigen. Wir müßten die Erscheinung für die Sinne überwinden, um daraus eine höhere Erscheinungsform zu entwickeln.»

Diese Frage wurde von mir dazumal gestellt, und sie konnte aus den Voraussetzungen, die ich einigermaßen, aber nur andeutungsweise heute charakterisiert habe, nicht anders als so beantwortet werden, daß in der Wissenschaft selber etwas Real-Tatsächliches, etwas, was teil an dem Weltenprozesse hat, vorliegt; und daß auch in der Kunst, die ja ebenfalls eine gewisse Beeinflussung, wie ich gestern gezeigt habe, aus der agnosdschen Denkungsweise erfahren hat, dasjenige leben muß, was vom Menschen über die äußere Wirklichkeit hinaus in lebendiger Geistigkeit erlebt wird. Und wenn ich heute eine Devise suchte, ein Motto für dasjenige, was ich Ihnen aus der Geisteswissenschaft, aus der Anthroposophie heraus als deren wahren Sinn zu charakterisieren habe, dann müßte ich für die ganze Anthroposophie und insbesondere für diese Vorträge folgendes Motto hinstellen:

«Überwindung der Sinnlichkeit durch den Geist ist das Ziel von Kunst und Wissenschaft. Die Wissenschaft überwindet die Sinnlichkeit, indem sie sie ganz in Geist auflöst, jene - die Kunst nämlich -, indem sie ihr - nämlich der Sinnlichkeit - den Geist einpflanzt.»

Nun, es gibt Leute, die da sagen, von mir ist Anthroposophie ausgebildet worden, nachdem ich mich von anderer Wissenschaftsgesinnung getrennt habe. Dasjenige, was ich heute hinsetzen möchte vor das, was ich Ihnen in den nächsten Tagen zu sagen habe, es ist kein anderes als dieses:

«Überwindung der Sinnlichkeit durch den Geist ist das Ziel von Kunst und Wissenschaft. Die Wissenschaft überwindet die Sinnlichkeit, indem sie sie ganz in Geist auflöst,

die Kunst überwindet die Sinnlichkeit, indem sie ihr den Geist einpflanzt.»

Das aber - all denjenigen sei es gesagt, die von angeblichen Widersprüchen in meinem Entwicklungsgange sprechen –, das habe ich geschrieben nicht heute, nicht gestern, nicht vor zehn, nicht vor zwanzig Jahren, sondern das steht in meiner 1886 erschienenen «Erkenntnistheorie der Goethe-schen Weltanschauung».

DRITTER VORTRAG

Stuttgart, 31. August 1921

Gestern erlaubte ich mir darauf hinzuweisen, wie ich dasjenige, was ich in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gegen die agnostische Gesinnung zu formulieren versuchte, aus den Quellen anthroposophischer Weltanschauung 1893 niedergelegt habe in meiner «Philosophie der Freiheit». Diese «Philosophie der Freiheit» trägt auf ihrem Titelblatt das Motto: «Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode.» Zunächst war dieses Motto gerichtet gegen eine Weltanschauungsrichtung, die ich bis zu einem gewissen Grade außerordentlich verehrte: gegen die Weltanschauungsrichtung Eduard von Hartmanns, dessen «Philosophie des Unbewußten» das Motto trug: «Spekulative Resultate nach induktiv-naturwissenschaftlicher Methode.»

«Spekulative Resultate», das war etwas, was mir im Grunde zu widerstreben schien dem eigentlichsten Sinn wirklicher Geistes- und Menschenerkenntnis, denn unter spekulativen Resultaten, spekulativen Denkinhalten kann man nur das verstehen, was sich dann ergibt, wenn man durch eine abstrakte Logik aus dem, was man wahrnimmt, schließt auf irgend etwas nicht Wahrnehmbares, wenn man also durch Schlußfolgerung gewissermaßen rekurriert nach einem Unbekannten hin, das eben nur durch Denkfolgerungen, nicht durch Wahrnehmung erreichbar sein soll.

Gegen diese ganze Denkweise mußte ich geltend machen, daß restlos dasjenige, was für den Menschen Erkenntnis und Lebensinhalt in jeder Richtung sein soll, in irgendeiner Weise unmittelbar in die Beobaditung, in die Wahrnehmung auch eintreten müsse. Gerade so, wie äußerliche naturwissenschaftliche Tatsachen sich vor das Bewußtsein hinstellen und beobachtet werden können, so müssen auch seelisch-geistige Inhalte vor das Bewußtsein hintreten und dadurch der Beobachtung zugänglich sein. Denn könnte man nicht dahin gelangen, alles dasjenige, was in irgendeiner Hinsicht den Menschen gerade in bezug auf sein tiefstes Inneres angeht, auch in sein Bewußtsein hereinzubringen, dann müßte man annehmen, der Mensch werde gelenkt und geleitet an Fäden aus unbekannten Welten herein, aus Welten, die man höchstens im abstrakten Denken erschließen, die man aber niemals erleben kann. Wer aber das Phänomen der Freiheit, das Erlebnis der Freiheit im vollen Sinne des Wortes unmittelbar in seinem Bewußtsein trägt, der kann nicht anders, als metaphysische Resultate in dem Sinne, wie ich das angedeutet habe, abweisen; er muß streben, als Beobachtungsresultate, als möglichen gegenwärtigen Seeleninhalt dasjenige zu haben, was auf ihn gerade in bezug auf sein intimstes Wesen Einfluß haben kann. Freiheitsphilosophie erschien mir unzertrennlich von demjenigen, was ausgesprochen werden kann in dem Satze: «Seelische Beobachtungs-Resultate nach naturwissenschaftlicher Methode», das heißt, die Beobachtungsmethode, auf die die Naturwissenschaft gelernt hatte zu halten, müßte auch auf das ausgedehnt werden, was Inhalt des geistigen Lebens für den Menschen werden soll.

Die Frage nach einer Freiheitsphilosophie wurde aus solchen Grundlagen heraus zu einer brennenden, denn was der Begriff der Freiheit in sich einschließt, ist eine unmittelbare menschliche Erfahrung, und man braucht im Grunde genommen nur Unbefangenheit genug dazu, um sich zu sagen: Die menschliche Freiheit wird erlebt. - Es gibt im Bewußtsein das Erlebnis des freien menschlichen Wesens. Die aus dem Agnostizismus hervorgehende Naturanschauung kann in diesem Falle, weil sie alles dasjenige, was nach dem Geiste hinweist, eigentlich ablehnt, kein unbefangenes Urteil gewinnen über dieses unmittelbare Freiheitserlebnis; denn sie sieht ja ihr Ideal darin, alles nach der sogenannten kausalen Methode zu erklären, das heißt so, daß jegliches Geschehen durch eine Ursache bedingt ist und sich als eine Wirkung erweist. Und diese agnostisch-naturwissenschaftliche Gesinnung glaubt, gegen die Gesetze einer wirklichen Welterklärung zu verstoßen, wenn sie irgendwo etwas gelten laßt, was nicht nach dem Prinzip der kausalen Notwendigkeit zu erklären ist. Aber man mag sich noch so anstrengen mit einer Welterklärung im Sinne der Kausalnotwendigkeit: gerade wenn man diese kausale Erklärung konsequent ausbildet, dann kommt man durch sie nicht an das Erlebnis der menschlichen Freiheit heran. Dieses unmittelbare Erlebnis fällt aus der Kausalerklärung einfach heraus.

Wie hat sich die agnostisch-naturwissenschaftliche Gesinnung nun geholfen? Sie hat einfach, ich mochte sagen, das unmittelbare Erlebnis der menschlichen Freiheit sich verdunkelt durch die kausale Erklärung. Man sagt: Die Kausalerklärung läßt die menschliche Freiheit nicht zu; also ist sie nicht da. - Und so wird man, wenn man auf der einen Seite nicht anders kann, als unbefangen auf das Freiheitserlebnis hinzuschauen und anderseits es ehrlich meint mit der Naturwissenschaft der neueren Zeit, als Mensch vor den Zwiespalt hingestellt, entweder die Freiheit abzuschaffen, was man nur kann, wenn man eben die Unbefangenheit sich verdunkelt, oder allerlei Auskunftsmittel zu ersinnen, damit in scheinbarer Weise doch diese Freiheit in irgendeinen begriffsmäßigen Zusammenhang gebracht werden könne mit der Kausalerklärung der Naturwissenschaft.

Diese Wege könnten für ein anthroposophisches Denken nicht gegangen werden. Das müßte gerade, wenn es mit der naturwissenschaftlichen Kausalerklärung und auch mit dem Grundsatze: «Unbefangenheit der Beobachtung» es ehrlich meinte, auch das Phänomen der Freiheit unbefangen beobachten. Und so ergab sich denn die Notwendigkeit, den Geist naturwissenschaftlicher Anschauung, jenen Geist, der ausgebildet ist im Beobachten der physischen, der biologischen, der sonstigen Erscheinungen der äußeren Natur, auch anzuwenden auf die Erscheinung, auf die Offenbarung der menschlichen Freiheit. Das aber konnte nur geschehen dadurch, daß die ganze erkennende Seelenverfassung gegenüber diesem Freiheitsproblem eine andere wurde, als sie in der naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise ist. Die letztere mußte man auf der einen Seite festhalten; aber, um in ihrem Sinne zum Freiheitsproblem hinüberzukommen, mußte man sie auf der andern Seite weiter ausgestalten. Man mußte gewissermaßen dasjenige, was man in der Naturwissenschaft sich erringt durch ein die Naturerscheinungen zusammenfassendes und durchhellendes Denken, in das freie menschliche Erleben selber heraufheben.

Im Naturbeobachten lehnt man sich an die äußere Sinneserfahrung an. Man entwickelt der Sinneserfahrung entgegen die menschliche Gedankenwelt, den Inhalt des Denkens, und es ergibt sich als die wahre Wirklichkeit dasjenige, was sich zusammenfügt aus dem einseitigen Erfahrungsinhalte der Außenwelt und dem einseitigen Inhalte des Denkens. Man ergänzt dasjenige, was, wie ich gestern sagte, als eine halbe Wirklichkeit dem Menschen durch seine Organisation entgegentritt. Man kann, wenn man diese Freiheit erfassen will, die ja ein unmittelbar mit dem Menschen identisches Erlebnis ist, nicht an Äußeres sich anlehnen. Man muß das Denken selber verbinden mit demjenigen, was man, ich möchte sagen, in dem Prozesse seines Ichs ist. Man muß dasjenige anschauen, was in der Freiheit vor einem steht, aber indem man anschaut, muß man zu gleicher Zeit das Denken entwickeln, wie man es sonst an den Erscheinungen der äußeren Natur entwickelt.

Was Goethe so gefallen hat, als Heinroth sein Denken ein gegenständliches genannt hat, das muß auf einer noch höheren Stufe zutage treten, wenn man die Offenbarung der Freiheit erfassen will, denn Goethe verband sein Denken mit dem Äußerlich-Sinnlichen der pflanzlichen Welt. Da gelang es ihm, das Denken untertauchen zu lassen in das Objekt, mit dem aktiven Denken in dem Objekt selbst drinnen zu leben; aber das Objekt blieb passiv. Will man dieses, wenn ich es da noch so nennen darf, gegenständliche Denken auf die Freiheit anwenden, dann muß man ein Übersinnlich-Geistiges, das im Menschenseelenweben in fortwährender Tätigkeit ist, noch auf eine viel innigere Weise durchdringen mit der Aktivität des Denkens. Man muß nicht ein Äußerliches, man muß dasjenige, was in einem selber sich entwik-kelt, mit der Aktivität des Denkens durchdringen. Dadurch aber reißt sich das, was nun Inhalt des Denkens wird, los von einem jeglichen Haften an einem Objekt im gewöhnlichen Sinne. Was hier das Denken vollzieht, es wird selber ein Akt der Befreiung. Es hebt sich das Denken, indem es nicht inhaltlos wird, sondern gerade indem es angefüllt ist mit dem intimsten Fließen des Menschenwesens selbst, herauf zu einem freien Flusse, der das eine aus dem andern hervorströmen läßt. Es erfüllt sich der Seeleninhalt mit etwas, das er selber erzeugt und das in seiner Erzeugung zu gleicher Zeit objektiv ist. Der Geist naturwissenschaftlicher Den-kungsweise ist heraufgetragen in das Aufsuchen der dem Menschen wichtigsten Seelenresultate.

Damit aber war für das Gebiet, das dem Menschen als ethisches, als sittliches Wesen zugrunde liegt, die geisteswissenschaftliche Methode geltend gemacht, und diese besteht in nichts anderem als in dem Erleben eines Inhalts, der da ist, wenn das menschliche Seelenleben sich losreißt von dem Haften an einem äußeren Objekte. Und wenn die Seele dann noch etwas erleben kann, dann ist das Erlebnis ein übersinnliches. Qualitativ ist dasjenige, was da erstrebt worden ist als seelische Beobachtungsresultate, nichts anderes, als was später von mir geltend gemacht worden ist mit Bezug auf die Erforschung der verschiedenen Gebiete der übersinnlichen Welten. Man wird durch dasjenige, was später geltend gemacht worden ist, allerdings in andere Gebiete geführt als diejenigen, die dem Menschen zunächst im gewöhnlichen

Leben vorliegen; aber man verfährt mit Bezug auf das Innerste der Seelenverfassung auch für diese übersinnlichen Gebiete nicht anders, als man zu verfahren hat, wenn man das Wesen der menschlichen Freiheit untersucht, so daß man eine wirkliche Erkenntnis dieses Wesens erhält. Man beschränkt den Gegenstand der Untersuchung zunächst auf den Menschen als freies Wesen innerhalb der physischen Welt, aber dieses freie Wesen wurzelt in einem Übersinnlichen. Man bewegt sich in den Freiheitsuntersuchungen in einem Strom übersinnlicher Forschung. Wer dann in vollem Sinne ernst nimmt, was er da eigentlich tut, was da eigentlich in ihm geschieht, indem er sich in diesem Strom übersinnlicher Forschung bewegt, bei dem bietet sich nach und nach selbst der Weg, dasjenige, was er nun angewendet hat behufs Untersuchung der menschlichen Freiheit, auch für weitere Gebiete anzuwenden. Und eines tritt für ihn hervor aus solchen Untersuchungen mit einer deutlich sprechenden Notwendigkeit: daß der Mensch, wenn er sich nur nicht durch naturwissenschaftliche Vorurteile den Weg zur Freiheit verdunkelt, wenn er unbefangen dasjenige im Freiheitswesen untersucht, was ihm im alleralltäglichsten Leben vorliegt, daß der Mensch dazu kommt, wenigstens zunächst für dieses Gebiet anzuerkennen, daß er imstande ist, sich in seinem inneren Seelenleben loszureißen von der Leiblichkeit, die sonst das "Werkzeug des Denkens ist, weil diese Leiblichkeit eben gerade das liefern muß, was die äußere Beobachtung bietet, zu der dann der Gedanke als die Ergänzung hinzutritt. Und man weiß, was übersinnliche Forschung ist, wenn man in richtiger Weise geforscht hat über das Freiheitsproblem. Man steht in dem Geiste dieser Forschung schon drinnen, der dann auch hinaufführt in die Höhe der übersinnlichen Welt. Gerade aber aus dem Grunde, weil der Geist des Agnostizismus es dahin gebracht hat, lieber ein unbefangenes Beobachtungsresultat wie dasjenige, das von der Untersuchung der Freiheit kommt, hinwegzuleugnen, als den Sinn der Kausalerklärung zu modifizieren, war es tatsächlich notwendig, sich entgegenzustellen dem, was naturwissenschaftliche Weltanschauung am Ende des 19. Jahrhunderts aus dem Freiheitsproblem gemacht hatte.

Was der Mensch in seinem Innersten erlebt, was er erlebt in bezug auf sein Verhältnis zur Welt, das erfordert, daß er sich verständigt mit sich selbst über das in der Welt und in seinem Wesen, woraus der Impuls der Freiheit quillt. Wenn sich der Mensch über dieses nicht mit sich selbst verständigen kann, dann treten für ihn die Folgen im unmittelbaren Leben auf. Dann treten diese so auf, daß er sich selber ein unverständliches, ein für seine eigene Erkenntnis und dadurch auch für sein Leben nicht durchsichtiges Wesen ist. Er fühlt sich dann in der Welt so, als ob er nicht auf einem richtigen Boden mit seiner Erkenntnis stünde. Er sieht gewissermaßen in sich hinein, und da, wo er sein eigenes Wesen glänzen und leuchten sehen wollte, da sieht er eine Art Aushöhlung. Über diese Aushöhlung läßt sich «Ignorabimus» sagen, läßt sich diskutieren und philosophieren, mit dieser Aushöhlung läßt sich aber nicht leben. Sie höhlt das Leben selber aus, verödet es, ertötet seine wichtigsten, seine intensivsten Antriebe, tilgt aus dasjenige, was der Mensch braucht an innerem Lebensgehalt, um den Zusammenhang zu finden mit dem äußeren Lebensgehalt in der für ihn und die Welt notwendigen Betätigung. Will man den Menschen in seinem Verhältnisse zur Tat begreifen, dann braucht man eine Freiheitsphilosophie. Dann braucht man aber auch, zunächst wenigstens für das Problem der Freiheit, eine übersinnliche Forschung.

An diesem Problem der Freiheit zeigt es sich mit aller Schärfe, wie das menschliche Wesen selber sich entgegenstellen muß der agnostischen Weltanschauung. Das konnte, wollte man zur Anthroposophie vorrücken, sich einem schwer auf die Seele legen, wenn man es zu gleicher Zeit ganz ehrlich meinte mit dem, was in großartiger Weise naturwissenschaftliche Forschung in der neueren Zeit hervorgebracht hat. Denn wer die Erkenntnis so betrachtet, wie ich das gestern geschildert habe - als einen Lebensprozeß, nicht nur als etwas Formales -, der muß, wenn er nach Erkenntnis strebt, sein Leben verbinden mit diesem realen Erkenntnisprozeß selbst. Und indem er ein Mensch der Tat wird, verbindet sich dasjenige, was er für die Welt ist, mit dem, was sich durch seine Erkenntnis in ihm als sein innerstes Wesen ihm selber offenbart.

Nun konnte einem in dieser Epoche des Agnostizismus auch eine menschliche Erscheinung gegenübertreten, die sich darstellt wie die lebendige Verkörperung der Frage: Wie läßt sich leben mit demjenigen, was agnostische Gesinnung als eine absolute, unumstößliche Wahrheit ansieht? - Demjenigen, der sich im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts auseinandersetzen wollte mit dieser bedeutsamen Lebensrätselfrage, mußte diese menschliche Erscheinung in irgendeiner "Weise selber wie ein Zeitenrätsel begegnen. Mit dieser menschlichen Erscheinung meine ich Friedrich Nietzsche. Friedrich Nietzsche war wohl für jeden in dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine menschliche Erscheinung, die wie lebendig verkörperte dasjenige, was sich einem vor die Seele drängte, wenn man nach den Erkenntnisquellen an-throposophischen Lebens suchte. Das ist das Einzigartige der Persönlichkeit Friedrich Nietzsches, daß gewissermaßen in seiner Seele sich ablud alles dasjenige, was man gerade an den hervorragendsten nach dem Agnostizismus hindrängenden Gedanken- und Empfindungswelten im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erleben konnte.

Friedrich Nietzsche war ausgegangen von einem rechten Erkenntnisleben, und obwohl er eigentlich ein ausgezeichneter Philologe war, so ausgezeichnet, daß, bevor er noch seinen Doktor gemacht hatte, er eine Universitätsprofessur erlangte, lebte sich in seiner Seele aus ein Zusammenhang mit der naturwissenschaftlichen Richtung seiner Zeit. Er konnte nicht anders, als sich zur Welt so verhalten, daß ihm diese Welt Wahrnehmung wurde im Sinne der naturwissenschaftlichen Gesinnung seiner Zeit. Da er erleben mußte aus dem Ganzen, aus dem Vollmenschentum heraus, so brauchte er für diese Wahrnehmungswelt, die doch nur die halbe Welt ist, dasjenige, was aus dem Inneren der Seele sich mit dieser Wahrnehmungswelt zu einer vollen Wirklichkeit erst verbinden muß. Nietzsche sah die äußere Wahrnehmungswelt, und er sah sie so an, wie man sie eben ansehen mußte im Sinne seiner Epoche. Und der Eindruck dieser Wahrnehmungswelt schmerzte Nietzsche. Man muß nur die ganze Psychologie dieser Nietzsche-Seele sich selber einmal vor die eigene Seele rücken, um den Satz verstehen zu können: Die äußere Beobachtung, tingiert von naturwissenschaftlicher Gesinnung, wurde für Nietzsche zum innerlichen Schmerz. - Nichts Geringeres liegt hier vor, als daß allmählich die naturwissenschaftliche Denkweise die äußere Wahrnehmungswelt zu einer solchen gemacht hat, die innerlich Schmerz macht, wenn man sie auf sich wirken läßt. Denn alles dasjenige macht Schmerz, was der Mensch so ansehen möchte, daß es ihn erfüllt, daß es seiner Seele Inhalt gibt, und von dem er dann doch gewahr wird, daß es dieser nicht einen vollen Inhalt gibt, daß es ihn leer läßt. Dann tritt das Furchtbare in seiner Seele auf, daß er Hunger hat nach dem, was ihm die Welt geben sollte, und daß er diesen Hunger nicht sättigen kann, weil ihm die Welt kerne volle Sättigung geben kann.

Das fühlte Nietzsche zunächst, als er in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts Mann wurde. Da wandte er sich an dasjenige, was ihn gewissermaßen über diesen im Innersten seiner Seele an der äußeren Wahrnehmung erlebten Schmerz, über dieses Weltenleid hinwegführen konnte. Er suchte überall nach Elementen in dem, was ihm in der Weltenkultur, in der Menschheitsentwickelung entgegentreten konnte, um sich hinwegzuheben über den großen inneren Schmerz, den er im Verkehr mit der Welt erlebte. Und da ergab sich ihm zunächst zweierlei: Erstens lebte er sich ein in die wunderbare Richard Wagnersche musikalische Welt und künstlerische Weltanschauung. Er suchte mit seiner ganzen Seele aufzugehen in die Art und Weise, wie Richard Wagner, hinter sich lassend die äußere Welt, sich erhob zu einer vom Menschen zu schaffenden Welt, die alles das zu Hilfe nimmt, was die Menschheit in ihren Mythen und so weiter jemals geschaffen hat, um hinauszukommen über das unmittelbare äußere Dasein. Und das verband sich für Friedrich Nietzsche mit dem zweiten
Element, mit der Sdiopenhauerschen Philosophie, deren Anhänger Richard Wagner selbst nach seiner Feuerbach-schen Zeit geworden war. In der Sdiopenhauerschen Philosophie lebte für Nietzsche erst ganz die Bestätigung, daß die Wahrnehmung der Außenwelt wirklich nur den Pessimismus anregen kann. Es lebte für ihn die Bestätigung, daß dasjenige, was die Seele erleben muß, nicht in der äußeren Welt, nicht in der Welt des blinden Willens zu finden sei, daß der Mensch sich also hinwegheben muß durch ein von ihm selbst Geschaffenes über dasjenige, was äußere Beobachtung geben kann. Für Friedrich Nietzsche war es eine Wohltat, von Schopenhauer auf der einen Seite zu hören, daß die menschliche Vorstellungswelt, die in Gemäßheit seiner Epoche nur ein unvollkommenes, schmerzvolles Bild der Welt liefern konnte, eigentlich nur eine illusorische sei, und daß dasjenige, was nicht Illusion ist, der Wille, im Grunde genommen für den Menschen nichts Zwingendes hat, so daß der Mensch ein Recht hat, sich gewissermaßen durch die Illusion über die Blindheit und Torheit des Willens in der Welt hinwegzuheben.

Mit diesem zweiten Element verband sich etwas anderes für Nietzsche. Es verband sich das, was sich ihm ergab aus seinen philologischen Vertiefungen heraus: ein Sich-Hineinleben in die Art und Weise der griechischen Seelenverfassung, in die Art und Weise, wie der Grieche sich auf seine Art hinweggeholfen hat über das unbefriedigende Dasein, wie Nietzsche meinte. Er vertiefte sich in den eigentlichen Sinn der griechischen Kunst, und ihm kam dieser Sinn so vor, als ob der Grieche voll empfunden hätte die ganze Tragik und den ganzen Schmerz des unbefriedigenden sinnlichen Daseins. Er meinte, daß der Grieche zur Kunst gegriffen habe, um sich hinwegzuheben über den sonst notwendigen Pessimismus des Daseins. Griechische Kunst, deren Wiedererneuerung Nietzsche auch für den modernen Menschen wünschte, war für ihn ein Trost, den die Menschheit suchte gegenüber der nur in pessimistischem Sinne zu erfühlenden äußerlichen Wahrnehmungswelt.

Der Mensch brauchte, so meint Nietzsche, die Flucht hinauf in eine Welt, die ihn hinwegführte über den Schmerz des Daseins. Und aus dieser Gesinnung heraus, aus dieser Tragik, aus diesem Seelenschmerze heraus schrieb Nietzsche sein erstes Buch «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik». Der Geist, aus dem heraus er es schrieb, war der Glaube, daß der Grieche das Tragische des wahrnehmbaren Daseins so tief empfand, daß er sich über diese Tragik nur hinwegbringen konnte, indem er sich über alle Wirklichkeit die Tragödie im Geiste schuf, um in dieser Trost zu empfinden für die Tragödie der äußeren Wahrnehmungs-Wirklichkeit. Von diesem Sinn des Weltenseins, wie er ihn auffaßte, war dann Nietzsche erfüllt, als er seine «Unzeitgemäßen Betrachtungen» schrieb, als er David Friedrich Strauß abfertigte, als er das Unbefriedigende einer bloß historischen Darstellungsweise, die nur immer registriert, schildern wollte, als er den eigentlichen Geist der Wagnerschen Musik angeben wollte und als er über Schopenhauer selber sprechen wollte. Das war alles in der ersten Hälfte der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts.

In diesen «Unzeitgemäßen Betrachtungen» hielt Nietzsche seiner Zeit, die an der unbefriedigenden, für ihn schmerzvollen Wahrnehmung haftete, den Spiegel so vor, daß er überall dem, was die Zeitgenossen sagten, das entgegensetzte, was der Vollmensch in sich finden und erfinden muß, um überhaupt das zu ertragen, worinnen nach Nietzsches Meinung die Zeitgenossen philiströs glücklich zu sein sich einbilden konnten. David Friedrich Strauß stellte er geradezu als den Typus des Philisters hin, der hinweist auf das Befriedigende der äußeren Wahrnehmungswelt, der in hausbackener Art nicht aufsteigen will zu einem über diese Wahrnehmungswelt hinwegführenden Geist.

Dann aber kam für Nietzsche die Zeit um 1876, in der sich ihm zeigte, welchen Druck diese naturwissenschaftliche Gesinnung der neueren Zeit, die im Grunde genommen doch alles durchdringt, was einem geistig entgegentritt, auf die menschliche Seele ausüben kann. Zuletzt wurde die Kraft, mit der sich Nietzsche in eine Trosteswelt hinaufflüchten wollte gegenüber dem Unbefriedigenden der äußeren Wahrnehmungswelt, flügellahm. Er konnte sich nicht mehr dem Glauben hingeben, daß man irgendwie aus dem Menschen selber heraus finden könne einen Ausweg in eine trostvolle, selbstgeschaffene Welt, denn er empfand nach und nach dasjenige, was sich da über die äußere Wahrnehmungswirklichkeit erheben will, wie eine Lüge, wie eine lügenvolle Illusion. Und die Jahre 1875, 1876 wurden für ihn solche, wo er, wie er sich selber ausdrückte, eine solche Lebenslüge nach der andern aufs Eis legte, damit sie erfrieren müßte.

Das war im Grunde genommen ein noch tragischerer Seelenzustand als der frühere, denn in dem früheren glaubte er, daß er Trost finden könne in den Lebensillusionen über die Wahrnehmungswelt, die sich als Wirklichkeit trotz ihrer Einseitigkeit aufdrängte. Jetzt aber konnte er nicht einmal mehr an diesen Illusionen als an einem Trost festhalten, und er wurde in einer gewissen Beziehung ein Wahrheitsfanatiker, so daß er sich sagte: Mag diese Wirklichkeit, die die äußeren Sinne darbieten, noch so tief die Seele innerlich schmerzvoll zerreißen, sie ist die Wirklichkeit, die uns zunächst vorliegt. - Diese ungeheure Last übte die agnosti-sche Gesinnung auf Friedrich Nietzsche aus. Er konnte fortan diese Last nicht mehr heben, und so seufzte er denn aus dasjenige, was er in seinen Aphorismenbüchern «Menschliches Allzumenschliches» gab: O du armer Mensch - so etwa empfand Nietzsche -, o du armer Mensch, du malst dir Ideale, Illusionen vor, in denen du dich hinausflüchtest aus dem sinnlichen in ein übersinnliches Gebiet; du willst dich erheben von einem Menschlichen zu einem Göttlichen; du fällst, indem du Kräfte entwickelst, die zu solchen Illusionen dich verführen, nur noch tiefer in die menschlichen Untergründe hinein, und dasjenige, was du zunächst in naiver Weise als dein Menschliches entwickelt hast, das wird ein Untermenschliches, ein Allzumenschliches. Prüfe deine Instinkte, prüfe deinen Egoismus, und du wirst sehen, wie du dir die Selbstlosigkeit als Illusion, als ein moralisches Ideal vorzauberst! Die Wahrheit ist, daß du redest von selbstlosen Idealen, aber im Grunde genommen nur einem feineren, einem allzumenschlichen Egoismus huldigst; in deinem Unterbewußtsein lebt ein Element, das tief unter deinem Menschlichen steht, nicht nur steht unter dem, wozu du dich hinaufschrauben willst, als zu einem Göttlichen. -Aus solcher Stimmung heraus entstanden für einen wirklichen Wahrheitssucher die Schriften «Menschliches Allzumenschliches».

Aber Nietzsche war nicht bloß ein theoretischer Erkenner, Nietzsche war eine Seele, innerhalb der sich ablud alles dasjenige, was man in der Weltanschauungsentwickelung im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts erleben konnte. Nietzsche konnte auch diesen Wahrheitsfanatismus nicht so ausgießen in seine Schriften und seine Gedanken, in seine Worte, wie ihn ausgießen die Theoretiker. Nietzsche konnte nicht in der selbstgenügsamen Weise etwa reden wie ein Emil Du Bois-Reymond in seiner Ignorabimus- oder Welträtsel-Rede. Das Reden in solcher Art war für Nietzsche unsäglich weltenfremd, denn für ihn war Weltennähe dasjenige, was unmittelbar im Intimen der menschlichen Seele lebt, was sich erleben läßt, wenn man gerade in sein tiefstes Inneres hinuntersteigt. Deshalb konnte es für Nietzsche die Stimmung nicht geben, die aalglatt sich von Begriff zu Begriff elegant hinschlängelt in Ignorabimus-Reden. Man beobachte nur einmal vom rein menschlichen, aber vom vollmenschlichen Standpunkt, Stil und Haltung einer solchen Ignora-bimus-Rede. Da ist es, als ob der Mensch so redete, daß sein Herz bei seiner Rede, daß sein Vollmensch bei seiner Rede gar nicht dabei wäre, daß automatisch ablaufen die Gedanken des Kopfes. Es windet sich aalglatt irgend etwas recht wenig Festes und Dichtes durch alle die Satzgefüge, die von dem Laplaceschen Weltgedanken und dergleichen reden und dann davon, daß da, wo die naturwissenschaftlich erfaßbare Welt aufhört, der Supernaturalismus beginnen müsse, daß aber, wo Supernaturalismus beginnt, eben die Wissenschaft aufhören müsse.

Für Nietzsche wurde das, was er da erleben konnte, ein wirklicher Lebensinhalt und eine Lebenstragik. Die wissenschaftliche Entwickelung selber im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde für Friedrich Nietzsche zur innersten Lebenstragik, denn er mußte jetzt, nachdem er ein Wahrheitsfanatiker, ein Positivist, ein Voltairianer geworden war, dasjenige, was sich in seinem Kopfe entlud, mit seinem ganzen Menschen durchdringen, er mußte das Vollmenschliche dabei empfinden. Was er früher aus dem Geiste des menschlichen Hauptes heraus, aus dem Kopfwissen, sich erträumt hatte in seiner «Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik», in seinen «Unzeitgemäßen Betrachtungen» als den Trost über die wissenschaftliche Lebenstragik, das konnte er jetzt nicht mehr aus seinem Gedankensystem gewinnen, das ergab für ihn nicht mehr das Denken. Er wollte in der ersten Epoche seines Lebens die dunkle -wie ich gestern charakterisiert habe -, wie aus einem Schlafe heraus wirkende Wahrnehmung durchdringen und erleuchten mit menschlichem Seeleninhalte. Aber dieser menschliche Seeleninhalt wurde für ihn nur dasjenige, was sich ihm dann als Illusion entpuppte. Und so fühlte er sich in seiner positivistischen Periode hingewiesen auf die einseitige Wahrnehmungswelt, die nur ein Teil der Wirklichkeit ist, aber nicht die volle Wirklichkeit.

So mußte Nietzsche aus andern Quellen heraus zu einer Erfüllung der Seele mit einem Inhalt kommen, mit dem sich für ihn wenigstens leben ließ. Was ihm der Gedanke nicht mehr erleuchtete, das mußte, wie in einem inneren Seelenbrande, der für ihn verhängnisvoll wurde, Gefühl und Emotion entwickeln, und wir sehen dieses Gefühl und diese Emotion wie gedankenverbrennend wirken in seinen aus der Seele wie durch eine innere Seelenentzündung heraus entstandenen Schriften aus den siebziger Jahren «Morgend-rote» und «Fröhliche Wissenschaft». So schön diese auch sind - es hat sich dasjenige, was sich ihm in krankhaften Seelenerlebnissen aufgehäuft hatte, in Entzündungen entladen, die feuriges Leben durch die Seele gössen, und dieses feurige Leben konnte nun für kurze Zeit ihn hinwegheben über das Unbefriedigende, über das ihn früher jener Trost hinwegheben sollte, von dem ich Ihnen gesprochen habe.

Aber noch war Nietzsche so fest in seinem Inneren, daß er dieses Entzündliche seiner Seele empfand; noch war er so fest in seinem Inneren, daß er den Drang fühlte, zu der äußeren Wahrnehmung das innere Erlebnis hinzuzufinden. Und indem er gewissermaßen seine letzten Kräfte zusammenfaßte, um hinwegzukommen über die einseitige Wahrnehmungswelt, hinzukommen zu demjenigen Erlebnis, das mit dieser äußeren Wahrnehmung zusammen erst die volle Wirklichkeit gibt, liegt in dieser Bestrebung dasjenige, was sich in ihm auslebte in seiner dritten Epoche, als er seinen «Zarathustra» schrieb, jenen «Zarathustra», der dadurch zu charakterisieren ist, daß Nietzsche sich sagte: Nun ist man Mensch geworden, aber als Mensch ist man verurteilt, an der Welt zu leiden, denn die Welt gibt einem eine Einseitigkeit, die Welt erfüllt einen nicht. Man ist Mensch geworden und steht in der Welt. Aber was heißt Mensch sein, wenn die Welt in dem Menschen nicht das auslöst, was diesen zu einem Wesen macht, nach dem seine tieferen Kräfte selber drängen müssen? - Und so preßte sich aus der Nietzsche-Seele heraus der Gedanke: Also darf der Mensch nicht Mensch bleiben, denn bleibt er Mensch, so höhlt er sich aus, so muß er im Schmerze ertrinken. Der Mensch muß zum Übermenschen werden. Der Mensch, der sich mit seinem Wesen in der Welt nicht verständigen kann, er muß sich überwinden. Es muß eine Brücke geben, wie es sie gibt vom Wurm zum Menschen, so vom Menschen zum Übermenschen. Sprengen wollte Nietzsche diese menschliche Hülle, damit aus diesem Sprengen das werde, was nun in Übereinstimmung mit der Welt aus den tiefsten Triebfedern des Menschlichen heraus leben konnte. Und Zarathustra sollte der Lehrer und Träger dieser Übermenschen-Idee sein.

Aber da konnte Nietzsche nicht sprechen in den Formen, welche der moderne Wissenschaflsgeist, der Geist des Agnostizismus heraufgebracht hatte. Da mußte er sich eine andere Sprache, eine ins Lyrisch-Episch-Dramatische drängende Sprache

finden; da mußte er eine Sprache finden, die sogar aus dem Bewußtseinszustand herausführte, in dem konzipiert ist dieser moderne agnostische Wissenschaflsgeist. Es ist etwa, wie wenn Nietzsche überall, gerade in den bedeutsamsten Partien seines «Zarathustra», herausdrängte aus dem gewöhnlichen Bewußtsein zu einer Art Überbewußtsein, als ob er eine Verwandlung, eine Metamorphose des Bewußtseins suchte, um in einer Welt leben zu können,
die mit dem gewöhnlichen Tagesbewußtsein nicht erreichbar ist. Es war Nietzsche, als ob er die Art, wie der Mensch mit der Welt lebt, überwinden müsse. Zarathustra soll nicht ein Mensch sein, der den pedantischen Schritt mitmacht, den sich die Menschheit der neueren Zeit angewöhnt hat, in dem Zeitenmaße, in dem sich die äußere einseitige Wahrnehmungswelt bewegt. Zarathustra sollte werden ein leichtfüßiger Geist, der hinwegtanzt über dasjenige, was sonst den Menschen lastend herunterhält in diese einseitige Wahrnehmungswelt.
Man sieht überall ein lyrisch-pathetisches Sich-Hinauf-arbeiten des Nietzsche-Bewußtseins in eine höhere übersinnliche Welt, in eine Welt, in der der Übermensch gefunden werden konnte, in eine Welt, die man nicht finden kann innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins. Und man sieht in andern Schriften dieser letzten Periode des Nietzsche-Schaffens, wie auftaucht eine Idee, die nach derselben Richtung hindrängt: jene rätselvolle, geheimnisvolle Idee von der ewigen Wiederkehr des Gleichen.
Indem Nietzsche dieses Leben betrachtete, wie es durchlebt wird zwischen Geburt und Tod, kam es ihm aus alldem, was ich jetzt als Ablagerung in seiner Seele geschildert habe, so vor, als ob es sich unmöglich in sich erschöpfen könnte, als ob es ein Nonsens wäre, wenn es ebenso verliefe, wie es sich darstellte zwischen Geburt und Tod. Da drängte sich aus seinem Inneren heraus die Idee von der Wiederkehr des Gleichen, die Idee, daß das Leben, das ich jetzt durchlebe zwischen Geburt und Tod, nicht das einzige ist, sondern immer wiederkehrt und wiederkehren muß. Und nun tritt, ich möchte sagen, erst das höchst Tragische in Nietzsche auf: die Ungenügsamkeit an dem einen Erdenleben, aber auch das Unvermögen, sich zu einer wahrhaftigen weit- und geistgemäßen Entwickelungsidee zu erheben, welche in den wiederholten Erdenleben einen Fortschritt, einen Aufstieg der Menschheit sieht. Unvermögend war Nietzsche, den wiederholten Erdenleben, die er annahm, einen Sinn aus einem geistgefaßten Entwickelungsgedanken heraus zu geben. So ergriff er krampfhaft die wiederholten Erdenleben, so war er unvermögend, hinauszukommen über eine solche Wiederholung, die immer nur das Gleiche ablaufen läßt, so oft sich auch dieses Erdenleben wiederholen mag. Dieses Erdenleben trägt die Forderung, nicht einzig dazustehen, für ihn in sich. Aber es zeigt sich unvermögend, auch in ewigen Wiederholungen jemals etwas anderes hervorzubringen als das, was das einmal im tiefsten Sinne Unbefriedigende und Tragik-Erweckende ist.
Wenn man dasjenige, was ich da als Nietzsches Seeleninhalt schildere, so nimmt, daß es nun nicht ein System abstrakter Gedanken ist, sondern daß es heraufquillt aus der Vollnatur des Menschen, heraufquillt aus dem Menschen so, daß alles dasjenige dabei ist, was dieser Mensch nach Geist, Seele und Körper ist, dann kann man schon so hinschauen auf diese Persönlichkeit, daß man versteht ihr Zusammenbrechen am Ende der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Und es kann uns schon aufmerksam machen auf die besondere Natur der Erkenntnisquellen, die wir brauchen, wenn man sieht, wie ein solches Leben zusammengebrochen ist an den Erkenntnisquellen, die der Agnostizismus als die alleinigen, als die absolut richtigen ansieht.
Friedrich Nietzsche hat sich im allerredlichsten Sinne bemüht, mit seinem vollen, ganzen menschlichen Anteil in demjenigen zu leben, was die Erkenntnis im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts dem Menschen für sein Leben geben kann. In seinem Erleben wurde Nietzsche ein Kämpfer gegen seine Zeit. So habe ich mein Buch, das ich über Nietzsche geschrieben habe, genannt: «Nietzsche, ein
Kämpfer gegen seine Zeit». Nietzsche entwickelte in sich eine Gesinnung, wie sie gerade bei einem tief erlebenden Menschen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts durch die Wissenschaftsentwickelung kommen mußte. Er erlebte diese so, wie sie in einer solchen Persönlichkeit durchlebt werden kann, und er erlebte das, was eine solche Persönlichkeit zu einem Kämpfer gegen diese Zeit, diese Zeit des Agnostizismus machen muß. Nietzsche war zwar veranlagt zu einem Kämpfer gegen seine Zeit; aber er ist zusammengebrochen, und bevor er zusammengebrochen ist, fühlte er sich mit seinem innerlichen Kampfesgeist noch am wohlsten, wenn er viele Meter über dem Meere als Eremit leben konnte, über alldem, was der Mensch unseres Zeitalters mit seinem Leben, so wie es sich herausgebildet hat, mitmacht. Zum Kämpfer gegen seine Zeit und zum Einsiedler machte Nietzsche dieses Miterleben mit den Erkenntnisquellen des 19. Jahrhunderts, überhaupt unserer Zeit.
Darum konnte Nietzsche nicht diejenige Forderung erfüllen, die gerade vor den Erkennenden als eine so gewaltige in unserem Zeitalter hintritt. Fordert dieses

Zeitalter von uns, daß wir uns nach einem Sils-Maria als Eremit zurückziehen, um mit unserer Zeit wenigstens leben zu können? Nein, dieses Zeitalter, gerade wenn es uns zum Kämpfer gegen die Epoche macht, dann fordert es von uns, daß wir uns mitten hineinstellen in das soziale Menschenleben, da hinein, wo die großen Probleme nicht in abgesonderten Theorien, wo sie lebensvoll einer Lösung entgegengeführt werden müssen. Nietzsche zeigt uns, was eine die Zeit echt erlebende erkennende Natur durchmachen muß; er zeigt uns die Tragik des Lebens einer solchen erkennenden Kämpfernatur. Aber er zeigt uns doch zugleich - so wahr er auch aus innerster Gesinnung heraus zum Kämpfer seiner Zeit gebildet war, so wahr es ist, daß dieser Kampf gegen das Agnostische in unserer Zeit notwendig ist -, daß ihm, Friedrich Nietzsche, dem tragischen Kämpfer gegen diese agnostische Epoche, die rechten Waffen fehlten zu diesem notwendigen Kampf. Nach diesen rechten Waffen muß man ausschauen; und es ist einmal meine ehrliche Überzeugung, daß für unsere Zeit diese rechten Waffen, diese Geisteswaffen allein die Mittel, die Forschungsweise, die Lebensimpulse der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft geben können.

VIERTER VORTRAG

Stuttgart, i.September 1921

Es wird in den nächsten Tagen meine Aufgabe sein, in diesen Betrachtungen die Ideen zu gestalten, welche die Erkenntniswege zu den übersinnlichen Welten und zur praktischen Verwertung der Ergebnisse dieser übersinnlichen Forschung bezeichnen. Ich habe mir es aber ganz besonders diesmal zur Aufgabe gemacht, behufs Gestaltung dieser Ideen eine Art Orientierung vorzubringen darüber, wie dasjenige, was an solchen Ideen übersinnlich-anthroposophischer Wissenschaft auftreten kann, ein gültiges Verhältnis zu denjenigen Weltanschauungen gewinnt, die in der neuesten Zeit auf die Menschheit Einfluß gewonnen haben und die diesen Einfluß zum Teil noch haben. Ich habe gestern aus diesen Intentionen heraus einiges vorgebracht von dem Suchen Friedrich Nietzsches, und ich glaube, es dürfte sich herausgestellt haben, daß Friedrich Nietzsches Seelentragik sich zuletzt ganz besonders dadurch offenbarte, daß er, um zu einer wahrhaft menschenwürdigen Anschauung für das Leben zu kommen, gewissermaßen den Menschen sprengen mußte und fassen mußte die Idee des Übermenschen. Vor Nietzsches Blick verschwand der Mensch, für den sich ihm kein befriedigender Inhalt ergeben konnte, und er lechzte nach einer Anschauung, die er nur lyrisch oder abstrakt zum Ausdruck bringen konnte in seiner Idee vom Übermenschen. Und auf der anderen Seite hatte Nietzsche das Bedürfnis, hinauszuschauen für eine Gesamterklärung des Menschenlebens und Weltendaseins über das einzelne menschliche Leben zwischen Geburt und Tod; aber er kam bei diesem Suchen nur zu seiner Idee von der Wiederkehr des Gleichen, von der ewigen Wiederkehr derselben gleichen Erdenleben des einzelnen Menschen. Mit andern Worten: er konnte demjenigen, was der Mensch in sich birgt zwischen Geburt und Tod, dem, was erlebt werden kann in dieser Zeitenspanne, nicht so viel entlocken, um für seine wiederholten Erdenleben einen wirklichen Inhalt zu gewinnen, und so blieb es bei der abstrakten Idee der bloßen Wiederholung dieser Erdenleben.

Forscht man naher nach, wie Nietzsche zu dieser Seelentragik gekommen ist, warum er nichts anderes herauslocken konnte aus seinem so tiefen menschlichen Streben, so kommt man zuletzt doch, wie ich glaube, zu denjenigen Ergebnissen, die ich im Beginne dieses Jahrhunderts in meinem Aufsatze über die Persönlichkeit Nietzsches als psycho-pathologisches Problem in der «Wiener klinischen Rundschau» niedergelegt habe. Es stellte sich mir dar, wie in Nietzsche wohl das Streben nach einer umfassenden Anschauung des gesamt-menschlichen Daseins vorhanden war, daß aber dieser Drang in einem von Anfang an ungesunden Organismus lebte und daß sich darin eben offenbart, wie auf der einen Seite seine Seele gewissermaßen einen freien Flug entwickelte gerade wegen der Ungesundheit des Organismus, wie aber dieser Flug dadurch selber kein völlig gesunder sein konnte. Das weist aber darauf hin, gerade die gesunden Erkenntnisquellen anthroposophischer Weltanschauung zu suchen.

Bei Nietzsche findet man, daß er niemals ein eigentliches tieferes Verhältnis hat gewinnen können zu der modernen naturwissenschaftlichen Anschauungsweise. Sie blieb ihm gewissermaßen immer etwas Grobes, etwas, was auf seine feine Organisation abstoßend wirkte. Er konnte sich nicht anders befreunden mit solchen Ideen wie den Darwinschen, als indem er sie sprengte, indem er den Blick abwandte von ihnen und sich nicht vergegenwärtigte, wie der Mensch aus andern Organismen physisch hervorgegangen ist, sondern zu dem Postulat sich hinneigte, daß sich der Übermensch aus dem Menschen entwickeln müsse. Nun, auch wenn man, wie mir scheint, noch so tief eingedrungen wäre in ein Erleben geistiger Welten: man kann zu keiner für die heutige Zeit befriedigenden Formulierung seiner Anschauungen kommen, wenn man nicht die Linien von geistiger Anschauung zu der naturwissenschaftlichen Weltanschauung der neueren Zeit zu ziehen vermag.

In derselben Zeit, in welcher meine «Philosophie der Freiheit» erschienen ist, die zunächst die menschlichen Handlungsimpulse in einer anthroposophischen Art als übersinnliche zu enthüllen versuchte und damit der menschlichen Ethik eine Grundlage zu liefern trachtete, in derselben Zeit erschien die damals aufsehenerregende Wiedergabe von Haeckels Altenburger Rede «Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft». Und ich glaube nicht, daß der Weg, welchen der gegenwärtige Mensch zu den Er-kenntnisquellen anthroposophischer Forschung zurückzulegen hat, fruchtbar geschildert werden kann, ohne daß man dasjenige ins Auge faßt, was gerade mit einer solchen Anschauung wie Haeckels Monismus in unsere Gegenwart hereingezogen ist. Nietzsches Tragik beruht gerade darauf, daß er sich in so etwas eben nicht hat einleben können.

Haeckels Monismus ist gewiß in vieler Beziehung etwas Anfechtbares, allein, wenn man sich wirklich eingelebt hat in eine solche Denkergesinnung, muß man sagen, daß in ihr diejenige Anschauungsweise wirksam geworden ist, die sich aus der modernen Naturforschung heraus ergeben hat und die bei Haeckel mit einem religiösen, man könnte sogar sagen, fanatischen Charakter aufgetreten ist. Aber man wird doch Haeckel nicht abtun können, wie so viele es wollen,
indem man einfach auf seine Klischees in der «Natürlichen Schöpfungsgeschichte» hinweist. Das ist eine Sache, die ihm allerdings, ich mochte sagen, durch eine gewisse wissenschaftliche Schlamperei passiert ist. Er hat Embryonen in frühem Stadium so gezeichnet, daß er, für allerdings wenig Verschiedenes, aber doch Verschiedenes, einfach die gleichen Klischees hat verwenden lassen. Es ist aber doch zu billig, um einer solchen Schlamperei willen etwa Haeckels ganze monistische Denkweise abtun zu wollen, denn diese birgt dennoch in sich dasjenige, wiederum in Reinkultur, was sich einem nach Konsequenz drängenden Geiste aus dem modernen Forschungssinn heraus aufdrängte. Dieser moderne Forschungssinn hat ja eine Hinneigung zur Beobachtung, zum Experiment gezeitigt. Er hat dazu gedrängt, alle subjektiven Einflüsse auf die Weltanschauung des Natürlichen zu tilgen; er hat bewirkt, daß sich an Beobachtung und Experiment das Denken in einer außerordentlichen Weise diszipliniert und methodisiert hat. Und wenn auch gerade in dieser Beziehung Haeckel manchen Fehler aufweist, so wird man im Ganzen seiner Darlegungen immer diese Disziplinierung und diese Methodisierung des Denkens verspüren und zu gleicher Zeit ein künstlerisches Hindrängen nach Lösung der höchsten Probleme, die sich gerade aus naturwissenschaftlicher Forschung auch über den Menschen ergeben können.

Was ich mit Bezug auf Goethe sagen mußte - daß er eine besondere Seelenverfassung hatte, um in die vielgestaltige und werdende Pflanzenwelt mit seinen anschaulichen Ideen einzudringen -, das lieferte zugleich den Grund für das Verständnis, daß Goethe ein eminenter Geist war zur Erforschung der Pflanzenwelt, aber es brachte auf der andern Seite auch ein Bedenken, wenn man sieht, wie Goethe mit seiner anschaulichen Idee nicht den Weg fortsetzen konnte,
um auch das Reich des Tierisch-Lebendigen in einer ihn selbst befriedigenden Weise zu behandeln.

Haeckel segelte, ich möchte sagen, aus dem ganzen Sinn des Zeitalters der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, in denen seine Studienjahre lagen, gerade in eine Erforschung des Tierisch-Lebendigen hinein. Für ihn ergab sich die Notwendigkeit, Gestaltung und Werden der tierischen Wesen zu erforschen, zu erforschen wie die vielgestaltigen tierischen Wesen im Weltendasein miteinander zusammenhängen. Man kann nicht sagen, daß Haeckel auf der Höhe Goethes stand, indem er seinen Forschersinn gegenüber der tierischen Lebewelt anwendete; denn Goethe war immerzu bemüht, dasjenige, was er forschend betätigte, in einer gewissen Selbstbeobachtung sich zur Klarheit zu bringen und damit sich mit sich selber dahin zu verständigen, wieviel die äußere Anschauung gibt und wieviel durch eine sinnlich-übersinnliche Anschauung, wie er sie nannte, zu der äußeren Sinnesanschauung hinzukommen müsse, um die wahre Wirklichkeit, namentlich des Pflanzenwesens, zu ergreifen. Haeckel ging mehr wie ein naiver Geist vor; es lebte etwas in ihm, das ihn gerade prädestinierte, in das Werden der tierischen Welt einzudringen. Aber jenen Sinn für Selbstbeobachtung, wie man ihn an Goethe bemerken kann, den hatte Haeckel nicht. Deshalb kam es auch, daß er sich eigentlich niemals recht Klarheit verschaffte, wie der Mensch als solcher nun in der Welt drinnensteht, die er so erforschen muß, wie Haeckel die tierische Welt zu erforschen versuchte.

Weil nun aber derjenige, der von der sinnlich-physischen Welt in dem Sinne der hier gemeinten Anthroposophie in die übersinnliche Welt hinauf will, durchaus beim Forschen in dieser denselben Geist betätigen muß, der richtig in die sinnliche, namentlich in die komplizierte sinnliche Welt der tierischen Organismen einführt, so kann man an den Forschungsweisen der Naturwissenschaft manches sich zum Verständnis bringen, was auch zum Aufstieg in Imagination, Inspiration, Intuition gehört, die ja notwendig sind für die übersinnliche Forschung, damit man diese vom Standpunkt des heutigen Wissenschaftsgeistes versteht. Und als Haeckels Altenburger Rede vor mich hintrat - ich kannte Haeckels vorhergehende Schriften gut -, mußte ich mir sagen: Es ist trotz aller Fehler, die von Haeckel gemacht worden sind, für die sinnlich-physische Welt von ihm ein Standpunkt erreicht, der innerhalb dieser Welt festgehalten werden muß, wenn man von einem sicheren Boden aus in die geistige Welt eindringen will. Man muß exakt lernen, wie man zu forschen hat, zum Beispiel in der Zoologie, um nicht in Phantastik zu verfallen, sondern um den Phänomenen in ihrer Reinheit nachzugehen. Man muß das gelernt haben, wenn man in sich die gesunde Festigkeit haben will, die einen berechtigt, über die sinnliche Welt hinauszugehen. Vor meiner Seele stand dasjenige, was ich nennen muß: ein methodischer Monismus, der sich klar darüber ist, daß alles phantastischdilettantische Herumschwätzen über Lebenskräfte und dergleichen gegenüber den Errungenschaften neuerer Forschung aufhören müsse, daß wir denselben Geist, den wir gebrauchen in der sinnlichen Forschung, hineintragen müssen in die übersinnliche Forschung, daß wir keinen Abgrund aufrichten dürfen zwischen einem wissenschaftlichen und einem Glaubensinhalte.

Aus dem Duktus Haeckelschen Denkens, wie es sich äußerte in seiner Altenburger Monismusrede, ging mir hervor, wie man alle Forschung im monistischen Sinne zu gestalten habe. Man kann ja selbstverständlich viel diskutieren über die Einzelheiten, die von diesem Monismus vorgebracht werden. Da wird man gewiß in vielem vieles einzuwenden haben, aber gegenüber dem Grundnerv monistischer Denkungsweise habe ich im Grunde genommen gerade von meinem anthroposophischen Standpunkt aus nichts einzuwenden. Insofern der Monismus aus einer richtigen Anschauung richtiger Forschungsergebnisse hervorgeht, führe ich keine Polemik gegen ihn. Ich kann nichts dafür, daß ich vom anthroposophischen Standpunkt aus den Inhalt des Monismus bejahen muß, daß ich aber auf der andern Seite, trotzdem ich zu allem ja sage, was der berechtigte Monismus zu sagen hat, noch anderes hinzuzufügen habe. Daß dieses andere gerade von Monisten bekämpft wird, ist, indem ich von den eben charakterisierten Voraussetzungen ausgehe, nicht meine Sache, sondern ihre Sache. Nunmehr handelt es sich aber darum, an der Anschauung gerade des Haeckel-Monismus auch etwas zu gewinnen für die Charakteristik der übersinnlichen Forschungsmethoden, die von mir in den weiteren Vorträgen werden geschildert werden müssen. Wenn es sich aber darum handelt, übersinnliche Forschungsmethoden zu schildern, so kommt es darauf an, die für das gewöhnliche Bewußtsein gewissermaßen verborgenen Seelenkräfte, die entwickelt werden können, zu schildern, Seelenkräfte, die in der Seele vorhanden sind, die in den Tiefen der Seele ein Sein haben, die aber für das gewöhnliche Bewußtsein verborgen oder latent bleiben. Dann aber, wenn man diese Seelenkräfte schildert, ist man gezwungen, sich an die menschliche Gesamtnatur zu wenden. Aus dieser quillt ja nicht allein dasjenige, was wir in abstrakter Wissenschaftlichkeit über die Dinge zu sagen haben, sondern aus den Untergründen des seelischen Lebens, aus denselben Untergründen, aus denen unsere naturwissenschaftlichen Methoden hervorquellen, quillt auch dasjenige hervor, was den Menschen zum künstlerischen Schaffen führt. Anthroposophische Geisteswissenschaft muß es ja von ihrem Gesichtspunkte aus immer wieder betonen, daß sie sich an den ganzen vollen Menschen, nicht bloß an den Kopfmenschen wendet, und daß sie dadurch auch zur Anschauung der Verwandtschaft des wissenschaftlichen Forschens und des künstlerischen Schaffens kommt. Indem man an diese Verwandtschaft sich wendet, wird man sogleich wiederum an Goethe erinnert.

Goethe stellte die Kunst und die Wissenschaft nicht in einen solch schroffen Gegensatz, wie das die Abstraktlinge tun, sondern er fand, daß man wissenschaftlich eine gewisse Seite der Weltgeheimnisse enthüllen könne, daß aber eine andere Seite dieser Weltengeheimnisse unenthüllt bleibe, wenn man sich der Welt nicht künstlerisch empfindend, künstlerisch in sich schaffend, nahen kann. Aus einer solchen Anschauung ging ja hervor, was Goethe zum Beispiel in die Worte legte: Das Schöne ist eine Manifestation ge- ' heimer Naturgesetze, die ohne dieses Schöne niemals offenbar würden. Das heißt aber: Goethe meinte, wenn jemand noch so sehr in wissenschaftlich geprägten Ideen die Natur charakterisierte, hätte er nicht die ganze Natur vor sich. In gewisse Untergründe des natürlichen Daseins dringe er dadurch doch nicht ein. Diese Untergründe des natürlichen Daseins, diese Geheimnisse der Welt treten erst ins Bewußtsein herein, werden erst anschaulich, wenn der Mensch ihnen mit Künstlersinn entgegenkommt.

Selbstverständlich sind die Einwände gegen eine solche Anschauung außerordentlich plausibel und daher verführerisch, aber deshalb doch nicht gültig, denn man kann mit logischen Gründen aus einer gewissen einseitigen Verstandesanschauung sogar streng beweisen, daß man zu einer sogenannten exakten Wissenschaftlichkeit nur durch das logische Denken kommen könne, das einen Begriff aus dem andern in einer fortwährenden Urteilsvermittlung gewinnt. Aber wenn die Natur, wenn die Welt überhaupt nicht geeignet ist, durch ihre eigene Wesenheit sich einer solchen logischen Zergliederung zu ergeben, so muß eben zu ihrer Erkenntnis ein anderer Weg gesucht werden. Und gerade der Geistesforscher findet auf seinem Wege manches, was ihn stark in die Nähe des inneren künstlerischen Gestaltens bringt, denn dasjenige, was er zur Heranbildung übersinnlicher Schaukräfte auszugestalten hat, hat große Ähnlichkeit mit dem, was im künstlerischen Schaffen sich betätigt. Das hat Goethe gefühlt; daher sprach er auch die Worte aus: Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen beginnt, der empfindet die tiefste Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.

Es beeinträchtigt nicht die Exaktheit desjenigen, zu dem man zuletzt im wissenschaftlichen Erkennen kommt, wenn die Seele sich notwendig vorbereiten muß zu der schließlichen Exaktheit des Forschens durch dasjenige, was in ihr künstlerisch wirken kann. Es beeinträchtigt nicht, sondern kann nur fördern, daß vielleicht die Seele gerade aus künstlerischen Fähigkeiten heraus dasjenige in sich ausbildet, was zuletzt die besten Erkenntnismethoden abgibt. Daher wird man schon auf das Thema, das ich hier anschlage, etwas eingehen müssen, wenn man die übersinnlichen Erkenntnismethoden der Imagination, der Inspiration und der Intuition zu schildern hat.

Goethe, sagte ich, ist besonders groß durch seine besondere Seelenart in der Erforschung der pflanzlichen Welt. Warum ist Goethe gerade in der Erfassung des pflanzlichen Wesens groß? Sehen wir uns, um eine Antwort auf diese Frage zu bekommen, diese goethesche Seelenart genauer an. Wenn man sich Mühe gibt, deren besonderen Charakter vor das eigene Auge treten zu lassen, so ergibt sich, daß diese Seelenart Goethes als ihr charakteristischstes Merkmal das aufweist, daß Goethe alles, was sich ihm vor das Bewußtsein hinstellte, mit einer Art inneren plastischen Gestaltungskraft auffaßte. Goethe war in gewisser Beziehung auf dem Wege, ein Bildhauer zu werden, und mir scheint das Allercharakteristischste bei Goethe eben dieses zu sein, daß die bildhauerische Kraft in seiner Seelenverfassung lag, aber in dieser Seelenverfassung wie ein innerstes verborgenstes Wesen blieb, sich nicht in Bildhauerei nach außen äußerte, daß er gewissermaßen innerlicher Plastiker war in der Ausgestaltung seiner seelischen Anschauungen, daß er aber nicht den Weg dazu suchte, dasjenige, was sich ihm in innerer Plastik als Anschauung geistig vor die Seele stellte, auch dem äußeren Stoffe einzuverleiben. Mir erscheint die Sache so, als ob Goethe, indem er nun seinen Blick über die Pflanzenwelt richtete, mit dieser bildhauerischen Seelen Verfassung, mit einem nach allen Richtungen hin ausgebildeten plastischen Sinn schaute. Statt im Ton bildhauerisch zu arbeiten, statt dasjenige, was der plastische Sinn innerlich gestaltete, in den Ton hineinzuprägen, richtete Goethe den Blick auf die Pflanze, und statt daß er die plastische Gestalt dem Ton einverleibte, offenbarte die Pflanze ihre aus ihrem Leben hervorgehende Plastik seiner Seele. Das scheint mir ein Teil, und vielleicht der wichtigste, der Psychologie Goethes zu sein.

Nun stelle man neben diese Tatsache eine andere, eine allgemeinere. Man betrachte einmal die plastische Kunst. Gewiß, man kann in allem alles machen, aber wenn man unbefangenen künstlerischen Sinn anwendet, wie muß man sich dann die folgende Frage beantworten: Ist es möglich, mit völliger plastischer Empfindung, mit völlig ausgebildetem plastischem Sinn in derselben Art etwa plastisch geformte Pflanzen anzuschauen, wie man plastisch geformte Tiere oder plastisch geformte Menschen anschaut? - Stellen Sie sich im Geiste eine Blumengruppe vor, blühende Pflanzen in Gips oder in Marmor geformt, vor Ihrem Blick. Ich glaube, mit unbefangenem plastischem Sinn wird man sich sagen müssen: Jawohl, die tierische Organisation, die menschliche Organisation, sie läßt sich wie selbstverständlich in die Plastik hineinbringen; plastisch nachgebildete Pflanzen, die stoßen uns eigentlich ab. - Warum dieses? Wenn man tiefer eingeht auf dieses psychologisch-künstlerische Faktum, dann muß man sich sagen: Die Pflanze ist für sich schon, so wie sie uns in der Natur entgegentritt, so künstlerisch plastisch, daß die Natur einem gar nicht gestattet, mit irgendeiner Plastik noch über diese Naturplastik der Pflanzenwelt selber hinauszugehen. Es ist naturgemäß die Plastik des Pflanzlichen anzuschauen, wie sie da ist, denn man erkennt dann, daß im Wesen des Pflanzlichen etwas liegt, was sich plastisch schon als Natürliches ausgestalten muß. Man hat nichts mehr dazuzubringen durch irgendeine künstlerische Plastik.

Nehmen wir nun einen Geist, der so wie Goethe hineingestellt ist in die Welt in einer durchaus naturgemäßen Weise, und nehmen wir ihn mit seiner besonderen Geistesanlage, mit seinen besonderen Fähigkeiten. Er ist nicht dazu ausgebildet, wirklicher plastischer Künstler zu werden, aber die Plastik trägt er überall hinein. Man sehe, wie Plastik selbst in seine vollendetsten poetischen Schöpfungen hineinspielt, wie die «Iphigenie», wie «Tasso», wie «Die natürliche Tochter» überall die plastische Gestaltungskraft selbst im Dramatischen verraten. Goethe ist gewissermaßen überall Plastiker, aber er kommt nicht dazu, die plastische Gestaltungskraft in den Ton hineinzugestalten. Da er aber den innigsten Drang hat, mit der Natur ganz im Einklang zu leben, wo wird er das, was so tief in seinem Inneren sitzt, den plastischen Sinn, draußen befriedigt fühlen? Da, wo die Natur am reinsten als Plastikerin wirkt: an der Pflanzenwelt. Und nun sieht man an der Anschauung Goethes selber, wie der innere Sinn der Menschenseele gewissermaßen zur Plastik hinneigen muß, um die Pflanzenwelt in dem, was sie von Natur aus ist, zu ergreifen, sie in dem zu ergreifen, wie ihr Leben selber eine natürliche Plastik darlebt.

Dem Unorganischen gegenüber können wir mit einer solchen Plastik nicht auskommen. Einem großen Teil der unorganischen Welt gegenüber wenden wir an: Messen, Zählen, Wägen. Das sind Betätigungen, die eigentlich die Gestalt zerreißen; und selbst, wenn wir über dieses Zerreißen der Gestalt in der anorganischen Wissenschaft uns erheben zum Erfassen des Kristalles, so ist es uns in der anorganischen Wissenschaft selber nicht darum zu tun, die besondere plastische Formung des Kristalles innerlich nachzuerleben, sondern wir rechnen die Winkel der Flächen, wir rechnen die Neigungen der Begrenzungslinien und so weiter. Wir versuchen aus demjenigen, was die Gestalt analysiert, diese Gestalt zu begreifen.

Eine solche Anschauungsweise hätte gerade Goethes Geist gegenüber der Pflanzenwelt nicht genügt. Seine Morphologie wurde eine Metamorphosenanschauung. Er mußte unmittelbar die Gestalt der Pflanze in ihrer Plastik ergreifen, um die Umwandlung der einzelnen Pflanzengestalten ineinander mit zu durchschauen. Und so wurde sein Anschauen der Pflanzenwelt eine bewegliche innerliche Plastik. In der Pflanze ist also etwas, was gerade einen natürlich veranlagten Geist nötigt, seine Erkenntnisse in innerliche, plastische Gestalten zu wandeln, zu innerlichen plastischen Gestalten zu machen. Indem Goethe dieses tat, indem in seiner Seele lebendig wurde dasjenige, was sich, ich möchte sagen, an Kraftplastik durch die ganze Pflanzenwelt hindurchlebt, kam er zu dem Wesentlichen in der Pflanzenwelt. Man nenne das nun, wie man will: in der anthroposophischen Wissenschaft ist man gewöhnt worden, dasjenige, was Goethe so an der Pflanze mit seinem plastischen Sinn durchschaut hat, den Ätherleib der Pflanze zu nennen. Ich werde wohl in den nächsten Tagen zu sagen haben, warum. Aber man nenne es, wie man will, man halte sich jedoch an die Art, wie man sich dem eigentlichen Weben und Wesen des Pflanzlichen mit einem so naturgemäßen Sinn der Erkenntnis, wie ihn Goethe hatte, nähern muß. Und man sehe dann, wie man in der Plastik selber dasjenige, was man nun im Anschauen der Pflanzenwelt ausgestalten muß, für die tierische, für die menschliche Gestalt in dem künstlerischen Material ausarbeite. Es ist dasjenige, was die Pflanze belebt und was man durch diesen plastischen Sinn findet, auch im Tier und im Menschen drinnen. Nennt man dasjenige, was die Pflanze so durchwebt, daß man es mit dem plastischen Sinn ergreift, Ätherleib, dann findet man diesen Ätherleib auch in der tierischen, in der menschlichen Organisation. Und der Plastiker ist bemüht, dasjenige, was die tierische, die menschliche Organisation durchzieht, in der allerdings noch etwas anderes ist, herauszugestalten dann, wenn er seine plastischen Formen des tierisch, des menschlich Organisierten schärft.

Sieht man aber in der Natur das Tier, sieht man den Menschen an, dann verbirgt sich die bloße Plastik des Ätherleibes, dann ist ihr etwas anderes zugesetzt, dann sieht man durch dieses andere, gewissermaßen wie durch eine Abstraktion hindurch, dasjenige, was sich in der Plastik als Ätherleib darlebt. So kann man sagen, daß Goethe es durch seine besondere Veranlagung dahin brachte, tiefen Einblick in die Pflanzenwelt zu gewinnen. Man könnte sagen, eine künstlerisch veranlagte Persönlichkeit behält eine gewisse künstlerische Richtung im Inneren, auch wenn sie sich wissenschaftlich betätigt. Die befähigt sie, gewisse Geheimnisse der Außenwelt zu entdecken, die eben, wenn diese künstlerische Befähigung im Inneren bleibt, entdeckt werden können.

Ernst Haeckel wandte, allerdings in einer naiveren Weise als Goethe das für die Pflanzen tat, seinen Sinn auf die tierische Welt. Und man kann nun in einer gewissen Weise von Haeckel das Folgende sagen: Wenn Goethes Denken, wie ich in den vorigen Betrachtungen auseinandergesetzt habe, mit Recht von Heinroth als ein gegenständliches bezeichnet worden ist - das heißt ein solches, wobei der Seeleninhalt untertaucht in die Objekte –, so kann man das, wenn auch zunächst in einer unvollkommenen Weise, auch an Haeckels zoologischen Forschungsmethoden durchaus bemerken. Es ist tief bezeichnend, wenn Haeckel einmal, um sich in seiner naiven Weise zu rechtfertigen, sagt, wie er nun nicht die Gestalt - die Goethe gefunden hat, indem er sich auf das Pflanzliche beschränkte -, sondern die Seele in den tierischen Wesenheiten findet. Haeckel redet vom Tierischen, und da muß er von der Seele reden.

Goethe verfolgte Pflanze für Pflanze, er verfolgte die Metamorphose der Gestalt. Haeckel verfolgte Tier für Tier; es blieb nicht beim Verfolgen der Gestalt, aber es kam zu einem Suchen des Tierisch-Seelischen in den Gestaltungen des Tierischen. Und wenn man ihm eingewendet hätte, er hatte kein Recht, von diesem Seelischen auch in den einfachsten Gestaltungen des Tierischen zu reden, so hätte er immer wieder dasjenige gesagt, was er wirklich auch ausgesprochen hat: Wenn einer gleich mir durch viele Jahrzehnte niedere Tierwesen, wie die Protisten, betrachtet und gesehen hat, wie sich ihre Gestalten verhalten, dann kann er nicht anders, als in diesem Anschauen dazu kommen, daß in diesen Zelltieren Zellseelen leben, die nur qualitativ von den kompliziertesten Seelen verschieden sind.

So hat Goethe auf der einen Seite gesagt: Wenn ich die Pflanzenwelt durchgehe, so ergibt sich mir dasjenige, was ich in dem einfachsten Pflanzenorganismus sehen muß: eine Gestalt, der Typus der Pflanze, die Urpflanze. Sie bietet mir in der einfachsten Pflanze dasselbe, was nur qualitativ verschieden ist von dem, was ich auch in der vollkommensten Pflanze als Gestalt, als lebendig wirkenden Typus finde. Haeckel sagt, indem er jetzt nicht von der pflanzlichen, indem er von der tierischen Welt spricht: Wenn ich die ganze tierische Welt durchgehe, so finde ich das Seelenhafte schon in dem einfachsten Tiere, und ich finde es in der mannigfaltigsten Weise metamorphosiert, verwandelt bis in die kompliziertesten Gestaltungen des Tierwesens hinein.

Eine gewisse Verwandtschaft ist da zwischen dieser Anschauung des Tierischen bei Haeckel und der Anschauung des Pflanzlichen bei Goethe; und legt man einen Wert darauf, betrachtet man es nicht als etwas Untergeordnetes, daß Goethe von Gestalt reden muß, Haeckel von Seele, dann ist man auf dem Wege, wie ich glaube, ganz Bedeutsames zu finden. Und woher dieses, daß sich in der naiven Forscherseele Haeckels dasjenige, was Goethe in einer bewußteren Weise anstrebte, in einer solchen Art ergab, wie ich es geschildert habe? Ich suchte nach einer Erklärung für diese Tatsache, und ich fand sie zu meiner vollen Befriedigung, als ich einmal bei einer Ausstellung im Giordano-Bruno-Bund in Berlin dasjenige durchsah, was da vorlag an Haek-kels zum Teil dilettantischen Malereien. Das ist etwas, was in die Haeckel-Psychologie hineinführt. Überall ist Haeckel nicht nur tätig als Forscher; überall setzt er sich zugleich hin und malt, und überall hat er seine Freude, dasjenige, was die Natur seinem Forschersinn enthüllt, zu gleicher Zeit in der Farbe festzuhalten. Welche Freude er hatte, diese Formen der tierischen Welt in den Farben festzuhalten, das
kann man noch nachempfinden, wenn man die Hefte vor sich ausbreitet, die Haeckel herausgegeben hat unter dem Titel: «Kunstformen der Natur».

So wie Goethe auf einer höheren Stufe in der plastischen Kunst innerlich lebte, so Haeckel in den Farben, welche das Tierische an seine Oberfläche zaubert. Und so wie Goethe nicht zum Bildhauer geworden ist, sondern das Bildhauerische in seinem Inneren bewahrt hat, so wurde Haeckel nicht Maler, sondern Naturforscher; aber ein innerlich Wesenhaftes seiner ganzen Seelenveranlagung war das in Farben Malende. Das lebte in seinem Inneren, und er suchte dasjenige, was sich nun in der Außenwelt so ausdrückt, daß es aus seinem Leben, das von der Empfindung durchdrungen ist, daß es aus dem Seelenhaften heraus sich in der Farbe offenbart. Das suchte er zu erforschen.

Damit aber sind wir vorgedrungen zu demjenigen, was das Tierische von dem Pflanzlichen unterscheidet. Allerdings kann man sagen: Die Pflanze zeigt erst recht die Farben! -Aber jeder wird empfinden, daß das Innerlichste des tierischen Wesens ganz anders zusammenhängt mit dem, was sich als Farbe enthüllt, als das Pflanzliche. Das Pflanzliche lebt eigentlich in der Gestalt, und die Farbe ist im Grunde genommen etwas, wovon man leicht einsehen kann, daß es von außen an die Pflanze wesenhaft herangebracht ist. Man wird studieren müssen das Verhältnis von Sonne und Luft und anderem Äußerem zur Pflanze, wenn man die Farbe der Pflanze betrachten will. Will man aber das Innere der Pflanze begreifen, dann muß man mit plastischem Sinne die Gestalt der Pflanze ins Auge fassen.

Nicht in derselben Weise ist dasjenige, was an der Oberfläche des Tieres an Farben auftritt, von den äußeren Verhältnissen abhängig. Ja, wenn es abhängig ist - wie bei den Erscheinungen von Mimikry -, dann fühlen wir uns noch
veranlaßt, es aus besonderen Bedingungen zu erklären, weil wir ein Gefühl haben, wie aus dem mit Empfindungen durchdrungenen Leben auch von innen heraus die Tingie-rung mit der Farbe stattfindet. Aber es kommt weniger auf die Farbe, es kommt auf das Leben an, das vom Menschen nacherlebt werden kann, indem er selber im Farbigen empfindet, im Farbigen denkt. Nicht auf das Zusammenstellen der Farbe kommt es an, sondern auf das, was man innerlich empfindet, wenn man in Farben empfindet, in Farben denkt. Und geradeso wie man bei der Pflanze sprechen kann vom ätherischen

Leib, den man ergreifen muß durch den plastischen Sinn, so muß man beim Tiere - in gewisser Beziehung auch beim Menschen - sprechen von demjenigen, was Mensch und Tier über die Pflanze hinaus haben, wenn man von den innerlichen Bedingungen des Farbigen sprechen will. Und hält man fest, was das Tier, was der Mensch mit der Pflanze gemein haben, so hält man es in der farblosen Skulptur fest. Greift man zur Malerei für Mensch und Tier, so schafft man beim Tier und beim Menschen dasjenige, was einen durch die Farbe in das Innere hineinschauen läßt, was einem das Innere enthüllt, dasjenige, was sich nicht mehr bloß in der Metamorphose der Gestalt ausspricht, was sich in einer tiefer bedingten Verwandlungsfähigkeit des Lebens selber zur Offenbarung bringt. Was da ebenso anschaulich verfolgt werden kann beim Tier wie beim Menschen, das mag man wiederum nennen, wie man will: in der anthroposophischen Geisteswissenschaft ist man gewöhnt worden, aus der besonderen Anschauung, wie sich das der Inspiration ergibt, es den astralischen Leib zu nennen. Ich werde davon in den nächsten Vorträgen zu sprechen haben. Aber daß man überhaupt herangedrängt wird, die Verwandlungen, das Werden des Tierischen zu erforschen, das hängt zusammen mit einer inneren Seelenverfassung, die anders ist als diejenige, die als plastische Seelenverfassung ins Pflanzliche hineinführt.

Wenn, wie gesagt, auf naivere Art als Goethe, so war doch auch Haeckel dazu veranlagt, in die tierische Welt künstlerisch einzudringen. Und das ist es, was Haeckel als einen besonders charakteristischen Geist innerhalb der modernen naturwissenschaftlichen Weltanschauung erscheinen läßt. Daß er nicht in einer äußerlichen Weise forschte, sondern daß er, ich möchte sagen, aus einer verhaltenen Künstlerschaft heraus forschte, wie Goethe ebenfalls aus verhaltener plastischer Künstlerschaft an die Pflanzenmetamorphose herankam, das brachte einen dazu, trotz aller Ver-irrungen Haeckels die innere Wahrheit dieses Haeckelschen Monismus dennoch zu fühlen und etwas darinnen zu sehen, das, wenn die Ablegung seiner Einseitigkeiten weiter verfolgt werden kann, auch dazu führen kann, nicht nur dasjenige zu suchen, was sich äußerlich im Tiere, im Menschen, über das Pflanzliche hinaus offenbart, sondern es auch im Inneren, in seiner ureigensten Wesenheit durch übersinnliche Erkenntnisse, die so streng diszipliniert sind wie heute die sinnlichen, zu suchen. Es gibt also einen Weg, um lebensvoll hineinzukommen aus den tiefsten Bedürfnissen nach einer menschenwürdigen Weltanschauung in einen modernen Forschergeist. Es gibt einen Weg, dasjenige in einer positiven Gestalt aufzunehmen, was Nietzsche im Grunde genommen nie hat verdauen können und weswegen er zu seiner so ergreifenden, aber ihn auch zerbrechenden seelischen Lebenstragik gekommen ist. Es muß schon der Weg der modernen Naturforschung in das Gebiet anthroposophischer Geistesforschung herübergenommen werden, wenn man zu echten, zu gültigen Formulierungen der Ideen kommen will, wenn man nicht im Dilettantischen, im Laienhaften steckenbleiben will. Wer es ernst mit seiner Zeit nimmt, muß immer ein gewisses Verhältnis zu seiner Zeit haben. Daher ist es nötig, daß, wenn von den Erkenntnisquellen anthroposophischer Geisteswissenschaft gesprochen wird, auf dieses Verhältnis zu den andern Erkenntnisquellen der gegenwärtigen Epoche hingewiesen wird. Mußte vieles in den vorangegangenen Vorträgen gesagt werden zur Ablehnung der agnostischen Denkweise, so ist heute der erste, vielleicht noch wenig weitreichende Ausblick hingestellt worden in einer selbst den Agnostizismus ablehnenden Weltanschauung, wie es der Haeckelsche Monismus war. Und damit ist das angedeutet, was dieser Monismus, wenn er auch vielfach überholt ist, auch für uns Heutige noch sein kann.

Als ich zu schreiben hatte 1897, am hundertsten Geburtstage Lyells, über Charles Lyell, einen der Begründer der modernen naturwissenschaftlich-monistischen Denkweise, da stand mir auch Haeckel lebendig vor dem Seelenauge. Mir erschien im Geiste eine Gemeinde, welche imstande sein könnte, jenes Hineinleben in die Natur, welches man finden kann in der Linie der Geister von Lyell bis Haeckel, fortzusetzen in der Richtung, in der es fortgesetzt werden muß. Deshalb schrieb ich für diese ideelle Gemeinde, die suchen sollte den Weg, der begonnen war gerade mit dem Haeckel-schen Monismus, diejenigen Worte, welche, wenn man sie richtig versteht, andeuten können, daß nun mit diesem Monismus zunächst dennoch ein Wall überschritten worden ist, über den man nicht mehr in frühere Zeiten zurückkehren darf, wenn man es nicht mit Niedergangs-, wenn man es mit Aufgangskräften der menschlichen Entwicklung zu tun haben will.

Jawohl, vorwärtsgeschritten werden muß von diesem Monismus; nie und nimmermehr darf zurückgegangen werden zu dem, was durch diesen Monismus an alten Weltanschauungen überwunden worden ist. Deshalb schrieb ich dazumal die Worte nieder: «Wenn wir auch an mancher Stelle», - ich bitte das zu beachten – «an die er uns führt», -nämlich Haeckel - «nicht gerade vorbei wollen», - das kann niemand, in dessen Seele Anthroposophie keimt -, «er hat doch die Richtung, die wir einschlagen wollen. Aus Lyells und Darwins Händen hat er das Steuerruder bekommen; sie hätten es keinem

Besseren geben können. Und unsere Gemeinde segelt rasch vorwärts...» Ja, möge sie den strengen Wissenschaftsgeist, den die wahre Naturforschung heraufgebracht hat, in sich aufnehmen und rasch vorwärtsschreiten in diejenigen Untergründe des Weltendaseins, die im Übersinnlichen liegen und doch nur durch übersinnliche Forschung ergründet werden können!

FÜNFTER VORTRAG

Stuttgart, 2. September 1921

Anthroposophisdie Geisteswissenschaft will aufsteigen von der Sinnesanschauung zu der Geistesanschauung, und sie will aufsteigen von dem Verstandesgebrauch, wie er sein muß im gewöhnlichen Leben und in der gebräuchlichen Wissenschaft, zu solchen andern Arten von Seelentätigkeiten, durch welche die Erkenntnis in Gebiete geführt werden kann, die sich zwar offenbaren in der gewöhnlichen Sinneswelt, die aber durch die Sinne und durch die Verstandeserkenntnis als solche unmittelbar nicht erkennbar sind. Und solche inneren Seelenbetätigungen leben in dem, was ich in meinen Schriften als Imagination, Inspiration, Intuition bezeichnete. Wenn nun von Imagination geredet wird, so hat man zunächst nicht an irgend etwas Nebulos-Mystisches zu denken, zu dem man kommt, wenn man an die Stelle der klaren, besonnenen Verstandeseinsicht irgend etwas dunkel in der Seele Lebendiges setzt, sondern man hat an etwas zu denken, das ausgeht von einem vollständigen und umfassenden Gebrauche der besonnenen Verstandeserkenntnis, diese aber weiterentwickelt durch Heraufheben von in der Seele verborgenen Kräften zu einer Betätigung der Seele, die nun nicht in den gebräuchlichen Begriffen lebt, sondern zunächst in etwas Bildartigem, das sich aber durchaus im weiteren Verlaufe seiner Betätigung in ebenso klaren Begriffen auszuleben hat wie die Verstandeserkenntnis selbst. Ich habe in meinen Büchern dasjenige geschildert, was der Mensch als innerliche Übungen zu vollbringen hat, um diese für das gewöhnliche Leben und die gewöhnliche Wissenschaft in der Seele verborgen bleibenden Kräfte zu entwickeln und so zur imaginativen Erkenntnis zu kommen. Heute möchte ich diese imaginative Erkenntnis, wie sie sich auf die in jenen Büchern geschilderte Weise ergibt, zunächst mit einigen Strichen charakterisieren.

Diese imaginative Erkenntnis lebt nicht in den abstrakten Begriffen, an die wir im gewöhnlichen logischen Denken gewöhnt sind, aber man hat sich auch nicht zu denken, daß diese Erkenntnis irgend etwas vielleicht bloß Phantasiemäßiges ist. Man hat, wenn man zunächst, was da vorliegt, mehr äußerlich charakterisieren will, sich zu besinnen auf jene Form des Erlebnisses, das der Mensch hat, wenn er aus den Untergründen seiner Organisation Erinnerungsvorstellungen herausholt, oder auch, wenn diese Erinnerungsvorstellungen, angeregt durch dieses oder jenes, aus diesen Untergründen wie von selbst auftauchen. Man fasse also dasjenige genau ins Seelenauge, was eine ErinnerungsVorstellung ist, und man wird damit die Art und Weise gegeben haben, wie auch Imaginationen in der Seele leben. Sie leben mit derselben Intensität, ja mit einer oft weit gesteigerten Intensität gegenüber den Erinnerungsvorstellungen. Aber gerade so, wie die Erinnerungsvorstellungen durch ihr eigenes Auftreten, durch ihren eigenen Inhalt zeigen, wie das Erlebnis war, das der Mensch vielleicht vor Jahren hatte und von dem sie ein Bild sind, so zeigen diese Imaginationen, indem sie in die Seele hereingerufen werden, daß sie zunächst nicht an ein persönliches Erlebnis anknüpfen, wenn sie als wirkliche Erkenntnisimaginationen auftreten, sondern daß sie sich beziehen, obwohl sie genau mit dem Charakter der Erinnerungsvorstellungen auftreten, auf eine nun nicht sinnliche, aber doch durchaus objektive Welt, die innerhalb der Sinneswelt lebt und webt, aber durch die Wahrnehmungsorgane der Sinne sich nicht offenbart.

So könnte man zunächst in einem positiven Sinne das mehr Äußerlidie der Erkenntnisimaginationen charakterisieren. In einem negativen Sinne ist zu sagen, was diese Erkenntnisimaginationen nicht sind. Sie sind nicht irgendwie etwas, das einer Vision, einer Halluzination oder dergleichen ähnlich ist. Sie führen im Gegenteil die Seelenverfassung des Menschen nach der entgegengesetzten Richtung, als diejenige ist, in der sie sich bewegt, wenn sie in Visionen, in Halluzinationen und dergleichen verfällt. Erkenntnisimaginationen sind in demselben Sinne gesunde Seelenerlebnisse, in dem Visionen, Halluzinationen und so weiter kranke Seelenerlebnisse sind. Was ist mit Bezug auf den Menschen selber das eigentlich Kennzeichnende des visionären, des halluzinierenden Lebens? Eines der Kennzeichen ist das herabgedämpfte Ich-Gefühl, die herabgedämpfte Besonnenheit auf sich selbst. Wir haben, indem wir uns unserer gesunden Sinnesverfassung und unserem gesunden Erleben der äußeren sinnlichen Wirklichkeit hingeben, eben dasjenige, was wir Besonnenheit auf unser eigenes Ich nennen können. Wir müssen in jedem Augenblick, in dem wir gesund die äußere Welt anschauen, in dem wir gesund uns in die äußere Welt hineinstellen, uns selber in einem gewissen Grade unterscheiden können von demjenigen, was Inhalt unseres Selbstes ist. Übermannt uns dasjenige, was Inhalt unseres Bewußtseins, unseres Selbstes ist, so, daß die notwendige Besonnenheit auf uns selbst herabgelähmt wird, dann treten eben ungesunde Zustände ein, und solche sind auch die des visionären, des halluzinatorischen Lebens. Wer in diesen Dingen ein unbefangenes Urteil sich erwirbt, der weiß, daß ein gewisser Grad der so geschilderten Besonnenheit vorhanden ist, wenn wir im gesunden Sinneserfahren leben, und er weiß, daß unter diesem gesunden Sinneserfahren das visionäre, das halluzinatorische Leben steht. Er wird gar nicht versucht sein, diese Herabstimmungen des Bewußtseins irgendwie hinzunehmen als Offenbarungen einer Welt, die wertvoller ist als die Sinneswelt.

Man kann es einfach als eine Art Kriterium auffassen, ob jemand etwas versteht von wahrer anthroposophischer Geisteswissenschaft oder nicht, wie er sich zu diesen Dingen verhält. Wenn jemand den Glauben hat, daß er etwas Wertvolleres über die Welt erfährt durch Visionen und Halluzinationen als durch Sinneswahrnehmung, dann hat er eigentlich kein genügendes Verständnis für anthroposophi-sche Geisteswissenschaft.

Die Sinneswahrnehmung bringt uns mit der Außenwelt in ein Verhältnis. Visionäres, halluzinatorisches Leben setzt dieses Verhältnis auf eine niedrigere Stufe der Besonnenheit herab, indem es dasjenige, was schon reinere objektive Welt in der Sinneswahrnehmung ist, in die subjektive Sphäre versetzt, in dasjenige Gebiet des Erlebens, in dem in ungesunder Weise aus dem Organismus selbst sich ein Inhalt herausentwickelt und zum mindesten unsere Sinneswahrnehmung durchsetzt, in Krankheitsfällen sie überhaupt vertreibt und durch Krankhaftes ersetzt. Wenn man dies, was ich jetzt ausgesprochen habe, streng festhält, dann wird man unter allen Umständen die Forderung gegenüber den Erkenntnisimaginationen haben, daß durch sie das Verhältnis, das wir in der Sinneswelt zur objektiven Außenwelt haben, nicht herunter gestimmt, herabgelähmt, sondern hinaufgestimmt und durch ein starkes Leben angeregt werde.

Wenrvman sich nun klar darüber ist, daß es die Besonnenheit auf das eigene Selbst, auf das Ich ist, was die Sinneswahrnehmungen heraufhebt über die bloßen visionären und halluzinatorischen, traumhaften Erlebnisse, dann wird man auch verstehen, warum es von dem Geistesforscher als eine Notwendigkeit hingestellt wird, daß behufs der ErkenntnisImaginationen solche Übungen gemacht werden, die zunächst die innere Intensität des Ich-Gefühls nicht herabstimmen, sondern sie sogar erhöhen, steigern. Damit aber bin ich bei etwas angekommen, das im eminentesten Sinne notwendig ist für die Erlangung übersinnlicher Erkenntnisse, wie auch bei etwas, das, wenn es nicht mit Beobachtung all derjenigen Gesetzmäßigkeiten vollzogen wird, die ich angedeutet habe in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «Geheim-wissenschafl im Umriß», sogar in einem gewissen Sinn zwar nicht eine Gefahr für den Organismus, wohl aber zunächst für die seelische, namentlich die moralische Verfassung des Menschen sein kann. Das Ich-Gefühl muß gesteigert werden, die Besonnenheit auf sich selbst muß kraftvoller werden. Damit wird bei Menschen, welche nicht zugleich die von mir oftmals geschilderten Vorkehrungen treffen, um ein solches verstärktes Ich-Gefühl ohne moralische, ohne psychische Einbuße zu ertragen, schon etwas von seelischem - nicht pathologischem - Größenwahn erzeugt.

Das ist überhaupt etwas, was man zunächst - gestatten Sie den Ausdruck - bei «Übern» zu übersinnlichen Erkenntnissen leicht bemerken kann, weil sie hinüberhuschen möchten über die nötigen Vorkehrungsmaßregeln, daß sie nicht bescheidener werden, sondern wirklich in eine Art Größenwahn verfallen. Man muß dies ungeschminkt aussprechen, damit niemand auf den Glauben kommt, derjenige, welcher innerhalb einer wirklichen anthroposophischen Erkenntnis steht, wolle verkennen, daß ein solcher Größenwahn vielfach wirklich unter denen wütet, die sich nun vielleicht aus diesen oder jenen Untergründen heraus zur Anthroposophie bekennen. Das Eigentümliche, das auftritt, wenn in dieser Weise das Selbstgefühl gesteigert wird, ist das Folgende: Man kann dieses Selbstgefühl steigern, man kann es dahin bringen, daß das Ich in einem ganz erheblichen Grade ein stärkeres Existenzgefühl hat als im gewöhnlichen Leben. Wie tritt zunächst diese Steigerung auf?

Für das gewöhnliche Leben und auch für die gewöhnliche Wissenschaft gibt es etwas, was ich das Augenblicksbewußtsein nennen möchte. Man muß sich nur einmal klar sein darüber, was dieses Augenblicksbewußtsein eigentlich ist. Man wird sich klar, wenn man unterscheidet, wie man ein Ereignis erlebt, in dem man unmittelbar in der Gegenwart drinnensteht, das man mit den Sinnen anschaut, das man mit dem Verstände ergreift, von dem man sich also in der Gegenwart Vorstellungen bildet, mit dem man vielleicht auch in der Gegenwart durch die Willenserregungen zusammenhängt. Man werfe einmal einen prüfenden Blick auf das Seelenleben, wenn es in der geschilderten Lage ist, und man vergleiche dann damit, wie dieses Seelenleben innerlich ist, wenn man sich einem Komplex von Erinnerungen hingibt; man sehe hin auf dasjenige, wofür die ErinnerungsVorstellungen Bilder sind. Was man, sagen wir, vor zehn Jahren als

Gegenwärtiges erlebt hat, das erlebt sich im gegenwärtigen Augenblick, wenn auch mit schwächerer Intensität, als ein Gegenwartserlebnis. Es erlebt sich auch als Objektives gegenüber dem Augenblicksbewußtsein. Das Augenblicksbewußtsein schaut durch die Erinnerungsvorstellung hin auf dasjenige, was vor zehn Jahren erlebt worden ist. Und man vergleiche den Grad des Erlebnisses, den man dem gegenwärtigen Erlebnis gegenüber hat, mit demjenigen, den man einem vergangenen Erlebnis gegenüber hat. Wie wenig steckt man im Verhältnis zu dem Gegenwartserlebnis mit seiner Vollpersönlichkeit in demjenigen drinnen, das gegenwärtig nur in den Erinnerungsbildern im Bewußtsein anwesend ist!

Das wird anders, wenn man zur Erkenntnisimagination aufsteigt, und zwar so, daß man das Erleben willkürlich handhaben kann und nicht überwältigt wird. Es wird so, daß in der Tat das Ich-Erlebnis sich allmählich so verstärkt, daß man für das ganze zurückliegende Leben, an das man sich sonst nur erinnert, ein Ich-Erlebnis hat, als ob man in den vergangenen Ereignissen als unmittelbar Gegenwärtigem wirklich drinnen lebte. Das Augenblicksbewußtsein wird ausgedehnt zu einem im Strom der Zeit verlaufenden Bewußtsein. Das ist die erste Stufe für das Erleben von Erkenntnisimaginationen. Man läßt gewissermaßen sein Ich ausfließen in die Erlebnisse, die man in diesem Erdenleben seit der Geburt gehabt hat. Wenn ich sage, man wird von diesen intensiver gemachten Erlebnissen nicht überwältigt, so meine ich, wer in richtiger Weise zu einer solchen Stufe des Erkennens aufsteigt, der ist in der Lage, dieses Ausfließen des Ichs in die Vergangenheit willkürlich bewirken zu können. Er kann Anfang und Ende des Vorganges voll festsetzen, während er im übrigen eben derselbe, in dem Grade des Alltagsbewußtseins besonnene Mensch bleibt, wie er früher war. Nichts darf von einer Überwältigung eintreten, sondern es muß dasjenige, was der Mensch sich erwirbt, als Fähigkeit einer andern Erkenntnis durchaus so in die Willkür gestellt sein, wie der Gebrauch irgendeines ' Komplexes von Urteilen im gewöhnlichen Leben in die Willkür des Urteilenden gestellt ist; sonst sind diese Dinge nicht auf einem gesunden Boden. Es ist aber eine beträchtliche Intensivierung des Ichs*, wenn das, was sonst im Augenblick lebt, die Stärke seines Erlebens ausdehnt über den ganzen Lebensstrom.

Man wird für die erkennenden Augenblicke, in denen Imaginationserkenntnis Fähigkeit werden soll, in gewissem Sinne ein anderer Mensch dadurch, daß man nun nicht bloß mit einem gewissen Ich-Erfühlen in der Gegenwart lebt, sondern daß man in der Zeit lebt, daß man die Zeit in sein Erleben vollständig aufgenommen hat, während im gewöhnlichen Erleben nur der gegenwärtige Augenblick subjektiv, der übrige Zeitverlauf einschließlich des eigenen Erlebens seit der Geburt aber eigentlich objektiv ist. Man kann sehen, daß es sich bei einem solchen systematischen Ausbilden von inneren Erkenntnisfähigkeiten um ein Untertauchen in die Objektivität handelt, ja, es ist die erste Art des Untertauchens in die Objektivität, die darin besteht, daß man in den Zeitenverlauf auf dem angedeuteten Gebiete untertaucht.

Indem das Ich in einer solchen Weise sich steigert, gelangt es zu einer Art von Kulmination. Es ist so, daß das Ich übend zunächst sich steigern muß, daß es aber, indem es sich steigert, einen Punkt erreicht, wo die Steigerung durch die eigene Gesetzmäßigkeit der Sache aufhört, indem von einem gewissen Punkte ab das Ich zum Abschwächen ganz von selbst kommt. Nur bis zu einem gewissen Punkte hin kann das Ich in bezug auf sein Inneres sich erfühlend steigern; dann kommt es dazu, dieses Ich-Erfühlen wiederum in absteigender Kurve in einer Abschwächung zu erleben. Das ist so, daß das Ich sich dann von dem eigenen Erleben, das zunächst da war in dem Erleben des Zeitenstromes, hinausbegibt in ein nun nicht in den eigenen Zeitenstrom eingeschlossenes Erleben, sondern in ein Erleben des kosmischen Weltendaseins. Dieses Erleben ist dann ein solches, das zunächst nicht in abstrakten Verstandesbegriffen auftritt, sondern in etwas, was deshalb Imagination genannt werden darf, weil es bildhaft auftritt. Obwohl das Erleben der Art nach genau dasjenige ist, was ich für das Begreifen der Freiheit in meiner «Philosophie der Freiheit» geschildert habe, so ist doch der Inhalt dieses Erlebens so, daß man in dem Bildhaften, das sich in das Bewußtsein hereinbegibt, nun nicht einen eigenen Inhalt hat, sondern einen Weltinhalt, wie man in der Sinneswahrnehmung einen Weltinhalt hat.

Geistesforschung kann in ganz systematischer Weise jeden einzelnen Schritt, ja jedes Schrittchen angeben, durch welches sie sich bewegt von dem gewöhnlichen Verstandeserkennen zu dem Auftreten des imaginativen Erkennens. Wenn dieses imaginative Erkennen eintritt, ist das allerdings, man darf das schon sagen, ein inneres Schicksalserlebnis. Und damit bin ich an einem Punkte, wo ein Unterschied anzugeben ist zwischen dem Verlauf des übersinnlichen und des gewöhnlichen Erkenntnisstrebens, das man heute als das einzig objektive ansehen möchte. Dieses gewöhnliche Erkenntnisstreben macht man in den meisten Fällen ohne Katastrophen und Peripetien durch. Denn, was während des gewöhnlichen Erkenntnisstrebens durchgemacht wird mit Bezug auf den Vollmenschen, nicht auf den Kopfmenschen, das sind doch Äußerlichkeiten gegenüber dem eigentlichen Erkenntnisvorgange. Man kann als Forscher gewiß eine gewisse Freude und Befriedigung haben, wenn man etwas Neues gefunden hat, aber dasjenige, was man da als Freude empfindet über das Ereignis, über die Erfindung, die Entdeckung, das hängt mit der Methodik der Entdeckung selber höchstens ganz entfernt zusammen. Schließlich haben auch mit dem Erkenntnisverlauf selber die andern katastrophen- oder peripetieähnlichen inneren Erlebnisse, welche man bezeichnen muß als Examensschmerzen und dergleichen, nichts zu tun. Solche Dinge kann man im gewöhnlichen Erkenntniserleben haben, aber sie haben mit dem Erkenntnisvorgang als solchem nichts zu tun. Dagegen ist tatsächlich dasjenige, was einen von dem gewöhnlichen Verstandeserkennen in das imaginative Erkennen hineinführt, etwas, das den ganzen, den vollen Menschen mit Erlebnissen durchsetzt, was inneres Schicksal darstellt.

Solch inneres Schicksal erlebt man insbesondere dann,
wenn mit Bezug auf irgendeinen Punkt dieser Erkenntnisentwickelung das eintritt, daß, nachdem man zuerst mehr innerliche Erlebnisse hatte, die noch mit dem Menschen zusammenhängen, diese Erlebnisse sich hinausversetzen in das Durchschauen von Geheimnissen des Kosmos. Wenn ich ein Beispiel anführen sollte, das zu gleicher Zeit ein wenig, figürlich gesprochen, in das Laboratorium des Geistesforschers hineinführt, so möchte ich folgendes sagen. Es ist jetzt ziemlich lange her, da hatte ich einen inneren Erwägungsund Urteilsprozeß durchgemacht, der sich namentlich damit beschäftigte: Wie steht das seelische Erleben bei demjenigen, der genötigt ist, durch seine Lebensimpulse Materialist zu werden, wie steht es bei demjenigen, der durch seine Lebensimpulse genötigt ist, Idealist oder Spiritualist zu werden - ich meine das Wort «spirituell» jetzt im Sinne des deutschen philosophischen Sprachgebrauchs -, oder wie verhalten sich überhaupt solche an der Welt erworbene Seelenverfas-sungen zueinander? Ich versuchte objektiv drinnenzustehen in dem seelischen Erleben, das den Materialisten, den Naturalisten ausfüllt, und wiederum in dem seelischen Erleben, das den Idealisten, den Spiritualisten ausfüllt; ich versuchte gewissermaßen hineinzuschlüpfen in die Seelenverfassungen, die in dieser Weise sich des Menschen bemächtigen können. Nur auf diese Art lernt man eigentlich die Welt des Seelischen in ihrem Inneren verstehen, daß man mit dem Materialisten freiwillig, wenn auch probeweise, Materialist sein kann, daß man auf der andern Seite Idealist oder Spiritualist in ebendemselben Sinne probeweise sein kann. Man bekommt ein neues Verhältnis dadurch zu der Art und Weise, wie der Mensch logisch dasjenige zusammenfaßt, was dann Inhalt seiner Weltanschauung wird.

Ich erwähne dieses aber jetzt nur in methodischer Beziehung. Wer in ehrlicher, innerlich aufrichtiger Weise so
etwas durchmacht, wie ich es jetzt geschildert habe, der erlebt schon an diesen besonderen Seelenverfassungen schicksalsmäßige Dinge, denn man sieht dann in ganz anderer Weise ein, warum Menschen zum Materialismus oder zum Spiritualismus gedrängt werden können. Man hört auf, im gewöhnlichen Sinne kritisch gestachelt zu werden, eben nur von seinem eigenen Gesichtspunkt aus die andern abzukanzeln. Das führt das seelische Erleben in ein anderes Niveau hinein; es wird umgeartet. Wenn man das dann längere Zeit durchmacht, so merkt man, daß in solchen Meditationen, die aber das seelische Leben ergreifen, etwas liegt, das einen realen Seelenprozeß darstellt und das sich gerade hinbewegt zur Entwickelung der Fähigkeiten für objektive Erkenntnisimaginationen. Denn dadurch, daß sich gewissermaßen meine Seele so präpariert hatte, wie ich geschildert habe, dadurch artete sich die Seele so, daß vor ihr plötzlich stand das Verständnis dafür, anschauend zu erleben, wie in dem sonst nur sinnlich-mechanistisch angeschauten Gang der Sonne durch den Tierkreis ein lebendiger, ein kosmisch-organischer Vorgang liegt. Was sonst nur in einem kosmisch-mechanischen Bilde angeschaut werden kann, das wurde imaginativ inhaltsvoll. Etwas Neues sah ich in dem Kosmos. Gerade bei einem solchen Sich-Erweitern des Bewußtseins über den Kosmos erfährt man schicksalsmäßig, was es heißt, sein Ich erst verstärkt zu haben, indem man kraftvoller gewisse Verstandesoperationen durchgeführt hat, und dann von einer gewissen Kulmination an dieses Ich nun in die Welt ausfließen zu fühlen, so daß man mit diesem Ich nun drinnensteht in der Welt. Das ist ein Erlebnis, das im Erkenntnisvorgang selbst etwas Schicksalsmäßiges anzeigt, das einen Erkenntnisvorgang hervorruft, der in der Tat den ganzen Menschen ergreift; und dieses Zusammenhängen mit dem ganzen Menschen, während eigentlich der gewöhnliche Erkenntnisvorgang nur mit dem Kopfmenschen zusammenhängt, das ist das unterscheidende Merkmal. Ich wollte auf diese Weise nur aufmerksam darauf machen, wie nicht in irgendeiner verschwommenen Mystik dasjenige dargestellt werden soll, was zu den Erkenntnisimaginationen führt, sondern wie dieser Vorgang mit derselben

Exaktheit geschildert werden kann wie das Auflösen irgendeines mathematischen Problems. Und was auf solchen Wegen an Fähigkeiten für Erkenntnisimaginationen erworben wird, das ist so in der Seele präsent, wie mathematisch-geometrische Gebilde mit aller Klarheit und Durchsichtigkeit in der Seele präsent sind. Man hat nicht einen Seeleninhalt, dem man sich nur in verborgenem, innerem Erleben nebulos hingibt, sondern einen so durchsichtigen und mit der Aufrechterhaltung seines eigenen Wirklichkeitswertes verbundenen, wie das bei dem mathematischen Seeleninhalt der Fall ist.

Ich habe damit zunächst in einer etwas äußerlichen Weise geschildert, wie in der Seele das imaginative Leben Platz greift, das dann auf die ebenfalls weiter zu schildernde Weise zu Erkenntnissen der übersinnlichen Welt führt. Ich möchte aber nie aus dem Auge verlieren, zu zeigen, daß mit dem Erringen, mit dem Erstreben solcher übersinnlicher Erkenntnisarten nicht irgend etwas gegeben ist, was ganz willkürlich in unserer heutigen Zeit in die Kultur- und Zivilisationsentwickelung der Menschheit sich hereinstellen will, sondern was aus dem Gange dieser Zeit selber mit einer gewissen Notwendigkeit folgt. Was heute nur in aller Bewußtheit, so wie ich es geschildert habe, als imaginative Erkenntnis errungen werden kann, was sich dann auch in Begriffen aussprechen kann, wenn es den Umweg durch das Bildwesen genommen hat, das ist in früheren Entwicke-lungsepochen der Menschheit auf mehr instinktive Art angestrebt worden. Der Gang der Entwickelung der Menschheit war so, daß ältere Zeiten ihre Erkenntnisse nicht durch jene logisch-empirischen Erwägungen empfangen haben, die wir seit der Mitte des 15. Jahrhunderts als die unseres rechten Weges anerkennen, sondern daß in älteren Zeiten eine Art instinktiven Strebens nach Imaginationen und auch ein Erreichen solcher Imaginationen vorhanden war.

Diese Imaginationen hat man zur Zeit dieses instinktiven Geistschauens nicht bis zum Begriffe bringen können. Daß man sich in Begriffen so aussprechen kann, wie wir das heute wissenschaftlich gewöhnt sind aus dem begrifflichen Bearbeiten der unorganischen Welt, das ist erst ein Ergebnis des Galilei- und Kopernikus-Zeitalters. Früher hat man sich nicht in Begriffen in dieser Weise auszudrücken vermocht. Die griechischen Begriffe sind etwas wesentlich anderes gewesen. Man hat sich in Bildern ausgedrückt, in Bildern, die durch Linien oder auch wohl durch Farbenzusammenstellungen zustande gekommen sind. Ich möchte nur nebenbei erwähnen, daß Erkenntnisse in früheren Epochen der Menschheitsentwickelung nicht so allgemein, ich möchte sagen, demokratisch behandelt wurden, wie heute das Wissen, die Erkenntnis behandelt wird, sondern daß sich die Erkennenden abschlössen in kleinere Gruppen, die man gewöhnt worden ist, Geheimgesellschaften und dergleichen zu nennen, wovon heute noch die Spuren, allerdings nur mißverständliche Spuren, in allerlei Orden und ähnlichen Gruppen vorhanden sind. Die Erkennenden haben sich in kleine Gruppen abgeschlossen. Diejenigen Menschen, die sie in diese Gruppen eingelassen haben, haben sie sorgfältig vorbereitet, so daß sie gefahrlos für ihr moralisches Leben zu diesen Erkenntnissen, die man für notwendig hielt, kommen konnten. Und es wurde in gewissen, sagen wir symbolischen, bildhaften Darstellungen dasjenige gelehrt, was man in instinktiven Imaginationen erleben konnte. Solche Bilder bildeten
den Lehrinhalt der alten Weisheitsschulen, so wie heute unsere Bücher unseren Lehrinhalt bilden, aber diese Lehrmittel bestanden eben durchaus in Bildern, die aus dem Inneren des Menschen hervorgeholt waren.

Ich möchte, um Ihnen nicht im Unbestimmten etwas vorzureden, an etwas ganz Bestimmtes, an ein einzelnes Bild erinnern: Da trat immer wiederum ein Bild auf, das gebraucht wurde für die imaginative Erkenntnis des Erkenntnisvorgangs beim Menschen selber. Man schilderte den Erkenntnisvorgang nicht so wie heute die Erkenntnistheoretiker. Man schaute ihn in einer Art instinktiven Hellsehens an, und das, was man da anschaute, charakterisierte man dadurch, daß man das Bild der Schlange, die sich in den Schwanz beißt, zeichnete. Ein wesentliches Charakteristikon des Erkennens war in diesem Bilde zu sehen. Aber dieses Bild, wie ich es Ihnen jetzt geschildert habe, ist eigentlich nur dasjenige, was dann mehr oder weniger in populäre Darstellungen übergegangen ist. Die eigentlichen symbolischen Bilder haben sie, die Erkennenden, aus einem gewissen Machtdrang heraus, damit sie allein die Wissenden sein konnten, die andern die Unwissenden sein sollten, in den Gruppen sorgfältig geheimgehalten. Das Bild, das eigentlich gemeint ist mit dem Exoterischen der Schlange, die sich in den Schwanz beißt, ist ein solches, in dem die Schlange so gemalt wird, daß sie sich nicht nur in den Schwanz beißt, sondern gewissermaßen den eigenen Schwanz verschlingt. Immer so weit dieses Schwanzende in den Mund hineingeht, vergeistigt es sich. Und es erscheint dann etwas, das man, wenn man die Schlange mit einer dichteren Farbe aufzeichnet, mit einer dünneren Farbe wie eine Art Aura der Schlange hinzuzumalen hätte. Man bekommt dadurch ein kompliziertes Gebilde, das aber, wenn man es mit einfachen Worten charakterisieren will, mit den Worten charakterisiert werden muß, die heute morgen Dr. Unger in seinem Vortrage gebraucht hat, indem er sich fortwährend für dieses Wort eigentlich entschuldigte. Man muß sich schon für vieles, was im höchsten Grade heute berechtigt ist, wenn man es aus der Geisteswissenschaft heraus sagt, gewissermaßen entschuldigen. Unger gebrauchte mehrmals das Wort «umstülpen». Man denke, man habe eine elastische Kugel und man bohrte oben an einer Stelle hinein, so daß man die Kugel so in sich stülpt, daß dann dasjenige, was zuerst nach oben geragt hat, nun nach unten hin gepreßt ist, so daß man also eine Art Schüsselchen oder Teller aus der Kugel bekommt, und man denke jetzt daran, daß man nun nicht nur bis zum unteren Boden der Kugel umstülpt, sondern noch über diesen hinaus, gleichsam ihn durchdringend, daß aber auf der andern Seite die Kugelsubstanz in einer andern Konsistenz herauskommt, so daß sich die Kugel nun, nachdem man sie durchstoßen hat, von außen wie mit einem Lichte umsäumt, das aber aus dem umgestülpten Teil selber entstanden ist. Das ist eine Figur, die man nicht so einfach hinmalen kann, welche aber auf eine einfachere Weise das wiedergibt, was symbolisch angedeutet werden sollte mit dem, was in solchen Geheimgesellschaften für den Erkenntnisvorgang hingemalt worden ist, um die Anschauung dieses Erkenntnisvorganges anzuregen bei denjenigen, die durch diese Anschauung lernen sollten.

Diese Figuren wurden, wie gesagt, aus einem gewissen Machtbewußtsein heraus sehr geheimgehalten. Man bekam sie nur, wenn man innerlich die Anschauung eines Weltenprozesses erlebte. Es gab keinen andern Weg, um einen Sinn zu bekommen für das innerliche Erleben und Verstehen solcher Figuren. Wenn ich mich eines Ausdrucks bedienen darf, der gegenüber dem Vorgang etwas trivial ist, so muß ich sagen: Durch Aufsteigen innerer Geistinhalte bekam man etwas, wofür man, wie in etwas Selbstverständlichem, einen solchen symbolischen Ausdruck versuchte. Es waren das fixierte instinktive Imaginationen.

Nun tauchten diejenigen neueren Forschungen in der Naturwissenschaft auf, die in gewissem Sinne einen Zusammenfasser in Haeckel fanden. Haeckel dachte über das, worüber er überhaupt forschte, in einem gewissen zusammenfassenden, man kann sogar sagen großartigen Sinne nach. Und er hatte aus Untergründen, die ich gestern charakterisiert habe, ein Bedürfnis, das, was er am tierischen Lebewesen erforschte, zu zeichnen, namentlich dasjenige, was mit dem Werden der ganzen tierischen Organisation zusammenhängt. Wenn Sie Haeckels Schriften aufschlagen und wenn Sie die Zeichnungen betrachten - andere haben sie ja auch gemacht, aber Haeckel hat sie eben, ich möchte sagen, zum Grundkern seines ganzen Denkens gemacht -, die Haeckel über die ersten Stadien des Embryonallebens gemacht hat, über diejenigen Stadien, durch die er zeigen wollte, wie die Ontogenie eines Wesens ein verkürztes Werden gegenüber der Phylogenie ist, dann werden Sie Zeichnungen finden, die, wenn Sie kennen würden dasjenige, was als instinktive Imaginationen alte Weise aufgezeichnet haben, an diese Imaginationen erinnern.

Haeckel hat den Anfangsvorgang der Embryonalentwickelung studiert, den man die Gastrulation nennt, das Herausbilden des Keimbechers, wo tatsächlich die Zellenanordnung so geschieht, wie wenn man eben eine Kugel einstülpte; und er hat in der Phantasie konstruiert die Ga-sträa, ein hypothetisches Wesen, welches einmal eine solche Gestaltung gehabt hat in der Stammesentwickelung, die sich in diesem Frühstadium der Embryonalentwickelung, im Gastrulastadium, wiederholt. Mit andern Worten: was Haeckel da zeichnete, das sollte sein, obwohl es nur an der sinnlichen Außenwelt gewonnen worden ist, eine treue Wiedergabe, höchstens etwas phantasiemäßig ausgestaltet und in die Hypothese eingekleidet, eine Wiedergabe solcher Vorgänge, die sich in der Welt abspielen, die wir mit unseren Sinnen überschauen.

Ich deute Ihnen damit etwas an, was vielleicht manchen Menschen der Gegenwart höchst gleichgültig ist, was aber derjenige, der ehrlich im Erkenntnisleben drinnensteht, als ein im allereminentesten Sinne hervorragendes Kulturfaktum ansehen muß. Haeckel zeichnet die Außenwelt ab und kommt zu den Anfängen jener symbolischen Figuren, die in einer gewissen Vorzeit als die esoterischsten galten, die heute zwar da und dort bewahrt werden, aber sehr verborgen gehalten werden. Man betrachtet es geradezu als Verrat innerhalb gewisser machtdürstiger Gruppen, wenn davon gesprochen wird. Diese Figuren waren ehedem hervorgeholt aus inneren Erlebnissen; sie waren die aufgezeichneten instinktiven Imaginationen. Das heißt nichts Geringeres als: Wir sind mit der Naturforschung auf einem Punkte angekommen - indem sie heraufrückt in das Erkennen der Vorgänge in der tierischen Organisation –, wo die Naturforschung zeichnen muß als Wiedergabe äußerer Vorgänge so, wie man einstmals gezeichnet hat aus dem in der Seele frei aufsteigenden imaginativen Leben, das durch eine Intensivierung des Inneren sich kosmische Erkenntnisse verschaffte. Inneres Erleben wurde in Symbole gegossen, die - und es werden noch ganz andere im Verlaufe der weiteren Naturforschung gefunden werden - ganz und gar ähneln denjenigen, die nunmehr im Abzeichnen der äußeren Welt gewonnen werden. Ein kulturhistorisches Faktum allerersten Ranges!

So stehen wir denn in der Menschheitsentwickelung mit Bezug auf die Erkenntnis heute an einem Punkte, wo empirische Außenbeobachtung des Tierischen uns aufdrängt dasjenige, was einmal im intimsten Inneren der Seele gefunden wurde. Exoterik liefert heute einen Inhalt, der einmal zu der tiefsten Esoterik gehört hat. Haeckel kam in einer ganz naiven Weise zu diesen Dingen. Viel interessanter ist der Vorgang noch, wenn wir ihn beobachten in demjenigen Geiste, der weniger naiv dazugekommen ist, der so, wie ich es gestern charakterisiert habe, die Stufen seines Erkenntniserlebens mit einer gewissen Besonnenheit durchlief, wenn wir ihn bei Goethe beobachten. Goethe zeichnete in den neunziger Jahren vor Schiller seine Urpflanze auf, eine symbolische Pflanze. Er zeichnete mit wenig Strichen dasjenige hin, was er glaubte, daß es wiedergeben könne die Pflanze, die eben metamorphosisch sich in allen Pflanzenformen zeigt. Schiller sagte: Das ist keine Empirie, das ist eine Idee. - Goethe sagte darauf: Dann sehe ich meine Ideen mit Augen. - Goethe war sich bewußt, daß er etwas Objektives, etwas, das er aus der Pflanzenwelt abgesehen hat, hingezeichnet habe. Warum konnte Goethe das? Wie der innere Prozeß war, durch den Goethe getrieben wurde, in einer solchen Weise das Pflanzenleben anzuschauen, daß er zu seiner Metamorphosenanschauung kam, das habe ich in meinen Schriften über Goethe des öfteren geschildert.

Seither ist, wohl in Anlehnung an dasjenige, was da als der Goethesche Erkenntnisweg dargestellt worden ist, jetzt auch schon vor vielen Jahren in Berlin von einem jüngeren Mann, der dazumal viel bei mir ein- und ausging, eine Dissertation erschienen über den Einfluß von Swedenborg auf Goethe. Diese Dissertation gehört zu den hervorragenderen literarischen Erscheinungen der neuen Zeit. Solche Dinge verschwinden nur in dem Wust von Dissertationen, die sonst auftauchen und die nicht gelesen werden. Diese Dissertation über Goethes Naturphilosophie im Verhältnis zu Swedenborg zeigt, wie Goethe gerade dadurch, daß er sich als junger Mann in Swedenborgs Seelenverfassung hineingelebt hat, zu gewissen Begriffsformen kam, die ihn dann mehr oder weniger unbewußt leiteten zu seinen morphologischen Imaginationen über die Pflanzenwelt. Es ist höchst interessant, von diesem Gesichtspunkt aus das Verhältnis Goethes zu Swedenborg ins Auge zu fassen.

Bei Swedenborg liegt die Sache so, daß er durchaus eine wissenschaftliche Persönlichkeit auf der Höhe seiner Zeit war. Er hat bis zu seinem vierzigsten Jahr Begriffsformulierungen ausgebildet, durch die er gemäß dem wissenschaftlichen Standpunkt seiner Zeit in echt naturwissenschaftlichem Sinne so vorgehen konnte, daß jetzt seine noch nicht gedruckten wissenschaftlichen Manuskripte durch eine Gelehrtengesellschaft als etwas höchst Wertvolles herausgegeben werden. Swedenborg war bis zu seinem vierzigsten Jahre ein tonangebender, repräsentativer naturforschender Gelehrter seiner Zeit. Er war es aus dem Grund, weil in ihm synthetisierende Ideen gelebt haben, durch die er größere Zusammenhänge des Naturgeschehens konstatieren konnte. Dann wurde er in einer gewissen Weise krank, und in einen kranken Organismus hinein ergossen sich diejenigen Begriffsformationen, die er früher für das Naturerkennen ausgebildet hatte. Was gewisse mystische Naturen an Swedenborg verehren, das ist dessen vorherige wissenschaftliche Seelenverfassung in ihrer Erkrankungsmetamorphose.

So wie Swedenborg kann gesundes geistiges Anschauen die geistigen Welten nicht sehen, nicht in diesen Personifikationen, in diesen ganz und gar aus der eigenen Konstitution hervorgeholten Bildern, die mit einigen Änderungen eigentlich dem irdischen Leben voll gleichen, wenn man diesem nur eine gewisse Schwere nimmt. Ich will nicht weiter eingehen auf dasjenige, was Swedenborgs Erkrankung zugrunde liegt, will aber, damit ich nicht mißverstanden werde, aufmerksam darauf machen, daß allerdings dasjenige, was Swedenborg als Seher geleistet hat, immerhin dadurch auch von höchstem Interesse sein kann, weil sich in dies hinein etwas ergossen hat, was aus einer großen, umfassenden, wissenschaftlich denkenden Seele gekommen ist. Von demjenigen nun, was bei Swedenborg in dieser Art begrifflicher Synthese auftauchte, wurde Goethe im höchsten Sinne schon als junger Mann angeregt, und er bildete für seine Morphologie, für die charakteristisch-wissenschaftliche Durchdringung des Pflanzenwesens dasjenige gesund aus, was Swedenborg als krankhaftes Sehen ausgebildet hat. Dieses Verhältnis von Goethe zu Swedenborg ist im höchsten Grade interessant, weil hier ein Weg gegangen worden ist, den der eine nach der kranken, der andere im intensivsten Sinne nach der gesunden Richtung hin gegangen ist. Und diejenigen Begriffsformulierungen, zu denen da Goethe gekommen ist in bezug auf das plastische Erfassen der Pflanzenwelt, sie liegen schon auf dem Wege zu solchen Zeichnungen, zu solchen «Malereien» möchte ich sagen, den Begriff des Malens weit fassend, wie sie dann Haeckel genötigt war, für die organische Welt der Tiere anzuwenden. Goethe geht nur besonnener vor. Er ist ja so besonnen, daß er den Swedenborgianismus nur mitmacht, soweit er gesund ist. Aber auch Goethe segelt hinein in das Erbilden der äußeren Welt in solchen Bildern, welche früher, als die menschliche Erkenntnis innerlichere Wege genommen hat, aus dem Inneren aufgestiegen oder heraufgeholt worden sind. Schon zu Goethes Zeit war eben, wenigstens für Goethe und diejenigen, die ihn verstanden, die Entwickelung des Erkenntnislebens so weit gekommen, daß man genötigt war, in der äußeren Welt dieselbe Bildlichkeit zu suchen, die früher gefunden worden war in einem instinktiven Imaginationsleben.

Auf dem Boden des instinktiven Imaginationslebens kann man gegenüber dem Fortschritt der Menschheitsentwicke-lung nicht stehenbleiben. So bewußt, wie ich es im Anfange der heutigen Betrachtung geschildert habe, muß das Imaginationsleben gesucht werden. Dann aber ergibt sich das Folgende. Wir kommen mit unserer Verstandeserkenntnis so weit, daß wir die unorganische Außenwelt nach Maß, Zahl und Gewicht begreifen, wiedergeben können, daß wir zu konstruktiven Begriffen über diese Welt kommen, die in Maß, Zahl und Gewicht lebt. Wenn wir heraufsteigen ins n Pflanzliche, heraufsteigen ins Tierische, da reichen wir gerade aus dem Grunde, weil die naturwissenschaftliche Anschauung in unserem Zeitalter einen gewissen Fortschritt erreicht hat, nicht aus mit diesen Verstandeserwägungen. Wir brauchen eine andere Art der Darstellung, und wenn der Mensch die unorganische Natur vor sich hat, dann geht er zu seinem begreifenden Verstände und verinnerlicht sich diese unlebendige Natur, kommt zu einem Wissen, zu einer Erkenntnis dieser in Maß, Zahl und Gewicht lebenden Natur.

Wenn der Mensch aber nun die Pflanzenwelt, die tierische Welt so vor sich hat, wie er heute schon die unorganische Natur vor sich hat und wie frühere Zeitalter mit der instinktiven Imagination diese nicht vor sich hatten, dann ist er genötigt, nun nicht das Pflanzen-, das Tierwesen zu begreifen mit einem inneren Seelenerfassen, das nur im Ver-standesbegriff lebt, sondern dann zeigt sich, daß Goethe mehr bewußt, Haeckel ganz naiv und unbewußt, in Darstellungen hineinkommen, die an frühere instinktive Imaginationen erinnern. Das aber weist darauf hin, daß wir gerade deswegen, weil wir im Naturbeobachten allmählich so weit gekommen sind, dann, wenn wir aufrücken vom Mineral zur Pflanze, vom Tier zum Menschen, zum Erkennen der Welt überhaupt, höhere Erkenntnisstufen anwenden müssen, daß wir aufrücken müssen vom gewöhnlichen begreifenden Verstände zu der Imagination, Inspiration und Intuition. Das weitere soll sich aus den folgenden Betrachtungen ergeben. Das aber wird zeigen, daß es noch ganz andere gesunde Gebiete gibt als diejenigen, die oftmals aufgezählt werden, um zu der durch Haeckel mit einer gewissen Färbung behandelten Naturwissenschaft der neueren Zeit ein Verhältnis zu gewinnen. Dieses Verhältnis muß ein lebendiges sein. Man muß gerade auf diese Naturforschung eingehen, um zu zeigen, wie sich durch ihre eigene Entwickelung die Notwendigkeit ergibt, zum imaginativen Leben in voller Bewußtheit hinzukommen. Und in dem Folgenden wird einfach durch die objektive Darstellung der Erkenntnisquellen der Anthroposophie sich zeigen, daß es sich beim Ausbilden dieser anthroposophischen Weltanschauung um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert für mich wirklich darum handeln konnte, zu zeigen, wie von demjenigen, was Haeckel ganz naiv nur für die äußere Natur andeutend hingestellt hat, zu einer wirklichen Geist-Erkenntnis geschritten werden muß.

Dazumal lag dieses vor, daß Haeckel eine solche Naturerkenntnis entwickelte, von der eigentlich nur die Bilder, die er hinmalte, eine Bedeutung hatten. In diesen Bildern entwickelte er allerlei Begriffe. Diese Begriffe entnahm er seinem Zeitalter. Ich habe es oftmals gesagt, wenn ich damals über Haeckel Vortrage gehalten habe: Man nehme selbst von dem vielverpönten Buche «Die Welträtsel» die ersten Seiten, wo positiv, konstruktiv dargestellt wird dasjenige, was in der tierischen Natur lebt, und man reiße die Polemik der letzten Seiten weg, den größten Teil des Buches, dann bleibt noch immer ein wertvolles Buch für denjenigen übrig, der sich hineinfinden will in die Art, wie man die organische
Natur heute anschauen muß. Aber die Begriffe, die Haeckel nun herausnimmt von alldem und die eben in dem Teil des Buches stehen, von dem ich sagte, daß man ihn wegreißen soll, diese Begriffe sind entlehnt aus der allgemeinen Begriff swelt der neueren Zeit. Die Begriffe aber sind allmählich tot geworden für das Gebiet der organischen Natur.

Haeckel arbeitete mit lebendigen Anschauungen, aber mit toten Begriffen. Das mußte ich oft bei Vorträgen über den Haeckelismus bemerken, und so schrieb ich meine Schrift «Haeckel und seine Gegner». Sie ging aus von der Empfindung, daß Haeckel zwar tote Begriffe, die man nicht brauchen kann, für seine Anschauungen hat, daß aber seine Gegner auch seine Anschauungen wieder mit ihren toten Begriffen bekämpften. Daher konnte es sich schon damals um nichts anderes handeln, als es sich mit Bezug auf die Naturforschung für die Geisteswissenschaft auch heute handeln muß: man soll der Naturforschung von Seiten der Geisteswissenschaft in anthroposophischer

Orientierung nicht kritisierend begegnen mit toten Begriffen, aber man soll ihre Anschauungen, die sie durch den Fortschritt der naturforschenden Methoden gewonnen hat, weiterführen zu lebendigen Begriffen; man soll dasjenige, was in der Naturforschung auftritt, nicht bekämpfen durch den toten Geist, sondern fortführen zum lebendigen Geist.

SECHSTER VORTRAG

Stuttgart, 3. September 1921

Sie werden aus den vorhergehenden Betrachtungen entnommen haben, daß imaginative Erkenntnis etwas Ähnliches hat mit dem Walten der Erinnerungen in der menschlichen Seele. Man kann in der Tat das imaginative Erkennen auch dadurch charakterisieren, daß man es mit dem Leben in der Erinnerung vergleicht. Man muß dann nur etwas genauer in dieses Leben der Erinnerung einzudringen versuchen, als dies bei den heute gebräuchlichen psychologischen Untersuchungen der Fall ist.

Erinnerung wird sehr häufig so vorgestellt, als ob sich an die äußere Wahrnehmung, die wir durch unsere Sinne machen, Gedanken anknüpfen und als ob wir während der Wahrnehmung, vielleicht noch etwas danach, diese Gedanken an das Wahrgenommene hatten, dann diese Gedanken irgendwie hinunterrollten in ein Unterbewußtes und aus diesem Unterbewußten bei entsprechender Anstrengung wiederum heraufkämen als erinnerte Vorstellungen. Eine Philosophieschule hat davon gesprochen, daß solche Gedanken oder Vorstellungen gewissermaßen unter die Schwelle des Bewußtseins hinuntergehen, um im entsprechenden Augenblick wiederum über diese Schwelle heraufzukommen. Es ist zwar eine bequeme Art zu denken, wenn man den Akt, der sich da vollzieht, so vorstellt, daß die Vorstellungen an den Wahrnehmungen zuerst erregt werden und dann, wenn wir sie nicht mehr haben, irgendwo herumspazieren oder herumschwimmen in einem Unterbewußtsein - über das man sich ja nicht eigentlich Gedanken macht — und dann wiederum heraufspazieren, wenn man sie braucht. Denn schon eine oberflächliche Betrachtung der menschlichen Seelenerlebnisse kann zeigen, daß dies ganz gewiß nicht so ist.

Zunächst ist für die unmittelbare Beobachtung kein beträchtlicher Unterschied zwischen dem Auftreten einer Vorstellung durch äußere Wahrnehmung und dem in der Erinnerung. Das eine Mal erregt die Außenwelt unsere Vorstellung. Die äußere Wahrnehmung ist da, die Vorstellung gliedert sich an. Wir haben allerdings ein Bewußtsein von der äußeren Wahrnehmung und verfolgen dann in Besonnenheit den Vorgang bis zur Vorstellungserregung. Aber das macht nicht das Wesentliche aus. Richtig ist, daß, wenn eine Erinnerungsvorstellung auftritt, dasjenige, was da von innen heraus diese Vorstellung anregt, zunächst für unser Bewußtsein nicht unmittelbar da ist. Aber das Wesentliche ist eben doch nicht, wie ich eben angedeutet habe, daß wir über die Wahrnehmung Bescheid wissen, sondern daß von irgendeiner Seite her, das eine Mal von außen, das andere Mal von innen, eine Vorstellung erregt wird.

Gewissermaßen konnte man sagen, wenn man die Worte nicht mißbraucht: in beiden Fällen ist es ein Objektives, das uns drängt zu Vorstellungsbildungen. Und wenn wir den Vorgang des Wahrnehmens und die sich daran knüpfende Vorstellung weiter verfolgen, so werden wir als ein Wesentliches doch das ansehen müssen, daß wir gewisse Übungen vornehmen, wenn wir uns etwas ganz besonders in die Erinnerung einprägen wollen, wenn wir also bestrebt sind, unser Erleben einer Tatsache nicht einfach dem Vergessen anheimzuliefern, sondern wenn wir auf das Behalten ausgehen. Man muß nur einmal studieren, welche Machinationen man zum Behufe des guten Behaltens in seiner Jugend gemacht hat, wenn man dieses gute Behalten nötig hatte. Es geht eben durchaus dasjenige, was zum Erinnern führt, hinaus über das, was zum bloßen Bilden der Vorstellung führt. Wenn man die Erinnerung selber studiert, so wird man merken, daß in der Art und Weise, wie zuweilen rein durch leibliche Dispositionen das Erinnerungsvermögen herabgedämpft, oder auch wohl gesteigert wird, unser Gesamtorganismus etwas zu tun hat mit der Bildung der Erinnerungen, daß wir also, wenn wir im Akte des wahrnehmenden Vorstellens leben, eine Tätigkeit ausüben, die organisch ist. Diese organische Tätigkeit bleibt zunächst dem Bewußtsein halb oder ganz verborgen, aber sie ist es, welche das Erinnern eigentlich bewirkt. Dieses beruht darauf, daß eine Vorstellung nicht etwa, wenn sie sich an eine Wahrnehmung anknüpft, hinuntertanzt in das Unterbewußte und dann wieder heraufkommt, sondern es beruht darauf, daß sich an unser wahrnehmendes Vorstellen noch etwas anderes anknüpft als bloß die Vorstellungsbildung. Die Vorstellung klingt ab. Und wenn wir an dem vorgestellten Wahrnehmungsvorgange vorbeigegangen sind, ist eben die Vorstellung abgeklungen; aber es ist etwas anderes in uns vorgegangen, was bei entsprechender Gelegenheit wiederum die Vorstellung hervorrufen kann.

Wer überhaupt seelische Vorgänge beobachten kann, der findet, daß eine Erinnerungsvorstellung als Vorstellung durchaus eine Neubildung ist, daß sie sich in

ähnlicher Weise bildet, wie sich die Wahrnehmungsvorstellung bildet; nur, daß das eine Mal der Vorgang von außen nach innen, das andere Mal von innen nach außen verläuft, daß das eine Mal die Veranlassung als Wahrnehmung deutlich vor das Bewußtsein tritt, das andere Mal dem Bewußtsein als ein innerer, an den Organismus geknüpfter Vorgang verborgen bleibt. Wir wollen einmal diese Tatsache, die ich ja nur skizzenhaft charakterisieren konnte, hinstellen und wollen
jetzt zur Betrachtung der imaginativen Erkenntnis zurückgehen. Ich habe beschrieben, wie die imaginative Erkenntnis dadurch ausgebildet wird, daß der Mensch zunächst Übungen macht, die ihn befähigen, in einer solchen Weise innerlich bildlich vorzustellen, wie er vorstellt, wenn er erinnert. Diese Übungen habe ich beschrieben in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «GeheimWissenschaft im Umriß». Durch diese Übungen kommt man zu der Fähigkeit imaginativen Erlebens. Man kommt dazu, daß man solche innere vorstellungsähnliche Erlebnisse mit Bildinhalt hat, die nicht an persönlich erlebte Tatsachen erinnern, sondern die durch ihre eigene Wesenheit den Stempel tragen, daß sie Bilder sind von einer Wirklichkeit, die zunächst dem gewöhnlichen Bewußtsein verborgen ist, von einer Wirklichkeit, die wir eine geistige Wirklichkeit nennen können.

Wenn man nun aber mit diesem Bilderbewußtsein herangeht an denjenigen Akt, den ich jetzt eben charakterisiert habe, dann stellt er sich in einem etwas andern Lichte dar. Man erkennt, wie sich das vorstellende Wahrnehmen und das erinnernde Vorstellen gegenüber der Fähigkeit des Ima-ginierens ausnehmen. Da bekommt man vor allen Dingen durch die Fähigkeit der imaginativen Erkenntnis ein besonderes inneres Erleben von dem Vorstellen, von dem Denken selber. Reflektiert man mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, so kommt man nicht weit. Der Mensch muß sich schon philosophisch geschult haben, um überhaupt noch etwas festhalten zu können, wenn er zum Objekte das Vorstellen, das Denken selber haben will. Wer sich nicht mit philosophischer Schulung abgibt, der wird ungeduldig werden, wenn man ihm zumutet, er solle das Denken irgendwie selber denken. Sogar Goethe pries sich glücklich, daß er niemals über das Denken gedacht hat. Man kann sich das gerade
aus der Natur Goethes heraus sehr gut erklären. Goethe, der, wie ich es in diesen Betrachtungen charakterisiert habe, nach Anschaulichkeit strebte, war es so zumute, wie es einem Fische sein müßte, wenn er aus dem Wasser in die Luft käme, wenn er, Goethe, aus seinem gegenständlichen Elemente in dieses Element des reinen Denkens hineinkam, in dem er nicht geistig atmen konnte, weil es ganz und gar seiner Natur widerstrebte.

Aber man kann allerdings und muß auch das Denken selbst erfassen, sonst kommt man nicht zu einer abschließenden philosophischen Anschauung. Es mag nicht jedermanns Sache sein, aber des Philosophen Sache ist es gewiß. Nun aber wird das, was man im gewöhnlichen Bewußtsein als das Denken, als das Vorstellen erfassen kann, was da einen außerordentlich abstrakten, blassen Charakter annimmt, bei dem man nicht lange verweilen mochte, für die imaginative Erkenntnis dichter, anschaulicher, ja, man mochte sagen, es nähert sich das Vorstellen und Denken, das früher abstrakt geistig ausgesehen hat, der materiellen Anschaulichkeit.

Man soll einen solchen Satz nicht verkennen in seiner ganzen Bedeutung; denn es muß zunächst eigentlich überraschend sein, daß dasjenige, was man gewöhnlich so anspricht, als ob es nichts zu tun hätte mit dem Materiellen, gerade wenn man es in der ersten Stufe der übersinnlichen Erkenntnis, in der Imagination, anschaut, selbst anschaulicher wird und sich sogar einer Gestalt nähert, die, ich möchte sagen, schon an etwas Materielles erinnert. Und zwar erinnert das Bild, das man vom Denken bekommt - Bilder sind es ja, die man für die Imagination bekommt –, an Vorgänge des Ablebens, des sich Ertötens, des Absterbens. Man bekommt tatsächlich für die imaginative Erkenntnis vom Vorstellen, vom Denken, das Bild des absterbenden Materiellen. Ich darf schon sagen, wenn man dasjenige, was ich jetzt eben beschrieben habe, vergleichen will mit irgend etwas in der äußeren Sinneswelt, so kann man es nicht anders vergleichen als mit jenem Vorgange, den man beobachten kann als das Eintreten des physischen Todes an einem Lebewesen. Man hat im Grunde genommen beim Übergange von der gewöhnlichen Erkenntnis zu der imaginativen des Denkens wirklich in der Empfindung so etwas, wie man es hat, wenn man ein Sterben in der physischen Welt mitmacht.

Die Erkenntnis wird eben etwas Lebendigeres dadurch, daß man sich der Imagination, der Inspiration nähert, als sie in der abstrakten Form ist, in der sie im gewöhnlichen Bewußtsein ist. Daher ist es auch so, daß das Aufsteigen zu übersinnlichen Erkenntnissen eben mit dem verknüpft ist, was ich gestern innere Schicksalserlebnisse nannte. Man macht mit einer gewissen inneren Gleichgültigkeit dasjenige durch, was Erkenntnisprozesse des gewöhnlichen Bewußtseins sind. Man weiß ja, wie das übrige Leben hinaufführt zur Lust, hinunterführt zum Schmerz, wie wir da in den Empfindungs- und Emotionswogen auf- und absteigen, wie aber verhältnismäßig dasjenige, was in unserem erkennenden Denken abläuft, etwas Eisiges, etwas uns Kaltlassendes hat, etwas, das wenig solcher Wogen in unserem Gemüte hervorruft.

Das wird in der Tat anders, wenn man aufsteigt zur imaginativen Erkenntnis. Da werden die Erkenntnisvorgänge, obwohl sie durchaus geistig-seelischer Natur sind und mit dem Physischen nichts zu tun haben, ähnlicher den Vorgängen des gewöhnlichen Lebens. Man wird mit den Erkenntnisvorgängen intimer dadurch, daß sie einen mit einem erhöhten persönlichen Interesse ergreifen. Und jetzt lernt man eigentlich, indem man diesen Prozeß des Anschaulichwerdens des Denkens, des Vorstellens durchmacht, einen anschaulichen, sich schon an das Materielle annähernden Prozeß kennen. Man kann diesen Prozeß, wenn man sich ihn recht vergegenwärtigt, benützen, um dem inneren Vorgang des Erinnerns nahezukommen. Es wird gewissermaßen der menschliche Organismus dadurch, daß man ihn sich auf diese Art vorgestellt hat, durchsichtig. Man hat zuerst geistig-seelisch in einer Imagination den Denkprozeß erlebt. Man erlebt sein materielles Abbild, wenn man nunmehr das Erinnern studiert; denn dasjenige, was dem Bewußtwerden der Erinnerungsvorstellung vorangeht, ist eine Art materieller Prozeß, der ähnlich ist dem, der sich in der Anschauung als Bild ergibt, wenn man in der Imagination an das Denken so heranrückt, wie ich es eben beschrieben habe. Man kann sagen, hier liegt die Möglichkeit, durch imaginatives Erkennen einzutreten in das Durchschauen des Erinnerungsprozesses. Und wenn man dann seine Erkenntnisbemühungen auf diesem Wege weiterführt, dann gelangt man in der Tat zur Einsicht, daß die Imagination selber geistig-seelisch ein ähnlicher Vorgang ist wie physisch-leiblich der Erinnerungsvorgang ist, nur, ich möchte sagen, in den menschlichen Leib hineinindividualisiert, individualisiert für die persönlichen Erlebnisse. Der Imaginationsvorgang sondert sich ab vom menschlichen Leibe, richtet sich ein auf außerhalb des menschlichen Leibes im Kosmos vor sich gehende ähnliche Prozesse.

Im Organismus ist ein physisch - leiblicher Prozeß des Ersterbens tätig; dasjenige, was dafür im Bewußtsein auftritt, sind die Erinnerungsvorstellungen. In der Imagination ist ein Geistig-Seelisches tätig, und ihm entspricht in der Außenwelt ein realer Vorgang, dem man sich allerdings erst noch nähern muß, den man durch die Imagination noch nicht erfassen kann, denn der vollständige übersinnliche Erkenntnisvorgang besteht aus Imagination, Inspiration und Intuition. Aber Sie sehen: es gibt im menschlichen Leben Dinge wie das Erinnern, wie überhaupt die leiblich-seelischen Vorgänge, die man nicht durch Spekulationen, nicht durch philosophische Erwägungen erkennen kann, sondern nur dadurch, daß man sich durch eine Ausbildung zunächst verborgener seelischer Fähigkeiten ihnen annähert. Und daß man sich ihnen annähert, das geht auch noch aus dem Folgenden hervor.

Wenn wir innerlich-seelisch in dem gewöhnlichen Denken oder Vorstellen leben, dann haben wir gegenüber diesem Denken das Bewußtsein: wir sind es selbst, die eine Vorstellung an die andere reihen; ja, wir haben das deutliche Bewußtsein: wenn wir nicht besonnen eine Vorstellung an die andere mit einer gewissen innerlichen Willkür reihen könnten, sondern wenn die Vorstellungen einander treiben, so daß wir nur wie das Bild eines in uns wirkenden Automaten wären, dann wären wir eben nicht in Wirklichkeit Mensch. Dieses Gefühl, das wir gegenüber unserem gewöhnlichen Denken haben, das ist, wie ich in meiner «Philosophie der Freiheit» glaube gezeigt zu haben, zugleich dasjenige, wovon dann ausfließt unser Gesamtfreiheitsgefühl, durch das überhaupt das Phänomen der Freiheit erst empirisch begriffen werden kann.

Dieses Gefühl innerlicher Willkür verliert sich zunächst, wenn man zur Imagination aufsteigt. Die Imagination liefert Bilder, die, obwohl sie rein geistig-seelisch erlebt sind, wie ich gestern gesagt habe, nichts mit Visionärem, Halluzinatorischem und dergleichen zu tun haben. Diese Bilder zeigen, weil sie eben inhaltsvolle Bilder sind, daß sie uns in bezug auf ihr Zusammenfassen und Analysieren nicht mehr dieselbe Freiheit gestatten, wie sie waltet, wenn wir im gewöhnlichen Bewußtsein Vorstellungen zusammenfügen oder voneinander trennen. Wir bekommen ganz allmählich ein Gefühl, daß wir uns mit der imaginativen Erkenntnis nicht nur in Bilder hineinleben, wie wir uns in unsere Vorstellungen hineinleben, die im strengen Sinne uns als einzelne von uns zu verbindende Vorstellungen erscheinen; sondern wir bekommen allmählich das Gefühl, daß die Imaginationen eigentlich nur von uns in Einzelheiten zerfällt werden, daß sie aber im Grunde genommen ein Ganzes bilden, daß gewissermaßen durch sie hindurch eine kontinuierliche Kraft waltet. Wir erleben etwas in dem Imaginativen Daseiendes, das wir so erst durch diese imaginative Erkenntnis in unser Bewußtsein hereinbekommen, von dem wir im gewöhnlichen Bewußtsein eigentlich keine Ahnung haben.

Und wiederum: wenn wir nun studieren das gewöhnliche Leben, wenn wir namentlich in der Weise, wie Goethe das mit seinen Metamorphosenstudien getan hat, das Werden des Pflanzlichen, den Übergang der einen Form in die andere, dieses in sich lebende

Metamorphosieren beobachten, dann finden wir, daß in diesem Leben des pflanzlichen Materiellen dasjenige vorhanden ist, von dem das ein Bild ist, was wir jetzt als eine kontinuierliche Kraftentfaltung in der Welt der Imaginationen erleben. So kommen wir allmählich darauf, daß wir uns mit der Imagination hindurchgearbeitet haben zu dem Ergreifen desjenigen, was Wachstumskrafb ist. Wir kommen darauf, daß wir noch stärker, als das die Mechanisten getan haben, die erspekulierte Lebenskraft ablehnen müssen, weil dasjenige, was auf dem Gebiete dieser Lebenskraft liegt, niemals sich dem gewöhnlichen Gedanken, der gewöhnlichen philosophischen Spekulation ergeben kann, sondern erst einer höheren Auffassungsweise, die errungen werden muß. Wir kommen darauf, wie sich nur das Anorganische dem gewöhnlichen Verstände ergibt und wie dasjenige, was im Wachstum lebt, erfaßt werden muß in einer inneren Seelenverfassung, die wir erst haben, wenn wir uns die Imagination angeeignet haben. So lebt in unserem Organismus diese Wachstumskraft. Wir durchschauen sie, indem wir uns dem imaginativen Leben hingeben.

Hier muß aufmerksam darauf gemacht werden, daß für jene Übungen, die zum imaginativen Erkennen hinführen, wirklich die Regeln beobachtet werden müssen, die ich in meinen Büchern angegeben habe. Denn worauf zielen alle diese Regeln? Sie zielen darauf, daß alles, was derjenige ausführt, der sich bestrebt, ein höheres Erkenntnisvermögen auszubilden, mit einer solchen inneren Klarheit durchgeführt werden muß, wie man sie hat, wenn man mathematische Vorstellungen ausbildet. Das Bewußtsein muß die Verfassung haben-, die es beim Geometrisieren hat, wenn es sich hineinlebt in all das, was notwendig ist, um die Imagination und auch die folgenden Stufen der übersinnlichen Erkenntnis, die Inspiration und Intuition, auszubilden. Wenn Sie denken an das pathologische visionäre, halluzinatorische Leben, an das wenigstens den Schatten des Pathologischen darstellende Traumleben, so werden Sie den gewaltigen Unterschied von alledem und einem mit mathematischer Klarheit dahinlebenden Bewußtsein in Erwägung ziehen können. Es darf dasjenige, was hinführen soll zur Imagination, nicht mit herabgestimmtem Bewußtsein angestrebt werden; denn indem man dasjenige, was rein seelisch-geistig mit mathematischer Klarheit angestrebt werden muß, traumhaft, mystisch, verworren, verdunkelt anstreben würde, könnte man nicht aufsteigen zu höheren Erkenntniskräften, sondern man würde hinuntersinken in Kräfte, die man früher schon hat, nämlich in die Wachstumskräfte, in die inneren Reproduktionskräfte des menschlichen Organismus. Die würde man anreizen zum Wuchern, und es würden eben die Tendenzen des Visionären, des Halluzinatorischen statt der imaginativen Erkenntnis entstehen. Man sieht schon, wie die Dinge zusammenhängen, wenn man sich diese Beschreibung des Weges zu der imaginativen Erkenntnis wirklich vor Augen führt.

In dieser imaginativen Erkenntnis lebt man, wie ich es geschildert habe, in einer Welt von Bildern, nur, daß die Bilder durch ihre eigene Wesenheit die Signatur tragen, daß sie Abbilder sind von Realitäten. Aber die Realitäten hat man nicht; man hat vielmehr das allerdeutlichste Bewußtsein, in einer nicht realen Bilderwelt zu leben, und das ist gerade das Gesunde. Der Halluzinierende, der Visionär nimmt seine Visionen, seine Halluzinationen für Wirklichkeit. Der Imaginierende hat gerade dadurch seine nicht nur gewöhnliche, sondern erhöhte Besonnenheit, daß er weiß: Alles dasjenige, was er in der Imagination erlebt, ist Bild, Bild einer Wirklichkeit, aber doch Bild. Er kann gar nicht zu einer Verwechslung dieser Bilderwelt mit Wirklichkeiten kommen. Denn was uns gewissermaßen hinüberträgt in die Wirklichkeit von der Bilderwelt, das ist nun die Inspiration.

Die Imagination gibt zunächst Bild der übersinnlichen Wirklichkeit, die Inspiration weist uns hinüber in diese. Wir erreichen diese Inspiration dadurch, daß wir mit einer inneren Technik, so wie wir durch Meditation, durch Konzentration die Möglichkeit der Imagination herbeiführen, eine andere Fähigkeit ausbilden, die man im gewöhnlichen Leben mit Recht gar nicht besonders schätzen kann. Man muß nämlich so beobachten, daß man sich zu einem einigermaßen klaren Bewußtsein bringt, was das Vergessen, das Hinauswerfen einer Vorstellung aus dem Bewußtsein ist. Man muß sich meditierend üben im künstlichen Vergessen, im Aussondern von Vorstellungen, und muß sich dadurch die Fähigkeit heranbilden, das imaginative Leben, das Leben in Bildern, das man sich angeeignet hat, nun auch ablehnen und zuletzt auslöschen zu können. Wer es nur dahin gebracht hat, Imaginationen zu haben, der kann noch nicht in eine geistige Wirklichkeit eindringen, sondern erst derjenige, der es dahin gebracht hat, diese Imaginationen, die zunächst, ich mochte sagen, nur wie eine Realisierung des imaginativen Vermögens auftreten, wieder zu tilgen, denn diese Imaginationen sind allerdings ein mehr oder weniger Selbstgemachtes. Es handelt sich darum, daß man das Bewußtsein gewissermaßen ganz leer bekommt, daß man den Akt des Vergessens willkürlich anwendet auf dieses imaginative Leben, so daß man wissen lernt, was es heißt, in einem völlig wachen Bewußtsein, das nicht vorstellt, das es aber durch ein vorhergehendes Imaginieren zu seiner inneren Energie gebracht hat und jetzt seinen Inhalt losgeworden ist, was es heißt, in einem solchen kraftvollen Bewußtsein zu leben. Das muß man wissen lernen, dann steigt man auf vom Imaginieren zu der Erkenntnis durch Inspiration, dann weiß man auch, daß man berührt wird von einer geistigen Wirklichkeit, die sich einem offenbart in einem seelisch-geistigen Vorgang, der verglichen werden kann mit dem Ein- und Ausatmen, überhaupt mit dem rhythmischen Atmungs Vorgang. Wie der rhythmische Atmungsvorgang darin besteht, daß wir die äußere Luft in uns aufnehmen, sie innerlich durcharbeiten und dann in einer andern Form wiederum abgeben, nachdem wir mit ihr in einer gewissen Weise uns identisch gemacht haben, so lernen wir einen geistig-seelischen Vorgang kennen, der darin besteht, daß wir die innere Kraft des Bewußtseins, die wir gewonnen haben, erfühlen können, gewissermaßen seelisch-geistig einatmen können in dieses durch die Imagination erkraftete Bewußtsein. Dadurch aber leuchtet in diesem erkrafteten Bewußtsein die objektive Imagination auf.

Wir atmen ein die geistige Welt, wir bekommen sie in uns herein, wir machen uns mit ihr identisch, wir leben uns aus uns heraus; eine rhythmische Wechselwirkung mit der geistigen Welt tritt ein.

Im alten Indien hatte man instinktive Bestrebungen, um zu einer höheren Erkenntnis zu kommen. Diese instinktiven Bestrebungen, die in dem Joga lebten, benützten, wie Sie vielleicht wissen werden, den Atmungsprozeß, um auf physische Weise, möchte ich sagen, dahin zu kommen, diesen Atmungsprozeß selber als einen geistig-seelischen Vorgang zu erleben. Indem in der orientalischen Jogaübung das Atmen - Einatmen, Atemhalten, Ausatmen - in einer gewissen Weise geregelt wird und eine Hingabe an diesen Atmungsprozeß stattfindet, saugt man gewissermaßen dadurch das Geistig-Seelische aus diesem Atmungsprozeß heraus. Man sondert den Atmungsprozeß von dem Bewußtsein ab gerade dadurch, daß man ihn hereindrückt, und man behält dann das Geistig-Seelische übrig. Diesen Prozeß, der in der Jogaübung durchgemacht worden ist, können wir nach der Organisation unserer gegenwärtigen Kultur nicht nachmachen; und wir sollen ihn nicht nachmachen. Er würde uns herunterwerfen in die leibliche Organisation. Es liegt gewissermaßen unser Seelenleben nicht mehr auf dem Felde, auf dem das Seelenleben des Inders lag. Der hatte das Seelenleben mehr noch gegen die Sensibilität hin; wir haben es gegen die Intellektualität hin. Und in der Sphäre der Intellektualität würde das Jogaatmen den Menschen in die Gefahr bringen, seine leibliche Organisation zu zerstören. Beim Leben in dem intellektuellen Felde ist man genötigt, solche Übungen anzuwenden, wie ich sie beschrieben habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Diese halten sich rein im Geistig-Seelischen. Sie lassen höchstens anklingen – aber das auch nur selten oder gar nicht für die meisten Fälle - etwas von dem leiblich-physischen Atmungsprozeß. Das Wesentliche aber läuft für unsere Übungen zur Erlangung der Imagination rein im Geistig-Seelischen ab, in der Sphäre, die der Mensch erlebt, wenn er geometrisiert und mathematisiert. Auch das, was zur Inspiration getan werden muß, läuft in dieser Sphäre ab.

Durch die Inspiration tritt die Möglichkeit ein, ein Bewußtsein zu erlangen von einer geistig-seelischen Außenwelt, einer geistig-seelischen Objektivität. Das aber ist verbunden damit, daß nun das Bewußtseinsleben selber eine innere Metamorphose durchmacht. Der Mensch muß es über sich ergehen lassen, daß er als physisches Wesen im Durchleben der Kinder-, der Jugend-, der Alters-, der Greisenjahre äußerliche Wachstumsmetamorphosen durchmacht. In bezug auf das Bewußtsein selbst fühlt der Mensch eine leise Furcht, eine Scheu, solche Metamorphosen, solch ein Lebendiges in dem ganz inneren Seeleninhalt durchzumachen. Das aber muß durchgemacht werden, wenn man zu einer übersinnlichen Erkenntnis kommen will. Was Goethe bis zu einer besonderen Vollkommenheit ausgebildet hat, das Anschauen der Metamorphose, das kann sich besonders gut im Felde des imaginativen Lebens bewegen aus dem Grunde, weil alles dasjenige, was der Imagination unterliegt, sich als lebendige, sich verwandelnde Gestaltungen darstellt. Es tritt irgendeine Gestalt auf vor dem Bewußtsein. Sie verwandelt sich, vielleicht mit Übergängen oder auch ohne Übergänge, in eine ganz andere Gestalt, aber man kann doch gewissermaßen die Kontur der ersten Gestalt in die Kontur der zweiten Gestalt überführen. Es gibt eine Möglichkeit, das eine aus dem andern zu bilden, ohne daß man einen wesentlichen Sprung macht. Das hört auf, wenn man an diejenige WesenhafHgkeit der Welt herantritt, die durch Inspiration aufgefaßt werden muß: es hört auf, sobald man an die tierische Organisation herantritt.

Ich mochte Ihnen dasjenige, dem man sich nähern muß, wenn man an die tierische Organisation herantritt, durch folgendes veranschaulichen. Man kann, wenn man als Psychologe oder auch als Logiker das menschliche Denken studiert, so daß man es etwa bis zu einer Definition des Denkens bringt, einen gewissen Begriff des Denkens

aufstellen, und es wird der Stolz der Logiker, der Erkenntnistheoretiker, der Psychologen sein, zu einem solchen klaren, durchsichtigen, deutlichen Begriff des Denkens zu kommen. Sie werden froh sein, wenn sie einen solchen haben, wenn sie sagen können: Denken ist. .. -, und jetzt kommen Prädikate. Aber nehmen wir an, jemand wäre ganz glücklich gewesen darin, einen solchen Begriff des Denkens aufzustellen, und er würde dann in dem Falle sein, in dem ich war, als ich meine «Philosophie der Freiheit» geschrieben habe: er würde das Denken verfolgen müssen von jener Form, in der es lebt, wenn es sich an die äußere anschauliche Wahrnehmung anknüpft, bis zu derjenigen Form, wo es lebt in freier Geistigkeit in der menschlichen Persönlichkeit als Willensimpuls, als Handlungsimpuls. Da ergibt sich das Denken so, daß wir es durchaus noch als reines, geläutertes Denken erkennen. Wir können von dem Gedanken, den wir studiert haben an der Wahrnehmung, mit der er sich verbindet, übergehen zu jenen Gedanken, die Motive sind für unser Handeln, wenn wir als freie Menschen handeln. Aber wenden wir uns zu diesem Denken, so ist es zwar wirkliches Denken, aber es deckt sich nicht mehr mit der Definition, die wir uns von dem Denken an der Wahrnehmung gemacht haben. Wir können mit dieser Definition nichts mehr machen, denn dieses Denken, das dem Handeln zugrunde liegt als Motiv, obwohl es ein Denken ist, sieht jetzt nicht mehr
einem Denken ähnlich, sondern es ist durch und durch zugleich Wille. Es hat sich, man möchte sagen, in sein Gegenteil, in den Willen hmübermetamorphosiert, ist Wille geworden, ist durch und durch, wenn ich mich des Ausdruk-kes bedienen darf, substantieller Wille. Sie sehen auch daraus, wie man innerlich beweglich werden muß im Begriffsgebrauche. Wer sich angewöhnt, einen BegrifF auszubilden und ihn anzuwenden, der kann sehr leicht in den Fall kommen, daß die Wirklichkeit seinen Begriffsgebrauch zuschan-den macht.

Nun, nehmen wir an - und das ist ja auch schließlich in bezug auf die äußere Wirklichkeit der Fall -, wir haben uns von Josef Müller in seinem siebenten Jahre einen Begriff gemacht. Wenn wir ihn wieder kennenlernen in seinem fünfzigsten Jahre, dann hilft uns der Begriff nicht, um ihn dann adäquat zu durchschauen. Da müssen wir mit einer Metamorphose rechnen, da hat sich etwas gewandelt. Die Definition des jungen Müller mit sieben Jahren wird uns nicht helfen, wenn wir den fünfzigjährigen Müller vor uns haben. Das Leben spottet der Definition, der scharf konturierten, inhaltsvollen Begriffe. Das ist dasjenige, was die Misere ausmacht bei vielen Diskussionen und Disputationen des Lebens, daß man eigentlich disputiert jenseits der Wirklichkeit, während die Wirklichkeit der starren Definitionen und starren Beschreibungen spottet. Und so ist es auch, daß man eine Einsicht gewinnen muß, wie Denken Wille und Wille Denken wird.

Wenn das zunächst ein Fall ist, der auf den Menschen anwendbar ist, so ist es annähernd schon der Fall, wenn wir durch Inspiration einfach die tierische Organisation kennenlernen wollen. Da können wir nicht bloß von solchen Metamorphosen sprechen, von denen Goethe für das Pflanzenreich gesprochen hat, bei denen wir gewissermaßen
noch eine Kontur in die andere überführen können, sondern da müssen wir von innerlichen Übergängen sprechen – oder wenn ich mich des gestern von Dr. Unger und mir gebrauchten Wortes bedienen darf -, da muß man sich der «Umstülpungen», und zwar nicht bloß der geometrischen, sondern der qualitativen Umstülpungen bedienen, um von dem einen ins andere zu kommen. Kurz, man muß sich schon dazu bequemen, daß die innere Seelenverfassung selber eine Metamorphose durchmacht, daß man gewissermaßen ein Erwachsenwerden seines inneren Erlebnisinhaltes, Erkenntnisinhaltes durchmacht. So kommt es denn, daß wir, indem wir aufsteigen von der Imagination zur Inspiration, nicht dieselben Begriffe gebrauchen können, die nur allzuwirklich und rechtmäßig gebraucht werden für das gewöhnliche Bewußtsein, die natürlich immer zur Orientierung bleiben müssen, aber die modifiziert werden müssen, wenn die Erkenntnis in das eigentliche Innere, das heißt geistige Wesen der Dinge hineinsteigt. Und so wird die logische Unterscheidung von «richtig» und «unrichtig» aus ihrer Abstraktheit herausgehoben, wenn man vom Imaginieren zum Inspirieren aufsteigt. Man kommt nicht mehr aus gegenüber der "Welt, die man da als eine geistige Außenwelt erkennt, wenn man in derselben Weise die Begriffe «richtig» oder «unrichtig» verwendet, die man mit Recht auf einer vorhergehenden Stufe der Erkenntnis verwenden gelernt hat. Diese Begriffe verwandeln sich in viel Konkreteres, und zwar in das, was man jetzt in den aufleuchtenden Imaginationen erlebt. Denen gegenüber kann man nicht in derselben Weise sagen «richtig» und «unrichtig», wie den Vorstellungen des Verstandeslebens gegenüber; sondern jetzt treten gerade auf diesem geistig-seelischen Gebiet die konkreteren Vorstellungen auf: das eine ist «gesund», das andere ist «krank», das eine ist
lebenfördernd, das andere lebentötend. Der abstrakte Begriff des Richtigen verwandelt sich in den konkreteren Begriff, so daß dasjenige, was wir versucht sind,

«richtig» zu nennen, als ein Gesundendes, Lebendiges hineingreift in die geistige Welt, was wir versucht sind, «unrichtig» zu nennen, das greift in einer krankmachenden, ertötenden, lähmenden Weise in die geistige Welt hinein. Anschauungen also, die wir gewöhnt worden sind, im physischen Leben anzuwenden, erstehen uns in einer neuen Form, wenn wir die Schwelle zur geistigen Welt überschritten haben, aber wir erleben eben dann den Inhalt dieser Begriffe auf geistig-seelische Weise. Daher werden Sie finden, wie in der Tat bei dem, der es ehrlich meinen darf mit den Erkenntnissen der übersinnlichen Welten, andere Charakterisierungen eintreten; wie er nicht mehr jongliert mit den Begriffen «richtig» oder «unrichtig», sondern wie er ganz von selbst hineinkommt in einen Gebrauch von Ausdrücken wie «gesund» und «ungesund» und ähnlichen. Damit aber habe ich zunächst versucht zu beschreiben - und ich werde in den nächsten Vorträgen viel eingehender auf diese Sachen zurückkommen –, wie man aufsteigen kann von der gewöhnlichen Erkenntnis zur Imagination, zur Inspiration, wie man dadurch in die wahre Wesenheit, das heißt, in die geistig-übersinnliche Wesenheit der Welt methodisch hineinkommt.

Nun möchte ich daran erinnern, wie ich genötigt war, in meiner «Philosophie der Freiheit», um das menschliche Handeln zu beschreiben, um das Phänomen der Freiheit zu begreifen, auf der einen Seite scharf herauszuarbeiten den Begriff der reinen Wahrnehmung, mit der sich das Denken verbindet. Auf der andern Seite machte ich dazumal aufmerksam, daß die sittlichen Impulse als Intuitionen aus einer geistigen Welt entnommen werden. Ich war also, indem ich versuchte, eine reale Ethik zu begründen, genötigt, auf der einen Seite scharf zu charakterisieren das vom Denken zu durchdringende Wahrnehmen der äußeren Sinneswelt an dem einen Pol, die moralische Intuition auf dem andern Pol des menschlichen Seins, gegenständliches Anschauen oder Erkennen auf der einen Seite, intuitives Erkennen auf der andern Seite. Wenn man den Menschen, wie er in dieser physischen Welt lebt, durchschauen will in bezug auf die Art und Weise, wie er sinnlich wahrnimmt, und in bezug auf die Art und Weise, wie er aus dem tiefsten Inneren seines Wesens heraus zum Handeln seine Impulse entwickelt, dann ist man genötigt, aufmerksam zu machen auf der einen Seite auf das vom Denken durchdrungene Wahrnehmen, das die Wirklichkeit darstellt, und man ist genötigt, andererseits aus der reinen geistigen Empirie heraus eine Wirklichkeit an dem andern Pol zu suchen, diejenige, die in einem intuitiven Erleben der Sittenimpulse wurzelt.

Jetzt in diesen Betrachtungen obliegt es mir, Ihnen vorzuführen die verschiedenen Stufen des Erkennens, die hineinführen in die geistige Welt, das heißt aber nichts anderes als in diejenige Welt, die mit unserer sinnlichen zusammen die volle Wirklichkeit ausmacht. Da müssen wir beginnen mit dem gegenständlichen Erkennen, das ich in der «Philosophie der Freiheit» an den einen Pol setzte, und wir müssen aufsteigen zu dem imaginativen und inspirierten Erkennen. Da werden wir von der geistigen Wirklichkeit berührt. Dann steigen wir auf zur Intuition, und in der Intuition - ich werde das in den nächsten Vorträgen darzustellen haben -werden wir nicht nur berührt von der geistig-übersinnlichen Wirklichkeit, sondern wir leben uns in sie hinein, wir werden mit ihr eins.

Dann leben wir in der Intuition, wenn wir mit der geistigen Wirklichkeit einig sind, das heißt nichts anderes als: an dem einen Pol des Menschen, wie er heute in dieser Weltenperiode dasteht, lebt das gegenständliche Erkennen, auf dem andern Pole das intuitive Erkennen. Zwischen beiden stehen drinnen Imagination und Inspiration. Aber wenn man den Menschen des gewöhnlichen Lebens schildern will, dann muß man, wenn man ihn als Handelnden, als moralisch Tätigen auffaßt, für dieses eine herausgeschälte Gebiet der sittlichen Motive, schon zum Behufe einer Freiheitsphilosophie, die moralische Intuition finden. Man findet dann, wenn man dasselbe für den ganzen Kosmos ausbildet, was man durch eine solche Freiheitsphilosophie für die Grundlage des menschlichen Handelns ausbildet, die Intuition über den ganzen Kosmos realisiert, während man sie sonst nur auf dem eingeschränkten Gebiete des menschlichen Handelns findet. Aber während man einfach durch die gewöhnlichen natürlichen Anlagen des Menschen hier in der physischen Welt zu dem gegenständlichen Erkennen des Alltags die moralische Intuition hinzufügt, wenn man ein moralischer Mensch ist, muß man, wenn man zu wirklicher Welterkenntnis kommen und, ich möchte sagen, landen will bei der kosmischen Intuition, die im Kosmos entspricht der moralischen Intuition für das Innere des Menschen, dann muß man die beiden Stufen der Imagination und Inspiration durchlaufen. Mit andern Worten: schildert man den Menschen, so kann man das tun durch eine Freiheitsphilosophie. Da ist man nur genötigt, zu dem eingeschränkten Gebiet des intuitiven Erlebens für das menschliche Handeln zu kommen. Sucht man eine dieser Freiheitsphilosophie entsprechende kosmische Anschauung, dann muß man dasselbe, was man dort auf eingeschränktem Gebiete getan hat, erweitern, indem man die Stufen der Erkenntnis ausbildet: gegenständliches Erkennen, Imagination, Inspiration, Intuition. Prinzipiell also liegt schon zwischen dem, was die erste Hälfte meiner «Philosophie der Freiheit» ist, wo ich herausarbeite die Wirklichkeit des gegenständlichen Erkennens, und zwischen dem zweiten Teil der «Philosophie der Freiheit», wo ich in dem Kapitel «Die moralische Phantasie» die moralische Intuition herausarbeite, zwischen dem liegt darinnen dasjenige, was Imagination und Inspiration ist. Das konnte damals, als die «Philosophie der Freiheit» ausgearbeitet worden ist, nur angedeutet werden. Es wurde angedeutet, indem ich in der «Philosophie der Freiheit» die Worte ausgesprochen habe: «Das einzelne menschliche Individuum ist von der Welt nicht tatsächlich abgesondert. Es ist ein Teil der Welt, und es besteht ein Zusammenhang mit dem Ganzen des Kosmos der Wirklichkeit nach, der nur für unsere Wahrnehmung unterbrochen ist. Wir sehen fürs erste diesen Teil als für sich existierendes Wesen, weil wir die Riemen und Seile nicht sehen, durch welche die Bewegung unseres Lebensrades von den Grundkräften des Kosmos bewirkt wird.» Wollen wir nur den Menschen für diese Welt erkennen, so kennen wir den direkten Übergang nicht von dem gegenständlichen Erkennen zu der moralischen Intuition.

Dasjenige, worauf bei einer solchen Betrachtung - selbstverständlich sind die Riemen und Seile bildlich gemeint -nur hingedeutet werden kann: daß der Mensch etwas in sich hat, was sein Wesen an den ganzen Kosmos bindet, das müßte im weiteren ausgeführt werden. Es müßte gezeigt werden, wie der Mensch eben so, wie er durch einen Empirismus, der die zwei Mittelglieder überspringen kann, von dem gegenständlichen Wahrnehmungserkennen zu der moralischen Intuition kommen kann, so auch von seinem menschlichen Wahrnehmungserleben zu der kosmischen Intuition kommen kann; denn er hängt mit Riemen und Seilen, das heißt mit geistigen Wesenhaftigkeiten, in seiner Menschlichkeit mit dem Kosmos zusammen. Aber er überschaut das, wie er zusammenhängt, nur, wenn er jetzt ausfüllt, was für die gewöhnliche Betrachtung unausgefüllt bleiben darf zwischen gegenständlichem Erkennen und Intuition, das heißt, wenn er aufsteigt vom gegenständlichen Erkennen durch Imagination und Inspiration zu der kosmischen Intuition.

Das ist der Zusammenhang aller ausgebildeten anthropo-sophischen Wissenschaft mit demjenigen, was als Keim veranlagt war in der «Philosophie der Freiheit»; nur muß man allerdings einen Sinn haben dafür, daß Anthroposophie etwas Lebendiges ist, daß sie also erst als Keim auftreten mußte, bevor sie sich weiter zu Blättern und zu etwas Weiterem entwickeln konnte. Denn in dieser Lebendigkeit liegt gerade der charakteristische Unterschied anthroposophischer Erkenntnis von dem Toten, das doch schon viele in derjenigen Weisheit empfinden, welche heute noch Anthroposophie ablehnen will, weil sie sie zum Teil nicht verstehen kann, zum Teil nicht verstehen will.

SIEBENTER VORTRAG

Stuttgart, J.September 1921

Die bedeutsamste Frage im Geistesleben der Gegenwart, die aber ihre Schatten in das gesamte Kulturleben hineinwirft, ist eine solche, die eigentlich gefühlsmäßig heute schon für jeden Menschen vorhanden ist, die aber ihren Lösungsversuch nur finden kann auf dem Wege, der zur übersinnlichen Erkenntnis, von dem gewöhnlichen, gegenständlichen Erkennen aus durch Imagination und Inspiration zur Intuition führt. Diese bedeutsamste Frage muß sich jede Seele aufwerfen, die in voller Unbefangenheit und mit einem wahren, innerlich ehrlichen Interesse für das Menschenwesen sich gegenübergestellt sieht der heute möglichen Auffassung des moralischen, des ethischen Lebens auf der einen Seite, und desjenigen Lebens, das sich aus der mit Recht anerkannten naturwissenschaftlichen Weltanschauung andererseits ergibt. Das ethische, das moralische Leben steht heute deshalb auch mit brennenden Fragen vor uns, weil wir in dem Zeitalter leben, in dem das Ethische zu gleicher Zeit das Soziale ist und die soziale Frage als eine brennende Frage von jedem Menschen empfunden werden kann.

Betrachten wir dasjenige, was sich uns vom Dasein in Gemäßheit des heutigen Denkens durch die Naturerkenntnis vor die Seele stellt. Das Streben nach einer wirklichen Naturerkenntnis geht dahin, die Dinge der Welt in ihrer Notwendigkeit, in ihren ursächlichen, in ihren kausalen Zusammenhängen zu begreifen. Und dieser ursächliche Zusammenhang, diese Notwendigkeit, sie sollen gemäß einer konsequenten Weltanschauung auf alles ausgedehnt werden, was sich in die Weltenordnung hineingestellt sieht, also auch auf den Menschen. Insofern wir heute den Menschen naturwissenschaftlich erkennen wollen, dehnen wir mit einer gewissen Selbstverständlichkeit diejenige Erkenntnis auf ihn aus, die wir gewöhnt sind, für die Naturerscheinungen außerhalb des Menschen anzuwenden, und wir versuchen dann in mehr oder weniger kühnen Hypothesen das, was sich aus der Naturerkenntnis für die uns zunächst vorliegende, von uns zu beobachtende Natur ergibt, auszudehnen auf die Welttatsachen und Weltwesen. Wir bilden Hypothesen über Erdenanfang und Erdenende aus den naturwissenschaftlichen Erkenntnisvor Stellungen heraus. Da kommen wir mit dieser naturwissenschaftlichen Erkenntnis an einen Punkt, wo wir uns sagen müssen dann, wenn wir konsequent vorgehen: Wir dürfen nicht haltmachen vor der menschlichen Freiheit. Ich habe das hier vorliegende Problem ja bereits angedeutet.

Wer einfach aus einer gewissen Konsequenzsucht heraus eine formale einheitliche Welterklärung sucht, der wird, indem er sich zu entscheiden hat zwischen der Annahme einer Freiheit, die eigentlich empirisch im unmittelbar menschlichen Erleben gegeben ist, und zwischen der allwaltenden Naturnotwendigkeit, der wird sich aus dem, was der Menschheit an Denk- und Erkenntnisgewohnheiten in den letzten Jahrhunderten anerzogen worden ist, für die Naturnotwendigkeit entscheiden. Er wird trotz des Erlebens der Freiheit diese für eine Illusion erklären und den Bereich absoluter Notwendigkeit bis in die intimsten Intimitäten des menschlichen Wesens herein fortsetzen, so daß damit der Mensch völlig in den Kreis naturwissenschaftlicher Notwendigkeit eingesponnen ist. Und ebenso wird man sich verhalten mit Bezug auf die hypothetische Vorstellungswelt über dasjenige, was etwa Erdenanfang und Erdenende ist. Man nimmt jene Gesetzmäßigkeiten und Zusammenhänge, welche Physik, Chemie und so weiter ergeben, und man bildet aus ihnen dann solche Hypothesen wie die Nebularhypothese, das heißt die Kant-Laplacesche Theorie über den Erdenanfang. Man bildet aus dem zweiten Hauptsatz der mechanischen Wärmelehre Hypothesen über den Wärmetod, in den die Erde verfallen werde.

Man kann auf diese Weise bis in die Intimitäten des Men-sdienwesens hinein und bis an die Grenzen des Weltenalls dasjenige ausdehnen, dessen nicht zu bestreitende Fruchtbarkeit sich der neuesten Zeit ergeben hat für die Erklärung der Naturerscheinungen, wie sie uns umgeben in der Welt, in der wir zwischen Geburt und Tod herumwandeln. Aber dann, wenn wir, zu einer gewissen Selbstbesinnung kommend, uns fragen: Worin ruht denn die eigentliche Menschenwürde, worin besteht denn der eigentliche Menschenwert? - dann kommen wir dazu, unseren Blick auch auf die moralische Welt zu werfen, auf dasjenige, was in uns ethisch-sittlichen Antrieb für unser Bewußtsein sein läßt. Wir fühlen, daß wir nur in der Nachfolge gegenüber den sittlichen Idealen, die wir durchdringen mit religiösem Erfühlen, ein vollständig menschenwürdiges Dasein erlangen können. Wir können sozusagen uns nicht in vollem Sinne des Wortes Mensch nennen, wenn wir nicht diejenigen Motive in uns wirksam denken, die wir als die moralischen bezeichnen und die dann hinausströmen in das soziale Leben und die wir uns innerlich durchpulst denken von dem, was wir das Göttliche in der Weltenordnung nennen. Aber wenn man heute völlig ehrlich sich auf den Gesichtspunkt stellt, von dem aus man die mechanisch-kausale, die notwendige Naturordnung überblickt, dann gibt es keine Brücke herüber von dieser Naturordnung, in die man wegen einer gewissen Erkenntnisehrlichkeit auch den Menschen einspannen muß, zu der andern Ordnung, die die moralische ist und mit der der Mensch seine ganze Würde, seinen ganzen Wert verbunden denken muß.

Die neueste Zeit hat allerdings ein gewisses Auskunfts-mittehersonnen, um sich über diesen Abgrund hinwegzutäuschen, der zwischen zwei wesentlichen Bestandteilen unseres Menschentums sich auf getan hat. Man hat gesagt: In wahrem Sinne wissenschaftlich ist nur dasjenige, was im Sinne der Naturnotwendigkeit die Welt einschließlich des Menschen, einschließlich Weltenanfang und Weltenende, erklären will. - Und man läßt von diesem Gesichtspunkt aus nichts als wissenschaftlich gelten, was nicht in widerspruchsloser Weise in ein Denken von dieser Naturordnung eingesponnen werden kann. Daneben aber richtet man ein Reich mit einer ganz andern Art von Gewißheit auf, ein Reich mit der Glaubensgewißheit. Man sieht hin auf dasjenige, was in uns als das moralische Licht leuchtet, und man sagt sich: Keine wissenschaftliche Erkenntnis kann irgendwie garantieren die Bedeutung dieses moralischen Reiches, aber der Mensch muß in sich eine Glaubensgewißheit finden; er muß aus dem Subjektiven heraus sich dazu bekennen, damit er auf irgendeine Art seinem Wesen nach mit jenem Reiche verbunden ist, das von den moralischen Notwendigkeiten durchströmt wird.

Zunächst mag eine große Anzahl von Menschen wohl Beruhigung finden, wenn sie gewissermaßen reinlich voneinander sondern, was man wissen kann und das, was man glauben soll; und man könnte sich denken, daß diese Sonderung auch eine gewisse Lebensberuhigung, eine gewisse Lebenssicherheit abgeben könnte. Aber wenn man tief genug schürft, nicht mit einem einseitigen Denken, sondern mit alldem, was das Denken erleben kann, wenn es sich mit den vollmenschlichen Seelen- und Geisteskräften verbindet, dann muß man zu folgendem kommen. Dann muß man sich sagen: Wenn das Reich der

Naturnotwendigkeit so ist, wie man im Laufe der letzten Jahrhunderte gewohnt worden ist, es sich vorzustellen, dann gibt es demgegenüber keine Möglichkeit, das Reich des Moralischen zu retten. Man muß das sagen aus dem Grunde, weil dieses Reich des Moralischen einfach nirgends die Macht zeigt, gegen das Reich der Naturordnung aufzukommen. Man braucht nur daran zu denken, wie mit einer gewissen inneren Berechtigung gerade aus der Anschauung über die Wärmeentropie sich die Vorstellung entwickeln mußte - ich sage ausdrücklich: entwickeln mußte -, daß einmal alle unsere übrigen Erdenkräfte sich verwandelt haben werden in Wärme, daß diese Wärme sich nicht mehr in irgendwelche andere Kräfte zurückverwandeln kann, und daß dann die Erde als solche befallen werden wird von dem, was man den Wärmetod nennt. Damit gibt es aber für ein ehrliches Denken, das nach den Denkgewohnheiten der neuesten Zeit an der Naturkausalität festhalten will, keine Möglichkeit, anderes sich zu sagen als: Diese vom Wärmetod befallene Erde stellt ein großes Leichenfeld nicht nur für alle Menschen dar, sondern auch für alle moralischen Ideale; die müßten in das Wesenlose hingeschwunden sein, wenn unter Anerkennung der Alleingültigkeit der Naturnotwendigkeit der Wärmetod die Erde ergriffen hätte.

Diese Erwägung erzeugt eben eine Empfindung, die für einen Menschen, der unbefangen der Welt sich gegenüberstellt, etwas ist, was ihm die Sicherheit für die moralische Weltordnung nimmt und damit ihn überhaupt dazu führt, zwiespältig die Welt sehen zu müssen in der Weise, daß er eigentlich nur sich sagen kann: Wie Schaumblasen steigt das moralische Ideal aus der Naturnotwendigkeit auf, wie Schaumblasen werden die moralischen Impulse verschwinden. Denn, was im Innersten mit Menschenwert und Menschenwürde zusammenhängt, das kann nicht als Seiendes hineingeschoben werden in die Anerkennung der bloßen Naturnotwendigkeit. - Wie gesagt: formell ließe sich zwischen Wissen und Glauben trennen, aber wenn man schon diese Glaubensgewißheit annimmt, so kann sich gegenüber der dann anspruchsvoll sein müssenden Wissenschaft die Glaubensgewißheit keine innerliche Garantie für die Realität des Moralischen verschaffen.

Das wirkt nicht bloß auf des Menschen theoretische Vorstellungen. Ein Mensch, der es mit dem Leben ehrlich meint, bei dem muß das in die tiefste Empfindungswelt hineinwirken, und da ergreift es durch Vorgänge, die tief im Unterbewußtsein liegen, zerstörend dasjenige, was dem Menschen innere Sicherheit gibt, was ihm überhaupt möglich macht, sein Verhältnis zur Welt als ein gefestigtes nicht nur zu denken, sondern zu empfinden, zu wollen. Und wer für solche Zusammenhänge einen Sinn hat, der wird sich sagen können: Was in einer so unheimlichen Weise aus den Tiefen des Menschenlebens im 20. Jahrhundert als verheerende Wellen heraufgeworfen ist, das geht letzten Endes dennoch aus dem Zusammenklang alles desjenigen hervor - man könnte auch sagen: aus dem Mißklang alles desjenigen -, was die einzelnen menschlichen Individualitäten bei sich erleben. Unsere furchtbare katastrophale Zeit ist doch schließlich aus den innersten Verfassungen der Menschenseelen und Menschenherzen heraus geboren. Ein solcher innerer Zwiespalt, wie ich ihn geschildert habe, läuft nicht nur ab an der Oberfläche des Seelenlebens als theoretische Weltanschauung; er senkt sich hinunter in die Tiefen, aus denen das instinktive Leben, das Gewissensleben kommt. Und da schlägt dann dieser Zwiespalt um in die innerhalb der Erdenordnung diskrepan-ten Gefühle, die Unordnung, Unsoziales hervorbringen statt möglicher sozialer Gestaltung.

Gewiß, für viele Menschen hat dasjenige, was ich geschildert habe, heute noch nicht das volle Gewicht; aber man kann schon voraussehen, wenn man nur ein wenig unbefangen den Gang der menschlichen Geistesentwickelung in den letzten Jahrhunderten, insbesondere in der neuesten Zeit verfolgt, zu welch einem moralischen Ausleben, zu welch einer sozialen Gestaltung dieser Zwiespalt in den Menschenseelen in der allernächsten Zukunft führen muß. Man wird niemals Antwort bekommen auf die brennende Frage: Warum leben wir in einer solchen Zeit der Not? - wenn man sich nicht einläßt, die Bausteine zu suchen für dasjenige, was man in den Tiefen des Menschenlebens selber nötig hat.

Demjenigen, was ich Ihnen hier geschildert habe, steht gegenüber das, was nun von anthroposophischer Geisteswissenschaft an Welterkenntnis auf dem Wege durch Imagination, Inspiration zur Intuition erstrebt wird. Wir werden sehen, wie sich anthroposophische Geisteswissenschaft mit der heute geschilderten brennendsten Frage der Gegenwart und der nächsten Zukunft vermöge dessen abzufinden vermag, was sie eben auf ihrem Wege glaubt erkennen zu können. Ich habe Ihnen den Weg geschildert, den Geisteswissenschaft zurücklegt durch Imagination und Inspiration. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, wie jene Übungen, die ich hier nicht ausführlich schildern kann, die Sie in meinen Büchern, welche ich öfter hier genannt habe, geschildert finden, wie jene Übungen zur imaginativen Erkenntnis das Geistig-Seelische in derselben Weise zum bewußten Inhalt bringen, wie das gewöhnliche Bewußtsein von einem Inhalte durchsetzt ist, wenn es in der Erinnerung lebt. Hinter dem, was als Erinnerungen aufsteigt, willkürlich oder unwillkürlich, steckt unsere physische und ätherische Organisation. Dasjenige, was in dieser physischen und ätherischen Organisation vor sich geht, rückt da herauf in das Bewußtsein.

Was bei der gewöhnlichen Erinnerung unsere physisch-ätherische Organisation macht, das bewirkt man auf rein seelisch-geistigem Wege durch jene ausführlichen Übungen, die in meinen Büchern geschildert sind, und man gelangt dadurch zu Vorstellungen, die den Erinnerungsvorstellungen jetzt rein formell ähnlich sind, die aber hinweisen auf einen äußeren objektiven, nicht auf einen persönlich erlebten Inhalt. Dadurch aber bereiten wir uns durch die Imagination vor für das Erkennen einer wirklichen objektiven, übersinnlichen Welt.

Wir müssen dann, um zur Inspiration aufzusteigen, nicht nur auf geistig-seelische Art das Hervorbringen solcher Vorstellungen üben, die den erinnerten Vorstellungen ähnlich sind, sondern wir müssen dahin arbeiten, auch geistig-seelisch gewissermaßen das Vergessen zu üben, das Hinausbringen solcher Imaginationen aus dem nun erlangten Bewußtsein. Wir müssen uns üben, nicht mehr die ja unrealen Imaginationen zu haben, sondern diese willkürlich aus unserem Bewußtsein zu entfernen, so daß wir dann dieses Bewußtsein, wenn ich mich so ausdrücken darf, mit einer gewissen Leerheit haben. Gelangen wir dahin, dann haben wir die Möglichkeit, mit dem durch alle diese Ubungsvorgänge verstärkten Ich uns in die Offenbarungen der objektiv-übersinnlichen Welt hineinzufinden. Statt der vorherigen subjektiven Imaginationen leuchten auf im Bewußtsein objektive Imaginationen, und das Aufleuchten solcher objektiver Imaginationen, die jetzt nicht von uns selber kommen, die aus der geistigen Objektivität kommen, das ist eben die Inspiration. Wir gelangen gewissermaßen bis an die Grenzen des Übersinnlichen, das sich uns in seiner Außenseite durch diese Imaginationen offenbart. Genau in derselben Weise, wie wir durch unsere sinnliche Wahrnehmungswelt, wenn wir nur den ganzen Menschen in dieser sinnlichen Wahrnehmungsweit tätig sein lassen, uns überzeugen von der Realität der dieser Sinnenwelt zugrunde liegenden objektiven Außenwelt, so offenbaren uns die nunmehr erlangten Imaginationen mit voller Überzeugungskraft die übersinnliche Welt, deren Ausdruck sie sind.

Nun handelt es sich zunächst darum, diesen Erkenntnisweg noch bis zu einer nächsten Stufe fortzusetzen. Das aber erlangen wir dadurch, daß wir nicht bloß das Vergessen so weit treiben, daß wir Imaginationen aus uns herausschaffen, sondern noch um einen Schritt weitergehen. Gelangt man nämlich zur imaginativen Welt, so zeigt sich einem ja zuerst das eigene Leben in seinem Verlaufe. Man lebt nicht nur im Augenblick mit seinem Bewußtsein, man lebt in dem ganzen Strom des Lebens fast bis zur Geburt zurück. Ist man dann imstande, vorzurücken zur Inspiration, dann erweitert sich die Überschau, die man vorher über das Leben seit der Geburt gehabt hat, bis zu dem Wahrnehmen einer übersinnlichen Welt, aus der heraus man durch die Geburt oder durch die Empfängnis in die sinnlich-physische Welt hereingekommen ist. Es dehnt sich das geistige Blickfeld aus über diejenigen Welten, die wir vor der Geburt oder vor der Empfängnis durchlebt haben und die wir durchleben werden, wenn wir durch die Pforte des Todes gegangen sind. Der Ausblick auf die übersinnliche Welt, der wir angehören, ergibt sich durch die inspirierte Erkenntnis.

Wenn wir uns nun weiter bemühen, nicht nur diejenigen Imaginationen fortzuschaffen, die Einzelheiten innerhalb des Horizontes der imaginativen Welt enthalten, sondern wenn wir die Imagination unseres ganzen Wesens als Mensch gewissermaßen vergessen, das heißt, wegschaffen, wenn wir die Kraft erlangen, auszutilgen dasjenige, was sich in unserem Ich zusammenfaßt aus den Erlebnissen seit unserer Geburt, was sich auch hinzufügt dadurch, daß sich der Horizont erweitert in eine geistige Welt, dann gelangen wir dazu, das Ich jetzt nicht zu schwächen, sondern gerade dadurch, daß es sich selbst vergißt, erst recht zu stärken. Und dadurch kommen wir allmählich hinein in die Wirklichkeit der geistigen, der übersinnlichen Welt. Wir leben uns zusammen mit der Wirklichkeit dieser geistigen Welt. Wir gelangen dazu, die Anschauung von den vorangegangenen wiederholten Erdenleben als etwas zu erkennen, was uns unser Ich auf verschiedenen Stufen zeigt. Dann, wenn wir uns die Fähigkeit erworben haben, dieses Ich auf seiner heutigen Stufe zu vergessen, das heißt, seinen imaginativen Inhalt auszuschalten, dann gelangen wir dazu, das ewige Ich zu schauen.

Die Dinge, von denen anthroposophische Geisteswissenschaft spricht, sind so, daß man sie nicht aus irgendeiner blaudunstigen Mystik heraus erhält, sondern daß man Schritt für Schritt zu jeder einzelnen Erkenntnis den Weg angeben kann. Der Weg ist nicht nur kein äußerlicher, er ist ein innerlicher in seinem ganzen Verlauf, aber ein solcher, der zu dem Erfassen einer wirklichen objektiven, aber übersinnlichen Realität führt. Dadurch aber, daß man sich auf diese Weise zur wahrhaft intuitiven Erkenntnis erhebt, gelangt man eigentlich erst zu einem wirklichen, zu einem wahren Durchschauen desjenigen, was eigentlich unser Denken, unser Vorstellen ist, das wir im gewöhnlichen Leben anwenden, mit dem wir unsere Wahrnehmungen durchsetzen. Man gelangt zur vollen, zur ganzen Wirklichkeit von dem, wovon man bis zu einem gewissen Grade sich eine Vorstellung, eine empirische Vorstellung verschaffen kann auch auf die Art, wie ich es versucht habe darzustellen in meiner «Philosophie der Freiheit». Da habe ich versucht, auf das reine Denken hinzuweisen, auf dasjenige Denken, das in uns auch leben kann, bevor wir gerade diese Partie des Denkens mit irgendeiner äußeren Wahrnehmung zur vollen Wirklichkeit zusammengebracht haben. Ich habe hingewiesen darauf, daß dieses reine Denken selber als innerer Seeleninhalt wahrgenommen werden kann; aber was es seinem Wesen nach ist, das läßt sich erst erkennen, wenn die wirkliche Intuition auf dem höheren Erkenntniswege in der Seele auftritt. Dann durchschaut man gewissermaßen dieses eigene Denken; man lebt sich jetzt erst durch Intuition in dieses eigene Denken hinein, denn die Intuition besteht eben darinnen, daß man sich in ein Übersinnliches mit seinem eigenen Wesen hineinlebt, daß man in dieses Obersinnliche untertaucht.

Und so lernt man erkennen etwas, dessen Erleben so, wie ich es eben angedeutet habe, wiederum eine Art Erkenntnisschicksal ist. Man erlebt etwas ganz Gewaltiges, wenn man sich intuitiv in die Natur des Erkennens hineinlebt. Man weiß dann, wie man als Mensch materiell organisiert ist. Man weiß, wie weit diese materielle Organisation reicht; aber man durchschaut auch durch die Intuition, daß jene nur bis zu dem reicht, was als eine Widerlage, gewissermaßen als Boden dient, auf dem sich das Denken entwickeln kann, aber daß die materiellen Vorgänge in sich selber abgebaut werden müssen da, wo wirkliches Denken erscheint. In demselben Maße, in dem die materiellen Vorgänge abgebaut werden, kann Platz greifen in uns dasjenige, was jetzt an die Stelle der Vernichtung des Materiellen tritt: das Denken, das Vorstellen. Ich weiß alles, was eingewendet werden kann gegen die Sätze, die ich in diesem Augenblick ausspreche, aber das intuitive Erkennen führt dahin in bezug auf das Materielle, einzusehen, daß dort, wo das Denken sich entwickelt, ein Nichts vom Materiellen zu erblicken ist. Es führt dahin, zu sagen: Indem ich denke, bin ich nicht, wenn ich das materielle Sein, das man sonst als das maßgebende anerkennt, als einziges Sein gelten lasse. Es muß erst die Materie sich zurückziehen im Organismus und Platz machen dem Denken, dem Vorstellen; dann sieht dieses Denken, dieses Vorstellen, die Möglichkeit seiner Entfaltung im Menschen. Dort also, wo wir das Denken in seiner Wirklichkeit wahrnehmen, nehmen wir Abbau, Vernichtung des materiellen Daseins wahr. Wir schauen hinein, wie die Materie ins Nichts übergeht. Hier ist es, wo wir an der Grenze des Gesetzes von der Erhaltung der Materie und der Kraft stehen. Man muß den Ausdehnungsbereich dieses Gesetzes von Materie und Kraft erkennen, damit man den Mut fassen kann, ihm dann zu widersprechen, wenn es nötig ist. Niemals kann irgend jemand die Wesenheit des Denkens unbefangen an der Stelle, wo Materie sich selbst vernichtet, durchschauen, der das Gesetz von der Erhaltung des Stoffes als ein absolutes anerkennt, der nicht weiß, daß es gilt im Bereich dessen, was wir äußerlich überschauen im physischen, im chemischen Felde und so weiter, daß es aber nicht gilt dort, wo unser Denken auf dem Schauplatze unserer eigenen menschlichen Organisation auftritt. Wenn es nicht nötig wäre, aus gewissen Untergründen heraus diese Erkenntnis heute vor die Welt hinzustellen, man würde sich nicht all den Spöttereien und all den Einwänden aussetzen, die ganz begreiflicherweise kommen müssen von denjenigen, die aus den bekannten Voraussetzungen heraus das Gesetz von der Erhaltung der Materie und der Kraft für absolut halten, für ausnahmslos geltend.

Aber ebenso wie man durch Intuition das Verhältnis vom Denken zu der gewöhnlichen Materie kennenlernt, die uns sonst in der physischen Welt umgibt, so lernt man durch Intuition das Verhältnis der Inspiration erkennen, der im Geiste waltenden Inspiration, zu dem menschlichen Gefühlsund rhythmischen Leben. Im Nerven-Sinneswesen wird physische Materie vernichtet. Deshalb kann das Nerven-Sinneswesen Grundlage sein für das Vorstellen, für das Denken. Das zweite System des Menschen ist das rhythmische System. Mit ihm hängt seelisch zusammen das Gefühlsleben so, wie das Denkleben mit dem Nerven-Sinneswesen zusammenhängt. Das Verhältnis des außermenschlichen Objektiven, dem wir durch Inspiration uns nahen, zum Menschen, zeigt uns, daß wir durch die Inspiration einer Weltwesenheit uns bewußt werden, die in uns hereinspielt, so wie durch das Vorstellen die Sinneswelt hereinspielt. Diese inspirierte Welt spielt in uns namentlich herein durch den Atmungsprozeß, der seinen Rhythmus auch bis in die Gehirnvorgänge und in den übrigen Organismus fortsetzt. . Man lernt nun erkennen dasjenige, was innerlich im menschlichen Wesen als Rhythmus lebt. Da wird zwar nicht in gleicher Weise wie im Denkvorgang die Materie ertötet, aber es wird das Leben abgelähmt, so daß es sich immer neu anfachen muß. Und dem gewöhnlichen, rein mechanischen Atmungsrhythmus liegt zugrunde dieses Beleben und Ablähmen eines inneren Rhythmus, der sich gewissermaßen dualistisch in den

physischen Atmungsvorgang und in den seelischen Gefühlsvorgang spaltet. Die Einheit dieses seelischen Gefühlsvorganges und der physischen Atmungsrhythmen erblicken wir als eine Inspiration, als eine Wesenheit, die in Inspirationen objektiv lebt und durch Intuition durchschaut werden kann. Kurz, wir lernen den ganzen Zusammenhang von Gefühlswelt und rhythmischem Menschen auf diese Art erkennen, lernen erkennen, daß hier nicht wie im Nerven-Sinnessystem eine völlige Aufhebung des Materiellen stattfindet, sondern eine Herablähmung des Materiellen. Wir lernen also nach und nach den Menschen durchschauen. Und so sehen wir hin auf das menschliche Gefühlsleben und sehen in ihm dasjenige, was nur da sein
kann dadurch, daß in rhythmischen Vorgängen das Leben immer abgelähmt wird und sich neu anfachen muß.

Auf diese Art sehen wir ein zweites Wichtiges in der menschlichen Wesenheit, indem wir den Zusammenklang von Belebung und Ablähmung in solcher Art durchschauen. Wir sehen, was das ganze rhythmische Wesen im Menschen für eine Bedeutung hat, wie es im Menschen zusammenhängt mit seiner leiblich-seelischen Gesamtwesenheit. Und indem wir dieses zweite Element im Menschen überschauen, wird uns allerdings klar, daß der Mensch in sich selber eine reale Kraft trägt, welche in rhythmischem Wechselverhältnis steht zu einer äußeren Kraft, die aber nun im Übersinnlichen ist. Wir sehen gewissermaßen dieses Hinundherschwingen einer inneren und einer äußeren Kraft. Und in ähnlicher Weise können wir auch den Menschen des Stoffwechsel-Gliedmaßensystems überblicken. Indem wir uns zur Inspiration, zur Intuition, zur Imagination erheben, sehen wir auf geistig-seelische Art dasjenige, was im Menschen als reale Kräfte sonst unbewußt wirkt. Unsere gewöhnliche gegenständliche Erkenntnis gibt uns nur Formales; durch sie sind wir gewissermaßen nur Zuschauer einer Welt. Dasjenige aber, was wir uns erringen durch Imagination, Intuition, Inspiration, haben wir zunächst als freies, inneres seelisches Erzeugnis, aber wir beziehen es in einer übersinnlichen Erkenntnis auf etwas, was objektiv in dem Menschen ist, und können endlich durchschauen, wie der menschliche Wille nun wirkt in der ethischen Handlung. Hat man zuerst erkannt, daß das reine Denken ein Abbauen der Materie ist, überhaupt mit den ertötenden, als Rückentwickelung wirkenden Prozessen zusammenhängt, so kommt man dazu, einzusehen, wie alles, was seelisch-wil-lenshaft auftritt, mit den Aufbauprozessen, mit den Wachstumsprozessen zusammenhängt. Die Wachstums-, die Aufbauprozesse, die Organisations- und Reproduktionsprozesse in uns dämpfen unser gewöhnliches Bewußtsein für die Tiefen der Menschenorganisation herunter, und der Wille steigt aus solchen Tiefen des Menschenwesens herauf, bis zu welchen das gewöhnliche Bewußtsein nicht hinuntergelangt. So wie das Denken im Ertötenden lebt, so lebt das Willenshafte im Wachsenden, im Gedeihenden, im Fruchtenden.

Man durchschaut dann wieder durch Intuition, wie aus dem Stoffwechsel heraus durch den Willen, der aber jetzt seine Motive im reinen Denken hat, der Stoff in der menschlichen Organisation an die Stelle hingeschoben wird, wo abgebaut werden soll. Das Denken als solches baut ab, der Wille baut auf. Er baut allerdings so auf, daß zunächst in dem Leben bis zum Tode hin das Aufbauen latent in der menschlichen Organisation bleibt. Aber es ist ein Aufbauen da. Wir leben also, indem wir es in unseren sittlichen Motiven im Sinne meiner «Philosophie der Freiheit» zu wirklich freien, sittlichen Intuitionen bringen, ein solches Menschenleben, das aus seiner Organisation heraus willenshaft dorthin umgestaltete Materie setzt, wo Materie vernichtet worden ist. Der Mensch wird innerlich schöpferisch, innerlich aufbauend. Mit andern Worten: Wir sehen innerhalb des Kosmos in der menschlichen Organisation das Nichts erfüllt von Neubildung in ganz materiellem Sinne. Das heißt nichts anderes, als daß man, sofern man konsequent den Weg anthroposophischer Erkenntnis verfolgt, dahin kommt, wo innerhalb des Menschen rein sittliche Ideale weltbildend bis zu der Materialität hin auftreten.

Damit haben wir gewissermaßen entdeckt, wo die moralische Welt selber schöpferisch wird, wo etwas entsteht, was aus der menschlichen Sittlichkeit heraus seine eigene Realität verbürgt, weil sie sie in sich trägt, weil sie sie selber schafft. Und lernen wir dann durch diese Intuition die äußere Welt
kennen, so stellt sich uns zunächst das mineralische Reich dar als in einem Ertötungsprozesse, in einem Vergehensprozesse begriffen, den wir in dem dem eigenen Denken entsprechenden materiellen Prozesse gut kennengelernt haben. Und wir lernen demgemäß auch erkennen, wie dieser Vergehensprozeß in sich pflanzliches, tierisches Leben mit hineinreißt. Wir blicken dann nicht auf den Wärmetod, der innerhalb gewisser Grenzen Berechtigung hat, aber etwas Einseitiges ist, sondern wir blicken auf das Verschwinden der ganzen Welt, die von Mineralität durchsetzt ist und die um uns herum ist. Diejenige Welt also, die wir als eine kausalnotwendige erkennen, erblicken wir in ihrer Vergänglichkeit, und die Welt, die wir aus den reinen moralischen Idealen aufbauen, die erkennen wir als diejenige, die nun ersteht auf

dem Boden der ersterbenden andern Welt. Mit andern Worten: Wir erkennen jetzt, wie die moralische Weltordnung mit der physisch-kausalen Weltordnung zusammenhängt. Wir haben in dem moralisch reinen Willen im Menschenwesen etwas, das im Menschen und dadurch für die ganze Welt die Kausalität selber besiegt. Wer ehrlich an die kausale Naturerklärung denkt, der findet innerhalb ihres eigenen Bereiches keine Stelle in der Welt, wo sie nicht gilt. Und weil sie gilt, muß es eine Macht geben, die ihre Gültigkeit vernichtet. Diese Macht ist die moralische Welt. Die moralische Welt, aus der Gesamtnatur des Menschen heraus erkannt, enthält in sich die Kraft, die Naturkausalität selber zu durchbrechen, allerdings nicht durch Wunderwirkungen, sondern durch einen Entwicke-lungsverlauf. Denn dasjenige, was sich innerhalb des einzelnen Menschen also vernichtend für die Kausalität hinstellt, das gewinnt erst eine Bedeutung in Zukunftswelten. Aber wir sehen die Realität des menschlichen Willens, der seinen Bund eingeht mit dem reinen Denken. Dadurch aber gewinnen wir - und das ist die schönste Lebensfrucht anthro-posophischer Wissenschaftlichkeit - einen Einblick in den Menschenwert innerhalb des Kosmos, dadurch auch gewinnen wir ein Gefühl für Menschenwürde innerhalb des Kosmos.

Die Dinge hängen in der Welt nicht nur so zusammen, wie wir sie oftmals in unseren abstrakten Begriffen uns vorstellen, nein, sie hängen als Realitäten zusammen, und eine wichtige Realität ist die folgende: Gewiß, es kann nicht jeder heute schon zur Imagination, zur Inspiration, zur Intuition aufrücken. Dasjenige aber, was wir in alle diese Erkenntnisstufen hinein auch als Geistesforscher mitnehmen, das ist das Denken, das einen Gedanken aus dem andern mit innerer Notwendigkeit entwickelt. Dieses Denken kann nun jeder Mensch, der sich ihm unbefangen hingeben will, erleben. Und daher kommt es, daß alle geisteswissenschaftlichen Resultate stets, wenn sie gefunden sind, auch durch das reine Denken nachgeprüft werden können, weil der Geistesforscher dieses reine Denken in alle seine Vorstellungselemente mit hineinnimmt.

Aber im Sinne der ganzen Darstellung, die ich gegeben habe, gliedert sich an dasjenige, was man zunächst nur als ein Bekenntnis anthroposophischer Geisteswissenschaft aufnimmt, etwas ganz Besonderes in der Menschenseele. Die andern Vorstellungen, die sich der Mensch bildet, sind von äußeren Wahrnehmungen abgezogen oder sind an äußeren Wahrnehmungen gebildet. Diese äußeren Wahrnehmungen dienen diesem Vorstellungsleben als Stütze. Und heute gibt es allerdings nach den Denk- und Weltanschauungsgewohnheiten der neuesten Zeit viele Menschen, die lassen es überhaupt nicht gelten, daß an den Menschen etwas herantreten dürfe, das nicht in dieser Beziehung seine Stütze an der äußeren Wahrnehmung findet. Allein dann kommt man eben in Lebensunmöglichkeiten hinein, wenn man nicht gelten lassen will, daß der Mensch auch Wesenhartes verstehen kann, wenn er sich nur seinem reinen, sich selbst organisierenden, aus sich selbst konkret wachsenden Denken hingibt, und daß er dann aufnehmen kann die Vorstellungen aus der Geisteswissenschaft, die in Imagination, Inspiration und Intuition errungen werden, von denen der steife Philister sagt: Sie sind Phantastereien, denn sie stellen keine Wirklichkeit dar. - Er ist zu bequem, um mit dem Denken hineinzugehen in diejenige Wirklichkeit, die der Geistesforscher durch Imagination, Inspiration und Intuition aufdeckt. Aber diese Wirklichkeit hängt innig zusammen mit dem Menschenwesen. Und mit dem Gefühl, mit der inneren Seelenverfassung, mit denen wir uns zum Aufnehmen geisteswissenschaftlicher Begriffe hindurchringen, die kein Korrelat in der äußeren Sinneswelt haben, die wir frei im Geiste erleben müssen, durchströmen wir unseren ganzen Menschen mit einem neuen Wesen.

Das wird gesehen werden können, wenn Geisteswissenschaft in unser Kulturleben einzieht, daß, weil - wie ich angedeutet habe - dasjenige, was durch Imagination, Inspiration und Intuition geschaut wird, einem lebendigen Wesen im Menschen selber entspricht, daß dadurch auch das lebendige Menschenwesen durch diese Geisteswissenschaft direkt ergriffen wird, daß der Mensch durch dieses Aufnehmen selber eine innerliche Metamorphose und Verwandlung durchmachen kann. Er wird innerlich reicher. Man kann es fühlen, wie er reicher wird dadurch, daß er sich mit einem Elemente durchdringt, das nicht entzündet werden kann an der äußeren physischen Wirklichkeit. Mit diesem Elemente, das dann den ganzen Menschen durchströmt, durchdrungen, tritt man an seine Mitmenschen heran. Dadurch aber erwirbt man sich eine Menschenerkenntnis, die man früher nicht gehabt hat, und man erwirbt sich vor allen Dingen Menschenliebe. Was in uns entzündet wird durch die ins Übersinnliche zielenden Erkenntnisse anthroposo-phischer Geisteswissenschaft, das ist Menschenliebe, die uns unterrichtet von Menschenwert, die uns empfinden läßt die Menschenwürde.

Erkenntnis von Menschenwert, Erfühlen von Menschenwürde, Wollen in Menschenliebe, das sind schönste Lebensfrüchte, die sich im Menschen heranerziehen durch das

Erleben geisteswissenschaftlicher Ergebnisse.

Damit aber wirkt diese Geisteswissenschaft auf den Willen so, daß dieser zu dem sich hinaufschwingen kann, was ich in meiner «Philosophie der Freiheit» als die moralischen Intuitionen gekennzeichnet habe. Und es tritt das Gewaltige ins Menschenleben herein, daß diese moralischen Ideale, diese moralischen Intuitionen durchsetzt werden von dem, was sonst die Liebe ist, daß wir frei handelnde Menschen werden können aus der Liebe unserer Individualität heraus. Damit aber nähert sich die Geisteswissenschaft einem Ideal, das nun auch aus der Goethe-Zeit stammt; nur sprach es am deutlichsten Goethes Freund Schiller aus. Als Schiller sich einlebte in die Kantische Philosophie, nahm er vieles von Kant auf in bezug auf das Theoretisch-Philosophische. In bezug auf Kants Moralphilosophie konnte er mit Kant nicht mitgehen. In dieser Kantischen Moralphilosophie fand Schiller einen starren Pflichtbegriff, der von Kant so vorgestellt wird, daß er dasteht wie eine Naturmacht selber, wie etwas, was zwingend wirkt auf den Menschen. Schiller fühlte Menschenwert und Menschenwürde und wollte nicht gelten lassen, daß der Mensch, um sittlich zu sein, einem geistigen Zwang unterliegen müsse. Schiller sprach ja die schönen Worte aus: «Gerne dien' ich den Freunden, doch tu5 ich es leider mit Neigung, und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.» Denn im kantischen Sinne, meint Schiller, müsse man eigentlich zunächst versuchen, alle Neigung zum Freunde zu unterdrücken und dann dasjenige, was man für ihn tut, aus dem starren Pflichtbegriff heraus tun.

Daß des Menschen Verhalten zur Sittlichkeit ein anderes sein müsse als dieses kantische, das stellte Schiller, soweit es in seiner Zeit dargestellt werden konnte, in seinen Briefen «Über die ästhetische Erziehung des Menschen» dar, wo er zeigen wollte, wie die Pflicht sich heruntersenken müsse, so daß sie Neigung wird, wie die Neigung heraufsteigen müsse, so daß einem dasjenige sympathisch wird, was der Inhalt der Pflicht ist. Pflicht müsse heruntersteigen, Naturinstinkt müsse heraufsteigen im freien Menschen, der aus seiner Neigung heraus das tut, was der Gesamtmenschheit frommt. Und indem man aufsucht, wo im Menschenwesen die moralischen Intuitionen wurzeln, indem man aufsucht, welches das eigentlich treibende, sittliche Motiv in den moralischen Intuitionen ist, entdeckt man die aufs höchste ins Geistige hinauf geläuterte Liebe. Da, wo diese Liebe geistig wird, da saugt sie in sich die moralischen Intuitionen auf; und man ist ein moralischer Mensch, weil man die Pflicht liebt, weil sie etwas ist, was als ein unmittelbar Kraftendes aus der menschlichen Individualität selbst herauskommt.

Das war es, was mich bewogen hat, in der «Philosophie der Freiheit» eine entschiedene Antithese gegenüber der Kantischen Moralauffassung nun auch aus der Anthroposophie heraus aufzustellen. Die Kantische These lautet ja: «Pflicht! Du erhabener, großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst ...», der du «ein Gesetz aufstellst..., vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich ihm entgegenwirken.»

Durch einen solchen Pflichtbegriff kann der Mensch niemals hinaufvergeistigt werden, so daß er in seinem innersten Wesen der freie Urheber seiner moralischen Handlungen ist. Aus diesen Versuchen heraus, durch wirkliche anthroposophische Menschenerkenntnis zum Durchschauen des Menschenwesens zu kommen, setzte ich in der «Philosophie der Freiheit» diesem starren Begriffe im Kantianis-mus dasjenige entgegen, was Sie in der «Philosophie der Freiheit» finden: «Freiheit! du freundlicher, menschlicher Name, der du alles sittlich Beliebte, was mein Menschentum am meisten würdigt, in dir fassest, und mich zu niemandes Diener machst, der du nicht bloß ein Gesetz aufstellst, sondern abwartest, was meine sittliche Liebe selbst als Gesetz erkennen wird, weil sie jedem nur auferzwungenen Gesetze gegenüber sich unfrei fühlt.»

So glaubte ich in der «Philosophie der Freiheit» sprechen zu müssen davon, wie das Moralische menschenwürdig erscheint in vollstem Maße, wenn es mit der Freiheit des Menschen eins ist und wenn es wurzelt in wirklicher Menschenliebe. Durch Anthroposophie aber kann gezeigt werden, wie diese Liebe zur Pflicht im weiteren Sinne zur Menschenliebe wird und damit zu demjenigen, was wir weiter betrachten wollen, zu dem eigentlichen Fermente des sozialen Lebens. Was heute sich als gewaltige, brennende soziale Frage vor uns hinstellt, durchschaut werden kann es nur, wenn man sich zu erkennen bemüht den Zusammenhang von: Freiheit, Liebe, Menschenwesen, Geist und Naturnotwendigkeit.

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung   Buch:78 Seite: 152

ACHTER VORTRAG

Stuttgart, 6. September 1921

Durch dasjenige, was ich mir erlaubte zu charakterisieren als imaginative, inspirierte, intuitive Erkenntnis, wird der Mensch geführt vor Ergebnisse einer übersinnlichen Forschung, die ihn so recht erst vor sein eigenes Wesen hinführen. Es muß aber immer wieder betont werden, daß es sich dabei nicht handelt um das Erringen von Imagination, Inspiration und Intuition selbst, in welchen man die Forschungsmittel, ich möchte sagen, in welchen man für die übersinnliche Welt dasjenige hat, was man in der Waage, im Maßstab für die physische Welt hat. Es handelt sich vielmehr darum, daß diese Forschungsmittel innerhalb der Geistesforschung so entwickelt werden, daß der Ausgangspunkt genommen wird von etwas, das im gewöhnlichen Bewußtsein, in dem Bewußtsein des Alltags, in dem Bewußtsein, das der gewöhnlichen Wissenschaft zugrunde liegt, schon durchaus vorhanden ist, wenn man sich nur in der richtigen Weise zu diesem gewöhnlichen Bewußtsein mit seiner Möglichkeit zu wirklichen sinnlichkeitsfreien> im Geiste erfaßbaren Ideen erheben kann. Einfach eine höhere Belebung desjenigen, was man im gewöhnlichen Bewußtsein unbeachtet läßt, ist dasjenige, was in die übersinnlichen Welten hineinführt. Und derjenige, der selber zum Geistesforscher werden will durch Imagination, Inspiration und Intuition, der hat vor allen Dingen anzustreben, daß dasjenige in Bewußtheit vor ihm liege, was schon bei einer wirklichen physischen Forschung vorhanden sein muß, damit diese physische Forschung zu wirklichkeitsgemäßen Resultaten führt.

Was ich jetzt eben gesagt habe, gilt eigentlich erst für unsere Zeit, denn erst diese unsere Entwickelungsepoche der Menschheit seit dem 15. Jahrhundert hat, indem sie sich erhob zu der eigentlich naturwissenschaftlichen Forschung, auch in der Handhabung dieser Forschung solche Begriffe in das menschliche Bewußtsein hereingebracht, die in der angedeuteten Weise ausbildungsfähig, belebbar sind. In älteren Zeiten mußte man ganz andere Mittel anwenden. Es wurde - wenigstens andeutungsweise - von ihnen gesprochen, indem auf das Jogasystem hingewiesen worden ist und auf dergleichen, aber diese alteren Mittel können nicht mehr die unsrigen sein. So wie dasjenige, was im Leben der erwachsene Mensch vollbringt, nicht das sein kann, was das Kind vollbringt, ebensowenig kann das, was die zivilisierte Menschheit des 20. Jahrhunderts als Mittel der Geistesforschung anwendet, dasselbe sein, das die Menschheit der alten orientalischen oder der alten griechischen Kulturen angewendet hat.

Wir müssen von dem sinnlichkeitsfreien, reinen Denken ausgehen, wie ich es versuchte zu charakterisieren in meiner «Philosophie der Freiheit». Dieses sinnlichkeitsfreie Denken, so paradox es klingt, entwickelt sich am allerbesten, allerintensivsten, wenn man sich einlaßt auf diejenige naturwissenschaftliche Forschung, von der ich auch in diesen Abendbetrachtungen gesprochen habe. Ich habe nicht umsonst geschildert - trotz der Fehler, die ich bei ihm durchaus einsehe und zugebe - den Haeckelismus, diese besondere Art, sich in die Entwickelung des tierischen und des menschlichen Lebens zu versenken. Wenn man im strengen Sinne des Wortes dasjenige anwenden will, was gerade Geistesforschung für die äußere Sinneswelt fordern muß: das lebendige Durcheinanderwirken der reinen Wahrnehmung und des reinen Denkens, dann kommt man mit Bezug auf die durch äußerliche sinnliche Empirie gegebene organische Welt zu keinen andern Resultaten als zu denen, zu denen der Haeckelismus gekommen ist. Und will man anschaulich machen dasjenige, wozu man auf diesem Wege kommt, auf dem Wege der äußerlich-sinnlichen Anschauung und des methodischen Denkens, das diese Anschauung durchwebt, so muß man in folgendem Sinne verfahren. Man kann dann nicht aus irgendeinem abstrakten Denken heraus allerlei Spekulationen anstellen über eine Lebenskraft, wie es der Neovitaiismus tut. Man kann nicht Spekulationen aus den reinen Begriffen heraus aufstellen, ob demjenigen, was äußerlich-sinnlich verfolgbar ist, noch irgendein Übersinnliches zugrunde liegt und dergleichen, sondern man muß in der Weise bei der Tatsachenwelt stehenbleiben, wie es der Haeckelismus getan hat. Gerade aus geisteswissenschaftlichen Forderungen heraus muß man die äußere Naturforschung auf dieses Gebiet und in diesem Sinne beschränken, sonst führt das Spekulieren über die äußere Natur in nebulosen Mystizismus hinein. Dadurch aber kann man sich leicht den Vorwurf des Materialismus erwerben. Dieser Vorwurf kann dann so gewendet werden, daß man sagt: Da ist von mir auch einmal etwas dargestellt worden vom materialistischen Standpunkt, und dann sei ich wieder davon abgekommen. – Darum kann es sich nicht handeln. Das sind nur törichte Einwände, welche sich an Worte halten und in den ganzen Geist der geisteswissenschaftlichen Forschung eben nicht eindringen können. Denn gerade, wenn man sich auf dem Gebiete der reinen Naturwissenschaft auf das Phänomenale beschränkt, wenn man in der Lage ist, jene innere Resignation des Denkens zu üben, die notwendig ist, urn nicht nebulosen Mystizismus zu treiben, sondern phänomenalistisch die Tatsachenwelt verfolgt, dann kommt man dazu, das Denken überhaupt für die äußere Forschung nur, ich möchte sagen, als Arbeitsmittel zu gebrauchen, gar nicht als irgend etwas Konstitutives, als irgend etwas, was über die äußere Sinneswelt anders etwas aussagen kann, als daß es die Phänomene dieser äußeren Sinneswelt ordnet, so daß sie selbst ihre Geheimnisse ausspricht, wie das durchaus im Sinne des Goetheanismus liegt. Dann aber, wenn man diese Resignation übt, dann kommt man eben für dieses Feld der Forschung an eine Grenze. Und an dieser Grenze fängt man nicht an, philosophisch zu spekulieren, allerlei auszudenken über Transzendentes, das erschlossen werden soll, sondern man fängt an, jene inneren Kämpfe und Überwindungen zu erleben, welche das Denken jetzt nicht zum Spekulieren anregen, sondern ihm gewissermaßen ein Lebenselixier einflößen, so daß dieses Denken sich umwandelt in jene Anschauungen, die dann in den Imaginationen auftreten, und daß es herankommen kann an die Welt, die es durch Spekulieren niemals, sondern nur dadurch erreichen kann, daß es sich eben metamorphosiert zu übersinnlichem Schauen.

Dadurch aber, daß der Mensch solche Erkenntnismittel anwendet, wird er wirklich eigentlich erst so recht sich selbst gegeben. Und indem der Geistesforscher gerade von diesem Denken ausgeht und es überall mitnimmt, muß er überall dasjenige, was er imaginativ erschaut, was sich ihm durch Inspiration offenbart, zurückführen bis zur Gestaltung der reinen Idee. Aber in bezug auf dasjenige, was er dann als Ideen gibt, kann ihm jeder folgen, der nur in der richtigen Weise sich auf das gewöhnliche Bewußtsein besinnt. Daher ist der Geistesforscher nachprüfbar selbst in seinen höchsten Ergebnissen, und nur die Denkbequemlichkeit behauptet, man müsse selber hineinkommen in die geistige Welt, um die Ergebnisse richtig finden zu können.

Dadurch aber, daß die Ergebnisse der Imagination zutage treten, wird dem Menschen dasjenige vor die Seele gerückt - ich habe es in diesen Vorträgen bereits ausgeführt -, was sein ganzes Leben seit der Geburt als einen zusammenhängenden Strom umfaßt. Das Ich erweitert sich über den Augenblick hinaus, indem es sich erfühlt und erlebt im ganzen Lebensstrom seit der Geburt. Und indem dann der Mensch aufrückt zur Inspiration, eröffnet sich ihm die Welt, in welcher er gelebt hat vor der Geburt beziehungsweise vor der Konzeption, und in welcher er leben wird, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen sein wird. Dasjenige also, was mit dem Menschen lebt als sein Unsterbliches, es wird auf diese Weise Erkenntnisobjekt. Und in der Intuition eröffnet sich der Blick über die wiederholten Erdenleben der Vergangenheit, so daß dasjenige, wovon anthroposophische Geisteswissenschaft spricht, so charakterisiert werden kann, daß man überall die einzelnen Schritte angibt, durch die man zu diesen Ergebnissen kommt und die dann, wie gesagt, nachprüfbar sind, weil sie in Gedanken, die jedem zugänglich sind, gegeben werden müssen.

Damit aber ist zunächst hingestellt vor den Menschen das rein menschliche Ergebnis dieser anthroposophischen Geisteswissenschaft. So wie wir beginnen, zu uns selbst zu kommen, wenn wir dasjenige zusammenfassend aussprechen lernen, was wir in unserem Geiste erleben, im Ich, so kommen wir zu unserem ganzen auseinandergelegten Selbst, das Zeitlichkeit und Ewigkeit umspannt, indem wir die Ergebnisse der Geisteswissenschaft zu unseren eigenen machen. Der Mensch kommt dadurch zu sich selbst, und das ist zunächst das bedeutsamste ganz allgemein menschliche Resultat. Damit aber ist dem Menschen zu gleicher Zeit eine Erweiterung seines ganzen Bewußtseins gegeben; denn indem die Ergebnisse der Geistesforschung hervorgehen aus belebtem, umgestaltetem Denken, wirken sie auch wiederum, wenn sie aufgenommen und nachgeprüft werden von den Menschenseelen, auf diese Menschenseelen belebend. Eine neue Art der Einsicht in die Welt kommt dadurch für das menschliche Bewußtsein zustande, und ich will zunächst zwei von den Lebensfrüchten mit wenig Worten charakterisieren, die gerade durch diese Erweiterung, durch dieses Intensivermachen des Bewußtseins zustande kommen.

Wir stehen heute vor der brennenden sozialen Frage. Was im sozialen Leben bis in unsere Tage hinein gewirkt hat, ging aus unbestimmten und unterbewußten Instinkten der Menschheit hervor. Die Menschen haben sich soziale Zusammenhänge gegründet, die hervorgegangen sind wie naturgesetzlich aus allerlei instinktiven Verhältnissen. Wer unbefangen das soziale Leben zu überblicken vermag, dem ergibt sich das. Aber wir leben in einem Zeitalter, wo man mit diesen instinktiven Zusammenhängen im sozialen Menschheitsorganismus nicht mehr auskommen kann. In demselben Maße, in dem Einzelwirtschaft, Stammeswirtschaft, dann Nationalwirtschaft zur Weltwirtschaft geworden sind, in demselben Maße mußte das wirtschaftliche Denken immer bewußter und bewußter werden. Und die Notwendigkeit ist eingetreten für den Menschen der Gegenwart, hinzuschauen auf die möglichen Verhältnisse, die sich ergeben zwischen den wirtschaftenden Menschen, überhaupt zwischen den Menschen, die im sozialen Leben miteinander auskommen müssen. Von diesen Verhältnissen wird man zugeben, daß sie komplizierter Natur sind. In demselben Maße, in dem man genötigt war, diese Verhältnisse aus dem instinktiven in das klare Bewußtsein hereinzubringen, hat man versucht, dies von demselben Gesichtspunkt aus zu tun, von dem man überhaupt in den letzten Jahrhunderten wissenschaftlich denken gelernt hat. Ich brauche ja nicht wieder diese wissenschaftliche Methode zu rühmen, die sich herausgebildet hat als diejenige, die in richtiger Weise die äußeren Naturgeheimnisse erforschen kann. Für diese äußeren Naturgeheimnisse ist diese aus dem Kopernikanismus, aus dem Galileismus hervorgegangene Methode durchaus die fruchtbare. Die Menschheit hat sich im Laufe der neueren Jahrhunderte eingewöhnt in diese Methode; sie hat sich dasjenige, was sie dunkel als Natur erschaut mit dem sinnlichen Anschauen, zur Klarheit geführt durch diese Methode.

Nun trat die Notwendigkeit ein, auch das zu durchschauen, was sich im sozialen Leben als menschliche Verhältnisse darstellt. Kein Wunder, daß man zunächst mit demjenigen an diese menschlichen Verhältnisse gegangen ist, das man sich erobert hat im Anschauen der äußeren Natur. Und so sind unsere nationalökonomischen und unsere sozial-Ökonomischen Anschauungen entstanden, von denjenigen, die nur auf den Kathedern vertreten worden sind bis zu derjenigen, die Millionen und Millionen von Menschen ergriffen hat, bis zum Marxismus. Ich habe das dargestellt in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage». Man versuchte zu begreifen, wie das Kapital seine Funktionen vollzieht, wie die Arbeit im sozialen Zusammenhang wirkt, wie Warenzirkulation, Warenerzeugung, Warenkonsumtion wirken. Das alles steht in komplizierten Verhältnissen darinnen; das alles stellt sich vor unsere Seele als, ich möchte sagen, lebendige Prozesse mit unendlichen Möglichkeiten. Für dasjenige, was sich da als solche Prozesse darstellt, reicht die beste naturwissenschaftliche Methode nicht aus, und weil sie nicht ausgereicht hat und doch dies soziale Leben durchdringen wollte, stehen wir heute im breitesten Umfange in der Weltenmisere drinnen. Wer nicht an der Oberfläche bleiben will, sondern in die Tiefen unserer sozialen Nöte hineindringt, der wird schon sehen, daß diese mit dem zusammenhängen, was ich eben versuchte zu charakterisieren. Man kann nicht mit jenem Denken, das sich in der Naturwissenschaft bewährt hat, soziale Gestaltung hervorrufen. Dagegen dringt dasjenige Denken, das sich durcharbeitet zur Imagination, das ein Objektives ergreift, das sich darlebt als ein Bewegtes, nicht als ein Ruhendes, sondern als ein Prozeß mit unendlichen Möglichkeiten im verhältnismäßig kleinen Gebiet oder auch über ein großes Gebiet hin - das dringt in dieses bewegliche Leben von Kapital, Arbeit, Wirtschaft und so weiter hinein. Es kann erfassen dasjenige, was Menschen darleben in der sozialen Ordnung, und das ist schließlich kein Wunder, denn dasjenige, was Menschen so darleben, entspringt schließlich doch aus dem Inneren des Menschen. Das Innere des Menschen ist das Geistig-Seelische oder es ist wenigstens vom Geistig-Seelischen dirigiert. Man stößt also, indem man auf die soziale Ordnung stößt, selber auf ein Geistiges. Kein Wunder, daß geistige Methoden notwendig sind, um die sozialen Verhältnisse zu durchschauen.

Das, meine sehr verehrten Anwesenden - verzeihen Sie, wenn ich die Sache jetzt in persönlicher Färbung ausspreche -, das gab mir den Mut, aus denselben Untergründen heraus, aus denen ich die «Philosophie der Freiheit», meine «Theosophie», meine «GeheimWissenschaft im Umriß» geschrieben habe, das heißt aus denselben Untergründen heraus, aus denen ich versuchte, die geistig-übersinnliche Welt zu beschreiben, auch den Geist da zu erfassen, wo er sich darlebt im unmittelbaren sozialen Menschenleben. Und das führte mich auf den Weg zu meinen «Kernpunkten der sozialen Frage». Es ist nur in Form einer persönlichen Nuance geschildert, aber in dieser persönlichen Nuance verbirgt sich dasjenige, was meine objektive Überzeugung ist mit Bezug auf das Verhältnis des Menschen zum Erfassen der sozialen Ordnung, die er im heutigen Zeitalter völlig
bewußt, das heißt aber, aus dem Geiste heraus gestalten muß. Das ist das eine.

Das andere aber - ich führe nur Beispiele an von den Lebens fruchten anthroposophischer Forschung, ich könnte vieles dergleichen anführen -, das andere, das ich noch anführen will, kann sich uns entgegenstellen, wenn wir den menschlichen Organismus betrachten. Wir haben diesen zunächst vor uns in bezug auf seine äußere Gestalt. Von dieser wollen wir absehen. Die Umhüllung dieser äußeren Gestalt verbirgt die inneren Organe. Diese inneren Organe erforschen wir in Physiologie, in Biologie nach ihrer Gestaltung, nach ihrer Struktur. Wir können nicht anders, wenn wir uns zunächst auf dem Boden der in der neuen Zeit gewohnten Naturforschung bewegen. Aber in Wirklichkeit sind Lungen, Magen, Herz, Leber, Nieren, sind alle Organe des Menschen nicht dasjenige, als was sie sich dem Blick darstellen, wenn dieser Blick sie anschaut in ihrer umschlossenen Gestalt, mit ihrer, ich möchte sagen, in der Hauptsache doch ruhenden Struktur, insbesondere ruhend für das menschliche sinnliche Anschauen. Nein, diese Organe täuschen nur diese Gestalt vor, denn im lebendigen Menschen sind diese einzelnen Organe in einer fortdauernden lebendigen Bewegung. Sie sind gar keine ruhig gestalteten Organe, sie sind lebendige Prozesse, und wir sollten eigentlich gar nicht sprechen von Lunge, Herz, Nieren, Leber. Wir sollten sprechen von einem Herzprozeß, von einer Summe von Herzprozessen, von einer Summe von Lungenprozessen, von einer Summe von Nierenprozessen; denn, was sich da abspielt, ist eine fortdauernde Metamorphose, die sich nur in solcher Verschlossenheit abspielt, daß das Ganze für eine Gestalt gehalten werden kann, ja, für die äußere Anschauung gehalten werden muß. Vordringen aber von dem Anschauen dieser Gestalt, die eigentlich nur das Äußere offenbart, zu dem, was lebendiger Prozeß ist, zu dem, was im Grunde genommen in jedem Augenblick ein anderes wird in diesen Organen, zu demjenigen, was den Lebensprozeß von diesen Organen aus eigentlich macht, vordringen zu dem kann man nicht mit dem Anschauen der Sinne, sondern mit dem bewegten inneren Anschauen, das in der imaginativen Erkenntnis da ist.

Wenn die sozialen Prozesse so sind, daß sie gewissermaßen in ihrer Komplikation sofort uns entlaufen, wenn wir mit den naturwissenschaftlichen Vorstellungen an sie herankommen, so sind die Prozesse in Lungen, Herz, Leber, Nieren so, daß sie durch dasjenige, was wir für diese gewöhnlichen naturwissenschaftlichen Begriffe erfassen, eigentlich ihr inneres Wesen verbergen. Und man kommt hinein in die so verdichteten Prozesse mit der Imagination. Auf der einen Seite ist die Imagination in der Lage - wenn ich mich trivial ausdrücken darf -, nachzulaufen den flüchtigen, komplizierten sozialen Prozessen. Auf der andern Seite ist sie in der Lage, dasjenige, was uns ruhende Gestalt vortäuscht in den menschlichen Organen, in das bewegte Leben der Organprozesse aufzulösen, die dann, unmittelbar angeschaut, nicht erspekuliert, nicht erschlossen werden. Denn das Denken muß stehenbleiben, wenn Sinnenforschung vorliegt, bei demjenigen, was in den Phänomenen da ist, und von da aus muß es sich umwandeln zu lebendiger übersinnlicher Anschauung. Dann dringt es erst in die wirklichen Vorgänge ein, die sich der Sinnesanschauung auch in dem einzelnen menschlichen Organprozesse verbergen.

Und hier liegt der Weg zu der Befruchtung unserer durchaus von der Geisteswissenschaft voll anerkannten äußeren Medizin durch dasjenige, was Geistesforschung zu dieser äußeren Medizin hinzufügen kann. Geistesforschung will nicht an die Seite der Kurpfuscherei, nicht an die Seite des Mystelns auf therapeutischem Gebiet treten. Geistesforschung will rechnen auch auf diesem Gebiete mit echter, wahrer Forschung, mit echter, wahrer Sinneserkenntnis, diese aber fortführen bis zu denjenigen Geheimnissen des Daseins, die wir doch auch erforschen müssen, wenn wir in das Gesamtleben eindringen wollen, so daß uns dieses Eindringen wiederum Früchte liefert für das unmittelbare Leben am gesunden oder am kranken einzelnen Menschen oder an der menschlichen Sozietät. Das führt zu einer Anschauung der Lebensfrüchte, die sich aus der übersinnlichen an-throposophischen Erkenntnis ergeben.

All das schließt sich dann zu etwas zusammen, das ich in der folgenden Weise charakterisieren mochte. Die Menschen glauben vielfach, den Materialismus dadurch zu überwinden, daß sie die ganze Welt der Materie, ich möchte sagen, draußen in der Welt liegen lassen, von ihr im Geiste Abschied nehmen und sich nun in ein Geistiges, Abstraktes, in ein Wolkenkuckucksheim erheben und dadrinnen herum-mysteln, sich recht so benehmen, daß sie das materielle Leben als ein niedriges ansehen, über das man sich erheben muß. Dann erhebt man sich allerdings zu einem Geiste, in dem sich wohlgefällig leben läßt, zu einer Art humanem Sonntags vergnügen im Geiste neben der groben Arbeit der Wochentage, der man sich hingibt innerhalb eben der Materie, innerhalb welcher man schon einmal leben muß. Auf diesem Boden kann eine wirkliche anthroposophische Erkenntnis nicht stehen. Diese versucht den Geist so zu fassen, daß sie, wenn sie ihn hat in seinem Schaffen, in seiner schöpferischen Tätigkeit, ihn hineinverfolgen kann bis in die äußersten Ranken des materiellen Lebens. So ist es für diese Geisteswissenschaft, die hier gemeint ist, nicht etwa bloß wichtig, zu konstatieren, daß es neben dem menschlichen Leibe, der aus Gehirn, Lunge, Leber und so weiter besteht, auch eine Seele und einen Geist im Menschen gibt. Das führt kaum zu weiterem als zu einem Herumreden in Worten, denn es führt zu Abstraktionen mit Bezug auf die Welt, in der wir zwischen Geburt und Tod drinnenstehen. Was Geisteswissenschaft anstrebt, das ist, mit dem Geiste, mit dem sie sich durchdrungen hat, nun überall unterzutauchen, zu sagen, wie lebt geistige Artung, geistig Wesenhaftes in jedem einzelnen Organ des Menschen, wie ist die Wesenheit von Lunge, Leber, Herz, Magen und so weiter geistig durchschaut, wie durchdringen Geist und Seele den gesamten menschlichen Organismus, mit dem Geiste hineinzuleuchten bis in die einzelnsten Zellen, so daß nichts mehr übrigbleibt, was nicht von dem Lichte des Geistes durchleuchtet ist. Dann hat man gar nicht mehr auf der einen Seite Materie, auf der andern Seite den abstrakten Geist; dann ist zur Einheit zusammengewachsen dasjenige, was Geist auf der einen Seite in Abstraktion und Materie auf der andern Seite in Abstraktion ist. Und ebenso geht es mit dem sozialen Leben.

Dann aber, wenn man in dieser Weise den Geist in die Wirklichkeit untertauchen läßt und mit ihm selber in diese Wirklichkeit untertaucht, dann vertieft sich die menschliche Seele so, daß jene Seile und Schnüre, von denen ich gesprochen habe an diesen Abenden, die da führen von dem innersten Menschenwesen hinaus in das innerste Weltenwesen, daß diese Schnüre, diese Seile, dieser geistige Zusammenhang zwischen dem Menschen und der Welt in das Bewußtsein des Menschen so hereintritt, daß eine lebendige Strömung, ich möchte sagen, ein Ein- und Ausatmen der Welt entsteht. Was sonst in theoretischen, in abstrakten Begriffen erfaßt wird, das wird in freier Geistigkeit selber als lebendiges Erlebnis so durchsichtig, wie nur Ideen sind, und so lebendig aber auch auf der andern Seite, wie nur das Leben ist, und so frei, wie nur die freieste Handlung sein kann, deshalb aber durchaus objektiv, wenn auch das Objektive in diesem Falle in freier Geistigkeit erfaßt werden muß. Deshalb ist es nötig, diejenigen Fähigkeiten, die sonst beim Menschen unbewußt sich an die Oberfläche ringen, von dieser Geistesforschung, von dieser Geisteserkenntnis aus zu beleben.

Mit Bezug auf die gewöhnliche äußere Wissenschaft haben diejenigen, welche Künstler sind, mit Recht eine Art von Scheu. Und die moderne Ästhetik, die aus dem Denken der neueren Zeit, das man an der Naturwissenschaft gewohnt worden ist, hervorgegangen ist, sie ist etwas, was die Künstler meiden, und mit Recht, denn sie ist etwas Abstraktes, etwas, was von der Kunst eher wegführt als in sie hinein. Was Geisteswissenschaft ist, führt nicht zu solchen abstrakten Begriffen, bringt dasjenige, was erst nur Begriff, Idee ist, zum Leben, das wiederum belebt die andern menschlichen Fähigkeiten. Dadurch ist es möglich, daß aus dem Boden, aus dem diese Geisteswissenschaft hervorwächst, zu gleicher Zeit wirklich Künstlerisches auf naturgemäße Weise hervorwächst. Niemals hat man es zu tun bei der Kunst, die in Dornach gepflegt ist und von der ich morgen auch in Bildern einige Proben vorzuführen habe, niemals auch bei etwas, zum Beispiel wie bei Eurythmie, das hervorgeholt ist aus demselben Boden, aus dem die Geisteswissenschaft hervorgeholt ist, mit der Übersetzung von irgendwelchen Ideen in künstlerische Anschauung. Nein, der Boden ist nur ein gleicher, der Boden ist der des lebendigen Schaffens des Vollmenschen. Das eine Mal gestaltet er Ideen aus als den einen Ast, das andere Mal aus derselben Wurzel, geht der andere Ast, der künstlerische, hervor. Deshalb war es mir auch immer außerordentlich unsympathisch, wenn Allegorisierendes oder Symbolisierendes innerhalb der anthroposophischen Bewegung aufgetaucht ist. Was künstlerisch ist, wird zwar aus derselben Quelle stammen müssen, aus der Anthroposophie stammt, aber es ist nicht in Kunst übersetzte Anthroposophie. Damit wird auf künstlerischem Gebiete eine gewisse Lebensfrucht gezeitigt, wie die angedeutete auf sozialem oder medizinischem Gebiete.

Und wenn man bedenkt, wie die Art und Weise ist, wie da der Mensch mit seinem ewig Unsterblichen zusammengeführt wird mit jenen Kräften, die ihn selber eigentlich als Menschen aus der geistigen Welt heraus gestalten, dann wird man auch einsehen, wie zusammenhängt das, was der Mensch hat durch Anthroposophie an erlebter Erkenntnis, an erkennendem Erleben, mit religiöser Vertiefung. Wir brauchen in unserem religiös so gleichgültig gewordenen Zeitalter wiederum religiöse Elementarkräfte. Wir brauchen Wege hinein in diejenigen Stätten geistigen Erlebens, aus denen sich des Menschen Sittlichkeit, aus denen sich des Menschen künstlerisches Schaffen, aus denen sich alles dasjenige, was Menschenwert und Menschenwürde ist, als aus dem göttlichen Zentrum heraus befruchten läßt. Man verleumdet Anthroposophie, wenn man ihr sektiererische Bestrebungen zuschreibt, die sie durchaus nicht bilden will. Man verleumdet sie, wenn man glaubt, daß sie eine neue Religionsbildung sein will. Nein, das will sie nicht sein, einfach aus dem Grunde, weil sie sich bemüht, den Gang der Menschheitsentwickelung in seiner wahren Gestalt zu verstehen. Da muß man sagen: Diejenigen göttlichen Mächte, welche die Welt gestaltet und die Menschheitsentwickelung geleitet haben, sie wurden in älteren Zeiten nach dem Sinne älterer Bevölkerungen verstanden. Wir müssen zu andern Metamorphosen des Erkennens und der Handlungsmotive vorschreiten; wir müssen dasjenige, was ewig ist im Sinne der neuesten Zeit, unseren Seelen nahebringen. Gewiß wird Geisteswissenschaft nicht von einem andern Christus sprechen als von demjenigen Christus, der durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist; aber Geisteswissenschaft muß sprechen von Stufen derjenigen Erkenntnis, die sie für notwendig hält im 20. Jahrhundert, auch gegenüber dem Christus-Ereignis. Denjenigen, die da glauben, vom Boden irgendeines bestehenden Bekenntnisses aus Furcht haben zu müssen, daß ihnen der Boden abgegraben werde durch Anthroposophie, denen muß immer wiederum gesagt werden: Ist denn derjenige der echte Bekenner des Christentums, der bei jeder Gelegenheit Furcht hat, daß die Wahrheiten des. Christentums beeinträchtigt werden können? Oder ist es derjenige, der weiß - mögen noch Millionen von Erkenntnissen auf physischem, auf seelischem, auf geistigem Boden erstehen -, daß die wirklichen Wahrheiten des Christentums dadurch nur um so glänzender vor die Menschenseele werden hintreten können? Niemand wird fragen, warum von Amerika nichts in der Bibel steht, und derjenige, der etwa die Entdeckung Amerikas hätte bekämpfen wollen vom Standpunkt der Bibel aus, der gliche dem, der heute vom Standpunkt der Bibel aus die Anschauungen anthroposophi-scher Geisteswissenschaft bekämpfen will. Diese Dinge müssen in aller Ehrlichkeit durchschaut und durchdacht werden. Sonst wird dasjenige, was in den Bekenntnissen liegt, immerzu ein Hemmschuh werden müssen für wirkliche Forschung, während diese, wenn sie bis zum Geiste vordringt in der Art, wie anthroposophische Geisteswissenschaft das will, durchaus gerade auch die Lebensfrucht bringt, die in einer Belebung des religiösen Seins der Menschenseele besteht. "Wir müssen dasjenige, was wir erforschen in den verschiedenen Welten, in Einklang bringen mit dem, was unser religiöses Empfinden und Fühlen bildet. Und man nimmt den Religionen nichts, wenn man ihre Wahrheiten versucht in Harmonie zu bringen, in berechtigte Harmonie, in erkenntnismäßige Harmonie mit dem, was sich als die Erkenntnisse verschiedener Epochen ergibt. So wird gerade unser Zeitalter auch diese Lebensfrucht von anthroposophi-scher Forschung haben, die in einer Vertiefung des gleichgültig gewordenen religiösen Lebens besteht. Wenn diese Frucht reift, dann wird von dieser Seite herkommen jene Wärme, jener Enthusiasmus, die wir als Christen brauchen, wenn wir in unserer Zeit des Niedergangs vorwärtskommen wollen. Und was wir auch sonst einsehen im sozialen Leben, in der menschlichen Organisation, was wir hervorbringen können künstlerisch: fortentwickeln kann das alles die Menschheit nur, wenn es getragen wird von der Wärme innerster menschlicher Wesenheit und Schaffenskraft. Die ist aber enthalten in den wahrhaftigen religiösen Empfindungen der Menschheit.

Was sich nun aber in unserer Zeit gerade diesen geisteswissenschaftlichen Forschungsarten besonders stark entgegenstellt, das hängt doch tief zusammen damit, daß man allmählich den Zusammenhang verloren hat mit der Wirklichkeit, indem man auf der einen Seite hinsieht auf die ent-geistigte Natur, die man daher nicht in ihrer wahren Gestalt, sondern nur in ihrer äußeren sinnlichen Gestalt haben kann für die moderne Wissenschaft, auf der andern Seite hinschaut auf die geistige Welt, vielleicht nur in einer Empfindungsgewißheit - ich habe darüber gestern gesprochen -, aber dann doch nicht über Abstraktionen hinauskommt. Das alles zusammen hat eben seine Wurzel darinnen, daß man allmählich dazu gekommen ist, zu bequem zu sein, um in geistiger Freiheit, im freien geistigen Erleben, in innerlicher Aktivität das Geistige erfassen zu wollen, so daß man es bis in die Schlupfwinkel des materiellen Geschehens hinein verfolgen kann. Weil die naturwissenschaftlichen Wahrheiten in engster Anlehnung an die äußeren Geschehnisse gefunden werden, weil sie überall gebildet werden an der Beobachtung, an dem Experiment, weil man nichts mehr zu denken unternimmt als dasjenige, was das Zufallsexperiment, die Zufallsbeobachtung ergeben, hat man sich gewöhnt, an die Stelle des ehemaligen Dogmas der Offenbarung - wie ich mich in meinen allerersten Schriften ausgedrückt habe - das Dogma der Erfahrung, nämlich der äußeren sinnlichen Erfahrung zu setzen. Dadurch ist man in seiner inneren Seelenverfassung unbefriedigt geworden. Man hat sich abgewöhnt, dasjenige, was die Seele erleben kann, als Objektives und nicht in Anlehnung an ein Äußeres zu erleben, sondern in freiem innerem Erleben. Dieses freie innere Erleben ist dasjenige, was wir vor allen Dingen suchen müssen, wenn wir zu einer wirklichen Geistesforschung kommen wollen. Und das ist dasjenige, dem sich die Menschen jetzt am meisten widersetzen.

Ich möchte dafür ein Beispiel anführen, nicht weil ich diesen Aufsatz, der vor kurzem erschienen ist, hier in diesen Vorträgen benützen will, um gewissermaßen abzurechnen mit irgend etwas, was gegen Geisteswissenschaft in an-thropsophischer Hinsicht selber eingewendet wird. Nein, ich will in diesen Vorträgen in dieser direkten Weise mit keinem Gegner mich auseinandersetzen, am wenigsten mit dem, was in diesem Auf satze steht, den ich hier meine. Denn derjenige, der in diesem Aufsatze spricht, der redet von etwas ganz anderem als von anthroposophischer Geisteswissenschaft, die er gar nicht kennt und die er nach dem Hörensagen und nach dem Hineinblicken, man könnte fast sagen, zugegebenermaßen nach dem Hineinblicken vielleicht in ein einziges Buch und nach dem Anhören von gewissen Nachrichten - für sich allerdings, das muß gesagt werden, in einer grundehrlichen Weise, so wie es ihm eben möglich ist – zu charakterisieren versucht. Was da gegenüber der Geisteswissenschaft auseinandergesetzt wird, auf das will ich hier nicht eingehen. Ich möchte die Sache nur in kulturgeschichtlicher, in zeitgeschichtlicher Weise betrachten. Da redet dieser außerordentlich angesehene Verfasser von denjenigen Übungen, von denen er gehört hat, daß ich sie schildere, damit der Mensch wirklich mit seinem Seelenleben den Weg hinauf in die geistige Welt gehen kann. Und da hat er offenbar auch gehört oder gelesen, daß man sich in den anfänglichen, ganz elementaren Übungen damit befassen soll, fünf Minuten an einen gleichgültigen Gegenstand zu denken, so daß man wirklich in innerer Freiheit, ohne daß einen etwas zwingt, sondern indem man nur dem

folgt, was man selber will, den Gedanken festhält. Deshalb sagte ich, um anzudeuten, worauf es ankommt: Man kann ja eine Stecknadel oder einen Bleistift benützen; denn es ist ganz gleichgültig, an was man denkt. Nicht darauf kommt es an, daß man durch das Gedachte gefesselt wird, sondern darauf, daß in innerer Freiheit festgehalten wird das Denken durch fünf Minuten, daß das Denken versetzt wird in die Sphäre der freien Tätigkeit. Man ist nicht gewohnt im gewöhnlichen Leben, in dieser Art das Denken in der Sphäre der freien Tätigkeit zu halten. Wenn man das Denken an einen Gegenstand wendet, so will man von dem Gegenstand gefesselt sein; man denkt so lange daran, als einen der Gegenstand fesselt. Dadurch kommt man niemals in die Geistesforschung hinein, im Gegenteil, man kommt immer mehr von übersinnlicher Forschung und Anschauung dadurch ab. Daher ist es charakteristisch für einen Menschen, der eigensinnig ganz in dem gegenwärtig sich offenbarenden Niedergang drin stehenbleiben will, wenn er sagt: «Jetzt würde ich das überhaupt nicht fertigbringen; und ich fürchte, ich fürchte: mit aller Selbstüberwindung lerne ich das nie. Dagegen habe ich
mir schon vorwerfen lassen müssen, ich könne von einem Gegenstand, der mich interessiert,... langer als fünf Minuten so weg sein, daß ich für die übrige Welt überhaupt nicht mehr vorhanden sei.» Das ist gerade der umgekehrte Weg. Wenn einen der Gegenstand so fesselt, daß man nicht mehr für die andere Welt vorhanden ist, dann gibt man sich an den Gegenstand hin, dann veräußert man seine Freiheit an den Gegenstand. Das ist es, worauf es ankommt: daß einen der Gegenstand nicht fesselt, daß man einen Gegenstand nimmt, der einen nicht fesselt, und daß man aus innerer freier Kraft das Bewußtsein auf dem Gegenstand durch fünf Minuten festhält. Daher ist es ungeheuer charakteristisch, wenn hier gesagt wird: «Da überlasse ich diese Fähigkeit doch lieber Menschen, denen nichts in ihrem wirklichen menschlichen Leben so viel ernstes Interesse einflößt, daß es sie fünf Minuten festhält.»

Für diesen Mann hier, der ein berühmter Mann der Gegenwart ist, ist so unendlich viel da, das ihn unfrei fesselt, immer wieder und wiederum fünf Minuten und wahrscheinlich länger - ich will es zu seiner Ehre annehmen -, daß er gar nicht dazu kommen kann, aus innerer Freiheit heraus einen inneren Gedankenkomplex durch fünf Minuten festzuhalten. Das will er denjenigen Menschen überlassen, die nicht von der äußeren Welt so gefesselt werden wie er selber, und das verrät ja auch sonst, wie er ganz klebt an demjenigen, was sich in der an diesem Abend charakterisierten Art in der modernen Anschauungs-, Denk- und Empfindungsweise herausgebildet hat. Das liegt weit ab von dem, was Geisteswissenschaft gerade fördern muß: das Sich-Hineinversetzen in die Sphäre des freien Denkens.

Ein anderes Beispiel, das ich gebe, damit der Mensch in eine solche Sphäre des freien Denkens hineinkommt, ist dasjenige, das ich im zweiten Teil meiner «Geheimwissenschaft»
beschreibe als das Anschauen des Rosenkreuzes. Sie können dort nachlesen, wie diese Übung gemacht wird. Dazu sagt der betreffende Verfasser: «Das Kreuz stellt sich mir nicht selten ungerufen vor die Seele.» - also wiederum nicht durch inneren Ruf in Freiheit, sondern ungerufen kommt es -, «Aber es ist dann kein schwarzes Kreuz, etwa aus poliertem Ebenholz, sondern ein ganz gemeiner, roher Galgen von schmutzig-grauer Farbe. Und an diesem Kreuz hängt nicht ein Kranz von sieben roten, strahlenden Rosen, sondern ein bleicher, blutiggeschlagener Mensch in Todesqual, ja in HöllenquaL»

Also man gibt behufs innerlicher Befreiung des Denkens eine Übung an, und dem Betreffenden fällt nichts anderes ein als dasjenige, was ihm unter Zwangsgewalten aus seiner ganzen Erziehung, aus seinen ganzen Lebensgewohnheiten einfällt, und er betrachtet das sogar als das Selbstverständliche, als das Richtige. Da kann man niemals mit solcher Gesinnung herankommen an dasjenige, was Geistesforschung wirklich bringen kann. Denn derselbe Mann brauchte gar nicht zu beschreiben das, was ich in meiner «Geheimwissenschaft» als ein Kreuz darstelle, das man sich in freier Geistigkeit herausformt, sondern er könnte zum Beispiel auch erfahren, daß ihm irgendwo einer von einem Fensterkreuz spricht und ihm das beschreibt. Da wird er auch sagen: Du hast kein Recht, von einem Fensterkreuz zu sprechen, denn mir fällt nicht etwa ein rötlich angestrichenes Fensterkreuz ein, sondern immerzu ein schwarzes Kreuz als ein gemeiner roher Galgen - und so weiter. Und wenn man dem Mann erzählen wollte, wie man mit dem Kreuz, nämlich mit der Abszissen- und Ordinatenachse, in der analytischen Geometrie arbeitet, so würde er einem das verbieten. Und wenn ihm Einstein hinzeichnete die Abszissen- oder Ordinatenachse, so würde ihm der rohe Galgen einfallen, einzig und
allein. Man muß diese Dinge nur in ihrem wahren Inhalte anschauen, dann wird man sehen, welche Gewalten da sind in unserer Zeit, um gerade nach der entgegengesetzten Seite von dem zu führen, was, wie vielleicht doch die verehrten Zuhörer entnommen haben, unserer Zeit in sozialer, in religiöser, in wissenschaftlicher Beziehung so

außerordentlich notwendig ist.

Kein Wunder, daß der betreffende Verfasser noch etwas anderes, höchst Merkwürdiges sagt. Ich habe dasjenige, was ich die Akasha-Chronik genannt habe, hingestellt als dasjenige, wodurch der Mensch versucht, seine Gedanken so zu gestalten, daß er das Weltenwerden in innerer Aktivität überschaue. Gerade darauf mußte ich rechnen, daß man bei der Schilderung von so etwas sich seine innere Seelenverfassung aktiv erhält und daß man diese Seelenverfassung in freier Geistigkeit heraufhebe in das Übersinnlich-Anschau-bare. Dieser Mann aber spricht folgendes: «Und - Sie mögen mir das glauben oder nicht - dieser Verzicht fällt mir nicht einmal so sehr schwer. Wenn mir Herr Dr. Steiner die Akasha-Chronik in illustrierter Prachtausgabe verehren wollte - ich würde sie nicht einmal lesen.» Nun, der Mann denkt also, es könnte ihm das passieren, daß ihm die Akasha-Chronik in illustrierter Prachtausgabe verehrt würde, damit er ja passiv sich hingeben kann, damit ja nicht irgendwie gerechnet werde auf seine innere Seelenaktivität.

Es ist schon durchaus notwendig in unserer Zeit, daß derjenige, der da mitarbeiten will an den Aufgangskräften, solche Erscheinungen ohne Haß, ohne Antipathie ins Auge faßt, aber so, wie sie dastehen, alle die Über-, alle die Niedergangskräfte. Viele Menschen stehen da und können nicht einmal bemerken, daß sie diese Ubergangskräfte in sich haben, und denen wieder eilen zahlreiche andere Menschen nach, Tausende und aber Tausende Menschen. Sie eilen solchen passiven religiösen Naturen nach, weil man passiv bleiben will, weil man nicht will dasjenige, was so notwendig ist: die Objektivität, die objektive Wesenheit, das heißt, das Übersinnliche in freier Geistigkeit ergreifen. Dazu gehört eben aktive innere Seelenverfassung, freie innere Seelenverfassung.

Das ist es, was ich am Schlüsse noch zusammenfassend sagen möchte: Anthroposophische Geisteswissenschaft will übersinnliche Erkenntnisse pflegen, Erkenntnisse, die zu solchen Ergebnissen führen, wie ich sie in den vorangehenden Tagen und heute zusammenfassend charakterisiert habe. Diese anthroposophische Geisteswissenschaft will nicht zu toten Begriffen führen, die nur von einer toten äußeren Wirklichkeit künden. Anthroposophische Geisteswissenschaft will nicht die Wissenschaft, die Erkenntnis beschränken auf diejenigen Ergebnisse, die wie welke Blätter durch den abstrakten Verstand an der äußeren sinnlichen Wirklichkeit gewonnen werden und die, indem sie in die menschliche Seele versetzt werden als welke Blätter, verdorren und die innere Kraft des Menschen durch ihr Verdorren selber herablähmen. Anthroposophische Geisteswissenschaft will vielmehr in ihren Ergebnissen bringen wahre Lebensfrüchte, nicht welke Blätter, Lebensfrüchte, die Geistesnahrung werden können der lebendigen Seele, wie das Blut in seiner Zirkulation dem Leibe die Nahrung bringt. Daß das aber möglich werde, dazu bedarf Geisteswissenschaft der Luft der Freiheit. Erkenntnis selber muß in die Geistesluft der Freiheit gerückt werden, jener Freiheit, welche die tiefsten Tiefen der menschlichen Seele zum Erkennen erwecken kann, sie aber auch erwecken kann zum wahrhaftig freien Handeln, zu einem Handeln, das Harmonie, soziale Harmonie begründen kann unter den Menschen. Denn dasjenige, was am sozialen Organismus notwendigerweise aus der Gegenwart heraus in die nächste Zukunft geschehen soll, es muß dann doch zuletzt hervorgehen aus dem, was der vollbewußte Mensch in freier Erkenntnis erringt, im Innersten der Seele als freie Lebensfrucht dieser Erkenntnis erleben kann und wiederum als soziales Wirken in die ganze menschliche Gesellschaft, in die ganze menschliche Entwickelung hinaustragen kann, so daß es die Menschheit aus der Gegenwart heraus in die nächste Zukunft hinein nicht durch Niedergangs-, sondern durch Aufgangskräfte führe zu neuem Menschlich-heilsam-Schöp-ferischem.

HINWEISE

Die in diesem Band vereinigten Vorträge wurden im Rahmen des Allgemeinen öffentlichen Kongresses «Kultur-Ausblicke der Anthroposophischen Bewegung» vom 28. August bis 7. September 1921 in Stuttgart gehalten. Diesen Abendveranstaltungen waren jeweils am Morgen fachwissenschaftliche Referate und am Nachmittag «Koreferate als positive Zeitkritik», vorgetragen von verschiedenen Fachwissenschaftlern und Praktikern, vorausgegangen. Die einzelnen Veranstaltungen wurden von durchschnittlich 1000 Teilnehmern besucht. Am gesamten Kongreß hatten etwa 1600 Personen teilgenommen.

Textunterlagen: Die Vorträge wurden mitstenografiert von Frau Bäuerle und Hedda Hummel. Die Originalstenogramme liegen im Archiv nicht vor. Der hier gedruckte Wortlaut basiert auf den zu einem Text verarbeiteten Übertragungen der beiden Stenogramme. Vom siebenten und achten Vortrag liegen von Rudolf Steiner korrigierte Fahnenabzüge vor, die bereits bei früheren Auflagen berücksichtigt worden sind.

Für die 4. Auflage wurden die Texte neu durchgesehen von Walter Kugler. Die Hinweise sind ergänzt worden. Ferner wurde ein Personenregister hinzugefügt.

Der Titel der Vortragsreihe stammt von Rudolf Steiner.

Frühere Veröffentlichungen in Zeitschriften: Die erste Veröffentlichung der Vorträge erfolgte in der Monatsschrift «Die Drei», 2. Jg. 1922/23, Heft 2/3, 4, 6, 7/8, 9, 10/11 und 12; ferner 3. Jg. 1923/24, Heft 1 und 2.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes

zu Seite

7 Dr. Carl Unger, 1878-1929, Ingenieur. Von 1913-1923 Mitglied des Zentralvorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft; engagierter Vortragsredner und Autor mehrerer Schriften, insbesondere über Erkenntnistheorie. Auf dem Stuttgarter Kongreß hielt er zwei Vorträge.

8 Agnostizismus: Der Ausdruck Agnostiker («Agnostics») wurde erstmals 1869 von dem englischen Naturforscher Thomas H. Huxley (1825-1895) verwendet zur Bezeichnung derjenigen, die behaupten, daß man über die letzten Gründe des Seins nichts wissen kann.

Charles Darwin, 1809-1882. Hauptwerk «Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kampfe ums Dasein» (1859).

Herbert Spencer, 1820-1903, englischer Philosoph und Soziologe. Werke: «Essays» (1852), «Principle of psychology» (1855), «Social Statics, or conditions essential to human happiness and the first of them developed» (1850).

25 Eine Übersicht über die Daten der Herausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften durch Rudolf Steiner ist enthalten in Rudolf Steiner, «Briefe 1,1881-1890», GABibl.-Nr. 38,1985, S. 341.

27 «So haben wir eine Wissenschaft . . .»: In «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, mit besonderer Rücksicht auf Schiller» (1886), GA Bibl.-Nr. 2, S. 17 f.

28 «Reise nach Indien»: Brief Goethes an C. von Knebel aus Rom vom 18. August 1787

30 Johann Christian August Heinroth, 1773-1843, Psychologe, verfaßte 1822 ein «Lehrbuch der Anthropologie». Über Heinroths Ausdruck gegenständliches Denken schreibt Goethe in «Bedeutende Fordernis durch ein einziges geistreiches Wort». Siehe J.W. Goethe, «Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» (1884-97), Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e; hier: Band II, S. 31-35.

36 Richard Wähle, 1857-1935. Eine Würdigung des Buches von Richard Wähle durch Rudolf Steiner ist wieder abgedruckt in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901. Gesammelte Aufsätze», GA Bibl.-Nr. 30, S. 475 ff.

Johannes Volkelt, 1848-1930, Philosoph. Das Beispiel vom Briefträger ist enthalten in seiner Schrift «Immanuel Kants Erkenntnistheorie nach ihren Grundbegriffen analysiert», Leipzig 1879, S. 168 f. Siehe den Aufsatz von Rudolf Steiner «Johannes Volkelt, ein deutscher Denker der Gegenwart», in «Methodische Grundlagen . . .», a.a.O., S. 246 ff. Das Beispiel vom Briefträger führt Rudolf Steiner auch an in «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung», a.a.O., S. 33.

37 Johannes Müller, 1801-1858, deutscher Anatom und Physiologe. Er verfaßte u.a. ein «Handbuch der Physiologie des Menschen», Koblenz 1834.

39 «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit» (1892), GA Bibl.-Nr. 3. Dort heißt es S. 70: «Erst die durch die Erkenntnis gewonnene Gestalt des Weltinhaltes, in der beide aufgezeigten Seiten desselben vereinigt sind, kann Wirklichkeit genannt werden.»

42 «Im Denken haben wir . . .»: Wörtlich heißt es in «Die Philosophie der Freiheit», GA Bibl.-Nr. 4, S. 49: «Es ist also zweifellos: in dem Denken halten wir das Weltgeschehen an einem Zipfel, wo wir dabei sein müssen, wenn etwas Zustandekommen soll. Und das ist doch gerade das, worauf es ankommt.»

45 das habe ich geschrieben: Siehe Rudolf Steiner, «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung», a.a.O., S. 133.

46 das Motto: In der ersten Auflage lautete das Motto «Beobachtungs-Resultate nach naturwissenschaftlicher Methode». Erst in der wesentlich ergänzten und erweiterten 2. Auflage aus dem Jahre 1918 fügte Rudolf Steiner hinzu «Seelische (Beobachtungsresultate)».

Eduard von Hartmann, 1842-1906, Philosoph. Sein Werk «Philosophie des Unbewußten» erschien 1869.

54 Friedrich Nietzsche, 1844-1900, Philosoph. Siehe auch den Hinweis zu S. 64/65.

55 Richard Wagner, 1813-1883, Komponist. Siehe auch Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie» (1914), GA Bibl.-Nr. 18, S. 542 ff.

56 Arthur Schopenhauer, 1788-1860, Philosoph; er schrieb u.a «Die Welt als Wille und Vorstellung», Leipzig 1819.

57 David Friedrich Strauß, 1808-1874, protestantischer Theologe, verfaßte u.a. «Das Leben Jesu» (1835/36).

59 Emil Du Bois-Reymond, 1818-1896. Seine «Ignorabimus-Rede» auf der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte (1872) ist veröffentlicht in «Über die Grenzen der Naturerkenntnis», Leipzig 1882.
64/65 mein Buch, das ich über Nietzsche geschrieben habe: «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1895), GA Bibl.-Nr. 5.
68 in meinem Aufsatze: «Die Philosophie Friedrich Nietzsches als psy-cho-pathologisches Problem», erschienen in «Wiener Klinische Rundschau», Wien. Organ für die gesamte praktische Heilkunde sowie für die Interessen des ärztlichen Standes. XIV. Jahrg., Nr. 30 und 31. Wiederabdruck in Rudolf Steiner, «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit», a.a.O., S. 127 ff.
69 Haeckels Altenburger Rede: Gehalten am 9. Oktober 1892 in Altenburg anläßlich des fünfundsiebzigjährigen Jubiläums der Naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes; erschienen 1892 in Bonn, Verlag von Emil Strauss.
70 «Natürliche Schöpfungs-Geschichte» (1868) von Ernst Haeckel. Ein Exemplar der 9. Auflage dieser Schrift (1898), versehen mit einer handschriftlichen Widmung «Herrn Dr. Rudolf Steiner hochachtungsvoll Ernst Haeckel» befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz.

74 «Das Schöne ist eine Manifestation . . .»: Wörtlich heißt es in J.W. Goethe, «Naturwissenschaftliche Schriften», a.a. O., 4. Bd. 2. Abtlg. (Dornacher Reprint-Ausgabe Bd. 5, S. 494): «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben».
75 «Wem die Natur. . .»: Wörtlich heißt es: «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.» Quelle: Siehe Hinweis zu S. 74.
80 was er wirklich auch ausgesprochen hat: Wörtlich heißt es in Haeckels Rede (vgl. Hinweis zu S. 69): «Jeder Naturforscher, der gleich mir lange Jahre hindurch die Lebenstätigkeit dieser einzelligen Protisten beobachtet hat, ist positiv überzeugt, daß auch sie eine Seele besitzen; auch diese <2ellenseele> besteht aus einer Summe von Empfindungen, Vorstellungen und Willenstätigkeiten; das Empfinden, Denken und Wollen unserer menschlichen Seele ist nur stufenweise davon verschieden.» (S. 21)
85 Charles Lyell, 1797-1875, englischer Naturforscher. Schrieb u.a. «Principles of geology», London 1830, deutsch von B. Cotta, 1857. Der Beitrag von Rudolf Steiner zur hundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages von Lyell erschien im «Magazin der Literatur», 66. Jg., 1897, wieder abgedruckt in: «Methodische Grundlagen der Anthroposophie . . .», a.a.O., S. 359 ff.
102 die Gasträa: Über Haeckels Gasträa vergleiche die Ausführungen Rudolf Steiners in «Die Rätsel der Philosophie», a. a.O., S. 405 f.
104 Gespräch zwischen Goethe und Schiller: Siehe J.W. Goethe, «Naturwissenschaftliche Schriften», a. a. O., Erster Band, S. 112.
eine Dissertation: Siehe Hans Schliepers Dissertation vom 16. 2. 1901, verlegt bei G. Schade, Berlin 1901 über «Emanuel Swedenborgs System der Naturphilosophie besonders in seiner Beziehung zu Goethe-Herderschen Anschauungen».
109 «Haeckel und seine Gegner», zunächst erschienen als Aufsatzfolge in «Die Gesellschaft», 1899, XV. Jg. Bd. III, Heft 4, 5 und 6; dann als Broschüre, Minden i. Westf. 1900; innerhalb der Gesamtausgabe in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie . . .», a.a.O., S. 152 ff.
113 Sogar Goethe pries sich glücklich: Siehe Goethe, Nachgelassene Werke (1833). Gedichte. Zahme Xenien (VII): «Wie hast du's denn so weit gebracht? / Sie sagen, du habest es gut vollbracht!» - / «Mein Kind! ich hab es klug gemacht: / Ich habe nie über das Denken gedacht.»
118 als das die Mechanisten getan haben: Siehe Hinweis zu S. 155.
124/125 Hier wurde eine sinngemäße Textkorrektur vorgenommen. Der Satz lautete in den früheren Auflagen: «Wir können mit dieser Definition nichts mehr machen, denn dieses Denken, obwohl es ein Denken ist, sieht jetzt nicht mehr einem Denken ähnlich, das dem Handeln zugrunde liegt als Motiv, sondern es ist durch und durch zugleich Wille.»
130 «Das einzelne menschliche Individuum . . .»: Aus «Die Philosophie der Freiheit», a. a. O., S. 245.
134 dem zweiten Hauptsatz der mechanischen Wärmelehre: Zu dem von vielen Physikern und Philosophen vermeintlich unausweichlich gezogenen Schluß, daß der «zweite Hauptsatz» oder Entropiesatz den Wärmetod des Universums in sich schließe, vgl. die Antwort Rudolf Steiners auf eine Frage nach dem modernen Entropiebegriff (nach dem Vortrag vom 12. November 1917 in Zürich) in «Die Ergänzung heutiger Wissenschaften durch Anthroposophie», GA Bibl.-Nr. 73, S. 157 ff.
143/144 Im Werk «Von Seelenrätseln» (1917) (GA Bibl.-Nr. 21) hat Rudolf Steiner zum erstenmal seine Entdeckung von der Dreigliederung des menschlichen Wesens öffentlich

dargestellt im Abschnitt IV/6 «Die physischen und die geistigen Abhängigkeiten der Menschenwesenheit».

150/151 «Gerne dien' ich den Freunden . . .»: Aus den «Xenien» (Gewissensskrupel).

151 Die Kantisache These lautet ja: In der «Kritik der praktischen Vernunft» (1788): «Pflicht! Du erhabener großer Name, der du nichts Beliebtes, was Einschmeichelung bei sich führt, in dir fassest, sondern Unterwerfung verlangst, doch auch nicht drohest, was natürliche Abneigung im Gemüte erregte oder schreckte, um den Willen zu bewegen, sondern bloß ein Gesetz aufstellst, welches von selbst im Gemüt Eingang findet und doch wider Willen Verehrung (wenn gleich nicht immer Befolgung) erwirbt, vor dem alle Neigungen verstummen, wenn sie gleich ihm entgegenwirken.»

152 Was Sie in der «Philosophie der Freiheit» finden: Die Antithese von Rudolf Steiner im Abschnitt über «Die Idee der Freiheit» der «Philosophie der Freiheit» (1894) S. 159; in der Neuausgabe 1918 mit textlichen Änderungen; vgl. GA Bibl.-Nr. 4, S. 170 f.

155 Lehenskraft. . . Vitalismus . . . Neovitalismus: Vgl. u. a. Rudolf Steiners Vortrag vom 6. April 1921 in «Die befruchtende Wirkung der Anthroposophie auf die Fachwissenschaften», GA Bibl.-Nr. 76, S. 100 ff.

159 «Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft» (1919), GA Bibl.-Nr. 23.

164 jene Seile und Schnüre: Siehe Anmerkung zu Seite 130.

165 Eurythmie: Eine von Rudolf Steiner 1912 inaugurierte Bewegungskunst. Siehe Rudolf Steiner, «Die Entstehung und Entwickelung der Eurythmie», GA Bibl.-Nr. 277a; «Eurythmie. Die Offenbarung der sprechenden Seele», GA Bibl.-Nr. 277; «Eurythmie - Die neue Bewegungskunst der Gegenwart» (Eine Zusammenstellung von einführenden Ansprachen und Vorträgen), Taschenbuchausgabe Nr. 642.

169 Dogma der Offenbarung: Siehe Rudolf Steiner «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung», a.a.O., S. 83.

170 dieser außerordentlich angesehene Verfasser: Christoph Schrempf, dessen Brief an den Verleger Eugen Diederichs im XIII. Jahrgang, Heft 6, September 1921, der Zeitschrift «Die Tat» (Jena) abgedruckt wurde.

173 Akasha-Chronik: Rudolf Steiner «Aus der Akasha-Chronik» (1904-1908), GA Bibl.-Nr. 11.

PERSONENREGISTER

(H = Hinweise)

Darwin, Charles: 8 H
Du Bois-Reymond, Emil: 59 H
Goethe, Johann Wolfgang von: 27 ff., 50, 70 f., 74 ff., 84, 104 ff., 113 f., 118,150
Haeckel, Ernst: 69 H, 71 ff., 80 ff., 102 ff.
Hartmann, Eduard von: 46 H
Heinroth, Johann Christian August: 30 H, 50
Kant, Immanuel: 150 f. H
Lyell, Charles: 85 H
Müller, Johannes: 37 H
Nietzsche, Friedrich: 54-69 H
Schiller, Friedrich: 104,150 f.
Schopenhauer, Arthur: 56 H
Spencer, Herbert: 8 H
Steiner, Rudolf:
Goethes Naturwissenschaftliche Schriften. Einleitungen, GA1:25H
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, GA 2: 25, 27 H, 43 ff.
Wahrheit und Wissenschaft, GA3:25,39H
Die Philosophie der Freiheit, GA4:25, 42 H, 69, 117, 127 ff. H, 146, 150,152, 160

Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, GA 5: 64 f. H
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, GA 9: 160
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?, GA 10: 91,113
Aus der Akasha-Chronik, GA 11: 173
Die Geheimwissenschaft im Umriß, GA 13: 91, 113, 160
Die Rätsel der Philosophie, GA 18:38
Die Kernpunkte der sozialen Frage, GA 23: 159 f.
Die Philosophie Friedrich Nietzsches als psycho-pa-thologisches Problem, in: Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, GAS: 68
Haeckel und seine Gegner, in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie, GA 30: 109
Strauß, David Friedrich: 57 H

Swedenborg, Emanuel: 104 ff. H
Unger, Carl: 7 H, 126
Volkelt, Johannes: 36 H
Wagner, Richard: 55 f. H
Wähle, Richard: 36 H

, o~

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883-97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886/2,1
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis» 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921(24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

IL Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) ~ Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

I. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)

II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Chri-stologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)

Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) – Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunst mappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler -Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u.a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet
Jeder Band ist einzeln erhältlich

]]> 319 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga079/ Tue, 23 Nov 2021 11:33:54 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=321

ga079 INHALT

I, Die Wirklichkeit der höheren Welten. Das freie Geistesleben und die Geisteslage der Gegenwart
Kristiania (Oslo), 25. November 1921 9
IL Wege zur Erkenntnis höherer Welten
26. November 1921 43
III. Grundlagen der Anthroposophie
28. November 1921 75
IV. Der Mensch im Lichte der Anthroposophie
29. November 1921 104
V. Die Weltentwickelung im Lichte der Anthroposophie
1. Dezember 1921 139
VI. Die Notwendigkeit einer Kulturerneuerung
2. Dezember 1921 171
VII. Jesus oder Christus
29. November 1921 202
VIII. Die Kardinalfrage des Wirtschaftslebens
30. November 1921 233
Hinweise 269
Personenregister 276
Ausführliche Inhaltsangaben 277
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . . 280

DIE WIRKLICHKEIT DER HÖHEREN WELTEN
DAS FREIE GEISTESLEBEN UND DIE GEISTESLAGE DER GEGENWART

Kristiania (Oslo), 25. November 1921

Vor allem anderen lassen Sie mich mein Bedauern darüber aussprechen, daß ich nicht in der Lage bin, dasjenige, was ich mir erlauben werde vor Ihnen zu sprechen, in Ihrer Sprache vorzubringen. Allein da dies nicht möglich ist, muß ich Sie eben darum bitten, das Auszuführende in deutscher Sprache entgegenzunehmen.

Vorerst habe ich für die außerordentlich freundlichen, lieben Begrüßungsworte, die eben ausgesprochen worden sind, auf das allerherzlichste zu danken. Ich hoffe nur, daß es mir gelingen werde, wenigstens in einigem dasjenige zu erfüllen, was vorausgesetzt wird. Ich bin der hier vereinigten Studentenschaft von Herzen dankbar für die Gelegenheit, die sie mir gibt, über anthroposophische Geisteswissenschaft einiges zu sagen. Ich weiß gerade aus den langen Jahren der Beschäftigung mit dieser Geisteswissenschaft, welche außerordentlichen Schwierigkeiten bestehen, sie unserer heutigen Zivilisation und Kulturrichtung einigermaßen verständlich zu machen, und wie leicht es ist, daß man ihr gegenüber zunächst mit Mißverständnissen kommt. Aus diesem Grunde darf ich der mich einladenden Studentenschaft meinen ganz besonderen Dank aussprechen und die Versicherung abgeben, daß es mir von ganz besonderem Werte erscheint, gerade von seiten der Studentenschaft, innerhalb welcher ja auch in anderen Ländern heute anthroposophische Geisteswissenschaft einige Aufmerksamkeit findet, diesem Entgegenkommen auch hier zu begegnen.

Nun, für den heutigen Abend ist das Thema «Die Wirklichkeit der höheren Welten» gewünscht worden. Da im Grunde genommen mein gesamtes Schrifttum seit Jahrzehnten eigentlich die eine große Frage nach der Wirklichkeit dieser höheren Welten beantworten will, so werden Sie es verstehen, daß in einem kurzen Abendvortrag von vornherein man dazu verurteilt ist, etwas Ungenügendes und Unvollständiges zu geben. Ich werde mich bemühen müssen, einige Richtlinien anzudeuten, hinzuweisen darauf, wie man zu dieser Wirklichkeit der höheren Welten kommt. Ich werde selbstverständlich nicht schon heute - einiges wird ja in den nächsten Tagen bei anderen Gelegenheiten möglich sein -igendwie etwas restlos Beweisendes vorzubringen in der Lage sein, sondern nur auf die Wege und Richtungen, in denen diese Beweise liegen, werde ich hindeuten können. Die anthroposophische Geisteswissenschaft kann nicht von der Wirklichkeit höherer Welten sprechen, ohne die Wege anzudeuten, die zu dieser Wirklichkeit führen, und diese Wege sind durchaus nicht solche, die etwa sich in Gegensatz stellen wollen zu dem, was sich in so bewunderungswürdiger Weise durch das wissenschaftliche Streben der Menschheit, durch den Wissenschaftsgeist der letzten Jahrhunderte herausgebildet hat.
Wenn von dieser oder jener Seite gerade die Wissenschaftlichkeit anthroposophischer Forschung angezweifelt wird, so glaubt diese Forschung selbst, daß diese Zweifel durchaus auf Mißverständnissen beruhen. Denn nicht irgendein bloß laienhaftes Gerede möchte Anthroposophie sein, sondern etwas, das mit derselben wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit, mit innerer wissenschaftlicher Disziplin und Methodik sich den höheren Welten, den übersinnlichen Welten nähert,
wie sich seit langem die gesicherte, naturwissenschaftliche Anschauungsweise den Gesetzmäßigkeiten der Natur nähert. Allein es ist notwendig, wenn man gerade mit derselben Strenge, wie die Naturwissenschaft zu ihren Ergebnissen zu kommen versucht, zu den übersinnlichen Welten gelangen will, daß man dann sowohl mit Bezug auf die Ergebnisse, wie auch mit Bezug auf die Forschungsmethode über dasjenige hinausgeht, was heute allgemein als wissenschaftlich anerkannt wird. Anthroposophische Geisteswissenschaft ist durchaus auf der Grundlage errichtet, auf welcher man sich einlebt in all dasjenige, was die moderne Wissenschaft groß macht. Diese moderne Wissenschaft ist groß geworden durch gewissenhafte Beobachtung der Sinneswelt, durch das Experiment und durch die verstandesmäßige Erwägung dessen, was sich durch die Sinnesbeobachtung und das Experiment ergibt. Alles, was man an dieser Forschung lernen kann, wenn man sich selbst in sie hineinbegibt, das möchte anthroposophische Geisteswissenschaft mit auf den Weg nehmen, wenn sie nun hinausgeht sowohl über die Ergebnisse, wie auch über die Art und Weise der Forschung der heute schon anerkannten Wissenschaft.
Dieses Hinausgehen fußt vor allen Dingen ganz stark auf der Erkenntnis, daß das menschliche Forschungsvermögen, insoweit es sich in der Naturwissenschaft ausgebildet hat, zu gewissen Grenzen kommt. Wer naturwissenschaftlich zu forschen versteht, der weiß ganz gut, daß die große Frage des Menschendaseins nach der ewigen Bedeutung der Menschenseele, die Frage, die man gewöhnlich die Unsterblichkeitsfrage nennt, die Frage, welche man die Schicksalsfrage nennt, die Frage also, welche man im weitesten Umfange die nach den höheren Welten nennt, daß diese Frage außerhalb der Grenzen der modernen naturwissenschaftlichen Forschung zunächst liegt. Und man lernt erkennen, daß die
ganze Art und Weise des Denkens, das Erkenntnisvermögen, die Erkenntnisfähigkeit selber sich an der Sinnesforschung ausgebildet haben, und daß sie in dem Momente an eine Grenze kommen, wo sie über die Sinneswelt hinausgehen wollen. Anthroposophie ist mit anerkannten Forschern der Gegenwart völlig einverstanden, wenn es sich darum handelt, festzustellen, daß solche Grenzen für das gewöhnliche menschliche Bewußtsein vorhanden sind.
Es gibt ja viele Bestrebungen, die in philosophischer Weise hinausgehen möchten über diese Grenzen. Allein alles, was der menschliche Verstand, wohl auch das menschliche Gemüt ersinnen über dasjenige, was jenseits der Sinneswelt liegt, all das kann doch einer gewissen strengen Kritik nicht standhalten und verrät sich vor allem als unbefriedigend dadurch, daß es gewissermaßen ins Leere greift, daß der Verstand fühlen kann, wie er angewiesen ist auf das, was ihm zunächst die Sinne liefern und wie er, wenn er den Sinnesteppich, der um uns herum ausgebreitet ist, durchbrechen will, wenn er sich selbst überlassen ist, wie er dann eigentlich keinen Inhalt mehr hat, wenn man im gewöhnlichen Bewußtsein stehen bleibt.
Tiefere Gemüter, die dennoch ihre Seelen- und Geistesbedürfnisse vor der Wissenschaft heute zu rechtfertigen versuchen und nicht bloß dabei stehen bleiben möchten, sich einem gewissen Glauben hinzugeben, sondern etwas wissen möchten über die Dinge, welche über das Zeitliche hinausliegen, solche tieferen Menschengemüter flüchten heute sehr häufig in eine gewisse Mystik hinein. Sie glauben, daß dasjenige, was ihnen die äußere Wissenschaft nicht geben kann, ihnen zuteil werden

kann, wenn sie sich in die Tiefen des Seelenlebens hinunter versenken. Sie glauben, daß aus den Tiefen des Gemütes ihnen herauf strömen kann dasjenige, was ihnen Aussagen liefern kann über den ewigen Wert, die ewige Bedeutung der Menschenseele, über die Zusammenhänge der Menschenseele mit der göttlich-geistigen Welt.

Aber gerade eine tiefere Seelenkunde kann nicht einverstanden sein mit solch einer Mystik im gewöhnlichen Sinne. Denn eine tiefere Seelenkunde kennt all die verborgenen Wege des menschlichen Erinnerungsvermögens. Das gewöhnliche Bewußtsein hat ja gewiß seine Erinnerungen, die Schätze seines Gedächtnisses, die es immer wieder und wiederum hervorholt, weil das für ein gesundes Seelenleben notwendig ist. Aber in den Tiefen der Seelen ruht manches, was in diese Erinnerungen sich hineinmischt, und was in seiner Wesenheit dieses gewöhnliche Bewußtsein nicht überschauen kann. Da schürft mancher Mystiker aus den Tiefen der Menschenseele etwas herauf, was er wie einen Ausspruch höherer Welten anschaut, aber für den wirklichen Seelenkenner sind das vielleicht nur Eindrücke der Sinnenwelt aus der lange verflossenen ersten Kindheit. Der Seelenforscher weiß, welche Metamorphosen das durchmachen kann, was wir selbst unbewußt in der allerersten Kindheit hereinnehmen in unsere Seele, wie es verändert im späteren Lebensalter wieder auftreten kann. Mancher glaubt, einen göttlichen Funken in seiner Seele auf mystische Art zu finden, und er zieht nichts anderes aus den Tiefen der Seele hervor als die umgewandelten Kindheitserlebnisse.

Das sind die beiden Klippen, vor die wir gestellt sind, wenn wir in ernster und ehrlicher Weise an die Wirklichkeit der höheren Welten sehnend, forschend herantreten. Sowohl vor einer spekulativen Philosophie, welche in bloßen Verstandeserwägungen die äußere Sinneswelt durchbrechen und zu einer Art von Jenseitswelt kommen möchte, wie auch vor einer solchen Mystik, die im Grunde genommen doch nur verwandelte Erinnerungen aus den Tiefen des Menschengemütes hervorholt, muß sich der ernste Geistesforscher hüten.

Nach beiden Seiten hin entdeckt er unübersteigliche Grenzen : Auf der einen Seite die Sinneswelt, die er nicht durch-brechen kann mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, auf der anderen Seite, nach der Seite des Menschen, die Erinnerungswelt, die da sein muß für ein gesundes Seelenleben, und die nach dem Innern hin eine Grenze bildet, die auch für das gewöhnliche Bewußtsein eigentlich nur durch Illusionen und Phantasmen überschritten werden kann.

An diesen beiden Klippen möchte anthroposophische Geistesforschung vorbeikommen zu einer wirklichen Erkenntnis der höheren, der übersinnlichen Welten. Sie gesteht sich daher ganz ehrlich und offen, daß die Erkenntnisfähigkeiten, die im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft üblich sind, eben an diese beiden Grenzen kommen müssen, daß man mit diesen Erkenntnisfähigkeiten eben nicht in die höheren Welten eindringen kann. Daher geht anthroposophische Geisteswissenschaft darauf aus, solche Fähigkeiten, wie die in der Seele schlummernden, deren sich das gewöhnliche Bewußtsein eben nicht bewußt ist, zum Bewußtsein heraufzuheben und diese erst auszubilden, um mit diesen ausgebildeten Fähigkeiten dann erst die Forschung nach der höheren Wirklichkeit anzutreten. Diese Geistesforschung geht nicht aus von irgendeinem nebulosen Mystischen, sie geht durchaus von Fähigkeiten des gewöhnlichen Lebens aus, bildet diese Fähigkeiten des gewöhnlichen Lebens aber nicht nur weiter um, sondern sie macht aus ihnen wesentlich andere Fähigkeiten.

Das erste, worauf die Aufmerksamkeit des ehrlichen Geistesforschers gerichtet sein muß, ist die menschliche Erinnerungsfähigkeit, die wir in ihrer Begrenztheit, in ihrer Eingeschränktheit eben besprochen haben. Diese Erinnerungsfähigkeit, sie macht es uns möglich im gewöhnlichen Leben, dasjenige, was wir seit unserer Geburt oder von einem Zeitpunkte, der etwas später liegt, durchgemacht, erlebt haben, in Bildern immer wieder und wiederum willkürlich oder unwillkürlich vor unsere Seele zu zaubern. Dieses Faktum, das gewöhnlich nicht in seiner vollen Tragweite vor die Seelenforschung hingestellt wird, stellt nun die Anthroposophie in voller Tragweite vor die menschliche Seele hin. Und sie versucht, gerade so, wie das sonst nur bei der Erinnerung, bei der Gedächtnisfähigkeit der Fall ist, Vorstellungen, Begriffe, kurz Gedankliches, willkürlich in den Mittelpunkt des menschlichen Bewußtseins zu rücken. Sie versucht auf diese V/eise eine erste höhere Erkenntnisfähigkeit auszubilden durch gewisse Übungen, die gerade vorgenommen werden mit der Denkkraft. Sie bleibt nicht stehen bei der Denkkraft, wie sie sich in der gewöhnlichen Erinnerung äußert. Sie schreitet fort - nicht zu jener willkürlichen Meditation, von der man in nebuloser Mystik oft spricht -, sondern zu einer innerlich ganz geregelten, systematischen Meditation.

Ich werde hier zunächst das Prinzipielle der Sache anzudeuten haben. Alles Genauere finden Sie in verschiedenen meiner Bücher in allen Einzelheiten, und ich werde Einzelheiten auch in den nächsten Tagen hier noch zu erörtern haben. Meine Bücher, die diese Einzelheiten erörtern, sind vor allem «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», «Geheimwissenschaft». Dasjenige, was ein jahrzehntelanges Studium ist, kann eben hier nur prinzipiell in einigen Richtlinien angedeutet werden. Es handelt sich darum, daß die Denkkraft des Menschen zu einer größeren Stärke, zu einer größeren Intensität entwickelt wird, als sie sie im gewöhnlichen Leben und in der gebräuchlichen Wissenschaft hat. Wenn man einen Muskel besonders anstrengt in der Arbeit, so wird die Kraft dieses Muskels verstärkt. Was hier mit einem äußeren Leibesgliede ausgeführt wird, das führt, ganz systematisch, der Geistesforscher in bezug auf die Seelenkräfte aus. Er stellt eine leicht überschaubare Vorstellung oder einen leicht überschaubaren Vorstellungskomplex mit voller Bewußtheit, mit vollem freien Willen in den Mittelpunkt des Bewußtseins, und er verweilt mit dem Bewußtsein eine Zeitlang - der eine braucht länger, der andere kürzere Zeit, je nach seinen Fähigkeiten, je nach seiner Konzentrationsmöglichkeit - auf einer solchen überschaubaren Vorstellung.

Ich bitte Sie, darauf zu achten, daß ich von einer überschaubaren Vorstellung spreche. Das ist außerordentlich wichtig. Würden wir aus unserem gewöhnlichen Erinnerungsschatze zu unserer Meditation, zu unserer Denkübung einfach etwas heraufholen, dann würden wir nicht zurechtkommen. Denn in dem, was wir da aus unserem Denkschatz heraufholen, ist vieles enthalten an Reminiszenzen, an unbewußten Lebenseindrücken, das dann wirken würde, wenn wir uns daran gedanklich üben. Nichts darf aus dem Unbewußten heraus wirken in die richtige anthroposophische Meditation hinein. Alles muß überschaubar sein. Alles muß der vollen Besonnenheit unterliegen. Daher wird auch zuweilen gefordert, und das mit Recht, daß derjenige, der in dieser anthroposophischen Geisteswissenschaft selber ein Forscher werden will, sich an einen schon erfahrenen Forscher wende und sich Übungen von ihm geben lasse. Wenn wir solche Dinge üben, die wir in der einen oder anderen Weise selbst suchen, oder wenn wir sie uns geben lassen, so treten sie als etwas Neues in unser Bewußtsein ein, so wie eine Sinneserfahrung, der wir gegenüberstehen, die auch nicht aus den Tiefen unserer Seele aufrückt, sondern die eben als etwas Neues in unsere Seele eintritt. Es handelt sich nicht darum, daß wir aus dem Inhalte irgendeiner solchen Vorstellung etwas gewinnen, sondern daß sie mit der Neuheit einer Sinnes^ erfahrung in unser Bewußtsein eintritt, und daß wir dann
mit unseren Seelenkräften auf ihr verweilen. Geradeso wie wir mit dem Muskel eine Arbeit verrichten, so arbeiten wir mit den Seelenkräften, wenn wir emsig mit innerer Konzentration auf einer solchen Vorstellung verweilen. Wenn wir darauf bedacht sind, alle die Einzelheiten, die ich in meinen Büchern beschrieben habe über dieses Üben, zu beobachten, dann werden wir nicht in irgendeine Suggestion oder Autosuggestion verfallen, sondern wir werden jeden einzelnen Augenblick einer solchen Gedankenübung mit voller Entfaltung unseres Willens vornehmen. Wir werden aber nach einiger Zeit verspüren, wie wir die innere Seelenkraft verstärken, wie wir sie intensiver machen. Es braucht nicht viel Zeit für diese Übungen an einem einzelnen Tage, aber man muß diese Übungen immer wieder und wiederum wiederholen. Der eine braucht länger, der andere kann schon etwas Erhebliches erreichen in wenigen Monaten, manche brauchen Jahre. Aber im Prinzip liegt überall dasselbe vor: daß sich die Seelenkräfte, namentlich die Gedankenkräfte, durch solche Übungen innerlich verstärken. Und man gelangt endlich an einen Punkt, wo man zu dem sogenannten imaginativen Denken vorrückt.

Was sich da ausbildet, habe ich imaginatives Denken genannt aus dem Grunde, weil man allmählich bemerkt, daß das Denken aus jener Abstraktheit und jenem Intellektualismus, dem es im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft unterliegt, herauskommt: Es wird allmählich das rein innere Denken durchleuchtet von einer Bildhaf-tigkeit, durchwärmt von einer Lebendigkeit, die durchaus gleichkommen demjenigen, was wir an Lebendigkeit und Bildhaftigkeit gegenüber den äußeren Sinneseindrücken entwickeln. Das ist außerordentlich wichtig zu beachten, denn wir wissen alle, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf äußere Sinneseindrücke richten, so ist alles intensiv, es ist alles gesättigt. Wir sind mit unserem ganzen Menschen an diese äußeren Sinnes eindrücke hingegeben. Wenn wir aber, nachdem wir die Aufmerksamkeit von den äußeren Sinneseindrücken abgewendet haben, uns dann dem Denken im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft überlassen, so ist dieses Denken blaß, wenig durchwärmt. Man spricht ja mit Recht von der Blaßheit des abstrakten Denkens. Und abstrakt ist fast alles Denken, das man im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft entwickelt. Voll gesättigt sind nur diejenigen Gedanken, die wir entwickeln in dem Momente, wo wir der äußeren Sinneswirklichkeit hingegeben sind.

Zu dieser Lebendigkeit, zu dieser innerlichen Gesättigtheit kommt man aber bei bloßem zunächst inneren Erleben, wenn man solche Denkübungen macht, wie ich sie angedeutet habe. Dann kommt man wirklich dazu, bildhaft, imaginativ zu denken. Man

muß sich dann nur klar sein darüber, daß man zunächst in diesem imaginativen Denken nichts vor sich hat oder in sich hat, was nun schon irgendeiner äußeren geistigen Wirklichkeit entspricht. Wohl aber merkt man nach und nach die reale, die objektive Bedeutung dieses imaginativen Denkens, wenn man folgende innere Erfahrung macht.
Sie wissen alle, wie beim heranwachsenden kleinen Kinde sich das Gehirn allmählich zu dem wunderbaren Organ ausbildet, das es im Laufe des Lebens dann wird. Man kann durchaus sagen: Das Gehirn ist zunächst ein plastisches Organ, es duldet, daß die bildsamen Kräfte der Seele sich abdrücken in seinem ganzen Bau, in seinen Windungen und so weiter. Das geschieht ja in den ersten Jahren des kindlichen Lebens. Das bleibt auf einem gewissen Punkt stehen, auf dem wir ankommen durch die gewöhnliche natürliche Ent-wickelung des Menschen und durch die gewöhnliche Erziehung. Und mit demjenigen, was wir auf diese Weise erreichen, suchen wir dann im gewöhnlichen Leben zurechtzukommen, suchen wir uns in der gewöhnlichen Wissenschaft fortzubringen. Aber indem wir uns als Kind von Jahr zu Jahr entwickelt haben, sind wir ja immer fähiger und fähiger geworden. Dieses immer Fähiger- und Fähigerwerden, das erfährt man wiederum, wenn man nach dem imaginativen Erkennen strebt. Da erfährt man, daß man durch diejenige Tätigkeit, die ich eben als eine Tätigkeit von Denkübungen beschrieben habe, wiederum etwas in sich bearbeitet, daß man etwas, was jetzt plastisch ist, bearbeitet. Aber man fühlt auch, daß das, was man da bearbeitet - was in derselben Weise, ich möchte sagen, seelisch-geistig jetzt gefurcht wird, wie das physische Gehirn in der Kindheit gefurcht worden ist —, daß das ein Übersinnliches, ein Seelisch-Geistiges im Menschen ist, das sich abhebt vom physischen Leibe. Und man fühlt nach einiger Zeit, daß man sich ganz anders jetzt verhalten kann gegenüber den äußeren und inneren Erkenntnisgrenzen. Man hat gerade als Geistesforscher denjenigen recht zu geben, die von solchen Erkenntnisgrenzen sprechen. Man fühlt aber, daß man jetzt wirklich diese Erkenntnisgrenzen durch neuentwickelte Fähigkeiten allmählich überschreiten kann.
Wenn diese innere Erfahrung, dieses innere Erlebnis gekommen ist, wenn man wirklich fühlt, du brauchst jetzt nicht bloß bei der Sinneswelt stehen zu bleiben, du erfährst etwas durch dein bildhaftes Denken, durch dein lebendiges Denken, wenn du den Sinnesteppich durchstößt, wenn du in dein Inneres hineinzuschauen versuchst, erfährst du etwas, was gewöhnliche Naturwissenschaft nicht erfährt, was gewöhnliche Mystik nur in illusionärer Weise sich vor die Seele rücken kann, wenn man dieses ehrlich als ein Ergebnis einer inneren Entwickelung erlebt, dann kann man sicher sein, daß
man auf einem Wege ist, der nun wirklich nach höheren Welten hinführen kann.
Zunächst hat man ja noch nichts Äußerliches vor sich. Man hat nur die alten Kräfte verstärkt, intensiver gemacht. Aber man merkt sehr bald, daß in dem Bewußtsein des Menschen jetzt etwas Wesentliches, etwas Wichtiges vor sich geht. Man bekommt nämlich nach und nach etwas wie eine Innenschau, die sich über das ganze bisherige Leben seit der Geburt erstreckt. Ja, dies ist die erste übersinnliche Wirklichkeit, die man erlebt: sein eigenes inneres Leben seit der Geburt in einem überschaubaren Tableau. Und es drückt sich dieses überschaubare Tableau dadurch aus, daß man mit seinem Denken in einem anderen Verhältnis zu dem ist, was man jetzt äußerlich wahrnimmt, als man früher mit seinem Denken zu dem äußerlich Gegebenen und innerlich Erlebten war.
Im gewöhnlichen Leben entwickelt man das Denken. Man denkt über etwas nach. Die Gedanken sind in der Seele, sie sind subjektiv. Das andere ist objektiv, das andere ist draußen. Man fühlt seine Gedankentätigkeit getrennt von demjenigen, was draußen ist. Jetzt hat man das Tableau seines eigenen Seelenlebens seit der Geburt vor sich. Aber ich möchte sagen, die Gedanken gehen hinein in dieses Gewebe. Man fühlt sich in diesem Gewebe drinnen. Man sagt sich: Jetzt beginnst du dich selber erst wirklich zu erfassen. Du mußt deine Gedanken abgeben an dasjenige, was dir objektiv vor das Bewußtsein tritt. - Das begründet sogar eine gewisse, ich möchte sagen, schmerzliche Erfahrung zunächst bei dem an-throposophischen Geistesforscher. Solche schmerzlichen Erfahrungen muß der anthroposophische Geistesforscher mit seinen Erlebnissen in verschiedener Richtung durchmachen. Er darf sich nicht scheuen, in einer gewissen Weise innerlich Schwieriges, oftmals Schmerzliches durchzumachen. Ich werde auch darüber heute noch nach anderer Richtung hin zu sprechen haben. Jetzt aber erlebt man gegenüber diesem Lebenstableau zunächst dieses, daß man in einer Art innerer Bedrückung die eigene Wesenheit verspürt. Man verspürt sie nicht in der Leichtigkeit, mit der man sonst Gedanken, Vorstellungen hegt, mit der sonst Gefühle, Willensimpulse, Wünsche und dergleichen in uns sind, man verspürt sie wie etwas, das einen beklemmt. Kurz, man verspürt in dieser Bedrückung gerade die Realität. Hat man diese Bedrückung nicht, dann hat man doch nur ein Gedankengebilde, dann hat man doch nicht die Realität. Aber indem man in diese Bedrückung hineinträgt alles das, was man früher an frei sich entfaltenden Gedankengeweben hatte, ist man dadurch

geschützt davor, mit seiner imaginativen Erkenntnis etwas zu entwickeln wie Illusionen, Visionen, Halluzinationen.

Das ist etwas, was der anthroposophischen Geisteswissenschaft so häufig in den Weg geworfen wird. Man sagt: Mit ihren Übungen entwickelt sich ja doch nichts anderes als Vision, Halluzination. Sie bringt an die Oberfläche des Bewußtseins gewissermaßen unterdrückte Nervenkräfte, und niemand könne die Wirklichkeit desjenigen beweisen, wovon anthroposophische Geisteswissenschaft als von höheren Welten redet. Wer auch nur das beachtet, was ich heute schon gesagt habe, der wird fühlen, daß der Weg, den anthroposophische Geisteswissenschaft geht, der entgegengesetzte ist von all jenen Wegen, die zu Visionen, zu Halluzinationen oder etwa gar zu Mediumismus führen. Alles das, was zum Mediumismus, zu Halluzinationen, zu Visionen führt, das geht zuletzt doch nur hervor aus krank gewordenen Leibesorganen, die gewissermaßen ihr Geistig-Seelisches in pathologischer Weise ausatmen herauf in das Bewußtsein. Das alles liegt unterhalb der Sinnesempfindung. Dagegen dasjenige, was als imaginative Erkenntnis ausgebildet wird, liegt oberhalb der gewöhnlichen Sinneswahrnehmung, wird gerade an der Objektivität ausgebildet, nicht an dem krankhaften Inneren.

Es ist daher ein vollständiges Mißverständnis, wenn man solche Pathologie demjenigen vorwirft, was als anthroposo-phische geistesforscherische Methode charakterisiert wird. Im Gegenteil, dadurch, daß man in völliger Freiheit des Bewußtseins das ergreift, was ich als imaginative Erkenntnis geschildert habe, gelangt man dazu, alles Halluzinatorische, alles Mediumistische als solches zu durchschauen. Niemand wird strenger abweisen alle derartigen Psychopathien, als gerade derjenige, der nun nicht weiter sein Seelisches hineingedrängt hat in den Leib, wie der Halluzinierende, sondern der sein Seelisches durch die geschilderten Anstrengungen aus dem Leibe gerade herausgezogen hat, der auf der einen Seite nun dazu gekommen ist, sein eigenes Leben bis zu der Geburt hin zunächst in einem solchen Tableau zu überschauen.

An dem, was ich eben als Realität bezeichnet habe, merkt man, daß man jetzt wirklich ergriffen hat, was nun nicht bloße Gedanken, sondern was die lebendigen Kräfte sind, die, seit wir im Erdenleben weilen, an dem Aufbau unseres Organismus mitgearbeitet haben. Was sich als Imagination so auftut, ist nichts anderes als die Summe der Kräfte, durch die wir wachsen, die Summe der Kräfte, die auch in unserer Ernährung wirken. Daher nennt anthroposophische Geisteswissenschaft dasjenige, was auf diese Weise als ein übersinnlich im Menschen Wirkendes entdeckt wird, den Ätherleib oder Bildekräfteleib. Sie sehen: Auf eine ganz systematische Weise entdeckt man ein höheres Glied der menschlichen Wesenheit, dasjenige, was als übersinnliches Glied zunächst arbeitet an der Gestaltung unseres Erdenleibes. Und daran, daß man sich in dem, was einem da als Tableau entgegentritt, nicht bewegt wie in gewöhnlichen Gedanken, sondern so,
daß man an der Bedrückung gerade die Realität verspürt, dadurch merkt man: Was du da innerlich schaust, ist dasselbe, was sonst unbewußt in deinem Organismus tätig ist. Es ist nichts phantastisch Ersonnenes, was die anthroposo-phische Geisteswissenschaft als übersinnlichen Äther- oder Lebensleib anspricht. Es ist nicht die hypothetische alte Lebenskraft, die mit Recht von der Wissenschaft verlassen worden ist, es ist etwas, was sich in ganz realer Anschauung ergibt, was eine Wirklichkeit wird für das verstärkte Vorstellungsleben, das entwickelt worden ist, wie die äußere Sinneswelt eine Wirklichkeit ist. Und nicht nebulose mystische Entwickelungen sind es, die uns zu dieser Wirklichkeit bringen, sondern die Verstärkung, die Erkraftung des ganz normalen Denkvermögens, das nur hinausgeführt wird zu einem freien, rein geistig-seelischen Ich. Das ist es, was uns diese erste höhere Wirklichkeit vor die Seele bringt.

Wir müssen aber, da wir auf der einen Seite zunächst eigentlich nichts anderes als unser eigenes Lebendiges in der Zeitenfolge wie ein Tableau überblicken als Erdenmensch, wir müssen weiterkommen auf dem Wege zu den übersinnlichen Welten. Das geschieht, indem wir wiederum durch Übungen weitere in der Seele schlummernde Kräfte heraufholen. Es gibt im menschlichen Leben, wie Sie wissen, nicht nur das Erinnern, also das Festhalten von Vorstellungen, sondern es gibt auch das Vergessen. Das Vergessen wird uns im gewöhnlichen Leben zu unserem Leidwesen oftmals leicht. Aber gerade derjenige, der viel in Gedanken lebt, wird wissen, daß Gedanken einen auch plagen können, daß es Mühe gibt, die Gedanken ganz zu unterdrücken. Das wird insbesondere zu einer großen Mühe, wenn wir in dieser systematischen Weise, wie ich es beschrieben habe, meditieren, wenn wir das innere tiefe Denken entwickeln. Wenn wir so gewisse Vorstellungen in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins rücken und die Kräfte des Vorstellens verstärken, dann wollen die Vorstellungen nicht gleich wieder fort. Sie bedrücken uns. Sie lassen sich nur unterdrücken, wenn wir uns wiederum ganz systematisch darin üben. Wir müssen gewissermaßen, wenn ich mich etwas paradox ausdrücken darf, künstlich das Vergessen, das Unterdrücken von Vorstellungen, die da sein wollen, üben.

Wiederum habe ich im einzelnen in den genannten Büchern viele Übungen geschildert, durch die wir diese Kraft verstärken, welche die Vorstellung unterdrückt. Dann kommen wir dahin, wenn wir lange Zeit solche Übungen im Unterdrücken von Vorstellungen machen, das Bewußtsein bei vollem Wachen ganz leer zu machen. Es ist damit nicht etwas so Unwesentliches gesagt, wie man gewöhnlich glauben könnte. Die meisten Menschen zunächst, die im gewöhnlichen Leben drinnen stehen, wenn sie versuchen, ihr Bewußtsein ganz leer zu machen, schlafen nach einiger Zeit ein. Nun ist das Bewußtsein noch schwerer leer zu machen, wenn man zuerst es durch Meditation mit verstärkten Vorstellungen angefüllt hat. Allein man muß sich darin üben. Und dadurch gelangt man allmählich dahin, nicht nur einzelne Vorstellungen zu unterdrücken, nicht nur gegenüber denselben das Bewußtsein leer zu machen, sondern man gelangt allmählich durch immerwährende Anstrengungen dazu, das ganze Tableau des bisherigen Lebens, von dem ich gesprochen habe, aus dem Bewußtsein herauszubringen. Es ist fast das ganze Leben wie in einem, ich möchte sagen, zur Zeit gewordenen Räume oder in einer zum Raum gewordenen Zeit. Es ist das ganze Tableau des bisherigen Lebens vor uns. Wir erlangen allmählich durch die angedeuteten Übungen die Fähigkeit, dieses ganze Tableau aus dem Bewußtsein auszulöschen, nachdem wir dieses Tableau gehabt haben, das Bewußtsein leer zu machen und doch zu wachen. Dieses ist eine sehr wichtige Etappe auf dem Wege zur Wirklichkeit der höheren Welten. Denn wenn wir in dieser Weise dazu kommen, unser Bewußtsein völlig leer zu machen, nachdem wir es zuerst mit unserem eigenen Lebensta-bleau, mit der Anschauung unseres Ätherleibs angefüllt hatten, dann stehen wir nicht vor einem Nichts. Dann können wir zwar erkennen, daß alles das, was Sinneswelt ist, nun nicht um uns herum da ist - so wenig ist die Sinnes weit jetzt um uns herum da, wie sie da ist im tiefen traumlosen Schlafe-, aber eine Welt, die wir bisher nicht gekannt haben, taucht auf, eine Welt übersinnlicher Wesen und übersinnlicher Vorgänge. Die entdecken wir, nachdem wir unser eigenes Le-benstableau erst aus dem Bewußtsein herausgeschafft haben. Es ist einfach absurd, gegenüber dem, was da auftaucht nach diesen Anstrengungen, davon zu sprechen, daß es bloße Lebensreminiszenzen, daß es Illusionen sein könnten. Wer das in Realität erlebt, der weiß - ebenso wie er gegenüber der äußeren Sinneswirklichkeit weiß, daß er eben eine Wirklichkeit vor sich hat - durch das unmittelbare Leben, daß er eben eine solche Wirklichkeit vor sich hat.

Das Wesentliche bei diesem allem aber ist, daß wenn der Mensch zum Halluzinierenden, zum Visionsmenschen wird, er dann sein gewöhnliches Bewußtsein verliert. Der Halluzinierende lebt in seinen Halluzinationen. Seine gewöhnliche Besonnenheit ist nicht mehr da. Derjenige, der in solcher Weise sich ausbildet, wie ich es beschrieben habe, verliert nichts von seinem gesunden Menschenverstand, er verliert nichts von seiner gewöhnlichen Besonnenheit. All dasjenige, was er früher hatte, bleibt ihm, und er kann von dem Anblicke der neuen Welten, der übersinnlichen Welten, die jetzt vor ihm auftauchen, immer zurückblicken. Wie man auf seine Erinnerungen zurückblickt, kann er immer zurückblicken zu dem, was er im gewöhnlichen Leben, in der gewohnlichen Wissenschaft seinem Bewußtsein einverleiben kann. Daher kann der also sich Ausbildende sein bewußtes Denken, sein ganz vom Willen durchdrungenes Denken in die ganze Wahrnehmung der übersinnlichen Welt hineintragen. Er kann über diese übersinnliche Welt verstandesmäßig, vernunftgemäß so sprechen, wie man sonst über die Sinneswelt in der gewöhnlichen Wissenschaft spricht. Da er diese höheren Welten mit dem gewöhnlichen Verstände, mit der gewöhnlichen wissenschaftlichen Methode beschreibt, so kann ihm jeder folgen, auch wenn er kein Geistesforscher, kein forschender Anthroposoph geworden ist, sondern einfach seinen gesunden Menschenverstand Kritik üben läßt. Weil der anthroposophische Forscher diesen gesunden Menschenverstand in alle Erkenntnis der höheren Welten hineinträgt, braucht man kein Geistesforscher zu sein, um seine Mitteilungen zu verstehen. Wenn man die Mitteilungen des Geistesforschers entgegennimmt, so müssen sie einem in solchen Formen entgegentreten, daß der gesunde Menschenverstand sie verfolgen kann. Das gilt nicht nur vom imaginativen Denken, durch das einem ja zunächst nur erst das Erdenleben auftritt, sondern das gilt auch bis zu der Stufe des Erken-nens, von der ich eben jetzt gesprochen habe, und die ich in meinen Büchern das inspirierte Erkennen genannt habe.

Ich bitte, sich an solchen Ausdrücken nicht zu stoßen. Es ist nichts Abergläubisches oder Althergebrachtes damit gemeint, sondern allein dasjenige, was ich beschreibe. Inspiriertes Erkennen nenne ich es deshalb, weil in der Tat gerade so, wie aus der Außenwelt als ein Reales die Luft in unseren Atmungsorganismus hereinkommt, so jetzt die übersinnliche Welt in die gewöhnliche Seelenwelt hereinkommt. Wir sind, indem wir einem solchen inspirierten Erkennen als Geistesforscher hingegeben sind, in der folgenden Lage. Wir gehen zunächst aus von der gewöhnlichen Seelenverfassung. Nachdem wir uns zuerst die Fähigkeit angeeignet haben, das Bewußtsein leer zu machen, können wir, wo wir auch stehen, in der Zeit oder im Räume, was wir auch in unserem Bewußtsein haben, die Möglichkeit herbeiführen, das Bewußtsein leer zu machen. Von gewissen Ausgangspunkten aus erscheint uns dann irgend etwas von dem Wesen, von den Vorgängen der übersinnlichen Welt. Wie eine Einatmung, eine Inspiration ist dieses. Die geistige Welt wird hereingeatmet in die gewöhnliche Welt. Und wiederum müssen wir die Stärke haben, das gewöhnliche Bewußtsein herzustellen, zu urteilen vom gewöhnlichen Bewußtsein aus über diese geistige Welt. Es ist ein fortwährendes Aus- und Einatmen der geistigen Welt, ein immer wiederkehrendes Herankommen an das gewöhnliche Bewußtsein, das den Menschen eben auch gegenüber diesen geistigen Welten voll besonnen macht.

Daß der Ausdruck Inspiration berechtigt ist, mag hervorgehen aus etwas, das ich nur zum Vergleich heranziehen möchte. Der heutige Geistesforscher ist nicht in der Lage, in derselben Weise zu den übersinnlichen höheren Welten vorzudringen, wie vordrangen Völker früherer, namentlich menschlicher Urzeiten. Die Art und Weise, wie orientalische Völker vorgedrungen sind zu den höheren Welten, ist überliefert und wird in dekadenter Form noch vielfach heute in Asien drüben, bei einer anderen Leibesorganisation, bei einer anderen Körperkonstitution geübt als Joga-Übung. Das ist nichts, was man im Abendlande zu unserem Heile aufnehmen kann. Das läuft instinktiv, unbewußt ab, wahrend all dasjenige, was ich geschildert habe, bei vollem Bewußtsein, mit vollem Willen abläuft. Dennoch können wir aber in gewisser Weise etwas lernen an der Art und Weise, wie man in früheren instinktiven Zeitaltern der Menschheitsentwicke-lung zu den höheren Welten und ihren Wirkungen aufsteigen wollte. In den Joga-Übungen suchte der alte Inder sein Atmen zu regeln, nicht in der gewöhnlichen Weise zu atmen, sondern in einer geregelten, geordneten oder besser gesagt, umgeordneten Weise zu atmen, in einer Weise zu atmen, die ihm zum Bewußtsein kam, bei der er immer dabei war mit seinem Bewußtsein, während das gewöhnliche Atmen ja durchaus unbewußt als ein bloßer organischer Prozeß abläuft. Indem erlebt wurde dieser Rhythmus: Einatmen-Aus-atmen, Einatmen—Ausatmen, lebte sich der Joga-Schüler in den Weltenrhythmus ein, und in dem physischen Rhythmus des Atmens lebte er sich ein in den geistigen Rhythmus des Einatmens der geistigen Welten, des Wiederaus atmens der geistigen Welten, wie ich das eben als für unsere abendländische Zivilisation geeignet auch beschrieben habe. Man lebt sich in der Tat in einen Rhythmus ein. Dasjenige Dasein, das man sonst als Erdendasein hat, das kann gewissermaßen fortwährend inspiriert und wieder inspiriert werden gegenüber einer übersinnlichen, höheren Welt. Welches ist diese übersinnliche höhere Welt?

Man hat vorher durch das imaginative Anschauen dasjenige erkennen gelernt, was in einem arbeitet als Äther- oder Bildekräfteleib während des Erdendaseins. Diesen Äther-oder Bildekräfteleib hat man unterdrückt. Man hat eine neue Welt entdeckt. Insofern man in dieser neuen Welt lebt, ist die Sinneswelt nicht da. Sie ist nur wie eine Erinnerung da, wie ich ausgeführt habe. Aber in der neuen Welt, die man entdeckt, entdeckt man eine höhere Wirklichkeit, diejenige Wirklichkeit, die nun den Äther- oder Bildekräfteleib wiederum so durcharbeitet, durchdringt, wie dieser Äther- oder Bildekräfteleib den physischen Leib durchdringt. Wiederum spricht anthroposophische Geisteswissenschaft nicht aus einer Phantastik heraus, sondern aus streng systematisch eingeschlagenen Wegen in die höheren Wirklichkeiten, von dem astralischen Leibe des Menschen, der in dieser Weise entdeckt wird, und der den ätherischen oder Bildekräfteleib durchdringt, der aber in anderen Welten lebt. Und wenn man prüft die Welten, in denen dieser astralische Leib mit dem Ich lebt, so wie ich körperlich unter den Sinnesdingen lebe, dann entdeckt man die geistig-seelische Welt, aus welcher der Mensch heruntergestiegen ist, indem er sich durch die Geburt, oder sagen wir, durch die Empfängnis mit der physischen Materie, die ihm Vater und Mutter gegeben haben, verbindet. Man entdeckt den ewigen, unsterblichen Wesenskern des Menschen durch unmittelbare Anschauung, zu der man sich durchgerungen hat, und die geprüft werden kann von dem gesunden Menschenverstand durch die Gründe, die ich angeführt habe.

Es wird einem heute ganz besonders übel genommen, wenn man nicht im allgemeinen, wie etwa der Pantheist, spricht von einer verschwommenen Geisteswelt, die alles durchdringe, sondern wenn man aufsteigt zu der besonderen Beschreibung einer geistig-seelischen Welt, aus der wir heruntergestiegen sind durch die Geburt zum physischen Dasein, zu der wir wieder hinaufsteigen, indem wir durch die Pforte des Todes gehen, die wir also als Wirklichkeit, nicht durch Spekulation, nicht durch nebulose mystische Empfindung, sondern durch streng geregelte Anschauung entdek-ken. Es wird einem übel genommen, wenn man diese Welten beschreibt, wie ich es zum Beispiel getan habe in meiner «Geheimwissenschaft». Ich möchte mich durch einen einfachen Vergleich verständlich machen, wie man wirklich diese Welten beschreiben kann. Wenn Sie auf die gewöhnliche Erinnerung und das gewöhnliche Gedächtnis schauen, was erleben Sie dann da? Sie haben dies oder jenes durchgemacht im Leben. Was längst vorbei ist, was längst keine äußere Realität mehr ist, das steht im Bilde in der Erinnerung vor Ihnen.

Von diesem Bild aus konstruieren Sie sich das Erlebnis wiederum. Es ist aus der Außenwelt in Sie eben gewissermaßen hineingewandert, ist Seeleninhalt geworden. Aus unserem Seeleninhalt heraus konstruieren wir uns in jedem Augenblick die ganze Erinnerungswelt, die Welt der äußeren Erlebnisse, in die wir hineinverstrickt worden sind. Das Innere wird begriffen, wird ergriffen, wird erfaßt im Vorstellungs-, im Gemüts-, im Willensleben. Indem man das Innere erfaßt, zaubert sich die äußere Welt der Erlebnisse vor die Seele. Was aber erfaßt man durch Imagination, Inspiration? Man erfaßt nicht bloß dasjenige, was man im Erdenleben aufgenommen hat, man erfaßt den ganzen Menschen. Man lernt erkennen, wie in allen menschlichen Organen der Bildekräfteleib arbeitet und durch das ganze Leben hindurch ein einheitlicher bleibt. Man lernt erkennen, wie der astrali-sche Leib in einer geistig-seelischen Welt vor der Geburt und der Empfängnis unseren ewigen Wesenskern trägt, wie er in uns eindringt, wie er in uns arbeitet. Der Mensch wird sozusagen ganz durchsichtig. Sein Physisches lernt er erkennen als Wirkung des Geistigen. Geradeso wie wir in unsere Erinnerung hereinschauen, unser Erdenleben uns vorkonstruieren, so können wir, wenn wir jetzt tiefer in unser Inneres hineinschauen, wenn wir nicht nur dasjenige in uns erfassen, was wir durch unser Erdenleben hindurch geistig-seelisch in uns gelegt haben, sondern wenn wir erfassen, wie wir in unseren Organen konstruiert sind, wie unser Atherleib, wie unser astralischer Leib, wie unser Ich einverwebt ist diesem physischen Leib. Wir können uns schauend ebenso hinausversetzen, wie durch die Erinnerung in unseren Atherleib, in die großen kosmischen, in die Welterlebnisse. Denn der Mensch war bei allem dabei, was sich in der Welt, mit der er verbunden ist, geistig und seelisch und physisch abgespielt hat. Er kann, wenn er sich selbst in der geschilderten Weise durchschaut, in der Selbstschau erkennen, durch welche Ereignisse er geschichtlich sich heraufentwickelt hat, durch welche Ereignisse das ganze menschliche Wesen im Kosmos sich entwickelt hat.

Wer diesen Gedanken in seiner vollen Tragweite erfaßt, wird es nicht mehr absonderlich finden, daß ich in meiner «Geheimwissenschaft» geschildert habe, wie der Mensch in seinen ursprünglichen Gestaltungen nicht nur mit der Erde verbunden war, sondern mit planetarischen Welten, die als ältere Metamorphosen der Erde vorangegangen sind, wie man durch dasjenige, was im Menschen veranlagt ist, durchschauen kann, daß die Erde wiederum in andere planetarische Zustände sich verwandeln wird, wie man das nicht bloß durchschauen kann vom Menschen aus, sondern wie man wirklich in höhere Welten dadurch eindringt, und die gewöhnlichen Welten, die um uns als Erdenmenschen sich ausbreitenden Welten, als Wirkung höherer geistiger Welten, übersinnlicher Welten erkennen kann. Man muß sich nur bekannt machen mit all den Anstrengungen, die anthroposo-phische Geisteswissenschaft durchmacht, um zu diesen Resultaten zu kommen. Es ist oftmals der Glaube vorhanden, daß aus irgendwelchen Einfällen heraus, aus subjektiven Verstandeserwägungen oder gar aus Phantasmen dasjenige erzählt wird, was anthroposophische Geistesforschung über die Wirklichkeit höherer Welten vorbringt. Es ist nicht so. Klinische Forschung, Sternwartenforschung muß man im einzelnen lernen. Es ist schwer. Dasjenige aber, was in dieser Weise innerlich, ich möchte sagen, innerlich experimentierend vom Menschen erobert wird, um zu der Anschauung höherer Welten zu kommen, es ist noch schwerer. Es erfordert noch mehr Hingabe, mehr Sorgfalt, mehr innere Gewissenhaftigkeit und Methodik. Und was hier im ernsten und ehrlichen Sinne als Geisteswissenschaft geschildert wird, ist weit verschieden von dem, was landläufig als Okkultismus, als Mystik und dergleichen auftritt. Wie sich die Wissenschaft zum Aberglauben verhält, so verhält sich diese Geisteswissenschaft zu dem landläufigen Okkultismus, der durch allerlei Medien oder durch allerlei laienhaftes Sammeln von äußerlichen, überraschenden Tatsachen zu seinen Erkenntnissen kommen will. Diese besondere Form des modernen Aberglaubens, sie wird durch nichts sicherer überwunden als durch die ernste und ehrliche Geistesforschung, die ihre durchaus gewissenhaften Methoden ausbildet.

Und wenn der Mensch in dieser Weise zum inspirierten Erkennen und damit zu der Anschauung derjenigen Welt gekommen ist, die er verlassen hat mit der Geburt oder mit der Konzeption, und die er wiederum nach dem Tode betritt, wenn der Mensch in diese Welten eintritt, dann erfährt er wiederum innerlich etwas, was, wenn es im Abglanze im gewöhnlichen Bewußtsein erscheint - und alles Übersinnliche erscheint ja irgendwie als sehr unbestimmte Gefühle oder dergleichen im gewöhnlichen Bewußstein -, ihm als Pessimismus erscheint. Was der Geistesforscher durch inspiriertes Erkennen erlebt, erscheint ihm als Pessimismus. Warum als Pessimismus? Weil der

Geistesforscher in der Tat, indem er in diese höheren Welten eintritt, schon etwas empfindet wie tiefen Schmerz, wie umfassende Entbehrung. Nun muß man gerade durch diejenigen Übungen, die ich ja in meinen Büchern schildere, gewappnet sein, vorbereitet sein dazu, aufrecht, wacker diesen Schmerz zu ertragen. Was ist es denn für ein Schmerz? Man lernt diesen Schmerz als eine Realität erkennen. Dieser Schmerz, der eigentlich eine intensive Sehnsucht ist, nichts anderes ist er, als das Erleben der Kraft, durch welche die Seele aus den geistigen Welten durch die Geburt ins physische Dasein tritt. Die letzten Zeiten, welche die Seele durchmacht, um, nachdem sie in geistigen Welten gelebt hat, ins physische Dasein herunterzusteigen, erlebt die Seele als Sehnsucht nach der physischen Welt. Diese Sehnsucht erlebt man als Schmerz nach. Und gerade, daß man nicht nur abstrakt theoretisch etwas erlebt in der Geisteswissenschaft, sondern daß man mit seinem ganzen Menschen, mit Fühlen und Wollen in Geisteswissenschaft drinnen steht, das macht das Wesentliche dieses Weges in die höheren Welten aus.

Das Theoretisieren genügt nicht, um den anthroposophi-schen Weg in die übersinnlichen Welten hinein zu machen. Was an den Methoden dieser Geistesforschung durchlebt werden muß, erfordert durchaus auf allen Stufen moralische Vorbereitung. Und es gibt im Grunde genommen keine bessere Vorbereitung zur moralischen Festigung des ganzen Menschen nach Leib, Seele und Geist, als diejenigen Übungen durchzumachen, die durchgemacht werden müssen, um die Wirklichkeit übersinnlicher Welten zu erlangen. Dem bloßen Theoretiker ergeben sie sich nicht. Nur demjenigen ergeben sie sich, der sein ganzes Menschtum einsetzt, der alles an Kräften des guten Empfindens, des schönen Auffassens der Welt, des religiösen, frommen Vertiefens in die Weltengeheimnisse in seiner Seele lebendig macht, der Menschenliebe und Weltenliebe zu Kräften innerlicher Durchwärmung macht, nur der erlangt die moralische Festigung, die notwendig ist, um in dieser Weise vorzudringen zu der Wirklichkeit höherer Welten. Es wird daher von manchen Menschen anerkannt, daß die Übungen, die ich charakterisiere, um den geisteswissenschaftlichen Weg in die höheren Welten zu gehen, eine moralische Seite haben, die durchaus anerkennenswert sei. Aber es wird das auch von denjenigen zugegeben, die dann abschwenken und nicht mitmachen wollen den wirklichen Erkenntnisweg in die übersinnlichen Welten. Es ist aber doch nur dieser Weg, der gegenüber der heutigen wissenschaftlichen Sehnsucht, welche die Menschheit schon einmal hat, hineinführt in diese höheren Welten.

Und indem man aufrückt durch Imagination und Inspiration, gelangt man erstens hinein in sein eigenes Selbst. Aber dieses eigene Selbst muß sich auch hingeben an die Umwelt. Ich habe schon angeführt, wie das Denken gewissermaßen schon bei der Imagination ausfließen muß in das Objektive. Wir nehmen dieses Denken überall mit hin. Die volle Besonnenheit des Denkens nehmen wir überall mit hin, wo wir übersinnliche Welten entdecken. Aber wir müssen auch gewahr werden, wie unser ganzer Mensch sich gewissermaßen hingeben muß an diese Wirklichkeit übersinnlicher Welten. Nach der Inspiration aber, durch die Anstrengungen, die wir durchmachen, durch die Erlebnisse, die wir haben, gelangen wir dazu, auch unser Ich, den Mittelpunkt unseres Wesens, kräftig zu fühlen. Und hier tritt der Punkt ein, wo man die Harmonie, die Vereinigung des Erlebnisses der Freiheit mit dem Erlebnis der Naturnotwendigkeit erkennen kann. Wir sind im gewöhnlichen Leben eingespannt in diese Naturnotwendigkeit. Wie sehr fühlen wir, daß dasjenige, was in unseren Willensimpulsen lebt, auch dann, wenn es sich ein wenig aus dem Sündhaften in das Gute heraufgearbeitet hat, dennoch aus unterbewußten Tiefen des Seelenlebens, aus Instinktivem und Triebhaftem heraufkommt. Fast so wenig, wie wir bewußt überschauen können, was wir durchmachen vom Einschlafen bis zum Aufwachen, können wir überschauen, was in unseren Willenstrieben lebt, und worin doch zuletzt vieles von dem enthalten ist, was auch in unser bewußtes, verantwortungsvoll sittliches Leben hineinspielt.

Derjenige aber, der durch Inspiration und Imagination gegangen ist, erhält auch durch die Anstrengungen, die er durchgemacht hat, eine Verstärkung seines Ich. Er erlebt sein Ich intensiver. Er erlebt es allerdings hingegeben, ich möchte sagen, ausgegossen an die äußere Welt, aber er erlebt es so, daß es ihm wiedergegeben wird. Und er ist jetzt nicht mehr in der Lage, wie ein vorurteilsvolles naturwissenschaftliches Anschauen zu tun pflegt, zu sagen: Dieselbe Naturnotwendigkeit, die den Stein zur Erde fallen läßt, die durch den Sonnenstrahl den Stein erwärmen läßt, die in Elektrizität und Magnetismus, in den akustischen, in den optischen Erscheinungen lebt, diese selbe Notwendigkeit lebt auch, wenn ich als Mensch handle, wenn ich als Mensch meine Willensimpulse entwickle. - Und in der gewöhnlichen Wissenschaft und im gewöhnlichen Leben kommt man in bezug auf diese Frage über herbe Zweifel nicht hinaus.

Auf der einen Seite steht die menschliche Freiheit, deren wir uns bewußt sind. Verleugnen muß man sie, so glaubt man, wenn man im ehrlichen Sinne ein heutiger naturwissenschaftlicher Forscher ist und an die Erhaltung der Kraft und des Stoffes glaubt. Man meint dann, aus freiem Willen heraus könne kein menschlicher Willensimpuls, keine menschliche Handlung kommen, denn der Mensch müsse unterworfen sein der Naturnotwendigkeit, wie alle anderen Wesen in den Reichen der Natur. Aber wenn man sein wahres Ich-Wesen jetzt in verstärkter Art vor sich hat, erlangt man eine Art Erkenntnis, die noch höher ist als Inspiration und Imagination. Ich habe sie die wahre Intuition genannt, das wahre Untertauchen, aber jetzt in eine geistige Wirklichkeit. Da wird dasjenige, was Anthroposophie die wiederholten Erdenleben nennt, von einem wirklichen Sinn durchdrungen. Was einem als notwendig erscheint im eigenen Handeln, im eigenen Willen, das zeigt sich als Ergebnis vorangegangener Erdenleben. Der ewige Wesenskern des Menschen macht irdische Leben in Wiederholungen durch, und dazwischen Leben zwischen Tod und neuer Geburt in geistig-seelischen Welten. Und man lernt jetzt erkennen: Was sich von Leben zu Leben zieht, ist ein notwendiges Sich-Unterstellen in bezug auf unser Ich und seine Willensimpulse, nicht der äußeren Naturnotwendigkeit, sondern jener Notwendigkeit, die durch die wiederholten Erdenleben geht. Mit unserem Denken aber, das zunächst als das gewöhnliche Bewußtsein diese Notwendigkeit nicht überschaut, das herausgeholt ist aus dieser Notwendigkeit, das in sich als ein freies, sinnlichkeitsfreies Denken, wie ich es in meiner «Philosophie der Freiheit» dargestellt habe, in dem einzelnen Erdendasein sich entwickelt, mit dem haben wir eine Grundlage für unsere Freiheit. Indem wir uns als Mensch des einzelnen Lebens hinaufringen zu solchen sittlichen Impulsen, die in freier Denkkraft erfaßt sind, werden wir hier auf Erden zwischen Geburt und Tod zu freien Menschen. Und was in uns als Notwendigkeit lebt, was sich als Schicksal auslebt, das ist nicht eine Naturnotwendigkeit, das geht durch die wiederholten Erdenleben hindurch.

Auch das ergibt sich als eine Anschauung dem Intuitiven, der dritten Stufe des übersinnlichen Erkennens. In einer wunderbaren Harmonie steht vor uns das, was als Freiheit des einzelnen Erdenlebens auftritt, und das, was wir als eine Notwendigkeit des Schicksals fühlen, die aber nicht eine Notwendigkeit der äußeren Natur, auch nicht der natürlichen Beschaffenheit des menschlichen Lebens ist, sondern die hereinstrahlt aus früheren Erdenleben. Hierdurch werden wir nicht unfrei, gerade so wenig wie wir unfrei werden dadurch, daß wir einen neuen Schauplatz unseres Lebens betreten und abhängig sind von dem, wie dieser neue Schauplatz mit dem früheren verbunden ist, etwa wenn wir von Europa nach Amerika wandern. Es ist unser Schicksal, wie uns das Schiff hinübergetragen hat, wir betreten einen neuen Schauplatz, bleiben aber frei, auch wenn wir von Europa nach Amerika herübergewandert sind. Wir können Notwendigkeit von Freiheit unterscheiden, sobald wir diese Notwendigkeit in den wiederholten Erdenleben, die Freiheit in dem einzelnen Erdenleben erblicken. Und das Hinaufblik-ken in höhere Welten gibt uns eine menschliche Sicherheit, indem es uns zeigt, welches der Sinn des Erdenlebens ist. Wir werden nicht bloß erfaßt von einer Sehnsucht nach höheren Welten, die wir allerdings auch erfühlen müssen, wenn wir auf Erden sicher stehen wollen, denn das Göttlich-Geistige ist immer in uns, und wir werden unsicher im Erdenleben, wenn wir unsere Verbindung mit dem Göttlich-Geistigen nicht haben. Aber wir werden nicht weltflüchtige, erdenfremde Menschen durch die wahre Erkenntnis der Wirklichkeit höherer Welten im anthroposophischen Sinne. Wir wissen, daß wir immer wiederum auf die Erde herabsteigen müssen, um in unser menschliches Wesen allmählich die Freiheit aufzunehmen. Freiheitsbewußtsein durchdringt uns, obwohl wir die große Schicksalsfrage in einem geistigen Sinne aus den höheren Welten, aus der Wirklichkeit dieser höheren Welten herauszulesen verstehen.

Was ich zu sagen hatte, konnte ich nur in einzelnen Strichen andeuten. Es liegt ja heute schon eine reiche Literatur vor, die jedem zur Verfügung steht. In einem kurzen Abendvortrag konnte ich nur einzelne Richtlinien geben. Aber durch das, was ich gesagt habe, werden Sie einigermaßen entnehmen, daß diese Geisteswissenschaft, diese anthroposo-phische Erforschung der übersinnlichen Welten durchaus nichts Weltfremdes, nichts Unpraktisches sein will. Sie will nicht den Menschen hinaufführen selbstisch in leere Wolkenkuckucksheime, nein, sie würde glauben, sich sündhaft gegenüber dem Geistigen zu verhalten, wenn sie den Menschen weltfremd machen würde. Der Geist wird nur in der richtigen Weise erfaßt, wenn wir ihn in seiner Kraft erfassen, wenn wir uns mit ihm so durchdringen, daß wir dadurch praktische Menschen werden. Der Geist ist ein Schöpferisches. Er hat die Aufgabe, die Mission, das materielle Dasein zu durchdringen, nicht es zu fliehen. Daher ist anthroposophi-sche Erkenntnis der übersinnlichen Welten zugleich durchaus wirkliche Lebenspraxis. Und Anthroposophie ist daher bestrebt - ich werde das noch in späteren Vorträgen, die mir erlaubt sind, hier in Kristiania zu halten, im einzelnen ausführen -, sowohl die einzelnen Wissenschaften, wie das künstlerische Leben, wie auch die praktischen Lebensgebiete mit dem zu befruchten, was sie zu der sinnlichen materiellen Welt hinzu aus der Wirklichkeit der höheren Welten heraus zu sagen hat. Wenn man dasjenige, was der Mensch in seiner Leibesorganisation hat, aus dem ätherischen oder Bildekräfteleib heraus begreift, welcher der Imagination zugänglich ist, wenn man begreift, was am zeitlichen Menschen in Lunge, Leber, Magen, Gehirn und so weiter lebt, in seiner Gestaltung aus dem astralischen Leibe heraus, der aus geistig-seelischen Welten heruntergestiegen ist, dann begreift man auch in einer äußerlichen Weise Gesundheit und Krankheit. Dann kann durch eine solche Erkenntnis der übersinnlichen Welten nicht bloß eine gewisse Erkenntnisbefriedigung erzielt werden, sondern dann kann zum Beispiel erlebt werden eine Befruchtung des medizinisch-therapeutischen Wissens. In Stuttgart und in Dornach in der Schweiz haben wir bereits medizinisch-therapeutische Institute, welche praktisch verwerten dasjenige, was an Anregungen für die Medizin, namentlich für die Therapie, aber auch für die Pathologie, von der anthroposophischen Erkenntnis übersinnlicher Welten kommen kann. Und auch in künstlerischer Beziehung sucht Anthroposophie dasjenige, was sie an höheren Welten erfaßt, fruchtbar zu machen.

Im Dornacher Bau, im Goetheanum, in der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft wurde aus dem heraus, was anthroposophische Anschauung ist, ein neuer Baustil geschaffen. Dieser neue Baustil ist nicht irgend etwas Symbolisches oder Allegorisches. Kein einziges Symbolum, keine einzige Allegorie findet sich, sondern alles ist in wirkliche künstlerische Gestaltung ausgeflossen. Geisteswissenschaft ist keine Theorie, sie ergreift nicht bloß das Intellektuelle. Das Intellektuelle, künstlerisch verwertet, würde ja eine allegorische, stroherne Symbolik geben. Geisteswissenschaft führt zur wirklichen Anschauung, zum konkreten Ergreifen des Inhaltes der geistigen Welt. Dieser Inhalt kann dann wiederum der Materie einbezogen werden, wie es in der Natur selber ist. Man erforscht im höchsten Maße dasjenige, was Goethe als Kunst verlangt: sie soll sein eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne sie niemals zur Offenbarung kommen würden. - Und ebenso versuchen wir dasjenige, was in der ganzen menschlichen Organisation an Bildekräften wirkt, was übersinnlich am Menschen wirkt, aus dieser menschlichen Organisation herauszuholen zu einer Bewegungskunst, die wir uns erlauben werden, am nächsten Sonntag hier in einer Vorstellung vorzuführen: zur Ausbildung der Eurythmie. Das ist nicht eine Tanzkunst, das ist nicht irgend etwas Pantomimisches, das ist etwas, was aus dem Übersinnlichen in das Sinnliche der Menschennatur geholt ist, was tatsächlich zeigt, wie der Mensch innerlich verbunden ist mit dem ganzen Kosmos und seiner Gesetzmäßigkeit, und wie er in einer sichtbaren Sprache geradeso innere Seelen- und Geistesgeheimnisse zur Darstellung bringen kann, wie er das durch die hörbare Sprache oder durch den Gesang kann.

Ebenso kann Geisteswissenschaft in das soziale, in das moralische, in das ethische Leben wirken. Ich habe das versucht zu zeigen durch meine «Kernpunkte der sozialen Frage». Das, was unter den Menschen lebt in sozialer Beziehung, kann niemals in äußerer marxistischer oder sonstiger materialistischer Weise erfaßt werden. Der Mensch ist einmal ein geistig-übersinnliches Wesen seiner Innerlichkeit nach, und er ist auch als soziales Wesen darauf angewiesen, das Übersinnliche in diesem Sozialen wirksam zu gestalten. Ohne dieses kommt man auch nicht zu irgendeiner fruchtbaren Gestaltung der sozialen Fragen, die heute so brennende sind.

Endlich aber hängt ja all dasjenige, was nun auf einem For-schungs-, nicht auf einem bloßen Glaubenswege von anthro-posophischer Geisteswissenschaft gesucht wird als Weg zu höheren Welten, zusammen mit dem tiefst Innersten, was der Mensch erstrebt, mit dem, was er erstrebt als seinen Zusammenhang mit dem göttlich-geistigen Weltengrunde, mit dem, was er erstrebt an Hingabe, an frommer Hingabe an diesen Weltengrund. Kurz, es hängt zusammen mit all dem, was der Mensch im tiefsten Inneren als seine religiösen Empfindungen, als sein ganzes religiöses Leben entfalten muß, wenn er zu seiner vollen Menschenwürde kommen will. Daher bedeutet anthroposophische Erkenntnis der übersinnlichen Welten zu gleicher Zeit eine Belebung, eine Befruchtung des religiösen Lebens, dessen wir heute, was jeder Unbefangene zugeben wird, gar sehr bedürftig sind. Daher kann ich es kaum begreifen, daß man gerade von theologischer Seite auch neuerdings wiederum eingewendet hat gegen anthroposophische Geistesforschung, sie ertöte das religiöse Leben. Der Satz ist zum Beispiel gefallen: Das Leben der Anthroposophie bedeute den Tod der Religion. - Nun, das Leben der Anthroposophie hängt zusammen mit demjenigen Leben der menschlichen Seele, das gerade die innigsten religiösen Kräfte entwickelt. Es kann dieses anthroposophische Forschen nach den übersinnlichen Wirklichkeiten nicht den Tod der Religion bedeuten, sondern höchstens den Tod von etwas, was man für Religion hält und eigentlich schon ein Erstorbenes ist. Da würde Anthroposophie auf das schon Erstorbensein hinweisen können, würde gewissermaßen eine Art von Leichenschau sein.

Ihrem Wesen nach aber muß sie, weil sie ein lebensvoller Weg in die übersinnlichen Wirklichkeiten ist, zu gleicher Zeit ein Mittel sein, die religiösen Empfindungen, das ganze religiöse Durchdrungensein des Menschen mit Hingabe an die übersinnlichen Welten zu erhöhen, zu beleben, zu durchwärmen.

So will Anthroposophie auf den verschiedensten, auf den profansten und auf den heiligsten Gebieten des Lebens befruchtend wirken. Sie will im schönsten und edelsten Sinne – das ist ihr Ziel, ihr Ideal, so wenig sie auch heute schon davon erreichen kann - auf den profansten und auf den heiligsten Gebieten des Lebens eingreifen in die fortschrittliche Ent-wickelung der Menschheit. Und jeder Unbefangene, der mit wachem Bewußtsein die katastrophale Zeit durchgemacht hat, durch die wir im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts gegangen sind, wird zugeben, daß heute die verschiedensten Gebiete des Lebens eine Auffrischung brauchen, daß manches eine Neubelebung braucht. Gewiß hängt dasjenige, was ich mir in kurzen Strichen erlaubte vor Ihnen zu charakterisieren, zusammen mit den ewigen Angelegenheiten der Menschheit. Es kann gepflegt werden im Forum des Lebens, wenn der Mensch sich bewußt werden will seiner inneren Sicherheit, die nur liegen kann in dem Bewußtsein seiner ewigen Wesenheit, es kann gepflegt sein in der Einsamkeit der stillen Hütte, wenn der Mensch entrückt ist dem Forum des Lebens: denn von dem Ewigen in seiner eigenen Wesenheit, von dem Ewigen in ihm muß der Mensch jederzeit berührt sein, wenn er im vollen Sinne des Wortes Mensch sein will. Es ist also auf der einen Seite durchaus etwas, was allgemein menschlich ist, was allgemein für den Menschen von unbedingtem Interesse ist, weil es seine ewigen Angelegenheiten berührt. In unserer Zeit aber, wo wir so vieles niedergehen sehen, muß man auch zugeben, daß gegenüber den Niedergangskräften gar sehr Impulse zu einem Aufstieg unserer abendländischen Zivilisation wiederum notwendig sind. Nicht nur, weil sie auf das Ewige achtet, bedarf heute Anthroposophie einiger Berücksichtigung, sondern auch gegenüber den großen, schweren Zeitaufgaben.

Daher darf ich vielleicht zum Schlüsse der heutigen Betrachtung die Worte aussprechen: Anthroposophie will nicht nach Erbauung in mystischen Wolkenkuckucksheimen bedürftige Menschen zu einer Weltfremdheit führen, anthroposophische Geisteswissenschaft will so zu der Wirklichkeit übersinnlicher Welten führen, daß der Mensch den Geist ergreift, um praktisch in das materielle Leben einzugreifen. Er muß das, weil er dessen bedarf zu seiner Lebenssicherheit, wegen seiner notwendigen Berührung mit übersinnlichen Welten, mit dem Ewigen in seiner Natur, heute aber auch besonders zur Lösung jener schweren Zeitfragen, in die wir in unserer katastrophalen Zeit hineingestellt sind.

WEGE ZUR ERKENNTNIS HÖHERER WELTEN

Kristiania (Oslo), 26. November 1921

Mein erstes Wort gelte dem Ausdruck meines innigsten Dankes für den herzlich schönen Willkommensgruß Ihres Herrn Vorsitzenden, und Ihnen allen Dank dafür, daß es möglich geworden ist, vor Ihnen über ein Kapitel anthroposophischer Geisteswissenschaft sprechen zu können. Ich darf es aussprechen, daß mir diese Einladung Ihrerseits von ganz besonderem Wert ist, denn es muß ja begreiflich erscheinen, daß dasjenige, was in den nächsten Bestrebungen für die Zukunft gemeint ist, sich vor allem gern an die Studentenschaft wendet, weil geistige Schätze wohl zunächst innerhalb der Studentenschaft am besten geborgen sein können und von da aus am besten ihren Weg in die Zukunft machen können. Aus diesem Gefühl heraus sage ich also Ihrem Herrn Vorsitzenden und Ihnen allen für Ihren herzlichen Willkommensgruß innigsten Dank.

Es ist gewünscht worden, daß ich heute gerade über das Thema spreche: Wege zur höheren, das heißt zur übersinnlichen Erkenntnis. Ich nehme an, daß nur ein Teil von Ihnen in meinem gestrigen Vortrage war, daher wird es schon geboten sein, daß ich einige der wichtigeren gestern vorgebrachten Dinge in meinen Vortrag wiederum hineinverwebe.

Anthroposophische Geisteswissenschaft strebt vor allen Dingen nach einem vollen Einklang mit dem, was im Laufe der letzten Jahrhunderte an wissenschaftlichen Geistesgütern heraufgekommen ist. Anthroposophie ist nicht in irgendeiner Weise, wie manche glauben, gegen wissenschaftliche Bestrebungen gerichtet, sondern im Gegenteil, am liebsten sind denjenigen, die ganz ehrlich und ernst in unserer anthropo-sophischen Bewegung stehen, solche Menschen, die ein volles Urteil darüber haben, was in der neueren Zeit errungen worden ist an wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit, an innerer wissenschaftlicher Gesinnung. Allerdings, mit dem, was anerkannte Wissenschaft ist, glaubt man mit Recht, nicht in übersinnliche Welten eindringen zu können. Und auf einem gemeinsamen Boden mit der anerkannten Wissenschaft steht in einer gewissen Weise in bezug auf diesen Punkt auch Anthroposophie. Sie ist sich durchaus klar darüber, daß diejenigen Recht haben, die gegenüber der Naturerkenntnis von Grenzen des menschlichen Wissens reden. Sie ist sich auch klar darüber, daß diese Grenzen mit den gewöhnlichen menschlichen

Erkenntniskräften nicht überschritten werden können. Daher wird auch von Anthroposophie gar nicht der Versuch gemacht, mit diesen gewöhnlichen Bewußtseinsund Erkenntniskräften die Wege zur übersinnlichen Erkenntnis zu finden, sondern Anthroposophie ist bestrebt, nicht nur in bezug auf die Ergebnisse des wissenschaftlichen Forschens dort anzufangen, wo gewöhnliche Wissenschaft aufhören muß, sondern sie ist auch bestrebt, mit ihren Methoden dort anzufangen, wo die für die äußere Natur und auch für die physische Natur des Menschen geltende Wissenschaft aufhören muß. Anthroposophie muß daher nicht nur über anderes reden, sondern sie muß auch anders reden. Dennoch steht sie im vollen Einklänge mit wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit und mit wissenschaftlicher Disziplin. Sie geht davon aus, die Erkenntniskräfte, durch welche in die übersinnlichen Welten hinaufgedrungen werden soll, erst aus ihrem Schlummer in der menschlichen Wesenheit herauszuholen. Anthroposophie behauptet nicht, daß zum Erkennen übersinnlicher Welten besondere Eigenschaften, Fähigkeiten gehören, die nur einzelne Menschen haben, sondern sie will durchaus nur auf diejenigen Kräfte sich stützen, welche aus jeder Menschenseele hervorgeholt werden können, welche aber hinausgehen über das, was wir im gewöhnlichen Wachstum seit unserer Kindheit gewissermaßen als Menschen anererbt erhalten, und welche auch hinausgehen über das, was durch die gewöhnliche Erziehung, durch das gewöhnliche Lernen erreicht wird.

Der Mensch muß, wenn er im anthroposophischen Sinne Geistesforscher werden will, wenn ich so sagen darf, von dem Punkte aus, auf dem man im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft steht, seine Entwickelung nun selbst in die Hand nehmen. Diejenigen Kräfte, die zunächst ausgebildet werden müssen, sind die des Denkens. Damit wird nur ein Anfang dieser Entwickelung gemacht, denn wir werden sehen, daß es sich nicht bloß um Ausbildung einseitiger Verstandes- oder Denkkräfte, sondern um Ausbildung des ganzen Menschen handelt. Aber ein Anfang muß gemacht werden mit einer besonderen Übung im Denken. Das Denken, an das wir heute nicht nur im äußeren Leben, sondern auch in der Wissenschaft gewöhnt sind, gibt sich hin an die äußere Beobachtung, es läuft gewissermaßen am Faden der äußeren Beobachtung hin. Wir richten unsere Sinne in die Außenwelt und knüpfen unsere Gedanken an dasjenige an, was uns die Sinne überliefern. Wir haben dadurch eine feste Stütze an der Beobachtung der Außenwelt für die Verbindung unserer Seeleninhalte, unserer Erlebnisse. Es ist in berechtigter Weise wissenschaftliches Bestreben gewesen, gerade diese Stütze, die Stütze der Beobachtung, immer mehr und mehr auszubilden. Und diese Beobachtung hat noch ihre besondere Verstärkung erfahren durch den wissenschaftlichen Gebrauch des Experimentes, bei dem man ja alle einzelnen Bedingungen, um zu einzelnen Erscheinungen hinführen zu können, wirklich zu überblicken vermag, so daß gewissermaßen die Vorgänge ganz durchsichtig werden.

Von diesem Hingegebensein des Denkens an die äußere Objektivität muß anthroposophische Geisteswissenschaft für ihre Aufgabe abgehen. Für sie handelt es sich darum, das Denken vor allen Dingen innerlich zu verstärken, intensiver zu machen. Ich habe mir erlaubt, gestern zu sagen: Wie ein Muskel, wenn er eine bestimmte Arbeit verrichtet, stärker wird, so ist es auch mit unseren Seelenkräften. Wenn wir bestimmte, überschaubare Vorstellungen immer wieder und wieder in systematischer Übung in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins rücken, und mit dem ganzen Menschen uns hingeben an solche Vorstellungen, so verstärken wir gerade unsere Denkkräfte. Dieses Intensivwerden der Denkkräfte muß aber natürlich so erreicht werden, daß in alledem, was man da vornimmt, der volle besonnene Wille des Menschen enthalten ist. Daher kann derjenige, der im anthroposophi-schen Sinne ein Geistesforscher werden will, vor allen Dingen ein großes Vorbild haben innerhalb der heutigen Wissenschaftlichkeit: das ist die Mathematik. So sonderbar und paradox es klingen mag, der anthroposophische Geistesforscher, wenn er über das Laientum hinauskommen will, beobachtet vor allen Dingen etwas, was schon über des alten Plato Schule als eine Devise geschrieben war: daß in wirkliche geisteswissenschaftliche Erkenntnis keiner eindringen kann, der nicht eine gewisse mathematische Kultur hat. Was ist denn eigentlich das Besondere, das die Seele von der Mathematik hat? Das hat sie, daß alles, was im mathematischen Erkennen vor die Seele tritt, innerlich durchsichtig, übersichtlich ist, daß gewissermaßen nichts in dieser Erkenntnis drinnen steckt, dem man sich nur unbewußt und ohne Anwendung seines Willens hingibt. Natürlich ist Geisteswissenschaft im anthroposophischen Sinne nicht Mathematik. Aber ein bedeutsames Vorbild kann gerade die Art und Weise sein, wie man sich in mathematisches Denken hineinfindet. Eigentlich ist nicht die Mathematik dieses Vorbild, wohl aber, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Mathematisieren. Und wenn man vor allen Dingen gelernt hat, über alles Illusionäre, über alles Suggestive hinauszukommen durch eine solche mathematisierende Kultur, dann kann man mit besonderem Erfolg daran gehen, überschaubare Vorstellungen, aber solche

Vorstellungen, die einem neu sind, in sich aufzunehmen. Man läßt sie sich von einem erfahrenen Geistesforscher geben oder sucht sonst zu Vorstellungen zu kommen, die man noch nicht in der Erinnerung hat. Diese setzt man in den Mittelpunkt des Bewußtseins und gibt sich ihnen mit dem ganzen Seelenleben hin, wendet alle Kräfte der Aufmerksamkeit von allem übrigen ab und versucht eine gewisse, nicht allzulange Zeit auf eine solche Vorstellung oder solchen Vorstellungskomplex zu richten. Warum muß diese Vorstellung oder dieser Vorstellungskomplex etwas Neues sein? Ja, wenn wir Reminiszenzen aus unserer Erinnerung heraufholen, können wir niemals ganz sicher sein, was da in unserem Organismus vorgeht, was da in unserem Organismus im außerseelischen Unbewußten zu gewissen Erlebnissen treibt. Wir können mit unserer Erkenntnis uns wirklich nur frei bewegen, wenn wir der Sinnesanschauung gegenüberstehen, weil die Sinnesanschauung in jedem Augenblicke uns begegnen wird, weil wir bei ihr sicher wissen, daß sie nicht in irgendeiner phantastischen Weise hervorgeholt sein kann aus Lebensreminiszenzen. Ebenso muß dasjenige sein, was wir jetzt mit Ausschluß der sinnlichen Wahrnehmungen anwesend sein lassen in unserem Bewußtsein, dem wir uns ganz hingeben, so hingeben, daß wir ohne sinnliche Wahrnehmungen in einer inneren Lebendigkeit sind, wie sonst nur bei der äußeren sinnlichen Wahrnehmung. Das ist es, worauf es zunächst ankommt bei dem Wege zur höheren Erkenntnis, daß das sinnlichkeitsfreie Denken in eine innere Bewegung kommt, die unsere Seele so stark in Anspruch nimmt, wie sonst nur eine äußere Sinneswahrnehmung. Man mochte sagen: Was der Mensch sonst in der äußeren Sinneswahrnehmung erlebt, das muß er erleben lernen an demjenigen Denken, welches sich verstärkt und dennoch ganz von besonnenem, bewußtem Willen durchzogen ist.
Damit ist schon eine Barriere starker Art aufgerichtet gegen alles das, was in das Bewußtsein hereinkommen will an Suggestion, Illusion, an Visionen, Halluzinationen. Geisteswissenschaftliche Erkenntnis, wie sie hier gemeint ist, wird immer mißverstanden, wenn man sagt: Nun ja, solch ein Geistesforscher kann ja durch seine Übungen auch nur zu Halluzinationen oder dergleichen kommen, zu allerlei krankhaften Seelenzuständen. - Wer es wirklich ernst nimmt mit der Art und Weise, wie der Weg in die höhere Erkenntnis der Anthroposophie geschildert wird, der wird sehen, daß gerade diese Geistesforschung den Menschen am allerklar-sten macht über alles, was Illusionen, was Halluzinationen oder was gar Mediumistisches ist. Das wird alles nach der anderen Seite, nach der krankhaften Seite gehend, streng abgewiesen, wird in seiner Wertlosigkeit gerade von demjenigen durchschaut, was mit wirklicher geistiger Forschung errungen werden kann. Dann kommt man dazu, ein ganz anderes Denken sich anzueignen. Das alte Denken, das man für das gewöhnliche Leben und für die gewöhnliche Wissenschaft braucht, das bleibt voll bestehen. Aber es tritt zu diesem Denken ein ganz neues Denken hinzu, wenn man in entsprechender Weise - Sie finden das in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» oder in meiner «Geheimwissenschaft» beschrieben – solche Übungen, wie ich sie prinzipiell jetzt als Denkübungen charakterisiert habe, immer wieder und wiederum systematisch vollführt - der eine braucht länger dazu, der andere kürzer –, wenn man diese Übungen in seinem Bewußtsein als innerlich intime Seelenentwickelung vollführt. Was da zu dem gewöhnlichen Denken hinzukommt, ich möchte es in der folgenden Weise charakterisieren.
Ich darf vielleicht dabei eine persönliche Bemerkung machen, die aber nicht persönlich gemeint ist, sondern von der Sie wohl zugeben werden, daß sie zu dem Objektiven meiner Darstellungen gehört. Ich habe in dem Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts meine «Philosophie der Freiheit» geschrieben, um zu zeigen, wie im moralischen, ethischen Leben der Menschheit die Freiheit wirklich begründet ist, wirklich lebt. Diese «Philosophie der Freiheit» hat viele Mißverständnisse hervorgerufen, weil man sich einfach nicht hineinfinden kann in die Art des Denkens, wie sie in dieser «Philosophie der Freiheit» geübt wird. Es ist nämlich in dieser «Philosophie der Freiheit» schon jenes Denken geübt, zu dem man sich eigentlich behufs Erkenntnis höherer Welten systematisch hindurchringen muß. Es ist der Anfang nur gemacht, derjenige Anfang, den jeder schon im gewöhnlichen Leben machen kann. Aber es ist zu gleicher Zeit der Anfang für die Erkenntnis höherer Welten. Das gewöhnliche Denken - Sie brauchen sich nur zu besinnen auf die Art dieses gewöhnlichen Denkens, so werden Sie sehen, wie berechtigt das ist, was ich sage -, das gewöhnliche Denken ist eigentlich ein aus räumlichen Wahrnehmungen bestehendes Denken. Wir richten ja alles im Grunde genommen in unserem gewöhnlichen Denken räumlich ein. Bedenken Sie nur, daß wir das Zeitliche ja auch auf das Räumliche zurückführen. Wir drücken die Zeit durch die Bewegungen der Uhr aus. Wir haben im Grunde genommen auch in unseren physikalischen Formeln denselben Vorgang. Kurz, wir kommen zuletzt darauf, daß das gewöhnliche Denken ein kombinierendes ist, ein solches, das auseinanderliegende Gebilde zusammenfaßt. Dieses Denken brauchen wir für das gesunde gewöhnliche Leben, brauchen wir auch für die gesunde gewöhnliche

Wissenschaft.

Dasjenige Denken aber, das zum Behufe der Erkenntnis höherer Welten hinzukommen muß, und das man durch solche Übungen erringt, das ist ein Denken, welches ich nennen möchte das morphologische Denken, das Denken in Gestalten. Dieses Denken bleibt nicht im Räume stehen, dieses Denken ist durchaus ein solches, welches im Medium der Zeit so lebt, wie das andere Denken im Medium des Raumes. Dieses Denken gliedert nicht einen Begriff an den anderen, dieses Denken stellt vor die Seele etwas wie einen Begriffsorganismus. Wenn man einen Begriff, eine Idee, einen Gedanken hat, dann kann man nicht in beliebiger Weise zum anderen übergehen. Geradeso, wie man nicht beim Organismus des Menschen vom Kopf zu beliebigen anderen Formen übergehen kann, sondern zum Hals, dann zur Schulter, zum Brustkorb und so weiter übergehen muß, wie in einem Organismus alles gegliedert ist, wie auch ein Organismus nur ganz betrachtet werden kann, so muß dasjenige Denken, das ich das morphologische Denken nenne, innerlich beweglich sein. Es ist, wie gesagt, im Medium der Zeit, nicht des Raumes, aber es ist so innerlich beweglich, daß es eine Gestalt aus der anderen hervorruft, daß dieses Denken selber sich fortwährend organisch gliedert, fortwährend wächst. Dieses morphologische Denken, das ist es, das zum anderen Denken hinzukommen muß, und das man durch solche Meditationsübungen erlangen kann, wie ich sie im Prinzip angedeutet habe und die das Denken verstärken, intensiver machen.

Mit diesem morphologischen Denken, mit diesem Denken, das in Gestalten, in Bildern verläuft, erringt man die erste Stufe der Erkenntnis übersinnlicher Welten, namentlich dasjenige, was ich in meinen Schriften die imaginative Erkenntnis genannt habe.

Diese imaginative Erkenntnis gibt noch nicht irgend etwas Äußeres. Sie führt zunächst nur zur menschlichen Selbsterkenntnis, aber zu einer viel tieferen Selbsterkenntnis, als diejenige ist, die man nur in der gewöhnlichen Selbstschau erringen kann. Diese imaginative Erkenntnis, sie führt uns ins Bewußtsein herein Gestalten. Diese Gestalten werden so lebendig erlebt, wie sonst irgendeine Sinneswahrnehmung. Aber sie haben eine ganz besondere Eigentümlichkeit. Unsere gewöhnlichen Gedanken würden nicht gesund in unserem Bewußtsein enthalten sein, wenn wir uns nicht ihrer erinnern würden. An unserer Erinnerungsfähigkeit, an unserem Gedächtnisse hängt außerordentlich viel für die gesunde Entfaltung unseres Seelenlebens, unserer geistigen Gesundheit. Nur derjenige, der eine kontinuierliche Erinnerung hat für alle Wachzustände bis zu einem gewissen Punkte in seiner Kindheit, der ist geistig gesund. Es wird Ihnen ja vielleicht auch bekannt sein, in welche furchtbare Lage ein Mensch kommt, der Psychopath in dem Sinne ist, daß gewisse Erinnerungen ausgelöscht sind. Man kennt in der Psychiatrie diesen Zustand des Auslöschens der Erinnerungen und kann gerade aus ihm entnehmen, wie wesentlich es für die seelische Gesundheit des Menschen ist, daß die Erinnerung eine kontinuierliche ist. Das gilt für unsere gewöhnliche Gedankenbildung.

Es gilt nicht für das, was ich eben als das imaginative, als das morphologische Denken charakterisiert habe. Geradeso, wie wir, wenn wir das Auge oder ein anderes Sinnesorgan an einen äußeren Sinnesreiz hinwenden, nur so lange das Erlebnis der Wahrnehmungen haben, als wir den Sinn exponieren, so haben wir auch dasjenige, was wir erlebt haben als gestaltetes Denken, als imaginatives Denken, nur im Momente des Erlebens, und es kann nicht im gewöhnlichen Sinne das, was so im imaginativen Denken auftritt, in die Erinnerung, in das Gedächtnis geprägt werden. Es muß jederzeit wiederum neu hervorgerufen werden, wenn es erlebt werden soll.

Derjenige also, der zu einem solchen organisch-morphologischen Denken kommt, das gewissermaßen sich in lebendigem Wachstum selber fortbildet, kann die Ergebnisse dieses Denkens nicht in der gewöhnlichen Erinnerung behalten. Freiheit kann man auch nur charakterisieren, wenn man zu solchem sich entwickelnden, wachsenden Denken aufsteigt. Deshalb wurde meine «Philosophie der Freiheit» mit solchen Mißverständnissen behängt, wie das eben geschehen ist. Aber sie mußte in dieser Methode gegeben werden, weil eben die Freiheit ein geistiges Erlebnis ist, und man nicht zu ihr kommt mit dem gewöhnlichen kombinierenden Denken. Das ist ja das Überraschende für Anfänger in der geisteswissenschaftlichen Methode: sie glauben gewöhnlich, wenn sie ein imaginatives Erlebnis haben, daß sich das in ihrer Seele gerade so einprägen könne wie irgendein anderer Gedanke. Das ist aber nicht der Fall. Es verliert sich aus dem Bewußtsein. Nur das kann man behalten, wie man zu diesem imaginativen Erlebnis gekommen ist. Man kann die Bedingungen wieder herstellen, dann kommt auch das Erlebnis. Wie man zu einer Blume, die man gesehen hat, wenn man weggegangen ist, wieder hingehen muß, um sie zu sehen, so muß man dieselben inneren Vorgänge hervorrufen, um ein solches imaginatives Erlebnis, wie man es einmal gehabt hat, wiederum zu haben.

Geisteswissenschaftlicher Inhalt ist nicht ohne weiteres erinnerbar. Das gilt sogar für den ehrlichen Geistesforscher schon für die allerersten elementarsten Dinge. Und da darf ich vielleicht wiederum ein Persönliches anbringen, das aber auch ein Objektives ist. Sehen Sie, dasjenige, was der anthro-posophische Geistesforscher zu sagen hat, das kann er nicht in derselben Weise, sagen wir, von Tag zu Tag in seinen Vorträgen vorbringen, wie man gewöhnlich wissenschaftliche Darstellungen vorbringen kann. Die merkt man sich, die hat man im Gedächtnis, die bringt man aus dem Gedächtnisse vor. Was der Geistesforscher vorzubringen hat, das muß aus seinem lebendigen inneren Erleben kommen. Er kann sich gar nicht in derselben Weise vorbereiten, wie man sich sonst mit Hilfe seines Gedächtnisses vorbereitet. Er kann nur die Bedingungen herbeiführen, die es ihm möglich machen, selbst die anfänglichsten Dinge der Geisteswissenschaft zu erleben. Man muß sich schon klar darüber sein, daß anthroposophische Geisteswissenschaft eben schon in ihren allerersten Anfängen zur Entwickelung von sonst schlummernden Kräften in der Seele führt, und man muß nicht glauben, daß man durch gewöhnliche philosophische Spekulationen zu irgendwelchen Ergebnissen in bezug auf höhere Welten kommen kann.

Dieses imaginative Erkennen, das ich Ihnen auf diese Weise geschildert habe, das führt, sagte ich, aber nur zu einer Art von Selbsterkenntnis. Es führt nämlich zuletzt dahin, daß man wie in einem großen Tableau, zeitlich aber auf einmal, alles überschaut, was im wesentlichen gesetzmäßig das ganze Leben seit der Geburt hier auf Erden aufgebaut hat. Innerlich sieht man die schaffenden Bildungskräfte am Menschen, zunächst an seinem eigenen Menschen. So, wie das etwa geschildert wird – selbst von naturwissenschaftlich Denkenden ist das ja anerkannt - bei gewissen Leuten, die in Todesgefahr waren, etwa bei Ertrinkenden, daß sie ein webendes, bewegtes Bild ihres bisherigen Lebens ablaufen sehen, so - allerdings nicht als Erinnerungsbild, nicht mit den Einzelheiten des Lebens, sondern gerade mit den Hauptsachen, mit denjenigen Kräften, die einen vorwärts gebracht haben - sieht man dieses Tableau, welches, ich möchte sagen, eben ein tieferes Erinnerungstableau ist. Aber zu gleicher Zeit ist dieses Tableau so, daß man nicht bloß das gewöhnliche, gedankliche Seelenleben vor sich hat, sondern dasjenige innerliche Leben, das von der Seele aus am Organismus arbeitet.

Man kommt jetzt durch eine solche Anschauung zu einem Standpunkt, von dem aus es einem allerdings kindlich erscheint, wenn noch in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts spekulativ der Vitalismus von einer «Lebenskraft» gesprochen hat. Von einer solchen Lebenskraft spricht man in der Anthroposophie nicht. Wohl aber spricht man von der Anschauung des Lebens, von der Anschauung desjenigen, was ich den Ätherleib oder Bildekräfteleib nenne, der auf der einen Seite das Seelische darstellt, auf der anderen Seite aber, ich möchte sagen, das verdichtete, das intensivierte Seelische, das am Organismus arbeitet. Man wird also zu gleicher Zeit in eine tiefere Erkenntnis des Seelischen geführt und in eine tiefere Erkenntnis der Art und Weise, wie das Seelische am Organismus arbeitet. Ich will Ihnen ein Beispiel dafür anführen, ein elementares, aber charakteristisches Beispiel.

Sie wissen ja, daß heute die anerkannte Psychologie eigentlich doch nicht weiter kommt, als bis zu gewissen Spekulationen über die Beziehungen von Seele und Leib, Seele und Körper. Die Seele wird geschildert, als ob sie den Körper bewegte, oder es wird von den materialistisch Gesinnten die Seele als das Plus angesehen, das der Körper gewissermaßen produziert. Am häufigsten spricht man heute von dem psychophysischen Parallelismus: daß die Seelenerscheinungen und die körperlichen Erscheinungen parallel ablaufen und so weiter. Das alles sind Spekulationen, die eigentlich nur darauf beruhen, daß man denselben Wissenschaftsgeist, der sonst herrscht, in das menschliche seelisch-leibliche, seelisch-körperliche Leben nicht einführen will.

Sie alle kennen die physikalische Anschauung, die von latenter Wärme spricht, von einer latenten Wärme, die in irgendeinem Ding enthalten ist, die aber nicht als Wärme erscheint. Wenn man gewisse Bedingungen herbeiführt, wird diese Wärme, wie man sagt, frei. Sie erscheint dann. Man hat vorher die Wärme in den Dingen drinnen, sie bewirkt in den Dingen etwas, das aber nicht äußerlich durch Wärmevorgänge sich ausdrückt. Man spricht von latenter Wärme, von freiwerdender Wärme.

Eine solche Anschauung, natürlich modifiziert, bereichert, muß durchaus auch auf das konkrete, nicht spekulative See-lenanschauen ausgedehnt werden. Wir sehen das Kind heranwachsen bis zum Zahn Wechsel, um das siebente Jahr herum. Mit diesem Zahnwechsel ist aber viel mehr verbunden, als man gewöhnlich meint. Wer eine unbefangene Beobachtung für Seelisch-Leibliches hat, der weiß, daß die ganze Art des Denkens, des Vorstellens, auch des Gefühls- und Empfindungslebens, also alles Seelische bei dem Kinde ganz anders wird nach dem Zahnwechsel, als es vorher gewesen ist. Der Zahnwechsel ist gewissermaßen für eine bestimmte Art des kindlichen Lebens ein Schlußpunkt. Der Mensch hat nicht mehr nötig, nach dem Zahnwechsel diejenigen Kräfte für seinen Organismus anzuwenden, die er vorher angewendet hat. Denn diese

Kräfte, welche – wenn ich mich jetzt trivial ausdrücken darf - die zweiten Zähne herausstoßen, die sind nicht bloß lokalisiert etwa im menschlichen Haupte, es sind die Kräfte, die im ganzen Organismus sind, die nur beim Herausstoßen der zweiten Zähne eben sich an einem einzelnen Orte zeigen. Wer diesen ganzen Vorgang so sachgemäß wissenschaftlich verfolgt, wie man heute gewöhnt ist, in der Naturwissenschaft zu denken, der kommt dazu, zu erkennen, daß diejenigen Kräfte, die die Zähne herausstoßen, eben vorher latent waren, gebunden waren im Organismus, daß sie den Organismus eben durchorganisiert haben, und daß sie jetzt beim Zahnwechsel frei geworden sind und nach dem Zahnwechsel beim Kinde als seelisch-geistige Kräfte erscheinen.

Hier haben wir ein konkretes, nicht ein erspekuliertes Wechselverhältnis des Seelisch-Geistigen und des Körperlich-Leiblichen. Wer nur im gegenwärtigen Augenblick auf die Seele und dann auf den Leib hinschauen will, der mag lange spekulieren und experimentieren, er wird doch nur zu abstrakten Anschauungen über das Verhältnis der Seele und des Leibes kommen. Derjenige, der zur Zeitenfolge übergeht, der wird beobachten, wie in dem Kinde nach dem Zahnwechsel etwas an seelischen Kräften, an Konturierung des Gedächtnisbegriffes, an Konturierung der Empfindungen auftritt, und er wird wissen, daß das, was da als freigewordenes Seelenleben jetzt da ist, vorher untergetaucht war in den Organismus. Er lernt beobachtend, nicht denkend bloß, das Verhältnis von Seele und Körper wirklich kennen.

Das ist ein Beispiel, wie wir das Zusammenwirken von Seele und Leib durch die imaginative Erkenntnis erforschen können. Man sieht hinein, wie das Seelisch-Geistige an dem Leiblich-Physischen arbeitet. Das bietet sich in dem Tableau dar, von dem ich gesprochen habe. Wenn man auf diese Weise dazu gekommen ist, dieses bildhafte, imaginative Denken auszubilden, dann muß man durch die Stärke, die man gewonnen hat, weitergehen. Ich sagte: Wie der Muskel an der Arbeit erstarkt, so erstarkt unsere Denkkraft, indem sie solche Übungen ausführt, wie ich sie charakterisiert habe, wie Sie sie in den genannten Büchern weiter charakterisiert finden können. Wenn man nun in dieser Weise ein verstärktes, bis zur Bildhaftigkeit, bis zur Gestaltungskraft kommendes Denken in sich ausbildet, das in der Zeit lebt, dann kann man auch dazu kommen, andere Kräfte des Seelenlebens zu verstärken. Die gewöhnlichen Vorstellungen des Lebens kommen und gehen, oder auch wir versuchen, sie loszuwerden, entweder indem wir sie seelisch loszuwerden suchen, oder indem unser Organismus durch das Vergessen dafür sorgt und so weiter. Solche Vorstellungen, die wir - wie ich es geschildert habe - behufs höherer Erkenntnis in unserem Bewußtsein präsent machen, gegenwärtig sein lassen, können schwerer zum Vergessen gebracht werden als andere. Da müssen wir uns stark anstrengen. Das ist eine zweite Art der Übung, das, ich möchte sagen, künstliche Vergessen, das künstliche Unterdrücken der Vorstellungen. Wenn wir aber dieses künstliche Unterdrücken der Vorstellungen entsprechend unseren individuellen Anlagen genügend lange üben, dann kommen wir dazu, dieses ganze Tableau, von dem ich eben gesprochen habe, auch unterdrücken zu können, so daß wir das Bewußtsein völlig leer machen. Was uns einzig und allein bleiben muß, das ist eben das vom Willen und von der Besonnenheit durchdrungene Denken. Dieses Denken aber tritt jetzt wiederum in einer neuen Gestalt auf.

Ich habe Ihnen nun schon von zwei Gestalten des Denkens gesprochen, von dem gewöhnlichen, an den Raum gebundenen Denken, und dem Denken, das ein eigenes Wachstum hat, wo immer ein Begriff, ein Gedanke aus dem anderen hervorwächst, wie sich bei einem Organismus ein Glied an das andere ansetzt. Indem man dieses morphologische Denken eine Zeitlang fortführt, kommt man dazu, nun eine dritte Form des Denkens ausbilden zu können, und die braucht man, wenn man aufsteigt zu der höheren Stufe der übersinnlichen Erkenntnis, die ich gleich schildern werde, wenn man
also aufsteigt in der höheren Welt zu mehr als zu dem, was ein bloßer Überblick über die eigene Organisation ist.

Durch das imaginative Erkennen kommt man dazu, die eigene Organisation so zu überblicken, daß man sich sagt: Das Seelisch-Geistige als ein Übersinnliches arbeitet im Erdenleben an dem Physisch-Leiblichen. Man braucht dieses morphologische Denken, sonst würde man das, was in der Zeit vor sich geht, was aus dem Übersinnlichen heraus arbeitet an dem Sinnlichen, nicht verstehen, denn das ist in fortwährender Metamorphose vorhanden. Man muß sein Denken beweglich und innerlich zusammenhängend machen. Dasjenige, was lebt aus dem Geiste heraus, kann man nicht erfassen durch das bloße kombinierende Denken, das muß erfaßt werden durch ein innerlich lebendiges Denken. Aber man muß zu einem noch anderen Denken kommen, wenn man gewachsen sein will der nächsthöheren Stufe der übersinnlichen Erkenntnis. Und dieses andere Denken, ich möchte es Ihnen an einem Beispiel erläutern. Es ist selbst dieses Beispiel schon etwas schwierig zu durchdringen, aber wir werden uns doch verständigen können.

Ich erinnere daran, daß Goethe versucht hat, die einzelnen Schädelknochen als gestaltete, metamorphosierte Knochen von der Art der Rückenwirbel aufzufassen. Goethe hat eine Metamorphose, eine Umgestaltung der Rückgratswirbel in den einzelnen Kopfknochen gesehen. Zu einem gewissen Grade, allerdings modifiziert, ist das ja auch die Anschauung der heutigen Wissenschaft; nicht mehr ganz so, wie Goethe sich das vorgestellt hat, aber es ist das schon heute auch noch eine geltende Vorstellung. Nun ist aber mit dieser bloß morphologischen Ableitung der Kopfknochen nichts getan, sondern man muß noch weitergehen, wenn man die Beziehung des menschlichen Hauptes zu dem übrigen menschlichen Organismus - also beim Skelett wollen wir stehenbleiben verstehen will. Da muß man nicht bloß an eine Umgestaltung denken, sondern man muß noch an etwas ganz anderes denken, wenn man die Frage aufwirft: Wie verhält sich zum Beispiel das Knochensystem, sagen wir in der Form der Arme oder der Beine, zu dem Knochensystem in der Form der Schädelknochen, der Kopfknochen? Da ist es so, daß man die Metamorphose, durch die das eine aus dem anderen hervorgeht, nur versteht, wenn man davon ausgeht, daß nicht nur eine Umgestaltung stattfindet, eine räumliche Umgestaltung in der Zeit, sondern daß noch etwas ganz anderes stattfindet, nämlich eine Art Umstülpung. Sie müssen nämlich, wenn Sie das gegenseitige Verhältnis verstehen wollen, sagen wir, der Beinknochen zu den Kopfknochen, die äußere Oberfläche der Kopfknochen mit der Innenfläche eines Hohlknochens, sagen wir, des Oberschenkels, vergleichen. So daß die Sache so ist, daß das Innere des Oberschenkelknochens nach außen gewendet werden müßte, außerdem noch seine Elastizität ändern müßte. Dann würde das Innere nach außen gekehrt erscheinen, und es würde die äußere Oberfläche eines Schädelknochens entsprechen der inneren Fläche eines Hohlknochens der Gliedmaßen. Und umgekehrt: Die äußere Fläche des Schienbeins entspricht nicht der äußeren Fläche der Schädeldecke, sondern der Innenfläche der Schädeldecke. Sie müssen sich also vorstellen, daß dabei etwas stattfindet wie beim Umstülpen eines Handschuhs. Das Innere wird nach außen gekehrt, gleichzeitig aber wird die Elastizität verändert. Es entsteht eine andere Form. Es ist also so, wie wenn man den Handschuh nicht nur umstülpt, sondern, nachdem man ihn umgestülpt hat, er durch andere Elastizitätskräfte eine völlig andere Form annehmen würde.

Sie sehen, ich muß Ihnen etwas außerordentlich Kompliziertes schon als einen ersten Hinweis auf diese dritte Art des Denkens anführen: ein Denken, das nicht nur in sich verändernden Gestalten lebt, sondern ein Denken, das in der Lage ist, die Gestaltung des Inneren nach außen zu kehren und dabei die Form zu verändern. Das ist nicht anders möglich als dadurch, daß man nun mit dem Denken nicht mehr in der Zeit bleibt, sondern bei diesem Umstülpen geht dasjenige, worüber man denkt, im Denken aus Raum und Zeit heraus, kommt in eine Wirklichkeit, die jenseits von Raum und Zeit liegt.

Ich weiß sehr gut, daß man sich nicht gleich hineinfinden kann in diese dritte Art des Denkens, die ganz anders ist als das kombinierende und das gestaltende Denken, in dieses Denken, welches, ich möchte sagen, untertaucht in die Un-räumlichkeit und Unzeitlichkeit; und dasjenige, was wieder erscheint, das ist der Form nach verändert, hat das Innere nach außen gekehrt, das Äußere nach innen gekehrt. Aber Anthroposophie will nicht jenes laienhafte Herumreden über die höheren Welten bringen, dem sich viele hingeben, sondern Anthroposophie muß darauf hinweisen, weil sie ehrlich wie nur irgendeine ehrliche Wissenschaft ist, daß es nicht nur notwendig ist, das Gebiet der gewöhnlichen Wissenschaft zu verlassen, sondern daß die Art des Denkens eine ganz andere werden muß. Man muß ganz anders den Menschen innerlich zusammenhalten, wenn man in dieser Weise zu einem qualitativen Denken vorrücken will, denn es ist einfach ein Andern der ganzen Qualität des Gedankens, die bei diesem Umstülpen, bei diesem Umkehren des Inneren in das Äußere entsteht.

Erst dann, wenn man in dieser Weise sein Denken dazu gebracht hat, daß es ins Qualitative untergetaucht ist, kann man derjenigen Stufe der Erkenntnis in die übersinnlichen Welten folgen, die sich anschließen muß an das imaginative Denken. Hat man nun das Tableau, von dem ich gesprochen habe, unterdrückt, so daß man ein leeres Bewußtsein hergestellt hat, dann hat man eben für kurze Zeit ein leeres Bewußtsein. Man kann, wenn man bloß eine Vorstellung unterdrückt, das Bewußtsein eine Weile leer machen. Wenn man aber diese Realität, die einem eigentlich in Wachstum, in Ernährung fortwährend gedient hat im Erdendasein, unterdrückt, so taucht man unter in eine völlig neue Welt. Dann ist man in den höheren Welten, und dann hat man die gewöhnliche Sinneswelt wie eine Erinnerung hinter sich. Man muß sie als solche haben, sonst ist man kein seelisch gesunder Mensch, sonst ist man ein psychopathischer Mensch, sonst halluziniert man oder hat Illusionen.

Wenn man in der Geistesforschung regelrecht vorgeht, so bleibt die Besonnenheit, so bleibt das vom Willen durchdrungene Bewußtsein bis in die höchsten Welten hinauf, und es kann gar nicht die Rede davon sein, daß man irgendwie Halluzinationen oder Suggestionen hat. Hat man Suggestionen oder Halluzinationen, so wird das gewöhnliche Bewußtsein ganz verdrängt durch das krankhafte Bewußtsein. Das ist aber das Wesentliche des von der Anthroposophie angestrebten Bewußtseins behufs der Erkenntnis höherer Welten, daß das gewöhnliche Bewußtsein voll bestehen bleibt, daß man ein vernünftiger Mensch, ein besonnener Mensch bleibt neben dem, daß man sich in höhere Welten erhebt. Und auch das, was ich Ihnen angeführt habe als jene Erkraftung des Denkens mit dem umgestülpten Denken, dem übermorphologischen Denken, auch das ist eigentlich nur dazu da, daß man mit völliger Bewußtheit nun in diese höheren Welten eindringen kann. Diese höheren Welten erlebt man jetzt wirklich mit einem geistigen Inhalt.

Hat man durch das imaginative Bewußtsein eine Anschauung erlangt von dem, was an einem arbeitet seit der Geburt - Übersinnliches, das arbeitet an dem Sinnlichen –, so erlangt
man jetzt eine Erkenntnis von dem, was vor der Geburt, oder sagen wir vor der Empfängnis des Menschen innerhalb der physischen Welt von ihm im geistig-seelischen Dasein vorhanden war, wo er ebenso umgeben ist von Wesen, geistig-seelischen Wesen, wie wir hier von sinnlichen Wesen umgeben sind in der Zeit zwischen der Geburt und dem Tode. Kurz, man erlebt den ewigen Wesenskern des Menschen, indem man zurückschaut hinter die Geburt in diejenige Daseinsstufe des Menschen, die er durchlebte, bevor er hier auf dieser Erde innerhalb der physischen Vererbungsströmung empfangen wurde, man erlebt ihn in seiner geistigen Umgebung.

Das, was also zur Erkenntnis der höheren Welten geführt hat, ist nicht eine Spekulation, ist nicht ein Begriffssystem, ist eine Anschauung. Gerade so, wie man durch die Entwik-kelung seines Leibes seit seinem embryonalen Dasein eine Anschauung von der äußeren Sinneswelt erlangt, so erlangt man durch diejenigen Vornahmen, die ich Ihnen dem Prinzip nach geschildert habe, die Sie in den angeführten Büchern in allen Einzelheiten geschildert finden, Erkenntnisse von Seelenvorgängen, erlangt die Möglichkeit, umgeben zu sein von jener geistigen Welt, in der wir waren vor der Geburt und in die wir eintreten, wenn wir durch die Pforte des Todes treten. Durch Anschauung wird die Erkenntnis der höheren Welten errungen.

Nun, dadurch habe ich Ihnen zunächst den Erkenntnisweg geschildert. Der Weg in die höheren Welten wäre aber nicht vollständig geschildert, wenn man ihn nur als Erkenntnisweg schilderte, denn zu dem, was der Mensch da durchmacht, gehört noch etwas anderes als ein bloßes Leben im Denken. Mag es schwierig sein, die zwei höheren Formen des Denkens sich anzueignen, etwas anderes bietet weitere Schwierigkeiten.

Wenn wir hier in der physischen Welt uns vorzugsweise an die Beobachtung, an das Experiment halten, so geschieht das aus dem Grunde, weil wir dadurch in einer gewissen Weise beruhigt sind über den Wahrheitsgehalt unserer Erkenntnisse. Man mag erkenntnistheoretisch nun streiten über das Wesen der Sinneswahrnehmungen und ihr Verhältnis zu dem wahren Sein und so weiter, darauf kommt es jetzt nicht an. Worauf es ankommt, ist, daß uns die Sinneswahrnehmung die Wahrheit desjenigen verbürgt, was wir seelisch erleben, was seelisch als das Spiegelbild dieser Sinneswahrnehmungen auftritt, und wir sind beruhigt, indem wir uns anlehnen an die äußere Wirklichkeit. Es ist ja sogar in der neueren Zeit die Krankheit des Spiritismus aufgetreten, die auf eine ebensolche Art das Sein des Geistigen durch eine äußere Beobachtung erhärten will. Man kann natürlich nicht stärker Materialist sein, als wenn man Spiritist ist. Der Spiritismus ist nur die Potenzierung des Materialismus, denn man will nicht nur behaupten, daß es Materie gibt, oder vielleicht nur Materie gibt, sondern man will sogar behaupten, daß der Geist so erscheine wie die Materie, das heißt selber nur Materie sei. Es ist nur eben die letzte Phase, die letzte Konsequenz des Materialismus, was als Spiritismus auftritt. Wahre Geisteswissenschaft erstrebt eben einen Aufstieg in die geistigen Welten, nicht ein Herunterziehen der geistigen Welten in die materiellen Vorgänge.

Dasjenige aber, was man, ich möchte sagen, als eine Stütze für ein seelisch Erlebtes durch die äußere Sinneswelt hat, das hat man nun nicht, wenn man sich in der angedeuteten Weise hinauflebt in die geistigen Welten. Man muß eine andere Stütze haben. Man braucht etwas, was einem in derselben Weise Ruhe gibt darüber, daß man nicht im Leeren schwebt, daß man nicht in den blauen Dunst hinein seelisch erlebt, man braucht etwas, an das man sich ebenso anlehnen kann,
wie an die äußere Sinneswahrnehmung im gewöhnlichen Leben. Und das, was man da braucht, kann wiederum nur durch die Entwickelung innerer Kräfte kommen. Ich bitte, mich nicht mißzuverstehen. Ich meine nicht, daß diejenigen Kräfte, die man im gewöhnlichen Leben schon hat - man muß nur die Worte gebrauchen, die aus dem gewöhnlichen Leben entlehnt sind -, daß die genügend seien. Es müssen auch auf

anderen Gebieten als auf dem des Denkens Kräfte ausgebildet werden, damit man nicht nur zu Anschauungen, sondern zu im Sein wurzelnden Anschauungen kommt. Was äußerlich einem in der Sinneswahrnehmung die Beruhigung gibt, das ist ja, daß ein Sinn den anderen unterstützt. Wenn irgendeiner einen Gehöreindruck oder einen Gesichtseindruck hat, so ist er noch immer nicht sicher, ob das nicht eine Halluzination ist. Er ist erst sicher, wenn ihn, ich mochte sagen, der Schwere-Sinn unterstützt, wenn ihm ein anderer Sinn zu Hilfe kommt, wenn dasjenige, was durch das Gesicht oder das Gehör nicht genügend verbürgt werden kann, durch einen anderen Sinn mitverbürgt wird. Und was ist es denn eigentlich, wodurch wir uns berufen fühlen, gegenüber der sinnlichen Welt von Sein zu sprechen?

Sie können verschiedenes erwägen. Ich müßte stundenlang erkenntnistheoretisch sprechen - das kann ich natürlich hier nicht -, wenn ich dasjenige, was ich kurz zusammenfassen will, auch erhärten wollte. Aber dieses gilt, und Sie werden darauf kommen, wenn Sie die entsprechenden Gedanken verfolgen: Wir nennen in der Sinneswelt ein Ding wirklich, wenn es so auf uns wirkt, daß wir uns selber verleugnen müßten, wenn wir das Ding verleugneten. Wenn Sie eine Glocke nicht nur schlagen hören, sondern sie auch berühren können, sie auch sonst im Zusammenhange mit den Dingen finden, so müßten Sie, wenn diese Wirklichkeit von Ihnen seelisch erlebt würde, sich selber auslöschen, wenn Sie nicht das äußere Ding wirklich nennen könnten. Wir nennen ein äußeres Ding wirklich, wenn wir, ohne seine Wirklichkeit anzuerkennen, unsere eigene Wirklichkeit verleugnen müßten. Sie sehen, es hängt innig dasjenige, was wir als Wirklichkeit bezeichnen, mit unserer eigenen Wirklichkeit zusammen. Deshalb müssen wir auch aus unserer eigenen, aber jetzt geistig-seelischen Wirklichkeit die Kräfte holen, die sich etwa vergleichen lassen mit einem Gegenstand, den ich angreife und der sich durch die Schwere kundgibt. Wir müssen in unserem Inneren die Stützkräfte suchen für die Realität der höheren geistigen Welten, in die wir uns in der Art einleben, die ich Ihnen geschildert habe. Das können wir nur, wenn wir gewisse moralische Eigenschaften, die wir im gewöhnlichen Leben eben behufs des ethischen Verhaltens haben, weiter ausbilden. So wie wir die Denkkräfte verstärken, so müssen wir die moralischen Kräfte verstärken. Es handelt sich nicht bloß darum, daß man diese moralischen Kräfte für das ethische Leben ausbildet, sondern es handelt sich darum, daß man diese moralischen Kräfte wiederum verstärkt.

Von zwei Arten möchte ich Ihnen nur sprechen. Das erste ist, daß dasjenige, was man moralischen Mut, was man Mut überhaupt nennt im Menschen, ebenso intensiver gemacht werden muß wie die Denkkräfte. Was wir an Mut in uns haben, es kann intensiver gemacht werden, wenn wir gerade das, was wir in der imaginativen Erkenntnis als eine Rückschau in einem Tableau vor unsere Seele stellen, richtig betrachten, richtig erleben. Da finden wir, daß wir in unserem eigenen Leben, wenn wir in es untertauchen, einen höheren Mut finden, eine stärkere innere Muteskraft, als wir sie für das äußere Leben, dem wir uns passiv hingeben, gewöhnlich brauchen. Dieser Mut muß erhöht werden.

Und eine andere moralische Kraft muß erhöht werden. Während sich der Mut eigentlich auf das Gefühlsleben bezieht, eine gewisse innere Sicherheit darstellt, eine gewisse innere Kraft bildet, müssen wir in bezug auf den Willen etwas ausbilden, was dadurch entsteht, daß wir zum Beispiel in ganz energischer Weise in bestimmten Zeitpunkten uns etwas vornehmen und dann mit eiserner Gewalt in einem späteren Zeitpunkte versuchen, die Bedingungen herbeizuführen, um dasjenige, was wir früher uns vorgenommen haben, auch wirklich auszuführen. Solche Übungen, ganz systematisch, muß der anthroposophische Geistesforscher auch machen. Er muß die Impulse seines Willens von jetzt in Zusammenhang bringen innerlich mit den Impulsen, die vor Zeiten in ihm da waren. Im gewöhnlichen Leben übergeben wir uns der Gegenwart. In dem Leben, das uns in höhere Welten hinaufführen soll, müssen wir eine innere Kontinuität des Willens vorstellen. Wir müssen selbst in der Lage sein, durch Jahre hindurch aus Absichten heraus in späterer Zeit irgend etwas auszuführen. Dadurch bilden wir eine starke Willens stütze, eine starke Willensströmung, die wir selber in uns setzen. Es ist dies eine ganz besondere Selbstzucht. Wir machen uns nicht bloß von dem abhängig, was uns jetzt aus äußeren Anlässen, unseren Trieben und Instinkten oder vielleicht selbst aus Idealen heraus zu irgendeinem Handeln treibt, sondern wir verbinden innerlich seelisch-geistig als Willensimpuls einen späteren Zeitpunkt unseres seelischen Lebens mit einem früheren Zeitpunkte. Bilden wir im Ge-müte eine Erhöhung des Mutes aus, bilden wir die Kontinuität der Willensimpulse aus, so daß über die Zeit hinüber unsere Willensimpulse dauern, dann kommen wir dazu, indem wir in dieser Art, wie ich es geschildert habe, uns in die höheren Welten hinauferheben, geradeso, wie wir es sonst der äußeren Sinneswelt gegenüber tun können, auch die Wirklichkeit dessen, was wir dann wahrnehmen, zu konstatieren. Diese Wirklichkeit muß aus innerlich verstärkten Kräften konstatiert werden können. Daher ist der Weg in die geistigen Welten nicht die Ausbildung einer einseitigen Erkenntniskraft, sondern sie ist eine Ausbildung des ganzen Menschen nach Denken, Fühlen und Wollen, nach dem Erkenntnisstreben, nach dem ästhetischen Streben, nach dem ethischen Streben. Und es ist dieser Weg in die höheren Welten zugleich eine religiöse Versenkung, eine religiöse Vertiefung des Menschen.

Das ist das Wichtige, daß wir uns klar sind darüber, daß in der neueren Zeit, ebenso, wie durch die Wissenschaft in vieler Beziehung Zweifel entstanden sind an den geistigen Welten, auch durch die Wissenschaft wiederum diese geistigen Welten erobert werden müssen. Es ist eine Kurzsichtigkeit, zu glauben, daß der Mensch dadurch, daß er mit ebenso besonnenem Bewußtsein in die höheren Geisteswelten aufsteigt, wie er mit seinen Sinnen an die Sinneswelt kommt, irgendwie das religiöse Leben beeinträchtigen würde. Diejenigen, die in dieser Richtung Kritik üben, die üben gewöhnlich ihre Kritik aus dem Glauben heraus, daß anthroposophi-sche Geisteswissenschaft auch nur zu einem Intellektualismus, zu einem Rationalismus komme. Das ist nicht der Fall. In diejenige Entwickelung des Denkens, die auf die angedeutete Weise errungen wird, fließt der ganze Mensch nach Fühlen, nach Wollen ein, und was die hier gemeinte Geisteswissenschaft als Weg in die höheren Welten vorzeichnet, das ist eine Entfaltung, eine Entwickelung des Vollmenschen. Und so wie auch im gewöhnlichen Sinnesleben das Denken nur erscheint als eine Blüte aus dem Organismus heraus, so erscheint auch die höhere Erkenntnis als eine Blüte des vollentwickelten Menschen, der alle seine Kräfte auf dem Wege in die höheren Welten hinein harmonisch und intensiv ausbildet.

Das bloße Denken auszubilden, führt eigentlich nur zu einer Bilderwelt. Will man in dieser Bilderwelt die Wirklichkeit wahrnehmen, dann muß man in der Weise, wie ich es angedeutet habe, auch das, was in der Moral als Mut, was in dem charaktervollen Leben als der Wille ist, der uns eigen bleibt, der durch die Zeit hindurch erscheint, ausbilden. Diese beiden und noch andere Kräfte, die Sie in den Büchern, die angeführt wurden, lesen können, müssen verstärkt werden. Der ganze, der volle seelisch-geistige Mensch muß in jene anderen Welten hinaufgeführt werden, in denen der Mensch lebt, bevor er hier von den physischen Kräften konzipiert wird, zum physischen Erdenleben übergeht, oder in denen er lebt, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist. Will man zu diesem Leben erkennend aufsteigen, will man sich die Anschauung der übersinnlichen Welten erringen, dann muß man den ganzen seelisch-geistigen Menschen dahin führen, nicht bloß irgend etwas, was theoretisch sich ergehen will in diesen Welten. Dadurch aber ist diese anthro-posophische Geisteswissenschaft auch befruchtend für das gesamte Leben. Diese anthroposophische Geisteswissenschaft will nicht in irgendeiner abstrusen Mystik den Menschen weltfremd machen, sie will ihn gerade ins praktische, ins wahrhaft praktische Leben einführen. Und daher wirkt sie befruchtend auf Wissenschaft, auf Kunst, auf das soziale, auf das religiöse Leben, kurz, auf die verschiedensten Gebiete des Lebens. Darüber kann ich nur noch einige Andeutungen machen.

Wenn man das erkennt, was ich vorhin das Lebenstableau der Rückschau genannt habe, das ein Bildekräfteleib, der aber in der Zeit abfließt, ist, dann schaut man auch an, wie der menschliche physische Leib aus diesem Kräftesystem heraus entsteht, wie er sich bildet. Es ist ja nur ein äußerer Schein, wenn wir sprechen vom Herzen, von der Lunge und so weiter. In Wahrheit ist das Herz ein Prozeß, und die äußere räumliche Gestalt ist nur der im Augenblicke festgehaltene Prozeß. So ist es mit jedem Organ. Wir können das, was im Augenblick als Gestalt festgehalten ist, erkennen. Aber wir können das nicht erkennen, was der fortfließende Lebensprozeß ist, aus dem Gesundheit und Krankheit hervorgehen, wenn wir uns nicht zur Erkenntnis der übersinnlichen Bildekräfte des Leibes aufschwingen. Daher kann Medizin, namentlich die Therapie, eine wesentliche Befruchtung aus der Geisteswissenschaft erfahren, und wir haben sowohl in Stuttgart wie in Dornach bereits aus den Anregungen der Anthroposophie heraus klinisch-therapeutische Institute errichten können, welche dasjenige fruchtbar machen sollen für die kranke Menschheit, was aus der Geisteswissenschaft in anthroposophischer Orientierung gewonnen werden kann. Und in mancher anderen Beziehung kann Geisteswissenschaft das Leben befruchten. Wir haben in Dornach, als wir eine Hochschule für Geisteswissenschaft errichten wollten, nicht einen beliebigen Rahmen schaffen können. Was da vorlag, als die Freunde unserer anthroposophischen Weltanschauung in der Hochschule für Geisteswissenschaft einen Bau aufführen wollten, war etwas ganz Besonderes. Ich möchte es mit einem Vergleich charakterisieren.

Nehmen Sie einmal an: eine Nuß mit einer Schale. Wenn Sie unbefangen denken, so werden Sie sich sagen: Die Schale der Nuß muß in ihrer Form gerade so sein, wie sie eben ist, weil die Nuß so ist, wie sie ist. Die Schale gehört zur Nuß. Wenn man heute irgend etwas geistig begründet in ähnlicher Art, wie das, was in der anthroposophischen Bewegung geistig leben will, und man in der Lage ist, einen Bau aufzuführen, so geht man eben zu einem Baumeister, der einem in diesem oder jenem Stil einen Bau aufführt, womöglich irgend etwas, was zu dem darin Befindlichen gar nicht paßt, wie eine Nußschale, die der darin befindlichen Nuß gar nicht angepaßt wäre. Weil Anthroposophie nicht etwas bloß Theoretisches, etwas bloß im Worte Lebendes sein will, konnte die anthroposophische Bewegung auch gegenüber ihrer Umrahmung nicht so vorgehen. In Dornach muß dasjenige, was vom Podium aus erklingt, was von der Bühne aus gespielt wird, was an Künstlerischem vor die Menschen durch das Wort oder durch die Bewegungen auf die Bühne tritt, genau denselben inneren Wesensstil haben wie dasjenige, was von den Wänden spricht, wie das, was außen als äußere Architektur dem Menschen entgegentritt. So wie dieselben Wachstumskräfte, welche die Nuß gestalten, auch die Nußschale gestalten, so mußte dasjenige, was in der Anthroposophie im Worte lebt, auch künstlerisch die Umrahmung in einem neuen Baustil geben. Es war also durchaus organisch begründet, daß in Dornach ein neuer Baustil auftauchte, der eben nichts anderes ist, als das äußerlich Sichtbare für das, was sonst geistig-seelisch auch im Worte lebt. Man wird das, was Anthroposophie unserer Zeit sein will, eben gerade dadurch einsehen können, daß sie in dieser Weise befruchtend auch ins künstlerische Leben hineinwirkt. Und in unserer Eurythmie, die erst im Anfange ist, haben wir eine menschliche Bewegungskunst geschaffen, wo nicht ein Tanz, nicht eine Pantomime vorliegt in den sich bewegenden einzelnen Menschen oder Menschengruppen, sondern wo das, was da in Bewegungsformen auftritt, eine ebenso gesetzmäßige Sprache ist wie die Lautsprache, oder ein sichtbarer Gesang ist, wie sonst der Gesang in Tönen gehört werden kann. Was als Eurythmie auftritt, das ist durchaus aus der geistig-seelisch-leiblichen Gesetzmäßigkeit des Menschen herausgeholt.

So konnten wir nach den verschiedensten künstlerischen Richtungen hin befruchtend mit Anthroposophie wirken.

In meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» ist versucht worden, zu den großen sozialen Problemen der Gegenwart von anthroposophischem Standpunkt aus Stellung zu nehmen. Wer da bedenkt, daß man es im sozialen Leben eben mit dem ganzen Menschen zu tun hat, nicht bloß mit dem, was man durch rationelle Wissenschaft etwa im Marxismus oder ähnlichem erreichen kann, der wird zugeben, daß dasjenige, was eindringt in die höheren Geisteswelten, auch eindringen kann in die Gesetze des sozialen Zusammenlebens der Menschen, denn diese Gesetze sind eben seelisch-geistige Gesetze der höheren Welten. Sie können uns auch zu solchen Gesetzen führen, welche die Menschen zu einem befriedigenden sozialen Zusammenleben bringen können. Denn Geistiges ist es, was die Menschen in der Sozietät vereinigt, und was sie physisch vereinigt, ist eben nur herausgestaltet aus dem Geistigen. Daß man dieses vergessen hat, das ist in vielem der Grund für unsere furchtbare Katastrophe, für unsere vorhandenen Niedergangskräfte. Mit dem Geiste muß sich die Menschheit wiederum durchdringen.

Weiter hat befruchtend wirken können Anthroposophie in Erziehung, Pädagogik. In der von Emil Molt in Stuttgart begründeten Waldorfschule wird auf den werdenden Menschen, auf das Kind angewendet, was als wirkliche Menschenerkenntnis vor der anthroposophischen Forschung auftritt. Die Wege, die uns in höhere Welten hineinführen, die bringen uns auch dazu, von Jahr zu Jahr, von Woche zu Woche, dasjenige im Menschenkinde, das heranwächst von seiner Geburt bis zur Geschlechtsreife, zu schauen, was sich das Kind mitgebracht hat aus den höheren geistigen Welten, was der Erzieher, der Unterrichtende, hervorzaubern muß. Ich kann das seiner Richtung nach nur andeuten. Das alles ist im einzelnen zu einer pädagogischen Kunst in der Waldorfschule auszubilden versucht worden. Damit sind nur Beispiele geliefert, wie für die verschiedensten Gebiete des Lebens Anthroposophie anregend wirken will.

Für das religiöse Leben, sagte ich schon, kann Anthroposophie belebend wirken deshalb, weil sie wissenschaftlich hinführt zu den höheren Welten, weil sie zeigt, wie dasjenige, was der Mensch im vergänglichen Erdendasein als sich Gestaltendes, aber nicht durch das gewöhnliche Erkennen durchschaubares Ewiges trägt, in seiner wahren Gestalt, in seinem Eigenen in den übersinnlichen Welten sich ausnimmt. Dort kann es höheres Schauen wahrnehmen. Hier ist es verborgen, weil es, indem es in die Geburt eintritt, aufgesogen wird von der physischen Gestaltung. Indem am Materiellen das Geistige arbeitet, wird es für das gewöhnliche Erkennen unsichtbar. Darum ist es aber nicht unlebendig. Es ist nur verborgen im Materiellen. Im Materiellen ist das Geistige zu erkennen. Dazu sollen die Wege, die von der Anthroposophie eröffnet werden wollen in die übersinnlichen Welten, die Mittel bedeuten.

Anthroposophie will eben deshalb nicht etwas sein, was den Menschen asketisch von der gewöhnlichen Welt wegführt, sondern sie will so zum Geistigen, zu übersinnlichen Welten die Wege eröffnen, daß der Mensch mit diesem Geistigen das materielle, das praktische Leben wieder gestalten kann. Das ist ja das Wichtige, daß wir den Geist als ein Schaffendes erkennen. Derjenige Geist wäre schwach, der unschöpferisch nur erlebt würde über dem Materiellen. Es gibt sehr viele Menschen, die sagen: Ach, das Materielle dieser Welt, das ist etwas Niedriges; darüber muß man sich erheben. Das Materielle muß man verlassen, um zu hohem Geistigem zu kommen. - Man muß allerdings vieles überwinden, um zu der Erkenntnis dieses Geistigen zu kommen. Aber wenn man in Liebe dieses Geistige erreicht hat - und man kann es nur erreichen in Liebe und in religiöser Frömmigkeit und Inbrunst, denn die Entwickelung der moralischen Fähigkeiten, von der ich auch gesprochen habe, führt dazu, in Liebe in die übersinnlichen Welten einzudringen –, dann hat man dieses Übersinnlich-Geistige an das Materielle angenähert. Denn nicht das ist das starke Geistige, was das Materielle flieht, sondern das ist das starke Geistige, was das Materielle gestaltet, was im Materiellen praktisch geistig wirken kann. Das auf der einen Seite.

Auf der anderen Seite darf ich Ihnen vielleicht zum Schluß gerade an diesem Orte das eine sagen, daß die anthroposo-phische Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, die Wege in die übersinnlichen Welten hinein so gestaltet, daß das, was gefunden wird auf diesen Wegen, nicht fernsteht den gewöhnlichen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und ihren Wirksamkeiten, sondern daß es sie durchdringt als eine geistig-seelische Kraft selber. Wie der Mensch dadurch ein Vollmensch ist, daß er in seinem Leiblich-Physischen hier auf der Erde steht, dieses Leiblich-Physische aber ein Geistig-Seelisches in sich trägt, so ist auch Wissenschaft nur im vollen Sinne des Wortes Vollwissenschaft, wenn sie nicht bloß ein Wissen, eine Erkenntnis von der äußeren materiellen Wirklichkeit ist, sondern wenn sie dieses Wissen mit dem anderen Wissen, mit dem Wissen von den geistigen Welten durchziehen kann. Deshalb möchte anthroposophische Geisteswissenschaft sich so in die andere Wissenschaft hineinstellen, daß sie im Grunde genommen dem von der Natur und dem Wesen sowohl des Menschen wie des Kosmos Geforderten entspricht. So wie der Mensch in sich tragen muß Geist und Seele in seinem materiellen Leben, so muß eine wirkliche Geisteswissenschaft, welche wahre, ehrliche Wege in die übersinnlich-geistigen Welten eröffnet, selber der Geist und die Seele der gewöhnlichen, der materiellen Wissenschaft werden. Und so wie der Geist und die Seele im Menschen nicht wider den Leib streiten, nicht wider den Körper sich auflehnen, sondern mit ihm im vollen Einklang stehen sollen, so muß in vollem Einklang stehen mit der wahren, ehrlichen Natur- und Geschichtserkenntnis dasjenige, was anthroposophische Geisteserkenntnis ist.

GRUNDLAGEN DER ANTHROPOSOPHIE Kristiania (Oslo), 28. November 1921

In drei Vorträgen denke ich Ihnen einen Überblick zu geben über das, was Anthroposophie zu sagen hat über den Menschen und über das Verhältnis des Menschen zur Welt. Dies sind ja ohne Zweifel die beiden bedeutendsten Fragegebiete für alle menschliche Anschauung: die Welt und der Mensch. Sie schließen im Grunde genommen sowohl jede kleinste wie jede größte wissenschaftliche und Lebensfrage ein. Es liegt nun in der Natur der Aufgabe, daß ich mich darauf zu beschränken haben werde, zu sagen, was über diese beiden Fragegebiete innerhalb der anthroposophischen Horizonte liegt, das also, was sich bezieht auf die großen Lebensfragen des menschlichen Daseins, welche über die sinnliche Erkenntnis und über das Feld der gewöhnlichen Wissenschaft hinausgehen.

Man kann nicht leugnen, daß in bezug auf den Menschen, in bezug auf Selbsterkenntnis des Menschen eine derjenigen Fragen gegeben ist, welche den Menschen selbst am tiefsten, am intensivsten berühren muß. Denn der Mensch muß, um Sicherheit im Leben zu haben, um einen festen Standpunkt im Leben zu haben, eine Anschauung seiner eigenen Wesenheit haben. Und der Mensch hat, das darf wohl gesagt werden, jederzeit auch nach Welterkenntnis gesucht, denn er weiß, daß das, was in den Geheimnissen der Weltentwickelung eingeschlossen ist, zusammenhängt mit seinem eigenen Wesen, daß er vor allen Dingen über das letztere, über das eigene Wesen nur etwas wissen kann, wenn er erkennt, was die Welt, der er einmal angehört, ihm zu geben vermag. Nun kann man auch nicht leugnen, daß in der Gegenwart ein reges Interesse vorhanden ist für alles, was in bezug auf Menschenerkenntnis und Welterkenntnis über die gewöhnliche Sinnes-Wissenschaft hinausgeht, und wir sehen zahlreiche Versuche, über diese gewöhnliche Wissenschaft hinauszugehen, um zu erforschen, was jenseits von Geburt und Tod Hegt, was jenseits desjenigen liegt, was man durch die gewöhnliche Sinnesbeobachtung und durch den auf diese Sinnesbeobachtung gestützten Verstand ergründen kann. Wir sehen ja in der neueren Zeit gerade wissenschaftlich forschende Menschen in der mannigfaltigsten Weise bemüht, über die gekennzeichneten Gebiete hinauszugehen, und ich möchte einleitungsweise wenigstens markante Anschauungen gegenwärtiger Forscher erwähnen, welche beweisen, daß ein reges Interesse für Fragen, wie die in meinen drei Vorträgen zu behandelnden, vorhanden ist, daß es aber auch außerordentlich schwierig ist, selbst den in der gewöhnlichen Wissenschaft ganz gut bewanderten Persönlichkeiten, in das Gebiet des Geistigen, des Seelischen einzudringen. Ich möchte nicht im Abstrakten herumreden, möchte gleich von konkreten Beispielen ausgehen. Ein deutscher Forscher, der sich viel damit beschäftigt hat, zu sehen, wie die übersinnliche Natur der Seele als solche zu erforschen ist, wie die übersinnliche Natur der Seele auf die sinnliche Natur des Leibes wirkt, hat aus seiner ärztlichen und sonstigen Naturforschererfahrung heraus manches Beispiel von der Wirkung der Seele, des zweifellos Seelischen auf die menschliche Körperlichkeit gegeben, und ein eklatantes Beispiel, das dieser Arzt und Forscher Schleich, der mir auch persönlich sehr gut bekannt ist, in einem seiner Bücher erwähnt, ist das folgende. Er stellt dar, wie in furchtbarer Aufregung ein Patient zu ihm kam, der in seinem Büro während des Tages sich ein wenig die Haut mit der tintigen Feder geritzt hatte. Es war, wie der Arzt konstatieren konnte, eine außerordentlich leichte, unbedeutende Verwundung. Aber der Patient war von der Wahnidee befallen, daß er sich eine Blutvergiftung durch diesen Stich mit der tintigen Feder zugezogen habe, und daß er unbedingt sterben müsse, wenn ihm die Hand nicht abgenommen, amputiert würde, und er bat, so schnell als möglich die Hand, den Arm amputiert zu bekommen. Der Arzt konnte ihm nichts anderes sagen als, er solle nur ruhig sein, die Sache werde in ein paar Tagen vorüber sein und er habe gar nichts zu befürchten. Selbstverständlich konnte eben der Arzt unter voller Verantwortung nichts anderes als dieses sagen. Er konnte ihm doch nicht den Arm wegschneiden. Der Betreffende aber gab sich nicht damit zufrieden, ging zu einem anderen Arzt, der ihm dasselbe sagte, der ihm den Arm natürlich auch nicht abschnitt. Aber etwas ängstlich, weil mit den menschlichen Gemütszuständen sehr gut bekannt, war Schleich doch, und er erkundigte sich am nächsten Morgen nach dem Patienten, und siehe da: der Patient war gestorben! Die Autopsie ergab nichts von irgendeiner bemerkbaren inneren Blutvergiftung oder dergleichen. Es konnte gar keine Rede davon sein. Aber der Patient war gestorben. Schleich fügt zu diesem Fall, den er erzählt, hinzu: Tod durch radikale Autosuggestion. Der Betreffende habe sich eingebildet, er müsse sterben; das war eine außerordentlich radikale Autosuggestion, und der Betreffende ist wirklich unter dem Einfluß dieser Autosuggestion gestorben. So sagt ein Forscher, der immerhin mit allen naturwissenschaftlichen Methoden, mit allen medizinischen Methoden sehr gut bekannt ist. Er berichtet diesen Fall, um daran zu erhärten, welche Macht etwas rein Seelisches, also ein Gedanke, der gefaßt wird, auf den Verlauf von Körperprozessen haben könne: bis zum Herbeiführen des Todes. So meint Schleich.

Schleich bringt eine ganze Menge anderer Fälle als Beispiele, die weniger markant und radikal sind, um zu beweisen, daß tatsächlich eine Möglichkeit vorhanden ist, hinzuschauen auf das in Gedanken, in Empfindungen, in Gefühlen, Willensimpulsen lebende Seelenwesen, das durch die eigene Kraft nun wirken kann auf das Körperliche. Also es soll sozusagen dargestellt werden die Wirkung des Übersinnlichen auf das Sinnliche.

Ein anderer Fall, der von einem viel bedeutenderen Naturforscher erzählt wird, von Oliver Lodge, ist der folgende: Oliver Lodge hat ja seinen Sohn Raymond im Weltkriege verloren. Der Betreffende ist an der belgisch-deutschen Grenze gefallen, und Sir Oliver Lodge - er hat ja schon seit langem hingeneigt dazu, eine Brücke zu bauen von Sinnlich-Naturwissenschaftlichem zu Übersinnlichem - wurde durch diesen Fall, durch den Verlust seines geliebten Sohnes, ja noch persönlich außerordentlich stark getroffen. Und durch allerlei Veranstaltungen, die an ihn herantraten, die hier nichts zur Sache tun, die ich daher auch nicht zu erzählen brauche, wurde er dazu geführt, die mediale Kraft einer Persönlichkeit dazu zu benützen, mit der abgeschiedenen Seele seines Sohnes Raymond Lodge in Verbindung zu treten.

Nun, wenn in gewöhnlichen Spiritistenkreisen ein solcher Fall auftaucht, braucht man ihn nicht besonders ernst zu nehmen, denn man weiß ja, wie unkritisch da verfahren wird, und wie laienhaft gegenüber den naturwissenschaftlichen Untersuchungsmethoden über solche Fälle, über solche Dinge in solchen Kreisen geurteilt und geforscht wird. Aber man muß die Sache ernster nehmen, wenn man es zu tun hat mit einem der größten Naturforscher der Gegenwart, mit jemandem, der durchaus auf dem Gebiet äußerer naturwissenschaftlicher Forschung gründlich bewandert ist, der die naturwissenschaftliche Methode kennt. Und aus diesem Grunde ist es auch, daß das Buch, welches Sir Oliver Lodge geschrieben hat über den Geistverkehr mit seinem Sohne Raymond Lodge, einen so großen Eindruck gemacht hat. Wenn man das Buch liest, so hat man ohne weiteres sogleich das Gefühl: Man hat es hier zu tun mit einer Persönlichkeit, welche nicht leichtsinnig, nicht ohne wissenschaftliche Verantwortung und Gewissenhaftigkeit an die Untersuchung solcher Dinge herangeht. Und auch in den anderen Dingen, die ich hier nicht erzählen will, sieht man überall, daß Oliver Lodge auf dieses Gebiet dieselbe Denkweise anwendet, dieselbe wissenschaftliche Methode, die er gewöhnt ist, im physikalischen Laboratorium anzuwenden. Das Reale, das er nun erzählt und das, wie man ja sagen kann, mit Recht einen großen Eindruck hervorgerufen hat bei all denen, die das Werk von Sir Oliver Lodge lasen, das ist das Folgende.

Durch das betreffende Medium wurden Oliver Lodge und einige andere Persönlichkeiten, die bei den Versuchen dabei waren, darauf aufmerksam gemacht, wie sein Sohn, das heißt die Seele, der Geist seines Sohnes ihm berichten will von einer Szene, die sich kurz vor dem Tode an der belgischdeutschen Grenze zugetragen hat, und es wurde durch das Medium erzählt, daß sich Raymond Lodge photographieren ließ, und dieser Akt des Photographierens wurde mit einer besonderen Ausführlichkeit auf medialem Wege erzählt. Es wurde ausdrücklich gesagt: Es wurden zwei Aufnahmen gemacht, und diese zwei Aufnahmen wurden beschrieben, und es wurde hingedeutet darauf, daß auf der zweiten Aufnahme die ganze Stellung des Sohnes von Oliver Lodge etwas anders ist als auf der ersten Aufnahme. In der Zeit, als diese medialen Mitteilungen in London durch das Medium gemacht worden sind - und von Sir Oliver Lodge wird es so dargestellt, daß man wirklich sieht, er braucht, ich betone das immer wieder, alle wissenschaftlichen Vorsichtsmaßregeln –, in der Zeit, in der der Versuch angestellt wurde, wußte niemand in London etwas von den Photographien oder von dem Akt der photographischen Aufnahme. Es konnte also, so meinte Lodge, nachdem er alles geprüft hat, die Mitteilung, wenn sie wahr ist, nur von dem toten Sohne selber kommen. Und siehe da, nach etwa zwei oder drei Wochen kamen die Photographien wirklich nach London, die vorher niemand gekannt hat. Sie waren so, wie sie durch das Medium, beziehungsweise also nach dem Glauben von Sir Oliver Lodge durch die Seele seines Sohnes beschrieben waren. Darinnen konnte auch ein Naturforscher zunächst, man möchte sagen, ein ex-perimentum crucis sehen. Es konnte eben niemand die Photographien in London gesehen haben. Und es stellte sich heraus, daß die Mitteilung bis auf den Grad hin genau war, daß tatsächlich zwei Aufnahmen gemacht waren, und die zweite Aufnahme hatte die andere Haltung. Der Photograph hatte die Aufnahme gemacht in der Gruppe, innerhalb welcher Raymond Lodge war, und sie bei der zweiten Aufnahme etwas anders gesetzt, und das war nun ganz genau wirklich beschrieben worden. Man hat nicht den geringsten Grund, bei einem gewissenhaften Naturforscher an dieser mitgeteilten Tatsache irgendwie zu zweifeln.

Nun, ich habe Ihnen zwei radikale Falle dargestellt, die zeigen, wie aus der Sehnsucht, der Erkenntnissehnsucht von durchaus ernsten wissenschaftlichen Persönlichkeiten in unserer Gegenwart das Streben entsteht, vom Menschen mehr kennenzulernen, als die äußere sinnliche Forschung geben kann.

Wer vom anthroposophischen Gesichtspunkte sprechen will, und wer über die Grundlagen der anthroposophischen Forschung berichten will, der ist heute schon einmal genötigt, darauf aufmerksam zu machen, daß diese Methoden an-throposophischer Forschung doch noch andere sind als diejenigen, die selbst von so ernst zu nehmenden Persönlichkeiten heute geübt werden. Denn diese Grundlagen - ich hoffe, daß das durch die drei Vorträge, die ich hier zu halten habe, nach allen Seiten hin klar wird -, diese Grundlagen anthro-posophischer Forschung sollen, selbst solchen kritischen Geistern gegenüber, noch kritischer, noch gewissenhafter in bezug auf wissenschaftliche Denkweise und Gesinnung sein. Und wer es nun wagt, selbst gegenüber solchen Persönlichkeiten Kritik zu üben, der ist vielleicht erst berufen, darüber zu urteilen, auf einer wie viel größeren Sicherheit, als selbst die gewissenhaftesten Naturforscher der Gegenwart, Anthroposophie, die man so leicht der Phantastik zeiht, bauen will. Und um gerade auf das Kritische, auf das im ernsten Sinne Wissenschaftliche der anthroposophischen Grundlagen hier hinzuweisen, will ich das nun vorbringen, was gegen die wissenschaftliche Ausdeutung, die in beiden Fällen hier von angesehenen Persönlichkeiten gegeben wird, doch kritisch sich einwenden läßt. Ich gehe heute von diesen Dingen aus, weil gerade mit Bezug auf mein heutiges Thema manches ja vorausgenommen ist durch meine beiden letzten Vorträge, so daß Wesentliches wohl für die meisten der hier versammelten verehrten Zuhörer in diesen beiden Vorträgen schon gesagt worden ist, und ich will daher das Gesagte von einem anderen Gesichtspunkte aus kurz beleuchten.

Schleich gegenüber mit seinem Tod durch Autosuggestion muß folgendes eingewendet werden. Ich bitte zunächst das so aufzufassen, daß ich nur einen kritischen Einwand mache, wie die Sache auch sein könnte! Nehmen wir einmal an, die betreffende Persönlichkeit, die sich die tintige Feder in die Hand gestochen hat und glaubte, an Blutvergiftung zu leiden, hätte doch einen innerlichen Defekt gehabt, der einen schnellen Tod in der nächsten Nacht einfach durch natürliche Ursache herbeiführen mußte. Solche plötzlichen Tode gibt es ja. Aber auf der anderen Seite weiß jeder, der sich im Ernste bekanntmacht mit dem, was immerhin an einer Verstärkung, an einer Intensivierung der menschlichen Erkenntniskräfte geleistet werden kann in dem Sinne, wie ich das in den letzten

Tagen versuchte auseinanderzusetzen, daß gewisse unbestimmte Gemütskräfte durch abnorme Zustände, man kann durchaus sagen, durch abnorme pathologische Zustände, zu einer besonderen Höhe getrieben werden können. Und die Fälle sind ja durchaus vorhanden und wiederum im kritischen Sinne so in der Literatur verzeichnet, daß sie jeder nachprüfen kann, wo immerhin der Wille des Menschen -wir werden gleich nachher sehen, wie das möglich ist – sich umgestaltet, metamorphosiert zu einer gewissen Erkenntniskraft. Und weil der Wille des Menschen in die Zukunft gerichtet ist, kann er, durch gewisse pathologische Voraussetzungen bedingt, das, was sich aus dem ganzen menschlichen Zusammenhang heraus für die Zukunft eines Menschen vorbereitet, unter Umständen vorausahnen. Ob man das nun Ahnungen nennt oder wie man es nennen will, das ist gleichgültig. Und es ist durchaus in das Gebiet des Tatsächlichen zu rechnen, daß Menschen in pathologischen Zuständen, die leichter Art sind, so daß sie nicht gerade als Krankheit zum Vorschein kommen, sagen wir, vorausahnen, wie sie in vierzehn Tagen - sie sehen es im Bilde - vom Pferde stürzen werden. Alle Vorsichtsmaßnahmen helfen nichts, weil sie ja die begleitenden Umstände doch nicht wahrnehmen. Sie haben einfach das vorausgeahnt, was in der Zukunft eintreten wird. Kritisch ist nun einzuwenden von dem, der wirklich die geistigen Verhältnisse des Menschen in ihrer Intensivierung kennt, daß ja bei dem betreffenden Patienten des Schleich einfach das vorgelegen haben kann, was seinen Tod in der nächsten Nacht bewirkte, und er vorher eine innere Ahnung
hatte von diesem eintretenden Tode. Solche innere Ahnung braucht nicht zum Bewußtsein zu kommen, kann durchaus im Unterbewußten bleiben. Aber ihre Wirkung auf das Bewußtsein kann sie äußern durch das, was man nennt: Man wird nervös, man wird zappelig, man tut allerlei Dinge, die unüberlegt sind. Und es könnte durchaus das Stoßen der tintigen Feder in die Hand unter dem Einfluß der Nervosität, die von dieser Ahnung kam, gekommen sein, so daß der Betreffende einfach innerlich unbewußt wußte - wenn ich mich des Paradoxons bedienen darf -, er werde sterben. Aber er kleidete das nicht in die Behauptung, daß er seinen Tod ahne, sondern er wurde nervös, stieß sich die Feder in die Hand und kleidete das in die Behauptung, er werde an Blutvergiftung sterben. Es handelte sich dann nicht um einen Tod durch Autosuggestion, sondern darum, daß der Betreffende eine innere Ahnung hatte von seinem kommenden Tode, und alles, was er unternahm, aus seiner Ahnung heraus unternahm. Wenn die Sache so ist, dann verwechselt Schleich einfach Ursache und Wirkung, dann liegt eben nicht eine Autosuggestion in der Weise vor, wie Schleich es annimmt, daß der bewußte Gedanke irgendwo suggestiv den Tod bewirkt habe, sondern dann liegt das vor, daß der Tod unter allen Umständen eingetreten wäre, daß aber die Todesahnung den Betreffenden zu seinen Forderungen gebracht hat. Sie sehen, man kann sich schon kritisch auch zu solchen Dingen verhalten, wenn man bekannt ist mit dem, was eben durchaus auch möglich ist: das Heraufdämmern von gewissen unterbewußten Zuständen, die in der Seele immer vorhanden sind, in das Bewußtsein, aber in maskierten Zuständen. Vieles von dem, was sich im Bewußtsein äußert, ist eigentlich in anderer Form in den unbewußten Tiefen der Menschenseele vorhanden und wird nur vom Bewußtsein anders ausgelegt.

Nehmen wir den andern Fall von Sir Oliver Lodge. Sie
werden wahrscheinlich alle das kennen, was man «second sight», das zweite Gesicht, nennt. Da kann durchaus durch eine Intensivierung der menschlichen Erkenntniskräfte der Mensch etwas schauen, was er eben durch seine gewöhnlichen gesunden Sinne nicht schauen kann. Da kann in einer gewissen Weise der Mensch schauen, wie es nicht den sonstigen Bedingungen des Raumes, in den er eingespannt ist, entspricht, und da kann der Mensch in einer gewissen Weise Raum und Zeit mit seinem Wahrnehmungsvermögen überwinden. Nun, hieraus ergibt sich der kritische Einwand, selbst gegen die Gewissenhaftigkeit von Sir Oliver Lodge. Denn immerhin braucht Sir Oliver Lodge dieses Experimen-tum crucis, um zu beweisen, daß kein anderer, als die Seele seines Sohnes aus dem Jenseits mit ihm gesprochen haben könne. Aber derjenige, der weiß, wie fein und intim gerade dieses «second sight» wirkt, wie sich durch die Intimitäten dieser Art von Wahrnehmung Raum und Zeit unter gewissen abnormen Umständen - wie sie ja bei einer medialen Persönlichkeit immer vorhanden sind, wenn auch meistens nicht zum Heile dieser medialen Persönlichkeit - überwinden lassen, der weiß auch, daß das bis zu dem Grade gehen kann, den man in der folgenden Art charakterisieren kann.

Die beiden Bilder sind jedenfalls vierzehn Tage oder drei Wochen später in London angekommen. Diejenigen Personen, die bei der Mediumssitzung waren, hatten ihre Augen auf diese Bilder gerichtet. Es war eine Zukunftstatsache, daß Sir Oliver Lodge selber und seine Verwandten diese Bilder ansahen. Und diese Zukunftstatsache, die brauchte einfach durch eine Art zweiten Gesichts das Medium zu interpretieren. Wenn dies der Fall war, kann man nicht mehr sprechen von einem Hereinleuchten des Übersinnlichen der Seele des Raymond Lodge in die Experimentierstube von Sir Oliver

Lodge; dann hat man es in diesem Falle zu tun mit etwas, das durchaus im Bereich des Irdischen sich abspielt, einfach mit einem Zukunftsehen, das ja auch über das gewöhnliche Wahrnehmungsvermögen hinausgeht, das aber nicht berechtigt, anzunehmen, daß die jenseitige Seele sich herein in das Sitzungszimmer geäußert habe.

Ich erwähne diese beiden Fälle und die kritischen Einwände, um ein Gefühl davon hervorzurufen, wie vorsichtig und wie durchaus kritisch die Denkweise der anthroposo-phischen Geistesforschung ist. Denn diese anthroposophi-sche Geistesforschung geht zunächst überhaupt gar nicht aus - das haben ja schon meine beiden letzten Vorträge gezeigt -von abnormen Erscheinungen, sondern sie geht aus von dem durchaus normalen Menschenleben, von dem, was als Erkenntniskräfte, als Willenskräfte, als Gefühlskräfte im normalen menschlichen Leben da ist. Und diese Kräfte will an-throposophische Forschung zum Behufe der Erkenntnis übersinnlicher Welten weiter entwickeln, um gewissermaßen ein innerliches Recht zu haben, um die richtige Gewissenhaftigkeit zu haben, Übungen vorzunehmen, welche das Denken verstärken. Meditationsübungen, wie ich sie in den letzten Tagen beschrieben habe, verstärken das Denken bis zu einem hohen Grade, so daß der Mensch zu einem Denken kommt, das ebenso lebendig, intensiv ist, wie das sinnliche Wahrnehmen. Oder es sind Willensübungen, wie ich sie auch schon erwähnt habe, wie ich sie auch weiterhin noch charakterisieren will in diesen Vorträgen. Um diese Übungen vorzunehmen, dazu ist vor allen Dingen notwendig, daß der Mensch eine intensive Aufmerksamkeit habe auf das normale Leben, daß er sich gut auskenne in den Verhältnissen, in denen der Mensch im normalen Leben selber drinnen steht.

In Deutschland hat jüngst ein wissenschaftlich geschulter Mann einen kurzen Abriß der von mir gegründeten anthro-posophischen Wissenschaft gegeben. Der betreffende Mann ist durchaus nicht ein Blindgläubiger. Er stellt das, was ja in einer reichen Literatur von mir gegeben worden ist, in einem kurzen Abriß zusammen. Er stellt es zusammen, indem er zunächst sich weder für ja noch für nein entscheidet, und er macht eine Bemerkung, die sich so ausnimmt, wie die Bemerkungen eines starken Gegners, obwohl der Mann weder Gegner noch Anhänger ist. Aber ich muß gestehen, daß mir diese scharfe Bemerkung außerordentlich gut gefällt, gut gefällt aus der ganzen Situation heraus, in der anthroposo-phische Geistesforschung gegenüber der anderen geistigen Zivilisation in unserer Gegenwart ist. Der Mann macht die Bemerkung: Manche meiner Behauptungen wären, wenn man sie mit dem gewöhnlichen Bewußtsein verfolgt, unwiderstehlich komisch. - Ich muß gestehen, daß mir diese Bemerkung außerordentlich gut gefällt aus folgendem einfachem Grunde. Wenn man solche Dinge erzählt, wie die von Oliver Lodge oder den anderen Fall, den ich erzählt habe, da horchen die Menschen auf, weil es in einem gewissen Sinne an die Sensationsgefühle heranschlägt, weil es herausrückt aus dem, was man gewöhnt ist, und da findet man keine unwiderstehliche Komik. Wenn aber der Anthroposoph genötigt ist, gerade an das ganz normale Menschliche anzuknüpfen, an die gewöhnliche menschliche Erinnerung, an die gewöhnlichen menschlichen Willensäußerungen, und davon redet, daß man durch gewisse Übungen das menschliche Gedankenleben verstärken kann durch Meditation, daß man durch Selbsterziehung den Willen in einer gewissen Weise entwickeln kann, so daß der Mensch ein anderer wird als er vorher war und als anderer dann in die übersinnlichen Welten eindringen könne, dann kann, weil man sozusagen mit gewöhnlichen Worten redet, welche die Menschen eben im Leben auf das anwenden, was immer um sie ist, die sie sich daher nicht nehmen lassen wollen für etwas anderes, dann kann man unwiderstehlich komisch wirken. Daher wirkt auf diejenigen Menschen, welche die Worte nur auf das anwenden wollen, worauf sie eben im gewöhnlichen Leben angewendet werden, manches so unwiderstehlich komisch. Der anthroposophische Geistesforscher findet nur, daß sehr häufig solche Urteile über anthroposophische Geisteswissenschaft sich vor ihm so ausnehmen, wie wenn jemand einen Brief bekommt, den er lesen sollte, ihn aber nicht liest, sondern die Tinte chemisch analysiert. Ich muß gestehen, daß mir sehr vieles, was über Anthroposophie gesagt wird, so vorkommt, wie wenn jemand einen Brief nicht liest, sondern die Tinte chemisch analysiert.

Das ist das Wesentliche bei den Grundlagen der Anthroposophie, daß man ausgeht von den durchaus normalen menschlichen Erlebnissen, daß man das gut kennt, was heutige wissenschaftliche Erkenntnis ist, was heutiges moralisches, ethisches Leben ist, und daß man gerade diese Dinge zu einer höheren Intensität entwickelt, so daß man dann in die höheren Welten eindringt durch die Steigerung derjenigen Erkenntniskräfte, die eigentlich in ihrem minderen Grade auch im gewöhnlichen Leben und in der Wissenschaft vorhanden sind. Allerdings muß man dazu eben einen Sinn haben für diese gewöhnlichen Erlebnisse des Menschen. Man muß dasjenige, was ja durchaus gewöhnliches, normales Erlebnis ist, aber herausfällt aus dem, was man gern aufmerksam beobachtet, ins Auge fassen. Es müssen sozusagen Dinge Rätselfragen werden können, deren Rätselhaftigkeit man im gewöhnlichen Leben leicht übersieht, obwohl sie dastehen im gewöhnlichen Leben. Und hier schon beginnt für manchen die unwiderstehliche Komik, wenn man sagt: Vor allen Dingen müssen gerade Rätselfragen werden die Fragen, die sich auf den Wechselzustand des Menschen zwischen Wachen und Schlafen beziehen. Wir wechseln für unser Leben fortwährend zwischen Wachen und Schlafen, beachten aber wenig diesen Pendelschlag des Lebens, der sich abspielt zwischen dem Zustande des Wachens und dem Zustande des Schlafens. Man hat ja die sonderbarsten Theorien aufgebaut. Ich könnte lange sprechen, wenn ich die einzelnen Theorien erwähnen würde, die man aufgebaut hat über den Wechselzustand von Wachen und Schlafen. Aber ich will nur die eine, die bekannteste, gebräuchlichste erwähnen, die einfach annimmt: Wahrend des Wachens wird der Mensch ermüdet, und wenn er genügend ermüdet ist, dann schläft er eben ein, und der Schlaf bringt dann wiederum die Ausgleichung für die Ermüdung. Er schafft - man kann das nun so oder so darstellen, mehr oder weniger materialistisch - die Ursache der Ermüdung fort. Ich möchte einmal wissen, ob derjenige, der radikal diese Theorie vertritt, schon einmal genügend beobachtet hat, wenn so jemand, der nun durchaus keine Veranlassung gehabt hat, am Tage besonders zu ermüden, sagen wir, ein dicker Rentier, wenn der, ich will nicht einmal sagen, abends spät, sondern vielleicht des Nachmittags zu einem schwierigeren Konzert oder gar zu einem Vortrage geht und vielleicht nicht erst nach den ersten fünf Minuten, sondern nach zwei Minuten einschläft, ob man bei dem durchaus sagen kann, daß die Ermüdung die Ursache des Einschlafens ist.

Es sind das durchaus Dinge, die ja zunächst wirklich eine Art von komischem Anstrich haben, die aber in ihrer vollen, ernsten Rätselhaftigkeit, gerade wenn man sie allseitig beurteilt, vor des Menschen Seele treten müssen. Und wer einfach glaubt, durch die gewöhnlichen, heute anerkannten naturwissenschaftlichen Methoden den Wechsel zwischen Wachen und Schlafen studieren zu können, der wird eben niemals zu irgendeiner befriedigenden Problemlösung auf diesem Gebiete kommen können. Denn schon solche durchaus normalen Fragen des Lebens setzen voraus, daß man nicht mit den gewöhnlichen Erkenntniskräften, sondern mit den durch Meditation, Konzentration, durch andere Seelenübungen, wie ich sie beschrieben habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «Geheimwissenschaft», mit verstärktem, mit intensiviertem Denken und auch mit einem umgestalteten Willen an die Erscheinungen herantritt.

Was gewinnt man, wenn man zunächst versucht, durch eine ernst gemeinte Meditation sein Denken zu verstärken? Ich habe es in diesen Tagen erörtert, wie diese Meditation, wenn sie in gesundem Sinne wirken soll, darauf ausgeht, das Denken so zu verstärken, daß dieses Denken eine umgewandelte Erinnerung wird. Im gewöhnlichen Erinnern haben wir ja innerliche Bilder, welche uns irgend etwas abbilden, was wir im gewöhnlichen Erdenleben seit der Geburt durchgemacht haben. Von einem realen Ereignis stellt sich uns in der Erinnerung ein Bild vor die Seele, und der Zusammenhang des gesunden Seelenlebens und der Zusammenhang mit der äußeren Welt, in dem wir drinnenstehen, bürgt uns einfach dafür, daß wir in den Erinnerungen Dinge nicht irgendwie phantastisch auf werfen, sondern daß das Erinnerungsbild hinweist auf etwas, was wirklich einmal real da war. So muß man dahin gelangen, Bilder, wie die Erinnerungsbilder sonst sind, im imaginativen Erkennen, wie ich es genannt habe in « diesen Tagen, vor die Seele stellen zu können, Bilder, die einfach dadurch entstehen, daß man immer mehr und mehr meditative Vorstellungen in sein Bewußtsein hereinrückt und, so wie man sonst einen Muskel an der Arbeit erkraftet, die Seelenfähigkeit des Denkens erkraftet, stärker macht. Man muß dazu gelangen, das Denken so stark zu machen, daß es in seinem Inhalte lebt, wie man sonst nur in der Sinneserfahrung, in den Sinnen lebt. Dann aber, wenn man eine genügend lange Zeit solche Übungen durchgemacht hat, wenn man wirklich zu einer solchen inneren Lebendigkeit des Denkens gekommen ist, dann tritt das ein, was man eben bildhaftes, gestaltendes, morphologisches Denken nennen kann. Dann hat man im Denken ein so Lebendiges, einen so lebendigen Inhalt, wie man ihn sonst nur in der sinnlichen Wahrnehmung hat. Dann aber lernt man noch etwas anderes erkennen. Das, was uns die moderne Wissenschaft heraufgebracht hat, wird ja eigentlich von vielen bedauert: Es ist der Materialismus. Nun aber muß auf einem gewissen Gebiete gerade Anthroposophie, welche mit ihren Methoden in die übersinnlichen Welten eindringen will, unter der Anregung der modernen Wissenschaft im rechten Sinne auf gewissen Gebieten durchaus materialistisch werden. Und das ist der Fall, wenn man nun gelernt hat, sein Denken in gesunder Weise zu verstärken, wenn man gelernt hat, im imaginativen Denken Bilder von sinnlicher Lebendigkeit vor Augen zu haben, durch die man wirklich frei wird in der Behandlung des Wahrnehmungsmaterials, wie man sonst nur frei ist in der Sinneswahrnehmung, wo man ganz gewiß weiß: Wenn ich Rot sehe, wenn ich Cis höre, so habe ich es mit etwas Äußerlichem zu tun, nicht mit etwas, was aus meiner Seele aufsteigt. So weiß ich, wenn ich das imaginative Denken habe, daß ich nicht etwas habe, was als Phantasma aus meiner Seele aufsteigt, sondern was in mir lebt wie eine Sinneswahrnehmung.

Dann aber, wenn man dieses innerlich erlebt, dieses Freigewordensein von der Leiblichkeit, wie man eben nur frei ist in der Sinneswahrnehmung, dann weiß man auch, was die Erinnerung des gewöhnlichen Lebens ist, dann weiß man, daß man mit der Erinnerung, mit den Gedächtnisvorstellungen jederzeit hinuntertaucht in den physischen Leib, daß man jederzeit, indem man eine Erinnerungsvorstellung hat, einen parallelgehenden physischen oder wenigstens ätherischen Leibesvorgang hat. Man lernt die materielle Bedeutung desjenigen Lebens kennen, das das gewöhnliche Gedankenleben ist. Man schreibt nicht mehr, wie es etwa der französische Philosoph Bergson tut, das, was in den Erinnerungen lebt, der selbständigen Seele zu, sondern man weiß, daß im gewöhnlichen Erinnerungsleben die Seele einfach in den Leib untertaucht und im Leibe das Instrument hat, die Erinnerungen heraufzuzaubern. Denn man weiß jetzt, daß man erst in der Imagination dazu gekommen ist, körperfrei zu denken, mit der bloßen Seele zu denken, und daß man das niemals im gewöhnlichen Leben tut. Im gewöhnlichen Leben nimmt man sinnlich wahr, zieht die Gedanken ab von der sinnlichen Wahrnehmung, behält die Gedanken im Gedächtnis. Dieses Im-Gedächtnis-Behalten aber bedeutet, in den Leib untergetaucht sein. Man lernt jetzt erst durch imaginatives Erkennen den Prozeß des Erinnerns und den Prozeß der Sinneswahrnehmungen kennen. Man lernt erkennen, was es heißt, frei, leib-, körperfrei in Gedanken zu leben. Man lernt aber auch erkennen, was es heißt, mit den Gedanken durch die Erinnerungen unterzutauchen in den physischen Organismus. Und ebenso, wie man dieses kennenlernen kann durch ein Intensivermachen des Denkens, durch ein Verstärken, Erkraften des Denkens in der Meditation, so kann man nach der anderen Seite, nach der Willensseite, eine Art von Selbsterziehung üben, durch die man zu einem ähnlichen Resultate kommt.

Im gewöhnlichen Leben hat ja der Wille eigentlich nur einen bestimmten Wert, wenn er in die äußere Handlung überfließt, sonst bleibt er ein bloßer Wunsch, selbst wenn wir in unseren höchsten Idealen leben, in den schönsten Idealen, wenn wir ganz Idealisten sind. Sind wir nicht in der Lage, Hand anzulegen an die äußere physische Wirklichkeit, können wir die schönsten Ideale haben, es bleibt beim bloßen Wunsch. Was hat denn also der Wunsch eigentlich für eine besondere Eigenschaft? Der Wunsch hat die besondere Eigenschaft, daß er sich von der Wirklichkeit zurückzieht. Und man kann bildhaft sagen: Es ist wie ein Einziehen der seelischen Fühler, wenn man im bloßen Wunsche lebt. Man lebt ganz innerlich im Seelischen, wenn man im bloßen Wunsche lebt% Aber man weiß auch, wie der Wunsch gefärbt ist zunächst von den menschlichen Temperamenten. Anderes wünschen melancholische Menschen, anderes wünschen sanguinische Menschen. Und derjenige, der nun mit gewissenhafter naturwissenschaftlicher Methode zu Werke gehen würde, würde schon auch die physischen Bedingungen des Wünschens sehen. Man kann also die ätherischen Bedingungen des Wünschens in den Temperamenten sehen, aber auch die physischen Bedingungen des Wünschens, die besondere Art der Blutzusammensetzung, der sonstigen Körperbeschaffenheit und dergleichen erkennen. Allerdings ist es da notwendig, daß man jene Kritikhaftigkeit, von der ich in der Einleitung zu meinem heutigen Vortrage schon gesprochen habe, wirklich üben kann, und ich möchte sagen, durch diese Kritikhaftigkeit wird mancher schöne Traum zerstreut. Gestatten Sie mir auch den Hinweis, wie da mancher schöne Traum zerstreut wird.

Ich will gewiß nicht pietätlos sein und aus Pietätlosigkeit vor Ihnen sehr ideale Dinge zerstören, denn ich habe ein Gefühl für das Schöne, für das Herrliche, das zum Beispiel enthalten ist in der Mystik einer Heiligen Theresa oder eines Johannes vom Kreuz. Glauben Sie nicht, daß ich irgend jemandem nachstehe in der Verehrung des Schönen, das in diesen mystischen Äußerungen liegt. Aber der, welcher sich nun Erfahrung gesammelt hat für die besondere Art, wie zum Beispiel die Heilige Theresa oder Johannes vom Kreuz ihre Gesichte, ihre Visionen vorbringen, der weiß, welchen Anteil an diesen Dingen das menschliche Wünschen hat, welchen Anteil gerade bei diesen mystischen Dingen die in dem Untergrund der Seele lebenden Wünsche haben, und er wird dann weitergeführt von den Wünschen auf die körperliche Beschaffenheit. Für den Forscher gibt es nichts, was in dieser Weise entheiligt werden könnte dadurch, daß man auf die Wahrheit hinweist. Allein, es ist eine gewisse innere Aufgeregtheit gewisser Organe, eine andere Nervenwirkung in gewissen Organen, welche heraufwirkt in die Seele und selbst so Schönes bewirkt, wie dasjenige, was vorgebracht wird von Johannes vom Kreuz oder der Heiligen Theresa oder anderen solchen Mystikern. Und man hat viel mehr Recht, wenn man in einer gewissen Körperbeschaffenheit auch die Beschaffenheit der Bilder sucht, die hier so schön, so wunderbar poetisch zutage treten, als wenn man diese Beschaffenheit der Bilder in dem Schauen irgendeines nebulo-sen Geheimnisses sucht. Wie gesagt, nicht zerpflücken möchte ich das, was ich nicht weniger verehre als irgend jemand hier, aber auf die Wahrheit muß hingewiesen werden, auf den kritischen Geist der anthroposophischen Grundlagen, darauf, daß sich der Anthroposoph vor allen Dingen keinen Illusionen hingeben darf. Und illusionsfrei muß er zunächst sein auch gegenüber dem menschlichen Wünschen und seinem Wurzeln in dem menschlichen Organismus, in dem physischen Organismus, und in dem, ich möchte sagen, Aufleuchten dessen, was im menschlichen Organismus — wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf - kocht und zu den schönsten Visionen wird.

Der Mensch muß nicht nur, wenn er Geistesforscher im anthroposophischen Sinn werden will, sein Denkvermögen verstärken durch Meditation, er muß auch durch Selbsterziehung sein Wunschleben zu einem anderen machen. Das geschieht auf die Weise, daß man das, was sonst im Leben wie von selbst geschieht, systematisch in die Hand nimmt. Seien wir ehrlich: Im gewöhnlichen Leben lassen wir uns von allem viel mehr leiten, als daß wir unser eigenes Leben leiten. Im gewöhnlichen Leben wirken diese oder jene Dinge auf uns ein, und wenn wir zehn Jahre zurückblicken in unser vergangenes Erdenleben, so finden wir durchaus, daß die äußeren Verhältnisse, die Menschen, mit denen wir zusammengekommen sind, dasjenige in uns zur Entwickelung gebracht haben, was heute in uns anders ist, als es vor zehn Jahren war. Wer im ernsten Sinne anthroposophischer Geistesforscher werden will, der muß in dieser Beziehung auch solche Übungen machen, die Willensübungen sind. Der gewöhnliche Lebenswille hat einen Sinn, wenn er auf äußere Handlungen geht. Der anthroposophische Geistesforscher muß die Willensimpulse anwenden auf die eigene Entwickelung, auf das eigene Leben. Er muß sich vornehmen können: in bezug auf diese oder jene Charaktereigenschaft, in bezug auf diese oder jene Lebensäußerung mußt du anders werden als du jetzt bist.

So paradox es klingen mag, etwas, was man stark in Gewohnheit hat, und wenn es selbst nur eine Kleinigkeit ist, es hilft einem, wenn aus der eigensten Initiative, aus ureigenstem Impuls heraus man sich vornimmt, mit Bezug auf irgendeine Sache anders zu werden. Eine Kleinigkeit, sage ich, es braucht nur die Kleinigkeit der Handschrift zu sein. Wenn sich jemand wirklich mit eiserner Energie vornimmt, eine andere Handschrift zu schreiben, als er bisher geschrieben hat, so ist die Anwendung dieser Kraft durch die Abänderung einer Gewohnheit - hier wiederum mit Bezug auf die Gewohnheit - zu vergleichen mit der Verstärkung einer Muskelkraft, weil der Wille verstärkt ist. Und indem der Wille innerlich sich verstärkt, nicht auf Äußerliches, sondern innerlich angewandt wird, entwickelt er dabei seine Wirkungen im Menschen. Und was ich sonst durch meine Willenswirkungen an der äußeren Welt verändere, das verändere ich nun in bezug auf meinen eigenen Menschen. Und wenn man solche Willensübungen, wie sie wiederum in anthroposophi-schen Schriften im einzelnen angegeben sind, durchmacht, dann kommt man dazu, das Wunschleben so umzugestalten, daß es nun frei wird von der menschlichen Organisation, wie durch das Meditieren das Denken vom Körper, vom Leibe frei wird. Dann ist das vorüber - für diejenigen Augenblicke, in denen man in anthroposophischer Forschung verweilt -, wovon man noch sagen kann: Der Wunsch ist der Vater des Gedankens. - Wenn solche Selbsterziehung, solches Auf-sich-selber-Anwenden der Erziehungsimpulse geübt wird im reifsten Alter, dann wird der Wunsch zu einer innerlichen Kraft, welche sich verbindet mit dem frei gewordenen Denken. Und dadurch gelangt man dazu, nun wirklich zu sehen, was die Willensimpulse des gewöhnlichen Lebens sind, was die Gedanken des gewöhnlichen Lebens sind. Wie man früher Rot und Blau oder Cis oder C wahrzunehmen gelernt hat, so lernt man jetzt Gedanken wahrzunehmen als Wirklichkeiten, so lernt man jetzt dieWillensimpulse von sich abgesondert kennen.

Man gelangt auf diese Weise dazu, erst die Wechselzustände zwischen Wachen und Schlafen in der richtigen Weise zu beurteilen. Erst dadurch, daß man den Gedanken durch Übung so gemacht hat, daß er objektiv geworden ist wie eine Sinneswahrnehmung, daß man mit diesem in freier Meditation entwickelten Gedanken nicht mehr mit seinem Leibe verbunden ist wie mit einem erinnerten Gedanken, gelangt man dazu, den Akt des Einschlafens in der richtigen Weise durch Anschauung erfassen zu können. Derjenige, der so etwas wie das gewöhnliche, normale Einschlafen mit den gewöhnlichen Erkenntniskräften durchschauen will, der wird Hypothesen über Hypothesen aufstellen können: Er lernt nicht erkennen, was das Einschlafen selber ist. Und dieses verstärkte Denken, das man sich angeeignet hat, und andererseits der umgestaltete Wunsch, die sind es, welche dem Menschen zeigen: Wenn du einschläfst, so kannst du in einem gewissen Sinne den Moment deines Einschlafens noch verfolgen, du schaust gewissermaßen auf dein Einschlafen hin, und du erfährst jetzt, daß du, indem du einschläfst, nicht einfach vor dir hast einen veränderten Zustand deines Leibes, sondern daß du wirklich mit deinem selbständigen

Seelenleben aus deinem Leibe hinausschlüpfst, hinausgehst, denn du läßt etwas zurück, und das sind deine Gedanken.

Erst dadurch, daß man die Gedanken verstärkt hat, kann man sie bewußt zurücklassen beim Einschlafen. Sie bleiben beim Leibe, die Gedanken, sie durchsetzen den Leib als Bildekräfte. Und man merkt, man ist nur herausgetreten aus seinem Leibe mit dem Fühlen und dem Wollen. Aber man hat damit auch, indem man sieht, mit welchem Seelischen man heraustritt aus dem Leib, eine anschauliche Sicherheit davon bekommen, daß man ein selbständiges Seelisches hat, daß man mit dem selbständigen Seelischen aus dem Leib herausrückt. Und man weiß jetzt: Was man im Bette beim Einschlafen zurückgelassen hat, ist nicht bloß das, was man durch die physische Anatomie und Physiologie und Biologie erforschen kann, sondern das ist durchsetzt von dem Gedankengewebe. Man mußte das Gedankengewebe erst stark genug machen, damit man es nun so verlassen kann, bewußt, wie man sich abwendet mit dem Gesicht von den Farben, wie man die Anschauung verläßt. Und man weiß durch das verstärkte Denken: Du hast in deinem Bette zurückgelassen, damit diese für sich bestehen zwischen dem Einschlafen und Aufwachen, deinen physischen Leib und einen Kraftleib, der die kraftartig wirkenden Gedanken enthält. - Diese gestaltenden Gedanken, diese morphologischen Gedanken, von denen ich in den vorigen Vorträgen gesprochen habe, die sind in unserem gewöhnlichen Bewußtsein nur wie Spiegelbilder. Sie haben auch eine Wirklichkeit, und mit dieser Wirklichkeit sitzen sie als ein besonderer ätherischer Leib in dem physischen Leib darinnen. Man weiß jetzt: Mit deinem Willen, mit deinem Fühlen bist du einschlafend aus deinem Sinnenleibe und aus deinem Gedankenleibe - ich kann auch sagen physischen Leib und Atherleib, oder physischen Leib und Bildekräfteleib - herausgetreten. Nur sind wir im gewöhnlichen Leben so geartet, daß unser Bewußtsein nicht stark genug ist, sich bewußt besonnen zu erhalten, wenn es nicht gedankenerfüllt ist. Das Bewußtsein, wie wir es im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft haben, muß sich mit dem Leibe vereinigen und die Gedanken des Leibes in sich erleben, dann ist es eben voll bewußt. Wenn es als bloßes Fühlen und Wollen nun heraustritt aus dem Leibe, dann wird es im Gewöhnlichen eben unbewußt. Aber wer das in diesen Tagen hier erwähnte imaginative Denken sich angeeignet hat, der erlebt eben den Augenblick des Einschlafens bewußt, und er kann auch solche Zustände herbeiführen, die sonst so sind, wie der gewöhnliche Schlaf, nur daß sie jetzt nicht unbewußt sind, sondern daß der Mensch in sich ein Kraftendes fühlt, daß er das, womit er aus dem Leibe herausgetreten ist, den Gefühls- und Willensorganismus der Seele, wirklich erlebt, daß er also dasjenige, was leibfrei werden kann, wirklich erlebt.

Wer auf diese Weise kennengelernt hat den Moment des Einschlafens, der lernt auch den Moment des Aufwachens kennen. Er lernt jetzt beurteilen, daß der Moment des Aufwachens eigentlich aus zwei Teilen besteht: Wir wachen auf, wie wir sonst uns verhalten, wenn wir durch einen Sinneseindruck gereizt werden. Es muß bei jedem Aufwachen irgendwie etwas unsere Seele reizen. Es braucht nur der eigene Leib zu sein, der lange genug geschlafen hat, und der in seinem veränderten Zustand diesen Reiz ausübt. Aber es ist immer, geradeso wie beim sinnlichen Eindruck ein Reiz da ist, ein Reiz da beim Aufwachen, und dieser Reiz spricht zu unserem Gefühl, das beim Einschlafen herausgetreten ist. Wie sonst die Augen, die Ohren Ton oder Farbe wahrnehmen, so nimmt jetzt die selbständige Seele mit ihrem Fühlen etwas Äußerliches wahr, und es ist der Moment des Aufwachens ein Wahrnehmen durch das Gefühl, und es ist der Moment des Aufwachens ein Ergreifen des Körpers. Wie wenn wir sonst einen Arm bewegen oder ein Bein bewegen, so ergreifen wir mit dem selbständigen Willen den Organismus. Es sind wirklich zwei Akte, die da sind beim Aufwachen.

Jetzt haben wir für das Einschlafen und Aufwachen die Wechselbeziehung kennengelernt zwischen der selbständigen Seele, die in ihrem Fühlen und Wollen sich aus dem Leibe jede Nacht herausbegibt, und den Zuständen, in denen diese Seele ist vom Aufwachen bis zum Einschlafen, wo sie eben mit dem Leibe verbunden ist. Die Grundlagen anthroposophischer Forschung sind also eine Erkraftung der Erkenntnis- und Willensfähigkeit, so daß man Dinge anschauen kann, wirklich wahrnehmen kann, die man sonst nicht wahrnehmen kann. Und ist man imstande, in dieser Weise die Wechselzustände zwischen Schlafen und Wachen wahrzunehmen, so kann man auch noch zu etwas anderem vorrücken.

Wenn man immer mehr und mehr solche Übungen, wie ich sie in diesen Tagen geschildert habe, wie sie in den angedeuteten Büchern ausführlich mit Einzelheiten beschrieben sind, weiter macht, dann kommt man dadurch dazu, eben nicht immer schlafen zu müssen, wenn man aus seinem Leibe heraus ist, sondern willkürlich Gefühl und Wille aus seinem
Leibe wirklich herausziehen zu können und wirklich zurückzuschauen auf den Leib. Dann ist der Leib des Menschen etwas, was objektiv ist, wie sonst das Pult oder der Tisch. Und erst dadurch lernt man wirklich eine Sache kennen, daß man nicht mehr mit

ihr verknüpft ist, nicht mit ihr subjektiv durchdrungen ist, sondern dadurch, daß man sie als Objekt vor sich hat. Was man als Objekt vor sich hat, wenn man mit Wille und Gefühl herausrückt aus dem menschlichen Leib, das ist vor allen Dingen der physische Leib. Wir werden morgen sehen, wie er in etwas veränderter Form auftritt, wie man durch diese Anschauung außerhalb des Leibes eben auch eine neue Anschauung vom physischen Wesen des Menschen bekommt. Aber es ist vor allen Dingen der Bildekräfteleib, der aus einem Gedankengewebe, aber aus kraftenden Gedanken besteht. Auf den sieht man zurück wie auf einen Spiegel. Und man hat die eigentümliche Tatsache, daß man früher als Subjekt, als Persönlichkeit, mit seinen Gedanken verbunden war; jetzt hat man die Gedankenwelt, ich möchte sagen, wie auf einer photographischen Platte vor sich, indem man auf den eigenen Leib zurückschaut. Es ist, wie man sonst eben im Auge drinnen ein kleines Abbild der überschauten Welt hat. Wie das Auge dadurch ein Organ für das Sehen ist, daß sich die Welt drinnen abbilden kann, so wird für eine solche Anschauung der zurückgebliebene Äther- und physische Leib ein Spiegelungsapparat, wo sich nun eben geistig-seelisch etwas spiegelt, während sich im Auge nur äußerlich physisch etwas spiegelt. Aber man sieht durch diesen Spiegel eben nicht nur das Gedankengewebe, sondern man sieht die Welt, indem man die Gedanken zurückgelassen hat am physischen Leibe.

So kann man ganz genau im einzelnen schildern, wie es hergeht, wenn der Mensch meditativ und durch Selbsterziehung des Willens seine Erkenntniskräfte zum Behuf der Erkenntnis übersinnlicher Welten verstärkt. Dadurch kommt der Mensch dazu, gewisse Zustände zu entwickeln, die nun nicht schlafend sind, wenn er außerhalb des Leibes ist, sondern das darstellen, was ich in meinen Schriften die Kontinuität des Bewußtseins genannt habe. Der Mensch geht mit seinem selbständigen seelischen Wesen im höheren Erkennen wirklich aus seinem Leibe heraus. Er erkennt dieses Herausgekommensein dadurch, daß er den Gedankenspiegel jetzt nicht an sich, sondern außer sich hat. Der Mensch geht aus dem Leibe heraus, aber er bleibt - ich habe das schon ausgeführt - durchaus seiner selbst bewußt. Er kann immer wieder zurückkehren, er ist keiner, der halluziniert, der sich Visionen hingibt, sondern mit mathematischer Sicherheit den ganzen Vorgang verfolgt, der sich hier abspielt. Dadurch, daß der Mensch in dieser Weise den Vorgang verfolgen kann, kann er nun auch zurück das gewöhnliche irdische Leben beurteilen. Er weiß, wie das ist, wenn er nun mit der selbständigen Seele in den Körper untertaucht. Er lernt nicht nur das Einschlafen, das Herausgehen aus dem Körper ken-nen, er lernt jetzt ganz willkürlich in seinen Körper mit der selbständigen Seele untertauchen. Das macht noch einen besonderen Eindruck, wenn der Mensch einmal seine selbständige Seele erlebt hat und dann untertaucht, der Körper ihn wieder gefangennimmt. Da hört dasjenige auf, was man selbständig als geistig-seelische Welt um sich hat. Man fühlt es wie abschwinden, und man fühlt, wie man absorbiert wird, indem man wieder untertaucht in den Körper. Man lernt ebenso das Herausgehen aus dem Körper kennen, indem man sieht, wie die Gedanken sich von einem entfernen, wie sie beim Körper bleiben, und wie man mit dem fühlenden und wollenden Wesen der Seele aus dem Körper herausgeht. Man fühlt aber in dem Momente, wo man herausgeht, die geistige Welt auftauchen.

Was hat man jetzt kennengelernt? Jetzt hat man kennengelernt auf dem Umwege durch das Aufwachen und Einschlafen das Geborenwerden und Sterben. Man hat kennengelernt, wie der Mensch beim Einschlafen unbewußt mit seinem Fühlen und Wollen aus dem physischen und ätherischen Organismus herausrückt und darin wiederum untertaucht des Morgens beim Aufwachen. Wie er da unbewußt wird, so wird er heller bewußt, wenn er nach stattgehabten Übungen aus seinem physischen Körper herausgeht. Das ist, was man nun erlebt im vollen Bewußtsein als eine Vorausnahme des Vorganges, der im Tode eintritt, und dessen, was man erlebt, wenn man untertaucht aus der geistigen Welt in den physischen Leib. Wenn die Gedanken wiederum verschwinden, wenn sie sich wiederum als bloße Bilder, als Unwirklichkei-ten in der Persönlichkeit geltend machen, lernt man den Moment des Geborenwerdens kennen.

Wahrend man mit den gewöhnlichen wissenschaftlichen Methoden dabei stehenbleibt, den gewöhnlichen Verstand anzuwenden, die Gedanken anzuwenden auf die äußere Beobachtung oder das Experiment, die mit einem verbunden bleiben, macht man durch anthroposophische Forschung eine andere Persönlichkeit aus sich insofern, als man die Gedanken verobjektiviert, als man seinen eigenen Leib zu einem umfassenden großen Sinnesorgan macht. Ich möchte sagen, ein einziges Auge wird der eigene Leib. Das Auge ist aber jetzt außer ihm, ist zugleich wie eine photographische Platte. Die Welt, in der man ist, die geistig-seelische Welt, die bildet sich jetzt gedankenhaft in der Außenwelt ab. Und jetzt kommt man dazu, indem man sozusagen ganz normale Vorgänge, das Aufwachen und Einschlafen, das Geborenwerden und Sterben, durchschaut hat, auch eine innere Anschauung zu haben von dem Seelischen. Jetzt lernt man durch Anschauung entscheiden, ob das eine bloß unbewußte Vorstellung war, was Professor Schleich Tod durch Autosuggestion nennt, oder ob das «second sight» war, was Oliver

Lodge beschreibt. Man lernt jetzt nämlich wirklich erkennen, wie sich der Mensch verhält, wenn er nicht zum bewußten Geistesforscher wird, sondern wenn durch abnorme Verhältnisse herausgedrängt wird das selbständige Seelische aus dem physischen Leibe. Dazu ist Veranlassung, wenn der physische Leib in irgendeiner Weise krank wird. Sagen wir nur, irgendein Organ wird verletzt. Das kann schon durchaus hinreichen, daß bei dem noch zum selbständigen Schauen unfähigen Menschen, Seelen- und Geistesmenschen, nun doch, weil er nicht durch den bloßen Schlaf, sondern durch pathologische Zustände herausgedrängt wird aus seinem physischen Leib, ein unvollkommenes Schauen von dem auftritt, was sonst in bewußter, methodischer Weise von dem Geistesforscher bewirkt wird. Daher hat man nicht nötig, die abnormen Beobachtungen, die heute schon durchaus die Leute interessieren, die etwas über das gewöhnliche Triviale hinauskommen wollen, in ihrer Wahrheit zu leugnen. Aber man wird auch kritisch dagegen, und diese Kritik rührt einfach davon her, daß anthroposophische Geisteswissenschaft nicht das ist, was ihr viele Leute nachsagen, daß sie nicht die Karikatur ist, die viele Leute aus ihr machen, sondern eben mit der Anerkennung aller wissenschaftlichen, gewissenhaften Methodik, die sich die Menschheit im Laufe der letzten Jahrhunderte errungen hat, aufrücken will durch Erweckung besonderer Geisteskräfte in die übersinnlichen Welten. Und da der Mensch mit seinem innersten, ewigen Wesenskern diesen übersinnlichen Welten angehört, so kann der Mensch nach seinem sterblichen und unsterblichen Teil, nach seiner ganzen Wesenheit nur durch diese Geistesforschung erkannt werden, wie das im morgigen Vortrage gezeigt werden soll. Dadurch aber, daß der Mensch in dieses sein Ewiges untertaucht, daß er gewissermaßen nicht bloß eine Anthropologie aufbaut, durch die man weiß, wie der Mensch durch seinen Körper weiß, sondern daß er aufbaut eine Anthroposophie, die da weiß, wie der Mensch durch seine Seele und durch seinen Geist als selbständige Wesenheit weiß, dadurch lernt der Mensch erst die wahre Welt kennen.

Von diesem Gesichtspunkte aus das wahre Wesen des Menschen, auch sein unsterbliches, sein ewiges Wesen, und die wahre Gestalt der Welt zu schildern, das wird die Aufgabe der beiden nächsten Vorträge sein.

DER MENSCH IM LICHTE DER ANTHROPOSOPHIE

Kristiania (Oslo), 29. November 1921

Den heutigen Vortrag dürfte ich wohl kaum in der Form halten, wie ich es vorhabe, wenn nicht der gestrige vorangegangen wäre. Nicht nur aus dem Grunde, weil dieser Vortrag eine Fortsetzung des gestrigen sein soll, sondern auch aus dem anderen Grunde, weil das, was aus anthroposophischer Erkenntnis heraus über den eigentlichen Wesenskern des Menschen zu sagen ist, zunächst für die äußere Erfahrung so paradox klingt, daß es schon notwendig ist, die gesicherte Grundlage zu kennen, auf der solche Erkenntnisse aufgebaut sind. Und ich glaube bemerklich gemacht zu haben, daß sowohl nach der einen Seite, nach der Seite des kritischen Geistes, wie auch nach der Seite der gewissenhaften Forschung Anthroposophie es durchaus aufnehmen kann mit allem, was die neuere Zeit gewöhnt worden ist, für wissenschaftliche Methodik und wissenschaftliche Gesinnung zu halten.

Was den Gegenstand des heutigen Vortrags bildet, ist eben der eigentliche menschliche Wesenskern, der ja auch gestaltend, dirigierend dem äußeren physischen Menschen zugrunde liegt. Der physische Mensch gehört, wie gerade Geisteswissenschaft zeigen kann, mehr als man gewöhnlich annimmt, der Weltentwickelung als solcher an und wird mehr der Gegenstand des nächsten Vortrags im Zusammenhange eben mit der ganzen Weltenentwickelung sein müssen. Auch in bezug auf das eigentliche Wesen des Menschen denkt man heute anders in ernsten Kreisen, auch ernsten wissenschaftlichen Kreisen, als es noch vor einigen Jahrzehnten in der Hochblüte des Materialismus gerade bei den aufgeklärtesten Menschen üblich war. Aber was als Anthroposophie in diesem Vortrage vor Sie hintritt, wird vielleicht stärker als von manchen anderen Seiten gerade von denen zurückgewiesen, die nun auf ihre Art, ich möchte sagen, mit Festhaltung des mehr materialistischen Geistes der Wissenschaft herantreten möchten an das geistig-seelische Element im Menschen.

Wir sehen, wie heute die Menschen sich zu interessieren beginnen, die eigentlichen Gründe herauszufinden, warum der Mensch in gewisse abnorme Seelenzustände kommen kann, in denen er Halluzinatorisches, Illusionäres erlebt, in denen er der Suggestion und Autosuggestion zugänglich ist. Für diese abnormen Seelenerscheinungen interessiert man sich aus dem Grunde heute ganz besonders, weil sie ja- ohne daß die in der Seele schlummernden Kräfte, von deren Entwicklung ich gesprochen habe, wirklich entfaltet werden -so, wie man ein äußeres Experiment vollbringt, der Untersuchung unterzogen werden können. Man geht einfach heran an solche Persönlichkeiten, welche in dieser Weise ein abnormes Geistesleben haben, und untersucht die Erscheinungen, wie man im Laboratorium oder im physikalischen Kabinett gewöhnt ist, Versuche zu machen. Diese Persönlichkeiten und manche, die auch nicht den entsprechenden abnormen Seelenzuständen unterliegen, haben sehr häufig den Glauben, daß man gerade durch solche abnorme Seelenzustände, durch visionäres Schauen, durch halluzinatorische Erfahrung irgendwelche Mittel in die Hand bekommen könne, tiefer in die wahre Wesenheit des Menschen einzudringen. Ja, es wird sogar geglaubt, daß man in solchen Zuständen eine Art Offenbarung aus wirklichen geistigen Welten erhalten könne. Wir werden, wenn wir heute vom anthroposophi-schen Standpunkte aus das menschliche Wesen untersuchen, gerade in der Lage sein, wiederum eine Art Licht zurückzuwerfen auf die Bedeutung dieser abnormen Seelenzustände. Aus der Kritik, die ich gestern gegeben habe, werden Sie von vornherein überzeugt sein können, daß auch diesen Erscheinungen gegenüber anthroposophische Geistesforschung im vollsten Sinne des Wortes kritisch ist.

Eine andere Art von Erscheinung tritt dann auf, wenn gewisse Gedanken von Persönlichkeiten zweifellos unter nicht gewöhnlichen Raumes- und Zeitbedingungen erfahren werden können. Man spricht über diese Fälle ja heute auch schon in ganz ernsten wissenschaftlichen Kreisen. Eine solche Erscheinung ist die Telepathie. Da spricht man davon, daß ohne die gewöhnliche sinnliche Vermittlung die Menschen in gewissen Seelenzuständen für Gedankliches, vielleicht sogar für Gedankliches, das in der Entfernung sich abspielt, eine gewisse Wahrnehmung entfalten zu können. Man spricht von Telekinese, das heißt von gewissen Kräften, die von den Menschen ausgehen können, und die ohne die physische Vermittlung des Menschen, gewissermaßen bloß durch Einwirkung in die Ferne, sich äußern, sich offenbaren, so daß es dann scheint, als ob der Mensch einen Willen entfalten könne ohne die Vermittlung seiner Gliedmaßen, in die Entfernung hin. Ja, man hat auch heute schon in wissenschaftlicher Beziehung Versuche angestellt mit wissenschaftlicher Methodik, welche man einreiht in das Kapitel der Te-leplastik, wo an dem Menschen oder in der Nähe des Menschen materienartige Gebilde, Phantome erscheinen, denen man deutlich ansieht, daß sie meinetwillen aus feiner Materie bestehen, aus Ätherischem bestehen, daß ihnen aber plastisch, als eine plastische Gestaltungskraft das eingegliedert ist, was in dem menschlichen Gedanken wurzelt, was in den menschlichen Gedanken vorhanden ist.

Man spricht also von Telepathie, Telekinese, man spricht von Teleplastik. Anthroposophische Geisteswissenschaft muß gegenüber diesen Erscheinungen wiederum die kritische Frage aufwerfen: Rühren diese Erscheinungen wirklich her von dem, wovon gestern gesagt worden ist, daß es im Einschlafen als Gefühls-Willenswesen aus dem physischen und dem Äther- oder Bildekräfteleib des Menschen heraustritt und außerhalb verharrt vom Einschlafen bis zum Aufwachen? Hat man es in dem, was sich als Telepathie im Menschen äußert, als Telekinese, als Teleplastik, hat man es da mit einer Wirkung des ewigen Geistig-Seelischen, dessen, was wir als Gefühls- und Willenswesen kennen gelernt haben, zu tun oder hat man es vielleicht nur mit dem zu tun, was zurückgelassen wird im Bette, wenn der Mensch schläft, was also besteht aus dem physischen Leib und dem ätherischen oder Bildekräfteleib? Wenn man es nur mit dem letzteren zu tun hat, dann mögen diese Erscheinungen einem noch so wunderbar vorkommen, sie mögen noch so absonderlich sein, sie gehören dann zu dem, was mit dem Tode des Menschen verschwindet. Denn mit dem Tode des Menschen verschwindet das, was beim Einschlafen zurückbleibt. Das, was das eigentlich unsterbliche, ewige Wesen des Menschen ist, was im Einschlafen sich herauszieht aus dem physischen und dem Bildekräfteleib, das ist in der Regel dann, wenn diese Erscheinungen der Telepathie, der Teleplastik, der Telekinese auftreten, auch irgendwie unter hypnotischem Einfluß oder dergleichen aus dem physischen und dem Ätherleib heraus entfernt. So daß man sagen muß: Diese sogenannten wunderbaren Erscheinungen können auf nichts hindeuten, was mit dem ewigen Wesenskern des Menschen zusammenhängt. Wenn sie auch noch so wunderbar sind, sie sind gebunden an das, was im Tode sich loslöst und dem Elemente der Erde sich verbindet. Sie können dann nur hinweisen auf eine Welt, die ebenfalls dem Menschen entschwindet, wenn er durch die Pforte des Todes geht.

Diesen kritischen Einwand muß also gegenüber einzelnen, heute vielfach schon anerkannten Erscheinungen, anthropo-sophische Geisteswissenschaft ebenso machen, wie gegenüber denjenigen Erscheinungen, die ich Ihnen gestern erzählt habe, und es wird darauf ankommen, was Anthroposophie zu diesen Erscheinungen zu sagen hat, nachdem sie ihrerseits ihre Forschungen angestellt hat über das, was der wahrhaft ewige Wesenskern des Menschen ist.

Nun darf ich vielleicht wiederum darauf aufmerksam machen, daß ja durch jene gedanklichen, meditativen und durch jene Willensübungen, von denen ich gestern und in meinen früheren hiesigen Vorträgen gesprochen habe, ein Zustand herbeigeführt wird im Menschen, und zwar gerade im Gefühls- und Willenswesen des Menschen, der auf der einen Seite dem Schlafzustande ähnlich ist, sich aber doch wiederum von diesem radikal unterscheidet.

Ich habe gestern dargestellt, wie innerlich lebendig durchleuchtet, durchkraftet das sonst bewußtlose, gleichsam abgelähmte Gefühls- und Willenswesen des Menschen wird, wie also der Mensch Zustände dadurch behufs anthroposophi-scher Forschung herbeiführen kann, wodurch er ebenso mit seinem Gefühls- und Willenswesen außerhalb des physischen Leibes ist, wie er es im Schlafe ist. Aber er ist dann nicht in einer dunklen, finsteren Welt, in einer Welt, die für ihn Bewußtlosigkeit bedingt, er ist in einer Welt geistiger Umgebung. Und für ihn wird vor allen Dingen das erste Objekt, auf das er zurückblicken kann, sein eigener physischer Leib und sein eigener Bildekräfteleib, jener Bildekräfteleib, der aus Gedanken, die man aber als Kräfte wahrnimmt, die Welt zurückspiegelt zu dem Wesenskern des Menschen, der aus diesem physischen und Bildekräfteleib herausgetreten ist. Die Gedankenwelt, die man früher mit sich verbunden hatte, sie wird gewissermaßen von dem zurückgebliebenen physischen Leib zurückgespiegelt, und man erlangt ein Bild der Welt jetzt nicht dadurch, daß sich bloß in den Sinnesorganen, wie etwa im Auge, die äußere Welt spiegelt und so die physische Welt bewußt erfahren wird, sondern man erlangt ein Bild der geistigen Grundlage der Welt dadurch, daß gewissermaßen der ganze menschliche Organismus zu einer Art von einzigem, totalem Sinnesorgan wird, das aber jetzt, wie ein anderes Objekt, außerhalb des Menschen ist.

Dieses außerhalb des Menschen befindliche Wesen, das lernt der Mensch allmählich kennen, wenn er immer weiter und weiter in anthroposophischer Forschung vorrückt, innerlich immer kräftiger und kräftiger wird. Ich habe schon gesagt: Von allem, was der Mensch erleben kann als Visionär, als jemand, der halluziniert, als jemand, der überhaupt in abnormen Seelenzuständen ist, unterscheidet sich dieser Zustand, in den sich der anthroposophische Geistesforscher bringt, dadurch, daß er immer die Möglichkeit hat, sein gesundes, besonnenes Bewußtsein neben dem Schauen der höheren Welt zu behalten. Es tritt wirklich für den Menschen nun etwas ein, das man nennen kann ein Hin- und Herpendeln, ein Hin- und Herschwingen zwischen dem Schauen der geistigen Welt und dem Schauen der physischen Welt. Das heißt, der Mensch kann abwechselnd außer seinem physischen Leibe sein und in der Weise beobachten, wie ich es eben gesagt habe; er kann aber auch wiederum in ihm zu voller Bewußtheit, zum gewöhnlichen Denken, Fühlen und Wollen zurückkehren und das Erlebte beurteilen mit dem gewöhnlichen Denken, Fühlen und Wollen, mit der gewöhnlichen gesunden Besonnenheit, mit der er sonst das äußere Sinnenleben und das gewöhnliche Leben überhaupt beurteilt. So daß der Mensch völlig kritisch, mit derjenigen Kritik, die er sich nur heranerzogen hat im Leben, dem gegenüberstehen kann, was er in dieser Weise
erforscht, was vor ihm als ein höheres Erlebnis der Seele auftritt.

Dieses Abwechseln zwischen den Zuständen, das ist bei abnormen Seelenzuständen nicht vorhanden. Der Visionär, der Halluzinant hat nicht die Möglichkeit, durch seinen gesunden besonnenen Willen willkürlich wiederum zurückzukehren, wann er eben es für richtig halt, zu seiner gewöhnlichen Besonnenheit, das heißt in seinen gewöhnlichen Körper. Es ist etwas Unwillkürliches, etwas Unterbewußtes, was ihn in diesen abnormen Zuständen zum Halluzinieren, zur Vision bringt, und gerade diese Kritiklosigkeit gegenüber den abnormen Zuständen ist es, auf die immer wieder und wieder hingewiesen werden muß, wenn das, was anthropo-sophische Geistesforschung hervorbringt, nun auch zusammengeworfen wird mit dem, was eben dem Halluzinatorischen, dem visionären Wesen angehört.

Indem man aber auf diese Weise hin- und herschwingt zwischen dem übersinnlichen Schauen und dem gewöhnlichen Bewußtseinszustande, gelangt man immer mehr und mehr dazu, mit den Kräften, die man im Gefühls- und Willenswesen sich ausgebildet hat, zurückzuschauen auf das, was als physischer Leib und als Ätherleib oder Bildekräfteleib objektiv nunmehr außer dem geistig-seelischen Wesenskern des Menschen ist. Und man lernt, indem man sich emporgerungen hat zum imaginativen Bewußtsein, nun wirklich das, was man so vor sich hat, als ein Bild einer anderen Welt kennen. Und das ist das Wichtige, daß man durch imaginatives und durch inspiriertes Erkennen, wie ich es beschrieben habe in den letzten Tagen, beurteilen lernt, was das eigentlich ist, was man da nunmehr von außen als physischen und Bildekräfteleib ansieht. Es ist so, wenn ich mich eines Vergleiches bedienen darf, wie wenn jemand ein Bild zunächst vor sich hat und durch Kenntnis der Perspektive aus diesem Bilde heraus die entsprechende Wirklichkeit, die es abbilden soll, kennenlernt. Nur daß dasjenige, was man auf diese Weise aus einem gewöhnlichen Bilde als die entsprechende Wirklichkeit kennenlernt, eben doch nur ein inneres seelisches Erlebnis ist, währenddem die Perspektive, zu der sich bei fortschreitender Geistesforschung dieser objektive physische Leib, dieser objektive Bildekräfteleib erweitert, doch ein Tatsachenerlebnis ist. Man lernt nämlich erkennen, daß in diesem physischen Leib und in diesem Bildekräfteleib dasjenige enthalten ist, und zwar im Abbilde enthalten ist, was der Mensch war, bevor er durch die Geburt oder sagen wir durch die Empfängnis in die physische Welt heruntergestiegen ist. Es löst sich los gewissermaßen aus demjenigen, was man vor sich hat, das, was die Perspektive zurück in die geistig-seelische Welt hineingibt, die man durchgemacht hat, bevor man durch Konzeption und Geburt sich vereinigt hat mit der physischen Materie, die man durch Eltern und Voreltern, durch die physischen Vererbungsströmungen auf der Erde empfangen hat. Und aufgeschlossen wird für die Anschauung das, was die geistig-seelische Umgebung des Menschen war, bevor er in das Erdendasein heruntergestiegen ist, aufgeschlossen wird diejenige Welt, in der die Kräfte sind, die der Mensch eingegliedert hat in die physische Form, die ihm von Eltern und Voreltern übergeben worden ist.

Man lernt sich jetzt kennen im präexistenten Zustande, und das Eigentümliche, das da auftritt, das ist, daß man tatsächlich in diesem Tableau, das die präexistente Wesenheit des Menschen darstellt, die Welt im Grunde umgekehrt sieht im Verhältnis zu einer physischen Perspektive. Im Verhältnis zu einer physischen Perspektive ist es so, daß man die nächsten Gegenstände deutlich sieht, und daß eben in demselben Maße, in dem die Gegenstände weiter entfernt liegen, die Dinge ungenauer werden. Es liegt das wiederum im Wesen des perspektivischen Schauens in der Raumeswelt. In derjenigen Perspektive, die einem jetzt aufsteigt aus dem zurückgebliebenen Menschenwesen, in der ist es umgekehrt. Was nahe ist dem physischen Erdenleben, das steht nahe auch dem gegenwärtigen Erleben, und der Mensch kennt ja sein Inneres im physischen Erdenleben nicht. Es ist sein physisches Erdenleben etwas, das ihm seinen ewigen Wesenskern verdunkelt. Dieses Nächste, das wird nun nicht am frühesten geistig sichtbar, wenn man also in die präexistente Welt hineinschaut, sondern es wird zuerst das Fernere sichtbar. Und wenn man aufgestiegen ist durch die drei Stufen, die man durch Übungen als höhere Erkenntnisstufen in sich ausbilden kann in dem Sinne, wie ich es in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben habe, so gelangt man tatsächlich durch Imagination, Inspiration und Intuition dazu, ein geschlossenes, geistig-seelisches Weltenbild zu erhalten, das einen zurückführt bis zu einem vorigen Erdenleben.

Wie eine physische Perspektive begrenzt ist in der Ferne, so ist durch ein zurückliegendes Erdenleben, das sich einem durch Intuition erschließt, dasjenige begrenzt, was man als das Bild der Welt bekommt, die man im präexistenten Zustand durchlebt hat. Es ist weder irgend etwas Phantastisches, noch irgend etwas logisch Erschlossenes, wenn in an-throposophischer Geisteswissenschaft gesprochen wird von den wiederholten Erdenleben, sondern es ist etwas durch Erkenntnis Errungenes, etwas, was sich dem wirklichen geistigen Schauen darstellt. Dieses geistige Schauen muß allerdings erst aus den Tiefen des seelischen Wesens hervorgeholt werden. Man erlangt dann eine positive Erkenntnis davon, daß in dem physischen Leib des Menschen und in dem ätherischen oder Bildekräfteleib des Menschen sich eingestaltet, eingebildet haben diejenigen Wesenskräfte, die im Menschen waren in der Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt.

Das erklärt mit, daß man sich hereinentwickelt hat aus einer geistigen Welt in die physische. Und in den physischen Leib, den man an sich gewissermaßen als Werkzeug, nicht bloß als Umhüllung trägt, und in den Bildekräfteleib, der die lebendigen Kräfte enthält, die den Organen, dem Stoffwechsel, dem Wachstum zugrunde liegen, in diesen physischen Leib und Ätherleib, der dann für das geistige Schauen als Objektivität vor uns erscheint, ist hineingebildet der Wesenskern der Seele, wie er sich seit dem letzten Tode bis zu dieser Geburt durch eine geistig-seelische Welt hindurch entwickelt hat. Man lernt das, was der Mensch zurückläßt, wenn er sich als Gefühls-Willenswesen herausbegibt aus seinem physischen und Ätherleib, gewissermaßen als das letzte kennen, zu dem sich der Mensch sehnend aus der geistigen Welt hingeneigt hat, nachdem er gewissermaßen in der geistigen Welt alt geworden und der geistigen Welt abgestorben ist in dem Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt. So wie der Mensch seinen physischen Leib welk werden findet in einem gewissen Alter, wenn er dem Alterstode entgegengeht, so findet der Mensch in der geistigen Welt dasjenige geistig-seelische Wesen, in dem er sich dann befindet, abwelkend.

Dieses Abwelken gibt sich kund in der Sehnsucht nach der physischen Welt, nach leiblich-physischer Verkörperung. Und so ist das, was im physischen Leib des Menschen lebt, was im Ätherleib lebt, gewissermaßen die letzte Phase des Lebens oben in der geistigen Welt. Wir lassen unsere Vergangenheit zurück, wenn wir im Schlafe als Gefühls-Willenswesen aus unserem physischen Leib heraustreten. Und was nehmen wir dann mit? Indem wir uns klar werden, daß wir unsere Vergangenheit zurücklassen, werden wir uns auch klar, daß das, was wir vom Einschlafen bis zum Aufwachen für das gewöhnliche Bewußtsein bewußtlos erleben, dasjenige im Menschen ist, was nun durch die Pforte des Todes geht, und neuerdings in eine geistig-seelische Welt sich hineinbegibt. Der Teil der menschlichen Wesenheit, der nicht im physischen Leib und im Ätherleib untertauchen konnte, der gewissermaßen übrigbleibt, der geht jede Nacht beim Einschlafen heraus und geht als Gefühls- und Willenswesen nun auch wiederum durch die Pforte des Todes. So wird die Ewigkeit dem Menschen verbürgt durch diese wirkliche Anschauung.

Und sehen wir jetzt auf das zurück, was von einer gewissen, im Äußerlichen gebliebenen Wissenschaft heute unbegreiflicherweise angestrebt wird für die Erkenntnis durch die Untersuchung von Erscheinungen wie Telepathie, Telepla-stik, Telekinese, dann sieht man, daß diese Erscheinungen tatsächlich gebunden sind an das, was des Menschen Vergangenheit darstellt, was mit seinem Tode zugrunde geht, was also nicht etwas darstellen kann von der wirklichen übersinnlichen Welt, sondern nur von den Kräften, die in dieser sinnlichen Erdenwelt mit dem Menschen verbunden sind.

Stellen wir uns einmal das lebendig vor, was aus unserer präexistenten Wesenheit durch die Konzeption und Geburt heruntersteigt zur physischen Verkörperung, so werden wir es ja begreiflich finden, daß das nun in sich aufnimmt, in seine Gestaltung einbezieht diejenigen Kräfte und Materien, welche durch die Vererbungsströmung übergeben werden, aber auch jene, die aufgenommen werden im Laufe des Lebens mit den Nahrungsmitteln, mit der Atmung, mit alledem, was der Mensch von der äußeren Welt empfängt. Denn der Mensch ist in seiner vollen Innerlichkeit doch nur in dem Wesen, das aus dem präexistenten Dasein heruntergeht zur physischen Verkörperung. Er gliedert sich ein, er umhüllt sich mit physischer Materie schon im Mutterleibe, dann später durch Atmung, durch Nahrungsaufnahme und so weiter.

Was der Mensch sich da eingliedert, das kommt in ein Verhältnis zu dem eigentlichen Wesen des Menschen nur im Normalzustande, durch jene Vermittlung, welche der physische Leib und der Ätherleib mit dem Gefühls-Willenswesen des Menschen im Wachzustand haben. Da ist ein normaler Zusammenhang zwischen dem Gefühls-Willenswesen des Menschen und seiner an den Bildekräfteleib, wie wir gesehen haben, gebundenen Gedankenkraft, wie auch mit dem physischen Leib vorhanden.

Neiimen wir nun an, uurcn uas Versetzen ues Menschen in einen hypnotischen Zustand wird das Gefühls- und Willenswesen aus dem physischen und dem Ätherleib herausgeholt. Wir haben dann den Menschen, den hypnotisierten Menschen vor uns als einen bloßen Bildekräfteleib und physischen Leib mit all demjenigen, was er nun an physischen Stoffen und an physischen Kräften von der irdischen Außenwelt aufgenommen hat. Diese physischen Stoffe haben nun allerlei Wechselverhältnisse mit der Umgebung; die tragen sie in den Menschen hinein. Was aus diesen Stoffen selber wirken kann, das tritt in die Erscheinung, wenn das Gefühls-Willenswesen aus dem physischen Leib und aus dem Ätherleib heraus ist. Wir haben es also eigentlich - das zeigt an-throposophische Forschung - nicht mit irgend etwas zu tun, was zum ewigen Wesenskern des Menschen gehört, sondern was in diesen ewigen Wesenskern, aber in der Vergangenheit, eingegliedert wird aus der äußeren Welt. Dasselbe kann eintreten, wenn der Mensch irgendwelchen krankhaften Zuständen unterliegt. Im normalen Zustande empfindet der Mensch irgendein krankes Organ durch Schmerz, durch Übelsein oder dergleichen. Das ist dann der Fall, wenn in der richtigen Weise verbunden ist das Gefühls-Willenswesen mit dem physischen Leib und dem Atherleib. Wenn aber irgendwie der physische Leib des Menschen oder auch der ätherische Leib durch Krankheit weitgehend deformiert ist, so taucht nun durch die Erkrankung irgendeines Organs, irgendeines inneren Gliedes das Geistig-Seelische, das Gefühls-Willenswesen des Menschen tiefer hinein in die animalische, in die physische Natur, als das im normalen Bewußtsein der Fall ist, wo wie spiegelnd zurückgeworfen werden nur die Erinnerungen. Der Mensch taucht bei gesunden Organen nur bis zu einem gewissen Grade unter in seinen physischen Leib. Sind aber die Organe irgendwie krank - oftmals nur bei einem kranken Organ -, so taucht der Mensch mit seinem geistig-seelischen Wesen nicht bloß, wenn die Erkrankung die entsprechende Form annimmt, bis zur Schmerzempfindung unter, sondern er taucht tiefer unter. Er verbindet sich mit seinem geistig-seelischen Wesen mit dem Organismus. Während der Mensch sonst nur seinen Sinnen nach und seinem Nervensystem nach mit seinem Gefühls-Willenswesen verbunden ist, wird er nun mit den niederen animalischen Organen und mit den vegetativen Organen verbunden und gelangt dadurch zu den unfreien Zuständen des Halluzinierens, des visionären Erlebens. Man sieht, daß das Halluzinieren, das visionäre Erleben ebenso wie die anderen Zustände durchaus an den physischen und an den ätherischen Leib des Menschen gebunden sind, daß sie also nur Erlebnisse darstellen können, die mit dem Tod des Menschen verschwinden, die nicht aufklären können über die übersinnliche Welt, in der sich der Mensch befindet zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Allerdings ist das eine richtig und durch Untersuchungen gesichert, daß es auch möglich ist, daß der Mensch Gedankenhaftes von einer gewissen Bedeutung im medialen, im mediumistischen

Zustande wahrnimmt, so daß man manchmal erstaunt sein kann darüber, welche dem Menschen im gewöhnlichen Bewußtsein unmöglichen, genialischen Gedanken aus der Trance, also auch aus einer Art hypnotischem Zustand heraus kommen.

Spricht das aber gegen das eben Gesagte? Es spricht nicht dagegen, aus dem Grunde, weil nicht nur der physische Leib gewissermaßen in den Raum hinein ohne physische Vermittlung in der angeführten Weise wirken kann, sondern auch der Bildekräfteleib. Nun kommt es aber vor, daß sogar ganz normale Menschen, aber namentlich solche Menschen, welche gewisse geniale Anlagen haben, etwas in sich an Gedanken, an Phantasiebiidem erzeugen, das nicht im Bildekräfteleib sich erschöpft, sondern das, weil es über das normale Leben des Menschen hinausgeht, auch über den Menschen hinaus, gewissermaßen über seine Haut hinaus in dem allgemeinen Weltenäther wirkt, den wir in dem nächsten Vortrag kennenlernen werden.

Man kann schon davon sprechen, daß in dem allgemeinen Weltenäther das fortschwingt, was zum Beispiel als künstlerische Gedanken über das normale Menschenleben hinaus in einem – wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf - übermenschlichen Erleben und Gestalten vorkommt. Es gibt solche herumschwirrenden Gedanken. Und gerade wer sich durch Meditation, durch diejenigen Willensübungen, von denen ich gestern und am vorhergehenden Tage gesprochen habe, dazu vorbereitet hat, der weiß, daß der Mensch nicht nur das in der Welt bewirkt, was er durch seine physischen Leistungen bewirkt. Er weiß, daß die Gedanken, die nicht notwendig sind zu der Aufrechterhaltung des individuellen Lebens - dazu sind Gedanken notwendig, die sich dann zu Wachstumskräften umbilden –, sich dem allgemeinen Weltenäther mitteilen. Und wenn dann der Ätherleib des Menschen in einer Art pathologischen Zustands ist, wenn er deformiert ist oder durch den Trancezustand mediumistisch wird, dann kann allerdings das, was in den normalen Zustand des Menschen nicht hereindringt, die herumschwirrende Gedankenwelt, gerade in den entgeisteten und in den entseelten Menschen, der sich als ein Medium kundgibt, hereindringen. Und wenn nun zum Beispiel ein Mensch, der gestorben ist, durch irgend etwas solche Gedanken dem allgemeinen Weltenäther mitgeteilt hat, und diese durch ein Medium zum Vorschein kommen, so kann man dann glauben, daß man wirklich die Gedanken, die gegenwärtigen Gedanken des Toten vernähme, während man im Grunde genommen nur den Nachklang der Gedanken vernimmt, die der Lebende noch vor seinem Tode ausgestrahlt hat.

Das ist es, was sich eine gesunde geisteswissenschaftliche Kritik immer vorhalten muß: ob man es zu tun hat mit Gedankennachklängen, oder ob man tatsächlich dadurch, daß wirklich übersinnliche Kräfte entwickelt werden, in die übersinnliche Welt eindringt, welcher der Mensch nach seinem Tode und vor seiner Geburt angehört. Hat man es zu tun mit Telepathie, so ist das nichts anderes als eine ätherische Vermittlung der Gedanken bei Ausschaltung der Sinne. Hat man es zu tun mit Telekinese, so werden gewisse, durch die Nahrung, durch die sonstige physische Materie in dem veränderten physischen Leib entstehende Kräfte angeregt, durch den Raum hindurch ohne physische Vermittlung zu wirken. Der Mensch besteht ja nur zu etwa zehn Prozent aus festen Teilen, er ist zu neunzig Prozent Flüssigkeitssäule, er ist aber auch aus feineren Materien bestehend, bis zu den Äthermaterien hin. Und mit denjenigen Materien, die er in einer gewissen Weise ausstrahlt, kann er, gerade wenn er in einer gewissen Weise, wie ich es angedeutet habe, durch krankhafte Organe, durch pathologische Zustände, mit seinem Geistig-Seelischen zu tief in sein Animalisches untertaucht, seine Gedanken mitgeben den Ausstrahlungen. Dann entsteht auch die Teleplastik. Er kann dann formen, was er an feiner Materialität ausstrahlt, und dieses durch den Gedanken Geformte kann auch lichtvoll durchglänzt sein. Es entstehen plastische Formen, wie sie eben, ohne daß man dabei an Schwindel oder an Täuschung zu denken braucht, in den immer wissenschaftlich gehaltenen Werken von Schrenck-Notzing und ähnlichen dargestellt sind. Aber man hat es da nie mit etwas anderem zu tun als mit Wirkungen des im Tode untergehenden Teiles der menschlichen Wesenheit. Man hat es mit nichts zu tun, was in die wirklich übersinnliche Welt hineinführt. In diese wirkliche übersinnliche Welt wird man hineingeführt, wenn man durch die ganz systematische Ausbildung der normalen Seelenfähigkeiten und unter Aufrechterhaltung des gewöhnlichen Bewußtseins in dieser Weise zu einer Beobachtung außerhalb seines Leibes mit seinem Gefühls-Willenswesen kommt, und dadurch an seiner Vergangenheit im physischen und im ätherischen Leibe dasjenige überblickt, was man herübergestrahlt hat aus einer geistigen Welt, und was gestaltend eingreift in die physische und die ätherische Materie. Und da man das Weiterliegende, ich möchte sagen, zunächst genau sieht, und allmählich erst dasjenige, was näher liegt, so sieht man da hinein bis zu der Grenze, bis zu demjenigen Punkt, wo der Tod des vorangegangenen Lebens liegt. Daher kann man auch so, wie ich es in meiner «Theosophie» getan habe, das, was der Mensch nach dem Tode erlebt, beschreiben aus dieser Beobachtung des präexistenten Lebens heraus. Man beschreibt dann wirklich eine Perspektive, ich möchte sagen, in umgekehrter Richtung, wie man sie vor sich hat. Und es ist also alles das, was ich über die Zustände des Menschen nach dem Tode beschrieben habe, durchaus auf Grundlage derjenigen Schauungen beschrieben, welche in der Weise erlangt werden, wie ich es gestern und auch heute wiederum geschildert habe.

Man kann sagen: Nichts kann der Mensch von den höheren Welten erfahren, als das, was er sich zunächst herangebildet hat im ernsten Erkenntnisringen. Man muß durch Gedankenerkraftung, wie ich sie gestern charakterisiert habe, die Möglichkeit herbeiführen, im bewußten Zustande außerhalb seines Leibes zu treten, und dann auf das Leibliche hinzuschauen. Das kann man nur eben durch diese Gedankener-kraftung erlangen. Aber man muß nun unterscheiden lernen: Was man vom vorhergehenden Leben hat, das hat man durch Anschauung. Dasjenige, was man künftig sein wird, man hat es durch inneres Erlebnis. Daher kann - so spärlich diese inneren Erlebnisse sind gegenüber dem, was man als ein mächtiges übersinnliches Tableau aus dem präexistenten Leben vor sich hat - das präexistente Leben wirklich Inhalt einer ausgebildeten Wissenschaft sein. Das aber, was der Mensch über die Zukunft erfährt, wird sehr stark davon abhängen, wie er sich innerlich in seinem ewigen gefühls- und willensmäßigen Wesen außerhalb seines Leibes erkraften kann. Und auch dieses Gefühls- und Willenswesen können Sie schon in seiner Entwickelung durch das physische Erdenleben und in seinem Entgegenreifen zu einem höheren Zustande nach dem Tode beobachten. Wenn man die Beobachtung so anstellt, daß man das, was sonst bewußtlos im Einschlafen aus dem menschlichen Leibe sich herauszieht, in einem mehr jugendlichen Daseinszustande und dann in einem mehr älteren Daseinszustande beobachtet, so bietet es Unterschiede dar. Was sich als Gefühls- und Willenswesen beim jüngeren Menschen aus dem physischen Leibe schlafend herauszieht, das enthält mehr das Gedankenhafte. Es zeigt sich, daß in ihm unbewußt nachschwingt, was der Mensch als Gedankenhaftes in sich birgt. Wenn der Mensch älter wird, dann trägt er durch die Pforte des Schlafes nicht mehr so sehr das Gedankenhafte hinaus aus dem physischen Leibe, sondern dann trägt er mehr das, was in den Kräften seines Charakters, in den Kräften seiner ausgebildeten Willensimpulse liegt, durch die Schlafenspforte in die äußere Welt hinaus. Daher kann man sagen: Von einem mehr Gedankenin-halt-tragenden Wesen entwickelt man sich im Geistig-Seelischen durch das Erdenleben hindurch zu einem solchen Wesen, welches mehr im Geistig-Seelischen das Nachklingen der Charakterbeschaffenheit des Menschen zeigt. Man geht eigentlich im wesentlichen durch die Pforte des Schlafes nicht mit seinen Gedanken. Die Gedanken läßt man im Einschlafen zurück, sie erglänzen am physischen Leibe. Die Gedanken, von denen man beseelt war im Erdenleben zwischen Geburt und Tod, die läßt man auch da zurück. Man lernt sie als die äußere Gedankenkraft der Welt erkennen; man lernt sie später als eine Außenwelt kennen nach dem Tode. Man geht durch die Pforte des Schlafes vorzugsweise mit dem hindurch, was der Charakter des Menschen geworden ist, was die innerliche moralische Bildung geworden ist. Und jede Phase, die man nun wirklich richtig interpretieren will in jener Perspektive in das präexistente Leben, man muß sie sich erringen für die Erkenntnis durch die Ausbildung von normalen Seelenkräften.

Ich habe es Ihnen schon in dem verflossenen Vortrage dargestellt: Wenn der Mensch das Denken, das Gedankenleben so erkraftet durch Meditation, Konzentration dieses Gedankenlebens, daß er in Gedanken leben kann, wie sonst nur in sinnlichen Bildern, daß das innere Gedankenleben so kräftig, so lebendig, so intensiv wird, wie sonst nur das Seelenleben ist, wenn es an die Sinneseindrücke hingegeben wird, dann kommt der Mensch zum imaginativen Erkennen. Und durch dieses bis zur Bildhaftigkeit erkraftete innere Gedankenleben bekommt der Mensch vor sich jetzt nicht das Erinnerungs-tableau über das eben verflossene, bis zu diesem Erlebnispunkte reichende Erdenleben, sondern er überschaut, was alles an diesem physischen Erdenorganismus der Bildekräfteleib organisiert hat. Er schaut in einem mächtigen Tableau als erste übersinnliche Erfahrung auf sein eigenes, eben bis zu diesem Lebenspunkte vorgedrungenes Erdenleben bis zur Kindheit zurück.

Ich erwähnte schon in den vergangenen Vorträgen, daß dieses Tableau, das der Mensch erlebt, in etwas demjenigen gleicht, von dem heute auch schon durchaus ernste Naturforscher sprechen, weil es genügend untersucht ist, daß dies auftritt, wenn der Mensch einer Todesgefahr nahe ist, der er sehr schwer entrinnt. Wenn der Mensch zum Beispiel dem Ertrinken nahe ist, erlebt er in einem großen Tableau eben auch das, was da der ätherische, zeitliche Bildekräfteleib ist: er wird überschaut. Dasselbe wird überschaut im übersinnlichen Erkennen, und dasselbe stellt sich dar im ersten Erlebnis nach dem Tode durch die richtige Ausdeutung der Perspektive, die ich Ihnen geschildert habe von dem präexistenten Leben. Man erkennt da: Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes tritt, vernimmt er für eine sehr kurze Zeit, die nach Tagen nur datiert - etwa so lange, als der Mensch es vermöge seiner Organisation aushalten kann, ohne Schlaf zu bleiben durch mehrere Tage -, eine Art Tableau, das ihn sein letztes Erdenleben wie in einem Gedankengewebe, das aber bildhaft ist, überschauen läßt. Man bekommt eine solche Überschau über das Erdenleben durch eine kurze Zeit hindurch, wenn man durch die Pforte des Todes getreten ist. Ich möchte sagen: Ohne Gefühls- und Willensanteil, rein in einer Art von passiver Überschau hat man dieses Erdenleben vor sich, und auf die Weise, wie ich es geschildert habe, lernt man diesen ersten Zustand nach dem Tode kennen. Man muß ihn erst kennenlernen durch übersinnliche Erkenntnis, durch Meditation und Konzentration und so weiter. Will man aber richtig ausdeuten, was sich an dieses Tableau vom vergangenen Erdenleben in dem Leben nach dem Tode anschließt, so bedarf man noch einer anderen Art von Übung. Der Mensch überläßt sich gewöhnlich im Erdenleben und auch in der gewöhnlichen Wissenschaft, mit seinen Gedanken, mit seinem Empfinden, auch mit seinen Gefühls- und Willensimpulsen passiv der äußeren Welt. Er schreitet mit der äußeren Welt vorwärts. Das Gestern erlebt er, und daran anschließend eben in der späteren Zeit das Heute, und in einer wieder späteren Zeit das Morgen. Und was der Mensch als die inneren Gedanken-, Gefühls- und Willensspiegelungen entwickelt im seelischen Leben, das schließt sich auch als fortlaufendes natürliches Erleben an den äußeren Zeitverlauf an. Dadurch hat man, ich möchte sagen, eine gewisse Unterstützung für das gewöhnliche Denken, das gewöhnliche Empfinden auch. Aber man kann nicht bis zu dem Grade, den man für die übersinnliche Forschung braucht, das Denken des Menschen erkraften, wenn man sich nur in dieser Weise passiv dem äußeren Zeitverlauf hingibt. Man muß noch andere Übungen machen: Man muß versuchen, wenn ich es so ausdrücken darf, rückwärts zu denken. Das heißt, man kann ja, wenn der Tag vorübergegangen ist, sich - nicht in Gedanken, auch nicht mit einer Kritik, sondern in Bildern, wie wenn man wiedersehen würde, was man im Tagesverlauf gesehen hat - wie in der Phantasie das an seiner Seele vorüberziehen lassen, aber vom Abend zum Morgen, in umgekehrter Folge. Man muß sich eine gewisse Praxis in solchen rückwärts-bildlichen Vorstellungen aneignen. Denn es ist verhältnismäßig leicht, größere Partien rückwärts vorzustellen, aber man muß dazu lange, wirklich, ich möchte sagen, atomistisch kleine Partien von rückwärts nach vorne vorstellen, wirklich umgekehrt vorstellen den Lebensverlauf des Tages. Man kann dann zu anderen Übungen vorrücken, sich vielleicht unterstützen dadurch, daß man, sagen wir, ein Drama vom fünften Akt rückwärts bis zum ersten Akt aufdröselt, daß man Melodien von rückwärts nach vorne innerlich durchempfindet, gewissermaßen geistig-seelisch hört. Und man kann dann dazu kommen, die Erinnerungen des Lebens - das ist jetzt etwas anderes als das geschilderte Ta-bleau - so aufzufassen, daß man wirklich sein Leben vom gegenwärtigen Zeitpunkt, indem man heraufholt aus dem Gedächtnisse, was man durchgemacht hat, in umgekehrter Weise und bildhaft-imaginativ vor die Seele hinzaubert. Indem man solche Übungen macht, reißt man das Denken los von dem äußeren Zeitverlaufe. Die Gewohnheit, die man sich tief eingewurzelt hat, mit dem Denken, mit dem Empfinden, mit dem Fühlen dem äußeren Zeitverlaufe zu folgen, diese Gewohnheit muß überwunden werden. Und durch das kraftvolle Rückwärtsdenken wird man in die Lage versetzt, einer viel größeren, stärkeren Denkkraft sich zu bedienen, als man sie zu dem bloß passiven Denken braucht. Gerade durch dieses Rückwärts denken wird die Denkkraft wesentlich verstärkt.

Und da entdeckt man dann etwas, was ja gewiß für das gewöhnliche Bewußtsein, das gewöhnliche Erkennen sich paradox anhört. Aber geradeso, wie man mit den im Zeitlauf verfließenden Vorstellungen die sinnliche Welt schaut, so schaut man allmählich die geistige Welt, wenn man sein Denken auf diese Weise losgerissen hat von der Gebundenheit an den äußeren Zeitlauf. Und man erlangt dadurch eine weitere Fähigkeit. Die gibt einem da die Möglichkeit, das weitere Erleben zu beobachten, und aus der Perspektive heraus, die ich geschildert habe, richtig zu deuten, was sich an das Lebenstableau anschließt, welches man durch einige Tage hindurch nach dem Tode erlebt. Man schaut jetzt, wie der Mensch nach seinem Lebenstableau, nun rückwärtslaufend in seinem Erleben, das Leben noch einmal in sehr realer Bildlichkeit durchmacht. Der Mensch durchlebt gewissermaßen die Seelenwelt vor der Geisteswelt. Und zwar schneller, als er hier zwischen Geburt und Tod gelebt hat, lebt er sich zurück nach dem Tode bis zu der Geburt. Er durchläuft dieses Leben rückwärts. Die Möglichkeit, das zu durchschauen, erwirbt man sich durch die angedeuteten Übungen des Rückwärtsdenkens. Und jetzt bekommt man eine Anschauung davon, wie der Mensch in diesem rückwärtslaufenden Seelenleben nach dem Tode alles das erlebt, was er hier im Erdenleben im physischen Leibe durchgemacht hat. Nur erlebt er es jetzt seelisch, und er kann alles das schauen, durch das er seinen Fortschritt moralisch beeinträchtigt hat. Er kann gerade bei diesen rückwärtslaufenden Zeiten eine Revue halten über das, was er, jetzt von einem höheren Gesichtspunkte aus, anders wünschen muß für sein Leben. Er kann sehen, wie er sich durch moralische Defekte zurückgehalten hat in seiner Vollkommenheit. Da er

aber alles das jetzt lebendig erlebt, bleibt es nicht beim Gedanken. In dem seelischen Leben, das in dieser Weise rückwärts verläuft, ich möchte sagen, im Seelenleben rückwärts sich entwickelt, bleibt der Gedanke eben nicht abstrakt, denn die abstrakten Gedanken sind zurückgelassen worden im Tode, er entwik-kelt sich als Gedankenkraft. Und er entwickelt sich als der Impuls, in einem nächsten Erdenleben in irgendeiner Weise wieder gutzumachen, in irgendeiner Weise die entgegengesetzten Tatsachen zu erleben von denjenigen, die gewissermaßen jetzt vor die Seele treten. Es entwickelt sich in der Seele etwas, was dann im nächsten Erdenleben auftritt als die unterbewußten Sehnsuchten, im Leben sich dem oder jenem
zu nähern. Es entwickelt sich gerade bei diesem Rückwärtsleben für alles, was man im Erdenleben durchgemacht hat, die Sehnsucht, eine sich im nächsten Erdenleben anschließende andere Tatsache, die diese ausgleicht, zu erleben. Und so erlebt man in diesem Rückwärts-sich-Entwickeln die Keimanlage zu dem, was man unbewußt durch die nächste Geburt bringt, und was etwa in der folgenden Weise geschildert werden kann.

Dem alltäglichen Bewußtsein entzieht sich gewöhnlich dieses, was aber doch im Menschen lebt. Aber man beobachte, selbst nur mit dem gesunden Menschenverstände, etwas, was allerdings dann übersinnliche Forschung zur Gewißheit bringt: wie man an irgendeine wichtige, entscheidende Lebenstatsache herankommt.

Nehmen wir einmal an, in einem Erdenleben treten wir im dreißigsten, fünfunddreißigsten Jahr vor einen anderen Erdenmenschen, in dem wir - ich will eben ein durchaus entscheidendes Ereignis nennen - einen Lebensgefährten finden, mit dem wir das weitere Leben durchmessen wollen, und wir finden, daß die Seelen zusammenstimmen. Der äußere materialistisch denkende Mensch nennt das einen Zufall. Tiefere Geister - es gibt deren genügend, und man kann sie geschichtlich nachweisen – haben aber auch ein bißchen nachgedacht darüber: Wenn man jetzt von diesem Ereignisse, das so entscheidend ist, im Leben zurückschaut zu dem, was vorher und wieder vorher, und weiter vorher war, dann nimmt sich unsere Lebensführung, die zu diesem Ereignisse hintendierte, sehr planmäßig aus. Und wir finden manchmal das, was wir so im Leben erfahren als eine Tatsache, die nun eingreift in unser Leben, wie den organischen Abschluß dessen, was wie ein Plan sich ausnimmt. Wenn man einen solchen Plan zunächst hypothetisch konstruiert hat, und dann das hypothetisch Konstruierte, bis zur Geburt
hin Konstruierte, durchschaut mit dem, was Entwickelung übersinnlicher Erkenntniskräfte durch Meditation, Rückwärtsdenken, Willensentwickelung, wie ich sie geschildert habe, ist, dann kommt man allerdings dazu, sich zu sagen: Das, was du dir da hypothetisch konstruiert hast, mag manchmal wirklich nur ein Phantasiebild sein, ist es aber nicht immer. Es zeigt sich vielmehr gerade für entscheidende Tatsachen im Leben manchmal von größter Bedeutung, daß der Mensch eine unterbewußte Sehnsucht seit der Geburt in sich trägt, und daß aus dieser Sehnsucht, die er sich vielleicht in entsprechenden Lebensepochen ganz verschieden auslegt, er den ersten Schritt, den zweiten Schritt macht, alle Schritte, die ihn zuletzt zu dem Ereignis hinführen, das er keimhaft in jenem Rückwärtsleben nach dem Tode sich eingebildet hat, und das uns jetzt als unbestimmte Sehnsucht durch das neue Erdenleben trägt, so daß wir uns dadurch auf unbewußte Weise unser Schicksal selber machen. Wir gelangen auf diese Weise dazu, zu erkennen, was wir im Erdenleben als Schicksal finden, oder wie es in der alten instinktiven Hellseherweisheit des Orients genannt worden ist: Karma. Dieses Schicksal, von dem unser ganzes Glück und Unglück, unsere Lust und unser Leid im Leben abhängen, wir lernen es erkennen dadurch, daß wir die aufeinanderfolgenden Erdenleben erblicken.

Da wird natürlich der Mensch dann sehr bald geneigt sein, zu sagen: Ja, was ist denn dann mit der Freiheit? Dann wird ja der Mensch schicksalsmäßig gelenkt und geleitet! Wie ist es denn da mit der menschlichen Freiheit? - Ja, zu dieser Lösung der Schicksalsfrage kommt der Mensch eigentlich nur, wenn er ernst gerungen hat mit dem Freiheitsproblem. Und ich darf an dieser Stelle, weil es gewiß eine objektive Bedeutung hat, ein Persönliches wiederum einfügen. Ich habe im Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts meine «Philosophie der Freiheit» geschrieben. Diese «Philosophie der Freiheit», sie hatte sich die Aufgabe gesetzt, gerade das Erlebnis, die Tatsache der Freiheit sicherzustellen. Ich versuchte aus dem, was der Mensch in sich erlebt, das Freiheitsbewußtsein als ein absolut Sicheres zu kennzeichnen. Und so ist das, was ich später versucht habe darzustellen, als die teilweise Lösung der Schicksalsfrage, wie ich sie jetzt skizziert habe, durchaus von mir in Harmonie gedacht worden mit demjenigen, was ich dargestellt habe als die menschliche Freiheit. Wer dieses Buch, meine «Philosophie der Freiheit» studiert, wird allerdings finden, daß ich genötigt war, nicht von einer Freiheit des Willens zunächst zu sprechen, sondern von der Freiheit dessen, was im Gedanken, und zwar in dem sinnlichkeitsfreien Gedanken, im reinen Gedanken, erlebt wird, in demjenigen

Gedanken aber, der in der menschlichen Seele bewußt als ein sittliches, als ein moralisches Ideal auftaucht, und der diejenige Stärke erlangt, die auf den Willen des Menschen motivierend wirken kann. Wir können von Freiheit des Menschen sprechen, wenn wir von jenen Handlungen des Menschen sprechen, die aus seinem freien Denken heraus gestaltet werden, wo der Mensch durch eine moralische Selbsterziehung dazu kommt, daß ihn die Instinkte, die Triebe, die Emotionen, sein Temperament nicht beeinflussen zu einer Handlung, sondern allein die hingebungsvolle Liebe zu einer Handlung. In dieser hingebungsvollen Liebe zu einer Handlung kann sich entwickeln, was aus der idealen Stärke des reinen sittlichen Gedankens hervorgeht. Das ist eine wirkliche freie Handlung.

Nun kommt man gerade durch Geisteswissenschaft darauf, daß das Denken als solches, dieses Denken, welches dem sittlichen freien Handeln zugrunde liegt, im Schlafzustande zurückbleibt in dem spiegelnden physischen Leib, daß das also etwas ist, was der Mensch erlebt zwischen der Geburt und dem Tode, was das Erdenleben allein schon durch diese Eingliederung des Freiheitsimpulses wertvoll macht, wenn es sonst nicht unendlich wertvoll wäre. Wir werden darüber im nächsten Vortrage zu sprechen haben. Frei wird der Mensch in dem einen physischen Erdenleben, wo er den Gedanken als solchen entwickelt, wo der Gedanke seine plasti-zierende Kraft verliert, die er noch in dem Ätherleib hat, und wo er als reiner Gedanke in dem im Leben befindlichen Bewußtsein entwickelt ist. Ich war daher genötigt, etwas sehr Gewagtes in dieser «Philosophie der Freiheit» dazumal im Beginn der neunziger Jahre darzustellen. Ich hatte die moralischen Impulse als sittliche Ideale darzustellen und mußte sagen: die kommen dem Menschen nicht aus der physischen Welt, die kommen dem Menschen nicht aus der Natur, die kommen dem Menschen durch eine Intuition. Und ich sprach dazumal von «moralischer Phantasie». Und warum das? Ich sagte dazumal in meiner «Philosophie der Freiheit»: Aus der Geisteswelt heraus strömen in den Menschen, aber zunächst nur als Bilder, diese sittlichen Motive ein. Er empfängt sie als Intuition aus der geistigen Welt.

Aber man gelangt auf diese Weise, ich möchte sagen, zu dem anderen Pol dessen, was man hier in der physischen Welt erlebt. Sieht man mit gesundem Menschenverstand und mit wissenschaftlicher Schulung in die natürliche Daseinswelt hinaus, dann entdeckt man überall Notwendigkeit. Sieht man hinein in die Welt der moralischen Impulse, dann entdeckt man die Freiheit, aber die Freiheit zunächst im bloßen Gedanken, im reinen Denken, in denkerischer Intuition. Und man weiß zunächst nicht, wie sich Kräfte hineinbegeben in den Willen, denn man sieht diese sittlichen Intuitionen unbewußt. Man hat auf der einen Seite die Natur, der man angehört, indem man handelt, und man hat auf der anderen Seite sein sittliches Erleben, und es entschwindet einem für diese sittlichen Intuitionen, wenn man nichts anderes hat zunächst als die Naturwissenschaft, die Möglichkeit, diesen sittlichen Intuitionen Realität zuzuschreiben, weltschöpferische Kräfte zuzuschreiben. Man erlebt gewissermaßen die Natur in ihrer ganzen derben Dichtigkeit, in ihrer Notwendigkeit. Man erlebt die Freiheit, aber man erlebt sie in den fein gewobenen, bis zur Bildhaftigkeit herabgetriebenen Gedankenimpulsen, von denen man weiß, weil sie eben der Natur nicht angehören können, weil sie sich in freier Tätigkeit erleben, und das habe ich in meiner «Philosophie der Freiheit» angedeutet, daß sie aus der geistigen Welt kommen.

Aber es muß sich nun etwas einschieben zwischen diese Intuitionen, die durchaus bildhaft, unreal sind, die nur durch das sittliche Leben real werden, und dem, was man als gegenständliches Erkennen für die Naturordnung hat. Und da schieben sich ein die Imagination und die Inspiration, die auf die Weise entstehen, wie ich das geschildert habe. Und dann wird die Intuition auch etwas anderes. Dann verdichtet sich gewissermaßen das, was einem zuerst nur im reinen Denken entgegengetreten ist, zu einer geistigen Realität. Man lernt in dieser nach der Imagination und Inspiration neu errungenen Intuition jetzt nicht sein gegenwärtiges Ich erkennen, sondern dasjenige Ich, das durch wiederholte Erdenleben hindurchgeht, und das unser Schicksal durch diese wiederholten Erdenleben in der Weise hindurchträgt, wie ich es dargestellt habe. Wir sind unfrei, indem wir die wiederholten Erdenleben durchleben und ein Schicksal dadurch gestaltet haben. Aber wir können stets in dieses Schicksalsgewebe die freien Handlungen einverweben in den einzelnen Erdenleben. Gerade dadurch, daß wir in bildhaften Intuitionen die sittlichen Impulse erleben - nicht als Realitäten, sondern als etwas, zu dem wir uns frei bekennen können -, können wir die Freiheit im einzelnen Erdenleben in das Schicksalsgewebe einverweben. Und so werden wir dadurch, daß wir durch das Schicksal von Erdenleben zu Erdenleben getragen werden, nicht unfreier, als wir etwa werden, wenn wir uns durch ein Schiff von Europa nach Amerika tragen lassen. Da sind wir durch den Entschluß, den wir hier in Europa fassen, allerdings in unserer Zukunft bestimmt. Aber wir sind jederzeit in gewissen

Grenzen freie Wesen, und solange wir drüben in Amerika sind, können wir uns frei bewegen. So tragen wir das Schicksal von Erdenleben zu Erdenleben. Aber in die Tatsachenwelt, die wir so in wiederholten Erdenleben erfahren, kann hineingestellt werden, was aus der Freiheit im einzelnen Erdenleben quillt.

Und so sieht man gerade, daß derjenige, der mit dem Freiheitsproblem ringt, der das Problem der Freiheit gelöst sieht durch das Anscjiauen der zunächst nur in moralischer Phantasie erfaßbaren, aber aus der geistigen Welt in die physische Welt des Menschen hereinstrebenden sittlichen Ideen, daß, wer in dieser Weise sich ein Verständnis für die Freiheit erwirbt, gerade dadurch sich vorbereitet hat zum Verständnis für das Schicksalsgemäße, das wie eine Art von Notwendigkeit in das menschliche Leben eingreift.

Wenn man zu dieser Intuition vorgedrungen ist, wenn man verstanden hat, Schicksal und Freiheit ineinander zu verweben, und dadurch noch weiter jene Kräfte verstärkt hat, die man sich durch Meditation, Konzentration, Rückwärtsdenken und so weiter erworben hat, dann kann man das, was sich in der Perspektive darbietet, auch anschauen, beziehungsweise weiter deuten. Was sich nun anschließt an dieses Rückwärtsleben, es ist ein Leben in einem rein geistigen Gebiete, in dem man nun entgegenlebt dem folgenden Erdenleben. Und in diesem geistigen Gebiete erlebt man, ich möchte sagen, in umgekehrter Weise wie hier im Erdenleben.

Hier im Erdenleben erlebt man so, daß dasjenige, was in uns ist, zunächst nur innerlich in Bildern geschaut werden kann. Man erlebt im gewöhnlichen Bewußtsein nicht das Innere des Menschen, man erlebt aber im Wachbewußtsein die Außenwelt. Gewissermaßen für seinen eigenen Mittelpunkt sieht man im Raumumkreis, in der Raumsphäre, die Außenwelt. Der Mensch ist in sich, die Außenwelt außer ihm. In der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt wird die Anschauung gerade umgekehrt: Der Mensch geht auf in demjenigen, was hier seine Außenwelt war. Er empfindet das, was hier seine Außenwelt war, wie eine Innenwelt. Und das, was ihm hier verschlossen ist, das Innere der Menschennatur, das empfindet er jetzt als die Außenwelt. Der Mensch mit seinem Innern wird für das Leben zwischen dem Tod und neuer Geburt die Welt und die Welt wird Ich. Und indem der Mensch dasjenige erlebt, was nun höher ist als das, was wir hier in der Welt um uns herum haben - denn der Mensch ist die Krone der Schöpfung, er trägt in seinem Innern ein höheres Gebiet als die Umwelt ist -, hat er also eine wertvollere Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt in sich. Und was er so erlebt als seine Welt, was aber eigentlich die geheimnisvolle Welt des Menscheninnern ist, das erlebt er schöpferisch. Er erlebt in der geistigen Welt schöpferisch die Kräfte in Gemeinschaft von höheren geistigen Wesenheiten, von denen wir umgeben sind als geistig-seelischer Mensch, so wie wir hier als physischer Mensch umgeben sind von den drei Reichen der Natur, von Tieren, Pflanzen und Mineralien. Man erlebt in Gemeinschaft mit diesen geistigen Wesen die Kräfte, aus denen man nach und nach nicht nur sein Schicksal zimmert, den Keim seines Schicksals, sondern aus denen man in der geistig-seelischen Welt das Vorbild bildet, aber das reale Vorbild, das geist-seelische Wesen, das dann nach einer bestimmten Zeit die Sehnsucht bekommt,
das, was es zunächst als Vorbild, aber lebendig, in gedanken-kraftmäßiger Weise lebendig ausgebildet hat, wieder zu verkörpern. Weil es zusammenhängen muß nun mit einem physischen Leib, erst in einem physischen Leib wiederum seine Vollendung erhalten kann, bekommt dieses geistig-seelische Wesen den Drang, die Sehnsucht, sich hier auf Erden wiederum zu verkörpern. Aus dem Geiste heraus kommt das, was als unsere vorgeburtliche, oder vor der Konzeption liegende Existenz sich mit dem fleischlichen Leib verbindet. Man wird auch erst eine richtige Vorstellung von der Art und Weise bekommen, wie der Mensch als physisches Wesen hier in die Erde hereingebildet wird - das Genauere darüber werden wir auch noch übermorgen zu besprechen haben -, wenn man einsehen wird, wie dasjenige, was sich im Leibe der Mutter bildet, nur etwas ist, was aus einer höheren Welt aufnimmt das eigentliche Wesen des Menschen.

Die Naturwissenschaft hat einen gewissen Traum, der darinnen besteht, daß man einstmals die Zellen, und wohl auch die vollkommensten Zellen, die Fortpflanzungszellen, die Keimzellen des menschlichen Embryos erforschen können wird in bezug auf ihre komplizierte chemische Verbindung. Mit allerdings ganz anderen Mitteln und aus ganz anderen Gesichtspunkten heraus geht an dasselbe Problem anthropo-sophische Geisteswissenschaft. Und sie kommt dazu, gewissermaßen die Richtung anzudeuten, in welcher das gesucht werden muß, was sich im Leibe der Mutter als Keimzelle des menschlichen Embryos ausbildet. Da hat man es nicht zu tun mit einer komplizierteren chemischen Verbindung, sondern da hat man es in Wahrheit zu tun mit dem Chaotisch-Werden der Materie. Nicht eine hochkomplizierte, chemische Verbindung oder eine Gestaltung des Molekularwesens ist es, sondern ein Chaos-Werden, ein chaotisches Durcheinanderwirbeln dessen, was im Kristall, was im

chemischen
Molekül in einer Gesetzmäßigkeit zueinander gestaltet ist. Es wird Materie in der Keimzelle nicht zu einer weiteren Gesetzmäßigkeit ausgebaut, sondern ins Chaos heruntergedrängt, und aus der entsprechenden Materie, aus der chaotisch werdenden Materie bildet sich dasjenige, was nun aufnehmen kann das sich Heruntersenkende: den aus geistigen Welten kommenden übersinnlichen Menschen. Und nur dann wird man begreifen, was sich als physischer Mensch ausbildet, wenn man physische Forschung heranbringt bis zu dem Punkt, wo man schauen kann, wie der physische Menschenkeim gerade dadurch, daß er die Materie wiederum ins Chaos zurückgeführt hat, fähig wird, den geistig-seelischen Keim, der aus der Präexistenz herunterkommt, nun aufzunehmen. Nur so begreift man, wie sich verbindet durch Konzeption und bis zur Geburt hin das, was aus den geistigseelischen Welten heruntersteigt, mit dem, was sich entmaterialisiert hat im Keime beim beginnenden Embryowachstum. Jeder, der wirklich sinnvoll die Gestaltung des Embryos betrachtet, der kann schon aus dieser physischen Gestaltung des Embryos herauslesen, was ich Ihnen heute dargestellt habe, während die Embryonalentwickelung immer rätselhaft bleibt, wenn man sie nicht in dieser Weise zu betrachten vermag.

Es muß allerdings, will man das Wesen des Menschen wirklich erkennen, durch übersinnliche Forschung das erhalten werden, was zum Menschen auch gehört. Ich habe zum Beispiel bei früheren Gelegenheiten darauf hingewiesen, wie man in der Wissenschaft der niederen Reiche überall diejenigen Dinge für töricht ansehen würde, die man bei der Erforschung des Menschen als Weisheit ansieht. Man nehme an, sagte ich, daß jemand eine Magnetnadel vor sich hat: Sie weist mit dem einen Ende nach Norden, mit dem anderen nach Süden. Keinem Menschen würde es einfallen zu sagen: Nur in der Magnetnadel, in dem Raum, den die Materie dieser Magnetnadel einschließt, liegen die Kräfte, daß sie da hinweist. – Man sieht die Erde selber als einen großen Magneten an, der auf die einzelne Magnetnadel wirkt, und der diese Richtung bedingt. Man gliedert die einzelne Magnetnadel ein in den ganzen Erdenorganismus. Man geht also aus dem einzelnen Wesen heraus, um das große, umfassende Ganze zu erkennen, auch in seiner Wechselwirkung mit dem einzelnen Wesen zu erkennen. Nur beim Menschen möchte man, indem man mit dem Mikroskop die Entwickelung der Keimzelle verfolgt, allein aus dem, was in der menschlichen Haut eingeschlossen ist, das erkennen, was den Menschen hervorbringt. Niemals wird man – ebensowenig wie die Richtung der Magnetnadel aus ihr selbst zu erklären ist - erfahren können, was im Menschen sich entwickelt, wenn man nicht den Menschen in das Verhältnis zur ganzen Welt bringt, und nicht nur zur Raumeswelt, sondern auch zur Zeitenwelt, wenn man nicht zurückgeht zu dem, was sich einem im übersinnlichen Schauen als das präexistente Wesen des Menschen in der geschilderten Weise enthüllt. Das lernt man so erkennen als dasjenige, was man nun wiederum, wenn der Mensch seinen physischen Leib hier ablegt, in seinem Ätherleib sich auflösen sieht im Weltenäther, und was nun wiederum durch die Pforte des Todes geht, um neuerdings einen solchen Kreislauf anzutreten, aber zur weiteren Ausgleichung der Lebenstatsachen und zu höherer Vervollkommnung.

So stellt sich der Mensch zunächst, wenn man sein Wesen an sich betrachtet, in die Weltentwickelung hinein. Und was dem Menschen nun zukommt, indem er sein geistig-seelisches Wesen herunterträgt, das gehört der Weltentwickelung an, das muß in die Weltentwickelung, die wir übermorgen betrachten wollen, eingegliedert werden. Der Mensch wird erst erklärlich werden, wenn das, was heute ausgeführt worden ist, zu gleicher Zeit eingegliedert wird dem Werden und Wesen und Weben, das heißt der ganzen Entwickelung der Welt. Denn der Mensch kann die Welt nur erkennen, indem er sich erkennt. Und dasjenige, was Welt ist, es spiegelt sich im Erdenleben, der Mensch durchlebt es nach dem Tode und vor der Geburt. Aus ihm entnimmt er die Kräfte, die er selber bei der Geburt oder Empfängnis eingliedert in seinen physischen Leib. Welt und Mensch gehören nicht nur äußerlich, gehören innerlich zusammen. Der Mensch trägt in sich die Welt, die Welt als Totalität bildet des Menschen Wesen. Daher wird die Frage, die hier aufgeworfen worden ist, für heute teilweise beantwortet sein. Sie wird ihre volle Beantwortung, soweit sie heute schon der Wissenschaft möglich ist, im nächsten Vortrag erfahren können.

Zum Schlüsse möchte ich nur ein paar Worte sagen. Ich möchte, daß wirklich durchschaut werde, wie das, was der Geistesforscher vorbringt, zwar auf der Entwickelung gewisser sonst der Seele unbewußt bleibender Kräfte beruht, daß aber der Geistesforscher vom anthroposophischen Gesichtspunkte aus so vorgeht, daß er in die gewöhnlichen Gedanken, die man sonst in der Wissenschaft hat, das kleidet, was er aus seinem Schauen heraus vorzutragen hat. Überallhin nimmt er seine Gedanken mit. Denn jener Pendelschlag, jenes Schwingen zwischen übersinnlicher und sinnlicher Welt muß ihn fortwährend bei seinem Forschen begleiten. Er muß stets als sein eigener Kritiker neben seinem höheren Wesen, das die übersinnlichen Schauungen hat, stehen. Daher kann auch derjenige, der nicht solche Übungen gemacht hat, wenn er sich nur wirklich unbefangen dem gesunden Menschenverstände hingibt, gedanklich alles nachprüfen, was der Geistesforscher vorbringt. Und es ist eigentlich nicht richtig, daß das, was der Geistesforscher vorbringt, nur geprüft werden könnte wiederum vom Geistesforscher. Man hat sich nur in der heutigen Zeit zu sehr an das an die äußere Materialität, an die äußere Naturfolge gebundene Denken gewöhnt, und man findet dann, daß der Geistesforscher nicht Beweise habe von diesem Denken. Wer aber die ganze Sachlage durchschaut, der durchschaut, welches Verhältnis zwischen dem gewöhnlichen gesunden Menschenverstände und dem methodisch gebildeten Verstände der Wissenschaft, der äußeren Wissenschaft ist. Und wer dann kritisch vorgeht und in seinen Gedanken, aber nur unbefangen genug, alles dasjenige prüft, was der Geistesforscher vorbringt, wird es, auch ohne daß er selbst Schauungen hat, nachprüfen können. Der Geistesforscher bringt alles in der Art vor, daß es auf diese Weise nachgeprüft werden kann. Und wer da sagt, der Geistesforscher erzähle bloß aus seinem Schauen, er gäbe aber nicht die Beweise, der gleicht einem Menschen, der gewöhnt ist, daß alles das, was er auf der Erde findet, auf einem festen Boden stehe, und der dann fragt, wenn man ihm ein Sonnensystem auseinandersetzt: Ja, worauf ruht denn das? -Daß es in sich selber ruht, daß es sich durch seine eigenen Kräfte frei trägt, das gewahrt er vielleicht nicht. Einem solchen Menschen, der fragt: Auf welchem Boden steht denn ein Sonnensystem? - gleicht derjenige, der in gewöhnlicher Weise Beweise verlangt, und solche Beweise meint, die man nur für die äußere Sinnenwelt verlangen kann, wo man ohne Beweise findet, was man eben mit den Sinnen wahrgenommen hat, was durch die Sinne aufweisbar ist.

Dazu ist aber das Denken des Menschen nicht allein da. Das Denken kann sich auch aufschwingen, nicht bloß das bewiesen zu finden durch den gesunden Menschenverstand, was durch die Sinneserfahrung gestützt ist, sondern dasjenige, was sich gewissermaßen wie ein geistiges Planetensystem innerlich selber trägt. Prüfen Sie in dieser Weise, indem Sie auf anthroposophische Geistesforschung das anwenden, was ein solches sich selbst tragendes, sich selbst beweisendes Denken gibt, dann werden Sie das, was der Geistesforscher vorbringt, innerlich so gesichert finden, auch ohne die sogenannten äußeren Stützen, wie das Planetensystem sich frei im Weltenraume trägt, und nur dasjenige, was irdisch ist und schwer ist, gestützt werden muß. Das aber muß bedacht werden, daß das Denken auch wirklich frei werden muß, zu dem werden muß, was sich innerlich selber tragen kann, wenn man durch den gesunden Menschenverstand bewiesen finden will das, was zu sagen ist von der Geistesforschung aus über das Wesen des Menschen und über das Wesen der Weltentwickelung. Daß von diesem Punkte aus alles bewiesen werden kann, werde ich nun, nach der Auseinandersetzung über das Wesen des Menschen, mir erlauben, übermorgen hier zu entwickeln im nächsten Vortrage über das Wesen der Weltentwickelung.

DIE WELTENTWICKELUNG IM LICHTE DER ANTHROPOSOPHIE

Kristiania (Oslo), 1. Dezember 1921

Es dürfte aus den Betrachtungen, die ich mir erlaubte, vor Ihnen hier anzustellen, hervorgegangen sein, daß es sich vor allen Dingen zum Behufe wirklicher übersinnlicher Erkenntnisse darum handelt, gewissermaßen zu trennen durch Übungen, wie ich sie charakterisiert habe, die beiden Seiten der menschlichen Natur, die man gewöhnlich ungenau bezeichnet als menschliches Inneres und menschliches Äußeres. Es darf vielleicht darauf hingewiesen werden, daß ja der Mensch im gewöhnlichen Bewußtwerden, wenn er von Äußerem und Innerem spricht, eine genaue Trennung nicht vornimmt. Und die Art und Weise, wie zu charakterisieren war jenes Heraustreten des gefühls- und willensmäßigen Wesens des Menschen im Schlaf zustande, und wie weiter zu charakterisieren war das Bewußtwerden im übersinnlichen Erkennen außerhalb des menschlichen Leibes, das wird zeigen, daß gerade in diesem übersinnlichen Erkennen eine genaue Trennung desjenigen zu erlangen ist, was man eigentlich im gewöhnlichen Bewußtsein nur ahnend als das Äußere und das Innere des Menschen bezeichnet. Ich mochte sagen, durch diese Trennung wird das Innere des Menschen zum Äußeren, und was der Mensch sonst als sein Äußeres anspricht, das wird zum Inneren.

Was geschieht denn da eigentlich? Das willens- und gefühlsmäßige Wesen des Menschen tritt im Schlaf zustande aus dem heraus, was genannt worden ist der physische Leib des Menschen und der Bildekräfteleib oder Ätherleib des Menschen, und dieses gefühls-willensmäßige Wesen des Menschen sieht zurück wie auf ein Objekt auf den physischen Leib und den Atherleib. Wir haben gezeigt, daß bei diesem Zurückschauen uns das gesamte Gewebe des Denkens ja nun auch außerhalb des menschlichen Inneren erscheint. Was uns im gewöhnlichen Bewußtsein als unsere Gedankenwelt erfüllt, in der sich die Außenwelt spiegelt, das geht ja nicht im Einschlafen mit dem eigentlichen Inneren des Menschen, das bleibt zurück als die eigentlichen Kräfte des Ätherleibes beim physischen Leib. Und wir haben auf diese Weise es begreiflich finden können - weil der Mensch ja den gewöhnlichen Wachzustand, wie man leicht durch Selbstbeobachtung sich überzeugen kann, durch seine Gedankenwelt hat –, daß im wachen Zustande der Mensch sich gerade dessen nicht bewußt sein kann, was nun als für das gewöhnliche Bewußtsein eben Unbewußtes im Schlafe heraustritt.

Es ist ein dumpfes, dämmerhaftes Sein in jenem Menschenwesen, das mit dem Einschlafen aus dem physischen Leib und Ätherleib herausgeht, und man lernt dieses menschliche Innere erst kennen, wenn es durch die übersinnliche Erkenntnis, ich möchte sagen, durchleuchtet und durchwärmt wird, wenn man sich in diesem Inneren ebenso bewußt wird, wie man sich sonst im physischen Leib bewußt ist. Man lernt aber auch erkennen, warum man im gewöhnlichen Schlaf unbewußt dahinlebt. Die Bewußtheit tritt eben auf, wenn man beim Aufwachen untertaucht in den physischen und in den ätherischen Leib. Und durch das Untertauchen in den physischen Leib bedient man sich seiner Sinne, die einen mit der Außenwelt in Verbindung bringen. Die Folge davon ist, daß die sinnliche Welt erwacht und man dadurch in dieser sinnlichen Welt bewußt wird.

Ebenso taucht man unter in seinen Atner- oder Lebensleib, das heißt in seine Gedankenwelt, und man wird sich bewußt in Gedanken. Das gewöhnliche Bewußtsein beruht also darauf, daß man sich der Werkzeuge seines physischen Leibes bedient, und daß man sich, ich möchte sagen, des Bildekräftegewebes des ätherischen Leibes bedient. Im gewöhnlichen Leben ist dieses wirkliche Innere des Menschen, das aus Gefühl und Wille gewoben ist, nicht imstande, zu einem Bewußtsein zu kommen, weil es keine Organe hat. Indem man diejenigen denkerischen und Willensübungen macht, von denen ich gesprochen habe, stattet man das Seelische selber mit Organen aus. Dieses Seelische, das zuerst unbestimmt im gewöhnlichen Bewußtsein ist, das wird plastisch gestaltet, so wie sonst unser physischer Leib und unser Ätherleib zu den Sinnen, zu den Denkorganen plastisch gestaltet wird. Es wird also das eigentliche seelisch-geistige Wesen des Menschen plastisch gestaltet. Und in demselben Maße, in dem es plastisch gestaltet wird, indem es gewissermaßen geistig-seelische Sinnesorgane - wenn ich mich des paradoxen Ausdruckes bedienen darf - bekommt, taucht die geistig-seelische Welt um dieses menschliche Innere auf. Was also sonst im dumpfen, dämmerhaften Zustande ist und deshalb erst eine Welt, nämlich die Sinneswelt, wahrnehmen kann, wenn es sich der physischen und der ätherischen Organe bedient, das gewinnt Plastik, kommt in Beziehung zu der Welt, von der wir sonst auch immer umgeben sind, ohne daß wir es wissen, und in der wir ja lebten, bevor wir durch die Geburt oder Empfängnis auf die vorgestern hier beschriebene Art in das physische Wesen eingezogen sind, in der wir auch wiederum leben - denn wir erkennen sie dann als zu uns gehörig und nicht begrenzt durch Geburt und Tod -, wenn wir durch die Pforte des Todes treten. Indem man die seelisch-geistige Welt betritt, macht man aber eine bestimmte Erfahrung: Es ist so, daß man nicht in derselben abstrakt-theoretischen Weise in diese Geisteswelt einziehen kann, mit der man leben kann in der sinnlichen und in der Verstandes- oder Gedankenwelt. In der sinnlichen und in der Verstandeswelt, da bedienen wir uns der Gedanken, Ideen, welche uns eigentlich als solche, ich möchte sagen, kalt lassen. Jeder Mensch, der nur ein wenig Selbstbeobachtung hat, weiß ja, daß, wenn er sich in das Gebiet des reinen Gedankens erhebt, wenn er sich der äußeren Sinneswelt hingibt, ohne besondere Interessen, ohne ein besonderes Zusammengewachsensein mit irgend etwas, ihn eigentlich sowohl die äußere Sinneswelt als auch die Ideenwelt kalt läßt. Man muß nur im einzelnen an besonderen Beispielen aus dem Leben kennen lernen, wie dies der Fall ist. Man muß einmal vergleichen, mit wie anderen inneren Erlebnissen zum Beispiel der Mensch gewöhnlich seine Heimat betrachtet, als irgendeine ihm gleichgültige fremde Gegend. Man wird dann sehen, wie der Mensch durch besondere Verhältnisse sein Gefühl und seinen Willen – die eben immer erst beim Aufwachen untertauchen in die physische Welt und von dorther die Verbindung mit der Sinneswelt und der Verstandeswelt bekommen – heranziehen muß, um ein lebendiges Interesse an der Umwelt zu haben. Daß wir an gewissen Menschen, die uns in der physischen Welt entgegentreten, unser Gefühl entzünden in Liebe, vielleicht auch unseren Haß entzünden, daß wir geneigt sind, aus Mitgefühl für sie irgendwelche Taten zu tun: das alles fordert erst, daß wir unsere Empfindungen, unsere Gefühle, alles, was unser Inneres ist, heranerziehen zu dem, was uns da in der äußeren physischen Welt entgegentritt. Und wie sehr weiß ja der Mensch, wie sein inneres Leben erkaltet, wenn er sich in die Gebiete erhebt, die man gewöhnlich die Gebiete des blassen, trockenen Gedankens, des theoretischen Studiums nennt.

Es muß erst das, was vom Einschlafen bis zum Aufwachen im dumpfen, dämmerhaften Zustand verweilt, sich gewissermaßen durch das innerliche Miterleben während des Tagwachens zusammenbinden mit dem Gedanken und mit den Sinneserlebnissen, damit die ganze Mannigfaltigkeit der Interessen für die äußere Welt entstehe. Und so erkennen wir ja, wie erst im Leben selbst Gefühl und Wille engagiert werden an der Sinneswelt und an der Gedankenwelt. Im vollsten Sinne des Wortes aber erfahren wir das erst, wenn wir nun durch übersinnliche Erkenntnisse, frei vom physischen Leib und frei vom ätherischen Leib, uns außerhalb derselben erleben in dem gefühls- und willensmäßigen Wesen des Menschen. Und da zeigt sich, daß man anfangen muß, ganz anders zu reden über die Welt, als man im gewöhnlichen Leben, im gewöhnlichen Bewußtsein redet. Man muß anfangen, das, was man sonst in der Wissenschaft gewöhnt ist, mit trockenen Ideen, mit Naturgesetzen, die uns theoretisch wohl interessieren, aber innerlich doch teilnahmslos lassen, darzustellen, zu durchdringen mit gewissen Wortnuancen, die in anderer Weise charakterisieren, als man die äußere Welt im gewöhnlichen Leben zu charakterisieren versucht ist. Durch diese übersinnliche Erkenntnis wird das innere Erleben wesentlich intensiver. Man lebt mehr als sonst die äußere Welt mit. Man ist gar nicht imstande, im Erkennen teilnahmslos und kalt sich den inneren Ideen hinzugeben. Freilich ist man dadurch ausgesetzt dem Vorwurf, daß eine gewisse innere Wärme, daß das Gefühl erwacht, und daß man dadurch, daß der subjektive Sinn erwacht, die Objektivität fälschen würde. Allein diesen Vorwurf erheben nur diejenigen, die die Verhältnisse nicht kennen.

Was man in der übersinnlichen Erkenntnis schaut, das macht, daß man anders spricht von den übersinnlichen Erkenntnisobjekten. Anders werden diese nicht, weniger objektiv werden diese nicht, denn sie sind eben objektiv. Und wenn ich ein kunstvoll gemaltes Bild ansehe, so wird das dadurch nicht anders, daß ich voll Feuer und Enthusiasmus vor ihm stehe. Aber ich müßte ein kalter Nüchternling sein, wenn ich mit Kunstverständnis etwa vor einer Raffaelschen Madonna oder vor einem Leonardo-Bild kalt und nüchtern stehen würde. Ebenso ist es, wenn in der übersinnlichen Erkenntnis die geistigen Welten auftauchen. Was sie enthalten, das wird nicht anders dadurch, daß man mit stärkerem inneren Anteil mit diesen Welten verbunden sein muß, als man gewöhnlich in der äußeren Welt mit seinen Objekten verbunden ist. Daher wird manches eben anders gesprochen sein, was aus der Erkenntnis dieser höheren Welten heraus gesprochen ist, als man im gewöhnlichen Leben zu hören gewöhnt ist. Aber weniger objektiv wird dadurch diese Welt nicht. Man könnte im Gegenteil sagen: Das Subjektive, das da jetzt herausdringt aus dem physischen und aus dem ätherischen Leib, das wird selbst in seinem ganzen Erleben objektiver, selbstloser. Und so ist dasjenige, was man zuerst erlebt, indem man aus dem physischen Leib heraustritt und sich in seinem eigentlichen Inneren nun bewußt erlebt -während man sich sonst immer unbewußt erlebt —, ein Gefühl absoluter Einsamkeit. Man hat niemals sonst im gewöhnlichen Bewußtsein dieses Erlebnis, daß man - was es auch sonst in der Welt von ihm geben mag, indem man nur in diesem Inneren verweilt - einsam ist, daß man ganz und gar auf sich angewiesen ist mit alledem, was nunmehr seelischer und geistiger Inhalt sein soll. Das, was nur im Abglanz - und da manchmal schon schmerzlich genug für manche Menschen - in der physischen Welt als das Gefühl der Einsamkeit auftritt, das steigert sich in unermeßlicher Art, wenn man in dieser Weise eintritt in die übersinnliche Welt. Aber dann schaut man ja zurück zu dem, was sich als die geistige Umgebung im Spiegel des physischen und des ätherischen Leibes zeigt, die man zurückgelassen hat. Da wird man eben gewahr des völligen Einsamkeitsgefühls, durch das man einzig und allein sein Ich aufrechterhalten kann in dieser Welt. Man würde sonst in dieser Welt des Geistes zerfließen, wenn man nicht gerade so, wie man hier sein Ich-Gefühl durch seinen Leib, durch sein Leibesempfinden hat, in der geistigen Welt dieses Ich-Gefühl nicht durch die Einsamkeit erleben würde. Dieser Einsamkeit dankt man die Aufrechterhaltung des Ich in der geistigen Welt. Dann lernt man erkennen diese geistige Welt als dasjenige, was einen umgibt. Aber man weiß, daß man sie nur kennenlernen kann - wie man in der sinnlichen Welt durch die Augen sieht - durch das innere seelisch-geistige Auge.

So ist es ja auch, wenn der Mensch - wie ich in weiterer Ausführung dasjenige, was ich gestern gesagt habe, hier darstellen will - durch des Todes Pforte seinen physischen Leib und seinen Ätherleib verläßt. Es ist wahr, daß dann der physische Leib den Elementen der Erde übergeben wird, daß der ätherische Leib, wie ich es dargestellt habe, zerfließt im allgemeinen Weltenäther. Dasjenige aber, was der Mensch erkennen gelernt hat als seine physische Welt, das heißt, fühlend, wollend erkennen gelernt hat, worinnen er sich erlebt hat in dem gewöhnlichen Bewußtsein zwischen der Geburt und dem Tode, das bleibt dem Menschen. Der stofferfüllte physische Leib, der ätherdurchdrungene Bildekräfteleib, die werden mit dem Tode abgelegt, aber dasjenige, was der Mensch darinnen erfahren hat, das bleibt wie ein weiteres Spiegelndes vorhanden. Man sieht von der geistigen Welt zurück durch den Tod, durch den man hindurchgegangen ist, in das letzte Erdenleben. Und gerade dadurch, daß man nach dem Tode wie einen festen Widerstand, an dem sich alles spiegelt, dieses letzte Erdenleben vor sich hat, dadurch spiegelt sich auch jetzt beim ganzen Durchgang durch die geistig-seelische Welt zwischen dem Tode und neuer Geburt alles dasjenige, was einen umgibt. Und man sieht nun aus dem, was man auf diese Weise erlebt, alles in einem intensiveren Leben auftauchen, als man es hier in der physischen Welt kennengelernt hat. Und als geistig-seelische Wesenheit sieht man zunächst alles dasjenige, zu dem man durch sein Schicksal, durch sein Karma eine gewisse Verbindung eingegangen ist, in dieser Welt. Die Menschen, die man liebgewonnen hat, sie tauchen als Seelen auf. Was man mit ihnen erlebt hat, tritt einem vor das übersinnliche Schauen.

Wer geistige, übersinnliche Erkenntnisse erwirbt, erwirbt sich das Bildschauen davon eben schon hier in der physischen Welt durch alles das, was ich geschildert habe. Derjenige, der in der gewöhnlichen Weise durch des Todes Pforte geht, hat diese Anschauung auch, obwohl etwas verändert gegenüber dem hiesigen Schauen. Aus dem, was sich als das Abgelegte, Hüllenhafte des physischen Leibes und des ätherischen Leibes zeigt, taucht alles das auf, mit dem wir im Erdenleben schicksalsmäßig oder sonst verbunden waren. Solange diejenigen, die wir zurückgelassen haben, noch hier auf der Erde sind, ist die Verbindung mit ihnen eine schwierigere. Aber dann, wenn sie nachgekommen sind, im freien geistig-seelischen Leben, taucht auf das Zusammensein mit alledem, was man als Menschenwesen um sich herum mit sich in Verbindung gebracht hat. Daß – wenn ich es jetzt ausdrücken will mit den Worten des gewöhnlich sehenden Bewußtseins - die Menschen, insofern sie sich als zusammengehörig erwiesen haben hier in dieser physischen Welt, sich in der geistig-seelischen Welt, nachdem sie durch des Todes Pforte gegangen sind, wiederfinden, das ist für das übersinnliche Erkennen kein Glaube, der in dunkler Ahnung angenommen wird, sondern das ist eine ebensolche Gewißheit, wie die Ergebnisse der Physik oder der Chemie Gewißheiten sind. Und das ist schon dasjenige, was anthroposophische Geisteswissenschaft zu dem hinzuzufügen vermag, was der Mensch heute in seiner Zivilisation hat. Der Mensch hat heute sich angewöhnt, in einer bestimmten Weise Gewißheit zu erlangen dadurch, daß immer mehr und mehr das wissenschaftliche Bewußtsein populär wird. Er strebt danach, nicht mehr in Form von alten Ahnungen, wie es die Glaubensbekenntnisse traditionell überliefert haben, etwas zu erfahren über die übersinnlichen Welten; er hat sich nunmehr gewöhnt und erzogen zu derjenigen Gewißheit, die die äußere Welt bieten kann. Anthropo-sophische Geisteswissenschaft will den Weg eröffnen zu dem, was jenseits von Geburt und Tod liegt und dafür dieselbe Art von Gewißheit bieten. Das kann sie tatsächlich. Allein diejenigen, die den Weg, den ich geschildert habe, in die geistigen Welten hinein machen, die können das Wissen fortsetzen, das wir in Physik und Chemie gewonnen haben, bis hinaus in die Welten, die wir betreten, wenn wir durch des Todes Pforte gehen.

Allerdings nicht alles erscheint uns in dieser Weise, wenn wir in der übersinnlichen Erkenntnis zurückblicken von außerhalb des Leibes nach diesem Leibe zurück. Und etwas tritt da ganz besonders rätselhaft auf. Das, was da rätselhaft auftritt, kann am besten zeigen, daß anthroposophische Geisteswissenschaft nicht etwa die Dinge, die sie in ihre Erkenntnis hereinnimmt, in nüchternen, trockenen Rationalismus übersetzt. Sie bringt den Menschen zum Schauen, oder indem sie ihre Erkenntnisse mitteilt, spricht sie von etwas, was geschaut werden kann. Aber die volle Ehrfurcht vor dem, was die Weit an Geheimnissen enthält, was die Welt eben an Ehrfurchtwerten enthält, die geht einem nicht verloren, indem man schauend vor das hingeführt wird, was sonst höchstens dem unbestimmten Ahnen aufgeht. Und das Rätselvolle, das ich meine, das einem da erscheint, ist, daß man jetzt kennenlernt, welches das Verhältnis des Menschen zur Erde ist, namentlich welches das Verhältnis des Menschen zur physischen mineralischen Erde ist.

Ich habe ja gerade von den verschiedensten Gesichtspunkten aus dargestellt, wie, an den physischen Leib gebunden, unser Gedankengewebe zurückbleibt, und man kann außer dem, was ich jetzt geschildert habe, was sich spiegelt und was uns in erkenntnismäßiger Weise zum ewigen Wesenskern des Menschen führt, auch dasjenige erkennen, was die Natur des Spiegels selber ist, den man da vor sich hat. Ich möchte sagen: So wie man in der physischen Welt einen Spiegel vor sich hat und im Spiegel die Welt, die vor einem ist, mit einem selbst erscheint, so erscheint einem die geistige Welt im übersinnlichen Erkennen durch diesen Spiegel. Aber gerade so, wie man den Spiegel mit seinem Belag nun auch betasten kann, wie man ihn untersuchen kann in seiner Wesenheit, so kann man auch diesen Spiegel des Übersinnlichen, nämlich unseren physischen und unseren Ätherleib untersuchen, wenn man mit seinem eigentlichen geistig-seelischen Wesen außerhalb desselben gedrungen ist.

Und da zeigt sich, daß ja der Mensch während seines Erdenlebens fortwährend aus der Außenwelt zu seinem Wachstum, zu seinem ganzen Leben, die Stoffe dieser Außenwelt aufnimmt. Wir nehmen allerdings Stoffe aus dem tierischen, aus dem pflanzlichen Reiche auf, aber in allen diesen Stoffen, die wir aus dem tierischen, aus dem

pflanzlichen Reiche aufnehmen, sind ja durchaus auch die mineralischen Substanzen enthalten. In den Pflanzen sind die mineralischen Substanzen enthalten, denn die Pflanze baut sich aus den Mineralsubstanzen auf. Indem wir zum Beispiel Pflanzennahrung zu uns nehmen, bauen wir dann unseren eigenen Leib aus mineralischen Substanzen auf. Und hier zeigt sich, indem wir nun zurückblicken auf unseren physischen Leib von außerhalb,
welches eigentlich die Bedeutung ist dieser mineralischen Stoffe, die wir aufnehmen. Denn was man durch das gewöhnliche Bewußtsein gar nicht einmal leicht ahnen kann, das zeigt sich jetzt der Anschauung: wie das Denken waltet. Wir haben ja das Denken zurückgelassen. Die Gedanken glimmen, möchte ich sagen, weiter, leuchten weiter im physischen Leibe, den wir anhaben. Also wir können die Wirkung der Gedanken im physischen Leibe nun von außerhalb wie ein Objektives sehen. Und wir sehen, daß die Wirkung der Gedanken auf den physischen Leib des Menschen die ist, daß die physischen Substanzen aufgelöst werden, eigentlich in einem gewissen Sinne in nichts zerfallen. Ich weiß, daß ich scheinbar jetzt gegen das Gesetz von der Erhaltung der Kraft spreche, allein die Zeit reicht nicht aus, um dasjenige auch hier jetzt erörtern zu können, was zeigt, daß meine Angaben in voller Harmonie mit diesem Gesetz stehen. Ich muß mich in Anbetracht der Natur der Sache etwas populär ausdrücken. Es kann aber verständlich sein, daß eigentlich das, was in den Menschen als rein Mineralisches eingegliedert wird, was er als rein Mineralisches in sich trägt, daß das in ihm sein muß, weil es aufgelöst werden muß durch die Gedanken. Die Gedanken könnten nicht da sein - denn das ist ihre Lebensbedingung –, wenn sie nicht mineralische, irdische Substanzen – wie man in früheren, mehr ahnungsvollen Geisteswissenschaften auch sagt - auflösen würden. Dieses Auflösen, gewissermaßen dieses Fällen physischer Substanzen, das ist das, was die physische Vermittlung des Denkens ist.

Man lernt jetzt erkennen, indem man mit seinem gefühls-und willensmäßigen Menschen, also mit dem eigenen menschlichen Inneren in seinem physischen und in seinem ätherischen Leibe ist, und durchdrungen ist von dem Denken, daß dieses Denken dann abläuft dadurch, daß fortwährend mineralische, physische Substanz vernichtet wird. Man lernt jetzt erkennen, wie eigentlich unser gewöhnliches Bewußtsein verläuft. Es verläuft nicht in der Weise, daß die Wachstumskräfte, die sich im sonstigen Organismus mit Hilfe der Nahrungsaufnahme entwickeln, in uns walten. In demselben Sinne, in dem die Wachstumskräfte rege werden in uns, wird ja gerade das Denken abgedämpft. Im Aufwachen muß das Denken, ich möchte sagen, freie Betätigung darin erlangen, die physische Materie aufzulösen, auszuscheiden aus dem physischen Leib. Und das Nervensystem des Menschen ist für anthroposophische Geisteswissenschaft gerade dasjenige Organ, welches durch den ganzen Körper hindurch die Abscheidung des Mineralisch-Physischen vermittelt. Und in dieser Abscheidung des Mineralisch-Physischen entwickelt sich auch gerade eben dasjenige Denken, das wir sonst gewöhnlich durch die Welt tragen.

Sie sehen also, daß man durch anthroposophische Geisteswissenschaft nicht allein das Ewige kennenlernt, sondern daß man auch die Art und Weise kennenlernt, wie dieses Ewige des Menschen in dem physischen Leibe wirkt, wie also zum Beispiel das Denken nur dadurch da sein kann, daß der Mensch immer weiter und weiter das Mineralische, das heißt das Tote, in sich entwickelt. Und so können wir sagen: Wenn wir in dieser Weise den Menschen kennenlernen, dann lernen wir den Tod auch noch auf eine andere Weise kennen, als ich es schon geschildert habe. Der Tod tritt uns sonst als der Abschluß des Lebens, als ein Moment des Lebens, als ein einmaliges Erlebnis entgegen. Wenn man in dieser Weise den physischen und den ätherischen Leib des Menschen, ich möchte sagen, durchleuchtet, dann lernt man den langsam verlaufenden Tod, das heißt das Abscheiden von mineralisch-physischer Substanz - und das Sterben ist ja nichts anderes, als daß man die mineralisch-physische Substanz auf einmal abscheidet -, man lernt das fortwährend dauernde Abscheiden eines Leichnamhaften in uns kennen. Man lernt erkennen, daß man eigentlich von der Geburt an partiell immer stirbt, und nur dann, wenn wir mit dem ganzen Leib dasselbe machen, was wir sonst nur durch das Nervensystem in einem kleinen Teil des Leibes machen durch das ganze Leben hindurch, dann sterben wir.

Man lernt also den Moment des Todes anschauen, indem man ihn im Kleinen durchschaut in der Arbeit des Denkens im menschlichen Organismus. Und der Mensch kann die ganze Zeit, die er durchmacht nach dem Tode, deshalb auf seinen physischen Leib zurückblicken, weil folgendes da ist. Denken Sie doch nur, wenn im gewöhnlichen Leben irgendein Gedanke in Ihnen aufhellt, aufleuchtet, dann ist immer das zugrunde liegend im physischen Leibe, daß ja, wie in einer Salzlösung, wenn sie gefällt wird, die physische Materie sich abscheidet, in Ihnen physische Materie sich abscheidet. Das Aufleuchten des Gedankens verdanken Sie gewissermaßen dieser Trübe, dieser Abscheidung von physischer, von mineralischer Substanz. Indem Sie den physischen

Leib verlassen, summiert sich für den ganzen Leib in einer verhältnismäßig kurzen Zeit dasjenige, was Sie in fortwährendem Gedankenleben haben. Sie haben also das vor sich, daß Sie im Tode wie auf einmal aufleuchten sehen, was durch Ihr ganzes Erdenleben von der Geburt bis zum Tode langsam geglommen, geleuchtet hat.

Und durch diesen mächtigen Eindruck, in dem das Gedankenleben wie ein mächtiger Blitz die Seele überstrahlt, bekommt der Mensch die Erinnerung an sein physisches Erdenleben. Der physische Leib kann nur ganz abfallen; der Ätherleib kann sich ganz auflösen im allgemeinen Weltenäther. Dadurch, daß man diesen mächtigen, einmaligen Gedankeneindruck bekommen hat - für Mathematiker möchte ich sagen: dieses Gedankenintegral, gegenüber den Gedankendifferentialen, von der Geburt bis zum Tode -, dadurch hat man nun, wenn man auch das Physische, das Ätherische abgeworfen hat, in der ganzen Zeit nach dem Tode dieses physische Erdenleben jederzeit wie ein Spiegelndes vor sich, durch das sich alles das zeigt, was man jetzt erlebt, wenn nach und nach heraufkommen die menschlichen Wesen, mit denen man schicksalsmäßig in Liebe oder in Haß verbunden ist, wenn auftauchen jene geistigen Wesen, die in der Geisteswelt vorhanden sind und die nicht auf die Erde heruntersteigen, in deren Gemeinschaft man jetzt auch eintritt. Der Geistesforscher darf das ruhig sagen, denn er weiß, daß er nicht aus irgendwelchen Wahngebilden heraus redet, sondern er weiß, daß sich diese Dinge dem übersinnlichen Schauen als ebensolche Realitäten ergeben, wenn dieses übersinnliche Schauen eben eintritt durch das Organ des physischen und Atherleibes, die jetzt draußen sind, er weiß, daß diese Dinge geschaut werden, wie sonst geschaut werden durch die physischen Augen die physischen Farben, durch die physischen Ohren die physischen Töne.

So also gliedert sich Menschheitsentwickelung der Weltentwickelung ein. Wenn man die Weltentwickelung betrachtet, sagen wir zum Beispiel das mineralische Erdenleben, dann begreift man, warum die mineralischen Erdengesetze da sind. Sie sind da, damit sie auch in uns sein können, und das Denken ist daher an die Erde gebunden. Aber indem man sieht, wie die Geschöpfe, die ihr Denken mit der Erde verbunden haben, aus dem heraustreten, was das Denken hervorruft, lernt man auch erkennen, wie der Mensch sich in seiner eigentlichen Wesenheit über das bloß Irdische erhebt. Das ist es, was Weltentwickelung an die Menschheitsentwik-kelung anknüpft, sie mit ihr verbindet. Man lernt den Menschen erkennen, und man lernt dadurch auch die Welt erkennen. Lernt man den physischen Leib des Menschen erkennen, wie er durch das Denken mineralisiert wird, so lernt man von dem physischen Leib des Menschen aus auch die tote, mineralisierte Erde kennen. Dadurch ist die Grundlage geschaffen für die Erkenntnis der Weltentwickelung auch ihrer geistigen Seite nach.

Wenn man in dieser Weise das menschliche Innere kennenlernt, dann ist es mit der Weltentwickelung so, wie es mit den gewöhnlichen irdischen Erlebnissen ist, die man seit seiner Geburt durchgemacht hat. Wenn Sie jetzt aus Ihren möglichen Gedächtnisschätzen heraus irgend etwas holen, was Sie als ein Erlebnis vor zehn Jahren durchgemacht haben, so tritt ein Vergangenes, das Sie erlebt haben, im Bilde vor Ihrer Seele auf. Sie wissen genau aus den Lebenszusammenhängen, daß das im Bilde auftritt. Aber das Bild schafft Ihnen eine Erkenntnis dessen, was objektiv vor zehn Jahren da war. Wodurch? Weil Vorgänge im Organismus zurückgeblieben sind, die Ihnen jetzt das Bild heraufrufen. In Ihrem Organismus sind Vorgänge zurückgeblieben, die rufen in Ihnen das Bild hervor, und dadurch können Sie aus dem Bilde dasjenige vor sich wiederum - wie ich es hier einmal genannt habe – konstruieren, was Sie vor zehn Jahren erlebt haben. Aber durch die übersinnliche Erkenntnis kommt man ja tiefer in das menschliche Innere hinein. Man lernt zum Beispiel erkennen, wie während des Denkens der physische Leib sich mineralisiert, ebenso wie man ein Erlebnis, das man gehabt hat seit der Geburt, erkennen lernt durch das, was man in sich selber trägt, durch die Spuren, die es in einem zurückgelassen hat.

Ebenso erkennt man die Entwickelung der Erde aus der Entwickelung des Menschen. Aus dem, was das Mineralische im Menschen tut, lernt man die Aufgabe des Mineralreichs in der Erdenentwickelung kennen. Und lernt man in derselben Weise erkennen, wie ich es Ihnen jetzt dargestellt habe -ich kann es nur erwähnen, die einzelne Darstellung würde zu weit führen -, wie das Pflanzenreich mit dem Menschen verbunden ist, wie das Tierreich mit dem Menschen verbunden ist – denn auch das kann man kennenlernen -, dann kann man vom Menschen aus die Weltentwickelung kennenlernen. Und innerhalb dieser Weltentwickelung ergibt sich dann etwas, was nun wiederum so wichtig ist für den, der sich für die heutige Zivilisation interessiert, wie das wichtig ist, was ich für die eigentliche Erkenntnis des menschlichen Wesens, des ewigen Wesenskernes des Menschen erwähnt habe. Wir haben ja erlebt in der neueren Zivilisation, daß es gelungen ist, wenigstens bis zu einem gewissen Grade - wenn die betreffenden Theorien, oder wie manche meinen, Hypothesen auch noch manches Unklare, Ergänzungsbedürftige, Modifikationsbedürftige enthalten -, den Menschen in seinem Verhältnis zur Weltentwickelung so zu betrachten, daß wir ihn anschließen an die

Entwickelung der Tiere. Wir verfolgen das, was sich von den einfachsten organischen Wesen herauf entwickelt bis zu den höheren Tieren, dann weiter, und wir gelangen dann dazu, den Menschen an die Spitze der tierischen Entwickelung zu stellen. Der eine tut es so, der andere so, der eine in einer mehr idealistischen, der andere mehr in einer materialistischen Andeutung der darwinisti-schen Evolutionslehre, aber methodisch wird heute kaum jemand leugnen, daß wir - was übrigens seit längerer Zeit gepflogen worden ist –, wenn wir seiner physischen Natur nach den Menschen nach naturwissenschaftlicher Methode kennenlernen wollen, ihn anreihen müssen an die Tierreihe. Wir müssen untersuchen, wie sein Haupt, sein Kopf umgestaltet ist gegenüber den Köpfen der verschiedenen Tierarten, wir müssen seine Gliedmaßen untersuchen und so weiter. Wir bekommen dadurch dasjenige, was man vergleichende Anatomie, vergleichende Morphologie, vergleichende Physiologie nennt, und wir bekommen dann auch Vorstellungen über die Art und Weise, wie sich im Verlauf der Weltentwickelung der Mensch seiner physischen Gestalt nach aus den niederen Wesen heraus gebildet hat. Aber wir bleiben dabei immer im Gebiete des Physischen. Man nimmt heute dem anthroposophischen Geistesforscher übel, daß er von der geistigen Welt in der Weise spricht, wie ich es mir erlaubt habe, in diesem Vortrage zu tun. Man sieht das von vielen Seiten als eine Phantasterei an; wenn auch manche glauben, daß es eine gutgemeinte Phantasterei ist, sie sehen es als eine Phantasterei an. Wer sich nur ein wenig bekanntmacht mit dem, was ich geschildert habe, wer es nur überhaupt vornimmt, der wird sehen, daß die Vorbereitungen dazu ebenso ernst sind, wie zum Beispiel die Vorbereitungen zum Betreiben der Mathematik, daß daher gar keine Rede davon sein kann, daß man hineinsegelt in irgendein phantastisches Gebiet. Wie aber einem auf der einen Seite übelgenommen wird, daß man von der geistigen Welt als einer realen, anschaubaren Welt spricht, so wird einem auf der anderen Seite übelgenommen, daß man in bezug auf die physische Entwickelung des Menschen sich eigentlich im vollen Sinne des Wortes zu denjenigen bekennt, die in darwinistischer Weise, in ganz disziplinierter Naturwissenschaft die Tierreihe bis herauf zum Menschen verfolgen. Es darf eben durchaus nicht in das, was physisch betrachtet wird, hineinspekuliert werden und allerlei im Physischen schon gesucht werden, wie es heute schon wieder der Neo-Vitalismus tut. Der spekuliert tief hinein; der alte Vitalismus hat es auch getan. Indem man die physische Welt betrachtet, muß man beim Physischen stehen bleiben.

Deshalb-betrachtet es der anthroposophische Geistesforscher, der es auf der einen Seite wagt, in gewisser Weise über die Verhältnisse nach dem Tode und vor der Geburt zu sprechen, wie ich es hier getan habe, nicht als Vorwurf, beziehungsweise er erträgt den Vorwurf leicht, wenn man ihm dann sagt, daß, wenn er die physische Welt beschreibt, er dieses ganz im Sinne eines heutigen Naturforschers tue. Er träumt nichts hinein in dasjenige, was die physische Welt ist. Man mag ihn dann, wenn er die physische Welt beschreibt, selber meintwillen einen Materialisten nennen, er nimmt diesen Vorwurf hin, weil er in strengster Weise sondern will die geistige Welt, die nur durch geistige Methode betrachtet werden kann, und die physisch-sinnliche Welt, die mit den ordentlichen, disziplinierten Methoden der heutigen Naturwissenschaft betrachtet werden will. Wenn man daher dem anthroposophischen Geistesforscher sehr häufig diejenigen Anhänger zum Vowurfe macht, die nicht gerade aus einer sehr tiefen Naturwissenschaft heraus manchmal diese Naturwissenschaft abkanzeln, und die in einem gewissen hochmütigen Empfinden ihrer geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse glauben, dann auch in negativer Weise über das mitsprechen zu können, was Wissenschaftlichkeit ist, dann muß der ernste Geistesforscher wirklich das selber als etwas ganz Schmerzliches empfinden, daß leider manche, die sich auch Anhänger nennen, in dieser laienhaften, dilettantischen Weise verfahren. Es liegt aber nicht in der Natur anthroposophischer Geistesforschung. In der Natur anthroposophi-scher Geistesforschung liegt es eben, so streng wissenschaftlich in der äußeren Sinneswelt zu verfahren, wie man verfahrt in der geistigen Welt selbst und umgekehrt.

Dann aber allerdings, wenn diese Voraussetzung gemacht wird, dann steht zwar der anthroposophische Geistesforscher in bezug auf die Anschauung der Weltentwickelung äußerlich ganz auf dem Boden strengster naturwissenschaftlicher Betrachtungsweise, aber er richtet zu gleicher Zeit den Blick auf die geistig-seelische Welt. Und so wie er weiß, daß -indem der Mensch als Einzelwesen embryonal in dieser physischen Welt entsteht - dies nicht bloß ein physischer Vorgang ist, sondern daß sich ein Geistig-Seelisches vereinigt mit dem menschlichen Embryo, mit dem Menschenkeim, so weiß er auch, daß in der gesamten Weltentwickelung, ob-zwar sie sich für den physischen Leib als Sinnesteppich ausbreitet, obwohl sie sich in ihren Naturgesetzen für das Gedankengewebe, das heißt für den ätherischen Leib, eben in der Kausalität zeigt, in den Naturgesetzen zeigt, daß diese physische Welt überall in ihrer Entwicklung durchsetzt und geleitet ist von geistigen Kräften, die ihre Führung haben durch geistige Wesenheiten, die ja auf diese Weise erkannt werden, wie ich das geschildert habe. So weiß also der anthroposophische Forscher, daß er gerade dann, wenn er im Sinne echtester Wissenschaft die äußere physische Welt betrachtet, an die richtige Grenze gelangt, wo er dann anfangen darf mit seiner Geistesforschung.

Wenn man nun ganz gewissenhaft verfolgt hat, wie etwa Darwin selbst oder andere Darwinianer oder Haeckel die Tierreihe verfolgen bis herauf zum Menschen, und wenn man auf das wissenschaftlich Berechtigte dieser Weltentwik-kelung des Menschen eingegangen ist, dann kann man, gerade wenn man sich in richtiger Weise naturwissenschaftlich an die Grenze gestellt hat, an dieser Grenze geisteswissenschaftlich die Sache weiterführen. Und da kommt man darauf, indem man sich durchdringt für die übersinnliche Erkenntnis mit einem Anschauen der Form, daß man jetzt erst lernen kann die ganze Bedeutung der Formen, wie sie uns entgegentreten im Menschenreich auf der einen Seite, im Tierreich auf der anderen Seite. Man kommt darauf, die ganze Bedeutung der Formen kennenzulernen. Jetzt sieht man, ausgerüstet mit dem, was eine übersinnliche Forschung
gibt, wie das Tier – wenigstens für die meisten Tiere ist das der Fall, und die Ausnahmen werden schon erklärlich - mit seinen vier Gliedmaßen auf der Erde steht, wie das Rückgrat horizontal, parallel der Erdoberfläche gelagert ist, wie sich an diesem Rückgrat in einer ganz anderen Lage, als der Mensch seinen Kopf trägt, dieser Kopf beim Tier ausbildet. Man lernt die ganze Gestalt des Tieres, ich möchte sagen, innerlich als Kräftewirkung und auch im Verhältnis zum ganzen Kosmos kennen. Und man lernt damit die Art und Weise vergleichen, wie umgestaltet, metamorphosiert in seiner Gestalt der Mensch erscheint, der nun nur auf den zwei Gliedmaßen steht, der, ich möchte sagen, im rechten Winkel gegen das tierische Rückgrat, sein menschliches Rückgrat senkrecht auf die Erdoberfläche aufstellt, und der sein Haupt gemäß dieser Lage zum Rückgrat nun ausbildet. Man lernt, indem man sich hineinversetzt in die innere Kunst des Naturschaffens, indem man in die kosmische Kunst eindringt, die menschliche Gestalt unterscheiden von der Tiergestalt. Und man dringt in die Weltentwickelung ein, indem man aufsteigt von dem, was sonst abstrakte, konstruktive Gedanken sind, zu den Gedanken, die innerlich leben, die sich künstlerisch im Geiste gestalten.

Das ist das Wichtige, daß anthroposophische Geistesforschung in dem Momente, wo sie die Weltentwickelung kennenlernen will, sich umgestaltet von dem abstrakten Erkennen, das sonst mit Recht in der Wissenschaft als das trockene, nüchterne, systematisierende Erkennen, als das kombinierende Erkennen geschildert wird, in ein konkreteres. Nicht für die höhere geistige Welt, in welche die Begriffe so eindringen müssen, wie ich es dargestellt habe, aber für die sinnliche Welt gestaltet sich nun dieses übersinnliche Erkennen noch um in eine Art künstlerischen Erfassens zunächst der Gestaltungen in der Weltentwickelung.

Indem man so hinweisen muß, wie sich Wissenschaft in Kunst umgestaltet, wendet einem natürlich wiederum derjenige, der gewohnt ist, nur mit heutigen Begriffen zu denken, ein: Ja, Wissenschaft darf doch keine Kunst werden! - Nun, das kann man ja als menschliche Forderung immer sagen. Man kann sagen: Ich befehle der Weltenlogik, daß sie keine Kunst werden darf, denn wir lernen das Wirkliche nur erkennen, wenn die Gedanken an Gedanken anknüpfen und dann so an das Wirkliche herangehen. -Ja, wenn die Welt so wäre, wie der Mensch es sich einbildet, dann könnte man ablehnen, zur Kunst, zum künstlerischen Erfassen der Gestalten aufzusteigen. Wenn die Welt aber so ist, daß sie sich nur durch künstlerisches Ergreifen fassen läßt, dann muß man eben zum künstlerischen Ergreifen kommen. Und so ist es. Deshalb kamen diejenigen, die es nun mit der Erkenntnis ernst nahmen, indem sie das Organische in der Weltentwikkelung erfassen wollten, in der Tat zu einer inneren Gestaltung des abstrakten, als wissenschaftlich anerkannten Denkens, zum künstlerischen Erfassen der Welt. Und in dem Moment, wo man mit künstlerisch intuitivem Blick nun fortsetzt die gewöhnliche darwinistische Entwicklungslehre, da sieht man, daß der Mensch, als Ganzes erfaßt, nicht einfach so hingestellt werden darf, als wenn es einmal in der Welt zunächst niedere Tiere gegeben hätte, dann sich daraus etwas höhere, dann noch höhere Tiere entwickelt hätten und so fort, und dann wäre der Mensch entstanden.

Eigentlich widerspricht die Embryologie, wenn man sie unbefangen studiert, einem solchen Vorstellen. Aber obwohl die neueren Forscher das biogenetische Grundgesetz aufgestellt haben, und gerade die Embryologie vergleichen mit der Phylogenie, so deuten sie, weil sie nicht zu diesem künstlerischen Begreifen der Weltgestaltung aufsteigen, das, was auch in der menschlichen Embryologie schon äußerlich einem entgegentritt, nicht im richtigen Sinne. Wenn man beim menschlichen Embryo sieht, wie sich, ich möchte sagen, aus zunächst verkümmert auftretenden Organen die Gliedmaßen ansetzen, wie eigentlich alles zuerst Kopf ist, so hat man schon die ersten Elemente zu dem, was dann das von mir gemeinte künstlerische Ergreifen der menschlichen Gestalt vollends zeigt. Man kann nicht den ganzen Menschen anreihen an die Tierreihe. Man kann nicht sagen: Der Mensch, wie er heute vor uns steht, ist ein Abkömmling der ganzen Tierreihe. Nein, das ist er nicht. Gerade derjenige, der mit echtem wissenschaftlichem Gewissen sich ganz vollständig hineinlebt in den wissenschaftlichen Darwinismus, wie er heute die Weltentwickelung darstellt, der wird darauf kommen, daß er im höheren Erkennen gar nicht einfach den ganzen Menschen an das Ende, an die Spitze der Tierreihe hinstellen kann, sondern da muß er das menschliche Haupt als solches, den menschlichen Kopf studieren. Denn dieser menschliche Kopf allein ist der Abkömmling der ganzen Tierreihe. So sonderbar, so paradox das klingt, dasjenige, was man gewöhnlich als das Vollkommenste beim Menschen ansieht, das ist umgestaltet aus der Tierreihe.

Gehen Sie mit diesem Gedanken an ein wirkliches Studium des menschlichen Kopfes. Studieren Sie von da aus, aber mit einem gewissen morphologisch-künstlerischen Sinn, wie die Unterkieferknochen umgewandelte Gließma-ßen sind, die Oberkieferknochen umgewandelte Gliedmaßen sind, wie alles im Haupte umgewandelte, erhöhte, gesteigerte Tiergestalt ist, dann werden Sie im Haupte des Menschen, im Kopfe des Menschen erkennen, daß auf höherer Stufe das erscheint, was in den Tieren in der verschiedensten Weise ausgebildet ist. Dann werden Sie auch erkennen, warum das so ist.

Wenn Sie das Tier ansehen, dann sehen Sie, wie sein Kopf an der einen Seite des Rückgrates hängt, und wie er beim echten Tiere ganz der Schwerkraft unterworfen ist. Sehen Sie sich dagegen in der Stellung des Menschen in dem Kosmos das menschliche Haupt an. Das menschliche Haupt ist auf der vertikal gerichteten Rückgratlinie aufgestellt. Das menschliche Haupt ruht so auf dem übrigen Menschen, daß dieser übrige Mensch gewissermaßen das Haupt davor schützt, bloß der Schwerkraft zu unterliegen. Das menschliche Haupt ist wirklich etwas, das am menschlichen übrigen Organismus als etwas verhältnismäßig Selbständiges angebracht ist. Und man kommt schon dazu, zu begreifen, daß das menschliche Haupt, indem es getragen wird von dem übrigen Organismus, eigentlich dahinfährt, wie derjenige, der eine Kutsche benützt, in der Kutsche dahinfährt. Der übrige Organismus ist es, der das menschliche Haupt durch die Welt trägt. Das menschliche Haupt hat seine umgewandelten Gliedmaßen, die gewissermaßen zusammengeschrumpft sind. Es ist aufgesetzt dem übrigen Organismus. Dieser übrige Organismus verhält sich zum menschlichen Kopfe, wie sich beim Tiere die ganze Erde mit ihrer Schwerkraft zum Tiere verhält. Der Mensch ist seinem eigenen übrigen Organismus so zugegliedert hinsichtlich seines Kopfes, wie das ganze Tier der Erde zugegliedert ist. Man beginnt jetzt aus der Weltentwickelung den Menschen zu verstehen. Und schreitet man fort in einer solchen Erkenntnis der menschlichen Gestalt mit erkenntnismäßigem künstlerischem Sinn, dann kommt man dazu, zu begreifen, wie der menschliche Kopf die Fortsetzung der Tierreihe ist, wie aber der übrige Organismus gewissermaßen erst ein später, ein aus der Erde hinzuerworbenes Glied ist, erst angesetzt ist an den menschlichen Kopf. Und so kommt man dazu, jetzt erst die Menschheitsentwickelung zu begreifen.

Wenn wir in frühere, ältere Zeiten zurückgehen, dann dürfen wir in den Menschen in diesen uralten Zeiten nichts anderes suchen als dasjenige, was zugrunde gelegen hat seiner heutigen Kopfbildung. Wir dürfen nicht in diesen alten Zeiten seine Gliedmaßen, seine Brustbildung suchen; die haben sich erst später angesetzt. Aber wenn wir in der Weise, wie ich es geschildert habe vom Menschen aus, so wie wir durch das Gedächtnis ein früheres Erlebnis anschauen, so die Weltentwickelung anschauen, finden wir, daß der Mensch seine Weltentwickelung schon gefunden hat, als zum Beispiel unsere höheren Tiere noch gar nicht da waren. Damals waren allerdings andere Tierformen vorhanden, aus denen sich der menschliche Kopf gebildet hat, aber dasjenige, was die heutigen höheren Tiere sind, das war noch gar nicht da. So daß man sagen kann - nehmen wir jetzt eine spätere Erdenperiode –: Der Mensch hat, indem er sich fortgebildet hat, seinen Kopf herausgebildet aus früheren Tierwesen, indem er beseelt worden ist von seinem Geistigen. Daher konnte er den Kopf steigern gegenüber dem, was er früher war. Dann hat er angesetzt seine Gliedmaßen aus den gesetzmäßigen Kräften der Erde. Die Tiere, die nun nachgekommen sind, konnten sich nur so weit bilden, als der Mensch mit Ausschluß des Kopfes gebildet ist. Sie haben ihre Entwickelung später angefangen, sind daher nicht bis zu der menschlichen Kopfbildung gekommen. Sie bleiben mit der Erde verbunden; der Mensch sondert sich ab von der Erde. Das zeigt, wie es Sinn hat, wenn man sagt: Der Mensch ist so in die Weltentwickelung eingegliedert, daß er zwar mit der Tierreihe verwandt ist, daß er aber durch seine geistige Bildung aus ihr herausgehoben worden ist, daß die Tiere, die erst nachgekommen sind mit ihrer Entwickelung, eben nur so viel noch entwickeln konnten, als der Mensch dann an seinen Gliedmaßen und seinem Rumpf sich entwickelt hat. Der
Kopf blieb verkümmert, weil eine längere Entwickelungs-reihe, wie sie der Mensch

gehabt hat, hätte vorangehen müssen, um so weit zu kommen, daß die Kopfbildung entsteht.

So wandelt sich um durch künstlerisches Anschauen der Weltentwickelungsgestaltungen die ganz gewissenhaft aufgenommene darwinistische Theorie, soweit sie heute naturwissenschaftlich berechtigt ist. Und der Mensch wird dadurch erkannt als in der Weltentwickelung so enthalten, daß er eine längere Entwickelungsvorzeit hinter sich hat als die Tiere, daß die Tiere dasjenige, was er dem Kopf nur ansetzt, als ihre Hauptgestalt entwickeln. Und in dieser Weise kommt der Mensch dazu, daß, während die Tiere an die Schwerkraft gebunden sind, ihr unterworfen sind, er einen Teil seines Wesens heraushebt aus der Schwerkraft. Alles dasjenige, was unser Kopf mit den Sinnesorganen ist, das ist der Schwerkraft enthoben, das wendet sich daher nicht zu der schweren Materie, zu der ponderablen Materie, das wendet sich nach dem Äther, der eingegliedert ist der Sinnes weit. Das tun vorzugsweise die Sinne. Wenn wir näher darauf eingehen könnten, würde sich das schon zeigen. In dieser Weise ist zum Beispiel auch das menschliche Gehörorgan abhängig von einer ätherischen Struktur, nicht nur von der Luftstruktur.

Durch alles das gliedert sich der Mensch nicht nur der schwermateriellen Welt ein, sondern er gliedert sich auch der ätherischen Außenwelt ein. Er nimmt durch die Ätherwelt zum Beispiel dasjenige wahr, was ihm das Licht in der Farbenwelt hervorzaubert, und so weiter. Er erhebt sich aus der schweren Materie zum freien Äther herauf schon durch seine äußere Gestalt, und wir sehen daher in einer anderen Weise in die Weltentwickelung hinein, als das möglich ist, wenn wir nicht durch Naturwissenschaft heraufsteigen zur Geisteswissenschaft.

Aber wir sehen auch, was an dem Menschen das Geistig-Seelische tut, sehen, wie wir heraufsteigen müssen bis zum Künstlerischen, wenn wir den Menschen zu begreifen suchen. Aber wir müssen auch noch weiter heraufsteigen; wir müssen zum Beispiel sagen können: Für seine geistig-seelische, gefühlsmäßige, willensmäßige Wesenheit muß man von Einsamkeit und vom Zusammenleben mit anderen sprechen wie von theoretischen Begriffen, wie ich es heute geschildert habe. Man muß heraufsteigen zur moralischen Welt, und kommt zuletzt zur religiösen Welt. Diese Welten gliedern sich zusammen als ein Ganzes.

Wenn wir im Sinn der heutigen Zivilisation nach den Gewohnheiten der naturwissenschaftlichen Denkweise den Menschen betrachten, dann finden wir die starre wissenschaftliche Naturnotwendigkeit, welcher der Mensch eingegliedert ist. Wir finden aber auf der anderen Seite, wie der Mensch sich seiner Würde nur bewußt werden kann, wenn er sagen kann: Ich bin wahrhaft Mensch nur, wenn ich in mir die moralisch-religiösen Impulse fühle. - Aber wenn man ehrlich sich auf naturwissenschaftlichen Boden stellt, dann bleiben einem für Erdenanfang und Erdenende lediglich Hypothesen, die uns am Anfange sprechen von dem Kant-Laplaceschen Weltennebel, am Ende vom Wärmetod.

Wenn man nun gegenüber dem, was als naturwissenschaftliche Anforderung an uns gestellt wird, nur im Sinne der heutigen Zivilisation dasjenige betrachtet, was sich uns als moralisch-religiöse Welt intuitiv enthüllt - ich habe das getan in meiner «Philosophie der Freiheit» -, wenn man das anschaut, so muß man sagen: Eigentlich täuscht man sich einen Nebel vor. Kann man denn noch glauben, daß, wenn die Erde durch den Wärmetod geht, etwas anderes da sein würde im naturwissenschaftlichen Sinne, als der Tod auch aller Ideale?

Da tritt Geisteswissenschaft, Anthroposophie ein und zeigt, wie das Geistig-Seelische eine Realität ist, wie es am Physischen arbeitet, wie es in der menschlichen Gestalt in die Weltentwickelung hinein den Menschen gestellt hat, und daß man zurückschauen muß auf ganz andere animalische Wesen, als die heutigen Tiere es sind, daß man die Methode der heutigen Naturwissenschaft zwar beibehalten kann, aber andere Resultate bekommt. Dadurch gliedert Anthroposophie das Moralische, das Religiöse in die Wissenschaft ein. Dadurch wird Anthroposophie moralisch-religiöse Erkenntnis. Wir blicken nun nicht bloß mehr hin auf den Kant-La-placeschen Urnebel, wir blicken zugleich hin auf ein ursprünglich Geistiges, aus dem heraus dasjenige, was geistigseelisch in der Anthroposophie aufgezeigt wird, ebenso sich entwickelt hat, wie sich das Physische aus eben dem physischen Erdenursprung entwickelt hat. Und wir blicken hin zum Erdenende, können zeigen, weil die Entropiegesetze vollberechtigt sind, daß die Erde mit einer Art von Wärmetod enden wird. Aber wir blicken ebenso darauf hin, wie wir hinblicken vom anthroposophischen Gesichtspunkte auf das Ende des einzelnen Menschen. Der Leichnam wird den Elementen übergeben, der Mensch geht in eine geistige Welt ein. So blicken wir auf das Erdenende. Die wissenschaftlichen Resultate beirren uns nicht weiter, denn wir wissen: Alles dasjenige, was an Geistig-Seelischem die Menschen entwickelt haben, es wird, wenn die Erde einmal nicht mehr sein wird, ebenso durch die Todespforte der Erde hinaus zu neuen Weltentwickelungen gehen, wie der Mensch, wenn er durch seinen einzelnen

Tod geht, zu neuen Weltentwickelungen geht.

Und indem man die Erde also überblickt, da erst sieht man in die Mitte ihrer Entwickelung das Ereignis von Golgatha gestellt. Da sieht man, wie dieses Ereignis von Golgatha hineingestellt ist in die Mitte der Erdentwickelung, weil vorher nur Kräfte in dieser Erdentwickelung waren, die längst den Menschen zu einer Art Ablähmung seiner Kräfte hätten führen müssen. Man lernt wirklich erkennen - das kann ich hier nur zum Schlüsse erwähnen -, daß so wie in der pflanzlichen, wie in der tierischen Befruchtung etwas Besonderes eintritt in dem befruchteten Organismus, so durch außerirdische geistige Welten im Mysterium von Golgatha etwas hereingetragen ist in die Erdentwickelung, das nun weiterlebt, die Seelen begleitet, bis sie am Erdenende zu anderen Verwandlungsformen unseres Erdendaseins sich wandeln. Ich müßte tagelang zu Ihnen sprechen, wenn ich Ihnen den Weg zeigen wollte, der in strenger wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit führt von dem, was ich Ihnen heute dargestellt habe über die Menschheitsentwickelung und Weltentwickelung, zu dem, was dann das Mysterium von Golgatha, was das Auftreten der Christus-Wesenheit im irdischen Zusammenhang ist.

Aber manches Wort wird dann aus den Evangelien gerade durch die geisteswissenschaftliche Vertiefung in einer ganz anderen Weise heraufleuchten, als das bisher möglich war für das abendländische Bewußtsein. Denken wir uns einmal nur: Wenn wir uns ganz auf naturwissenschaftlichen Boden stellen, müssen wir hinschauen auf das physische Erdenende. Und derjenige, der dann weiter diesen naturwissenschaftlichen Boden verfolgt, der wird auch verfolgen können, wie das, was schließlich die Erde mit der Sternenwelt umgibt, wie auch das verfällt. Er wird hinschauen auf eine Zukunft, wo diese Erde unten nicht mehr sein wird, wo diese Sterne oben nicht mehr sein werden. Aber die Gewißheit kommt aus dieser Geisteswissenschaft, daß das, was jeden Abend herausgeht aus dem physischen und dem Ätherleib, und des Morgens wieder hineingeht, daß dieses Ewige weiterlebt, geradeso wie es weiterlebt, wenn sein einzelner Leib abfällt. Wenn von allen Menschenseelengeistern die ganze Erde abfällt, dieses Ewige lebt weiter zu neuen planetarischen, zu neuen Weltentwickelungsphasen.

Und jetzt klingt uns in einer ganz wunderbaren Weise aus dem Evangelium entgegen das Christus-Wort: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. - Und es schließt sich an das Pauluswort: Nicht ich, sondern der Christus in mir. - Und wenn das von dem Christen, von demjenigen, der innerlich das Christentum also versteht, wirklich empfunden wird, wenn der Christ sich sagt: Nicht ich, sondern der Christus in mir - und wenn er versteht das Wort des Christus: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte - das heißt dasjenige, was in meinem Ewigen liegt - werden nicht vergehen -, dann leuchtet in merkwürdiger Weise aus diesem Evangelium etwas heraus wie ein allerdings Ehrfurcht hervorzauberndes Wort, das jedoch, wenn man ehrlich ist, nicht so ohne weiteres verstanden werden kann.

Tritt man mit Geisteswissenschaft, wie sie im anthroposo-phischen Sinne gemeint ist, heran an diese und viele andere solche Worte, die aus dem Geistesdunkel der Weltentwickelung, der Erden- und Menschheitsentwickelung uns entgegentreten, strahlt ein Licht auf sie. Es ist schon so, als wenn ein Licht strahlte auf ein solches Wort, wie das: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen – wenn wir es hertönen hören aus derjenigen Gegend, in der sich abgespielt hat das Mysterium von Golgatha, durch das die ganze Erdenentwickelung ihren Sinn erst eigentlich bekommen hat.

Und so sehen wir, wie durch Geisteswissenschaft, wie sie als Anthroposophie gemeint ist, erstrebt wird allerdings ein gewissenhaftes Beharren bei den strengen Sinnesmethoden,

aber auch ein Fortführen dieser strengen Wissenschaftsmethode bis zu denjenigen Gebieten, in denen uns entgegenstrahlt unser eigenes ewiges Wesen, in denen uns aber auch entgegenstrahlt das geistige Wesen der Weltentwickelung, in denen uns das Licht erscheint, in welchem die Weltentwickelung selber mit ihren geistigen Kräften und geistigen Wesenheiten in ihrer Geistgöttlichkeit erscheint.

Lassen Sie mich das zum Schlüsse dieser Betrachtungen -daß Sie ihnen Ihr Interesse zugewendet haben, dafür bin ich sehr dankbar - aussprechen, daß geisteswissenschaftliche Anthroposophie voll verstehen kann, wie sich die neuere Menschheit, gerade die wissenschaftlich gewissenhafte neuere Menschheit, daran gewöhnt hat, das für wahr und sicher zu halten, was aus der kausalen, aus der naturwissenschaftlichen Erkenntnis, aus der äußeren Sinnesbeobachtung und aus der verstandesmäßigen Kombination der Sinnesbeobachtungen und des Experimentes erfolgt. Gewißheit hat man daran gelernt. Und indem man zunächst diese Gewißheit an dem gelernt hat, hat man sich hineingelebt in eine gewisse Empfindung überhaupt dem gegenüber, was «gewiß» sein kann. Bisher hat man noch nicht versucht, in derselben

Weise zu verfolgen, was übersinnlich ist, wie man verfolgt hat das, was sinnlich ist. Man hat daher diese Gewißheit noch nicht hineingetragen in die übersinnlichen Welten. Man glaubt heute noch, man müsse bei einem bloßen Glauben stehenbleiben den übersinnlichen Welten gegenüber, bei einem ehrfurchtsvollen Ahnen, weil sonst das Geheimnis verlorengehe, weil sonst das Übersinnliche rationalisiert würde. Geisteswissenschaft versucht nicht, das Geheimnis zu rationalisieren, die ehrfürchtige Scheu zu vertreiben, die der Mensch vor den Geheimnissen hat. Sie führt durch Schauen den Menschen vor diese Geheimnisse hin. Sie läßt es Geheimnis sein, aber sie stellt es so in das Gebiet der Weitemwickelung, wie sonst die sinnlichen Dinge im Gebiete der Weltentwickelung stehen.

Und wahr muß es sein, daß der Mensch auch Gewißheit braucht für das, was über das bloße Natürliche hinaus liegt. In dem Maße, in dem der Mensch empfinden wird, daß er durch Geisteswissenschaft, wie sie im anthroposophischen Sinne gemeint ist, nicht ein vages, ein dilettantisches, ein verschwommenes Herumreden über die Welten hört, sondern etwas, was durchzogen ist von demselben Geiste, wie er sich in der neueren Wissenschaft äußert, in demselben Maße wird auch die Menschheit fühlen und empfinden, daß die Gewißheit, die wir uns angeeignet haben, die wir gewohnt worden sind aus der sinnlichen Welt zu erhalten, auch hinübergetragen werden kann in die geistigen Welten. Und man wird fühlen: Hätten wir zwar Gewißheit, aber nur für die sinnliche Welt, was hülfe uns diese Gewißheit, wenn die sinnliche Welt vergeht? - Der Mensch braucht ein Ewiges, denn er will selber in einem Ewigen wurzeln. Er kann nicht hingeben, die Gewißheit dafür, daß sie nur für das Vergängliche gelten soll. Er muß auch das Unvergängliche der wirklichen Gewißheit, der Erkenntnisgewißheit erobern.

In allerbescheidenstem Maße - das weiß derjenige, der heute mit anthroposophischer Geisteswissenschaft sich befaßt - will das heute diese anthroposophische Geisteswissenschaft. Sie will, daß der Mensch nicht verliere über der natürlichen Gewißheit ein Wissen von dem Unvergänglichen, über der Gewißheit von dem Vergänglichen die Gewißheit über das Unvergängliche. Gewißheit über das Unvergängliche, damit Gewißheit über die Rätsel der Geburt und des Todes, über das Rätsel der Unsterblichkeit, über die Rätsel der geistigen Weltentwickelungen will Anthroposophie in unsere Zivilisation hereinbringen. Und damit glaubt sie mitarbeiten zu können an dieser Zivilisation. Denn in demselben Maße, in dem der Mensch hier das mutige Anerkennen faßt, daß Gewißheit auch für das Unvergängliche, nicht nur für das Vergängliche erobert werden muß, in demselben Maße wird man sich gewöhnen, Anthroposophie nicht mehr als phantastisch und als das müßige Spiel einzelner hinzustellen, sondern als etwas, was so wie die anderen Wissenschaften sich unserer gesamten Geistkultur, und damit unserer Zivilisation überhaupt, eingliedern muß.

DIE NOTWENDIGKEIT EINER KULTURERNEUERUNG

Kristiania (Oslo), 2. Dezember 1921

Für den heutigen Abend wurde gewünscht, daß ich sprechen solle über das Thema «Die Notwendigkeit einer Kulturerneuerung». Nun habe ich mir erlaubt, im Laufe der vergangenen Tage über anthroposophische Geisteswissenschaft zu sprechen. Das ist ein Gebiet, aus dem heraus im allgemeinen der einzelne sprechen darf, wenn er glaubt, das eine oder das andere aus besonderen Forschungsergebnissen oder Impulsen seinen Mitmenschen mitteilen zu dürfen. Denn es handelt sich ja dabei um den Ausdruck eines individuellen Impulses, wenn man auch durchaus der Meinung sein muß, daß man es da mit etwas zu tun habe, das alle Mitmenschen von irgendeinem Gesichtspunkte aus angehen könne. Dem heutigen Thema gegenüber fühle ich aber durchaus anders. Wenn von der Notwendigkeit einer Kulturerneuerung in unserer Zeit gesprochen werden soll, dann rechtfertigt sich ein solches Thema nur, wenn man wirklich wahrnehmen kann, daß ein solches Thema einer allgemeinen Meinung entspricht, und ein Glaube oder Wille vorhanden ist zu dem, was man Kulturerneuerung nennen könnte. Es muß also der einzelne sich mehr oder weniger zum Interpreten einer allgemein herrschenden Ansicht machen. Denn willkürliche einzelne Meinungen wären einer solchen Frage gegenüber etwas, was nur Unbescheidenheit und Überhebung hervorbringen könnte. Daher entsteht vor allen Dingen die Frage: Entspricht dieses Thema einer heute allgemein herrschenden Empfindung, einer Summe von Gefühlen, die in weiteren Kreisen vorhanden sind? Man darf allerdings glauben, wenn man mit unbefangenem Blicke durchgeht, was in den Herzen, in den sonstigen Seelenstimmungen und Seelenverfassungen unserer gegenwärtigen Mitwelt vorhanden ist, daß dieses Thema von der Notwendigkeit einer Kulturerneuerung in vieler Beziehung gerechtfertigt ist. Sehen wir denn nicht, wie von vielen unserer Zeitgenossen auf den mannigfaltigsten Gebieten des Lebens empfunden wird, es müsse etwas hereintreten in unser Geistesleben und in die anderen Zweige unseres menschlichen Zusammenlebens, das in irgendeiner Form einem Suchen entsprechen soll, welches deutlich vorhanden ist?

Suchende Seelen, wir finden sie heute auf manchen Gebieten des künstlerischen Lebens. Suchende Seelen - wer sollte es nicht bemerkt haben? - finden sich vor allen Dingen in der heutigen Jugend. Gerade in der heutigen Jugend finden wir, wie etwas erwartet wird,was diese Jugend nicht finden kann in dem, was ihr aus dem allgemeinen Zeitgeiste entgegentritt. Suchende Seelen finden wir vor allen Dingen auf dem Gebiete des ethisch-religiösen Lebens. Unzählige ausgesprochene und noch mehr unausgesprochene, bloß empfundene Fragen ruhen in ethisch-religiöser Beziehung heute in den menschlichen Herzen. Und wenn wir das soziale Leben betrachten, so erscheint uns ja der Weltengang selber, alles das, möchte man sagen, was in diesen Gebieten des Lebens geschieht, wie eine große Frage: Woher soll eine Art Kulturerneuerung dieses sozialen Lebens kommen?

Noch immer aber darf der einzelne, wenn er auch diese mannigfaltigsten Fragestellungen sieht, wohl nicht weiter gehen in seiner Beantwortung, als dazu, daß er meinen kann, einen kleinen Beitrag zur Beantwortung des allgemeinen Bedürfnisses auf diesem Gebiete zu geben. Und vielleicht rechtfertigen es doch gerade die Ausführungen, die ich in den verschiedenen Vorträgen der letzten Tage aus anthroposophi-scher Geistesforschung heraus gegeben habe, einiges mit Bezug auf unser heutiges Thema vorzubringen, weil doch -wenn diese anthroposophische Geisteswissenschaft auch weiß, daß sie höchstens etwas ganz Keimhaftes geben kann und nur Anregungen zu bieten in der Lage ist für manches, was man heute sucht - diese anthroposophische Forschung gerade solche Keime geben will. Es ist versucht worden, in Dornach in der Schweiz die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft, das Goetheanum, aufzurichten. Und da darf man sagen, daß wenigstens der Versuch gemacht worden ist, die einzelnen wissenschaftlichen Gebiete zu befruchten dadurch, daß in Medizin, in Naturwissenschaft, in die Soziologie, in die Geschichte, in die verschiedensten anderen Gebiete des menschlichen Forschens, zu dem, was die außerordentlichen, bedeutsamen Methoden der neuesten Zeit haben geben können, das hinzugetragen wurde, was man durch unmittelbare Forschung in der geistigen Welt selbst gewinnen kann. Und es wird gerade auf diesem Gebiete versucht, in pädagogisch-didaktischer Weise auch Praktisches durch die «Waldorfschule» in Stuttgart zu geben. Es sind sogar Versuche gemacht worden, in ökonomischer Beziehung manches zu leisten. Da muß allerdings gesagt werden: Unsere gegenwärtigen Verhältnisse sind so schwierig, daß erst die Probe wird gemacht werden müssen, ob diese ökonomischen Gründungen das in bezug auf eine wirkliche Kulturerneuerung, ich will nicht sagen, leisten können, aber anregen können, was eine größere Anzahl von Menschen heute sucht.

Von diesem Suchen also lassen Sie mich zunächst sprechen. Ich kann hier natürlich nicht vom Standpunkt Ihres Volkstums aus, innerhalb dessen ich mich ja nur als Gast zu meiner tiefsten Befriedigung betrachten darf, ich kann nur vom internationalen Standpunkt aus sprechen. Wie soll aber derjenige, der Herz und Sinn und Gemüt und offene Seele hat für das, was der für die Zukunft wichtigere Teil der Menschheit heute als seine Sehnsucht vor sich hat, wie soll der, der das mit unbefangenem Sinn beobachtet, nicht zunächst seinen Blick wenden auf das Suchen der Jugend! Überall finden wir, daß gerade unsere Jugend die Sehnsucht hat, aus einem, ich möchte sagen, zunächst völlig Unbestimmten heraus, irgend etwas Neues zu empfangen. Und die ganz ernste, bedeutsame Frage muß auftauchen: Warum ist es denn so bei unserer Jugend, daß sie in dem, was wir ihr haben geben können als Alte, nicht mehr die volle Befriedigung finden kann? Und ich glaube gerade, daß dieses Suchen der Jugend zusammenhängt mit den intimsten, tiefsten Seelenimpulsen, die in der Gegenwart dieses allgemeine menschliche Suchen hervorrufen. Ich glaube, daß man auf diesem Teile allerdings tief hineinschürfen muß in die menschlichen Gemüter, wenn man das, was allerdings an der Oberfläche zu bemerken ist, das Rufen nach einer Kulturerneuerung, seinem eigentlichen Untergrunde nach beurteilen will. Man wird schon hineinschauen müssen in die vielen Tiefen des menschlichen Seelenlebens, und man wird vor allen Dingen nicht bloß fragen dürfen nach den Kultureigentümlichkeiten der unmittelbaren Gegenwart, sondern man wird den Blick über einen etwas längeren Zeitraum richten müssen.

Wer dies mit offenem Sinn tut, der wird finden, daß sich die besondere Seelenverfassung der Menschheit der Gegenwart in internationaler Beziehung vorbereitet hat durch die letzten drei, vier, fünf Jahrhunderte, und er findet, daß diese letzten drei, vier, fünf Jahrhunderte im Grunde in bezug auf die menschliche Seelenverfassung ein völlig Neues aufweisen gegenüber dem, was - bei einem wirklich unbefangenen historischen Blick sieht man es - etwa als die Geistesverfassung des Abendlandes im zehnten, elften, zwölften Jahrhundert aus früher Vorzeit noch vorhanden war. Man findet überall, wenn man in diese früheren Zeiten des abendländischen Geisteslebens zurückgeht, daß die menschliche seelisch-geistige Anschauung und die physische Anschauung, die sinnliche Anschauung nicht in dem strengen Sinne getrennt waren, wie das später der Fall geworden ist, und wie das in unserer unmittelbaren Gegenwart der Fall ist. Der Mensch der früheren Jahrhunderte, er hat, indem er seine Sinne hinausgerichtet hat in die physische Umwelt, überall in den sinnlich wahrnehmbaren Dingen auch irgend etwas Geistiges vermutet. Er hat die Welt zwar nicht mehr in dem Grade geistig vorgestellt, wie vielleicht der alte Ägypter oder der alte Grieche selbst noch, die in der Gestirnwelt die äußere Verkörperung von geistig-seelischen Wesenheiten sahen, aber er hatte noch eine Ahnung davon, daß Geistiges alles das durchdringt, was er in seiner physischen Umwelt hat. Und wiederum, wenn dieser Mensch der älteren Jahrhunderte auf sich selbst hingesehen hat, dann hat er das Physisch-Leibliche nicht streng getrennt von dem Seelischen, von dem Denken, von dem Fühlen, von dem Wollen. Ich möchte sagen, der Mensch hat sich, indem er seiner Seele sich bewußt war, auch sich bewußt gefühlt seiner Leibesglieder, seiner Leibesorgane, und er hat auch in diesen Leibesorganen in seinem eigenen Organismus etwas Seelisch-Physisches gesehen. Seelisch-Physisches hat er draußen empfunden in der Welt, Seelisch-Physisches in seinem eigenen Inneren. Und so konnte er eine gewisse Verwandtschaft fühlen, ein gewisses Vertrautsein mit seiner Weltumgebung. Er konnte sich sagen: Dasjenige, was in mir lebt, es lebt in einer gewissen Beziehung auch in der Welt, in die mich irgendwelche göttlich-geistigen Mächte, die die Welt lenken und leiten, hineingestellt haben. - Der Mensch fühlte sich verwandt und vertraut mit der Welt. Er fühlte sich gewissermaßen als ein Glied in dem großen geistigseelisch-physischen Weltenorganismus.

Das ist eine Empfindung, die wir heute nur noch wenig verstehen, weil eben in den letzten Jahrhunderten die Zeiten durchaus andere geworden sind. Und dieses Anderswerden äußert sich nicht bloß bei den Theoretikern, bei den Wissenschaftern, dieses Andersgewordensein äußert sich in jeder einzelnen Menschenbrust, in jeder einzelnen Menschenseele. Es äußert sich nicht bloß darin, wie wir wissenschaftlich heute die Welt betrachten, es äußert sich auch darin, wie wir in künstlerischem Schaffen und künstlerischem Genießen den Geist der physischen Materie einverleiben. Es äußert sich darin, wie wir im sozialen Zusammenleben dem einzelnen Mitmenschen begegnen, wie wir ihn verstehen, was wir von ihm fordern. Es äußert sich endlich auch darin, wie wir über unsere eigenen sittlich-religiösen Impulse empfinden, wie wir das Göttliche in der eigenen Brust, in der eigenen Seele erleben, wie wir zu dem stehen, was der Erde im allertiefsten Sinn den Geist des Erdenseins enträtselt hat: wie wir stehen zu dem tieferen inneren Sinn des Christentums.

So kann man sagen: Was da in weitesten Kreisen gesucht wird, es wird wohl in irgendeiner Weise verwandt sein mit diesem Andersgewordensein. Und wie ist dieses Andersgewordensein? - Nun, es ist ja in den letzten Jahrhunderten das Zeitalter heraufgezogen, das man so sehr häufig nennt das Zeitalter des Intellektualismus. Es war nicht der Intellektualismus, es war nicht der abstrakte Verstandesgebrauch, der einst in früheren Jahrhunderten den Menschen so vertraut und verwandt gemacht hat mit seiner Weltumgebung, wie ich es eben andeutungsweise zu charakterisieren versuchte. Der neuere Mensch erst hat innerhalb der Entwickelung des Menschentums so recht gelernt, sein volles Vertrauen beim Betrachten der Welt, selbst beim Empfinden der Welt, dem Intellekt, dem Verstände zuzuwenden.

Nun ergeben sich aber für das menschliche Leben zwei Bedingungen, die zusammengehören: Innerlich der Intellektualismus, das Vertrauen auf die Autorität der Vernunft, des Verstandes, und äußerlich der Glaube an die Naturerscheinungen, der Sinn für die Beobachtung der Naturerscheinungen. Innerlich erstand dem neueren Menschen die Neigung, alles unter die Macht der vernünftigen, der verstandesmäßigen, der intellektualistischen Betrachtung zu stellen. Und da ergab sich von selbst, daß diese innerliche Fähigkeit vor allen Dingen nur anwendbar ist auf die Naturerscheinungen, auf alles, was durch die Sinne beobachtet und eben in Begriffen analysiert oder kombiniert werden kann. Diese zwei Dinge, möchte ich sagen, die einwandfreie Betrachtung des Natürlichen und die Ausbildung des Intellektuellen, das waren die beiden großen, bedeutsamen Erziehungsmittel der letzten Jahrhunderte, die Erziehungsmittel, die ihre größte Macht auf die Kulturmenschheit ausgeübt haben im 19. Jahrhundert, und die auch ihre Früchte hereingetragen haben in das 20. Jahrhundert.

Nun ist es eine Eigentümlichkeit, daß wenn man sich dem Verstandesgebrauche hingibt, man in einer gewissen Beziehung einsam wird im innerlichen Erleben. Der Verstandesgebrauch hat etwas - es kündigt sich deutlich an in seinem Bildcharakter -, was in einer gewissen Weise dem unmittelbaren Empfinden fremd wird, was eine kalte, nüchterne Nuance des Lebens annimmt, und was sich wiederum eigentlich nur im rechten Sinne entwickeln kann an der äußeren Natur, an alledem, was den Menschen umgibt. Und man mag wohl durch eine solche Beziehung, durch ein solches Verhältnis des Menschen zur Welt, tief befriedigende Erklärungen für das Natürliche finden, aber man hat nicht in einer solchen Weise wie früher die

Möglichkeit, gewissermaßen sich selbst zu finden in der äußeren Natur. Was dem Menschen früherer Jahrhunderte als Geistig-Seelisches aus der farbigen, aus der tönenden, aus der warmen und kalten Welt, aus den Jahreszeiten entgegengeleuchtet hat, das fühlte er, das erlebte er als etwas mit dem Verwandtes, was in seinem eigenen Inneren lebte. Dasjenige, was wir durch den Intellekt erfahren, das ganze äußerlich-natürliche Dasein, möchte ich sagen, alles was wir so durch die intellektualistische Forschung in Physik, in Chemie, in Biologie selbst finden, können wir nicht unmittelbar hereintragen mit unserer Empfindung in unser eigenes Menschentum. Gewiß, wir können streben, die innere menschliche organische Struktur biologisch zu erforschen, wir können so weit gehen, selbst den Chemismus des menschlichen Organismus erforschen zu wollen. Aber wir werden niemals finden können, daß das, was wir so aus der Erforschung der äußeren Natur hineintragen in das Verstehen unseres eigenen Menschentums, unsere Empfindung ergreift, daß das sich zuletzt zusammenfaßt in einer religiösen, in einer ethischen Empfindung gegenüber der Welt, daß das sich zuletzt zusammenfaßt etwa in der Empfindung: Ich bin ein Glied dieser Welt, geistig-seelisch ist sie, geistig-seelisch bin ich.

Diese Empfindung, sie leuchtet nicht hervor aus dem, was wir in so großartiger Weise in den letzten Jahrhunderten haben lernen können durch die Anregung der Naturwissenschaft. Und so ist es gekommen, daß gerade das, was dem Menschen die größten, bedeutsamsten Früchte gebracht hat, was das ganze moderne Dasein umgestaltet hat, daß das den Menschen sich selbst entfremdet hat. Daß der Mensch dasteht in der Welt und bewundernd aufblicken kann zu seinem mathematischen Urteile über die Raumeswelt, über die
Sterne und ihre Bewegungen, daß er mit einer gewissen wissenschaftlichen Ehrfurcht dasjenige ergründen kann, was da lebt in Pflanze, Tier und so weiter, es hat, trotz aller noch ungelösten Probleme, etwas Befriedigendes, wie der Mensch auf der einen Seite die Natur auf diese Weise enträtseln kann durch die Anwendung eben dieser natürlichen Wissenschaft, durch die Anwendung seines Intellektes, seiner Vernunft, seines Verstandesgebrauches. Aber wozu der Mensch auf diesem Wege nicht kommen konnte, das ist die Erkenntnis seiner selbst. Diejenige Wissenschaft, die wir von den Sternen haben, diejenige Wissenschaft, die wir als Physik und als Chemie haben, diejenige Wissenschaft, die wir als Biologie haben, in der neueren Zeit selbst die Wissenschaft der Geschichte, sie sagen dem Menschen nichts für seine tiefste Sehnsucht in bezug auf sein eigenes Menschsein. Und dadurch kam immer mehr und mehr ein Suchen herauf.

Und dieses Suchen ist kein anderes als das Suchen des modernen Menschen nach dem Menschen selbst. Wenn man sich noch so sehr Mühe gibt, zusammenzufassen, was Suchen auf den verschiedensten Gebieten ist, so findet man überall: Die Menschen suchen eigentlich das Rätsel ihres eigenen Selbstes, das Rätsel des Menschen zu erforschen. Das ist nicht bloß etwas, was wiederum den Theoretiker interessiert, das ist etwas, was tief eingreift in alle menschlichen Seelenverfassungen. Gewiß, es ist für jeden, der sich für solche Dinge interessiert, im höchsten Grade Sehnsucht gebärend, wenn er durch die Forschung über die Natur gerade hingewiesen wird darauf, auch zu ergründen, was außerhalb der Weiten des Naturdaseins verhüllt ist: der Mensch mit seinem Wesen, das ja doch weit über das hinausgeht, was in den äußeren Reichen der Natur erfahren werden kann. Aber ich möchte sagen: Da beginnt eigentlich erst die große Rätselfrage.

Das andere ist darin gelegen, daß wir auch unsere Empfindungen, daß wir auch unsere ganze Erziehung haben beeinflussen lassen von dem, was in dieser Art in den neueren Jahrhunderten heraufgezogen ist. Und das äußere Leben ist durchaus ein Abglanz davon. Mehr als man denkt, spiegelt sich im äußeren Leben das, was sich in der eben geschilderten Weise im Geistesleben in der neueren Menschheitsentwickelung ergeben hat.

Wir fragen nicht nur theoretisch vergeblich nach dem Menschenwesen, o nein, wir gehen heute Mensch an Mensch aneinander vorbei und haben unter dem Einfluß unserer neuzeitlichen Erziehung nicht die Fähigkeit erlangt, unsere Mitmenschen innerlich zu verstehen, die Fähigkeit, mit einer Art hellseherischem Mitgefühl, wie es in vielen älteren Kulturen vorhanden war, in das hineinzuschauen, was in der menschlichen Seele lebt. Wir stellen viele Forderungen des Lebens auf, aber wir gehen in der Regel Mensch an Mensch aneinander vorbei. Wir haben nicht nur theoretisches Menschenverständnis verloren durch die angegebenen Gründe, wir haben auch empfindendes Menschenverständnis für jede Stunde des Tages, in der wir unter unseren Mitmenschen leben, verloren. Und vielleicht kann uns nichts mehr, als gerade das Auftauchen der sozialen Frage in der heutigen Form, darauf aufmerksam machen, wie wir dieses Verständnis für unsere Mitmenschen verloren haben. Warum ertönt denn eigentlich so stark der Ruf nach sozialen Reformen, nach sozialer Erneuerung? Er ertönt aus dem Grunde, weil wir eigentlich recht unsoziale Menschen geworden sind.

Im Grunde fordert der Mensch gerade dasjenige immer am meisten, was ihm am meisten fehlt, und in dem lauten Rufe nach Sozialismus kündet sich eigentlich für die Ohren, die unbefangen hören können, an, daß wir solche unsoziale Menschen geworden sind, daß wir einander nicht verstehen, daß wir keinen sozialen Organismus zu bilden vermögen, und daß wir daher von unserem Verstände, der so hohe Ausbildung erfahren hat, von dem Intellektualismus erhoffen, er werde uns doch zu einem solchen sozialen Organismus wiederum zurückführen.

Gerade die soziale Frage selbst ist es, die uns zeigt, wie fremd wir einander eigentlich als Menschen geworden sind. Die religiöse Frage, sie tritt uns gerade aus dem Grunde in der Gegenwart, ja schon in der ganzen neueren Zeit entgegen, weil der Mensch eben verloren hat das unmittelbare innere Erlebnis, mit dem göttlichen Wesenskern der Welt unmittelbar zusammenzuhängen, zu erleben, wie das, was in seinem eigenen Inneren spricht, ein Ausdruck des Göttlich-Geistigen ist. Wiederum entsteht aus einem Mangel heraus der Ruf nach einer religiösen Erneuerung.

Wenn wir von solchen Ausgangspunkten aus nun tiefer in das Leben, in unser heutiges suchendes Leben hineinschauen, dann finden wir ja doch, daß die intellektuelle Kultur, das intellektuelle Anschauen, das selbst das menschliche Gefühl allmählich hat erblassen lassen, im Grunde genommen etwas ist, was gebunden ist an ein bestimmtes Lebensalter des Menschen. Wir dürfen uns keiner Täuschung hingeben, keiner Illusion hingeben: Der einzelne individuelle Mensch erwacht für den Intellekt im Grunde genommen erst mit der Geschlechtsreife, mit dem Jünglingsalter. Er erwacht für den Intellektualismus in derjenigen Zeit seines Lebens, in der er heraustreten soll, um im Leben zu arbeiten. Aber der Intellektualismus ist nichts von dem, was uns eigen sein kann, was unsere Seele bewegen kann, wenn wir Kind sind oder wenn wir unmittelbar nach dem kindlichen Alter im Schulalter stehen. In diesem jugendlichen Menschenalter muß die Seelenverfassung eine andere sein, als sie später sein kann. Und das Intellektualistische, das im Leben der heutigen Menschheit brauchbar ist, es kann sich nicht ausleben, es darf sich gar nicht ausleben im jugendlichen Alter, denn es müßte erkältend, ertötend, lähmend auf die Kräfte des Jugendalters wirken. Und so ist es eigentlich gekommen - man muß eben in intimere Einzelheiten des Lebens hineinschauen, wenn man die suchende Gegenwart verstehen will -, daß wir hineinwachsen in eine Kultur, die uns, so paradox es klingt, in unserem reifen Lebensalter um die schönsten Erinnerungen unserer Kindheit bringt.

Wenn wir erinnerungsmäßig darauf zurückschauen, was wir als Kind haben erleben können, so können wir das, was da oftmals im Unbewußten unten sitzt, was nur in dunklen Ahnungen, Erinnerungen, manchmal nur in Färbungen von Gedanken und Erinnerungen heraufkommen kann, nicht mit der nötigen Intensität, mit der nötigen Wärme heraufholen. Wir kommen dazu, uns selber nicht mehr ganz zu verstehen. Wir sehen auf das Leben unserer Kindheit wie auf ein Rätsel zurück. Wir verstehen nicht mehr, aus unserem ganzen, aus unserem vollen Menschen heraus zu reden und in die Sprache, die wir als Erwachsener führen, diejenige Nuance hineinzulegen, die durchklingen läßt durch diese Sprache des Erwachsenen, was das Kind in seiner lebendigen Weisheit erlebt, wenn es seine unschuldigen Augen in die Umwelt richtet, wenn es seinen Willen in den ersten Jahren des Daseins entfaltet.

Der studiert nicht wirklich Geschichte, der durch die Geschichte nicht wissen lernt, wie bei einer älteren Menschheit überall mitgesprochen hat die Kindheitsentwickelung, wenn die Sprache des reifen Menschen erklungen ist. Wir verbringen die Kindheit unbewußt, aber wir verbringen sie so, daß in diesem unbewußten Seelenleben noch intensiv vorhanden ist, was wir uns durch die Geburt, durch die Verbindung mit der physischen Leiblichkeit aus dem geistig-seelischen Leben, aus dem präexistenten Leben mitbringen.

Wer ein Kind zu beobachten vermag, wer Seele und Sinn hat zu dieser Beobachtung, dem enthüllt sich das größte Geheimnis, wenn er sieht, wie in dem Kinde von Woche zu Woche herauskommt, was der Mensch aus einem geistig-seelischen Dasein in diese irdisch-physische Welt sich mitbringt. Dasjenige, was da unbewußt das Ewige den menschlichen Gliedern, der ganzen menschlichen Organisation ein-körpert und einpulsiert, das verursacht ein innerliches Durchdrungensein mit dem Seelisch-Geistigen, dieses wird aber später wie von einem erkältenden Stoff getroffen, wenn das, was eigentlich nur für die Erdenangelegenheiten vorhanden ist, wenn der Intellekt sich darüberlegt.

Derjenige, der heute genug Selbstbeobachtung hat für diese intimen Dinge, der weiß, wie ein leiser Nebel über das gebreitet wird, was hereindringen will aus unserer Kindheit in unser reifes Bewußtsein, er weiß, wie wir gar nicht in unsere alt gewordenen Worte das hineinbringen, was so lebendig im Kinde lebt, und, weil es geistig-seelisch her ein wirkt, im Grunde genommen viel geistig-seelischer im Kinde lebt, als es später leben kann im Intellektualismus.

Ein geistvoller Schriftsteller des 18. und 19. Jahrhunderts hat gesagt: Der Mensch lernt in den drei ersten Lebensjahren mehr als in den drei akademischen. - Ich will gewiß den Akademikern nicht im entferntesten zu nahe treten, denn ich weiß sie zu schätzen, allein, das glaube ich auch, daß wir in bezug auf unser ganzes, auf unser volles Menschentum in den ersten drei Lebensjahren, wo wir selbst noch aus unserer unbewußten Weisheit unseren Organismus gestalten, mehr lernen, als wir später jemals lernen können. Allein wir sind in unserer gegenwärtigen Kultur sehr darauf aus, diese drei wichtigsten Lehrjahre eigentlich zu vergessen, wenigstens sie nicht in der entsprechenden Weise lebendig zu machen in dem, was dann später als Ausdruck unserer reifen Kultur sich äußern will. Das aber hat eine tiefe Wirkung auf unser ganzes Kulturleben. Wenn wir nicht in der Lage sind, unsere reife Sprache, unsere Gedanken des reifen Lebens zu nuancieren, zu beleben, zu durchgeistigen mit dem, was aus unserer eigenen Kindheit heraufquillt, weil der Intellekt uns zwar Bilder, geistige Bilderwelten gibt, aber nicht das Geistesleben selbst aufnimmt, wenn wir dazu nicht in der Lage sind, dann können wir auch nicht in der lebendigen, in der intensiven Weise zur Jugend sprechen. Dann sprechen wir aus einer verlorenen Jugend zu einer lebendigen Jugend, die um uns herum ist. Und das ist es, was man als Empfindung der heutigen Jugend, als dasjenige Gefühl findet, das die Jugend in ihrem Suchen ausdrücken will und das etwa so charakterisiert werden kann: Ihr Alten sprecht eine für uns unverständliche Sprache. Was ihr Alten aussprecht, das findet kein Echo, keinen Widerklang in unseren Herzen, in unseren Seelen. - Deshalb ist ein solcher Ruf nach Kulturerneuerung gerade aus dem Suchen unserer Jugend heute zu bemerken, und wir müssen uns durchaus darüber klar sein, daß wir durch ein Zurückgehen zum Erfassen des Geistigen auch wiederum lernen müssen, in der richtigen Weise zur Jugend, sogar schon zur Kindheit zu sprechen.

Derjenige, der sein Inneres durchdringt mit dem, was an-throposophische Geistesforschung nicht durch abstrakte Begriffe, sondern im lebendigen Seelenwesen ergreifen will, der ergreift eben das, was nicht altert, er ergreift etwas, was auch im reifen Leben einem die Kräfte der Kindheit nicht raubt, und er fühlt in einer gewissen Weise das noch Geistigere der Kindheit, der Jugend, in sein reiferes Leben hereinragen. Er findet dann auch die Worte, um zur Jugend zu sprechen, die Taten, um mit der Jugend zu sein. Und das hat ja auch, durch das Bemerken des Suchens der Jugend, dazu geführt, daß eben versucht worden ist, in der Stuttgarter Waldorfschule vor allen Dingen durch eine solche Lehrerschaft eine Schulreform anzustreben, welche die Möglichkeit findet, aus der geistigen Verjüngung der späteren Menschenjahre wiederum zu Kindern zu sprechen wie zu echten Freunden. Denn wer eben etwas von wirklicher Geistigkeit im Leben sich angeeignet hat, für den ist jedes Kind eine Offenbarung, und er weiß, daß das Kind, das jüngere und reifere Kind, ihm jedenfalls mehr noch gibt - wenn er einen offenen Sinn dafür hat -, als er dem Kinde geben kann. So paradox das klingt, so ist es doch diejenige Nuance, die uns gerade auf diesem Gebiete zu einer Art Kulturerneuerung führen kann.

Und wenn wir gewissermaßen von diesem Lichte aus uns beleuchten lassen, was uns sonst im Leben entgegentritt, dann müssen wir sagen: Wenn wir so ganz deutlich sehen, daß der Mensch den Menschen sucht und suchen muß, nämlich der durch den Intellektualismus vereinseitigte Mensch den ganzen, vollen Menschen, dann tritt uns das auch auf manchem anderen Gebiete heute ganz stark entgegen.

Wir sehen, wenn wir zurückblicken gerade in diejenige Zeit, in der die großen, die nicht genug zu schätzenden Errungenschaften der neueren Kultur heraufgekommen sind, wie diese Kultur nur errungen werden konnte dadurch, daß der Mensch etwas hingab von seinem Vollmenschentum. Der Mensch sah hinaus in den Weltenraum. Er konnte sich die Instrumente verfertigen, durch welche sich ihm die Sterne in ihrem Wesen und in ihren Bewegungen enthüllten. Allein seit Jahrhunderten ist dasjenige, was da den Menschen entgegentritt, im Grunde genommen so geworden, daß es ihm ein mathematisch-physikalisches Weltbild gegeben hat. Man hat heute kein Empfinden mehr dafür, wie einstmals der Mensch hinausgeschaut hat und in dem Wandel der Sterne ebenso die Offenbarung des Geistigen in dem Kosmos gesehen hat, wie er heute die Offenbarung des Geistigen, des Seelischen in der menschlichen Physiognomie sieht. Trockenes, altes, obwohl nicht genug zu schätzendes Mathematisch-Mechanisches erscheint uns im Kosmos. Wir blicken hinauf und sehen im Grunde genommen einen großen Weltenmechanismus. Immer mehr und mehr ist das Ideal entstanden, diesen großen Weltenmechanismus überall in unserer Weltenbetrachtung zu sehen. Und was ist heute daraus geworden?

Vielleicht wird es manchen Zeitgenossen noch paradox erscheinen, allein ich glaube, daß es sich der unbefangenen Beobachtung überall aufdrängt: Heute antwortet aus dem sozialen Menschenleben heraus das, was uns überall umgibt, was unsere Gegenwartskultur ist, auf die Anschauung vom Weltenmechanismus. Denn heute ist unser soziales, auch unser ethisches, unser juristisches Leben, ja in einem gewissen Grade, wie ich gleich nachher zeigen werde, sogar unser religiöses Leben mechanistisch geworden.

Wir sehen, wie in Millionen und Millionen von Menschen die Anschauung lebt, innerhalb des geschichtlichen Werdens der Menschheit seien nicht geistige Kräfte vorhanden, sondern allein wirtschaftliche Kräfte, und was in Kunst, in Religion, in Sitte, in Wissenschaft, in Recht und so weiter lebt, das sei gewissermaßen ein Nebel, der aufsteige aus dem, was sich in der einzigen geschichtlichen Realität, im Wirtschaftsleben, abspielt. Wirtschaftsformen seien das Reale, und indem die Wirtschaftsformen auf den Menschen wirken - so sagen manche heute, und man muß nur ein Herz haben, um das Tragische dieses Sagens zu empfinden -, entsteht das, was der Mensch ausbildet als Recht, Sitte, als Religion, als Kunst und so weiter, und das ist Ideologie. Wir sind auf diese Weise in ein Fahrwasser hineingekommen, das uns allerdings Großes gebracht hat im abendländischen Geistesleben, das aber heute bei dem entgegengesetzten Pol angelangt ist von dem, was einmal in alten, besseren Zeiten - heute ist ja auch die morgenländische Kultur durchaus in die Dekadenz gekommen - in der morgenländischen Kultur vorhanden war. Dort eine Einseitigkeit, jetzt aber bei uns auch eine Einseitigkeit.

Erinnern wir uns doch, daß es einstmals im Erdenleben, vor allen Dingen drüben im Orient, eine Menschheit gegeben hat, welche die äußere Sinneswelt als Maja, als die große Illusion, als die bloße Scheinwelt bezeichnet hat, und das, was der Mensch in seinem Innern erregt, was er denkt, was er empfindet, was er fühlt, was in seinen Willensimpulsen lebt, als die einzige wirkliche Realität ansah. Es gab einstmals diese andere Einseitigkeit, daß, wenn der Mensch in sein Inneres schaute, er in seiner Gedanken-, Gefühls- und Empfindungswelt die Wahrheit, das wahre Sein sah, und äußerlich die Maja, die große Illusion. Wir sind heute bei dem entgegengesetzten einseitigen Betrachten angelangt. Wir sehen vom Standpunkte der Gegenwartskultur aus überall in unserer Umgebung die materielle Sinnenwelt und nennen sie das wirkliche Sein. Und Millionen von Menschen sehen nur in dem sinnlichen Vorsichgehen der Wirtschaftsprozesse das wirkliche Sein und nennen das, was im Innern des Menschen lebt, wie auch dasjenige, was der Mensch als Kulturentwik-kelung aus diesem seinem Innern hervorgehen läßt, Ideologie. Es ist im Grund genommen dasselbe, was einstmals der Morgenländer als Maja, als Illusion bezeichnet hat, was heute Millionen und Millionen von Menschen als Ideologie bezeichnen, ein anderes Wort nur, allerdings auch im entgegengesetzten Sinne angewendet. Ideologie hätte der Morgenländer sagen können für die Außenwelt, Realität für sein Inneres. Wir sind innerhalb unserer Kultur dazu gekommen, daß unzählige Menschen dieses in entgegengesetzter Einseitigkeit sagen.

Und so sehen wir gerade in unserem sozialen Leben das sich ausprägen, wovon wir sagen können: Der Wissenschaft hat es große, bedeutsame Triumphe gebracht, dem denkerischen menschlichen Leben, dem ethischen, dem sozialen Leben hat es Schwierigkeiten gebracht. Aber das, was da vor uns steht, diese Mechanisierung des Lebens, sie lebt nicht nur in den Ideen von Millionen, sie ist ja auch in der Realität vorhanden. Unser äußeres Leben hat sich mechanisiert, und wir stehen heute mit unserer Kultur in dem Zeitalter, das die menschliche Antwort gibt im sozialen, im ethischen, im religiösen Leben. Was in dem großen Zeitalter des Galilei, des Kopernikus, des Giordano Bruno zuerst als Anschauung der Welt begründet worden ist an Großem, erfordert allerdings, daß es in anderer Weise durchsetzt wird mit Menschentum, als es bisher hat durchsetzt werden können. Denn der Mechanismus unseres menschlichen Lebens ist gewissermaßen die Kulturantwort auf den Mechanismus unseres denkerischen, unseres intellektualistischen und wissenschaftlichen Lebens.

Und wir sehen das in allen Einzelheiten. Wir studieren heute Naturwissenschaft. Wir studieren die Reihe der Tiere von den untergeordnetsten, einfachsten, unvollkommensten bis herauf zum Menschen. Wir stellen dann, aus einer sehr anerkennenswerten Wissenschaft heraus, den Menschen an das Ende der Organismenreihe. Was wissen wir dadurch von ihm? Wir lernen dadurch erkennen, daß er das höchste Tier ist. Gewiß, es ist das in einem gewissen Sinne bedeutsam, aber wir lernen ihn ja nur in seiner Beziehung zu den anderen Wesen kennen, wir lernen ihn nicht kennen so, wie er als Mensch sich selbst erlebt. Wir lernen ja kennen, was der Mensch in bezug auf die anderen Wesen entwickelt, nicht aber, was er in bezug auf sich selbst ist. Der Mensch verliert sich, indem er in der neueren Weise die äußere Welt in großartiger Art betrachtet. Daher das Suchen nach dem Menschen, weil der Mensch sich gerade durch die größten Errungenschaften der neueren Zeit in einer gewissen Weise verliert. Und sehen wir dann auf das menschliche Zusammenleben im sozialen Organismus, so finden wir ja, wie in diesem sozialen Organismus die Menschen zusammen leben müssen durch das, was sie sich gegenseitig leisten. In bezug auf diese Notwendigkeit hat es die neuere Zeit ja sehr weit gebracht. Arbeitsteilung auf den verschiedensten Gebieten im ganzen sozialen Leben ist eingetreten. In bezug auf das äußerliche, mechanisierte Leben müssen wir schon so arbeiten, daß es gilt: Alle für einen, einer für alle! - Wir haben lernen müssen in bezug auf das äußere Leben das Füreinander-Arbeiten.

Allein auch da zeigt sich uns wiederum, wie für diejenigen, die nicht alte Traditionen bewahren, sondern hineingewachsen sind gerade in die modernste Form des Lebens, dieses menschliche Arbeiten sich ganz losgelöst hat vom Menschen, wie eigentlich unsere Erkenntnis uns nur die Natur des äußeren Menschen gibt. So ist unsere Auffassung, unsere Empfindung von der menschlichen Arbeit, durch die wir unseren Mitmenschen helfen, durch die wir mit unseren Mitmenschen zusammenwirken müssen, eine äußerliche geworden. Wir schauen nicht darauf hin, wie sich aus dem seelisch-sinnlich-geistigen Dasein des Menschen seine Leistung herausentwickelt, wie sich die Arbeit loslöst aus dem Menschen, dem wir gefühlsmäßig nahestehen, der ein Wesen ist, wie wir selber, wir blicken nicht fühlend hin, wie er die Arbeit für uns leistet. Nein, wir sehen heute im sozialen Leben das Produkt an, wir sehen, wie viel Menschenarbeit hineingeflossen ist und beurteilen die Menschenarbeit danach, inwieweit wir sie im Produkte finden. Das ist so eingewurzelt, daß eben in einer Steigerung dieses großen Irrtums der neueren Zeit Karl Marx überhaupt alles, was als menschliche Leistung in Waren, in Gütern zirkuliert und für den menschlichen Nutzen und Verbrauch geschaffen werden muß, eine kristallisierte, eine geronnene Arbeit nennt. Arbeit beurteilen wir in Absonderung von dem Menschen, wie wir uns vorzugsweise angeeignet haben die Fähigkeit, die Natur in Absonderung vom Menschen zu beobachten. Wir sind wirklich angesteckt worden in unserer Beurteilung der Menschenleistung von dem, was wir über den Menschen als Naturwesen wissen und betrachten gelernt haben. Wir dringen nur bis zum Natürlichen des Menschen, gewissermaßen nur dahin, daß der Mensch das oberste Tier ist, wir dringen nicht bis zum tiefsten Innern des Menschen.

Aber auch wenn wir den Menschen in seiner Arbeit sehen, sehen wir nicht, wie diese Arbeit aus ihm hervorquillt, sondern wir warten, bis das Produkt, das Erzeugnis da ist, und suchen nur die Arbeit in dem, was sich abgesondert hat vom Menschen. Und da steht dann der Mensch als ein soziales Wesen mitten unter uns, wissend, daß er sein Menschenwesen, ja, oftmals seine Menschenwürde hineinlegen muß in die Arbeit, und er sieht, daß gewürdigt wird nicht diese Menschenwürde, nicht die Art, wie aus dem Menschen diese Arbeit hervorquillt, sondern daß gewürdigt wird diese Arbeit nur, indem sie hineingeronnen ist in die äußere Leistung, die dann auf den Markt kommt, wo die Arbeit als etwas, das in der Ware untergegangen ist, gewissermaßen käuflich geworden ist. So sehen wir, wie der Mensch auch in dieser Beziehung sich verloren hat, wie der Mensch gewissermaßen ein Stück von seinem Wesen, seine Arbeit, an dem Mechanismus der heutigen Kultur verliert.

Das sehen wir vor allen Dingen im rechtlichen Teile des sozialen Organismus. Wenn wir darauf sehen, wie das Geistesleben unter uns waltet, so finden wir, daß der Geist nur vorhanden ist in abstrakten Gedanken, daß wir nur zu diesen abstrakten Gedanken Vertrauen haben, daß wir abgekommen sind davon, daß der Geist unmittelbar in uns lebt, daß der Geist einzieht, indem wir uns mit ihm befassen, daß unsere Seele nicht nur gedankenerfüllt ist, sondern daß unsere Seele wirklich geistdurchdrungen wird, wenn wir uns einer geistigen Betätigung hingeben. Diesen Zusammenhang mit dem Geiste hat die Menschheit verloren, indem ihre Naturanschauung groß geworden ist. - Das in bezug auf das Geistesleben.

In bezug auf unseren Rechts- und sozialen, auf unseren Staatszusammenhang, sehen wir es an dem Beispiel der Arbeit, wie sich losgerissen hat von der menschlichen Wesenheit das, was mit dieser menschlichen Wesenheit verbunden ist. Indem wir die Menschenseele im Verkehr als Mensch dem Menschen gegenüber sehen, sehen wir nicht, wie das Gefühl aufleuchtet und sich erwärmt, wenn der Mensch die Arbeit des anderen erblickt. Es quillt nicht die Wärme hervor für den arbeitenden Menschen. Wir sehen nicht am Menschen die sich entwickelnde Arbeit, nein, wir sehen das, worin das Mitgefühl sich nicht mehr erwärmen und entzünden kann, wir sehen die Arbeit, nachdem sie den Menschen verlassen hat und in das Produkt hereingeronnen ist. So verlieren wir auch auf diesem Gebiete, auf dem Gebiete des rechtlichen Zusammenlebens den Menschen.

Und sehen wir uns auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens um. Auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens muß ja der Mensch sich mit dem versorgen, was er für seinen Konsum braucht. Was der Mensch für seinen Konsum braucht, ist ja nichts anderes als dasjenige, wofür er seine Fähigkeiten ausbildet. Der Mensch wird um so besser wirtschaften für den anderen Menschen, für sich selber, für die ganze menschliche Gesellschaft schaffen können, je mehr er seine Fähigkeiten entwickeln kann. Auf die Entwickelung der Fähigkeiten kommt es im wirtschaftlichen Leben an. Derjenige, der ein Arbeitnehmer ist, wird zu dem, der ein Arbeitsleiter ist, wenn es vorzugsweise auf die Leute ankommt, so hinschauen, daß er seinen eigenen Vorteil findet bei dem tüchtigen, bei dem fähigen Arbeitsleiter. Das kann schon durchaus erreicht werden, denn es sieht sehr bald derjenige, der sich in seiner Arbeit physisch und geistig leiten lassen muß, daß er besser gedeiht bei dem Befähigteren als bei dem Unbefähigten. Ist aber unser heutiges wirtschaftliches Streben darauf gerichtet, vor allen Dingen hinzuschauen auf die wirtschaftende Menschheit und dann überall zu fragen: Wo sind die größeren Fähigkeiten? - Hinzuschauen auf dieses Lebendige im Menschen, auf dieses reine Menschliche, und den Menschen hineinzustellen nach seinen Fähigkeiten in das wirtschaftliche Leben, damit er das Beste für seine Mitmenschen leisten kann, das würde eine Anschauung, eine Kultur erringen können, welche den Menschen im Menschen finden kann. Aber das ist ja gerade das Eigentümliche, daß unsere Kultur eben den Menschen im Menschen nicht finden kann, daß wir allmählich – das bietet sich dem unbefangenen Blicke dar - die Möglichkeit verloren haben, den Menschen nach seinen Fähigkeiten richtig zu beurteilen.

Gewiß, dasjenige Wesen, wodurch die menschlichen Fähigkeiten sich zeigen sollen, das Prüfungswesen, ist ja groß geworden in unserer neueren Kultur. Aber es handelt sich vor allen Dingen auch nicht darum, wirklich zu ergründen, in welcher Weise der Mensch am besten eingreifen kann in das Leben, denn das mechanisch gewordene Leben fordert zunächst etwas anderes. Es wird ja heute vielfach der Ruf laut, den besten Menschen je nach den Bedürfnissen an den richtigen Platz zu stellen. Allein vorerst bleibt das ein frommer Wunsch, und wir sehen, daß sich das wirtschaftliche Leben vor allen Dingen - gerade so wie die anderen Gebiete, wie das geistige Leben und das rechtliche Leben - vom Menschen absondert. Wir sehen vor allen Dingen nicht auf den Menschen, auf sein lebendiges Sich-Hineinstellen in das Wirtschaftsleben, sondern darauf sehen wir, wie er am besten etwas mit sich verbinden kann, was nicht das eigentlich Menschliche ist. Wir sehen auch das Wirtschaftsleben sich loslösen vom Menschen. So ist es kein Wunder, daß der Ruf nach einer Erneuerung unserer Gegenwartskultur eigentlich auf allen Gebieten des Lebens dem Suchen nach dem Menschen entspringt.

Und zum Schluß ist es auch in der Kunst nicht anders. Wenn wir zurückblicken auf das Griechentum, so erscheinen uns heute die griechischen Tragödiendichter so, als ob sie auch in der Weise ihre Dramen verfaßt hätten, wie das heute noch geschieht. Die griechische Lebensauffassung ist aber durchaus nicht wie die heutige gewesen. Der Grieche sprach von der Katharsis, von der Reinigung, von der Läuterung, die durch ein Drama stattfinden soll. Und was verstand er unter dieser Katharsis, unter dieser Läuterung? Er verstand das, daß der Mensch, der an dem Darstellen eines solchen Trauerspieles oder eines anderen Stückes teilnahm, etwas in seiner Seele erlebt, wodurch er fingierte Leidenschaften durchmacht. Dieses Durchmachen aber wirkt läuternd, reinigend und damit gesundend bis in den physischen Organismus hinein, vor allen Dingen aber auf die Seele. Und das wichtigste im griechischen Drama war etwas, was ebenso ein höherer geistiger, wie, ich möchte sagen, ein medizinischer Impuls war. Eine Art Heilungsprozeß wurde von dem Griechen gesehen in demjenigen, was er gerade in seiner hohen Kunstvollendung seinen Mitmenschen geben wollte. Wir können selbstverständlich nicht wiederum Griechen werden. Es sollte dies zur Verdeutlichung dienen dafür, daß wir in der Tat in eine Mechanisierung des Lebens hineingekommen sind, welche in einer gewissen Weise den Menschen verleugnet und dafür, daß die tiefe Sehnsucht erklärlich ist, die als ein Suchen nach dem Menschen selbst durch die heutige Welt geht.

Nichts anderes, als diesem Suchen zu dienen, erstrebt aus anthroposophischer Geisteswissenschaft heraus das, was man die «Dreigliederung des sozialen Organismus» nennt. Sie wird vielfach mißverstanden. Sie sucht aber nichts anderes als die Wege, welche dazu führen können, daß im Geistesleben wiederum gefunden werden könne nicht bloß der abstrakte Geist, das Nachdenken höchstens über den Geist, nicht bloß eine blasse Gedankenwelt, sondern der lebendige Geist; daß im rechtlich-staatlichen Zusammenleben wiederum gefunden werden könne nicht bloß das, was zum Beispiel als Arbeit in das Produkt hineingerinnt, sondern die menschliche Würdigung der Arbeit, jene menschliche Würdigung der Arbeit, die im menschlichen Zusammenleben sich ergibt, wenn der Mensch als Mensch, in reiner Menschlichkeit dem anderen gegenübersteht. Und auf dem wirtschaftlichen Gebiete sucht diese Dreigliederung des sozialen Organismus nach solchen Assoziationen, wo sich die Menschen zusammentun als Konsumenten, als Produzenten, und zwar so, daß sie aus ihren verschiedensten menschlich erkannten Interessen auch das Wirtschaftsleben assoziativ führen können. Wir beurteilen den wirtschaftlichen Bedarf lediglich nach dem Mechanismus des

Marktes. Die Assoziationen sollen ein Zusammenhang sein von lebendigen Menschen, die den Bedarf erkennen, ein Organismus, der aus menschlichem Zusammenleben und aus der Erkenntnis der Bedürfnisse dieses Zusammenlebens die Bedingungen des Produzierens regeln kann. Und so sucht die Dreigliederung des sozialen Organismus diese drei Glieder - das Geistesleben, das Rechtsleben und das Wirtschaftsleben - in eine solche Beziehung, in solche Verhältnisse im sozialen Organismus zu bringen, daß überall wiederum das Menschliche gefunden werden könne

im freien Geistesleben, das nicht den wirtschaftlichen Interessen dient oder aus ihnen hervorgehen soll, das gar nicht den staatlichen Interessen dient oder aus ihnen hervorgehen soll, sondern das frei auf sich gestellt sein soll und dazu dienen soll, die menschlichen Fähigkeiten in der besten Weise zu entwickeln. Dieses freie Geistesleben sucht dem Menschen den Menschen zu zeigen: Mensch dem Menschen. So daß der Mensch dadurch gefunden werden könnte im freien Geistesleben, daß er den Geist wiederum erlebt, dadurch die Fähigkeiten harmonisch ausbildet, und aus einem solchen relativ selbständigen Geistesleben in das Staatsleben, in das Wirtschaftsleben befruchtend hineinschicken kann eben den Menschen mit den am besten ausgebildeten Fähigkeiten. Wenn das Wirtschaftsleben, wenn das Staatsleben diktiert, welche Fähigkeiten ausgebildet werden sollen, dann können sie selbst nicht gedeihen. Wenn sie das Geistesleben völlig frei lassen, so daß es aus seinen eigenen Untergründen der Welt das gibt, was jede einzelne Individualität aus geistiggöttlichen Welten in das Dasein hereinbringt, dann werden im weitesten Sinne die anderen Gebiete des Lebens befruchtet werden können. Das Staatsleben soll das ausbilden, was die Menschen, indem sie als Gleicher dem Gleichen einander gegenübertreten, als Rechtsgefühle, als moralische Verfassung entwickeln können. Das Wirtschaftsleben soll durch entsprechende Assoziationen den Menschen finden nach seinen Bedürfnissen und nach seinen Fähigkeiten im Wirtschaftsleben. Nicht ein mechanistisches Trennen der drei Gebiete versucht die Dreigliederung des sozialen Organismus, sondern sie versucht, durch eine relative Selbständigkeit dieser drei Glieder das zu erreichen, daß der Mensch wiederum durch die drei Gebiete des Lebens eine Vollmenschlichkeit finden könne, die er im Grunde genommen verloren hat und nach der er sucht.

In einem solchen Sinne kann man wohl von der Notwendigkeit einer Kulturerneuerung sprechen, die sich aber ganz besonders ergibt, wenn man noch tiefer hineinschaut in das menschliche Innere, in jene Stelle dieses menschlichen Inneren, wo der Mensch, wenn er Vollmensch sein will, wenn er seine Menschenwürde und seinen Weltwert als Mensch ganz empfinden will, sich an das Göttlich-Geistige anschließen muß, wo er seine ewige Wesenheit fühlen und erleben muß, wenn wir also hinschauen auf das religiöse Zusammenleben der Menschen. Ich will natürlich nur sagen, daß das den Überzeugungen anthroposophischer Geisteswissenschaft entspricht, will niemandem gerade mit Bezug auf das heutige Thema diese spezielle Lösung aufdrängen. Aber es wird in dieser anthroposophischen Geisteswissenschaft versucht, vor allen Dingen wieder zu erkennen, wie das Christentum sich hineingestellt hat in die menschliche Erdenentwickelung. Hingedeutet wird mit dem, was auf anthroposophische Weise in der geistigen Welt ergründet werden kann, auf das Mysterium von Golgotha. Die geschichtliche Entwicke-lung wird mit Bezug auf dieses Mysterium von Golgatha verfolgt.

Da zeigt sich für eine geistige Betrachtung der Geschichte des Menschen, daß ja allerdings die Menschheit in Urzeiten eine Art Uroffenbarung, eine Art Urweisheit - aber instinktiv - gehabt hat, daß diese Weisheit allmählich immer mehr und mehr hingeschwunden ist, blasser geworden ist, und daß dieses Blasserwerden sich hätte immer mehr und mehr steigern müssen. Und wir wären heute schon, wenn nichts anderes gekommen wäre, in einer Weise in einem blassen, unweisen Geistesleben drinnen, das nichts zu tun haben könnte mit der Wärme unseres Seelenlebens, wenn nicht das Erdenleben in einem gewissen Zeitpunkte befruchtet worden wäre von dem Außerirdischen. Geisteswissenschaft im anthroposophischen Sinne kann da wiederum hinweisen auf den Menschen Jesus, der im Beginne unserer Zeitrechnung über den Boden Palästinas gewandelt ist. Wir sehen, wie immer mehr und mehr das heutige äußere Christentum diesen Menschen Jesus als einen bloßen Menschen betrachtet, wahrend ältere Zeiten in diesem Menschen Jesus ein Wesen gesehen haben, das aus geistigen, außerirdischen Welten sich mit diesem Menschen Jesus verbunden hat und dadurch zum Christus Jesus wurde. Geisteswissenschaft sucht wiederum, indem sie durch geistige Betrachtung das Außerirdische erforschen will, nicht nur auf den Menschen Jesus hinzuweisen, sondern wiederum auf den Christus, der wie ein außerirdisches Prinzip aus Himmelshöhen sich gesenkt hat in das Erdenmenschenleben durch das Mysterium von Golgatha. Und die Menschheitsentwickelung der Erde ist eine andere geworden seit dem Mysterium von Golgatha, als sie vorher war. Eine Befruchtung durch die Himmelswelten ist eingetreten.

Indem der heutige Mensch aus seiner heutigen Kultur immer mehr und mehr nur auf den

Menschen Jesus hinschaut, verliert er im Grunde genommen das, was an richtiger religiöser Hinneigung ihn allein befriedigen kann, wenn er zu dem Christus Jesus schaut. Er verliert, indem er nur den Menschen Jesus betrachtet, im Grunde genommen auch das, was an diesem Menschen Jesus ihm besonders wert sein könnte. Denn der Mensch hat ja den Menschen verloren. Er weiß auch den Menschen nicht in rechter Weise religiös in dem Jesus von Nazareth zu suchen. Indem aber anthroposo-phische Geisteswissenschaft das geistig-religiöse Leben vertieft, damit auch den Quell religiöser Frömmigkeit wiederum eröffnet, das heißt, das Göttliche des Menschen im Menschen aufsuchen läßt, findet diese anthroposophische Geisteswissenschaft auch wieder in dem Menschen Jesus den überirdischen Christus und dringt im wahrhaftigen Sinne zu
dem Christus Jesus vor. Es ist nicht eine Herabwürdigung des Mysteriums von Golgatha, wenn sie sagt: Das, was vorher außerirdisch war, es ist auf die Erde herabgestiegen. -Und was erlebt man mit einer solchen Bestrebung im Zeitalter der heutigen Kultur?

Nun, gerade diesem Hinneigen anthroposophischer Geisteswissenschaft zu einer außerirdischen Betrachtung hat man erwidert: diese Anthroposophie sei kein Christentum, könne kein Christentum sein, weil sie ja an die Stelle des rein Menschlichen in dem Christus Jesus ein überirdisches Wesen setzt, ein kosmisches Wesen. Man empfindet das sogar als eine Beleidigung, daß aus kosmischen Himmelsweiten der Christus in den Jesus hereingezogen sein soll. Warum ist das denn so? Das ist aus dem Grunde so, weil bis in die Religion, bis in das religiöse Empfinden der Mensch, indem er die Himmelsweiten schaut, nur den mathematisch-mechanischen Kosmos sieht, nur gewissermaßen die große Maschinerie sieht. Und so vermeint selbst der Religiöse, selbst derjenige, der das Religiöse heute lehren will, daß, wenn man den Christus vor dem Mysterium von Golgatha in Weltenweiten sucht, man die Religion mechanisieren würde. Geisteswissenschaft mechanisiert nicht die Religion, entchristet nicht das Christentum, sondern durchchristet gerade das äußere Leben, indem sie zeigt: Da im Kosmos ist nicht bloß Mechanismus, da ist nicht bloß das, was durch Mathematik und Naturwissenschaft erfahren werden kann, da ist Geistigkeit. - Während der heutige Theologe oftmals glaubt, aus dem kalten Weltenraume, von der Sonne herab ließe Anthroposophie den Christus zu dem Jesus kommen, ist die Wahrheit diese, daß Anthroposophie gerade das Geistige im Außerirdischen auch sehen will, und die Erde beglückt sein lassen will damit, daß auf sie von den Himmeln so gewirkt wurde, daß dieses Wesen, das der Erde einen Sinn gegeben hat durch
das Mysterium von Golgatha, sich aus Himmelshöhen mit der irdischen Menschheitsentwickelung vereinigt hat.

So versucht in der Tat Geisteswissenschaft als Anthroposophie das religiöse Leben wiederum zu befruchten, das religiöse Leben wirklich zu durchwärmen, den Menschen zum Urquell des Göttlichen zurückzuführen. Und sie versucht das dadurch, daß sie hinhorcht auf das, was in dem Ruf nach einer Erneuerung unserer Kultur liegt.

Wir haben heute eine großartige Wissenschaft, wir stehen bewundernd vor dieser großartigen Wissenschaft der neueren Zeit, die so Gewaltiges in bezug auf unsere Gegenwartskultur geleistet hat. Aber wir sehen, wie neben dieser Wissenschaft der Ruf nach religiöser Erneuerung auftritt, nach neuerlicher religiöser Vertiefung. Wir sollen also auf der einen Seite eigentlich eine Wissenschaft haben, die mit Religion nichts zu tun haben will, und wir sollen neben der Wissenschaft eine religiöse Erneuerung haben. Das ist der Traum vieler. Es wird ein vergeblicher Traum sein. Denn niemals kann der Religionsinhalt aus etwas anderem hervordringen als aus dem, was irgendeine Zeit zu wissen glaubt. Und wenn wir in die Zeiten zurückschauen, wo Religionen voll gelebt haben, so war immer in der Religion doch dasjenige da, was dem betreffenden Zeitalter zugleich als Wissensinhalt gedient hat, nur eben auf besondere Art, als Verehrung, mit jdem Hauch der Frömmigkeit, mit dem Hauch der Hingebung, und gewöhnlich - außerordentlich bedeutend ist dies – mit der Verehrung vor allen Dingen für den besonderen ReligionsStifter. Daher wird auch unser Zeitalter, wird unsere Kultur nicht froh werden mit einem religiösen Inhalte, der nicht in Harmonie steht mit dem, was unsere Zeit wissen kann.

Daher sucht anthroposophische Geisteswissenschaft nicht Religion neben der Wissenschaft, sondern sie sucht die Wissenschaft selbst so weit zu erheben, daß diese Wissenschaft wieder religiös werden kann. Sie sucht nicht eine religionslose Wissenschaft und daneben eine unwissenschaftliche Religion, sie sucht eine Wissenschaft, die aus sich heraus, durch ihren eigenen Quell, das religiöse Leben treiben kann, weil sie eine Wissenschaft sucht, die nicht einseitig auf dem Intellekt ruht, sondern die beruht auf dem vollen Menschen, auf allem, was im Menschen lebt. Und eine solche Wissenschaft, sie wirkt nicht zerstörend auf das religiöse Leben, sie wirkt vor allen Dingen nicht zerstörend auf das christliche

Leben, sondern sie wird so auf dasselbe leuchten, daß man in dem, was sich in die Erdenentwickelung hereinstellt als das Mysterium von Golgatha, die ewige, übersinnliche Bedeutung sehen kann, welche die Menschheit mit diesem Ereignis begnadet hat. Und es wird gefühlsmäßig, und moralisch im Willen, aus der Betrachtung des Mysteriums von Golgatha der religiöse Enthusiasmus und auch die innere religiöse Beglük-kung hervorgehen, die nicht zerstört, sondern in der rechten Weise beleuchtet werden kann durch das, was geschaut, was gewußt werden kann über den Eintritt des Christus Jesus in die irdische Menschheitsentwickelung.

So sucht diese Geisteswissenschaft dem Suchen nach dem Menschen entgegenzukommen. Wie gesagt, das sollte nur gewissermaßen dazu dienen, um ein Kleines beizutragen zu der heute ersehnten, erhofften Kulturerneuerung. Das sollte nur zur Erläuterung dessen dienen, wie man sich vorstellen kann, daß eine Bedeutung, eine tiefe innerliche, menschliche Bedeutung haben diejenigen Sehnsuchten, die sich ausdrük-ken können in einer solchen Frage, wie der nach der Erneuerung unserer Kultur.

Und auch das wollten diese Betrachtungen zeigen, wie im Grunde genommen dieser Ruf nach einer Kulturerneuerung zugleich der Ruf nach einer Erkenntnis, nach einem erneuerten Fühlen des wahrhaft Menschlichen ist, wie es richtig ist, daß die Frage nach dem Wesen dieses Suchens nach Kulturerneuerung eigentlich da ist, daß wir nach einer vollen Empfindung vom Menschen suchen, nach einem vollen Erleben des Menschen. Und man darf schon glauben, daß man vielleicht doch zu einer Interpretation des heutigen, vielfach unbestimmten Rufes nach Erneuerung der Kultur kommen wird, wenn man sich sagt, in einer wirklich bedeutsamen Weise steht heute die Erneuerung der Frage vor dem suchenden Menschen, die schon aus dem alten Griechenland zu uns herübertönt: Mensch, erkenne dich selbst.

Gewiß, die Jahrhunderte und Jahrtausende haben ihr edelstes Streben an diese Frage gesetzt. Heute ist es aber in erhöhtem Maße die größte Schicksalsfrage. Und wie auch der einzelne - das glaube ich ein wenig angedeutet zu haben -antworten mag auf die Frage: Wie soll die Kultur erneuert werden? - irgendwie wird die Antwort in der Richtung liegen müssen: Wie finden wir aus einem vollmenschlichen Bestreben heraus wiederum den Menschen selbst, damit der Mensch an dem Menschen, der sich wiederum ganz der Welt und seinen Mitmenschen hingeben kann, seine sittliche, seine soziale, seine Erkenntnisbefriedigung und auch seine religiöse Befriedigung wieder haben könne? - Das scheint mir die Frage nach der Erneuerung unserer Kultur zu sein.

JESUS ODER CHRISTUS

Kristiania (Oslo), 29. November 1921

Ich fühle mich hier in Norwegen selbstverständlich als Gast und habe vor allen Dingen alierherzlichst dem Sprecher zu danken, der eben so innige Worte an mich gerichtet hat, und Ihnen allen, die Sie Interesse haben wollen für einige Ausführungen, die ich über das angedeutete Problem in dem kurzen Zeitraum werde geben können. Ich möchte vorausschicken, daß ich mich aber innerhalb der theologischen Bewegung eigentlich doppelt als Gast fühle, denn ich habe immer betonen müssen innerhalb der anthroposophischen Bewegung, daß Anthroposophie durchaus nicht irgendeine neue Religionsgründung oder gar eine Sektenbildung sein will, sondern daß sie eigentlich herauswachsen will in der Gegenwart aus der wissenschaftlichen Bewegung im allgemeinen. Sie will für die übersinnlichen Tatsachen des menschlichen oder des Weltlebens die entsprechenden Forschungsmethoden finden. Und nur insofern, als das theologische Gebiet dem allgemeinen Forschungsgebiet angehört, ist sie auch gewissermaßen veranlaßt, wenn sie gefragt wird, dasjenige zur theologischen Forschung beizubringen, was sie glaubt mit den Methoden der übersinnlichen Forschung nach dieser Richtung bringen zu können. Daher habe ich auch, als in Deutschland jetzt eine größere Anzahl jüngerer Theologen an mich herangetreten sind, gesagt: Ich will nur mit dem, was ich anthroposophisch zu bieten vermag, dienen. Was aber etwa in einer theologischreligiösen Bewegung heute notwendig ist, das muß eben von denjenigen Persönlichkeiten ausgeführt werden, welche im theologischen oder religiösen Leben drinnen stehen.

Von sehen dieses Lebens wird nun gegen die Anthroposophie besonders eingewendet, daß sie ja mit ihren Forschungsmethoden erkenntnismäßig in die übersinnlichen Welten hinaufsteigen will, daß sie ausbilden will gewisse im Menschen sonst latent liegende Erkenntniskräfte, um in die übersinnlichen Welten forschend einzudringen. Man sagt gerade von theologischer Seite, das sei eigentlich gegen religiöse Stimmung, gegen religiöse Frömmigkeit, das müsse vor allen Dingen von der christlichen Theologie zurückgewiesen werden. Und man hat in der letzten Zeit das, was man meint, besonders so ausgedrückt, daß man sagte: Die Religion müsse arbeiten mit dem Irrationellen, mit dem Geheimnis, das nicht entschleiert werden darf durch Rationalismus. Sie müsse arbeiten mit dem, was nicht begriffen werden will, sondern was eben als unbegreifliches Geheimnis in tiefer, vertrauensvoller Ehrfurcht verehrt werden soll. Man hat sogar das Wort gebraucht: Das Christentum braucht das Paradoxon, um das wahrhaft christlich-religiöse Leben innig genug und aus dem unmittelbaren menschlichen Vertrauen heraus wirklich führen und bilden zu können.

Wenn Anthroposophie darauf ausginge, insbesondere in der Christus-Jesus-Frage das Irrationelle zu rationalisieren, in nüchterne Verstandesgemäßheit herunterzuziehen, was in dem Mysterium von Golgatha enthalten ist, dann hätten wohl die Einwände, die in dieser Richtung gemacht werden, recht. Und diese Einwände werden noch von einem anderen ergänzt. Anthroposophie sieht, da sie nicht Gnosis, nicht Mystik, nicht unhistorischer Orientalismus ist, durchaus auf das geschichtliche Werden in der Menschheitsentwickelung hin. Gnosis ist unhistorisch, Mystik ist unhistorisch, alle orientalischen Weltanschauungen sind in einem gewissen Sinne unhistorisch. Anthroposophie ist durch und durch eine abendländische Weltanschauung in bezug auf diesen
methodischen Standpunkt, und sie nimmt das geschichtliche Werden als ein Reales, wie man es gewöhnt ist im wissenschaftlichen Leben des Abendlandes. Und sie sieht sich daher auch durchaus genötigt, die Persönlichkeit Jesu in das geschichtliche Leben der Menschheit hineinzustellen. Sie weiß, was an dem geschichtlichen Jesus für die Menschheit enthalten ist, und sie ist nur genötigt, aus Gründen, die ich eben heute erörtern möchte, von dem im irdischen Leben zu beobachtenden Menschen Jesus zu der überirdischen, außerirdischen, zu der kosmischen Christus-Wesenheit aufzusteigen, die sich in dem Menschen Jesus verkörpert hat, und wirklich von dem Christus Jesus in einem gewissen Sinne als von einem Doppelwesen zu sprechen.

Da wird gesagt, daß eigentlich das, was Anthroposophie über den kosmischen, sogar tellurischen Christus vorzubringen hat, für das religiöse Empfinden der heutigen Menschheit belanglos sei, denn die heutige Menschheit wolle, wenn von geschichtlicher Entwickelung die Rede ist, ihre Anschauung auf das Irdische beschränken, und man brauche einfach den kosmischen Christus neben dem historischen Jesus nicht mehr.

Nun, das erste, was mir obliegen wird zu zeigen, wird sein, wie Anthroposophie überhaupt ihrerseits vorgehen muß gegenüber den Weltentatsachen, und wie sie nun aus diesen ihren Forschungsmethoden heraus zu einer ganz besonderen Stellung zu dem Mysterium von Golgatha kommt.

Anthroposophie sucht ja zunächst in ganz bestimmter, illusionsfreier und klar umrissener Weise zu erfassen, was sich, insbesondere seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, in der abendländischen Menschheit als das «gegenständliche Erkennen», wie ich es nennen möchte, herausgebildet hat. Durch dieses gegenständliche Erkennen ist die Natur in einer großartigen Weise bisher schon - und das Ideal der NaturWissenschaft geht ja in berechtigter Art viel weiter - erklärt, systematisiert, nach ihren Gesetzmäßigkeiten durchschaut worden, und es ist eine Begleiterscheinung, eine subjektive Parallelerscheinung einer gediegenen Naturwissenschaft, daß der Mensch gegenüber der Erkenntnis rationalistisch, ich konnte auch sagen, abstrakt wird. Die Gedankenwelt gewinnt immer mehr und mehr einen bloßen Bildcharakter. Gehen wir noch hinter das 15. Jahrhundert zurück, so finden wir überall, daß die Gedankenwelt nicht jenen Bildcharakter, jenen abstrakten Charakter hat, der bloß die Realität bezeichnen, sie nicht selber enthalten will, den sie dann seit der Mitte des 15. Jahrhunderts insbesondere seit der Zeit des Galilei, des Giordano Bruno und so weiter angenommen hat. Heute bedeuten uns Ideen höchstens das Bild einer Realität. Gehen wir vor das 15. Jahrhundert zurück, so hat der Mensch noch das Gefühl, daß sich eine wirkliche geistige Realität in ihn selbst hineinversetzt, wenn er sich der Ideenwelt hingibt. Der Mensch hat nicht nur die abstrakte Ideenwelt, er hat die geisterfüllte, die geistig-real durchdrungene Ideenwelt.

In bezug nun auf den Rationalismus, in bezug auf die Naturkunde haben die neueren Jahrhunderte ja Grandioses geleistet. Und wir sehen immer mehr und mehr, wie auch die anderen, die historischen Wissenschaften, von der Gesinnung, von der Denkweise, die sich da geltend macht, ergriffen werden. Und wer die Wandlung der Forschungsmethoden in den letzten Jahrhunderten auch in der Theologie verfolgt, der kann sehen, daß die Forschungsgesinnungen durchaus hingetrieben worden sind nach der naturwissenschaftlichen Richtung, denn die Historie hat eben in der neueren Zeit durchaus das Gepräge naturwissenschaftlicher Denkweise angenommen. Und so ist denn die Christologie allmählich zu einer historischen «Leben-Jesu-Forschung»
geworden. Das ist aus dem ganzen Gang der Geistesentwik-kelung der neueren Zeit heraus durchaus begreiflich. Man muß verstehen, daß das so werden mußte. Man muß aber auch verstehen, daß diese Richtung, wenn sie weiter verfolgt wird, zugleich geeignet ist, dem Christentum den Christus zu nehmen und sich immer mehr und mehr dem zu nähern, was auch der gegenüber der Religion neutrale Historiker geben kann, wie etwa Ranke, der ja die Persönlichkeit Jesu eingereiht hat in das historische Werden als das edelste Wesen geradezu, das jemals über die Erde geschritten ist. Immer mehr und mehr hat sich die Theologie der historischen Forschung genähert, und wir finden heute schon eine große Anzahl Theologen, die kaum viel anders in ihrer

Forschergesinnung und Forschungsmethode sind als ein Historiker vom Range Rankes selber.

Demgegenüber macht nun Anthroposophie geltend, daß gewisse Erkenntniskräfte, die im Menschen im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft latent bleiben, derer man sich nicht bewußt ist, die in jedem Menschen aber vorhanden sind, heraufgeholt werden können aus dem Bewußtsein, daß diese Erkenntnisse dann aus der bloßen Sinneswelt hinausführen und dazu führen, daß der Mensch mit seinem Erkennen eine übersinnliche Welt geradeso ergreifen kann, wie der sinnesbegabte Mensch die Sinneswelt ergreifen kann. Da kommt man durch eine Behandlung, die nun nicht mehr eine gegenständliche ist, die auch nichts mehr von dem gewöhnlichen Rationalismus hat, die sich vielmehr einem wirklichen Erleben nähert, an die übersinnliche Welt selber heran.

Nun ist ja der Irrtum sehr häufig, daß man glaubt, die charakteristischen Eigenschaften der Erkenntnis, wie sie in der Naturwissenschaft und im Rationalismus vorhanden sind, die wolle nun Anthroposophie auch auf das übersinnliche Gebiet übertragen, sie sei also selbst ein Rationales, sie tilge also das Irrationelle, das Paradoxe, das Geheimnis aus und fordere ein logisches Zustimmen zu dem, was sie als das Mysterium von Golgatha ansehen will, und nicht eine freiwillige Vertrauenszustimmung, auf Ehrfurcht gegründet, wie sie in der Religion verbleiben müsse. Nun aber ändert sich vollständig das ganze Weltenbild und auch der Mensch selbst, wenn man aus der naturwissenschaftlichen, historischen Erkenntnisschichte heraufsteigt über diese übersinnliche Erkenntnisschichte, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf. Wenn wir das wichtigste Charakteristikon - ich kann alle diese Dinge ja nur andeuten - für die gewöhnliche gegenständliche, heute anerkannte wissenschaftliche Methode hinstellen wollen, so ist es dies, daß sie für denjenigen, der nun wirklich ehrlich die letzten Konsequenzen dieser Naturwissenschaft und dieses Rationalismus zieht, die Welt in zwei Gebiete spaltet. Man wird nicht immer aufmerksam auf diese zwei Gebiete, weil man eine gewisse innerliche unbewußte Furcht davor hat, die letzten Konsequenzen zu ziehen. Wer aber gleich mir Menschen kennengelernt hat, die tief gelitten haben an dieser, ich möchte sagen, Zweigliederung der Menschennatur, die auch mit ihrem Gemüte, mit ihrem religiösen Empfinden, bis zu den letzten Konsequenzen des modernen Denkens gegangen sind, und wer gesehen hat, welcher Seelenschmerz, welche seelische Richtungslo-sigkeit sich gerade in bezug auf das tiefste religiöse Empfinden an diesen Dualismus der modernen rationalistischen Naturwissenschaft in ihrer Stellung zum Menschen knüpfen kann, der wird doch geneigt sein, etwas nachzudenken darüber, wie aus diesem Dualismus gerade auch auf religiösem Boden Erkenntnismäßiges herausgekommen ist. Denn die Naturwissenschaft übt eben eine zu große Gewalt aus auf das menschliche Gemüt. Man fühlt sich ihren Anschauungen gegenüber zu stark verantwortlich, als daß man nicht die anderen wissenschaftlichen Methoden, wenn sie sicher sein sollen, gerade der naturwissenschaftlich-historisch-realistischen Methode nachbilden möchte.

Aber wozu führt dann diese Methode in ihrer letzten Konsequenz? Sie führt dazu, daß eine tiefe Kluft, eine wirklich für das äußere gegenständliche Erkennen unüberbrückbare Kluft entsteht zwischen dem, was wir als naturwissenschaftliche Notwendigkeit anerkennen müssen, und dem, was wir ergreifen im moralisch-ethischen Leben, dem, was uns unsere eigentliche Menschenwürde erst verbürgt. Und das moralisch-ethische Leben, wenn es richtig erlebt wird, erscheint uns als ein unmittelbarer Ausfluß der Göttlichkeit, führt uns also unmittelbar zur religiösen Frömmigkeit, zur Religiosität selber. Aber die tiefe Kluft zwischen diesem ethisch-religiösen Leben und demjenigen, was uns die Naturerkenntnis für den physischen Menschen eröffnet, kann zwar durch einen Nebel für das menschliche Anschauen verhüllt werden, weil man eine gewisse innerliche unbewußte Furcht hat, aber für denjenigen, der ganz ehrlich mit der Menschennatur zu Werke geht, kann sie mit Naturwissenschaft selbst doch nicht überbrückt werden. Denn es steht auf der einen Seite für den Erdenanfang die berechtigte naturwissenschaftliche Hypothese, die Kant-Laplacesche Theorie; heute ist sie modifiziert. Ich werde natürlich nicht im einzelnen über sie sprechen. Aber wenn sie auch heute modifiziert ist, sie steht da als etwas, was im Weltenausgang gleichgültig ist gegenüber der Menschheitsentwickelung, in der die ethisch-göttlichen Ideale entspringen, denen man sich hingibt als einer Gewißheit, die eben bloß in Bildern lebt. Und sieht man wiederum vom naturwissenschaftlichen Standpunkte auf das Erdenende, dann bietet sich uns eine berechtigte naturwissenschaftliche Hypothese dar, die Entropielehre, welche vom Wärmetod am Erdenende spricht. Wir haben also aus naturwissenschaftlicher Notwendigkeit heraus den Menschen eingegliedert zwischen dem Kant-Laplaceschen Weltnebel und dem Wärmetod. Da lebt er mitten drinnen, gibt sich hin seinen ethisch-religiösen Idealen, findet sie aber zuletzt doch als Illusion demaskiert, denn am Ende der Erdenentwickelung steht dennoch der Wärmetod, der große Leichnam, der nicht nur dasjenige begräbt, was physisch-ätherisch vorhanden ist in der Erdenentwickelung, sondern auch alles das, was in den ethischen Idealen enthalten ist.

Wahrhaftig nicht aus einem religiösen Rationalismus heraus, sondern eben aus der Erkenntnis, die sich mir auf elementar-erkenntnismäßige Weise ergibt, muß ich zu dem Nebel, mit dem man sich hinwegtäuscht über das, was da an den Menschen herantritt und zu den allerschmerzlichsten Seelenerlebnissen werden kann, denen der Mensch nur ausgesetzt sein kann, auch rechnen, daß man die Ausflucht, die in allen alten Religionen und auch in den ersten Zeiten der christlichen Entwickelung noch nicht vorhanden war, gesucht hat: zu unterscheiden zwischen Wissen und Glauben. Denn das Wissen wird allmählich durch die Macht, die es auf das Menschengemüt ausüben muß, dennoch zu einem Moloch, welcher den Glauben nach und nach verschlingen muß, wenn dieser Glaube sich nicht halten kann an ein höheres, wirklich übersinnliches Wissen, das nun seinerseits heranzudringen vermag auch an so etwas wie das Mysterium von Golgatha.

Und da muß dann Anthroposophie darauf aufmerksam machen, wie das, was die starre, naturwissenschaftliche Notwendigkeit gibt, für ihre übersinnliche Erkenntnis zum bloßen Phänomen wird, wie die Welt, die wir mit den Augen schauen, mit den Ohren hören, eben aufgeht in Phänomenalismus. Ich kann heute über diese Dinge nur mehr oder weniger referieren, aber Anthroposophie sucht den Beweis zu liefern, daß wir in dem, was wir sehen, es gar nicht mit einer materiellen Welt zu tun haben, sondern daß wir es da zu tun haben mit einer Welt der Phänomene. Und in übersinnlicher Erkenntnis verliert die sinnliche Welt gewissermaßen von ihrer starren Dichtigkeit, es verliert aber auf der anderen Seite die ethisch-religiöse Welt auch von ihrer Abstraktheit, von ihrem der sinnlichen Notwendigkeit Entrücktsein. Es nähern sich die beiden Welten. Die ethisch-religiöse Welt wird realer, die sinnlich physische Welt wird phänomenaler. Und nicht durch eine Spekulation, nicht durch eine abstrakte philosophische Methode, sondern durch ein wirkliches Erleben wird eine Welt aufgebaut, die über unsere gewöhnliche Sinneswelt hinausliegt. Und diese Welt, die gesucht wird, die hat nicht mehr jenen Gegensatz zwischen Idealem und Realem. Beide haben sich genähert. Die Naturgesetze, möchte ich sagen, werden moralisch in dieser Welt, die moralischen Gesetze verdichten sich zu einem natürlichen Geschehen. Und um nur eines zu erwähnen: An das Erdenende setzt zwar auch diese Anthroposophie so etwas wie den Wärmetod, aber ihr wird dasjenige, was der Mensch als sittliche, religiöse Ideale in sich trägt, zu etwas wie ein realer Keim, der, wie bei der Pflanze, das Leben dieses Jahres in das nächste Jahr hinüberträgt. Anthroposophie stößt hier gegenüber der neueren Wissenschaft gar sehr an das Paradoxe. Ich wage es aber dennoch auszusprechen, weil ich glaube, daß es in dem Kreise von Theologen weniger Anstoß erregen wird als im Kreise von starren Naturforschern, daß anthroposophische Geisteserkenntnis erkennt, wie das sogenannte Gesetz von der Erhaltung der Kraft und des Stoffes in dieser Welt, die da als übersinnliche beschrieben wird, nicht mehr gilt, wie dieses Gesetz von der Erhaltung des Stoffes und der Kraft nur relative Gültigkeit in der Welt hat,
die als Naturwelt erscheint und die vom Rationalismus erfaßt wird.

Anthroposophie lehrt uns gerade im menschlichen Organismus erkennen, daß nicht nur Materie vorhanden ist und sich umwandelt, lehrt uns nicht nur Metamorphosen der Materie erkennen. Außerhalb des menschlichen Organismus, in der übrigen Natur, da gilt das Gesetz der Erhaltung der Kraft und des Stoffes, im Menschen selber aber lehrt uns Anthroposophie ein vollständiges Verschwinden der Materie und ein Wiederauferstehen von neuer Materie aus dem bloßen Räume. Und anthroposophische Geisteswissenschaft darf, wenn ich einen trivialen Vergleich gebrauchen darf, darauf hinweisen, daß es mit der gewöhnlichen Vorstellung von Stoff und Kraft im menschlichen Organismus so ist, wie wenn jemand etwa sagen würde, er habe abgezählt, wieviele Banknoten man in eine Bank trage und wieviele man wieder heraustrage, und wenn man genug große Zeiträume ins Auge fasse, so seien es gleich viele. So verfährt man auch bei dem Studium des Gesetzes von der Erhaltung des Stoffes und der Kraft: Man sieht, daß ebensoviel Energien in den Stoff hineingehen wie herausgehen. Aber wie man nicht annehmen darf, daß in der Bank die Banknoten als solche umgewandelt werden, sondern vielmehr dort selbständige Arbeit geleistet werden muß - die Banknoten können sogar umgeprägt werden und es können ganz neue herauskommen –, so ist es auch im menschlichen Organismus: Es findet Stoff- und Kraftvernichtung, Stoff- und Kraftschöpfung statt.

Das ist etwas, was nicht in leichtsinniger Weise phantasiert wird, sondern was durchaus innerhalb strenger anthroposo-phischer Forschung erkannt wird. Nun gilt zwar dasjenige, was für die Außenwelt das Gesetz der Erhaltung des Stoffes und der

Kraft ist, allerdings für die mittlere Entwickelungs-etappe; wenn wir aber an das Erdenende gehen und mit einer gewissen Berechtigung den Wärmetod annehmen dürfen, dann sehen wir nicht einen großen Friedhof, sondern wir sehen, daß alles das, was der Mensch ausgebildet hat an sittlich-ethischen Idealen, an göttlich-geistigen Überzeugungen, sich in ihm wirklich vereinigen kann mit dem neu entstehenden Stofflichen, und daß folglich man es zu tun hat mit einem realen Keim der Fortbildung. Es wird durch das, was gerade im Menschen entsteht, der Tod des äußeren Stoffes überwunden.

Wir finden in anthroposophischer Geisteswissenschaft etwas, was durchaus zeigt, wie ethisch-sittliche Kräfte auch unmittelbar wirksam sind innerhalb des Stofflichen. Beim Menschen bleibt das zunächst für das gewöhnliche Bewußtsein unterbewußt. Aber, um es noch einmal zu sagen, für dasjenige Bewußtsein, das in anthroposophischer Forschung erlangt wird, kommt man durchaus dazu, zu erkennen, daß Ethisch-Sittlich-Religiöses verdichtet wird zur Realität, und das, was im äußeren Materiellen lebt, sich in die bloße Phä-nomenalität auflöst. Dadurch werden die beiden Welten einander genähert. Sie werden einander aber auch dann genähert, wenn man auf die Art und Weise sieht, wie der Mensch sich nun in dieser höheren Erkenntnis verhält. Wir sind gewohnt, logisch zu sprechen und zu urteilen, wenn wir den gewöhnlichen Rationalismus auf die äußere natürliche Welt anwenden und auf diese Art von logischen Kategorien ausgehen, die für die äußere sinnliche Welt ganz berechtigt sind. Auch von dieser Art geht, einfach aus objektiver Nötigung heraus, anthroposophische Geisteswissenschaft ab. Sie muß abgehen, weil sie anderes erlebt, anderes beobachtet mit ihren Erkenntnismethoden. Und es treten namentlich zwei Begriffe auf - es treten freilich noch viele andere Begriffe auf, aber diese zwei sollen uns heute besonders wichtig sein -, welche man sonst nur indirekt kennt, als Objekte, die man aber nicht anwendet, wie man logische Begriffe anwendet. Es wird eben in der Erkenntnis auch dasjenige Ausdruck, Offenbarung, es wird der Realität genähert, was sonst formal, ideal ist.

Die zwei Begriffe, die da auftreten, sind die des Gesunden und Kranken. Sie werden mir alle zugeben, daß es eigentlich unmöglich ist, für die logischen Kategorien in der gewöhnlichen Sinneswelt von «gesund» und «krank» zu sprechen, von dem, was nicht nur wahr ist, sondern was anerkannt wird, weil es gesund ist. Wir erkennen in der organischen Natur das Gesunde als Wachstums- und Entwickelungsprinzip an, wir erkennen das Kranke als Deformation, als Hemmung der normalen Entwickelung an. Wir sprechen aber, wenn wir logische Kategorien anwenden, nicht von gesund und krank. Wenn wir von der gewöhnlichen gegenständlichen Erkenntnis in diejenige heraufsteigen, welche anthroposophische Geisteswissenschaft anwendet, dann müssen wir beginnen, von gesund und krank zu sprechen. Denn die Beobachtung nötigt uns dazu, solche, jetzt nicht mehr Ideen und Begriffe, sondern Erlebnisse – denn gesund und krank sind Erlebnisse - in der übersinnlichen Welt zu finden, in die wir eintreten. Wir müssen, was wir in der sinnlichen Welt mit dem bloßen Abstraktum «wahr» bezeichnen, in der übersinnlichen Welt als das Gesunde haben. Und was wir in der sinnlichen Welt als «unwahr», «unrichtig» bezeichnen, müssen wir erlebend in der übersinnlichen Welt als das Krankhafte haben.

Und da bietet sich nun für die Anthroposophie, nicht dadurch, daß man es etwa gewaltmäßig herbeiziehen möchte, sondern durch den ganz ehrlichen, redlichen Fortgang der Forschung selbst, die Möglichkeit, unmittelbare gegenwärtige Forschung anzugliedern an das Neue und an das Alte Testament. Da wird die Kluft zwischen der Forschung und dem Alten und Neuen Testament wirklich auch überbrückt.

Da wird ein neuer Weg zum Verständnis des Mysteriums von Golgatha geschaffen. Denn da bietet sich etwas, was nun gar sehr paradox ist. Wie gesagt, ich kann ja heute nur mehr oder weniger referieren, aber was ich Ihnen in kurzen Linien darlege, ist ja nur das Ergebnis jahrelanger Forschung, einer Forschung, die nicht von religiösen Vorurteilen - gestatten Sie mir das zu bemerken - ausgegangen ist. Ich selber bin durchaus von naturwissenschaftlicher Bildung ausgegangen, bin so freigeistig als möglich in meiner Jugend aufgewachsen, habe gerade aus meiner Jugend keine religiösen Empfindungen mitgebracht. Durch die Forschung, durch das, was letzte Konsequenz der naturwissenschaftlichen Forschung ist, bin ich zu dem gedrängt worden, was ich von anthroposophi-scher Seite her auch für das Entstehen der religiösen Probleme glaube sagen zu dürfen. Also Vorurteile liegen hier wirklich auch subjektiv durchaus nicht vor. Aber man lernt durch anthroposophische Forschung - gerade wenn man ganz im Stil und Sinn der Naturwissenschaft forscht, wirklich die Natur genauer kennen. Wenn man das auch natürlich nicht immer zugibt und Naturwissenschaft gewissermaßen verunreinigen will durch allerlei Mystik, was ungerechtfertigt ist: man lernt wirklich die Natur genauer erkennen, nicht nur in bezug auf ihre Erscheinungen und Gesetze, sondern dadurch, daß man sich über ihre

Qualität, über das, was sie eigentlich ist, bestimmte Vorstellungen machen kann. Und da sagt man sich dann: Dasjenige, was da draußen in der Natur vor sich geht, das setzt sich auch in den Menschen hinein fort. Dasjenige, was außerhalb der Haut geschehen ist, ist auch innerhalb der Haut des Menschen vorhanden. Naturprozesse finden wir äußerlich. Naturprozesse finden wir innerlich. Aber - und jetzt kommt das Paradoxe, das sich der anthroposophischen Forschung zeigt -: alle aufsteigenden, nach der Fruchtbarkeit hingehenden Naturprozesse haben im Menschen nur eine beschränkte Gültigkeit, sie werden im Menschen zu Abbau-, zu Zerstörungsprozessen. Und der große, gewaltige Satz ergibt sich aus wirklich vielfältiger Naturbeobachtung und aus vielfältiger anthroposo-phischer Betrachtung des Menschen: Der Natur ist es gestattet, Natur zu sein außerhalb der menschlichen Haut; innerhalb der menschlichen Haut wird dasjenige, was Natur ist, zu dem, was sich der Natur entgegenstellt.

Hat man sich jetzt zu übersinnlichen Forschungsmethoden erhoben, so sieht man, wie im Menschen zerstörend jene Kräfte werden, die in der äußeren Natur aufbauende Kräfte sind, wie diese zerstörenden Kräfte in der Menschennatur die Träger des Bösen werden. Das ist der Unterschied, den die Anthroposophie gegenüber dem bloßen Idealismus aufzuweisen hat, daß sie zu sagen hat: Der Natur ist es gestattet, Natur zu bleiben; dem Menscheninneren ist es auch körperlich nicht gestattet, Natur zu bleiben. Denn auch naturhaft wird das, was im Menschen als fortgesetzte Natur wirkt, es wird zum Krankhaften und damit zum Bösen. Natur außer uns ist neutral gegenüber Gut und Böse, in uns ist sie auch körperlich zerstörend, krankhaftmachend, böse. Und wir halten uns, das zeigt wieder die anthroposophische Anschauung, gegen dasjenige, was als das Böse in uns waltet, nur dadurch aufrecht, daß wir mit der äußeren Natur in dem Leben zwischen Geburt und Tod so in Beziehung stehen, daß wir es nur bis zum Spiegelbild der äußeren Natur kommen lassen, daß wir in unserem Bewußtsein nicht erfassen, was in den Tiefen unseres Menschenwesens organisch als der Urgrund des Bösen waltet. Wir erfüllen unser Bewußtsein, indem wir die Sinneswahrnehmungen von außen empfangen. Wir empfangen die äußeren Sinnes eindrücke, aber wir leiten sie nur bis zu einem gewissen Punkte. Da dürfen sie nicht hinunter. Da würden diese äußeren Natureindrücke - für die übersinnliche Erkenntnis zeigt sich dies - wie vergiftend wirken. Wir strahlen sie zurück. Dadurch wird zwischen dem, was im Menschen Bewußtseinsorgane sind, die die äußere Natur aufnehmen und dem, wo sich nun die eigentliche Natur fortsetzt, wo sie ihre aufbauenden Kräfte im Menschen noch entwickelt, eine Grenze geschaffen. Die bewußten Vorgänge dringen nicht unter diese Grenze hinunter, sondern werden statt dessen zurückgespiegelt und bilden unser Gedächtnis, unsere Erinnerung. Und das, was in unserer Erinnerung lebt, ist zurückgespiegelte äußere Natur, die nicht tiefer in uns eindringt. Wie der Lichtstrahl an dem Spiegel zurückgestrahlt wird, so wird das Bild der Natur, nicht die Natur selbst, zurückgeworfen. Denn würde der Mensch ins Bewußtsein hereinbekommen, was hinter seinem inneren Spiegel liegt, was da unten liegt, wo die Natur in ihm böse wird, so würde er durch das Walten der Natur in ihm eben ein böses Wesen werden.

Aber zu einem vollen Ich-Bewußtsein, zu einem in sich geschlossenen Selbstbewußtsein können wir nicht kommen, das zeigt sich uns ganz klar, wenn wir uns beschränken auf die spiegelnden Vorstellungen, auf die Erinnerungen, auf den bloßen Widerglanz der äußeren Natur. Was wir als Selbstbewußtsein zusammenfassen, was als Ich in uns auflebt, das kann nur aus unserer Körperlichkeit herauskommen, das ur-ständet in der Natur des Menschen. Daher wird der Rationalismus in sich ebenso neutral gegenüber dem Guten und Bösen wie die Naturgesetze. Aber würde sich dasjenige, was das menschliche Selbstbewußtsein konstituiert, über den anderen Teil des menschlichen Seelenlebens verbreiten, so würden wir in der jetzigen Periode des Menschenlebens unbedingt mit dem Erwachen des Ich eine unwiderstehliche Neigung zum Bösen, zu dem, was als abbauende Naturkräfte in uns vorhanden ist, haben müssen.

Und nun entsteht eine bedeutsame Erkenntnis, die ins religiöse Gebiet hinüberführt. Derjenige Mensch - das zeigt gerade der Anblick der gewöhnlichen physischen Welt vom übersinnlichen Gesichtspunkte aus -, der sich klar überläßt all dem, was Naturwirken ist, dem, was an Kräften die Naturerscheinungen durchzieht, der kommt dazu, sich zu sagen: Atheismus ist nicht bloß eine logische Unrichtigkeit, Atheismus ist wirklich eine Krankheit. Nicht eine Krankheit, die man gewöhnlich konstatieren kann, aber anthroposophi-sche Geisteswissenschaft kann davon sprechen, weil sie eben für die bloßen Begriffe «richtig oder unrichtig», die Begriffe «gesund und krank» bekommt auf ihrem übersinnlichen Standpunkte, daß in Säftezusammensetzungen des Menschen, die der äußeren Physiologie und Biologie nicht mehr zugänglich sind, etwas Krankhaftes vorhanden ist, wenn der Mensch aus seinem Gemüte heraus sagt: Es ist kein Gott. -Denn die gesunde menschliche Natur - obwohl sie böse werden kann, aber das Böse bleibt eben im Unterbewußtsein -, die sagt: Es ist ein Gott.

Aber in diesem Bewußtsein: Es ist ein Gott– das der unmittelbare Ausdruck der wirklichen menschlichen Gesundheit ist, liegt nur dasjenige Gottesbekenntnis, das ich nennen möchte das Vaterbekenntnis. Nichts anderes können wir aus der Vertiefung in die Natur, aus dem Erleben der Natur in uns selbst erlangen als das Vaterbewußtsein.

Daher kann für denjenigen, der in der modernen Naturwissenschaft stehenbleibt, nichts andres geschehen, als daß er zum Vaterbewußtsein kommt, und den Sohn, das Christus-Bewußtsein eigentlich aus der Reihe der göttlichen Wesenheiten mehr oder weniger verliert, wenn er es auch nicht zugibt. Und der Grundcharakter des Harnackschen «Wesen des Christentums» ist ja der, daß da gesagt wird, es gehöre in die Evangelien nicht der Sohn hinein, sondern einzig der Vater, und der Sohn sei nur derjenige, der die Lehre vom Vater durch die Evangelien in die Welt gesandt hat. Diese Auffassung führt allmählich dennoch von dem wirklichen, realen Christentum ab. Denn man muß, wenn man das Christentum beibehalten will, zu dem gesonderten Vater-Erlebnis, das man auf diese Weise erlangt, wenn man wirklich die gesunde Menschennatur hat, hinzufügen können das Sohn-Erlebnis. Dieses Sohn-Erlebnis aber ist kein anderes als das, was nun nicht aus dem Erleben der Natur, sondern aus dem Erleben von etwas im Menschen entsteht, das über der Natur in ihm vorhanden ist, ein Erlebnis, das dem angehört, was mit der Natur nichts zu tun hat, demgegenüber die Natur bis zur bloßen Phänomenalität erlischt. Und da tritt dann noch die Möglichkeit ein, zu dem Vater-Erlebnis das Sohnes-Erlebnis hinzuzubekommen.

Wie das Vater-Erlebnis einfach ein Erlebnis der vollkommenen, harmonischen Gesundheit ist, so ist das Sohnes-Erlebnis diejenige Tatsache, die innerlich durchgemacht wird, wenn der Mensch merkt, daß er eigentlich, indem er zum vollen Ich-Bewußtsein aufsteigt, dieses Ich-Bewußtsein im Erdenleben entwickeln muß, daß dieses Ich-Bewußtsein selber durchaus naturhaft ist. Und wenn er es nicht dem Bösen überliefern will, so muß dieses Ich erwachen innerhalb des Erdenlebens selber zu einem Durchdrungensein mit göttlich-geistigen Inhalten. Es muß Wahrheit werden: Nicht ich, sondern der Christus in mir.

Es muß Wahrheit werden deshalb, weil das Ich, das, wie es zunächst erlebt wird, noch innerhalb des Vater-Erlebnisses stehen kann, durchaus umgewandelt, metamorphosiert werden muß. Nicht braucht der Mensch krankhaft zu werden aus dem, was die äußere Natur bloß spiegelt, wo sie nicht selbst in sein Bewußtsein eintritt, sondern nur in den zurückgeworfenen Bildern, in den Reflexionen. Aber krank müßte der Mensch werden in bezug auf sein wahres Menschenwesen, wenn er nicht aus seiner Freiheit heraus diejenige Weltenmacht finden könnte, die sich nun nicht bloß verhält wie der Urgrund dessen, was als die gesunde Natur da ist, was aber im Menschen zum kranken Wesen wird, wenn er nicht sich erheben könnte zu dem, was nun anerkennt die notwendige Erkrankung durch die Entstehung des Ich. Das übrige Seelenleben könnte unter Umständen gesund bleiben, aber die Ich-Festigkeit müßte dieses Seelenleben doch krank machen, wenn der Mensch nicht im Leben, im innerlichen, sinnlichkeitsfreien Erleben derjenigen Wesenheit begegnen könnte, die hier auf Erden gefunden werden kann, die aber nicht von irdischer Art ist, die nur gefunden werden kann durch die freie Tat der Seele, und deren Finden daher durchaus verschieden ist von dem Finden des Vaters.

In Westeuropa wird der Unterschied zwischen diesen zwei Erlebnissen, dem Vater-Erlebnis und dem Sohnes-Erlebnis, sehr wenig betont. Wenn man heute noch nach Osten hinüberkommt und so etwas studiert wie die Philosophie des russischen Philosophen Solowjow, dann findet man gerade bei ihm, daß er eigentlich redet wie ein Mensch der ersten christlichen Jahrhunderte, nur daß er das, was er aus dieser Gesinnung heraus sagt, in moderne philosophische Formeln kleidet. Er redet so, daß man ihm deutlich anmerkt: Er hat ein besonderes Vater- und ein besonderes Sohnes-Erlebnis. Instinktiv hat er das, was aus der modernen geistigen Forschung wiederum anerkannt werden muß: daß man aus dem Vater heraus geboren wird, daß es eine Krankhaftigkeit ist, den Vater nicht anzuerkennen, daß es aber für den ichbegabten Menschen einen Heilprozeß, einen überirdischen Heiler geben muß, und das ist der Christus. Den Vater nicht zu erleben heißt innerlich krank sein; den Christus nicht zu erleben heißt ein Unglück in sein Leben eintreten sehen. Die Vaterfrage ist eine Frage der Erkenntnis. Die Sohnesfrage ist eine Schicksalsfrage, ist eine Frage von Glück und Unglück. Und nur diejenigen Zeitalter haben noch eine genügende Vorstellung bekommen können von der Art, wie der Christus in unser Leben eintritt, die ihn als Arzt, als universellen Arzt betrachtet haben. Das ist für übersinnlich-anthroposo-phische Forschung keine Phrase, das ist nicht etwas, was bloß allegorischen und symbolischen Sinn hat: Christus der Arzt, Christus der Heiland oder Heiler, derjenige, der das Ich befreit von der Gefahr, von der es der Vater nicht befreien kann, weil das Gesunde eben auch krank werden kann. Und durch das Ich-Bewußtsein würde die Gesundheit verlorengehen müssen. Was der Vater nicht vermag, er hat es dem Sohn übergeben. Der Christus tritt im gesonderten Erlebnis neben dem Vater durchaus in das menschliche Bewußtsein ein.

Und geisteswissenschaftliche anthroposophische Forschung kann dieses Erlebnis ganz wissenschaftlich methodisch rechtfertigen. Aber hier würde sich ja zunächst etwas ergeben, was ich nennen möchte: der ewig gegenwärtige Christus. Wir finden ihn, wenn wir ihn nur tief genug in unserer Seelen Wesenheit suchen, wir finden ihn als eine Wesenheit, die wir nicht aus unserer eigenen Seele hervorholen können. Wir finden ihn, wie wir ein äußeres Naturereignis außer uns objektiv finden. Wir begegnen uns mit ihm nach unserer Geburt im Laufe unserer menschlichen Entwicklung. Wir müssen ihn aus unserer moralischen Wahrnehmung hervorholen. Dort ist er der ewig-gegenwärtige Christus.

Aber hat man diesen ewig-gegenwärtigen Christus gefunden, hat man ihn vor anthroposophischer Forschung gerechtfertigt, dann tritt man eben anders ein auch in die historische Forschung, als man vorher eingetreten ist. Denn das ist das Eigentümliche: Wenn man zu dem höheren Bewußtsein aufsteigt, so muß man erst wiederum heruntergehen zum gewöhnlichen Bewußtsein. Man kann nicht im höheren Bewußtsein die Sinneswelt erforschen. Das würde alles nur zu einer bloßen Rederei führen. Derjenige, der nur höheres Bewußtsein entwickeln würde, der also bloß das kennen würde, was Anthroposophie ist, der sollte nur ja nicht über Naturwissenschaft reden, denn wer über Naturwissenschaft reden will, muß auch durchaus die Natur wissenschaftlich, so wie die Naturwissenschaft forscht, kennen. Er kann nur dann das, was die Naturwissenschaft gibt, mit der übersinnlichen Forschung durchdringen. Einem Laien, einem Dilettanten in Naturwissenschaft ist es nicht gestattet, über Naturwissenschaft zu reden, auch wenn er noch so sehr bewandert ist in dem Wissen von den übersinnlichen Welten. Die übersinnlichen Welten haben für die sinnlichen Welten im Grunde genommen genau dieselbe Bedeutung wie der Sauerstoff, wenn er außerhalb der Lunge ist. Die Lunge ist dasjenige, was die Natur ist. Es muß erst hineinergossen werden in die Naturwissenschaft die Geisteswissenschaft, wenn die Naturwissenschaft befruchtet werden soll.

Allein ein anderes Gebiet ergibt sich nun, wiederum nicht aus einem religiösen Vorurteil heraus. Man kann dazu kommen zunächst ohne historische Betrachtung, ganz ohne daß man die Evangelien zu Hilfe nimmt. Es ist dasjenige, was ich nennen möchte die Epoche der Menschheitsentwickelung, welche für uns eben äußerlich zusammenfällt mit dem Mysterium von Golgatha.

Wenn derjenige, der nun nicht zu übersinnlichen Begriffen und Ideen vordringt, an das Mysterium von Golgatha herankommen kann, dann wird er versucht, immer mehr und mehr bloß äußerlich naturalistisch-historisch vorzugehen und den Christus Jesus in die bloße Persönlichkeit Jesu zu verwandeln. Derjenige, der zu anthroposophischer Geistesforschung aufsteigt, der findet überall die Notwendigkeit, erst erkennend zu durchdringen, was sich ihm im Felde der Natur und im Felde der gewöhnlichen Historie ergibt. Nur gegenüber dem historischen Mysterium von Golgatha findet er das nicht. Auf dieses sind unmittelbar und ohne Vorurteil die höheren Begriffe anwendbar. Man kann das, was sich in der Sinneswelt abgespielt hat, so wie es sich abgespielt hat, unmittelbar mit übersinnlicher Forschung ergreifen. Und dann kommt man zu folgendem. Dann sieht man, daß jene Ich-Entwickelung, von der ich Ihnen gesprochen habe, tatsächlich nicht immer da war innerhalb der Menschheitsentwickelung. Dann findet man es zum Beispiel gerechtfertigt, daß, je weiter wir in der Sprachentwickelung zurückgehen, die Ich-Bezeichnung immer mehr und mehr in den Verben mitenthalten ist, daß die Ich-Bezeichnung für sich erst später auftritt. Aber das ist nur eine Äußerlichkeit. Wer Ge-schichts-Psychologie erforscht, indem er sie mit übersinnlichen Anschauungen durchdringt, der wird finden, daß tatsächlich das Ich-Erlebnis nicht da war bis etwa in das 8., 7. vorchristliche Jahrhundert hinein, daß es dann langsam herauftaucht, daß tatsächlich die geschichtliche Entwickelung in der Menschheitsgeschichte sich zu dem hinneigt, was man als das Heraufdämmern des Ich bezeichnen muß.

Ich glaube, man hat gerade innerhalb des griechischen Lebens das Heraufdämmern dieses Ich voll empfunden, nicht nur dadurch, daß man sich bewußt war, daß dieses Ich aus der Natur stamme und deshalb der Natur unterworfen ist, also den Menschen ertötet, wenn es sich für sich allein entwickelt. Deshalb hat man ja auch wirklich in Griechenland gefühlt, daß es besser sei, ein Bettler zu sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten. Das war eine durchaus aufrichtige Empfindung. Aber man hat es noch in anderer Weise gefühlt- Wer wirklich die großen griechischen Dramatiker studiert, nicht mit jener Oberflächlichkeit, mit der das heute so oftmals geschieht, der weiß, daß sie zu gleicher Zeit Ärzte sein wollten, daß sie die Dramenführung so gestalten wollten, daß der Mensch durch die Katharsis gesunden könne. Die Griechen haben etwas gespürt von dem Heilenden in der Kunst.

Und wenn wir in diesem Zeitalter der historischen Entwicklung herübergehen zur römischen Welt, so fühlen wir, wie sich der menschliche Seeleninhalt im religiösen Leben, im Staatsleben und im öffentlichen Leben sonst in abstrakte Begriffe versteift. Wir finden in der Menschheit die große Gefahr, an der Ich-Entwickelung zu erkranken. Und wir fühlen, was es eigentlich hieß - ich treibe nicht ein Analogiespiel mit Worten, wenn es auch so aussieht, es ist doch das Ergebnis anthroposophischer Forschung –, daß im Orient die «Therapeuten» auftraten, ein gewisser Orden, welcher sich zur Aufgabe stellte, die krankwerdende Menschheit wirklich zur Gesundung zu bringen.

Was wir aber im Laufe der Geschichtsentwickelung eintreten sehen, das ist, daß die Menschheit nicht etwa verdorrte und krank wurde, wie man hätte annehmen müssen, wenn man wirklich unbefangen nur auf die Fortsetzung dessen sehen würde, was vor dem 7., 8. und so weiter vorchristlichen Jahrhundert als Impuls in der Menschheit vorhanden war. Sie verdorrt nicht, sie wird nicht krank, sie nimmt in sich ein Ingrediens auf, das von innen heraus heilend wirkt. Eine historische Therapie spielt sich ab.

Wer kein Empfinden dafür hat, daß das Alte Testament und auch die übrigen alten Religionen durchaus darauf hinweisen, daß der Entwickelungsprozeß der Menschheit ein in der Sünde Krankwerden ist, wer nicht sieht dieses in der Sünde Krankwerden, der fühlt eben auch nicht das Aufstrahlen von etwas, was von außerhalb der Erde, von außerhalb des Tellurischen hereinkommt, und was der Erde einen neuen Einschlag gibt, so wie dem Boden ein neuer Einschlag durch die Fruchtkeime gegeben wird. Man lernt verstehen, wie von da ab ein befruchtender Same aus überirdischen Welten als heilender Same eingegossen wird, denn die irdische Menschheit war wirklich am Krankwerden. Und man lernt schauen, wie das, was kosmisch, was nicht bloß tellurisch ist, in die Erdenentwickelung eingreift. Und ausgerüstet mit diesem Schauen, mit dem Schauen eines Wesens, das als der große unsichtbare Therapeut in die geschichtliche Entwickelung eingreift, verfolgt man die Persönlichkeit des Jesus von Nazareth. Da taucht sie auf, und auch ohne daß man von den Evangelien beeinflußt ist, findet man sie, wenn man sie sucht mit dem rechten Stern, nicht mit Vorurteilen, sondern mit etwas, was Aufleuchten eines inneren Lichtes ist.

Man geht wirklich zwei Wege: Einmal, indem man alle Wissenschaft zusammennimmt, auch diejenige, die nicht bloß abstrakt richtig und unrichtig, sondern die im geschichtlichen Werden gesund und krank kennt, und nähert sich dem Mysterium von Golgatha, wie sich ihm mit alter Wissenschaft aus Sternenkunde heraus die drei Weisen oder Magier des Morgenlandes genähert haben. Man nähert sich ihm aber auch aus einfachem Menschenherzen, aus Men-schenfühlen heraus.

Wenn man dem ewig-gegenwärtigen Christus begegnet ist, den man findet, ausgerüstet mit demjenigen Organ, in welchem der ewig-gegenwärtige Christus in paulinischer Weise sagt: Nicht ich, sondern der Christus in mir macht mich gesund, und gibt mich vom Tode dem Leben zurück -dann findet man in der Geschichte der Menschheit den Menschen Jesus, in dem der Christus wirklich gelebt hat. So fließen einem zusammen die überirdische Christus-Wesenheit, der Heiler, der große Therapeut, mit dem schlichten Mann aus Nazareth, der ja nicht anders als schlicht zu sein brauchte, der ja in seinen äußeren Worten sprechen konnte zu den Ärmsten der Armen, der auch sprechen konnte in seinen Worten zu den Sündern - das heißt doch zu den Kranken -, der aber zu ihnen Worte sprach, die nicht bloß von dem erfüllt waren, was bis dahin in der Menschheit gewirkt hatte - denn da wären sie so krank geblieben wie eben im Römertum die Worte allmählich geworden waren, weil sie von der bloßen Abstraktheit durchzogen waren -, der zu ihnen sprach Worte des ewigen Lebens, die nicht zum Verstände zu sprechen brauchen, die zum Fühlen, zu dem, was irrationell ist, sprechen können.

Man dringt also an die Persönlichkeit des Jesus von Nazareth heran, man lernt erkennen all die wunderschönen Seiten, die uns durch das Lukas-Evangelium geschildert werden. Aber man wird auch hingeführt zu all dem, was das Johannes-Evangelium aus innerer Erfahrung über den Heiler, über den Therapeuten schildert, der da auch ist der lebendige Logos, der gesundende Logos. Man lernt die synoptischen Evangelien mit dem Johannes-Evangelium verbinden in demselben Momente, wo man nicht mehr mit den rationalistischen Begriffen von formal richtig oder unrichtig an die historische Forschung herangeht, sondern wo man mit den höheren Begriffen von gesund und krank an die geschichtliche Entwickelung herangeht. Dann verliert der «Mensch Jesus» nichts. Denn indem er derjenige ist, der zunächst ausersehen ist vom Außerirdischen, das was der Christus-Heilimpuls ist, in sich aufzunehmen, braucht er nicht alle Weisheit des Altertums, die sich ja doch nur in den Krankheitsprozeß hineinentwickelt hat, so daß die Menschheit fürderhin nicht durch Weisheit das Göttliche erkennen konnte, sondern
durch Weisheit nur in krankhafter Weise hätte fürderhin erkennen können das Äußerlich-Natürliche. Man lernt erkennen denjenigen, der ganz und gar durch

Befruchtung von oben das Wesen geworden ist, das über den Boden von Palästina wandelte. Man lernt hinschauen zu der Persönlichkeit des Jesus als der äußerlichen Hülle für die außerirdische Christus-Wesenheit. Man lernt erkennen, daß die Erde ihren Sinn verloren hätte, daß sie in Krankheit untergegangen wäre, wenn nicht die große Gesundung durch das Mysterium von Golgatha eingetreten wäre.

Da wird nichts vom Irrationellen, vom Paradoxen dem Christentum genommen, da wird der Mensch nur in der rechten Weise wiederum hingeführt zu dem, was keine Ratio begreifen kann, sondern nur die belebte Erkenntnis, welche dem Menschen durch die anthroposophische Forschung eben versucht wird nahezubringen. Im Gegenteil dazu sieht man, daß die Leben-Jesu-Forschung allmählich rationalistisch geworden ist, daß der «schlichte Mann aus Nazareth» schon jetzt für viele das einzige geworden ist, daß sie den Christus nicht wieder finden können. Allein man kann den Christus nicht finden durch bloße Logik, auch wenn sie historische Logik ist. Man kann den Christus nur finden, wenn man den historischen Prozeß zu verfolgen in der Lage ist mit dem in dieser Beziehung höheren Begriffe von gesund und krank. Dann kommt man wirklich dazu, daß man sieht: Die Krankheit, die allmählich über den Menschen gekommen wäre durch die Ich-Erweckung, die hätte zum Tode des Geistes führen müssen. Denn der Mensch wäre durch die Ausbreitung des Ich, das eben aus dem Körper kommt, immer mehr und mehr der Natur angehörig geworden. Über seine Seele hätte sich die Natur ausgegossen. Der Mensch würde allmählich dem verfallen, was dann sein irdischer Tod und zuletzt der Wärmetod der Erde ist.

Versteht man den Einschlag des Mysteriums von Golgatha als einen Einschlag, der der Erde einen neuen Sinn gibt, dann findet man gerade in der historischen Entwickelung durch den Menschen Jesus, durch den Kreuzestod und durch die Auferstehung, das, was der Erde neuerdings von den Himmeln gegeben worden ist. Man lernt erkennen, was es heißt, wenn der Spruch ertönt: Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, heute wird er mir geboren. - Man lernt erkennen, daß da eine wirklich neue Zeit für die Erde anbricht. Man lernt erkennen, wie die Menschen sich allmählich erst nach und nach erziehen müssen zum Verständnisse dessen, was da eigentlich in die Menschheitsentwickelung durch das Mysterium von Golgatha gekommen ist. Und man fragt sich: Wie wirkt dieses Mysterium von Golgatha weiter?

Nun ja, zur Zeit, als das Mysterium von Golgatha auf der Erde sich abspielte, da war noch etwas von dem vorhanden, was in alten Zeiten überhaupt auf der Erde war: eine gewisse instinktive Erkenntnis. Die war, ohne daß die Ich-Entwicke-lung schon Platz gegriffen hatte, im Menschen vorhanden. Der ältere Mensch hatte nicht das deutlich ausgeprägte Ich, dafür hatte er ein instinktives Erkennen. Das war ihm durch eine instinktive, göttliche Inspiration zugekommen. Das war in alten Zeiten das Heilende, das war die therapeutische Uroffenbarung. Diese Uroffenbarung schwand immer mehr und mehr. Der Mensch breitet sein Ich über sein Wesen aus. Der Mensch wurde gerade dadurch immer mehr und mehr krank. Aber es waren noch die letzten Reste da des alten hellseherischen, instinktiven Erkennens der geistigen Welten. Solche Reste alter Schauungen waren bei den Aposteln vorhanden, waren vorhanden bei den Gnostikern, bei manchen anderen, wenn sie auch nicht vollkommen genug waren. So kam es, daß mit den letzten Erbschaften wirklichen alten Hellsehens der Christus noch erkannt worden ist, daß man noch gewußt hat, daß in dem Jesus ein außerirdisches Wesen erschienen ist, das vorher nicht auf der Erde war.

Am stärksten hat Paulus dieses Erlebnis gehabt. Als Saulus war er in einer gewissen Weise eingeweiht in alle Geheimnisse, in die man eingeweiht werden konnte aus dem abglimmenden alten Weisheitslichte heraus. Aus diesem abglimmenden alten Weisheitslichte heraus hat er den Christus Jesus bekämpft. In dem Momente, wo aus seinem Inneren heraufgestiegen ist ein Schauen, in dem Momente, wo ihm der Christus aufgegangen ist als der Ewig-Gegenwärtige, wandte er sich auch hin zu dem Kreuz auf Golgatha. Das innere Christus-Erlebnis brachte ihn an das äußere Christus-Erlebnis heran. Und so durfte er sich neben den anderen einen Apostel nennen, eben den letzten der Apostel. Wie die Apostel und die Jünger durch ihre Erbschaft aus alten Hellseher-Zeiten sich noch erheben konnten zu dem Christus-Erlebnis, wie sie die Auferstehung verstehen konnten, so konnte sie auch noch Paulus verstehen. Aber mit der Ausbreitung des Ich ist immer mehr und mehr solches Verständnis zurückgegangen. Ich möchte sagen: Die Theosophie ist immer mehr und mehr zur Theologie geworden. Durch die Logik tritt der Mensch heraus aus dem naturhaften Dasein, tritt jedoch ein in seine Ich-Entwickelung, die aber schließlich zu dem Krankhaften führt, von dem gesprochen worden ist.

Diese Entwickelung muß wiederum zurückkehren, wenn sie nicht verlustig gehen soll des Christus-Verständnisses, zu der Möglichkeit, den Christus als übersinnliches, überirdisches Wesen zu erkennen, damit sie die Persönlichkeit des Jesus richtig bewerten könne. Wir begreifen es daher auch, was alles sich abgespielt hat nach der Zeit der Apostel, der apostolischen Väter. Wir begreifen jenes Ringen, jenes lebendige Ringen durch die Jahrhunderte unter dem abglimmenden alten Erkennen und unter dem allmählichen Heraufkommen des Ich-Bewußtseins um doch hinschauen zu können zu dem historischen Christus.

Nicht eine neue Religion stiften, nicht sektiererisch sein will die Anthroposophie, aber wenn sie einfach auf ihrem Wege geht und sich zu den übersinnlichen Erkenntnissen erhebt, dann begegnet ihr unter den Tatsachen der Erde, und zwar als dasjenige, was der Erde erst ihren Sinn gibt, das Mysterium von Golgatha. Und sie lehrt nun auch durch Schauen dasjenige wieder erkennen, was der bloßen Ratio eben verloren gehen muß. Sie kann wiederum hinzufügen, auch auf einem Erkenntniswege, der aber kein rationalistischer ist, zu der äußeren historischen Persönlichkeit Jesu die innerliche Gotteswesenheit Christi. Und man kommt dazu, daß der Begriff des Christus Jesus wiederum ein vollinhaltlicher wird, nur ein solcher, den sich die Menschheit durch Freiheit erobern muß.

Der kann auftreten, man möchte sagen, auf dem Wege der armen Hirten, die zuerst innerlich ahnen in sich den ewigen Christus, und die ihn dann äußerlich in dem Jesuskinde suchen. Man kann aber nicht nur, wie viele glauben, auf diesem Wege der armen Hirten zu dem Christus Jesus kommen, denn da würde doch Wissenschaft als der Moloch entstehen, der diesen naiven Glauben verschlingen würde. Man kann auch, indem man die Wissenschaft wirklich ausbildet, den Stern wiederum finden, der hinleitet nach Bethlehem. Gerade so, wie das einfachste Menschengemüt im innersten Erlebnis den Christus finden kann, wenn es nur aufsteigt nicht bloß zur Ratio, sondern zum Fühlen des inneren Krankseins, so kann aus diesem Krankhaftigkeitsbewußtsein, das im wesentlichen das reale Erfühlen des Sündenbewußtseins ist, auf ganz naive Weise das Christus-Erlebnis, die Begegnung mit dem Christus sich bilden. Aber die Wissenschaft kann nicht
wegführen von diesem Erlebnis, denn erhebt sich diese Wissenschaft, wie sie es muß auf allen anderen Gebieten, zum übersinnlichen Schauen, so findet höchste Wissenschaft wie einfachstes Menschengemüt eben den Christus in dem Jesus.

Und das möchte Anthroposophie in bescheidener Weise leisten. Sie will gar nicht das Geheimnis wegnehmen, das im ehrfürchtigen Vertrauen von dem einfachen Menschengemüte gesucht wird, denn der Weg, den Anthroposophie geht, er geht zwar in obere Erkenntnisregionen hinauf, aber er führt nicht zum Rationalismus. Er muß gerade die Klippe des Irrationalen, des Paradoxen, wie ich angedeutet habe, umschiffen. Er muß sogar zu dem abstrakten Richtig und Unrichtig das lebensvolle Gesund und Krank hinzufügen. Er muß zu der bloßen physischen Therapie die große historische Therapie hinzufügen.

Dann wird diese anthroposophische Forschung, wenn sie zu der Erkenntnis emporsteigt, zu der sie emporsteigen will, zu demselben führen, was zunächst sich als das wahre Geheimnis in still vertrauensvoller Ehrfurcht gerade als das, was unbekannt bleiben muß, erlangen läßt. Denn warum spricht man von diesem Unbekannten? Nun, wenn man einen Menschen nicht bloß aus Beschreibungen kennt, wenn man nicht bloß an sein Dasein glaubt, sondern wenn man vor sein Antlitz geführt wird, kommt man zum Schauen. Aber das Schauen wird deshalb nicht rationalistisch. Das Irrationale des Menschen, vor den wir hingeführt werden, hört nicht auf. Dieser Mensch bleibt uns ein Geheimnis, denn er hat ja in sich ein Intensiv-Unendliches. Wir könnten ihn mit keiner Ratio ausschöpfen. Ebensowenig schöpft anthroposophische Erkenntnis den Christus aus, obgleich sie mit aller Sehnsucht dahin strebt und mit allen ihren Erkenntnismitteln dahin zu kommen sucht, diesen Christus zu schauen, nicht bloß an ihn zu glauben. Er hört nicht auf, als ein Wesen dazustehen,
das auch im Schauen nicht durch die Ratio aufgesogen wird. Und so wenig wie einem Menschen etwas genommen zu werden braucht von der irdischen Verehrung, die wir jedem einzelnen Menschen entgegenbringen, der doch ein Mysterium bleibt, auch wenn wir vor sein Antlitz geführt werden, so bleibt das Mysterium von Golgatha ein Mysterium; es wird durch Anthroposophie nicht herab gezerrt in die Trok-kenheit und Nüchternheit und in den Logismus des Rationellen. Das Irrationelle, das Paradoxe des Christentums soll nicht ausgelöscht werden durch den Christus Jesus der Anthroposophie, sondern das Irrationelle, das Paradoxe soll geschaut werden. Und dem Geschauten, man kann ihm ebenso kindliche, ebenso tiefe, ja vielleicht größere, kindlichere Ehrfurcht entgegenbringen als dem, an das man bloß glauben soll. Deshalb ist Anthroposophie nicht der Tod des Glaubens, sondern die Beleberin des Glaubens. Und das zeigt sich insbesondere in der Enträtselung, die Anthroposophie dem Mysterium von Golgatha, der Verbindung des Christus mit der Persönlichkeit des Jesus zukommen lassen will.

Das alles aber ist natürlich ein Gegenstand einer ausgebreiteten, jahrelangen Forschung, die trotzdem heute nur im Anfange ist. Und ich muß Sie um Entschuldigung bitten, wenn ich Ihnen nur einige Richtlinien in diesem, schon allzu langen Vortrag habe vorbringen wollen. Aber diese Richtlinien mögen wenigstens andeuten, daß Anthroposophie nicht in den Rationalismus der gewöhnlichen Erkenntnis herunterziehen will und zum ehrfurchtlosen, enthüllten Geheimnis machen will das Mysterium von Golgatha, sondern daß sie zu ihm hinführen will in aller Ehrfurcht, in aller religiösen Frömmigkeit, ja, in einer vertieften religiösen Frömmigkeit, die deshalb vertieft wird, weil wir den rechten Schauer erst empfinden, wenn wir in unmittelbarer Anschauung vor dem Kreuz von Golgatha stehen.

So möchte Anthroposophie nicht beitragen zu irgendeiner Ertötung, sondern zu einer Neubelebung, zu einer Neubeseelung des Christentums, das ja gerade schmerzlich zu leiden scheint unter dem Rationalismus, der für die äußere Naturwissenschaft voll berechtigt ist.

DIE KARDINALFRAGE DES WIRTSCHAFTSLEBENS

Kristiania (Oslo), 30. November 1921

Ich danke zunächst dem verehrten Vorsitzenden für seine herzlichen Worte und bitte Sie vor allen Dingen zu berücksichtigen, was ich ebenso herzlich versichere, daß es mir eine tiefe Befriedigung gewährt, einige Richtlinien aus den sozialen Bestrebungen, denen ich einen großen Teil meiner Zeit gewidmet habe, auch hier vortragen zu dürfen. Doch muß ich natürlich sogleich um Entschuldigung bitten deswegen, weil über die soziale Frage heute zu sprechen, eine außerordentlich schwierige Sache ist. Man kann in einem kurzen Vortrage ja eigentlich nur einige Richtlinien und vielleicht Anregungen geben, und das bitte ich Sie durchaus zu berücksichtigen. Vielleicht könnte die Meinung bestehen, daß jemand, der im wesentlichen sich der Popularisierung und Verbreitung anthroposophischer Geisteswissenschaft widmet, wenn er auf soziale Gebiete sich begibt, nur Weltvergessenes, vielleicht Phantasiemäßiges oder gar Utopistisches vorbringen könne. Was sich mir aber gerade aus anthroposophischer Denkweise heraus ergeben hat für die soziale Frage, es unterscheidet sich von vielem, das in der Gegenwart nach dieser Richtung gesprochen wird, vielleicht doch dadurch, daß es durchaus auf die Praxis des Lebens eingehen will und es eigentlich ablehnt, mehr oder weniger soziale Theorien zu besprechen.

Ich selbst habe im Laufe von Jahrzehnten aus den verschiedensten Untergründen heraus diejenige Anschauung über die soziale Frage gewonnen, über die ich einige Richtlinien heute verzeichnen möchte, und zwar durch unmittelbare Beobachtung des sozialen Lebens. Ich habe daraus die Anschauung gewonnen, daß unsere soziale Frage, namentlich auch die wirtschaftliche Frage, heute im Grunde genommen eine ganz allgemein menschliche ist. Sie kündigt sich, wenn man sie lebensgemäß, nicht theoretisch studiert, als eine Frage an, die durch und durch eigentlich gar nicht aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten besteht, sondern aus rein menschlichen Gründen in der Gegenwart sich in so vulkanischer Weise aufwirft. Und es wird auch nur möglich sein, an diese Frage in einem praktischen Sinn heranzutreten, wenn man an die Lösung - natürlich kann die Rede nur sein von dem Versuch einer partiellen Lösung - vom rein menschlichen Gesichtspunkte aus herangeht. Und da werde ich zunächst etwas ganz anderes als die wirtschaftliche Kardinalfrage bezeichnen müssen, als man gewöhnlich erwartet. Ja, ich werde nicht einmal - da das Leben reicher ist als Theorien und Ideen - irgendwie in einem kurzen Satze diese wirtschaftliche Kardinalfrage beantworten können, sondern ich werde sie mehr als etwas durch meine heutigen Betrachtungen Durchgehendes erst erscheinen lassen können.

Wenn ich aber doch zunächst einen ganz abstrakten Gesichtspunkt von vornherein angeben möchte, so ist es der, daß wir in einer Zeit leben, in der im hohen Grade der Mensch mit dem, was er denkt, was er sich als Prinzipien ausgestaltet, dem Leben überhaupt und besonders dem wirtschaftlichen Leben sich entfremdet. Diese Anschauung hat sich mir insbesondere dadurch erhärtet, daß ich durch Jahre hindurch unter der proletarischen Arbeiterschaft als Lehrer gewirkt habe, auf den verschiedensten Gebieten der Erkenntnis und des Unterrichtes, sowohl auf historischem Gebiete, wie auf dem Gebiete der wirtschaftlichen Fragen. Und vor allen Dingen konnte ich das moderne Proletariat in seinem Leben dadurch kennenlernen, daß es mir vergönnt war, durch Jahre hindurch mit den Arbeitern Unterricht und Übungen in freier Rede abzuhalten. Da lernt man kennen, wie die Leute denken, wie die Leute empfinden. Und wenn man weiß, daß vor allen Dingen die wirtschaftliche Frage heutzutage daran hängt, daß man in einer den wirtschaftlichen Bedürfnissen der Menschheit entsprechenden Weise das Proletariat wiederum an die Arbeit heranbringt, dann wird man zunächst genötigt sein, von dieser menschlichen Seite aus die wirtschaftlichen Fragen zu betrachten. Und da hat sich mir denn ergeben, daß wenn man heute innerhalb des Proletariates versucht, Interesse zu erregen für dies oder jenes, dann die eigentlichen konkreten wirtschaftlichen Fragen, das Verständnis für wirklich praktisches Wirtschaftsleben unter dem Proletariat im Grunde genommen gar kein Interesse findet. Die Leute stehen einem Interesse für konkrete einzelne wirtschaftliche Fragen ganz fern. Es lebt im Proletariat heute - und es gehören zu diesem Proletariate, von dem ich spreche, im internationalen Leben heute ja

Millionen von Menschen - durchaus nur eine wirtschaftliche, abstrakte Theorie, aber allerdings eine abstrakte Theorie, welche in diesem Proletariate selbst den Lebensinhalt bildet. Seiner Arbeit, das heißt dem eigentlichen Inhalte seiner Arbeit, steht der proletarische Arbeiter im Grunde genommen mit seinem Herzen sehr fremd gegenüber. Ihm ist es gleichgültig, was er arbeitet. Ihn interessiert nur, wie er in seiner Unternehmung behandelt wird, und er spricht, wenn er über diese Behandlung redet, doch von ganz allgemeinen abstrakten Gesichtspunkten aus. Ihn interessiert das Verhältnis seines Lohnes zu dem, was das Erträgnis der Produkte ausmacht, an deren Fabrikation er beteiligt ist, während die Qualität seiner Produkte durchaus außerhalb des Gesichtskreises seiner Interessen liegt. Ich habe versucht, gerade im proletarischen Unterricht durch Zuhilfenahme des Geschichtlichen, durch Zuhilfenahme des Naturwissenschaftlichen, Interesse zu erwecken für konkrete Fabrikations- und Betriebszweige. Das alles ist aber etwas, was den Proletarier als solchen nicht interessiert. Ihn interessiert die Stellung der Klassen, der Klassenkampf, ihn interessiert das - was ich Ihnen ja hier nicht zu charakterisieren brauche -, was er den Mehrwert nennt. Ihn interessiert die Entwickelung des wirtschaftlichen Lebens, insofern als er ihr die Ursachen für alles menschliche geschichtliche Leben zuschreibt, und er redet eigentlich von einer theoretischen Region, die sich ganz oberhalb dessen befindet, in dem er vom Morgen bis zum Abend drinnen steckt und möchte nach dieser die Wirklichkeit formen. Und man darf sagen: Was er als seine Theorie anerkennt über das wirtschaftliche Leben, das stammt auch wiederum von einer theoretischen Betrachtungsweise. Die meisten Proletarier sind ja heute mehr oder weniger modifizierte oder ursprüngliche Marxisten, das heißt Anhänger einer Theorie, die sich eigentlich durchaus nicht mit den Bedingungen des wirtschaftlichen Lebens als solchem befaßt, sondern eben nach jener Richtung hin wirkt, die ich eben charakterisiert habe.

Das erfährt man heute innerhalb weiter Kreise des Proletariats durch den praktischen Verkehr mit diesem Proletariat, durch die Wirksamkeit unter dem Proletariat. Aber das ist doch in gewisser Beziehung nur der Abglanz einer in den letzten Jahrhunderten immer mehr und mehr auftretenden Entfremdung der rein menschlichen Interessen von den Interessen des praktischen Lebens. Man möchte sagen: Das Kompliziertwerden unseres Wirtschaftslebens hat eine Art von Betäubung hervorgerufen, so daß man nicht mehr mit dem, was man ethisch als das Gute ansieht, mit dem, was man als das Rechtliche ansieht, in die einzelnen kompliziert gewordenen Gebiete des Wirtschaftslebens untertauchen kann. Wenn man aber nicht aus der Praxis heraus redet, sondern von allgemein-abstrakten Gesichtspunkten ausgeht, berührt man mit dem, was man immer als Forderungen, als Prinzipien aufstellt, fast gar nicht dasjenige, was dann die Arbeit des Tages, was die Aufgaben des Tages ausmacht.

Wie ich Ihnen aus meiner eigenen Lebenspraxis dieses veranschaulichen konnte, so kann es aber auch durch allerlei Beispiele aus dem geschichtlichen Leben erhärtet werden. Ich möchte ein groteskes Beispiel anführen für das, was ich sagen will. Es war 1884, da sagte Bismarck im Deutschen Reichstag, indem er die Grundlage legen wollte für seine weitere Behandlung der wirtschaftlichen Kardinalfrage, er erkenne an das Recht eines jeden Menschen auf Arbeit. Und er apostrophierte dann die Reichstagsabgeordneten so, daß er sagte: Verschaffen Sie jedem gesunden Menschen von ge-meinschaftswegen die Arbeit, die ihn ernährt, sorgen Sie dafür, daß diejenigen, die krank oder schwach sind, von gern eins chafts wegen versorgt werden, sorgen Sie dafür, daß die Alten versorgt werden, und Sie können überzeugt sein, daß das Proletariat seinen proletarischen Führern entläuft, daß die sozialdemokratischen Theorien, die verbreitet werden, keine Anhänger mehr finden. - Nun, das sprach Bismarck, der allerdings in seinen Memoiren gestand, daß er in seiner Jugend republikanische Neigungen gehabt habe, aber den Sie doch ganz gewiß als einen echten Monarchisten anerkennen werden, dem Sie ganz gewiß nicht zuschreiben werden, daß er etwa eingestimmt hätte, wenn in einer proletarischen Versammlung zum Schlüsse das Hoch ausgesprochen worden wäre auf die internationale Sozialdemokratie.

Ich möchte auf eine andere Persönlichkeit hinweisen, die dasselbe fast mit denselben Worten ausgesprochen hat, und die allerdings mit ihrer ganzen Gesinnung, mit ihrer ganzen menschlichen Empfindung auf einem anderen allgemein menschlichen Boden stand. Das ist Robespierre. Robespierre hat, indem er seine «Menschenrechte» verfaßt hat, 1793 ungefähr dasselbe gesagt, nein, ich mochte sagen, ganz genau dasselbe gesagt, was Bismarck 1884 im Deutschen Reichstag gesagt hat: Es ist die Pflicht der Gemeinschaft, jedem gesunden Menschen Arbeit zu verschaffen, für die Kranken und Schwachen von gemeinschaftswegen zu sorgen, den Alten eine Versorgung zu geben, wenn sie nicht mehr arbeiten können.

Dieselben Sätze von Robespierre, von Bismarck, ganz gewiß auf ganz verschiedenem menschlichen Boden! Und dazu kommt das dritte, das auch nicht uninteressant ist hinzuzufügen: Bismarck berief sich, indem er seine «Robespierre-Worte» aussprach - die er ganz gewiß nicht von Robespierre gelernt hat - darauf, daß ja diese Forderungen bereits im Preußischen Landrecht seit 1794 stehen. Nun, man wird daraus ganz gewiß nicht schließen dürfen, daß das Preußische Landrecht ein Jahr, nachdem Robespierre die «Menschenrechte» verfaßt hat, diese Menschenrechte in seinen Gesetzeskodex aufgenommen hat, und man wird ganz gewiß in der Welt nicht so urteilen, daß der preußische Staat die Ideen Robespierres durch fast ein Jahrhundert hat verwirklichen wollen gemäß seinem Landrechte, als Bismarck 1884 neuerdings diese Forderung ausgesprochen hatte. Da entsteht schon auch gegenüber den historischen Tatsachen die Frage: Wie kommt es denn eigentlich, daß zwei so verschiedene Menschen wie Robespierre und Bismarck wörtlich dasselbe sagen können, und daß doch beide sich ganz gewiß vorstellen, daß das soziale Milieu, das sie danach bilden wollen, ein ganz anderes ist?

Ich kann die Sache nicht anders ansehen als so, daß eben wir heute, wenn wir über die konkreten Fragen des durch
die neueren Jahrhunderte kompliziert gewordenen Lebens sprechen, in so starken Abstraktionen sprechen, daß wir eigentlich alle, der Bismarck von rechts, von der äußersten Rechten, der Robespierre von der äußersten Linken, in be-zug auf die allgemeinen Prinzipien miteinander harmonisieren. Wir finden uns in den allgemeinen Prinzipien alle zusammen. Im Leben aber fangen wir sogleich an, in die äußersten Disharmonien zu zerfallen, weil eben unsere allgemeinen Prinzipien ganz weit abliegen von dem, was wir den ganzen Tag im einzelnen treiben müssen. Wir habe heute gerade dann, wenn es auf die Lebenspraxis ankommt, keine Möglichkeit, das, was wir im allgemeinen denken, auch im einzelnen wirklich durchzuführen. Und am meisten abstrakt ist das, was in der proletarischen Theorie heute als wirtschaftliche Forderung auftritt, aus den Gründen, die ich versuchte zu charakterisieren.

Dieser Sachlage steht man ja heute gegenüber. Und man muß sagen: Durch die ganze Entwickelung der neueren Zeit ist diese Sachlage heraufgekommen. Wir sehen, wie derjenige Teil des wirtschaftlichen Lebens, den wir als den Produktionsprozeß überschauen, durch die Kompliziertheit des technischen Lebens immer mannigfaltiger geworden ist. Und wenn ich es mit einem Worte, das ja schon ein Schlagwort geworden ist - allein man muß solche Worte gebrauchen -, bezeichnen will: Wir sehen, daß das Produktionsleben immer kollektivistischer geworden ist.

Was kann denn im Grunde genommen heute der einzelne innerhalb unseres sozialen Organismus im Produktionsleben leisten? Er ist überall eingespannt in das, was mit anderen in Gemeinschaft getan werden muß. Unsere Art des Produzieren ist so kompliziert geworden, daß der einzelne wie in einem großen Produktionsmechanismus eingespannt ist. Es ist das Produktionsleben kollektivistisch geworden. Darauf sieht gerade der Proletarier hin, und er verspricht sich in seiner wirtschaftlich fatalistischen Anschauungsweise, daß der Kollektivismus noch immer stärker und stärker werden wird, daß immer mehr und mehr die Produktionszweige sich zusammenschließen werden, und daß dann die Zeit kommen werde, wo das internationale Proletariat selbst diese Produktion übernehmen kann. Auf das wartet der Proletarier. Er gibt sich also dem großen Irrtum hin, daß der Kollektivismus der Produktion das Naturnotwendige ist - denn er empfindet das wirtschaftlich Notwendige fast wie eine Naturnotwendigkeit -, und daß dieser Kollektivismus weiter ausgebaut werden soll, daß vor allen Dingen das Proletariat dazu berufen sei, sich dann auf die Stühle zu setzen, auf denen die heutigen Produzenten sitzen, und daß das kollektivistisch Gewordene nunmehr kollektivistisch verwaltet werde. Wie stark das Proletariat aus seinem wirtschaftlichen Interesse heraus an einer solchen Idee hängt, sehen wir in den traurigen Ergebnissen des wirtschaftlichen Experimentes im Osten, denn dort wurde sozusagen - allerdings nicht so, wie es sich die Proletarier-Theoretiker geträumt haben, sondern aus den kriegerischen Verhältnissen heraus — der Versuch gemacht, in diesem Sinne das Wirtschaftsleben zu gestalten. Man kann heute schon sehen, und man wird es immer mehr und mehr sehen: Der Versuch wird - ganz abgesehen von seinen ethischen oder sonstigen Werten oder von den Sympathien oder Antipathien, die man ihm entgegenbringen kann - durch seine eigenen inneren zerstörenden Kräfte kläglich scheitern und unsägliches Unglück in die Menschheit bringen.

Dem Produktionsleben steht gegenüber das Leben der Konsumtion. Aber das Leben der Konsumtion kann niemals von selbst kollektivistisch werden. In der Konsumtion steht der einzelne im Grunde genommen durch Naturnotwendigkeit als Individualität darinnen. Aus der Persönlichkeit des Menschen, aus dem menschlichen Individuum heraus kommen die Bedürfnisse der Gesamtkonsumtion. Es blieb daher, neben dem Kollektivistischen der Produktion, das Individualistische der Konsumtion bestehen. Und immer schroffer und schroffer wurde der Abgrund, tiefer und tiefer wurde dieser Abgrund zwischen der nach Kollektivismus strebenden Produktion und den doch sich immer heftiger geltend machenden, gerade durch den Kontrast immer heftiger geltend machenden Interessen der Konsumtion. Für den, der das heutige Leben durchschauen kann mit unbefangenem Blicke, ist es nun keine Abstraktion, sondern für den beruhen die furchtbaren Disharmonien, in die wir hineingestellt sind, gerade auf dem Mißverhältnis, das sich durch das Angedeutete heute herausgebildet hat zwischen den Impulsen der Produktion und den Bedürfnissen der Konsumtion.

Man kann allerdings das ganze Elend, das in dieser Beziehung heute bis in die tiefsten Gemüter der Menschen hinein herrscht, nur überschauen, wenn man sich eben nicht durch Studium, sondern durch Lebenspraxis Jahrzehnte hindurch in das vertieft hat, aus dem sich auf den einzelnen Gebieten des Lebens diese Disharmonie ergeben hat. Und nun wirklich nicht aus irgendwelchen Prinzipien, nicht aus theoretischen Erwägungen, sondern aus diesen Lebenserfahrungen heraus ist entstanden, was ich niedergelegt habe in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage». Ganz fern lag es mir, aus dieser Lebenspraxis heraus irgendwie eine utopische Lösung der sozialen Frage zu versuchen. Ich mußte allerdings erfahren, daß das heutige Denken der Menschen ganz unwillkürlich nach der utopischen Seite hinneigt. Ich mußte selbstverständlich zusammenfassen, was sich mir aus der großen Mannigfaltigkeit des Lebens ergeben hat, was ich Heber in einzelnen konkreten Beispielen erörtert hätte, ich
mußte es zusammenfassen in allgemeine Sätze, die dann wiederum ihrerseits zusammengestellt sind in den Schlagworten «Dreigliederung des sozialen Organismus». Aber was da drinnen ist, das mußte doch durch einige Richtlinien wenigstens exemplifiziert werden. Man mußte sagen, wie man sich denkt, daß die Dinge in die Hand genommen werden sollen. Deshalb habe ich einige Beispiele gegeben, wie die Entwicke-lung des Kapitalismus weiter fortschreiten soll, wie etwa die Arbeiterfrage zu regeln ist und so weiter. Da habe ich versucht, konkrete, einzelne Andeutungen zu geben. Nun, ich habe viele Diskussionen mitgemacht über diese «Kernpunkte der sozialen Frage», und ich habe stets gefunden, daß die Menschen in ihrer utopistischen Meinung von heute immer fragen: Ja, wie wird denn in der Zukunft das oder jenes sein? - Sie haben sich dabei gestützt auf die Andeutungen, die ich über das einzelne gegeben habe, was ich aber niemals anders gemeint habe, denn als Beispiel. Im ganzen konkreten Leben ist es ja so, daß man irgend etwas, was man tut, was man nach seinem besten Wissen einrichtet, daß man das in irgendeiner Gestalt in die Wirklichkeit hineinstellen kann, daß man es aber selbstverständlich auch anders machen könnte. Die Wirklichkeit ist nicht so, daß nur ein einzelnes Theoretisches auf sie paßt. Man könnte selbstverständlich auch alles anders machen. Der Utopist aber, der möchte bis ins einzelne hinein schlagwortartig alles charakterisiert haben. Und so sind denn diese «Kernpunkte der sozialen Frage» vielfach gerade durch die anderen im utopistischen Sinne ausgedeutet worden. Sie sind in Utopien vielfach umgewandelt worden, während sie nicht im entferntesten als Utopie gemeint sind, sondern hervorgegangen sind aus einem Betrachten dessen, was sich im Produktionsprozeß als der Kollektivismus ergeben hat, aus der Anschauung, wie nun wirklich von seiten der Produktion eine gewisse Notwendigkeit vorliegt, in diesen Kollektivismus hineinzusegeln, wie aber auf der anderen Seite alle Kraft der Produktion doch wiederum abhängt von den Fähigkeiten des menschlichen Individuums. So trat einem gerade aus der Betrachtung der modernen Produktion mit furchtbarer Intensität vor das seelische Auge, daß eigentlich der Grundimpuls, der aller Produktion zugrunde liegen muß, das persönliche Können, gewissermaßen absorbiert wird durch den Kollektivismus, der sich aus den wirtschaftlichen Kräften selbst heraus ergeben hat und immer weiter ergibt. Es trat einem auf der einen Seite entgegen dasjenige, wozu das wirtschaftliche Leben neigt, und auf der anderen Seite die auch selbstverständliche Forderung, die individuellen Kräfte der einzelnen menschlichen Persönlichkeit gerade innerhalb des Wirtschaftslebens zur Geltung zu bringen. Und es obliegt einem, über den sozialen Organismus so nachzudenken, wie diese Grundforderung des wirtschaftlichen Fortschrittes: die Pflege der individuellen Fähigkeiten -, bestehen kann im rein durch die technischen Verhältnisse immer Komplizierterwerden der Produktionsprozesse. Das ist es auf der einen Seite, was einem so ganz lebendig vor die Seele tritt: der wirkliche wirtschaftliche Fortgang, und die notwendigen Anforderungen, die man stellen muß an das wirtschaftliche Leben, damit es gedeihen könne.

Auf der anderen Seite geht ja alles das, was wir die heutige soziale Frage nennen, im Grunde genommen praktisch gar nicht aus den Produktionsinteressen hervor. Wenn im Produktionsgebiete nach Kollektivismus gesucht wird, so ergibt sich das eigentlich aus den technischen Möglichkeiten des Wirtschaftslebens, aus den technischen Notwendigkeiten auch. Was man gewöhnlich die soziale Frage nennt, wird eigentlich ganz und gar aus Konsumtionsinteressen vorgebracht, die wiederum nur auf der menschlichen Individualitat beruhen können. Und die merkwürdige Tatsache stellt sich heraus, daß – wenn auch scheinbar etwas anderes stattfindet - aus reinen Konsumtionsinteressen heraus der Ruf nach Sozialisierung durch die Welt geht. Man sieht das auch, wenn man die Diskussionen und das Leben praktisch verfolgt. Ich habe das ja gesehen bei meinen Vorträgen, die ich im April 1919 zu halten begonnen habe, und die immer wieder gehalten wurden, und in den darauffolgenden Diskussionen, wie eigentlich unsympathisch berührt sind diejenigen, die als Produzenten oder Unternehmer im praktischen Wirtschaftsleben drinnen stehen, von der Diskussion dessen, was man soziale Frage nennt, in dem Sinne, wie es aus den Konsumtionsinteressen heraus gepredigt wird.

Dagegen sieht man, wie im Grunde genommen überall, wo der Ruf nach Sozialismus aufkommt, nur das Konsumtionsinteresse ins Auge gefaßt wird. So daß man hier gerade in den Idealen des Sozialismus wirksam hat als Willensimpuls den Individualismus. Im Grunde genommen streben alle diejenigen, die sozialistisch sind, nach dem Sozialismus hin aus ganz individuellen Emotionen heraus. Und das Streben nach dem Sozialismus ist im Grunde genommen nur eine Theorie, die über dem, was die individuellen Emotionen sind, dahinschwimmt. Aber auf der anderen Seite ergibt sich durch eine ganz ernstliche Betrachtung dessen, was sich in unserem Wirtschaftsleben, auch wiederum seit Jahrhunderten, immer mehr und mehr entwickelt hat, die ganze volle Bedeutung desjenigen, was man ja landläufig in der Nationalökonomie, in der Volkswirtschaftslehre zusammenfaßt mit dem Namen Arbeitsteilung.

Ich bin überzeugt davon, daß außerordentlich viel Geistvolles über diese Arbeitsteilung geschrieben und gesagt worden ist, glaube aber nicht, daß sie in ihrer vollen Bedeutung für das praktische wirtschaftliche Leben bis in ihre letzten Konsequenzen schon durchdacht worden ist. Ich glaube das aus dem Grunde nicht, weil man sonst einsehen müßte, daß im Grunde genommen überhaupt aus dem Prinzip der Arbeitsteilung mit Konsequenz folgt, daß niemand eigentlich in einem sozialen Organismus, in dem volle Arbeitsteilung herrscht, für sich selber noch etwas produzieren – ich sage sogar – kann. Wir sehen ja heute noch die letzten Reste der Selbstproduktion, namentlich wenn wir die kleinen Landgüter ins Auge fassen. Da sehen wir, daß eigentlich derjenige, der produziert, das zurückbehält, was für seinen und seiner Familie Bedarf notwendig ist. Und was bewirkt dieses, daß er sozusagen ein Versorger des eigenen Bedarfs noch sein kann? Das bewirkt, daß er eigentlich in einer ganz unrichtigen Weise innerhalb eines sozialen Organismus produziert, der im übrigen auf Arbeitsteilung aufgebaut ist. Jeder, der heute sich selbst einen Rock macht, oder der sich selbst mit seinen eigenen, auf seinem eigenen Grund und Boden gebauten Nahrungsmitteln versorgt, versorgt sich eigentlich zu kostspielig, denn dadurch, daß Arbeitsteilung herrscht, kommt jedes Erzeugnis billiger zustande, als es Zustandekommen kann, wenn man es für sich selbst fabriziert. Man braucht nur über diese Tatsache nachzudenken und man wird als ihre letzte Konsequenz das ansehen müssen, daß im Grunde genommen niemand heute so produzieren kann, daß irgendwie seine Arbeit in das Produktionserzeugnis, in das Erzeugnis hineinfließt. Und doch liegt die Merkwürdigkeit ja vor, daß zum Beispiel Karl Marx das Erzeugnis wie eine kristallisierte Arbeit behandelt. So ist es aber am allerwenigsten heute. Das Erzeugnis ist heute in bezug auf seinen Wert - und allein der kommt im wirtschaftlichen Leben in Betracht - von der Arbeit zunächst am allerwenigsten bestimmt. Es ist bestimmt von der Brauchbarkeit, das heißt von Konsumtionsinteressen, von der Brauchbarkeit, mit der
es drinnen steht in dem auf Arbeitsteilung beruhenden sozialen Organismus.

Das alles gibt einem auf wirtschaftlichem Gebiete die großen Fragen der Gegenwart auf. Und aus diesen Fragen heraus hat sich mir ergeben, daß wir eben einfach in dem heutigen Zeitpunkte der Menschheitsentwickelung vor der Notwendigkeit stehen, den sozialen Organismus so zu gestalten, daß er immer mehr und mehr seine naturgemäßen drei Glieder zeigt. Und als eines dieser drei Glieder muß ich zunächst erkennen das Geistesleben, das im wesentlichen beruht auf den menschlichen Fähigkeiten. Ich rechne, indem ich von der Dreigliederung des sozialen Organismus spreche, nicht nur das mehr oder weniger abstrakte Geistesleben oder das spirituelle Leben in das geistige Gebiet hinein, sondern ich rechne alles das in das geistige Gebiet hinein, was auf menschlichen, geistigen oder physischen Fähigkeiten beruht. Das muß ich ausdrücklich betonen, sonst könnte man die Begrenzung des Geistgebietes im dreigliedrigen sozialen Organismus völlig mißverstehen. Auch derjenige, der nur Handarbeit verrichtet, braucht eine gewisse Geschicklichkeit zu dieser Handarbeit, er braucht verschiedenes andere noch, was den einzelnen in dieser Beziehung nicht erscheinen läßt als einen Angehörigen des reinen Wirtschaftens, sondern als einen Angehörigen des Geistgebietes.

Das andere Gebiet des sozialen Organismus ist das des reinen Wirtschaftens. Im reinen Wirtschaften hat man es nur zu tun mit Produktion, Konsumtion und mit der Zirkulation zwischen Produktion und Konsumtion. Das heißt aber nichts anderes als:

man hat es im reinen Wirtschaftsleben bloß mit der Zirkulation der erzeugten Güter, die, indem sie zirkulieren, zur Ware werden, man hat es mit der Zirkulation von Waren zu tun. Ein Gut, das innerhalb des sozialen Organismus dadurch, daß es gebraucht wird, einen bestimmten Wert erhält, der dann auf seinen Preis wirkt, ein solches Gut ist eben in dem Sinne, wie ich es auffassen muß, seine Ware.

Nun ergibt sich aber das Weitere. Ich kann selbstverständlich die Dinge, die ich den Richtlinien nach andeuten will, nur aphoristisch andeuten, sonst würde die Auseinandersetzung viel zu lang werden. Es ergibt sich nun, daß all dasjenige, was Ware ist, einen wirklichen objektiven Wert im Zusammenhange nicht nur des Wirtschaftslebens, sondern des gesamten sozialen Lebens haben kann. Einfach durch das, was ein Produkt bedeutet innerhalb des Konsumtionslebens, bekommt es einen bestimmten Wert, der durchaus eine objektive Bedeutung hat. Ich muß nun erörtern, was ich jetzt mit dem Worte «objektive Bedeutung» meine.

Mit «objektive Bedeutung» meine ich nicht, daß man diesen Wert einer Ware, von dem ich jetzt spreche, etwa durch Statistik oder dergleichen unmittelbar angeben könne. Dazu sind die Verhältnisse, aus denen heraus eine Ware ihren Wert erhält, viel zu kompliziert, viel zu mannigfaltig. Aber abgesehen von dem, was man zunächst darüber wissen kann, hat außerhalb unserer Erkenntnis jede Ware einen ganz bestimmten Wert. Wenn eine Ware einen bestimmten Preis auf dem Markt hat, so kann dieser Preis für den wirklichen objektiven Wert entweder zu hoch oder zu niedrig sein, oder er kann mit ihm übereinstimmen. Aber so wenig maßgebend der Preis ist, der äußerlich uns entgegentritt - weil er durch irgendwelche andere Verhältnisse gefälscht sein kann —« so wahr ist es auf der anderen Seite, wenn man in der Lage wäre, alle die tausend und abertausend einzelnen Bedingungen anzugeben, aus denen heraus produziert und konsumiert wird, so würde man den objektiven Wert einer Ware angeben können. Daraus geht hervor, daß das, was Ware ist, in einer ganz besonderen Art im wirtschaftlichen Leben drinnen steht. Was ich nämlich nun den objektiven wirtschaftlichen Wert nenne, das kann man nur auf die Ware anwenden, das kann man nicht anwenden auf anderes, das heute in einem ähnlichen Sinne in unserem wirtschaftlichen Leben drinnen steht wie die Ware. Man kann es nämlich nicht anwenden auf Grund und Boden, und man kann es nicht anwenden auf das Kapital.

Ich möchte nicht mißverstanden werden, Sie werden von mir niemals zum Beispiel Charakteristiken des Kapitalismus hören, wie man sie heute so oft erhält, und die aus allerlei Schlagworten heraus kommen. Es ist ja so selbstverständlich, daß man es gar nicht weiter auszuführen braucht, daß im heutigen Wirtschaftsleben ohne Kapitalien gar nichts auszurichten ist, und daß das Wettern gegen den Kapitalismus eben ein wirtschaftlicher Dilettantismus ist. Also nicht dasjenige, was man heute so oftmals hören kann, liegt in dem, was ich jetzt über das Kapital und über Grund und Boden zu sagen habe, sondern doch etwas anderes. Wenn man bei jeder Ware angeben kann, daß ihr Preis über oder unter einer allerdings nicht ohne weiteres angebbaren Mitte liegt, die aber objektiv vorhanden ist, und die das allein Heilsame ist, obwohl sie zunächst nicht erkannt werden kann, so kann man das nicht angeben für etwas, was heute gleich einer Ware behandelt wird: für Grund und Boden. Der Preis für Grund und Boden, der Wert von Grund und Boden unterliegt heute durchaus dem, was man nennen kann menschliche Spekulation, was man nennen kann alles andere als soziale Impulse. Und es liegt keine Objektivität vor für eine Preisansetzung oder Wertansetzung im wirtschaftlichen Sinne für Grund und Boden. Das ist aus dem Grunde so, weil eine Ware, nachdem sie vorhanden ist - gleichgültig, ob sie gut oder schlecht ist, ist sie gut, ist sie eben gut brauchbar, ist sie schlecht, ist sie eben schlecht brauchbar -, ihren objektiven Wert selber festsetzen kann durch die Art und Weise und die Intensität, in der nach ihr Bedarf ist.

Das kann nicht gesagt werden von Grund und Boden, kann auch nicht gesagt werden von Kapital, Bei Grund und Boden und bei dem Kapital hängt die Art und Weise, wie er trägt, wie er sich hineinstellt in den ganzen sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhang, durchaus von den menschlichen Fähigkeiten ab. Sie sind niemals etwas Fertiges. Habe ich irgendeinen Grund und Boden zu verwalten, so kann ich ihn nur verwalten nach meinen Fähigkeiten, und sein Wert ist dadurch etwas durchaus Variables. Ebenso ist es in bezug auf das Kapital, das ich zu verwalten habe. Derjenige, der diese Tatsache in ihrer vollen Bedeutung praktisch studiert, der wird eben sagen müssen: Dieser radikale Unterschied zwischen einer Ware einerseits, Grund und Boden und Kapital andrerseits, ist durchaus vorhanden. - Und daraus ergibt sich, daß gewisse Symptome, die in unserem Wirtschaftsleben auftreten und die uns deutlich als Krankheitssymptome des sozialen Organismus erscheinen, daß sie in irgendeinem Zusammenhange gedacht werden müssen mit dem, was sich im wirtschaftlichen Leben dadurch ergibt, daß man praktisch mit demselben Gelde, das heißt mit derselben Wertschätzung behandelt das, was eigentlich gar nicht kommensurabel ist, daß man also zusammenwirft und gegeneinander auf dem Umwege durch das Geld zum Austausche bringt, zur wirtschaftlichen Wechselwirkung bringt, was seiner inneren Wesenheit nach ganz verschieden ist, also auch verschieden im wirtschaftlichen Leben behandelt werden müßte.

Und wenn man nun weiter praktisch studiert, wie eigentlich in unseren sozialen Organismus hineingekommen ist die Gleichbehandlung, sozusagen das Zahlen mit demselben Gelde sowohl für Waren, also für Gebrauchs guter, wie auch für Grund und Boden und für Kapital, das ja im Grunde genommen auch ein Gegenstand des Handels geworden ist, wie jeder weiß, der das Wirtschaftsleben kennt, wenn man sich also fragte, wie das eigentlich gekommen ist, und das geschichtliche Werden der Menschheit verfolgt, so sieht man, daß unorganisch heute zusammenwirken in unserem sozialen Organismus drei Gebiete des Lebens, die im Grunde genommen aus ganz verschiedenen Wurzeln stammen und die einen Zusammenhang im sozialen Leben nur durch den individuellen Menschen haben. Das ist eben erstens das Geistesgebiet, dasjenige Gebiet, in dem die menschlichen Fähigkeiten sich betätigen, die eigentlich der Mensch von anderen Welten her auf die Erde bringt, die in seinen Anlagen liegen, die in dem liegen, was er aus diesen Anlagen heraus erlernen kann, die durchaus ein Individuelles darstellen, die um so intensiver entfaltet werden, je mehr die einzelne Individualität des Menschen im sozialen Leben zur Geltung kommen kann. Man mag Materialist oder was immer sein, man wird sagen müssen: Was auf diesem Gebiete sich betätigt, das bringt der Mensch durch die Geburt in diese Welt mit hinein, das ist etwas, von der physischen Geschicklichkeit des Handarbeiters bis zu den höchsten Äußerungen und Offenbarungen der Erfinderkraft, was durchaus auf die einzelne Individualität des Menschen angewiesen ist, wenn es gedeihen soll.

Etwas anderes liegt vor auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens. Was ich darüber sagen will, möchte ich durch eine Tatsache erörtern. Sie wissen ja alle, daß zu einer gewissen Zeit im 19. Jahrhundert da und dort das Ideal entstanden ist der einheitlichen Goldwährung. Wer verfolgt, was von praktischen Wirtschaftern, von wirtschaftlichen Theoretikern, von Parlamentariern gesagt worden ist in der Zeit, in der man da oder dort nach der Goldwährung gestrebt hat - ich sage es ganz gewiß ohne Ironie -, das ist außerordentlich geistvoll.

Man ist oftmals tief durchdrungen von dem Geistvollen, das in Parlamenten, in Handelskammern, in sonstigen Gemeinschaften gesprochen worden ist, was geschrieben worden ist über die Goldwährung und ihren Segen für das Wirtschaftsleben. Das eine, was gesagt worden ist und was gerade von den bedeutendsten Menschen betont worden ist, von vielen wenigstens der bedeutendsten Menschen betont worden ist, das ist, daß die Goldwährung es dahin bringen werde, daß überall der wirtschaftlich segensreiche Freihandel blühen werde, daß die wirtschaftlich schädigenden politischen Grenzen ihre wirtschaftliche Bedeutung verlieren werden. Und die Gründe, die Beweise, die vorgebracht worden sind für solche Behauptungen, die sind außerordentlich geistreich. Und was ist in der Wirklichkeit eingetreten? In der Wirklichkeit ist nämlich das eingetreten, daß gerade auf den Gebieten, wo man erwartet hat, daß durch die Goldwährung die wirtschaftlichen Grenzen fallen, diese doch als notwendig sich herausgestellt haben oder wenigstens von vielen als notwendig betont worden sind. Aus dem wirklichen Wirtschaftsleben heraus hat sich ergeben das Gegenteil von dem, was aus theoretischen Erwägungen heraus gerade von den gescheitesten Leuten vorausgesagt worden ist.

Es ist dies eine sehr wichtige historische Tatsache, die nicht allzu weit hinter uns liegt, aus der man nur die nötigen Konsequenzen ziehen sollte. Und welches sind diese nötigen Konsequenzen? Es sind diese, die sich einem immer ergeben, wenn man in die wirkliche Wirtschaftspraxis hineinschaut: daß auf dem Gebiete des eigentlichen Wirtschaftslebens, das aus Warenproduktion, Warenzirkulation, Warenkonsum besteht - lassen Sie mich das Paradoxon aussprechen, ich halte es für eine Wahrheit, die sich wirklich dem unbefangenen Betrachten ergibt –, dem einzelnen seine Gescheitheit gar nichts nützt. Man kann noch so gescheit sein, kann über das wirtschaftliche Leben noch so gescheit nachdenken, die Beweise können restlos stimmen, aber sie werden sich im wirtschaftlichen Leben nicht bewahrheiten. Warum das? Weil das wirtschaftliche Leben überhaupt nicht durch die Erwägung des einzelnen umfaßt werden kann, sondern weil das wirtschaftliche Erfahren, das wirtschaftliche Erkennen nur durch die Verständigung von in verschiedener Weise am Wirtschaftsleben Interessierten zu gültigen Urteilen kommen kann. Niemals kann der einzelne ein bündiges Urteil, auch nicht durch Statistik darüber gewinnen, wie die Wirtschaft laufen soll, sondern nur durch Verständigung, sagen wir, von Konsumenten und Produzenten, die sich in Gesellschaften vereinigen, wodurch der eine dem anderen sagt, was für Bedürfnisse vorliegen, der andere dem einen das sagt, was die Produktion als Möglichkeit hat. Nur wenn ein Kollektivurteil aus der Verständigung innerhalb von Gemeinschaften des wirtschaftlichen Lebens entsteht, kann ein gültiges Urteil für das Wirtschaftsleben sich ergeben.

Hier berühren wir allerdings etwas, wo die äußere Wirtschaftserkenntnis an, ich möchte sagen, Wirtschaftspsychologie stößt. Aber das Leben ist ja ein Einheitliches, und man kann eben die Seelen der Menschen nicht umgehen, wenn man vom praktischen Leben wirklich sprechen will. Um was es sich handelt ist also, daß ein wirkliches wirtschaftliches Urteil nur folgen kann aus der Verständigung der im Wirtschaftsleben Drinnenstehenden, aus den Erkenntnissen heraus, die sich die einzelnen als Partialerkenntnisse erwerben, und die erst zu adäquaten Urteilen werden dadurch, daß sich die einzelne Erkenntnis des einen an der Erkenntnis des anderen abschleift. Nur die Auseinandersetzung kann im wirtschaftlichen Leben zu gültigen Urteilen führen. Damit aber haben wir zwei radikal verschiedene Gebiete des menschlichen Lebens. Und je praktischer man das Leben anschaut, desto mehr ergibt sich, daß die beiden Gebiete verschieden sind voneinander, und daß zum Beispiel die Produktion, die ja erfordert, daß man die Kenntnisse hat, wie produziert werden soll, wie man aus den menschlichen Fähigkeiten heraus arbeitet, durchaus das menschliche Individuum auf den Plan ruft, daß aber alles dasjenige, was mit der Ware, mit dem Gute geschieht, wenn es produziert ist, dem Kollektivurteil unterliegt. Zwischen beiden Gebieten drinnen steht ein drittes, wo nun nicht der einzelne dasteht, um seine Fähigkeiten, die er sich durch die Geburt ins Leben gebracht hat, zu entfalten, wo er auch nicht mit irgendwelchen anderen sich verbinden kann, um an ihnen sein wirtschaftliches Urteil abzuschleifen und ein Kollektivurteil zustande zu bringen, das für die Bewertung des wirtschaftlichen Lebens in der Praxis gelten kann, sondern wo er so gegenübersteht dem Menschen, daß dieses Gegenüberstehen ein rein Menschliches, ein Verhältnis von Mensch zu Mensch ist.

Und dieses Gebiet umfaßt alle Verhältnisse, in denen eben der einzelne Mensch dem einzelnen Menschen unmittelbar gegenübersteht, nicht als Wirtschaftender, sondern als Mensch, wo er es auch nicht zu tun hat mit den Fähigkeiten, die einem angeboren oder anerzogen sind, sondern wo er es zu tun hat mit dem, was er in dem sozialen Organismus tun darf oder wozu er verpflichtet sein kann, wozu er sein Recht hat, mit dem, was er im sozialen Organismus eben bedeutet, indem der Mensch als Mensch dem anderen Menschen rein menschlich gegenübersteht, abgesehen von seinen Fähigkeiten, abgesehen von seiner wirtschaftlichen Position. Das ist das dritte Gebiet des sozialen Organismus.

Es könnte scheinen, als ob diese drei Gebiete ausgeklügelt wären. Das sind sie nicht. Es scheint, als ob sie nicht der Praxis entnommen wären. Das sind sie aber gerade. Denn was ihr Spezifisches ausmacht, das ist unmittelbar in der Lebenspraxis das Wirksame. Und wenn diese drei Gebiete des sozialen Organismus in einer falschen Art zusammenwirken, so entstehen die Schädigungen des sozialen Organismus. Ich habe in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» - nicht, um etwas zu beweisen, ich weiß sehr gut, daß man durch Analogien niemals etwas beweisen kann, aber um etwas, was ich zu sagen hatte, zu erläutern - die Analogie gebraucht von dem menschlichen Organismus, der ganz gewiß eine Einheit ist, der aber, wenn man ihn mit wirklicher Physiologie analysiert, dennoch auch auf einer Dreigliederung beruht. Wir haben deutlich voneinander unterschieden im menschlichen Organismus den Nerven-Sinnes-Organismus, der zwar den ganzen Menschen durchzieht, aber hauptsächlich im Haupte lokalisiert ist. Wir haben dann im Menschen als zweiten relativ selbständigen Organismus den Atmungs- und Zirkulationsrhythmus, den Rhythmus-Organismus. Und wir haben als dritten Organismus den Stoffwechsel-Gliedmaßen-Organismus, alles dasjenige, was beruht entweder auf den inneren Funktionen des Stoffwechsels oder auf dem Stoffwechselverbrauch in der äußeren menschlichen Betätigung, die ja anfängt mit der Regung der menschlichen Gliedmaßen, wodurch der Stoffwechsel in Anspruch genommen wird.

Wie gesagt, der Mensch ist eine Einheit, aber er ist es gerade dadurch, daß diese drei relativ selbständigen Glieder harmonisch ineinanderwirken. Und würde man an Stelle dieses organischen Zusammenwirkens wünschen, daß der Mensch eine abstrakte Einheit sein soll, so würde man eben etwas Törichtes wünschen. Jedes dieser Glieder hat seine eigenen Öffnungen nach der Außenwelt, die Sinne, die Atmungsöffnungen, die Ernährungsöffnung: relative Selbständigkeit. Und gerade durch diese relative Selbständigkeit wirken die Glieder in der richtigen Weise organisch harmonisch zusammen, indem jedes Glied seine ihm eigene spezifische Kraft entwickelt und dadurch ein Einheitliches entsteht. Wie gesagt, ich weiß, daß man durch Analogie nichts beweisen kann. Ich will auch dadurch nichts beweisen, sondern nur erläutern. Denn derjenige, der ebenso objektiv wie in dieser Physiologie die Dreigliederung des Menschen betrachtet, objektiv den sozialen Organismus betrachtet, wird finden, daß aus seinen ureigensten Qualitäten heraus der soziale Organismus erfordert eine selbständige, relativ selbständige Stellung des Wirtschaftsorganismus, des staatlich-politischen oder rechtlichen Organismus und des geistigen Organismus, in der Begrenzung, wie ich sie angedeutet habe.

Man hat vielfach mißverständlich dieser Dreigliederung des sozialen Organismus vorgeworfen, daß ja im Grunde genommen diese Trennung gar nicht stattfinden könne, daß zum Beispiel ins Wirtschaftsleben fortwährend die Rechtsverhältnisse hineinspielen, daß auch die geistigen Fähigkeiten hineinspielen und daß es daher ein Unding sei, eine Gliederung im Sinne dieser Dreiheit für den sozialen Organismus herbeiführen zu wollen.

Auch im menschlichen natürlichen Organismus wirken die drei Glieder eben zu einer Einheit zusammen, gerade dadurch, daß sie, ein jedes, in ihrer spezifischen Eigentümlichkeit sich auswirken können, und es ist durchaus so, daß auch der Nerven-Sinnes-Organismus ernährt wird, daß er seine besonderen ErnährungsVorgänge hat und daß dasjenige, was der Nerven-Sinnes-Organismus ist, auch seine Bedeutung für den Stoffwechsel-Organismus hat. Daß die drei Glieder dennoch relativ selbständig sind, das ergibt eine gesunde Physiologie.

Eine gesunde soziale Physiologie wird auch ergeben, daß gerade bei relativer Selbständigkeit jedes der drei einzelnen Gebiete - das Geistgebiet, dasjenige Gebiet, wo der Mensch einfach als Mensch dem anderen gegenübersteht, also das rechtlich-staatlich-politische Gebiet, und das wirtschaftliche Gebiet, wo der Mensch zu Assoziationen, zu Gemeinschaften in dem angedeuteten Sinne vorschreiten muß -, daß diese Gebiete, wenn sie relativ selbständig ihre ureigenen Qualitäten entwickeln, dann gerade im rechten Sinne zu einer Einheit zusammenwirken können. Es ist, was sich hier geltend macht, durchaus nicht eine Aufwärmung etwa der alten platonischen Dreigliederung: Lehrstand, Wehrstand, Nährstand, denn da sind die Menschen gegliedert nach drei Ständen. Von einer solchen Gliederung kann unserer gegenwärtigen Zeitlage gemäß nicht die Rede sein, sondern allein von einer Gliederung der Verwaltung, der äußeren Gestaltung der drei Gebiete des Lebens ist allein bei der Dreigliederung des sozialen Organismus die Rede.

Das geistige Gebiet soll durchaus aus seinen eigenen Grundlagen heraus verwaltet werden. Diejenigen, welche, sagen wir zum Beispiel, Lehrer sind, sie sollen zu gleicher Zeit die Verwalter des Unterrichtswesens sein, so daß wir also nicht getrennt haben auf der einen Seite die pädagogischdidaktische Wissenschaft, und auf der anderen Seite die Vorschriften des politischen Organismus für den Unterricht. Aus dem, was pädagogisch-didaktische Wissenschaft ist, also unmittelbar aus dem Geistigen, muß alle Verwaltung auf dem Geistgebiete hervorgehen. Auf dem politisch-staatlichen Gebiete wird alles durch die Verständigung von Mensch zu Mensch in den entsprechenden Verwaltungs- und Verfassungskörperschaften hervorgehen können. Auf dem wirtschaftlichen Gebiete werden sich aus Gründen, die ja schon aus meinen heutigen Darlegungen hervorgehen, Assoziationen bilden müssen, in denen die Menschen als Wirtschaftssubjekte drinnen stehen. Diese Assoziationen auf wirtschaftlichem Gebiete, was müssen sie denn vorzugsweise für eine Aufgabe haben?

Nun, bei der Gestaltung dieser Aufgabe kann sich gerade das Spezifische zeigen, das ich versucht habe darzustellen in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage». In diesen «Kernpunkten der sozialen Frage» ist nirgends gesagt, so oder so sollen soziale Einrichtungen entstehen, das oder jenes ist das Allerbeste. Das würde für mich schon die Berührung mit einem Utopistischen sein. Denn wer das heutige Menschenleben kennt, der weiß, daß selbst wenn man die besten Theorien ausdenkt, die Lebenspraxis von diesen Theorien unendlich wenig hat. Ich bin sogar praktisch von folgendem überzeugt: Man kann, wenn man zwölf, oder weniger oder mehr, gar nicht besonders gescheite Leute zusammensetzt, wunderbare Programme über alles, sagen wir zum Beispiel über die Einrichtung der Volksschule, erhalten, Programme, gegen die gar nichts einzuwenden ist: Punkt 1, Punkt 2, Punkt 3. Wenn das alles Wirklichkeit würde, was da in Punkt 1, Punkt 2, Punkt 3 steht, es wäre geradezu eine ideale Schule da. Aber es kann nicht wirklich werden, weil der Mensch zwar das Idealste ausdenken kann; was sich aber verwirklichen läßt, hängt von ganz anderen Bedingungen ab.

Wir haben, und zwar soweit es in der heutigen Zeit möglich ist, versucht, in der Waldorfschule in Stuttgart etwas zu begründen, was nun gar nicht auf Programmen aufgebaut ist, was lediglich aus Pädagogik und Didaktik selbst herausfließt. Die Freie Waldorfschule hat eine Anzahl von Lehrern. Auch diese würden, obwohl ich sie deswegen nicht gerade rühmen möchte, wenn sie sich zusammensetzten, ideale Schulprogramme ersinnen können. Aber das wird uns erspart. Die Menschen, die lebendigen Menschen sind in der Lehrerschaft da. Und was die können, das beste, das man aus ihnen herausbringen kann, das soll entwickelt werden. Alle idealen Programme werden dabei abgewiesen, alle Vorschriften werden abgewiesen, alles wird in den unmittelbaren Impuls des individuellen Könnens gestellt. Keine Vorschrift beirrt denjenigen, der – und das ist eben die Aufgabe des individuellen, des persönlichen Menschen - aus Pädagogik und Didaktik, das heißt aus seinen eigenen Fähigkeiten

heraus tätig eingreifen soll auf einem gewissen Gebiete des Geisteslebens.
Man kann selbstverständlich heute solche Dinge nur bis zu einem gewissen Grade ausführen. Aber im praktischen Leben läßt sich eben nirgends ein Ideal verwirklichen, sondern man muß das tun, was sich aus den Lebensmöglichkeiten heraus ergibt. Ebenso ist für alles übrige aus meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» heraus verfahren. Nirgends ist der Versuch gemacht, zu zeigen, wie die einzelnen Einrichtungen sein sollen. Nicht als Forderung, nicht als Ideal, sondern als Beobachtung dessen, was der Mensch in seinem heutigen geschichtlichen Werden will, ist darauf aufmerksam gemacht, daß die Menschen - obwohl sie eben so sind, wie sie einmal sind -, auf ihren richtigen Platz gestellt, anders wirken könnten, als sie heute wirken. Ich gebe daher nicht wirkliche Gestaltungen, wie diese oder jene Einrichtung sein soll, sondern wende mich an die Menschen unmittelbar und sage: Wenn die Menschen in richtiger Weise zusammenwirken und in richtiger Weise die Gesichtspunkte finden, Von denen aus sie die soziale Frage zu betrachten haben, dann wird das Beste entstehen, das entstehen kann. -Und ich glaube eben, daß die beste Gestaltung des sozialen Organismus aus dem Menschen heraus die ist, wenn jeder einzelne Mensch, ich möchte sagen, in gesonderter Körperschaft nachdenkt, wirkt und handelt auf dem Geistgebiete, auf dem Rechts- und Staats- oder politischen Gebiete, und auf dem Wirtschaftsgebiete. Jeder Mensch - nicht nach Ständen ist der soziale Organismus gegliedert -, jeder Mensch kann unter Umständen in allen drei Gebieten drinnen stehen,
wenn er dazu die Kraft hat. Dasjenige, worauf es ankommt, ist nicht, daß dieser oder jener Mensch gerade auf diesem oder jenem Gebiete wirkt, sondern daß objektiv, abgesondert vom Menschen, diese drei Lebensgebiete selbständig aus ihren Grundbedingungen heraus verwaltet werden, so daß der Mensch in allen dreien oder in zweien oder in einem drinnen sein kann, aber jetzt verwaltet aus den Prinzipien dieses Gebietes heraus. Wer überdenkt, wie sich dadurch die Harmonie der drei Gebiete ergibt, der wird schon sehen, daß es gerade auf die Einheit bei dieser Dreigliederung ankommt, nicht auf die Trennung, wie man mißverständlich in den Kritiken und Besprechungen meint.
Und so handelt es sich ganz besonders im wirtschaftlichen Gebiete darum, daß die Dinge nicht gefunden werden sollen durch irgendwelche Festsetzungen, sagen wir, durch Studium der Statistik und dergleichen, sondern aus dem unmittelbaren Leben heraus. Ich will an ein Beispiel anknüpfen. Nicht wahr, jedermann weiß, daß ein Artikel, eine Ware im wirtschaftlichen Kreislauf zu billig wird, wenn eine zu große Anzahl von Menschen dasselbe produzieren, wenn eben zuviel produziert wird, und jeder Mensch weiß, daß eine Ware zu teuer wird, wenn zu wenige Menschen sie produzieren. Daran haben wir eine Richtschnur dafür, wo jene Mitte doch objektiv liegt, von der ich gesprochen habe. Diese Mitte, dieser objektive Wert, dieser objektive Preis, der kann nicht als solcher fixiert werden. Wenn aber Assoziationen entstehen, welche ihre Beschäftigung darinnen sehen, das wirtschaftliche Leben praktisch kennenzulernen, praktisch in jedem Augenblicke, in jeder Gegenwart zu studieren, dann kann die Hauptbeobachtung darin bestehen, wie Preise steigen, wie Preise fallen. Und es kann dadurch, daß Assoziationen sich mit diesem Steigen und Fallen der Preise befassen, durch Verhandlungen das erreicht werden, daß eine genügend
große Anzahl von Menschen für eine wirtschaftliche Zusammengehörigkeit gebildet werde, eine genügend große Anzahl von Menschen sich mit einem Produktionszweig beschäftigt, daß man gewissermaßen durch Verhandlungen die rechte Anzahl von Menschen in einen Produktionszweig hineinbringt. Das läßt sich nicht theoretisch bestimmen, das läßt sich nur dadurch bestimmen, daß die Menschen an ihre richtige Stelle gestellt sind, daß also aus menschlichem Erleben heraus diese Dinge bestimmt werden. Daher kann man auch nicht sagen: Dies oder jenes ist der objektive Wert. Wenn aber Assoziationen in dieser Richtung im Wirtschaftsleben so arbeiten werden, daß sie es zu einer ihrer Obliegenheiten machen werden, Betriebe, die die Preise zu stark verbilligen nach den entsprechenden Bräuchen, allmählich abzubauen, andere dafür einzurichten, die anderes produzieren, dann werden sich genügend viele Menschen an den einzelnen Produktionszweigen beteiligen. Das kann nur durch ein wirkliches assoziatives Leben geschehen. Und dann wird sich das, was als Preis auftritt für irgendeine Ware, dem objektiven Preise nähern. So daß wir niemals sagen können: Aus diesen oder jenen Bedingungen heraus muß der objektive Preis so oder so sein, sondern nur sagen können: Wenn die richtige menschliche Assoziation entsteht, so kann durch ihre Arbeit im unmittelbaren Leben des sozialen Organismus der richtige Preis allmählich herauskommen. - Nicht darum handelt es sich, anzugeben, wie Institutionen sein sollen, damit das sozial Richtige geschehe, sondern darum handelt es sich, die Menschen in eine solche soziale Verbindung zu bringen, daß aus dem Zusammenwirken der Menschen die allmähliche Lösung der sozialen Fragen entstehe.

Denn wer die soziale Frage richtig versteht, kann sie nicht als eine solche ansehen, die einmal heraufgekommen ist und durch irgendeine Utopie gelöst werden könnte, sondern die soziale Frage ist ein Ergebnis des neuzeitlichen Zusammenwirkens, wird eigentlich immer mehr in alle Zukunft vorhanden sein. Dasjenige aber, was obliegt, ist, daß die Menschen von ihrem wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus die sozialen Strömungen verfolgen, und aus Assoziationen heraus, in denen allein ein wirtschaftliches Urteil entstehen kann, das wirtschaftliche Leben nun nicht durch Gesetze, sondern eben aus dem unmittelbaren Leben heraus, durch unmittelbares menschliches Verhandeln in die richtigen Bahnen bringen. Praktisch auf das Menschliche gestellt soll das soziale Leben werden.

Also nicht darauf gehen die «Kernpunkte der sozialen Frage», irgendeine soziale Struktur zu schildern, sondern darauf gehen sie, anzudeuten, wie die Menschen in ein Verhältnis gebracht werden sollen, damit diese Menschen in ihrem Zusammenwirken von Zeitpunkt zu Zeitpunkt das tun, was die soziale Frage nun nicht in dem Sinne, wie man es manchmal erträumt, löst, sondern in das richtige Fahrwasser bringt. Diese Assoziationen, sie werden es also vorzugsweise, wie man schon daraus sieht, zu tun haben mit dem eigentlichen Wirtschaftsleben. Im eigentlichen Wirtschaftsleben zirkulieren Waren. Daher werden die Assoziationen vorzugsweise aus dem unmittelbaren Leben heraus die Tendenz zu gestalten haben nach dem richtigen Preise, so daß jeder tatsächlich aus seinem eigenen Erzeugen heraus dasjenige auch kaufen kann, was ihn versorgt. Ich habe einmal versucht, in eine Formel zu bringen, wie ein solcher gerechter Preis sich ausnehmen werde. Das ist natürlich nicht gemeint, daß er abstrakt bestimmt werden soll. Bestimmt wird er, wie ich angedeutet habe, aus dem wirklichen Leben heraus. Aber ich habe gesagt: Ein solcher Preis für irgendein Erzeugnis im sozialen Leben, also für eine Ware, ist der, der dem Menschen die Möglichkeit gibt, für sich und seine Familie den Lebensunterhalt und alle seine Bedürfnisse zu
besorgen, bis er wiederum ein gleiches Produkt hervorgebracht hat.

Das stelle ich nicht als ein Dogma hin. Ich sage nicht: Das soll so sein, denn man würde es niemals ausführen können, weil man solche Theorien nicht in die Wirklichkeit einführen kann, sondern ich sage bloß, was sich als richtiger Preis ergibt durch das assoziative Zusammenwirken, das wird nach dieser Richtung hin tendieren. Ich will also gerade ein Resultat angeben. Nicht will ich ein Dogma, irgendein wirtschaftliches Dogma aufstellen. Und gerade darauf kommt es meiner Überzeugung nach beim heutigen wirtschaftlichen Denken an, daß man es überall auf menschliche Grundlagen stellt, daß man wiederum erkenne, inwiefern der Mensch überall der Motor des wirtschaftlichen Lebens sein muß, daß man nicht daran denkt, durch bloße, aus den Gedanken heraus, aus den Theorien heraus zu gestaltende Einrichtungen irgendwie einen sozialen Organismus zu gestalten, sondern daß man versucht, herauszubekommen, wie das Zusammenleben der Menschen sein soll, damit das Richtige entsteht.

Ich möchte dies noch durch folgende Analogie klarmachen. Auf dem Naturgebiete gibt es dies: daß in den Voraussetzungen, in den Bedingungen, die durch die Menschen geschaffen werden, zwar etwas liegt, was aus dem elementaren Empfinden des Menschen herauskommt, was aber nicht darauf ausgeht, irgend etwas, was sich draußen im sozialen Leben gestaltet, zu fixieren. Man hat nämlich in der neuesten Zeit viel davon gesprochen, wie die embryonale Entwicke-lung des Menschen beeinflußt werden könnte, so daß man es in einem gewissen Sinne in seiner Willkür hätte, Knaben oder Mädchen in die Welt zu setzen. Nun, ich will natürlich über diese Frage heute nicht theoretisch reden, aber ich betrachte es als ein Glück, wenn diese Frage nicht restlos praktisch gelöst wird, denn obwohl die Menschen nicht abstrakt festlegen können, wie die beste Verteilung von männlichem und weiblichem Geschlecht in der Welt ist, so entsteht diese doch annähernd, ohne daß die Menschen etwas dazutun können. Es gibt eben objektive Gesetzmäßigkeiten, die dann entstehen, wenn der Mensch aus ganz anderen Bedingungen heraus einfach das tut, was seinen elementaren Impulsen entspricht. Und so wird auch, wenn die Assoziationen in der richtigen Weise und aus den Erkenntnissen des Lebens heraus wirken, ohne daß man dogmatisch vorausnimmt, so oder so muß der gerechte Preis sein, dieser Preis durch das assoziative Wirken entstehen. Ich nenne es assoziatives Wirken, weil gewahrt werden soll die menschliche Individualität im Assoziieren, das heißt im Vereinigen der Kräfte des einen mit der Kraft des anderen bleibt die Individualität vorhanden. In den Koalitionen, in den Genossenschaften geht die Individualität unter. Das ist dasjenige, was ins reale, nicht ins dogmatische wirtschaftliche Denken meiner Überzeugung nach hineinführen kann.

Und man kann sich andere Aufgaben dieser Assoziationen denken. Wenn wir wiederum die Analogie mit dem menschlichen Organismus ins Auge fassen, so können wir sagen: An diesem oder jenem Symptom bemerken wir, daß der menschliche Organismus krank ist.

Aus einem Symptomkomplex heraus können wir eine Anschauung über die Krankheit, über den Krankheitsprozeß gewinnen. Ganz ähnlich ist es mit dem sozialen Organismus. Wir sehen heute deutliche KrankheitsSymptome im sozialen Organismus. Assoziationen sind das Gesundende. Assoziationen wirken auf Harmonisierung der Interessen hin, so daß die Produzenten- und die Konsumenteninteressen durch das Zusammenwirken in der Assoziation harmonisiert werden, daß andere Interessen harmonisiert werden, daß vor allen Dingen die Interessen zwischen den Arbeitsleitern und Arbeitnehmern harmonisiert werden. Wir sehen heute, wie aus einem kranken Wirtschaftskörper heraus das Gegenteil des assoziativen Lebens entsteht, wir sehen, wie entstehen passive Resistenz, Aussperrung und Ausstand, Sabotage bis zu Aufständen. Niemand, der gesund denkt, kann anders denken, als daß das alles in der entgegengesetzten Richtung des assoziativen Prinzips wirkt, und daß dieses alles, Sabotage, Aussperrungen, Aufstand und so weiter, Krankheitssymptome des sozialen Organismus sind, die überwunden werden müssen durch das, was harmonisierend wirkt. Dazu braucht man aber eine wirklich sinngemäße Gestaltung dieses sozialen Organismus, so wie der menschliche natürliche, dreigegliederte Organismus sinnvoll gestaltet ist.

Und jetzt komme ich auf das zurück, was ich gesagt habe, daß Grund und Boden und Kapital selber durchaus nicht kommensurabel sind mit der Ware, denn deren Wert unterliegt den menschlichen Fähigkeiten. Haben wir ein abstrakt Einheitliches, wie es sich in der neueren Zeit immer mehr und mehr herausgebildet hat, das aber auch die Krankheitssymptome von der geschilderten Art und noch andere enthält, dann treibt es eben durch dieses abstrakte Einheitliche dahin, daß auch der Boden, auch das Kapital, zuletzt auch die Arbeit in gleicher Weise bewertet wird wie die Ware. Hat man einen dreigegliederten sozialen Organismus, so wirkt auf dem Gebiet des geistigen Lebens die Individualität, wirken die Kräfte der Individualität. Alles dasjenige daher, was mit der Entfaltung der Individualität im Wirtschaftsleben zusammenhängen muß, was also mit Grund und Boden und Kapital zusammenhängt, das muß eigentlich sinngemäß eingegliedert sein dem geistigen Teil des sozialen Organismus. Daher habe ich geschildert, wie allerdings die Verwaltung des Kapitals, wie die Verwaltung von Grund und Boden im geistigen Teil des sozialen Organismus vor sich zu gehen hat.

Derjenige, der nun kritisiert, ich würde die drei Gebiete zerreißen, der achtet gar nicht darauf, daß – wie ich selbst es schilderte - der geistige Organismus, der eben auf die individuelle Kraft aufgebaut ist, die Verwaltung des Kapitals, die Verwaltung des Grund und Bodens von selbst übernimmt, wenn die Menschen an ihre richtige Stelle gestellt sind. Das aber, was als Arbeit auftritt im sozialen Organismus, ist eine Leistung, die der Mensch dem Menschen leistet, das ist etwas, was nimmermehr gedeihen kann, wenn es im bloßen Wirtschaftsleben drinnen steht. Daher gehört, was Regelung der Arbeit ist, in den Rechtsstaat, in den politischen Staat. Und es wird gerade dadurch, daß aus ganz anderen Untergründen heraus als heute Zeit und Maß der Arbeit aus den Verhältnissen von Mensch zu Mensch, abgesondert von den wirtschaftlichen Verträgen, die im Wirtschaftsleben durch die Assoziationen bestimmt werden, geregelt werden können, etwas eintreten, was von außerordentlicher Wichtigkeit sein wird: Es wird das wirtschaftliche Leben dadurch auf eine gesunde Basis gestellt, daß es auf der einen Seite die Natur mit ihren Bedingungen hat, auf der anderen Seite den Menschen mit seinen Bedingungen.

Es wäre ganz gewiß sehr sonderbar, wenn wir uns heute in einem kleinen Komitee zusammensetzen und darüber nachdenken würden, wieviele Regentage im Jahre 1922 sein müssen, damit die wirtschaftlichen Angelegenheiten wunschgemäß verlaufen. Die Natur muß man hinnehmen, und erst auf Grundlage der hingenommenen Natur kann das Wirtschaftsleben aufgebaut werden. Das ist auf der einen Seite. Im dreigliedrigen sozialen Organismus steht auf der anderen Seite vom Wirtschaftsleben, von auf sich selbst gestellten, relativ selbständigen, bis zur Gestaltung des Geldwesens relativ selbständigen Assoziationen der Mensch dem Menschen gegenüber als Mensch, nicht als Wirtschaftssubjekt, und als

Mensch bildet er aus die Gesetze der Arbeit. Und jetzt wird man auch nicht aus wirtschaftlichen Gründen heraus, aus denen nur die Warenpreise, die gegenseitigen Wertverhältnisse der Ware, also rein Wirtschaftliches sich feststellen soll, jetzt wird man nicht aus wirtschaftlichen Erfordernissen heraus die menschliche Arbeit bestimmen, wie man nicht aus wirtschaftlichen Verhältnissen heraus die Ertragsamkeit der Natur bestimmen kann. Dann aber erst wird man das Wirtschaftsleben ebenso auf rein menschliche wie auf rein natürliche Verhältnisse gestellt haben.

Es wird dann allerdings nicht eine Utopie sich verwirklichen können. Allein was würde man denn davon haben, wenn man nachdenken wollte darüber, wie der Mensch besser gestaltet sein könnte, als er nun einmal ist? Man kann ja doch nur ihn studieren, wie er ist. Daher kann gesagt werden, daß es ja ganz schön sein kann, von irgendwelchen Zukunftswelten zu reden, in denen es dem Menschen wünschenswert gut gehe, aber es ist fruchtlos; denn man kann alles mögliche ausdenken, wie der soziale Organismus gestaltet werden soll. Das kann aber niemals die Frage sein. Die Frage kann lediglich die sein: Wie ist er möglich? Wie müssen seine Glieder zusammenwirken, damit er nicht der beste, sondern der durch seine eigenen Kräfte mögliche sei, der mit möglichst wenig Krankheitssymptomen in dem angedeuteten Sinne begabt, in möglichst gesunder Weise sich entwickele?

Man wird vielleicht, wie ich meine, nach und nach, gerade wenn man aus einer wirklichen Erkenntnis der sozialen Lebensbedingungen heraus sich verständigen will, zu einer Verständigung kommen können über diese Kardinalfrage des Wirtschaftslebens, die ich angedeutet habe, die in meinen ganzen Ausführungen gelebt hat, und die ich nicht abstrakt dogmatisch formelhaft feststellen will. Heute aber entstehen unsere furchtbarsten Kämpfe, die das Wirtschaftsleben zermürben, doch schließlich daraus, daß man nicht mit demselben guten Willen das Wirtschaftsleben studiert, seine Bedingungen innerhalb des sozialen Organismus verfolgt, wie man das etwa in bezug auf den natürlichen Organismus tut. Und erst wenn man, in bezug auf den sozialen Organismus, ebenso vorgehen lernt wie in Biologie, in Physiologie und in der Therapie, dann wird man erkennen, welche Möglichkeiten vorliegen, und dann werden die Fragen, die man heute die sozialen nennt, erst in der richtigen Weise gestellt werden können. Damit werden sie auf das Menschliche zurückgebracht werden können. Daher scheint mir das Allerwichtig-ste, daß zunächst möglichst viele Köpfe und Sinne gewonnen werden für ein solches naturgemäßes Verständnis des sozialen Organismus, für ein solches Verständnis, das den sozialen Organismus nach Gesundheit und Krankheit zu betrachten vermag, wie die Naturwissenschaft es versucht in bezug auf den menschlichen Organismus. Und man kann, wie ich glaube, heute erkennen, daß in der Tat auch in bezug auf die Kardinalfrage des Wirtschaftslebens gesagt werden muß, daß die Dreigliederung des sozialen Organismus in die Gebiete des reinen Wirtschaftslebens, des Rechts- oder Staats- oder politischen Lebens, und des geistigen Gebietes das richtige Licht werfen kann. Denn nicht getrennt sollen die drei Gebiete werden, sondern jedes soll gerade dadurch mit den anderen harmonisch zusammenwirken können, daß es in relativer Selbständigkeit seine starken Kräfte entwickeln kann. Und die Kardinalfrage des Wirtschaftslebens ist diese: Wie muß in bezug auf Kapital, Grund und Boden, Bemessung und Bewertung der menschlichen Arbeit, das Staatsleben und Geistesleben in das reine Wirtschaftsleben selbständig hineinwirken, damit im Wirtschaftsleben durch die Ausgestaltung der Assoziationen zwar nicht ein irdisches Paradies, aber ein möglicher sozialer Organismus geschaffen werde? Und man kann glauben, daß, wenn in so naturgemäßer Weise erst gedacht wird über die Frage, dann eine solche Frage, die man wohl die Kardinalfrage des Wirtschaftslebens nennen muß, erst in der richtigen, lebensgemäßen, praktischen Weise wird gestellt werden können. Und im Leben ist es meistens so, daß die größten Fehler gemacht werden nicht dadurch, daß man falsche Lösungen anstrebt - es sind in der Regel Utopien -, sondern dadurch, daß man schon die Frage falsch stellt, daß man die Fragen nicht aus der wirklichen Lebensbeobachtung und wirklichen Lebenserkenntnis heraus stellt. Das aber scheint mir heute die bedeutsamste Frage gerade des Wirtschaftslebens zu sein, daß die Fragen richtig gestellt werden und daß das Leben so gestaltet werde, daß nun nicht theoretische Antworten kommen, sondern daß das Leben, die volle menschliche und geschichtliche Wirklichkeit selbst, die Antworten gibt auf die richtig gestellten Fragen. Die Fragen werden aus den geschichtlichen Untergründen heraus gestellt, das Leben muß unmittelbar wirklich die Antwort geben. Keine Theorie kann diese Antwort geben, sondern allein die volle praktische Wirklichkeit des Lebens.

HINWEISE

Zu diesen Vorträgen: Rudolf Steiner wurde vom Jahre 1908 an jährlich zu Vorträgen in Skandinavien, insbesondere in Norwegen, eingeladen. Nach einem durch den ersten Weltkrieg (1914-1918) und dessen Nachwehen bedingten siebenjährigen Unterbruch kam er im Jahre 1921 wieder nach Norwegen. Er hielt auf Aufforderung verschiedener öffentlicher Vereinigungen in Kristiania (Oslo) vom 23. November bis 3. Dezember 1921 zehn öffentliche Vorträge, von denen die beiden ersten, vom 23. und 24. November 1921, auf Aufforderung der Pädagogischen Vereinigung über Erziehungsfragen gehalten wurden und enthalten sind in dem Band «Erziehungsund Unterrichtsmethoden auf anthroposophischer Grundlage», GA Bibl.-Nr. 304. Die acht weiteren in vorliegendem Bande zusammengefaßten Vorträge fanden vor verschiedenen Auditorien statt:

Vortrag I, veranstaltet von der Studentenschaft für die Öffentlichkeit, im damals größten Saal Kristianias vor über 2000 Zuhörern.

Vortrag II innerhalb der Studentenschaft im Rahmen der allwöchtentli-chen Studentenzusammenkünfte.

Vorträge III-VI, veranstaltet von der Anthroposophischen Gesellschaft Norwegens,

fanden in der Universitätsaula statt, ebenfalls
Vortrag VII, der auf Aufforderung des Theologischen Vereins gehalten wurde.
Vortrag VIII fand auf Aufforderung des Staatsökonomischen Vereins sowohl vor wirtschaftlichen Theoretikern als Praktikern gleichfalls in der Universitätsaula statt.
Dankesworte des Präsidenten des Theologischen Vereins und Rudolf Steiners Erwiderung:
«Durch Ihren Vortrag haben Sie uns einen reichen Stoff zum Nachdenken geboten und die anthroposophische Willens- und Weltanschauung in glänzender Weise dargestellt. Herr Doktor, Sie sind einer von denen, der durch persönliche Geisteskraft Bewunderung hervorzulocken vermag. Herr Doktor, als einem der großen Söhne Deutschlands und des Geisteslebens, bringe ich Ihnen unseren herzlichsten Dank.»
Dr. Steiner: «Ich danke Ihnen herzlichst. Sie dürfen glauben, daß es mir eine tiefe Befriedigung war, gerade in diesem Kreise jetzt zu sprechen, nachdem ich längere Zeit hindurch einen Kursus für deutsche Theologen gehalten habe und manches Gemüt gerade in diesem Kreise gesehen habe, das etwas braucht, was vielleicht doch in ganz bescheidener Weise Anthroposophie geben kann. Daher ist es mir eine tiefe Befriedigung, gerade in diesem Momente auch vor Ihnen habe sprechen zu dürfen, und glauben Sie es mir, daß ich diesem Vereine herzlichst dankbar bin im Namen auch der von mir vertretenen Sache, auf die es vor allen Dingen ankommt, für die Gelegenheit, die Sie mir geboten haben, unter Ihnen hier im Theologischen Verein ein paar dieser Richtlinien besprechen zu dürfen.»
Begrüßungsworte des Vorsitzenden des Staatsökonomischen Vereins:
«Meine Damen und Herren, es ist nicht mehr notwendig, den Vortragenden unseres heutigen Abends in diesen Kreis einzuführen: Herrn Dr. Rudolf Steiner! Seit einer ganzen Woche hält er sich in unserer Stadt auf und hat mit einer einziggearteten Energie und großen rednerischen Begabungen in einer Reihe öffentlicher Vorträge seine Auffassung auf wichtigen Gebieten des menschlichen Lebens dargestellt.
Heute will er, der Einladung unserer Staatsökonomischen Vereinigung folgend, uns die sozialen Richtlinien, die er bereits im Jahre 1919 entwickelt hat, darlegen. Er hat sie entwickelt, wie Sie wissen, in der bekannten Schrift <Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft».
Ich habe die Ehre, Herrn Dr. Steiner in unserer Mitte zu begrüßen, und ich danke Ihnen, daß Sie hierhergekommen sind, um uns in den Gedankenkreis Ihrer sozialen Anschauungen einzuführen. Ich kann Sie versichern, daß es auch hier in Norwegen viele gibt, die Ihren sozialen Bestrebungen mit großem Interesse folgen, in einer Zeit, da so dunkle und drohende Gewitterwolken den sozialen Himmel bedecken.
Mehr vielleicht als in einem früheren Zeitpunkt der Weltgeschichte gilt es jetzt, daß sich alle guten Kräfte vereinigen, um die ständig auftauchenden sozialen Fragen zu lösen. Und jeder ernsthafte Vorschlag, jeder Plan, jeder geistige Einsatz, der in dieser Richtung uns vorgelegt wird, kann beanspruchen, daß er einer vorurteilsfreien und gründlichen Untersuchung unterworfen wird.
Wir freuen uns, zu hören, wie Sie selbst Ihre eigenen Anschauungen entwickeln werden über die Dreigliederung des wirtschaftlichen Lebens, über das, was Sie als die wirtschaftliche Kardinalfrage unserer Zeit ansehen. Ich habe die Ehre, Ihnen das Wort zu geben.»
Textgrundlagen: Die Vorträge wurden von der Berufsstenographin Helene Finckh, die seit 1916 im Auftrag Rudolf Steiners seine Vortrage mitschrieb, aufgenommen und in Klartext übertragen. Dieser liegt dem Druck zugrunde. Die Original-Stenogramme sind erhalten und wurden für einzelne fragliche Stellen bei der Bearbeitung zugezogen.
Die Vortragstitel sind von Rudolf Steiner.
Als Titel des Bandes wurde von den Herausgebern der Titel des ersten Vortrages gewählt.
Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.
Zu Seite
38 medizinisch-therapeutische Institute:
1. Klinisch-Therapeutisches Institut in Ariesheim bei Dornach, begründet 1920 durch Dr. med. Ita Wegman. Seit 1971 auch Ita Wegman-Klinik genannt.
1. Klinisch-Therapeutisches Institut in Stuttgart, begründet nach dem 1. Ärztekurs Dr. Steiners von Ostern 1920 durch die Ärzte Dr. Ludwig Noil, Dr. Otto Palmer, Dr. Felix Peipers, Dr. Friedrich Husemann, eröffnet August 1921 als Abteilung der Kommenden Tag AG Stuttgart, unter der Leitung von Dr. Otto Palmer. Nach der Auflösung der Kommenden Tag AG Privatklinik von Dr. Palmer von 1924-1935.
39 neuer Baustil: Siehe Rudolf Steiner «Wege zu einem neuen Baustil», fünf Vorträge, gehalten wahrend der Arbeit am ersten Goetheanum in Dornach zwischen dem 7. Juni und 26. Juli 1914, GA BibL-

Nr. 286; ferner «Der Baugedanke des Goetheanum», ein Lichtbildervortrag, gehalten in Bern am 29. Juni 1921, mit 104 Abbildungen des ersten, in der Silvesternacht 1922/23 durch Feuer vernichteten Goetheanums. Stuttgart 1958.

Goethe-Zitat: Wörtlich: «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben», in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 4/2. Band, S. 494, 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e.

Eurythmie: Siehe Rudolf Steiner, «Eurythmie als sichtbarer Gesang» (8 Vorträge, Dornach 1924), GA Bibl.-Nr. 278, und «Eurythmie als sichtbare Sprache» (15 Vorträge, Dornach 1924), GA Bibl.-Nr. 279.

54 Vitalismus: Annahme besonderer Kräfte, die nur in lebenden Organismen wirken. Durch den Nachweis, daß sich Verbindungen, die normalerweise nur im lebendigen Körper entstehen, auch außerhalb desselben synthetisch darstellen lassen, wurde diese noch im Anfang des 19. Jahrhunderts verbreitete Lehre von einer besonderen «Lebenskraft» erschüttert und schließlich mit dem Sieg der mechanistischen Erklärung der Naturphänomene aufgegeben. Als Reaktion zu dieser letzteren entstand gegen Ende des 19. Jahrhunderts der «Neo-Vitalismus», der zwar keine eigentliche «Lebenskraft» annahm, aber statt dessen von einem «energetischen Prinzip», «Gestaltsamkeit», «Dominanten» und «Entelechien» sprach. Siehe auch Hinweis zu Seite 155.

71 Waldorfschule: Die Freie Waldorfschule in Stuttgart wurde im Jahre 1919 von Emil Molt (1876-1936), Leiter der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik in Stuttgart, begründet unter der pädagogischen Leitung Rudolf Steiners, der auch die an ihr wirkenden Lehrkräfte berief und ihnen die vorbereitenden seminaristischen Kurse erteilte: «Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik», GA Bibl.-Nr. 293, und «Erziehungskunst. Methodisch-Didaktisches», GA Bibl.-Nr. 294. Die Schule wurde zum Muster zahlreicher weiterer Schulgründungen in vielen Ländern.

76 Karl Ludwig Schleich, 1859-1922. Das erwähnte Beispiel findet sich in dem Buch «Vom Schaltwerk der Gedanken», Berlin 1916.

78 Oliver Lodge, 1851-1940. Sein Buch «Raymond, or Life and death», 1916.

85 einen kurzen Abriß der von mir gegründeten anthroposophischen Wissenschaft: Gemeint ist der «Grundriß der Anthroposophie» von Dr. Walther Tröger, Breslau 1921, S. 8/9.

91 wie es etwa der französische Philosoph Bergson tut: Henri Bergson (1859-1941) in seinem Werk: «Materie und Gedächtnis» (1896); deutsch Jena 1908.

119 Freiherr Albert von Schrenck-Notzing, 1862-1929. Vorkämpfer auf dem Gebiet wissenschaftlicher Hypnose- und Suggestionsforschung. Schrieb «Materialisationsphänomene», 1914, «Physikalische Phänomene des Mediumismus», 1924, u.a.

155 Neo~Vitalismus . . . der alte Vitalismus: Vergl. u.a. «Die befruchtende Wirkung der Anthroposophie auf die Fachwissenschaften», 3. Vortrag, GA Bibl.-Nr. 76. ferner Rudolf Steiner «Der Entstehungsmoment der Naturwissenschaft in der Weltgeschichte», VIII. Vortrag, GA Bibl.-Nr. 326. Siehe auch Hinweis zu S. 54.

165 weil die Entropiegesetze vollberechtigt sind: Siehe auch die Antwort Rudolf Steiners auf eine Frage nach dem modernen Entropie-Begriff (nach dem Vortrage vom 12. November 1917 in Zürich) in «Die Ergänzung heutiger Wissenschaften durch Antroposophie», GA Bibl,-Nr. 73, ferner «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», 15. Vortrag, GA Bibl.-Nr. 60, sowie in diesem Bande S. 208.

167 «Himmel und Erde . . .», Matthäus 24,35. «Nicht ich . . .», Galaterbrief 2,20.

173 Waldorfschuler Siehe Hinweis zu S. 71.

£5 sind sogar Versuche gemacht worden: Gemeint sind die 1920 gegründeten Aktiengesellschaften «Der Kommende Tag, Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte», Stuttgart, und «Futurum AG», Dornach. Vgl. hierzu «Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage», GA Bibl.-Nr. 24, S. 456 ff.

183 geistvoller Schriftsteller: Gemeint ist Jean Paul, der in der Vorrede zur ersten Auflage der «Levana oder Erziehungslehre» sagt: «In der (Knospenzeit des Kindes) wird gleichsam das akademische Trien-nium (Dreijahr), nach welchem sich erst das Seelentor, die Sprache öffnet, der Gegenstand der Sorge und des Blicks.»

189 Karl Marx, 1818-1883, in «Das Kapital», I. Band, Hamburg 1867, S. 6: «Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Maße festgeronnener Arbeitszeit.»

202 eine größere Anzahl jüngerer Theologen an mich herangetreten sind: Es handelt sich um die Begründer der «Christengemeinschaft» im Jahre 1921.

208 Entropielehre: Siehe Hinweis zu S. 165.
217 Adolf von Harnack, 1851-1930, Theologe. «Das Wesen des Christentums» (Leipzig 1900).
219 Wladimir Solowjow: «Zwölf Vorlesungen über das Gottmenschentum». Aus dem Russischen von H. Köhler, Stuttgart 1921. Siehe auch Rudolf Steiner, «Wladimir Solofjeff, ein Vermittler zwischen West und Ost», in «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart» (Gesammelte Aufsätze 1921-1925), GA Bibl.-Nr. 36.
222 Deshalb hat man ... in Griechenland gefühlt: Bezieht sich auf folgende Stelle im 11. Gesang der «Odyssee»:
«Preise mir jetzt nicht tröstend den Tod, ruhmvoller Odysseus. Lieber möcht' ich fürwahr dem unbegüterten Meier, Der nur kümmerlich lebt, als Taglöhner das Feld baun Als die ganze Schar vermoderter Toten beherrschen.»
(Übersetzung J. H. Voss)
234 unter der proletarischen Arbeiterschaft als Lehrer gewirkt habe: An der von dem Sozialdemokraten Wilhelm Liebknecht (1826-1900) begründeten Arbeiterbildungsschule in Berlin (ab 1902 auch in Spandau) lehrte Rudolf Steiner Geschichte, Redekunst und Naturwissenschaften. Siehe auch Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, Kap. XXVIII; Rudolf Steiner, «Briefe II 1890-1925», GA Bibl.-Nr. 39; Johanna Mücke/Alwin Rudolph, «Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der Arbeiterbildungsschule in Berlin 1899-1904», Basel 1979; «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft Nr. 36, Dornach, Jahreswende 1971/72, S. 21 u. 22.
235/236 im proletarischen Unterricht durch Zuhilfenahme des Geschichtlichen: Vgl. Rudolf Steiner, «Über Philosophie, Geschichte und Literatur», GA Bibl.-Nr. 51. Dieser Band enthält eine Reihe von Referaten und Vorträgen, die Rudolf Steiner an der Arbeiterbildungsschule gehalten hat.
237 da sagte Bismarck im Deutschen Reichstag: Wörtlich heißt es in seiner Rede vom 9. Mai 1884: «Geben Sie dem Arbeiter das Recht auf Arbeit, so lange er gesund ist, geben Sie ihm Arbeit, so lange er gesund ist, sichern Sie ihm Pflege, wenn er krank ist, sichern Sie ihm Versorgung, wenn er alt ist, - wenn Sie das thun, und die Opfer nicht scheuen und nicht über Staatssocialismus schreien, sobald Jemand das Wort <Altersversorgung> ausspricht, wenn der Staat etwas mehr christliche Fürsorge für den Arbeiter zeigt, dann glaube ich, daß die Herren vom Wydener Programm ihre Lockpfeife vergebens blasen werden . . .». Aus: «Die Reden des Reichskanzlers Fürsten von Bismarck im Deutschen Reichstage 1884-1885», Kritische Ausgabe besorgt von Horst Kohl, Stuttgart 1894.
republikanische Neigungen Bismarcks: Siehe «Gedanken und Erinnerungen von Otto Fürst von Bismarck», Stuttgart und Berlin 1915, I. Band, 1. Kapitel, S. 19. Dort heißt es wörtlich: «Als normales Product unsres staatlichen Unterrichts verließ ich Ostern 1832 die Schule als Pantheist, und wenn nicht als Republikaner, doch mit der Überzeugung, daß die Republik die vernünftigste Staatsform sei . . .».
238 Rohespierre haty indem er seine «Menschenrechte» verfaßt hat: Gemeint ist hier vermutlich die vom Convent am 24. Juni 1793 verabschiedete «Erklärung der Rechte des Menschen und des Bürgers», die auf Initiative Robespierres von Herault-Sechelles und anderen verfaßt worden war. Sie ist auch als «jakobinische Verfassung» bekannt. Das Recht auf Arbeit bzw. auf Unterhalt bei Arbeitsunfähigkeit hatte noch keinen Eingang gefunden in der <Erklärung der Menschenrechte» von 1789, wurde nun aber in Art. 21 aufgenommen, jedoch erscheint es in der dritten, endgültigen Verfassung von 1795 nicht mehr.
238 Preußisches Landrecht: Es enthielt die Kodifikation fast des gesamten preußischen Rechts und wurde bereits im Jahre 1794 (und nicht wie in früheren Ausgaben dieses Vortrages gedruckt: 1796) eingeführt.
241 in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage» (1919), GA Bibl.-Nr. 23.
244 bei meinen Vorträgen, die ich im April 1919 zu halten begonnen habe: Vgl. Rudolf Steiner, «Neugestaltung des sozialen Organismus» (14 öffentliche Vorträge 1919), GA Bibl.-Nr. 330/331.
244 daß zum Beispiel Karl Marx das Erzeugnis wie eine kristallisierte Arbeit behandelt: Wörtlich heißt es in dem Vortrag von Marx «Lohn, Preis und Profit» vom 26. Juni 1865: «Wir haben gesehen, daß die Menge der in einer Ware kristallisierten notwendigen Arbeit ihren Wert bildet.» Vgl. auch K. Marx, «Das Kapital», Bd. I, hrsg. v. Karl Kautsky, 3. Aufl. Stuttgart 1920, S. 4 ff.

256 der alten platonischen Dreigliederung: Siehe Piatons Schrift «Poli-teia» (Der Staat).
256 in der Waldorfschule in Stuttgart: Siehe Hinweis zu S. 71.
257 PERSONENREGISTER
(Zu den Seiten mit einem H besteht ein Hinweis)
Bergson, Henri (1859-1941) 91H Bismarck, Otto von (1815-1898)

237H-239 Bruno, Giordano (1548-1600)
188, 205
Darwin, Charles (1809-1882) 157
Galilei, Galileo (1564-1642) 188,
205 Goethe, Johann Wolfgang von
(1749-1832) 39 H, 58
Haeckel, Ernst (1834-1919) 157 Harnack, Adolf von (1851-1930)
217H Heilige Theresa siehe Theresa
Jean Paul (ohne Namensnennung)
183H Johannes (Evangelist) 225 Johannes vom Kreuz (1542-1591)
92,93
Kant, Immanuel (1724-1804) 164,
165, 208, 209 Kopernikus, Nikolaus (1473-1543)
188
Laplace, Pierre Simon (1749-1827)
164, 165, 208, 209 Leonardo da Vinci (1452-1519)
144 Lodge, Sir Oliver (1851-1940)
78H-80, 83, 84,86, 102

Lodge, Raymond (Sohn von Sir Oliver Lodge, Lebensdaten nicht ermittelt) 78-80, 84
Lukas (Evangelist) 225
Marx, Karl (1818-1883) 189H,
245 H Molt, Emil (1876-1936) 71H
Paulus (Apostel) (Anfang 1. Jhdt.
bis zwischen 63 und 67) 167,
228 Plato (427-347 v.Chr.) 46, 256H
Raffael (1483-1520) 144
Ranke, Leopold von (1795-1886)
206 Robespierre, Maximilien de
(1758-1794)238H, 239
Saulus (siehe auch Paulus, Apostel) 228
Schleich, Karl Ludwig (1859-1922) 76H-78, 81-83, 102
Schrenck-Notzing, Albert Freiherr von (1862-1929) 119H
Solowjow, Wladimir Sergeje-witsch (1853-1900) 219H
Theresa (Heilige Theresa) (1515-1582) 92, 93
Tröger, Walter (ohne Namensnennung) 85 H

AUSFUHRLICHE INHALTSANGABEN

. Die Wirklichkeit der höheren Welten. Das freie Geistesleben und die Geisteslage der Gegenwart
Kristiania (Oslo), 25. November 1921 9

Anthroposophie und naturwissenschaftliche Methode. Spekulative Philosophie und Mystik. Sinneswelt und Erinnerungswelt. Verstärkung der Gedankenkräfte durch Konzentration. Überschreitung der Erkenntnisgrenzen durch imaginatives Denken. Innenschau und Lebenstableau. Leeres Bewußtsein. Inspiration. Joga. Moralische Vorbereitung. Verstärkung des Ich. Intuition. Schicksal und wiederholtes Erdenleben. Freiheit und Notwendigkeit. Goetheanum. Eurythmie. Wirkung auf das soziale, ethische, religiöse Leben,

. Wege zur Erkenntnis höherer Welten
Kristiania, 26. November 1921 43

Ausbildung des Denkens. Morphologisches Denken. Imaginative Erkenntnis. Erinnerungstableau. Künstliches Unterdrücken von Vorstellungen. Goethe und der Gedanke der Metamorphose. Die Wirklichkeit jenseits von Raum und Zeit. Der ewige Wesenskern des Menschen. Verstärkung der moralischen Kräfte. Der neue Baustil. Eurythmie. Waldorfschule.

. Grundlagen der Anthroposophie
Kristiania, 28. November 1921 75

Karl Ludwig Schleich. Oliver Lodge und das Medium. Kritische Einwände gegen die von diesen mitgeteilten Fälle. Prozeß des Erinnerns und Prozeß der Sinneswahrnehmungen. Wunsch und Wille. Mystik der Heiligen Theresa und des Johannes vom Kreuz. Selbsterziehung. Einschlafen und Aufwachen. Kontinuität des Bewußtseins. Geborenwerden und Sterben.

IV. Der Mensch im Lichte der Anthroposophie
Kristiania, 29. November 1921 104

Telepathie, Telekinese, Teleplastik hängen nicht mit dem ewigen Wesenskern des Menschen zusammen. Vision und Halluzination. Das Anschauen der vorgeburtlichen Umgebung des Menschen. Erkenntnis der wiederholten Erdenleben. Das Gefühls- und Wiilenswesen des Menschen geht durch die Todespforte. Der Traumzustand. Schreck-Notzing. Erkraftung des Gedankens-, Gefühls- und Willenswesens. Tableau. Rückläufiges Vorstellen. Rückwärtserleben nach dem Tod. Schicksal. Moralische Phantasie. Verkörperung des Menschen.

V. Die Weltentwicklung im Lichte der Anthroposophie
Kristiania, 1. Dezember 1921 139
Das innere Erleben wird intensiver. Einsamkeitserlebnis. Schicksalsverbundene Menschen finden sich wieder. Auflösen des Mineralischen durch die Gedanken. Aufleuchten des Gedankenlebens nach dem Tode und Erinnerung an das Erdenleben. Entwicklung des Menschen und Entwicklung der Erde. Menschengestalt und Tiergestalt. Menschenhaupt und Tierreihe. Eingliederung des Moralischen und Religiösen in die Wissenschaft. Ereignis von Golgatha. Gewißheit über das Unvergängliche.

VI. Die Notwendigkeit einer Kulturerneuerung
Kristiania, 2. Dezember 1921 171
Suchende Seelen, besonders in der Jugend. Wandlung der Seelenverfassung in den letzten Jahrhunderten. Heraufkommen des Intellektualismus. Glaube an die Naturerscheinungen. Ruf nach sozialer und religiöser Erneuerung. Das Alter findet kein Echo in den Seelen der Jungen. Mechanistisch-Werden des Lebens. Karl-Marx. Dreigliederung. Vollmenschlichkeit in den sozialen Bereichen. Befruchtung des religiösen Lebens.

VII. Jesus oder Christus
Kristiania, 29. November 1921 202
Vor dem 15. Jahrhundert hat der Mensch eine geisterfüllte Ideenwelt. Christologie wurde zu einer «Leben-Jesu-Forschung». Ranke. Kluft zwischen Naturerkenntnis und dem religiösen Leben. Durch Anthroposophie wird die ethischreligiöse Welt realer, die physische Welt phänomenaler. Das Böse. Vatergott. Atheismus als Krankheit. Harnack. Nichterieben des Christus als Unglück. Solowjow. Die Therapeuten. Jesus als Hülle des Christus. Schau der Apostel. Das Christus-Erlebnis des Paulus. Neubeseelung des Christentums.

VIII. Die Kardinalfrage des Wirtschaftslebens
Kristiania, 30. November 1921 233
Klassenkampf und Mehrwert. Bismarck und Robespierre. Produktion wird kollektivistischer. Das Individualistische der Konsumtion. Die «Dreigliederung des sozialen Organismus». Sozialismus. Arbeitsteilung. Karl Marx. Geistesleben, Wirtschaftsleben. Ware einerseits, Grund und Boden und Kapital andererseits. Goldwährung. Kollektivurteil durch Bildung wirtschaftlicher Assoziationen. Rechtsleben. Der dreigliederige Mensch. Der gerechte Preis. Harmonisierung der Interessen. Verwaltung von Kapital, Regelung der Arbeit. Grund und Boden.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der GoetheschenWeltanschauung,1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit, 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheim Wissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)

Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25, (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

]]> 321 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga081/ Tue, 23 Nov 2021 11:40:21 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=323

ga081
INHALT
erster vortrag, Berlin, 6. März 1922 . ... 13 Anthroposophie und Naturwissenschaft
Naturwissenschaft: Anwendung der Methodik aus der anorganischen Natur auf andere Gebiete; Anthroposophie: Metamorphosieren der Begriffe. Naturwissenschaft: rationalistische, Anthroposophie: phänomenologische Naturauffassung. Goethe und Ernst Mach als Phänomenologen. Kausalitätserklärungen nach mathematischer Begriffsbildung. Goethes Idee von der «Urpflanze». Phänomenologisches «Lesen». Anthroposophie anerkennt die Berechtigung der mathematischkausalen Denkweise, jedoch nicht als einzig mögliches Begriffssystem. Atomismus. - Spiegelung der Außenwelt im Menschen, geistig-seelisch und materiell.
Zweiter vortrag, 6. März 1922 36
Die menschliche und die tierische Organisation
Morphologische Verwandtschaft von Mensch und Tier; Goethes Entdeckung des Zwischenkieferknochens beim Menschen. Metamorphose von der tierischen Organisation ins Menschliche hinauf. - Biologische Differenzierung von Mensch und Tier; Sinnesleben als Beispiel. Die zwölf Sinne des Menschen. Das Hineingestelltsein der menschlichen und tierischen Organisation in den Kosmos: vertikale bzw. horizontale Lage des Rückgrates. Menschliche Sinneswahrnehmung und daran sich anschließendes Vorstellungsmäßiges; Sehsinn als Beispiel. Gleichgewichtssinn und mathematische Vorstellungen. Was wird in der physischen Organisation des Menschen bewirkt durch seine, vom Tier verschiedene Gleichgewichtslage?
dritter vortrag, 7. März 1922 54
Anthroposophie und Philosophie
Unterschiedliches Erleben der Philosophie früher und heute. Heute zu unterscheiden Philosophie des Westens, der Mitte und des Ostens. - Westen: Herbert Spencer: Orientierung nach der Naturwissenschaft. Strenge Trennung von Wissenschaft und dem religiösen Glauben des Einzelnen. Mitte: Hegel: Vereinigung von geistiger und sinnlicher Welt, von Glauben und Wissen. Hegels Stehenbleiben im Abstrakten als Tragik; seine Logik als Keim dazu, den Gedanken als Realität erleben zu können. Osten: Wladimir Solowjew: Erleben in der Geistigkeit. Verwendung westlicher Begriffe als Illustration für das mystische Erleben. - Osten: der Philosoph als Priester, Westen: der Philosoph als Weltmann, Mitte: der Philosoph als Lehrer. - Unbewußte Übernahme des westlichen naturwissenschaftlichen Denkens in Mitteleuropa im 19. Jahrhundert. Keine Weiterbildung von Begriffen im Westen, dadurch Verlust von Begriffen in der Mitte. - Westen: Naturwissenschaftliche Ergebnisse als Weltenfrage. Mitte: Durchstoßen zum Gedanken bei Hegel. Osten: Hinschauen zu dem, was über dem Gedanken lebt. - Brückeschlagen zwischen West und Ost durch die Anthroposophie.
vierter vortrag, 8. März 1922 75
Anthroposophie und Erziehungswissenschaft
Die Wirkung anthroposophischer Ideen auf den ganzen Menschen. - Spekulationen über den Zusammenhang zwischen dem Geistig-Seelischen und dem LeiblichPhysischen des Menschen in der Psychologie. Anwendung naturwissenschaftlicher Prinzipien in metamorphosierter Weise bei der anthroposophischen Betrachtung des Menschen. Beziehung zwischen GeistigSeelischem und Physisch-Leiblichem beim Kind: Nachahmungsprinzip in der ersten Lebensepoche, Autoritätsprinzip in der zweiten. - Unbefriedigende Erziehungsmethoden als Folge des Abstrakten des Intellektualismus. Ablesen des Lernplanes und Lernzieles an der Entwicklung des Kindes in der Waldorf-Pädagogik. - Intellektualismus in der dritten Lebensepoche, nach der

Geschlechtsreife. - Intellektualistischer Kulturimpuls in unserem Zeitalter; die dadurch entstehende Problematik, die volle Menschennatur des Kindes und Jugendlichen zu verstehen. Brücke vom Erwachsenen zur Kindeswelt durch die Anthroposophie. - Vom Umgang mit dem Künstlerischen und Intellektualistischen in der Waldorfpädagogik. Über die Gesinnung des Lehrers.

fünfter vortrag, 9. März 1922 96

Anthroposophie und Sozialwissenschaft

Die «Kernpunkte der sozialen Frage»: Forderung nach einer Dreigliederung des sozialen Organismus; Impulse statt utopistischer Ideen; Mißverstehen des Buches bei Wirtschaftstheoretikern wie -praktikern. - Instinktive Führung des Wirtschaftslebens in älteren Kulturen und Durchdringung desselben mit intellektualistischen Gedanken seit dem 15. Jahrhundert. - Zwei Strömungen: Wirtschaftstheoretiker, ohne Einfluß auf die Praxis, Wirtschaftspraktiker, im Instinktiven verbleibend. Eine Art Synthese der beiden im heutigen wirtschaftlichwissenschaftlichen Realismus, daraus resultierend die sozialpolitische Gesetzgebung. Woodrow Wilson als abstrakter Theoretiker. Durch die Anthroposophie lebendige soziale Impulse anstatt abstrakte intellektualistische Ideen.

sechster vortrag, 10. März 1922 118

Anthroposophie und Theologie

Besprechung einer Notiz in einer theologischen Zeitschrift. Grundsätzliches über das Verhältnis der Anthroposophie zu Theologie und Religion. Anthroposophie als Arbeitsgebiet und Forschungsmethode. - Vater-Gott-Vorstellung war in alten Zeiten den Menschen gegeben. Atheismus als Krankheit. Verständnis für das Christus-Ereignis und Hinführung zum Christus-Erlebnis durch die Anthroposophie. Den Christus nicht finden als Schicksalsunglück. Nicht zum Geiste kommen als seelische Beschränktheit.

siebenter vortrag, 11. März 1922 140

Anthroposophie und Sprachwissenschaft

Bewußtes und Unterbewußtes der Sprache. Sprache als Objekt der wissenschaftlichen Betrachtung. Über einen Parallelvortrag vor englischsprechenden und anderen Zuhörern: Empfindungsnuancen gegenüber «Pflicht» und «Duty». Sprache als Nuance der Volksseele. - Unterschiedliches Spracherleben in verschiedenen Zeitepochen. Sanskrit als Beispiel: das Erleben beim Wort «manas»; Konsonanten: zurückgehaltene Gebärden, metamorphosierte Nachbildung der äußeren Welt, Vokale: herausgeboren aus Sympathie und Antipathie; das Einfließen traumhafter Imaginationen in die Sprache. Ich-Empfindung in verschiedenen Zeiten. Das geistige Erleben der Sprache im Westen, in der Mitte und im Osten. - Wilhelm Wundt und seine Theorien über den Ursprung der Sprache.

bericht über den anthroposophischen Hochschulkurs in Berlin 159
Aus dem Mitgliedervortrag in Dornach, 18. März 1922

ANHANG

Programm (Faksimile) 183
Zwei Briefe des Berliner Zweigleiters
Rudolf Meyer an Rudolf Steiner 187
Pressestimmen:
Ernst Uehli.: «Der Anthroposophische Hochschulkurs in Berlin» in «Dreigliederung des sozialen Organismus», Nrn. 38-40, 1922 (Auszug) 189
Eberhard Kurras: «Vom Anthroposophischen Hochschulkursus zu Berlin» in «Das Goetheanum», Nr. 33, 1922 194
Heinrich Frick: «Wer hat herausgefordert?» in
«Die Christliche Welt», Nr. 13, 1922 (Auszug) . . . 198
Heinrich Frick: «Anthroposophie und evangelische Theologie» in «Die Christliche Welt», Nr. 17, 1922 (Auszug) 199
Hinweise
Zu dieser Ausgabe 201
Hinweise zum Text 203
Namenregister 223
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 225

ERSTER VORTRAG

ANTHROPOSOPHIE UND NATURWISSENSCHAFT

Berlin, 6. März 1922

Sehr verehrte Anwesende! Es war der Wunsch des Komitees für diese Hochschulwoche, daß ich an jedem Tage durch einige Ausführungen einleite, was im Laufe des Tages wissenschaftlich zur Verhandlung kommen soll. Es ist das ja wohl so eingerichtet worden aus der Anschauung heraus, daß durch Anthroposophie die einzelnen Wissenschafts- und Lebenszweige eine gewisse Befruchtung erfahren sollen; und nur in diesem Sinne, als einleitende Bemerkungen zu den Verhandlungen des Tages, bitte ich

Sie diese ersten Vorträge aufzufassen.

Was mich immer am meisten gewundert hat bei der Entgegennahme der anthroposophischen Forschungsmethode, das ist der Widerstand, der insbesondere von philosophisch-naturwissenschaftlicher Seite - ich sage nicht: rein von naturwissenschaftlicher Seite - der Anthroposophie entgegengebracht wird, und zwar aus dem Grunde, weil man glaubt, daß Anthroposophie in einer unberechtigten oppositionellen Weise den Methoden der Naturwissenschaft gegenüberstehe, welche sich in so fruchtbarer Art im Laufe der letzten Jahrhunderte, insbesondere des 19. Jahrhunderts herausgebildet haben. Und mir scheint, daß unter all den Dingen, die in bezug auf Anthroposophie von unserer Zeitgenossenschaft am allerschwersten eingesehen werden, das ist, daß An-throposophie gerade gegenüber der Naturwissenschaft nichts anderes will, als die Methoden, die in der Naturwissenschaft sich so fruchtbar erwiesen haben, in entsprechender Weise weiterzubilden. Allerdings muß man unter der Idee der Weiterbildung etwas anderes noch verstehen können, wenn man von dieser Seite her zum Begreifen des Anthroposophischen kommen will, als das, was man gewöhnlich heute eine Weiterbildung von theoretischen Anschauungen nennt.

Eine Weiterbildung der theoretischen Anschauungen ist heute den meisten Menschen dieses: daß die besondere Art der Gedankenverknüpfung - insbesondere, wenn ich mich so ausdrücken darf, das Feld der Gedanken dieselbe bleibt, auch wenn man die betreffenden Gedankensysteme auf andere Gebiete der Welterscheinungen ausdehnt. So zum Beispiel: Man kommt, wenn man sich naturwissenschaftlich betätigt, gegenüber der leblosen, der anorganischen Natur in die Notwendigkeit, gewisse Gedankenverknüpfungen, ein gewisses Feld von Gedanken, das heißt eine Summe von miteinander verbundenen Gedanken zugrundezulegen, um gewissermaßen eine Theorie der unorganischen, der leblosen Naturerscheinungen zu bekommen. Dieses System von Gedanken will man dann so, wie es ist, weiter ausdehnen, wenn man ein anderes Gebiet der Welt, also zum Beispiel das Gebiet der organischen Naturerscheinungen, zu begreifen bestrebt ist. Man will also mit derjenigen kausalen Orientierung, die sich so fruchtbar erweist im unorganischen Gebiet, einfach hinübergehen in das Gebiet der Lebewesen und diese mit denselben Begriffen durchtränken und erklären, also gewissermaßen begrifflich das Gebiet der Lebewesen ebenso zu einem Wirkungssystem von unorganischen Kausalitäten machen, wie man jagenötigt ist, es gegenüber der leblosen, der unorganischen Natur zu tun. Also was man sich angeeignet hat als Gedankensystem aus der leblosen Natur, das trägt man einfach hinüber in die organische Natur. Und das ist das, was man heute gewöhnlich unter «Erweiterung» von Gedanken und Theorien versteht.

Damit steht allerdings dann im vollen Gegensatz, was Anthroposophie unter einer solchen Erweiterung von Gedanken verstehen muß. Sie muß den Begriff eines gewissen selbständigen Wachsens, eines Sichmetamorphosierens der Idee vollziehen, wenn von einem Gebiete der Welterscheinungen zu einem anderen übergegangen wird, so daß man nicht bloß das, was man an den leblosen Naturerscheinungen gelernt hat, ich möchte sagen «logisch übertragen» kann auf die belebten Naturerscheinungen. So wie vergleichsweise in der Lebewelt die Dinge selber sich sehr verändern, wenn sie wachsen, wenn sie Metamorphosen durchmachen, und wie sie dann oftmals in der Gestaltung, die sie angenommen haben, gar nicht wiederzuerkennen sind, so müssen auch die Gedanken andere Gestaltungen annehmen, wenn sie in ein anderes Gebiet kommen. Was aber über alle Gebiete hin dasselbe bleibt und was dann der ganzen wissenschaftlichen Weltauffassung methodisch einen monistischen Charakter gibt, das ist die Art und Weise, wie man sich innerlich stellt zu dem, was man «wissenschaftliche Gewißheit» nennen kann, was die Grundlage gibt zur wissenschaftlichen Überzeugung. Wer zu prüfen vermag, warum man nicht mit den Begriffen, die man in der leblosen Natur schon einmal gewohnt ist anzuwenden, zu einer Befriedigung des menschlichen Kausalitätsbedürfnisses kommt - wenn ich mich des Du Bois-Reymondschen Ausdruckes bedienen darf -, werdas wirklich innerlich kennenlernt, der kann es dann hinüberführen in die Art und Weise, wie man durch ganz andere Begriffe, die aber doch nur Metamorphosen gegenüber den früheren Begriffen sind, überzeugt wird in der Welt des Lebendigen. Diese Art, wie sich der Mensch da innerhalb des Wissenschaftsgetriebes stellt, ist durchaus monistisch durch die ganze wissenschaftliche Weltanschauung hindurch. Das ist etwas, was gewöhnlich mißverstanden wird und was dazu führt, daß man der anthroposophisch-wissenschaftlichen Weltanschauung nicht einen monistischen, sondern einen dualistischen Charakter beilegen will.

Das zweite, was sehr häufig zu Mißverständnissen führt, ist der Phänomenalismus, dem sich Anthroposophie gerade mit Bezug auf Naturwissenschaft hingeben muß. Wir haben ja gerade in dem für so vieles fruchtbarsten Zeitalter naturwissenschaftlicher Entwicklung, etwa in der Zeit, in welcher der bedeutende Naturforscher Virchow seine Rede gehalten hat über die Ablösung der philosophischen Weltanschauung durch die naturwissenschaftliche, erfahren, wie alles, was damals mit einer gewissen historischen Berechtigung an fruchtbaren Begriffen über das Anorganische gewonnen worden ist, dazu geführt hat, einen gewissen Rationalismus in der Naturwissenschaft zu begründen. Und das Zeitalter, das auf der einen Seite streng auf Empirismus gegenüber der äußeren Tatsachenwelt hinarbeitete, das erging sich doch in einem sehr weittragenden Rationalismus, wenn es dazu kam, die empirisch erkundeten Naturtatsachen zu erklären.

Demgegenüber steht nun die Anthroposophie auf dem Standpunkte, der sich ergibt - wenigstens für mich sich ergeben hat, wenn ich diese persönliche Bemerkungmachen darf - aus der Goetheschen Naturauffassung heraus. Anthroposophie steht auf dem Boden einer phänomenologischen Naturauffassung. In einer gewissen Weise hat diese Phänomenologie in der neueren Zeit wieder Ernst Mach begründet, und so wie er sie begründet, scheint sie durchaus wiederum fruchtbare Gesichtspunkte zu enthalten, wenn man ihre Grenzen einhält. Es handelt sich bei Goethe einfach um das, was in seinen Worten liegt: Die Erscheinungswelt selbst ist schon genügend Theorie, man braucht nicht erst zu künstlichen Theorien fortzuschreiten. Die Bläue des Himmels ist ein Phänomen, innerhalb dessen man stehenbleiben und sich nicht herbeilassen soll, nun in rationalistischer Weise durch bloße Gedanken hinter den Erscheinungen zunächst hypothetische, angenommene Erklärungsgründe zu suchen. Goethe kam ja auf diesem Wege zur Statuierung dessen, was er «Urphänomen» nannte. Wenn auch, wie es ja selbstverständlich ist, im Laufe des für die Naturwissenschaft so fruchtbaren 19. Jahrhunderts vieles von dem überholt worden ist, was Goethe in der Naturwissenschaft wollte, so kann man doch sagen: Das Methodische, die Denkweise selbst, die Goethe in die Naturwissenschaft hineingetragen hat, ist heute nicht nur noch nicht überholt, sondern sie scheint mir überhaupt noch nicht gründlich genug verstanden zu sein. Ich weiß sehr gut, wie im 19. Jahrhundert manches man möchte sagen fast alles - von den Einzelheiten Goethescher Darstellungen über naturwissenschaftliche Dinge überholt worden ist. Dennoch möchte ich auch heute noch den Satz aufrecht erhalten, den ich in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts in bezug auf die Goethesche Naturanschauung ausgesprochen habe: daßGoethe der Kopernikus und Kepler ist für die organische Naturwissenschaft. Ich will diesen Satz aus dem Grunde auch heute noch aufrecht erhalten, weil ich glaube, daß folgendes durchaus gerechtfertigt ist. Wodurch kommen wir denn schließlich zu einer wirklichen Naturanschauung auf dem Gebiete, auf dem gerade das 19. Jahrhundert so viel geleistet hat? Ich kann das, was ich meine, nicht anders begrenzen als durch diese historische Kategorie. Das, worin das 19. Jahrhundert in der Naturwissenschaft so viel geleistet hat, führt zuletzt fast überall zurück auf die Anwendung der mathematischen Methoden; denn auch da, wo man nicht rein mathematisch vorgeht, sondern nach anderen Kausalitätsprinzipien denkt, wo man Theorien ausgebildet hat, lag ja durchaus auch die mathematische Denkweise zugrunde.

Bezeichnend dafür ist etwa das Folgende: Wir haben gesehen, wie im Laufe des 19. Jahrhunderts gewisse Partien der Naturwissenschaft durchaus in einer gewissen rationalistischen Weise dadurch begründet werden sollten, daß man Mathematik in sie einführte. Bekannt ist der Kantsche Satz, daß eigentlich in jeder Wissenschaft nur so viel wirkliche Gewißheit sei, wie Mathematik in ihr zu finden sei. - Nun kann man selbstverständlich Mathematik nicht überall hintragen. Die Kausalitätserklärungen gehen weiter als die Möglichkeit mathematischer Begriffsbildungen. Aber das, was man so unternommen hat an Kausalitätserklärungen, das wurde doch weitgehend nach dem Muster mathematischer Begriffsbildungen unternommen. Und als sich dann Ernst Mach daranmachte, von seinem mehr phänomenologischen Standpunkte aus dieses Begriffssystem zu überschauen, mußte er auch auf den Begriff der Kausalität zurückblicken, wie er sich in der Naturwissenschaft im Laufe des 19. Jahrhunderts ausgebildet hat, und er wollte zu einem gewissen Inhalt für diesen Kausalitätsbegriff kommen. Zuletzt sagte er sich: Wenn ich eine Wirkung mit einer Ursache zusammendenke, so ist doch eigentlich nichts anderes darin enthalten als ein mathematischer Funktionsbegriff; zum Beispiel wenn ich sage: x ist gleich y, wobei ich unter x die Ursachen zusammenfasse und unter y die Wirkung, habe ich das Ganze auf diejenigen Begriffe zurückgeführt, die ich in der Mathematik habe, wenn ich den Funktionsbegriff bilde. Also man kann auch aus der Geschichte der Wissenschaften sehen, wie man den Mathematikbegriff in das ganze Gebiet der Naturwissenschaft hineingetragen hat.

Nun wird Goethe - und zwar mit einem gewissen Recht – gewöhnlich als ein Nicht-Mathematiker angesehen; er hat sich ja selbst als einen solchen bezeichnet. Aber wenn man so einfach Goethe als einen NichtMathematiker hinstellt, so führt das auch wieder zu Mißverständnissen - in dem Sinne etwa, daß Goethe nicht viel im einzelnen mathematisch habe leisten können, daß er nicht besonders geschickt gewesen sei, auch schon zu seiner Zeit durchaus bestehende mathematische Exempel zu lösen. Das muß natürlich durchaus zugegeben werden. Ich glaube auch nicht, daß Goethe bei seinem ganzen Wesen sonderlich viel Geduld gehabt hätte, sich auf die Lösung einzelner mathematischer Exempel einzulassen, wenn es mehr ins Algebraische hineingegangen wäre. Das muß schon zugegeben werden. Aber Goethe war in gewissem Sinne, so paradox es klingt, mehr ein mathematischer Kopf als mancher Mathematiker; denn er hatte eine feine Einsicht in die Natur des Mathematisierens, in die Natur des Bildens vonmathematischen Begriffen, und er schätzte diese Art und Weise zu denken, die ganz in dem inneren Seelenprozeß auch mit dem Inhalt der Vorstellung bleibt, wenn sie Begriffe bildet.

Man überschaut im Mathematischen, wenn man Begriffe bildet, innerlich vollständig alles. Nehmen Sie als ein einfaches Beispiel in der euklidischen Geometrie den gewöhnlichen Beweis dafür, daß die drei Winkel eines Dreiecks zusammen 180 Grad betragen, wo man oben durch die Spitze des Dreiecks eine Parallele zur Grundlinie zieht, die dort auf diese Weise entstandenen Winkel betrachtet, die als Wechselwinkel gleich sind den beiden anderen Winkeln des Dreiecks - der dazwischen liegende bleibt sich ja gleich -, und wo man dann sehen kann, wie diese drei Winkel dort an der Spitze zusammen 180 Grad betragen, also in ihrer Summe den drei Winkeln des Dreiecks gleich sind. - Wenn man das überschaut, hat man einen mathematischen Beweis, aber man hat zu gleicher Zeit etwas, wobei man gar nicht abhängig ist von einer äußeren Anschauung, sondern durchaus die Dinge in innerlichem Konstruieren überschauen kann. Hat man dann ein äußeres Dreieck, so findet man, daß durch die äußeren Tatsachen verifiziert wird, was man vorher innerlich überschaut hat. Das ist in der ganzen Mathematik so. Es bleibt alles so, daß man nicht an die Sinnesanschauung heranzugehen braucht, um zu dem zu kommen, was man «Beweis» nennt, daß aber alles, was man innerlich gefunden hat, auch äußerlich Stück für Stück verifiziert werden kann.

Diese besondere Art des Mathematischen ist es ja, welche Goethe gerade als die eminent wissenschaftliche ansah, und insofern war er wirklich ein guter mathematischer Kopf. Das liegt zum Beispiel auch der Führungjenes berühmten Gespräches zugrunde, das Goethe und Schiller einmal in der Blütezeit ihrer Freundschaft geführt haben über die Methode der naturwissenschaftlichen Betrachtung. Sie waren beide bei einem Vortrage, den der Naturforscher Batsch in der Naturforschenden Gesellschaft in Jena gehalten hatte, und als sie fortgingen, sagte ja Schiller zu Goethe über das, was sie dort gehört hatten, das sei eine zerstückelte Art, die Naturerscheinungen zu betrachten, damit komme man zu nichts Ganzem. - Man kann sich denken, daß Batsch einfach die einzelnen Naturobjekte nebeneinander hingeordnet und es unterlassen hatte, wie es ja auch durchaus einem Naturforscher der damaligen Zeit geziemte, irgendetwas vorzuführen, was zu einer Gesamtanschauung in der Natur führen konnte. Schiller empfand dies unbefriedigend und sprach sich darüber bei Goethe aus. Und Goethe sagte, er verstehe es, eine gewisse Einheit, eine gewisse Ganzheit in eine solche Naturbetrachtung hineinzubringen. Und er fing an, mit wenigen Strichen - er erzählt es ja selbst - die «Urpflanze» aufzuzeichnen, wie sie zu denken ist, wie sie innerlich angeschaut werden kann, nicht, wie sie in dieser oder jener Pflanze zu Tage tritt, sondern wie sie innerlich angeschaut werden kann mit Wurzel, Stengel, Blättern, Blüte, Frucht. Ich habe in meinen Einleitungen zu den «Naturwissenschaftlichen Schriften» Goethes in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts versucht, das Bild, das damals Goethe auf das Papier vor Schiller hingeworfen hat, nachzuzeichnen. - Schiller sah sich das an und sagte dann aus seiner Denkweise heraus: Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee. - Schiller hatte eben gemeint: wenn man so etwas aufzeichnet, so hat man das aus sich heraus gesponnen; das ist als Idee, als Gedanke ganz gut,hat aber in der Wirklichkeit im Grunde genommen keine Quelle. Goethe verstand diese Denkweise eigentlich gar nicht, und zuletzt endete das Gespräch damit, daß Goethe erwiderte, gewissermaßen das Gespräch zusammenfassend: Wenn das so ist, dann sehe ich meine Ideen mit Augen.

Was meinte denn Goethe damit? Er meinte - er hat es nicht so ausgesprochen, aber er meinte es: Wenn ich ein Dreieck hinzeichne, so hat es von selbst eine Winkelsumme von 180 Grad; und wenn ich noch so viele Dreiecke anschaue, das, was ich an diesem einen Dreieck innerlich konstruiert habe, das paßt auf alle Dreiecke; ich habe also etwas aus dem Innern heraus gewonnen, das nun in vollem Umfang auf das Erfahrene paßt. So wollte Goethe auch eine «Urpflanze» - gewissermaßen gemäß dem «Urdreieck» - zeichnen, und einen solchen Charakter sollte diese Urpflanze haben, daß man diesen bei jeder einzelnen Pflanze finden könne. Und so, wie die Winkelsumme jedes Dreiecks, wenn man das Urdreieck hat, 180 Grad beträgt, so sollte auch dieses ideelle Gebilde, die Urpflanze, in jeder einzelnen Pflanze wiedergefunden werden, wenn man die ganze Pflanzenreihe durchgeht.

In diesem Sinne wollte Goethe die ganze Wissenschaft gestalten. Im wesentlichen wollte er - er kam ja damit nicht weiter - die Wissenschaft des Organischen so gestalten und eine solche Denkweise einführen, wie sie sich für die Wissenschaft des Unorganischen als fruchtbar erwiesen hat. Man sieht das ganz besonders klar, wenn Goethe von Italien aus schreibt, wie er die Idee der Urpflanze immer weiter ausgebildet hat. Da sagt er ungefähr: Da, unter den Pflanzen in Süditalien und Sizilien in der Mannigfaltigkeit der Pflanzenwelt ist mir die Urpflanze ganz besonders aufgegangen, und esmuß sich doch ein Gebilde finden lassen, das die Möglichkeit aller wirklichen Pflanzen in sich hat, ein Gebilde, das sich nach verschiedenen Seiten hin variieren kann; es nimmt dann diese oder jene, langgestreckte oder andere Blattform an, bildet bald die Blüte, bald die Frucht mehr aus und so weiter – so wie ein Dreieck stumpfwinklig oder spitzwinklig sein kann. Ein Gebilde wollte Goethe finden, nach dessen Muster alle Pflanzen gebildet sind. Es ist ganz falsch, wenn dann später Schieiden meinte, Goethe habe mit der Urpflanze eine tatsächliche Pflanze gemeint. Das ist nicht so – so wie auch der Mathematiker, der vom Dreieck spricht, nicht irgendein bestimmtes Dreieck im Auge hat -, sondern Goethe meinte ein Gebilde, das innerlich erzeugt wird, das sich aber in der Außenwelt überall verifiziert findet.

So war Goethe im Grunde genommen ein durchaus mathematischer Kopf, viel mathematischer als etwa die, die die Astronomie ausbilden. Und das ist das Wesentliche. Das veranlaßte Goethe auch, in diesem Gespräch mit Schiller zu sagen: Dann sehe ich meine Ideen mit Augen. - Er sah sie mit Augen, weil er sie überall in den Phänomenen verfolgen konnte. Er begriff gar nicht, daß etwas nur eine «Idee» sein sollte, weil er sich im vollen Einklang fand mit der Erfahrung, wenn er Ideen bildete; geradeso, wie der Mathematiker sich im Einklang fühlt mit der Erfahrung, wenn er mathematische Ideen bildet. Das aber führte Goethe, ich möchte sagen, durch eine innere Konsequenz dazu, zur bloßen Phänomenologie zu kommen, das heißt, nichts hinter den Erscheinungen als solchen zu suchen, vor allen Dingen nicht eine rationalistische Atomwelt zu konstruieren.

Nun, damit betritt man ein Gebiet, auf dem sich viele – ich kann aber doch nur sagen - auf Mißverständnissenberuhende Kämpfe gegenüber mancher naturwissenschaftlich-philosophischen Anschauung entwickelten. Es handelt sich zunächst einfach darum, das, was sich den Sinnen in der äußeren Welt darbietet, was also in der Beobachtung und im Experiment gegeben ist, rein als Phänomen zu betrachten. Goethe und mit ihm die ganze naturwissenschaftliche Phänomenologie beschränkt sich darauf, nicht gleich von irgendeinem sinnlichen Phänomen zu einem dahinterstehenden Atomgeschehen zu gehen, sondern zunächst das sinnliche Phänomen und das einzelne Element der sinnlichen Tatsachen rein ins Auge zu fassen, sie also nicht auf ein Dahinterliegendes zu beziehen, sondern auf andere Elemente in der sinnlichen Erscheinungswelt, und den Zusammenhang in der sinnlichen Erscheinungswelt aufzusuchen.

Man kann sehr leicht - ich verstehe vollständig, woher die entsprechenden Mißverständnisse kommen - eine solche Phänomenologie sogar trostlos finden. Man könnte zum Beispiel sagen: Wenn man sich nun bloß beschränken will auf das Beschreiben der gegenseitigen Beziehungen der sinnlichen Phänomene und dann diejenigen Phänomene aufsucht, die am einfachsten sind, in denen sich möglichst überschaubares Geschehen abspielt - und die Goethe «Urphänomene» nennt -, so kommt man bei einem solchen Vorgehen nicht zu einer Anschauung über jene unendlich fruchtbaren Dinge, die zum Beispiel die moderne Chemie geliefert hat. Wie, so könnte man fragen, kann man denn eigentlich gegenüber den Atomgewichtsverhältnissen auskommen, ohne eine Anschauung über eine atomistische Welt? Nun, in einem solchen Falle möchte man aber doch die Gegenfrage stellen: Wenn man sich nun wirklich besinnt auf das, was da vorliegt, hat man es denn da zu tun mit einer Notwendigkeit, vom Phänomen abzugehen? Man hat es gar nicht damit zu tun. Man hat es auch bei den Atomgewichtsverhältnissen mit Phänomenen zu tun, nämlich mit Gewichtsverhältnissen. Aber man könnte auch fragen: Führt es denn weiter, wenn man nun diese durch Zahlen ausdrückbaren Atomgewichtsverhältnisse dadurch zu erklären versucht, daß man gewisse Molekularstrukturen aus den Atomgewichten auf rein denkerische, rationalistische Weise bildet? Man kann eben auch diese Frage aufwerfen. Kurz, worum es sich handelt, wenn die Goethesche Denkweise ausgebildet wird, das ist: stehenzubleiben innerhalb der Phänomene selbst. Ich möchte dafür einen trivialen Vergleich gebrauchen.

Nehmen wir an, jemand bekommt ein aufgeschriebenes Wort vor sein Auge. Was wird er tun? Nun, wenn er nie lesen gelernt hat, wird er davor stehen wie vor etwas Unerklärbarem. Hat er aber lesen gelernt, so wird er unbewußt die einzelnen Formen zusammenfügen; er wird den Wortsinn in der Seele erleben. Aber er wird ganz gewiß nicht von den Formen aus, zum Beispiel beim W, etwas zu erklären versuchen, indem er den Ausgang nähme von dem nach aufwärts gehenden Strich, dann überginge zu dem nach abwärts gehenden, um dadurch auf etwas diesem Buchstaben Zugrundeliegendes zu kommen. Nein, er wird lesen – und nicht durch Unterlegungen erklären wollen. So möchte auch die Phänomenologie «lesen». Sie möchte innerhalb des Zusammenhanges der Phänomene stehenbleiben und lesen lernen, und nicht, wenn ich einen Komplex von Phänomenen habe, von ihm aus zurückgehen auf Atomstrukturen.

Es handelt sich also darum, das Feld des Phänomenalen hinzunehmen und in seiner eigenen inneren Bedeutung lesen zu lernen. Dadurch wird man dann zu einerNaturwissenschaft kommen, welche in ihren Inhalten nichts Rationalistisches, hinter den Phänomenen Konstruiertes hat, sondern welche einfach in der Art und Weise, wie sie die Phänomene überschaut, gewisse gesetzmäßige Strukturen findet. Überall wird dieser Naturwissenschaft eingegliedert sein die Summe der Phänomene selbst. Man wird auf eine bestimmte Art über die Natur reden. In dieser Art zu reden werden die Naturgesetze enthalten sein, aber überall werden m den Ausdrucksformen schon die Phänomene selber liegen. Man wird also das bekommen, was ich nennen möchte: eine den Erscheinungen immanente Naturwissenschaft. Nach einer solchen strebte Goethe. Die Art und Weise, wie er das betrieb, muß unter den Fortschritten der neueren Zeit verändert werden, aber es ist doch so, daß das Grundprinzip festgehalten werden kann. Und wenn dieses Grundprinzip festgehalten wird, stellt sich für die menschliche Auffassungsweise der Natur ganz von selbst etwas heraus, das ich in der folgenden Weise charakterisieren möchte.

Es ist ja ganz selbstverständlich, daß wir als gegenwärtige Menschheit unsere naturwissenschaftlichen Begriffe zunächst an der unorganischen Natur gebildet haben. Das ist dadurch veranlaßt gewesen, daß die unorganischen Naturerscheinungen verhältnismäßig einfach sind; das war aber auch veranlaßt dadurch, daß ja, wenn man ins organische Reich hinaufsteigt, durchaus auch die im Leblosen wirkenden Agenzien fortdauern. Wenn man vom Mineralreich zum Pflanzenreich heraufsteigt, dann ist es ja nicht so, daß etwa die leblose Wirkungsweise bei der Pflanze aufhörte; sie wird nur eingefaßt in ein höheres Prinzip, aber sie dauert in der Pflanze fort. Wir tun recht, wenn wir die physischen undchemischen Prozesse in den Pflanzenorganismus hinein weiterverfolgen, und zwar nach denselben Gesichtspunkten, nach denen wir gewohnt sind, sie in der unorganischen Natur zu verfolgen. Wir müssen dann nur auch die Fähigkeit haben, in unseren Begriffssystemen überzugehen zu veränderten, zu metamorphosierten Begriffen. Wir müssen schon verfolgen, wie das Unorganische auch verwendet wird in der Pflanze und wie dieselben Prozesse, die sich in der leblosen Natur finden, auch in die Pflanze hineingehen. Aber dadurch wird die Versuchung hervorgerufen, daß man wissenschaftlich nur das verfolgt, was sich aus der mineralischen Welt hereinerstreckt in Pflanze und Tier und dabei einfach unberücksichtigt läßt, was dann in den höheren Reichen dazu auftritt. Diese Versuchung wurde durch einen besonderen Umstand gerade im Laufe des 19. Jahrhunderts noch außerordentlich größer. Das ist in folgender Weise geschehen.

Wenn man die leblose Natur betrachtet, fühlt man sich gewissermaßen innerlich tief befriedigt, weil man die Erscheinungen mit mathematischen Gedanken verfolgen kann. Und es ist sehr begreiflich, daß Du BoisReymond in einer so wortreichen und glänzenden Weise m seiner Rede «Über die Grenzen des Naturerkennens» die Laplacesche Weltanschauung, die er die «astronomische Auffassung» des ganzen natürlichen Weltendaseins nennt, gefeiert hat, möchte ich sagen. Nach dieser astronomischen Auffassung wird ja nicht nur der Sternenhimmel so angesehen, daß man seine einzelnen Phänomene mit mathematischen Gedanken zusammenfaßt und sie dann als ein Ganzes, soweit es geht, konstruiert, sondern man versucht, auch damit unterzutauchen in die Konstitution der Materie. Man versucht im Molekül einkleines Weltsystem zu konstruieren, wo sich die Atome so bewegen und zueinander stehen wie die Sterne im Weltgebäude. Man konstruiert sich so im Kleinen kleinste Weltsysteme und hat die Befriedigung, daß man so im Kleinen dieselben Gesetzmäßigkeiten findet wie im Großen. So hat man in den einzelnen Atomen und Molekülen ein System sich bewegender Körper, wie man draußen im Weltgebäude das System der Fixsterne und Planeten hat. Das ist charakteristisch für die Art, wie man vor allem im 19. Jahrhundert gestrebt hat und wodurch, wie Du Bois-Reymond sagte, das Kausalitätsbedürfnis des Menschen sich befriedigt fühlt. Es ist das einfach entstanden aus dem Drang heraus, das mathematisch Fruchtbare in alle Naturerscheinungen hineinzutragen. Daraus entstand nun eben die Versuchung, bei diesem Mathematischen in der Betrachtung der Naturerscheinungen stehenzubleiben.

Es wird keinem einfallen, auch einem Anthroposophen nicht, wenn er nicht laienhaft über diese Dinge spricht, bestreiten zu wollen, daß dies alles seine Berechtigung hat, namentlich dann, wenn man innerhalb der Phänomene stehen bleibt und sich bemüht, die Einzelheiten, zum Beispiel der Astronomie, in diesem Sinne aufzufassen. Keinem wird es einfallen, dagegen einen Kampf zu führen. Aber im Laufe des 19. Jahrhunderts trat das ein, daß man bei dem, was die Welt darbietet, alles das übersah, was qualitativ ist, und nur das sah, was ja da ist und in allem Qualitativen drinnen ist: das, was durch die Mathematik zu erfassen ist. Da muß man unterscheiden: Man kann durchaus zugeben, daß diese mechanistische Welterklärung voll berechtigt ist; es ist gar nichts dagegen einzuwenden. Aber etwas anderes ist es, ob man sie auf bestimmten Gebieten als vollberech-tigt erklärt oder ob man sie nun als das einzige mögliche Begriffssystem hingestellt will und mit diesem Begriffssystem schon alles in der Welt für erklärt halten will.

Hier liegt der Differenzpunkt. Es wird durch den Anthroposophen nicht im geringsten das bestritten, was seine Berechtigung hat. Die Anthroposophie kämpft nämlich gar nicht gegen die anderen, und es ist interessant, bei Diskussionen zu verfolgen, wie Anthroposophie eigentlich alles innerhalb der berechtigten Grenzen zugibt. Es fällt den Anthroposophen gar nicht ein, das, was durch die Naturwissenschaft geltend gemacht wird, irgendwie zu bestreiten. Sondern es handelt sich darum, ob es berechtigt ist, das ganze Gebiet der Phänomene mit der mathematisch-kausalen Denkweise zu umfassen, oder ob es berechtigt ist, aus der Summe der Erscheinungen dasjenige herauszunehmen, was mathematisch-kausal eine reine Abstraktion ist, und es hinzustellen als einen «erdachten» Welteninhalt, wie es zum Beispiel der frühere Atomismus getan hat. Heute ist der Atomismus bis zu einem gewissen Grade schon phänomenologisch geworden, und bis zu diesem Grade geht Anthroposophie ganz gewiß mit. Aber es handelt sich darum, daß heute eben noch etwas hereinspukt von dem im 19. Jahrhundert so ungoetheschen Atomismus, der sich nicht beschränkte auf die Phänomene, sondern der ein reines Begriffssystem hinter den Phänomenen konstruierte. Und wenn man sich nicht klar darüber ist, daß man es doch nur mit einem Begriffssystem zu tun hat, das die Welt hinter den Erscheinungen sucht, sondern sich der Anschauung hingibt, man habe mit diesem Begriffssystem ein Reales ergriffen, so wird man durch dieses Begriffssystem gewissermaßen festgenagelt. Denn es ist die Eigentümlichkeit solcher Begriffssysteme, daß sie den Menschenfestnageln. Er wird durch sie zum Dogmatiker, und dann sagt er: Da gibt es Leute, die wollen das Organische mit ganz anderen Begriffen erklären, die sie von ganz woanders her haben, aber das gibt es nicht; wir haben solche Begriffssysteme ausgebildet, die die Welt hinter den Erscheinungen umfassen, und die ist die einzige Welt und die muß auch das einzig Wirksame in bezug auf das Organische sein. - Aber auf diese Weise wird in die Betrachtung des Organischen das hineingetragen, was man für die Erscheinungen der unorganischen Natur ausgebildet hat; man sieht das Organische als auf dieselbe Art gebildet an wie die unorganische Natur.

Hier muß Klarheit geschaffen werden. Ohne diese Klarheit kann man niemals eine wirkliche Diskussionsgrundlage schaffen. Anthroposophie will durchaus nicht in dilettantischer Weise gegen berechtigte Methoden sündigen; sie will nicht sündigen gegen das Berechtigte des Atomismus, sondern sie will die Bahn frei haben für das Bilden von Gedankensystemen, wie sie früher für das Anorganische gebildet wurden und jetzt für andere Gebiete der Natur gebildet werden müssen. Das wird geschehen, wenn man sich sagt: In den Phänomenen will ich nur «lesen»; das heißt, das, was ich zuletzt über den Inhalt der Naturgesetze bekomme, liegt innerhalb der Phänomene selber - geradeso wie beim Lesen eines Wortes der Sinn in den Buchstaben selber hegt. Wenn ich recht liebevoll innerhalb der Phänomene stehenbleibe und nicht darauf aus bin, die Wirklichkeit irgendwie mit einem hypothetischen Gedankensystem zu durchsetzen, dann werde ich in meinem wissenschaftlichen Sinne frei bleiben für eine Weiterentwicklung der Begriffe. Und dieses Freibleiben ist das, was wir ausbilden müssen.Wir dürfen uns nicht durch ein Begriffssystem, das wir für ein bestimmtes Naturgebiet vollberechtigt ausgebildet haben, festnageln lassen, es auf andere Gebiete anzuwenden. Bilden wir eine bloße Phänomenologie aus, was selbstverständlich nur dadurch geschehen kann, daß man die geschauten oder durch das Experiment dargestellten Phänomene mit Gedanken durchsetzt und verbindet und so zu Naturgesetzen kommt, bleibt man also innerhalb der Phänomene stehen, so bekommt man ein ganz anderes Verhältnis zum Gedanken selbst; dann bekommt man ein Erlebnis davon, wie in den Phänomenen selbst schon die Naturgesetze vorhanden sind, die dann in unseren Gedanken auftreten. Geben wir uns so diesen Gedanken hm, dann haben wir gar keine Berechtigung mehr, sofern wir innerhalb der Naturerscheinungen stehenbleiben, von einem Gegensatz zwischen dem subjektiven Gedanken und dem objektiven Naturgesetz zu sprechen. Wir tauchen einfach in die Phänomene unter und haben dann in den Inhalten der Naturgesetze einen Gedankeninhalt gegeben, den uns die Dinge selber geben. Deshalb sagte Goethe ganz naiv: Dann sehe ich meine Ideen - die eigentlich Naturgesetze waren – in der Natur mit Augen.

Wenn man sich in dieser Weise zu den Phänomenen der unorganischen Natur stellt, dann ist es möglich, dies in die Organik hinüberzutragen, auch im wissenschaftlichen Sinne. Wenn man dann sieht, daß ein Pferd braun oder ein Schimmel weiß ist, wird man das nicht auf unorganische Farben zurückführen, sondern es nur auf etwas beziehen, was als ein geistig-seelisch Lebendiges in einem Organismus selber lebt. Man wird verstehen lernen aus der erkrafteten inneren Organisation heraus, daß sich das Tier wie auch die Pflanze selbst die Farbe gibt.Selbstverständlich muß man dabei alle Einzelheiten, zum Beispiel das Funktionieren des Stoffwechsels, innerlich durchschauen. Aber man trägt dann nicht in die Organik das herauf, was man in der Unorganik gefunden hat. Man nagelt sich nicht fest auf ein bestimmtes Gedankensystem, und man wird nicht dieselbe Gesinnung, die man auf einem Gebiete gehabt hat, in die anderen Gebiete herauftragen. Man bleibt ein «mathematischer Kopf», mehr als die, welche die Begriffe nicht metamorphosieren wollen ins Qualitative hinein. So kommt man dazu, für die höheren Gebiete des Naturdaseins das innere Anschauen ebenso gelten zu lassen, wie man das innere Anschauen gelten läßt für leblose mathematische Gebilde. Das ist das, was ich hier nur kurz skizzieren kann, was aber, wenn es weiter ausgebildet wird, zeigt, daß die wissenschaftliche Seite der Anthroposophie durchaus das kann, was Goethe nannte: Rechenschaft ablegen vor jedem, auch vor dem strengsten Mathematiker. Denn das wollte Goethe mit der Ausbildung seiner Idee von der Urpflanze, zu der er gekommen ist, und mit der Idee des Urtieres, wozu er nicht gekommen ist. Und das will Anthroposophie: Hervorgehen lassen aus der Goetheschen Weltanschauung das, was diese in bezug auf die Erscheinungen der Natur konnte und vom Erfassen des Lebendigen in der Imagination aufsteigen zu dem Typus der Pflanze und zu dem Typus des Tieres. Ich habe schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts gezeigt, daß wir für die organische Natur die aus dem Unorganischen genommenen Begriffe metamorphosieren müssen. Davon werde ich in den nächsten Tagen noch weiter zu sprechen haben. Dadurch kommt man aber dazu, in der Organik dasjenige zu sehen, was das eigentliche Wirkungsprinzip, Gestaltungsprinzip ist. Undda möchte ich an den Schluß dieser Betrachtungen etwas hinstellen, was in den nächsten Tagen noch weitere Betrachtung erfahren wird, und was zeigen soll, wie diese materialistische Phase naturwissenschaftlicher Entwicklung von der Anthroposophie nicht unterschätzt wird.

Die Anthroposophie muß in dieser materialistischen Phase der Naturwissenschaft ein wichtiges Übergangsprinzip sehen, eine Erziehungsmethode, damit man einmal gelernt hat, sich rein der äußeren Sinnes-Empirie hinzugeben. Das war außerordentlich erzieherisch für die Entwicklung der Menschheit, und nur wenn man diese Erziehung genossen hat, kann man auch dazu kommen, gewisse Dinge mit voller Klarheit zu übersehen. Denn wer nun, ausgerüstet mit solchem Wissenschaftssinn die äußere materielle Welt betrachtet, der schaut, wie sich diese materielle Welt innerlich im Menschen «spiegelt», wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf.

Die Welt, wie wir sie im Innern erleben, ist mehr oder weniger eine Abstraktion, ein von Empfindungen und Willensimpulsen durchzogenes inneres Bild dessen, was die äußere materielle Welt ist; so daß wir, wenn wir vom Verfolgen der materiellen Außenwelt zum Geistig-Seelischen übergehen, zu einem bloß Bildhaften kommen. Halten wir das ganz streng fest: außen die Summe der materiellen Erscheinungen, die wir im phänomenologischen Sinne anschauen – im Innern das Seelisch-Geistige, mit einem gewissen abstrakten Charakter, mit einem Bildcharakter. Tritt man aber mit anthroposophischer Anschauung in die Betrachtung dessen ein, was der äußeren materiellen Welt geistig zugrunde liegt, in den Geist, der da wirkt in den Bewegungen der Sterne, in dem Werden der Mineralien, der Pflanzen und der Tiere,tritt man ein in das Geistige des Werdens der Außenwelt, lernt man diese durch Imagination, Inspiration und Intuition kennen, dann gibt uns auch das ein inneres Spiegelbild des Menschen. Aber was ist dieses innere Spiegelbild des Menschen? Das sind unsere materiellen Organe. Sie antworten mir jetzt auf das, was ich vorher kennengelernt habe als die Natur der Sonne, als die Natur des Mondes, der Mineralien, der Pflanzen, der Tiere und so weiter; darauf antworten mir die inneren Organe. Ich lerne das Eigene des menschlichen Organismus nur kennen, wenn ich das Äußere der Welt kennenlerne. Die materielle Welt außen spiegelt sich innen geistig-seelisch; die geistig-seelische Welt außen spiegelt sich innen in den Formen von Lunge, Leber, Herz und so weiter. Die inneren Organe sind, wenn man sie anschaut, so in einem Verhältnis zur geistigen Außenwelt, wie unsere Gedanken und Empfindungen zur materiellen Außenwelt in einem Verhältnis sind.

Das zeigt uns, wie die Anthroposophie durchaus nicht in einem schwärmerischen Sinne den Materialismus ablehnen will. Sehen Sie sich den ganzen Umfang der Naturwissenschaft an: Tausende werden unbefriedigt sein über das, was da aus der Naturwissenschaft mit den gewöhnlichen Methoden gewonnen wird. Die Anthroposophie wird durch ihre Methoden gerade über das Materielle der Welt eine Anschauung gewinnen, die nicht unbefriedigt lassen wird. Sie anerkennt das Materielle in der eigenen inneren Organisation und in dem Phänomenologischen der Umwelt; aber sie muß zu gleicher Zeit erkennen, daß diese innere Organisation ein Ergebnis, eine Konsequenz von kosmischem Geistig-Seelischen ist. Sie will daher auch das ergänzen, was in der Astronomie, in der Astrophysik, Physik oder Chemie nurmathematisch geleistet wird. Das wird sie in einer organischen Kosmologie und so weiter erkunden und dadurch auch zu einem Verständnis des materiellen Menschen vordringen. Darin liegen dann die Grundlagen für dasjenige, was Anthroposophie für die Medizin, die Biologie und so weiter geben will.

So glaube ich durch diese Andeutungen, die ich jetzt nur ganz skizzenhaft geben konnte, darauf hingedeutet zu haben, wie Anthroposophie, wenn man sie richtig erfaßt, nicht so angesehen werden kann, als ob sie von sich aus sich in einen Kampf stellen wolle gegen die gegenwärtige Wissenschaft; sondern die Dinge liegen so, daß die gegenwärtigen Vertreter der Wissenschaft noch nicht die Brücke zur Anthroposophie geschlagen haben, um zu sehen, wie die Anthroposophie streng wissenschaftlich auch gegenüber den Naturerscheinungen sein will.

ZWEITER VORTRAG

DIE MENSCHLICHE UND DIE TIERISCHE ORGANISATION

Berlin, 6. März 1922

Sehr verehrte Anwesende! Bei diesem Vortrage bitte ich Sie zu berücksichtigen, daß ich bis gestern Abend annehmen mußte, daß ich diesen Vortrag heute von Dr. Kolisko hören würde, und ihn nicht selber halten würde. Es war daher in dieser kurzen Zeit nicht möglich, das, was ich zu sagen haben werde, irgendwie zurechtzulegen, und ich kann auch nur hoffen, im großen und ganzen ungefähr dasjenige in den Einzelheiten zu treffen, was Dr. Koslisko heute zu Ihnen hat sagen wollen.

Wenn von anthroposophischen Gesichtspunkten aus über das Verhältnis der tierischen Welt zur menschlichen Welt gesprochen wird, so darf besonders darauf aufmerksam gemacht werden, wie die gegenwärtigen anthroposophischen Ideen geschichtlich doch zusammenhängen mit demjenigen, was sich aus der Goetheschen Weltanschauung - ich habe das jetzt hier schon zweimal gesagt - ergibt. Und für das Thema, das jetzt in Frage steht, kommt insbesondere eine der allerersten Leistungen Goethes auf naturwissenschaftlichem Gebiete in Betracht, nämlich seine Abhandlung, die den Titel trägt: «Dem Menschen wie den Tieren ist ein Zwischenkieferknochen in der obern Kinnlade zuzuschreiben». Man muß nun alle die Verhältnisse sich vor Augen führen,aus denen heraus Goethe dazu gekommen ist, diese Abhandlung aufgrund eingehender anatomischer und physiologischer Studien, auch aufgrund von Ansätzen zu embryologischen Studien, die er gemacht hat, zu schreiben.

In der Zeit, als Goethe sich, schon als junger Student und später als der Freund der ja in einer gewissen Weise von ihm abhängigen Jenaischen Universitätsinstitute, in diejenigen Probleme hineinlebte, in die er durch alles das hineingestellt war, und namentlich in das Problem, welches der eigentliche Unterschied des Menschen gegenüber dem Tiere sei, da sah er überall um sich herum, wie man bemüht war, irgendetwas in der Gestaltung, in der Morphologie des Menschen und der Tiere zu finden, das auf einen strengen Unterschied hinwies zwischen dem Menschen, der gewissermaßen die Krone der Schöpfung sein soll, und der Tierwelt. Und an dem Umstände, daß sich der sogenannte Zwischenkieferknochen, der sonst bei den Tieren überall von den anderen Kieferknochen deutlich abgetrennt ist, sich ja beim Menschen nicht als abgesonderter Knochen findet, an diesem Umstände glaubte man, gerade in einem Teil der Kopfesbildung einen solchen durchgreifenden Unterschied zwischen Mensch und Tier zu finden. Goethe ging das nicht ein. Er war der Ansicht, da Mensch und Tier m bezug auf ihre ganze Organisation analog gebildet sind, so dürfe in einer solchen Einzelheit sich nicht eine Differenzierung zeigen. Und da allerdings der Zwischenkieferknochen beim erwachsenen Menschen mit den anderen Kieferknochen verwachsen ist, so suchte Goethe zu zeigen, wie das eben nur auf einer späteren Verwachsung beruht, und daß der Mensch in seinen embryonalenVerhältnissen den oberen Zwischenkieferknochen auch hat, wie die Tiere.

Man muß nur einmal verfolgen, mit welchem Enthusiasmus Goethe darauf hinweist, daß es ihm gelungen ist zu zeigen, wie der Mensch tatsächlich den Zwischenkieferknochen mit den Tieren gemeinsam hat, um eben aus dem großen und ganzen heraus zu zeigen, daß aus dem Bau, aus der Morphologie des Menschen und der Tiere ein so durchgreifender Unterschied zwischen beiden im einzelnen nicht zu finden sei. Also von einer solchen Abgrenzung des Menschen von den Tieren in der Weise, wie es im 18. Jahrhundert überall sich fand, kann für Goethe nicht die Rede sein - kann auch für die Anthroposophie nicht die Rede sein. Was schon Goethe annahm, ist dies: Indem die tierische Organisation zur menschlichen heraufsteigt, werden die einzelnen, schon im Tiere liegenden Organformen umgebildet und dann gewissermaßen durch ihre Umbildung in die Möglichkeit versetzt, nun Platz zu haben für das, was sich vom Innern des Menschen her, aus dem ganzen Menschen heraus in der also umgebildeten tierischen Organisation offenbaren kann. Nur an eine Metamorphose der tierischen Organisation ins Menschliche herauf dachte Goethe, nicht an eine selbständig abgegliederte menschliche Morphologie.

Dies, möchte ich sagen, muß man als Grundlage voraussetzen, wenn nun auch im anthroposophischen Sinne aufgesucht wird die Differenzierung zwischen dem tierischen und dem menschlichen Organismus. Wenn die Organisation selbst, in ihren Formen, nur auf einer Metamorphose des Tierischen und des Menschlichen beruht, dann muß man, wenn man die Differenzierung aufsuchen will, vor allem darauf sehen, wie dasLeben beim Menschen und wie es beim Tiere verläuft, man muß gewissermaßen darauf sehen, wie aus dem Menschlichen heraus das Funktionieren mit den Organen sich gestaltet, und wie aus dem Tierischen heraus das Funktionieren mit den Organen sich gestaltet. Kurz, man muß den Unterschied mehr auf einem biologischen, als auf einem morphologischen Gebiete suchen.

Nun kann man von einer gewissen Seite her der Auffassung von einem biologischen Unterschied ganz besonders die Wege bereiten, indem man von demjenigen ausgeht, was einem als die Grundlage des tierischen Funktionierens erscheinen muß, und das ist sowohl bei den Menschen wie bei den Tieren das, was mit den Sinnesorganen zusammenhängt. Die Sinnesorgane oder besser gesagt, die Funktionen der Sinnesorgane, leben ja mehr oder weniger in allem, was sich im tierischen und menschlichen Organismus abspielt. Wir müssen schon bei den niederen Tieren annehmen, daß sich bei den einfachen Ernährungsprozessen, in den reinen Stoffwechselvorgängen, ein gewisses Funktionieren primitiver Sinne abspielt, daß also, sagen wir, Geschmackserlebnisse zum Beispiel parallel gehen dem, was mehr oder weniger rein chemisch der Stoffwechsel ist. Diese Dinge differenzieren sich immer mehr und mehr, je weiter man in der Tierreihe heraufkommt, bis zum Menschen hin. Aber wir werden durchaus nirgends, wenn wir unbefangen auf die tierische Organisation eingehen, etwas finden, worinnen nicht ein Sinnesleben vorhanden ist. Gewiß, man kann sagen: Was hat schließlich dieses Sinnesleben zum Beispiel mit der Lymphebildung oder mit der Blutbildung und so weiter zu tun?

Nun ist man heute auch schon in der nicht von Anthroposophie beeinflußten Wissenschaft dazu gekom-men, von unterbewußten Vorgängen der menschlichen Psyche zu sprechen, und es wird deshalb, auch wenn es der Kürze der Zeit halber nur angedeutet werden kann, nicht als etwas ganz Unberechtigtes erscheinen, wenn ich sage: Was sich in Mund und Gaumen als das Geschmackserlebnis abspielt, was als das Geschmackserlebnis auftritt unter dem Wirken und der Funktion zum Beispiel des Ptyalins, des Pepsins und so weiter, wie sollte das nicht auch ins Unbewußte hineinspielen? Warum sollte - ich sage es als eine Art von Postulat - das Geschmackserlebnis sich nicht fortsetzen durch den ganzen Organismus, und warum sollten nicht unbewußt Geschmackserlebnisse parallel gehen der Lymphe- und Blutbildung und allen Organprozessen? Wir werden daher die menschliche und die tierische Organisation von ihrer biologischen Seite her sehr wohl verfolgen können, wenn wir einmal das Sinnesleben betrachten.

Dieses Sinnesleben verläuft nun - wie ich für einige von Ihnen seit Jahren angedeutet habe, wie es zum Teil durchaus schon eine Sache der äußeren Wissenschaft ist - nicht nur in den gewöhnlich angeführten fünf Sinnen, sondern in einer deutlich unterscheidbaren Anzahl von zwölf menschlichen Sinnen. Dabei muß man aber bloß vom Menschen sprechen. Für den, der einsehen will, daß es ebenso berechtigt ist, von zwölf Sinnen zu sprechen, wie von fünf oder sechs – vom Sehen, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen oder Tasten -, für den ist es berechtigt, davon zu sprechen, daß wir zum Beispiel einen Gleichgewichtssinn haben, der uns innerlich erkennen läßt, ob wir auf beiden Füßen stehen oder nur auf einem, ob wir mit unsern Armen die eine oder die andere Bewegung ausführen und so weiter. Indem wir uns als Mensch in die Welt hineinstellen, sind wir in einer Gleichge-wichtslage. Diese Gleichgewichtslage nehmen wir also, wenn auch viel dumpfer, sinnlich wahr, wie wir dasjenige sinnlich wahrnehmen, was im Sehvorgang sich abspielt; so daß wir von einem Gleichgewichtssinn sprechen können, wie wir von einem Sehsinn sprechen können. Wir müssen uns nur darüber klar sein: Wenn wir von diesem Gleichgewichtssinn sprechen, so wenden wir uns mehr der eigenen Organisation zu; wir schauen gewissermaßen nach innen, während wir mit den Augen nach außen schauen. Aber es hegt diesem Erleben im Gleichgewichtssinn durchaus eine sinnliche Funktion zugrunde. Ebenso können wir nach einer anderen Seite hin die Anzahl der Sinne ergänzen. Wenn wir bloß hören, so ist das Funktionieren des menschlichen Organismus etwas wesentlich anderes, als wenn wir zwar durch das Ohr direkt hören, aber dann auf das eingehen, was indirekt in der Sprache uns wahrnehmbar wird. Wenn wir mit innerem Verständnis die Worte, die Sätze des anderen verfolgen, haben wir es nicht bloß zu tun mit einem Urteilen, sondern dem Urteilsprozeß geht auch da voraus ein Wahrnehmungsprozeß, ein Sinnesprozeß; also wir müssen davon sprechen, daß wir einen Sprachsinn - oder eigentlich einen Sprachesinn, einen Wortesinn haben, wie wir einen Gehörsinn haben. Mit anderen Worten: Wir müssen, wenn wir die Worte mehr anatomisch-physiologisch betrachten, innerhalb der menschlichen Organisation eine spezielle [Sinnes] organisation voraussetzen, welche dem Anhören des Gesprochenen ebenso entspricht, wie die

Gehörorganisation dem Anhören der unartikulierten Töne. Und wir müssen eine Spezialorganisation voraussetzen für den Sprachsinn, die ganz ähnlich ist einer sonstigen Sinnesorganisation, zum Beispiel der Sehorganisation oder der Hörorganisation.Wir dürfen auch, wenn wir unbefangen zu Werke gehen, nicht sagen: Wir lernen erkennen, daß ein anderer Mensch vor uns steht, wenn wir sehen, daß an dieser äußeren Raumesform etwas wie eine Nase ist, wie zwei Augen und so weiter, und nun durch Analogie schließen, daß darin ein Mensch steckt, weil wir sehen, daß in uns selber ein Mensch steckt, der sich äußerlich offenbart durch Nase, Augen und so weiter. Ein solcher unbewußter Schluß liegt in Wirklichkeit nicht zugrunde, aber es liegt ein unmittelbares Eingehen auf den anderen Menschen zugrunde, dem etwas Spezielles in der Organisation des Menschen entsprechen muß, das nur zu parallelisieren ist mit einer Sinnesorganisation, so daß wir auch von einem Ichsinn sprechen können. Wenn wir in dieser Weise das Funktionieren des Menschen ganz unbefangen durchschauen, müssen wir mit derselben Berechtigung, mit der wir von einer Gehör-, Geschmackund so weiter -Organisation sprechen, auch sprechen von einer Wahrnehmungsorganisation für Worte, von einer Wahrnehmungsorganisation für Gedanken, von einer Wahrnehmungsorganisation für das Ich - nicht für das eigene Ich, denn das beruht auf etwas ganz anderem. Und wir müssen weiter sprechen von einem Bewegungssinn, denn ob wir uns bewegen oder ob wir in Ruhe sind, das ist etwas ganz anderes. Ebenso müssen wir dann sprechen von einem Lebenssinn - die gewöhnliche Wissenschaft spricht zum Teil schon davon.

Wenn wir so die Zahl der Sinnesorganisationen feststellen, kommen wir auf zwölf menschliche Sinne. Von diesen sind eine Anzahl allerdings innere Sinne; denn wir nehmen den inneren Organismus - wie wir uns fühlen und wie es uns geht im Gleichgewichtssinn, im Bewegungssinn und so weiter - ebenfalls wahr. Aber qualitativist das Erlebnis beim Wahrnehmen der inneren Organisation durchaus das gleiche wie beim Seh-, Hör- oder Geschmackvorgang. Es handelt sich nur darum, die Dinge im richtigen Zusammenhang zu sehen.

Wenn man in dieser Weise in bezug auf den Menschen von einer vollständigen Sinnesphysiologie ausgeht, werden gewisse biologische Erscheinungen auf der einen Seite im Reiche des Menschen, auf der anderen Seite im Reiche der Tiere von einer ganz besonderen Bedeutung [sichtbar], von einer Bedeutung, die bestehen kann, auch wenn man alles dasjenige restlos zugibt, was von neueren Naturforschern, selbst von Haeckel, vorgebracht worden ist für den morphologischen und auch physiologischen Zusammenhang der menschlichen Organisation mit der tierischen. Hier walten ja allerdings die unmöglichsten Mißverständnisse. Man glaubt zum Beispiel, die Anthroposophie müsse sich in Gegensatz stellen zum Haeckelismus, einfach aus dem Grunde, weil sie von der bloßen Betrachtung der Sinneswahrnehmungen zur empirischen Betrachtung des Geistigen aufsteigt; man glaubt, Anthroposophie müsse aus diesen Untergründen heraus etwas am Haeckelismus verändern. Nein! - Was am Haeckelismus verändert werden muß, das muß aus naturwissenschaftlicher Methodik heraus verändert werden, da braucht Anthroposophie nicht mitzureden, da kann man auch als Naturforscher mit Haeckel diskutieren.

Was Anthroposophie zu sagen hat, das liegt auf einem ganz anderen Gebiete. Mit Recht kann betont werden: Zählt man die Knochen der höheren Tiere, so unterscheidet sich die Anzahl der Knochen nicht von der beim Menschen. Und ebenso ist es mit den Muskeln. So kommen wir nicht zu einer Differenzierung der mensch-liehen und der tierischen Organisation. Aber wenn wir biologisch vorgehen, kommen wir zu einer wirklichen Differenzierung. Wir kommen dann dazu, einen besonderen Wert darauf zu legen, daß sich im wesentlichen die menschliche Organisation in einer anderen Art in den Kosmos hineinstellt als die tierische. Wenn wir gerade die höheren Tiere betrachten, müssen wir sagen: Ein Wesentliches bei ihnen ist es, daß die Achse ihres Rückgrats parallel zur Erdoberfläche geht, während im Gegensatz dazu beim Menschen im Verlaufe seines Lebens die horizontale Lage der Rückgratachse in eine vertikale verwandelt wird, so daß also eine wichtige Lebensfunktion beim Menschen darin besteht, sich aufzurichten. - Ich weiß, es kann nun natürlich eingewendet werden: Es gibt doch aber auch Tiere mit mehr oder weniger aufrechter, vertikaler Rückgratachse. - Darauf kommt es aber nicht an, wie es sich gegenüber einer äußeren Morphologie ausnimmt, sondern darauf, wie die ganze Organisation veranlagt ist. Wir werden auch sehen, wie bei gewissen Tieren, Vogelarten oder auch Säugetierarten, bei denen mehr oder weniger die Rückgratachse in eine vertikale Lage gebracht werden kann, gerade gegenüber ihrer ganzen Veranlagung eine Art Degenerierung auftritt, während es beim Menschen schon in der Veranlagung liegt, daß die Rückgratachse eine Vertikallage hat.

Als ich dies einmal vor vielen Jahren bei einem Vortrage in München sagte, kam ein naturwissenschaftlich gebildeter Mann zu mir, den ich natürlich ganz gut verstehen konnte, und sagte: Wenn wir schlafen, haben wir aber doch auch die Rückgratachse horizontal. Darauf aber kommt es nicht an, sagte ich ihm, sondern darauf, wie im Verhältnis zu der Lage, sagen wir, derBein- oder Fußknochen zum ganzen übrigen Körperbau die Rückgratachse im ganzen kosmischen Zusammenhang des Menschen gestellt ist, und wie sich das beim Menschen oder beim Tier auswirkt. Der Mensch hat zwar beim Schlafen sein Rückgrat horizontal, aber diese horizontale Lage ist äußerlich; innerlich dynamisch ist der Mensch so organisiert, daß er sich in seinen Gleichgewichtszustand bringen kann, wo die Rückgratachse vertikal ist. Und wenn sich Tiere in einen solchen Gleichgewichtszustand bringen, so degenerieren sie in gewisser Beziehung, oder sie bringen es dahin, gewisse menschenähnliche Funktionen zu entwickeln und dadurch auch das zu beweisen, was ich nun ausführen will.

Wir können sagen: Indem der Mensch rein funktioneil aus der gesamten Dynamik seines Wesens heraus im Laufe seiner ersten Lebensjahre seine Rückgratachse vertikal gestaltet, bringt er sich im Kosmos in eine andere Gleichgewichtslage als das Tier. Aber jedes Wesen ist ja aus dem Gesamtkosmos heraus gebildet; man könnte auch sagen, es paßt sich ihm an - ich will jetzt darauf nicht weiter eingehen. Wenn wir die Gestaltung der einzelnen Knochen, zum Beispiel der Rippen- oder Kopfknochen und so weiter verfolgen, dann werden wir auch morphologisch die Möglichkeit gewinnen, in den Formen der Rippen- oder der Kopfknochen eines Menschen oder eines Hundes die Anpassung zu finden an die Vertikallage oder Horizontallage des Rückgrats. Indem sich der Mensch in die vertikale Lage hineinfindet, lebt er gegenüber dem Tier, das auf seinen vier Beinen steht, in einer ganz anderen Gleichgewichtslage; er lebt in einem ganz anderen kosmischen Zusammenhang.

Nun versuchen wir, das Problem von einer anderen Seite her anzufassen und uns klarzumachen, was eigent-lich im Menschen beim Sinnesvorgang und was in Anlehnung an den Sinnesvorgang bei ihm vorgeht. Ich werde dabei wegen der Kürze der Zeit genötigt sein, nur andeutend zu sprechen, aber es könnte das auch in eine ganz exakte biologisch-physiologische Terminologie umgesetzt werden.

Nehmen wir den Sehvorgang. Wir können ihn gliedern in das, was spezifische Funktion des Sehorgans ist, und in das, was sich dann abspielt in der weiteren Fortsetzung in das Physische hinein, ich möchte sagen, in Analogie dazu, daß der Sehnerv vom Auge ausgeht und sich dann im Innern der Nervenorganisation verliert. Wir können also unterscheiden: einmal den Sehvorgang selbst, und dann alles, was sich daranschließt im Gesamterleben. In dem unmittelbar präsenten Sehvorgang ist noch das Vorstellungsmäßige immanent; indem wir irgend etwas anschauen, trennen wir noch nicht das Vorstellungsmäßige von dem Sehvorgang. Wenden wir das Auge ab von dem, was wir anschauen, so behalten wir einen vorstellungsmäßigen Rest zurück, der deutlich seine Verwandtschaft mit dem beim Sehvorgang Wahrgenommenen zeigt. Wer das richtig analysieren kann, sieht, wie verschieden gerade das ist, was sich als Vorstellungsrest ergibt aus dem Sehvorgang, gegenüber dem, was sich ergibt aus einem Hörvorgang. Wir haben also in uns das Erlebnis des Sehvorganges, ich möchte sagen, in dualistischer Weise: zuerst mehr hingewendet zu dem, was die eigentliche Sinneswahrnehmung ist, und dann hingewendet zu dem, was uns als vorstellungsmäßiger Rest, als mehr oder weniger ausgestaltete Erinnerung bleibt.

Nun nehmen Sie einmal alles das, was im Menschen lebt an innerem Vorstellungsmäßigen, das sich anlehnt an die fünf Sinne. Das meiste im menschlichen Seelen-leben lehnt sich ja an an die Sehvorgänge; nur ein Neuntel etwa von dem, was durch die Sehvorgänge gegeben ist, ist durch die Hörvorgänge gegeben. Und wenn wir das innere Seelenleben betrachten, so ist dadurch noch weniger gegeben als durch die Seh- und Hörvorgänge und so weiter. Wir wissen, daß dabei das Vorstellungmäßige, das ja zur bleibenden Erinnerung führt, auch eine Rolle spielt, aber eine wesentlich geringere als beim Seh- und Hörvorgang.

Nun können wir die Frage aufwerfen: Gibt es für die mehr verborgenen Sinne, zum Beispiel für den Gleichgewichtssinn oder für den Bewegungssinn auch diese Dualität, wie wir sie finden beim Sehsinn in dem Wahrnehmungsmäßigen und dem Vorstellungsmäßigen? Bei einer wirklich unbefangenen Physiologie und Psychologie gibt es dies auch zum Beispiel für den Gleichgewichtssinn, nur wird gewöhnlich der Zusammenhang nicht bemerkt. In dem Vortrage, den ich eben gehalten habe, habe ich von dem Mathematischen gesprochen, von dem Sichzurechtfinden in den Raumesverhältnissen, wo das Mathematische geometrisch angewandt wird. Wir konstruieren uns Raumesverhältnisse. Was ist das eigentlich, was wir da tun? Es ist in bezug auf den ganzen Menschen genau dasselbe wie das, was wir tun, wenn wir beim Sehvorgang die Wahrnehmung deutlich absondern von dem Vorstellungsmäßigen, indem wir die Vorstellung innerlich behalten. [Wir nehmen eine Farbe nicht nur äußerlich wahr], sondern wir erleben das Qualitative der Farbe, des Farbtones, und es lebt sogar das Gefühl, das ich als Gefühl habe bei einer warmen oder kalten Farbe, im Innern fort.

Wir können uns nun folgendes sagen: Ich will einmal in einer umfassenden Seelenschau alle diejenigen Vor-Stellungen überschauen, die ich im Leben dadurch gewonnen habe, daß ich durch meine Augen sehen kann. Wir würden ein inneres visuelles System in der Seele bekommen. Wir würden, ohne daß wir jetzt äußere Sehvorgänge haben, innerlich aufsteigen haben eine Art Nachkonstruktion der Sehvorgänge. Und wenn Sie dies in ebensolcher Weise in bezug auf den Gleichgewichtssinn berücksichtigen, dann kommen Sie darauf, daß Sie durch alles das, was Sie durch den Gleichgewichtssinn im eigenen Organismus erleben, etwas im Innern heraufsteigen haben, das dem Geometrischen in der äußeren Welt [entspricht].* Mathematik oder Mechanik haben wir nicht [aus der äußeren Erfahrung] gewonnen. Mathematische und mechanische [Gesetze] sind durch inneres [Konstruieren gewonnen]. Wenn Sie sich mechanische [Gesetze] vergegenwärtigen, so haben Sie sie [gewonnen] durch das Vorstellungsmäßige Ihres Gleichgewichtssinnes. Der ganze Mensch wird da zum Sinnesorgan und er bildet dabei [innerlich] gleichsam den anderen Pol [zu dem Wahrgenommenen] aus. Wir bilden zum Beispiel die Mathematik aus und glauben, wir haben in ihr eine reine a-priori-Wissenschaft. Aber die Mathematik ist keine reine a-priori-Wissenschaft. Wir merken nur nicht, daß wir dasjenige, was wir im Gleichgewichtssinn erleben, ebenso [in mathematisch-geometrische Vorstellungen] umsetzen, wie die Sehwahrnehmung sich in die Sehvorstellungen umsetzt. Ohne daß wir die Brücke bemerken, wird das [durch den Gleichgewichtssinn Wahrgenommene] zu Mathematik oder zu Mechanik.

Wenn Sie das bedenken, werden Sie den innigen Zusammenhang des menschlichen Gesamtorganismus mit seiner Gleichgewichtslage im Kosmos verstehen. Dann werden Sie sich sagen: Beim Tier, das auf seinen vier Beinen steht und dem durch seine Gleichgewichtslage auch der Inhalt seines Gleichgewichtssinnes gegeben ist, muß ja das Erleben des Gleichgewichts sich in einer ganz anderen Weise innerlich spiegeln als beim Menschen im Mathematischen. Wir finden das Mathematische einfach als ein Ergebnis unseres Hineingestelltseins in denKosmos.

Wir reden von drei Dimensionen, weil wir nach drei Dimensionen in den Kosmos hineingestellt sind. Aber die vertikale Dimension haben wir uns selbst erst im Laufe unseres Lebens errungen. Wir haben uns in die vertikale Dimension erst hineingestellt. Was wir so in frühester Kindheit erleben, das spiegelt sich uns später in der Mathematik; es geht das nur nicht so schnell wie beim Sehvorgang. Die Spiegelung des GleichgewichtErlebens geht im Laufe des Lebens vor sich. Wir haben in der Kindheit sehr stark das Erleben des Gleichgewichtssinnes, wenn wir vom Kriechen übergehen zum Gehen und Stehen. Das spiegelt sich uns im späteren Lebensalter und wird als Mathematik und Mechanik sichtbar. Wir halten oft die Mathematik für etwas aus uns selbst Gesponnenes. Das ist sie nicht. Sie geht aus der Wahrnehmung des eigenen Organismus hervor. Warum sind denn gewisse Gedanken beim Menschen so, daß er sie auf den Kosmos beziehen kann, daß er sich aus den Gedanken ein ganzes Gedankengebäude bilden kann? Das ist nur das Ergebnis dessen, wie der Mensch im Kosmos drinnensteht. Und wenn wir nun die Gleich-gewichtslage, in der sich das Tier befindet [in seinem Verhältnis zum Kosmos], vergleichen mit der Gleichgewichtslage des Menschen, so können wir sagen: Wir haben beim Tier das Gebundensein an die Erdenorganisation und wir haben beim Menschen das Aufgerichtetsein, das Herausgehobensein aus der Erdenorganisation. Was wir als selbständige Gedanken aussprechen, rührt davon her, daß wir uns für unsere menschliche Organisation auch eine selbständige Gleichgewichtslage erringen.

Es ist also der Akt des Sichhineinstellens in den Kosmos nicht etwas, was aus dem Organismus selbst hervorgeht und sich auch beim Tier findet, sondern etwas, was in diesen menschlichen Organismus selbst sich hineinbildet und was erst im Laufe der [ersten] Leben[sjahre] errungen wird, bis in die Organe hinein. Dadurch kommen wir zu jener Polarität des Menschen [gegenüber dem Tier], daß auf der einen Seite der Mensch aufrechtsteht und einen aufrechten Gang hat, und daß dieser ganzen kosmischen Position, in der der Mensch lebt, nun eben alles das angepaßt wird, was sich im einzelnen bei Mensch und Tier nicht unterscheidet. Und auf der anderen Seite erscheint im Seelischen dasjenige als Gedanken, was jetzt über das sinnlich Angeschaute, über das mit den fünf Sinnen Wahrgenommene hinausgeht, was sich davon losmacht. So wie sich der Mensch durch seine Stellung zum Kosmos losmacht von der Erde, ebenso machen sich die Gedanken des Menschen los von ihrer Gebundenheit an die Sinneswelt, sie werden in einer gewissen Beziehung frei.

Wir müssen - für die Anthroposophie ist das wiederum eine Sicherheit, hier möchte ich es zunächst mehr als Postulat hinstellen - wir müssen darin, daß der Menschdiese durch die aufrechte Stellung seiner Rückgratachse bedingte Gleichgewichtslage hat, etwas sehen, was den Menschen trennt von dem Tiere; und auf der anderen Seite müssen wir die besondere Form der Vorstellungswelt, der Gedanken, als das spezifisch Menschliche ansehen. Aber gerade der, der solche Dinge vom anthroposophischen Standpunkte aus durchschaut – das wird mehr oder weniger noch zur Sprache kommen können -, der sieht, wie der Mensch durch die besondere Ausbildung seines Gleichgewichtssinnes und seines Bewegungssinnes auch mehr zu einem freien Gedankensystem kommt, als das [bei dem Erleben durch] Augen und Ohren der Fall ist, und der wird auch einsehen, daß der Mensch nun dafür auch eine innere Organisation haben muß. Der Mensch hat einfach eine Organisation in sich, die beim Tier noch nicht zu finden ist - das kann durchaus auch einmal materiell nachgewiesen werden -, die einfach derjenigen Form der Gedanken dient, die sich losgerissen hat von der [Gebundenheit an die Erde] wie beim Tier, und die durch die besondere Gleichgewichtslage beim Menschen bedingt ist. Wir können also sagen: Indem der Mensch sich aufrichtet, schafft er sich ein Organ für die abstrakten Gedanken.

---

*Die nachfolgenden Ausführungen sind vom Stenographen nur lükkenhaft festgehalten. Die vom Herausgeber vorgenommenen notwendigen Ergänzungen - gekennzeichnet durch eckige Klammern stützen sich im wesentlichen auf folgende Vorträge Rudolf Steiners: 16. März 1921, in GA 324; 29. September, 1. und 3. Oktober 1920, in GA 322.

Und so haben wir beim Menschen die durch seine aufrechte Lage bedingte Organisation, die zunächst nichts anderes zeigt, als daß die Organe, die beim Tier auch da sind, eine andere Lage haben; aber durch diese aufrechte Lage wird in der Nerven- und Blutorganisation bewirkt, daß unter dem Einfluß dieser anderen Gleichgewichtslage im Menschen etwas auftritt, was das Tier nicht haben kann. Da finden wir das, was den Menschen biologisch vom Tier unterscheidet. Wir finden diesen Zusammenhang wirklich in der physischen Organisation des Men-sehen und nicht in einem bloßen Dynamismus. Das ist von fundamentaler Bedeutung. Stellen Sie sich nur einmal die Umbildung der Organisation vor, die geschieht durch die Veränderung der Gleichgewichtslage, wie sie beim Tier ist, in die Gleichgewichtslage des Menschen, was sich da ändert zum Beispiel in bezug auf die Oberund Unterschenkel, die Hände und so weiter. [Stellen Sie sich einmal vor, was es bedeutet], daß der Mensch ein Zweihänder ist und kein Vierfüßler. Der Mensch ist zwar mit denselben Formen ausgestattet wie das Tier, aber er hat sie in einer anderen Lage und dadurch in veränderten, metamorphosierten Formen. Das wird auch einmal anatomisch nachgewiesen werden können, wenn die notwendigen Werkzeuge und Experimentiermethoden ausgebildet sein werden. Wir suchen nach solchen Werkzeugen und Experimentiermethoden in unseren Instituten in Stuttgart. Man muß allerdings, um diese Methoden auch äußerlich empirisch zu finden, zuerst durch imaginatives Anschauen darauf gekommen sein, [wo die Unterschiede hegen]. Daher ist die Anthroposophie in bezug auf [die Erforschung] der feineren Gebiete der Menschen-, Tier- und Pflanzenformen der Wissenschaft durchaus nicht unnütz, denn die Wissenschaft kann die Dinge nicht durch Imagination finden. Sind sie aber gefunden, dann können sie auch [durch die Wissenschaft] verifiziert werden. Wenn man darauf schaut, wie eine andere Gleichgewichtslage die Organe umbildet, so findet man auch, daß bestimmte Organe so umgeändert werden, daß sie zum menschlichen Sprachorgan werden, daß der Organismus sprachschöpferisch wird.

Damit haben Sie nun eine Einsicht gewonnen in die besondere Organisation des Menschen, die einfach da-durch entsteht, daß er ein aufrechtgehendes Wesen ist, was sogar bis ins Materielle hinein Folgen hat. Auch in bezug auf den physiologischen Sprachorganismus haben Sie etwas gegeben – auch wo man einen äußeren morphologischen Unterschied zwischen Mensch und Tier nicht festsetzen kann -, was doch eine Differenzierung zwischen Mensch und Tier in biologischer Beziehung zeigt.

Dies sind einige Anregungen, die den Weg angeben können, wie das, was in einer äußeren, laienhaften Weise gesucht wird, auch auf einem wirklich wissenschaftlichen Wege untersucht werden kann. Ich konnte das, was ich sagen wollte, hier nur skizzieren. Aber denken Sie sich [diese Gedanken] weiter fortgesetzt, so ergibt sich für die Wissenschaft tatsächlich ein Weg, um die Unterschiede zwischen der tierischen und der menschlichen Organisation in biologischer Beziehung zu [erforschen].

DRITTER VORTRAG

ANTHROPOSOPHIE UND PHILOSOPHIE Berlin, 7. März 1922

Meine sehr verehrten Anwesenden! Es ist immer schwer, wenn man mit einem ernsten wissenschaftlichen Gewissen den überkommenen Ausdruck «Logos» in irgendeine der neueren Sprachen übersetzen will. Wir sagen ja, wenn wir «Logos» übersetzen, gewöhnlich «Wort», wie das für die Bibel üblich ist. Wir denken aber, wenn wir zum Beispiel die «Logik» im Sinne haben, nicht so sehr an das «Wort», sondern wir denken dann an den «Gedanken», wie er in den menschlichen Individuen wirkt und seine Gesetzmäßigkeiten hat. Doch wenn -wir von «Philologie» reden, so haben wir wiederum das Bewußtsein: Wir entwickeln eine Wissenschaft, die sich auf das Wort bezieht. Ich möchte sagen: Gerade heute ist das, was nach neuerem Sprachgebrauch in dem Wort «Logos» enthalten ist, im Grunde genommen in allem Philosophischen drinnen. Und wenn wir von «Philosophie» sprechen, dann können wir in dem, was wir dabei nicht so sehr definieren als erleben, gar wohl empfinden, wie ein Abglanz dieses unbestimmten Erlebnisses gegenüber dem Logos in all dem enthalten ist, was wir bei «Philosophie» fühlen.

Philosophie deutet ja dem Wortlaute nach - was aber zweifellos damals, als Philosophie entstand, etwas mehr als nur Wortlaut war -, deutet ja auf ein ganz bestimmtes inneres Erlebnis des Menschen; das Wort Philo-sophie deutet darauf, daß der Mensch an dem, was dem Logos verwandt ist, «Sophia», ein bestimmtes, man möchte sagen, wenn auch nicht ein persönliches, so doch ein allgemein menschliches Interesse hat. Es deutet das Wort Philosophie weniger unmittelbar auf den Besitz eines Wissenschaftlichen hin, als auf ein inneres Verhalten des Menschen zu dem weisheitsvollen Inhalt des Wissenschaftlichen. Da unser Gefühl gegenüber der Philosophie heute nicht mehr so ganz sicher ist wie in den Zeiten, als Philosophie auf der einen Seite fast zusammenfiel mit, ich will nicht sagen mit Wissenschaft, aber mit wissenschaftlichem Streben, und auf der anderen Seite etwas war, was auf ein inneres menschliches Verhalten hindeutete, haben wir heute ein außerordentlich unbestimmtes Erlebnis, wenn wir von Philosophie sprechen oder uns in Philosophie betätigen. Dieses unbestimmte Erlebnis ist aber außerordentlich schwer aus den Tiefen des Bewußtseins heraufzuheben, wenn man das auf eine bloß dialektische oder auch äußerlich definierende Weise versucht, und nicht einzugehen versucht auf das, was gegenüber der Philosophie menschliches Erleben im Laufe der geschichtlichen Entwicklung war. Zu einer solchen Betrachtung fordert ja die Gegenwart ganz besonders heraus.

Blicken wir als mitteleuropäische Menschen um einige Jahrzehnte zurück, so war eigentlich das Hineinleben in die Philosophie für den Menschen, der ein solches Einleben suchte, gerade in Mitteleuropa noch etwas anderes, als es heute im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts ist, wo wir ja im Grunde genommen nicht nur äußerlich physisch, sondern gerade geistig wirklich so viel durchlebt haben, wie früher - man darf das ruhig aussprechen - in Jahrhunderten erlebt worden ist. Undwenn man zurückblickt auf die Erlebnisse, die ein wenn ich mich des pedantisch-philiströsen Ausdruckes bedienen darf - Philosophie-Beflissener so in den 50er, 60er, 70er Jahren des 19. Jahrhunderts, vielleicht auch noch später, als Mitteleuropäer haben konnte, so sind es im wesentlichen diese: Man blickte zurück auf die Blütezeit deutscher philosophischer Entwicklung, man blickte zurück auf die große Philosophenzeit Fichtes, Schellings, Hegels; man hatte um sich eine gebildete und gelehrte Welt, welche diese Philosophenzeit als etwas durchaus Abgetanes betrachtete und welche in der heraufkommenden naturwissenschaftlichen Weltanschauung dasjenige sah, was an die Stelle früherer philosophischer Betrachtungen treten sollte. Man bewunderte die Größe der Gedankenerhebung, wie sie bei einem Schelling hervortrat, man bewunderte die Energie und die Kraft Fichtescher Gedankenentwicklung, man hatte vielleicht auch ein Gefühl für das rein Umfassende, Scharfsinnige Hegeischen Denkens, aber man betrachtete mehr oder weniger dieses klassische Zeitalter deutscher Philosophie doch als etwas Überwundenes.

Und daneben gab es dann die Bestrebung, aus der Naturwissenschaft heraus etwas zu entwickeln, was eine allgemeine Weltanschauung werden sollte, von den Bestrebungen der «Kraft- und Stoff-Menschen» bis zu denjenigen, die vorsichtiger aus naturwissenschaftlichen Begriffen heraus zu einer philosophischen Weltanschauung kommen wollten, die aber die ehemalige idealistische Philosophie eben ablehnten. Es gab alle Nuancen von Denken und Forschen auf diesem Gebiete.

Und dann gab es eine dritte Sorte von Denkern auf diesem Gebiete, die konnten nicht mitgehen mit dem bloßen naturwissenschaftlichen Begründen einer Welt-anschauung, aber sie konnten auf der anderen Seite auch wieder nicht hineintauchen in das real Gedankliche, wie es etwa bei Hegel gegeben ist. Für diese entstand die große Frage: Wie kann sich der Mensch mit seinem Denken, das er als etwas ausbildet, das nur in ihm selber liegt, in ein Verhältnis zur Objektivität, zur Außenwelt setzen? — Es waren die Erkenntnistheoretiker der verschiedenen Nuancen, welche in dem Ruf «zurück zu Kant» übereinstimmten, aber diesen Weg zu Kant in der verschiedensten Weise einschlugen; es waren scharfsinnige Denker wie etwa Liebmann, Volkelt und so weiter, die aber im Grunde genommen doch innerhalb des Erkenntnistheoretischen blieben und nicht über die Frage hinauskamen: Wie soll der Mensch mit dem, was er gedanklich, vorstellungsgemäß in sich trägt, die Brücke schlagen zu einer transsubjektiven, außerhalb des Menschen bestehenden Realität?

Was ich Ihnen hier als eine Situation schildere, die der Philosophie-Beflissene etwa im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts vorfand, hat zu keinerlei Art von Lösung geführt. Das war gewissermaßen die Mitte eines Dramas oder irgendeines in der Zeit verlaufenden Kunstwerkes, zu dem kein Ende hinzugefunden worden ist. Es liefen diese Bestrebungen mehr oder weniger ins Unbestimmte aus. Sie liefen aus in eine große Anzahl von Fragen, und überall fehlte im Grunde genommen der Mut, gegenüber diesen Fragen auch nur das Streben nach Lösungsversuchen zu entwickeln.

Heute nimmt sich die Situation in der ganzen philosophischen Welt so aus, daß man sie gar nicht mehr so schildern kann, wie ich jetzt eben die Situation vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts dargestellt habe, wenn man die Wirklichkeit treffen will. Heute sind vorunserem Blick philosophische Gesichtspunkte aufgetaucht, welche, ich möchte sagen, aus ganz anderen Untergründen emporgestiegen sind, und die notwendig machen, daß wir heute die philosophische Situation in einer ganz anderen Weise charakterisieren. Heute tritt, wenn wir die philosophische Situation charakterisieren wollen, scharf vor unser Seelenauge dasjenige, wofür ja unser Blick im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts so sehr geschärft werden konnte, nämlich die voneinander so stark differierenden philosophischen Weltanschauungen des Westens, der europäischen Mitte und des europäischen Ostens. Heute steht in einer anderen Weise als noch vor kurzer Zeit vor unserem gefühlsmäßigen Erleben des Philosophischen das, was sich etwa aussprechen kann in den drei Namen: Herbert Spencer Hegel - Wladimir Solowjew. Indem wir diese drei Persönlichkeiten vor uns hinstellen, haben wir in ihnen die Repräsentanten dessen, was heute die philosophische Situation charakterisieren kann. Innerlich war das gewissermaßen schon immer oder seit langer Zeit der Fall, aber es tritt erst heute die philosophische Situation so charakteristisch vor unser Seelenauge.

Sehen wir uns einmal den Westen an: Herbert Spencer. Ich müßte natürlich, wenn ich vollständig sein wollte, den ganzen Hergang der philosophischen Entwicklung schildern, wie er von Bacon, Locke über Mill zu Spencer geführt hat; doch das kann heute nicht meine Aufgabe sein. In Herbert Spencer tritt uns eine Persönlichkeit entgegen, welche Philosophie begründen will, aber Philosophie begründen will rein aus Begriffssystemen heraus, die an der Naturwissenschaft gewonnen sind. Wir finden in Spencer eine Persönlichkeit, die zu dem Naturwissenschaftlichen restlos Ja sagt, und die aus diesemJasagen heraus die Konsequenz zieht: Also muß alles philosophische Denken über die Welt aus diesem Naturwissenschaftlichen gewonnen werden. So sehen wir, wie Spencer sucht, in der Naturwissenschaft gewisse Vorgänge in Begriffe zu fassen, zum Beispiel wie ein fortwährendes Sichzusammenziehen und Sichausbreiten der Stoffe stattfindet, ein Differenzieren und Konsolidieren. Er beobachtet das zum Beispiel an der Pflanze, die in den Blättern sich ausbreitet und sich im Keime zusammenzieht, und er versucht, solche Begriffe dann m klare naturwissenschaftliche Formen zu bringen und damit eine Weltanschauung aufzubauen. Und er versucht sogar, die menschliche Gesellschaft selber, den sozialen Organismus, nur so zu denken, daß dieses Denken eine Analogie bietet zu dem natürlichen Organismus. Da kommt er aber sogleich in die Enge. Der natürliche Organismus des Menschen ist gebunden an den Zusammenfluß alles dessen, wodurch dieser Organismus mit der Außenwelt in ein Verhältnis tritt, durch Wahrnehmungen, durch Vorstellungen und so weiter. Der einzelne natürliche Organismus ist gebunden an das, was sich unter dem Einfluß des Sensoriums entwickeln kann. In dem gesellschaftlichen Organismus findet Herbert Spencer ein solches Sensorium nicht, kein irgendwie zentral zusammenlaufendes Nervensystem. Dennoch konstruiert er einen solchen gesellschaftlichen Organismus und findet darin gewissermaßen die Krönung seines philosophischen Gebäudes, das ganz auf Naturwissenschaft aufgebaut ist.

Was liegt damit eigentlich in diesem Westen vor? Da liegt vor, daß dort gerade der naturwissenschaftliche Gedanke in seiner vollen, seiner berechtigten Einseitigkeit sich entwickelt hat. Da liegt vor, daß aus den ur-sprünglichen Völkeranlagen heraus feinste Beobachtungsgabe und Experimentiertalent sich entwickelt haben. Da liegt vor, daß ein Interesse vorhanden ist, die Welt des äußerlich Sinnlich-Wirklichen in den kleinsten Einzelheiten zu beobachten, ohne dabei etwa ungeduldig zu werden und aufsteigen zu wollen zu irgendwelchen zusammenfassenden Begriffen. Da liegt aber auch vor ein Hang, mit der Wissenschaft stehenzubleiben innerhalb dieser äußeren sinnlichen Tatsachenwelt. Da liegt das vor, was ich nennen möchte: eine Art Furcht davor, von der Sinneswelt irgendwie zu einem Zusammenfassenden aufzusteigen. Da aber der Mensch doch nicht anders kann, als zu leben in etwas, was auch über die Sinneswelt hinausgeht, was dem Menschen nicht einfach durch die Sinne gegeben wird, so tritt hier im Westen die Erscheinung hervor, daß die gesamte geistige Welt restlos übergeben sein soll dem individuellen Glauben des einzelnen, und daß dieser Glaube frei von allem wissenschaftlichen Einfluß sich entwickeln soll. Was Inhalt des Religiösen ist, das will sich der Mensch nicht antasten lassen von dem, was er wissenschaftlich erkundet. So sehen wir, daß bei Herbert Spencer, der in seiner Art ganz konsequent die naturwissenschaftliche Denkweise heraufführt bis in die Soziologie hinein, streng [getrennt] vorhanden ist, auf der einen Seite die Wissenschaft, die ganz naturwissenschaftlich verlaufen soll, und auf der anderen Seite für den Menschen ein geistiger Inhalt, mit dem Wissenschaft sich nichts zu schaffen machen soll.

Gehen wir nun von Herbert Spencer zu dem, was uns bei Hegel entgegentritt. Es verschlägt nichts, daß Hegel, der dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts angehörte, im zweiten Drittel für das mitteleuropäische Philosophieren mehr oder weniger als überwunden galt, dennwas für Mitteleuropa charakteristisch ist, das ist doch am bedeutsamsten gerade bei Hegel zum Vorschein gekommen. Sehen wir uns Hegel an: Schon in seiner, ich möchte sagen, gefühlsmäßigen Veranlagung liegt eine gewisse Abneigung gegen diese universalistische naturwissenschaftliche Art, mit der Weltanschauung so zu verfahren, wie sie im Westen ausgestaltet wird durch Herbert Spencer, aber sich selbstverständlich vorbereitet hat durch dessen Vorgänger, sowohl die Naturforscher wie auch die Philosophen. Wir sehen bei Hegel, wie er zum Beispiel Newton nicht leiden kann, wie ihm die besondere Art, das Weltall nur mechanistisch zu denken, unsympathisch ist, wie er Newton ablehnt nicht etwa bloß in bezug auf die Farbenlehre, sondern auch als Interpreten des Kosmos. Hegel gibt sich Mühe, zu den Keplerschen Formeln über die Planetenbewegungen zurückzukehren; er analysiert die Keplerschen Formeln über die Planetenbewegungen und findet für sich, daß Newton eigentlich gar nichts hinzugefügt hat, sondern daß in den Keplerschen Formeln schon das ganze Gravitationsgesetz drinnenliegt. Und das übernimmt er aus dem Grunde, weil er aus dem, was bei Kepler mehr aus geistigem Erleben kommt, ein wissenschaftliches Denken hervorgehen sieht, das umfassend ist und das das äußere Naturwissenschaftliche vom Geiste aus begreiflich zu machen versucht. Kepler ist für Hegel einfach die Persönlichkeit, die imstande ist, in den Geist auch mit dem Denken einzudringen und eine Brücke zu schlagen zwischen dem, was wissenschaftlich erkannt wird, und dem, was nach der Meinung des Westens bloß geglaubt werden soll, der also imstande ist, die Wissenschaft heraufzutragen in das Gebiet, das für den Westen vermeintliches Gebiet des Glaubens ist.Aus diesem Grunde lehnt Hegel, ganz im Einklang mit Goethe, die Newtonsche Farbenlehre streng ab. Überall sehen wir in der Hegeischen Anlage eine Art Antipathie gegen das, was bei Newton aus dessen Anlagen heraus ganz natürlich ist. Dafür ist bei Hegel ein entschiedenes Talent vorhanden, ganz in dem Gedanklichen selber zu leben. Für Hegel war das einfach selbstverständlich, was Goethe gegenüber Schiller sagte: «Ich sehe meine Ideen mit Augen». Das ist scheinbar eine Naivität, allein, solche Naivitäten nehmen sich oftmals, richtig betrachtet, als die tiefste philosophische Weisheit aus. Hegel würde einfach nicht verstanden haben, -wie man behaupten könne, die Idee des Dreiecks sei nicht zu fassen, denn Hegels Leben verlief eigentlich ganz - wenn ich mich so ausdrücken darf – auf dem Plan des Gedankens. Für ihn war auch eine höhere Offenbarungswelt, eine Welt höherer Geistigkeit dadurch vorhanden, daß sie gewissermaßen ihre Schattenbilder auf eine Fläche wirft, die von Gedanken ausgefüllt ist. Von oben her wirft die geistige Welt ihre Schattenbilder auf die Fläche der menschlichen Seele, auf der der menschliche Gedanke sich entwickelt. Dadurch kommt für Hegel der Begriff des höheren Geistigen zustande, daß es auf der Fläche der Seele sich abschattet als Gedanken. Hegel ist dazu veranlagt, diese Gedanken voll als Geistiges zu erleben, und er erlebt auch das natürliche Geschehen nicht in seiner elementaren Gegenwart, sondern sieht es in den Gedankenbildern, die es auf die Fläche der Seele geworfen hat.

So wird es in Hegels Philosophie zur Unmöglichkeit, in jener äußerlichen Weise Wissen und Glauben voneinander zu trennen, wie es dem Westen ganz natürlich ist. Für Hegel wird zur Lebensaufgabe dieVereinigung der geistigen Welt, die der Westen einfach aus seinen Anlagen heraus in das bloße Glaubensgebiet verweisen will, mit der sinnlich-physischen Welt, zu einer solchen Welt, von der man wissen kann. Hier ist nicht mehr Wissen auf der einen Seite, Glauben auf der anderen Seite; hier ist der Menschenseele das große, bedeutsame Problem gestellt: Wie findet man im inneren Erleben selbst die Brücke zwischen Glauben und Wissen, zwischen Geist und Natur? Aber es war gewissermaßen das Tragische in Hegel, daß er das, was er in so grandioser Weise als ein Problem aufzuwerfen verstand, eigentlich nur sah sozusagen in bezug auf die Fläche des Gedankens, daß er zwar die innere Kraft, die innere Lebendigkeit des Gedankens zu erleben verstand, aber vom Inhalte des Gedankens nichts Lebendiges erfassen konnte. Nehmen Sie die Hegeische Logik: Wiederum zurückgehen will er zum alten Begriff des Logos! Er fühlt: Wenn wir überhaupt einen realen Begriff vom Logos haben wollen, dann muß der Logos etwas sein, was nicht bloß als ein Gedachtes, sondern als ein real Wirkendes die Welt durchflutet und durchlebt. Für ihn ist der Logos nicht nur abstraktlogischer Inhalt, sondern für ihn wird er realer Weltinhalt. Sehen wir uns seine «Logik» an, den einen der drei Teile von Hegels Philosophie: Sie enthält nur abstrakte Begriffe! Und so steht, so furchtbar ergreifend für den, der mit seinem ganzen Menschen auf die Hegeische Philosophie einzugehen weiß, auf der einen Seite Hegels so grundrichtige Empfindung: Durch das, was in dem Logos erfaßt werden kann, muß eingedrungen werden in das schöpferische Prinzip der Welt. Der Logos muß sein «Gott vor der Erschaffung der Welt» - ein Hegelscher Ausdruck!Dies auf der einen Seite. Und wie wird auf der anderen Seite dieser Logos von Hegel selbst entwickelt? Er beginnt beim «Sein», kommt zu dem «Nichts», zu dem «Werden», zu dem «Dasein». Er kommt zu der Kausalität, dem Zweck, zu der Teleologie. Man sehe sich die ganzen Begriffe in der Hegeischen Logik an und frage sich: Ist das dasjenige, was «vor dem Beginn der Schöpfung als der Inhalt des Göttlichen» da sein konnte? Es ist abstrakte Logik, Forderung des Schöpferischen, der Logos als Postulat, aber als rein menschliches Gedankenpostulat! Man empfinde diese Tragik, die darin liegt! Und man empfinde dann weiter die Tragik, die darin liegt, daß die Hegeische Philosophie als überwunden galt! Sie enthält aber Momente, aus denen in der Tat neues Leben sprießen kann. Sie enthält Keime. Hegel hat sein Heil gesehen in dem: Sein - Nichts - Werden Dasein. Wenn aber heute die Leute Hegel zugeführt bekommen, dann sagen sie: Das ist eine alte Schwarte, darauf brauchen wir uns nicht einzulassen. - Wenn man es aber unternimmt, sich durch einen inneren Seelenprozeß darauf einzulassen, den Begriff innerlich zu erleben, wie ihn Hegel zu erleben suchte, dann schwinden alle Begriffe von Empirie und Rationalismus, dann wird der Gedanke erfahren und das Erfahrene unmittelbar gedacht. Da wird der Gedanke zum Erlebnis und das Erlebnis zum reinen Gedanken. Wer das mitmacht, der empfindet das Bestreben, den Gedanken aus der Abstraktheit zu erlösen, und die Hegeische Logik als den Keim dazu, daß aus dem Gedanken etwas ganz anderes werden kann, wenn er sich lebendig ausgestaltet. Mir erscheint oft Hegels Logik als der Keim einer Pflanze, dem man kaum ansieht, was er werden kann, der aber doch die mannigfaltigsten Anlagen in sich trägt. Und mirscheint, wenn dieser Keim wächst, wenn ihn der Mensch liebevoll pflegt und in den seelischen Boden einsetzt durch anthroposophische Forschung, dann entsteht gerade das, daß der Gedanke nicht nur gedacht, sondern als Realität erlebt werden kann. Da haben wir das Mitteleuropäische.

Gehen wir nun zum Osten, so haben wir in Wladimir Solowjew einen Mann vor uns, der wie kein anderer Philosoph dazu berufen ist, immer mehr nun auch ein Inhalt unseres eigenen philosophischen Strebens zu werden, der uns so wichtig werden muß, indem wir seine besondere Charaktereigentümlichkeit auf uns wirken lassen. Wir sehen in Solowjew zugleich den Repräsentanten dessen, was europäisch-östliche Denkweise ist, die aber nicht die orientalisch-asiatische ist. Solowieff hat ja alles Europäische aufgenommen, er hat es nur in seiner besonderen östlichen Art entwickelt. Aber was sehen wir da sich entwickeln in bezug auf menschliches wissenschaftliches Streben? Da sehen wir, wie eigentlich gerade jene Denkweise, auf die der Westen bei Herbert Spencer das meiste gibt, etwas ist, auf das Solowjew im Grunde genommen hinunterschaut, an dem er höchstens die Wahrheiten und Erkenntnisse, die er sucht, sozusagen illustriert. Dagegen ist das, was er auseinandersetzt, ein volles Erleben in der Geistigkeit selbst. Es tritt bei ihm nicht mit dem vollen Bewußtsein hervor; es tritt mehr atavistisch, unbewußt hervor, aber es ist ein Erleben in der Geistigkeit selbst. Es ist der mehr oder weniger traumhafte Versuch, wissentlich das zu erleben, was der Westen - wiederum ganz bewußt – in das Gebiet des Glaubens versetzt. Und so finden wir im Osten eine Auseinandersetzung mit dem, was in unbestimmter Weise erlebt werden kann, was sich etwa ausnimmt wie eineinseitiges Erleben dessen, zu dem Hegel als der Geistigkeit der Welt von dem natürlichen Dasein aus die Brücke hinüberschlagen wollte.

Vertieft sich heute jemand, der aus mitteleuropäischer Geistesbildung hervorgegangen ist, in Solowjew, so hat er zunächst ein außerordentlich unbehagliches Gefühl. Er empfindet etwas, was ihn erinnert an manches nebelhaft Mystische, an Überhitztes im menschlichen Seelenleben, das nicht zu solchen Begriffen kommt, die sich äußerlich durch irgend etwas restlos belegen lassen, sondern die nur innerlich erlebt werden können. Er empfindet das vollständig Unbestimmte des mystischen Erlebens, aber er findet auch, daß Solowjew sich durchaus derjenigen Begriffsformen und Ausdrucksmittel bedient, die wir kennen, Hegelscher, Humescher, Millscher, sogar solcher, die spencerisch sind - aber nur als Illustration. So kann man durchaus sagen, daß er nicht im Nebulosen stehenbleibt, sondern daß er durch die Art, wie er das Religiöse als Wissenschaft behandelt, wie er es in allem sucht und als Philosophie entfaltet, durchaus an den philosophischen Begriffsentwicklungen des Westens gemessen und kritisiert werden kann.

So sehen wir uns heute vor der Situation: Im Westen das Bestreben, aus der Naturwissenschaft heraus eine Weltanschauung zu gewinnen, das Naturwissenschaftliche auf die eine Seite zu stellen, das Geistige auf die andere Seite, und in der Mitte zu ringen mit dem Problem, die Brücke zwischen beiden zu schlagen und das in den unbestimmten Ausdrücken, die Hegel gebraucht hat: «Die Natur ist der Geist in seinem Anderssein», «Der Geist ist der Begriff, wenn er wieder zu sich zurückgekehrt ist». In allen diesen stammelnden Ausdrükken liegt die Tragik, daß Hegel nur an der Pflege desabstrakten Gedankens das erleben konnte, nach dem er eigentlich strebte. Und dann sehen wir im Osten, bei Solowjew, etwa die Art noch bewahrt, wie wohl die Kirchenväter in bezug auf Philosophie geredet haben mochten vor dem Konzil zu Nicäa.

Er versetzt uns vollständig zurück in die drei ersten nachchristlichen Jahrhunderte des Abendlandes. So haben wir im Osten ein Erleben der geistigen Welt, das sich noch nicht aufschwingen kann zu selbsteigenen begrifflichen Formulierungen, das die westlichen Formulierungen, die westlichen Begriffe gebraucht, um sich auszusprechen, und dem daher die Formulierungen etwas Unbestimmtes, sogar etwas Aufgedrängtes, Fremdes bleiben.

So sehen wir also, wie in dreifacher Art das philosophische Weltbild sich entfaltet hat. Und indem wir verfolgen, wie diese dreifache Art eines philosophischen Weltbildes aus den Charakteren und Anlagen der Menschheit des Westens, der Mitte und des Ostens hervorgeht, können wir sehen, daß es uns heute obliegen muß — da doch Wissenschaft als etwas Einheitliches sich über die ganze Menschheit ausbreiten muß -, etwas zu finden, was sich erheben kann über diese verschiedenen philosophischen Aspekte, die im Grunde genommen doch noch aus denjenigen Elementen hervorgehen, wo die Philosophie noch eine menschlich-persönliche Angelegenheit war. Wir sehen heute: Auf verschiedene Art lieben der Westen, die Mitte von Europa und der Osten die Weisheit. Wir begreifen, daß in älteren Zeiten die Philosophie noch da sein konnte als eine innere Seelenverfassung. Jetzt aber, in der neueren Zeit, wo sich die Menschen so stark differenziert haben, kommt diese Art, die Weisheit zu lieben, in mannigfaltigen Weisen zum Ausdruck. Und vielleicht können wir gerade daran erkennen, was wir selber zu tun haben, insbesondere, was wir in der Mitte zu tun haben, wo ja das Problem am tragischsten und intensivsten aufgeworfen ist, wenn dies auch heute noch nicht in der gleichen Art vor allen philosophischen Gemütern steht. Wenn ich das bildlich zusammenfassen soll, was ich ausgeführt habe, so möchte ich sagen: In Solowjew spricht philosophisch gesehen der alte Priester, der in höheren Welten lebte und eine Art innerer Fähigkeiten zu entwickeln hatte, in diesen höheren Welten zu leben; priesterliche Sprache, nur ins Philosophische umgesetzt, fühlt man überall bei Solowjew. Im Westen, bei Herbert Spencer, spricht der Weltmann, der sich in die Lebenspraxis hineinschicken will, der - wie es ja aus der darwinistischen Theorie hervorgehen kann - die Wissenschaft so ausbilden will, daß sie die praktische Lebensgrundlage ergeben kann. In der Mitte haben wir weder den Weltmann noch den Priester; Fichte, Schelling, Hegel, sie sind keine priesterlichen Naturen wie etwa Solowjew. In der Mitte haben wir den Lehrer, den Volkspädagogen, und zwar auch da, wo die deutsche Philosophie etwa hervorgegangen ist aus der religiösen Vertiefung; da ist der Pastor wiederum zum Lehrer geworden. Das Lehrhafte haftet auch der Hegeischen Philosophie an. Und wir sehen in der neuesten Zeit - etwa bei Oswald Külpe -, wie die Sache so geworden ist, daß nun die Philosophie, als man sie eigentlich schon verloren hatte, nichts mehr ist als eine Zusammenfassung dessen, was die einzelnen Wissenschaften geben. Man fragt bei der unorganischen Naturwissenschaft: was kommen da für Begriffe hervor?, man fragt bei der organischen Naturwissenschaft: was kommen da für Begriffe hervor?, bei der Geschichte, bei der Religionswissenschaft ebenso,und so weiter. Man sammelt diese Begriffe und bildet damit äußerlich abstrakt eine Einheit. Ich möchte sagen, was Gegenstand der Lehre in den einzelnen Wissenschaften ist, soll eine Gesamtlehre bilden. Das ist es, wozu im Grunde genommen die Wissenschaft in der Mitte nach der ganzen Veranlagung der Menschen gelangen mußte.

Blicken wir zurück auf das, was da geworden ist, so sehen wir: Bei Herbert Spencer der unbedingte Glaube an die Naturwissenschaft, der Glaube, festhalten zu müssen an dem, was Beobachtung, Experiment und der reflektierende Verstand, der sich über Beobachtung und Experiment hermacht, erleben können; und man täuscht sich darüber hinweg, welcher Widerspruch darin liegt, wenn man die so gewonnenen Begriffe hinauftragen will bis in den sozialen Organismus, und — obwohl dieser das allerwichtigste Charakteristikon des natürlichen Organismus, das Sensorium, nicht hat - ihn dennoch erfassen will mit denselben Begriffen, die im natürlichen Dasein sich ergeben. Wir sehen die Hinneigung zu dem Naturwissenschaftlichen so stark, daß Charaktere möglich geworden sind, die - wie Newton - einseitig festhalten an dem Mechanistischen und ihre Seelenbedürfnisse abseits davon befriedigen. Newton hat ja bekanntlich in ganz einseitig mystischer Weise die Apokalypse zu erklären versucht; also neben seiner wissenschaftlichen Weltauffassung hatte er seine eigenen mystischen Bedürfnisse.

Sehen wir uns zum Beispiel an, was da als Naturwissenschaft aufgetreten und nach und nach im Laufe des 19. Jahrhunderts unbewußt in der europäischen Mitte übernommen worden ist; denn man hat in der europäischen Mitte die Wissenschaft einfach nach dem Musterdessen ausgebildet, was westliches naturwissenschaftliches Denken war. Man merkte das nicht, aber man bildete dennoch alles Weltanschauungsdenken nach dem Muster des Westens aus. Wie wild wurden die Leute, wenn irgend jemand einmal versuchte, die Goethesche Denkweise in der Physik gegenüber der Newtonschen in Schutz zu nehmen! - Und wie verlief die Entwicklung in der Biologie? Goethe hat eine

Organik begründet, zu der ein Einleben in Begriffe in mathematischer Art notwendig ist. Die Zeit drängt, eine Biologie zu gewinnen, die dem modernen Denken angemessener ist als das, was aus alten Zeiten heraufgekommen ist. Aber der weitere Fortschritt im 19. Jahrhundert hat einmal für Mitteleuropa nicht die Goethesche Biologie angenommen, sondern die des Darwinismus, der von Begriffen durchsetzt ist, die gegenüber den Goetheschen sich so ausnehmen wie die Begriffe des 16. Jahrhunderts gegenüber denen des 18. Jahrhunderts. Einzig und allein in Mitteleuropa hatten sich einmal die Begriffe fortgebildet; im Westen ist man bei denjenigen Begriffen geblieben, die ausreichten für das Naturbegreifen. So kommt es, daß gewisse Begriffe im Westen einfach nicht vorhanden sind und daß sie, als man in Mitteleuropa das westliche Denken übernommen hat, einfach verlorengingen. Zum Beispiel der Gedanke, der lebendige Gedanke, der Begriff des Erfassens einer Wirklichkeit, abgesondert von einem Empirischen, wie er bei Hegel zum Vorschein gekommen ist, ist einfach in Mitteleuropa heute nicht vorhanden; er ging deshalb verloren, weil das mitteleuropäische Denken vom westlichen Denken überflutet worden ist.

So haben wir in Mitteleuropa die Aufgabe, hinzuschauen auf das, was naturwissenschaftliche Denkweise sein kann. Dem Anthroposophen wird es übel genommen, wenn er diese naturwissenschaftliche Denkweise mit ebensolcher Liebe pflegt wie der Naturforscher selber. Nichts, gar nichts soll gegen die naturwissenschaftliche Denkweise von mir gesagt werden; es ist nur ein Mißverständnis, wenn man dies glaubt. Aber ich muß naturwissenschaftliche Denkweise eben in ihrer Reinheit sehen und dann auch versuchen, sie in ihrer Reinheit zu charakterisieren. Und da stellen sich für den, der unbefangen der naturwissenschaftlichen Denkweise gegenübersteht, die Dinge, die diese selbst darstellt - so wie etwa die westlichen Forscher sie dargestellt haben, wie es Haeckel in einer genialen Weise getan hat -, da stellen sich diese Ergebnisse westlicher Forschungsart, wenn man sie so läßt und nicht philosophisch umdeutet, nicht als Lösungen, nicht als Antworten dar, sondern sie stellen sich überall als Fragen dar. Die ganze Naturwissenschaft wird nach und nach für den Unbefangenen nicht zu einer Antwort auf Fragen, sondern sie wird zur großen Weltenfrage selbst. Überall empfindet man: Was gerade in der schönsten Weise durch diese Naturwissenschaft erforscht wird - meinetwillen bis zur Atomtheorie, die ich auch nicht negiere, sondern nur an ihren richtigen Platz stellen will –, das alles wird zu Fragen, und aus dem Westen spricht eine große Fragestellung zu uns. Woher rührt diese Fragestellung?

Wenn wir den Blick in die Außenwelt lenken und uns bloß der Wahrnehmung des Gegebenen zuwenden, so haben wir darin keine volle Wirklichkeit. Wir werden als Menschen hineingeboren in die Welt, sind so konstituiert, wie wir es schon einmal sind, nehmen einen Teil der Wirklichkeit für unsere Anschauung in unser eigenes Innere herein, schauen dann die Außenwelt, das SinnlichGegebene an - und es fehlt uns in unserer Anschauungderjenige Teil der Wirklichkeit, der in uns lebt, den wir nur durch menschliches Ringen verbinden können mit der ändern halben Wirklichkeit, die uns von außen entgegenschaut. Blicken wir nach dem Westen, so sehen wir dort die halbe Wirklichkeit mit besonderer Hingebung erforscht; aber sie liefert nur eine Summe von Fragen, weil sie halbe Wirklichkeit ist. So tritt uns auf der einen Seite die eine Hälfte der Wirklichkeit, das Gegebene entgegen; schaut man es richtig an, so wird es zur Frage. In Mitteleuropa empfand man das Fragenhafte, das die westliche Denkweise geben kann, und man versuchte durchzustoßen bis zum Gedanken. Das ist die Hegeische Philosophie.

Im Osten empfand man das, was über dem Gedanken lebt, was zum Gedanken hinunterwirkt; aber man kam nicht dazu, es selbst so weit zum Leben zu erwecken, daß sozusagen das Fleisch auch ein Knochensystem erhielt. Solowjew war fähig, in seiner Philosophie Fleisch, Muskeln, auch Blut zu entwickeln - aber das Knochengerüst fehlt. Und daher nahm er die Hegeischen Begriffe, die Humeschen und andere und bildete damit dem, was er zu sagen hatte, ein fremdes Knochensystem ein. Erst wenn man in der Lage ist, nicht mehr ein fremdes Knochensystem zu gebrauchen, dann verwandelt sich das, was im Geistigen erlebt werden kann. So aber, wie es etwa bei Solowjew auftritt, führt es ein schattenhaftes Dasein, weil es sich nicht zum Knochensystem durchbilden und dadurch anschaulich werden kann. Wenn man dabei nicht stehenbleiben will, sich nur äußerlich ein Knochensystem zu entwickeln, sondern in der Geistigkeit lebt und sich vorbereitet durch starke geistige Arbeit, dann entwickelt man für das geistige Erleben selbst das innere Knochensystem, man entwickelt die Begriffe,die man dazu braucht. Dazu sollen jene Übungen sein, die zum Beispiel in meinen Schriften «Geheimwissenschaft», «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und anderen gegeben sind. Da entwickelt man das, was nun wirklich zu einem inneren Begriffsorganismus werden kann. Das ist dann die andere Seite der Wirklichkeit, und diese Seite der Wirklichkeit hat ihre Keime in der östlichen

Philosophie Solowjews.

In Mitteleuropa gab es immer nur das große Problem: zwischen Natur und Geist die Brücke zu schlagen. Es ist für uns zu gleicher Zeit ein bedeutsames historisches Problem geworden: die Brücke zu schlagen zwischen West und Ost, und diese Aufgabe muß heute vor uns stehen in der Philosophie. Diese Aufgabe führt aber zugleich hinein in die Anthroposophie. Wird die Anthroposophie innerlich fähig, sich selber in dem Gedankenerleben lebendige Gestalt zu geben, dann darf sie auch auf der anderen Seite ganz materialistisch die natürliche Wirklichkeit erleben, wie man sie im Westen erlebt; denn dann wird nicht durch abstrakte Begriffe, sondern im lebendigen Wissenschaftsringen die Brücke gebaut zwischen dem bloßen Glauben und dem Wissen, zwischen dem Erkennen und der subjektiven Gewißheit. Dann wird aus der Philosophie eine wirkliche Anthroposophie entwickelt, und die Philosophie kann jederzeit von dieser lebendigen Wissenschaft befruchtet werden. Das wird die Hegeische Philosophie erst wieder zum Leben erwecken können, wenn ihr durch das anthroposophische Erleben Lebensblut geistiger Art zugeführt wird. Dann wird nicht mehr eine Logik dastehen, die so abstrakt ist, daß sie nicht der «Geist jenseits der Natur» sein kann, wie Hegel wollte, sondern daß sie das wirklich sein kann, indem dann nicht der abstrakte,sondern der lebendige Geist von der Philosophie erfaßt wird.

Das gab der Anthroposophie zunächst die Aufgabe, zu untersuchen: Wie muß gemäß unserem heutigen Standpunkte, der nun wiederum Jahrzehnte hinter Hegel liegt, die Brücke geschlagen werden zwischen dem, was wir Wahrheit nennen auf der einen Seite, die die volle Wirklichkeit umfassen muß, und dem, was wir Wissenschaft nennen auf der anderen Seite, die nun auch die volle Wirklichkeit umfassen muß. Kurz, es mußte das Problem gestellt werden - und das ist das wichtigste aus der Anthroposophie hervorgehende philosophische Problem: Welches ist die Beziehung zwischen Wahrheit und Wissenschaft?

Dieses Problem möchte ich in der Einleitung heute an die Spitze derjenigen Betrachtung gestellt haben, von der ich glaube, daß sie nun folgen wird.

VIERTER VORTRAG

ANTHROPOSOPHIE UND ERZIEHUNGSWISSENSCHAFT

Berlin, 8. März 1922

Meine sehr verehrten Anwesenden! Es wird anthroposophischer Weltanschauung in begreiflicher Weise immer der Vorwurf gemacht, daß sie ihre Ideen, ihre Ergebnisse verkündet auf der Grundlage von Forschungen, zu denen die Fähigkeiten im Menschen erst herangebildet werden müssen, daß also Forschungsergebnisse der Anthroposophie nicht von vornherein von jedem nachgeprüft werden können, und daß sie dennoch diese Anschauungen vor den hierauf unvorbereiteten Menschen verkünde.

Doch gerade dieser Vorwurf, so scheinbar berechtigt er ist, gehört zu den aller unberechtigsten, welche der anthroposophischen Bewegung gemacht werden können. Denn es handelt sich bei ihr nicht darum, jeden einzelnen sofort dazu anzuleiten, ein Forscher im übersinnlichen Gebiet zu werden, sondern es handelt sich bei ihr darum, ihre Forschungsergebnisse auf eine Weise darzulegen, die von jedem einzelnen Menschen nachgeprüft werden kann, einfach durch den gewöhnlichen gesunden Menschenverstand und die gewöhnliche gesunde Logik. Dies macht allerdings nicht unnötig, daß danach gestrebt wird, wenigstens die ersten Schritte zu übersinnlicher Forschung zu machen, und dafür gibt es ja Anleitungen in den verschiedenen Schriften, die auch hier schon ge-nannt worden sind. Jeder kann also bis zu einem gewissen Grade ein anthroposophischer Forscher werden einfach aus den Zivilisationsbedingungen der Gegenwart heraus -, aber zum Prüfen der Ergebnisse anthroposophischer Forschung ist dies nicht nötig, denn diese Prüfung kann einfach aus dem gesunden Menschenverstand heraus erfolgen. Und eines der Gebiete, auf denen diese Prüfung wirklich praktisch erfolgen kann, ist das pädagogische Gebiet.

Sehr verehrte Anwesende! Anthroposophische Weltanschauung mußte lange rein in dem Sinne wirken, die dem Menschen nahegehenden Ideen über das Übersinnliche vorzubringen, bevor es ihr aus den Kulturbedingungen der Gegenwart heraus möglich war, in das praktische Leben, wozu sie sich so besonders veranlagt fühlt, wirklich einzugreifen. Dies wurde nun auf einem eingeschränkten Gebiete - und auch da wieder nur in einem sehr geringen Maße – möglich, als Emil Molt in Stuttgart die Waldorfschule begründete, deren Leitung mir obliegt. Zwar war schon früher, wie das kleine Schriftchen «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» zeigt, der Versuch unternommen worden, aus anthroposophischen Untergründen heraus bestimmte Erziehungsprinzipien zu vertreten. Allein erst durch die Gründung der Waldorfschule ist es möglich geworden, diese Dinge in die Lebenspraxis einzuführen, und seit jener Zeit ist es auch möglich, die pädagogisch-didaktische Seite der Anthroposophie im einzelnen durchzuführen. Es wird mir natürlich nicht möglich sein, hier in diesem einleitenden Vortrag mehr als einige

Andeutungen zu geben, allein ich denke, daß durch die anderen Vorträge des heutigen Tages das Angedeutete weiter ausgeführt werden kann.Was durch anthroposophische Ideen aufgenommen wird, wenn man sie einfach mit dem gesunden Menschenverstand für sich selber verifiziert, ist nicht bloß eine theoretische Anschauung, das sind nicht bloß Ideen abstrakter Art, die man nun haben kann, um irgend-welche Erkenntnisbedürfnisse in theoretischer Weise zu befriedigen. Sondern das, was in den Ideen zum Ausdruck kommt, die aus anthroposophischen Quellen geschöpft sind, das ist wirkliche menschliche Kraft, das ist etwas, was übergeht in den ganzen Menschen, was die Liebe intensiver macht, was in die Tatkraft des Menschen sich umsetzen kann. Während die Ideen und Gedanken der üblichen Wissenschaftlichkeit, die sich nur auf die Sinneswelt beziehen, gerade darin ihr Eigentümliches haben, daß sie sich in den Dienst theoretischer und auch wiederum nur für die Sinneswelt in Betracht kommender praktischer Interessen stellen, ist es das Charakteristische derjenigen Ideen, in welche anthroposophische Forschungsergebnisse hineingelegt sind, daß sie auf den ganzen Menschen, auf seine Erkraftung, auf seine - wenn ich es so ausdrücken darf – Lebensgeschicklichkeit, auf sein Lebensverständnis wirken, und zwar auf jenes Lebensverständnis, das ihm möglich macht, durch seinen Willen bei den verschiedensten Gelegenheiten des Lebens wirklich einzugreifen. Und wenn man an irgendeinem Ende einfach dieses Leben anfaßt und es befruchtet durch anthroposophische Ideen, so kann man sehen, wie das Handeln des Menschen, wenn es sich dirigieren läßt von diesen Ideen, dann größere Kraft, größere Eindringlichkeit und so weiter erhält. Das ist etwas, was sich insbesondere auf pädagogisch-didaktischem Gebiete bewähren muß.Wir hatten ja, als die Waldorfschule begründet worden ist, nicht Gelegenheit, die äußeren Bedingungen für die Erziehung und den Unterricht der uns übergebenen Kinder auszuwählen. Es wird in der Gegenwart vielfach geltend gemacht, wenn ein befriedigender Unterricht, eine befriedigende Erziehung Zustandekommen soll, dann müsse der oder jener Ort für die Schule, für das Erziehungsinstitut oder dergleichen ausgesucht werden. Gewiß, für alle diese Behauptungen spricht außerordentlich vieles, und sie bewähren sich ja auch in der Praxis bis zu einem gewissen Grade. Aber wir hatten das alles nicht. Zunächst mußten wir den Versuch aus den gegebenen Bedingungen heraus mit den Kindern der Stuttgarter Waldorf-Astoria-Zigaretten-Fabrik beginnen. Wir hatten also ein ganz bestimmtes Kindermaterial zunächst, wir mußten in einem Hause, das selbstverständlich sehr wenig dazu geeignet war - es war ein früheres Wirtshaus -, mit unserem Unterricht und unserer Erziehung beginnen. Wir konnten uns also auf nichts verlassen als auf das, was rein aus geistigen Untergründen heraus für die pädagogischen und didaktischen Gesichtspunkte selbst begonnen werden kann.

Und da muß immer wieder betont werden: Weil Anthroposophie nicht eine abstrakte Kopf-Erkenntnis wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf - anstrebt, sondern eine Einsicht in die Welt und ihre Geheimnisse, die den ganzen Menschen ergreift, so kann sie gerade dadurch zu einer Menschenerkenntnis, zu einem Menschenverständnis führen, wie man es sonst nicht auf irgendeinem theoretischen Gebiete erreichen kann. Und letzten Endes beruht ja alle Erziehung, aller Unterricht auf jenem Menschenverständnis, das sich bewährt in dem Verhältnis des Lehrenden, des Erziehenden zumwerdenden, heranwachsenden Menschen, zum Kinde. Daher ist unsere Waldorf-Pädagogik aufgebaut auf einer intimen Erkenntnis des werdenden Menschen, des Kindes. Ich brauche nur eine Einzelheit anzudeuten, an der ersichtlich werden kann, wie sich wirkliche Einsicht in den ganzen Menschen in der Praxis bewähren muß.

Wir haben ja heute auch eine Psychologie, die mehr oder weniger von der anerkannten Wissenschaft gelten gelassen wird. Aber diese Psychologie theoretisiert herum an mancherlei Fragen, die eben immer einen unbefriedigenden Rest lassen müssen. Sie legt sich zum Beispiel die Frage vor: Welches Verhältnis besteht zwischen dem Geistig-Seelischen und dem Leiblich-Physischen des Menschen? - und sie hat alle möglichen Theorien darüber ausgebildet. Wir haben da drei Typen von Theorien: Die eine sucht von dem Geistig-Seelischen auszugehen, dieses zunächst in irgendeiner Weise zu definieren, sich einen abstrakten Begriff davon zu machen und dann zu untersuchen, inwiefern das GeistigSeelische auf das Physisch-Leibliche wirken kann. Eine andere, mehr materialistisch gefärbte Theorie geht davon aus, daß das Leiblich-Physische die Grundlage sei, und daß dieses Leiblich-Physische dann das Geistig-Seelische nur als eine Funktion hervorbringe. Eine dritte Theorie ist die des psycho-physischen Parallelismus, die davon ausgeht, in gleicher Weise nebeneinander gelten zu lassen das Geistig-Seelische und das Leiblich-Physische und nur zu verfolgen, wie die Funktionen des einen parallel neben denen des ändern verlaufen, ohne daß man auf ein inneres Wechselverhältnis zwischen beiden eingeht. Das alles sind psychologische Spekulationen. Sie werden erst in dem Augenblick zu Angelegenheiten der Lebenspraxis, wo man durch diese Psychologie,durch diese Seelenerkenntnis, zu pädagogisch-didaktischen Triebkräften kommt.

Man kann sagen: Auf diesem Gebiet ist einfach unsere Anschauung des Geistig-Seelischen des Menschen noch nicht denjenigen Prinzipien nachgekommen, die wir gewohnt sind, in der Naturwissenschaft wie selbstverständlich zu verfolgen. In der Naturwissenschaft verfolgen wir, wenn zum Beispiel irgendwo Wärme auftritt, ohne daß zunächst auf die gewöhnliche Art Wärme zugeführt worden ist, wie diese Wärme in einem anderen Zustande, also als sogenannte latente Wärme vorhanden war und wie sie sich aus diesem latenten Zustande entwickelt hat, und nun als Wärme offenbar wird. Solche Prinzipien, wie sie in der Naturwissenschaft gang und gäbe sind, müssen - selbstverständlich in der entsprechenden Weise metamorphosiert - auch aufgenommen werden in die Betrachtung des Vollmenschlichen des Menschen, welches das Geistig-Seelische in sich schließt.

Und man kommt zu einer solchen Anschauungsweise, die sich vor der Naturwissenschaft voll rechtfertigen läßt - wenn das auch heute noch nicht eingesehen wird -, wenn man etwa seinen Blick hinwendet auf die erste bedeutungsvolle Umwandlung, die mit der ganzen menschlichen Organisation vor sich geht mit dem Zahnwechsel um das siebente Lebensjahr herum. Man beobachtet solche Umwandlungen des Menschen in der Regel recht äußerlich. Allein, der Zahnwechsel ist etwas, was in das ganze menschliche Leben tief eingreift. Wer sein Anschauungsvermögen dafür schult, der lernt erkennen, wie mit dem Eintritt des Zahnwechsels das ganze seelische Leben des Kindes ein anderes wird. Er lernt erkennen, wie das Kind vorher im vollsten Sinne des Wortes eigentlich nicht «in sich» lebte, sondern ganzmit seinem Seelenleben in seiner Umgebung aufging. Er lernt erkennen, wie das Wesentlichste der Triebkräfte im kindlichen Organismus vor dem Zahnwechsel die Nachahmung ist. Durch Nachahmung lernt das Kind seine Bewegungen.

Man kann durch eine unbefangene Beobachtung genau feststellen, wie die Bewegungen von Vater und Mutter oder von der anderen Umgebung des Kindes hineingehen in den kindlichen Organismus selbst. Man kann verfolgen, wie unter gesunden Verhältnissen die Sprache gelernt wird unter dem Einfluß der Nachahmung. Man kann sehen, wie das Kind im vollsten Sinne des Wortes mit seinem ganzen Wesen an seine Umgebung hingegeben ist. Das aber wird völlig anders im Verlaufe des Zahnwechsels. Da sehen wir, wie sich im Kinde Kräfte ausbilden, die bewirken, daß das Kind nun selbständig Vorstellungen hervorbringen kann. Diese Fähigkeit zu selbständigen Vorstellungen, die das Innere des Kindes bis zu einem gewissen Grade von der Umwelt befreien, ist vor dem siebenten Lebensjahr gar nicht vorhanden. Mit dem Zahnwechsel erlangt das Kind eine gewisse Innerlichkeit und es wird dann nach und nach auch für Abstraktes zugänglich.

Nun ist aber durch die kindliche Natur wiederum bedingt, daß alles, was innerlich m den das Kind umgebenden Menschen lebt, von dem Kind aufgenommen wird. Daher muß es in der zweiten Lebensepoche; die mit dem Zahnwechsel beginnt und bis zur Geschlechtsreife geht, so angesehen werden, daß es alles, was sich in ihm nun innerlich ausbildet, in Anpassung an die menschliche Umgebung ausbildet. Nicht das, was die Menschen seiner Umgebung tun, denn das wird nachgeahmt, sondern das, was in diesen Menschen lebt, alsowas zum Ausdruck kommt durch das Wort, durch die Gesinnung, durch die Gedankenrichtung, das überträgt sich auf das Kind und zwar jetzt nicht durch Nachahmung, sondern durch eine Kraft, die aufzunehmen das Kind ebenso veranlagt ist wie in ihm die Wachstumsund Ernährungskräfte veranlagt sind: die Kraft der Autorität. Man wird wohl nicht mißverstehen, was ich hier mit der Kraft der Autorität meine, denn derjenige, der «Die Philosophie der Freiheit» geschrieben hat, will hier nur darauf hinweisen, wie das Autoritätsprinzip für eine bestimmte Lebensphase des Menschen in Betracht kommt. Es soll also nicht die gesamte Erziehung abgestellt werden auf das, was man heute vielfach als das Autoritätsprinzip bezeichnet. Wenn man nun auf solche Beobachtungen den entsprechenden Wert legt, dann differenzieren sich die Dinge immer deutlicher und man erwirbt sich immer mehr die Fähigkeit, die Metamorphosen im Menschen nicht nur von Jahr zu Jahr, sondern von Monat zu Monat beobachten zu können. Was aber ist es denn, was da zwischen Zahnwechsel und Geschlechtsreife im Kinde zutage tritt?

Wenn man sich einen Blick aneignet für das, was da tatsächlich vorliegt, dann findet man, daß zwischen dem siebten und vierzehnten Jahr - das sind natürlich nur approximative Zahlen - beim Kind innerlich seelisch das zum Ausdruck kommt, was vorher verborgen in ihm als Kraft wirkte. Dieses steckte unten in der Leiblichkeit und bewirkte die Ausgestaltung des menschlichen Organismus, wirkte auch in der Umbildung des Gehirns in den ersten Lebensjahren und in der Zubereitung der Sprachorgane, wirkte also in allem, was das Kind überhaupt in seinem Körperlichen ausbildete. Und so kann man sagen: So wie zum Beispiel die Wärme in einemKörper verborgen sein und dann durch gewisse Umstände frei werden kann, so wird das Geistig-Seelische, das in den ersten sieben Lebensjahren latent im PhysischOrganischen wirkt, was in jeder einzelnen Bewegung, in jedem körperlichen

Vorgang zum Ausdruck kommt, erst später frei. Nach dem siebten Lebensjahr wird das Körperliche mehr sich selbst überlassen; es zieht sich das Geistig-Seelische allerdings nicht vollständig aus dem Körperlichen heraus, aber doch in einem hohen Maße. Der Zahnwechsel ist dann eine Art Schlußpunkt der ersten Entwicklungsphase, in der das Geistig-Seelische des Menschen noch deckungsgleich war mit dem Physisch-Leiblichen.

Sie sehen, daß man durch eine solche Betrachtungsweise in die Lage kommt, nun eine wirkliche Beziehung zu erkennen zwischen dem Geistig-Seelischen und dem Physisch-Leiblichen. Man theoretisiert nicht mehr nur herum über die Frage, wie denn die beiden aufeinander wirken und so weiter. Man sieht einfach das GeistigSeelische während der einen Lebensepoche ganz im Körperlichen drin - man hat es in der kindlichen Entwicklung anschaulich vor sich -, und man sieht es später, nach seiner Befreiung, in seiner eigenen Gestalt. Man vergleicht also nicht erst, was man zuvor in abstrakte Begriffe gefaßt hat, sondern man verfolgt die Wirksamkeit des Geistig-Seelischen im Körperlichen in den verschiedenen Lebensepochen. Das heißt aber, daß das, was m der Naturwissenschaft als das den äußeren Sinnen Zugängliche erforscht wird, herausgehoben wird m das geistige Gebiet. Würde man viel mehr auf die Einzelheiten dessen, was Anthroposophie will, eingehen und nicht bei oberflächlichen Definitionen stehenbleiben, so würde man schon sehen, welch eine treue Fortsetzerinder so berechtigten naturwissenschaftlichen Denkweise die geisteswissenschaftlich-anthroposophische Weltanschauung eigentlich ist. Dann aber, wenn man sich in dieser Weise bis herein in die Begriffs- und Ideenwelt Menschenerkenntnis erwirbt, dann löst sich der Vorwurf von der Lebensfremdheit der Ideenwelt von selber auf.

Sehr verehrte Anwesende! Anthroposophie will am wenigsten auf pädagogischem Gebiete irgendwie oppositionell sein zu dem, was an Großem und Bedeutsamem im Laufe besonders des 19. Jahrhunderts durch die großen Pädagogen der Menschheit an pädagogischen Prinzipien gegeben worden ist. Anthroposophie erkennt völlig an, daß große, bedeutungsvolle Erziehungsprinzipien da sind und sie steht nicht zurück vor irgend jemandem in der Anerkennung der großen Pädagogen. Allein, dennoch muß man sagen: Bei allen großen Erziehungsprinzipien, die da sind, herrscht heute vielfach eine gewisse Unbefriedigung gegenüber der Erziehungspraxis, und Erziehungsmethoden der verschiedensten Art treten auf zum Zeugnis dafür, daß es so ist. Warum ist das so?

Es ist dies oft lediglich eine Folge des Intellektualismus in unserem Zeitalter. Dieser Intellektualismus bewirkt ja – mehr als man gewöhnlich glaubt – eine gewisse Lebensfeindlichkeit, namentlich für die sozialen Gebiete des Daseins. Er erzeugt in bezug auf das Ideenhafte eigentlich nur das Abstrakte. Das Abstrakte aber hat keine Lebenskraft in sich; es ist in gewisser Beziehung der Leichnam des Geistigen und wird auch als solcher erlebt. Und hat man die schönsten Grundsätze, für die man geradezu in Begeisterung erglühen kann - solange diese Grundsätze abstrakt bleiben, können sie im Leben nicht einen irgendwie günstigen Einfluß gewinnen. Erst wenn diese Grundsätze durchzogen werden von wirk-licher Geistigkeit, von lebendiger Geistigkeit, die sich mit dem Wesen des Menschen verbindet, können diese Grundsätze praktisch werden. Und so möchte Anthroposophie nicht neue Erziehungsgrundsätze wiederum in abstrakter Art aufstellen; sie will nur eine Anleitung sein für die pädagogischen und didaktischen Geschicklichkeiten, für die Handhabung der Erziehungskunst und der Unterrichtskunst, und sie möchte gerade das geben, was auch die schönsten Erziehungsgrundsätze nicht geben können: geistige Untergründe für die praktische Handhabung, für die innere Befähigung des Lehrers, in der Schule und in der Erziehung zu wirken.

Daher ist ja auch die Waldorfschule nicht so eingerichtet, daß - wie leider oft geglaubt wird - durch sie Weltanschauung, wie wir sie vor Erwachsenen vortragen, in die Kinder hineingepfropft werden sollte. Wir haben daher ganz besonders zu betonen, daß sogar der Religionsunterricht für die katholischen Kinder den katholischen Pfarrern, und für die evangelischen Kinder den evangelischen Pfarrern überlassen wird. Wir haben nur einen freien Religionsunterricht eingerichtet für diejenigen Kinder, die Dissidentenkinder sind, und die, wenn dieser Unterricht nicht eingerichtet worden wäre, gar keinen Religionsunterricht hätten. Gerade dadurch konnte wieder etwas zur Belebung des religiösen Gefühles geleistet werden; denn gerade diejenigen Eltern, die sonst ihre Kinder dem Religionsunterricht ganz entzogen hätten, schicken ihre Kinder jetzt in diesen Religionsunterricht, in welchem wir uns Mühe geben, nicht etwa Anthroposophie vorzutragen, sondern das auszugestalten, was für das kindliche Alter in dieser Beziehung ausgestaltet werden muß. Also nicht darum handelt es sich, Anthroposophie in das kindliche Gemüt hineinzutragen,sondern darum, daß die Lehrerschaft durch Anthroposophie dazu kommt, die pädagogisch-didaktischen Handlungsweisen so einzurichten, daß sie nun wirklich wahrer Menschenerziehung entsprechen.

Hieraus folgt, daß zunächst einfach durch die praktische Handhabung eine solche Erziehung und ein solcher Unterricht Zustandekommen, die nicht bloß auf das Kind sehen, sondern die auf den ganzen Menschen sehen. Denn es wäre höchst töricht, etwa die Füße oder Hände eines Kindes, wie sie im kindlichen Alter sind, als etwas Fertiges zu betrachten und sie etwa zu nötigen, so zu bleiben, wie sie im kindlichen Alter sind. Es ist selbstverständlich, daß wir im kindlichen Alter den kindlichen Organismus als etwas Werdendes betrachten, das später im Leben anders zu sein hat. Aber in bezug auf das Geistig-Seelische tun wir im Leben nicht immer das Gleiche. Wir sehen oftmals sogar, daß dem Kinde starre Begriffe beigebracht werden und das Kind häufig schon im kindlichen Alter etwas in seine Seele hereinbekommt, was scharfe Konturen hat. Das ist falsch! Es muß sich darum handeln, daß wir alles, was wir dem kindlichen Organismus einverleiben wollen, so an ihn heranbringen, daß es wachsen, daß es sich nach und nach umwandeln kann; so daß der Mensch später, im dreißigsten Jahre zum Beispiel, nicht nur eine Erinnerung an das hat, was er im kindlichen Alter aufgenommen hat, sondern daß er das damals Aufgenommene so umgestaltet hat, wie er auch seine Glieder umgestaltet hat. Wir müssen dem Kinde in allem, was wir ihm geistig-seelisch geben, auch etwas geben, was Wachstumskräfte, was Umwandlungskräfte in sich hat; das heißt, wir müssen den Unterricht lebendiger und immer lebendiger machen.

Gewiß, das kann als abstraktes Prinzip ausgesprochen werden; aber praktisch erreicht kann es nur werden, wenn eine wirklich intime Menschenerkenntnis vorhanden ist. Eine solche intime Menschenerkenntnis macht es möglich, daß man einfach von der kindlichen Natur selbst alles abliest, was man gewöhnlich unter Lehrplan und unter Lernziel versteht. Daher herrscht in der Waldorfschule ein solcher Lehrplan und sind solche Lernziele in Aussicht genommen, die aus einer wirklichen Menschenkenntnis heraus von Monat zu Monat aus der Entwicklung der kindlichen Natur selbst abgelesen werden. Es ist der Versuch gemacht worden, wirklich alles in lebendigem Sinne zu gestalten.

Ich will nur eines erwähnen. Es ist ja heute in verschiedener Beziehung auch im heutigen öffentlichen Unterricht manches besser geworden. Allein, Sie wissen alle, daß während des ganzen Schuljahres das Kind eigentlich mehr als es einem gewöhnlich bewußt wird, unter dem System leidet, das die Fortschritte des Kindes beurteilt. Da gibt es auf der einen Seite die kindlichen Leistungen, auf der anderen Seite die Beurteilungen dieser Leistungen durch den Lehrer; die werden so ausgedrückt: «befriedigend», «fast befriedigend», «fast kaum befriedigend», «minder befriedigend» und so weiter. Ich muß Ihnen offen gestehen: Ich war eigentlich nie fähig, einen Unterschied einzusehen zwischen «fast befriedigend», «fast nicht befriedigend» und dergleichen. Bei uns in der Waldorfschule handelt es sich darum, daß aus der Gesamtheit der Fortschritte heraus am Ende des Schuljahres dem Kinde eine Art Zeugnis übergeben wird, in dem der Lehrer individuell das Kind charakterisiert, indem er einfach das, was er an dem Kinde erlebt hat, auf ein Stück Papier schreibt. Das Kind sieht so eine Art Spiegelbild seiner selbst, und die Praxis hat gezeigt, daß es diesesSpiegelbild - worauf nicht «befriedigend», «minder befriedigend» und so weiter für die einzelnen Gegenstände steht - mit einer gewissen inneren Befriedigung und Freude aufnimmt, selbst wenn darin Tadel stehen. Und dann bekommt das Kind eine Art Kraftspruch mit, der gerade aus seiner Natur geholt ist, den es sich dann aneignet, und der ihm ein Leitspruch für das nächste Jahr sein kann. - So kann man, wenn man die Liebe dazu hat, auf das Lebendige einzugehen, den Unterricht selbst unter ungünstigen Verhältnissen lebendig gestalten.

Dadurch aber kommen wir auch dazu, etwas zu überwinden, was in unserem Zeitalter gerade in der Pädagogik und Didaktik überwunden werden muß. Man wird ja heute in der äußeren Geschichtsschreibung wenig Anhaltspunkte dafür finden, wie sich die Seelenverfassungen der Menschen in den einzelnen Entwicklungsepochen der Menschheit geändert haben. Wer aber Unbefangenheit genug hat, wird schon verstehen können, wie das, was man als geistige Äußerungen zum Beispiel des 10., 11., 12. Jahrhunderts sich vor die Seele stellen kann, einen ganz anderen Charakter trägt als das, was etwa seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die Seelenverfassung der zivilisierten Menschheit geworden ist. Ja, bis zum 20. Jahrhundert herauf hat sich der Intellektualismus m der Menschheit bis zu einem Kulminationspunkt entwickelt. Dieser Intellektualismus hat aber die Eigentümlichkeit, daß er - geradeso wie das Nachahmungsprinzip oder das Autoritätsprinzip – erst in einem bestimmten Lebensalter des Menschen aus einem latenten in einen freien Zustand versetzt wird, und das ist beim Intellektualismus in einem verhältnismäßig späten Lebensalter der Fall. Wir sehen, wie der Mensch eigentlich erst, wenn er die Geschlechtsreife überwunden hat, eigentlich sogar noch später, aus seiner elementaren Natur heraus geeignet wird, zum Intellektualistischen fortzuschreiten. Vorher wirkt das Intellektualistische auf seine Seelentätigkeit durchaus ablähmend, abtötend.

Daher können wir sagen: Wir leben in einem Zeitalter, das eigentlich nur für den erwachsenen Menschen da ist, das als den wichtigsten Kulturimpuls etwas hat, was erst im erwachsenen Menschen voll zum Ausdruck kommen sollte. Das aber hat zur Folge, daß wir heute mit dem, was in bezug auf die ganze Kultur für die erwachsenen Menschen gerade tonangebend ist, eigentlich das Kind und selbst den jungen Menschen nicht mehr verstehen!

Das ist das wichtigste, was in unserer Zivilisation zu berücksichtigen ist. Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir gerade durch diejenigen Kräfte, durch die wir unsere Wissenschaften und unsere Technik zu so großen Triumphen und so großer Blüte gebracht haben, uns die Möglichkeit nehmen, das Kind voll zu verstehen und auf die volle Menschennatur des Kindes einzugehen. Es bedarf eben wieder eigener Mittel, um die Brücke zu dem jungen Menschen und dem Kinde herüber zu schlagen. Das, was jetzt in mannigfacher Gestalt als Jugendbewegung auftritt – man mag sich dazu verhalten, wie man will -, hat seine tiefste Berechtigung; sie ist nichts anderes als der Schrei der Jugend: Ihr Erwachsenen habt eine Zivilisation, die wir einfach nicht verstehen, wenn wir uns unserer elementarsten Natur hingeben! - Aber diese Brücke vom Erwachsenen zur Kindeswelt muß wieder gefunden werden, und dazu möchte Anthroposophie das ihrige beitragen.

Und wenn man dann vom allgemeinen Kulturstandpunkt zum einzelnen heruntersteigt, wird man wieder finden, wie dieser Erziehungsplan, der abgelesen ist vomWesen des Kindes selbst, uns erkennen läßt, was man im Erziehungsplan für die einzelnen Lebensphasen der Kindheit entwickeln muß. Schreiben und Lesen waren in früheren Zeitaltern etwas ganz anderes, als sie es heute sind. Nehmen Sie unsere heutigen Buchstaben: sie sind etwas ganz Abstraktes, Lebensfremdes im Verhältnis zum eigentlichen Leben. Gehen wir zu früheren Zeiten zurück: Wir finden in der Bilderschrift etwas, was sich unmittelbar an das Leben anlehnt. Wir machen uns heute oft gar keine Gedanken darüber, wie innig mit dem Leben [diese Bilderschrift] verbunden war, und wie heute dem Leben so fremd ist: Lesen und Schreiben. Ja, wir stehen in einer Zivilisation drinnen, der es natürlich ist, daß das Lebensfremdeste zu Zwecken der Zivilisation ausgebildet wird. Wer heute mit unbefangenem Sinn zum Beispiel einen Stenographen oder einen alten Menschen an der Schreibmaschine sitzen sieht, der weiß, daß mit einer solchen Betätigung gerade das menschlich Fremdeste in die Zivilisation eingezogen ist. Sehr verehrte Anwesende, man wird nicht kulturfeindlich oder zum Reaktionär, wenn man dies ausspricht. Es wird auch nichts gesagt gegenüber dem, was mit diesen Mitteln in die neuere Zeit eingezogen ist; sie mußten da sein. Aber es müssen auch die Gegenkräfte entwickelt werden, die das wieder heilen, was, wenn es einzig und allein wirksam gelassen wird, nur zu einem gewissen Niedergang der Kultur, zu einer Dekadenz führen könnte. Und das wichtigste Moment, was in dieser Beziehung als Heilmittel eingeführt werden kann, liegt in der Erziehung, im Unterricht, der aber stets erzieherisch gestaltet werden muß.

Wenn wir das Kind m die Volksschule hereinbekommen, ist es ja so, daß sein Intellekt zunächst nochschlummert. Die Fähigkeit zu abstraktem Denken, die erst von anderem belebt werden muß, diese Fähigkeit tritt erst später auf. Daher können wir mit den abstrakten Schreibe- und Leseformen an das Kind, wenn es in die Schule kommt, noch nicht herankommen. Da können wir nur das nehmen, womit wir lebendig an das Kind herankommen können, denn im Kinde selbst wirkt ja ein künstlerisches seelisches Prinzip, das vollkommener und großartiger ist als jede andere Kunst. Das wirkt auf unbewußte Art. Diese müssen wir fortsetzen und müssen versuchen, für das kindliche Alter besondere Formen zu erfinden, wodurch das Kind auf künstlerische Art in das Schreiben, das heißt in die Betätigung seines gesamten Menschen hereinkommt und dann zum Lesen übergeht. Man muß in bezug auf die Pädagogik, wenn die Kinder heute im achten oder neunten Jahre noch nicht lesen oder schreiben können, den Mut haben, sagen zu können: Gott sei Dank, daß die Kinder in diesen Jahren noch nicht lesen oder schreiben können! - denn es kommt nicht darauf an, daß der Mensch dieses oder jenes [früh] lernt, sondern daß er es im richtigen Lebensalter und auf eine richtige Art lernt.

So ist in der Waldorfschule der Unterricht auf künstlerische Gestaltung hin eingerichtet. Aus pädagogischkünstlerischen Prinzipien heraus wird zunächst vorgegangen und erst allmählich zum Intellektuahstischen übergeleitet. Wir tragen auch dem Rechnung, daß das Musikalische möglichst früh im Unterricht auftritt, weil es zur Willensbildung des Menschen in Beziehung steht. Wir tragen dem dadurch Rechnung, daß wir zu dem gewöhnlichen Turnunterricht den Eurythmie-Unterricht, das beseelte Turnen, m den Unterricht eingefügt haben. Es muß noch metamorphosiert werden, muß ins Päd-agogisch-Didaktische umgesetzt werden, dann aber findet man, daß durch diese Bewegungskunst, die das wahrzunehmen hat, was Geist und Seele des Menschen ist, etwas vermittelt wird, was sinnvoll ist. Man findet, daß das Kind sich während der schulpflichtigen Erziehung in diese Bewegungskunst so hineinfindet, wie es sich als ganz kleines Kind eben in die Sprache hineinfindet, mit innerem Wohlgefallen und mit innerer Selbstverständlichkeit. — Dieses Herausarbeiten aus dem Künstlerischen führt dann auch dahin, daß man das Kind von sehr früh an mit Farben hantieren läßt. Wenn das auch zuweilen unbequem ist, und -wenn dann auch schärfere Reinlichkeitsgrundsätze als sonst dabei eingreifen müssen, so wird sich doch herausstellen, daß man dadurch das Kind tiefer in das Leben einführt als sonst. Man bringt es dazu, daß es einen Sinn bekommt für das Leben, daß es nicht am Leben vorbeigeht, sondern daß es mit der äußeren Welt lebt, daß es empfänglich wird für alles Schöne, für alles, was ihm sinnvoll in Natur und Menschenleben entgegentritt. Und dies ist wichtiger als die Übertragung einzelner Einzelheiten aus diesem oder jenem Gebiete auf das Kind.

Zu alle dem aber, was ich hier nur in seinen Richtlinien andeuten kann, kommt das, was aus anthroposophischen Untergründen heraus in die Gesinnung des Lehrers einfließt, was der Lehrer einfach durch sein ganzes Wesen mitbringt an pädagogisch-didaktischen Imponderabilien, wenn er die Tür des Schulzimmers hinter sich schließt nach der Klasse zu, wenn er vor die Kinder tritt. Wer mit lebendigem Sinn - nicht mit abstrakten Ideen - anschaut, wie das Kind nachahmend sich anpaßt an die Umgebung, der weiß, was in diesem Kinde als Geistig-Seelisches wirkt. Er lernt das Kindkennen und bekommt dadurch die Voraussetzungen, es in ganz anderer Weise zu beurteilen, als man es gewöhnlich tut. Ich will dafür nur ein Beispiel anführen. Man lernt ja so manches, wenn man in diesem Sinne das Leben ansieht. Zu mir kam einmal ein Elternpaar und sagte, der junge Sohn, der bisher ganz brav und ordentlich gewesen sei, habe jetzt plötzlich gestohlen. Ich fragte: «Wie alt ist das Kind?» -, die Eltern antworteten: «Fünf Jahre». Ich sagte: «Dann muß man erst untersuchen, was das Kind eigentlich getan hat, denn vielleicht hat es gar nicht gestohlen.» - Was hatte es denn getan? Es hatte einiges Geld aus der Schublade genommen, aus der die Mutter jeden Morgen Geld nahm, wenn sie einkaufen wollte. Für dieses Geld hatte sich der Knabe einige Naschereien gekauft, die er nicht einmal für sich selbst verwendet hat, sondern die er anderen Kindern gegeben hat. In diesem Fall muß man sagen: Da ist gar keine Rede von Stehlen; das Kind hat einfach gesehen, was die Mutter jeden Morgen getan hat, und es fühlte sich befugt, dies selbst auch zu machen. Das Kind ist ein Nachahmer. Jenes Verhältnis des Kindes zu den Normen der Erwachsenen, die ihren Ausdruck finden in «gut» und «böse», tritt ja erst ein, wenn der Zahnwechsel überwunden ist. Wir müssen deshalb eine ganz andere Beurteilungsmöglichkeit gewinnen und wissen lernen: alles, was wir in der Umgebung des Kindes tun, muß so eingerichtet werden, daß das Kind es nachahmen kann, es nachahmen kann bis in die Imponderabilien der Gedanken hinein. Da erweist sich eben die Realität der Gedanken. Nicht bloß das, was wir tun, sondern auch die Art und Weise unserer Gedanken ist maßgebend dafür. Wir sollen uns in der Umgebung des Kindes nicht jedem Gedanken hingeben, denn er wirkt auf das Kind.Also bis auf die Imponderabilien hin müssen die Gedanken berücksichtigt werden.

Schaut man darauf hin, wie das Kind bis zum siebenten Jahre mit seiner Umgebung lebt, dann hat man dann einen Abdruck dafür, was das Kind war, bevor der Mensch in die physisch-sinnliche Welt heruntersteigt. Bis dahin - das zeigt anthroposophische Forschung - ist der Mensch ganz umgeben von einer geistig-seelischen Welt, die so mit ihm zusammenhängt im Universum, wie hier in der physischen Welt sein Leib mit dieser. Und wir kommen dazu, in dem kindlichen Leben bis zum siebenten Jahre eine rechte Fortsetzung des Lebens vor der Geburt oder vor der Konzeption zu sehen. Das aber muß sich verwandeln in pädagogisch-didaktische Empfindung, so daß der Lehrer so vor dem Kinde steht, daß er sich sagt: Mir ist aus übersinnlichen Welten etwas übergeben, das ich enträtseln muß, dem ich die Lebensbahn ebnen muß.

Unterricht und Erziehung wird so wirklich ein Opferdienst gegenüber der ganzen Welt. Es wird über Unterricht und Erziehung etwas ausgegossen von jener Gesinnung, die eine Kraft ist, und ohne die wirklicher Unterricht und wirkliche Erziehung nichts sein können. Diese Gesinnung, die sich nicht aus äußerlich angenommener, sondern aus innerlich erarbeiteter anthroposophischer Weltanschauung ergibt, sie ist gerade das Allerwichtigste im pädagogisch-didaktischen Wirken. Man steht dann mit religiöser scheuer Ehrfurcht vor dem, was der kindliche Leib in sich birgt; man schaut hin, wie ein aus den ewigen Weltengründen Erstandenes nach und nach sich offenbart in den kindlichen Bewegungen, Gesten und so weiter, und man weiß, daß man ein Lebensrätsel in praktischer Art zu lösen hat. Dieganze Erziehungs- und Unterrichtsgesinnung wird dadurch überhaupt erst in die richtigen Wege geleitet. Diese Atmosphäre, die sich ausbreitet bei allen Handlungen, die im schulgemäßen Leben getan werden müssen, ist das, was Anthroposophie vor allem hinein haben möchte in das Unterrichts- und Erziehungswesen, und von dem sie alle Einzelheiten beherrscht haben möchte. Aber um sie beherrschen zu können, ist nötig, daß man mit wirklicher innerer Anschauung dazu komme, in der kleinsten Lebensregung des Kindes zu sehen, wie der Geist fortwirkt bis in die Fingerspitzen hinein. Der Lehrer wird sich dazu eine innere Gesamtanschauung aneignen, so daß er aus einer Fähigkeit, die wiederum zum Instinkt werden muß, seiner Klasse gegenübertritt mit der Gesinnung und der Geschicklichkeit, die gerade aus dieser innerlichen Verarbeitung der anthroposophischen Weltanschauung kommen.

Das sind einige Andeutungen, die ich geben konnte; sie werden in den folgenden Vorträgen weiter ausgeführt werden können. Diese Andeutungen sollten zeigen, daß die Anthroposophie nicht radikal sein will gegen das Große, was auf pädagogischem Gebiete geleistet worden ist, sondern daß sie sein will eine Helferin für das Große, sonst nur abstrakt Bleibende, so daß es in der Lebenspraxis lebendig durchgeführt werden kann, damit die Erziehungskunst ein wirklicher Impuls, ein wirksamer Faktor in unserem sozialen Leben werden kann!

FÜNFTER VORTRAG

ANTHROPOSOPHIE UND SOZIALWISSENSCHAFT

Berlin, 9. März 1922

Meine sehr verehrten Anwesenden! Noch mehr als bei den übrigen einleitenden Worten, die ich zu diesen Tagesunternehmungen vorauszusprechen habe, wird es heute der Fall sein, daß ich mich auf Andeutungen zu beschränken habe, da ja das Wesentliche, was zu sagen ist, in den folgenden Vorträgen über Einzelheiten des Wirtschaftslebens gerade für das heute in Betracht kommende Gebiet wird liegen müssen.

Man kann heute wohl nicht über Sozialwissenschaft sprechen, wenn man nur von einem theoretischen Standpunkte ausgeht. Man kann heute - und ich meine damit die unmittelbare Gegenwart, den gegenwärtigen Augenblick - über solche Fragen nur sprechen, wenn man im Hintergrunde hat die trostlose Lage des Wirtschaftslebens in der gegenwärtigen zivilisierten Welt. In diese trostlose Lage fiel in einer gewissen Weise auch noch dasjenige hinein, was ich nach der vorläufigen Beendigung der furchtbaren Weltkriegskatastrophe darzustellen versuchte in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage».

Ich ging dazumal aus von jener Beobachtung des sozialwirtschaftlichen Lebens, die sich eigentlich im gegenwärtigen Zeitpunkt der Weltentwicklung jedem aufdrängen sollte. Es ist die, daß das Wirtschaftsleben der Gegenwart innig verquickt ist mit dem, was sich inner-halb des ganzen Umfanges der sozialen Frage bewegt. Ja, die meisten Menschen in der Gegenwart werden wohl kaum empfinden, daß die soziale Frage getrennt werden könne von der wirtschaftlichen Frage. Und dennoch ging gerade mein Buch «Die Kernpunkte der sozialen Frage» darauf aus, dadurch Klarheit zu schaffen in bezug auf das hier in Betracht kommende Gebiet, daß darauf hingewiesen wurde, wie das Wirtschaftsleben innerhalb des sozialen Organismus seine eigene selbständige Stellung erhalten müsse, jene selbständige Stellung, durch welche innerhalb desselben die Tatsachen und Einrichtungen lediglich nach wirtschaftlichen Grundsätzen, wirtschaftlichen Gesichtspunkten und Impulsen ihre Gestaltung bekommen. Insofern enthält eigentlich mein Buch - ich sage es hier m ganz unumwundener Weise, weil gerade darauf außerordentlich viel ankommt - einen inneren Widerspruch. Allein, dieses Buch wollte nicht ein theoretisches Buch der Sozialwissenschaft sein. Dieses Buch wollte Anregungen geben vor allen Dingen den Lebenspraktikern; dieses Buch wollte aus dem heraus geschrieben sein, was man in jahrzehntelanger Beobachtung des europäischen Wirtschaftslebens sich aneignen konnte. Und indem so dieses Buch anstrebte, durch und durch realistisch zu sein, unmittelbar eine Anregung für praktisches Handeln zu sein - und zwar für praktisches Handeln im Augenblick -, mußte es ja einen Widerspruch enthalten. Dieser Widerspruch ist nämlich kein anderer als der, der unser ganzes soziales Leben durchzieht, und der darin besteht, daß dieses soziale Leben im Laufe der neueren Zeit durcheinander, chaotisch das gebracht hat, was nur dann lebensfähig ist, wenn es sich aus seinen eigenen Bedingungen in jedem seiner einzelnen Glieder entwickelt.Ich mußte sprechen von einer Dreigliederung des sozialen Organismus, die dazu führen würde, daß das Wirtschaftsleben in völlig freier Weise, relativ abgesondert sich organisiert von dem Rechts- und Staatsleben und von dem geistigen Leben, daß also dieses Wirtschaftsleben von denjenigen, die in ihm drinnen stehen, die aus seinen eigenen Impulsen heraus handeln können, gestaltet wird. Nun aber leben wir ja zunächst in einer Zeit, in welcher ein solcher Zustand nicht da ist, in welcher das Wirtschaftsleben absolut drinnen steht in der übrigen Struktur des sozialen Organismus. Wir leben in einer Zeit, in welcher der Widerspruch eine Realität ist. Daher konnte eine Schrift, die aus der Realität heraus geschrieben sein wollte und für die Realität Anregungen bieten wollte, nur etwas Widerspruchsvolles wiederum bringen; sie konnte nur darauf ausgehen, aus dem Widersprechenden heraus zunächst zur Klarheit, zur Klärung der Verhältnisse aufzurufen.

Ich bin deshalb heute in einer ganz besonderen Lage, indem ich diese Einleitung spreche, weil in bezug auf dasjenige, was auf anthroposophischem Boden, mit

anthroposophischen Denkmethoden gefunden worden ist, aber gefunden worden ist aufgrund durchaus realistischer, jahrzehntelanger Beobachtung der europäischen Wirtschaftsverhältnisse - weil das doch in den weitesten Kreisen zunächst in der ärgsten Weise mißverstanden worden ist. Ich kann nur sagen: Ich begreife vollständig diese Mißverständnisse, die diesen zugrunde liegenden Absichten entgegengebracht worden sind; diese Mißverständnisse sind eben auch ein Zeitphänomen. Allein, ich muß auf der anderen Seite der Anschauung sein, daß in der Überwindung dieser Mißverständnisse dasjenige liegt, was wir zunächst auf soziologischem, auf sozialem Ge-biete anzustreben haben, und gerade dazu möchte ich einiges Orientierende sagen.
Als mein Buch «Die Kernpunkte der sozialen Frage» zuerst veröffentlicht wurde, fiel es in eine Zeit mitteleuropäischer Entwicklung, die unmittelbar gefolgt war der furchtbaren Kriegskatastrophe. Es war eine Zeit, die dem Versailler Vertrag vorangegangen war; es war eine Zeit, in welcher die Valutaverhältnisse der mitteleuropäischen und der osteuropäischen Staaten noch wesentlich andere waren.
Nicht aus irgendeinem Wolkenkukkucksheim heraus waren die Impulse gemeint, die damals in meinen «Kernpunkten» niedergeschrieben wurden, sondern sie waren aus der unmittelbaren Weltsituation der damaligen Zeit heraus so gedacht, daß ich glauben durfte, wenn eine größere Anzahl von Menschen sich fände, welche auf Grundlage dieser Anregungen Weiteres suchte, dann würde man - namentlich von Mitteleuropa aus - einen Impuls auch in die wirtschaftliche Entwicklung hineinwerfen können, der zu einer Art von Aufstieg führen könnte in dem ja damals deutlich vernehmbaren und bis heute andauernden Abfall des Wirtschaftslebens und des sozialen Lebens überhaupt.
Man konnte damals sich sagen, wenn man aus den sehr komplizierten Verhältnissen der Weltsituation heraus dachte: Vielleicht bleibt kein Stein stehen, so wie er hineingebaut ist in das Ideengebäude der «Kernpunkte der sozialen Frage» -; aber diese Ideen waren überall herausgedacht aus demjenigen, was war. Doch man könnte sie angreifen, und es wäre vielleicht etwas ganz anderes herausgekommen, als man zunächst schriftlich fixieren konnte. Denn nicht darauf kam es an, Ideen in utopistischer Weise hinzustellen, die ein Bild etwa eines sozialen Zukunftsorganismus entwerfen wollten; son-dern darauf kam es an, Menschen zu finden, welche verstanden: Hier hegen reale, unmittelbar im Leben vorhandene Probleme vor; wir müssen uns aus unserer Sachkenntnis heraus mit diesen Problemen befassen und müssen sehen, ob wir, indem wir uns mit diesen Problemen befassen, dann immer weiteres und weiteres Verständnis finden.
Nun ist im Grunde genommen etwas ganz anderes eingetreten. Es haben sich auf der einen Seite wohl Theoretiker gefunden, welche über das, was in meinem Buche steht, allerlei Diskussionen gepflogen haben, welche an das dort Ausgesprochene allerlei Forderungen geknüpft haben. Es hat auch Theoretiker gegeben, die in vollständig mißverstehender Art das, was gesagt war, in utopistischem Sinne umdeuteten und immer wieder fragten: Wie wird sich dieses, wie wird sich jenes gestalten?, - was man ja eigentlich hätte abwarten müssen. Es hat sich sogar die merkwürdige Tatsache herausgestellt, die für mich ganz überraschend war, daß gerade die wirtschaftlichen Praktiker, die in irgendeinem Gebiete des Wirtschaftslebens mit ihrer Routine ganz gut drinnenstanden, die sich in diesem oder jenem Geschäftszweige auskannten und es abgelehnt hätten, sich in ihrem Geschäftszweige etwas hereinreden zu lassen von dem, der nicht gerade in diesem Geschäftszweig versiert war –, daß diese Praktiker diskutierten über die Kernpunkte der sozialen Frage und sich durch das, was von ihnen als Folgerung gezogen wurde, gerade als die abstraktesten Theoretiker erwiesen. Es zeigte sich, daß man im Wirtschaftsleben ganz gut ein routinierter Praktiker sein konnte - im alten Sinne; unter den neuen Verhältnissen kannten sie sich nicht mehr aus -, daß aber diese Praktiker absolut nicht in der Lage waren, das, washier angeschlagen war in bezug auf die Probleme auch des Wirtschaftslebens, anders als gerade von dem Gesichtspunkte der abstraktesten Theorien aus zu diskutieren; so daß man da gerade in Verzweiflung kommen konnte, wenn man Praktikern gegenüberstand und sich mit ihnen eine Diskussion entwickelte, wo sie durchaus nicht auf etwas Konkretes eingingen, sondern nur das völlig triviale Allgemeine über die soziale Frage und namentlich über den wirtschaftlichen Teil der sozialen Frage wiederholten, wenn man sich mit ihnen irgendwie darüber aussprach.
Das andere, was einem da entgegentreten konnte, war, daß zunächst ja diejenigen, die nun so die ganz handfesten Praktiker sind, es überhaupt ablehnten, sich in solcher Weise über die mögliche Gestaltung der wirtschaftlichen Probleme zu unterhalten. Das Weitere war, daß ja einiges Interesse zum Beispiel in sozialistischen Kreisen erweckt werden konnte, daß man aber gerade dort die Erfahrung machen konnte, daß das, was gewollt war, am allerwenigsten von dieser Seite verstanden wurde, und daß alles nur danach beurteilt wurde, ob es sich in die alten Parteischablonen einfüge oder nicht. Und so verging jene Zeit, aus der heraus diese Anregungen gedacht waren.
Es kam das ganze furchtbare Valuta-Elend, das aber in einer ganz anderen Weise

eigentlich zu beurteilen ist, als man es heute gewöhnlich beurteilt.

Als zuerst mein «Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt» und dann die «Kernpunkte der sozialen Frage» erschienen waren, da zeigte sich sogleich, wie einzelne Persönlichkeiten, die es ja in ihrer Art mit einer Gesundung des mitteleuropäischen Wirtschaftslebens ganz ehrlich meinten, sagten: Ja, solche Vorschläge - sie nannten das Vorschläge - sind ja ganz schön, aberes sollte zunächst einmal gesagt werden, wie wir zu einer Aufbesserung der Valuta kommen. Das wurde in Zeiten gesagt, als das Valuta-Elend gegenüber den heutigen Verhältnissen noch das reine Paradies war. Nun zeigt sich in solchen Forderungen, wie man überall nur an den äußeren Symptomen herumpfuschen will. Es zeigt sich wenig Verständnis dafür, daß ja in den Valutaverhältnissen nur die an die Oberfläche schlagenden ungesunden Wirtschaftsverhältnisse sich symptomatisch anzeigen, daß man mit einer solchen Symptomenkur überhaupt das Übel gar nicht anpackt, und daß es sich darum handelt, viel tiefer und tiefer in die sozialwirtschaftlichen Zustände der Gegenwart hineinzugehen, wenn man in irgendeiner Weise dazu kommen will, die Probleme realistisch zu besprechen, für die die Andeutung gegeben werden sollte in den «Kernpunkten der sozialen Frage». Und so ist es denn gekommen, daß das, was ich wiederholt am Schlüsse von Vorträgen, die ich im Anschlüsse an die «Kernpunkte» hielt, damals gerufen habe: man solle sich besinnen, ehe es zu spät ist -, daß dieses «Zu spät!» in einem hohen Grade heute eingetreten ist, daß wir gar nicht mehr in der Lage sind, in dem ursprünglichen Sinne, der die «Kernpunkte» durchpulst, die Sache anzufassen; denn mittlerweile ist das Chaos des Wirtschaftslebens so hereingebrochen, daß wiederum ganz andere Ergänzungen notwendig wären zu dem, was dazumal nicht bloß ausgesprochen werden sollte, sondern ausgesprochen werden mußte, meiner Überzeugung nach. Und man wird wohl doch kaum vorübergehen können an einer Charakteristik unseres Zeitalters im allgemeinen, wenn man das besprechen will, was heute auch dem Wirtschaftsleben am allerschädlichsten ist.Als ich gestern ein Zeitungsblatt in die Hand nahm, da trat mir - und es können einem heute ja die wichtigsten Symptome gewissermaßen aus einzelnen Sätzen, die heute unsere Zeitgenossen aussprechen, überall entgegentreten -, es trat mir ein Artikel entgegen: «Verschiebung der Demission des Lloyd George bis nach der Konferenz von Genua». Damit war wieder einmal die heutige Tagessituation ausgesprochen, indem alles, was heute den Tag charakterisiert, «wartet». «Wir wollen warten» - das ist eigentlich heute überall das Prinzip; warten, bis irgend etwas geschieht, von dem man nicht sagen kann, was es eigentlich sein wird. Was da geschehen soll, weiß man nicht, aber man wartet, bis es geschehen ist! Das ist das, was heute den Leuten tief in den Seelen sitzt, auf allen Gebieten. Und nun möchte ich etwas scheinbar – aber nur scheinbar - recht Abstraktes vorbringen; aber auch das ist durchaus in realistischem Sinne gemeint, denn es weist hin auf die unter uns wirksamen Kräfte, durch die wir eigentlich im Laufe der Menschheitsentwicklung allmählich dazu gekommen sind, dieses so aussichtsvolle Prinzip «wir wollen warten» überall geltend zu machen.

Wenn wir in ältere Kulturentwicklungen zurückblikken, so finden wir gerade bei diesen älteren Kulturen, daß ein eigentliches wissenschaftliches Denken, auch in dem Sinne, wie es in den alten Zeiten vorhanden war Sie wissen das ja aus dem Vortrage, den ich hier zuletzt in der Philharmonie gehalten habe -, nicht rein «wissenschaftlich» zu nennen ist. Sieht man aber auf das, was an Stelle des heutigen wissenschaftlichen Denkens stand, so kann man wissen, daß aus jenem Denken zunächst nicht unmittelbar das wirtschaftliche Leben hervorgegangen ist. Das wirtschaftliche Leben hat sich zunächst mehroder weniger unabhängig von dem menschlichen Gedanken, wie instinktiv - um nicht zu sagen automatisch - im Wechselverkehr der Menschheit entwickelt. Was man im wirtschaftlichen Leben hat tun wollen, hat sich einfach aus der Lebenspraxis heraus entwickelt. Man hat instinktiv gehandelt, hat ja wohl auch den Bereich des Handels erweitert über dieses oder jenes Gebiet, aber alles ist eben mehr oder weniger instinktiv geschehen. Man mag nun das eine oder andere einwenden vom Gesichtspunkte der heutigen Auffassungen von Menschenfreiheit, Menschenwürde und so weiter gegen die wirtschaftlichen Zustände älterer Zeiten; allem, man wird gut tun, auch auf der anderen Seite zu sehen, wie ganz merkwürdige Symptome in der Menschheitsentwicklung, die auch heute noch lehrreich sein können, sich zum Beispiel zeigen in der Art und Weise, wie Arbeitnehmer und Arbeitgeber - wenn wir diese modernen Ausdrücke auf alte Zeiten anwenden wollten - im Verhältnis zueinander lebten im alten Griechentum, im alten Ägyptertum, bis nach Asien hinüber. Diese Dinge nehmen sich gegenüber den heutigen Empfindungen so aus, daß sie eben die schärfste Kritik selbstverständlich herausfordern; allein, jede solche Kritik ist eben unhistorisch, und man muß sagen: Es waren eben diejenigen Verhältnisse in den entsprechenden Zeitepochen da, die sich aus dem damaligen Empfinden jener Menschheit ergaben. Das ist das eine, was man ins Auge fassen muß.

Das andere ist die Tatsache, die zusammenhängt mit jenem Umschwung in der Menschheitsentwicklung, auf den ich schon öfters hindeuten mußte, der etwa im 15. Jahrhundert liegt, und durch den die Seelenverfassung der zivilisierten Menschheit eine ganz andere geworden ist. Ich sagte schon: Die äußere Geschichte weist wenigdarauf hin, wie damals die Gesamtlebensauffassung der menschlichen Seele eine andere geworden ist. Und wenn wir uns dann fragen: Wie steht diese menschliche Entwicklung zum Wirtschaftsleben? - dann bekommen wir die Antwort: Die Zeit der instinktiven Führung des Wirtschaftslebens, die so war, wie ich sie eben charakterisiert habe, diese Zeit reichte noch herein bis in die Epoche dieses Umschwunges. Mit diesem Umschwünge kam dann herauf in die Seelenverfassung der Menschheit der Intellektualismus, der Drang, mit reiner Verstandeslogik die Welt zu begreifen. Dieser Drang, der einfach ein tiefes Bedürfnis der menschlichen Seelenverfassung wurde, er bewährte sich ja in so glänzender Art gerade auf naturwissenschaftlichem Gebiete und auf jenem Gebiete, das aus der Naturwissenschaft in so glänzender Weise sich herausgebildet hat: auf dem Gebiete der Technik, wo er die außerordentlichsten, nicht genug anzuerkennenden Triumphe gefeiert hat. Aber dieser Intellektualismus - und das werden doch verschiedene Auseinandersetzungen gezeigt haben, die hier auch während dieses Kursus schon gepflogen worden sind hat sich völlig unfähig gezeigt, die Erscheinungen des Menschenlebens und Menschenwesens selbst, auch in sozialer Beziehung, zu ergreifen. Man kann mit diesem Intellektualismus, mit dieser intellektualistischen Orientierung der Seele in grandioser Weise die äußere sinnliche Natur auf ihre Gesetzmäßigkeiten zurückführen. Man kann aber nicht mit diesem Intellektualismus diese sich ineinander verschlingenden und während des Verschlingens sich organisierenden und während des Organisierens sich seelisch auslebenden und geistig sich durchdringenden Verhältnisse des sozialen Lebens ergreifen. Ich möchte sagen: Das Netzwerk intellektuali-stischer Ideen ist einfach zu weitmaschig für das, was im sozialen Leben vorliegt. Aber wissenschaftlich zu denken - das hat die Menschheit gelernt an diesem Intellektualismus. In ihn ist ja zuletzt alles einbezogen worden, bis in die Theologie hinein. Der Intellektualismus beherrscht, wenn wir auch beobachten und experimentieren, doch unsere ganze wissenschaftliche Denkweise, und wir haben es zuletzt dahin gebracht, das, was nicht in die Bahnen des Intellektualismus hineingebracht wird, einfach als nicht wissenschaftlich anzusehen.

In diese Zeit des Intellektualismus fiel nun hinein der Übergang von dem rein instinktiven zu demjenigen Wirtschaftsleben, das angefacht werden soll mit menschlichen Gedanken. Wir dürfen sagen: In der Zeit, wo man noch nicht intellektualistisch über die Welt gedacht hat, wurde das Wirtschaftsleben instinktiv geführt. Als aber die Zeit heraufkam, die immer mehr und mehr nach Weltwirtschaft und Weltverkehr hintendierte, wurde der Mensch aus dieser Tendenz nach Weltverkehr und Weltwirtschaft dazu angehalten, auch das Wirtschaftsleben nun mit Gedanken zu durchdringen. Diese Gedanken aber wurden allein aus dem Intellektualismus heraus genommen. Dadurch zeigte sich in allem, was als wirtschaftswissenschaftliche Gedanken heraufgezogen ist im Merkantilismus, im Physiokratismus, in den nationalökonomischen Ideen eines Adam Smith, wie in allem, was dann später hervorgetreten ist bis zu Karl Marx -, daß auf der einen Seite das Wirtschaftsleben forderte, daß nicht mehr bloß instinktiv gewirtschaftet würde, sondern daß es mit Gedanken erfaßt werde, daß aber auf der anderen Seite, da die Gedanken nur hergenommen werden konnten aus dem Intellektualismus, damit alle wirtschaftlichen Anschauungen durch und durch einseitigwurden, so daß aus diesen wirtschaftlichen Anschauungen niemals eigentlich etwas hervorging, was man fortwirken gesehen hätte in der wirtschaftlichen Praxis. Auf der einen Seite waren die Wirtschaftstheoretiker, die aus intellektualistischen Sätzen Axiome bildeten - wie zum Beispiel Ricardo, Adam Smith oder John Stuart Mill -, und die auf solchen Axiomen Systeme aufbauten, womit sie eine ganz in sich verlaufende Geistesart bildeten; auf der anderen Seite war die wirtschaftliche Praxis, die eigentlich einer Durchdringung mit dem Geist bedurft hätte, die diese Durchdringung geradezu forderte, aber keinen Anschluß fand, die im alten Instinktleben fortwirkte und daher in das vollständige Chaos verfiel.

So waren diese zwei Strömungen in der neueren Zeit immer mehr gang und gäbe geworden: auf der einen Seite die Wirtschaftstheoretiker - ohne Einfluß auf die wirtschaftliche Praxis; auf der anderen Seite die Praktiker, welche die alte, zur Routine gewordene Praxis fortsetzten, und damit das Wirtschaftsleben der zivilisierten Welt in das Chaos hineinwarfen. - Man muß selbstverständlich solche Dinge in einer etwas radikalen Weise aussprechen, denn nur dadurch wird wirklich auf das hingedeutet, was ist, was wirksam ist und was als Problem aufgefaßt werden muß. Wenn man nun, ich möchte sagen, eine Art Verbindung, eine Art Synthese zwischen wirtschaftlichem Denken - das aber von der Praxis allmählich ganz ausgerottet worden ist - und dieser wirtschaftlichen Praxis sucht, so findet man diese Verbindung höchstens in einem. In der neuesten Zeit bildete sich nämlich heraus eine Art von wirtschaftlichem Realismus, eine Art wirtschaftlich-wissenschaftlicher Realismus, der da sagt, man könne überhaupt nicht so allgemein zu Gesetzen desWirtschaftslebens kommen, sondern man müsse die Tatsachen der Wirtschaft betrachten, wie sie sich bei einzelnen Nationen oder Menschengruppen abspielen, und nur wenn man in dieser Weise rein äußerlich betrachtet, was geschehen ist, könne man einige Richtlinien für das wirtschaftliche Handeln finden. Was aus diesen Untergründen heraus entstanden ist, das ist das, was dann als die sogenannte sozialpolitische, als die wirtschaftliche Gesetzgebung aufgetreten ist. Das heißt, man hat allmählich geglaubt, herausgefunden zu haben, daß man zwar durch die Betrachtung der tatsächlichen wirtschaftlichen Verhältnisse im Zusammenhange mit den sie durchsetzenden sozialen Verhältnissen gewisse Richtlinien bekommen könne, die man dann in der wirtschaftlichen Gesetzgebung zum Ausdruck brachte; man hat also auf dem Umwege durch den Staat versucht, einiges von dem zu verwirklichen, was aus den Beobachtungen hervorgegangen ist, aber dadurch hat man in Wirklichkeit selbst zugegeben, daß aus diesen Beobachtungen wirkliche wissenschaftliche Wirtschaftsgesetze gar nicht hervorgehen können. Ja, in dieser Situation steht man eigentlich im Grunde genommen heute noch drinnen. Und gerade, wenn man in der Lage ist, einschneidende Erfahrungen zu machen und, ich möchte sagen, soziale Urphänomene in der richtigen Weise zu werten, dann sieht man, wie man in dieser Situation drinnen steht.

Sie wissen ja alle, daß in das in ein so furchtbares Chaos hineingehende Zivilisationsleben in einem gewissen Zeitpunkte die sogenannten «Vierzehn Punkte» Woodrow Wilsons fielen. Was waren diese Vierzehn Punkte denn eigentlich? Sie waren im Grunde genommen nichts anderes als die abstrakten Prinzipien eines welt-fremden Mannes, die abstrakten Prinzipien eines Menschen, der von der Wirklichkeit wenig wußte, wie sich dann in Versailles, wo er in der Wirklichkeit eine hervorragende Rolle hätte spielen können, gezeigt hat. Ein wirklichkeitsfremder Mann wollte aus dem Intellektualismus heraus der Welt zeigen, wie sie sich organisieren sollte. Man muß nur erlebt haben, mit welcher Begeisterung die zivilisierte Menschheit an diesen Vierzehn Punkten hing, allerdings mit Ausnahme eines großen Teiles der mitteleuropäischen Bevölkerung, für die es aber leider auch einen, wenn auch kurzen Zeitraum gab, in dem sie auf diese Vierzehn Punkte hereinfiel.

Im Jahre 1917 versuchte ich demgegenüber, einzelnen Persönlichkeiten Mitteleuropas, die sich dafür interessierten, denen aber nicht nachgelaufen wurde, sondern die entweder herankamen oder herangebracht wurden, zu zeigen, wie abstrakt, wie wirklichkeitsfremd dasjenige ist, was da in die soziale Gestaltung der Welt herein will, wie sozusagen alles das, was an schlechten Erziehungsgrundsätzen m der modernen Zivilisation waltet, kondensiert in diesem Weltschulmeister Woodrow Wilson sich darstellte, und wie die abstrakten Grundsätze dieser - im schlechten Sinne - Weltschulmeisterei von den Leuten mit Begeisterung aufgenommen wurden. Dazumal versuchte ich zu zeigen, daß eine Gesundung dieser Verhältnisse nur eintreten könne, wenn man gegenüber allen solchen abstrakten Einstellungen sich auf den Boden stellt, der die Gedanken nicht ausschließt, der aber gerade die Gedanken so hervorbringt, daß sie aus der Wirklichkeit, aus der Realität herauswachsen. Dann darf man sich aber nicht irgend etwas Utopistisches ausdenken - ich möchte sagen, die Woodrow Wilsonschen Grundsätze waren der verdichtetste Utopismus,waren der Utopismus in der dritten Potenz schon -, sondern dann muß man sich klar sein, daß man aus den realen Bedingungen der gegenwärtigen Menschheit selbst suchen muß, wie Impulse zu finden sind. Daher verzichtete ich bei dem, was ich auseinanderzusetzen hatte, auf jede utopistische Theorie, verzichtete darauf, überhaupt zu sagen, wie sich etwa Kapital, wie sich Arbeit und dergleichen gestalten sollten; ich gab höchstens einige Beispiele dafür, wie man sich denken könne, daß sie sich aus den gegenwärtigen Verhältnissen heraus in eine nächste Zukunft hinein gestalten könnten. Das aber war alles nur zur Illustration dessen gesagt, was sie werden sollten; denn ebenso gut wie ich da über die Wandlung der Kapitalkräfte in meinen «Kernpunkten» gesprochen habe, ebenso gut könnte diese Wandlung auch in einer modifizierten Weise sich vollziehen. Nicht darauf kam es mir an, ein abstraktes Zukunftsbild hinzustellen, sondern zu sagen, aus welchen Untergründen heraus, auf reale Art, man nun - nicht zu einer theoretisch ausgedachten, sondern zu einer wirklichen Lösung der sogenannten sozialen Frage kommen könnte. Es handelte sich nicht darum, zu sagen: Dies oder jenes ist die Lösung der sozialen Frage. Um eine solche Lösung zu versuchen, dazu habe ich nun wirklich zu viele Erfahrungen gemacht. Ich war schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts in dem gemütlichen Wien fast jeden Nachmittag nach zwei Uhr eine Stunde zusammen mit allen möglichen gescheiten Leuten. Da ist im Verlaufe einer Stunde die soziale Frage jeden Nachmittag mehrmals gelöst worden! Und derjenige, der unbefangen genug in die Verhältnisse der Gegenwart hineinsieht, weiß schon ganz gut, daß Lösungen, die heute oftmals in dicken Büchern auftreten, auch nicht viel mehr wertsind, als die, welche damals in Wien mit einigen Bleistiftstrichen und vielen fanatischen Worten über einer weißen Tischplatte verhandelt worden sind. Darum konnte es sich also nicht handeln, und das war das ärgste Mißverständnis, das mir entgegengebracht wurde, daß es sich um so etwas handeln sollte.

Was ich zeigen wollte, war: Die Lösung des sozialen Problems kann nur auf reale Weise selbst erfolgen; diese Lösung kann überhaupt nicht durch Diskussionen, sondern nur durch Geschehen, durch Tätigkeit erfolgen. Zu dieser Tätigkeit müssen aber erst die Bedingungen hingestellt werden, und auf diese Bedingungen versuchte ich in meinen «Kernpunkten» und in anderen Auseinandersetzungen zu verweisen. Ich versuchte zu zeigen, daß wir in unserem sozialen Organismus einmal solche Einrichtungen brauchen, die es ermöglichen, daß ein Geistesleben aus seinen eigenen Bedingungen heraus sich entwickeln kann, wo also nur die Bedingungen des Geisteslebens selbst wirken; daß wir sodann ein zweites Glied brauchen, wo nur die rechtlich-staatlichen Impulse wirken, und außerdem ein drittes Glied, wo nur diejenigen Impulse wirken, die aus der Warenproduktion und der Warenkonsumtion hervorgehen, und die zuletzt, wenn sie sich aus einem assoziativen Wirtschaftssystem entwickeln, gipfeln müssen in einer gesunden Preisbildung. Damit sollten nicht etwa die alten Stände wieder ins Dasein zurückgerufen werden. Nicht die Menschen sollten sich gliedern in einen Lehrstand, einen Wehrstand und einen Nährstand; sondern der Mensch der neueren Zeit ist bis zur Individualität vorgeschritten, und er wird nicht in abstrakter Weise eingegliedert sein in einen bestimmten Stand. Aber was draußen als Einrichtungen vorhanden ist, das tendiert einfach aus denKräften, die im geschichtlichen Werden vorhanden sind, dazu, daß abgesondert aus den eigenen Bedingungen heraus verhandelt wird, etwas getan wird für das Geistesleben, für das Rechts- oder Staatsleben und für das Wirtschaftsleben. Dann erst, wenn die Bedingungen dazu geschaffen sind, daß zum Beispiel der Wirtschafter rein aus wirtschaftlichen Impulsen heraus das gestalten kann, was etwa die gegenwärtigen Marktverhältnisse modifizieren soll, oder was die gegenwärtigen Kapitalverhältnisse modifizieren soll, erst wenn solche Möglichkeiten geschaffen sind, entwickelt sich unter den Menschen dasjenige, was eine reale Lösung - die aber in fortwährendem Werden ist - der sozialen Frage genannt werden kann.

Also es geht mir nicht darum, die soziale Frage zu lösen, weil ich der Meinung sein mußte, daß überhaupt diese Lösung nie in einem einzelnen Moment als etwas Abgeschlossenes gegeben werden kann, weil das soziale Problem, nachdem es einmal heraufgekommen ist, in fortwährendem Fluß ist. Der soziale Organismus ist etwas, was jung wird, altert, und dem immer neue Impulse eingeflößt werden müssen, von dem aber nie gesagt werden kann: so und so ist seine Gestalt. Wenn der soziale Organismus nicht so ist, daß die Menschen in einem, alle Interessen zusammenmischenden Parlament zusammensitzen, wo dann wirtschaftlich Interessierte über Fragen des Geisteslebens, staatliche Interessen über wirtschaftliche Fragen und so weiter entscheiden, sondern wenn in einem gesunden sozialen Organismus die einzelnen Gebiete aus ihren eigenen Bedingungen heraus betrachtet werden, dann wird einmal das Staatsleben auf eine reale demokratische Grundlage gestellt werden können; dann wird das, was zu sagen ist, nicht von einemMenschen in einem solchen einzigen Parlament gesagt werden, sondern es wird hervorgehen aus den fortdauernden kontinuierlichen Verhandlungen unter den einzelnen Gliedern des sozialen Organismus.

In diesem Sinne war also mein Buch eine Mahnung dazu, endlich aufzuhören mit dem unfruchtbaren Reden über die soziale Frage und sich auf einen Boden zu stellen, von dem aus man jeden Tag die Lösung der sozialen Probleme in die Hand nehmen kann. Es war ein Ruf, der an die Verstehenden ging, um wirklich das, was immer nur im Abstrakten gedacht war, überzuführen in das durchdachte Handeln. Dazu sollten zum Beispiel im wirtschaftlichen Leben die Assoziationen dienen. Solche Assoziationen sind grundverschieden von dem, was in der neueren Zeit an Vergesellschaftungen zustande gekommen ist, und können jeden Tag aus den wirtschaftlichen Untergründen gebildet werden. Bei ihnen handelt es sich darum, daß nun wirklich diejenigen Menschen, die im Behandeln von Warenproduktion, von Warenzirkulation und im Konsumieren von Waren verbunden sind - was jeder Mensch ist -, sich zu Assoziationen zusammenschließen, so daß daraus vor allem die gesunde Preisbildung hervorgeht. Es ist ein langer Weg von dem, was aus Sach- und Fachkenntnis heraus die in den Assoziationen verbundenen Menschen werden zu leisten haben, bis zu dem, was nicht durch eine Gesetzgebung, auch nicht als Resultat von Diskussionen, sondern als Resultat der Erfahrung sich ergibt als die gesunde Preisbildung. Doch vor allem hatten Menschen das Bedürfnis, die Grundzüge dessen, was damals gewollt wurde und was ich jetzt m diesen einleitenden Worten vor Sie hinzustellen versuchte, zu diskutieren; denn die Welt war so eingeschult in abstraktes Denken, daß man auchdiese Anregung nur vom Gesichtspunkte des abstrakten Denkens nahm, und daß man sich mit dem, was ich nur als Illustration gegeben habe, vor allem so hilft, daß man stundenlang diskutiert, während es sich darum handeln sollte, wirklich einzusehen, wie jeden Tag die Gliederung des sozialen Organismus in Angriff genommen werden kann in der Weise, wie es in den «Kernpunkten» angedeutet ist.

So handelt es sich heute nicht darum, theoretische Lösungen der sozialen Frage zu suchen, sondern die Bedingungen aufzusuchen, unter denen die Menschen sozial leben werden. Und sie werden sozial leben, wenn der soziale Organismus nach seinen drei Gliedern hin arbeitet, wie ja der natürliche Organismus auch unter dem Einfluß seiner relativen Dreigliederung gerade zur Einheit hin arbeitet.

Sehen Sie, man muß heute erst einmal sagen, wie solche Dinge gemeint sind. Und wenn man sie ausspricht, wird immer noch gefordert, daß nun die Worte, deren man sich schon einmal bedienen muß, so genommen werden sollen, wie man sie nimmt nach der intellektualistischen Bedeutung, die man ihnen heute beilegt. Man übersetzt sofort in seinen Intellektualismus das, was ganz ausdrücklich nicht in Intellektualismus eingetaucht ist. Daher ist über Kapital, über die Naturgrundlagen der Produktion, über die Arbeit in meinem Buche so gesprochen, daß die Ideen einfach für das Leben gedacht sind. Wenn wir abstrakt verhandeln, können wir lange definieren, und das ist ja auch geschehen. Der eine sagt mit demselben Recht: Kapital ist kristallisierte Arbeit, ist Arbeit, die aufgespeichert ist -, wie der andere mit demselben Recht sagt: Kapital ist ersparte Arbeit. Und so kann man es mit allen volkswirtschaftlichenBegriffen machen, wenn man innerhalb des Intellektualismus stehen bleibt. Aber das alles sind nicht Dinge, mit denen man es nur theoretisch zu tun haben kann, sondern die man lebendig in ihrer Gestaltung erfassen muß. Und wer sich wie die Praktiker, die viel auf ihre Praxis und Routine sich zugute tun, der Abstraktheit in diesen Dingen befleißigt, der kann folgendes machen, was ich durch einen Vergleich verdeutlichen will.

Ich sehe den Ernst Müller. Er ist klein, hat durchaus kindliche Züge und kindliche Eigenschaften. Ich sehe diesen Ernst Müller nach zwanzig Jahren wieder und sage: Das ist nicht der Ernst Müller, denn der ist klein, hat kindliche Eigenschaften und eine ganz andere Physiognomie. -Ja, wenn ich mir damals meinen Begriff von dem Ernst Müller gebildet habe und ihn nun nach zwanzig Jahren zur Deckung bringen will mit dem, was mir jetzt als reale Wesenheit entgegentritt, so mache ich einen furchtbaren Fehler. Doch so wenig es die Menschen glauben mögen: es ist so, wenn sie heute wirtschaftlich denken. Sie machen sich Gedanken und Begriffe über Kapital und Arbeit und so weiter, und sie meinen, diese Begriffe müßten immer Geltung haben. Aber da braucht man nicht zwanzig Jahre zu warten, braucht man nur von einem Arbeitgeber zum ändern zu gehen, aus einem Lande ins andere und entdeckt dann, daß der Begriff, den man sich an der einen Stelle gebildet hat, eben an der anderen Stelle gar nicht mehr gilt, wenn er sich nicht von selbst umgewandelt hat - wie der Ernst Müller. Man erkennt nicht, was da ist, wenn man nicht bewegliche Begriffe hat, die voll im Leben drinnen stehen.

Das ist das, was möglich machte, daß gerade auf anthroposophischem Boden in unserer heutigen Zeit der Not auch wirtschaftliche Einrichtungen ihren Ausdruckfinden, weil Anthroposophie es ihrer Natur nach gegenüber dem beweglichen Geiste mit beweglichen Ideen zu tun haben muß, weil man an ihr lernen kann, wie man seine Ideen mit Wachstumskraft, mit innerer Beweglichkeit ausstatten muß und dann mit solchen Ideen - so wenig es die heutigen Praktiker glauben mögen - auch in die andersgeartete Wirklichkeit eintauchen kann, die sich abspielt als soziales Leben von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk durch die ganze, nunmehr notwendig gewordene und so künstlich beeinträchtigte Weltwirtschaft hindurch. Und so darf wohl gesagt werden: Nicht eine Äußerlichkeit ist es, daß gerade auf anthroposophischem Boden auch der Versuch gemacht wurde, zu – nicht sozialen Ideen, sondern zu sozialen Impulsen zu kommen. Ich erinnere mich noch an die Zeit, in der über diese Dinge viel diskutiert worden ist. Ich habe immer sagen müssen: Ich meine soziale Impulse! - Das hat die Leute furchtbar geärgert. Denn selbstverständlich hätte ich sagen sollen: soziale Ideen oder soziale Gedanken; denn die Leute hatten für solche Dinge nur Gedanken im Kopfe. Daß ich von Impulsen sprach, ärgerte sie furchtbar; denn sie merkten nicht, daß ich «Impulse» brauchte aus dem Grunde, weil ich Realitäten meinte und nicht abstrakte Ideen. Ausdrücken muß man sich selbstverständlich in abstrakten Ideen.

So muß heute wieder begriffen werden, daß ein neues Verständnis gesucht werden muß für das, was man das soziale Problem nennt. Wir leben heute unter anderen Verhältnissen als im Jahre 1919. Die Zeit ist insbesondere auf dem Wirtschaftsgebiete außerordentlich schnellebig. Notwendig ist es, daß selbst solche Ideen, die schon für die damalige Zeit beweglich gehalten worden sind, weiter in Fluß gehalten werden, und daß man bei seinenBeobachtungen auf dem Standpunkte des Geistesgegenwärtigen steht. Wer die Verhältnisse des Wirtschaftslebens real ins Auge zu fassen vermag, der weiß, daß sie sich seit der Abfassung der «Kernpunkte» wesentlich geändert haben, und daß man nicht wieder bloß so deduzieren kann wie damals. Aber man wird dort [in den «Kernpunkten»] wenigstens einen Versuch finden, diese Methode des sozialen Denkens in einer realistischen Weise zu suchen, gerade vielleicht deshalb, weil dieser Versuch entsprossen ist einem Boden, wo Realitäten immer gesucht wurden, wo man nicht in Schwärmerei oder in falsche Mystik hineinfallen will - weil dieser Versuch erwachsen ist auf dem nach Exaktheit ringenden Boden der anthroposophischen Weltanschauung.

SECHSTER VORTRAG

ANTHROPOSOPHIE UND THEOLOGIE

Berlin, 10. März 1922

Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich bin genötigt, auszugehen von einer Zeitschriftennotiz, die mir eben überreicht worden ist, einer Notiz m der «Christlichen Welt», von der ich - weil ich sie vorher nicht kannte selbstverständlich nicht dachte, bei meinen heutigen einleitenden Worten auszugehen. In dieser Zeitungsnotiz steht: «Vom 5. bis 12. März findet in Berlin ein anthroposophischer Hochschulkurs statt. ... Der Tag der Theologen ist Freitag, der 10. - Diese Veranstaltung am Freitag ist nun eine unzweideutige Herausforderung Steiners und seiner Anhänger an die Theologen» und so weiter.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, diese heutige Veranstaltung mag alles andere sein; das, was sie jedenfalls nicht ist und wodurch sie, wenn es der Glaube wäre, im allertiefsten Sinne mißverstanden würde, das ist eine Herausforderung an die Theologen. Ich selber bin an dieser Veranstaltung niemals in irgendeiner anderen Weise beteiligt gewesen, als daß ich gefragt worden bin, ob ich durch Vorträge und einleitende Betrachtungen mitwirken wolle an diesem Hochschulkurse, dessen Initiative nicht von mir ausgegangen ist. Ich bin am wenigsten beteiligt an der heutigen Veranstaltung, das heißt, an der Einfügung dieses Programmpunktes in den Hochschulkurs, und ich würde niemals daran gedachthaben, daß dasjenige, was heute hier verhandelt werden soll, aufgefaßt werden könnte als eine «unzweideutige Herausforderung an die heutigen Theologen».

Daher gestatten Sie auch, meine sehr verehrten Anwesenden, damit nicht wieder oder neuerdings alle möglichen Mißverständnisse sich an das knüpfen, was ich hier als ganz wenige einleitende Worte zu sagen haben werde, daß ich mich heute wirklich beschränke auf das Thema: Das Verhältnis der Anthroposophie zur Theologie, und daß ich mit Rücksicht darauf, daß nicht neue Mißverständnisse entstehen, auf einiges verzichte von dem, was von mir hier vorgebracht würde, weil ich sonst neuerdings sehen müßte, wie das verkannt wird, was von mir gewollt wird.

Sehr verehrte Anwesende, es war niemals mein Bestreben - verzeihen Sie, wenn ich durch diese an mich ergangene Herausforderung gezwungen bin, heute ganz kurz in der Einleitung einzelne persönliche Bemerkungen zu machen -, es war eigentlich niemals meine Absicht, irgendwie die Theologie herauszufordern, und von ihrem Ausgangspunkt an hat Anthroposophie, insofern sie ein Arbeitsgebiet darstellt, an dem ich selbst beteiligt bin, niemals irgendwie gesucht, sich innerhalb ihrer Arbeit mit der heutigen Theologie als solcher auseinanderzusetzen. Das ist, insofern es geschehen ist, und es ist ja wirklich von mir so wenig wie möglich geschehen, lediglich dadurch geschehen, daß Angriffe gegen die Anthroposophie von theologischer Seite her allerdings sehr viele erfolgt sind, und daß man sich - nicht so sehr ich als andere - manchmal zur Wehr setzt. Denn Anthroposophie wollte als Arbeitsgebiet durchaus, ich möchte sagen, der Theologie gegenüber neutral bleiben, sie will arbeiten aus dem gegenwärtigen Wissenschaftsgeist heraus.Man hatte am Ende des vorigen Jahrhunderts eine gewisse wissenschaftliche Richtung, gewisse wissenschaftliche Methoden, eine gewisse wissenschaftliche Gesinnung vor sich, eine Gesinnung und Methode, welche aus Gründen, über die ich schon gesprochen habe, und über die wegen der Kürze der Zeit nicht ausführlich gesprochen werden kann, eine Methode und Gesinnung, die man aus der ganzen geschichtlichen Entwicklung der neueren Zeit insbesondere anwendete auf die naturwissenschaftliche Forschung, und durch die man innerhalb der naturwissenschaftlichen Forschung die größtmöglichsten Triumphe - ich meine das nicht in einem trivialen, sondern in einem tieferen Sinne - für Menschenfortschritt und Menschenwohl errungen hat. Der naturwissenschaftlichen Forschung stand in dieser Zeit die Philosophie, ich möchte sagen etwas ratlos gegenüber. Die Philosophie mußte sich auseinandersetzen mit denjenigen Methoden, welche vor allen Dingen auf die Naturwissenschaft angewendet worden sind, und welche in der Philosophie, in der man es doch mit einem ganz anderen Tatsachengebiet zu tun hat, nicht anwendbar waren. Man war sich, ich möchte sagen theoretisch und erkenntnistheoretisch nicht immer darüber klar, in welchem Sinne man mit den naturwissenschaftlichen Methoden in der Philosophie arbeiten sollte. Man ist dann in der experimentellen Psychologie auf ein gewisses Gebiet verfallen, wo es mehr oder weniger scheinbar oder auch mehr oder weniger richtig geht, aber die Unsicherheit ist im Grunde genommen doch auch da vorhanden. Demgegenüber erarbeitete sich Anthroposophie aus den verschiedensten

Untergründen heraus ihre eigene Arbeitsmethode. Sie will auf der einen Seite demjenigen Rechnung tragen, was gerade mit der besonderen Aus-bildung der neueren Denk- und Forschungsmethoden in der Naturwissenschaft zu erreichen ist, auf der anderen Seite den menschlichen Bedürfnissen nach einer geistigen Welt und ihrer Erkenntnis. Man stand auf der einen Seite vor der Tatsache, die naturwissenschaftlichen Methoden voll anzuerkennen, und in bezug auf die Behandlung des naturwissenschaftlichen GeBietes - ich haBe das schon ausgesprochen - Bin ich heute selBst noch so Haeckelianer, wie ich es in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts gewesen Bin; nicht in dem Sinne, als oB die naturwissenschaftlichen Methoden nicht weitergeBildet werden müßten und als oB nicht gerade von Seiten der Naturwissenschaft manches gegen das, was Haeckel geschrieben hat, eingewendet werden müßte, aBer da kommt man auf ein ganz anderes DiskussionsgeBiet, ich meine in der Behandlung der rein natürlichen Welt Bin ich heute genauso Haeckelianer wie damals. Es handelt sich mehr darum, was man an der naturwissenschaftlichen Betrachtungsart erlebt, namentlich dadurch, daß man sich erzieht in naturwissenschaftlicher Exaktheit, in naturwissenschaftlicher Gesinnung, also um das, was man dadurch ausBilden kann an Ideen und Begriffen, die man einfach Braucht, wenn man naturwissenschaftlich arBeiten will. Denn eines BleiBt für alle WeltBetrachtung - ich kann wegen der Kürze der Zeit jetzt den Beweis dafür nicht erBringen - eine Wahrheit: Wenn für die äußere SinnesBeoBachtung der Satz gilt: Es ist nichts im Verstande, was nicht vorher in den Sinnen ist –, so gilt ganz gewiß auf der anderen Seite der LeiBnizsche Satz: «außer der Verstand selber».

Im ErleBen des Verstandes, das heißt in dem SichBewegen der Seele in den Verstandes-Kategorien, in dem ErleBen der Ideen, mit denen man die Naturobjekte, dieNaturtatsachen untersucht und die man zuletzt zur Formulierung der Naturgesetze braucht, in dem Erleben dieser Ideenwelt liegt etwas, was durchaus über das Erleben von bloß Sinnlichem hinausgeht, so daß man, wenn man als naturwissenschaftlicher Forscher der Naturwissenschaft gegenübersteht, sich sagen muß, wenn man unbefangen genug dazu ist: Alles das, was im Verstande ist, muß aus den Sinnen heraus geschöpft werden, nur der Verstand selbst kann nicht aus den Sinnen heraus geschöpft werden. Hat man aber einmal lebensvoll dies begriffen, dann gibt es auch kein Hindernis dafür, nun zu betrachten, was innerlich gewissermaßen angeschaut wird in der Verfolgung, die Verstandes-Kategorien weiterzubilden durch einen innerlichen seelisch-geistigen Prozeß, durch einen solchen Prozeß, der innerlich etwas ganz ähnliches ist wie äußere Wachstumsprozesse bei der Pflanze und beim Tier. Man bleibt durchaus mit seiner Gesinnung gerade dem natürlichen Werden treu, wenn man zugibt, daß aus dem Keim, den man in innerlicher Anschauung vor sich hat, man die Wahrheit gewinnt, daß der Verstand selbst nicht aus der Sinneswelt geschöpft werden kann. Man bleibt dem treu, was man erlernt hat an dem natürlichen Dasein, wenn man den Versuch macht, den menschlichen Verstand selbst als einen Keim zu betrachten, der innerlich wachsen kann; und wenn man diesen Versuch wirklich unternimmt, dann ist das übrige eine unmittelbare Folge dessen, was ich m diesen Tagen hier und an anderen Orten geschildert habe von dem Wachsen des menschlichen Intellekts in Imagination, Inspiration und Intuition. Das ist lediglich eine Sache des weiteren Fortschrittes der inneren menschlichen Entwicklung. Dadurch ergibt sich aber eine wirklicheAnschauung der geistigen Welt. Diese Anschauung der geistigen Welt versucht man in der Anthroposophie, so gut es geht, nach dem heutigen Sprachgebrauch in Worte zu kleiden. Man ist natürlich oftmals genötigt, das, was man schaut - ich gebe es ohne weiteres zu -, in ungenügender Weise in Worte zu kleiden, aus dem einfachen Grunde, weil unsere Sprache, wie alle modernen Sprachen, im Laufe der letzten Jahrhunderte angepaßt wurde dem äußeren materiellen Weltanschauen und wir heute einfach die Empfindungen, die wir bei den Worten haben, schon mehr oder weniger an dieser Weltanschauung orientiert haben.

Daher ringt man immer mit den Worten, wenn man in die Notwendigkeit versetzt ist, dasjenige, was durch Imagination, Inspiration, Intuition angeschaut wurde, in Worte einzukleiden, es namentlich so in Worte einzukleiden, daß es nun wirklich nachgeprüft werden kann durch den gewöhnlichen gesunden Menschenverstand, denn dies muß wiederum ein Ziel anthroposophischer Forschung sein.

So war Anthroposophie einfach ein Arbeitsgebiet, und als solches Arbeitsgebiet wird sie im strengsten Sinne des Wortes von mir aufgefaßt. Diejenigen Menschen, die – es war zunächst ein sehr kleiner Kreis - ein Bedürfnis hatten, etwas zu hören über das, was durch eine solche Forschungsmethode aus der übersinnlichen Welt erkundet werden kann, denen wurde das gesagt und gezeigt, was auf diese Weise gefunden werden kann. Niemand wurde irgendwie herangezwungen an diese Bewegung durch etwas anderes als durch seinen eigenen freien Willen, daran teilzunehmen. Was darüber gesagt wird, daß irgendwie suggestive Mittel oder dergleichen angewendet werden, das ist bei den einen eine bewußte,bei den ändern eine unbewußte Verleumdung dessen, was in der anthroposophischen Bewegung eigentlich gewollt wird. Und es gilt, daß der, welcher mit seinem gesunden Menschenverstand dasjenige nachdenkt, was durch Imagination, Inspiration und Intuition erforscht wird, im höheren Sinne gerade ein freierer Mensch wird, als es die Menschen in der Gegenwart sind. Diese Menschen der Gegenwart laufen zum Beispiel ihren Parteiströmungen nach, lassen sich alles Mögliche suggerieren. Von diesen inneren seelischen Abhängigkeiten gerade muß Anthroposophie die Menschen befreien, weil sie darauf Anspruch macht, daß jeder, der sich in sie einleben will, nicht bloß in dem gewöhnlichen, mehr passiven Denken verharrt, sondern das Denken innerlich beweglich macht, es erkraftet, und durch dieses innerlich erkraftete Denken wird man gerade ein freier Mensch.

Aus Gründen, auf die ich heute nicht eingehen will, kam es, daß von den wissenschaftlich orientierten Menschen, auf die eigentlich bei der Anthroposophie gerade gerechnet war, anfangs nur sehr wenige an die Anthroposophie herankamen. Heute haben wir damit einen gewissen Anfang gemacht. Denjenigen Menschen, welche zuerst in die anthroposophische Bewegung hineinkamen – es waren mehr oder weniger naive Gemüter mit starken seelischen Bedürfnissen -, denen wurde niemals etwas anderes gesagt als das, was in gewissenhafter Weise innerhalb der anthroposophischen Forschung gefunden werden konnte. Und ich freute mich immer, wenn mir Dinge gesagt wurden, wie zum Beispiel von einer heute auch hier anwesenden, sehr verehrten Persönlichkeit: Es ist eigentlich merkwürdig, daß Sie überhaupt einen größeren Zuhörerkreis bekommen, denn Sie vermeiden es eigentlich in der Art zu sprechen, was man sonstpopulär, allgemein verständlich nennt. Sie sprechen so, daß die Menschen eigentlich immer eine innere Arbeit verrichten müssen beim Zuhören, und das wollen doch heute die Leute nicht, so daß man sich eigentlich wundern muß, daß Sie einen größeren Zuhörerkreis finden. - So ähnlich klangen die Worte, die mir eine heute auch hier sitzende Persönlichkeit vor Jahren sagte, nachdem sie damals eine Reihe von Vorträgen angehört hatte. Nach Popularität bin ich wahrlich niemals gegangen, indem ich Anthroposophie habe vor der Welt zur Geltung bringen wollen.

Nun war es das Eigentümliche, daß zu uns Menschen aus allen Lebenskreisen und auch aus allen Bekenntniskreisen gekommen sind. Und insofern Anthroposophie auf diese Weise einfach durch ihre Arbeit in ein gewisses Verhältnis kam zur religiösen Strömung der Gegenwart, kam sie eigentlich zunächst niemals in irgendeinen Konflikt mit den religiösen Bedürfnissen derjenigen Menschen, die zu ihr kamen: Leute - wie gesagt - aller Lebenskreise. Ich bin zum Beispiel von Katholiken, die sich in unserer Mitte befinden, oftmals gefragt worden, ob es in bezug auf praktische religiöse Übung möglich sei, Katholik zu bleiben, wenn man an der anthroposophischen Bewegung teilnimmt.

Gerade bei Katholiken mußte ich sagen: Selbstverständlich ist es auch möglich, daß man als ganz guter Katholik teilnimmt an dem, was Anthroposophie bietet, denn Anthroposophie ist dazu da, nicht in der Beschränkung auf ein bestimmtes Bekenntnis über die übersinnliche Welt zu reden, sondern einfach auf Grundlage dessen, was in der übersinnlichen Welt erforscht werden kann. So würde es mir am meisten entsprechen, dasjenige, was da aus der übersinnlichen Welt herauskommt, ein-fach zu den Menschen zu sagen und gar nicht teilzunehmen an irgendeiner Polemik. Denn der, der ehrlich dasjenige sagt, was er erschaut, weiß ja, wodurch Polemiken entstehen und wie unfruchtbar sie eigentlich sind. Mein ursprüngliches Bestreben war einfach, schlicht und ehrlich dasjenige zu sagen, was durch Anthroposophie gefunden werden kann, und keine Rücksicht zu nehmen auf die Polemiken. Solche Dinge gehen ja aber im Leben nicht immer so ab. Doch innerhalb der anthroposophischen Bewegung fanden sich eben die Menschen aller Glaubenskreise zusammen, auch Katholiken, und so mußte ich sagen: Auch der Katholik kann selbstverständlich an der anthroposophischen Bewegung teilnehmen, er wird nur in einem einzigen Punkte in Konflikt kommen mit der praktischen Ausübung der Religion, und das ist die Ohrenbeichte. Nicht aus dem Grunde, weil sie Ohrenbeichte ist, denn das könnte als eine bloße Gewissenssache betrachtet werden. Ich habe genug protestantische Geistliche gefunden, die geradezu gelechzt haben nach einer Art von Ohrenbeichte, um in eine Art intimeres Verhältnis zur Gemeinde zu kommen. Darüber kann man verschiedene Ansichten haben. Aber hier handelt es sich darum, daß die katholische Kirche demjenigen das Altarsakrament verweigert, der nicht vorher die Ohrenbeichte abgelegt hat. Und wegen dieser Verhinderung, praktisch teilzunehmen an dem wichtigsten Sakrament der katholischen Kirche, ist es für den Katholiken außerordentlich schwierig, dann diejenigen Überzeugungen, die er aus der übersinnlichen Welt bekommt, zu vereinigen mit diesem Verhalten, das ein unfreies ist, und das er durch die römisch-katholische Kirchenverfassung dennoch befolgen muß. Die Ohrenbeichte, so wie sie gehandhabt wird, reißt - nicht we-gen der Anthroposophie, sondern wegen der römischkatholischen Kirchenverfassung - den Katholiken heraus aus dem freien Verfolgen der übersinnlichen Welt.

Das würde der Katholik vermeiden können, wenn er die Ohrenbeichte vermeiden könnte. Er kann sie nicht vermeiden, weil er sonst des Abendmahles nicht teilhaftig werden könnte. Hier liegt die Schwierigkeit, in die der Katholik kommt. Aber dennoch haben sich viele Katholiken gefunden, die innerhalb der anthroposophischen Bewegung die Bedürfnisse ihrer Seele zu befriedigen versuchen.

Sehr verehrte Anwesende, es war natürlich, daß Menschen aller Bekenntnisse an die Anthroposophie herankamen, es war natürlich, daß einfach aus unserer Zeit heraus ein starkes Bedürfnis danach entstand, innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft über das zu reden, was das Christentum betrifft. Nun möchte ich darüber das Folgende sagen: Gerade so wie alle anderen Objekte der Forschung, insofern in diesen Objekten zusammenfließen Übersinnliches und Sinnliches in dieser Welt, gerade so betrachtet Anthroposophie zunächst den Inhalt der Christologie; und ebenso versucht sie mit Hilfe ihrer übersinnlichen Forschung über den Inhalt der Christologie dasjenige zu erforschen und zu geben, was eben mit ihren Methoden erlangt werden kann. Nun ist es schwer, in ein paar Worten etwas zu sagen, was die Stellung der Anthroposophie zur Christologie charakterisieren kann, aber ich möchte das Folgende bemerken. Wir sehen den Menschen zunächst hier im Erdenleben zwischen Geburt und Tod so, daß er mit seinem seelischen und geistigen Leben in dem physischen Leibe sein Dasein hat, daß er an seinen physischen Leib gebunden ist in bezug auf das Anschauen und auf die Verarbeitungdessen, was m seiner Umgebung ist, auch m bezug auf seine Arbeit selbst, in bezug auf sein Willensleben und überhaupt in bezug auf die Art, wie er sich in diese sinnlich-physische Welt hineinstellt. Wenn nun der Mensch den Blick zurücklenkt, den er, aufwachend, selbstverständlich in seine Umgebung wendet, so bekommt er zunächst Anschauungen einfach durch die Sinne seines Leibes, durch den Verstand, der die Erfahrungen dieser Sinne und die Anschauungen über das, was in seiner physischen Umgebung ist, kombiniert.

Da aber der Verstand, der Intellekt sein Urgeistiges, sein selbsteigenes Geistiges in sich trägt, so kann der Mensch - wenn er nur genügend sich auf sich selbst besinnt, wenn er nur ein wenig wegblickt von der Umgebung und in sich selbst blickt -, nicht ableugnen, daß er durch seine eigene Tätigkeit zu einer Zusammenfassung kommt, die zuletzt in einer Vorstellung gipfelt, die nur einen geistigen Inhalt hat, und dieser geistige Inhalt ist wenn ich mich so ausdrücken darf - die göttliche VaterVorstellung. Hier muß anthroposophische Forschung mit ihren Mitteln eingreifen. Ich kann das nur kurz charakterisieren; sie macht ja den ganzen Erkenntnisarbeitsprozeß des Menschen allmählich durchsichtig - das wird ja auch aus den Vorträgen dieses Kurses hervorgehen. Sie will ja auch auf dasjenige hinweisen, was durch den Menschen geschieht, wenn er den Blick zurückzuwenden versucht von der äußeren Welt, um gewissermaßen das anzuschauen, was er selbst getan hat und sich zu fragen: Was hast du da eigentlich getan? Was berechtigt dich denn überhaupt, die äußere Welt [zu einer Vorstellung] zusammenzufassen? Und indem er dieses Erlebnis genügend weit verfolgt, kommt der Mensch — wenn ich wieder das Wort gebrauchen darf - zum göttlichenVater-Erlebnis. Und wer dieses Kommen zum göttlichen Vater-Erlebnis anthroposophisch durchschaut, der kommt zu einem ganz bestimmten Urteil. Ich bitte, dieses Urteil, das eine Tatsache ist, die ich radikal aussprechen muß, nicht mißzuverstehen.

Man kommt zu dem Urteil, daß einfach der vollgesunde Mensch - derjenige Mensch, der in seinem physischen Leibe voll gesund ist - zu diesem göttlichen Vater-Erlebnis kommt -, das heißt, daß derjenige, der zu diesem göttlichen Vater-Erlebnis nicht kommt, irgendwo etwas von Degenerationserscheinungen, wenn auch noch so verborgener Art, in sich trägt. Mit anderen Worten, man kommt durch anthroposophische Forschung darauf, zu sagen: Nicht zum göttlichen VaterErlebnis zu kommen, bedeutet beim Menschen eine Krankheit. Das ist natürlich radikal gesprochen, weil die Krankheit eben durchaus nicht mit den gewöhnlichen physischen Mitteln gesehen werden kann, weil sie - wenn ich so sagen darf -, in den Feinheiten der menschlichen Organisation liegt. Aber tatsächlich ergibt sich für den, der anthroposophisch forschen kann: Atheismus ist Krankheit.

Was ich gestern gesagt habe über das Ausbilden des Urteils, das richtig oder falsch, gesund oder krank sein kann, das setzt hier ganz besonders ein. Wenn der Mensch diesen Weg allein verfolgt, kommt er zunächst nur zu dem göttlichen Vater-Erlebnis. Wenn er aber dann den Weg weiter verfolgt, wenn er gewahr wird, welcher Mangel in seiner Seele lebt, wenn er nur zu diesem Vater-Erlebnis kommt, wenn er gewahr wird, daß im Grunde genommen einfach in der Beschränkung der modernen Menschheit auf den Intellektualismus auch eine Art Beschränkung auf dieses göttliche Vater-Erlebnisliegt, dann muß der Mensch darauf kommen, weiterzudringen von diesem göttlichen Vater-Erlebnis aus. Hier können uns äußere Beobachtungen sehr gut unterstützen. Es ist eine merkwürdige Tatsache, daß gerade in westlichen Ländern, wo die naturwissenschaftliche Gesinnung gewissermaßen bis zum Maximum ihrer Intensität gekommen ist, und wo man diese naturwissenschaftliche Gesinnung nicht hineinreden lassen will in das Gebiet des Übersinnlichen, das der Religion bewahrt bleiben soll, daß gerade in diesen religiösen Bewegungen der westlichen Länder dasjenige, was der Geist des Alten Testamentes ist, besonders erfolgreich auch in unserer neueren Zeit wiederum eingegriffen hat. Und wir sehen den Westen, wenn er auch äußerlich das Christentum annimmt und predigt, dieses durchaus im Geiste des Alten Testamentes tun; wir sehen ihn in einem gewissen Sinne den Christus umprägen in den Vatergott und nicht wahrnehmen die Differenz zwischen dem Vatergott und dem Christus.

Im Osten dagegen, wo für das Menschengemüt die Trennung zwischen der Religion und der Wissenschaft nicht so vorhanden ist wie im Westen, im Osten, wo diese Brücke für die Menschenseele mehr oder weniger als elementares inneres Seelenerlebnis vorhanden ist wir finden es zum Beispiel noch in den Ausführungen des großen Philosophen Wladimir Solowjew -, dort sehen wir, wie das Christus-Erlebnis als ein selbständiges Erlebnis unmittelbar vorhanden ist neben dem VaterErlebnis.

Und auf diese Art kommt man dazu, sich zu sagen: Zwar kann der vollständig gesunde Mensch nicht Atheist sein, wenn er das, was ihm die äußere Welt gibt, zusammenfaßt in der Spitze der Gottes-Vorstellung, der ereinen geistigen Inhalt geben muß; er bleibt aber zunächst bei der Vater-Vorstellung. Man kommt mit dieser VaterVorstellung aber nicht hinaus über die Zusammenfassung der äußeren Naturereignisse, sie versagt sofort, wenn man damit nun die eigene menschliche Entwicklung verfolgen will; man steht dann gewissermaßen verlassen da. Vertieft man sich in diese menschliche innere Entwicklung von diesem Punkt aus, an dem man angekommen ist, wenn man die äußere Welt in seine Seele aufgenommen hat - verfolgt man die innere Entwicklung, dann wird man, wenn man sie nur unbefangen verfolgt, zu dem Christus-Erlebnis kommen, das zunächst als ein unbestimmtes inneres Erlebnis da ist. Dieses Erlebnis aber verfolgt wieder erkennend Anthroposophie. Der Mensch kommt, einfach durch ehrliches Anschauen der Menschheitsentwicklung auf der Erde dazu, das Mysterium von Golgatha, das historische Mysterium von Golgatha, nun selber ins Auge zu fassen. Er kommt dazu durch das innerliche Ausbilden geistiger Organe, [sie führen ihn zu] Imagination, Inspiration und Intuition. Wenn man mit Hilfe dieser Forschungsmittel den Weg verfolgt, den die Menschheitsentwicklung vom Altertum bis zum Mysterium von Golgatha genommen hat, so findet man, daß gerade in den Religionsvorstellungen überall - und nicht nur in der alttestamentlichen Religionsvorstellung, sondern in allen Religionsvorstellungen - lebte eine Hinneigung zu dem kommenden Christus-Geist.

Dann kann man einfach durch Anschauung erkennen lernen, wie dieser Christus-Geist in der Zeit vor dem Mysterium von Golgatha nicht mit der Erde vereinigt war. Verfolgen wir alles, was in den Mysterien gesucht worden ist, was in den populären [vorchristlichen] Reli-gionen war, so sehen wir, wie die Vorstellungen, die sie sich von den Göttern machten, überall zuletzt doch zusammenschmolzen zu dem, was die Christus-Vorstellung ist. Wir sehen, wie sich die Gemüter der Menschen über die Erde hinaus zu dem Überirdischen erhoben, wenn sie zu ihren Göttern ihre Seelen wandten. Und wir sehen, wie im Ausgangspunkte der irdischen Menschheitsentwicklung einfach durch die menschliche Organisation dem Menschen mehr gegeben war als das, was er durch seine Sinne und durch seinen Verstand in der Umgebung seines Erdendaseins wahrnehmen konnte. Es kam in die menschliche Seele das hinein - am stärksten in uralten Zeiten, dann immer weniger und weniger -, was ich instinktives Schauen nennen möchte, traumartiges Schauen, Anschauen einer geistigen - nichtirdischen Welt, der der Mensch sich angehörig fühlte. In dem Augenblicke, wo der Mensch durch die Mysterien oder durch die populären Religionen dazu gebracht worden ist, hinauf gehoben zu werden mit seiner Seele zu dem, was er als Außerirdisches schauen konnte und mit dem er sich selbst einig wußte in seinem tiefstinneren Wesen, in diesem Augenblicke hatte der Mensch erlebt im Innern seine Wiedergeburt.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn wir vom anthroposophischen Gesichtspunkt die Menschheitsentwicklung bis zum Mysterium von Golgatha verfolgen, zeigt sich, daß gerade diese Fähigkeiten, die da im Inneren des Menschen saßen, eigentlich immer geringer und geringer wurden und nicht mehr da waren in dem Augenblick, wo das Mysterium von Golgatha auf der Erde eintrat. Gewiß, Reste blieben immer da, weil die Entwicklung nicht so sprunghaft vor sich geht. Einzelne Menschen bewahrten sich, wenn auch vielleicht ein un-genaues Schauen, so aber doch ein instinktives Bewußtsein von dem, was einmal geschaut worden ist; das kann man verfolgen bis in die Kunst hinein. Dann kam auf die Erde das Mysterium von Golgatha. Und in dem Mysterium von Golgatha sieht Anthroposophie eben das Einströmen desjenigen Geistes, der vorher nur im Außerirdischen gesucht werden konnte, in einen Menschenleib: das Einströmen des Christus in den Menschenleib des Jesus. Wie das im einzelnen vorgestellt werden kann, darüber kann man nur mit denjenigen diskutieren, die sich positiv auf die Forschung auf diesem Gebiete einlassen. Da zeigt Anthroposophie, wie von jener Zeit an, von dem Mysterium von Golgatha an, eine andere Zeit auf der Erde eingetreten ist, die Zeit, von der alle alten religiösen Bekenntnisse [gesprochen haben]. Und der Christus, der durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, der Christus, den Paulus geschaut hat auf dem Wege nach Damaskus, der Christus ist dann innerhalb der Erde bei der Menschheit geblieben. Das wollen die Worte sagen: Ich bin bei Euch alle Tage bis an das Ende der Welt. - Er lebt unter uns, er kann wiedergefunden werden. Das Paulus-Ereignis kann mit gewisser Vorbereitung immer wieder und wieder erneuert werden. Dann aber, wenn in dieser Weise der Weg zu dem Christus gesucht wird, erlebt der Mensch, indem er auf seine eigene innere Entwicklung schaut, eben den seit dem Mysterium von Golgatha auf der Erde wandelnden Christus durch Anschauung; dann findet er in innerlichem Erleben den Christus so, wie er durch Erleben der äußeren Welt, wenn er nicht krankhaft atheistisch ist, den Vatergott findet.

So kann ich nur ganz flüchtig, skizzenhaft andeuten, wie Anthroposophie durch wirkliche Forschung zudem Christus-Ereignis als zu einer objektiven Tatsache kommt. In allen möglichen Einzelheiten versucht Anthroposophie das Christus-Ereignis hinzustellen als die wichtigste Tatsache des Erdenlebens der Menschheit, als dasjenige, was objektiv geschehen ist. Daher ist auch der ganze Geist, in dem das Christus-Ereignis in der Anthroposophie dargestellt wird, so, daß dieses Ereignis einfach als Tatsache hingenommen werden kann. Und wir hatten gerade innerhalb der anthroposophischen Bewegung erlebt, daß zum Beispiel Bekenner des Judentums im echtesten, wahrsten und ehrlichsten Sinne sich fanden zur Anerkennung des Mysteriums von Golgatha. Damit aber, meine sehr verehrten Anwesenden, ist vielleicht gerade durch die anthroposophische Bewegung schon das vorausgenommen, was überhaupt in der zukünftigen Entwicklung der Menschheit eintreten muß: daß, indem man unmittelbar hinweist auf das, was geschaut werden kann im Mysterium von Golgatha, der Weg zum Christentum wiedergefunden werden kann.

Es ist durchaus die Frage, ob es nicht doch eine tiefe Bedeutung hat, was in dem Buche von Friedrich Nietzsches Freund Overbeck enthalten ist, daß ja die moderne Theologie gar nicht mehr christlich sei. Würde darin einige Berechtigung liegen, so dürfte man vielleicht doch mit einem gewissen Recht sagen: Anthroposophie ist geeignet, in lebendiger Weise den Menschen hinzuführen zu dem Christus-Erlebnis. Sie stellt die Zeit, in welcher das Christus-Ereignis stattgefunden hat, so dar, daß von den alten instinktiven Anschauungen bei einzelnen Menschen noch so viel vorhanden war, daß der geistige Untergrund, ich möchte sagen, die geistige Substanzialität des Mysteriums von Golgatha geschaut und in den ersten christlichen Jahrhunderten anerkanntwerden konnte. Wir sehen dann, wie das immer weniger und weniger wird, wir sehen es völlig verglimmen bei einer solchen Erscheinung wie Scotus Erigena, wir sehen immer mehr und mehr sich ausbilden die mittelalterliche Theologie, wo man versuchte, sich auseinanderzusetzen mit dem, was die moderne Menschheit ausbilden mußte, mit dem Intellekt, der, wenn er unmittelbar sich selbst überlassen ist und sich innerlich nicht weiter entwickelt, nicht herankommen kann an die übersinnlichen Welten. Sie spaltete dasjenige, was in die Menschenseele hineinkommen wollte, gewissermaßen auf in das, was der Mensch durch den Intellekt erkennen kann, und in das Unerkennbare, zu dem der Mensch nicht selbst gelangen kann, sondern nur durch eine Offenbarung.

Aus diesen Untergründen heraus kann man die ganze mittelalterliche Theologie begreifen, besonders die thomistische Theologie, die von dem Katholizismus als die allein maßgebende erachtet wurde. Davon wird heute manches gesagt werden können. Worum es der Anthroposophie zu tun war und ist, das ist nichts anderes, als in einfacher und schlichter Weise auszusprechen, was für die geistige Anschauung da ist.

Und wie Anthroposophie zu dem Satz kommt, der Atheismus ist eigentlich verborgene Krankheit, so kommt sie zu dem zweiten Satze: Den Christus nicht zu finden, zu dem Christus keine Beziehung zu finden, ist für den Menschen ein Schicksal, ein Schicksalsunglück! Atheismus ist eine Krankheit, den Christus nicht zu finden ist ein Schicksalsunglück; denn man kann ihn finden im innerlichen Erleben. Dann aber stellt er sich dar als diejenige Wesenheit, die durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist. Man kann durch innerliches Erleben allein zu dem Christus kommen, man brauchtnicht anthroposophische Forschung, um ein religiöser Mensch im christlichen Sinne zu sein. Dann aber, wenn man zu dem Christus kommt, dann wird man ein Glied der geistigen Welt und man kann wirklich von einer Auferstehung der menschlichen Wesenheit in der geistigen Welt sprechen, von einer Erweiterung des Seelenwesens in dem Erleben der geistigen Welt, und man kann davon sprechen, daß derjenige Mensch, der den Christus nicht findet, in einer gewissen Weise in bezug auf seine Weltanschauung beschränkt ist. Atheismus ist eine Krankheit! Nicht zum Christus kommen ist ein Schicksal, nicht zum Geiste kommen ist eine seelische Beschränktheit!

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, Anthroposophie hat es aus solchen Untergründen heraus im Grunde genommen nur mit Religion zu tun, [nicht mit Theologie], und mit Religion nur insofern, als die Menschen, die religiöse Bedürfnisse haben und diese in den gegenwärtigen Bekenntnissen nicht befriedigen können, an die Anthroposophie herankommen. Anthroposophie will nur das tun, was innerhalb der heutigen Zeitbedürfnisse notwendig ist, und was die anderen nicht tun. Welche Gesinnung dem zugrunde liegt – ich muß das immer wieder charakterisieren -, können Sie aus folgendem entnehmen.

Schon vor vielen Jahren hielt ich einmal in einer süddeutschen Stadt - damals war sie eine deutsche Stadt, heute ist sie es nicht mehr - einen Vortrag über «Bibel und Weisheit». Bei diesem Vortrag waren auch zwei katholische Priester anwesend. Nach dem Vortrag kamen die beiden zu mir und sagten: Wir haben eigentlich gar nichts in Ihrem Vortrage gefunden, was vom katholischen Standpunkte aus angefochten werden könnte. –Ich sagte: Wenn ich nur immer so glücklich sein könnte! - Darauf sagten die beiden: Ja, aber eines ist uns aufgefallen; es ist nicht, was Sie sagen, sondern es ist die Art und Weise, wie Sie es vorbringen, und da müssen wir sagen: Sie reden zu Menschen, die in einer gewissen Beziehung vorbereitet sind. Sie reden zu einer Art von Gemeinde, welche eine bestimmte Bildung hat; wir aber reden für alle Menschen. - Ich sagte: Hochwürden, es kommt nicht darauf an, daß wir das nach unserem subjektiven Empfinden entscheiden, sondern darauf, daß wir uns als Menschen einleben mit unserer Arbeit in die Zeitenentwicklung, daß wir uns nicht einbilden, wir reden für alle Menschen, sondern daß wir uns eine solche Frage beantworten nach dem, was objektiv in der Menschheitsentwicklung lebt. So, wie ich mir einbilden kann, ich rede für alle Menschen – und mich darin sehr irren kann -, so könnten Sie sich das einbilden. Für den Enthusiasmus ist es sehr gut, wenn man diese Einbildung hat. Aber fragen wir einmal: Kommen noch alle Menschen, die heute ein Bedürfnis haben, über den Christus etwas zu hören, zu Ihnen in die Kirche? - Da konnten die beiden nicht Ja sagen, denn natürlich wußten Sie, daß eine Menge Menschen, die auch den Weg zum Christus suchten, nicht zu ihnen in die Kirche kamen. Da sagte ich: Sehen Sie, für die, die nicht zu Ihnen kommen, und doch den Weg zum Christus suchen, für diese rede ich. Das heißt, sich seine Aufgaben aus der Zeitentwicklung heraus stellen, und nicht sich einbilden, man rede für alle Menschen, sondern sich zu fragen: Sind Gemüter da, die in einer besonderen Art dieses oder jenes entgegennehmen wollen?

Mit einer anderen Gesinnung wandte sich Anthroposophie auch niemals an irgendein religiöses Bekenntnis.Wenn wir auch in der Waldorfschule dazu gelangt sind, gerade die Praxis unseres Unterrichtes aus der Anthroposophie heraus zu gestalten, so haben wir doch ganz davon abgesehen, aus der Waldorfschule eine solche Schule zu machen, durch die die Anthroposophie in die Gemüter der Kinder hineingepfropft würde. Mit Bezug auf den Religionsunterricht lassen wir die katholischen Kinder unterrichten von einem katholischen Pfarrer und die evangelischen von einem evangelischen Pfarrer. Nur für die Dissidentenkinder ist eine Art freier Religionsunterricht eingerichtet worden, aber durchaus in christlichem Sinn. Da bringen wir aber nicht abstrakte Anthro-posophie vor – auch keine konkrete Anthroposophie,wie sie an die Erwachsenen herangebracht werden kann -, sondern da versuchen wir mit aller Mühe, dasjenige an die Kinder heranzubringen, was ihrer realen Entwicklungsstufe entspricht; das muß aber alles nach Inhalt und Methode erst gesucht und gefunden werden. Durch den von uns eingerichteten freien Religionsunterricht haben wir erreicht, daß nun auch diejenigen Kinder, die sonst gar keinen Religionsunterricht hätten, wieder an das Christentum herangebracht werden, und sie kommen in Scharen, um an dieser Art des christlichen Religionsunterrichtes teilzunehmen. Aber niemals haben wir eine irgendwie religiös geartete Propaganda getrieben innerhalb der anthroposophischen Bewegung und am wenigsten wurde von der Anthroposophie aus irgend etwas unternommen gegen die einzelnen theologischen Systeme. Denn, was in dieser Beziehung der Anthroposophie allein obliegen kann, das ist, die einzelnen theologischen Systeme in ihrer Differenzierung begreiflich zu machen, und nicht, sie zu bekämpfen. Darin habe ich immer meine Aufgabe gesehen, wenn ich vor den Menschengesprochen habe, die zur Anthroposophie gekommen sind: begreiflich zu machen, warum der Katholizismus Katholizismus, der Protestantismus Protestantismus, das Judentum Judentum und der Buddhismus Buddhismus geworden ist, und wie in ihnen allen - ich glaube, das ist eine christliche Vorstellung - dasjenige Wesen lebt, das durch sein Schicksal der wirkliche Christ in seiner Seele zu erleben in der Lage ist.

So hätte also gar nicht, wenn nicht von anderer Seite die Angriffe gekommen wären, ein Streit zu entstehen brauchen zwischen der Anthroposophie und der Theologie, und auch heute spreche ich diese Worte nur, weil das gewünscht wurde von denjenigen, die diesen heutigen Theologentag veranstalten. Was sich aber Anthroposophie allein zur Aufgabe macht, ist die Verkündigung von anthroposophischen Forschungsergebnissen über die übersinnliche Welt. Deshalb war ich auch immer zurückhaltend besonders gegenüber den von theologischer Seite herrührenden Angriffen. Denn Anthroposophie will nicht als Kämpfer auf den Plan treten, sondern sie will die von der Zeit geforderten berechtigten menschlichen Seelenbedürfnisse befriedigen. Und alle, die in diesem Sinne mit der Anthroposophie zusammenwirken wollen zur Befriedigung dieser berechtigten, aus den Untergründen der Seele an die Oberfläche drängenden menschlichen Seelenbedürfnisse, alle, die in diesem Sinne mit ihr arbeiten wollen, sind ihr willkommen!

SIEBENTER VORTRAG

ANTHROPOSOPHIE UND SPRACHWISSENSCHAFT

Berlin, 11. März 1922

Sehr verehrte Anwesende! Die Veranstalter dieses Hochschulkurses haben gewünscht, daß ich an jedem Morgen durch einige Ausführungen die Betrachtungen des Tages einleite, und so muß es denn wohl auch sein, daß ich die heutige Tagesarbeit in einer gewissen aphoristischen Weise durch eine Besprechung eröffne. Ich bin mir bewußt, daß dies gerade am heutigen Tage nicht ganz leicht ist. Bei einem kurzen Kurse, den ich einmal vor einem kleineren Kreise in Stuttgart über diejenigen Dinge hielt, die heute zur Sprache gebracht werden sollen, war es mir ganz besonders klar geworden, wie man wirklich viel Zeit braucht, um diejenigen umstrittenen Dinge zu besprechen, die heute besprochen werden sollen. So möchte ich denn nur einiges über den Geist der Betrachtung vorausschicken, der durch Anthroposophie gefordert ist in bezug auf die Anschauung der menschlichen Sprache.

Wenn von der Sprache die Rede ist, und wenn man sich das Ziel setzt, die Sprache wissenschaftlich zu behandeln, so muß man sich darüber klar sein, daß man es gegenüber der Sprache als Objekt einer wissenschaftlichen Behandlung nicht so leicht hat wie zum Beispiel gegenüber der außer dem Menschen gelegenen Natur oder auch gegenüber der physischen Natur des Men-sehen. In diesen Fällen hat man nämlich wenigstens ein für die Wahrnehmung klar umrissenes Objekt. Gewiß, man kann dann noch darüber diskutieren, inwiefern dem Objekt eine Wahrnehmung zugrundeliegt, oder inwiefern es bloß als Wirkung einer unbekannten Ursache vom menschlichen Erkenntnisvermögen erfaßt wird. Aber das sind dann Diskussionen, die rein innerhalb des Gedanklichen verlaufen. Was der wissenschaftlichen Betrachtung als Objekt vorliegt, ist ein abgeschlossener Gegenstand, der eben gegeben ist.

Das ist beim Sprachlichen durchaus nicht der Fall. Beim Sprachlichen liegt ein großer Teil dessen, was sich entfaltet, indem der Mensch spricht, schon in den unbewußten Regionen des menschlichen Seelenlebens. Es schlägt schon etwas herauf aus diesen unbewußten Regionen, und was da heraufschlägt, das wird dann verbunden mit bewußten Elementen, die gewissermaßen wie die Oberwellen sich hinbewegen auf einem unbewußten oder unterbewußten Strom. Und das, was augenblicklich im Bewußtsein präsent ist, was gegenwärtig ist während wir sprechen, das ist eigentlich nur teilweise das für die Sprache im Wesentlichen in Betracht kommende Objekt, der eigentliche Gegenstand. Man kann, auch wenn man innerhalb der gegenwärtigen Sprachgewohnheiten des Menschenwesens stehen bleibt, sich schon eine gewisse Möglichkeit aneignen, die Sprache als Objekt in das Bewußtsein hereinzubringen, auch während man spricht. Ich möchte Ihnen dafür in bescheidener Weise ein Beispiel anführen, das dieses vielleicht veranschaulichen kann.

Ich habe zu Weihnachten in Dornach am Goetheanum einen Vortragszyklus zu halten gehabt über pädagogisch-didaktische Gegenstände. Dieser Vortragszyklus war zunächst dadurch veranlaßt, daß eine Reiheenglischer Lehrer und Lehrerinnen diesen Vortragszyklus, zu dem sie kommen wollten, verlangten. Als aber bekannt wurde, daß dieser Kursus stattfinden sollte, fanden sich dann aus allen Ländern des Westens und Mitteleuropas, namentlich aus der Schweiz auch, Leute zusammen, die nun ebenfalls diesen Vortragszyklus hören wollten. Weil nun dieser Kursus nicht in dem weit über 900 Personen fassenden großen Saal des Goetheanum gehalten werden konnte, sondern nur in einem kleinen Saal stattfinden konnte, war ich genötigt, die Vorträge jeweilig zweimal hintereinander zu halten. Nun glaubte ich schon von vornherein, daß es in einem gewissen Grade notwendig sei, die englisch sprechenden Menschen abzusondern von denjenigen, die anderen Nationalitäten angehören - nicht etwa aus politischen Gründen; der Vortragskursus - das bemerke ich ausdrücklich - war durchaus auch für die Engländer deutsch gesprochen; denn wenn die Leute etwas über Anthroposophie hören wollen, wo es auch immer ist, wird von mir immer deutsch zu ihnen gesprochen. Ich denke, das ist auch etwas, wodurch man seine «Deutschheit» dokumentieren kann, und wodurch dem deutschen Wesen und der deutschen Sprache gedient werden kann.

Nun hatte ich in einem dieser Vorträge die ethische, die sittliche Erziehung zu erörtern. Ich versuchte im Laufe des Vortrages darzustellen, wie das Kind hinzuführen ist zu denjenigen Stufen des inneren Erlebens, die eine gewisse ethisch-sittliche Verfassung in dem Kinde herbeiführen können. - Wenn ich heute wieder vor

Persönlichkeiten sprechen würde, die in derselben Weise zuhören, wie manche gestern zugehört haben, so würde man wieder das, was ich aus unmittelbarem Erlebnis heraus spreche, konstruiert nennen können, wie das ge-stern gegenüber dem geschehen ist, was ich über die Trinität gesagt habe. Allein, Dr. Rittelmeyer hat ja darauf so deutlich geantwortet mit dem Vergleich zwischen dem Kopf und dem Buch, wie ich es aus begreiflichen Gründen nicht habe tun wollen.

Ich mußte also in diesem Vortrage über ethischsittliche Erziehung zeigen, wie das Kind geführt werden muß, damit bei ihm in der richtigen Weise entfacht werden: Dankbarkeitsgefühle, Interesse an der Welt, Liebe zu der Welt und zum eigenen Handeln und Tun; und ich mußte dann zeigen, wie durch Liebe zum eigenen Handeln und Tun heranentwickelt wird das, was im Menschen als Pflicht gefühlt wird. Nun war es notwendig, diese Dreiheit aus dem unmittelbaren Leben heraus mit diesen drei Worten - wir reden ja heute von der Sprache - zu bezeichnen. Ich kam also von den ersten beiden Stufen - Dankbarkeit und Liebe - zu der dritten Stufe: Pflicht. Aber trotzdem ich den Vortrag zweimal zu halten hatte, einmal von 10 bis 11 Uhr für die englischen Zuhörer, das zweite Mal von 11 bis 12 Uhr für die anderen Nationalitäten, die im wesentlichen in ihrer Gemütsstimmung das Mitteleuropäische hatten, mußte ich nun tatsächlich diesen Vortrag, der eigentlich einfach ein Parallelvortrag sein sollte, an diesem Tage ganz anders für die Engländer halten als für die Deutschen, weil ich mich hineinzuleben versuchte in die Stimmung der Zuhörer. Etwas ähnliches war zwar auch für die anderen Tage notwendig, aber an diesem Tage war es ganz besonders notwendig.

Warum war das so? Ja, während ich in der Stunde von 11 bis 12 über Pflicht sprach vor Leuten, die durchaus aus dem Empfinden heraus zuhörten, aus dem die deutsche Sprache gebildet worden ist, hatte ich in derersten Stunde von 10 bis 11 vor Leuten zu sprechen, welche das, was ich über den Pflicht-Impuls zu sagen hatte, aus dem heraus empfanden, zu dem sie «duty» sagen. Nun ist es etwas ganz anderes, was jemand in der Seele hat, wenn er das Wort «Pflicht» ausspricht, oder wenn er das Wort «duty» ausspricht, und ich mußte einfach in den Vortrag von 11 bis 12 Uhr einfließen lassen diejenige Nuance des Erlebens, die sich ergibt, wenn man zu den Menschen von «Pflicht» spricht. Denn sagt man «Pflicht», so schlägt man mit diesem Worte einen Impuls an, der aus dem Gemütsleben kommt, der unmittelbar das Erleben hinüberführt zu etwas, das wenn ich es als Verbum aussprechen will - mit «pflegen» zu tun hat, mit dem Hinausfließen des Gefühls von dem Tätigsein zu dem, worauf sich die Tätigkeit bezieht. Das liegt m dem Impulse, den man mit dem Worte «Pflicht» bezeichnet. Etwas ganz anderes lebt in der Seele, wenn man diesen Impuls mit dem Worte «duty» bezeichnet; denn ebenso, wie das Wort «Pflicht» auf das Gemüt hindeutet, so deutet das Wort «duty» auf den Intellekt, auf den Geist, auf das, was einen innerlich dirigiert, so wie einen der Gedanke dirigiert, wenn man zum Handeln übergeht. Man kann sagen: «Pflicht» wird erfüllt aus innerer Liebe und Hingebung, «duty» wird erfüllt aus dem Grunde, weil man, wenn man seine Menschenwürde fühlt, sich sagen muß: Du mußt einem dich durchdringenden Gesetz gehorchen, mußt dich hingeben einem Gesetz, das du intellektuell erfassest. Das ist nur annähernd charakterisiert. Aber ich will damit zum Ausdruck bringen, wie die innerlichen Erlebniskomplexe ganz andere sind bei dem einen und bei dem anderen Worte, trotzdem im Lexikon für das deutsche Wort «Pflicht» das englische Wort «duty» steht. Das aber überträgt sichauf den ganzen Volksgeist, auf die ganze Volksseele, und in der Sprache haben Sie eine Nuance der ganzen Volksseele. Sie werden sehen, daß es in der Seele des Mitteleuropäers in dieser Beziehung ganz anders aussieht als in der Seele anderer Nationalitäten, und daß sich das Seelenleben ganz anders in der Sprache auslebt beim Mitteleuropäer als beim Engländer.

Wer nun keinen Sinn dafür hat, daß das, was Sie aus den unterbewußten Tiefen der Seele m die Sprache hineinnehmen, schon eine ganze Stufe tiefer liegt als das, was im Bewußtsein erlebt wird, der hat eigentlich nicht wirklich ein sauberes Objekt für die [wissenschaftliche Betrachtung der] Sprache. Man muß sich darüber klar sein: Bei der Naturbetrachtung sind die Objekte da, oder man stellt sie etwa durch äußere Hantierungen sich sauber her, wobei man aber wiederum die Objekte außerhalb von sich selbst hat und deshalb durchaus verfolgen kann. Betrachtet man die Sprache, so ist es notwendig, daß man zuerst einen Bewußtseinsprozeß durchmacht, um darauf zu kommen, was eigentlich das wirkliche Objekt ist, das man zu betrachten hat. So darf man, wenn es sich um die Sprache handelt, nicht bloß das betrachten, was im menschlichen Bewußtsein lebt, sondern man muß bei der Betrachtung der Sprache das ganze Lebendige im Auge haben, das sich im Sprechen und in der Sprache auslebt. Diese Vorbereitung für die wissenschaftliche Sprachbetrachtung wird im Grunde genommen ja sehr wenig gemacht. Würde sie gemacht, so würde man, wenn man, sagen wir Sprachgeschichte oder vergleichende Sprachwissenschaft treibt, das tiefe Bedürfnis haben, überall erst den Gegenstand irgendeiner Sprache, den inneren unbewußten

Inhalt, diese unterbewußte Substanz, dieim Sprechen nur zum Teil bewußt zum Ausdruck kommt, ins Auge zu fassen.

Nun kommt dazu noch etwas anderes, nämlich daß bei den verschiedenen Stufen der Menschheitsentwicklung dieser Grad der Bewußtheit, der mit der Sprache verbunden ist, eben ein ganz verschiedener war. Ein ganz anderer war er zum Beispiel in den Zeiten, in welchen die Quelle der Sanskritsprache liegt; ein anderer war er in der Zeit, in der die griechische Sprache gebildet worden ist, ein anderer ist er bei uns hier in Deutschland - aber hier werden die Nuancen immer kleiner und kleiner und unbemerkbarer - und ein anderer ist er zum Beispiel in England. Es sind schon große Verschiedenheiten im inneren Erleben bei der Handhabung der englischen Sprache durch einen Engländer oder durch einen Amerikaner, wenn ich nur die groben Unterschiede hier ins Auge fasse. Wer aber auf das Dialekt-Studium eingehen kann, wer also zum Beispiel darauf eingeht, was die verschiedenen Dialekte der deutschen Sprache den Menschen erleben lassen, wenn sie gehandhabt werden, der merkt auch daran, was da alles an komplizierten Seelenimpulsen hineinläuft in das, was dann in der Sprache, im Sprachorganismus zum Ausdruck kommt. Es ist zum Beispiel durchaus nicht etwa grundlos, daß die Griechischsprechenden, wenn sie «Sprache» sagten, und wenn sie «Vernunft» sagten, im wesentlichen dasselbe empfanden und beides in einem Worte zusammenfaßten, weil das Erleben innerhalb des Wortes und das Erleben innerhalb des Gedankens, innerhalb der Vorstellung, bei der griechischen Handhabung der Sprache noch bis zu einem gewissen Grade unterschiedlos zusammenflössen, während unsere heutige Zeitepoche Unterschiedlichkeiten in dieser Beziehung zeigt. Der Grieche fühlte durchaus,wenn er sprach, wie im Worte selbst hinrollte der Gedanke. Für ihn war der Gedanke die «Seele» und das Wort, das hinströmte, war der «Leib», das äußere Kleid, sagen wir, der in den Gedanken hinströmenden Wortseele. Wir fühlen heute, wenn wir uns den Prozeß klar zum Bewußtsein bringen, etwa so, wie wenn wir auf der einen Seite das Wort aussprechen würden - das Wort strömt dahin, indem wir es aussprechen -, und auf der anderen Seite der Gedanke gewissermaßen oben auf dem Strom der Worte schwimmt; er ist aber schon wieder deutlich unterscheidbar von dem Strom der Worte.

Gehen wir zum Beispiel ins Sanskrit zurück, dann ist es nötig, erst wirkliche psychologische Prozesse durchzumachen, psychische Vorgänge zu erleben, damit wir in die Lage kommen, wirklich innerlich dasjenige zu haben, was in der Zeit, da die Sanskritsprache ihre Quelle hatte, bei einem Worte erlebt wurde. Wir dürfen das Sanskrit durchaus nicht etwa mit denselben Gefühlen gegenüber dem Sprechen, gegenüber der Sprache betrachten, wie wir eine heutige Sprache betrachten.

Nehmen wir zum Beispiel ein sehr bekanntes Wort: «manas». Sie werden, wenn Sie ein Lexikon aufschlagen, für «manas» die mannigfaltigsten Worte finden: Geist, Verstand, Gemüt, manchmal auch Zorn, Zornmütigkeit und so weiter. Im Grunde genommen kommt man durch solche Übersetzungen dem inneren Worterlebnis, das einmal da war und das in älteren Zeiten für die Menschen sehr deutlich innerlich erlebbar war, nicht nahe. Innerhalb derjenigen Zeitepoche, wo das Sanskrit in seiner vollen Lebendigkeit lebte, war überhaupt die menschliche Seelenverfassung noch anders als sie heute ist, und zwar wesentlich anders. Wir müssen uns darüber klar sein, daß in der Menschheitsentwicklung schon so etwasvorhanden ist wie eine tiefgehende Umwandlung der Seelenverfassung des Menschen. Ich habe jene eine große Umwandlung hier wiederholt charakterisiert, die etwa in die Mitte des 15. Jahrhunderts gesetzt werden darf. Aber es gibt, indem man in der Menschheitsentwicklung heraufsteigt, immer wieder solche Epochengrenzen, und nur wenn man in der Geschichte auch das innere seelische Leben des Menschen wirklich verfolgen kann, kommt man darauf, was da eigentlich vorhanden war, und woran das Spracherleben teilgenommen hat.

Es war in der Zeit, in der so etwas wie das Wort «manas» noch lebendig innerlich ergriffen worden ist, durchaus etwas vorhanden, was ich nennen möchte das Erleben der Lautbedeutung. In einer ungeheuer intensiven Weise empfand man das, was innerlich erlebt wurde bei den Lauten, die wir heute als m, als a, als n und als s bezeichnen. Das Seelenleben ging noch bis zu einem hohen Grade – wenn auch traumhaft, aber doch im Traume bewußt - mit dem mit, was innerlich im Organismus lebte, während die Vokale und die Konsonanten ausgesprochen wurden. Wer dann mit einer solchen wissenschaftlichen Ausrüstung verfolgt, wie die Sprache im Menschen lebt, der findet, daß alles, was konsonantisch ist, darauf beruht, daß der Mensch sich mit seinem eigenen Wesen in äußere Vorgänge, in Dinghaftes, hineinversetzt, und das innere Leben der Dinge mit seinen eigenen inneren, aber zurückgehaltenen Gebärden nachahmen will. Konsonanten sind zurückgehaltene Gebärden, nicht sichtbar werdende Gebärden, die aber in ihrem Inhalt durchaus dasjenige erfassen, was äußerlich im Rollen des Donners, im Zucken des Blitzes, im Hinrollen des Windes und so weiter erlebt werden kann. Ein inneres Sichhineinversetzen in die äußeren Dinge istvorhanden, indem der Konsonant erlebt wird. Man will eigentlich, wenn ich mich so ausdrücken darf, durch Gebärden nachahmen, was äußerlich lebt und webt; man hält die Gebärde zurück, sie verwandelt sich im Innern und kommt in dieser Verwandlung im Konsonanten zum Vorschein.

Dagegen lebt im Menschen, indem er sich der äußeren Natur entgegenstellt, eine Summe von Sympathien und Antipathien. Diese Sympathien und Antipathien, die ein inneres Erleben darstellen, gebären aus sich heraus den gesamten Vokalismus; so daß der Mensch, indem er in der Sprache lebt, so lebt, daß er im konsonantischen Wesen die äußere Welt nachbildet, aber metamorphosiert, daß er dagegen im Vokalischen sein eigenes inneres Verhältnis zur äußeren Welt darstellt. - Das ist etwas, was, wenn man auf die konkrete Tatsache des Spracherlebens eingeht, auch mit dem heutigen Seelenleben durchaus erfaßt, durchschaut werden kann. Es handelt sich bei dem, was als Imagination geschildert wird, nicht um irgendwelche Phantasien, sondern darum, daß zum Beispiel dieser innere Prozeß des Spracherlebens wirklich erschaut werden kann.

Nun war aber in den älteren Zeiten, in denen das Sanskrit seine Quelle hat, noch etwas in der Menschenseele lebendig wie eine traumhafte Imagination. Nicht ein solches scharf konturiertes Vorstellen, wie wir es heute haben, war damals dem Menschen eigen, sondern ein Leben in Bildern, in Imaginationen - allerdings nicht solche Imaginationen, wie wir sie heute in der Anthroposophie meinen, die vollbewußt sind wie unsere scharf konturierten Begriffe, sondern traumhaft instinktive Imaginationen waren da. Aber diese traumhaften Imaginationen wirkten als Kraft. Gehen wir zurück bis zudem angedeuteten Zeiträume, so kann man sagen: Diese Imaginationen lebten als lebendige Kraft in dem Menschen; er verspürte sie, wie er Hunger und Durst verspürte, nur in einem leiseren Sinne. Man malte innerlich in einer Art, die natürlich nicht ein Malen im heutigen Sinne ist, die sich aber so auslebte, daß man das Vokalische innerlich aufträgt, wie wir die Farben auf eine Fläche auftragen, und daß man dann ins Konsonantische mit diesem Vokalisieren sich hineinlebt, so wie wenn man, indem man die Farben nebeneinander setzt, die Grenzen und die Konturen hervorbringt. Es ist ein innerliches Nacherleben eines Imaginierens, das aber ein objektives Nacherleben der äußeren Natur darstellt. Es ist ein Erleben der traumhaften Imaginationen. Man gibt sich diesen Imaginationen hin und stülpt die innerlich wirksamen Imaginationen durch die Sprachorgane aus dem Organismus in die Worte.

Nur auf diese Weise stellt man sich den innerlichen Vorgang des Spracherlebens so vor, wie er einmal in der Menschheitsentwicklung gelebt hat. Wenn man dann Ernst macht mit einer solchen Betrachtung, zum Beispiel mit dem Erleben des Lautes, den wir heute m nennen, so merkt man beim Erleben dieses Lautes, daß er einmal an der Grenze dessen stand, was Konsonant und Vokal ist. So wie wenn wir heute ein Bild malen und dann die Farben, die nun zu ihren inneren Grenzen ihre äußeren Grenzen haben, nicht weiter fortsetzen in die Fläche hinein, so wurde etwas ausgesprochen bei dem Worte «manas». Und beim a wurde etwas gefühlt wie menschliche Innerlichkeit. Und wenn ich das ganze Wort manas so umschreiben wollte, müßte ich sagen: In jenen alten Zeiten lebten die Menschen mit ihren traumhaften Imaginationen in der Sprache, so wie wir bewußt die Spracheerleben. Wir leben heute mit Bezug auf die Sprache nicht mehr in Traumvorstellungen, sondern unser Bewußtsein liegt über der Sprache. Die alten traumhaften Imaginationen flössen fortwährend in die Sprache. Und so fühlte, wer das Wort «manas» aussprach, sich wie in einer Art von Schale drinnen; er fühlte seinen physischen Menschenleib, namentlich insofern dieser flüssig-wässerig ist, wie in einer Art von Schale, und den übrigen Leib wie getragen von einer Art Luftkörper. Das alles wurde traumhaft erlebt, wenn in alten Zeiten das Wort «manas» ausgesprochen wurde. Man fühlte nicht so, wie wir uns heute im Seelenleben fühlen, sondern man fühlte sich als Träger des Seelenlebens - und das Seelenhafte selber erlebte man wie aus den außerirdischen und außermenschlichen Kräften der Schale gegeben.

Diese Empfindung muß man erst rege machen, wenn man einen älteren Wortinhalt verstehen will. Und man muß wissen, daß, wenn wir heute unser Ich empfinden, das innere Seelenerlebnis ein ganz anderes ist, als das war, was etwa bei dem Wort «ego» erlebt worden ist oder was von den Menschen früherer Zeiten bei dem Wort «aham» der Sanskritsprache erlebt worden ist. Wir erleben heute unser Ich als etwas, was ganz und gar wie in einem Punkte zusammengezogen ist, in einem Punkte, auf den wir als den Mittelpunkt unseres Innenwesens alle unsere Seelenkräfte beziehen.

Diese Empfindung lag nicht den älteren Offenbarungen des Ich-Begriffes zugrunde. In diesen älteren Zeiten fühlte man auch das Ich noch als etwas, was getragen worden ist; man fühlte sich nicht im Ich drinnen. Man fühlte auch das Ich gewissermaßen wie auf den Wogen des seelischen Lebens wie etwas Selbständiges schwimmend. Was man aber so fühlte, deutete man in demLautzusammenhang nicht an; so daß eigentlich das, was in dem Sanskritwort «aham» liegt, etwas ist, was um das Ich herum ist, was das Ich trägt. Und während wir das Ich innerlich als einen Willensimpuls haben - denn so wird es heute wirklich erlebt -, der innerlich unser Wesen durchstrahlt, sagen wir als ein Mittelpunkt innerhalb einer Wärmequelle, die die Wärmestrahlen - um einen Vergleich zu gebrauchen - nach allen Seiten hinstrahlt, so fühlte der Grieche oder sogar noch der Lateiner das Ich wie eine Kugel von Wasser, und diese Wasserkugel ganz durchdrungen von Luft. Es ist etwas anderes, zu erleben die sich in einer Wasserkugel ausbreitende Luft, oder zu erleben das innerliche Strahlen eines Wärmemittelpunktes und Wärme nach allen Seiten der Kugel hinstrahlen, die dann - wenn wir den Vergleich ganz genau gebrauchen - als eine Luftkugel erfaßt werden muß. - Das alles sind Symbole. Aber die Worte der Sprache sind ja in diesem Sinne auch Symbole, und wer das Recht bestreitet, daß man die Worte als Symbole bezeichnet, der wird überhaupt nicht in eine solche Betrachtung einrücken können. So ist es notwendig, wenn man Sprachwissenschaft treiben will, daß man sich erst hineinlebt in das, was eigentlich Gegenstand der Sprachwissenschaft werden muß. Und da findet man eben, daß in älteren Zeiten die Sprache durchaus einen ganz anderen Charakter hatte als den, der etwa in den heutigen Zivilisationssprachen liegt; und man findet weiter, daß das Körperliche, das Leibliche einen viel größeren Anteil hatte am Zustandekommen des Lautlichen, am Zustandekommen der Konfiguration eines Wortes. Der Mensch gab viel mehr sein Inneres [in die Sprache]. Daher auch haben Sie in dem Worte «manas» das m im Anfang, weil es den Menschen in sich abschließt, konturiert.Wenn man Bezeichnungen in der Sanskritsprache vor sich hat, merkt man sehr bald, daß man darin das Erleben des Konsonantischen und des Vokalischen hat, man merkt, wie in der Tat ein innerliches Einleben in die äußeren Vorgänge und äußeren Dinghaftigkeiten da ist, und wie dadurch, daß im Konsonantischen nachgeahmt wird, im Vokalischen Sympathien und Antipathien empfunden werden, der Wortprozeß und der Sprachprozeß Zustandekommen. Das ist in den alten Zeiten in einer viel körperlicheren Schattierung zustandegekommen. Es war ein viel volleres Erleben in dem älteren Spracherleben. Das kann man heute noch erleben. Wenn Sie heute einen das Sanskrit oder überhaupt eine orientalische Zivilisationssprache sprechenden Menschen hören, so hören Sie, wie das, was er ertönen läßt, aus seinem ganzen Menschen heraus, einschließlich aus der Leiblichkeit, ertönt, und wie die Sprache musikalischen Charakter annimmt, weil sie aus einem solchen inneren Erleben kommt wie das Musikalische. Denn erst in einer späteren Phase der Menschheitsentwicklung hat sich in der Sprache das Musikalische abgetrennt von dem Logischen, also von dem Seelenleben m bloßen Vorstellungen.

Das kann man wiederum auch heute noch merken. Wenn Sie zum Beispiel vergleichen das innere Erleben in der deutschen und in der englischen Sprache, so ist es so, daß bei der englischen Sprache der Prozeß des In-abstrakten-Vorstellungen-Lebens weiter fortgeschritten ist. Wenn wir heute in der deutschen Sprache leben wollen, müssen wir uns ja in diejenigen Formen der Sprache hineinleben, welche mit dem Neuhochdeutschen heraufgekommen sind. Die Dialekte lassen unsere Seele durchaus noch untertauchen in ein viel intensiveres vitalesErleben. Das eigentliche geistige Erleben der Sprache ist erst im Hochdeutschen möglich. Daher ist auch eine solche Gestalt wie Hegel, die ganz aus diesem Geiste herausgeboren ist, daß die Vorstellung gesondert für sich ist und doch wieder ganz gebunden an ein besonderes Element der Sprache erlebt wird, aus diesen Voraussetzungen zustandegekommen und Hegel läßt sich deshalb in Wirklichkeit nicht in eine westliche Sprache übersetzen. Denn da erlebt man das Sprachliche noch unmittelbar.

Wenn Sie nach dem Westen gehen, merken Sie überall in dem Erleben, das die Seele entfaltet, wenn sie dem Sprachgebrauch hingegeben ist: Es erlebt zwar die Seele intensiv, es wird aber überall das Sprachliche herausgeworfen aus dem unmittelbaren Seelenerleben; es fließt der Strom der Sprache dahin, und fortwährend wird gewissermaßen aus dem fließenden Wasser etwas herausgebildet wie Eisschollen, die wie ein fester Inhalt auf den Wogen dahinrollen - zum Beispiel im Englischen. Wenn wir dagegen das Hochdeutsche sprechen, können wir merken, wie man in dem Strom der Sprache ebenfalls ein Flüssiges hat, aber es sind noch nicht Eisblöcke darin, die schon herausgefallen wären aus dem Sprachlichen, das verbunden ist mit dem Geistig-Seelischen des Menschen.

Kommt man nach Osten, so findet man diesen Prozeß auf einer noch weiter rückwärts liegenden Stufe. Da sieht man nun nicht Eisschollen, die herausgeworfen werden aus dem Strom der Sprache, und die nicht etwa fest verbunden mit ihm sind; da wird auch nicht wie im Hochdeutschen die vollständige Adäquatheit des Gedankens mit dem Wort erlebt, sondern es wird das Wort so erlebt, daß man es in seinem Organismus behält,während wiederum der Gedanke etwas ist, dem die Worte entfließen, und dem man nachläuft, der eigentlich vor einem einhergeht.

Das sind die Dinge, die man durchmachen muß, wenn man das Sprachliche wirklich erfassen will. Und man kann das nicht durchmachen, wenn man nicht wenigstens bis zu einem gewissen Grade diejenige Anschauung aufnimmt, die Goethe für die Betrachtung der lebendigen Pflanzenwelt ausgebildet hat, und die, wenn sie in innerlichem Erleben und innerlichem Üben konsequent verfolgt wird, zu dem imaginativen Vorstellen führt, das in der Anthroposophie gemeint ist. Überhaupt, wer die Sprache betrachten will, muß sie so betrachten, daß er die innerliche Metamorphose des Sprachorganisierens erlebt, erlebt in ihrer Konkretheit; denn dann erst hat er das vor sich, was eigentlich der Sprachprozeß ist. Solange man sich nicht aufschwingen kann zu einer solchen innerlichen Betrachtung der Sprache, solange betrachtet man eben die Sprache äußerlich, und man kann nicht bis zu dem eigentlichen lebendigen Objekt der Sprache vordringen. Daher ist alles mögliche an Sprachtheorien heraufgekommen. Das Denken über die Sprache ist ja in vieler Beziehung zu einem Denken über den Ursprung der Sprache geworden; eine ganze Anzahl von Theorien ist da heraufgekommen. Wilhelm Wundt hat sie in seiner Sprachtheorie aufgezählt und kritisch zerpflückt.

Es ist damit ja so, wie man es heute auf vielen Gebieten erlebt, und wie man es gestern beobachten konnte. Wenn nämlich die Träger irgendeiner wissenschaftlichen Richtung sich heute zum vollen Nachdenken erheben und das betrachten, was ihnen die Wissenschaft, die sie vertreten, heute darbietet, dann fangen sie an vom«Untergang» zu reden. Das ist eigentlich nicht das, was Ihnen die Anthroposophie sagen will. Im Grunde genommen ist ja zum Beispiel gestern von der Anthroposophie aus sehr wenig von Untergang geredet worden; sehr wohl aber ist von denen, die heute in der Theologie drinnenstehen, von dem von ihnen erlebten Untergang gesprochen worden. Ähnlich spricht man auch, wenn man über die Sprache philosophiert, von den untergehenden Theorien, zum Beispiel von der «Erfindungstheorie». Wundt zählt die verschiedenen Theorien auf. Nach der Erfindungstheorie ist die Sprache so entstanden, daß die Menschen gewissermaßen festgesetzt haben die Bezeichnungen für die Dinge; aber das findet der heutige Mensch nicht mehr angemessen, denn, so meint er, wie sollten die Stummen die Sprachformen haben festsetzen können, wenn auch noch so primitive? Als zweite zählt Wundt die «Wundertheorie» auf, die darauf ausgeht, daß die Sprache dem Menschen in einem gewissen Entwicklungsstadium als ein Geschenk des Schöpfers gegeben worden ist. Aber das hat ja gestern schon Dr. Geyer ausgeführt, daß es heute für einen halbwegs anständigen Wissenschafter das nicht mehr gibt, an Wunder zu glauben; das ist verboten, und damit ist auch die Wundertheorie nicht mehr möglich. Dann wird als weitere die «Nachahmungstheorie» aufgezählt, die schon Elemente enthält, die eine partielle Berechtigung haben, weil das konsonantische Element der Sprache auf einem viel innerlicheren Prozeß beruht, als man sich gewöhnlich vorstellt. Dann wird die «Naturlauttheorie» angeführt; sie besagt, daß aus innerlichem Erleben heraus der Mensch in bezug auf die Sprache anstrebte, daß sich die Worte in lautlicher Beziehung decken sollten mit dem,was man draußen in der Natur wahrnimmt und mit Sympathie oder Antipathie verfolgt. Diese Theorien könnten auch anders definiert werden. Aber es ist heute ja möglich, daß auch auf dem Boden derjenigen, die diese Theorien kritisieren, gezeigt wird, wie diese Theorien alle nicht das eigentliche Objekt der Sprache erfassen können.

Sehr verehrte Anwesende, die Sache ist eben durchaus so, daß Anthroposophie - auch wenn die Leute sagen, sie brauchten nicht auf sie zu warten - dennoch in einer gewissen Beziehung zeigen kann, was sie an Fruchtbarem zu geben in der Lage ist, wodurch - selbst auf solchem Gebiete, wie es die Sprachwissenschaft ist – erst die sauberen, die reinlichen Objekte zu finden sind, an denen dann die Betrachtung angestellt werden kann. Man kann ja selbstverständlich über alles mögliche reden, auch über die Sprache, selbst wenn man sie als ein wirklich sauberes Objekt noch gar nicht hat. Aber Anthroposophie trägt eben in sich jenen tieferen Charakter der Wissenschaftlichkeit, der darauf ausgeht, zuerst einmal sich klar zu werden, welche Art von Wirklichkeit auf einem bestimmten Gebiete gefunden werden kann, so daß dann der Zusammenhang dessen, was wir als Wahrheit, als Erkenntnis von diesen Gebieten durchdringen, mit diesem Wirklichkeitsgebiete auch tatsächlich innerlich erlebt werden kann. Und wenn, wie es gestern hier geschehen ist, dann mit Bezug auf das, was in so ehrlicher Arbeit, die nicht leichter ist als die in anderen Wissenschaften, gesagt wird, diese Anthroposophie stecke ihre Nase in alles mögliche hinein, so muß erwidert werden: Gewiß, es hat sich gezeigt, daß diese Anthroposophie im Laufe ihrer Entwicklung ihre Nase auch in alles hineinstecken mußte. Wenn es aber nichtbei der Oberflächlichkeit bleibt, dieses Apercu zu prägen: «Die Anthroposophie steckt ihre Nase in alles mögliche hinein» -, sondern wenn man dazu fortschreiten möchte, dasjenige einmal wirklich ins Auge zu fassen und es ernsthaft zu studieren, was dabei herauskommt, wenn die Anthroposophie ihre Nase in alles steckt, dann erst, wenn man zu dieser zweiten Stufe des Verhältnisses zur Anthroposophie übergeht, wird sich zeigen, wie fruchtbar die Anthroposophie ist, und inwiefern sie ihre Berechtigung hat gegenüber dem ersten Urteil, das doch nur aus einer oberflächlichen

Betrachtung hervorgeht!BERICHT

über den anthroposophischen Hochschulkurs in Berlin

Aus dem Mitgliedervortrag in Dornach, 18. März 1922

Meine lieben Freunde! Gestatten Sie, daß ich heute einiges über den Verlauf des Berliner Hochschulkurses sage. Der Berliner Hochschulkurs hatte sein Programm in einer besonderen Weise angeordnet. Es sollten dargestellt werden die Beziehungen gewisser Lebens- und Wissenschaftszweige in der Gegenwart zur anthroposophischen Weltanschauung. Der einzelne Tag sollte immer einem besonderen Wissenschafts- oder Lebenszweige in der Hauptsache gewidmet sein. Und die Woche war so eingeteilt, daß begonnen wurde mit dem Sonntag, der der anorganischen Naturwissenschaft gewidmet sein sollte. Der Montag sollte dann gewidmet sein der organischen Naturwissenschaft und der Medizin, der Dienstag der Philosophie, der Mittwoch der Erziehungswissenschaft, der Donnerstag der Volkswirtschaft und der Freitag der Theologie. Der Sonnabend sollte der Sprachwissenschaft gewidmet sein, und dann sollte am Sonntag das Ganze durch die Eurythmievorstellung im Deutschen Theater einen gewissen Abschluß erlangen.

Es war das Programm so gedacht, daß jeder Tag mit einem kurzen Vortrag von mir beginnen sollte. Nur der erste Sonntag konnte nicht so beginnen, da ich damals noch nicht in Berlin sein konnte. So mußte ich am Montag in meinen einführenden Worten sowohl die anorganische wie die organische Naturwissenschaft zu-sammenfassen. Dann sollte der Tag also einen einheitlichen Charakter tragen. Es fanden anschließend an meine Einführungsworte dann zwei weitere Vorträge am Vormittag statt. Dann fand eine halbstündige Imbißpause statt, zu der man aber - das war schon angekündigt - in den Räumen der Singakademie keinen Imbiß bekam. Und von l bis 2 Uhr sollte dann eine Diskussion stattfinden. Daran sollte sich dann der letzte Vortrag des Vormittags anschließen von 2 bis 3 Uhr. Es war ein etwas anstrengendes Programm. Am Abend schlössen sich daran Vorträge, die zum Teil m der Philharmonie von mir gehalten wurden, zum Teil von anderen in den Räumen der Berliner Universität; jeden Abend einen Vortrag und bei den ändern Vorträgen, außer meinem, war immer noch nach diesen Vorträgen abends auch eine Art von Aussprache. Es waren die Tage also außerordentlich reichlich besetzt.

Nun, die ganze Gliederung des Programmes darf tatsächlich interessant genannt werden, namentlich durch die Formulierungen, welche die einzelnen Tagesprogramme erfahren hatten. Gewissermaßen hatte jeder Tag einen Gesamttitel, und die Formulierungen dieser Gesamttitel für die Tage sind nun wirklich interessant, denn sie verraten so manches Bedeutungsvolle: Jeder einzelne Tag hatte nämlich in seiner Formulierung etwas Positives, nur der Freitag nicht, der der Theologie gewidmet war. Das ist schon bedeutsam, nicht so sehr aus dem Zeitbewußtsein heraus, sondern aus der Art und Weise, wie man sich zu der Entwicklung des Anthroposophischen auf Seiten derjenigen stellte, die das Programm formuliert haben. Man fühlte sich einfach gedrängt, die anderen Tagesprogramme in positivem Sinne zu formulieren, und wir brauchen uns nur diese Formulierun-gen anzuschauen, um das Bedeutungsvolle herauszufinden.

Sonntag, den 5. März: «Von lebensfeindlicher Mechanistik zu wahrer Phänomenologie». Es wird also die Hoffnung ausgesprochen in der Formulierung des Programmes, daß man durch Anthroposophie dazu kommen wird, eine Phänomenologie als Grundlage der Naturwissenschaft, der anorganischen Naturwissenschaft zu finden.

Noch positiver ist dann das Programm vom Montag zusammengefaßt: «Wege anthroposophischer Menschenerkenntnis in Biologie und Medizin», und ebenso positiv das Programm vom Dienstag über Philosophie: «Die Begründung der Anthroposophie aus dem philosophischen Bewußtsem der Gegenwart.»

Ebenso positiv das Programm vom Mittwoch: «Von modernen pädagogischen Forderungen zu ihrer Verwirklichung durch Anthroposophie» - also auch hier der Gedanke: Es bestehen solche pädagogischen Forderungen in der Gegenwart, die durch Anthroposophie verwirklicht werden können.

Der Donnerstag, der der Sozialwissenschaft gewidmet war, hatte ja sogar einen sehr verheißungsvollen Titel in der Gesamtformulierung des Programmes, obwohl das, was dann gehalten worden ist, weniger verheißungsvoll war. Der Donnerstag trug sogar den außerordentlich verheißungsvollen Titel, der sehr positiv klingt: «Nationalökonomische Ausblicke».

Der Sonnabend, der der Sprachwissenschaft gewidmet war, trug den Titel: «Von der toten Sprachwissenschaft zur lebendigen Sprachwissenschaft».

Sie sehen also, überall liegt diesen Titelformulierungen zugrunde: Man will hinweisen auf den Weg, der ausdem Gegenwärtigen hineinführt in die anthroposophische Gestaltung des betreffenden geistigen Weges. Man hat eine Vorstellung davon, wie die einzelnen Disziplinen ihren Ausgangspunkt nehmen von den gegebenen wissenschaftlichen Formulierungen der Gegenwart und hineinlaufen in gewisse andere

Erkenntnisse, welche durch Anthroposophie gegeben werden sollen; überall also absolut konkretes Vorstellen über mögliche Wege. Nur - wie gesagt - der Donnerstag trägt den außerordentlich verheißungsvollen Titel: «Ausblicke», sogar «Nationalökonomische Ausblicke», was eine abstrakte Formulierung ist, was aber in der Abstraktheit gerade hinweist darauf, daß man - ich möchte sagen – nicht gehen, sondern springen möchte.

Wenn wir dann den Freitag uns ansehen in der allgemeinen Formulierung des Tagesprogrammes, so lautet dieses so: «Der Untergang der Religion in der gegenwärtigen Theologie und die Neubegründung durch Anthroposophie». – Also hier wird zuerst ganz negativ formuliert: Der Untergang der Religion in der gegenwärtigen Theologie und die Neubegründung durch Anthroposophie. - Es wird also nur hingewiesen, auch noch in negativer Weise, daß es etwas gibt wie Anthroposophie, und daß dadurch Theologie und Religion eine Erneuerung erfahren können. Es wird in diesem Titel nicht in so konkreter Weise gezeigt, wie der Weg aus den gegenwärtigen Wirrnissen heraus in die anthroposophische Gestaltung hineinführen kann.

Wenn Sie nun das zum Beispiel mit der Formulierung am Sonntag vergleichen: «Von lebensfeindlicher Mechanistik zu wahrer Phänomenologie», so haben Sie hier sogar schon in dem Worte «Phänomenologie» eine ganz konkrete Bezeichnung für das, was werden soll. Ebensohaben Sie in dem Worte: «Menschenerkenntnis» vom Montag auf etwas durchaus Konkretes hingewiesen. Bei der Philosophie haben Sie auf das philosophische Bewußtsein in der Gegenwart, also auch auf etwas Konkretes hingewiesen, bei der Erziehungswissenschaft auf die pädagogischen Forderungen der Gegenwart, und bei der Sprachwissenschaft wird gesagt: «Von der toten Sprachwissenschaft zur lebendigen Sprachwissenschaft», also auch eine ms Konkrete gehende Formulierung.

Nun, es ist das außerordentlich bezeichnend, daß dieser Hochschulkursus, der im wesentlichen sowohl innerlich wie äußerlich in der Freitags-Veranstaltung gegipfelt hat, und der im Grunde genommen - insbesondere die Empfindung konnte das ergeben - einen theologischen Charakter hatte, daß dieser Hochschulkurs, der ja auch sonst außerordentlich gut besucht war, am Freitag, am theologischen Tag, einen solchen Besuch hatte, daß es «brechend voll», übervoll war, und es ist außerordentlich bezeichnend, daß dieser Kursus gerade in der Tagesformulierung für das theologische Programm etwas Negatives hatte. Natürlich gingen diese Formulierungen aus dem hervor, was eben einmal vorliegt, und man versuchte in einer durchaus ehrlichen und aufrichtigen Weise, diese Formulierungen so zu geben, wie sie eben auf der einen Seite aus dem Bewußtsein der Gegenwart hervorgehen können, und auf der ändern Seite aus einer Vorstellung darüber, was aus diesem Bewußtsein der Gegenwart durch Anthroposophie werden kann.

Gehen wir dann die einzelnen Tage durch, so treffen wir natürlich auf Dinge, die uns zum größten Teil bekannt sind. Sonntag: Von lebensfeindlicher Mechanistik zu wahrer Phänomenologie. – Da handelt es sich also darum, daß darauf hingewiesen wird, wie alles Spekulierenüber Atomistik, über eine mechanistische Auffassung der leblosen Natur überwunden werden soll, und wie man zu einem reinen Betrachten dessen, was in den Phänomenen, in den Erscheinungen vorliegt, kommen soll, wie diese Erscheinungen selber für sich sprechen sollen, wie sie selber ihre Theorie liefern sollen. Also es ist in dieser Formulierung zum Ausdrucke gebracht, daß man Goetheanismus treiben will in der Naturwissenschaft.

Es ist dann in der organischen Naturwissenschaft zum Ausdrucke gebracht, daß man den gesamten Umfang der organischen Naturwissenschaft auf Menschenerkenntnis bauen müsse, daß man also notwendig hat, nicht so zerstückelt die Natur in ihren Reichen zu betrachten, wie man das gegenwärtig tut, sondern daß man vor allen Dingen darauf auszugehen hätte, den Menschen kennenzulernen, und daß man vom Menschen aus die anderen Reiche der Natur zu erforschen hätte.

Was dann die Philosophie betrifft, so handelte es sich am Dienstag darum zu zeigen, wie das philosophische Bewußtsein an einer Art von Ende angekommen ist. Es ist interessant, diese Formulierung im Zusammenhang zu denken zum Beispiel mit dem Hegeltum. Hegel hat ja bereits in seiner Philosophie im Beginne des 19. Jahrhunderts gesagt, daß alle Philosophie der Gegenwart ein Ende sei, und daß man im Grunde genommen in der Philosophie nur auf den Hergang zurückblicken kann, daß aber eine Weiterentwicklung nicht möglich sei. Nun sollte eben an diesem Dienstag gezeigt werden, wie aus dem Ende der Philosophie ein Anfang, ein neuer Anfang hervorgehen kann, wenn man diesen Anfang in anthroposophischem Sinne gestaltet.

In der Erziehungswissenschaft wollte man darauf hindeuten, daß eigentlich alle wirklich denkenden Men-sehen der Gegenwart gewisse pädagogische Forderungen aufstellen, die aber nicht zu erfüllen sind mit dem, was man gegenwärtig an Pädagogik entwickelt, daß also diese Forderungen, die im Grunde genommen alle denkenden Menschen aufstellen, nur zu erfüllen sind durch Anthroposophie.

In der Sprachwissenschaft sollte gezeigt werden, wie die Sprache selber als lebendiger Organismus im Zusammenhange mit dem Menschen erfaßt werden soll, nicht bloß aus den toten Urkunden heraus, wie das bei der gegenwärtigen Sprachwissenschaft der Fall ist.

Von der Sozialwissenschaft ist ja nur zu sagen, daß in einer außerordentlich lichtvollen Weise Emil Leinhas aus seinen tüchtigen Kenntnissen heraus über das Geldproblem der Gegenwart ganz Bedeutendes gesagt hat; aber es läßt sich ja über das Geldproblem der Gegenwart, wie Sie wohl selbst manchmal fühlen werden, nicht gerade außerordentlich viel Positives sagen. Das werden Sie schon hier in der Schweiz fühlen, in dem beinahe höchstvalutigen Lande; daß sich aber nicht viel Positives über das Geldproblem sagen läßt, wenn Sie über die Grenze hinüberkommen, das werden Sie ja glauben. Also das ist schon so, daß da nicht sehr viel Positives gesagt werden konnte. Solches Positive haben dann auch die nächsten beiden Vorträge nicht gebracht, und es hat ja gerade dieser nationalökonomische Tag gezeigt, wie im Grunde genommen die Pflege des Nationalökonomischen innerhalb unserer anthroposophischen Bewegung etwas ist, was eigentlich durch und durch versagt. Denn wir haben im Grunde genommen es nicht dazu bringen können, trotzdem immer wieder und wiederum die Notwendigkeit gerade auf diesem Gebiete betont wurde, daß in der Wirtschaftswissenschaft von Seiten derjeni-gen, die im Wirtschaftsleben selber drinnenstehen, auch wirklich Zukunftssicheres vorgebracht worden wäre, namentlich solches nicht, das den so außerordentlich schwierigen Anforderungen der Gegenwart genügen würde. Und so war für diesen Tag der Titel «Nationalökonomische Ausblicke» im Grunde genommen etwas wie ein tanzendes Versprechen; aber was dann der Tag gebracht hat, das war ein mehr oder weniger hinkendes Nachbewegen zu diesem tanzenden Versprechen.

Was nun die Theologie betrifft: Ebenso interessant, wie die allgemeine Formulierung des Tagesprogrammes war, ebenso interessant waren auch die drei Titel der Vorträge, die auf meine einführenden Vorträge folgten. Der erste Titel, der Titel des Vortrages von Lizentiat Bock hieß: «Der Untergang der Religion im Psychologismus», der Titel des Vortrages von Dr. Rittelmeyer hieß: «Der Untergang der Theologie im Irrationalismus», und der dritte Vortrag, gehalten von Dr. Geyer, hieß: «Der Untergang der Theologie im Historismus». Wir haben also dreifach den Untergang der Theologie beziehungsweise der Religion in diesen Tagen geschildert bekommen.

Es hatte ja in einem gewissen Sinne die Lage der Zeit es von selbst ergeben, daß Theologen sprachen, die aus ihren besonderen Denk- und Empfindungserlebnissen heraus darlegten, wie sie innerhalb ihrer Theologie heute an einen toten Punkt kommen. Es war im Grunde genommen überall die Tendenz vorhanden bei den Theologen, zu zeigen, wie sie innerhalb dessen, was ihnen die Theologie darbietet in der Gegenwart, an einen toten Punkt kommen.

Und wenn man sich dann besinnt, was in positiver Weise vorgebracht worden ist, so könnte man zusam-menfassend das, was an diesem Freitag gesagt worden ist, so formulieren: Die theologische Betrachtung der Religion - so meinte wohl Lizentiat Bock - kommt dazu, nur auf das seelische Erlebnis zu sehen, das man als religiöses Erlebnis, vielleicht als Gotteserlebnis bezeichnen kann. Man findet, daß der Mensch unter den verschiedenen inneren Erlebnissen der Seele auch das religiöse Erlebnis hat, das Erlebnis, das in gewisser Beziehung hinweist auf ein Göttliches, daß man aber, wenn man unbefangen ist, sagen muß: Ja, da hat man eben nur ein subjektives Erlebnis. Man hat etwas rein Psychologisches. Man kann durchaus keine Gewähr finden dafür, daß diesem Erlebnis auch irgendetwas in der objektiven Welt entspricht. Es ist in der modernen Theologie das subjektive Gotteserlebnis nicht so, daß es zu einer wirklichen Annahme des Gottes führen kann, geschweige denn zu einer Anschauung über das Wesen des Göttlichen in der Welt. Es erstickt gewissermaßen das religiöse Element in dem Bewußtsein des Menschen in der psychologischen Tatsache: Ja, wir bedürfen eines religiösen Leben; aber es ist nichts da, was die Gewißheit liefern kann, daß diesem Bedürfnis auch irgendwie Befriedigung geschaffen werde. Die psychologische Tatsache ist da, daß der Mensch Religion braucht, aber die Gegenwart weiß dieser Religion keinen Inhalt zu geben. - Das wäre etwa das Ergebnis des ersten Vortrages von Lizentiat Bock.

Dr. Rittelmeyer stellte dann dar, wie die Theologie überdrüssig geworden ist des Rationalismus, wie sie dazu gekommen ist, nicht mehr das Wesen des Göttlichen in der Welt der Gedanken formulieren zu wollen, daß sie nicht mehr sagen wolle, das oder jenes sei Inhalt des Göttlichen, das die Welt durchwebt und durchlebt. Der Gedanke sollte ausgeschaltet werden aus dem Theologi-sehen. Das Rationelle, das aus der Vernunft Stammende, sollte wegkommen, und das Irrationale, das, was den Gedanken ausschließt, das sollte Inhalt der Theologie werden. So daß man also eigentlich zu nichts anderem kommt in der Theologie, als zu den alleräußersten Abstraktionen. Man getraut sich nicht zu sagen: Die Gotteswesenheit kann man durch diesen oder jenen Gedanken erfassen. Man getraut sich nur zu sagen: Die Gotteswesenheit ist das

Unbedingte, das Absolute. Einen ganz unbestimmten Begriff pfählt man hin, das Irrationale, etwas, was keine Vernunft erfassen kann.

Nicht wahr, auf jedem anderen Gebiete des Lebens wäre es sonderbar, wenn man so negativ charakterisierte. Wenn zum Beispiel jemand fragt: Wer ist der Vorstand des Goetheanums? –, und man antworten würde: Der Vorstand ist derjenige, der Vorstand von keiner anderen Institution ist -, dann würde man keine Auskunft darüber bekommen, wer nun eigentlich der Vorstand des Goetheanums ist. So bekommt man natürlich auch keine Auskunft über das Göttliche, wenn man sagt: Die Ratio des göttlichen Wesens besteht darin, daß der Gott das Irrationale ist, dasjenige, was keine Vernunft erfassen kann. - Es ist alles nur Negation. Daran knüpfte dann Rittelmeyer einiges, was diese gegenwärtigen Irrationalisten zu sagen haben, so zum Beispiel, wie der Mensch sich innerlich verhält, wenn er zu diesem nur auf irrationale Weise zu erfassenden Gott sich erheben will. Wie erlebt er das, dieses Erheben? Er erlebt es schweigend. Das ist nicht etwa das Schweigen des mystischen Erlebens, das sehr positiv sein kann, sondern das ist das Nichtssagen, das Aufhören, auch innerlich in Gedanken zu sich selber zu sprechen. Es wurde dann noch des weiteren ausgeführt, wie dieses Schweigen im Kultus Platz greift. Es ist ausder absoluten Ohnmacht heraus, irgendwie überhaupt etwas zu formulieren, daß man die Zuflucht zu dem Schweigen nimmt.

Dann war es ja interessant, wie zwei Herren sprachen, ein Privatdozent und ein Pfarrer, die nun diesen Irrationalismus ihrerseits verteidigten, um besonders zu zeigen, daß der Irrationalismus wirklich etwas Herrschendes in der Gegenwart ist. Da mußte man zum Beispiel von dem Privatdozenten hören: Ja, das wäre ganz richtig; es wäre zum Beispiel Unsinn zu sagen, aus der Natur könne man weniger den Gott finden als aus dem Geiste. Die Natur stehe nicht ferner dem Gotte als der Geist. Geisteserkenntnis liefere nicht mehr als Naturerkenntnis für den Gott, denn der Gott sei eben das Unbedingte, das überall durchbricht. - Dies wurde sehr häufig wiederholt, daß der Gott das Unbedingte sei, das überall durchbricht.

«Theologie!» - der Faust würde nicht nur einmal, sondern dreimal «leider» gesagt haben! Der Faust müßte umgedichtet werden: «Habe nun, ach! Philosophie, Juristerei, Medizin und leider, leider, leider auch Theologie studiert ...» -, wenn man so etwas immer wieder hören muß: Der Gott ist das Unbedingte, das überall durchbricht. Da stellt man sich also das Überall vor und dann bricht's durch, bricht heraus - aber eben das Unbestimmte bricht überall durch!

Nun, der letzte Vortrag war dann der von Dr. Geyer. Der behandelte den Untergang der Theologie im Historismus. Geyer suchte zu zeigen, wie die Theologie allmählich dazu gekommen ist, nichts mehr selber Schöpferisches zu haben, sondern nur zu betrachten, was schon gewesen ist, also immer die Geschichte zu studieren, was schon gewesen ist, um dadurch zu einem Inhalt zukommen. Das aber führt natürlich dazu, daß man höchstens sagen kann: In der Vergangenheit haben die Menschen ein religiöses Bewußtsein gehabt, aber heute haben sie nur noch die Möglichkeit, diese verschiedenen Stufen des religiösen Bewußtseins in der Vergangenheit zu betrachten, und irgend etwas, was sie noch behalten wollen, sich zu wählen. - Nur, zum Unglück, indem sie dann die Wahl treffen, bleibt ihnen nichts übrig von all dem, was ihnen von den verschiedenen Epochen der Vergangenheit da serviert wird.

Ich selber habe dieses Tagesprogramm dadurch eingeleitet, daß ich bemerkt habe, daß Anthroposophie durchaus nicht religionsbildend auftreten will, daß sie eine Erkenntnis übersinnlicher Welten sein will, und wenn Theologie eben von ihr befruchtet werden will, so mag sie das tun. Anthroposophie wird natürlich sagen, was über die übersinnlichen Welten zu sagen ist, und sie kann ihrerseits warten, was die Theologen für sich aus dieser Anthroposophie brauchen können.

Es ist für denjenigen, der die Gesamtsituation der Gegenwart zu überschauen vermag, gerade an diesem Tage ein, aber natürlich aus den Verhältnissen hervorgehender Mangel sehr stark hervorgetreten. Wenn ein vollständiges Erschöpfen des Tagesthemas hätte erfolgen können, so wie das bei den anderen Tagesthemen ja versucht worden ist - und mit Ausnahme der Sozialwissenschaft bis zu einem gewissen Grade auch erreicht wurde -, dann hätte natürlich auch noch ein katholischer Theologe sprechen müssen. Denn alle diese Vorträge, die gehalten worden sind, sind lediglich aus dem protestantischen Bewußtsein heraus gesprochen worden. Ein katholischer Theologe wäre ja in einer ganz anderen Lage gewesen als diese drei protestantischen Theologen. Einkatholischer Theologe hat nicht nur eine historisch überbrachte, sondern eine historisch überbrachte und ewig gültige Theologie, eine Theologie, die in der Gegenwart unbedingt so lebendig erfaßt werden muß, wie sie erfaßt worden ist, sagen wir im 3., 2. Jahrhunderte der christlichen Zeitrechung. Gewiß, die Konzilien und im 19. Jahrhundert dann der unfehlbar gewordene Papst haben ja manches hinzugefügt. Das sind aber einzelne Dogmen, das sind Hinzufügungen. Aber das ganze Wesen der katholischen Theologie ist etwas, was erstens von der Zeitentwicklung nicht abhängt, und was in sich durch seine eigene Erkenntnisart einen perennierenden, einen immerwährenden Charakter tragen soll. Es würde, wenn ein mehr fortschrittlicher Mann über katholische Theologie gesprochen haben würde, vielleicht das Ringen eines solchen katholischen Denkers wie dem Kardinal Newman eine außerordentlich interessante Auseinandersetzung haben erfahren können. Wenn ein weniger fortgeschrittener katholischer Theologe gesprochen hätte, würde er eben das Wesen der ewigen Heilslehre, also eine katholische Theologie dargestellt haben. Dann würden Fragen von ungeheurer Bedeutung aufgetaucht sein, zum Beispiel jene Frage: Was ist nun eigentlich in der katholischen Theologie für den heutigen Menschen gegeben?

In der katholischen Theologie ist ja ohne Zweifel, so wie sie heute auftritt, für das Gegenwartsbewußtsein nichts Lebendes. Aber sie war einmal etwas Lebendes. Ihr Inhalt beruht ja durchaus auf dem Ereignis alter geisteswissenschaftlicher, wenn auch atavistischer Erkenntnisse. Was in der katholischen Theologie enthalten ist, sagen wir über das Faktum der Schöpfung, über die Erlösung, über den Inhalt der Trinität, über allediese Dinge, das sind ja reale Begriffe, das ist etwas, was Inhalt hat; nur ein Inhalt, den das moderne Bewußtsein nicht mehr erfassen kann, sondern ihn in abstrakte, unverständliche Dogmatik kleidet, oder auch gar nicht kleidet, sondern als unverständliche, trockene Dogmatik hinnimmt.

Es war ja insbesondere die Entwicklung der katholischen Theologie im 19. Jahrhundert so, daß nicht mehr erkannt wurde, was in den Dogmeninhalten enthalten ist. Dafür lag gerade bei diesem Hochschulkurs in Berlin ein interessantes Erlebnis vor.

Ich hatte am Freitag in meiner Einleitung aus dem unmittelbaren Erleben heraus folgendes gesagt, was Sie ja schon kennen, ich hatte gesagt: Wer das erlebt, was in unserer Naturumgebung ist und in dem, was an diese Naturumgebung sich anschließt, kommt, wenn er nicht irgendwie innerlich verkrüppelt ist, zum Bewußtsein des Vater-Gottes. Derjenige, der dann während seines Lebens das Ungenügende des Vatergott-Erlebnisses erkennt und eine Art innerer Wiedergeburt erlebt, der kommt zu dem Erleben des Gott-Sohnes, des Sohnes Gottes. Und auf dieselbe Weise kommt man dann durch ein Weiterschreiten zu dem Geist-Erlebnis.

Da dachte nun ein protestantischer Privatdozent, Lizentiat Tillich: Aha, da ist ja die Trinität, die muß man konstruieren —, und er nannte das eine Konstruktion: Er merkte also gar nichts davon, daß da Erlebnisse zugrunde liegen. Das war ihm ganz fremd. Nun, so fremd sind auch jene Erlebnisse dem modernen Bewußtsein des 19. Jahrhunderts geworden, die den katholischen Dogmen zugrunde liegen.

Diese katholischen Dogmen gehen natürlich ursprünglich zurück auf geistige Realitäten, aber man ver-steht nichts mehr davon. Es sind leere Begriffe geworden. Nun sollte man aber im 19. Jahrhundert wenigstens wiederum dazu kommen, ein wenig äußerlich beleben zu können, was in der katholischen Theologie lebt. Sie wissen ja wohl, daß dieser Drang, wenigstens ein bißchen wieder verstehen zu können, was in der katholischen Theologie lebt, ganz besonders unter dem Pontifikat Leos XIII. aufgekommen ist. Daher dazumal die katholische Verordnung, die römische Verordnung für alle katholischen Theologen, zurückzukehren zum Studium der Thomistischen Philosophie, der Philosophie des Thomas von Aquino, weil die ganze spätere Philosophie nicht mehr brauchbar ist, um so etwas zu erfassen, wie es in den katholischen Dogmen liegt. Alle auf die Thomistik folgende Philosophie ist eigentlich nur brauchbar, um das natürliche Dasein zu verstehen, um der Naturwissenschaft eine Grundlage zu geben, nicht aber um die geistigen Tatsachen zu verstehen, von denen man allerdings auch auf katholischer Seite nichts weiß, aber die doch in den katholischen Dogmen in einer Zeit formuliert worden sind, als man noch von diesen geistigen Tatsachen wußte. Um diese geistigen Tatsachen zu verstehen, dazu taugt alle spätere nach-thomistische Philosophie nichts mehr. Als man daher das Bedürfnis empfand, wiederum etwas von dem zu verstehen, was in den katholischen Dogmen liegt, forderte man die Erneuerung des Studiums der Thomistik, was ja heute das eigentliche philosophische Bestreben innerhalb des römischen Katholizismus ist. Dem liegen durchaus historische Realitäten zugrunde. Und wenn man vergleicht, was eigentlich notwendig ist, um wiederum ins Geistige hineinzukommen, so sieht man schon ein, daß natürlich auch die Thomistik nicht genügt, um wieder zu beleben, was inden alten, in Rom erstarrten Dogmen enthalten ist. Man muß da zu einer ganz anderen Betrachtung kommen.

Bitte, erinnern Sie sich nur an die für einen gegenwärtigen Literatur-Historiker so gänzlich verdrehte Anschauung, die ich hier, bevor ich von Dornach abgereist bin, in den letzten Vorträgen vorgebracht habe, wo ich mit Hinweggehen über alles, was Raum und Zeit ist, Ihnen dargestellt habe, wie Hamlet ein Schüler von Faust ist, wie Hamlet zehn Jahre lang zu Füßen des Faust gesessen hat; in jenen zehn Jahren, wo Faust seine Schüler an der Nase herumführte, und wie Hamlet einer von denen war, die damals grade und krumm und kreuz und quer an der Nase herumgeführt worden sind.

Solche Zusammenhänge sind natürlich einem gegenwärtigen Literatur-Historiker ein Greuel. Aber man kann ja heute fast nichts Erhebliches sagen auf geistigem Gebiete, was den offiziellen Vertretern der Wissenschaft nicht ein Greuel wäre. Es ist heute ja geradezu das Stigma der wirklichen Wahrheit, daß sie den öffentlichen Vertretern der Wissenschaft ein Greuel ist.

Nun, wenn Sie das schon für ein so profanes Gebiet nehmen, dann werden Sie sehen, was wirklich notwendig ist, um wiederum zu jener Beweglichkeit des Geistes zu kommen, die eine Grundlage liefern kann für das Erfassen dessen, was in den Dogmen bewahrt ist. Wie man zurückgehen muß zu einer ganz anderen Seelenverfassung, um in die Art hineinzukommen, wie man in solchen Dogmen lebte, das zeigt ja gerade der Entwicklungsgang des Kardinals Newman.

Es ist ja vielleicht heute in Berlin selbstverständlich, daß man bei einem solchen Hochschulkurs nur von protestantischem Standpunkte aus redet und den katholischen Standpunkt unberücksichtigt läßt. Aber ein Bilddessen, was da eigentlich heute waltet, bekommt man natürlich nicht, wenn man nicht auch den katholischen Standpunkt irgendwie zu erörtern in der Lage ist, insbesondere heute nicht, wo wir wieder notwendig haben, mit unserem Blicke über die ganze Welt hinzuschauen.

Sehen Sie, darüber müssen wir ja heute hinauskommen, nur Kirchturms-Wissenschaft, Kirchturms-Weltanschauung zu reden. - Kirchturms-Pohtik kennen Sie, aber es gibt auch etwas wie Kirchturms-Weltanschauung. Sie tritt einem stark entgegen, wenn man so etwas sieht wie zum Beispiel an dem Freitag Abend, wo der Dr. Theberat über das Thema vorgetragen hat: «Atomistische und wirklichkeitsgemäße Betrachtung chemischer Prozesse». Das heißt, Dr. Theberat, der ja nun in unserem Forschungsinstitut in Stuttgart angestellt ist, versuchte zu zeigen, wie Atomistik verlassen werden muß und wie man eben die Phänomenologie auch in die Chemie hineintragen muß. Da trat dann in der Debatte Dr. Kurt Grelling auf. Ich will jetzt nicht über Dr. Kurt Grelling sprechen, der ja so ungefähr nach dem Rezepte auftritt: Ja, da wird in der Anthroposophie allerlei gesagt, aber das ist mir alles noch nicht wahrscheinlich. Sicher aber ist doch, daß 2 + 2 = 4 ist, und man muß sich doch an das halten, was sicher ist: 2 + 2 = 4; das ist sicher. Das hat er ja schon im vorigen Sommer im Stuttgarter Kursus geltend gemacht und hat dann sogar zwei Universitätslehrer zu Hilfe gezogen, um dieses, daß 2 + 2 = 4 ist, an einem besonderen Abend geltend zu machen.

Dem konnte man natürlich nicht widersprechen. Ich meine, ich will damit nur symbolisch andeuten, was er sagte, denn 2 + 2 ist ja wirklich 4. Ich konnte nicht widersprechen. Ich konnte nicht einmal widersprechen, als er am letzten Freitag, ganz aus dem Zusammenhangherausgerissen, sagte, ich hätte in Stuttgart ja zugegeben, daß 2 + 2 = 4 ist. Gewiß, ich kann das nicht in Abrede stellen. Ich meine jetzt nicht gerade 2 + 2 = 4, sondern Dinge, die im ganzen Zusammenhang ebenso wertvoll sind, die er damals vorgebracht hat. Er sagte dann: Ja, über die Frage, die da vorgebracht wurde, über Phänomenologie, kann nicht vom Standpunkte der Naturwissenschaft entschieden werden, sondern nur vom Standpunkte der Philosophie aus.

Nun, ich will nicht sagen, daß das gerade bloß «Göttingisch» ist, aber mindestens ist es heute nicht irgendwie weltmännisch wissenschaftlich gedacht, denn mit einem solchen Satze, daß etwas nicht naturwissenschaftlich, sondern nur philosophisch entschieden werden könne, würde man zum Beispiel in England überhaupt keinen Sinn verbinden können, weil dieser Unterschied etwas ist, was eben Kirchturms-Weltanschauung ist. Diese Formulierung, die kennt man nur innerhalb gewisser mitteleuropäischer Kreise.

Jedenfalls ist es schon so, daß wir heute, wenn von solchen Fragen die Rede ist, einen weiteren Gesichtskreis brauchen. Man kann zum Beispiel unmöglich immer weiter von Mitte, West und Ost sprechen. In den Formulierungen des Programms zum Wiener Kongreß ist ja fortwährend von West und Ost und Mitte die Rede, was ich nicht tadle. Ich finde es ja recht großgeistig, wenn von West und Ost und Mitte die Rede ist - aber ich meine, man muß dann auch seine Begriffe etwas erweitern; sie müssen dann wirklich auch diese Gebiete umspannen. Man kann natürlich nicht von einem eingeschränkten Standpunkte aus die Welt umfassen.

So fehlte natürlich [in Berlin bei den Vorträgen über Religion und Theologie] etwas, zum Beispiel in bezugauf die westliche Entwicklung des religiösen Lebens, weil man das Katholische ganz ausgelassen hat, denn dieses westliche religiöse Leben hat gar nichts in sich von dem, was man berührt, wenn man bloß von der evangelischen Theologie spricht. Man kam auch gar nicht darauf zu reden, wie etwa der Puritanismus in England oder die Hochkirche in England oder dergleichen sich entwickelt haben. Also das alles bringe ich nicht als eine Kritik vor, denn selbstverständlich waren die Dinge, die vorgebracht worden sind, ausgezeichnet. Aber ich möchte doch im engeren anthroposophischen Kreise über das sprechen, was in Anknüpfung an die ganzen

Vorgänge eben hätte gesagt werden müssen. Und da würde man eben gezeigt haben müssen, wie das gegenwärtige Denken eben gar nicht in der Lage ist, an das heranzukommen, was einmal Quell für den theologischen Inhalt war. Aber es war so, daß in Berlin keine Brücke zu sehen war zwischen dem, was moderne evangelische Theologie ist, und dem, was nun aus Anthroposophie kommen soll zur Belebung des religiösen Bewußtseins. Es waren immer nur Hinweise, daß das von der Anthroposophie kommen soll; aber wie es sich gestalten soll, davon war eigentlich im Grunde genommen nicht die Rede.

Das sind Dinge, die Ihnen vielleicht ein Bild geben werden von jenem Ringen auf anthroposophischem Boden, das sich gerade in Berlin jetzt in der schönsten Weise zum Ausdruck gebracht hat. Es zeigte sich ja gerade in Berlin auch an der Teilnahme der verschiedenen Kreise die Vorträge waren außerordentlich stark besucht, auch die Vormittagsvorträge -, daß durchaus etwas in der anthroposophischen Bewegung lebt, was stark und intensiv an das Gegenwartsbewußtsein heranschlägt.Und es wurde von unserer Seite aus ja auch manchmal nicht gespart in der Schärfe der Ausdrücke, die charakteristisch sein sollten für das, was ist. Ich erinnere mich zum Beispiel mit einer gewissen inneren Freude daran, wie am Sonnabend dann Dr. Schubert sprach, der innerhalb des Rahmens «Anthroposophie und Sprachwissenschaft» auch seinerseits zeigen wollte, wie die Sprachwissenschaft im politischen Leben der Völker und Rassen eine Rolle spielte, und wie er dann in der Debatte temperamentvoll darauf hinweisen wollte, was heute die Sprachwissenschaft ist, und was sie werden muß durch die Anthroposophie. Es war temperamentvoll, als er dann sagte: Ja, er sei doch in Berlin gewesen, er habe bei den verschiedensten Lehrern Sprachwissenschaft studiert, und dann kam er an die Anthroposophie, um diese Sprachwissenschaft zu beleben; und da ging ihm erst ein Licht auf, da fand er, was die gegenwärtige Sprachwissenschaft eigentlich ist: ein Misthaufen. - Und da schlug er auf den Tisch. Also es war nicht gespart worden an temperamentvollen Ausdrücken, um die Gegenwart zu charakterisieren. Die Gegner haben ja auch nicht gerade - ja, temperamentvoll kann ich eigentlich nicht sagen – nun, so sage ich gar nichts!

Die Abendveranstaltungen waren dann so, daß man versuchte, ein Bild von den anthroposophischen Inhalten zu geben. Es war namentlich diesmal sehr bedeutungsvoll, daß sowohl von Dr. Stein wie von Dr. Schwebsch, zwei Lehrern der Waldorfschule, anschauliche Bilder des pädagogischen Wirkens in der Waldorfschule gegeben wurden. Ich möchte sagen, so zwischen den Zeilen konnte man ja manches Merkwürdige erleben. Der ganze Kursus schloß dann am Sonntag. Ich hatte dann nachher am Sonntag noch den Schluß-Abendvortragzu halten, und die Vormittagsveranstaltungen schlössen mit einer vor einem vollbesetzten Hause gehaltenen Eurythmievorstellung im Deutschen Theater, die einen außerordentlich starken Erfolg hatte.

Ich brauche wohl kaum zu sagen, daß, wenn Ihnen irgendwelche Zeitungsblätter in die Hand kommen sollten, Sie das Gegenteil von dem lesen werden, was da gewesen ist. Aber ein Herr, der zum Beispiel einen Artikel in einem Berliner Blatte geschrieben hat, den manche für einen Artikel pro Anthroposophie ansehen – ich will mich darüber nicht äußern! -, der hat dann bei einem ändern großen Blatte angefragt, ob er nun auch einen Artikel über diesen Hochschulkurs schreiben darf. Man fragte: Pro oder Kontra? Da sagte er, weil er meinte, daß sein Artikel Pro ist: Pro. Da sagte man: Nein, wir nehmen nur Kontra. - Also man kümmert sich nicht darum, was irgend jemand schreibt, sondern man kauft nur Kontra! Also Sie werden natürlich keine Vorstellung bekommen von dem, was da gewesen ist, wenn Sie andere Berichte bekommen von außen her.

Schade ist es, daß außer dieser im Deutschen Theater erfolgten Eurythmie-Vorstellung nicht auch noch außer den kurzen Eurythmie-Vorstellungen am Donnerstag und Sonntag – mehr Eurythmie gepflegt worden ist, denn es hätte vielleicht das nach dem Muster des Stuttgarter anthroposophischen Kongresses dazu führen können, daß unter der Last dieser vollbesetzten Tage die verehrten Anwesenden doch nicht gar so schwer zu tragen gehabt hätten. Denn ich kann mir schon vorstellen, daß es recht hart war! Nehmen Sie zum Beispiel irgendeinen der Tage, so einen Durchschnittstag, wo nicht außerdem noch Sitzungen für eine Anzahl von Leuten gehalten worden sind, da hat derjenige, der allesmitgemacht hat, fünf Vorträge und eine Diskussion gehört. Das ist für einen heutigen Menschen etwas viel, an einem Tage fünf Vorträge und eine Diskussion. Es waren eigentlich sogar zwei Diskussionen an einem normalen Tage. Also man hatte Gelegenheit, von 9 Uhr bis 3 Uhr und dann wiederum von 8 Uhr bis etwa 10 1/2 Uhr abends in einem fort in solchen Gedanken zu leben. Dem wäre natürlich viel besser gedient gewesen, wenn zwischendurch, wie es in Stuttgart der Fall war, launige Eurythmievorführungen hätten stattfinden können. - Nun, im Ganzen ist das Ergebnis ein außerordentlich Bedeutsames.ANHANG

Zwei Briefe des Berliner Zweigleiters und Organisators des Hochschulkurses Rudolf

Meyer an Rudolf Steiner
Berlin S. O. 36, Cottbuser Ufer 25 26. August 1921 Hochverehrter Herr Dr. Steiner, darf ich im Namen der Berliner Bewegung die Bitte aussprechen, daß Sie im Anschluß an den von der Konzertdirektion Wolff veranstalteten Vortrag einen oder zwei öffentliche Vorträge halten, die von uns veranstaltet würden? Ich glaube, daß durch zwei oder drei große öffentliche Vorträge von Ihnen der Boden für den im nächsten Frühjahr von uns geplanten anthroposophischen Hochschulkurs gut vorbereitet wird. - Herr Raether [*], der wie ich Ihnen in diesem Frühjahr in Dornach mitteilte, damals 25 000 M stiftete für eine große eurythmische Vorstellung in Berlin, hat durch sein neuerliches Eintreten für die Verwirklichung des Hochschulkurses diesen eigentlich erst ermöglicht. Er wünscht so wie ich u. alle anderen Freunde, die mit der Seele bei der Bewegung sind, daß dieser Hochschulkursus eine großzügige Veranstaltung wird. Wir glauben, daß 2 oder mehrere große öffentliche Vorträge von Ihnen jetzt im September das Interesse der Berliner Öffentlichkeit in so weitem Maße erregen würden, daß wir auf eine unseren Plänen entsprechende starke Beteiligung im nächsten März beim Hochschulkurs rechnen können.

Mit den herzlichsten Grüßen an Sie u. die verehrte Frau Doktor Ihr
unwandelbar ergebener
Rudolf Meyer

[* Hans Raether, Lebensdaten unbekannt, zu dieser Zeit Vorstandsmitglied des Rudolf Steiner-Zweiges in Berlin.]

Berlin, Sonntag, den 6. November 1921
Hochverehrter Herr Dr. Steiner,

Die Schwierigkeiten, für den Hochschulkursus im nächsten Frühjahr geeignete Räume zu erhalten, waren zeitweise so stark, daß es manchmal aussah, als würden die Verhältnisse uns zwingen, den Kursus zu vertagen. Nun stellt sich die Möglichkeit heraus, vom 1. - 15. März 22 die Berliner Singakademie zu erhalten. Der eigentliche Hochschulkursus könnte hier sehr gut stattfinden, wenn wir die Singakademie auch nicht für die Abende erhalten können, sondern für die Zeit von 9-3. Für die Abendveranstaltungen finden wir andere geeignete Räume. Uns scheint es, daß es besser ist, den Kursus im März 22, wenn auch an 2 Stellen, stattfinden zu lassen, als erst im Jahre 1923 an einer.

Da der Berliner Hochschulkurs von anfang an so gedacht war, daß Sie ihm durch Ihre Vortragstätigkeit u. sonstige Mitwirkung das Schwergewicht u. die Durchschlagskraft geben, so hängt die Möglichkeit, den Kursus in der Zeit vom 1. - 15. März 22 stattfinden zu lassen, hauptsächlich davon ab, ob Ihre Dispositionen Ihnen erlauben, während dieser Zeit in Berlin zu sein.

Darf ich bitten, mir ganz kurz mitzuteilen, ob es Ihnen möglich sein wird, vom 1. - 15. März 22 in Berlin tätig zu sein, damit wir dann sofort die Singakademie und die anderen Räume mieten. Ein adressierter Briefumschlag liegt bei.

Herzliche Grüße von unseren Freunden u. mir an Sie u. Frau Dr. St.
Ihr stets aufrichtig verbundener
Rudolf Meyer

PRESSESTIMMEN

Auszug aus dem Bericht «Der Anthroposophische Hochschulkurs in Berlin» von Ernst Uehli, erschienen in der Zeitschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus», Stuttgart, 3. Jg., Nrn. 38 - 40 vom 23., 30. März und 6. April 1922.

«Was die ganze Veranstaltung auszeichnete, war, daß sie von einer lebendig schwingenden Geistigkeit durchdrungen war, die ganz allgemein empfunden wurde und sich in der Frequenz der Einzelvorträge äußerte. Es war eine Resonanz vorhanden, der sich auch der Skeptiker auf die Dauer nicht entziehen konnte. Daß diese in dem kühlen Großstadtmilieu Berlins sich so stark zur Geltung bringen konnte, darf als ein Zeugnis gelten für die lebendige Kraft, welche von der anthroposophischen Geisteswissenschaft ausgeht, denn für den genauer Beobachtenden war es klar, daß in dieser Veranstaltung nicht nur ein geistig, sondern auch ein sozial verbindendes Element zur Auswirkung gelangte.

Die Vorträge in der Singakademie begannen morgens um 9 Uhr und dauerten fortlaufend mit kurzer Pause bis nachmittags 3 Uhr. Sie waren so angeordnet, daß jeweilen ein Tag einer bestimmten Wissenschaft gewidmet war. Dr. Rudolf Steiner hielt für jede der behandelten Wissenschaften den einleitenden Vortrag. Vor dem letzten Vortrag wurde eine Diskussionsstunde eingeschaltet. Leider hatte diese Anordnung den entschiedenen Nachteil, daß die Diskussion nicht genügend fruchtbar gemacht werden konnte, da die Vortragenden meist nicht genügend Zeit hatten, auf Fragen und Einwände mit der nötigen Gründlichkeit zu antworten.

Man konnte angesichts der Gesamtanordnung einige Besorgnis haben für den Besuch des letzten Vortrages. Diese Besorgnis erwies sich jedoch als unbegründet, denn es zeigte sich in der Regel eine Geschlossenheit des Besuches bis zum Schluß der sechsstündigen Tagesveranstaltung. Und diese Tatsache scheint mir für die geistige Wertung dieses Kurses von besonderer Bedeutung zu sein. [...]

Dr. Steiner eröffnete jeden Tag, der einer besonderen Wissenschaft gewidmet war, mit einem einleitenden Vortrag für die betreffende Wissenschaft. Man kann in einem einstündigenVortrage nichts Erschöpfendes sagen über das betreffende Fachgebiet. Was Dr. Steiner in diesen sieben einleitenden Vorträgen für sieben fachwissenschaftliche Gebiete gab, trug den Charakter des Fresko. Sie waren großartige Skizzen, aber Skizzen von durchleuchteter Klarheit, von einer ganz sicheren Linienführung, so daß gerade durch eine solche Darstellung die betreffende Wissenschaft im Bilde so erschien, wie sie von anthroposophischer Geisteswissenschaft für die Zukunft gemeint ist. Ebenso wie in der Skizze eines Künstlers sich für den künstlerisch Schauenden das ganze Gemälde offenbart, das erst ausgeführt werden soll, so waren diese Einleitungsvorträge wissenschaftlich-künstlerische Skizzen für dasjenige, was für jedes einzelne dieser Wissenschaftsgebiete als Zukunftsaufgabe zur Ausgestaltung kommen muß, wenn Wissenschaft nicht immer mehr in ein riesiges atomistisches Trümmerfeld zerfallen soll. [...]

Gegenüber der tiefen Wirkung, die Rudolf Steiner mit seinen Vorträgen über Anthroposophie wie über Fachwissenschaften im besonderen, vornehmlich in gebildeten, namentlich in Akademikerkreisen erzielt hat, was in Berlin ganz offensichtlich der Fall war, ist in der Presse geltend gemacht worden, sie beruhe auf Suggestion. Wer auch nur ein wenig die menschlich-geistigen Zusammenhänge kennt, der weiß, daß es sich hierbei um Totengräber-Urteile handelt. Von solcher Seite mag auch gegen den vorliegenden Bericht gesagt werden, er sei lediglich subjektiv und persönlich. Gerade darauf kommt es mir an, meine persönlichen Erlebnisse mitzuteilen, und wenn eine gewisse Sorte von Journalisten in den Spalten ihrer Blätter den Großstadtschmutz als ihre persönlichen Erlebnisse über anthroposophische Veranstaltungen ablädt, so nehme ich mir das Recht, meine Erlebnisse dagegenzustellen. Mir trat aus den Vorträgen Rudolf Steiners als tiefstes Erlebnis etwas entgegen, das ich als <objektive Liebe> bezeichnen möchte, als objektive Liebe in dem Sinne, weil ihr ganzer Inhalt sich in einer für alle Menschen gültigen Erkenntnisform gibt. Hierin erblicke ich den tiefsten Grund der Erfolge Dr. Steiners.

Die fachwissenschaftlichen Vorträge der übrigen Redner, die sich an die einleitenden Vorträge Dr. Steiners anschlössen, haben im großen und ganzen ein schönes in sich abgeschlossenes Bild dessen, was Anthroposophie gegenwärtig zur Befruchtung der Wissenschaften beizutragen vermag, gegeben. Daß man sichhierin noch im Anfang befindet, das wissen die wissenschaftlichen Vertreter der Anthroposophie selbst am allerbesten. Das Entscheidende Hegt darin, daß bereits eine stattliche und immer mehr wachsende Zahl von Wissenschaftlern aller Zweige den Mut gefunden hat, die Konsequenzen aus dem wissenschaftlichen Betrieb der Gegenwart zu ziehen und den Anfang zu machen. Diese Tatsache ist es neben dem eigentlichen Inhalt der Vorträge, welche in Berlin auf viele der besten unter den Zuhörern einen ganz offensichtlichen Eindruck machen konnte. [...]

Es lebte in diesen Vorträgen dasjenige, was ein neutraler Diskussionsredner als ein von ihm erlebtes Phänomen hervorhob, es lebte Enthusiasmus in ihnen. Man spürte den gemeinsamen Untergrund, die anthroposophische Geisteswissenschaft, deren Lebensquell in besonders intimer Weise zu vernehmen war an dem pädagogischen Tag, der nach meinem Empfinden einen Höhepunkt dieser Hochschulwoche bildete. Was hier vertreten wurde als die pädagogischen Methoden der Waldorfschule, wozu der Schlußvortrag des sprachwissenschaftlichen Tages mitgerechnet werden muß, welcher in die Waldorfschulpädagogik einmündete mitsamt der feinsinnigen treffenden Kritik der Experimentalpädagogik, das stimmte zu einem schönen Gesamteindruck dessen zusammen, was die Freie Waldorfschule an Bedeutung für das gegenwärtige Zivilisationsleben sich errungen hat. [...]

Es sprachen [...] eine ganze Reihe Lehrer der Waldorfschule. Dr. Stein gab mit seinem Vortrag ein Bild, wie eine Erziehungspsychologie beschaffen sein müsse. Aber er gab mehr als ein Bild. Im vollen Erleben stehend, stellte er ein an der Waldorfschule geübtes Erziehungsideal hin, das den Lehrer als einen der Kinderseele dienenden Menschen zeigt. Fräulein Dr. von Heydebrand sprach gegen Experimentalpädagogik. Aber man empfand, hier spricht eine Persönlichkeit mit feinstem Verständnis auch für die pädagogischen Irrungen. Sie meisterte ihren Stoff nicht bloß durch Wissen, sondern durch einen überlegenen Humor, durch ein liebevolles Ruhen in ihm. Ihre Kritik hatte zugleich etwas Menschlich-Versöhnendes. Man empfand, daß man einer im besten Sinne des Wortes kultivierten Seele gegenüberstand. Dr. Schwebschs sprühender Vortrag über das Künstlerische in der Pädagogik gab eine Anschauung davon, was Pädagogik sein kann, wenn sie nicht Vorschrift, sondern in jedem Augenblick persönlichste Schöpfung ist und eben dadurch erst•wirkenden moralischen Wert für das Kind schafft. Von innerer Gediegenheit und feinstem persönlichen Empfinden durchleuchtet war der Vortrag Dr. Hahns, der vieles über den Sprachunterricht in der Waldorfschule vermittelte. Man erhielt durch diese Persönlichkeit eine Empfindung für das geistig-soziale Element der Sprache. Dr. Schubert sprach über das Wort. Er gab kulturgeschichtliche Ausblicke über die moralische Anwendung des Wortes. Er hämmerte, formte Sätze, die ganze Apercus enthielten und oft von fesselnder Originalität waren. Er suchte das Wissensmaterial künstlerisch umzubilden. [...]

Der theologische Tag erfreute sich in besonderem Maße eines ausgesprochenen offiziellen Interesses. Das Tagesprogramm, welches den Untergang der Religion in der gegenwärtigen Theologie und die Neubegründung durch Anthroposophie vorsah, war von theologischer Seite als eine Herausforderung seitens der Anthroposophie statt als eine wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Lage in der Theologie aufgefaßt worden. Dr. Steiner sah sich daher veranlaßt, zu erklären, daß er sich seinerseits zu nichts anderem veranlaßt sehen könne, als die ihm gestellte Aufgabe zu erfüllen, das Verhältnis der Anthroposophie zur Theolgie darzulegen. In den drei nachfolgenden kritischen Vorträgen wurde allerdings in objektiver Weise die schwere Krisis des religiösen Lebens von drei verschiedenen Gesichtspunkten festgestellt, eine Feststellung, die in der Diskussion als zutreffend zugegeben werden mußte. Und so hatte man das Gefühl, an einem Leichenbegängnis der Theologie teilgenommen zu haben (die schwarzen Röcke der zahlreich erschienenen Pfarrer erhöhten nur diesen Eindruck). Die Diskussion nahm einen völlig unfruchtbaren Verlauf, sie nahm sogar von Seite der Opposition einen peinlich berührenden polemischen Charakter an. Während von der theologischen Opposition auf die in ihrem Lager vorhandene Frömmigkeit hingewiesen wurde, brachte es fast gleichzeitig ein Theologe fertig, Dr. Steiner eine bewußte Irreführung des Publikums durch seine Vorträge vorzuwerfen. Aber auch dieses schlug zum Besten aus. Hatte man durch die Vorträge eine wissenschaftlich-theoretische Darstellung der Krisis in der Theologie erhalten, so wurde sie dadurch zur unmittelbaren konkreten Anschauung gebracht. Man hörte nicht bloß über die Krisis reden, man erlebte sie unmittelbar.

In diesem modernen Konziliumstreit machte das kernhafte,entschiedene Auftreten Dr. Rittelmeyers einen bedeutenden Eindruck. Sein Vortrag war zugleich eine Entscheidung, welche zu der lastenden Negation, die der Stoff mit sich brachte, ein erlösendes Gegengewicht bildete. [...]

Von den vier Abendvorträgen in der Universität, die im Rahmen dieses Kurses abgehalten worden sind, hielt Dr. Geyer aus Nürnberg einen solchen über Anthroposophie und Christentum. Seine launige Art, wie er sowohl mit der Theologie wie mit sich selber ins Gericht ging, trug ihm reichen Beifall der zahlreichen Zuhörerschaft ein. Sein Verhalten zur Anthroposophie ist ein positiv kämpfendes. Er will mit einem guten Blick auf die anthroposophische Bewegung hinschauen. Und er forderte die Zeitgenossen auf, ein Gleiches zu tun. Dr. Schwebsch sprach in geistvoller und zündender Art über <Neue Wege der Musikbetrachtung aus geisteswissenschaftlichen Methoden>. Dr. Theberat gab in seinem Vortrage ein feinsinniges Apercu über <Atomistische und wirklichkeitsgemäße Betrachtung chemischer Prozesso.

Am Sonntag, den 12. März, fand im Deutschen Theater unter Leitung von Frau Marie Steiner eine Matinee in eurythmischer Kunst statt. [...] In Berlin war dieses erlesene Programm [...] in ein völlig anderes Milieu versetzt als das in Stuttgart der Fall war. Es herrschte eine etwas kühle, aber interessierte Stimmungslage. Einige Leute ärgerten sich. Ich halte das für ein gutes Zeichen. Es gibt immer Leute, die sich über Originalität ärgern. Auch in Berlin. Verschiedene Blätter schimpften mit einer sichtlichen Aufregung in einem wüsten Ton. Das ist ein noch besseres Zeichen. Es ist die objektive Bestätigung, daß das, was als neue Kunst geboten war, auch wirklich neu ist. In der Tat, die Szenen aus Rudolf Steiners Mysterienspielen waren gerade in dieser Großstadtatmosphäre von besonders packender Wirkung. Die Gnomen und Sylphen ließen die grenzenlose Melancholie des steinernen Großstadtmilieus deutlich fühlbar werden. Der gelbe Ahriman, dessen tönerne knochige Bewegungen seltsam das gebundene Schicksal der Großstadt zu dramatisieren schienen, war eine besonders stark ausgeprägte künstlerische Note, die eine bedeutende Wirkung hinterließ.

Das Deutsche Theater war vollbesetzt. Weil der Nachfrage nicht Genüge geleistet werden konnte, mußten in einem kleinen Saal noch zwei weitere Aufführungen angesetzt werden, diewiederum ausverkauft waren. Nach der künstlerischen, wie nach der Seite der Nachfrage, wäre es geboten gewesen, wenigstens zwei Aufführungen im Deutschen Theater vorzusehen und sie ihrer Bedeutung entsprechend in den Rahmen der Gesamtveranstaltung einzugliedern.

Der Berliner Hochschulkurs war ein entschiedener Erfolg. Alle diejenigen der zahlreichen Besucher, welche den Erfolg an sich selber erlebten, werden allen Dank wissen, die an diesem Erfolg öffentlich oder im stillen durch ihre Arbeit beigetragen haben. Dieser Dank gilt auch dem verdienstvollen Leiter der anthroposophischen Arbeit in Berlin, Rudolf Meyer, von welchem die Initiative und die ersten Vorbereitungen zu diesem Kurs ausgegangen sind und der wegen Erkrankung bedauerlicherweise sich nicht, wie beabsichtigt, als Vortragender beteiligen konnte. Es ist Dr. Rittelmeyer als großes Verdienst anzurechnen, daß er an Stelle von Rudolf Meyer die leitende Arbeit für den Kurs übernommen hat. [...]

Mit dem Berliner Hochschulkurs ist wieder ein Stück jenes freien Geisteslebens ins Dasein gestellt worden, von welchem diejenigen, die es vertreten, die tiefste Überzeugung haben, daß dieses Geistesleben vor allem von Mitteleuropa gesucht werden müsse um seiner Zukunft willen. [...]

In dem immer wieder neu einsetzenden Beifall am Schluß des letzten [Abend-]Vortrages in der Philharmonie, welcher den Schluß des ganzen Hochschulkurses bildete, lag [...] mehr als eine aufrichtige Augenblicksbegeisterung, es lag darin der tiefe Dank von vielen für den Ausblick auf ein neues Bild der Menschheit, welches über der grenzenlosen Seelennot der Gegenwart als ein Ideal von tragender Kraft erschien.»

Bericht «Vom Anthroposophischen Hochschulkursus zu Berlin» von Dr. Eberhard Kurras, erschienen in «Das Goetheanum», Dornach, 1. Jg., Nr. 33 vom 26. März 1922.

«Nun hat auch Berlin eine anthroposophische Veranstaltung großen Stils erlebt. Eine Fülle mannigfaltiger Darbietungen hat weit über Tausend Teilnehmer, darunter zahlreiche akademische Jugend, acht Tage lang angezogen und gefesselt. Die Vormittags-Veranstaltungen in der Singakademie boten fachwissenschaftliche Besprechungen verschiedenster Gebiete; so kamen anorganische Naturwissenschaft, organische Naturwissenschaft und Medizin, Philosophie, Erziehungswissenschaft, Sozialwissenschaft, Theologie und Sprachwissenschaft an je einem Vormittag zur Behandlung. Die Hörerschaft verfolgte diese Darbietungen mit unermüdlichem Interesse; keine geringe Leistung, da, um neun beginnend, mit nur kurzen Pausen jedesmal vier Vorträge stattfanden. Mit neuorientierenden Einführungsreden leitete Dr. Steiner die einzelnen Wissenschaftsgebiete ein. Und als am Montag der zweite Redner wegen Erkrankung nicht erschienen war, sprang Dr. Steiner selbst in die Lücke und sprach über das angekündigte Thema mit souveräner Stoffmeisterung. Damit auch die Hörer zu Wort kommen konnten, war des mittags eine Aussprache eingerichtet. Nach der Diskussion schloß dann ein vierter Vortrag das Ganze positiv ab.

Am Sonntag eröffnete Pfarrer Lic. Dr. Rittelmeyer, dem die Leitung des Kursus oblag, die Versammlung mit einer Ansprache voll geistiger Wucht. Die Anthroposophie, führte er aus, wisse sich gewiß noch fern von aller Vollendung; kraftvoll aber suche sie die Geistesströmung des deutschen Idealismus weiterzuentwickeln und durchzuführen, unabhängig von westlicher und östlicher Geistesart in selbständig-originaler Weise. Sicherlich seien die entschiedensten Gegner und entscheidende Kämpfe noch zu erwarten; wer aber erst unbefangen prüfen wolle, ehe er urteile und verurteile, sei zu diesem Kursus geladen. Die beiden naturwissenschaftlichen Tage wiesen dann von der lebensfremden mechanistischen Naturansicht den Weg zu einer wahrhaft phänomenologischen Naturanschauung und tiefergehenden Menschenerkenntnis. Derartige Naturforschung übte Goethe, der, obwohl ihm in gewisser Hinsicht mathematische Begabung abging, doch in ganz verinnerlichter Weise die Fähigkeit mathematisierenden, innerlich überschauenden Denkens besaß.

Voll gespannter Erwartung sah man dem Theologentag entgegen; trat doch die Theologie hier auf einer anthroposophischen Veranstaltung zum erstenmal auf. Das Thema des Tages: <Der Untergang der Religion in der gegenwärtigen Theologie und die Neubegründung durch Anthroposophie> war keineswegs als eine Herausforderung gemeint, wie es in der allmählich aufmerksam werdenden theologischen Presse aufgefaßt worden; essollte vielmehr ein vollauf ernstzunehmendes Bekenntnis von den Erneuerungskräften der Anthroposophie und ein beachtungheischendes Anerbieten an die theologische Wissenschaft sein. In seinem Einleitungsvortrag über <Anthroposophie und Theologie> entwickelte Dr. Steiner, wie der in seinem ganzen geist-leiblichen Organismus gesunde und die geistig-göttliche Wirklichkeit wahrhaft erlebende Mensch zu einer differenzierten religiösen Erfahrung, einem Erleben des Vatergottes, des Christus und des Geistes komme; andererseits sei Atheismus wirkliche Krankheit, den Christus-nicht-finden Schicksal, den Gott-nicht-entdecken Beschränktheit. Das folgende Referat von Lic. Bock über den <Untergang des Offenbarungsglaubens im Psychologismus> zeigte mit seinen methodologisch grundlegenden Ausführungen, daß durch die psychologistische Methode, die durch ihren Rückzug auf das Subjektiv-Seelische immer mehr das Objektiv-Göttliche verliert, aller Glaube an göttliche Offenbarung und alles Bewußtsein einer geistigen Welt zugrunde geht. Dann sprach Dr. Rittelmeyer über den <Untergang des Gottesglaubens in Irrationalismus>. Geistvoll durchleuchtete er die Versuche von Rudolf Otto, Christoph Schrempf und Paul Göhre, die das Göttliche als das <Irrationale> bestimmen. Dieses <Irrationale> sei aber eine inhaltsleere Bestimmung des Göttlichen, bei der eine lebendige Frömmigkeit und

Theologie nicht stehenbleiben dürfe. Den Gottesglauben neu und besser zu begründen, vermöge die Anthroposophie; nicht durch logische Beweise oder psychologische Erklärungen, sondern durch eine zu eigenem, unmittelbarem Erleben und Erkennen führende Geisteserziehung. Vom <Untergang des Christusglaubens in Historismus> redete zuletzt D. Dr. Geyer. Mit umfassender Sachkenntnis führte er durch die Phasen der Geschichte des Christusglaubens und konstatierte ihren gegenwärtigen Stand: auf der einen Seite ist über der reinhistorischen Erforschung des geschichtlichen Jesus der geistiglebendige Christus verloren worden; andererseits über dem abstrakten Christusprinzip der geschichtliche Jesus. Ein zweiter Vortrag D. Geyers am Samstag Abend schloß die theologischen Darbietungen wirkungsvoll ab. Mit wahrhaft jugendlicher Frische sprach der bejahrte Theologe über <Anthroposophie und Christentum>. In überaus fesselnder und humorvoller Darstellung schilderte er, daß Anthroposophie und Christentum zunächst wenig miteinander zu tun hätten; denn jene sei Wissenschaft,dieses Religion. Und doch hätten beide auch wieder viel miteinander zu tun, wie ja, nach Naumanns Wort, Frömmigkeit und Weltanschauung zusammengehören wie der Weinstock und die Mauer, die ihn stützt. Zuletzt empfahl er, auch die Anthroposophie mit einem <guten Blick> anzusehen, hauptsächlich aber, sie praktisch mit ihren Seelenübungen zu erproben. Die an die theologischen Vorträge sich anschließenden Diskussionen zeigten, daß ein wirklich ernstes und eindringendes Verständnis auf seilen der Gegner noch kaum vorhanden ist.

Auch die anderen Abende versammelte die Kursteilnehmer zu Vorträgen. Eine Reihe, die von der Berliner Ortsgruppe des <Bundes für anthroposophische Hochschularbeit> veranstaltet war, wurde in der Universität gehalten. An dieser Stätte wies in seinem Vortrag <Anthroposophie und Psychologie> Dr. Unger die unwissenschaftliche Behandlung der Anthroposophie durch den Berliner Universitätsprofessor Dr. Max Dessoir mit energischen Worten zurück. An den übrigen vier Abenden redete Dr. Steiner in der Philharmonie. Da eröffnete er die großartige Perspektive auf die künftige Harmonisierung von Wissenschaft, Kunst und Religion durch die Anthroposophie. Die Geistesgebiete seien verschiedenartige Ausgestaltungen ein und desselben Urphänomens; und wie sie vor alters eins waren in den Mysterien, würden sie auch wieder in eine, alsdann höhere, Einheit zurückkehren. Diese wird erreicht durch Aufstieg zu den höheren Erkenntnisarten der Imagination, Inspiration und Intuition. Des Lebens Inhalt, den die Anthroposophie zu bieten vermag, besteht nicht in einem Fertigen, einer Gabe, die man bloß hinzunehmen braucht; er liegt vielmehr darin, daß man durch innere Aktivität sich Früchte erobern kann, die nicht bloße Denkresultate, sondern Lebensfähigkeiten sind; im Sinne des Goethe-Spruchs: <Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben, der täglich sie erobern muß.> Mit andringender Herzenswärme redete Steiner am letzten Abend über die Zeitbedürfnisse. Die Anthroposophie schaffe auch gerade den furchtbaren sozialen Krankheitszuständen Heilung durch ihre lebensvollen Ideen und aufbauenden Impulse. Sie sei kein <Irrweg zu richtigen und notwendigen Zielen>, wie eine gegnerische Persönlichkeit geäußert, sondern der Wahrweg zur Rettung aus der großen Kulturkrise. Starker, anhaltender Beifall tat kund, wie innerlich angefaßt die Hörerschaft war. Mehrere eurythmische Aufführungen rundeten den Kursus künstlerischab. Die unter schwierigen Verhältnissen veranstalteten Aufführungen fanden bei der unbefangenen Mehrheit ihren verdienten dankbaren Beifall.

Man kann sagen, daß der Berliner Kursus ein voller Erfolg gewesen ist. Konnte man doch von verschiedensten Seiten hören, welchen Eindruck es gemacht, daß hier eine nicht kleine Anzahl von Persönlichkeiten durch den ungewöhnlichen Geistgehalt und die ungemeine innere und äußere Lebendigkeit ihrer Darbietungen eine solche kulturschöpferische Energie vorgeführt. Gesteigert konnte man diesen Eindruck von Dr. Steiner haben, dessen Reden wahrhaft geistesmächtige Taten waren. So war der Berliner Kursus ein kulturhistorisches Ereignis; findet sich doch eine derartige Veranstaltung heute sonst nirgends. Daß unsre gegenwärtige materialistisch-intellektualistische Wissenschaft ihre Ergänzung und Fortbildung finden kann in der aus Geist und Leben erwachsenen Initiations-Wissenschaft der Anthroposophie, - davon haben die Teilnehmer des Berliner Hochschulkurses einen starken Eindruck und eine zukunftsfrohe Einsicht empfangen.»

Auszug aus Heinrich Frick: «Wer hat herausgefordert?», in «Die Christliche Welt», Nr. 13 vom 30. März 1922, S. 226:

«Der Andrang von Besuchern war sehr stark. Besonders die Abendvorträge, aber auch die Morgenstunden, zumal die Pädagogik und ganz besonders die Theologie erfreuten sich eines Massenbesuches von vielen Hunderten. Man tagte Morgens in der Singakademie. Schon beim Eintritt bekam man Gelegenheit, an vielen Tischen anthroposophische Literatur zu sehen und zu kaufen. Diese Bücher erweckten zusammen mit den Medikamenten aus den chemischen Werken der AG <Der kommende Tag>, mit Bildern des Goetheanums und Flugschriften einen ersten Eindruck davon, welche

Anregungen auf den verschiedensten Gebieten von der Anthroposophie gegeben werden können.»Auszug aus Heinrich Frick: «Anthroposophle und evangelische Theologie», in «Die Christliche Welt», Nr. 17 vom 27. April 1922, S. 303:

«In der Anthroposophle ein Bildungs- und Kultur-Phänomen, aber keine religiöse Bewegung zu sehen, dazu hat mich besonders der Berliner Kursus veranlaßt. Wenn da in acht Tagen so ziemlich alle Wissensgebiete, alle aktuellen Fragen, alle Nöte des modernen Menschen vom Valutastand bis zur Gottesfrage hin erörtert wurden, so bestand für das Publikum ein großer Teil des Anreizes in dem enzyklopädischen Charakter der Veranstaltung. Dieses kompendienartig knappe Universalwissen ist überhaupt für die Bildungshungrigen ein Hauptmotiv, das sie zu Steiner treibt. Schien doch nach dem Programm das Zeitalter Goethes hier erneuert zu werden: aus zersplittertem Spezialistentum heraus zum Ganzen, aus formlosen Teilstücken des Wissens zur organischen Einheit, und das alles sinnvoll gelagert um einen Mittelpunkt: Anthroposophie!»

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Der Berliner Hochschulkurs wurde veranstaltet vom Bund für anthroposophische Hochschularbeit und dem Berliner Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft. Es war das Ziel der Veranstalter, durch Vorträge verschiedener Redner zu den Gebieten der organischen und anorganischen Naturwissenschaft, der Medizin, Philosophie und Theologie, der Erziehungs-, Sozial- und Sprachwissenschaft zu versuchen, «einen Eindruck davon zu erwecken, welche Anregungen auf den verschiedensten Gebieten von der Anthroposophie gegeben werden können». Zu den jeweiligen Tagesthemen hielt Rudolf Steiner einen einführenden Vortrag. Am zweiten Tag des Kurses übernahm er noch zusätzlich den Vortrag zum Thema «Die menschliche und die tierische Organisation», den ursprünglich Eugen Kolisko halten sollte. Wegen Erkrankung des Berliner Zweigleiters Rudolf Meyer übernahm Pfarrer Dr. Friedrich Rittelmeyer die offizielle Leitung der Veranstaltung. (Zwei Briefe von Rudolf Meyer an Rudolf Steiner im Anhang geben einen kleinen Eindruck von den Vorbereitungen für den Hochschulkurs.) - Da Rittelmeyer durch seine Tätigkeit als Hauptprediger an der Neuen Kirche in Berlin eine bekannte Persönlichkeit war, erweckte sein Name im Zusammenhang mit einer öffentlichen anthroposophischen Veranstaltung die besondere Aufmerksamkeit protestantisch-theologischer Kreise. Rittelmeyer war zu dieser Zeit noch in seiner Berliner Gemeinde tätig, stand aber andererseits bereits aktiv in der religiösen Erneuerungsbewegung, die dann im Herbst 1922 als «Christengemeinschaft» gegründet wurde. Viele der in dieser Bewegung stehenden Persönlichkeiten waren anläßlich des Hochschulkurses nach Berlin gekommen; sie trafen sich an den freien Nachmittagen bei Rittelmeyer. Zweimal war bei diesen Gesprächen auch Rudolf Steiner zugegen. Wenngleich diese Zusammenkünfte nichts mit dem Hochschulkurs zu tun hatten und bei dem Kurs auch nicht über die religiöse Erneuerungsbewegung gesprochen wurde, so bekam doch durch diese Gruppe der der Theologie gewidmete Tag eine besondere Note. Die Diskussionsstunden, die zu den einzelnen Tagesthemen stattfanden, sind nicht mitgeschriebenworden. Einen kleinen Eindruck von der Diskussion am «Theologentag» vermittelt der im Anhang wiedergegebene Bericht des späteren Christengemeinschaftspfarrers Eberhard Kurras.

Neben den Kursveranstaltungen in der Berliner Singakademie fanden in der Philharmonie eine Reihe von öffentlichen Vorträgen verschiedener Persönlichkeiten statt. Rudolf Steiner sprach an vier Abenden über die Themen «Die Harmonisierung von Wissenschaft, Kunst und Religion durch Anthroposophie», «Anthroposophie in ihrem Wissenschaftscharakter», «Anthroposophie als Lebensinhalt» und «Die Zeitbedürfnisse und die Anthroposophie». Diese Vorträge sind in der Gesamtausgabe noch nicht erschienen.

Textunterlagen: Die Vorträge Rudolf Steiners wurden von dem Berliner Stenographen Walter Vegelahn mitgeschrieben. Dem Druck liegt seine Klartextübertragung zugrunde. Originalstenogramme sind nicht erhalten. Für den Druck wurden die stenographiebedingten Mängel oder Fehler korrigiert. Wo unvollständige Sätze durch die Herausgeber ergänzt worden sind, ist dies durch eckige Klammern gekennzeichnet. Wortumstellungen innerhalb eines Satzes wurden dann vorgenommen, wenn durch die Satzstellung allein - ohne die Betonung des Sprechenden - der Sinn nicht genügend klar verständlich wäre. - Von den Vorträgen der anderen Redner und den Diskussionen sind keine Mitschriften oder Notizen vorhanden.

Veröffentlichungen in Zeitschriften:

Die Vorträge erschienen erstmals in der Zeitschrift «Blätter für Anthroposophie», 14. Jg., 1962, Nrn. 2, 3, 4, 5, 6, 7/8, 9.

Der Mitgliedervortrag Dornach, 18. März 1922, erschien im «Nachrichtenblatt» der Zeitschrift «Das Goetheanum», 22. Jg., 1945, Nrn. 46-50.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit

der Bibliographie-Nummer erwähnt. Siehe auch die Übersicht am Schlusß des Bandes.
Zu Sehe
15 Emil Du Bois-Reymond, 1818-1896, deutscher Physiologe. - «Über die Grenzen des Naturerkennens. Vortrag, gehalten in der zweiten öffentlichen Sitzung der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872», Leipzig 1872.
wenn ich mich des Bu Bois-Reymondschen Ausdruckes bedienen darf: Ebenda, S. 2: «Naturerkennen - genauer gesagt naturwissenschaftliches Erkennen oder Erkennen der Körperwelt mit Hülfe und im Sinne der theoretischen Naturwissenschaft - ist Zurückführen der Veränderungen in der Körperwelt auf Bewegungen von Atomen, die durch deren von der Zeit unabhängige Centralkräfte bewirkt werden, oder Auflösung der Naturvorgänge in Mechanik der Atome. Es ist psychologische Erfahrungstatsache, daß, wo solche Auflösung gelingt, unser Causalitätsbedürfniss vorläufig sich befriedigt fühlt.»
16 Rudolf Vircbow, 1821-1902, Mediziner und Anthropologe, Professor der pathologischen Anatomie und zeitweise Rektor der Königlichen Friedrich-Wilhelm-Universität in Berlin. - «Die Gründung der Berliner Universität und der Übergang aus dem philosophischen in das naturwissenschaftliche Zeitalter», Rede, gehalten am 3. August 1893, Berlin 1893.
17 Ernst Mach, 1838-1916, österreichischer Physiker und materialistischer Philosoph. Er war einer der Begründer des Empiriokritizismus, erneuerte in der Erkenntnistheorie die Anschauungen Berkeleys und Humes.
£5 handelt sich bei Goethe einfach um das, was in seinen Worten liegt: Siehe «J. W. Goethe: Naturwissenschaftliche Schriften», mit Einleitungen, Fußnoten und Erläuterungen im Text herausgegeben von Rudolf Steiner; photomechanischer Nachdruck nach der Erstauflage in «Kürschners Deutsche National-Litteratur» (1884 1897), 5 Bände, GA 1a-e; Bd. 5, GA 1e, «Sprüche in Prosa», 1. Abt.: «Das Erkennen», S. 376: «Das Höchste wäre, zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre.»
Goethe kam ja auf diesem Wege zur Statuierung dessen, was er «Urphänomen» nannte: Ebenda, Bd. 3, GA 2c, 2. Abt.: «PhysischeFarben», X. «Dioptrische Farben. Der ersten Klasse», S. 135, § 150f. und S. 141f., § 174-177. Zu § 175-177 fügte Rudolf Steiner in einer Fußnote folgendes bei (S.141): «Hier spricht Goethe seine Ansicht über die eigentliche Aufgabe der Naturwissenschaft aus. Was wir unmittelbar in der Natur wahrnehmen, sind Phänomene, die von den mannigfaltigsten Bedingungen abhängen. Wenn wir irgend eine oder mehrere von diesen Bedingungen ändern, so ändert sich auch das Phänomen. Es wird sich nun darum handeln, festzustellen, wann diese Änderung eine untergeordnete, nebensächliche und wann eine durchgreifende ist. Alle jene Phänomene, die durch eine Änderung der Bedingungen sich nur unwesentlich ändern wird und einen verwandten Zug zeigen, weisen uns auf ein Grund- oder Urphänomen hin, das ihnen allen zu Grund liegt und in dem sich ein Naturgesetz ausspricht. Aufgabe des Naturforschers wird es also sein, eine solche Reihe von Phänomenen nebeneinanderzustellen, die immer nur durch eine Änderung der Bedingungen Modifikationen einer Grunderscheinung sind. Diese Grunderscheinung aber ist das objektive Naturgesetz. Keine Naturerklärung kann als solche über die Urphänomene hinausgehen. Es ist ein großer Irrtum, wenn man glaubt, die Urphänomene beweisen oder weiter erklären zu können. Wenn es selbst gelänge, irgendwo in der Welt das Atom nachzuweisen, so wäre die Wirkung des Atoms auf das Atom doch auch durch nichts anderes auszusprechen als durch ein Urphänomen. Man sollte daher die tiefsinnige Erfassung der Natur durch Goethe nicht fortwährend als Dilettantismus ansehen, während sie sich von der modernen Naturwissenschaft gerade durch die streng philosophische Begriffsfassung und Methode auszeichnet. Auch die Philosophie kann nicht über die Urphänomene hinausgehen; sie hat nur die Aufgabe, die durch die Naturforschung festgestellten Urphänomene in ihrer ideellen Folge aus einander zu entwickeln. Während der Naturforscher die Phänomene nebeneinanderstellt, damit sich in ihnen das Urphänomen ausspricht, stellt der Philosoph die Urphänomene neben einander, damit sich darinnen die Naturideen aussprechen.» - Siehe ferner Rudolf Steiner in Bd. 2, GA Ib, Kap. «Verhältnis der Goetheschen Denkweise zu anderen Ansichten», S. LXI; Bd. 3, GA Ic, Kap. «Einleitung», 2. «Das Urphänomen», S. X ff.; Bd. 4, G A Id, Kap. «Einleitung», 3., S. VI ff. (In den «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften. Zugleich eine Grundlegung der Geisteswissenschaft (Anthroposophie)», GA l, entsprechen diese Stellen den S. 226f., 266ff., 311ff.)
17 Satz ..., den ich in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts ausgesprochen habe: In «J. W. Goethe: Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe den 2. Hinweis zu S. 17), Bd. l, GA l a, S. LXXIII; bzw. in «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schrif-ten», GA l, S. 107: «Goethe ist der Kopernikus und Kepler der organischen

Welt.»

18 Nikolaus Kopernikus, 1473-1543, Astronom, Mathematiker, Arzt, Jurist, Humanist und Domherr. Begründer des heliozentrischen Weltbildes.

Johannes Kepler: Siehe Hinweis zu S. 61.

der Kantsche Satz: Siehe «Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft», 1786, in «Immanuel Kants sämtliche Werke», Leipzig 1897, Bd. 4, Vorrede, S. 360, wörtlich: «Ich behaupte aber, daß in jeder besonderen Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen ist.»

19 Zuletzt sagte er sich: «Das Causalgesetz ist ... hinreichend charakterisirt, wenn man sagt, es setzte eine Abhängigkeit der Erscheinungen von einander voraus. Gewisse müssige Fragen, z.B. ob die Ursache der Wirkung vorausgehe oder gleichzeitig sei, verschwinden damit von selbst.» - «Nennen wir die Gesammtheit der Erscheinungen, von denen eine Erscheinung a als abhängig betrachtet werden kann, die Ursache von oc. Wenn diese Gesammtheit gegeben ist, so ist a bestimmt und zwar eindeutig bestimmt. Man kann also das Causalgesetz auch m der Form ausdrücken: <Die Wirkung ist durch die Ursache bestimmt.)» («Die Geschichte und die Wurzel des Satzes von der Erhaltung der Arbeit», Vortrag, geh. am 15. Nov. 1871, 2. Aufl., Leipzig 1909, S. 35 u. 37.)

er hat sich ja selbst als einen solchen bezeichnet: Siehe «J. W. Goethe: Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe den 2. Hinweis zu S. 17), Bd. 3, GA Ic, «Zur Farbenlehre», 5. Abt. «Nachbarliche Verhältnisse»: «Verhältnis zur Mathematik», S. 277, § 723: «Der Verfasser kann sich keiner Kultur von dieser Seite [von der Mathematik] rühmen und verweilt auch deshalb nur in den von der Meßkunst unabhängigen Regionen, die sich in der neuern Zeit weit und breit aufgethan haben.» - Vgl. Rudolf Steiners Aufsätze «Goethe und die Mathematik» von 1887 in «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», GA l, S. 237, und von 1923 in «Der Goetheanumgedanke ...», GA 36, S. 150 (letzteres Besprechung des Buches «Goethe» von Benedetto Croce, deutsch 1920).

21 jenes berühmten Gespräches ..., das Goethe und Schiller einmal ... geführt haben: Siehe «J. W. Goethe: Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe den 2. Hinweis zu S. 17), Bd. l, GA la, «Verfolg», «Glückliches Ereignis», S. 108ff.

August Karl Batsch, 1761-1802, Botaniker, Professor der Naturgeschichte in Jena.21

er erzählte es ja selbst: Siehe Hinweis oben (jenes berühmten Gespräches ...)•

«Urpflanze»: Siehe Hinweis zu S. 32 (Goethe mit... seiner Idee von der Urpflanze).

Ich bähe in meinen Einleitungen ...: Rudolf Steiner: «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», G A l, v.a. Kap. «Die Entstehung der Metamorphosenlehre», S. 14ff.

Schiller ... sagte dann aus seiner Denkweise heraus: Siehe Hinweis oben (jenes berühmten Gespräches ...).

22 Goethe erwiderte: Ebenda, S. 112, wörtlich: «Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe.»

wenn Goethe von Italien aus schreibt, wie er die Idee der Urpflanze immer weiter ausgebildet hat: Siehe Goethe: «Italienische Reise», Sizilien, Brief vom 17. April 1787 (Palermo) und vom 17. Mai 1787 (Neapel). Vgl. dort ferner auch die Briefe vom 27. September 1786, 25. März 1787 und 6. September 1787.

Da sagt er ungefähr: Siehe Hinweis oben. Im Brief vom 17. Mai 1787 schreibt Goethe an Herder: «Den Hauptpunkt, wo der Keim steckt, habe ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles übrige seh' ich auch schon im ganzen, und nur noch einige Punkte müssen bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die konsequent sein müssen, das heißt, die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.

...Es war mir nämlich aufgegangen, daß in demjenigen Organ der Pflanze, welches wir als Blatt gewöhnlich anzusprechen pflegen, der wahre Proteus verborgen liege, der sich in allen Gestaltungen verstecken und offenbaren könne. Vorwärts und rückwärts ist die Pflanze immer nur Blatt, mit dem künftigen Keime so unzertrennlich vereint, daß man eins ohne das andere nicht denken darf.» (Goethe - Werke, Hamburger-Ausgabe (dtvDünndruck), München 1982, Band 11, S. 323f.)

23 Schieiden meinte, Goethe habe mit der Urpflanze eine tatsächliche Pflanze gemeint: Matthias Jakob Schieiden (1804-1881), Botaniker, Mediziner und Jurist. - «Die Pflanze und ihr Leben», 6. Aufl. Leipzig 1864, 4. Vorlesung: «Die Morphologie der Pflanzen», S. 86:«Die Ahnung einer solchen Gesetzgebung für die Gestaltung der Pflanzen ist zuerst von Goethe in seiner Idee einer Urpflanze ausgesprochen worden, worunter er sich eine Idealpflanze dachte, deren Verwirklichung gleichsam der Natur

als Aufgabe vorgelegen und welche sie in den einzelnen Pflanzen mehr oder minder vollkommen erreicht habe.»

27 Du Bois-Reymond ... in seiner Rede: Siehe den 1. Hinweis zu S. 15.

Pierre Simon Laplace, 1749-1827, französischer Mathematiker und Astronom. Er baute die von Newton begründete Himmelsmechanik weiter aus. - «Exposition du Systeme du monde», 1796; «Traite de Mecanique celeste», 5 Bände, Paris 1799-1825.

die er die «astronomische Auffassung» des ganzen natürlichen Weltendaseins nennt: Siehe den 1. Hinweis zu S. 15, S. 21f.: «Ich nenne astronomische Kenntniss eines materiellen Systems solche Kenntniss aller seiner Theile, ihrer gegenseitigen Lage und ihrer Bewegung, daß ihre Lage und Bewegung zu irgend einer vergangenen und zukünftigen Zeit mit derselben Sicherheit berechnet werden kann, wie Lage und Bewegung der Himmelskörper bei vorausgesetzter unbedingter Schärfe der Beobachtungen und Vollendung der Theorie — Astronomische Kenntniss eines materiellen Systems ist bei unserer Unfähigkeit, Materie und Kraft zu begreifen, die vollkommenste Kenntniss, die wir davon erlangen können. Es ist die, wobei unser Causalitätstrieb sich zu beruhigen gewohnt ist, und welche der von Laplace gedachte Geist selber bei gehörigem Gebrauche seiner Weltformel von dem Systeme besitzen würde.»

31 deshalb sagte Goethe ganz naiv: Siehe den 1. Hinweis zu S. 21.

32 was Goethe nannte: Rechenschaft ablegen vor jedem, auch vor dem strengsten Mathematiker: Siehe «J. W. Goethe: Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe den 2. Hinweis zu S. 17), Bd. 2, GA Ib, Kap. «Der Versuch als Vermittler von Objekt und Subjekt», S.19, wörtlich: «Diese Bedächtlichkeit, nur das Nächste ans Nächste zu reihen, oder vielmehr das Nächste aus dem Nächsten zu folgern, haben wir von den Mathematikern zu lernen, und selbst da, wo wir uns keiner Rechnung bedienen, müssen wir immer so zu Werke gehen, als wenn wir dem strengsten Geometer Rechenschaft zu geben schuldig wären.»

Goethe mit... seiner Idee von der Urpflanze, zu der er gekommen ist, und mit der Idee des Urtieres, wozu er nicht gekommen ist: Goethes Aussagen über die Urpflanze sind in seinem Werk sehr verstreut, siehe jedoch bes. «Die Metamorphose der Pflanzen» in «J. W. Goethe: Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe den 2. Hinweis zu S. 17), Bd. l, GA l a, S. 17. - Zum Thema Urtierverfasste Goethe ein Gedicht, das zuerst 1820 unter dem Titel im 2. Heft des 1. Bandes der Morphologischen Hefte erschien und später unter dem Titel «Die Metamorphose der Tiere» in die Gedichtsammlung aufgenommen wurde (ebenda, S. 344ff. Siehe auch S. 12ff., 239ff., 331ff.). - Siehe Rudolf Steiners «Einleitungen» in G A l a und G A 1. Vgl. ferner u.a. seine beiden Aufsätze «Goethes Naturanschauung gemäß den neuesten Veröffentlichungen des Goethe-Archivs» (1894) und «Über den Gewinn unserer Anschauungen von Goethes naturwissenschaftlichen Arbeiten durch die Publikationen des Goethe-Archivs» (1891) in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie ...», GA 30, S. 69ff. und 265ff.

32 Ich habe schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts gezeigt: Siehe Rudolf Steiner: «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», GA l, Kap. IV: «Über das Wesen und die Bedeutung von Goethes Schriften über organische Bildung» und Kap. V: «Abschluß über Goethes morphologische An-schauungen», sowie «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller», GA 2, Kap. E: «Das Natur-Erkennen».

36 Eugen Kolisko, 1893-1939, 1920-1934 Schularzt und Fachlehrer an der Freien Waldorfschule in Stuttgart. - Kolisko, der für diesen Tag einen Vortrag über das Thema «Menschliche und tierische Organisation in ihrem biologischen Gegensatz» zugesagt hatte, war durch Erkrankung verhindert, zum Hochschulkursus nach Berlin zu kommen. Für ihn hat Dr. Steiner vorliegenden Vortrag gehalten.

seine Abhandlung, die den Titel trägt: 1784 gelang Goethe der Nachweis, daß auch beim Menschen ein Zwischenkieferknochen vorhanden ist. 1786 erschien sein Aufsatz «Dem Menschen wie den Tieren ist ein Zwischenkieferknochen der oberen Kinnlade zuzuschreiben», Jena; siehe «J. W. Goethe: Naturwissenschaftliche Schriften» (siehe den 2. Hinweis zu S. 17), Bd. l, GA la, S. 277. - Siehe auch Rudolf Steiners Einleitung «Die Entstehung von Goethes Gedanken über die Bildung der Tiere», ebenda, S. XXXIV; bzw. in «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», GA l, S. 40.

38 Was schon Goethe annahm, ist dies: Siehe hierzu Rudolf Steiner: «Die Entstehung von Goethes Gedanken über die Bildung der Tiere» (siehe oben).

40 wie ich für einige von Ihnen seit Jahren angedeutet habe: Weitere Ausführungen Rudolf Steiners zur Sinneslehre siehe u .a. in folgenden Bänden der Gesamtausgabe:«Von Seelenrätseln. Anthropologie und Anthroposophie, Max Dessoir über Anthroposophie, Franz Brentano (Ein Nachruf).
Skizzenhafte Erweiterungen» (1917), GA 21.
«Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910», GA 45.

«Anthroposophie - Psychosophie - Pneumatosophie» (1909-1911), GA 115.
«Weltwesen und Ichheit» (1916), GA 169.
«Das Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte» (1916), GA 170.
«Die Wissenschaft vom Werden des Menschen» (1918), GA 183.
«Geistige und soziale Wandlungen in der Menschheitsentwickelung» (1920), GA 196.
«Geisteswissenschaft als Erkenntnis der Grundimpulse sozialer Gestaltung» (1920), GA 199.
«Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist - Zweiter Teil: Der Mensch als geistiges Wesen im historischen Werdegang» (1921), GA 206.
«Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik (1)» (1919), GA 293.
Siehe ferner Nr. 14 der «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung», Dornach, Michaeli 1965 (H. Knobel), und Nr. 34 der «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Dornach, Sommer 1971 (Notizbucheintragungen Rudolf Steiners und Aufsatz H. Knobel).
43 Ernst Haeckel, 1834-1919, Zoologe. - Siehe u. a. seine Werke «Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des MenschenKeimes», 2 Teile, Leipzig 1874, und «Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwicklungslehre», 2 Teile, Berlin 1868.
44 vor vielen Jahren bei einem Vortrage in München: Es ist nicht sicher, auf welchen Vortrag Rudolf Steiner sich hier bezieht. Vgl. zu diesem Thema u.a. die Vorträge vom 13. November 1907 in «Mythen und Sagen. Okkulte Zeichen und Symbole», GA 101, und vom 10. und 17. November 1910 in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA 60.
47 In dem Vortrage, den ich eben gehalten habe: Siehe den Vortrag «Anthroposophie und Naturwissenschaft» vom gleichen Tag.
52 in unseren Instituten in Stuttgart: Zu der Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte «Der Kommende Tag AG» in Stuttgart gehörten ein Klinisch-Therapeutisches Institut mit Laboratorien für pharmakologische Forschung undHeilmittelherstellung, sowie ein Wissenschaftliches Forschungsinstitut für physikalische, chemische, technische und biologische Forschungen.
52 imaginatives Anschauen: Siehe u. a. die beiden Schriften «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA 10, und «Die Stufen der höheren Erkenntnis» (1905-08), GA 12.
56 Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814, Professor der Philosophie in Jena, Erlangen, Königsberg, Berlin; erster Rektor der Universität Berlin.
Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, 1775-1854, Professor der Philosophie in Jena neben Hegel und Fichte, lebte später in Würzburg, Erlangen und München, zuletzt in Berlin.
Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770-1831, Professor der Philosophie in Jena, Redakteur der «Bamberger Zeitung», später Gymnasialprofessor in Nürnberg, später in Heidelberg, ab 1818 in Berlin. - Siehe zum vorliegenden Vortrag v.a. seine «Wissenschaft der Logik», 2 Teile, 3 Bände, 1812-1816, «Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse», 3 Teile, 3 Bände, 1817, 2. Auflage Berlin 1843-1847 (der 2. Teil erschien unter dem Titel: «Vorlesungen über Naturphilosophie als der Encyklopädie .,.»).
Zu Fichte, Schelling und Hegel siehe u. a. Rudolf Steiners Schrift «Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten» (1916), GA 20.
«Kraft- und Stoff-Menschen»: Zu dieser Richtung zählten u.a. der materialistische Philosoph und Schriftsteller Ludwig Büchner (1824-1899); siehe dessen Schrift «Kraft und Stoff. Empirischnaturphilosophische Studien in allgemeinverständlicher Darstellung», 3. Auflage Frankfurt 1856. Auch Physiker wie Hermann von Helmholtz (1821-1894) und Julius Robert Mayer (1814-1878) gehören hierzu.
57 Otto Liebmann, 1840-1912, Philosoph.
Johannes Volkelt, 1848-1930, Professor der Philosophie.
58 Herbert Spencer, 1820-1903, englischer Philosoph und Soziologe. Werke (Auswahl): «Education, mtellectial, moral, physical», 1861, «Principles of Biology», 1864, «Sociology», 1877.
Wladimir Sergejewitsch Solowjew, 1853-1900, russischer Philosoph und Dichter. Studierte Naturwissenschaft und Philosophie, 1874 Privatdozent, 1877-81 Dozent in Petersburg und Moskau. - Werke (Auswahl): «Die geistigen Grundlagen des Lebens», 1882-84, dt.1957; «Die Rechtfertigung des Guten», 1897, dt. 1916; «Russland und die Universale Kirche», 1889, dt. 1954; «Der Sinn der Liebe», 1896, dt. 1930.

58 Francis Bacon (Baco von Verulam), 1561-1626, englischer Staatsmann, Advokat, Philosoph, Humanist, Esssayist und Arzt.
John Locke, 1632-1704, englischer Philosoph, Mediziner und Theologe.
John Stuart Mill, 1806-1873, englischer Philosoph und Nationalökonom.
61 Wir sehen bei Hegel, wie er zum Beispiel Newton nicht leiden kann: Siehe «Vorlesungen über die Naturphilosophie als der Encyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse», 2. Auflage Berlin 1847, 2. Teil, S. 317 ff. (§ 320) und S. 97ff. (§ 270), und «Dissertatio Philosophica de Orbitis Planetarum. Philosophische Erörterungen über die Planetenbahnen», übersetzt, eingeleitet und kommentiert von Wolfgang Neuser, Weinheim 1986.
Isaac Newton, 1642-1727, englischer Physiker, Astronom und Mathematiker. - Zu seiner mechanischen Auffassung des Kosmos siehe «Philosophiae naturalis principia mathematica», 1687; zur Farbenlehre siehe «Optics», 1704.
Johannes Kepler, 1571-1630, Astronom, Mathematiker und Physiker. Zur Berechnung seiner drei Gesetze der Planetenbewegung konnte er die Beobachtungsdaten Tycho de Brahes benutzen, dessen Nachfolger er am Hofe zu Prag geworden war. Andererseits war das kopernikanische Planetensystem der Ausgangspunkt für das Finden der drei Planetengesetze. Kepler versuchte als erster die Dynamik der Planetenbahnen zu deuten und verlegte das Kräftezentrum in die Sonne.
er analysiert die Keplerschen Formen: Hegel: «Encyklopädie ...», 2. Teil, S. 97ff. (§ 270).
62 was Goethe gegenüber Schiller sagte: Siehe den 1. Hinweis zu S. 21.
63 Er fühlt: Siehe Hegel: «Wissenschaft der Logik», 2. Auflage Berlin 1841, 1. Teil, 1. Band, Einleitung, S. 33: «Die Logik ist sonach als das System der reinen Vernunft, als das Reich des reinen Gedankens zu fassen. Dieses Reich ist die Wahrheit, wie sie ohne Hülle an und für sich selbst ist. Man kann sich deswegen ausdrücken, daß dieser Inhalt die Darstellung Gottes ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und seines endlichen Geistes ist.»
seine «Logik» ..., den einen der drei Teile: Der 1. Teil von Hegels «(Encyklopädie ...» trägt den Titel «Die Logik».63 Der Logos muß sein «Gott vor der Erschaffung der Welt»: Siehe den 1. Hinweis zu S. 63.
64 Er beginnt beim «Sein» ...: Siehe Hegels «Wissenschaft der Logik» (siehe den 1. Hinweis zu S. 63). - Vgl. Rudolf Steiners Vortrag Berlin, 13. November 1908: «Das Bilden von Begriffen und die Kategorienlehre Hegels» in «Die Beantwortung von Welt- und Lebensfragen durch Anthroposophie», GA 108.
66 David Hume, 1711-1776, englischer Philosoph und Historiker.
«Die Natur ist der Geist in seinem Anderssein»: Siehe Hegel: «Encyklopädie ...» (siehe den 3. Hinweis zu S. 56), 2. Teil, § 247, S. 23: «Die Natur hat sich als die Idee in der Form des Andersseyns ergeben.»
«Der Geist ist der Begriff...»: Ebenda, 3. Teil, 3. Band, § 381, S. 14f.: «Als die unterscheidende Bestimmtheit des Begriffs des Geistes muß die Idealität, das heißt, das Aufheben des Andersseyns der Idee, das aus ihrem Anderen in sich Zurückkehren und Zurückgekehrtseyn derselben bezeichnet werden ...», und S. 20: «So aufgefaßt wird der endliche Geist als Totalität, als Idee und zwar als die für sich seyende, aus jenem Gegensatze zu sich selbst zurückkehrende wirkliche Idee erkannt.»
67 Konzil zu Nicäa: Das Konzil von 325, auf dem das athanasische Glaubensbekenntnis (Wesensgleichheit des Gottessohnes mit dem Vater, nicht Wesensähnlichkeit) als das rechtgläubige anerkannt wurde. - Für die Zeit der ersten christlichen Jahrhunderte bis zu diesem Konzil vgl. den Vortrag «Anthroposophie und Weltorientierung. Ost-West in der Geschichte», Wien, 3. 6. 1922, in «Westliche und östliche Weltgegensätzlichkeit ...», GA 83, bes. S. 102f.
68 Charles Darwin, 1809-1882, englischer Naturforscher, Mediziner, Geologe und Botaniker.
Oswald Külpe, 1862-1915, Philosoph und Psychologe.
69 Newton hat ja bekanntlich in ganz einseitig mystischer Weise die Apokalypse zu erklären versucht: Siehe Isaac Newton: «Observations upon the prophecies of Daniel and the Apokalypse of St. John», 2 Teile, London 1733.
71 Ernst Haeckel: Siehe Hinweis zu S. 43.
Atomtheorie, die ich auch nicht negiere, sondern nur an ihren richtigen Platz stellen will: Siehe hierzu Heft Nr. 63 der «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Dornach, Michaeli 1978, das ganz dem Thema «Rudolf Steiner über den Atomismus» gewidmet ist.73 in meinen Schriften: Rudolf Steiner: «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 13, und «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA 10.
75 in den verschiedenen Schriften: Siehe Hinweis oben.
76 Emil Molt, 1876-1936, Kommerzienrat, Industrieller. Direktor der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik in Stuttgart, und Mitbegründer der «Kommenden Tag AG»,

Stuttgart. - Er richtete für die Angehörigen der Firma Arbeiterbildungskurse ein. Sein Wunsch, für die Kinder der Fabrikarbeiter eine im Sinne von Rudolf Steiner geführte Schule zu haben, wurde der Anstoß für die Begründung der ersten «Waldorfschule» in Stuttgart. - Siehe Emil Molt: «Entwurf meiner Lebensbeschreibung», Stuttgart 1972, S. 202-210: «Die Waldorfschule».
«Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft»: Dieser Aufsatz Rudolf Steiners erschien erstmals 1907 in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis», ab 1907 als selbständige Ausgabe in vielen Auflagen. Gedruckt im Band «Lucifer-Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthropsophie und Berichte aus den Zeitschriften <Luzifer> und <Lucifer-Gnosis> 1903-1908», GA 34.
82 «Die Philosophie der Freiheit»: Rudolf Steiner: «Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung - Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode» (1894), GA 4.
89 Jugendbewegung: Um 1900 in Deutschland entstandene Protestbewegung junger Menschen, die sich gegen traditionelle bürgerliche Auffassungen wendete und nach ihr wesensgemäßen Lebensformen suchte (Wandervogel etc.). Nach dem Weltkrieg 1914-1918 zersplitterte die Jugendbewegung nach und nach in einzelne «Bünde».
96 in meinen «Kernpunkten ...»: Rudolf Steiner: «Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft» (1919), GA 23.
99 Versailler Vertrag: Dieser Friedensvertrag zwischen den Alliierten und dem Deutschen Reich wurde am 28. Juni 1919 unterzeichnet und trat am 10. Januar 1920 in Kraft.
100 Theoretiker ... allerlei Diskussionen: Siehe z. B. die Zeitschrift «Tribüne. Halbmonatsschrift für soziale Verständigung», Tübingen, die ihre 1. Nummer (Juni oder Juli 1919) der Diskussion über Rudolf Steiners Dreigliederungsidee widmete. Die betreffenden Aufsätze sind abgedruckt in den «Beiträgen zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 106, Dornach, Ostern 1991.101 Es kam das ganze furchtbare Valuta-Elend: Die deutsche Währung wurde nach dem 1. Weltkrieg durch eine sich ständig steigernde Inflation (1923 l Goldmark = l Billion) völlig entwertet.
mein «Aufruf an das deutsche Volk ...»: Dieser Aufruf «An das deutsche Volk und an die Kulturwelt», von Rudolf Steiner verfaßt und von einer Anzahl bekannter Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens unterzeichnet, wurde im März 1919 als Flugblatt gedruckt und weit verbreitet. - Abgedruckt in «Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921», GA 24, sowie als Anhang in den «Kernpunkten» (siehe Hinweis zu S. 96).
102 was ich wiederholt am Schlüsse von Vorträgen, die ich im Anschlüsse an die «Kernpunkte» hielt, damals gerufen habe: Siehe Vortragszyklus «Neugestaltung des sozialen Organismus» (1919), GA 330.
103 ein Artikel: Nicht bekannt.
David Lloyd George, 1863-1945, 1916-1922 englischer Ministerpräsident.
Vortrage, den ich hier zuletzt in der Philharmonie gehalten habe: Bezieht sich auf den öffentlichen Vortrag «Anthroposophie in ihrem Wissenschaftscharakter», den Rudolf Steiner am 7. März 1922 im weiteren Rahmen dieses Hochschulkurses hielt (noch nicht veröffentlicht).
Das wirtschaftliche Leben hat sich zunächst: Siehe hierzu die ausführlichere Darstellung in den Vorträgen vom 26., 28. und 29. August 1922 in «Die geistig-seelischen Grundkräfte der Erziehungskunst. Spirituelle Werte in Erziehung und sozialem Leben», GA 305.
106 Adam Smith, 1723-1790, englischer Nationalökonom und Philosoph. Hauptwerk: «An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations», 4 Bände, 1776. Deutsch von Max Stirner: «Untersuchungen über die Natur und die Ursache des Wohlstandes der Nationen», 1846/47.
Karl Marx, 1818-1883, Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus und des historischen Materialismus. Hauptwerke: «Zur Kritik der politischen Ökonomie», 1859, und «Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie», 1867/94.
107 David Ricardo, 1772-1823, englischer Nationalökonom, Schüler von Adam Smith, Lehrer von Karl Marx.
John Stuart Mill: Siehe Hinweis zu S. 58.108 die sogenannten «Vierzehn Punkte» Woodrow Wilsons: Woodrow Wilson (1856-1924), amerikanischer Präsident von 1912-1920, stellte 1918 dem amerikanischen Kongreß sein Programm für einen Weltfrieden vor, bekannt als die «Vierzehn Punkte». Dieses Programm wurde im Versailler Vertrag 1919 nicht verwirklicht. Siehe «Die Reden Woodrow Wilsons», englisch und deutsch, Der Freie Verlag Bern, Bern 1919.
109 Im Jahre 1917 versuchte ich: Bereits im Jahre 1917 verfaßte Rudolf Steiner nach Gesprächen mit Graf Otto Lerchenfeld und Graf Ludwig Polzer-Hoditz zwei Memoranden, in denen er zu grundlegenden politischen Fragen angesichts der damaligen Situation Stellung nahm. Die beiden genannten Persönlichkeiten wandten sich mit

diesen Memoranden an einflußreiche Politiker, so u.a. an den deutschen Staatssekretär Kühlmann und an Arthur PolzerHoditz, den Kabinettchef Kaiser Karls von Österreich. Die Memoranden wurden erstmals veröffentlicht in Roman Boos: «Rudolf Steiner während des Weltkrieges», Dornach 1933. Innerhalb der Gesamtausgabe siehe «Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921», GA 24.

110 fast jeden Nachmittag nach zwei Uhr: Vgl. hierzu «Mein Lebensgang», GA 28, Kap. VIII, S. 148f.

111 die alten Stände: Die Formulierung «Nährstand, Wehrstand, Lehrstand» stammt von Erasmus Alberus (1500-1553), ähnlich auch Luther; sie faßt das von Plato in der «Politeia» über die Stände Gesagte zusammen; siehe den «phönikischen Mythos», wonach Gott den Herrschenden (Weisen) bei der Geburt Gold, ihren Beihelfern, den Wächtern, Silber, den Bauern und Handwerkern aber Eisen und Erz beigemischt habe («Politeia» III. Buch, 414ff. St.). Siehe hierzu auch Vincenz Knauer: «Die Hauptprobleme der Philosophie», Wien und Leipzig 1892. Das Buch befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners. Dort heißt es in den Vorlesungen über Plato (S. 124): «Wie sich das Seelische im einzelnen Menschen in das Vernünftige, Irascible und Concupiscible gliedert, so finden sich im Staate drei Stände, die wir einer uns geläufigen Redeweise ganz entsprechend als Lehr-, Nähr- und Wehrstand bezeichnen können.»

114 wie ja der natürliche Organismus auch unter dem Einfluß seiner relativen Dreigliederung: Vgl. Rudolf Steiner: «Von Seelenrätseln» (1917), GA 21, Kap. «Die physischen und die geistigen Abhängigkeiten der Menschen-Wesenheit». Dort wird die Dreigliedrigkeit der Seele durch ihr Denken, Fühlen und Wollen dargestellt.

Zu Begriffen wie Arbeit und Kapital siehe u.a. Rudolf Steiners Ausführungen im Zyklus «Nationalökonomischer Kurs. Aufgabeneiner neuen Wirtschaftswissenschaft, Band I» (Dornach 1922), GA 340, Stichwortregister.

118 Zum «Theologentag» des Berliner Hochschulkurses siehe die Berichte von Ernst Uehli und Eberhard Kurras im Anhang, S. 189ff. und 194ff..

In dieser Zeitungsnotiz steht: In der Wochenschrift «Die Christliche Welt», Marburg, 36. Jg., Nr. 9, 2. März 1922, S. 157f., erschien folgende Notiz: «[...] Diese Veranstaltung am Freitag ist nun eine unzweideutige Herausforderung Steiners und seiner Anhänger an die heutigen Theologen. Ich sage das ohne jeden Vorwurf. Denn theologische Wissenschaft ist so wenig sakrosankt wie irgend eine andre. Und wie gern wir sie (und uns mit) der Kritik unterwerfen, wissen unsre Leser. Es weiß es vor allem auch Rittelmeyer [...] So ist auch der Waffengang der Steinergruppe willkommen. Nur wird eben der Handschuh aufgehoben werden müssen. Bisher haben wir unserseits uns am Für und Wider genügen lassen [...] Die Männer haben recht, es gibt da auf die Dauer keine Neutralität, und sie wollen uns eine Schlacht liefern, die sie entweder gewinnen oder verlieren. Ich meinerseits kann nur wünschen, daß diese Tagung wirklich ein entscheidendes Ergebnis zeitigt. Und wäre es eben nur dies: ob wir Steiner alle ernstlich studieren müssen oder nicht [...] Wir sind daran mehr interessiert als andre Gruppen innerhalb der heutigen Theologie, weil Geyer und Rittelmeyer zu unsern anerkannten und geschätztesten Freunden gehören [...]» (D. Rade). Heinrich Frick, Berichterstatter der «Christlichen Welt», schrieb dazu in Nr. 13 vom 30. März 1922, S. 227: «Ich habe alsbald privatim Dr. Rittelmeyer und öffentlich zu Beginn der Aussprache (Dr. R. erteilte mir freundlichst als erstem Redner das Wort zu meiner Erklärung) dargelegt, daß der Ausdruck <Herausforderung> in der C[hristhchen] W[elt] nicht gemeint gewesen sei als auf eine bestimmte Person im Sinne eines ethischen Vorwurfes gerichtet (denn Niemand von uns wußte ja, wer eigentlich das Thema formuliert hatte), sondern daß die Formulierung selbst (rein sachlich ihr Wortlaut) als Herausforderung empfunden werden mußte. Ich erinnerte daran, daß bei ruhiger Lektüre des Programms es auffallen müsse, daß an keinem Tage so scharf eine ganz bestimmte Größe nicht nur genannt, sondern zugleich bewertet wird wie gerade die Theologie, von der doch dasteht: <Der Untergang der Religion in der gegenwärtigen Theologie [...]> und dann dreimal wiederholt das Stichwort Untergang - Untergang Untergang> in einem -Ismus! Das sei doch, ganz menschlich genommen, eine <Herausforderung>, und ich bäte die Zuhörer, doch ja bei sich das Mißverständnis abzuwehren, als ob bei der Schriftleitung der CW eine Animosität gegen die Anthroposophie vorläge [...]Dr. Rittelmeyer erklärte demgegenüber privatim und öffentlich, er selbst habe, als er das Thema formulierte, nicht an eine <Herausforderung> gedacht, sondern nur an eine ernste Frage, diese allerdings mit allem Nachdruck den Theologen ins Gewissen schieben wollen.»

120 experimentelle Psychologie: Bezieht sich auf eine Richtung der Psychologie, die v.a. von Forschern wie Wundt, Stumpf, Lange, James, Ziehen, Külpe, Ebbinghaus, G.E.Müller, Martius, Stern und Neumann vertreten wurde.

121 Ernst Haeckel: Siehe Hinweis zu S. 43.

«Es ist nichts im Verstände, was nicht vorher in den Sinnen ist»: «Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu.» In dieser Formulierung findet sich der Satz erst bei Thomas von Aquino (Quaestiones de veritate II, 3. Coloniae 1475), ähnlich formuliert auch schon bei Cicero (De finibus I, 19); jedoch entspricht er den Ausführungen in Aristoteles' Schrift «De anima». Siehe besonders Buch 3, Kap. 8: «Da es aber außer den empfundenen Größen (nämlich durch Sinnesempfindung), wie es scheint, kein Ding gibt, das abgetrennt für sich existierte, so ist in den empfundenen Formen auch das Gedachtwerdende, das durch Abstraktion Gesagte, und alle Beschaffenheit und Zustände des Empfundenen. Und deshalb kann man, wenn man nichts empfindet, auch nichts lernen, noch verstehen.» (Übersetzt von F. A. Kreuz).
der Leibnizsche Satz: «Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, nisi ipse intellectus». Siehe Gottfried Wilhelm Leibniz (1646 bis 1716): «Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand», Buch II, Kap. I, (Theophilus): «Man wird mir jenes von den Philosophen anerkannte Axiom entgegenhalten, daß nichts in der Seele ist, das nicht von den Sinnen stammt. Aber man muß die Seele selbst und ihre Affektionen davon ausnehmen. Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, excipe: nisi intellectus ipse. Die Seele schließt in sich das Sein, die Substanz, das Eine, das Gleiche, die Ursache, die Perzeption, das vernünftige Denken und viele andere Begriffe, die die Sinne nicht geben können.» - Siehe dazu auch R. Steiners Vortrag vom 17. September 1915 in «Der Wert des Denkens für eine den Menschen befriedigende Erkenntnis. Das Verhältnis der Geisteswissenschaft zur Naturwissenschaft», GA 164.
123 wenn mir Dinge gesagt wurden, wie zum Beispiel von einer heute auch hier anwesenden sehr verehrten Persönlichkeit: Friedrich Rittelmeyer (1872-1938), war protestantischer Geistlicher, von 1902-1916 ein bekannter Prediger in Nürnberg, dann an der «Neuen Kirche» in Berlin, und Verfasser theologischer Schriften.Er stand seit 1911 in Verbindung mit Rudolf Steiner («Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner», Stuttgart 1928) und gab 1921 das Sammelwerk «Vom Lebenswerk Rudolf Steiners» heraus. Er leitete den hier vorliegenden «Berliner Hochschulkurs» und war Mitbegründer und erster Erzoberlenker der im Herbst 1922 begründeten «Christengemeinschaft, Bewegung für religiöse Erneuerung»; von 1923 an auch im Vorstand der Deutschen Anthroposophischen Gesellschaft. Eine kurze Biographie Friedrich Rittelmeyers ist enthalten in Rudolf Gädekes «Die Gründer der Christengemeinschaft», Dornach 1992. - Rittelmeyer hatte sich dahingehend auch in seinem Aufsatz «Johannes Müller und Rudolf Steiner» in der Zeitschrift «Die Christliche Welt», Nr. 22/23, 30. Mai 1918, geäußert. Auf eine Beschuldigung Müllers, Rudolf Steiner mache «aus der okkulten Welt eine Sensation für die Neugier und Lüsternheit der abergläubischen Instinkte der Menschen» erwiderte Rittelmeyer dort (S. 215, Fußnote): «Weder die Themata noch die Vorträge selbst haben je das Geringste von solcher Spekulation enthalten. Steiner mutet insbesondere den Hörern der öffentlichen Vorträge meist eine geistige Anstrengung zu, die alle nicht sehr ernsthaften Hörer bald wieder abschreckt, und macht ihrer Neugier und Sensationslüsternheit kein Zugeständnis [...]».
129 Vater-Erlehnis: Vgl. hierzu z. B. die Vorträge vom 20. Februar und 13. März 1917 in «Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha. Kosmische und menschliche Metamorphose», GA 175, und «Wie finde ich den Christus?» vom 16. Oktober 1918 in «Der Tod als Lebenswandlung», GA 182.
Was ich gestern gesagt habe über das Ausbilden des Urteils: Bezieht sich auf den öffentlichen Abendvortrag «Anthroposophie als Lebensinhalt», den Rudolf Steiner am 9. März 1922 anläßlich des Hochschulkurses hielt (noch nicht veröffentlicht).
130 Wladimir Solowjew: Siehe u.a. seine «Zwölf Vorlesungen über das Gottmenschentum», Stuttgart 1921/22.
133 «Ich bin bei Euch alle Tage bis an das Ende der Welt»: Matth. 28, 20.
134 Friedrich Nietzsche, 1844-1900, Philosoph.
In dem Buche von Friedrich Nietzsches Freund Overbeck: Franz Overbeck (1837-1905), Professor der Theologie in Basel, Freund Friedrich Nietzsches. - «Über die Christlichkeit unserer heutigen Theologie», 1873.
135 Johannes Scotus Erigena, 810-877, irischer Philosoph, Vorläufer der scholastischen Philosophie.135 Thomas von Aquino, 1225-1274, christlicher Kirchenlehrer, Philosoph und Scholastiker. 1323 heilig gesprochen.
136 Schon vor vielen Jahren hielt ich einmal in einer süddeutschen Stadt ... einen Vortrag über «Bibel und Weisheit»: In Colmar im Jahr 1905. Eine Nachschrift liegt nicht vor. Über das Thema «Bibel und Weisheit» hat Rudolf Steiner an verschiedenen Orten gesprochen. Gedruckt sind die Berliner Vorträge vom 12. und 14. November 1908 in «Wo und wie findet man den Geist?», GA 57; Einzelausgabe Dornach 1993.
138 Waldorfschule: Siehe hierzu den Vortrag «Anthroposophie und Erziehungswissenschaft» in diesem Band.
140 Bei einem kurzen Kurse: Rudolf Steiner: «Geisteswissenschaftliche Sprachbetrachtungen. Eine Anregung für Erzieher» (6 Vorträge, Stuttgart 1919/1920),

GA 229.

141 Ich habe zu Weihnachten in Dornach am Goetheanum einen Vortragszyklus zu halten gehabt: «Die gesunde Entwickelung des Menschenwesens. Eine Einführung in die anthroposophische Pädagogik und Didaktik» («Weihnachtskurs für Lehrer», 16 Vorträge und 3 Fragenbeantwortungen, Dornach 1921/22), GA 303.

142 in einem dieser Vorträge: Ebenda, Vortrag vom 7. Januar 1922: «Die ethische und die religiöse Erziehung im besonderen».

gestern: Bei dem Vortrag «Anthroposophie und Theologie».

143 Rittelmeyer hat ... geantwortet mit dem Vergleich zwischen dem Kopf und dem Buch: Zu Friedrich Rittelmeyer siehe den Hinweis zu S. 123. - Vermutlich hatte Rittelmeyer in der Diskussion den bekannten Aphorismus Georg Christoph Lichtenbergs zitiert: «Wenn ein Buch und ein Kopf zusammenstoßen und es klingt hohl, ist das allemal im Buch?»

148 Ich habe jene eine große Umwandlung hier wiederholt charakterisiert: Siehe u.a. folgende Berliner Vorträge: 26. Januar 1911 in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA 60; 15. Februar 1912 in «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA 61; und 13. Februar 1913 in «Ergebnisse der Geisteswissenschaft», GA 62.

155 Wilhelm Wundt, 1832-1920, Arzt, Philosoph und Psychologe, Professor in Heidelberg, Zürich und Leipzig. - Siehe seine «Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte», 1. Band: «Die Sprache», 1. Teil, Leipzig 1900; Kap. 9: «Der Ursprung der Sprache», I. «Allgemeine Standpunkte» und II. «Kritische Übersicht der vier Haupttheorien», S. 584-603.155 gestern: Siehe den Vortrag «Anthroposophie und Theologie» in diesem Band.

156 Christian Geyer, 1862-1929, evangelischer Theologe, Hauptprediger an der Sebalduskirche in Nürnberg. - Geyer hatte als Vortragsthema «Der Untergang des Christentums in Historismus». Seine Ausführungen sind den Herausgebern nicht bekannt.

159 Eurythmievorstellung im Deutschen Theater: Am Sonntag, den 12. März, fand um 11.00 Uhr eine Eurythmievorstellung statt. Von den einleitenden Worten, die Rudolf Steiner hierzu sprach, ist keine Nachschrift vorhanden.

164 Hegel hat ja bereits in seiner Philosophie ... gesagt: Eventuell handelt es sich hier um einen Hör- oder Ubertragungsfehler des Stenographen.

165 Emil Leinbas, 1878-1967, Mitbegründer und später Generaldirektor der «Kommender Tag AG», Stuttgart. Ab Februar 1923 im Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland.

166 Emil Bock, 1895-1959, Lic. theol., im Herbst 1922 Mitbegründer und Oberlenker der Christengemeinschaft, ab 1938 deren Erzoberlenker. Zu seiner Biographie siehe «Die Gründer der Christengemeinschaft» von Rudolf F. Gädeke, Dornach 1992, und Gunhild Kacer-Bock: «Emil Bock. Leben und Werk», Stuttgart 1993.

«Der Untergang der Religion ... »: Rudolf Steiner gibt die Titel hier frei wieder.

169 ein Privatdozent: Paul Tillich, 1886-1965, war zur damaligen Zeit Dozent an der Theologischen Fakultät in Berlin, ab 1924 Professor für Religionswissenschaft und Sozialphilosophie u.a. in Leipzig, Dresden, Frankfurt. Tillich emigrierte 1933 nach Amerika, wo er zum führenden protestantischen Theologen der USA wurde. Siehe hierzu den Bericht «Wer hat <herausgefordert>?» von Heinrich Frick, in: «Die Christliche Welt», 36. Jg., Nr. 13, 30. März 1922, S. 225 ff.

ein Pfarrer: Carl-Günther Schweitzer, 1889-1965. 1921 gründete Schweitzer die apologetische Zentrale, u.a. zur Auseinandersetzung der evangelischen Theologie mit Geistesströmungen der damaligen Zeit.

Gott sei eben das Unbedingte, das überall durchbricht: In einem Aufsatz «Anthroposophie und evangelische Theologie», veröffentlicht in der Zeitschrift «Die Christliche Welt», Nr. 17, vom 27. April 1922, schreibt Heinrich Frick hierzu:«Als intellektualistisch empfinde ich überhaupt die Denkungsweise [der Anthroposophen], - wie sie aus den meisten Vorträgen des Kursus sprach. Was heißt z.B. <höhere> Welten? Der Komparativ und das Wort selbst sind aus räumlicher Anschauung genommen. Ein großer Teil unsrer Begriffe entstammt ja räumlichen Beziehungen. Nun können wir auch vom Unräumlichen nicht anders reden als in solchen Begriffen; aber es liegt darin die große Gefahr, daß wir den Begriff und das Gemeinte nicht scharf genug auseinander halten. Der Begriff färbt ab, und wenn man lang genug räumliche Begriffe für Unräumliches gebraucht hat, kommt schließlich ein Stadium, in dem auch das Denken räumlich wird. Im Weltbild und erst recht im Gottesbegriff der Anthroposophie liegt offenbar eine solche Verräumlichung des Denkens vor. <Stufen>, <Pfad>, <höhere> und <niedere> Welten: wer so von Gott redet, macht ihn schließlich zu einem Zielpunkte, auf den menschliche Bewegung hinführen soll.

Das ist aber Intellektualismus. Denn keine menschliche Bewegung führt näher zu Gott, niemals wird in räumlichen Bildern das Unräumliche wirklich erfaßt. Definieren läßt

sich Gott nur in Paradoxieen. Das Heilige ist immer solcher Art, daß es gleichzeitig im Zeiträumlichen sich objektiviert und die bereits gelungene Objektivation zertrümmert. Man mag durch tausend Welten immer <höher> steigen, Gott kommt man damit nicht um Haaresbreite näher. Denn Er ist nicht da, wohin wir mit unseren Kräften aufsteigen könnten, sondern Er ist da, wo er sich offenbaren will. Er wird faßbar in einem <Durchbruch>. Ich wiederhole damit nur, was viele schon längst gesagt haben, was auf dem Kurs besonders Tillich treffend in folgendem Bild aussprach. Man hatte ihm gesagt, er stünde im <Vorhof>, Anthroposophie im Allerheiligsten, wogegen er einwand, daß vor Gott wir alle im Vorhof stehen. Denn Gott wohnt nicht in einem Tempel von Menschenhänden gemacht, sondern Tempel ist da, wo Gott im Paradoxon der Wirklichkeit durchbricht. Und mag der Vorhof heißen, wie er will, er wird eben erst durch solchen Durchbruch Gottes zum Tempel. Gott ist da, oder er ist nicht da, aber es gibt kein <näher> oder <ferner> zu ihm nach Menschenweise.»
169 Habe nun, ach!: Goethe: «Faust» I, Studierzimmer, Zeilen 354ff.: «Habe nun, ach! Philosophie, /Juristerei und Medizin, / Und leider auch Theologie / Durchaus studiert mit heißem Bemühn.»
171 John Henry Newman, 1801-1890. Englischer Religionsphilosoph, ursprünglich anglikanischer Geistlicher. 1845 zum Katholizismus übergetreten, 1879 Kardinal. - Vgl. zu Newman auch Rudolf Steiners Vorträge Stuttgart, 15. Juni 1921, in «Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken, I», GA 342, und London, 24. April 1922: «Die dreifache Sonne und der auferstandene Christus»in «Das Sonnenmysterium und das Mysterium von Tod und Auferstehung ...», GA 211.
172 Paul Tillich: Siehe den 1. Hinweis zu S. 169.
173 Leo XIII, 1810-1903. Papst von 1878-1903. Er erklärte Thomas von Aquino zum ersten Lehrer der katholischen Kirche.
174 in den letzten Vorträgen: Siehe die Vorträge vom 24. und 26. Februar 1922 in «Alte und neue Einweihungsmethoden», GA 210.
175 Hans Theberat, 1891-1971, Dr. der Chemie, war 1921-1924 im Forschungsinstitut der AG «Der Kommende Tag» tätig, später auf Rat Rudolf Steiners Lehrer an der Goetheschule in Hamburg.
Kurt Grelling: Über Kurt Grelling ist nichts Näheres bekannt, da die Debatte nicht mitgeschrieben wurde. Auch über Grellings Auftreten beim Stuttgarter Kongreß ist nichts bekannt.
im Stuttgarter Kursus: Vom 28. August bis 7. September 1921 fand in Stuttgart der Erste allgemeine öffentliche Kongreß «Kulturausblicke der anthroposophischen Bewegung» statt. Rudolf Steiner hielt dabei den Vortragszyklus «Anthroposophie, ihre Erkenntniswurzeln und ihre Lebensfrüchte, mit einer Einleitung über den Agnostizismus als Verderber echten Menschentums», abgedruckt in GA 78.
176 Wiener Kongreß: Der «Zweite internationale Kongreß der anthroposophischen Bewegung zur Verständigung westlicher und östlicher Weltgegensätzlichkeit» fand vom 1. - 12. Juni 1922 statt und trug den Titel «West und Ost». In der Gesamtausgabe erschienen unter dem Titel «Westliche und östliche Weltgegensätzlichkeit. Wege zu ihrer Verständigung durch Anthroposophie», GA 83.
178 Die hier genannten Vortragenden, Karl Schubert (1889-1949), Walter Johannes Stein (1891-1957) und Erich Schwebsch (1889-1953) waren Lehrer an der Freien Waldorfschule in Stuttgart. Siehe: «Der Lehrerkreis um Rudolf Steiner in der ersten Waldorfschule», Stuttgart 1977. Die Vorträge dieser Persönlichkeiten sind nicht mitgeschrieben worden.
179 Eurythmie-Vorstellungen am Donnerstag und Sonntag: Von diesen beiden «kurzen Eurythmie-Vorstellungen» ist nichts bekannt. Zur Vorstellung im Deutschen Theater siehe Hinweis zu S. 159.
Stuttgarter anthroposophischer Kongreß: Siehe Hinweis zu S. 175.NAMENREGISTER
* = ohne Namensnennung

Bacon, Francis 58 Batsch, August Karl 21 Bock, Emil 166, 167
Darwinismus 70 Du Bois-Reymond, Emil 15, 27, 28
Engena, Johannes Scotus 135 Fichte, Johann Gottlieb 56, 68
Geyer, D. 156, 166, 169 Goethe, Johann Wolf gang von 17, 18,19,20,21,22,23,24,25,26, 31, 32, 36, 37, 38, 62, 70, 155 Grelling, Kurt 175, 176*
Haeckel, Ernst 43, 71, 121 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 56,57,58,60,61,62,63,64,66, 68, 70, 72, 73, 74, 154, 164 Hume, David 66, 72
Kant, Immanuel 18, 57 Kepler, Johannes 18, 61 Kolisko, Eugen 36
Kopernikus, Nikolaus 18 Külpe, Oswald 68
Laplace, Pierre Simon 27 Leibniz, Gottfried Wilhelm 121 Leinhas, Emil 165
Leo XIII 173 Liebmann, Otto 57 Lloyd George, David 103 Locke, John 58

Mach, Ernst 17, 18, 19* Marx, Karl 106 Mill, John Stuart 58, 66, 107
Molt, Emil 76
Newman, John Henry 171, 174 Newton, Isaac 61, 62, 69, 70 Nietzsche, Friedrich Wilhelm 134
Overbeck, Franz 134
Ricardo, David 107 Rittelmeyer, Friedrich 124*, 143, 166, 167, 168
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 56, 68 Schiller, Friedrich 21, 23, 62
Schieiden, Matthias Jakob 23 Schubert, Karl 178 Schwebsch, Erich 178
Schweitzer, Carl-Günther 169* Smith, Adam 106, 107 Solowieff, Wladimir 58, 65, 66, 67, 68, 72, 73, 130 Spencer, Herbert 58, 59, 60, 61, 65, 66, 68, 69
Stein, Walter Johannes 178
Steiner Rudolf Schriften und Vorträge Einleitung zu Goethes Natw. Schriften (GA 1) 21 Die Philosophie der Freiheit (GA 4) 82 Wie erlangt man Erkenntnisse (GA 10) 73 Die Geheimwissenschaft (GA 13) 73 Kernpunkte der sozialen Frage (GA 23) 96, 97, 99, 100*, 101, 102, 110, 111, 113*, 114, 117
Aufruf an das deutsche Volk (in GA 23 u.a.) 101
223
Die Erziehung des Kindes (in GA 34) 76 Geisteswissenschaftliche Sprachbetrachtungen (GA 299) 140* Die gesunde Entwickelung des Menschenwesens (GA 303) 141*, 142*, 143* Vortrag «Bibel und Weisheit» (Colmar; Parallelvorträge in GA 57) 136
Theberat, Hans 175 Thomistik 135, 173, 174 Tillich, Paul 169*, 172
Virchow, Rudolf 16 Volkelt, Johannes 57
Wilson, Woodrow 108, 109 Wundt, Wilhelm 155, 156
224

]]> 323 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga082/ Tue, 23 Nov 2021 12:30:23 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=325

ga082 INHALT

erster vortrag, Den Haag, 7. April 1922 . . 15 Die Anthroposophie und das Geistesleben der Gegenwart

Anthroposophie entstand aus dem Wissenschaftsbedürfnis. Der Kurs prüft, ob sie auch den Lebensbedürfnissen der Gegenwart dient. Der heutige Mensch hat seine Jugend verloren. Konflikt von jung und alt. Die Menschen verstehen sich selber nicht. Konflikt des modernen Wissenschaftsgeistes mit den Lebensbereichen von Kunst und Religion. Forderung nach Harmonie in den Tiefen der Seele. Kunst und Religion sind heute nicht schöpferisch, entstammen aber dem Schöpferischen. Der Pol des Selbstbewußtseins. Hegel, Eduard von Hartmann. Der Gedanke hat das Selbstbewußtsein erzeugt, verliert darob die Wirklichkeit. Ohnmacht des Ich. Naturwissenschaftliche Methode führt nur zum Mechanismus. Steigerung des Denkens führt aus der Einsamkeit des Selbstbewußtseins in die Welt, aus der es stammt. Steigerung des Willens ergreift den Menschen so, wie er die Maschine ergreift. Sehnsucht nach dem imaginativen Denken, um sich selber zu verstehen. Erst die inspirierte Erkenntnis versteht das Kind, die intuitive das Leben vor dem Zahnwechsel. Ohne solche Erkenntnisse geht uns unsere Jugend verloren.

zweiter vortrag, 8. April 1922 48

Die Stellung der Anthroposophie in den Wissenschaften

Anthroposophie hat einen anderen Ausgangspunkt als Mystik und Okkultismus. Die Haltung des Mathematisierens als Ausgangspunkt. Der dreidimensionale Raum entstammt dem Menschenwesen und ist dennoch objektiv. Das Bilden der drei Dimensionen im Kindheitsalter. Übertragung des Vorgangs auf die Sinnesempfindung.Aufstieg zu imaginativer Erkenntnis. Gesamtanschauung des Qualitativen der Welt steht schon im Übersinnlichen. Die Raumstrukturen sind seine erste Stufe. Die vierte Dimension ist mehr als abstrakte Fortsetzung der drei anderen. Vierte, fünfte und sechste Dimension heben die dritte, zweite und erste auf. Der Raum wird geistbeladen. Der Gegensatz zwischen analytischer und synthetischer Geometrie klärt den Gegensatz zwischen dem Schauen der sinnlichen und der geistigen Welt. Durchschauen des Mathematisierens wird Axiom des Hellsehens. Das wissenschaftliche Denken hat sich an der Mathematik ausgebildet. Zwei ältere Wege der Erkenntnis: Atemübungen des Joga und Gedankenerleben der Griechen. Ergebnis des ersten Weges war eine anschauliche Begriffswelt. Der Grieche hatte den Gedanken ungetrennt von der Sinneswelt. Erst durch Übung wurde er abgesondert. Die sieben freien Künste des Mittelalters. Der Übungsweg der Anthroposophie ist Fortsetzung des Weges, der von den Jogaübungen zur Praxis der freien Künste geführt hat. Anthroposophie ein notwendiger Schritt der Menschheitsgeschichte.

dritter vortrag, 9. April 1922 77

Die bildende Kunst

Die Absicht eines Baues für die Anthroposophie. Ein Bau im traditionellen Stil hätte die tieferen Ziele der Anthroposophie verleugnet. Anthroposophie will auch aus künstlerischem Geiste sprechen. Der Bau: Vergleich mit Nußkern und Schale. Gefahren von Symbolik und Allegorie. Gegensatz: jede Form soll durch sich selber etwas sein. Die bildende Kunst geht von der menschlichen Gestalt aus und führt zu ihr zurück. Plastische Kunst liegt aller bildenden zugrunde. Der plastische Raum anders als der mathematische. Hineinempfinden in den Organismus findet die drei Dimensionen des gewöhnlichen Raumes. Durch imaginative Erkenntnis findet man die Konfiguration des Umkreises. Gegenbild des dreidimensionalen Raumes: aus Sternanhäufungen werden Bilder. Der Raum, der in Flächen plastisch wirkt. Der Bildekräfteleib. «Des Wesens Schönheit». Seine Bildung von der Peripherie her. Steigerung durch bildende Kunst. Hauptesbildung, Brustund Gliedmaßenbildung im bildhauenschen Blick. Das Gestalten des aus dem Kosmos aufgedrückten Gepräges. Das Formen der Beine ist unkünstlensch. Umkleidung ist künstlerisch nötig. Darstellen von Auge, Stirn, Nase, Mund. Die Hautform ist Resultierende aus den peripherischen Kräften von außen und den zentrifugalen von innen. Der bildhauerische Raum schafft Gestalten aus sich heraus. Die Kräfte, die den Menschenkeim gestalten, sind so wenig im Leibe der Mutter wie diejenigen, welche die Magnetnadel richten, in der Nadel sind. Der Bildekräfteleib erfordert das Künstlerische. Bilden einer Pflanze ist Stümperei. Das Tier kann plastisch gestaltet werden. Plastik und Malerei. Hervorgehen der Eurythmie aus der Anthroposophie. Die Offenbarung der menschlichen Wesenheit in Laut und Gesang kann verbreitert werden. Goethes Metamorphosenlehre. Plastische Kunst schafft von außen nach innen; Eurythmie von innen nach außen. Die Hirten und die Imagination der Sterne. Daraus entstand Plastik. Anthroposophie erlebt Tragik und Jauchzen der Seele mit: Eurythmie. Wissenschaft, Religion und Kunst.

vierter vortrag, 10. April 1922 112

Die anthroposophische Forschungsmethode

Intellektuelle Bescheidenheit und Ausbildung der Erkenntniskräfte. Was von der ersten Kindheit an sich abgespielt hat, muß fortgesetzt werden. Was zum Forschen nötig ist, ist nicht zum Verstehen nötig. Erstes Axiom der Forschungsmethode in der «Philosophie der Freiheit». Das Moralische so aufsuchen wie das Mathematische. Novalis' Respekt vor der Mathematik. Die moralischen Impulse sind elementare Intuitionen, zugleich Inspira-tionen und Imaginationen. Umwandlung des Vorstellungslebens. Sinneswahrnehmung und Gedächtnis. Willkürlich ins Bewußtsein versetzte Vorstellungen so lebendig haben wie Sinneseindrücke. Imagination. Das Leben der Seele, das schon im kleinen Kinde schaffend war, taucht auf. Das gewaltige Tableau des übersinnlichen Menschen.

Das leere, aber wache Bewußtsein. Erwartung und Hereindringen der geistigen Welt. Im Gegensatz zu Visionen und Halluzinationen bleibt daneben der gesunde Menschenverstand bestehen. Astralleib. Die eine Seite der Ewigkeit: Ungeborenheit. Die leiblichen Organe als Spiegelungen der geistigen Welt. Willensübungen. Wie der Wille im Menschen lebt. Motorische Nerven gibt es nicht. Das Bild des Todes im intuitiven Erkennen. Unsterblichkeit. Welt geistiger Wesen. Das Moralische ein Übersinnliches, dem gewöhnlichen Bewußtsein zugänglich. Anthroposophie will nicht in Opposition sein zur Naturwissenschaft. Sie will über die Physiognomie hinaus die Seele der Natur erfassen.

fünfter vortrag, 11. April 1922 146

Wichtige anthroposophische Resultate

Der Ätherleib als Zeitorganismus. Objektiv und Subjektiv verlieren in der Ätherwelt ihre Bedeutung. Rätsel von Schlafen und Wachen. Ermüdung. Der Ätherleib im Schlaf. Übersättigung am Leibe und an der Außenwelt hat den Schlaf herbeigeführt. Das Aufwachen: Begierde nach dem Leib. Verwandtschaft mit der letzten Zeit vor einer Verkörperung. Aufwachen: das Denken ergreift Sinne und Nervensystem, das Fühlen das rhythmische System. Der Wille ist im Wachen und im Schlafen im Stoffwechselsystem. Träumen: das Seelische ergreift den Ätherleib, aber den physischen nur teilweise. Wachend verschwindet der denkende Teil der Seele ins Physische, der fühlende nur partiell; der wollende bleibt vollständig bestehen. Denken lernen ohne den physischen Apparat. Motorische Nerven erscheinen im Schauen wie sensitive. Im Aufwachen setzen sich zwischen andere Stoffe auch aus dem Geiste gebildete Stoffe ab. Materieschöpfung - Materiezerstörung. Der Mensch als dreigliedriges Wesen. Das Gehirn ist ein Bild des seelischen Lebens, die Furchen sind ein immerwährender Prozeß. Weniger Bild ist die rhythmische Organisation, am wenigsten der Stoffwechselorganismus. Das Tier ist nicht dreigliedrig, sondern zweigliedrig. Die Gedanken als vom Geist erzeugte Bilder. In der höherenErkenntnis steht der Mensch außerhalb semer selbst. Es schwindet der Unterschied von Subjekt und Objekt.

Grundlage der Kosmologie. Das den ganzen Kosmos durchdringende Sonnenhafte. Absteigendes Leben im Mondenhaften. Beziehung zu den Organmetamorphosen. Das Verfolgen ihres Zusammenwirkens ergibt eine rationelle Heilmittellehre. Die anthroposophische Medizin baut an der vorhandenen Medizin weiter. Verlust des Geistes aus der Sprache. Fritz Mauthners «Kritik der Sprache». Ein Geschichtsergebnis der Anthroposophie: Verlust eines seelischen Miterlebens der physischen Entwicklung im höheren Alter. Stütze des geistigen Lebens in früheren Zeiten. Das Jüngerwerden der Menschheit. Anhaltspunkte dafür aus Lebensbeobachtung und Geschichte. Gegensatz zum biogenetischen Grundgesetz. Forderung einer Pädagogik, die Begriffe so vermittelt, daß sie mit dem Leben weiterwachsen.

sechster vortrag, 12. April 1922 188

Anthroposophie und Agnostizismus

Ziel des Strebens: der Mensch möchte ganz Mensch werden. Ich-Wahrnehmung zunächst so wie ein schwarzer Fleck auf weißem Grund. Die eigentliche denkerische Kraft nimmt vom Physischen nur das Luftartige in Anspruch. Erinnerungsfähigkeit kommt erst zustande durch das volle Untertauchen in den Organismus. Der Willensimpuls vernichtet im flüssigen Organismus Materie, was die Gleichgewichtslage verändert. Bewegung des Leibes als Wirkung. Beispiel: das Aussprechen des Wortes «hier». Wie der Gedanke den Atem ergreift, ist Erkenntnis der Imagination. Inspiration schaut das Seelische im Organismus, Intuition das, was einen im Leben zu dem macht, was man geworden ist. Das Planvolle im Leben. Karl Ludwig Knebel. Das Selbstwesen in uns. Wiederholte Erdenleben. Seit wann und wie lange es sie geben wird. Beweise sind dort nötig, wo Anschauung fehlt. Der Vorwurf der Gnosis: Anthroposophie kann nicht Gnosis sein, weil sie mit der Naturwissenschaft rechnet. Beide sind das Gegenteil des Agnostizismus, aber auf verschiedene Art.Der Agnostizismus eines Herbert Spencer. Agnostizismus als Verderber echten Menschentums und Agnostizismus als notwendige Erscheinung in der Menschheitsentwicklung. Notwendigkeit des reinen Phänomenalismus in der Naturwissenschaft. Verzicht auf Konstruktionen hinter den Phänomenen. Urphänomene. Atome als Trägheitserscheinung des Denkens. Berechtigung des phänomenalen Atomismus. Das Lesen in der Sinneswelt. Goethe. William James. Die Philosophie des Als Ob. Griechen haben Ideen in der Welt aktiv gesehen. Erkenntnis im alten Sinn ist Phänomenalismus nicht. Der Einwand des jungen Rudolf Steiner gegen den Teleologen Cossmann: die Uhr und der Uhrmacher. Der Geist ist auf anderen Wegen aufzusuchen als die Gesetze der Uhr. Anthroposophie ist bemüht, den Phänomenalismus voll zu begründen. Die kraftlosen Vorstellungen des Agnostizismus lassen aber die Gefühle schwach. Sentimentalität und Unwahrhaftigkeit in der Kunst. Unentschlossenheit. Anthroposophie fügt dem Phänomenalismus Imagination, Inspiration, Intuition bei. Sieht im geschichtlichen Dasein das Einwohnen des Christus in den Leib des Jesus. Sonst hat Phänomenalismus den Agnostizismus im Gefolge. Der Phänomenalismus der «Philosophie der Freiheit» und das intuitive Erleben des moralischen Impulses. Moderne Ideologie und indische Maja sind entgegengesetzte Pole. Hat das Denken nur Bildcharakter, ist es nicht mehr Ursache der Handlung. Erziehung zur Freiheit. Um den Schicksalsbegriff hinzustellen war zuerst der Freiheitsbegriff nötig. Das wirklich Geistige wird erst gesucht, wenn das Instinktiv-Geistige aus der Umgebung verschwunden ist. In die Anthroposophie haben sich zunächst schlichte Menschengemüter eingefunden. Schwierigkeiten für Wissenschafter. Erfahrung mit einem gelehrten theosophischen Botaniker. Neuere anthroposophische Wissenschafter. Überblick über die Anwendungen der Anthroposophie. Urteilsfähige Kritiker sind willkommen.

fragenbeantwortung, 12. April 1922 228
1. Zum mehrdimensionalen Raum / 2. Zum ZeitleibANHANG
Prospekt des Kurses mit Programm 239
Meine holländische und englische Reise (I). . . 243 Bericht Rudolf Steiners über den Hochschulkurs in Den Haag, in «Das Goetheanum» vom 7. Mai 1922
Hinweise
Zu dieser Ausgabe 251
Hinweise zum Text 252
Namenregister 261
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 263

ERSTER VORTRAG

DIE ANTHROPOSOPHIE UND DAS GEISTESLEBEN DER GEGENWART

Den Haag, 7. April 1922

Was ich heute abend vorzubringen habe, wird nur eine bescheidene Einleitung sein zu demjenigen, was ich mich bemühen werde, in den nächsten Abenden hier in einzelnen Kapiteln über die Anthroposophie auseinanderzusetzen.

Anthroposophie ist nicht etwa so entstanden, daß gefragt worden wäre: Welches sind die Bedürfnisse, welches ist das Suchen unseres gegenwärtigen Zeitalters, welche

Interessen und Sehnsüchte hat dieses gegenwärtige Zeitalter in bezug auf sein Geistesleben? Das wäre eine abstrakte Frage. Und so, wie man auch im gewöhnlichen Leben in der Regel dasjenige nicht findet, was man sucht, ohne daß man davon eine ordentliche Vorstellung hat, so wird man wohl auch nicht das Suchen im geistigen Leben eines Zeitalters befriedigen können, wenn man nicht schon ausgeht von einer ganz bestimmten, konkreten Vorstellung desjenigen, wonach dieses Zeitalter sucht. Aber obgleich Anthroposophie nicht von diesen abstrakten Fragen ausgegangen ist, wird doch nachher davon gesprochen werden können, ob sie, nachdem sie nun einmal da ist, die wichtigsten Fragen und Bedürfnisse unseres Zeitalters in irgendeinem Sinne geistig befriedigen könne.Anthroposophie ist nämlich ausgegangen von den Bedürfnissen der Wissenschaft selber, wie sich diese in unserem Zeitalter herausgebildet hat, nachdem sie ihren, man darf schon sagen, großen, gewaltigen Siegeszug durch die letzten drei bis vier Jahrhunderte vollendet hat. Anthroposophie ist aus dieser Wissenschaftlichkeit hervorgegangen, indem gleichzeitig versucht wurde, sorgsam einzugehen auf dasjenige, was befruchtend für den wissenschaftlichen Geist der Gegenwart die Goethesche Weltanschauung liefern kann. So daß man sagen kann - gestatten Sie diese persönliche Bemerkung –: Als sich mir die Notwendigkeit einer anthroposophischen Geisteswissenschaft ergab, war es auf der einen Seite die Meinung, daß gerade der gegenwärtige Wissenschaftsgeist sich hinentwickeln müsse zu einer Erfassung des übersinnlichen Lebens aus der Wissenschaft heraus, und es war dann zweitens dasjenige, was zu gewinnen war aus einer lebendigen Auffassung der Goetheschen Weltanschauung, das verbunden wurde mit diesem wissenschaftlichen Streben selbst. Diese Entwickelung habe ich für die Anthroposophie gesucht seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Wenn man heute Ansichten über Anthroposophie hört, die mehr an der Oberfläche geschöpft werden, so lauten diese ja oftmals so, als ob aus dem Chaos, das sich für das Geistesleben der ganzen zivilisierten Welt ja doch schon während und nach der Kriegskatastrophe ergeben hat, wie ein dunkles, mystisches Wollen auch diese Anthroposophie hervorgegangen wäre. Das ist eben durchaus nicht der Fall. Diese Anthroposophie arbeitete in ernster Weise, wie wohl gesagt werden darf, schon jahrzehntelang und ist aus ganz anderen Voraussetzungen hervorgegangen.Aber wie gesagt, nachdem sie einmal da ist, kann gefragt werden: Kommt sie einem Bedürfnis, einer Sehnsucht im Geistesleben unserer Zeit entgegen? - Um diese Frage zu beantworten, wird man wohl hinschauen müssen auf den besonderen Charakter, auf die tieferen Eigentümlichkeiten des Geisteslebens unseres Zeitalters. Da wird man, wie ich glaube, zunächst einen Zug finden, der ganz besonders charakteristisch ist. Gewiß, wenn man so etwas ausspricht, kann einem jemand zahlreiche Ausnahmen entgegenhalten. Sie sollen auch gar nicht in Abrede gestellt werden. Allein, dasjenige, was ich charakterisieren möchte, das ist der allgemeine Zug im Leben der Menschen dieses Zeitalters.

Müssen wir uns in der Gegenwart nicht sagen, wenn wir ein wenig älter geworden sind, daß wir zumeist ohne Freudigkeit, ohne enthusiastische Hingebung an die Aufgaben des Lebens gerade heute herantreten? Das scheint eine pessimistische Ansicht zu sein, will es aber nicht sein. Sie will nur einfach mit offenen Augen anschauen, was doch eben ein durchgreifender Zug im Leben der gegenwärtigen Menschen ist. Wir wachsen heran, werden unterrichtet, werden durch das Leben wohl auch weiter gebracht. Wenn wir dann den eigenen Berufsaufgaben, wenn wir den Leiden und auch sogar den Freuden des Lebens gegenüberstehen, so wissen wir uns nicht mit unserer vollen Menschlichkeit heute in die Lage der Welt hineinzufinden. Und aus diesem Zug heraus wird sich gerade für unser Zeitalter ein wichtigstes Betrachtungsgebiet ergeben, das sogleich charakteristisch hinweist auf die tiefsten Eigentümlichkeiten unserer Zeit. Wenn wir im späteren Leben heute als Menschen stehen, so können wir nicht mehr hinblicken in der Rückschau, in der Erinnerung auf unsere Jugend, aufunsere Kindheit, wie doch einmal der Mensch auf diese Jugend, auf diese Kindheit hingeblickt hat. Derjenige, der eine gewisse innerliche Geschichtsforschung getrieben hat, der kann das durchaus sagen. Wenn wir in unsere Kindheit, in unsere Jugend zurückblicken, so steigt uns aus dieser Kindheit, aus dieser Jugend nicht dasjenige herauf, was uns mit Freudigkeit, mit Enthusiasmus, mit Initiative erfüllt, was uns Kraft gibt aus einer Zeit, die wir äußerlich zwar verloren haben, die aber innerlich in uns sein könnte als uns innerlich befeuernd, uns innerlich erkraftend. Es ist zwar radikal ausgesprochen, aber es ist m einem gewissen Sinne doch der Fall: Wir haben als erwachsene Menschen unseres Zeitalters zum großen Teil unsere Jugend, unsere Kindheit verloren. Und das zeigt sich ja insbesondere darin, daß wir auch, wenn wir jetzt mehr den Blick auf das soziale Leben werfen, als erwachsene Menschen uns so schwer mit der Jugend verständigen können. Es ist ein allgemeiner Zug wiederum unseres Zeitalters, daß in der Jugend ein gärendes Streben ist, daß aber diese Jugend im weiten Felde zu der Anschauung kommt, das Alter könne ihr nicht mehr dasjenige sein, wonach ihr Herz, wonach ihre Seele verlangt. Eine tiefe Kluft ist in unserem Zeitalter eingetreten - mancher gesteht sich das nicht, aber es ist doch so – zwischen der Jugend und der erwachsenen Generation. Gerade diese Kluft weist aber darauf hin, daß der Mensch, der aus seiner vollen, kindlichen Jugendmenschlichkeit, möchte man sagen, dasjenige sich mit in die Welt heute bringt, was er eben, mag er nun welchen Ursprungs immer sein, doch mitbringt durch die Geburt in dieses physische Dasein -, daß der Mensch nicht findet, was er von dem Leben fordert kraft des Ewigen, das mit ihm geboren wird. Gerade dadurch, daßder jugendliche Mensch das nicht findet in dem Geistesleben, in dem Leben überhaupt, gerade dadurch offenbart sich, was unserer Gegenwart so stark fehlt. Jugendbewegung, das ist ja ein geflügeltes Wort heute geworden. Und Jugendbewegung, sie offenbart sich insbesondere auch bei derjenigen Jugend, welche hineinwächst in die geistigen Berufe; welche hineinwächst in ein Leben, durch das der Mensch führend werden soll für die geistigen, auch für die sozialen, für die moralischen, für die künstlerischen, für die religiösen Bedürfnisse seines Zeitalters.

Und wenn wir uns nun fragen: Warum befriedigt so wenig dasjenige, was an Geistesleben da ist, den heranwachsenden Menschen? -, dann wird uns diese Frage vielleicht, wenn auch nicht voll beantwortet, so doch wenigstens beleuchtet dadurch, daß wir auf die verschiedenen Zweige unseres Geisteslebens heute hinschauen: Innerhalb des Horizontes, der sich uns da darbietet auf wissenschaftlichem, auf künstlerischem, auf sittlichem, auf sozialem, auf religiösem Gebiet, finden wir, daß, wenn ich mich so ausdrücken darf, diese einzelnen Zweige des Lebens, die der Mensch doch braucht, wenn er zu einer vollen Persönlichkeit werden soll, sich selbst nicht mehr verstehen, und daß sie daher im Menschen, in der menschlichen Persönlichkeit, einander widerstreiten.

Derjenige wäre ein Tor, der heute sich auflehnen wollte gegen dasjenige, was der Wissenschaftsgeist der letzten Jahrhunderte, insbesondere seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, in der Gesamtentwickelung der Menschheit herauf gebracht hat. Und Anthroposophie darf durchaus nicht so aufgefaßt werden, als ob sie nur in irgendeiner Beziehung in eine Oppositionsstellung sich begeben möchte gegen diesen Wissenschaftsgeist unseresZeitalters. Dieser Geist hat heraufgebracht im wissenschaftlichen Forschen selber eine ungeheure Gewissenhaftigkeit und Exaktheit der Methoden. Ich möchte sagen, dasjenige ist die erste Frage geworden für diesen Wissenschaftsgeist: Wie kann man Sicherheit, wie kann man Gewißheit im Wahrheitsforschen erlangen? - Nach Sicherheit, nach Gewißheit im Wahrheitsforschen drängt dieser Wissenschaftsgeist der Gegenwart. Und Ungeheures ist, nun nicht nur für die Erkenntnis, sondern auch für das praktische Leben, namentlich in bezug auf die technischen Gebiete unseres Zeitalters, geleistet worden. Und dennoch, wenn wir uns fragen: Befriedigt dieser Wissenschaftsgeist gerade den drängenden Jugendsinn, wächst die heutige Jugend in diesen Wissenschaftsgeist so hinein, daß sie fühlt, da ist etwas, was ihr entgegenströmt für ihre volle Menschlichkeit? - wir können diese Frage nicht bejahen. Wird sie bejaht, dann ist es deshalb, weil man sich leeren Illusionen hingibt oder weil man einen Nebel vor das geistige Auge breiten will. Denn dieser Wissenschaftsgeist steht in merkwürdigem Konflikt mit anderen Gebieten des Lebens.

Da sehen wir zunächst das künstlerische Gebiet. Indem man den Wissenschaftsgeist ausgebildet hat mit seinen exakten Methoden, seinem streng geschulten Denken, fühlen die Künstler, fühlen diejenigen, welche künstlerisch das Leben verfolgen wollen, welche künstlerisch genießen wollen, daß sie eigentlich das Künstlerische fernhalten müssen von diesem Wissenschaftsgeist. Wir hören es heute überall, daß dasjenige, was die Kunst gestalten, was die Kunst bilden will, aus ganz anderen menschlichen Quellen herkommen müsse als dasjenige, was auf eine gewisse, intellektualistisch beobachtende Art die Wissenschaft ergründet. Und wenn jemand her-eintragen will den heutigen Wissenschaftsgeist in das künstlerische Schaffen, dann hat man das Gefühl, daß er dieses künstlerische Schaffen verdirbt, daß der Wissenschaftsgeist in der Kunst nichts zu suchen habe, daß die Wissenschaft die Wahrheit auf eine Weise erforscht, die nicht übertragen werden darf auf das Künstlerische.

Nun, eine solche strenge Trennung desjenigen, was der Mensch von der Welt sich offenbaren läßt durch den Künstlersinn auf der einen Seite und durch den Wissenschaftsgeist auf der anderen Seite, eine solche strenge Trennung kannte das Griechentum, innerhalb dessen auf der einen Seite doch schon ein glänzender Wissenschaftsgeist entsprungen ist und auf der anderen Seite eine ideale Kunst – eine solche Trennung kannte der griechische Geist nicht. Und noch in der neuesten Zeit wollte eine solche Trennung auch Goethe nicht, der sich ja ganz vertieft hat in die griechische Weltanschauung. Goethe wollte zum Beispiel gar nicht sprechen von einer abgesonderten Idee von Wahrheit, von Schönheit, von Religion oder Frömmigkeit. Goethe wollte die Idee als eine wissen, und in Religion und Kunst und Wissenschaft wollte er nur verschiedene Offenbarungen der einen geistigen Wahrheit sehen. Goethe sprach von der Kunst als von einer Offenbarung geheimer Naturgesetze, welche ohne die Kunst niemals offenbar werden würden. Für Goethe war geradezu die Wissenschaft etwas, das er auf die eine Seite hinstellte, das eine andere Ausdrucksweise hat als die Kunst; auf der anderen Seite war ihm die Kunst etwas, was wiederum eine andere Ausdrucksweise hat. Aber nur wenn beide zusammen im Menschen wirken, kann der Mensch auch im Goetheschen Sinne die ganze volle Wahrheit ergründen. Heute denkt man daran, wie der Wissenschaftsgeist, der von Schlußfolge-rung zu Schlußfolgerung, von Beobachtung zu Beobachtung, von Experiment zu Experiment exakt geht, den Zusammenhang der künstlerischen Phantasie untergraben müsse; wie keine Berechtigung vorliege, durch die Kunst selber irgend etwas von der Wahrheit der Welt ergründen zu wollen. Wie man, mit anderen Worten, eine strenge Trennung vollziehen müsse zwischen Kunst und Wissenschaft. Müssen wir da nicht sagen, daß die Wissenschaft auf der einen Seite nach Gewißheit, nach einer gewissenhaften Methode strebt, daß sie vor allen Dingen Sicherheit haben will, daß sie die Dinge so hinstellen will, wenn ich mich so ausdrücken darf, daß sie stehenbleiben können und anerkannt werden müssen von jedem unbefangenen Menschengemüte? Aber indem man eben gerade diese große Sicherheit erstrebt, hat man zu dem, was man da ergründet von Natur und Mensch durch diese Wissenschaft, nicht das Vertrauen, daß es nun auch irgendwie eine Bedeutung haben könne für etwas, was doch auch zur Befriedigung des ganzen Menschen gehört: für das künstlerische Schaffen oder künstlerische Genießen. Man gründet eine festgefügte Wissenschaft, aber man hat zu ihr nicht das Vertrauen, daß sie mitsprechen dürfe da, wo es sich handelt um noch menschlichere Bedürfnisse, wenigstens innerlichere menschliche Bedürfnisse als diejenigen der Wissenschaft selber sind: die künstlerischen Bedürfnisse. Gewiß, logisch kann man die reinliche Scheidung zwischen Wissenschaft und Kunst durchführen. Ich kann es jedem nachfühlen, der da sagt: Ach, das ist ja nur eine Phraseologie, eine Rederei, wenn da irgend jemand in einem abfälligen Sinne spricht von dieser Scheidung zwischen Wissenschaft und Kunst. Die müsse ja doch sein. - Ich kann es, wie gesagt, nachfühlen. Allein in der Tiefe der menschlichen Seele ist etwas, wasnach Einheit, nach Harmonie der einzelnen Seelenbetätigungen hinstrebt. Und während auf der einen Seite Logik die Scheidung vollzieht zwischen Wissenschaft und Kunst, verlangt etwas in uns nach Ausgleich, nach Harmonisierung der wissenschaftlichen Wahrheiten auf der einen Seite, der künstlerischen Wahrheiten auf der anderen Seite. Es fordert in uns etwas ganz tief seelisch, daß dasjenige, was wir als Wahrheit auf wissenschaftliche Weise aus Natur und Mensch herausholen, auch die Kraft habe, in uns künstlerische Initiative zu erzeugen, ohne daß wir in stroherne Allegorien oder abstrakte Symbolismen verfallen. Es ist in den Tiefen der Seele durchaus das Bedürfnis vorhanden, das Wissen, das die Wissenschaft ergründet, nicht leblos zu lassen, sondern es so zu beleben, daß wirklich hinüberströmen kann von dieser wissenschaftlichen Erkenntnis etwas in die Kunst, wie Goethe sich bewußt war, daß für ihn die reifsten Früchte seines künstlerischen Schaffens aus seiner Auffassung der Wissenschaft herübergeströmt sind.

Die große Frage, nicht genau formuliert, aber tief empfunden, sie tönt uns entgegen aus den Sehnsuchten unseres Zeitalters, die tiefe Frage: Wie können wir zu der Wissenschaft, die vor allen Dingen Gewißheit gesucht hat, auch wiederum ein solches Vertrauen gewinnen, daß wir durch sie eindringen in die Wahrheits-gebiete, die uns im künstlerischen Gestalten, im künstlerischen Bilden entgegentreten? Und das ist eine der allertiefsten Fragen für die gegenwärtige Menschheit.

Man könnte lange debattieren und diskutieren darüber, daß eine reinliche Scheidung sein müsse zwischen der logisch-beobachtenden, wissenschaftlichen Methode und dem künstlerischen Bilden, dem künstlerischen Gestalten. Aber nehmen Sie an, im Reiche der Wirklich-keit läge die Sache so, daß, wenn wir aus dem Gebiete der unteren Naturreiche zum Menschen heraufkommen und die Naturgesetze nun auf den Menschen anwenden wollten, so wie wir sie kennenlernen im Sinne der heutigen sicheren Wissenschaft, wir dann eben einfach den Menschen nicht kennenlernen könnten. Ja, es könnte sogar schon so sein, daß die Natur selber künstlerisch schüfe, daß in den verschiedenen Reichen der Natur nicht bloß ein solches Schaffen vorhanden wäre, wie es im Sinne der gegenwärtigen Naturgesetze liegt, und daß das insbesondere nicht der Fall wäre im Menschenreiche, sondern daß die Natur selber, wie ja Goethe voraussetzte, eine große Künstlerin wäre, und daß wir einfach, wenn wir auch noch so kritisch zu Werke gehen und uns sagen: wir dürfen nicht Phantasie in die Naturwissenschaft hineintragen -, so könnte es sein, daß, indem wir uns das logisch vorsetzen, wir uns eben unsere Erkenntnis beschränken, ertöten, weil die Natur eben künstlerisch ist und sich erst einer künstlerischen Betrachtung ergibt. Selbstverständlich, wenn man das zunächst in dieser hypothetischen Form ausspricht, wie ich es jetzt tue, kann es vielfach angefochten werden. Allein derjenige, der Psychologe genug dazu ist, um in die Seelentiefen der heutigen Menschen hineinzuschauen, der weiß, daß gerade eine Ängstlichkeit heute in den Gemütern vorhanden ist gegenüber der Frage: Müßten wir nicht, wenn wir wissenschaftlich streben, dasjenige in der Seelenverfassung haben, was künstlerisch gestaltet und bildet? — Aber wenn wir anders gar nicht in die Natur hineinkommen? Wenn die Natur künstlerisch begriffen sein will? Wenn insbesondere die Menschennatur schon in ihren physischen Organen künstlerisch begriffen sein will? Was machen wir denn dann, wenn wir eine noch sostrenge Wissenschaft haben, und die Natur, die Welt von uns ein künstlerisch gestaltetes Erkennen fordert? - Ich weiß sogar, daß gerade Wissenschafter der Gegenwart einen solchen Satz für eine Absurdität halten. Aber ich weiß auch, daß man ihn zwar im Bewußtsein der Wissenschaft für eine Absurdität halten kann, daß ihn aber die menschlichen Herzen, die menschlichen Seelen heute nicht für eine Absurdität halten, sondern daß sie dunkel seine Wahrheit fühlen und ihn gerne auch im Lichte erschauen möchten.

Und nicht anders ist es, wenn wir auf ein anderes Gebiet uns begeben, auf das Gebiet der Sittlichkeit, der Moral, auf das Gebiet des sozialen Wirkens und Arbeitens und auf das Gebiet der religiösen Vertiefung. Alles dasjenige, was in diese drei Gebiete fällt, es wird ja seit langer Zeit schon, gerade seit derjenigen Zeit, seit welcher der wissenschaftliche Geist in so maßgebender Weise die neuere Menschheit ergriffen hat, sozusagen aus der Wissenschaft verbannt. Was die Soziologie und das soziale Wirken betrifft, so hat man zwar gerade auf populärem Gebiete in der neuesten Zeit versucht - man braucht nur an den Marxismus zu denken -, aus dem wissenschaftlichen Geist heraus sozial und soziologisch zu denken und auch dem sozialen Leben aus dieser Wissenschaft heraus Impulse zu geben. Die Früchte sprechen nicht gerade dafür, daß man damit auf einem richtigen Pfade ist. Denn dasjenige, was heute gerade in bezug auf die soziale Frage die Welt bewegt und was durch alle möglichen Illusionen befriedigt werden soll aus dem Wissenschaftsgeist der neueren Zeit heraus, das führt ja zu jenen furchtbaren Disharmonien, zu jenen furchtbaren Zerstörungselementen, die heute im sozialen Leben der Menschheit wirken, und denen man es jaansehen kann, daß in bezug auf sie eine Gesundung nur möglich ist, wenn nach irgendeiner Richtung eine geistige Umkehr stattfinden kann. Aber schließlich ist ja das Soziale ohne die Grundlagen des Sittlichen und des Religiösen wirklich nicht einer gesunden Lösung entgegenzuführen. Und so wird man gerade in bezug auf das Soziale hinschauen müssen zunächst auf die sittlichen und auf die religiösen Grundlagen des menschlichen Lebens. Und da finden wir nun ganz deutlich ausgesprochen, noch deutlicher als in bezug auf das künstlerische Erleben, gerade in den neuesten Erscheinungen, daß auf der einen Seite zwar die Wissenschaft mit ihrer starken Gewißheit und Gewissenhaftigkeit steht, daß aber erst recht das Vertrauen fehlt, einzuführen den Geist dieser Wissenschaftlichkeit in moralische Gesinnung und in religiöses Bewußtsein. Und stärker als je wird heute gerade von den scheinbar fortschreitenden Geistern betont, Wissenschaft müsse an ihrem Platz stehen bleiben. Sie müsse von alledem aber, was der Mensch als Impulse zu erstreben hat für sein sittliches Handeln, für seine Religiosität, verbannt werden. Dahin gehöre nicht Wissenschaft, dahin gehöre der Glaube. Man macht nun ebenso, wie man zwischen Wissenschaft und Kunst eine strenge Scheidung macht, auch eine strenge Scheidung zwischen Wissenschaft und Sittlichkeit, Wissenschaft und Religiosität. Man möchte appellieren an eine besondere Fähigkeit, an eine besondere Impulsivität der menschlichen Seele für diese Sittlichkeit, für dieses religiöse Leben. Man möchte die Glaubenswahrheit streng abtrennen von der wissenschaftlichen Wahrheit, wie man die künstlerische Wahrheit streng von ihr abtrennen will.

Nun, das hat allerdings nicht gehindert, daß der Wissenschaftsgeist sich ja in der Gegenwart in alle Kreiseverbreitet hat, daß er die populärste Form angenommen hat; daß heute von diesem Wissenschaftsgeist nicht etwa bloß die Wissenschafter eingenommen sind, sondern die ganze breite Masse der heutigen zivilisierten Menschheit. Man kann heute im alten, traditionellen Sinne ein religiös-frommer Mensch sein, aber man lebt doch, schon dank der öffentlichen Literatur, von den Zeitungen bis zu den Büchern, und durch das sonstige öffentliche Leben, ganz im modernen Wissenschaftsgeist darinnen. Deshalb konnte es auch nicht ausbleiben, daß, wie stark auch die Forderung sich stellt, zu trennen Glauben von wissenschaftlicher Erkenntnis, diese wissenschaftliche Erkenntnis auf allen möglichen Gebieten als Kritik des Glaubens auftritt, daß sie zersetzend und auflösend für diesen Glauben in zahlreichen Menschengemütern schon heute wirkt und wirken wird, wenn nicht auf diesen Gebieten auch eine völlige Umkehr in geistiger Beziehung stattfindet.

Glauben und Wissen, die man heute streng scheiden will, sie sind ja gar nicht etwa ausgegangen von verschiedenen Quellen. Allerdings muß man, um das einzusehen, noch weiter zurückgehen als für die Kunst, wo man bloß bis zum Griechentum zurückzugehen hat, um einzusehen, daß der Grieche die künstlerische Wahrheit und die wissenschaftliche Wahrheit in Einheit sah. Man muß zurückgehen zu viel älteren

Zeiten der Menschheitsentwickelung. Aber da wird man Zeiten finden, in denen Religion einfach alles ist; in denen der Mensch in einer gewissen Weise durch seine Seelenkräfte sich in die Tiefen des Weltenalls so vertieft, daß ihm religiöses Leben aus dieser Vertiefung hervorquillt. Aber indem ihm dieses religiöse Leben hervorquillt, steht als eines vor seiner Seele dasjenige, dem gegenüber er religiös-frommwerden kann, dem er opfern kann, das auf ihn wirkt, indem es sich offenbart in Schönheit, das daher zu gleicher Zeit künstlerisch genossen werden kann, und das, wenn sich das Denken, das Erkennen hineinvertieft, als Wahrheit der Welt ihm entgegentritt. Wissenschaft, Kunst und Religion, sie gingen aus einer Wurzel hervor. Aber das ist nicht alles, was dabei in Betracht kommt. Das ist ja richtig: Wenn wir in älteste Zeiten der Menschheitsentwickelung zurückgehen, finden wir, daß Wissenschaft, Kunst und Religion eins sind, daß sie aus einem gemeinsamen Urquell hervorkommen, daß dann später das religiöse Leben selbständig wurde - das war schon im Griechentum, im Römertum der Fall -, daß aber das künstlerische Leben mit dem wissenschaftlichen Leben noch in Einheit blieb. Und erst indem wir in die neueste Zeit hinaufdringen, finden wir, daß sich diese drei Zweige der menschlichen Persönlichkeitsoffenbarung sondern.

Heute streben diese drei Zweige wiederum mit aller Macht in den unbewußten und unterbewußten Tiefen des Menschen zu einer Einheit, zur Harmonisierung hin. Warum das? Nun, vor der Wissenschaft kann man heute nur bewundernd stehen, und Opposition gegen dasjenige, was an der Wissenschaft Wahrheit ist, wäre, wie gesagt, Torheit. Aber diese Wissenschaft ist eben nur schöpferisch gewesen — trotz ihrer Größe, trotz ihrer Triumphe muß das gesagt werden - auf dem Gebiete des Gedankens und auf dem Gebiete der Beobachtung, oder der geregelten Beobachtung, des Experimentes. Die Wissenschaft ist nur schöpferisch gewesen mit Bezug auf dasjenige, was mit logischem Urteil und durch die Beobachtung vom Menschengeiste erlangt werden kann. Auf diesen Gebieten hat die Wissenschaft in den letzten Jahrhunderten Großartiges, Ursprüngliches geleistet.Sehen wir die anderen Gebiete an, das künstlerische Gebiet, das Gebiet des sittlich-religiösen Lebens, dann müssen wir uns sagen — und wiederum ist es etwas, was sich nicht alle Menschen heute sagen, was aber im Grunde genommen die ganze zivilisierte Menschheit in den Tiefen des Seelenlebens fühlt —: Künstlerischer Sinn, künstlerischer Geist ist heute eigentlich nicht schöpferisch. Wir machen es uns ja allerdings oftmals vor, wenn wir nachschöpferisch sind; aber stilerzeugend, motiverzeugend ist das gegenwärtige Zeitalter auf künstlerischem Gebiete nicht. Stilerzeugend, motiverzeugend waren ältere Zeiten, zum Beispiel die griechische Zeit, die ihre Gebäude aus demselben Seelenschoße herausgeboren hat, aus dem die Dichter ihre Kunstwerke geschaffen haben; so sehr aus demselben Seelenschoße herausgeboren hat, daß ja der Glaube entstanden ist, Homer und Hesiod hätten den Griechen, indem sie Künstler waren, ihre Götter gegeben. Wir zehren von den künstlerischen Traditionen. Wir bauen gotisch, wir bauen antik, wir bauen barock und so weiter, aber wir bauen nicht gegenwärtig. Ebensowenig sind wir in der Lage, auf anderen Gebieten in künstlerischem Sinne voll gegenwärtig zu sein. Man muß schon diese Dinge etwas radikal aussprechen, wenn man dasjenige treffen will, was dennoch als Realität in den tiefsten Kräften unseres Zeitalters vorhanden ist.

Auf religiös-sittlichem Gebiet sind die Traditionen noch älter. Auf religiös-sittlichem Gebiet ist unser Zeitalter nicht schaffend. Daher der Konservativismus der Religionen, der Drang, nur ja das Alte zu konservieren. Daher die Furcht, wenn irgendwo auf religiösem Gebiet etwas Neues auftritt. Wir haben von alten Zeiten her die künstlerischen Stile, wir haben von noch älteren Zeitenher die religiösen Inhalte. Und die Jugend, wenn sie heute heranwächst, trägt durch etwas Geheimnisvolles, das ich heute nicht erörtern kann, durch Geheimnisse, die mit ihr geboren werden, die Sehnsucht nach Schöpferischem auf allen Gebieten des Lebens. Sie findet dieses Schöpferische auf wissenschaftlichem Gebiet. Das genügt ihr nicht. Sie sehnt sich auf künstlerischem Gebiet nach tief Schöpferischem, sie sehnt sich auch auf sittlichreligiösem Gebiet nach tief Schöpferischem. Deshalb versteht heute die Jugend das Alter nicht, das Alter die Jugend nicht. Deshalb ist eine Kluft zwischen beiden.

Das alles charakterisiert ja im Grunde unser gegenwärtiges Zeitalter, aber es zeigt noch nicht den tiefen Zwiespalt im Menschen selber, der zu alldem, was ich jetzt geschildert habe, eigentlich erst geführt hat. Und um diesen tiefen Zwiespalt in der menschlichen Natur selber zu finden, müssen wir schon auf die Eigentümlichkeit dieser menschlichen Natur hinschauen, wie sie sich gerade im wissenschaftlichen Zeitalter, das heißt seit der Mitte des 15. Jahrhunderts herausgebildet hat. Da sehen wir, wenn wir so recht unbefangen auf den heutigen Menschen hinblicken, zwei entgegengesetzte Pole in seiner Natur. Diese zwei Pole beherrschen ja im Grunde genommen unser ganzes Geistesleben. Aber sie befriedigen nicht unsere menschlichen Bedürfnisse. Und diese zwei Pole, sie sind auf der einen Seite jenes starke, innerliche, intensive Selbstbewußtsein, das der moderne Mensch in den letzten Jahrhunderten herausgebildet hat, und auf der anderen Seite die besondere Art, wie der Mensch durch seine neuzeitlichen Fähigkeiten dazu gekommen ist, die Welt zu begreifen.

Sehen wir uns einmal diese polarischen Gegensätze näher an. Wenn ich vom Selbstbewußtsein, vom Ichbe-wußtsein des modernen Menschen rede, so meine ich keineswegs allein dasjenige, was sozusagen in der Einsamkeit der Philosophenstube entsteht. Aus dem Selbstbewußtsein des Menschen, das heißt der Selbsterfassung der Idee, des Begriffes hat Hegel in grandioser Weise eine Weltanschauung entwickelt. Wir sehen in der Hegelschen Philosophie nur eben eine unendlich geniale Ausgestaltung desjenigen, was das Selbstbewußtsein in sich erfahren kann, wenn es in vollem Umfange seiner selbst eben gewahr wird. Und wir sehen auf der anderen Seite in den Anti-Hegelianern, wie sie, wenigstens wenn sie Philosophen sind, auch ausgehen vom Selbstbewußtsein. Sie verachten die Hegelianer, verachten jene breite Ausbildung im Ideell-Geistigen, wie sie durch Hegel erreicht worden ist aus dem menschlichen Bewußtsein heraus. Sie wollen bei einem Punkte bleiben, auf den sie immer wieder hinschauen, bei ihrem Selbstbewußtsein, das sich nicht ausbreitet, wie bei Hegel, aber sie gehen auch vom Selbstbewußtsein aus. Allein, indem man so charakterisiert, selbst wenn man mehr ins konkret-wissenschaftliche und philosophische Gebiet heruntersteigt, von diesem philosophischen Erfassen des Selbstbewußtseins aus kann man nicht allzuviel von der Natur des gegenwärtigen Zeitalters charakterisieren aus dem Grunde, der mir einmal besonders stark in einem Gespräch mit Eduard von Hartmann vor Augen trat. Wir sprachen über dasjenige, was erkenntnistheoretisch erreicht werden kann durch eine Kritik, eine Analyse des Selbstbewußtseins, und da sagte Eduard von Hartmann: Man sollte über solche Dinge heute überhaupt keine Bücher drucken lassen, sondern sie bloß hektographieren, damit sie nur in wenigen Exemplaren, vielleicht in sechzig Exemplaren vorhanden sind, denn nur so viel Menschenhaben in Deutschland von den sechzig Millionen Interesse für solche Dinge. - Das ist auch wahr, wenn es sich um intimste philosophische Dinge handelt. Daher können Sie auch nicht erwarten, daß ich Sie hier behelligen will damit, wie sich im deutschen philosophischen Bewußtsein gerade das Selbstbewußtsein in der heutigen Zeit auslebt. Aber dieses Selbstbewußtsein zeigt sich ja seit dem letzten Jahrhundert nicht etwa bloß für den forschenden Philosophen, sondern es zeigt sich auf allen menschlichen Gebieten, und für diese meine ich es eigentlich. So wie der heutige Mensch über sich selber denkt, wie er stark in sich selber sein eigenes Wesen, sein Ich erfühlt - gewiß, es wird nicht beachtet von der äußerlichen Geschichtsforschung, aber die innerliche Geschichtsforschung weiß das –, so hat der Mensch einfach über sich selber nicht gedacht, nichts erkannt und gewußt vor dem 15. Jahrhundert. Da war das innerlich alles dumpfer. Da sagte man nicht mit jener Intensität «Ich», wie man es seither in der zivilisierten Menschheit sagen kann.

Es ist also ein allgemeines Intensiverwerden des inneren Erlebens eingetreten. Dieses Intensiverwerden des inneren Erlebens zeigt sich auf dem Gebiete der Wissenschaft, indem man den Autoritätsglauben völlig abweist, indem man mit Recht nur dasjenige annehmen will, was sich vor dem eigenen Selbstbewußtsein rechtfertigen läßt. Es zeigt sich auf künstlerischem Gebiet, indem der Mensch überall dasjenige, was er in seinem tiefsten Selbstbewußtsein erleben kann, auch in das Kunstwerk hineinbilden, hineingestalten will. Es zeigt sich auf religiösem Gebiet, indem der Mensch ein Göttliches nur voll erleben kann, wenn es sich hineinsenkt in sein innerstes Selbst, das er stark erlebt, das er stark mit demGöttlichen zusammen erleben will, wenn es überhaupt für ihn eine Geltung, eine Bedeutung haben soll. Im Sittlichen strebt der Mensch - ich habe das schon in meiner «Philosophie der Freiheit» m den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gezeigt - nach Impulsen, nach ethischen Motiven, nach ethischen Regulierungen des Lebens, die aus dieser Wurzel seines starken Selbstbewußtseins hervorgehen. Und im sozialen Leben haben wir ja diese eigentümliche Erscheinung heute, daß überall soziale Forderungen auftreten, daß überall gesagt wird: Wir brauchen eine soziale Gestaltung des Lebens -, daß aber im Grunde genommen das menschliche Empfinden ganz weit entfernt ist von sozialen Empfindungen, von sozialem Fühlen. Und gerade weil uns das soziale Fühlen fehlt, fordern wir die soziale Gestaltung des Lebens. Wir möchten, daß von außen dasjenige komme, was uns eigentlich im Innern fehlt. Wir sagen: Wir müssen soziale Wesen werden -, weil wir in der neueren Zeit, gerade während der Wissenschaftsgeist groß geworden ist, im Grunde genommen nur in unserem Ich, in unserem Antisozialen stark geworden sind und heute nach dem Ausgleich zwischen diesem starken Ich und den sozialen Forderungen suchen.

Und so tritt uns auf allen Gebieten dieses Selbstbewußtsein des Menschen entgegen. Derjenige, der die soziale Frage heute studiert aus der Gestaltung der menschlichen Arbeit heraus, derjenige, der Herz und Sinn dafür hat, was aus der sozialen Frage geworden ist unter dem Einfluß der modernen Technik, die den Menschen in so weitem Kreise hinweggebracht hat von der unmittelbaren Verbindung mit der Freude-erfüllten Arbeit; die ihn hingestellt hat an die gleichgültige Maschine - der weiß, wie auch auf diesem Gebiet das sozialeWollen aus dem erwachten Selbstbewußtsein nicht hervorgehen kann, weil dieses erwachte Selbstbewußtsein hingestellt ist vor etwas, vor die Maschine, der gegenüber dieses Selbstbewußtsein sich am wenigsten voll befriedigt fühlen kann.

Nun, das steht auf der einen Seite: das Selbstbewußtsein des modernen Menschen. Aber wie konnte dieses Selbstbewußtsein zu dieser Kraft, die es nun einmal hat, kommen? Wodurch ist diese moderne Menschheit zu diesem starken Selbstbewußtsein erwacht? Man kann zu diesem Selbstbewußtsein zunächst nur kommen durch eine besondere Entfaltung des Gedankenlebens, des ideellen Lebens. Der Gedanke hat in früheren Epochen der Menschheit nicht die Rolle gespielt wie in der neueren Zeit. Aber gerade indem die Menschen fähig wurden, immer abstrakter und abstrakter, intellektualistischer und intellektualistischer zu denken, wurde das Selbstbewußtsein stark. Das Selbstbewußtsein wurde gerade unter der Kraft des Gedankens stark. Und so ist der Mensch dazu gekommen, das Denken bis zur höchsten Spitze auszubilden, während er früher mehr im Fühlen, im Anschauen, in der Intuition und Imagination und Inspiration gelebt hat, wenn diese auch traumhaft und unbewußt waren. Das Denken hat der Mensch ausgebildet, und mit dem Denken war es ihm möglich, im Gedanken sein starkes Selbstbewußtsein zu erringen.

Aber damit ist der Mensch bei einer Einseitigkeit in unserem Geistesleben angekommen. Der Gedanke, er entfernt sich von der Wirklichkeit. Wer sollte nicht die Empfindung haben, daß der Gedanke niemals die vollsaftige Wirklichkeit erringen kann, daß der Gedanke nur ein Bild der Wirklichkeit bleibt! Mit einem Bilde der Wirklichkeit haben wir unser starkes Selbstbewußtseinals moderne Menschheit heranerzogen. Daher ist es so: Wenn es die Menschen sich auch noch nicht voll zum Bewußtsein bringen, wenn es die Menschen auch noch nicht aussprechen können, sie fühlen, sie empfinden es, und die Jugend von heute empfindet es mit besonderer Intensität, daß der Mensch dasteht mit wirklichkeitsfremden Gedanken. Er steht einmal gegenüber der Wirklichkeit mit seinem Selbstbewußtsein, dem Selbstbewußtsein, das denkend erfaßt worden ist. Es kann nicht heran an das Leben, es bleibt Bild. Es ist ohnmächtig gegenüber dem Leben. Wir sind ganz bei uns selbst in unserem Selbstbewußtsein, stellen uns innerlich so stark wie möglich auf uns selbst, aber wir sind ohnmächtig, wir dringen nicht mit den Gedanken in die Wirklichkeit hinunter. Dieses ist der eine Pol unseres modernen Geisteslebens: die Ohnmacht des selbstbewußten Denkens.

Dieses Gefühl von der Ohnmacht des eigenen Ich durchzieht die moderne Menschheit. Das macht diese moderne Menschheit so, daß sie ohne Freudigkeit, ohne innere Hingabe, selbst ohne Verständnis an das Leben herantritt, weil immer das stark entwickelte Ich, das starke Selbstbewußtsein sich ohnmächtig selbst gegenüber demjenigen Leben fühlen muß, in dem man selber zu arbeiten hat. Das ist der eine Pol.

Und der andere Pol, er stellt sich dadurch für die moderne Menschheit heraus, daß, während früher der Mensch aus den Tiefen seines Seelenwesens heraus allerlei erfaßte, oder, wie man heute zu sagen beliebt, etwas von der Wirklichkeit erfaßt zu haben glaubte, hat der heutige Mensch nur Vertrauen, wenn er die Außenwelt verfolgt in der Beobachtung, der sich gar nichts aus dem Inneren beimischt; wenn er in der sogenannten objekti-ven Beobachtung die Außenwelt verfolgt im Experiment. Das eigene Innere soll vollständig schweigen, wenn man beobachtet oder experimentiert. Nur die Außenwelt soll sprechen. Wozu ist man dadurch gekommen? Dadurch ist man dazu gekommen, diese Außenwelt in treuer Beobachtung, im exakten Experiment zu erforschen, aber man kann mit dieser Erforschung im Grunde genommen nicht weiter kommen als bis zum Mechanismus. Ein Mechanismus ist für die Astronomie das Weltenall geworden. Ein Mechanismus ist für die Geologie die sich gestaltende Erde geworden. Ein Mechanismus ist selbst der Organismus des Menschen geworden, und die modernen neo-vitalistischen Versuche sind ja nur mit unzureichenden Mitteln angestellte Versuche, ein wenig dasjenige zu erreichen, was nicht erreicht werden kann mit der wissenschaftlichen Methode, die nun einmal anerkannt ist, und die doch nur dazu führt, im Experiment, in der Beobachtung den Mechanismus - etwas radikal gesprochen: die Maschine - zu begreifen. Indem wir dazu kommen, die Maschine zu begreifen, glauben wir, indem wir gar nichts hineinmischen in den Zusammenhang der physikalischen und mechanischen Gesetze, die wir da in der Maschine zu einem Gewebe formen, da glauben wir, dasjenige, was vor uns steht, zu durchschauen. Wir durchschauen es in einem gewissen Sinne durchaus, durchschauen, wie die einzelnen Glieder eines Mechanismus ineinanderwirken, ineinanderlaufen. Wir fühlen uns zunächst, weil es uns anerzogen wurde aus der neueren Geistesrichtung, befriedigt, indem wir die Maschine begreifen, indem wir selbst das Weltenall, den Kosmos als Maschine begreifen, mit ineinanderlaufenden Rädern und so weiter. Wir glauben befriedigt zu sein, aber wir sind es im Inneren nicht. Da bleibt etwaszurück, was uns gerade in bezug auf unsere volle Menschlichkeit zurückstößt vor diesem Begreifen der Maschine. Ein Begreifen der Maschine ist dasjenige, was eigentlich zu der Großartigkeit, zu den Triumphen des modernen Wissenschaftsgeistes beigetragen hat. Warum? Durchsichtig wird uns, nicht für die Augen, aber für den Verstand, für das Begreifen, die Maschine. Wenn wir in den Organismus hineinschauen, da bleiben die Dinge zunächst für eine solche äußere Beobachtung dunkel. In der Maschine ist alles durchsichtig. Allein, wir müßten fragen: Begreifen wir den Diamanten deshalb besser, weil er durchsichtig ist? - Es ist einfach nicht wahr, daß dasjenige, was durchsichtig wird, deshalb für uns begreiflicher wird. Denn was in der Maschine wirkt, das fühlen wir auf die Dauer, wenn wir ihm gegenüberstehen, immer mehr und mehr als fremd unserem eigenen Wesen. Und das ist das unbewußte Gefühl, das sich geltend macht: Da steht die Maschine, durchsichtig wird sie dem Verstand, aber sie hat nichts, was du in dir selber finden kannst, sie ist dir ganz fremd. Und so fühlen wir uns hinausgestoßen aus der Welt, die wir begreifen, die wir maschinell begreifen. Wir fühlen uns zurückgestoßen durch den anderen Pol unseres geistigen Lebens. Während der eine Pol nicht hinein kann in die Wirklichkeit, ohnmächtig ist gegenüber der Wirklichkeit, stößt uns die Wirklichkeit, die wir begreifen, zurück. Das ist der tiefe Zwiespalt im modernen Menschen. Sein Selbstbewußtsem hat er durch das Denken ausgebildet, aber er kann mit diesem Denken nun nicht in die Welt hinein. Aus der Welt holt er sich die Maschine; indem er diese aber begreift, stößt sie ihn zurück, denn sie hat nichts mit dem Menschen gemeinschaftlich. Das Denken macht uns wirklichkeitsfremd; die Wirklichkeit der Beobachtungstößt uns zurück. Wie man auch sonst beschreiben mag die Zwiespälte des modernen Geisteslebens - diese sind ihre beiden Wurzeln, diese zwei Pole des modernen Geisteslebens: die Ohnmacht des selbstbewußten Denkens mit seinem bloßen Bildcharakter, welches nicht in die vollsaftige Wirklichkeit hineinzudringen vermag, und die mechanistisch vorgestellten Beobachtungs- und Experimentierinhalte, die einen als fremd unserem eigenen Wesen zurückstoßen. Scheinbar spricht man nur über das Feld der Wissenschaft, indem man von diesen Dingen spricht. Aber dasjenige, was man dabei bespricht, durchzieht unser ganzes modernes Leben.

Nun, da steht also auf der einen Seite dieses moderne Geistesleben mit den eben geschilderten zwei Polen. Auf der anderen Seite steht die Anthroposophie. Die Anthroposophie, welche versucht, nicht stehen zu bleiben bei dem denkenden Selbstbewußtsein, sondern fortschreitet in innerer Entwickelung durch innere Seelenübungen, die ich noch zu schildern haben werde; die von dem aus fortschreitet, was wir auf selbstverständliche Art in dem Denken haben. Von diesem Denken wird durch Übungen zu einem anschaulichen, zu einem bildlichen, zu einem imaginativen Denken fortgeschritten; zu einem Denken, das dann so stark wird, daß es ein Schauen wird; das so stark wird, wie sonst nur die Sinneseindrücke sind. Ich deute diese Dinge heute nur an, werde aber in den nächsten Tagen zu schildern haben, wie man in der Tat zum hellsichtigen Schauen einer übersinnlichen Welt kommt, indem man das Denken ausbildet.

Dann aber, wenn man durch die Ausbildung des Denkens zur Imagination vorschreitet, dann steht man mit dieser Imagination, die nichts anderes ist als ein fortgebildetes Denken, nicht mehr einsam und allein da in demSelbstbewußtsein, das der Wirklichkeit fremd geworden ist. Dann steht man in einer neuen geistigen Wirklichkeit drinnen, in der Wirklichkeit, in der man drinnen gestanden hat, bevor man aus der geistig-seelischen Welt in die physische Verkörperung heruntergestiegen ist. Denn sein vorgeburtliches Leben lernt man kennen, wenn man wirklich in systematischer Weise ausbildet dasjenige, was im denkenden Selbstbewußtsein eben zur menschlichen Einsamkeit gegenüber der Welt führt. Gerade das zur Imagination fortgebildete Denken führt zu einer neuen Wirklichkeit, zu derjenigen Wirklichkeit, die sich bemächtigt hat als unser eigenes Selbst unserer Leiblichkeit. Unser Ich erweitert sich über unsere Geburt beziehungsweise unsere Empfängnis hinaus. Wir gelangen in eine geistige Welt hinein.

Wenn man auf der anderen Seite erfaßt gerade aus dem Geiste der modernen Wissenschaftlichkeit heraus das Beobachten, das Experimentieren, dann wird man gewahr, was allerdings viele Menschen nicht gewahr werden, daß da im Experiment selber das Denken ja vollständig schweigt. Wer wirklich den Experimentiervorgang und das wissenschaftliche Forschen im Experimentieren verfolgt, der wird finden, daß das Denken nur notifiziert, daß es eigentlich nur wie statistisch die Fälle auffaßt und Gesetze bildet, daß es aber nicht untertaucht in die Wirklichkeit. Was sich mit der Wirklichkeit verbindet im Experiment, das ist der menschliche Wille. Eine tiefere Psychologie wird das immer mehr und mehr erkennen. Anthroposophie forscht in der

Art, daß sie, so wie sie auf der einen Seite das Denken fortbildet zur Imagination, auf der anderen Seite fortbildet den Willen zur Intuition und zur Inspiration. Wie gesagt, die Einzelheiten werde ich in dennächsten Tagen zu besprechen haben. Heute möchte ich nur das Prinzipielle angeben.

Indem der Mensch dazu gelangt, diesen Willen, der ihm sonst so dunkel bleibt wie die Schlafzustände für sein eigenes Bewußtsein, zu erkraften, so zu erkraften, wie man das Denken für die Imagination erkraftet, kommt er dazu, nun seinen eigenen Organismus, seine eigene Leiblichkeit geistig-seelisch - nicht physisch natürlich durchsichtig zu machen. Das heißt, der Mensch kommt dazu, dasjenige, was er früher für die Außenwelt, für den Mechanismus, für die Maschine entwickelt hat, nun für das eigene Wesen zu entwickeln. Dieses eigene Wesen aber zeigt sich dann auf ganz andere Art. Da werden wir nicht zurückgestoßen. Da ergreifen wir das, was aus dem ganzen Kosmos heraus in unsere Menschlichkeit eingeflossen ist, in einer solchen Durchsichtigkeit, wie wir sonst nur die Maschine ergreifen. Aber wir sind es selbst, die wir uns ergreifen. Wir werden nicht zurückgestoßen. Wir erfassen uns in uns selber. Und wir erfassen, zunächst im Bilde, dasjenige, was der Moment des Todes ist. Wir lernen die Ewigkeit der Menschenseele nach der anderen Seite hin kennen. Wir lernen durch die Erkraftung unseres Willens kennen, wie der Leib durchsichtig wird, und wir lernen anschauend begreifen, wie wir vollziehen den Durchgang durch die Pforte des Todes, wie wir hinausgehen aus dem Leibe, um einzutreten in eine geistigseelische Welt.

Durch die Fortentwickelung des Denkens lernen wir das Vorgeburtliche erkennen. Durch die Kultur, durch die Ausbildung des Willens lernen wir das Nachtodliche erkennen, dasjenige, was über unseren Tod hinausliegt. Wir lernen uns selbst erkennen in einer Wirklichkeit, lernen uns hineinstellen in diese Wirklichkeit. Wir blei-ben nicht mit unserem Selbst einsam. Wir lernen ein Denken, ein entwickeltes Denken, das hineindringt in das Leben, nämlich in das geistige Leben. Und wir lernen etwas beobachten, zunächst an uns selbst, dann an der Welt, was uns nicht zurückstößt, sondern sich verbindet mit dem entwickelten Denken. Wir überbrücken den Abgrund, der zwischen den zwei Polen liegt, dem selbstbewußten Denken und der mechanistischen Beobachtung. Wir eignen uns an durch anthroposophische Forschung ein Denken, das nicht ohnmächtig ist gegenüber der Wirklichkeit, sondern das untertaucht in die Wirklichkeit; wir lernen eine Wirklichkeit kennen, die hinauflangt bis zum innerlichen Seelenleben, dem entwickelten Wollen, das nun auch wiederum seinerseits hinauflangt bis zum Denken. Wir erweitern das Denken, daß es untertauchen kann in die Wirklichkeit; wir erweitern das Wollen so weit, daß es hinauflangen kann zu dem Denken. So erfassen wir mit dem geistigen Leben eine volle Wirklichkeit, in der der Mensch nun selber darinnensteht.

In drei Stufen der Erkenntnis ergibt sich das dem Menschen. Es ergibt sich in der imaginativen Erkenntnis, durch die zunächst das Denken bis zur Bildlichkeit intensiviert wird, innerlich erkraftet wird, wo man schaut zunächst in Bildern die übersinnliche, die geistige Welt. Dann kommt die inspirierte Erkenntnis. Sie können darüber Näheres in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» finden. In den nächsten Tagen werde ich auch noch manches zu charakterisieren haben. Durch die inspirierte Erkenntnis dringt die geistige Welt m unsere Seele herein. Dann kommt die intuitive Erkenntnis, durch die wir uns selber hineinstellen in die geistigen Wesenhaftigkeiten der Welt. Aber ohnedaß man selber Geistesforscher wird, kann man, einfach durch den gesunden Menschenverstand, begreifen dasjenige, was der Geistesforscher herausholt aus der übersinnlichen Welt durch Imagination, Inspiration, Intuition. Eignet man sich diese Wahrheiten an, zum Beispiel die Wahrheiten, die durch imaginative Erkenntnis erlangt werden, dann bereichert man das innere Seelenleben. Wie bereichert man das innere Seelenleben?

Nun, mit demjenigen, was mit Recht so großartig geschildert wird, unserem wissenschaftlichen Leben, unserem Wissenschaftsgeist, mit dem leben wir eigentlich in einer Seelenverfassung, die uns Menschen nur angemessen ist als intellektualistische Seelenverfassung, wenn wir völlig erwachsen sind, wenn wir in die zwanziger Jahre gekommen sind. Sehen wir nur auf das menschliche Lebensalter hin, das unmittelbar vorher liegt, auf das Alter, sagen wir, vom vierzehnten bis zum zwanzigsten, einundzwanzigsten Jahr. Da leben wir ein Leben - derjenige, der auf solche Dinge wirklich sein Augenmerk lenken kann, der eine tiefere Psychologie in der Seele hat, der weiß das und kann es erforschen -, da leben wir so, daß aus unserem Inneren herauftauchen intensive Seelenerlebnisse. Nicht abstrakte Gedanken sind es da. Da sind es die Jugendideale, die innerlich vollsaftig sind, mit innerer Intensität und voll Kraft, die man erlebt nicht bloß wie blasse, matte Gedanken. Da steht der Mensch unter dem Eindruck einer inneren Impulsivität.

Was ist es, was da wirksam ist? Nun, was da im Menschen wirksam ist, es lebt eigentlich halbträumerisch in ihm. Er bringt es sich nicht in diesem Lebensalter zum

Bewußtsein. Auch durch die gewöhnliche Wissenschaft kann es nicht zum Bewußtsein gebracht werden. Diese gewöhnliche Wissenschaft wird nie ergrün-den, was im Menschengemüt vor sich geht, was auch nur im menschlichen Leibe vor sich geht, sagen wir, zwischen dem vierzehnten und dem einundzwanzigsten Jahr. Das lehrt erkennen nur die imaginative Erkenntnis. Die bringt es zum Bewußtsein. Unterbewußt arbeitet es in unseren Jugendjahren in uns, was bewußt nur durch die imaginative Erkenntnis zur Offenbarung kommen kann. Der jugendliche Mensch, der das vierzehnte Jahr überschritten hat - wer wirkliche Pädagogik kennt, weiß es -, der sehnt sich nach einer Erkenntnis, die imaginativ ist, denn nur dadurch versteht er sich selbst. Sonst muß er bis über das zwanzigste Jahr hinaus warten, bis das intellektualistische Leben vollgültig in ihn eintritt. Und dann kann er eben doch nur zum denkenden Bewußtsein kommen, mit dem er einsam ist. Er ödet sich hin, wenn ich mich so ausdrücken darf, bis zu diesem Zeitpunkte im menschlichen Leben. Er verlangt nach einer Offenbarung von Seiten der Alten, die diese Alten ihm nur geben könnten - wenn sie seine Lehrer, seine Erzieher, seine Führer sind -, wenn sie imaginative Erkenntnisse hätten. Dann würden sie ihm sagen können, was er ist.

Und zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife, da leben wir ein innerliches Leben leiblich-seelisch-geistig so, daß das, was da unbewußt geschieht, was da Realität ist, nur begriffen werden kann für das inspirierte Erkennen. Nicht das äußere, intellektualistische, experimentierende Erkennen kann wissen, was sich eigentlich im Menschen herausarbeitet in den Kindheitsjahren. Da will alles nun nicht nach Naturgesetzen, sondern nach künstlerischen Impulsen sich gestalten. Da arbeiten in uns Inspirationen aus dem Weltenall heraus. Und die ältere Generation wird den Kindern zwischen dem siebenten und dem vierzehnten Jahr,approximativ gesprochen, nur sagen können, wonach diese Kinder sich sehnen, wonach ihr ganzes Fühlen und Wollen hindrängt, wenn sie etwas weiß von inspirierter Erkenntnis. Wir werden mit den Kindern unterrichtend, erziehend nur wiederum reden können, wenn wir etwas wissen von inspirierten Welterkenntnissen.

Und gar mit den ganz kleinen Kindern - «Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnt ihr nicht in die Reiche der Himmel kommen». Es ist doch ein tiefes Wahrwort, dieses Christus-Wort. In diesem Lebensalter, während des Säuglingsalters, des Alters bis zum Zahnwechsel hin, lebt das Kind so, daß man das Einleben seines Seelisch-Geistigen in das Physisch-Leibliche, dieses Hineinkraften, dieses plastische Gestalten des Leibes aus dem Seelischen heraus, nur mit intuitiver Erkenntnis begreifen kann. Daher die Kinder uns nur verstehen werden - fühlend, instinktiv - und von uns in der richtigen Weise beeinflußt werden können, wenn wir religiös geformte Wahrheiten bekommen können von einer Ausbildung der intuitiven Erkenntnis.

So versteht die Jugend in unserem heutigen geistigen Zeitalter den alten Menschen deshalb nicht, weil wir als Menschen im Grunde genommen unsere Jugend verlieren. Denn wir würden sie nur dann nicht verlieren, wenn dasjenige, was wir in den Kindheits- und Jugendjahren erleben, von uns erinnert werden könnte im späteren, reifen Alter durch Rückschau vermittelst derjenigen Erkenntnisse, die aus Imagination, Inspiration und Intuition kommen. Mit diesen Erkenntnissen können wir uns vertiefen in unsere Kindheit, in unser Jugendalter. Mit diesen Erkenntnissen können wir als Lehrer, als Erzieher, als Menschheitsführer zu den Kindern, zu der Jugend so sprechen, daß uns diese Kinder fühlend-instinktiv verstehen, daß uns die Jugend verstehen lernt. Die Kluft zwischen der Jugend und dem Alter kann nur auf diese Weise ausgefüllt werden. Sie wird nicht auf andere Weise ausgefüllt werden können. Und es wird, wenn nicht der Wille vorhanden ist, in dieser Weise die Kluft zu überbrücken oder auszufüllen, unser Zeitalter in immer höherem Maße dasjenige zeigen, was es schon jetzt zeigt: daß die Jugend das Alter, das Alter die Jugend nicht versteht.

Und die Folge davon ist, daß der Mensch den Menschen nicht versteht, daß ein soziales Leben immer mehr und mehr unmöglich wird. Einzig und allein durch Hereinstellen einer geistgemäßen Erkenntnis wenn ich mich dieses Goetheschen Ausdrucks bedienen darf - in unseren Wissenschaftsgeist, durch die Erweiterung unseres Wissenschaftsgeistes zu einer solchen geistgemäßen Erkenntnis, wird der Mensch sich voll begreifen können, wird der Mensch dazu kommen, nun sein Selbst nicht so ohnmächtig zu haben, daß es nicht an die Wirklichkeit herandringt, sondern die Wirklichkeit so zu beobachten vermögen, daß sie ihn nun nicht zurückschlägt. Einzig und allein dadurch wird er die beiden Pole, den Gedankenpol und den Wirklichkeitspol, die einander so fremd im modernen Menschen gegenüberstehen, zu einem lebendigen Ausgleich bringen können.

So darf Anthroposophie, wenn sie auch nicht entstanden ist etwa in abstrakter Weise aus der Beobachtung des Suchens der Zeit, aus der Beobachtung der Sehnsuchten unserer Zeit, darf Anthroposophie, nachdem sie aus wissenschaftlichen Untergründen entstanden ist, dennoch darauf hinweisen, wie sie gerade auf den wichtigsten

Gebieten des Zeitalters dasjenige leisten darf, wenigstenswird leisten können, wonach dieses Zeitalter im tiefsten Sinne des Wortes verlangt.

Das wollte ich als eine Einleitung, gewissermaßen als ein Vorwort den Betrachtungen der nächsten Tage voranschicken, damit charakterisierend, wie diese Anthroposophie sich selber auffassen möchte. Sie möchte sich so auffassen, daß sie nicht tote, abstrakte Erkenntnis, nicht Erkenntnis in Theorien bloß ist, daß sie durch das Leben im Leben erfaßte und selber lebendige Erkenntnis ist; daß sie einströmt in den Menschen nicht bloß als Gedanken und nicht bloß als Beobachtungsresultate, sondern als ein Lebensblut der Seele; daß sie als Leben im Menschen selber vorhanden ist. Gewiß, Anthroposophie wäre die unbescheidenste der Unbescheidenheiten, wenn sie den Glauben erwecken wollte, so und so viele Welträtsel sind vorhanden, so und so viele Welträtsel können gelöst werden. Darum handelt es sich nicht. Das Leben ist voll von Rätseln, und nur solange es Rätsel gibt, wird Leben sein. Denn wir müssen die Rätsel erleben, und im Erleben der Rätsel können wir allein das Dasein auf wirklich menschliche Weise weiterführen. Eine Welt, in der es keine Fragen gäbe, wäre eine unlebendige Welt. Darum handelt es sich nicht, daß Anthroposophie versprechen will, alle Lebensrätsel zu lösen. Aber sie möchte durch ihren eigenen Charakter das sein, was imstande ist, dem Leben zu dienen, auch durch die Erkenntnis und durch die Kraft, welche dem ganzen, dem vollen Menschen, auch dem künstlerischen, dem religiösen, dem sittlichen, dem sozialen Menschen die wirkliche Grundlage geben kann. Dem Leben möchte Anthroposophie dienen. Sie möchte diesem Leben dadurch dienen, daß sie selber nicht bloß totes, daß sie lebendiges Wissen ist und damit eine eigeneLebenskraft entfaltet. Sie möchte dem Leben dienen, und dem Leben kann nichts anderes dienen als das Leben selber. Daher möchte Anthroposophie selber Leben werden, um dem Leben der Menschheit zu dienen.

ZWEITER VORTRAG

DIE STELLUNG DER ANTHROPOSOPHIE IN DEN WISSENSCHAFTEN

Den Haag, 8. April 1922

Wenn Anthroposophie sich verbreitet über diejenigen Lebensgebiete, auf denen die Menschen gewöhnlich ihre religiösen, vielleicht auch ihre moralischen Impulse suchen, dann gibt es ja heute doch schon sehr viele Menschen, welche wenigstens einen gewissen Zug zu solch einer geistigen Strömung haben, wie es diese Anthroposophie ist. Es ist ja schon einmal so, daß der Geist der neueren Menschheit - ich habe mir gestern erlaubt, ihn den «Wissenschaftsgeist» zu nennen - in vieler Beziehung die alten, traditionellen Bekenntnisse in den Menschenseelen erschüttert hat und daß, wenn auch sehr viele gerade der anthroposophischen Richtung mit gewissem Zweifelsinn entgegenkommen, es doch schon in der Gegenwart sehr viele Seelen gibt, die mindestens für ein solches Suchen eine Neigung haben. Allein man darf schon sagen, in gewisser Beziehung schlimm wird die Sache für die Anthroposophie dann, wenn sie sich begeben will auf die Gebiete der verschiedenen Wissenschaften. Das soll ja insbesondere innerhalb dieses Kursus hier geschehen, und mir wird ja obliegen, mehr die allgemeinen, umfassenderen Prinzipien und Forschungsresultate hier zu vertreten, währenddem die anderen Vortragenden auf die speziellen Wissenschaftsgebiete eingehen. Aber gerade bei einer solchen Veranstaltung müssen ja alle - ich meine es mehr theoretisch als etwa moralisch – Antipathien, welche gerade von wissenschaftlicher Seite her gegen Anthroposophie kommen, sich geltend machen. Und ich kann Sie nur versichern, daß derjenige, der drinnensteht im anthroposophischen Forschen, ein volles Verständnis der Tatsache entgegenbringt, daß es eben heute einfach für eine Persönlichkeit, die im gegenwärtigen Wissenschaftsbetriebe drinnensteht, noch außerordentlich schwierig ist, den Übergang zu finden aus der heute üblichen Wissenschaftlichkeit heraus in die Anthroposophie hinein. Und so kommt es, daß, obwohl ja Anthroposophie gewiß manches zu berichtigen hat, was den gegenwärtigen Bestand der wissenschaftlichen Forschung ausmacht, obwohl sie insbesondere, wenn man mehr in die organischen und geistigen Gebiete hinaufkommt, sehr vieles hinzuzugeben hat zu demjenigen, was dieser gegenwärtigen Forschung vorliegt, daß doch diese Anthroposophie eigentlich von sich aus in keinen Widerspruch kommt mit der gebräuchlichen Wissenschaft. Sie nimmt deren berechtigte Resultate hin und verfährt mit ihnen so, wie ich es eben charakterisiert habe. Das Umgekehrte findet allerdings nicht statt, und, wie gesagt, in begreiflicher Weise heute noch nicht. Anthroposophie wird zurückgewiesen. Ihre Ergebnisse werden als etwas angesehen, das den streng wissenschaftlichen Kriterien, die man heute zu stellen sich befugt hält, nicht genüge.

Es ist ja selbstverständlich, daß ich nicht in der Lage sein werde, in einem kurzen Vortrage auf alles dasjenige einzugehen, was von Seiten der Anthroposophie selbst zu einer tüchtigen Begründung ihrer Ergebnisse dienen kann. Aber ich möchte doch in diesem heutigen Vor-trage versuchen, die Stellung der Anthroposophie innerhalb der Wissenschaftsgebiete so zu charakterisieren, daß man aus dieser Charakteristik wird entnehmen können, wie es dieser Anthroposophie mit ihren Grundlegungen ebenso ernst

ist wie nur irgendeiner wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit und exakten Methodik in der Gegenwart überhaupt. Dazu wird allerdings notwendig sein, daß ich Sie heute noch werde quälen müssen mit etwas entlegeneren Auseinandersetzungen, mit Dingen, die man im gewöhnlichen Leben vielleicht schwierig nennt, die aber doch eine gewisse Grundlage schon einmal abgeben müssen für dasjenige, was ich allerdings vielleicht in leichterer und gefälligerer Form in den nächsten Tagen werde darzubieten haben.
Man ist ja heute noch vielfach der Ansicht, daß Anthroposophie irgendwie ihren Ausgangspunkt nimmt von jener nebulosen Seelenverfassung, wie man sie in echt mystischen oder okkultistischen Richtungen der Gegenwart findet. Man irrt sich vollständig, wenn man der Anthroposophie eine solche wirklich sehr fragwürdige Grundlegung zuschreibt. Und eigentlich kann das nur derjenige tun, der diese Anthroposophie entweder nur oberflächlich oder gar nur von Seiten der Gegner aus kennt. Dasjenige, was zunächst die Grundorientierung des anthroposophischen Bewußtseins ist, das ist ja durchaus nicht nur in dem Sinne, wie ich das gestern schon charakterisiert habe, sondern in einem noch viel exakteren Sinne hergenommen von derjenigen Wissenschaftsrichtung der Gegenwart, welche eigentlich am allerwenigsten in ihrem wissenschaftlichen Charakter und ihrer Tragweite angefochten wird. Allerdings wird vielfach weder bei den Anhängern noch bei den Gegnern der Anthroposophie gerade das in der richtigen Weise an-gesehen, was ich jetzt einleitend werde zu charakterisieren haben.

Es ist Ihnen ja schon gesprochen worden von der Stellung des Mathematischen in den Wissenschaften. Und weltbekannt, möchte man sagen, ist ja der Kantische Ausspruch, daß in jeglicher Wissenschaft eigentlich nur so viel wahres Wissen, wahre Erkenntnis zu finden sei, als in ihr Mathematik vorhanden ist. Nun, mit der speziellen Mathematik, mit demjenigen, was die Mathematik der Menschheit und der Wissenschaft überhaupt sein kann, habe ich es hier nicht zu tun, wohl aber mit der Seelenverfassung, in welche ein Mensch sich versetzt, der, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, mathematisiert, der in der Tätigkeit des Mathematik-Bildens darinnen lebt. Wir befinden uns ja eben in einer ganz speziellen Seelenverfassung, wenn wir Mathematik betreiben. Diese Seelenverfassung, sie kann vielleicht am besten dadurch charakterisiert werden, daß ich zunächst auf denjenigen Teil der Mathematik zu sprechen komme, welcher gewöhnlich Geometrie genannt wird, und der es ja, wenigstens in denjenigen Teilen dieser Wissenschaft, die der Mehrzahl der Menschen bekannt sind, zu tun hat mit einer Raumeslehre, mit der Behandlung des Raumes.

Wir sprechen im Leben von dem dreidimensionalen Raum, und wir machen uns die Vorstellung, daß dieser dreidimensionale Raum so konstituiert ist, daß seine drei Dimensionen, wie man sagt, aufeinander senkrecht stehen. Dasjenige, was wir da im Seelenauge haben als Raum, das ist etwas, was uns zunächst ganz unabhängig vom Menschen und von der übrigen Welt vor dem geistigen Auge steht. Daß es zunächst vor den Augen des Menschen unabhängig von diesem Menschen selbst steht,das geht uns daraus hervor, daß der Mensch sich nach den Bestimmungen des Raumes als Wesen, als Individuum selber bestimmt. Er kann durchaus sagen, er sei so und so weit entfernt von irgendeinem Punkt, den er in Aussicht nimmt. Also gliedert er sich selbst in den Raum ein. Er gliedert sich wohl auch in den Weltenraum ein dadurch, daß er sich als Erdenwesen betrachtet und sich nun hineinstellt in bestimmte Sternenabstände und dergleichen. Kurz, den Raum betrachtet der Mensch zunächst als etwas Objektives, als etwas, was mit seinem Eigenwesen nichts zu tun hat. Das hat ja gerade dazu geführt, daß Kant davon gesprochen hat, der Raum sei eine Anschauung a priori, eine Anschauung, die gewissermaßen dem Menschen von vornherein gegeben ist. Er hat keine Möglichkeit, zu fragen, wodurch er diesen Raum habe. Er hat ihn einfach hinzunehmen als etwas Fertiges, in das er sich hineinzufinden hat, wenn er zum Vollbewußtsein seines Erdendaseins gekommen ist.

So ist aber die Sache in Wirklichkeit nicht. Wir bilden als Menschen in Wahrheit den Raum doch aus unserer eigenen Wesenheit heraus. Wir verfolgen diese Bildung des Raumes, oder besser gesagt, der Raumvorstellung, der Raumanschauung nur nicht mit dem Bewußtsein, weil sie sich hineinstellt in ein Lebensalter des Menschen, in dem er noch nicht in der Weise über sich selbst und über seine eigenen Tätigkeiten nachdenkt, wie das der Fall sein müßte, wenn er sich vollständig über die Wesenheit des Raumes in bezug auf sein Eigenwesen aufklären sollte. Wir würden nämlich keine solche Raumanschauung haben, wie wir sie haben, wenn wir nicht die drei Dimensionen des Raumes erst innerhalb unseres Erdendaseins erleben würden. Wir erleben sie. Wir erleben die eine Dimension, indem wir uns von der Ohn-macht, als menschliches Wesen nach unserer Geburt aufrecht zu gehen, in diese eine, senkrechte Dimension hineinversetzen. Wir lernen einfach aus der Art, wie wir selber die eine Dimension bilden, das Vorhandensein dieser Dimension kennen. Und wir lernen nicht eine beliebige Dimension kennen aus unserer Menschenwesenheit heraus, die einfach auf den zwei anderen Dimensionen senkrecht steht, sondern wir lernen diese ganz bestimmte, auf der Oberfläche der Erde sozusagen senkrechtstehende Raumesdimension dadurch kennen, daß wir als Menschenwesen nicht gleich aufrecht geboren werden, sondern daß es zu den Bildegesetzen unseres Erdenlebens gehört, daß wir uns in diese vertikale Dimension erst hineinbringen.

Eine zweite Dimension lernen wir kennen ebenso in einer unbewußten Art. Es wird Ihnen ja bekannt sein, daß der Mensch - jetzt will ich weniger dasjenige, was sich auf das Äußere bezieht, als mehr dasjenige, was sich auf das Innerliche bezieht, erwähnen -, indem er ausbildet die einzelnen Fähigkeiten, die im späteren Leben ihm dienen, daß er eine Orientierung von links nach rechts, von rechts nach links vornimmt. Man braucht nur daran zu denken, wie wir in einer gewissen Partie unseres Gehirns die Sprachorganisation haben, die sogenannten Brocaschen Sprachwindungen, und wie die andere Seite unseres Gehirns eine solche Organisation nicht hat. Man weiß heute ja auch durchaus durch anerkannte Wissenschaft, wie die Ausbildung dieser Sprachorganisation im linken Teil der menschlichen Gesamtorganisation zusammenhängt mit der zunächst aktiv auftretenden Beweglichkeit der rechten Hand. Man weiß also, daß da eine Orientierung von rechts nach links sich vollzieht. Diese Orientierung von rechts nach links, dieses Tätig-keiterregen links durch Tätigkeit rechts, oder umgekehrt, das ist etwas, was wir innerhalb unserer Bildungsgesetze geradeso erleben wie das Aufrichten. Und in diesem Zusammenorientieren des symmetrischen Rechts und Links erleben wir als Mensch zunächst die zweite Raumesdimension.

Die dritte Raumesdimension erleben wir eigentlich niemals ganz vollständig. Wir visieren ja abschätzend eigentlich erst die sogenannte Tiefendimension. Die vollziehen wir fortwährend, obwohl das Vollziehen auch im Grunde stark im Unterbewußten liegt. Wenn wir unsere beiden Augenachsen kreuzen an einem Punkte, den wir in beide Augen fassen, so dehnen wir den Raum, der sonst für uns nur zwei Dimensionen hätte, in die dritte hinaus. Und bei allem Beurteilen, Abschätzen der Raumestiefe bilden wir eigentlich unbewußt aus unserem eigenen Wesen, unseren eigenen Bildungsgesetzen heraus erst die dritte Dimension. So lösen wir, könnte man sagen, in einer gewissen Weise aus unserem eigenen Leben heraus die drei Raumesdimensionen. Und dasjenige, was wir dann als den Raum auffassen, den wir in der Geometrie, in der euklidischen Geometrie zunächst, verwenden, ist nichts anderes als eine Abstraktion desjenigen, was wir konkret an unserem eigenen Organismus als die wirklichen drei Dimensionen, die mit unserem subjektiven Menschenwesen zusammenhängen, allmählich erkennen lernen. Wir lassen in der Abstraktion die ganz bestimmte Konfiguration des Raumes weg. Die bestimmte Senkrechte, die bestimmte Waagerechte, die bestimmte Tiefendimension, die werden einander gleichgültig. Solche Vorgänge finden ja immer bei der Abstraktion statt. Und dann, wenn wir aus dem in uns erlebten dreidimensionalen Raum durch Abstraktion denäußeren Raum, von dem wir in der Geometrie sprechen, gebildet haben, dann dehnen wir eigentlich unser Bewußtsein nur über diesen äußeren Raum aus.

Aber nun kommt das Bedeutsame: Dasjenige, was wir erst aus uns selbst heraus gewonnen haben, das ist jetzt anwendbar auf die äußere Natur, zunächst in ihren unorganischen, ihren leblosen Bildungen, aber auch auf die verschiedenen Lageverhältnisse und Bewegungsverhältnisse der organischen Bildungen. Das ist, kurz gesagt, für unsere Außenwelt so maßgebend, daß wir, indem wir diesen Übergang, diese Metamorphose des Raumes von einem Gebiet, das eigentlich nur in uns lebt, zu dem, was wir gewöhnlich Raum nennen, vollzogen haben, da nun ganz mit unseren Raumesvorstellungen, unseren Raumerlebnissen in der Außenwelt drinnenstehen und uns selbst zurück nach Raumdimensionen, Raumabmessungen in bezug auf unseren Standort und unsere Bewegung bestimmen können. Wir gehen tatsächlich, indem wir den Raum in dieser Weise bilden, aus uns heraus. Dasjenige, was wir erst in uns selber erlebt haben, das tragen wir in die Welt außerhalb unseres Leibes heraus, und wir stellen uns dann auf einen Gesichtspunkt, von dem aus wir dann auf uns selber, mit dem Räume erfüllt, zurückblicken. Und indem wir so den Raum erst verobjektiviert haben, können wir jetzt eben mit den Vorstellungen, die wir geometrisch innerhalb des Raumes bilden, die äußeren Bewegungs- und Lageverhältnisse der Dinge so studieren, daß wir wirklich empfinden: wir stehen auf sicherem wissenschaftlichen Gebiete, wenn wir mit dem so erst aus uns selbst heraus Gebildeten nun in die Dinge untertauchen. Es kann uns eigentlich aus den Verhältnissen heraus niemals ein Zweifel darüber kommen, daß wir mit dem so aus uns Herausgekommenen zu gleicherZeit in den Dingen drinnen leben können. Wenn wir den Abstand oder den wechselnden Abstand zweier Körper in der Außenwelt nach Raumesverhältnissen beurteilen, so kommt uns gar nicht in den Sinn, daß das anders sein könnte, als daß wir etwas völlig Objektives feststellen, in das die Subjektivität nicht hereinspricht.

Nun aber hegt hier im Grunde genommen ein wichtiges Problem vor, das Problem, daß etwas, was wir in uns selber subjektiv erlebt haben, indem wir es verwandeln, beim Räume einfach durch eine Art Abstraktionsvorgang verwandeln, dann ein die Außenwelt gewissermaßen Durchdringendes wird, als ein der Außenwelt Angehöriges erscheint. Wer sich unbefangen überlegt, was da eigentlich vorliegt, der muß sich sagen: Indem so etwas vollzogen wird wie das subjektive Raumeserlebnis in seinen drei Dimensionen und die nachherige Objektivierung desselben, steht eben der Mensch in der objektiven Außenwelt drinnen mit dem, was er selber erlebt. Unsere subjektiven Erlebnisse, indem sie Raumeserlebnisse sind, sind zugleich objektive Erlebnisse. Und schließlich ist es ja gar nicht schwierig, sondern im Grunde genommen trivial und elementar, diese Sache einzusehen. Denn indem wir uns selbst bewegend durch den Raum gehen, vollziehen wir allerdings etwas, was ein subjektiver Vorgang ist, aber er ist zu gleicher Zeit ein objektiver Vorgang, etwas, was in der Welt geschieht. Ob wir einen Automaten sich vorwärtsbewegen sehen oder einen Menschen, es kommt die Subjektivität nicht in Betracht. Für die äußere Weltkonstellation ist dasjenige, was sich vollzieht, indem der Mensch räumlich lebt, ganz objektiv.

Nun aber, wenn man ins Auge faßt, wie da der Mensch etwas aus dem subjektiven Erlebnis heraus objektiviert, so daß er dann, indem er mit seinem eigenen Selbst denRaum durchmißt, sich in einem Objektiven bewegt denn er trägt ja eigentlich, indem er den Raum verobjektiviert hat, diesen Raum auch in sich -, wenn man das ins Auge faßt, was da als in der Zeit verlaufende Seelenverfassung eigentlich vorliegt, dann kommt man dazu, sich zu sagen: Wenn der Mensch dasselbe, was er da mit Bezug auf das Mathematisieren ausführen kann, auch ausführen könnte mit Bezug auf andere Erlebnisse, dann würde er ja gewissermaßen die mathematisierende Seelenverfassung in andere Erlebnisse hereintragen können. Nehmen wir einmal an, wir kämen dazu, nicht nur während unseres unbewußten Lebensganges – denn Aufrechtstehen- und Gehenlernen, Links und Rechts Zusammenorientieren gehören ja durchaus dem unbewußt verlaufenden Lebensgange an, und die Art und Weise, wie wir die Tiefendimension des Raumes ermessen, gehört dem halb unbewußt bleibenden Leben an -, sondern bewußt die subjektiven Erlebnisse so umzugestalten, daß wir dann mit dem umgestalteten Erlebnis außer uns stehend auf uns selbst zurückschauen könnten. Wenn wir nun ebenso, wie wir das Raumeserlebnis aus uns heraus schaffen und bilden, so daß wir, wenn wir einen Salzwürfel ansehen, wir ja die Gestalt des Würfels aus unserer Geometrie mitbringen und wissen, daß eine vollständige Identifizierung der Gestalt des objektiven Salzwürfels mit dem, was wir in der Raumesvorstellung gebildet haben, stattfindet – wenn wir ebenso anderes bilden könnten, wenn wir das zum Beispiel könnten mit Bezug auf die Sinneswahrnehmungen, mit Bezug darauf, wie wir die Sinnesqualitäten empfinden, die Farben, Töne und so weiter, und dann gegenübertreten würden den äußeren Gegenständen, dann würden wir in der gleichen Weise dasjenige, was wir erst in uns ausbilden, gewis-sermaßen herauswerfen in die Welt, uns damit außerhalb unseres Leibes versetzen und sogar auf uns zurückschauen können. Bei der Mathematik – ich habe das geometrische Bild angeführt, ich könnte auch anderes anführen - ist das zwar vollzogen worden, aber man achtet nicht darauf. Weder die Mathematiker noch die Philosophen haben dieses eigentümliche Verhältnis ins Auge gefaßt, das ich jetzt vor Sie hingestellt habe.

Mit Bezug auf die Sinneswahrnehmungen ist man aber in eine wahre wissenschaftliche Verwirrung gekommen. Die Menschen meinen vielfach - die Physiologen haben sich in dieser Beziehung sogar den Erkenntnistheoretikern und Philosophen im 19. Jahrhundert angeschlossen -, wenn wir zum Beispiel Rot sehen, so ist der äußere Vorgang irgendein Schwingungsvorgang, der sich fortpflanzt bis zu unserem Sehorgan, bis zum Gehirn. Dann wird ausgelöst das eigentliche Rot-Erlebnis. Oder es wird durch den äußeren Schwingungsvorgang ausgelöst der Ton Cis auf dieselbe Weise. Hier ist man in Verwirrung geraten, weil man dasjenige, was m uns, in unserer Körperbegrenzung lebt, gar nicht mehr von dem Äußeren unterscheiden kann. Hier spricht man durchaus davon, daß alle Sinnesqualitäten, Farben, Töne, Wärmequalitäten, eigentlich nur subjektiv seien; daß das äußere Objektive etwas ganz anderes sei.

Wenn wir nun geradeso, wie wir die drei Raumesdimensionen zunächst aus uns heraus bilden, um sie an und in den Dingen wieder zu finden, wenn wir ebenso dasjenige, was in uns sonst als Sinnesempfindung auftritt, aus uns selbst schöpfen und dann außer uns versetzen könnten, dann würden wir das erst in uns Gefundene in den Dingen ebenso finden, ja, auf uns zurückschauend, es wiederfinden, wie wir das als Raum in unsErlebte in der Außenwelt finden und auf uns zurückschauend, uns selbst diesem Räume angehörend finden. Wir würden, wie wir die Raumeswelt um uns haben, eine Welt von ineinanderfließenden Farben und Tönen um uns haben. Wir würden sprechen von einer objektivierten farbigen, tönenden Welt, einer flutenden, farbigen, tönenden Welt, so wie wir von dem Räume um uns herum sprechen.

Das kann der Mensch aber durchaus erreichen, daß er diese Welt, die sonst für ihn nur vorliegt als die Welt der Wirkungen, kennenlernt als die Welt seiner eigenen Bildung. Wie wir unbewußt, einfach aus unserer menschlichen Natur heraus, uns die Raumesgestalt ausbilden, um sie dann in der Welt wiederzufinden, indem wir sie erst metamorphosiert haben, so kann der Mensch durch gewisse Übung – das muß er jetzt bewußt ausführen - dazu kommen, aus sich heraus den gesamten Umfang der Qualitäten enthaltenden Welt zu finden, um sie dann wiederzufinden in den Dingen, wiederzufinden zurückschauend auf sich selbst.

Was ich Ihnen hier schildere, das ist das Aufsteigen zu der sogenannten imaginativen Anschauung. Dasjenige, was wir als Raumeswelt haben, das hat heute jeder Mensch, der nicht geradezu abnorm-mathematisch oder unmathematisch veranlagt ist. Dasjenige, was in gleicher Weise im Menschen leben kann, und so leben kann, daß er damit zugleich die Welt miterlebt, das kann durch Übungen im Menschen heranerzogen werden. Zu der gewöhnlichen gegenständlichen Anschauung der Dinge, in der uns die Mathematik ein sicherer Führer ist, kann die imaginative Anschauung - es ist nur ein technischer Ausdruck und bedeutet nicht «Einbildung» und «Imagination» im gewöhnlichen Sinne – hinzukommen und einneues Weltgebiet eröffnen. Ich sagte schon gestern, daß ich noch eine besondere Übungs- und Forschungsmethode werde auseinanderzusetzen haben. Ich werde Ihnen dann zu schildern haben, was man zu machen hat, um zu einer solchen imaginativen Anschauung zu kommen, wo wir gewissermaßen ebenso, wie wir beim Räume, der allerdings zunächst keine uns im höheren Sinne interessierende Wirklichkeit enthält, dazu kommen, ihn als Gesamtanschauung zu haben, nun auch eine Gesamtanschauung des Qualitativen in der Welt haben. Dann aber, wenn wir in dieser Weise uns der Welt gegenüberstellen können, sind wir schon drinnen im übersinnlichen Schauen, auf der ersten Stufe des übersinnlichen Schauens. Das sinnliche Schauen, das ist zu vergleichen mit demjenigen Anschauen der Dinge, wo wir nicht an den Dingen Dreiecke und Vierecke unterscheiden, wo wir nicht geometrische Strukturen in den Dingen sehen, sondern einfach hinstarren auf die Dinge und ihre Formen nur äußerlich nehmen. Dasjenige Anschauen aber, das in der Imagination auftritt, ist ein solches Verwobensein mit dem inneren Wesen der Dinge, wie das mathematische Anschauen ein Verwobensein mit denjenigen Weltverhältnissen ist, die eben durchaus der Mathematik zugänglich sind.

Wer mit der richtigen Gesinnung an Mathematik sich heranbegibt, der wird dazu kommen, gerade in dem Verhalten des Menschen im Mathematisieren das Musterbild zu sehen für alles dasjenige, was dann erreicht werden soll für eine höhere, eine übersinnliche Anschauung. Denn die Mathematik ist einfach die erste Stufe übersinnlicher Anschauung. Dasjenige, was wir als mathematische Strukturen des Raumes schauen, ist übersinnliche Anschauung. Wir geben es nur nicht zu, weilwir gewöhnt sind es hinzunehmen. Derjenige aber, der die eigentliche Natur dieses Mathematisierens kennt, der weiß, daß es zwar zunächst eine uns nicht sonderlich für unsere ewige Menschennatur interessierende Wissenschaft ist, was wir da mit der Raumesstruktur gegeben haben, daß es aber durchaus den Charakter alles dessen vollständig trägt, was man im anthroposophischen Sinne jetzt ohne nebulose Mystik, ohne verworrenen Okkultismus, sondern einfach mit dem Ziele, in die übersinnlichen Welten auf exakt-wissenschaftliche Weise hinaufzusteigen -, was man im wahren Sinne des Wortes vom Hellsehen verlangen kann.

Was Hellsehen auf höherem Gebiete ist, studieren kann es jeder Mensch am Mathematisieren. Und am meisten wundern könnte man sich darüber, daß gerade Mathematiker, die den Prozeß kennen sollten, der im Menschen vorgeht, wenn man mathematisiert, daß die nicht eigentlich ein tieferes Verständnis demjenigen entgegenbringen, was als ein höheres, qualitatives Mathematisieren in der hellsichtigen Forschung, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, aufzutreten hat. Denn dasjenige, was die erste Stufe dieser Forschung ist, die imaginative Erkenntnis, es ist nichts anderes als ein durch Übungen erlangtes Hineinschauen in noch andere Gebiete des Daseins, als das Mathematisieren es gestattet. Aber allerdings, es ändert sich so manches mit Bezug auf das menschliche Anschauen, wenn man diese ganze innere Natur des Mathematisierens einmal m wahrhaftiger menschlicher Selbsterkenntnis überschaut. Da kommt man nämlich zum Beispiel zu folgendem: Indem man darauf zurückblickt, wie man in der ersten Kindheit durch das Aufrechtgehen und Aufrechtstehen, durch das Orientieren von Links und Rechts, durch das Bestim-men der Tiefendimension zur Raumesstruktur gekommen ist, indem man daran anknüpft und den sonst nur abstrakt angeschauten Raum der Geometrie aus dem inneren menschlichen Erleben kennenlernt, da lernt man auch erkennen, welche verhängnisvollen Folgen eintreten, wenn man nicht zurückblicken kann auf dieses lebendige Hervorgehen des Raumes, der Vorstellung und der Anschauung des Raumes aus der Menschenwesenheit, sondern einfach den Raum schon in metamorphosierter Gestalt, unabhängig vom Menschen hinnimmt. Da ist man ja in der neueren Zeit dazu gekommen, diesen Raum in seinen drei Dimensionen so zu betrachten, daß man rein mathematisch zu einer vierten und zu weiteren Dimensionen übergegangen ist. Die mehrdimensionalen Räume und die Geometrien, die sich auf sie beziehen, sind ja heute etwas, was auch schon in weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Aber für denjenigen, der nun die lebendige

Gestaltung des Raumes einmal kennengelernt hat, ist es zwar außerordentlich interessant, so etwas zu verfolgen wie das Fortsetzen der Rechnungs- und Funktionsoperationen, die man für den dreidimensionalen Raum vornimmt, indem man gewisse Dinge erweitert, so daß man dann die nicht mehr anschaubare vierte Dimension bekommt und so weiter – diese Dinge sind mathematisch-logisch nicht nur interessant, sondern auch vollständig richtig -, aber für denjenigen, der eben so die Entstehung der Raumanschauung kennt, wie ich es beschrieben habe, für den liegt hier etwas ganz Besonderes vor. Wir können nämlich zum Beispiel, wenn ich diesen Vergleich gebrauchen darf, ein Pendel haben und das Pendel ausschlagen sehen. Wir können rein äußerlich dieses Ausschlagen des Pendels ansehen, und uns nun denken, das Pendel ginge im Ausschlagen immer weiterund weiter. Es tut es aber nicht. Wenn es an einem bestimmten Punkt angekommen ist, geht es wieder zurück nach der entgegengesetzten Seite. Wenn wir die Kraftverhältnisse kennen, die in dem Pendel leben, dann wissen wir, daß das Pendel eben oszilliert, daß es nicht einfach weitergehen kann wegen der in ihm liegenden Kraftverhältnisse.

Gewissermaßen solche Kraftverhältnisse lernt man erkennen in der eigenen menschlichen Seelenverfassung in bezug auf den Raum. Dann wird die Sache anders. Dann macht man gewiß logisch-mathematisch dasjenige mit, was den Übergang bildet aus den Rechnungsoperationen im dreidimensionalen zum vierdimensionalen Raum, nur merkt man: es geht nicht weiter. Es geht nicht in ein unbestimmtes Viertes hinein, sondern man muß von einem gewissen Punkte an umkehren, und die vierte Dimension wird nämlich einfach die dritte Dimension mit negativem Vorzeichen. Man kommt wiederum durch die dritte Dimension zurück. Das ist der Fehler, der in den mehrdimensionalen Geometrien gemacht wird. Da wird einfach abstrakt weitergelaufen von der zweiten in die dritte, von der dritten in die vierte Dimension hinein und so weiter. Aber dasjenige, was da vorliegt, ist, wenn ich mich jetzt vergleichsweise so ausdrücken darf, nicht einfach fortlaufend, sondern oszillierend. Die Raumanschauung muß wiederum in sich zurückkehren. Wir vernichten, indem wir die dritte Dimension negativ nehmen, diese dritte Dimension in Wahrheit. Die vierte Dimension ist die negative dritte und vernichtet die dritte, macht den Raum eigentlich zweidimensional. Und ebenso können wir einen Vorgang finden für die fünfte und sechste Dimension, der durchaus in sich wirklich ist, obwohl das logisch-mathematisch, algebraisch einfach fortlaufend ist. Wir müssen, wenn wir der Wirklichkeit gemäß vorstellen, in den Raum, der uns einfach vorliegt, mit der vierten, fünften, sechsten Dimension wiederum zurückkommen, und bei der sechsten haben wir einfach den Raum aufgehoben. Wir sind beim Punkt angekommen.

Was liegt da eigentlich in der Zeitkultur vor? Es liegt das vor, daß diese Zeitkultur abstrakt geworden ist in bezug auf das Denken, daß man den Lauf, den man mit dem Denken genommen hat von der Planimetrie zur Stereometrie einfach fortsetzt, während die Wirklichkeit mit der vierten Dimension wieder zurückführt in den Raum. Aber indem wir jetzt zurückkehren, sind wir keineswegs in derselben Lage, in der wir waren, als wir in die dritte Dimension hinausgekommen sind mit dem Visieren, sondern indem wir zurückkehren, sind wir geistbeladen. Finden wir die Möglichkeit, die vierte Dimension so zu denken, daß wir mit ihr wiederum, indem sie die negative dritte ist, in den Raum zurückkehren, dann wird der Raum geisterfüllt, während der dreidimensionale Raum materieerfüllt ist. Und mit immer höheren Geistgebilden finden wir den Raum erfüllt, wenn wir entlang der negativen dritten und zweiten und ersten Dimension gehen bis zu dem Punkt, wo wir keine Raumesausdehnung mehr haben, aber vollständig im Ausdehnungslosen, im Geistigen dann drinnenstehen.

Was ich Ihnen schildere, ist nicht formale Mathematik, ist Wirklichkeit der geistigen Anschauung, ist dasjenige, was zeigt, wie ein geistgemäßer Weg in Wirklichkeit verläuft, im Gegensatz zu demjenigen Weg, der sich so sehr nur an die materiellen Erscheinungen gewöhnt hat, daß er selbst mit dem, was natürlich nicht mehr materiell in der Seelenverfassung wirkt, mit der Mathe-matik, indem er mit dem weiterläuft, in eine unwahrnehmbare Welt hineinkommt, in der er höchstens noch rechnen oder imaginäre mathematische Gebilde ausbilden kann.

Hier sehen Sie, daß ein völliges Einleben in das Mathematische durchaus dahin führt, daß man die innere Natur des Geistigen als welterfüllend in sich schon durch Mathematik aufnimmt. Das richtige Durchschauen der mathematischen Seelenverfassung führt uns direkt hinein in den Begriff des hellsichtigen Erfahrens, Erlebens. Und dann steigen wir auf zu der Imagination, um in der Weise, wie es noch geschildert werden soll, mit ihr nun wirklich das Geistige zu überschauen, das dann nicht in der gewöhnlichen, aber in der von mir hier gekennzeichneten Art geschaut werden kann, wenn wir aus der dritten in die vierte Dimension übergehen und so weiter, bis zum dimensionslosen Gebiet, dem Punkt, der geistig uns zum Höchsten führt, wenn wir ihn erst, nicht als leeren Punkt, sondern als erfüllten Punkt erreicht haben.

Ich wurde einmal - es machte einen bedeutenden Eindruck auf mich - mit sonderbaren

Augen angeschaut, als ein älterer Schriftsteller, der viel über geistige Dinge geschrieben hat, mich zum ersten Mal sah und frug: Wie ist Ihnen denn am ersten bewußt geworden dieser Unterschied zwischen dem Schauen der Sinneswelt und dem Schauen der übersinnlichen Welt? - Da sagte ich, weil ich am liebsten in solchen Dingen mich radikal ehrlich ausspreche: In dem Moment, wo ich den inneren Sinn der sogenannten neueren oder synthetischen Geometrie kennengelernt habe. - Also, wenn man von der analytischen zur synthetischen Geometrie übergeht, welche einem gestattet, nicht nur äußerlich an die Gebilde heranzukommen, sondern die Gebilde in ihren ge-genseitigen Beziehungen zu erfassen, die also von Gebilden ausgeht, und nicht von äußeren Koordinaten, bekommt man die Anregung, jene Seelenverfassung zu studieren, die dann, weiter ausgebildet, dazu führt, in die übersinnliche Welt einzudringen. Wenn wir aber nur Raumes-Koordinaten konstruieren, haben wir nicht das Gebilde erfaßt, sondern nur die Enden der Koordinaten, und dann verbinden wir diese Enden und bekommen die Linien. Aber an das Gebilde kommen wir eigentlich mit der analytischen Geometrie nicht heran, während wir mit der synthetischen Geometrie in den Gebilden darinnen leben. Da bekommen wir die Anregung, jene Seelenverfassung zu studieren, die dann, weiter ausgebildet, dazu führt, in die übersinnliche Welt einzudringen. Damit habe ich charakterisiert, inwiefern Anthroposophie durchaus damit rechnen kann, in ebenso strenger Weise von dem Mathematisieren auszugehen, wie, nur von einem anderen Gesichtspunkte, die heutige Naturwissenschaft davon ausgehen kann. Diese Naturwissenschaft verwendet die fertige Mathematik. Derjenige, der begreifen will den hellsichtigen Prozeß, muß ihn da aufsuchen, wo er am primitivsten vorhanden ist: im Gestalten des Mathematischen. Kann er ihn dann hinauftragen in höhere Gebiete, dann bildet er etwas aus, was sich zum Elementaren, Primitiven des Mathematisierens so verhält, wie die späteren mathematischen Gebiete sich zu den Axiomen verhalten. Die ersten Axiome des Hellsehens sind lebendig. Und gelingt es uns, das Mathematisieren durch Übungen auszubilden, so werden wir nicht nur räumliche Verhältnisse in der Umwelt sehen, sondern wir lernen Geistwesen, bis zur geistigen Innerlichkeit vor uns sich offenbarende Geistwesen, kennen, wie wir die innere Würfelnatur des Steinsalzeskennen. Wir lernen Geistwesen kennen, wenn wir in dieser Weise dasjenige, was wir im Mathematisieren ausbilden, hinauftragen in höhere Gebiete.

Das wollte ich zunächst sagen über die Fundierung desjenigen, was innerhalb der Anthroposophie als hellsichtige Forschung anerkannt werden muß. Wir werden dann noch sehen, wie mit dieser hellsichtigen Forschung in die einzelnen Wissensgebiete, sowohl in die naturwissenschaftlichen Gebiete wie auch in die Gebiete der Heilkunde, der Medizin, der Geschichtswissenschaft und so weiter hineingegangen werden kann, und wie die Wissenschaften nicht angefochten, sondern bereichert werden sollen durch ein solches Hereintragen desjenigen in ihre Gebiete, was in übersinnlichem Anschauen erkannt werden kann.

Aber es kann uns zu Hilfe kommen für das richtige Verständnis desjenigen, was hier eigentlich gemeint ist, wenn wir den Gang der Menschheitsentwickelung durch eine gewisse Zeit hindurch betrachten, wie er war, indem er zuletzt dazu führte, unser heutiges wissenschaftliches Denken auszubilden. Fassen wir nur dieses wissenschaftliche Denken einmal ins Auge. Es ist ein solches wissenschaftliches Denken, das zwar den blossen Formalismus der Mathematik einsieht, aber die innere Sicherheit und Exaktheit des Forschens doch an der Mathematik lernt und eigentlich die Naturgesetze nur dann für berechtigt ansieht, wenn sie einer solchen Formulierung fähig sind wie das Mathematische. Mindestens ist das eine Art von Ideal der heutigen Wissenschaftlichkeit. Aber das war nicht immer so. Das, was wir heute als Wissenschaftsgeist anerkennen, das hat sich erst im Laufe der Menschheitsentwickelung herausgebildet. Und ich möchte Ihnen heute nur dreiEtappen, von denen heute die dritte da ist, dieses sich entwickelnden Menschengeistes einmal mehr erzählend vorführen. Einiges von dem, was zur Begründung dessen, was ich erzählen will, vorgebracht werden kann, werde ich auch noch berühren.

Wenn wir zurückgehen in der Menschheitsentwikkelung, so finden wir nämlich nicht immer dieselbe Seelenverfassung, die der Mensch heute hat. Heute hat eben der Mensch die Seelenverfassung, die ihn gewissermaßen als zu etwas Höchstem zur Ausbildung des Wissenschaftsgeistes führt. Wenn wir zurückgehen in den alten Orient – wir brauchen nicht einmal bis in die ältesten Zeiten des Indertums zurückzugehen -, da hat sich erhalten, was in älteren Zeiten Erkenntnisprinzip war. Da nannte man ganz anderes den Weg zur Erkenntnis als heute. In jenen älteren Zeiten - sogar die Sprachgeschichte kann das erhärten - kam sich der Mensch, indem er auf sich zurückschaute, nicht so vor wie der heutige Mensch, der heutige Mensch mit seinem ganz fest in sich durch das Denken erfaßten Selbstbewußtsein auf der einen Seite und der Erfassung des Mechanistischen durch die Beobachtung auf der anderen Seite. So hätte sich zum Beispiel der Mensch des Orients nicht fühlen können. Wie gesagt, selbst die Sprachgeschichte kann das bezeugen. Der Mensch des Orients fühlte sich zunächst als atmender Mensch, als atmendes Wesen. Ein Atmer, das war ihm der Mensch. Und der Atmungsprozeß war dasjenige, auf das der Mensch vorzugsweise in der Selbsterkenntnis, der Selbstanschauung hinblickte. Sogar die Unsterblichkeit brachte er mit dem Atmungsprozeß zusammen: Eine Art Ausatmung des Seelischen war der Eintritt des Todes. Der Mensch ein Atmer! Warum fühlte man indieser älteren Seelenverfassung den Menschen als ein Atmungswesen? Weil man wirklich im Atmungsprozeß, der nicht so im Unbewußten verlief wie heute, im Ein- und Ausatmen das Leben verspürte. Die Vibrationen, den Rhythmus des Lebens, man fühlte sie im Atmen. Das Atmen war etwas, was man so spürte, wie man heute Hunger und Durst spürt. Aber es war ein fortwährendes Spüren im Wachzustand, dieser Atmungsprozeß. Und sah man mit den Augen, dann wußte man: jetzt geht der Atmungsvorgang bis in den Kopf, bis in das Auge. Das Schauen empfand man so, daß es durchströmt war von der Atembewegung. Ebenso eine Willensregung. Das Handausstrecken empfand man so, als ob es etwas wäre, was sich anschließt an die Atmungsbewegungen. Eine Ausbreitung des Atmens in den ganzen Leib spürte man als inneren Lebensprozeß. Sowohl die mehr theoretische Anschauung der Außenwelt durch die Sinne, sie fühlte man als beseelt vom Atem, wie man die Willensregungen als beseelt vom Atem fühlte. Der Mensch fühlte sich als ein Atmungswesen. Und weil er sich als ein Atmungswesen fühlte, weil er hätte sagen können, mein Atem wird so und so modifiziert, indem ich durch meine Augen sehe, durch meine Ohren höre, indem ich Wärmewirkungen empfange, weil er so überall in den Sinnesempfindungen differenzierte, modifizierte, metamorphosierte, verfeinerte Atmungsvorgänge erblickte, so war für ihn auch der Erkenntnisweg eine regelmäßige Ausbildung des Atmungsprozesses. Und diese war für jene älteren Epochen der menschlichen Erkenntnisentwickelung dasselbe, was heute unser Studieren ist an der Hochschule. Heute studieren wir in anderer Art. Dazumal, wenn man religiöse Befriedigung, wenn man Erkenntnisseerlangen wollte, studierte man, indem man den Atmungsprozeß gesetzmäßig umbildete; indem man, mit anderen Worten, das ausbildete, was später das JogaAtmen, die Joga-Übung genannt wurde. Und was wurde da ausgebildet? Wenn man verfolgt, wozu nun derjenige gekommen ist, der das Joga-Atmen übte, um hinaufzukommen zu höheren Erkenntnisstufen, dann findet man etwas Merkwürdiges. Diejenigen, die so durch JogaÜbungen Gelehrte geworden waren – der Ausdruck ist uneigentlich auf diese älteren Verhältnisse angewandt, aber man kann vielleicht so sagen, und auch das Studium dauerte etwa so lange, wie unser Universitätsstudium dauert -, diejenigen, die auf diese Weise Gelehrte geworden waren, hatten in dieser Erkenntnis etwas in ihrer Seelenverfassung ergriffen, was in einer späteren Zeit, zum Beispiel in der griechisch-römischen Zeit, als Ideenwelt angesehen worden ist und nunmehr wie von selbst da war; so da war in der menschlichen Seelenverfassung, daß man kein Joga mehr brauchte.

Das ist ja das Interessante, daß dasjenige, wonach der Mensch in einer früheren Epoche mit allen möglichen Übungen streben muß, in späteren Epochen von selbst da ist in der Entwickelung. Da bedeutet es nicht mehr dasjenige, was es früher bedeutet hat. Als Sokrates, als Plato wirkten, bedeutete die Philosophie eines Plato, eines Sokrates nicht mehr dasselbe, was es für die alten Jogaschüler oder Jogalehrer bedeutet hätte, wenn sie zu den sokratischen oder platonischen Wahrheiten gekommen wären. Der Jogaschüler war durch sein Joga-Atmen nicht genau so organisiert, aber er war in der Seelenverfassung, in der Plato, Aristoteles oder Scotus Erigena waren. So sehen wir dasjenige, was in den ältesten Zeiten getrieben worden ist als geregelte Übungen des At-mungsprozesses, und wir sehen, daß eine gewisse anschauliche Begriffswelt das Ergebnis dieses Erkenntnispfades war.

Man bekommt eigentlich von dem, was in der späteren Zeit in Heraklit, in Parmenides, in Anaxagoras lebte, eine richtige Vorstellung, wenn man sich sagt: Das ist dasjenige, was in diesem Zeitalter den Menschen als selbstverständlich gegeben war, und was in noch älteren Zeiten durch Joga erreicht wurde. Übungen waren es immer, wodurch man für ein Zeitalter die höheren Erkenntnisse anstrebte. So war das Anschauen der Welt in späteren Epochen so vorhanden, daß man nun nicht mehr den Atem wahrnahm, indem man sich selbst beschaute, sondern daß man wahrnahm, wie der Grieche wahrnahm. Ich habe darüber in meinen «Rätseln der Philosophie» Näheres ausgeführt. Da war es noch so, daß man sich nicht abgesonderte Gedanken über die Welt machte, sondern die Ideen waren mit den Sinneserlebnissen eine Einheit. Man sah seine Gedanken draußen, wie man Rot oder Blau draußen sah, wie man Cis, G, H hörte. Die Gedanken waren draußen in der Welt. Die griechische Weltanschauung versteht nur, wer das weiß. Aber man nahm nur Geist von Sinneswahrnehmungen durchdrungen, oder Sinneswahrnehmungen von Geist durchdrungen jetzt wahr, nicht mehr das Differenzierte des Atmungsprozesses.

Wiederum aber strebte nun die Menschheit danach, auf all denjenigen Gebieten, wo man eben nach höheren Erkenntnissen strebte, eine höhere Stufe des Erkennens zu erreichen. Und diese Stufe wurde wiederum durch Übungen erreicht. Man hat ja gerade über die Zeit des ersten Mittelalters, über das Geistesleben des ersten Mittelalters heute ziemlich unbestimmte Vorstellungen.Allein ein so abstraktes Lernen, wie wir es heute tun, war dasjenige nicht, was ein mittelalterlicher Student trieb. Er sollte auch Übungen machen, und das gewöhnliche Lernen war auch mit Übungenmachen verbunden. Es war eine innerliche Praxis und Praktik, die durchzumachen war; allerdings nicht in einer so robusten Weise wie die Jogapraktik des Atmens, sondern es war eine schon mehr nach innen verlegte Praxis, aber doch eine Praxis. Ein Niederschlag, der heute wenig verstanden wird, hat sich erhalten in dem, was man im Mittelalter die sieben freien Künste nannte, die derjenige durchmachen mußte, der auf eine höhere Erkenntnis Anspruch machte. Grammatik, das, was die praktische Handhabe der Sprache ist, war damit gemeint. Die Rhetorik, die nun nicht nur die Handhabung, sondern die schöne Handhabung der Sprache bedeutete. Die Dialektik, die Handhabung der Sprache von der inneren Kraft des Denkens aus. Und hatte man diese drei durchgemacht in innerer Praxis als Übungen, dann kam die Arithmetik, wiederum nicht unsere abstrakte Arithmetik, sondern jene Arithmetik, die sich einlebte in die Dinge, die ein deutliches Bewußtsein davon hatte, daß der Mensch alles innerlich bildet. Und so lernte man innerlich praktizierend Geometrie. Die Geometrie wurde ganz als mit dem Menschen verwoben praktisch zu einem Eigentum des Menschen gemacht, zu seiner Handhabe gemacht. Dann mündete das Ganze ein in das, was man Astronomie nannte. Der Mensch gliederte sein Wesen in den Kosmos ein. Er lernte erkennen, wie sich sein Haupt auf den Kosmos bezieht, wie seine Lunge, sein Herz ein Ergebnis des Kosmos ist. Man hatte nicht eine vom Menschen abgezogene Astronomie, sondern eine Astronomie, in der der Mensch voll darinnenstand. Und dann lernte mandas Weben und Walten des göttlichen Wesens, das die Welt durchwebt und durchwellt, kennen in der siebenten Stufe, die man mit Musik bezeichnete, was aber nicht die heutige Musik ist, sondern ein höheres, lebendiges Ausbilden desjenigen, was mehr gedanklich ausgebildet war in der Astronomie. So übte der Mensch in einer späteren Zeit sich in innerlicher Praxis. Dasjenige, was früher Atmungsübungen waren, war jetzt mehr eine innerliche Seelenpraxis.

Und wozu kam man? Man kam allmählich dazu im Laufe der menschlichen Zivilisationsgeschichte, den Gedanken in Absonderung zu haben von der Sinneswahrnehmung. Das mußte erst errungen werden. Die Griechen haben den Gedanken noch in der Welt gesehen, wie man Farben und Töne sieht. Daß der Gedanke von uns als etwas von uns Erzeugtes erfaßt wird, als etwas, was nicht darinnensteckt in den Dingen, daß das so empfunden wurde in der Seelenverfassung und daß es heute so empfunden werden kann, das ist ein Ergebnis des Übens in der Grammatik, Rhetorik und so weiter bis zur Musik. Dadurch wurde der Gedanke losgelöst von den Dingen. Man lernte frei im Gedanken sich bewegen. Dadurch wurde endlich dasjenige herbeigeführt, was uns nun wiederum selbstverständlich ist, was wir heute haben ohne diese Übungen, was wir heute vorfinden, wenn wir an unsere Schulen kommen, was geboten wird in den einzelnen Wissenschaften, wie es gestern geschildert wurde. Und gerade so, wie man in den früheren Zeitaltern durch Übungen hat vorwärtskommen sollen - in älteren Zeiten durch die Joga-Atmungsübungen, später durch die Übungen, die von der Grammatik bis zur Musik liefen, so daß man aus den Joga-Atmungsübungen als Selbstverständlichkeit bekam die griechisch-lateini-sche Weltauffassung und aus den Übungen, die auf dem Wege von der Grammatik bis zur Musik gingen, den heutigen Wissenschaftsstandpunkt –, so kann das wiederum fortgesetzt werden, und zwar am besten, wenn man von dem Sichersten ausgeht, von der Mathematik, die ja heute als das Sicherste anerkannt wird. Wahr ist es, so verwunderlich es auch jenem Schriftsteller war, als ich sagte: An der synthetischen Geometrie habe ich hauptsächlich mir zum Bewußtsein gebracht den Hellseherprozeß. Es ist natürlich nicht so, daß derjenige, der synthetische Geometrie studiert hat, ein Hellseher ist, aber veranschaulichen kann man den Prozeß auf diese Weise. So verwunderlich es diesem Schriftsteller war, nicht erzählt zu bekommen, nicht zu hören zu bekommen etwas, was von solchen Leuten, die wahrsagen, erzählt wird, so ist es doch so, daß von demjenigen, worauf heute die Wissenschaft fest steht, Anthroposophie ausgeht, um es weiterzuführen; um gerade dasjenige, was als sichere Wissenschaft vorliegt, von dieser Grundlage aus, die sie selbst gelegt hat, nun weiter in die Gebiete des Übersinnlichen hineinzuführen. Wir müssen daher den Prozeß noch weiter verinnerlichen. Und ein noch mehr verinnerlichter Prozeß ist dasjenige, was ich als den Weg in die heutige hellsichtige Forschung schildern mußte in meinen Büchern «Geheimwissenschaft» und «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Aber gerade eine solche Geschichtsbetrachtung, wie ich sie angeführt habe, kann Ihnen zeigen, daß derjenige, der heute vollbewußt in der Anthroposophie drinnensteht, dieses Bewußtsein herholt aus einem Drinnenstehen im Gange der Menschheitsentwickelung; daß er nicht aus irgendeiner subjektiven Vorliebe oder

Sympathie heraus behauptet: wir haben heute nötig, Übungen vorzuneh-men, um fortzusetzen den Gang, der die Menschheit bis zum gegenwärtigen Standpunkte gebracht hat -, sondern daß er weiß, wie der Gang bis hierher war und wie er sich fortsetzen muß. Dieses historische Bewußtsein, dieses Bewußtsein vom Drinnenstehen im ganzen Menschheitsprozeß, das ist dasjenige, was dazukommt zu der Einsicht, die einem wird, wenn man innerlich, nicht äußerlich, den heutigen Wissenschaftsgeist in seine Seelenverfassung aufnimmt.

Dann darf wohl gesagt werden, die Anthroposophie weiß, was ihre Stellung in der heutigen Wissenschaft ist. Sie weiß es in einem absoluten Sinne, indem sie die Eigentümlichkeit der heutigen Wissenschaften kennt, indem sie jeden Dilettantismus und jedes Laientum ablehnt und von dem aus, was wahre Wissenschaft ist, weiterbaut. Sie kennt andererseits die historischen Notwendigkeiten. Sie weiß, wie der Weg der Menschheit von dem gegenwärtig Errungenen aus weitergehen muß, wenn wir nicht stillestehen wollen, wie auch alle unsere Vorfahren, da, wo sie Anteil hatten an der Zivilisationsentwickelung, vorwärts wollten. Wir müssen auch vorwärtsrücken. Aber wir müssen wissen, welche Schritte zu vollführen sind von dem gegenwärtigen Standpunkte des Wissenschaftsgeistes aus. Wie das sich im Einzelnen ausnimmt, werde ich zu schildern haben in den nächsten Tagen. Dann wird sich vielleicht leichter faßlich ausnehmen, was ich als Grundlegung heute geben mußte. Vielleicht hat sich aber doch zeigen können, das Anthroposophie schon aus wissenschaftlicher, wissenschaftsgleicher Gesinnung heraus weiß, was sie eigentlich will gegenüber der Gegenwart und der ganzen Menschheitsentwickelung und auch gegenüber den einzelnen Wissenschaften. Sie wird arbeiten, weil sie weiß, wie sie zuarbeiten hat. Vielleicht wird ihr Weg ein langwieriger sein. Wenn man aber auf der anderen Seite sieht, wie tief die Sehnsuchten in den unterbewußten Tiefen der Menschenseelen eigentlich nach jenen Höhen sind, die Anthroposophie erklimmen möchte, dann scheint es, als ob es zum Heile der Menschheit notwendig wäre, daß der Weg, den Anthroposophie zu gehen hat, nicht ein allzu langsamer sei. Aber es wird vielleicht weniger für Anthroposophie bedeutungsvoll sein als für den menschlichen Fortschritt, ob der Gang langsam oder schnell vor sich gehen wird. Wir reden davon, daß auf vielen Gebieten wir heute in einer schnell-lebigen Zeit darinnen sind. Möge dasjenige, was in der Erkenntnis des Übersinnlichen von der Menschheit erreicht werden will, so schnell-lebig erreicht werden, wie es für das Heil der Menschheit notwendig ist.

DRITTER VORTRAG

DIE BILDENDE KUNST Den Haag, 9. April 1922

In einem gewissen Sinne wird dasjenige, was ich heute zu sagen habe, im Laufe meiner Vorträge hier eine Episode sein, indem von dem Gesichtspunkte wissenschaftlicher Betrachtung aus ein Ausblick gesucht werden wird in das Gebiet des künstlerischen Schaffens. Aber der Inhalt meiner heutigen Betrachtung wird auf der anderen Seite wiederum zeigen können, daß die Episode nicht bloß eine solche ist, sondern beitragen wird zur Beleuchtung desjenigen, was ich an den vorangegangenen Tagen gesagt habe und an den nachfolgenden noch zu sagen haben werde.

Als die anthroposophische Bewegung eine Zeitlang gewirkt hatte, da bildete sich bei einer Anzahl derjenigen Persönlichkeiten, die zu ihr gehörten, die Überzeugung heraus, daß dieser anthroposophischen Bewegung ein eigener Bau errichtet werden solle. Durch mancherlei Verhältnisse, die ich hier nicht zu erwähnen habe, wurde zuletzt als Ort dieses Baues bestimmt der Jurahügel in der Nähe von Basel zu Dornach in der Schweiz, wo jetzt - allerdings noch nicht vollendet, aber schon soweit brauchbar, daß darin Vorträge gehalten werden können und Arbeiten geleistet werden - sich erhebt das Goetheanum, die Freie Hochschule für anthroposophische Geisteswissenschaft.Ich möchte nun nur von den inneren Verhältnissen sprechen, welche zu diesem Bau führten. Wäre in irgendeiner anderen heutigen geistigen Bewegung der Entschluß gereift, einen eigenen Bau zu errichten, was würde denn dann zum Zustandekommen dieses Baues getan worden sein? Nun, man würde sich an einen Baumeister oder an mehrere gewendet haben, und man würde einen Bau aufgeführt haben im antiken oder Renaissance-Stil oder im gotischen Stil oder in irgendeinem anderen der traditionellen Baustile. Man würde entsprechend demjenigen, was heute da oder dort auf den verschiedenen künstlerischen Gebieten geleistet wird, künstlerisches Schaffen auch herangerufen haben, um diesen Bau in irgendeiner Weise malerisch, bildnerisch, plastisch zu schmücken.

Das alles konnte für den Dornacher Bau, für die Freie Hochschule für Geisteswissenschaft nicht geschehen, denn das würde im Widerspruch gestanden haben mit dem ganzen Wollen und mit dem innersten Wesen anthroposophischer Weltauffassung. Diese will ja nicht etwas einseitig Theoretisches sein, will nicht sein etwas, das in einer Summe von Ideen zum Ausdruck bringt Gesetzmäßigkeiten des Weltenalls, sondern diese anthroposophische Weltanschauung will etwas sein, das aus dem ganzen Menschen entspringt und wiederum für den ganzen Menschen da ist. Sie will etwas sein, was auf der einen Seite sich sehr wohl ausdrücken läßt in Gedankenformen, wie man das gewöhnt ist, wenn irgendeine Weltanschauung zur Darstellung kommen soll. Aber sie will etwas wesentlich Umfassenderes sein. Sie will sprechen können aus dem ganzen Umfang des menschlichen Wesens heraus. Sie will deshalb sprechen können nicht nur aus theoretisch-wissenschaftlichem Geisteheraus; sie will sprechen können auch aus künstlerischem Geiste heraus; sie will sprechen können aus religiösem, aus sozialem, aus ethischem Geiste heraus; und das alles so, wie das auf den betreffenden Gebieten durchaus den Interessen der unmittelbaren Lebenspraxis entspricht. Ich habe oftmals dasjenige, was wie eine Aufgabe vorlag für das Dornacher Goetheanum, in einer trivialen Weise in folgender Art durch einen Vergleich zum Ausdruck gebracht. Ich sagte: Man bedenke eine Nuß mit ihrem Kerne innerlich und mit der Schale ringsherum. Wenn man die Nußschale betrachtet, kann man sich unmöglich vorstellen, daß die Furchungen und Windungen der Nußschale aus anderen Gesetzmäßigkeiten hervorgegangen sind als die Furchungen und Windungen des Nußkernes. Beide gehen gewissermaßen wie aus einem Wesen hervor. Die Nußschale, indem sie die Nuß umkleidet, geht aus derselben Gesetzmäßigkeit hervor wie der Nußkern selbst. Indem der Dornacher Bau, dieser Doppelkuppelbau, aufgeführt wurde, handelte es sich darum, eine bauliche, bildnerische und malerische Schale zu schaffen für dasjenige, was darinnen gearbeitet wird aus der anthroposophischen Weltanschauung heraus. Ebenso, wie vom Podium aus in Dornach gesprochen werden kann durch die Sprache der Gedanken über dasjenige, was erschaut wird in übersinnlichen Welten, ebenso muß man in der Lage sein, dasjenige, was architektonisch, plastisch, malerisch als eine Umrahmung da zu sein hat für diese anthroposophische Weltanschauung, aus demselben Geiste hervorgehen zu lassen.

Dabei steht man dann vor einer großen Gefahr . Man steht vor der Gefahr, Ideen über dieses oder jenes zu haben und dann diese Ideen einfach in symbolischeroder gar in strohern allegorischer Form äußerlich zum Ausdruck zu bringen. Das geschieht ja sehr häufig, wenn Weltanschauungen übergehen in die äußere Darstellung. Da kommen dann Symbole oder Allegorien zustande, die eben durchaus nicht künstlerisch sind, die im Gegenteil dem wirklich künstlerischen Empfinden Hohn sprechen. Das muß vor allen Dingen für die anthroposophische Weltauffassung festgestellt werden, daß sie nichts zu tun haben will mit solcher symbolischen oder allegorischen Widerkunst, Unkunst, sondern daß sie durchaus aus einem so reichen inneren Geistesleben auch als Weltanschauung hervorsprießen will, daß dieses Geistesleben nicht allegorisch oder symbolisch, sondern in echt künstlerischen Schöpfungen sich ausleben kann. In Dornach ist kein einziges Symbol, keine einzige Allegorie zu sehen, sondern alles das, was künstlerisch zur Darstellung gekommen ist, ist eben im künstlerischen Anschauen, im Formgestalten, im Schaffen aus dem Farbig-Malerischen heraus entstanden; ist entstanden, indem die Anschauung eine durchaus künstlerische war, die nichts zu tun hatte mit demjenigen, was gewöhnlich so ausgedrückt wird, daß die Leute kommen und sagen: Was bedeutet das? Was bedeutet jenes? – In Dornach soll keine einzige Form in diesem Sinne etwas bedeuten, sondern eine jede Form soll im echt künstlerischen Sinne etwas sein, das heißt sich selber bedeuten, sich selber aussprechen. Diejenigen Menschen, die heute nach Dornach kommen und behaupten, da sei irgend etwas Symbolisches oder Allegorisches zu sehen, die legen eben ihr eigenes Vorurteil in diesen Bau hinein und geben durchaus nicht dasjenige wieder, was durch diesen Bau zustandegekommen ist. Denn durchaus sollte es da so sein, daß derselbe Geist, aber nicht der theoretische, sondern derlebendige Geist, der vom Podium aus spricht oder von der Bühne aus wirkt, auch spreche aus den künstlerischen Bauformen, aus den künstlerisch-plastischen Formen, aus demjenigen, was malerisch zur Darstellung kommt. Die Schale sollte aus demselben Wesen hervorgehen wie dasjenige, was als Kern darinnen wirkt, nämlich die Weltanschauung selbst, die durch das gesprochene Wort zum Ausdruck kommt.

Wenn nun aber anthroposophische Weltanschauung etwas ist, was sich als ein Neues in der Art hineinstellt in die Menschheitsentwickelung, wie ich mir erlaubt habe, das in den zwei letzten Betrachtungen hier darzulegen, dann war es auch natürlich, daß in dem Baustil, in den plastischen, den malerischen Formen, in der ganzen bildenden Kunst nicht dasjenige zum Ausdruck kommen konnte, was schon da war. Es konnten keine künstlerischen Reminiszenzen, nicht antike, nicht Renaissance-, nicht gotische Reminiszenzen verwirklicht werden, es mußte sich anthroposophische Weltanschauung als produktiv genug erweisen, um ihren eigenen Stil, ihren künstlerischen Stil für die bildende Kunst hervorzubringen.

Gewiß, wenn einem solches Wollen auf der Seele und auf dem Herzen liegt, wird man recht bescheiden. Man wird selber sein strengster Kritiker. Deshalb weiß ich durchaus, daß, wenn ich den Dornacher Bau ein zweites Mal zu bauen hätte, es würde manches, was mir heute durchaus unvollkommen, ja oftmals fehlerhaft erscheint, anders dastehen. Allein, im Wesentlichen kommt es ja, wenigstens für die heutige

Betrachtung, nicht darauf an, sondern auf das Wollen, das ich eben charakterisiert habe. Und von diesem Wollen möchte ich sprechen.

Wenn wir von bildender Kunst, wie sie ja in diesem Zusammenhang eben in Betracht kommt, sprechen, na-mentlich von jener bildenden Kunst, auf welche, als auf eine ihr notwendige Schöpfung, die anthroposophische Weltanschauung hingewiesen worden ist dadurch, daß sich Freunde gefunden haben, die die Opfer brachten, um den Dornacher Bau begründen zu können, - wenn von bildender Kunst in diesem Sinne die Rede ist, so handelt es sich vor allen Dingen darum, die menschliche Gestalt, zu der doch zuletzt alles in der bildenden Kunst hinzielt, und von der alles in der bildenden Kunst ausgeht, zu verstehen. Zu verstehen in der Weise, daß sie dann auch wirklich als menschliche Gestalt geschaffen werden kann.

Ich habe gestern auch von einem Elemente, von dem Raumelement gesprochen, insofern dieses Weltenelement ist, aber dennoch hervorgeht aus der menschlichen Wesenheit. Ich habe gestern davon gesprochen, daß die drei Raumdimensionen, nach denen wir ja zuletzt alle Gestaltungen, die der Welt zu Grunde liegen, bestimmen, aus der menschlichen Gestalt hervorgeholt werden können. Aber wenn man so spricht, wie ich gestern gesprochen habe über den Raum, so kommt man eigentlich niemals zu derjenigen Raumauffassung, die man in das empfindende, künstlerische Schaffen hereinbekommen muß, wenn man mit vollem Bewußtsein namentlich plastische Kunst, diejenige, die zuletzt aller bildnerischen Kunst zugrundeliegt, treiben will. Gerade wenn man den Raum so konkret in seinen drei Dimensionen vor dem geistigen Auge hat, wie das bei einer solchen Betrachtung der Fall ist, wie ich sie gestern angestellt habe, dann sieht man: der Raum, zu dem man da kommt, der kann ja gar nicht derjenige sein, in dem man sich befindet, wenn man zum Beispiel die menschliche Gestalt nun auch im Räume – wir gebrauchen ja auch da das Wort - bild-hauerisch formt. Man kann gar nicht zu diesem Raum kommen, in dem man sich als Bildhauer befindet. Man kommt darauf: Das ist ja ein ganz anderer Raum. Ich berühre damit ein Geheimnis der menschlichen Weltbetrachtungsweise, das unserer heutigen Anschauung im Grunde genommen ganz verloren gegangen ist. Und Sie werden mir gestatten, daß ich zunächst von einer scheinbar ganz abstrakt-theoretischen Betrachtungsweise ganz kurz ausgehe. Sie soll nur dazu dienen, hinzuleiten auf dasjenige, was uns dann in einer viel, viel konkreteren Weise vor das Seelenauge wird treten können.

Wenn man den Raum, von dem ich gestern gesprochen habe - und man tut es ja geometrisch, zunächst euklidisch-geometrisch - anwenden will auf die Dinge dieser Welt, so geht man ja bekanntlich davon aus, daß man einen Punkt annimmt für den konkreten Raum wie ich Ihnen gestern beschrieben habe, müßte man diesen Punkt natürlich im Inneren des menschlichen Leibes annehmen -, und man nimmt von diesem Punkte ausgehend drei aufeinander senkrechtstehende Achsen an und bezieht darauf irgendein Raumesgebiet, indem man die Entfernungen bestimmt von diesen drei Achsen, beziehungsweise von den drei Ebenen, welche durch diese drei Achsen gebildet werden. Da kommt man dazu, eine geometrische Bestimmung zu haben für irgend etwas, das unseren Raum erfüllt, oder auch im Sinne der Bewegungsmathematik die Möglichkeit zu haben, auch für das Bewegte im Räume Ausdrucksmöglichkeiten zu gewinnen. Aber neben diesem Räume gibt es durchaus noch einen anderen Raum. Diesen anderen Raum betritt eben der Bildhauer. Dieser andere Raum hat sein Geheimnis darin, daß man nun nicht von einem Punkte ausgehen und gewissermaßen auf diesenPunkt alles beziehen kann, sondern ausgehen muß von dem Gegenteil dieses Punktes. Was ist das? Das Gegenteil dieses Punktes ist nichts anderes als eine unendlich weit entfernte Kugel, zu der man hinaufsehen würde annähernd wie zum blauen Firmamente, wenn dieses da wäre. Denken Sie sich, statt daß ich einen Punkt habe, habe ich eine Hohlkugel, innerhalb deren ich mich befinde, und ich beziehe alles das, was darinnen ist, auf diese Hohlkugel. Statt in bezug auf einen Punkt durch Koordinaten, bestimme ich alles in bezug auf diese Hohlkugel. Solange ich Ihnen nur diese Darstellung gebe, können Sie mit Recht sagen: Ja, aber die Bestimmung mit Bezug auf eine solche Hohlkugel ist ja etwas chaotisches. Da komme ich zu keiner Vorstellung, wenn ich mir etwas denken soll. Sie haben recht, man kommt zu keiner Vorstellung. Aber es gibt eine menschliche Fähigkeit, welche sich nun ebenso zu dem Kosmos verhalten kann, wie wir uns gestern verhalten haben zum Menschen, zum Anthropos. Wie "wir da hineingeschaut haben in den Menschen und die drei Dimensionen bekommen haben, und wie wir bestimmen können den Menschen nach diesen drei Dimensionen, indem wir sagen: In der Richtung der einen Dimension liegt die Längenausdehnung des Leibes, in der zweiten liegt dasjenige, was in die Ebene der ausgebreiteten Arme etwa fällt, was symmetrisch gebaut ist am menschlichen Organismus, und in der dritten hegt alles dasjenige, was in der Richtung von vorne nach rückwärts und umgekehrt gelagert ist, so haben wir da, wenn wir den Anthropos-Organismus betrachten, nicht etwas, was m beliebiger Weise in den drei Dimensionen liegt, sondern wir haben den menschlichen Organismus in ganz bestimmter Weise formiert, gestaltet.Ebenso kann man sich auch zum Kosmos verhalten. Wie geschieht das innerlich-seelisch, wenn man sich in einer solchen Weise zum Kosmos verhält? Nun, denken Sie sich einmal in einer sternenhellen, klaren Nacht stehend auf einem Felde, so daß Sie weithin den Sternenhimmel überall frei überblicken können. Sie sehen, indem Sie den Sternenhimmel frei überblicken, Gebiete am Himmelsgewölbe, wo die Sterne gehäuft sind, fast bis zu Nebelgebilden. Sie sehen andere Gebiete des Himmels, wo die Sterne in einer Weise stehen, daß sie mehr gesondert voneinander sind, zu Sternbildern, wie man sie nennt, sich formieren und so weiter. Wenn man nur so mit der intellektualistischen Betrachtungsweise, der Betrachtungsweise des menschlichen Verstandes, diesem Sternenhimmel gegenübersteht, kommt man zunächst zu nichts. Aber wenn man mit dem ganzen Menschen diesem Sternenhimmel gegenübersteht, so empfindet man anders. Wir haben heute diese Empfindungsmöglichkeit verloren, aber sie kann wieder angeeignet werden. Man empfindet anders gegenüber einem Fleck am Himmel, wo bis auf Nebelnähe die Sterne aneinanderstehen, man empfindet anders, wo Sternbilder stehen. Man empfindet anders gegenüber jenem Fleck am Himmel, wo zum Beispiel der Mond steht und leuchtet. Man empfindet eine Nacht anders, wenn kein Mond da ist, während der Neumondzeit, und so weiter. Und gerade so, wie man konkret in den menschlichen Organismus hineinempfinden kann, um die drei Dimensionen zu bekommen, wo der Raum selber etwas Konkretes, etwas mit dem Menschen Zusammenhängendes ist, so kann man sich eine Anschauung erwerben von dem Kosmos, von demjenigen, was Umkreis ist. Man braucht nicht nur in sich hineinzuschauen, um zu so etwas zu kommen wie zuden drei Dimensionen, sondern man kann jetzt in die Weite schauen, kann die Konfiguration der Weite ins Auge fassen. Und wenn man verstehen lernt, diese Weite ins Auge zu fassen, indem man vorrückt von der gewöhnlichen Anschauung, die noch ausreicht für die Geometrie, zu einer solchen Anschauung, wie man sie braucht für diese Weiten, dann bekommt man eine Anschauung, die ich gestern und vorgestern die imaginative Erkenntnis genannt habe, jene imaginative Erkenntnis, von deren Ausbildung ich noch zu sprechen haben werde.

Derjenige, der einfach aufzeichnen würde, was er da in den Weltenweiten sieht, der würde zu nichts kommen. Eine bloße Abzeichnung des Sternenhimmels, wie sie die heutigen Astronomen machen, führt zu nichts. Wenn man aber den ganzen Menschen mit dem vollen Verständnis des Kosmos diesem Kosmos gegenüberstellt, dann bilden sich ihm im Inneren der Seele gegenüber diesen Sternanhäufungen Bilder aus, wie man sie auf alten Karten sieht, wo noch aus dem alten, instinktiven Hellsehen die Imaginationen sich bildeten, und dann bekommt man eine Imagination des ganzen Kosmos. Man bekommt das Gegenbild von dem, was ich gestern gezeigt habe als die menschliche Grundlage der drei geometrischen Raumdimensionen. Man bekommt etwas, was sich in unendlicher Weise konfigurieren kann.

Die Menschen haben ja heute im Grunde genommen gar keine Ahnung davon, wie man einmal in das Weltenall hineingesehen hat in älteren Zeiten, wo eben noch ein instinktives Hellsehen bei den Menschen vorhanden war. Man hält heute dafür, daß die verschiedenen Zeichnungen, die Bilder, die Imaginationen, die gemacht worden sind von den Tierkreisbildern, aus der Phantasie entsprungen sind. Das sind sie nicht. Sie wurden empfun-den, wurden geschaut, indem man sich dem Kosmos gegenüberstellte. Der Fortschritt der Menschheit forderte, daß diese instinktive, diese lebendige, diese imaginative Anschauung abgedämmert ist, daß an ihre Stelle die den Menschen befreiende, intellektuelle Anschauung getreten ist, aus der heraus aber, wenn wir ganze Menschen sein wollen, wiederum eine solche Anschauung des Weltenalls errungen werden muß, die wiederum zur Imagination vorschreitet, aber jetzt mit vollem Bewußtsein, nicht mehr instinktiv.

Man bekommt da nun nicht einen Raum, der sich durch drei Dimensionen erschöpfen läßt, wenn man in dieser Weise vom Sternenhimmel herein zu der Raumesvorstellung kommen will, sondern man bekommt einen Raum, den ich auch nur bildhaft andeuten kann: Würde ich den Raum, von dem ich gestern gesprochen habe, anzudeuten haben mit den drei aufeinander senkrecht stehenden Linien (sie werden gezeichnet als Mitte der entstehenden Zeichnung), so müßte ich diesen anderen Raum so andeuten, daß ich überall solche Konfigurationen zeichne, wie wenn Kräfte in Flächen sich von allen Seiten des Weltenalls der Erde näherten und von außen her plastisch wirkten an den Gebilden, welche auf der Erdoberfläche sind.

Zu einer solchen Vorstellung kommt man, wenn man vorrückt von dem, was mit den physischen Augen an den Lebewesen, vor allen Dingen am Menschen zu sehen ist, zu dem, was ich jetzt hier Imagination genannt habe, wobei sich einem statt des physischen Menschen der Kosmos in Bildform eröffnet und einem einen neuen Raum schenkt. Sobald man dazu vorrückt, kommt man dazu, anzuschauen dasjenige, was ein zweiter Leib des Menschen ist, den ein älteres, ahnendes Hellsehen, ein instinktives Hellsehen genannt hat den Ätherleib, den man besser nennt den Bildekräfteleib; einen übersinnlichen Leib, der aber durchaus aus feiner, ätherischer Substantialität besteht und der durchdringt den physischen Leib des Menschen. Wir können diesen physischen Leib studieren, wenn wir die ihn durchströmenden Kräfte innerhalb seiner Raumausdehnung suchen. Den Äther- oder Bildekräfteleib, der den Menschen durchflutet, können wir nicht studieren, wenn wir von diesem Räume (Mitte) ausgehen. Wir können ihn nur studieren, wenn wir ihn als gebildet aus dem ganzen Kosmos auffassen, wenn wir ihn so auffassen, daß eben diese von allen Seiten sich der Erde nähernden Kraftflächen an den Menschen herankommen und von außen her seinen Bildekräfteleib plastisch formen.

Auf keine andere Weise als dadurch ist in den Zeiten, in denen bildende Kunst noch aus dem Elementaren, aus dem Ursprünglichen heraus entstanden ist, diese bildende Kunst entstanden. Mit intuitivem Blick wird man das einem solchen Werk wie zum Beispiel der Venus von Milo ansehen. Die ist nicht geschaffen, indem man Anatomie studiert hat, indem man an die Kräfte appelliert hat, welche aus dem Raumesinnern des physischen

Leibes heraus bloß verständlich sind, sondern sie ist geschaffen dadurch, daß man gewußt hat in älteren Zeiten von jenem Bildekräfteleib, der den physischen Leib durchdringt, der aus dem Kosmos heraus gestaltet wird, der aus einem Raum gestaltet wird, der ebenso peripherisch ist, wie der irdische Raum zentral ist. Dadurch aber, daß ein Wesen gestaltet wird von der Peripherie des Weltenalls herein, dadurch wird ihm aufgedrückt dasjenige, was nach der Urbedeutung dieses Wortes des Wesens Schönheit ist. Des Wesens Schönheit ist nämlich der Abdruck des Kosmos, mit Hilfe des Ätherleibes, in einem physischen Erdenwesen.

Studieren wir der reinen, trockenen Wahrheit gemäß ein physisches Erdenwesen, dann bekommen wir eben dasjenige, was es dem gewöhnlichen physischen Raum nach ist. Lassen wir auf uns wirken die Schönheit eines Wesens, wollen wir durch plastische, bildende Kunst steigern diese Schönheit eines Wesens, dann müssen wir uns bewußt werden: Dasjenige, was als Schönheit aufgeprägt wird dem Wesen, das stammt aus dem Kosmos; das ist dasjenige, was uns enthüllt in dem einzelnen Wesen, wie der ganze Kosmos in diesem Wesen wirkt. Dazu muß man allerdings empfinden, wie dieser Kosmos in der menschlichen Gestalt zum Beispiel zum Ausdruck kommt.

Diese menschliche Gestalt zerfällt ja, wenn wir in der Lage sind, durch innerliche, imaginative Anschauung auf sie einzugehen, zunächst so, daß wir unser seelisches Augenmerk lenken auf die Hauptesbildung. Wenn wir die Hauptesbildung in ihrer Totalität überschauen, dann verstehen wir diese Hauptesbildung nicht, wenn wir sie etwa bloß aus dem Innern des Hauptes heraus erklären wollen. Wir verstehen sie nur, wenn wir sie unmittelbarauffassen als aus dem Kosmos heraus, auf dem Umwege durch den Bildekräfteleib, bewirkt.

Gehen wir über zu der Brustbildung des Menschen, dann kommen wir zu einem innerlichen, zu einem auf die Gestalt sich beziehenden Verständnis nur, wenn wir die Möglichkeit haben, uns vorzustellen, wie der Mensch lebt auf der Erde, die umkreist wird - wenn auch nach der heutigen Astronomie nur scheinbar, das tut nichts zu dieser Betrachtung - von alledem, was die Erde aus der Sternenwelt umkreist in der Tierkreislinie. Während wir das Haupt beziehen auf den Pol des Kosmos, beziehen wir dasjenige, was in der Brustbildung des Menschen gestaltet ist, was da durchaus in der sich wiederholenden Äquatoriallinie verläuft, auf dasjenige, was im Sonnenumkreis des Jahres oder der Tage sich in der verschiedensten Weise vollzieht.

Erst wenn wir zum Gliedmaßensystem des Menschen gehen, besonders dem unteren Gliedmaßensystem, dann bekommen wir das Gefühl: Das ist nun nicht dem äußeren Kosmos zugeteilt, das ist der Erde zugeteilt; das hängt zusammen mit der Schwerkraft der Erde. Schauen wir mit dem Sinn des plastischen Künstlers hin auf die Fußbildung des Menschen, wir sehen sie angepaßt der Schwerkraft der Erde. Wir sehen die ganze Konfiguration, wie Unterschenkel und Oberschenkel durch Vermittelung des Knies ineinandergefügt sind, so, daß wir sie zugeteilt finden dem, was die Erde in ihrer Dynamik, in ihrer Statik ist, wie aus ihrem Mittelpunkt heraus in das Weltenall hinein die Schwerkraft wirkt.

Wir haben davon eine Empfindung, wenn wir die menschliche Gestalt betrachten mit dem bildhauerischen Blicke. Zum Haupte brauchen wir alle Kräfte des Kosmos, brauchen wir gewissermaßen die ganze Sphäre,wenn wir dasjenige, was in so wunderbarer Weise ausgedrückt ist in der Hauptesbildung, verstehen wollen. Wenn wir verstehen wollen dasjenige, was in der Brustbildung zum Ausdruck kommt, da brauchen wir dasjenige, was gewissermaßen in der Äquatoriallage die Erde umströmt. Wir kommen zum Umkreis. Wollen wir verstehen namentlich das untere Gliedmaßensystem des Menschen mit dem sich daranschließenden Stoffwechselsystem, so müssen wir uns an die Kräfte der Erde halten. In dieser Beziehung ist der Mensch an die Kräfte der Erde gebunden. Kurz, wir bekommen einen Zusammenhang des ganzen lebendigen, lebendig gedachten Weltenraumes mit der menschlichen Gestalt.

Heute wird man wahrscheinlich in vielen Kreisen, auch in künstlerischen Kreisen, über eine solche Betrachtung, wie ich sie eben angestellt habe, lachen. Ich kann gut begreifen warum. Aber man kennt wenig die wirkliche Geschichte der menschlichen Entwickelung, wenn man über solche Dinge lacht. Denn wer sich wirklich vertiefen kann in die bildhauerische Kunst alter Zeiten, der sieht schon an den bildhauerischen Gestalten, die da geschaffen worden sind, wie in sie hineingeflossen sind jene Empfindungen, die ausgebildet wurden im imaginativen Anblick des gestirnten Himmels. In den ältesten bildhauerischen Gestaltungen ist eben der Kosmos in der menschlichen Gestalt zur Anschauung gebracht worden. Allerdings muß da, was sonst nur in verstandesmäßiger Weise Erkenntnis genannt wird, angesehen werden als eine solche Erkenntnis, die mit dem ganzen Umfang der menschlichen Seelenkräfte zusammenhängt. Man wird ja Bildhauer - wenn man wirklich Bildhauer ist - aus Elementarischem heraus, nicht bloß weil man gelernt hat, an alte Stilformen sich anzulehnen,um dasjenige wieder auszubilden, was man in dieser oder jener Stilepoche, wo man noch mit dem lebendigen Schaffen zusammenhing, gewußt hat, was man heute nicht mehr weiß. Nicht dadurch wird man Bildhauer, daß man sich an Traditionelles anlehnt - das geschieht heute zumeist, auch bei vollendeten Künstlern -, sondern man wird Bildhauer dadurch, daß man aus vollem Bewußtsein heraus zurückgreifen kann bis zu den gestaltenden Kräften, die einmal zur bildenden Kunst geführt haben. Da muß man wiederum kosmische Empfindungen bekommen, muß man wiederum das Weltenall empfinden und in dem Menschen einen Mikrokosmos, eine kleine Welt sehen können. Da muß man es ansehen können der menschlichen Stirn, wie ihr aus dem Kosmos heraus das Gepräge aufgedrückt ist. Da muß man ansehen können der Nase, wie ihr das Gepräge aufgedrückt ist aus demjenigen, woraus auch dem ganzen Atmungssystem das Gepräge aufgedrückt ist: aus dem Umkreise, aus demjenigen, was in der Äquatoriallinie, in der Tierkreislinie die Erde umkreist. Und man bekommt dann die Empfindung dafür, was man darstellen muß. Man schafft nicht durch bloße Nachahmung, durch bloße Imitation nach dem Modell, sondern man schafft, indem man sich hineinversenkt in diejenige Kraft, aus der heraus die Natur selber den Menschen geformt und geschaffen hat. Man gestaltet so, wie die Natur selber gestaltet. Dann muß sich aber die ganze erkennende und künstlerisch schaffende Empfindung dem anpassen können.

Wenn wir die menschliche Gestalt vor uns haben, richten wir zunächst den künstlerischen Blick nach dem menschlichen Haupte. Wir tun das mit der Tendenz, dieses menschliche Haupt plastisch zu formen. Wirwerden uns dann bemühen, soviel als möglich dieses menschliche Haupt in allen Einzelheiten herauszubilden, möglichst jede Fläche liebevoll zu behandeln: die Stirnfläche liebevoll zu behandeln, die Wölbung zu den Augen hin liebevoll zu behandeln, die Ohren herauszuarbeiten und so weiter. Wir werden uns bemühen, die Linien, welche über die Stirnfront, über die Nase laufen, möglichst liebevoll zu bilden. Wir werden uns bemühen, je nach dem, was wir schaffen wollen, eine so oder so geformte Nase zu machen. Kurz, wir werden alles liebevoll in den einzelnen Flächen auszubilden versuchen, was sich auf das menschliche Haupt bezieht.

Wenn wir dagegen als Bildhauer - vielleicht sage ich für viele Menschen etwas Ketzerisches, aber ich glaube doch, daß das auf ursprüngliche, künstlerische Empfindungen zurückgeht, was ich zu sagen habe -, wenn wir als Bildhauer uns anstrengen wollten, menschliche Beine zu formen, so würde einem das immerfort widerstreben. Man möchte den Kopf so liebevoll wie möglich gestalten, aber nicht die menschlichen Beine. Die möchte man dadurch cachieren, dadurch weghaben vom künstlerischen Formen, daß man versucht, allerlei Bekleidungsstücke darüber zu haben, allerlei, was sich in anderer Weise bildhauerisch dem anpaßt, was im Kopfe zum Ausdruck kommt. Eine menschliche Gestalt mit richtig ausgemeißelten Beinen, Waden zum Beispiel, ist dem Bildhauer eigentlich etwas für den künstlerischen Blick Unsympathisches. Ich weiß, daß ich damit etwas Ketzerisches sage, aber ich weiß auch, daß ich dadurch um so elementarer künstlerisch spreche. Richtig ausgemeißelte Beine, die will man nicht haben. Warum nicht? Nun, weil es einfach für den Bildhauer eine andere Anatomie gibt, eine andere Menschengestaltungs-Erkenntnis, alsfür den Anatomen. Für den Bildhauer gibt es eigentlich nicht, so sonderbar das klingen mag, Knochen und Muskeln. Für den Bildhauer gibt es die menschliche Gestalt, die hereingebildet wird mit Hilfe des Bildekräfteleibes aus dem Kosmos. Und in dieser menschlichen Gestalt gibt es für ihn Kräfte, Kraftwirkungen, Kraftlinien, Kraftzusammenhänge. Ich kann unmöglich an die Schädeldecke denken als Bildhauer, wenn ich den menschlichen Kopf forme, sondern ich forme den menschlichen Kopf von außen herein, wie er aus dem Kosmos geprägt ist, und dasjenige, was mir die entsprechenden Wölbungen gibt an dem Haupte, das forme ich nach Dynamik, nach Kräften, die vom Inneren nach außen die Gestalt drängen, die sich entgegenstellen den vom Kosmos hereinwirkenden Kräften. Ich denke als Bildhauer, indem ich die Arme forme, nicht an Knochen, sondern an jene Kräfte, welche wirken, indem ich zum

Beispiel den Arm biege. Da habe ich Kraftlinien, Kraftentfaltung, nicht das, was als Muskel oder als Knochen sich bildet. Und die Dicke des Armes hängt ab von dem, was da lebt, nicht vom Muskelfleisch, das daran ist. Weil man aber, indem man Schönheit bildet, vor allen Dingen die Tendenz hat, den Menschen mit seiner Schönheit dem Kosmos anzupassen, das aber nur beim Haupte tun kann, weil die unteren Gliedmaßen der Erde angepaßt sind, deshalb will man das weglassen. Man möchte den Menschen, wenn man ihn künstlerisch gestaltet, von der Erde abheben. Man würde ihn zum schweren Erdenwesen machen, wenn man zu sehr den unteren Menschen in der Bildhauerkunst ausbilden würde.

Und wiederum, wenn man das Haupt allein betrachtet, wiederum ist nur der obere Teil des Hauptes, der wunderbar gewölbte Schädel, der bei jedem einzelnenIndividuum anders gewölbt ist – es gibt daher nur eine individuelle, keine generelle Phrenologie -, dem ganzen Kosmos nachgebildet. Dasjenige, was in Augen und Nase gebildet ist, das ist schon ähnlich gebildet dem, was dann menschlicher Brustorganismus ist. Das ist schon nach dem Umkreise, nach der Äquatorialströmung gebildet. Daher, wenn ich an einem bildhauerischen Werke, das den Menschen darstellt, die Augen darstelle, weiß man, man kann da nicht durch irgendwelche Farbgebung den Blick, den vertieften oder den oberflächlichen Blick darstellen, man muß sich darauf beschränken, große oder kleine, geschlitzte oder ovale Augen, oder mehr oder weniger gerade Augen darzustellen. Aber wie man den Übergang der Augen in die Nasenform, der Stirne in die Nasenform darstellt, wie man ahnen läßt, daß der Mensch sieht, indem er in sein Sehen die ganze Seele legt, das ist anders bei geschlitzten, anders bei ovalen, anders bei geraden Augen. Wie der Mensch atmet, diese wunderbare Ausdrucksmöglichkeit, wie der Mensch atmet durch die Nase, man braucht nur zu empfinden, da hat man etwas, davon man sagen kann: Wie der Mensch in seiner Brust ist, wie seine Brustform geschaffen wird aus dem Kosmos herein, so drängt die menschliche Wesenheit dasjenige, was sie in der Brust eratmet, was da im Herzen darinnen klopft, herauf in Augen und Nase. Das kommt da in Bildform zum Ausdruck. Wie der Mensch in seinem Kopf ist, es kommt eigentlich nur in der Schädeldecke, die in bezug auf die Gestalt ein Abdruck des Kosmos ist, zum Ausdruck. Wie der Mensch selber reagiert auf den Kosmos, indem er nicht bloß den Sauerstoff hereinnimmt und sich passiv verhält, sondern wie er den eigenen Anteil am Stoffe hat, wie er in der Brust sein eigenes Wesen dem Kosmos entgegenbringt, das kommt durchdie Augen- und die Nasenbildung bildhauerisch zum Ausdruck.

Und indem wir den Mund formen - oh, indem wir den Mund formen, formen wir eigentlich schon den ganzen inneren Menschen in seinem Sich-Entgegenstellen, in seiner Opposition gegen den Kosmos. Da formen wir die Art und Weise, wie der Mensch aus seinem Stoffwechselsystem heraus auf die Welt reagiert. Da bilden wir in der Mundbildung, in der Kinnbildung, in alledem, was zur Mundbildung gehört, den Gliedmaßen-Stoffwechsel-Menschen, aber in seiner Vergeistigung, in seinem nach außen wirkenden Bilde. So daß derjenige, der im bildhauerischen Blicke das menschliche Haupt vor sich hat, den ganzen Menschen vor sich hat, den Menschen nach der Natur seiner Systeme: nach dem Nerven-Sinnessystem in der Schädeldecke mit den merkwürdigen Wölbungen; in der Augen-Nasenbildung den Menschen - wenn ich platonisch sprechen würde, müßte ich sagen, den mutgemäßen Menschen, den Menschen, der seine innere Individualität, insofern sie mutartig ist, Gemüt ist, entgegenstellt dem äußeren Kosmos. Und indem man den Mund bildet, hat man eigentlich - zwar ist ihm noch aufgedrückt, weil zur Hauptesbildung gehörend, von außen die Konfiguration -, aber man hat von innen entgegendrängend dieser von außen hereinwirkenden Konfiguration dasjenige, was der Mensch in seiner inneren Wesenheit ist.

Aus dieser flüchtigen Andeutung - es konnte ja nicht mehr sein als eine solche skizzenhafte Andeutung, über die man weiterhin wird nachdenken müssen - werden Sie gesehen haben, daß der Bildhauer nicht bloß eine Erkenntnis des Menschen braucht, die er gewinnt, indem er ein menschliches Modell nachahmt, sondern der Bild-hauer muß tatsächlich in der Lage sein, innerlich nachzuerleben die Kräfte, die durch den Kosmos wirken, indem sie die menschliche Gestalt formen. Aus demjenigen, was vorgeht, indem aus der befruchteten Keimzelle des mütterlichen Leibes der Mensch plastisch geformt wird - jetzt nicht bloß durch die Kräfte, die im mütterlichen Leibe sind, sondern durch die Mutter hindurch aus den kosmischen Kräften -, aus diesen Kräften heraus muß der Bildhauer schaffen können. So muß er schaffen können, daß er zu gleicher Zeit dasjenige, was aus der menschlichen, individuellen Wesenheit sich enthüllt, immer mehr und mehr, je weiter man nach unten kommt, verstehen kann. Er muß vor allen Dingen verstehen können, wie diese wunderbare Außenbedeckung des Menschen, seine Hautform zustandekommt als die Resultierende von den zwei Kräften, den Kräften, die vom Kosmos von allen Seiten herein peripherisch wirken, und demjenigen, was nun zentrifugal nach außen wirkt und sich dem entgegenstellt. Für den Bildhauer muß der Mensch in seiner äußeren Form ein Ergebnis von kosmischen

Kräften und inneren Kräften sein. Man wird in allen Einzelheiten eine solche Empfindung haben müssen. Wenn man, sagen wir, aus dem Holzmaterial heraus und bei der Kunst handelt es sich ja darum, daß man Materialempfindung hat, daß man weiß, wozu sich dieses oder jenes Material eignet, sonst schafft man nicht bildhauerisch, sondern nur illustrierend eine Idee, novellistisch -, wenn man aus dem Holz heraus die menschliche Gestalt formt, wird man wissen, indem man oben am Haupte formt, daß man das Gefühl haben muß, da drückt die Form von außen herein. Das ist das Geheimnis des Schaffens der menschlichen Gestalt. Indem ich die Stirn bilde, muß ich das Gefühl haben, ich drücke sievon außen herein, ich forme von außen; von innen wirken mir die Kräfte entgegen. Ich darf nur soweit drücken, schwächer oder stärker drücken, um die von innen wirkenden Kräfte zurückzudrängen, als ich nach Anleitung der kosmischen Kräfte, wie das Haupt werden muß, es kann.

Indem ich aber zum übrigen menschlichen Leibe komme, komme ich nicht vorwärts, wenn ich von außen herein forme und bilde. Da muß ich das Gefühl haben, ich sei im Innern. Schon wenn ich zur Brustbildung komme, muß ich mich ins Innere des Menschen versetzen, und von innen heraus plastisch bilden. Das ist sehr interessant.

Man kommt durch die innere Notwendigkeit des künstlerischen Schaffens dazu, indem man am Haupte bildet, von außen herein zu gestalten, an der äußersten Umrahmung sich zu denken, und nach dem Inneren zu schaffen; indem man die Brust schafft, muß man ins Innere sich versetzen, und ins Äußere die Form drängen; nach unten hat man das Gefühl, da muß nur angedeutet werden, da geht es ins Unbestimmte über.

Künstlerisches Schaffen der Gegenwart möchte sehr häufig so etwas, wie ich es jetzt ausgeführt habe, als unkünstlerisches Spintisieren ansehen. Aber es kommt nur darauf an, daß man in seiner Seele das, was ich jetzt angedeutet habe, künstlerisch durchleben kann, daß man tatsächlich als Künstler im ganzen schaffenden Weltenall drinnenzustehen vermag. Dann wird man überall darauf hingewiesen, wenn man an die bildende Kunst herankommt, nicht nachzuahmen die physische menschliche Gestalt. Denn sie ist ja selber nur eine Nachahmung des Bildekräfteleibes. Dann wird man eben die Notwendigkeit empfinden, die vor allem die Griechen empfanden.Nie hätten sie ihre Nasen- und Stirnbildungen durch bloße Imitation hervorgebracht, sondern indem bei ihnen instinktiv solche Dinge zu Grunde lagen, wie ich sie jetzt geschildert habe. Man wird eben nur dann zu wirklich elementarer Kunstempfindung wiederum kommen können, wenn man sich in dieser Weise in die schöpferischen Kräfte der Natur hereinzustellen vermag mit seinem ganzen inneren Seelenempfinden, mit seinem inneren Total-Erkennen, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf. Dann aber geht man eigentlich nicht auf den äußeren physischen Leib, der selber nur eine Nachahmung des Ätherleibes ist, sondern man geht auf diesen Atherleib selber. Dann formt man diesen Atherleib und füllt ihn gewissermaßen nur mit der Materie, mit dem Stoffe aus.

Das, was ich eben geschildert habe, ist zu gleicher Zeit aber der Weg aus der theoretischen Weltbetrachtung heraus, um hereinzudringen in das lebendige Schauen desjenigen, was sich nicht mehr theoretisch betrachten läßt. Man kann nicht in derselben Weise den bildhauerischen Raum konstruieren durch analytische Geometrie, wie man den euklidischen Raum konstruieren kann, aber man kann durch Imagination diesen Raum, der überall konfiguriert ist, der überall in der Lage ist, Gestalten aus sich heraus zu schaffen, erschauen, und aus dem Schauen dieses Raumes heraus nun wirklich auch in bildender Kunst gestalten, sei es architektonisch, sei es bildhauerisch.

Ich möchte hier eine Bemerkung einfügen, die mir wichtig erscheint, damit das, was leicht mißverstanden werden könnte, doch weniger mißverstanden wird. Wenn jemand eine Magnetnadel hier hat, und das eine Ende nach dem magnetischen Norden, das andere Ende nachSüden zeigt, so wird es ihm, wenn er heute nicht ganz dilettantisch reden will, nicht einfallen, aus inneren Kräften der Magnetnadel, bloß durch die Betrachtung desjenigen, was da von dem Stahl umschlossen wird, die Richtung der Magnetnadel zu erklären. Das wäre ein Unsinn. Er nimmt zur Erklärung der Richtung der Magnetnadel die ganze Erde hinzu. Er geht aus der Magnetnadel heraus. Die Embryologie macht heute diesen Dilettantismus, den ich eben moniert habe. Sie sieht nur auf den Menschenkeim hin, wie er sich im Leibe der Mutter entwickelt. Da sollen alle Kräfte drinnen sein, die diesen Menschenkeim formen. In Wirklichkeit wirkt durch den Leib der Mutter hindurch der ganze Kosmos auf die Konfiguration des menschlichen Embryos. Da sind die plastischen Kräfte im ganzen Kosmos das, was bei der Ausrichtung der Magnetnadel die Kräfte der Erde sind. Wie ich bei der Betrachtung der Magnetnadel aus dieser herausgehen muß, so muß ich aus dem mütterlichen Leibe herausgehen bei der Betrachtung des Embryos und muß den ganzen Kosmos zu Hilfe nehmen. Und in diesen ganzen Kosmos muß ich mich hineinversenken, wenn ich dasjenige begreifen will, was mir die Hand führt, was mir den Arm führt, wenn ich bildhauerisch die menschliche Gestalt formen will.

Sie sehen, anthroposophische Weltanschauung führt in gerader Entwickelungsströmung aus der bloß theoretischen Betrachtung in die künstlerische Betrachtung hinein. Denn die Betrachtung des Ätherleibes ist nicht auf rein theoretische Weise möglich. Man muß allerdings den Wissenschaftsgeist in dem Sinne in sich haben, wie ich es gestern charakterisiert habe; man muß aber hereinrücken in die Betrachtung des Bildekräfteleibes, indem man das, was im bloßen Gedanken webt, in Imaginatio-nen umgestaltet; indem man jetzt nicht bloß durch Gedanken oder durch Naturgesetze, die in Gedanken formuliert werden, die Außenwelt faßt, sondern indem man sie in Imaginationen faßt. Das aber kann auch wiederum in Imaginationen zum Ausdruck gebracht werden. Das geht, wenn der Mensch produktiv wird, in künstlerisches Schaffen über.

Es ist nun eine eigentümliche Sache, wenn wir einmal mit dem Bewußtsein, daß ein solcher Bildekräfteleib vorhanden ist, den Blick schweifen lassen über die Reiche der Natur: Das Mineralreich hat keinen Bildekräfteleib, das Pflanzenreich hat ihn zuerst, die Tiere haben einen Bildekräfteleib, der Mensch hat seinen Bildekräfteleib. Aber gar sehr unterscheidet sich der pflanzliche Bildekräfteleib vom tierischen oder gar vom menschlichen. Es liegt die eigentümliche Tatsache vor: Denken Sie sich ausgerüstet mit bildhauerisch-künstlerischen Empfindungskräften, und Sie sollen mit ihnen Pflanzenformen plastisch gestalten - es widerstrebt einem. Ich habe es neulich versucht, wenigstens im Relief. Aber man kann nicht die Pflanzen gestalten, sondern man kann nur die Bewegung der Pflanzen irgendwie spurhaft nachahmen. Man kann nicht Pflanzen plastisch gestalten. Denken Sie sich einmal eine Rose oder irgendeine Pflanze, die einen langen Stengel hat, plastisch gestaltet - es ist unmöglich. Warum? Weil man, indem man an die Plastik der Pflanze denkt, instinktiv denkt an den Bildekräfteleib. Der ist drinnen in der Pflanze, wie der physische Leib, aber unmittelbar ausgebildet. Die Pflanze ist von Natur als plastisches Kunstwerk hingestellt, man kann sie nicht ändern. Jede Bildung der Pflanze wäre eine Stümperei gegen das, was die Natur selbst im physischen Leib und Bildekräfteleib bei der Pflanze hervorbringt.Die Pflanze muß man einfach stehen lassen, wie sie ist, oder mit bildhauerischem Geist sie betrachten, wie Goethe sie in seiner Morphologie der Pflanzen betrachtete.

Das Tier kann man schon plastisch gestalten. Zwar ist das künstlerische Schaffen in der Tierplastik etwas anderes als dem Menschen gegenüber. Man braucht bloß ein Verständnis zu haben dafür, wie das Tier im Grunde genommen entweder ist ein Geschöpf des Atmungsprozesses. Das ist der Fall, wenn man, sagen wir, die Raubtiere bildet. Da muß man sie auffassen mehr als Geschöpfe des Atmungsprozesses. Man muß das Wesen ansehen als Atmungswesen und gewissermaßen alles andere darumherum schaffen. Will man aber künstlerisch ein Kamel oder eine Kuh gestalten, dann muß man ausgehen vom Verdauungsprozeß, und dem das ganze Tier anpassen. Kurz, man muß innerlich schauen mit künstlerischem Blick, was die Hauptsache ist. Dann findet man schon, wenn man das, was ich jetzt allgemeiner angebe, weiter differenziert, die Möglichkeit, alle verschiedenen Tiergestalten plastisch zu bilden. Warum? Nun, die Pflanze hat den Ätherleib. Er wird ihr aus dem Kosmos anerschaffen. Er ist fertig. Ich kann ihn nicht umgestalten. Die Pflanze ist das plastische Kunstwerk, das in der Natur dasteht. Es widerspricht dem ganzen Sinn der Tatsachenwelt, wenn ich aus Marmor oder Holz heraus Pflanzen gestalte. Aus Holz geht es noch eher, weil das der Pflanzennatur näher ist, aber es ist auch schon unkünstlerisch. Das Tier aber stellt seine eigene Natur entgegen demjenigen, was von außen aus dem Kosmos heraus gestaltet wird. Beim Tier ist der Ätherleib nicht mehr bloß aus dem Kosmos gestaltet, sondern er ist mit aus dem Inneren gestaltet.Und beim Menschen - nun, ich habe ja gerade gesagt, wie dieser Ätherleib nur für die Schädeldecke aus dem Kosmos gestaltet ist. Ich habe gesagt, wie entgegenwirkt der Atmungsorganismus, verfeinert, durch Augen und Nase, wie entgegenwirkt der ganze Stoffwechselorganismus durch die Mundbildung. Da wirkt dasjenige, was aus dem Menschen kommt, das Menschliche, dem Kosmischen entgegen. Und die menschliche Begrenzung ist das Ergebnis dieser beiden Wirkungen, der menschlichen und der kosmischen. Da ist der Ätherleib so gestaltet, daß er aus dem Inneren entspringt. Indem wir uns künstlerisch in das Innere vertiefen, können wir frei gestalten. So wie das Tier aus seiner Wesenheit heraus für sich selber seinen Ätherleib gestaltet, wie der mutige oder feige, der leidende oder der jauchzende Mensch seinen Ätherleib nach dem Seelischen abstimmt, so können wir dem nachforschen, können uns hineinversetzen und diesen Ätherleib nachbilden. Dabei werden wir, wenn wir das charakterisierte, richtig bildhauerische Verständnis haben, in der verschiedensten Weise die menschliche Gestalt bilden können.

So zeigt sich uns, daß, indem wir in die Betrachtung des Ätherleibes, des imaginativen Leibes einrücken, wir die gewöhnliche wissenschaftliche Betrachtung zwar durchaus wissenschaftlich sein lassen können, daß wir aber einmünden in dasjenige, was dann von selbst künstlerisch wird. Man wird einwenden: Ja, Kunst ist nicht Wissenschaft. - Aber ich habe schon vorgestern gesagt: Wenn die Natur, die

Welt, der Kosmos selbst künstlerisch sind, wenn sie uns entgegenstellen dasjenige, was nur künstlerisch begriffen werden kann, dann können wir lange deklamieren, es sei unlogisch, künstlerisch zu werden, wenn man die Dinge verstehen will. Die Dingeergeben sich eben einer solchen Erkenntnis nicht, die nicht ins Künstlerische einmündet. Auf eine andere Weise kann die Welt nicht begriffen werden als auf die Art und Weise, die nicht sich beschränkt auf das bloß durch Gedanken zu Erfassende, sondern die auf das universelle Erfassen der Welt geht, die den ganz organischen, den natürlichen Übergang findet von der Betrachtung in das künstlerische Anschauen und auch in das künstlerische Gestalten, so daß aus dem künstlerischen Gestalten dann derselbe Geist spricht, der aus den Worten spricht, mit denen man mehr theoretisch-ideell dasjenige, was man erschaut in der Welt, zum Ausdruck bringt. Aus demselben Geiste heraus ist dann die Kunst, wie die Wissenschaft ist. Wir haben in Kunst und Wissenschaft nur zwei Seiten ein und derselben Offenbarung. Man kann sagen, auf der einen Seite schauen wir so die Dinge an, daß wir das Angeschaute durch Gedanken aussprechen; auf der anderen Seite schauen wir sie so an, daß wir das Angeschaute in künstlerischen Formen zum Ausdruck bringen.

Aus dieser inneren Geistesgesinnung heraus ist dasjenige entsprungen, was zum Beispiel im Dornacher Bau sowohl in der Architektur wie bildhauerisch und auch in der Malerei zum Ausdruck gekommen ist. Ich könnte auch vieles über die Malerei sagen, denn auch sie gehört in gewissem Sinne zur bildenden Kunst. Aber da rückt man auf zum mehr Seelischen des Menschen, was nicht bloß im Ätherleibe, sondern von der Seele heraus den Ätherleib färbend, unmittelbar Seelenausdruck wird. Auch dabei würde sich zeigen, wie gerade die anthroposophische Welterfassung dazu führt, zum ElementarKünstlerischen, zum Künstlerisch-Schöpferischen wiederum aufzusteigen, während wir heute sowohl im Reli-giösen wie im Künstlerischen, ohne daß es die Betrachter, und meistens auch ohne daß es die Künstler wissen, eigentlich nur aus dem Traditionellen leben, aus den alten Stilformen, den alten Motiven heraus. Wir glauben heute produktiv zu sein, sind es aber nicht. Wir müssen wiederum den Weg finden, um uns hineinzuversetzen in die schaffende Natur, damit dasjenige, was wir schaffen, wirklich auch künstlerisch ursprüngliche, elementarische Schöpfung sei. Und solch eine Gesinnung hat ja von selbst dazu geführt, daß der Kunstzweig der Eurythmie auf dem Boden der Anthroposophie erwachsen ist. Dasjenige, was in der menschlichen Lautsprache und im menschlichen Gesang durch eine ganz bestimmte Organgruppe als eine Offenbarung der menschlichen Wesenheit sich ergibt, das kann verbreitert werden auf den ganzen Menschen, wenn man diesen nur auch wirklich versteht. In dieser Beziehung sprechen aus alten, instinktiven, hellsichtigen Einsichten heraus alle religiösen Urkunden. Und es hat schon eine Bedeutung, wenn in der Bibel gesagt wird, daß Jahve einhauchte dem Menschen den lebendigen Odem, und damit angedeutet wird, daß der Mensch in gewisser Beziehung ein Atmungswesen ist. Ich habe gestern angedeutet, wie überhaupt in älteren Zeiten der Menschheitsentwickelung die Anschauung geherrscht hat, daß der Mensch ein Atmer, ein Atmungswesen ist. Dasjenige, was der Mensch als Atmungswesen wird in der konfigurierten Atmung, in der Sprache und im Gesang, das kann wiederum dem ganzen Menschen und seiner Gestalt zurückgegeben werden. Wie seine Stimmbänder, seine Zunge, sein Gaumen sich bewegen und andere Organe, indem gesprochen und gesungen wird, das kann, weil jedes einzelne Organ und Organ-System in einem gewissen Sinne ein Ausdruck des ganzen Wesens ist, auf das ganze Wesen übertragen werden. Dann kann so etwas entstehen wie die Eurythmie. Wir brauchen uns dabei nur zu erinnern an den inneren Charakter der Goetheschen Metamorphosenlehre, die noch nicht genug gewürdigt wird. Goethe sieht mit Recht im einzelnen Blatt die ganze Pflanze. Die ganze Pflanze ist auf primitivere Weise im Blatt enthalten, und wiederum ist die ganze Pflanze nur ein komplizierteres Blatt. In jedem einzelnen Organ sieht er ein ummetamorphosiertes, ganzes organisches Wesen, und das ganze organische Wesen ist eine Metamorphose der einzelnen Glieder. Der ganze Mensch ist eine kompliziertere Metamorphose eines einzelnen Organsystems, des Kehlkopfsystems. Versteht man, wie der ganze Mensch eine Metamorphose des Kehlkopfsystems ist, dann ist man m der Lage, mit ebensolcher Gültigkeit, ebensolcher inneren Naturnotwendigkeit aus dem ganzen Menschen heraus eine sichtbare Sprache, einen sichtbaren Gesang durch die Bewegung seiner Glieder, durch bewegte Menschengruppen, entstehen zu lassen, wie Gesang und Sprache durch ein Organsystem entsteht. Man ist da drinnen in den schaffenden Naturkräften. Man versenkt sich in die Art und Weise, wie die Kräfte der menschlichen Wesenheit wirken im Sprechen, im Singen. Und wenn man diese Kräfte hat, kann man sie übertragen auf die Bewegungsformen des ganzen Menschen, wie man die Kräfte des Kosmos auf die ruhende Gestalt des Menschen in der Plastik überträgt. Und wie man das, was im Innern des Menschen lebt, aus der Seele heraus in Dichtung oder im Lied oder in etwas anderem Künstlerischem, das sich durch die Sprache oder den Gesang oder durch die Rezitation zum Ausdruck bringen läßt,zum Ausdruck bringt, so kann auch durch den ganzen Menschen in sichtbarer Sprache und in sichtbarem Gesang das zum Ausdruck gebracht werden.

Ich möchte sagen: Indem wir den Menschen plastisch bilden, indem wir bildhauerisch die menschliche Gestalt schaffen, aus dem ganzen Makrokosmos heraus den Mikrokosmos schaffen, schaffen wir den einen Pol. Indem wir uns nun ganz in das Innere des Menschen vertiefen, die innere Regsamkeit verfolgen, indem wir uns vertiefen in sein Denken, Fühlen und Wollen, in alles dasjenige, was durch Sprechen und Gesang eben zum Ausdruck kommen kann, können wir die bewegte Plastik schaffen. Man kann sagen: Das ganze weite Weltenall ist wie in einer wunderbaren Synthese zusammengefügt dann, wenn wir ein plastisches Kunstwerk schaffen; das, was im tiefsten Inneren des Menschen wie in einem Seelenpunkte konzentriert ist, strebt überall in die Weltenweiten hinaus in den Bewegungsformen, die der Mensch aus sich heraus eurythmisch schafft. Es antwortet der andere Pol vom Menschen aus in der eurythmischen Kunst, in der bewegten Plastik. - Wir sehen die Weltenweiten sich hinzukehren zur Erde, zusammenströmen in der ruhenden menschlichen Gestalt, und wir haben die plastische, bildhauerische Kunst; wir vertiefen uns dann ins menschliche Innere, schauen, uns geistig versenkend, ins menschliche Innere, auf das, was vom Menschen wiederum jenen Weltenkräften, die von allen Seiten auf ihn einströmen und seine Gestalt bilden, entgegenkommen will, was gewissermaßen nun zu allen Punkten der Peripherie des Weltenalls vom Menschen herausströmt, und wir bilden in diesem Sinne die Eurythmie.

Ich möchte sagen, das Weltenall stellt uns eine große Aufgabe, und die Lösung dieser Aufgabe ist die schönemenschliche Gestalt; das Innere des Menschen stellt uns auch eine große Aufgabe. Unendliche Tiefen schöpfen wir aus, wenn wir uns mit liebevoll innigem Blick der Seele in das menschliche Innere vertiefen. Dieses menschliche Innere will aber ebenso in alle Weiten hinaus, will in den Schwüngen, den schwingenden Bewegungen, dem Schwingen zum Ausdruck bringen äußerlich im Rhythmus dasjenige, was seelenhaft in einen Punkt zusammengedrängt ist, wie die Plastik in der menschlichen Gestalt, die für den Kosmos ein Punkt ist, zusammengedrängt haben will alle Geheimnisse des Kosmos. Die menschliche Gestalt in der Plastik ist die Antwort auf die große Frage, die uns das Weltenall aufgibt. Und wenn des Menschen Bewegungskunst kosmisch wird, wenn er etwas kosmosartiges in seinen eigenen Bewegungen schafft, wie es bei der Eurythmie der Fall ist, dann wird aus dem Menschen heraus eine Art Weltenall, wenigstens zunächst bildhaft, geboren.

Zwei Pole der bildenden Kunst haben wir vor uns in der uralten Plastik, in der neu zu schaffenden Eurythmie. Man muß so in den Geist des Künstlerischen einkehren, wenn man wirklich die Berechtigung der eurythmischen Kunst einsehen will. Man muß da auch zurückkehren dazu, wie die Plastik einstmals in die Menschheit sich hineingestellt hat. Man kann sich gut vorstellen: Da auf dem Felde draußen die Hirten, welche die nachtschlafenden Blicke hinaussenden, aber wachend, in die Sternenweiten, aufnehmend in die Seelen unbewußt die Bilder aus dem Kosmos, zu denen sich formen die konfigurierten Imaginationen der Sterne am Himmel. Dasjenige, was da im ursprünglichen Menschen sich im Gemüt entfaltete, es vererbte sich auf Sohn und Enkel. Das, was sich vererbt hat, wuchs in der Seele undwurde zu plastischen Fähigkeiten beim Enkel. Der Großvater empfand den Kosmos in seiner Schönheit, der Enkel bildete nach aus den Kräften, die aus dem Kosmos heraus aufgenommen hat die Seele, die schöne plastische Kunst.

Anthroposophie muß nicht nur theoretisch hineinschauen in die Geheimnisse der menschlichen Seele. Sie muß miterleben alle Tragik der menschlichen Seele, alles Jauchzen der menschlichen Seele und alles, was dazwischen liegt. Und sie muß in der Lage sein, dasjenige nun nicht nur zu sehen, was tragisch wirkt, was da jauchzt, und alles, was dazwischen liegt, sondern wie man die Sterne in älteren Imaginationen klar gesehen hat, und wie man Sternen-Bildekräfte hereinnehmen konnte in die Seele, so muß man aus der menschlichen Seele nehmen, was man in ihr erschaut, muß es mitteilen können in äußeren Bewegungen - dann entsteht Eurythmie.

Das sollte heute nur wiederum eine flüchtige Andeutung sein von der Art und Weise, wie ein naturgemäßer Übergang ist von demjenigen, was Anthroposophie als Ideelles ist, zu demjenigen, was sie sein will als unmittelbar, nicht allegorisierend oder symbolisierend, sondern wirklich in Formen schaffende bildende Kunst. Wird man das durchschauen, dann wird man finden die merkwürdige Beziehung, welche die Kunst zur Wissenschaft und Religion hat. Man wird sehen die Wissenschaft auf der einen Stufe, die Religion auf einer anderen, die Kunst dazwischen. Man wird sehen die Wissenschaft, von der der Mensch im Grunde alle Freiheit hat der Mensch hätte niemals zur vollständigen inneren Freiheit kommen können ohne Wissenschaft. Man wird sehen, was der Mensch für seine Individualität gewonnen hat, was das Wesen des Menschen, wenn man es unbe-fangen betrachtet, gewonnen hat dadurch, daß der Mensch zur Wissenschaft gekommen ist. Er hat sich losgelöst aus dem Kosmos mit den

Gedanken, er allein, aber er ist dadurch eine menschliche Individualität. Und wie er in Naturgesetzen lebt, so nimmt er sie in Gedanken auf. Er wird der Natur gegenüber selbständig. In der Religion will der Mensch sich hingeben, will den Weg zurückfinden zu den Wesensgrundlagen der Natur. Er will wiederum aufgehen in der Natur, will seine Freiheit auf dem Opferaltar des Weltenalls darbieten, will sich hingeben der Gottheit, will haben zum Atemzug der Freiheit, der Individualität, den Atemzug des Opfers. Aber dazwischen steht die Kunst, steht insbesondere auch die bildende Kunst, steht alles das, was im Reiche der Schönheit wurzelt.

Wenn der Mensch durch die Wissenschaft ein freies, individuelles Wesen wird, wenn er in den religiösen Formen sein Wohlsein hinopfert, noch wahrend seine Freiheit auf der einen Seite, aber auf der anderen Seite schon ahnend den Opferdienst, so findet der Mensch in der Kunst die Möglichkeit, sich zu bewahren, indem er dasjenige, was die Welt aus ihm gemacht hat, doch in einer gewissen Weise hinopfert; er gestaltet sich so, wie ihn die Welt gestaltet hat, aber er schafft diese Gestalt aus sich heraus als freies Wesen. Auch in der Kunst liegt etwas Erlösendes, Befreiendes. In der Kunst sind wir auf der einen Seite Individualität, auf der anderen Seite opfern wir uns hin. Und wie wir sagen dürfen: In der Wahrheit ist es so, daß sie uns frei macht, wenn wir sie ideell-wissenschaftlich, auch geisteswissenschaftlich, ergreifen, so müssen wir auf der anderen Seite sagen: In der Schönheit finden wir wiederum unseren Zusammenhang mit der Welt. Und der Mensch kann nicht sein, ohne daßer frei in sich lebt und ohne daß er seinen Zusammenhang mit der Welt findet. Der Mensch findet im freien Gedanken seine Individualität, und er findet die Möglichkeit, dasjenige, was die Welt aus ihm gemacht hat, wiederum im Zusammenhang mit der Welt aus sich selber zu machen, indem er sich hinaufhebt in das Reich der Schönheit, in das Reich der Kunst.

VIERTER VORTRAG

DIE ANTHROPOSOPHISCHE FORSCHUNGSMETHODE

Den Haag, 10. April 1922

Was an der Anthroposophie für viele Menschen, die sie noch nicht genauer kennen, am meisten befremdend wirkt, das ist, daß diese Anthroposophie nicht nur zu reden hat über anderes, als man heute gewohnt ist, in der äußeren Wissenschaft und im Leben zu hören, sondern daß sie auch in anderer Weise, in anderer Form reden muß. Und in einem gewissen Sinne verzeiht man der Anthroposophie gerade diese andere Ausdrucksweise, diese andere Form am wenigsten. Man beginnt dann sogleich, dasjenige, was Anthroposophie zu sagen hat, zu messen, zu kritisieren durch dasjenige, was man gewöhnt ist, was man sonst in der heutigen Wissenschaft und im heutigen Leben hat.

Es wird das, was ich eben gesagt habe, wohl am meisten hervortreten müssen heute, wo ich vor Ihnen zu sprechen habe über die Art und Weise, über die Methoden, wie Anthroposophie zu ihren Forschungsergebnissen gelangt. Diese Methoden haben ja etwas ganz anderes an sich als die äußeren Beobachtungsmethoden und auch als die gewöhnlichen Denkmethoden. Man ist heute gewöhnt, wenn von wissenschaftlicher Methodik geredet wird, Dinge erklärt zu bekommen, die von außen an den Menschen herankommen: Beobachtungen,Experimente und so weiter. Und in der Behandlung der Beobachtung und des Experiments sieht man dann die Methoden der Forschung.

So ist es bei Anthroposophie nicht, insbesondere dann nicht, wenn es sich um die Grundlegung dieser Anthroposophie handelt. Und von der habe ich ja heute hauptsächlich zu sprechen. Gewiß, wenn dann Anthroposophie, wie ja auch aus den hier schon gepflogenen Auseinandersetzungen hervorgeht, sich verbreitet über die einzelnen Wissenschaften, über Mathematik, Physik, Chemie, Biologie und so weiter, dann werden sich die Methoden der geistigen Forschung, von denen ich heute zu reden habe, in irgendeinem Punkte berühren mit den Experimental- und Beobachtungsmethoden, die man sonst gewöhnt ist in der Klinik, im Laboratorium, auf der Sternwarte und so weiter. Aber heute soll es sich für uns zunächst um die Grundlegung handeln, um die Art gewissermaßen, wie man hineinkommt in diejenige Seelenverfassung, durch die man überhaupt anthroposophische Ergebnisse vor die Welt hinstellen kann. Da handelt es sich durchaus darum, daß auf dem Gebiete der Anthroposophie erst geforscht werden kann, wenn der Forscher seine Seelenkräfte, seine Erkenntniskräfte weiter ausbildet, als sie im gewöhnlichen Leben, in der gewöhnlichen Wissenschaft sind. Man muß dasjenige entwickeln, was ich nennen möchte intellektuelle Bescheidenheit. Diese intellektuelle Bescheidenheit kann man etwa in der folgenden Weise charakterisieren. Man denke zurück an die Zeit, als man ein Kind war, denke an die seelisch-dumpfen Erlebnisse der ersten Kindheit. Man wird sich sagen müssen, der klare Überblick über das Leben und über die Weltumgebung, den man im späteren Leben sich erworben hat, der fehlte da noch. DasOrientierungsvermögen der Welt gegenüber fehlte noch. Das alles hat man in sich entwickelt. Man ist gegenüber seiner Kindheit außer dem Körperlich-Leiblichen auch seelisch-geistig ein ganz anderer Mensch geworden. Fähigkeiten sind herausgesproßt aus dem Inneren, die einem nunmehr im Leben und in der Wissenschaft dienen. So, wie nun heute einmal die menschliche Seelenverfassung ist, so sagt sich eben der Mensch: Gewiß, Erziehung und Leben haben seit meiner Kindheit gewisse Fähigkeiten aus meinem Inneren hervorgezogen. Aber jetzt bin ich auch fertig. Jetzt habe ich gewisse Fähigkeiten; mit denen will ich die Welt erkennen, mit denen will ich mich als handelnder, als tätiger Mensch in die Welt hineinstellen; mit denen will ich auch beurteilen meine religiösen, meine sittlichen Impulse. Man sagt sich nicht: Dasjenige, was von der Kindheit bis jetzt mit der menschlichen Seele sich abgespielt hat, das könnte sich vielleicht auch weiter abspielen. Man könnte sich ja auch sagen: Ich könnte ja weitere Fähigkeiten aus meiner Seele herausholen. Dann würde ich mit voller Bewußtheit aus mir einen Menschen mit einem ganz anderen Seelenvermögen machen, einen Menschen, der sich vielleicht von dem heutigen normalen Menschen ebenso unterschiede, wie ich mich selber in meiner jetzigen Seelenverfassung von der kindlichen Seelenverfassung unterscheide.

Wie gesagt, es gehört intellektuelle Bescheidenheit dazu, um sich in einem gewissen Zeitpunkte seines Lebens das zu sagen, was ich eben charakterisiert habe, und es dann auch praktisch zu machen. Es praktisch zu machen in der Art, daß man wirklich versucht, nun weiterzukommen, in der Seele verborgene Fähigkeiten heraufzuholen zum Ziele weiteren Forschens. Denn woher sollten denn die Forschungsergebnisse, die manin der heutigen Wissenschaft hat, woher sollten die sittlich-religiösen Impulse, die man im heutigen Leben hat, in der Welt Platz gegriffen haben, wenn alle Menschen nur mit derjenigen Seelenverfassung sich weiterentwikkelt hätten, die sie in der Kindheit hatten?

Und so ist es eben durchaus notwendig für anthroposophisch-geisteswissenschaftliche Forschung, einmal ganz ernsthaft sich auf den Standpunkt zu stellen: Ich will in meiner Seele schlummernde Fähigkeiten, die heute noch so schlummern, wie einstmals die heute offenbaren Fähigkeiten während der Kindheit in meiner Seele geschlummert haben, aus meiner Seele herausholen.

Ich werde noch auszuführen haben, daß nicht jeder, der wirklich sich zur anthroposophischen Forschung bekennen will, oder der selber mit darin tätig sein will, in diesem Sinne auch ein Forscher werden muß, wie ich es eben angedeutet habe. Aber um wirkliche Ergebnisse, wirkliche Resultate zu erreichen, muß so etwas eintreten, wie ich gesagt habe. Wenn dann diese Forschungsergebnisse der Welt übergeben werden, dann sind sie durchaus zugänglich für den gesunden Menschenverstand, können von ihm geprüft werden; ebenso gut, wie auch derjenige, der kein Maler ist, ein Bild künstlerisch beurteilen kann. Also, zum Verstehen der Anthroposophie ist nicht nötig, daß man alles dasjenige durchmacht, was ich heute werde zu schildern haben, aber zum Forschen ist es nötig. Und besprochen zu werden ist es auch nötig aus dem Grunde, weil gewissermaßen der anthroposophische Forscher vor seiner Mitwelt, vor seinen Mitmenschen Rechenschaft abzulegen hat, wie er zu seinen Ergebnissen kommt.

Nun möchte ich ausgehen von dem Fundamentalsten, von dem man gerade in der heutigen Zeit ausgehen kann,wenn man die anthroposophische Forschungsmethode charakterisieren will. Sie können im Grunde genommen schon alles, was erstes, sagen wir, Axiom, was erstes Elementarstes ist, um die anthroposophische Forschungsmethode zu durchschauen, in meiner «Philosophie der Freiheit», ja, in noch älteren meiner Bücher finden. Diese «Philosophie der Freiheit» ist 1894 erschienen, und viel früher eigentlich geschrieben. Es wird manche, die dieses Buch kennen, vielleicht sogar überraschen, daß ich diese Behauptung tue, und dennoch ist es wahr: das elementarste Verständnis anthroposophischer Forschungsmethoden kann aus dieser «Philosophie der Freiheit» geholt werden. Es muß dann allerdings dasjenige, was man da als elementares Verständnis holt, weiter ausgebildet werden. Es ist eben nur das Elementarste in dieser «Philosophie der Freiheit» zu finden. Aber dieses Elementarste ist eben aufzufinden.

In dieser «Philosophie der Freiheit» habe ich versucht festzustellen, woher die moralischen Impulse, die ethischen, die sittlichen Impulse des Menschen eigentlich kommen. Nun werde ich, weil ich ja heute nur kurz andeutend diese «Philosophie der Freiheit» werde charakterisieren können, sie in etwas anderer Art charakterisieren, als es in dem Buche selbst geschehen ist, anknüpfend an einiges, das ich an den vorhergehenden Tagen hier ausgesprochen habe.

Wer diese «Philosophie der Freiheit» liest, der wird, wie ich glaube, finden, daß darin etwas herrscht wie ein mathematisches Denken - sonderbar, aber es ist doch so —, ein mathematisches Denken, indem eigentlich diese «Philosophie der Freiheit» darauf zielt, den menschlichen Freiheitsimpuls und die sittlichen Impulse zu finden. Aber die Art und Weise, wie in dieser «Philosophieder Freiheit» versucht wird, über die moralische Welt zu reden, die unterscheidet sich qualitativ nicht von demjenigen, das m uns als Seelenverfassung vorhanden ist, wenn wir mathematisieren.

Ich habe dieses Mathematisieren charakterisiert an den vorhergehenden Tagen. Ich habe gezeigt, wie es aus dem Inneren des Menschen heraus lebendig geschöpft wird, wie wir uns dann wie gewissermaßen vergessen, wie wir vergessen, daß wir den mathematischen Raum aus uns selber geschöpft haben, wie wir dann in diesem Raum mit unserer Raumesanschauung leben. Ich sagte auch: Es interessiert zunächst die Menschen, wenn es sich um ihre eigenen menschlichen Fähigkeiten handelt, nicht gar so sehr, welche Seelenverfassung man hat, wenn man mathematisiert. Man findet nur wenige Menschen in der Welt, möchte ich sagen, welche, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, den richtigen Respekt vor dem Mathematisieren haben. Diesen richtigen Respekt vor dem Mathematisieren hatte zum Beispiel ein tiefer, liebenswürdiger, außerordentlich sympathischer Dichter, nämlich Novalis. Wer Novalis' Dichtungen auf sich wirken läßt, der hat den Eindruck: Da ist ein wunderbarer lyrischer Schwung, da ist ein restloser Enthusiasmus, da ist alles Dichtung in der Seele. Und wenn Novalis, der wunderbare Lyriker, auf das Mathematisieren zu sprechen kommt, dann sagt er ungefähr: Im Mathematisieren haben wir im Grunde genommen die schönste, die großartigste, die gewaltigste menschliche Dichtung vor uns! Ich weiß, wie wenig Menschen das zunächst zugeben. Aber, wie gesagt, der liebenswürdige, tiefe Lyriker Novalis, er hat gewußt - denn er war Mathematiker -, was in der Seele aufgeregt wird, wenn man nicht bloß handwerksmäßig einzelne mathematische Probleme löst, undseien es auch Probleme der Funktionentheorie, der Zahlentheorie und dergleichen oder der synthetischen Geometrie; er hat gewußt, wie die Seele sich fühlt, wenn sie so entrückt ist, daß sie sich selbst vergessend sich im Räume draußen weiß.
Nun ist aber eines möglich. Es ist nämlich möglich, daß, wenn man diese Seelenverfassung des Mathematisierens kennt, von der Novalis so wunderbar spricht, und sich dann in die Lage versetzen kann, aus derselben Seelenverfassung heraus nun etwas ganz anderes zu gewinnen, nämlich das Erleben moralischer Impulse, mit anderen Worten, wenn es einem gelingt, mit derselben inneren Klarheit, mit derselben inneren Sicherheit, wie man, sagen wir, den Pythagoräischen Lehrsatz löst, zu fassen und zu erleben moralische Probleme, dann weiß man: man ist mit diesem Erfassen der moralischen Probleme in der geistigen, in der übersinnlichen Welt darinnen, und man redet davon, daß in dieser übersinnlichen Welt mit den moralischen Impulsen moralische Intuitionen in die Seele einströmen. Man weiß, indem man sich mit dieser Seelenverfassung innerhalb der sittlichen Welt fühlt, daß man sich in einer übersinnlichen Welt fühlt, die nichts zu tun hat zunächst mit demjenigen, was äußerlich durch die Sinne wahrgenommen werden kann. Man weiß, daß man sich in einer Welt fühlt, wo man erstens die sittlichen Impulse unmittelbar mit seinem tiefsten Inneren erlebt; wo man eins mit ihnen ist; wo sie daher, weil man eins mit ihnen ist, intuitive Erkenntnisse sind. Und man weiß ein zweites. Man weiß, wenn man auch noch so lange in der Sinneswelt herumschaut, wenn man noch so scharfsinnig denkt und beobachtet und experimentiert, dasjenige, was man als die moralischen Intuitionen, wenn ich so sagen darf, inder mathematischen Welt entdeckt, das kann einem von keiner sinnlichen Außenwelt kommen, es kommt einem aus der übersinnlichen Welt herein. Das heißt aber mit anderen Worten: es ist inspiriert. Die wirklichen, die tiefsten moralischen Impulse, die der Mensch erhalten kann aus der übersinnlichen Welt, sie sind Intuitionen, die zu gleicher Zeit für unsere Seele inspiriert sind. Und obzwar sie nicht anschaulich sind, nicht in Bildern auftreten, sind sie doch so da wie die Sinneswahrnehmungen selber. Wie die Sinneswahrnehmungen auf dem Gebiete des Sinnlichen, so sind die moralischen Impulse auf dem Gebiete des Übersinnlichen da. Das heißt: Sie sind Imaginationen. Und derjenige, der entdeckt hat in der Welt, in welcher das auch von Novalis gemeinte Mathematische erlebt wird, das Moralische, der weiß, daß dieses Moralische auf diesem Felde auftritt, daß es für den der Sinneswelt völlig entrückten Menschen als Intuitionen auftritt, die zu gleicher Zeit Inspirationen und Imaginationen sind. Kurz, indem man also versucht, aus der übersinnlichen Welt heraus eine moralische Grundlegung des menschlichen Lebens zu gewinnen, lernt man erkennen, wie die Seele erleben muß, wenn sie in der übersinnlichen Welt sein will. Und man muß sagen, es ist für den heutigen Menschen - ich habe ja erklärt, wie das anders ist für den Menschen, der die Jogapraxis durchmacht, oder der die Grammatik-, Rhetorik-, Dialektik-Praxis und so weiter durchmacht -, es ist für den heutigen Menschen zunächst der beste Weg, kennenzulernen, wie der Mensch hinauskommen kann aus seinem sinnlichen Leibe und leben kann in einer rein geistigen Welt, wenn er auf die Weise, wie ich versuchte anzudeuten in meiner «Philosophie der Freiheit», sich hineinlebt in eine rein übersinnliche Welt.Ich weiß, daß sehr viele Menschen nicht zufrieden sind mit einem solchen Hineinleben in die geistige Welt, weil ja zunächst in dieser Welt auftreten nur die sittlichen Wahrheiten, die man lieber als Gebote, als konventionelle Tatsachen und so weiter hinnimmt. Aber ich habe mich ja hier weiter nicht zu verbreiten über die «Philosophie der Freiheit», sondern nur über das Elementar-

Methodische. Aber man hat, wenn man kennengelernt hat diese besondere Art des Darinnenstehens in der übersinnlichen Welt, den Ansporn, weiter zu gehen, zu versuchen, ob es nicht auch für andere Gebiete des Lebens möglich ist, gegenüber der sinnlichen Welt in eine übersinnliche Welt einzudringen. Und man kommt dann allmählich dazu, daß wirklich Methoden der inneren seelischen Entwickelung möglich sind, welche den Menschen hinaufführen den Pfad, auch den ganzen Kosmos und die menschliche Innenerkenntnis so zu schauen, wie man sonst im Sinn der «Philosophie der Freiheit» nur im Moralischen schaut, wo man noch nicht gelten lassen will, daß es sich um das Übersinnliche handelt, wenn man nicht auf das eigentliche Fundament der Sache eingeht.

Die Methoden nun, durch die man auf anderen Gebieten hinaufgelangt in die übersinnliche Welt, bestehen darin, daß man die gewöhnlichen Seelenkräfte, wie man sie hat im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft, weiterentwickelt. Und diese Seelenkräfte sind ja zunächst, wenn wir sie äußerlich abstrakt charakterisieren, Denken, Fühlen und Wollen. Wir unterscheiden zwar diese drei Seelenfähigkeiten, Denken, Fühlen und Wollen, aber in dem einheitlichen Leben der Seele sind sie durchaus nicht in strenger Weise von einander geschieden. Man müßte eigentlich sagen: Wenn wir vomDenken, vom Vorstellen reden, so reden wir von einer Seelenfähigkeit, in der durchaus zum Beispiel der Wille und auch das Gefühl drinnen ist, aber es ist hauptsächlich das Denken drinnen. Im Willen wiederum sind durchaus Gedanken drinnen, aber es ist hauptsächlich Wille drinnen. So ist es nur das Hervorstechendste, das in den einzelnen Seelenfähigkeiten bezeichnet wird, während überall unter der Oberfläche, kann man sagen, auch die anderen Seelenfähigkeiten liegen.

Das wird nun insbesondere wichtig, wenn es sich um die weitere Ausbildung, um die Entwickelung zunächst der Denkfähigkeit, der Gedankenkraft handelt. Denn da muß man über folgendes sich klar sein. Man muß sich zuerst darüber klar sein, wie man im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft zu den Dingen der Umgebung und zu sich selbst steht. Man macht Sinneswahrnehmungen durch die Augen, durch die Ohren und so weiter. In diesen Sinneswahrnehmungen leben wir mit einer gewissen inneren Intensität. Dann machen wir uns Vorstellungen über das, was wir sinnlich wahrnehmen. Wir gehen hinweg von den Dingen, an denen wir sinnlich wahrnehmen. In der Vorstellung bleibt uns ein Nachbild von dem, was in der Sinneswahrnehmung gelebt hat. Aber bedenken Sie, wie matt, wie schattenhaft der Gedanke, die Vorstellung von demjenigen ist, was wir mit voller Lebendigkeit in der Sinneswahrnehmung erlebt haben. Diese Vorstellungen, die sich an die Sinneswahrnehmungen anknüpfen, sind matt und schattenhaft. Und wir sind ja gewöhnt im Leben und sogar in der gewöhnlichen Wissenschaft, die Sinneswahrnehmungen zu uns sprechen zu lassen und uns passiv hinzugeben diesen Sinneswahrnehmungen, damit sie in uns die Vorstellungen erwecken, die uns das, waswir durch die Sinne wahrgenommen haben, zu einem Dauernden machen. Und dann können wir, mehr oder weniger deutlich, auch nach längerer Zeit oder das ganze Leben hindurch aus dem Untergrund unserer Seele oder unseres menschlichen Wesens wiederum hervorholen als Erinnerungen dasjenige, was wir durch die Sinne äußerlich erlebt haben. Die Vorstellungen, die sich sonst an die Sinneswahrnehmungen anknüpfen und die gegenüber den Sinneswahrnehmungen matt und schattenhaft sind, sie können auch aus uns, aus der Erinnerung, aus dem Gedächtnis aufsprossen. Wir erleben innerlich im Vorstellungsleben dasjenige, was wir äußerlich sinnlich wahrnehmen, wir erleben es wieder durch das Gedächtnis. Man sollte sich klar, sehr klar darüber sein, daß so ziemlich alles gewöhnliche Leben, auch dasjenige, das in die Wissenschaft untertaucht, auf die Weise verläuft in bezug auf das Vorstellen, daß wir uns der Lebendigkeit der Sinneswahrnehmungen aussetzen, daß wir dann matte Vorstellungen bekommen, daß wir aber wieder heraufholen können aus unserem menschlichen Wesen in der Erinnerung dasjenige, was wir von außen als Eindrücke empfangen haben. Unser Innenleben ist meistens nichts als höchstens mehr oder weniger umgewandeltes, metamorphosiertes Vorstellen im Sinne der äußeren Wahrnehmung.

Ich werde heute nicht eingehen auf die tiefere Natur des Gedächtnisses, denn ich will ja schildern, wie nun das, was ich eben am Vorstellen charakterisiert habe, weiterentwickelt werden kann. Es kann weiterentwickelt werden dadurch, daß man nun nicht so denkt, daß man das Denken nur anknüpft an die äußeren Sinneswahrnehmungen, sondern daß man denkt durch diejenigen Methoden, die ich in meinem Buche «Wie erlangt manErkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «Geheimwissenschaft» genannt habe die Meditation, Konzentration und so weiter - auf die Namen kommt es nicht an. Genau geschildert finden Sie alle Einzelheiten, wie man da vorgeht, in den genannten Büchern. Nur das Prinzipielle will ich jetzt darstellen.

Während man also sonst Gedanken bekommt dadurch, daß man sich passiv den Wahrnehmungen hingibt oder aus den Erinnerungen heraus die Nachklänge der Erlebnisse wieder auftauchen läßt, versucht man, um anthroposophischer Geistesforscher zu werden, durch innere Willkür, wie man sie kennengelernt hat beim Mathematisieren, beim Lösen mathematischer Probleme, also so, daß man vollbewußt alles ausführt, nicht in einem träumerischen, halluzinatorischen Zustande - das wäre das Gegenteil von dem, was ich heute beschreiben werde -, in voller Bewußtheit sich dem Denken und Vorstellen hinzugeben, so daß man lernt, zu ruhen auf Vorstellungen, die man willkürlich in sein Bewußtsein hereinversetzt hat. Es ist durchaus gut, wenn man möglichst überschaubare Vorstellungen, also nicht solche, m denen man allerlei nebuloses, mystisches Zeug erleben kann, sondern solche, die man leicht überschauen kann, in den Mittelpunkt seines Bewußtseins rückt. Es kommt dann nicht darauf an, was man da für eine Vorstellung hat, sondern es kommt auf die seelische Tätigkeit an, die man jetzt in diesem Meditieren entwickelt. Beachten Sie nur: wenn Sie einen Muskel fortwährend anspannen, wenn Sie ihn in der Arbeit brauchen, wird der Muskel stark. Dasselbe geht vor mit Ihrer seelischen Denkkraft, wenn Sie immer wieder und wiederum - die Übungen dauern manchmal jahrelang, es kann auch kürzere Zeit dauern, je nach der Veranlagung des Menschen - aufVorstellungen sich konzentrieren, die Sie in den Mittelpunkt Ihres Bewußtseins rücken. Die Denkkraft wird immer stärker und stärker, und sie erreicht endlich einen Punkt, an dem Sie sagen können: Jetzt bin ich in der Lage, meine Vorstellungen so lebendig zu haben, wie ich sonst nur äußere Sinneseindrücke habe. Wohl gemerkt, ich habe nicht Halluzinationen oder Illusionen. Die kommen ja unbewußt. Ich lebe jetzt in so lebendigen inneren Vorstellungen, wie sonst die äußeren Sinneswahrnehmungen sind, aber ich lebe in ihnen mit vollem Bewußtsein, nicht mit jener träumerischen Seelenstimmung, jener mystisch-nebulosen Seelenstimmung, wie sie bei Halluzinationen oder Visionen vorhanden ist. Es muß durchaus eine mathematische Seelenverfassung sein, durch die man sich einlebt in ein solches inneres Erleben an der bloßen Vorstellung, wie man es sonst nur hat, wenn man der äußeren Sinneswahrnehmung hingegeben ist. Man vergleiche nur, um das noch einmal zu sagen, die Lebhaftigkeit, die Intensität im äußeren Sinneswahrnehmen mit dem, was man sonst blaß und schattenhaft in Gedanken erlebt. Aber man lernt auf die Weise, wie ich es geschildert habe, immer mehr und mehr, mit bloß innerlich aufgeworfenen Gedanken so lebhaft innerlich dazusein, wie man sonst nur lebhaft da ist, wenn irgendein äußerer Sinneseindruck einen anregt. Nichts mehr von blassen, schattenhaften Gedanken - innerlich lebendige Gedanken! Die seelische Denkkraft hat sich verstärkt. Man hat eine neue Kraft aus dem Inneren seiner Seele herausgerufen. Das Denken hat man erkraftet. Hat man das Denken erkraftet, dann hat man die erste Stufe übersinnlicher Erkenntnis erreicht. Ich habe sie in meinen Büchern genannt die imaginative Erkenntnisstufe. Man hat die Stufe der Imagination erreicht.Diese Stufe der Imagination zeigt einem, indem man jetzt ein so lebendiges Vorstellen hat: da schließt sich an dieses Vorstellen etwas an.

Knüpfen wir noch einmal an das gewöhnliche Sinnesleben und an das gewöhnliche Vorstellen an. Wir nehmen heute irgend etwas wahr. Wir sind lebhaft in dieser Wahrnehmung drinnen. Wir bilden uns eine blasse, schattenhafte Vorstellung. Nach einer Woche, sagen wir, durch irgend etwas veranlaßt oder auch freisteigend, wie man wohl sagt, tritt diese Vorstellung aus der Erinnerung wieder auf. Sie kommt aus uns heraus, trivial ausgedrückt. Daß ich einmal das sinnliche Erlebnis hatte, das ist die Ursache, daß später in der Erinnerung aus meinem inneren menschlichen Wesen dieselbe Vorstellung wiederum auftaucht. Jetzt, nach meinem Üben, bin ich in der Lage, in meinem Bewußtsein verstärkte Gedanken zu haben, die ich deshalb imaginative Gedanken nenne, weil sie mit der Lebendigkeit, mit der Intensität von Bildern auftreten, weil sie wirklich wie sinnliche Bilder sind, trotzdem sie zunächst nur Gedanken sind. Aber so, wie sonst dadurch, daß ich über ein äußeres Erlebnis gedacht habe - wenn ich es nur anglotze, kommt mir keine Erinnerung später, nur wenn ich darüber gedacht habe -, eine Erinnerung kommen kann aus meinem eigenen Wesen heraus, so kommt mir dadurch, daß ich jetzt einen Gedanken, und noch dazu in verstärktem Maße, in der Seele habe, aus meinem eigenen Wesen heraus etwas, was zunächst so aussieht wie eine Erinnerung, was aber eben keine Erinnerung ist. Es steigt jetzt etwas auf, was nicht eine Reminiszenz von einem äußeren SinnlichErlebten ist, sondern etwas ist, was ich früher überhaupt niemals aus meinem Inneren heraus aufsteigend wahrgenommen habe. Wenn ich es so ausdrücken darf: So wiesonst Erinnerungen an gewöhnliche Erlebnisse aufsteigen, so steigt durch die Kraft des verstärkten Denkens jetzt dasjenige aus dem Inneren herauf, was ich noch niemals innerlich geschaut habe. Und ich werde sehr bald erkennen, was das ist, was da aufsteigt. Ich versuche, indem ich weiter und weiter schreite in diesem Meditieren, es zu immer größerer und größerer Deutlichkeit zu bringen in diesem innerlich Aufsteigenden, und ich komme zuletzt darauf, was dieses innerlich Aufsteigende eigentlich ist. Ich komme darauf: Dieses innerlich Aufsteigende, das bin ich selbst, wie ich in der Zeit seit meiner Geburt hier auf der Erde mich entwickelt habe. Wir haben sonst nur den Strom von Erinnerungen, aus denen einzelne aufsteigen, die sonst im Unbewußten drunten sind. Diese Erinnerungen meine ich nicht. Diese Erinnerungen sind ja das, was auch im gewöhnlichen Bewußtsein aufsteigt. Aber das, was jetzt aufsteigt, herausgerufen aus dem Inneren durch die Kraft des verstärkten Denkens, das ist nicht bloß Gedanke, Erinnerungsgedanke, das ist dasjenige, was mich viel tiefer hineinführt in mein inneres Menschenwesen als die Erinnerungskraft. Das ist etwas, was mich gewissermaßen in tiefere Schichten meines Innenwesens hinunterführt, als mich die Erinnerungsgedanken hinunterführen. Das ist etwas, was mir zeigt, wie ich als kleines Kind Fähigkeiten, die ich seelisch hatte, dazu verwendet habe, meinen Organismus plastisch auszugestalten vom Gehirne aus. Das ist dasjenige, was mir zeigt, wie ich als ein etwas größeres Kind m mir mit Hilfe der Sprachfähigkeit meinen inneren Menschen weiter plastisch ausgebildet habe. Kurz, mein innerstes Leben tritt vor meine Seele in einem großen, gewaltigen Tableau, wie ich es früher nicht gesehen habe. Und dasjenige, was da jetzt vormeine Seele tritt, ist eben nicht bloß Bild. Das bitte ich wohl zu beachten. Es ist nicht bloß Bild, sondern es ist etwas, von dem ich erkenne, indem ich es auffasse, daß es zusammenhängt mit meinen Wachstumskräften, mit demjenigen, was in mir wächst, was in mir auch lebt in den Ernährungskräften, in den Zirkulations-, in den Atmungskräften, was überhaupt ein innerer, übersinnlicher Leib ist gegenüber dem physischen Leibe. Ich lerne jetzt eben einen zweiten Menschen in mir kennen. Ich lerne erkennen, daß ich mir folgendes sagen darf: Da trägst du deinen äußeren Leib an dir, der ist im Räume ausgedehnt, der hat Arme, Füße, einen Kopf und so weiter. Das ist ein räumlicher Leib. Aber dasjenige, was du jetzt entdeckt hast durch deine Meditation, durch imaginatives Erkennen, das ist ein Organismus, der in der Zeit, nicht im Räume lebt, ein Zeitorganismus.

Es ist für den heutigen Menschen schon schwierig, wenn man ihm spricht von einem solchen Zeitorganismus. Aber es ist wirklich dieser Zeitorganismus als ein zweiter Mensch in uns vorhanden, und wir dürfen ihn einen Organismus nennen. Denn man kommt darauf, sagen wir, wenn man schon ein alter Kerl geworden ist, wie ich es ja von mir sagen darf, man weiß, man hat eine gewisse Seelenkonfiguration. Diese Seelenkonfiguration, die man jetzt in sich trägt, hängt zusammen mit einer Seelenkonfiguration vielleicht im fünften oder sechsten Lebensjahr. Und so, wie meine linke Hand in meinem Raumesorganismus zusammenhängt meinetwillen mit irgendeiner Partie meines Gehirns in diesem Raumesorganismus, und wie das Gehirn in diesem Raumesorganismus ist deshalb, damit die einzelnen Partien sich aufeinander beziehen, so beziehen sich in der Zeit, nicht im Räume, die einzelnen Partien des Zeitorganismusaufeinander. Ich trage diesen Zeitorganismus in mir. Ich habe ihn in meinen Büchern Ätherleib oder Bildekräfteleib genannt. Dieser Bildekräfteleib ist eben ein Zeitorganismus. Er ist das erste, was wir entdecken auf dem Wege der imaginativen Forschung. Wir überschauen unser bisheriges Erdenleben in seinen innerlich schöpferischen, übersinnlichen Kräften. Wir spekulieren nicht über eine Lebenskraft, sondern wir schauen unser bisheriges Erdenleben an als ein innerlich organisiertes Tableau, als einen Zeitorganismus, als den Bildekräfteleib. Altere, nicht so vollbewußte Anschauungen von diesen Dingen, die mehr ahnungsvoll, mehr instinktiv waren, aber in ihren Ahnungen etwas wußten von diesen Dingen, haben diesen Zeitleib, diesen Bildekräfteleib den Atherleib genannt. Auf die Ausdrücke kommt es ja nicht an, sondern darauf, was mit diesen Dingen gemeint ist. Man hat in diesem Atherleib durchaus eine Realität, eine Zeitrealität in sich, und niemand versteht die Bildung des Menschen, der nicht diesen Atherleib versteht. Und das Bedeutsamste an diesem Ätherleibe ist das, daß wir in dem Augenblick, wo wir soweit sind, daß wir unser bisheriges Erdenleben wie mit einem geistigen Blicke überschauen in diesem Lebenstableau, das der Bildekräfteleib ist, auch aufhören zu unterscheiden zwischen subjektiv und objektiv. Der Atherleib oder Bildekräfteleib, den wir in uns tragen, der ein fließender Zeitleib ist, wir könnten ihn schematisch aufmalen. Aber wir müssen uns bewußt machen, daß wir dann in einem Augenblick malen etwas, was fortwährend hinfließt. Ebenso wenig, wie man den Blitz malen kann, kann man diesen Atherleib malen. Man malt immer nur einen Augenblick, der festgehalten wird. Man muß sich eben klar sein, daß es von diesem Bildekräfteleib abhängt, wie man als Mensch gebildet ist. Und in demAugenblick, wo man gewahr wird, wie dieser Ätherleib in einem ein Kraftleib ist, ohne dessen inneres Gefüge zu kennen man den Menschen nicht verstehen kann, merkt man, daß dieselben Kräfte, die da in einem wirken als solcher Atherleib, auch die Welt als ätherische Kräfte durchziehen; daß Subjektiv und Objektiv aufhören, eine Bedeutung zu haben; daß dieser Bildekräfteleib zusammenhängt mit dem großen Zeitverlauf des Universums; daß wir drinnenstehen als ein Glied m diesem großen Universum. Wir fangen an zu sprechen von den Äthervorgängen des Universums, denn diese werden uns klar in dem Momente, wo wir zu einem so lebendigen Vorstellen kommen, wie wir sonst nur lebendig die äußeren Sinneswahrnehmungen haben.

Und wir können das durch Meditation eben erreichen. Kurz, wir leben uns ein in eine Ätherwelt. Wir lernen aber dadurch zugleich erkennen das erste, was in uns selber übersinnlich ist. Noch nicht kommen wir hinaus aus dem Erdenleben, aber wir lernen erkennen dasjenige, was innerhalb des Erdenlebens in uns übersinnlich ist.

Wollen wir nun weiterkommen, dann müssen wir unsere Übungen auch fortsetzen. Diese Übungen bestehen aus vielen, vielen Einzelheiten. Ich habe es in den Büchern geschildert und will hier nur das Prinzipielle angeben. Das erste bei diesen Übungen bestand darin, daß die Denkkraft verstärkt wird, daß man dazu kommt, ein imaginatives Denken auszubilden, ein Denken, das so lebendig ist wie sonst nur das Erleben an der Sinneswahrnehmung. Das zweite, was man ausbilden muß, kann in der folgenden Weise charakterisiert werden. Derjenige, der vollbewußt solche Imaginationen entwikkelt, durch die er dann die Ätherwelt, die Bildekräftewelt kennenlernt, der kommt auch in die Lage einzu-sehen, daß diese Imaginationen, diese Bilder - denn als Bilder tritt das eigene bisherige Leben einem entgegen in einem großen Tableau, tritt einem die äußere Welt entgegen in einem universellen Tableau -, daß diese Bilder, trotzdem man sie ganz willkürlich hervorgerufen hat, einen stärker festhalten als die gewöhnlichen, blassen, schattenhaften Gedanken. Die meisten Menschen wissen ja, daß diese blassen, schattenhaften Gedanken leider nur zu schnell in Vergessenheit geraten - besonders vor dem Examen ist das meistens der Fall. Aber wenn man eben eine starke Kraft angewendet hat in den Gedanken, so halten einen die Gedanken fest, sie wollen einen nicht mehr loslassen. Man muß nun, um weiterzukommen, nicht auf dieser Stufe stehenbleiben. Mit derselben Willkür, mit der man in die Seele hereingerufen hat diese Bilder, diese Imaginationen, mit derselben Kraft und Willkür muß man sie auch wieder zu entfernen verstehen, sie aus der Seele fortschicken können, so daß man das in der Seele haben kann, was ich nun nennen möchte: Leerheit des Bewußtseins.

Machen Sie sich nur klar, wie diese Leerheit des Bewußtseins im gewöhnlichen Leben ausschaut. Wenn leeres Bewußtsein im gewöhnlichen Leben eintritt, da ist eben meistens kein Bewußtsein mehr vorhanden, da schläft man ein. Das gewöhnliche Bewußtsein schläft ein, wenn es leer von Sinneseindrücken, von Erinnerungen und so weiter wird. Aber das ist eben der Unterschied zwischen diesem gewöhnlichen Bewußtsein und dem, was man sich jetzt schon errungen hat im imaginativen Erkennen, daß man dämpfen lernt, ganz herabdämpfen lernt diese Imaginationen, und daß man doch nun der Welt gegenübersteht in einem absolut wachenden Zustand. Ich möchte sagen: ganz Erwartung. Man wacht, hat nichtsim Bewußtsein, weil man mit der starken Kraft, die notwendig war, die Imaginationen getilgt hat. Man erwartet wachend, was sich nun ergibt. Und wenn man leeres Bewußtsein dadurch hergestellt hat, daß man erst verstärkte Denkkraft tilgen mußte, dann wartet dieses leere Bewußtsein nicht vergebens. Dann dringt in dieses leere Bewußtsein ein die übersinnliche Welt, dringt genau so ein, wie die sinnliche Welt durch unsere Augen und Ohren, durch unseren Wärmeorganismus und so weiter eindringt. Da machen wir die Entdeckung, daß uns eine übersinnliche Welt umgibt, die nun in das leere, aber wache Bewußtsein hereindringt als die geistige Welt, wie wir vorher die sinnliche Welt um uns hatten. Dabei bleibt immer, weil wir alles das vollziehen mit absolutem Willkür-Bewußtsein, neben diesem erhöhten Bewußtsein das ursprüngliche Bewußtsein des alltäglichen Lebens, das heißt der gesunde Menschenverstand, vorhanden, im Gegensatz zu dem Zustand, wenn jemand halluziniert und Visionen hat, denn dabei geht sein ganzes Bewußtsein in einzelne Visionen über. Das ist bei dem Bewußtsein, von dem ich spreche, nicht der Fall. Das Alltagsbewußtsein, durch das wir fest drinnenstehen im Leben, in der gewöhnlichen Wissenschaft, das bleibt bei jedem Schritt daneben, bleibt fortwährend als Kontrolleur vorhanden. Diejenigen, die davon sprechen, daß auch das, was da als anthroposophisches Bewußtsein geschildert wird, auf Visionen oder Halluzinationen beruhen könnte, die wissen nicht, um was es sich handelt. Die reden, indem sie sich nicht erkundigen, um was es sich handelt.

Aber wenn jetzt durch das leere Bewußtsein aus unserer Umgebung eine übersinnliche Welt eindringt, dann sind wir auch in der Lage, noch weiteres an uns selberwahrzunehmen als bloß den vorher geschilderten tableauartigen Ätherleib. Jetzt kommen wir in die Lage, hinauszuschauen über Geburt und Konzeption. Indem wir austilgen können, was der ganze Bildekräfteleib ist, sehen wir durch das leere Bewußtsein nichts mehr von dem ganzen Menschen zwischen der Geburt und dem jetzigen Erlebnis-Zeitpunkte. Denn haben wir gelernt, die Imaginationen zu tilgen und leeres Bewußtsein zu haben, so können wir alles, was uns als Ätherleib erfüllt, auch austilgen und mit leerem Bewußtsein auf uns selbst zurückschauen. Da bleibt zwar dieser gewöhnliche Mensch für den Danebenstehenden da, der kann den betrachten. Aber dieses erhöhte Bewußtsein dringt jetzt hinaus in diejenige Welt, in der wir waren, bevor wir heruntergestiegen sind aus der geistig-seelischen Welt und einen irdischen Leib von unseren Eltern und Ureltern angenommen haben. Jetzt schauen wir in die

Welt, in der wir, bevor wir mit einem physischen Leibe umhüllt waren, vereinigt waren mit jenen geistigen Substanzen, die in der geistigen Welt sind. Jetzt lernen wir erkennen, wie wir waren, bevor wir heruntergestiegen sind in das physische Leben. Jetzt lernen wir ein Weiteres übersinnlich erkennen.

Wir haben zuerst, indem wir uns als physisches Erdenwesen betrachten, unseren Raumesleib, den physischen Leib; wir haben den zweiten Leib, den wir durch imaginative Erkenntnis erfassen, der ein übersinnlicher ist, aber nicht über das Erdenleben hinausführt; jetzt aber haben wir den dritten Leib. Weil er in die Sternenwelten führt, nennt man ihn - es ist nur eine Terminologie – den Astralleib. Das eigentliche Seelenwesen des Menschen lernt man kennen. Man lernt dieses Dritte, die zweite übersinnliche Wesenheit des Menschen, kennen.Diese haben wir aber auch in unserem Leibe im Erdenleben. Sie verhüllt sich im physischen Leibe. Sie war vorhanden vor unserer Geburt beziehungsweise unserer Empfängnis. Da gelangt man dann durch Anschauung zur Erkenntnis der einen Seite der Ewigkeit des Menschen. Wir haben so sehr diese eine Seite der Ewigkeit des Menschen verloren, daß die modernen Sprachen kaum mehr ein Wort dafür haben. Wir reden von Unsterblichkeit, von demjenigen, was wir durch die Traditionen, die aber nur die Traditionen der letzten Jahrtausende waren, haben, reden von der Verlängerung über den Tod hinaus. Daß man auch reden kann von einer Verlängerung über die Geburt hinaus, das würde notwendig machen, daß wir auch von der anderen Seite der Ewigkeit wissen und das Wort Ungeborenheit prägen, denn diese Ungeborenheit ist die andere Seite der Ewigkeit.

Nun, auf diese Weise sind wir aber aufgestiegen zu solchen Erkenntnissen, die nun nicht anders in unsere Seelenverfassung hereinkommen können als dadurch, daß wir etwas kennenlernen, was uns eben ganz verschlossen ist für unser gewöhnliches Bewußtsein. Ich schilderte Ihnen ja, wie leeres Bewußtsein eintreten muß und wie aus der geistigen Welt hereinkommen muß in dieses leere Bewußtsein der Inhalt der übersinnlichen Welt so, wie sonst hereindringt in Augen und Ohren die sinnliche Welt. Diese zweite Stufe der übersinnlichen Erkenntnis nenne ich Inspiration: die inspirierte Erkenntnis. Durch die inspirierte Erkenntnis kommen wir nun unmittelbar hinein in die wirkliche übersinnliche Welt. Wir lernen vor allen Dingen uns selbst als übersinnliches Wesen erkennen in unserem vorgeburtlichen Dasein. Wir lernen auch die geistige Umwelt erkennen. Und jetzt tritt etwas sehr Bedeutsames ein. Ich möchtees Ihnen heute zunächst nur skizzenhaft andeuten, in den nächsten Tagen wird es noch genauer ausgeführt werden. Nehmen Sie das Verhältnis der Umwelt zu unserer eigenen inneren Welt. Wir können dieses so beschreiben, daß wir sagen, für das gewöhnliche Bewußtsein ist da draußen die materielle Welt. Wenn wir uns nun dem Menschen objektiv gegenüberstellen, so sagen wir: Wenn der Mensch durch seine Augen in diese materielle Welt hineinschaut, durch seine Ohren anderes wahrnimmt, so sind da draußen die materiellen Dinge und Tatsachen, und im Seelenwesen drinnen sind denkend, fühlend und wollend seine ideellen, seine seelischen Inhalte. Indem der Mensch das Materielle wahrnimmt, trägt er in seinem seelischen Inneren bildhaft, als Abbild, seelisch fein, seelisch dünn, diese äußere materielle Welt. In dem Augenblick, wo wir lernen, in unserem leeren Bewußtsein die geistige Welt um uns herum zu erfassen, da tritt auch für unser Inneres etwas Neues auf.

Nehmen Sie an, ich sähe für das inspirierte Bewußtsein diese materielle Welt nunmehr durchdrungen von der geistigen Welt. Jetzt tritt im Inneren des Menschen nicht bildhaft auf dasjenige, was da draußen als geistig geschaut wird, sondern jetzt lernt man erkennen das Geistige draußen, wie es sich im Inneren des Menschen spiegelt, und da spiegelt es sich als seine physischen Organe, als Lunge, Leber, Herz, Nieren und so weiter, als alles dasjenige, was materiell zunächst im Inneren ist. Es ist ein vollständiges Umkehren, eine Reziprozität vorhanden. Während die materielle Welt sich in uns spiegelt auf geistig-seelische Weise für das gewöhnliche Bewußtsein, spiegelt sich die geistige Weit durch unsere Organe in uns. Wir lernen uns innerlich als physische Menschen kennen, indem wir die geistige Welt um unsherum gewahr werden. Vorher versteht man den physischen Menschen nicht. Vorher lernt man durch Anatomie äußerlich Herz, Lunge, Leber kennen, aber keinen Zusammenhang mit der äußeren Welt. Man lernt durch Anatomie und Physiologie Herz, Lunge, Leber so kennen, wie wenn man kennenlernen würde, daß der Mensch allerlei Vorstellungen in seinem Inneren hat, aber nicht wüßte, daß seine inneren Bilder sich auf die Außenwelt beziehen. Man weiß nicht, daß diese Organe sich auf die geistige Außenwelt beziehen. Hier liegt der Ursprung desjenigen, was zum Beispiel als die Auswirkung der Geisteswissenschaft in einer rationellen Medizin möglich wird. Denn man lernt jetzt erst den Menschen wirklich kennen, man lernt die innere Natur seines Organismus kennen. Die kann man vorher auf keine Weise kennenlernen. Man kann sie nur äußerlich erkennen.

Das ist nun die zweite Stufe der übersinnlichen Erkenntnis, des übersinnlichen Forschungsweges, das ist die Stufe der Inspiration. Eine dritte Stufe wird dadurch erreicht, daß man sich an den Willen wendet. Man kann nun auch diesen Willen ausbilden insbesondere dadurch, daß man wiederum zunächst sich ganz klar wird, was es mit diesem Willen für eine Bewandtnis hat im gewöhnlichen Leben. Es ist ja schon erwähnt worden, auch von anderen Seiten in diesen Tagen, daß der Mensch eigentlich in bezug auf seine Willensnatur fortwährend ein schlafendes Wesen ist. Wenn ich nur meinen Arm erhebe, so habe ich zuerst in der Vorstellung das Ziel, daß ich meinen Arm heben will. Was aber dann vorgeht, indem ich diesen Zielgedanken hinuntertauche in die menschliche Wesenheit und durch den Willen die Armbewegung hervorbringe, das entzieht sich zunächst der menschlichen Erkenntnisfähigkeit. Ich werde wiederumgewahr, und wiederum durch das Wahrnehmen, den gehobenen Arm, aber der Wille bleibt so unbewußt für das gewöhnliche Bewußtsein, wie die Zustände, die wir schlafend durchleben, für den Schläfer selbst unbewußt bleiben. Wir sind eigentlich wach im gewöhnlichen Bewußtsein nur für unser Vorstellungsleben; wir schlafen im gewöhnlichen Bewußtsein für unser Willensleben. Aber wir können dieses Wlllensleben in den Wachzustand hinaufheben. Die Übungen dazu sind sehr verschieden von den Übungen, die zunächst Denkübungen sind, wie ich sie geschildert habe. Und die Verschiedenheit wird uns am besten dadurch entgegentreten, daß ich Ihnen die Sache an einer charakteristischen Eigenschaft klarmache. Derjenige, der etwas durch solche Übungen erreichen will, zum Beispiel in der Beobachtung des Ätherleibes, der muß allerdings Vorbereitungen durchmachen. Die vorbereitenden Übungen finden Sie in den genannten Büchern geschildert. Da handelt es sich zum Beispiel um die Vorbereitung zu einer Eigenschaft, die ich nennen möchte die Geistesgegenwart. Geistesgegenwart im gewöhnlichen Leben besteht darin, daß man schnelle Entschlüsse fassen kann gegenüber einer Situation. Das muß aber eine habituelle Eigenschaft werden für den, der in die geistigen Welten hinaufsteigen will. Denn dasjenige, was da wahrzunehmen ist, es ist nicht so bequem wahrzunehmen, sondern es ist tatsächlich so, daß sehr fleißig übende Menschen, wenn ich sie so nennen darf, glauben: Ich kann nichts wahrnehmen. Sie können es nicht, weil sie nicht genügend vorbereitet sind für Geistesgegenwart, denn die Dinge huschen so schnell vorbei, daß man sie schnell ergreifen muß. Die meisten Menschen haben nur solche Seelenfähigkeiten, daß, wenn sie die Aufmerksamkeit wenden sollen auf das, was sie geistigerleben sollen, es schon fort ist. Es handelt sich also um Geistesgegenwart.

Genau die entgegengesetzte Eigenschaft muß man ausbilden für Willensübungen. Da handelt es sich darum, daß man im gewöhnlichen Leben den vollendeten Willen am elementarsten anwendet, wenn man geht, greift, sich bewegt, überhaupt wenn man etwas tut, wenn man Handlungen, Taten vollführt. Solange man den Willen nur innerlich entwickelt im Leben, ist ja eigentlich nur ein Wunsch, kein Wille vorhanden. Ein wirklicher Wille ist immer verbunden auch mit einem organischen Prozeß, ich könnte auch sagen mit einem Verbrennungsprozeß. Der wirklich vollendete Wille, der ändert in der Tat den Organismus. Der ist im Stoffwechselprozeß mit dem Organismus verknüpft. Aber in welcher Lage sind wir gegenüber dem gewöhnlichen Willen? Da sind wir in der Lage, daß wir uns gar nicht durchschauen. Die Willensimpulse spielen sich ab, wir blicken in unser Inneres, wir sind uns seelisch undurchsichtig für diese Willensimpulse. Wir schauen in ein Finsteres hinein in bezug auf den Willen. Wir können aber dieses Finstere lichten. Wir können uns seelisch durchsichtig machen. Dazu gehört aber viel Geduld, denn jetzt müssen wir unsere Übungen über große Zeitspannen ausdehnen. Ich will Ihnen eine einfache Übung sagen, die komplizierteren finden Sie auch wieder in den genannten Büchern. Nehmen wir also eine einfache Übung: Ich habe zum Beispiel eine Gewohnheit, ich schreibe in einer gewissen Weise, ich habe eine Handschrift. Wenn man einmal ein alter Kerl geworden ist, gewöhnt man sich nicht gerne eine andere Handschrift an. Es kostet Mühe, kostet innerliche Überwindung. Es ist etwas, was in einem bleibt, obwohl es ja nach außen sich kundgibt,indem man schreibt. Aber die ganzen Willensvorgänge zum Umändern der Handschrift spielen sich im Inneren ab. Abgesehen davon, daß ich auch aus äußerlichen Gründen nicht raten möchte, daß man gerade diese Übung zu stark macht – ich will ja daran nur etwas veranschaulichen, nicht gerade eine Anleitung geben zum Handschriftenfälschen. Wenn man es aber dazu brächte, den Willen so anzustrengen, daß man etwas so in den Menschen Hineinverwobenes umändern könnte wie die Handschrift oder auch andere Gewohnheiten, kurz, wenn man sich zum völlig anderen Menschen macht durch innere Bewußtheit, durch Willenskultur, kann man den Willen durchsichtig machen. Man braucht dazu Jahre. Insbesondere ist es gut, wenn man sich herbeiläßt, gewisse Eigenschaften, die man zunächst nur als schön empfindet, aber nicht hat, sich einzuverleiben, indem man sich zum Beispiel vornimmt: Du wirst die nächsten acht Jahre dazu verwenden, um gewisse Eigenschaften, die du nicht hast, gewisse besondere Arten des SichDarlebens, dir mit aller Gewalt anzuerziehen. Was ich schildere, scheint leicht, doch möchte man mit Faust sagen: «Doch ist das Leichte schwer». Und derjenige, der solche Übungen macht, wird sehen, daß es schwer ist, den Willen in dieser Weise durch starke Selbstzucht in eine andere Richtung zu bringen. Kurz, das, was sich sonst nur auslebt in Momenten, wo der Wille voll wird, indem er nach außen sein Dasein in der Handlung kundgibt, das auf die Willensentwickelung selber angewendet, das bringt uns dazu - das Genauere über diese Übungen finden Sie auch in den Büchern -, durch solche Übungen nun wirklich in sich hinunterzuschauen, sich in bezug auf den Willen ganz durchsichtig zu machen. Durch einen Vergleich möchte ich versuchen Ihnen klar-zumachen, was man da erreicht. Wodurch sehen wir eigentlich durch unsere Augen? Nur dadurch, daß das Auge selbstlos ist, daß es seine eigene Substantialität nicht geltend macht. Es ist durchsichtig. In dem Augenblick, wo das Auge teilweise diese Selbstlosigkeit aufgibt, sich selbst zur Geltung bringt, kann es uns nicht mehr dienen zum Sehen. Es muß sich selber auslöschen.

Nun werde ich nicht behaupten, daß für das gewöhnliche Leben unser physischer Leib krank sei und gesund gemacht werden müsse durch Übungen. So ist es nicht. Für das Leben und für die gewöhnliche Wissenschaft ist unser Leib selbstverständlich gesund, aber er taugt nichts zum übersinnlichen Wahrnehmen. Da muß er eben umgestaltet werden. Nicht als ob er fortwährend umgestaltet bliebe. Es bleibt immer der Mensch mit dem gewöhnlichen, gesunden Menschenverstand daneben. Es handelt sich auch nicht um ein Aufgehen des einen in den anderen Menschen, ein Verschwinden des gewöhnlichen, gesunden Menschen. Beide, die entwickelte Persönlichkeit und die ursprüngliche Persönlichkeit mit dem gesunden Menschenverstand bleiben nebeneinander, so daß die letztere für die erstere kontrollierend auftritt. Aber für das höhere Bewußtsem, das schon leer sein muß, gelangen wir dazu, daß unser Leib nun nicht mehr für das seelische Wahrnehmen da ist. Wir sehen gewissermaßen durch unseren Leib hindurch. Wir sehen, wie der Wille in uns wirkt.

Man sieht in der gewöhnlichen Wissenschaft nicht, wie der Wille wirkt. Daher nimmt man an, es gäbe motorische Nerven. Man weiß nicht, daß der Wille unmittelbar wirkt. Es ist heute darüber geredet worden, daß man die wirkliche Entdeckung der hier bestehenden Tatsachen erst dann machen kann, wenn man dazu ge-kommen ist, sich selber durchsichtig zu machen wie ein Sinnesorgan, so daß der ganze Mensch wie ein einziges Sinnesorgan wird, seelisch-geistig durchlässig, wie das Auge für das Licht durchsichtig ist. Wie wir zuerst durch das verstärkte Denken frei werden und zuerst zum Bildekräfteleib, dann zum vorgeburtlichen Astralleib gelangen, so gelangen wir jetzt dazu, indem wir den Willen auf diese Weise ausgebildet haben, die andere Seite unseres ewigen Wesens kennenzulernen. Dadurch, daß wir unseren physischen Leib durchsichtig gemacht haben, sind wir im Stande, vor unsere Seele zu rufen das Bild - ich sage ausdrücklich: das Bild - dessen, was mit uns vorgeht im Momente des Todes. Da verlassen wir den physischen Leib. Der wird den physischen Elementen übergeben. Das Seelisch-Geistige geht in die geistige Welt hinüber. Dieser Moment, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen in die geistige Welt hinüber, wir nehmen ihn wahr in dem Augenblick, wo unser physischer Leib seelisch durchsichtig wird. Im intuitiven Erkennen, dieser dritten Stufe der übersinnlichen Erkenntnis, wird unser Leib durchsichtig. Daher lernen wir uns in dem Zustand erkennen, in dem wir sind nach dem Tode, wenn wir den physischen Leib nicht mehr haben. Denn wir können jetzt von ihm absehen, indem wir in der dritten, in der intuitiven Stufe des Erkennens uns dazu aufgeschwungen haben, vom physischen Leibe abzusehen. Jetzt lernen wir die andere Seite der Ewigkeit der Seele kennen. Wir lernen die Unsterblichkeit durch unmittelbares Anschauen kennen.

Anthroposophie ist keine philosophische Spekulation. Sie geht, um die Unsterblichkeit kennenzulernen, nicht aus vom gewöhnlichen Bewußtsein, sondern sie geht davon aus, die in der Seele schlummernden Fähig-keiten, über deren Schlummer man sich klar wird durch intellektuelle Bescheidenheit, zu erwecken und sich dadurch zum Schauen der geistigen Welt zu erheben. Man lernt geistig das Universum erkennen. Man lernt geistig sein eigenes, ewiges Wesen kennen. Und lernt man diese beiden Seiten kennen an sich selber, lernt man erkennen, wie auf der einen Seite der Mensch ist zwischen Geburt und Tod, wenn sein Seelisches verborgen ist unter den leiblichen Vorgängen, und lernt man auf der anderen Seite erkennen das geistig-seelische Leben, das wir entfalten, wenn wir außerhalb des Leibes sind vor der Geburt oder nach dem Tode, dann ergeben sich uns auch die Einblicke in unser wahres Ich. Und dann lernen wir erkennen dasjenige, was durch die wiederholten Erdenleben durchgeht. Über dieses wichtige Resultat, dieses wichtige Ergebnis anthroposophischer Forschung, über die wiederholten Erdenleben, werde ich allerdings morgen noch zu sprechen haben.

Sie sehen, es handelt sich bei dem übersinnlichen Erkenntnispfade, bei dem anthroposophischen Forschungswege darum, daß man zuerst durch imaginative Erkenntnis hineingelangt in die Bildekräftewelt, daß man dasjenige Übersinnliche von uns erkennt, das schon im gewöhnlichen physischen Leben, aber auf übersinnliche Art, in uns ist, den Bildekräfteleib. Dann lernen wir durch das Aufsteigen zu inspirierter

Erkenntnis den Astralleib, das heißt Seelenleib kennen, lernen kennen das In-den-Leib-Eintreten und das wiederum Durchden-Tod-Heraustreten aus dem Leibe, lernen dann auch das menschliche Ich kennen. Man gelangt jetzt in eine konkrete geistige Welt hinein, in eine Welt geistiger Wesenheiten. Denn dasjenige, was man da als geistige Welt, wofür die Organe ausgebildet sind, erkennt mitdem leeren Bewußtsein, das aber doch wach ist, das ist eine Welt, in der geistige Wesenheiten sind neben unserer eigenen geistigen Wesenheit, neben unserem eigenen geistig-seelischen Wesen. Man schaut auf diese Art in eine geistige Welt hinein. Und jetzt wird man gewahr: Will man diese geistige Welt erforschen, so muß man diese drei Stufen übersinnlicher Erkenntnis entwickeln, muß herausholen aus der Seele die imaginative Erkenntnis, die inspirierte Erkenntnis, die intuitive Erkenntnis. Sie legen sich auseinander, sie gliedern sich in Stufen, wenn man den Kosmos in seinem geistigen Inhalt in sich selber als geistige Wesenheit kennenlernen will.

Eine Spur von einem Eindruck hat man schon erhalten, wenn man die sittliche Welt in ihrer eigentlichen Wesenheit durchforscht. Da kommt man im Grunde genommen dazu, wenn auch nur für die sittlichen Impulse, in derselben Welt zu sein, wo man sonst ist, wenn man die imaginative, die inspirierte, die intuitive Welt vor sich hat. Nur ist sie gewissermaßen so vorhanden für das Moralische, daß eben nur zunächst die moralischen Impulse darinnen sind. Die findet man aber, wenn man durchgegangen ist durch Imagination und Inspiration zur Intuition. Aber es ist uns Menschen auf der Erde eben gegeben, daß einzig diese Welt, die Welt des Moralischen, die wir brauchen für das Erdenleben, uns schon für das gewöhnliche Bewußtsein in ihrer übersinnlichen Natur vor dem Geistesauge stehen kann. Und wer versteht das wirkliche Vorhandensein der übersinnlichen Natur des Moralischen, der kann, wenn er nur richtig ausbildet das, was er hier auf elementare Art kennenlernt als Kosmologie und Anthropologie, aufrücken zu einer wirklichen Geisteinsicht in die Welt, so daß ihm die geistigen Gestaltungen, dann das geistige Innenlebenanderer Geistwesen und dann das Verwobensein mit der geistigen Welt, wie wir hier mit den anderen Reichen verwoben sind, entgegentreten, und daß ihm auch sein eigenes ewiges Seelenwesen wirklich vor das Seelenauge tritt. Das ist dasjenige, was man an der «Philosophie der Freiheit», wenn man sie nicht bloß theoretisch studiert, sondern wirklich erlebt, kennenlernen kann. Das ist ebenso, wie wenn man die Axiome des Euklid liest auf der ersten Seite eines Geometriebuches und einen Begriff bekommt, was da kommen wird. Wie dann die ganze Geometrie folgt aus diesen Axiomen, so ist, wie axiomatisch, in der wirklichen Einsicht in die sittliche Welt vorhanden ihrer Wesenheit nach die ganze geistige Welt. Aber es darf deshalb niemand glauben, daß er die Natur der geistigen Welt kennt, wenn er nur die Natur der moralischen Impulse kennt. Er kennt nur das Axiomatische, das Elementare.

Was in dieser Weise als Forschungsmethode geschildert wird für die übersinnlichen Welten, das ist allerdings heute für die meisten Menschen etwas Befremdendes. Allein derjenige, der eben drinnensteht in diesen Dingen, der sagt sich: Wie viel gibt es in unserem heutigen Geistesleben, was zunächst als befremdend aufgetreten und dann ein Selbstverständliches geworden ist. Man braucht nur die Geistesgeschichte der Menschheit wirklich zu kennen, und man wird sich sagen können: Heute sehen die meisten Menschen dasjenige, was so gesagt werden muß, als etwas Absurdes, Lächerliches, als etwas komisch Anmutendes an. Später wird eine Zeit kommen, wo es selbstverständlich gefunden wird, gerade so, wie das kopernikanische Weltsystem zuerst kurios genommen worden ist, dann eine Selbstverständlichkeit geworden ist. Das aber wird man doch empfinden - und Empfin-düngen sind gerade das Wichtigste, was aus dem Leben der anthroposophischen Weltanschauung hervorgehen soll –, daß diese Anthroposophie wahrhaftig nicht in Opposition auftreten will gegenüber dem, was berechtigte Naturwissenschaft oder sonstige Wissenschaft in der Gegenwart ist. Denn was will sie im Grunde genommen sein? Diese Frage dürfte gerade aus dem, was ich heute auseinandergesetzt habe über die Forschungsmethoden dieser Anthroposophie, hervorgehen: Was will sie denn sein, diese Anthroposophie, auch in bezug auf die anderen Wissenschaften, wie in bezug auf das universelle menschliche Leben? Was will sie denn sein?

Nun, wenn wir einen Menschen vor uns haben, sehen wir seine äußere Gesichtsbildung, sehen seine Physiognomie, seinen Gang, seine Bewegungen, seine Gesten. Wir können uns nicht zufrieden geben, wenn wir einfach konstatieren: So ist sein Gang, sein Gesicht und so weiter. Wir sehen das als äußere Physiognomie an, aber wir haben erst ein vollständiges Miterleben mit diesem Menschen, wenn wir zu diesem Äußerlichen hinzufügen das Miterleben mit seinem Seelisch-Geistigen, seiner Seele, wenn wir durch die äußere Gestalt und die äußeren Bewegungen die Seele sehen. So haben wir aber auch, wenn wir die Dinge richtig verstehen, in der äußeren Wissenschaft dasjenige gegeben, was uns die äußere Physiognomie der Natur und des Menschenwesens beschreibt. Ebenso wenig, wie man leugnet, daß der Mensch auch seiner äußeren

Gestalt nach angeschaut werden muß durch die Sinne, wenn man seine Seele miterleben will, ebenso wenig leugnet man, daß durch die äußere Wissenschaft die äußere Physiognomie der Natur und des Menschenwesens erklärt, beschrieben, erfaßt werden muß, wenn man geltend macht, daß hinter alledem etwasist, was wie die Seele der Natur, die Seele des Kosmos anzusehen ist.

Und darum handelt es sich, daß ebenso, wie ein vernünftiger Mensch, der die Seele des Menschen anerkennt, auch seinen Leib, seine äußere Gestaltung, seine Physiognomie nicht negiert, der vernünftige Anthroposoph die äußere Wissenschaft nicht negiert. Im Gegenteil. Er will voll darinnenstehen. Er möchte nur, daß ebenso, wie der totale Mensch in seinem physischen Leibe die Seele trägt, auch die äußere Wissenschaft Seele habe für die Weiterentwickelung der Menschheit. Ja, er behauptet, daß sie Seele braucht. Und Anthroposophie möchte nicht eine Opponentin des heutigen Wissenschaftsgeistes sein, sondern möchte werden die Seele dieses Wissenschaftsbetriebes m der Zukunft.

FÜNFTER VORTRAG

WICHTIGE ANTHROPOSOPHISCHE RESULTATE

Den Haag, 11. April 1922

Mein heutiger Vortrag wird in einer gewissen Beziehung das Gegenteil sein von dem gestrigen, da ich einiges von dem werde zu sagen haben, was übersinnlich geschaut werden kann auf die Art und Weise, wie ich es gestern charakterisiert habe. Jedoch werde ich Sie um Entschuldigung zu bitten haben, da ich ja selbstverständlich aus den unbegrenzten Gebieten anthroposophischer Forschungsergebnisse nur ganz aphoristisch einiges hervorheben kann. So wird die ganze heutige Betrachtung eben nur eine Art Sammlung von Einzelheiten sein, die als Beispiele herausgegriffen werden.

Dasjenige, was durch die drei übersinnlichen Erkenntnisstufen, die ich gestern charakterisiert habe, zunächst für den Menschen selbst erreicht wird, das ist, daß er als vollständiges, als totales Menschenwesen vor das Seelenauge treten kann. Ich habe schon erwähnt die erste übersinnliche Erkenntnisstufe, die Stufe der imaginativen Erkenntnis. Und ich habe ja gestern schon angedeutet, wie durch diese imaginative Erkenntnis jener Zeitorganismus geschaut werden kann, der als die erste übersinnliche Wesenheit in uns Menschen aufgefunden wird, jener eben in der Zeit bestehende Bildekräfteleib, der uns organisiert, aber als übersinnlicher Organismus unsorganisiert in der Zeit zwischen unserer Geburt beziehungsweise unserer Konzeption und dem Tode. Ich habe aber auch schon bemerkt, daß in dem Augenblick, wo die imaginative Erkenntnis zu wirken beginnt, der Unterschied zwischen subjektiv und objektiv in gewisser Beziehung aufhört, so daß wir zu gleicher Zeit, indem wir unseren Bildekräfteleib geistig betrachten, auch in dem gesamten ätherischen Wirken der Welt drinnenstehen; daß wir gewissermaßen ein Glied werden in dem ätherischen kosmischen Organismus und uns dann weniger abheben, weniger heraussondern aus diesem kosmischen ätherischen Organismus, als wir das in unserem physischen Organismus tun gegenüber den übrigen Naturtatsachen und Naturwesen, die uns in der physischsinnlichen Welt umgeben.

Wenn wir dann aufsteigen zu der gestern charakterisierten inspirierten Erkenntnis, dann dehnen wir unser Schauen über dasjenige hinaus, was an uns ist zunächst zwischen Geburt und Tod. Wir dehnen unser Schauen aus zu dem, was man das eigentliche Seelenwesen des Menschen nennen kann, und man lernt dieses Seelenwesen erkennen in derjenigen Entwickelung, in der es stand innerhalb einer geistig-seelischen Umgebung, bevor es herabstieg in einen physischen Menschenleib.

Indem man dann diese inspirierte Erkenntnis weiter ausbildet zu dem, was ich gestern gekennzeichnet habe als intuitive Erkenntnis, lernt man im Bilde die Tatsache des Todes kennen, den Übergang unseres seelischen Organismus durch die Pforte des Todes in eine geistigseelische Welt. So daß sich zusammenschließen zu der Erkenntnis des ewigen Wesens der Menschenseele auf anschauende Art die Ungeborenheit und die Unsterb-lichkeit. Zu gleicher Zeit schauen wir aber in diesem Augenblick, indem wir zur intuitiven Erkenntnis aufgestiegen sind, die wahre Gestalt unseres Ich, unseres Selbstes. Von diesem Schauen des Selbstes werde ich noch zu sprechen haben, vorzugsweise auch im morgigen Vortrag. Aber Sie sehen aus dem, was ich charakterisiert habe, daß wir zu der Anschauung einer rein geistigen Welt kommen, zunächst unserer eigenen geistigseelischen Wesenheit mit ihrer Umgebung. Nun haben wir aber schon während des Erdenlebens durchaus Anteil an dieser geistig-seelischen Welt. Sie ist ja immer da. Sie ist immer um uns herum, wie schon aus dem gestern Charakterisierten hervorging. Wir haben Anteil an ihr mit unserem totalen menschlichen Erleben. Dieses totale Erleben zerfällt in den Wachzustand und den Schlafzustand, mit den dazwischen liegenden Traumzuständen.

Wenn man von Wachen und Schlafen spricht, so rührt man eigentlich schon an ein sehr bedeutsames Daseinsrätsel, namentlich im Leben des Menschen. Dieses Rätsel ist vielfach in Angriff genommen worden auch von seiten der rein physischen Forschung.

Und wie auf anderen Gebieten, so soll auch auf diesem keineswegs irgendwelche dilettantische Opposition gemacht werden gegen dasjenige, was von seilen der Naturwissenschaft mit einem gewissen Rechte vorgebracht wird. Allein, diese naturwissenschaftlichen Hypothesen - und Hypothesen sind es ja zumeist, die in dieser Beziehung aufgestellt worden sind; ich brauche sie nicht aufzuzählen, denn ich will mich heute in der Darstellung mehr an das Positive anthroposophischer Ergebnisse halten –, diese naturwissenschaftlichen Hypothesen gehen ja immer von gewissen Voraussetzungen aus, die sich, man kann sagen,schon gegenüber den einfachsten, unbefangenen Beobachtungen des Lebens wohl partiell, aber nicht total halten lassen. So zum Beispiel legt man gewöhnlich, wenn der Übergang des Menschen aus dem Wachzustand in den Schlafzustand erklärt werden soll, die größte Bedeutung der Ermüdung bei. Und man sieht geradezu in der Ermüdung oftmals - nicht immer, denn es gibt in der Naturwissenschaft auch schon eine richtige Einsicht - eine Art Ursache für das Übergehen in den Schlafzustand. Nun, ich habe schon Rentiers kennengelernt, welche, ohne daß man sagen könnte, daß sie sich Gründe am Tage angeeignet hätten zu einer besonderen Ermüdung, bei den ersten Worten meines Abendvortrages eingeschlafen sind, und nicht nur bei dieser, ja mehr begreiflichen Gelegenheit, sondern die auch eingeschlafen sind bei mancher außerordentlich anregenden Sonate. So daß eben schon eine einfache, unbefangene Beobachtung des Lebens einem sagen kann, daß nicht unbedingt Ermüdung die einzige Veranlassung, die einzige Ursache für den Schlafzustand sein kann. Ich meine, derjenige, der sich überhaupt ein wenig hineinfindet in die Beobachtung der Lebenserscheinungen, durchaus noch ganz ohne übersinnliche Forschung, wie ich sie nachher charakterisieren will, der muß ja beobachten, wie in Schlafen und Wachen doch etwas vorliegt, was mit dem menschlichen Wesen, so wie dieses da ist in der physischen Welt, so zusammenhängt, daß Schlafen und Wachen eben zu diesem Wesen als ein Rhythmus des Lebens gehört. Gerade so, wie das Pendel nach der einen und nach der anderen Seite ausschlägt, so muß man annehmen, daß das menschliche Gesamterleben eben in diesen zwei Zuständen, Wachen und Schlafen, wie in einem pendelartigen Rhythmus sich befindet. Ich führedas nicht an als einen Beweis, sondern als etwas, worauf man auch kommen könnte als mögliche Auslegung. Aber das wird uns hinüberleiten, wenn ich nun aus der unmittelbaren Anschauung heraus, die eben erworben werden kann mit Hilfe der drei Erkenntnisstufen, die ich gestern charakterisiert habe, seelisch-geistig zunächst einmal den Schlaf- und Wachzustand darstellen möchte.

Wenn wir in imaginativer Erkenntnis uns befinden, lernen wir den Ätherleib, den Bildekräfteleib des Menschen kennen. Das heißt, wir lernen anschauen dasjenige, was als erste übersinnliche Wesenheit in uns ist. Wir lernen dann das eigentlich Seelische kennen, das durch die Geburt oder Empfängnis in unseren physischen Leib und auch in diesen Bildekräfteleib hereinströmt. Wir lernen dieses Seelische kennen, wie es herausströmt durch den Tod wiederum in eine geistige Welt hinein. Wir lernen das kennen durch inspirierte Erkenntnis. Und wir lernen dann die eigentliche Ich-Wesenheit, ich möchte sagen, das tiefste Zentrum unseres Menschen kennen durch intuitive Erkenntnis.

Wenden wir nun diese drei Erkenntnisse auf die Beobachtung von Schlafen und Wachen an, so zeigt sich uns eben, daß der Mensch nur während des Wachzustandes, wenn er im voll wachenden Vorstellungsleben ist, gewissermaßen normal für das Erdenleben ineinandergefügt hat den physischen Leib - den Raumesleib; den Ätherleib - den Zeitenleib; das eigentlich seelische Wesen, von dem ich gestern sagte, daß man es auch Astralleib nennen könnte, und das Ich. Der schlafende Mensch hat als physische Wesenheit nur den Bildekräfteleib noch in sich. Im wesentlichen ist aus dem physischen Leibe und dem Bildekräfteleib, die nun beobachtet werden können durch die gewöhnliche äußere Sinnesanschauung unddie imaginative Anschauung, es sind aus diesen zwei Gliedern der menschlichen Wesenheit herausgetreten das eigentliche Seelenwesen, der Astralleib, und das Ich. Und die sind vom Einschlafen bis zum Aufwachen in derselben Sphäre, in welcher sie sich befunden haben, bevor der Mensch herabgestiegen ist aus dem geistigseelischen Reiche in eine physische Erdenverkörperung. So daß die vier Glieder der menschlichen Wesenheit, also physischer Raumesleib, zeitlicher Bildekräfteleib, dann das Ich und der Astralleib, das eigentlich Seelische, ich möchte sagen, zu zwei und zwei von einander getrennt sind.

Nun muß man aber, wenn man verstehen will, wie sich der Schlafzustand zu dem Wachzustand verhält, eine eben auch durch die charakterisierten Erkenntnisstufen zu erlangende innerliche Anschauung bekommen von dem, was da eigentlich, sagen wir zunächst, während des Schlafens vorhanden ist. Der physische Raumesleib führt da nur dasjenige aus, was der Zeitleib ist. Es können alle diejenigen Prozesse sich fortsetzen vom Einschlafen bis zum Aufwachen, die im physischen Leibe dieser

Ätherleib ausführt. Das sind alle diejenigen Prozesse, welche mit der plastischen Ausgestaltung des Menschen, zum Beispiel während der Kindheit, zusammenhängen, welche mit der Ernährung, mit dem Stoffwechsel zusammenhängen. Aber es können nicht ausgeführt werden diejenigen Vorgänge, welche zusammenhängen mit dem Vorstellen, dem Denken, Fühlen und Wollen. Der Mensch schläft hinein in einen Zustand, in dem das Vorstellungsleben herabgedämmert wird, in dem die Gefühle schweigen, wo sein Wille ohnmächtig wird, durch physischen Leib und Ätherleib irgendwie in der physischen Welt etwas auszuführen.Wenn man nun durch übersinnliche Erkenntnis dasjenige, was da aus physischem Leib und Ätherleib heraus ist, als Ich, als Astralleib, also als Träger von Denken, Fühlen und Wollen, wenn man das beobachtet, so findet man vor allen Dingen: Die bewußte Tätigkeit des Wachens ist in eine unbewußte heruntergesunken, Der Mensch ist in einem unbewußten Zustande. Man kann daher eben nur durch die übersinnliche Erkenntnis von außen dasjenige sehen, was da aus dem physischen Leibe und dem Ätherleib herausgegangen ist.

Wenn man das charakterisieren will, was da eigentlich außerhalb des physischen Menschen ist, dann muß man es mit irgend etwas anderem vergleichen. Man kann es, wenn der Mensch im vollständig traumlosen Schlafe ist, nur vergleichen mit derselben Tätigkeit, die vorhanden ist beim wachenden Menschen im Wollen, in den Willensimpulsen. Die Willensimpulse - ich habe das gestern charakterisiert - verlaufen ja auch so beim wachenden Menschen, daß das Bewußtsein, das in Gedanken lebende Bewußtsein von der inneren Natur dieses Willens keine Kenntnis hat. Ich sagte gestern, wir nehmen uns etwas vor, zum Beispiel den Arm zu erheben. Wir haben den Gedanken. Wie der Gedanke dann hinunterströmt in unseren Organismus, wie da der Wille den Arm erfaßt wenn ich mich trivial ausdrücken darf –, davon hat man auch im wachen Leben zunächst keine Ahnung für das gewöhnliche Bewußtsein. Der Arm wird erhoben. Wir sehen erst wiederum das Resultat. Eine neue Vorstellung ist die Vorstellung des Resultates. Was zwischen der Vorstellung des Resultates und der Vorstellung der Absicht als Willensimpuls liegt, davon haben wir für das gewöhnliche Bewußtsein im Wachen ebenso wenig eine Ahnung, wie wir von dem eine Ahnung haben in diesemgewöhnlichen Bewußtsein, was im tiefen, traumlosen Schlafe vor sich geht. Für die übersinnliche Beobachtung aber ist dasjenige, was als Ich und Astralleib außer dem physischen Leib und dem Ätherleib im Schlafe vorhanden ist, genau in derselben Tätigkeit, in welcher das Wollen beim Wachen ist. Ein entschiedenes Wollen drückt sich aus. Die Vorstellungstätigkeit ist heruntergedämpft. Warum diese Vorstellungstätigkeit heruntergedämpft ist, werden wir gleich nachher darstellen. Dasjenige, wofür wir schon im Wachen schlafen, das ist recht rege, nur ist es außerhalb des Leibes. Es kann nicht die Arme, die Beine bewegen, kann sich nicht des Leibes bedienen als eines Werkzeuges für den Willen, aber dieser Wille ist mächtig vorhanden. Und was ist denn nun das hauptsächlichste Charakteristiken dieses Willens? Es ist die Begierde, die sich dann steigern kann zum Wunsche und zu den anderen verschiedenen Nuancen, die man ja kennt. Gerade Wunsch und Begierde ist vom Einschlafen bis zum Aufwachen in demjenigen rege, was außerhalb des physischen Leibes ist. Und man wird sich fragen müssen: Wonach ist denn Begierde rege? Kann man durch übersinnliche Erkenntnis beobachten dieses Strömen und Wirbeln und Wogen der Begierde in dem außerhalb des Leibes befindlichen seelischen Menschen, dann kommt man erst recht zu der Frage: Worauf richtet sich denn dieses Begehren, diese Begierde? Nach nichts anderem richtet sie sich, als nach dem physischen Leibe, nach dem Wiederergreifen des physischen Leibes. Der Mensch will im Grunde genommen unbewußt vom Einschlafen bis zum Aufwachen, weil er draußen ist, wieder hinein in seinen physischen Leib und in seinen Ätherleib. Und da entsteht dann eine andere Frage diese Fragen werfen sich natürlich erst auf, wenn manimaginative, inspirierte und intuitive Erkenntnis anwendet -, da entsteht die andere Frage: Warum befriedigt denn dieser seelische Mensch außerhalb seines physischen Leibes nicht sogleich die Begierde, wiederum in seinen physischen Leib zurückzukehren? - Aus dem Grunde und darüber gibt uns der Moment des Einschlafens die Aufklärung -, weil der Mensch im Wachzustande, wo er ja als seelisches Wesen, als Ich und Astralleib, ergriffen hat seinen physischen Leib, dieses physischen Leibes, der ihn ja in Verbindung bringt mit der Außenwelt, überdrüssig wird; weil er in einem gewissen Sinne an dem Besitz nach einer gewissen Zeit übersättigt ist. Nicht an dem Besitz etwa nur des Inneren des physischen Leibes. Dieser physische Leib trägt ja die Sinnesorgane. Dadurch kommt man in Zusammenhang mit der Außenwelt. Man geht mit seinem Ich und seinem Astralleib in Tönen und Farben auf, man geht in den Worten auf, die man von anderen Menschen hört. Will man nicht aufgehen, und hat man keine Möglichkeit, in irgendeiner anderen Weise zu entkommen den Eindrücken, die von der Außenwelt kommen, dann entzieht man sich eben durch Einschlafen den Eindrücken der Außenwelt, wie eben der Rentier, von dem ich gesprochen habe. So daß vom Einschlafen bis zum Aufwachen in dem Menschen als seelischem Wesen ineinander pulsieren Übersättigung am physischen Leibe, Begehren nach dem physischen Leibe. Und erst wenn die Übersättigung vollständig geschwunden ist, kann das Begehren siegen über die Übersättigung, und der Mensch kehrt aufwachend in den physischen Leib zurück. Die Zeit ist zu kurz, um noch zu schildern, warum man zum Beispiel aufwacht, wenn der Wecker weckt und dergleichen, oder warum mancher nicht schlafen kann. Diese Dinge sind auch erfahrbar,aber ich kann jetzt nur das Prinzipielle, das Allgemeine schildern.

Wir haben es also zu tun, wenn wir die Wechselzustände von Schlafen und Wachen ins Auge fassen, tatsächlich mit einem Hin- und Herpendeln zwischen einer inneren Geneigtheit des menschlichen Seelenwesens, im physischen Leibe zu sein und nicht mehr darin zu sein; wir haben es zu tun mit einem Übersättigtsein, daher dem Hinausgehen aus dem physischen Leibe, und mit einem Wiederbegehren des physischen Leibes. Dieses Begehren des physischen Leibes ist für die übersinnliche Forschung ganz besonders interessant zu studieren. Denn dieses Begehren des physischen Leibes entdeckt man auch in einem besonders intensiven Maße in der Zeit, wo sich die Seele, indem sie aus der geistig-seelischen Welt zur Erde sich herunterneigt, wiederum einer physischen Verkörperung nähert. Zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, also auf dem Wege hin zu einer Geburt, entwickelt sich die Seele so, daß sie aus all den Zuständen, die sie vorher durchgemacht hat, vor allen Dingen herausgestaltet eine gewisse Leerheit gegenüber demjenigen, was ihre geistige Umgebung ist, und ein intensivstarkes Willenselement, nämlich die Begierde nach der physischen Erde. So daß wir geradezu zwischen dem Einschlafen und dem Aufwachen in einem gewissen Sinne wieder studieren können die letzten Zustände, die die Seele durchmacht, wenn sie sich zu einem Erdenleben neigt.

Da also haben wir eine Erklärung, die sich einfach für übersinnliche Forschung ergibt, die nun nicht von dem Physischen des Wechselzustandes von Schlafen und Wachen ausgeht, sondern auf Seelisches rekurriert; welche das Aufwachen vor allen Dingen als Befriedigungder Begierde nach dem physischen Leibe erklärt, welche das Einschlafen aus einer seelischen Übersättigung am physischen Leibe erklärt. Wir kommen hin zu seelischen Eigenschaften und erklären den Wechsel zwischen Schlafen und Wachen aus dem Seelischen heraus.

Fassen wir dann das Träumen ins Auge – zunächst einseitig, denn wir können, wie gesagt, nicht alles heute erklären –, fassen wir das Träumen beim Aufwachen ins Auge. Da ist es nun so, wenn man beobachtet den seelischen Menschen vom Einschlafen bis zum Aufwachen mit dem dann wirbelnden Willenswesen, daß in demselben Maße, in dem der Mensch wiederum zurückkehrt in seinen Ätherleib und m seinen Raumesleib, seinen physischen Leib, daß in demselben Maße beginnen die Gedanken aufzublitzen. Beim normalen, gewöhnlichen Aufwachen ist es ja so, daß der Mensch verhältnismäßig schnell hineinschlüpft in seinen Ätherleib und seinen physischen Leib. In diesen hat er die Werkzeuge für sein Denken, Fühlen und Wollen. Das Denken, daß herabgedämpft ist während des Schlafens, das bedient sich, indem der Mensch zurückkehrt in seinen physischen Leib, vorzugsweise der Sinne und des Nervensystems als äußerer Werkzeuge. Das Fühlen, das auch herabgedämpft ist während des Schlafens, taucht beim Erwachen unter in alles dasjenige, was im physischen Organismus zum Beispiel Rhythmus ist, Rhythmus der Atmung, der Blutzirkulation, Rhythmus auch im Stoffwechsel. Auch da ist ja Rhythmus vorhanden. Überhaupt spielt ja schon der Stoffwechselrhythmus in die Zirkulation hinein. So daß man beobachten kann, wie dasjenige, was an dem Seelischen denkerische Veranlagung, denkerische Kraft ist, untertaucht ins Nervensystem, dasjenige, was fühlender Art ist, untertaucht in das rhythmische System.Und in bezug auf die Willensnatur, die also vorzugsweise während des Schlafens tätig ist und dabei zusammenhängt mit der Stoffwechseltätigkeit, ist, möchte ich sagen, keine Grenze zwischen Innen und Außen. Der Mensch ist allerdings während des Schlafens außerhalb seines physischen Leibes, und alles, was draußen ist, ist Wille, aber dieser Wille geht durch die Grenze des Leibes in bezug auf den Stoffwechsel, schlägt durch die Grenze des Leibes auch in den Leib hinein, und auch während des Schlafes umspannt die Willenstätigkeit das Stoffwechselsystem. Sie ist nur aus Sinnestätigkeit und Denkerischem heraus, aber mit seiner Willensnatur taucht der Mensch ganz unter in sein Stoffwechselsystem.

Nun kann man da beobachten, wie herunterkommt gewissermaßen der Mensch mit seinem seelischen Wesen, herein in seinen ätherischen und physischen Leib. Wenn nun das geschieht, daß durch irgendeine Abnormität – trotzdem sie sich räumlich decken, kann das sein - zuerst ergriffen wird vor dem Raumesleib der Ätherleib, dann kommt der Mensch nicht gleich ganz in seinen Leib hinein. Er taucht nur in den Ätherleib unter. Allerdings nimmt der Ätherleib dann in Anspruch die flüssigen Bestandteile des Leibes, es bleibt dann das Seelische nur aus den festen Bestandteilen wirklich draußen. Aber der Moment, wo der Mensch noch nicht voll ergriffen hat den physischen Leib, sondern nur ergriffen hat den Ätherleib, der Moment ist derjenige, wo sich eben das Seelische, das herüberkommt aus dem Schlafzustand, nur teilweise des physischen und Ätherleibes bedienen kann, und da entsteht das Träumen. Das völlige Wachen entsteht erst dann, wenn voll der physische Leib ergriffen wird, das heißt alle Willensorgane und namentlich die Sinnesorgane voll ergriffen werden. Es istalso ein teilweises Ergreifen des physischen Leibes, wenn das Träumen auftritt.

Aber gerade wenn man in übersinnlicher Forschung dieses Herüberkommen durch das Träumen beobachtet - und man kann ja dieses Träumen ganz besonders beobachten durch die imaginative Erkenntnis; sie ist selbst kein Träumen, sie ist eine vollbewußtere Erkenntnis als die gewöhnliche Tageserkenntnis des normalen Bewußtseins, aber man kann durch sie ganz besonders dasjenige, was eigentlich objektiv vorgeht im Traum, beobachten –, da kann man beobachten, wie das menschliche Seelenwesen ergreift den physischen Apparat, weil die Seele im gegenwärtigen Menschenleben, wenn sie von dem physischen Apparat entfernt ist, eben nicht stark genug ist, um die Denktätigkeit auszuüben. Sie braucht gewissermaßen als eine Unterstützung, um die Denktätigkeit auszuüben, das physische Werkzeug. So daß in dem Augenblick, wo der Mensch untertaucht in das physische Werkzeug, das Denken wirklich ausgeübt wird durch das physische Werkzeug.

Dann aber, wenn man auch beobachtet durch inspirierte Erkenntnis das Fühlen, sowohl das ganz abgedämpfte Fühlen während des Schlafzustandes, wie auch jenes Fühlen im Wachzustande, das ja auch eine Art Traumesweben ist - die Gefühle sind ja nicht so vollbewußt wie die Vorstellungen –, dann kommt man allerdings zu bedeutsamen Unterschieden zwischen dem Denken und dem Fühlen. Jetzt erst merkt man diese Unterschiede. Beim Denken ist es so, daß tatsächlich, wenn man mit imaginativer Erkenntnis den denkenden Menschen beobachtet im Wachzustand, während des Denkens fortwährend das Nervensystem tätig ist. Das Nervensystem ist in einer beweglichen Plastik, so daß imGrunde zum größten Teil alles Seelische untergeht in das Nervensystem. Beim Hinübergehen aus dem Schlafzustand in den Wachzustand verschwindet derjenige Teil des Seelischen, der im Menschen zum Denker wird. Er verschwindet hinein in das Sinnes-Nervensystem. Das ist nicht der Fall beim fühlenden Menschen. Derjenige Teil der Seele, der den fühlenden Menschen ausmacht, der taucht unter in alles dasjenige, was rhythmischer Organismus ist im Menschen, aber nicht vollständig. Man kann sogar sagen, obwohl das nur approximativ ist, es bleibt ebensoviel Seelisches außerhalb des physischen Leibes und Atherleibes wie untertaucht. Es ist ein fortwährendes Hin- und Herwogen zwischen Seelischem und Leiblichem in dieser Fühlenstätigkeit. Und dieses fortwährende Hin- und Herwogen drückt sich eben aus im rhythmischen System.

Und derjenige Teil, der die Willensnatur des seelischen Menschen ausmacht, der taucht auch während des Wachens zwar unter in den physischen Leib, aber er taucht nicht so unter, wie das Denken untertaucht in das Nervensystem. Er taucht unter in den physischen Organismus und in den Bildekräfteleib, aber er verbindet sich nicht mit ihnen. Er bleibt, trotzdem er gewissermaßen hineinschlüpft in den physischen Leib, für sich, bleibt ein gesondertes Wesen. So daß man sagen kann: Der Mensch hat im Wachzustand eine merkwürdige Polarität an sich. Wenn wir hinsehen vorzugsweise nach seinem Nervensinnesorganismus, so finden wir diesen so ausgebildet, daß beim wachenden Menschen die Seele ganz untergetaucht ist. Sie ist fast ganz verschwunden in den Organismus hinein als denkende Seele. Und wenn wir hinschauen auf das Walten des Willens im wachenden Menschen, dann sehen wir diesen Willen eigentlichextra, neben den physischen Vorgängen im physischen Organismus. Dann spielen sich diese als zwei zwar in demselben Raum befindliche Tätigkeiten ab, aber als voneinander streng abgetrennte Tätigkeiten. So daß man durch solche Forschungsmethoden eigentlich erst die Einsicht bekommt, wie der Mensch seelisch als Willenswesen m einer ganz anderen Weise drinnensteckt in seinem Leibe, als er drinnensteckt als denkendes Wesen. Das aber wird besonders anschaulich, wenn man nun wirklich mit entwickelter imaginativer Erkenntnis und intuitiver Erkenntnis herangeht an die Beobachtung des wachenden Menschen. Man ist ja, wenn man jene Übungen absolviert hat, von denen ich gestern gesprochen habe, in der Lage, durchaus sich selbst von außen zu beobachten. Das Denken wird erkraftet. Dadurch wird es unabhängig gemacht vom physischen Leibe. Beim gewöhnlichen Bewußtsein muß der Mensch ganz untertauchen in seinen physischen Leib, das heißt in den Nervensinnesapparat. Aber darin besteht ja die Erreichung der übersinnlichen Erkenntnis, daß wir jetzt ohne diesen physischen Apparat denken lernen. Das ist das Wesentliche. Wir sind zu schwach als schlafende Menschen im normalen Bewußtsein, als daß wir im Schlafe aufraffen könnten dasjenige, was seelisch ist, so, daß es in sich die Denktätigkeit ohne die Stütze des Leibes entwickelt. Darin besteht ja gerade der Erfolg der gestern gekennzeichneten Übungen, daß die Seele so stark wird, daß sie ohne den Leib denken kann. In diesem Zustande aber, daß sie also ohne den Leib denken kann, kann sie den Leib sehen. Wie man sieht irgend etwas, was außerhalb von einem ist, wie man weiß, daß man den Tisch mit seinen Augen sieht, so sieht man für die imaginative und inspirierte und intui-tive Erkenntnis auf den physischen und Ätherleib zurück. Man ist da als seelisches Wesen nur in sich, ist, was man sonst im Schlafe unbewußt ist, jetzt bewußt. Und jetzt tritt etwas sehr Eigentümliches ein. Es tritt das ein, daß man von diesem physischen Leibe keineswegs alles sieht, sondern es wird objektiv schaubar, seelisch schaubar eigentlich nur das Nervensystem. Der Mensch ist, ganz von außen angeschaut, ein NervenSinneswesen. Sein Nervenapparat mit den Sinnen zusammen wird von außen sichtbar. Ich betone, weil das ja eine Rolle gespielt hat - allerdings nicht in diesen Abendvorträgen, sondern in den Tagesvorträgen vielfach -, ich betone, daß sichtbar jetzt nicht etwa werden bloß die sogenannten sensitiven Nerven, sondern auch die sogenannten motorischen Nerven, und daß man gerade auf dieser Stufe der Erkenntnis durch unmittelbares Anschauen zu dem Forschungsergebnis gelangt: es ist kein prinzipieller Unterschied zwischen den sogenannten sensitiven und den sogenannten motorischen Nerven. Die sensitiven Nerven sind dazu da, daß sie durch unsere Sinne die Wahrnehmung der Außenwelt vermitteln; die motorischen Nerven, die auch sensitive Nerven sind, sind dazu da, daß wir in unserem Inneren selbst die Lage und das Vorhandensein unserer Glieder wahrnehmen. Daß wir in uns eine Wahrnehmung von uns selbst haben, das vermitteln die motorischen Nerven, die eigentlich in dieser Beziehung sensitive Nerven sind. Solche Forschungsresultate ergeben sich auf dem Wege der Seelenforschung.

So hat man also jetzt erlangt, daß man das, was im weitesten Umfang zum Nervenapparat des Menschen gehört, wie ein objektives Ding vor sich hat. Dagegen alles das, was zum Stoffwechselsystem gehört, das hatman nicht wie ein Objektives vor sich. Das hat man in der Intuition als rein geistiges Wesen vor sich. Da verschwindet das Stoffliche, und man lernt jetzt diesen eigentümlichen Prozeß im wachenden Menschen erkennen, diesen Totalprozeß, der sich da eigentlich abspielt. Man lernt ihn so erkennen: Wenn man allmählich zuerst sich orientiert durch imaginative Erkenntnis, so kommt man darauf, wie man hinausrückt aus dem physischen Leibe, jetzt nicht wie beim Einschlafen unbewußt, sondern bewußt, wie man gewissermaßen fühlt dieses SichHerausheben, aus dem Gehirn namentlich. Dann, indem man zur inspirierten Erkenntnis übergeht, gelangt man dazu, daß man außer diesem Sich-Herausheben aus dem Gehirn noch merkt, wie nun das Gehirn zu etwas außer einem wird. Und da gelangt man dann zur Intuition, gelangt wirklich dazu, daß man das, was man als des Menschen Sinnes-Nervenapparat vor sich hat, objektiv sieht. Aber jetzt sieht man eben auch den ganzen Vorgang beim gewöhnlichen Denken.

Ich habe gestern schon großen Wert darauf gelegt, daß dem Menschen, während er in anthroposophischer Forschung die zweite Persönlichkeit, die schauende Persönlichkeit entwickelt, der gesunde Menschenverstand bleibt. Die gewöhnliche Persönlichkeit bleibt intakt, sonst wird der Mensch nicht ein übersinnlich Erkennender, sondern ein Halluzinant. Indem man beobachtet, wie man da selbst herausrückt, bleibt das logische Denken, das sonst an die Sinneswelt sich hält, im Gehirn. Man erhebt sich nur mit dem, was man als höheres, seelisches Wesen ist, aus dem Gehirn heraus. Deshalb sieht man in dem ganzen Nerven-Sinnesapparat nicht einen Klotz, der da liegt, sondern einen Vorgang, etwas, was sich fortwährend abspielt, was fortwährend einProzeß ist. Das sieht man, wenn man so zurückschaut. Da stellt sich dann heraus etwas sehr Merkwürdiges, was fundamental hineinleuchtet in unsere gesamte Welterkenntnis. Da stellt sich nämlich heraus, daß in unserem Nerven-Sinneswesen - ich bitte um Entschuldigung, wenn ich jetzt etwas furchtbar Ketzerisches sage, es ist nur scheinbar so; es ergibt sich dieses auch direkt durch konsequente Fortsetzung des naturwissenschaftlichen Denkens in die geistige Welt hinein - fortwährend aus dem Geiste heraus, der ja herüberkommt auch beim Aufwachen morgens, indem die Seele in den physischen Leib hineingeht, zwischen den Partien, die sich nur auf Stoffliches beziehen, materiell-stoffliche Partien eingelagert werden, die direkt aus dem Geist selber abgesetzt, erzeugt werden. Man wird Zeuge der Entstehung des Stoffes, sogar der plastischen Bildung des Stoffes am menschlichen Sinnesapparat. Da entsteht Stoff aus dem Geist heraus. Der Mensch wird seinem Geistig-Seelischen nach nicht nur Bewohner seines Nerven-Sinnesapparates, sondern er wird, indem er Stoff einlagert, der sich direkt aus dem Geiste bildet, stoffschöpferisch. Das ist deshalb ketzerisch, weil es gegen ein Prinzip der heutigen Naturwissenschaft verstößt, die nur nicht bis zu ihren letzten Konsequenzen geht, denjenigen, die sich auf alle Wesen erstrecken – und die Welt besteht ja aus allen Wesen, nicht nur aus leblosen Tatsachen und leblosen Wesen. Diese Naturwissenschaft hat abstrahiert aus den Vorgängen der unorganischen Welt und höchstens noch der Pflanzenwelt das sogenannte Gesetz von der Erhaltung der Energie und des Stoffes. Als ob der Stoff ein für alle Mal da wäre und nur so umgelagert würde. Das ist in einem gewissen Sinne bei allen anderen Naturreichen der Fall. Im Menschen aber findet tat-sächlich eine wirkliche Schöpfung des Stoffes durch den

Nerven-Sinnesapparat statt. Aber wir können doch konstatieren - lesen Sie die ersten Seiten von Psychologien, die heute geschrieben werden aus unvollendeter Erkenntnis heraus –, daß darin auch für den Menschen das Gesetz von der Erhaltung des Stoffes gilt. - Das beruht auf einer Illusion. Das Gesetz gilt, aber wie? Schaut man nämlich nun mit intuitiver Erkenntnis hin auf das Walten des Willens im menschlichen Organismus, das heißt im Stoffwechselorganismus, also dem Teil des Organismus, der in Stoffwechsel besteht, dann wird durch einen Prozeß, den ich nennen möchte einen organischen Verbrennungsprozeß, fortwährend Materie zerstört. Und so findet, während der Mensch im normalen Bewußtsein das Denken entwickelt, Materie-Schöpfung statt; während der Mensch den Willen entwickelt, findet MaterieZerstörung statt. Darauf beruht das gesunde menschliche Leben, daß gewissermaßen, wie der linke Wagebalken dem rechten entspricht, fortwährend im Menschen es gleicht sich das aus im ganzen Leben - Materie erzeugt wird während des Denkens, und Materie zerstört, aufgebraucht, ins Nichts zurückgeschleudert wird durch den Willensprozeß. Und so scheint es, als ob für den menschlichen Organismus auch das Gesetz von der Erhaltung des Stoffes gelte, weil immer soviel Stoff geschöpft, gestaltet wird, wie entplastiziert wird. Wir gelangen, indem wir solch ein Gesetz wie das Gesetz von der Erhaltung des Stoffes, das ganz richtig ist, bewaffnet mit den Mitteln der übersinnlichen Erkenntnis, in den Menschen hinein fortsetzen, dazu, das ganz Spezifische der Menschennatur in ihrem Zusammenhang mit dem Physischen und mit dem Seelisch-Geistigen wirklich zu durchschauen. Es wird in einer gewissen Weise diemenschliche Wesenheit durchschaubar auf diese Art. Aber welchen Weg geht man denn da eigentlich?

Wenn man mit der heutigen Physiologie, deren Methoden in äußerlicher Beziehung von mir durchaus nicht angefochten werden sollen - sie haben ihre großen Verdienste und Ergebnisse, aber diese Ergebnisse sind zum größten Teil selbst wieder Fragen, geben wiederum Rätsel auf -, wenn man bloß mit diesen äußeren Forschungsmethoden den menschlichen Organismus verfolgt, so hat man da ja nur die eine Seite des Menschen, und dann muß man Hypothesen aufstellen, wie das eigentlich kommt, was im Stoffwechsel vor sich geht, wie das kommt, was im Nervenprozeß vor sich geht. Diese Hypothesen tendieren eigentlich darauf hin, irgend etwas Unbekanntes vorauszusetzen, das vielleicht nur in einem gesetzmäßigen Zusammenhang besteht. Das glauben ja die Materialisten. In Wirklichkeit aber kommt man nicht durch solche Hypothesen auf dasjenige, wovon der Stoffwechsel und der Nervenprozeß abhängig sind, sondern nur durch unmittelbare Anschauung des GeistigSeelischen selber.

Und so sehen Sie, daß in bezug auf den Menschen durchaus die Totalforschung, die nicht sündigt gegen die Naturforschung, sondern die einfach die Naturforschung fortsetzt, sogar erst das, was sonst Physiologie und Biologie zutage fördern, ins rechte Licht zu setzen vermag, indem sie ausgeht auf den ganzen Menschen. Und man kommt ja auf dem Wege dieser Forschung zu dem außerordentlich wichtigen Ergebnis, das ich dargestellt habe in meinem Buche «Von Seelenrätseln» vor ein paar Jahren, nachdem es den Gegenstand einer dreißigjährigen intensiven Forschung gebildet hat - man kommt zu dem Ergebnis, daß der Mensch ein dreigliedriges Wesenist. Das Wesen, das zumeist Nerven-Sinnesapparat ist, das ist der Träger des Gedankenlebens im Wachzustand. Dann ist der Mensch ein rhythmisches Wesen - Atmung, Zirkulationsrhythmus, andere Rhythmen -, und das ist der Träger des Gefühlslebens. Schließlich ist der Mensch ein Stoffwechselwesen, aber zum Stoffwechselorganismus gehören die Gliedmaßen hinzu. Der Stoffwechsel ist nur eine Fortsetzung nach innen desjenigen, was in den Gliedmaßen vor sich geht. Der Stoffwechsel ist der Träger des Willenselementes. Das hat mit dem Nervensystem nichts zu tun, sondern lediglich mit den Vorgängen des Stoffwechsels.

Man gelangt also dazu, den Menschen als dreigliedriges Wesen zu erkennen. Darauf beruht gerade die eigentliche innere Wesenheit des Menschen, daß er ein solches dreigliedriges Wesen ist, indem er in seinem NervenSinnesapparat dasjenige hat, in das der denkende Teil der Seele völlig untertaucht, so daß wir eigentlich in bezug auf das Denken am meisten Materialisten sein dürfen. Und die gewöhnliche Psychologie von heute kommt ja auch dazu, in dem Gehirn, den verschiedenen Strukturen des Gehirns, treue Abbilder des Gedankenlebens zu sehen. Das gelingt ihr für Gefühls- und Willensleben nicht, wie sie selber zugibt. Man sieht, daß man in bezug auf das Vorstellungsleben am meisten Materialist sein darf, aber man kommt mit dem reinen Materialismus doch nicht zurecht. Man kommt nicht zurecht, wenn man das Gehirn geradezu so vorstellt, daß man auf der einen Seite das Gehirn als fertiges Organ hat, und auf der anderen Seite irgendwie das Seelische, das sich nun bedient des Gehirns, um die Gedanken auszugestalten. So ist die Sache doch nicht, sondern sie ist so, daß die Gedanken eine Eigenwesenheit haben. Sie ist nur zu schwach zurBetätigung, zum Beispiel dann, wenn der Gedankenteil der Seele das Gehirn nicht hat, wie im Schlafe. Aber wenn die Seele das Gehirn ergreift, benützt sie es nicht als fertiges Organ, sondern sie bildet fortwährend in diesem Gehirn das aus, was da im Gehirn als Prozeß sich abspielt. Diese Furchen sind ein immerwährender Prozeß. Das ist zugleich Tätigkeit der Seele. Wenn wir daher das Gehirn untersuchen, kommen wir nur zurecht, wenn wir uns vorstellen, daß das Gehirn ein Bild des seelischen Lebens ist, insofern das seelische Leben ein denkerisches ist. Das ist wichtiger, als man denkt. Nämlich das bestätigt sich unmittelbar, wenn man heute irgendeine Gehirnphysiologie aufschlägt und nun wirklich sieht, wie die Sachen heute schon erforscht sind. Und wenn man die Wirkungen dieser verschiedenen Gehirnpartien sieht, sind sie durchaus nicht so, daß man ihnen ansieht, die Seele könnte sich ihrer bedienen, sondern sie sind so, daß sie eigentlich das seelische Leben abbilden: Sie sind Bilder des seelischen Lebens.

So daß man sagen kann: Das Gehirn ist eigentlich wie eine realisierte, wie eine Stoff-gewordene Imagination des seelischen Lebens. Es ist Bild, während der rhythmische Organismus es nicht bis zum Bild gebracht hat. Am wenigsten hat es der Stoffwechselorganismus dazu gebracht, der durchaus etwas Unplastisches, etwas Unbildhaftes ist. Man bekommt da die Möglichkeit, das Gehirn in seinem Bau zu verstehen, wenn man es begreift als Abbild des seelischen Lebens. Und erst dann wird die Gehirnphysiologie auf einer gesunden Grundlage sein, wenn man einmal auf diese Weise als materialisierte Imaginationen das Gehirn wird aufzufassen in der Lage sein. Hingegen wird man zum Beispiel den rhythmischen Organismus durchaus nicht so auffassendürfen, daß man eine verstofflichte Imagination vor sich hat, sondern hier hat man eine äußerlich im Prozeß, im Vorgang sich abspielende Inspiration vor sich, wo das Geistige und das Stoffliche fortwährend ineinanderspielen im Rhythmus. Und im Stoffwechsel hat man ein fortwährendes Übergehen beim Menschen vom Stoff in den Geist, vom Geist in den Stoff, nach dem einen und dem anderen Pol vor sich.

Man muß ja sagen: Es ist heute noch etwas mißlich, diese Dinge auszusprechen. Denn selbstverständlich sieht man, wenn man nur innerhalb desjenigen steht, was eben heute die gegenüber sich selbst noch nicht konsequente Biologie und Physiologie zutage fördern, in solchen Dingen Phantastereien, wenn nicht etwas Schlimmeres. Aber wenn die Dinge eben doch gewußt werden, so hat man die Verpflichtung, für die gewußten Wahrheiten durchaus einzutreten.

Und von dem Menschen aus werden sich dann die übrigen Partien unseres gesamten Weltenwesens erreichen lassen. Gehen wir vom Menschen zum Beispiel zum Tier herunter. Zuerst handelt es sich darum, daß wir das Tierwesen wirklich kennenlernen, daß wir nicht nur von außen über es sprechen, sondern es wirklich kennenlernen. Beim Menschen müssen wir, wenn wir ihn organmäßig wirklich seinem Wesen nach erkennen wollen, von einem dreigliedrigen Wesen sprechen, nur sind die drei Glieder nicht nebeneinander. Ein ungeistgemäßer Professor wollte die Dreigliederung des Menschen dadurch verhöhnen, daß er sagte: Der Steiner unterscheidet den Kopf- und den Brust- und den Bauchmenschen. - Als ob diese drei Glieder so nebeneinanderlägen wie drei übereinanderstehende Kästen oder Schränke! Das ist durchaus nicht der Fall. Der Kopf istzwar vorzugsweise Nerven-Sinnesapparat, aber in ihn spielt das rhythmische und das Stoffwechselsystem hinein; die Brust ist vorzugsweise rhythmischer Organismus, aber die anderen Organteile spielen hinein; und so ist es auch beim Stoffwechsel. Die drei Glieder liegen ineinander, nicht außer einander. Derjenige, der sie außer einander, sei es als Anhänger oder als Gegner, charakterisiert, trifft nicht das Richtige.

Nun, sofort wird die Sache anders, wenn wir vom Menschen zum Tier kommen. Das Tier ist nicht ein dreigliedriger Organismus. Das erweist sich besonders dann, wenn wir es anschauen mit imaginativer, inspirierter und intuitiver Erkenntnis. Das Tier ist streng genommen ein zweigliedriger Organismus. Bei dem Tier spielt nämlich der rhythmische Organismus immerfort hinein in den Nerven-Sinnesorganismus, nach der einen Seite. So daß bei dem Kopfpol des Tieres nicht ein so differenzierter Sinnesorganismus vorhanden ist wie beim Menschen. Da ist weniger differenziert, weniger getrennt der Nerven-Sinnesapparat vom rhythmischen Apparat. Es ist ein Nerven-Sinnesapparat, der immerfort durchpulst wird vom rhythmischen Leben. Und der Stoffwechselorganismus ist wiederum durchpulst vom rhythmischen Organismus. Der rhythmische Organismus ist nicht so herausgehoben aus den beiden anderen Systemen wie beim Menschen. Der Mensch hat den Denkorganismus, den Nerven-Sinnesorganismus, dann den rhythmischen Organismus und den Stoffwechselorganismus. Die drei Organsysteme sind verhältnismäßig differenziert voneinander gebildet. Beim Tier ist es so, daß allerdings der Nerven-Sinnesorganismus vorhanden ist, der Stoffwechselorganismus vorhanden ist, aber die bilden unmittelbare Polaritäten. Der rhythmische Organismus istnicht so streng getrennt, sondern geht mehr in den beiden anderen Systemen auf, so daß man beim Tier eine Art Zweigliederung des Organismus hat.

Das Wesentliche in der Bildung des Menschen besteht eigentlich nicht darin, daß sein

Kopf zunächst danach tendiert, eine besondere Bildung zu haben, sondern dasjenige, was beim Menschen tendiert, eine besondere Bildung zu haben, ist sein rhythmischer Organismus. Der macht sich selbständig. Dadurch stößt er auf der einen Seite mehr differenziert als beim Tier den Kopforganismus heraus, nach der anderen Seite den Stoffwechselorganismus. So daß nun wiederum im Menschen ein intensiverer Stoffwechsel ist als beim Tier, wo fortwährend in den Stoffwechsel der rhythmische Organismus hineinspielt.

Wenn man in dieser Weise die tierische und die menschliche Organisation studiert, kommt man darauf, daß der Mensch als Stoffwechselorganismus ein anderes Wesen ist denn als Nerven-Sinnesorganismus. Im Nerven-Sinnesorganismus ist die Seele ganz untergetaucht. Was haben wir daher nur im Bewußtsein? Unsere Vorstellungen, unsere Gedanken. Ja, den Gedanken gegenüber fühlen wir eine gewisse Unwirklichkeit. Die Gedanken sind nur Bilder. Es ist der vollkommenste Teil des Menschen der Kopforganismus, aber das SeelischGeistige ist am tiefsten untergetaucht in das Leibliche. Wir können mit Bezug auf die Organisation am meisten Materialisten sein gegenüber dem Denken, dem NervenSinnesorganismus. Denn das, was vom Geist uns zurückbleibt, sind nur Bilder. In den Gedanken haben wir Bilder von der Wirklichkeit. Wer versteht, wie der Geist ganz bis zum Bilde verdünnt ist - wenn ich so sagen darf - und so als Geist im wachen Menschen zunächstlebt, der wird zwar in dem Gedankenleben des Menschen einen deutlichen Beweis sehen, daß im Menschen Geist ist, aber er wird die Gedanken nicht selber als Geist ansprechen, sondern er wird die Gedanken ansprechen als Bilder, die der Geist erzeugt, indem er zum größten Teil untertaucht in den Nerven-Sinnesapparat und nur zurückwirft, zurückreflektiert dasjenige, was dann Bild bleibt und im Bewußtsein als Gedanke auftritt. Man lernt eben ganz und gar durchschauen die menschliche Natur und dementsprechend auch die tierische Natur.

Dann aber, wenn man in dieser Weise dazu gelangt, den Menschen zu erkennen durch imaginative, inspirierte, intuitive Erkenntnis, wenn man dazu gelangt, den Menschen auch anzuschauen als geistig-seelisches Wesen, wenn er außerhalb seines Organismus ist, wenn er im Schlafe ist; wenn man dazu gelangt, Selbsterkenntnis zu haben durch Imagination, Inspiration, Intuition, also Selbsterkenntnis für den Menschen, insofern der Mensch außerhalb des physischen Leibes ist, dann hört auf der Unterschied zwischen Subjektivität und Objektivität. Wir gehören dann außerhalb des Leibes dem Kosmos an. Können wir auf uns selbst zurückschauend uns selbst erkennen, dann können wir auch im Kosmos beobachten. Und dann ergeben sich solche Beobachtungen, die uns eine wirkliche Kosmologie, eine Kosmosophie liefern, wie ich sie versucht habe zu geben in meinem Buche «Die Geheimwissenschaft». Das sind unmittelbare Beobachtungsresultate, die gemacht werden durch Imagination, Inspiration und Intuition außerhalb des physischen Menschenleibes. Und das Korrelat dazu ist die völlige Erkenntnis des Menschen.

Nun wäre interessant, diese Betrachtung auch auszudehnen über das Pflanzenreich und über das Mineral-reich. Dazu ist aber heute keine Zeit. Ich möchte auf einige andere Gebiete eben noch hinweisen. Ich kann immer nur Beispiele geben. Ich möchte davon ausgehen, wie wir die Metamorphose des menschlichen Organismus auf diese Art verfolgen können, wie wir sehen können, wie der Mensch nach der einen Seite hin in seiner stofflichen Organisation als Nervensinnes-Mensch ein Ergebnis des seelisch-geistigen Lebens ist, wie er nach der anderen Seite, nach dem Stoffwechsel-Organismus hin, kein solches Ergebnis ist. Denn das geistige Leben verbrennt da fortwährend die Materie, gerade wenn es am meisten tätig ist als geistiges Leben. Wir sehen, wie der Mensch sich metamorphosiert, und zwar so, daß er sich verstofflicht, vergeistigt, verstofflicht, vergeistigt. Wenn man durch übersinnliche Erkenntnis sich in die Lage versetzt, dieses Übergehen der Organe durch Metamorphose zu verfolgen, dann lernt man es verfolgen nicht nur mit Bezug auf ihren gesunden Zustand, sondern auch mit Bezug auf ihren kranken Zustand. Da möchte ich Sie zunächst nur auf eine Richtung hinweisen.

In dem Augenblick, wo man durch das gestern erwähnte leere Bewußtsein die geistige Welt um sich kennenlernt, wird alles dasjenige, was vorher nur Gegenstand der Sinnesbeobachtung war, Gegenstand der geistigen Beobachtung. Wie der Mensch einem durchgeistigt erscheint, wenn man ihn so betrachtet, so wird die ganze Welt, der Kosmos, durchseelt, durchgeistigt vor dem geistigen Blicke des Menschen. Dann erscheint zum Beispiel oben die Sonne, die wir ja durch das gewöhnliche Anschauen und auch durch die gewöhnliche Wissenschaft als diesen fest begrenzten, scharf konturierten Körper sehen, sie erscheint in dem, was sie uns physisch,dem Anblicke nach darbietet, als physischer Organismus. Dagegen gibt es ein Geistig-Sonnenhaftes, das ist nicht an diesen Raumesteil gebannt, den wir mit den physischen Organen sehen, sondern das erfüllt als Sonnenhaftes den ganzen Kosmos, der uns zugänglich ist. Dieses Sonnenhafte durchdringt alle Reiche der Natur, auch den Menschen. Es ist etwas, was im Menschen wirkt. Und gerade so, wie wir sonst studieren in der Physik, wie das ätherische Sonnenlicht durch das Auge eindringt, wie wir da durch das, was am Auge physischer Apparat oder demselben ähnlich ist, die Lichtwirkungen studieren, so können wir nun auch den geistigen Teil, das Sonnenhafte, den geistigen Teil der Sonnenwirksamkeit studieren. Den treffen wir aber wiederum in allen inneren Organen des Menschen an. Und wir werden gewahr, daß ein großer Teil der Organe - eigentlich alle Organe, aber die verschiedenen Organe mehr oder weniger - nach einem Pole hin ein sprießendes, sprossendes, ein nach Wachstum drängendes Leben, ein aufsteigendes Leben haben. Das beginnt mit geringerer sprießender, sprossender Kraft und steigert sich mit sprießender, sprossender Kraft im Wachstumbilden, im Ernährungfördern, auch im Verdauen, Verzehren und so weiter. Dagegen gibt es in allen Organen ein absteigendes Leben, ein Degenerierendes. Jeder Evolution steht eine Devolution oder Involution entgegen. An dem aufsteigenden Leben der Organe, die wir in uns haben, arbeitet das Sonnenhafte, das durch den Kosmos sich ausbreitet. Das Absteigende kann man besonders am Gehirn beobachten. Dadurch, daß fortwährend durch die Vorstellungstätigkeit Gehirnmaterie herausplastiziert wird, muß fortwährend auch abgebaut werden gerade vom Gehirne aus. Und mit diesen abbauenden Kräften hat nun wie-derum das Mondenhafte zu tun. Denn der Mond ist auch nicht bloß dasjenige, als was er uns physisch erscheint, sondern das Physische ist nur die physische Verkörperung desjenigen, was als Mondenhaftes den ganzen uns zugänglichen Kosmos durchdringt. Das dringt in uns und in alle Reiche der Natur ein. Dadurch aber, daß wir studieren können, sagen wir, an den Nieren, dem Herzen, den Lungen, an jedem einzelnen Organ den Sonnenprozeß und den Mondenprozeß, das Aufsteigende und Absteigende, das Fruchtende, Wachsende und das Degenerierende, dadurch begreifen wir aus dem Kosmos heraus das einzelne Organ. Es wird nicht früher eine vollständige, totale Physiologie geben, als bis man die Organe des Menschen alle aus dem Geiste des Kosmos heraus in ihrem aufsteigenden und absteigenden Leben begreift.

Und ebenso, wie aus Sonnenhaftem und Mondenhaftem, kann man auch aus anderen Impulsen des Kosmos heraus die inneren Organe des Menschen verstehen. Das Gesundende gehört zum aufsteigenden, das Krankhafte zum absteigenden Leben. Zentripetales, Zentrifugales, das hängt von anderen Impulsen im Kosmos ab als vom Sonnenhaften und Mondenhaften. Dies wollte ich nur als Beispiel anführen. Dieses Sonnen- und Mondenhafte, es schleicht sich auch hinein in das Tierreich, in das Pflanzenreich und in das Mineralreich, in alle Reiche der Natur. Dadurch kommt man zu dem Studium, das zuletzt darin gipfelt: Ich studiere ein menschliches Organ in einer bestimmten Metamorphose. Ich finde, es ist nicht in normalem Zustand. Zum Beispiel sind die Atmungsorgane des Menschen nicht in normalem Zustande, sondern so wie bei Heiserkeit, bei Erkältung. Ich studiere diesen Zustand. Populär ausgedrückt würde ich alsosagen, ich studiere den Zustand einer Erkältung. Was ist da im Menschen vorhanden? Es ist in Wirklichkeit dasjenige, was sonst nur beschränkt sein soll auf die menschlichen Sinne, was da als Kräfte nur in ihnen herrschen soll, gewissermaßen hinuntergerutscht in die Atmungsorgane. Sie metamorphosieren sich krankhaft so, daß sie zu stark zu Sinnesorganen werden. Das Sinnenhafte, das sonst nur in den Sinnesorganen sein soll, rutscht in die Atmungsorgane hinunter. Sie werden sporadisch zu Sinnesorganen, dadurch sind sie krank. Woher kommt das? Das kommt daher, daß dasjenige, was sonst in den Sinnesorganen besonders stark wirken kann, das Mondenhafte das Sonnenhafte überwiegt. Das überträgt sich dann aus dem Kosmos heraus auf die Luft, auf andere klimatische Zustände, daß aus der Umgebung des Menschen heraus solche krankhaften Metamorphosen entstehen.

Und nun beobachte ich etwas in der äußeren Natur. Ich schaue zum Beispiel hin auf den Flieder, eine violette Blüte mit besonderen Blütenblättchen. Wenn man diese Pflanze studiert, sie innerlich kennenlernt, so findet man, daß in ihr besonders diejenigen Kräfte wirksam sind, die nun genau im entgegengesetzten Sinne das Sonnen- und Mondenhafte wirksam haben, wie das, was da krankhaft bei der Erkältung im Inneren des Menschen wirkt in dem Falle, den ich geschildert habe. Und man lernt erkennen, wie das eigentümliche Zusammenwirken von schwefelartigen Kräften mit ätherischen Ölen in der Fliederpflanze in einem polarisch entgegengesetzten Verhältnis steht zu demjenigen, was sich krankhaft bildet im Organismus.

Lernt man so erkennen aus dem Geiste heraus die Metamorphose der menschlichen Organe, lernt man er-kennen aus dem Geiste des Kosmos heraus wiederum die besonderen Kraftwirkungen der Umgebung, dann kommt man zu einer rationellen Heilmittellehre, zu einer rationellen Therapie. Man kann nun angeben, gerade so, wie in anderen Wissenschaften, wo man die Dinge wirklich überschaut, nicht bloß probiert, welches Heilmittel geeignet sein kann bei dieser oder jener Erkrankung. Ich kann den Prozeß nur skizzieren. Aber in dieser Beziehung kann Anthroposophie überall hineinleuchten. Sie braucht nicht darauf angewiesen zu sein, bloß zu probieren dieses oder jenes Heilmittel für diese oder jene Krankheit, sondern man sieht den Zusammenhang des

Heilmittels mit der Krankheit aus dem Geiste des Kosmos heraus. Das ist ein einfachster Fall. Das läßt sich aber auf die gesamte Pathologie und Therapie anwenden. Ich kann heute nur das Axiomatische andeuten, aber man hat heute schon nach dieser Richtung eine vollständig ausgebildete Pathologie und Therapie in der Anthroposophie. Es bestehen auch Institute, in denen die Dinge äußerlich empirisch nachgeprüft werden und in denen man sich überzeugen kann, daß diejenigen Heilmittel, die man aus Erkenntnis von Geist und Natur schöpft, sich als wirksam erweisen, wenn man auf der anderen Seite nur imstande ist, die Krankheiten richtig zu diagnostizieren. Anthroposophie findet so etwas nicht in pfuscherischer, dilettantischer, laienhafter Weise. Sie anerkennt, was die Medizin gebracht hat, sie baut nur weiter. Aber es kann weitergebaut werden, und man kann viel gewinnen zum Heile der kranken und gesunden Menschheit, wenn man in dieser Weise an der Medizin weiterbaut. Da mündet, wie an so vielen Stellen, die ich heute nicht berühren kann, Anthroposophie unmittelbar in wichtigste Gebiete der Lebenspraxis hinein.Nun zum Schlüsse nur noch einzelne Beispiele, wie man zu anthroposophischen Forschungsresultaten gelangt. Ich bedauere, daß ich nicht mehr anführen kann, aber ich möchte wenigstens einige auseinanderliegende Beispiele anführen, damit Sie sehen, wie tatsächlich unser Wissenschaftsgeist universell werden kann dadurch, daß man ihn eben anthroposophisch gestaltet.

Die Geschichte zum Beispiel betrachtet man ja zumeist so, daß man die äußeren Tatsachen verzeichnet oder dasjenige nimmt, was an Dokumenten über äußere Tatsachen vorhanden ist, und daraus vielleicht ein wenig Schlüsse zieht auf den Geist der Zeitalter. Schließlich kommt es ja doch darauf hinaus: «Was ihr den Geist der Zeiten heißt, das ist der Herren eigener Geist, der in den Zeiten sich bespiegelt». Man glaubt aber recht objektiv in der Geschichte zu sein, wenn man aus äußeren Dokumenten sich zusammenstellt einen Geschichtsverlauf. Aber wenn man zu einer solchen Erkenntnis aufsteigt, wie ich es gestern charakterisiert habe, und wie ich es heute an einzelnen Beispielen in der Anwendung gezeigt habe, dann kommt man auch dazu, nach der anderen, der geistigen Seite hin wirklich zu beobachten. Nach der Naturseite hin liegen uns ja die Wahrnehmungen vor. Da brauchen wir nach den Wahrnehmungen nicht zu suchen. Da müssen wir unser Denken so stark machen, daß es die Wahrnehmungen ordnen und bemeistern kann, so daß die Wahrnehmungen durch Beobachtung und Experiment ihre Gesetzmäßigkeiten verraten. Aber nach der Seite des Geistes! Ja, seit die alten, ahnenden Erkenntnisse, die nicht vollbewußt waren, wie es die heutigen anthroposophischen Erkenntnisse sind, seit sie nur noch traditionell geworden sind und nicht mehr von den Menschen gehandhabtwerden können, hat das Geistige im Grunde genommen seinen ganzen Inhalt verloren, so wenig man sich das heute eingestehen will. Es ist ja doch interessant, daß es innerhalb des deutschen Geisteslebens, wo man immer nach dieser Richtung, der Seite des Intellektualismus, die letzten Konsequenzen zieht, einen Philosophen gibt, Fritz Mauthner, der den Kant noch «über-kantet» hat, indem er eine «Kritik der Sprache» geschrieben hat, m der er den Nachweis zu erbringen versucht, daß wir eigentlich keine geistigen Inhalte haben, daß wir in dem, was wir über die Dinge sagen, nur Worte sagen können. Kritik der Sprache - nicht Kritik der Vernunft! Und das ist nicht einmal so unbegründet. Fritz Mauthner, so ekelhaft seine «Kritik der Sprache» ist, ist für denjenigen, der etwas hineinsieht in den wirklichen Weltbestand, nur ehrlicher als die anderen. Die anderen gestehen es sich nur nicht ein, daß sie nur Worte haben, wenn sie von Denken, Fühlen und Wollen sprechen. Denn diese Worte müssen erst wieder einen Inhalt bekommen durch übersinnliche Erkenntnis. Auch bei den Psychologen haben sie keinen Inhalt. Nehmen Sie eine moderne Psychologie und lesen Sie eine Erklärung darüber, was ein Gedanke ist. Man redet über Gedanken, weil man das Wort «Gedanke» hat aus alten Zeiten, aber darinnen steckt nichts mehr in bezug auf das Geistige. Da muß man erst wiederum zu einer Wahrnehmung kommen. Und dazu kommt man erst, wenn man die schlummernden Kräfte in der Menschenseele so entwickelt, wie ich es gestern gekennzeichnet habe. Dann gelangt man dazu, die Gesetze der geistigen Entwickelung der Menschheit in ähnlicher Weise verfolgen zu können, wie man m der Naturwissenschaft verfolgt die physischen Gesetze.Da gibt es zum Beispiel das von Haeckel stark betonte biogenetische Grundgesetz. Gewiß, das hat mancherlei Korrekturen erfahren. Ich kenne den heutigen Stand der Forschungen in bezug auf das biogenetische Grundgesetz. Aber im wesentlichen kann man doch sagen, daß in den morphologischen, den Gestaltungsstufen, die der menschliche Embryo von der Empfängnis bis zur Geburt durchläuft, bis er ein vollgestalteter Mensch ist, wiederholt wird die Gestaltung der einzelnen Tierformen. Wenn der Menschenkeim drei Wochen alt ist, ist er ähnlich einem Fischlein, dann wird er immer ähnlicher anderen Tierformen. Es ist ein approximatives Gesetz. Die Ontogenie, die Entwickelung des einzelnen Wesens, ist eine verkürzte Wiederholung der Phylogenie, der Entwickelung des ganzen Stammes, sagt man.

Nun, wenn man auch dieses Gesetz korrigieren muß in einer gewissen Weise, so ist damit doch eine Anregung gegeben, einen gewissen Zusammenhang der äußeren physischen Wahrnehmung in bezug auf die organischen Wesen zu konstatieren. Aber nach der anderen Seite hin, der Seite der menschlichen Entwickelung im geschichtlichen Werden, läßt sich in ähnlicher Weise auf einen solchen gesetzmäßigen Zusammenhang kommen. Derjenige, der ein gewisses Lebensalter erreicht hat, der kommt nun allerdings dazu - aber das menschliche Leben gehört ja als Ganzes zum Menschen. Daher ist der Menschenwesenheit auch das eigentümlich, was man an sich selber erst im späteren Greisenalter beobachten kann -, der kann schon durch unbefangene Beobachtung etwas sehr Merkwürdiges ersehen, das dann allerdings erhärtet, klar gemacht wird durch übersinnliche Erkenntnis, wenn man deren fähig ist. Man bemerkt nämlich, daß, wenn es gegen das Alter des Menschen zugeht,allerlei Fähigkeiten da sein könnten. Sie wollen eigentlich innerlich sich entwickeln, diese Fähigkeiten, aber sie können nicht heraus. Es ist im heutigen Menschen gewissermaßen eine so stark verkalkende Tendenz vorhanden, daß gewisse Gestaltungskräfte des Inneren nicht herauskommen können. Sie deuten sich nur an. Deshalb spürt der Mensch, der heute innerlich nun wirklich zur Selbsterkenntnis geeignet ist, gegen das Alter zu dieses Entschlüpfen gewisser Fähigkeiten, die sich eigentlich ausgestalten wollen, die aber von dem hartwerdenden Organismus überwuchert werden, die nicht herauskommen können. Und verfolgt man das weiter, geht man in der Menschheitsentwickelung zurück, so kommt man zu Zeiten in dieser Menschheitsentwickelung, wo diese Fähigkeiten noch herauskommen konnten, wo der menschliche Organismus noch anders war als heute. Die oberflächliche Naturanschauung glaubt ja heute, der menschliche Organismus sei ganz so, wie er immer war, wie er war zum Beispiel auch beim alten Ägypter und vorher. Man denkt nicht daran, daß auch im geschichtlichen und vorgeschichtlichen Leben dieser menschliche Organismus in seiner inneren, tieferen Struktur, seiner Histologie, sich dauernd verändert, steifer, skierotischer wird. So daß, wenn wir zurückgehen in ältere Zeiten und verfolgen, was Menschen in späteren Lebensaltern hervorgebracht haben in Literatur, Dichtung und Kunst, wir auch äußerlich empirisch die Bestätigung desjenigen finden, was ich jetzt ausspreche. Man findet, wenn man zurückgeht in ältere Zeiten, daß die Menschen in der Tat bis in ein viel höheres Alter hinein eine gewisse Entwickelung durchgemacht haben, wo ihre körperliche und ihre seelische Entwickelung parallel gegangen sind. Bei uns heute ist das ja eigentlich nur in der Jugendvorhanden. Beim Kinde sehen wir ganz genau: die seelischen Fähigkeiten entwickeln sich parallel mit den physischen Fähigkeiten. Wenn das Kind zum Zahnwechsel kommt, geht mit ihm eine starke seelische Veränderung vor sich. Bei der Geschlechtsreife wiederum. Wer für eine solche Sache noch einen Beobachtungssinn hat, findet auch im Anfang der zwanziger Jahre wiederum, wie im Menschen mit körperlichen Veränderungen parallel noch seelische Veränderungen gehen. Aber dann verschwimmt das ganz. Gegen das Ende der zwanziger Jahre hört es für den heutigen Menschen ganz auf. Der Mensch wird in gewisser Weise in bezug auf seinen Verstand, in bezug auf sein Gefühlsvermögen stationär. Er entwickelt ein geistiges Leben, das kann er sogar vervollkommnen, aber der Körper unterstützt ihn nicht mehr darin. Er macht nicht mehr dieselbe Entwickelung mit. Wenn wir zurückgehen zu den Griechen - und mit denjenigen Methoden, die ich geschildert habe, kann man geistig unmittelbar auch die Vergangenheit des geschichtlichen Lebens ebenso beobachten, wie man die eigene seelische Vergangenheit vor der Geburt oder Empfängnis beobachten kann -, indem man zurückbeobachtet in der Imagination das griechische Leben, wie es eigentlich möglich geworden ist, daß es just einen Aeskulap, einen Sophokles, einen Phidias hervorgebracht hat, dann kommt man schon darauf: Es muß das ganze Seelen-Körperleben des Menschen ein anderes gewesen sein, es muß eine andere Art, sich in die Welt hineinzufühlen, hineinzuleben vorhanden gewesen sein. Das aber ist darauf zurückzuführen, daß bei den Griechen bis in die Mitte der dreißiger Jahre der physische Leib so war, wie er bei uns jetzt nur in der Jugend ist. Der Mensch, der heute am Ende der zwanziger Jahre aufhört, vonseinem physischen Leibe Unterstützung zu haben für das geistige Leben, er hatte während der Griechenzeit bis Mitte der dreißiger Jahre, im ganzen aufsteigenden Leben, etwas, wodurch der physische Leib ihn unterstützte. Und gehen wir weiter zurück, zwei, drei Jahrtausende vor das Mysterium von Golgatha, da finden wir Menschen - anthroposophische Forschung kann durch unmittelbare Anschauung das erkennen -, die bis in die vierziger Jahre hinein so von ihrem Körper abhängig sind, wie bei uns das Kind bis zur Geschlechtsreife. Wir finden, daß in vorhistorischen Zeiten die Menschen bis in ihr hohes Alter hinauf ihre Körper miterlebend haben.

Was heißt das aber? Das heißt, wir haben unsern Körper miterlebend, wenn er im aufsteigenden Wachstum ist, bis zum fünfunddreißigsten Jahr. Wenn er im Absteigen, im Degenerieren ist, da macht er mit dem Seelischen nicht mehr mit. Da nehmen wir nichts wahr durch die Gewalt des Körpers. Gerade wenn der Körper zerfällt, nehmen wir nicht mehr wahr durch ihn. Da sind wir schon unabhängig geworden von dem Körper. Ja, wer selbst noch die Veden studiert mit ihrem wunderbaren Duktus, mit demjenigen, was in ihnen lebt, und wer sich hineinfindet in ihre merkwürdige Spiritualität, welche auch sonst lebt in ähnlichen geistigen Hervorbringungen, der wird auch äußerlich bestätigt finden, was anthroposophische Forschung sagen kann.

Es gab Zeiten, alte Zeiten in der Menschheitsentwickelung, wo der Mensch an seinem Körper nicht nur im aufsteigenden Leben eine parallel mit seinem Seelischen wirkende Wesenheit hatte. Im aufsteigenden Leben werden wir durch das sprießende, sprossende Leben halb betäubt, so daß wir nicht hineinschauen in die geistige Welt, während, indem der Körper zerfällt, wirim zerfallenden Körper mit der Seele um so geistiger schauen. Es gab Zeiten, in denen der Mensch seinen zerfallenden Leib noch miterlebte, und dadurch, daß er im zerfallenden Leibe schaute, mit der Seele um so geistiger schaute. In jener Weitperiode - man möchte sie heute als prähistorische schildern, als wäre sie primitiv gewesen, das war sie aber nicht – lebten die Menschen noch in den fünfziger, sechziger Jahren so, daß ihr geistiges Leben abhängig war von dem Mitmachen der körperlichen Entwickelung, und zwar jetzt der absteigenden Entwikkelung. Dadurch war eine gewisse Lebensstimmung in diesen alten Menschen. Wenn man jung war, wenn man noch ein Kind war oder ein Jüngling oder eine Jungfrau, sah man zu den alten Menschen hinauf und sagte sich: Oh, diese alten Menschen, sie erfahren dadurch, daß sie alt werden, etwas, was man nur als alter Mensch wissen kann. Sie wachsen hinein in eine geistige Welt, während ihr Körper zerfällt. Man sah in den ältesten Patriarchenzeiten zu den alten Menschen hinauf, indem man sich sagte: Die wachsen in eine göttlich-geistige Welt einfach vermöge ihrer körperlichen Entwickelung hinein. Oh, man lebte auch dem Altwerden ganz anders entgegen, indem man wußte: Werde ich alt, so werde ich ein Weiser. Es gab allerdings Ausnahmen, aber die gibt es ja auch jetzt in der Jugend. Denken Sie sich die Stimmung, die über eine Sozietät ausgegossen ist, wenn man in dieser Weise zu den Patriarchen aufschaut, weil sie etwas haben können, was man in der Jugend nicht haben kann. So sehen wir Epochen in der geschichtlichen Menschheit, wo die Menschheit immer jünger und jünger wird, wenn ich mich so ausdrücken darf. Zuerst machten die Menschen bis hinauf in ihr Greisenalter das Körperliche mit. Dann sehen wir solche Menschen, die bis in ihrevierziger Jahre das Körperliche mitmachten, dann die Griechen, die es mitmachten bis in die dreißiger Jahre, und dadurch gerade noch an die Klippe kamen, an jenen großen Umschwung, wo sie hineinschauen konnten in den verfallenden Körper und dadurch jene wunderbare Zusammenstimmung von Körper und Seele in ihren Kunstwerken zum Ausdruck bringen konnten.

Jetzt ist die Menschheit noch jünger geworden. Der Ausdruck ist nicht ganz eigentlich gebraucht. Ich will sagen, sie lebt bewußt die körperlichen Zustände mit bis zum siebenundzwanzigsten Jahr, bis zum achtundzwanzigsten Jahr. Immer jünger und jünger wird in dieser Beziehung die Menschheit werden.

Während wir also sagen, in bezug auf unsere physische Entwickelung als Embryo tragen wir wiederholend die physische Stammesentwickelung vom einfachsten bis zum vollkommensten Lebewesen in uns - der Embryo macht das durch vom Anfang bis zum Ende -, findet die umgekehrte Entwickelung statt für das Leben der Seele. Wir als ganze Menschheit machten das Leben mit bis ins höhere Alter hinauf in früheren Zeiten. Dann geht das zurück. Die Menschen werden beweglich, innerlichseelisch lebendig auch durch ihre Körper nur in ihrer Jugend. Das ist es, was man bemerkt, indem man älter wird und eigentlich herausgestalten will dasjenige, was einstmals wirklich sich herausgestaltete, als die physische Organisation noch eine andere war. Und so wie der menschliche Embryo in der dritten Woche wie ein früherer Zustand ist, so ist dasjenige, was Seelenentwickelung der Menschheit ist, im gegenwärtigen Zustande so, als ob frühere Zustände degeneriert wären, verloren gegangen wären. Es ist eine Rückentwickelung. Während die Embryo-Entwickelung, nun im physischen Sinne, eineAnfwärtsentwickelung ist, ist die geistige Entwickelung eine Rückentwickelung. Das hängt zusammen mit der ganzen Entwickelung der Menschheit. Indem der Mensch früher abhängig war in der geschichtlichen Entwickelung von dem Leibe, wird er immer mehr und mehr angewiesen, die Seele zu emanzipieren vom Leiblichen. Das Leibliche wirkt in ihm immer mehr und mehr nur als Jugend-Leibliches. Dadurch wird er angewiesen, dasjenige, was er früher durch Kräfte des Leibes von selbst in sich entwickelt hat, nun durch geistig-seelische Entwikkelung von innen heraus zu machen, so daß dasjenige, was uns im Alter nicht der Leib gibt, die Seele uns ins Alter hinauftragen muß.

In diesem Stile muß die Pädagogik umgestaltet werden, muß alle menschliche Entwickelung umgestaltet werden. Ja, wenn man solche - und es gibt viele solcher Gesetze, welche als Impulse durch die Menschheitsentwickelung, durch die Entwickelung der Geschichte gehen -, wenn man solche Gesetze kennenlernt, dann ergibt sich auch die Möglichkeit, recht Tiefes aus der Geschichtsbetrachtung, die nun vergeistigt ist, für das Leben des Menschen zu lernen. Es ergibt sich einfach die Notwendigkeit der heutigen Gestaltung von Pädagogik und Didaktik im Verhältnis zur Pädagogik und Didaktik in früheren Epochen der Menschheitsentwickelung aus der Tatsache, daß die Menschheit sich gleichsam immer weniger und weniger von der Leibesentwickelung im Alter erhält und immer mehr und mehr von selbst nur hat die Leibesentwickelung der Jugend; daß sie daher durch die Geistesentwickelung in den Leib hineinwirkend dasjenige ersetzen muß, was von selber nicht mehr kommt. Finden wir die richtige Pädagogik, die richtige Methodik, um die Seele lebendig zu gestalten, dann er-ziehen und unterrichten wir wirklich so, daß wir zum Beispiel in der Schule nicht einfach Begriffe bekommen, die fertig sind, mit fertigen Konturen. Das wäre so, als wenn man die Hände und Arme das ganze Leben hindurch so klein behalten sollte, wie man sie als Kind hatte. Wenn man dem Kinde fertige Definitionen und Begriffe beibringen will, so ist das so, wie wenn man die Glieder des Menschen einspannen wollte, daß sie nicht wachsen können. Man muß dem Kinde solche Begriffe, Vorstellungen und Empfindungen beibringen, die leben und wachsen, so daß sie im vierzigsten, sechzigsten Jahr durch ihr eigenes inneres Wachstum nicht mehr dasselbe sind wie früher. Diese Möglichkeit gibt es. Sie wird gesucht in der Pädagogik der Freien Waldorfschule. Da wird aus Menschenerkenntnis nicht bloß nach dem Kind gefragt, sondern nach dem ganzen Menschen; wird gefragt, wie er erzogen werden muß, damit er das ganze Leben hindurch etwas von der Erziehung hat; damit er sich nicht sagen muß, wenn er dreißig Jahre alt ist: Jetzt hast du gelernt, aber deine Begriffe sind kindliche Zwerge geblieben; sie wachsen nicht. - Man muß dem Kinde so lebendige Vorstellungen, so lebendige Begriffe und Willensimpulse übermitteln, daß sie im Wachstum sind, daß sie erst im späteren Lebensalter richtig ausgebildet werden. So kann man intensiv aus wirklicher, vergeistigter Geschichtsbetrachtung heraus für das Leben unmittelbar lernen. Und wenn heute gesagt wird, man lerne aus der Geschichte nichts, so rührt das davon her, daß man nicht viel von ihr lernen kann, weil sie ja nicht viel besagt außer der Zusammenstellung der Daten, die für frühere Epochen gegeben wurden, die aber nur aus Äußerlichkeiten zusammengesetzt sind. Anthroposophisch orientierte Betrachtung führt auch da ins Innerehinein, indem sie Wahrnehmungen liefert, in denen die geistigen Entitäten nicht bloß Worte sind, sondern auch geistige Substanz haben.

So konnte ich Ihnen nur in einzelnen Beispielen skizzenhaft zeigen, wie sich die Forschungsresultate der Anthroposophie ausnehmen. Sie nehmen sich eben so aus, daß wir zuerst den Menschen kennenlernen, daß wir vom Menschen aus das Weltenall kennenlernen, daß wir durch richtige Anwendung der höheren Erkenntnisse auf die menschliche Wesenheit auch zu einer entsprechenden Lebenspraxis kommen, zu einer Lebenspraxis bis in das soziale Leben hinein, wie ich an dem Beispiel der Pädagogik noch zu zeigen versuchte. So darf man auch in bezug auf diese Betrachtung in ähnlicher Weise denken, wie ich das schon am Schlüsse einer anderen Betrachtung gesagt habe: Anthroposophie will eben nicht sein eine Theorie, will nicht sein eine einseitige Lehre, sondern sie will etwas sein, was aus dem Leben herausgeschöpft ist und was deshalb, weil es aus dem vollen Leben, aus dem leiblichen, seelischen und geistigen Leben herausgeschöpft ist, auch wiederum dem vollen Menschenleben dienen kann. Denn nur dann wird eine Weltanschauung richtig dem Leben dienen, wenn sie selbst Leben ist. Denn das muß festgehalten werden: Nicht abstrakte Gedanken, die an sich innerlich tot sind - morgen werde ich von dem Totsein der Gedanken noch mehr zu sprechen haben -, nicht Gedanken, die tot sind, sondern allem die Gedanken, die vom Leben durchpulst sind, können auch dem Leben dienen. Nur die Weltanschauung, die nicht in toten Gedanken lebt, sondern die selber Leben ist, kann dem Leben dienen, weil dem Leben nur das Leben selbst der richtige Diener sein kann.SECHSTER VORTRAG ANTHROPOSOPHIE UND AGNOSTIZISMUS Den Haag, 12. April 1922

Ich habe zu Ihnen gesprochen in den vorangehenden Betrachtungen über drei aufeinander folgende, aber miteinander arbeitende übersinnliche Erkenntnisarten, über die imaginative Erkenntnis, die inspirierte Erkenntnis und die intuitive Erkenntnis. Und ich habe versucht, Ihnen auseinanderzusetzen, zu welchen Anschauungen über Welt und Leben man kommen kann durch die Anwendung dieser Erkenntnisarten. Ich werde heute nur noch hinzufügen zu dem gestern Gesagten die durch solche übersinnliche Anschauung zu erringende Erkenntnis von dem innersten Menschenwesen selbst, von demjenigen, über das der Mensch ja Aufschluß ersehnt, weil davon nicht nur abhängt irgendwie die Befriedigung eines religiösen oder eines theoretischen Bedürfnisses, sondern die Möglichkeit, daß der Mensch überhaupt erst ganz Mensch werde. Alles menschliche Streben zielt ja zuletzt nach diesem hin: Der Mensch möchte ganz Mensch werden.

Dasjenige, was das eigentliche Mittelpunktswesen m uns Menschen bildet und dem wir zunächst so gegenüberstehen mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, daß wir es gewissermaßen zusammenfassen in den einzigen Punkt, den wir dann mit dem Worte «Ich» zum Ausdruck bringen, dem stehen wir im gewöhnlichen Lebeneigentlich doch zunächst als etwas Unbekanntem gegenüber. Und gerade die hier gemeinte und charakterisierte Erkenntnisweise führt nach und nach zu der für den Menschen zunächst erreichbaren Selbsterkenntnis. Ich möchte, damit ich verständlich mache, was ich eigentlich meine, einen Vergleich gebrauchen. Wir sehen, wenn wir mit unseren Augen um uns herumschauen, die Dinge durch das Licht, das selber übersinnlich ist, das aber in seinen Auswirkungen in den Farben die Gegenstände uns für diesen einen Sinn wahrnehmbar macht. Aber wir können sagen, wir sehen auch dasjenige, was – etwas uneigentlich gesprochen - nicht vom Licht beschienen ist. Wenn wir irgendwo eine weiße Fläche haben und in der Mitte einen Punkt, dann sehen wir, wie wir uns vorstellen können, durch die Lichtwirkung das Weiß. Wir gewahren aber auch den schwarzen Punkt, dasjenige, was uns als Dunkles, als Finsteres gegenübertritt. Wir wissen etwas von diesem schwarzen Punkt. So ungefähr ist es, wenn wir uns richtig besinnen, im gewöhnlichen Leben mit unserer Ichwahrnehmung. Wir nehmen die Dinge um uns herum wahr. Wir bringen auch aus unserem eigenen Seelenleben Gedanken, Gefühle, Willensimpulse zu unserem Bewußtsein. Das ist gewissermaßen das Beleuchtete. Aber dasjenige, was in alledem für uns auch in das Bereich dessen gehört, wovon wir reden, das Ich, das nehmen wir eigentlich nur als einen schwarzen Fleck wahr. Von dem wissen wir zunächst im gewöhnlichen Bewußtsein nur dadurch, daß wir eben nichts wahrnehmen. Ich möchte den Vergleich noch weiter ausdehnen. Ich möchte Sie erinnern, wie Sie Ihr ganzes bisheriges Erdenleben eigentlich zusammensetzen müssen in der Erinnerung aus denjenigen Partien, die Sie überschauen, weil Sie sie durchlebt haben im wachen Zustande. WennSie aber zurückschauen, so verbinden Sie gewissermaßen in einer einzigen kontinuierlichen Strömung der Rückerinnerung diese während des Tagwachens verbrachten Erlebnisse. Aber diesen Erlebnissen gliedert sich ja überall dasjenige ein, was verflossen ist, während Sie im Schlafe, sagen wir im traumlosen Schlafe, waren. Und die Träume gehören ja auch meistens zum Vergessenen, so daß wir überhaupt sagen können: während Sie im Schlafe waren. Sie müßten eigentlich in der Rückerinnerung immer diese Zwischenpausen mitvorstellen, wenn Sie den vollständigen Strom Ihrer Erlebnisse vor Ihre Seele hinstellen wollten. Nun aber haben wir gestern gesehen, daß ja das Ich mit dem Astralleib - das ist das eigentliche Seelenwesen mit seinem Zentrum, dem eigentlichen Selbst - vom Einschlafen bis zum Aufwachen außerhalb des physischen Leibes weilen. Sie treten aus ihrer Unbewußtheit, in der sie sind während des Schlafens, nur heraus, wenn sie sich nicht selbst überlassen sind, sondern wenn sie untertauchen können in den Ätherleib, den Zeitleib, und in den Raumes- oder physischen Leib. Mit Hilfe dieser Stützen - Werkzeuge können wir sie nicht in richtigem Sinne nennen, wie wir gestern gesehen haben - haben sie in sich aufleuchtend die Gedanken, die Vorstellungen und durch die Vorstellungen auch, allerdings mehr traumhaft und auch schlafend, dann die Gefühlserlebnisse und Willensimpulse. Dazu also, daß das Ich und der astrahsche Leib wirklich dasjenige, was sie in sich haben an Kräften, entfalten, dazu ist ja ihr Untertauchen in den Ätherleib und in den physischen Leib nötig. So also erinnert man sich im gewöhnlichen Bewußtsein, wenn man zurückschaut auf das Erdenleben, eigentlich niemals an die wahre Gestalt von Ich und Astralleib, sondern nur an dasjenige, was entsteht, wenn dieses Ichund dieser Astralleib an dem physischen und dem Ätherleib Stützen haben.

Aus diesem werden Sie ersehen, daß es mehr ist als ein bloßer Vergleich, wenn ich davon spreche, daß das Ich und der Astralleib, also das eigentliche Seelenwesen, wie ein finsterer Punkt innerhalb desjenigen ist, was eigentlich wahrgenommen wird. Wir müßten in der Rückschau sehen in ihrer wahren Gestalt und Fähigkeit dieses Ich und diesen Astralleib, wenn wir sie eben nicht bloß als finstere Einschlüsse, sondern als Realitäten, wie wir sonst die Realitäten wahrnehmen, sehen würden. Allein wir heben eben aus ihrer Unbestimmtheit, ihrer Unwahrnehmbarkeit diese seelischen Wesenhaftigkeiten heraus durch imaginative, inspirierte und intuitive Erkenntnis. Wir heben zunächst, wie ich gestern auseinandergesetzt habe, den denkenden Teil unseres Seelenwesens aus der finsteren Ungewißheit heraus, indem dieser denkende Teil untertaucht in den physischen Leib. Von dem physischen Leibe nimmt dieser denkende Teil zunächst eigentlich nur dasjenige in Anspruch als eigentlich denkerische Kraft, was in diesem physischen Leibe an luftartiger Substanz vorhanden ist. Und dann, wenn zu dem Denken bei vollem Erwachen hinzukommen Sinneswahrnehmungen, Gefühlserlebnisse, Willensimpulse oder Begehrungen, wo voll in den physischen Leib untergetaucht werden muß, wo also alles durch das Seelische in Anspruch genommen werden muß, was im physischen Leibe ist, dann kann dasjenige, was sonst bloß traumhaft vorüberhuschendes Denken wäre, solange sich die Vorgänge bloß in der luftartigen Substanz des Leibes abspielen, sich gewissermaßen verdichten zu den Erinnerungsfähigkeiten und zu demjenigen, was als Gedanken, als Vorstellungen sich verbindet mit der Sinnes-Wahrnehmung oder den Gefühlserlebnissen oder den

Willensimpulsen.

Wir können durchaus mit denjenigen Erkenntnismitteln, von denen ich gesprochen habe, den menschlichen Organismus in einer viel eingehenderen Weise studieren, als wir das ohne diese Erkenntnismittel können. Fragen Sie sich doch selbst, was der Mensch gewöhnlich, wenn er wenig nachdenkt - natürlich, bei einigem Nachdenken ergibt sich das andere sogleich -, von seinem physischen Leibe für eine Vorstellung hat. Er hat die Vorstellung, daß der physische Leib durch die Haut begrenzt ist, und im Innern eigentlich eine abgeschlossene Masse ist, die man mehr oder weniger fest oder halbfest denkt. Aber man muß berücksichtigen, daß ja kaum zehn Prozent des menschlichen Leibes wirklich fest sind, daß wir zum größten Teil eine Flüssigkeitssäule sind, daß wir Luftartiges fortwährend in uns tragen, daß wir durch das Luftartige fortwährend ungeschieden sind von der Außenwelt, mit der Außenwelt zusammengeschlossen. Die Luft, die eben noch draußen war, ist dann in mir drinnen; diejenige Luft, die ich eingeatmet habe, die verarbeitet worden ist im Leibe, ist dann draußen. So daß der Mensch, wenn er vollständig seinem physischen Leibe nach aufgefaßt werden soll, angesehen werden muß als feste, flüssige, luftförmige Substanz. Und das alles ist durchzogen vom Wärmeelement, das arbeitet in diesen verschiedenen Substanzen.

Wenn nun beim Aufwachen das Seelische hinüberzieht in den Leib, so ist es mit dem rein Gedanklichen so, daß das allerdings nicht weiter untertaucht als nur bis zu demjenigen, was als Luftartiges in unserem Leibe ist. Das Gedankliche ergreift das Luftartige. Es ist ganz falsch, wenn man bloß vom Gedanklichen redet, zureden davon, daß da schwingende Nervenvorgänge wären und dergleichen. Das alles enthüllt sich für die imaginative Anschauung, daß der bloße Gedanke, der auch im Traume lebt, zunächst das Luftförmige ergreift. Dann, indem dieses Luftförmige in bestimmte Vorgänge kommt, werden die Gedanken übertragen auf das wäßrige Element, und von da prägen sie sich ein dem festen, dem salzartigen Element. Dadurch ist es möglich, daß später die Reflexe heraufkommen als Erinnerungen, und zwar durch Vorgänge, deren Schilderung ich aus Mangel an Zeit leider unterlassen muß, obwohl sie sehr interessant sind.

Da sieht man hinein in intimer Weise in das Walten und Weben des Seelischen im Leibe, abgestuft nach den Aggregatzuständen des menschlichen physischen Leibes. Es wird eben dieser physische Leib allmählich durchsichtig. Man sieht das Weben und Walten des Seelischen darinnen. Man sieht dasjenige, von dem ich sagen mußte, daß es für das gewöhnliche Bewußtsein eigentlich dunkel bleibt. Ich sagte das gestern so: Wenn wir den einfachsten Willensimpuls haben, haben wir zunächst die Vorstellung, daß etwas ausgeführt werden sollte, zum Beispiel der Arm gehoben werden sollte. Da schießt dann diese Zielvorstellung in unseren Organismus, um Wille zu werden. Das entzieht sich ja dem gewöhnlichen Bewußtsein so wie die Schlafzustände. In bezug auf den Willen schläft das gewöhnliche Bewußtsein auch im Wachzustande des Menschen. Aber dann sieht man wiederum den Effekt, und den wiederum als Vorstellung. Dann aber, wenn man mit den hier charakterisierten Erkenntnismitteln die Sache studiert, so sieht man, wenn der Gedanke zu einem Willensimpuls in uns rege wird, daß dieser Gedanke sich ja zunächst auchin dem luftförmigen Element des menschlichen physischen Leibes auswirkt. Dann überträgt er sich wiederum auf das feste und das flüssige Element, und es geschieht durch den Willensimpuls, daß Materie gewissermaßen verbrannt wird. In dem flüssigen Teil des menschlichen physischen Organismus wird Materie m dem Sinne, wie ich es gestern geschildert habe, in das Nichts zurückgeführt. Dadurch aber, daß das sich vollzieht, daß Stoff in das Nichts zurückgeführt wird, entstehen gewissermaßen Leerräume in unserem physischen Leibe. Diese Leerräume rufen eine ganz andere Dynamik hervor. In sie leben wir uns ein. So daß wir dann, wenn wir mit diesen Erkenntnismitteln durchschauen etwas, was zu einer Willenstat wird, zuerst den Gedanken wahrnehmen, dann wahrnehmen, wie der Gedanke hineinschießt in den Leib, wie er dort Materie vernichtet, wie wir miterleben die Umlagerung des Materiellen. Dadurch entsteht ja die andere Gleichgewichtslage, daß Materie in das Nichts zurückgeführt wird. Dieses Miterleben einer anderen Gleichgewichtslage, das führt dazu, daß wirklich auch der physische Leib in seinen Bewegungen folgt diesem Hervorrufen einer anderen Gleichgewichtslage, daß es zur Handlung dann kommt, zu derjenigen Handlung, die sich zunächst unmittelbar an den physischen Leib des Menschen bindet. Auf diese Weise wird tatsächlich seelisch auch das Wollen des Menschen durchsichtig, durchsichtig bis in die Einzelheiten hinein.

Nur um Ihnen zu zeigen, daß Anthroposophie wahrhaftig nicht etwas ist, was nur im Unbestimmten herumschwefelt und -schwafelt, sondern daß sie etwas ist, was in die ganz konkreten Tatsachen der Welt eingeht, möchte ich Ihnen ein kleines Beispiel anführen, wo auch ein Willensimpuls vorliegt. Es ist dieses Beispiel aus derSprache hergenommen. Wir haben - ich will ein charakteristisches Wort wählen, ich könnte auch ein anderes Wort wählen -, wir haben das deutsche Wort «hier». Ich sage: «Die Schachtel liegt hier.» Was geht da eigentlich im menschlichen Organismus vor, wenn es zum Aussprechen des Wortes «hier» kommt? Das erste, was da vorgeht, das ist, daß im Unterbewußten zunächst ergriffen wird dasjenige, was im Atem lebt. Und dieses, was im Atem lebt, das ist nun der Gedanke. Der Gedanke lebt im Atem. Erst dann haben wir eine reale Vorstellung vom Gedanken, wenn wir wissen aus der anthroposophischen Erkenntnis heraus, daß der Gedanke in der Atemluft wirklich leben kann, daß er eine Kraft ist, die auf die Atemluft wirken kann. Man kommt erst dann zu all den Schwierigkeiten der Psychologie, physisch genommen, wenn man nicht in diese Einzelheiten eingehen kann. Wenn man freilich glaubt, daß der Gedanke unmittelbar einen Knochen heben soll, also auf die physische Materie wirke in solch robuster Weise, kommt man nicht zurecht. Wenn man aber weiß, daß der Gedanke etwas ist, was sich auf dem Umweg durch das Wärmeelement überträgt auf das L.uftelement, dann das, was dort erregt wird, sich fortsetzt in den übrigen Organismus hinein, dann kommt man dazu, zu erfassen, was mit einem Willensimpuls da ist. So daß wir sagen können: Wir haben zunächst das Erlebnis des Atmens. Dieses Erlebnis bleibt unbewußt. Erst die hier charakterisierte Erkenntnis kann es heraufheben. Dann tritt das zweite hinzu: Wir erleben innerlich dasjenige, was sich nun fortsetzt aus dem Atemprozeß in das flüssige Element des Organismus hinein. Wir erfahren dasjenige, was m dem Sprachorganismus eine Richtung bedeutet. Beim Arm würde es bedeuten ein Ausstrecken des Armes. Dasnehmen wir wahr in dem i. Da also nehmen wir die von Gedankenluft ausgehende Fortsetzung in das wäßrige Element hinein wahr, gewissermaßen die Streckbewegung. Wir schauen durch Imagination den Übergang von der Atembewegung in die Streckbewegung. Und dann wird diese Streckbewegung geformt im r. Würde ich nur sagen «hie», so würde ich das aufzeichnen müssen: 1. Atemvorgang b, 2. Streckbewegung ie (es wird die Horizontale gezeichnet). Soll ich aber jetzt die Streckbewegung so aufzeichnen, wie sie erlebt wird unbewußt, wenn ich «hier» ausspreche, so muß ich so zeichnen: Ich nehme den Atemvorgang wahr, nehme die Richtung des Streckens wahr, die wird nicht ausgeführt, sondern die rollt dahin im r. Und dann habe ich dasjenige wirklich innerlich erkennend erlebt, was als Willensimpuls vorhanden ist beim Aussprechen des Wortes «hier». So können wir diejenigen Willensimpulse, die in der Sprache sich ausleben, durchaus verfolgen, wenn wir mit der Imagination hineinschauen in das ganze Weben und Walten desjenigen, was als Seelisches den physischen Leib und den Äther- oder Bildekräfteleib durchzieht.

Mit der Imagination können wir also zunächst solche Dinge überblicken, wie ich sie hier beschrieben habe. Wenn die Inspiration dazukommt, so schauen wir, wiedas Seelische da drinnen spielt; wie gewissermaßen der physische Leib und der Ätherleib etwas sind, was äußerlich räumlich-zeitlich vorhanden ist, und wie auf diesem, ja, ich kann nicht gut sagen: wie auf einem Instrument, weil dieses ja fortwährend wiederum geschaffen wird durch die seelischen Vorgänge, aber wie auf einer Stütze, einem Boden, der fortwährend bearbeitet wird, das Seelische spielt. Durch Inspiration rücken wir also vor zu dem wirklichen Erschauen der Arbeit des Seelischen in einem physischen Organismus.
Wenn wir dann zur Intuition aufsteigen, dann gewahren wir noch etwas anderes. Dann gewahren wir: Da ist eine Gesetzmäßigkeit in der Welt, die nichts mehr zu tun hat mit der physischen Gesetzmäßigkeit, aber eine Gesetzmäßigkeit, die durchaus den Menschen ergreift. Ich kann mich vielleicht über diesen Tatbestand in der folgenden Weise am besten aussprechen: Wenn man im späteren Lebensalter zurücksieht auf die Weise, wie das Erdenleben verflossen ist, dann findet man ja, man ist eigentlich - wenn man ehrlich ist gegen sich selbst, muß man es gestehen - nichts anderes als dasjenige, zu dem man hier im physischen Erdendasein geworden ist durch die Erlebnisse. Bedenken Sie nur: einzig aus diesem Leben heraus. Bedenken Sie, wie Sie denken gelernt, wie Sie fühlen gelernt haben, wie Sie vielleicht zu dem oder jenem angeregt worden sind dadurch, daß Sie mit einem bestimmten Menschen in einem bestimmten Lebenszeitpunkte zusammengetroffen sind, was wiederum zurückgewirkt hat vielleicht bis in Ihre Charakterbeschaffenheit. Fügen Sie zueinander alle diese einzelnen Erlebnisse, die Sie durchgemacht haben, und fragen Sie sich, ob Sie nicht in bezug auf das, was Sie zunächst für die äußere Welt sind, etwasanderes geworden wären, wenn andere Erlebnisse in Ihr Dasein eingetreten wären. Wenn Sie diesen Gedankengang ordentlich durchmachen, dann werden Sie sehr bald sehen, wie von Anfang an in Ihnen etwas gelebt hat, das Sie unbewußt hingezogen hat zu demjenigen, was so wichtig geworden ist in Ihrem Leben. Es ist interessant, wie manchmal Menschen, die ein gewisses Lebensalter erreicht haben, und die ihr Leben nicht dazu verwandt haben, es zu verträumen, sondern um die Tatsachen des Lebens, die an sie herangetreten sind, in einem tieferen Sinne zu erfassen, wie solche Menschen, wenn sie zurückblicken auf ihr Leben, dazu kamen - Goethes Freund Knebel war zum Beispiel ein solcher Mensch –, sich zu sagen: Blicke ich da zurück auf mein Leben, so ist ja

alles wie planvoll geordnet. Das kleinste Ereignis könnte eigentlich nicht darin fehlen, wenn ich genau derselbe in meinem Erdendasein sein sollte, der ich eben heute bin. Würde das kleinste Ereignis fehlen, so würde eben eine vielleicht geringe Veränderung da sein, aber eine Veränderung. Man denke nur einmal, was, sagen wir, der sechzigjährige Goethe gewesen wäre, wenn er nicht die italienischen Erlebnisse durchgemacht hätte. Bei Goethe kann man es geradezu mit Händen greifen. Er ist ja nicht nach Italien gezogen aus Laune, sondern weil eine tiefe Sehnsucht in ihm vorhanden war. Aber diese tiefen Sehnsuchten sind nicht nur so, wenn wir sie genau analysieren wollen, daß wir sie immer erklären können, das Folgende aus dem Früheren, sondern sie werden mit uns geboren. Wir finden wirklich etwas Planvolles im Leben. Darüber könnte man sich natürlich zunächst täuschen. Ich habe das nur angeführt, weil man schließlich sich durch die gewöhnlichste Betrachtung nähern kann demjenigen,was nun die intuitive Erkenntnis gibt. Die intuitive Erkenntnis gibt wirklich eine volle Einsicht nicht nur in dasjenige, was da nun seelisch waltet in unserem Organismus, sondern sie gibt eine Einsicht auch in dasjenige, was als das Zentrum, das Ich, das eigentliche Selbstwesen in uns arbeitet. Und dieses Selbstwesen, das zeigt sich eben dann vor der intuitiven Anschauung auf der dritten Stufe der übersinnlichen Erkenntnis. Es zeigt sich so, daß wir wirklich nicht passiv den Tatsachen der Außenwelt gegenüberstehen, sondern daß wir zu ihnen hingezogen werden durch dasjenige, was in uns veranlagt ist und zwar jetzt nicht durch Vererbung, sondern aus dem tiefsten Zentralseelenwesen heraus, das in uns aus einer geistig-seelischen Welt hereingezogen ist bei der Geburt und einen physischen Erdenleib angenommen hat. Durch intuitive Erkenntnis kommt man darauf, daß dieses Ich tatsächlich nicht so in das Erdenleben tritt, daß es ganz passiv hingegeben sein müßte den zufällig an es herantretenden Tatsachen, sondern daß es von der einen Tatsache stark angezogen, von der anderen stark abgestoßen wird. Es sucht sich geradezu seine Wege in der Welt. Kurz, es wird geboren, indem es die Veranlagung zu seinem Schicksal in sich trägt.

Und wenn man dann diese intuitive Einsicht in das eigene Selbstwesen des Menschen weiter ausbildet, dann kommt man dazu, einzusehen, daß dieses Ich wiederholte Erdenleben durchgemacht hat. Allerdings haben die wiederholten Erdenleben einmal einen Anfang genommen von einem Zeitpunkte an, vor dem das Ich von seiner Umgebung noch so wenig verschieden war in uralter Daseinsform, daß solch ein Wechsel zwischen Erdenleben und geistig-seelischem Leben nicht gegeben war. Die wiederholten Erdenleben werden weiterhindurchgemacht werden bis zu einem Zeitpunkte, wo das Ich dann wiederum in seiner ganzen inneren Gestaltung so ähnlich sein wird der geistigen Welt, daß es Erdenleben nicht mehr nötig haben wird.

So blicken wir, wenn wir das Ich voll erkennen, auf die wiederholten Erdenleben. Wir blicken, mit anderen Worten, auf das Gesamtleben des Menschen als so verlaufend, daß wir Teile dieses Lebens haben zwischen Geburt und Tod oder Empfängnis und Tod, andere Teile zwischen dem Tod und einer neuen Geburt; daß also der Mensch in wiederholten Erdenleben sein volles Dasein auslebt.

Es wird gewöhnlich der Einwand gemacht, daß sich der Mensch nicht erinnere an diese wiederholten Erdenleben. Das betrifft nur das gewöhnliche Bewußtsein. In dem Moment, wo die Intuition eintritt, wird eben dasjenige, was durch die wiederholten Erdenleben abläuft, genau ebenso innere Seelenanschauung, wie sonst die Erinnerung innerhalb des einen Erdenlebens. So ist es auch hier so, daß Anthroposophie nicht wie die gewöhnliche Philosophie durch abstrakte Beweise zu ihren Ergebnissen kommt, sondern dadurch, daß sie die Seele erst vorbereitet zur höheren Erkenntnis und dann diese Dinge durch Anschauung erkennt. Dadurch aber erweist sich eben diese anthroposophische Erkenntnis zwar als eine Fortsetzung derjenigen Erkenntnis, die wir heute in der Naturwissenschaft haben, aber doch eben als eine Fortsetzung, die wiederum m ganz anderer Weise arbeiten muß als die bloße naturwissenschaftliche Erkenntnis, die heute anerkannt ist.

Oftmals fragt man ja wohl auch: Ja, woher beweist Anthroposophie dasjenige, was sie behauptet? Derjenige, der so fragt und der deshalb, weil die gewöhnlicheBeweisart in der Anthroposophie nicht vorliegt, der Anthroposophie die Wissenschaftlichkeit abspricht, der bedenkt nicht das Folgende - ich kann diese Dinge nur annäherungsweise ausführen, aber sie gelten im allergenauesten, exaktesten Sinn -: Derjenige, der zum Beweise schreitet, zeigt dadurch, daß er zum Beweise schreitet, daß für ihn dasjenige nicht in der Anschauung da ist, was bewiesen werden muß. Wir beweisen eigentlich überall da, wo wir keine Anschauung haben. Soll ich beweisen, daß gestern hier ein Mensch in diesem Räume war, so werde ich einen Beweis nur dann benötigen, wenn ich den Menschen nicht selbst hier gesehen habe. So ist es im Grunde mit allen Beweisen, so ist es auch in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit mit den Beweisen. Als in älterer, instinktiver Erkenntnis die Menschen eine Anschauung von dem hatten, was sie das göttliche Wesen nannten, da brauchten sie keine Beweise. Die Beweise für das Dasein Gottes begannen ihr Leben in der geschichtlichen Entwickelung erst dann, als die Anschauung verloren war. Beweise beginnen überall dann, wenn keine Anschauung da ist.

Die anthroposophische Methode besteht aber darin, daß man zuerst die Menschenseele so vorbereitet, daß sie dann zur Anschauung kommt. Wenn diese dann geschildert wird - das ist das Eigentümliche der Anthroposophie -, dann kann sie in die Formen des gesunden Menschenverstandes gebracht und ebenso begriffen werden, wie ein Nichtkünstler ein Kunstwerk verstehen kann, trotzdem er es nicht machen kann. Man kann daher nicht einwenden, daß Anthroposophie mit dem gesunden Menschenverstand nicht begriffen werden könne. Erforscht kann sie nur werden von demjenigen, der anthroposophischer Forscher selber ist. Verstandenkann sie von jedermann werden, der seinen gesunden Menschenverstand ohne Vorurteil anwenden will.

So sehen wir, daß es insbesondere Menschenerkenntnis zunächst ist, Selbsterkenntnis, Erkenntnis desjenigen, was das Ich nun wirklich ist, während wir sonst mit dem gewöhnlichen Bewußtsein von dem Ich nur eine Leere haben, eine Dunkelheit, eine Finsternis, daß also eine Erkenntnis vermittelt wird von dem wirklichen Ich, daß aber dann dieses Ich eben in seiner Ewigkeit, und in dieser Ewigkeit als durchgehend durch wiederholte Erdenleben, geschaut werden kann. So wie ich Ihnen dargestellt habe, daß bis auf das Wollen hin der menschliche Organismus seelisch durchsichtig wird, so wird ja darüber habe ich schon Andeutungen gemacht an den vorangehenden Tagen - auch die Außenwelt durchsichtig gemacht. Es wird das SeelischGeistige der Außenwelt durch Imagination, Inspiration und Intuition erkannt.

Viele Menschen, die heute oberflächlich dasjenige kennenlernen, vielleicht sogar nur aus Schriften der Gegner, was durch die Anthroposophie vorgebracht wird, sagen dann sehr häufig, diese Anthroposophie sei eine Aufwärmung alter Weltanschauungen, zum Beispiel der Gnosis, die ja noch in den ersten christlichen Jahrhunderten geherrscht hat bei sehr vielen Menschen. Man habe es daher zu tun mit etwas, was ja durch die Zeitentwickelung der Menschheit im Grunde genommen widerlegt sei, wenigstens überwunden sei. Derjenige, der nun wirklich eingeht bloß auf das, was in diesen Vorträgen geboten worden ist, der wird gar nicht in die Versuchung kommen, wenn er andererseits die Gnosis auch kennt, diese Anthroposophie, die durchaus mit neuen Erkenntnismitteln und Erkenntnismethoden auftritt und mit dem Bewußtsein der Menschheit der Gegenwartrechnet, irgendwie zusammenzuwerfen mit der Gnosis. Diese Anthroposophie arbeitet ja so, daß sie voraussetzt die naturwissenschaftliche Entwickelung der letzten Jahrhunderte. Die Gnosis rechnete natürlich nicht damit, denn ihr Dasein ging der naturwissenschaftlichen Entwickelung voraus. Aber noch etwas anderes könnte in die Versuchung führen, Anthroposophie zusammenzuwerfen mit der Gnosis. Nur dann wird man das nicht tun, wenn man wirklich auf das Wesen der Anthroposophie eingeht. Das also, was Anthroposophie noch vielleicht zusammenwerfen läßt mit der Gnosis, das ist, daß sie nun allerdings auch in einer gewissen Weise rechnet mit dem, was in unserer Zeit eine tonangebende Weltanschauung ist, und das ist der Agnostizismus, der in einer gewissen Beziehung das Gegenbild der Gnosis ist und der auch das Gegenbild ist der Anthroposophie, aber in einer anderen Beziehung. Diesen Agnostizismus kann man zunächst in bezug auf seinen theoretischen Aspekt charakterisieren. Er ist dann da, wenn ein Mensch so spricht, wie zum Beispiel Herbert Spencer spricht. Viele andere sind ihm gefolgt, machen es sich aber nicht voll bewußt, daß sie Agnostiker sind, sind es aber eigentlich ihrer ganzen Denkgesinnung nach. Er hat gesagt: Wir sehen die Sinneswelt um uns herum. Wir haben den Verstand, der aus Beobachtung und Experiment sich erhebt zur Anschauung der Gesetzmäßigkeiten in dieser Welt. - Man fügt dazu noch dasjenige, was man vom gewöhnlichen Bewußtsein aus als seelische Erscheinungen überblicken kann. Man sucht auch dadrinnen notdürftig, denn es geschieht nur notdürftig, irgendwelche Gesetzmäßigkeiten. Dann aber wird von denjenigen, die nicht jedes Übersinnliche einfach ablehnen, indem sie sich begnügen mit dem intellektuel-len Auffassen der Sinneswahrnehmungen und der inneren Seelenerlebnisse, wie sie sich zunächst für das gewöhnliche Bewußtsein ergeben, gesagt: Ja, aber man kann nicht zu dem, was nun als irgendein Urgrund oder viele Urgründe hinter diesen Erscheinungen liegt, mit menschlichen Fähigkeiten vordringen; man kann nicht eine wirkliche Gnosis, einen wirklichen Gnostizismus erringen, keine Erkenntnis. Man ist gerade dadurch ein aufgeklärter Mensch, daß man zugesteht, die Urgründe der Dinge können nicht erkannt, nicht erforscht werden. - Der Agnostizismus hat gerade in dieser Form weite Kreise ergriffen. Das ist auch in verschiedenen Variationen vorhanden. Dieser Agnostizismus ist nun allerdings, wenn er philosophisch auftritt, eine Art Gegensatz zur Anthroposophie, und ich könnte ja, wenn es mich danach gelüsten würde, von diesem Zeitpunkte an anfangen, mich polemisch kritisierend, schimpfend meinetwegen, je nach Temperament, gegen den zeitgenössischen Agnostizismus zu wenden. Dasjenige, was über ihn zu sagen ist, sofern er wirklich Verderbnis bringt den menschlichen

Fortschrittskräften der Zivilisation, das wird man demnächst in der Zeitschrift «Die Drei» lesen können. Ich habe es ausgeführt in einem Vortrage, den ich bei einem Stuttgarter Hochschulkursus gehalten habe. Wie gesagt, man könnte auch von dieser Seite die Sache anfassen. Aber das möchte ich heute nicht. Ich möchte in diesem Agnostizismus doch auch aufzeigen etwas, was notwendigerweise einmal heraufkommen mußte in der geistigen Menschheitsentwickelung.

Gewiß, auf den einzelnen Gebieten des Daseins können Irrtümer aufkommen. Dann werden wir zu Kritikern dieser Irrtümer. Wir müssen diese Irrtümer und Illusionen ausrotten. Wenn aber etwas mit einer solchweiten Verbreitung auftritt wie der Agnostizismus, dann können wir ihn allerdings bekämpfen, die Bekämpfung kann ihr Recht haben, aber wir müssen doch auch fragen: Ja, wie kommt es denn, daß innerhalb der Geistesentwickelung der Menschheit sich so etwas wie dieser Agnostizismus ergeben hat. —

Nun, derjenige, der in diesen Dingen tiefer sieht, der muß sich das Folgende sagen: Wir mußten einmal zu dem vorrücken in der Menschheitsentwickelung, was ich an einem der letzten Vortragsabende für die äußere Naturwissenschaft, insbesondere die anorganische Naturwissenschaft, streng verteidigt habe, wir mußten vorrücken zu dem reinen Phänomenalismus, wie ihn ja auch Goethe gefordert hat. Zu jenem reinen Phänomenalismus, der das Denken nicht mehr dazu gebraucht, um hinter den Sinneswahrnehmungen allerlei atomistische Welten, die nicht mehr wahrgenommen werden können, zu konstruieren; der das Denken lediglich dazu gebraucht, um in den Sinneswahrnehmungen zu lesen, um innerhalb der phänomenalen Welt stehen zu bleiben, die Phänomene so zu ordnen, daß sie uns als Urphänomene im Goetheschen Sinne erscheinen. Das alles ist ja in den verschiedensten Variationen in diesen Tagen hier ausgeführt worden. Ich möchte auch gar nicht sagen, daß nicht in einer großen Anzahl von Menschen der Gegenwart so etwas lebt. Trotzdem ist auf der einen Seite durchaus ein gewisses Theoretisieren vorhanden, wo wir gewissermaßen, weil wir einmal im Denken darinnen sind, den Sinnesteppich durchstoßen und mit dem Denken noch eine Weile fortrollen hinter den Sinneswahrnehmungen, wo für das Denken nichts mehr zu schaffen ist. Da statuieren wir dann Atome und allerlei anderes. Das entspricht einer Art Gesetz der Trägheit. Das Denkenwird gemäß unserer gegenwärtigen Stellung, unserem gegenwärtigen Verhältnis zur Welt, eigentlich nur so anwendbar sein, daß wir es im Dienste der Gruppierung, der gegenseitigen Interpretation der Phänomene anwenden können, also innerhalb der phänomenalen Welt bleiben, gewissermaßen die Phänomen ablesen und nicht den Dingen allerlei Erklärendes unterlegen.

Wenn jemand aufschreibt das Wort «Tisch», so hat er Einzelheiten. Er bemüht sich, die einzelnen Buchstaben zum Wort zusammenzusetzen. Er liest. Er würde eine verkehrte Tätigkeit beginnen, wenn er sagen würde: T, darunter muß ich Vorgänge annehmen, die mir das T zusammensetzen. Dann das i. - So nimmt sich derjenige aus, der mit dem Denken, einem inneren Gesetz der Trägheit folgend, den Sinnesteppich durchstößt, statt zu lesen in der Sinneswelt. Man durchstößt die Sinneswelt und stellt Hypothesen auf, womit nichts gegen den phänomenalen Atomismus gesagt werden soll. Manche Menschen haben in der Gegenwart durchaus das Bewußtsein, es müsse zu einem reinen Phänomenalismus kommen. Dahin tendiert einfach die Naturwissenschaft. Die Naturwissenschafter selbst, die üben ja mehr eine Experimentier- und Beobachtungspraxis und denken weniger nach über die Methoden. Daher kann man es ihnen auch nicht besonders übelnehmen, wenn allerlei Konstruktionen hinzugefügt werden zu den Phänomenen. Dann glauben sie, in diesen Konstruktionen Tatsachen zu haben. Aber gewisse philosophische Geister fühlen, es muß zum reinen Phänomenalismus kommen. Insbesondere haben wir unter den westlichen Denkern - im Osten ist es ja ganz anders - öfter solche Persönlichkeiten, die genau einsehen, die Wissenschaft der äußeren Welt muß zuletzt dahin kommen, die Phänomenerein zu erfassen und das Denken nur zu brauchen, um die Phänomene gegenseitig sich selber interpretieren zu lassen. «Alles Faktische ist schon Theorie», sagt Goethe. Und in William James, dem Amerikaner, der den Pragmatismus aufgestellt hat, ist ein philosophischer Interpret erstanden nach dem Pragmatismus hin. In Europa ist er etwas krasser hervorgetreten in der sogenannten «Als-ob-Philosophie», wo man sagt, man solle nichts hineininterpretieren in die Erscheinung. Aber man muß doch zu etwas aufsteigen, was nicht mehr Erscheinung ist, also sagt man von dem, was da aufsteigt, nicht: es ist da, sondern man tut so, als ob es da wäre. Viel klarer als diese «Als-ob-Philosophie» ist diejenige des William James, der eigentlich aufgibt jedes substantielle Wirken der Denkkraft. Er ist sich klar darüber, mit dem Denken kann man nur äußere Tatsachen gruppieren und zu etwas kommen, wodurch man diese äußeren Tatsachen dann praktisch im Dienste der Menschheitsentwickelung, der Zivilisation beherrschen kann. So daß er eigentlich in allen Gesetzmäßigkeiten, zu denen der Mensch vordringt, nichts anderes sieht als gewissermaßen praktische Richtlinien, um mit der Welt zurechtzukommen.

Im Grunde genommen ist das etwas, wohin durchaus der Phänomenalismus tendiert. Wenn man ihn in seiner Reinheit bei Goethe studiert, wo er in ganz wunderbarer Weise mit seiner vollen Berechtigung auftritt, so erkennt man, er mußte eben entstehen, er muß da sein. Denn nur dadurch kann der Mensch voll sich aufklären über dasjenige, was eigentlich in seiner Umgebung ist, daß er zum reinen Phänomenalismus kommt. Aber dann ist alles dasjenige, was über das Phänomen hinausgeht, zunächst etwas, womit der Mensch nicht zurechtkommt. Weiß man nichts von Erkenntnismethoden, die in dieübersinnlichen Welten aufsteigen, die also von den Phänomenen als Tatsachen zu anderen, aber jetzt übersinnlichen Tatsachen aufsteigen, so muß man, indem man zum Phänomenalismus tendiert, sich zuletzt sagen: Es sind überhaupt nur Phänomene gegeben. Wenn ich sie mit dem Denken bearbeite, erfahre ich ja nichts, was hinter ihnen weiter lebt, als die Phänomene selber. Denn die Urphänomene sind zuletzt ja auch nur Phänomene. So daß ich eigentlich nichts herausbekomme als praktische Grundsätze, die Phänomene zu brauchen, zu verwenden im Dienste der Menschen.
Gesetzt, das wäre schon ganz ausgebildet; dieser Phänomenalismus wäre da, und das Denken wäre nur in regulativen Prinzipien bestehend, welche die Phänomene anordnen, so haben wir da etwas, das wir jetzt im Sinne der älteren Erkenntnisbegriffe, zum Beispiel der Gnosis, nicht mehr Erkenntnis nennen könnten. Denn worin bestand dasjenige, was man früher aus instinktiver menschlicher Weltanschauung immer Erkenntnis genannt hat? In meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» können Sie das Nähere für die griechische Zeit nachlesen: Erkenntnis bestand darin, daß man ja überhaupt, wenn man die Welt angesehen hat, nicht bloß die Sinneswahrnehmungen - Töne, Farben, Wärmequalitäten empfunden hat, sondern daß man den Gedanken objektiv draußen, außer sich wahrgenommen hat wie eine Farbe. Goethe nimmt noch für sich in Anspruch, so seine Ideen in der Welt zu sehen, wie die Griechen die Ideen in der Welt gesehen haben, nämlich wie Sinneswahrnehmungen. Aber nun stellen Sie sich einen Menschen in dieser seelisch-sinnlichen Tätigkeit vor. Er schaut etwas an, nicht nur die Farben, sondern die Gedanken. Indem er die Gedanken schaut, da fühlt er in sich, erlebter in sich nicht etwas Passives wie heute, wo wir das bloß Sinnenfällige vor uns haben, sondern Aktivität fühlte er in sich. Darauf ist es zurückzuführen bei Plato, daß in dem Sehen etwas Aktives liege, etwas wie ein Greifen. Etwas wie Aktivität fühlte er, etwas, was ihn als Mensch verband mit demjenigen, was er als Objekt draußen sah. Und dieses war Erkennen, dieses Fühlen, dieses Erleben einer Tätigkeit, war nicht bloß das Hinnehmen eines Passiven. Diese Art, die Erkenntnis zu erleben, ist heute nur bei einigen zurückgeblieben, bei einigen mehr in ihrem Instinkt als in ihrem Intellekt lebenden Menschen, oder neu erworben bei denjenigen, die sich eben auf anthroposophische Art wiederum, aber jetzt vollbewußt und nicht instinktiv, wie auch bei der Gnosis noch, in höhere Erkenntnisse hinaufarbeiten. Das gewöhnliche Bewußtsein nähert sich aber heute mehr und mehr dem Punkte, wo es passiv den äußeren Phänomenen hingegeben ist, wo das Denken nicht mehr gerechnet wird zu den Phänomenen, wo es nur darinnen lebt als richtunggebendes Prinzip, um die Phänomene immer praktischer zu ordnen und in den Dienst der Menschheit zu stellen. Das, was man da vollbringt mit der äußeren phänomenalen Welt, das führt zu keiner Erkenntnis im alten Sinne. Diejenigen, die zum Beispiel den religiösen Inhalt mit dem Gottesimpuls aus alten Traditionen noch haben, wie Spencer zum Beispiel, und dann auf das sehen, was man heute Erkennen nennt, was aber nicht mehr Erkennen, Gnosis ist, die bekennen sich dazu, daß sie sagen: Man kommt eigentlich nicht zu dem Urgrund in diesem phänomenalen Dasein. - Agnostizismus! Und im Grunde genommen hat dieser Agnostizismus schon zwei Seiten. Auf der einen Seite nimmt er uns alles dasjenige, was uns als ganze Menschen kraftvoll macht, wenn wirim Erkennen eine Aktivität haben. Auf der anderen Seite aber müssen wir diese Phase menschlicher Entwickelung durchmachen, den Phänomenen rein passiv hingegeben zu sein. Es gehört zu der Gesamtentwickelung des menschlichen Geschlechts, diesen Phänomenalismus im Goetheschen Sinne auszubilden, weil er uns eine Wahrheitsstufe überliefert, die für die menschliche Gesamtentwickelung notwendig ist.
Denn was folgt daraus, daß wir zu den Phänomenen kommen und damit, wenn wir nichts anderes kennen als die äußeren Phänomene, in den Agnostizismus hineingerissen werden? Es folgt daraus, daß, wenn wir Menschen bleiben wollen, wir nach der geistigen Welt auf eine andere Weise als durch Interpretation der äußeren Sinneswelt hinmüssen. Und für denjenigen Teil der äußeren Welt, der der Sinneswelt zugrunde hegt, muß man sagen: Wir finden ihn nicht innerhalb der Sinneswelt. Es gab eine Zeit in meinem Leben, da war ich bekannt mit einer Anzahl von sogenannten Teleologen. Die Leute kamen und sagten, die mechanistische Weltanschauung, der reine Phänomenalismus für die äußere Welt, genügten nicht. Einer von diesen Leuten hat sogar ein Buch geschrieben, das von vielen bewundert worden ist, über «Empirische Teleologie». Er versucht nachzuweisen, daß man mit der bloßen Kausalität nicht auskommt, daß man eine gewisse Zielsetzung auch in den Naturerscheinungen rein empirisch feststellen

könne. Man fühlte sich über den bloßen Mechanismus, der seine gewisse Berechtigung hat in der äußeren Naturwissenschaft, sehr erhaben, indem man auf diese Weise wiederum eine Art Teleologie einführte.

Ich sagte dazumal zu den Leuten, auch zu diesem Nikolaus Cossmann: Betrachtet Euch einmal eine Uhr. Diese Uhr ist restlos mechanistisch zu erklären, wenn sievor Euch liegt. Nichts ist da, was uns veranlaßt, da drinnen kleine Dämonen anzunehmen, die die Räder kreisen machen oder dergleichen. Jede nebulose Mystik ist ausgeschlossen, wenn man nur die Sache anschaut. Ich vertrat streng die Anschauung: Die Erscheinungswelt muß aus sich selber erklärt werden. Alles Hineininterpretieren und Hineintragen von Teleologie und dergleichen ist von Übel. Aber, die Uhr hat ein Uhrmacher gemacht. Ich werde aus der Uhr den Uhrmacher nicht kennenlernen, aber ich kann mich mit ihm bekannt machen als Mensch. Ich wähle andere Methoden als die Analyse der Uhr, um mit dem Uhrmacher bekannt zu werden. Ich suche ihn auf, vielleicht im sozialen Zusammenhang, anderswo als in seinem Laden. — In dem Augenblick, wo man sich klar ist darüber, daß die äußere Welt phänomenalistisch zu erfassen ist, in dem Augenblick hat man sie nicht etwa entgeistigt, aber man hat die Notwendigkeit gezeigt, diesen Geist, dieses Übersinnliche auf anderen Wegen zu suchen, durch andere Erkenntnismittel und andere Erkenntnismethoden. Und das sind eben diejenigen, die ich geschildert habe. Die müssen hinzukommen zu den phänomenalistischen Erkenntnismethoden.

Sie sehen, Anthroposophie ist gerade bemüht, den Phänomenalismus voll zu begründen, voll gelten zu lassen, weil sie sich klar ist darüber, daß dasjenige, was zu geistigen Welten führt, eben mit diesen anderen Erkenntnismethoden erreicht werden muß. Also auch das, was der äußeren Sinneswelt als Geistiges zugrunde liegt.

Sie sehen also, ich hätte auf der einen Seite nunmehr auch dasjenige vorbringen können, was ich in Stuttgart vorgebracht habe, wie ich vorher sagte. Ich hätte sagen können: Die Vorstellungen werden schwach innerhalbdes Agnostizismus, denn sie sind nur passiv hingegeben der äußeren Welt. Dadurch aber, daß wir schwache Vorstellungen haben, haben wir auch schwache Gefühle. Die Gefühle leben im Menschen so, daß er sie selber aufpeitschen muß. Da werden sie sentimental, oder aber sie bleiben stumpf, so daß sie unwahrhaftig werden. Die Gefühle werden also nebulos, sentimental oder aber stumpf. Dadurch ist ein Zug von Naturalismus oder Unwahrhaftigkeit in unsere Kunst hineingekommen, weil die Kunst von der Gefühlswelt besonders ausgeht. Dadurch fehlt es uns aber heute, weil die Vorstellungen nicht als starke Kräfte in die Willensimpulse hineingehen, an richtiger Entschlossenheit. Namentlich an Entschlossenheit gegenüber der Aufnahme von etwas Neuem. Wir lassen das, was uns ungewohnt anmutet, als Sensation an uns vorübergehen. So geht es im Grunde genommen seit zwanzig Jahren mit der Anthroposophie. Viele Menschen haben sie gehört, aber sie können sich nicht entschließen, aus gewohnten Seelenerlebnissen heraus, es mehr sein zu lassen als eine Sensation. Der Agnostizismus macht uns bis in den Willen hinein schwach. Er macht uns sogar dem religiösen Erleben gegenüber heute schwach. So kommt es, daß viele Menschen, die lange Zeit gestrebt haben, ein elementares religiöses Erleben zu haben, doch wiederum untertauchen in die traditionellen Religionsbekenntnisse. Wie viele ehrlich strebende Menschen sind in letzter Zeit zum Katholizismus zurückgekehrt. Oder man kehrt zur orientalischen Mystik zurück. Weil der Agnostizismus unsere Vorstellungen schwach macht, fühlt man sich nicht stark genug zu elementaren religiösen Erlebnissen. Die Anthroposophie fügt zu dem passiven Verarbeiten der Welt im Phänomenalismus den Aufschwungdurch Imagination, Inspiration, Intuition dazu und kommt dadurch sogar zu einer wirklichen Erfassung desjenigen, was als Übersinnliches sich hereinlebt in unser geschichtliches Dasein. Sie kommt zu einer wirklichen Erfassung des Mysteriums von Golgatha. Sie kommt zu der Erfassung des Mysteriums von Golgatha so, daß sie schauen kann, wie das reine, göttliche Wesen, das Christus-Wesen, Besitz ergriffen hat von dem Leibe des Jesus von Nazareth. Dadurch gewinnen wiederum die Vorstellungen von der Auferstehung, vom Verbundensein des lebendigen Christus mit unserer menschlichen Erdenentwickelung, eine reale Bedeutung, während im Grunde genommen es ein tief Bezeichnendes ist, daß Theologen, die als aufgeklärt gelten in der neuesten Zeit, gesagt haben: Ja, man müsse eben betrachten das Leben des Jesus. Die Auferstehung, die sei als ein Glaube zwar entstanden, aber man könne eben nur von einem entstandenen Glauben sprechen. Was da eigentlich geschehen sei im Garten von Gethsemane, davon könne man eigentlich nicht sprechen. - Anthroposophie wird wiederum reden von diesen Dingen, die als übersinnliche nur erfaßt werden können, die eben nicht erfaßt werden, wenn man sie mit den gewöhnlichen, der Sinneswelt entnommenen, historischen Methoden erfassen will. So könnte ich lange sprechen über die Abstumpfung unseres religiösen Lebens durch den heute verbreiteten Agnostizismus. Das will ich aber nur andeuten. Es ist schon an anderer Stelle ausgeführt worden.

Aber ein jegliches Ding hat zwei Seiten. Man kann von dem Agnostizismus auch so sprechen, daß er als notwendige Entwickelungsphase in der neueren Menschheitsgeschichte aufgetreten ist; daß er gewissermaßen die Begleiterscheinung ist des reinen Phäno-menalismus, zu dem wir uns durcharbeiten müssen. Aber wenn auch dieser reine Phänomenalismus uns, indem wir uns in ihn hineinarbeiten, außerordentlich interessiert, können wir aus ihm nicht dasjenige gewinnen, was uns für unser innerstes Menschentum vor allen Dingen wichtig ist. Wir müssen das auf eine andere Art gewinnen.

Nun lassen Sie mich noch einmal, nicht aus Albernheit oder Eitelkeit, sondern weil es zur Sache gehört, etwas Persönliches einfügen. Ich habe schon erwähnt, daß ich im Jahre 1894 meine «Philosophie der Freiheit» abgeschlossen habe. Ich bin überzeugt davon, diese «Philosophie der Freiheit» hätte keiner schreiben können, der nicht reiner Phänomenalist in bezug auf Naturwissenschaft ist. Denn wozu war ich genötigt, um die moralische Wahrheit zu fundieren, trotzdem ich auf dem Gebiete der Naturwissenschaft reiner Phänomenalist bin? Ich war genötigt, in dieser «Philosophie der Freiheit» die moralische Intuition, die ich hier schon als etwas durchaus Übersinnlich-Geistiges charakterisiert habe, einzuführen. Besonders übelgenommen hat man mir den ethischen Individualismus. Aber das war notwendig. Ich mußte zeigen, daß im einzelnen Menschen auf individualistische Art der moralische Impuls intuitiv erlebt werden kann durch das gewöhnliche Bewußtsein schon, während sonst die Intuition nur durch höhere Übungen erlangt werden könne. So mußte gehandelt werden, um der moralischen Welt ein Fundament zu geben, wenn man reiner Phänomenalist war, der aufstieg in die geistige Welt schon dazumal. Denn gegenüber dem reinen Phänomenalismus entfällt der moralische Impuls, wenn der Mensch nur ganz ehrlich gegen sich ist. Wenn er unehrlich ist, kommt er zu allerlei Illusionen.Aber wer Menschen kennengelernt hat, die nicht in Theorien, sondern in jeder Faser ihres seelischen Lebens mit Weltanschauungen gerungen haben, der weiß, was die Hinneigung zum Phänomenalismus, der den Agnostizismus im Gefolge hat, für den heutigen Menschen bedeuten kann. Ich habe schon Menschen kennengelernt, die sich sagten: Fassen wir mit den heutigen naturwissenschaftlichen Mitteln die Welt, sehen wir in ihr nur Naturvorgänge. Wir können hypothetisch verfolgen bis zu einem Urnebel oder sonst etwas, was das Geschehen unserer Erde ist. Wir können es bis zum Ende verfolgen, bis zum Wärmetod oder etwas Ähnlichem. Aber da sehen wir, wie wir uns lange in unserem Inneren ausbilden können die moralische Welt - sie ist doch nur Dunst und Nebel, der aufsteigt über dem einzig Realen, das mit dem Urnebel beginnt, mit dem Wärmetod endet. Und nach dem Wärmetod wird da sein das große Leichenfeld für alles dasjenige nicht nur, was auf der Erde gelebt hat, sondern auch was dort gestrebt hat nach moralischen Impulsen, nach religiöser Innerlichkeit. Das alles wird begraben sein. - Gewiß, nicht viele Menschen fühlen für ihr eigenes seelisches Leben diese Diskrepanz, aber es gibt Menschen, die das fühlen. Ich habe sie kennengelernt mit all der inneren Tragik, die sie zweifeln ließ an der Realität nicht nur eines religiös Erfaßbaren, an der Realität auch einer moralischen Weltordnung. Dunst und Nebel sind sie, aufsteigend aus den bloß äußerlich phänomenalistisch erfaßbaren Tatsachen.

Im Grunde genommen liegt das in unserer gegenwärtigen sozialen Weltgestaltung. Millionen und Abermillionen von Menschen, namentlich der Proletarierkreise, sehen die Wirklichkeit nur noch in den äußeren, wirtschaftlichen Phänomenen. Dasjenige, was geistig ist -Recht, Sittlichkeit, Kunst -, es ist nichts, wie sie sagen, als ein ideologischer Überbau, etwas, was bloß wie ein Scheingebilde, eine Ideologie aufsteigt. Und so sind wir denn fortgeschritten in der agnostizistischen Richtung bis zu dem, wo man von Ideologie spricht. Ich, der ich viel tätig war gerade innerhalb proletarischer Kreise, ich habe es erlebt, in welchem Sinne da von Ideologie gesprochen wird, was ja im Grunde genommen wiederum nur die Schuld ist derjenigen, die heute auch aus der Wissenschaftsrichtung heraus von allem Geistigen, zwar nicht ganz klar, nicht ganz ehrlich, aber doch eigentlich im Sinne einer Ideologie sprechen. Wir sind am entgegengesetzten Pol der Menschheitsentwickelung angelangt im Vergleich zu dem, bei dem einstmals die orientalische Weltanschauung war. Die sprach von Maja und von der wahren Wesenheit. Alles dasjenige, was nur für die Sinne zugänglich und erreichbar ist, war ihr Maja, war die Illusion. Und das Reale, das wahrhaft Wirkliche war dasjenige, was nun über dem Sinnlichen für den Menschen erfaßbar ist. Heute stehen wir in einer Weltanschauung drinnen, die genau das Umgekehrte darstellt. Für diejenigen, die Agnostiker sind, ist die Sinneswelt das einzig Reale. Sie könnten zu demjenigen, was über die Sinneswelt hinaus erfaßbar ist, ebenso gut Maja wie Ideologie sagen. Wir sollten dieses Wort so übersetzen. Unsere Maja ist das Geistige; einstmals war die Maja die Summe der Sinneserscheinungen.

Damit aber sind wir gezwungen, gerade weil wir ankommen mußten an diesem Punkte, nach der anderen Seite unsere Erkenntnispfade zu nehmen. Denn steigen wir jetzt auf durch Imagination, Inspiration, Intuition in die geistige Welt, dann erkennen wir eben dasjenige, was uns erst zum eigentlichen Menschenwesen führt. Undwir finden den starken Impuls, in diese Welten aufzusteigen, wenn wir eben ganz gewahr werden, daß die Sinneswelt nur aus sich selber erklärt werden darf, mit ihren eigenen Methoden. Das gibt uns den Anstoß. Dann aber, wenn die Sinneswelt nur aus ihren eigenen Methoden erklärt werden kann, dann dient in ihr das Denken nur als ein Werkzeug der Erklärung. Dann hat das Denken für die Sinneswelt nur als Diener eine Bedeutung, für die gegenseitige Interpretation der Erscheinungen, um die Erscheinungen so zusammenzubringen, daß sie sich gegenseitig erklären. Dann ist das Denken, wie wir es haben im reinen Phänomenalismus beziehungsweise Agnostizismus, bloß Bild. Dann enthält es keine Realität mehr. Der Gnostiker fühlte die Realität des Denkens, indem er anschaute. Unser Denken hat ein bloßes Bilddasein.

Was folgt daraus, wenn wir wirklich zu diesem reinen Denken aufsteigen und in ihm unsere moralischen Impulse fassen? Nun, wenn ich hier einen Spiegel habe, darinnen Bilder, so können die Spiegelbilder mich nicht durch Kausalität zu irgend etwas zwingen. Will ich mich durch Spiegelbilder zu irgend etwas veranlassen lassen, ist mein Denken in der Weltenentwickelung der Menschheit so weit fortgeschritten, daß es wirklich nur Bildcharakter hat, dann enthält es für mich nicht mehr Kausalität. Dann wird das reine Denken, wenn ich moralische Impulse habe, gebildet zu Impulsen der menschlichen Freiheit. Dadurch, daß wir zum Phänomenalismus gekommen sind, damit aber zum reinen Bilddenken, und dadurch, daß wir aus der Kraft des reinen Bilddenkens moralische Impulse fassen können, gehen wir auch durch das Stadium der Freiheit. Wir erziehen uns die Freiheit in unser Menschenwesen ein, indem wirdiese Phase menschlicher Entwickelung durchmachen. Das wollte ich darstellen in meiner «Philosophie der Freiheit». Wir werden aber nur frei, wenn wir ein Denken haben, das Bilddenken ist, das ganz im physischen Leibe verläuft, wie ich es beschrieben habe. In dem Augenblick, wo wir weiter zurückschauen, blicken wir nicht auf Freiheit, sondern auf Schicksal. Sie sehen, hier findet sich die Möglichkeit, zu erkennen dasjenige, was wir menschliches Schicksal nennen, weil es im Unbewußten waltet, weil wir erst auf sein Walten kommen, wenn wir zur Intuition aufsteigen. Weil wir in diesem Schicksal geistige Gesetze finden, die durch die wiederholten Erdenleben wirken, haben wir in ihm ein geistig Notwendiges. Aber indem wir in das Erdenleben hineinsteigen, heben wir uns für gewisse Handlungen heraus aus der Notwendigkeit, richten uns nur nach dem bildenthaltenden Denken und werden in der gegenwärtigen Epoche der Menschheit dadurch zur Freiheit erzogen. Es ist kein Widerspruch, wenn man in die Sache richtig hineinsieht, zwischen Schicksalsmäßigkeit und Freiheit. Allerdings, um den Schicksalsbegriff später vor die Welt richtig hinstellen zu können, dazu war notwendig, daß zuerst in der «Philosophie der Freiheit» der Freiheitsbegriff hingestellt worden ist.

Sie sehen, dasjenige, was getan werden muß, ist nicht ein blindes Schimpfen auf den Agnostizismus, denn er ist in einer gewissen Beziehung nur die andere Seite des Phänomenalismus. Wir lesen in den Naturerscheinungen, aber wir finden in ihnen, wenn wir bloß lesen, nicht dasjenige, was wir suchen müssen auf den höheren Erkenntnispfaden. Aber eben deshalb brauchen wir sie voll erst dann, wenn wir nicht mehr instinktiv aus unserer Menschennatur dasjenige herausbringen, was die Impul-se unseres Denkens sind. In älteren Zeiten, auch noch in den Zeiten der Gnosis, hat der Mensch, wie er Hunger und Durst aus sich hervorbrachte, auch das aktive Denken aus seinem Inneren herausgeboren. Da war er auch noch nicht im modernen Sinne ein Techniker. Das wird man erst dann, wenn man äußerlich in der Materie den reinen Gedanken verkörpert. Ich bin sogar - verzeihen Sie, daß ich das sehr Persönliche noch vorbringe -, ich bin sogar überzeugt: Würde ich im gewöhnlichen Sinne Philosophie studiert haben, statt daß ich an einer technischen Hochschule erzogen worden bin und mich hineingefunden habe gerade in dieses technische Leben der Gegenwart, so würde ich nicht die «Philosophie der Freiheit» geschrieben haben, denn die ist eben der Gegenpol zu dem Erleben der reinen Tatsache. Und die reine Tatsache, die im äußerlich Mechanistischen erlebt wird, die dann auch zum Phänomenalismus führt, ist durchaus das, was auf der anderen Seite erst den vollen Gegenpol hervorruft. Sonst bringt man immer aus sich heraus auf instinktive Art etwas, was doch kleine Dämonen in die Uhr hineinträumt. Das wirklich Geistige, das sucht man erst durch innerliche Erkenntniskräfte, die man sich erst erringen muß, wenn man nicht mehr durch instinktive Kräfte herantreten kann an unsere physische Umgebung und da hineinbringt dasjenige, was sich eben aus der instinktiven Anschauung ergibt. So ist das Zeitalter der Technik mit seinen Maschinen auf der einen Seite gerade der fruchtbare Boden für eine geistgemäße, eine anthroposophische Weltanschauung. Und in diesem Sinne muß gerade aus einer recht unmystischen Anschauungsweise der Welt auf der anderen Seite die klare Geisterkenntnis durch Anthroposophie hervorgerufen werden. Es muß hinzugefunden werden nicht eine neueGnosis - die wäre etwas, was auf instinktivem aktivem Denken beruht -, sondern es muß ein Suchen nach der wirklichen Geistigkeit im äußeren Sinnlichen und im inneren Menschlichen auf einem nun durch Übungen zu erlangenden Erkenntnispfade hinzutreten.

Wir müssen ja diesen Kursus einmal schließen, und indem ich noch vor Sie hinstellen wollte heute dasjenige, was Anthroposophie ist gegenüber dem heute herrschenden Agnostizismus, sind wir, die wir Teilnehmer waren an diesem Kursus, genötigt, auseinanderzugehen.

Anthroposophie ist, wie ich schon erwähnt habe, durchaus aus dem Wissenschaftsgeist der neueren Zeit entsprungen. Das kann jeder einsehen, der meine ursprünglichen, meine ersten Schriften mit den späteren sinngemäß vergleicht. Dann hat sie diejenige Form angenommen, in welcher sich zunächst schlichte Menschengemüter gefunden haben, die gewisse religiöse Bedürfnisse innerhalb dieser Anthroposophie zu befriedigen versuchten. Man darf schon sagen, es haben sich recht viele - man weiß es nur nicht - solche schlichte Menschenseelen gefunden, die ein eigentlichstes, ein für den Menschen unbedingt notwendiges inneres Seelisches schon in dieser Anthroposophie gefunden haben.

Mit den Wissenschaftern selbst ist es immer auf eigentümliche Art gegangen. Ich sehe noch manchen vor mir sitzen - ich spreche gerne konkret -, sehe zum Beispiel einen Botaniker vor mir sitzen. Er war in jenem Sinne, der Ihnen vielleicht auch bekannt ist, in dem Sinne des orientalisierenden Mystizismus, wie er zum Beispiel in theosophischen Gesellschaften herrscht, Theosoph. Ich hatte einen der gelehrtesten Botaniker vor mir, da lag es mir nahe, mit dem Herrn über Botanik zu sprechen. Für mich war es etwas Natürliches. Aber davon wollte ernichts hören. Nein, nein, Botanik muß bleiben, was sie ist im Universitäts-Kabinett, nicht nur bei ihm, sondern auch bei anderen Botanikern. Sie soll bleiben eben in der Art und Weise, wie man durch die Botanisiertrommel sich die praktischen Kenntnisse erwirbt und mit dem Mikroskop arbeitet. Da soll mir der nicht dreinreden! Sofort, wenn ich angefangen habe ein botanisches Thema, redete er von Ätherleib, Astralleib und noch höheren Leibern. Es war in dieser theosophischen Bewegung ja die Regel, daß man zunächst von allen möglichen Leibern redete, bis weit hinauf, da wurden sie immer nebliger und nebliger. Man charakterisierte die Dinge nicht so, wie ich es hier getan habe, indem ich darauf aufmerksam machte, daß der Atherleib ein Zeitorganismus ist, indem ich versuchte, konkret die Sache hinzustellen, indem ich den Astralleib charakterisierte als dasjenige, was aus dem Geistig-Seelischen hereinkommt und den Leib innerlich ausgestaltet. Nicht wahr, ich habe auf die Charakteristik des Schlafes hinzuweisen versucht, wenn auch noch unvollkommen. Ich habe immer Konkretes zu charakterisieren versucht. Aber bei solchen Leuten, wie ich sie jetzt meine, interessierte man sich nicht dafür. Wenn man nur die Worte hatte dafür: Physischer Leib, Atherleib, Astralleib, dann weiter Kama Manas, und dann ging es in die höchsten Regionen hinein, die wurden immer dünner und dünner, blieben aber immer materiell. Es war ein merkwürdiger theosophischer Materialismus, der mir besonders einmal kraß entgegentrat, als ich bei einem theosophischen Kongreß war in Paris. Da wurden verschiedene Vorträge gehalten. Ich frug eine Persönlichkeit, die eigentlich sehr advanced war, sehr vorgerückt, wie ihr die Vorträge gefallen hätten. Sie sagte: Ja, das hat wunderbare Vibrationen zu-rückgelassen, wunderbare Schwingungen. – Ich kam mir vor, als hätte sie gesagt: Man riecht nach diesen Vorträgen in diesem Räume außerordentlich Gutes. - Es war alles ins Materielle übertragen. Vom wirklichen Geiste wußte man nichts. Und der Mann, von dem ich eben sprach, ging auch immer auf dasjenige aus, was in dieser Richtung gelegen war. Ich immer los auf irgend etwas anderes, zum Beispiel die Geheimnisse der Wurzelbildung, der Stengelbildung, der Blütenbildung, die Spiraltendenz der Pflanzen, ihre Keimbildung oder dergleichen. Nichts, nichts - da darf Anthroposophie nicht hinein, weg damit! Da kam immer wieder gleich der Astralleib und Buddhi und Atma, und die Runden und die Globen und alles das, was da in der Welt sich herumwälzt in diesem Sinne. Kurz - ich führe dies nur als konkrete Beispiele an -, es war eigentlich ziemlich vergebens, an die Wissenschafter in ihrer eigenen Wissenschaftlichkeit heranzukommen.

Dann aber fanden sich, allerdings außer einigen Wenigen, die ja von Anfang an gerade auch mehr auf philosophischem Gebiet mitgearbeitet haben, wie Herr Dr. Unger, immer mehr jüngere Kräfte. Und wir hätten ja niemals die Freie Waldorfschule in Stuttgart begründen können, wenn nicht aus anthroposophischem Geiste heraus wirklich von einer Anzahl Persönlichkeiten ergriffen worden wären die einzelnen Fächer der Wissenschaften im anthroposophischen Sinne. Denn nur dadurch konnte das auch in Pädagogik und Didaktik übergehen. Dadurch ist es ja auch möglich geworden, immer mehr und mehr auszudehnen dasjenige, was früher nur für einzelne schlichte Gemüter da war, und wirklich in einer gewissen Weise nun wiederum zur Wissenschaft zurückzukehren. Heute können wir schon auf ein wei-teres Feld sehen. Und es hat

Ihnen ja eine Probe gegeben werden sollen von diesem weiteren Felde, auf dem wir heute schon arbeiten können, dank einer ganzen Anzahl von jüngeren Kräften, die mit außerordentlich großer Hingabe arbeiten an der Ausgestaltung des anthroposophischen Geistes in den einzelnen konkreten Wissenschaften. Man darf ja sagen, manches wäre auch nach anderer Richtung noch zu wünschen. Es ist ja auch noch im Beginn das Arbeiten auf therapeutisch-medizinischem Gebiet. Wir haben auch allerlei Versuche zu verzeichnen zum Beispiel auf wirtschaftlichem Gebiet. Allein gerade auf letzterem zeigt sich ja - das wird man vielleicht auch aus Vorgängen der letzten Wochen ersehen können -, wie da durchaus noch nicht die Möglichkeit vorhanden ist, daß im konkreten Wirtschaftsleben auch schon voll gearbeitet wird. Nun, hoffentlich werden diejenigen Dinge, die wir begonnen haben, ihren Fortgang nehmen, und es wird einmal auch in derselben Weise auf diesem Gebiet gearbeitet werden können, wie zum Beispiel heute gearbeitet wird auf manchem Gebiete der Wissenschaft selber und wie gearbeitet werden kann in einer durchaus zukunftsicheren Weise in der Pädagogik und Didaktik durch die Freie Waldorfschule.

Anschließend an das habe ich jetzt wirklich aus einem tief dankbaren Herzen heraus den herzlichsten Dank denjenigen zu sagen, die hier m Holland als Freunde der anthroposophischen Bewegung diese Hochschulkurse zustande gebracht haben. Es ist gewiß kein Leichtes, eine solche Veranstaltung zu machen, und vor allen Dingen gehört, um diejenige Arbeit aufzubringen, die nötig ist in einem solchen Falle, schon durchaus ein tieferes Verständnis der Sache dazu. Daß dieses hier zustande gekommen ist, das erfüllt uns - undich bin überzeugt davon, daß ich auch aus den Herzen und Seelen all derer heraus spreche, die hier reden durften während dieser Kursuswoche - mit einem tiefen Dankesgefühl, und dieses möchte ich Ihnen zum Ausdruck bringen; Ihnen zunächst, die Sie die Veranstalter sind dieses Kursus. Und ich möchte dieses Dankesgefühl wiederum verbinden mit der Hoffnung, daß diejenigen, die nun in einer schönen Weise ihre Aufmerksamkeit dem zugewendet haben, was in diesen Tagen hier verhandelt worden ist, das Gefühl haben, daß doch einige Anregungen für sie gegeben worden sind mit dem wenigen, was hier hat geleistet werden können in so kurzer Zeit. Mehr können wir ja zunächst nicht tun, als solche einzelne Anregungen zu geben. Wenn Sie die Möglichkeit haben, diese Anregungen auszugestalten, daß Sie weiter einzudringen versuchen in das, was ja schon erarbeitet ist, was immerhin aber der Welt noch wenig bekannt ist, was erarbeitet ist durch die anthroposophische Bewegung, die anthroposophische Arbeit, dann werden Sie sehen, daß diese anthroposophische Bewegung nicht nur das nicht ist, als was sie ihre Feinde, ihre Gegner hinstellen möchten, die ja meist, weil sie nicht sachlich sein können, persönlich werden, sondern daß die anthroposophische Bewegung zum mindesten getragen ist von einem wirklich auch wissenschaftlich ernsten Geiste.

Und auf der anderen Seite darf ich vielleicht mich der Hoffnung hingeben, daß gerade die Vorträge, die ich hier an den Abenden zu formulieren versuchte, einiges dazu beitragen möchten, zu zeigen, wie in unserer Zeit unbewußte Sehnsuchten in einem großen Teil der zivilisierten Menschheit leben, welche, wenn sie zum Bewußtsein gebracht werden, eben nichts anderes darstellen alsdas Verlangen nach so etwas, wie Anthroposophie ist. Daß aber ein solches Verlangen vorhanden ist, es kann auch aus allerlei negativen Instanzen gesehen werden.

Es gibt in unserer Zeit eine Persönlichkeit, sie dürfte auch hier bekannt geworden sein in Holland, Oswald Spengler, der ja geschrieben hat das Buch über den notwendigen Untergang des Abendlandes. Ich habe es miterlebt, wie namentlich in der Jugend Mitteleuropas dieses Buch vom «Untergang des Abendlandes» einen tiefen, einen niederschmetternden Eindruck gemacht hat. Wir haben es allerdings gerade in diesem Buche mit dem Werke eines Menschen zu tun, der in zwölf bis fünfzehn Wissenschaften voll zu Hause ist, der wahrhaftig nicht aus leichtgeschürzten Erkenntnissen heraus redet, der aber eben doch nur aus den in unserer Zeit wirkenden negativen Instanzen redet.

Eine solche negative Instanz ist zum Beispiel der Agnostizismus, wenn er die andere Seite des Phänomenalismus darstellt und man nur bei diesem Phänomenalismus stehen bleiben will. Es gehört dazu das andere, das Positive. Dieses Positive sucht auf Geisteswegen der Erkenntnis Anthroposophie zu erreichen. In diesem Sinne möchte ich, daß in ihrem Ernste wenigstens ein wenig Anthroposophie zu Ihren Seelen gesprochen hätte. Man hat ja oftmals das Gefühl, indem man Anthroposophie vertritt: Sie ist jetzt schon Jahrzehnte lang da, aber man ist immer im Anfang. Und eigentlich jetzt nach Jahrzehnten spricht man ja wiederum von dem allerersten Anfang, trotzdem zu Tausenden und Abertausenden von Menschen im Laufe der Jahrzehnte gesprochen worden ist. Man empfindet dieses - nicht wegen der Anthroposophie, die kann warten -, man empfindet es 'wegen der Sehnsüchte der Zeit als etwas ungeheuer Be-drückendes. Daher aber auch wiederum die tiefe Befriedigung, die man hat, wenn sich dann doch Menschen zusammenfinden, die nun wissen wollen, was an der Anthroposophie ist, und die aus einem gewissen ernsten Erfassen des Lebens durch Studium auch in einem gewissen Sinne urteilsfähig sind. Denn Urteilsfähigkeit hat Anthroposophie nicht zu scheuen. Das kann ich Ihnen aus dem Geiste der Anthroposophie heraus versichern. Urteilsfähige Kritiker werden dieser Anthroposophie immer höchst willkommen sein. Bisher sind sie zumeist Bekenner derselben geworden, nachdem sie sie eben kennengelernt haben. Je sachlicher man sich einläßt, auch kritisierend, auf Anthroposophie, desto besser für diese Anthroposophie. So ist Anthroposophie nicht etwas, was auf blinden Autoritätsglauben hin arbeitet oder mit Kritiklosigkeit rechnet. Ihr sind diejenigen Zuhörer und diejenigen Leser und Mitarbeiter am liebsten, die ihr volles urteilsfähiges Seelenwesen ihr entgegenbringen, allerdings nicht dasjenige, was oftmals aus dem Agnostizismus der Gegenwart großgezogen wird, sondern was aus dem wirklich unbefangenen Menscheninneren herauskommt.

Wenn man dazu das Gefühl haben kann, daß, wenn es zunächst auch wiederum ein Anfang war, solche Anfänge doch zuletzt zu etwas führen müssen, das mit den tiefsten Sehnsüchten und Notwendigkeiten der menschlichen Entwickelung zusammenhängt, dann darf man sagen, man geht doch mit einer gewissen Befriedigung von einem solchen Kursus wieder weg. Und so glaube ich, daß aus dem, was sich hier abgespielt hat, diejenigen, die gesprochen haben, mit einer gewissen Befriedigung und vor allen Dingen mit dankbarem Herzen hinweggehen. Sie möchten sich aber der Hoffnung hingeben, daß einigesAnregende auch für die verehrten Zuhörer sich abgespielt haben möge.

In diesem Sinne gestatten Sie, daß ich diesen Kursus beschließe, indem ich Ihnen aus diesem anthroposophischen Geiste heraus in herzlichster Weise sage: Haben wir uns vielleicht durch einige Gedanken verbunden, so suchen wir die Wege, um weiter in geistiger Arbeit zusammenzusein, zusammenzuwirken. In diesem Sinne sage ich Ihnen für heute Lebewohl.FRAGENBEANTWORTUNG Den Haag, 12. April 1922

Frage über den mehrdimensionalen Raum.

Rudolf Steiner. Nicht wahr, wenn ich das gewöhnliche Koordinatenachsensystem habe, so habe ich den dreidimensionalen Raum charakterisiert. Nun geht man ja wir wollen es nur schematisch besprechen - aus gewissen algebraischen Voraussetzungen heraus weiter, indem man denselben Prozeß, der von der Ebene in den dreidimensionalen Raum hineinführt, abstrakt fortsetzt, und man kommt da in die vierte Dimension, in die fünfte und so weiter hinein, in einen n-dimensionalen Raum. Und es ist dann sogar möglich, sagen wir, Körper zu konstruieren - Hinton hat das getan -, den Tessarakt zu konstruieren, aber das ist ja kein wirklicher Körper, sondern die Projizierung des wirklichen Tessarakts in den dreidimensionalen Raum hinein. Nun ist die Sache so: Rein theoretisch-abstrakt ist ja natürlich gegen solche Ableitungen nichts einzuwenden. Man kann theoretisch auch übergehen, sagen wir, von dem dreidimensionalen Raum zur vierten Dimension in der Zeit, wenn man dabei innerhalb der Rechnungsformeln so verfährt, daß man den Sprung berücksichtigt, der ja doch vollzogen wird denn es ist ja doch ein anderes, wenn man übergeht von der ersten in die zweite Dimension und in die dritte Raumesdimension, als wenn man in Zeit übergeht. Aber wenn man das verfeinert, ... dann kann man in die Zeit übergehen. So bekommt man einen abstrakten vierdi-mensionalen Raum. Wenn man abstrakt bleibt, kann man das so lange machen, als man im rein Intellektualistischen stecken bleibt, so lange man nicht genötigt ist, die Sachen anschaulich zu verfolgen. Dann aber hat man es zu tun mit einem Problem, das, während der rein abstrakte Gedankengang in einen regressus ad infinitum führt, anschaulich zu einem Elastizitäts-Problem wird. Wir könnten auch beim Pendel zunächst denken, es schlage immerfort weiter aus. Aber im Dynamischen werden wir einen Schwingungszustand bekommen. So ist es in Wirklichkeit. Wenn man in die imaginative Anschauung hinaufkommt, so kann man einfach den Prozeß nicht mehr vollziehen in infinitum, daß man eine vierte und so weiter Dimension annimmt. Dann ist man genötigt, wenn ich die erste Dimension + a, die zweite + b, die dritte + c bezeichne, wenn ich den realen Raum nehme, nicht die vierte + d zu schreiben, sondern durch die Natur der Sache bin ich genötigt, - c zu schreiben. So daß die vierte Dimension einfach Stück für Stück die dritte aufhebt und es bleiben nur zwei übrig. Statt vier bekomme ich also am Ende des Prozesses zwei Dimensionen. Und so bin ich auch genötigt, wenn ich die fünfte annehme, - b zu setzen, und bei der sechsten - a. Das heißt, ich komme zum Punkt zurück. Die Elastizität hat zurückgeschlagen in den Ausgangspunkt. Und das ist nicht wiederum etwas, was zum Beispiel nur in der Imagination vorliegt, also ein subjektives Experiment ist, sondern das realisiert sich dann in der Art, wie ich es vorgestern dargestellt habe. Man hat es wirklich zu tun, so lange man, sagen wir, hier die Erde hat und die Wurzel der Pflanze ins Auge faßt, man hat es zu tun mit einer besonderen Ausbildung der Schwerkraft. Da steht man drinnen m der gewöhnlichen Raumes-Dimensio-nalität. Will man aber die Form der Blüte erklären, dann kommt man damit nicht aus. Dann muß man, statt den Koordinatenanfangspunkt zu nehmen, den unendlichen

Raum nehmen, der ja nur die andere Form ist für den Punkt. Und dann kommt man dazu, statt hinauszugehen zentrifugal, zentripetal hineinzugehen. Man kommt zu dieser Wellenfläche. Statt daß die Sache versprüht, drückt es von außen herein, und man bekommt dann jene Bewegungen, die gleitende oder schabende Bewegungen sind oder Druckbewegungen, bei denen man falsch gehen würde, wenn man Koordinatenachsen vom Koordinatenmittelpunkt aus nehmen würde, sondern man muß die unendliche Sphäre als Koordinatenmittelpunkt nehmen und dann lauter nach dem Zentrum hingehende Koordinaten. Also, man bekommt das auch qualitativ gegensätzliche Koordinatenachsensystem, sobald man ins Ätherische kommt. Daß man das nicht berücksichtigt, das ist der Fehler bei der gewöhnlichen Äthertheorie. Hierin liegt die Schwierigkeit der Definition des Äthers. Bald sieht man ihn als flüssig, bald als Gas an. Da liegt der Fehler vor, daß man ausgeht von dem Koordinatensystem, das vom Mittelpunkt aus gesehen ist. Sobald man aber in den Äther kommt, muß man die Sphäre nehmen, und das gesamte System statt von innen nach außen, umgekehrt konstruieren.Die Dinge werden, wenn sie mathematisch verfolgt werden und ins Physikalische hinüberkommen, interessant, und manches würde gerade zur Lösung von Grenzproblemen auch noch beigetragen werden können, wenn man einmal diese Theorien, die hier anfangen sehr real zu werden, ausbilden würde. Allein, dafür ist noch furchtbar wenig Verständnis vorhanden. Ich habe zum Beispiel einmal in einer mathematischen Universitätsgesellschaft einen Vortrag gehalten, wo ich versuchte, an diese Dinge heranzuführen. Ich habe ausgeführt, daß,

wenn man hier die Asymptoten einer Hyperbel hat und hier die Hyperbeläste, man sich dasjenige, was man sich hier rechts vorzustellen hat, und zwar auseinandersprühend, hier links vorzustellen hat zusammensprühend, so daß eine völlige Umkehr stattfindet. Diese Dinge führen allmählich hinaus in eine konkretere Behandlung des Raumes. Aber man findet dafür heute wenig Verständnis. Man findet vielfach sogar bei reinen Analytikern eine gewisse Abneigung gegen die synthetische Geometrie. Und diese neuere synthetische Geometrie ist einmal der Weg, aus dem rein formalen Mathematischen herauszukommen zu dem Problem, wo man das Empirischefassen muß. Solange man mit der bloßen analytischen Geometrie rechnet, kommt man nicht an die Gebiete der Wirklichkeit heran. Da hat man nur die Endpunkte der Koordinaten ausgebildet, den geometrischen Ort der Koordinaten und so weiter. Bleibt man beim Konstruieren beim Linearen und bei Kreisen, dann steht man in Linien darinnen, ist aber genötigt, eine gewisse Anschaulichkeit zu Hilfe zu nehmen. Das ist das, was synthetische Geometrie so wohltätig macht, um herauszukommen aus dem Formalen und zu zeigen, wie man das Mathematische in der Natur darinnen zu denken hat.

Frage: Was meint Herr Dr. Steiner, wenn er sagt, daß der physische Leib ein Raumleib ist, der Bildekräfteleib ein Zeitleib? Der physische Leib lebt doch auch in der Zeit, indem er aufwächst und zerfällt.

Rudolf Steiner: Ja, das ist nur ungenau gedacht, wenn ich so sagen darf. Um dieses auf ein genaues Denken zurückzuführen, müßten Sie erst eine Analyse des Zeitbegriffes einmal vornehmen. Bedenken Sie nur: Wie die gewöhnlich gemeinte Wirklichkeit vor uns steht, ist ja Raum und Zeit ineinander verwoben. Man kann solche Dinge erst dann denken, wenn man auseinanderhält Raum und Zeit. Im gewöhnlichen gegenständlichen Erkennen haben Sie ja die Zeit überhaupt nicht gegeben. Sie messen ja die Zeit durch lauter Raumgrößen, und Veränderungen in den Raumgrößen sind die Erkennungsmittel für dasjenige, was dann als Zeit gilt. Denken Sie sich doch nur eine andere Zeitmessung. Sie messen sonst immer die Zeit nach dem Raum. Das ist nicht der Fall in dem Augenblick, wo Sie zum wirklichen Erleben der Zeit übergehen. Das tun die Menschen zumeist unbewußt.Eigentlich wird das Denken durch die imaginative Erkenntnis ins Bewußtsein heraufgehoben. Ein wirklich zeitliches Erleben aber haben Sie, wenn Sie zum Beispiel, sagen wir, am 12. April 1922 um 4 Uhr 4 Minuten und soundsoviel Sekunden ihr Seelenleben nehmen.

Wenn Sie dieses Ihr Seelenleben in diesem Augenblick nehmen, so hat es einen zeitlichen Querschnitt. Sie können nicht davon sprechen, daß da irgendein Raumesquerschnitt innerhalb dieses zeitlichen Querschnittes ist. Innerhalb dieses zeitlichen Querschnittes liegt nun aber Ihre ganze zunächst irdische Vergangenheit drinnen, und Sie müssen, wenn Sie schematisch zeichnen wollen, wenn das der Strom Ihres Erlebens ist von a nach b, den Querschnitt A bis B zeichnen. Sie können nicht anders,

als Ihr gesamtes Erleben in diesen Querschnitt hinein verlegen, und dennoch gibt es darin eine Perspektive. Sie können sagen, zeitlich weiter zurückliegende Erlebnisse bilden sich in geringerer Intensität ab als zeitlich nähere. Das wirkt aber alles in dem einen Querschnitt drinnen. So daß Sie andere Beziehungen herausbekommen, wenn

Sie die Zeit wirklich analysieren. Die Zeit können wirüberhaupt nur zu einer Vorstellung erheben, wenn wir nicht die Analyse nehmen, die wir in der Physik gewohnt sind, nach Raum-Erkenntnismitteln, sondern nur, indem wir auf unser Seelenleben selbst reflektieren. In Ihrem Seelenleben stecken Sie aber, wenn Sie auch nur abstrakte Gedanken haben, in dem Zeitleib drinnen. Das ist das Wichtige, daß man nun wirklich diesen Zeitleib als einen Organismus aufzufassen in der Lage ist. Sehen Sie, wenn Sie irgendwelche Indispositionen, sagen wir durch diese oder jene Verdauungsstörung, im Magen verspüren, so können Sie unter Umständen sehen, daß auch ganz andere Gebiete Ihres Raumesorganismus dadurch in Mitleidenschaft gezogen werden. Der Raumesorganismus ist so, daß die einzelnen Gebiete räumlich voneinander abhängig sind. Beim Zeitorganismus ist das so, daß, trotzdem wir ein Später und ein Früher haben, Später und Früher in organischer Weise zusammenhängen. Ich drücke das manchmal so aus, daß ich sage: Nehmen wir an, wir haben einen sehr alten Menschen. Wir finden, wenn solch ein alter Mensch zu jüngeren Leuten, zum Beispiel zu Kindern spricht, daß sein Zusprechen an den Kindern abprallt, daß seine Worte gar nichts für die Kinder sind. Und wir finden einen anderen Menschen. Wenn der zu Kindern spricht, ist es etwas ganz anderes. Seine Worte fließen von selbst in die kindlichen Seelen ein. Wenn Sie nun studieren - man studiert nur diese Dinge nicht, weil man sehr selten den ganzen Menschen ins Auge faßt, man hält sozusagen nicht so lange mit der Aufmerksamkeit still, daß man zum Beispiel das beobachtet -, worauf das Segnende der Kraft eines älteren Mannes oder einer alten Frau beruht, so muß man manchmal zurückgehen in die erste Kindheit. Soweit dehnt man die Beobachtung heute nicht aus.Das muß die Anthroposophie machen. Da gehen Sie zurück und werden finden: Wer im Alter segnen kann, wer im Alter diese eigentümliche geistige Kraft in sich hat, daß seine Worte wie Segen in jugendliche Menschen einfließen, der hat in der Jugend beten gelernt. Ich drücke das bildlich so aus: Gefaltete Hände in der Jugend werden zu segnenden Händen im Alter.

Da haben Sie einen Zusammenhang zwischen demjenigen, was als Einfluß auf andere Menschen im späteren Alter wirkt und was in der ersten Kindheit, sagen wir, an frommen Gefühlen und dergleichen in dem Leben vorhanden war. Da ist ein organischer Zusammenhang zwischen dem Früheren und dem Späteren. Und nur wenn man den ganzen Menschen kennt, sieht man, wie er unendlich viele solcher Zusammenhänge hat. Heute stecken wir eben mit unserem ganzen Leben außerhalb dieser Wirklichkeit. Wir bilden uns ein, daß wir ganz strotzen von Wirklichkeit, aber wir sind Abstraktlinge in unserer Lebenskultur. Wir achten nicht auf die wahre Wirklichkeit. So achten wir zum Beispiel auf solche Dinge nicht. Wir achten auch nicht darauf, daß wir, wenn wir einem Kinde etwas beibringen, möglichst vermeiden müssen, namentlich im Volksschulalter, ihm scharfkonturierte Begriffe zu geben. Die sind wirklich so für das spätere Alter, als wenn man die Glieder einschnüren würde und sie nicht größer wachsen ließe. Was wir dem Kinde überliefern, muß ein Organismus sein, muß beweglich sein. Da kommen Sie nun allmählich an das heran, was ich mit einem Organismus meine. Natürlich, vollständig ist es nur möglich innerhalb der Imagination. Aber man kommt trotzdem zu einer Vorstellung von einem Organismus, wenn man sich nur klar darüber ist, daß eben dasjenige, was im Menschen zeitlich ver-läuft, sich nicht bezieht auf den Raumesorganismus, sondern auf den Zeitorganismus. Nun sehen Sie, daß in der Zeit eine Realität liegt. Sie können es wiederum aus der Mathematik heraus entnehmen. Da hat es einmal eine ganz nette Diskussion gegeben. Ich glaube, Ostwald war es, der darauf aufmerksam gemacht hat - also kein Anhänger der Geisteswissenschaft, sondern ein Mensch, der nur nicht gerade Materialist ist –, daß die organischen Prozesse, die in der Zeit verlaufen, nicht mit dem mechanischen Prozeß umkehrbar sind. Nun ist es aber so, daß man mit der gewöhnlichen Rechnung überhaupt an die Zeitprozesse gar nicht herankommt. Sie bleiben mit der gewöhnlichen Rechnung eigentlich immer außerhalb der Zeitprozesse. Sie verfolgen nicht die Prozesse als solche. Wenn Sie zum Beispiel in einer Formel für die Mondfinsternis negative Größen einsetzen, so kriegen Sie die weiter zurückliegenden Dinge, aber Sie bewegen sich nicht mit den Dingen weg. Sie bewegen sich nur in der Raumessphäre. Und so bekommt man auch nur einen richtigen Begriff von dem, was eigentlich physischer Leib des Menschen ist, wenn man trennen kann vom Zeitlichen das Räumliche. Beim Menschen ist es von fundamentaler Bedeutung, weil man überhaupt zu keinem Verständnis kommt, wenn man nicht weiß, daß bei ihm alles Zeitliche als Entität für sich verläuft, und das Räumliche von dem Zeitlichen als von etwas Dynamischem beherrscht wird, während bei einer Maschine das Zeitliche nur eine Funktion ist desjenigen, was räumlich wirkt. Das ist der Unterschied. Beim Menschen ist das Zeitliche ein Reales, während beim Mechanismus das Zeitliche nur eine Funktion des Raumes ist. Darauf kommt es zuletzt hinaus.ANHANG

Hinweise des Herausgebers Namenregister

Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Rudolf Steiner

Meine holländische und englische Reise*

* Erschienen in «Das Goetheanum. Internationale Wochenschrift für Anthroposophie und Dreigliederung», 1. Jg., Nr. 39, 7. Mai 1922 I. In Holland

Vom 7. bis zum 12. April hatten wir einen «anthroposophisch-wissenschaftlichen» Kursus in Haag. Zur Abhaltung des Kursus waren von den Veranstaltern (F. W. Zeylmans van Emmichoven, Arzt; H. Droogleever Fortuyn; P. J. de Haan; G. Schubert Knobel, litt. stud. Leiden; M. H. Ekker, techn. stud. Delft; M. van Deventer, med. cand. Utrecht; M. L. Stiebe, iur. cand. Leiden, F. C. J. Los, litt, stud. Amsterdam) eine Reihe von Lehrern der Stuttgarter Waldorfschule, andere Vertreter der anthroposophischen Weltanschauung aus Stuttgart, Dr. E. Vreede aus Dornach und ich selbst eingeladen.

Diesem Kursus war eine bestimmte Aufgabe gestellt. Es sollte für die Studierenden der holländischen Hochschulen gezeigt werden, wie die anthroposophische Forschungsart auf vollberechtigter wissenschaftlicher Grundlage ruht, wie sie auf die verschiedensten Wissens- und Lebensgebiete befruchtend wirken kann, und wie die Anregungen, die sie geben kann, wirklich den Forderungen derjenigen entsprechen, die es mit der Zivilisation der Gegenwart ernst meinen.

Es ist mir natürlich nur möglich, von meinem persönlichen Gesichtspunkte aus - als mittätiger Vortragender die Eindrücke zu schildern, die ich empfangen habe. Und ich bitte den Leser, das folgende als eine Summe von subjektiven Wahrnehmungen hinzunehmen.

Der erste Vortrag wurde, nach einer Begrüßung durch G. Schubert Knobel, für deren Wärme wir alle dankbar sein mußten, von Dr. W. J. Stein über «Goethes Bedeutung innerhalb der Gesamt-Menschheitsentwicklung» gehalten. Dr. Stein ist durch eine innere anlagegemäße Verwandtschaft mit der anthroposophischen Denk- und Forschungsart von Jugend auf wie selbstverständlich in diese hineingewachsen. Er ist ein scharfer Denker und trägt Anthroposophie wie die Selbstoffenbarung der eigenen Persönlichkeit mutvoll vor. Sein umfassender Überblick über die heute schon vorliegenden anthroposophischen Ergebnisse verhilft ihm dazu, Belege, Begründungen, Erläuterungen aus den verschiedensten Ecken heraus für das von ihm jeweilig besprochene Thema zusammenzutragen. Und so hat sein Vortrag etwas, wovon ich glaube, daß er in vielen ernsten Zuhörern anregend wirken müßte. Sie müßten zu der Überzeugung kommen, daß es sich bei Anthroposophie um eine gewissenhaft begründete Erkenntnis- und Lebenssache handelt.

Dr. Stein saß dann, bevor er seinen weiteren Vortrag, «Der Zusammenhang der Erkenntnistheorie mit der organischen Wissenschaft», hielt, mit mir zusammen. Er hatte das Bedürfnis, sich vor diesem Vortrage über manches mit mir auszusprechen. Ich sagte ihm: Sie sind als junger Mann wie selbstverständlich in die Anthroposophie hineingewachsen; Sie werden in der Zukunft noch gerade deshalb, weil Sie so vieles beherrschen und so denkbeweglich bearbeiten, vor schweren persönlichen Erkenntnisaufgaben stehen. Aber Sie können es dazu bringen, zu Ihrem Vielen dann auch noch das Schönste Ihren Zuhörern zu geben: Ihren ganzen eigenen Menschen.

Eine ganz andere Nuance bot Dr. Karl Heyer mit seinen Vorträgen. Er zeigt, daß er aus dem Wissenschaftsbetrieb der Gegenwart herkommt. Er hat Jurisprudenz und Geschichte in ihrem Gegenwartscharakter gründlich in sich aufgenommen. Das ginge an sich natürlich die Öffentlichkeit nichts an. Aber diese Grundlegung geht als Ton durch alle Ausführungen Heyers hindurch. Er zeigt: so ist die Wissenschaft jetzt; und weil sie so ist, muß sie in dieanthroposophische Forschungsart einmünden. Dr. Stein spricht, Dr. Heyer doziert; aber es ist notwendig, daß innerhalb unserer Reihen auch so doziert wird. Denn Dr. Heyer kann gerade dadurch überzeugend wirken, daß er sich aus dem Anerkannten in das Anthroposophische hinüberdoziert, und damit die Zuhörer glänzend von dem Bekannten in das Unbekannte führt.

Wesentlich anders als die beiden wirkt Ernst Uehli. Er hat zwei Vorträge über ganz verschiedene Dinge gehalten. Den einen über den «Dreigliedrigen sozialen Organismus», den ändern über «Die ägyptische Sphynx als phylogenetisches Entwicklungsproblem». In seinem Herzen waltet aber, wenn er auch über so Verschiedenes spricht, ein einheitlicher Impuls. Uehli schaut die Welt künstlerisch an. Er läßt auch Künstlerisches in sich walten, wenn er das soziale Leben betrachtet. Aber das Künstlerische wird in ihm durch den Ernst der Seelenstimmung und durch einen gemütinnig wirkenden Realitäts-Sinn zum Erkenntnisimpuls umgestaltet. Deshalb strömt Seelenwärme durch seine Auseinandersetzungen, und es durchpulst eine edle Emotion in einem gewissen Gleichmaß des Tones seine Behauptungen. Uehli hat Humor, der aber in seinem Innern stärker ist als in der Offenbarung der Rede. Ein Humor, der auf den Lippen manchmal trocken wird. Das alles gibt zuletzt eine deutlich ausgeprägte, von Enthusiasmus für die Anthroposophie getragene Persönlichkeit.

Dr. H. von Baravalle ist ein bedeutender Mathematiker-Kopf. Er hat mit seiner im «Kommenden-Tag-Verlag» erschienenen Doktor-Dissertation eine fundamentale Arbeit über gewisse mathematisch-physikalische Begriffe und über Raumesformen geliefert. Er ist in der Lage, in die mathematisch-physikalischen Formeln ein Denken hineinzutragen, das in der Natur-Wirklichkeit wurzelt. Man möchte sagen: gewöhnlich entsteht die Formel als etwas, das von außen den Naturprozeß umklammert; Dr. Baravalle macht sie zu etwas, das in diesem Prozesse lebt. Daswurde besonders bei seinen Haager Auseinandersetzungen bemerkbar. Die anregendsten Diskussionen knüpften sich an diese Auseinandersetzungen. Tote Formeln, getragen von der gewohnten wissenschaftlichen Denkweise, rieben sich interessant an den lebensvollen, aber noch ungewohnten Baravalles.

Frl. Dr. E. Vreede ist unermüdlich tätig, die Anthroposophie in das Gebiet der mathematischen Naturwissenschaften einzuführen. Ihr Haager Vortrag handelte von Astronomie. Die Aufgabe ist schwierig. Denn man muß bei allem, was Dr. Vreede in dieser Richtung unternimmt, erst auf ein notwendiges methodisches Umdenken hinweisen. Es gelingt ihr dies bei allen, die erst auf das Wesentliche aufmerksam sein wollen. Denn sie verbindet gründliche anthroposophische Einsicht mit einer ausgezeichneten Klarheit darüber, wie Anthroposophie in die Einzelwissenschaften eingeführt werden soll.

Frl. Dr. von Heydebrand hatte in Haag für das Pädagogische zu sprechen. Sie ist eine geborene Pädagogin. Die pädagogische Sendung lebt in jedem ihrer Sätze, wie sie lebt in ihren Maßnahmen in der Stuttgarter Waldorfschule. Ihr Fundament ist anthroposophische Menschen-Erkenntnis, ihr Wirkungsimpuls von Einsicht getragene Menschenund namentlich Kinderliebe. Man hört es auch ihren Vorträgen an, daß die Kinder sie lieben müssen. Mir scheint, verständige Zuhörer müßten bei ihr den Gedanken haben: von dieser [Frau] möchte ich meine Kinder erzogen und unterrichtet haben.

Persönlichkeiten wie Dr. med. Eugen Kolisko können von der anthroposophischen Bewegung nicht hoch genug eingeschätzt werden. Er hat in Haag über biologische und chemische Probleme und auch über «Freies Geistesleben durch Anthroposophie» gesprochen. Der naturwissenschaftliche Phänomenalismus hat in Kolisko einen Verfechter, der diese Seite des anthroposophischen Denkens überall aus der unbefangenen Sach-Erkenntnis objektiventwickelt. Man hat bei Kolisko nirgends das Gefühl, daß er von vornherein Anthroposophie in seine Welt-Erkenntnis hineinträgt, sondern überall das, daß er in einem sachgemäßen, aber intimen Denken aus den konkreten Problemen die anthroposophische Anschauung gewinnt. Dabei ist er innig als Persönlichkeit mit seinen Problemen verwachsen, so daß für mein Gefühl man ihm gegenübersteht als einer durch und durch wissenschaftlich überzeugend wirkenden Persönlichkeit. Wenn ich von ihm so sprechen höre wie diesmal über «freies Geistesleben», dann habe ich die Empfindung: der redet bis ins Herz hinein wahr; und in dieser Wahrheit lebt er sich restlos aus.

Dr. Herbert Hahn ist dabei, die sprachwissenschaftlichen Ergebnisse der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart in umfassender Art innerlich zu durchdringen, um sie zu einer anthroposophisch orientierten Wissenschaft zu vollenden. Frische, kernhafte Art in der Erfassung der Aufgaben, liebvolle Hingabe als Lehrer und Forscher bringt ihn zu wertvollen Resultaten als Wissenschafter, zu fruchtbarer Wirksamkeit als Pädagoge. Sein Haager Vortrag über «Bewußtseinswandel im Spiegel der Sprachgeschichte» war geeignet, überraschend zu wirken durch die von allen möglichen Seiten zusammengetragenen Forschungsergebnisse und durch das Hinaufheben der im Völkerleben zutage tretenden sprachlichen Erscheinungen in das Begreifen des Moralisch-Innerlichen, das sich in dem Sprachlich-Äußerlichen des Völkerlebens ausspricht. Man möchte wünschen, daß Hahns Betrachtungsart bei philologisch, linguistisch und historisch geschulten Leuten recht viele Nachfolge fände; denn sein Lebensprogramm ist doch so, daß es des Zusammenarbeitens vieler bedarf.

Dr. Carl Unger ist seit vielen Jahren der eifrigste, hingebungsvollste Mitarbeiter in der anthroposophischen Bewegung. In Haag hat er als Techniker und als Philosoph gesprochen über «Die sozialen Aufgaben der Technik und der Techniker» und «Zur philosophischen Begründungder Anthroposophie». - Frühzeitig sah Dr. Unger, daß Anthroposophie vor allem einer strengen erkenntnistheoretischen Begründung bedarf. Mit tiefem Verständnisse nahm er auf, was ich selbst vor vielen Jahren in meinen Schriften «Erkenntnistheorie», «Wahrheit und Wissenschaft» und «Philosophie der Freiheit» habe geben können. Er entwickelte die Anregungen selbständig weiter. Die Natur des menschlichen Erkenntnisprozesses in lichtvoller, klarer Analyse zu durchschauen und das Durchschaute in synthetischer Art zu einem wirklichen Bilde des Erkennens zu machen, war sein von denkerischem Scharfsinn getragenes Bestreben. Unger ist nicht Dialektiker, sondern Beobachter der empirischen Erkenntnis-Tatbestände. Und das macht, daß er im Laufe der Jahre ganz besonders Wertvolles liefern konnte nach der Richtung hin, daß der Erkenntnisprozeß des gewöhnlichen Bewußtseins durchaus überallhin die Impulse zur anthroposophischen Forschung aus sich selbst hervortreibt. Dabei ist Ungers Denken geschult an den technischen Problemen, ist dadurch frei von jeder subjektiven Verschwommenheit, und deshalb ist seine wissenschaftliche Mithilfe in der Anthroposophie die denkbar bedeutungsvollste. Er ist in seinem Denken, Forschen und technischen sowohl wie anthroposophischen Arbeiten mit den Jahren ständig gewachsen. In seinen beiden Haager Vorträgen hat er reife Früchte dieses Wachsens geboten. Er zeigte in seinem ersten Vortrag, wie gerade der Techniker zu sozialem Verständnis in der Gegenwart herausgefordert ist; in dem zweiten, wie Philosophie aus ihrer eigenen geschichtlichen Entwicklung in der Gegenwart in Anthroposophie einmünden müsse.

Dr. Friedrich Husemann sprach über das medizinische Gebiet. «Neue Wege zu einer rationellen Therapie» war sein Thema. Die Anregungen, die von der Anthroposophie für die Heilwissenschaft kommen können, erfordern, um vor der Wissenschaft bestehen zu können, den engsten Anschluß an die bestehenden medizinischen Lehrmeinun-gen. Man könnte diesen beweisen, daß sie sich nur selbst verstehen und sich bis zu ihren Konsequenzen bringen, wenn sie nach der anthroposophischen Ergänzung ausschauen. Nach dieser Richtung zu wirken, ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht schwierig. Es ist auch der Sache nach in der Medizin nicht so schwierig wie z. B. in der Pädagogik. Denn die Lehren, die man von der Krankheit erhält, kann man nicht so leicht von der Entwicklung des mehr oder weniger gesunden Menschen haben. Die Krankheit spricht eine deutliche Sprache. Man braucht nur spärliche Anregungen von Seiten der schauenden Erkenntnis, um sich an den deutlich sprechenden Symptomenkomplexen gewissenhaft bis zu dem Punkte durchzuarbeiten, wo die Pathologie und die Therapie zur rationellen medizinischen Kunst zusammenfließen. Ausnützung der gediegenen wissenschaftlichen Bildung, Umsicht in der Krankenbeobachtung werden zum Ziele führen. Bisher höre ich aus öffentlichen Vorträgen auf diesem Gebiete nur die Problemstellungen. Auch hier wird zur Geltung kommen müssen: Anthroposophie will nicht Theorie, sondern Lebenspraxis. Ein einzelner Fall nach Anfang und Ende sachgemäß charakterisiert, spräche mehr als alle theoretischen Auseinandersetzungen. Die Theorie ist an und für sich nichts nütze als insofern sie uns an den Zusammenhang der Erscheinungen glauben läßt. Das kann man bei Goethe lernen.

Ich habe die einzelnen Stimmen geschildert, die sich zu einem Chore in Haag zusammenfanden, um ein Ganzes zu bilden. Mir selbst fiel in sechs Abendvorträgen die Aufgabe zu, die Bedeutung der Anthroposophie im Geistesleben der Gegenwart, deren wissenschaftlichen Charakter, ihre besonderen Forschungswege, Forschungsergebnisse, ihre Beziehungen zur Kunst und zum wissenschaftlichen Agnostizismus der Gegenwart zu charakterisieren. Mein Bestreben ist, die anthroposophischen Ergebnisse von immer neuen Seiten darzustellen, so daß man sieht, wie die-selben sich gegenseitig tragen. Wer allerdings verkennt, daß in dem Augenblicke, in dem die Wissenschaften in die Anthroposophie einmünden, man zu diesem sich gegenseitigen Stützen und Tragen der Wahrheiten kommen muß, der wird den Weg zur echten Erkenntnis nicht finden. Von den schweren Dingen der Erde gilt, daß sie auf dem Boden liegen müssen, um nicht zu fallen; die Weltkörper tragen sich gegenseitig. Die gebräuchlichen empirischen Wissenschaften ruhen auf der Sinneswahrnehmung; die anthroposophischen Erkenntnisse müssen sich gegenseitig tragen. Wer für sie die Bedingungen der gewohnten Wissenschaftsbegründung fordert, der gleicht einem solchen, der für die Erde im Weltenraum eine Stütze fordert. Die fällt nicht ohne Stütze, und ebensowenig tut dies die Anthroposophie, wenn sie auch anders begründet wird als die gewohnte Wissenschaft.

Man wird von mir nicht verlangen, daß ich über die Eindrücke spreche, die die Zuhörer empfangen haben. Darüber müssen andre urteilen. Aber ich darf sagen, daß wir Mitwirkenden alle zu einem herzlichen Danke uns veranlaßt fühlen müssen gegenüber den Veranstaltern, deren Hingabe an die Sache aus jeder ihrer Maßnahme, aus jedem ihrer Worte deutlich sprach.

Nach der Beendigung des Kursus im Haag fuhr ich nach England. Ich hatte in London und bei den ShakespeareFestlichkeiten in Stratford-upon-Avon Vorträge zu halten. In Holland war mein Erlebnis die Arbeit im Kreise der befreundeten Mitarbeiter. In ihrer Arbeit lebte ich mit. In England waren mir Aufgaben gestellt, die ein anderes äußeres Gepräge trugen. Aber es kamen diese Aufgaben aus derselben Quelle. Wie ich sie auffaßte, wie ich sie zu lösen versuchte, wie mir dabei von verständnisvoller Seite geholfen wurde, davon will ich in der nächsten Nummer dieser Wochenschrift sprechen.

HINWEISE

Z« dieser Ausgabe

Die Initiative zu einem «anthroposophisch-wissenschaftlichen» Kurs ging von einer Gruppe holländischer Anthroposophen aus, unter denen in erster Linie Frau H. Droogleever Fortuyn zu nennen ist, die mit Hilfe einiger Studenten die Vorarbeiten übernommen hatte. Außer Rudolf Steiner sprachen eine Reihe von Lehrern der Stuttgarter Waldorfschule und andere Vertreter der anthroposophischen Bewegung zu verschiedenen Lebensgebieten (siehe das Programm S. 241).

Der Kurs erscheint mit der gegenwärtigen Herausgabe zum dritten Mal. Zuerst wurde er 1929 in den «Österreichischen Blättern für freies Geistesleben», 6. Jahrgang, durch den Herausgeber dieser Blätter, Hans Erhard Lauer, veröffentlicht. Sein zweites Erscheinen erfolgte 1957 als Einzelausgabe der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, wiederum besorgt durch H. E. Lauer. Es war dies kurz bevor die Vorbereitungsarbeit für die Herausgabe der Gesamtausgabe in Gang kam. - Die gegenwärtige Herausgabe erfolgt selbstverständlich im Rahmen der Gesamtausgabe. Wo im Text Unterschiede gegenüber der Einzelausgabe vorhanden sind, gehen sie hauptsächlich auf die unterschiedliche Aufgabenstellung zurück: Bei den früheren Auflagen kam es vor allem auf Lesbarkeit an, jetzt auch auf die Gesichtspunkte der Gesamtausgabe, wie sie sich aus der Schrift Marie Steiners «Welches sind die Aufgaben des Nachlaßvereins?» herausgebildet haben. Die Fragen bezüglich der Authentizität des überlieferten Textes sind natürlich dieselben, doch hat die Arbeit an der Gesamtausgabe viel Erfahrung mit stenographierten Texten vermittelt, welche früher nicht in gleichem Maße vorhanden war.

Nach seinem letzten Vortrag hat Rudolf Steiner noch Fragen beantwortet. Zwei der Antworten, die sich auf den Inhalt seiner Vorträge bezogen, werden hier abgedruckt. Die anderen bezogen sich hauptsächlich auf die damals sehr aktuelle Relativitätstheorie, von welcher aber in den Vorträgen nicht die Rede war. Sie werden zusammen mit den Vorträgen über die vierte Dimension (von 1905) und mit den vielen Fragenbeantwortungen mathematischen Inhalts, die sich oft auf die Relativitätstheorie beziehen, in derGesamtausgabe erscheinen als Band «Mathematik und Wirklichkeit», GA 323a.

Textunterlagen: Die Vorträge wurden mitstenographiert von Frau Hedda Hummel aus Köln, welche viel Erfahrung im Aufnehmen der Vorträge Rudolf Steiners hatte. So stammen aus ihrer Hand fast alle Nachschriften der Naturwissenschaftlichen Kurse. Der Herausgabe liegt die von ihr vorgenommene Übertragung ihres Stenogrammes zugrunde. Die Original-Stenogramme sind leider nicht aufbewahrt worden, was eine erhebliche Erschwerung bei der Lösung von Textproblemen mit sich bringt.

Zeichnungen im Text: Sie stammen von der Hand von Leonore Uhlig, welche sie nach den Skizzen in der Nachschrift ausgeführt hat.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer erwähnt. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

16 habe ich ... gesucht seit den achtziger Jahren: Mit der Herausgabe von «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», deren erster Band mit einem ausführlichen Vorwort 1883 erschien. Dem ersten der fünf Bände folgte 1886 als besondere Schrift «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» (beide in der Gesamtausgabe als GA l a bzw. 2).

20 das Künstlerische fernhalten müssen von diesem Wissenschaftsgeist: Ein beredter Zeuge ist E. von Hartmann, der «Philosoph des Unbewußten». Zwei Zitate: «Hier [bei der verständigen Auswahl und Combination, geleitet vom ästhetischen Urteil] wird noch Alles mit bewußter Wahl gemacht, es fehlt der göttliche Wahnsinn, der belebende Hauch des Unbewußten, der dem Bewußtsein als höhere unerklärliche Eingebung erscheint, die es als Thatsache erkennen, ohne je ihr Wie enträtseln zu können ...» («Philosophie des Unbewußten», 9. Aufl., Berlin 1882, S. 241). Oder: «Jede von der Willkür unmittelbar geleitete Bewegung fällt steif, ungeschickt, langsam, eckig, schwerfällig oder plump aus, und wenn sie ihren Zweck nicht ganz verfehlt, so erreicht sie ihn doch selten mit der Schnelligkeit und Leichtigkeit, wie die unwillkürlichen Bewegungen es gethan hätten. Alle Schnelligkeit, Leichtheit, Sicherheit,Sanftheit, flüssige Verbindung, Weichheit und Glätte selbst der willkürlichen Bewegungen, d. h. mit einem Wort: ihre funktionelle Zweckmäßigkeit, beruht demnach auf der immanenten Vorbestimmung durch unbewußte Faktoren, in besonderem Grade aber diejenige vollendete Beschaffenheit der Zweckmäßigkeit, welche sich vermöge ihrer Durchbildung der Form bis in die feinsten Details zugleich als das erreichbare Maximum des dynamisch und mathematisch Gefälligen darstellt, d. h. die Schönheit, Eleganz oder Grazie der Bewegung.» («Philosophie des Schönen. Zweiter systematischer Theil der Aesthetik», Leipzig 1887, S. 172).

21 aber nur wenn beide ... wirken, kann der Mensch ... die volle Wahrheit ergründen: In der vielleicht bekanntesten Form hat dies Goethe in die Worte gefaßt: «Die hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen; da ist Notwendigkeit, da ist Gott.» (Ausführlicheres dazu in Rudolf

Steiners «Goethes Weltanschauung», GA 6, S. 48ff.)
25 daß gerade Wissenschafter der Gegenwart ... für eine Absurdität halten: Das entspräche ganz der Haltung E. von Hartmanns, vgl. oben den Hinweis zu S. (20).
26 Wissenschaft müsse an ihrem Platz stehen bleiben: Ein Beispiel gibt der Agnostizismus von Herbert Spencer; vgl. die spätere Auseinandersetzung S. 203ff.
29 Homer und Hesiod: Beide im 8. Jh. v. Chr., Hesiod etwas später als Homer. Hesiods Dichtung hat die Genealogie der Götter zu ihrem wesentlichsten Inhalt. Im Zusammenhang mit dem Glauben, Homer und Hesiod hätten den Griechen ihre Götter gegeben, wird oft Herodot genannt (z. B. in «Meyers Konversationslexikon», Leipzig und Wien 1908, Artikel «Homer»; ebenso im Artikel «Homer» von «Religion in Geschichte und Gegenwart», Tübingen 1986.)
31 Georg Friedrich Wilhelm Hegel, Stuttgart 1770-1831 Berlin. Aus Schwaben stammend, war er lange Zeit die dominierende Gestalt der Berliner Universität. Er verfolgt die Entfaltung des philosophischen Gedankens als eines sich selber bewegenden durch die verschiedensten Daseinsbereiche hindurch.
Eduard von Hartmann, Berlin 1842-1906 Berlin. Ursprünglich Offizier. Durch ein Knieleiden an seinem Beruf gehindert und zu einer liegenden Lebensweise gezwungen, hat er sich auf die Philosophie verlegt und 1869 mit seiner «Philosophie des Unbewußten» viel Aufsehen erregt. Von Rudolf Steiner hochgeschätzt. Dieser erzählt in «Mein Lebensgang» (GA 28) seine Begegnung mitHartmann, widmete ihm 1892 seine Schrift «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer Philosophie der Freiheit» (GA 3), und setzte sich in der «Philosophie der Freiheit» (GA 4) passim und intensiv mit den Anschauungen Eduard von Hartmanns auseinander. Dieser hat beim Erscheinen der «Die Philosophie der Freiheit» 1893/94 in ein durchschossenes Exemplar Schritt für Schritt Randbemerkungen eingetragen. Sie wurden 1994 im Gedenken an das Erscheinen der «Die Philosophie der Freiheit» vor hundert Jahren herausgegeben im Band «Dokumente zur <Philosophie der Freiheit»), GA 4a.
33 in meiner «Philosophie der Freiheit»: «Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung - Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode» (GA 4) erschien 1894; inklusive Übersetzungen dürfte sie heute in über 250 000 Exemplaren verbreitet sein.
39 Eine tiefere Psychologie: In der Nachschrift steht «Physiologie». Das kann sehr wohl ein Hörfehler sein. Die Korrektur in «Psychologie» ist schon in der ersten Veröffentlichung des Kurses erfolgt.
41 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA 10.
44 «Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein ...»: Matth. 18,3.
48 die anderen Vortragenden auf die speziellen Wissenschaftsgebiete eingehen: Vgl. das Programm des Hochschulkurses auf S. 241.
51 Ger Kantische Ausspruch: Von Rudolf Steiner oft zitiert. Entstammt der Vorrede zu der 1786 veröffentlichten Schrift «Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft».
52 der Raum sei eine Anschauung a priori: «Kritik der reinen Vernunft», Einleitung V, z. B.: «Zuvörderst muß bemerkt werden: daß eigentliche mathematische Sätze jederzeit Urteile a priori und nicht empirisch sind, weil sie Notwendigkeit bei sich führen, welche aus Erfahrung nicht abgenommen werden kann.»
53 Brocasche Sprachwindungen: Paul Broca, (Sainte-Foy la Grande / Gironde 1824-1880 Paris). Entdeckte 1861 das Sprachzentrum in der linken vorderen Gehirnpartie (Bulletin de la Societe Anatomique, 1861).
65 ein älterer Schriftsteller: Es besteht die Tradition, daß es sich bei dem Schriftsteller um Edouard Schure (Straßburg 1841-1929 Paris) gehandelt habe.
70 Sokrates, Athen 469 v. Chr. - 399 v. Chr. Athen. Plato, Athen 427 v. Chr. - 347 v. Chr. Athen.70 Aristoteles, Stagira Chalkidike 384 v. Chr. - 322 v. Chr. Chalkis, Euböa. Lehrte in Athen.
Scotus Erigena, um 810 bis um 877. Aus Irland stammend, kam er durch Karl den Kahlen nach Paris.
71 Heraklit, etwa 540 - 480 v. Chr., Ephesos. Parmenides, geb. um 540 v. Chr., lehrte in Athen.
Anaxagoras, geb. um 500 v. Chr., aus Klazomenä, Kleinasien. Lebte zeitweilig in Athen.
«Die Rätsel der Philosophie» (1914), GA 18. Gemeint ist hier das Kapitel «Die Weltanschauung der griechischen Denker».
74 jenem Schriftsteller: Siehe S. 65 und den Hinweis dazu.
«Geheimwissenschaft»: «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 13.
«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA 10.
90 Aquatoriallinie: Es hat die Meinung gegeben, es sollte hier «Zodiakallinie» heißen. Vier Zeilen weiter oben steht in der Tat «Tierkreislinie». Es kann aber nicht anders sein, als daß hier von dem viel bekannteren Wort «Äquatorial-» die Rede

gewesen ist. Es wiederholt sich noch drei Male in der Nachschrift. Das Wort «Zodiakal-» steht nirgends, obschon es der Stenographin beim Schreiben eine Erleichterung gewesen wäre gegenüber dem für die Stenographie komplizierten Wort «Äquatorial-». Sie schrieb aber konsequent das komplizierte Wort. So bleibt nur die Wahl, es als gültig zu akzeptieren. Nun liegen Tierkreislinie und Himmelsäquator beide innerhalb eines Gürtels, der sich im Bereich von 23 '/2° ober- und unterhalb des Äquators erstreckt. Dieser Gürtel dürfte gemeint sein.
101 Ich habe es neulich versucht: Ein solcher plastischer Versuch von der Hand Rudolf Steiners liegt nicht vor. Er hat aber öfter an Plastiken von Edith Maryon mitgewirkt. Wahrscheinlich handelt es sich um eine solche. Einen Eindruck von einer solchen Arbeit gibt das Foto in «Rudolf Steiner / Edith Maryon: Briefwechsel», GA 263/1, S. 218.
102 Goethe sie in seiner Morphologie: Eine Darstellung im Überblick gibt «Goethes Weltanschauung», GA 6, im Kapitel «Die Metamorphosenlehre», besonders S. 116 ff.
106 der Goetheschen Metamorphosenlehre: Vgl. den vorigen Hinweis. 116 «Philosophie der Freiheit»: Vgl. die Hinweise zu S. 31 und 33.117 Novalis: Schriftstellername von Friedrich Leopold von Hardenberg, Wiederstädt (Mansfeld) 1772-1801 Weißenfels.
122f. «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA 10.
123 «Geheimwissenschaft»: Siehe Hinweis zu S. 74. 135 schon erwähnt worden: Siehe S. 40.
138 «Doch ist das Leichte schwer»: Goethes «Faust», II. Teil, 1. Akt, Kaiserliche Pfalz, Saal des Thrones. Mephisto spricht: «Ich schaffe, was ihr wollt und schaffe mehr; Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer.»
149 eine richtige Einsicht ... für ... den Schlafzustand: Diese hat z. B. Ernst Trömmer in seiner Schrift «Das Problem des Schlafes, biologisch und psychologisch betrachtet», Wiesbaden 1912 (die Schrift findet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners). Da heißt es, nachdem acht Gründe auseinandergesetzt sind, auf S. 62: «Alle diese Gründe sprechen so logisch gegen jede gegenwärtige und künftige Ermüdungstheorie - sei sie physikalisch oder chemisch, sei sie physiologisch oder neo-dynamisch -, daß]ede von ihnen als endgültig abgetan zu betrachten ist.-» Es ist früher in der Schrift auch ausgeführt worden, daß die enge Beziehung zwischen Schlaf und Ermüdung gelehrt wurde von Anaxagoras, Aristoteles, Alexander v. Humboldt, Johannes Müller, Ranke, Pflüger, Mosso.
161 nicht in diesen Abendvorträgen: Letztere hielt Rudolf Steiner, erstere die anderen Redner des Hochschulkurses, vgl. das Programm S. 241.
165 «Von Seelenrätseln» (1917), GA 21.
168 ein ungeistgemäßer Professor: Dr. Hugo Fuchs, Anatom an der Universität Göttingen, hat sich als unwahrhaftiger Gegner in den öffentlichen Angriffen auf Rudolf Steiner im Jahre 1920 hervorgetan. «Abwehr eines Angriffs aus dem Schöße des Universitätswesens. Eine paar Worte zum Fuchs-Angriff» sind abgedruckt in «Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, 1915-1921», GA 24, S. 457.
171 «Die Geheimwissenschaft»: Siehe Hinweis zu S. 74.
176 Pathologie und Therapie in der Anthroposophie: In den verschiedenen für Ärzte gehaltenen Vortragszyklen, beginnend mit den 20 Vorträgen «Geisteswissenschaft und Medizin», März/April 1920, GA 312. Eine prinzipielle Darstellung gibt die gemeinsam mit der Ärztin Dr. med. Ita Wegman verfaßte Schrift «Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen» (1925), GA 27.177 «Was ihr den Geist der Zeiten heißt...»: Goethes «Faust», im ersten Auftritt von Wagner.
178 Fritz Mauthner, Horitz bei Königgrätz 1849-1923 Meersburg. «Beiträge zu einer Kritik der Sprache», 3 Bde., Stuttgart 1901-1903; «Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache», 2 Bde., München und Leipzig 1910.
179 das von Haeckel stark betonte biogenetische Grundgesetz: Ernst Haeckel (Potsdam 1834-1919 Jena) in «Anthropogenie», 4. Aufl., Leipzig 1891, Bd. I, S. 64: «Die kurze Ontogenese und die Entwicklung des Individuums ist eine schnelle und zusammengezogene Wiederholung, eine gedrängte Rekapitulation der langen Phylogenese oder der Entwicklung der Art.»
181 Aeskulap: Dieser Name steht in der Nachschrift. Er wurde in der ersten Veröffentlichung von 1929 in Aeschylus geändert, vielleicht deswegen, weil Aeskulap nicht ganz mit Sophokles und Phidias auf gleicher Stufe steht. Letztere sind Menschen, Aeskulap ist nur im Homerischen Epos ein Arzt sterblichen Geschlechts. In den Hymnen ist er als göttlich angesprochen. Auch gab es AeskulapHeiligtümer, in Epidaurus und anderswo, in welchen er den Kranken im Traum erschien und ihnen die Heilmittel für ihre Krankheit angab (New Caxton Encyclopedia, London/New York 1969,

S. 69. Viel ausführlicher, aber in der Hauptsache gleichlautend ist der ältere Artikel «Asklepios» in Pauly-Wissowa, «Realencyclopaedie der classischen Alterthumswissenschaft», Bd. 2, 2. Teil, bes. Sp. 1687-1689.) Indem der Name Aeschylus' der Stenographin viel geläufiger sein mußte als Aeskulaps, und Rudolf Steiner öfter von Aeschylus gesprochen hat, aber wahrscheinlich nie vorher in ihrer Anwesenheit von Aeskulap, kann der Name nicht ein von ihr undeutlich gehörter gewesen sein. Sie hätte sonst gewiß neben Sophokles den Namen Aeschylus' gesetzt. - Die Reihe Aeskulap, Sophokles, Phidias erscheint als die dreier bedeutender Künste: der Heilkunst, der Kunst der Tragödie und der Plastik. Sind nicht alle drei aus den Mysterien hervorgegangen? So wurde hier der Name Aeskulaps für gültig erachtet.
Sophokles, etwa 496 - 406 v. Chr., Athen. Tragödiendichter.
Phidias, etwa 490 bis etwa 417 v. Chr. Bildhauer. Der berühmteste athenische Plastiker der perikleischen Zeit.
186 Pädagogik der Freien Waldorfschule: Die Freie Waldorfschule in Stuttgart wurde 1919 von Emil Molt (Calw, Württ. 1876-1936 Stuttgart), Leiter der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik in Stuttgart, begründet für die Kinder der Fabrikarbeiter und auch weiterer Kreise. Rudolf Steiner übernahm die pädagogische Leitung, berief die Lehrkräfte und erteilte ihnen die vorbereitenden seminaristi-sehen Kurse: «Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik», GA 293, «Erziehungskunst. Methodisch-Didaktisches», GA 294. Die Schule wurde zum Muster zahlreicher weiterer Schulgründungen in vielen Ländern. Aus dem vorliegenden Hochschulkurs ist die Begründung einer solchen Schule in Den Haag hervorgegangen.
187 nicht bloß Worte sind, sondern ... Substanz haben: Statt «Substanz» hat die Nachschrift «Hoffnung», welch letzteres Wort im ganzen Zusammenhang als Fremdling erscheint. Ein schlecht geschriebenes stenographisches Zeichen für «Substanz» kann auch als «Hoffnung» gelesen werden. Diese Korrektur ist bemerkenswerterweise bereits in der allerersten Veröffentlichung erfolgt.
198 Karl Ludwig von Knebel, Wallerstein in Franken 1744-1834 Jena, war seit 1774 Prinzenerzieher in Weimar und arrangierte die Begegnung zwischen Herzog Karl August und Goethe. Beide verband eine lebenslange Freundschaft. - Siehe «Knebels literarischer Nachlaß und Briefwechsel», hg. von Varnhagen von Ense und Mundt, Bd. 3, S. 452: «Man wird bei genauer Beobachtung finden, daß in dem Leben der meisten Menschen sich ein gewisser Plan findet, der, durch die eigene Natur oder durch die Umstände, die sie führen, ihnen gleichsam vorgezeichnet ist. Die Zustände ihres Lebens mögen noch so abwechselnd und veränderlich sein, es zeigt sich am Ende doch ein Ganzes, das unter sich eine gewisse Übereinstimmung bemerken läßt. - Die Hand eines bestimmten Schicksals, so verborgen sie auch wirken mag, zeigt sich auch genau, sie mag nun durch äußere Wirkung oder innere Regung bewegt sein: ja, widersprechende Gründe bewegen sich oftmals in ihrer Richtung. So verwirrt der Lauf ist, so zeigt sich immer Grund und Richtung durch.»
202 wird ja ... auch die Außenwelt durchsichtig gemacht: Das ist hier schrittweise erfolgt. Als Beispiel sei an die beiden Entitäten des Sonnen- und Mondenhaften erinnert, S. 172-73.
203 Herbert Spencer, Derby 1820-1903 Brighton. In Bd. l des «Systems der synthetischen Philosophie», den «Grundlagen der Philosophie», wird der Agnostizismus folgendermaßen ausgesprochen (§ 22): «Die so gewonnene Überzeugung, daß der menschliche Verstand einer absoluten Erkenntnis unfähig ist, gehört zu denjenigen, welche sich mit dem Fortschritt der Civilisation ganz allmählig festen Boden errungen haben. ... Das einzige Resultat, welches man erreichte, war das oben erwähnte negative, daß die hinter allen Erscheinungen verborgene Realität unbekannt ist und es stets bleiben muß. Diesem Urtheil hat sich beinahe jeder namhafte Denker angeschlossen.» (Deutsche Ausgabe durch B. Vetter, Stuttgart 1875.)204 in der Zeitschrift «Die Drei» lesen können: Das war die erste Veröffentlichung. Heute ist der Stuttgarter Hochschulkurs als Band 78 in der Gesamtausgabe erschienen. In beiden Veröffentlichungen lautet der Titel: «Anthroposophie, ihre Erkenntniswurzeln und Lebensfrüchte. Mit einer Einleitung über den Agnostizismus als Verderber echten Menschentums.» Dieser einleitende Vortrag ist hier besonders gemeint.
207 William James, New York 1842-1910 Chocorua, New Hampshire.
208 «Die Rätsel der Philosophie»: Siehe Hinweis zu S. 71.
209 Plato: Siehe Hinweis zu S. 70. Die hier interessierende TimaiosStelle lautet: «Sie [die Götter] machten nämlich, daß das m uns befindliche, diesem verwandte unvermischte Feuer durch die Augen hervorströme, und glätteten und verdichteten den ganzen Augapfel, ... Umgibt nun des Tages Helle das den Augen Entströmende, dann vereinigt sich dem Ähnlichen das hervorströmende Ähnliche und bildet in der geraden Richtung der Sehkraft aus Verwandtem da ein Ganzes, wo das von innen Herausdringende dem sich entgegenstellt, was von außen her

mit ihm zusammentrifft.» (Timaios. In der Stephanos-Numerierung 45b-c. Nach der Übersetzung Schleiermachers, hg. von Walter F. Otto, Ernesto Grassi und Gert Plamböck. Rowohlt o. J.)

210 Paul Nikolaus Cossmann, geb. Baden-Baden 1869.

213 ist schon an anderer Stelle ausgeführt worden: In der im Hinweis zu S. 204 genannten «Einleitung».

214 übelgenommen ... den ethischen Individualismus: Zeitlich nahe gelegen und daher wohl im Vordergrund stehend dürfte die ganz in diese Richtung stoßende Kritik «Ethische Irrlehren» des Pädagogen Prof. W. Rein, Jena, vom 23. November 1920 gewesen sein. Sie ist wieder abgedruckt, zusammen mit zahlreichen anderen Besprechungen der «Philosophie der Freiheit», v. a. aus der Zeit ihres Erscheinens, in dem im Hinweis zu S. 31 genannten Band «Dokumente ...», GA 4a, auf S. 495ff.

215 Menschen kennengelernt, die sich sagten: Ein in «Mein Lebensgang» (GA 28) ausführlich geschildertes Beispiel ist die Begegnung mit der Dichterin Marie Eugenie delle Grazie (S. 120ff.).

216 tätig war gerade innerhalb proletarischer Kreise: Rudolf Steiner lehrte von Januar 1899 bis Januar 1905 an der vom Sozialdemokraten Wilhelm Liebknecht (1826-1900) gegründeten Arbeiterbildungsschule in Berlin Geschichte, Redeübungen und später auch Naturwissenschaften. Man sehe in «Mein Lebensgang», GA 28, das Kapitel XXVIII, ferner Johanna Mücke, Alwin Rudolph: «Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der Arbeiterbildungsschule in Berlin 1899-1904», Basel 1979.220 einen der gelehrtesten Botaniker: Otto Penzig, Teratologe an der Universität Genua. Man vgl. den Brief an Federigo Enriques, den Präsidenten des Philosophen-Kongresses in Bologna vom Jahre 1911, in «Briefe II», GA 39, 1987, auf S. 448.

222 Buddhi und Atma, und die Runden und die Globen: Theosophische Bezeichnungen für hohe, noch unentwickelte Wesensglieder des Menschen bzw. für Perioden der Weltentwicklung. Man vergleiche dazu das Kapitel «Wesen der Menschheit» der «Geheimwissenschaft» (Hinweis zu S. 74) S. 75, bzw. «Aus der Akasha-Chronik», GA 11, S. 147.

Carl Unger, Bad Cannstatt 1878-1929 Nürnberg. Ingenieur. Von 1913 bis 1923 Mitglied des Zentralvorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft; Vortragsredner und Autor mehrerer Schriften, insbesondere über Erkenntnistheorie. Wie das Programm des Hochschulkurses S.241 zeigt, war Unger mit einem sozialen und einem philosophischen Vortrag am Hochschulkurs beteiligt. Zur Bedeutung Ungers vergleiche man die Bemerkung Rudolf Steiners in seinem Referat über den Hochschulkurs auf S. 247 in diesem Band.

Freie Waldorfschule: Siehe den Hinweis zu S. 186.

223 aus Vorgängen der letzten Wochen: Wohl ein Hinweis auf die furchtbare Inflation, die in Deutschland in Gang gekommen war.

225 Oswald Spengler, Blankenburg, Harz 1880-1936 München. Eine eingehende Stellungnahme zu Spengler findet sich in «Der Goetheanumgedanke. Gesammelte Aufsätze 1921-1925», GA 36, S. 81 ff.

228 Charles Howard Hinton, 1853-1907. Rudolf Steiner hat 1905 eingehend über Hinton und den Tessarakt gesprochen in einem Kurs über die vierte Dimension. Der Kurs, von welchem allerdings nur Notizen vorliegen, wird zusammen mit zahlreichen Fragenbeantwortungen über Mathematisches m der Gesamtausgabe unter dem Titel «Mathematik und Wirklichkeit», GA 323a, erscheinen.

231 habe ... in einer mathematischen Universitätsgesellschaft: In der Basler «Mathematischen Gesellschaft», 1921. Ort und Jahr sind nachweisbar, dagegen ist der Nachweis für das überlieferte Datum des 26. Januar nicht gelungen. Man vergleiche dazu die im Hinweis zu S. 228 genannte Herausgabe.

237 Wilhelm Ostwald, Riga 1853-1932 Leipzig. Von Rudolf Steiner öfter erwähnt, besonders in den «Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften», GA l (Namenregister).

NAMENREGISTER

* = ohne Namensnennung
Aeskulap 181 Anaxagoras 71 Aristoteles 70
Broca, Paul 53 Cossmann, Nikolaus 210 Euklid 54, 83, 99, 143 Fuchs, Hugo 168*
Goethe, Johann Wolfgang von 16, 21-24, 45, 102, 106, 138*, 177*, 198, 205-208, 210
Haeckel, Friedrich 179 Hartmann, Eduard von 31 Hegel, Georg Friedrich Wilhelm 31
Heraklit 71 Hesiod 29
Hinton, Charles Howard 228 Homer 29
James, William 207, 209
Kant, Immanuel 51, 52, 178 Knebel, Karl Ludwig von 198 Kopernikus, Nikolaus

143
Marx, Karl 25 Mauthner, Fritz 178

Novalis 117-119 Ostwald, Wilhelm 236
Parmenides 71 Penzig, Otto 220* Phidias 181 Plato 70, 96, 209 Pythagoras 118
Schure, Edouard 65*, 74* Scotus Erigena 70 Sokrates 70 Sophokles 181
Spencer, Herbert 203, 209 Spengler, Oswald 225
Unger, Carl 222
Steiner, Rudolf
Werke
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (GA10) 41, 74, 122f.
Die Rätsel der Philosophie (GA 18) 71, 208
Die Geheimwissenschaft im Umriß (GA 13) 74, 123, 171
Die Philosophie der Freiheit (GA 4) 33, 116, 119, 120, 143, 214, 218-221
Von Seelenrätseln (GA 21) 165

]]> 325 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga083/ Tue, 23 Nov 2021 12:37:02 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=327

ga083 INHALT

ANTHROPOSOPHIE UND WISSENSCHAFTEN

erster vortrag, Wien, l.Juni 1922 17
Anthroposophie und Naturwissenschaft

Naturwissenschaft als Erzieher der modernen Menschheit. Der Bildcharakter ihres Denkens. Möglichkeit des Zweifels, Herausforderung zu seelischer Stärke. Naturwissenschaft und Freiheit: theoretische Leugnung aber praktische Erziehung zur Freiheit durch Naturwissenschaft. Erweiterung des naturwissenschaftlichen Gebietes in Absetzung gegen alte Wege. Der Joga-Erkenntnisweg; Atem- und Gedankenrhythmus; die Bhagavad Gita. Der Weg der Askese. Die heutige Unangemessenheit beider Wege. Heute: Energisieren des Gedankenlebens in sich, seine Befreiung von leiblichen Vorgängen; seine Verbindung mit dem Weltenrhythmus. - Das notwendige Verbürgen der geistigen Wirklichkeit im Gedanken durch übende Willenserkraftung. Erkenntnisleben und verinnerlichte Schmerzerfahrung. Die Umgestaltung des ganzen Seelenwesens zum Wahrnehmungsorgan des Geistes. Naturwissenschaft, Mathematik und exaktes Hellsehen.

zweiter vortrag, 2. Juni 1922 50
Anthroposophie und Psychologie

Das Rätsel der Seele. Erlebnis der Seelenohnmacht vor der Schwelle von Schlaf und Tod; der Seelenfinsternis vor dem Eintauchen der Seele in den Leib. Moderne Psychologie; Richard Wähle; Franz Brentano. Der Gedanke der Entwickelungsfähigkeit der Seele als Bedingung der Erkenntnis ihrer selbst. Die Notwendigkeit exakter und besonnener Schulung. Drei Stufen der Schulung des Gedankenlebens; die Realitätserfahrung der Seele von ihrer Ewigkeit als Ungeborenheit. Die Schulung des Willens; Erkenntnis der Seele von ihrer Ewigkeit als Unsterblichkeit. - Die Möglichkeit der Psychologie in diesem Sinne, Grundlage für ein neues Verständnis des Schicksals und für ein sich erneuerndes soziales und religiöses Leben zu sein.

dritter vortrag, 3. Juni 1922 79
Anthroposophie und Weltorientierung (Ost-West in der Geschichte)

Das verhältnismäßig noch junge Geschichtsbewußtsein der Menschheit; nur symptomatologische Erfaßbarkeit der Geschichte. Das orientalische Hellsehen als Fortsetzung des alten traumhaften Denkens, leibgebunden, erinnerbar; das moderne Hellsehen qualitativ anders als das naturwissenschaftliche Denken: leibfrei, ohne Dauer und Erinnerbarkeit, nur in Geistesgegenwart sich vollziehend. Das sich von der Sprache loslösende Denken als Vorbereitung für das neue Schauen. Noch im Griechentum künstlerische Einheit von Wort und Gedanke. Die Notwendigkeit, Wissenschaft und Kunst wieder zu verbinden, um das Lebendige zu erfassen. Goethe. - Die Verbindung von Religion mit Kunst und Wissenschaft im alten Orient. Das Verbundensein des Gedankens mit dem Atem. Der Nachklang davon im heutigen Osten. Solovjeff. Die Religiosität des Ostens und die Wissenschaftlichkeit des Westens müßten ihren Ausgleich in einer künstlerischen Kultur der Mitte finden. Goethe. K.J. Schröer. Die Aufgabe der Geisteswissenschaft.

vierter vortrag, 4. Juni 1922 108
Anthroposophie und Weltentwickelung (Vom geographischen Standpunkt)

Das traumhaft bewegliche Geistesleben des alten Orient; Hingabe an die Welt; innere Verwandtschaft mit der orientalischen Vegetation. Das westliche Geistesleben, das durch seine analytischen Methoden die unmittelbare Weltbegegnung verloren hat. Die Mitte. - Stimmung im Osten: reales Erleben des geistig Inneren und der äußeren Welt als dessen Abbild (Maja); des geistigen Menschen als Urbild und des physisch-sinnlichen als dessen Abbild; daraus entspringende Weltabkehr erst im Buddhismus. Die Möglichkeit heute, durch besonnene Schulung die unmittelbare Erfahrung des Geistigen im Sinnlichen wieder zu erzeugen; Vermeidung der Gefahr der Weltflucht. - Orientalisches Kulturleben als ein Ende; heutige westliche Kultur als ein Anfang; die materielle Tatsachenwelt als Wirklichkeit - das Geistesleben als «Ideologie» (Maja); Befreiung des Menschen aus der instinktiven Abhängigkeit von der geistigen Welt; Möglichkeit zu freier geistiger Erkraftung. Buddhismus und Christentum.

fünfter vortrag, 5. Juni 1922 135

Anthroposophie und Kosmologie

Der Erkenntnisweg zur Kosmologie; Einhaltung der naturwissenschaftlichen Besonnenheit; Anerkennung der Erkenntnisgrenzen des gewöhnlichen Bewußtseins. Die Erkenntnisgrenze an der Außenwelt und die Liebefähigkeit des Menschen; die Grenze im Innern und die individuelle Erinnerungsfähigkeit. Die mögliche Verwandlung des abstrakten Erkenntnisverhältnisses zur Welt in ein reales Seinsverhältnis durch Liebe. Ich-Gefühl und Selbsterkenntnis aus der realen geistigen Verbindung mit den Weiten der Welt. - Die Schulung der Willenskräfte; Verwandlung der Seele zum Geistorgan. Erkenntnis der leiblichen Organisation als Abbild des Kosmos. Der Organismus als kosmisches Weltengedächtnis. - Die Brücke zwischen dem festen anatomischen Menschen und der Seeleninnerlichkeit: durch «Entfestigen» des Physischen und «Verdichten» des Seelischen. Denkfehler materialistischer Weltauffassung. Wissen und Glauben. Der Pendelschlag der sich gegenseitig tragenden Erkenntnis von Welt und Selbst.

ANTHROPOSOPHIE UND SOZIOLOGIE

sechster vortrag, 7. Juni 1922 167

Die Zeit und ihre sozialen Forderungen

Nicht programmatische Sozialutopien, sondern Verständnis und Impulsierung des Sozialen aus wirklichkeitsgemäßer Einstellung auf das Gesamtleben. Die Entstehung sozialer Forderungen und Theorien mit der Entfaltung des Intellekts; Ende des instinktiven Verbundenseins mit dem ändern Menschen. Der auf das Tote gerichtete Intellekt; seine Unfähigkeit, das Lebendige und Beseelte des Sozialen zu erfassen. Intellekt und Freiheitserlebnis. Notwendige Belebung des Denkens. - Die Klüfte zwischen den Menschen. Entwickelung des Kindes in bezug auf das Begriffsleben in den drei ersten Lebensstufen. Soziale Klüfte: weil der intellektuelle Mensch nicht mehr seinen Platz in der Welt und die Brücke zum ändern findet. Rosa Luxemburg. Die Umwandlung des ehemals Instinktiven in Erkenntniskräfte. Die reale IchWahrnehmung des ändern Menschen. Die Notwendigkeit wirklichkeitsgemäßer sozialer Perspektiven aus dem Freiheitsimpuls. Waldorferziehung. - Mit der Freiheit durch den Intellekt ist die Naturwelt erobert und aus ihr die Inspirierung zur Technik; aus eigener geistiger Initiative muß für das Moralische die Intuition aus der Geistwelt errungen werden. Geisteswissenschaft und die soziale Not der Gegenwart.

siebenter vortrag, 8. Juni 1922 196

Die Zeit und ihre soziale Gestaltung (Atlantische und Pazifische Kultur)

Notwendiges Verständnis für die weltweite Perspektive des Sozialen heute. Die Differenzierung der sozialen Gestaltung in Europa von Westen nach Osten. Karl Marx. Das maskierte Zusammenwirken alter Formen des Ostens mit sich neu bildenden des Westens. - Die orientalischen Theokratien: Hereinwirken geistiger Impulse durch führende Priestergelehrte. Theokratischer «Sozialismus» im China des 11. Jahrhunderts. - Der Einzug des juristischen Prinzips in der griechischrömischen Kulturzeit. Einbeziehen des Verhältnisses von Mensch zu Mensch. Orientalische «Sophia» und westlicher «Logos». - Emanzipation des Wirtschaftslebens aus dem Religiösen und Juristischen. Anlaß zu Konflikten: Nachwirken des Zusammenhangs von Theokratie und Agrarwirtschaft in Konfrontation mit sozialen Neubildungen durch die technisierte Wirtschaft des Industrialismus. Das Hereinwirken des Juristischen ins Wirtschaftliche. - Das Nebeneinanderstehen von zeitlich nacheinander entstandenen Sozialstrukturen. Die Notwendigkeit, für das emanzipierte Wirtschaftsleben die sozial gestaltenden Ideenimpulse noch zu finden.

achter vortrag, 9. Juni 1922 223

Die Zeit und ihre sozialen Mängel (Asien - Europa)

Aus dem Verständnis der Wurzeln der sozialen Mängel in der Geschichte den Weg zur Erneuerung finden. Platons Staatsideal, Nachklang orientalischer Kultur: Herrschen der Gemeinschaftsidee über die Menschheit mit noch gedämpftem Ich-Gefühl. «Erkenne dich selbst»: orientalisches Ideal für die wenigen Führer des Volkes. Der ursprüngliche Zusammenhang von höherem Geistesleben und Heilung. Die Läuterung durch die Mysterienkulte als Voraussetzung für soziales Wirken. Nachklang in Aristoteles'

Begriff der «Katharsis». - Aufgabe der Germanenvölker: die ehemals traumhafte Kultur mit dem erwachten Ich-Bewußtsein zu verbinden. Die Rolle der menschlichen Arbeit in der Geschichte. Soziales Ziel des Orients: das Ich aus der Gemeinschaft zu lösen. Aufgabe Europas: die starkgewordene Ichheit in die soziale Ordnung einzugliedern. Die Unfähigkeit dazu als Wurzel fast aller sozialen Nöte. - Anknüpfen an den Zusammenhang von Erkenntnis, Heilkunst und Volkskultur (Beispiel: Waldorfpädagogik). Die Notwendigkeit sinnvoller Eingliederung der menschlichen Arbeit. Der Ich-Weg in die Gemeinschaft.

neunter vortrag, 10. Juni 1922 251

Die Zeit und ihre sozialen Hoffnungen (Europa - Amerika)

Berechtigte soziale Hoffnungen nur aus der Näherung von Mensch zu Mensch. Die Notwendigkeit, den Proletarier nicht nur zu verstehen, sondern von ihm verstanden zu werden. Nur eine zum Herzen dringende Aufklärung über den Gesamtsinn des Menschseins kann den Proletarier zum Mitarbeiter an der sozialen Ordnung gewinnen. Rudolf Steiners Erfahrungen an der Arbeiter-Bildungsschule in Berlin. - Die Entwickelung des orientalischen Hellsehens zum modernen Intellekt; daneben sich ausbildende willensartige Untergrundströmung, besonders in den Volksmassen. Verdunklung der Willenstiefen durch die materialisierende Wissenschaft: moderner Gespensteraberglaube. Der geistigseelische, in der Leibesgrundlage kosmische Charakter des menschlichen Innern. Die im Proletarier lebende prophetische Empfindung dafür; diese zum Verstehen zu erheben, ist Voraussetzung für eine sinnvolle Änderung der äußeren Sozialformen. Aufgabe der Geisteswissenschaft. Pädagogik des 19. Jahrhunderts in Mitteleuropa: durch die Denkkraft den Willen erreichen; anders in Amerika: der Wille das ursprünglich Reale, der Intellekt nur sein Diener. Erst aus einer befruchteten Verbindung von Europa und Amerika ist eine sinnvolle Begegnung mit der Geistigkeit des Orients wieder möglich.

zehnter vortrag, 11. Juni 1922 278

Die Kernpunkte der sozialen Frage

Entstehung des Buches «Die Kernpunkte der sozialen Frage». - Der sich entwickelnde demokratische Sinn. Soziale Hemmnisse. Der Glaube an den Staat als Allheilmittel. - Ein Organismus unterliegt auf- und abbauenden Kräften. Das Hervorgehen des Geisteslebens: aus der Produktivität des Individuums; des staatlich-rechtlichen Lebens: aus der Verständigung der Menschen untereinander (über Vernunft- bzw. Naturrecht und historisches Recht); des sinnvollen Wirtschaftslebens: aus dem «Kollektivurteil». - Auf- und Niedergangskräfte in der Entfaltung des Geisteslebens im Orient, in dem die Wurzel für die Klüfte zwischen den Klassen liegt; im juristisch-staatlichen Element, in dem die Wurzel zur Abstraktion in allen sozialen Bereichen liegt (Beispiele: programmatische Erziehung; Loslösung des Kapitalismus von den konkreten Lebensverhältnissen; Krisenbildung). Neugestaltung des Wirtschaftslebens in Assoziationen. - Nicht Drei-Teilung, sondern Drei-Gliederung eines ganzheitlichen sozialen Organismus. - Freiheit, Gleichheit, Bürderlichkeit im Zusammenhang mit Geistes-, Rechts- und Wirtschaftsleben.

ANHANG

Notizen von Rudolf Steiner zu den Voträgen am West-Ost-Kongreß 314
Einladung zum Kongreß mit Programm (Faksimile). . 339
Faksimiles des Entwurfs Rudolf Steiners und der gedruckten Teilnehmerkarte 354
Aus dem Bericht Rudolf Steiners in Dornach am 18. Juni 1922 über den Wiener Kongreß der anthroposophischen Bewegung 356
West-Ost-Aphorismen von Rudolf Steiner 361
25 Jahre später - Einige Gedanken zur Herausgabe der 2. Auflage, von Marie Steiner (l947) 371
Hinweise 373
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . . 387

ANTHROPOSOPHIE UND WISSENSCHAFTEN

ERSTER VORTRAG

ANTHROPOSOPHIE UND NATURWISSENSCHAFT Wien, 1. Juni 1922

Meine sehr verehrten Anwesenden! Dieser Kongreß ist Ihnen als ein Weltanschauungskongreß angekündigt worden, und Sie werden ihn wohl auch nach der Ankündigungsweise als einen solchen hinnehmen. Wer aber heute über Weltanschauungsfragen sprechen will, darf nicht vorbeigehen an der Naturwissenschaft, vor allen Dingen nicht an den Weltanschauungskonsequenzen, welche diese Naturwissenschaft gebracht hat. Diese Naturwissenschaft ist ja in einem gewissen Sinne seit Jahrhunderten, man darf sagen, seit dem 15., 16. Jahrhundert, immer mehr und mehr die Beherrscherin des menschlichen Denkens innerhalb der Kulturwelt geworden.

Nun würde man ja sehr viel zu sagen haben, wenn man hinweisen wollte auf die großen

Erkenntnistriumphe dieser Naturwissenschaft und auf die Umgestaltung unseres ganzen Lebens durch die Errungenschaften naturwissenschaftlicher Forschung. Das hieße aber, für alle Anwesenden Bekanntes wiederholen. Vom Weltanschauungsstandpunkt aus muß an der Naturwissenschaft noch etwas ganz anderes interessieren. Das ist die Rolle als Erzieher der ganzen zivilisierten Menschheit, welche die Naturwissenschaft seit langer Zeit eingenommen hat. Und gerade wenn man von dieser erzieherischen Rolle im Entwickelungsgang der modernen Menschheit spricht, dann kommt man eigentlich auf, ichmöchte sagen, zwei Paradoxien. Gestatten Sie mir, von diesen Paradoxien heute auszugehen.

Das erste, was sich vollzogen hat mehr in bezug auf das menschliche Innere, von der naturwissenschaftlichen Forschungsweise aus, das ist eine Umgestaltung des menschlichen Gedankenlebens als solchem. Wer unbefangen frühere Weltanschauungsströmungen ins Auge zu fassen weiß, der wird sich sagen müssen, daß innerhalb dieser Weltanschauungsströmungen, aus den Bedingungen der Menschheitsentwickelung in älteren Epochen, das Denken wie selbstverständlich etwas aus dem eigentlichen Menschlichen hinzugetan hat zu demjenigen, was Experiment und Beobachtung der Natur ergaben. Man braucht sich nur zu erinnern an die gegenwärtig überwundenen Erkenntniszweige, an die Astrologie, die Alchimie, und man wird darauf kommen, wie in solchen für ehemalige Kulturepochen angemessenen Erkenntnisarten an die Natur so herangegangen wurde, daß wie selbstverständlich das menschliche Denken aus sich heraus zu demjenigen etwas hinzugab, was es aussagen wollte, oder auch, was es sich offenbaren ließ durch die Dinge der Welt.

Das hat vor der naturwissenschaftlichen Gesinnung der neueren Zeit aufgehört. Wir sind, wenn ich mich so ausdrücken darf, heute gewissermaßen verpflichtet, die Wahrnehmungen, die uns Beobachtung und Experiment geben, rein hinzunehmen, sie zu verarbeiten zu den sogenannten Naturgesetzen. Wir bedienen uns in der Bearbeitung von Experiment und Beobachtung allerdings des Denkens; aber wir bedienen uns des Denkens nur als eines Mittels, um die Erscheinungen zusammenzustellen, so daß sie uns durch ihr eigenes Dasein ihren inneren Zusammenhang, ihre Gesetzmäßigkeit offenbaren. Undmachen es uns zur Aufgabe, vom Denken aus nichts hinzuzutun zu dem, was wir in der Außenwelt beobachten können. Wir sehen dies geradezu als ein Ideal naturwissenschaftlicher Gesinnung, und das mit Recht, an.

Was ist unter solchen Einflüssen das menschliche Denken geworden? Es ist eigentlich der Diener, das bloße Mittel für die Forschung geworden. Der Gedanke als solcher hat gewissermaßen nichts mehr zu sagen, wenn es sich darum handelt, die Gesetzmäßigkeit der Erscheinungen in der Welt zu untersuchen.

Damit aber ist das eine Paradoxon gegeben, auf das ich hinweisen möchte. Dadurch ist der Gedanke gewissermaßen als ein menschliches Erlebnis ausgeschaltet aus dem Verhältnis, das der Mensch mit der Welt in bezug auf Realitäten eingeht. Der Gedanke ist ein formales Hilfsmittel geworden, um die Realitäten zu begreifen. Er ist innerhalb der Naturwissenschaft nicht mehr ein Selbstoffenbarendes.

Das bedeutet für das Innere des Menschenlebens außerordentlich viel. Es bedeutet, daß wir hinschauen müssen auf das Denken als auf dasjenige, was sich weise und bescheiden zurückzuhalten hat, wenn es auf die Betrachtung der Außenwelt ankommt, was gewissermaßen innerhalb des Seelenlebens eine eigene Strömung ist.

Und fragt man sich dann: Wie kann Naturwissenschaft selber an dieses Denken heranrücken? - dann kommt man eben auf das Paradoxon, dann kommt man dazu, sich zu sagen: Wenn sich das Denken zurückziehen muß in die Verarbeitung der Naturprozesse, wenn es nur formell, aufklärend, zusammenstellend, ordnend eingreifen darf, dann liegt es auch nicht innerhalb der Naturprozesse selber, dann wird es paradox, wenn wir die, allerdings jetzt vom naturwissenschaft-liehen Standpunkt aus, berechtigte Frage aufwerfen: Wie können wir aus naturwissenschaftlicher Gesetzmäßigkeit das Denken als eine Offenbarung des menschlichen Organismus begreifen? - Und da können wir heute denn doch nichts anderes sagen, wenn wir unbefangen und ernst im naturwissenschaftlichen Leben drinnenstehen, als: in demselben Maße, in dem sich das Denken zurückziehen mußte von den Naturprozessen, kann zwar die Betrachtung der Naturprozesse immer wieder und wiederum anstreben, bis zum Denken hinzugelangen, aber sie kann dieses Streben nicht zu irgendwelcher Befriedigung bringen. Das Denken ist gewissermaßen, wie es methodisch ausgeschaltet ist, so auch in der Realität aus den Naturprozessen ausgeschaltet, ist verurteilt, bloßes Bild und keine Realität zu sein.

Ich glaube nicht, daß heute schon viele Menschen im vollen Bewußtsein sich die Tragweite dieses Paradoxons klarmachen. Aber in den unterbewußten Untergründen des Seelenlebens lebt in einer ungezählten Menge von Menschen der Gegenwart schon die Empfindung davon, daß wir mit demjenigen, was uns zum Menschen eigentlich macht - denn nur als denkende Wesen können wir uns als Menschen betrachten, im Denken sehen wir unsere menschliche Würde -, als mit etwas durch die Welt gehen, dessen Realität wir vorläufig nicht zugeben können, das wir als Bilddasein durch die Welt tragen. Wir fühlen uns gewissermaßen in einer Nichtrealität, indem wir auf unser Edelstes in der Menschennatur hinweisen.

Das ist etwas, was dem auf der Seele liegt, der in ernster Weise sich in die naturwissenschaftlichen Forschungsmethoden sowohl der unorganischen Naturwissenschaft wie der Biologie eingelassen hat und für sich im Sinne einer Weltanschauung mehr die Konsequenzendieser Forschungsmethoden als der einzelnen Ergebnisse ziehen möchte.

Man möchte sagen: Hier liegt etwas, was zu herben Zweifeln der Menschenseele hinführen kann. Zweifel entstehen allerdings zunächst im Verstand, aber sie strömen hinunter in das menschliche Gemüt. Und gerade derjenige, welcher in einem tieferen, unbefangenen Sinn die menschliche Natur - in dem Sinn, wie ich es in den nächsten Vorträgen für Einzelheiten werde auszuführen haben - zu betrachten versteht, der weiß, wie die Gemütsverfassung, namentlich wenn gewisse Strömungen dieser Gemütsverfassung in die Dauer übergehen, hinunterwirkt selbst in die Leibesverfassung des Menschen und wie aus dieser Leibesverfassung oder Leibesdisposition zu diesem und jenem wiederum heraufquillt die Lebensstimmung. Ob wir den Zweifel hinunterschicken müssen durch unser Gemüt oder nicht, davon hängt es ab, ob wir mutvoll durch das Leben schreiten, so daß wir für uns selbst aufrecht zu stehen wissen, daß wir auch in heilsamer Weise wirken können unter unseren Mitmenschen, oder ob wir verstimmt, niedergeschlagen, untüchtig für uns selbst, untüchtig für unsere Mitmenschen durch das Leben wandeln. Ich sage nicht - und meine nächsten Vorträge werden zeigen, daß ich das nicht zu sagen brauche -, daß das, was ich jetzt ausgesprochen habe, dauernd zum Zweifel führen muß; aber es führt leicht, wenn keine Fortsetzung der Naturwissenschaft nach jenen Richtungen hin stattfindet, die ich zu schildern haben werde, auf den Weg des Zweifels.

Die großartigen Errungenschaften der Naturwissenschaft nach der Außenwelt hin stellen an den Menschen in bezug auf seine Seele außerordentliche Anforderungen, wenn er, wie es der hier vertretene Weltanschau-ungsstandpunkt durchaus muß, in positiver Art zur Naturwissenschaft steht - Anforderungen: Stärkeres, Kräftigeres dem Zweifel entgegensetzen zu können, als man entgegenzusetzen braucht, wenn diese Anforderungen nicht von den gesicherten Ergebnissen der Naturwissenschaft kommen. Führt nach dieser Seite hin also, allerdings nur scheinbar, die Naturwissenschaft zu etwas Negativem für das Seelenleben, so hat sie uns - und damit habe ich mein zweites Paradoxon auszusprechen - nach der anderen Seite etwas außerordentlich Positives gebracht; und ich spreche mit diesem Positiven wiederum ein Paradoxon aus, das mir besonders stark vor die Seele getreten ist, als ich vor jetzt mehr als zwanzig Jahren meine «Philosophie der Freiheit» ausgearbeitet habe, als ich versuchte, unter Aufrechterhaltung einer wirklichen naturwissenschaftlichen Weltanschauung hinter das Wesen der menschlichen Freiheit zu kommen.

Ja, Naturwissenschaft mit ihrer Gesetzmäßigkeit kommt eigentlich theoretisch leicht zu einer Ableugnung der menschlichen Freiheit. Hier aber ist es, wo Naturwissenschaft für ihre Anschauungen theoretisch eigentlich das Gegenteil von dem herausbekommt, was sie in der Praxis ausbildet. Wenn wir immer ernster und ernster uns vertiefen in die Bildnatur des Denkens, wenn wir gerade aus dem Verfolg naturwissenschaftlicher Anschauungsart, nicht naturwissenschaftlicher Theorien, dazu kommen, diese Bildnatur des Denkens, von der ich gesprochen habe, innerlich seelisch richtig zu erleben, dann sagen wir uns: Wenn das Denken in uns nur Bild ist, wenn es nicht eine Realität ist, dann hat es nicht wie eine Naturkraft eine zwingende Wirkungsweise. Ich darf dann dieses Denken vergleichen, und der Vergleich istmehr als ein solcher, etwa einer Summe von Spiegelbildern. Bilder, vor denen ich stehe, können mich nicht zwingen. Vorhandene Kräfte können mich zwingen, ob sie außer mir oder in mir vorhanden gedacht werden; Bilder können mich nicht zwingen. Bin ich also in der Lage, innerhalb jenes reinen Denkens, das gerade die Naturwissenschaft durch ihre Methoden in uns heranerzieht, meine moralischen Impulse zu fassen, kann ich moralische Impulse so in mir ausgestalten, daß ich zu ihrer Ausgestaltung lebe in dem selben Denken, zu dem mich die Naturwissenschaft erzieht, dann habe ich in diesen im reinen Denken erfaßten moralischen Impulsen keine zwingenden Kräfte, sondern Kräfte und Bilder, nach denen ich mich nur selbst bestimmen kann. Das heißt, wenn Naturwissenschaft auch noch so sehr, man möchte sagen, sogar mit einem gewissen Rechte, aus ihren Untergründen heraus die Freiheit leugnen muß, so erzieht sie, indem sie zu dem Bilddenken erzieht, den Menschen unserer Kulturwelt zur Freiheit.

Das sind, ich möchte sagen, die beiden Pole, der eine in bezug auf das Gedankenleben, der andere in bezug auf das Willensleben, vor die die menschliche Seele durch die naturwissenschaftlichen Anschauungen der Gegenwart hingestellt wird. Aber damit weisen wir zugleich darauf hin, wie die naturwissenschaftliche Weltanschauung über sich selbst hinauszeigt. Sie muß ja irgendeine Stellung einnehmen zu dem menschlichen Denken. Aber sie schaltet dieses menschliche Denken aus. Sie weist damit auf eine Forschungsmethode hin, die sich vor ihr, vor dieser Naturwissenschaft, voll rechtfertigen und die dennoch zu einem begreiflichen Erleben des Denkens hinführen kann. Sie weist auf der anderen Seite darauf hin, daß die naturwissenschaftliche Anschauungs-weise, weil sie selbst im Grunde genommen theoretisch bis zur Freiheit nicht herankommen kann, fortgesetzt werden muß in ein anderes Gebiet, um eben die Sphäre der Freiheit zu erreichen.

Was ich hier wie eine Notwendigkeit, die sich aus der Naturwissenschaft selbst ergibt, hinstelle, das Fortsetzen dieser Naturwissenschaft in ein Gebiet hinein, zu dem wenigstens die heute anerkannte Naturwissenschaft nicht kommen kann, versucht die Weltanschauung, die hier vertreten werden soll. Sie kann das heute, da sie im Anfang ihres Werdens steht, selbstverständlich nur in einer gewissen unvollkommenen Art. Aber der Versuch muß gemacht werden; denn gerade die Seelenerlebnisse in bezug auf das Denken und die Freiheit, die ich geschildert habe, breiten sich aus über immer mehr Seelen der gegenwärtigen Kulturmenschheit. Wir dürfen ja heute nicht mehr glauben, daß sich etwa nur diejenigen, die sich irgendwie mit der Wissenschaft zu tun gemacht haben, solche Forderungen und Fragen und Rätsel vorlegen müssen, wie ich sie charakterisiert habe. Auch in die Kreise, man möchte sagen, bis in die fernsten Dörfer hinaus, in die keine naturwissenschaftlichen Ergebnisse erheblicher Art dringen, dringt die Erziehung zu einem solchen Denken, wie die Naturwissenschaft es fordert, und bringt dann, wenn auch heute noch sehr, sehr unbewußt, die Ungewißheit in bezug auf die menschliche Freiheit. Daher handelt es sich bei diesen Dingen nicht bloß um wissenschaftliche Fragen, sondern es handelt sich durchaus um allgemeine Menschheitsfragen.

Es handelt sich also darum: Kann man, wenn man sich auf den Boden naturwissenschaftlicher Erziehung stellt, innerhalb des Erkenntnisweges weiter dringen, als die Naturwissenschaft der Gegenwart dringen kann?Meine sehr verehrten Anwesenden! Das kann versucht werden; kann so versucht werden, daß man die Wege vor dem strengsten Naturwissenschafter rechtfertigen kann; kann auf Wegen gesucht werden, die von naturwissenschaftlicher Gesinnung und von naturwissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit angelegt sind. Von solchen Wegen möchte ich nun zunächst heute, meine Vorträge einleitend, sprechen. Aber dieser Erkenntnisweg ist, obzwar er von vielen Seelen heute bereits unbewußt ersehnt wird, noch nicht einmal in Begriffen leicht auszusprechen. Daher möchte ich, damit wir uns am heutigen Abend verständigen können, nur zur Verständigung, die Schilderung von älteren Erkenntniswegen heranziehen, welche die Menschheit gegangen ist, um zu Erkenntnissen zu kommen, die über dieses Gebiet, das heute die Naturwissenschaft behandelt, hinaus liegen.

Man kann sagen: Vieles von dem, wovon heute die Meinung besteht, daß es gar nicht Objekt der Erkenntnis sein könne, sondern nur Objekt eines Glaubens, was traditionell heraufgekommen ist in der Menschheitsentwickelung, was als ehrwürdige Tradition heute lebt und als solche als Glaubensinhalt hingenommen wird, das ist, vor einer wirklich unbefangenen Geschichtsbetrachtung, doch herstammend aus älteren, unserer heutigen Kultur nicht mehr angemessenen Erkenntnismethoden. Alles, wovon man heute glaubt, daß es eben Glaubensvorstellung bleiben solle, was als altehrwürdige Tradition hingenommen wird, das führt den psychologischen Geschichtsbetrachter zurück in uralte Menschheitsepochen. Und dort zeigt sich, daß solche heutigen Glaubensinhalte als der damaligen Zeit angemessene Erkenntnisinhalte von irgendwelchen Menschen durch Ausbildung ihrer eigenen Seele, durch Entwickelung verborgener Seelen-kräfte gesucht worden sind, also wirkliche Erkenntnisinhalte bildeten. Man ist sich heute nicht bewußt, wie manches einmal gefunden worden ist, was geschichtlich heraufgekommen ist in der Menschheitsentwickelung; aber es ist auf älteren Erkenntniswegen gefunden worden.

Wenn ich solche Erkenntniswege schildere, so geschieht es allerdings schon mit Hilfe der Methoden, die ich später schildern werde, also so, daß vielfach diejenigen, die nur aus äußeren historischen, nicht aus geistigen Dokumenten die älteren Epochen der Menschheit schildern, Anstoß nehmen können an meiner Schilderung. Derjenige aber, der unbefangen auch die äußeren historischen Dokumente prüft und sie dann vergleicht mit dem, was ich heute aus einem gewissen Schauen heraus zu sagen haben werde, der wird dennoch einen wirklichen Widerspruch nicht finden. Und als zweites möchte ich betonen, daß ich diese älteren Erkenntniswege nicht etwa aus dem Grund schildere, weil ich sie heute irgend jemandem anempfehlen möchte, um höhere Erkenntnisse zu erringen. Sie sind älteren Epochen angemessen und können heute dem Menschen, wenn er sie aus einem Irrtum heraus auf sich anwendet, sogar schädlich werden. Also nur damit wir uns verständigen können über heutige Erkenntnismethoden, greife ich zwei ältere Wege heraus, schildere sie und veranschauliche daran die Wege, die der Mensch heute zu gehen hat, wenn er über die bloße Sphäre des naturwissenschaftlichen Erkennens, wie es heute gilt, hinaus will.

Da haben wir zunächst einen Weg - wie gesagt, ich könnte aus der Fülle der älteren Erkenntniswege auch andere herausgreifen, ich greife aber die zwei folgenden heraus -, da haben wir zunächst einen Weg, der in seiner reinen Gestalt in uralten Zeiten im Orient voneinzelnen Menschen begangen worden ist: den Jogaweg.

Der Jogaweg hat mannigfaltige Phasen durchgemacht, und gerade das, worauf ich heute den größten Wert legen werde, ist in spätere Epochen hineingekommen in einem durchaus dekadenten, schadhaften Zustand, so daß der Historiker, wenn er spätere Epochen betrachtet, vom Menschen ausgehend das, was ich zu schildern haben werde, als etwas für ihn sogar Schädliches wird schildern müssen. Allein die Menschennatur hat in den aufeinanderfolgenden Epochen die mannigfaltigsten Entwickelungen durchgemacht. Für alte Epochen war etwas ganz anderes der Menschennatur angemessen als in späteren. Was in früheren Zeiten eine echte Erkenntnismethode sein konnte, wurde vielleicht später nur verwendet, um dem Machtkitzel der Menschen, dem Machtkitzel des einzelnen Menschen gegenüber seinen Mitmenschen zu frönen. Das war in den ältesten Zeiten, für die ich die Jogaübung charakterisieren möchte, nicht der Fall.

Worin bestand der Jogaweg, der in sehr alten orientalischen Zeiten von einzelnen, die, wenn wir den heutigen Ausdruck gebrauchen wollen, Gelehrte in höheren Weltengebieten bildeten, gegangen worden ist? Nun, er bestand neben anderem in einer besonderen Art von Atmungsübungen. Ich greife die Atmungsübungen aus einer Fülle von Übungen, die der Jogaschüler oder -Gelehrte, der Jogi, auf sich nehmen mußte, heraus. Wenn wir heute auf unser Atmen achten, so müssen wir sagen: Es ist ein Prozeß, der sich im gesunden menschlichen Organismus zum größten Teil unbewußt vollzieht. Man muß schon in irgendeiner Weise etwas Krankhaftes in sich tragen, wenn man das Atmen spürt. Je selbstverständlicher, so möchte man sagen, sich der Atmungsvor-gang in unserem Leben abspielt, desto richtiger ist es für das gewöhnliche Bewußtsein und für das gewöhnliche Leben. Der Jogi aber gestaltete für die Zeit seines Übens, in der er sich Erkenntniskräfte anentwickeln wollte, die im gewöhnlichen Bewußtsein nur schlummern, den Atmungsprozeß um. Warum tat er das? Er gestaltete ihn so um, daß er eine andere Zeitlänge zum Einatmen, zum Atemhalten, zum Ausatmen verwendete, als man das im gewöhnlichen selbstverständlichen Atmen tut. Er tat das, um sich den Atmungsprozeß zum Bewußtsein zu bringen. Der gewöhnliche Atmungsrhythmus wird nicht bewußt. Der umgestaltete Atmungsrhythmus, der aus der menschlichen Willkür heraus in seinen Zeitlängen festgesetzt wird, der verläuft vollständig bewußt. Was aber geschieht dadurch? Nun, man braucht sich nur physiologisch auszudrücken, wenn man einsehen will, was der Jogi erreichte durch dieses Sich-zum-Bewußtsein-Bringen seines Atmungsprozesses: Wenn wir einatmen, geht der Atemstoß in unseren Organismus hinein, er geht aber auch durch den Rückenmarkskanal in das menschliche Gehirn hinein. Da vereinigt sich der Rhythmus der Atmungsströmung mit den Vorgängen, welche die materiellen Träger des Gedankenlebens sind, mit den Nerven Sinnesvorgängen. Wir haben eigentlich niemals, wenn wir im gewöhnlichen Denken leben, bloße NervenSinnesvorgänge, sondern immer Nerven-Sinnesvorgänge, die durchströmt sind von unserem Atmungsrhythmus. Eine Verbindung, ein Ineinanderwirken, ein SichHarmonisieren der Nerven-Sinnesvorgänge und der Atmungsrhythmus-Vorgänge, die finden immer statt, wenn wir unser Gedankenleben ablaufen lassen. Indem nun der Jogi in vollbewußter Weise seinen veränderten Atmungsrhythmus in den Nerven-Sinnesprozeß hinein-schickte, verband er auch für sein Bewußtsein den Atmungsrhythmus mit dem Denkrhythmus, mit dem logischen Rhythmus, besser gesagt, mit der logischen Zusammensetzung und Analyse der Gedanken. Dadurch veränderte er sein ganzes Gedankenleben. Nach welcher Richtung veränderte er es? - Nun, gerade dadurch, daß ihm sein Atmungsleben voll bewußt wurde, durchströmten gewissermaßen die Gedanken nun ebenso seinen Organismus wie die Atmungsströmung selbst. Man möchte sagen: der Jogi ließ auf den Atmungsströmungen die Gedanken laufen, und er erlebte sich im inneren Rhythmus seines menschlichen Wesens erfüllt mit auf den Strömungen des Atmens lebenden Gedanken. Dadurch hob sich der Jogagelehrte heraus von der übrigen Masse seiner Mitmenschen, und er konnte dieser Masse Erkenntnisse verkünden, die sie selber nicht haben konnte.

Um einzusehen, was da eigentlich geschah, muß man ein wenig hinschauen auf die besondere Art, wie die älteren Erkenntnisse im gewöhnlichen populären Bewußtsein der Menschenmassen wirkten.

Wir legen heute den größten Wert darauf, daß, wenn wir in die Außenwelt hinausschauen, wir reine Farben schauen, daß, wenn wir Töne hören, wir reine Töne hören, und daß wir ebenso die übrigen Wahrnehmungen in einer gewissen Reinheit, das heißt in der Reinheit, wie sie uns der bloße Sinnesprozeß geben kann, hinnehmen. Das war für die Bewußtseine älterer Kulturmenschen nicht so. Nicht daß, wie vielfach irrtümlicherweise eine gewisse Gelehrsamkeit glaubt, die Menschen älterer Zeiten in die Natur allerlei hineinphantasiert hätten! Die Phantasie war nicht so außerordentlich wirksam. Aber es war dieser älteren Kulturmenschheit durch die ganze Konstitution des Menschen der damaligen Zeit ganz na-türlich, nicht bloß reine Farbenerscheinungen, reine Tonerscheinungen, reine andere Sinnesqualitäten zu sehen, sondern in allem zugleich ein Seelisch-Geistiges wahrzunehmen. So sah man in Sonne und Mond, in den Sternen, in Wind und Wetter, in Quelle und Fluß, in den Wesen der einzelnen Naturreiche Geistig-Seelisches, wie wir heute reine Farben sehen, reine Töne hören, die wir dann erst mit Hilfe des rein gewordenen Denkens in ihrem Zusammenhang zu erkennen suchen. Damit war aber für die ältere Menschheit ein anderes noch gegeben: nämlich daß damals nicht ein so starkes, innerlich gefestigtes Selbstbewußtsein vorhanden war, wie wir es heute haben. Indem der Mensch Geistig-Seelisches in allen Dingen der Umwelt wahrnahm, nahm er sich selber als ein Glied dieser ganzen Umwelt wahr. Er sonderte sich nicht als ein selbständiges Ich von dieser Umwelt ab. Wenn ich vergleichsweise sprechen wollte, so könnte ich sagen: Wenn meine Hand Bewußtsein hätte, wie würde sie dann denken über sich selbst? Sie würde sich sagen, sie sei kein selbständiges Wesen, habe nur Sinn an meinem Organismus. So etwa hat der ältere Mensch sich nicht als ein selbständiges Wesen ansehen können, sondern als ein Glied der gesamten Natur, die er aber durchgeistigt, durchseelt anschauen mußte.

Aus dieser Anschauung, die die Unselbständigkeit des menschlichen Ichs bedingte, hob sich der Jogi heraus. Er kam dadurch, daß er sein Denken gewissermaßen zusammenkoppelte mit dem Atmungsprozeß, der die ganze innere Wesenheit des Menschen erfüllt, zu einer Erfassung des menschlichen Selbstes, des menschlichen Ichs. Dasjenige, möchte ich sagen, was für uns heute durch unsere vererbten Eigenschaften, durch unsere Erziehung, wenn wir ein erwachsener Mensch sind, selbst-verständlich ist, daß wir uns als Selbst, als Ich fühlen, das mußte in jenen alten Zeiten auf dem Umwege durch Übungen errungen werden. Dadurch aber hatte man von dem Erleben dieses Selbstes, dieses Ichs, etwas ganz anderes, als wir heute haben. Es ist durchaus zweierlei: ob man etwas wie selbstverständliches Erleben hinzunehmen hat - und uns ist das Ich-Gefühl, das Selbstgefühl ein selbstverständliches Erleben -, oder ob man es auf solchen Wegen, auf Erkenntniswegen, sich erst erringt, wie es für eine ältere orientalische Kultur der Fall war. Da lebte man mit, was im Universum kraftet und wellt und webt, während man heute, wenn man schon auf einem gewissen Niveau dasselbe erlebt, nichts mehr vom Universum miterlebt. Daher offenbarte sich durch seine Übungen die menschliche Selbstheit, die menschliche Ichheit, das menschliche Seelenwesen für den Jogi. Und wir können sagen: Indem dann dasjenige, was auf diesem Erkenntniswege gefunden werden konnte, als Offenbarungen in das allgemeine Kulturbewußtsein überging, wurde es der Inhalt wichtigster geistiger Erzeugnisse älterer Zeiten.

Wiederum will ich aus vielem eines herausheben. Da haben wir wunderbar herüberleuchtend aus dem alten Orient das herrliche Lied Bhagavad Gita. Wir haben in dieser Gita in einer wunderbaren Weise, aus tiefster menschlicher Lyrik heraus, die Erlebnisse an dem menschlichen Selbst geschildert: wie dieses Selbst den Menschen, wenn er es erlebend erkennt, erkennend erlebt, zu einem Mitfühlen mit dem All führt, wie es ihm seine eigentliche Menschlichkeit und seinen Zusammenhang mit einer Überwelt, mit einer geistigen, mit einer übersinnlichen Welt offenbart. In immer neuen wunderbaren Tönen schildert die Gita dieses Erleben des eigenen Selbstes in seiner Hingabe an das All. Für denjenigen, der sich, wie gesagt, mit unbefangener Geschichtsbetrachtung in diese älteren Zeiten zu vertiefen versteht, ist es klar, daß die herrlichen Klänge der Gita hervorgegangen sind aus dem, was durch solche Erkenntnisübungen, wie ich sie geschildert habe, erlebt werden konnte. Ein solcher Erkenntnisweg war für eine ältere orientalische Kulturepoche der angemessene. Es war dazumal allgemeines Menschheitsurteil, daß man sich in eine gewisse Einsamkeit und Einsiedelei zurückziehen müsse, wenn man Verbindung mit übersinnlichen Welten haben wollte. Und zur Einsamkeit, zur Einsiedelei verurteilte sich in einer gewissen Beziehung derjenige, der solche Übungen machte. Denn diese Übungen bringen den Menschen in eine gewisse Sensibilität. Sie machen ihn überempfindlich gegenüber der robusten Außenwelt. Er muß sich vom Leben zurückziehen. In älteren Zeiten fanden gerade solche einsame Menschen Vertrauen bei ihren Mitmenschen. Man nahm, was sie zu sagen hatten, als Erkenntnisvorstellungen hin. Heute ist das unserer Kultur nicht mehr angemessen. Mit Recht fordert die heutige Menschheit, daß derjenige, zu dem sie als einem Erkennenden Vertrauen haben soll, mitten im Leben drinnenstehe, daß er es aufnehmen könne mit dem robusten Leben, mit menschlicher Arbeit und menschlichem Wirken, wie es die Zeitforderung gestaltet. Mit dem, der sich zurückziehen muß vom Leben, fühlen sich die heutigen Menschen eben nicht in derselben Weise verbunden wie die Menschen älterer Kulturepochen.

Wer das gründlich überdenkt, muß sich sagen: Heutige Erkenntniswege müssen anders sein - und wir werden von solchen anderen Wegen gleich nachher zu spre-chen haben. Vorher möchte ich aber, wiederum nur zur Verständigung, nicht, weil ich ihn etwa anempfehlen möchte für einen Menschen der Gegenwart, noch einen Weg, der ebenfalls für ältere Zeiten ein angemessener war, den Weg der Askese, seinem Prinzip nach schildern.

Dieser Weg der Askese wurde dadurch gegangen, daß man Leibesvorgänge, Leibesanforderungen herablähmte, herabstimmte, so daß der menschliche Leib nicht in derselben robusten Weise wirkte, wie er im normalen Leben wirkt. Man lahmte die Leibesfunktionen auch dadurch herab, daß man den menschlichen äußeren physischen Organismus in schmerzhafte Zustände hineinbrachte. Alles das brachte diejenigen, die diesen asketischen Weg gingen, zu gewissen menschlichen Erlebnissen, die durchaus Erkenntniserlebnisse waren. Ich will gewiß nicht sagen, daß es für den gesunden menschlichen Organismus, durch den wir hereingeboren sind in das Erdenleben zwischen Geburt und Tod, richtig sei, ihn herabzustimmen, wenn es sich darum handelt, diesen Organismus in das gewöhnliche Leben wirksam hineinzustellen. Dieser gesunde Organismus ist für die äußere sinnliche Natur, die zwischen Geburt und Tod des Menschen doch das menschliche Leben trägt, durchaus das Angemessene. Dabei bleibt es dennoch richtig, daß die alten Asketen, die diese Organisation herabgestimmt hatten, dazu kamen, nun ihr Seelisches rein zu erleben und sich mit ihrem Seelischen drinnenstehend zu wissen in einer geistigen Welt.

Gerade dadurch ist nämlich unser physisch-sinnlicher Organismus für das Leben zwischen Geburt und Tod das Angemessene, daß er uns, wie eben die Erlebnisse der Asketen zeigen konnten, verbirgt, was geistige Welt ist.Und es war einfach ein Erlebnis der alten Asketen, daß man durch Herabstimmen der Leibesfunktionen in die geistigen Welten bewußt eintreten konnte. Das ist wiederum kein Weg für die Gegenwart. Derjenige, der in dieser Art seinen Organismus herabstimmt, der macht sich untauglich für das Wirken unter seinen Mitmenschen, der macht sich auch untauglich gegenüber sich selbst. Das heutige Leben fordert Menschen, die sich aus ihm nicht zurückziehen, die sich ihre Gesundheit erhalten oder, wenn sie geschwächt ist, sie sogar verstärken, nicht aber Menschen, die sich vom Leben zurückziehen. Die könnten kein Vertrauen gewinnen, einfach nach der Gesinnung unserer Gegenwart. Daher kann dieser Weg der Askese, der aber durchaus in älteren Zeiten zu Erkenntnissen geführt hat, nicht ein heutiger Weg sein.

Aber sowohl dasjenige, was der Jogaweg, wie dasjenige, was der asketische Weg an Erkenntnissen über die übersinnliche Welt geliefert hat, ist in uralten, ich möchte sagen, heiligen Traditionen erhalten, wird heute von der Menschheit hingenommen als etwas, was gewisse seelische Bedürfnisse befriedigt. Und man fragt nicht danach, wie das, was man so als Glaubensvorstellungen aufnimmt, dennoch auf einem wirklichen, wenn auch für unsere heutige Zeit nicht mehr angemessenen Erkenntnisweg gesucht worden ist.

Der heutige Erkenntnisweg muß ein durchaus anderer sein. Wir haben ja gesehen: der eine Weg, der Jogaweg, versuchte gewissermaßen auf dem Umweg durch das Atmen zu dem Denken zu kommen, um dieses Denken in einer anderen Weise zu erleben, als es im gewöhnlichen Leben wahrgenommen wird. Wir können aus dem schon angeführten Grunde diesen Umweg durch das Atmen nicht machen. Daher müssen wir versuchen, aufeine andere Weise zu einer Umgestaltung des Denkens zu kommen, um durch das umgestaltete Denken dann zu Erkenntnissen zu gelangen, die eine Art Fortsetzung der Naturerkenntnisse sind. Deshalb gehen wir heute, wenn wir uns richtig verstehen, davon aus, das Denken nicht durch den Umweg des Atmens zu bearbeiten, sondern es direkt zu bearbeiten, indem wir gewisse Übungen machen, durch die wir das Denken innerlich kraftvoller, energischer gestalten, als es im gewöhnlichen Bewußtsein ist. Im gewöhnlichen Bewußtsein geben wir uns einem mehr passiven Denken hin, das sich an den Verlauf der äußeren Vorgänge hält. Wenn wir einen neueren übersinnlichen Erkenntnisweg gehen wollen, dann setzen wir gewisse leicht überschauliche Vorstellungen in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins. Wir bleiben innerhalb des bloßen Gedankens. Ich weiß, daß manche Menschen dasjenige, was ich jetzt schildern werde, schon im späteren Jogaweg, zum Beispiel in dem des Patanjali, finden wollen. Aber so, wie das heute gemacht wird, ist es durchaus innerhalb orientalischer Geistesschulung noch nicht enthalten; deshalb nicht enthalten, weil selbst, wenn heute ein Mensch die Jogaübungen ausführte, sie anders wirkten - wegen der Veränderung, die der menschliche Organismus durchgemacht hat -, als sie bei den Menschen früherer Epochen gewirkt haben.

Wir wenden uns also heute direkt an das Denken und zwar dadurch, daß wir Meditation pflegen, daß wir uns konzentrieren auf gewisse Gedankeninhalte durch längere Zeiten. Wir machen seelisch etwas durch, was sich vergleichen läßt mit der Erkraftung eines Muskels. Wenn wir einen Muskel in fortdauernder Arbeit immer wieder und wiederum gebrauchen, ganz gleichgültig, welchesZweck und Ziel dieser Arbeit sind, muß er erkraften. Dasselbe können wir mit dem Denken ausführen. Statt daß wir uns mit diesem Denken immer nur hingeben dem Verlauf der äußeren Vorgänge, bringen wir mit starker Willensanstrengung von uns selbst gebildete oder von einem auf diesem Gebiet Kundigen uns gegebene, überschaubare Vorstellungen, in denen keine Erinnerungsreminiszenzen leben können, deren wir uns nicht bewußt sind, in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins, schalten alles andere Bewußtsein aus, konzentrieren uns nur auf einen solchen Bewußtseinsinhalt. Ich möchte mit einem Goetheschen Faus-Wort sagen: Zwar ist es leicht es sieht nämlich so aus -, doch ist das Leichte schwer! Denn das muß von dem einen wochenlang, von dem ändern monatelang vollzogen werden. Wenn dann das Bewußtsein lernt, auf demselben Gedankeninhalt so zu ruhen und immer wieder zu ruhen, daß er einem völlig gleichgültig ist, und man alle innere Aufmerksamkeit und alles innere Erleben auf die Erkraftung, auf die seelische Energisierung des Gedankenlebens wendet, dann gelangen wir zuletzt zu dem entgegengesetzten Vorgang gegenüber dem, den der Jogi durchmachte. Wir reißen nämlich unser Denken von dem Atmungsprozeß los.

Es erscheint das heute noch dem Menschen als etwas Absurdes, als etwas Phantastisches. Allein, geradeso wie der Jogi gewissermaßen sein Denken nach dem Innern des Leibes getrieben hat, um es mit dem Rhythmus seines Leibesatems zu verbinden und so sein Selbst, seine innere Geistigkeit zu erleben, geradeso lösen wir das Denken los auch von dem Rest des Atmungsprozesses, der unbewußt in all unserem gewöhnlichen Denken lebt. - Die genaueren Übungen, in allen Einzelheiten, die ein streng exaktes System darstellen, finden Sie ge-schildert in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» oder in dem anderen, «Geheimwissenschaft», oder auch in «Von Seelenrätseln» und in anderen meiner Schriften. - Man gelangt allmählich auf diese Weise dazu, den Gedankengang nicht nur aus dem Atmungsprozeß herauszuziehen, sondern völlig frei von der Leiblichkeit zu machen. Jetzt sieht man erst ein, welch großen Dienst auch die sogenannte materialistische, besser gesagt mechanistische Weltanschauung der Menschheit geleistet hat. Sie hat uns aufmerksam gemacht, daß das gewöhnliche Denken auf dem Untergrunde leiblicher Vorgänge steht. Dadurch kann gerade die Anregung kommen, ein Denken zu suchen, das nicht mehr auf leiblichen Vorgängen ruht. Das kann aber nur gefunden werden, indem das gewöhnliche Denken erkraftet wird in der geschilderten Weise. Dadurch gelangen wir zu einem leibfreien Denken, zu einem Denken, das in bloß seelischen Vorgängen besteht. Ja, wir lernen auf diese Weise das, was in uns Bildnatur war, zwar zunächst nur als Bilder kennen, aber als Bilder, die selbständiges, von unserer Leiblichkeit unabhängiges Leben uns zeigen.

Das ist der erste Schritt zu einem Erkenntnisweg, wie er dem modernen Menschen heute angemessen ist. Dadurch aber gelangen wir zu einem Erlebnis, das dem gewöhnlichen Bewußtsein verborgen ist. Wie der indische Jogi sich in seinem Denken verbunden hat mit dem, was innerer Atmungsrhythmus war, und dadurch auch mit seinem geistigen Selbst, das in dem Atmungsrhythmus lebt, ebenso wie er also nach innen stieg, so gehen wir nach außen. Indem wir das logische Denken losreißen von dem Organismus, an den es eigentlich gebunden ist als logisches Denken, dringen wir mit diesem Denken inden äußeren Rhythmus der Welt ein, ja wir erfahren jetzt erst, daß es einen solchen äußeren Rhythmus gibt. Wie sich der Jogi den inneren Rhythmus seines Leibes zum Bewußtsein brachte, so kommt uns auf geistige Art ein äußerer Weltrhythmus zum Bewußtsein. Wenn ich mich bildlich ausdrücken darf: wir stehen im gewöhnlichen Bewußtsein so da, daß wir unsere Gedanken logisch zusammensetzen und uns damit des Denkens als eines Mittels zur Erkenntnis der äußeren sinnlichen Welt bedienen. Jetzt lassen wir das Denken einlaufen in eine Art musikalischen Elementes, das aber durchaus ein Erkenntniselement ist, wir gewahren einen Rhythmus, der auf dem Grund aller Dinge als ein geistiger Rhythmus vorhanden ist, wir dringen ein in die Welt, indem wir sie im Geiste beginnen wahrzunehmen. Unser Denken wird aus dem abstrakten toten Denken, aus dem bloßen Bilddenken ein in sich selbst belebtes Denken. Das ist der bedeutsame Übergang, der durchgemacht werden kann von dem abstrakten, bloß logischen Denken zu einem lebendigen Denken, von dem wir durchaus das Gefühl haben, daß es fähig ist, eine Realität zu bilden, wie unser Wachstumsprozeß als lebendige Realität von uns erkannt wird.

Mit diesem lebendigen Denken aber kann man nun tiefer in die Natur hineindringen, als man es durch das gewöhnliche Denken kann. Wie das? Ich möchte es an einem Beispiel veranschaulichen, das dem heutigen Leben entnommen ist, wenn auch an einem viel angefochtenen Beispiel. Wir richten unser abstraktes Gedankenleben heute zum Beispiel beobachtend und experimentierend auf ein höheres Tier. Wir machen uns durch dieses Denken innerlich bildhaft gegenwärtig, wie die Gestaltung der Organe dieses Tieres ist, das Knochensy-stem, Muskelsystem und so weiter, wie die Lebensprozesse ineinander überströmen. Wir machen uns ein Gedankenbild dieses Tieres. Dann gehen wir mit demselben Denken über zu dem Menschen, machen uns wiederum innerlich ein

Gedankenbild von diesem Menschen, wir vergegenwärtigen uns wiederum die Gestaltung seines Knochensystems, seines Muskelsystems, des Ineinanderströmens seiner Lebensvorgänge und so weiter. Dann können wir äußerlich das, was wir an Gedankenbildern gewonnen haben in dem einen und ändern Fall, miteinander vergleichen. Sind wir mehr darwinistisch geneigt, so lassen wir den Menschen in einem realsinnlichen Prozeß sich herausentwickeln aus tierischen Vorfahren; sind wir mehr spirituell-idealistisch geneigt, so stellen wir uns die Verwandtschaft in einer anderen Weise vor. Darauf wollen wir jetzt nicht eingehen. Wichtig aber ist, daß wir nicht imstande sind, mit unserem abstrakten, toten Denken, wenn wir uns das Bild gestaltet haben von dem Tier, aus dem inneren Gedankenleben zu dem menschlichen Bild herüberzukommen: wir müssen mit dem Gedankenleben an die äußere sinnliche Wirklichkeit des Menschen herandringen, müssen unsere Ideen, unsere Gedankenbilder an den Sinnesrealitäten gewinnen und können sie dann miteinander vergleichen. Wenn wir aber vorgedrungen sind zum lebendigen Denken, dann können wir auch ein Gedankenbild, aber ein lebendiges Gedankenbild, formen von dem Knochensystem, von dem Muskelsystem, von dem Ineinanderfließen der Lebensvorgänge im Tiere, und wir können, weil jetzt unser Gedanke ein lebendiger geworden ist, diesen Gedanken dann innerlich als ein lebendiges Gebilde verfolgen und kommen im Gedanken selbst herüber zum Bild des Menschen. Ich möchte sagen: Es wächst sich der Gedankedes Tieres zum Gedanken des Menschen aus. Wie man da vorgeht, kann ich nur an einem Beispiel andeuten.

Wenn wir eine Magnetnadel vor uns haben, so wissen wir, sie bleibt, wenn sie magnetisiert ist, nur in einer Lage in Ruhe, und zwar dann, wenn ihre Richtung zusammenfällt mit der Nord-Südrichtung des Magnetismus unserer Erde. Diese Richtung ist eine besonders ausgezeichnete; für alle anderen Richtungen verhält sich die Magnetnadel neutral. Alles das, was wir da an diesem Beispiel vor uns haben, wird für das lebendige Denken Erlebnis gegenüber dem Gesamtraum. Der Raum ist für das lebendige Denken nicht mehr das gleichgültige Nebeneinander, wie er es ist für das abstrakte, tote Denken. Der Raum wird innerlich differenziert, und wir lernen erkennen, was es heißt, daß beim Tiere die Rückgratlinie im wesentlichen horizontal geht. Wo das nicht der Fall ist, können wir gerade aus tieferer Gesetzmäßigkeit die Abnormität als besonders bedeutsam nachweisen; aber im wesentlichen liegt die Rückgratlinie des Tieres in der Horizontalen, man möchte sagen: parallel zur Erdoberfläche. Es ist nun nicht gleichgültig, ob die Rückenmarkslinie in dieser Raumrichtung drinnenliegt oder in der Vertikalrichtung, zu der sich der Mensch im Verlaufe seines Lebens aufrichtet. So lernen wir im lebendigen Denken erkennen, daß wir, wenn wir die Hauptlinie des Tieres aufrecht richten wollten, also in eine andere Weltraumrichtung bringen wollten, alle übrigen Organe umformen müßten. Der Gedanke wird lebendig einfach durch die Drehung, die um 90 Grad von der Horizontal zur Vertikalorientierung durchgemacht wird. Wir gelangen so, innerlich angeregt, herüber aus der Tiergestalt in die menschliche Gestalt.Auf diese Weise dringen wir aber, indem wir zuerst untertauchen in den Rhythmus des Naturgeschehens und dadurch auf das der Natur zugrunde liegende Geistige kommen, weiter in das Innere des Naturgeschehens hinein. Wir gelangen dazu, in unseren lebendigen Gedanken etwas zu haben, womit wir untertauchen in Wachstum und Werden der Außenwelt. Wir gelangen wieder hinein in die Geheimnisse des Daseins, aus denen wir uns herausgezogen haben im Verlauf der Menschheitsentwickelung durch die Entfaltung des Ich-Bewußtseins, des Selbstgefühls.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, kann jeder von Ihnen einen sehr gewichtigen Einwand machen. Man kann zum Beispiel sagen: Ja, ein solches Denken, das ja scheinbar lebendig war, haben gewisse Persönlichkeiten gehabt, aber die Gegenwart mit ihrer ernsten Forschergesinnung hat sich mit Recht abgewendet von solchem «lebendigen Denken», wie es zum Beispiel der Philosoph Schelling entfaltet hat oder der Naturphilosoph Oken. Auch ich gebe denjenigen völlig recht, die zunächst einen solchen Einwand machen, denn die Art und Weise, wie Oken und Schelling an äußeren Vorgängen und Wesenheiten gewonnene Bildideen innerlich lebendig machen und sie dann auf andere Naturtatsachen und Wesen anwenden, um so «im Sinne der Natur» sozusagen zu schauen, diese Art hat etwas sehr Phantastisches, etwas von dem, was sich entfernt von der Realität, was nicht Wirklichkeit in sich atmet. Solange man nicht auf dem Erkenntnisweg zu einem anderen Element übergeht mit diesem lebendigen Denken, als dieses selbst ist, so lange kommt man auch nicht durch das lebendige Denken zu einem Verbürgen der Wirklichkeit. Erst dann, wenn man zu den Gedankenübungen WillensÜbungen hinzumacht, kommt man dazu, in den lebendigen Gedanken ein Verbürgtsein geistiger Wirklichkeit zu haben.

Willensübungen können in der folgenden Weise charakterisiert werden. Seien wir einmal ganz ehrlich mit uns selbst. Im gewöhnlichen Leben müssen wir uns sagen, wenn wir zehn Jahre, zwanzig Jahre zurückdenken: Im eigentlichen Inhalt unseres

Seelenlebens sind wir vielfach andere Menschen geworden; aber wir sind es geworden, indem wir uns als Kinder den vererbten Eigenschaften, der Umgebung, der Erziehung, im späteren Leben diesem Leben selbst mehr oder weniger passiv hingegeben haben. Derjenige, der zu einem Erkennen der geistigen Wirklichkeit gelangen will, muß das, was allerdings nicht etwa im vollen Sinne des Wortes, sondern mehr oder weniger passiv erlebt wird, in innerer Willenserziehung, Willenszucht, wenn ich mich des groben Ausdrucks bedienen darf, selber in die Hand nehmen. Sie finden die entsprechenden Übungen, die intime Seelenübungen sind, wiederum in den genannten Büchern geschildert. Ich möchte nur prinzipiell andeuten, worauf es ankommt.

Wie wir heute gewisse Gewohnheiten haben, die wir vor zehn Jahren vielleicht noch nicht hatten, weil sie erst das Leben uns aufgedrungen hat, so können wir auch mit festem innerem Sinn uns vornehmen: Du prägst dir diese oder jene Charaktereigenschaften ein. Am besten geschieht das Einprägen solcher Charaktereigenschaften, für deren Gestaltung man jahrelang an sich arbeiten muß, so, daß man oft und oft die Aufmerksamkeit hinlenken muß auf jene Willenserkraftung, Willenserstarkung, die verbunden ist mit einer solchen Selbstzucht. Wenn man in dieser Weise seine Willensentwickelung indie eigene Hand nimmt, so daß man in der Tat dasjenige, was sonst die Welt aus einem als Mensch macht, zum Teil selbst aus sich macht, dann nehmen die lebendigen Gedanken, in die man sich durch die Meditation und Konzentration hineingefunden hat, für unser Erleben etwas ganz Besonderes an. Sie werden nämlich immer mehr und mehr zu schmerzhaften Erlebnissen, zu inneren Leiderlebnissen des Seelischen. Und niemand kann im Grunde genommen zu höheren Erkenntnissen kommen, der nicht diese Leid- und Schmerzerlebnisse durchgemacht hat. Diese Leid- und Schmerzerlebnisse müssen durchgemacht und dann überwunden werden, so daß man sie sich gewissermaßen einverleibt und über sie hinauskommt, zu ihnen wiederum eine neutrale Stimmung gewinnt.

Was da im Menschen vorgeht, kann man sich so vergegenwärtigen: Nehmen Sie das menschliche Auge - was ich sage, könnte in allen Einzelheiten sehr wissenschaftlich ausgeführt werden; ich kann es aber nur allgemein andeuten -, nehmen Sie dieses Auge. Indem das Licht, indem Farben auf dasselbe wirken, gehen Veränderungen im physischen Innern dieses Auges vor sich. Wir würden, wenn wir nicht so robust wären - eine ältere Menschheit hat gewiß diese Veränderungen als Leid, als leisen Schmerz empfunden -, auch diese Veränderungen im Auge, im Ohr, wenn wir uns also nicht sozusagen neutral gegen sie verhielten durch unsere Organisation, als leisen Schmerz erleben müssen. Alle Sinneswahrnehmung baut sich im Grunde genommen auf Schmerz und Leid auf.

Indem wir auf diese Weise unser ganzes Seelenleben mit den lebendigen Gedanken schmerzhaft, leidvoll durchdringen, durchdringen wir den Leib - nicht in derselben Weise wie der Asket - mit Schmerz und Leid; wir lassen ihn gesund, lassen ihn den Anforderungen des gewöhnlichen Lebens gemäß entwickelt, aber wir erleben innerlich-intim Schmerz und Leid in der Seele. Derjenige - das mag vergleichsweise herangezogen werden -, der es ein wenig zu höherer Erkenntnis gebracht hat, der wird Ihnen immer sagen: Das, was mir das Lebensschicksal an Lust und Freude gebracht hat, ich nehme es dankbar von meinem Schicksal hin; meine Erkenntnisse aber verdanke ich dem, was ich gelitten habe, meinen Schmerzen, meinem Leid.

So bereitet das Leben den Erkenntnissuchenden schon in einer gewissen Weise darauf vor, daß er einen Teil seines wahren höheren Erkenntnisweges durch Überwindung von Leiden und Schmerzen durchmachen muß. Denn überwinden wir dieses Leid, diesen Schmerz, dann machen wir unser ganzes Seelenwesen zu einem, wenn ich mich des Ausdrucks vergleichsweise bedienen darf, «Sinnesorgan», eigentlich müssen wir sagen Geistorgan, Seelenorgan. Und jetzt lernen wir so hineinschauen in die geistige Welt, wie wir durch unsere gewöhnlichen Sinne hineinschauen, hineinhören in die physische Welt. Von erkenntnistheoretischen Erwägungen brauche ich heute nicht zu sprechen. Ich kenne natürlich den Einwand, daß auch die äußere Erkenntnisweise erst untersucht werden muß; allein das geht uns heute nichts an. Ich will nur sagen, daß wir in demselben Sinn, in dem wir im gewöhnlichen Leben die äußere physische Welt durch unsere Sinneswahrnehmungen verbürgt finden, nach dem überwundenen Seelenleid durch unser Seelen-, durch unser Geistorgan, das wir als ganzer seelischer Mensch geworden sind, die geistige Welt verbürgt finden.

Mit diesem Schauen, das ich auch - im Gegensatz zuallen alten nebulosen hellseherischen Künsten, die der Vergangenheit angehören - das moderne exakte Hellsehen nennen möchte, können wir auch eindringen in das, was die menschliche ewige Wesenheit ist. Wir können in einer exakten Weise eindringen in die Bedeutung der menschlichen Unsterblichkeit. Doch das muß dem morgigen Vortrag vorbehalten bleiben, wo ich über die besondere Beziehung dieser Weltanschauung zu den Seelenfragen des Menschen werde zu sprechen haben. Heute wollte ich zeigen, wie der Mensch, im Gegensatz zu älteren Erkenntniswegen, zu einem modernen übersinnlichen

Erkenntnisweg gelangen kann. Der Jogi suchte zum Selbst in die menschliche Wesenheit hineinzudringen; wir suchen zum Rhythmus der Welt hinauszudringen. Der alte Asket stimmte den Leib herab, damit gewissermaßen das seelisch-geistige Erleben herausgepreßt wurde und für sich da sein konnte; der moderne Erkenntnisweg ist nicht der Askese geneigt, sieht ab von allen Kasteiungskünsten, wendet sich intim an das Seelenleben selber. Beide modernen Wege also lassen den Menschen voll im Leben drinnenstehen. Der alte asketische und der alte Jogaweg zogen aber den Menschen aus dem Leben heraus.

So versuchte ich, Ihnen heute einen Weg zu schildern, der gemacht werden kann dadurch, daß man in der Seele schlummernde Erkenntniskräfte auf mehr geistigseelische Erkenntnisart entwickelt, als sie einstmals entwickelt worden sind. Dadurch aber gelangt man auch - das will ich zum Schluß noch andeuten - tiefer in das Wesen der Natur hinein. Die Weltanschauung, von der ich hier spreche, steht in keinerlei Opposition zu der Naturwissenschaft der Gegenwart. Im Gegenteil, sie nimmt gerade das, wasechte Forschergesinnung ist innerhalb dieser naturwissenschaftlichen Forschung, heraus und bildet es durch ihre Übungen als eigene menschliche Fähigkeit aus. Die heutige Naturwissenschaft sucht Exaktheit und fühlt sich besonders befriedigt, wenn sie diese suchen kann durch die Anwendung der Mathematik auf die Naturvorgänge. Warum ist das der Fall? Das ist aus dem Grunde der Fall, weil die Wahrnehmungen, die uns die äußere Natur durch die Sinne für die Beobachtung und das Experiment gibt, schlechterdings außer uns sind. Wir durchdringen sie mit etwas, was wir ganz allein in unserem innersten Menschenwesen ausbilden, wir durchdringen sie mit den mathematischen Erkenntnissen. Und das Kantsche Wort wird oftmals ausgesprochen, aber noch viel öfter, ich möchte sagen, ausgeübt von naturwissenschaftlich Denkenden: In einer jeden wirklichen Erkenntnis ist nur so viel Wissenschaft, als Mathematik drinnen ist. Einseitig ist das, wenn man die gewöhnliche Mathematik nimmt. Aber indem man diese auf die Naturerscheinungen anwendet, auf die leblosen Naturerscheinungen, sogar heute schon ein gewisses Ideal darinnen sieht, zum Beispiel die Chromosomen in den Keimanlagen zählen zu können, zeigt man, wie man sich befriedigt fühlt, wenn man das, was sonst als Äußeres neben oder vor uns steht, mit Mathematik durchsetzen kann. Warum? Weil Mathematik im Innern in unmittelbarer Gewißheit erlebt wird, was wir uns zwar durch Zeichnungen oft versinnbildlichen müssen; allein die Zeichnungen sind nicht wesentlich für die Gewißheit, für die Wahrheit. Das Mathematische wird innerlich angeschaut und gefunden, und das, was wir intim innerlich finden, verbinden wir mit dem äußerlich Angeschauten. Dadurch fühlen wir uns befriedigt.Wer in seiner Ganzheit diesen Erkenntnisvorgang durchschaut, muß sich sagen: Alles das kann den Menschen allein erkenntnismäßig befriedigen, kann im Menschen allein zu einer Wissenschaft führen, was auf etwas beruht, was er wirklich durch die Kräfte seines Inneren erleben, erschauen kann. Mit der Mathematik dringt man ein in die Tatsachen und in die Wesensstrukturen der leblosen Welt, höchstens, ich möchte sagen, primitiv etwas herauf in die belebte Welt. Man braucht aber eine innerliche Anschauung, so exakt, wie die mathematische Anschauung ist, wenn man in die höheren Wirkungsweisen der Außenwelt eindringen will. Die Haeckelsche Schule selber hat in einem ihrer hervorragendsten Vertreter ausdrücklich zugestanden, daß man zu einer ganz anderen Forschungs- und Betrachtungsweise vordringen müsse, wenn man aus dem Anorganischen in das Organische der Natur heraufwill. Für das Anorganische hat man die Mathematik, die Geometrie; für das Organische, für das Lebendige hat man zunächst noch nichts, was innerlich so gestaltet wird wie etwa ein Dreieck, wie ein Kreis, wie eine Ellipse. Durch lebendiges Denken gelangt man dazu: nicht mit gewöhnlicher Zahlen- und Figurenmathematik, sondern mit einer höheren Mathesis, mit einer Anschauung, die qualitativ ist, die gestaltend wirkt, die - wenn ich auch dadurch für viele etwas Horribles aussprechen muß, so muß ich es doch sagen ins Künstlerische heraufgreift. Indem wir mit einer solchen Mathematik eindringen in die Welten, in die wir sonst nicht eindringen können, erweitern wir naturwissenschaftliche Gesinnung ins biologische Gebiet herauf. Und man kann sich überzeugt halten, daß einstmals die Epoche kommen wird, wo man sagen wird: ältere Zeiten haben mit Recht betont, ausder unorganischen Natur ist soviel Wissenschaft zu gewinnen, als man ihr mit der Mathematik im weitesten Sinne beikommen kann, insofern die Mathematik eine quantitative ist; aus den Lebensvorgängen kann soviel Wissenschaft gewonnen werden, als man fähig ist, in sie einzudringen mit einer innerlich lebendigen Gedankengestaltung, mit einem exakten Hellsehen.

Man glaubt gar nicht, wie nahe in Wirklichkeit diese moderne Art des Hellsehens gerade dem mathematischen Anschauen steht. Und man wird einstmals, wenn man einsehen wird, wie aus dem Geiste moderner Naturerkenntnis hier Geist-Erkenntnis gewonnen werden soll, gerade aus diesem Gebiet moderner Naturerkenntnis heraus die hier gemeinte Geisteswissenschaft gerechtfertigt finden. Denn sie will nicht in irgendeine Opposition treten zu den bedeutsamen, großartigen Ergebnissen der Naturwissenschaft. Sie möchte etwas anderes versuchen: Geradeso wie wir, wenn wir einen Menschen vor uns stehen haben, mit den äußeren Sinnen seine Sinnesgestalt anschauen können, seine Gebärden, sein Mienenspiel, den eigentümlichen Blick seiner Augen, wie wir aber nur ein Äußeres des Menschen erkennen, wenn wir nicht durch all das hindurchschauen auf ein Seelisches in ihm, wodurch wir erst den ganzen Menschen vor uns stehen haben, geradeso schauen wir, ohne Geisteswege zu wandeln, mit einer Naturwissenschaft nur die äußere Physiognomie der Welt, nur, ich möchte sagen, die Gebärden der Welt, die Mimik der Welt. Erst dann erkennen wir etwas von dem, womit wir selber verwandt sind als dem Ewigen dieser Welt, wenn wir über die äußere Physiognomie, die uns die Naturerscheinungen geben, über diese Mimik und Gebärden, hineindringen in das Seelische der Welt.Das möchte jene geisteswissenschaftliche Anschauung, deren Methoden ich Ihnen zunächst einleitend heute schildern wollte. Sie möchte nicht sein eine Gegnerin der triumphalen modernen Naturwissenschaft, sie möchte diese in ihrer Bedeutung und Wesenheit voll hinnehmen, wie man den äußeren Menschen voll hinnimmt. Sie möchte aber so, wie man, durch den äußeren Menschen durchdringend, auf das Seelische schaut, durch die Naturgesetze, nicht mit Dilettantismus und Laientum, sondern mit ernsthafter Gesinnung, durch die Physiognomie der Naturgesetze hindurchdringen zu dem, was als Geistiges, als Seelisches der Welt zugrunde liegt. Und so möchte diese geisteswissenschaftliche Anschauung nicht der Naturwissenschaft irgendwelche Gegnerschaft schaffen, sondern sie möchte sein die Seele, der Geist dieser Naturwissenschaft.

ZWEITER VORTRAG

ANTHROPOSOPHIE UND PSYCHOLOGIE

Wien, 2. Juni 1922

Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn die Daseinsrätsel des Lebens die menschliche Seele selbst betreffen, so werden sie nicht nur zu großen Lebensfragen, sondern sie werden in einem intimen Sinn zum Leben selbst. Sie werden Glück oder Leid des Daseins des Menschen. Und zwar nicht bloß vorübergehendes Glück oder Leid, sondern Glück oder Leid, das der Mensch durch eine gewisse Dauer durch das Leben tragen muß, so daß er durch dieses Glücks- oder Leideserlebnis tüchtig oder untüchtig für das Leben wird.

Nun steht der Mensch seiner eigenen Seele so gegenüber, daß ihm die wichtigsten Daseinsfragen in bezug auf diese Seele und ihre geistige Wesenheit eigentlich nicht aus dem Grunde aufgehen, weil er irgendwie zweifeln könnte an dem Geistig-Seelischen seines eigenen Wesens. Gerade weil er in einer gewissen Beziehung dieser seiner eigenen geistigen und seelischen Wesenheit gewiß ist, weil er in dieser geistigen und seelischen Wesenheit seine eigentliche Bedeutung als Mensch und seine Würde als Mensch sehen muß, wird ihm die Frage nach dem Weltenschicksal seiner Seele zum großen, gewaltigen Daseinsrätsel. Das Geistige in dem Menschen selbst zu leugnen, fällt ja selbstverständlich auch dem strammsten Materialisten nicht ein. Er wird das Geistige als solches anerkennen, es gewissermaßen nur ansehen als Er-gebnis der physischen, materiellen Vorgänge. Derjenige aber, der ohne solche Theorie, einfach aus den tiefsten Empfindungsbedürfnissen seiner Seele, nach dem Schicksal dieses seelischen Selbstes fragt, der wird sich im Leben gegenübergestellt finden einer Unsumme von Erscheinungen, von Erfahrungen, die ihm gerade deshalb zu Rätselfragen werden, weil er sich des seelisch-geistigen Lebens voll bewußt ist, und weil er gerade deshalb fragen muß: Ist dieses geistig-seelische Leben ein vorübergehender Hauch, aufsteigend aus dem physischen Dasein und mit ihm wiederum in die allgemeine Naturtatsachenwelt zurückkehrend, oder hängt dieses Geistig-Seelische mit einer geistig-seelischen Welt selbst zusammen, innerhalb welcher es eine ewige Bedeutung hat?

Ich möchte von den vielen Erlebnissen des Seelischen, die an den Menschen herantreten und die ihm die Rätselfragen der Seele vor das geistige Auge führen, nur zwei herausgreifen.

Man kann sagen: Wenigen Menschen werden sich vielleicht diese Erlebnisse so aufdrängen, daß sie sie zu bewußten oder gar zu theoretischen Seelenfragen machen. Das ist aber auch gar nicht das Wichtige. Das Wichtige ist, daß solche Erlebnisse gerade die unterbewußten oder unbewußten Seelenregionen ergreifen, in diesen sich festlegen und in das Bewußtsein nur heraufströmen als allgemeine Seelenstimmung oder auch Seelenverstimmung, als dasjenige, was uns mutig und kraftvoll im Leben macht, oder als dasjenige, was uns niedergeschlagen macht, so daß wir an keiner Stelle in der Lage sind, uns selbst richtig in das Leben hineinzufinden oder auch dieses Leben in der für uns geeigneten Weise zu erfassen. Wie gesagt, nur zwei von diesen Erlebnissen möchte ich herausheben.Das eine tritt dem Menschen jeden Abend, wenn er einschläft, vor das Seelenauge, wenn das, was während des wachen Tageslebens auf und ab wallt und webt im seelischen Erleben, wie ausgelöscht hinuntersinkt in die Unbewußtheit. Dann, wenn der Mensch hinschaut auf dieses Erlebnis oder, wie es bei den meisten Menschen der Fall ist, wenn er die unbewußten Empfindungen dieses

Erlebnisses in seiner Seele wirksam hat, dann überkommt ihn etwas wie die Ohnmacht dieses Seelenlebens gegenüber dem äußeren Weltengang. Und gerade weil der Mensch im Seelenleben sein Wertvollstes, sein Würdigstes sieht, weil er nicht ableugnen kann, daß er im wahren Sinn des Wortes eben ein geistig-seelisches Wesen ist, so bestürmt ihn von innen heraus dasjenige, was er also als Ohnmacht des seelischen Lebens empfindet, und er muß sich fragen: Übernimmt, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, das allgemeine Naturgeschehen ebenso die seelischen Erlebnisse, wie dieses allgemeine Naturgeschehen sie jedesmal beim Einschlafen übernimmt? - Ich möchte sagen, das eine Erlebnis ist die Ohnmacht des Seelenlebens.

Das andere Erlebnis ist dem ersten in einer gewissen Weise polarisch entgegengesetzt. Wir erfühlen es mehr oder weniger bestimmt oder unbestimmt, bewußt oder unbewußt, wenn wir im Aufwachen, vielleicht nach dem Übergang durch eine phantastisch chaotische, mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmende Traumwelt, mit dem, was wir als unser Geistig-Seelisches erfühlen und erleben, untertauchen in unsere Leiblichkeit. Wir empfinden dann, wie dieses Geistig-Seelische unsere Sinne ergreift, wie wir durch die Wechselbeziehungen zwischen der Außenwelt und unseren Sinnen, die ja physisch-physiologischer Natur sind, unser seelisches Er-leben durchsetzt haben. Wir empfinden, wie dieses Geistig-Seelische weiter hinuntersteigt in unsere Leiblichkeit, wie wir unsere Willensorgane mit diesem GeistigSeelischen ergreifen und dann zum wachen, besonnenen Menschen werden, der sich seines Leibes, seines Organismus bedienen kann. Aber wenn wir uns nun besinnen, so müssen wir uns sagen: Trotz aller Anatomie und Physiologie, die ja von außen in großartiger Weise die Leibesfunktionen zu durchschauen, zu analysieren bestrebt sind: von innen angeschaut, wissen wir Menschen durch das gewöhnliche Bewußtsein zunächst nichts von dem, was da als ein Wechselverhältnis besteht zwischen unserem Geistig-Seelischen und unseren leiblichen Verrichtungen. Wenn wir die einfachste Leibesverrichtung, die aus dem Willen hervorgeht, ins Auge fassen, das Erheben des Armes, das Bewegen der Hand, müssen wir uns sagen: Zunächst sitzt in uns die Vorstellung, der Gedanke dieses Armhebens, dieser Handbewegung. Wie aber dieser Gedanke, diese Vorstellung hinunterströmt in unseren Organismus, wie er eingreift in unser Muskelsystem, wie zuletzt das zustande kommt, was wir doch wiederum nur durch Anschauung selber kennen: was da im Innern eigentlich vorgeht, es bleibt dem gewöhnlichen Bewußtsein verborgen ebenso wie verborgen bleibt in jenem wunderbaren Mechanismus, den uns die Physik und Physiologie zeigen, im menschlichen Auge oder in einem anderen Sinnesorgan das Geistig-Seelische, das in diesen wunderbaren Mechanismus eingreift. So, müssen wir sagen, ist es die Ohnmacht des Seelenlebens auf der einen Seite, die uns Rätsel aufdrängt, so ist es die Finsternis, in die wir untertauchen mit unserem Geistig-Seelischen, wenn wir in den eigenen Leib dieses Geistig-Seelische einströmen fühlen, was uns die Rätsel-fragen weiter aufwirft. Wir müssen uns sagen - gewiß, die meisten Menschen tun das wieder nicht bewußt, aber sie empfinden es als die Stimmung ihrer Seele -: Dieses Geistig-Seelische in seinem Wechselverhältnis mit dem Organismus ist uns als Schöpferisches unbekannt, es ist uns da unbekannt, wo es gerade im physischen Erdenleben seine eigentliche Bestimmung nach außen im Dasein offenbart.

Was auf diese Art jeder naive Mensch erlebt, erstreckt sich in einer etwas veränderten Form hinein in die Seelenwissenschaft. Es müßte allerdings lange gesprochen werden, wenn die Art und Weise, wie sich diese Rätselfragen in die Wissenschaft hineinschleichen, wissenschaftsgemäß erörtert werden sollten; aber es kann wenigstens, mit einer gewissen Äußerlichkeit vielleicht, in der folgenden Weise gesagt werden.

Auf der einen Seite sieht die Wissenschaft nach dem Seelischen hin und fragt sich: Wie steht dieses Seelische mit dem Körperlichen, mit dem Äußerlich-Leiblichen im Wechselverhältnis? Indem sie nach der anderen Seite, nach dem Körperlichen hinschauen und nach all dem, was die äußere Naturwissenschaft über dieses Körperliche zu sagen hat, sind dann die einen - und die Seelenkunde hat in dieser Beziehung eine lange Geschichte der Meinung, man müsse das Seelische vorstellen als die eigentlich wirksame Ursache des Leiblichen; die ändern sind der Meinung, man müsse das Leibliche ansehen als das, was das eigentlich Kraftende dabei ist, und das Seelische nur als eine Art Wirkung des Leiblichen. Das Unbefriedigende dieser beiden Anschauungen haben neuere Seelenforscher oder -denker durchschaut, und sie haben daher die sonderbare Anschauung von dem psychophysischen Parallelismus aufgestellt, nach welcher mannicht sagen kann, das Leibliche wirke auf das Seelische oder das Seelische auf das Leibliche, sondern nur: leibliche Vorgänge seien dem seelischen Geschehen parallel und seelische Vorgänge dem leiblichen; man könne immer nur sagen, welche seelischen Vorgänge die leiblichen begleiten oder welche leiblichen die seelischen.

Aber diese Seelenkunde empfindet ja selbst auf der einen Seite etwas wie die

Ohnmacht des Seelenlebens. Wenn man mit dem gewöhnlichen Bewußtsein dieses Seelenleben, auch wie es dem Seelenforscher, dem Psychologen, vorliegt, zu durchschauen unternimmt, so hat es etwas innerlich Passives, es hat etwas, dem man nicht anschauen kann, daß es kraftend eingreift in das Leibesleben. Wer die seelischen Wesenhaftigkeiten von Denken und Fühlen - beim Wollen ist es so, daß es nicht durchschaut werden kann; daher gilt in einer gewissen Beziehung für die Seelenforschung gegenüber dem Wollen dasselbe wie gegenüber dem Denken und Fühlen -, wer dieses Denken und Fühlen mit den Mitteln der Seelenkunde anschaut, dem kommt es kraftlos vor, so daß er nirgends etwas finden kann, was wirksam wirklich eingreifen könnte in das Leibliche. Da empfindet dann der Seelenforscher, was man nennen könnte die Ohnmacht des Seelenlebens für das gewöhnliche Bewußtsein. Allerdings ist ja in der verschiedensten Weise versucht worden, dieses Gefühl der Ohnmacht des Seelenlebens zu überwinden. Aber der Streit der Philosophen, die Wandlungen der einzelnen philosophischen Weltanschauungen, die im Laufe der Zeit aufgetaucht sind, liefern dem unbefangenen Menschenbetrachter einen Tatsachenbeweis, wie unmöglich es dem gewöhnlichen Bewußtsein ist, diesem seelischen Erleben beizukommen, weil sich überall das Gefühl von der Ohnmacht jenesSeelischen aufdrängt, das eben dieses gewöhnliche Bewußtsein beobachten kann.

Gerade in bezug auf eine solche Beobachtung des Seelenlebens vor dem gewöhnlichen Bewußtsein ist hier in Wien eine Reihe klassischer Literaturwerke aufgetreten, die wie Marksteine dastehen innerhalb der philosophischen Entwickelung. Ich meine, trotzdem ich nicht im entferntesten mich selber irgendwie zu dem Inhalt dieser Bücher bekennen kann, daß diese Bücher gerade vom Standpunkt des gewöhnlichen Bewußtseins aus außerordentlich bedeutsam sind. Ich meine Richard Wähle s «Das Ganze der Philosophie und ihr Ende», in dem dargestellt werden soll, wie dieses gewöhnliche Bewußtsein eigentlich zu keinen erheblichen Resultaten gegenüber dem Seelenleben kommen könne, wie dann abgegeben werden müsse, was philosophische Forschung in dieser Richtung zu erstreben versucht, an Theologie, Physiologie, Ästhetik, Sozialpädagogik. Und in einer noch schärferen Weise hat dann Richard Wähle die Gedanken dieses Buches in seinem «Mechanismus des geistigen Lebens» ausgeführt. Wir können sagen: da wird wirklich einmal gezeigt, daß das gewöhnliche Bewußtsein im Grunde genommen ohnmächtig ist, irgendwie etwas auszusagen gegenüber den Fragen des seelischen Lebens. Das Ich, die seelische Einheit, alles das, was eine ältere Psychologie an die Oberfläche gebracht hat, sie zerfallen vor der Kritik, die dieses gewöhnliche Bewußtsein gegenüber sich selbst ausübt.

Auf der anderen Seite ist in der neueren Zeit in begreiflicher, ja man muß sagen, in notwendiger Weise versucht worden, mit der Seelenkunde nicht direkt auf das Seelische loszugehen, demgegenüber das gewöhnliche Bewußtsein eben ohnmächtig ist, sondern auf dem Um-wege durch die Leibeserscheinungen, die aus dem sogenannten Seelischen hervorquellen, irgend etwas zu erkunden über dasjenige, was man gewöhnlich seelische Erscheinungen nennt. So ist experimentelle Psychologie entstanden. Diese ist durchaus ein notwendiges Produkt unserer gegenwärtigen Weltanschauung und unserer gegenwärtigen Forschungsmethoden. Und wer auf dem Boden steht, von dem aus ich hier heute zu Ihnen spreche, der wird die volle Berechtigung dieser experimentellen Seelenkunde niemals leugnen. Er wird vielleicht im einzelnen sowohl mit den Forschungswegen wie auch mit den Forschungsergebnissen nicht ganz einverstanden sein; aber die Berechtigung dieser experimentellen Psychologie oder Seelenkunde darf nicht geleugnet werden.

Da erhebt sich dann gerade das andere Seelenrätsel. Wenn wir noch soviel erfahren über das, was durch experimentelle Seelenkunde mit dem menschlichen Leibe erlebt werden kann, so müssen wir doch sagen: Alles was in dieser Weise auf dem Umwege durch den Leib erkundet wird, oder auch was erkundet wird scheinbar über reine Seelenfunktionen, ist doch nur, wenn man sich nicht täuschen will, auf dem Umweg durch den Leib erkannt. Alles das gehört doch einer Sphäre an, die mit dem Tod des Menschen übergeben wird dem allgemeinen Naturgeschehen, so daß dadurch nichts erfahren werden kann über das Geistig-Seelische, dessen Weltschicksal dem Menschen eine so große, gewaltige Angelegenheit ist. Und so können wir sagen, in einer gewissen Weise ist auch für diese Seelenkunde das große Seelenrätsel neu aufgetaucht.

Wieder ist es ein neuerer Seelenforscher, der lange hier in Wien gelebt und gewirkt hat, der allen denen unvergeßlich sein wird, die jemals vor ihm auf den Schul-banken hier in Wien gesessen haben, wie ich selber, der ich zu Ihnen spreche. Es ist ein moderner Seelenforscher, der in dem ersten Bande seines unvollendet gebliebenen Werkes über Psychologie es ausgesprochen hat: Was könnte uns alle Seelenkunde bringen, wenn sie uns aufklärte - sei es nun, das füge ich ein, auf experimentellem oder nichtexperimentellem Wege - über die Art und Weise, wie sich die Vorstellungen verbinden oder lösen, wie die Aufmerksamkeit wirkt, wie das Gedächtnis etwa zustande kommt im Leben zwischen Geburt und Tod und so weiter, wenn wir gerade wegen der Wissenschaftlichkeit dieser Seelenkunde, die der Naturwissenschaft nacheifern will, verzichten müßten, zu erkennen, welches das Schicksal der menschlichen Seele ist, wenn der menschliche Leib in seine Elemente zerfällt? Das, meine sehr verehrten Anwesenden, hat nicht irgendein Phantast ausgesprochen, sondern der strenge Denker Franz Brentano, der die Seelenkunde im wesentlichen zur Aufgabe seines Lebens gemacht hat und der in der Seelenkunde so arbeiten wollte, wie es der strengen naturwissenschaftlichen Methode der neueren Zeit gemäß ist. Dennoch hat gerade er das Seelenrätsel in der Weise, wie ich es eben angedeutet habe, als ein wissenschaftlich Notwendiges vor seine Mitwelt hingestellt.

Aus alledem muß doch der unbefangene Mensch heute eine Konsequenz ziehen. Es ist diese, daß wir mit den naturwissenschaftlichen Methoden bis zu dem Punkt, bis zu dem sie heute ausgebildet sind, in der Erforschung des Menschen kommen können, daß wir aber, wenn wir mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, das für die Naturwissenschaft vollberechtigt ist, wie es auch vollberechtigt ist für das gewöhnliche Leben, an das Seelische herangehen, gegenüber dem Seelischen nicht zurechtkommen. Und aus diesem Grunde, weil diese Einsicht gerade aus wissenschaftlichen Untergründen sich heute dem unbefangenen Menschen ergeben muß, spreche ich zu Ihnen vom Gesichtspunkt einer Weltanschauung, die sich nun sagt: Es kann eben nicht mit den Seelenkräften, die sich für das gewöhnliche Bewußtsein offenbaren, die da im gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft arbeiten, das seelische Leben erforscht werden. Da müssen in dieser Seele andere Seelenkräfte entwickelt werden, die für das gewöhnliche Bewußtsein in der Seele nur mehr oder weniger schlummern oder, wenn ich mich eines wissenschaftlichen Ausdrucks bedienen will, latent sind.

Wenn man die richtige Stellung zu einer solchen Lebensauffassung gewinnen will, dann braucht es allerdings etwas, was heute im Menschen nur in einem geringen Maße - lassen Sie mich das schon aussprechen eigentlich vorhanden ist. Es braucht das, was ich nennen möchte intellektuelle Bescheidenheit. Es muß ein Moment im Leben kommen, wo man sich sagt: Ich war ein kleines Kind, ich habe dazumal seelisches Leben entwickelt, das so hindämmernd traumhaft war, daß es auch so vergessen ist wie ein Traum. Erst allmählich tauchte aus diesem traumhaften kindlichen Seelenleben nach und nach dasjenige auf, was mich dazu bringt, daß ich mich im Leben orientieren kann, daß ich meine Gedanken, meine Gefühlsimpulse, meine Willensentschlüsse einfügen kann dem Gang der Welt, daß ich ein arbeitsfähiger Mensch geworden bin. Aus dem Unbestimmten und Undifferenzierten des mit dem Leibe verwobenen kindlichen Seelenlebens ist aufgetaucht dasjenige Erleben, das wir durch unsere vererbten Eigenschaften haben, die sich dann mit dem Heranwachsen des Leibesausbilden, das wir auch durch unsere gebräuchliche Erziehung haben.

Wer so zurückschaut, in intellektueller Bescheidenheit, wie er in diesem Erdenleben geworden ist, wird es auch nicht verschmähen, sich in einem gewissen Zeitpunkt seines Lebens zu sagen: Warum sollte denn das nicht weitergehen? Diejenigen seelischen Kräfte, die mir heute die wichtigsten sind, durch die ich mich im Leben orientiere, durch die ich ein arbeitsfähiger Mensch werde, sind schlummernde gewesen während meines kindlichen Daseins. Warum sollten in meiner Seele nicht auch Kräfte schlummern, die ich weiter aus ihr hervorentwickeln kann?

Man muß zu diesem aus der intellektuellen Bescheidenheit hervorgehenden Entschluß kommen. Intellektuelle Bescheidenheit nenne ich das aus dem Grunde, weil der Mensch geneigt ist zu sagen: Die Form des Bewußtseins, die ich einmal als erwachsener Mensch habe, ist die des normalen Menschen; was anders sein will im inneren Seelenleben als dieses sogenannte normale Bewußtsein, das ist entweder Phantasterei oder Halluzination oder Vision oder dergleichen. Die Weltanschauung, von der ich hier spreche, geht durchaus vom gesunden Seelenleben aus und versucht vom gesunden Seelenleben aus, in der Seele schlummernde Kräfte, auch Erkenntniskräfte, zu entwickeln, die dann Seherkräfte werden in dem Sinn, wie ich gestern von exakten Seherkräften gesprochen habe. Das, was die Seele da mit sich vorzunehmen hat, habe ich gestern in einem gewissen Sinne angedeutet. Ich habe auch auf mein Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» hingewiesen, auf meine «Geheimwissenschaft», auf «Von Seelenrätseln» und so weiter. Dort findet man die Einzelheiten jenerSeelenübungen, die, ausgehend vom gesunden Seelenleben, hinaufführen zu einer Entwickelung der Seele, so daß diese tatsächlich zu einer Art geistigen Schauens kommt, durch das sie hineinblicken kann in eine geistigseelische Welt, wie sie durch die gewöhnlichen Sinnesorgane wahrnehmen kann die physisch-sinnliche Welt. Sie werden in den genannten Büchern überall einen ersten Teil finden; dieser erste Teil, der wird selbst von manchen Gegnern der Weltanschauung, die ich hier vertrete, als etwas anerkannt, was dem Menschen durchaus nütze sein könnte. Er handelt davon, daß sich der Mensch durch gewisse Übungen intellektueller, gefühlsmäßiger, moralischer Art in eine Seelenverfassung und in eine

Leibesverfassung bringt, die durchaus als gesund gelten können, die durchaus dahin streben, daß der Mensch auch in die Lage komme, wachsam innerlich sein zu können gegenüber all dem, was, aus krankhaftem Seelenleben herauskommend, zum Mediumismus, zu Halluzinationen und Visionen führt. Denn alles das, was auf diesem Wege zustande kommt, muß abgewiesen werden für eine wirkliche Seelenkunde. Gerade zu Visionen kommt der Mensch nicht aus dem Seelischen heraus, sondern dadurch, daß krankhafte Bildungen innerhalb seines Organismus sich finden; ebenso zum Mediumismus. Das alles hat mit einer gesunden Seelenkunde und Seelenentwickelung nichts zu tun, muß selbst seiner Bedeutung nach vom Gesichtspunkt dieser gesunden Seelenkunde beurteilt werden. Gegner finden heute aber die Übungen, die dann als Fortsetzung dieser vorbereitenden auftreten, die nun aus der Seele hervorholen sollen diejenigen Kräfte des Denkens, Fühlens und Wollens, die, wenn sie ausgebildet sind, den Menschen in eine geistige Welt so einführen, daß er sich in ihr orien-tieren lernt, daß er auch mit seinem Willen in sie einzutreten in die Lage kommt, phantastisch und schädlich. Andeutungsweise habe ich gestern schon davon gesprochen, wie wir zunächst als moderne Menschen durch gewisse Denkübungen dazu kommen, das Denken aus dem gewöhnlichen Zustand herauszubringen, in dem es sich passiv hingibt an die Erscheinungen der Außenwelt und an das, was innerlich als Erinnerungen auftaucht, was sich ja auch an die Außenwelt anknüpft. Wir kommen dadurch über dieses Denken hinaus, daß wir Meditationsübungen in ernster, geduldiger und energischer Weise machen, daß wir sie immer wieder und wiederum machen. Je nach den Anlagen dauert es bei dem einen jahrelang, bei dem ändern weniger lang; aber jeder kann merken, wenn er an dem entscheidenden Punkt angelangt ist, wie sein Denken dann aus dem, was ich gestern das abstrakte, tote Denken nannte, ein innerlich lebendiges Denken wird, ein innerlich lebendiges Denken, das den Weltrhythmus mitzuerleben in der Lage ist. Da strebt eine besonnene Welt- und Lebensauffassung nicht danach, Visionen oder Halluzinationen aus der Seele herauszuzaubern, sondern danach, das, was Vorstellungsleben, was Gedankenleben ist, in einer solchen Intensität zu erleben, wie man sonst nur erlebt, was den äußeren Sinnen gegeben wird.

Sie brauchen ja nur ehrlich zu vergleichen die Lebendigkeit, mit der wir leben in den Farben, wenn wir durch das Auge diese Farben wahrnehmen, in den Tönen, wenn wir durch das Ohr die Töne hören, mit der Blaßheit des Gedankenerlebens im gewöhnlichen Bewußtsein. Durch jenes Energisieren des Gedankenlebens, von dem ich gestern gesprochen habe, machen wir allmählich das bloße Vorstellungsleben, das bloße Gedankenleben innerlich so intensiv, wie sonst nur das Sinnenleben ist. Nicht also sucht der moderne Mensch, der Geistiges erkennen will, wenn er ein besonnener Mensch ist, die auftauchenden Halluzinationen und Visionen; er strebt gerade nach dem Ideal, möchte ich sagen, des Sinneslebens in bezug auf dessen Intensität und dessen Bildhaftigkeit, in voll besonnener Weise im Gedankenleben, im Vorstellungsleben selbst. Und wenn Sie sich solchen Meditationen als Geistesforscher hingeben, wie ich sie charakterisiert habe, so dürfen Sie nicht irgendwie abhängig sein vom Unbewußten oder Unterbewußten, sondern das, was da vollzogen wird - Sie können die Übungen nachlesen, alle sind sie auf das gestimmt, was ich jetzt charakterisieren will -, alles, was da im intimen Seelenleben an Übungen vollführt wird, verläuft so bewußt, so besonnen, man darf sagen, so exakt, wie sonst nur die mathematischen oder geometrischen Verrichtungen verlaufen.

Daher darf gesagt werden: Man hat es hier nicht mit dem alten nebulosen Hellsehen, sondern mit einem Hellsehen zu tun, das durch vollbewußte, besonnene Seelenerlebnisse und Seelenübungen herbeigeführt ist. Die Besonnenheit ist dabei auf jedem Schritt so, daß man das, was der Mensch erlebt und aus sich selber macht, eben mit dem vergleichen kann, was man sonst an einem geometrischen Problem erlebt. Sonst ist dieses Üben nicht tauglich.

Dann aber, wenn der moderne Mensch zu einem solchen Vorstellungsleben kommt, das nun energisiert ist, das nun auch unabhängig wird vom Atmungsleben, das aber auch leibfrei wird, das eine bloße geistig-seelische Funktion ist, demgegenüber man durch die unmittelbare Wahrnehmung weiß: man vollzieht nicht mit dem Kör-per dieses Denken, sondern im rein Geistig-Seelischen -, dann fühlt er erst dieses Denken gegenüber dem abstrakten Denken wie ein Lebendiges gegenüber dem Toten. Geradeso wie wenn wir einen toten Organismus plötzlich zum Leben erwacht fänden, so erleben wir, wenn wir den Übergang gewahr werden von dem gewöhnlichen abstrakten Denken zu dem lebendigen Denken. Und dieses lebendige Denken ist, trotzdem es geistig-seelischer Vorgang ist, nicht so linienhaft, nicht so flächenhaft nur wie das gewöhnliche abstrakte Denken. Es ist innerlich gesättigt und bildhaft. Und auf diese Bildhaftigkeit kommt es an.

Dann aber kommt des weiteren außerordentlich viel darauf an, daß wir jene Besonnenheit, die wir während des Übens haben müssen, ausdehnen auf den Augenblick, wo dieses belebte Denken, dieses bildsame Denken in uns auftritt. Wenn wir in diesem

Augenblicke uns hingeben den Bildern, zu denen wir uns selber hingerungen haben, und glauben, in ihnen schon Realitäten geistiger Art zu finden, dann sind wir nicht Geistesforscher, dann sind wir eben Phantasten. Das dürfen wir gewiß nicht werden; denn das könnte uns nicht eine auf festem Grunde erbaute Weltanschauung für den modernen Menschen geben. Erst dann, wenn wir uns sagen: Wir haben einen Inhalt des seelischen Lebens erlangt, aber dieser Inhalt ist ein Bildinhalt, dieser Inhalt sagt uns nur etwas über Kräfte, die in uns selber walten, über das, was wir selber durch unsere eigene menschliche Wesenheit im Innern vermögen; erst wenn wir uns im vollen Sinn des Wortes sagen: Über keinerlei Außenwelt, auch nicht über das, was wir sind in der Außenwelt, vermag uns diese, ich nenne sie gewöhnlich imaginative Erkenntnis, eine Auskunft zu geben; sondern allein, wenn wiruns in diesem Bildwerden, in diesem Bildweben erfühlen, wenn wir uns drinnen lebend wissen als eine Kraftheit: erst dann stehen wir auf dem rechten Standpunkt diesem Erlebnis gegenüber, dann fühlen wir uns in unserem Selbst, dann fühlen wir uns als geistig-seelisches Wesen außerhalb des Leibes - fühlen uns aber eben nur in unserem Selbst, mit einem innerlichen Bildcharakter unseres Wesens.

Und erst wenn wir dann den Mut haben, die Übungen bis zur nächsten Stufe fortzusetzen, kommen wir zu einer wirklichen geistigen Anschauung. Dieser nächste Schritt muß nicht nur darin bestehen, daß wir jetzt die Fähigkeit entwickeln, gewisse Vorstellungen, die wir leicht überschauen - so etwa, wie wir geometrische Vorstellungen überschauen, denen gegenüber wir wissen: es ist nicht etwas Unbewußtes in ihnen wirksam -, in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins zu rücken, um an ihnen unsere seelische Kraft zu verstärken, sondern darin, daß wir in die Lage kommen, diese Vorstellungen mit Besonnenheit und Willkür aus unserem Bewußtsein fortzuschaffen. Das ist unter Umständen eine schwierige Aufgabe. Im gewöhnlichen Leben ist das Vergessen nicht etwas so Schwieriges, wie ja das gewöhnliche Bewußtsein weiß. Aber wenn man sich erst angestrengt hat - auch ohne daß man sich in irgendeine Selbstsuggestion hineintreibt; das kann ja bei Besonnenheit nicht stattfinden -, gewisse Vorstellungen in den Mittelpunkt seines Bewußtseins zu rücken, dann hat man eine stärkere Kraft, als sie sonst im Seelenleben angewendet zu werden braucht, nötig, um diese Vorstellungen wiederum aus dem Bewußtsein fortzuschaffen. Man muß aber diese starke Kraft allmählich entwickeln, so daß man ebenso, wie man zuerst alle Aufmerksamkeit, alle innere Seelenkraft, Seelenspannkraft zusammengenommen hat, um zu ruhen auf einer solchen Vorstellung im Meditationszustand, nun dazu kommen muß, diese Vorstellungen, und überhaupt alle Vorstellungen, mit besonnener Willkür aus dem Bewußtsein fortzuschaffen. Und es muß eintreten können aus unserem Willen heraus, was man nennen könnte «leeres Bewußtsein». Was «leeres Bewußtsein» heißt, auch nur für einige Augenblicke, das wird der ermessen, der unbefangen darüber nachdenkt, wie es dem Menschen mit dem gewöhnlichen Bewußtsein ergeht, wenn dieses Bewußtsein entbehren muß der Sinneseindrücke, entbehren muß auch der Erinnerungsvorstellungen, wenn durch irgendwelche Vorkommnisse dem Menschen die äußeren Eindrücke, auch die Erinnerungen genommen werden: er kommt zum Einschlafen, das heißt, das Bewußtsein wird herabgedämpft und herabgedämmert. Das Gegenteil davon muß eintreten; vollständig besonnenes, bewußtes Wachsein, trotzdem alles durch inneren Willen aus dem Bewußtsein herausgeschafft worden ist.

Wenn man so erst die Seele erkraftet und sie dann leer gemacht und bei Bewußtsein erhalten hat, dann tritt ebenso, wie vor das Auge die Farbe tritt, wie vor das Ohr die Töne treten, vor dieser Seele, die sich also dazu vorbereitet hat, eine geistige Umwelt auf. Wir schauen in die geistige Welt hinein. Und so können wir sagen: Gerade der hier gemeinten Geistesforschung ist es vollkommen begreiflich, daß für das gewöhnliche Bewußtsein Geist und Seele nicht erreicht werden können, ja daß sich als ein Richtiges - wie zum Beispiel für Richard Wähle herausstellen muß: das gewöhnliche Bewußtsein sollte gar nicht von einem Ich reden. Denn alles, was da, ich möchte sagen, wie Dunkelheit gegenüber der Helligkeithereintaucht und im gewöhnlichen Leben eigentlich nur mit Worten bezeichnet wird, das taucht eben erst auf, wenn solche Kräfte entwickelt werden, die gewöhnlich noch nicht da sind. Gerade die nüchterne Erkenntnis, was das gewöhnliche, an den Leib gebundene Bewußtsein vermag, spornt uns an, solche Kräfte in uns zu entwickeln, die nun die Seele und den Geist erst wirklich entdecken können.

Dabei ist aber noch eins zu berücksichtigen, wenn man auf diesem Wege zu einer gesunden und nicht zu einer krankhaften Seelenkunde kommen will. Nehmen Sie als krankhaft das Mediumistische, Visionäre, Halluzinatorische, so ist es so, daß der, der in ein solches krankhaftes Seelenleben verfällt, mit seiner ganzen Wesenheit in ihm aufgeht. Er wird eins - wenigstens für den Verlauf seiner seelischen Erkrankung - mit dem, was als krankhaftes Seelenleben auftritt. Nicht so ist es, wenn solche Übungen vorgenommen werden, wie sie hier angegeben wurden. Derjenige, der auf diese

Art ein Seelenforscher wird, der läßt zwar seinen physischen Leib zurück mit den Fähigkeiten, die da sein müssen für das gewöhnliche Denken, für gewöhnliche Orientierung im Leben; er tritt heraus aus diesem Leibe, lernt leibfrei imaginativ schauen; ein schauendes Denken entwickelt er: aber keinen Moment geht er vollständig auf in diesem - wenn ich es so nennen darf, es ist nicht im Hochmut so genannt -, in diesem höheren Menschen, sondern er ist immer in der Lage, ebenso besonnen wiederum innerhalb seines Leibes zu wirken wie sonst, so daß der gewöhnliche Mensch mit seinem gesunden Menschenverstand immer neben diesem höher entwickelten Menschen steht - der gewöhnliche Mensch mit seinem gesunden Menschenverstand, der ein nüchterner Kritiker allesdessen ist, wozu im Schauen dieser höhere Mensch kommt.

Gegenüber der eigenen seelischen Wesenheit gelangen wir zunächst dadurch, daß wir das bildhafte lebendige Denken ausbilden und dann das leere Bewußtsein herstellen, zu einer Anschauung, die als eine Bildeinheit alles umfaßt, was wir durchgemacht haben in dem Erdenleben seit unserer Geburt, seit wir eingetreten sind in dieses Erdenleben. Nicht so wie es sonst in der Erinnerung ist, in der einzelne Reminiszenzen auftauchen - selbständig oder durch Anstrengung -, nicht so steht dieses vergangene Erdenleben jetzt vor der Seele, sondern es wird auf einmal überschaut wie ein mächtiges Tableau, das aber nicht im Raum, sondern in der Zeit vor uns steht. Wir überblicken auf einmal, mit einem Seelenblick, dieses Leben; aber so, wie es auch eingreift in unsere Wachstumsverhältnisse, in die Kraftwirksamkeiten unseres physischen Leibes. Wir schauen uns, wie wir auf dieser Erde hier als denkende, fühlende, wollende Wesen waren, aber so, daß Denken, Fühlen und Wollen sich jetzt verdichten und sich zu gleicher Zeit hineinorganisieren in die menschliche Wesenheit. Wir durchschauen unser geistig-seelisches Leben, wie es in unmittelbarer Verbindung steht mit dem Körperlichen. Wir geben es auf, durch philosophische Spekulation zu ergründen, wie die Seele auf den Leib wirkt. Wenn wir die Seele schauen, dann schauen wir auch, wie in jedem Augenblick das, was uns so in dem Tableau erscheint, in unser physisches Erdenleben eingegriffen hat. Die Einzelheiten werden in den nächsten Tagen zu schildern sein.

Der nächste Schritt muß nun darin bestehen, daß wir, indem wir die Kraftvorstellungen, die wir selbst in uns versetzt haben, wegschaffen aus unserem Bewußtsein,diese Kraftvorstellungen immer mehr und mehr verstärken. Wir verstärken sie, indem wir diese Übungen immer mehr und mehr fortsetzen, wie wir die Muskeln verstärken, wenn wir sie immer und immer üben. Und indem wir diese Kraftvorstellungen fortsetzen, gelangen wir dahin, dieses ganze Tableau des Seelenlebens, zu dem wir uns selbst erst durchgerungen haben, dieses ganze Tableau des Seelenlebens zwischen unserer Geburt und dem Moment, wo wir stehen, nun auch aus dem Bewußtsein wegzuschaffen. Das erfordert allerdings eine größere Anstrengung, als bloß Bildvorstellungen wegzuschaffen; aber man gelangt zuletzt dazu. Und wenn es uns gelingt, dieses eigene Leben, das wir im Erdendasein unser Innenleben nennen, aus dem Bewußtsein so fortzuschaffen, daß jetzt nicht nur unser Bewußtsein gegenüber gegenwärtigen Eindrücken leer wird, sondern daß es leer wird von alledem, was wir innerlich als in einem zweiten Leibe, in einem feineren Leibe, der aber in unsere Wachstums- und Erinnerungsverhältnisse selbst eingreift, erleben, was wir so wie in einem feineren Menschen, gleichsam in einem ätherischen Menschen, einem ersten übersinnlichen Menschen erleben - dann wird unser Bewußtsein, das nun bei vollständigem Wachsein zwar leer ist, aber eine stärkere innere Kraft sich errungen hat, weiter schauen können in der geistigen Welt. Und es kann jetzt auf das schauen, was das eigene Seelenwesen war, bevor es aus geistig-seelischen Welten heruntergestiegen ist zu einem physischen Erdendasein. Jetzt wird das, was wir die Ewigkeit der Menschenseele nennen, Anschauung, wird herausgehoben aus der Sphäre der bloß philosophischen Spekulation. Jetzt lernen wir hinschauen auf ein rein Geistig-Seelisches, das wir waren in einer geistig-seelischen Welt, bevor wir heruntergestiegen sind, um durch Konzeption, Keimleben und Geburt uns mit einem physischen Erdenleib zu umkleiden.

So phantastisch das schon für manchen Menschen der Gegenwart ist - wenn es auch auf einem so exakten Weg erworben ist wie nur die mathematischen Vorstellungen -, noch paradoxer mag erscheinen, was nun noch gesagt werden muß: nicht nur über die Seele, als sie noch ein geistig-seelisches Dasein hatte, sondern über das Konkrete dieses Erlebnisses. Nur andeutungsweise kann darüber gesprochen werden in diesem Vortrage; weiteres wird in den nächsten Vorträgen gesagt werden. Was so angedeutet werden soll, kann vielleicht auf die folgende Art verständlich gemacht werden.

Fragen wir uns zunächst: Was schauen wir denn eigentlich, wenn wir im gewöhnlichen Erdenleben als erkennender, als verstehender, als wahrnehmender Mensch in das Wechselverhältnis treten mit unserer natürlichen Umgebung? Wir schauen eigentlich nur die Außenwelt. Schon aus dem, was ich heute eingangs erwähnt habe, geht das hervor. Wir schauen eigentlich nur die Außenwelt, den Kosmos. Aber das, was sich in unserem Innern abspielt, schauen wir auch nur dadurch, daß wir es zu einem Äußerlichen machen in Physiologie, Anatomie. Wenn es auch großartig ist, wir schauen das Innere doch nur, indem wir es zuerst zu einem Äußerlichen machen und die Untersuchungen dann so machen, wie wir sie an äußeren Vorgängen zu machen gewohnt sind. Aber es ist Finsternis da unten in dem Gebiet, in das wir eintauchen, in das wir unser Geistig-Seelisches hinunterströmen fühlen in die Organe. Wir schauen im gewöhnlichen Leben, zwischen Geburt und Tod, im Grunde genommen nur das, was außer uns ist; durch unmittelbares An-schauen können wir nicht ins Innere des Menschen hineinblicken und sehen, wie das Geistig-Seelische eingreift in die Leibesorgane. Der aber, der ein wenig in unbefangener Weise von dem Standpunkt einer geistigen Anschauung, wie ich ihn entwickelt habe, auf das Leben forschend hinzuschauen vermag, wird zu dem Folgenden kommen. Er wird sagen: Großartig und gewaltig ist schon der äußere Anblick, sind die Gesetzmäßigkeiten, die wir erkunden in der äußeren Welt der Sterne, in der äußeren Welt der Sonne, die uns zusendet Licht und Wärme; großartig und gewaltig ist das, was wir erleben, wenn wir entweder nur anschauen und ganze Menschen sind bei diesem Anschauen, oder wenn wir wissenschaftlich erkunden, was da an Gesetzmäßigkeiten vorliegt, wenn die Sonne uns Licht und Wärme zusendet und hervorzaubert das Grün der Pflanzen; großartig und gewaltig ist das. Aber könnten wir hineinschauen in den Bau des menschlichen Herzens, so wäre die innere Gesetzmäßigkeit dieses Herzens eine großartigere und gewaltigere als das, was wir äußerlich erblicken!

Das kann der Mensch mit dem gewöhnlichen Bewußtsein ahnen. Aber die Wissenschaft, die auf exaktem Hellsehen beruht, kann es auch zu einem wirklichen Forschungsresultat erheben. Sie kann sagen: Groß und gewaltig erscheinen uns die Veränderungen im Luftkreis; und es liegt ein Ideal vor der Wissenschaft, die auch hier in größere und gewaltigere Gesetzmäßigkeiten hineinschauen wird; aber noch größer ist das, was im Bau und in den Funktionen der menschlichen Lunge vorhanden ist und vor sich geht! Nicht auf die Größe kommt es an. Der Mensch ist eine kleine Welt gegenüber der großen. Allein schon Schiller sagt: Im Raum wohnt, Freund, das Erhabene nicht. - Er meint das höchste Erhabene. Die-ses höchste Erhabene kann erst erlebt werden, wenn man es in der menschlichen Organisation selber erlebt.

Zwischen Geburt und Tod wird es vom Menschen mit seinem gewöhnlichen Bewußtsein nicht erkundet. Aber in dem Dasein, in dem wir sind, bevor wir uns mit dem Leibesdasein vereinigen, in dem geistig-seelischen Dasein, in einer geistig-seelischen Umgebung, da liegt gerade das Umgekehrte vor. Wie uns hier finster ist die innere Menschenwelt und hell und tonvoll die äußere Welt des Kosmos, so ist uns in dem rein geistig-seelischen Leben vor unserer Erdenverkörperung dunkel die äußere kosmische Welt; dagegen ist unsere Welt dann das menschliche Innere. Wir schauen das menschliche Innere! Und wahrhaftig, es erscheint uns da nicht kleiner und ungewaltiger, als uns der Kosmos erscheint, wenn wir ihn durch unsere physischen Augen während unseres Erdendaseins erschauen. Wir finden uns hinein als in unsere «Außenwelt» in dasjenige, was die Gesetzmäßigkeit unseres menschlichen Innern, unseres geistig-seelischen menschlichen Innern ist, und wir bereiten uns vor, nun im Geistig-Seelischen innere Bearbeiter unserer Leibesfunktionen zu werden, Bearbeiter dessen zu werden, was wir sind zwischen Geburt und Tod. Was wir zwischen Geburt und Tod sein werden, das liegt offen als eine Welt vor uns ausgebreitet, bevor wir heruntersteigen in dieses physische Erdendasein.

Meine sehr verehrten Anwesenden! Das ist keine Spekulation. Das ist unmittelbare Anschauung, die sich dem exakten Hellsehen ergibt. Das ist etwas, was vom Gesichtspunkt dieses exakten Hellsehens aus uns ein Stück hineinführt in das, was wir den Zusammenhang des menschlichen Ewigen mit dem Leben zwischen Geburt und Tod nennen können - des menschlichen Ewigen,das uns verborgen bleibt zwischen Geburt und Tod, das uns erst aufleuchtet, wenn wir es anzuschauen vermögen in dem noch unverkörperten Zustand. Es ist ein Teil der menschlichen Ewigkeit selbst damit erkundet. Für diesen Teil der menschlichen Ewigkeit haben wir in den neueren Sprachen nicht einmal ein Wort. Wir reden von Unsterblichkeit mit Recht; aber wir sollten auch reden von Ungeborenheit. Denn diese tritt uns als unmittelbare Erkenntnis zunächst auf.

Das ist die eine Seite des exakten Hellsehens, die eine Seite der menschlichen Ewigkeit, der großen Rätselfrage des menschlichen Seelenlebens, damit der höchsten Frage der Psychologie überhaupt. Die andere Seite ergibt sich, wenn wir jene anderen Übungen machen, die ich gestern als Willensübungen bezeichnet habe, durch die wir unseren Willen so in die Hand nehmen, daß wir uns dieses Willens leibfrei, unabhängig vom Leib bedienen lernen. Ich habe ausgeführt, daß diese Übungen dazu führen, Schmerz und Leid innerhalb der Seele überwinden zu müssen, um diese Seele, uneigentlich gesprochen, ganz zum «Sinnesorgan», eigentlich gesprochen, zum geistigen Anschauungsorgan zu machen, so daß wir das Geistige nicht nur anschauen, sondern in seiner Verbürgtheit anschauen. Dann aber, wenn wir lernen, in dieser Art außerhalb unseres Leibes nicht nur mit unseren Gedanken, sondern mit unserem Willen selbst, also mit unserer ganzen menschlichen Wesenheit, leibfrei zu erleben, dann tritt vor die Anschauung der Seele das Bild des Todes in der Art, daß wir jetzt wissen, wie das Erleben ist ohne den Leib: sowohl im Denken, wie im Willen und in dem, was dazwischenliegt, im Fühlen. Wir lernen in bildhafter Weise ohne den Leib leben. Das gibt uns ein Bild davon, wie wir hinausgehen durch die Pfortedes Todes, wie wir den Leib auch in der Realität entbehren können und wie wir, durch die Pforte des Todes hindurchgehend, wiederum in jene geistig-seelische Sphäre kommen, aus der wir heruntergestiegen sind in diese Leiblichkeit. Nicht nur zu einer philosophischen Gewißheit, sondern zu unmittelbarer Anschauung wird das, was in uns als Ewiges, Unsterbliches lebt. Durch die Willensbildung wird die andere Seite der Ewigkeit, die Unsterblichkeit, ebenso enthüllt für die seelische Anschauung, wie die Ungeborenheit für die Gedankenbildung enthüllt wird.

Dann aber, wenn die Seele in dieser Art ein Geistorgan wird, dann ist es in der Tat so, als ob, in einer niedrigeren Region, ein Blindgeborener operiert würde. Der Blindgeborene war bisher gewohnt, das, was für den Sehenden Farbenwelt ist, nur durch das Tasten wahrzunehmen. Er schaut ganz Neues, wenn er nun operiert worden ist. Dieselbe Welt, in der er früher lebte, wird jetzt für ihn eine andere. So wird für den, dessen seelisches Auge in der geschilderten Weise geöffnet wird, diese Umwelt eine andere. Und ich will nur in bezug auf einen Punkt heute noch hervorheben, inwiefern sie eine andere wird.

Wir sehen sonst im Leben mit dem ungeöffneten Seelenauge, wie zum Beispiel ein Mensch da lebt, indem er zuerst seine kindlichen Lebensschritte unternimmt, dann heranwächst, zu einem Schicksalsereignis seines Lebens kommt: Er trifft einen anderen Menschen; die Seelen verbinden sich so, daß die beiden Menschen durch diese Verbindung der Seelen ihr Schicksal aneinanderbinden, ihren Lebensweg nun weiter zusammen verfolgen - nur ein einzelnes Ereignis will ich, wie gesagt, herausgreifen. Wir sind angewiesen im gewöhnlichen Be-wußtsein, das, was eintritt im Leben, wie eine Summe von Zufälligkeiten anzusehen und mehr oder weniger auch als einen Zufall, daß wir zuletzt zu diesem Schicksalsereignis, zu dem Treffen mit dem ändern Menschen geführt worden sind. Nur einzelne Menschen, wie Goethes Freund Knebel, erwerben sich, gewissermaßen rein durch ihr Alter, eine innere Lebensweisheit. Er sprach es einmal aus seinem Freund Goethe gegenüber: Wenn man zurückschaut in vorgerückterem Alter auf seine Lebensschritte, da findet man etwas in ihnen, was wie planvoll geordnet erscheint, so daß von vornherein alles so keimhaft veranlagt erscheint und sich das Weitere so entwickelt, daß man wie durch innere Notwendigkeit hingeführt wird zu dem, was dann als Schicksalsereignis erscheint. Mit dem geöffneten Seelenauge erblicken wir allerdings ein Leben der Menschen, das sich zu dem Leben, welches man mit dem ungeöffneten Auge schaut, verhält wie die farbige Welt zu der bloß getasteten des Blinden.

Man schaut hin, wie aus dem kindlichen Seelenleben, aus dem Wechselspiel von Sympathie und Antipathie, sich die ersten Schritte des Kindes entwickeln, wie dann, aus dem innersten Menschenwesen hervorquellend, der Mensch selbst, wie aus innersten Sehnsüchten, seine Schritte lenkt, wie er sich selbst hinführt zu dem Schicksalsereignis. Das ist nüchterne Lebensbeobachtung. Wenn man aber das Leben so ansieht, dann steht es vor einem wie etwa das Leben eines Greises: wir werden nicht sagen, das Leben des Greises sei «an und für sich da»; durch die Logik wissen wir das Greisenleben auf ein Kindesleben zurückzuführen; durch seine eigenen Eigentümlichkeiten müssen wir es auf ein Kindesleben zurückführen. Was für das Greisenleben die bloße Logiktut, das tut für das Menschenleben überhaupt, durch das exakte Hellsehen, das Anschauen: Wenn wir das Leben, wie es sich aus den innersten Seelensehnsüchten entwickelt, wirklich schauen, dann müssen wir es schauend zurückverfolgen. Und dann kommen wir zu früheren Erdenleben, in denen sich dasjenige vorbereitet hat, was in der Gegenwart als Seelensehnsüchte sich herausentwickelt, was dann zu unseren Betätigungen führt und so weiter.

Ich konnte heute nur andeuten, daß nicht irgendeine Phantasterei, sondern ein ganz exakter Weg zu einer solchen umfassenden Lebensbetrachtung führt, die in der Tat durch eine entwickelte Seelenkunde hineindringt zu dem Ewigen in der Menschennatur. Dann aber erhebt sich auf einem solchen Unterboden, der manchem noch abstrakt erscheinen mag, etwas, was nun Gewißheit wird, etwas, was aus der gegenwärtig uns als modernen Menschen angemessenen Erkenntnis herausquillt und eine Erkenntnisgrundlage für eine wahre innere Frömmigkeit, für ein wahres inneres religiöses Leben bietet.

Wer einmal eingesehen hat, und zwar meine ich jezt das Wort «eingesehen» im wörtlichen Sinn, wer geschaut hat, wie sich die einzelne Seele aus dem Leibe losringt, um in ein geistig-seelisches Reich einzugehen, der schaut auch unser soziales Leben anders an. Er schaut, ausgerüstet in seiner Gesinnung, hin, wie unter den Menschen sich Freundschaften, Liebesverhältnisse, andere soziale Zusammenhänge bilden; er schaut hin, wie Seele zu Seele sich findet aus der Familie, aus anderen Gemeinschaften heraus; er findet, wie das körperliche Beisammensein die seelische Gemeinschaft, das seelische Ineinanderfühlen und Ineinanderleben vermittelt; er weiß nun, daß ebenso wie von der einzelnen Seele derLeib abfällt, so die irdischen Leiblichkeiten und Geschehnisse abfallen von den Freundschaften, von den Liebeszusammenhängen, und er schaut, wie sich das, was seelisch geworden ist von Mensch zu Mensch, fortsetzt in eine geistig-seelische Welt, wo es auch geistigseelisch erlebt werden kann.

Und dann kann gesagt werden, jetzt auf einer Erkenntnis-, nicht auf einer Glaubensgrundlage: Die Menschen finden sich, indem sie durch die Pforte des Todes schreiten, wiederum zusammen. Und gerade wie in der geistigen Welt der Leib als Hindernis für das Schauen des Geistigen wegfällt, so fällt jedes Hindernis für Freundschaft und Liebe nun hinweg in der geistigen Welt. Die Menschen sind da näher zusammen als in der Leiblichkeit. Eine Erkenntnis, die noch abstrakt ausschauen mag in bezug auf wahre Psychologie, gipfelt in diesem religiösen Empfinden, in diesem religiösen Schauen, ohne daß diejenige Weltanschauung, von deren Boden aus ich hier spreche, irgendein Religionsbekenntnis antasten will. Sie kann tolerant sein, sie kann jedes einzelne Religionsbekenntnis in seinem Wert voll anerkennen, es auch praktisch ausüben; aber sie führt zu gleicher Zeit als eine Helferin des religiösen Lebens eine Erkenntnisgrundlage auch dieses religiösen Lebens herbei.

Nun, damit wollte ich heute nur einiges Grundlegende über das Verhältnis einer modernen geistmäßigen Weltanschauung zur Seelenkunde ausführen. Ich weiß vielleicht besser als mancher Gegner, was heute noch alles eingewendet werden kann, wenn so die Anfänge einer solchen Weltanschauung dargestellt werden. Aber ich glaube auch zu wissen, daß die Sehnsüchte nach einer solchen Seelenkunde, wenn auch ganz im Unbewußten, bei unzähligen Seelen heute vorhanden sind, so daß es immerund immer wiederum gesagt werden muß: Wie man kein Maler zu sein braucht, um die Schönheit eines Bildes zu empfinden, so braucht man selbst nicht Geistesforscher zu sein - obwohl man es bis zu einem gewissen Grade werden kann -, um prüfen zu können, ob das wahr ist, was ich hier sage. Wie man die Schönheit eines Bildes empfinden kann, ohne selbst Maler zu sein, so kann man mit dem gewöhnlichen, gesunden Menschenverstand heute einsehen, was der Geistesforscher der Seele sagt. Daß man es einsehen kann, das glaube ich um so mehr erhärtet zu haben, als ich zu erkennen glaube, wie die Seelen nach einer Vertiefung der Seelenkunde, der großen Daseinsrätsel des Lebens in bezug auf die Seele dürsten, wie tatsächlich das, was mit einer solchen modernen Weltanschauung, wie sie hier skizziert wurde, versucht wird, heute den Drang zahlloser Menschen bildet, die es auch gar nicht wissen in ihrem gewöhnlichen Bewußtsein, wie es den Schmerz, das Leid, die Entbehrung, den Wunsch unzähliger Menschen bildet, all derer, die es ernst meinen mit dem, was wir finden müssen als aufsteigende Kräfte gegenüber so vielen in unserer Gegenwart vorhandenen Niedergangskräften.

Und dessen muß sich heute jeder, der von einer zeitgemäßen Weltanschauung spricht, bewußt sein: daß er im Einklang sprechen, denken und wollen muß mit dem, was unsere so ernste Zeit in den Seelen, wenn auch vielfach unbewußt, erstrebt. Und ich glaube - lassen Sie mich damit schließen -, daß gerade in solchen Weltanschauungsansätzen, wie ich sie heute entwickelt habe, etwas von dem liegt, was zahlreiche Seelen heute erstreben, weil sie es brauchen als geistigen Inhalt, als lebendiges Geistesleben für die Gegenwart und für die nächste Zukunft.

DRITTER VORTRAG

ANTHROPOSOPHIE UND WELTORIENTIERUNG Ost-West in der Geschichte

Wien, 3. Juni 1922

Meine sehr verehrten Anwesenden! Goethe, der so vieles großes Menschenbewegende in einfache Ausdrücke geprägt hat, schrieb auch den Satz nieder: «Frage sich doch jeder, mit welchem Organ er allenfalls in seine Zeit einwirken kann und wird!» Läßt man einen solchen Ausspruch - mit all dem, wovon man wissen kann, daß es durch Goethes Seele gezogen sein könnte, indem er einen solchen Ausspruch tat - auf sich wirken, so wird man hineinversetzt in das ganze Verhältnis des Menschen zum geschichtlichen Leben. Gewiß verläuft das heute noch bei den meisten Menschen mehr oder weniger unbewußt, daß sie suchen, ihren besonderen Standpunkt zu gewinnen, durch den sie die Möglichkeit finden, in der rechten Art ihre Kräfte so einzusetzen im Entwickelungsgang der Menschheit, daß dieses Einsetzen aus dem Geist der Epoche heraus geschieht, in der sie leben. Aber man darf wohl sagen: eine schon oberflächliche Betrachtung des menschlichen Lebens in seiner Entwickelung zeigt, daß die Menschen schließlich darauf angewiesen sind, immer bewußter und bewußter ihr Leben zu gestalten. Das instinktive Leben war das Kennzeichen alter Kulturepochen. Der Übergang zu einer immer größeren Bewußtheit ist auch eingeschichtlicher Faktor.

Und in der Gegenwart kann man schon fühlen, wie das immer komplizierter und komplizierter gewordene Leben von dem Menschen fordert, daß er mit einem gewissen Grad von Bewußtsein sich hineinstelle, wenn er auch auf einem vielleicht noch so wenig bemerkenswerten Platz steht, in die Entwickelung der Menschheit. Allein gerade bei dem Streben nach einem solchen Standpunkt haben wir im Grunde heute noch wenig Anhaltspunkte an der Betrachtung der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit. Diese Betrachtung der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit im neueren Sinn einer Wissenschaft ist eigentlich noch nicht besonders alt. Und man möchte sagen, man verspürt die Jugend der geschichtlichen Betrachtung in dem, was eben in der Geschichtsschreibung zutage getreten ist.

Diese Geschichtsschreibung hat Großartiges hervorgebracht. Allein indem sie sich aus der ja sogar im 18. Jahrhundert noch herrschenden unwissenschaftlichen Chronikenschreibung herausentwickelte, versuchte sie, weil sie in das naturwissenschaftliche Zeitalter hineinfiel, immer mehr und mehr auch naturwissenschaftliche Formen anzunehmen. Und so sehen wir, daß sich die geschichtliche Betrachtungsweise mehr und mehr der Anschauung genähert hat, daß immer das Folgende aus dem Vorhergehenden ursächlich begriffen werden müsse. Aber wer unbefangen genug ist, kann sehen, daß zwar eine solche ursächliche Betrachtung des geschichtlichen Lebens der Menschheit weit führt, daß aber immer noch zahllose Tatsachen dieses geschichtlichen Lebens bleiben, die sich nicht widerspruchslos einreihen lassen in eine einfache Ursachenbetrachtung. Und dann erscheint einem wohl ein Bild, das versinnlichen kann dasgeschichtliche Leben: das Bild eines fortfließenden Stromes, bei dem wir aber dasjenige, was an einem bestimmten Punkte seines Laufes ist, nicht immer bloß herleiten könnten aus dem, was ein wenig weiter stromaufwärts ist, sondern bei dem wir Rücksicht darauf nehmen müßten, daß in seinen Tiefen allerlei von Kräften waltet, die sich an jeder Stelle an die Oberfläche drängen können, Wellen aufwerfen können, die nicht durch die vorhergehenden bedingt sind.

So scheint wohl auch das geschichtliche Leben der Menschheit hineinzuweisen in unsägliche Tiefen, erscheint uns wie eine Oberfläche, an die heraufstoßen unermeßlich viele Kräfte. Und die menschliche Betrachtung kann sich wohl kaum vermessen, in all das etwa restlos hineinzuschauen, was irgendeiner Epoche besonders eigentümlich ist. Daher wird sich wohl die geschichtliche Betrachtung immer mehr und mehr dem nähern müssen, was ich nennen möchte eine symptomatologische Betrachtung. Wir müssen ja auch am menschlichen Organismus, der eine so reichlich in sich differenzierte Totalität ist, vieles von seinem gesunden und kranken Zustand dadurch konstatieren, daß wir auf die Symptome sehen, in denen sich dieser Organismus äußert. Ebenso müssen wir uns wohl nach und nach gewöhnen, eine geschichtliche Symptomatologie zu treiben: was sich an der Oberfläche ankündigt, so aufzufassen, daß es uns auf einzelnes hindeutet und wir durch immer mehr und mehr Symptome, die wir in unsere Anschauung hereinbegreifen, dazu kommen, das innerlich Lebendige des geschichtlichen Werdens so auf uns wirken zu lassen, daß wir durch das innerlich seelische Ergreifen der geschichtlichen Kräfte der Menschheit, die ja auf allerlei Umwegen auch in unsere Seele wirken, befähigt werden, unseren Platz in der Menschheitsentwickelung zu finden.

Gerade eine solche Betrachtung der Welt und des Lebens, wie ich sie vor Ihnen entwickeln durfte, kann einem so recht die Empfindung davon beibringen, wie sich auch in dem, was man in seinem intimsten Innern erlebt, geschichtlich Symptomatisches ausspricht. Gerade das was ich Ihnen geschildert habe, das Erwachen und Erwecken von Erkenntnisfähigkeiten, die im gewöhnlichen Bewußtsein nicht vorhanden sind, sondern die im gewöhnlichen Leben tief unten in der Seele schlummern, gerade dieses Erwachen und Erwecken von Erkenntniskräften, wie es dem modernen Menschen angemessen ist, führt uns dazu, einzusehen, daß wir diese Erkenntniskräfte in der Gegenwart nicht nur anders entwickeln müssen, als sie in der Vorwelt entwickelt worden sind. Sondern wenn wir dann solche Kräfte entwickeln, wenn wir dieses intime innere Leben bis zu einem geistigen Schauen führen, dann stellt sich für den heutigen Menschen der Grundcharakter dieses geistigen Schauens doch in einer ganz anderen Weise dar, als er sich dargestellt hat für Menschen zum Beispiel des orientalischen Uraltertums, an das wir gerührt haben, als vorgestern die Jogaübung geschildert worden ist.

Wenn wir hinblicken nach diesen alten orientalischen Anschauungen, wie sie entwickelt worden sind von denjenigen, die aus ihrem Inneren Erkenntniskräfte, die in das Übersinnliche hineingreifen, heraustreiben wollten, so müssen wir sagen: Alles was wir darüber wissen, weist uns darauf hin, daß solche Erkenntnisse, indem sie in die Seele sich einlebten, durchaus einen bleibenden, einen dauernden Charakter in der Seele annahmen. Was der Mensch im gewöhnlichen Leben denkt, was er in sichaufnimmt als die Wirkung auf seine Seele aus den Erlebnissen des irdischen

Daseins, was sich dann in Erinnerungen festsetzt, ist das, was in der Seele eine Dauer hat; und wir sind einfach geistig nicht gesund, wenn wir Lücken erheblicher Art haben in bezug auf die Erinnerungsfähigkeit an das, was wir von einem bestimmten Zeitpunkt unserer Kindheitsentwickelung an in der Welt erlebt haben. In diese gedankliche Dauer gliederte sich alles das ein, was in alter orientalischer Seelenkultur an Einsichten in die geistige Welt errungen wurde. Es bildete sozusagen so Erinnerungsvorstellungen, wie die gewöhnlichen Erlebnisse des Tages Erinnerungsvorstellungen bilden. Das war gerade das Eigentümliche des älteren orientalischen Sehers, daß er sich immer mehr und mehr in ein dauerndes Gemeinschaftsleben mit der geistigen Welt hineinfand, indem er seinen Weg in diese Welt hinein absolvierte. Er wußte sich sozusagen geborgen, wenn er einmal drinnen war in der göttlich-geistigen Welt. Er wußte, daß diese etwas Dauerndes auch für seine Seele darstellt.

Nun darf man aber in einem gewissen Sinne schon sagen, das Gegenteil ist für den der Fall, der sich heute aus den Kräften der Menschennatur heraus, zu denen sich die Menschheit eben seit jenen alten Tagen bis in die Gegenwart herauf entwickelt hat, zu einem gewissen geistigen Schauen erhebt: Er entwickelt seine Anschauungen über das Geistige so, daß er sie erlebt; aber er kann sie unmöglich in derselben Weise zu Erinnerungsvorstellungen machen, wie die Gedanken, die wir im Alltag an der Außenwelt erleben, Erinnerungsvorstellungen werden.

Das ist gerade für viele, die nach den heutigen Methoden sich zu einem gewissen geistigen Schauen hin-ringen, eine große Enttäuschung, daß sie zwar Einblicke gewinnen in diese geistige Welt, daß aber diese Einblicke vorübergehend sind wie das Anschauen einer Realität, vor der wir in der Außenwelt stehen, die auch nicht mehr in unserer Wahrnehmung vorhanden ist, wenn wir von ihr hinweggehen. Keine Einverleibung dem Gedächtnisse im gewöhnlichen Sinne ist es, was sich im Seelenleben abspielt, sondern ein augenblickliches Verbundensein mit der geistigen Welt. Will man dann in einem späteren Zeitpunkt dieses Verbundensein wieder haben, so kann man das Erlebnis nicht einfach aus der Erinnerung heraufholen, sondern man kann nur das Folgende machen: Man kann sich natürlich an das erinnern, was den gewöhnlichen Erlebnissen der physischen Welt angehört, wie man sich etwa durch Kräfteentwickelungen dahin gebracht hat, ein solches Erlebnis aus der geistigen Welt zu haben. Dann kann man den Weg wiederum machen, und man kann es wiederum haben, geradeso wie wenn man zu einer sinnlichen Wahrnehmung wiederum zurückkehrt. Das ist gerade eines der wichtigsten Momente, die verbürgen die Realität des modernen Schauens: daß sich das, in das wir hineinblicken, nicht mit unserer Leiblichkeit vereinigt; denn es heißt immer, mit der Leiblichkeit vereinigt, durch den Organismus befestigt werden, wenn Gedanken als Erinnerungsvorstellungen eine gewisse Dauer gewinnen.

Wenn ich hier eine persönliche Bemerkung einfügen darf - vielleicht zu einer Verständigung -, so ist es diese: Jemand, der ein wenig Verbindung hat mit der geistigen Welt und Mitteilung über das machen will, was er erfahren hat, ist nicht in der Lage, im gewöhnlichen Sinn aus der Erinnerung heraus diese Mitteilung zu machen. Er muß immer gewisse Anstrengungen machen, um sichwiederum selber zum unmittelbaren geistigen Beobachten hinzuführen. Daher kann auch jemand, der unmittelbar aus der geistigen Welt heraus spricht, ich möchte sagen, dreißigmal ein und denselben Vortrag halten: er wird für ihn nicht eine Wiederholung des vorangehenden sein, sondern er muß immer in unmittelbarer Weise aus dem Erlebnis herausgeholt werden.

Darin liegt zu gleicher Zeit etwas, von dem ich sagen möchte, daß es gewisse Sorgen, die auftauchen könnten in ängstlichen Seelen gegenüber dieser modernen Geistesschau, beheben kann. Viele Menschen sehen ja heute noch, und zwar mit einem gewissen Recht, die Größe der bedeutungsvollen Rätselfragen des Daseins gerade darin, daß diese Fragen niemals restlos gelöst werden können. Sie fürchten sich vor der Philistrosität der geistigen Anschauung, wenn sie etwa der Behauptung gegenüberstehen müßten, die Rätsel des Daseins könnten endgültig durch irgendeine Weltanschauung «gelöst» werden. Nun, von einer solchen «Lösung» kann auch die Lebensauffassung nicht sprechen, von der hier die Rede ist, und zwar gerade aus dem eben angegebenen Grund heraus: Was gewissermaßen immer wieder vergessen wird, das muß immer neu erworben werden.

Darin aber zeigt sich gerade die Lebendigkeit. Wir nahen uns gewissermaßen wieder dem, was sich auch äußerlich in der Natur als der Charakter des Lebendigen zeigt, gegenüber dem, was wir sonst innerlich erleben, indem wir unsere Gedanken zu Erinnerungsvorstellungen werden sehen. Vielleicht klingt es für manchen trivial, was ich jetzt sagen möchte; es ist aber nicht trivial gemeint. So wenig wie jemand sagen kann: Ich habe gestern gegessen, also bin ich satt, brauche heute und morgen und ferner nicht zu essen - ebensowenig kann gegen-über der modernen Geistesschau jemand sagen, sie sei einmal abgeschlossen, teile sich dann der Erinnerung mit, und man wisse nun für alle Zeit das, was man hat.

Ja, nicht nur dies ist der Fall, daß man immer von neuem ringen muß, um gegenwärtig zu bekommen, was sich dem Menschen offenbaren will, sondern sogar das ist der Fall, daß, wenn man längere Zeit über denselben Vorstellungen aus der geistigen Welt immer wieder und wiederum brütet, sie immer wieder und wiederum aufsucht, daß dann sogar Zweifel auftauchen, Ungewißheiten auftauchen, und daß man die Ungewißheiten und Zweifel im lebendigen inneren Seelenleben gerade bei der richtigen Geistesschau immer von neuem besiegen muß. Man ist also niemals, ich möchte sagen, zu der Ruhe des Fertigseins verdammt, wenn man im modernen Sinn zur Geistesschau hinstrebt.

Und ein anderes noch muß gesagt werden. Diese moderne Geistesschau erfordert vor allen Dingen auch, was man Geistesgegenwart nennen kann. Der Geistesschauer alter orientalischer Vorzeiten konnte sich gewissermaßen Zeit lassen. Was er sich errang, blieb dauernd vorhanden. Derjenige, der aus der modernen Menschennatur heraus in die geistige Welt hineinschauen will, der muß schlagfertig, möchte ich sagen, sein mit seinem Geistorgan; er muß gewahr werden, wie das, was sich aus der geistigen Welt heraus offenbart, zuweilen nur einen Augenblick da ist und nachher wieder verschwindet, wie es also im Moment des Entstehens in Geistesgegenwart aufgefaßt werden muß. Und viele Menschen, die sich sorgsam vorbereiten zu einer solchen Geistesschau, kommen nicht zu ihr, weil sie nicht zu gleicher Zeit diese Geistesgegenwart in vorbereitenden Übungen suchen. Denn nur dadurch ist man imstande, zu vermeiden, daß manseine Aufmerksamkeit eigentlich erst entwickelt hat, wenn die Sache schon wiederum vorbei ist.

Damit habe ich Ihnen mancherlei Eigentümlichkeiten dessen, was dem modernen Sucher nach der geistigen Welt begegnet, geschildert. Im Verlaufe der Vorträge werden noch andere solche Eigentümlichkeiten auftreten. Heute möchte ich, weil es direkt hinüberführen wird zu einer gewissen geschichtlichen Betrachtung der Menschheit, nur noch auf das eine aufmerksam machen.

Wenn wir in diesem nun wiederum von einer gewissen Seite charakterisierten Sinn als moderner Mensch den Weg in die geistige Welt hinein in sicherer Weise, so daß wir nicht Phantasten werden, finden wollen, so ist es am besten, wenn wir von den Vorstellungen, von den Denkoperationen ausgehen, die wir uns an einer gründlichen Naturbeobachtung und durch Vertiefen in eine gründliche Naturwissenschaft angeeignet haben. Keine Vorstellungen eignen sich gerade zu meditativem Leben so gut, wie ich es geschildert habe, als diejenigen, die man aus der modernen Naturwissenschaft heraus gewinnt, nicht um sie allein inhaltlich aufzunehmen, sondern um sie inhaltlich meditativ zu verarbeiten. Wir haben eben als moderne Menschen im strengsten Sinne des Wortes an der Naturwissenschaft das Denken gelernt. Dessen sollen wir eingedenk sein, daß wir an der Naturwissenschaft das Denken, das unserer heutigen Zeitepoche angemessen ist, gerade gelernt haben. Nun kann aber dieses alles, was wir also an Denkoperationen aus der modernen Naturwissenschaft gewinnen können, nur Vorbereitung sein für die eigentliche Geistesschau.

Niemals können wir durch irgendwelche logische Konsequenz, durch irgendwelche philosophische Spekulation das gewöhnliche Denken, das wir an den Dingender Außenwelt, an Experiment und Beobachtung schulen, zu etwas anderem verwenden, als um uns vorzubereiten. Wir müssen dann warten, bis die geistige Welt in der Art an uns herantreten will, wie ich das gestern und vorgestern geschildert habe. Wir müssen zu jedem einzelnen Schritt in der Beobachtung der geistigen Welt erst reif werden. Wir können nicht aus innerer Willkür etwas anderes herbeiführen, als uns gewissermaßen zu einem Organ zu machen, dem sich die geistige Welt offenbaren will. Die objektive Offenbarung - wir müssen sie erwarten. Und wer in solchen Dingen Erfahrung hat, der weiß, wie er auf manche Erkenntnisse jähre-, jahrzehntelang warten muß, bevor sie sich ihm erschließen. Es verbürgt wiederum gerade dieser Umstand die Objektivität dessen, was Wirklichkeit in der geistigen Welt ist, für die Erkenntnis.

So war es wiederum nicht bei dem, der in alten orientalischen Zeiten, in der Welt des Ostens, durch seine Übungen den Weg in die übersinnliche Welt hinein suchte. Bei ihm war das Denken von vornherein so geartet, daß er es gewissermaßen nur fortzusetzen brauchte, um jenen Weg in die geistige Welt hinein zu finden, den ich vorgestern charakterisiert habe. Er stand also schon im gewöhnlichen Leben in einem Denken drinnen, das nur fortgesetzt zu werden brauchte, um in seiner eigenen Fortsetzung zu einem gewissen Hellsehen zu führen, das aber dafür auch, weil es aus dem gewöhnlichen Leben der damaligen Zeit heraus entwickelt war, ein mehr traumhaftes Schauen war, während das Schauen, zu dem wir als moderne Menschen streben, ein solches ist, das bei voller Besonnenheit, ähnlich der bei Lösung mathematischer Probleme vorhandenen, verläuft. Wir sehen darin gerade, indem wir uns an das wenden,was der Geistesforscher intim erleben muß, einen Ausdruck für gewaltige Verwandlungen in der ganzen Menschennatur im Verlauf von historischen

Zeiten. Historisch sind diese Zeiten insofern, als nicht nur der, der in der Art, wie ich das noch schildern werde, durch geistige Anschauung selbst bis in fernste Urzeiten das geschichtliche Leben sowohl der Menschen wie des Kosmos prüfen kann, daß nicht nur der darauf kommen kann, sondern auch der, welcher in unbefangener Weise die äußeren Dokumente prüft. Wir können auch in diesen äußeren Dokumenten auf alte Zeiten geistigen Lebens der Menschheit hinschauen und ersehen, wie sie sich unterscheiden von dem, was wir selber, was unsere Zeit erstreben muß in bezug auf das Drinnenstehen in dieser geistigen Welt.

Dadurch, daß unser Denken nicht ohne weiteres fortgesetzt werden kann, um in seiner eigenen Fortströmung uns zur Geistesschau zu bringen, sondern dadurch, daß es bloß die Vorbereitung machen, uns selbst gewissermaßen präparieren kann, damit wir reif werden, wenn die geistige Welt uns entgegentritt, diese zu schauen, dadurch gerade ist unser Denken geeignet, innerhalb des Feldes der Experimente, der Beobachtungen zu wirken und zu weben, innerhalb des Feldes, das die Naturwissenschaft zu dem ihrigen gemacht hat. Aber gerade indem wir einsehen, welche innere Strenge, welche innere Kraft unser Denken erreicht hat, werden wir es um so sicherer auf unsere Schulung anwenden, damit wir dann auf die Offenbarung der geistigen Welt im richtigen Sinne des Wortes warten können. Schon daraus geht hervor, daß unser Denken heute etwas anderes ist als in alten Zeiten.

Ich werde wiederholt Gelegenheit haben zu ge-schichtlichen Exkursen. Da wird sich manches, was auf die äußere Welt bezüglich ist, fortsetzen lassen von dem aus, was ich heute zu sagen habe. Heute werde ich mehr auf das zu sprechen kommen, was die inneren Kräfte der Menschheitsentwickelung sind. Da werden wir ja doch zuletzt auf das Denken geführt und auf die Verwandlung dieses Denkens im Laufe der Epochen der Menschheitsentwickelung.

Da von diesem Denken aber schließlich doch alles äußere geschichtliche Leben abhängig ist, da der Mensch das, was er geschichtlich vollbringt, aus seinen Gedanken, neben seinen Gefühls- und Willensimpulsen, hervorbringt, so müssen wir uns, wenn wir uns an die tiefsten geschichtlichen Impulse wenden wollen, an das menschliche Denken wenden.

Nun aber unterscheidet sich dieses menschliche Denken, wie wir es heute für die Naturwissenschaft auf der einen Seite und zur Auswirkung der menschlichen Freiheit auf der anderen Seite brauchen können, doch in ganz erheblichem Maße von dem Denken, das wir in früheren Epochen der Menschheit finden. Gewiß, es werden sich manche Menschen finden, die sagen: Denken ist Denken, ob es nun auftritt bei John Stuart Mill oder bei Solovjeff, ob es auftritt meinetwegen bei Plato, Aristoteles, Heraklit, oder ob es auftritt bei den Denkern des alten Orients. Derjenige aber, der bloß mit einem gewissen inneren Spürsinn zunächst einzugehen vermag auf die Art und Weise, wie Gedanken innerhalb der Menschheit gewirkt haben, der wird sich sagen: Unser heutiges Denken ist im Grunde genommen doch etwas ganz anderes, als das Denken älterer Epochen war. Damit wird ein wichtiges Problem der Menschheitsentwickelung berührt.Schauen wir auf unser heutiges Denken hin. Ich werde noch Gelegenheit haben, das, was ich jetzt mehr geschichtlich entwickle, auch aus der Naturwissenschaft heraus zu begründen. Was wir Denken nennen, hat sich eigentlich herausentwickelt aus der Handhabung der Sprache. Wer einen Sinn hat für das, was in der Sprache eines Volkes wirksam ist, für das, was an Logik in der Sprache wirkt, an Logik, in die wir uns während unserer Kindheit hineinleben, und wer dann psychologischen Sinn genug dazu hat, um das im Leben zu beobachten, der wird finden, daß unser heutiges Denken eigentlich aus dem hervorgeht, was die Sprache aus unserer Seelenkonstitution macht. Ich möchte sagen, aus der Sprache lösen wir allmählich die Gedanken und Gedankengesetzmäßigkeiten heraus; unser heutiges Denken ist eine Gabe des Sprechens. Aber gerade das Denken, das eine Gabe des Sprechens ist, das ist dasjenige Denken, das in der zivilisierten Menschheit groß geworden ist seit den Tagen des Kopernikus, des Galilei, des Giordano Bruno, das groß geworden ist in den Zeiten, in denen die Menschheit vorzugsweise ihre Aufmerksamkeit der Naturbetrachtung im modernen Sinn zugewendet hat. Das Denken, das auf Beobachtung und Experiment angewendet wird, das muß, ich möchte sagen, so vertraut mit uns leben, daß wir das, was wir mit der Sprache uns aneignen als ein allgemeines Volksgut, ideell so verfeinern, daß es in uns zum ideellen Gedanken wird, durch den wir dann die Außenwelt ergreifen.

Aber wir brauchen nur eine im Verhältnis zur gesamten Menschheitsentwickelung kurze Zeitspanne zurückzugehen, und wir finden etwas ganz anderes. Wir gehen zum Beispiel zurück bis zum Griechentum. Wer sichhineinzuversetzen weiß in das, was in der griechischen Kunst, in der griechischen Dichtung, in der griechischen Philosophie wirkte, was überhaupt zu uns herübertönt aus dem Griechentum, der findet - auf ganz empirische Weise ist das möglich -, daß der Grieche noch das, was Gedanke war, innig mit dem Worte verwoben erlebte. Gedanke und Wort waren eines. Man sprach, indem man den Logosbegriff entwickelte, von etwas anderem, als wovon wir sprechen, wenn wir von dem Gedanken oder der Gedankenverbindung sprechen. Man sprach von dem Gedanken so, daß dieser Gedanke das sprachliche Element zu seiner selbstverständlichen Körperlichkeit hatte. Ebensowenig wie wir in der physischen Welt uns unsere Seele räumlich abgetrennt denken können vom physischen Organismus, ebensowenig sonderte sich für das griechische Bewußtsein der Gedanke vom Wort. Man fühlte die beiden durchaus als ein Einheit, und auf den Wogen der Worte strömte der Gedanke dahin.

Das aber bedingt auch eine ganz andere Stellung des Menschen in seinem Bewußtsein zur Außenwelt, als die unsrige ist mit dem Gedanken, der sich bereits vom Worte losgelöst hat. Und so müssen wir, wenn wir in das Griechentum zurückgehen, im Grunde genommen uns eine ganze andere Seelenstimmung aneignen, wenn wir eindringen wollen in die wirklichen Erlebnisse der griechischen Seele. Deshalb aber auch nimmt sich alles das, was im Griechentum zum Beispiel als Wissenschaft hervorgebracht worden ist, für die heutigen Anforderungen nicht mehr als Wissenschaft aus. Der heutige Naturforscher wird sagen: Die Griechen haben ja keine Naturwissenschaft gehabt; sie hatten eine Naturphilosophie. Und damit hat er recht. Aber das Problem ist damit eigentlich nur, ich möchte sagen, im Viertel seines We-sens ergriffen. Hier liegt etwas viel Tieferes zugrunde. Und das, was da zugrunde liegt, können wir erst wieder erforschen mit einer geistigen Anschauung.

Wenn wir uns des Denkens, das nun einmal heute für die Naturforschung besonders geeignet ist, in das wir uns heute hineinschulen durch die Vererbung und Erziehung, wenn wir uns dieses Denkens bedienen und das ausbilden, was wir wissenschaftliche Vorstellungen nennen, dann trennen wir diese wissenschaftlichen Vorstellungen nach dem Wesen unseres Bewußtseins streng ab von dem, was wir künstlerisches Erleben nennen, und von dem, was wir religiöses Erleben nennen. Das ist gerade ein Grundcharakteristikon unserer Zeit, daß der moderne Mensch in einem gewissen Sinne eine Wissenschaft fordert, die nichts aufnimmt von irgendeiner künstlerischen Gestaltung, irgendeiner künstlerischen Anschauung, und auch nichts aufnimmt von dem, was Gegenstand des religiösen Bewußtseins, der religiösen Hingabe an Weltlichkeit und Göttlichkeit sein will. Wir müssen sagen, das ist ein Charakteristiken unserer gegenwärtigen Zivilisation. Und wir finden immer mehr und mehr dieses Charakteristiken ausgeprägt, je weiter wir nach Westen gehen und dort den Grundcharakter der menschlichen Zivilisation prüfen. Das ist das Charakteristiken, daß der moderne Mensch als nebeneinanderstehend in seiner Seele hat Wissenschaft, Kunst und religiöses Leben. Und er bemüht sich ja, einen besonderen Wissensbegriff zu bilden, die Kunst durchaus nicht übergreifen zu lassen in die Wissenschaft, die Phantasie auszuschalten aus allem, was «wissenschaftlich» ist mit Ausnahme dessen, was auf Erfindungen abzielt; und dann eine andere Art von Glaubensgewißheit geltend zu machen, die insbesondere im religiösen Leben ihre Rolle spielen soll.Wenn man in dem Sinn, wie ich es charakterisiert habe, versucht, zu einer geistigen Anschauung aufzusteigen, dann kommt man, indem man durchaus von dem geschulten naturwissenschaftlichen Denken der Gegenwart ausgeht, zu dem, was ich charakterisierte als ein lebendiges Denken, als ein bildhaftes Denken. Mit diesem bildhaften Denken fühlt man sich nun auch gerüstet, dasjenige, ich möchte sagen, wie mathematisch, aber jetzt qualitativ, zu begreifen, was mit der gewöhnlichen Mathematik und Geometrie nicht zu begreifen ist: das Lebendige. Mit dem lebendigen Gedanken fühlt man sich geeignet, das Lebendige zu ergreifen.

Indem dasjenige, was, sagen wir, in bloßen chemischen Verbindungen der unorganischen Welt wirkt, von uns überschaut wird, ist - wenn ich mich jetzt populär aussprechen darf - das, was da wirkt an Stoffen und Kräften, in einem mehr oder weniger labilen Gleichgewicht. Immer labiler und labiler wird das Gleichgewicht, immer komplizierter und komplizierter wird das Ineinanderwirken, je mehr wir heraufsteigen zum Lebendigen. Und in demselben Maße, wie das Gleichgewicht labiler wird, entreißt sich das lebendige Gebilde der quantitativen Erfahrung; und erst dem lebendigen Gedanken wird es so zugänglich, daß er sich mit dem lebendigen Gebilde so verbinden kann wie der mathematische Gedanke mit dem leblosen. Dadurch aber gelangen wir ich habe schon in einem der früheren Vorträge darauf hingewiesen, daß ich damit eigentlich für viele heutige Denker etwas Horribles sage -, dadurch gelangen wir herauf zu einem Erkenntnisstandpunkt, der kontinuierlich überführt das gewöhnliche, logische, abstrakte Denken in eine Art künstlerischen Denkens, in eine Art künstlerischer Anschauung, die aber durchaus innerlichso exakt ist, wie nur jemals die Mathematik oder Mechanik exakt sein können.

Ich weiß, wie sehr man davor zurückschreckt von seiten des modernen Wissenschaftsgeistes aus, dasjenige, was exakt sein will, überzuführen in das Künstlerische, in das, was sich, indem die Qualität mitwirkt, im Menschen zu einer Art qualitativen Mathesis gestaltet. Aber was nützt denn alle Erkenntnistheorie, die da deklamiert, daß wir zu einer Erkenntnis der Objektivität doch nur kommen könnten, wenn wir von Schlußfolgerung zu Schlußfolgerung fortschreiten und uns ja hüten müßten, irgend etwas von einem solchen künstlerischen Wesen in die Erkenntnis einzubeziehen, wenn die Natur, die Wirklichkeit auf einer gewissen Stufe eben künstlerisch wirkte, so daß sie sich nur einem künstlerischen Erkennen ergeben würde.

Insbesondere gelangen wir nicht zu dem, was den menschlichen Organismus so von innen heraus gestaltet, wie ich das vorgestern beschrieben habe - was als eine Art erster übersinnlicher Mensch in uns wirkt -, wenn wir nicht dasjenige, was zusammenfügendes Denken ist, in eine Art künstlerische Gestaltung einlaufen lassen, wenn wir nicht aus einer qualitativen Mathematik heraus die menschliche schaffende Gestalt nachschaffen können. Wir brauchen nur beizubehalten den Geist der Wissenschaftlichkeit und aufzunehmen den Geist des Künstlerischen.

Kurz, wir müssen aus dem, was wir heute Wissenschaft nennen, indem wir den ganzen Wissenschaftsgeist aufrecht erhalten, ein künstlerisches Anschauen gebären. Dann aber, wenn wir das tun, nähern wir uns der Versöhnung von Wissenschaft und Kunst, wie sie Goethe geahnt hat, indem er einen Ausspruch tat wie diesen:«Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.» Goethe wußte gar wohl: Wenn man dabei bleibt, mit den Gedankenformen die Natur oder die Welt überhaupt begreifen zu wollen, welche sich als die gesunden und richtigen für die unorganische Welt herausstellen, so ergibt sich einfach nicht die Gesamtheit der Welt. Und nicht eher wird man den Übergang finden von der Wissenschaft des Unorganischen zu der des Organischen, ehe man nicht die abstrakte Erkenntnis in die innerlich belebte Erkenntnis, die zu gleicher Zeit ein inneres Schalten und Walten ist, überführen wird.

Indem wir uns so innerhalb des modernen Geistesstrebens hinwenden zu einer Erfassung des Lebendigen, nähern wir uns aber dem, was nun nicht in solcher Besonnenheit und Bewußtheit, nach denen wir streben, aber eben instinktiv vorhanden war im griechischen Bewußtsein. Und niemand begreift in Wirklichkeit, was sich noch bei Plato, aber insbesondere bei den vorsokratischen Philosophen äußerte, wenn er nicht gewahr wird, daß da noch ein Zusammenwirken des künstlerischen Elements im Menschen mit dem philosophisch-wissenschaftlichen vorhanden war. Erst am Ausgang des Griechentums, philosophisch gesprochen etwa bei Aristoteles, wird der Gedanke abgetrennt, der aus der Sprache heraus geboren ist und der dann später, indem er sich über die Scholastik entwickelt, zum naturwissenschaftlichen Gedanken wird. Erst im späteren Griechentum wird der Gedanke herausgeschält. Das ältere Griechentum hat den Gedanken als künstlerisches Element. Und griechische Philosophie ist im wesentlichen auch nur zu verstehen, wenn sie zu gleicher Zeit mit künstlerischem Sinn ergriffen wird.Das aber führt uns überhaupt dazu, in dem Griechentum zu sehen diejenige Zivilisation, die Wissenschaft und Kunst noch ungetrennt hat. Das drückt sich aus sowohl in der Kunst wie in der Wissenschaft selber. Ich kann natürlich jetzt nicht auf alle Einzelheiten eingehen. Aber studieren Sie mit gesundem Menschensinn und mit einem gesunden, geistdurchdrungenen Auge, was die griechische Plastik ist, so werden Sie finden, daß der Grieche nicht in dem Sinn, wie das heute geschieht, nach dem Modell arbeitete, daß der Grieche, indem er plastisch arbeitete, aus einem inneren Erleben heraus arbeitete. Indem er den Muskel, den gebeugten Arm formte, die Hand formte, formte er nach, was er in seinem Innern erfühlte. Seinen inneren, lebendigen zweiten Menschen, ich möchte sagen, diesen ätherischen Menschen, den fühlte er; seelisch durchlebte er sich und fühlte so die Begrenzung nach außen. Das, was er innerlich erlebte, ging in die Plastik über. Die Kunst war eine Offenbarung dessen, was so geschaut wurde. Und dieses Schauen, das hinübergetragen wurde in diesen in der Sprache lebenden Gedanken, wurde zur Wissenschaft, die noch einen künstlerischen Charakter hatte dadurch, daß sie eins war mit dem, was griechischer Sprachgeist dem Griechen offenbarte.

Und so treten wir ein mit dem Griechentum in eine Welt, die sich uns erst wiederum erschließt, wenn wir selber aufsteigen aus unserer von der Kunst getrennten Wissenschaft zu einer Erkenntnis, die wiederum überfließt ins künstlerische Element. Ich möchte sagen, was wir später entwickeln in voller Besonnenheit, das war früher einmal da in einem instinktiven Erleben. Und wir können ja geradezu sehen, wie sich innerhalb des geschichtlichen Lebens dieses Zusammenleben von Kunstund Wissenschaft dann hinüberwandelt in das, was in unserer Zeit vorhanden ist: die völlige Trennung von Kunst und Wissenschaft.

Als die Menschheit sich durch das Römertum hindurch in das Mittelalter hinein entwickelte, ging die Erziehung, die Bildung zu einer höheren Stufe der Menschheitskultur von einem ganz anderen Gesichtspunkt aus, als das später der Fall war. Später, im naturwissenschaftlichen Zeitalter, kam es hauptsächlich darauf an, die Ergebnisse dessen, was aus der Beobachtung und dem Experiment gewonnen wird, dem Menschen mitzuteilen. Wir leben ja fast davon in unserer Bildung, daß wir uns Ergebnisse, die aus der Beobachtung, aus dem Experimentieren genommen sind, aneignen. Schauen wir hin auf die Zeit, in der sich noch eine gewisse Fortwirkung des Griechentums zeigte, so sehen wir, wie da auch in der wissenschaftlichen Ausbildung noch etwas vorhanden war, was näher an den Menschen heranrückte, was mehr auf die Ausbildung eines Könnens im Menschen hinwirkte. Wir sehen, wie im Mittelalter der Auszubildende durchgehen mußte durch die sogenannten sieben freien Künste: Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Es kam auf ein Können an. Was man werden sollte als Wissenschafter, das erwarb man sich durch die sieben freien Künste, die aber durchaus schon auf dem Wege waren, Erkenntnis und Wissenschaft zu werden, wie das später dann geschehen ist.

Und man kann ja sehen, wenn man die heute so viel verpönte scholastische Philosophie des Mittelalters studiert, wie gerade diese Scholastik, die auf dem Übergang von alten Zeiten zu den unsrigen steht, eine wunderbare Ausbildung der Begriffskunst ist. Man möchte den mo-dernen Menschen nur wünschen, daß sie etwas von der Scholastik in sich aufnähmen, die in den besten Zeiten des Mittelalters üblich war, die eine Denktechnik und Denkkunst in den Menschen heranzog. Man braucht das gerade, wenn man zu festumrissenen Begriffen, zu denen wir kommen müssen, kommen will. Indem man nun aber von dem heutigen Standpunkt ausgeht, der Wissenschaft, Kunst und Religion streng voneinander trennt, und durch das Mittelalter nach aufwärts steigt in der Menschheitsentwickelung, nähert man sich dem Griechentum, wo, je weiter und weiter man zurückgeht, man sich desto mehr und mehr davon überzeugt, daß Wissenschaft und Kunst in eins verschmolzen sind.

Aber noch immer steht im Griechentum da eine von Wissenschaft und Kunst getrennte Erscheinung: das religiöse Leben. Es kommt an den Menschen auf eine ganz andere Weise heran als das wissenschaftliche oder künstlerische Erleben. Was in Kunst und Wissenschaft lebt, lebt im Raum und in der Zeit als Objekt; der Inhalt des religiösen Bewußtseins ist jenseits von Raum und Zeit. Das gehört der Ewigkeit an, das gebiert zwar Raum und Zeit aus sich, aber wir kommen ihm nicht nahe, wenn wir innerhalb von Raum und Zeit stehenbleiben.

Was Geisteswissenschaft, allerdings in einem viel genaueren Sinn, heute über diese Dinge entwickeln muß, kann man auch aus den äußeren Dokumenten ersehen. Und ich möchte immer wieder hinweisen auf ein gerade in Österreich erschienenes, in dieser Beziehung außerordentlich brauchbares Werk, auf die «Geschichte des Idealismus» von Otto Willmann, ein Buch, das besonders hervorragend ist über viele Bücher, die ähnliche Probleme in der Gegenwart behandeln. Man kann unbefangen urteilen über solche Dinge, wenn sie auch aus ent-gegengesetzten Anschauungen hervorgehen, wenn sie nur hinführen zu etwas, was das Geistesleben fördert.

Im Griechentum steht da jene Einheit von Kunst und Wissenschaft und auf der anderen Seite jenes religiöse Leben, an das sich der Grieche hingibt, das er allerdings in der Volksreligion in Bildern ausgestaltet, in der Mysterienreligion aber durch die Einweihung in vertieftem Sinn erhält. Aber überall können wir sehen, daß in die Seelenkräfte, die sich in Wissenschaft und Kunst entwickeln, das Religiöse nicht hereinspielt, sondern daß das Seelenleben, um ins religiöse Leben zu kommen, erst in jene fromme Stimmung, in jene All-Liebe kommen muß, in der erfaßt werden kann, was sich aus dem Göttlich-Geistigen überhaupt offenbart und mit dem sich der Mensch in religiöser Hingabe vereinigen kann.

Gehen wir aber hinüber zu dem Orient. In je ältere Zeiten wir zurückgehen, desto mehr finden wir, daß es mit dem geistigen Leben wiederum etwas ganz anderes ist. Und auch da kann uns das führen, was wir selbst innerhalb der modernen Geistesschulung uns erringen: Wenn wir von dem Erleben des lebendigen Begriffs zu jenen innerlichen Schmerzen und Leiden aufsteigen, die wir überwinden müssen, damit wir ganz Sinnes- beziehungsweise Geistesorgan werden als ganzer Mensch und aufhören, im bloßen physischen Leib die Welt zu erfahren, indem wir unabhängig vom physischen Leib in der Welt drinnenstehen, dann stehen wir so in der Welt, daß wir lernen, außerhalb von Raum und Zeit eine Wirklichkeit zu erleben. Da erleben wir dann auch die Wirklichkeit des Geistig-Seelischen, wie es hereinwirkt in das Zeitliche, in der Art, wie ich es geschildert habe. Aber wenn wir die Geistesschau erringen, die errungen wird durch die Überwindung von Schmerz und Leid im In-nern, haben wir damit schon etwas von dem Element in die Erkenntnis hereingebracht, das in ganz kontinuierlicher Weise die Erkenntnis hineinführt, indem sie als wirkliche Erkenntnis, als wirkliches Wissen dem Geiste nach aufrecht bleibt, in das religiöse Erleben. Und indem wir das, was aus alten Zeiten in ehrwürdigen traditionellen Vorstellungen als Religionsinhalt geblieben ist, erleben, erleben wir auch Neueres von einem ähnlichen geistigen Inhalt wiederum, wenn wir uns hinaufringen zu einem solchen Erkennen, das nun leben kann in der Sphäre der religiösen Frömmigkeit.

Dann aber verstehen wir erst, aus welchen menschlichen Tiefen heraus das entsprungen ist, was in der Welt des alten Ostens gelebt hat als eine Einheit nun von Religion, Kunst und Wissenschaft. Die waren einmal eine Einheit. Was der Mensch erkannte, was er aufnahm in seine Ideenwelt, das war eine andere Seite dessen, was er vor sich hinstellte, damit es in künstlerischer Schönheit auf ihn herabstrahle; und was er also erkennend erfaßte und in Schönheit erstrahlen ließ, war auch ein Geistiges, dem er seine Kultushandlungen darbrachte, demgegenüber er sich auch mit seinem Tun bewegte als hingegeben an eine höhere Ordnung. Religion, Kunst, Wissenschaft sehen wir hier als eine Einheit verwirklicht.

Das führt uns aber zurück in eine Zeit, in der der menschliche Gedanke selber nicht nur auf den Wogen des Wortes dahinlebte, sondern wo Erlebnis für den Menschen war, daß der Gedanke in noch tieferen Regionen lebte als das Wort selber, daß der Gedanke verbunden war mit der innigsten Faserung dessen, was menschliche Natur ist. Daher holte der indische Jogi die Gedanken aus dem Atmen heraus, aus dem was tiefer begrün-det ist als das Wort. Der Gedanke hat sich erst nach und nach zum Wort erhoben und dann über das Wort hinaus in der modernen Kultur. Der Gedanke war aber ursprünglich mit intimerem, tieferem menschlichen Erleben verbunden, und das war in der Zeit, wo sich die Einheit des religiösen, künstlerischen und wissenschaftlichen Lebens in einer durchgreifenden Harmonie entfalten konnte.

Von dem, was ich Ihnen so schildern konnte als harmonische Einheit von Religion, Kunst und Philosophie, wie sie uns etwa in den Veden als Richtung entgegentritt, von dem ist heute ein Nachklang im Orient drüben vorhanden. Aber ein Nachklang, den wir verstehen müssen, den wir nicht leicht verstehen, wenn wir uns bloß zu dem erheben, was in der westlichen Kultur lebt als Trennung von Religion, Kunst und Wissenschaft, den wir aber im vollen Sinn des Wortes verstehen, wenn wir uns durch eine neuere Geisteswissenschaft aufschwingen zu einer Anschauung, die wiederum eine Harmonie von Religion, Kunst und Wissenschaft hervorbringt. Aber wir haben im Orient noch die Überreste von jener alten Einheit vor uns. Schauen wir hinüber: selbst da, wo er nach Europa herüberwirkt, haben wir das in einem Nachklang noch vor uns. Was eine frühere geschichtliche Epoche war, das ist in einer gewissen Weise auf einem gewissen Fleck der Erde noch Gegenwart geblieben. Und wir können diese Gegenwart an einem großen Philosophen des europäischen Ostens, an Solovjeff, wahrnehmen.

Dieser Philosoph der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wirkt auf uns in einer ganz besonderen Art. Wenden wir uns den Philosophen des Westens zu, John Stuart Mill oder Herbert Spencer oder anderen, so finden wir, daß ihr Standpunkt herausgewachsen ist aus demnaturwissenschaftlichen Denken, das ich heute beschrieben habe. In Solovjeff lebt aber noch etwas, was Religion, Kunst und Wissenschaft wie als eine Einheit darstellt. Man sieht allerdings, wenn man sich an die Lektüre von Solovjeff heranmacht, daß er wie eine philosophische Sprache dasjenige benützt, was sich bei Kant, bei Comte findet; er beherrscht die Ausdrucksformen dieser westlichen und mitteleuropäischen Philosophen vollständig. Lebt man sich aber in seinen Sinn ein, in das was er durch diese Ausdrucksformen ausspricht, dann erlebt man ihn anders. Man hat bei ihm ein historisches Gefühl: er kommt einem vor wie ein Mensch, der wieder auferstanden ist aus den Diskussionen heraus, die vor dem Konzil von Nicäa gepflogen worden sind. Man fühlt förmlich den Ton, der in den Diskussionen der ersten christlichen Väter herrschte, und es lebte in diesen ersten christlichen Jahrhunderten durchaus noch ein Nachklang von der Einheit von Religion und Wissenschaft - diese Einheit, wo auch der Wille noch mit dem Denken zusammenfließt. Das alles strömt und wellt durch Solovjeffs osteuropäische Weltanschauung.

Und wenn wir heute auf das hinschauen, was uns als Kultur und Zivilisation umgibt, so finden wir, daß wir in den mehr westlichen Gegenden eben jene Trennung von Religion, Kunst und Wissenschaft haben, daß aber das, was so recht unserem historischen Augenblick angehört, was so recht das ist, aus dem heraus wir wirken und die Gebilde der Welt prägen müssen, jene Wissenschaft ist, die auf dem zuerst geschilderten naturwissenschaftlichen Denken streng aufgebaut ist, während wir in den Kunststilen und Religionsinhalten altes Traditionelles übernehmen. Wir sehen heute, wie wenig produktiv die Kunst in neuen Stilformen ist, wie überall alte Stilfor-men aufleben. Dasjenige, was in unserer Zeit lebendig ist, ist das, was im wissenschaftlichen Gedanken lebt. Wir müssen erst eine Zeit abwarten, die in der Weise, wie ich es geschildert habe, das belebte, imaginative Denken hat, das wiederum zum Lebendigen führt, das wiederum auch in neuen Stilformen künstlerisch unmittelbar schöpferisch werden kann, ohne daß es strohern, allegorisch, unkünstlerisch wird.

Wir sehen also den wissenschaftlichen Gedanken als den treibenden Impuls der unmittelbaren Gegenwart, und um so mehr, je mehr wir nach Westen kommen. Und wir sehen im Osten einen Nachklang dessen, was Einheit von Religion, Kunst und Wissenschaft war.

Dieses religiöse Grundelement, diese Nuance haben die Osteuropäer im Gemüt. Sie schauen mit dieser Grundnuance in die Welt hinein. Den Westen können sie nur auf dem Umweg über eine solche geistige Entwikkelung verstehen, wie sie hier bei unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung vorliegt; ein unmittelbares Verständnis für den Westen haben sie nicht, weil man gerade im Westen reinlich das Religiöse und das Künstlerische vom wissenschaftlichen Gedanken abgrenzen will.

Und in der Mitte - wir können uns dem nicht verschließen -, da muß der Mensch die äußere Sinneswelt sich aufdrängen lassen und den Gedanken erleben, der sich für die äußere Sinnenwelt eignet; er kann aber nicht anders als zurückblicken auf sich selber und sein Inneres erleben, und für das Innere braucht er das religiöse Erleben. Ich möchte aber sagen, tiefer verborgen in der menschlichen Natur als das religiöse Erleben, das man im Innern braucht, und das wissenschaftliche Erleben, das man für die Beobachtung der Außenwelt braucht, ist das Bindeglied zwischen beiden, das künstlerische Erleben.Dieses künstlerische Erleben ist daher auch etwas, was heute im Leben so dasteht, daß es nicht in erster Linie als Anforderung an das Leben geltend gemacht wird. Wir sehen, wie sich die westliche Kultur mit Wissenschaftsgedanken trägt und die östliche Kultur mit religiösen Gedanken. Wir sehen, wie wir in einer künstlerischen Kultur drinnenstehen, wie wir uns aber nicht voll in sie einleben können, wie die künstlerische Kultur vielfach Renaissance ist. Dennoch aber muß man sagen, die Sehnsucht nach einem solchen Ausgleich ist in der Mitte zwischen Ost und West durchaus vorhanden. Und wir sehen sie, wenn wir etwa hinblicken gerade auf Goethe.

Was war denn Goethes große Sehnsucht, als er, ich möchte sagen, aus unmittelbar künstlerischen Anlagen heraus vor die Rätsel der Natur gestellt wurde? Sein Künstlersinn formte sich wie selbstverständlich um zu seiner wissenschaftlichen Anschauung. Und man möchte sagen, bei Goethe, dem repräsentativen Mitteleuropäer, finden wir Kunst und Wissenschaft doch in eins geprägt, und wir finden es weiter in eins geprägt, wenn wir das Goethesche Leben in seiner Entwickelung verfolgen und wenn wir verstehen, Goethe so recht in die Entwickelung der neueren Zeit hineinzustellen. Goethe lebt sich hinein in dieses Zusammenwirken von Kunst und Wissenschaft. So entstand eine nur historisch aufzufassende Sehnsucht in ihm: der Drang nach Italien, nach südlicher Kultur. Und von der Beobachtung der Kunstwerke, die sich ihm im Süden darboten, schrieb er seinen Weimarischen Freunden etwas, was sich anlehnte an das, was er dort in Weimar als Philosophie und Wissenschaft kennengelernt hatte. In Spinoza hatte er das göttliche Walten dargestellt gefunden in philosophischer Weise. Ihm genügte das nicht. Er wollte ein erweitertes, ein vergei-stigteres Hineinleben in die Welt und in die Geistigkeit. Und im Anblick der südlichen Kunstwerke schrieb er seinen Freunden: «Da ist Notwendigkeit, da ist Gott!» Und: «Ich habe die Vermutung, daß die Griechen nach eben den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur selbst verfährt und denen ich auf der Spur bin.» Hier will Goethe in eins verschmelzen Wissenschaft und Kunst.

Wenn ich zum Schluß etwas Persönliches anführe, so soll es nur aus dem Grund geschehen, um Ihnen anzudeuten, wie man an einem einzelnen Symptom die Art und Weise finden kann, wie die mittlere Welt sich zwischen Ost und West hineinstellen kann. Dieses Symptom habe ich vor etwa vierzig Jahren hier in Wien erlebt. In meiner Jugend lernte ich kennen Karl Julius Schröer; er las dazumal über die Geschichte der deutschen Dichtung seit Goethes erstem Auftreten. In der Einleitungsvorlesung sagte er verschiedenes Bedeutungsvolles; aber er sprach dann ein Wort aus, das so recht charakteristisch ist für das mitteleuropäische Sehnen der besten Geister, aus dem heraus sie, mehr instinktiv, sprachen. Auch Schröer sprach mehr instinktiv. In der Tat aber drückte er die Sehnsucht nach einer Verbindung von Kunst und Wissenschaft aus, nach einer Verbindung des westlichen Wissenschaftsgedankens und des östlichen Religionsgedankens in dem künstlerischen Schauen, indem er zusammenfaßte, was er sagen wollte, in dem für mich bedeutungsvollen Worte: Der Deutsche hat ästhetisches Gewissen.

Damit ist ganz gewiß nicht eine unmittelbare allgemeine Realität ausgesprochen. Aber eine Sehnsucht ist ausgesprochen, die Sehnsucht danach, zusammenzuschauen Kunst und Wissenschaft. Und dann, wenn man das zusammenschauen kann, dann hat ja ein andererMitteleuropäer, den ich eben charakterisiert habe, die Empfindung gehabt, die er ausgesprochen hat in schönen Worten: daß man dann, wenn man zusammenschauen kann Wissenschaft und Kunst, sich auch zum religiösen Erleben erheben kann, wenn nur in diesem Goetheschen Sinn in Wissenschaft und Kunst wirkliche Geistigkeit gefunden wird. In diesem Sinn hat er das Wort gesprochen:

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, Hat auch Religion; Wer jene beiden nicht besitzt, Der habe Religion.

Wer ästhetisches Gewissen hat, kommt auch zur wissenschaftlichen und religiösen Gewissenhaftigkeit. Und das kann uns zeigen, wo wir heute stehen.

Heute, ich spreche nicht gern das oft angeführte Wort von der Übergangszeit aus, jede Zeit ist eine Übergangszeit, aber heute, in einer Übergangszeit, kommt es eben darauf an, worin der Übergang in der Zeit besteht. In unserer Zeit erlebten wir, bis zum höchsten Triumph entwickelt, die Trennung von Religion, Kunst und Wissenschaft. Das aber, was gesucht werden muß und was erst eine Verständigung finden lassen kann zwischen Ost und West, das ist die Harmonisierung, die innere Einheit von Religion, Kunst und Wissenschaft. Und zu dieser inneren Einheit möchte die Weltauffassung und Lebensanschauung, von der hier gesprochen worden ist und weiter gesprochen werden wird, führen.

VIERTER VORTRAG

ANTHROPOSOPHIE UND WELTENTWICKELUNG Vom geographischen Standpunkt

Wien, 4. Juni 1922

Meine sehr verehrten Anwesenden! Wie man die Verhältnisse der Erde schildern kann nach dem Prinzip einer physischen Geographie, so lassen sich wohl auch die in diesen Vorträgen schon mehr oder weniger charakterisierten geistigen Impulse, die über die Erde hin wirken, in einer Art geistiger Geographie schildern - insbesondere das Zusammenwirken der östlichen und westlichen Impulse des geistigen Lebens der Menschheit mit all ihren verschiedenen Differenzierungen. Was in dieser Absicht heute gesagt werden soll, kann allerdings nur ganz skizzenhaft geschehen; aber es handelt sich auch mehr darum, einen besonderen Gesichtspunkt für mancherlei zu finden, was hier schon charakterisiert worden ist, als um eine ganz eingehende Schilderung.

Wenn nach dem Osten geschaut wird - von dessen Verhältnis zum Westen so häufig das symbolische Wort gebraucht wird, das Licht komme aus dem Osten -, dann erhält der westliche Mensch, der Mensch der neueren Zivilisation überhaupt, doch den Eindruck eines traumhaften Geisteslebens. Gegenüber der Gewöhnung des modernen Geisteslebens an scharfumrissene, scharfkonturierte Begriffe, an Begriffe, die sich eng anlehnen an das, was äußerliche Beobachtung werden kann, nehmensich die vielfach beweglichen, fluktuierenden, nicht so unmittelbar an Äußerliches in scharfen Konturen sich anlehnenden Vorstellungen des Ostens traumhaft aus. Wobei man allerdings sagen muß, daß aus diesem traumhaften Geistesleben, das sich ja in den herrlichsten Dichtungen, in den Veden, ausgelebt hat, wiederum die scharfen Begriffe einer umfassenden Philosophie, etwa der Vedantaphilosophie, sich entwickelt haben; Begriffe, die nicht gewonnen sind durch Vergleich äußerer Tatsachen, durch Analyse; Begriffe, die, ich möchte sagen, herausgeboren sind aus dem innerlich erlebten, innerlich ergriffenen Geistesleben.

Wenn dieses traumhafte Geistesleben aber auf uns wirkt, wenn wir uns mit einer gewissen inneren Liebe diesem Geistesleben hingeben und zunächst nicht darauf achten, wie sehr es von dem unsrigen verschieden ist, dann bekommen wir doch einen eigentümlichen Eindruck. Man kann nämlich bei diesem Geistesleben, wenn man es, ich möchte sagen, in seinen verschiedenen Konfigurationen in der Breite auf seine Seele wirken läßt, nicht stehenbleiben. Man kann nicht Vorstellungen, Ideen, die man da empfängt, einfach aufnehmen. Indem man solche Vorstellungen, solche Ideen empfängt, sei es aus der Dichtung, sei es aus der Philosophie des Ostens, auch aus den Gestaltungen dieser Dichtung, dieser Philosophie, die sich als altgewordene im Orient bis heute erhalten haben, dann bekommt man ein inneres geistiges Bedürfnis, über diese Bilder, über diese Ideen, über diese Vorstellungen hinauszugehen; und es taucht vor dem Seelenblick dann etwas auf. Wir können oftmals gar nicht anders, wenn solch eine orientalische Idee auftaucht von dem Verhältnis, wie sich der Mensch nähert dem Geheimnis und dem geheimnisvollen Schaffen derNatur und der Welt, wir können nicht anders, wenn wir dieses Bild auf uns wirken lassen, als vor uns im Geiste das erwachsen zu lassen, was auch dem Orient Symbolum ist für einen solchen Begriff: die Lotusblume, wie sie ihre Blätter herumschlingt um das, was geheimnisvoll verborgen sein soll. Und wenn wir uns mit einiger Liebe hineinversenken in die vielfach beweglichen Begriffe, in die Begriffe, welche mehr geeignet sind, die äußeren Dinge zart zu berühren und wie mit einem Nebelhauch zu umgeben, als sie in scharfen Konturen zu fassen, können wir nicht anders, wenn wir uns in die Verzweigungen dieser Begriffe, in dieses sich Verschlingende hineinversetzen, als vor unserer Seele auftauchen zu sehen die ganze sich verschlingende, verästelnde Vegetation des Orients und auch alles das, was dann die menschliche Hand, der menschliche Geist und die Kultur aus Steinen und anderen Arbeitsprodukten hervorgebracht hat im Sinne dieser verfließenden, sich verzweigenden Begriffe. Man darf sagen: die Seele kann gar nicht anders, wenn sie sich in diese Vorstellungen, in diese Begriffe vertieft, als vor sich eine Natur aufgehen zu sehen, die in ihrem Leben, in ihrer ganzen Mannigfaltigkeit, in ihrem phantasievollen Wirken dem ähnlich ist, was von der Seele in den Begriffen, in den Vorstellungen dieses orientalischen Geistesschaffens erlebt wird.

Mir scheint kein äußerer Anlaß vorhanden zu sein, von diesem Geistesschaffen zu einer «getreulichen Naturbeobachtung» überzugehen, sondern es scheint mir, daß in den orientalischen Vorstellungen und Begriffen selber die Impulse liegen dafür, sie nicht einfach hinzunehmen, sondern sie anzuwenden auf die äußere Welt. Und wenn vielleicht die Europäer das Gefühl haben: das läßt sich nicht alles auf die äußere Welt anwenden - ebenwegen seiner Verschwommenheit, wegen seines ihnen oftmals phantastisch erscheinenden Charakters-, dann darf man fragen: Ja, wie soll man denn mit scharfkonturierten Begriffen den fluktuierenden, in den mannigfaltigsten Formen schnell wechselnd erscheinenden Wolkengebilden folgen? Solchen Gebilden aber muß man auch folgen in bezug auf das Schaffen der Natur, wenn man dieses Schaffen im unmittelbaren Offenbaren, wie es sich hinstellt vor die menschlichen Sinne und die menschliche Seele, beobachten will.

Warum ist dies so? Mir scheint, es kann keinen anderen Grund dafür geben als den, daß einfach in dem, was da von diesem östlichen Geistesschaffen zu uns herübertönt, ein Element lebt, aus dem es einstmals unmittelbar geschaffen wurde.

In der Zeit, als der Orientale gerade das Großartigste seiner Weltanschauung ausbildete, das sich dann auf die Nachkommen vielfach in dekadentem Zustand übertragen hat, schuf der Osten alles mit hingebender Liebe. In jeder seiner Ideen, in jedem seiner Begriffe und seiner Bilder lebt die Liebe, und die Liebe verspüren wir in diesen Ideen, in diesen Begriffen und Bildern. Die Liebe will ausfließen in die Objekte. Und sie fließt naturgemäßerweise aus und zaubert das vor unser Seelenauge hin, was der Orientale auch an Symbolen hinstellte - mit innigem Verständnis von manchem, was übersinnlich wirkt -, wenn er hinstellen wollte, was er als Geistiges in den Dingen empfand. Selbstverständlich soll damit nicht behauptet werden, daß eine solche Geisteskonfiguration, etwa über die ganze Erde ausgebreitet, der Weltentwickelung zum vollen Segen gereichen könne. Aber da sie einmal an einem Fleck der Erde aufgetaucht ist und vielfach ihre Wirkung ausgegossen hat über andereGebiete des Erdenlebens, so muß sie eben gerade in einem Zeitalter, wo Verständigung unter den Menschen herbeigeführt werden soll, unbefangen ins Auge gefaßt werden.

Stellen wir dagegen dasjenige, was ganz gewiß nicht mit minderer Berechtigung, aber in ganz anderer Gestalt, mehr nach dem Westen hin - und wir leben auch in dieser Beziehung durchaus vielfach in diesem Westen drinnen - als eine besondere Anschauung sich entwickelt hat. Da sehen wir, wie als ein Ideal betrachtet wird und betrachtet werden muß, daß man sich gerade zurückzieht vor dem, was unmittelbar die Sinne beobachten, was ausgebreitet da draußen im Raum und in der Zeit liegt, und daß man das, was die Natur darbietet, was zum Weltgeheimnis führen soll, nach räumlicher Lage, nach Bewegung, nach Maß und Gewicht prüft, daß man das, was sich unmittelbar dem Auge darstellt, zerschneidet, unter das Mikroskop nimmt und dann sich Vorstellungen bildet, die sich eben nur unter dem Mikroskop ergeben können. Versetzen wir uns nur einmal recht in unsere Laboratorien: wie wir dann ausgerüstet sind mit diesen Begriffen, die im Grunde genommen ganz abseits von der unmittelbaren Beobachtung gewonnen werden. Wie betrachten wir heute das durch die Welt flutende Licht! Wie betrachten wir es mit abgezogenen Begriffen! Sie müssen ja sein, sonst würden wir nicht zum Verständnis kommen. Aber wie weit ist das entfernt, was wir in unserem geistigen Schaffen von dem Licht und den Farben vielfach verzeichnet finden, von dem, was uns entgegentritt in Wald und Wiese, in Wolkengebilden, bei der Sonne. Wir können sagen, das, was wir ausbilden in unseren scharfkonturierten Begriffen mit der Waage, mitdem Maßstab, mit den verschiedensten Arten von Zählapparaten und so weiter, was uns in gewisse Untiefen des Naturdaseins hineinführt und manches Rätsel löst, das bringt uns zunächst nicht an die unmittelbare Naturbeobachtung heran. Man kann gut sagen, der Mensch wende seine Aufmerksamkeit der Sinnesbeobachtung zu und versuche dann, aus der Sinnesbeobachtung seine Weltanschauung zu gewinnen. Das ist ja im Grunde genommen gar nicht der Fall. Weit entfernt ist das, was wir als wissenschaftliche Weltanschauung begründen, von dem, was die Sinne beobachten.

Wir müssen eigentlich sagen: Wenn wir, mit dem Rüstzeug unserer Wissenschaft - mit dem wir vielleicht gerade die schönsten Früchte unserer gegenwärtigen Naturwissenschaft gewonnen haben - ausgestattet, unsere Erkenntnis begründen, dann müssen wir, wenn wir wiederum an die Natur herankommen wollen, erst etwas in unserer Seele umschalten. Sind wir Botaniker, haben wir viel mikroskopiert, haben wir das Leben der Zellen kennengelernt, haben wir uns Vorstellungen gemacht aus der atomisierenden Art von heute, dann müssen wir in der Seele etwas umschalten, um wiederum Liebe zu haben zu der unmittelbaren blühenden und grünenden Pflanzenwelt. Wir müssen, wenn wir uns eine naturwissenschaftliche Vorstellung gemacht haben vom Bau des Tieres und des Menschen, etwas in uns wiederum umschalten, wenn wir vordringen wollen zur unmittelbaren Beobachtung der tierischen Gestalt und Tätigkeit, wenn wir uns freuen sollen, wie sich das Tier auf der Wiese tummelt, oder wenn es uns seinen melancholischen oder stieren Blick zuwendet oder uns zutraulich anschaut. Ebenso müssen wir etwas in unserer Seele umschalten, wenn wir uns hineinversetzen wollen in das,was das Auge schauen kann, indem es den Blick richtet auf die menschliche Gestalt, die Flächengestaltung verfolgt mit künstlerischem Blick und so weiter. Der Orientale braucht nicht umzuschalten. Das was er seine Wissenschaft nannte, führte ihn, indem er es von Liebe durchseelt erlebte, hinaus zu der unmittelbaren Anschauung. Die war ganz unmittelbar das Echo dessen, was er in der Seele erlebte.

Das sind Stimmungsunterschiede in der Welt- und Lebensauffassung in Ost und West. Und diese Stimmungsunterschiede wirken in dem Menschen der Mitte in der mannigfaltigsten Weise zusammen. Denn in dem, was wir in unserer Seele wissenschaftlich, künstlerisch, religiös erleben, da flutet vieles von jener Stimmung, die ich eben ein wenig zu charakterisieren versuchte als die aus dem Orient herüberwehende. In anderer Beziehung waltet aber in uns wiederum etwas von dem Welterleben, das entzündet ist von jener Wissenschaftlichkeit, die der Westen ausgebildet hat, die, ich möchte sagen, eine junge Wissenschaftlichkeit und Erkenntnis ist gegenüber der altgewordenen des Ostens. Und in jeder Seele der mittleren Zivilisation fluten diese beiden Strömungen zusammen. Im Grunde genommen ist das Leben, das uns gerade in Europa umgibt, ein Zusammenfluten, ein solches Zusammenfluten, daß wir heute gar sehr nötig haben, mit vollem Verständnis hineinzuschauen in das, was da zusammenflutet.

Man kann noch in anderer Weise charakterisieren, wie die Stimmungen des Ostens und des Westens einander in unserem gegenwärtigen Geistesleben berühren.

Aus dem eben für den Osten Geschilderten geht für den Orientalen eines hervor. Indem er sich in sein Geistesleben einlebt, erlebt er dieses Geistesleben als unmittelbare Realität, er trägt es unmittelbar in seiner Seele als die ihm selbstverständliche Wirklichkeit. Dann erscheint ihm die äußere Natur, überhaupt die ganze äußere Welt bis zu den Sternengebilden hinauf, wie ein Echo, das aber im Grunde genommen dasselbe ist wie das, was er in seinem Innern trägt. Allein was ihm da wie ein Echo entgegentönt, was ihm wie ein Widerschein vorkommt, das kann er nicht in demselben Sinn als Wirklichkeit ansprechen, wie er das, was er unmittelbar in seinem Seelischen erlebt, als Wirklichkeit ansprechen kann. Was er im Seelischen erlebt, mit dem ist er verbunden, zu dem sagt er: es ist, weil er dessen Sein wie sein eigenes Sein empfindet, weil er daher weiß, welche Art des Seins ihm zukommt. Schaut er hinaus, wo ihm der Widerschein dieses Seienden entgegenleuchtet, dann weiß er in seiner Art: Das hat nicht in demselben Sinn Realität, das ist nicht in demselben Sinn Wirklichkeit. Würde ich es nicht durchleuchten mit dem Licht, das aus meinem eigenen Innern strömt, so wäre es stumm und dunkel. Und indem er dies immer mehr und mehr empfindet, kommt er zu der Seelenstimmung, die da sagt: Wahrheit, Wirklichkeit, sie lebt in dem, was die Seele unmittelbar erfährt. Was ihr da draußen als Widerschein entgegenleuchtet, das ist eben der Schein, das ist die Maja, das ist keine volle Wirklichkeit, das wird erst Wirklichkeit, wenn es von dem berührt wird, was sich durch das eigene menschliche Seeleninnere erst offenbaren muß. So sehen wir denn, wie da im Osten die Anschauung sich heranbildet, daß die geistige Welt die Wirklichkeit ist, daß die äußere Welt, die äußere sinnliche Welt, die scheinende Welt ist, die große Täuschung, die Maja. Man darf deshalb aber nicht glauben, daß der Orientale etwa seinen Blick - so in der vorbuddhistischen Zeit -durchaus abwendet von dieser äußeren Welt. Er nimmt sie hin, wenn er auch in einem höheren Sinn sich eben in seiner Art gestehen muß, er habe es in dem, was ausgebreitet in Raum und Zeit liegt, nicht mit der vollen Wirklichkeit, sondern mit einem Schein zu tun, mit dem großen Nichtsein, mit der Maja. Das aber gießt wiederum eine besondere Stimmung aus über das Seelenleben des Orients, die Stimmung, durch die sich die Seele verbunden fühlt mit einer geistigen Welt und durch die sie dazu kommt, in all dem, was da lebt in der äußeren Sinneswelt, gewissermaßen ein Abbild zu sehen der wahren Urgestalt der Welt, die im Geiste vorhanden ist. Das aber dehnt sich zuletzt zu der Anschauung aus, daß auch die eigene menschliche Sinneswesenheit ein Abbild ist eines Menschenwesens, das in der geistigen Welt urständet. Und da möchte man sagen: In einer durchaus einheitlichen Weise schaut der Orientale die äußere Welt an als Welt von Abbildern einer geistigen Welt, ebenso wie er sich selbst als Abbild dessen ansieht, was er war, bevor er heruntergestiegen ist in die physisch-sinnliche Welt. Beide, Menschenanschauung und Naturanschauung, stehen von seinem Gesichtspunkt aus durchaus im Einklang.

Wie aber dieser Einklang möglich ist, wie er zwar nicht mehr unseren Anschauungen angemessen ist, wie er aber doch, wenn auch in einer gewissen einseitigen Weise, eine Wahrheit zum Ausdruck bringt, das kann sich uns wiederum zeigen, wenn wir mit den Methoden geisteswissenschaftlicher Forschung, die ich in diesen Tagen hier geschildert habe, selber an die Betrachtung dieser orientalischen Erkenntnisstimmung herantreten.

Ich habe ja auseinandergesetzt, wie man durch das Erwecken in der Seele schlummernder Kräfte zu einerAnschauung der geistigen Welt auch in einem Sinne kommen kann, der dem heutigen, dem modernen Menschen angemessen ist, wie man da wiederum hineinschauen kann in eine geistige Welt, wie sich eine geistige Welt für den Menschen, für sein Geistesauge ebenso auszubreiten beginnt, wie sich für das Sinnesauge die physich-sinnliche Welt ausbreitet. Bildet man aber diese Anschauung weiter aus, dann bleibt die geistige Welt nicht etwa bloß das pantheistische, nebulose Gebilde eines allgemein Geistigen, sondern dann wird die geistige Welt in den einzelnen Gebilden so konkret, wie die sinnliche Welt in den einzelnen Gebilden der Naturreiche konkret ist. Dann aber ergibt sich eine Anschauung über den Menschen, die ich heute zunächst vergleichsweise charakterisieren will.

Nehmen wir einmal die Tatsache, die sich für uns in jedem Augenblick unseres Lebens ergibt: daß wir eine äußere Erfahrung, ein äußeres Erlebnis haben. Wir stehen zunächst in dieser äußeren Erfahrung, diesem äußeren Erlebnis drinnen, wir stehen mit unserer Sinneswahrnehmung drinnen, wir erleben es vielleicht auch, indem wir unseren Willen in Bewegung bringen, indem wir uns betätigen. Wir leben uns mit den Tatsachen der Außenwelt zusammen. Das ist für uns ein unmittelbar gegenwärtiges Erlebnis. Aus solchen Erlebnissen setzt sich im Grunde genommen das menschliche Erdendasein zusammen. Wir behalten von solchen Erlebnissen die Gedankenbilder, die dann unsere Erinnerungen sind. Wir blicken auf unsere Erlebnisse zurück, indem wir die abgeblaßten, die schattenhaften, eben die gedankenhaften Bilder der Erlebnisse in uns tragen.

Man sei in dieser Beziehung nur ganz ehrlich mit sich selber und frage einmal das gegenwärtige Bewußtsein,ob inhaltlich in ihm in irgendeinem Lebensaugenblicke viel mehr darinnen ist als die Erinnerungen an äußere tatsächliche Sinneserlebnisse. Gewiß, mancher nebulose Mystiker vermeint, daß er aus den Tiefen seiner Seele allerlei Ewiges heraufhole. Wenn er genauer zusehen würde, wenn er in der Lage wäre, diese Seelengebilde, die er da heraufholt, wirklich zu prüfen, würde er finden, daß sie in der Regel nichts weiter sind als umgebildete äußere Wahrnehmungen. Im Innern des Menschen werden die Erinnerungen nicht nur treulich bewahrt, sie werden vielfach umgestaltet, und dann erkennt sie der Mensch nicht wieder, er glaubt als Mystiker irgend etwas aus den Tiefen seiner Seele hervorzuholen, während er nur ein umgestaltetes äußeres Erlebnis aus der Erinnerung heraufgeholt hat.

Gewiß, wir brauchen uns nur an die mathematischen Wahrheiten zu erinnern, so werden wir wissen, daß sich allerlei innere Strukturen hineinleben in das, was Seelenleben ist. Allein diese inneren Strukturen sucht in der Regel der Mystiker nicht. Derjenige aber, der das alltägliche Seelenleben unbefangen hinnehmen will, wie es sich im gewöhnlichen Bewußtsein darstellt, muß sagen: Dieses Seelenleben ist die Summe von Bildern, die die Reste sind unserer Erlebnisse, die zustande gekommen sind durch Wahrnehmungen, und anderer Erlebnisse innerhalb der äußeren sinnlichen Tatsachenwelt; so daß wir, wenn wir auf unser Seelisches hinblicken und auch auf das dieses Seelische durchdringende Geistige, wie wir es zunächst im physischen Erdenleben haben, dann sagen können: Da draußen ist die physische Welt im Räume ausgebreitet, die Welt, die in der Zeit ihre Ursachen und Wirkungen entfaltet, die Welt der Tatsachen also. Hier drinnen ist die Welt der Seelenschatten, die wirzwar im ganzen als ein Seelisch-Lebendiges erleben, ihrem Inhalte nach aber eben durchaus nur als Abbild einer Tatsachenwelt, einer Sinneswelt. Nun, so paradox es für heutige Anschauung noch vielfach klingt: für die Anschauung, die ich in diesen Tagen hier entwickelt habe, stellt sich auch das Umgekehrte ein. Wenn Geistiges in der Welt wirklich erlebt wird, Geistiges innerhalb der Naturerscheinungen, wie es sich dem leeren Bewußtsein aus der Meditation heraus ergibt, wenn Geistiges beobachtet wird als das Geistig-Seelische des Menschen selber, wie er ist, bevor er heruntergestiegen ist in sein leibliches Dasein aus einer geistigen Welt, wenn so das konkrete Geistige wirklich durch das erschlossene Geistesorgan beobachtet wird, wenn die Welt um uns herum ebenso zu einer geistigen wird, wie sie für unsere Sinne eine sinnliche, eine physische ist, dann beginnen wir auch, wie in einer Erinnerung an die Zeiten, wo wir als geistig-seelische Wesen in den rein geistig-seelischen Welten gelebt haben, unsere physische Organisation zu erschauen: wie sie in ihren Einzelheiten ein Abbild dessen ist, was als geistige Welt um uns herum ist. Wir können ja mit Physiologie und Anatomie unsere Lunge, unser Herz, unsere übrigen Organe nur als Außendinge betrachten; dann aber, wenn wir in der Lage sind, die geistige Umwelt um uns herum zu schauen, dann wird uns das, was nun tatsächlich in unserem Innern ist als Lunge, als Herz, zum im Physischen bestehenden Abbild desjenigen, was geistig vorgebildet ist. So wie in unserem gewöhnlichen Bewußtsein die Welt draußen physisch ist und unser Seelisches sich die Abbilder schafft und sie als Erlebnisse hat, so erfahren wir, daß da draußen eine geistige Welt ist und daß die Abbilder dieser geistigen Welt in unseren eigenen Organen vorhanden sind. Wirlernen jetzt den Menschen erst in seiner Gliederung kennen, wenn wir die geistige Welt kennenlernen. Und dann hört auch das, was man gewöhnlich Stoff nennt, auf, dieselbe Bedeutung zu haben, die es angenommen hat in der neueren Zivilisation, ebenso wie der Geist aufhört, die Bedeutung des Abstrakten zu haben, desjenigen, was er eben innerhalb der neueren Zivilisation geworden ist. Dann sehen wir, wie in der Tat in dem, was in uns organisch arbeitet, ein Abbild dessen vorhanden ist, was wir waren, bevor wir zum Erdendasein heruntergestiegen sind.

Und jetzt tritt das ein, daß uns sogar der Materialismus, insofern er berechtigt ist - und auch er hat ja sein Gutes gebracht, hat uns unzählige Erkenntnisse gebracht -, nicht mehr erschreckt. Wir schauen hin auf das menschliche Gehirn, auf das menschliche Nervensystem in seiner physischen Arbeit. Wir gestehen uns zwar, daß das gewöhnliche, alltägliche Denken eine Funktion dieser physischen Organe ist. Wir sind durchaus im Einklang mit dem, was eine strenge Wissenschaft heute in bezug auf diese Dinge behaupten muß. Aber wir wissen auf der anderen Seite, daß das, was da in materiellen Formen in uns arbeitet, eben das umgewandelte Nachbild von Geistigem ist. Es darf materiell sein, weil das Materielle eine Umwandlung des Geistigen ist, weil das Geistige sich, indem es sich in den Erdenmenschen verwandelt hat, die materielle Fähigkeit des Gehirns, der Nerven gesucht hat, um im materiellen Abbild das zu vollziehen, was geistig vorgebildet ist.

Das tritt vor das geistige Auge des modernen Menschen durch die Entwickelung jener Erkenntniskräfte, von denen ich in diesen Tagen gesprochen habe. Aber ich möchte sagen, eben ein traumhaftes Vorbild davonist vorhanden in jener orientalischen Weltanschauung, die ich in ein paar Strichen skizzieren konnte, die heute alt und greisenhaft geworden ist, die aber noch immer mit gewissen Eigentümlichkeiten in unsere Herzens- und Seelenbildung hereinwirkt. Geahnt hat dieser alte Orient in seiner instinktiven Hellsichtigkeit, daß die geistige Welt eine Realität ist, mit der er sich verbunden fühlte, und daß die Natur mit dem, was am Menschen selber Natur ist, ein Abbild des Geistigen ist, daß durch sie als äußerer Schein das zur Offenbarung kommt, was innerlich geistig ist.

Man sage nur nicht, daß der Orientale nicht die Natur beobachtet habe. Er hat feine Organe für die Naturbeobachtung gehabt. Aber ihm leuchtete aus all dem, was er als Abbild treulich beobachtete, in Liebe verehrte, eben ein Geistiges entgegen. Natur enthüllte für ihn Geist, strahlte ihm überall Geist entgegen. Und diesen Geist nannte er seine Wirklichkeit. Das aber, was sich äußerlich ausbreitete, das war ihm Maja.

Man sieht aber schon am Buddhismus, der ja einen viel größeren Einfluss auf das orientalische Leben gewonnen hat, als man gewöhnlich glaubt, denn er hat die mannigfaltigsten Formen im späteren Leben angenommen, wie das unmittelbare Drinnenstehen in der geistigen Welt im Verlaufe der weiteren Menschheits- und Erdenentwickelung abgedämpft worden ist, wie gewissermaßen der Blick immer weiter und weiter auf die Maja gerichtet worden ist und wie die Empfindung von der großen Täuschung, von dem großen Nichtsein, von der Maja nach und nach die Hauptsache wurde, wie daraus die Stimmung des Erlösungsbedürfnisses von dem, was innerhalb dieser Maja erlebt werden kann, entstand, erlebt insbesondere im Sinne des Buddha, der ja die un-mittelbaren Erlebnisse dieser Maja ansah wie eine Summe von Leiden, die auf den Menschen einströmen.

Diese Abdämpfung aber des Drinnenstehens in der geistigen Welt rechtfertigt für uns, wenn wir wiederum zur modernen Geist-Erkenntnis kommen, die altorientalische Weltanschauung als etwas Instinktives, auch Einseitiges zu betrachten, zu dem wir aber mit voller Besonnenheit, mit hellem Bewußtsein wieder kommen müssen. Denn es darf nicht ein zweites Mal in der Weltentwickelung geschehen, daß eine Lähmung eintritt der menschlichen Aktivität gegenüber den Forderungen der irdischen Außenwelt. Der Mensch darf nicht ein zweites Mal eine Flucht in das Geistesleben so anstellen, daß ihn seine Flucht hindert, mit voller Kraft einzugreifen in die Erdenaufgabe, in alles das, was der Orientale vielfach sogar, wenn er es auch aus seiner Konzession an moderne Begriffe heraus nicht so nennt, als die Maja empfindet, während er als die Wirklichkeit das empfindet, was sich in seinem Innern offenbart. Da ist ihm das Licht darinnen, das ihm unmittelbarer Widerglanz des GöttlichGeistigen in der Welt ist.

Nun, dem, was ich da geschildert habe als geistiggeographisch hereinflutend in unser modernes Leben, möchte ich ein anderes Bild gegenüberstellen, ein Bild, das ebenso der menschlichen Geistesentwickelung, der Weltentwickelung entnommen ist, das aber unserer unmittelbaren Gegenwart angehört. Wer sich viel herumbewegt hat in den Sphären, aus denen heute so vieles aufsteigt in unsere auch für Europa in gewisser Beziehung altgewordene Zivilisation, in den Sphären, aus denen Sehnsüchte in sozialer Beziehung, auch soziale Kämpfe aufsteigen, der wird etwas gefunden haben, was ich in der folgenden Art charakterisieren will.Ich war lange Zeit, ohne daß man mich deshalb, weil das unwahr wäre, sozialistischer Gesinnung anklagen dürfte, Lehrer in sozialistischen Kreisen. Ich war es gerade, um innerhalb dieser Kreise - die Zeit dafür war dazumal noch nicht da, es ist über zwanzig Jahre her - ein

Geistesleben zu verbreiten, das zu wirklichkeitsgemäßeren Gestaltungen führen könnte, als diejenigen sind, die aus abstraktem Marxismus oder aus modifiziertem Marxismus und so weiter angestrebt werden und die eben doch in vieler Beziehung unwirklichkeitsgemäß sind. Aber wenn man in diesen Kreisen etwas beobachtet, was als eine Grundstimmung da vorhanden ist - was man erkennen kann als einen Anfang, der aber so tief sitzt in den Seelen, wie die orientalische Majastimmung als ein Ende im Osten drüben in den Seelen sitzt -, dann fällt einem ein Wort schwer auf die Seele, ein Wort, das vieles von unbewußten Empfindungen, unbewußten Ideen und Begriffen, unbewußten Sehnsüchten auch ausdrückt, ein Wort, das man immer wieder und wiederum hören kann, das man seit Jahrzehnten als das Charakteristische empfinden muß innerhalb weiter Kreise der Menschheit. Über Millionen von Menschen ausgebreitet findet sich eine Stimmung, die durch dieses Wort ausgedrückt wird: es ist das Wort Ideologie. Dies Wort hat sich herausgebildet aus jener Anschauung, die gerade die proletarische Klasse in ihre Bildung aufgenommen hat. Da hat sich aus der sich immer mehr und mehr vermaterialisierenden Wissenschaftlichkeit die Anschauung herausgebildet, daß eigentlich die geschichtliche Wirklichkeit nur in Wirtschaftskämpfen, in Wirtschaftsgestaltungen bestehe, in Klassenkämpfen, kurz, in dem, was das unmittelbare äußerlich sinnlich-physisch Materielle amMenschenleben, am geschichtlichen Leben ist, daß also die wirtschaftlichen Kräfte das eigentlich Reale, das Wirkliche sind.

Dieser wirtschaftliche Materialismus, der eine viel größere Ausbreitung hat, als viele Menschen der höheren Klassen heute noch meinen, ist in gewissem Sinne ein Ergebnis der allgemeinen materialistischen Anschauung, die heute sogar wissenschaftlich überwunden geglaubt wird, die aber dennoch gerade in den Stimmungen und Gesinnungen der Seelen des Abendlandes die weitesten Kreise zieht.

Und Ideologie, was heißt das? Das heißt: das Rechtsleben, die Sittlichkeit, das, was im Schönen liegt, die religiösen Begriffe, die Staatsbegriffe, kurz, alles was geistiges Leben ist, das ist keine wahre Wirklichkeit, das ist ein aus der wahren Wirklichkeit, die in den materiellen Kämpfen und Gestaltungen liegt, aufsteigender Schaum und Schein. Ideologie, das soll bezeichnen, daß das, was der Mensch in seinem Innern erlebt, sei es Kunst, sei es Wissenschaft, sei es Recht, seien es Staatsmaximen, seien es religiöse Impulse, eine Maja ist, wenn ich mich jetzt des orientalischen Ausdrucks bedienen darf.

Mit dem Wort Ideologie wird etwas bezeichnet, wenn man es nicht äußerlich, abstrakt nimmt, wenn man empfinden kann, was Millionen von Menschen denken, was die furchtbarsten Dimensionen annehmen muß, wenn es nicht rechtzeitig in ein gutes Fahrwasser hineingebracht wird. Was die Seele innerlich erlebt und gestaltet, ist keine Wirklichkeit, wahre Wirklichkeit ist nur das, was äußerlich in sinnenfälligen Tatsachen lebt!

Und so hat sich innerhalb der abendländischen, derwestlichen Zivilisation genau die polarisch entgegengesetzte Stimmung gegenüber derjenigen herausgebildet, die den Orient lange Zeit beherrscht hat und die heute eben greisenhaft, mehr als äußerer Aufputz noch vorhanden ist. Dort: wahre Wirklichkeit, was im Geist erlebt wird - Maja, was äußerlich in physischer Tatsächlichkeit vor sich geht; hier: Maja, Ideologie, was eigentlich die Übersetzung des Wortes Maja, aber jetzt für das geistige Gebiet ist, was im Geist erlebt wird Wirklichkeit, was sinnenfällig ausgebreitet, als sinnenfällige Tatsächlichkeit in der Welt vorhanden ist.

Die Welt strebt in ihrer Entwickelung nach voller Ausgestaltung ihrer einzelnen Möglichkeiten. Wie die eine Einseitigkeit sich im Orient ausgebildet hat, so mußte die andere Einseitigkeit auch einmal die Menschheit ergreifen. Aber man muß sich, wenn man Entwickelung der Menschheit, wenn man Weltentwickelung in einem fruchtbaren Sinn, in einem solchen Sinn schaffen will, daß wir wiederum aus den Niedergangskräften zu Aufgangskräften kommen, man muß sich nur einmal vor die Seele stellen, was diese Stimmung in der Ideologie eigentlich bedeuten kann. Sie ist jung, sie ist also ein Anfang.

Wenden wir uns wiederum an das, was uns gerade die moderne geisteswissenschaftliche Anschauung sagen kann, dann werden wir finden: im Orient war instinktiv, dunkel, träumerisch die Erkenntnis vorhanden, daß es eine geistige Wirklichkeit gibt, daß hier im Physischen das Sinnenabbild vorhanden ist von dieser geistigen Wirklichkeit. Weil man vorzugsweise die Aufmerksamkeit der Seele auf die geistige Wirklichkeit richtete, wurde die sinnliche Wirklichkeit eben zur Unwirklichkeit, zum äußeren Schein, zur Maja. Aber die-se Maja hat nicht nur für unser äußeres Arbeiten ihre Bedeutung - die Welt mag Maja sein, unsere Arbeit müssen wir ja doch als eine Wirklichkeit für uns Menschen zunächst an diese Maja wenden -, sie hat auch eine Bedeutung für das «Erkenne dich selbst», für eine wahrhaft menschliche Anschauung. Warum? Nun, wir können uns allerdings hinauferheben zu einem Leben in der geistigen Welt, wie ich es geschildert habe, können mit scharfkonturierten Begriffen erschauen und dadurch verstehen, was dem Orient traumhaft erschien. Aber niemals hätten wir innerhalb der Menschheitsentwickelung in dem Erleben einer solchen Welt zu dem Impuls der Freiheit kommen können.

Der Mensch mußte sich aus der geistigen Welt, mit der er sich innerlich verbunden fühlt, aber zu gleicher Zeit von ihr innerlich bestimmt und abhängig, mit seinem Bewußtsein herausentwickeln und sich für eine vorübergehende Epoche geschichtlicher Entwickelung, in der wir ganz drinnenstehen, einer Welt der bloßen Tatsächlichkeit zuwenden. Wenn der Mensch dieser äußeren Tatsächlichkeit gegenübersteht, wird sein Seelenleben zum Bild dieser Tatsächlichkeit. Das, was als Geist dieses Seelenleben durchzieht, das wird zu abstrakten Begriffen, das wird allmählich zu etwas, was bloßes Bild sein muß, was erkannt werden muß in seiner Abbildlichkeit.

Ich habe es schon angedeutet: wenn wir Bilder in uns tragen, können wir frei sein. Spiegelbilder bestimmen uns nicht. Wenn wir uns nach Spiegelbildern richten wollen, die in sich kraftlos sind, so müssen wir uns selbst die Impulse geben. So ist es auch mit dem, was in uns zu abstrakten Begriffen wird. Und indem in uns im reinen Denken das Edelste auftritt, was wir in unstragen, das Moralisch-Religiöse, wird es für uns zu einem Impuls der Freiheit. Es ist ein wertvollster Inhalt für das menschliche Leben. Aber es tritt in der Epoche, wo der Mensch sich unmittelbar in seiner Anschauung der physischen Tatsächlichkeit gegenübergestellt findet, im abstrakten Denken auf.

Und in dem Moment, wo das Moralische als moralische Intuition im reinen Denken auftritt, da ist die Aufgabe der Epoche erfüllt, die sich aus dem GeistigRealen herausentwickelt hat zu dem Geist des Abstrakten und die, ich möchte sagen, radikalisierend diese Seelenstimmung, nun alles Geistige als eine Maja, als einen bloßen Schein, als Ideologie auffaßt. Wir haben ein gewisses Recht, das alles als eine Ideologie aufzufassen, was Spiegelbild des äußeren natürlichen Daseins ist. In dem Augenblick, wo das Moralische als moralische Intuition seinen Einschlag übt in dieses Majadenken, in diese Ideologie, da ist die erste Stufe erreicht, wo wir wiederum erkennen: diese Ideologie, die in uns erlebt wird als bloßes Bilddasein, muß, indem wir uns selbst energisieren, indem wir inneres Leben, das in uns verborgen ist, hervorsprießen lassen, zu innerlichem Leben erweckt werden. Der Weltinhalt mußte erst für die Menschheit Ideologie werden, damit der Mensch seine Realität in diesen Weltinhalt hineingießen konnte.

Das war notwendig zum Freiheitserlebnis der Menschheit, das ja doch erst ein Erlebnis des Westens, der neueren Zivilisation ist. Das war notwendig in der Weise, daß sich der Mensch zunächst mit all dem, was ihm das Wertvollste ist, mit seiner Kunst, seiner Wissenschaft, seinen Moralbegriffen, kurz, mit all dem, was sein geistiges Leben ist, wie in einem Unrealenerfühlte und daß ihm alles das, was ihm entgegenleuchtet als ein Vergängliches, als die einzige Wirklichkeit erscheint, weil diese Wirklichkeit, wenn sie richtig durchschaut wird, seine Freiheit gar nicht beeinträchtigen kann, insofern er ja doch ein geistiges Wesen ist, das sich in der physisch-sinnlichen Tatsächlichkeit nur ein Abbild des Geistes selbst erschafft.

So können wir fühlen, wie in dem, was als Ideologie auftritt, radikalisiert eine Stimmung da ist, die wir eigentlich haben müssen gegenüber den Begriffen über die Natur, die in Lageverhältnissen, in Bewegung, in Maß und Zahl lebt. Würde die Natur uns etwas anderes überliefern als Begriffe, sie würde uns niemals zu freien Menschen werden lassen. Nur dadurch, daß wir uns zu Begriffen aufschwingen, die dann dem, der zunächst auf dieser Stufe befangen bleibt, nur wie Ideologie erscheinen, kann sich in diese zunächst unrealen Begriffe eine neue real-geistige Form der höheren Welt ergießen. Das ist der Anfang, aus dem sich eine neue Form der geistigen Welt für den Menschen herausgebären muß. Und wenn uns einseitig das Erlebnis der Ideologie entgegentritt, so muß derjenige, der heute nicht befangen bleibt in den unmittelbaren Tagesanschauungen, sondern der hinzuschauen vermag auf Weltentwickelung, sich sagen: Da es notwendig war, daß der Mensch zu einer solchen Stufe der Entwickelung kommen konnte, wo er, einseitig die Welt und sich anschauend, von Ideologie reden kann, so muß er wiederum zu der Meinung, zu der Überzeugung, zu der Kraft, zu dem Mut kommen, in diese Ideologie hineinzugießen eine geistig geschaute, geistig erlebte Welt. Sonst bleibt, wenn es auch vielleicht philosophisch abdiskutiert wird, die Ideologie eben Ideologie. Und dieNiedergangskräfte werden sich - wir werden es im zweiten Teil dieser Vorträge sehen, die über «Anthroposophie und Soziologie» handeln werden - in einem sehr wirklichen Sinn ausbilden.

So stehen zwei Bilder vor uns: die Geisteswelt als Wirklichkeit und die Sinnenwelt als Maja, die Sinnenwelt als Wirklichkeit und die Geisteswelt als Maja. Einzig und allein eine Welt- und Lebensanschauung, die in die ideologisch geschaute Geisteswelt geistige Intuition, geistige Imagination und Inspiration hineinzutragen vermag, so daß das, was heute unsäglich leer erscheint, wiederum erfüllt wird mit geistigem Inhalt, und die zu gleicher Zeit einzusehen vermag, in welchem Sinne doch eine

Realität ist, was das Morgenland als einen Schein, als eine Maja empfindet, eine Realität in dem Sinne, daß es ja ein wahres, treues Abbild ist, eine Umwandlung der geistigen Welt, die notwendig war zur Entwickelung der Menschheit in der Freiheit, einzig und allein eine solche Welt- und Lebensauffassung, die so nach diesen beiden Bildern hinblickt, daß sie sie gewissermaßen ineinanderzuschieben vermag, die nicht nur eine trockene, äußere Summe herstellt, sondern die sich durch eigenes inneres Leben weder aus dem einen noch dem anderen, sondern aus der unmittelbaren menschlichen Wesenheit im geistigen Aufschwung herausentwickelt, kann Verständigung für das bringen, was uns als zwei einander so polarisch entgegengesetzte Welttableaus entgegentritt.

Und diese Welttableaus spielen im Grunde genommen in alles das hinein, was wir geistig durchleben. Es ist durchaus so, daß in die Einzelheiten des Lebens, die Einzelheiten der menschlichen Anschauungen diese Stimmungen hineinspielen. Ich möchte es vermeiden, hier als Mitteleuropäer in Mitteleuropa gerade über diesen Punkt ein eigenes Urteil abzugeben. Ich möchte das Urteil mitteilen, das vor einigen Jahren ein Engländer ausgesprochen hat, der West- und Mitteleuropa in bezug auf eine gewisse Seite des geistigen Lebens verglich. Dieser Engländer wollte charakterisieren, wie das geistige Leben in einzelnen Erscheinungen sich präsentiert hat. Er wies darauf hin, wie Ende der fünfziger und Anfang der sechziger Jahre das bedeutsame Werk von Buckle erschienen ist, «Die Geschichte der Zivilisation», und wie dieser Buckle das geschichtliche Leben zum großen Teil aus wirtschaftlichen Impulsen heraus betrachtet, noch nicht so radikal wie zum Beispiel die Marxisten, aber doch aus solchen Impulsen heraus, so daß im Grunde genommen das geistige Leben aufsteigt aus den wirtschaftlichen Kräften in ihrem Zusammen- und Auseinanderwirken. Man muß ja nicht durchaus Kritik an so etwas anlegen, man kann sich zu so etwas positiv verhalten; man kann sagen: Es ist eben einmal, da der Mensch auch ein wirtschaftliches Wesen ist, notwendig geworden in der Menschheitsentwickelung, das Menschenleben geschichtlich auch in diesem Lichte zu sehen. Dann aber weist dieser Engländer hin auf ein anderes Werk, das in Mitteleuropa zu derselben Zeit entstanden ist, als Buckle seine Geschichte der Zivilisation geschrieben hat, das Werk «Die Geschichte der Renaissance in Italien» von Jacob Burckhardt. Der Engländer weist selber darauf hin, wie da ein ganz anderer Geist drinnen waltet; denn Jacob Burckhardt schildert, wie die Menschen fühlen, wie sie gegeneinander gesinnt sind, wie sie durch die Anschauungen, die sie voneinander haben, in gewisse Verhältnisse kommen, wodurch wieder die anderen un-ter ihnen sich abspielenden Ereignisse bestimmt werden. Und der Engländer faßt dann sein Urteil so zusammen, daß er sagt - ich urteile nicht selbst, ich führe das Urteil des Engländers an -: Buckle schildert den Menschen, wie er ißt und trinkt, Burckhardt schildert den Menschen, wie er denkt und fühlt.

Und jetzt möchte ich etwas hinzu sagen: Wenn wir gehört haben, wie der Westen die äußere Tatsächlichkeit ins Auge faßt und das geistige Leben als Ergebnis daraus entspringen läßt, wie der Mitteleuropäer das, was lebt innerhalb des Seelischen, aber als Seelisches im irdischen Dasein, ins Auge faßt, so wäre als drittes hinzuzufügen: der östliche Mensch, in vieler Beziehung schon der europäisch östliche Mensch, schildert den Menschen, wie er predigt und opfert.

Und so könnten wir sagen, das Urteil des Engländers ergänzend: Im Westen wird der Mensch geschildert, wie er ißt und trinkt - ich sage das nicht in abfälligem Sinne; in der mittleren Welt, wie er denkt und fühlt; in der östlichen, wie er predigt und opfert. Da spielt hinein, in das Predigen und Opfern, was ich als östliche Stimmung mir zu schildern erlaubte. Da spielt hinein, in die Geschichtsbetrachtung, die heute den weitesten Kreisen geläufig geworden ist, die sich auch widerspiegelt in der Empfindung der Ideologie, was ich als westliche Stimmung geschildert habe. Aber wir müssen auch schauen, wie in dem, was in der Mitte geschildert wird, wo der Mensch dargestellt wird, wie er denkt und fühlt, wie da die beiden Strömungen zusammenfließen, wie man heute veranlaßt ist, dieses Zusammenströmen in der richtigen Weise zu verstehen, aus einem Anfang heraus, der sich hinaufarbeiten muß zur Geistigkeit.Und in ein Bild möchte ich zusammenfassen, was ich als zwei Stimmungen habe darstellen wollen, um zu zeigen, was sich eigentlich verständigen muß zwischen Osten und Westen. Ich möchte das zusammenfassen in einem weiteren Bild, indem ich darauf hinweise, wie in der Zeit, wo schon im Morgenlande die physisch-sinnliche Welt, aber auch das menschliche Leben als Maja empfunden worden ist, wie da derjenige, der der Buddha genannt worden ist, auf seinen Wanderungen die verschiedensten Offenbarungen menschlichen Erdenleids fand, wie unter diesen Offenbarungen auch ein Leichnam ist, wie dem Buddha der Tod gegenübertritt und wie er aus dieser Anschauung des menschlichen Todes zu seiner Folgerung kommt: Leben ist

Leiden.

Das ist die Art und Weise, wie sich orientalische Kultur abspielt sechshundert Jahre vor der Begründung des Christentums. Sechshundert Jahre später wird das Christentum begründet und ein bedeutsames Symbolum steht danach da: das des Kruzifixus, das erhobene Kreuz mit dem Erlöser, mit dem toten Menschenkörper darauf. Und unzählige Menschen schauen zu dem Leichnam, zu dem Bild des Leichnams hin im Westen, wie unzählige Menschen, die Anhänger Buddhas geworden sind, nach dem Leichnam hinschauten, von dem Buddha seine Lehre genommen hat. Wie der Osten bekannte: Das Leben ist Leid, wir sehnen uns nach Erlösung - so schauten die westlichen Menschen das Bild des Leichnams, sie aber sprachen nicht aus dem Anblick dieses Leichnams heraus bloß die Worte: Das Leben ist Leid! - Nein, der Anblick des Todes wurde ihnen das Symbolum für eine Auferstehung, für eine Auferstehung des Geistes aus innererMenschenkraft, das Symbolum dafür, daß das Leid gerade dadurch erlöst werden kann, daß das Physische überwunden wird und daß es nicht etwa überwunden wird in dem Sinne, daß man sich asketisch von ihm abwendet, sondern indem man es voll im Auge behält, gerade nicht als Maja ansieht, aber es überwindet durch Arbeit, durch Tätigkeit, durch die Regsamkeit des Willens. Aus dem beschaulichen Leben des Orients heraus ist entsprungen die Anschauung des Leichnams mit der Folgerung: Leben ist Leid; der Mensch muß erlöst werden von dem Leben. Aus dem nach Tätigkeit hinstrebenden Leben des Abendlandes ist aus dem Anblick des Leichnams hervorgesproßt: Leben muß Kraft in sich entwickeln, damit auch die Kräfte des Todes überwunden werden können und die menschliche Arbeit in der Weltentwickelung ihre Aufgabe verrichten kann.

Die eine Weltanschauung ist alt und greisenhaft. Aber sie trägt so Großes in sich, daß, wenn man sie auch als greisenhaft anspricht, man vor ihr steht als vor etwas Altehrwürdigem. Den Greis verehrt man. Aber man mutet ihm nicht zu, daß er sich zu den Anschauungen der Jugend bekenne. Das aber, was uns im Westen entgegentritt, trägt den Charakter des Anfangs. Wir zeigten, was werden muß aus dem, was als Ideologie in der Stimmung auftritt. Das ist jung, das ist das, was jugendliche Kraft in sich entwickeln muß, damit es auf seine Art zum Geiste gelangt, wie auf seine selbstverständliche Art der Orient zum Geiste gelangt ist.

Verehren wir den Orient wegen seiner Geistigkeit, so müssen wir uns dennoch klar darüber sein: wir müssen unsere eigene Geistigkeit aus unserem abendländi-sehen Anfang heraus bilden. Wir müssen sie aber so gestalten, daß wir uns über die ganze Erde hin mit jeglicher Anschauung, die vorhanden ist, insbesondere mit altehrwürdigen Anschauungen, verständigen können. Das wird der Fall sein können, wenn wir als mittlere und westliche Menschen uns bewußt werden, was es bedeutet: unsere Welt- und Lebensanschauung hat Mängel, aber es sind Mängel der Jugend. Verstehen wir das, so ist es eine Aufforderung, den Mut zu haben zur Kraft. Stellen wir dem, was wir vom Osten haben müssen, der Ehrfurcht, der Liebe, der Bewunderung vor seiner Geistigkeit, stellen wir dem nicht ein passives Empfangen gegenüber, sondern ein emsiges Arbeiten aus dem, was heute vielleicht noch ungeistig ist im Westen, was aber den Keim der Geistigkeit in sich trägt, stellen wir zu der Ehrfurcht die Kraft hin, dann werden wir das Richtige tun für die Menschheitsentwickelung.

FÜNFTER VORTRAG

ANTHROPOSOPHIE UND KOSMOLOGIE

Wien, 5. Juni 1922

Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn man heute mit jemandem, der an solchen Dingen Interesse hat, zu diskutieren beginnt über die Möglichkeit einer Erkenntnis des geistigen Lebens in Verbindung mit der sinnlich-physischen Welt, so findet man im allgemeinen Entgegenkommen, so daß wenigstens die Frage aufgeworfen wird: Kann der Mensch durch irgendwelche Wege zu einer Art geistiger Erkenntnis kommen? - wenn es sich auch oftmals im weiteren Verlaufe zeigt, daß man nicht mehr zulassen will als eine Erkenntnis einer geistigen Welt ganz in allgemeinen Begriffen und Ideen, vielleicht in irgendeiner Form eines verschwommenen Pantheismus oder auch einer mehr oder weniger an das Mystische anklingenden Lebensauffassung. Wenn man dagegen dann so weit geht, wie mir das in meiner «Geheimwissenschaft» notwendig geworden ist, daß man zu schildern versucht eine wirkliche Kosmologie, eine Wissenschaft von Weltenwerden und Weltenentwickelung in einzelnen konkreten Gestaltungen, dann hört heute zumeist dem aufgeklärten Menschen gegenüber die Diskussion auf. Daß irgend jemand in unserer Zeit imstande sein könnte, aus irgendwelchen Erkenntnisuntergründen heraus etwas zu sagen über einen geistigen Ursprung der Welt, über geistig wirksame Kräfte in der Welt-entwickelung, über die Möglichkeit, daß die Weltentwickelung wiederum in eine geistige Form des Daseins zurückkehre, nachdem sie ihre sinnlich-physische Phase durchgemacht hat, das wird, wenn es zum Beispiel in meiner «Geheimwissenschaft» in einzelnen konkreten Schilderungen auftritt, mehr oder weniger so angesehen, daß man dann mit dem, der so etwas behauptet, als aufgeklärter Mensch nicht mehr viel zu tun haben will. Denn man denkt ja wohl: Wenn sich jemand anheischig macht, über solche Dinge im einzelnen etwas zu sagen, dann ist er wohl im Grunde nahe daran, den Verstand zu verlieren; mindestens kann man sich nicht so kompromittieren, in die Diskussion solcher Einzelheiten sich einzulassen.

Es kann natürlich nicht die Aufgabe eines einzelnen Vortrags sein, irgendwelche Einzelheiten der Kosmologie darzustellen, wie sie vom Gesichtspunkte der hier vertretenen Weltanschauung aus gewonnen werden kann. Dagegen möchte ich in meinem heutigen Vortrag zu zeigen versuchen, wie man zu einer solchen geisteswissenschaftlichen Kosmologie, zu einer Erkenntnis der geistigen Impulse, die der Weltentwickelung zugrunde liegen, kommen kann. Es wird einem zumeist heute noch vorgeworfen, wenn man so etwas unternimmt, man treibe Anthropomorphismus, das heißt, man suche dasjenige auf, was sich im Menschen selber abspielt, was im menschlichen Seelenleben vorhanden ist, und man versetze dann das - etwa in Angemessenheit seiner Wünsche oder irgendwelcher anderer Vorempfindungen und Vorurteile - hinaus in das Weltendasein. Gerade ein genaueres Hinschauen auf die Art und Weise, wie die hier dargestellte Welt- und Lebensauffassung zu ihren kosmischen Resultaten kommt, sollte eigentlich er-kennen lassen, daß es sich durchaus nicht im entferntesten darum handeln kann, solchen Anthropomorphismus zu treiben, sondern daß es sich darum handelt, wirklich in ebenso objektiver Weise Ergebnisse über Welt und Weltentwickelung durch Geist-Erkenntnis aufzusuchen, wie das auf dem Felde der Naturerkenntnis geschieht.

Nun werden Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, aus den Vorträgen, die ich bisher hier gehalten habe, entnommen haben, welche Absichten in bezug auf ihre Forschungsmethoden die hier vertretene Weltauffassung hat: daß sie auf der einen Seite in sorgfältiger Weise einhalten will alles, was sich die Menschheit im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte angeeignet hat an wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit und an einer gewissen sicheren, vorsichtigen Methode im Aufsuchen von Wahrheiten. Namentlich möchte diese Weltauffassung die Grenzen der Naturerkenntnis, insoweit von berechtigter Naturerkenntnis die Rede sein kann, durchaus nicht überschreiten, möchte durchaus sorgfältig beobachten, wo die Grenzen der bloßen Naturerkenntnis liegen. Daß solche Grenzen vorhanden sind, wird heute und wird seit langem vielfach besprochen. Und man kann sagen, dasjenige, was heute gerade naturwissenschaftlich Gebildete auf diesem Felde sagen, baut sich auf auf dem, was für gewisse mehr philosophisch geartete Gemüter von Kant herrührt, und für diejenigen, die mehr eine populäre Darstellung lieben, von Schopenhauer und so weiter. Es könnte vieles nach dieser Richtung angeführt werden.

Nun aber darf wohl gesagt werden, daß sowohl Kant wie Schopenhauer und alle, die sich in ihrer Gedankenströmung bewegen, deshalb für die entspre-chende Beurteilung der natürlichen Erkenntnisgrenzen gefährlich werden, weil diese Geister in einer, ich möchte sagen, sehr verführerischen Weise bis zu einer gewissen Grenze gegangen sind in der Betrachtung des menschlichen Erkenntnisvermögens, in der Betrachtung der menschlichen Seelenfähigkeiten. Bis zu einer gewissen Grenze sind sie gekommen. Und die Art und Weise, wie sie sich dieser Grenze genähert haben, ist eine außerordentlich scharfsinnige. Doch muß man sagen: In dem Augenblick, wo man gewahr wird, daß man den Menschen als ein Ganzes zu betrachten hat, daß man alles, was aus der leiblich-seelischen und geistigen Organisation des Menschen an Erkenntnisbetätigung und an innerem Erleben kommen kann, in Betracht ziehen muß, dann überschaut man auch, wie eine einseitige Kritik des Erkenntnisvermögens eben auch nur zu Einseitigkeiten führen kann. Wenn man das Verhältnis des Menschen zur Welt ins Auge fassen will, um dadurch festzustellen, ob es vom Menschen aus einen Weg zur Welterkenntnis gibt, dann muß man schon den ganzen Menschen hinnehmen und diesen ganzen Menschen in seiner Wesenheit betrachten.

Und von solch einem Gesichtspunkt aus möchte ich heute zunächst die Frage aufwerfen: Nehmen wir einmal an, jene Grenzen der Naturerkenntnis, von denen seit Du Bois-Reymond auch in naturwissenschaftlichem Sinn gesprochen wird, die heute allerdings anders angesehen werden, als sie Du Bois-Reymond vor einem halben Jahrhundert angesehen hat, wären nicht vorhanden: wie würde der Mensch der Welt gegenüberstehen? Nehmen wir an, daß das theoretische Erkenntnisvermögen, das sich im Menschen dadurch auslebt, daß er seine Begriffe mit den Beobachtungen unddden Ergebnissen der Experimente verbindet, um dadurch zu einer Weltgesetzlichkeit zu kommen, ohne weiteres auch in das Reich des Organischen eindringen könnte, so würde es dann, wenn es bis zum Leben vordringen könnte, kaum haltzumachen brauchen vor den weiteren Steigerungen des Daseins, vor dem Seelischen, dem Geistigen. Nehmen wir also an, das gewöhnliche Bewußtsein, das wir in den Wissenschaften anwenden, mit dem wir uns im gewöhnlichen Leben in unserer Arbeit bewegen, wäre jederzeit imstande, nicht nur gewissermaßen an die Außenseite der Welt heranzutreten, sondern es würde unter die Oberfläche der Dinge, hindurch zu dem inneren Wesen der Dinge jederzeit vordringen können, wie müßte, wenn also eine solche Erkenntnisgrenze nicht vorhanden wäre, der

Mensch geartet sein? Nun, er würde der Welt so gegenüberstehen, daß gewissermaßen sein ganzes Wesen, das er in sich erlebt, stets wie mit seelisch-geistigen Fühlhörnern überall untertauchen würde. Vielleicht wird es heute noch manchem paradox erscheinen, aber eine unbefangene Weltanschauung und eine Anschauung des Verhältnisses des Menschen zur Welt wird besagen können: Ein Wesen, das in dieser Weise für sein gewöhnliches Erdenbewußtsein keine Grenze hätte, das müßte entbehren der Liebefähigkeit.

Und wenn wir bedenken, was für unser ganzes Leben die Liebefähigkeit bedeutet, was wir im Leben dadurch sind, daß wir lieben können, dann werden wir uns auch sagen: wir wären für diese Erde zwischen Geburt und Tod nicht Menschen in dem Sinn, wie wir es eben sein müssen, wenn wir die Liebe nicht hätten. Aber die Liebe fordert ja, daß wir als eine in uns abgeschlossene Individualität der anderen Individualität,gehöre sie welchem Reiche der Natur auch immer an, gegenüberstehen, daß wir nicht mit unserem hellen, klaren Denken untertauchen in die andere Individualität, sondern daß gerade in dem Moment, wo wir die Liebe entfalten, unser Sein rege wird: dasjenige, was nicht aufgeht in den durchsichtigen, klaren Begriffen. In jenem Augenblick würde die Liebe aufhören, wo wir mit hellen, klaren Begriffen untertauchen könnten in die andere Individualität. Da der Mensch eben ein liebendes Wesen sein muß nach seiner Erdenaufgabe und da beim Menschen, indem er eine Fähigkeit hat, durch diese sein ganzes Wesen konstituiert wird, so muß man sagen: Der Mensch muß eben so sein, daß er die Grenzen gegenüber der Außenwelt haben muß für seine Erkenntnis, daß er nicht untertauchen kann unter diese Grenzen der Erkenntnis, um hier auf der Erde seine Aufgabe zu erfüllen in seinem gewöhnlichen Bewußtsein. Was ihm eignet, damit er ein liebendes Wesen sein kann, zeigt sich auf der anderen Seite in seiner gewöhnlichen Erkenntnis, die stillehalten muß an der Grenze, die uns gezogen werden muß, damit wir liebefähige Wesen sein können.

Das ist etwas, was - skizzenhaft allerdings nur, aber die Skizze kann ja von jedem einzelnen weiterverfolgt werden - gewisse Konsequenzen ergibt, was zeigen kann, wie von den Ausgangspunkten, die etwa die Kantsche Philosophie gehabt hat, weitergeschritten werden muß, indem der ganze Mensch ins Auge gefaßt werden muß, also insofern, als er im Leben drinnen als ein lebendiges Wesen stehen muß. Dies hat zunächst und wir werden darüber noch weiteres hören - jene Weltauffassung, die hier vertreten wird, zu sagen über die naturwissenschaftlichen Erkenntnisgrenzen.Das ist die eine Richtschnur, an die sich jede heute ernst zu nehmende Welt- und Lebensauffassung zu halten hat. Die andere kann damit bezeichnet werden, und es ist in diesen Tagen auch schon auf sie aufmerksam gemacht worden, daß man sagt: Eine heute ernst zu nehmende Welt- und Lebensauffassung darf sich nicht verlieren an eine nebulose Mystik. Es ist schon einmal so, daß auch edle Geister der heutigen Zeit, indem sie sehen, wie der Naturwissenschaft Grenzen gezogen sind und von ihr aus nicht der Aufschwung in die geistige Welt zu erhalten ist, sich der Mystik, besonders älteren Formen des mystischen Strebens der Menschheit, in die Arme werfen. Das kann aber gegenüber den anderen Erkenntnisanforderungen, die der Mensch heute haben muß, durchaus nicht der rechte Weg sein. Denn Mystik will durch Hineinschauen in das menschliche Innere zu den eigentlichen Untergründen des Daseins kommen. Aber gerade in bezug auf dieses Hineinschauen in das menschliche Innere sind nun wiederum der menschlichen Erkenntnis Grenzen gezogen. Nehmen wir an, der Mensch wäre in der Lage, in sein Inneres ohne Grenze einfach hineinzuschauen, hineinzuschauen bis dahin, wo sich das tiefste Wesen der menschlichen Natur offenbart, wo der Mensch in Verbindung steht mit den ewigen Quellen des Daseins, wo er sein eigenes individuelles Dasein an das kosmische angliedert. Was könnte dann der Mensch wiederum nicht haben? Nun, diejenigen, die gerade eine oftmals große innere Befriedigung an der Mystik haben, holen ja aus ihrem Innern das Mannigfaltigste heraus. Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß dasjenige, was so aus dem menschlichen Innern herausgeholt wird, sich bei einem genauerenZusehen für den wirklichen Seelenkenner doch zuletzt entpuppt als etwas, was auf irgendeiner Außenbeobachtung beruht, dann in unterbewußte Untergründe untergetaucht ist, von Gefühl und Wille und organischem Geschehen durchsetzt worden ist und dann in veränderter Gestalt wieder heraufkommt. Irgend etwas, was wir beobachten, kann eine solche Umwandlung, eine solche Metamorphose erfahren, daß der Mystiker glaubt, er hole aus den Tiefen seiner Seele etwas herauf, was zeigen muß, wie die ewigen Gründe der Seele selber sind. Selbst solche bedeutsamen Mystiker wie der Meister Eckhardt oder Johannes Tauler sind nicht im vollen Sinne freizusprechen von dem Irrtum, der unterläuft, indem man veränderte Vorstellungen des gewöhnlichen Bewußtseins für selbständige Offenbarungen der menschlichen Seele hält.

Dadurch aber, daß man diesen Tatbestand unbefangen beobachtet, wird man darauf geführt, die Frage beantworten zu können: Was könnte der Mensch nicht haben, wenn er restlos für das gewöhnliche Bewußtsein in jedem Augenblick in sein Inneres hineinschauen könnte? Er könnte nicht haben, was wir zum vollen, zum geordneten Bestand unseres seelischen Innenwesens brauchen: ein innerlich gesetzmäßiges Erinnerungsvermögen .

Denn wie stellt sich gerade gegenüber den mystischen Ansprüchen dieses Erinnerungsvermögen dar? Ich könnte das, was ich jetzt mit ein paar populären Strichen gebe, auch in sehr wissenschaftlicher Form geben. Allein es ist nur eine Verständigung darüber notwendig, und die kann auch in der populären Form gegeben werden. Indem wir die Außenwelt beobachten und dasjenige, was wir zunächst als ganzer Mensch er-leben, innerlich so verwandeln, daß es später wieder als Erinnerungsvorstellungen in uns auftauchen kann, treffen wir eigentlich mit dem seelischen Ergebnis unserer Außenbeobachtung in unserem Innern auf so etwas wie eine Art inneren Spiegel. Es ist ein Vergleich, aber es ist zugleich mehr als ein Vergleich. Was von außen Eindrücke auf uns macht, das darf uns nicht so anregen, daß wir mit diesen Eindrücken restlos untertauchen in unser tiefstes Innere. Es muß möglich sein, daß das, was uns von außen erregt, zurückgeworfen werden kann. Unser Organismus, unser menschliches Wesen muß sich wie ein Spiegelungsapparat verhalten. Und sollen wir diesen Spiegelungsapparat durchstoßen, um zu dem zu kommen, was hinter dem Spiegel ist?

Das strebt eigentlich, ohne daß er es weiß, der Mystiker an. Aber wir brauchen unser regelmäßiges, geordnetes Gedächtnis. Wenn es nur irgendwie unterbrochen ist bis zu dem Zeitpunkt, bis zu dem wir uns zurückerinnern in unserer Kindheit, dann verfallen wir in seelisch krankhafte Zustände. Der Mensch muß so veranlagt sein, daß er das, was er von außen her erlebt, aufhalten kann. Er kann also nicht so veranlagt sein, daß er unmittelbar hinuntertaucht in sein tiefstes Inneres. Wenn wir den mystischen Versuch unternehmen, ohne weiteres mit dem gewöhnlichen Bewußtsein in unser tiefstes Inneres hinunterzutauchen, so tauchen wir eben nur bis zu dem Spiegelungsapparat. Und es ist mit Recht, um unserer Menschheit willen mit Recht, daß das die Vorstellungen heraufleuchten, die wir von außen aufgenommen haben. Wiederum müssen wir den ganzen Menschen ins Auge fassen, wie er sein muß als erinnerungsfähiges Wesen, wenn wir uns klar dar-über sein wollen, daß die Mystik, wie sie erstrebt wird, dem gewöhnlichen Bewußtsein nicht möglich ist.

Gerade aus der klaren Einsicht in diese beiden Grenzen, die dem gewöhnlichen Bewußtsein gezogen sind - in eine natürliche Erkenntnisgrenze gegenüber der Außenwelt des Physisch-Sinnlichen und in die Grenze gegenüber dem mystischen Streben -, quillt dann jenes Streben, das hier als einem modernen Suchen nach der geistigen Welt angemessen charakterisiert worden ist, hervor, jenes Streben, schlummernde Erkenntniskräfte aus der Seele herauszuholen, damit durch das Erringen einer anderen Bewußtseinsform hineingeschaut werden kann in die geistige Welt.

Und schaut man mit den Erkenntnissen, von denen ich in den letzten Tagen hier gesprochen habe, den Menschen nach der Seite hin an, nach der er allein ein liebefähiges Wesen ist und nach der er allein ein erinnerungsfähiges Wesen ist, dann erkennt man, daß das gewöhnliche Bewußtsein, wie es auf Grund der Sinne, des Intellekts und des Denkvermögens arbeitet, aus dem Grunde vor der Außenwelt haltmachen muß, weil es nur dadurch, daß es sich nur als Mittel gebraucht, um die Außenwelt zu ordnen, die Möglichkeit findet, sich weiter auszubilden und jenes belebte Denken herauszubilden, von dem ich in den vorhergehenden Vorträgen gesprochen habe.

Dann aber, wenn wir mit diesem belebten Denken das betrachten, was in uns vorgeht, wenn wir der Natur gegenüberstehen, dann finden wir, daß eben in dem Augenblick, wo wir unser Denkvermögen so weit entwickelt haben, daß es als Mittel dient, um die äußeren Erscheinungen zu ordnen, unser gewöhnliches Bewußtsein im Erkenntnisakte erstirbt, aufhört. Ichmöchte sagen: So klar auch unser Bewußtsein bei irgendeinem Vorgang der Naturerkenntnis bis zu einer gewissen Grenze ist - bei dieser Grenze geht es partiell wie in eine Art von Schlafzustand, in das Unbewußte, über. Warum? Weil dann die Fähigkeit zu wirken beginnen muß, die mehr als das abstrakte Denken ausgießt in die umgebende Welt, die unser Sein hinausträgt in die umgebende Welt. Denn indem wir lieben, sind wir zur Umwelt nicht in einem Erkenntnisverhältnis, sondern in einem Realitäts-, in einem wirklichen Seinsverhältnis. Und erst wenn wir das lebendige Denken ausbilden, sind wir wieder in der Lage, uns hinüberzuleben in die Realität der Dinge: Da ergießen wir gewissermaßen die belebten Gedanken hinüber, verfolgen das, was draußen als der Anfang des geistigen Lebens, zunächst als geistigseelischer Weltenrhythmus, als Schein, ist, und dringen immer weiter und weiter vor, indem wir uns das leere Bewußtsein, wie ich es geschildert habe, aneignen, in die geistige Welt, die mit der sinnlich-physischen verbunden ist. Dann fühlen wir uns in einem solchen übersinnlichen Erkenntnisakte wie aufgewacht gegenüber dem gewöhnlichen Bewußtsein. Wir belauschen gewissermaßen unser Sein, indem es ein lebendiges Sein wird.

Das ist sogar etwas, was einen erschütternderen Eindruck auf den geistig Erkennenden machen kann, als alles das, was ihm werden kann durch das Nacherleben auch der tiefsten Mystiker. Erschütternder als dieses sogenannte Hineinsichversenken in das eigene Innere ist der Moment, wo man fühlt, wie der Mensch in einem gewissen Augenblick der höheren Erkenntnis sein Selbst als Seiendes ausgießen muß in die äußere Welt, wie der Erkenntnisakt etwas wird, was die bloße Erkenntnis in reales Leben umwandelt, in ein reales Zusammensein mit der äußeren Welt.

Das aber ist zunächst verbunden mit einer wesentlichen Verstärkung des Ich-Gefühls. Man fühlt etwa dabei so: Wenn man im gewöhnlichen Erkennen der Außenwelt ist, geht man mit seinem Ich bis an die Naturgrenze heran. Das Ich wird da zurückgestoßen. Man fühlt sich überall wie, ich möchte sagen, von seelischen Mauern umgeben. Das wiederum wirkt zurück auf das Ich-Gefühl. Das Ich-Gefühl hat eine gewisse Stärke, und die richtige Nuance erhält dann dieses Ich-Gefühl eben dadurch, daß sich dem, was man so als ein eingeschränktes Gefühl in sich trägt, jenes Hingegebensein an die Welt und die Weltwesen beimischt, das vom Lieben kommt. In dem Erkennen, das übersinnlicher Art ist, wird das Ich sogar verstärkt, und man kann sagen: die Gefahr besteht, daß es dasjenige, was sonst im Erdenleben mit Recht als Liebe lebt, in ein gewisses selbstsüchtiges Untertauchen in die Dinge verwandelt, daß es gewissermaßen sich selber hineinschiebt, hineinströmen läßt in die Dinge. Dadurch wird das Selbst erweitert.

Gerade aus dem Grunde wird in meinem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ein so großer Wert auf die vorbereitenden Übungen gelegt. Und in diesen vorbereitenden Übungen finden Sie das verzeichnet, was auf eine Selbstzucht in bezug auf das Selbstgefühl geht, daß man die nötige Liebefähigkeit zunächst im gewöhnlichen Leben vor dem gewöhnlichen Bewußtsein stark entwickelt, bevor man den Versuch macht, durch höhere Erkenntnis in die übersinnliche Welt einzudringen. Man muß vorher einauch in dieser Richtung seelisch, physisch und geistig gesunder Mensch sein, bevor man sich darauf einlassen kann, in gesunder Weise in die geistige Welt einzutreten. Dann aber darf auch nicht der gewöhnliche, doch mehr oder weniger philiströse Einwand gemacht werden, daß es etwas Unbehagliches habe, sich so selbst in seiner Liebefähigkeit zu belauschen. Dieses Belauschen macht allerdings einen erschütternden Eindruck. Man hat sich vor sich, wie sonst im gewöhnlichen Bewußtsein nie. Aber wenn Sie sich erinnern, wie das, was man sich in höherer Erkenntnis erringt, sich selber nicht dem Gedächtnis einverleibt, so daß man dann mit dem Anschauen seiner eigenen Liebefähigkeit durch das Leben schreitet und fortstolziert, was einen zur menschlichen Unfähigkeit führen würde, dann wird man auch das, was von dieser Seite als Anforderungen an die übersinnliche Erkenntnis herandringt, in der richtigen Weise zu würdigen verstehen.

Das also charakterisiert diese übersinnliche Erkenntnis im Verhältnis zur Liebefähigkeit nach der Gedankenseite hin. Was aber lernt man dadurch erkennen?

Nun, es geht schon aus den Ausführungen, die ich gemacht habe, hervor, daß man gewissermaßen sein verstärktes Selbst hineinstößt in die Umgebung, hineinströmen läßt in die Umgebung. Dadurch dringt es vor bis zum Geistigen, so daß einem die merkwürdige Wahrheit entgegentritt, daß man eigentlich dadurch, daß man immer weiter und weiter sich fähig macht, in die Außenwelt einzudringen, gerade zur Erkenntnis seines Seelischen, seines Geistigen selber kommt.

Ich möchte sagen, aus einem gesunden Instinkt heraus hat Goethe die Selbsterkenntnis abgelehnt, diedurch Hineinbrüten in das Innere entsteht. Er hat harte Worte gegen solche Selbsterkenntnis im mystischen Sinne gefunden. Wirkliche Selbsterkenntnis kann der Mensch nur erlangen, wenn er durch Erstarkung seiner sonst schlummernden Erkenntniskräfte die Fähigkeit erlangt, mit seinem Selbst in die Außenwelt unterzutauchen. In der Welt draußen findet der Mensch seine eigentliche Selbsterkenntnis! Man muß sich schon gewöhnen, im modernen Sinn des Wortes zu einer wirklichen Welterkenntnis dadurch zu kommen, daß man manchen Begriff fast bis in sein Gegenteil umkehren muß. Und so ist es mit dem Begriff der Selbsterkenntnis: Schaue in die Welt, suche immer mehr und mehr in den Weiten, indem du die Fähigkeit deines Ichs, unterzutauchen in diese Weiten, durch Entwickelung von Erkenntniskräften verstärkst, dann findest du dein eigentliches Selbst. So daß man sagen kann: Der Kosmos läßt uns für die übersinnliche Erkenntnis in sich eindringen und gibt uns als Ergebnis dieses Eindringens gerade unsere Selbsterkenntnis zurück.

Sehen wir nach der anderen Seite hin, die manchmal auf dem falschen mystischen Wege gesucht wird. Ich habe davon gesprochen, wie der Wille des Menschen entwickelt werden kann, und davon, wie es möglich ist, nach dieser anderen Seite hin schlummernde Kräfte zu entwickeln. Dieser Wille kann so weit entwickelt werden, daß der ganze Mensch eine Art Sinnesorgan, das heißt Geistorgan, das heißt geistig-seelisch innerlich so durchsichtig wird, wie sonst das menschliche Auge durchsichtig ist. Wir brauchen nur daran zu denken, daß das menschliche Auge selbstlos im materiellen Sinn des Wortes sein muß, damit es das Organ des Sehens sein kann. Würde sich das Auge ausfüllenmit sich geltend machendem Materiellem, so würde sich sogleich unser Blickfeld verfinstern. So muß in geistig-seelischem Sinn unser ganzes menschliches Wesen werden. Unser ganzes Wesen muß geistig-seelisch durchsichtig werden. Dann stellen wir uns mit dem, was in unserem Willen lebt, in die geistig-seelische Welt schon in unserem Erdendasein hinein. Dann aber tritt das ein, wovon ich schon gestern andeutungsweise gesprochen habe: daß wir die Möglichkeit erlangen, die geistig-seelische Welt zu schauen, aber dadurch gerade unser Inneres beurteilen. Und ich habe gestern folgendes ausgeführt: Wenn wir als physisch-sinnliches Wesen der Außenwelt gegenüberstehen, so leben wir uns in die sinnlich-physischen Tatsachen der Außenwelt mit unserem ganzen Menschen ein, dann tragen wir davon in uns die seelischen Erinnerungsbilder. Ja, unser Seelisches besteht aus diesen Erinnerungsbildern. Man kann also sagen, das äußerlich PhysischSinnliche wird innerlich geschaut als ein Bildhaftes. Umgekehrt sage ich: Wenn wir die Fähigkeit erlangen, durch uns selbst als Geistorgan in die Außenwelt als in eine geistige, mit geistigen Wesenheiten und geistigen Geschehnissen, hineinzuschauen, dann durchschauen wir dadurch gerade unser physisches Innere. Wir lernen dadurch die Wesenheit unserer Lunge, unseres Herzens und unserer anderen Organe erkennen. Die Geistigkeit der Außenwelt spiegelt sich in unserem Innern durch unsere physische Natur gerade so, wie sich die physische Außenwelt durch unsere geistig-seelische abstrakte Natur in uns spiegelt.

Dieser Weg aber, der uns hier eröffnet wird, durch Anschauen der Außenwelt uns selbst erkennen zu lernen, stellt sich in seinem weiteren Verlauf als ein sehrkonkreter dar. Man lernt den Anteil kennen, den die einzelnen menschlichen Organe an der Gesamtwesenheit des Menschen haben. Man lernt die Harmonisierung der einzelnen Vorgänge dieser Organe allmählich durchschauen.

Zunächst stellt sich allerdings das Folgende heraus: Was der im Nebulosen fischende Mystiker sucht, das sind im Grunde genommen verwandelte Erinnerungsvorstellungen; aber oftmals mischt sich in diese verwandelten Erinnerungsvorstellungen etwas hinein von Ergebnissen einer organischen Tätigkeit. Nur weiß er das nicht. Er glaubt, den inneren Spiegel, der der Erinnerung zugrunde liegt, zu durchstoßen. Er durchstößt ihn nicht. Wie Wellen schlagen von der anderen Seite auf diesen Spiegel die Prozesse unseres organischen Wesens an. Er merkt nicht, was da eigentlich geschieht, er merkt nur die Veränderung der sich spiegelnden Erinnerungsvorstellungen. Man muß, ohne sich dadurch etwa der Philistrosität schuldig zu machen, schon manches Schöne, Poetische, Mystische ins Prosaische verzerren und sagen: Gar manches, was dieser oder jener Mystiker auf diese Weise aus seinem Seelischen hervorgeholt hat, ist nicht irgendwie ein Ausdruck geistigen Daseins, sondern es ist nur - auf die Weise, wie ich es geschildert habe - ein Ergebnis des Wogens der inneren organischen Vorgänge. Wunderbare mystische Darstellungen älterer und neuerer Zeit - die an solchem ein Wohlgefallen haben, können einen außerordentlich poetischen Eindruck haben sind im Grunde genommen für den, der unbefangen die Dinge zu durchschauen vermag, nichts anderes als der Ausdruck innerer Vorgänge in der Menschennatur selber. Es erscheint philiströs, wenn man sagen muß:Da tritt etwas Mystisches auf, es kommt einem poetisch vor und ist dennoch für den, der die Sache durchschauen kann, die Hineinwirkung gewisser Lebensprozesse in die Erinnerungsvorstellungen. Für den, der im Ernst erkennen will, wird die Sache dadurch nicht etwa wertlos. Denn nicht dadurch, daß irgend etwas für das befangene Gemüt in wohlgefälliger Weise dargestellt ist, ist es eine Wahrheit, sondern dadurch daß man nach und nach versucht, wirklich auf den Grund der Dinge zu kommen.

Derjenige, der aber nun nicht beim gewöhnlichen Bewußtsein stehenbleibt, was der nebulose Mystiker doch tut, sondern, nachdem er zuerst wiederum durch vorbereitende Übungen seine seelische Gesundheit dadurch gesichert hat, daß er auf Ausbildung eines gesunden Erinnerungsvermögens Wert gelegt hat, der dann diesen Erinnerungsspiegel durchstößt und dadurch wirklich in sein Inneres sieht, der sieht in diesem Innern überall die Ergebnisse weitverzweigter, in der geistigen Außenwelt angelegter und in der geistigen Welt vor sich gehender Vorgänge. Und man lernt auf diese Weise den Menschen kennen. Man lernt auf diese Weise sich sagen: Was der abstrakte Idealist vielleicht als das Niedrige im Menschen anspricht, weil er es nur von der physiologischen oder anatomischen Außenseite betrachtet, was innere Organisation des Menschen ist, das ist gerade ein wunderbares Ergebnis des ganzen Kosmos.

Und lernen wir diese innere Organisation des Menschen wirklich kennen, so stellt sich bald folgendes heraus: Wenn wir hineinblicken in unser seelisches Innere, zurückgehen auf manches in der Erinnerung, was wir im Leben erfahren haben, dann können wir aus dem, was wir innerlich in einer dazu geeigneten Stunde in uns auferstehen lassen, diese Erlebnisse vor unser geistiges Augezaubern, wenn auch in Abschattung. Aus dem, was wir an Bildinhalt in unserer Seele von der Außernwelt aufgenommen haben, können wir wiederum diese Außenwelt in einer uns befriedigenden Weise vor die Seele zaubern. Lernen wir ebenso unser umfassendes Inneres kennen, lernen wir die Art und Weise, wie unser Organismus in seinen einzelnen Gliedern auf geistige Art aus dem Kosmos hervorgeht, kennen, dann stellt sich unser ganzer Mensch, den wir jetzt durchschauen, dar als aufgezeichnete Erinnerungen aus dem Kosmos. Wir schauen jetzt nicht mit den Augen des nebulosen Mystikers in uns hinein, wir schauen mit dem erweckten Seelenauge in unser Inneres, durchschauen das, was unsere Lunge, unser Herz, unser gesamter übriger Organismus geistigseelisch, innerlich angeschaut, ist. Und das stellt sich uns dar als Weltgedächtnis, im Menschen aufgezeichnet so, wie sonst unser Gedächtnis in der Seele aufgezeichnet ist für das Leben zwischen der Geburt und dem jetzigen Augenblick. Und das tritt in uns auf, was man nennen kann: Erkenntnis des Menschen als Weltengedächtnis, als Abbild der Weltentwickelung, als Abbild des Geschehens im Kosmos.

Meine sehr verehrten Anwesenden, erst muß man sich bekanntmachen mit all den Einzelheiten, die durchzumachen sind, bevor der Mensch zu einer solchen Selbsterkenntnis kommt, nicht zu der brütenden Selbsterkenntnis der sogenannten gewöhnlichen Innenanschauung, sondern zu der Selbsterkenntnis, die in jedem unserer inneren Organe etwas sieht wie ein zusammengelegtes Geistiges, das aus gewissen geistigen Vorgängen im Kosmos hervorgeht. Dann, wenn man begriffen hat, was der Mensch ist in dieser Beziehung, wird man nicht mehr sagen, man versetze in anthropomorphistischer Weise,was man in der Seele hat, in die Welt hinaus, um eine geistgemäße Erklärung zu bekommen, sondern man wird sich sagen: Man sucht erst durch vorsichtiges und ernstes Ringen den Menschen innerlich zu durchdringen, dann enthüllt sich einem in diesem menschlichen Innern ebenso der Kosmos, wie sonst im Hinschauen auf die Erinnerungen die Summe der persönlichen Erlebnisse sich enthüllt. Wenn solche Dinge auch für das heutige Zeitbewußtsein noch in gewisser Weise paradox erscheinen, so ist dieses heutige Zeitbewußtsein durchaus auf dem Wege, solches zu erfassen. In den Sehnsuchten der Menschen lebt es durchaus, gewisse Gedankengänge, die schon da sind, weiterzuverfolgen. Dann werden die Gedanken, die auf solchem Wege liegen, wenn noch ein bestimmtes Üben dazukommt, immer mehr und mehr zu belebten Gedanken. Und wenn dazu der entwickelte Wille kommt, dann wird man immer mehr und mehr in solche Selbsterkenntnis hineinkommen, und man wird sehen, daß, während auf der einen Seite ein immer Weiter- und Weitergehen mit dem Ich in die Außenwelt gerade zur Selbsterkenntnis führt, das Eindringen in die Tiefen der Menschennatur aus dem Menschen hinaus zur Welterkenntnis führt.

Um allerdings in diesen Dingen immer unbefangener und unbefangener zu werden, dazu gehört, daß man auf die menschliche Natur nicht in der Weise hinsieht, wie das heute gewöhnlich der Fall ist. Man zergliedert heute den Menschen in bezug auf sein Knochensystem, sein Muskelsystem, sein Nervensystem und definiert dann als Wesen des physischen Menschen, was sich so ergibt. Man hat dann den Menschen geradeso vor sich, als ob er ein Wesen wäre aus festen materiellen Grundlagen. Aber esweiß doch jeder heute, daß der Mensch im wesentlichen nicht aus festen Bestandteilen besteht, daß er zum größten Teil, gegen neunzig Prozent, eigentlich eine Wassersäule ist. Es weiß heute jeder, daß das, was ich in diesem Augenblicke als Luft eingesogen habe, vorher draußen in der Welt war, daß das, was ich jetzt in mir drinnen an Luft habe und was in mir arbeitet, dann wieder draußen sein wird und der Welt angehörig sein wird. Und endlich kann sich jeder vorstellen, wie der Mensch in seiner Organisation einen fortwährenden Wärmeumsatz hat. Und wenn wir den Menschen so anschauen, dann entfestigt er sich uns, dann kommen wir allmählich los von der Illusion, von der wir wissen, daß sie eine ist, die wir aber doch vor die Seele hinstellen, als ob der Mensch betrachtet werden könnte, wie wir ihn hinzeichnen in der Anatomie. Wir kommen dahin, ebenso berechtigt das Flüssige im Menschen als zu seinem Wesen gehörig zu betrachten, das, was vibrierend, wellend, gestaltend im Flüssigkeitsmenschen vor sich geht. Wir kommen dazu, einzusehen, daß auch in der Luftgestalt des Menschen etwas vor sich geht, was zu diesem menschlichen Wesen gehört. Und endlich kommen wir vielleicht dazu, zu begreifen, daß die Luft, die in unserem Innern vibriert, wellt, auf und ab wogt, sich hineinergießt in unsere Aderströmungen und so weiter, innerlich arbeitet, in der mannigfaltigsten Weise durchzogen wird von Stellen, die erwärmt, von Stellen, die erkaltet sind.

Wenn man auf der einen Seite das Geistig-Seelische hat, wie man es heute in sich trägt in dieser mehr oder weniger abstrakten Form, dann ist dieses GeistigSeelische mit einem starken Bildcharakter behaftet, den wir eigentlich nur, wie wir sagen, innerlich anschauen können. Und wir müssen bei dieser inneren Anschauungstehenbleiben, wenn wir das betrachten, was Physiologie und Anatomie uns vom Menschen geben. Wenn wir alle die großartigen Resultate der gewöhnlichen Wissenschaft auf uns wirken lassen, dann haben wir etwas vor uns wie ein festes Gebilde in einer mannigfaltigen Struktur, aber etwas, was seinem Wesen nach grundverschieden ist von dem, was wir im Innern beobachten, wenn wir uns das Denken, Fühlen, Wollen in ihrer Gestaltung vor die Seele rufen, und wir finden nicht die Brücke vom einen zum ändern. Wir sehen, wie die Seelenkundigen sich damit abplagen, ein Wechselverhältnis zu suchen zwischen dem, was sie auf der einen Seite auffassen in seiner Abstraktheit, Bildhaftigkeit, in der Art und Weise, die man eben nur innerlich anschauen kann, und dem, was äußerlich da ist. Das steht so weit voneinander ab, daß man eine Verbindungsbrücke mit dem gewöhnlichen Bewußtsein nicht ohne weiteres schlagen kann. Gehen wir aber unbefangen vor, fassen wir nicht die Illusion des festen Menschen ins Auge, sondern fassen wir ins Auge, wie der Mensch ein Flüssigkeitswesen, ein Luft-, ein Wärmewesen ist, dann kommen wir durch Einfühlen in uns selber dazu, das Wogen von Wärme und Kälte in den Strömungen unseres Luftkreislaufes wahrzunehmen, wenn wir uns eine innere Anlage dafür anschaffen.

Und wir schaffen sie uns an durch den Weg der höheren Erkenntnis, wie ich ihn in diesen Tagen zu schildern versuchte. Wenn wir so die in uns vibrierende Luft innerlich erfühlen lernen, so stehen wir dabei noch mehr oder weniger im Physischen; aber wenn wir sie erfühlen und nun das belebte Denken, das innerlich etwas von Realität spürt, hinübertragen, dann stellt sich uns die Brücke her. Und wenn wir den Menschen bis in die Verfeinerungen seiner Wärmedifferenzierungen ins Auge fassen und dasSeelische verdichten, bis es aus seiner Abstraktheit heraus in die Realität eingreift, dann finden wir die Brücke.

Das in dieser Art verdichtete Seelenleben kann sich mit dem verdünnten physischen Erfahren, wenn ich so sagen darf, verbinden. Wenn wir beginnen, so in uns einzudringen, daß wir wahrnehmen, wie der belebte Gedanke auf unserem, wenn ich mich so ausdrücken darf, «Luftmenschen» wogt, der in verschiedener Art mit Wärme und Kälte differenziert ist, so sehen wir allmählich ein, wie in der Tat auch die Differenzierungen des Gedankens wirken können in unserer menschlichen Organisation, wie ein Gedanke, der von Sympathie begleitet ist, der etwa das Urteil fällt: Ja, so ist es, der Baum ist grün -, in der Tat einen Wärmezustand auslöst, wie ein Gedanke, der mit Antipathie verwoben, der etwa ein negatives Urteil begründet, erkältend wirkt auf unsere Luft-Wärme-Materialität.

Wir sehen so, wie das Seelische fortvibriert, fortschafft auf dem Umwege durch die feinere Materialität in die dichtere Materialität hinein. Wir finden die Möglichkeit, unseren Erkenntnisweg auch in die menschliche Organisation hinein so zu gestalten, daß wir beim Seelischen beginnen und in das Materielle untertauchen. Dann aber eröffnet sich uns die Möglichkeit, immer mehr und mehr fortzuschreiten zu dem, was ich eben geschildert habe: zur inneren Erkenntnis der menschlichen Organisation. Denn ehe wir nicht die verschiedenen Stufen der Materialität, Wasser, Luft, Feuer, in den einzelnen Organen verfolgen können, enthüllt sich uns auch nicht das Seelische. Wir müssen das Seelische zuerst verdichten, dann kommen wir erst zur physischen Natur des Menschen, dann aber wiederum, indem wir durch diese hindurchdringen, zu dem, was geistig-seelisch zunächstunserer physischen Organisation zugrunde liegt. Da finden wir dann: Geradeso wie wir, wenn wir mit unserer Gedächtniskraft in uns hineinbohren, die abgelegten Erlebnisse unseres persönlichen Erdendaseins finden, so finden wir, indem wir so untertauchen in den ganzen Menschen, das Geistig-Seelische, das heruntergestiegen ist aus der geistigen Welt durch die Konzeption, Keimentwickelung und so weiter. Indem dieses GeistigSeelische in uns sich umhüllt hat mit dem, was ihm von der Erde zukommt, wird es zum Weltgedächtnis. Wir finden gewissermaßen den Kosmos erinnerungsmäßig in uns aufgespeichert. Und wir finden dann die Möglichkeit, geradeso wie wir uns sonst im gewöhnlichen Bewußtsein an das einzelne Erlebnis des persönlichen Daseins erinnern, die Möglichkeit, durch innere Anschauung den Kosmos zu überblicken.

Meine sehr verehrten Anwesenden, Sie werden vielleicht fragen: Ja, aber wie kann man, wenn man nun zu sehr frühen Erdenzuständen durch dieses Weltgedächtnis kommt, der Gefahr entgehen, einer allgemeinen Geistesschilderung sich hinzugeben, nicht einem konkreten Welterinnern? - Nun, da brauchen Sie wiederum nur das gewöhnliche Gedächtnis zum Vergleich heranzuziehen. Dadurch, daß unser Gedächtnis geordnet ist, werden wir, indem wir irgendein Erlebnis auftauchen fühlen, wenn dieses Erlebnis vor zehn Jahren abgelaufen ist, es nicht auf Vorgänge beziehen, die erst jetzt abgelaufen sind. Der Inhalt der Erinnerungsvorstellung weist uns von selbst auf die richtige Stelle in der Zeit hin. So ist es auch, wenn wir den Organismus in der richtigen Weise durchschauen, daß jeder einzelne Teil in ihm in der Tat auf die Zeit hinweist, die in irgendeinem Punkte der Weltentwickelung in Betracht kommt. Es gibt im Grun-de genommen keine andere Möglichkeit, das, was uns die Naturwissenschaft gibt, indem sie ihre Beobachtungen aus der Gegenwart gedankenhaft in frühere Zustände hinein ausdehnt, in der richtigen Weise zu ergänzen als diese Selbstschau des Menschen, die zu einer wirklichen Welterinnerung, zu einem Weltgedächtnis wird. Sonst werden wir immerdar in sehr eigentümliche Fehler verfallen müssen, wenn wir hypothetisch Wel tentwickelungsideen konstruieren.

Man braucht nur folgendes zu sagen, wenn es sich auch trivial anhört: Es wird sehr häufig die sogenannte Kant-Laplacesche Theorie, die heute allerdings modifiziert ist - die Theorie, wie sich aus einem gasförmigen Weltennebel die einzelnen Glieder des Sonnensystems abgespalten haben -, dadurch illustriert, daß man einen Öltropfen nimmt, ein kreisförmiges Kartenblatt durchsteckt, eine Stecknadel daran befestigt und mittels der Stecknadel den Öltropfen in Drehung bringt. Dann sondern sich die einzelnen Tröpfchen ab, die um den Haupttropfen weiterkreisen. Es bildet sich ein Weltensystem im kleinen, und man kann sagen, wenn man auf dem Standpunkt des gewöhnlichen Wissenschafters steht: Das hat sich auch im großen draußen so abgespielt. Aber es ist dennoch wahr, was dagegen zu sagen ist: Derjenige, der so etwas zur Veranschaulichung der Entstehung unseres Sonnensystems zeigt, müßte auf alle einzelnen Faktoren Rücksicht nehmen, und wenn das der Fall ist, dann müßte er auch Rücksicht nehmen auf den Herrn Lehrer, der da steht und den Öltropfen in Rotation bringt. Und er müßte einen riesigen Lehrer in den Weltenraum hinaussetzen, der dann an dem Weltennebel drehte. Das ist aber bei dem obigen Experiment vergessen worden. Es ist ja sehr schön, wenn man sichselbst vergißt im sonstigen Leben, aber beim Experiment, beim Veranschaulichen wichtiger und ernster Fragen darf man solche Dinge, in diesem Fall sich selbst, nicht vergessen. Nun, die Welt- und Lebensauffassung, die hier vertreten wird, vergißt diese Dinge nicht. Sie sieht hin auf das Berechtigte der Naturwissenschaft, fügt aber hinzu, was im Geist erschaut werden kann. Da findet man allerdings nicht eine Riesenindividualität, aber eine geistig-seelische Welt, die in die materielle Entwickelung hineingesetzt werden muß. Und da durchdringt man das, was vielleicht mit Recht als Kant-Laplacescher Urnebel hingestellt wird, mit den in diesem Nebel wirkenden geistig-seelischen Wesenheiten und geistig-seelischen Kräften. Und man durchdringt das, was aus der Erde wird bei dem sogenannten Wärmetod, von dem die heutige Wissenschaft spricht, mit geistigseelischen Wesenheiten und geistig-seelischen Kräften, die dann beim Wärmetod das Geistig-Seelische hinaustragen in andere Welten, wie das Geistig-Seelische des Menschen hinausgetragen wird in andere Welten, wenn der Körper in irdische Elemente zerfällt. Dadurch aber wird ein Wichtigstes für unsere Zeit erreicht.

Bedenken Sie nur, daß ich Ihnen heute dargestellt habe, wie das, was sonst nur im abstrakten Erkennen erfaßt wird, das Geistig-Seelische, das man nicht heranbringen kann an das Materielle, wie das geistig unendlich weit entfernt ist von diesem Materiellen. Was hat sich aber dadurch für unser ganzes Kulturleben herausgestellt? Dadurch, daß wir in der geschilderten Weise nicht in der Lage sind, für unser gewöhnliches Bewußtsein das Geistig-Seelische an das Materielle heranzubringen, haben wir eine rein materielle Anschauung über das Weltengeschehen: wir bilden uns gewisse Vorstellungenüber das rein physische Weltengeschehen mit einem Anfang, der rein physisch nach den Gesetzen der Mechanik gedacht ist, und mit einem Ende, das nach der Wärmetheorie gedacht ist als der Wärmetod der Erde. Dabei nehmen wir uns als Menschen wahr, drinnenstehend in diesem Geschehen und uns daraus auf eine für die heutige Naturwissenschaft allerdings unerklärliche Weise herausentwickelnd. Aber wir können nimmermehr, wenn wir ehrlich sind, das was wir im seelischen Erleben erfahren, mit dem verbinden, was da draußen im materiellen Reich vor sich geht. Und in diesem tiefsten Seelischen verwebt sich mit unserem Denken, Fühlen und Wollen das, was moralische Impulse sind, was religiöse Kräfte sind. Sie leben in unserem Innern, im Geistig-Seelischen, das wir nicht heranbringen können an das Materielle. Und so steht vielleicht heute der Mensch mit seinem Bewußtsein da und sagt sich: Nun, die Naturwissenschaft führt uns nur zu einem materiellen Geschehen, das ist allein exakte Wissenschaft; man muß Glaubensvorstellungen haben über die moralischen Impulse und religiösen Kräfte.

Aber vor einem ernsten seelischen Leben kann das nicht bestehen. Und im Unbewußten ernster Menschen der Gegenwart lebt es deshalb doch, daß sie fühlen, wenn sie es sich auch nicht gestehen: Da ist die Erde aus rein Materiellem heraus entsprungen. Aus diesem Materiellen geht etwas hervor wie ein Schaumgebilde. Da steigen Wolkengebilde heraus, ja Gebilde, die dünner sind als Wolken, die nur Illusionen sind. In diesen leben auch die wertvollsten Inhalte, die wir als Menschen aufnehmen können, alle Kulturinhalte, mit. Dann leben wir weiter, dann kommt einmal der Übergang der Erde inden Wärmetod, der gefunden werden kann auf äußerlich naturwissenschaftlichem Wege. Und dann ist doch alles Leben auf der Erde wie in einem großen Friedhof begraben. Was als das Wertvollste auferstanden ist aus unserem Menschenleben, unsere schönsten, würdigsten Ideale, ist mitbegraben mit dem, was materielle Wesenheit der Erde war. - Man kann sagen, man glaube das nicht. Aber wer es ehrlich nimmt mit dem, wie man heute über diese Dinge oftmals denkt, indem man ein selbständiges geistiges Forschen ablehnt, müßte eigentlich zu jener inneren Zerrissenheit, zu jenem Pessimismus kommen, der sich auftut gegenüber der Frage: Was soll aus unserem geistig-seelischen Schaffen werden, wenn wir die Welt nur im materiellen Sinne betrachten, wie wir das in der sogenannten exakten Wissenschaft gewöhnt sind? - Deshalb klafft in unserer Zeit eine so breite Kluft zwischen dem religiös-moralischen Leben und der natürlichen Anschauung der Dinge.

Dazu scheint mir aber eine wirkliche Seherschaft, eine exakte Seherschaft, wie sie dem modernen Menschen angemessen ist, berufen zu sein: die Brücke zu schlagen zwischen dem, was geistig ist, und dem, was materiell ist, indem sie dem Geistigen eine Wirklichkeit verschafft und dem Materiellen seine, ich möchte sagen, Derbheit nimmt.

Das aber tritt ganz besonders vor unsere Seele, wenn wir die Dinge so anschauen, wie wir sie heute angeschaut haben, wo wir das Geistig-Seelische im Menschen selber nach und nach übergehen sahen in das, was im Menschen Wärme- und Luftdifferenzierungen sind. Indem wir so hinuntersteigen ins derbere Materielle und sehen, wie das Feinere hineinläuft in das belebte Denken, werden wir imstande sein, in den Kosmos hinein denken zu

dürfen. Wir kommen in die Lage, so etwas wie den Wärmetod der Erde mit Recht denken zu können, weil wir wissen, wie unsere menschliche Eigenwärme in ihrer Differenzierung vom belebten Denken durchwellt wird, und wir können aus dem Weltengedächtnis, das in uns selber auftritt, hinschauen auf das, was geistig-seelisch in den materiellen Prozessen der Welt sich auslebt. Wir kommen auf diese Weise zu einer wirklichen, realen Versöhnung dessen, was sich uns geistig darbietet, mit dem, was sich uns materiell darbietet.

Allerdings, vieles spricht heute noch in den Herzen gegen eine solche Versöhnung. Denn wir haben uns in den letzten Jahrhunderten gewöhnt, Wahrheiten als exakt nur dann gelten zu lassen, wenn sie auf dem festen Grund einer Sinnenbeobachtung beruhen, in der wir uns passiv der Außenwelt hingeben. Das, was man auf solch einem festen Grund beobachtet hat, baut man dann weiter hinauf bis zu den Naturgesetzen und Naturideen und läßt nur solche Ideen gelten, die gewissermaßen auf einem solchen festen Grund der sinnlichen Beobachtung stehen.

Wer nur solche Erkenntnisse bestehen läßt, gleicht einem Menschen, der im Weltenraum nur die gewöhnliche Schwerkraft gelten lassen wollte, der da sagen wollte: Die Erde hat ihre Schwerkraft, die Körper müssen deshalb zur Erde fallen, eine Unterstützung haben, weil sie nicht frei im Räume schweben können. Das gilt, solange wir auf der Erde stehen und die Schwerkraft der Erde in Betracht ziehen im Verhältnis zur nächsten Erdenumgebung. Schauen wir aber in den Weltenraum hinaus, dann wissen wir, daß wir nicht sagen dürfen: Die Weltenkörper müssen unterstüzt sein; sondern daß wir sagen müssen: Sie tragen sich gegenseitig. Diese An-schauung müssen wir auch in geistgemäßer Weise für unser inneres Weltgebäude der Erkenntnis gewinnen.

Wir müssen imstande sein, Wahrheiten auszubilden, die eben nicht der Stütze der Sinnenanschauung bedürfen, sondern die sich gegenseitig tragen, wie sich im freien Weltenraum die Weltenkörper tragen. Das ist geradezu eine Vorbedingung für die Erlangung einer wirklichen Kosmologie, einer Kosmologie, die nicht bloß eine solche mit materiellen Vorgängen ist, sondern eine solche, wo das Materielle durchseelt und durchgeistigt ist. Und eine solche Kosmologie braucht der moderne Mensch. Wir werden sehen, wie er sie sogar für die nächsten sozialen Aufgaben braucht. Aber nicht eher, als bis man einsehen wird, wie sich die wirklich weltbedeutenden Wahrheiten gegenseitig selbst tragen, wird man begreifen, wie man sich zu einer dergestaltigen Kosmologie durchringt.

Eine solche Kosmologie ergibt sich, wenn man gelten läßt, wie wahre Selbsterkenntnis zu gewinnen ist. Nicht auf anthropomorphistische Weise gewinnen wir sie, nicht dadurch, daß wir mit unserem Ich-Erlebnis hinausgehen in die Weltenweiten. Indem wir in die Außenwelt untertauchen, erfahren wir immer mehr und mehr, was unser Ich ist; dadurch gewinnen wir Selbsterkenntnis. Tauchen wir aber in unser Inneres unter, dann wird unser Inneres zum Weltengedächtnis, dann lernen wir die Welterkenntnis. Gar mancher ahnt es schon, worin eigentlich das Geheimnis in der Welterkenntnis bestehen muß. Ich möchte in zwei Sätzen aussprechen, was diese Menschen ahnen: Gerade die Selbsterkenntnis und die Welterkenntnis müssen Wahrheiten sein, die sich gegenseitig tragen. Und solche, ich möchte sagen, wie in einem Pendelschlag hin und her sich bewegenden Wahrheitensind diejenigen, die durch die hier geschilderte Weltund Lebensauffassung gewonnen werden: als Selbsterkenntnis und als Welterkenntnis. Die beiden Sätze, in die ich das zusammenfassen möchte, sind: Willst du dich selbst erkennen, so suche in den Weltenweiten dich selbst; willst du die Welt erkennen, so dringe in deine eigenen Tiefen. Deine eigenen Tiefen werden dir wie in einem Weltgedächtnis die Geheimnisse des Kosmos erschließen.

ANTHROPOSOPHIE UND SOZIOLOGIE

SECHSTER VORTRAG

DIE ZEIT UND IHRE SOZIALEN FORDERUNGEN Wien, 7. Juni 1922

Meine sehr verehrten Anwesenden! Die Vorträge, die ich im folgenden halten werde, sollen durchaus auf dem Boden der Betrachtungen stehen, die von mir hier schon angestellt worden sind: nicht, als ob über das soziale Leben der Gegenwart dadurch etwas Erhebliches gesagt werden könnte, daß man sich in irgendeiner abstrakten utopistischen Weise aus Ideen soziale Reformen ausdenkt, sondern in dem Sinne, daß ich meine, die geistige Weltanschauung, die hier entwickelt worden ist, könne, wenn sie sich in Impulse des ganzen Menschen, in menschliche Gesinnung verwandelt, Richtlinien und Orientierungen abgeben zum Verständnis des sozialen Lebens und auch zur Ausgestaltung sozialer Triebkräfte. Die nächsten Vorträge werden uns allerdings zu zeigen haben, wie eine solche auf das Geistige ausgehende Weltanschauung nicht im Abstrakten und Utopistischen stehenbleibt, sondern wie sie gerade dazu veranlagt ist, in die unmittelbare konkrete Wirklichkeit einzugehen. Heute möchte ich aber die Brücke schlagen zwischen den Vorträgen, die ich schon gehalten habe, und denen, die ich noch gedenke, hier zu halten.

Wer den ganzen Sinn der bisherigen Vorträge ins Auge faßt, der wird sich schon sagen müssen, daß mit dem, was hier ausgeführt worden ist, nicht irgendeine Lebensauffassung für die Einsiedelei, für ein beschauliches Le-ben im stillen Kämmerlein gemeint war, sondern daß eine Auffassung des Lebens, die auch ihre soziale Seite hat, angedeutet werden sollte, die gewissermaßen hineinführen kann nicht nur in die geistigen Welten als solche, sondern auch in die Geistes- und Seelenwelt, die uns unmittelbar in unseren Mitmenschen umgibt. Es ist heute allerdings leichter, über soziale Fragen zu sprechen, wenn man sich irgendeiner Parteirichtung angehörig fühlt. Da hat man gewissermaßen seine Programme, da hat man die festgeprägten Ideen und kann sagen: Das ist die Zeit! Das sind die Forderungen der Zeit! - Aber von einer solchen festgeprägten Parteischablone kann hier ganz gewiß nicht ausgegangen werden. Denn erstens bin ich voll davon überzeugt, daß es eigentlich - es ist das etwas radikal gesprochen - keine Partei gibt, die nicht in irgendeiner Weise mit dem, was sie behauptet, recht hat. Es handelt sich nur darum, daß die Parteien gewöhnlich nicht die Grenzen desjenigen erkennen, bis zu dem hin sie eben irgend etwas behaupten können. Andererseits glaube ich auch nicht, daß irgendeine Parteirichtung wiederum vollständig recht hat, vielmehr muß sie in einem gewissen Sinne wieder unrecht haben. Nur handelt es sich auch da wiederum darum, daß man dieses Unrecht ganz gut verstehen kann, eben aus der besonderen Natur menschlicher Weltbetrachtung heraus. Man kann ja auch einen Baum nur von verschiedenen Seiten aus richtig photographieren. Alles was gewöhnlich als Parteirichtungen geltend gemacht wird, kann einem doch vorkommen wie Photographien des Lebens von verschiedenen Seiten aus. Dann kommen die Menschen zusammen und benehmen sich eigentlich so mit ihren verschiedenen Standpunkten, wie sich andere benehmen würden - allerdings auf diesem Gebiete gibt es dasnicht -, die die Photographie eines Baumes von rechts sehen würden und sagten: Ja, das ist eine ganz falsche Aufnahme. - Sie kennen nämlich nur die Aufnahme von links. So ist mir auch alles, was von einem gewissen Gesichtspunkt aus gegen die hier vorgebrachten Anschauungen eingewendet werden kann, voll bewußt; und wenn es darauf ankäme, alles Gegnerische auszuführen, so würde das gerade vom Gesichtspunkt der hier vertretenen Weltanschauung aus gar nicht so außerordentlich schwerfallen.

Das muß ich vorausschicken, damit eingesehen werden kann, wie man nur dadurch, daß in den folgenden Vorträgen versucht werden wird, von den verschiedensten Gesichtspunkten aus dem sozialen Leben und den sozialen Problemen näherzukommen, zu einer lebensvollen Auffassung in dieser Richtung kommen kann.

Von sozialen Forderungen wird in unserer Zeit sehr viel geredet. Aber wenn wir unbefangen das geschichtliche Leben der Menschheit betrachten, dann finden wir, daß das im Entwickelungsgang der Menschheit erst seit einer verhältnismäßig kurzen Zeit der Fall ist. Gewiß, soziale Forderungen, soziale Bestrebungen hat es immer gegeben; daß sie in einer formulierten Weise, ich möchte sagen, zur abstrakten Theorie formuliert, auftreten, das ist im Grunde genommen ein Charakteristikon erst der allerneuesten Zeit. Und wenn man versucht dahinterzukommen, warum eigentlich heute fast jeder Mensch von sozialen Forderungen redet, so sieht man, daß vielleicht keine Zeit so starke antisoziale Triebe hatte als gerade die unsrige.

Gewiß, wenn die unmittelbare Not des Lebens drängt, wenn das Elend an unsere Türen pocht, dann finden wir uns aufgefordert zu sozialen Impulsen. Aberwenn von sozialen Forderungen die Rede ist, meint man doch eigentlich noch etwas anderes, meint man die Gefühle, die Empfindungen, die in dem Menschen leben können in bezug darauf, daß er nicht nur ein abgesondertes Wesen ist, sondern daß er sich bewegen muß unter anderen Menschen, daß er unter und mit anderen Menschen arbeiten muß, daß er sich selbst zur Befriedigung und anderen Menschen zum Heil da sei. Und in bezug darauf standen sich eigentlich die Menschen verflossener Zeitepochen, so paradox das heute klingt, im Grunde genommen näher, als sie sich heute stehen. Und das im Grunde genommen mit Recht! Mit Recht deshalb, weil wir in unserer Zeit in einer geschichtlichen Epoche leben, die - das haben die vergangenen Vorträge schon angedeutet - besondere Kräfte herausgeholt hat aus den Untergründen der menschlichen Natur, insbesondere innerhalb der zivilisierten Welt, Kräfte, die nach der dargestellten Seite hin besonders tauglich sind, die aber weniger dazu tauglich sind, innerlich im Menschen die sozialen Instinkte, die sozialen Impulse lebendig anzuregen, die doch, wenn auch in einer für die heutige Zeit nicht mehr angemessenen Art, für frühere Zeitepochen vorhanden waren.

Wir schauen auf eine menschliche Entwickelung zurück, die hinter uns liegt: in drei bis vier Jahrhunderten hat sich die menschliche Fähigkeit, die menschliche Seelenkraft aus dem Innern der menschlichen Seele heraufgerungen, welche man als die intellektuelle, als die Kraft des Verstandes, der mehr oder weniger vernünftigen Weltenbetrachtung ansehen kann. Diese Weltenbetrachtung hat ihr Großartiges geleistet auf dem Gebiete der Naturanschauung. Sie kann den Menschen ungeheuer weit führen, wenn es sich darum handelt, seinenUmgang, seinen Vekehr mit der äußeren Natur zu entwickeln. Aber die Frage entsteht, ob es denn möglich sei, daß diese Kraft, die, ich möchte sagen, den Glanz, den Triumph der neuesten Zeit bildet, unmittelbar auch geeignet sei, den Verkehr des Menschen mit dem Menschen zu vermitteln. Eine klare Einsicht in diese Frage kann im Grunde genommen allein auch über die sozialen Forderungen der neuesten Zeit aufklären. Diese sozialen Forderungen könnten nämlich so, wie sie gewöhnlich formuliert werden, nur eine Art Oberflächenanschauung, gewissermaßen nur das Symptom sein für etwas viel tiefer im Menschen Liegendes. Das kommt insbesondere für eine geisteswissenschaftliche Betrachtung in Frage.

Wenn wir aber wiederum mit unbefangenem Blick hinschauen auf die Art und Weise, wie soziale Gestaltungen, soziale Menschenzusammenhänge in älteren Zeitepochen entstanden sind, ja, wie sie im Grunde genommen vielfach noch heute entstehen, bis zu den Kartellen, bis zu den Trusts hin, so müssen wir doch sagen: die beherrschenden Kräfte sind darinnen im Grunde nicht die intellektualistischen, nicht die der vernünftigen Betrachtung des Lebens, sondern sind Lebensinstinkte, sind innere, unbewußte Empfindungen. Und sollten wir aus dem, was sich so großartig als die intellektualistische Kraft in der Naturanschauung erweist, soziale Gestaltungen vollziehen, so würden sie wahrscheinlich nur eine sehr geringe Lebensfähigkeit haben. Denn es ist doch nicht bedeutungslos, daß diese Kraft des Intellekts sich besonders bedeutsam erwiesen hat in der Betrachtung der leblosen Natur und daß der Mensch, der nur Naturanschauung haben will, der nicht bis zu einer geistgemäßen Betrachtung der Dinge heraufrücken will, vor einem ihm unlösbaren Rätsel steht, wenn es sich darumhandelt, mit seiner Anschauung aus dem Leblosen in das Lebendige heraufzudringen. Von dem, was geradezu durch seine innere Artung für das Unlebendige, für das Tote, seine große Bedeutung hat, darf es nicht verwunderlich sein, wenn es nicht dieselbe Tragkraft, dieselbe Fruchtbarkeit haben kann für das, was nicht nur lebendig ist, sondern was sich als seelenhafte soziale Menschengestaltungen herausbilden soll.

Und so können wir sagen: In gewissen unterbewußten Seelenregionen walten die Kräfte, die wirksam waren in den sozialen Gestaltungen; aber auf der anderen Seite verdankt der Mensch der heutigen Zeitepoche mit ihren besonderen Eigentümlichkeiten zwei der stärksten sozial wirksamen Impulse. Und gerade für diese zwei starken sozial wirkenden Impulse muß er die Eingliederung, die Orientierung suchen innerhalb des ganzen sozialen Lebens.

Mir trat eine der bedeutsamsten sozialen Fragen der Gegenwart vor die Seele, als ich vor dreißig Jahren den Versuch unternahm, das Problem der Freiheit des Menschen innerhalb des ganzen gesellschaftlichen Lebens der Menschen ins Auge zu fassen. Dieses Freiheitserlebnis ist eigentlich im Grunde genommen so alt wie das intellektuelle Leben. Indem das intellektuelle Leben den Menschen heraufhob bis zum Ergreifen des reinen Gedankens, durch den er dann auch die Naturerscheinungen erfaßt, wird er sich erst seiner Freiheit bewußt. Ältere Zeiten haben in alles Gedankenleben noch irgend etwas hineingemischt, was nur Ergebnis organischer Vorgänge war, was in den unbewußten Willensregionen instinktiv oder auch im Gefühlsleben unbewußt wurzelte. So klar, so durchsichtig hell etwas zu durchschauen, wie das im Denken der Fall ist, wenn das Denken sich aufschwingtzu klar erfaßten, mathematisch formulierten Naturgesetzen, etwas so klar zu erfassen, zu ergreifen, daß man mit seiner ganzen Wesenheit darinnensteckt, ist dem Menschen erst möglich geworden in der Zeit, als er sich zu dem reinen Denken erhoben hat, das Kopernikus, Galilei und ihre Nachfolger zu der neueren naturwissenschaftlichen Forschung inspiriert hat. So hängt gerade das Freiheitserlebnis zusammen mit dem, was herausführt aus den instinktiven Mächten, die früher sozial gestaltend waren.

Damit aber ist man, wenn man nun im vollen Ernste an das Freiheitsproblem herandringt, für eine Weile wie in eine Art Leerheit geworfen, die man empfindet, wenn man eben damit ernst macht - mit allen Schauern, die das Leere, ich möchte sagen, das Nichts überhaupt nur dem Menschen einflößen kann. Man kommt namentlich auf folgendes: In früheren Zeitepochen, wo die Menschheit in bezug auf das Seelenleben naiver, wo sie nicht bis zu der Bewußtheit heraufgekommen war, die in der neueren Zeit waltet, da konnten Anschauungen leben, die mehr bildhaft waren, die nicht im reinen, abstrakten Gedanken verliefen. Solche bildhaften Gedanken aber braucht man, wenn man sich hineinstellen will in das komplizierte soziale Menschenleben. Niemals kann das, was uns dazu führt, zu verstehen, wie wir unseren Platz in der Welt finden sollen, ausgemacht werden durch einen abstrakten Gedanken. Nun habe ich in den Vorträgen der letzten Tage auseinandergesetzt, wie die geisteswissenschaftliche Entwickelung von dem abstrakten, toten Gedanken wiederum hinführt zu dem lebendigen Gedanken, durch den man ja tatsächlich nicht nur in die unorganische, leblose Natur eindringen kann, sondern in die Gestaltungen derlebendigen Natur, in das Innerliche auch der seelischen Welten. Damit aber nähert sich der Mensch, indem er diese allermodernste Entwickelung ins Auge faßt, mit seinem Bewußtsein wiederum dem, was einstmals, in früheren Zeitepochen, in instinktiver Art vorhanden war. Ich weiß, daß heute noch viele Menschen davor zurückschaudern, wenn man ihnen sagt: was unbewußt gewaltet hat in früheren Zeitepochen, was aus dem Unbewußten heraus die Phantasie befruchtet hat und so weiter, das kann durch solche Seelenentwickelung, wie ich sie geschildert habe, ins Bewußtsein heraufgehoben werden. Und gleich wittert man, daß dann hinter einer solchen Forderung etwas stecke wie eine Art Philistrosität, eine Art Schulmeisterei, welche die Naivität überführen will in Bewußtheit. Man wird nur so lange vor einem solchen Wege in die Bewußtheit zurückschaudern, so lange man eben nicht weiß, daß jenes Erleben in der Naivität, das zunächst den Menschen instinktiv eignete, wiederum hergestellt wird, trotz der Bewußtheit des lebendigen Denkens. Aber dieses lebendige Denken führt uns dann auch hinein in die fluktuierenden Begriffe, die sich im sozialen Leben abspielen.

Dafür möchte ich zunächst heute nur einleitungsweise auf eines hinweisen. Man redet zum Beispiel in der Gegenwart außerordentlich viel von Kapitalismus, von der Funktion des Kapitals in der sozialen Ordnung. Es gibt unzählige Definitionen von dem, was Kapital ist. Oftmals sind diese Definitionen sehr parteimäßig gefärbt. Aber hinter dieser Verschiedenheit der Definitionen des Kapitals steckt noch etwas ganz anderes. Man muß sich nur klar sein darüber, daß auch das, was so in der sozialen Struktur der Menschheit lebt wie zum Beispiel der Kapitalismus, in seiner Funktion eben nicht mitscharf konturierten Begriffen erfaßt werden kann, sondern daß man gerade dazu jene lebendigen Begriffe braucht, die einstmals das instinktive naive Seelenleben hatte und die heute wiederum das bewußte Seelenleben bekommen kann. Es sollen sich die Menschen nur einmal umsehen, was zum Beispiel Kapital in Mitteleuropa, in Deutschland bedeutete, wo eine gewisse soziale Entwickelung später eingesetzt hatte als in England, und was Kapital in England bedeutet, wo, als eine gewisse soziale Entwickelung einsetzte, einfach durch die vorherigen Stadien des ökonomischen Lebens Handelskapital da war zur Begründung desjenigen, was in Deutschland ohne Handelskapital, durch andere Kapitalschöpfungen geleistet werden mußte. Schaut man auf das hin, was die Rolle des Kapitals in Mitteleuropa war und was sie in England war, dann findet man sehr bald, daß man mit seinen Begriffen, die das soziale Leben, auch in seinen einzelnen Gestaltungen, umfassen sollen, nichts scharf Konturiertes haben kann, sondern daß man etwas haben muß, was die unmittelbare Wirklichkeit angreift an einer Stelle, welche in der Idee selber innerlich elastisch ist, so daß es sich fortbewegen kann zu anderen Gestaltungen derselben sozialen Struktur. Und weil wir in einem Zeitalter leben, das geradezu auf den Intellektualismus hin erzogen ist, der nur in scharf konturierten Begriffen leben kann, ist notwendig, daß wir, um zum Verständnis der sozialen Forderungen zu kommen, uns aus dem Intellektualismus heraus zur lebendigen Gedankenwelt finden, die sich dann wiederum in solche sozialen Impulse umsetzen kann, wie sie in älteren Epochen der Menschheitsentwickelung aus den Instinkten kamen.

Die Weltauffassung, die hier gemeint ist, soll eben nicht irgend etwas Theoretisches sein. Man wirft geradeihr oftmals Dogmatismus vor, wirft ihr auch, wo sie über soziales Leben reden soll, vor, daß sie nach Utopien ausschaue, also nach Dogmatischem. Alles das ist unbegründet. Denn worauf es ankommt, ist gar nicht das, was man in den einen oder anderen Begriff faßt, es ist eine bestimmte Einstellung auf das Gesamtleben, auf das physische, das seelische, das geistige Gesamtleben, eine Einstellung auf die Fähigkeit, dieses Gesamtleben in seinen einzelnen konkreten Gestaltungen wirklichkeitsgemäß zu erfassen.

Dadurch aber eröffnet sich auf wichtigste soziale Forderungen unserer Zeit eine gewisse Perspektive: Wenn man mit den Mitteln einer geistigen Anschauung, wie ich sie entwickelt habe, das menschliche Leben selber betrachtet, dann findet man, daß auch das einzelne individuelle Menschenleben, wie die Entwickelung der Gesamtmenschheit in der Geschichte gewissen Phasen unterworfen ist. Und diese Phasen, die auch einer Oberflächenbetrachtung vor Augen liegen, enthüllen sich in ihrem Wesen erst, wenn man in die geistigen Zusammenhänge hineinschaut. Da zeigt sich zum Beispiel, wie weder das Kind in den ersten Lebensjahren, noch auch das Kind im volksschulpflichtigen Lebensalter, noch auch eigentlich der junge Mensch vor dem zwanzigsten Lebensjahr mit innerer Hingabe voll in dem lebt, was als intellektualistische Denkweise heraufgekommen ist in der Entwickelung der Menschheit. Im Grunde genommen erfassen wir in uns den Intellektualismus erst aus einer inneren Sympathie, wenn wir in das reifere Lebensalter der Zwanzigerjahre getreten sind. Da beginnen wir, den Intellektualismus wie ein inneres seelisches Knochensystem zu empfinden. Bis dahin fühlen wir eigentlich unser Leben so, wenn auch instinktiv, als ob es sich erstinnerlich in einer gewissen Weise erhärten sollte nach solchen Richtlinien, die dann als dieses seelische Knochensystem auftreten. Aber unser ganzes soziales Leben, das in begreiflicher Weise von den Erwachsenen gestaltet ist, ist durchdrungen von dem, was nun doch in einer gewissen Weise von diesem Intellektualismus beeinflußt ist, wenn auch der Intellektualismus selber nicht sozial schaffend sein kann. Er strömt hinein in das, was unsicher geworden ist in den Instinkten. Und so haben wir in unserer heutigen sozialen Gestaltung ein unorganisches Zusammenwirken der unsicher gewordenen Instinkte und desjenigen, was an Intellektualismus in das soziale Leben hineinwill und doch eigentlich nicht hineinpaßt.

Aber das bedingt, daß wir uns im Grunde genommen von dem, was eigentlich vorgeht im sozialen Leben, Ideen machen, die ganz anders sind als das, was als Kräfte in der Wirklichkeit vorhanden ist. Wir sprechen heute zumeist in ziemlich uneigentlichem Sinn von dem, was sozial unter den Menschen waltet. Wir haben uns als Menschheit in den drei bis vier letzten Jahrhunderten dazu erzogen, alles in intellektualistische Formen zu prägen. Das können wir als erwachsene Menschen, aber das können wir nicht, solange wir Kinder, solange wir Jugend sind.

Die Jugend entwickelt ganz andere als die intellektualistischen Kräfte. Das Kind entwickelt zunächst die Kräfte, ich möchte sagen, durch die es ein einziges Sinnesorgan ist, ganz ähnlich dem Sinnesorgan, das ich als Geistorgan geschildert habe; nur ist es das Kind auf mehr materielle Weise. Es nimmt als ganzer Mensch seine Umgebung wahr und prägt, was es wahrnimmt, in seine eigene Bewegung um. Es ist ein Nachahmer. Diese Nachahmung, die das ganze seelische Leben des Kindes durchpulst, ist ganz gewiß nichts Intellektualistisches. Dann tritt das Kind ein in das Lebensalter, etwa vom Zahnwechsel an bis zur Geschlechtsreife reichend, in dem es angewiesen ist, nicht mehr nachzuahmen, wohl aber das aufzunehmen, was als Meinung, als Überzeugung ihm von seiner erwachsenen Umgebung gegeben wird.

Glauben Sie nicht, meine sehr verehrten Anwesenden, daß derjenige, der die «Philosophie der Freiheit» geschrieben hat, vor Ihnen aus irgendeinem reaktionären Instinkt heraus das sagen wird, was er jetzt zu sagen hat. Was ich zu sagen habe, entspricht einem Gesetz der Menschheitsentwickelung. Von dem Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife entwickelt der junge Mensch aus dem Innern seines Wesens heraus das Bedürfnis, hinzuhören auf das, was ihm selbstverständliche Autorität sein kann und was ihm durch die selbstverständliche Autorität gegeben wird. Wer das Leben unbefangen zu betrachten weiß, kann sich schon sagen, welches Glück es für seine innere Seelenharmonie durch das ganze Leben hindurch ist, wenn er gerade in dem eben angedeuteten Lebensalter so recht verehrungsvoll zu dieser oder jener Autorität hinaufsehen konnte, die er jetzt nicht nachahmte, die ihm aber so gegenüberstand, daß er sich sagte: Durch diese menschliche Individualität offenbart sich mir das, was ich selber sein soll, was ich selber sein will; ich höre hin auf das, was der oder die meint, und nehme die Meinung in meine Seele auf.

Für einen wirklichen Psychologen stellt sich sogar das Folgende heraus: Man kann lange wettern, daß das Kind in diesem volksschulpflichtigen Lebensalter nur aufnehmen solle, was es schon versteht. Dann sorgt man eigentlich nur für dieses eine Lebensalter des Kindes, abge-sehen davon, daß unendliche Trivialitäten aufgehäuft worden sind in dem Bestreben, an das Kind immer nur das heranzubringen, von dem man glaubt, daß das Kind «es schon versteht». Das Kind versteht zwar mehr, als mancher glaubt, aber es versteht nicht aus der Intellektualität heraus, sondern aus dem ganzen Sein heraus. Und da kommt das andere noch vor: daß man dreißig, vierzig, fünfzig, sechzigJahre alt ist und irgend etwas aus den Untergründen der Seele heraufdringt, was eine Reminiszenz ist aus dem, sagen wir, achten Lebensjahr. Da hat man es geholt von einer Autorität; man hat es aufgenommen aus der Verehrung heraus, man hat es damals nicht im intellektualistischen Sinn verstanden, man hat sich aber eingelebt in das, was man so mit seinem ganzen Menschen aufgenommen hat. Dasjenige, in das man sich so eingelebt hat, ist in die Tiefen der Seele hinuntergezogen. Nach Jahrzehnten taucht es auf. Man ist reifer geworden. Jetzt versteht man es, jetzt belebt man es erst! Es bedeutet ungeheuer viel für das Leben im späteren Alter, wenn man in dieser Weise das, was man seit seiner Kindheit in sich trägt, zu neuem Leben heraufholen kann. Das ist etwas ganz anderes, als in bloßen unverwandelten Erinnerungen leben.

Dieses andere nun kann begründet sein auf einer lebendigen Erziehungskunst. Auf einer Erziehungskunst, die dem Kind in jenem Lebensalter nicht scharfkonturierte Begriffe geben will, sondern lebendige. Jene sind ja für gewisse Zwecke des Lebens gut. Dem Kinde gegenüber nehmen sie sich aber so aus, wie wenn wir seine Hand ergreifen und sie einpressen würden, daß sie nicht wachsen kann, daß sie klein bleiben muß, daß sie nicht verwandelte Formen annehmen kann. Erst dann, wenn wir zu einer Erziehungskunst vordringen, dielebendige Begriffe übermittelt, die mit dem Kinde weiterleben, wie seine Glieder mit ihm weiterleben, die also nicht scharf konturiert sind, sondern die innerliches Wachstum haben - erst dann geben wir dem Kinde nicht nur die rechte Lebensfreude, sondern auch die richtige Lebenskraft. Wenn das Kind solches erlebt, wie ich es eben angedeutet habe, als etwas ganz Naives im Seelenleben, so ist das nicht das intellektualistische Verstehen und Begreifen. Es ist das Hinnehmen von einer verehrten Autorität, was uns Lebenskräfte bringt.

Und dann beginnt nach dieser Zeit das Alter, wo wir im Grunde genommen nicht anders können, als so an die Welt herantreten, daß, ohne sogleich in scharf konturierte Begriffe zu gehen, darin Liebefähigkeit lebt, daß ein Eintauchen in die Dinge so lebt, daß wir uns manchmal recht illusionäre, aber um so kraftvollere Ideale herausholen, die unsere Liebe befeuern.

Erst wenn wir das alles durchgemacht haben, gehen wir ohne Schaden, möchte ich sagen, für unsere volle Menschheit in das intellektualistische Lebensalter. Aber was heute vielfach die älteren Generationen der Jugend als Lehrgut überbringen, das ist eigentlich etwas, was erst einem späteren Alter angemessen ist. Und so stehen wir heute als Lehrer der Jugend oftmals so gegenüber, daß sie uns nicht bloß aus irgendwelchen zufälligen Anlässen, sondern aus dem Innern ihres Wesens heraus nicht verstehen kann.

Ältere Zeitalter entwickelten im sozialen Leben Kräfte, durch die der Alte den Jungen in einer ganz anderen Weise verständlich war, als das heute der Fall ist. Daher hat sich diese soziale Kluft aufgetan zwischen dem Alter und der Jungend. Derjenige begreift sie, der unsere Zeit so erfaßt, wie sie erfaßt werden muß, wenn man auf dasWerden in den letzten drei bis vier Jahrhunderten hinsieht. Und nicht nur durch eine geistige Vertiefung, sondern durch Verlebendigung unseres Geisteslebens müssen wir wiederum jene Fähigkeit erlangen, durch die sich der erwachsene Mensch mit der Jugend voll verstehen kann. Das aber ist nur eine Seite, nur ein ganz kleines Glied sogar innerhalb der sozialen Forderungen der Gegenwart: daß die Kluft zwischen den Generationen überbrückt werde. Sie kann es nur durch eine Erweiterung des ganzen inneren menschlichen Erlebens. Erst derjenige, der das heutige intellektualistische Seelenleben innerlich zu dem lebendigen Denken und zu dem geistigen Schauen erkraftet, oder wenigstens die Ergebnisse dieses Denkens und Schauens hinnimmt, denn sie beleben auch die ganze Seele, erst der findet wieder die Möglichkeit, voll in das kindliche Leben hineinzuschauen, um aus diesem kindlichen Leben selbst heraus die Kräfte zu suchen, durch die man sich mit ihm verständigen kann. Aber wenn man auf so etwas hinweist wie auf die Kluft, die sich zwischen Alter und Jugend in unserer Zeit aufgetan hat, weist man zugleich auf das hin, was überhaupt an Klüften waltet zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mann und Frau, zwischen Klasse und Klasse in unserer Zeit. Denn ebenso wie uns das bloße intellektualistische Leben trennt von dem Kinde, so trennt es uns im Grunde genommen auch von dem anderen Menschen. Man sieht erst, wenn man das lebendige Denken entwickelt hat, das wiederum gewissen instinktiven Erfassungen des Weltendaseins ähnlich wird, daß man durch dieses lebendige Denken wiederum so fest seinen Standpunkt in der sozialen Ordnung finden kann, wie ihn einstmals der instinktive Mensch gefunden hat, so daß die sozialen Organismen möglich waren. Manfindet auch, daß man erst durch das, was man erringt, indem das Bewußtsein leer wird, indem man also hereininspiriert erhält aus der geistigen Welt, was geistige Wesenheiten offenbaren, in die Lage kommt, den anderen Menschen wirklich zu verstehen, hinüberzusehen über die Klüfte der Klasse, über die Klüfte der Geschlechter, Das ist die zweite Stufe des sozialen Zusammenlebens. Die erste Stufe ist, daß durch das Imaginative wie es früher das instinktive Sich-Hineinstellen in die Umwelt war - der eigene Standpunkt gefunden wird. Die zweite Stufe ist, daß man die Brücke hinüber findet zum anderen Menschen, zu dem Menschen, der in einem anderen sozialen Zusammenhang drinnen lebt. Heute ist das der Menschheit außerordentlich schwer gemacht; denn im Grunde genommen urteilt man nicht aus der Wirklichkeit heraus, wenn man sich aus seinen Empfindungen heraus hineinstellt ins soziale Leben. Man urteilt im Grunde genommen gerade dann, wenn man glaubt, am wirklichkeitsgemäßesten zu urteilen, am wirklichkeitsfremdesten. Man muß nur einmal gesehen haben, wie sich heute selbst führende Persönlichkeiten ins Leben hineinstellen, dieses Leben meistern möchten, aber im Grunde genommen doch an die Wirklichkeit dieses Lebens nicht heranreichen.

Ich möchte ein Beispiel anführen, weder um für, noch um gegen die Persönlichkeit, die ich anführen will, Stellung zu nehmen; nichts soll für oder gegen gesagt werden, nur die Erscheinung soll charakterisiert werden. Ich möchte hinweisen auf eine besonders markante, radikal wirkende Persönlichkeit des sozialen Wirkens in der neuesten Zeit, auf Rosa Luxemburg. Lernte man sie als Persönlichkeit kennen, so hatte man einen Menschenvor sich, der einem eigentlich vollständig mit bürgerlichen Allüren entgegentrat: gemessen in der Bewegung, gemessen in der Redeweise, durchaus in jeder einzelnen Bewegung, in jedem einzelnen Worte maßhaltend. Es waltete sogar eine gewisse Milde, nicht irgend etwas Stürmisches, in dieser Individualität. Hörte man sie aber vom Podium aus reden, dann sprach sie so - nun, ich will ein konkretes Beispiel anführen -, daß sie etwa sagte: Ja, da hat es Zeitalter gegeben, in denen der Mensch glaubte, er stamme aus irgendwelchen geistigen Welten her, diese geistigen Welten hätten ihn in das soziale Leben hereingestellt. Heute weiß man von dem Menschen, so sagte sie, daß er einstmals in höchst unanständiger Weise, unbekleidet, wie ein Affe auf den Bäumen herumgeklettert ist und daß sich aus diesem Affenmenschen heraus diejenigen entwickelt haben, die heute in den verschiedensten Positionen des sozialen Lebens drinnenstehen. Und das wurde vorgebracht in einer Weise, die, ich möchte sagen, von einem gewissen religiösen Impuls durchglüht war, allerdings nicht mit dem Feuer der unmittelbaren individuellen Wirksamkeit, aber so, wie gerade große proletarische Massen das am besten verstehen konnten: mit einer gewissen gemessenen Trockenheit, so daß es auch aufgefaßt werden konnte mit einer gewissen Trockenheit der Empfindung und daß es trotz der Trockenheit dieser Empfindung eine gewisse Begeisterung hervorrief, aus dem Grunde, weil gefühlt wurde: Da sind ja im Grunde genommen alle Menschen gleich und alle sozialen Unterschiede sind hinweggefegt! Aber das, was so gesprochen worden ist, ist nicht aus einem Drinnenstehen im sozialen Leben gesprochen worden. Es ist gesprochen worden aus der Theorie heraus, die allerdings glaubte, lebensvoll zu sein. Es er-zeugte, möchte ich sagen, eine Wirklichkeit, die doch im Grunde genommen keine Wirklichkeit, namentlich keine fruchtbringende Wirklichkeit sein kann.

Wie diese markante Persönlichkeit Rosa Luxemburg stehen im Grunde genommen die meisten Menschen heute im sozialen Leben: sie reden über das soziale Leben, ohne daß in ihren Worten die Kraft pulsiert, die aus dem unmittelbaren Leben heraus kommt, aus dem Miterleben des Sozialen im Menschen. Das kann man, wenn man mit der alten instinktiven Kraft des Anschauens der sozialen Gestaltungen seinen Platz im Leben und weiterhin die Brücke zu den Menschen anderer Stände, anderer Klassen, auch anderen Lebensalters hinüber und zu den einzelnen Menschen, den menschlichen Individualitäten findet. Das war in älteren Epochen durch außerordentlich tiefliegende menschliche Instinkte gefunden worden.

Sie werden Erkenntniskräfte, bewußte Erkenntniskräfte, indem sich der Mensch hinentwickelt zum Geistorganismus, zum «Sinnesorgan», das er als menschliche Totalität wird, wie ich es geschildert habe, wodurch er dann mit seinem Willen selber in der geistigen Welt leibfrei darinnenlebt.

Denn das Hinüberleben zum anderen Menschen ist immer ein unbewußtes oder bewußtes leibfreies Erfühlen dessen, was der andere ist. Es ist eine graue Theorie, wenn man glaubt: wir schauen den Menschen an, schauen, wie er ein so geformtes Ohr, eine so geformte Nase, ein so geformtes Gesicht hat, und weil wir wissen, daß wir auch so eine Nase und eine so und so geformte Stirne und so weiter, daß wir ein Ich haben, so schließen wir durch einen unbewußten Schluß, daß der andere auch ein Ich habe. Das tun wir nicht. Wer den Tatbestandseelisch überschauen kann, der weiß, daß es sich, wenn wir einem anderen Menschen gegenüberstehen, um ein unmittelbares Wahrnehmen dessen handelt, was in dem anderen Menschen lebt. Man möchte sagen: die unmittelbare Wahrnehmung des anderen ist nur der Sehakt, ins Geistig-Seelische hineingesteigert.

Darauf kommen sogar gewisse Gestaltungen der heutigen Philosophie.

Geisteswissenschaft zeigt, daß, indem in bewußter Weise die unbewußt, instinktiv wirkende Kraft aufgefunden wird, der Mensch sich hinüberlebt in die andere menschliche Individualität und sich erst dadurch voll in das soziale Leben hineinstellen kann. Dann aber, wenn wir einmal mit dem auf der Erziehungsstufe der menschlichen Entwickelung, auf die wir gehoben sind, erreichten Intellektualismus, oder vielmehr durch das, was aus ihm herauswachsen kann, auf eine solche sich vergeistigende Seelenentwickelung des Menschen hinweisen können, dann können auch soziale Perspektiven gefunden werden. Allerdings, erst wenn man in dieser Weise das Geistige erfassen kann, kommt man mit einer Kraft, die den früheren Schauder hinwegschafft, zu einem unmittelbaren Erleben des Freiheitsimpulses im Menschen.

Nun ist dieser Freiheitsimpuls auch nur aus dem vollen Menschenleben heraus von der Seele wirklich zu ergreifen. Daß er nur aus dem vollen Erleben heraus zu ergreifen ist, möchte ich an dem einen Beispiel der Erziehungskunst wiederum veranschaulichen.

Worauf ist denn eigentlich die Waldorfschule in Stuttgart, die aus einer geistgemäßen Welt- und Lebensanschauung heraus geschaffen ist, gebaut? Sie will gerade als eine soziale Einrichtung in das gegenwärtige soziale Leben sich so hineinstellen, wie es die Kräfte der Gegen-wart selber erfordern. Daher ist sie durchaus nicht darauf gebaut, in irgendeiner Beziehung eine Weltanschauungsschule zu sein. Das wäre eine ganz falsche Auffassung des Prinzips der Waldorfschule, wenn man glauben wollte, daß den Kindern dort irgendeine Weltanschauung beigebracht werden solle. Eine Welt- und Lebensauffassung, die als eine geistgemäße vertreten wird, ist eigentlich für die Lehrerschaft da. Und das, was an dieser Welt- und Lebensauffassung nicht Theorie, sondern volles Leben ist, kann sich auch ausleben in der pädagogischen Geschicklichkeit, in dem didaktischen Takt, in all dem, was der Lehrer ausführt, in dem ganzen Wirken des Unterrichtens und des Erziehens.

Auf das, was oftmals in einzelnen Sätzen über die Waldorfpädagogik gesagt wird, kommt es gar nicht an. Diesen einzelnen Sätzen gegenüber können einzelne Menschen ganz gut sagen: Ja, das wollen diese und jene Unterrichts- und Erziehungsmethoden auch. Es ist auch im Grunde genommen, wenn man auf abstrakte Prinzipien sieht, so, daß man sagen kann: Das, was man in abstrakten Sätzen in bezug auf Unterrichts- und Erziehungsmethoden der Waldorfschule sagen kann, findet man sonst auch. Worauf es hier ankommt, ist das unmittelbare Leben, das aus einer Leben erzeugenden Weltauffassung herausfließt und nicht aus einer bloß Begriffe erzeugenden Lebensauffassung.

Was wird dadurch erlangt? Nun, es ist schwer, scharfumrissene Begriffe hinzustellen, wenn man Leben schildern will. Daher will ich mich durch das Folgende ausdrücken: Es kommt auch ganz gewiß unter den Personen der Lehrerschaft der Waldorfschule vor, daß solche darunter sind, die nicht immer außerordentlich genial sind man kann das sagen, ohne irgend jemandem nahezu-treten. Aber wenn auch die verschiedensten Stufen der körperlichen, seelischen, geistigen Fähigkeiten im Lehrer vorhanden sind, so muß man doch wiederum sagen: Unter diesen Schulkindern, die der Lehrer da vor sich hat, könnten doch solche sein, die einmal Fähigkeiten im Leben entwickeln werden, welche weit über das hinausgehen, was der Lehrer selber an Fähigkeiten hat.

Man muß also eine Pädagogik ermöglichen, durch die man nicht nur die Kinder in jedem Lebensalter so behandeln kann, daß sie einmal zu den Fähigkeiten kommen, die man selber hat, sondern daß sie eventuell ungehindert Fähigkeiten entwickeln, die man selber gar nicht hat, die in ihnen veranlagt sind. Man muß also, wenn man selbst auch nicht genial ist, der Entwickelung des Kindes zur Genialität kein Hindernis entgegensetzen. Man kann lange deklamieren, man solle die Individualität eines Kindes entwickeln, nicht irgend etwas in es hineinpfropfen, sondern alles aus dem Kinde herausholen - man kann das sagen, und wenn man bloß auf das Begriffliche hinsieht, so klingt es wunderschön, und man glaubt, es sei etwas Fruchtbares im Leben. Allein oftmals meint man doch mit dem, was man so sagt, nichts anderes als: man entwickelt das im Kinde, wovon man meint, daß es seine Individualität sein könne, und das werde keine über die Individualität des Lehrers hinausreichende Individualität sein.

In der Waldorfschule ist alles auf Erziehung in der Freiheit veranlagt. Das, was das innerste Geistig-Seelische im Menschen ist, wird im Grunde genommen überhaupt durch die Waldorfschulmethode gar nicht angetastet. Das wird ebensowenig angetastet, wie man etwa bei einer Pflanze, die man in den Boden setzt und durch Licht und Luft sich dann frei entwickeln läßt, allerlei Stöck-chen anbringt und sie hineinschnürt in die Schablone. Die geistig-seelische Individualität des Kindes ist ein Heiligstes, von dem derjenige, der die wahre Menschennatur erkennt, weiß, daß es ganz von selber den Impulsen folgt, die die Umgebung, die alle Welt auf es ausübt. Daher hat der Lehrer hinwegzuräumen, was diese mit heiliger Scheu behütete Individualität in ihrer Entwickelung hindern kann. Die Hindernisse, die vom Physischen, vom Seelischen und auch vom Geistigen ausgehen können, kann man in einer echten Menschenkunde durchschauen, wenn man diese Menschenkunde nach der pädagogischen und psychologischen Seite hin entwickelt. Und gerade wenn man eine solche Menschenkunde entwickelt, lernt man mit feinem Sinn beobachten, wo irgendein Hindernis der freien Entwickelung der Individualität da ist. Man braucht da nicht grob hineinzugreifen. Man vermeidet eine fremdartige Gestaltung dieser Individualität. Indem man sieht: da ist ein Hindernis, das muß man hinwegräumen, räumt man es hinweg. Dann weiß die Individualität sich durch ihre eigene Kraft zu entwickeln in einer Weise, die in ihren Fähigkeiten weit über das hinausgehen kann, was der Lehrer in sich hat.

Das heißt aber wirkliche Achtung gegenüber der menschlichen Freiheit haben! Diese menschliche Freiheit bedingt, daß der Mensch die Impulse, die ihn leiten und treiben im Leben, in sich selber findet. In älteren Zeiten hat der Mensch, indem er sich instinktiv in die soziale Umgebung hineingelebt hat, aus seiner Umgebung etwas aufgenommen, das dann in ihm als moralische, als religiöse Impulse gewirkt hat. Das ist, ich möchte sagen, herabgelähmt in seiner Tragkraft durch den Intellektualismus. Was in Bewußtheit wiederum zu denselbensozialen Impulsen hinführt, die einstmals auf instinktive Weise erlangt worden sind, das muß erst entwickelt werden.

Dadurch aber sieht sich der moderne Mensch vor zwei Dinge gestellt: auf der einen Seite davor, daß er nunmehr seine sittlichen, seine religiösen Impulse in seiner eigenen Individualität suchen muß, daß er sie nur da finden kann, wo seine Seele ihre ursprünglichsten eigenen Kräfte entwickelt; auf der anderen Seite, daß im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte gerade der Intellektualismus großgezogen worden ist, so großgezogen, daß er als die einzige Autorität gilt, der nun nimmermehr ein solches unmittelbares geistiges Erleben geben, sondern nur auf das natürliche Leben hinschauen und es ordnen kann.

So stehen wir auf der einen Seite vor dem, was wir als Menschheit - allerdings in großartiger Weise - innerhalb des Naturgeschehens mit unserem Verstand vermögen. Da ist die Menschheit als Ganzes auch produktiv. Wir sehen dieses Produktive der Menschheit seit drei bis vier Jahrhunderten herauftauchen in den großartigen Übergängen, die gefunden worden sind zwischen der Naturanschauung und der Technik. Wer da verfolgen kann, was der Mensch durch die Fähigkeit der Naturerkenntnis erlangt, der sieht auch, wie die Menschheit in technischer Beziehung vorwärtsgekommen ist. Studieren Sie einmal ein einfaches Beispiel, sagen wir, wie der in gewisser Beziehung geniale Helmholtz seinen Augenspiegel gefunden hat.

Wenn sie das verstehen wollen, müssen Sie berücksichtigen, wie seine Vorgänger schon nahe daran gewesen waren - wie gestoßen durch den naturwissenschaftlichen Fortschritt -, wie er nur den allerletzten Schritt zu tunbrauchte. Man möchte sagen, das naturwissenschaftliche Denken als solches hält seinen Einzug in den Menschen und führt ihn weiter. Dann ist der Mensch auf dem Gebiet der Technik produktiv. Denn es lebt in ihm, was er aus der Natur heraussaugt, selber als eine inspirierende Gabe. Man kann bis in die jüngsten Entdeckungen hinein verfolgen, wie, wenn jemand Naturwissenschafter wird, dann das, was er aufnimmt, gewissermaßen seinen Geist stößt von Technizismus zu Technizismus, so daß die Inspiration der Natur nun weiterwirkt. Da ist eine Inspirationskraft!

Diese Inspirationskraft fehlt dem modernen Menschen da, wo das Ethische, das Willensgemäße, das Religiöse, kurz, alles das, was, von der Menschenseele ausgehend, zuletzt doch zum sozialen Gestalten und sozialen Leben führt, in Betracht kommt. Hier brauchen wir wiederum eine Kraft, die auf geistig-seelischem Gebiete geradeso wirkt wie die rein natürliche inspirierende Kraft in unserer äußeren Technik. In unserer äußeren Technik haben wir es außerordentlich weit gebracht. Was wir da errungen haben, das müssen wir als Menschheit der modernen Zeit damit bezahlen, daß eine Weile zurückgeblieben ist das rein geistige Leben, sich genährt hat von alten Traditionen sowohl in religiöser wie in moralischer und sozialer Beziehung. Wir brauchen aber heute die Möglichkeit, aus der menschlichen Individualität heraus in vollem Freiheitserlebnis zu unmittelbaren moralischen Impulsen zu kommen. Weil wir vor dieser sozialen Notwendigkeit stehen, war es mir auch möglich, in meiner «Philosophie der Freiheit» darauf hinzuweisen, daß es so etwas geben müsse wie eine moralische Intuition. Und ich habe dazumal schon angedeutet, daß das, was der Mensch an wirklichen, nunmehr im modernen Leben nurindividueller wirkenden, moralischen Impulsen finden kann, die ihn sittlich und moralisch erkraften, nur aus einer geistigen Welt heraus kommen könne. So also stehen wir gerade dadurch vor der Notwendigkeit, zu geistigen Intuitionen aufzusteigen, daß wir in unseren Betrachtungen der Außenwelt zu etwas geistig Produzierendem gar nicht kommen.

Wer sich in bewußter Weise gerade in das innere Erleben des technischen Zeitalters hineinzustellen vermag, ist vielleicht am allermeisten geneigt, auf der anderen Seite zu sagen: Indem wir in die Notwendigkeit gestellt sind, um das Unlebendige der Technik zu überschauen, am Boden dieses Technischen zu kleben, können wir aus dem, was uns Technik gibt, nicht so moralische Impulse holen, wie es der ältere Mensch konnte, der in Sturm und Wind und Fluß und Stern ein Geistig-Seelisches sah, das er wie Naturkräfte empfand. Wir können das nicht, weil wir eine von alledem gereinigte Naturerkenntnis haben. Wir können daher unsere moralische Welt nur gewinnen, wenn wir sie in freier Intuition unmittelbar geistigindividuell erfassen.

Dazu aber brauchen wir eine innere lebensvolle Kraft des Geistigen. Und diese lebensvolle Kraft des Geistigen, ich glaube, sie kann gegeben werden durch das Versenken in die Ergebnisse jener Welt- und Lebensauffassung, die ich hier entwickelt habe. Diese Welt- und Lebensauffassung will eben durchaus nicht sagen: das ist so und das ist so in Ideen und Begriffen, sondern will Ideen und Begriffe nur bringen, damit diese etwas so Lebendiges in uns werden, auf geistige Art, wie das Lebensblut selber, so daß die Tätigkeit des Menschen angeregt wird, nicht bloß sein Denken. So erscheint das, was als solche geistgemäße Welt- und Lebensauffassung entwickelt werdenkann, durchaus zugleich als ein sozialer Impuls neben einem Erkenntnisimpuls.

Das wird vielleicht dazu berechtigen, zu sagen: Die sozialen Forderungen der Gegenwart, wie sie im öffentlichen Leben heute vielfach formuliert werden, nehmen sich für den, der die ganze Signatur unserer Zeit unbefangen ins Seelenauge zu fassen weiß, so aus, daß sie eigentlich Symptome sind, Symptome dafür, daß die alten Instinktsicherheiten des sozialen Lebens verloren sind und daß wir vor der Notwendigkeit stehen, ein geistiges Leben in bewußter Weise zu begründen, das wiederum dieselben Impulse gibt, die einstmals das instinktive Leben alter Zeitalter gegeben hat. Weil man glauben kann, daß ein solches Anregen der innerlichsten seelischen Lebenskräfte des Menschen wirklich den sozialen Forderungen unserer Zeit entspricht, deshalb möchte man auch in dieser Zeit der schweren sozialen Prüfungen von der Zeit und ihren sozialen Forderungen in diesem Sinne sprechen.

Manchmal hat man schon in der Gegenwart das Gefühl: Ach, die unmittelbare Not des Tages, das Elend des Augenblicks ist so groß, daß man im Grunde genommen sich einzig und allein diesem widmen, und erst dann, wenn in dieser Beziehung ein wenig Abhilfe geschehen ist, nach weiteren Perspektiven ausschauen sollte. Von all den Einwendungen, die mir gemacht worden sind, seit ich auf die Aufforderungen eines gewissen Freundeskreises wiederum versucht habe, über das soziale Leben zu sprechen, mich an allerlei zu beteiligen, was mit diesem sozialen Leben zusammenhängt, habe ich am besten die zahlreichen Briefe verstanden, die immer wieder und wiederum, insbesondere vor zwei Jahren, an mich gekommen sind, des Inhalts: Was wollen eigentlich alledièse sozialen Ideen? Hier in Mitteleuropa handelt es sich zunächst um das nackte Brot! Immer wieder war dieser Einwand da. Man kann ihn verstehen. Aber in anderer Beziehung muß man auch das begreiflich finden, daß ja die Erde an Fruchtbarkeit in keinem Zeitalter den Menschen das, was sie geben kann, vorzuenthalten in der Lage ist, wenn die Menschen nur jene sozialen Gestaltungen finden, durch die das, was die Erde geben kann, in der richtigen Weise in diese sozialen Gestaltungen hineinfließen und innerhalb dieser sozialen Gestaltungen erarbeitet werden kann.

Deshalb erscheint mir auch die Meinung berechtigt, daß es gewiß ein außerordentlich Liebes und Gutes ist, wenn man sich der unmittelbaren Lage des Augenblicks widmet, und daran wird niemand durch solche Betrachtungen gehindert, wie sie hier angestellt worden sind. Aber ebenso wie das gut ist, muß gesagt werden: Für den Augenblick mag gut sein, was da getan werden kann, aber es muß auf der anderen Seite so schnell als möglich dazu kommen, daß man soziales Verständnis habe, damit nicht wiederum die Bedingungen sich neu erzeugen, durch die die Menschen in solche Not und in solches Elend hineinkommen.

Daß da mit den alten utopistischen und intellektualistischen Formulierungen des Sozialen nicht ausgekommen werden kann, das hätte sich den Menschen zeigen sollen, als manche von denjenigen, die vor kurzem noch mit einer unglaublichen Sicherheit von dem sprachen, was da sein sollte im sozialen Leben, dann hingestellt worden sind vor das, was sie nun tun sollten. Wahrhaftig, eine größere Ratlosigkeit im sozialen Leben war kaum jemals vorhanden als unter denen, die scheinbar am allergewissesten gewußt haben, wie die sozialen Gestaltungen zu formulieren wären, wenn man nur das Alte so schnell als möglich hinwegräumen könnte.

Das Experiment, das in dieser Richtung liegt, hat ja im Osten von Europa in die furchtbarsten Zerstörungskräfte hineingeführt. Und es ist Illusion, wenn die Menschheit heute glaubt, daß sie ohne ein gründliches soziales Denken und Fühlen und Erleben, durch bloße Fortsetzung der alten Formulierungen, in etwas anderes hineinkommen könnte als in Zerstörungskräfte. Das Gespenst des europäischen Ostens ist das, was drohend herüberschaut nach dem Westen. Aber dieses Schauen sollte uns nicht untätig sein lassen, sondern uns auffordern, in jeder Stunde nach lebendigen sozialen Kräften, nach einer lebendigen Formulierung der sozialen Forderungen zu suchen, da ja die abstrakten und utopistischen sich in ihrer Unfruchtbarkeit erwiesen haben.

Wie das im einzelnen geschehen kann, das werden die nächsten Vorträge zeigen. Heute wollte ich nur eine Art Einleitung geben, die zeigen soll, daß hinter dem, was in ausgesprochenen Worten als soziale Ideen charakterisiert wird, etwas Tieferes liegt, etwas, was zusammenhängt mit einer Umgestaltung des ganzen Seelenlebens.

Das hat man in der allerneuesten Zeit bis weit in die Proletarierkreise hinein zu begreifen begonnen. Und wer sich umsieht, der weiß, daß die sozialen Forderungen, und namentlich die Empfindungen ihnen gegenüber, in einem ganz wesentlichen Umgestaltungsprozeß sind. Die alten Schlagworte werden schon mehr oder weniger in ihrer Unfruchtbarkeit erkannt. Und vielfach betont man es jetzt schon, daß zu Seelischem übergegangen werden müsse, daß wiederum moralische und religiöse Impulse das soziale Leben durchpulsen müßten. Aber man hat noch nicht das Leben, das man wirklich braucht.Unsere Zeit glaubt, recht wirklich und realistisch zu sein, und weiß gar nicht, wie theoretisch sie im Grunde genommen ist, theoretisch ganz besonders dann, wenn es sich um die Aufstellung der sozialen Forderungen handelt.

Das - es darf vielleicht zum Schlüsse ausgesprochen werden - kann heute eigentlich nicht die Aufgabe sein, unmittelbar neue soziale oder überhaupt andere Ideale aufzustellen. An abstraktem Aussprechen von Idealen haben wir keine Not. Was uns fehlt, ist nicht dieses abstrakte Hinneigen zum Idealismus. Was wir brauchen, ist etwas anderes: das Erleben des Geistigen, nicht bloß das Erdenken des Ideellen. Was wir brauchen, ist, daß wir den Geist nicht bloß in Begriffen haben, sondern in solcher Lebendigkeit, daß er, ich möchte sagen, wie menschliche Wesen unter uns in all unserem Tun herumwandelt.

Wenn wir so den Geist als etwas Lebendiges begreifen, dann werden wir auch aufsteigen können zu ihm als einem sozial Wirksamen. Demgegenüber dürfen wir sagen: Wir brauchen heute nicht bloße Formulierung von Idealen und sozialen Forderungen. Wir brauchen etwas, was uns Kraft gibt, den Idealen zu folgen, was uns inneres Leben gibt, diese Ideale zum Glühen zu bringen, etwas, was unseren Willen erregt zum vollen, für die Welt fruchtbaren Enthusiasmus für die Ideale, für das geistige Leben.

SIEBENTER VORTRAG

DIE ZEIT UND IHRE SOZIALE GESTALTUNG Atlantische und Pazifische Kultur

Wien, 8. Juni 1922

Meine sehr verehrten Anwesenden! Als vor einigen Monaten ein englischer Kolonialminister die Worte ausgesprochen hat, der Schwerpunkt der Welt habe sich verschoben von der Ostsee und dem Atlantischen Ozean nach dem Stillen Ozean, hat er damit allerdings ein für die gegenwärtige Umgestaltung der sozialen Situation der ganzen Erde bedeutsames Wort gesprochen. Erst jetzt beginnt in der Tat die Welt nach und nach aus den Verhältnissen, wie sie sich seit Jahrzehnten herausgebildet, wie sie sich so bedeutsam gewandelt haben durch den grausamsten der Kriege, die Konsequenzen zu ziehen dessen, was sich lange vorbereitet hat: die Konsequenzen daraus, daß nicht nur die wirtschaftlichen und sozialen, sondern die gesamten gegenseitigen Menschheitsverhältnisse der ganzen Erde sich zu einer Totalität, zu einem einheitlichen Wesen umbilden wollen.

Wenn das aber der Fall ist, dann ist es auch notwendig, daß den äußerlichen wirtschaftlichen Gestaltungen, die in der Umwandlung des Welthandels zur Weltwirtschaft seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einfach gegeben sind, auch eine tiefgehende geistige Umwandlung über die ganze Erde hin folgt, von der man allerdings heute vielleicht nur erst die Anfänge ahnen kann.Aber dann muß berücksichtigt werden, daß, wie auch immer sich die sozialen Gestaltungen über die Erde hin umwandeln, in diesen sozialen Gestaltungen Menschen leben, die sich als Menschen verständigen müssen, wenn sie miteinander in ein Wechselverhältnis treten wollen. Zur Menschenverständigung gehört aber Vertrauen. Und zum Vertrauen gehört in einem gewissen Sinne wirklich eine Art Hineinsehen in die Seelen der anderen. Es ist aber der abendländischen Zivilisation bisher mehr oder weniger nur möglich gewesen, einen etwas weiteren Gesichtskreis zu gewinnen über den europäischen Kontinent und seine unmittelbaren kolonialen Anhänge. Es wird die Perspektive über die ganze Erde hin gefunden werden müssen.

Am heutigen Abend soll nun aus einigen historischen Untergründen heraus, die sich aber unmittelbar in das gegenwärtige Dasein der Menschheit hineinleben, darauf hingedeutet werden, was eigentlich in dieser Richtung vorgeht. Dazu wird notwendig sein, zuerst über Verständnis und Verständigungsversuche innerhalb der abendländischen Zivilisation selbst einiges zu sprechen.

Wenn man gebildete Engländer vernimmt über die Art und Weise, wie sie über Europa, über Mitteleuropa, insbesondere über das so lange in Mitteleuropa nach gewissen Richtungen hin tonangebend gewesene Deutschland sprechen, so sagen sie gewöhnlich - mündlich und auch in der Literatur - etwa das Folgende: Bei uns ruht alles auf einer gewissen demokratischen Grundlage. Der einzelne Mensch ist in einem hohen Grade maßgebend für das, was im geistigen, aber auch im wirtschaftlichen Leben geschieht. Der Initiative dieses einzelnen ist der größte Teil der öffentlichen Angelegenheiten anheimge-stellt. Schaut man aber nach Mitteleuropa hinüber - ich will jetzt gar nicht behaupten, daß diese Dinge absolut richtig sind, sondern will nur charakterisieren, was eben eine allgemeine Meinung ist -, dann macht sich eine gewisse Autokratie bemerkbar, ein gewisses Verwaltungsprinzip durch allerdings tüchtige Verwaltungsfunktionäre, die vom Zentrum des staatlichen Lebens aus bestimmen, wie die einzelnen menschlichen Verhältnisse sich abspielen sollen. Es wird da in scharfer Weise immer hingedeutet, vor dem Kriege wenigstens, auf das zentralistische, auf das mehr oder weniger autokratische Prinzip . Würde dann der Blick weiter ausgedehnt nach dem Osten hinüber, so müßte eigentlich, unter Festhaltung derselben Denkweise, gesagt werden: Weiter nach Osten hinüber findet sich nicht nur Autokratie, sondern es findet sich eine Art patriarchalischer Autokratie, die durchsetzt ist nicht nur von dem, was Menschen anordnen, die verwalten, sondern die durchsetzt ist von einem religiösen Impuls, so daß Menschen das, was sie auf Erden tun, sogar angeordnet empfinden von geistigen, außerirdischen Mächten und Wesenheiten, deren Impulse sie aufnehmen in ihre Empfindungen.

Hinter einer solchen Betrachtungsweise verbirgt sich allerdings sehr Wichtiges, das hereinspielt in alle sozialen Gestaltungen der Gegenwart. Man kann sagen, je weiter man gegen Westen vorschreitet, desto mehr ist der Mensch mit seinem ganzen Denken und Empfinden verbunden mit den Angelegenheiten, die er zu besorgen hat. Und sieht man auf die wirtschaftlichen Angelegenheiten, so tritt das am allerdeutlichsten hervor. Im Westen vollzieht der Mensch das, was er im wirtschaftlichen Leben vollziehen will, dadurch, daß er wirklich bis in die Details dessen, was ihm obliegt, einzudringen ver-sucht. Ein persönliches, ein unmittelbar persönliches Verhältnis hat er zu den äußerlichsten Angelegenheiten des Lebens. In der europäischen Mitte ist das allerdings in einem gewissen Sinn - für den psychologischen Weltenbetrachter muß sich das so herausstellen - anders. Da herrscht der Sinn dafür, daß eintritt, was der Engländer von seinem Gesichtspunkt aus «wissenschaftliche Verwaltung des Staates» nennt, daß gewisse Ideen vorwalten, die man als die richtigen ansieht, die Gesetze formen und in Verwaltungsprinzipien sich einleben sollen, die zunächst überschaut werden in einem Verwaltungssystem, in einem Staatssystem. Und der einzelne, der dann herangeht an die Angelegenheiten des unmittelbaren Lebens, auch an die wirtschaftlichen Angelegenheiten, der hat zunächst allerdings seine wirtschaftliche Praxis im Auge; aber er blickt doch von ihr immer hinweg zu dem, was in gewissem Sinn einen juristisch-staatlichen Charakter trägt, was in eines dieser Systeme einzuordnen ist. Und er betrachtet das einzelne, was er tut, als ein Glied in einem solchen System. Der Engländer hat nicht die Neigung, ein solches System auszudenken, er hat nur das im Auge, was sich für die Einzelheiten des Lebens konkret ergibt, nicht das, was sich wie ein Gesamtsystem über das Ganze gleichsam hinüberlegt.

Damit aber ist auch hingedeutet auf eine historische Erscheinung, die in der neuesten Zeit ganz besonders wichtig geworden ist. Für Millionen und aber Millionen von Menschen bedeutet ja der Name Karl Marx etwas Außerordentliches. Wenn auch vielfach Modifikationen eingetreten sind in bezug auf den einstigen dogmatischstarren, formelhaften Marxismus, der noch vor Jahrzehnten in vielen Millionen Menschenseelen wie eine Art von Religion gelebt hat, so bedeutet für die breiten Mas-sen des europäischen Proletariats doch der Name Marx noch den Namen eines Propheten der sozialen Neugestaltung. Es kann sich mir nicht darum handeln, jetzt irgendwie auf die Irrtümer des Marxismus hinzuweisen. Dagegen möchte ich auf das historische Phänomen Marx von einer gewissen Seite aus hinweisen.

Marx hat seine Bildung genossen innerhalb Mitteleuropas, innerhalb Deutschlands, hat dort aufgenommen, was die Anlage ist zu jenem Systematisieren, zu jenem Ordnen der Ideen, wie ich es eben charakterisiert habe. Dann aber ging er nach dem Westen, ging nach Frankreich, ging insbesondere nach England, um dort die konkreten Einzelheiten der sozialen, der wirtschaftlichen Entwickelung der neueren Zeit zu studieren. Was er studiert hat, waren konkrete Einzelheiten, denn nur die allein leben auch in der englischen Arbeiterklasse. Was er daraus gebildet hat, ist ein System eines sozialen Organismus, wie es auszugestalten nur einem mitteleuropäischen Gemüt möglich ist. Und dieses System hat Wurzeln geschlagen nicht etwa in erster Linie im Westen. Es hat wiederum Wurzeln geschlagen in Mitteleuropa. Und man darf sagen: Was Marx im Westen beobachtet hat in konkreten Einzelheiten, hat er zu einem großen systematischen Ideengebäude geformt, und es ist durch seine Anhänger immer noch dogmatischer und dogmatischer, theoretischer und theoretischer gemacht worden. Es wurde das Ideal einer allgemeinen Organisation der ganzen menschlichen Gesellschaft vom wirtschaftlichen Standpunkt aus. Es wurde in gewisser Beziehung das Ideal wirtschaftlicher, staatlicher Organisation, als die entsprechenden Kreise die

Möglichkeit hatten, das im Osten auszuführen, allerdings zu einem sehr, sehr geringen Grad, der sich auch nach und nach ad absur-dum führt. Das Wesentliche ist aber, daß einem auch an einer solchen Erscheinung in ganz klarer Weise entgegentritt, wie grundverschieden schon die Denkweise Mitteleuropas von der Denkweise des europäischen Westens ist. Daraus aber muß geahnt werden, daß die Differenzierungen über die Erde noch weit größere sein müssen, und daß wirklich eine Unbefangenheit, die sich nicht beirren läßt durch vorgefaßte Meinungen, allein zu einer Anschauung über diese Differenzierungen kommen kann.

Heute muß das, was einem als die Mannigfaltigkeit in dem kleinen Kreis der abendländischen Zivilisation erscheint, auf dem Hintergrund der großen Weltordnung betrachtet werden. Denn in unsere Gestaltungen, auch in die sozialen Gestaltungen, spielen die Weltverhältnisse, wie sie sich im Osten und Westen historisch entwickelt haben, in die unmittelbare Gegenwart herein. Geradeso spielen sie herein, wie die Weltanschauungsimpulse hereinspielen, in dem Sinne, wie ich das in den vergangenen Tagen hier geschildert habe. Und eine ähnliche Betrachtung wird auch angemessen sein, wenn die Darstellung der sozialen Gestaltungen der Gegenwart versucht wird. In so manchem, was als soziale Gestaltungen in der unmittelbaren Gegenwart da ist, lebt noch vieles, was heute maskiert ist, so daß sein Ursprung nur in geringem Maße sichtbar ist. Was im Osten vor langer Zeit entstanden ist, lebt mit dem zusammen, was das spezifisch Mitteleuropäische ist, und mit dem, was im Westen als eine ganz neue Gestaltung sich zu ergeben anfängt. In ähnlicher Weise muß das für die sozialen Gestaltungen gesagt werden, wie es ausgeführt werden mußte für die Weltanschauungsverhältnisse über die Erde hin.Gehen wir aber nach dem Osten hinüber, nach jenem Osten, den die abendländischen Gestaltungen in der Zukunft werden mit umfassen müssen, so sehen wir heute in den Denkweisen, in den sozialen Empfindungen der Menschen durchaus die Überreste uralter Einrichtungen und uralter Impulse, aus denen sie hervorgegangen sind. Alles, was auch heute noch beobachtet werden kann, obwohl es im Osten durchaus in die Dekadenz gekommen ist, weist zurück in jene Zeiten, in denen der Osten, der Orient, beherrscht war von Priestertheokratien der mannigfaltigsten Art, Priestertheokratien, die in der Art, wie es dazumal möglich und der menschlichen Kultur angemessen war, den sozialen Gestaltungen einverleibt haben, was sie im Sinn der alten instinktiven Geistesschau aus den geistigen Welten heraus glaubten erkunden zu müssen, eben in der Art, wie ich es in diesen Tagen geschildert habe. Wenn allerdings heute die Menschen aus den historischen Dokumenten heraus schildern, wie im Orient einmal die Priesterhierarchien in der Art geherrscht haben, daß sie das Volk lehrten, wie gewissermaßen in allen Naturerscheinungen göttlich-geistige Wesenheiten wohnen und wie man sogar durch gewisse menschliche magische Verrichtungen die Gnade dieser Götter oder die Liebe dieser Götter sich erwerben könne, so ist das zwar für eine gewisse spätere Epoche der orientalischen Priestertheokratien richtig, aber eben für eine spätere Epoche, wo das Ursprüngliche des Orients schon im Niedergang begriffen war.

Wahr ist es, daß in den Zeiten der alten orientalischen Zivilisation gewisse auserlesene Individuen eine Art Verbindung suchten mit der geistigen Welt, eine Verbindung, die auf Dingen beruhte, für die wir heute allerdings nicht im geringsten mehr eine Neigung habenkönnen. Sie beruhte auf gewissen Maßregeln, die sogar in sehr materieller Art mit dem menschlichen Körper vorgenommen wurden, gewissen Tränken, die gebraut, gewissen Stoffen, die genossen wurden. Man betrachtete es als ein Geheimnis, daß durch den Genuß dieser Tränke und Stoffe die gewöhnliche Art der Sinnestätigkeit des Menschen ausgeschaltet und der Mensch zurückgeführt werde in Zeiten, in denen die bloß äußere Naturgesetzlichkeit noch nicht so da war wie später, und in denen auch das geistige Leben nicht in solch abstrakter Weise vorhanden war wie eben später, sondern in Zeiten, in denen das Moralisch-Geistige noch ein Einheitliches war mit dem Physisch-Natürlichen. In Urzeiten der Erdenentwickelung selber wollten sich jene Priestergelehrten dadurch zurückversetzen, daß sie ihren Stoffwechsel in eine Beziehung brachten zu gewissen Essenzen stofflicher Natur der Außenwelt.

Was sie eigentlich behaupteten, kann wieder verstanden werden, wenn - jetzt in einer ganz anderen Art durch den modernen Weg in die übersinnlichen Welten hinein wiederum das erkannt werden kann, was ich in meinem letzten Vortrag der ersten Serie ausgeführt habe: daß durch ein gewisses geistiges Hineinschauen in die eigene Menschennatur der Mensch in sich etwas erlebt wie ein Weltengedächtnis und dadurch allerdings in seiner Geistschau zurückdringt bis in die Zeiten, wo für die Menschen die Naturgesetze nicht so waren wie heute, daß sie sich mehr oder weniger durch den Zufall äußerten, und die geistigen Gesetze nicht so abstrakt, wie sie heute sind, bis in die Zeiten, in denen das MoralischGeistige noch eine Einheit war mit dem Physisch-Natürlichen. So daß eine solche Geistschau nicht zu dem bloß mechanistischen Kant-Laplaceschen Urnebel kommt,sondern zu einem Ursprung der

Erdenentwickelung, der geistig-seelisch-physisch aufzufassen ist. Was in dieser Weise heute als ein Weltgedächtnis von den Menschen erworben werden kann, das wird durchaus, ohne daß man das Physische bearbeitet - ich habe das ja ausgeführt in diesen Tagen -, auf geistig-seelische Art durch geistig-seelische Übungen errungen. Das war in jenen älteren orientalischen Zeiten nicht der Fall. Da setzten sich die Menschen mit der geistigen Welt dadurch in Beziehung, daß sie ihre unbewußten Instinkte durch das Verbinden ihres Stoffwechsels mit Essenzen dieser oder jener Art aufstachelten. Sie wußten gewissermaßen, was aus ihrem Instinktleben heraus in einer Art traumhafter Vergeistigung entwickelt werden konnte aus jeder Pflanze, aus der Natur; sie wußten, wenn diese oder jene Pflanze genossen wird, so wird ihr Organismus so beeindruckt, daß sie sich in ein gewisses geistiges Geschehen versetzen können. Das war eigentlich die ursprüngliche Form, in der sich die führenden Priester der orientalischen Theokratien, die aber zu gleicher Zeit die volle Macht auch über die sozialen und politischen Gestaltungen hatten, mit der geistigen Welt in Verbindung setzten. Und sie vermeinten, daß sie dadurch die Impulse bekämen, die sich als die eigentlichen Richtimpulse für das soziale Leben ergaben.

Man darf sagen: Was dann späterer Glaube wurde, Aberglaube wurde, daß an dieses oder jenes Naturwesen dieser oder jener «Geist» sich kette, das ist schon ein dekadentes Kulturprodukt. In Wahrheit wollte ursprünglich gesagt werden: Wenn man diese Naturwesen auf sich in gewisser Weise wirken läßt, so wird man zu einer bestimmten Art von Geistwesen geführt, von denen man diese oder jene, auch sozialen, Impulse empfangenkönne. Und das Orakelwesen, das Sterndeutewesen, alles Astrologische war im Grunde genommen schon ein Produkt des Niedergangs älterer Anschauungen, worauf heute die äußere Wissenschaft im Grunde genommen auch schon, wenn auch nur andeutend, geführt wird. Geradeso wie diese äußere Wissenschaft abgekommen ist davon, den krassen Polytheismus auf dem Grund aller Urvölker zu sehen, und heute schon hinschaut auf einen gewissen urmenschlichen Monotheismus, so wird sie auch zu der Anschauung kommen, die jetzt aus den Untergründen heraus entwickelt worden ist, die sich ergibt durch solche geisteswissenschaftlichen Forschungen, wie sie charakterisiert worden sind.

War aber ein volles Bewußtsein von dem vorhanden, wie die Impulse außerirdischer Natur, geistiger Wesenheiten, sich in der menschlichen Natur selber äußern hatte man sie doch gefunden durch Aufstachelung der Instinkte, durch eine gewisse Art von Vergeistigung der Instinkte -, so mußte man auch auf das etwas geben, was sich in diesen Instinkten auslebte, in den Instinkten, die man der besonderen Beschaffenheit des Blutes, sagen wir, in einer besonders gearteten Familie zuschrieb. Auch in den Äußerungen dieses Instinktlebens sah man etwas von dem, was aus außerirdischen Sphären in die Erde als gewisse soziale Impulse hereingeschickt wird. Es war dann natürlich, daß, als dies in die Dekadenz kam, die Menschen, die nach Macht strebten, sich in ihrer Willkür der allgemeinen Anschauung bemächtigten, die nach dieser Äußerung des Instinktlebens hinblickte, die man im Blut suchte und in dem, was durch Vergeistigung dieses Blutes gefunden werden konnte. Dadurch aber kam etwas Ungeistiges und, dem Blute nach, Patriarchalisches in das ganze morgenländische Leben hin-ein. Dieses Patriarchalische kann man allerdings nur besprechen, indem man auf Bekanntes hinweist; aber sein Ausgangspunkt liegt in den Beziehungen, welche die alten Priesterherrschaften des Orients zur geistigen Welt gesucht haben. Deshalb ist auch über alle sozialen Gestaltungen des Orients dieses religiöse Element ausgegossen, dieses Bewußtsein, daß es eigentlich göttlichgeistige Mächte sind, die in allem Irdischen walten müssen , und daß kein Mensch im Grunde Befehle anders geben sollte als dadurch, daß er erst in den Geist, in die Seele, welche diese Befehle geben soll, die Kraft des göttlichen Wortes einfließen läßt. Dadurch nahmen die Impulse, die zunächst als religiöse, als Gnadenimpulse von außerirdischen Mächten empfunden wurden, in bezug auf das soziale Leben den Charakter von Geboten an. Selbst dann, wenn es in gewissen morgenländischen Kulturen so erscheint, als ob wir es mit Gesetzen im späteren Sinn des Wortes zu tun hätten, findet man leicht, wenn man auf den Geist solcher Gesetzgebung, wie etwa die des Hammurabi, zurückgeht, daß da gebothafte Impulse zugrunde liegen, die auf das zurückführen, was man als den Verkehr auserlesener Menschen mit der geistigen Welt ansah.

Das aber hat sich dann, in immer mehr und mehr abgeschwächter Form, in all den sozialen Gestaltungen erhalten, die auf kirchlich-religiösen Grundlagen beruhen. Und so sehr heute diese Dinge oft in sozialen Gestaltungen maskiert sind: selbst bei den auf religiöser Grundlage beruhenden, genossenschaftlichen Vereinigungen kann es noch gesehen werden, wie sich in abgeschwächter Form die geschilderten Impulse des alten Orients noch wirksam erweisen. Und man versteht manches in den gegenwärtigen sozialen Gestaltungen gar nicht, wennman nicht in der Lage ist, zu fragen: Inwiefern hängen die Menschenseelen an solchen Gestaltungen? Sie hängen daran, weil tief in den unterbewußten Untergründen dieser Seelen noch die Erbstücke der religiösen Neigungen des Orients sind, auch da, wo die religiösen Anschauungen selbst schon ganz andere Formen angenommen haben, Formen, die von dem wirtschaftlichen Leben sich losgelöst haben, wie das bei den Religionen des Abendlandes der Fall ist. Daß die orientalischen Religionen ihre wirksamen Kräfte bis in die Einzelheiten des wirtschaftlichen Lebens hineinsenden, das konnte im Grunde genommen in seinen Nachwirkungen im europäischen Osten noch bis zu dem Kriege hin bemerkt werden.

Man muß von diesen geistigen Impulsen, welche die sozialen Gestaltungen durchdringen, sprechen, wenn man sie verstehen will. Denn das, was man heute oftmals als soziale Gestaltungen schildert, ist eigentlich nur die Außenseite. Daß es das ist, kann man sich an solchen Beispielen sehr deutlich machen, wie etwa das folgende ist.

Wir können heute gewiß nur mit Entsetzen auf das hinschauen, was sich im europäischen Osten als ein sozialer Organismus geltend machen will. Aber indem man das, was da im europäischen Osten geschieht, heute anschaut, muß man sich erinnern an das, was vor etwa acht Jahrhunderten in Asien drüben, in China, geschehen ist. Wenn man dann schildert, wie vor diesen acht Jahrhunderten in China mit einer gewissen Plötzlichkeit eine Staatseinrichtung gesucht und auch in sehr hohem Grade verwirklicht wurde, die darauf ausging, alle Angelegenheiten des Menschen, auch diejenigen, die wirtschaftlicher Art sind, in allen Einzelheiten von Staats wegen aus zu ordnen, wenn man schildert, daß es Staatsbehör-den in dieser Zeit in China gab, welche die Preise von Woche zu Woche festsetzten, daß es Staatsbehörden gab, welche die Art und Weise angaben, wie da, wie dort, wie an dem dritten Ort der Boden bebaut werden mußte, daß es Staatsbehörden gab, welche der Landbevölkerung das Saatgut für die Saat des Jahres zur Verausgabung brachten, daß in dieser Zeit in China versucht wurde, die Leute, die besonders reich waren, in hohem Grade zu besteuern, so daß allmählich ihre Vermögen in die Allgemeinheit übergingen, wenn man an all das erinnert, dann kann man sagen: Was in unserer Zeit von gewissen Kreisen als eine soziale Gestaltung in Europa gesucht wird, das war vor achthundert Jahren in einem hohen Grad durch dreißig Jahre hindurch verwirklicht, bis die betreffende sozialistische Regierung gestürzt und ihre Anhänger aus China ausgetrieben worden waren. Dreißig Jahre lang hat eine Gestaltung dort gedauert, von der man sagen kann: Wenn man sie schilderte und dabei gar nicht sagte, daß sie sich auf China bezieht, dann könnte man glauben, daß sie sich auf das heutige Rußland bezieht.

Auf solche Dinge kann man weisen, wenn man auf die Außenseite der sozialen Gestaltungen hinweisen will. Denn dann sieht man, daß das, was im landläufigen Sinn als Sozialismus aufgefaßt wird, nicht bloß ein Produkt unserer Zeit sein muß, sondern daß es vor acht Jahrhunderten im Fernen Osten drüben aus ganz anderen kulturellen Untergründen heraus hat auftreten können.

Aber wenn man auf die Seele dessen eingeht, was sich da sozial gestaltet hat und heute sozial gestalten will, dann merkt man als bedeutsamen Unterschied, daß in jenem chinesischen Sozialismus die deutlichen Nachwirkungen der Theokratie vorhanden waren, die immerüber China geherrscht hatte und heute noch herrscht, und daß das abstrakte, an der Naturwissenschaft erlernte Denken, das gar nichts zu tun hat mit einem Bewußtsein des Menschen von einem Zusammenhang mit geistigen Welten, dem heutigen russischen Sozialismus einverleibt ist. Was seiner äußeren Gestalt nach scheinbar dasselbe ist, ist nicht dasselbe, wenn man es im geistigen Sinn anschaut.

Wenn man gerade von einem solchen Gesichtspunkte ausgeht, dann wird man finden, daß die besondere Form des theokratischen Staatswesens, besser gesagt der theokratischen sozialen Gestaltungen, eben eine gewisse Epoche der Menschheit hindurch dauerte. Die westlichen und mitteleuropäischen Völker waren, als diese asiatischen Theokratien ihre Höhepunkte erreicht hatten, durchaus noch in einem Punkt der Nichtkultur, der Nichtzivilisation. Aber indem sich das, was in Asien die theokratische Form hatte, nach Europa herüberlebt, nimmt es allmählich eine ganz besondere Gestalt an.

Man kann, wenn man unbefangen genug dazu sein will, die Übergangsform in der platonischen Staatsutopie suchen. In dieser ist durchaus etwas, was, ich möchte sagen, in abgeblaßter Art an die orientalischen Priesterhierarchien erinnert. Plato hat wohl aus diesem Grunde auch zu den dirigierenden Führern seines Staates diejenigen erkiesen wollen, die - allerdings jetzt im griechischen Sinn - Weise, Philosophen geworden waren. In der Tat war ja innerhalb der griechischen Zivilisation der Philosoph der Nachfolger dessen, was der orientalische Priester gewesen war. Aber in dem platonischen utopistischen Staat, der doch aus den Anschauungen des sozialen Lebens der Plato-Zeit insofern herrührt, als er in einer gewissen Weise das wiedergibt, was man von dem sozialen Leben jener Zeit empfand, kann man schon eine Form erkennen, in die sich das orientalische soziale Leben umgewandelt hat. Es wurde nicht mehr das Verhältnis des Menschen zu außersinnlichen Mächten gesucht. Was über dieses Verhältnis religiös empfunden werden sollte, übernahm man mehr oder weniger aus dem Altertum des Orients; das aber, was man selbständig ausbildete, war etwas, was im alten Orient noch gar keine besondere Rolle gespielt hatte, was im Grunde genommen selbst noch keine besondere Rolle spielt in jenen sozialen Gestaltungen, die uns aus dem Alten Testament heraus sprechen. Was man jetzt selbständig ausgestaltete, war das Verhältnis von Mensch zu Mensch.

Dieses Verhältnis von Mensch zu Mensch tritt uns eigentlich in seiner ureigenen Artung ganz besonders entgegen, wenn wir in das griechische Seelenleben innerlich hineinschauen. Dieses Seelenleben war so, daß der Mensch noch in einer gewissen Weise einen innigen Zusammenhang des Geistig-Seelischen und des NatürlichPhysischen seiner Körperlichkeit fühlte. Es war im inneren Bewußtseinsleben für den Griechen noch nicht eine solche Scheidung des Körperlichen und des Geistigen, wie es für uns nunmehr geworden ist. Wir schauen nach innen und fühlen, ich möchte sagen, in einer sehr dünnen - bildlich gesprochen - Weise das Seelische, fühlen dieses Seelische so, daß wir von ihm, wenn wir es im gewöhnlichen Bewußtsein auffassen, gar keine Vorstellung haben können, wie es den robusten Körper bewegt oder sich von ihm beeinflussen läßt. Das war bei dem Griechen anders. Und weil es so war, ersehnte es ja Goethe eigentlich für sich, für sein eigenes Erleben. Der Grieche hatte gar nicht einen solchen Körper- und Geistesbegriff wie wir. Bei ihm waren Geist und Physiseins. Erst bei Aristoteles, dem Spätgriechen, tritt das in gewisser Weise herein. Plato sprach noch durchaus aus einem Geiste, dem man bald anmerkt, obwohl seine Anschauung oft abstrakt geschildert wird, daß er doch von dem Gesichtspunkt aus spricht, wo der Körper noch eigentlich überall, auch in seinen organischen Funktionen, durchseelt ist, und wo die Seele noch innerlich als so kraftvoll empfunden wird, daß sie gewissermaßen überall ihre Fühlhörner nach den körperlichen Organen hin erstreckt. Die Seele ist noch körperlicher, der Körper noch seelischer vorgestellt. Eine solche Anschauung ist aber auch mit einer gewissen Empfindung verbunden, die sich zwischen Mensch und Mensch herausstellt. Und aus dieser Anschauung heraus ist dann das Charakteristische der Zivilisation Mitteleuropas entstanden.

Wenn man das gefühlte Verhältnis von Mensch zu Mensch bei den alten Griechen ins Auge, ins empfindende Auge, faßt und erkennt, wie dieses Verhältnis sich aus dem alten Verhältnis des Menschen zu dem Göttlichen herübergeleitet hat, wenn man diese Herüberleitung des Verhältnisses des Menschen zu dem Göttlichen in das Verhältnis von Mensch zu Mensch ins Auge faßt, so kann man sagen: Was vorher eine Anschauung war, die religiös ganz durchsetzt war, das verwandelte sich in die juristische Anschauung, in die staatsgemäße Anschauung. Und daraus - aus dem Zusammenwirken des griechischen und des römisch-lateinischen Wesens - ist dann entstanden das, was sich in sozialen Gestaltungen fortsetzen konnte. Der Priester wird nach und nach nur der Nachfolger des orientalischen Völkerführers, denn der Priester war im Orient doch immer, wenn er sich auch im Hintergrunde hielt, selbst Darius und Xerxes gegenüber, der eigentliche geistige Führer. Eine Denkweise kommtherauf, die Ideen ausbildet, welche auf dieser Grundlage des Verhältnisses zwischen Mensch und Mensch beruhen. Und das geht so weit, daß selbst das religiöse Leben in diese, ich möchte sagen, juristische Strömung untertaucht. In die umfassende Weltanschauung, selbst bis in die damalige Kosmologie, kommt ein juristisches Element hinein, das dann mehr oder weniger durch das ganze Mittelalter hindurch bleibt, das man erfühlen kann, wenn man etwa die Staatsanschauung des Augustmus oder die des Thomas von Aquino studiert. Die religiösen Impulse selbst, obwohl sie religiöse Impulse bleiben, nehmen juristische Formen an.

Ein sprechendes Dokument dieses Einziehens der juristischen Formen in die religiösen kosmologischen Anschauungen der Menschen sieht uns entgegen, wenn wir die Sixtinische Kapelle in Rom betreten: das wunderbare Bild des Jüngsten Gerichts. Hier tritt es einem am monumentalsten entgegen, jenes Bild, in dem der Christus als Weltenrichter erscheint. Indem man in ihm das Richtertum über die Welt sieht, versinnbildlicht das in einer großartigen Weise den Übergang aus dem bloß religiöskultischen Element in jene Auffassung, die das Religiöse mit einem juristischen Element durchsetzt, das in die Anschauung von der Weltregierung und Weltenlenkung der Menschheit hineingetragen wird.

Dieses juristische Element aber ist drinnen in allen sozialen Gestaltungen des Mittelalters und in vielem, was in unseren sozialen Gestaltungen lebt. Wenn man wiederum die Maske wegnimmt, so schaut man, wie dieses juristische Element da ist, wie es aus uralten Zeiten die religiösen Impulse herübergetragen hat. Und das können wir in den modernen Staatseinrichtungen bis in die Wortbildungen hinein, bis in die Formen der Gesetzes-auswirkungen hinein, namentlich derjenigen, die noch aus dem Mittelalter heraufströmten, erkennen: wie in der mittleren Zeit des Menschenerlebens und innerhalb der Zivilisation zwischen Osten und Westen dieses juristisch-logische

Element eingetreten ist.

Man könnte sagen: Das Orientalisch-Theosophische wandelt sich um in das Juristisch-Logische, die Sophia des Orients wird der Logos des Okzidents, und aus dem Logos heraus entwickelt sich wieder dasjenige, was juristische Gestaltung wird. Diese pflanzt sich dann weiter fort.

Das Juristische ist durch das ganze Mittelalter hindurch auch für die sozialen Gestaltungen maßgebend. Man studiere die Wirtschaftsordnungen des Mittelalters: man wird überall finden, daß in die sozialen Gestaltungen formend das eingreift, was von alter orientalischer Religiosität durchsetzt und juristisch ist. Das prägt den sozialen Gestaltungen die Formen auf.

Und sieht man heute in manchem, was in mehr freien menschlichen Vereinigungen vorhanden ist oder in Vereinigungen, die aus religiösen Bekenntnissen hervorgehen, das religiöse Element fortwirken, so sieht man in dem, was die großen sozialen Gestaltungen, die Staatsbildungen, geworden sind, das mehr aus dem Hintergrund drängende juristische Weltendenken wirksam. Man sieht aber auch, wie sich beim Übergang der mittelalterlichen in die neue Geschichte das religiöse Element immer mehr und mehr in den Hintergrund drängen läßt und wie das juristische Element immer mehr und mehr hervorkommt.

Dieses juristische Element drängt sich dann hinein in die wirtschaftlichen Gestaltungen. Was ich jetzt schildere, ist in allen Einzelheiten zu verfolgen, wenn manden Gang des römischen Rechts in der Welt studiert. Da sieht man, wie in den Eigentumsbegriffen, in den Besitzgewohnheiten, in allem, was wirtschaftlich ist, das soziale Gestalten maßgebend war, das auf solchen Untergründen beruhte.

Aber innerhalb des Ganges der Menschheitsentwickelung macht sich dann immer mehr und mehr, je näher wir gegen die moderne Zeit heraufrücken, das selbständige Wirtschaftselement im Westen geltend. Man kann sagen, für ältere Zeiten ist alles Wirtschaften durchaus in religiös-juristischen Formen eingefangen. Das Wirtschaftselement emanzipiert sich zunächst für das menschliche Denken mehr im Westen.

Man versuche nur einmal, solch ein Wirtschaftselement, wie es bei den Phöniziern gelebt hat, zu studieren, und vergleiche das mit dem, was allerdings erst im Anfang ist von Wirtschaftssystemen der neueren Zeit, so wird man den Unterschied merken, wie jenes phönizische Wirtschaftselement aus den Impulsen herausgeboren ist, die ich geschildert habe, wie sich aber im Laufe der Zeit von diesen Impulsen immer mehr und mehr die westlichen Wirtschaftssysteme herausemanzipierten.

Und so sehen wir, wie sich als dritte Strömung zur religiösen und juristischen das hinzugesellt, was, wenigstens zunächst, die Tendenz hat, die wirtschaftlichen Verhältnisse selber einer sozialen Gestaltung selbständiger Art zu unterwerfen. Diese Tendenz geht vom Westen aus, der seinerseits mehr oder weniger das übernimmt, was vom Osten und von der Mitte kommt. Wir sehen zum Beispiel besonders in der amerikanischen Zivilisation, wie dort die wirtschaftlichen Verhältnisse, emanzipiert von anderen Kulturströmungen, aus ihren eigenen Be-dingungen heraus sich entwickeln, bis zu den Trusts und Syndikaten hin, und wie aus einer gewissen menschlichen Neigung heraus, die eben eine Neigung des Westens ist, der Mensch getrennt halten will, was Wirtschaftsleben ist, von dem, was religiöses Leben ist, während er es weniger getrennt halten kann von dem, was er sich später von dem juristischen Denken und Fühlen einverleibt hat. Aber wir sehen doch deutlich, wie allmählich die wirtschaftlichen Gestaltungen in ihrer sozialen Beziehung aus den Begriffsschablonen herausstreben, in die sie hineingekommen sind, indem sich das juristische Element über sie ausgedehnt hat. Immer mehr und mehr sehen wir zur Emanzipation streben dasjenige, was bloß wirtschaftliches Leben ist. Es können sich Kategorien herausbilden, die aus dem Wirtschaftsleben selbst genommen sind.

Damit aber ist auf etwas hingewiesen, was besonders gegenseitige Menschheits- und Völkerverhältnisse, aber auch Völkerkonflikte hervorbringen muß, ja Konflikte innerhalb der Volksgemeinschaften. Denn sieht man auf diese Tatsache hin, daß sich im alten Orient das religiöse Element auch über das juristische und wirtschaftliche ausgedehnt hat, daß dann das Juristische sich mehr oder weniger losgelöst hat, aber das Wirtschaftliche noch in sich hat, das Religiöse jedoch selbständiger geworden ist, und daß nun im Westen ein selbständiges Wirtschaftsleben sich bilden will, dann muß man auch betrachten, wie die einzelnen menschlichen Kulturbestrebungen sich zu solchen geistigen Strömungen verhalten.

Und da kann man sagen: Aus jenem theokratischpatriarchalischen Element, das seine Wurzeln im Osten hat, kann eigentlich mit einer gewissen Richtigkeit sich nur das herausbilden, was für die Agrarorganisation, füreinen sozialen Organismus, der vorzugsweise auf die Landbebauung, auf die Ackerwirtschaft gestützt ist, passend ist. Und so sehen wir eine gewisse Zusammengehörigkeit des Agrarlebens mit dem theokratischen Element. Das sehen wir aber in alle sozialen Gestaltungen in späteren

Zeiten hineinspielen. Indem wir zugeben müssen, daß das Theokratische sich weiter auslebt in den sozialen Gestaltungen bis in unsere Gegenwart herein, müssen wir uns auch sagen: Dadurch, daß andere Zweige menschlicher Betätigung in den Vordergrund getreten sind, kamen diese mit ihm in Konflikt, insofern sich im Agrarwesen, gemäß dem Wesen der menschlichen Landbebauung, das Theokratische immer weiter und weiter fortsetzen will. Diese Zusammengehörigkeit besteht. In dieser Zusammengehörigkeit aber geschieht ein Riß, wenn von anderer Seite her andere menschliche Betätigungen sich geltend machen.

In dieser Beziehung darf auf etwas hingewiesen werden, was für solche Angelegenheiten wie ein welthistorisches Barometer betrachtet werden kann. Ich empfehle Ihnen, studieren Sie einmal die Parlamentsberichte Österreichs aus den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts etwa, studieren Sie, wie da im Parlament die Menschen sitzen, die das Gefühl haben: Mit dem Agrarwesen steht in innigem Zusammenhang jene alte Ordnung, die ihre Wurzeln in Theokratie und Jurisprudenz hat; und nun fühlen Sie leise, was später eine große Strömung geworden ist, das Hereindringen der westlichen Produkte, darunter allerdings auch Landprodukte, die aus einer auf einen anderen Wirtschaftszweig, den Industrialismus, gebauten Denkweise und sozialen Ordnung kommen. Obwohl sich das nur in leisen Andeutungen in den verschiedenen Parlamentsredenausspricht, kann man gerade hier, wo so vieles zusammengeflossen ist und so vieles studiert werden kann, erkennen, was Klarheit bringen kann über große Weltperspektiven.

Das, was sich da im Westen herausbildet, das ist nun etwas, worauf die theokratische Denkweise weniger als auf irgendeinen anderen Wirtschaftszweig anwendbar ist. Es ist der Industrialismus. Dieser umfaßt selbstverständlich nicht das Landbebauen. Aber das Landbebauen selbst wird dann in soziale Gestaltungen eingefangen, die durchaus an das erinnern, was erst im industrialistischen Denken herangeschult worden ist. Dieses industrialistische Denken aber hat heute, so sehr es auch technische Formen angenommen hat, so sehr seine technischen Gestaltungen ausgebildet worden sind, noch immer nicht die ihm angemessenen sozialen Gestaltungen angenommen. Denn wenn wir auf der einen Seite sehen, wie eine Zusammengehörigkeit besteht zwischen der theokratischen Denkweise mit ihrem patriarchalischen Wesen und dem Agrarsystem, wenn wir sehen, wie zum Beispiel in Deutschland bis in die Gegenwart herein kein rechter Ausgleich zwischen dem agrarischen Denken und dem industriellen Denken aus dem Grund möglich ist, der auch in dem Angedeuteten liegt, wenn wir also die Zusammengehörigkeit sehen, so können wir auf der anderen Seite sehen, wie alles, was den Handel ausmacht, im Grunde genommen wiederum mit dem staatlich-juristischen Wesen seine Zusammengehörigkeit hat.

Daher ist im alten Orient der Handel etwas wie ein Anhängsel der patriarchalischen Verwaltung der menschlichen Angelegenheiten. Und der Handel entwickelt sich in der Gestalt, die heute für uns soziale Bedeutung hat,im Grunde genommen mit dem juristischen Element. Denn was da spielen muß im Handel zwischen Mensch und Mensch, bildet sich besonders aus in dem juristischen Element. Insofern es sich im Orient ausgebildet hat, haben gewisse ins Juristische umgesetzte, aber durchaus als göttlich angesehene Gebote vorausgespielt. Der Handel gewinnt aber erst seine soziale Gestaltung in der Menschenströmung, die dann die staatlich-juristische ist. So können wir sagen: Das Gebiet des Wirtschaftslebens, das sich vorzugsweise angemessen erwiesen hat den Staatenbildungen, die auf das Recht und auf das Rechtsdenken sich stützen, ist der kommerzielle Teil der Wirtschaft.

Mit dem industriellen Teil aber hat sich zwar, weil sich im ganzen Menschen alles miteinander verbinden muß, auch das staatlich-juristische Element in der neueren Zeit verbunden, so daß wir, wenn wir mehr und mehr gegen Westen gehen, finden, daß der Mensch allerdings sein persönliches Verhältnis zu den Einzelheiten vorzugsweise an dem Industriellen entwickelt und an dem, was mit diesem zusammenhängt, daß er da aber kommerzielle Beziehungen hineinträgt. Denn heute ist es bei den sozialen Gestaltungen des Lebens eben so, daß eigentlich das Unternehmen so gedacht wird, wie es kommerziell in die soziale Ordnung hineingestellt wird. Der Unternehmer sieht sein eigenes Unternehmen in einen kommerziellen Zusammenhang hineingestellt, so daß also auch in dieser Beziehung die zweite, die mittlere Strömung für den Westen im Wirtschaftsleben nachwirkt.

Viel mehr sehen wir in anderen heutigen sozialen Gestaltungen, wie dieses juristisch-staatliche Element aus den Untergründen heraus nachwirkt, die sich als mensch-heitliche der breiten Volksmassen ergeben haben. Als Begleiterscheinungen des modernen technischen Lebens sind ja allerlei soziale Gestaltungen entstanden. Man braucht nur an die Gewerkschaften zu erinnern. Aber man empfindet das Wesen solcher Gewerkschaften nur richtig, wenn man sich sagt: Wirtschaftliche Verhältnisse haben sie geschaffen; wer diese Dinge lebensvoll anschaut, weiß aber: Wenn sie auch aus wirtschaftlichen Verhältnissen - man denke nur an Metallarbeiterverbände, Buchdruckergewerkschaften und so weiter - heraus geschaffen sind, die Art und Weise, wie die Menschen darin leben, wie sie abstimmen, wie sie die Dinge anschauen und diskutieren, das ist das ParlamentarischStaatlich-Juristische, das Verwaltungsmäßige, das ist das, was von der zweiten Strömung herrührt, die ich heute besprochen habe. Die dritte steht mit ihren eigenen Ideen erst im Anfang und muß noch ihre sozialen Schablonen hernehmen von dem, was alt ist.

Und so sehen wir, wie in unserer Gegenwart drei hauptsächlichste soziale Gestaltungen nebeneinanderstehen, die sich allgemein im weitesten Maße wiederum in das oder jenes differenzieren. Sie stehen so nebeneinander, daß, ich möchte sagen, Geschichte ausgebreitet im Räume lebt. Und indem wir in irgendeine der sozialen Gestaltungen uns einleben, in irgendeine Wirtschaftsvereinigung, in irgendeine staatliche Vereinigung oder in ein religiöses Gemeinschaftsleben, leben wir uns eigentlich überall, weil keine ohne Berührung mit der anderen ist, in ein Zusammensein desjenigen hinein, was in der Geschichte nacheinander entstanden ist, was sich aber im Raum durcheinandergeschoben hat und was heute verstanden sein will, weil heute die Zeit ist, wo die Menschheit auf höherer Stufe jene Naivität wiedererringen muß, die mit vollem Bewußtsein vereinbar ist, jene Naivität, aus der heraus ursprünglich geschaffen worden ist.

Und wie einstmals das primitive Wirtschafts- und Staatsleben in die theokratische Form richtig eingegossen war, wie in einem späteren Zeitalter sich die Zweiheit herausbildete, von den alten Zeiten her übernehmend das religiöse Element und das Staatlich-Juristische mit dem ihm einverleibten Wirtschaftsleben weiterentwikkelnd, so schreit heute das Wirtschaftsleben nach selbständiger Gestaltung, nach menschlichen lebendigen Ideen, die wiederum gestaltend wirken können, wie einst die griechisch-römischen Rechtsformen, als lebendige Impulse, und wie die orientalisch-religiösen Impulse gestaltend gewirkt haben. Da sich aber heute diese drei Menschheitsströmungen auseinanderdifferenzieren, müssen wir sie in ihrer Selbständigkeit betrachten können. Wir müssen die sozialen Gestaltungen betrachten nach der geistigen Seite, die zunächst die allein wirksame war, müssen sie betrachten nach der juristischen Seite, die die maßgebende geworden ist im Mittelalter, müssen sie betrachten nach der wirtschaftlichen Seite, für die auch die geistige Seite gesucht werden muß.

Das sollte nur eine Betrachtung sein über die Grundlagen der sozialen Gestaltungen in unserer Gegenwart. Sie sollte darauf hinweisen, daß wir nötig haben, um diese sozialen Gestaltungen zu verstehen, mit wirklichem Verständnis in die Betrachtung jener Weltperspektiven einzutreten, auf die ich heute im Beginn meines Vortrags hingewiesen habe. Dazu aber wird man brauchen den lebendigen Gedanken. Und daß dieser lebendige Gedanke gebraucht wird, mag auf der einen Seite aus der sozialen Note hervorgehen, die diese Betrachtungenschon hatten; es geht aber auch aus den Betrachtungen des unmittelbaren Lebens der Gegenwart hervor. Überall sehnt man sich danach, zunächst das wirtschaftliche Leben mit ihm angemessenen lebendigen Ideenimpulsen zu durchsetzen.

Und in dieser Beziehung sind gebildete Menschen des Westens ganz besonders interessant. In einer außerordentlich bedeutsamen Abhandlung, die gerade in dem Jahre vor dem grausamen Krieg in England geschrieben worden ist, hat ein bedeutender Engländer darauf hingewiesen, wie grundverschieden die englische Denkweise von der deutschen ist, in der Weise, wie ich das im Beginn der heutigen Betrachtung angedeutet habe. Aber er weist noch auf etwas anderes hin. Ihm fällt auf, wie innerhalb der deutschsprechenden mitteleuropäischen Bevölkerung immerdar gelebt hat: der Gedanke. Und er sagt von dem Gedanken, daß er dennoch das Element in der menschlichen Seele sei, das in intimster Art immer wieder hinweise auf die großen Menschheits- und Weltenrätsel, so daß man durch Kulturen, die so den Gedanken pflegen wie die deutsche, immer wieder auf die tiefsten Welt- und Menschheitsrätsel stößt, wenn auch und jetzt kommt der Nachsatz dieses Westeuropäers -, wenn auch, so sagt er, einsehend die Vergeblichkeit in bezug auf ihre Lösung.

Nun, man konnte mit Recht sprechen von der «Vergeblichkeit dieser Lösung», wenn man nur auf jenen Gedanken hinweisen konnte, der durch die Abstraktion aus dem juristisch-logischen Wesen hervorgegangen ist, der, wenn er auch als Gedanke zum Höchsten sich schwingt, dennoch eine Art toter Gedanke ist. Wer aber einmal ahnt, daß in unserer Zeit in den Menschenseelen die Geburtsstätte sich bilden kann für den lebendigen Ge-danken, der wird vielleicht nicht von einer endgültigen Lösung sprechen, aber von einem Weg, der dahin führen kann, daß wir die jeweilig uns aufgegebenen sozialen Fragen auch jeweilig für das entsprechende Zeitalter lösen können.

Denn wahrscheinlich ist es doch so, daß, nachdem einmal das Denken über die sozialen Gestaltungen in die Menschheitsentwickelung getreten ist, man nicht davon sprechen kann, daß nun die soziale Frage auf einmal gelöst werden könne, sondern daß unter den Entwickelungsimpulsen, die von der Gegenwart in die Zukunft hinein bestehen müssen, auch das Nachdenken über die sozialen Gestaltungen wird sein müssen, so daß man sagen kann: Zwar von Lösungen wird nicht die Rede sein können, aber von einem solchen lebendigen Menschendenken , das in bewußter Weise die Ziele erst sehen wird und sich in bewußter Weise auf den Weg begibt zur Lösung der sozialen Rätsel des Daseins.

ACHTER VORTRAG

DIE ZEIT UND IHRE SOZIALEN MÄNGEL Asien - Europa

Wien, 9. Juni 1922

Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn gegenwärtig von den sozialen Mängeln und sozialen Nöten der Zeit die Rede ist, so wird es kaum irgend jemand geben, dernicht aus seiner besonderen Lebenslage heraus das eine oder das andere wirklich Erhebliche zu sagen hat. Es soll heute aber nicht meine Aufgabe sein, etwa eine Liste alles dessen hier zu entwickeln, was durch eine Umschau über die einzelnen Nöte der Zeit zu erreichen wäre, sondern vielmehr auf einige der Wurzeln hinzuweisen, aus denen das entspringt, was von den verschiedensten Seiten mit großer Berechtigung vorgebracht wird und einen großen Teil der Menschheit in eine außerordentlich pessimistische Stimmung und Hoffnungslosigkeit hineingebracht hat.

Vielleicht zu den stärksten Aussprüchen über diese Hoffnungslosigkeit gehört der eines Mannes, von dem man ihn vielleicht am allerwenigsten erwarten könnte, und der außerdem aus einer Zeit stammt, in der ein solcher Ausspruch etwas außerordentlich Auffälliges haben muß. Der bedeutende Kunsthistoriker Herman Grimm, der den grausamsten aller Kriege nicht mehr erlebt hat, der bereits an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert gestorben ist, hat in einer seiner letzten Schriften diesenmerkwürdigen Ausspruch getan: Überblickt man, was einem heute entgegentritt im Leben der Völker, schaut man, ich möchte sagen, mit den Augen der Seele hin auf die Art, wie die verschiedenen Völker der zivilisierten Erde zueinander stehen, wie sie einander befehden, wie in ihnen Keime liegen zu weiteren Befehdungen, so möchte man eigentlich den Tag eines allgemeinen Selbstmords ansetzen, denn es sei ja nicht abzusehen, wohin alle diese Dinge, welche die Menschen und die Völker in Befehdung, in Streit und Kampf hineinbringen, führen sollen, wenn nicht zu einem absoluten Untergang der Zivilisation. Ich sage: Auffällig ist dieser Ausspruch gerade von Herman Grimm, und zwar aus dem Grunde, weil er für sich eigentlich eine freudige Weltanschauung hat, weil er den Blick sein ganzes Leben hindurch auf alles dasjenige gerichtet hat, was die Menschheit erheben kann, was eigentlich als Schaffendes, als Produktives in der Menschheit lebt. Und auffällig ist weiter, daß er diesen Ausspruch nicht etwa getan hat unter den trüben Eindrücken, die man die Jahre hindurch vor dem Ausbruch des Weltkrieges oder während desselben bekommen konnte, sondern daß er diesen Ausspruch getan hat noch ganz aus dem Geist des 19. Jahrhunderts heraus, am Ende dieses Jahrhunderts. Man möchte sagen: Alles das, was seither geschehen ist, scheint durchaus nicht geeignet, wenn jemand einen solchen Ausspruch tut, für ihn irgend etwas abzuziehen von dem, was er eigentlich bei einem solchen Ausspruch empfindet.

Dennoch aber kann es ja niemals die Aufgabe des Menschen sein, stehenzubleiben bei der bloßen Hoffnungslosigkeit, sondern es muß die Aufgabe sein, Ausschau zu halten nach dem, was zur Erneuerung, zum Aufbau, zu einer Morgenröte führen kann. Dann ist esaber notwendig, daß man gerade nach den tieferen Wurzeln dessen sucht, was uns allmählich innerhalb der Zivilisation Europas in eine so außerordentlich schwierige Lage gebracht hat. Und auch wenn man den Glauben hat, daß es nur wirtschaftliche Gründe sein können, so wird man wohl die Hauptursache auch für den wirtschaftlichen Niedergang im Geistesleben der neueren Zivilisation zu suchen haben.

Ich habe schon in den Vorträgen der letzten Tage des öfteren darauf hingewiesen, wie in unsere gegenwärtige Seelenstimmung, auch in all das, was wir uns gegenwärtig an Seelenkräften aneignen können, historische Kräfte hereinspielen, zu deren Verständnis man weit in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit zurückgehen muß. Und ich habe insbesondere gestern darauf aufmerksam gemacht, wie gewissermaßen am Ausgang des gegenwärtigen abendländischen Geisteslebens, geschichtlich betrachtet, eine Persönlichkeit steht, die noch, man möchte sagen, mit einem Auge nach Asien hinübersieht, mit dem anderen aber schon den Blick gerichtet hat auf die Perspektiven Europas. Ich meine Plato.

Wenn wir die sozialen Anschauungen Platos auf uns wirken lassen, so kommen sie uns in vieler Beziehung für unser modernes Bewußtsein außerordentlich befremdend vor. Wir sehen, wie Plato das Ideal eines sozialen Organismus darin sieht, daß eine gewisse Gemeinschaft geschaffen werde auch auf Kosten der Entwickelung menschlicher Individualitäten, die einmal den Weg in das Erdenleben herein gefunden haben. Plato hält es durchaus für möglich, daß zum Leben untüchtig erscheinende Kinder einfach ausgesetzt werden, damit sie nicht in der menschlichen Gemeinschaft Platz finden und so den sozialen Organismus stören können. Plato findet es

aber auch möglich, einen sozialen Organismus als sein Ideal zu betrachten, in dem eigentlich nur eine gewisse Menschenkaste eine vollberechtigte Stellung hat. Abgesehen davon, daß ihm die Sklaverei als etwas Selbstverständliches erscheint, will er auch denjenigen, die den Handel und Verkehr vermitteln, nur eine vorübergehende Stellung innerhalb seines sozialen Organismus einräumen. Alle, die also nicht an dem Boden dadurch haften, daß sie in den Boden des sozialen Organismus nach seiner Anschauung - mit Recht hineingeboren sind, gliedert er eigentlich nicht völlig in diesen sozialen Organismus ein. Und manches andere wäre zu sagen, wenn die Frage auftaucht: Wie verhält sich das Ideal Platos zu der einzelnen menschlichen Individualität? Da würde man vom modernen Bewußtsein aus sagen müssen: Eigentlich ist noch wenig Verständnis vorhanden für diese menschliche Individualität. Es ist noch ganz der Blick auf die soziale Gemeinschaft gerichtet, die gewissermaßen als Erstes angesehen wird. Und der Mensch, der in ihr leben soll, wird erst als etwas Zweites angesehen. Sein Leben ist nur insofern als ein berechtigtes zu erkennen, als er dem außerhalb seiner Wesenheit festgesetzten sozialen Ideal sich einfügen kann.
Wenn wir suchen wollen, wo eigentlich dasjenige seine Wurzeln hat, was Plato zu einem solchen Gemeinsamkeitsgedanken geführt hat, so müssen wir wiederum in Asien, in der orientalischen Kultur suchen. Und dann kann es uns in geistiger Beziehung aufgehen, wie im Grunde genommen auch historisch das Geistesleben Europas sich entwickelte wie eine kleine Halbinsel, die zu einem großen Kontinent gehört.

Aber wenn wir gerade vom sozialen Gesichtspunkt hinübersehen nach Asien, finden wir, daß in Asien dieGemeinschaftsidee überall das Erste, das Primäre ist und daß Plato einfach diese Gemeinschaftsidee herübergenommen hat aus dem Orient. Zu all dem, was zur Charakteristik dieser Gemeinschaftsidee von den verschiedensten Gesichtspunkten aus hier schon gesagt worden ist, muß eines noch hinzugefügt werden, wenn die ganze Weltsituation sozial beleuchtet werden soll.

Wenn wir auf den Grundcharakter des orientalischen Geisteslebens sehen, so müssen wir sagen: Eigentlich dehnte es sich aus über eine Menschheit, die ganz andersgeartet war als die europäische Menschheit der späteren Zivilisation. Wir können in vieler Beziehung sogar sagen, daß mit Bezug auf manches Seelische und Geistige in Asien eine Hochkultur geherrscht hat, zu der sich sogar viele Europäer jetzt wiederum zurücksehnen. Ich habe ja schon auf den Ausspruch hingewiesen, der so oft angeführt wird: das Licht komme aus dem Orient. Aber diese andere Menschenwesenheit hatte vor allen Dingen das nicht, was gerade das Charakteristischste der europäischen Bevölkerung ist, seit diese an einer Zivilisation in der Erdenentwickelung arbeitet. Was wir drüben in Asien erblicken, ist ein gedämpftes Ich-Gefühl, ist ein noch durchaus in den Untergründen der Seele ruhendes Persönlichkeitsgefühl. Ein Persönlichkeitsgefühl, wie es der Europäer hat, tritt einem in Asien noch nicht in derselben Weise entgegen. Wird dagegen einem Menschen, der dieses Persönlichkeitsgefühl noch nicht hat, asiatische Hochkultur gewissermaßen einverleibt, und diese ist geeignet, der menschlichen Gemeinsamkeit einverleibt zu werden, dann nimmt er in einer gewissen Weise traumhaft, ohne Persönlichkeitsgefühl, an ihr teil.

Man muß sagen, in einer Zeit, wo die menschliche Individualität noch nicht zu ihrer vollen Entwickelung gekommen war, waren menschliche Gemeinschaften empfänglicher, begabter für eine Hochkultur als der einzelne Mensch. Es summierten sich nicht nur, es multiplizierten sich in gewisser Weise die menschlichen Fähigkeiten innerhalb des sozialen Zusammenlebens, um diese Hochkultur entgegenzunehmen. Das aber, was innerhalb der orientalischen Zivilisation als ein besonderes Ideal angesehen worden ist, das prägte sich aus, indem es immer mehr und mehr herüberzog nach Europa und aus europäischen Gemütern heraus eine einfache Formulierung fand, in dem apollinischen Spruch: Erkenne dich selbst!

In einer gewissen Beziehung kann man das ganze alte Asien so ansehen, als ob seine Entwickelung hintendierte, einmal in Griechenland als den letzten Sinn der orientalischen selbst-losen Kulturentwickelung den Satz hinzustellen: Erkenne dich selbst -, der seitdem als eine geistige und Kulturdevise überhaupt über der Menschheit wie eine orientierende Kraft lebt. Aber wir sehen auch im Orient drüben, wie es gerade für eine höhere Menschenbildung als erstrebenswert angesehen wird, in einem gewissen Sinne doch zu seinem Ich zu kommen. Vom geistigen Gesichtspunkt habe ich das ja schon angedeutet, indem ich die Jogakultur charakterisiert habe. Vom sozialen Gesichtspunkt tritt es uns entgegen, wenn wir auf das hinweisen, was im Orient in bezug auf die soziale Führung der Menschenmassen gang und gäbe war. Wir finden überall, daß derjenige, der Lehrer, der Führer war, in geistiger Beziehung zu gleicher Zeit Priester, aber auch zu gleicher Zeit Heiler war. Wir finden im Orient drüben einen innigen Zusammenhang zwischen all dem, was überhaupt von der Menschheit als Erkenntnis, als höheres Geistesleben angestrebt wird, und dem Heilen.Der Arzt ist für die ältere orientalische Kultur nicht von dem Lehrer, dem Priester der Menschheit zu trennen.

Das allerdings hängt in einer gewissen Beziehung damit zusammen, daß die orientalische Kultur von der Empfindung der allgemeinen Menschenschuld als solcher tief beherrscht war, die etwas Krankhaftes hineinbringt in die ganze menschliche Entwickelung, so daß der Erkenntnisprozeß selbst, überhaupt das Streben nach einer höheren Geistigkeit so angesehen worden ist, daß es gewissermaßen den bloß naturgegebenen Menschen heilen sollte. Erziehung zu einer höheren Geistesbildung war zu gleicher Zeit Heilung, weil man den naturgegebenen, also noch nicht erzogenen Menschen als ein Wesen ansah, das eigentlich geheilt werden müsse. Damit hängt dann zusammen die alte orientalische Mysterienkultur.

Die orientalische Mysterienkultur suchte in Institutionen, die, ich möchte sagen, zu gleicher Zeit Kirche und Schule und Ausgangspunkte der sozialen Impulse waren, die Entwickelung des einzelnen Menschen zu einem höheren geistigen Leben. Sie suchte diese so, daß wie ich schon in den vorhergehenden Vorträgen angedeutet habe - Religion, Kunst und Wissenschaft in einem enthalten waren: Indem der Mensch seine Kultushandlungen darbrachte, war er ein religiöser Mensch; dabei kam es weniger an auf das, was als Glaubensvorstellungen oder gar als Dogmen in der Seele lebte, sondern darauf, daß der sozial geordnete Kultus von dem einzelnen Menschen mitgemacht wurde, so daß die Verbindung des Menschen mit dem Göttlichen vorzugsweise in der Opferhandlung, in der Kultushandlung gesucht worden ist. Dann aber war in der Kultushandlung und in dem, woran sich die Kultushandlung anlehnte, auch dasKünstlerische enthalten. Und in dem Erleben dieses Künstlerischen und Religiösen war die alte Form der Erkenntnis gegeben.

Der Mensch aber, der zu dieser innerlich einheitlichen Dreiheit von Religion, Kunst und Wissenschaft gebracht werden sollte, mußte nicht nur etwas aufnehmen, was gewissermaßen ein gerader Fortschritt seiner Entwickelung war, sondern mußte eine völlige Umgestaltung als Mensch, eine Art Wiedergeburt erfahren. Es werden die Veranstaltungen, denen ein solcher Zögling des höheren Geisteslebens sich unterziehen mußte, so beschrieben, daß er in der Tat mit seinem Bewußtsein durch so etwas durchging wie durch eine Art Tod, das heißt, daß er etwas erlebte, was ihn dem Leben in der gewöhnlichen Welt fremd machte, wie der Tod den Menschen diesem Leben fremd macht. Dann sollte er, wenn er gewissermaßen alles in seinem inneren Erleben verlassen hatte, was dem Erdenleben angehört, nach dem Durchgang durch den Tod die geistige Welt in einer völligen Menschenwiedergeburt erleben. Das ist die alte religiöse, kultische Form der Katharsis, der Reinigung, der Läuterung des Menschen. Es sollte ein neuer Mensch im alten geboren werden. Was der Mensch in der Welt so erleben kann, daß es in ihm Leidenschaften, Emotionen aufrüttelt, daß es in ihm Triebe, Begierden hervorbringt, daß es ihn erhebt zu Vorstellungen, die dieser Welt angehören, das alles sollte er innerhalb dieser Mysterienkulte so erleben, daß es zu gleicher Zeit überwunden wurde und daß er als ein von diesen Erlebnissen Gereinigter und Geläuterter daraus hervorging. Dann erst traute man ihm, diesem wiedergeborenen Menschen, zu, daß er irgendeine soziale Wirkung auf seine Mitmenschen ausüben könne. Und mit Recht hat auch schon dieäußere Gelehrsamkeit unserer Zeit darauf hingewiesen, daß die noch erhaltenen Reste dieser Kultur eine ungeheuerliche Bedeutung für das soziale Leben gehabt haben, daß die Impulse, die denjenigen aufgestiegen sind, die eine solche Katharsis innerhalb der sehr geheimgehaltenen Stätten durchgemacht haben, auf das äußere Gesellschaftsleben den denkbar größten Einfluß ausgeübt haben. Wie gesagt, das ist nicht nur eine Behauptung der Geisteswissenschaft, das ist etwas, wozu auch die äußere Gelehrsamkeit heute kommt. Sie dürfen nur Wilamowitz nachlesen. Man findet, daß eigentlich in der orientalischen Kultur eine Art Gesundung des Menschen in der Erkenntnis und in allem Streben nach einer geistigen Bildung gesucht worden ist.

Das was im Orient drüben gelebt hat, ist in einer anderen Form nach Griechenland und damit nach Europa herübergekommen, und es hat fortgewirkt in Europa in dem Maße, wie überhaupt die griechische Kultur in dem späteren Geistes- und Zivilisationsleben Europas nachgewirkt hat. Ich möchte auf etwas hinweisen, worauf gewöhnlich nicht hingewiesen wird: daß bei der Betrachtung der griechischen Tragödie, von der unendlich viel Künstlerisches für das Geistesleben des Abendlandes ausgegangen ist, Aristoteles eine Charakteristik gegeben hat, die gewöhnlich viel zu äußerlich genommen wird. Es wird der bekannte Satz immer wieder angeführt, in dem Aristotels sagt, daß die Tragödie, das Trauerspiel, dazu da sei, Furcht und Mitleid zu erregen, damit durch die Erregung dieser und anderer Leidenschaften eine Reinigung, eine Läuterung, eine Katharsis von diesen Leidenschaften eintrete. Aristoteles weist also dabei auf etwas Künstlerisches hin, auf das, was durch die Tragödie geschehen sollte. Man kann, wenn man nicht mit eineräußerlichen Philologie, sondern mit demjenigen für eine Interpretation des aristotelischen Ausspruchs ausgerüstet kommt,

was einem die Betrachtung des orientalischen Geisteslebens gibt, wenn man also mit einer Erkenntnis der weiter zurückliegenden Wurzeln ausgerüstet ist, dazu kommen, unter dem, was Aristoteles unter Mitleid und Furcht versteht, doch etwas Umfassenderes zu erleben, als was man heute darunter versteht. Man kommt dazu, einzusehen, daß er eigentlich meinte, daß der Mensch, der Zuschauer, durch die Tragödie dazu gebracht wird, mit seinem Seelenleben einzugehen in das, was der andere Mensch an Leiden, Schmerzen und auch an Freuden erlebt, daß also gewissermaßen der Zuschauer mit seinem Seelenleben heraustritt aus der engeren Umgrenzung, in der er sich naturgegeben befindet, und daß durch die Anschauung des fremden Leidens - weil der Mensch da außerhalb seines Leibeslebens, wenn auch nur vergleichsweise, lebt - beim Zuschauer zugleich erregt wird die Furcht, die immer eintritt, wenn der Mensch vor etwas steht, was ihn gewissermaßen außer sich bringt, was ihn in eine Art Ohnmacht, in Atemlosigkeit versetzt. Man kann also sagen: Aristoteles meint eigentlich, daß der Mensch beim Anschauen der Tragödie zu einer Empfindungswelt kommt, die ihn aus sich herausführt, daß er dadurch in Furcht versetzt wird und daß eine Läuterung, eine Katharsis eintritt, so daß er lernt, das zu ertragen, was er als naturgebene Persönlichkeit nicht ertragen kann, daß er durch die Läuterung gestärkt wird für das Miterleben fremden.Leides, fremder Freude, und daß er nicht mehr in Furcht versetzt wird, wenn er in dieser Weise aus sich heraus und in das soziale Leben hineintreten soll. Indem Aristoteles der Tragödie einen solchen Beruf zuschreibt, verspürt man ganz deutlich, daß er ei-gentlich darauf hinweist, wie in der Tragödie zu gleicher Zeit gegeben ist eine Art Erziehung des Menschen zur Stärkung des Selbstgefühls, zur Stärkung der inneren Seelensicherheit.
Ich weiß sehr gut, daß ein solches Hineinstellen des Künstlerischen in das soziale Leben heute bei vielen den Eindruck macht, als wollte man damit dem Wert der Kunst Abbruch tun, der Kunst irgendwelche Nebenzwecke beilegen. Allein die Einwendungen werden häufig gerade aus einer gewissen Philistrosität heraus gemacht, weil man glaubt, wenn die Kunst eingereiht werden solle in das totale Menschenleben, in alles das, was die menschliche Seele überhaupt durchmachen kann, dann sei das eine Einreihung der Kunst in das bloße Nützlichkeitsleben. Bei den Griechen war es nicht eine solche Einreihung in das bloße Nützlichkeitsleben, sondern eine Einreihung in das gesamte menschliche Leben, in das Leben, das den Menschen auch über sich hinausträgt, nicht nur unter sich, in die bloße Nützlichkeit hinunterträgt.
Sieht man ein wenig über das hinweg, was nur unserer Zeit eigen ist, die bloße Nützlichkeit, dann wird man gerade das Bedeutsame der griechischen Kunstanschauung erfassen können, nämlich daß der Grieche zu gleicher Zeit mit dem Künstlerischen der Tragödie in dieser etwas sah, was den Menschen zu sich selbst brachte, was den Menschen aus dem Träumen in der Welt, aus dem halben Bewußtsein von der Welt, immer mehr und mehr zu einem vollen Bewußtsein von sich selbst bringen sollte. Und man möchte sagen: In sozialer Beziehung sollte die Tragödie durchaus etwas leisten als Beitrag zu der großen Forderung: Mensch, erkenne dich selbst!
Wenn wir aber wiederum von dieser Erweiterung desKünstlerischen in das Soziale hinein auf die Betrachtung der Stellung des einzelnen Menschen zu dem sozialen Leben eingehen, wenn wir, von dieser Betrachtung aus, noch einmal zurückschauen nach dem Orient, dann finden wir im Mysterienwesen auch, wie eigentlich das, was in der Gesundung, in der Wiedergeburt des Menschen zu einem höheren Menschen angestrebt worden ist, eine Erstarkung des Ich-Gefühls bedeutet. Aus dem Bewußtsein heraus, daß die allgemeine Seelenstimmung damals nicht in einem Ich-Gefühl lebte, daß ein solches IchGefühl erst erworben werden mußte, wurde durch das Mysterienwesen die Wiedergeburt des Menschen zu der Ichheit angestrebt. So war eigentlich für diese alte soziale Zivilisation das Ich-Erlebnis etwas, was erst erworben werden mußte. Man sah eine der sozialen Aufgaben darin, einzelne Menschen zu der Geburt dieses Ich-Gefühls zu bringen, so daß sie dann die Führer ihrer Mitmenschen in sozialer Beziehung werden konnten. Nur wenn man das versteht, wird man auch ein Verständnis dafür haben, wie noch in Platos Idealstaat ein starkes Gefühl von der Gemeinsamkeit lebt und wie eigentlich bei ihm nur derjenige berechtigt ist, seine Individualität voll zu entfalten, der es durch die Wiedergeburt tut, die durch die damals zu erlangende Weisheit zu erreichen war, worin sich zeigt, daß bei der Menschheit damals noch kein Bewußtsein davon vorhanden ist, daß der Individualität im vollsten Sinne Rechnung getragen werden müsse.
Was aus einem solchen sozialen Leben Asiens herauswuchs, das verpflanzte sich dann nach Europa, amalgamierte sich mit dem Christentum, kam ins Mittelalter hinein und lebte in diesem sogar sehr lange fort. Aber es lebte fort in der Art, die sich daraus ergab, daß die Menschen, die in den Völkermassen, die mehr von Nor-den und von Mitteleuropa in diese jetzt südliche, aber noch von Asien herüber ererbte Kultur einströmten, schon von Natur aus das starke Ich-Gefühl mitbrachten. Für diese Völker stellte sich die große historische Aufgabe heraus, das, was den orientalischen

Menschen noch bei einem gedämpften Ich-Gefühl gegeben war, in das volle Selbstbewußtsein, in das volle Ich-Gefühl hereinzutragen. Die glänzende Kultur der Griechen hatte das «Erkenne dich selbst!» noch als ein menschliches Erkenntnis- und Sozialideal. Die Völker, die in das Mittelalter von Norden hereintraten, brachten als die Organisation ihres Menschentums dieses Ich-Gefühl mit. Ihnen war es naturgemäß gegeben. Wenn sie auch in Verbänden lebten, strebten sie dennoch überall danach, das, was sie in erkenntnismäßiger, in sozialer Beziehung aufnahmen, ihrem Ich einzuverleiben. Damit aber machte sich eigentlich innerhalb der Geschichte so recht der Gegensatz zwischen dem Gemeinschaftsleben und dem Individualleben geltend. Dieser trat erst im Laufe der Geschichte, und zwar, ich möchte sagen, durch die Mitwirkung von menschlichen Institutionen auf.

Indem in dieser Art das Ich-Gefühl in die menschliche Entwickelung eintrat, mußte es sich verbinden mit etwas anderem, mit dem es durchaus einen organischen Zusammenhang hat. Schauen wir noch einmal zurück auf das, was die orientalisch-griechische Kultur auch noch im Sinne Platos hatte, so werden wir es sehr stark für unser heutiges Empfinden wahrnehmen müssen, wie diese ganze Kultur und Zivilisation eigentlich auf der Sklaverei aufgebaut ist, auf der Unfreiheit großer Menschenmassen. Es ist viel von den verschiedensten Gesichtspunkten aus über die Bedeutung der Sklaverei in den älteren Zeiten gesprochen worden, und wenn mandas gehörig würdigen will, so wird man natürlich darin sehr viel Bedeutungsvolles finden. Dasjenige aber, was vor allen Dingen für unser heutiges Leben noch in Betracht kommt, das ist es eben, von dem ich sagte, daß es eigentlich noch wenig berücksichtigt worden ist. Denn für das Gemeinschaftsleben und auch für das soziale Leben, das aus den Mysterien hervorging, für das der Grieche noch seine Kunst als einen Entwickelungsimpuls ansah, war die volle Bedeutung der menschlichen Arbeit innerhalb der sozialen Ordnung noch gar nicht entdeckt. Daher mußte man gewissermaßen diese menschliche Arbeit ausschalten, wenn man von dem Idealbild des Menschen sprach.

Charakterisiert man den orientalisch-griechischen Menschen, wie er seine Würde in sich trägt, wie er sich durch seine Würde emporarbeitet, so charakterisiert man etwas, was sich eigentlich oberhalb der Menschenmasse aufbaute, die nun die Arbeit verrichtete. Diese Masse lebte in einem bloßen Anhängsel zum sozialen Organismus, der sich innerhalb eines Menschentums entwickelte, das die Arbeit nicht in sein Wesen aufgenommen hatte, weil es die Arbeit und den Menschen, der sie verrichtete, als etwas Naturgegebenes betrachtete. Das Menschentum fing gewissermaßen da an, wo die Arbeit schon verrichtet war. Auf einer höheren Stufe, in einem höheren seelischen Sinn erlebte der Mensch das, was in der Tierheit zum Ausdruck kommt: In der Tierheit ist das, was Nahrung, was zur sozialen Ordnung sonst gehört, naturgegeben, das Tier rechnet nicht, es verrichtet, was es tut, aus dem Innern seines Wesens heraus, aber irgendeine Orientierung der Arbeit ist für das Tier nicht notwendig. Wenn scheinbare Ausnahmen da sind, so muß man gerade diese in der Weise anschauen, daß siedie allgemeine Regel eigentlich bestätigen. So können wir sagen: Indem die orientalische Kultur sich nach Europa hinüberverpflanzte und immer mehr und mehr in die Forderungen der Ichheit, der Individualität untertauchte, tauchte sie zugleich in die Notwendigkeit unter, die menschliche Arbeit einzubeziehen in die soziale Ordnung. Es ist einfach unmöglich, wenn die Individualität des Menschen voll erwacht ist, die Arbeit auszuschließen von der sozialen Ordnung.

Das aber wurde das große soziale Problem - das im Griechentum eigentlich noch nicht vorhanden war -, um das in Rom unzählige Kämpfe ausgekämpft worden sind. Denn man empfand es instinktiv, daß erst durch Einbeziehung der Arbeit in die soziale Ordnung der Mensch seine volle Individualität ausleben kann. Damit aber hat die ganze soziale Gestaltung der Menschheit ein anderes Gesicht bekommen. Sie weist ein anderes Gesicht auf im zivilisierten Europa gegenüber dem zivilisierten Asien. Erst wenn wir hinschauen auf die Entwickelung der Individualität in Europa, werden wir etwas verstehen von dem, was wiederum mit Recht so vielfach betont worden ist, wenn charakterisiert werden sollte, woher eigentlich die sozialen Nöte in unserer Zeit kommen.

Da wird mit Recht darauf hingewiesen, daß die spezifische Kultur der sozialen Ordnung in unserer Zeit eigentlich erst ihren Anfang genommen hat mit dem Heraufkommen der modernen Technik und Arbeitsteilung. Und hingewiesen wird auch darauf, wie zum Beispiel so etwas wie der moderne Kapitalismus auch nichts anderes ist als ein Ergebnis der Arbeitsteilung. Außerordentlich bedeutsam ist das, was das Lehrgut der abendländischen neueren Zivilisation in dieser Beziehung zur Charakteristik der Arbeitsteilung und deren Folgen in den sozialenNöten unserer Zeit aufweist. Aber der unbefangene Beobachter muß da, wo so etwas gesagt wird, einseitig mit Recht gesagt wird, dennoch hinschauen, sagen wir, auf das alte Ägypten, auf das alte Babylonien, und darauf hinweisen, daß zum Beispiel im alten Babylonien, auch im alten Ägypten, Städte von ungeheurer Ausdehnung existiert haben, daß das, was da geleistet worden ist, auch nur unter der Arbeitsteilung geleistet worden ist. Geradeso wie ich gestern darauf hinweisen konnte, daß bereits im 11. Jahrhundert in China eine Art Sozialismus vorhanden war, daß es aber darauf nicht ankommt, was wir da als solche äußere Gestaltung sehen, so muß ich jetzt wiederum darauf hinweisen, daß die Arbeitsteilung, die mit Recht in der neueren Zeit als das Grundproblem in den sozialen Nöten angesehen wird, auch in früheren Epochen der Menschheitsentwickelung vorhanden war, und daß unter ihrem Einfluß gerade die orientalischen sozialen Ordnungen möglich geworden sind, die dann mehr ihre Nachwirkungen nach Europa herübergeschickt haben. In Europa hat sich diese Arbeitsteilung, nachdem sie zuerst weniger vorhanden war, später herausgestellt. Ich möchte sagen, die Arbeitsteilung selbst ist eine Wiederholung von etwas, was auch in früheren Zeiten vorhanden war; aber sie war innerhalb der orientalischen Kulturen unter dem Zeichen der noch nicht erwachten Ichheit vorhanden, während die moderne Arbeitsteilung, die durch die Technik eintritt, eine Menschheit trifft, die nun voll ihre Ichheit zur Entfaltung bringen will, so daß wiederum dasselbe in verschiedenen Zeitaltern etwas ganz Verschiedenes bedeutet. Daher war für die orientalische soziale Ordnung das primäre, das erste Ziel, den Menschen herauswachsen zu lassen aus der sozialen Gebundenheit, aus dem Gemein-schaftsieben; der Mensch sollte, wenn er zu einem höheren Geistesleben aufrücken wollte, eben seine Ichheit finden. Der europäische Mensch der späteren Zeit hatte diese Ichheit, und er mußte nun diese Ichheit hineingliedern in die soziale Ordnung. Er mußte genau den umgekehrten Weg gehen als den, der im Orient gegangen worden ist.

Da finden wir in Europa überall Spuren davon, wie schwierig es dem Menschen wird, sich mit seinem Ich in die soziale Ordnung hineinzustellen, das hineinzustellen in die soziale Ordnung, was seine Ichheit ist, während doch einstmals die soziale Ordnung eine solche war, daß der Mensch gerade seine Ichheit, möchte ich sagen, aus ihr heraus retten wollte. - In allen Einzelheiten kann einem diese Schwierigkeit als soziales Grundübel noch heute gegenübertreten.

Als ich vor einigen Jahren öfters auch vor Arbeitern Vorträge zu halten hatte, da ergab sich manches von dem, daß in den Menschenseelen diese Schwierigkeit bezüglich der Eingliederung des Ichs in die Gesamtheit der sozialen Ordnung lebte. Der Mensch kann den Weg von einem stark entwickelten Ich-Gefühl hinein in die soziale Ordnung nicht finden. Und wenn man sich immer wieder und wieder bemühte, gerade zum Beispiel einer proletarischen Bevölkerung zu zeigen, wie dieser Weg sein müsse, wie er anders sein müsse als die Wege, die heute vielfach von sozialistischen oder kommunistischen Agitatoren gewiesen werden, dann konnte man erleben, daß bei nachfolgenden Diskussionen ganz merkwürdige Ansichten auftraten. Sie konnten trivial erscheinen, aber das Triviale ist dann nicht mehr trivial, wenn es ein treibender Motor für unzählige Menschen im Leben ist. So versuchte ich einmal, über die sozialen Fragen in einerArbeitergemeinschaft zu reden. Es trat ein Mensch auf und stellte sich sogleich vor als Schuhflicker. Selbstverständlich kann es einem ganz besonders angenehm sein, von einem solchen Menschen zu hören, was er denkt; aber in diesem Fall war das, was er nicht denken konnte, viel bedeutungsvoller als das, was er dachte. Denn erst setzte er sehr stark im Gegensatz zu mir auseinander, wie er sich die soziale Ordnung denke, dann machte er noch einmal darauf aufmerksam, daß er ein einfacher Schuhflicker sei, daß er also in der von ihm entworfenen sozialen Ordnung kein Standesbeamter sein könne, wie er betonte. Aber im Hintergrunde seiner Ausführungen stand durchaus, daß er Minister sein könnte! Das zeigt den Mangel an Orientierung, wenn die Frage in Betracht kommt: Wie soll sich das innerhalb des Geisteslebens erstarkte Ich in eine soziale Ordnung hineinstellen?

Und bei einer anderen Arbeiterversammlung - ich führe Beispiele an, sie könnten ins Unendliche vermehrt werden - sagte jemand: Ja, wir streben gar nicht etwa an, Vorarbeiter zu werden, streben gar nicht an, eine führende Stellung in der Fabrik zu bekommen, wir wollen bleiben, was wir sind, einfache Arbeiter; aber als solche wollen wir unser volles Recht haben. - So einseitig berechtigt auch wiederum ein solcher Ausspruch sein mag - im Grunde genommen ist da kein Interesse für die soziale Gestaltung als solche vorhanden, sondern nur für das, was das besonders stark entwickelte Ich als solches ist.

Ich weiß sehr wohl, daß viele Menschen das heute aus ihrem Bewußtsein heraus nicht zugeben werden, daß gerade diese Diskrepanz zwischen dem Ich-Erlebnis und der sozialen Ordnung die Wurzel für viele unserer sozialen, ja fast für alle unsere sozialen Nöte und Mängel ist. Aber wer mit offenen Augen ins Leben hineinschaut, derwird sich doch sagen müssen: Wir sind eben durchaus nur dahin gekommen, das Ich-Gefühl zwar zu entwickeln, können es aber nicht verbinden mit einer wirklichen Einsicht in den Menschen selber. Wir sagen zu uns Ich; aber wir wissen dieses Ich nicht anzuwenden auf eine voll erfaßte und voll wollende menschliche Wesenheit. Das kann man wiederum erfahren, wenn einem so recht aus der Gegenwart heraus geformte

Anschauungen gegenüber dem entgegentreten, was man aus geisteswissenschaftlichen Untergründen für die Gesundung der Menschen für nötig hält. Eine Persönlichkeit, die im gegenwärtigen pädagogischen Leben steht, sagte mir einmal bei einem Besuch der Waldorfschule etwas sehr Merkwürdiges. Ich führte diese Persönlichkeit selbst herum, machte sie aufmerksam auf unsere Unterrichtsmethode, auf die soziale Bedeutung unserer Unterrichtsmethode, und machte namentlich darauf aufmerksam, wie bei einer solchen gesunden Unterrichtsmethode die geistige und die seelische mit der leiblichen Erziehung verbunden werden müsse, wie der, der erziehen und unterrichten will, vor allen Dingen wissen muß, wie das oder jenes auf die aufsteigenden oder niedergehenden Kräfte der menschlichen Organisation, der menschlichen Leiblichkeit wirkt, wie gewisse Gedächtnisübungen oder Gedächtnisvernachlässigungen in einem späteren Lebensalter in leiblichen Erscheinungen sich geltend machen, wie man durch bloßes Behandeln des seelischen Lebens körperliche Übel nach und nach zur Besserung bringen könne, wie durchaus der Lehrer den Zusammenhang der physischen mit der seelischen und geistigen Natur im gesunden und kranken Zustand des Menschen bis zu einem gewissen Grade überschauen müsse. Und da wurde mir erwidert, daß ja dann der Lehrer Arzt sein müßte!

24l

Ja, bis zu einem gewissen Grad müßte es eigentlich durchaus angestrebt werden, daß dies der Fall sein könnte. Denn sehen wir in unsere soziale Ordnung hinein mit der Schwierigkeit, das Ich ihr einzuverleiben, dann werden wir wiederum erinnert an das, was ich heute schon für zwei Kulturterritorien angeschlagen habe: für den Orient, wo der Arzt zugleich Lehrer und Führer des Volkes war, und für Griechenland, wo ich darauf hingewiesen habe, daß die Kunst in gewissem Sinn einen erzieherischen Einfluß hatte. Es war die Kunst des Arztes überhaupt mit jeglichem Streben des Geistes deshalb verbunden, weil man damals den Menschen, wenn auch mit einer instinktiven Einsicht, als ein Ganzes ansah in leiblicher, seelischer und geistiger Beziehung und weil man in der Gesundung, die man für die Seele anstrebte, Kräfte wirken lassen wollte, die einem dann Erkenntnisse gaben für die Gesundung des Menschen überhaupt. Man sagte sich: Ich muß eigentlich den Menschen heilen, indem ich ihn zur wahren Geistigkeit bringe. Da muß ich innerhalb eines mehr normalen Lebens Kräfte anwenden, die Gesundungskräfte sind. Verstehe ich diese Kräfte durch und durch, kann ich sie bis in ihre letzte Konsequenz verfolgen, so stellt mir eine solche Erkenntnis das dar, was ich anzuwenden habe, wenn der Mensch krank ist. Ich lerne an der Betrachtung des gesunden Menschen die Kräfte kennen, die ich anwenden muß, wenn ich den kranken Menschen vor mir habe. Der kranke Mensch hat nur eine stärkere Abweichung seiner Organisation nach dieser oder jener Seite hin als auch schon im normalen Leben. Weiß ich, wie ich den normalen Menschen zur Gesundung bringe, so weiß ich auch, wie ich den kranken zu behandeln habe; weiß ich,welcher Trank, welche Essenz mir dieses oder jenes an Einsichten bringt von Zusammenhängen mit der Natur, weiß ich, wie in erkenntnismäßiger Weise das wirkt, was Naturprodukt ist, dann weiß ich auch, wie dieses, wenn ich es stärker anwende, auf den kranken Menschen wirkt. Wir haben wiederum das, was im alten Orient in inniger Gemeinschaft als Arzneikunst und als Erziehung und als Entwickelung zur Geistigkeit überhaupt gesucht worden ist, was überhaupt eine große Rolle gespielt hat mehr oder weniger in einem geistigen Filtrat im griechischen Kunstleben drinnen. Dort handelt es sich darum, daß die Seele durch die Kunst gesund gemacht werden soll, und man kann, wenn man mit solchen Erkenntnissen an die Sache geht, im Gebrauch des Wortes Katharsis für die Tragödie noch erfühlen, wie es, weil ja dasselbe Wort für das alte Mysterienwesen, für die völlige Reinigung des Menschen zu einem neuen Leben gebraucht worden ist, auf etwas Verwandtes hinwies. Wir werden aber auch darauf verwiesen, wie noch bei den älteren griechischen Ärzten durchaus Erkenntnis und Heilkunde Schwestern waren, zusammengehörten, und wie man, mehr in das Geistige heraufgehoben, in der Erziehung, aber auch in der allgemeinen Volkskultur etwas sah, was mit der Heilkunde Verwandtschaft hatte, was sich gewissermaßen aus der Heilkunde heraushob.

Wir müssen auf solche Erscheinungen einer abgelebten Zeit hinschauen, wenn wir die richtige innere Seelenkraft gewinnen wollen, um auch wieder in unserer Zeit da, wo wir auf die sozialen Ordnungen hinschauen, so hinzuschauen, daß wir den ganzen Menschen ins Auge fassen, um, wenn wir unseren Mitmenschen gegenübertreten, nicht nur das starke Ich-Gefühl zu entwickeln, sondern dieses mit einem Erfühlen des ganzen Menschennach Leib, Seele und Geist zu verbinden. Sind wir durch eine geisteswissenschaftliche Entwickelung dazu imstande, dann werden sich gerade durch die Seelenstimmung, die dabei herauskommt, die Mittel und Wege finden lassen, den ganzen Menschen, aber auch alle Menschen, in die soziale Ordnung hineinzustellen, das heißt, die Arbeit für die soziale Ordnung in dem Sinn zu erobern, wie das ja ohnedies durch die geschichtliche Entwickelung als Notwendigkeit dargelegt wird. Das ist es aber, woran wir bis heute noch kranken: die Arbeit in einer richtigen Weise hineinzufügen in die soziale Ordnung.

Allerdings sieht man vielfach in der Arbeit etwas, was dann in das Arbeitsprodukt hineingeht, gewissermaßen in ihm kristallisiert ist und ihm eigentlich seinen Wert gibt. Wer genauer zusieht, wird aber bemerken, daß es nicht allein darauf ankommt, daß ein Mensch überhaupt arbeitet, daß er also das, was Kräfte seines physischen Organismus sind, an die soziale Ordnung abgibt, sondern daß das Wesentliche bei Preis- und Wertbildung das ist, wie die Arbeit sich dem gesamten sozialen Leben einfügen kann. Es kann durchaus gedacht werden, daß der Mensch eine Arbeit verrichtet, die im Grunde genommen unökonomisch in der sozialen Ordnung drinnensteht. Der Mensch kann fleißig sein, kann auch glauben, Anspruch zu haben auf Entlohnung seiner Arbeit; wenn aber seine Arbeit in einem mangelhaften sozialen Organismus drinnensteht, dann wird oft durch die Arbeit nicht genützt, sondern geschadet. Und man sollte von einem solchen Gesichtspunkt aus hinschauen auf vieles, was als eine eigentlich unwertvolle und trotzdem anstrengende Arbeit im sozialen Organismus drinnensteht. Betrachten wir nur einmal, wie ungeheuer vieles in unsere Literatur einläuft, was gedruckt werden muß,worauf ungeheure Arbeit mit der Herstellung des Papiers, des Drucks und so weiter angewendet wird, was dann bis auf einen geringen Rest wiederum eingestampft wird: Arbeit ist da geleistet worden, die durchaus, ich möchte sagen, in leere Luft verhaucht wird. Und wenn man bedenkt, wie während des mörderischen Krieges der letzten Jahre ungeheure Arbeit in leere Luft verhaucht worden ist, dann wird man allmählich dennoch zu dem Begriffe kommen, daß Arbeit als solche nicht einen unmittelbaren Wert beanspruchen kann, sondern daß Arbeit ihren Wert bekommt durch die Art und Weise, wie sie sich ins soziale Leben hineinstellt.

Daran aber krankt unsere Zeit am meisten, daß ihr gerade das soziale Grundverständnis dafür fehlt, die Arbeit in der entsprechenden Weise in den sozialen Organismus hineinzustellen, daß gewissermaßen der Mensch alles, was er leistet, in Wirklichkeit für seine Mitmenschen leistet. Das aber müssen wir uns erst dadurch erringen, daß wir mit unserem Ich uns wirklich in die menschliche Gemeinschaft lernen hineinzustellen. Erst dadurch, daß wir ein richtiges Verständnis gewinnen von Mensch zu Mensch, so daß das, was des anderen Menschen Bedarf ist, zu gleicher Zeit unser eigenes Erlebnis wird, daß wir uns hinüberleben mit unserem Ich in die Iche der anderen Menschen, werden wir den Weg finden zu jenen neuen sozialen Gemeinschaften, die nicht ein Naturgegebenes sind, sondern die aus dem Ich des Menschen heraus gefunden werden müssen.

Alle unsere sozialen Forderungen aber entspringen durchaus aus dem Ich heraus. Der Mensch fühlt, was ihm mangelt innerhalb der sozialen Ordnung. Das aber, was wir finden müssen, das ist wiederum ein Verständnis für das, was menschliches Zusammenleben nach Leib, Seeleund Geist in Wirklichkeit heißt. Das muß vom Ich aus eine soziale Ordnung eigentlich im Grunde genommen erst gebären können.

Der große Kampf, der sich innerhalb der Arbeitsteilung abspielt, in anderer Weise als sich diese Kämpfe unter dem Einfluß der menschlichen Ichheit jemals abgespielt haben, ist das, was in allen unseren sozialen Mängeln als die Grundwurzel lebt. Wir gründen heute Gemeinschaften der Produktion; wir treten in sie so ein, daß nicht das, was eine solche Gemeinschaft im sozialen Organismus bedeutet, das Maßgebende für uns ist, sondern so, daß zuerst unser Ich das Maßgebende ist, in begreiflicher Weise. Es soll hier gar nicht in schulmeisterlicher oder in anderer Weise gezetert werden über den menschlichen Egoismus. Es soll erfaßt werden, was in gewisser Weise berechtigt ist. Denn hätten wir dieses Ich-Gefühl nicht, dann wären wir nicht zur menschlichen Freiheit und Würde geschritten. Nur dadurch, daß wir dieses IchGefühl erlangt haben, konnten die großen geistigen Fortschritte gemacht werden. Aber dieses Ich-Gefühl muß die Wege finden zu einem Mitfühlen.

Geredet wird heute viel von der Notwendigkeit, den Individualismus wiederum zu überwinden. Darum kann es sich nicht handeln, sondern darum, in den Menschen selber die Gesellschaft zu entdecken. Der Orientale mußte in der Gesellschaft den Menschen finden. Wir müssen im Menschen die Gesellschaft finden. Das können wir nur, wenn wir das Seelenleben nach allen Seiten erweitern.

Ich habe deshalb versucht, in einem meiner Mysteriendramen am Schluß eine Szene darzustellen, in der gezeigt wird, wie sich ein Mensch hindurchringt zu dem inneren Erleben, das darin besteht, in sich selbst dieDifferenzierungen in der Menschheit zu erleben. Da draußen sind die Differenzierungen der Menschen. In der sozialen Ordnung müssen wir differenziert sein, müssen wir ein jeder seinen Beruf haben. Im Innern aber können wir, wenn wir die richtige Brücke finden zwischen Mensch und Mensch, alles, was draußen differenziert wird, die soziale Welt, nacherleben, können in uns jeden einzelnen Beruf nacherleben. Geht uns diese soziale Ordnung im Innern auf, finden wir die Möglichkeit, die soziale Wirklichkeit in uns selber zu erleben, dann werden wir jenen umgekehrten Weg gehen können: von dem Ich zur sozialen Ordnung hin.

Damit ist aber auch gegeben, daß alles - heute können wir auf die Arbeit hinweisen; in den nächsten Tagen werden wir auch auf das Kapital sehen - an den einzelnen Menschen Gebundene sich in die menschliche Gesellschaft eingliedern kann. Im Genossenschaftswesen, in der Syndikatsbildung, in der Trustbildung, im Gewerkschaftswesen, überall fühlen wir die Notwendigkeit, von dem Ich aus den Weg zu finden zur Gemeinschaftlichkeit. Aber das eben ist der große Kampf der Gegenwart: daß das, was in unserer Umgebung lebt, auch wirklich in uns Wurzel fassen könnte.

Es gab - es ist schon darauf hingewiesen worden - eine Zeit, die gar nicht so weit hinter uns zurückliegt, wir brauchen bloß bis zum 13. Jahrhundert etwa zurückzugehen, in der der Mensch verbunden war mit seinem Arbeitsprodukt, eine Zeit, in der jeder Schlüssel, jedes Schloß, das man machte, Freude machte, weil man etwas von seiner eigenen Wesenheit hineingoß. Da war das, was noch Erbstück einer alten sozialen Ordnung war, dem Produkt noch eingeprägt. Man lebte noch ohne die vollerwachte Ichheit mit der sozialen Ordnung mit. Seit-her ist diese Ichheit innerhalb der Technik zur vollen Höhe und Stärke gekommen. Heute steht der Mensch im Grunde genommen oftmals, selbst wenn er im Geistigen arbeitet, seinem Arbeitsprodukt außerordentlich fremd gegenüber. Es müßte das, was wir in der Außenwelt vollbringen, in uns selber tief wurzeln und sich mit unserer Ichheit verbinden können. Das aber wird eben nur der Fall sein, wenn wir das seelische Leben nach allen Seiten so ausbilden, wie es in den letzten Tagen hier geschildert worden ist. Denn wenn wir dieses Seelenleben so ausbilden, so wird wiederum das Interesse für alles um uns herum Seiende erregt.

Man kann sehr viele Menschen des rein intellektualistischen Zeitalters finden, die gerade den Beruf, den sie haben, uninteressant finden. Er ist es vielleicht geworden. Es muß wiederum eine Zeit kommen, wo jede Einzelheit des Lebens interessant wird. War sie früher interessant durch das, was sie als Objekt war, so wird sie für eine Zukunft interessant werden können, indem wir bei jedem einzelnen, was wir vollbringen, wissen können, wie es sich eingliedert in die soziale Ordnung der Menschheit. Wir werden, während wir früher auf das Produkt geschaut haben, jetzt auf den des Arbeitsprodukts bedürftigen Menschen schauen. Während früher das Produkt geliebt worden ist, wird menschliche Liebe und menschliche Brüderlichkeit gerade in der entwickelten Seele auftreten können so, daß der Mensch wird wissen können, warum er auf seinem Posten steht.

Das aber muß in der Seele Wurzel fassen, bevor man zu einer Verständigung kommen will über die einzelnen sozialen Mängel unserer Zeit. Man muß von diesem Gesichtspunkte aus auch überschauen, wie Europa noch immer dabei ist, seinen Kampf zu kämpfen um die Ich-heit der Menschheit gegenüber dem, was, aus seiner Geisteskultur, noch immer herüberstrahlt von Asien und was von ganz anderen Untergründen ausgegangen ist, als sie heute bestehen, von Untergründen, die in Menschenseelen wurzelten, aber noch nicht bis zur vollen Ichheit erwacht waren.

So lebt nicht nur die Gegenwart zwischen Individualität und Gemeinschaft in abstrakten Begriffen, wie das vielfach der Fall ist, sondern als in etwas, was die Menschenseele durchdringt, durchsetzt, was jeden einzelnen Menschen heute wie einen Kämpfer hineinstellt um sein Ich. Wir sind eben auf dem Weg zum Finden des Verhältnisses des menschlichen Ichs zu der sozialen Gemeinschaft eigentlich erst im Anfang. Und daraus schreiben sich die Mängel der Zeit, die ich deshalb nicht in besonderen Listen aufzuführen brauche, her.

Sieht man diese psychologische Grundlage, diesen geistigen Untergrund ein, dann wird man manches, was einem heute in der sozialen Ordnung entgegentritt als Forderungen, als Nöte, als Elend, im richtigen Lichte sehen. Zu diesem richtigen Lichte uns durchzukämpfen, müssen wir den Mut haben. Dann wird es sich erst zeigen, ob der Pessimismus berechtigt ist, wie ihn in einer besonders radikalen Form selbst Herman Grimm zum Ausdruck gebracht hat, ob es berechtigt ist, zu sagen: es blieben nur Niedergangskräfte innerhalb unserer europäischen Zivilisation, man könne nur pessimistisch sein, man müsse sogar den Tag eines allgemeinen Selbstmordes fixieren.

Ja, es ist doch die Frage, ob schon alles das, was für Europa an asiatischer Eigentümlichkeit zu besiegen war, schon besiegt ist, damit dann Europa, nachdem es sich selbst gefunden hat, von der Mitte der Weltentwickelungaus auch die Verständigung nach dem Osten hinüber gewinnen kann. Von einem solchen Gesichtspunkte ist zu betrachten, ob man hinschauen solle auf so etwas, wie es Herman Grimm meint, oder ob man auch daran denken könne, daß die Menschheit doch aus der Entwickelung dessen, was in ihrer Seele schlummert, heraus die Möglichkeit hat, den Tag zu bestimmen, an dem Verständigung eintritt - daß nicht der Tod dieser europäischen Zivilisation uns bevorstehen darf, sondern eine neue Geburt.

Ob und inwiefern ein solches möglich ist, das soll wenigstens andeutend in den nächsten Vorträgen charakterisiert werden.

NEUNTER VORTRAG

DIE ZEIT UND IHRE SOZIALEN HOFFNUNGEN Europa - Amerika

Wien, 10. Juni 1922

Meine sehr verehrten Anwesenden! Wer heute Kräfte innerhalb der sozialen Ordnung entdecken will, die zu Hoffnungen berechtigen, der muß schon im Verborgenen suchen. Soziale Nöte und Mängel sind ja offenbar. Hoffnungen, namentlich berechtigte Hoffnungen, weniger.

Allerdings gibt es mehr oder weniger große oder kleine Illusionäre, die auch gegenüber den heutigen großen Zeitschwierigkeiten in diesem oder jenem Rezept das Heil suchen, die allerlei soziale Einrichtungen ausdenken, innerhalb welcher die Menschheit oder wenigstens ein Teil der Menschheit besser gedeihen könne, als das bis jetzt der Fall war. Nun aber glaube ich, daß heute tatsächlich, wenn ich mich so ausdrücken darf, unsere Gescheitheit, unsere allgemeine Gescheitheit so vorgeschritten ist, daß es verhältnismäßig leicht ist, aus sogenannten Vernunftgründen heraus irgendein soziales System auszudenken. Und man kann heute schon recht viele soziale Systeme der verschiedensten Parteischattierungen kennen, ohne sie eigentlich irgendwie schlecht zu finden, und dennoch sich eigentlich nicht viel von ihnen versprechen. Jedenfalls kann derjenige, der die heutige soziale Ordnung nicht bloß wahrnimmt von seiten des-sen, was man über sie ausdenken kann, sondern vom Gesichtspunkt der Menschenerkenntnis, eigentlich nur davon sprechen, daß soziale Hoffnungen aufkommen können, wenn der Mensch dem Menschen an sich, möchte ich sagen, wiederum näherkommen kann.

Es handelt sich vor allen Dingen wirklich nicht mehr um das Ersinnen von Einrichtungen, sondern um die Möglichkeit, den Menschen zu finden, so daß man mit ihm zuammen in den sozialen Einrichtungen drinnenstehen kann. Und da wird man sogar zugeben müssen, daß, wenn in dieser Weise der Mensch innerhalb der sozialen Ordnung oder auch des heutigen sozialen Chaos gefunden werden kann, daß dann mehr oder weniger auch diese oder jene äußere Einrichtung dem gleichen Ziel dienen könne. Denn es ist schon so, daß der Mensch in sozialer Beziehung doch auch auf die allermannigfaltigste Weise gedeihen kann, unter den mannigfaltigst gestalteten sozialen Einrichtungen.

Es kommt heute auf den Menschen an, nicht auf die Einrichtungen allein. Deshalb hat es auch gerade in denjenigen Kreisen, in denen man noch die soziale Frage mehr empfindet, als daß man über sie denkt, eine gewisse Befriedigung hervorgerufen, daß ich in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» nicht bloß darauf hingewiesen habe, wie das eine oder das andere beispielsweise anders eingerichtet werden könnte, sondern darauf, daß vieles heute darauf ankommt, daß derjenige, der zum Beispiel ein Unternehmen zu führen hat, in der Lage ist, mit seinem ganzen Menschen entweder selbst oder durch Helfer in die Menschenmasse einzugreifen, die in diesem Unternehmen arbeitet, so daß er ihr nahekommt erstens dadurch, daß er in seinem Unternehmen wirklich auf menschliche Art mit denen, die an demUnternehmen beteiligt sind, alles das durchspricht, was da vorgeht vom Ankauf, von der Erwerbung des Rohprodukts bis zum Hinbringen des fertigen Produkts auf den Markt und bis zu der Art und Weise, wie es in den Konsum übergeht. Wenn man diesen ganzen Weg auf eine aufs Menschliche hinorientierte Weise immer wieder und wiederum durchspricht mit denjenigen, die am Unternehmen beteiligt sind, dann legt man einen Grund, um erst das andere auf diesem Grund erbauen zu können, was sonst in sozialer Beziehung heute wünschenswert und zu erstreben berechtigt ist.

Aber das genügt noch nicht, wenn man gerade in dieser Art fachmännisch zu den Menschen spricht, sondern es ist noch etwas anderes notwendig. Und was da notwendig ist, damit wir wieder soziale Hoffnungen haben können, davon möchte ich eben gerade heute sprechen.

Es ist seit langer Zeit eine verbreitete Anschauung, daß der Mensch, der in sozialer Beziehung führend ist, vor allen Dingen den Weg suchen müsse zu der großen breiten Masse. Nach dieser Richtung sind Bestrebungen gepflogen worden schon durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch. Und als die soziale Frage immer brennender und brennender wurde, da konnte man es bemerken, wie der oder jener Monate hindurch sich selbst als Arbeiter in Fabriken betätigte, um das Arbeiterleben kennenzulernen. Es hat Hofräte gegeben, die, nachdem sie selbst schon pensoniert worden waren, also ihre soziale Arbeit eigentlich schon vollendet hatten, unter die Arbeiter sich begaben und dann erstaunt waren, wie es eigentlich in bezug auf das Volk in Wirklichkeit aussieht. Kurz, es bestehen seit langem Bestrebungen, den Menschen der breiten Masse, insbesondere auch den Proletarier kennenzulernen. Und, man kann schon sagen, einBedeutsames, ein Großes haben in dieser Beziehung unsere Literatur, unser Schrifttum, unsere Kunst geleistet. Was Malerei und andere Künste, was das Schrifttum geleistet haben in bezug auf die Darstellung, die zuweilen ergreifende Darstellung dessen, was unter Proletariern, was sonst unter den breiten Massen wächst, das muß selbstverständlich durchaus anerkannt werden. Allein bei den großen Fragen der Gegenwart kommt es eigentlich darauf doch nicht an, daß die führenden

Menschen vor allen Dingen das kennenlernen, was unter Proletariern oder sonst in der breiten Masse lebt, wenig kommt im Grunde genommen heute eigentlich darauf an, daß man auch mit künstlerischem Sinn aus dem Innern heraus schildert, wie die breiten Massen leben, wie sie vom Elend geplagt werden etwa, von Sorgen geplagt werden, wie sie streben, was sie für Ideen, für Ziele haben und so weiter. Ich möchte sagen: Es kommt heute weniger darauf an, daß wir einen Weg finden, um die breiten Massen zu verstehen, sondern es kommt vielmehr darauf an, daß wir die Möglichkeit finden, von diesen breiten Massen verstanden zu werden, daß wir hineingehen in die Fabrik, in jegliche Unternehmung, und so sprechen können, daß wir nicht als akademisch, daß wir nicht als «gebildet», nicht als theoretisch empfunden werden, sondern daß wir als Menschen empfunden werden, empfunden werden so, daß wir etwas zu sagen haben, was tatsächlich in die Seelen hinein spricht.

Schöne Bestrebungen sind ja seit langem im Gang, allerlei Volkshochschulen, Volksbildungsanstalten und so weiter zu begründen. Was da an das Volk herangebracht wird, interessiert zwar eine Weile durch das Befremdende, das manche wissenschaftliche Resultate haben, es ruft Sensation hervor, wenn wir es etwa mitLichtbildern begleitet sein lassen, oder wenn wir gar mit den Leuten in Menagerien gehen und dergleichen. Aber man sollte sich keiner Illusion darüber hingeben, daß das nicht wirklich hineinspricht in die Seelen, daß das die Herzen nicht ergreift. In die Seelen hineinsprechen, Herzen ergreifen, das können wir nur, wenn wir etwas zu sagen haben, was davon handelt, wie der Mensch in das ganze Dasein hineingestellt ist. Darüber haben allerdings heute führende Persönlichkeiten noch ganz merkwürdige Ansichten. Sie denken sich, daß der Angehörige der breiten Volksmassen sich ja doch nicht, wie sie das nennen, für «philosophische Fragen» zum Beispiel interessiere. O nein! Wenn man nur die richtige Sprache, in die das gegossen werden muß, findet, dann leuchten die Augen auf, dann schließen sich die Herzen auf. Wenn man zum Beispiel von ganz einfachen wissenschaftlichen Tatsachen ausgeht, diese einfachen wissenschaftlichen Tatsachen dann so zu behandeln weiß, daß zuletzt aus der Betrachtung Menschenwesen und Menschenbestimmung herausspringt, und man dadurch, daß man den Leuten zeigt: die Dinge sind gut begründet, und auf der anderen Seite zeigt: das ist nicht ein zersplittertes Wissen, das einen höchstens interessieren kann in den Mußestunden, sondern etwas, was der Mensch in seine Seele aufnehmen kann, so daß er Seelennahrung hat - wenn einem das gelingt, dann erst hat man den Anfang damit gemacht, Vertrauen zu schaffen zwischen dem sogenannten Volk und den führenden Persönlichkeiten. Heute können Sie reden vom Parteistandpunkt aus, heute können Sie irgendwie an das Volk Begriffe heranbringen von «Kapitalismus», von «Arbeit», von «Mehrwert» und dergleichen: das Volk wird sich diese Begriffe nach und nach aneignen; dann können Sie parteimäßigsprechen. Aber Sie werden mit diesem parteimäßigen Sprechen die Menschen nicht dazu bringen, nun in solche soziale Gestaltungen einzugehen, in denen sie tatsächlich mit ihrer ganzen Menschlichkeit Anteil nehmen, mitzuarbeiten, auf daß das entsteht, was man erhoffen muß, wenn nicht die Niedergangs-, sondern die Aufgangskräfte siegen sollen.

Nun, wenn man nur den Willen zu solchen Sachen hat, dann kann man das wahrnehmen, was da eigentlich waltet, wo heute noch die Hindernisse und die Hemmungen liegen. Ich selbst war jahrelang Lehrer an einer Arbeiterbildungsschule. Ich habe die verschiedensten Unterrichtszweige dort zu vertreten gehabt. Ich habe mich niemals irgendeinem Parteidogma gefügt; aber ich habe auch niemals ein Hindernis gefunden im Verständnis, das mir entgegengebracht worden ist gerade von seiten des Proletariers, wenn ich die Geschichte zum Beispiel so vorgetragen habe, daß ich überall habe durchleuchten lassen, wie die Geschichte nicht etwas ist, was sich in geschichtsmaterialistische Anschauung fassen läßt, sondern etwas, in dem geistige Kräfte und geistige Impulse wirksam sind. Und ich konnte sogar ein gewisses Verständnis dafür hervorrufen, warum zum Beispiel Marx, den man dazumal in den Kreisen meiner Zuhörer sehr gut innehatte, zu der Anschauung gekommen ist, die man als «geschichtlichen Materialismus» bezeichnet, und die eben dahin geht, daß alles, was als Geistiges vorhanden ist, nur Äußerungen von mechanistischen, von wirtschaftlichen und so weiter Umständen seien. Ich konnte den Leuten begreiflich machen, daß das davon herkommt, daß in der Tat im geschichtlichen Leben seit etwa dem 16. Jahrhundert immer mehr und mehr die Kräfte hervorgetreten sind, durch die das Wirtschaft-liehe Leben so tonangebend, so ausschlaggebend geworden ist, daß tatsächlich Kunst, Wissenschaft und so weiter wie Ergebnisse erscheinen, in gewisser Beziehung es sogar sind, des wirtschaftlichen Lebens, des mechanistischen Lebens. Und weil Marx nur die neuere Geschichte kannte, kam er zu seinem Irrtum.

Ich will aber gar nicht Partei nehmen für das eine oder das andere, sondern nur darauf hinweisen, daß selbst dieses verstanden worden ist. Nicht das mangelnde Vertrauen der Zuhörer hat diese Art der Volksunterweisung unmöglich gemacht, sondern das, daß eines Tages die gebräuchlichen Führer merkten: da wird nicht parteidogmatisch gelehrt, da wird so gelehrt, daß nach bestem Wissen und Ermessen das, was zur Veranschaulichung gebracht wird, aus dem Menschlichen hervorgebracht wird. Und sie bekamen Angst, diese gebräuchlichen Führer, daß sich die Zuhörerschaft immer mehr und mehr vermehre. Und eines Tages erschien ein Abgesandter dieser Führer in einer Versammlung, die zu dem Zwecke einberufen worden war, zu untersuchen, ob ich geeignet wäre zum Lehrer an der Arbeiterbildungsschule. Es erschien ein Arbeiterführer. Und als ich die Bemerkung machte: Ja, wenn ein Prinzip des Fortschritts innerhalb dieser Kreise geltend gemacht werden soll, so muß doch hier wenigstens eine völlige Lehrfreiheit herrschen -, da antwortete dieser Abgesandte: Freiheit, das anerkennen wir nicht! Wir anerkennen nur einen vernünftigen Zwang. Nun, von dieser Anschauung ging dann mein Ausschließen aus dem Lehrerkollegium jener Arbeiterbildungsschule aus. Aber für mich selbst war das ein wirklich wichtiges Studium - nicht das Hinausgeworfenwerden zuletzt, sondern das Zusammensein mit den breiten Volksmassen vorher, die gerade im modernen Proletariat zu finden sind -, ein Studium aus dem Grunde, weil man sehen konnte: Redet man nur aus dem vollen Menschentum heraus, redet man so, daß die Zuhörer den Eindruck haben: da wird uns etwas gesagt, was uns bis ans Herz herandringt, was mit unserer Menschlichkeit zu tun hat, was mit unserer Menschheit als Erdenwesen zu tun hat, dann betrachten sie dieses aus einer Weltanschauung herauskommende Denken heute als das Wichtigste, was an sie herantreten kann. Ein Gefühl dafür ist vorhanden, daß vor allen Dingen Aufklärung, jetzt nicht im parteimäßigen Sinn, sondern im allgemein menschlichen Sinn, unter die Massen kommen müsse. Die Leute lechzen, mehr oder weniger unbewußt, nach dem, was aus einer wirklichen breiten Weltanschauung heraus kommt.

Und wie sollte es anders sein, meine sehr verehrten Anwesenden! Sehen wir doch, wie breite Menschenmassen heute so an ihre Arbeit hingestellt sind, daß diese Arbeit sie eigentlich unmöglich interessieren kann. Sie verrichten diese Arbeit, als ob sie etwas vor sich hätten, was zu ihrem Menschentum in gar keiner Beziehung stünde. Daher sind auch die Verbindungen, die Genossenschaften, die Gewerkschaften, für die in diesen Kreisen eine Neigung ist, so, daß sie sich zwar gliedern nach den Gewerben - es gibt Metallarbeitergewerkschaften, Buchdruckergewerkschaften und so weiter -, daß sie aber im Grunde genommen mit diesem Momente der Produktion außerordentlich wenig zu tun haben, sondern das meiste zu tun haben mit dem, was auf dem Gebiet des materiellen Lebens allgemein menschlich ist, das ist die Konsumtion, das ist die Geltendmachung der menschlichen Bedürfnisse. In bezug auf Produktionmußte die Menschheit zur Resignation schreiten, in bezug auf die Konsumtion aber durchaus nicht in demselben Grade. Und so steht heute ein großer Teil der modernen Menschheit vor einer Arbeit, die den Menschen ganz zurückweist auf sich selbst. Ihn kann nicht interessieren, was seine Umgebung ist; ihn kann nicht interessieren, was er vom Morgen bis zum Abend tut, wenn man es ihm nicht so beibringt, daß er Interesse haben kann; ihn interessiert vor allen Dingen, deshalb muß damit angefangen werden, was sich ihm darstellt, wenn er mit sich allein ist nach der Arbeit, wenn er einzig und allein ins Auge fassen kann, was er als Mensch ist. Und wir müssen sagen, wenn wir auf das soziale Chaos unserer Tage hinschauen, so finden wir schon deutlich genug, daß viele Menschen, auch der führenden Stände, herausgerissen sind aus dem, was unmittelbares Interesse, was unmittelbarer Zusammenhang mit dem ist, was man tut. Es dürfte ja auch nicht etwa bloß ein offenes Geheimnis sein, sondern etwas, was in weitesten Kreisen bekannt ist, daß heute selbst viele, die einen geistigen Beruf haben, eigentlich auch an diesem geistigen Beruf so wenig Interesse haben, daß sie auch darauf angewiesen sind, erst dann, wenn sie von ihrem Beruf hinweggehen, sich bloß für sich als Menschen zu interessieren. Aber schon daraus geht hervor, daß es nötig ist, daß man Menschliches an die Menschen heute heranbringt, wenn man soziale Hoffnungen begründen will.

In bezug auf Verstandeskultur haben wir ja außerordentlich vieles geleistet. Wir können heute darauf hinweisen, was menschliche Intelligenz alles geleistet hat. Und es kann gewiß außerordentlich viel gelernt werden, wenn man die Ergebnisse der menschlichen Leistungen in Wissenschaft und Kunst und so weiter an die Men-sehen heranbringt. Aber darum kann es sich doch nicht handeln, sondern es handelt sich darum, daß man in der Lage ist, nicht nur verstandesmäßige Bildung heute zu verbreiten, um soziale Gestaltungen zu begründen, sondern daß man in der Lage ist, den Menschen warm zu machen, den Menschen zu begeistern, zu begeistern nicht dadurch, daß man große und hohe Worte macht, daß man seine Reden schön formt, sondern dadurch, daß man etwas zu sagen hat, bei dem der Mensch erfühlt und empfindet: das rührt an mein Menschentum.

Wenn wir aber heute mit einer Weltanschauung an die Menschen herantreten, die wir herausnehmen aus dem, was heute populär ist, was heute auch schon aus unseren ausgezeichneten, großartigen Wissenschaften als anerkannt gewonnen werden kann, man wird sich alsbald überzeugen, wie es unmöglich ist, damit wirklich ins Herz der Menschen hineinzugreifen, etwas dem Menschen zu geben, was an sein Menschentum rührt. Der Mensch wird das immer als etwas Äußerliches empfinden, was man ihm auf die gewöhnliche Weise geben kann, und er wird es vor allen Dingen so empfinden, daß er, wenn er sich dann vertrauensvoll ausspricht, weil man durch andere Eigenschaften sein Vertrauen gewinnt, daß er einem dann sagt: Ja, das wäre alles recht schön; aber erstens können wir das gar nicht verstehen, denn da sind so viele Dinge darinnen, zu denen man erst eine besondere Vorbildung haben muß, so daß wir das nicht verstehen können, und dann ist es uns nicht einfach genug; es ist etwas, was uns sagt: Du kannst da nicht hinüber. - Viele Menschen habe ich so reden hören über das, was heute Volkshochschulen, Volksbibliotheken und dergleichen sind. Wenn man aber gerade auf Grund einer solchen Erfahrung sucht, wie man in das sozialeLeben hineinkommt, dann muß man eben tiefer suchen, woran das eigentlich liegt. Und da bin ich wieder genötigt, ich möchte sagen, als Episode etwas Weltanschauliches einfließen zu lassen.

Wenn wir hinüberblicken, wie wir das ja in diesen Tagen oftmals getan haben, in die asiatisch-orientalischen Kulturen, von denen so viele Erbstücke bis in unsere Schulen, sogar bis in unsere Mittel- und Hochschulen hinein vorhanden sind, so finden wir, daß da allerdings auf den Höhen der Bildung etwas ist, was uns auch heute noch von einem unsäglichen Wert sein muß. Das aber, was das Charakteristische ist, was einmal auf diesem Gebiet an Welterkenntnissen, Weltanschauungen gefunden worden ist, das ist doch erfaßt worden mit dem menschlichen Geist, der dann in weiterer Entwickelung der Intellekt geworden ist, von dem ich ja als der besonderen Kraft der neueren Zeit in diesen Tagen auch gesprochen habe. Unser neuzeitlicher besonders stark entwickelter Intellekt ist im Grunde genommen ein spätes Entwickelungsprodukt dessen, was im Orient drüben träumerisches Hellsehen war. Dieses träumerische Hellsehen hat abgeworfen, was unmittelbarer Einblick in die Außenwelt war, und hat sich heraufentwickelt zu unserer inneren logischen Ordnung, zu dem, was heute das große Mittel ist, um Naturerkenntnis zu erringen.

Und im Grunde genommen müssen wir auch in dem, was wir heute als das Mittel der Mitteilung für Weltanschauliches in Europa haben, ein Erbstück erkennen, das wir aus dem Orient haben. Nicht nur die mittelalterlichen Scholastiker haben noch so geredet, daß in ihren Wortformen und Begriffsformen und Ideenformen das enthalten war an Kräften der Seele, was herübergekommen ist aus dem Orient, sondern auch wir - wennwir es auch ableugnen - reden bis in die Chemie und Physik hinein in Worten, in denen wir nicht reden würden, wenn nicht unsere Bildung bis in die höheren Schulen hinauf im Grunde genommen ein Ergebnis dessen wäre, was vom Orient herübergekommen ist.

Aber indem dasjenige, was altes Hellsehen war, Intellekt geworden ist, hat es gleichzeitig wie einen anderen Zweig aus sich das herausgetrieben, was vielfach maßgebend geworden ist für die Weltanschauung breiter Volksmassen, Anschauungen, die eigentlich heute in Europa zum großen Teil schon ausgestorben sind, die ausgemerzt worden sind von der neueren Volksschulbildung, die nur noch in Resten vorhanden sind in den ungebildetsten Klassen. Während sich auf der einen Seite der Intellekt bis zu wunderbaren Höhen entwickelt hat, entwickelte sich viel mehr, als das die heutige Seelengeschichte zeigt, auf dem Grund des Volkstums das, was gewisse subjektive Erlebnisse einfach unwillkürlich hinausprojizierte in den Raum, was zwar die mannigfaltigsten Formen annahm, was aber doch mit dem einheitlichen Wort Gespensteraberglaube benannt werden kann. Dieser Gespensteraberglaube, der darin besteht, daß subjektive Erlebnisse objektiv hinausversetzt werden in den Raum und in die Zeit, spielte im Laufe der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit eine viel größere Rolle, als man heute denkt. Und wenn heute auch jeder halbwegs Gebildete diesen Gespensterglauben als Aberglauben erkennt, so leben doch vielfach noch atavistisch in uns die Gefühle, die sich unter dem Einfluß dieses Gespensterglaubens entwickelt haben. Und vielfach arbeiten wir, insofern wir auch in dieser Beziehung Nachkommen des orientalischen Wesens sind, auch in unserer Kunst und in anderen Lebenszweigen wenigstensmit den Gefühlen, die sich aus dieser Strömung der Menschheitsentwickelung ergeben haben.

Wer nun genauer hinsieht, was da heraufkommt, ich möchte sagen, aus den Tiefen des sozialen Menschentums in der heutigen Zeit, wer hinschauen kann auf den Menschen, der sich durch das technische, durch das maschinelle Wesen in der neueren Zeit herausgebildet hat, wer hineinschauen kann in dessen Herz, in dessen Seelenbeschaffenheit, der sieht, daß im Grunde genommen in diesem Menschen, der nicht durch das hindurchgegangen ist, was uns heute vor allen Dingen den Intellekt wertvoll macht, die Mittel- und Hochschulbildung, daß in diesem Menschen ein innerliches, wirkliches, nicht phrasenhaftes Interesse für all das, was innerhalb der Intelligenz werden kann, dennoch nicht vorhanden ist, sondern etwas ganz anderes. Ich möchte sagen: Hier offenbart sich Elementarisches, das heraufkommt aus den Tiefen, die sich nach oben bewegen in unserer sozialen Ordnung, Elementarisches, das man im allergeringsten Maße heute in Europa noch versteht, weil es im Grunde genommen etwas Neues ist und, wenn es verstanden wird, zeigen kann, wie man vor die breite Masse hintreten muß mit Weltanschaulichem.

Wer heute, ohne verbunden zu sein mit dem, was Erbschaft ist aus dem Orient, in der Menschheit aufwächst und so auf sich zurückgewiesen ist, wie es der Proletarier ist und wie es auch viele, viele Menschen der höheren Stände sind, bei dem ist es nicht in erster Linie der Intellekt, der in den Umkreis seines Interesses tritt, bei dem ist es der Wille vor allen Dingen, dasjenige, was aus den Tiefen heraufdringt in die Seele, was durchaus aus dem Menschen selber kommt. Weil dies immerhin äußerlich gemerkt worden ist, ist heute auch eine gewisseSehnsucht vorhanden, den Menschen als Willenswesen zu betrachten. Und viele glauben ja, daß sie gerade zu den breiten Massen weltanschaulich nur dann sprechen können, wenn sie vor allen Dingen auf das Willensmäßige im Menschen eingehen. Aus diesen Sehnsuchten ist erwachsen, was man so häufig findet, daß man den breiten Massen die «Urkultur» darstellt, wo der Mensch noch ein Triebwesen ist. Man stellt vor den Proletarier, wie der Mensch in solchen Urzeiten in einfachen Verhältnissen lebte, und will dann Schlüsse ziehen auf das, was heute soziale Ordnung sein soll. Viel Zeit wird gerade heute bei der Volksbildung damit zugebracht, daß man diese primitiven, triebmäßigen Menschenverhältnisse darstellt. Und vieles andere ist noch da, was darauf hinweist: es ist ein gewisser Instinkt dafür vorhanden, das Willensmäßige hinzustellen, wenn es sich darum handelt, Weltanschauung vor den Menschen zu vertreten.

Aus einem gewissen Sensationsbedürfnis heraus nimmt zwar der Mensch heute solche Darstellungen hin, er fühlt gewissermaßen auch in seiner eigenen Wesenheit, die nicht bis zu einer höheren Bildung emporgedrungen ist, etwas Verwandtes mit diesem Triebhaften in der Menschennatur. Aber wenn man die Leute warm machen will, wenn man ihre Seelen nicht veröden lassen will, wenn man an den ganzen Menschen herankommen will, dann kommt man damit doch nicht zurecht.

Und man muß da doch etwas ein Vollmensch sein, wenn man sich die Frage beantworten will: Warum kommt man denn nicht zurecht? - Nun, deshalb nicht, weil man, wenn man heute auf der Höhe der Wissenschaft steht und sich das, was heute wissenschaftlich anerkannt ist, angeeignet hat, gerade dadurch etwas ent-wickelt, was zwar noch nicht als solcher erkannt ist, was aber dennoch ein moderner Aberglaube ist: Geradeso wie der gebildete Mensch einer späteren Zeit den alten Gespensteraberglauben als einen solchen empfinden gelernt hat, so empfindet gewissermaßen heute die breite Masse der Menschheit, wie prophetisch, wie in die Zukunft blickend, das als eine Art von Aberglauben, was wir gerade als Ideen und Begriffe und Vorstellungen über diese primitiven Verhältnisse in der Menschennatur vorbringen.

Was bringen wir denn da vor? Wir bringen vor, daß die Menschheit ursprünglich von einem Triebleben beherrscht wird. Das ist etwas recht Dunkles, was in den unbewußten Regionen waltet, das man nicht genauer definieren will: das Triebleben, in das die Instinkte, die man auch im Tiere findet, und alles Unbestimmte in den Willensäußerungen und Empfindungen des Menschen hereinscheinen. Man weist auf etwas hin, was wie ein Naturwesenhaftes innerhalb des Menschen waltet. Man betrachtet es vielfach heute als Ideal, den Menschen so darzustellen, daß man das, was im menschlichen Innern ist, möglichst als materielle Vorgänge, nur eben heraufgehoben in die unbestimmten Vorstellungen des Trieb-, des Instinktlebens und so weiter darstellt.

Aber erinnern wir uns an das, was in diesen Tagen hier von mir über das Innere der Menschennatur entwickelt worden ist. Ich habe dargestellt, wie die geisteswissenschaftlichen Übungen durch Entwickelung den Menschen dazu bringen, in Wirklichkeit in sein Innerliches hineinzuschauen. Er kommt dann darauf, seinen inneren Organismus nun nicht wie der moderne Physiologe oder Anatom von außen anzuschauen, sondern so anzuschauen, wie die Dinge in diesem Organismus in-nerlich erlebt werden können. Hat man den GedächtnisSpiegel durchstoßen, so sieht man hinunter auf Lunge, Herz und so weiter als auf das, was in seiner physischen Gestaltung nur der äußere Ausdruck, die äußere Offenbarung des Geistigen ist, und zwar eines Geistigen, das ich darstellen konnte wie ein Weltengedächtnis, das zusammenhängt mit dem großen Kosmos.

Ahnen kann das gerade der Mensch, der heute zurückgewiesen wird von seiner Arbeit auf sich selbst. Lechzen aber muß er überall, Verständnis dafür zu erlangen. Dann aber erlangen wir nur dies Verständnis, wenn wir durchschauen, was wir eigentlich tun, wenn wir das, was in uns als Geistiges, als Seelisches lebt, was nicht einmal unser Eigenes ist, nicht zu unserer menschlichen Persönlichkeit gehört, sondern was der Golf ist, möchte ich sagen, den der Kosmos in uns als Menschen hereinsendet, wenn wir das in seinem geistig-seelischen Wesen durchschauen. Der Mensch kann den

Menschen nur erkennen, wenn er, hineinschauend in sich, auch auf die Grundwesenheit seines Leiblichen als eines GeistigSeelischen kommt. Dann aber, wenn wir das wissen, dann wissen wir auch, daß, wenn wir nun von «Trieben», «Instinkten», von all dem sprechen, wovon man heute so gerne spricht, es etwas ist, was wir vor die wahre innere Natur so hinstellen, wie einstmals der Aberglaube die Gespenster vor die äußere Natur hingestellt hat. Ja, wenn wir von «Trieben», von «Instinkten» und dergleichen im Menschen reden, so ist das nur, ich möchte sagen, das durch unsere Anschauung dunkelgemachte Seelische. Wenn wir von der Menschennatur in Wahrheit reden, dürfen wir nicht die Gespenster des Trieblebens, der Leidenschaften und dergleichen sehen, sondern wir müssen durch sie auf die Wahrheit hindurchschauen, wirmüssen sozusagen das Realgespensterhafte in unserem Innern, das alle Definition von Trieben, Begierden, Leidenschaften, von Willen und dergleichen darstellt, ebenso überwinden, wie wir die Gespenster überwunden haben gegenüber der äußeren Naturordnung. Bei den Gespenstern haben wir das, was in uns entsteht, vor die äußere Natur hingesetzt, das Subjektive hinausprojiziert in das Objektive. Hier stellen wir etwas, was geistigseelischer Natur in seiner Objektivität ist, so hin, als wenn es ein Materielles wäre; unsere Triebe und Instinkte sind in den Definitionen, wie sie gegeben werden, die materialisierten, ins Innere des Menschen verlegten Gespenster, die vor der Wahrheit des GeistigSeelischen stehen. Das ist etwas, was als ein Erkenntnistatbestand heute wenig durchschaut wird, was aber gefühlt wird, wenn wir heute mit wirklicher Menschenerkenntnis an denjenigen Menschen herankommen wollen, der aus den Tiefen seines Unbewußten heraus, und in diesen Tiefen des Unbewußten ist ja gewissermaßen das Geistig-Seelische, ahnt: Ihr dürft mir nicht kommen mit den materiellen Gespenstern! Ihr sollt mir etwas sagen darüber, wie der Mensch mit dem Kosmos zusammengewachsen ist!

Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn man heute soziales Gefühl hat, dann jauchzt dieses innere Gefühl auf, wenn einem so etwas passiert, wie mir vor wenigen Wochen passiert ist, wo ich innerhalb einer Arbeiterschaft vorzutragen hatte. Zunächst war meine Aufgabe, über nationalökonomische Begriffe zu sprechen. Aber ich richte die Sache immer so ein, daß ich die Leute die Themen selber wählen lasse, daß ich mir vor Beginn des Vortrags das Thema überreichen oder sagen lasse, so daß eigentlich ganz aus dem Sinn der Leute heraus das geholtwird, was ihnen als Erkenntnis übergeben werden soll. Und siehe, da passierte es, daß einer der Arbeiter ein Heft unserer Zeitschrift «Die Drei» hervorholte und sagte, er hätte da einen Aufsatz von mir gelesen und hätte da nicht gut verstanden, wie der Planet eigentlich war, der der Erde vorangegangen ist, der dann in die Dunkelheit übergegangen ist und aus dem sich dann die Erde ergeben hat. Und ich konnte beginnen, nun wirklich geisteswissenschaftliche Erörterungen in gerader Linie, in einfacher Art vor diese Arbeiter hinzustellen. Und man konnte sehen: während sie, wenn man trocken, in abstrakten Begriffen spricht, etwa empfinden: Das gibt uns nichts Besonderes! -, ihre Augen aufleuchten, wenn man von solchen Dingen spricht, weil sie fühlen: da ist etwas, wovon ihre Seele zehren kann so, wie ihr Leib von der Nahrung zehrt, die er zu sich nimmt - wie ihre Augen aufleuchten, wenn man ihnen etwas gibt, was nun in den ganzen Menschen, in Herz und Seele eingreift, was nicht bloß Weltidee ist, sondern Weltanschauung in dem Sinn, daß in dieser Weltanschauung wirklich Leben vorhanden ist, daß sie Enthusiasmus erregen kann, selbst dann, wenn der Arbeiter unmittelbar von der Maschine kommt.

Und das glaube ich nun schon einmal, daß solches soziale Wirken vorangehen müsse allem anderen, bevor wir dazu kommen können, irgendwie sonst die Menschen dazu zu gewinnen - und sie müssen gewonnen werden -, die sozialen Gestaltungen dementsprechend zu haben. Wie lange das dauert, das hängt ab von dem guten Willen der Menschen. Ich weiß, wie viele Menschen sagen: Ja, da verweist du uns auf etwas, was erst in vier bis fünf Jahrhunderten Wirklichkeit werden kann. Ich sage dann immer: Ganz gewiß, wenn zu wenige Men-sehen das wollen. Aber bei all diesen Dingen handelt es sich nicht darum, daß man ausrechnet, wie lange das dauern kann, bis die Menschen zu solchen sozialen Gestaltungen kommen, sondern daß man dieses Rechnen sein läßt und die Sache in den Willen einfahren läßt. Wenn dieser Wille bei einer genügend großen Anzahl von Menschen vorhanden ist, dann können wir hoffen, daß das in einer gar nicht zu langen Zeit erreicht werden kann, wovon man sich sonst intellektualistisch vorstellt, daß es Jahrhunderte dauern könnte. Nichts hindert uns mehr, zu solchen sozialen Gestaltungen zu kommen, als jenes Zaudern, das aus solchem Berechnen hervorgeht. Man kümmere sich zunächst gar nicht darum, was die Rechnung im intellektualistischen Sinne ergibt, sondern man suche an die Menschen heranzukommen, und man wird sehen, wie man mit einer Weltanschauung, die ihnen nicht materialisierte Gespenster vor die Seele rückt, sondern die ihnen den Zusammenhang des Menschen mit dem Kosmos enthüllt, sehr rasches Verständnis finden wird.

Heute ist das Verständnis dieses: Wenn man mit solch einer Weltanschauung an diejenigen herantritt, die berufen sind, sie zu beurteilen, kommen diese und vergleichen sie mit dem, was man schon hat, und dann kommen sie darauf, daß das laienhaft, dilettantisch sei und so weiter. Oder aber es liegt das andere vor: Wenn man heute sprechen muß über diese Dinge, die nun wirklich das Innerste des Menschen so berühren, daß die Triebe und Instinkte und dergleichen vergeistigt werden, dann ist man genötigt, das in die heute gebräuchlichen wissenschaftlichen Formen zu kleiden; sonst wird man von vornherein mit diesen Dingen zurückgewiesen. Tut man dieses, dann wird gesagt: Du sprichst in einer Spra-che, die nicht für das Volk ist. Das weiß man schon. Daher taucht man das auch, wenn man für diejenigen spricht, die Anforderungen der wissenschaftlichen Bildung stellen, in ganz andere Ideenzusammenhänge. Es wird aber durchaus dasselbe gegeben. Dann gerade sieht man, daß der Mensch, dessen Intellekt zunächst nicht durch diese und jene intellektuelle Vorbildung in bestimmte Bahnen gelenkt ist, es versteht. Allerdings, die Zeit muß erst überwunden werden, in der man, weil man dieses tut, gerade aus Arbeiterbildungsschulen hinausgeworfen wird durch diejenigen, die sich für die berufenen Führer derer halten, die als die breite Masse des Volkes dastehen.

Nun, ich mußte Sie also daraufhinweisen, daß schon durch die Beschaffenheit der breiten Masse der Menschen heute eine Weltanschauung als anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft da sein muß. Denn nur aus einer solchen Weltanschauung, die, wenn sie vom Menschen spricht, wirklich vom Geistigen reden kann, kann die Hoffnung quellen, daß man soziales Verständnis findet. Und dann kann man von diesem sozialen Verständnis mit den sich verstehenden Menschen zu weiterem schreiten. Das kann eine Hoffnung sein.

Diese Hoffnung liegt uns in Mitteleuropa außerordentlich nahe. In Mitteleuropa haben die besten Menschen durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch nach einer Erziehungsmethode gesucht, durch die man das Kind sozusagen doch beim Willen fassen könne. Man hat schon geahnt, daß der moderne Mensch am Willen gefaßt sein muß. Man hat es allerdings nicht so eingesehen, wie es die Weltanschauung einsehen kann, die von hier aus vertreten wird. Aber man hat es geahnt. Daher bemühte man sich, diejenigen intellektualistischenMethoden zu finden, durch die man auf dem Wege der Vorstellung an den Willen der Kinder herankommen kann, das Kind mit seinen Denkkräften im Willen erfassen kann. Und eine Unsumme Gutes ist gerade in Mitteleuropa aus dem deutschen Geist heraus - das wird im Westen mit voller Anerkennung zugegeben, wurde wenigstens bis zum Kriege zugegeben - geleistet worden. Immer wurde in England hingewiesen darauf, wie man in Mitteleuropa den Willen auf dem Umwege durch die pädagogische Methode zu ergreifen suchte und wie dieses hinüberverpflanzt worden ist nach England. Das wurde immer anerkannt und dargestellt.

Aber wenn wir noch weiter nach Westen gehen, nach Amerika, dann finden wir, wie sich aus den geistig-geographischen Verhältnissen eine bestimmte Form einer primitiven, möchte ich sagen, ich will aber niemand verletzen, einer primitiven Weltanschauung herausentwickelt, die aber merkwürdige Keime für die Zukunft in sich trägt. Wir finden zum Beispiel, daß gerade in Amerika die gebildeten Menschen, wenn sie zusammenfassen, was sie über den Menschen denken, sagen: Was der Mensch intellektualistisch ausdenkt, das hängt davon ab, welcher Partei er durch die Umstände zugeführt worden ist, in welcher Sekte er drinnensteht; aber indem er so die Meinung seiner Sekte, seines Standes, seiner Partei wiedergibt, bedient er sich zwar seines Intellekts; das aber, woraus das hervorquillt, ist nicht der Intellekt, sondern ist der Wille. Und immer wieder sehen wir gerade innerhalb der amerikanischen Literatur auf den Willen des Menschen als auf die ursprüngliche Wesenheit hindeuten. Gerne zitieren gerade Amerikaner heute solche Schriftsteller, die sagen: Der Intellekt ist heute nichts anderes als der Minister eines Staates, und der Herrscherist der Wille, wenn auch dieser Intellekt ein teurer Minister ist, wie Carlyle gesagt hat.

Das ist aber nicht eine Anschauung, die theoretisch konstruiert ist, das ist eine Anschauung, die gerade bei gebildeten Amerikanern in Fleisch und Blut übergegangen ist. So reden auch die Physiologen dort. Und derjenige, der für solche Dinge ein Ohr hat, empfindet einen sehr deutlichen Unterschied zwischen der Sprache der Physiologen in Europa und der Sprache der Physiologen in Amerika. Da reden die Leute ganz besonders deutlich davon, wie aus der Art und Weise, wie der Mensch in der Welt drinnensteht, sein Gehirn gebildet wird. Sie meinen, das Gehirn wäre ein Mechanismus, der selbst bis in seine Sprachzentren hinein abhängig sei von der Art und Weise, wie sich der Mensch bewege, wie er in der Welt vorwärtskomme und so weiter, so daß diese Leute die Entfaltung des Willens innerhalb der Welt als das Ursprüngliche im Menschen sehen und alles, was das Gehirn produziert, als das Dienende, als das, was im Grunde genommen nicht viel mit der Individualität des Menschen zu tun hat. Diese Leute sagen: Willst du die Individualität des Menschen kennenlernen, so schaue auf seinen Willen, schaue, wie sein Wille sich herausgebildet hat in seiner Kindheit aus seiner Familie, aus der Sekte, aus der Partei und so weiter; und dann sieh darauf hin, wie er sich einen Intellekt schafft, der - ein Amerikaner hat das gesagt - nicht viel mehr mit seiner Wesenheit zu tun hat als ein Pferd, dessen man sich zum Reiten bedient, mit dem Reiter.

Nun, da haben wir, trotzdem das östliche Element in seiner Erbschaft auch bis nach Amerika gekommen ist, unmittelbar aus der Bildung heraus das getrieben, was wir auf den Untergründen des menschlichen Daseins inEuropa finden. Und, man möchte sagen, unser eigenes Amerika, das Amerika innerhalb von Europa, ist das instinktiv gegebene Hinweisen des Menschen auf den Willen, also auf eine zahlreiche Menschenklasse in Europa. Das gibt aber auch den Boden ab, wo Europa sich wirklich mit Amerika verständigen muß, wenn eine soziale Verständigung über die Erde hin kommen soll. Und in der Tat finden wir, daß manches, was der Amerikaner entwickelt hat, die primitiven Anfänge von solchen Übungen sogar sind, durch die man zu einer geistigen Schau hinkommt. So findet man immer wieder und wiederum von den Amerikanern angepriesen, wie Selbstbeherrschung, Selbstzucht, Selbsterziehung das ist, worauf es ankommt; daß es nicht darauf ankommt, etwas gelernt zu haben, sondern darauf, etwas seinem Willen einzupflanzen durch immer wiederkehrende Wiederholung derselben Übung. Man weiß, was es für eine Bedeutung hat, die Vorstellungen zu wiederholen, rhythmisch zu wiederholen, wie dieses Wirken auf das eigentliche Zentrum des Menschen in den Willen eingreift. Merkwürdigen Formen begegnet man innerhalb dieses bewußten Hinweisens auf das, was für den modernen Menschen den innersten menschlichen Wesenskern eigentlich repräsentieren muß.

Und gerade aus solcher Verständigung heraus wird sich entwickeln lassen, was dazu führt, nun auch anzuerkennen, daß man durch die Betrachtung des Willens hindurch zu dem Geistig-Seelischen des Menschen kommen müsse. Es ergibt sich der Ausblick auf eine Weltanschauung, die, wenn auch heute der Proletarier noch materialistisch sein muß, dennoch so sein kann, wie sie hier vertreten wird, und wie sie, ich möchte sagen, aus den sozialen Verhältnissen heraus selbst als eine Kraft ge 273
funden werden kann gerade durch eine Verständigung von Europa mit Amerika.

Gerade in Mitteleuropa waren die edelsten Geister bemüht, diejenigen intellektuellen Inhalte zu finden, die dann das Gemüt, die Willensnatur der Kinder ergreifen können. Die Pädagogen Mitteleuropas im 19. Jahrhundert wollten die Kunst erfinden, vom Intellekt aus den Willen zu erobern. Aber sie blieben beim abstrakten Denken, das eben noch nicht zum lebendigen Gedanken vorgeschritten ist. Man steckte noch in der orientalischen Welt, in der orientalischen Erbschaft drinnen, und aus der alten orientalischen Erbschaft wollte man dann den Willen ergreifen.

Dann kam eine große Menschenmasse, die machte den Willen überall geltend. Und wir leben heute in einer Zeit, die kontrastiert ist zu dem, was einmal da war zur Aufrechterhaltung der sozialen Ordnung. Wenn man auch nicht reaktionär gesinnt ist, so muß man doch wissen, wie in früheren Zeiten einer, wenn er auch Fürst war, doch in derselben Predigt saß mit dem letzten Bauern des Ortes, und derjenige, der aus dem geistigen Leben heraus sprach, für alle sprach, etwas zu sagen hatte, was alle ergriff. Das ganz offenbare Bild: wie man durch den Geist die sozialen Ordnungen zusammenhält, war eben für frühere Zeiten so gewiß da, wie es als Erbstück aus dem Orient gekommen ist, wie es erfaßt wird durch den Kopf und sich dann erst zum Herzen senkt. Jetzt hat sich etwas hineingestellt, was aus dem Willen heraus kommt. Wir müssen wiederum die Möglichkeit finden, aus einem Geiste heraus weltanschaulich zu sprechen, der alle ergreift, vom Ungebildetsten bis zum Gebildetsten: Nur so können wir zusammen arbeiten, zusammen denken, zusammen empfinden, zusammenwollen, soziale Hoffnungen in der Gegenwart für die Zukunft begründen.

Das aber wird sich ergeben, wenn man eine Verständigung herbeiführen kann zwischen den neuen Keimen in Europa, wie sie in diesen Tagen geschildert worden sind, und dem, was sich in Amerika, ich möchte sagen, sogar auf einer höheren Stufe der Kultur für die Gebildeten überhaupt ergibt. Eine Verständigung, die darauf abzielt, nach Westen hinüberzugehen, wird den Boden schaffen für das Verständnis einer inneren westlichen Geistentwickelung.

Und wenn wir als westliche Menschen zeigen, daß wir imstande sind, aus dem, was wir innerlich in uns selber ergreifen, ein Geistiges hervorzuzaubern, wenn wir den europäisch-amerikanischen Geist entgegensetzen können dem orientalischen Geist, der heute in der Dekadenz drinnen ist, dann erst wird Weltökonomie, wird Weltverkehr, wie er heute nur äußerlich besteht, im wahren Sinn des Wortes im Vertrauen unter den Menschen möglich sein. Denn mag heute der Asiate, in welcher Form auch immer, mit uns westlichen Menschen Wirtschaft treiben, er hat in seinem Herzen doch das Gefühl: Das, was ihr da habt an Maschinen, das imponiert uns nicht! Ihr macht damit euch selber zu intellektualistischen Maschinen! Das sind innerliche Menschen; nicht einmal die Röntgenstrahlen können ihnen imponieren. Der Orientale wird sagen: Nun ja, da könnt ihr räumlich ins menschliche Innere hineinschauen; dasjenige, was wirklich Bedeutung hat, dazu brauchen wir keine Apparate, das gibt uns unser hellsichtiges Innere selber. - Das mag berechtigt sein oder nicht, das ist aber Gesinnung, das ist Anschauung, die im Orient vorhanden ist. Man glaubt durchaus dort drüben, daß der Geist aus der Menschen-natur des Orients entstanden ist, und man sieht mit einer gewissen Verachtung auf alles das herab, was sich, wie man meint, unter den Zwang der Technik, des Mechanistischen stellt, so daß der Mensch selber innerhalb der sozialen Ordnung wie ein Rad in einer Maschine arbeitet.

Erst dann aber, wenn man aus solchen Grundlagen, wie ich sie geschildert habe, aus europäischem und amerikanischem Geist zusammen, selber ein Geistiges in der Weltanschauung erzeugt, erst dann wird die Brücke auch zum Orient hinüber geschlagen werden. Dazu aber bedarf es dessen, daß die Welt nun doch auf dieses Mitteleuropa schaut, das es am weitesten gebracht hat in der Ausgestaltung des Intellekts nach dem lebendigen Gedanken hin. Die Geister aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts: Hegel, Fichte, Schelling sind am weitesten gegangen in der Ausgestaltung des Gedankens zum Leben. Sie glaubten wenigstens, daß sie in dem, was sie in zwar noch abstrakten Gedanken als substantiellen Inhalt der Welt empfanden, ein Lebendig-Geistiges hatten. Es war allerdings erst Keim zum lebendigen Gedanken. Daher verließ auch Mitteleuropa diese Wege, die sie eingeschlagen hatten. Sie müssen wiedergefunden werden, indem der Gedanke wirklich lebendig gemacht wird. Die mitteleuropäische Verständigung wird es zustande bringen können.

Dann aber, wenn der Westen wiederum den Geist aus sich geboren hat, wenn der Osten nicht nur seinen eigenen Geist sieht, wenn er auch in dem Händler und Wirtschaftenden den Repräsentanten einer geistigen Weltanschauung sehen kann, dann wird auch er nicht mehr in Hochmut herunterschauen, dann wird er sich verständigen können. Das aber ist, was wir suchen müs-sen, wenn wir soziale Hoffnungen haben sollen. Wir können keine haben, wenn wir nicht einsehen, was verschwinden muß.

Hier in Österreich war ein Geist, der es ausgesprochen hat, daß schließlich alles stürzt, aber daß neues Leben aus den Ruinen blühe. Nun wohl, erst wenn man in der Lage ist, von dem Äußerlich-Sozialen auf das Innerlich-Soziale hinzuschauen, dann kann diese Hoffnung erblühen. Dann muß man aber nicht durchaus die alten Ordnungen aufrecht erhalten wollen, sondern dann muß man den Mut haben, das als stürzenswert anzusehen, was stürzen muß. Denn wahr bleibt immer das Wort: Es kann nichts zur vollen Frucht sich entfalten, was nicht erst als Samenkorn in die Erde geworfen wird, damit es erst verfaule. Nun, das Wort «verfaulen» ist nicht richtig hier; aber das Bild gilt doch. Wir müssen, indem wir richtig erkennen, was wir als faul fallen lassen müssen, zu den neuen Trieben, zu dem schreiten, was als ein neues Leben aus den Ruinen blühen muß. Nur so werden wir in unserer Zeit soziale Hoffnungen für die Zukunft gewinnen können.

ZEHNTER VORTRAG

DIE KERNPUNKTE DER SOZIALEN FRAGE Wien, 11. Juni 1922

Meine sehr verehrten Anwesenden! Als ich vor drei Jahren etwa auf Verlangen einer Reihe von Freunden, die damals unter dem Eindruck der Ereignisse im sozialen Leben nach der vorläufigen Beendigung des großen Weltkriegs standen, meine «Kernpunkte der sozialen Frage» veröffentlicht hatte, da ergab sich für mich, ich möchte sagen, als unmittelbares Erlebnis, daß diese Veröffentlichung im Grunde mißverstanden worden ist auf allen Seiten, und zwar gerade aus dem Grunde, weil man sie zunächst einreihte in diejenigen Schriften, welche in einer mehr oder weniger utopistischen Weise in äußerlichen Einrichtungen versuchten darzustellen, was ihre Verfasser als eine Art Heilmittel gegen die auftretenden sozialen chaotischen Zustände empfanden, die sich im Verlauf der neueren Menschheitsentwickelung ergeben haben. Meine Schrift war gewissermaßen als ein Appell nicht an das Denken über allerlei Einrichtungen, sondern als ein Appell an die unmittelbare Menschennatur gemeint. Daß das aus geisteswissenschaftlichen Untergründen heraus nicht anders sein konnte, wird ja aus der ganzen Haltung der bisher gehaltenen Vorträge hervorgehen.

So hat man namentlich vielfach dasjenige, was ich eigentlich nur zur Illustration der Hauptsache gegeben habe, für die Hauptsache selbst genommen. Ich mußte,indem ich versuchte darzustellen, wie die Menschheit zu einem sozialen Denken, Fühlen und auch Wollen kommen könne, dies zum Beispiel daran illustrieren, wie möglicherweise die Kapitalzirkulation so umgewandelt werden könnte, daß sie von vielen Menschen nicht in der Weise drückend empfunden werde, wie das in der Gegenwart vielfach der Fall ist. Ich mußte das eine oder das andere über Preisbildung, über den Wert der Arbeit und dergleichen sagen. Aber das alles nur eigentlich zur Illustration. Denn wer, wenn ich mich jetzt des Ausdrucks bedienen darf, hineingreifen will ins volle Menschenleben, dem kommt es auch darauf an, dieses Menschenleben zunächst zu belauschen, um aus ihm heraus auf menschliche Art Auswege für Verirrungen zu finden, und zwar nicht durch Anpreisen gewisser Ideenschablonen, die dann auf den verschiedensten Gebieten des Lebens ausgeführt werden sollen.

Vor allen Dingen ergibt sich für den, der das soziale Leben Europas nicht mit dieser oder jener vorgefaßten Meinung, sondern mit unbefangenem Sinn in den letzten dreißig bis vierzig Jahren auf sich hat wirken lassen, daß eigentlich dasjenige, was heute sozial zu geschehen hat, bereits vorgezeichnet ist in dem unbewußten Wollen gerade der europäischen Menschheit. Überall kann man die unbewußten Tendenzen nach irgend etwas finden. Sie leben schon in den Menschenseelen, und man braucht ihnen durch Worte nur Ausdruck zu verleihen.

Das ist es, was mich veranlaßte, dem Drängen von Freunden nachzugeben und dieses Buch zu schreiben. Das war die Veranlassung, daß ich aus dem Wirklichkeitssinn, den die Geisteswissenschaft - in bescheidener Weise darf das ausgedrückt werden - dem Menschen anerzieht, versucht habe, das zu beobachten, was in allensozialen Klassen und Ständen unter der Oberfläche der äußeren Erscheinungen und Einrichtungen in den letzten Jahrzehnten in Europa vorgegangen ist. Und ich wollte eigentlich nicht sagen: Das oder jenes finde ich richtig; sondern ich wollte sagen: Das oder jenes wird aus dem verborgenen Unbewußten heraus gewollt, und es ist notwendig, daß man sich einfach bewußt werde desjenigen, wonach die Menschheit eigentlich drängt. Und gerade darinnen ist der Grund für viele unserer sozialen Mißstände zu suchen, daß heute dieses unbewußte Drängen in gewissem Widerspruch steht zu dem, was die Menschheit in intellektualistischer Weise ausgedacht und in die Einrichtungen hineingetragen hat, so daß eigentlich unsere Einrichtungen dem widersprechen, was in den Tiefen der Menschenherzen heute gewollt wird.

Und noch aus einem anderen Grunde glaube ich nicht, daß es heute überhaupt einen besonderen Wert hat, irgendwie in utopistischer Weise die eine oder andere Einrichtung einfach hinzustellen. Wir sind innerhalb der geschichtlichen Menschheitsentwickelung in der zivilisierten Welt doch in das Stadium eingetreten, daß, wenn auch noch so Gescheites gesagt wird über das, was unter und zwischen Menschen geschehen soll, dies eigentlich gar keine Bedeutung haben kann, wenn die Menschen es nicht annehmen, wenn es nicht etwas ist, wozu die Menschen selber sich hindrängen, allerdings zumeist eben in unbewußter Art.

So glaube ich, daß heute, wenn man über solche Dinge überhaupt denken will, mit dem in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit heraufgekommenen demokratischen Sinn gerechnet werden muß, namentlich dem demokratischen Sinn, wie er auf dem Grund der Seelen der Menschen heute lebt, mit diesem demokrati-sehen Sinn, daß eigentlich in sozialer Beziehung etwas nur Wert hat, wenn es darauf abzielt, nicht demokratische Meinungen zu sagen, sondern die Menschen dazu zu bringen, ihre Meinungen aussprechen zu können, geltend machen zu können. So war für mich die Hauptsache, die Frage zu beantworten: Unter welchen Verhältnissen sind die Menschen in der Lage, ihre sozialen Meinungen, ihren sozialen Willen wirklich zum Ausdruck zu bringen?

Wir müssen, wenn wir die Welt um uns herum in bezug auf das soziale Leben betrachten, uns sagen: Ja, wissen könnte man schon vieles von dem, wie das eine oder das andere anders sein sollte; aber was alles ist da an Hemmnissen, so daß das, was wir ganz gut wissen können, was wir ganz gut geltend machen wollen, nicht Wirklichkeit werden kann. Da sind die Standes- und Klassenunterschiede selber und sind Klüfte zwischen den Klassen der Menschen, Klüfte, die nicht einfach dadurch zu überbrücken sind, daß man eine Meinung darüber hat, wie sie überbrückt werden sollen, sondern Klüfte, die sich dadurch ergeben, daß eben, ich habe gestern so großen Wert darauf gelegt, der Wille, der das eigentliche Zentrum der Menschennatur ist, engagiert ist durch die Art und Weise, wie man sich in den Stand, in die Klasse oder in irgendeinen anderen sozialen Zusammenhang hineingelebt hat. - Und wiederum, wenn man auf etwas sieht, was sich in unserer neueren Zeit unter den komplizierten wirtschaftlichen Verhältnissen immer mehr und mehr neben die Standesvorurteile, die Standesempfindungen, die Standeswillensimpulse als solche Hemmnisse hingestellt hat, so findet man diese in den wirtschaftlichen Einrichtungen selber. Wir werden in gewisse wirtschaftliche Einrichtungen hineingeboren undkönnen aus diesen nicht heraus. - Und eine dritte Art Hemmnisse für das wirkliche soziale Zusammenwirken der Menschen ist da: daß diejenigen, die vielleicht gerade als führende Persönlichkeiten in der Lage wären, jenen tiefen Einfluß auszuüben, von dem ich eben gesprochen habe, andere Schranken haben, die Schranken nämlich, die sich ergeben aus gewissen dogmatischen Lehren über das Leben, aus gewissen dogmatischen Empfindungen über das Leben. Wenn viele Menschen über die wirtschaftlichen Schranken, über die Klassen- und Standesschranken nicht hinaus können, so können viele nicht über ihre Begriffs- und Ideenschranken hinaus. Das alles ist, möchte ich sagen, schon reichlich Lebensinhalt geworden, der sich dann in seinem Ergebnis vielfach als Chaos darstellt.

Aber wenn man nun versucht, über alles, was sich durch diese Hemmnisse und Klüfte hindurch in den unbewußten Untergründen der Seelen in den letzten Jahrzehnten gezeigt hat, klar zu werden, dann wird man darauf hingewiesen, daß eigentlich die Kernpunkte der sozialen Frage ganz woanders liegen, als wo man sie gewöhnlich sucht. Sie liegen darinnen, daß in der neueren Zeit der Menschheitsentwickelung gleichzeitig mit dem Heraufkommen der das Leben so kompliziert machenden Technik in der zivilisierten Welt zugleich der Glaube an die Allmacht des Einheitsstaates heraufgekommen ist. Und immer stärker und stärker ist dieser Glaube an die Allmacht des Einheitsstaates im Laufe des 19. Jahrhunderts geworden. So stark und fest ist er geworden, daß er selbst unter den mancherlei erschütternden Urteilen, die sich große Menschenmassen über die soziale Organisation gebildet haben, nicht erschüttert worden ist.Und mit dem, was als dogmatischer Glaube so über die Menschen kommt, verbindet sich dann etwas anderes. Mit diesem Glauben will man daran festhalten, daß in demjenigen, auf das man den Glauben wendet, eine Art Allheilmittel liege, so daß man dann in der Lage sein könne, zu sagen, welches der beste Staat ist; daß man dann auch schon, ich will nicht sagen, das Paradies heraufzuzaubern versuchen kann, daß man aber doch meint, man treffe die denkbar besten Einrichtungen.

Dadurch aber ist uns eines verlorengegangen, das sich vor allem dem aufdrängt, der das Leben seiner Wirklichkeit nach so betrachtet, wie es in den letzten Tagen hier betrachtet worden ist. Wer sich gerade dadurch, daß er darauf angewiesen ist, seine Ideen für die geistige Welt auszubilden, einen rechten Sinn für die Wirklichkeit aneignet, der kommt nämlich darauf, daß die besten Einrichtungen, die man für irgendein Zeitalter ersinnen kann, nur eben höchstens ihre Güte für dieses Zeitalter behalten können, daß es aber mit dem, was in der sozialen Organisation da ist, eine ähnliche Bewandtnis hat, wie zum Beispiel mit dem natürlichen Organismus des Menschen.

Ich will nicht ein fatales Analogiespiel treiben, aber ich möchte zur Veranschaulichung auf das hinweisen, was eben vom menschlichen Organismus aus auch im sozialen Organismus begriffen werden kann: Wir können niemals sagen, daß der menschliche, übrigens auch der tierische und pflanzliche Organismus nur in einer aufsteigenden Entwickelung sein könne. Soll das, was organisch ist, gedeihen, soll es seine Kräfte aus sich heraustreiben, dann muß es alt werden können, dann muß es auch absterben können. Wer genauer den menschlichen Organismus studiert, findet, daß dieses Absterben in je-dem Augenblicke in ihm vorhanden ist. Immerfort sind die aufsteigenden, sprießenden, sprossenden, fruchtenden Kräfte vorhanden, immer auch sind die abbauenden Kräfte vorhanden. Und der Mensch verdankt gerade diesen abbauenden Kräften sehr viel. Ja, derjenige, der den Materialismus vollständig überwinden will, der muß sein Augenmerk gerade auf diese abbauenden Kräfte im menschlichen Organismus richten. Er muß überall das aufsuchen im menschlichen Organismus, wo die Materie gewissermaßen unter dem Einfluß der Organisation zerfällt. Und er wird dann finden, daß gerade an den Zerfall der Materie die Ausbildung des geistigen Lebens im Menschen gebunden ist. Wir können die menschliche Organisation nur begreifen, wenn wir neben den aufsteigenden, sprießenden, sprossenden und fruchtenden Kräften den kontinuierlichen Verfall beobachten.

Und wenn ich das auch nur zur Veranschaulichung sage, so kann es eben doch veranschaulichen, was der unbefangene Beobachter auch für den sozialen Organismus finden muß: Der soziale Organismus stirbt zwar nicht, dadurch unterscheidet er sich zum Beispiel von dem menschlichen Organismus, aber er wandelt sich, und aufsteigende und absteigende Kräfte sind ihm naturgemäß. Nur der begreift den sozialen Organismus, der weiß: wenn man die besten Absichten verwirklicht und irgend etwas auf irgendeinem Gebiet des sozialen Lebens herstellt, was aus den Verhältnissen heraus gewonnen ist, wird es nach einiger Zeit dadurch, daß Menschen mit ihren Individualitäten drinnen arbeiten, Absterbekräfte, Niedergangskräfte zeigen. Was für das Jahr zwanzig eines Jahrhunderts das Richtige ist, das hat sich bis zum Jahre vierzig desselben Jahrhunderts so verwandelt, daß es bereits seine Niedergangskräfte in sich enthält. DerleiDinge werden manchmal gewiß in Abstraktionen ausgesprochen. Aber man bleibt im intellektualistischen Zeitalter bei diesen Abstraktionen, auch wenn man vermeint, noch so praktisch zu denken. Und so erleben wir es auch, daß die Leute zwar im allgemeinen zugeben, es seien im sozialen Organismus Absterbekräfte, Niedergangskräfte enthalten, der soziale Organismus müsse sich immer umwandeln, die Niedergangskräfte müßten immer neben den Aufgangskräften wirksam sein - aber da, wo wir mit unsern Absichten, mit unserm Willen in die soziale Ordnung eingreifen, da bemerken wir das in der Abstraktion Zugegebene doch nicht.

So konnte man in der sozialen Ordnung, die vor dem Weltkrieg war, sehen, daß der Kapitalismus zu einer gewissen Befriedigung auch für breitere Massen dann geführt hat, wenn er in einer Entwickelung drinnensteckte, die aufsteigender Art war. Die Löhne stiegen, wenn der Kapitalismus für irgendeinen Zweig des Lebens in aufsteigender Entwickelung war. Wenn man also immer weiter und weiter kam, wenn sich das Kapital immer freier und freier betätigen konnte, dann konnte man sehen, daß tatsächlich der Arbeitslohn und die Verwendungsmöglichkeiten der Arbeit immer mehr und mehr stiegen. Aber nicht in derselben Weise hat man das Augenmerk darauf gelenkt, wie in diesem Steigen zu gleicher Zeit andere soziale Faktoren enthalten sind, die ganz parallel gehen und die bewirken müssen, daß sich Niedergangskräfte geltend machten, daß sich zum Beispiel bei steigenden Löhnen die Lebensverhältnisse so gestalten mußten, daß eben die steigenden Löhne nach und nach so wirkten, daß sie gar nicht außerordentlich viel zur Besserung der Lebenslage beitrugen. Gemerkt hat man selbstverständlich solche Dinge. Aber die sozia-len Strömungen verfolgte man nicht so, daß die Anschauungen selber lebens- und wirklichkeitsgemäß gewesen wären. Und deshalb muß das soziale Leben heute, wo wir an einen wichtigen historischen Punkt hingestellt sind, in seinen Fundamenten betrachtet werden, nicht an den Oberflächenerscheinungen. Und da wird man auf die einzelnen Zweige, die in unserem sozialen Leben enthalten sind, geführt.

Einer dieser sozialen Zweige ist das geistige Leben der Menschheit. Dieses geistige Leben der Menschheit - wir können es selbstverständlich nicht abgesondert betrachten von dem übrigen sozialen Leben - hat seine eigenen Bedingungen. Diese sind an die menschlichen Individualitäten gebunden. Das geistige Leben gedeiht auf dem Untergrund der menschlichen Wesenheiten eines Zeitalters. Und davon hängt dann das ganze übrige soziale Leben ab. Man denke sich nur, wie vieles sich auf manchen sozialen Gebieten einfach dadurch verändert hat, daß von dem oder jenem diese oder jene Erfindung oder Entdeckung gemacht worden ist. Dann aber, wenn man fragt: Wie ist es zu dieser Erfindung oder Entdekkung gekommen, dann muß man auf den Grund der Menschenseelen hinsehen: wie die Menschenseelen durch einen gewissen Werdegang hindurchgegangen sind, wie sie dazu gebracht worden sind, ich möchte sagen, in ihren stillen Kämmerlein irgend etwas zu finden, was dann ganze breite Gebiete des sozialen Lebens umgestaltet hat. Man frage sich nur einmal so, daß das Urteil eine soziale Bedeutung gewinnt: Was hat es für eine Bedeutung für das ganze soziale Leben, daß die Differential- und Integralrechnung von Leibniz gefunden worden ist? Man versuche einmal, von diesem Ge-sichtspunkt aus den Einfluß des geistigen Lebens auf das soziale Leben wirklichkeitsgemäß zu betrachten, und man wird, weil dieses geistige Leben seine eigenen Bedingungen hat, darauf kommen, daß in diesem geistigen Leben ein besonders gearteter Zweig des allgemeinen sozialen Lebens gegeben ist. Und wenn man fragt, welches diese besondere Artung ist, so muß man sagen: Alles, was im geistigen Leben der Menschheit wirklich gedeihen kann, muß aus der menschlichen innersten produktiven Kraft hervorgehen. Und man wird am günstigsten finden müssen für das gesamte soziale Leben, was sich in diesem Geistesleben unbehindert aus dem entwickeln kann, was auf dem Grund der menschlichen Seele ist.

Dann aber stehen wir unter einem anderen Impuls, der immer mehr und mehr in den letzten Jahrzehnten hervorgetreten ist: unter dem Impuls, der sich dann hineinergossen hat in den Glauben an die Allmacht des Staatslebens, daß die zivilisierte Menschheit aus den Untergründen ihres Wesens heraus immer demokratischer und demokratischer geworden ist. Das heißt, daß Aspirationen in den breiten Massen der Menschheit vorhanden sind: jeder Mensch müsse mitreden, wenn es sich darum handelt, menschliche Einrichtungen zu treffen. Dieser demokratische Zug kann einem sympathisch oder unsympathisch sein, darauf kommt es zunächst nicht an. Darauf kommt es an, daß er sich als eine reale Kraft im geschichtlichen Leben der neueren Menschheit ergeben hat. Aber gerade wenn man auf das, was sich als solcher demokratischer Zug ergeben hat, hinschaut, dann kommt einem bei einem wirklichkeitsgemäßen Denken ganz besonders in den Sinn, wie aus dem inneren Drängen, aus dem geistigen Leben Mitteleuropas heraus beiden edelsten Geistern sich Ideen gerade über das staatliche Zusammenleben der Menschen entwickelt haben.

Ich will nicht sagen, daß man heute noch einen besonderen Wert zu legen hat auf das, was einer der edelsten deutschen Menschen als seinen «geschlossenen Handelsstaat» hingestellt hat. Auf den Inhalt wird man weniger Rücksicht nehmen müssen als auf das edle Wollen Fichtes. Aber ich möchte darauf hinweisen, daß in einer sehr populären Form um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert aufgetreten ist, was man das Streben nach Ideen eines Naturrechts nennen kann. Dazumal haben sich sehr bedeutende und edle Geister damit beschäftigt, die Frage zu beantworten: Wie steht Mensch zu Mensch? Was ist überhaupt die innerste Wesenheit des Menschen in sozialer Beziehung? Und sie glaubten, wenn sie den Menschen recht verstehen, auch finden zu können, was für den Menschen rechtens ist. Das Vernunftrecht, das Naturrecht haben sie das genannt. Sie glaubten, aus der Vernunft heraus finden zu können, welches die besten Rechtsinstitutionen sind, unter denen die Menschen am besten gedeihen können. Sie brauchen nur Rottecks Werk zu betrachten, um zu sehen, wie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch bei vielen die Idee des Naturrechts regsam war.

Dem hat sich aber im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Europa die historische Rechtsschule gegenübergestellt. Diese war davon beseelt, daß man nicht aus der Vernunft herausspinnen könne, was rechtens ist unter den Menschen.

Aber man bemerkte in dieser historischen Rechtsschule nicht, was es ist, das alles Ausdenken eines Vernunftrechts unfruchtbar macht; man bemerkte nicht, daß unter dem Einfluß des intellektuellen Zeitalters einegewisse Unfruchtbarkeit in das Geistesleben der Menschheit gekommen war. Und so sagten sich die Gegner des Naturrechts: die Menschen seien nicht dazu berufen, aus ihrer Seele heraus etwas von dem zu finden, was rechtens ist, deshalb müsse man das Recht historisch studieren; man müsse darauf hinschauen, wie sich die Menschen geschichtlich entwickelt haben, wie aus ihren Gewohnheiten, aus ihren instinktiven gegenseitigen Verhältnissen sich Rechtszustände ergeben haben.

Man muß das Recht historisch studieren! Gegen solches Studium hat sich dann der freie Geist Nietzsches gewendet in seiner Schrift «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben». Er meinte, wenn man immer nur hinblicke auf das, was historisch in der Menschheit gelebt hat, dann könne man nicht zu einer Produktivität und zu tragfähigen Ideen für die Gegenwart kommen; was im Menschen an elementaren Kräften lebt, müsse sich gegen den historischen Sinn aufbäumen, um aus diesen Kräften heraus zu einer Konstitution sozialer Zusammenhänge zu kommen.

Unter den führenden Persönlichkeiten war gerade im 19. Jahrhundert, in der höchsten Blüte des Intellektualismus, ein Streit über das heraufgekommen, was eigentlich die Grundlagen des Rechts sind. Und damit war auch der Streit über die Grundlagen des Staates gegeben. Wenigstens in der damaligen Zeit leugnete man das gar nicht. Denn der Staat ist im Grunde genommen bloß die Endsummierung dessen, was sich an einzelnen Institutionen ergibt, in denen die Rechtskräfte leben. Und so war eigentlich mit der Tatsache, daß man den Sinn für Auffindung von Rechtsgrundlagen verloren hatte, gegeben, daß man auch über die eigentliche Wesenheit des Staates nicht mehr mit sich ins klare kommenkonnte. Daher sehen wir, nicht etwa nur in den Theorien, sondern auch im praktischen Leben, wie das Leben des Staates im Verlaufe des 19. Jahrhunderts für unzählige Menschen, auch der breitesten Masse, ein Problem geworden ist, das gelöst werden sollte.

Das ging aber doch mehr, ich möchte sagen, in den oberen, bewußten Partien der Menschheitszivilisation vor sich. In den Untergründen bohrte das, was ich als das Heraufkommen des demokratischen Sinnes charakterisiert habe. Dieses Heraufkommen des demokratischen Sinnes führt uns, wenn es richtig verstanden wird, dahin, die Frage nach dem Wesen des Rechts viel gründlicher, viel wirklichkeitsgemäßer aufzufassen, als sie vielfach heute aufgefaßt wird. Es gibt heute viele Menschen, die es als eine Selbstverständlichkeit betrachten, daß man irgendwie aus dem einzelnen Menschen heraus auf das kommen könne, was eigentlich auf diesem oder jenem Gebiete das Recht ist. Allerdings, neuere Rechtsgelehrte verlieren mit einem solchen Streben schon den Boden; und sie finden dann, daß sie, wenn sie in dieser Weise philosophieren oder auch glauben, praktisch nachzudenken über das Leben, dann für das Recht den Inhalt verlieren, daß das Recht ihnen etwas Formales wird. Und dann sagen sie: Das, was bloß formal ist, muß einen Inhalt bekommen, in das muß sich das Wirtschaftliche als Inhalt hineinergießen.

So ist auf der einen Seite ein deutliches Gefühl vorhanden, wie ohnmächtig man ist, wenn man aus sich heraus zum Rechtsbegriff, zum Rechtsempfinden kommen will; auf der anderen Seite sucht man dennoch immer wieder und wiederum aus dem Menschen heraus das Wesen des Rechts. Der demokratische Sinn aber bäumt sich gerade gegen dieses Suchen auf. Denn, was sagt er?Er sagt: Es gibt überhaupt nicht eine allgemeine abstrakte Festsetzung des Rechts, sondern es gibt nur die Möglichkeit, daß sich Menschen, die in irgendeiner sozialen Gemeinschaft stehen, miteinander verständigen, daß sie sich gewissermaßen gegenseitig sagen: Das willst du von mir, das will ich von dir - und daß sie dann übereinkommen darüber, was sich dadurch für sie für Verhältnisse ergeben. Dann ergibt sich das Recht rein aus der Wirklichkeit dessen heraus, was Menschen gegenseitig von sich wollen, so daß es eigentlich ein Vernunftrecht gar nicht geben kann, daß auch alles, was als «historisches Recht» zustande gekommen ist, noch immer zustande kommen kann, wenn man nur den richtigen Boden dafür sucht, und daß die Menschen auf diesem Boden in ein solches Verhältnis kommen können, daß sie aus gegenseitiger Verständigung wirklichkeitsgemäß das Recht erst hervorbringen. «Ich will mitreden können, wenn das Recht entsteht!», das ist das, was der demokratische Sinn sagt. Und derjenige, der dann etwa theoretisch über das Recht Bücher schreiben will, der kann sich nicht aus den Fingern saugen, was das Recht ist, sondern der hat einfach hinzuschauen auf das, was unter Menschen als Recht entsteht, und hat es mehr oder weniger zu registrieren. Wir sehen auch in der Naturwissenschaft nicht so in die Tatsachenwelt hinein, daß wir aus unserem Kopf heraus die Naturgesetze formen, sondern wir lassen die Dinge zu uns reden und bilden danach die Naturgesetze. Wir nehmen an: das, was wir in die Naturgesetze hineinfassen wollen, sei bereits geschaffen; das aber, was im Rechtsleben vorhanden ist, das werde unter den Menschen geschaffen. Da ist das Leben auf einem anderen Niveau. Da steht der Mensch im Gebiete des Schaffens, und zwar als soziales Wesen, neben den anderen Menschen, damit ein Leben, das den Entwickelungssinn der Menschheit in die soziale Ordnung hineingießen will, zustande komme. Das ist eben der demokratische Sinn.

Das dritte, das sich heute hinstellt vor den Menschen und nach sozialen Neugestaltungen ruft, das sind die komplizierten wirtschaftlichen Verhältnisse, die heraufgekommen sind in der neueren Zeit, die ich nicht zu schildern brauche, weil sie sachgemäß von vielen Seiten geschildert werden. Man kann nun sagen: Diese wirtschaftlichen Verhältnisse sind durchaus so, daß sie wiederum aus anderen Bedingungen hervorgehen als die beiden anderen Gebiete des sozialen Organismus, als das Geistesleben - da muß alles, was fruchtbar werden kann in der sozialen Ordnung, aus der einzelnen menschlichen Individualität hervorgehen, nur das Schaffen des Einzelnen kann da den rechten Beitrag geben zur gesamten sozialen Ordnung - und als das Rechtsleben, auf dessen Gebiet es sich nur darum handeln kann, daß das Recht und damit auch das staatliche Wesen hervorgeht aus der Verständigung der Menschen. Beide Bedingungen, die eine, wie sie für das Geistesleben, die andere, wie sie für das staatlich-rechtliche Leben gilt, sind nicht da im wirtschaftlichen Leben.

Im wirtschaftlichen Leben ist es nicht so, daß das Urteil über das, was geschehen könne, aus einem einzelnen hervorspringen kann. Wir haben gerade im Laufe des 19. Jahrhunderts, wo unter der Menschheit der Intellektualismus so zur Blüte gekommen ist, sehen können, wie einzelne sehr bedeutende Menschen - ich sage das nicht aus Ironie heraus, sondern um die Dinge wahrheitsgemäß zu charakterisieren -, die auf den verschiedenen Gebieten stehen, über das eine und andere ihre Meinungen geäußert haben, Leute, die gut darinnenstanden im wirtschaftlichen Leben, denen man auch zutrauen konnte, daß sie ein Urteil hatten. Wenn sie sich dann über irgend etwas, was über ihr Gebiet hinausging, was auf die Gesetzgebung Einfluß gewann, äußern sollten, dann konnte man oftmals sagen: Ja, das, was dieser oder jener gesagt hat, zum Beispiel über den praktischen Einfluß der Goldwährung, ist bedeutend und gescheit -, man staunt sogar, wenn man verfolgt, was sich abgespielt hat in den verschiedenen wirtschaftlichen Verbänden in der Zeit, als in verschiedenen Staaten der Übergang zu dieser Goldwährung gemacht worden ist, über die Summe von Gescheitheit, die da in die Welt gebracht worden ist; wenn man aber weiterstudiert, wie sich dann die Dinge entwickelt haben, die vorausgesagt worden sind, dann sieht man: da hat dieser oder jener sehr bedeutende Mensch zum Beispiel gesagt, unter dem Einfluß der Goldwährung würden die Zollschranken verschwinden. Das Gegenteil davon ist eingetreten!

Und man muß sagen: Auf dem Gebiete des wirtschaftlichen Lebens ist es so, daß einem Gescheitheit, die einem sehr viel helfen kann auf dem Gebiete des Geisteslebens, eigentlich nicht immer ein sicherer Führer sein kann. Man kommt allmählich darauf, sich zu sagen: In bezug auf das Wirtschaftsleben kann überhaupt die einzelne Individualität keine maßgebenden Urteile fällen. Da können Urteile nur zustande kommen gewissermaßen als Kollektivurteile, indem sie sich ergeben durch das Zusammenwirken vieler, die in den verschiedensten Gebieten des Lebens drinnenstehen. Das darf wiederum nicht bloße theoretische Weisheit sein, sondern muß lebenspraktische Lebensweisheit werden, daß wirklich Geltung habende Urteile nur aus dem Zusammenklang von vielen hervorgehen können.Damit gliedert sich das gesamte soziale Leben in drei voneiander verschiedene Gebiete. Auf dem Boden des Geisteslebens hat der Einzelne zu sprechen, auf dem Boden des demokratischen Rechtslebens haben alle Menschen zu sprechen, weil es da auf das Verhältnis von Mensch zu Mensch aus der rein menschlichen Wesenheit heraus ankommt, darüber kann sich jeder Mensch äußern, und auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens ist weder das Urteil der Individualität noch das Urteil, das zusammenfließt aus den unterschiedslosen Urteilen aller Menschen, möglich. Auf diesem Gebiete handelt es sich darum, daß der Einzelne in eine Ganzheit Sachkenntnis und Erfahrung auf seinem Gebiete hineinträgt, daß aber dann aus Verbänden heraus ein Kollektivurteil in der richtigen Weise entstehen kann. Das kann nur entstehen, wenn die berechtigten Urteile der einzelnen sich abschleifen können. Darum aber müssen die Verbände so gestaltet sein, daß in ihnen zusammenfließt, was sich abschleifen kann und dann in der Lage ist, ein Gesamturteil zu geben. So zerfällt das gesamte soziale Leben in diese drei Gebiete. Nicht irgendeine utopistische Idee sagt uns das, sondern die wirklichkeitsgemäße Betrachtung des Lebens.

Aber nun, das muß immer wieder und wiederum festgehalten werden, trägt der soziale Organismus, der kleine oder der große, neben den aufsteigenden Kräften auch immer die Niedergangskräfte in sich. Und so trägt alles, was wir in das soziale Leben hineinpulsieren lassen, zu gleicher Zeit seine Zerstörungskräfte in sich. Eine fortwährende Heilung ist im sozialen Organismus notwendig.

Sehen wir von diesem Gesichtspunkt aus auf das geistige Leben hin, so können wir in Gemäßheit der Be-trachtungen, die hier in diesen Tagen gepflogen worden sind, geradezu sagen: Im orientalischen sozialen Leben war das Geistesleben universell maßgebend. Alles einzelne, im Grunde genommen auch im staatlichen, auch im wirtschaftlichen Leben, ist aus den Impulsen des geistigen Lebens so hervorgeholt worden, wie ich das in den letzten Tagen hier geschildert habe. Betrachtet man aber den sozialen Verlauf, dann findet man, daß für ein gewisses Zeitalter - für jedes Zeitalter ist es anders - aus dem geistigen Leben Impulse herausfließen, die in die sozialen Gestaltungen hineingehen, daß sich dann wirtschaftliche Verbände bilden nach den Ideen aus dem Geistesleben heraus, daß der Staat Einrichtungen trifft aus dem Geistesleben heraus. Aber man sieht auch, daß das Geistesleben fortwährend eine Tendenz hat, Niedergangskräfte zu entwickeln oder Kräfte, aus denen sich solche Niedergangskräfte bilden. Würde das Geistesleben in seiner Allmacht vor uns dastehen, so würden wir sehen, wie aus diesem Geistesleben heraus sich fortwährend der Impuls ergibt, daß die Menschen sich in Klassen, in Stände sondern. Und studiert man die Gründe, warum im Orient die Kasteneinteilung eine so große Macht hat, so wird man finden, daß man die Kasteneinteilung als notwendige Begleiterscheinung dessen ansieht, daß sich das soziale Leben aus den geistigen Impulsen heraus entwickelt hat. Und so sehen wir noch bei Plato, wie er darauf hinweist, daß die Menschheit selbst geschieden werden müsse im idealen Staat in Nährstand, Lehrstand, Wehrstand, also in Stände geschieden werden müsse. Wer die Gründe untersucht, warum das ist, der wird finden, daß sich eben in der Abstufung, die einmal mit der Allmacht des Geisteslebens gegeben ist, die Stände, die Klassenunterschiede ergeben, und daß dann innerhalbder Klassen wiederum die menschliche Individualität auftritt, die diese Klassen als Schädigung der sozialen Gestaltung empfindet. Also innerhalb des Geisteslebens finden sich fortwährend die Anlässe dazu, daß Klüfte zwischen Ständen, Klassen, selbst Kasten entstehen.

Und wenn wir dann auf das Gebiet des Staatswesens sehen, dann müssen wir vorzugsweise auf diesem Gebiete suchen, was ich in diesen Tagen bezeichnet habe als die Eroberung der Arbeit im Verlaufe der menschlichen Entwickelung für den gesamten einheitlichen sozialen Organismus. Gerade dadurch, daß sich aus Asien herüber die Theokratie zu dem Staatswesen entwickelte, das nun unter dem Einfluß der Rechtsimpulse steht, gerade dadurch entwickelt sich das Problem der Arbeit. Indem jeder einzelne zu seinem Recht kommen sollte, entwickelte sich die Forderung, daß die Arbeit richtig in den sozialen Organismus hineingestellt werden solle. Aber indem sich vom religiösen Leben das Rechtsleben loslöste, indem sich das immer mehr und mehr zur Demokratisierung hindrängt, indem sich das immer mehr und mehr entwickelte, sehen wir, wie sich in die Menschheit auch immer mehr und mehr ein gewisses formalistisches Element des sozialen Denkens hineindrängte.

Das Recht entwickelte sich ja aus dem heraus, was der einzelne Mensch dem ändern zu sagen hat. Nicht aus der Vernunft kann man das Recht herausspinnen. Aber aus dem wechselseitigen Verkehr der Vernünfte, wenn ich mich des Wortes bedienen darf, unter den Menschen entsteht das lebendige Rechtsleben. Das tendiert daher zur Logik, zum formalistischen Gedanken hin. Aber indem die Menschheit eben durch ihre Epochen geht, geht sie durch Einseitigkeiten hindurch. Wie sie durch die Einseitigkeit der Theokratie hindurchgegangen ist, gehtsie später durch die Einseitigkeit des Staates hindurch. Dadurch aber wird im sozialen Leben das logische Element gepflegt, das Element, das ausdenkt. Man braucht sich nur zu erinnern, welche Summe von menschlicher Denkkraft gerade auf das Rechtsleben im Verlaufe der geschichtlichen Entwickelung verwendet worden ist.

Aber dadurch steuert die Menschheit auch zu der Kraft der Abstraktion. Und man wird empfinden können, wie immer mehr und mehr das menschliche Denken gerade unter dem Einfluß des Rechtsprinzips abstrakter und abstrakter wird. Was aber auf einem Gebiet die Menschheit ergreift, das dehnt sich zu gewissen Zeiten über das ganze Menschenleben aus. Und so, möchte ich sagen, wurde, wie ich das früher angedeutet habe, sogar das Religionsleben in das juristische Leben herübergenommen. Der Weltengesetzgebende und den Menschen Gnade verleihende Gott des Orients wurde ein richtender Gott. Weltengesetzmäßigkeit im Kosmos wurde Weltgerechtigkeit. Das sehen wir insbesondere im Mittelalter. Damit aber war in die menschlichen Denkund Empfindungsgewohnheiten etwas wie Abstraktion hineingekommen. Man wollte immer mehr und mehr das Leben aus den Abstraktionen heraus meistern.

Und so dehnte sich das abstrahierende Leben auch über das religiöse Leben, über das geistige Leben auf der einen Seite und über das wirtschaftliche Leben auf der anderen Seite aus. Immer mehr und mehr gewann man Vertrauen zu der Allmacht des Staates, der auf sein abstraktes Verwaltungs- und Verfassungsleben eingestellt war. Immer mehr und mehr fand man es dem Fortschritt gemäß, daß das geistige Leben in Form des Erziehungslebens ganz einfließen sollte in die Staatswelt. Dann aber mußte es eingefangen werden in abstrakte Verhältnisse,wie sie mit dem Rechtsleben verknüpft sind. Das Wirtschaftliche wurde auch gewissermaßen aufgesogen von dem, was man für den Staat als das Angemessene empfand. Und in den Zeiten, in denen die moderne Art des Wirtschaftens heraufkam, war die Meinung allgemein, daß der Staat diejenige Macht sein müsse, die vor allen Dingen über die richtige Gestaltung auch des Wirtschaftslebens zu bestimmen habe. Damit aber bringen wir die anderen Zweige des Lebens unter die Macht der Abstraktion. So abstrakt das selber aussieht, so wirklichkeitsgemäß ist es aber. Und ich möchte das nur veranschaulichen mit Bezug auf die menschliche Erziehung. Es können sich in unserem Zeitalter, wo die Gescheitheit so billig ist, Menschen zu einem kleinen oder großen Kollegium - das ist schon ganz gleichgültig - zusammensetzen, um auszudenken, welches die besten pädagogischen Maßregeln sind. Sie werden - ich sage es ohne Ironie -, wenn sie so zusammenkommen und sich ausdenken, wie erzogen werden soll und was alles in dieser oder jener Klasse im Lehrplan sein soll, ganz Ausgezeichnetes ausdenken. Ich bin davon überzeugt, daß diese Menschen, wenn sie nur einigermaßen gescheit sind, und das sind heute die meisten Menschen, ideale Programme zustande bringen. Wir leben oder lebten wenigstens denn man sucht ja schon davon abzukommen - in der Zeit der Programme. Was haben wir denn eigentlich reichlicher als Programme, als Leitsätze auf diesem oder jenem Lebensgebiet! Da werden Gesellschaften und wieder Gesellschaften begründet, die entwerfen ihre Programme: das soll so oder so sein. Ich habe gar nichts einzuwenden gegen diese Programme, bin davon überzeugt, daß keiner, der Kritik an diesen Programmen übt, im Grunde bessere macht. Nur kommt es nicht daraufan. Denn das, was wir ausdenken, können wir der Wirklichkeit aufdrängen, aber die Wirklichkeit wird dann nicht so, daß Menschen in ihr leben können. Und auf das letztere kommt es an.

Und so ist es, ich möchte sagen, zu einem vorläufigen Abschluß auf diesem Gebiete gekommen. Man hat gesehen, wie ein Mensch mit den besten, edelsten Absichten für die Menschheitsentwickelung der allerneuesten Zeit ein solches Programm für die ganze zivilisierte Welt in vierzehn ausgezeichneten Punkten aufgestellt hat. Es ist sofort zersplittert, als es mit der Wirklichkeit in Kontakt kam. Man sollte an dem Schicksal der vierzehn Wilsonschen abstrakten Punkte, die aus gescheiten Menschenhirnen hervorgegangen sind, aber nicht wirklichkeitsgemäß waren, nicht aus dem Leben gewonnen waren, außerordentlich viel lernen.

Und so kommt es auch in der Pädagogik, in dem Erziehungs- und Unterrichtswesen eben gar nicht auf Programme an, die doch nur aus dem Staatsleben und Rechtsleben heraus gegeben werden. Da kann als Verordnung ergehen in der allerbesten Weise, man solle dies oder jenes machen; aber in der Wirklichkeit hat man es zu tun mit einem Lehrerkollegium, das Lehrer mit diesen oder jenen Fähigkeiten umschließt. Mit diesen hat man lebensvoll zu rechnen. Kein Programm kann verwirklicht werden. Nur das kann verwirklicht werden, was aus den Individualitäten dieser Lehrer hervorgehen kann. Man muß Empfindung, Gefühl haben für diese Individualitäten. Man wird jeden Tag aufs neue aus dem unmittelbaren Leben des einzelnen heraus sagen müssen, was zu geschehen hat. Dann wird man nicht irgendein allumfassendes Programm hinstellen können. Das bleibt eine Abstraktion. Geschaffen werden kann etwas nur aus demLeben heraus. Denken wir uns den extremsten Fall: Es wären für irgendein Gebiet überhaupt nur eine Anzahl Lehrer da mit mittleren Fähigkeiten. Nun, selbst wenn diese Lehrer in einer Stunde, wo sie nicht zu unterrichten, sondern nur zu denken brauchen, Lehrziele ausdenken sollten, Verordnungen geben sollten, so würden sie gewiß etwas außerordentlich Gescheites zusammenbringen. Aber etwas anderes ist es nun, an die Wirklichkeit des Unterrichts heranzutreten, da kommen lediglich ihre Fähigkeiten als Gesamtmenschen in Frage. Es ist durchaus ein anderes, ob man mit dem unmittelbaren Leben rechnet oder nur mit dem, was bloß aus dem Intellekt herausgeflossen ist. Dieser Intellekt hat nämlich die Eigenschaft, daß er die Dinge übertreibt, daß er im Grunde genommen immer das Unermeßliche der Welt umfassen will. Im wirklichen Leben sollte dieser Intellekt bloß Diener sein auf dem einzelnen konkreten Gebiet. Aber wenn man besonders bedenkt, daß sich das, was zwischen den Menschen entsteht, insofern sie einander in völliger Gleichheit in ihrem Menschenwesen gegenüberstehen, als Recht entwickeln kann, dann muß man sagen: Was sich im allgemeinen unter Menschen entwickelt, wird ganz richtig, wenn es aus den Abstraktionen der Gegenwart heraus kommt, denn so empfinden die Menschen; sie begründen Rechtsverhältnisse untereinander, die auf gewissen abstrakten Menschenbegriffen fußen, und dadurch, daß die Menschen auf demokratischem Boden zusammenkommen, erst zu den bestimmten Rechtsverhältnissen werden. Aber es wird innerhalb des Allgemein-Menschlichen nichts geschaffen werden können, was aus dem unmittelbaren Leben des einzelnen hervorsprießen will, sondern nur, was für die Menschen im allgemeinen gelten kann. Das heißt, es wirdauf demokratischem Boden, gerade wenn man ehrlich sein will, nicht das fließen können, was aus der Individualität des Menschen innerhalb des

Geisteslebens erfließen soll. Daher ist es notwendig, daß man einsieht, wie zwar der Glaube an die Allmacht des Rechts- und Staatslebens eine Zeiterscheinung war, wie es auch geschichtlich berechtigt war, daß in der Zeit, in der die modernen Staaten heraufkamen, sich diese der Schule annahmen, weil sie sie anderen Mächten abnehmen mußten, die sie nicht mehr richtig verwalteten. Man sollte die Geschichte nicht nach rückwärts korrigieren wollen.

Aber man muß sich klar sein, daß aus der Entwickelung der neuesten Zeit die Tendenz hervorgeht, das Geistesleben wieder selbständig in sich zu gestalten, so daß das Geistesleben in sich seine eigene soziale Gestaltung, seine eigene Verwaltung hat, so daß auch das, was in der einzelnen Schulstunde vor sich geht, aus dem lebendigen Leben der Lehrerindividualität hervorgehen kann und nicht aus der Beobachtung irgendwelcher Verordnungen. Wir müssen uns entschließen, obwohl es als Fortschritt angesehen worden ist, das Geistesleben und mit ihm die Schule dem Staate auszuliefern, diesen Weg wiederum rückgängig zu machen. Dann wird es möglich sein, daß innerhalb des Geisteslebens, auch auf dem Gebiete des Schulwesens, die freie menschliche Individualität zur Geltung kommt. Und es braucht sich niemand zu fürchten, daß dadurch etwa die Autorität litte! Nein, da wo aus der menschlichen Individualität heraus produktiv gewirkt werden soll, da sehnen sich diese Individualitäten nach der naturgemäßen Autorität. Schon an der Waldorfschule können wir das sehen. Da ist jeder froh, wenn ihm der eine oder andere eine Autorität sein kann,weil er das braucht, was dieser andere produziert aus seiner Individualität heraus.

Und so bleibt dem staatlich-rechtlichen Leben die Möglichkeit, aus demokratischem Sinn heraus zu wirken. Wiederum aber ist es so, daß das staatliche Leben gerade durch seine Neigung zur Abstraktheit es in sich selber trägt, die Kräfte zu entwickeln, die dann zu Niedergangskräften werden. Und wer studiert, wie innerhalb des Staatlich-Rechtlichen dadurch, daß die Neigung zur Abstraktion besteht, sich eigentlich das, was Menschen tun, immer mehr und mehr abtrennen muß von dem konkreten Interesse am einzelnen Lebensgebiet, der wird auch einsehen, wie gerade im Staatsleben die Grundlage liegt für jene Abstraktion, die sich innerhalb der Kapitalzirkulation immer mehr und mehr herausgebildet hat. Die moderne Kapitalbildung wird ja von den breiten Volksmassen heute vielfach angefochten. Aber so, wie der Kampf geführt wird, wird er eigentlich nur aus Unkenntnis der Verhältnisse heraus geführt. Denn derjenige, der das Kapital oder den Kapitalismus etwa abschaffen wollte, müßte das ganze moderne Wirtschaftsund soziale Leben abschaffen; denn dieses soziale Leben kann nicht unter einem anderen Prinzip leben als dem der Arbeitsteilung, und mit ihr ist zu gleicher Zeit die Kapitalbildung gegeben. Sie äußert sich in der neuesten Zeit insbesondere dadurch, daß ein großer Teil des Kapitals durch die Produktionsmittel repräsentiert wird. Das Wesentliche aber ist, daß der Kapitalismus erstens eine notwendige Erscheinung innerhalb des modernen Lebens ist, daß er aber auf der anderen Seite immerzu auch, gerade wenn er sich verstaatlicht, dazu führt, daß das Geld abgetrennt wird von den konkreten Einzelgebieten. Und im 19. Jahrhundert ist das so weit getrieben worden,daß das, was eigentlich zunächst zirkuliert im sozialen Leben, so abgetrennt wird von den einzelnen konkreten Lebensgebieten, wie bei einem Denker, der nur in Abstraktionen lebt, seine blassen Ideen von dem wirklichen Leben abgetrennt sind. Das Wirtschaftliche, das in dieser Weise von den einzelnen Lebensgebieten abgetrennt ist, ist das Geldkapital. Wenn ich irgendeine Summe in meiner Tasche habe, so kann diese Summe jedes beliebige wirtschaftliche Objekt oder auch Objekt des Geisteslebens repräsentieren. Wie ein ganz allgemeiner Begriff zu den einzelnen Erfahrungen sich verhält, so verhält sich dieses Element zu den einzelnen konkreten Lebensgebieten. Das ist es, warum die Krisen entstehen müssen innerhalb der sozialen Ordnung.

Diese Krisen sind vielfach studiert worden. Im Marxismus zum Beispiel spielt die Krisentheorie eine große Rolle. Der Fehler besteht darin, daß man die Krisen auf eindeutige Ursachenreihen zurückführt, während sie in Wirklichkeit auf zwei Unterströmungen zurückzuführen sind. Es kann sein, daß das Kapital überschüssig ist, dann führt es dazu, indem es als Überschüssiges zirkuliert, daß Krisen entstehen. Es kann aber auch sein, daß zu wenig Kapital da ist, dann führt das auch zu Krisen. Und diese Krisen sind von verschiedener Wesenheit. Diese Dinge werden auch in der heutigen Nationalökonomie nicht wirklichkeitsgemäß studiert. In der Wirklichkeit ist es so, daß ein Ding die allerverschiedensten Ursprünge haben kann.

Und so sieht man, daß geradeso, wie das Geistesleben die Neigung hat, zu Niedergangskräften zu führen, die aus den Standesunterschieden, den Klassen- und Kastenunterschieden hervorgehen, so das Leben, das auf Abstraktionen hinarbeitet, und das mit Recht, in sich dieTendenz hat, auf der einen Seite zu den aufsteigenden Kräften, die in der berechtigten Kapitalbildung liegen, zu führen, auf der anderen

Seite aber dadurch, daß der Kapitalismus in abstraktes Wirtschaften hineinführt, bei dem man mit einer Summe von Kapital das eine und das andere machen kann, dazu zu führen, daß Krisen entstehen.

Wenn man dies merkt, wird man zum Sozialreformer und denkt etwas aus, was zum Heile führen soll. Allein da tritt einem das entgegen: daß die einzelne Individualität zwar maßgebend sein muß für das wirtschaftliche Leben, indem sie ihre Erfahrungen beibringt, in entsprechenden Verbänden, daß aber aus dieser einzelnen Individualität für sich allein das Maßgebende im Wirtschaftsleben nicht hervorgehen kann. Darum stellte ich als das Notwendige neben dem Rechtlich-Staatlichen und dem Geistigen die Assoziation für das Wirtschaftsleben hin.

Und hier war auffällig, als ich in Deutschland draußen in einer kleineren Versammlung von Arbeitern über Assoziationen sprach, daß man mir sagte: Wir haben von vielem reden hören, aber was eigentlich Assoziationen sind, das wissen wir nicht, davon haben wir eigentlich nichts gehört. Die Assoziation ist keine Organisation, ist nicht irgendeine Koalition. Sie entsteht dadurch, daß sich die einzelnen Wirtschaftenden zusammenfinden, und daß jeder einzelne nicht das aufnimmt, was aus irgendeiner Zentralstelle heraus gemacht wird, sondern daß der einzelne das beitragen kann, was er aus seiner Erkenntnis des Gebietes, in dem er darinnensteht, weiß und kann. Und aus dem Zusammenarbeiten, bei dem ein jeder sein Bestes gibt und wo das, was geschieht, durch den Zusammenklang einer Anzahl entsteht, aussolchen Assoziationen kann sich erst alles übrige Wirtschaftliche ergeben.

Solche Assoziationen werden sich zusammenfügen. Das wird schon entstehen, ich habe keine Sorge. Wer mir sagt, das ist Utopie, dem sage ich: Ich weiß, daß diese Assoziationen entstehen einfach aus den unterbewußten Kräften im Menschen. Wir können aber diese Assoziationen fördern durch die Vernunft, wir können sie schneller entstehen lassen oder aber warten, bis sie sich aus der Not heraus entwickeln. In diesen Assoziationen werden vereinigt sein diejenigen, die Produktion, Handel treiben, und die Konsumenten. Und bloß Produktion, Zirkulation der Waren, der Güter und Konsumtion werden darinnen eine Rolle spielen. Die Arbeit wird immer mehr und mehr in das Gebiet des Rechtslebens hineinkommen. In bezug auf die Arbeit müssen sich die Menschen in demokratischer Art verständigen. Dadurch wird die Arbeit abgetrennt von dem, was einzig und allein im Gebiet des Wirtschaftslebens wirksam sein kann. Das kann nur das sein, was aus einem kollektiven Urteil in Assoziationen hervorgeht durch die Vereinigung von Produzenten und Konsumenten mit denen, die den Verkehr vermitteln.

Auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens, in den Assoziationen, werden daher nur die Güter eine Rolle spielen. Damit ist aber etwas sehr Bedeutsames gegeben, daß wir überhaupt aufhören werden, über Preis und Wert einer Ware irgendwie feste Grundsätze aufzustellen, sondern wir werden sagen: Was Preis, was Wert irgendeines Gutes ist, ist etwas, was sich mit den Lebensverhältnissen ändert. Preis und Wert werden aufgedrückt werden durch das, was als Kollektivurteil aus den Assoziationen hervorgeht. Ich kann das nicht weiter schildern; aber man kann das Weitere in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage» nachlesen.

Ich habe nur darauf hindeuten wollen, daß wir durch die Beobachtung darauf hingewiesen werden, wie das gesamte soziale Leben in drei Gebiete zerfällt, die aus ganz besonderen, verschiedenen Bedingungen hervorgehen: das Geistesleben, das Rechts- und Staatsleben und das Wirtschaftsleben. Diese arbeiten sich gewissermaßen innerhalb der modernen Zivilisationsentwickelung zu einer gewissen Selbständigkeit heraus. Diese Selbständigkeit zu verstehen und jedem Gebiet das Seine allmählich zuzuteilen, damit sie gerade in der richtigen Weise zusammenarbeiten können, das ist es, worauf es heute ankommt.

Man hat in der verschiedensten Weise in der Menschheit über diese Dreigliederung des sozialen Organismus nachgedacht. Und man hat auch, als da und dort die «Kernpunkte der sozialen Frage» von mir bekannt wurden, auf das eine und andere, was aus Früherem schon anklingt, hingewiesen. Nun, ich will nicht irgendeine Prioritätsfrage aufwerfen. Es kommt nicht darauf an, ob der einzelne dies oder das gefunden hat, sondern wie es sich ins Leben einführt. Man könnte sich nur freuen, wenn recht viele Menschen darauf kämen. Aber das muß doch bemerkt werden: Wenn von Montesquieu in Frankreich eine Art Dreiteilung des sozialen Organismus definiert wird, so ist das einfach eine Dreiteilung. Da wird darauf hingewiesen, daß diese drei Gebiete eben durchaus verschiedene Bedingungen haben; darum solle man sie voneinander abtrennen. Das ist nicht die Tendenz meines Buches. Da handelt es sich nicht darum, so zu unterscheiden: Geistesleben, Rechtsleben und Wirtschaftsleben, wie man am Menschen unterscheiden wür-de das Nerven-Sinnessystem, Herz-Lungensystem und Stoffwechselsystem, indem man dabei sagen würde, das seien drei voneinander geschiedene Systeme. Mit solcher Einteilung ist nichts getan, sondern erst, wenn man sieht, wie diese verschiedenen Gebiete zusammenwirken, wie sie am besten eine Einheit werden dadurch, daß jedes aus seinen Bedingungen heraus arbeitet. So ist es auch im sozialen Organismus. Wenn wir wissen, wie wir das Geistesleben, das rechtlich-staatliche Leben und das Wirtschaftsleben jedes auf seine ureigenen Bedingungen stellen, aus seinen ureigenen Kräften heraus arbeiten lassen, dann wird sich auch die Einheit des sozialen Organismus ergeben. Und dann wird man sehen, daß aus jedem einzelnen dieser Gebiete gewisse Niedergangskräfte hervorgetrieben werden, die aber durch das Zusammenwirken mit den anderen Gebieten wiederum geheilt werden. Damit ist hingewiesen, nicht wie bei Montesquieu auf eine Dreiteilung des sozialen Organismus, sondern auf eine Dreigliederung des sozialen Organismus, die sich aber dadurch in der Einheit des gesamten sozialen Organismus zusammenfindet, daß ja jeder Mensch allen drei Gebieten angehört. Die menschliche Individualität, auf die doch alles ankommt, steht in diesem dreigegliederten sozialen Organismus so drinnen, daß sie die drei Glieder miteinander verbindet.

So können wir sagen, daß - gerade wenn man sich anregen läßt von dem, was hier gesagt worden ist - nicht etwa eine Teilung des sozialen Organismus, sondern die Gliederung desselben angestrebt wird, gerade damit die Einheit in der richtigen Weise zustande komme. Und man kann auch, wenn man mehr an die Oberfläche tritt, sehen, wie seit mehr als einem Jahrhundert die Menschheit Europas dahin tendiert, eine solche Gliederung zusuchen. Sie wird kommen, auch wenn die Menschen sie bewußt nicht wollen werden; denn unbewußt werden sie sich so im Wirtschaftlichen, Geistigen, Rechtlich-Staatlichen bewegen, daß diese Dreigliederung kommen wird. Sie ist etwas, was von der Menschheitsentwickelung selber gefordert wird.

Und so kann man auch darauf hinweisen, wie die drei Impulse, die gegenüber diesen drei verschiedenen Lebensgebieten in Betracht kommen, einmal wie drei bedeutungsvolle Ideale, wie drei Devisen für das soziale Leben, in die europäische Zivilisation eingetreten sind. Da hat sich am Ende des 18. Jahrhunderts im europäischen Westen der Ruf nach Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit geltend gemacht. Wer würde sich nicht sagen, wenn er es mit der Entwickelung der neueren Zeit hält, daß in diese drei Devisen drei bedeutungsvolle menschliche Ideale gelegt sind? Aber auf der anderen Seite wiederum muß man sagen, daß es viele Menschen im 19. Jahrhundert gegeben hat, die sehr geistvoll widerlegt haben, daß irgendein einheitlicher sozialer Organismus, irgendein Staat möglich ist, wenn er diese drei Ideale miteinander verwirklichen soll. Mehr als ein geistvolles Werk ist geschrieben worden, in dem nachgewiesen ist, wie nicht gleichzeitig im Staat völlig vereint sein können Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Und man kann nicht sagen, daß das, was da in geistvoller Weise geschrieben worden ist, nicht recht sehr bedenklich machen müsse. Und so ist man da wiederum einmal in einen Lebenswiderspruch hineingestellt. Allein das Leben ist nicht dazu da, keine Widersprüche zu treiben, es ist überall widerspruchsvoll. Und es besteht darin, daß es die aufgeworfenen Widersprüche immer wieder überwindet. Gerade im Aufwerfen undÜberwinden von Widersprüchen besteht das Leben. So ist es außerordentlich berechtigt, daß die drei großen Ideale von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit aufgestellt worden sind. Weil man aber im 19. Jahrhundert und bis in unsere Zeiten herein fortwährend geglaubt hat, daß alles ganz zentralistisch geordnet werden müsse, deshalb kam man auch in dieser Beziehung in die Lebensirrtümer hinein. Und deshalb konnte man nicht durchschauen, wie es keine Bedeutung hat, sich herumzuschlagen über die Art und Weise, wie die Produktionsmittel verwandt werden, wie der Kapitalismus entwickelt werden soll und so weiter, sondern daß es sich darum handelt, die Menschen in Verhältnisse zu bringen, in denen sie ihre sozialen Angelegenheiten aus den ureigensten Trieben ihres Wesens ordnen können. Da müssen wir sagen: Wir müssen lebensvoll erfassen, wie wirken muß die Freiheit im Geistesleben, die freie produktive Entfaltung der Individualität; wie wirken muß die Gleichheit im rechtlich-staatlichen Leben, wo jeder das, was jedem Menschen zukommt, mit jedem anderen Menschen im demokratischen Sinn entwickeln soll; wie wirken muß die Brüderlichkeit in den konkreten Verbänden, die das umfassen, was wir die Assoziationen nennen. Nur wer so hinschaut auf das Leben, der sieht es richtig.

Dann aber wird man einsehen: Weil man in abstrakter Weise geglaubt hat, in dem bloßen Einheitsstaat, in den sich das Wirtschaftliche hineingeschoben hat, alle drei Ideale in gleicher Form unterzubringen, darum ist es zu dem Lebenswiderspruch gekommen. Die drei Ideale Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit wird man einmal lebensvoll verstehen, wenn man einsieht, wie Freiheit im Geistesleben herrschen muß, Gleichheit im staatlich-rechtlichen Leben und Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben. Und zwar nicht in sentimentaler Weise, sondern so, daß es zu sozialen Gestaltungen führt, innerhalb welcher die Menschen so leben können, daß sie ihre Menschenwürde und ihren Menschenwert erleben. Begreift man, daß der einheitliche Organismus nur dadurch entstehen kann, daß aus der Freiheit heraus der Geist sich in produktiver

Art entwickelt, daß die Gleichheit wirken muß im Staats- und Rechtswesen und die Brüderlichkeit im Wirtschaftsleben, in den Assoziationen, dann wird man hinwegkommen über die schlimmsten sozialen Schäden der Gegenwart.

Denn nur das, was aus dem Menschen frei als Individualität quellen kann, gibt ihm ein geistiges Leben, das in der Wahrheit wurzelt; diese Wahrheit kann nur zutage treten, wenn sie aus der Menschenbrust unmittelbar herausfließt. Der demokratische Sinn wird nicht eher ruhen, bis er auf staatlich-rechtlichem Gebiet die Gleichheit verwirklicht hat. Wir können das aus Vernunft tun, sonst setzen wir uns Revolutionen aus. Und auf wirtschaftlichem Gebiete muß die Brüderlichkeit leben in den Assoziationen.

Dann wird das Recht, das unter den Menschen gegründet wird aus einem Verhältnis heraus, wo der Gleiche dem Gleichen gegenübersteht, lebendiges Recht sein. Alles andere Recht, das gewissermaßen über dem Menschen schwebt, das wird zur Konvention. Wirkliches Recht muß hervorgehen aus dem Zusammensein der Menschen, sonst wird es zur Konvention.

Und wirkliche Brüderlichkeit kann nur eine Lebenspraxis begründen, wenn sie aus den wirtschaftlichen Verhältnissen selbst heraus, in Assoziationen, begründet wird; sonst begründet das menschliche Zusammenwirkenin den Verbänden nicht Lebenspraxis, sondern Lebensroutine, wie wir das fast allgemein in der Gegenwart haben.

Erst wenn man fragen gelernt hat: Was haben sich für soziale chaotische Zustände ergeben unter dem Einfluß der Phrase statt der Wahrheit auf geistigem Gebiet, der Konvention statt des Rechts auf staatlich-rechtlichem Gebiet, der Lebensroutine statt der Lebenspraxis auf wirtschaftlichem Gebiet, dann wird man die Frage in der richtigen Weise stellen. Und dann wird man sich auf einen Weg begeben, der eigentlich erst die soziale Frage in richtiger Weise anschneiden kann.

Man wird vielleicht etwas schockiert sein, daß hier die soziale Frage nicht so angegriffen sein soll, wie manche glauben, daß sie angegriffen werden müßte. Aber hier soll nur aus dem heraus gesprochen werden, was der Wirklichkeit selbst gerade mit Hilfe der Geisteswissenschaft, die überall auf Wirklichkeit geht, abgewonnen werden kann. Und da ergibt sich, daß die Kernfragen des sozialen Lebens heute die sind:

Wie kommen wir durch eine richtige Gliederung des sozialen Organismus von der vielfach herrschenden Phrase, die aus der menschlichen Individualität dadurch hervorgeht, daß sie sich in ihrem geistigen Schaffen einem anderen beugen muß, zur Wahrheit, von der Konvention zum Rechte und aus der Lebensroutine heraus zur wirklichen Praxis?

Erst wenn man einsehen wird, daß der dreigegliederte soziale Organismus notwendig ist, um Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zu schaffen, dann wird man die soziale Frage in der richtigen Weise gestalten. Dann wird man auch den gegenwärtigen Zeitpunkt richtig an das 18. Jahrhundert anknüpfen. Und dann kann Mittel-europa die Möglichkeit finden, zu dem, was Westeuropa gesagt hat, indem es gefordert hat: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, aus seinem Geistesleben heraus zu sagen: Freiheit im Geistesleben, Gleichheit im staatlich-rechtlichen Leben und Brüderlichkeit im wirtschaftlichen Leben.

Dann wird für die soziale Frage manches getan sein, und man wird sich eine Idee darüber bilden können, wie die drei Gebiete im sozialen Organismus aus Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zusammenwirken können zu einer Gesundung aus unseren heutigen chaotischen geistigen, rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen heraus.

ANHANG

NOTIZEN VON RUDOLF STEINER ZU DEN VORTRÄGEN AM WEST-OST-KONGRESS

Vorbemerkung: Die meisten der im folgenden wiedergegebenen Notizbucheintragungen von Rudolf Steiner sind von ihm selbst datiert; soweit dies nicht geschehen ist, wurde das mutmaßliche Datum in eckigen Klammern eingesetzt. Von Rudolf Steiner unterstrichene Worte sind kursiv gesetzt. Die Aufzeichnungen sind dem Notizbuch Nr. 122 entnommen.

Der Bezug der Notizen zum Inhalt der Vorträge ist nicht immer erkennbar, so namentlich bei den Aufzeichnungen zur Physiologie, die sich unter den Notizen zum Vortrag vom 3. Juni finden, aber auch bei der Aufreihung volkswirtschaftlicher sowie kultur- und sozialgeschichtlicher Details. Dies erklärt sich einmal daraus, daß Rudolf Steiner stets aus dem unmittelbaren Erleben heraus sprach. Einen Hinweis darauf enthält unter anderem der Vortrag vom 3. Juni 1922. Bei seinen Notizen ging es ihm nicht um das fixierte Ergebnis, sondern um die Tätigkeit der Aufzeichnung als solche. Gelegentliche Wiederholungen gehen darauf zurück, daß sich Rudolf Steiner zweimal mit der Vorbereitung des Vortrages befaßte. Ferner legte er großen Wert darauf, seine Erkenntnisse in Relation zur konventionellen Wissenschaft zu bringen, deren Forschungsergebnisse - nicht aber deren Hypothesen - in keinem Widerspruch zur Geisteswissenschaft zu stehen brauchen. So bilden die Studien, die ihren

Niederschlag in seinen Notizen über die soziale und wirtschaftliche Entwicklung in verschiedenen Ländern und über die klassische Nationalökonomie finden, gleichsam den unausgesprochenen Hintergrund der fünf Vorträge «Anthroposophie und Soziologie». (Wolfram Groddeck zur Erstveröffentlichung der Notizen in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 39/1972)Za den Vorträgen «Anthroposophie und Wissenschaften»
1.) Wer heute von Weltanschauungsfragen spricht, kann nicht an der Naturwissenschaft vorbeigehen.
[Öffentlicher Vortrag, Wien, I.Juni 1922]
Die Naturwissenschaft als Erzieherin im Menschheitsentwicklungsprozeß . - Das Denken bloß der Mittler - um die Erscheinungen zu ordnen Der Wille dadurch befreit =
2.) Alte Formen = Yoga = Askese 3.) Lebendiges Denken = Durch Meditation das Denken erkraften, dann vor das «Nichts» sich stellen. 4.) Der ganze Mensch = Sinnesorgan = Leiden - Schmerz. 5.) Anorganische Naturwissenschaft 6.) Organische Naturwissenschaft
[Ansprache, Wien, 2. Juni 1922, 3 Uhr nachmittags]
Eurythmie =
1.) Sichtbare Sprache 2.) Die gewöhnliche Gebärde - bleibt beim Stammeln.
Die gefühlsmäßige Begleitung Weiterführung bis zur wirklich sichtbaren Sprache
Plastik ~ Schweigen. Eurythmie - Reden.2. Juni Wien 1922.
1.) Seelen- und Leibesbeobachtung - Relative Notwendigkeit der experimentellen Psychologie
2.) Suchen nach der Wechselwirkung.
3.) Die belebten Gedanken führen zur Erkenntnis des inneren Lebens als eines Ganzen.
4.) Zum vorirdischen Dasein - Nicht heute wie
Euklid. 5.) Das Bild des Sterbens.
6.) Das Schicksal.
[Öffentlicher Vortrag, Wien, 3. Juni 1922]
Anthroposophie und Weltorientierung (Ost-West in der Geschichte)
Religion und Wissenschaft Zeitrechnung nach Sternen Keilschrift Juden = Theokratie Inder = Kasten.
Iranier mit dem Feuerkult I) Die Religion ist der Quell von allem - Das geistige Erleben beherrscht alles - Der Mensch lebt mit seinem Geiste in der Welt. Aber die Welt ist nicht die physische
II) Der Mensch lebt mit den ändern Menschen: Die juridischen Begriffe
Gesetze Kunst sondert sich ab.III) Der Mensch lebt für sich, - die ökonomische.
Verträge Wissenschaft sondert sich ab.
1. Gegenwärtig Wissenschaft. Kunst. Religion
Theo[-Sophie]
2. Griechenzeit: Wissenschaft Kunst Religion
Philo-Sophie
3. Vorzeit: Wissenschaft. Kunst. Religion

Hebräer - sie sprechen nicht vom Gehirn - von Herz und
Nieren. Aristoteles — Gehirn~Kühlorgan. Alkmäon, Pythagoräer 500 Gehirn-Geist
Alexandrien = Gehirnuntersuchungen - Empfindungsund Bewegungsnerven
Galen 160 n. Chr. Aretaeus Muskel - Nerven
Mittelalter ~ Gehirn - Drüsen
Galt - Spurzheim 1845-1860
Reflexwerkzeuge - Frankreich
1861 = Paul Broca 3. Stirnwindung gehörte Worte - Wort Taubheit gelesene Hand
Durch die Sprache wird das Geistorgan umgewandelt für das irdische Leben =
Vorzeitlich eine Periode, in der vorbereitet wird das Gehirn für den Geist -Jetzt = die Sprache hört auf - und der Gedanke wird maßgebend.In älterer Zeit Erkenntnisse aus den Willensvorgängen
Religion ~ Kunst ~ Wissenschaft. dann aus den Gefühls- Religion + Kunst — Wisvorgängen = senschaft
dann Denken selbst Religion + Kunst + Wissenschaft

Sprache
Goethe
«Frage sich doch jeder, mit welchem Organ er in seine
Zeit eingreifen kann und wird»
«Man muß wissen, wo man steht und wohin die ändern
wollen» für den 3. Juni. 1.) Eine eigentlich geschichtliche Betrachtung nicht alt.

Heute die innere Seite der Menschheitsentwicklung. =
2.) Das Denken gegenwärtig eine andere Rolle als in der Vorzeit. = Religion + Kunst + Wissenschaft. =
Man merkt dies in der Ausbildung des belebten Denkens Nur vorbereitend.
Dann ergibt sich die Erkenntnis Sie ist lebendig - nicht gedächtnismäßig.

das scholastische Denken
3.) In Griechenland. Religion + Kunst ~ Wissenschaft
4.) Orient. Religion ~ Kunst ~ Wissenschaft[Öffentlicher Vortrag, Wien, 4. Juni 1922]
Anthroposophie und Weltentwicklung (vom geogr. Standpunkt) Amerikaner - nicht tief genug
Engländer - nicht umfassend genug - einfach.
Amerikaner - tief, einfach - nicht umfassend Deutsche - tief, umfassend - nicht einfach Franzosen Unsterblichkeit - Begehrungsvermögen Ungeborenheit - Menschen verstehen - Den Gott finden =
l.) Osten = Traumland = Offenbarung Westen = Kritik
2.) Ganz nach Osten = sich im Geistigen verlieren - an das Ausatmen hingeben - in sich das Geistige finden
Ganz nach Westen = sich im Geistigen finden - an das Einatmen hingeben - in sich das Materielle finden
3.) Maja - Ideologie. =
In der Maja verlieren die Geistigkeit, wenn die Zeit
darüber hingeht In der Ideologie finden die Geistigkeit, Harald Höffding: Die Erhaltung geistiger Werte = Inhalt der Religion.
Buckle: Mensch, wie er ißt und trinkt History of Civilisation (1859-62)
Burckhardt: Mensch, wie er denkt und fühlt 1860 - Geschichte der Renaissance in Italien[der östliche Mensch] = Mensch, wie er predigt und opfert. für den 5. Juni 1922 Wien =
1.) Die sich gegenseitig tragenden Wahrheiten im Gegensatz gegen die auf dem Grunde der Sinnen-Beobachtung ruhenden. 2.) Der Mensch als drei- Erinnerung - gibt die gliedrig - eigne Zeit an
Stoffw = fest-flüssig = äth. Nerv. Sinnes - Mensch = Denken Imag.
Rhytm = flüssig = luftf = Insp. Intuit.
astr. Fühlen
Nerv. Sinnesp. = luftfor Rhythm. Mensch = Insp. = warm = Ich = Wollen
Stoffw. M = Intuit.
3.) Moralimpulse und Kosmologie
4.) Im Menschen = der Naturprozeß =
jederzeit zu überwinden.
Wollen - Auflösen der Rein geistiges Wollen = Materie Auflösen im Gehirn.
Denken - Ablagern der Reines Denken = AblaMaterie gern im Gliedm. Org.
5.) Wie die math. Anschauung entsteht!
6.) Im «Innern» die Außenwelt Im «Außen» das Selbst, Liebefähigkeit wäre nicht da, wenn nicht Grenzen der Naturerkenntnis. Gedächtnis wäre nicht da, wenn nicht Grenzen der Innenbeobachtung.Gegenständlich = fest Imagination = flüssig Inspiration = gasf. Intuition = Wärme
Erinnerung = Zurückgehen auf Plastisches und Musikalisches im Organismus Liebe = Hingewendetwerden auf eine Auflösung eines Gestalteten.
Die Erinnerung - losgelöst vom Physisch-Gestalteten =
Imagination die Liebe = Auflösung wird festgehalten im Seelischen Intuition.
Imagination =
Dichtung und Rezitation f. d. 6. [7.] Juni =
Homer = Die Muse singt dagegen = Klopstock
Uns ist in alten Mären Wunders viel gesait
A = Gesang
B = Anschauung Es geht das Erleben in die Atmung hinunter = Imagination = es bleibt die Sprache im Gefühle stehen Deklamation = die wogenden Gefühle, die Anschauung werden - / o [lange, kurze] Schritte
Rezitation =
Iphigenie l [Weimar. Fassung] 2 [Römische Fassung]Rede
Achilleis
Rede
Ost-West [aus «Schutt» von Anastasius Gtün]
Genziane Hamerling Nächtl. Regung
Rede Pforte der Einweih. VII

I) Deklamation - Rezitation = die Art, wie die Dichtung vor den Hörer tritt Die Muse - die Seele In dem Bild - in dem musik. Thema = Rezit. Dekl. Lernen = Lautbilder im Inneren mit Verwandtem fühlen II) Ins Unbewußte hinunter. = In jene Regionen, wo die Sprache angeeignet wird III)
Zu den Vorträgen «Anthroposophie und Soziologie», 7.-11. Juni 1922
für den 7. Juni =
schnellere Entwicklung neuer Bedürfnisse - Mittel zur Befriedigung
früher = langsam wechselnde Gewohnheiten - Einrichtungen im Wesen konstant -In Deutschland
Wende 18. und 19. Jahrh. =
Ackerbau Industrie Bedürfnisse Verhältnisse
polit. Verzögerung der wirtschaftl. Kräfte, die doch vorhanden waren Interesse am Agrarstaat. Agrar-Umwälzungen
Freiheit der Landerwerbung = 1.) der Tüchtige konnte ungehindert verbessern 2.) Arbeiter frei für die Industrie Zollverein
Privateigentum Kommunismus
Plato und Aristoteles = Eigentum an Sachen - nicht Sklaverei =
Produktionsmittel = Sozialismus =
Sozialisierende Vereinigungen =
Posten, Eisenbahnen, Wasser- und Lichtanlagen, Staatsbanken, Monopole =
Aktiengesellschaften, Genossenschaften, Kartelle, Trusts =
Bayern 1837-1848 = 6 Gesellschaften 4 Mill. Mark 1849-1858 44 Gesellsch. 140 Mill. Mark
Druck auf Deutschland - Mächte - fremde, sogar eigene =
Textilindustrie/Bergbau - Eisenindustrie Landwirtschaft - Zuflucht zu Hypotheken - Staatlicher Besitz von Industrien; von 1879 an = Zollpolitik
I.) Periode 1800-1845 =
Ackerbau = gemeinsame Bebauung Leibeigenschaft
Adliges Land
Bauernland
Bürgerland
? Intelligenz! Handel = Städte, Zünfte Im Westen ist die Intelligenz verknüpft mit den ökonomischen Untergründen.
In Deutschland entwickelt sich die Intelligenz frei oben die wirtschaftlichen Untergründe bleiben mittelalterlich. Hemmnisse im Verkehr. Der «Tod» als Schöpfer des geistigen Lebens Der «soziale Organismus» kann nicht «erdacht» werden, denn der «Erdachte» zerfällt nach einiger Zeit in der Wirklichkeit Engländer, Franzosen = «politische Ökonomie» Wert, Preis, Arbeit, Kapital, Tausch, Geld, Lohn.
«Wissenschaft» kaum 100 Jahre alt.Im Mittelalter «soziale Praxis»
Reformation = Weisheit der Obrigkeit Armenpflege Schädlichkeit des Wuchers
? Osten = Gleichartigkeit im Denken, Fühlen etc. Westen = Individualisierung
Sozialismus der Demokratie Agitation
autokratischer Staatssozialismus
Schutzzoll u. Sozialismus
Pensionssysteme Versicherung gegen Krankheit Arbeitsunfähigkeit Arbeitslosigkeit
Arbeitsnachweisbüros Arbeiterkolonien

Deutschland Eisenindustrie, chem. Industrie, hohe wissenschaftl. Schulung
Verkehr im Innern = bürokrat. Verwaltung. Schulung Erfahrg. Regelmäßigkeit syst. Organisation
Schiffahrt = Staatsförderung.
Scheitern der Bemühungen gegen landwirtschaftl. Schwierigkeiten

In Deutschland Umschwung

1. spät
2. Staatlich geordnet
3. Der vorhergehend. Schulg. u. Erziehung viel zu verdankenIn England = Handelskapital
1.) Ablenkung auf die mechanischen Einrichtungen =
2.) Der Mensch meldet sich an.Man hat da keine Intuitionen
3.) Nebeneinanderwohnen verschieden alter Schichten 4.) Die Erziehung freiheitlich.
Keine Partei, die ganz recht oder ganz unrecht hätte. Die moderne Menschheit hat nicht die
Seelenstimmung von der Wissenschaft,
sondern die Wissenschaft von der

Seelenstimmung - immer wieder Unheil werden! 1.) Die Grundlage in den vorangehenden Vorträgen. Weil es sich dabei handelt um den Menschen - als reales Erlebnis
2.) Die Umwandlung der sozialen Forderungen. Sie laufen in das Unbestimmte aus.
3.) Die «Freiheit» - als Intuition. Dann aber bedarf es der Geisteswelt. Vertrauen =

Zeit hat den «Geist» - Es handelt sich darum, ihn anzuerkennen. «Materialismus» als Ansicht ist kein Beweis der Geistlosigkeit = Spiritismus sicher. -4.) Der Altruismus als reale Folge der Arbeitsteilung.
5.) Alt und Jung. 6.) Erziehung. Unsozial geworden, daher «soziale Forderungen»Es müssen wiederentdeckt werden die Kräfte, die den Menschen zum Menschen führen
1.) Aufgebaut auf den vorigen Vorträgen.
2.) Keine Partei 3.) Umwandlung der soz. Forderungen, sie laufen in das Unbestimmte aus.
3a) Leben antisozial; die Theorie sozial.
4.) Das Zeitalter der Naturwissenschaft = die Menschheit hat nicht die Kraft, sich in sich zu ergreifen.
5.) Alt und Jung. = Erziehung.
6.a Freiheit.
7.)

Erwartung eines 1.) Propheten = 2.) Systems 3.) der wirtschaftl. Konfiguration
Umgang des Menschen mit der Natur, daher nicht- 1.) Sich-zurechtfinden in der Gesellschaft. 2.) Verstehen des ändern Menschen als soz. Wesen. 3.) Verstehen der ändern Individualität. -für den 8. Juni =
China vor 800 Jahren soziale Frage 1069 Staatssozialismus Preise behördlich festgestellt Reiche besteuert Staat Bodenbesitzer Vorschüsse auf Saatgetreide Landbebauung behördlich geregelt 30 Jahre lang
12. Jahrh. Sozialisten 1129 vertrieben
Amerika = lange keine Auslandspolitik Lokalinteressen =
Orient = paz. = Es geht die Kultur aus von dem Priestertum = Theokratien = es sind Grundsätze da, wonach die Erde Abbild werden sollte von den oberen Mächten. Menschen gleich vor Gott. Natürliche Ordnung geistig. Dann wird das Verhältnis von Mensch zu Mensch maßgebend.
Dann verbindet sich der Mensch mit der Wirtschaft. Vom Osten überkommen die priesterlichen Prägungen des Juristischen Der Westen gibt die wirtschaftlichen Prägungen In England geht der Handel als kapitalschaffend der Industrie voran. Die Industrialisierung entzieht sich dem Gesetz und geht nach der Freiheit hin Der Ackerbau steht am Plato läßt die Fremden
nächsten dem reinen Händler sein Wirtschaftsleben -für den 9. Juni =
Die Zeit und ihre sozialen Mängel (Asien-Europa) Adam Smith (1723-1790) schottischer Professor
Robert Malthus (1766-1834) englischer Pfarrer
David Ricardo (1772-1823)
[von] port. Juden abstammd. Bankier
: Arbeitsteilung =
Es bewegt sich das Kopfsystem nicht, wenn sich das Gliedmaßensystem bewegt.
Sinneswahrnehmung ist zunächst Stoffwechsel dann Atmung, dann Nervensinnesleben
Der Wille geht direkt von dem Stoffwechsel der Sinne aus I = alte soziale Ordg. = Erforschg. der göttl. Absicht II = mittl. soz. Ordg. = Feststellung der menschl. (jurid.) Gesetze. III = neuere soz. Ordg.
Arbeitslohn
Kapitalgewinn = prozen- Plato hat noch den Blick tualisch - nach der Kapi- auf das Gemeinwesen getalmenge = richtet - Alles wird ihm
untergeordnet. -Bodenrente = Privateigentum Rente = Überschuß durch den besseren Boden =
v. Thünen = Lage des Bodens. Bodenreform
Marktpreis dagegen Monopole, Zölle Zünfte
Altertum = Eheschließung, Auswanderung, Aussetzen schwacher Kinder Plato noch = Gemeinwesen
Naturwissenschaft Statistik =
Smith = Steigende Bewegung des Kapitals erhöht den Arbeitslohn
Adam Smith: «Geschicklichkeit jenes hinterlistigen und verschmitzten Wesens, das man Staatsmann oder Politiker zu nennen pflegt, und das sich nach den Eingebungen des Augenblicks richtet.» «Der Eigensinn und der Ehrgeiz der Könige und Minister war für Europa in den letzten zwei Jahrhunderten nicht so verderblich als die freche Eifersucht der Kaufleute und Fabrikherrn. Dieser Stand sollte darum nicht

Beherrscher des Menschengeschlechtes sein. Seine niedere Habsucht und sein Monopolgeist müssen so niedergehalten werden, daß er keines Anderen Ruhe mehr stören kann.» -1.) Plato sieht noch nach Asien hinüber Gemeinsamkeit - Katharsis =
die Wahrung des Menschen =
Lehrstand - Wehrstand - Nährstand
2.) Keine Fähigkeit zur Gemeinschaftsbildung
3.) Nur Fähigkeit für sich steigernde soziale Gestaltungen - Nicht für die Heilung. =
Die Eroberung der Natur: Die Eroberung der Arbeit Die Eroberung des Kapitals 1.) In Asien wird die Kultur erworben vor Erwachen des «Ich» 2.) In Europa muß das «Ich» sich in die Kultur hineinleben. =
Arbeitsteilung war da, aber sie lebte, ohne daß der Mensch sein «Ich» als Ganzheit empfand. =
Vertrauen
Der Mann, der wohl Minister werden kann - aber nicht Standesbeamter. =
Der Arbeiter, der nicht Vorarbeiter werden will, sondern als Arbeiter alles haben will. =für den 10. Juni =
Die Zeit und ihre sozialen Hoffnungen
(Europa-Amerika)
Amerika = Die Meinungen entscheiden nicht, sondern der Wille. «Es ist der Wille, der den Menschen schafft.» Selbsterziehung. Das menschliche Gehirn vom Willen gemacht Die «Erfahrung» ein (nach Carlyle) Lehrer, der ausgezeichnet ist, aber sehr hohen Lohn verlangt.
1.) Die Einzelnen - zunächst die Resignierenden - die zermalmende Verstandeskritik
2.) Zu dem «Gehirn» spricht nichts Spirituelles Gehirn - Sinne: die Endlichkeit Rhythm.- Sinne = die Offenbarung - Es muß bewundert werden können Untere Sinne = das Ewige = Es muß gewollt werden können
3.) Wiederholung. 4.) In der Seele jung bleiben
Erziehung = den Geist der Kindheit nicht fortlaufen
lassen
Den Menschen des industriellen Zeitalters ist der Geist der Jugend fortgelaufen
Im Auge ist mit dem Willen vereinigt, was beim Ohr weggenommen und auf die Sprache gelegt ist Die Jugend im Kopf Den Menschen im Herzen Das Ewige im MenschenEs drängt äußere Macht vom Geiste ab, Machtlosigkeit zu ihm hin England - Deutschland
Deutschland= Fichte, Humboldt
England= Coleridge Carlyle Parlamentsreden

hier wirkte noch das geistige Leben in den Staat hinein hier hemmte das wirtschaftl. Interesse die Staatsomnipotenz Wenn diese doch durch gedrungen, so dies eben ost-westl. Zug.

On the constitution of the Church and State according to the idea of each(1830)

Fast and presant
1843 Latter-Day
pamphlets
1850
Aber west-öst. Zug = der freie Blick in die Natur = die Physiologen reden vom Willen Kolonialwesen da und dort =
Ost-West trägt immer das Geistige und West-Ost trägt
den Willen aber der Wille glaubt zunächst an die Macht der Nation Der Geist an die Macht des Geistes
Klassengegensatz = Volksschule / Hochschule
Deutschi. England = 1. Staatliche Aufsicht2. Wissenschaft!. Betrieb der Erziehungsphilos.
3. Ökonom. Bedeutung der Erziehg.

1. kann nur Formalismus erzeugen
2. kann nur förderlich sein bei Durchgeistigung der Wissenschaft
3. Weltfremdheit In der Mitte hat noch die Ost-Idee eine Weile standgehalten = Fichte, Hegel, etc.
Das Organische noch geistig erfaßt. Staat Glanz der Idee
In England nicht mehr = dort ök. Zusammenschlüsse hier Verständnis. Verständigung. =
In Mitteleuropa wird der Weg gesucht,
durch die Vorstellung auf den Willen zu wirken aber es ist noch die leblose

Vorstellung
In Amerika glaubt man zunächst nicht an die Vorstellungsmacht, sondern nur an die Willensmacht. 1.) In welchem Sinne Hoffnungen
2.) Man erwartet von Einrichtungen
Mensch überall dabei
3.) Aber es kommt bei allen darauf an, die Menschen zu finden
4.) Es kommt nicht darauf an, die Arbeiter zu beschreiben, sondern darauf, daß man ihnen etwas zu sagen hat.5.) Die alten Ordnungen hat zusammengehalten die kirchliche Handlung
Man hat den Proletarier
6.) Aber da muß man die Zeit verstehen.
7.) Gespenster - Triebe.
8.) Amerika - Europa - Mitteleuropa.
9.) Man muß nicht wollen, das Verfallende erhalten, man muß den Mut haben zu Neuem. Arbeitsteilung so, daß jeder für den Ändern arbeitet; für sich selbst arbeitet heute niemand mehr =
für den 11.Juni =
Tendenz der
Klassen erzeugung

1.) Auf das Geistesleben bezüglich = Es ist abhängig zunächst vom wirtschaftlichen Elemente - von Faktoren, die nicht seine Ursache sind = damit vom Kollektiv-Urteil. Es wird abhängig vom rechtlichen Elemente - von Faktoren, denen es sich nicht anpassen kann =
In der neueren Zeit = Die dem Volke gegebene Bildung =
Es erzeugt die Arbeit ~ Unlust; die kann nur durch die Gemeinsamkeit gelöst werden = Zerstörende KräfteTendenz der
Kapitalbildg.

2.) Das rechtlich-staatliche Element
Es wird geboren aus dem Bedürfnisse nach gewollter Gemeinschaft = Der Rechts-Staat erzeugt die Kapitalbildg.; sie soll überwunden werden durch das assoziative Element in der Wirtschaft Tendenz
des
Konservatismus Das Unrichtige der Krisentheorie. Die Krisen haben nicht Eine, sondern zwei Ursachenreihen.
[11. Juni 1922, nachmittags:
Anthroposophie als ein Streben nach Durchchristung der Welt
Wortlaut des Vortrages in «Das Sonnenmysterium und das Mysterium von Tod und Auferstehung» GA Bibl.-Nr. 211]
Mitgliedervortrag =
1.) Kluft. 2.) Elementarwesen = Die gescheiten Erdewesen- = der Zusammenschluß der Erde-, Wasser-, Luft-, Feuerwesen mit Ahriman.
3.) Die Feuerwesen entringen sich und haben zugleich Anziehung Sie streben vom untern Menschen zum obern und veranlassen dadurch die Bildung = sie aber strömen auch vom obern zum untern Menschen und lösen die Bildung auf; sie bewirken dadurch die Entbildung ~4.) Die luzif. Äthergeister. Die Feuergeister - sie vermitteln Die tragischen Konflikte der Erk. Rachitis = Licht.
Doch die Individualität] sucht. Wir kurieren sie nur dann, wenn wir ihr die Stärke geben, nunmehr seelisch das Physische zu vollenden.
Die Physiker haben nicht die Verantwortung vor der geistigen Welt. [undatiert]
Altes Wissen (orient.) trägt durch seine eigene Wesenheit in die Geisteswelt hinauf. Kein Naturwissen Neues Wissen (westl.) trägt nicht hinauf, sondern kann nur die Seele präparieren - sonst nur Naturwissen.
Lebendiges Wissen = Die Gewißheit muß immer neu erworben werden (Hunger, Durst)
Geistesgegenwart ist heute zur übersinnl. Erkenntnis notwendig, weil die Erkenntnisse vorüberhuschen
Vergangenheit nicht wissen und aus ihr wollen bedeutet, das eigene Wesen unfrei machen, es im Geiste hingeben an die luzif. Mächte Zukunft unwollend wissen bedeutet, das eigene Wesen abschnüren von der Realität, es verhärten im Reich der ahrim. Wesenheit.

AUS DEM BERICHT RUDOLF STEINERS IN DORNACH AM 18. JUNI 1922 ÜBER DEN WIENER KONGRESS DER ANTHROPOSOPHISCHEN BEWEGUNG

Meine lieben Freunde! Kongresse, wie es der erste Stuttgarter und dann der zweite Wiener Kongreß waren, sind eigentlich für die anthroposophische Bewegung eine von außen geforderte Notwendigkeit geworden. Von Anfang an hat die anthroposophische Bewegung aus dem Esoterischen heraus gewirkt, und es ist ja selbstverständlich bei einer esoterischen Bewegung, daß sie in keiner Weise agitatorisch auftritt, sondern womöglich so ihren Weg sucht, daß sie, trotzdem sie jedem, der hören will, Gelegenheit gibt zu hören, sich nur an diejenigen Menschen wendet, die aus ihrem Herzen und aus ihrem Sinn heraus eine gewisse Hinneigung zu ihr empfinden und die dann, das muß man schon sagen, auf schicksalsmäßige Weise den Weg zu ihr finden.

Nun aber hat von einem bestimmten Punkt an namentlich unsere Literatur eine sehr rasche Verbreitung gefunden und ist dadurch in die Hände von vielen Menschen gekommen, vor allen Dingen auch von solchen Menschen, welche eine gewisse wissenschaftliche Richtung im Sinn der gegenwärtigen Zeitverhältnisse haben. Alle möglichen wissenschaftlichen Richtungen haben dann begonnen, sich in polemischer oder sonstiger Weise mit der Anthroposophie auseinanderzusetzen.

Dadurch namentlich fühlten sich dann wiederum manche angeregt, mit dem wissenschaftlichen Rüstzeug, das ihnen eigen war, diese anthroposophische Weltanschauung zu verteidigen, und so kam es dann, daß - man möchte sagen -, durch die Welt herausgefordert, anthroposophische Bewegung tätig sein mußte für die verschiedensten Zweige des Lebens. Das ist, man darf es ja ganz unbefangen sagen, einfach von außen an uns herangekommen, man war eigentlich zunächst durchaus nicht geneigt, von den alten Arten, Anthroposophie zu verbreiten, abzugehen. Man ist dazu gezwungen worden.

Man war anfangs nach den verschiedensten Seiten hin in einer Verteidigungsstellung. Denn Anthroposophie wurde, und zwar zumeist in der allerunsachlichsten Weise, angegriffen. Es wuchsen ihr aber allmählich eine Anzahl außerordentlich tüchtiger Kräfte zu, die in der Tat imstande sind, die anthroposophischen Grundprinzipien und auch das anthroposophische Forschen auf die einzelnen Gebiete anzuwenden.

Nach und nach konnte begonnen werden, eine große Anzahl wichtiger Lebenszweige und Wissenschaftszweige im anthroposophischen Sinne zu bearbeiten.

Dadurch, daß dann auch auf diesen verschiedenen Gebieten Veröffentlichungen ergingen, ist um so mehr wiederum die anthroposophische Bewegung gegenüber den verschiedensten Kreisen exponiert worden, und man mußte einfach nach einer bestimmten Zeit vor die große Öffentlichkeit hintreten. Man mußte auch gerade vom anthroposophischen Gesichtspunkte, aus den ja oftmals hier erörteten Gründen, zu den großen Zeitfragen wenigstens vom Kulturstandpunkte aus eine bestimmte Stellung einnehmen. Das ist es ja im wesentlichen, was die Impulse gegeben hat zu so etwas, wie es der erste Stuttgarter Kongreß war und wie es jetzt der Wiener Kongreß gewesen ist.Nun wurde ja dem Wiener Kongreß durch unsere Freunde eine besondere Aufgabe gestellt. Diese Aufgabe lag nahe. Sie lag nahe durch, ich möchte sagen, das Wesen von Wien, - das Wesen von Wien innerhalb wiederum des österreichischen Wesens. Und es ist ja in der letzten Zeit unter uns sehr viel geredet worden von den besonderen Kultureigentümlichkeiten des Ostens, von denen des Westens. Daraus versuchte man zu erkennen, aus welchen Grundlagen sich, gegenüber den heute so tätigen Niedergangskräften, Aufgangskräfte ergeben werden. Das führte dazu, daß an diesem besonders geeigneten Orte, in Wien, geradezu diese Betrachtungsweise in den Mittelpunkt der Kongreßverhandlungen gerückt worden ist. Der Kongreß trug ja den Namen WestOst-Kongreß. Das ist aus der Überzeugung hervorgegangen, daß wir heute einfach in jenem Zeitpunkte der Zivilisation des Abendlandes stehen, in dem auch, und zwar vorzüglich aus geistigen Untergründen heraus, eine Verständigung über die ganze Kulturwelt der Erde kommen muß.

Ich habe ja auch hier einmal darauf hingewiesen, wie von einem englischen Kolonialminister mit Recht gesagt worden ist, daß sich eigentlich der Betrachtungspunkt für die Weltangelegenheiten gegenwärtig verschiebt von der Nordsee und dem Atlantischen Ozean hinweg nach dem Stillen Ozean. Man kann sagen - und damit ist etwas ungeheuer Bedeutsames gesagt: Früher war eben Europa und die Verbindung Europas mit Amerika dasjenige, worauf es ankam, worauf es doch eigentlich schon seit dem 15. Jahrhundert ankam, seit Asien mehr oder weniger für Europa abgeschnitten wurde durch den Türkeneinbruch. Damals fand ja eine große Kulturumwälzung statt, und was dann im wesentlichen das Kulturleben derneueren Zeit wurde, war ein westlich orientiertes Kulturleben. Nunmehr, indem sich der Gesichtspunkt des äußeren Kulturlebens hinüberschiebt nach dem Stillen Ozean, ist der Anfang damit gemacht, daß die ganze Erde ein großes Gebiet werden muß, das einheitlich in bezug auf alle Kulturfragen zu behandeln ist. Dem aber muß, da zwischen Menschen, die überhaupt irgend etwas miteinander zu tun haben wollen, Verständigung, Vertrauen sogar notwendig ist, dem muß einmal vorangehen eine Verständigung auf geistigem Gebiete. Blicken wir heute nach Asien hinüber, so sehen wir ja überall, wie die Menschen in den letzten Ausläufern einer uralten großartigen geistigen Kultur leben, einer geistigen Kultur, die aus sich heraus alles übrige getrieben hat, sowohl das staatlich-juristische Leben, wie auch das ökonomisch-wirtschaftliche Leben. Wir sehen, wie diese Menschen in Asien durchaus nicht verstehen können den Menschen des

Westens, wie sie hinschauen auf das Maschinenmäßige, woraus ja die äußere Kultur des Westens stammt, wie sie finden, daß auch in den äußeren sozialen Ordnungen etwas Maschinenmäßiges auftritt, wie sie mit einer gewissen Verachtung herabschauen auf die veräußerlichte Auffassung des ganzen Lebens im Westen. Wir wissen auf der anderen Seite, wie der Westen doch diejenigen Kulturkräfte hervorgebracht hat, die nun in der Zukunft sich entwickeln müssen, wie der Westen auch eine Geistigkeit in sich trägt, die aber heute noch nicht völlig herausgekommen ist.

Aber alles hängt davon ab, daß man im Westen lerne, wiederum mit einem größeren Verständnis hinzuschauen auf das, was der Osten, wenn auch heute durchaus in Niedergangsprodukten und sogar in Niedergangsempfindungen, enthält, und daß man im Osten lerne,den Westen so anzuschauen, daß man ihn bejaht, nicht bloß verneint, wie das bisher der Fall ist.

Nun, es wird ja natürlich sehr vieles noch notwendig sein, um diejenigen geistigen Grundlagen zu schaffen, die zu einer solchen Verständigung notwendig sind. Heute, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse so außerordentlich zu einem Zusammenwirken drängen, dürfen wir gar nicht hoffen, daß die Ordnung dieser wirtschaftlichen Verhältnisse, auch wenn es zuweilen so ausschaut, etwas anderes bewirken könne als ein Surrogat, das so lange auf ein Definitivum warten wird, bis eben bis ins Innerste des Menschenwesens hinein die geistigen Verhältnisse eine Verständigung herbeigeführt haben.

Dieser Verständigung sollte in einer gewissen Weise dienen unser Wiener Kongreß, und zwar, ich möchte sagen, auf dem zentralen geistigen Gebiete.

WEST-OST-APHORISMEN

von Rudolf Steiner veröffentlicht im Anschluß
an den Kongreß in Wien in der Wochenschrift
«Das Goetheanum», l. Jg., Nrn. 45 und 46, Juni 1922.

Man verliert den Menschen aus dem seelischen Gesichtsfelde, wenn man nicht sein ganzes Sein in allen seinen Lebensoffenbarungen ins Seelenauge faßt. Man sollte nicht von der Erkenntnis des Menschen sprechen, sondern von dem ganzen Menschen, der sich erkennend offenbart. Erkennend gebraucht der Mensch sein SinnesNervenwesen als Werkzeug. Fühlend dient ihm der Rhythmus, der in der Atmung und dem Blutkreislauf lebt. Wollend wird der Stoffwechsel zur physischen Grundlage des Daseins. Aber in das physische Geschehen des Sinnes-Nervenwesens pulst der Rhythmus hinein; und der Stoffwechsel ist materieller Träger des Gedankenlebens. Auch in dem abstraktesten Denken lebt das Fühlen und wogt das Wollen.

Der alte Orientale zog in sein träumendes Denken mehr von dem rhythmischen Leben des Fühlens herauf als der Mensch der Gegenwart. Daher erlebte jener auch mehr rhythmisches Weben in seinem Gedankenleben, dieser empfindet darin mehr logisches Zeichnen. Im Aufstieg zu übersinnlichem Schauen verwob der orientalische Jogi bewußtes Atmen mit bewußtem Denken. Er erfaßte damit das im Atmen sich fortsetzende rhythmische Weltgeschehen. Die Welt erlebte er atmend alsSelbst. Und auf den rhythmischen Wellen des bewußten Atmens bewegte sich der Gedanke durch das ganze Menschenwesen. Erlebt wurde, wie das Göttlich-Geistige in den Menschen den geisterfüllten Odem fortdauernd strömen läßt, und wie dadurch der Mensch eine lebende Seele wird. - Der Mensch der Gegenwart muß anders seine übersinnliche Erkenntnis suchen. Er kann nicht das Denken an das Atmen binden. Er muß meditierend das Denken aus dem logischen Leben zum anschauenden erheben. Anschauend aber webt das Denken in einem geistig-musikalisch-bildhaften Element. Es wird vom Atmen losgebunden und mit dem Geistigen der Welt verwoben. Das Selbst wird jetzt nicht atmend im eigenen Menschenwesen erlebt, sondern im Umkreis der Geisteswelt. Der Ostmensch erlebte einst die Welt in sich und hat heute in seinem Geistesleben den Nachklang davon; der Westmensch steht im Anfange mit seinem Erleben und ist auf dem Wege, sich in der Welt zu finden. Wollte der Westmensch ein Jogi werden: er müßte zum raffinierten Egoisten werden, denn die Natur hat ihm das Selbstgefühl schon gegeben, das der Orientale nur erst traumhaft hatte; hätte der Jogi wie der Westmensch sich in der Welt suchen wollen: er hätte sein träumendes Erkennen in den unbewußten Schlaf eingeführt und wäre seelisch ertrunken.

Der Ostmensch sprach von der Sinnenwelt als von dem Schein, in dem auf geringere Art lebt, was er in vollgesättigter Wirklichkeit in seiner Seele als Geist empfand; der Westmensch spricht von der Ideenwelt als dem Schein, in dem auf schattenhafte Art lebt, was er in vollgesättigter Wirklichkeit mit seinen Sinnen als Naturempfindet. Was sinnliche Maja dem Ostmenschen war, ist sich selbst tragende Wirklichkeit dem Westmenschen. Was seelisch erbildete Ideologie dem Westmenschen ist, war sich selbst schaffende Wirklichkeit dem Ostmenschen. Findet der heutige Ostmensch in seiner GeistWirklichkeit die Kraft, um der Maja die Seinsstärke zu geben, und findet der Westmensch in seiner NaturWirklichkeit das Leben, um in seiner Ideologie den wirkenden Geist zu schauen: dann wird Verständigung kommen zwischen Ost und West.

Der Ostmensch hatte das geistige Erlebnis als Religion, Kunst und Wissenschaft in voller Einheit. Er opferte seinen göttlich-geistigen Wesenheiten. Gnadenvoll floß ihm von ihnen zu, was ihn zum wahren Menschenwesen erhob. Das war Religion. Aber in der Opferhandlung und an der Opferstätte offenbarte sich ihm auch die Schönheit, durch die das Göttlich-Geistige in der Kunst lebte. Und aus der schönen Geistoffenbarung erfloß die Wissenschaft. - Nach Westen strömte die Welle der Weisheit, die das schöne Licht des Geistes war, und die den künstlerisch begeisterten Menschen fromm machte. Da erbildete sich Religion ihr Eigenwesen; und nur die Schönheit blieb noch der Weisheit verbunden. Heraklit und Anaxagoras waren Weltweise, die künstlerisch dachten; Aeschylos und Sophokles waren Künstler, die Weltenweisheit bildeten. Später ward die Weisheit dem Denken anheimgegeben; sie wurde Wissen. Die Kunst wurde in eine eigene Welt versetzt. Religion, die Quelle von allem, ward das Erbgut des Ostens; Kunst ward zum Denkmal der Zeit, in der die Erdenmitte herrschte; Wissen ward selbständige Herrscherin eines eigenen Feldesin der Menschenseele. So ward das Geistesleben des Westens. Ein Vollmensch wie Goethe fand die in Wissen getauchte Geistwelt. Aber er sehnte sich, die Wahrheit des Wissens in der Schönheit der Kunst zu schauen. Das trieb ihn nach dem Süden. Wer ihm im Geiste folgt, kann ein religiös inniges Wissen finden, das in Schönheit nach künstlerischer Offenbarung ringt. Schaut der Westmensch in seinem kalten Wissen das unter ihm quellende Göttlich-Geistige im Schönheitsglanz, ahnt der Ostmensch in seiner gefühlswarmen Weisheitsreligion, die von der Schönheit des Kosmos kündet, das befreiende Wissen, das im Menschen in Willensmacht sich wandelt: dann wird der ahnende Ostmensch den denkenden Westmenschen nicht mehr seelenlos schelten; dann wird der denkende Westmensch den ahnenden Ostmenschen nicht mehr als weltfremd bestaunen. Religion kann aus künstlerisch belebtem Erkennen vertieft, Kunst aus religiös geborenem Erkennen belebt, Wissen aus kunstgetragener Religion durchleuchtet werden.

Die Menschheit des Ostens erlebte in ihrem grauen Altertum erkennend eine hohe Geistigkeit. Diese denkend ergriffene Geistigkeit durchpulste das Fühlen; sie ergoß sich in das Wollen. Der Gedanke war noch nicht Vorstellung, welche Dinge abbildet. Er war Wesenheit, die das Leben der Geist-Welt in das Menschen-Innere trug. In den Nachklängen dieser hohen Geistigkeit lebt der Ostmensch heute. Sein Erkenntnisauge war einst noch nicht auf Natur eingestellt. Er sah durch die Natur hindurch auf den Geist. - Als die Einstellung auf die Natur begann, sah der Mensch noch nicht sogleich Natur; er sah den Geist auf Naturweise; er sah Gespenster. Einerhohen Geistigkeit letzter Ausläufer wurde auf dem Weg vom Osten zum Westen der Gespenster-Aberglaube. Dem Westmenschen ward Naturwissen gegeben, als ihm Kopernikus und Galilei erstanden. Er mußte in sein Inneres schauen, um nach dem Geiste zu suchen. Da verbarg sich ihm noch der Geist, und er sah nur Triebe und Instinkte. Aber sie sind materielle Gespenster, die sich vor das Seelenauge stellen, da dieses noch nicht nach innen auf den Geist eingestellt ist. Wenn die Einstellung auf den Geist beginnen wird, werden die Innengespenster schwinden, und der Mensch wird durch seine Natur auf den Geist schauen, wie der alte Ostmensch durch die Natur auf ihn geschaut hatte. Durch die Welt der Innengespenster wird der Westgeist zum Geist kommen. Sein Gespensterglaube ist Anfang der Geist-Erkenntnis; was der Osten als Gespensterglauben an den Westen vererbt hat, ist Ende der Geist-Erkenntnis. Über Gespenster hinüber sollten sich die Menschen im Geiste finden - und so wird die Brücke sich erbauen zwischen Ost und West. Der Ostmensch empfindet «Ich» und schaut «Welt»; das Ich ist Mond, der die Welt widerspiegelt. Der Westmensch denkt die «Welt» und strahlt in seine Gedankenwelt «Ich». Das Ich ist Sonne, welche eine Bildwelt erstrahlt. Wird der Ostmensch im Schimmer seines Weisheitsmondes den Sonnenstrahl erfühlen, wird der Westmensch im Strahl der Willenssonne den WeisheitMondesschimmer erleben: dann wird der West-Wille den Ost-Gedanken erkraften, dann wird der WestGedanke den Ost-Willen erlösen.

Der alte Orientale fühlte sich in einer geistgewollten sozialen Ordnung. Gebote der Geistmacht, die ihm sei-ne Führer zum Bewußtsein brachten, gaben ihm die Vorstellungen davon, wie er sich dieser Ordnung einzugliedern hatte. Diese Führer hatten diese Vorstellungen aus ihrem Schauen in die übersinnliche Welt. Der Geführte empfand in ihnen die aus der Geistwelt ihm übermittelten Richtlinien für sein geistiges, rechtliches und wirtschaftliches Leben. Die Anschauungen über des Menschen Verhältnis zum Geistigen, die über das Verhalten von Mensch zu Mensch, und auch die über die Besorgung des Wirtschaftlichen kamen für ihn aus derselben Quelle der geistgewollten Gebote. Geistesleben, rechtlich-staatliche Ordnung, Wirtschaftsbesorgung waren im Erleben eine Einheit. - Je weiter die Kultur nach dem Westen zog, desto mehr trennten sich die rechtlichen Verhältnisse zwischen Mensch und Mensch und die Wirtschaftsbesorgung von dem Geistesleben im Bewußtsein der Menschen ab. Das Geistesleben wurde selbständiger. Die anderen Glieder der sozialen Ordnung blieben noch eine Einheit. Beim weiteren Vordringen nach dem Westen trennten sich auch diese. Neben dem rechtlichstaatlichen, das eine Zeitlang auch alles Wirtschaften regelte, bildete sich ein selbständiges ökonomisches Denken aus. In dem Vorgange dieser letztern Trennung lebt der Westmensch noch drinnen. Und zugleich erwächst ihm die Aufgabe, die drei getrennten Glieder des sozialen Lebens, das Geistesleben, das rechtlich-staatliche Verhalten, die Wirtschaftsbesorgung, zu einer höheren Einheit zu gestalten. Gelingt ihm dies, so wird der Ostmensch verständnisvoll auf seine Schöpfung schauen, denn er wird wiederfinden, was er einst verloren hat, die Einheit des menschlichen Erlebens.Unter den Teilströmungen, deren Zusammenwirken und gegenseitiges Sich-Bekämpfen die menschliche Geschichte ausmachen, befindet sich die Eroberung der Arbeit durch das menschliche Bewußtsein. Im alten Orient arbeitete der Mensch im Sinne der ihm auferlegten geistgewollten Ordnung. In diesem Sinne fand er sich als Herrenmensch oder Arbeitsmensch. Mit dem Zuge des Kulturlebens nach dem Westen trat in das menschliche Bewußtsein das Verhältnis von Mensch zu Mensch. In dieses wurde eingesponnen die Arbeit, die der eine für den anderen tut. In die Rechtsvorstellungen drangen die von dem Arbeitswert ein. Ein großer Teil der römischen Geschichte des Altertums stellt dieses Zusammenwachsen der Rechts- und der Arbeitsbegriffe dar. Beim weiteren Vordringen der Kultur nach dem Westen nahm das Wirtschaftsleben immer kompliziertere Formen an. Es zog die Arbeit in sich, ohne daß die rechtliche Gestaltung, die sie vorher angenommen hatte, den Forderungen der neuen Formen genügt. Disharmonie zwischen Arbeits- und Rechtsvorstellungen entstand. Harmonie wieder herzustellen zwischen beiden ist das große soziale Problem des Westens. Wie die Arbeit im Rechtswesen ihre Gestaltung finden kann, ohne durch die Wirtschaftsbesorgung aus diesem Wesen herausgerissen zu werden, das ist der Inhalt des Problems. Wenn der Westen sich durch Einsicht in sozialer Ruhe auf den Weg der Lösung begibt, wird der Osten dem mit Verständnis begegnen. Wenn im Westen das Problem ein Denken erzeugt, das in sozialen Erschütterungen sich auslebt, wird der Osten das Vertrauen in die Weiterentwicklung der Menschheit durch den Westen nicht gewinnen können.Die Einheit von Geistesleben, Rechtswesen und Wirtschaftsbesorgung im Sinne einer geistgewollten Ordnung kann nur bestehen, solange in der Wirtschaft das LandBebauen überwiegt, und Handel sowie Gewerbe sich als untergeordnet der Land-Bewirtschaftung eingliedern. Deshalb trägt das geistgewollte soziale Denken des alten Orients im wesentlichen für die Wirtschaftsbesorgung den auf die Landwirtschaft hingeordneten Charakter. Mit dem Gang der Zivilisation nach dem Westen tritt zuerst der Handel als selbständige Wirtschaftsbesorgung auf. Er fordert die Bestimmungen des Rechtes. Man muß mit jedem Menschen Handel treiben können. Dem kommt nur die abstrakte Rechtsnorm entgegen. - Indem die Zivilisation weiter nach dem Westen fortschreitet, wird das Gewerbe in der Industrie zum selbständigen Element in der Wirtschaftsbesorgung. Man kann nur fruchtbringend Güter erzeugen, wenn man mit den Menschen, mit denen man in der Erzeugung arbeiten muß, in einer den menschlichen Fähigkeiten und Bedürfnissen entsprechenden Verbindung lebt. Die Entfaltung des industriellen Wesens erfordert aus dem Wirtschaftsleben heraus gestaltete assoziative Verbindungen, in denen die Menschen ihre Bedürfnisse befriedigt wissen, soweit die Naturverhältnisse das ermöglichen. Das rechte assoziative Leben zu finden, ist die Aufgabe des Westens. Wird er sich ihm gewachsen bezeugen, so wird der Osten sagen: unser Leben verfloß einst in Brüderlichkeit; sie ist im Laufe der Zeiten geschwunden; der Fortschritt der Menschheit hat sie uns genommen. Der Westen läßt sie aus dem assoziativen Wirtschaftsleben wieder erblühen. Das hingeschwundene Vertrauen in die wahre Menschlichkeit stellt er wieder her.Im alten Osten fühlte der Mensch, wenn er dichtete, daß die Geistesmächte durch ihn sprachen. In Griechenland ließ der Dichter die Muse durch sich zu seinen Mitmenschen sprechen. Dies Bewußtsein war Erbgut des alten Orientes. Mit dem Zuge des Geisteslebens nach dem Westen ward die Dichtung immer mehr die Offenbarung des Menschen. - Im alten Orient sangen die Geistesmächte durch Menschen zu Menschen. Von den Göttern herunter zu den Menschen erklang das Weltenwort. - Es ist im Westen zum Menschenwort geworden. Es muß den Weg finden hinauf zu den Geistesmächten. Der Mensch muß dichten lernen in solcher Art, daß ihm der Geist zuhören mag. Der Westen muß eine dem Geist gemäße Sprache gestalten. - Dann wird der Osten sagen: das Götterwort, das einst uns erströmt ist vom Himmel zur Erde, es findet aus Menschenherzen wieder zurück den Weg in Geisteswelten. In dem aufsteigenden Menschenworte sehen wir verstehend das Weltenwort, dessen Absteigen dereinst unser Bewußtsein erlebt hat.

Der Ostmensch hat keinen Sinn für das «Beweisen». Er erlebt schauend den Inhalt seiner Wahrheiten und weiß sie dadurch. Und was man weiß, das «beweist» man nicht. - Der Westmensch fordert überall «Beweise». Er ringt sich zu dem Inhalt seiner Wahrheiten aus dem äußeren Abglanz denkend hin und deutet sie dadurch. Was man aber deutet, das muß man «beweisen». - Erlöst der Westmensch aus seinen Beweisen das Leben der Wahrheit, dann wird der Ostmensch ihn verstehen. Findet der Ostmensch am

Ende der Beweissorge des Westmenschen seine unbewiesenen Wahrheitsträume in einem wahren Erwachen, dann wird der Westmensch ihn

in der Arbeit für den Menschenfortschritt als einen Mitarbeiter begrüßen müssen, der leisten kann, was er selbst nicht vermag.

FÜNFUNDZWANZIG JAHRE SPÄTER

Einige Gedanken zur Herausgabe der zweiten Auflage

MARIE STEINER

Nach dem Ende des ersten Weltkrieges war der deutschen Mitte Europas eine letzte Gelegenheit gegeben, sich als selbständiges Wesen in der Polarität der westlichen und östlichen Weltmächte zu behaupten. Vom Tag des Waffenstillstands an (November 1918) erhob Rudolf Steiner seine Stimme, die Mitte zur Selbstbesinnung aufzurufen: nicht neue Machtmittel zum Kampf gegen die Übermächte des Westens und des Ostens aus dem Boden zu stampfen, was doch nur zur neuer Katastrophe führen müßte, sondern kühn die eigene Lebensaufgabe, als Aufgabe des geistig-politisch-wirtschaftlichen Mittlertums, innerhalb der west-östlichen Weltgegensätzlichkeit anzupacken.

Am umfassendsten wurde diese Mahnung ausgesprochen am Wiener Kongreß «Westliche und östliche Weltgegensätzlichkeit» vom 1.-12. Juni 1922.

Heute ist nun die europäische Mitte bis auf einen kleinen Rest, die Schweiz, in die Machtbereiche Amerikas und Sowjetrußlands aufgeteilt, die im Herzen Deutschlands unmittelbar aneinanderstoßen.

Der west-östliche Weltgegensatz ist das aktuellste Problem der Gegenwart. Die Gedanken, die sich die Menschen darüber machen, sind überall unzulänglich verstrickt und verknäuelt in Wirtschaftsinteressen und Machtaspirationen.

Die Vorträge Rudolf Steiners heben die dieser Gegensätzlichkeit zugrunde liegende Problematik mit gewaltigem Ruck aus diesen Verstrickungen und Verknäuelungen heraus.

Was der größte und freieste Geist der europäischen Mitte in den Jahren der Schicksalsentscheidung an Kraft des Durchschauens dieses Gegensatzes entwickelt hat, muß - als Beitrag des Geistes der Mitte, der beim Betrachten dieser Polarität nicht ausgeschaltet sein darf in der Welt von heute Gehör finden. Die umfassenden Erkenntnisse Rudolf Steiners - der zu Lebzeiten und nach dem Tode vom Machtwahn, der dann das deutsche Volk überwältigte, verfemt wurde - sind zur Entwirrung und Klärung und Bewältigung der geistig-politisch-wirtschaftlich so namenlos zerrütteten Weltlage von heute unentbehrlich.

Deshalb treten diese Vorträge - im Geist des Goetheanum, das Rudolf Steiner in der Schweiz, dem «reduit» der europäischen Mitte, als eine Stätte der Pflege und der Ausstrahlung wahren geistigen Mittlertums nach Osten und Westen errichtet hat - in neuer Ausgabe vor die Welt.

(Geschrieben 1947 für die 2. Auflage, die jedoch erst 1950 erschien.)

HINWEISE

Der vorliegende Vortragszyklus wurde jeweils an den Abenden des zweiten internationalen Kongresses der anthroposophischen Bewegung gehalten. Der erste solche Kongreß hatte vom 29. August bis 6. September 1921 in Stuttgart stattgefunden mit dem Thema «Anthroposophie, ihre Erkenntniswurzeln und Lebensfrüchte» (8 Vorträge), Bibl.-Nr. 78, GA 1968.

Der Wiener Kongreß fand ein starkes Echo in der Öffentlichkeit und rief neben zahlreichen positiven Stimmen in der Presse auch Gegner auf den Plan. Die Abendvorträge waren jeweils von etwa 2000 Menschen besucht. Der Gesamtkongreß, die Vorträge Rudolf Steiners und der anderen Redner zu den Wissenschaften und zur Kunst wurden ausführlich besprochen und referiert in den folgenden Zeitschriften: «Dreigliederung des sozialen Organismus» (ab Juli 1922 «Anthroposophie. Wochenschrift für freies Geistesleben»), Stuttgart, Jg. 3, Nr. 49 bis 52 (ab 8. Juni 1922) und Jg. 4, Nr. l und folgende; sowie: «Das Goetheanum. Wochenschrift für Anthroposophie und Dreigliederung», Dornach, Jg. l, Nr.45 und folgende (ab 18. Juni 1922) und Jg. 2. Nr. l bis 3; siehe auch die «Kongreßnummer» von «Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie und Dreigliederung», Stuttgart, Jg.2, Heft 2/3, Mai/Juni 1922.

Der Wortlaut der Vorträge Rudolf Steiners wurde erstmals veröffentlicht in «Österreichische Blätter für freies Geistesleben», hg. von H.E.Lauer, Wien, Jg. 3, Heft l bis 11 (Januar bis November) 1926.

Die Notizen Rudolf Steiners zu den Vorträgen wurden der 3. Auflage hinzugefügt. Sie waren veröffentlicht in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 39, Dornach, Michaeli 1972.

Von den einleitenden Ansprachen R. Steiners zur Eurythmie am 2., 9. und 12. Juni sind keine Mitschriften vorhanden; desgleichen nicht von dem abschließenden Lichtbildervortrag «Der Baugedanke von Dornach» am 12. Juni. Der Vortrag vom 7. Juni «Dichtung und Rezitation» mit den Darbietungen von Marie Steiner-von Sivers ist abgedruckt in «Die Kunst der Rezitation und Deklamation» (Vorträge und Ansprachen zu

Rezitationsveranstaltungen 1912 bis 1923, sowie ein Seminar von M. Steiner 1928), Bibl.-Nr. 281, GA 1967, S. 118-135.

Der Text der dritten Auflage von 1981 behält im wesentlichen die Bearbeitung der zweiten Auflage durch Marie Steiner und Roman Boos bei. An wenigen Stellen lediglich schien es nötig, auf den ursprünglichen Wortlaut der maschinenschriftlichen Vorlage zurückzugehen. Das Originalstenogramm selber liegt nicht mehr vor; unbekannt ist auch, wer mitgeschrieben hat; die Dornacher Stenographin, Helene Finckh, war nicht mit in Wien.

Erstmals in die dritte Auflage wurden aufgenommen: Die Aufzeichnungen Rudolf Steiners zu den Vorträgen; die Einladung mit den Kursprogrammen sowie der Entwurf Rudolf Steiners und die Ausführung der Eintrittskarten für den Kongreß.Werke Rudolf Steiners, welche in der Gesamtausgabe (GA) erschienen sind, werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

22 Rudolf Steiner, tDie Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung. Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode» (1894), GA Bibl.-Nr.4, (auch als Taschenbuch).

28 der Atemstoß ... geht aber auch durch den Rückenmarkskanal in das menschliche Gehirn hinein: Durch die Veränderung des Druckes auf die Flüssigkeitssäule, in der Rückenmark und Gehirn schwimmen (Cerebrospinalflüssigkeit).

31 das herrliche Lied Bhagavad Gita: «Des Erhabenen Sang», Episode in 18 Gesängen aus dem 6. Buch des großen indischen Heldenepos «Mahabharata». Siehe R. Steiner, «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe» (5 Vorträge Köln 1912/13), GA Bibl.-Nr. 142, (auch als Taschenbuch); sowie R. Steiner, «Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita» (9 Vorträge Helsingfors 1913), GA Bibl.-Nr. 146.

35 im späteren Jogaweg, zum Beispiel in dem des Patanjali: Der Jogaweg (Joga = «Joch», «Anjochung») existiert bereits in den Veden (siehe den Hinweis zu S. 102, die ihrerseits in uralter mündlicher Tradition wurzeln. Um 150 v. Chr. faßte Patanjali die Praxis und Tradition des achtstufigen Weges in Joga-Sutras zusammen.

36 «Zwar ist es leicht, / doch ist das Leichte schwer»: «Faust» II. Teil, l. Akt, Vers 4928/29.

37 Rudolf Steiner, «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904), GA Bibl.-Nr. 10, (auch als Taschenbuch); «Die Geheimwissenschaftim Umrißt (1910), GA Bibl.-Nr. 13, (auch als Taschenbuch); «Von Seelenrätseln» (1917), GA Bibl.-Nr. 21; «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen. In acht Meditationen» (1912), GA Bibl.-Nr. 16, (auch als Taschenbuch).

4l Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, 1775-1854. Lorenz Oken, eigentlich Ockenfuß, 1779-1851.

46 das Kantsche Wort...: In einer jeden wirklichen Erkenntnis ist nur so viel Wissenschaft, als Mathematik drinnen ist: Siehe Immanuel Kant, 1724-1804, Vorrede zu «Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft» (1786): «Ich behaupte, daß in jeder besonderen Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen ist.»47 Die Haeckelsche Schule selber hat in einem ihrer hervorragendsten Vertreter ausdrücklich zugestanden, daß man zu einer ganz anderen Forschungsweise ...: Es handelt sich um den von Rudolf Steiner oft zitierten Anatomen Oscar Hertwig, 1849-1922; vgl. dessen Werk «Das Werden der Organismen. Eine Widerlegung von Darwins Zufallstheorie», Jena 1916; siehe z.B. Seite 48, wo Hertwig im Anschluß an Eduard von Hartmann sagt: «Es ist aber grundsätzlich verkehrt, das Höhere aus dem Niederen erschöpfend verstehen zu wollen; die Biologie braucht ihre eigenen Methoden, und wenn sie auch die physikochemischen Gesetze als die unerschütterliche Grundlage ihrer Untersuchungen anerkennt, so besteht doch ihre eigentliche Aufgabe darin, diejenigen Gesetze zu erforschen, die in der unorganischen Natur nicht vorkommen, die sich aber in der organischen Natur über die physikochemischen Gesetze überlagern.»

54 die sonderbare Anschauung von dem psychophysischen Parallelismus: Siehe Hermann Ebbinghaus, «Abriß der Psychologie», Leipzig 1908; Seite 34-40, §3: Wechselwirkung und Parallelismus.

56 Richard Wähle, 1857-1935, «Das Ganze der Philosophie und ihr Ende. Ihre Vermächtnisse an die Theologie, Physiologie, Ästhetik und Staatspädagogik», Wien und Leipzig 1894; «Über den Mechanismus des geistigen Lebens», Wien und Leipzig 1906.

57 ein neuerer Seelenforscher, der lange hier in Wien gelebt und gewirkt hat: Franz Brentano, 1838-1917, «Psychologie vom empirischen Standpunkt», Band I, Leipzig 1874; siehe Kap. l, Seite 20: «Für die Hoffnungen eines Platon und Aristoteles, über das Fortleben unseres bessern Teiles nach der Auflösung des Leibes Sicherheit zu gewinnen, würden dagegen die Gesetze der Assoziation von Vorstellungen, der Entwickelung von Überzeugungen und Meinungen und des Keimens und Treibens von Lust und Liebe alles Andere, nur nicht eine wahre Entschädigung sein... Und wenn wirklich

der Unterschied der beiden Anschauungen die Aufnahme oder den Ausschluß der Frage nach der Unsterblichkeit besagte, so wäre er für die Psychologie ein überaus bedeutender zu nennen, und ein Eingehen in die metaphysische Untersuchung über die Substanz als Trägerin der Zustände unvermeidlich.» Siehe auch Rudolf Steiner, «Franz Brentano (Ein Nachruf)» in «Von Seelenrätseln» (1917), GA Bibl.-Nr.21.
71 Allein schon Schiller sagt: Votivtafeln. An die Astronomen: Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen! Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt? Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Räume; Aber, Freunde, im Räume wohnt das Erhabene nicht!75 Nur einzelne Menschen, wie Goethes Freund Knebel.,.: Karl Ludwig Knebel, 1744-1834, war seit 1774 Prinzenerzieher in Weimar und arrangierte die Begegnung zwischen Herzog Karl August und Goethe; beide verband eine lebenslange Freundschaft. - Siehe «Knebels literarischer Nachlaß und Briefwechsel», hg. von Varnhagen von Ense und Mundt, Bd. 3, S. 452: «Man wird bei genauer Beobachtung finden, daß in dem Leben der meisten Menschen sich ein gewisser Plan findet, der, durch die eigene Natur oder durch die Umstände, die sie führen, ihnen gleichsam vorgezeichnet ist. Die Zustände ihres Lebens mögen noch so abwechselnd und veränderlich sein, es zeigt sich am Ende doch ein Ganzes, das unter sich eine gewisse Übereinstimmung bemerken läßt. - Die Hand eines bestimmten Schicksals, so verborgen sie auch wirken mag, zeigt sich auch genau, sie mag nun durch äußere Wirkung oder innere Regung bewegt sein: ja, widersprechende Gründe bewegen sich oftmals in ihrer Richtung. So verwirrt der Lauf ist, so zeigt sich immer Grund und Richtung durch.»
79 «Frage sich doch jeder, mit welchem Organ...: Sprüche in Prosa, Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, hg. von Rudolf Steiner, GA Bibl.-Nr. la-e, Dornach 1975, Band IV, 2, S.487.
81 Ebenso müssen wir uns wohl nach und nach gewöhnen, eine geschichtliche Symptomatologie zu treiben: Vgl. Rudolf Steiner, «Geschichtliche Symptomatologie» (9 Vorträge Dornach 1918), GA Bibl.-Nr. 185.
91 Nikolaus Kopemikus, 1473-1543. Galileo Galilei, 1564-1642. Philotheo Giordano Bruno, 1548-1600.
96 «Das schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze...»: Sprüche in Prosa, Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, hg. von Rudolf Steiner, GA Bibl.-Nr. la-e, Dornach 1975, Band IV, 2, S. 494.
99 Otto Willmann, 1839-1920, «Geschichte des Idealismus», 3 Bände, Braunschweig 1894, 2. Aufl. 1907.
102 Veden: Veda, d.i. «heiliges Wissen», nennt sich die Gesamtheit der ältesten in Sanskrit abgefaßten religiösen Weisheitsschriften der Hindus, deren übersinnlicher Ursprung noch erlebt wurde. Es handelt sich um eine umfangreiche «Literatur», deren Wort und Gehalt vorher lange Zeiten hindurch nur mündlich gelebt hatten. Die verschiedenen Überlieferungen gliedern sich hauptsächlich in: Sanhitas, Brahmanas, Aranyakas und Upanishads. Vereinfachend werden oft nur die Teile der San hitas (d.i. Sammlungen) als Veden bezeichnet. Es handelt sich dabei umvier Sammlungen von Liedern, Opferformeln und Zaubersprüchen, wovon die Hauptsammlung der am weitesten zurückreichenden Gesänge und Hymnen der bekannte Rigveda ist.
102 Wladimir Solovjeff, 1853-1900. John Stewart Mill, 1806-1873. Herbert Spencer, 1820-1903.
103 Immanuel Kant, 1724-1804. Auguste Comte, 1798-1857.
Konzil von Nicäa: Das Konzil von 325, auf dem das athanasische Glaubensbekenntnis (Wesensgleichheit des Gottessohnes mit dem Vater, nicht Wesensähnlichkeit) als das rechtgläubige anerkannt wurde.
105 Bei Goethe, dem repräsentativen Mitteleuropäer, finden wir Kunst und Wissenschaft doch in eins geprägt: Vgl. von Rudolf Steiners GoetheArbeiten, in denen dieser Gesichtspunkt immer wieder hervorgehoben wird, u.a.: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften (Einleitungen)» (1883-1897), GA Bibl.-Nr. 1; «Goethes Weltanschauung» (1897), GA Bibl.-Nr. 6, (auch als Taschenbuch); «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und das Märchen <Von der Schlange und der Lilie> » (1918), GA Bibl.-Nr. 22.
Baruch Spinoza, 1632 -1677; siehe auch Rudolf Steiner, «Goethes Weltanschauung» (1897), GA Bibl.-Nr. 6, (auch als Taschenbuch).
106 Und im Anblick der südlichen Kunstwerke schrieb er (Goethe) seinen freunden: Am 6. September 1787 aus Rom: «Die hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen; da ist Notwendigkeit, da ist Gott.» - Das folgende Zitat: «Ich habe eine Vermutung.. .».• 28. Januar 1787 ebenfalls aus Rom.
In meiner Jugend lernte ich kennen Karl Julius Schröer: Siehe Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang» (1924/25), GA Bibl.-Nr. 28, S. 54/55 und 89-94; sowie das Kapitel

«Bilder aus dem Gedankenleben Österreichs» in «Vom Menschenrätsel» (1916), GA Bibl.-Nr. 20.
Karl Julius Schröer, 1825-1900, Dichter, Mundartenforscher und Literarhistoriker; Professor an der Universität Pest; 1867-1895 an der Technischen Hochschule in Wien. Die Vorlesungen von 1879, auf die sich Rudolf Steiner hier bezieht, sind unseres Wissens nicht gedruckt.
107 Wer Wissenschaft und Kunst besitzt...: Goethe, Zahme Xenien VIII. 377
109 Vedantaphilosophie: Vedanta heißt «Ziel» oder «Ende des Veda» und bezeichnet die systematisch philosophische Zusammenfassung der Lehren des Veda, zunächst in den Brahma-Sutras des Badarayana (um 200 v. Chr.) dann als das klassisch gewordene Vedantasystem des großen Philosophen Shankara (788-820 n. Chr.).
130 Ich möchte das Urteil mitteilen, das vor einigen Jahren ein Engländer ausgesprochen hat: Siehe C. H. Herford «Die Geschichte des deutschen Geistes und der deutschen Literatur» in «Deutschland im neunzehnten Jahrhundert». Fünf Vorlesungen von Rose, Gönner, Sadler und Herford, mit einem Geleitwort von Viscount Haldane, deutsch von K. Breul, Berlin 1913, S. 190/191.
Henry Thomas Buckle, 1822-1862, «Geschichte der Zivilisation in England», London 1857, deutsch von A. Rüge, Heidelberg 1859.
Jacob Burckhardt, 1818-1897, «Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch», Basel 1860.
132 derjenige, der der Buddha genannt worden ist: Gautama Buddha, 550 bis um 470 v. Chr. Vgl. auch Rudolf Steiner, «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA Bibl.Nr.8, (auch als Taschenbuch), sowie den Vortrag «Buddha und Christus» vom 2. Dezember 1909 in Berlin, in: «Pfade der Seelenerlebnisse» (8 öffentliche Vorträge Berlin 1909/1910), GA Bibl.-Nr. 58, (auch als Taschenbuch).
137 Schopenhauer, 1788-1860
138 Emil Du Bois-Reymond, 1818-1896; siehe seinen Vortrag «Über die Grenzen des Naturerkennens» gehalten in der 2. Sitzung der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872, Leipzig 1872.
jene Grenzen der Naturerkenntnis, ... die heute allerdings anders angesehen werden: Nach dem «Ignorabimus» des Du Bois-Reymond hatte sich immer stärker die positivistische Wissenschaftshaltung herausgebildet, die das tiefere Erklärungsbedürfnis des Menschen selbst für unwissenschaftlich hält und es überwinden zu müssen glaubt, zugunsten der bloßen auf mathematische Strukturen gegründeten Beschreibung von positiven Tatsachen. - Vgl. auch Rudolf Steiners Vortrag vom 27. September 1920 in «Grenzen der Naturerkenntnis» (8 Vorträge Dornach 1920), GA Bibl.-Nr. 322.
142 Meister Eckhan, um 1250-1327.142 Johannes Tauler, um 1300-1361.
Siehe Rudolf Steiner, «Die Mystik im Aufgang des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901), GA Bibl.-Nr. 7, (auch als Taschenbuch).
148 Er (Goethe) hat harte Worte gegen solche Selbsterkenntnis im mystischen Sinne gefunden: Siehe z.B. «Sprüche in Prosa», Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, hg. von Rudolf Steiner, Band IV, 2, Dornach 1975, S. 458: «Der Mensch ist als wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt, daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle gesunden Menschen haben die Überzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sie her. Indessen gibt es auch einen hohlen Fleck im Gehirn, d.h. eine Stelle, wo sich kein Gegenstand abspiegelt, wie denn auch im Auge selbst ein Fleckchen ist, das nicht sieht. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders aufmerksam, vertieft er sich darin, so verfällt er in eine Geisteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer ändern Welt, die aber eigentlich Undinge sind und weder Gestalt noch Begrenzung haben, sondern als leere Nacht-Räumlichkeit ängstigen und den, der sich nicht losreißt, mehr als gespensterhaft verfolgen.» Vgl. auch Rudolf Steiner, «Goethes Weltanschauung» (1897), GA Bibl.-Nr. 6.
158 Kant-Laplacesche Theorie; Diese materialistische Deutung der Weltentstehung stützt sich auf Immanuel Kants Schrift «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprung des ganzen Weltgebäudes nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt» (1755); sie wurde in wesentlichen Punkten von dem Mathematiker und Astronomen Pierre Simon Laplace (1749-1827) ergänzt in seiner Schrift «Explosion du Systeme du monde» (1796).
159 Wärmetod: Unter der Vorstellung vom Weltall als in sich geschlossenem thermodynamischen System wäre dessen Endzustand eine durch Entropie sich einstellende absolut gleichmäßige Verteilung der Gesamtenergie auf alle Materie, so daß kein Leben mehr entstehen könnte. Siehe dazu die Fragenbeantwortung Rudolf Steiners zum Vortrag vom 12. November 1917, den modernen Entropiebegriff der Physik

betreffend, in «Die Ergänzung heutiger Wissenschaften durch Anthroposophie» (8 öffentliche Vorträge, Zürich 1917 und 1918), Bibl.-Nr. 73, GA 1973, S. 157-159.
172 vor dreißig Jahren den Versuch..., das Problem der Freiheit des Menschen zu fassen: Siehe den Hinweis zu Seite 22. Vgl. ferner den Vortrag vom 27. Oktober 1918 in: Rudolf Steiner, «Geschichtliche Symptomatologie» (9 Vorträge Dornach 1918), GA Bibl.-Nr. 185.173 Nikolaus Kopernikus, 1473-1543. Galileo Galilei, 1564-1642.
179 Dieses andere nun kann begründet sein auf einer lebendigen Erziehungskunst: Aus der Fülle pädagogischer Vorträge, Kurse und Seminare sei hier als Einführung hingewiesen auf R. Steiner, «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» (1907), Einzelausgabe Dornach 1978, sowie «Zeitgemäße Erziehung im Kindheitsund Jugendalter» (2 Vorträge London 19. und 20. November 1922), Einzelausgabe Dornach 1976.
182 Rosa Luxemburg, 1870-1919, sozialistische Politikerin. Sie gehörte zu den Vertretern der radikalen Richtung innerhalb der deutschen Sozialdemokratie; lehrte an der Berliner Parteischule marxistische Nationalökonomie. 1917 gründete sie mit Karl Liebknecht den Spartakistenbund und Ende 1918 die Kommunistische Partei. Beim Januaraufstand 1919 wurden sie und Karl Liebknecht ohne Verfahren von Regierungstruppen erschossen. - Rudolf Steiner hat am 12. Januar 1902 (bei der Eröffnung der neuen Arbeiterbildungsschule, an der er als Lehrer tätig war; siehe den Hinweis zu Seite 256) nach einem Vortrag von Rosa Luxemburg zu dem selben Thema gesprochen: «Die Wissenschaft und der Arbeiterkampf» (keine Nachschrift); vgl. «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 36, 1971/72, S. 21.
die Waldorfschule in Stuttgart: Freie Waldorfschule, einheitliche Volksund höhere Schule; sie wurde begründet im September 1919 durch Dr. h.c. Emil Molt im Zusammenhang mit der Bewegung für soziale Dreigliederung. Die Pädagogische Leitung hatte Rudolf Steiner. Anfänglich handelte es sich um eine Unternehmung der Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik, Stuttgart; sie wurde aber ab Mai 1920 durch die Gründung des Waldorf-Schulvereins selbständig. - Auf der Grundlage der von Rudolf Steiner begründeten anthroposophischen Menschenkunde und Erziehungskunst existieren heute über 200 Schulen in Europa und Übersee.
189 wie Helmholtz seinen Augenspiegel gefunden hat: Hermann Ludwig Ferdinand von Helmholtz, 1821-1894, Naturforscher und Arzt; den Augenspiegel entdeckte er 1851.
192 seit ich auf die Aufforderungen eines gewissen Freundeskreises wiederum versucht habe, über das soziale Leben zu sprechen, mich an allerlei zu beteiligen: Über Rudolf Steiners Tätigkeit in dieser Beziehung siehe Hella Wiesberger «Rudolf Steiners öffentliches Wirken für die Drei gliederung des sozialen Organismus. Von der Dreigliederungs-Idee des Jahres 1917 zur Dreigliederungs-Bewegung des Jahres 1919. EineChronik» in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nrn. 24/25, Ostern 1969, S. 6-30; sowie die Fortsetzung der Chronik ebenda Nrn. 27/28, Michaeli/Weihnachten 1969, S. 2-61. - Siehe auch Hans Kühn «Dreigliederungs-Zeit. Rudolf Steiners Kampf für die Gesellschaftsordnung der Zukunft», Dornach 1978.
196 ein englischer Kolonialminister (bat) die Worte ausgesprochen: Nicht nachgewiesen.
199 Karl Marx, 1818-1883.
206 Gesetzgebung, wie etwa die des Hammurabi; Hammurabi gehört zur ersten Dynastie der Könige von Babylon, dessen Herrschaft um 2250 v. Chr. angesetzt wird. Sein Rechtskodex, in Keilschrift in einen Dioritblock gehauen, umfaßt 282 Gebote.
207 was vor etwa acht Jahrhunderten in Asien drüben, in China geschehen ist: Es handelt sich um die Wirksamkeit des großen Reformators der Sung-Zeit Wang Ngan-Schis, 1021-1086, dessen Sozialideen in der Mitte des 11. Jahrhunderts zum Tragen kamen. Siehe Otto Franke, «Geschichte des chinesischen Reiches» Band IV: «Der konfuzianische Staat I. Krisen und Fremdvölker», Berlin 1948, S. 167-172 und S. 371 ff.; sowie Otto Franke, «Der Bericht Wang Ngan-Schis von 1058 über die Reform des Beamtentums», Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaftten 1932.
209 Plato bat ... z» den Führern seines Staates diejenigen erkiesen wollen, die ... Weise, Philosophen geworden sind: Siehe Platons «Politeia» (Der Staat), V. Buch, S.473 ff.
211 Aristoteles, 384-322.
Darius, wohl der L, der Große, altpersischer Großkönig, 521-485 v. Chr.; Vater von Xerxes I., 486-465 v. Chr.
212 Augustinus, Aurelius, 354-430. Thomas von Aquino, 1225-1274.
das wunderbare Bild des Jüngsten Gerichtes: Geschaffen 1536 bis 1541 von Michelangelo Buonarroti, 1475-1564.
221 In einer außerordentlich bedeutsamen Abhandlung ... hat ein bedeutender Engländer darauf hingewiesen: Siehe C.H.Herford, «Die Geschichte des deutschen Geistes und der deutschen Literatur» in «Deutschland im neuzehnten Jahrhundert». Fünf Vorlesungen von Rose, Gönner, Sadler und Herford, mit einem Geleitwort von

Viscount Haldane,deutsch von K. Breul, Berlin 1913. Auf Seite 201 heißt es: «Wenn Deutschland heute das größte Beispiel eines wissenschaftlich verwalteten Staates ist, so ist es zugleich das Land, welches das Leben der Seele am tiefsten empfunden und ergründet und am höchsten geschätzt hat. Wenn das neunzehnte Jahrhundert mit den Trümmern seiner erhabenen philosophischen Systeme übersät ist, wenn die Jagd nach Reichtum und Üppigkeit und Macht es mehr und mehr in Anspruch zu nehmen scheint, so ist Deutschland doch immer noch das Land, auf das wir die Blicke richten, um von ihm die Bürgschaft zu erhalten, daß der Gedanke, welcher die Ewigkeit durchschweift und, wenn auch vergeblich, mit den Rätseln des Weltalls ringt, ein bleibender Faktor der Zivilisation ist; und durch all das Getöse seiner Essen und das Gehämmer seiner Werften hindurch tönt uns Deutschlands Antwort hell und klar zurück.»
223 Herman Grimm, 1828-1901.
224 so möchte man eigentlich den Tag eines allgemeinen Selbstmords ansetzen: Siehe Herman Grimm, «Die deutsche Schulfrage und unsere deutschen Klassiker. Essay.» in «Fünfzehn Essays» 4. Folge, Gütersloh 1890; S. 46/47 heißt es wörtlich: «Die Welt erfüllt der Drang nach Erreichung eines unbekannten Zieles, dem zu Liebe die ungeheueren Anstrengungen gemacht werden, deren Zeuge wir sind. Es ist, als empfänden alle Völker der Erde, jedes in seiner Art, Vorbedingung für einen allgemeinen geistigen Ringkampf sei, sich vom Vergangenen als maßgebender Macht zu befreien und zur Aufnahme eines Neuen sich tauglich zu machen. Erfindungen und Entdeckungen, meist unerhörter Art und oft von umfassenden augenblicklichen Folgen begleitet, befördern diesen Zustand unseres erwartungsvollen Fortmarschierens in geschlossenen Massen. Wohin? - Es belebt uns ein Gefühl, als ob die gebrachten Opfer später einmal, jedes einzelne als gering, alle zusammen als unentbehrlich erscheinen müßten. Das Ziel ist: die gesamte Menschheit in ihrer letzten Gestaltung zu einem Reiche von Brüdern zu machen, die nur den edelsten Beweggründen nachgebend gemeinsam sich weiterbewegen. Wer die Geschichte nur auf der Karte von Europa verfolgt, könnte glauben, ein gegenseitiger allgemeiner Mord müsse unsere nächste Zukunft erfüllen; während er, der sie am Globus studiert, sich der Gewißheit hingeben darf, daß vielmehr die Stunde herannahe, wo die in gleichen Gedanken höchsten geistigen Strebens vereinten germanischen Völker all den ungezählten Millionen Asiens und Afrikas und was der Erdkreis sonst beherbergt, den Weg zu den wahren Gütern des menschlichen Lebens erschließen werden. Man gestatte diesen Gedanken, der mit unseren ungeheuren kriegerischen Rüstungen und denen unserer Nachbarn nicht im Einklänge zu stehen scheint, an den ich aber glaube, und der uns erleuchten muß, wenn es nicht überhaupt besser sein soll-te, das menschliche Leben durch einen Gemeinbeschluß abzuschaffen und einen offiziellen Tag des Selbstmordes anzuberaumen.»
225 Plato, 427-347 v. Chr.
Wenn wir die sozialen Anschauungen Platos auf uns wirken lassen: Siehe hauptsächlich Platos «Politeia» (Staat). Beseitigung untüchtig erscheinender Kinder: Buch V, 460; Sklaverei als etwas Selbstverständliches: z.B. Buch IX, 578; der Vorrang des Gemeinwesens: z.B. Buch V, 462.
228 «Erkenne dich selbst»: Inschrift des Apollon-Tempels zu Delphi, deren Formulierung einem der sieben griechischen Weisen zugeschrieben wird (Thaies oder Chilon).
231 Sie dürfen nur Wilamowitz nachlesen: Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, 1848-1931, Altphilologe; siehe bes. sein letztes Werk «Der Glaube der Hellenen», Band II, 3. Auflage Basel/Stuttgart 1959 (es war allerdings zur Zeit dieser Vorträge noch nicht geschrieben).
Aristoteles, 384-327 v. Chr.
Es wird der bekannte Satz immer wieder angeführt, in dem Aristoteles sagt: Siehe Aristoteles, «Poetik», Kap. VI, 1449 b 27.
239 Als ich vor einigen Jahren öfters auch vor Arbeitern Vorträge zu halten hatte: Vom Februar bis August 1919 hat Rudolf Steiner zunächst in der Schweiz, dann ab Ende April in Stuttgart und Umgebung zahlreiche öffentliche oder speziell für Arbeiter eingerichtete Vorträge mit Diskussion gehalten, die soziale Dreigliederung betreffend. Über diese Wirksamkeit im Zusammenhang mit dem Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus siehe Hella Wiesberger, «Eine Chronik», (siehe den Hinweis zu Seite 192).
246 in einem meiner Mysteriendramen am Schluß eine Szene.. .:• Siehe die 14. Szene (Bürochef) in «Der Seelen Erwachen» in: Rudolf Steiner, «Vier Mysteriendramen» (1910-1913), GA Bibl.-Nr. 14, (auch als Taschenbuch in 2 Bänden).
252 Rudolf Steiner, *Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft» (1919), GA Bibl.-Nr. 23, (auch als Taschenbuch).
256 Ich selbst war jahrelang Lehrer an einer Arbeiterbildungsschule: An der von dem

Sozialdemokraten Wilhelm Liebknecht (1826-1900) in Berlin 1893 gegründeten Arbeiterbildungsschule lehrte Rudolf Steiner von Januar 1899 bis Januar 1905 Geschichte, Redeübungen und später auchNaturwissenschaften. Siehe R. Steiner, «Mein Lebensgang» (1923-1925), GA Bibl.-Nr. 28, Kap. XXVIII; sowie R. Steiner, «Briefe II, 1892-1902», Dornach 1953; Johanna Mücke, Alwin Alfred Rudolph, «Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der Arbeiterbildungsschule in Berlin 1899-1904», Basel 1979.
267 wie mir vor wenigen Wochen passiert ist, wo ich innerhalb einer Arbeiterschaft vorzutragen hatte: Seit dem 14. Oktober 1921 hat Rudolf Steiner regelmäßig Vorträge vor den Arbeitern des Goetheanumbaues (Bau der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft in Dornach) gehalten, von denen bis zum 2. August 1922 keine stenographischen Mitschriften gemacht wurden.
268 ein Heft unserer Zeitschrift «Die Drei»: «Die Drei. Monatsschrift für Anthroposophie und Dreigliederung» hg. von: Der kommende Tag A.G. Verlag Stuttgart; Schriftleitung S.v. Gleich, später E. Uehli und E. Kolisko. Eröffnet wurde diese noch heute bestehende Zeitschrift am 27. Februar 1921, zum 60. Geburtstag von Rudolf Steiner. Im angeführten Fall handelt es sich um Heft 3, Juni 1921, in dem der 3. Vortrag Rudolf Steiners von «Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder Luzifer und die Brüder Christi» (heute GA Bibl.-Nr. 113; auch als Taschenbuch) abgedruckt war.

271 das wird im Westen mit voller Anerkennung zugegeben, wurde wenigstens bis zum Kriege zugegeben: Siehe z. B. M. E. Sadler, «Die Geschichte der Erziehung», in «Deutschland im neunzehnten Jahrhundert». Fünf Vorlesungen von Rose, Gönner, Sadler und Herford mit einem Geleitwort von Viscount Haldane, deutsch von K. Breul, Berlin 1913, S. 101134.
272 wie Carlyle gesagt hat l ein Amerikaner hat das gesagt: Konnte beides nicht nachgewiesen werden.

276 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770-1831; Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814; Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, 1775-1854; vgl. dazu Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA Bibl.-Nr. 18, (auch als Taschenbuch in 2 Bänden).
277 Hierin Österreich war ein Geist, der es ausgesprochen hat, daß schließlich alles stürzt: Es scheint das Schillersche Zitat gemeint zu sein: «Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, / Und neues Leben blüht aus den Ruinen» («Wilhelm Teil», IV, 2); welcher österreichische Geist Ähnliches formulierte, konnte nicht nachgewiesen werden.
277 Denn wahr bleibt immer das Wort: Es kann nichts zur vollen Frucht sich entfalten.,.: Vgl. Joh. 12, Vers 24: «Es sei denn, daß das Weizenkorn indie Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbet, so bringt's viel Früchte.» (Luther).
278 Die Kernpunkte der sozialen Frage: Siehe den Hinweis zu Seite 252; die dem Verfassen des Buches vorausgegangenen Vorträge in Zürich sind ebenfalls veröffentlicht: «Die soziale Frage» (6 Vorträge Zürich 1919) GA Bibl.-Nr. 328.
286 Gottfried Wilhelm Leibniz, 1646-1716.
288 Johann Gottlieb Fichte, «Der geschlossene Handelsstaat, ein philosophischer Entwurf einer künftig zu liefernden Politik», erschien 1800 als Nachtrag zu Fichtes «Grundlegung des Naturrechts» (1796/97). Vgl. auch Rudolf Steiners Vortrag vom 2. März 1919 in «Die soziale Frage als Bewußtseinsfrage» (8 Vorträge Dornach 1919), GA Bibl.-Nr. 189.
Karl Wenzeslaus von Rotteck, 1775-1840, «Lehrbuch des Vernunftrechtes», 4 Bände, 1829-1835.
289 Friedrich Nietzsche, 1844-1900, «Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben», Unzeitgemäße Betrachtungen H. Stück, 1873/74. Vgl. auch Rudolf Steiner, «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1895), GA Bibl.-Nr. 5, (auch als Taschenbuch).
293 unter dem Einfluß der Goldwährung würden die Zollschranken verschwinden: Im vorigen Jahrhundert forderten die extremen Anhänger des Wirtschaftsliberalismus mit der Aufhebung aller Handelsschranken auch den Wegfall der Schutzzölle. Man bewies theoretisch, daß die damit für den eigenen und den internationalen Wirtschaftsverkehr verbundenen Preisbildungsprobleme durch das System der Goldwährung automatisch gelöst würden. In England setzte sich der Goldstandard für die Währung mit der Peelsakte von 1844 und danach in den siebziger Jahren allgemein durch. - Die Währungspraxis hat indessen im 20. Jahrhundert zu einer allgemeinen Abkehr von dieser Theorie und Handhabung geführt. «Der Goldmechanismus war aber eher ein theoretisches Modell als ein wirklich funktionierendes internationales

Zahlungssystem. ... davon, daß er eine Stabilisierung des Weltpreisniveaus erzielt hätte, kann keine Rede sein.» (G.N. Halm, «Geld, Außenhandel und Beschäftigung», Berlin 1966, S.262/63).

295 Nährstand, Lehrstand, Wehrstand: Diese Formulierung stammt von Erasmus Alberus (1500-1553), ähnlich auch Luther; sie faßt das von Plato in der «Politeia» über die Stände gesagte zusammen; siehe den «phönikischen Mythos», wonach Gott den Herrschenden (Weisen) bei der Geburt Gold, ihren Beihelfern, den Wächtern, Silber, den Bauern und Handwerkern aber Eisen und Erz beigemischt habe (Politeia III. Buch, 414 ff).299 ein solches Programm für die ganze zivilisierte Welt in vierzehn ausgezeichneten Punkten: Wurde am 8. Januar 1918 als «Programm des Weltfriedens» von Woodrow Wilson (1856-1924; Präsident der USA 1913-1921) vor dem Amerikanischen Kongreß proklamiert. Siehe «Die Reden Woodrow Wilsons», englisch und deutsch, Bern 1919.

301 Waldorfschule: Siehe den Hinweis zu Seite 185.

306 Montesquieu, Charles de Secondat, Baron de Brede et de Montesquieu, 1689-1755. Siehe sein Hauptwerk «De l'esprit des lois» (1748), «Vom Geist der Gesetze» (in Reclams Univ. Bibl.).

]]> 327 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga084/ Tue, 23 Nov 2021 14:32:04 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=332

ga084 INHALT

I. Was wollte das Goetheanum und was soll die Anthroposophie ? Basel, 9. April 1923 7
II. Die Steigerung der menschlichen Erkenntnisfähigkeit zu Imagination, Inspiration und Intuition Dornach, 1. Vortrag, 14. April 1923 (halböffentlich) . . 47
III. Das Seelenleben des Menschen und seine Entwickelung zur Imagination, Inspiration und Intuition Dornach, 2. Vortrag, 15. April 1923 (halböffentlich) . . 67
IV. Das Anschauungserlebnis der Denktätigkeit und der Sprachtätigkeit Dornach, 3. Vortrag, 20. April 1923 (halböffentlich) . . 91
V. Die physische Welt und die moralisch-geistigen Impulse - Vier Stufen des inneren Erlebens Dornach, 4. Vortrag, 21. April 1923 (halböffentlich) . .112
VI. Die menschliche Erkenntnisfähigkeit in der ätherischen Welt Dornach, 5. Vortrag, 22. April 1923 (halböffentlich) . . 134
VII. Die Seelenewigkeit im Lichte der Anthroposophie Prag, 1. Vortrag, 27. April 1923 154
VIII. Die Menschenentwickelung und Menschenerziehung im Lichte der Anthroposophie Prag, 2. Vortrag, 30. April 1923 179
IX. Die übersinnliche Erkenntnis - Anthroposophie als Zeitforderung Wien, 1. Vortrag, 27. September 1923 209
X. Die Anthroposophie und die ethisch-religiöse Lebenshaltung des Menschen Wien, 2. Vortrag, 29. September 1923 237
XI. Wie erlangt man Erkenntnis der übersinnlichen Welt? Paris, 26. Mai 1924 268
Hinweise 289
Ausführliche Inhaltsangaben 295
Personenregister 301
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . . . 303

WAS WOLLTE DAS GOETHEANUM UND WAS SOLL DIE ANTHROPOSOPHIE?

Basel, 9. April 1923

Die schreckliche Brandkatastrophe der letzten Silvesternacht, welche das Goetheanum vernichtet hat, das vielen, die es lieb hatten, in so schmerzlicher Erinnerung bleiben wird, diese Katastrophe mag Veranlassung geben, daß ich die heutige Betrachtung über anthroposophische Welterkenntnis und Weltanschauung an dieses Goetheanum anknüpfe. Nur eine Anknüpfung soll damit beabsichtigt sein. Die Betrachtung selber, welche ich mir erlauben werde, hier vor Ihnen anzustellen, soll sich aber in ihrer Art nicht wesentlich unterscheiden von denjenigen Betrachtungen, die ich nun schon seit vielen Jahren hier in Basel auch in demselben Saale halten durfte. Gerade gelegentlich des schrecklichen Brandunglücks kam es wiederum zutage, welche abenteuerlichen Vorstellungen sich in der Welt knüpfen an alles das, was mit diesem Goetheanum in Dornach gemeint war, und was in ihm getrieben werden sollte. Es wird gesprochen von dem schrecklichsten Aberglauben, der dort verbreitet werden soll. Es wird gesprochen von allerlei Religionsfeindlichem, das dort getrieben werden soll, ja sogar von allerlei spiritistischen Geisterzitierungen, von nebulosem Mystischen, dem man sich dort hingeben würde, und dergleichen. Gegenüber all dem möchte ich heute wenigstens skizzenhaft die Frage beantworten: Was soll jene

Anthroposophie, welcher das Goetheanum gewidmet war?

Schon an dem Namen Goetheanum nahmen ja zahlreiche Menschen Ärgernis. Man bedachte dabei nicht, aus welchen Untergründen dieser Name hervorgegangen ist, und wie er mit dem, was dort als Anthroposophie gepflegt wird, zusammenhängt. Diese Anthroposophie ist mir selbst lebendig hervorgegangen aus einer Hingabe an Goethes Weltanschauung und an Goethes ganzes Wirken seit eigentlich schon mehr als vier Jahrzehnten. Allerdings, wenn man Goethes Weltanschauung und Goethes Wirken so ins Auge faßt, daß man unmittelbar nur dasjenige nimmt, was in Goethes Werken steht, und gewissermaßen logisch ableiten will, was nun Goethisch heißen darf, dann wird man das nicht treffen, was Veranlassung gegeben hat, den Dornacher Bau gerade Goetheanum zu nennen. Allein es gibt, ich möchte sagen, eine Logik des Denkens und eine Logik des Lebens. Und derjenige, der sich nicht bloß durch eine Logik des Denkens in Goethe vertieft, sondern der die Goetheschen voller Impulse steckenden Anregungen lebendig nimmt und nun versucht, dasjenige aus ihnen zu gewinnen, was gewonnen werden kann, nachdem über die Menschheitsentwickelung so viele Jahrzehnte seit Goethes Tode hinweggegangen sind, der wird glauben, mag er sonst auch über den Wahrheitswert der Anthroposophie denken, wie er will, daß durch die lebendigen Anregungen des Goetheanismus - wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf - gerade diese Anthroposophie hat entstehen können durch Logik des Lebens, durch Erleben dessen, was in Goethe liegt, und durch Wachsenlassen in bescheidener Weise des von Goethe Angeführten.

Nun wurde dieses Goetheanum zuerst Johannesbau genannt, und zwar von denjenigen Freunden der anthroposophischen Weltanschauung, welche vor nun mehr als zehn Jahren die Veranlassung gegeben haben, einen solchen Bau aufzuführen. Der Name Johannesbau wurde keineswegsvon dem Evangelisten Johannes genommen, sondern er wurde - nicht von mir, sondern von anderen - nach einer der Figuren in meinen Mysteriendramen, Johannes Thomasius, benannt, weil zunächst dieses Goetheanum neben der Pflege des übrigen der anthroposophischen Weltanschauung der Aufführung dieser Mysterien gewidmet sein sollte. Allein es war ja selbstverständlich, daß dieser Name «Johannesbau» zu dem Mißverständnisse führen konnte, daß damit ein Anklang gegeben werden soll an den Schreiber des Johannes-Evangeliums.

Daher sprach ich es oftmals aus, und ich glaube, auch hier an dieser Stelle im Laufe der Jahre, während welcher am Goetheanum gebaut wurde, daß für mich, der ich in lebendiger Weise meine Weltanschauung von Goethe abgeleitet habe, dieser Bau ein Goetheanum ist. Und dann wurde dieser Name auch offiziell von Freunden der anthroposophischen Sache diesem Bau gegeben. Ich habe das nie anders aufgefaßt als eine Art von Dankbarkeit gegenüber dem, was man aus Goethe gewinnen kann, als einen Akt der Huldigung gegenüber der alles überragenden Persönlichkeit Goethes. Nicht als ob etwa das, was unmittelbar in Goethe gegeben ist, am besten oder am schönsten im Dornacher Goetheanum gepflegt werden sollte, sondern weil anthroposophische Weltanschauung für ihre Entstehung den tiefsten Dank fühlt gegenüber dem, was durch Goethe in die Welt gekommen ist.

Nimmt man so den Namen Goetheanum als hervorgehend aus einem Akt der Huldigung, hervorgehend aus einem Akt der Dankbarkeit, so wird man, wie ich glaube, keinen Anstoß daran nehmen können. Im übrigen ist es ja begreiflich, daß jemand, der unbekannt mit der anthroposophischen Weltanschauung dem Bau auf dem Dornacher Hügel entgegentrat, zunächst absonderlich berührt wurde von den beiden ineinandergefügten Kuppelbauten, von den befremdlichen Formen außen und innen und so weiter. Allein dieser Bau ist mit einer inneren künstlerischen Konsequenz herausgeflossen aus dem, was anthroposophische Weltanschauung sein soll. Und daher werde ich an dasjenige, was der Bau wollte, am besten anknüpfen können, wenn ich zunächst versuche, heute in einer etwas anderen Weise als ich es hier schon durch viele Jahre getan habe, die Frage zu beantworten: Was soll Anthroposophie?

Anthroposophie will zunächst sein eine Erkenntnis der geistigen Welt, eine solche Erkenntnis der geistigen Welt, welche sich durchaus an die Seite stellen kann dem, was wir heute in einer so großartigen Weise als Naturwissenschaft haben. Sie will sich an die Seite stellen dieser Naturwissenschaft sowohl durch wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit, wie auch dadurch, daß derjenige, der in ernster Weise nicht bloß Anthroposophie in sein Gemüt aufnehmen, sondern sie aufbauen will, daß der vor allen Dingen durchgegangen sein muß durch alle die strengen und ernsten Methoden, welche die Naturwissenschaft heute übt.

Durch alles das will Anthroposophie das volle Gegenteil von dem sein, was ich Ihnen ja angeführt habe als die Meinung der Welt über sie. Und man kann eigentlich gegenüber diesen Urteilen, die ich ja nur zum Teil angeführt habe, nur erstaunt sein darüber, wie es möglich ist, daß sich in der Öffentlichkeit Ideen über eine Sache festsetzen können, die das genaue Gegenteil sind von dem, was eigentlich in Wirklichkeit mit der Sache beabsichtigt wird. Denn man könnte geradezu sagen: Alles das, was ich an Meinungen der Welt angeführt habe, ist Anthroposophie nicht, sondern sie will sein eine ernste Erkenntnis der geistigen Welt.

Nun wissen Sie, daß heute alles, was überhaupt Erkenntnis der geistigen Welt sein will, mit etwas verächtlichenBlicken oder wenigstens mit großem Zweifel angesehen wird. Die wissenschaftliche Erziehung, welche die Menschheit seit drei bis vier Jahrhunderten genossen hat, war ja eine solche, daß allmählich im neunzehnten und im Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts das Urteil heraufgekommen ist: Man kann durch die strengen Methoden, die heute die Naturwissenschaft hat, dasjenige erkennen, was den Sinnen in der Umgebung des Menschen gegeben ist, und was mit Hilfe der Experimentier- und Beobachtungsmethoden der menschliche Verstand aus der Sinnesbeobachtung machen kann. Dagegen wird überall, wo man gerade glaubt, auf dem strengsten Boden dieser naturwissenschaftlichen Weltanschauung zu stehen, die Erkenntnis des Geistigen abgelehnt, indem, sei es mit einem gewissen Hochmut, sei es mit einem gewissen Kleinmut, gesagt wird, dem Geistigen gegenüber seien eben dem Menschen in seiner Erkenntnis Schranken gegeben, dem Geiste gegenüber sei der Mensch lediglich auf Glaubensvorstellungen angewiesen.

Dadurch gerade ergibt sich aber für sehr viele Menschen, die ihre Erziehung genießen durch das, was heute ja überall popularisiert wird aus der Naturwissenschaft, ein ernster innerer Seelenzwiespalt. Die Glaubensvorstellungen sind aus alten Zeiten überliefert. Man weiß nicht, daß sie auch Erkenntnisvorstellungen entsprechen, die sich auf früheren Stufen die Menschheit errungen hat, und daß diese in der Tradition, in der Überlieferung geblieben sind. Wenn sie so hingenommen werden als Glaubensvorstellungen, so versetzt sich die Seele in einen Zustand, der sie in Widerspruch bringt mit allem, in das sie sich hineinarbeitet, wenn sie das aufnimmt, was heute in so strenger Weise durch naturwissenschaftliche Methode für die Menschheit und auch für das praktische Leben erobert wird.

Dasjenige, was so erobert wird, ist ja wahrhaftig nichtetwa bloß etwas, was man Besitz einer kleinen gebildeten Menschenschar nennen könnte, sondern diese besondere Art des Denkens, die von der Naturwissenschaft herkommt, ist ja bereits eingedrungen in unseren niedersten Unterricht. Und man möchte sagen: Immer weiter und weiter, bis in die äußersten, primitivsten menschlichen Ansiedelungen hinein, überall verbreitet sich, wenn auch nicht Naturwissenschaft, so doch eben die Art der Seelenverfassung, die von der Naturwissenschaft kommt. Das macht, daß viele zwar nicht wissen, daß ihre Sehnsucht, ihre Seelensehnsucht darnach geht, über das Geistige ähnliche Vorstellungen zu gewinnen wie über das Natürliche, daß aber dennoch bei sehr vielen Menschen heute dadurch ein Seelenzwiespalt zustande kommt, der sich in allerlei Unbefriedigtheiten des Lebens äußert. Man fühlt eine gewisse innere Unruhe und Unsicherheit. Man weiß nicht recht, wie man sich mit seinen Vorstellungen, mit seinen Empfindungen in das Leben hineinstellen soll. Man schreibt das mancherlei Dingen zu; aber die wirkliche Ursache ist in dem Gesagten gelegen.

Die Menschen verlangen heute eigentlich nach wirklichen Erkenntnis-, nicht nach Glaubensvorstellungen über die geistige Welt. Solche Vorstellungen strebt Anthroposophie an. Indem sie dies tut, muß sie allerdings einen ganz anderen Erkenntnisbegriff geltend machen, als der ist, an den man sich heute gewöhnt hat. Und wenn ich charakterisieren soll, welches dieser Erkenntnisbegriff ist, so möchte ich das zunächst durch eine Art von Vergleich tun, der aber mehr sein soll als ein bloßer Vergleich, durch etwas, was direkt hineinführen soll in die Art und Weise, wie Anthroposophie das Übersinnlich-Geistige zu erkennen strebt.

Denken wir zunächst an die merkwürdige Welt, die jeder gewissermaßen als die andere Seite des menschlichen Daseins, des menschlichen Bewußtseins kennt, denken wir an die Traumeswelt. Jeder kann sich vor die Seele stellen die bunten, mannigfaltigen, farbenreichen Bilder, welche ihm auftauchen aus den dunklen Tiefen des Schlafzustandes. Man findet, wenn man vom wachen Zustande aus auf die Träume hinschaut, daß diese in irgendeiner Weise zusammenhängen mit dem, was der Mensch im wachen Zustande ist und vorstellt. Selbst wenn sie, was ja gar nicht abgeleugnet werden soll, zuweilen wie prophetische Traume wirken, es hängen diese Träume dennoch zusammen mit dem, was der Mensch erlebt hat. Nur wirkt eine, ich möchte sagen, natürlich gestaltende Phantasie in der ausschweifendsten Weise mit, um das, was der Mensch erlebt, umzugestalten. In anderer Weise hängen solche Träume zusammen mit den menschlichen leiblichen Zuständen; Atembeschwerden, zu schnelle Herzbewegung, Störungen im Organismus werden in der mannigfaltigsten Weise im Traume symbolisch erlebt. Denken wir uns einmal, nur um den Gedanken auszubilden, der hier nötig ist, der Mensch lebte in dieser Traumeswelt; er hätte keine andere Welt. Der Mensch wäre nicht imstande, aus dieser Traumeswelt jemals herauszukommen, er würde sie für seine Wirklichkeit halten. Wenn durch irgendwelche äußeren Kräfte das Menschenleben genau ebenso verliefe, wie es jetzt verläuft, wenn durch die Wirkung anderer geistiger Wesenheiten dieses Menschenleben genau ebenso verliefe, daß wir in den Städten

herumgehen, unsere Arbeit tun, aber nicht mit Bewußtsein hinsehen auf diese Arbeit, sondern immer nur träumten, so würden wir als Menschen die Traumeswelt für die einzige Wirklichkeit halten, geradeso, wie der Träumer ja seine mannigfaltig ausstaffierte Traumeswelt in dem Momente des Träumens für seine Wirklichkeit hält. Wachen wir auf, dann können wir vom Standpunkt des Wachens durch die Art und Weise, wie wir dann zur Welt unserer Umgebung
stehen, eigentlich erst ein Urteil über den Wirklichkeitswert und die Wirklichkeitsbedeutung des Traumes gewinnen. Innerhalb des Traumes stehenbleibend, kann man kein solches Urteil über die Wirklichkeitsbedeutung des Traumes selbst gewinnen. Inwiefern der Traum mit den Lebensreminiszenzen zusammenhängt, inwieferne er zusammenhängt mit körperlichen Zuständen, darüber ein Urteil zu gewinnen ist nur möglich von dem Standpunkte des Wachens aus. Man muß erst aufwachen, um über den Traum ein Urteil zu haben.

Nun lebt ja der Mensch auch in seinem Willen, denn der Wille ist hauptsächlich eingeschaltet beim Aufwachen in die Vorgänge der äußeren Sinneswelt, er lebt nun in den Bildern, die ihm diese Sinneswelt für seine Seele überliefert. Ein anderes Urteil als das Sich-hinein-Fühlen in die Sinneswelt, das Sich-verbunden-Empfinden mit dieser Sinneswelt haben wir gar nicht über die Wirklichkeit. Und von diesem Gesichtspunkte des, ich möchte sagen, mit seinem ganzen Seelenwesen durch den Körper Eingeschaltetseins in die Sinneswelt, von diesem Gesichtspunkte aus beurteilen wir diese Sinneswelt zunächst als die Wirklichkeit, und das, was uns der Traum vorgaukelt, als nicht zu dieser Wirklichkeit gehörig. Nun aber taucht ja bei jedem Menschen einmal die Frage auf, namentlich wenn er alles das überblickt, was die Bilder der äußeren Sinneswirklichkeit ihm geben: Wie verhält sich dasjenige, was er selbst in seinem Innern als sein Seelisch-Geistiges erlebt, zu den Verwandlungen und zu der Veränderlichkeit dieser äußeren Sinneswelt?

Die großen Fragen des Daseins tauchen auf, indem der Mensch vergleicht, was er in der äußeren Sinneswelt schaut, und was er als sein eigenes Wesen in seinem Denken und Fühlen und Empfinden in seinem Wollen aus den Tiefen
seiner Menschlichkeit aufsteigen fühlt. Jene großen Fragen des Daseins, die sich einschließen etwa darin: Welchen Wirklichkeitswert hat das Seelische? - was sich dann erweitert zu der großen Frage der Seelenunsterblichkeit - die Frage nach der menschlichen Freiheit und zahlreiche andere Fragen tauchen auf. Denn der Mensch fühlt ja bald, wie ganz anders das Erlebnis ist, wenn er nach außen schaut und die Sinneseindrücke empfängt, und wenn er nach innen schaut und seine seelischen Erlebnisse hat. Und aus solchen Erfahrungen muß ja die Frage auftauchen: Ist es denn vielleicht in einer ähnlichen Weise möglich, durch eine Art zweiten Erwachens, durch ein höheres Erwachen auch von einem höheren Standpunkt aus Aufschluß über die Sinneswirklichkeit selbst zu erlangen, so wie man von der Sinneswirklichkeit aus, wenn man in natürlicher Weise erwacht am Morgen, ein Urteil gewinnt über die Traumeswelt?

Wenn man überzeugt ist davon, daß die Einbildung des Traumes ihrem Wirklichkeitswert nach nur beurteilt werden kann vom Standpunkte des Wachens, dann muß man danach streben, einen Standpunkt zu gewinnen, der nun wiederum über den Wirklichkeitswert, über den höheren Wirklichkeitswert der sinnlichen Erfahrung selber etwas aussagen kann. Und so geht die große Frage nach einer Geist-Erkenntnis danach: Können wir etwa in einem höheren Sinne aus unserem alltäglich wachenden Bewußtsein heraus noch einmal aufwachen, und ergibt sich durch ein solches zweites Aufwachen eine Erkenntnis über die Sinneswelt, so wie sich von der Sinneswelt aus eine Erkenntnis über den Traum ergibt?

Nun kann man schon fühlen, aber eine genaue Betrachtung gibt Gewißheit darüber, wie der Traum eigentlich wirkt. Wenn man träumt, fühlt man gewissermaßen sein ganzes Seelenleben von unbestimmten Mächten ergriffen.

In dem Momente, wo der Mensch aufwacht, fühlt er, daß er gewissermaßen seinen physischen Leib nun in der Hand hat. Er fühlt, daß die ausschweifenden Vorstellungen des Traumes durch den physischen Leib diszipliniert werden. Und er fühlt auch, diese Vorstellungen des Traumes sind ausschweifend aus dem Grunde, weil im Aufwachen oder im Einschlafen ein Moment da ist, wo wir den physischen Leib nicht vollständig in der Hand halten. Kann in derselben Weise, wie wir durch die Kräfte unseres Organismus selbst aus dem Traum, aus dem Schlafe überhaupt herausgerissen werden zum sinnlichen Wachsein, kann in derselben Weise durch bewußte Seelentätigkeit ein höheres, ein zweites Aufwachen bewirkt werden?

Durch die Beantwortung dieser Frage, die nur beantwortet werden kann, indem man, ich möchte sagen, in einem höheren Sinne probiert, ob die Seele in sich Kräfte findet zu einem solchen höheren Erwachen, dadurch allein kann eine andere Gestalt des Erkenntnisbegriffes geschaffen werden als derjenige, den man heute gewohnt ist, und der ja nur dazu führt, daß man ein Ignorabimus, ein «Wir-werdennicht-Erkennen» gegenüber der geistigen Welt ausspricht.

Nun wird man sich zunächst wenden müssen – und so verfährt die Anthroposophie - an diejenigen Seelenkräfte, die wir schon haben, und wird fragen müssen: Kann aus diesen Seelenkräften heraus ein Höheres, ein noch Kräftigeres entwickelt werden, so wie das wache Seelenleben kräftiger ist als das träumende? Man wird sich sagen, auch dieses wache Seelenleben des erwachsenen Menschen ist ja allmählich entwickelt worden aus dem träumerischen Seelenleben, das wir bei unserem Antritt des Seelenlebens als ganz kleine Kinder gehabt haben. Wären wir stehengeblieben bei dem Seelenleben, das wir etwa in den ersten drei Jahren unseres Seelenlebens, unseres Erdenlebens hatten, wir würden die Welt in einer Art Traumform betrachten. Wir sind herausgewachsen aus dieser Traumform.

Das kann Mut geben, zunächst gewisse Seelenkräfte aufzusuchen, die nun noch weiter zu entwickeln sind, als sie sich seit der ersten Kindheit entwickelt haben. Und es wird sich derjenige, der es mit einer solchen Frage ernst nimmt, zunächst an eine seelische Kraft wenden, von der auch bedeutendere philosophische Geister der Gegenwart schon aus rein philosophischen Erwägungen heraus zugeben, daß sie auf eine geistige, vom Leibe mehr oder weniger unabhängige Betätigung des Menschen hinweist. Das ist unsere Erinnerungskraft, dasjenige, was in unserem Gedächtnisse lebt. Vergegenwärtigen wir uns einmal, was in unserem gewöhnlichen Gedächtnisse lebt. Zunächst ist dieses Gedächtnis selbstverständlich keine Kraft, um in übersinnliche geistige Welten hinaufzudringen. Zunächst wissen wir auch von diesem Gedächtnisse, daß es in vollständiger Ordnung nur ist, wenn wir das Seelische in dem Leiblichen zum Ausdrucke bringen. Aber dennoch, etwas Eigentümliches liegt vor. Innerhalb der Erinnerungen treten auf die Bilder von Erlebnissen, die vielleicht jahrzehntelang hinter uns liegen. Je nachdem der Mensch organisiert ist, tritt in mannigfaltigen Bildern, die eigentlich den Traumbildern sehr ähnlich und nur disziplinierter sind, dasjenige auf, was wir durchgemacht haben in unserem Verhältnis zur sinnlichen Welt und zum gewöhnlichen Menschen. Und wenn unser Gedächtnis treu ist, so kommt aus den Seelentiefen heute ein lebendiges Wissen von dem herauf, was vor Jahren war, was heute nicht in sinnlicher Wirklichkeit vor uns steht. Das ist allerdings nur ganz populär gesprochen, aber man muß ja zunächst ausgehen von irgendeinem sicheren Gesichtspunkt. Und so können wir sagen: In der Erinnerung sind uns Vorstellungen gegeben, welche innerlich etwas abbilden, was zwar einmal da war, mit dem wir einmal gelebt haben, was aber zunächst nicht da ist.

Und so kann die allerdings zunächst noch vage Frage entstehen, die natürlich erst eine Bedeutung bekommt, wenn man sie beantworten kann - aber wir werden sehen, daß man sie beantworten kann –: Kann der Mensch vielleicht durch innere geistig-seelische Arbeit eine weitere Seelenkraft, gewissermaßen eine Umwandelung der Erinnerungskraft sich erringen, durch die er nicht nur dasjenige vorstellt, was jetzt nicht mehr da ist, aber einmal da war, sondern durch die er etwas vorstellt, was zunächst im Erdenleben überhaupt durch keine Sinneswahrnehmungen und durch keine Verstandeskombinationen da ist? – Diese Frage kann nur durch ernstliche innere Seelenarbeit entschieden werden, und diese Seelenarbeit besteht darin, daß der Mensch dasjenige, worauf ja zunächst das Gedächtnis abgestellt ist, das Vorstellungsvermögen selbst, ich möchte sagen, in eine innere Erziehung nimmt.

Wie verlaufen denn die Vorstellungen, und wie vollzieht sich die Vorstellungstätigkeit im gewöhnlichen Leben? Nun, die äußeren Dinge machen auf uns einen Eindruck. Zunächst haben wir die sinnlichen Wahrnehmungen. Dann machen wir uns aus diesen sinnlichen Wahrnehmungen unsere Vorstellungen, die wir dann in der Erinnerung tragen. Und wir wissen ja, wenn wir etwas, was vor Jahren vor uns gestanden hat, in das wir hineinverwickelt waren, in der Vorstellung erinnerungsgemäß heraufrufen wollen, dann brauchen wir eine gewisse Kraft dazu. Aber wir wissen auch, daß der Mensch gerade, um treu die äußere Welt in seinen Vorstellungen zu haben, um nichts Phantastisches in die Bilder von dieser äußeren Welt hineinzubringen, sich passiv der äußeren Welt hingibt. Und dieses passive Sichhingeben,das noch dazu durch alle möglichen Experimentiermethoden unterstützt wird, ist ja auch das Richtige für die Naturwissenschaft. Aber man kann mit dem Vorstellungsleben noch etwas anderes anfangen. Man kann versuchen, mit innerlicher Aktivität, in innerlicher Tätigkeit Vorstellungen aufzunehmen, sie mögen einen Inhalt haben, welchen auch immer; nur müssen sie einen leicht überschaubaren Inhalt haben, der nicht suggestiv wirken kann. Schwer überschaubare Inhalte, solche Inhalte, die wir aus den Tiefen der Seele heraufholen, können leicht suggestiv wirken. Man kann nun versuchen, einen solchen einfachen Vorstellungsinhalt innerlich tätig zu verarbeiten, so daß man sich mit seinem ganzen Seelenleben diesem Inhalte immer wieder und wieder hingibt.

Ich habe die Technik, möchte ich sagen, einer solchen Hingabe an ein aktives Vorstellungsleben in meinen Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren

Welten?» und in meiner «Geheimwissenschaft» genauer beschrieben; hier will ich das Prinzipielle angeben. Wenn man sich immer wieder und wieder diesem Inhalte hingibt, ganz unabhängig davon, ob die Vorstellungen, die man innerlich verarbeitet, auf denen man innerlich ruht, die man innerlich in Verbindung bringt, in denen man sein ganzes Seelenleben aufgehen läßt, ob diese Vorstellungen äußerlich dies oder jenes bedeuten, wenn man sich so diesem Inhalte hingibt, dann merkt man allmählich, daß in diesem innerlichen Arbeiten, im Denken und Vorstellen, eine merkwürdige Lebendigkeit sich entwickelt, eine Lebendigkeit, die man eben erst kennenlernen muß, um über sie ein Urteil haben zu können. Lernt man sie kennen, dann fängt man auch an, etwa in der folgenden Weise zu denken. Man sagt sich: Wie ein Muskel, mit dem man immer arbeitet, sich verstärkt, so verstärkt sich gerade die Denkkraft unseres Seelenlebens, wenn man in dieser Weise, indem man sich nicht den Eindrücken der Außenwelt passiv hingibt, sondern indem man innerlich arbeitet, wenn man in dieser Weise vorstellungsgemäß ganz lebendig innerlich sein Seelenleben immer wieder und wieder in eine gewisse Verfassung bringt. Auf diese Art gelangt man endlich dazu, daß in der Tat das Denken, das sich sonst auch für die Erinnerungsbilder schattenhaft ausnimmt, das sich eben in bloß angeschauten Bildern erschöpft, einen innerlich, aber geistig-seelisch erfüllt, so wie man sich mit seinem Atmen, mit seiner Blutzirkulation im Leben erfüllt empfindet. Es strömt, wenn ich so sagen darf, Lebenskraft in das aktiv gewordene Denken ein.

Ja, wahre Anthroposophie als Geist-Erkenntnis ist etwas, was auf innerlichen intimen Methoden der Seele beruht, nicht auf irgendwelchen Geisterzitationen, sondern darauf, daß die Seele selber ihre Erkenntniskräfte umkehrt, um sie zu etwas anderem zu machen. Und wenn der Mensch in dieser Weise immer mehr und mehr sein Denken erkraftet, so kommt er einmal, sei es auch nach Jahren, zu einem ganz besonderen inneren Erlebnis, zu dem Erlebnis, das man so schildern kann: Wenn man nur äußere Gegenstände oder äußere Handlungen erinnert, dann taucht man bis in eine gewisse Tiefe des Seelenlebens hinunter, und aus dieser Tiefe muß man dann die Erinnerungen herausschöpfen. Wenn man aber so, wie ich es geschildert habe, lebendig arbeitet an seinem Denken, dann kommt man endlich dazu, mit diesem Denkleben genau zu wissen, man taucht tiefer hinunter, als die Kraft der Erinnerung reicht.

Das ist ein wichtiges Erlebnis, wenn man dazu gekommen ist, die Erinnerungen gewissermaßen wie eine Art Niveau zu betrachten, bis zu dem man hinuntertaucht beim gewöhnlichen Bewußtsein, und von dem aus man die Erinnerungsvorstellungen heraufholt, und wenn man dann spürt, wietiefer unten ein anderes Niveau liegt im Seelenleben, zu dem man jetzt hinuntergedrungen ist, und von dem man durch das erkraftete Denken nun Vorstellungen heraufschöpfen kann, die nicht dieselben sind, denen man sich zuerst hingegeben hat, sondern die nun ganz andere sind. Und während man durch die Erinnerung vorstellen kann das, was nicht mehr da ist, aber einmal da war im Menschenleben, so erfährt man jetzt, wie man von diesem tieferen Niveau aus, wenn man aus ihm heraufschöpft, zu Vorstellungen kommt über etwas, das man sonst im Leben niemals hat.

Jetzt ist man durch dieses Erkenntnistor in die geistige Welt eingedrungen. Und die erste Erfahrung, die sich da ergibt, ist diese, daß man einen wirklichen tableauartigen Rückblick auf sein gesamtes bisher verbrachtes Erdenleben gewinnt. Man möchte sagen: Wie in einem einzigen Augenblicke — das ist etwas radikal gesprochen, aber es ist fast so - liegt, indem förmlich die Zeit in Raum verwandelt ist, das bisherige Erdenleben vor dem Bewußtsein ausgebreitet in mächtigen Bildern. Aber diese Bilder unterscheiden sich doch von dem, was man etwa gewinnen würde, wenn man sich hinsetzen und in der Erinnerung alles heraufholen würde, was man aus seinem Erdenleben heraufholen kann, und nun sozusagen fortlaufende Vorstellungen bis nahe zu seiner Geburt hin aus diesem Erdenleben gewinnen würde.

Das Tableau, das man auf die geschilderte Weise bekommt, unterscheidet sich ganz wesentlich von dem letzteren. Die in der gewöhnlichen Erinnerung doch passiv gebildeten Vorstellungen enthalten überhaupt mehr die Art und Weise, wie die Außenwelt an einen herangetreten ist. In der Erinnerung lebt man etwa in dem, wie ein Mensch einem begegnet ist, wie ein Mensch auf einen gewirkt hat, wie ein Mensch einem Freundschaft entgegenbrachte; oderman lebt darin, wie ein Naturereignis auf einen gewirkt hat, welchen Eindruck dieses Naturereignis auf einen gemacht hat, was man an Leid und Freude von diesem Naturereignis oder von dem Einflüsse des Menschen erfahren hat und so weiter.

Dasjenige, was man in dem Tableau hat, wie ich es geschildert habe, das man erlangt durch das erkraftete, verstärkte Denken, das ist: Man schaut sich selber, wie man durch seine eigenen Temperamentseigenschaften, durch seinen Charakter, durch das, was in einem selber als Sehnsucht, als Liebe gelebt hat, sich einem ändern Menschen genähert hat. Während einem die bloße Erinnerung dasjenige gibt, was von außen einem entgegengetragen wird, gibt einem dieses Erinnerungstableau mehr das, was man selbst beigetragen hat zu dem Erlebnis, was aus einem selber herausgekommen ist. Und wenn man bei der gewöhnlichen Erinnerung etwa einem Naturereignis gegenüber dasjenige hat, was dieses Naturereignis an Leid oder Freude gebracht hat, wie also die Außenwelt auf einen gewirkt hat, so hat man in dem Erinnerungstableau mehr, sagen wir, die Sehnsucht, sich irgendeiner Gegend der Erde zu nähern, auf welcher man dieses Erlebnis hatte. Das, was man selber dazugetan hat, das erlebt man in diesem Erinnerungstableau. Kurz, es ist, ich möchte sagen, abgelenkt von der Außenwelt dieser Totaleindruck, den man von seinem Leben hat, und es ist in diesem Totaleindruck alles das enthalten, was eigene Tätigkeit des Lebens war. Man sieht sich wirklich wie einen zweiten Menschen. Indem man dieses Erinnerungstableau hat, hat man nicht viel Eindruck von seinem physischen Raumesleib; aber man fühlt sich in alledem darinnen, was man zum Erlebnis gebracht hat, und man fühlt zu gleicher Zeit, wie alles, was man da zum Erlebnis gebracht hat, gewissermaßen eine ätherisch strömendeWelt ist. Und man lernt zu gleicher Zeit erkennen mit dieser ätherisch strömenden Welt, welche in mächtigen Bildern wie in einem fortströmenden Flusse das eigene Leben enthält, wie diese ätherisch verlaufende Welt des eigenen Daseins zusammenhängt mit der allgemeinen ätherischen Welt. Wenn man als physischer Mensch mit seinen physischen Sinnen der Außenwelt gegenübersteht, so fühlt man sich selber innerhalb seiner Haut eingeschlossen. Man fühlt die anderen Dinge als äußere Dinge. Man fühlt einen strengen Kontrast zwischen Subjekt und Objekt, wenn ich mich philosophisch ausdrücken will. Das ist nicht der Fall, wenn man nun in ein verstärktes Denken, in die fluktuierende Welt, ich möchte sagen, des zweiten Menschen, des Zeitmenschen gegenüber dem physischen, leiblichen Raumesmenschen eintritt.

Man kann wirklich von einem Zeitleib sprechen, denn man empfindet wie auf einmal dieses ganze bisher verbrachte Erdenleben, und man fühlt dieses bisher verbrachte Erdenleben sich bewegend in einer allgemeinen, ihm gleichen Welt. Einen Sinn bekommt es, zu sagen: Zu der harten, dichten physischen Welt tritt eine feinere Welt hinzu, in der man strömend sein Leben vollbracht hat, eine ätherische Welt. Man lernt jetzt erst erkennen, was eine ätherische Welt ist, und was man selber als zweiter Mensch, als zweites Menschenwesen in dieser ätherischen Welt ist. Aber damit hat man erst die erste Stufe des Übersinnlich-Geistigen beschritten. Man weiß gewissermaßen in unmittelbarer Anschauung nur deshalb, weil man sich selber fühlt als geistseelisches Wesen innerhalb einer geist-seelischen Welt, man weiß, daß die ganze Welt durchwellt und durchwebt ist von einer geistig-seelischen Wesenheit, welche man selber in sich hält. Aber mehr weiß man zunächst noch nicht. Und man weiß vor allen Dingen zunächst noch nicht von einer
anderen geistig-seelischen Welt, als diejenige ist, die einen als Erdenmenschen verbindet mit der umgebenden, eben auch ätherischen Welt.

Aber man kann nun weitergehen. Hat man einmal diese Fähigkeit erlangt, im Ätherischen sich zu erleben, die ätherische Welt mit sich zu erleben, dann kann man aufsteigen zu einer anderen Art der Ausbildung der Seelenkräfte. Sie besteht darinnen, daß man, ich möchte sagen, den entgegengesetzten Vorgang des zuerst Charakterisierten in der Seele bewirkt. Zuerst versuchte man, das Denken innerlich recht aktiv, recht lebendig zu machen, so daß man statt des passiven Denkens ein innerlich regsames Strömen und Kräften und Wellen und Weben in sich hat. Nun muß man versuchen, dasjenige, was man als Gedanken, als frei in der Seele schwebenden Gedanken in diese Seele versetzt hat, mit derselben innerlichen Willkür und Willenskraft wieder zu unterdrücken.

Alles, was ich Ihnen schildere, muß sich bei den Seelenübungen, auf die ich hinziele, so ausführen lassen, wie der Mathematiker seine Probleme ausführt. So daß der Mensch mit voller Besonnenheit das alles ausführt, daß nichts von irgendwelcher falschen Mystik, von Träumerei oder gar von Suggestion oder dergleichen darinnen ist. Mit derselben, ich möchte sagen, nüchternen Kälte - denn die Wärme und der Enthusiasmus kommen durch das, was man dann sieht, nicht durch die Methode -, mit derselben nüchternen Kälte, mit der man geometrische Probleme löst, muß man in der Seele seine Übungen anstellen. Aber trotzdem stellt sich eines heraus. Wenn man dazu kommt, dieses erkraftete Denken zu haben bei den Vorstellungen, die man dann bekommt, namentlich bei den Vorstellungen des bisherigen Lebens, die einen ganz erfüllen können, wenn man auf ihnen ruhen will, dann kommt man schwer von ihnen los. Aber man muß die starke Kraft in sich entwickeln, ebenso die Vorstellungen wiederum zu unterdrücken, wie man sie selbst in eigener Tätigkeit hervorrufen kann. Man muß mit anderen Worten die Fähigkeit gewinnen, alles Vorstellen, alles Denken im Bewußtsein auszulöschen, nachdem man es in höchster Regsamkeit angefacht hat. Das Auslöschen der gewöhnlichen Vorstellungen ist schon sehr schwer; aber es ist verhältnismäßig leicht gegenüber dem Auslöschen von solchen Vorstellungen, die man zuerst durch eine gesteigerte Aktivität in sein Bewußtsein versetzt hat.

Daher bedeutet auch dieses Auslöschen etwas ganz anderes. Und gelangt man, wiederum durch lange Übungenaber man kann diese Übungen gleichzeitig mit den anderen machen, so daß beide Fähigkeiten auch wiederum gleichzeitig auftreten – gelangt man dahin, durch lange Übungen dieses herbeizuführen, daß man ebenso kraftvolle aktive Denkprozesse in das Bewußtsein bringen kann, wie sie wieder auslöschen, dann kommt über die Seele etwas, was ich nun nennen möchte – Ausdrücke muß man ja haben für diese Dinge - das innere Schweigen der Menschenseele.

Dieses innere Schweigen kennt man in dem Bewußtsein des gewöhnlichen Lebens eben gar nicht. Das erste, was der Geistesforscher, der den anthroposophischen Weg forschend gehen will, braucht, ist das verstärkte Vorstellungs-, das verstärkte Denkleben, wodurch er in der angedeuteten Weise zur Selbsterkenntnis kommt. Das andere ist, daß er sich ausbilden muß ein vollständig leeres Bewußtsein, wodurch alles, was sonst an Denken, Fühlen und Wollen in der Seele ist, zum Schweigen gebracht wird; zum Schweigen gebracht wird aber erst, nachdem diese Seelentätigkeit vorher in der höchsten Weise gesteigert worden ist. Dann ist dieses Schweigen der Seele etwas ganz Besonderes. Und ich kann dieses Schweigen der Seele, das gewissermaßen die zweite Stufe der Geist-Erkenntnis darstellt, etwa in der folgenden Weise schildern. Denken wir uns, wir seien in einer großen Stadt, wo furchtbarer Tumult ist. Ganz betäubt werden wir von dem Tumult. Wir gehen aus dieser Stadt weg, entfernen uns. Wenn wir eine Weile gegangen sind, so hören wir hinten noch die Geräusche, hören das Pfeifen und Dröhnen, aber es ist schon etwas stiller geworden. Und je weiter wir gehen, desto stiller wird es. Kommen wir endlich in die Stille des Waldes, so kann es sein, daß um uns herum Ruhe ist. Wir haben den ganzen Weg durchgemacht von tobenden Geräuschen bis zur äußeren Ruhe. Aber ich kann jetzt weitergehen. Das wird zwar in der äußeren Wirklichkeit nicht eintreten, aber der Begriff wird ein vollständig realer, wenn man zu dem kommt, was ich eben bezeichnet habe als Schweigen der Seele.

Ich will einmal einen ganz trivialen Vergleich gebrauchen: Man kann ein gewisses Vermögen haben und immer mehr und mehr davon ausgeben. Dann hat man immer weniger, und zuletzt gar nichts. Dann hat man «Null»Vermögen. Man kann aber noch weitergehen, man kann Schulden machen. Dann hat man weniger als nichts. Das kennt man aus der Mathematik. Man hat weniger als nichts. So kann es nun auch mit der Ruhe werden, mit dem Schweigen. Es kann gewissermaßen von dem Geräusch der Welt aus hergestellt werden die vollständige Stille, gleich Null. Dann kann es aber noch heruntergehen, stiller werden als die Stille, die gleich Null ist, immer stiller und stiller werden, negative Stille, negative Ruhe, mehr als Ruhe. Und so wird es, wenn man dies verstärkte Seelenleben auslöscht, in der Seele schweigsamer als das bloße, wenn ich mich so ausdrücken darf, Null-Schweigen. Es wird eine nach der entgegengesetzten Seite hin zielende Ruhe im Seelenlebenhergestellt, ein Schweigen, das mehr ist als das bloße Schweigen, wenn wir im gewöhnlichen Bewußtsein ruhig sind.

Und wenn wir vorgedrungen sind zu diesem Schweigen, wenn die Seele fühlt, daß sie gewissermaßen der Welt entrückt ist, nicht nur indem die Welt um die Seele herum still ist, sondern indem die Seele fühlt, die Welt kann nur ruhig sein gleich Null; du aber selber, du Seele, bist in einer tieferen Schweigsamkeit, als die Schweigsamkeit der Welt ist – dann, wenn dieses eintritt, wenn diese negative Schweigsamkeit eintritt, dann beginnt von der anderen Seite des Daseins her die geistige Welt zu sprechen, wirklich zu sprechen. Sonst unterbricht man selbst als Mensch mit den in der Luft nach außen geformten Worten die Ruhe der Welt. Indem man diese Ruhe, die tiefer ist als die Nullruhe, dieses Schweigen, das tiefer ist als das bloße Schweigen, in sich hergestellt hat, beginnt es aus der geistigen Welt heraus zu sprechen, eine Sprache aber, in die man sich erst hineingewöhnen muß, eine Sprache, die ganz und gar nicht etwa ähnlich ist der Wortsprache, eine Sprache, die sich einem so gestaltet, daß man sich nach und nach in sie hineingewöhnt, indem man dasjenige nimmt, was man gut aus der Sinneswelt kennt, Farben, Töne, kurz alles was man aus der Sinneswelt kennt. Das braucht man, um nach den Erlebnissen, die man mit diesen Sinneserfahrungen hatte, die besonderen Eindrücke der geistigen Welt zu schildern.

Ich will auf einige Details aufmerksam machen. Nehmen wir an, wir haben in diesem innerlichen Schweigen der Seele etwas erlebt, was auf uns den Eindruck macht: Aus Geistestiefen heraus ist etwas da, was gewissermaßen aggressiv auf uns losgeht, was auf uns in einer gewissen erregenden Weise wirkt. Zunächst ist das ein geistiges Erlebnis, man weiß, daß das Geistige sich offenbart. Man vergleicht nun das, was man so erlebt, mit einem Erlebnis, das man in der Sinneswelt gehabt hat, und man bekommt dann heraus: Das Erlebnis, das man in der Sinneswelt hat, ist ungefähr dasjenige, was man bei der Wirksamkeit der gelben Farbe hat. Geradeso, wie man ein Wort prägt, um in der Sinneswelt etwas auszudrücken, so nimmt man jetzt die gelbe Farbe, um dieses Geist-Erlebnis auszudrücken, oder in einem anderen Falle nimmt man einen Ton, um dieses Geist-Erlebnis auszudrücken. Wie man die Sprache gebraucht, um sich über die Sinneswelt auszudrücken, so redet man von dem, was man an Sinnesqualitäten, an Sinneseindrücken hat, über dasjenige, was man aus der geistigen Welt auf geistige Art im Schweigen der Seele empfängt.

Und so schildert man die geistige Welt. So habe ich sie geschildert in meinem Buche «Theosophie» und in meinem Buche «Geheimwissenschaft», und man muß nur diese Schilderung in der richtigen Weise verstehen. Man muß verstehen, daß dem Schweigen der Seele gegenüber eine neue Sprache entsteht. Während man die äußere artikulierte Sprache hat, um nach außen als Mensch hinauszureden, tönt uns von der geistigen Welt etwas herein, was man gewissermaßen mit anschaulichen Worten belegen muß, was dann aber nur mit der entsprechenden Feinheit geschaut werden kann, was dann übersetzt werden kann in die Menschensprache, wenn man sie belegen will mit Worten, die eben aus der Sinneswahrnehmung gebildet sind.

Und gelangt man nun dazu, wenn man auf diese Weise die Erfahrungen der schweigenden Seele erlebt, zu erkennen: Was du da zuerst gehabt hast, diese Welt des verstärkten Denkens, das ist ja im Grunde genommen nur ein Bild, ein Bild von dem, was du jetzt erst schaust, wofür du jetzt erst eine Sprache hast, ein Bild, von dem du eingedrungen bist in das Schweigen der Seele. Jetzt spricht durch dasSchweigen der Seele die Geisteswelt zu dir. Und jetzt kommt man auch in die Lage, dieses ganze Lebenstableau, das man sich erst gebildet hat, das das Erdenleben ätherisch vor uns hinzaubert, auch auszulöschen, so daß gegenüber dem eigenen Leben, wie wir es auf Erden führen, nun auch die innere Schweigsamkeit der Seele auftritt. Die Illusion jenes Ichs, das nur mit dem physischen Leibe leben kann, die hört jetzt auf. Derjenige, der zu stark durch einen theoretischen oder praktischen Egoismus an seinem Ich festhält, der kommt nicht dazu, dieses Schweigen der Seele gegenüber dem eigenen Lebenstableau herzustellen. Bekämpft man den theoretischen und praktischen Egoismus, wird man sich klar darüber, daß man zunächst ja dieses Ich dadurch hat, daß man sich im physischen Leben seines Körpers bedienen kann, daß der Körper uns die Möglichkeit gibt, zu uns Ich zu sagen. Kommt man dann von diesem körperlichen IchEmpfinden in das, was ich als ätherische Welt geschildert habe, hinein, wo man zusammenströmt mit der Welt, wo die Welt ätherisch eins ist mit dem eigenen Ätherischen, dann kommt man schon dazu, an diesem Ich nicht mehr festzuhalten, und dann erlebt man dasjenige, von dem dieses Lebenstableau, zu dem man sich aufgeschwungen hat, ein Abbild ist. Man erlebt sein vorirdisches Dasein. Man erlebt dieses vorirdische Dasein, in welchem man in einer geistigen Welt war, bevor man durch die Empfängnis und Geburt in einen physischen Menschenleib herabgestiegen ist.

Antroposophie redet nicht aus philosophischen Spekulationen heraus über die Unsterblichkeit, über die Ewigkeit der menschlichen Seele, sondern sie redet davon, wie man sich zunächst durch eine besondere Entwickelung der Seelenkräfte zu der Anschauung des Seelenwesens, bevor es heruntergestiegen ist auf die Erde, durchringt.

Jetzt erscheint tasächlich der schweigenden Seele die ewig
in der Geisteswelt daseiende Seele in unmittelbarer Anschauung. Wie man in der Erinnerung hinschaut auf das, was man auf Erden erlebt hat, wie da das Verflossene des Erdenlebens in der Vorstellung aufwacht, so wachen jetzt, nachdem man die Sprache der Geisterwelt, so wie ich es geschildert habe, in der schweigenden Seele kennengelernt hat, so wachen jetzt auf diejenigen Ereignisse, die überhaupt nicht im Erdenleben vorhanden sind, durch die sich der Mensch vorbereitet hat zu diesem Erdenleben, bevor er in dieses Erdenleben heruntergestiegen ist.

Und jetzt schaut man hin auf das, was man war, bevor man in das Erdenleben heruntergestiegen ist. Solange man noch das Lebenstableau angesehen hat, solange wußte man: Geistdurchwebt und geistdurchwellt bin ich selber, ist die Welt; aber es ist gewissermaßen ein zwar feiner ätherischer, aber noch eine Art Naturgeist, den man in der Welt findet, und als den man sich selber erlebt. Jetzt aber, indem man in das vorirdische Dasein hineinschaut und sich verbunden hat mit dem, was Vater und Mutter geben in der Geburt, indem man dieses sieht, sieht man die Einheit zwischen moralischer Weltordnung und physischer Weltordnung. In diesem vorirdischen Dasein liegen alle die Kräfte, die dann in Nachbildern während des physischen Erdenlebens sich ausgestalten. Da sieht man dann, wie auch im physischen Erdenleben die geistigen Kräfte am Menschenleibe walten und weben. Man bewundert den Bau des menschlichen Gehirns, wie er sich allmählich herausgestaltet. Man lenkt seine Aufmerksamkeit darauf, wie undifferenziert dieses Gehirn war, als das Kind geboren wurde, wie es geworden ist im siebten Lebensjahre, etwa in der Zeit des Zahnwechsels. Man lenkt seinen Blick hin auf die inneren plastischen Gestaltungskräfte. Man bleibt nicht stehen bei dem unbestimmten Worte der Vererbung.Man weiß, was das Kind allein in den ersten Lebensjahren herausarbeitet an plastischer Ausgestaltung seines Gehirns und seines ganzen Organismus, das ist die Nachwirkung, das Nachbild dessen, was als umfangreiche, universelle Ereignisse erlebt worden ist in der geistigen Welt, wo man ebenso inmitten geistiger Wesenheiten war, wie man inmitten der Wesen der Naturreiche und des Menschen auf Erden ist. Und man lernt jetzt erkennen, wie die geistige Welt in die physische Erdenwelt hereinwirkt, wie in alledem, was in uns innerlich organisierend tätig ist, die Nachwirkungen dieses vorirdischen Daseins enthalten sind. Da lernt man sich seelisch-geistig innerhalb des PhysischLeiblichen kennen.

Und im weiteren Verlaufe muß zu dem, was ich schon geschildert habe, noch ein Drittes hinzutreten. Ich habe ja schon aufmerksam darauf gemacht, daß man die Illusion des Ich zunächst überwinden muß, daß man überwinden muß, was der gewöhnliche alltägliche theoretische oder praktische Egoismus ist, daß man einsehen muß, dieses Ich des Erdenlebens ist ja an den physischen Leib gebunden, und in der Empfindung des physischen Leibes lebt zunächst das Ich auf. Aber es steht da schon im physischen Erdenleben etwas, das, wenn ich es nenne, vielleicht so ein leises erkenntnistheoretisches Gruseln dem einen oder dem ändern verursachen könnte, weil es gewöhnlich gar nicht zu den Erkenntniskräften gerechnet wird, weil man es vielleicht horribel findet, das zu den Erkenntniskräften zu rechnen. Aber es muß dennoch geschehen. Und daß es geschehen muß, das sieht derjenige ein, der in der Weise, wie ich es geschildert habe, erst zu dem denkenden Erkraften, dann zu dem Schweigen der Seele gekommen ist. Es muß als Drittes hinzutreten eine höhere Ausbildung, eine intensivere Ausbildung dessen, was im gewöhnlichen Leben da ist als die Liebe, die Liebe zu den Menschen, die Liebe zu der Natur, die Liebe zu allen unseren Werken, die Liebe zu unseren Taten; all das, was schon im gewöhnlichen Leben da ist, kann gerade angefacht werden dadurch, daß man in der geschilderten Weise den theoretischen und praktischen Egoismus wegbringt. Die Liebe muß sich steigern. Und indem sich diese Liebe steigert, indem sich die Liebekraft, das Aufgehen in anderes hinzugesellt zu dem verstärkten Denken und zu dem Schweigen der Seele, kommt man an ein Drittes. Man kommt jetzt zum erkennenden Eingreifen der wahren Gestalt des menschlichen Ich, indem man nicht nur das vorirdische Dasein kennenlernt, sondern indem man jetzt dadurch erkennen lernt, daß eine verstärkte Liebekraft die anderen ausgebildeten, verstärkten Erkenntniskräfte weiter energisiert. Man gelangt dazu, nun genau zu erleben: Alles, was du dir errungen hast, das hat ja nichts mehr mit dem physischen Leibe zu tun; du erlebst dich selber außer dem physischen Leibe, du erlebst die Welt so, wie du sie durch den physischen Leib nicht erleben kannst. Du erlebst statt Naturerscheinungen geistige Wesenheiten. Du erlebst dich selber nicht als eine natürliche Wesenheit zwischen Geburt und Tod, du erlebst dich als eine geistige Wesenheit im vorirdischen Dasein.

Hat man sich das errungen, und tritt dazu eine erhöhte, eine verstärkte Liebefähigkeit, die Möglichkeit, sich aufzuopfern in dem, was man da schaut, sich hinzugeben mit seinem ganzen leibbefreiten Sein, dann tritt die Erkenntnis von dem ein, was man in unmittelbarer Gegenwart hat, unabhängig vom physischen und auch ätherischen Menschenleibe. Man erlangt eine unmittelbare Anschauung desjenigen, was in einem ruht, und was durch die Pforte des Todes in das nachirdische Dasein geht, wo wir wiederum eintreten in eine geistige Welt. Dadurch, daß der Mensch kennengelernt hat, was er ist im leibfreien Zustande, dadurch lernt er auch dasjenige kennen, was leibfrei weiterexistiert, wenn der physische Leib mit dem Tode abgelegt ist.

Sie sehen, alles läuft darauf hinaus, zur Anschauung zu kommen über das Ewige der Menschenseele. Aber man gelangt dadurch überhaupt zu der Anschauung des wahren Ich, jenes Ich, das durch die Geburt, durch den Tod geht, das im Leibe, man kann nicht sagen wohnt, sondern im Leibe ruht. Aber dieses Ich lernt man zugleich erkennen, wie es sich bewegt, wie es tätig ist in der geistigen Welt im vorirdischen Dasein. Man lernt es so erkennen, wie man hier im sinnlich-physischen Dasein den Menschen durch sinnliche Anschauung kennenlernt. Wie der Mensch da herumgeht zwischen den Naturdingen, zwischen den Naturereignissen, zwischen anderen Menschen, so lernt man erkennen, wie die Seele im vorirdischen Dasein in der geistigen Welt, ich möchte sagen, sich herumbewegt. Aber man lernt auch erkennen, wie da ihr Bewegen, ihr Verhalten abhängig ist von einem früheren Erdenleben. Ich sagte, man lernt erkennen die Einheit des Moralischen und des Natürlichen, man lernt erkennen, wie der Mensch im vorirdischen Dasein nicht nur von Geistigem durchsetzt ist, sondern auch von moralischen Impulsen. Während man, wenn man das ätherische Lebenstableau vor sich hat, bloß dazu kommt, einzusehen, daß die ganze Welt von Geist durchwallt ist, lernt man nun erkennen, daß unser seelisch-geistiges Wesen im vorirdischen Dasein durchpulst war von den moralischen Impulsen, die dann im Gedächtnisse, die überhaupt in der moralischen Anlage während des physischen Lebens auftreten. Man lernt die

Einheit der moralischen und der physischen Welt kennen.

Aber man lernt auch erkennen, wie in dieser moralischphysischen Welt, die die Seele im Geistigen durchlebt hat -die physische Welt nur in den Bildern, die in den Geist hinaufleuchten vom physischen Dasein -, wie die Seele, wie das eigentliche Ich des Menschen in der geistigen Welt in Gemäßheit des vorigen Daseins lebt. Ja, wenn man über die Illusion des gewöhnlichen Erden-Ichs hinauskommt, wenn man zu geistigem Anschauen kommt, dann kommt man dazu, das Ich zu erkennen, wie es schon hindurchgegangen ist durch die geistige Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, wie es sich innerhalb dieser mit moralischen Impulsen ausgerüsteten Welt verhalten hat gemäß seinem vorigen Erdenleben, und wie es als eine innerliche Bestimmung zum Schicksal all das in dieses Erdenleben hereinträgt, was wir dann sehen, wie es sich in den Neigungen des Menschen auslebt, wie es sich auslebt in der besonderen Färbung jener Sehnsucht, durch die der Mensch im Erdenleben zu dem oder jenem getrieben wird.

Das beeinträchtigt nicht die Freiheit. Die Freiheit ist in gewissen Grenzen geradeso vorhanden, wie wir frei sind, wenn wir uns ein Haus gebaut haben, es zu beziehen oder nicht zu beziehen; aber wir werden es beziehen, weil wir es ja aus einem gewissen Grunde für uns gebaut haben. Ebenso bleiben wir frei, auch wenn wir wissen, daß wir in unserem physischen Leibe bestimmte Triebe haben, da oder dorthin im Leben uns zu wenden oder so oder so unsern Aufenthalt zu nehmen. Auf der einen Seite können wir das betrachten als ein Schicksal, das wir uns gewoben haben aus früheren Erdenleben heraus, aus der Welt, die nicht nur Geistgesetze enthält, die auch moralische Gesetze enthält, durch die wir hindurchgegangen sind, und welche das, was wir in einem vorigen Erdenleben gewesen sind, durchsetzt haben mit bestimmten geistigen Impulsen und daraus unser Schicksal für unser Erdenleben gebildet haben. Ebenso aber bemerken wir, wenn wir in der vorher ge-schilderten Weise dasjenige anschauen, was aus dem vorherigen Erdenleben stammt, daß es das Ewige ist der Seele, was unser Schicksal während des Erdenlebens bestimmt hat. Das tragen wir hinaus in die Welt, nachdem wir die Pforte des Todes durchschritten haben, indem wir das, was seelisch, moralisch ist, mit unserem Seelischen vereinigt haben, um es weiter in Einklang zu bringen nach unserem Verhalten mit den Anforderungen der moralischen Welt, und dann wiederum, ich möchte sagen, mit dem resultierenden Ergebnis aus dem, was wir im Leben waren, und dem, was die geistige Welt zwischen Tod und neuer Geburt aus uns macht, in ein neues Erdenleben herunterzukommen.

So handelt es sich wirklich darum, ein gewisses Erkenntnisvermögen erst auszubilden, durch das man in die geistige Welt hinaufschauen kann. Bedenken Sie, nicht jeder Mensch ist durch seine Veranlagung ein Mathematiker. Sogar wird es den meisten Menschen sehr schwer, diese eigentlich nur in der Phantasie zu schöpfenden, sagen wir, geometrischen Vorstellungen zu haben. In der Natur ist ja die Geometrie nicht unmittelbar darinnen, aber wir verstehen die Natur durch die Geometrie. Wir müssen aber die Geometrie erst erschaffen in uns, und durch die Geometrie erschaffen wir Gebilde, die uns einführen in das Gebilde des Toten. In ebensolcher innerlichen Strenge erschaffen wir innerliches Anschauen, indem wir ausbilden das verstärkte Denken, das Schweigen der Seele, die zur Erkenntniskraft gewordene Liebe. Nur daß wir dann das Lebendige ergreifen, das Empfindende, das Selbstbewußte. Wie wir durch die Mathematik das Leblose ergreifen, so ergreifen wir, indem wir ganz nach mathematischer Art vorgehen und streng und exakt eine An von Schauen ausbilden, verständnisvoll das Lebendige, das Empfindende, das Selbstbewußte.

So darf man sagen: Wer im Ernste Anthroposophie treibt,der treibt sie so, als ob er genötigt wäre, dem strengsten Mathematiker Rechenschaft zu geben über das, was er mit seinen Erkenntniskräften macht. Das Ausbilden mathematischer Vorstellungen ist, wenn man so sagen darf, die elementare Anthroposophie. Und wenn man für das Tote der Welt gelernt hat, dieses Selbstschöpferische der Mathematik auszubilden, dann bekommt man schon den Antrieb, auch weiterhin die Erkenntnisarten auszubilden, die dann zum Schauen dessen führen, was ich Ihnen angeführt habe. Man lernt die Welt in einem anderen Inhalte kennen: die tote Welt, wenn man sie mathematisch kennenlernt - Mathematik ist elementare Anthroposophie –, die lebendige, empfindende, selbstbewußte Welt, wenn man sie anthroposophisch verständnisvoll verfolgen kann. Daher darf nicht mit dem, was man im gewöhnlichen Leben Hellsehen oder dergleichen nennt, verwechselt werden, was in Anthroposophie auftritt zur Erkenntnis der geistigen Welt. Wenn man das, was in Anthroposophie auftritt zur Erkenntnis der geistigen Welt, Hellsehen nennt man kann ja den Ausdruck gebrauchen –, dann muß man ebenso, wie man bei der Mathematik von Exaktheit spricht, von exaktem Hellsehen, von exakter Clairvoyance sprechen gegenüber der verworrenen mystischen Clairvoyance, die man gewöhnlich im Auge hat, wenn man von Clairvoyance spricht.

Nun, man wird vielleicht den Eindruck empfangen haben von meiner Schilderung, daß Sie sich sagen werden: Ja, das ist schwierig. – Ja, es ist schwierig, es ist nicht leicht! Daher unterlassen es auch sehr viele Leute, die sich ein Urteil bilden wollen über das, was in Dornach vorgeht, die ihnen schwierige Sache kennenzulernen, und beurteilen sie, wie Sie das triviale, verworrene Hellsehen und dergleichen beurteilen. Und es kommt dann alles das zustande, was ich im Anfange meines Vortrags gesagt habe. Diejenige Anthroposophie aber, um die es sich handelt, ist eine exakte Erkenntnisart, die aber jeder geradeso verstehen kann mit seinem gesunden Menschenverstand, wie man ein Bild verstehen kann, ohne daß man selber Maler zu sein braucht. Um Anthroposophie zu bekommen, muß man anthroposophischer Forscher sein, um ein Bild zu malen, muß man Maler sein; aber alles, was ich geschildert habe, kann man mit dem gesunden Menschenverstand einsehen, wenn man sich nur nicht selber Hemmnisse und Hindernisse in den Weg legt.

Um ein Bild zu malen, muß man Maler sein. Um es zu beurteilen, muß man die gesunde menschliche Natur walten lassen. Um Anthroposophie aufzubauen, muß man Geistesforscher sein. Um Anthroposophie zu verstehen, muß man nur sein gesundes, von naturwissenschaftlichen und ähnlichen Vorurteilen ungetrübtes freies Menschengemüt demjenigen entgegenhalten, was dann als Schilderung, mehr oder weniger gut natürlich, herauskommt. Aber Anthroposophie ist ja erst in ihrem Anfange, und was ich heute vielleicht nicht gut geschildert habe, es wird schon mit der Zeit immer besser und besser geschildert werden. Und dann wird die Zeit kommen, die ja schließlich für alles, was als Neues in der Menschheit aufgetreten ist, einmal gekommen ist. Wie lange hat es gedauert, bis man die kopernikanische Weltanschauung akzeptiert hat! Sie hat nicht minder alle Begriffe, die man bis dahin gehabt hat, umgewälzt. Heute ist sie eine Selbstverständlichkeit und wird in den Schulen gelehrt. Was heute für die Leute der Ausbund der Phantastik, des Unsinns und vielleicht der Tollheit ist - so war es ja auch bei der kopernikanischen Weltanschauung -, das wird nachher eine Selbstverständlichkeit. Anthroposophie kann warten, bis sie eine Selbstverständlichkeit ist.

Im Dornacher Goetheanum sollte zunächst diese Anthro-posophie gepflegt werden. Daher haben, lassen Sie mich das am Schlüsse anführen, vor mehr als zehn Jahren Freunde unserer Sache den Plan gefaßt und mich mit der Ausführung dieses Planes beauftragt – ich war nur der Ausführende -, um dieser Anthroposophie eine Stätte zu bauen. Diese Stätte wurde eben das Goetheanum. Wäre Anthroposophie eine theoretische Weltanschauung oder auch ein bloßer Reformgedanke, was würde geschehen sein in dem Augenblicke, wo der Gedanke aufgetaucht ist, der Anthroposophie ein Heim zu bauen? Man würde zu einem Baumeister gegangen sein, der hätte in einem antiken, oder Renaissance- oder gotischen oder Rokoko-Stil oder dergleichen eben ein Haus aufgebaut. Aber Anthroposophie ist nicht irgend etwas, was bloß theoretisch, bloß als wissenschaftliche Erkenntnis wirkt, Anthroposophie geht in den ganzen Menschen über, nimmt den ganzen Menschen in Anspruch. Das merkt der anthroposophische Forscher sehr bald.

Sehen Sie, man braucht seinen Kopf, wenn man sich Gedanken über die äußere Natur machen will, oder wenn man philosophische Spekulationen machen will, erst recht. Dasjenige, was man in der Weise schaut, wie ich es Ihnen für die geistige Welt geschildert habe gegenüber der schweigenden Seele, das ist etwas, was sich flüchtiger darstellt. Man braucht Geistesgegenwart, um es rasch aufzufassen. Aber man braucht auch seinen ganzen Menschen dazu. Der Kopf reicht nicht aus. Der ganze menschliche Organismus muß sich in den Dienst des Geistes stellen, um das nun in das Gedächtnis, in die Erinnerung hereinzubringen, was man ohne den Leib geistig schaut. Lassen Sie mich, um das zu illustrieren, eine persönliche Erfahrung, etwas Persönliches anführen.

Ich habe zum Beispiel niemals die Gewohnheit, irgendeinen Vortrag so vorzubereiten, wie man eben Vorträge vorbereitet, sondern ich habe die Gewohnheit, die Gedanken, die sich zu einem Vortrag als notwendig erweisen, eben geistig zu erleben, wie man auch dasjenige, was man als Ergebnisse der geistigen Forschung haben will, geistig erleben muß. Aber das bloße Denken, in das ja herübergetragen werden muß, was man im verstärkten Denken und in der menschlichen Seele erlebt hat, das bloße Kopfdenken reicht dazu nicht aus. Man muß inniger verbunden werden mit dem ganzen Menschen, wenn man dann aussprechen will, was man im Reiche des Geistes erlebt. Da gibt es verschiedene Anhaltspunkte, um das auch wirklich in das gewöhnliche Bewußtsein hereinzubringen, daß man davon reden kann. Ich habe im Gebrauche, eigentlich alles das, was sich mir ergibt aus der geistigen Welt, immer mit dem Stift in der Hand aufzuschreiben, zu formulieren, entweder in Worten oder in irgendwelchen Zeichnungen. Dadurch ist die Anzahl meiner Notizbücher viele Wagenladungen. Ich habe sie aber nicht wieder angeschaut. Sie sind da; sie sind nur dagewesen, um mit dem ganzen Menschen das zu verbinden, was im Geiste erforscht wird, so daß es sozusagen nicht bloß mit dem Kopf aufgefaßt ist, um in Worten mitgeteilt zu werden, sondern mit dem ganzen Menschen erlebt ist.

Anthroposophie ergreift eben den ganzen Menschen. Dadurch wird sie noch in einer anderen Beziehung ein Ausdruck der Goetheschen Weltanschauung. Sie ist zunächst ein Ausdruck der Goetheschen Weltanschauung, indem sie angeregt worden ist durch die Art und Weise, wie Goethe das Pflanzenleben, das Tierleben betrachtete in seinen Metamorphosen, in seinen Verwandlungen. In dieser Goetheschen Betrachtung wird der Gedanke so lebendig, daß dann versucht wird, ihn so zu verstärken, wie ich es geschilderthabe. Aber Goethe war auch diejenige Persönlichkeit, welche die Brücke hinübergebaut hat von dem Erkennen zur Kunst. Goethe hat ja aus seiner künstlerischen Überzeugung heraus das schöne Wort ausgesprochen: Die Kunst ist eine Offenbarung geheimer Naturgesetze, die ohne diese Kunst niemals offenbar würden.—Das heißt, Goethe wußte, in der wirklichen Erkenntnis ergreift man geistiges Walten und Weben, das man dann dem Stoff einpflanzt, sei es als Plastiker, sei es als Musiker, sei es als Maler. Goethe wußte, wie die Phantasie eine Art willkürlicher Projektion desjenigen ist, was der Mensch in seiner reinen Gestalt mit dem Geiste erleben kann. Solche Erkenntnis, die so im Leben des Geistes wurzelt, wie die Anthroposophie, die strömt von selbst auch in das künstlerische Schaffen ein. Sie wirkt in das künstlerische Schaffen hinein, wenn man den Menschen auf die Art erkennt, wie ich es dargestellt habe, daß man die vorirdischen Kräfte hereinspielen sieht in sein irdisch-leibliches Dasein. Dann hat man das Gefühl: Mit den bloßen Begriffen, mit dem bloßen Verstande, da fassest du den Menschen nicht. Du mußt in einem bestimmten Punkt übergehen lassen deine abstrakten Begriffe in künstlerisches Anschauen, damit du fühlst: Der Mensch ist von der Natur als ein Kunstwerk geschaffen. Selbstverständlich kann darüber leicht gespottet werden, denn nichts ist den Menschen heute greulicher, als wenn man sagt, es solle etwas, um erkannt zu werden, künstlerisch aufgefaßt werden. Aber man mag noch so lange deklamieren darüber, daß der Mensch logisch sein soll und nicht künstlerisch, wenn er erkennen soll — wenn die Natur künstlerisch wirkt, so kommt man ihr eben mit der Logik nicht bei. Da muß man übergehen in die künstlerische Anschauung, um die eigentlichen Geheimnisse der Natur zu er-kennen. Das meinte Goethe, wenn er sagt: Die Kunst ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die ohne sie niemals offenbar würden. — Das meinte Goethe auch, als er nach langer Sehnsucht Italien erreichte und sein Ideal der Kunst erlangt zu haben glaubte und sagte: Sehe ich diese Kunstwerke an, so habe ich den Gedanken, daß die Griechen bei der Schaffung ihrer Kunstwerke nach denselben Gesetzen verfuhren, nach denen die Natur schafft, und denen ich auf der Spur bin. — Goethe ist eine Persönlichkeit, die immer das, was bloß Erkenntnisverfassung der Seele ist, übergehen lassen will in das Kunstwerk. Weil Anthroposophie dieser Gesinnung auch ist, konnte nicht einfach zu einem Baumeister gegangen und gesagt werden: Baue uns eine Hülle für die Anthroposophie - und dann hätte der sie gebaut in Renaissance- oder antikem oder in Rokoko-Stil und so weiter —, sondern es mußte eine ganz andere Anschauung und Lebensauffassung und Kunstauffassung zugrunde liegen.

Ich habe oftmals das, was da zugrunde liegen mußte, verglichen in einer etwas banalen Weise mit dem Verhältnis der Nußschale zu dem Nußkern. Der Nußkern, den wir essen, ist nach bestimmten Gestaltungsgesetzen gebildet, aber die Nußschale auch nach denselben Gestaltungsgesetzen. Sie können sich nicht denken, daß von außen eine Schale der Nuß angepaßt wäre. Aus denselben Bildungsgesetzen entsteht die Schale wie der Kern. So mußte der äußere sichtbare Bau in seinen Formen, in dem, was gemalt wurde in den Kuppeln, in dem, was sonst plastisch hineingestellt wurde, nach denselben Gesetzen, gewissermaßen wie die Schale dessen gebildet werden, was darinnen durch das Wort, durch die gesprochene oder gesungene Kunst verkündet worden ist. Wie die Nußschale zur Nuß, so mußte sich dieser Bau verhalten zu dem, was drinnen gepflegtworden ist. Das hat sich auch nicht nur nach meiner Überzeugung, sondern nach der Überzeugung von vielen wirklich ergeben. Wir haben Eurythmie-Vorstellungen gehabt, Vorstellungen aus der Kunst, die in der Bewegung eine besondere Sprache hat, wo das Bühnenbild in bewegten Menschen oder Menschengruppen besteht, und die Bewegungen nicht Tanzbewegungen und nicht mimische Bewegungen sind, sondern eine wirklich sichtbare Sprache, wir haben da eine ausdrucksvolle Bewegungskunst entwickelt auf der Bühne des Goetheanums. Die Linien, in denen die menschliche Seele sich ausgelebt hat in der eurythmischen Kunst, sie harmonisierten sich in einer schönen Weise mit den Linien an den Architraven, den Linien an den Kapitalen der Säulen, mit der ganzen Form des Baues, mit der Malerei des Baues. Was darinnen gepflegt wurde, und die äußere Umhüllung waren eines. Wenn vom Podium aus gesprochen wurde, wenn dasjenige, was in geistiger Anschauung erkannt worden war, in Worte geprägt wurde und in den Zuschauerraum hineintönte, so war das, was man vom Podium aus sprach, der Kern; das, was im Innern lebte. Die künstlerische Form mußte dem Kern entsprechen. Der Baustil in allen seinen Einzelheiten mußte aus demselben Impuls, aus denselben Quellen hervorgehen wie die Anthroposophie selbst. Denn die

Anthroposophie ist keine abstrakte theoretische Erkenntnis, sondern ein Ergreifen des Lebens, des vollen Lebens. Sie wird daher von selbst zur Kunst. Sie erfüllt, was wiederum Goethe gesagt hat: «Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion, wer jene beiden nicht besitzt, der habe Religion.»

Ich möchte sagen: Als etwas, in dem zusammengefaßt ist alles das, was an Formen lebte, und was jemals gesagt oder künstlerisch hätte dargestellt werden können im Goetheanum, sollte dienen eine neun Meter hohe plastische Gruppe aus Holz, in der der Menschheitsrepräsentant als Christus dargestellt war in der Versuchung von Ahriman und Luzif er. Nicht als ob Anthroposophie mit irgendeiner Sektenbildung etwas zu tun hätte. Anthroposophie ist weit davon entfernt, irgendeiner religiösen Überzeugung gegnerisch gegenüberzutreten oder etwa gar eine neue Religion begründen zu wollen. Aber Anthroposophie hat die Möglichkeit, zu zeigen, wie nach dem Höhepunkte der religiösen Entwickelung, nach dem Menschheits-Repräsentanten Christus hin, nach dem im Leibe des Jesus von Nazareth verkörperten Christus-Gotte, wie nach dem hin auch die wirkliche Geist-Erkenntnis hintendiert, wie man das Bild dieses Mittelpunktes aller Erdenentwickelung, das Bild des Geheimnisses von Golgatha, in der Geist-Erkenntnis braucht. Religiös gestimmt wird der Mensch ganz gewiß durch Anthroposophie, eine Religionsgründung aber ist Anthroposophie nicht.

Was Anthroposophie künstlerisch im Goetheanum hat leisten wollen, das sollte eben hervorgehen aus denselben Impulsen, aus denen auch das gesprochene Wort, der Gesang hervorgeht. Und man kann ja sogar das sagen: Trat man auf das Podium - ich möchte in aller Bescheidenheit das aussprechen -, so waren die Formen der Säulen, die ganze Form der Innenarchitektur, der Innenplastik und der Innenmalerei, alles das war wie eine Mahnung, die Worte in einem Sinne zu halten, der an das Wesen des Menschen wirklich heranging. Es war wie eine fortwährende Aufforderung an den Redner, in würdiger Weise sein Wort hineinzustellen in diesen Bau.

Also eine äußere Umhüllung für die Anthroposophie, die ganz aus dem Geiste der Anthroposophie heraus, aber für das sinnliche Anschauen da war, sollte der Bau sein. Da war nichts Symbolisches, nichts Allegorisches. Der ganzeBau war so geschaffen in seiner Architektur, in seiner Plastik, in seiner Malerei, in allem, was an ihm war, daß dasjenige, was lebendig in Geistesschau ergriffen wurde, sich auslebte; nicht indem man verstandesmäßig symbolische Formen brachte, sondern was man an lebendigen Ideen, an bewegten innerlichen Gedanken über die geistige Welt hatte, das lebte sich aus in der unmittelbaren künstlerischen Empfindung, in der unmittelbaren Anschauung. Im ganzen Bau war kein Symbolum, und wenn man sagt, der Bau hätte etwas Symbolisches gehabt, so redet man eben so wie diejenigen, die über Anthroposophie reden, ohne sie kennenzulernen.

Und so war der Bau für das Auge, was Anthroposophie für die Seele des Menschen sein soll. Anthroposophie soll ja sein diejenige Geistesart, welche erkennt, wie die Sehnsucht nach einer Erschließung des Übersinnlich-Geistigen die gegenwärtige Menschheit durchzittert und durchzuckt, wie die gegenwärtige Menschheit durch ihre wissenschaftliche Erziehung, die ganz allgemein populär werden will und schon in gewissem Grade geworden ist, nicht mehr stehenbleiben kann bei überlieferten Glaubensvorstellungen, wie Erkenntnisvorstellungen kommen müssen, die auch in die übersinnliche Welt hinaufstreben, und wie Unruhe und Unbefriedigtheit der Seele aus dem Nichtvorhandensein solcher Erkenntnisvorstellungen hervorgehen.

Anthroposophie will der Gegenwart dienen, um in der rechten Weise dem zu dienen, was die Menschen von dieser Gegenwart aus in die nächste Zukunft hinein brauchen. Was Anthroposophie unsichtbar den Menschenseelen sein will, als Hülle, als Heim, das hat das Goetheanum für das Auge sein wollen. Wäre das Goetheanum nur ein symbolischer Bau gewesen, der Schmerz um seinen Verlust wäre kein so großer, denn man könnte ja in der Erinnerung dieSache immer wieder wachrufen. Aber das Goetheanum war nichts für die bloße Erinnerung. Das Goetheanum war etwas, was, wie jedes Kunstwerk sich unmittelbar der Anschauung, sich unmittelbar der Sinnenwelt hinstellen will, was vom Geiste für die Sinnenwelt künden wollte. Daher ist mit dem Niederbrennen des Goetheanums alles das verloren, was das Goetheanum hat sein wollen. Aber es hat vielleicht doch gezeigt, daß Anthroposophie nichts einseitig Theoretisches sein will, nicht eine bloße Erkenntnis sein will, sondern ein Lebensinhalt nach allen Seiten sein kann und sein soll. Deshalb mußte sie in einem eigenen Stil ihr Heim erbauen.

Es wollte das Goetheanum den Geist vor das Auge stellen, den die Anthroposophie vor die Seele stellt. Und es soll die Anthroposophie vor die menschliche Seele stellen, was diese Seele eigentlich aus dem innersten Bedürfnis der Neuzeit heraus für eine Anschauung, eine Erkenntnis, ein künstlerisches Erfassen der geistigen Welt verlangt, was die Seelen verlangen, weil sie immer mehr und mehr fühlen, daß sie nur dadurch, daß sie die volle Menschenbestimmung erleben, die volle Menschenwürde erfühlen können.

Das Goetheanum, es konnte abbrennen. Eine Schicksalskatastrophe hat es hinweggenommen. Der Schmerz derjenigen, die es lieb gehabt, ist wegen seiner Größe nicht zu schildern. Dasjenige, was aus denselben Quellen, aus denen die Anthroposophie fließt, und durch sie der Menschheit dienen will, für das sinnliche Auge geschaffen werden mußte, das mußte aus physischem Stoff geformt werden. Und wie der menschliche Leib selber gerade nach meiner heutigen Schilderung das sinnliche Abbild und die sinnliche Wirkung des ewigen Geistigen ist, dann aber mit dem Tode abfällt, so daß sich das Geistige in anderen Formen entwickelt, so konnte auch dasjenige – lassen Sie mich jetzt die Betrach-tung schließen, indem ich sozusagen das Dornacher Unglück vergleiche mit dem, was sich auch sonst im Weltenlaufe vollzieht -, so konnte dasjenige, was aus Stoff geprägt werden mußte, um fürs Auge hingestellt zu werden, von den physischen Flammen verzehrt werden. Das aber, was Anthroposophie soll, das ist aus dem Geiste heraus gebaut; über das können nur Flammen des Geistes kommen. So wie das menschliche Geist-Seelische über das Leibliche siegt, wenn dieses vernichtet wird im Tode, so fühlt sich Anthroposophie lebendig, trotzdem sie ihr Dornacher Heim, das Goetheanum verloren hat. Und gesagt werden darf: Physische Flammen, sie konnten, was für das Auge aus dem äußeren physischen Stoff auferbaut werden mußte, zerstören; was als Anthroposophie da sein soll zur Weiterentwickelung der Menschheit, das ist aus dem Geiste heraus gebaut, das wird durch die Flammen des geistigen Lebens nicht aufgezehrt, nicht getötet. Die Flammen des geistigen Lebens sind nicht verzehrende Flammen, sie sind verstärkende Flammen, sie sind Flammen, die erst recht Leben geben. Und dasjenige Leben, das als Erkenntnisleben der höheren Welt durch Anthroposophie sich offenbaren soll, das muß durch die Flammen höchster menschlicher, seelischer und geistiger Begeisterung gehärtet werden. Dann wird Anthroposophie sich weiter wandeln.

Wer so im Geistigen lebt, der empfindet zwar nicht minder den Schmerz über den Hingang des Irdischen, allein er weiß auch, daß das Erheben über all das darin liegt, daß man weiß, gerade durch die Geist-Erkenntnis gelangt man zu der Überzeugung: Der Geist wird doch immer über den Stoff siegen und sich immer neuerdings in Stoff verwandeln.

DIE STEIGERUNG DER MENSCHLICHEN ERKENNTNISFÄHIGKEIT ZU IMAGINATION, INSPIRATION UND INTUITION

Dornach, 14. April 1923

Während dieser Kursus für Lehrer und pädagogisch Interessierte stattfindet, werde ich die Vorträge, die gleichzeitig mit diesem Kursus als besondere anthroposophische Kurse stattfinden, so halten, daß sie auch für diejenigen Persönlichkeiten verständlich sein können, welche in der letzten Zeit erst sich zur Anthroposophie gefunden haben, oder ganz in ihrem Anfange stehen. Daher wird manches von dem, was ich gerade im Laufe dieser Woche hier in diesen Vorträgen vorbringen werde, für die «erleuchteten Anthroposophen» eine Art Wiederholung sein. Aber ich denke, auch eine solche Wiederholung kann von dem einen oder dem anderen Gesichtspunkte aus ganz nützlich sein.

Was ich heute vorbringe, soll zunächst eine Art weiterer Ausgestaltung sein dessen, was ich in dem öffentlichen Vortrag vorbrachte, den ich in der letzten Woche an verschiedenen Orten der Schweiz zu halten hatte. Es soll an diesen Vortrag anknüpfen und einiges davon weiter ausführen.

Wenn wir das menschliche Leben in seiner Ganzheit überblicken, so finden wir ja, daß dieses Leben zerfällt in zwei voneinander streng getrennte Lebensinhalte: in einen Lebensinhalt, den wir immer durchmachen in der Zeit zwischen dem Aufwachen und Einschlafen, also im gewöhnlichen Tagesbewußtsein; der andere Teil des Lebens, der beim normalen Menschen ja der kürzere ist, das ist der, den wirdurchmachen jeweilig zwischen dem Einschlafen und Aufwachen. Es ist derjenige, welcher in die Unbewußtheit getaucht ist, und in das Bewußtsein nur dadurch heraufleuchtet, daß er in dieses Bewußtsein die bunte Mannigfaltigkeit der Traumwelt hineinfließen läßt. So daß, wenn wir vom Gesichtspunkt des menschlichen Bewußtseins sprechen, wir sagen müssen: Dieses Bewußtsein ist erfüllt während des Tagwachens von dem Inhalt, den uns unsere Sinne liefern. Was durch unsere Sinne uns von der Welt bekannt wird, das ist, sagen wir, in bildhafter Weise in unserem Bewußtsein vorhanden. Das erleben wir. Wir knüpfen, sei es im gewöhnlichen Leben, sei es in der Wissenschaft, an dasjenige an, was uns die Sinne überliefern, unsere Vorstellungen, unsere Gedanken; das heißt, wir kombinieren die Sinneswahrnehmungen, versuchen auch in der Welt der Sinneswahrnehmungen Gesetzmäßiges zu finden.

Das alles treiben wir mit unserem Denkvermögen. Wir schließen die Gedanken, die Vorstellungen, die wir durch unser Denkvermögen erhalten können, an die Sinneseindrücke an. Dann entwickeln wir aber innerhalb unseres tagwachen Lebens noch etwas anderes. Wir sind von dem einen Ereignis, von dem einen Eindruck des Tages angenehm, von dem ändern unangenehm berührt; wir sympathisieren mit dem einen Eindruck, der andere Eindruck ist uns antipathisch. In der mannigfaltigsten Weise und in den mannigfaltigsten Abstufungen ist diese Sympathie und Antipathie vorhanden. Und wir bezeichnen ja das, was wir da, ich möchte sagen, nach unserem menschlichen Inneren zu gelegen, an den Dingen so erleben, daß sie uns Freude machen, daß sie uns Schmerz machen, daß sie uns erheben, daß sie uns bestürzt machen, wir bezeichnen ja das als unser Fühlen mit den Dingen, und wir unterscheiden wohl deutlich zwischen unserem Fühlen und unseren Gedanken, dieuns etwas Äußerliches repräsentieren. Unsere Gedanken leben nicht bloß in uns, sie repräsentieren uns etwas Äußerliches. Durch unsere Vorstellungen gewinnen wir etwas über die äußere Welt. Es liegt ja schon im Worte «Vorstellung», daß wir dadurch etwas über die äußere Welt gewinnen. Dasjenige, was wir vorstellen, das stellen wir nicht in, sondern wir stellen es vor uns. Der Gedanke weist uns also nach außen. Das Gefühl weist uns nach innen. Wir haben das deutliche Erlebnis, daß dasjenige, was wir fühlen, nach innen zu erlebt wird, und daß es mit dem Äußeren nicht in demselben Maße etwas zu tun hat wie der Gedanke, wie die Vorstellung.

Aber wir erleben noch ein Weiteres an der Welt. Wenn bei manchem Menschen es vorkommt, daß ihm, sagen wir, da oder dort ein bösartiger Hund begegnet, so läuft er davon. Mancher läuft schon davon, wenn er eine Maus sieht; aber auch unter anderen Eindrücken der Außenwelt geschieht etwas Ähnliches. Wir sagen in diesem Falle, es wird unser Wille erregt. Während das Fühlen so verläuft, daß wir dabei ruhig bleiben, bringen wir durch unseren Willen, zunächst grob gesprochen, unseren ganzen Organismus in bezug auf die Außenwelt in Bewegung.

So sprechen wir, wenn wir von unserem Bewußtsein sprechen wollen, wie es während des Tagwachens sich entwickelt. Von diesem Bewußtsein unterscheiden wir deutlich die Unbewußtheit, die ja auch zu unserem Leben gehört, und die wir zubringen zwischen dem Einschlafen und dem Aufwachen. Nur strömt eben aus dieser Unbewußtheit des Schlafens die bunte Mannigfaltigkeit der Traumeswelt herauf.

Nun wollen wir uns einmal ein wenig aufklären über das, was so für das gewöhnliche menschliche Bewußtsein einen bestimmten Wert hat. Wir können sagen: Für diesesgewöhnliche menschliche Bewußtsein spielt aus dem Unbewußten heraus die Traumeswelt. Sie glänzt herein in das Bewußtsein. Und dann tritt im Bewußtsein auf aus den Erlebnissen des Tages heraus, aus den Erlebnissen des Wachzustandes heraus Denken, Fühlen und Wollen.

Wie können wir zunächst in einer, ich möchte sagen, populär-äußerlichen Weise diesen Unterschied angeben zwischen dem unbewußten Zustand des Menschen, aus dem die Träume herausglänzen, und dem vollwachen Zustand?

Nun, Sie werden nicht lange nachzudenken brauchen darüber, Sie werden finden, daß der Mensch im Wachzustand sich in dasjenige eingeschaltet fühlt, was er seinen physischen Organismus nennt.

Nehmen Sie die Welt des Traumes. Sie läuft in Bildern vor Ihnen ab. Sie müssen sich sagen, während die Welt des Traumes in Bildern vor Ihnen abläuft, sind Sie in Ihren physischen Organismus nicht eingeschaltet. Beim Aufwachen fühlt der Mensch vor allen Dingen: der Wille durchdringt seinen physischen Organismus. Auch unsere Sinne brauchen wir ja wachend dadurch, daß wir sie durch unseren Willen beherrschen. So also können wir sagen: Der Schlafzustand, aus dem der Traum herausquillt, geht in den Wachzustand dadurch über, daß wir den Willen einschalten gewissermaßen in den physischen Organismus.

Sehen wir also einmal jetzt auf diesen physischen Organismus hin. Schon indem ich sage: Sehen wir auf den physischen Organismus hin - appelliere ich eigentlich an Ihr sinnliches Anschauungsvermögen. Ich appelliere an dasjenige, was Sie durch dieses sinnliche Anschauungsvermögen wissen. Sie können zunächst von diesem physischen Organismus des Menschen auch nichts anderes wissen, als was Ihnen die Sinne überliefern, was Sie über den physischen Organismus denken können. Auch keine Anatomie, auch
keine Physiologie weiß über diesen physischen Organismus anderes als dasjenige, was die Sinne erkennen lehren, und was durch das Denken, die Sinneswahrnehmungen kombinierend, von dem Menschen erfaßt werden kann.

Dadurch werden wir aber darauf aufmerksam gemacht, daß es zunächst die Sinne sind - wir werden uns darüber ja auch im Gebrauch unseres Bewußtseins klar –, an die wir uns wenden müssen, wenn wir über die Welt im allgemeinen und über den physischen Organismus des Menschen etwas wissen wollen - die Sinne und das Denken.

Sehen wir uns einmal die Sinne an und prüfen wir in ganz populärer Weise, was wir durch die Sinne haben in bezug auf die zwei charakteristisch unterschiedenen Zustände des Wachens und des Schlafens.

Der Mensch denkt über dasjenige, was da in Betracht kommt, allzuwenig nach, weil,

wenn er nicht gerade blind ist, der Löwenanteil dessen, was er in seinem Erleben bewußt hat, von den Augen her kommt, und die Augen gerade diejenigen Organe sind, die im schlafenden Zustand beim Menschen geschlossen werden, wodurch die äußeren Eindrücke abgehalten werden. Aber denken Sie einmal an die anderen Sinne. Können Sie glauben, daß Ihr Ohr, wenn Sie es nicht verstopfen, Ihnen andere Erlebnisse während des Schlafes liefert als während des Tages in bezug auf den physischen Leib? Wenn Sie den physischen Leib ordentlich ins Auge fassen und Ihr Ohr nicht verstopfen in der Nacht, so können Sie unmöglich denken, daß durch das Ohr in Ihrem physischen Organismus, wenn Sie schlafen, etwas anderes vorgeht, als wenn Sie wachen. Es ist ja gar kein Grund dazu da. Daß Sie das nicht wissen, das ist eine ganz andere Sache. Oder fragen wir in bezug auf den Wärmesinn. Wir nehmen Wärme und Kälte wahr. Ja, glauben Sie, daß die
Wärme, die Sie während des Tages wahrnehmen, vor Ihrer Haut haltmacht, wenn Sie schlafen? Sie wird selbstverständlich auf die Haut ganz dieselbe Wirkung ausüben. Sie sind also während des Schlafens mit Ausnahme des Gesichtes genau denselben Eindrücken ausgesetzt, denen Sie während des Wachens ausgesetzt sind.

Wenn das nicht der Fall wäre, müßten Sie ja annehmen, daß Sie während des Schlafens einen Wärmemantel um sich haben, der die Wärme abhält. Sie müßten denken, daß Ihnen ein guter Geist die Ohren zustopfe, damit die Vorgänge, die sonst von außen bewirkt werden, nicht bewirkt werden. Wenn Sie sich das alles vorhalten, kommen Sie darauf, sich zu sagen: Nun ja, das Auge ist eben so empfindlich, daß sich der menschliche Organismus darauf eingerichtet hat, seinen Willen dazu zu benützen, die Vorhänge der Lider über die Augen zu hängen während des Schlafzustandes.

Allerdings, ein wenig sorgt ja die Außenwelt dafür, daß die Sinneseindrücke ausbleiben während der Schlafenszeit. Aber wenn auch erst neulich hier in der Zeitung zu lesen war, daß es angenehmer wäre für diejenigen Leute in Basel, die schlafen wollen und in der Nähe von Wirtschaften wohnen, daß für die Konzerte der Schluß schon um halb elf sei und nicht um elf, so weist das deutlich darauf hin, daß man die Ohren geschützt haben will; aber man muß sie von außen schützen. Wenn das auch alles der Fall ist, so muß man doch sagen: Wie auch die Außenwelt während des Schlafens gestaltet ist, wie sie einmal ist, so wirkt sie auf unsere Sinne mit Ausnahme der Augen.

Und dann müssen wir uns weiter fragen: Wie ist es denn nun mit unserem Denken, mit unseren Gedanken? Sehen Sie, man könnte, um diese Frage zu beantworten, von mancherlei Gesichtspunkten ausgehen; aber für den heutigen
Menschen ist ja nun einmal die moderne Wissenschaft populär geworden, und daher weiß der moderne Mensch, daß von jedem Sinn nach dem Innern des Organismus eine Fortsetzung geht, nämlich die Nervenstränge, und daß dadurch, daß die Nervenstränge als Fortsetzung der Sinne nach innen gehen, sich an die Sinnesempfindung das Denken, das Vorstellen anschließt.

Ja, wenn Sie nun, und sei es auch nur die relative Stille in der Nacht, hören - und es ist ja ganz natürlich, daß Sie sie hören, denn Ihr Ohr ist offen, dasjenige, was in Ihrer Umgebung ist, ist hörbar, das verursacht dieselben Vorgänge, die es verursachen würde, wenn Sie wach wären -, warum sollte denn das haltmachen vor den Nerven, das heißt vor dem Denken?

Sie müssen sich also sagen, durch Ihren physischen Organismus halten Sie - wie gesagt, immer mit der Ausnahme der Augen - die Sinneseindrücke nicht ab. Aber Sie halten auch die Gedanken nicht ab. Und Sie können sogar – es bleibt das ja zunächst für die äußere Beobachtung hypothetisch - vorstellen; wenn auch durch die sozialen Einrichtungen eine relative Ruhe da ist während der Nacht für gewisse Sinne – für andere Sinne ist sie ganz gewiß nicht vorhanden; für den Wärme- und Kältesinn zum Beispiel ganz gewiß nicht, für den Tastsinn auch nicht, denn, nicht wahr, wenn Sie mit dem Daumen auf die Tafel drücken, nehmen Sie den Druck wahr. Warum sollte denn das Wahrnehmen des Druckes just nicht der Fall sein, wenn Sie Ihren Rücken auf das Bett legen? Sie müssen natürlich diesen Druck, den der Tastsinn vermittelt, während der ganzen Nacht wahrnehmen. Ebenso wenn Sie etwas auf Ihre Hand legen, nehmen Sie das wahr. Warum sollten Sie nicht die ganze Nacht hindurch die Bettdecke wahrnehmen, die Sie auf sich legen, und so weiter? Aber nicht nur das,sondern die Fortsetzung nach innen, die Ausbildung der Vorstellungen und Gedanken, warum sollte denn vor denen haltgemacht werden? Denn die sind ja durch den Organismus vermittelt.

So daß wir, wenn wir unbefangen betrachten, was da eigentlich vorliegt, uns sagen müssen: Auch wenn der physische Leib während des Schlafes im Bette liegt, hat er die gewöhnlichen Eindrücke durch die Sinne. Er hat auch die gewöhnlichen Erlebnisse, die uns beim Tagwachen als bewußte Vorstellungen auftreten. Geradeso, wie wir bei Nacht nichts wissen von den Sinneseindrücken und sie doch da sein können, so wissen wir nichts von unseren Gedanken; sie sind aber da.

Das macht sich der Mensch gewöhnlich nicht klar, daß, wenn er schläft, er fortwährend denkt. Nur weiß er nichts davon. Geradesowenig, wie er von dem Druck der Bettdecke etwas weiß, die auf ihm liegt, so weiß er nichts von den Gedanken, die fortwährend im Schlafe ablaufen. Die sind da. Der Mensch denkt die ganze Zeit seines Lebens, nicht nur während des Tages. Wenn er auch nicht bewußt Gedanken hat, so denkt er doch, so sind diese Gedanken doch eben in ihm. So daß wir da geführt werden darauf, wie der Mensch auch vom Einschlafen bis zum Aufwachen von einer Gedankenwelt durchsetzt ist.

Nun nehmen Sie den aufwachenden Menschen. Er wacht auf. Er wacht aus den Träumen auf, sagen wir. Man kann sehr leicht dadurch, daß man gewisse Träume studiert, wahrnehmen, wie rasch der Traum abläuft, so, daß er unmittelbar eigentlich im Erwachen sich abgespielt hat. Sie brauchen sich nur daran zu erinnern, daß Sie etwa träumen können - ich will natürlich keinem das zumuten, jeder einzelne ist ausgenommen, aber es könnte doch einem Menschen passieren-, daß Sie mit jemandem in heftigen Wortwechsel kommen, derin eine Rauferei ausartet. Sie wissen, in den Träumen ist man manchmal viel unartiger als während des Tages. Es artet in eine Rauferei aus; der andere haut Ihnen eine herunter, wie man sagt, und siehe da, Sie wachen auf: Da bemerken Sie, daß ein Regentropfen auf Ihre Backe gefallen ist. Der hat Sie sogar aufgeweckt, der Regentropfen. Der ganze Traum, der so aussieht, als wenn er lange Zeit gedauert hätte, ist nur durch diesen Regentropfen verursacht im Moment des Aufwachens.

So können Sie das bei unzähligen Träumen erleben. Sie verlaufen eigentlich im Nu, durch irgend etwas veranlaßt, haben einen ganz dramatischen Inhalt. Wir können also sagen: Sie wachen auf mit einem Traum. Sie werden finden, wenn Sie wirklich richtig zu Werke gehen, daß der Traum Ihnen irgend etwas gibt, was Sie nach Ihren Erlebnissen sonst auch hätten denken können, aber Sie würden es wachend anders gedacht haben. Wir wissen, daß der Traum dasjenige, was er zum Erleben bringt, in eine gewisse Phantastik kleidet.

Nehmen Sie das Beispiel, das ich eben gesagt habe. Wenn Ihnen bei Tag ein Regentropfen auf die Backe fällt, so haben Sie andere Bilder von dem ganzen Vorgang als jenen dramatischen Vorgang, wo Sie mit jemandem in Wortwechsel kommen und zu raufen beginnen; der Wortwechsel kann vielleicht sehr lange dauern, das Raufen auch noch verhältnismäßig lange, und dann kommt, sagen wir, der Backenstreich, und das ist das Ende, da wachen Sie auf. Bei Tag hätten Sie ein sehr einfaches Erlebnis gehabt, eine Sinneswahrnehmung und eine sich daran knüpfende Vorstellung. Im Aufwachen haben Sie ein sehr dramatisches Erlebnis. Es ist ausgeschmückt. Aber sehen Sie, Sie werden kaum anderes träumen, als was sich zusammensetzt aus Sinneserlebnissen, die Sie irgendwie schon gehabt habenoder haben könnten, oder etwa innere Leibeserlebnisse und dergleichen. Das träumen Sie dann.

Sehen Sie sich den ganzen Vorgang an, so werden Sie, je mehr Träume Sie beobachten, desto mehr darauf kommen, worin das Träumen eigentlich besteht. Wenn Sie wach sind, da sehen Sie durch Ihre Augen Farben - hell, dunkel; Sie hören dies oder jenes, Sie nehmen Wärme und Kälte wahr. Sie kombinieren das durch Ihren Verstand. Sie haben das deutliche Gefühl: Wenn Sie das alles tun, so wirken Sie von innen nach außen. Sie haben innen den Willen, mit dem Sie das alles durchdringen. Sie wirken von innen nach außerhalb. Lassen wir zunächst ganz unberührt, was da von innen nach außen wirkt; aber Sie haben das Gefühl: Sie ergreifen Ihre Sinneseindrücke. Sie bringen die Sinneseindrücke durch die Vorstellungen irgendwie in Ordnung. Sie kombinieren diese Sinneseindrücke und so weiter. Aber das machen Sie alles von innen aus. Ja, wenn Sie träumen, denken Sie nur einmal darüber nach, da haben Sie ähnliche Bilder, wie die Sinneseindrücke sind. Sie brauchen sich nur an einen lebhaften Traum zu erinnern, so werden Sie sich sagen: Da sind ähnliche Bilder. Sie sehen Farben, Sie sehen, wie sich jemand bewegt und so weiter; Bilder sind da, wie sie zuletzt auch da sind in der Sinneswelt. Nur daß bei der Sinneswelt gewissermaßen diese Bilder über die harten Gegenstände darübergelegt sind; im Traume schweben sie frei, diese Sinnesbilder. Und Vorstellungen sind auch darinnen im Traum, sogar Ursache und Wirkung, auf die die Naturwissenschaft so stolz ist. Man träumt ja nicht bloß Bilder, man träumt Zusammenhänge. Das ist alles darinnen.

Nur, wenn Sie genau hinschauen auf den Traum, dann werden Sie sich sagen müssen: Ja, wie ich im Traum erlebe, das ist eigentlich just umgekehrt, als wie ich während des Wachens erlebe. Es ist umgekehrt. Während des Wachensweiß ich, ich empfange Sinneseindrücke, ich beherrsche diese durch meine Gedanken. Wenn ich träume, da überfallen mich zunächst die Sinneseindrücke, und dann lebt so in den Sinneseindrücken drinnen eine Art Zusammenhang, wie er sonst durch die Gedanken lebt. So wie wenn der Zusammenhang hinter den Sinnesbildern stünde, so ist es im Traume. Und denken Sie über diese Dinge ordentlich nach, so werden Sie finden: dieses Träumen ist eigentlich umgekehrt. Da ist es so, wie wenn Sie zuerst auf die Sinnesempfindungen auftreffen würden und dann das Denken nicht recht erhäschen könnten. Daher sind die Sinnesbilder so inkonsequent, so unlogisch. Sie können das Denken nicht erhäschen. Wenn Sie wach sind, dann haben Sie mehr oder weniger, je nachdem Sie mehr Philister oder phantasievoller Mensch sind, die Sinnesbilder in Ihrer Gewalt, in Ihrer Kraft. Sie wissen, da ist das Denken in Ihnen selbst drinnen, und mit dem Denken beherrschen Sie die Sinnesbilder, die etwas weiter von Ihnen sind. Beim Traume, da stoßen Sie auf die Sinnesbilder auf. Das Denken, das ist jetzt weiter weg, das können Sie nicht erhäschen. Kurz, Sie bekommen, wenn Sie die Sache vernünftig betrachten, den Eindruck: Wenn Sie wachen, so leben Sie von innen nach außen, da sind die Sinnesbilder außen (gelbe Pfeile), und da drinnen ist das Denken (violette Pfeile). Das macht sich geltend.

Wenn Sie träumen, dann ist es umgekehrt (rote Pfeile), dann nähern Sie sich erst den Sinnesbildern, können aber nicht das Denken dahinten erhäschen; an das kommen Sie nicht ordentlich heran. Daher spielt das Denken im Traum drinnen so bunt.

Sie können durch eine richtige Beobachtung unterscheiden, wie es mit Traum und sinnlicher Wirklichkeit ist. Bei der gewöhnlichen tagwachenden sinnlichen Wirklichkeit leben Sie von innen nach außen. Da sind Sie mit Ihrem Denken recht intim zusammen. Da ist Ihnen das Denken näher. Mit diesem Denken kombinieren Sie die Sinneseindrücke.

Beim Träumen – es ergibt sich das aus der Betrachtung –, da muß man draußen sein, denn an das Denken kommt man nicht ordentlich heran. Daher spielt der Traum eine so kuriose Logik, weil das Denken jenseits ist. Man ist also, wenn man wacht, da, und wenn man träumt, dort draußen (siehe Zeichnung). Aber man ist gerade eben hereingekommen, denn das geht dann über in den gewöhnlichen Wachzustand, wo man mit dem Denken intim ist. Fühlen Sie nur, wenn der Traum verläuft, verläuft er ja in das gewöhnliche Tagesbewußtsein. Sie sausen hinein in Ihr ordentliches Denken, Sie passieren Ihre Körperoberfläche. Sie passieren die Augen, aber von außen. Sie haben noch nicht den Sehnerv. Sie haben die Augen, die passieren Sie. Und der Sehnerv, der wirkt von der ändern Seite, von einer Art Jenseits, gaukelt da mit den Bildern noch herum, wenn Sie hereinschlüpfen; dann sind Sie mit dem Nerv intim, der macht aus den Bildern eine ordentliche Welt. So ist es mit allen übrigen Sinnen.

Sie können also sehen, einfach indem Sie die Tatsachen konstatieren, wie das Erwachen wirklich in einem Hineinschlüpfen in den Leib besteht. Worin muß denn also derSchlaf bestehen? Sie brauchen nur diesen Tatbestand ordentlich sich vor das Seelenauge zu rücken, so werden Sie sich sagen: Da muß ich irgendwie außer meinem Leibe sein.

Und jetzt gehen wir einmal das gewöhnliche Bewußtsein des Tages durch. Die «Erleuchteten», die werden eben nur eine Wiederholung in dem haben, was ich jetzt zu sagen habe. Gehen wir die Vorstellungen durch, da werden wir finden: In dem Vorstellen wachen wir wirklich, da sind wir mit unserem Denken intim zusammen, da wachen wir wirklich. Also mit dem, was da als unser Denken in uns sitzt, mit dem sind wir intim zusammen im Wachen, mit Bezug auf das wachen wir wirklich.

Aber nehmen wir nun das Fühlen. Sie werden, wenn Sie wiederum das, was Sie im Erleben haben, ordentlich beobachten, sich nicht sagen können, daß das Fühlen ebenso intensiv da ist wie das Denken. Sie werden sich sagen müssen: Das Fühlen, das ist weniger logisch schon als das Denken. Man gestattet sich ja auch im Fühlen eine viel geringere Logik als im Denken. Was einem sympathisch oder antipathisch ist, darüber gestattet man sich eine viel größere Freiheit und Willkür als über das, was mathematisch ist. Es ist ja klar, wenn es auf das Gefühl ankäme, wäre es den Hausfrauen lieber, wenn sie zwei Franken und wieder zwei Franken nehmen würden, daß das fünf Franken wären statt vier, und nicht nur den Hausfrauen, sondern ich glaube, allen Leuten wäre es wahrscheinlich lieber. Allein, da kommt es beim Denken eben nicht auf Unbestimmtheit, sondern auf Bestimmtheit an.

Kurz, wenn wir auch sehen, wie verschieden in bezug auf den Erlebnisinhalt das Fühlen vom Träumen ist, an Unbestimmtheit gibt das Fühlen dem Träumen gar nichts nach. Indem wir fühlen, sind wir in demselben Zustand, wie wenn wir träumen. Nur daß der Traum uns Bildergibt, dagegen das Fühlen eben jenen eigentümlichen Lebensinhalt, den wir Gefühle nennen. Fühlen ist seinem Zustande nach durchaus ein wachendes Träumen.

Wir wissen ja auch, wenn wir unsere logischen Vorstellungen in Künstlerisches tauchen wollen, da müssen wir das Gefühl anwenden. Ohne Fühlen gibt es kein Künstlerisches. Wir müssen es in das Gefühl eintauchen. Wir empfinden, wir müssen ihm ein Element verleihen, das dem Träumen ähnlich ist. Dadurch schaffen wir nach innen etwas Ähnliches, wie die Traumeswelt von außen her schafft. Wir schaffen nach innen nicht logische Vorstellungen, sondern Bilder der Phantasie. Und das hat man ja zu allen Zeiten gefühlt, wie die Träume von außen mit aller Unbekanntheit und allem Frappierenden, was von außen kommt, angefüllt sind, aber doch ähnlich sind wie die Phantasievorstellungen, die nach innen gehen.

Und gehen wir zum Wollen über - nun, da seien wir uns nur ganz klar: Vom Wollen weiß das tagwachende Bewußtsein nichts. Es hat zunächst den Gedanken, du willst daoder dorthin gehen. Wenn wir auch vom Wollen sprechen müssen gerade dann, wenn wir aufwachen, weil wir spüren, wir bemächtigen uns dann unseres Körpers, wissen tun wir aber trotzdem nichts vom Wollen. Wir haben einen Gedanken: Du willst da- oder dorthin gehen. Wie der nun hinunterschießt in den Organismus und die Beine bewegt, so daß Wille daraus wird, das bleibt unbekannt. Sie sehen erst wiederum an sich selber, wie Sie sich bewegen. Was zwischen dem Gedanken und der Offenbarung des Willens verfließt, das ist für das Bewußtsein eben unbekannt, so unbekannt wie das, was man verschläft. Sie schlafen in der Tat, indem Sie einen Willen entfalten, in Ihren Organismus hinein.

Wir können also sagen: Das Fühlen ist ein Träumenwährend des Tagwachens; das Wollen ist ein Schlafen während des Tagwachens. In bezug auf das Wollen wacht man mit dem gewöhnlichen Tagesbewußtsein gar nicht auf. Das verläuft auch während des Tagesbewußtseins im Schlafe. So daß wir sagen können: Wir schlafen zwar, wenn wir anständige Menschen sind, durchschnittlich nur ein Drittel unseres Lebens - ganz ernsthaftig -, manche mehr, manche weniger. Aber auf der ändern Seite werden wir dadurch entschädigt, daß wir auch während des Wachens das Schlafen in uns tragen, nämlich im Willen. Und wenn man das zusammenrechnet, dann wird schon was anderes herauskommen als ein Drittel.

Und das Fühlen, das sind die Träume, die aus dem Wollen, also wiederum aus dem Schlaf heraussteigen und das Vorstellen erregen. Wie aus dem Schlaf heraus die Träume sich offenbaren, so offenbart sich aus dem Willen heraus das Fühlen. Das können Sie auch in einer gewissen Weise beobachten. Denken Sie nur einmal, Sie haben, sagen wir, eine Blume vor sich. Wenn Sie in der Lage sind, sie zu pflücken und mit sich zu nehmen, so haben Sie sie dann. Da haben Sie einen Willensimpuls angewendet. Wenn Sie nicht in der Lage sind, sie mitzunehmen, so begnügen Sie sich mit dem Duft, mit dem Angenehmen des Duftes, mit dem Sympathischen. Sie erleben die Blume nur im Innern, im Gefühlsleben. Aber man könnte fast sagen: Was ist ein angenehmes Gefühl? Ein angenehmes Gefühl ist das innere, das abgeschwächte Erlebnis für dasjenige, wofür das starke Erlebnis, das man eigentlich anstrebt, ein Willensentschluß ist. Man möchte das haben, was einem sympathisch ist; kommt man nicht zum Haben, so bleibt es einem bloß sympathisch. Also das Gefühl ist abgeschwächter Wille. Das Träumen kommt nur auf eine andere Weise während des Tagwachens zustande als während des Schlafens. Das
Träumen während des Schlafens ist ein zurückgehaltener Schlaf. Das Fühlen während des Tagwachens ist ein nicht ganz zustande gekommenes Wollen.

Hätten wir nicht Hemmungen in uns, so würden wir alles wollen, was uns sympathisch ist, alles von uns stoßen, auch eine Willensäußerung, was uns nicht sympathisch ist. Wir halten nur an uns das Wollen, wenn wir fühlen. Wir träumen bloß vom Wollen, statt wirklich zu wollen, wenn wir fühlen.

Nun, so können wir sagen: Wenn wir uns durch einen gewöhnlichen Strich die Grenze zwischen Schlafen und Wachen ziehen, dann haben wir während des Wachens das Denken. Da haben wir nichts dafür während des Schlafens; das ist weg. Wir haben während des Schlafens das Träumen. Dem entspricht während des Wachens das Fühlen. Wir haben während des Wachens das Wollen. Dem entspricht während des Schlafens eben der wirkliche Schlaf, der Schlafzustand, der traumlose Schlaf.

Nun sehen Sie sich das einmal an. Wir haben herausbekommen: Fühlen und Träumen, Wollen und Schlafen lebteigentlich in demselben Element. Das Träumen ist gewissermaßen das, was wir in der Nacht tun, und das Fühlen ist das, was wir bei Tag tun. Es ist dasselbe, derselbe Zustand. Es muß also einmal dasjenige, was bei Tag fühlt, träumen, und was bei Tag will, traumlos schlafen. Also damit ich bei Tag fühlen und wollen, beim Schlafen träumen und diesen Schlafzustand des Wollens ausleben kann, muß das im Körper darinnen sein. Sie bekommen also eine Anschauung von einem Wesen des Menschen, das drinnen und draußen sein kann in bezug auf den Leib. Ist es außer dem Leibe, schläft es traumlos oder läßt die Träume aufsteigen; ist es in dem Leibe, will es oder fühlt es. Nur wenn es in den Leib kommt, begegnet es dem Denken. Das Denken können Sie äußerlich nicht sehen. Das ist also etwas, was im ganzen Leben, wie wir gesagt haben, im Menschen ist, aber als ein Unsichtbares. Nun, nennen wir, weil es ein Unsichtbares ist – wir werden schon sehen, daß man es auch aus einem anderen Grunde so nennen kann -, zu dem physischen Sichtbaren dazu Ätherleib dasjenige, was denkt. Dieser Ätherleib bleibt das ganze Leben schlafend und wachend im physischen Leib drinnen.

Dasjenige, was fühlt, bleibt nicht darinnen; das spaziert heraus während des Schlafens und gibt die Möglichkeit der Träume. Wir nennen es astralischen Leib.

Und dasjenige, was will, und was im traumlosen Schlaf verharrt, das nennen wir das

Ich. Und so bekommen wir durch die bloße Beobachtung diese drei unsichtbaren Glieder der menschlichen Wesenheit: Ätherleib, astralischen Leib und Ich. An dem physischen Leib brauchen wir nicht zu zweifeln.

Nun handelt es sich darum: Den physischen Leib sehen wir mit den physischen Sinnen. Was sonst noch am Menschen ist, das ist mit den physischen Sinnen nicht wahrzunehmen. Kann es irgendwie sichtbar, wahrnehmbar, anschaubar gemacht werden? Das kann eben geschehen dadurch, daß man folgendes im Menschen bewirkt.

Ich sagte Ihnen, lebt man wach, so lebt man von innen nach außen. Nun stellen Sie sich vor, Sie haben meinetwillen das Auge oder irgendein anderes Sinnesorgan. Von dem gehen die Nerven aus. Die endigen im Auge drinnen, haben irgendwo Enden. Nun betrachten wir diesen wachenden Zustand. Wir leben intim mit unserem Denken zusammen, das heißt im physischen Leib mit dem Nerv. Mit diesem Nerv leben wir da zusammen. Aber wir leben nicht nur im Denken, wir leben in dem Sinneseindruck. Der Nerv strahlt gewissermaßen in dasjenige, was das Sinnesbild ist, hinein. Man kann es auch physiologisch ausdrücken: Der Nerv berührt sich mit der Blutzirkulation, und dadurch kommt er ins Sinnesbild hinein. Da nehmen wir wahr die Außenwelt.

Denken Sie aber, wir nehmen nicht wahr die Außenwelt, wir entwickeln bloß das Leben im Nerv selber und kommen bloß bis zum Ende des Nerven. Wir gehen nicht in die Blutzirkulation des Auges hinein, sondern wir machen halt da, wo der Nerv seine Stümpfe hat; wir gehen bloß bis zum Ende des Nerven. Da haben wir eine Einnerungsvorstellung, also auch einen Gedanken. Da bleibt die Sache Erinnerung. Die ist daher schattenhaft, weil sie nicht ans Blut herandringt.

Sehen Sie, im gewöhnlichen Leben, da macht man das so, daß man die Wahrnehmungen hat. Die gehen in die Nerven über. Die Nerven endigen im Körper drinnen. Dann wird erlebt in der Erinnerung bis zum Endzustand des Nerven hin. Da stößt die Vorstellung an, da wird sie Erinnerungsvorstellung. Stößt sie durch bis zum Ende des Nerven, so wird sie Wahrnehmung; kommt es bloß bis zum Stumpf hin, stößt es nicht durch, wird es Erinnerung. Aber man kann zunächst nichts anderes erinnern als das, was man in sich trägt. Nun stellen Sie sich vor, daß man durch gewisse Übungen nicht nur das, was man in sich trägt, bis zum Ende des Nerven bringt, sondern dasjenige, was man von der anderen Seite, von außen aufnimmt. Denken Sie sich also, Sie stoßen nicht nur bis zu Ihren Nervenendigungen dasjenige, was Sie zuerst hereingelassen haben in Ihren Kopf, sondern dasjenige, was Sie von der Welt ohne Wahrnehmung aufnehmen, oder was Sie durch Ihren Rückenmarksnerv ohne Wahrnehmung aufnehmen, dann kommt das Erleben auf der ändern Seite in den Nerv herein. Es stößt hier auf. (Siehe Zeichnung.) Das geht nicht an die Wahrnehmung. Dann bekommen Sie diejenigen Bilder, die wir den Inhalt der Imagination nennen. Und dann nehmen Sie diesen Ätherleib, der die Tätigkeit des Denkens in sich enthält, wahr.Und ebenso kann man, wie wir morgen sehen werden, auch in das Fühlen dasjenige hineinnehmen, was nicht erst von außen kommt und reflektiert wird, sondern was man gewissermaßen von rückwärts hereinnimmt in den Körper. Dann kommt die Inspiration. Die geht nun nicht in die Nerven, die geht in den Atmungsprozeß und in den Zirkulationsprozeß hinein. Dadurch begreift man den astralischen Leib. Und wenn man endlich die Intuition ausbildet, wenn man nicht nur das, was man im Leben gelernt hat, als Gehen empfindet, sondern wenn man sich als den anderen Menschen fühlt, der wirkt und ist, wenn man ganz übergeht in den anderen Menschen, dann kommt die Intuition. Und dadurch begreift man das Ich und das Wollen. So daß man sagen kann:

Den Ätherleib begreift man durch die Imagination, den Astralleib begreift man durch die Inspiration, das Ich begreift man durch die Intuition.

Im gewöhnlichen Leben hat man ja nicht das Ich, sondern das Ich schläft. Man weiß nur etwas von seinem Ich, das schläft, wie man im Dunklen auch weiß, daß es dunkel ist. Aber man hat nicht die Gegenstände, die da sind. So schläft auch das Ich.

Man kann im allerstrengsten Denken sozusagen diejenigen Dinge finden, die Sie in meiner «Theosophie» von Anfang an beschrieben finden: Physischen Leib, ätherischen Leib, astralischen Leib, Ich. Und dann kann man darauf hinweisen, wie diese Glieder der menschlichen Natur durch Imagination, Inspiration, Intuition eben auch schaubar erfaßt werden können.

DAS SEELENLEBEN DES MENSCHEN UND SEINE ENTWICKELUNG ZUR IMAGINATION, INSPIRATION UND INTUITION

Dornach, 15. April 1923

Ich habe gestern versucht, über die Wesenheit des Menschen und die Wesenheit des menschlichen Lebens einiges von dem Gesichtspunkte aus zu betrachten, der sich ergibt, wenn man das menschliche Leben in seiner Vollständigkeit vor die Seele hinstellt. Ich sagte, es verfließt dieses menschliche Leben nicht bloß während des

Tagwachens, sondern ungefähr ein Drittel des menschlichen Gesamtlebens verfließt im Schlafe. Und wir stehen zunächst, wenn wir nur das gewöhnliche menschliche Bewußtsein ins Auge fassen, so vor diesem Menschenleben, daß, wenn wir erinnerungsgemäß ins Erdendasein zurückblicken, wir eigentlich nur immer die Tage, diejenigen Zeiten unseres Lebens, die wir wachend zubringen, im Gedächtnisse haben. Wir übersehen gewissermaßen immer dasjenige, was in der Zeit verläuft, die wir verschlafen haben. Nun muß ja allerdings gesagt werden: Für das, was wir äußerlich für die Erdenkultur, das Erdenleben zu schaffen haben, kommt unser waches Tagesleben in Betracht; es handelt sich aber darum, ob auch nach dem Innern des Menschen hinein nur diejenigen Vorstellungen in Betracht kommen, die sich im wachen Tagesleben vor dem gewöhnlichen Bewußtsein abspielen.

Daß das nicht der Fall ist, kann schon eine oberflächliche Betrachtung lehren. Allein diejenigen Betrachtungen, die ich heute und in den letzten Tagen dieser Woche anstellen will,werden zeigen, daß allerdings die Ereignisse, die die menschliche Seele vom Einschlafen bis zum Aufwachen erlebt, verborgen bleiben, daß diese Ereignisse aber für das Innere des Menschenwesens auf Erden ungleich wichtiger noch sind als die Ereignisse, welche sich während des Tages abspielen.

Heute wollen wir zunächst in Fortsetzung des gestern Ausgeführten einiges betrachten, was sich wiederum aus einem Vergleiche des Schlafeslebens und des gewöhnlichen wachenden Lebens ergibt. Das Schlafesleben verläuft ja zum Teil in vollständigem traumlosen Schlaf. Da ist dann die Zeit, die wir mit unserem Erdenleben während dieses traumlosen Schlafes zubringen, falls sie Ereignisse für unser Leben enthält, ganz unbewußt. Aus dieser Unbewußtheit, aus dieser vollständigen Finsternis des Bewußtseins tauchen dann die Träume herauf, und aus den Träumen wachen wir entweder auf zum gewöhnlichen Bewußtsein, indem uns durch die Sinneswahrnehmung und durch die Verstandeskombination die irdische Wirklichkeit gegeben ist, oder auch wir schlafen aus dieser Wirklichkeit durch den Traum in das traumlose Bewußtsein hinein.

Machen wir uns noch einmal klar, worin eigentlich für die gewöhnliche äußere Beobachtung der Unterschied des Träumens von der äußeren Sinnesbeobachtung, die in Bildern und Verstandesbegriffen lebt, besteht.

Wir können sagen: Für viele Menschen enthält der Traum seinem Inhalte nach eine oftmals lebendigere Wirklichkeit, als diejenige ist, die im wachen Tagesleben abläuft. Aber es ist dies eine Bildwirklichkeit, der wir nicht mit unserem Willen, sondern zwangsmäßig mit der Seele folgen. Und wir können den Unterschied zwischen dem Verfolgen dieser Traumesbilder und dem Verfolgen der gewöhnlichen Wirklichkeitsbilder des wachen Tageslebens ganz genau angeben. Auf besondere philosophische Spekulationen wol-len wir uns dabei nicht einlassen. Die könnten auch angestellt werden, wir wollen sie aber jetzt unterlassen. Wir wollen nur auf das hinschauen, was das ganz populäre Bewußtsein gibt. Da können wir sagen: Die Traumesbilder sind so, daß wir in ihnen leben. Wir leben in den Bildern selbst. Wir leben mit den Bildern. Beim wachen Tagesleben haben wir natürlich Farbenbilder, Tonbilder und so weiter in derselben Art vor uns wie im träumenden Erleben. Aber wir sind genötigt, diese Bilder, seien sie Gesichtsbilder, seien sie Tonbilder, Wärmebilder, Tastbilder und so weiter, gewissermaßen auf die harte Wirklichkeit zu beziehen. Wir sehen in der Tageswirklichkeit überall die Notwendigkeit, gewissermaßen auch mit unserem Willen auf das zu stoßen, was uns das Bild zeigt. Das ist nicht der Fall bei der, nun, sagen wir Traumeswirklichkeit. Die Traumeswirklichkeit ist gewissermaßen, wenn ich mich grob ausdrücken darf, überall zu durchstoßen. Wir können den Gesichtspunkt, von dem aus wir die Wirklichkeitsbedeutung des Traumes beurteilen, nur innerhalb des wachen Tageslebens finden. Solange wir träumen, halten wir den Traum für Wirklichkeit, und wenn wir unser ganzes Leben träumen würden, so würde die Traumeswirklichkeit die einzige Wirklichkeit für uns sein. Wir brauchen uns gar nicht vorzustellen, daß dann das äußere Leben anders verliefe, als es jetzt verläuft. Wir könnten uns ja vorstellen, die einzelnen Menschen begegneten sich im Leben nicht durch ihren Willen, sondern durch Naturkräfte wie automatisch zueinander geschoben oder auch durch irgendwelche höheren Wesen zueinander geschoben. Wir könnten uns auch vorstellen, die Menschen würden an ihre Arbeit getrieben, von höheren Wesen oder von Naturkräften geschoben. Kurz, alles, was wir so im wachen Tagesleben vor uns haben, könnte geschehen. Wirbrauchten nichts davon zu wissen. Wenn wir nur träumten, würden wir eine Traumeswirklichkeit vor uns haben. Wir würden gar nicht darauf kommen, irgendwie durch diese Wirklichkeit durchstoßen zu wollen auf eine andere Wirklichkeit. Wir wachen durch die naturgemäße Organisation unseres Organismus auf und gewinnen dann innerhalb der Sinneswirklichkeit den Gesichtspunkt, um den anderen relativen Wirklichkeitswert des Traumes zu beurteilen.

Also erst wenn wir diesen Lebensruck durchmachen vom Träumen zum Wachen, gewinnen wir den Gesichtspunkt, um den relativen Wirklichkeitswert des Traumes zu beurteilen. Wir müssen uns nun aber fragen: Ist alles das, was wir während des Tagwachens erleben, wirklich wacher Zustand? Nun, ich habe gestern im einzelnen ausgeführt, daß das nicht der Fall ist. Ich habe im einzelnen ausgeführt, daß eigentlich nur unsere Vorstellungen, aber diese auch nur insofern sie die äußere Wirklichkeit abbilden, uns ins Wachen versetzen. So daß wir eigentlich nur in unseren Vorstellungen wachen. In unseren Gefühlen haben wir keine andere Wirklichkeit in bezug auf die Seelenverfassung vor uns als im Traume; nur daß der Traum uns in Bildern erscheint, die Gefühle in jener Unbestimmtheit, mit der sie eben aus den Tiefen des Seelenlebens heraufkommen.

Ist man aber nicht ein gewöhnlicher Psychologe, der alles nach irgendwelchen Vorurteilen zurechtschmiedet, sondern geht man unbefangen beobachtend auf den Gefühlsinhalt der Seele, so sieht man, wie die Gefühle, die ja allerdings gegen das Vorstellungsleben, wenn ich mich so ausdrücken darf, heraufschießen, eine Verschwommenheit, ein fluktuierendes Ineinanderübergehen zeigen wie die Traumbilder. Fühlend träumen wir auch, wenn wir wachen. Nur weil, ich möchte sagen, die Substanz, in der die Traumbilder erscheinen, anders ist als die Substanz der Gefühle, kommen wir nicht darauf, daß eigentlich alles Fühlen nur die Wirklichkeitsbedeutung hat, die der Traum auch hat. So daß, während wir wirklich wachend vorstellen, unsere Vorstellungen fortwährend durchflutet werden von den unbestimmten subjektiven Gefühlsinhalten.

Stellen Sie sich lebhaft vor, wie beim Aufwachen hereinspielen die Traumbilder in das wache Tagesbewußtsein, wie in den Traumbildern alles fluktuierend vergrößert, verkleinert ist – je nachdem –, so werden Sie sich sagen können: Da kommt, scheinbar natürlich, in Bildern etwas an den Menschen heran, was sonst im Gefühlsleben wiederum verschwommen, die Dinge subjektiv vergrößernd, verkleinernd, von innen heraus an den Menschen herankommt.

Und mit Bezug auf unser Wollen sind wir auch im Wachen im tiefen Schlaf. Wir wissen ja vom Wollen nur die Absichten. Das sind aber Gedanken, Vorstellungen. Wenn ich einen Spaziergang machen will, habe ich zunächst die Vorstellung, diesen Spaziergang zu machen. Dies ist meine Absicht. Wie nun diese Absicht stetig in meinen Organismus hineingeht, das zeigt ja das gewöhnliche Bewußtsein ebensowenig, wie es das zeigt, was vom Einschlafen bis zum Aufwachen verfließt. Den Erfolg kann ich wiederum erst an der Bewegung ermessen, die ich mache, an der Veränderung der Aspekte, die vor mir auftreten, wenn ich den Spaziergang mache - also wiederum an Vorstellungen. Was zwischen der Vorstellung der Absicht und der Vorstellung des Erfolges eigentlich im Organismus vor sich geht, das verschlafe ich für das gewöhnliche Bewußtsein ebenso, wie ich das verschlafe, was sich abspielt vom Einschlafen bis zum Aufwachen.

So können wir sagen, daß der Mensch wollend, auch wenn er wacht, im tiefen traumlosen Schlaf ist, daß er fühlend träumend ist, auch wenn er wacht, und daß er nur in einer gewissen Weise wach ist, wenn er in Vorstellungen lebt. Aber wenn der Mensch wirklich ehrlich nach seinem Innern hinschaut, so merkt er: diese Vorstellungen sind auch nur wach in bezug auf die äußere Natur, nicht in bezug auf ihr eigenes Leben. In bezug auf das eigene Leben der Vorstellung kann der Mensch nicht zu einem rechten Wachen kommen. Man muß sich nur klar sein darüber, wie ja für die meisten Menschen, wenn sie nichts Äußerliches vorstellen können, eine vorstellende Tätigkeit überhaupt nicht mehr vorhanden ist. Aber das ist ja eigentlich nur deshalb, weil insbesondere in der heutigen Kultur der Mensch an die Außenwelt hingegeben ist, so daß wir dieses Hingegebensein vergleichen können mit dem Dasein in einer tosenden, brausenden Welt.

Denken Sie sich einmal, hier spiele jemand Piano oder irgendein Instrument, und da draußen tosten die Maschinen in einer ganz außerordentlichen Weise. Sie würden die Maschinen hören. Das Piano würden Sie wenig wahrnehmen können, besonders wenn Sie etwas weiter weg davon wären. So ist es im Grunde genommen auch gegenüber dem, was eigentlich im Innern des Menschen von der Denktätigkeit lebt. Nur müssen wir da den Vergleich richtig gebrauchen. Wenn wir heute die äußere Naturwissenschaft lernen, wenn wir da alle die Begriffe aufnehmen, die in der äußeren Evolutionslehre dem Menschen gebracht werden, dann ist das im Grunde genommen ein Denkgetöse, ein Denklärm. Und dieser Denklärm, dem sich der heutige Mensch, insbesondere auch wenn er Wissenschafter ist, hingibt, stört ihm die feinere Wahrnehmung der inneren Denktätigkeit. Daher verschläft er auch die innere Denktätigkeit.

Ich habe in meiner «Philosophie der Freiheit» auf dieses reine Denken, das nicht etwas Äußerliches denkt, sondern das ganz im Innern des Menschen verläuft, hingewiesen.

Aber ich bin mir auch bewußt, daß ich mit diesem reinen Denken eigentlich etwas geschildert habe, von dem viele unserer Zeitgenossen sagen, das gibt es ja gar nicht; so wie derjenige, der das Getöse von Maschinen da draußen hören würde und das

Piano nicht, sagen würde, das gibt es ja gar nicht.

Aber wenn das so ist, können wir etwas außerordentlich Wichtiges daraus ersehen, nämlich dieses, daß wir eigentlich nur für das Denken, insofern es einen äußeren Naturinhalt hat, wachen, daß wir aber in bezug auf die innere Tätigkeit, die wir da vollbringen, schon höchstens träumen. Außerdem träumen wir die Gefühle und verschlafen den Willen. Also die Seelentätigkeit, dasjenige, was uns im Innern lebt, das ist im Grunde genommen nicht erwacht, wenn wir für die Sinneswelt wachen. Wir schlafen fort, auch während des Tagwachens, für unsere Denktätigkeit, für das Fühlen, für das Wollen. Wir wachen nur für die äußere Natur auf. Und dieses Aufwachen, das bilden wir ja noch durch Instrumente, durch Experimentiermethoden aus und gelangen dadurch gerade zu der bedeutungsvollen Naturwissenschaft der Gegenwart. Die muß entstehen, indem sich die äußeren Vorgänge gewissermaßen in den Vorstellungen spiegeln. Aber wir wachen nicht in demselben Maße für unser Denken, Fühlen und Wollen auf. Und wer unbefangen betrachten kann, wie sich eigentlich der Traum von der äußeren physisch-sinnlichen Wahrnehmungswelt unterscheidet, der wird das Seelenleben nach Denken, Fühlen und Wollen nicht ähnlich finden demjenigen, was äußere sinnliche Wahrnehmungseindrücke sind, sondern er wird dieses Seelenleben höchstens ähnlich finden seinem bedeutsamsten Elemente, dem Träumen. Mit Bezug auf unseren Seeleninhalt träumen und schlafen wir eigentlich fortwährend. Wir wachen nur zum Naturinhalte auf. Wir wachengar nicht zu unserem Seeleninhalt auf im gewöhnlichen Bewußtsein, da schlafen wir sanft fort. Und wir sagten ja: Die Traumesbilder sind gewissermaßen so, daß man sie durchstoßen kann, daß sie nicht auf einer harten äußeren Wirklichkeit aufliegen, die dem Willen unterliegt. So ist aber unser Seeleninhalt auch. Er lebt in Bildern. Und wer die Fähigkeit hat, Qualitäten zu vergleichen, nicht bloß Quantitäten, der wird schon finden, daß, wenn er dem Trauminhalt Bildcharakter beilegt, der zunächst nicht auf eine Wirklichkeit weist, er dem eigenen Seeleninhalt auch Bildcharakter beilegen muß.

Dann aber entsteht daraus gerade eine bedeutungsvolle Frage. Lebe ich in Träumen, so wache ich zu der physischen Wirklichkeit auf, fühle mich dann dadurch, daß ich mit meinem Willen in meinen Leib eingeschaltet bin, mit der physischen Wirklichkeit als mit einer Realität verbunden, und ich spreche vom Gesichtspunkte dieser physischen Wirklichkeit aus dem Traum höchstens eine relative, eine ganz andersartige Realität zu.

Kann ich nun – so ist die Frage – in derselben Weise für das Seelenleben aufwachen, wie ich für die Natur aufwache? Kann ich mich einschalten, wie ich durch meinen Willen, den ich in meinen Leib hineinrücke, die Traumesbilder einschalte in das, was die Struktur der Wirklichkeit ist, kann ich ebenso das Denken, Fühlen und Wollen durch ein höheres Erwachen einschalten in eine entsprechende Wirklichkeit? Das, sehen Sie, ist die Frage: Kann ich für das Seelenleben ebenso aufwachen, wie ich für die Natur aufwache? Der Naturinhalt, den ich als Mensch während des Erdendaseins mit der äußeren physisch-sinnlichen Wirklichkeit erlebe, erscheint mir bildhaft im Traume. Aber das ganze Seelenleben erscheint mir auch nur bildhaft wie im Traume. Also, kann ich für das Seelenleben aufwachen?Ja, man kann aufwachen. Man kann dadurch aufwachen, daß man sich eben durch solche Übungen, wie ich sie angegeben habe in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in meiner «Geheimwissenschaft», zunächst das Denken verschärft, verinnerlicht, daß man nicht bloß sich anregen läßt zu einem Gedankeninhalt von außen, sondern daß man sich einen überschaubaren Gedankeninhalt, der einem nicht suggeriert wird, von innen gibt, dann auf diesem Gedankeninhalt ruht, sich konzentriert auf einen solchen aktiv von innen der Seele gegebenen Gedankeninhalt. Dann kommt man auf diese Weise nach und nach zum wirklichen Bewußtsein des Denkens.

Man hat ja gar nicht das Bewußtsein des Denkens, wenn man sich für die Vorstellungen nur von außen anregen läßt. Nur wenn man immer wieder und wiederum sich von innen zum Denken anregt durch Meditation, durch Konzentration auf Gedankeninhalte, dann wird man sich gewahr innerhalb des Denkens. Dann geht einem auf, daß man eigentlich in diesem Denken lebt, aber daß man es nur nicht weiß, wenn man sich allein von außen anregen läßt. Das Denken wird auf diese Weise lebendig, während es sonst abstrakt und tot ist. Das Denken wird etwas, was nicht bloß in den Denkschatten besteht, die wir von außen bekommen, sondern etwas, was sich wie ein Seelenblut innerlich regt. Man wird wie ausgefüllt mit einer zweiten Menschlichkeit.

Die Gedanken werden lebendige Kräfte, Bildekräfte, wie ich sie auch in meinem Buche «Theosophie» genannt habe. Und man wird gewahr, daß man das Denken eigentlich als einen zweiten Leib in sich trägt, als den Ätherleib, als den Bildekräfteleib; denn man wird gewahr, daß dasjenige, was sonst nur abgeschattet in Gedanken besteht, eigentlich dieselben Kräfte sind, die unser Wachstum bewirken. Man zieht sich zurück in das Wachstum seines menschlichen We-sens, und man kommt darauf, wie das, was als die Prozesse, die sonst bloß chemisch verlaufen würden nach Maßgabe der

Eigentümlichkeiten der Stoffe, die wir aufnehmen, wie das durch dieselbe innere Geistleiblichkeit, ätherische Leiblichkeit, die unsere Gedanken bildet, verarbeitet wird, wie wir ein einheitlicher innerer Mensch werden durch diese innerlich lebendigen, sich regenden Gedanken. Man lernt also in sich einen zweiten Menschen auf diese Weise kennen.
Aber man kommt noch auf etwas anderes. Dieser zweite Mensch, den man da kennenlernt, der ist nicht etwa bloß eine Wolke, die den räumlichen physischen Leib unbestimmt ausfüllt. Dieser zweite Mensch ist eigentlich in fortwährender Bewegung, und es ist gar nicht möglich, ihn in einem Momente festzuhalten. Sehen Sie, da ist es eigentlich so: Wenn wir den physischen Leib des Menschen in einem bestimmten Punkte des Lebens haben, dann können wir das, was wir so erleben, und was mit unserem Denken identisch ist - nur daß wir im gewöhnlichen Denken die Schatten der Gedanken haben, nicht die lebendigen Gedanken selbst – für einen Moment da hinzeichnen (siehe Zeichnung). Was als ein solcher zweiter Äther- oder Bildekräfteleib den Menschen durchzieht, ist eben nur für einen Augenblick festzuhalten. Im vorigen Augenblick war das ganz anders; im nächsten Augenblick wird es wieder anders sein, und so weiter zurück und weiter vorwärts.
Dadurch aber ergibt sich, wenn man im inneren, anschauenden Erleben darauf kommt, daß dieser Bildekräfteleib, der sich für das gewöhnlicheBewußtsein als die schattenhaften abstrakten Gedanken durchdrückt, überhaupt nichts Räumliches ist, daß er etwas ist, was in der Zeit verläuft. Das führt uns zurück als ein lebendiges Tableau bis zu einem gewissen Momente unserer ersten Kindheit. Ich will jetzt das schematisch zeichnen.
Stellen wir uns vor, wir seien schon ein älterer Mensch in dieser Zeit; aber dieser Bildekräfteleib ist nicht auf eine Zeit beschränkt, sondern führt zurück bis in unsere Kindheit. Wir überschauen unser Leben nicht erinnerungsgemäß, sondern wie ein Tableau auf einmal. Was ich hier räumlich zeichne, ist zeitlich. Das führt jetzt zurück bis in unsere Kindheit, bis zu dem Zeitpunkt in unserer Kindheit, bis zu dem wir uns in der Regel erinnern.
Da ist jetzt auch dieser Ätherleib, dieser Bildekräfteleib. Aber wenn man durch sorgfältige Übungen die Fähigkeit erwirbt, bis dahin zurückzuschauen, dann kommt man bis zu dem Zeitpunkt, wo man als kleines Kind denken gelernt hat. Da ist es so, wie wenn man mit dem Denken, zunächst mit dem gewöhnlichen Denken, an eine Grenze käme. Für das gewöhnliche Bewußtsein, für die gewöhnliche Erinnerung kommt man an diese Grenze. In der Imagination kommt man weiter zurück an die andere Seite. Man schaut in denjenigen Seeleninhalt des Kindes hinein, den man gehabt hat, als man noch nicht hat denken können, als man als Kind sich hereingeträumt hat in die Welt. Denn in einem bestimmten Momente ist ja erst das Denken, und zwar nach dem Sprechen, aufgetreten.Nun sieht man dadurch in die Zeit hinein, sieht, wie es war in der Seele, bevor man die schattenhaften abstrakten Gedanken gehabt hat. Da hat man eben noch das lebendige Denken gehabt. Und das lebendige Denken hat wuchtig plastizierend gearbeitet an dem menschlichen Gehirn, an der ganzen menschlichen Organisation. Später, wenn vieles von diesem Denken in die Abstraktheit hineingenommen wird, in das Tote hinein, da sind auch nur noch Reste für die Bearbeitung der menschlichen physischen Organisation da. Während man als Kind träumt, noch nicht denken kann, da ist das Denken regsam. Eben weil man im späteren Leben durch das Getöse der Welt nicht auf solches Denken hinschauen kann, kommt es auch gar nicht vor, daß man da in das Denken, das noch regsam tätig war, zurückblickt. Jetzt kann man zurückschauen. Und dann erscheint dieses Denken als die Summe der Kräfte, die einen eigentlich menschlich aufgebaut hat, als Wachstumskräfte, als Ernährungskräfte und so weiter. Man merkt, wie aus dem Äther der Welt, denn darinnen liegen diese Kräfte, die menschliche Organisation herausgebaut wird. Man kommt an den Ätherleib immer mehr und mehr heran. Man weiß, wie dieser Ätherleib am tätigsten ist von außen herein in das Kind in den allerersten Jahren, wenn das Kind noch nicht denken kann, wenn es das Leben noch träumend verbringt. So rückt man zur Imagination vor.
Aber etwas kann einem bleiben. Man merkt es nicht, wenn man eben nicht unserer heutigen, in ihrer Wissenschaftlichkeit tosenden Kultur gegenüber Übungen macht, wie ich sie in den genannten Büchern angegeben habe. Dann aber kommt man darauf, daß einem etwas geblieben ist von diesem Denken von der anderen Seite her, wie man es als kleines Kind gehabt hat. Dieses Denken, das aufbauend, bildend ist für den Organismus, dem man seinenäußeren physischen Organismus erst verdankt, dieses regsame Denken habe ich in meinen Büchern das imaginative Denken genannt. Aber es bleibt einem eben etwas von diesem imaginativen Denken, und durch Übung kann man es auch im späteren Leben wieder erforschen, so daß man an den Ätherleib heran kann.

Ich habe schon gestern darauf aufmerksam gemacht, aber da nicht alle da waren, möchte ich noch einmal darauf hinweisen: Nehmet! Sie das menschliche Auge, von dem menschlichen Auge den Sehnerv, der nach innen geht, sich im Auge ausbreitet. Wenn Sie mit dem Bildekräfteleib (lilarot), der im wesentlichen den äußeren physischen Nervenvorgängen (gelb) folgt, so weit gehen, daß Sie herankommen an diejenigen Vorgänge (rot), wo sich durch das Auge die Außenwelt spiegelt, dann haben Sie Wahrnehmung der äußeren Welt. Und was dann im Nerv sich festlegt - ich will jetzt nur dieses approximativ bezeichnen, es würde zuviel Zeit in Anspruch nehmen, wenn ich den genauen Vorgang schildern würde - das, was sich durch den Nerv festlegt im Bildekräfteleib, das kann dann immer wiederum zur Tätigkeit angeregt werden. Da kommt man mit der Tätigkeit des Bildekräfteleibes, des Nervensystems, bis dahin, wo die Nerven endigen (gelb). Man durchstößt gewissermaßen nicht den Nerv bis hinein zu den Vorgängen,die die äußere Welt spiegeln, man gibt nur dem, was in ihnen lebt im Bildekräfteleib, einen Anstoß, stößt diesen Bildekräfteleib bis dahin, wo die Nervenstumpfe auslauf en, dann bekommt man den Erinnerungseindruck. Der Erinnerungseindruck besteht im wesentlichen darin, daß man mit der inneren Tätigkeit bloß bis zu den Nervenendigungen kommt; während man für die Sinneseindrücke die Nervenendigungen durchstößt und bis an die hauptsächlich durch das Blut bewirkten Vorgänge in den Sinnen vorrückt.

Da sehen Sie die lebendige Tätigkeit des Bildekräfteleibes. Aber alles das, was Sie da in die Erinnerung hineinschieben, das muß ja ins Nervensystem hineingegangen sein, also rührt es her erst seit jener Zeit, seit wir denken gelernt haben als ganz kleines Kind. Was vorher war, das ist nun so-und wenn man jetzt durch Übungen das Denken geschult hat und zurückblickt, so sieht man dieses im Rückblick durch den zeitlich verlaufenden zweiten Menschen -: Da wird man gewahr, wie auf denselben" Wegen, auf denen sonst die außen hineingehenden Eindrücke wiederum umkehren durch das Gedächtnis im Erinnerungsvermögen, wie da gewissermaßen von hinten hereinkommt dasjenige, was nun auch Tätigkeit des Bildekräfteleibes ist. Fortwährend hat man eigentlich diese zwei Tätigkeiten. Nur weiß der Mensch im gewöhnlichen Bewußtsein nur von der einen, von der Erinnerung. Man hat aber diese zwei Tätigkeiten: Das, was herrührt von den äußeren Sinneswahrnehmungen, die zurückgeschoben werden, wiederum bis an die Nervenstumpfe vorgeschoben werden können, so daß eben die Erinnerungsbilder auftauchen; man hat aber auch etwas, was gewissermaßen menschenschöpferisch von derjenigen Seite her in das ganze Nervensystem sich ergießt, wo man eben nicht in derselben Stärke wie an der Vorderseite des Körpers sinnlich wahrnimmt.Von rückwärts – es ist das natürlich nicht ganz genau gesprochen - kommen die schöpferischen Kräfte in den Menschen herein: In der ersten Kindheit, wo man noch nicht denken kann, ganz mächtig, später schwächer. Das ist das Denken, das nicht aus der Sinneswelt, das aus dem gesamten Weltall genommen ist, das aus dem Weltenäther genommen ist, das wir uns aneignen, indem wir vom vorirdischen Dasein in das irdische heruntersteigen, das wir noch übermenschlich behalten bis zu dem Momente, wo wir denken lernen. In dem Momente, wo wir denken lernen, machen wir gewissermaßen nach dem fortlaufenden Strom unseres Lebens hin das Tor zu für dieses regsame Denken, für diese Entwickelung der menschlichen Bildekräfte im Bildekräfteleib, im Ätherleib. Für die äußere Sinneswelt denken lernen heißt: das Tor für die universellen weltenbildenden Gedankenkräfte zumachen.

Wir haben also, als wir in der Kindheit waren, das Tor für die weltenbildenden Gedankenkräfte zugemacht. Sie bleiben aber in uns, denn wir brauchen diese Bildekräfte in der ersten Zeit unseres Lebens fortwährend, solange wir wachsen als Wachstumskräfte, später als die Verarbeitungskräfte für das, was wir als Ernährung und so weiter in uns aufnehmen. Aber wir bemerken sie nicht. Wir bemerken nur dasjenige, was der Bildekräfteleib spiegelt aus den aufgenommenen Eindrücken, die dann in den Erinnerungen bis an die Nervenendigungen stoßen.

Aber wir können durch Übungen der Konzentration und Meditation dasjenige gewahr werden, was uns nun selbst aus dem Weltenätherischen herein bildet. Da werden wir in unserer Selbstwahrnehmung Vorgänge gewahr, welche auch in der Zeit verlaufen, die wir nicht aufgenommen haben durch äußere Eindrücke, sondern die nur den Strom nach der einen Seite haben. Wenn wir diese dann verfolgenbis zu dem Punkt, wo die Nerven auslaufen, wo wir sonst die Erinnerungen von äußeren Eindrücken haben, dann bekommen wir nicht nur das Bild unseres Ätherleibes, sondern das Bild davon, wie wir als Mensch im ganzen Weltenäther drinnen enthalten sind. Wir werden uns als zweiter Mensch gewahr. Wir lernen erkennen, wie die Ätherkräfte aus- und einziehen, und wie alles, was da als universelles Spiel der Weltenkräfte überall draußen ist und in uns hineinzieht, wie das dasselbe ist, was im Schattenbild das Weben der Gedanken in uns ist. Wir werden gewahr, wie die Gedanken in uns das Schattenbild des Ätherleibes sind, wie der Ätherleib eigentlich ein Lebendiges ist, wie er ein Glied im ganzen Weltenäther ist. Wir haben die erste Stufe der übersinnlichen Erkenntnis erstiegen.

Man könnte sagen: Was im Denken zum Vorschein kommt, ist eigentlich wie durch einen

Spiegel gebildet (siehe Zeichnung). Da ist der Belag des Spiegels. So ist der Spiegel nach vorn, nach den Sinnen gerichtet (roter Pfeil). Das, was durch die Sinne aufgenommen wird, wird zurückgeworfen, kommt zum Bewußtsein, wenn es eben an die Ner-venstumpfe kommt. Aber es gibt eben auch eine innere Tätigkeit, welche nicht so verläuft, sondern welche durch den Spiegel durchgeht (lila Pfeile). Verfolgen wir diese, dann haben wir einen Bildekräfteleib, der ein Teil der Bildekräfte des ganzen Universums ist. Dadurch aber sind wir gewissermaßen für das Denken an die andere Seite gekommen.

Was ist denn eigentlich dieses Üben, damit man zum imaginativen Denken kommt? Es besteht darin, daß, während man sonst immer bloß bis zum Spiegel seines Innern sieht, zu dem, was innen herausgespiegelt ist, was aber nichts anderes ist als die äußere Natur, man sich jetzt die Fähigkeit erwirbt, hinter den Spiegel zu sehen. Da ist nicht dasselbe, wie in der äußeren Natur; da sind die menschenschöpferischen Kräfte. Das ist die andere Seite des Denkens. Hier ist das tote Denken, auch abstraktes Denken genannt. Da ist das lebendige Denken. Und im lebendigen Denken sind die Gedanken Kräfte.

Das ist eben das Geheimnis bezüglich des Denkens, daß dasjenige, was man im gewöhnlichen Denken eigentlich in sich hat, nur das Schattenbild dessen ist, was das wahre Denken ist. Aber das wahre Denken durchzieht die Welt, ist als Kräftestruktur in der Welt, nicht bloß im Menschen.

Es ist gar nicht sehr gescheit, wenn der Mensch glaubt, das Denken sei nur in ihm. Das ist ungefähr so, wie wenn er Wasser aus einem Bache schöpft und das trinkt und nun die Meinung hat: Ja, meine Zunge, die hat fortwährend das Wasser hervorgebracht. Wir schöpfen das Wasser aus dem gesamten Wasservorrat der Erde. Wir geben uns dabei natürlich nicht der Illusion hin, daß unsere Zunge das Wasser hervorbringe. Nur beim Denken tun wir das. Da reden wir davon, daß das Gehirn das Denken hervorbringt, während wir bloß aus dem Gesamtdenken, das in der Welt universal ausgebreitet ist, schöpfen, was wir dann in uns als Gedankensumme haben.

Der Mensch gibt sich ja noch einer anderen Illusion hin, wenn er an sein Vorstellen denkt, einer Illusion, die ich mit folgendem vergleichen kann. Denken Sie sich einmal, hier wäre ein Weg, wie jetzt ungefähr der nach Ariesheim und Dornach hinunter, so ein weicher Weg! Da gehe ich nun drüber. Sie sehen dann die Spuren meiner Füße (siehe Zeichnung, rot). Jetzt kommt einer vom Mars, hat niemals so etwas auf der Erde gesehen, sieht da die Spuren. Menschen kennt er nicht, denn er kommt eben vom Mars, und es ist zu einer Tageszeit, wo noch keiner gegangen ist. Da sieht er die Spuren. Aha, denkt er, da ist die Erde, da sind die Spuren; da unten ist Erde, das da ist Substanz - das weiß er schon vom Mars her -, da unten in der Erdensubstanz sind allerlei Kräfte, schwingende Kräfte, oder was immer, meinetwillen Ionen oder Elektronen, was es halt sein kann. Diese Kräfte, die spielen unten, und die bewirken hier die Spuren, und deshalb sieht man die Spuren.

Der gute Marsbewohner irrt sich aber, er beachtet nicht, daß ich da drüber gegangen bin und die Erde gar nichts getan hat, diese Erde bis hinunter nach Ariesheim höchst unschuldig ist an diesen Spuren. Da unten sind keine Kräfte, die das bewirkt haben, daß sie konfiguriert worden ist, sondern das kam von außen.

Der Mensch gibt sich auch diesen Illusionen hin in bezug auf das Gehirn. Es sind auch solche Strukturen da, und ermeint, daß von innen heraus diese Strukturen bewirkt werden, und daß das dann in den Gedanken erscheine. Aber es sind die von außen gemachten Spuren. Wir finden wirklich in dem Gehirn einen vollständigen Abdruck des Denkens. Man kann gar nichts Besseres tun als zu verfolgen, wie das Denken eines Menschen bis ins kleinste hinein in den Formen des Gehirnes abgebildet ist. Aber ebensowenig, wie die Fußspuren in der Erde da von unten herauf entstanden sind, ebensowenig sind diese Formationen des Gehirns von etwas anderem als von Eindrücken entstanden, die das lebendige Denken, das aus dem Weltenäther stammt, das im Weltenäther west und lebt, hineingegraben hat.

Das, was ich Ihnen jetzt sage, wird eben lebendige Anschauung, wenn man zu diesem imaginativen Denken vordringt. Und ebenso, wie man das Denken gewissermaßen von der anderen Seite erfassen kann, so kann man jetzt ein anderes Element, das man im normalen Menschenleben etwas früher erlebt, das Sprechen, auch gewissermaßen von hinten, von der anderen Seite erfassen.

Denken Sie sich einmal, Sie lassen die Luft durch Ihre Lunge, durch den Kehlkopf und durch die anderen Sprachorgane nach innen strömen. Durch die Formation des Kehlkopfes, durch die Formation der Zunge, des Gaumens und so weiter bilden sich nach außen die Laute. Wenn Sie diesen ganzen Vorgang von einem bestimmten Punkte des Organismus an verfolgen, so haben Sie nach außen gehend das Sprechen. Aber denken Sie sich, Sie verfolgen das Sprechen nicht von den Sprachorganen nach außen, sondern Sie verfolgen die Sache rückwärts (siehe Zeichnung, rot) bis zum Sprechen hin. Das

kann man wieder nicht mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, das muß man durch Übungen erreichen, daß man bis zu dem Punkt, wo das Sprechen des irdischen Lebens nach außen hin sich bildet, daß man bis zu diesem
Punkte hin, wo die Sprache sich erst bildet, das Innere verfolgt. Das findet man nicht im physischen und nicht im ätherischen Leib, das findet man nun in einem noch höheren Gliede des menschlichen Organismus, als der Ätherleib oder der Bildekräfteleib ist, das findet man in dem, was ich in meinen Büchern den astralischen Leib genannt habe.

Was nach außen gesprochen wird, ist Sprache für das Erdenleben. Was gewissermaßen von hinten an den Menschen herankommt, was bis zu den Sprachorganen kommt, was nicht als Sprache nach außen tönt, sondern was da hereinspricht, das also, was nicht vom Kehlkopf nach außen als irdisch hörbare Sprache entsteht, sondern was von hinten kommt, am Kehlkopf aufhört, da stumm wird, statt daß da die Sprache beginnt, die eben irdisch hinausgeht: das ist eine geistige Sprache. Das ist etwas, was man die geistige Sprache nennen kann, die zu uns aus der geistigen Welt gesprochen wird.
Die Beeindruckung, die man dadurch erhält, das ist die Inspiration, in ganz rationellem Sinne jetzt gemeint. Diese Inspiration muß man dadurch herbeiführen, daß man das Bewußtsein, wiederum durch die Übungen, die ich in dengenannten Büchern geschildert habe, abzieht von dem Hingegebensein an die äußeren Worte. Besonders stark war wiederum das, was da bis an den Kehlkopf beziehungsweise die Sprachorgane herandringt, und was aus der Welt zu uns spricht, während wir sonst durch unsere Sprachorgane zur Welt sprechen - besonders stark war dieses Inspirierende in der Kindheit, bis wir sprechen gelernt haben. Indem wir die äußere Sprache gelernt haben, haben diese Kräfte aufgehört, so zu wirken. Die sind jetzt nur noch in uns vorhanden, und wir erlangen sie, wenn wir uns zu der Gabe der Inspiration aufschwingen.
Dann werden wir ein drittes Element in uns gewahr, einen dritten Menschen, der nun nicht dem Raum und der Zeit angehört, der aber in uns kräftig und bildend ist. Das ist der astralische Leib. Das ist der astralische Leib, in dem die Vorgänge Inspirationen sind, wo wir erfahren, was eigentlich in Wirklichkeit hinter unserem Gefühlsleben sitzt. Das Gefühlsleben ist das Träumen von dem, was da inspirierend in uns einfließt. Und dieses Gefühlsleben hängt innig zusammen mit dem Atmungs- und Sprechprozeß.
Daher hat man in älteren Zeiten, wo man auf andere Weise in die geistige Welt hinaufwollte, auf diesen Atmungsprozeß, den innerlichen Atmungsprozeß eingewirkt durch Übungen. Und die alten Yoga-Ubungen waren darauf berechnet, eben die Aufmerksamkeit hinzulenken auf das, was hinter der Sprache sitzt. Dadurch, daß man ein künstliches Atmen an die Stelle des natürlichen setzte, wurde man das gewahr, wie man überall etwas gewahr wird, wenn man vom Gewöhnlichen abweicht.
Denken Sie nur einmal, daß Sie in verschiedener Weise das Wasser in einem Flusse um sich herum wahrnehmen, wenn Sie mit der Schnelligkeit des fließenden Wassers schwimmen, oder wenn Sie langsamer oder schneller schwimmen. Wenn Sie mit der Schnelligkeit des fließenden Wassers schwimmen, so nehmen Sie einen gewissen Gegendruck nicht wahr. Wenn Sie langsamer schwimmen, nehmen Sie ihn wahr. Dadurch, daß der indische Yogi das Atmen in einer anderen Weise gestaltet, als es natürlich verläuft, dadurch nimmt er dasjenige wahr, was da im Atmungsstrom als Geistiges darinnen ist, jenes Geistige, wodurch wir unseren astralischen Leib haben, und wodurch wir wiederum in eine höhere Welt, als die Ätherwelt ist, hineinragen.
Für uns sind diese Übungen die richtigen - denn die Menschheit schreitet vorwärts –, die ich in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschildert habe. Aber Sie sehen, überall kann man hinweisen auf die konkreten Vorgänge, welche dem zugrunde liegen, was die Außenwelt so phantastisch findet, wenn in der Anthroposophie davon gesprochen wird, der Mensch bestehe nicht aus dem physischen Leib allein, sondern aus physischem Leib, ätherischem Leib, astralischem Leib und Ich. Wir werden davon dann das nächstemal reden. Aber diese Dinge sind nicht aus den Fingern gesogen, diese Dinge sind auch nicht erspekuliert, sondern durch ein sorgfältiges Forschen, das gerade die naturwissenschaftliche Methode weiterführt bis an den Menschen heran, bis an das Gesamtwesen des Menschen, zustande gekommen – allerdings ein Forschen, das davon abhängig ist, daß man die menschlichen Erkenntnisfähigkeiten immer mehr und mehr erhöht.
Worin besteht also die Imagination, durch die man in die Ätherwelt und in das eigentliche Ätherleben eindringt? Diese Imagination besteht darin, daß man nicht nur bis in die Sinne hineinverfolgt die Vorgänge, die durch die Sinne erst nach rückwärts gestoßen sind und dann wiederum bis an die Nervenendigungen nach vorne gestoßen werden
können, sondern daß man dasjenige, was aus dem Universum, aus dem Kosmos, von

gleicher Art wie die Sinneswahrnehmungen ist, aber jetzt der übersinnlichen Welt angehört, daß man das gewahr wird, wie sonst nur die Erinnerungen.

Wird man die weltschöpferischen Kräfte gewahr, wie man sonst die Erinnerungen wahrnimmt, dann hat man imaginatives Wesen, dann erlebt man das Ätherwesen der Welt. Wird man gewahr hinter der Sprache dasjenige, was nun nicht vom Kehlkopf nach vorne hinausgeht, sondern von der anderen Seite aus dem Universum, aus dem Kosmos hereinspricht, aber an dem Kehlkopf verstummt, dann wird man durch Inspiration eine weitere Welt gewahr, der wir mit unserem dritten menschlichen Organismus, mit dem astralischen Leibe angehören.

Dabei zeigt sich allerdings eines. Hier in der physischsinnlichen Welt haben wir auf der einen Seite die physischen Vorgänge und auf der ändern Seite die moralischen Impulse, die aus unserem Innern aufsteigen. Die stehen so nebeneinander, daß heute schon die Theologie gerne möchte, daß die Sinnenwelt nur sinnlich aufgefaßt werden sollte, und für die moralische Welt eine ganz andere Erkenntnisart da wäre. In dem Augenblick, wo man bis zur Inspiration vorrückt, wo man nicht nur in der Welt lebt, in der man spricht vom Kehlkopf vorwärts, sondern wo man in der Welt lebt, die da durch unseren ganzen Menschen hindurch spricht, aber am Kehlkopf verstummt, weil wir da das Tor vorschieben, wenn wir die äußere Sprache erlernen, so daß wir die äußere Sprache als ein Ersatzmittel gegen die Himmelssprache erleben — in dem Augenblick, wo wir uns in diese Welt hineinleben, die nun am Kehlkopf aufhört, dann erleben wir den Inspirationsinhalt der Welt, dann erleben wir die Geheimnisse der Welt, und dann erleben wir nichtbloß eine Natur, an die die moralischen Impulse nicht herankönnen, sondern wir erleben hinter dem natürlichen Dasein eine Welt, wo Naturimpulse, Naturgesetzmäßigkeiten und moralische Gesetzmäßigkeiten ineinander verwoben sind, wo sie eins sind. Wir haben den Schleier gehoben und haben eine Welt gefunden, in der Moralisches und Physisches ineinanderklingt. Und wir werden sehen, daß das die Welt ist, in der wir im vorirdischen Dasein waren, bevor wir zur Erde heruntergestiegen sind, in die wir wieder eintreten, nachdem wir durch die Pforte des Todes gegangen sind.

DAS ANSCHAUUNGSERLEBNIS DER DENKTÄTIGKEIT UND DER SPRACHTÄTIGKEIT

Dornach, 20. April 1923

Ich bin in den letzten Vorträgen auf das Wesen des Menschen so eingegangen, daß ich glauben kann, die Betrachtungen, die da angestellt worden sind, können auch für diejenigen verehrten Besucher verständlich sein, die uns jetzt die Freude machen, zum Lehrerkurs hier zu sein. Und ich habe im Beginne dieser Betrachtungen ja schon bemerkt, daß das, was ich sage, in vieler Beziehung für die «erleuchteten Anthroposophen» eben eine Art Wiederholung sein muß. Nun möchte ich heute in diesen Betrachtungen insofern fortfahren, als ich nach einer kurzen Wiederholung wesentlicher Punkte übergehen werde zu dem, was sich dann an den vorigen Vortrag anschließt.

Ich habe bemerklich gemacht, wie der Mensch für die äußere Anschauung, für dasjenige, was der Sinnesbeobachtung gegeben ist, was dann der Verstand aus den Sinnesbeobachtungen vielleicht auch mit Hilfe des Experimentes kombinieren kann, wie der Mensch für all das zunächst nur seinen physischen Leib offenbart. Zugrunde liegt nun diesem physischen Leibe das, was man den Äther- oder Bildekräfteleib nennen kann, eine feinere Menschheitsorganisation, gewissermaßen ein zweiter Mensch im Menschen. Wie kommt man zu einer wirklichen Anschauung dieses zweiten Menschen? Es ist - das muß immer wieder betont werden - eigentlich gar nicht einmal so besonders schwierig, zu einer wirklichen Anschauung dieses zweiten Menschen zu kommen, die ebenso gültig vor einem steht wie das, was die Sinne beobachten und was der Verstand kombinieren kann. Man muß nur — weil der Mensch in der heutigen Zeit nicht so stark, wie das in früheren Zeiträumen der Menschheitsentwickelung der Fall war, in dem Gedankenelemente selber lebt, sondern sich in dem Gedankenelement mehr einem passiven Verhalten hingibt und Eindrücke erwartet von der Sinneswelt —, man muß nur durch Übungen dieses Gedankenelement verstärken. Gewiß, der Mensch hat auch heute Gedanken, aber er kann kaum zu einer wirklichen Einsicht in die Wesenheit des Denkens, der Denktätigkeit kommen, weil er ganz und gar gewöhnt ist, in seine Gedanken sogleich einfließen zu lassen, wenn er erwacht, die äußeren Sinneseindrücke; weil er eigentlich nur auf diese äußeren Sinneseindrücke etwas gibt. Er kommt dadurch zwar dazu, für seine Gedanken einen Inhalt zu haben, nämlich den äußeren Sinnesinhalt; aber er kommt nicht dazu, die eigene Tätigkeit des Denkens zu fühlen, zu empfinden. Dies wird für den heutigen Menschen eben durch solche Übungen erreicht, wie ich sie besprochen habe zum Beispiel in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?».

Solche Übungen verlangen vom Menschen, daß er gewissermaßen sich mit seinem ganzen

Wesen in die Denktätigkeit hineinversetzt, daß er sich hingibt mit aller inneren Gewalt dem Denken, und daß ihm bei diesem Denken dann gleichgültig ist, was die äußeren Sinne ihm überliefern, daß er also ganz bewußt nur in der Denktätigkeit lebt.

Helfen kann einem viel zu dieser inneren Denkübung, wenn man sich einmal mit Mathematik beschäftigt hat, namentlich mit Geometrie. Diese Denktätigkeit, die man in der Geometrie auszuüben hat, braucht man nur – ichmöchte sagen durch einen mächtigen Ruck in das eigene Wesen – in ihrer Selbständigkeit, in ihrer Bildhaftigkeit, in ihrem inneren Leben und Weben zu erfahren, dann hat man schon, wenn man ein Dreieck aufzeichnet, eben ein Erleben der Aktivität des Denkens. Sie können ja allerdings ein Dreieck auf die Tafel zeichnen. (Es wird gezeichnet.) Aber ist das ein Dreieck? Das, was auf der Tafel steht, ist kein Dreieck, das ist eine große Anzahl von Kreideklümpchen, die da an der schwarzen Tafel kleben, die man sogar, wenn man ein hinreichend starkes Mikroskop hätte, abzählen könnte. Das ist ja kein Dreieck. Es ist ein Unsinn zu glauben, daß da auf der Tafel das Dreieck ist. Das Dreieck können Sie nur in Ihrer Seele haben, in dem Gedanken, den Sie sich an der Hand dieser Kreideklümpchen, die da an der Tafel kleben, machen. Und wenn Sie auch absehen von den Kreideklümpchen, die an der Tafel sind - Sie können meinetwillen recht oft diese Tafelbeschmiererei mit Kreide gemacht haben -, dann können Sie, ohne daß Sie eine Tafel haben, wenn Sie einfach sitzen oder stehen, selbst ohne einen Finger zu bewegen, bloß in Gedanken die Vorstellung des Dreiecks haben, und dann können Sie verfolgen, wie Sie - aber alles nur in Gedanken - hier anfangen einen Strich zu ziehen, dann einen zweiten, dann einen dritten. Sie können leben in dieser inneren Tätigkeit, ohne daß Sie irgend etwas da außen machen. Sie können immer mehr und mehr solche Übungen machen, insbesondere auch kompliziertere Übungen. Zum Beispiel denken Sie sich einmal, Sie haben hier noch einmal die Tafel beschmiert mit roten Kreideklümpchen und beschmieren sie jetzt mit grünen Kreideklümpchen. Und jetzt mache ich noch einmal die Schmiererei, und Sie machen meinetwillen das Folgende: Sie haben sich an diesen beiden Figuren veranschaulicht, was Sie innerlich machen sollen, und jetzt stellen Sie sich vor, schnell nur, geradeso, wie Sie vorhin das Dreieck in Gedanken gezeichnet haben: das Rote wächst in das Grüne hier hinaus, hört hier auf, und das Grüne schiebt sich unter dem Roten durch, so daß aus dieser Figur diese Figur entsteht, und diese Figur aus jener - bloß im Denken. Da haben Sie das Rote in der Mitte, das Grüne ringsherum. Jetzt stellen Sie sich vor: das Rote wächst, das Grüne zieht sich zusammen. Nun haben Sie vor sich den grünen Kreis zusammengezogen, das Rote hier herum, das rote Rad; jetzt wiederum umgekehrt: das Rote schiebt sich herein, das Grüne dehnt sich aus, und das lassen Sie abwechseln, ganz in rhythmischer Folge, indem innerlich ein Kreis ist, außen ein Rad: rot, grün; grün, rot; rot, grün; grün, rot. Sie stellen sich das vor, ohne daß Sie irgendwie nötig haben, etwas äußerlich zu tun. Da werden Sie allmählich gewahr werden, daß Denken heißt: geradeso innerlich etwas tun, wie etwas äußerlich tun heißt, seine Hand gebrauchen, seinen Arm gebrauchen. Wenn Sie Ihren Arm gebrauchen, das spüren Sie. Nun müssen Sie spüren lernen, was es heißt: die Gedankenkräfte gebrauchen. Wenn Sie Ihre Arme gebrauchen und spüren, so erleben Sie Ihren physischen Leib. Wenn Sie anfangen, in dieser Weise Ihre Gedanken zu gebrauchen, so spüren Sie Ihren zweiten Menschen, IhrenÄtherleib, Ihren Bildekräfteleib. Sobald Sie wirklich das so weit gebracht haben, daß Sie sich nur einen Ruck zu geben brauchen, um überzugehen vom Armbewegungen-Spüren, Beinbewegungen-Spüren zum Spüren der inneren Denkkräfte, in diesem Augenblicke erleben Sie Ihren zweiten Menschen, Ihren Äthermenschen, Ihren Bildekräftemenschen. Aber Sie erleben ihn so, daß er eigentlich ganz aus Gedanken gewoben ist. Und in diesem Augenblick wird Ihnen zugleich Ihr ganzes Erdenleben wie gegenwärtig. Wie in einer einzigen Überschau sehen Sie Ihr ganzes Erdenleben zurück bis in die erste Kindheit hinein.

Was Sie da als den zweiten Menschen erleben, ist eben nicht ein Raumesleib, ist ein Zeitleib. Und man kann, das sagte ich schon in diesen Vorträgen, wenn man den physischen Menschen zeichnet, dann hineinzeichnen diesen Zeitleib. Aber es ist nur eine Phase festgehalten, also so, wie wenn man eine Phase des Blitzes festhält. Dieser Bildekräfteleib lebt nicht im Räume; er lebt nur für einen Augenblick im Räume. Im nächsten Augenblick ist er etwas anderes. Er ist in fortwährendem Fluktuieren, in fortwährender Veränderung. Und diese Veränderung erlebt man als das Lebenstableau.

Aber zu gleicher Zeit damit erlebt man, daß man nun sich als einen Teil des ganzen Universums fühlt, daß man nicht mehr der Meinung ist, man sei in seiner Haut abgeschlossen, sondern daß man selbstverständlich zu der Meinung kommt, man fluktuiere innerhalb des ganzen Universums, man ist eigentlich nur eine Welle im ätherischen Universum.

Und man bekommt noch andere Anschauungen über diesen zweiten Menschen. Man bekommt noch die Anschauung, daß er fortwährend das Bestreben hat, die physische Materie, die man in sich trägt, in ihr Nichts aufzulösen. Ichhabe in diesen Tagen zu einer Anzahl von Ihnen in einem anderen Zusammenhange gesagt: Die physische Materie, der physische Stoff drückt; dasjenige, was im Ätherischen lebt, saugt, bringt das, was den Raum erfüllt, aus dem Raum heraus, saugt alles auf. Und wir leben eigentlich in unserem Erdenleben fortwährend in diesem Wechselspiel. Wir ernähren uns, bringen dadurch in uns physische Materie hinein. Diese physische Materie strömt durch die Ernährung ein Stück in unseren Leib hinein, richtet da allerlei Prozesse, Vorgänge an, die im Sinne dieser physischen Materie orientiert sind. Wenn wir Sauerkohl essen, so benimmt sich der Sauerkohl zunächst so – indem er ein Stück hineingeht in unseren Organismus -, wie er eben nach seinen chemischen und physischen Eigenschaften als Sauerkohl sich benehmen kann. Wenn wir Milch trinken, benimmt sich die Milch nach Milchesart. Aber das wird der Milch und dem Sauerkohl bald ausgetrieben. Da beginnt der Ätherleib seine Tätigkeit und hat das Bestreben, nun das Milchsein und Sauerkohlsein auszulöschen, so daß ein fortwährender Kampf in uns ist zwischen Sauerkohlsein und Milchsein einerseits und dem Ausgelöschtwerden von Sauerkohlsein und Milchsein. Dieser Kampf ist da, und er spielt sich ab. Es zeigt sich das Vorhandensein dieses Kampfes in dem, was der Mensch absondert, und in demjenigen, was als Bildekräfte, als übersinnliche Menschheitsorganisation, nach dem Kopfe hin wandert. Genau ebensoviel, wie wir absondern durch die verschiedenen Absonderungsorgane, verwandelt sich nach der anderen Seite in negative Materie, in negativen Stoff, der als saugendes Prinzip in unserem Nervensystem, insbesondere in unserem Gehirn lebt. Und niemand kann den Menschen kennenlernen, der nur auf den physischen Leib hinschaut, denn da lernt man sozusagen nur von der Peripherie herein ein Stück der Vor-gange kennen, die im menschlichen Organismus sind. Da lernt man ein Stück dieser Vorgänge kennen, die längs des Ernährungstraktes verlaufen. Und dann lernt man erkennen dasjenige Stück, das sich durch Schweiß oder durch Sonstiges absondert. Aber für alles solches Absondernde, das heißt ins Grobmaterielle Verfallende, ist der andere Pol da, das, was sich nach dem Nervensystem als das Ätherische hinzieht. Für alles das, was wir als äußere materielle Substanz absondern, geht in uns Ätherisches hinein. Dieses Ätherische, das wirbelt und wellt und webt in unserem ätherischen oder Bildekräfteleib, der uns in der Weise, wie ich es beschrieben habe, ganz durchsetzt.

Und sich selbst lernt man, wie ich schon angedeutet habe, als diesen zweiten Menschen dadurch kennen, daß man beachtet, wie die Erinnerungskraft, das Erinnerungsvermögen sich verändern kann. Im gewöhnlichen Leben nehmen wir die äußeren Eindrücke wahr. Sie setzen sich nach innen zu fort in den Gedanken, in den Vorstellungen, und stocken dann. Wir können sie wieder hervorrufen. Aber wenn wir sie wieder hervorrufen, dann kommen wir mit unserer inneren Kraft nur bis zu den Nervenendigungen. Wenn wir also das Auge betrachten, wenn wir eine äußere Wahrnehmung machen, so stoßen wir durch die Nervenendigungen des sich im Auge ausbreitenden Sehnervs hindurch bis in die Blutzirkulation des Auges. Dadurch entsteht die Wahrnehmung. Wenn wir uns bloß erinnern, so stoßen wir nur bis zu dem Ende des Nerven im Auge, bis da, wo der Nerv gewissermaßen ausläuft. Wir stoßen nicht durch die Nervenendigungen durch bis ins Blut mit unserem ätherischen oder Bildekräfteleib.

Wenn wir dann das Denken verstärken, dann ist es so, als ob wir nicht bloß jenen Rückstoß erfahren würden, den wir in der gewöhnlichen Erinnerung haben, wo wir erst dieWahrnehmung aufgenommen haben, sie zu Vorstellungen umgebildet haben, die dann in uns stocken, zurückgestoßen werden; sondern wenn wir, gewissermaßen von rückwärts herkommend, noch dasjenige aufnehmen, was ätherisch in der Welt ist, dann stoßen wir mit diesem ätherischen Gedankeninhalt der Welt in unserem Organismus gerade so weit vor, wie wir sonst mit den Erinnerungen, die aber nur Reminiszenzen des Lebens sind, vorstoßen. Dann eignen wir uns eben ein Bewußtsein von dem ätherischen Geschehen in der Welt an, dann leben wir in dem Äthergeschehen der Welt drinnen. Und derjenige Mensch, der sich in dem Äthergeschehen der Welt erlebt, der erlebt sich, wenn ich das skizzenhaft aufzeichnen soll, so: Da ist das Äthergeschehen der Welt in mannigfaltigster Weise (gelb). Sie müssen es sich konfiguriert denken. Da webt und lebt alles drinnen. Und dann erlebt sich der Mensch in diesem Äthergeschehen. Es wird sonderbar da aussehen, aber es ist so was ich hier aufzeichne (rot), muß man so auffassen -: die Füße, die Beine bemerkt man kaum. Man erlebt nun das Äthergeschehen so, daß man gewissermaßen an einem Punkte aus diesem Äthergeschehen herauswächst. Man erlebt das Äthergeschehen bis zu seinen Nervenendigungen hin. Das geht durch den Rücken durch und geht bis zu den Nervenendigungen des Vorderleibes, und man ist so der letzte Ausläufer der Ätherwelt. So nimmt sich das gegenüber der gegenwärtig vorhandenen Ätherwelt aus. Man nimmt die Ätherwelt durchaus so wahr, daß, wenn man sich da so hinausgedrängt sieht wie in eine letzte Ecke des Äthergeschehens, das letzte Stück noch in einen hereinragt und bei einem dann dieses Äthergeschehen aufhört. Kurz, man lebt sich auf diese Weise in das Äthergeschehen der Welt ein. Und es ist wirklich wahr: Es wäre gar nicht so schwierig zu erreichen, wenn die Menschen nur in der gegenwärtigen Zeit die Neigung hätten, sich, wie ich es beschrieben habe, in die Denktätigkeit selbst einzuleben.

Man kommt ja am leichtesten dazu, sich in diese Denktätigkeit selbst einzuleben, wenn man das, was in meiner «Philosophie der Freiheit» enthalten ist, richtig durchlebt. Dort ist zum Beispiel hingewiesen auf dieses Denkerleben für die ethische, für die moralische Welt. Qualitativ ist es dasselbe, was ich da beschrieben habe. Und wenn man in der richtigen Weise die «Philosophie der Freiheit» studiert, so kommt man darauf, was eigentlich dieses Äthererleben, dieses Bildekräfteerleben ist.

Das nächste Erleben kann dann so entstehen, daß man nicht bloß die Denktätigkeit ergreift, sondern daß man die Sprachtätigkeit ergreift, daß man sich zur Anschauung der Sprachtätigkeit erhebt. Hier kann man sogar bei der ganz gewöhnlichen Sprachtätigkeit des alltäglichen Lebens beginnen. Nur muß man es mit der Sprachtätigkeit ebensoweit bringen wie mit der Denktätigkeit. Mit der Denktätigkeit muß man es so weit bringen, daß die Sinne schweigen, daß man nur aktiv im Denken lebt, daß man von den Sinnen nicht beeindruckt wird. Mit der Sprachtätigkeit muß man es dazu bringen, daß man vieles auszusagen hat, daß man nicht Worte-arm, sondern Worte-reich ist, daß man furchtbar vieles zu erzählen hat, aber auch nach Willkür für eine gewisse Zeit der Übung alles verschweigen kann. Ich weiß, daß das für manche Menschen eine äußerst starke Zumutung ist; aber für das Erkennenlernen des dritten Menschen ist das durchaus notwendig. Man muß geradezu verstehen, was das heißt: Man hat alle Vorbereitungen innerlich dazu gemacht, daß einem das Wort aus der Zunge herausfahren sollte; aber man lernt schweigen, aktiv schweigen. Passiv schweigen lernen, wenn man in einem leeren Raum ist – natürlich nicht in einem luftleeren, sondern in einem menschenleeren Raum -, wo man zu niemandem etwas zu sagen hat, bloß passiv schweigen lernen, das hilft nichts, sondern aktiv muß man schweigen lernen.

Nun können Sie sagen: Da wird man ja ein recht langweiliger Kerl werden, wenn man unter den Menschen herumgeht und sich im Schweigen übt, das heißt, sich vor die Menschen hinstellt, und statt daß man ihnen etwas erzählt, sie anschweigt. Nun will ich durchaus nicht leugnen, daß das, so wenig erfreulich es in sozialer Beziehung wäre, sogar in bezug auf das geistige Vorwärtskommen außerordentlich viel Fruchtbares erbringen könnte. Ja, es könnte schon ganz fruchtbare Resultate liefern, wenn zum Beispiel irgendein Mensch in eine Gesellschaft ginge, wo man gewöhnlich nicht schweigt, und wo er auch sonst nicht gewöhnt ist, zu schweigen, und er nun anfängt zu schweigen. Er redet nichts, trotzdem er ungeheuer viel weiß, und eigentlich aus demselben, was er da weiß, früher immer furchtbar viel ge-schwatzt hat. Ich sage, man könnte das tun; aber man braucht es nicht äußerlich zu tun, und es wird, trotzdem es fruchtbar sein könnte, dennoch wiederum in bezug auf höhere Intentionen nicht allzuviel liefern. Es handelt sich vielmehr darum, daß man den ganzen Vorgang, den ich beschrieben habe, innerlich macht, daß man alle Veranstaltungen zum Reden macht, aber es innerlich nicht zum Reden kommen läßt.

Sie werden besser verstehen, was ich meine, wenn ich Ihnen zum Beispiel sage, daß man ja im gewöhnlichen Leben gar nicht wirklich denkt. Man denkt zum Beispiel über Mathematik, wenn man ein Dreieck in der Weise macht, wie ich es vorhin beschrieben habe; man denkt insbesondere, wenn man solch absonderliche Dinge macht, für die es in der Sprache keine Worte gibt. Aber wenn man nur in den Dingen denkt, die so landläufig unter den Menschen heute leben, so denkt man eigentlich nicht wirklich, denn in diesem Denken vibrieren fortwährend die Sprachorgane mit, wenn auch so leise, daß man es nicht hört. Das Denken der Menschen heute, wo sie so wenig das Denken lieben, dem nichts Äußerlich-Sinnliches entspricht, ist gar kein wirkliches Denken. Es ist nur ein seelisches Weben in Wortschatten. Man prüfe sich nur einmal, und man wird sehen, wie dieses seelische Weben in Wortschatten vorhanden ist. Wenn man nun in der Lage ist, seinen Kehlkopf wirklich auch innerlich vollständig zur Ruhe zu bringen und dennoch die innerliche Tätigkeit in der Seele ausübt, die sonst der Kehlkopfbewegung zugrunde liegt, wenn also die Übung, aus den Worten herauszukommen, eine ganz innerliche bleibt, wenn man mit der Sprachfähigkeit mit anderen Worten dasselbe macht, was man vorher mit der Denktätigkeit gemacht hat, die eine umgewandelte Erinnerungsfähigkeit ist – da stößt man nur bis zu den Nervenendigun-gen, jetzt übt man die Sprachtätigkeit nur bis zum Kehlkopf aus, gerade bis zu dem Punkte, wo er anfangen will zu sprechen –, dann bildet sich nach und nach eben dasjenige aus, was ich in der letzten Zeit in den öffentlichen Vorträgen «das tiefe Schweigen der menschlichen Seele» genannt habe. Nämlich, es nicht zum innerlichen Reden kommen zu lassen, heißt, das tiefe Schweigen der Seele ausbilden.

Das tiefe Schweigen der Seele muß man so verstehen: Denken Sie sich, Sie sind in einer Stadt, vielleicht nicht gerade in Basel, sondern in London oder in einer noch tosenderen Stadt. Sie sind im lauten Tosen drinnen. Jetzt entfernen Sie sich von der Stadt. Das Tosen wird schwächer. Sie gehen weiter, und das Tosen wird immer schwächer. Sie kommen vielleicht in die einsame Stille des Waldes. Sie sagen: es ist ganz ruhig innen und außen. Es wird einen Punkt geben, wo die Ruhe Null eintritt, also die Nullruhe eintritt. Erst ist das Geräusch, jetzt wird es ruhiger, nun kommt die Nullruhe. Nun kann das aber weitergehen. Und daß es weitergeht, daß man nicht nur jene Ruhe hat, wo die äußere Welt auch in der Seele schweigt, sondern daß man das tiefe Schweigen bekommt, das kann eben ein Ergebnis dieses Sichenthaltens der Worte sein, trotzdem man all die innere Tätigkeit, die es zu den Worten bringen kann, ausübt, nur nimmt man den physischen Leib nicht in Anspruch. Die einzelnen Übungen habe ich in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben. Da merkt man dann, daß es noch etwas mehr gibt als die Nullruhe. Und ich habe in den öffentlichen Vorträgen einen trivialen Vergleich gebraucht, ich habe gesagt: Denken wir, einer habe ein bestimmtes Vermögen. Er gibt davon aus; da hat er weniger. Er gibt weiter aus, da hat er wieder weniger. Endlich hat er Null. Ja, jetzt gibt er weiter aus, da macht er Schulden, da hat er noch weniger als Null. Und so geht es weiter. Die Mathematiker haben ja da die negativen Zahlen eingeführt – 6 – 4 – 202468 usw. So können Sie sich auch vorstellen, daß die Nullruhe übergeht in das Negative, in dasjenige, was stiller als die Stille, ruhiger als die Ruhe ist. Das können Sie in der Seele herstellen.

Dann aber, wenn auf diese Weise die äußere Welt nicht nur schweigt, sondern mehr tut als schweigen, wenn die Reaktion der Seele über die Nullruhe hinausgeht in das Negative des äußeren Tönens und Lautens, dann beginnt aus dem tiefen Schweigen der Seele heraus der Geist zu sprechen, und dann nehmen wir unseren dritten Menschen wahr, den wir dann den astralischen Menschen nennen. Ausdrücke sind gleichgültig, es ist eine Terminologie, man könnte ihn auch anders nennen. Dieser astralische, dieser dritte Mensch, den werden wir gewahr, wenn wir bei dem tiefen Schweigen der Seele ankommen, und aus dem tiefen Schweigen der Seele heraus das andere, das Geistige tönt, was das entgegengesetzte Tönen des physischen Tönens ist. Und dieser astralische Leib führt uns in jeder Beziehung weiter als der bloße ätherische Leib. Um das zu verdeutlichen, lassen Sie mich etwas Kosmisches anführen.

Der heutige physische Forscher oder Astronom, überhaupt der heutige Naturwissenschafter, was tut er? Er erforscht Naturgesetze. Er beobachtet und gewinnt dadurch Naturgesetze; oder aber er experimentiert und gewinnt dadurch Naturgesetze. Jetzt hat er sie, diese Naturgesetze; sie sind seine Wissenschaft, sie geben ihm dasjenige, was in den Dingen liegt. Mehr sollte er eigentlich nicht sagen. Aber jetzt fängt er an, auf seine Naturgesetze stolz und hochmütig zu werden und tut jetzt eine Behauptung, die er eigentlich gar nicht tun könnte, nämlich: daß diese Natur-gesetze im ganzen Universum gelten. Er sagt, wenn ich auf der Erde in meinem Laboratorium etwas erforscht habe, und wenn die Bedingungen ebenso hergestellt werden könnten auf den fernsten Sternen des Weltenalls, von denen das Licht so und so viele Lichtjahre braucht, um zur Erde zu kommen - die Menschen geben ja vor, daß sie sich bei diesen Dingen etwas vorstellen können -, so würden, wenn eben dort die Bedingungen ebenso hergestellt werden könnten, die Naturgesetze selbstverständlich dort auch gelten, denn diese Naturgesetze sind eben von absoluter Gültigkeit.

Ja, aber so ist es nicht. Wenn hier eine Lichtquelle ist, so leuchtet sie in der Umgebung zunächst stark. In weiterer Verbreitung ist die Lichtstärke wesentlich geringer; wenn wir noch weiter gehen, noch geringer, und wenn wir ganz weit gehen, wird sie lichtschwach. Es nimmt da die Lichtstärke mit dem Quadrate der Entfernung ab. Das ist so beim Licht. Und das ist kurioserweise auch so auf der Erde bei Naturgesetzen.

Was Sie auf der Erde als Naturgesetze konstatieren, das wird immer ungültiger, je weiter Sie sich von der Erde entfernen. Nicht wahr, es ist ja furchtbar, so etwas auszusprechen, und vor dem geregelten Naturforscher muß man eben ein wirklicher Idiot sein, wenn man so etwas ausspricht, selbstverständlich. Das versteht man ja ganz gut, denn wenn man zu diesen Dingen kommt, so kann man sich sehr leicht in die Seele eines gegenwärtigen Naturforschers hineinversetzen. Nur das Umgekehrte ist nicht der Fall: er kann sich nicht in die Seele des Geistesforschers hineinversetzen. Wie der Naturforscher zu alledem kommt, was er behauptet, das weiß der Geistesforscher sehr gut, nur eben das Umgekehrte ist nicht der Fall. Daher sind auch zumeist die Kritiken über die Geistesforschung, die von naturfor-scherischer Seite ausgehen, von jener Seite ja vollständig berechtigt; aber sie besagen weiter nichts, als daß sich der Naturforscher bei den Aussagen des Geistesforschers nichts denken kann. Das muß man ihm aber glauben, denn das ist so. Er kann sich eben nichts denken. Er muß eben zuerst ein Geistesforscher werden, wenn man überhaupt mit ihm polemisieren will. Daher ist alles Polemisieren mit demjenigen, der ein Naturforscher bleiben will und sich nichts denken kann bei den Ergebnissen der Geistesforschung, etwas ganz Vergebliches.

Nun, das bezüglich des Lichtes wird ja der Naturforscher zugeben – das ist ja natürlich sein eigenes Resultat –, bezüglich der Naturgesetze wird er es nicht zugeben. Aber schon bezüglich des Lichtes muß der Geistesforscher eine Einschränkung machen. Sehen Sie, der Naturforscher sagt, wenn das Licht da ausstrahlt, so nimmt seine Lichtstärke immer mehr und mehr ab, eben je weiter man hinauskommt, und zuletzt wird es so, daß man die Lichtstärke von der Null nicht mehr unterscheiden kann. Aber sehen Sie, eine solche Behauptung ist genau ebenso gescheit, wie wenn einer sagt: Ich habe hier einen Ball, der ist elastisch; den drücke ich jetzt ein. - Nun, in Wirklichkeit hat der Ball dann das Bestreben, wie Sie wissen, nach der anderen Seite auszuschlagen. Die Elastizität treibt die Oberfläche hin und her. Nun sagt einer: Das kann ja gar nicht sein; wenn ich da überhaupt etwas Elastisches einbiege, so muß das immer weiter und weiter sich biegen; nur wird es zuletzt hier so schwach, daß man es nicht mehr sieht, nicht mehr wahrnehmen kann. - Aber es ist eben nicht so. Das Elastische schnellt wieder zurück. Geradeso ist es mit dem Licht. Das Licht breitet sich ja nicht so aus, daß man sagen kann: da draußen ist es so schwach, daß es schon bald in die Finsternis hineinkommt, aber es breitet sich immer weiter aus. Das ist eben nicht wahr. Es breitet sich nur bis zu einem gewissen Punkte, bis zu einer gewissen Kugelschale aus, und dann schnellt es zurück. Und indem es zurückkommt, sieht es nur der Geistesforscher, nicht der Naturforscher. Denn wenn das Licht seine Elastizität erschöpft hat und zurückschnellt, kommt es als Geist, als Übersinnliches zurück. Da wird es dann vom Naturforscher nicht wahrgenommen. Es strahlt kein Licht aus, das nicht an eine gewisse Grenze kommt,wieder zurückstrahlt und als Geist zurückkommt. Aber dasjenige, was ich Ihnen hier für das Licht sagen möchte, ist auch für die Naturgesetze so. Die Naturgesetze nehmen in bezug auf ihre Gültigkeit ab, je weiter ich da in die Umgebung hinauskommen würde. Aber das geht nur bis zu einer gewissen Kugelschale; dann kommt alles wieder zurück. Dann aber kommen die Naturgesetze als sinnvolle Gedanken zurück. Und das ist der Weltenäther.

Der Weltenäther hat nicht eine radial ausstrahlende Bewegung in bezug auf die Erde, sondern eine hereinkommende Bewegung, eine von allen Seiten herankommende Bewegung. Aber das, was in dieser Einstrahlung auf die Erde lebt, das sind überall sinnschöpferische Gedanken. Eine Gedankenbildekräftewelt ist zugleich der Weltenäther. Aber noch einen Haken hat dieses. Wenn ich hier auf Erden Gedanken so fasse, wie man sie faßt, daß man zu Naturgesetzen kommt, da sind die Gedanken so hübsch eben in Linien gebildet, wenn ich mich figürlich ausdrücken darf, daß man dann sagen kann: es gibt eine gewisse Konstanz des Stoffes, eine Konstanz der Kraft. Es gibt einen Brechungsexponenten der Lichtlehre und so weiter. Man formuliert durch Gedanken dasjenige, was im Materiellen lebt. Wenn die Gedanken aber zurückkommen, wenn man es erlebt, wie die Gedanken im Weltenäther leben, da sind sie nicht solche logischen Gedanken und nicht solche Gedanken mit scharfen Konturen, da sind sie Bildgedanken, Bilder, Imaginationen.

In diesen Dingen erlebt man ja gerade gegenüber dem heutigen Geistesleben ganz merkwürdige Dinge. Ich habe wiederum zu einigen von denen, die hier sitzen, vor einigen Tagen gesagt: Über den Weltenäther sind ja im Laufe der letzten vierzig, fünfzig Jahre Theorien über Theorien oder Hypothesen meinetwillen geformt worden. Der Welten-äther wurde von einigen als starrer Körper, von anderen als flüssiger Körper aufgefaßt, von anderen als Weltengas, als etwas, was in einer Art von wirbelnder Bewegung lebt und so weiter. Aber was geschieht denn da, wenn man solche Hypothesen aufstellt? Wenn man solche Hypothesen aufstellt, dann fährt man eben mit dem Denken so fort, wie man dieses Denken gewöhnt worden ist an den sichtbaren Naturwesen und Naturvorgängen. Aber das, was einem da zurückkommt, das hat ja längst aufgehört in solche Gedanken sich fassen zu lassen, welche die Naturgesetze formulieren. Was da zurückkommt, ergreift man nur, wenn man anfängt, in Bildern zu denken, imaginativ zu denken. Man möchte sagen: Der Inhalt, die Formulierung unserer Naturgesetze nimmt mit dem Quadrat der Entfernung an Gültigkeit ab, bis zu einer gewissen Kugelschale hin. Dann haben die Naturgesetze überhaupt aufgehört zu sein. Da verwaschen sie sich alle ineinander, da verschwimmen sie ineinander, und da kommen sie wiederum zurück, aber jetzt als Bilder; in Formungen, in Gestaltungen kommen sie zurück.

Und nun schaut man, wenn man eben in solche Lage des Schauens gekommen ist, wie ich es vorhin beschrieben habe, die Welt ätherisch an, das heißt in Bildform, und man muß sich das Geständnis machen: Jetzt siehst du für die Weile, während du in diesem Ätherischen lebst, nichts von deinem physischen Leib, aber es ist dir auch das Denken verdunstet, das du in der gewöhnlichen Welt anwendest. Jetzt ist es so, wie wenn das Universum überall zurückstrahlte, Bilder schickte, Imaginationen schickte. So daß man anfängt, das logische Denken in plastisch-malerisches Denken überzuführen, wenn man den Äther begreifen will. Daher wird es ganz selbstverständlich, daß der Äther nicht begriffen werden konnte von allen den Hypothesen, die ihre Rech-nungen von dem Standpunkte hier anstellten; denn bis dahin, wo der Äther ausstrahlt, haben alle Rechnungen und all das Zeug, das man über die physischen Naturerscheinungen macht, ihre Bedeutung verloren. Da findet gar nicht das Ausstrahlen mehr statt, sondern das Hereinkommen, und da kommt nicht dieses Denken herein, das man hier im gewöhnlichen Bewußtsein anwendet, sondern da kommt ein Denken herein, das im Grunde genommen nur in der Kunst lebt, aber in der Kunst auch nur eben in irdischer Weise.

So paradox das ist, was ich Ihnen jetzt sagen muß, es ist Wahrheit einfach für denjenigen, der die Welt durchschaut. Denken Sie sich, ich mache eine Holzplastik, und mache diese Holzplastik in der Form, in der Gestaltung eines Menschen; also meinetwillen einen Menschen forme ich. Ich mache diese Holzplastik in der Form, in der Gestaltung eben recht menschenähnlich. Sagen wir, es gelingt mir wirklich, die äußere Formung so zu bekommen, wie die äußere Formung des Menschen ist. Nur das eine bringe ich als Plastiker nicht zustande: daß der Raum ausgesaugt wird. Ich bringe als Plastiker es nur zustande, die physische Materie zu bemeistern. Könnte ich an der Stelle des Raumes, wo ich diese Holzplastik mache, auch die Äthergesetze des Weltenalls in Tätigkeit bringen, das heißt würde dieses tiefe Schweigen äußerlich eintreten, würde die negative Ruhe, nicht bloß die Nullruhe da sein, würde nicht bloß Raum da sein, sondern etwas, wo auch noch der Raum heraus ist, dann würde zwar aus meiner Holzplastik nicht der Mensch entstehen, aber etwas Pflanzenähnliches. Die Holzplastik bleibt nur eine Plastik, weil eben nur mit dem Physischen gerechnet wird, also bloß der Abdruck der Form gemacht wird, weil nicht auch dasjenige, was der Form eigentlich eigentümlich wäre, gemacht wird, das Aussaugen des Rau-mes. Das kann eben nicht geschehen, sonst würde meine Holzplastik ein wachsendes Gebilde sein. So müssen Sie sich klar sein darüber, daß Sie mit einem gewöhnlichen künstlerischen Denken, mit einem gewöhnlichen künstlerischen Empfinden allerdings nicht an die Ätherwelt herankommen, weil dieses Herankommen an die Ätherwelt etwas ist, wo man nicht nur in den Raum etwas hineinschaut, sondern wo man den Raum ergreift, so daß der Äther den Raum leer macht. Und dann erlebt man das Lebendige in diesem ausgesaugten Räume, oder eigentlich besser gesagt, in dem Aussaugen des Raumes. Es muß eben ein ganz anderes Denken eintreten, wenn man zu diesen höheren Welten hinaufkommen will.

Und dann, wenn man das andere noch erlebt hat, was ich Ihnen gesagt habe, das tiefe Schweigen der Seele, dann tritt noch etwas anderes ein. Da erleben Sie, wie die Gestaltungen, die Äthergestaltungen aus dem Weltenall an Sie herankommen. Aber zu gleicher Zeit erleben Sie in den Äthergestaltungen empfindende Geistwesen. Es kommen jetzt nicht nur Äthergestaltungen, sondern wirkliche Geistwesen der sogenannten höheren Hierarchien an Sie heran. Sie erleben als Geist unter Geistern. Sie erleben eine wirkliche geistige Welt. Die kommt mit diesem Rückstrahlen heran; überall wo die Äthergestaltungen an uns herankommen, erscheint die geistige Welt. Das Physische ist hinausgegangen, kommt in Äthergestaltungen zurück. Mit den Äthergestaltungen können aber jetzt Geistwesen zurückkommen. Nur, wenn Sie sich jetzt fragen: Wo kommen denn die her — da hat das «Wo» keine räumliche Bedeutung mehr. Die räumliche Bedeutung haben Sie dadurch, daß sie von der Peripherie des Weltenalls herkommen, sie kommen von allen Seiten des Weltenalls her, weil sie im Weltenäther sich tragen lassen. Der Weltenäther gibt ihnen ein räumliches
«Wo»; dieses räumliche «Wo» ist nun aber ein Von-außenHerankommen.

Diese zwei Substantialitäten, die ich auf diese Weise in der Welt entdecke, das Bildekraftmäßige, das mir in Äthergestaltungen entgegenkommt und mich überflutet, und dasjenige, was in dem als Geist-Wesenhaftes lebt, die eignet sich der Mensch an, indem er aus dem vorirdischen Leben in das irdische Leben heruntersteigt und sich ausfüllt mit etwas, was er nun in sich zusammenhält mit einem Teil der unendlichen Bildekraftwelt - unendlich im relativen Sinne, nämlich nur so weit, als das Universum reicht - und angefüllt selbst mit dem astralischen Leib, mit demjenigen, was da hereinkommt, und was ein «Wo» nur durch den Äther hat.

Wir tragen in uns den physischen Leib, der aus den physischen Ingredienzien der Erde besteht. Wir tragen in uns den Ätherleib, der eigentlich uns zukommt aus den Weiten des Kosmos, und wir tragen innerhalb dieses Ätherleibs den Astralleib, der Geist aus dem Geist des Kosmos ist. Wir grenzen dasjenige, was unbestimmt, grenzenlos erscheint für das Universum, in uns ab.

Und wenn wir nun noch höhere Übungen machen, wo wir nicht bloß bis zum tiefen Schweigen der Seele kommen, sondern wenn wir dieses tiefe Schweigen noch durchdringen und in unserem eigenen Wollen aufwachen, wie wir sonst nur im Denken, im Vorstellen aufwachen, dann erleben wir unsere vierte Menschlichkeit, unser Ich. Und von diesem Erleben des Ich will ich dann morgen um dieselbe Zeit zu Ihnen sprechen.

DIE PHYSISCHE WELT UND DIE MORALISCH-GEISTIGEN IMPULSE VIER STUFEN DES INNEREN ERLEBENS

Dornach, 2 I.April 1923

Wir haben in den letzten Betrachtungen uns damit beschäftigt, wie dem Menschenwesen außer dem physischen Leib der ätherische und der astralische Leib innewohnt. Und wir haben auch darauf hingewiesen, wie der ätherische oder Bildekräfteleib erfaßt werden kann, wenn der Mensch sich bewußt wird des inneren Lebens des Denkens. Wenn der Mensch sich so dieser inneren Lebendigkeit des Denkens bewußt wird, daß er in diesem Denken leben kann, auch wenn er nicht von äußeren Sinneswahrnehmungen beeindruckt wird, und wenn dieses Denken nicht dadurch angeregt wird, daß es die äußeren Sinneswahrnehmungen kombiniert, sondern der Mensch sich aufrafft, aus der reinen inneren Kraft, ohne die Anregung, die das Denken sonst hat durch die äußeren Sinneswahrnehmungen, ein eigenes, in ihm bestehendes Weben und Wellen des Denkens zu erleben, dann kann dieser Bildekräfteleib erfaßt werden.

Dieses Erleben des Denkens ist zu gleicher Zeit das Erleben der ätherischen Welt. Und ich habe ja gestern ausgeführt, wie dann, wenn man durch ein solches inneres Aufraffen und Denken, das eigentlich gar nicht so schwer zu erreichen ist, sich in seinem zweiten Menschen fühlt, man erlebt, daß man in diesem zweiten Menschen eine Art von Zeitleib hat, etwas, was nicht so in Ruhe im Räume abgeschlossen ist, wie der physische Leib, sondern etwas, dasfortwährend fluktuiert, das fortwährend in Bewegung ist, das nur für einen Augenblick räumlich angeschaut werden kann, und auch da kaum in Konturen bestehend. Aber dieser Zeitleib, der enthüllt sich selber in seinem Erleben als das Lebenstableau, das uns Menschen unsere ganze bisherige Erdenlaufbahn als eine Einheit vor das Seelenauge stellt.

Nun ist es im Grunde genommen ein recht seelisch-geistiger Vorgang, in dem man da lebt, wenn man so durch innere Erfassung des Denkens in das Ätherleben des Universums sich hinein begibt. Man fühlt in diesem imaginativen Weben und Leben der Seele, das zum Erleben des Ätherischen wird, nicht jene innere Schattenhaftigkeit, die das Seelenleben des gewöhnlichen Bewußtseins hat, man fühlt nicht mehr das Traumhafte, das das Seelenleben des gewöhnlichen Bewußtseins hat. Man fühlt sich auch nicht mehr so abgeschlossen von der Welt, wie im physischen Leib, wo man sich in seiner Haut abgeschlossen fühlt. Man fühlt die äußere Welt in sich einströmen, das eigene Wesen in die Welt ausströmen. Man fühlt sich als ein bewegtes, und mit der Welt sich bewegendes Glied des ganzen ätherischen Universums. Aber immerhin, das, was man da erlebt, hat gerade etwas von einem stark bangemachenden Unwirklichen. Während sich der Mensch durch Gewöhnung in seinem physischen Leib feststehend auf der Erde fühlt, empfindet er in dem Erleben im Ätherischen eine gewisse Unsicherheit seines eigenen Daseins. Er fühlt sich hinausgehoben über die physische Welt und noch nicht fest begründet in der geistigen Welt.

Dieses Fest-begründet-Sein in der geistigen Welt tritt aber ein, wenn von dem strebenden Menschen das erreicht wird, was ich gestern hier genannt habe: das tiefe Schweigen der Seele. Der Mensch muß dahin kommen, diejenige Kraft, dieer sonst braucht als eine modifizierte Atemkraft, in Gemäßheit dessen, was ich in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben habe, nicht dazu zu verwenden, um im Atmungsprozeß die äußeren Worte der äußeren Sprache erstehen zu lassen, sondern er muß das, was in Worten überfließen will, zurückhalten. Aber er muß dennoch innerlich jene Tätigkeit entfalten, die sonst in die Worte ausfließt, er muß die innerlichen Anstrengungen machen, wie sonst zum Lautreden, und dadurch muß er zum innerlichen Schweigen gelangen. Und wenn die Seele nicht nur bis zum Schweigen gleich Null kommt, sondern noch unter das Schweigen gleich Null hinuntergeht zu dem negativen Schweigen, zu dem, was unter das Niveau des Schweigens im Erleben hinuntersinkt, wenn wir uns gleichsam nicht selbst übertönen in unserem Geistigsein durch die Kräfte, die in den Atem hineinwollen, indem gesprochen wird, und wir dennoch innerlich den Impuls zum Sprechen entwickeln, aber das Sprechen zurückhalten, bevor es den Kehlkopf ergreifen will, wenn wir das Sprechen also zurückhalten und dennoch innerlich die Sprachfähigkeit entwickeln, so gelangen wir nicht bloß zu einer innerlichen Stille, sondern zu etwas, was eben das tiefe Schweigen der Seele ist. Zu diesem tiefen Schweigen der Seele gelangen wir, das sich zu der Entfaltung der Sprache, der Worte, die äußerlich in der physischen Welt ertönen, nicht nur so verhält, wie die Null, sondern wie die negative Größe. Dann tönt aus diesem tiefen Schweigen heraus das, was uns die geistige Welt, was uns, um ein altes Wort zu gebrauchen, der Logos aus dem Universum herein offenbaren will.

Dann sprechen nicht wir, dann sind wir das Instrument geworden, durch das der Logos hier spricht. Und dann werden wir gewahr unseren eigenen astralischen Leib in uns und jene astralische Welt, von der ich gestern gesprochen habe.Diese astralische Welt ist eine wesentlich andere, als die Welt, die man durch die Sinne und den kombinierenden Verstand im gewöhnlichen Bewußtsein erlebt.

In dieser Welt der Sinne und des kombinierenden Verstandes im gewöhnlichen Bewußtsein nehmen wir in derber Dichtigkeit die stofflichen Dinge und stofflichen Vorgänge wahr, welche den Raum erfüllen, welche, wenn ich mich zwar ungenau, aber populär ausdrücken will, auf unsere Sinne drücken, so daß wir sie eben sinnlich wahrnehmen können. Wenn wir auf der einen Seite gewissermaßen stehen haben für unser Erleben durch die Sinne und durch den kombinierenden Verstand die derb stofflichen Dinge und Vorgänge der Außenwelt, dann stehen auf der ändern Seite die unwirklichen Gedanken, die unwirklichen Empfindungen, wie wir sagen, jene unwirklichen Gedanken und unwirklichen Empfindungen, über die zu allen Zeiten philosophierende Menschen gestritten haben, wie sie sich zu der Wirklichkeit verhalten. Der Mensch, der nur des gewöhnlichen Bewußtseins sich bedient, möchte sozusagen immer, wenn vor seiner Seele bloß Gedanken und Empfindungen auftauchen, irgendwo in der stofflichen Welt mit seinen Händen anfassen, um sich des realen Daseins zu versichern.

So steht also auf der ändern Seite das Dasein in den Gedanken und Empfindungen, das nicht sogleich als ein reales wirkt, und aus diesen Gedanken und Empfindungen heraus kommt ja für den Menschen, gewissermaßen herausflutend, die moralische Welt, die Welt der moralischen Impulse. Wenn der Mensch die Welt in ihrer Zweiheit so anschaut einmal das derb Materiell-Konkrete, was für ihn zunächst das Wirkliche ist, dann die in ihrer Wirklichkeit zweifelhaften Gedanken und Empfindungen, welche die moralischen Impulse enthalten -, so hat es für ihn etwas, man möchte sagen, Bedrückendes, wenn er nun hinschaut und naturwissenschaftlich bewiesen findet, daß durch die Erhaltung von Materie und Kraft das äußerlich Wirkliche eine gewisse Ewigkeit hat, daß aber das, was sich als moralische Weltordnung heraushebt aus den bloßen Gedanken und Empfindungen, dann vernichtet wird innerhalb eines gewissen großen Friedhofes im materiellen Dasein, der ja aus der hypothetischen Verfolgung der Naturerscheinungen unbedingt hervorgeht. Es steht vor dem gewöhnlichen Bewußtsein eben als eine Zweiheit da die materielle Welt auf der einen Seite, die moralisch-geistige Welt auf der ändern Seite, und der Mensch steht innerhalb dieser Welt, oder eigentlich dieser zwei Welten, die so wenig miteinander zu tun haben. Er steht darinnen, er ist mit der einen Seite seines Wesens übergeben der materiellen Welt, in welcher seine Ernährungsvorgänge vor sich gehen, in welcher aus den Ernährungsvorgängen heraus sich seine Triebe erheben, in welcher seine Sinne Eindrücke empfangen, in welcher sein Verstand die Sinneseindrücke kombiniert. Der Mensch wird sich bewußt, daß er dieser materiellen Welt angehört, er wird sich aber auch bewußt, daß seine Menschenwürde nur erfüllt ist, wenn für ihn eine reale Bedeutung hat, was an moralisch-geistigen Impulsen ihm aus den in bezug auf ihre Wirklichkeit strittigen Gedanken und Empfindungen erfließt.

Da tritt an den Menschen des gewöhnlichen Bewußtseins die Forderung heran, den physischen Körper, durch den er in die physische Welt eingegliedert ist, zu erfüllen mit dem, dessen Wirklichkeit ihm zweifelhaft erscheinen muß. Er sieht, wie in der äußeren Natur nirgends zur Herrschaft gelangt, was in den Impulsen des Moralisch-Geistigen gegeben ist. Da sieht er die Steine, die nach ehernen Gesetzen ihre Vorgänge bewirken, da fließt in dieses Geschehen in-nerhalb der mineralischen Welt nichts von den moralischgeistigen Impulsen hinein. Da sieht er die Pflanzenwelt in ihrer sanften Stille, er sieht sie zu ihrem blühenden Dasein aufgerufen durch das neutrale Sonnenlicht und die neutrale Sonnenwärme, und er wird auch da nicht gewahr, wie die moralischen Impulse irgendwie hineinströmen sollen in die weckende Wärme der Sonne, in das weckende Licht der Sonne, das die Pflanzendecke der Erde zur Entfaltung bringt.

Und endlich, er sieht hin auf das dritte Reich des Natürlichen, auf die Tierheit, mit der er seiner physischen Organisation nach selber so viel gemein hat, und er muß sich sagen: In der Tierheit ist das Moralische in solche Formen hineingegangen, daß es nicht mehr als Moralisches erscheint. Da übt das Raubtier die Grausamkeit, ohne daß man ein Recht hat, das als Grausamkeit auch im moralischen Sinne zu bezeichnen, weil das Tier hinuntergegangen ist unter dasjenige Niveau, wo der moralische Impuls als ein moralisch-geistiger Impuls bezeichnet werden darf. Und dann schaut der Mensch wohl auf seine eigene physisch-materielle Natur hin und findet, daß er mit einem Teil seines Wesens ebenso hinuntergegangen ist. Dennoch steht vor ihm die Forderung, wenn er seine volle Menschenwürde erfüllen will, in diese heruntergesunkene Wesenheit, in sich selber einzuführen die moralischen Impulse. Da gibt es innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins keine Möglichkeit, einen harmonischen Einklang, ein Ineinanderschlagen der physisch-materiellen Impulse und der geistig-moralischen Impulse zu erkennen. Da fallen das Geistige und das Stoffliche auseinander. Und der Mensch blickt hin auf seinen vor ihm stehenden Erdenlauf bis zum Tode und sagt sich, er werde bis zum Tode in bezug auf sein eigenes Wesen in diesem Zwiespalte leben, daß er auf der einen Seite seine physisch-materielle Organisation hat, für welche die Forderung besteht, einzuführen die moralisch-geistigen Impulse, und auf der ändern Seite ihm die Natur zeigt, daß überall die moralisch-geistigen Impulse in den unmittelbaren Naturgesetzen nicht zur Wirksamkeit gelangen können. In diesen Dualismus sieht er sich hineinversetzt bis zu seinem Tode.

Dann aber, wenn der Mensch in der Weise, wie ich es beschrieben habe, aus dem tiefen Schweigen seiner Seele herauftönen vernimmt seinen astralischen Leib und diejenige Welt, der er angehört durch seinen astralischen Leib, dann tritt vor seinem Seelenerleben eine Welt auf, die er hier mit dem gewöhnlichen Bewußtsein nicht haben kann, eine Welt, die er aber hier mit seinem gewöhnlichen Bewußtsein ersehnt, wenn er die Dualität von PhysischMateriellem und Geistig-Moralischem vor sich hat. Dann gewinnt er den Ausblick in eine Welt, die nicht unwirklich ist, die ihm geradeso wirklich erscheint, wie ihm die derb-materiell konkrete Welt des Physisch-Sinnlichen wirklich erscheint, aber auch eine Welt, die überall da, wo Vorgänge stattfinden, einlaufen läßt in die physisch-materiellen Impulse die moralisch-geistigen Impulse. Da schaut der Mensch in eine Welt hinein, in der es auf einer höheren Stufe so ist, als wenn in dieser Erdenwelt dann, wenn chemische Prozesse vor sich gehen, in das chemische Verbinden und Zersetzen einlaufen würden moralische Impulse. Es schaut der Mensch in eine Welt hinein, in der es so etwas nicht gibt, daß sich Wasserstoff und Sauerstoff nur nach gleichgültigen neutralen Naturgesetzen verbinden, sondern in der sich Wasserstoff und Sauerstoff so verbinden, daß sie moralischen Impulsen folgen in ihrer Verbindung. Da gibt es keine Vorgänge, die nicht zu gleicher Zeit einen moralisch-geistigen Sinn haben.Jetzt aber kommt der Mensch darauf: Die Welt, in der das dort gesteigerte Materielle und das zu wirklicher schöpferischer Macht gelangte Moralisch-Geistige sich innerlich durchdringen, betrittst du, wenn du durch die Pforte des Todes gegangen bist. Aus dieser Welt bist du heruntergestiegen in die physische Erdenwelt, als du vom vorirdischen Leben in das irdische heruntergestiegen bist. Da lernt der Mensch wissen, daß nur diese physische Erdenwelt die Welt des Dualismus, die Welt der Zweiheit ist, wo sich Natur und Geist gegenüberstehen, wie wenn sie durch einen Abgrund getrennt wären, wo das eine nicht in das andere hinein kann. Da lernt der Mensch aber auch kennen, wie er versetzt werden mußte in diese physische Erdenwelt, damit er erleben kann, wie der Geist in dieser physischen Erdenwelt an die Materie nicht herankann, so daß er, dieser Mensch, das alleinige Wesen innerhalb dieser physischen Erdenwelt ist, das nun aus seiner eigenen Freiheit, aus seinem eigensten innersten individuellen Impulse diese Verbindung bewirken kann.

Würde in dieser physischen Welt irgendwo an einer Stelle ein moralisch-geistiger Impuls in einen chemischen Prozeß, in ein Pflanzenwachstum, in ein tierisches Triebleben durch objektive Gesetze hineinfließen, dann würde, weil der Mensch eine Zusammenfassung ist alles dessen, was im Kosmos ist, der Mensch innerlich niemals haben zur Freiheit kommen können, zu dem selbsteigenen Verbinden des Geistigen mit dem Materiellen.

Nun aber stehen im menschlichen Erdenleben zwei Zustände einander entgegen: Der Zustand des Wachens vom Aufwachen bis zum Einschlafen, der Zustand des Schlafens vom Einschlafen bis zum Aufwachen. Während des Zustandes des Wachens lebt der Mensch durchaus in derjenigen Welt, wo sich Geist und Materie streng gegenüber-stehen, wo der Geist nicht herankann an die Materie, um sie zu durchsetzen, wo die Materie ohnmächtig ist, sich zum Geistigen in ihren Vorgängen zu erheben. Dann aber, wenn der Mensch eingedrungen ist in jene Welt, von der ich gesagt habe, daß sie herauftöne aus dem tiefen Schweigen der Seele, dann erblickt der Mensch jene Tätigkeit, der er sich hingibt zwischen dem Einschlafen und Aufwachen, der Tätigkeit seines astralischen Leibes. Und dann weiß er, daß er das Erdenleben mit jedem Einschlafen verläßt und mit jedem Aufwachen wieder zurückkommt. Dann weiß er, daß er in diesen schlafenden Unterbrechungen des Erdenlebens in jener Welt lebt, in der er zunächst vorbereiten kann die Verbindung des Geistes mit der Materie. Aber in alledem, was da in den Schlafzuständen zwischen der Geburt und dem Tode in einem dünnen ätherisch-astralischen Elemente gewoben wird, so daß es wiederum eintritt beim Aufwachen in die Dualität zwischen Geist und Materie als das, was der Mensch lebt und webt in allen den Lebensperioden, die er schlafend zwischen der Geburt und dem Tode durchmacht: In alledem lebt dasjenige, was dann, wenn der Mensch sein Wesen durch die Pforte des Todes trägt, eintritt in jene Welt, in der es das nicht gibt, daß die Materie ohnmächtig ist, sich mit ihren Prozessen zur Geistigkeit zu erheben, daß der Geist nicht an die Materie herankommen kann. Sondern der Mensch tritt da mit

alledem, was er sich im Schlaf gewoben hat, in diejenige Welt ein, in der alles der Materie Ähnliche sich zu geistigen Vorgängen erhebt, in der der Geist fortwährend in die Materie eingreift. Und er sieht, daß die Dualität zwischen Geist und Materie nur in der Welt vorhanden ist, die er episodisch durchmacht zwischen der Geburt und dem Tode. Er weiß ferner, daß er da in eine ganz andere Welt eintritt, die ihm nur wie im Spiegelbild, wie in einer Fata Morgana erI20
scheint zwischen dem Einschlafen und Aufwachen, wo er sich vorbereitet für die Realität dieser Welt.

Aber wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist, tritt er in diese Welt wirklich ein, und er webt nun weiter an dem Leben, das er durchgemacht hat zwischen der Geburt und dem Tode. Aber er webt jetzt so weiter, daß nicht auf der einen Seite der materiefreie Geist steht, der gewärtig sein muß, daß er einmal verschwindet in seinen geistig-moralischen Impulsen, wenn die Erde zum Beispiel beim Wärmetod angekommen sein wird. Der Mensch tritt in eine Welt ein, wo das, was ihm zwischen dem Einschlafen und Aufwachen wie im Bilde, wie in einer geistig-seelischen Fata Morgana erschienen ist, in einer realen Welt drinnensteht, in der es keine Dualität zwischen Geist und Materie gibt, in der die geistige Substantialität fortwährend die materielle Substantialität, die materienähnliche Substantialität durchdringt, in der es keine bloßen Naturgesetze gibt, sondern in der die Naturgesetze nur die untersten geistigen Gesetze sind, in der es keine bloß abstrakten geistigen Geistgesetze gibt, sondern in der die unteren Geistesprozesse, Geistesgesetze schon hinüberspielen in die dort befindlichen, materienähnlichen Prozesse. In diese Welt tritt der Mensch ein, um nun durchzumachen, was zwischen dem Tod und einer zukünftigen Geburt liegt. Mit dieser Welt macht sich der Mensch bekannt, indem er aus dem tiefen Schweigen der Seele heraus hört, wie der Geist, der universelle Logos - aber in seinen Individualitäten - zu ihm spricht; nicht in einer physisch hörbaren Sprache zu ihm spricht, sondern in einer Sprache, die nicht nur unhörbar, sondern weniger als unhörbar ist, und die eben deshalb gerade wiederum geistig wahrnehmbar ist. Und indem er das innere Wort gewinnt, das nicht äußeres Wort wird, und dennoch jene Kraft innerlich aufwendet,die sonst nur durch Vermittlung des Atems im äußeren Worte sich offenbart, arbeitet sich der Mensch durch, jene Welt kennenzulernen, aus der er heruntergestiegen ist als aus einer geistigen Welt, aber als einer solchen, bei deren Wirklichkeit nicht der geringste Zweifel mehr sein kann, daß der Mensch aus ihr heruntergestiegen ist zum physischen Erdendasein und zu ihr hinaufsteigen wird, nachdem er die Pforte des Todes durchschritten hat. In dieser Welt ist aller Geist zu gleicher Zeit so wirksam, wie hier auf der Erde das Materielle wirksam ist. In dieser Welt ist alles Materielle so weit hinaufgehoben, daß es nicht durch seine Derbheit, durch seine Dichtigkeit den Einflüssen der moralisch-geistigen Impulse Widerstand entgegensetzt.

Wenn man hineingelangen will in die ätherisch-imaginative Welt, da muß man gewissermaßen hinter das Denken, hinter das abstrakte tote Denken gelangen, zu dem innerlich lebendigen Denken. Wenn man hineingelangen will in die Welt des tiefen Schweigens, das heißt in die Welt, wo alles materienähnliche Wirken geistig, und alles geistige Leben in der Materie schöpferisch ist, so muß man nicht nur hinter das gewöhnliche tote Denken zum lebendigen Denken kommen, sondern hinter die hörbare Sprachfähigkeit zu der hinter ihr liegenden unhörbaren Sprachfähigkeit, die nicht Lautheit ist, die tiefes Schweigen ist, aus der nicht hörbare Worte, sondern der aus der Stille, gerade durch die verstärkte Stille wirkende Logos spricht.

Will man aber noch weiter gelangen, dann muß man nicht nur aufsteigen von dem lebendigen Denken, was verhältnismäßig nur ein bildhafter Prozeß ist, zu demjenigen, was, wie ich sagen möchte, durch die Welt webt und flutet, was aber im Weben und Fluten aus dem tiefen Schweigen heraus spricht, so daß man sich darinnen fühlt als in etwas,was eben die Welt durchströmt und in dem man selber strömt mit dem Hören, mit seinem dritten Menschenwesen, sondern wenn man noch weiter gelangen will, muß man sich erheben zu einem anderen Prozesse, zu einem noch anderen Vorgange im Innern.

Man lebt in dem lebendigen Denken für das Ätherische. Man lebt in dem nicht von uns in Bewegung gesetzten, sondern durch den Logos erleuchteten Prozeß, der sonst nur in der physischen Luft beim Sprechen lebt, auf der zweiten Stufe. Auf der dritten Stufe muß man etwas erkennen, was das Gegenbild eines Zerstörungsprozesses im physischen Leben der Erde ist. Da muß man jetzt nicht nur durch eine Steigerung des Denkens, durch eine in die Stille hinein erfolgende Steigerung des Sprachvermögens, sondern da muß man durch eine Verinnerlichung desjenigen, was vorgeht, wenn wir als Menschen hier auf der Erde etwas tun, zu der dritten Stufe gelangen. Man muß sich nur klar sein darüber, daß mit «Tun» dabei nicht bloß gemeint ist das äußere physische Tun. Wir tun auch etwas, wenn wir bloß innerlich in Gedanken arbeiten, denn auch da entfaltet sich der Wille. Alles das, wodurch der Mensch sich zur Aktivität aufrafft, sei es ein innerlicher, sei es ein äußerer Prozeß, verfließt im Tun und nicht im bloßen Leiden. Aber jedesmal, wenn ein solches Tun erfolgt, selbst wenn es nur erfolgt im Denken, das eine Initiative hat für Aktivität, erfolgt in ihm ein physischer Prozeß. So wie im physischen Denken ein Gehirnprozeß erfolgt, wie im physischen Sprechen ein modifizierter Atmungsprozeß erfolgt, so erfolgt bei einer solchen in die Tat, in die Handlung überfließenden Willensinitiative ein innerlicher Prozeß, ein Prozeß, den wir vergleichen können mit jener Vernichtung materiellen Wesens, die wir in allen Verbrennungsprozessen gewahr werden. Sehen wir, wie eine Flamme die Kerzensub-stanz zerstört, so sehen wir – ich will jetzt nicht auf irgendwelche feinere chemische Position eingehen, sondern eben nur in populärer Weise auseinandersetzen, was als sinnlich-physischer Vorgang angeschaut werden kann und soll -, wir sehen da, ganz gleichgültig, ob das sich metamorphosiert und in anderes, mehr Unsichtbares hineinverschwindet, wie die Flamme, wie das Verbrennen die Konstitution des Materiellen vernichtet.

Solche Prozesse, wo etwas erfaßt wird von etwas Ähnlichem, wie von der Flamme die Kerzensubstanz, solche Vorgänge sind es immer, wenn Willensinitiativen in uns vor sich gehen, jene dunklen Prozesse des Willens, die der Mensch sonst im gewöhnlichen Bewußtsein verschläft, zu denen er nicht hinuntersieht. Er weiß nichts davon, was geschieht zwischen der Absicht, die er für die Handlung einer Handbewegung hat, und dem Heben der Hand. Er weiß nicht, wie die Absicht, die im Gedanken lebt, hineinschießt in die Muskeln und dann die Hand zum Heben bringt. Er sieht erst wiederum die Entfaltung in der sich bewegenden Hand. Aber was dazwischen liegt, ist ein verbrennungsähnlicher Prozeß. Nur haben wir innerhalb des menschlichen Organismus nicht die Möglichkeit, so zu sprechen, wenn wir durch ein höheres Geistiges diesen Verbrennungsprozeß anschauen, der der materielle Prozeß ist für die menschliche Willensentfaltung. Wenn wir diesen Verbrennungsprozeß verfolgen, haben wir nicht die Möglichkeit, da festzustellen, daß nur Materie umgewandelt wird, sondern es kommt dabei auf die Vernichtung derjenigen Prozesse an, die erst angefacht werden, indem der Mensch sich der gewöhnlichen Ernährung unterzieht. Alle diejenigen physischen verbrennungsähnlichen Prozesse, welche sich abspielen als die Grundlage der Willensentfaltungen, alle diese Prozesse, die eben, wie gesagt, verbrennungsähnlich sind,spielen sich ab zwischen der Fortsetzung des Ernährungsvorganges und der Blutbildung.

Wo wir das Blut sich bilden sehen, sehen wir in diese verbrennungsähnlichen Prozesse hinein. Da sehen wir aber auch hinein, wie innerhalb dieser verbrennungsähnlichen Prozesse der menschliche Wille sprüht und kraftet. Wir sehen in einen absteigenden materiellen Prozeß hinein. Da sehen wir, zunächst populär gesprochen, wie Materie verschwindet. Aber da können wir etwas Ähnliches gewahr werden, wie wir es bei einer sorgfältigen Meditation gewahr werden, wenn wir von dem äußerlich angeregten Denken übergehen zu dem innerlich bewegten Denken. Wir haben dann im innerlich bewegten Denken etwas, was wir eben erst durch unsere eigene Aktivität gewahr werden. Wir haben in dem tiefen Schweigen der Seele etwas, was hinter unserem physischen Atmungsprozeß steckt und aus der geistig-seelischen Welt hereintönt in dem entgegengesetzt Negativen als der aus dem Schweigen heraustönende Logos.

Wir kommen aber auch hinter diejenigen Prozesse, die als Verbrennungsprozesse in unserem Organismus wirken, wenn wir dasjenige schauen können, was in unserem Organismus dahinter ist, wenn wir schauen können, wie eben in dem Zerstören, in dem Entwickeln der Verbrennungen in unserem Organismus der Weltenwille wirkt: So wie die Kraft des Logos hinter der Atmungskraft des äußerlich hörbaren Wortes, so sprüht hinter dieser Verbrennungskraft, die fortwährend an unserem Organismus wirkt, die schöpferische Kraft des Weltenwillens, der in uns hereinwirkt. Lernen wir im modifizierten Atem (rot), der aus unserem Kehlkopf zum äußerlich hörbaren Worte sich entwickelt, das dahinterliegende Geistige (hellblau, weiß) kennen, das aus dem tiefen Schweigen heraus in entgegengesetzter Richtung der physischen Worte kommt, so aber, daß wir es nicht herauslassen dürfen über den Kehlkopf, lernen wir dieses Geistige kennen, das uns gegenwärtig macht die schweigsame, aber deshalb doch deutlich sprechende Stimme des Weltenlogos, so nehmen wir wahr in all den verbrennungsähnlichen Prozessen (rot, siehe Zeichnung Seite 127), die wir schauen können innerhalb unseres Organismus, den in ihnen flutenden und wellenden Weltenwillen (gelblich), an dem wir selber teilnehmen; nicht den Schopenhauerschen gedankenlosen Willen, sondern einen überall vom Geiste sprühenden und durchsetzten Willen.

Wir fühlen einen vierten Menschen nun in uns. Wir fühlen überall da, wo im physischen Organismus Verbren-nungsprozesse, Prozesse des Abbaues walten, schöpferische Prozesse. Wir fühlen uns in der schöpferischen Welt drinnen. Und in dieser schöpferischen Welt werden wir nun gewahr alles das, was in uns selber schöpferisch ist.

Und wenn wir vorher, indem wir unseren eigenen dritten Menschen, den astralischen Menschen, gewahr wurden, eine Welt kennengelernt haben, in der es den Unterschied von Materie und Geist nicht gibt, so lernen wir jetzt eine Welt kennen, in der der Geist nicht nur in allen Vorgängen lebt, sondern in der der Geist in allen Vorgängen das Schöpferische ist, in der es keine materienähnliche Substanz gibt, die nicht aus dem Geiste heraus geformt ist. Und wir lernen in uns selbst dasjenige kennen, was so schöpferischer Art ist, daß innerhalb seines Bereiches kein Materienähnliches ist, das nicht seine Schöpfung wäre. Und wenn wir eben vorher eine Welt kennengelernt haben, in der es dieDualität zwischen Geist und Materie nicht gibt, so lernen wir jetzt eine Welt kennen, in der die moralisch-geistigen Impulse selber das einzig Wirkliche sind. Und indem wir hineinschauen in diese Welt, von der eben der entsprechende Tropfen in uns selber waltet, indem wir hineinschauen in das, was als vierter Mensch unser Anteil an dieser Welt ist, zu der wir jetzt aufgestiegen sind, da lernen wir in diesem vierten Menschen kennen ein Schöpferisches in uns, aber ein solches Schöpferisches, von dem wir uns sagen: Das ist ja nirgends vorhanden hier in dieser Welt der natürlichen Umgebung, wo der Geist nicht an die Materie herankommt, das ist ja nirgends vorhanden zunächst in der Welt, die uns erscheint innerhalb unseres eigenen astralischen Leibes. Aber das macht sich überall geltend, wo noch ein Höheres, ein Wesenhaftes eintritt in diese astralische Welt. So wie der Mensch als physischer Mensch in die für ihn als physischen Menschen durchdringliche Luft eintritt, so werden wir das Astralleben gewahr, eine geistigseelische Atmosphäre, und innerhalb dieser Atmosphäre herumwandelnde Geistwesen, wie wir hier als physische Menschen in der physischen Luftatmosphäre herumwandeln. Wir schauen hinein jetzt nicht nur in den im allgemeinen sprechenden Logos der astralischen Welt, wir schauen hinein in das, was als Geistwesen sich bewegt und west in dieser astralischen Welt.

Und da lernen wir unsere eigene Wesenheit erkennen als diejenige, die jetzt gar nicht da sein kann, die aber durchgegangen ist durch diese ätherische Welt im vorirdischen Dasein, und die in einem vorigen Erdenleben da war. Da werden wir gewahr, wie dem zerstörenden Verbrennungsprozesse die moralischen Impulse aus unserem vorigen, oder aus unseren verschiedenen vorigen Erdenleben innewohnen, wie dieser vierte Mensch in uns lebt, der zu glei-cher Zeit der Schöpfer unseres grundlegenden Schicksals ist. Da entdecken wir hinter dem Brand unseres Leibes die schöpferische Macht des Inhaltes unseres vorigen Erdenlebens, das jetzt zu dieser Region hat aufsteigen können, wo es der zerstörenden Macht der Verbrennung als die schöpferische Macht entgegenwirkt, weil es eben nicht gegenwärtiges Dasein ist, sondern lang vergangenes Erdenleben, das alles abgestreift hat, was mit der Dualität von Geist und Materie zusammenhängt, was durchgegangen ist durch die geistige Welt und in dieser geistigen Welt den Charakter des Geistig-Schöpferischen angenommen hat. Da entdecken wir gerade innerhalb desjenigen, was in den Tiefen unseres sonst so dunklen Willens heraufpulst in unserer Menschenwesenheit, das, was da hereinsprüht, hereinkraftet als etwas, was einmal so war, wie wir jetzt im Erdenleben dastehen, was aber anders geworden ist, indem es erst sich ätherisiert hat, dann in einer astralischen Welt gelebt hat, und in dieser astralischen Welt zu einer dritthöheren Stufe aufgestiegen ist. Und jetzt erscheint es in uns als das, was in unserem nur schattenhaften Ich der Gegenwart als der es erhärtende, mit Realität durchsetzende, schöpferische Kraftwille der vorangegangenen Erdenleben darinnen ist.

Da sind wir aufgestiegen von der physischen Wesenheit des Menschen zu seinen drei höheren Wesenheiten: zu der ätherischen Wesenheit oder der Bildekraftwesenheit, zu der astralischen Wesenheit, der eigentlich seelischen Wesenheit, und zu der eigentlichen Ich-Wesenheit, welche das Ergebnis früherer Erdenleben ist, während dasjenige, was als Ich im jetzigen Erdenleben in gleicher Art webt, in uns nur west zwischen dem Einschlafen und Aufwachen. Ich habe Ihnen vorhin beschrieben, wie zwischen dem Einschlafen und Aufwachen der astralische Leib in der Wesenheit derastralischen Welt drinnen webt und west; aber innerhalb dieses astralischen Leibes tragen wir noch an uns, zwischen dem Einschlafen und Aufwachen, das Ich, so wie ich es geschildert habe. Das ist aber noch nicht fähig, insofern es das Ich der Gegenwart ist, hineinzukraften in den physischen Leib. Denn hier teilt der Mensch das Schicksal der übrigen Natur, die Dualität des Geistes mit der Materie. Hier steht dem Menschen selber gegenüber der in der Materie noch nicht wirksame Geist, die Materie, die ohnmächtig ist und nicht an den Geist herankann.

Was da im Menschen in diesem Kampf zwischen Geist und Materie, der in ihn hereinleuchtet, der da besteht in dem Uberwindenwollen des Dualismus von Geist und Materie in der äußeren physischen Erdenwelt, als ein innerer Konflikt hinter den Kulissen seines Daseins sich auch wachend im bloßen Willen abspielt, das spielt sich hinter den Kulissen des Daseins im Schlafe ab zwischen dem Einschlafen und Aufwachen. Das ist für den Menschen zunächst, wie er sich im gewöhnlichen Bewußtsein entfaltet, verdeckt durch den Schlaf. Da aber wird dasjenige im Schlafe verwoben, was nun, wenn es sich wiederum ätherisiert und astralisiert nach dem Tode, eben zu jener schöpferischen Kraft aufsteigt, was aber ein neues Glied hinzugefügt haben wird, wenn die nächste Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt verflossen sein wird, zu dem, was in unserem Willen kraftet aus den lang vergangenen Erdenleben her. Und so können wir hinschauen auf das menschliche Leben. Wir schauen zunächst nicht hinunter in den Willen, wir schauen nicht hinein in den Schlaf. Eine wirkliche Geistesschau aber enthüllt uns, was da eigentlich wirkt als schöpferisches, der Verbrennung entgegengesetztes Prinzip aus lang vergangenen Erdenleben. Und wir werden gewahr, wie durch unseren Willen pulsen, aus moralischen Impulsen unser Schicksal bereitend, die früheren Erdenleben, wie, wenn wir in den Schlaf hineingehen, das, was sonst aus seinen Trieben, Emotionen, aus den bewußten Absichten der menschliche Wille auch im Wachen schlafend vollbringt, wie das zwischen dem Einschlafen und Aufwachen sich webt zu dem Wesen, das dem Menschen in der Gegenwart verhüllt ist durch das Schlafen, das aber in unserem nächsten Erdenleben als wirksamer Wille unser Blut durchpulsend in dem Verbrennungsprozeß des künftigen Leibes sich als das schöpferische Ich entfalten wird - dieses schöpferische Ich, das dann wiederum um dasjenige Glied vermehrt worden sein wird, das wir in diesem Erdenleben zwischen Geburt und Tod entfaltet haben und hinzugefügt haben zu demjenigen, was in der geschilderten Weise aus den früheren Erdenleben zu uns herübergekommen ist. In dieser Weise kann hineingeschaut werden in die Konstitution des Menschen aus vier Wesensgliedern. Und indem wir gewahr werden, wie diese vier Wesensglieder im Menschen real sind, blicken wir zu gleicher Zeit hin auf das gesamte menschliche Leben. Es erweitert sich, wie ich gestern gezeigt habe, das, was irdisches Leben ist, zu dem Leben im Weltenäther, der bis zu einer gewissen Kugelschale geht, aber das Kosmisch-Astralische überall zurückstrahlt. Wir leben mit unserem astralischen Leib mit diesem KosmischAstralischen, das für das irdische Beobachten unwahrnehmbar ist. Leben wir uns aber in dieses Kosmisch-Astralische so ein, wie ich es heute geschildert habe, dann tönt dieses Kosmisch-Astralische nicht nur als der Weltenlogos, sondern aus den Worten des Weltenlogos treten an uns heran, wie durch reale Untergründe des geistigen Lebens, die realen Wesenheiten der höheren und niederen Hierarchien, und unter diesen unsere eigene Geistwesenheit aus lang vergangenen Erdenleben.

So erweitert sich, indem wir den Menschen erkennen, zu gleicher Zeit unser geistig-seelisches Erkennen über den Kosmos, über das Universum, nicht nur über den Kosmos als einen physischen, als einen ätherischen, sondern über den Kosmos auch als einen geistig-seelischen. Es erweitert sich die Menschenerkenntnis zur Welterkenntnis. So wie wir im physischen Erdenleben niemals einseitig haben können Einatmung und Ausatmung, wie die Einatmung in stetiger Wechselwirkung mit der Ausatmung uns durchdringen und durchwellen muß, wie wir in der Einatmung und Ausatmung rhythmisch leben, so können wir nicht einseitig auf einer höheren Stufe bloß Menschenerkenntnis oder Welterkenntnis erwerben, sondern Menschenerkenntnis fordert, wie die Einatmung die Ausatmung, die Welterkenntnis, und Welterkenntnis fordert, wie die Ausatmung die Einatmung, Menschenerkenntnis. Systole und Diastole des großen phy-sisch-seelisch-geistigen Weltenlebens ist Welterkenntnis und Menschenerkenntnis, die nicht nebeneinander sein können auf einer höheren Stufe, sondern nur ineinander, auseinander, ineinander, auseinander, in ewig wechselndem Rhythmus einander durchdringend und wirkend, wie das unsterbliche Leben des Kosmos selbst, dem auch der unsterbliche Mensch angehört.

DIE MENSCHLICHE ERKENNTNISFÄHIGKEIT IN DER ÄTHERISCHEN WELT

Dornach, 22. April 1923

In diesen letzten Tagen versuchte ich den Menschen hineinzustellen in das ganze Universum, so daß man auf der einen Seite die Gliederung des Menschen erkennt nach dem physischen Leib, dem ätherischen oder Bildekräfteleib, dem astralischen Leib und dem eigentlichen Ich, das von Erdenleben zu Erdenleben geht. Zugleich aber versuchte ich darauf hinzuweisen, wie die Glieder der menschlichen Wesenheit, jedes in anderer Weise, zusammenhängen mit dem Universum. So kann man sagen, hängt der physische Leib des Menschen zusammen mit alledem, was physisch-sinnliche irdische Welt ist. Dieser physische Leib des Menschen gehört also der physisch-sinnlichen Welt an. Wollen wir aber an den ätherischen oder Bildekräfteleib herangehen, dann müssen wir uns bewußt sein, daß dieser eigentlich einer ganz andersartigen Welt angehört, daß er derjenigen Welt angehört, die selbst ätherisch ist, und von der ich Ihnen gesagt habe, daß eigentlich der Mensch sie empfinden muß als aus den Weiten des Kosmos an sich herankommend. Wenn man also sich etwa vorstellt: Die Kräfte der Erde verbreiten sich von der Erde aus nach allen Seiten, und der Mensch lebt innerhalb dieser

Kräfte, die die Kräfte der physischen Welt sind, dann müssen wir uns vorstellen, daß die ätherische Welt von allen Seiten, von der ganzen Kugelschale des Weltalls, des Kosmos ausgeht und gegen die physischen Kräfte, diesen also entgegenkommend, anden Menschen herantritt. Dadurch ist der Ätherleib des Menschen ja ganz anderen Gesetzmäßigkeiten unterworfen als der physische Leib. Und wiederum, wenn wir an den astralischen Leib des Menschen herangehen, dann finden wir diesen zusammenhängend mit Welten, die wir nun überhaupt in jenem Kosmos nicht antreffen, der im Physischen, der im Ätherischen beschlossen ist, in dem wir leben zwischen Geburt und Tod, sondern wir finden, daß wir mit unserem astralischen Leibe einer Welt angehören, die wir betreten zwischen dem Tode und einer neuen Geburt.

Und endlich mit dem Ich selbst gehört man einer Welt an, welche wie eine Strömung durch Welten durchgeht, die, wie zum Beispiel unsere Welt, wiederum dreigliedrig sind. Unsere Welt ist dreigliedrig: physisch, ätherisch, astralisch. Die Welt des Ich geht durch diese Welt hindurch und durch andere ähnliche dreigliedrige Welten. Sie ist also eine viel umfassendere Welt. Sie ist eine Welt, die wir überhaupt bezeichnen müssen als die Welt des Ewigen gegenüber dem Zeitlichen.

Nun ist sie aber außerdem so, daß wir, wenn wir an diejenigen Wahrnehmungs- und Erkenntnisfähigkeiten des Menschen herantreten, welche uns bekanntmachen mit dem ätherischen oder Bildekräfteleib, dem astralischen Leib und dem Ich, daß wir dann eigentlich immer ganz andere Welten betreten. Wir müssen in die Sphäre des aktiven Denkens, des erlebten Denkens übertreten, wenn wir an unseren Ätherleib herankommen wollen. Wir müssen uns nur vorstellen, wie ja dann alles, was um uns als Welt ist, anders ist, als solange wir innerhalb der physisch-sinnlichen Welt sind. Vor allem nehmen sich die Dinge und Vorgänge, mit denen wir aus der physischen Welt bekannt sind, ganz anders aus in diesen höheren Welten. Wir haben ja nur die letzten Wirkungen an den Dingen und an den physischen

Vorgängen in der physischen Welt um uns. Diese Dinge und diese Wirkungen sind aber in den höheren Welten begründet. Wir sehen also dann gewissermaßen dasjenige, was ursprünglicher ist von diesen Dingen, als das, was uns in der physischen Welt vorliegt. Aber abgesehen davon: Wenn wir in der physischen Welt sind, so haben wir ja zunächst jene Welt, die dem gewöhnlichen Bewußtsein gut bekannt ist, die Welt, in der der Mensch umgeben ist von den drei Naturreichen und von seinem eigenen Reiche; wenn wir aber aufsteigen zu denjenigen Erkenntniskräften - ich habe sie in meinen Büchern die imaginative Erkenntnis genannt -, durch die wir gewahrwerden unseren eigenen Äther- oder Bildekräfteleib, dann betreten wir eben die ätherische Welt. Und wenn wir uns so weit erkraftet haben, wenn wir uns innerlich so durchleuchtet haben, und uns gewissermaßen in dem zweiten Menschen, in dem Bildekräfteleib erleben, dann treten wir auch ein in die Welt, die sich uns wenigstens zunächst in ihren Bildern offenbart, in die Welt der Angeloi, Archangeloi, Archai.

Es ist so, daß, wenn man gewissermaßen durchbricht in diejenige Weltsphäre, in der der Ätherleib oder Bildekräfteleib für uns ansichtig wird, dann innerhalb der flutenden Bilderwelt, in die man da eintritt, die Offenbarungen jener Wesenheiten erscheinen, die der dritten Hierarchie angehören: Angeloi, Archangeloi, Archai. Wir sind also da von Wesenheiten umgeben, die in der physisch-sinnlichen Welt nicht um uns sind. Die Art, wie wir von diesen Wesenheiten umgeben sind, ist eine solche, daß sie uns erscheint in den Qualitäten, möchte ich sagen, die auch hier in der Sinneswelt durch unsere Sinne uns gegeben sind.

Aber hier in der Sinneswelt sind zum Beispiel die Farben so, daß sie über die Oberfläche der Dinge hingebreitet sind oder daß sie uns in einer bloß physischen Konfigura-tion, wie zum Beispiel am Regenbogen, erscheinen. Es sind die Töne so, daß sie für uns zusammenhängend erscheinen mit diesen oder jenen Dingen der physisch-sinnlichen Welt. Es sind auch Wärme und Kälte zum Beispiel so, daß sie von diesen oder jenen Dingen der physisch-sinnlichen Welt ausgehen. Betrachten wir diese Welt, in der uns die dritte Hierarchie erscheint, dann haben wir nicht an den Dingen haftende Farben, nicht von den Dingen her klingende Töne und so weiter, sondern wir haben, man kann nicht einmal sagen, durch den Raum, sondern in der Zeit flutende Farben, flutende Töne, vibrierendes Warmes und Kaltes. Das ist nicht über die Oberfläche der Dinge hingespannt; was farbig ist, sondern das fluktuiert, das wellt. Nur weiß man einfach durch diejenigen Kräfte, durch die man sich in diese Welten versetzt hat, daß ebenso, wie man in der physischen Welt hinter dem Farbigen etwas Materielles vermutet, daß, wenn man irgendeine flutende Farbenwolke, einen flutenden, man kann schon sagen, Farbenorganismus in dieser Welt erblickt, darinnen ein Geistig-Seelisches waltet und webt, das zur dritten Hierarchie gehört. In dem Augenblicke also, wo dem Menschen jenes Lebenstableau erscheint, von dem ich gesprochen habe, das anschaulich zeigt, wie in einem Momente überschaubar, was wir durchlebt haben seit unserer Geburt, in diesem Augenblick lebt auch in dieser Strömung unserer eigenen Lebensereignisse drinnen dasjenige, von dem man sagen kann:

Innerhalb der von der Materie freigewordenen flutenden Farben-, Tonwelt und so weiter, lebt nun die dritte Hierarchie.

Wenn wir uns dann durch die Kraft unseres Erkenntnisvermögens aufschwingen dazu, unseren eigenen astralischen Leib zu überblicken, also das, was von uns vorhanden war, ehe wir zum Erdendasein heruntergestiegen sind, was wir wiederum an uns tragen werden, wenn wir durch die Pforte des Todes geschritten sind, dann wissen wir: das ist eine weitere Welt, aber eine Welt, die wir auch nicht im Äther des Kosmos finden, die hinter dem Tor der Geburt und des Todes liegt. Es ist eine weitere Welt, die wir da betreten. Es ist die Welt des Astralischen.

Die Dinge fallen nicht genau zusammen mit dem, was ich in meiner «Theosophie» beschrieben habe; da ist die Sache von einem anderen Gesichtspunkte aus charakterisiert. Aber ebenso, wie wir die dritte Hierarchie treffen, wenn wir uns zu unserem Bildekräfteleib hinauf organisieren, ebenso treffen wir in dieser Welt, in der für uns ansichtig wird unser eigener astralischer Leib, die zweite Hierarchie: Exusiai, Kyriotetes, Dynamis. Und diese zweite Hierarchie erscheint uns jetzt für den wirklichen Anblick nicht in flutenden Farben, in flutenden Tönen, sondern sie erscheint uns so, daß sie uns einzelne Bedeutungen innerhalb des die Welt durchwellenden Logos verkündet und offenbart. Sie spricht zu uns.

Will man andeuten, wie man sich zu diesen Welten verhalten kann nach Erlangung der entsprechenden Erkenntniskräfte, will man das so andeuten, daß man Worte, an die man gewöhnt ist, zu diesen Andeutungen verwendet, Worte, die natürlich dann nicht mehr ihre ursprüngliche Bedeutung für die Sinneswelt haben, aber aus denen man doch etwas entnehmen kann für dieses Verhältnis zu den höheren Welten, so muß man sagen: Für die Ätherwelt wird das innerlich lebendige Denken eine Art Tastorgan. Mit dem innerlich lebendigen Denken berühren wir diese flutende Farbenwelt und so weiter. Wir dürfen uns nicht vorstellen, daß das so ist, daß wir das Rot so ähnlich sehen, wie wir das Rot der Sinne sehen, das über die Dinge hingespannt ist, gewissermaßen mit einem Auge sehen, sondern wir spüren, berühren Rot und Gelb und so weiter. Wir be-rühren die Töne. So daß wir sagen können: In der Ätherwelt ist das lebendige Denken Berührung dessen, was in der Welt der dritten Hierarchie lebt.

Kommen wir dann in die Welt hinein, der unser eigener astralischer Leib gewissermaßen angehört, so können wir nicht mehr von dieser astralischen Welt sagen, daß wir sie nur berühren, sondern wir müssen sagen: Diese Welt verstehen wir als Offenbarung der Wesen der zweiten Hierarchie. Jede einzelne Äußerung verstehen wir als ein Glied, als einen Teil des Weltenlogos. Durch das tiefe Schweigen kommt die Sprache der Geistwesen. Also nach der Berührung die Sprache, die Mitteilung.

Und wenn wir uns in der Art, wie ich das gestern angedeutet habe, hindurchringen zum Erleben des Ich, das von Erdenleben zu Erdenleben geht, und dazwischen die anderen Leben durchmacht zwischen dem Tode und einer neuen Geburt jeweilig, dann betreten wir eine Welt, die die eigentliche Geistwelt ist, die höhere Geistwelt. In dieser Welt ist es ja zunächst so, daß wir in ein ganz besonderes Verhältnis zu unserem wahren Ich kommen. Dasjenige Ich, das wir hier erleben innerlich im Erdendasein zwischen Geburt und Tod, das ist ja an die physische Leiblichkeit gebunden. Das ist wahrnehmbar für uns, solange wir uns in der physischen Leiblichkeit erleben, und wir werden in einer gewissen Weise zur Selbstlosigkeit gezwungen, wenn wir aufsteigen in die Ätherwelt, in die astralische Welt. Da haben wir höchstens etwas wie eine Erinnerung dieses Erden-Ichs.

Aber wir finden dann das wahre Ich in der angedeuteten Weise, wie es von Erdenleben zu Erdenleben geht. Wir finden dieses wahre Ich so, daß es uns zunächst vorkommt wie ein ganz anderes Wesen. Wir sagen uns: Hier stehe ich innerhalb dieses Lebens zwischen Geburt und Tod im ir-dischen Dasein. Ich blicke zurück durch das Stück Ätherwelt, das mir erscheint, bis zu meiner Erdengeburt hin. Dann blicke ich weiter durch in Welten, in weite Gefilde, die eigentlich nur zeitliches Dasein haben, wo vom Räume zu sprechen im Grunde genommen ein Unding ist; aber es erscheint mir wie eine weite Perspektive die Welt mit all ihrem Inhalt, wie sie um uns herum lebt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Indem ich durch den Äther hindurchschaue, durch die Welt der dritten Hierarchie, indem ich durch das Astralische hindurchschaue, in dem ich war zwischen dem Tode und einer neuen Geburt wie in einer in der Offenbarung des Logos lebenden, wie sich selbst durch die Weltensprache offenbarenden übersinnlichen Welt, indem ich durch das alles hindurchschaue, schaue ich endlich hin zu einem zunächst weit von mir entfernten Wesen, zu demjenigen, was mein Lebensinhalt im vorigen Erdenleben war. Da erscheint mir zunächst die Sache so, daß ich mir sage: Ich stehe eben hier im irdischen Leben mit meinem jetzigen gespensterartigen Ich, und dann sehe ich weit zurück durch alles das hindurch, was ich eben bezeichnet habe, auf den Inhalt meines vorigen Erdenlebens. Aber ich schaue zugleich, wie der als sich loswindendes Ich durchgegangen war durch die Welten, durch die ich wie perspektivisch hindurchgeschaut habe, bis in mein gegenwärtiges Erdenleben herein. Ich schaue zunächst wirklich mein lebendes wahres Ich wie ein fremdes fernes Wesen. Und ich erkenne mich wieder in diesem mir zunächst erscheinenden gleichsam fremden Wesen.

In diesem Satze müßte eigentlich jedes Wort ganz intensiv genommen werden, denn jedes einzelne Wort hat in diesem Satze eine ganz besondere Wichtigkeit. Zu dem ganzen Erleben gehört es, daß man sich aus der Wahrnehmung des eigenen Ich wie eines zunächst Fremden durch-ringt dazu, daß man sich sagt: Das, was dir da zunächst als Fremdes erschienen war, das bist du ja selbst. Dir ist es so erschienen, als ob in ferner Vergangenheit ein anderes Wesen gelebt hätte, aber du bist es ja selbst.

Und dann wird man gewahr, wie dieses Selbst eben hergeströmt ist vom vorigen Erdendasein in dieses Erdenleben herein, wie es aber jetzt gewissermaßen in diesem Erdenleben zugedeckt ist, und nur erscheinen würde, wenn all die Ereignisse, die zwischen dem Einschlafen und Aufwachen vorkommen, vor die Menschenseele hintreten würden. Da drinnen webt und lebt weiter dasjenige, was aus dem vorigen Erdenleben, durch Astral- und Ätherwelt durchströmend, bis zu uns gelangt ist.

Sehen Sie, es liegt eine Welt von irdischen Widersprüchen und himmlischen Einklängen in diesem Sichdurchringen: Irdische Widersprüche so, daß man durch alles dasjenige, was man zunächst für das alltägliche Leben hier auf Erden hat, im Grunde genommen an dieses eigene wahre Ich nicht herangelangen kann. In diesem Erden-Ich lebt eigentlich nur das erste Rudiment der Liebe. Und schon dadurch ist dem Leben auf Erden ein Glanz verliehen, daß die Kraft der Liebe in dieses irdische Leben hereinstrahlt. Aber diese Liebe muß gesteigert werden. Diese Liebe muß so gesteigert werden, daß der Mensch fähig wird, durch die Steigerung der Liebe die Ätherwelt und die Astralwelt wahrzunehmen, und damit eigentlich dasjenige, was als sein Ich, als der Egoismus, als das Gegenteil der Liebe in ihm lebt, was im Leben als das Gegenteil der Liebe ihm die Möglichkeit gibt, als eigenes Ich sich zu empfinden innerhalb des Erdenlebens, das zu überwinden. Die Liebe muß so stark werden, daß man lernt, dieses Ich der Erde zu übersehen, es zu vergessen, nicht mehr achtend auf es hinzuschauen. Liebe ist das Aufgehen des eigenen Wesens in dem anderen. Das mußso stark sein, daß man des eigenen Ichs, wie es im irdischen Leibe lebt, nicht mehr achtet. Dann tritt der Widerspruch auf, daß man gerade durch Selbstlosigkeit, durch höchste Liebefähigkeit an das eigene wahre Ich herandringt, das in der Ferne der Zeiten dann uns entgegenleuchtet.

Man muß schon sein Erden-Ich verlieren, um sein wirkliches wahres Ich in der Anschauung zu bekommen. Und derjenige, der nicht diese Hingabe entwickeln würde, der kann eben an dieses wahre Ich nicht herankommen. Man möchte sagen: Das wahre Ich will nicht gesucht sein, wenn es erscheinen soll, wenn es sich offenbaren soll; und es verbirgt sich, wenn es gesucht wird. Denn es wird nur in der Liebe gefunden. Und Liebe ist Hingabe des eigenen Wesens an das fremde Wesen. Daher muß das wahre Ich wie ein fremdes Wesen gefunden werden.

Und in demselben Augenblicke, in dem man eintritt in dieses Ansichtigwerden des eigenen wahren Ichs, wird man zugleich ansichtig dessen, was nunmehr in einer weiteren Welt lebt, in der eigentlichen Geistwelt. Man trifft zusammen mit den Wesen der ersten Hierarchie: Seraphime, Cherubime, Throne.

Und geradeso, wie man da sein Ich wiederfindet, von dem man eigentlich nur einen Abglanz hier im irdischen Leben hat, so findet man für die ganze Welt der irdischen Umgebung deren wahre Geistgestalt. Man muß auch diese irdische Welt verlieren für diese Erkenntnis, um deren wahre Ursprungswelt zugleich mit unserem wahren Ich zu finden.

So daß man sagen kann: Was sich in der Geistwelt offenbart, ist Wiedererkennen, Berührung, Sprache, Wiedererkennen, aber Wiedererkennen von etwas, das man eigentlich vorher nur im Abglanz, im Abbild kennengelernt hat.So lebt man sich, indem man den eigenen Menschen erlebt, mit der Erkenntnis des eigenen Menschen in die Totalität des Universums hinein. Und vollständig dargestellt ist diese Gliederung des Menschen im physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib und Ich eigentlich nur dann, wenn man zugleich schildert, wie diese einzelnen Glieder der Menschennatur mit den entsprechenden Welten des Universums zusammenhängen.

Das, was ich eben jetzt dargestellt habe, das muß gut verstanden und durchschaut werden, wenn man auf dasjenige kommen will, was da zugrunde liegt, wenn man überhaupt an die Aufzählung dieser vier Glieder der menschlichen Natur herantritt. Das ist schon durchaus einer derjenigen Punkte, wo sich recht deutlich zeigt, daß der Mensch nicht nur anderes denken muß, wenn er zur Wahrheit der geistigen Welt aufsteigen will, sondern daß er in anderer Art denken muß. Er muß das ganze Denken, das eigentlich nur ein Bildhaft-Totes ist innerhalb der bloß sinnlich-physischen Anschauung, in ein Lebendiges überführen.

Und da kann man aus der Kultur der Gegenwart, aus dem Geistesleben der Gegenwart etwas ganz Besonderes erleben, was einem zeigt, welche Hindernisse zu überwinden sind, wenn Anthroposophie in die Seele der Menschen einziehen soll.

Als meine «Geheimwissenschaft» erschienen war, da machte sich ein vielgenannter Philosoph der Gegenwart über diese Geheimwissenschaft her. Nun, dieser Philosoph der Gegenwart las zunächst das Kapitel, wo von der Gliederung der menschlichen Natur in physischen Leib, ätherischen Leib, astralischen Leib, Ich und so weiter die Rede ist. Diese «Geheimwissenschaft» haben auch viele naive Menschen gelesen, die aber gesunden Menschenverstand haben. Die konnten sich dabei doch etwas vorstellen, weildie Dinge immer mit dem gesunden Menschenverstand zu verfolgen sind, geradeso wie man ein Bild verstehen kann, auch wenn man kein Maler ist. Aber bei gar manchem, der in der Gegenwart eben ein vielgenannter Philosoph ist, hapert es wesentlich mehr mit dem Verstehen als bei dem naiven Menschenkind. Denn dieser vielgenannte Philosoph, der las nun: physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib, Ich - ja, merkwürdig, was soll ich daraus machen? Was ist das alles? Physischer Leib, selbstverständlich; Ätherleib – nun ja, das kann ja sein; was im physischen Leib dichte Materie ist, das kann ja feinere Materie sein, aber es ist doch Materie. Also ist das doch ein willkürlicher Trennungsstrich zwischen dem physischen Leib und dem Ätherleib. Astralleib - man weiß etwas, sagte sich dieser vielgenannte Philosoph, von einer Seele, aber Astralleib? In der Seele ist Denken, Fühlen und Wollen. Das sind Funktionen des physischen Leibes. Hat man den physischen Leib begriffen, so hat man ja auch Denken, Fühlen und Wollen damit erfaßt. Und Ich - das ist ja nur die Zusammenfassung von alledem.

Und nun, sehen Sie, wie formulierte sich jetzt der kritische Gedanke dieses vielgenannten Philosophen? So formierte er sich: Er betrachtete dasjenige, was er da in der «Geheimwissenschaft» vor sich hatte, so wie man ungefähr auch einen Sessel betrachtet, und er sagte sich: Man kann ja auch den Sessel einteilen in die Beine, in den Sitz und in die Lehne, erster, zweiter, dritter Teil. So, glaubte er, kann ich nun auch den Menschen einteilen, wie man einen Sessel einteilt. Nun, da fand er: Das ist ja ganz schön zur Übersicht des Menschen, aber damit ist ja nichts besonders Neues gesagt – weil er eben meinte, wenn man den Menschen in diese vier Glieder einteile, dann sei es so, wie man einen Sessel einteilt.

Sehen Sie, in der Naturforschung ginge ja die Sacheschon besser. Da könnte man nicht mehr so von bloßen Einteilungen sprechen. Denn wenn man Wasser hat, so zerlegt der Chemiker dieses Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff, H2O; der Naturforscher wird es nicht gelten lassen, daß man das Wasser bloß abstrakt in zwei Teile einteilt, in Wasserstoff und Sauerstoff. Das kann er nicht gelten lassen, denn er weiß, der Wasserstoff braucht nicht bloß an den Sauerstoff gebunden zu sein, wie im Wasser, sondern er kann an etwas ganz anderes, zum Beispiel wie in der Salzsäure, an das Chlor gebunden sein. Also der Wasserstoff, der im Wasser ist, ist nicht nur ein Stückchen, ein Teil von dem Wasser, sondern, wenn er aus dem Wasser heraußen ist, kann er ganz andere Verbindungen eingehen. Und wiederum der Sauerstoff, wenn er aus dem Wasser heraußen ist, kann ganz andere Verbindungen eingehen, kann an ganz andere Stoffe gebunden sein, zum Beispiel an das Kalzium im Kalk. Also, es kann der Wasserstoff fortgehen und mit Chlor zusammen Salzsäure werden, der Sauerstoff kann fortgehen, mit dem Kalzium zusammen Kalk werden. Da geht es nicht, daß man sagt, du hast das Wasser bloß abstrakt einzuteilen wie einen Sessel.

Mit dem Menschen steht man auf einer noch höheren Stufe. Da hat man es nicht mit einer bloßen Einteilung zu tun, mit physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, sondern da muß man sagen: Dasjenige, was des Menschen physischer Leib ist, das gehört zur Erde. Und wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht und zurückläßt seinen physischen Leichnam, dann geht der physische Leib zur Erde, der Ätherleib aber steigt zum Äther auf. Der astralische Leib aber geht von beiden weg in diejenigen Welten, wo die zweite Hierarchie drinnen ist. Und das Ich gehört wieder einer anderen Welt an, der Welt, in der die erste Hierarchie drinnen ist. Diese vier Glieder sind nicht
Einteilungsglieder, diese vier Glieder gehören ganz verschiedenen Sphären des Weltenalls an. Mit der Einteilung ist zugleich auf das Wesen des Menschen hingewiesen. Da ist das auf einer weit höheren Stufe vorhanden, als dasjenige, was man schon auf dem Wege vom Sessel zum Wasser suchen muß.

Aber da ist nun natürlich innerhalb unserer gegenwärtigen Geistesentwickelung wiederum ein bedeutsames Hemmnis geschaffen, denn der vielgenannte Philosoph könnte lernen, schon bei der Chemie, daß man nicht immer nur von abstrakten Einteilungen zu reden hat, daß man das wohl beim Sessel tun kann, nicht aber beim Wasser. Aber die Philosophie des sogenannten Philosophen reichte eben nicht vom Sessel bis zum Wasser. Sie reichte nicht von der Auffassung der Lebenstrivialitäten, die nur in abstrakte Begriffe gebracht werden, bis in die Naturwissenschaft hinein. Und die Naturwissenschaft auf der ändern Seite reicht wiederum nicht in die Philosophie herein. So daß der Chemiker heute überhaupt nicht nachdenkt über solche Dinge.

Also in der Philosophie, die man von diesem Gesichtspunkte aus auch eine Sessel-Lehre nennen könnte, in dieser Philosophie herrscht noch nicht naturwissenschaftliches Denken. In der Chemie, in der Naturwissenschaft, da herrscht wiederum keine Philosophie. So sind die Bedingungen gar nicht vorhanden, gerade innerhalb der Gelehrtenwelt nicht vorhanden, um an die tiefere innere Wahrheit des Universums in seinem Zusammenhange mit dem Menschen heranzukommen.

Jener Mann, der sich kritisch so an die Sache herangemacht hat, hat mir ja auch den Aufsatz zunächst im Manuskript geschickt. Aber was soll man denn anfangen mit so etwas? Man kann mit so jemandem ja nicht diskutieren;ihm fehlen ja die allerersten Vorbedingungen. Ich habe ihn liegen lassen, den Aufsatz. Dann habe ich ihn wiedergefunden, eben gedruckt mit all den Fehlern, mit all dem Unsinn eigentlich, der da in dieser Sessel-Philosophie enthalten war. Das sind eben solche Schicksais-Tücken der Anthroposophie auf ihrem Wege. Und gesehen werden muß, wie die Lage ist zwischen der Anthroposophie und dem, was oftmals kritisch sich über sie hermacht. Es ist gerade auf dieser Seite zunächst nicht die geringste Möglichkeit des Verstehens vorhanden.

Und dieser, unter Philosophen heute vielgenannte Philosoph, gibt sogar gewisse Dinge zu, die so mehr an die gewöhnlichen Vorstellungen der heutigen Zivilisation erinnern. So zum Beispiel gibt er zu, daß es einstmals eine Atlantis gegeben hat, einen Kontinent zwischen Europa und Amerika, und daß da die alten Atlantier, daß da eine Vormenschheit gelebt hat. Nun findet sich in jenem Aufsatze von ihm die Hypothese – nicht genau mit denselben Worten ausgedrückt -: Wie kommt denn jemand dazu, heute noch, wo es nun doch eine ordentliche Physiologie, eine ordentliche Psychologie gibt, den Menschen so einzuteilen? - Natürlich teilt man ihn in der Anthroposophie nicht wie einen Sessel ein, aber er glaubt das. Das entstand für diesen in seiner Art ja ganz gewissenhaften Philosophen als eine Rätselfrage: Wie kommt einer dazu, solch eine Einteilung zu machen? Das ist ja etwas so Primitives gegenüber dem, was der heutige Philosoph hat! – Nun, der heutige Philosoph hat zwar nicht gerade besonders viel vom Gesichtspunkt der Wahrheit, aber er denkt, er habe ganz besonders viel. Ich habe vor zwei Tagen den verehrten Besuchern des Lehrerkurses einmal vorgeführt, wie man eigentlich das, was heute als sogenannte Psychoanalyse auftritt, aufzufassen hat.

Diese Psychoanalyse, ich möchte das auch hier wiederholen, hat nämlich das Eigentümliche, daß sie auf der einen Seite aus einer dilettantischen Physiologie hervorgeht, die nicht bis zum Geiste in der Seele heraufkommt, die unten stehenbleibt beim Leibe, und auf der ändern Seite wiederum ausgeht von einer dilettantischen Psychologie. Die zwei kommen nicht zusammen. Und dadurch werden groteske Beziehungen aufgesucht zwischen dem, was man an Dilettantismus versucht in der Psychologie und dem, was man an Dilettantismus versucht in der Physiologie. Und der Dilettantismus ist ungeheuer groß und in beiden Fällen gleich groß. Der psychologische Dilettantismus ist bei den Psychiatern selber ebenso groß wie der physiologische Dilettantismus; wenn aber beide Größen gleich groß sind und zusammenarbeiten, so multipliziert es sich miteinander. Das ist der Dilettantismus im Quadrat, nach einer sehr einfachen Rechnung. So daß eigentlich die Psychoanalyse für eine wirkliche Anschauung eben der Dilettantismus im Quadrat ist, weil sie aus der Multiplikation des Dilettantismus mit Dilettantismus entsteht.

Da war für diesen vielgenannten Philosophen die Sache so: Er konnte sich nicht erklären, wie jemand heute dazu kommt, in so primitiver Weise, wie man einen Stuhl einteilt in drei Glieder, den Menschen in vier Glieder einzuteilen. Das konnte er sich nicht erklären. Daher stellte er die Hypothese auf, ich sei ein wiederauferstandener Atlantier. Das ist eigentlich ganz geistreich vom Standpunkte der Stuhl-Philosophie.

All diese Dinge aber weisen darauf hin, daß man eben tatsächlich, will man zur wahrhaftigen Anthroposophie herankommen, sich schon entschließen muß, einiges zu überwinden. Und zu dem, was zu überwinden ist, gehört zum Beispiel das Folgende: Man lernt das Seelische, das Geistigedirekt erkennen und kann dann vom Seelischen und Geistigen außerhalb des Physischen sprechen. Man spricht nicht vom Seelischen und Geistigen durch irgendwelche Schlußfolgerungen, sondern man spricht vom Seelischen und Geistigen, weil man es eben in seiner Realität betrachtet. Heute kommen dann Leute, die schon nicht mehr anders können, als das Seelische als ein inneres Bedürfnis irgendwie zuzulassen. Aber sie sagen dann, man muß aus den Wirkungen des Physischen das Seelische erschließen.

Ich sagte ja, daß für manchen von den «erleuchteten» Anthroposophen das eine Wiederholung sein wird. Also es wiederholt sich so manches, was Sie schon wissen. Zum Beispiel, daß es heute naturphilosophierende Philosophen oder philosophierende Naturhistoriker gibt, die sagen: Da gibt es eine Pflanze, die Venusfliegenfalle. Sie hat eigentümlich gestaltete Blätter und Blüten. Wenn ein Insekt in die Nähe kommt, dann schließt sie sich. Die Venusfliegenfalle fängt dieses Insekt ab und zehrt es auf. – Ja, wenn man aus solchem äußerlichen Verhalten die Seele erschließen will, sagen will, die Pflanze habe auch eine Seele, dann kann ich Ihnen etwas nennen, was dann auch eine Seele haben muß. Das ist ein gewisses, sogar von Menschen zusammengestelltes Instrument. Man gibt etwas angeräucherten Speck hinein, und es hat eine Klappe daran, die zufällt, wenn eine Maus kommt, die durch den Speck angezogen wird und sich in dieses Instrument hineinbegibt. Wenn die Klappe zufällt, so ist es ganz dasselbe, wie bei der Venusfliegenfalle, bei der Pflanze. Man kann genau ebenso auf die Seele der Mausefalle schließen, wie jener LiteraturNaturphilosoph auf die Seele der Pflanzen schließt. Aus solchen Äußerlichkeiten lassen sich eben die Dinge durchaus nicht herleiten.

Nun muß man sich aber klar sein darüber, daß hieretwas vorliegt, was überhaupt hinausgeht über die Vorstellungen vom gewöhnlichen Beweisen oder Widerlegen, die die Leute zumeist haben. Denn sehen Sie, lernt man von diesem wahren Gesichtspunkte aus den Menschen kennen, so erfährt man dasjenige, was als physische Natur sich äußert im Menschen; das wird im Erdenleben ein vollständiger Abdruck dessen, was der Mensch als geistiges Wesen ist. Und Sie können ebenso wahr, wie Sie im Siegellack das Eingravierte des Petschafts haben, im physischen Leib des Menschen überall den Abdruck finden von dem, was der Mensch geistig-seelisch ist. Was der Mensch geistigseelisch ist, Sie können es überall nachweisen in den Windungen des Gehirnes. Und wenn Sie also sich stumpf machen wollen gegen die geistige Welt, so können Sie sagen: es ist ja alles im Physischen enthalten. Man kann, wenn man will, durchaus Materialist sein. Es fehlt einem gar nichts beim Menschen von der Natur. Man muß eben nicht nur pochen auf Beweise oder Widerlegungen nach gewöhnlichem Zuschnitt, wie sie in der Welt sonst gesucht werden, sondern man muß sich klar sein, daß man den Zug hin haben muß zum Geiste, daß man das Geistige als etwas Selbständiges erkennen muß. Dann wird man nicht leugnen, daß es ein Petschaft gibt, weil es den Abdruck im Siegellack gibt. Der Materialist sagt: Petschaft gibt's nicht, das ist alles aus dem Siegellack heraus geworden. So kann er beweisen, daß ja im Petschaft auch nichts anderes ist: da steht Josef Müller, der steht im Siegellack; der ganze Mensch ist im Siegellack drinnen.

Man kann Materialist sein, wenn man keine Möglichkeit hat, aus den Kräften der Seele, in der Selbsterfassung des Geistig-Seelischen, den Ausgangspunkt für den Weg zu finden ins Geistig-Seelische, ins Urbild hinein. Mit den groben Beweisen ist es ja nicht getan, denn Sie können denMaterialismus beweisen, wenn Sie eben mit Ihren Beweisen in der physischen Welt bleiben. Das ist es, um was es sich handelt. Es muß eine innere menschliche Tat sein, sich vom Physischen in das Geistige hineinzufinden, nicht ein abstraktes Beweisen. Zur wahren Anthroposophie kommt man eben durch eine innere menschliche Tat, die aktiv das Erkennen weiterführt. Und alle Beweise-Plänkelei nützt nichts, denn bei dem, der mit seinen Beweisen in der physisch-sinnlichen Welt stehenbleibt, klappen alle Beweise zusammen, und Sie können einem Menschen, der eben nicht aus der Urkraft des menschlichen Eigenlebens heraus den Anfang des Weges in die geistige Welt findet, seine Beweise gar nicht widerlegen.

Diesen Tatbestand muß man einsehen. Man muß einsehen, daß es in des Menschen Freiheit gegeben ist, vom Physischen in das Geistige sich zu erheben, daß es nicht eine Tat der unfreien Beweise ist, sondern eine Tat des inneren menschlichen bewußten Erlebens, dieses Aufsteigen zu den geistigen Welten. Und wenn man das wirklich innerlich erfühlt, dann erst hat man das, was man braucht, um in der richtigen Weise die Stellung der Anthroposophie zu den bloß physischen Erkenntnisarten zu durchschauen.

Das aber ist unserer Zeit so sehr notwendig. Wir können nicht von einer Philosophie, die mit Bezug auf ihre Analyse bloß anwendbar ist auf Stühle, verlangen, daß sie dasjenige, was menschenwürdig ist, wirklich begreift; sie kann nur begreifen, was sesselwürdig ist. Die Menschheit braucht aber heute das, was den Menschen zum Menschen selber hinführt, nicht bloß zu seinem Abdruck. In der Anschauung bietet der Abdruck alles, was im Urbilde in der geistigen Wesenheit drinnen ist, im Erleben aber nicht. Denn im Erleben muß der Mensch sich als geistseelisches Wesen finden. Dann findet er auch die Welt als geistseelisches Wesen. Daher ist im Grunde genommen aller Erkenntnisweg damit verbunden, daß man sich selber als das Bild des wahren Menschen erkennt.

Steigt man in der Erhöhung der Liebe so weit in der Erkenntnis auf, daß einem zunächst das eigene Ich wie ein Fremdes erscheint und man es erst wiedererkennt, und steigt man so auf, daß man die Erdenwelt in der Umwelt wiedererkennt, dann steht man nicht bloß in einem abstrakten Erkenntnisprozeß drinnen, sondern in einem lebendigen Erkenntnisprozeß.

Und in diesem lebendigen Erkenntnisprozeß ist es, daß sich die Welt dem Menschen durch sein eigenes Wesen offenbart und daß sich das eigene Wesen des Menschen in dem Erleben der Welt draußen offenbart. Da wird wirklich der Mensch ein Wesen, das sich wiederfindet im ganzen Universum, denn, sich erkennend, lernt er die Welt erkennen, und die Welt erkennend, lernt er sich erkennen. Und im Wechselverhältnis zwischen Welt und Mensch enthüllt sich dasjenige, was dann den Menschen verbindet mit dem Göttlich-Geistigen, was den Menschen innerlich durchglüht mit der religiösen Stimmung aller wirklichen höheren Erkenntnis. Und wenn so sich abrundet zuletzt das ernste Erkennen in dem religiösen Erleben, dann wird der Glanz des Religösen dem Erkennen verliehen, und dann wird die Durchsichtigkeit des Erkennens hinaufgehoben in das Gebiet, wo der Glaube zum Wissen wird durch seine eigene innere Erkenntniskraft. Es wird gefunden die Welt im Menschen, der Mensch in der Welt, durch den erkennenden Gang durch die Welt.

Da wird Welt und Mensch zu dem einen allumfassenden kosmischen geistig-göttlichen Wesen vereinigt, in dem dann der Mensch sich und die Welt findet und dadurch erst aufsteigt zu seiner wirklichen wahren Menschenwürde, die
dann auch in sein religiöses, in sein sittliches Ethos wahrhaft übergehen kann und ihn zum vollen Menschen macht.

In der Ätherwelt durch das lebendige Denken: Berührung. In der Astralwelt durch das tiefe Schweigen: Sprache. In der Geistwelt: Wiedererkennen.

DIE SEELENEWIGKEIT IM LICHTE DER ANTHROPOSOPHIE

Prag, 27. April 1923

Vom Gesichtspunkte der Anthroposophie sprechen, heißt heute noch in ganz begreiflicher Weise eine große Gegnerschaft haben, denn Anthroposophie will über Dinge des Lebens und der Wirklichkeit in einer Weise sprechen, wie es in unserer Zeit vielen als etwas ganz Absonderliches erscheint. Und insbesondere, wenn über ein Thema gesprochen wird, wie dasjenige, das für den heutigen Abend bestimmt worden ist, die Seelenunsterblichkeit, dann erheben sich ja sogleich gerade aus den mehr wissenschaftlich gebildeten Kreisen unserer Gegenwart heraus ganz gewichtige Stimmen, die da vermeinen, daß überhaupt vom Gesichtspunkte der Erkenntnis aus über solche Dinge gar nicht gesprochen werden könne, weil diese Dinge überlassen werden müßten den Glaubensvorstellungen, den Offenbarungen des ja nicht auf unmittelbarer Erkenntnis beruhenden menschlichen Fühlens, und weil in bezug auf sie nun einmal dem Menschen unübersteigbare Schranken seines Erkennens gesetzt seien.

Nun vermeint aber Anthroposophie, gerade über solche Dinge des Lebens sprechen zu können ganz in der Art, wie heute mit strengen Methoden und mit einer sich ihrer Verantwortlichkeit bewußt seienden Disziplin vom Gesichtspunkte der Naturwissenschaften aus gesprochen wird. Nur handelt es sich darum, daß Anthroposophie sich richten muß an Erkenntniskräfte, die zwar durchaus im gewöhnlichenLeben und in der gewöhnlichen Wissenschaft vorhanden sind, aber vorhanden sind nur für die Ausgangspunkte ihrer Entwickelung, nicht aber für die weiteren Schritte. Und diese weiteren Schritte müssen gemacht werden, um gerade vom Gesichtspunkte einer wirklichen Erkenntnis aus, nicht von dem einer nebulosen Mystik, in die geistigen Gebiete des Lebens einzudringen. Der Ausgangspunkt muß dabei sein, was ich nennen möchte eine Vereinigung intellektueller Bescheidenheit auf der einen Seite und dem unbedingten Vertrauen in die Vervollkommnung der menschlichen Erkenntniskräfte auf der anderen Seite. Indem Anthroposophie zu einer Vereinigung dieser beiden Seelenimpulse führen will, kommt sie eben dazu, mit derselben Sicherheit über das sogenannte übersinnliche Gebiet etwas erforschen zu können, wie mit Hilfe der Sinne und der Naturwissenschaften heute mit so großem Glück und so sicherem Erfolg in das Gebiet der Sinnenwelt, des physischen Daseins, eingedrungen wird.

Was soll nun in diesem Zusammenhange intellektuelle Bescheidenheit genannt werden? Wir wissen ja, wir sind ausgegangen innerhalb unseres Seelenlebens von der kindlichen Seelenverfassung. Wir können ganz gut diese kindliche Seelenverfassung vergleichen mit einem Träumen, ja sogar in gewisser Beziehung mit einem Schlafe. Und ebenso, wie wir jeden Morgen erwachen aus dem gewöhnlichen Schlafe, so sind wir erwacht aus unserer kindlichen Seelenverfassung zu demjenigen, was uns Erkenntnisfähigkeit für die Wissenschaft und für die Zwecke des praktischen Lebens ist. Wenn man sich nun auf den Standpunkt intellektueller Bescheidenheit stellt, so sagt man sich: Diejenigen Kräfte, die du damals als kleines Kind gehabt hast, die hast du durch Erziehung und durch den Einfluß des Lebens und der Umgebung vervollkommnet, und du hast dich heranentwickelt zu demjenigen Gesichtspunkte, von dem aus du heute deine Erkenntnisse und deine Impulse für das menschliche Leben gewinnst. Man sagt das mit voller Intensität nicht ohne intellektuelle Bescheidenheit. Man sagt vielmehr: Von dem Gesichtspunkt, den ich mir einmal errungen habe, muß ich, wenn ich nur die richtigen, heute üblichen Methoden anwende, über alles Mögliche ein Ja und ein Nein sagen können. Ich muß auch entscheiden können darüber, was erkennbar ist und was in das Gebiet der bloßen Glaubensvorstellung zu versetzen ist. – Dem tritt Anthroposophie gegenüber, indem sie geltend macht, daß ja vielleicht über das, was man sich an Seelenkräften als erwachsener Mensch errungen hat, ebenso hinausgeschritten werden könne, wie über die Erkenntnisfähigkeiten der träumerischen Seelenverfassung des kleinen Kindes. Natürlich kommt es ganz darauf an, ob ein solches Hinausschreiten wirklich gelingt, und von diesem Hinausschreiten möchte ich zu Ihnen heute abend mit Bezug auf das Gebiet der Seelenunsterblichkeit sprechen.

Andererseits hat aber Anthroposophie ein volles intensives Vertrauen eben dazu, daß die jeweilig vom Menschen errungenen Erkenntniskräfte immer mehr und mehr vervollkommnet werden können. Dadurch wagt sie sich auf einen solchen Weg der Vervollkommnung, und sie sagt zunächst etwa das Folgende: Wir haben nun einmal heute durch die großartigen Erfolge der Naturwissenschaften zunächst einen gewissen Erkenntnisbegriff errungen. Ist aber dieser Erkenntnisbegriff wirklich aus den vollen Tiefen des Lebens herausgenommen? Er ist gewiß berechtigt für alles dasjenige, was man für sein Gebiet anstrebt. Aber ist er aus den vollen Tiefen des Lebens herausgenommen, indem man gerade diejenigen Fragen des Menschendaseins betrachtet, die zusammenhängen erstens mit den tiefstenSehnsuchten des menschlichen Lebens, zweitens aber mit all demjenigen, was der Mensch das Bewußtsein seiner Menschenwürde nennt, drittens mit all demjenigen, woraus er herleitet, was den eigentlichen Sinn des Lebens bedeutet: die moralischen Impulse?

Das alles führt dennoch dahin, zu Hilfe zu nehmen auch gewisse Grenzgebiete und Grenzerscheinungen des Lebens, wenn es sich darum handelt, gerade über diese intimsten Bedürfnisse und Fragen namentlich des Seelendaseins Aufschlüsse zu gewinnen.

Nicht um etwa damit irgend etwas für die Erkenntnis Gültiges von vornherein sagen zu wollen, sondern um einen vergleichsweisen Ausgang zu gewinnen, lassen Sie mich auf etwas hinweisen, das sich als ein dunkles Gebiet und dennoch als ein viele Rätsel herausforderndes Gebiet ins Leben hereinstellt. Es ist das Gebiet, das ja der Mensch gut kennt, das Gebiet des Träumens, wie es der Mensch schlafend erlebt. Ich möchte ausdrücklich betonen: Nichts soll für die Erkenntnis ausgemacht werden dadurch, daß ich den Traum und den Schlaf anführe, sondern nur ein Ausgangspunkt soll gewonnen werden zu unserer heutigen Verständigung. Stellen wir uns einmal vor die Seele diese mannigfaltigen und bunten Bilderwelten, die uns der Traum vorgaukelt. Wir können gewiß sein, sie kommen aus denselben Tiefen des menschlichen Lebens, aus denen sonst unsere Tagesvorstellungen heraufkommen. Allein wir sind uns auch während des Wachens durchaus bewußt, daß wir es bei dieser so außerordentlich interessanten Traumwelt höchstens mit einer relativen Wirklichkeit zu tun haben, die wir nur verstehen können, wenn wir sie vom Gesichtspunkte des wachen Lebens heraus auffassen. Man kann sich ja immerhin zunächst hypothetisch vorstellen, der Mensch träume das ganze Leben hindurch, er hätte niemals in seinem Bewußt-sein etwas anderes als die bunten, mannigfaltigen Traumbilder erlebt. Könnte da nicht das Leben trotzdem in derselben Weise verlaufen, wie es heute verläuft? Wir könnten durch gewisse Naturmächte oder Geistesmächte, ohne daß wir ein waches Bewußtsein hätten, zu unserer täglichen Arbeit und – wenn es auch einigen Hörern tadelnswert erscheinen mag - vielleicht sogar zur wissenschaftlichen Tätigkeit getrieben werden; wir könnten diese unsere Tätigkeit gewissermaßen schlafwandelnd verrichten. In uns selbst aber könnte nichts ablaufen als dasjenige, was wir als Traumwelt kennen; es würde dann die Außenwelt sich vollständig unterscheiden von dem, was wir im innerlichen Bewußtsein haben. Wenn man sich das recht überlegt, so kommt man darauf, sich zu sagen: Diese Welt des Traumes, wir kennen sie ja niemals, wenn wir in ihr selber sind. Als eben unsere Wirklichkeit würden wir die Traumwelt ansehen, die wir von unserem Lebensanfang bis zum Lebensende in der geschilderten Weise bei unserer Tätigkeit träumen würden. Daß wir den untergeordneten Wirklichkeitswert des Traumes einsehen, hängt davon ab, daß wir den Lebensruck vom Schlaf zum Erwachen durchmachen, daß wir uns dessen – ich spreche jetzt nicht in philosophischer Erwägung, sondern vom Standpunkte des populären Bewußtseins aus durch diesen Lebensruck bewußt werden. Wir schalten durch ihn dasjenige, was unser Menschenwesen ist, namentlich dasjenige, was willensartiger Natur ist, in unseren physischen Leib ein. Wer genau zusieht, weiß auch, daß alles das, was uns im wachen Leben durch die Sinne vermittelt wird, durchaus auf der Entfaltung des wirklichen Lebens in dem physischen Leibe während des Wachens beruht. Durch diese Einschaltung unseres Willens in den physischen Leib kommen wir zu dem Gesichtspunkte, von dem aus wirden untergeordneten Wirklichkeitswert des Träumens unterscheiden von jenem Wirklichkeitswert, den die Sinnenwelt für unser erwachendes Bewußtsein hat. Wir wissen nunmehr, wir stehen durch den in unseren Leib eingeschalteten Willen mit einer äußeren Wirklichkeit in Verbindung. Ich will wiederum darüber nicht in philosophischen Erwägungen, sondern ganz vom Standpunkt des populären Bewußtseins aus sprechen.

Nun entsteht die Frage: Könnte es vielleicht aus diesem gewöhnlichen Tagwachen heraus auf einer höheren Stufe ein zweites Erwachen, einen zweiten Lebensruck geben, durch den wir unsere Lebenskräfte in ein neues Element einschalten, wie wir unseren Willen einschalten, wenn wir aus dem Träumen heraus ins gewöhnliche Wachsein kommen? - Natürlich ist das nur eine Frage, und ihre Beantwortung hängt ganz und gar davon ab, ob man sich auf einen Weg begeben kann, der erstens innerlich sicher ist und zweitens von jedem Menschen durch eigene Anstrengung gegangen werden kann. Kämen wir zu einem solchen zweiten Erwachen, dann würden wir ja durch dieses zweite Erwachen einen Gesichtspunkt gewinnen, durch den wir den Wirklichkeitswert unseres wachen Lebens, von einer höheren Warte aus beobachtend, erkennen, wie wir ihn beim Traum von der höheren Warte des gewöhnlichen Bewußtseins beobachten.

Anthroposophie wendet sich nun zunächst, um es zu einem zweiten Erwachen zu bringen, an Seelenkräfte, wie sie nun einmal im gewöhnlichen Leben vorhanden sind, aber die doch durch die gewöhnliche Natur, die sie haben, schon andeuten, daß sie einer Entwickelung fähig sind. Nun wird ja selbst schon von Philosophen zugegeben, daß, was wir menschliches Erinnerungsvermögen, Gedächtnis nennen, hinweist auf eine, ich möchte sagen, mehr geistige Natur des menschlichen Seelenwesens; daß wir das Gedächtnis nicht so behandeln können, wie wir diejenigen Seelenfähigkeiten behandeln, die unmittelbar an die Eindrücke der äußeren Sinnenwelt gebunden sind. Halten wir uns wieder nicht an philosophische Erwägungen, sondern, so wie wir es im gewöhnlichen Bewußtsein halten, an das, was als Erinnerung im Menschen eine Rolle spielt. Durch die Erinnerung können wir Bilder heraufrufen von Erlebnissen, die wir durchgemacht haben vor vielen Jahren. Je nachdem wir so oder so veranlagt sind, sind diese Bilder lebhafter oder schattenhafter, aber sie stehen eben vor uns. Wenn wir uns dem gewöhnlichen Sinnenbeobachten hingeben, muß dasjenige, was wir vorstellen, gegenwärtig sein; das, was die Erinnerung gibt, ist nicht gegenwärtig, es kann lange vergangen sein. Wir zaubern gewissermaßen durch unsere vorstellende Kraft aus unserem eigenen Inneren vor unsere Seele etwas, was zwar einmal da war, was aber jetzt nicht mehr da ist, was kein gegenwärtiges Dasein haben kann. Dadurch gewinnen wir die Erkenntnis, daß wir in der Lage sind, aus dem menschlichen Innern Erkenntniskräfte hervorzutreiben, welche etwas nicht in der Gegenwart Vorhandenes vorstellen. Und die Frage entsteht: Kann vielleicht durch eine gewisse Weiterentwickelung der Seelenkräfte, wie wir sie entwickelt haben seit unserer ersten Kindheit, dasjenige, was unserer Erinnerungskraft zugrunde liegt, weiterentwickelt werden? Kann es so entwickelt werden, daß wir nicht nur dasjenige vorstellen, was gegenwärtig nicht da ist, aber einmal da war während unseres Erdenlebens, sondern daß wir etwas vorstellen, was überhaupt gar nicht da ist? Da würden wir den Lebensruck machen in eine höhere Wirklichkeit hinein, in eine Wirklichkeit, von der aus das gewöhnliche Erdenleben so erscheint, wie das träumende Leben gegenüber dem wachenden Bewußtsein.Einen solchen Versuch zur Entwickelung dessen, was der Erinnerungsfähigkeit zugrunde liegt, macht nun die Anthroposophie, um durch die innere Lebenspraxis zu jenem zweiten Erwachen zu kommen. Sie wendet sich dabei an die menschlichen Gedankenkräfte. Sie sind es ja, die in Vorstellungen dasjenige heraufzaubern, was wir einmal erlebt haben. Und die anthroposophische Forschung verfährt dabei so, daß sie mit dem Gedanken etwas unternimmt, was eigentlich im heutigen Zeitalter mit dem Denken nicht unternommen wird. Das heutige Denken ist – und zwar von gewissen Gesichtspunkten aus mit Recht - mehr darauf ausgehend, sich hinzugeben an die Außenwelt. Die Eindrücke der Außenwelt zunächst auf die Sinne wirken zu lassen, sie zu verarbeiten durch Zählen, Messen, Wägen, sie mit dem Denken zu kombinieren, ist ein passives Denken, ein Denken, das der Mensch für um so sicherer hält in bezug auf die Erkenntnis, je mehr es passiv ist, je mehr es sich hingibt dem, was die äußeren Sinne und Organe aussagen. Ja, um dadurch nicht eine phantastische Erkenntnis zu gewinnen wie manche Philosophen, wendet sich die Anthroposophie derart an das Denken, daß sie dieses Denken weiter zu entwickeln sucht, als wie es im gewöhnlichen Leben ist. Dazu werden leicht überschauliche Vorstellungen, bei denen man zunächst gar nicht darauf sieht, was sie bedeuten, in den Mittelpunkt des gewöhnlichen Bewußtseins gerückt und man konzentriert das ganze Seelenleben auf solche Vorstellungen. Man zieht das Seelenleben von äußeren Eindrücken und dem Außenleben ganz und gar ab, indem man immer mehr sucht, dieses Seelenleben stärker und stärker zu machen auf einer oder einer Reihe überschaubarer Vorstellungen. Dabei kommt etwas heraus, was bei dem einen kürzer, bei dem anderen länger - je nach seiner Seelenanlage - dauert. Der eine braucht drei Monate,der andere viele Jahre. Wiederholt man diese Übungen in rhythmischer Folge, so kommt man in einiger Zeit dazu, etwas an seinem Seelenleben zu bemerken, was ich vergleichen möchte mit etwas im äußeren Leben: Wenn man einen Muskel immer wieder anstrengt, so erkraftet er, wird dadurch stark. Ebenso fühlt man das Seelenvorstellungsvermögen erkraften, indem es sich immer auf eine leicht überschaubare Vorstellung konzentriert; und man fühlt zuletzt, wie das ganze Denken in Aktivität kommt, wie wirkliches Leben, im wahren Sinne inneres Leben in dieses Denken einzieht. Man fühlt allmählich den großen Unterschied, der nicht nur ein bildlicher, sondern ein realer ist, zwischen dem toten und abstrakten Denken und jenem, zu welchem wir hinstreben und welches wir aufnehmen wollen zu einem innerlichen Leben im denkerischen Elemente.

Ich sagte, man muß von einer überschaubaren Vorstellung ausgehen. In dem, was ich Ihnen heute über die Übungen des Seelenlebens anführen werde, handelt es sich darum, daß jeder Schritt mit voller menschlicher Besonnenheit so verfolgt wird, wie sonst nur der Mathematiker seine Schritte verfolgt oder der Geometer, der sich bewußt ist, wenn er das eine aus dem anderen hervorholt, wie Figur an Figur sich schließt, wie Zahl auf Zahl folgt. Dieses Bewußtsein, welches der anthroposophische Forscher empfindet wie der strenge Mathematiker: Rechenschaft schuldig zu sein als Forscher – dieses Bewußtsein muß walten.

Dabei müssen natürlich ausgeschlossen sein alle Selbstsuggestionen, alles irgendwie Subjektive. Das kann aber niemals ausgeschlossen werden, wenn wir uns beliebige Vorstellungen aus unserem Seelenleben heraufnehmen; die haben viele Anklänge an das Leben in sich, die suggerieren uns vielfach irgend etwas. Wenn wir uns aber Vorstellungenzusammenstellen, die vielleicht gar keine äußere Bedeutung für uns haben, wie «Licht – Weisheit» – und immer wieder auf eine solche Vorstellung, deren Wirklichkeitswert uns dabei gleichgültig bleibt, uns mit dem ganzen Seelenleben konzentrieren, so erstarkt die denkerische Fähigkeit in uns. Dadurch gelangen wir dazu - wie gesagt, bei dem einen dauert es kürzer, bei dem ändern länger -, zu wissen, was das heißt: Leben im Denken; denn es findet in der Tat nach und nach eine Art Loslösung eines höheren Menschen statt von demjenigen Menschen, von dem wir wissen, er wohnt in unserem physischen Leibe. So wie wir uns in unserem physischen Leibe bewußt werden, es ist etwas Lebendes, wenn wir die Beine bewegen, die Hände bewegen, so werden wir uns durch eine solche Übung bewußt: Es ist etwas Wirkliches, Lebendes, Reales, Lebenswirkliches, wenn ich mich in dem erkrafteten Denken bewege. Man könnte grob sagen: Wir kommen endlich durch diese Krafterscheinungen, durch die man geistig tastet, wie man sonst mit seinen Fingern physisch tastet, dazu, einen höheren Menschen an uns zu erleben. Dadurch erfährt man nach und nach, wie man einen höheren Menschen, der in diesem Denken erlebt ist, losreißt vom physischen Menschen; und man ist beim übersinnlichen Erlebnis angekommen, beim Erlebnis des übersinnlichen Menschen, insofern er zwischen Geburt und Tod durchs Erdenleben geht. Dadurch, daß man sich da in der innerlichen Denkfähigkeit zur Beobachtung aufgeschwungen hat, kommt man dazu, daß man durch jene Denkfähigkeit den Raum überwindet, die Gegenwart überhaupt überwindet und zu einem Erleben in der Zeit kommt. Ja, man fühlt dasjenige, was man als den zweiten, losgelösten Menschen erlebt, nicht eigentlich als Raumesmenschen. Der ist der physische Mensch. Man findet, daß man den zweiten so erlebt als einen nurin der Zeit fluktuierenden Menschen. Und dasjenige, was man da erlebt, gliedert sich zu einer Art Tableau zusammen, das in verhältnismäßig sehr kurzer Zeit einen überschauen läßt das Erdenleben von allererster Kindheit bis zu dem Zeitpunkt, den man eben erreicht hat.

Es ist ein großer Unterschied zwischen den zwei Dingen: dem Lebenstableau und meinen Erinnerungen. Man könnte sagen: Ich kann mir ja auch dieses Erdenleben zusammenstellen aus meinen Erinnerungen. Ich kann mir aus meinem Gedächtnis zusammenstellen, was ich erlebt habe vor kürzerer oder längerer Zeit. Und wenn ich mir die Mühe gebe und wenn ich mir Zeit lasse, dann werde ich ein Gesamterinnerungsbild meines Erdenlebens haben. Und es könnte sein, daß ich mich darüber selbst täusche, daß ich bei einer solchen Überprüfung in meinem Lebenstableau, das überschaubar ist in kurzer Zeit, etwas habe, was mit Hilfe unterbewußter Seelenkräfte mir etwas ähnliches wie ein bewußtes Erinnerungsbild vor meinen Geist brächte. - Aber man bemerkt nach und nach, daß ein großer Unterschied ist zwischen dem, was man im Gedächtnis zusammenstellt, und einem solchen Seelenlebenstableau, das als eine erste übersinnliche Erkenntnis, zunächst als eine Selbsterkenntnis vor der Seele dasteht. Denn wenn man sich als Erinnerungsbild die Erlebnisse zusammenstellt, dann sieht man eigentlich immer dasjenige vor sich, was von außen auf einen gewirkt hat. Man sieht Menschen, Naturereignisse, die äußeren Dinge, die für einen Interesse haben.

Bei diesem Lebenstableau ist es ganz anders. Da hat man sozusagen viel weniger im Auge dasjenige, was von außen an einen herangekommen ist, sondern man hat dasjenige im Auge, was von innen heraus gewirkt hat. Habe ich einen Menschen im Leben kennengelernt, so erinnere ich mich durch dieses Lebenstableau viel weniger daran, wie er mirentgegengetreten ist, sondern welche Sehnsuchten in meiner eigenen Brust

erregt worden sind, um gerade an diesem Menschen etwas Besonderes zu finden. Habe ich in diesem Lebenstableau irgendeine Naturerscheinung, so machen sich dabei nicht so sehr die interessanten Seiten der Naturerscheinung geltend, sondern diejenigen Impulse, die aus dem eigenen Menschenleben diese Naturerscheinung mit besonderer Sympathie oder Antipathie verfolgen. Dasjenige, was sich in diesem Tableau vor meine Seele hinstellt, das bin ich selbst, wie ich mich verhalten habe zu dem, was ich durchgemacht habe. Man könnte sagen, wenn man grobe Vergleiche ziehen will: Dieses Erinnerungstableau, das ich geschildert habe, das erst nach einer solchen Überprüfung erlangt werden kann, unterscheidet sich von einem gewöhnlichen, durch das Gedächtnis zustande gebrachten Erinnerungstableau so, wie der Eindruck im Petschaft vom Eindruck im Siegellack. Es ist wie das Negativbild zu dem Positivbild desjenigen, was wir durch das gewöhnliche Erinnerungsbild zusammenstellen können.
So sind wir zunächst, wenn wir die erste Stufe des seelischen Übens durchgemacht haben, zu einer wahren Selbsterkenntnis unseres Erdenlebens gekommen. Denn eine solche Selbsterkenntnis ist da. Immer mischen sich Nuancen hinein. In diesem Erinnerungstableau sieht man, was einen vorwärts gebracht hat; dann sagt man sich: Da ist etwas, was dich unvollkommen gemacht, zurückgebracht hat. — Man stellt sich mit Menschenwert und Menschenwürde in dieses Erinnerungstableau, und man erlangt durch die erst geweckte Erkenntnis eine Vorstellung desjenigen, was man gegenüber der äußeren Wirklichkeit und den sinnlichen Kräften eigentlich erst jetzt berechtigt ist, den «Äther» der Welt zu nennen. Den Äther der Welt, der nur im Zeitlichen lebt und der uns in gewissem Maße ein Stück gibt zu dem,was ich jetzt als die erste Gestalt des vom physischen losgelösten höheren Menschen geschildert habe.
Aber man hat nicht viel erlangt mit diesem ersten Schritte. Will man mehr, so muß man eben unternehmen, diese Seelenübungen fortzusetzen. Die nächsten Seelenübungen bestehen darin, daß man einen stark aktivierten inneren Willen aufwendet, um die Vorstellungen aus dem Bewußtsein wieder fortzuschaffen, wie man einen Willen aufgewendet hat, um solche Vorstellungen zur Kräftigung des Wesens ins Bewußtsein hineinzustellen und sich darauf zu konzentrieren. Wie gesagt, es muß volle Besonnenheit herrschen wie beim Mathematiker. Denn es muß gesagt werden: Wir werden in einer gewissen Weise hingenommen mit unserem ganzen Seelenleben von der Vorstellung, die bald in den Mittelpunkt des Bewußtseins rückt. Und namentlich dann, wenn das Denken schon so lebendig geworden ist, daß wir nur diese Vorstellung selbst im Bewußtsein haben, und daß nicht nur solche Vorstellungen da sind, sondern daß auftritt wie in mächtigen Bildern in dem geschilderten Tableau das eigene innere Erleben - da wird man stark hingenommen von dem, was man in einem solchen bis zur Lebendigkeit gesteigerten Bilde vor der Seele hat. Es ist eine höhere Kraft notwendig, um solche Vorstellungen wieder fortzuschaffen aus dem Bewußtsein, als notwendig ist, um gewöhnliche Vorstellungen aus dem Bewußtsein wegzubringen. Man weiß ja übrigens, was es heißt, gewöhnliche Vorstellungen aus dem Bewußtsein wegzubringen. Man versuche sich das ehrlich zu gestehen.
Wenn die Sinne schweigen, überdies das sinnlich Wahrgenommene schweigt, wenn die Denkkombination schweigt und die Vorstellungen und Empfindungen gewissermaßen aus dem Bewußtsein fortgeschafft werden, dann schläft der Mensch ein. Wenn nicht die Anregung da ist durch das Vor-Stellungsvermögen, hat er nicht die Stärke, den wachenden Zustand aufrecht zu erhalten. Hat man aber jene Seelenstärke, die notwendig ist zu dem, was ich geschildert habe, dann hat man auch die Stärke, die erworbenen Vorstellungen, die auf diese Art durch ein inneres verstärktes Leben dann in uns hereinkommen, wiederum fortzuschaffen, das ganze Bewußtsein leer zu halten vom Vorstellen und dennoch wach zu bleiben. Nur wach sein, nichts vorstellen, das ist dasjenige, was als zweiter Zustand angestrebt werden muß: Inhaltleeres wachendes Bewußtsein! Aber dieses inhaltleere wachende Bewußtsein, man kann es innerlich gewahr werden, es bleibt aber nicht lange so. Hat man es jedoch einmal hergestellt, so tritt die zweite Stufe geistigen Erkennens ein. Dann wird man nicht nur gewahr das vorhin Geschilderte, das im Menschen lebt, dann drängt herein in dieses wache, inhaltsfreie Bewußtsein, in dieses leere Bewußtsein, der geistige Inhalt unserer Weltumgebung. Und der zweite Mensch, der sich erst losgelöst hat vom physischen, körperlichen Menschen, der seiner selbst bewußt war im Verlaufe seines ganzen Erdenlebens, der wird jetzt nicht nur seiner selbst bewußt sein, sondern er nimmt durch dieses höhere Selbstbewußtsein eine Geisteswelt seiner Umgebung auf.
Wieder taucht vor unserer Seele etwas auf, was dem gegenwärtigen Menschen absonderlich und fremd erscheint, was aber doch in dem enthalten ist, was ich die zweite Stufe der geistigen Erkenntnis des Menschen, die Inspiration genannt habe. Eine exakte Inspiration tritt da auf; wie überhaupt alles dasjenige, was ich hier geschildert habe, nicht verwechselt werden darf mit dem, was man oft in einer nebulosen Mystik das sogenannte Hellsehen nennt. Will man diesen Ausdruck gebrauchen, so darf man nur sprechen von einer exakten Voyance, die nur beruht auf

der Entwickelung der Seelenkräfte, so wie das mathematische Den-ken, das ja keine äußere Wirklichkeit in sich hat, sondern nur eine, welche innerlich geformt ist, und der nur das mathematische Denken hinzugefügt werden muß, wenn es sich auf die Sinneswelt erstreckt, wie beim Messen, Zählen, Wägen und so weiter.

Diesem, was man sich in einem innerlich lebendigen Denken gedacht hat, das nachgebildet ist dem besonderen mathematischen Denken, diesem lebendigen Denken muß hinzugefügt werden, was ich Ihnen hier geschildert habe. Und man kommt durch diese geistige Arbeit so zu einer Erkenntnis, wie wir durch das Messen, Zählen und Wägen zu einer Erkenntnis gelangen. Und dasjenige, was eintritt, ist ein Zustand des Seelenlebens, den man im gewöhnlichen Bewußtsein nicht kennt, weil man ihn nicht nötig hat. Ich möchte klarmachen, welcher Zustand des Seelenlebens eintritt, wenn waches leeres Bewußtsein erreicht ist.

Wir denken uns zunächst in einer modernen Weltstadt, mit allem ihrem Getöse, ihrem Lärm; wir kommen selbst nicht zur Ruhe, wir gehen selbst auf in diesem Lärm, in diesem Getöse. Dann entfernen wir uns vondieserWeltstadtdas Getöse, der Lärm werden immer stiller; wenn wir uns noch weiter entfernen, noch stiller. Wir stellen uns vor, wir kommen in die Einsamkeit des Waldes. Da ist eine Stille erreicht, die wir gegenüber dem Getöse der Stadt mit Null bezeichnen können in bezug auf das Lautsein. Stille um uns, Stille in uns. Aber nun kann noch etwas anderes eintreten, obwohl es im gewöhnlichen Leben nicht beobachtet wird. Da müssen wir uns eines zweiten Vergleiches bedienen. Sie wissen ja, wenn jemand ein bestimmtes Vermögen hat, so kann dieses Vermögen nach und nach ausgegeben werden; er besitzt immer weniger und weniger. Wenn er nichts dazuverdient, wenn er weiter ausgibt, dann ist er heruntergekommen bis zu Null. Wenn er gar nichts mehr hat und ernoch weiter ausgibt, macht er Schulden; dann hat er weniger als Null. Die Mathematiker bezeichnen das mit negativen Größen, mit Minus. Nun stellen Sie sich vor: Wir sind heruntergestiegen von dem lauten Getöse, dem Lärm der Großstadt zur Stille Null und steigen weiter hinunter, und es wird stiller und ruhiger als Stille und Ruhe Null, so daß wir weniger um uns haben als bloß Stille, daß es stiller ist, ruhiger als ruhig. Das ist der Seelenzustand, der nach und nach eintritt, wenn wir hindurchgehen durch das leere aber doch wache Bewußtsein. Wir fühlen nach und nach ganz klar dasjenige, was ich nennen möchte: das tiefe Schweigen der menschlichen Seele. Dieses tiefe Schweigen ist nicht nur Ruhe, es ist mehr oder weniger, wie Sie wollen, als Ruhe. Es geht in bezug auf das Ruhigsein noch unter die Ruhe Null herunter. Dann aber tritt, wenn dieses tiefe Schweigen der Seele wirklich erlebt wird, alles dasjenige aus diesem tiefen Schweigen der Seele hervor, was um uns herum von geistiger Wesenheit ist. Und die volle Inspiration tritt ein.

Dann werden wir in die Lage versetzt, wenn wir dieses tiefe Schweigen der Seele erlebt haben, tatsächlich auch jetzt geistig zu hören dasjenige, was in der geistigen Welt lebt. Und es wird die gewöhnliche sinnliche Welt für uns zum Mittel, um das anzudeuten, was in dieser geistigen Welt lebt. Ich möchte ganz konkret von wirklicher geistiger Erkenntnis sprechen. Es tönt aus dem tiefen Schweigen der Seele heraus etwas, was auf mich den Eindruck macht: es erregt mich, es geht mit einer gewissen Lebendigkeit auf mich los. Ich sage, das ist etwas, was auf mich den Eindruck macht, wie bei einem lebhaften Seelenleben die gelbe Farbe auf mich Eindruck macht. Dann habe ich in der Sinneswelt etwas, wodurch ich ausdrücken kann, was ich in der geistigen Welt erlebt habe. Ich bezeichne diese Erkenntnis, indem ichsage: Es wirkt auf mich wie die gelbe Farbe der Sinneswelt, oder wie der Ton c oder cis, wie Wärme oder Kälte. Kurz, es wird für mich dasjenige, was ich in der Sinnenwelt erlebt habe, ein Material, wie in gewöhnlichen Worten das zu beschreiben ist, was mir in der geistigen Welt erscheint. Die ganze Sinnenwelt wird so etwas wie eine Sprache, um das auszudrücken, was man in der geistigen Welt erlebt. Das verstehen diejenigen nicht, die allzuschnell vorankommen wollen und deshalb beim oberflächlichen Urteil stehenbleiben. Ein Erlebnis tritt dem Forscher entgegen, das den gleichen Eindruck auf ihn macht, wie die sinnliche Farbe, und deshalb bezeichnet er dasjenige, was er geistig erlebt, durch Farben, Töne und so weiter. Geradeso, wie jemand nicht verwechseln sollte das Wort «Tisch» mit dem wirklichen Tische, so sollte jetzt nicht verwechselt werden mit demjenigen, wodurch sie beschrieben wird, die geistige Welt selbst, die aus dem tiefen Schweigen ersprießt.

Hat man diesen Standpunkt erreicht, so kommt man dazu, dieses ganze Lebenstableau, das man zuerst heraufgezaubert hat, in sich auszulöschen; nicht nur einzelnen Vorstellungen gegenüber leeres Bewußtsein hervorzurufen, sondern dem ganzen Erdenleben des Menschen gegenüber, und zwar gerade in seiner innerlichen Gestalt. Man löscht sich dann gewissermaßen selbst als Erdenmensch aus. Dadurch aber, daß man jetzt die Möglichkeit hat, nach dem Auslöschen des Erdenselbst, das an den physischen Leib des Menschen gebunden ist, das tiefe Schweigen der menschlichen Seele zu erleben, dadurch erlebt man nun dasjenige, was man als geistig-seelischer

Mensch geworden ist, bevor man aus der Geisteswelt heruntergestiegen ist und den physischen Leib um sich herumgekleidet hat. Man erlebt aus dem tiefen Schweigen der Seele heraus das Geistig-Seelische, das man war im vorirdischen Dasein. Und ebenso, wie manim physischen Leibe zu seiner physischen Umgebung gelangte, so gelangt man, indem man sich in dasjenige hereinversetzt, was man in der geistig-seelischen Welt war, dazu zu erkennen, wie man im vorirdischen Dasein in der Umgebung von geistig-seelischen Wesen war, selbst als ein seelisch-geistiges Wesen, als ein gleichartiges Wesen. Man gelangt vollständig anschauend in jene Geisteswelt hinein, aus der man herabgestiegen ist zum Erdendasein.

Man kann gewahr werden, daß im gewöhnlichen Leben die Ewigkeit der Menschenseele nur nach der einen Seite hin erforscht wird, der Seelenunsterblichkeit. Aber diese Seelenunsterblichkeit hat eine andere Seite, für welche die ältere Sprache noch ein Wort hatte, doch nicht mehr die moderne Sprache. Diese Seelenewigkeit hat nicht nur die eine Seite, die der Unsterblichkeit, sondern auch die der Ungeborenheit, und erst aus der Ungeborenheit und Unsterblichkeit setzt sich die volle Seelenewigkeit zusammen. So gelangt man nicht durch metaphysische Spekulationen, sondern indem man die Seele selbst weckt, und aus dem tiefen Schweigen der Seele heraus zu dem, was ewig ist in der menschlichen Seele, ewig war und geistig dagewesen ist, bevor der Mensch heruntergestiegen ist zum irdischen Dasein, und ewig bleibt, indem es wohnt zwischen Geburt und Tod im physischen Menschenleibe.

Aber nur stufenweise können wir uns dem Ewigkeitscharakter nähern auch durch anthroposophische Geistesforschung. Als die dritte Stufe muß ich etwas erwähnen, was insbesondere denen, die hier mit den gewohnten wissenschaftlichen Vorstellungen sitzen, vielleicht ein leichtes Gruseln verursacht, vielleicht einen innerlichen Hohn. Ich kann das sehr gut verstehen, wie überhaupt alle gegnerischen Einwendungen gegen Anthroposophie. Etwas, was man im gewöhnlichen Leben schon hat, kann weiter entwickelt werden zu einer höheren Erkenntniskraft, wie die Kräfte des Kindes zu dem, was wir im erwachsenen Zustande weiterentwickelt haben, und das ist die Kraft des Liebens. Lieben ist etwas ganz anderes, wenn es an den menschlichen Leib gebunden ist, wenn dieser sich den Leidenschaften hingibt, die sich im Lieben ausleben, als wenn es, nachdem so, wie ich es geschildert habe, das physische Ich, ja sogar das ErdenIch von der Geburt bis zum Tod, abgestreift ist, wenn sich der Mensch hineinlebt aus dem physischen Dasein in den Zustand, in dem er rein Geistigem gegenübersteht. Wenn er dabei die Kräfte des Liebens, des völligen Hingegebenseins entwickelt, da gestaltet sich dasjenige, was er anschauend erkennend erlebte, was er im vorirdischen Zustande war, was er jetzt voll einsieht, um in der Erkenntnis. Er erfährt, was es heißt, außerhalb seines physischen Leibes mit Realität ein volles Bewußtsein zu erleben. Und wenn er dieses Hingegebensein an das geistige Erleben so erfährt, dann wird ihm sein Ich in einer neuen Weise zurückgegeben. Das Ich, welches im Erdenleben in Selbstsucht und Egoität lebt, welches überwunden wird, indem man solche Selbsterkenntnis erwirbt, wie sie erworben wird dann, wenn dieses Ich zweimal ausgelöscht ist, entwickelt so auf einer seelischgeistigen Stufe das volle Lieben, und es tritt einem dann etwas entgegen, was zunächst einem erscheint wie ein völlig fremder Mensch, wie eine völlig fremde Persönlichkeit. Wenn man dies anstrebt, so kommt es am allerwenigsten. Anstreben soll man jene Liebe, die ich geschildert habe. Dann tritt, weil man ganz aus sich herausgehen kann, einem das entgegen, was man selbst ist, aber wie eine fremde Persönlichkeit, und man sieht dann erst ein, wie dieses Selbst war im vergangenen Erdenleben, das man durchgemacht hat, bevor man zu diesem Erdenleben gekommen ist; man sieht erst dann ein, wie das Ich vorhanden warin früherer Daseinsstufe auf der Erde, wenn man in der Lage ist, durch erhöhte, erkraftete Liebe sich wie ein zweiter Mensch zu fühlen. Man sieht zurück bis zu einem gewissen Punkte der Zeitenentwickelung, wo das Ich als Ich einen Anfang genommen hat, wo die wiederholten Erdenleben einen Anfang genommen haben. Aber davon kann jetzt nicht gesprochen werden. Es kann nur davon gesprochen werden, daß auf eine Reihe von Erdenleben, die durchgemacht werden zum vollen Menschenleben, zurückgeblickt werden kann, zwischen denen immer Leben liegen in voroder nachirdischem Dasein zwischen Tod und einer neuen Erdengeburt.

Das ist das eine, was man vom Ewigkeits- und Unsterblichkeitscharakter der Seele erlebt, wenn man sich zu dem erkennenden Anschauen durchgerungen hat. Das andere aber, was man erwirbt durch die zur Erkenntnis gesteigerte Liebe, ist, den höheren Menschen außerhalb seines physischen Leibes erleben zu können. Dasjenige, was man sich weiter erwirbt, ist, daß man anschaut, wie dieses Wesen ohne Leib ist, und die Erkenntnis, wie der Leib zum Leichnam wird im Tode, wie dieser Leib abfällt, wie der Mensch in das nachirdische Leben hineingeht. Ebenso, wie man Anschauung hat vom vorirdischen Leben, von der Ungeborenheit, so hat man jetzt ein Schauen in die Unsterblichkeit, in das nachirdische Leben. Was man als Erdenmensch sich angeeignet hat an moralischen Impulsen, die man durch die Pforte des Todes trägt, und wie man im Erleben mit der geistigen Welt zusammen ein neues Erdendasein sich vorbereitet, um als Erdenmensch auf die Erde herabzusteigen, das tritt jetzt in lebendiger Anschaulichkeit vor die Seele, die ausgegangen ist von der intellektuellen Bescheidenheit, aber auch von einem gewissen Vertrauen in die Seelenkräfte des Menschen.Das führt die Erkenntnis heran an jenes Lebensgebiet, das den Sehnsüchten und Lebensbedürfnissen des Menschen so naheliegt. Wir schauen hin auf diejenigen, die wir im Leben liebgewonnen haben, die uns durch Blutsbande oder Seelenbande nahestehen; wir schauen hin auf die Pforte des Todes und fragen: Was wird aus den Banden, die das Blut gesponnen hat, und aus den Banden, die Seele und Geist gewoben haben, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist? Hat man dieses Anschauen, so weiß man, wie von dem, was der Mensch als ewiges Wesen ist, die äußere körperliche Hülle des physischen Leibes abfällt, wie der Mensch mit denjenigen Gesetzen sich in die geistige Welt erhebt und dort mit den Kräften lebt, die er schon heruntergebracht hat und mit denen er in seinem physischen Erdenleben gelebt hat. Wir erfahren dann, wie das, was wir mit anderen Menschen als Blutsbande, als Freundschaftsbande, als Liebesbande gemeinsam haben, ebenso abfällt von unseren Gemeinschaften, wie der physische Leib des Menschen selbst abfällt; und wir wissen aus der Erkenntnis, daß wir wiederbegegnen den Seelen, mit denen uns ein Band verbunden hat, in reiner Gemeinschaft der geistigen Welt, weil die physischen Hindernisse nicht mehr da sind. Dasjenige, was die Menschen nicht aus einem neugierigen Triebe heraus zu wissen verlangen, das, was menschliche Würde war, das Schicksal der Seelen, das wird auf diese Art eine wirkliche Erkenntnis.

Und noch anderes wird eine wirkliche Erkenntnis. Es entzieht sich ja die Wirklichkeit der äußeren physischen Welt dem Traume, weil der Wille nicht eingeschaltet ist in den physischen Leib. Der Mensch hält im Traum die Bilderwelt für Wirklichkeit; so halten wir vieles für Wirklichkeit, bevor wir in der geschilderten Weise zu dem tiefen Schweigen der Seele, zum geistigen Leben aufwachen.

Wenn wir da zum wachen geistigen Leben aufwachen, nachdem wir den zweiten Lebensruck durchgemacht haben und uns die wach erlebte physische Wirklichkeit als bloßes Träumen erscheint, dann erscheint uns auch manches, was uns im physisch-leiblichen Leben Realität war, im höheren Sinne, im Sinne des physisch-geistigen Lebens als ein Traum. So wie die Traumeswirklichkeit gefangengenommen wird von der physisch erschaubaren Wirklichkeit, so wird jetzt dasjenige, was wir im physischen Leben als moralische oder religiöse Menschen erleben, gefangengenommen durch das, wozu wir durch den zweiten Lebensruck erwachen. Und wir werden gewahr, was eigentlich gemeint haben Menschen wie Knebel, Goethes Freund, der als alter Mann sagte: Wenn man alt geworden ist, so findet man, daß gegenüber den entscheidenden Ereignissen des Daseins alles so scheint, wie wenn es von langer Hand vorbereitet gewesen wäre. Alles erscheint planvoll vom Menschen selbst veranstaltet, was auf ihn einen tiefen Einfluß genommen hat als Mann oder als Jüngling. Und alle seine Schritte als Jüngling scheinen auf dieses Erlebnis hinzudeuten. – Diese Vorstellung bildet sich immer weiter aus und bewahrheitet sich im Ausbilden. Wenn man diese Vorstellung weiter durchdringt mit der Erkenntnis, die man auf die geschilderte Art gewinnt, so sieht man, daß es in der Tat so ist im Leben. Man erlebt etwas ganz Entscheidendes. Man wird hingeführt zu einem Menschen, mit dem die weitere Lebensbahn gemeinschaftlich durchwandelt werden soll. Man schaut auf die Schritte, die einen hingeführt haben zu dem Menschen. Sie kommen aus der Sehnsucht, gerade so etwas zu erleben, wie man es mit diesem Menschen erleben kann, bis man zu dem Ziele kommt, das einer Sehnsucht der Seele, einer Prüfung der Seele in der richtigen Weise entspricht. Dasjenige, was im Menschen lebt, wodurch er wie aus sichselbst heraus sein Schicksal zaubert, muß man anschließen an die Anschauung von den durchlebten Erdenleben, in denen man ein moralisch so und so gearteter Mensch war, das und jenes getan hat. Und man sieht, daß das, was man jetzt tut, in diesem Leben instinktiv, wie Zufall erscheint; es ist schicksalsmäßig daran geknüpft, was man im vorhergehenden Erdenleben war.

Das scheint ein niederschmetternder Gedanke zu sein. Aber geradesowenig, wie es die Freiheit, die Würde, die volle Verantwortlichkeit des Menschen beeinflußt, daß wir blonde oder schwarze Haare, blaue oder braune Augen, magere oder volle Hände haben, so wenig beeinträchtigt es dasjenige, was wir als freie, verantwortungsvolle Menschen sind, wenn wir wissen, daß es die Seele ist, die uns konfiguriert, daß wir uns als freie Menschen unser Lebensschicksal auf schicksalsmäßig gegebener Grundlage zimmern müssen. Aber das Leben wird dadurch verständlich, indem der Mensch es anschauen lernt, durchdrungen von dieser mit Freiheit durchaus zu vereinbarenden Schicksalsidee, daß er nicht im Leben so darinnensteht, daß jeder Augenblick ihm wie Zufall begegnet, sondern daß er sich hineinversetzt fühlt in die Welt der Naturnotwendigkeit, wie in die Welt einer wirklichen Geistigkeit, in der er als höherer Mensch mit seinen moralischen, schicksalsmäßigen Kräften darinnensteht. So führt eine solche Erkenntnis den Menschen heran vom äußeren Leben an die Unsterblichkeit der Seele.

Man kann noch etwas einwenden: Ja, das können einzelne Geistesforscher allerdings erkennen, aber was bedeutet es für den gewöhnlichen Menschen? - Es bedeutet ebensoviel wie ein künstlerisch gemaltes Bild für denjenigen, der nicht Maler geworden ist. Es wäre traurig, wenn man Maler sein müßte, um ein malerisches Kunstwerk zu verstehen. Man braucht nur ein gewisses gesundes Empfinden,um das Künstlerische zu erleben, und nur gesundes Menschenurteil, um dasjenige zu erleben, was der Geistesforscher schildert. Nur wenn man sich die leider so zahlreichen Vorurteile selbst in den Weg wirft, dann stellt man sich vor die Bilder, die der anthroposophische Geistesforscher entwirft, wie man sich vor ein Bildnis hinstellt, in dem man, statt eine Welt zu erschauen, nichts erblickt als nebeneinandergestellte Farbenkleckse. Auch für denjenigen, der im einfachen, gewöhnlichen Leben steht, ist diese Welt aus der Schilderung des anthroposophischen Geistesforschers voll verständlich, obwohl er durch Bücher, wie zum Beispiel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» immer in der Lage ist, soweit sich auf den Weg der Geistesforschung zu begeben, ohne sein äußeres Leben zu beeinflussen, daß er prüfen kann, was der anthroposophische Geistesforscher ihm sagt, daß er nachprüfen kann, ob dieser anthroposophische Geistesforscher aus der Phantasie heraus spricht oder ob seine Ansicht etwas ist, was fest errungen ist, wie die mathematischen Urteile, das Messen, Zählen, Wägen und so weiter selbst fest errungen sind.

Das ist es, was die Geisteswissenschaft einfügen möchte in das gegenwärtige Geistesleben der Menschheit. Es ist dasjenige, wovon sie glauben muß, daß es den zahlreichen innersten Seelenbedürfnissen entspricht. Denn so ist es, daß heute instinktiv, unbewußt, viele Menschen eben durch das, was man geworden ist durch Bildung, aus den naturwissenschaftlichen Voraussetzungen heraus, die Sehnsucht gewinnen, in ähnlicher, die Erlebnisse umfassender Weise etwas zu wissen über dasjenige, was der Seele so naheliegt und wovon ich heute nur gesprochen habe als von einem Beispiele der Seelenunsterblichkeit und dem, was mit der Unsterblichkeit zusammenhängt.

Damit aber ist natürlich in die Welt etwas hineingestellt,
was so ist, wie einstmals die kopernikanische Weltanschauung gegenüber der damals gewohnten. Aber es ist so, daß dasjenige, was eine menschliche «Narrheit» scheint, nach und nach zu einer Selbstverständlichkeit wird. Die kopernikanische Weltanschauung hat sogar sehr lange warten müssen, bevor sie selbstverständlich wurde. Anthroposophie kann warten. Aber sie muß aus einer Kultur- und Zivilisationsverpflichtung heraus schon sagen, daß es ihr voll verständlich ist, wenn die gewöhnliche Naturwissenschaft, die sich für souverän hält mit ihren Mitteln, durch ein gewöhnliches Verfolgen des Seelenlebens mit den äußern Mitteln des Rechnens, Zählens, Wagens, zu einer Seelenlehre gekommen ist ohne Seele, und daß sie geradezu darinnen ein Ideal findet. Anthroposophie möchte aber zu demjenigen, dem sie die Berechtigung auf der einen Seite nicht abstreitet, zu einer aus der Naturwissenschaft heraus gewonnenen Lehre, hinzufügen durch entwickelte volle Erfassung des innersten Wesens der Menschenseele, was seelisch-geistig ist im Menschen als ewiges Leben, was seelisch-geistig ist in der ganzen Welt, im ganzen Kosmos als ewiges Leben, so daß der Mensch sich selbst erkennen kann als Ewiges, innig verbunden mit dem Ewigen im Kosmos, als unsterblich im Kosmos. Die Anthroposophie möchte also geben Erkenntnis des gegenwärtigen Menschenlebens und des Menschenlebens der nächsten Zukunft, so daß sie dadurch entgegenkomme einer Zeitnotwendigkeit, daß sie hinzufüge zur heutigen Seelenlehre ohne Seele eine lebendig aus der Menschenseele heraus erweckte Seelenlehre, der dann aus einer solchen Lehre heraus wieder folgt eine von Seele durchdrungene, von Geist durchsetzte Weltenlehre. Und die wird man immer mehr und mehr brauchen.

DIE MENSCHENENTWICKELUNG
UND MENSCHENERZIEHUNG IM LICHTE
DER ANTHROPOSOPHIE

Prag, 30. April 1923

Wie eine tiefe geistige Mahnung tönt herüber aus dem griechischen Altertum das Wort, an den Menschen gerichtet: «Erkenne dich selbst!» Und man darf wohl dieses Wort beziehen auf die allgemeine Menschenerkenntnis, nicht so sehr auf die persönliche, und es wird damit die Menschenerkenntnis gewissermaßen als der Gipfel bezeichnet alles menschlichen Wissens und Strebens. Und wir können ja auch fühlen aus der Art und Weise, wie dieses Wort zu uns herübertönt, daß es nicht bloß im wissenschaftlich-theoretischen Sinne gemeint ist, sondern daß es durchaus gemeint ist als ein geistiges Mahnwort im moralisch-religiösen Sinne. Und man möchte sagen: Nach Ablauf einer vieles in sich schließenden geistigen Entwickelungsepoche der

Menschheit steht heute vor unserer Seele eine Art Gegenwort. Dieses Gegenwort ist zwar schon vor nahezu fünfzig Jahren ausgesprochen und heute in einer gewissen Weise sogar vergessen worden, aus dem Bewußtsein der Menschen entschwunden. Dennoch lebt die ganze moderne Seelenverfassung, dasjenige, was man heute als die großen Seelenkonflikte in sich trägt, unter dem Einfluß dieses neueren Wortes. Es ist dasWort, das Du Bois-Reymond ausgesprochen hat, das Wort: «Wir können nicht erkennen», das Wort: «Ignoramus, Ignorabimus». Wenn auch viele heute hinaus zu sein glauben über das Bekenntnis zu diesem Worte; inder Art und Weise, wie wir uns erkennend und glaubend als Menschen zur Welt verhalten, steckt noch heute intensiv dieses Wort dahinter. Es ist gewissermaßen das ausgesprochene oder unausgesprochen bleibende Bekenntnis zu den Ergebnissen der naturwissenschaftlichen Forschung in ihrer Bedeutung für eine allgemeine Welterkenntnis und Lebensansicht.

Nun aber wird jeder, der das geistige Leben seit Jahrzehnten mitgemacht hat und der angesehen hat, wie sich dieses geistige Leben heraufentwickelt hat im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte, nicht anders können, als dasjenige, was heute als Erkenntnis angesehen wird, gewissermaßen zu rechtfertigen gegenüber der Naturwissenschaft. Die Naturwissenschaft hat ja in bezug auf Erforschung der äußeren Sinnenwelt so Großartiges geleistet; sie hat so Großartiges geleistet in bezug auf Anwendung von Instrumenten, von Experimentiermethoden für die Erforschung dieser äußeren Sinnenwelt und ihrer großen Gesetze und sie hat erhärtet und bekräftigt dasjenige, was sie erkannt hat, durch die mannigfaltigen empirisch-technischpraktischen Anwendungen, ohne die wir uns ja unser modernes Leben gar nicht mehr denken können. Diese Naturwissenschaft geht davon aus, eine Erkenntnis von der Welt zu gewinnen, die so unabhängig wie möglich ist von dem, was der Mensch aus seinen Wünschen und aus seinen Vorurteilen und Vorempfindungen zu den Erkenntnissen des Wesens der Dinge und der Weltvorgänge hinzubringen kann. Und gerade durch die Ausschaltung alles persönlichen Wesens hat die Naturwissenschaft ihre ganzen Erfolge erzielt. Nun wird aber gerade derjenige, der ganz ehrlich auf dem Boden der Naturwissenschaft steht, der durchschaut, wie segensreich diese Naturwissenschaft eben für die Erkenntnis der äußeren Natur gewirkt hat, aus der Hand-habung der angewendeten Methoden heraus sich immer mehr und mehr sagen müssen: Zu denjenigen Regionen, in denen das menschliche Seelisch-Geistige waltet, kann gerade die Naturwissenschaft, wie sie sich heute ausgebildet hat, nicht vordringen. Man möchte sagen, nicht wegen ihrer Mängel, sondern gerade wegen ihrer Vorzüge.

Überblickt man dasjenige, was auf den verschiedenen Gebieten der Naturwissenschaft geleistet worden ist, so wird man sich sagen: diese Naturwissenschaft strebt ja natürlich auch darnach, wiederum zurückzukommen zum Menschen. Sie strebt darnach, ihre Methoden anzuwenden auf das Wesen des Menschen. Aber sie kann nicht mehr als das äußerliche, körperliche, leibliche Wesen des Menschen erforschen. Wir sehen das am besten dann, wenn die naturwissenschaftliche Methode an den Menschen herangeht, zur experimentellen Seelenkunde wird, und mit einer wirklich großartigen naturwissenschaftlichen Forschungsmethode heute zu Werke geht. Wir sehen da, wie die seelischen Äußerungen in der menschlichen Konstitution untersucht werden. Aber wir werden gewahr, daß wir durch alle diese Untersuchungen gerade an dasjenige nicht herankommen können, was das Ewige in der Menschennatur genannt werden kann, was dasjenige in der Menschennatur genannt werden muß, demgegenüber der Mensch die tiefe Sehnsucht in sich trägt, es in seiner wahren Wesenheit zu erkennen, und von dem er zunächst wenigstens Hoffnung hat, daß es sich für ihn ergibt als über die Grenze des irdischen Lebens, als über Geburt und Tod hinausliegend und hinauswirkend. Nichts soll hier gegen solche experimentelle Methoden, wie die der experimentellen Seelenkunde, eingewendet werden. Gerade der Boden jener Forschung, von dem aus ich mir erlaube, heute abend zu Ihnen zu sprechen, erkennt diese Methoden in ihrer vollen Gültigkeit an.Aber gerade weil sie von diesem Gesichtspunkte aus auch in ihren Grenzen durchschaut werden können, deshalb muß gesagt werden, daß diese Methoden an das eigentliche Wesen des Seelisch-Geistigen nicht herantreten können. Und das war es auch, was einzelne einsichtige Forscher zu dem Bekenntnisse nötigte, daß die Naturwissenschaft eben an das nicht heranreichen kann, was auf der einen Seite das Wesen der Materie selbst, auf der anderen Seite das Wesen des menschlichen Bewußtseins ist. Aber wenn der Mensch nicht erforschen kann, wie sein Bewußtsein, das heißt sein in ihm wirkendes Seelisches, die Materie ergreift, dann muß er Abschied nehmen von jener großen Forderung: «Erkenne dich selbst!» Dann hätten wir abgeschlossen jenen Zeitraum menschlicher Geistesentwickelung seit dem griechischen Altertum mit dem Mahnworte «Erkenne dich selbst!» als einer zwar schönen, gewaltigen – aber dennoch nur einer Illusion der Menschheit. Dann müssen wir bekennen: diese Forderung ist nicht zu erfüllen. Je tiefer man eindringt in den Geist der Naturforschung, desto mehr muß man vom Gesichtspunkt der Anthroposophie recht geben denjenigen, welche vom «Ignorabimus» der Naturwissenschaft sprechen, welche davon sprechen, daß der Naturforschung eben Grenzen gezogen sind, die sie ihrerseits nicht überschreiten kann. Es fragt sich aber, ob das menschliche Gemüt sich ohne weiteres bei der Feststellung solcher Grenzen beruhigen kann und ob es von vornherein dasjenige, was in dieser Beziehung das Menschenherz an Wünschen in sich trägt, als etwas besonders Vorurteilsvolles nicht zu berücksichtigen sucht.

Darauf sucht Antwort zu geben dasjenige, was ich heute abend Ihnen charakterisieren möchte als anthroposophische Forschung. Sie sucht zu erkennen, inwiefern diese Forderung des Gemütes irgendwie berechtigt ist. Viele Menschender Gegenwart sehen auf dasjenige, was die Naturwissenschaft auf der einen Seite Großartiges leistete, und sie fühlen andererseits: an das eigentliche Seelisch-Geistige kann Naturwissenschaft nicht heran. Und so wenden sich viele von denen, die beim Bekenntnis von den Grenzen des menschlichen Wissens nicht stehen bleiben wollen, zu der oder jener Art von Mystik, jener mystischen Anschauungsweise, welche versucht, dasjenige, was sich auf das Ewige des menschlichen Wesens bezieht, durch Versenkung in das eigene Innere zu erreichen. Und durch solche mystische Versenkung ist ja manches Schöne aus den Tiefen der Menschenseele, aus den Tiefen des sonst im Unterbewußten oder Unbewußten bleibenden Lebens heraufgeholt worden. Durch solche mystische Versenkung sind so manche Menschen dazu gekommen zu glauben, daß das, was da aus den Tiefen der Seele heraufgeholt wird, was im Menschen so vorhanden ist, unmittelbar im göttlich-geistigen Dasein wurzelt, so daß, indem man es heraufholt, man das Göttlich-Geistige im Erkennen des Menschen selbst zur Offenbarung brächte, und dadurch zur Erforschung des Ewigkeitscharakters des Menschen und zum Zusammenhange des Menschen mit dem Göttlichen vordringe.

So steht derjenige, der heute die großen Fragen des menschlichen Seelendaseins aufwirft, ich möchte sagen, zwischen zwei Klippen, welche der Erkenntnis unübersteigliche Grenzen zu setzen scheinen: die naturwissenschaftliche auf der einen Seite, die mystische auf der anderen Seite. So viel aber auch die Mystik verspricht, so Schönes und Großartiges auch von vielen Mystikern heraufgeholt wird aus der menschlichen Seele, vor einer wirklich an der Wissenschaft geschulten und disziplinierten Erkenntnis konnten die meisten mystischen Versuche eben nicht bestehen. Denn derjenige, der durch die gewissenhaften Methoden der Natur-Wissenschaft gewöhnt worden ist, alle Dinge zu beurteilen, auch die im Menschen selbst sind, der findet alsbald, wie dasjenige, was der Mystiker oft aus den Tiefen seiner Seele herausholt, dennoch nichts anderes ist, als dasjenige, was er vielleicht in irgendeiner Weise an Jahren weit zurückliegend in der Außenwelt an Vorstellungen, an Gefühlen erhalten, erworben hat, welche dann von ihm noch vielleicht durch eine schön wirkende Phantasie zu gewaltigen Bildern angewachsen sind, welche Vorstellungen und Gefühlsinhalte dann aber, indem sie sich in die Tiefen des Menschenwesens herabgesenkt haben, von dem Organismus des Menschen, der für die äußere Erkenntnis einen so geheimen sinnvollen Zusammenhang mit dem Seelischen hat, verändert worden sind. Und gerade dem tiefen Seelenkenner offenbart es sich, wie dasjenige, was man, auf mystische Weise gewonnen, für ewig hält, nichts anderes ist, als verändertes, ja, durch den menschlichen Organismus selbst verändertes Erinnerungsergebnis.

Und so gesteht man sich zuletzt, wenn man an tieferes Erleben, an die großen Fragen des Menschendaseins, herantreten will: Die Naturwissenschaft gibt keine Möglichkeit, in diese Frage irgendwie hereinzudringen. Sie schließt ihre Erkenntnisse in einem Gebiet ab, so daß man mit ihren Erkenntnissen nur das Äußerliche des Menschen erkennen kann, daß man mit ihr nicht an den Menschen herankommt. Das ist zuletzt das notwendige Geständnis, das man sich machen muß. Gerade ernste und ehrlich gemeinte Naturwissenschaft kommt nicht an den Menschen heran. Und Mystik, sie kommt so, wie sie zunächst meistens auftritt, nicht aus dem Menschen heraus. Die Naturwissenschaft kommt, indem sie in die Welt eindringt, von der Welt nicht zum Menschen; die Mystik kommt, indem sie in den Menschen eindringt, von dem Menschen nicht in die Welthinaus. Wenn man dann empfindungsgemäß dasjenige, was sich der Seele ergibt aus diesen beiden Ausblicken, so recht auf sich wirken läßt, dann fragt man sich doch noch einmal: Ist es nicht vielleicht möglich, auch noch hinauszugehen über dasjenige, was Mystik auf der einen Seite gibt, und was Naturerkenntnis auf der anderen Seite gibt?

Nun habe ich mir schon erlaubt, in dem Vortrage, den ich vor einigen Tagen in der «Urania» halten durfte, darauf aufmerksam zu machen, wie Anthroposophie als Geistesforschung bestrebt ist, auf dasjenige genau hinzuschauen, was der Mensch sich aneignet in der Erinnerung. Und so stellt sich doch zuletzt die Erinnerung als dasjenige heraus, was vertieft werden kann. Auch heute möchte ich, gerade wie vor einigen Tagen, mich nicht in tiefe philosophische, erkenntnistheoretische Erörterungen einlassen, sondern beim populären Bewußtsein bleiben. Diese Erörterungen könnten gemacht werden; aber das, was von dem Gesichtspunkt, von dem hier gesprochen wird, gemeint ist, werden wir am besten verstehen, wenn ich beim Populären bleibe.

Was in unserer Erinnerung lebt, was den Inhalt unserer Person voll macht dadurch, daß wir in jedem Augenblick in der Lage sind, dasjenige, was wir durchgemacht haben, vor unsere Augen zu zaubern, ist ja hereingetragen in die Menschenseele durch die Eindrücke aus der Außenwelt. Es sind Sinneseindrücke, die wir aufnehmen und mit unseren Vorstellungen verarbeiten, und die unbekannterweise im Menschen sich verändern und die dann wieder heraufkommen; die freiwirkend herauf kommen, oder mit Mühe, wenn der Mensch sie braucht, vom Menschen aus der Seele heraufgeholt werden. Und wenn wir uns das vergegenwärtigen wollen, was da eigentlich für die menschliche Seele in der Erinnerung lebt, so können wir zu nichts anderem kommen, als uns zu sagen: Es ist wie etwas, was aus dem Spie-gel der Seele, der tief und immerwährend in unserem menschlichen Sein liegt, wenn auch nach langer Zeit, zurückgespiegelt wird. Die Außenwelt spiegelt sich in unserer Seele, indem wir das Gedächtnis haben, indem wir Erinnerungsfähigkeit haben. Und wie gesagt, wenn ich der Kürze der Zeit und der Umstände halber jetzt auch nicht unmittelbar in der Lage bin, das Wesen dieses Seelenspiegels zu erörtern, so wird das Bild zu unserer Verständigung genügen. Wir gelangen mit unserer Erinnerung nicht auf den Grund des Wesens unserer Seele. Genau so, wie, wenn wir einen Spiegel vor uns haben, wir dasjenige, was vor dem Spiegel ist, aus dem Spiegel sehen, so bietet uns die Erinnerung in den mystisch heraufgebrachten Vorstellungen nichts anderes, als das Spiegelbild der äußeren Welt. Will man ansichtig werden desjenigen, was hinter dem Spiegel ist, dann muß der Spiegel entweder weggenommen werden, oder der Spiegel muß zerschlagen werden. In einem gewissen Sinne müssen wir diesen inneren Spiegel, diese Kraft des Erinnerungsvermögens in uns durchbrechen, um tiefer in unser Wesen hineinzuschauen. Und wir durchbrechen diesen Seelenspiegel, das heißt wir gehen auch über dasjenige, was uns dieser Spiegel als Mystik erscheinen läßt, noch tiefer in das menschliche Wesen hinein, wenn wir unser Denken, das wir sonst durch Experimente anregen lassen, innerlich zur Aktivität bringen, wenn wir meditierend und uns konzentrierend auf einen bestimmten Gedankeninhalt immer wieder die seelischen Kräfte stärken.

Ich habe es im Urania-Vortrag genau beschrieben, ich habe es in meinen Büchern besprochen, wie man durch eine besondere Betätigung des Denkens noch unter den Erinnerungsspiegel herunterkommen kann, wie man tiefer in sein Wesen hineinschauen kann. Da könnte man vermuten,daß man dann hereinschauen würde in dasjenige, was unsere physische Organisation ist. Denn zweifellos: Für das gewöhnliche Bewußtsein dringen wir seelisch nur bis zum Erinnerungsspiegel vor, und dabei verändern die Vorgänge der physischen Organisation das Bild von außen, das wir im Seelenspiegel erblicken, zu einem Zerrbild. Schaffen wir uns aber ein immer mehr aktiviertes Denken, mit dem wir innerlich leben wie mit unserem Blute und unserem Atem, so daß sich unser ganzer Mensch beteiligt an diesem innerlich lebendigen Denken, dringen wir tiefer in unser Menschenwesen ein, dann enthüllt sich uns nicht ein physischer Mensch, dann enthüllt sich uns ein Geistig-Seelisches, das nur durch dieses erkraftete, erstarkte Denken offenbar werden kann. Dann enthüllt sich uns dasjenige am Menschen, was durchaus geistig-seelischer Natur ist, was dem Bewußtsein unbewußt bleibt, was aber durch sein eigenes Wesen zeigt, daß es vorhanden war, bevor der Mensch durch die Geburt, ja durch die Empfängnis, sein irdisches Dasein angetreten hat. Daß dies der Fall sein kann, macht man sich begreiflich, wenn man sich sagt, wie ja die Erinnerung durch ihren eigenen Inhalt uns anzeigt, daß wir es nicht zu tun haben mit der Vorstellung eines gegenwärtigen Ereignisses, sondern mit einem vergangenen, so haben wir dieselbe Gewißheit über den Charakter unseres Erlebens, wenn wir an das gekennzeichnete Erlebnis herantreten, das uns tiefer führt als die mystische Versenkung. Dann erlangen wir ein Geistesbild von alledem, was das eigentlich Schaffende ist in jener ersten Lebensepoche des Menschen, in der ja am Sinnes-Nervensystem, am Gehirn und an der übrigen Organisation des Menschen eine so wunderbare plastische Tätigkeit ausgeübt wird. Aber wir verfolgen durch eine solche Versenkung das menschliche seelisch-geistige Wesen über Geburt und Tod hinaus, wir schauen hinein in eine geistigeWelt, in der wir waren als geistig-seelische Menschenwesen mit unserem Wesenskern, bevor wir hinabgestiegen sind in diese Erdenwelt und uns umkleidet haben mit demjenigen, was uns unsere Vorfahren gegeben haben, mit einem physischen Menschenleibe.

Es ist durchaus so, daß man zu dieser Anschauung kommt, nicht nur durch jene nebulose Begabung des Menschen, die man heute als «Hellsehen» bezeichnet. Wenn man auch für das, wovon ich jetzt gesprochen habe, das Wort «Hellsehen» verwendet, so muß man dieses ansprechen als exaktes Hellsehen. Denn derjenige, der sich auf den Boden der geistigen Forschung begibt wie ein exakter Wissenschaftler, aktiviert das Denken so, daß dieses Denken aus dem Menschen nicht nur hervorholt die Erinnerungsvorstellungen, sondern Dinge, die unter dem Erinnerungsvermögen liegen, die schaffend im Menschen waren, bevor das Erinnerungsvermögen sich entwickelt hatte, bevor der Mensch sein irdisches Dasein angetreten hat.

Das ist die eine Seite, zu der sich anthroposophische Forschung wendet, wenn sie vor den beiden charakterisierten Prinzipien steht. Sie sucht das Geistige durch exakte Gedankenverarbeitung zu vertiefen und gelangt nach der einen Seite hin über die Geburt hinaus zur Erkenntnis des ewigen Wesenskernes des Menschen. Aber ebenso, wie man das, was der Mystiker so schön als seine Versenkung ausbildet, was ihn zu Illusionen führt, wie man das erkennen muß, wenn man zu einer wissenschaftlichen Erkenntnis gelangen und nicht stehen bleiben will bei denjenigen Punkten, bei denen der Mystiker oft stehen bleibt, wie man gewissermaßen in der Fortsetzung des Mystischen die Erkenntnis des vorgeburtlichen Menschen erstreben muß, ebenso muß man auf der anderen Seite durch die Vertiefung der naturwissenschaftlichen Forschung versuchen, einenweiteren Schritt in der geistigen Erkenntnis zu machen. Und das ergibt sich in der folgenden Weise.

Ja, wir kommen zu Grenzen, gerade wenn wir in ehrlicher Weise die naturwissenschaftlichen Methoden auf die Welt anwenden; wir kommen zu Grenzen, gerade wenn wir sie in realer Weise auf die Naturvorgänge anwenden, wir kommen da zu Grenzen, die wir in dem Begriff «materielles Bewußtsein» und so weiter formulieren. Aber es ist etwas anderes, in diesen Grenzen zu stehen und zu sagen, darüber kann das Menschenwesen nicht hinaus, da muß man sich beruhigen, oder aber zu beginnen, gerade an diesen Grenzen aus seinem ganzen Menschen heraus zu ringen, indem man sagt: Vielleicht rühren diese Grenzen davon her, daß man die Fähigkeiten, die man in sich trägt, hier begrenzt, um die Naturwissenschaft vollkommen zu machen - dann aber eben doch, wenn man weiterringt, seine ganzen menschlichen Fähigkeiten einsetzt, um mit diesen Vorstellungen, die nun Grenzen gewinnen werden, zu ringen; vielleicht kommt man dann über diese Grenzen hinaus. - Ich weiß, daß sich leicht ein Einwand ergibt; man wird sagen: Ja, es ist ja so gut, so segensreich, daß die Naturwissenschaft es verstanden hat, das Menschliche auszuschließen von den naturwissenschaftlichen Methoden, sich an Messen, Zählen, an die Ergebnisse der Waage zu halten und so weiter, also dasjenige, was man als Forschungsmethoden bezeichnet, was man erkennt, loszulösen von dem Menschen. Es ist gefährlich, den Menschen wieder hineinzumischen.

Wenn man dies in der Art tut, wie die anthroposophische Forschung es will, nämlich daß man zuerst voll stehe auf dem Gesichtspunkte der Naturwissenschaft, daß man sich vollständig durchgerungen hat, in objektiver Weise losgelöst zu haben die Forschungsmethoden vom Menschenund das persönliche Ringen eingeführt zu haben in das Losgelöste, dann kommt doch etwas anderes heraus. Dann achtet man die Forderung der Naturwissenschaft und führt zugleich das Menschliche ein in das Objektive der Naturwissenschaft. Und da muß man schon sagen: Hat man sich durchdrungen mit der Erkenntnis der Naturwissenschaften seit den letzten Jahrhunderten, besonders des neunzehnten Jahrhunderts, indem man sich gewissermaßen seelisch durchaus erfüllt hat mit dem, was der Geist der Naturwissenschaften ist, und kann man dann dennoch mit seiner ganzen Persönlichkeit sich hingeben, gerade an die Dinge, die die Naturwissenschaft schildert, dann wird eine Gabe der menschlichen Natur, die sonst durchaus nicht als eine Erkenntniskraft betrachtet wird, zu einer Erkenntniskraft. Diese Hingabe an etwas, was als etwas Objektives errungen ist, sie wird zuletzt auch zu einer objektiven Ausgestaltung der menschlichen Liebe. Wenn man mit voller Achtung der naturwissenschaftlichen Denkweise, nachdem man vom naturwissenschaftlichen Gesichtspunkte aus, soweit es möglich ist, die Welterscheinungen überschaut hat, sich dieser Denkweise entäußern kann, wenn man so viel Heroismus beim Forschen aufbringt, daß man sich in das naturwissenschaftlich Gegebene mit einer solchen Hingabe versenkt, wie man sich sonst nur versenkt, wenn man in der Welt Liebe, besonders menschliches Lieben, entwickelt, dann wird die Liebe selbst zur Erkenntnis, und dann dringt man mit der Liebe, die die Metamorphose durchgemacht hat, um zur Erkenntniskraft zu werden, hinter dasjenige, was die Naturwissenschaft zu geben vermag.

Das ist die Arbeit nicht eines Tages, sondern langer Epochen des Menschenlebens, hindurchzudringen zu denjenigen Wesenheiten, die hinter den Grenzen des Naturwissenschaftlichen liegen. Was sich aber dann ergibt, ist Folgendes: Indem Augenblicke, wo man gewissermaßen jene Grenzen durchbricht und hinter die Kulissen schaut, die aufgerichtet sind durch die naturwissenschaftliche Erkenntnis, wird einem an dem Menschen selbst merkwürdigerweise etwas durchsichtig, was vorher immer undurchsichtig geblieben ist: Wir wachen des Morgens auf, verbringen unser Tagewerk mit wachendem Bewußtsein aus den Kräften des Erdenfühlens und unserer Seele heraus, wir schlafen des Abends ein. Dasjenige, was geschieht mit dem Seelisch-Geistigen im Physisch-Leiblichen, das entzieht sich dem menschlichen Bewußtsein. Was da hereinspielt in das menschliche Leben, sind die verworrenen Träume ohne

Erkenntniswert. So daß wir sagen können: Die gesamte Entwickelung des menschlichen Lebens setzt sich zusammen aus demjenigen, was wir wachend durchleben und demjenigen, was wir schlafend verbringen. Und wir achten nicht darauf, daß, wenn wir zurückschauen, wir immer den Morgen an den Abend anstückeln, und dasjenige aus dem Bewußtsein herausfallen lassen, was wir mit ihm nicht erreichen können, was sich dem Bewußtsein entzieht, daß wir ausschalten die Strecken, die wir verschlafen haben. Nun fragt es sich, ob denn für den Menschen dasjenige, was ihm seelisch-geistig der Schlaf gibt, nicht ebenso wichtig sein könne wie dasjenige, was ihm der Wachzustand gibt.

Gewiß, für das äußere Leben kann nur der Wachzustand in Betracht kommen, und je mehr sich die Zivilisation zugewendet hat der bloßen Beachtung des äußeren Lebens, desto mehr gibt sie etwas auf die Beobachtung des wachen Zustandes. Aber für das Leben der Menschen selbst — das haben auch schon besonnene Philosophen zugestanden - ist dasjenige, was geschieht in dem reichlichen Drittel des Erdenlebens, das wir verschlafen, nicht minder wesentlich als das, das wir durchwachen. Aber es zeigt sich anschaulicherst dann, wenn wir die die Dinge bezeichnenden Grenzen nach dem Ringen mit der Natur durch letzte Vorstellungen durchbrochen haben. Dann geschieht das, daß der leere Erlebnisraum, den wir sonst durchschlafen, der sonst außer dem Träumen ein Nichts für uns enthält, daß sich dieser leere Erkenntnisraum mit Inhalt anfüllt, daß wir lernen, auf dasjenige hinzuschauen, was sich sonst in die Finsternis des Schlafes hüllt. Wie wir zurückschauen können auf das, was sich im Wachen als jene Erkenntnis gibt, die wir als physisch-sinnliche Menschen mit der Erde und ihren Erscheinungen erlebt haben, so ergibt sich jetzt die Erkenntnis geistig-seelischer Art von jenem Zustande, in dem der Mensch vom Einschlafen bis zum Aufwachen steht. Es erhellt sich die Finsternis zwischen Einschlafen und Aufwachen, dieses Drittel unseres Lebens wird uns durchsichtig, und das, was wir erblicken, das ist dann unser wahres Ich, die Gestalt von Denken, Fühlen und Wollen. Wir erblicken dasjenige, was in uns, ohne daß es unser Bewußtsein weiß, fortwährend arbeitet an unserem geistig-seelischen Menschenwesen, und wir durchschauen den Inhalt als dasjenige, was durch die Pforte des Todes von uns getrennt ist, wenn wir den physischen Leichnam ablegen. Indem uns der Schlaf durchsichtig wird, lernen wir erkennen die wahre Natur der menschlichen Unsterblichkeit. Wenn wir durch das Mystische hindurchschauen, wenn wir weitergehen als die gewöhnliche Mystik, lernen wir das vorgeburtliche Wesen des Menschen kennen, wenn wir Naturwissenschaft ehrlich nehmen, aber zu ringen anfangen an der Grenze, lernen wir kennen, was der Mensch an unsterblichem Dasein in sich trägt. Und so setzt sich für uns das Menschenwesen in seiner Entwickelung zusammen, indem wir gewissermaßen in dieser Art sehen, wie ein vorgeburtliches Menschenwesen hineindringt in die physische Menschen-Organisation, ich möchte sagen, immer mehr und mehr in dieser physischen Menschenorganisation untergeht, wie die physische Menschenorganisation immer mächtiger und mächtiger wird, wie dasjenige, was durch die Geburt eingezogen ist in den Menschen, im physischen Menschendasein in der weiteren Entwickelung des Menschen immer mehr und mehr schwindet, wie sozusagen der Mensch von dieser Seite aus immer mehr und mehr ein physisch-leibliches Wesen wird. Aber in demselben Maße, in dem diese Entwickelung verläuft, in demselben Maße, in dem der uns angeborene Geist, die uns angeborene Seele in dem physischen Leibe untertauchen, so taucht auf dasjenige, was uns, wenn wir den Schlaf betrachten, als das zukünftige Wesen des Menschen erscheint.

Indem wir immer mehr hinsehen gegen das Ende des normalen Menschenlebens, sehen wir, wie andererseits auftaucht gegenüber dem untergehenden geistigen Menschenleben des vorgeburtlichen Daseins, das geistig-seelische Wesen des geistigen nachtodlichen Menschendaseins. Da sehen wir in jedem einzelnen Zeitpunkte des Erdenlebens ein Maß dessen, was der Mensch sich mitgebracht hat aus den Ewigkeitswelten ins Erdendasein, was er sich zimmert, um es hindurchzutragen durch die Pforte des Todes in eine geistige Welt; erkennend dringen wir zur Unsterblichkeit vor. Der Weg, den ich Ihnen schildere, um durch Überschreitung der Mystik, der Naturwissenschaft zur Erkenntnis des Menschen zu kommen, ist keiner, den man abtun kann, indem man ihn obenhin als «hellseherisch» bezeichnet; das ist ein Weg, bei dem man weiß, wie jeder Schritt auf den vorhergehenden so folgt, wie der Mathematiker weiß, wie eine mathematische Ableitung auf die andere folgt. Der Weg, den ich Ihnen skizzieren konnte - wobei ich auf die genannten Bücher verweise -, ist der Weg der Anthropo-Sophie, jener Weg, welcher erkenntnismäßig, so daß man über jeden Schritt dem strengen Mathematiker Rechenschaft ablegen könnte, zum Ungeborensein und Unsterblichsein der Menschenseele hinführt, und der zeigt, wie man dann nicht mit der Naturwissenschaft innerhalb der Welt stehen zu bleiben hat, um in den Menschen hereindringen zu können, wie man nicht in der Mystik beim Menschen stehen bleiben muß, um an die Welt heranzudringen, sondern wie man erkenntnismäßig Weltendasein mit der Erkenntnis des Menschendaseins verbinden kann. Wenn so genügend Naturwissenschaft, wenn so genügend Mystik weitergeführt wird, dann wird sich für die künftige Geisteszivilisation der Menschheit wiederum die Möglichkeit bieten, das Wort, das an den Menschen so gewaltig mahnend herantritt, das Wort «Erkenne dich selbst!» zu erfüllen.

Eine solche Erkenntnis, wie ich sie eben geschildert habe, unterscheidet sich allerdings von der Erkenntnis, die an das Nervensystem gebunden ist, die im wesentlichen eine Kopferkenntnis ist. Und gestatten Sie mir, daß ich eine persönliche Bemerkung mache, die aber vollkommen sachlich ist. Indem man als Geistesforscher versucht, in dieses Gebiet einzudringen, das ich bezeichne als Welten, die man vor der Geburt und nach dem Tode zu durchlaufen hat, ist man sich bewußt: Du kommst nicht aus mit demjenigen Denken, das dir sonst im Leben dient, du mußt ein erkraftetes Denken entwickeln, das den ganzen Menschen in Anspruch nimmt. - Man wird nicht zum Medium dadurch; aber es muß doch der ganze Mensch von einem solchen Denken in Anspruch genommen werden. Ein solches Denken dringt in das Empfinden, in das Gefühl ein, beansprucht sogar, daß der Mensch sich ihm mit seinem ganzen Willensinhalt ergibt. Dabei ist das Denken über geistige Inhalte wiederumso, daß man es nicht in gewöhnlicher Weise dem Gedächtnis einverleiben kann wie ein anderes. Auch da mache ich eine persönliche Bemerkung: Sehen Sie, wenn der Geistesforscher einen solchen Vortrag hält, wie ich hier, dann kann er einen solchen nicht wie sonst wissenschaftliche Vorträge vorbereiten. Dann würde er nur an das Gedächtnis appellieren. Aber was durch eine solche Vertiefung entstanden ist, das läßt sich nicht dem Gedächtnis einverleiben, das muß in jedem Augenblick immer wieder erlebt werden. Es kann zwar heruntergebracht werden in jene Regionen, wo wir über unsere Erkenntnis Worte machen, aber man muß sich mit seinem ganzen Menschen darum bemühen. Und deshalb ist es von mir tief erlebt, daß ich nun nur in der Lage bin, dasjenige, was mir gelingt in der geistigen Welt zu forschen, der menschlichen Sprache einzuverleiben, - und indem man es der menschlichen Sprache einverleibt, so verleibt es sich auch dem Gedächtnis ein; es gelingt mir nur, wenn ich einige Striche zeichne oder aufschreibe, so daß nicht nur der Kopf, sondern auch die ganzen anderen Organsysteme beteiligt sind. Man muß das Bedürfnis fühlen, das eine oder das andere zu Hilfe zu nehmen, denn man kommt nicht zurecht, es fluktuiert, wenn man es mit dem Kopfe fassen will. Das Wesentliche daran ist, daß ich dem Gedanken durch Striche Ausdruck verleihe und ihn so fixiere. So kann man bei mir ganze Wagenladungen von alten Notizbüchern finden, die ich nie wieder ansehe. Sie sind auch nicht dazu da, sondern damit dasjenige, was ich mit Mühe aus dem Geiste herausgeholt habe, so weit gebracht werden kann, um es in Worte einzukleiden und es damit an das Gedächtnis heranzubringen. Hat man es geschrieben, hat man mit etwas anderem in seinem Organismus an der geistigen Produktion teilgenommen als bloß mit dem Kopfe, mit den Gedanken, dann ist man imstande, dasjenige, was einem entfliehen will, festzuhalten. Die übrige Organisation des Menschen ist ja zunächst unbeteiligt, unbewußt schlafender als die Kopfvorgänge, und wenn wir irgend etwas unserem Willen einverleiben, so nehmen wir jene Organe in Anspruch, die in einem solchen Zustande befindlich sind, den wir im Wachzustand als schlafend bezeichnen. Wir wachen ja eigentlich nur in unseren Gedanken, in unseren Vorstellungen, denn wie dasjenige, was wir vorstellen, als Willensentschluß hinunterdringt in unseren Organismus, um ganz zur Hand- oder zur Fingerbewegung zu werden, bleibt im gewöhnlichen Bewußtsein ganz in Finsternis getaucht. Was zwischen dem Vorgang im Gehirn bis zur Bewegung geschieht, das wird nur der Geistesforscher erkennen. Und so vertraut man eben die geistige Erkenntnis, die nicht gewöhnliches Kopfwissen ist, der ganzen menschlichen Organisation an. Dadurch, daß man sich aus dem ganzen Menschen heraus Menschenerkenntnis erwirbt, ist man imstande, diese Menschenerkenntnis, die das Vorgeburtliche und Nachtodliche dinghaft nehmen kann, in ganz anderer Weise auf das praktische Leben anzuwenden, als man ohne diese wahre Erkenntnis des Menschenwesens dazu imstande ist.

Nun wagen diejenigen, die auf dem Boden der anthroposophischen Forschung stehen, ich möchte sagen, durch eine Schicksalsfügung, die allerdings auch auf die anderen Gebiete der Menschenerziehung sich erstreckt, Pädagogik und Didaktik, Menschenerziehung ins praktische Leben einzuführen. Derjenige, der sich mit einer Menschenerkenntnis durchdringt, die hervorgeholt ist aus solcher Forschung, wie ich angeführt habe, der eignet sich einen feineren Instinkt, einen vergeistigten Instinkt an für alles dasjenige, was im Menschen sich entwickelt durch die verschiedenen Lebensalter hindurch von der Geburt bis zumTode. Wir müssen dann nur den Mut haben, die Menschenentwickelung, deren Erkenntnis wir brauchen, auf einer höheren Stufe so anzusehen, wie wir sonst irgend etwas mit strengen wissenschaftlichen Methoden, was innerhalb der wissenschaftlichen Welt liegt, anschauen.

Da ergibt sich zum Beispiel Folgendes: Wir denken ja immer nach, wie eigentlich die

Schicksalswirkung des Seelisch-Geistigen im Physisch-Leiblichen des Menschen sein könnte. Aber wir beachten nicht, daß wir ja für solche Fragen nicht die Methoden der Spekulation anwenden sollen, sondern auch auf solche Fragen die Methoden der Beobachtung anwenden sollen. Wenn wirkliche Menschenbeobachtung menschlich entwickelt ist, dann sehen wir - ich spreche da vom populären Gesichtspunkte –, wie in dem ersten Lebensalter des Kindes, von der Geburt bis zum Zahnwechsel, in einer wunderbaren Weise gerade die bedeutendsten Fähigkeiten des Menschen sich herauslösen aus unbestimmten Tiefen seines Wesens. Wir sehen, wie jene Dynamik sich entwickelt, durch die der Mensch sich als ein aufrecht gehendes Wesen in seinem Gleichgewicht in die Welt hineinstellt, wie die Sprache, wie das Denken herauskommt aus der Tiefe des Seelenwesens und sich körperlich auslebt. Aber das, was wir sehen, es gipfelt organisch im Zahnwechsel. Dieser hat ja das Eigentümliche an sich, daß er ein einmaliges Ereignis im menschlichen Leben ist. Es wiederholt sich nicht, was im Zahnwechsel geschieht. Gewissermaßen ein Schlußpunkt wird mit einer Summe von Kräften in die menschliche Organisation gemacht. Nur derjenige, der diese menschliche Organisation nicht kennt, kann glauben, daß der Zahnwechsel für sich allein dasteht. Nein, er steht nicht für sich da, er steht da als der äußerlich wahrnehmbare Ausdruck für das, was im ganzen menschlichen Organismus vor sich geht. Der Mensch macht etwas durch, was er im späterenLeben nicht mehr durchmachen wird, sonst würde er ja in periodischer Reihenfolge immer die Zähne wechseln. Aber derjenige, der den Menschen beobachtet, kennt diese bedeutende Verwandlung des geistig-seelischen Wesens des Menschen in jenem Zeitabschnitt. Aber man beachtet jenen Umschwung nicht, der sich in dieser Lebensepoche des Menschen vollzieht. Sollte ich das darstellen, was die Pädagogen und Didaktiker wissen sollten, was der Menschenerkenntnis, von der ich hier sprechen will, zugrunde liegt, so würde das weit über den Rahmen eines Vortrages hinausgehen, und daher will ich bloß skizzieren.

Man betrachte zum Beispiel das Gedächtnis. Betrachtet man es oberflächlich, dann sagt man sich, das Gedächtnis tritt in einer gewissen Weise auf bis zum Zahnwechsel, dann verändert es sich etwas. Aber es ist etwas anderes, das Gedächtnis vor dem Zahnwechsel und das Gedächtnis nach dem Zahnwechsel. Für solche intime Kraftäußerungen des menschlichen Wesens haben wir heute eben aus der wissenschaftlichen Gesinnung heraus nicht die richtige Beobachtungsbegabung. Für eine richtige Beobachtung zeigt sich, daß das wunderbare Gedächtnis vor dem Zahnwechsel nichts anderes, als die Vollziehung von innen heraus sich äußernder Gewohnheiten ist. Aus den Kräften, der Macht der Gewohnheit baut sich das Gedächtnis bis zum Zahnwechsel auf. Wenn es sich handelt um eine Erinnerung, die man mit einer gewohnheitsmäßigen Bewegung vergleichen kann, dann kann man sagen, daß für das Gedächtnis eine Vorstellung die andere nach sich zieht.

Kurz, dasjenige, was wir Gedächtnis nennen, macht eine Metamorphose durch, indem das Kind den Zahnwechsel um das siebente Lebensjahr passiert. Es macht eine Metamorphose durch von dem mehr physisch-leiblichen Erleben zu dem geistig-seelischen Erleben. Wer einmal einsetzt miteiner solchen Beobachtung, dem ergeben sich weitere, die ungeheuer charakteristisch sind für die weitere Menschenentwickelung. Da sieht man zum Beispiel, wenn man Beobachtungsinstinkt sich erworben hat, wenn man sich einverleibt die Erkenntnis der geistigen Forschung, daß das Kind bis zum Zahnwechsel ein nachahmendes Wesen ist. Natürlich, man darf solche Dinge nicht grob nehmen, aber das Kind ist in dem ersten Lebensabschnitt gewissermaßen ein einziges großes Sinnesorgan. Wir können das ganze Leben des Kindes im ersten Lebensabschnitt vergleichen mit einem einzigen Sinnesorgan, wir können es vergleichen mit der innerlichen Organisation des Auges. Wie das Auge aufnimmt das Äußere und durch Aufwendung der Willenskraft, durch das Werkzeug des Organischen innerlich aufbaut das Bild von dem, was als Eindruck auf das Organische ausgeübt wird, so ist das Kind fortwährend bestrebt, in Nachahmung, die herauskommt aus der inneren Wesenheit, das wiederzugeben, was in seiner Umgebung vorhanden ist. Das Kind ist ganz Sinnesorgan, ganz wirkendes Sinnesorgan. Weil eben das ganze Wesen des Kindes als Sinnesorgan wirkt, wird von dem Kinde nicht nur dasjenige aus seiner Umgebung nachgeahmt und innerlich durchlebt, in träumerischem Zustande, ganz unbewußt, was äußerliche Bewegung, Geste, was Sprachlaut ist, was Gedanke im Sprachlaut ist, sondern es ergibt sich immer - und das ist das Eigentümliche - von diesem Ausgangspunkte: Das nachahmende Kind beobachtet die moralische Bedeutung der Geste, die Vater und Mutter machen. Die moralische Bedeutung zum Beispiel des Gesichtsausdruckes hat ihre Gegenäußerung im Sinne des Kindes, sie gräbt sich ein in das Kind, in die physische Organisation. Bis in die Gefäße hinein organisiert sich das Kind, indem es mitfühlt, was in seiner Umgebung geschieht. Erst wenn man die Tragweite dessen ins Auge fassen wird, wirdman in Wirklichkeit unterscheiden können, was ererbt ist und was in dieser Weise in der ersten kindlichen Lebensepoche nachahmend aus der Umgebung erworben

wird. Dann wird man jene wunderbare Wechselwirkung sehen zwischen der Umgebung und dem Kinde, und der wirkliche, für den nüchternen Erkenner mystische Begriff der Wissenschaft von der Vererbung wird auf eine ganz andere Grundlage gestellt werden können. Da zeigt sich aber auch, welche besondere Natur der Mensch hereinbringt, indem er als geistig-seelisches Wesen durch die Geburt in das Erdendasein hereintritt mit einem Ätherleib, womit man etwas bezeichnet, was dem heutigen Vorstellungsleben ungewohnt ist. Dasjenige, was das Kind charakterisiert, ist ein leiblichreligiöses Wesen. Es ist tatsächlich so, daß das Kind mit seinem Leibe an die physische Außenwelt und deren moralischen Inhalt hingegeben ist, wie wir in der religiösen Stimmung an etwas, das sich uns als göttlich erweist, hingegeben sein können. Es ist in einer leiblich-religiösen Stimmung; weil diese Stimmung lediglich leiblich-religiös ist, hat sie natürlich nicht die Stimmung der Frömmigkeit und dergleichen Zustände in sich, die dann später zur seelischen Religiosität werden.
Aber können wir die Entwickelung des Menschen verfolgen, so sehen wir, wie dasjenige, was im Leibe west bis zum Zahnwechsel, dann verändert erscheint, wie dasjenige, was in der ersten Epoche ganz im LeiblichPhysischen beschlossen ist, in Fühlens- und Willensimpulse einzieht. Und wenn wir das Kind in die Volksschule bringen, müssen wir uns klar werden: da macht das innere Leben des Kindes eine Metamorphose durch. Da wird das, was leiblich-physisches Erleben war, nach dem erwähnten Schlußpunkte, den der Zahnwechsel bildet, was in der leiblich-physischen Entwickelung aufgetreten ist, zum Teil zurückgelassen und tritt in anderer Form als Seelisch-Geistigesauf, tritt auf als Seele und Gefühl. Dasjenige, was zuerst in den Wachstumskräften war, in den plastisch gestaltenden Kräften, was als Geistig-Seelisches im Leibe gewirkt hat im Zahnwechsel, von dem löst sich ein Teil los und verwandelt sich in das freie Seelisch-Geistige nach dem Zahnwechsel. Und was wir als das Wachstum bezeichnen, was im Leibe gewirkt, stufenweise wandelt es sich um in das Geistig-Seelische. Wenn wir dies beachten und wenn wir ausgerüstet sind mit dieser Erkenntnis, dann stehen wir als Lehrer und Erzieher mit unserer ganzen Gesinnung und unserem ganzen Wissen dem zu erziehenden Kinde richtig gegenüber. Dann wissen wir, daß in diesem physisch-leiblich-sinnlichen Wesen, das für seine Umwelt in einer religiösen Hingabestimmung ist, wie in dieses hereinwächst einem LeiblichReligiösen gegenüber das geistig-seelische Wesen, das im vorirdischen Dasein da war. Versetzen wir uns einmal in die Seele eines Erziehers, der dem Kinde so gegenübersteht. Er wird sich seiner Verantwortung bewußt sein, er weiß, daß ihn die Geisteswelten heruntergeschickt haben, um ein Wesen, das er durch seine leiblichen Äußerungen zu erraten, zu enträtseln hat, zu leiten. Er wird so vor dem Wesen stehen, daß er sich in Hingabe hergibt, mitzuhelfen, daß alles dasjenige, was im Kinde mitgebracht ist aus geistigseelischen Welten, wirklich zur Erscheinung kommen kann. Und mit Ehrfurcht vor seinem Berufe wird der Erzieher vor dem Kinde stehen, da er mit jedem Monat, mit jedem Jahr sieht, daß das alles, was es sich mitgebracht hat aus der geistig-seelischen Welt, sich verwandelt zum PhysischLeiblichen. Und er wird hinschauen auf die Art und Weise, wie er auf das Kind wirken kann, und er wird gewahr werden können dasjenige, was leiblich-physisch war vor der Umwandlung, in der ersten Epoche bis zum Zahnwechsel; in der zweiten Epoche, vom Zahnwechsel bis zur Geschlechts-reife, wandelt es sich als Übergang in das Seelische, und erst mit der Geschlechtsreife wandelt es sich um in das Geistige. Der Mensch tritt uns dann so entgegen, daß, was in seiner Organisation in den ersten Kindesjahren erlebt worden ist, sich nun auslebt in seiner geistigen Erfassung der Welt: das Leiblich-Religiöse wird geistig-religiös. Jetzt merken wir den Zusammenhang, wie dasjenige, was leiblich ist, seelischgeistig wird. Jetzt spekulieren wir nicht mehr über PhysischLeibliches, über Geist und Seele, jetzt sehen wir, wie in den verschiedenen Lebensaltern in der Menschenentwickelung das eine Mal das Geistig-Seelische sich unmittelbar offenbart, das andere Mal sehen wir, wie das geistig-seelische Ewigkeitswesen im Leiblich-Physischen wirkt. Jetzt gewinnen wir Menschenanschauung auf Grundlage der Wechselwirkung zwischen Leib und Seele, auf Grund einer Menschenbeobachtung, die zur Grundlage einer richtigen Menschenerziehung wird.
Durch Schicksalsfügung hat sich die Möglichkeit ergeben, dasjenige, was sich aus solcher Beobachtung ergibt, praktisch didaktisch und pädagogisch anzuwenden in den Jahren, in denen man imstande ist, die Schicksale des Kindes zu lenken. In Stuttgart wurde durch Herrn Emil Molt die «Waldorf-Schule» als freie Volksschule gegründet, zu der später noch die unteren Klassen der Mittelschule hinzukamen. Die Leitung wurde mir übergeben. Ich konnte nun diejenigen Methoden bringen, die sich aus der geschilderten Menschenerkenntnis ergeben. Da handelt es sich darum, daß man zunächst beiseite läßt, was man sonst «Lehrziel» nennt, daß man das abliest von der Menschenentwickelung selbst.
Ich habe das, was ich geschildert habe, nur skizzenhaft dargestellt, aber es nimmt sich so aus, daß man von Tag zu Tag in neuer Gestalt an dem Kind beobachten kann

durch den pädagogischen Instinkt, der durch die Arbeit mitdem Kind, am Kind entsteht, daß man dadurch ablesen kann, wie das kindliche Leben verläuft; daß man ablesen kann, was man in jeder Woche, in jedem Monat zu tun hat, daß man es sich von der Wesenheit des Menschen diktieren läßt, was man als Erzieher an das Kind heranzubringen hat: zum Beispiel, daß zunächst, wenn man das Kind in die Volksschule gibt, das Kind in dieser Entwickelungsphase einen ganz selbstverständlichen Widerwillen hat gegen das unmittelbare Schreiben- und Lesenlernen. Und das kann man begreifen. Bedenken Sie, daß ja diese sonderbaren Zeichen, die wir Buchstaben nennen, durch die wir lesen und schreiben, die ja etwas dem Menschen ganz Fremdes sind, entstanden sind aus den ursprünglichen Schriftzeichen in einer langen Kulturentwickelung. Die ursprüngliche Schrift ist ja entstanden aus den Bildern und Zeichen von dem, was sie darstellte; sie war noch näher im Ausdruck dem, was sie bedeutete; da war sie noch ähnlich dem, was man unmittelbar wahrnahm. Das Kind, das zur Schule kommt und die abgeleiteten Schriftzeichen lernen soll, fühlt keine Verwandtschaft mit den seinem Empfinden fremden Zeichen. Dieses Verständnis erwacht erst mit der Geschlechtsreife und ist ein ganz anderes als das zwischen dem sechsten und achten Jahre und zwischen dem vierzehnten, fünfzehnten, sechszehnten Lebensjahre. Das Kind, weil es erst seelisch da ist, ist angewiesen auf das Bildhafte, das sich ihm so ergibt, wie die Sinneswahrnehmung und Sinnesanschauung. Erkennt man dies, dann wird man für dieses Lebensalter die richtigen Erziehungsimpulse hereinbringen; dann muß man aber zu jenen Dingen übergehen, zu denen wir übergingen in unserer Schulpraxis in unserer Schule in Stuttgart. Es handelt sich darum, das Kind zu einem malenden Zeichnen, zu einem zeichnenden Malen zu bringen. Man muß sie sich nicht nur mit dem Kopfe, den Augen betätigenlassen, sondern mit dem ganzen Menschen beschäftigen lassen, und es ist wunderbar, was herauskommt an merkwürdiger Bildhaftigkeit, was die Kinder zeichnend malend, malend zeichnend erreichen. Lenkt man das in richtiger Weise, so kann man herausentwickeln aus dem, was den Kindern nahe liegt, die Buchstaben, das Schreiben, das Lesen. Wir lassen das Lesen nach dem Schreiben lernen, weil beim Lesen der Mensch nur kopfmäßig beteiligt ist, beim Schreiben jedoch mit dem ganzen Menschen.

Das ist ein Beispiel, wie wir versuchen, aus Menschenerkenntnis heraus in praktischer Pädagogik und Didaktik dasjenige zu erreichen, was Menschenerziehung erreichen soll. Derjenige, der da schaut, wie der Mensch veranlagt ist in bezug auf sein religiöses Leben, der findet auch die Möglichkeit, die sittlich-religiösen Impulse hereinzubringen. Auf diese Weise enthüllt sich dann das Folgende: Es ist merkwürdig, wie Kinder, die zwischen dem neunten und zehnten Lebensjahr stehen, im ersten Drittel des zweiten Lebensabschnittes, wie solche Kinder in diesem Lebensabschnitte etwas durchmachen. Das alles spielt sich unbewußt ab. Wir sehen, wie das Kind, indem es den Zahnwechsel überschritten hat, den Übergang findet vom nachahmenden Wesen zu demjenigen Wesen, das auf die Autorität des Erziehers und Lehrers hin sich alles aneignet. Sie werden demjenigen, der vor dreißig Jahren die «Philosophie der Freiheit» geschrieben hat, glauben, daß er nicht an Sie herantreten wird als ein Anwalt für die Autorität, aber gerade, wenn man aus jener «Philosophie der Freiheit» erkannt hat, was Freiheit bedeutet, dann kann man auch ermessen, daß es aus der Gesetzmäßigkeit des Menschen heraus ist, daß das Kind vom Zahnwechsel an bis zum Zeitpunkt der Geschlechtsreife ein Wesen ist, das vollkommen nachahmt dasjenige, was es beim Lehrer oder Erzieher sieht. Wir sehen,daß es nicht nur durch die Sprache sich nach ihm richten will, aus seiner inneren Gesetzmäßigkeit heraus, sondern daß es nach der ganzen menschlichen Lebensäußerung sich nach ihm richten will. Wenn das Kind sich in dieses notwendige, selbstverständliche Autoritätsgefühl hereingelebt hat, sieht man, wie es zwischen dem neunten und zehnten Lebensjahr ein Art Krisis durchmacht. Alles geschieht gefühlsund empfindungsgemäß, es gibt sich nicht Rechenschaft darüber; aber das Kind kommt an den Erzieher heran und will etwas Besonderes. Und wenn wir es in Worte kleiden wollen, so meint das Kind: Bis dahin war das Schöne schön, weil der Lehrer und Erzieher es für schön gehalten hat, bis dahin war das Wahre wahr, weil der Lehrer und Erzieher es für wahr gehalten hat. - Von diesem Zeitpunkte an aber empfindet es: Wer rechtfertigt diese Autorität vor der gesamten Welt, woher hat sie das Wahre und Schöne als wahr und schön? Das Kind macht eine Krisis durch, es weiß nichts von dem, was ich hier formuliert habe, empfindet nur so etwas. Und wir müssen als Lehrer und Erzieher diesen Moment beobachten, daß das rechte Wort, wenn nötig, fort und fort gesprochen werde vom Erzieher zum Kinde. Denn es handelt sich darum: Von demjenigen, was wir da tun in diesem Krisisaugenblicke, hängt das ganze spätere Leben ab, ob es lebensfreudig und sicher ist oder ob es fremd und innerlich wie gelähmt ist.

Darauf weist uns eine solche Erziehungsmethode des Menschen, daß wir dasjenige tun müssen als Erzieher, was dem ganzen Leben frommt. Dann werden wir, wenn wir in eine solche Lebensbeobachtung eindringen, sehen, wie etwas, was im kindlichen Lebensalter richtig in das Kind hereingebracht wird, erst im späteren Leben zur Reife kommt. Ich will Ihnen hier ein Beispiel anführen. Wir kennen Menschen, welche, wenn sie älter geworden, vielleichtwenn sie schon sehr alt geworden sind und in irgendeine Gesellschaft hereinkommen, so brauchen sie gar nicht viel zu reden, sie sind etwas, was Ruhe, Frieden, was etwas Segnendes in die Gesellschaft hereinbringt. Das sind Menschen, die oftmals nur durch die Nuance der Worte, durch die Art und Weise wie sie sprechen, in großartiger Weise mit moralischen Impulsen, Gnade spendend auf ihre Mitwelt wirken können. Gibt man sich nicht zufrieden mit der Beobachtung des Lebens in kürzeren Zeiträumen, und gibt man sich die Mühe und kann man das ganze Menschenleben beobachten, dann weiß man, daß solche Menschen, die so segensbringend wirken, als Kinder das Glück hatten, zu anderen Menschen oder zu etwas, was ihnen entgegengebracht wurde, verehrend aufzuschauen. Aus dieser Verehrung zwischen dem zehnten und vierzehnten Lebensjahr entwickelt sich dasjenige, was uns zu Wohltätern macht im späteren Lebensalter, was ich, bildlich ausgedrückt, so sagen will: Keine Hand kann sich segnend erheben im späteren Lebensalter, die nicht gelernt hat im kindlichen Lebensalter, sich zum Gebet zu falten. Das soll nur bildhaft darauf hinweisen, wie eine wahre Menschenerkenntnis solches an das Kind heranbringt, daß wachse und lebe das Gefühl für das moralisch Gute, die Antipathie für das Böse, daß es wachse, wie der menschliche Leib selbst wächst. Man hat das Gefühl, wenn man scharfe Konturen in Definitionen an das Kind heranbringt, daß das so wäre, wie wenn man dem kindlichen Organismus Fesseln anlegen würde. Wir müssen dem Kinde Begriffe, Impulse geben, die wachsen können wie der Organismus, die geistig-seelisch wachsen können, die geistig in sich tragen die innere Möglichkeit, immer reicher und reicher zu werden, auf daß man später in der Erinnerung froh zurückblickt, daß das kindliche Leben aufsprießt in dem altgewordenen Menschenkörper. Durchwenige Bilder möchte ich Ihnen zeigen, wie eine wirkliche Menschenerkenntnis, die so errungen wird, wie ich es gleich zu Anfang meines Vortrages geschildert habe, auf die Pädagogik und Entwickelung des Kindes Anwendung findet. Man wird ja sehen an der Schule von Stuttgart, wie Ihnen diese wird beweisen müssen, was ich Ihnen hier geschildert habe, wie sie gewissermaßen den lebenspraktischen Beweis erbringt, der in gewissem Grade vorliegt, wenn wir in bezug auf die Ergebnisse auch bescheiden sein wollen. Es könnte nun eingewendet werden, daß nur derjenige Interesse haben kann für eine solche Menschenerkenntnis, der durchgemacht hat, was zum Hineinschauen in die geistige Welt befähigt. So ist es aber nicht. Obwohl, wer den Erkenntnisweg durchgemacht hat, der geschildert ist zum Beispiel in dem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» selbst nachprüfen kann, was die Geistesforschung sagt, so ist das zur Beurteilung nicht einmal notwendig, wie jeder, der nicht selbst Maler ist, die Schönheit eines Bildes beurteilen kann. Zwar kann allein nur der Forscher die geistige Welt schildern; diejenigen aber, die sich gesunden Menschensinn bewahrt haben, können durchaus durchschauen die Wahrheit oder Unwahrheit desjenigen, was aus der geistigen Welt erforscht wird. Deshalb darf man nicht diejenigen, die sich zu dieser Geistesforschung bekennen, als eine Sekte darstellen oder als blind schildern.

Das will Anthroposophie nicht sein, sie will eine Fortsetzung sein der wissenschaftlichen Forschung, die sich durch Jahrhunderte hindurch bis zur Kulmination im neunzehnten Jahrhundert entwickelt hat, in deren Entwickelung wir heute noch stehen. Nur in diesen Richtlinien kann sie zur wirklichen Menschenerkenntnis werden und dadurch zur Grundlage einer menschheitsgemäßen und der Menschenwürde gemäßen Menschenerziehung. Denn nicht aus derErkenntnis der Welt allein kommen wir im Leben zurecht, da weder Naturwissenschaft noch Mystik den Menschen zur vollen Erkenntnis seines Menschenwesens führen können. Denn es ist mit ihr wie mit dem Atmen: sie muß eine Wechselwirkung sein, gewissermaßen ein Einatmen und Ausatmen, zwischen Welterkenntnis und Menschenerkenntnis. Solche Erkenntnis allein kann aber nur die Grundlage sein einer Erziehung, die das Geistig-Seelische bis zu seiner Umwandlung ins Physisch-Leibliche verfolgt, eine Grundlage für das, was am Zustand der menschlichen Kultur einer Umwandlung bedarf. Denn derjenige, der das heutige Leben betrachtet, wird sich sagen können: Durch äußere Umwandlung kann nicht umgewandelt werden dieser Zustand, durch sie allein kann nicht herbeigeführt werden, was wir zum Fortgange unserer Zivilisation, die bedroht ist, wünschen, sondern allein durch dasjenige, was aus dem Geiste kommt, und nur diejenigen Menschentaten, Menschenhandlungen werden sich dem sozialen Fortschritte einfügen, die vom Geiste getragen sind.

Lassen Sie mich kurz zusammenfassen: Geist-Erkenntnis gibt dem Menschen, in Geist getaucht, die Ideen, die sein ganzes Wesen erfüllen können, die zu geisterfüllten Taten, zu geisterfüllten Handlungen und zu einem geisterfüllten sozialen, zu einem geistig in Liebe getränkten menschlichen Zusammenleben führen können. Und das ist dasjenige, was wir für die nächste Zukunft am allernotwendigsten haben werden.DIE

ÜBERSINNLICHE ERKENNTNIS -ANTHROPOSOPHIE- ALS ZEITFORDERUNG

Wien, 26. September 1923

Wer heute von übersinnlichen Welten spricht, setzt sich ja von vornherein dem durchaus begreiflichen Vorwurf aus, daß er gegen eine der allerwichtigsten Zeitforderungen verstoße, gegen die Zeitforderung: daß im Ernste über die höchsten Fragen des Daseins von einem wissenschaftlichen Standpunkte aus nur so gesprochen werden könne, daß die Wissenschaft sich ihrer Grenzen bewußt sei und eben eine klare Einsicht habe in die Tatsache, daß sie sich beschränken müsse auf die sinnliche Welt des irdischen Daseins und einer gewissen Phantastik verfallen würde, wenn sie über diese Grenzen hinausginge. – Nun, gerade diejenige Richtung geisteswissenschaftlicher Anschauung, von der aus ich beim letzten Wiener Kongreß der anthroposophischen Bewegung gesprochen habe und von der aus ich auch heute wiederum sprechen will, nimmt für sich in Anspruch, nicht nur nicht gegnerisch zu sein gegen wissenschaftliche Gesinnung und wissenschaftliche Verantwortlichkeit unserer Zeit, sondern auch durchaus im Sinne dessen zu arbeiten, was gerade als Aufgaben von den gewissenhaftesten wissenschaftlichen Anforderungen auch derjenigen gestellt werden kann, die auf dem Boden strengster Naturforschung stehen. Nun kann man allerdings in verschiedenem Sinne von den wissenschaftlichen Zeitforderungen sprechen, die uns durch das gestellt werden, was in einer so großartigen Weise im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte, insbesondere aberdes neunzehnten Jahrhunderts an theoretischen und praktischen Ergebnissen in der Menschheitsentwickelung herausgekommen ist. Ich will heute deshalb von übersinnlicher Erkenntnis sprechen, insofern sie gerade diese Zeitforderung erfüllen will, und ich möchte im nächsten Vortrage dann sprechen von der übersinnlichen Menschenerkenntnis als einer Forderung des menschlichen Herzens, des menschlichen Gemütes in der gegenwärtigen Zeit.

Man kann hinsehen auf das, was uns bis in die jüngsten Tage herein die naturwissenschaftliche Forschung Großartiges gebracht hat - Großartiges gebracht hat an Ergebnissen von Zusammenhängen über die äußere Welt. Aber man kann auch in einem anderen Sinne von den Errungenschaften sprechen, die gerade bei dieser Entwickelungsströmung der Menschheit gewonnen worden sind. Man kann nämlich davon sprechen, daß bei den gewissenhaften, ernsten Beobachtungen der Gesetze und Tatsachen der äußeren Sinneswelt, wie sie die Naturwissenschaft geliefert hat, sich ganz besondere menschliche Fähigkeiten ausgebildet haben, und daß gerade von Beobachtung und Experiment ein Licht ausgegangen ist auch auf die menschlichen Fähigkeiten selbst. Aber ich möchte sagen: Viele, die im anerkennenswertesten Sinne auf dem Boden naturwissenschaftlicher Forschung stehen, möchten gerade von diesem Lichte, das auf den Menschen selbst durch seine Forschungen zurückgeworfen wird, nicht viel hören. Wenn wir nur ein wenig uns besinnen auf das, was dieses Licht beleuchtet, so sehen wir, wie das menschliche Denken dadurch, daß es enge und weite Zusammenhänge - das Mikroskopische und das Teleskopische - gesetzmäßig durchforschen konnte, dadurch selber Unendliches für sich gewonnen hat, gewonnen hat an Unterscheidungsvermögen, gewonnen hat an eindringlicher Kraft, die Dinge der Welt zusammenzustellen, so daß sie ihre Geheimnisse verraten, die Gesetze der Weltenzusammenhänge festzustellen und so weiter. Wir sehen, indem dieses Denken entfaltet wird, eine Anforderung an dieses Denken gestellt, und zwar gestellt gerade von den ernstest zu nehmenden Forschern: die Forderung, daß dieses Denken so selbstlos als möglich sich entwickeln müsse in der Beobachtung der äußeren Natur und im Experimentieren im Laboratorium, in der Klinik und so weiter. Und eine große Gewalt hat der Mensch in dieser Beziehung gewonnen. Es ist ihm ja gelungen, immer mehr und mehr Maßregeln solcher Art zu treffen, daß nichts von dem, was im Denken selber als innere Herzenswünsche des Menschen, als Anschauungen, vielleicht auch als Phantasien über sein eigenes Wesen aufsteigt, hineingetragen werde in dasjenige, was er mit dem Mikroskop und Teleskop, mit Maßstab und Waage über die Zusammenhänge des Lebens und des Daseins feststellen soll.

Unter diesen Einflüssen hat sich allmählich ein Denken herausgebildet, von dem man sagen muß, daß es mit einem gewissen inneren Fleiß seine passive Rolle herausgearbeitet hat. Das Denken ist heute durchaus an der Beobachtung, am Experiment, abstrakt geworden, so abstrakt geworden, daß es sich nicht zutraut, etwas an Erkenntnissen und an Wahrheiten aus seinem eigenen Inneren herauszuzaubern. Diese Eigenschaft des Denkens, die sich da allmählich herausgebildet hat, ist es ja vor allen Dingen, die, wie es zunächst scheint, alles abweisen muß, was der Mensch seinem inneren Wesen nach selber ist. Denn das, was er so selber ist, muß er in Aktivität aus sich herausstellen; das kann niemals eigentlich ganz ohne den Einschlag seines Willens sein. Und so sind wir denn - und auf dem Gebiete der äußeren Forschung mit Recht – dazu gekommen, gerade die Aktivität des Denkens abzuweisen, in der wir uns aberdoch bewußt sind, was wir als Menschen im Universum, im ganzen Weitenzusammenhange bedeuten. Ausgeschaltet hat sich in einer gewissen Beziehung der Mensch bei seinem Forschen; er verbietet sich seine innere Aktivität. Wir werden gleich sehen, wie das, was in bezug auf dieses äußere Forschen mit Recht verbaten werden muß für das eigene Selbst des Menschen, nun besonders kultiviert werden muß, wenn der Mensch über das Geistige, über das Übersinnliche seines Wesens Aufschluß haben will.

Aber auch ein zweites Element in der menschlichen Wesenheit hat seine besondere Seite darbieten müssen, die menschheitsfremd, wenn auch weltenfreundlich ist in der neueren Forschung mit Bezug auf das menschliche Gemüt, auf das menschliche Gefühl. Es darf in der neueren Forschung dieses menschliche Gefühl nicht mitsprechen; der Mensch muß kalt und nüchtern bleiben. Dennoch könnte man fragen: Wäre es denn aber nicht möglich, innerhalb dieses Fühlens dennoch Kräfte für Welterkenntnis zu gewinnen? Gerade wenn man auf der einen Seite sagen muß: Im Gefühl arbeitet die innere menschliche Willkür, die menschliche Subjektivität, und das Gefühl ist der Quell der Phantasie – so muß man auf der anderen Seite doch wieder sagen: Gewiß, so wie das Gefühl zunächst im alltäglichen oder im wissenschaftlichen Leben ist, so kann diese menschliche Gefühlsseite keine besondere Rolle spielen. Aber wenn wir uns erinnern, wie uns ja die Wissenschaft selber darstellen muß, daß die menschlichen Sinne in der gesamten Menschheitsentwickelung nicht immer so waren, wie sie heute sind, sondern daß sie sich aus verhältnismäßig unvollkommenen Zuständen zu den heutigen Zuständen heraufentwickelt haben, daß sie ganz gewiß in früheren Zeiten nicht so objektiv über die Dinge gesprochen haben wie heute, dann dämmert doch vielleicht dieAhnung auf, daß auch in dem subjektiven Gefühlsleben irgend etwas drinnenstecken könnte, was so herausgeholt werden könnte, wie die menschlichen Sinne selber, und was aus einem Erleben der eigenen menschlichen Wesenheit hinüberführen könnte zu einem Erfassen der Weltenzusammenhänge in einem höheren Sinne. Gerade wenn man das Zurückziehen des Gefühls innerhalb der heutigen Forschung erblickt, muß die Frage aufgeworfen werden: Könnte sich nicht im Gefühl irgendein höherer Sinn erschließen, wenn dieses Gefühl besonders entwickelt würde?

Aber hervorragend anschaulich finden wir bei einem dritten Element in der menschlichen Wesenheit, wie wir von der durchaus anerkennenswerten naturwissenschaftlichen Auffassung hinausgetrieben werden zu irgend etwas anderem: das ist die Willensseite des menschlichen Seelenlebens. Wer wirklich im naturwissenschaftlichen Denken drinnensteht, der weiß, wie es diesem Denken unmöglich ist, anders die Zusammenhänge in der Welt zu denken als im Sinne der ursächlichen Notwendigkeit. In strenger Art verknüpfen wir die nebeneinander im Räume befindlichen Erscheinungen, in strengem Sinne verknüpfen wir die nacheinander in der Zeit folgenden Erscheinungen. Ursache und Wirkung verknüpfen wir, man möchte sagen, nach ihren ehernen Gesetzen. Wer nicht als Dilettant, wer als ein in der Naturwissenschaft Drinnenstehender spricht, der weiß, welche Gewalt einfach die Betrachtung der naturwissenschaftlichen Tatsachenwelten in dieser Beziehung ausübt; er weiß, wie er gefangengenommen wird von dieser Idee einer Allursächlichkeit, und wie er dann gar nicht anders kann, als bei allem, was ihm entgegentritt, in seinem Denken diese Idee der Ursächlichkeit auch geltend zu machen.

Da aber steht dann der menschliche Wille, dieser menschliche Wille, der uns in jedem Augenblicke unseres wachenTageslebens sagt: Was du in einem gewissen Sinne aus dir selber heraus, aus deinem Willen unternimmst, das ist nicht in demselben Sinne ursächlich bedingt wie irgendwelche äußeren Naturerscheinungen. – Deshalb wird auch ein Mensch, der einfach natürlich über sich selber fühlt, der in unbefangener Selbstbeobachtung in sich hineinschaut, kaum etwas anderes können, als aus der unmittelbaren Erfahrung heraus sich die Freiheit des Willens zuzuschreiben. Wenn er dann aber hinüberblickt zu dem naturwissenschaftlichen Denken, dann kann er diese Willensfreiheit nicht zugeben. Hier ist einer der Konflikte, in die uns die heutige Zeitlage hineinbringt. Wir werden im Verlaufe dieser zwei Vorträge noch manches andere von diesen Konflikten kennenlernen. Aber dieser Konflikt ist für den, der ihn in seiner ganzen Intensität fühlen, man möchte sagen, durchfühlen kann - weil er ehrlich sein muß auf der einen Seite gegen die naturwissenschaftliche Forschung, auf der anderen Seite gegen die Selbstbeobachtung – etwas Zerwühlendes, etwas so Zerwühlendes, daß es ihn in den Zweifel hineintreiben kann, ob überhaupt im Leben irgendwie ein Anhaltspunkt da sei, die Wahrheit zu erforschen.

Man muß solche Konflikte von der rechten menschlichen Seite nehmen können. Man muß sich sagen können: Es treibt einen die Forschung dazu, dasjenige, was man täglich gewahr wird, eigentlich nicht zugeben zu können; da muß irgendwie etwas liegen, was noch andere Zugänge zur Welt bietet als das, was eben in nicht zu widerlegender Weise in der äußeren Naturordnung gegeben ist. Gerade indem wir in einer so starken Weise durch die Naturordnung selbst in solche Konflikte hineingetrieben sind, wird es für uns Menschen der Gegenwart eine Zeitforderung, uns zu gestehen, daß es unmöglich ist, über die übersinnlichen Welten so zu sprechen, wie bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit nochgesprochen worden ist. Wir brauchen nur in die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zurückzugehen, und wir finden, daß damals Geister, die von ihrem Zeitbewußtsein aus die Naturwissenschaft durchaus ernst genommen haben, dennoch hingewiesen haben auf die übersinnliche Seite des menschlichen Lebens, auf diejenige Seite, die dem Menschen eröffnet die Aussicht auf das Göttliche, auf seine eigene Unsterblichkeit, und daß sie damit immer hingewiesen haben auf dasjenige, was wir heute nennen können die «Nachtseiten» des menschlichen Lebens. Ganz ernst zu nehmende Menschen haben hingewiesen auf jene wundersame, aber höchst problematische Welt, in die der Mensch jede Nacht versetzt wird: auf die Traumwelt. Sie haben hingewiesen auf manche geheimnisvollen Zusammenhänge, die diese chaotische Bilderwelt der Träume dennoch mit der Wirklichkeit hat; sie haben darauf hingewiesen, wie das Innere der menschlichen Organisation, insbesondere bei Krankheiten, sich in den phantastischen Bildern des Traumes dennoch in einer gewissen Weise spiegelt, und wie das gesunde menschliche Leben in Sinnbildern, in Symbolen in die chaotischen Traumerlebnisse einzieht. Sie haben darauf hingewiesen, wie manches, was der Mensch mit seinen wachen Sinnen nicht überschauen kann, in den halbwachen Seelenzustand gelegt wird, und man hat aus solchen Dingen seine Schlüsse gezogen. Diese Dinge grenzen dann an das, was auch heute noch von vielen Menschen gepflegt wird, an die unterbewußten Zustände des menschlichen Seelenlebens, die in einer ähnlichen Weise sich äußern.

Alles aber, was in dieser Art an den Menschen herantritt, was eine Vormenschheit noch in einer gewissen Weise befriedigen konnte, das kann für uns heute nicht mehr gelten, kann aus dem Grunde nicht mehr gelten, weil die Art, wie wir in die äußere Natur schauen, eine andere ge-worden ist. Man muß da schon hineinschauen in die Zeiten, wo es zum Beispiel nur eine mystisch gefärbte Astrologie gegeben hat. Da hat der Mensch in die Sinneswelt so hineingeschaut, daß dieses Hineinschauen weit entfernt war von der Exaktheit, die wir heute als Forderung an die Wissenschaft stellen. Und so konnte er vielleicht auch, weil er sich gestattete, im Sinnlichen nicht jene volle Klarheit zu haben, die wir heute haben, so konnte er im Mystischen, in gewissen halbbewußten Zuständen etwas finden, was ihm Aufschlüsse geben konnte. Das können wir heute nicht. Ebensowenig wie wir imstande sind, aus dem, was die Naturwissenschaft uns direkt gibt, etwas anderes zu holen als Fragen in bezug auf das eigentliche Wesen des Menschen, ebensowenig können wir bei der Naturwissenschaft unmittelbar stehenbleiben und etwa unsere übersinnlichen Bedürfnisse in einer ähnlichen Art befriedigen, wie es die Vorzeit getan hat.

In diese Zeitforderung hinein schaut jene übersinnliche Erkenntnisart, von der ich hier sprechen will. Sie schaut darauf hin, wie das Denken, Fühlen und Wollen des Menschen geworden sind gerade durch die Naturwissenschaft, und sie fragt auf der anderen Seite: Ist es möglich, gerade mit dem, was sich der heutige Mensch da im Denken, Fühlen und Wollen erobert hat, nun mit derselben Klarheit, die auf naturwissenschaftlichem Gebiete herrscht, weiter zu schreiten in das Übersinnliche hinein? Durch Schlußfolgerungen, durch Logik und so weiter kann das nicht geschehen, denn mit Bezug auf ihr eigenes Wesen deutet die Naturwissenschaft mit Recht ihre Grenzen an. Aber ein anderes kann geschehen: daß die inneren menschlichen Seelenfähigkeiten von dem Punkte an, an dem sie stehen, wenn wir innerhalb der gewöhnlichen wissenschaftlichen Forschung sind, weiterentwickelt werden; so daß wir jetztjene Exaktheit, an die wir uns in bezug auf das äußere Forschen im Laboratorium und in der Klinik gewöhnt haben, anwenden auf die Entwickelung unserer eigenen Geistesfähigkeiten. Vorerst will ich das in bezug auf das Denken selber ausführen. Es kann das Denken, das sich für das äußere Forschen seiner passiven Rolle immer mehr und mehr bewußt geworden ist und diese nicht verleugnen will, innerlich sich zur Aktivität erkraften, so erkraften, daß es jetzt nicht in der Weise exakt ist, wie man sonst mit Messen, Wägen und so weiter in der äußeren Forschung exakt ist, aber so exakt, daß es in bezug auf seine eigene Ausbildung exakt ist, so wie der äußere Forscher, der Mathematiker zum Beispiel gewohnt ist, jeden Schritt mit vollem Bewußtsein zu verfolgen. Das aber geschieht, indem jene übersinnliche Erkenntnisart, von der ich hier spreche, an die Stelle des alten verschwommenen Meditierens, an die Stelle des alten verschwommenen Sichversenkens in das Denken nun eine wirkliche exakte Entwickelung dieses Denkens setzt.

Ich kann das, was ich in bezug auf eine solche exakte Entwickelung des Denkens in meinen Büchern «Geheimwissenschaft im Umriß» oder «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in anderen ausgeführt habe, hier nur prinzipiell andeuten. Der Mensch sollte es wirklich über sich bringen, solange als es für jeden notwendig ist - was sich ergibt aus der verschiedenen menschlichen Veranlagung -, die Rolle, die er sonst im Denken einnimmt und mit Recht einnimmt: sich passiv der äußeren Welt hinzugeben -, zu vertauschen mit jener anderen: seine ganze innere Seelenaktivität in dieses Denken zu legen, indem er zum Beispiel Tag für Tag, wenn auch jeweils nur für kurze Zeit, mit Zurückziehung seines Gemütes von der Außenwelt, irgendeinen Gedanken, auf dessen Inhalt eszunächst nicht ankommt, in seine Seele hereinnimmt und alle seine inneren Seelenkräfte in innerer Konzentration auf diesen einen Gedanken hinlenkt. Dann tritt dadurch etwas ein, was man in bezug auf die Ausbildung jener Seelenfähigkeiten vergleichen kann mit dem, was sich ergibt, wenn irgendwelche Muskeln am menschlichen Leibe, zum Beispiel die Armmuskeln, ausgebildet werden sollen: die Muskeln werden durch Gebrauch, durch Übung stärker, werden kräftiger. So werden die Seelenfähigkeiten durch das Hinlenken auf einen bestimmten Gedanken innerlich aktiver, kräftiger. Und man muß nun die Sache so einrichten, daß man wirklich exakt vorgeht, daß man jeden Schritt, den man mit seinem Denken macht, so überschaut, wie der Mathematiker seine Operationen überschaut, wenn er ein geometrisches oder arithmetisches Problem lösen will. Das kann man auf die verschiedenste Weise machen. Trivial sieht es aus, wenn ich sage, man solle zu diesem Konzentrationsinhalt etwas benutzen, was man in irgendeinem Buche findet, meinetwillen in einem alten Schmöker, von dem man ganz bestimmt weiß, daß man ihn noch nicht zu Gesicht bekommen hat. Es kommt zunächst nicht darauf an, was der Wahrheitsgehalt dieser Sache ist, sondern es kommt darauf an, daß man einen solchen Gedankeninhalt voll überschaut. Das kann man nicht, wenn man aus seinem Gedächtnis heraus einen Gedankeninhalt nimmt; denn mit einem solchen hängt vieles in der unbestimmtesten Weise für den Menschen zusammen, vieles, was im Unterbewußten oder Unbewußten spielt, und man kann nicht exakt sein, wenn man sich darauf konzentriert. Etwas also, was einem ganz neu ist, was man nur seinem unmittelbaren Inhalte nach vor sich hat, womit sich noch nicht eine seelische Erfahrung verknüpft hat, das stellt man in den Mittelpunkt seines Bewußtseins. Es kommt auf die Konzentration derSeelenkräfte an und auf die daraus hervorgehende Verstärkung. Ebenso ist es gut, kein Vorurteil dagegen zu haben, wenn man zu jemanden geht, der auf diesem Gebiete Fortschritte gemacht hat, und sagt, er solle einem einen solchen Inhalt geben. Dann ist einem der Inhalt neu und man kann ihn überschauen. Viele Menschen fürchten, sie würden dadurch abhängig werden von dem anderen, der ihnen einen solchen Inhalt übermittelt. Das ist aber nicht der Fall; in Wahrheit werden sie unabhängiger, als wenn sie aus ihren Erinnerungen und Erfahrungen einen solchen Gedankeninhalt, der mit allerlei unterbewußten Erlebnissen verbunden ist, hervorholen. Und für den, der im wissenschaftlichen Arbeiten einige Erfahrungen hat, ist es gut, wenn er wissenschaftliche Ergebnisse als Konzentrationsstoff benutzt; die erweisen sich sogar als dafür am allerfruchtbarsten.

Wenn man dies durch längere Zeit, vielleicht durch Jahre tut - das alles muß mit Geduld und Ausdauer geschehen, bei manchem dauert es wenige Wochen oder Monate, bis ein Erfolg sich einstellt, bei manchem Jahre -, dann kann der Mensch dahin kommen, diese Methode auf die innere Ausgestaltung seines Denkens so exakt anzuwenden, wie der Physiker oder Chemiker die Methoden des Messens und Wagens anwendet, um der Natur ihre Geheimnisse abzulauschen; was man da gelernt hat, wendet man auf die Weiterentwickelung des eigenen Denkens an. Es kommt dann in einem gewissen Zeitpunkt eine bedeutsame innere Erfahrung des Menschen. Die besteht darin, daß man sich nun nicht nur im Bilddenken fühlt, das die äußeren Ereignisse und Tatsachen abmalt, und das im Grunde genommen um so treuer ist, je weniger es Kraft in sich selber hat, je mehr es bloßes Bild ist; sondern man kommt dazu, zu diesem Denken hinzuzufügen die innere Erfahrung von er-lebtem Denken, von innerlich durchkraftetem Denken. Das ist eine bedeutsame Erfahrung. Und ich möchte sagen, es wird dadurch das Denken etwas, was man anfängt so zu erleben, wie man sonst seine Muskelkräfte erlebt, wenn man irgend etwas angreift oder an etwas stößt. Das Erlebnis einer Realität, wie man es sonst hat in bezug auf seine Atmungszirkulation oder in seiner Muskeltätigkeit, dieses innere Aktive zieht in das Denken ein. Und da man jeden Schritt auf diesem Wege exakt erforscht hat, so erlebt man sich mit voller Besonnenheit, mit voller Klarheit in diesem erstarkten, aktiven Denken. Wenn etwa eingewendet wird, daß Wissenschaft ausgehen müsse von Erfahrung und Logik, so ist das kein Einwand; denn was da erlebt wird, das wird erlebt mit voller innerer Klarheit, aber zugleich wird es so erlebt, daß dieses Denken eine Art seelisches Tasten wird. Man fühlt sich, indem man einen Gedanken ausbildet, wie wenn man einen Fühler ausstreckt – jetzt nicht wie wenn die Schnecke einen Fühler ausstreckt in der physischen Welt, sondern wie wenn man einen Fühler ausstreckt in einer geistigen Welt, die, wenn man bis zu dieser Stufe gediehen ist, zunächst nur gefühlsmäßig da ist, aber die man mit Recht erwarten kann. Denn man hat die Empfindung: Dein Denken hat sich verändert zu einem geistigen Tasten; wenn das immer mehr und mehr in dir der Fall sein kann, dann darfst du erwarten, daß dieses Denken auch auf geistig Wesenhaftes aufstößt, wie dein Finger hier in der physischen Welt auf physisch Wesenhaftes aufstößt.

Wenn man eine Zeitlang in diesem innerlich erkrafteten Denken lebt, dann ist erst die volle Selbsterkenntnis dem Menschen möglich. Denn man weiß dann: Durch diese Konzentration ist das Seelische zu einer erlebbaren Realität geworden.

Man kann jetzt in seinem Üben fortfahren und kanndazu schreiten, diese Gedankeninhalte, auf die man sich konzentriert hat, die einen dazu gebracht haben, ein reales seelentastendes Denken zu haben, diese Seeleninhalte nun auszuschalten, wegzuschaffen, gewissermaßen das Bewußtsein von dem, was man selbst in dieses Bewußtsein hineingebracht hat, leer zu machen. Es ist verhältnismäßig leicht, im gewöhnlichen Leben das Bewußtsein leer zu bekommen; man braucht nur einzuschlafen. Aber es ist eine intensive Kraft dazu notwendig, wenn man sich zu konzentrieren gewohnt ist auf einen bestimmten Gedankeninhalt, gerade bei verstärktem Denken, bei realisiertem Denken einen solchen Gedankeninhalt wegzuschicken. Aber ebenso, wie man zuerst die starke Kraft bekommen hat, sich zu konzentrieren, so bringt man es jetzt dazu, diesen Gedankeninhalt wieder wegzuschaffen. Hat man es aber dazu gebracht, dann tritt etwas vor die Seele, was man vorher nur in Form eines episodischen Erinnerungsbildes haben konnte: Es tritt in einer neuen Weise das ganze innere Leben des Menschen vor sein Seelenauge, wie er es in diesem irdischen Dasein durchgemacht hat seit der Geburt oder seit dem Zeitpunkt, bis zu dem man sich zurückerinnert, wo man bewußt in dieses irdische Dasein eingetreten ist. Für gewöhnlich kennt man ja von diesem irdischen Dasein nur das, woran man sich gedächtnismäßig erinnert; man hat die Bilder der Erlebnisse. Was man aber jetzt durch das erkraftete Denken erlebt, ist nicht von derselben Art. Es tritt auf wie in einem mächtigen Tableau, so daß man sich an das, was man vor zehn Jahren etwa durchgemacht hat, nicht wie in einem blassen Bilde bloß erinnert, sondern es tritt so auf, daß man das innere Erlebnis hat: Man geht im Geiste die Zeit zurück. Macht man meinetwillen in seinem fünfzigsten Jahre eine solche Übung, die zu dem Angedeuteten führt, dann wird es so, daßeinem die Zeit gestattet, wie durch einen «Zeitweg» zurückzugehen bis meinetwillen zu den Erlebnissen in seinem fünfunddreißigsten Jahre. Man schreitet durch die Zeit, man fühlt nicht bloß eine blasse Erinnerung an das, was man vor fünfzehn Jahren durchgemacht hat, sondern man fühlt sich in aller Lebendigkeit drinnen wie in einem gegenwärtigen Erlebnis. Man schreitet durch die Zeit, der Raum verliert seine Bedeutung, die Zeit liefert einem ein mächtiges Erinnerungstableau. Dasjenige wird exaktes Bild des Menschenlebens, wovon selbst naturwissenschaftliche Denker zugeben, daß es in einer episodischen Weise auftritt, wenn der Mensch zum Beispiel beim Ertrinken einem großen Schreck, einem Schock ausgesetzt ist, wo er für Augenblicke etwas von seinem ganzen Erdenleben in Bildern vor die Seele gestellt hat, an die er dann später mit einem gewissen schauernden Entzücken noch zurückdenkt. Was sich also in einem solchen Falle wie in einer Naturgewalt vor die Seele stellt, das tritt aber dann in dem angedeuteten Zeitpunkte wirklich vor die Seele hin, indem das ganze Erdenleben wie in einem mächtigen, aber nur zeitlich angeordneten Geist-Tableau vor einem steht. Jetzt erst erkennt man sich selber, jetzt erst hat man wirkliche Selbstbeobachtung.

Man kann sehr wohl dieses Bild des menschlichen Inneren von dem unterscheiden, was bloß Erinnerungsbild ist. Das bloße Erinnerungsbild zeigt, wie Menschen, Naturereignisse oder Kunstwerke von außen an den Menschen herankommen; man hat mehr die Art, wie die Welt an einen herankommt, in diesem Erinnerungsbilde vor sich. In demjenigen aber, was da als ein übersinnliches Erinnerungstableau vor den Menschen hintritt, tritt ihm mehr dasjenige entgegen, was von ihm selbst ausgegangen ist. Hat man zum Beispiel in einem bestimmten Zeitpunkte seines Lebensdie Freundschaft mit einer geliebten Persönlichkeit begonnen, so tritt einem im Bilde entgegen, wie diese Persönlichkeit in einem gewissen Zeitpunkte auf einen zugekommen ist, wie sie zu einem gesprochen hat, was man ihr verdankt und so weiter. In diesem Lebenstableau tritt einem entgegen, wie man sich zu diesem Menschen hingesehnt hat, und wie man jeden Schritt zuletzt so gemacht hat, daß er einen hinführen mußte zu dem Wesen, von dem man erkannt hat, daß es zu einem paßt.

Was sich durch die Entfaltung der Seelenkräfte gebildet hat, das tritt einem in diesem Lebenstableau mit exakter Klarheit entgegen. Viele Menschen lieben solche exakte Klarheit nicht, weil sie ihnen Aufschluß gibt über manches, was sie lieber in einem anderen Lichte sehen würden als in dem Lichte der Wahrheit. Aber man muß es ertragen, daß man in voller Unbefangenheit auf sein eigenes Innere schauen kann, auch wenn dieses eigene Innere vor dem forschenden Blicke vorwurfsvoll einem begegnet. Ich habe diese Stufe des Erkennens die imaginative Erkenntnis oder Imagination genannt.

Nun kann man aber von dieser Stufe aus weiterschreiten. In dem, was man erkennt durch dieses Erinnerungstableau, hat man diejenigen Kräfte gegeben, die einen in Wirklichkeit als Mensch gebildet haben. Man weiß jetzt, indem man vor diesem Lebenstableau steht: In dir entwickeln sich die Kräfte, die an den Substanzen deines physischen Leibes gestalten; in dir haben sich, besonders in der Kindheit, diejenigen Kräfte entwickelt, welche die nach der Geburt noch ungeordnete Gehirn-Nervenmasse zur plastischen Ausgestaltung bis etwa zum siebenten Jahre hin gebracht haben. Man hört endlich auf, dasjenige was da innerlich gestaltet im Menschen, jenen Kräften zuzuschreiben, die an den materiellen Substanzen haften; man hört damit auf, wennman dieses Erinnerungstableau vor sich hat, wenn man schaut, wie in alle Ernährungs- und Atmungskräfte und in alle Blutzirkulation hineinströmen die Inhalte dieses Erinnerungstableaus, die selbst Kräfte sind - Kräfte, ohne die keine Blutwelle kreist, ohne die kein Atmungsvorgang sich vollzieht. Man lernt jetzt erkennen, wie der Mensch seinem inneren Wesen nach geistig-seelisch ist.

Was einem da aufgeht, läßt sich am besten durch einen Vergleich charakterisieren. Denken Sie sich, Sie gehen eine Strecke über einen Boden, der durch den Regen erweicht ist, und Sie haben auf Ihrem Wege überall Spuren oder Furchen, welche Menschenfüße oder vielleicht Wagenräder gemacht haben. Nehmen wir nun an, es käme ein Wesen vom Monde und sähe diesen Zustand des Bodens, aber keine Menschen, so käme es vielleicht darauf, zu sagen: Da unter der Erde müssen allerlei Kräfte sein, die diese Spuren aufgewühlt und die Erde so konfiguriert haben. - Ein solches Wesen könnte in der Erde die Kräfte suchen, die die Furchen veranlaßt haben. Wer aber die Sache durchschaut, der weiß, das hat nicht die Erde gemacht, sondern das ist durch Menschenfüße und Wagenräder entstanden.

Wer nun die Dinge so überschaut, wie ich es eben beschrieben habe, der schaut dadurch wahrhaftig nicht mit geringerer Ehrfurcht zum Beispiel in die Furchungen des menschlichen Gehirnes hinein. Aber wie er weiß, daß jene Spuren auf der Erde nicht von Kräften in der Erde herstammen, so weiß er jetzt: Diese Furchungen des Gehirns rühren nicht von Kräften her, die in dem materiellen Gehirn stecken, sondern da ist das Geistig-Seelische des Menschen, das man selber jetzt geschaut hat, und das arbeitet so, daß unser Gehirn diese Furchungen hat. Das ist das Wesentliche: hingetrieben werden zu dieser Anschauung, so daß der Mensch zur Anschauung des eigenen geistig-seelischen We-sens kommt, daß der Seelenblick wirklich hingelenkt wird auf das Geistig-Seelische und auf sein Auftreten im äußeren Leben.

Aber es kann nun weitergeschritten werden. Nachdem man erst im Konzentrieren auf einen bestimmten Gedankeninhalt das eigene Innere erkraftet hat und dann das Bewußtsein leer gemacht hat, so daß einem statt der eigenen geformten Bilder jetzt der eigene Lebensinhalt vor die Seele getreten ist, kann man nun auch dieses Erinnerungstableau so aus dem Bewußtsein wieder herausbringen, wie man vorher eine einzelne Vorstellung herausgebracht hat, so daß das Bewußtsein von ihr leer geworden ist. Jetzt kann man die starke Kraft anwenden lernen, dasjenige was man zuerst in einer gesteigerten Selbstbeobachtung als ein geistig-seelisches Wesen erkannt hat, nun wieder aus seinem Bewußtsein auszulöschen. Man löscht ja dabei nichts Geringeres aus als das Innere seines Seelenlebens selbst. Das Äußere von sich auszulöschen, hat man zunächst gelernt in der Konzentration; man hat dann gelernt, den Seelenblick auf das eigene Geistig-Seelische hinzulenken; das füllt dieses ganze Erinnerungstableau aus. Gelangt man jetzt dazu, dieses Erinnerungstableau selbst auszulöschen, dann tritt das ein, was ich wirklich «leeres» Bewußtsein nennen möchte. Man hat vorher gelebt in dem Erinnerungstableau oder in dem, was man selbst vor die Seele gestellt hat; jetzt tritt etwas ganz anderes auf. Was in einem selbst lebte, hat man unterdrückt, und man setzt sich nun mit leerem Bewußtsein der Welt aus. Das bedeutet für das Erleben der Seele etwas außerordentlich Bedeutsames. Und im Grunde genommen kann ich es zunächst nur vergleichsweise schildern, was da für die Seele eintritt, indem man durch eine starke innere Kraft, die man anwendet, den eigenen Seeleninhalt auslöscht. Man braucht nur dessen zu gedenken, wieein Mensch, vor dem die äußeren Sinneseindrücke allmählich schweigen, bei dem das Sehen, das Hören, vielleicht auch das deutliche Tasten aufhört, in einen Zustand versinkt, der einem Schlafzustande durchaus ähnlich ist. Jetzt aber, wenn man den eigenen Seeleninhalt auslöscht, kommt man zu einem zwar leeren Bewußtsein, aber nicht zu einem schlafenden; man kommt zu einem Zustande, den ich den Zustand des «bloßen Wachens», nämlich des Wachens mit leerem Bewußtsein, nennen möchte. Dieses leere Bewußtsein kann sich uns vielleicht dadurch vor die Seele stellen, daß ich sage: Man denke sich eine moderne Großstadt mit all ihrem Lärmen und Getöse. Man kann sich von ihr entfernen, es wird immer stiller und stiller um einen. Dann aber kommt man vielleicht in das Innere eines Waldes; es ist ein völliger Kontrast gegenüber dem Lärmen der Großstadt da: man lebt in völliger innerer Stille, lautlose Ruhe ist um einen.

Sehen Sie, ich muß einen trivialen Vergleich anwenden, wenn ich das Weitere charakterisieren will. Die Frage müssen wir aufwerfen: Kann diese Ruhe, diese Stille noch zu etwas anderem gemacht werden? Wir können ja diese Ruhe, diese Stille als «Null» bezeichnen, in unserem Wahrnehmen der Außenwelt. Aber wenn wir zum Beispiel ein gewisses Vermögen haben, und wir nehmen von diesem etwas weg: es wird weniger, wir nehmen noch mehr weg: es wird wieder weniger; dann kommen wir zur Null, haben nichts mehr — können wir dann noch weiter gehen? Vielleicht ist es für die meisten nicht erwünscht, aber für viele ist es so, daß sie es durchaus tun: man verringert das Vermögen, indem man Schulden macht. Man hat weniger als die Null und kann immer weniger haben. Gerade so kann auch wenigstens zunächst gedacht werden, die Ruhe, die der Null des Wachens gleicht, noch über diese Nullweiterzutreiben in eine Art negativen Zustand hinein. Es kann eine Über-Ruhe, eine Uber-Stille zur Ruhe hinzukommen. Das erfährt derjenige, der seinen eigenen Seeleninhalt auslöscht: er kommt in einen Zustand der negativen, der unter der Null liegenden Seelenruhe hinein. Innere Seelenstille in gesteigertstem Maße tritt auf bei vollem Wachsein. Das allerdings ist nicht zu erreichen, ohne daß es von etwas anderem begleitet ist; das ist nur zu erreichen, wenn man einen gewissen Zustand, der mit den Bildvorstellungen auch des eigenen Selbstes verknüpft ist, in einen anderen übergehen fühlt. Derjenige, der zunächst das erste Übersinnliche im eigenen Selbst empfindet, anschaut, er ist in dem Zustande eines gewissen Wohlbehagens, jenes Wohlbehagens und jenes inneren Glückes, auf welches ja die verschiedenen Bekenntnisse hinweisen, indem sie auf das Übersinnliche hindeuten und zugleich den Menschen aufmerksam machen, wie das Übersinnliche ihm in seinem inneren Erleben Glückseligkeit bringt. Ja, bis zu dem Punkte, wo man sein Inneres selbst ausgeschaltet hat, war es ein gewisses Wohlbehagen, eine gesteigerte Glückseligkeit. In dem Moment aber, wo die innere Seelenruhe auftritt, da tritt an die Stelle des inneren Wohlbehagens durchaus innerer Schmerz, innere Entbehrung, wie man sie vorher nicht gekannt hat, daß man jetzt fern ist von dem, womit man im irdischen Leben durchaus verbunden ist, fern nicht nur von dem Erfühlen seines eigenen Leibes, sondern fern von dem Erfühlen der eigenen Erlebnisse seit der Geburt. Und das bedeutet eine Entbehrung, die sich zu einem ungeheueren seelischen Schmerz steigert. Vor dieser Stufe schrecken manche zurück; sie finden nicht den Mut, den Übergang zu tun von einem gewissen niederen Hellsehen, und unter Ausschaltung des eigenen Seeleninhaltes nun ein-zutreten in ein Bewußtsein, wo jene innere Ruhe vorhanden ist. Tritt man aber mit vollem Bewußtsein in dieses Stadium ein, dann beginnt an die Stelle der Imagination dasjenige zu treten, was ich in meinen schon genannten Büchern — man stoße sich bitte jetzt nicht an den Ausdrücken - die Inspiration genannt habe: das Erleben einer wirklichen geistigen Welt. Nachdem man so vorher die Sinneswelt ausgeschaltet hat und ein leeres Bewußtsein in unsäglichem Seelenschmerz hergestellt hat, tritt einem die äußere geistige Welt entgegen. Man wird in der Inspiration gewahr, daß in der Umgebung des Menschen, wie die Sinneswelt für die äußeren Sinne, so eine geistige Welt vorhanden ist.

Und das erste, was man wiederum in dieser geistigen Welt erblickt, ist das eigene vorirdische Dasein. Wie man sonst durch die gewöhnliche Erinnerung auf Erdenerlebnisse zurück schaut, so geht einem jetzt ein kosmisches Gedächtnis auf: Man schaut zurück in vorirdische Erlebnisse, wie man war als geistig-seelisches Wesen in einer rein geistigen Welt, bevor man durch die Geburt zu diesem irdischen Dasein heruntergestiegen ist, indem man von seinem geistigen Wesen aus eingriff in die Ausgestaltung des eigenen Leibes. So schaut man zurück auf das Geistige, Ewige in der menschlichen Natur, auf das, was sich einem enthüllt als das vorirdische Dasein, von dem man jetzt weiß, es hängt nicht ab von Geburt und Tod des physischen Leibes, denn es ist das, was vor der Geburt, vor der Empfängnis war, was diesen physischen Leib aus der Materie, der Vererbung, selbst erst zum Menschenwesen gemacht hat. Jetzt erst gelangt man zu einem wahren Begriff auch der physischen Vererbung, da man sieht, was in diese hineinspielt an übersinnlichen Kräften, die man aus der rein geistigen Welt mit der man sich jetzt verbunden fühlt wie hier im Erden-leben mit der physischen Welt - sich aneignet. Und jetzt wird man gewahr, wie trotz der großen Fortschritte, welche die Entwickelung der Menschheit durchgemacht hat, manches verloren gegangen ist, was älteren instinktiven Anschauungen, die wir heute nicht mehr brauchen können, noch eigen war. Dieses vorirdische Leben stand vor der instinktiven übersinnlichen Anschauung einer Menschheit der Vorzeit so, wie die menschliche Unsterblichkeit, von der wir gleich nachher sprechen werden. Denn in alten Zeiten hat man die Ewigkeit so verstanden, daß man ihre zwei Seiten aufgefaßt hat. Wir sprechen heute - selbst unsere Sprache hat nur dieses Wort - von der Unsterblichkeit der Menschenseele; aber man hat einmal gesprochen, und die älteren Sprachen weisen noch solche Worte auf, von der «Ungeborenheit» als der anderen Seite der Ewigkeit der Menschenseele. Jetzt sind ja die Zeiten etwas andere geworden. Was aus der Menschenseele wird nach dem Tode, dafür interessieren sich die Menschen, weil es erst kommt; für das aber, was war vor der Geburt oder der Empfängnis, dafür interessiert man sich weniger, weil es ja «vergangen» ist und man doch da ist. Aber eine wirkliche Erkenntnis der menschlichen Unsterblichkeit kann nur aufgehen, wenn man die Ewigkeit nach den beiden Seiten betrachtet: nach der Unsterblichkeit und der

Ungeborenheit. Aber gerade um mit der letzteren zusammenzuhängen, und zwar gerade in einem exakten Hellsehen, dazu ist noch ein Drittes notwendig. Wir fühlen uns eigentlich recht als Menschen, wenn wir unser Gefühl jetzt nicht mehr ganz aufgehen lassen im Erdenleben. Denn das, was wir als vorirdisches Leben nun erkennen, das dringt bildhaft in uns ein, stellt sich hinzu zu dem, was wir von dieser unserer Menschheit erfühlt haben, macht uns erst zu einem Vollmenschen. Da wird unser Fühlen wie von einem innerenLicht durchschlagen, und wir wissen: wir haben jetzt unser Gefühl zum Sinnesorgan für das Geistige ausgebildet. Aber wir müssen weitergehen und müssen auch das Willenselement zu einem Erkenntnisorgan für das Geistige machen können. Dazu muß etwas eintreten für die menschliche Erkenntnis, was sonst mit Recht von denjenigen, die auf dem Erkenntnisgebiete ernst genommen werden wollen, nicht als eine Erkenntniskraft angesehen wird. Daß es eine Erkenntniskraft ist, wird man erst gewahr, wenn man in die übersinnlichen Gebiete eintritt: es ist die Kraft der Liebe. Man muß nur beginnen, diese Kraft der Liebe in einem höheren Sinne auszubilden, als der ist, durch den uns die Natur die Liebe geschenkt hat mit all ihrer Bedeutung für das natürliche und menschliche Leben. Es wird vielleicht paradox erscheinen, was ich als die ersten Schritte zu schildern habe für das Entfalten einer höheren Liebe im menschlichen Leben.

Wenn Sie versuchen, mit voller Besonnenheit der einzelnen Schritte in einem gewissen Sinne anders die Welt zu erfühlen, als man sie gewöhnlich fühlt, dann kommen Sie zu dieser höheren Liebe. Nehmen Sie an, Sie gehen am Abend, vor dem Schlafengehen, daran, das Tagesleben so vorzustellen, daß Sie beim letzten Ereignis des Abends beginnen, es möglichst genau vorstellen, dann das vorletzte in derselben Weise vorstellen, dann das drittletzte und so, bis zum Morgen rückwärtslaufend, Ihr Tagesleben überschauen, dann ist das ein Vorgang, bei dem es viel mehr auf die innere Energie ankommt als darauf, ob man das einzelne Ereignis mehr oder weniger genau vorstellt. Es kommt auf diese «Umdrehung» des Vorstellens an. Wir betrachten sonst die Ereignisse so, daß erst das Frühere und dann das Folgende betrachtet wird in einer fortlaufenden Gliederung. Durch eine solche Übung, wie ich sie eben angegeben habe, drehen wir das ganze Leben um: wir denken und fühlen dem Tageslauf entgegengesetzt. Wir können es an unseren Tageserlebnissen machen, wie ich es andeutete, und man braucht dazu auch nur einige Minuten; man kann es aber auch anders machen: Man versuche, den Hergang eines Dramas sich so vorzustellen, daß man es, von dem fünften Akt angefangen, zum vierten, dritten, nach vorwärts vorstellt; oder man kann eine Melodie in umgekehrter Tonfolge sich vorstellen. Wenn man auf diese Weise immer mehr solche inneren Seelenerlebnisse durchmacht, dann wird man finden, wie sich das innere Erleben losreißt von dem äußeren Naturgange, wie man tatsächlich immer selbständiger und selbständiger wird. Aber trotzdem man sich so immer mehr und mehr individualisiert und es zu immer größerer und größerer Selbständigkeit gebracht hat, lernt man auch, sich mit voller Bewußtheit an das andere, äußere Leben hinzugeben; denn jetzt erst wird man gewahr: je stärker wir diese vollbewußte Hingabe an das andere Wesen übend in uns entwickeln, desto größer wird dadurch unsere Selbstlosigkeit, und desto größer muß die Liebe dafür sein. Auf diese Weise fühlt man, wie dieses Nichtin-sich-Leben, sondern In-einem-anderen-Wesen-Leben, dieses Hinüberschreiten von dem eigenen Wesen in das andere Wesen immer stärker und stärker wird. Und man gelangt dazu, daß man zu der Imagination und Inspiration, die man zuerst ausgebildet hat, nun hinzufügen kann das wahre intuitive Hineinsteigen in ein anderes: Man gelangt zur Intuition, so daß man nicht mehr sich selbst nur erlebt, sondern in aller Individualisiertheit, aber auch in aller Selbstlosigkeit das andere erleben lernt.

Da wird die Liebe zu etwas, was einem allmählich möglich macht, noch weiter zurückzuschauen als in das vorirdische geistige Leben. Wie man in seinem jetzigen Lebenzurückschaut auf die gegenwärtigen Ereignisse, so lernt man durch eine solche Steigerung der Liebe zurückzuschauen auf frühere Erdenleben, und man lernt auf diese Weise das ganze Menschenleben erkennen als eine Folge von aufeinanderfolgenden Erdenleben. Daß sie einmal einen Anfang haben und ebenso ein Ende haben werden, soll im nächsten Vortrage berührt werden. Aber man lernt das Menschenleben erkennen als eine Folge von Erdenleben, zwischen denen immer rein geistige Leben sind zwischen dem Tode und der nächsten Geburt; denn auch den Tod lernt man durch diese gesteigerte, ins Geistige hinaufgetragene und zur Erkenntniskraft gewordene Liebe in seiner wahren Bedeutung kennen. Nachdem man, wie ich es für die Imagination und Inspiration geschildert habe, so vorgeschritten ist, um diese gesteigerten inneren Kräfte geistig liebefähig zu machen, lernt man tatsächlich im unmittelbaren exakten Hellsehen jenes innere Erlebnis kennen, von dem man sagt: der Mensch erlebt sich geistig ohne seinen Körper, außer seinem Körper. Das Heraustreten aus seinem Körper wird auf diese Weise für die Seele, wenn ich mich so ausdrücken darf, wirklich erlebbar, gegenständlich. Hat man dieses Geistige in dem Dasein in der Erkenntnis «hellseherisch», möchte ich sagen, einmal erlebt, außer dem Körper, dann weiß man, was das Ereignis bedeutet: den physischen Leib im Tode ablegen, durch die Todespforte hindurchschreiten zu einem neuen, geistigen Leben. So lernt man auf der dritten Stufe einer exakten Clairvoyance die Bedeutung des Todes und damit auch die Bedeutung der Unsterblichkeit für den Menschen kennen.

Durch die Art und Weise, wie ich geschildert habe, wollte ich anschaulich machen, wie diejenige übersinnliche Erkenntnisart, von der ich hier spreche, darauf hinarbeitet, in die menschlichen Erkenntnisfähigkeiten selber etwas zutragen, was im Hineintragen ganz exakt, Schritt für Schritt, wirkt. Der Naturforscher wendet die Exaktheit auf das äußere Experiment, auf die äußere Beobachtung an; er will die Gegenstände so nebeneinander sehen, daß sie exakt im Messen, Zählen, Wägen ihre Geheimnisse offenbaren. Der Geistesforscher, von dem ich hier spreche, wendet die Exaktheit auf die Entwickelung der eigenen Seelenkräfte an. Was er aus sich macht, damit dann eine geistige Welt und mit ihr die ewige Wesenheit des Menschen, das Wesen der menschlichen Unsterblichkeit vor die Seele tritt, das was er aus sich macht, wird auf eine exakte Weise gemacht, um das Goethesche Wort zu gebrauchen. Bei jedem Schritt, den so der Geistesforscher macht, damit zuletzt die geistige Welt vor seinem Seelenauge ausgebreitet liege, fühlt er sich vor dem Erkenntnisgewissen so verantwortlich, wie nur der Mathematiker sich verantwortlich fühlt für jeden seiner Schritte; denn so wie dieser in voller Klarheit alles durchschauen muß, was er auf das Papier bringt, so muß der Geistesforscher in voller Exaktheit das durchschauen, was er aus seinen Erkenntniskräften macht. Dann weiß er, daß er mit derselben inneren Notwendigkeit ein «seelisches Auge» aus der Seele herausgeformt hat, wie die Natur aus dem Körperlichen ein körperliches Auge. Und er weiß, daß er mit demselben Recht von geistigen Welten reden darf, wie er für das physische Auge von physisch-sinnlichen Welten spricht. In diesem Sinne wird die Geistesforschung, von der hier die Rede ist, der Zeitforderung genügen, die mit der herrlichen Naturwissenschaft - deren Gegner diese Geistesforschung nicht ist, sondern die sie gerade weiter ausbilden will - gegeben ist.

Ich weiß gar wohl: Jeder, der irgend etwas im Leben vertreten will, sei es aus diesem oder jenem Motiv heraus, macht sich dadurch wichtig, daß er es als eine «Zeitforde-rung» hinstellt. Das habe ich nicht beabsichtigt, will es auch im nächsten Vortrage nicht, sondern ich möchte im Gegenteil zeigen, wie die Zeitforderungen schon da sind, und wie gerade diese Geisteswissenschaft sich bei jedem ihrer Schritte bemüht, diesen Zeitforderungen Genüge zu tun. Und so kann man sagen: Nicht einer, der in dilettantischer oder laienhafter Art auf die Natur hinschaut, will der Geistesforscher sein, von dem hier gesprochen werden soll. Nein, er will gerade im wahren Sinne und in der wahren Gewissenhaftigkeit dieser Naturwissenschaft weiterschreiten; er will die wahrhaft exakte Clairvoyance für das Beschreiben einer geistigen Welt. Aber ihm ist zugleich klar: Indem man im Laboratorium den menschlichen Leichnam zu erforschen versucht, um das Leben, das aus ihm gewichen ist, zu deuten, oder indem man mit dem Teleskop in die Weltenräume hineinschaut, da entwickelt man Fähigkeiten, die sich zunächst nur anpassen wollen dem Mikroskop oder Teleskop, die aber ein inneres Leben haben und die sich verleugnen in ihrer Form. Wenn wir den menschlichen Leichnam sezieren, wissen wir: Wahr ist, daß nicht die Natur dies unmittelbar aus dem Menschen gemacht hat, sondern das hat die menschliche Seele, die jetzt aus ihm gewichen ist, aus ihm gemacht. Wir deuten die menschliche Seele aus dem, was wir hier als ihr physisches Resultat haben, und derjenige wäre wahnsinnig, der etwa voraussetzen wollte, jene Gestaltung der menschlichen physischen Kräfte und Formen sei nicht aus dem gekommen, was dem jetzigen Zustande dieses Menschen vorangegangen ist. Aber aus allem, was wir dann zurückhalten, indem wir auch die tote Natur durchforschen mit denjenigen Kräften, bei denen der Mensch mit Recht die innere Aktivität verleugnet, wird durch diese Zurückhaltung die Anlage geschaffen zu einer Weiterbildung dieser menschlichen Seelenkräfte. Gerade so wie derPflanzenkeim unsichtbar unter der Erde liegt, wenn wir ihn in die Erde gesenkt haben, wie aber aus ihm die Pflanze wird, so versenken wir in die Seele, gerade wenn wir gewissenhafte Naturforscher sind, einen Keim. Und wer ernsthafter Forscher in dieser Beziehung ist, in dem ruht der Keim zur imaginativen, inspirierten und intuitiven Erkenntnis. Er braucht ihn nur zu entwickeln. Und er kann dann wissen: wie die Naturwissenschaft eine Zeitforderung ist, so ist auch übersinnliche Forschung eine Zeitforderung. Man möchte sagen: Es spricht jeder, der aus dem Geiste der Naturwissenschaft spricht, auch im Geiste übersinnlicher Forschung, nur weiß er es nicht. Und was für viele Menschen heute - auch das wird sich im nächsten Vortrage zeigen - eine unbewußte, tiefinnerste Sehnsucht ist: übersinnliche Forschung will sich aus dem Keim entfalten.

Gerade denjenigen gegenüber, die sich dann von einem vermeintlichen naturwissenschaftlichen Standpunkte aus gegen diese Geistesforschung wenden, möchte man schon sagen, obwohl hier nichts Schlimmes damit gemeint ist, man wird an einen allzubekannten Ausspruch des Goetheschen Faust erinnert, den man dann in einer anderen Weise wendet: «Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte.» Nun, darüber will ich mich jetzt nicht auslassen. Aber in einer anderen Wendung tritt einem das, was in diesem Ausspruche liegt, entgegen in dem, was als Zeitforderung heute vorhanden ist. Die, welche heute richtig über die Natur sprechen, sie sprechen eigentlich schon unbewußt den «Geist» selbst aus. Und man möchte sagen: Viele sind es, die den Geist niemals bemerken wollen, wenn er spricht, obgleich sie in ihren eigenen Reden ihn fortwährend zum Ausdruck bringen!

Der Keim zu übersinnlicher Schauung ist eigentlich heute viel verbreiteter, als man denkt - aber er muß entwickeltwerden. Daß er entwickelt werden muß, das lehrt uns wahrhaftig auch der Ernst der Zeit in bezug auf die äußeren Erlebnisse. Wie gesagt, über das einzelne möchte ich das nächste Mal sprechen; aber es darf zum Schluß noch angedeutet werden, daß ja heute draußen in der Welt furchtbar Katastrophales zur ganzen Menschheit eigentlich aus den verschiedensten Zeichen heraus spricht, und daß man gewahr werden kann, wie diesem großen Ernste der Zeit sich Aufgaben entringen werden, an denen die Menschen der allernächsten Zukunft viel, viel werden zu arbeiten haben. Dieser äußere Ernst, mit dem uns heute die Welt, namentlich die Welt der Menschheit anschaut, er deutet auf einen notwendigen inneren Ernst. Und von diesem inneren Ernste, in der Hinlenkung des menschlichen Gemütes auf die eigenen Geisteskräfte des Menschen, die seine eigentlichen Wesenskräfte sind, von diesem Ernste wollte ich heute sprechen. Denn wenn es wahr ist, daß der Mensch gerade die stärksten äußeren Kräfte wird aufwenden müssen gegenüber den ernsten Ereignissen, die ihm über die ganze Erde hin bevorstehen, dann wird er auch einen energischen inneren Mut dazu brauchen. Solche Kräfte und solcher Mut wird aber nur kommen können, wenn der Mensch sich bewußt mit seinem innersten Wesen, nicht nur theoretisch sich ergreifend, sondern praktisch wissend, erfühlen und auch wollen kann. Das kann er nur, wenn er dieses sein Wesen als aus jenem Quell stammend erkennt, aus dem es in Wirklichkeit stammt: aus dem Geistesquell; wenn er immer mehr und mehr - nicht nur theoretisch, sondern praktisch-erlebend wissen lernt: Der Mensch ist Geist, im Geiste kann er nur seine wirkliche Befriedigung finden, und seine höchsten Kräfte wie sein höchster Mut kann ihm nur aus dem Geist, das heißt aus dem Übersinnlichen kommen!

DIE ANTHROPOSOPHIE UND DIE ETHISCH-RELIGIÖSE LEBENSHALTUNG DES MENSCHEN

Wien, 29. September 1923

Am letzten Mittwoch durfte ich hier darlegen, wie eine übersinnliche Erkenntnis zustande kommen kann aus einer Fortbildung derjenigen menschlichen Seelenfähigkeiten, die der Mensch im gewöhnlichen Leben hat, und die auch, methodisch angewendet, in der Wissenschaft anerkannt werden. Ich habe zu zeigen versucht, wie durch eine systematische Fortbildung dieser Seelenfähigkeiten in der Tat ein Schauen des Menschen zustande kommt, durch das er gewahr werden kann eine übersinnliche Welt, wie er durch seine physischen Sinne in seiner Umgebung die physisch-sinnliche Welt gewahr wird. Durch ein solches Schauen dringt man nicht etwa bloß in abstrakter Art hinauf zu der Überzeugung, es gäbe außer der Sinneswelt noch eine Geisteswelt, sondern man dringt vor zu einer wirklichen Erfahrung, zu einem wirklichen Erlebnis geistiger Wesenheiten, die um den Menschen, insofern er sich selbst zu einer Geistigkeit erhebt, eine Umwelt bilden, wie Pflanzen und Tiere seine Umwelt in der physischen Welt bilden.

Eine solche übersinnliche Erkenntnis ist ihrem ganzen Wesen nach etwas anderes als dasjenige, was man im gewöhnlichen Leben für das alltägliche Bewußtsein und auch für die gewöhnliche Wissenschaft Erkenntnis nennt. Da versetzt man sich ja gewissermaßen in den Besitz von Ideen, zum Beispiel von solchen Ideen, welche Naturgesetzeumspannen. Aber dieser Besitz von Ideen dringt eigentlich nicht so in die Seele ein, daß er eine unmittelbare Kraft der Seele wird, vergleichbar als geistige Kraft etwa mit der in Aktivität übergehenden menschlichen Muskelkraft. Gedanken bleiben etwas Schattenhaftes, und der Mensch kennt ja aus seinem unmittelbaren Erleben, wie gleichgültig in einer gewissen Beziehung die Gedanken auf das menschliche Herz wirken, wenn es sich darum handelt, die tiefsten Angelegenheiten dieses menschlichen Herzens zu berühren.

Nun glaube ich schon im ersten Vortrage gezeigt zu haben, daß der Mensch, indem er durch ein solches Schauen, wie es hier gemeint ist, tatsächlich hineindringt in die geistige Welt, dann gewahr wird seine übersinnliche Wesenheit, wie sie war, bevor sie zum irdischen Dasein heruntergestiegen ist. Und dadurch, daß er ähnliches für die geistige Welt in bezug auf sein eigenes Selbst sich erringt, dadurch läßt er, ich möchte sagen, sein Herz, seine tiefsten Gemütsbedürfnisse nicht in der gleichen Art unberührt, wie durch die abstrakten Erkenntnisse. Gewiß, wer selbst ein

Erkenntnisleben geführt hat, unterschätzt nicht, was alles an innerer Dramatik der Seele auch in dem gewöhnlichen anerkannten Erkenntnisringen liegt; aber immerhin bleiben die Erkenntnisse, die wir uns also erwerben, Bilder der Außenwelt. Ja, wir sind heute, wenn wir wissenschaftlich gebildet sind, am meisten darauf stolz, daß diese Bilder ganz objektiv die Außenwelt gewissermaßen nur abspiegeln, ohne daß sie mit einer gewissen inneren Schlagkraft das seelische Leben so durchzucken, wie etwa im physischen Leibe die Blutzirkulation durch das menschliche Wesen ihre Wellen schlägt. Es ist eben das, was hier als übersinnliche Erkenntnis gemeint ist, etwas, was in ganz anderer Art auf den Menschen wirkt als die gewöhnliche Erkenntnis. Und damit ich mich gerade über diesen Punkt klarmachen kann, möchte ich von einerArt Vergleich ausgehen, der aber mehr ist als ein Vergleich, der die Sache durchaus in ihrer Wirklichkeit treffen kann. Ich möchte davon ausgehen, wie der Mensch auch im gewöhnlichen Leben in zwei Bewußtseinszuständen lebt man könnte auch sagen drei, aber fassen wir Schlaf und Traum jetzt als einen Bewußtseinszustand zusammen -, wie er im Schlafzustande völlig abgeschnitten ist von der Außenwelt, und wie eine nur innere Welt sich gewissermaßen grotesk, oftmals chaotisch in ihren Wirkungen zeigt durch den Traum. Wir können mit vielen anderen Menschen in einem Räume sein: unsere Traumeswelt ist unsere eigene, wir teilen sie nicht mit den anderen Menschen. Und gerade ein tieferes Betrachten der Traumwelt kann uns zeigen, wie das, was wir als unser inneres menschliches Wesen betrachten müssen, mit dieser Traumwelt zusammenhängt. Schon das körperliche Wesen des Menschen spiegelt sich in merkwürdiger Art im Traume; in phantastischen Bildern spiegelt es sich. Dieser oder jener Zustand eines Organs, ein krankhafter oder erregter Zustand, kann in einem besonderen Sinnbilde im Traume auftauchen, oder es symbolisiert sich etwas, was Geräusch in unserer Umgebung ist, ganz dramatisch im Traume. Der Traum schafft Bilder aus unserem Inneren und aus der Außenwelt. Das alles aber hängt wiederum innig mit unserem ganzen Lebenslauf auf der Erde zusammen. Aus der entferntesten Epoche dieses Lebens zieht der Traum in sein chaotisches, aber immerhin dramatisches Geschehen die Schatten der Erlebnisse hinein. Und je genauer man gerade auf alles das eingeht, desto mehr kommt man darauf, daß wenn auch in einer instinktiven, unterbewußten Art, das innerste menschliche Wesen dennoch mit demjenigen zusammenhängt, was im Traume waltet und webt. Und wer einen Sinn dafür hat, zum Beispiel den Augenblick des Erwachens zu beobachten und von ihm ausdas gewöhnliche Tagesleben nicht in jener oberflächlichen Art, wie es oftmals geschieht, sondern in einer tieferen Art ins Seelenauge zu fassen, der wird darauf kommen, wie eigentlich dieses wache Tagesleben sich dadurch charakterisiert, daß was wir im Traume, im Schlafe in einer abgeschlossenen Weise erleben, in einer Weise, die wir mit anderen Menschen höchstens in besonderen Fällen teilen, daß das als Seelisch-Geistiges untertaucht in unser Leibliches, gewissermaßen sich in den Willen und damit auch in die willensdurchströmten Gedankenkräfte und Sinneskräfte einschaltet und sich dadurch auf dem Umwege durch den Leib in Beziehung setzt zu der äußeren Welt. Das Erwachen bedeutet dadurch den Übergang in einen ganz anderen Bewußtseinszustand, als wir ihn im Traume haben. Wir werden eingeschaltet in das äußere Geschehen dadurch, daß wir mit unserem Seelischen teilnehmen an Geschehnissen unseres eigenen Organismus, die wiederum mit äußeren Geschehnissen zusammenhängen. Beweise, daß ich den Vorgang eigentlich durchaus objektiv schildere, ergeben sich natürlich nicht auf rechnerisch abstrake Art, auch nicht auf experimentelle Art; aber sie ergeben sich für den, der auf diesem Gebiet beobachten kann, namentlich beobachten kann, wie auf dem Grunde des nüchternen, trockenen Seelenlebens, des Verstandeslebens, immer etwas vorgeht wie ein «wachendes Träumen», ein unterbewußtes Imaginieren, ein Leben in Bildern. Es ist so, daß wir – wie wir von der Oberfläche eines strömenden Wassers in den tieferen Grund hinunterdringen -, so auch von unserem Verstandesleben in die tieferen Regionen der Seele dringen können. Da dringen wir hinein in das, was uns eigentlich, wenn es auch mit der äußeren Welt einen weniger exakten Zusammenhang hat, intimer angeht als das Verstandesleben. Da treffen wir ja auch alles das, was das Verstandesleben anregt zuseiner selbständigen, erfinderischen Kraft, was dieses Verstandesleben anregt, wenn es übergeht in künstlerisches Schaffen, und was sogar – ich werde es später zu zeigen haben - das Verstandesleben anregt, wenn das menschliche Herz sich vom gewöhnlichen Weitenbetrachten hinsenkt zu der religiös-frommen Verehrung der Weltgeistigkeit.

Im Erwachen des gewöhnlichen Lebens ist es eigentlich so, daß wir durch die Einschaltung unseres Seelischen in unsere Leibesorgane mit der Außenwelt in eine solche Verbindung kommen, daß wir dann über das, was der Traum ist, über sein Recht und Unrecht, über seine Wahrheit und Unwahrheit, nicht den Traum, sondern lediglich das wache Tagesleben urteilen lassen können. Es wäre krankhaft, wenn jemand glauben würde, in den chaotischen, wenn auch dramatischen Vorgängen des Traumes irgendwie ein «Höheres» sehen zu können als das, was er als Bedeutung dieses Traumlebens durch das wache Erleben feststellt.

In diesem wachen Erleben, gewissermaßen auf demselben Niveau der Erfahrung, bleiben wir nun auch, wenn wir uns dem Verstandesleben, dem gewöhnlichen Wissenschaftsleben, der alltäglichen Erkenntnis hingeben. Durch jene Versenkung, Vertiefung und, ich möchte sagen, Erkraftung der Seele, von der ich das letztemal gesprochen habe, übt der Mensch bewußt für sein Seelenleben auf einer höheren Stufe ein Ähnliches aus, als er unbewußt durch seine Leibesorganisation ausübt für das gewöhnliche Erwachen. Und das Aufgehen in jener übersinnlichen Erkenntnis ist ein «höheres Erwachen». Und wie wir irgendein Traumbild beziehen auf das wache Tagesleben, indem wir Erinnerung und andere Seelenkräfte zu Hilfe nehmen, um dieses Traumbild, sagen wir, auf eine körperliche Erregung oder ein äußeres Erlebnis zu beziehen und dadurch einzureihen in den Gang der Wirklichkeit, so kommt man durch ein solches übersinnlichesErkennen, wie ich es geschildert habe, dazu, nun dasjenige, was man in der gewöhnlichen sinnlichen Umgebung hat, was man auch durch Beobachtung und Experiment feststellt, einzureihen in eine höhere Welt, in eine geistige Welt, in die man jetzt durch jene Übungen, von denen ich sprach, so eingegliedert wird, wie man beim gewöhnlichen Erwachen durch seinen eigenen Organismus eingegliedert wird in die körperliche Welt. Und so ist es das Aufgehen einer neuen Welt, ein wirkliches Erwachen zu einer neuen Welt, ein Erwachen auf einer höheren Stufe, was eigentlich die übersinnliche Erkenntnis darstellt. Und dieses Erwachen wiederum nötigt dann den Erwachenden, nun die ganze sinnlich-physische Welt so von diesem Erleben aus zu beurteilen, wie er vom Wachleben aus das Traumleben beurteilt. Was ich hier in meinem Erdenleben tue, was mir erscheint durch meine physische Erkenntnis, das lerne ich dann so auf die Vorgänge zu beziehen, die ich als geistigseelisches Wesen durchgemacht habe in einer rein geistigen Welt vor meinem Heruntersteigen in die irdische Welt, wie ich den Traum auf das wache Leben beziehe. Ich lerne alles, was in der physischen Natur da ist, beziehen - nun nicht «im allgemeinen» auf eine phantastische Geistwelt, sondern auf eine konkrete geistige Welt —, auf eine geistige Welt, die vollinhaltlich ist, die eben durch jene Erkenntniskräfte, die ich geschildert habe — Imagination, Inspiration und Intuition — zu einer geschauten menschlichen Umgebung wird. Wie aber der Mensch im gewöhnlichen Leben als ein Erwachter in einer anderen Seelenverfassung sich fühlt, denn als ein Träumender, so wird die ganze Seelenverfassung des Menschen eine andere, indem er zu diesem höheren Erwachen kommt. So daß man, indem man in der Art, wie ich es hier getan habe, übersinnliche Erkenntnis schildert, nicht bloß das formale Aufnehmen von Bildern über dieübersinnliche Welt schildert, sondern das Übergehen des Menschen von dem einen Bewußtseinszustande in den anderen, von einer Seelenverfassung in die andere. Dadurch aber werden auch diejenigen Seeleninhalte, denen man sich im gewöhnlichen Leben hingibt, durchaus andere. So wie man durch das gewöhnliche Erwachen eben ein anderer Mensch wird, so wird man in gewissem Sinne durch diese übersinnliche Erkenntnis eben ein anderer Mensch. Und was man an Vorstellungen, an Ideen im gewöhnlichen Bewußtsein gehabt hat, das ändert sich. Es geschieht nicht nur ein begrifflicher Umschwung in einem, ein Umschwung dahingehend, daß man mehr versteht, sondern es geschieht ein Lebensumschwung. Das geht nun hinein in die allertiefsten menschlichen Begriffe. Gerade in den allertiefsten menschlichen Begriffen, ich möchte sagen, in der Wurzel des Seelenseins, ändert sich der Mensch dadurch, daß er — es geschieht ja immer nur für kurze Augenblicke des Lebens - eintreten kann in das Gebiet dieser übersinnlichen Erkenntnis.

Da muß ich Ihnen zwei Vorstellungen, welche die denkbar größte Rolle im gewöhnlichen Leben spielen, anführen; Vorstellungen, die ihre volle, tiefe Gültigkeit im gewöhnlichen Leben haben, und die in dem Augenblick, wo man in die übersinnliche Welt hinaufsteigt, eine ganz andere Gestalt bekommen. Das sind die beiden Begriffe, durch die wir unsere Urteile in der Welt bilden: die Begriffe wahr und falsch, richtig und unrichtig. Glauben Sie nicht, daß ich in einer Art Erkenntnisfrivolität mit meiner Auseinandersetzung irgendwie rütteln will an der Gültigkeit der Begriffe wahr und falsch, richtig und unrichtig. Rütteln an demjenigen, was für das gewöhnliche Leben heilsam ist, das ist überhaupt nicht nach der Art einer wahrhaftigen übersinnlichen Erkenntnis. Es wird durch diese übersinnliche Erkenntnis etwas hinzuerworben zu dem gewöhn-liehen Leben, aber ihm nichts genommen. Jene Menschen, die - sei es wirklich oder sentimental - unwahr werden im gewöhnlichen Leben, die für dieses gewöhnliche Leben unpraktisch-mystisch werden, die taugen auch nicht zu einer wahrhaften übersinnlichen Erkenntnis. Eine wahrhaftige übersinnliche Erkenntnis wird nicht aus Phantasten, nicht aus Träumern geboren, sondern gerade aus denjenigen, die sich voll mit ihrer Menschlichkeit als wirkliche Lebenspraktiker in das irdische Dasein hineinstellen können. Also nicht an demjenigen, was wir im alltäglichen Leben durchmachen und was in seiner Wurzel an den Begriffen wahr und falsch, richtig und unrichtig hängt, soll gerüttelt werden; im Gegenteil: Wahrhaftigkeit auf diesem Gebiete wird, ich möchte sagen, gefühlsmäßig durch dasjenige gerade befestigt, was nun für eine höhere Erkenntnis eintritt durch eine Metamorphose, durch eine Umgestaltung der Begriffe wahr und falsch, richtig und unrichtig.

Man redet, wenn man wirklich in diese höhere, übersinnliche Welt hineinkommt, nicht mehr in so abstrakter Weise: etwas ist wahr, etwas ist falsch, dies ist richtig, jenes unrichtig, sondern der Begriff des Wahren, des Richtigen geht über in einen solchen, den wir ja auch, aber auf eine mehr instinktive Art, aus dem gewöhnlichen Leben kennen, nur verwandelt sich dieser Begriff des gewöhnlichen Lebens in eine geistige Form. «Wahr, richtig» geht über in den Begriff, in die Vorstellung «gesund»; «falsch» und «unrichtig» geht über in die Vorstellung «krankhaft». Während man also im gewöhnlichen Leben, wenn man über irgend etwas nachdenkt oder irgend etwas fühlt, empfindet oder will, dann sagt: das ist richtig, jenes ist unrichtig - kommt man eigentlich, wenn man im Gebiete der übersinnlichen Erkenntnis lebt, nicht zu diesem «richtig» oder «unrichtig», sondern man kommt eigentlich zu der Empfindung: etwasist gesund, etwas ist krankhaft. Sie werden sagen, gesund und krank sind Begriffe, denen eine Unbestimmtheit anhaftet. Aber sie haftet ihnen eben nur an im gewöhnlichen Leben oder im gewöhnlichen Bewußtsein. Die Unbestimmtheit hört auf, wenn die höhere Erkenntnis so exakt gesucht wird, wie ich es im ersten Vonrage dargestellt habe. So tritt die Exaktheit auch ein in das, was man dann auf diesem Gebiete höherer Erkenntnis eben erlebt. «Gesund» und «krank», so nennt man das, was man im Verkehr mit den Wesenheiten der übersinnlichen Welt, die man durch eine solche Erkenntnis gewahr wird, erlebt.

Nun bedenken Sie einmal, wie unendlich nahe einem dadurch dasjenige gehen kann, was eben Gegenstand der übersinnlichen Erkenntnis wird; es geht einem so nahe wie Gesundheit und Krankheit des Leibes. Man sagt von dem einen, das man im Übersinnlichen erlebt: Ich lebe mich in es hinein, es fördert, regt an mein Leben, es erhöht mein Leben; ich werde gewissermaßen «wirklicher» dadurch, es ist gesund. Ich sage von dem anderen: Es lahmt, ja, es ertötet mein eigenes Leben; ich erkenne daran, daß es ein Krankhaftes ist. Und so wie man durch «richtig» und «unrichtig» sich in der gewöhnlichen Welt forthilft, wie man seinen eigenen Menschen in das sittliche, in das soziale Leben hineinstellt, so stellt man sich in die übersinnliche Welt hinein durch «gesund» und «krank». Dadurch aber ist man in diese übersinnliche Welt mit seinem ganzen Wesen auf eine viel wirklichere Art eingeschaltet, als man in die Sinneswelt eigentlich eingeschaltet ist. In der Sinneswelt sondert man sich von den Dingen in diesem Richtig oder Unrichtig. Ich möchte sagen: «richtig» tut wenig intensiv wohl, «unrichtig» tut – insbesondere manchen Menschen – wenig intensiv wehe. In der übersinnlichen Welt ist es gar nicht möglich, daß die Erlebnissein dieser Weise an uns herantreten. Da steht unser ganzes Sein, unsere ganze Realität in der Art drinnen, wie wir diese übersinnliche Welt erleben. Daher hört für dieses Gebiet alles Streiten auf wie: Sind die Dinge Wirklichkeiten? Sind sie bloß Erscheinungen? Zeigen sie uns bloß die Wirkungen auf unsere eigenen Sinnesorgane? und so weiter, Dinge, von denen ich hier nicht sprechen möchte, weil die Zeit dazu fehlen würde. Alles das aber, worüber man auf diese Weise diskutieren kann für die physische Wirklichkeit, das zu diskutieren hat eigentlich keinen Sinn für die geistige, übersinnliche Welt; denn ihre Wirklichkeit und Unwirklichkeit erprobt man daran, daß man sagen kann: Das eine berührt mich gesund, das andere berührt mich krank - kränkend, möchte ich sagen, das Wort in seiner vollen Bedeutung und Schwere nehmend. In dem Augenblick, wo der Mensch zur übersinnlichen Welt aufsteigt, bemerkt er sogleich, wie das, was sonst kraftlose Erkenntnis ist, zu einer innerlichen Kraft der menschlichen Seele selber wird. Wir durchdringen die Seele mit dieser übersinnlichen Erkenntnis, wie wir unseren Körper mit dem Blut durchdringen. Daher lernen wir auch in einer solchen Erkenntnis das ganze Verhältnis der Seele und des Geistes zum menschlichen Leibe kennen, lernen dadurch hinschauen, wie aus einem übersinnlichen vorgeburtlichen Dasein das Geistig-Seelische des Menschen heruntersteigt und sich mit dem vererbten Leibe verbindet. Um das zu durchschauen, muß man eben erst das Geistig-Seelische wirklich so kennenlernen, daß man durch diese Realität - wie gesund und krank - die Wirklichkeit, ich kann hier nicht sagen, am eigenen Leibe, aber an der eigenen Seele erlebt.

So ist übersinnliche Erkenntnis, so schwer man das Wort ausspricht, weil man scheinbar sogleich in eine Sentimentalität verfällt, nicht eigentlich ein bloßes Verstehen, son-dern übersinnliche Erkenntnis, ist ein «Beseelen» des Menschen. Es ist Seele selber, Seeleninhalt, der in uns hereinsteigt, wenn wir zu dieser übersinnlichen Erkenntnis dringen. Wir werden unsere Ewigkeit, unsere Unsterblichkeit ja nicht durch ein philosophisches Problem gewahr; wir werden sie gewahr im unmittelbaren Erleben, wie wir durch unsere Sinne die äußeren Dinge im unmittelbaren Erleben gewahr werden.

Was ich so geschildert habe, steht allerdings vor dem Einwand: Ja, so kann vielleicht derjenige sprechen, der solcher übersinnlichen Erkenntnis teilhaftig ist; aber was soll denn zu diesen Dingen jemand sagen, der noch nicht dieser übersinnlichen Erkenntnis selbst teilhaftig ist? Nun, es ist die schönste Art des menschlichen Zusammenlebens, wenn der eine Mensch an dem anderen sich heranentwickelt, wenn seelisch der eine durch den anderen wird. Dadurch wird gerade in einer wunderbaren Weise die menschliche Gemeinschaft gestiftet. Und so darf gesagt werden: Geradeso wie nicht alle Menschen Astronomen oder Botaniker sein können, wie aber für alle Menschen das, was Astronomie und Botanik hervorbringen, von Wichtigkeit und Bedeutung – wenigstens in den Hauptergebnissen – sein kann und aufgenommen werden kann durch das, was man durch den gesunden Menschenverstand einsehen kann, so ist es auch möglich, daß durch das gesunde menschliche Gemüt im unmittelbaren Aufnehmen dasjenige erfaßt wird, was durch einen Geistesforscher, der in der Lage ist, in die übersinnliche Welt einzudringen, dargestellt wird. Denn der Mensch ist nicht für die Unwahrheit, sondern für die Wahrheit geboren! Und das, was der Geistesforscher zu sagen hat, wird ja immer in solche Worte und Wortfügungen gekleidet sein, daß es schon in der Formulierung abweicht von dem, was wir gewohnt sind, als Bilderaus der sinnlich-physischen Welt zu empfangen. Und so kann, indem der Geistesforscher seine Schauungen offenbart, dies auf den ganzen Menschen, auf den einfachen, gesunden Menschensinn so wirken, daß dieser gesunde Menschensinn erweckt wird, so erweckt wird, daß er wirklich sich hineinfindet in jenes Erwachen, von dem ich heute gesprochen habe. Daher muß ich immer wieder und wieder sagen: Gewiß, in meinen Büchern «Geheimwissenschaft im Umriß», «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in anderen habe ich darzustellen versucht, wie man durch systematische Übungen dasjenige erreichen kann, was ich bezeichnen muß als «Hineinschauen in die geistige Welt», so daß heute ein jeder in der Lage ist, bis zu einem gewissen Grade ein Geistesforscher zu werden; aber man braucht es nicht zu werden. Denn die gesunde menschliche Seelenverfassung ist so, daß das, was der Geistesforscher zu sagen hat, indem es an die Menschenseele heranschlägt, von dieser Seele, wenn sie nur unbefangen genug dazu ist, so empfangen werden kann wie eine alte Erkenntnis. Denn gerade das ist das Eigentümliche dieser Geistesforschung, dieser übersinnlichen Erkenntnis, die hier gemeint ist, daß sie nichts bringt, was nicht unterbewußt in jedem Menschen schon vorhanden ist. So daß jeder Mensch fühlen kann: Das habe ich ja gewußt, es steckt ja in mir; hätte ich mich nur nicht in einer gewissen Weise betäuben lassen durch die autoritativen und anderen naturwissenschaftlichen Vorurteile, so hätte ich durch dieses oder jenes Erlebnis schon früher das eine oder das andere von dem erfaßt, was im Zusammenhange diese Geistesforschung vorbringen kann. Dadurch aber, daß so etwas eintritt wie die Verwandlung der Begriffe wahr und falsch in gesund und krank, dadurch wird das innere Erleben der Seele immer intensiver und intensiver. Der Mensch stellt sich auf einer höherenStufe eben intensiver in eine Wirklichkeit hinein, als er sich beim bloßen Erwachen des Alltages in die physische Wirklichkeit hineinstellt. Dadurch werden für die Erkenntnisse, die durchaus exakt sind, geradeso wie durch hingestellte äußere Dinge, Gefühle, Empfindungen, Seelenerlebnisse erregt. Der ganze Mensch wird durch das, was die übersinnliche Erkenntnis geben kann, in Anspruch genommen, wie eigentlich sonst nur der Kopf in Anspruch genommen wird durch das, was eine sinnliche Erkenntnis geben kann. – Sie gestatten mir, daß ich dieses Vollmenschliche der übersinnlichen Erkenntnis auch noch dadurch veranschauliche, daß ich auf etwas Persönliches hinweise; aber das Persönliche ist ja auf diesem Gebiete auch ein Sachliches, denn die Sachen werden intensiv mit dem Persönlichen verknüpft. Um zu veranschaulichen, wie die übersinnliche Erkenntnis wirklich nicht eine bloße Kopferkenntnis sein kann, sondern wie sie unendlich viel lebendiger und intensiver den Menschen ergreift als die Kopferkenntnis, möchte ich das Folgende sagen. Wer gewohnt ist – und das sollte eigentlich jeder wahrhaftige übersinnliche Erkenner – in gewöhnlicher Erkenntnis zu leben, der weiß, wie der Kopf beteiligt ist an dieser gewöhnlichen Erkenntnis. Steigt er dann auf, gerade wenn er durch sein ganzes Leben sich sozusagen auch in gewöhnlicher Erkenntnis betätigt hat, zu der übersinnlichen Erkenntnis, so wird die Sache so, daß er alle Kräfte anstrengen muß, um diese übersinnliche Erkenntnis, die an ihn herankommt, die sich ihm offenbart, festzuhalten. Er merkt: Die Kraft, durch die man eine Idee über die Natur, ein Naturgesetz, den Verlauf eines Experimentes oder einer klinischen Beobachtung festhält, diese Kraft ist ein Geringeres gegen die innere Seelenkraft, die man entfalten muß, um die Anschauung einer übersinnlichen Wesenheit festzuhalten. Und da fand ich mich denn immer genötigt, nicht nursozusagen den Kopf zu benützen, um diese übersinnlichen Erkenntnisse festzuhalten, sondern die Kraft, die der Kopf anwenden kann, zu unterstützen durch andere Organe, zum Beispiel durch die Hand. Wenn man irgend etwas, was sich einem übersinnlich ergibt, in einigen Strichen aufzeichnet, wenn man es in charakteristischen, aphoristischen Sätzen oder auch bloßen Worten fixiert, dann ist das, was man da nun nicht bloß als eine durch das Nervensystem, das man beim gewöhnlichen Erkennen anwendet, hervorgerufene Kraft zustande bringt, sondern was man durch eine weit im Organismus ausholende Kraft als Unterstützung des Erkennens zustande bringt, etwas, was bewirkt, daß man die übersinnlichen Erkenntnisse nicht als vorübergehende hat, daß sie einem nicht entfallen wie Träume, sondern daß man sie behalten kann. Ich darf Ihnen daher verraten, daß ich im Grunde genommen immer in dieser Weise arbeiten muß und Wagenladungen von Notizbüchern in meinem Leben dadurch zustande gebracht habe, die ich niemals wieder angeschaut habe. Denn das, was da notwendig ist, liegt in der Betätigung; und die Betätigung bewirkt, daß man im Geiste das erhält, was sich einem offenbaren will, nicht daß man es hinterher wieder ablesen muß. Dieses Schreiben oder Zeichnen ist selbstverständlich kein automatisches, mediumhaftes, sondern ein ebenso bewußtes wie das, was man bei einer wissenschaftlichen oder anderen Arbeit anwendet. Es ist auch nur da, weil das, was in übersinnlicher Erkenntnis an einen herandringt, eben mit dem ganzen Menschen festgehalten werden muß. Dadurch aber wirkt es auch wieder auf den ganzen Menschen, ergreift den ganzen Menschen, bleibt nicht bei Eindrücken des Kopfes stehen, schreitet fort zu Eindrücken auf das ganze menschliche Herzensund Gemütsleben. Und was man sonst erlebt, indem das Leben der Erde an einem vorübergeht, was man über diesesoder jenes erlebt an Freude, Freude mit all ihrer inneren Lebendigkeit, was man erlebt an kleineren oder tieferen Schmerzen, was man erlebt durch die äußere Sinneswelt, durch das Zusammensein mit anderen Menschen, an den auf- und absteigenden Wogen des Lebens, das tritt auf einer höheren, auf einer seelisch-geistigen Stufe wieder ein, indem man hinaufkommt in diejenigen Regionen des Übersinnlichen, wo man nicht mehr sprechen kann von wahr und falsch, wo man sprechen muß von gesund und krankhaft.

Und wenn dann insbesondere alles das durchgemacht ist, was ich das letztemal beschrieben habe, namentlich auch das große Schmerzgefühl auf einer gewissen Stufe auf dem Wege zum Übersinnlichen, da dringt man dann vor zu einem solchen Niveau des Erlebens, wo man mit dem Herankommen an übersinnliche Erlebnisse und Erkenntnisse eine solche innere Lebensdramatik durchmacht: Wo einem Erkenntnisse Freude, Lust bereiten können, wie das sonst nur im physischen Leben möglich ist, oder wo einem Erkenntnisse tiefsten Schmerz verursachen können; wo man das ganze seelische Leben, ich möchte sagen, auf einer höheren Stufe erneut hat, mit aller inneren Farbigkeit, mit allem inneren Kolorit, mit aller intimeren Innigkeit des seelisch-gemüthaften Lebens, die man durch sein Zusammengewachsensein mit der körperlichen Organisation im alltäglichen Dasein hat. Und hier ist es, wo sich die höhere Erkenntnis, das übersinnliche Erleben begegnet mit demjenigen, was in das gewöhnliche Leben hereinspielt als das sittliche Dasein des Menschen, dieses sittliche Dasein des Menschen mit alledem, womit es zusammenhängt, mit dem religiösen Empfinden, mit dem Bewußtsein der Freiheit. In dem Augenblick, wo man hinaufsteigt zu einem unmittelbaren Erleben des gesundenden oder kränkenden Geisteslebens, trifft man sozu-sagen auf die Wurzel des sittlichen Lebens des Menschen, auf die Wurzel des ganzen moralischen Daseins. Auf diese Wurzel des moralischen Daseins trifft man erst, wenn man zu der Anschauung kommt, wie das sinnlich-physische Leben mit demjenigen, was aus dem Menschen fließt, eigentlich für ein höheres Leben eine Art «Traum» ist, so wie der Traum für das gewöhnliche Leben eben ein Traum ist. Und dasjenige, was wir aus unbestimmtenTiefen unseres menschlichen Wesens heraus als Gewissen empfinden, woraus wir handeln können im gewöhnlichen Leben, woraus wir wohltätig oder unheilvoll für unsere Mitmenschen werden, dies, was so, ich möchte sagen, aus Untiefen unseres menschlichen Wesens heraufleuchtet, was uns anregt sittlich oder unsittlich, das wird hell, das wird eingereiht in eine Wirklichkeit, wie der Traum beim Erwachen eingereiht wird in eine Wirklichkeit. Man lernt das Gewissen dennoch als etwas erkennen, was da ist als der im Menschen in einer schattenhaften Weise vorhandene Spiegelglanz des Sinnes und der Bedeutung der geistigen Welt - der übersinnlichen Welt, der wir als Menschen mit dem Tiefsten unseres Wesens doch angehören. Und man begreift jetzt, wenn man die sittliche Weltordnung betrachten und zu einer Wirklichkeit dieser sittlichen Weltordnung kommen will, warum man dann ausgehen muß von dem, was uns die Sinneswissenschaft bieten kann zu einer übersinnlichen Erkenntnis.

Das war es, was ich vor jetzt dreißig Jahren darzustellen versuchte bloß als ethisches Problem, bloß als moralisches Welträtsel in meiner «Philosophie der Freiheit». Da versuchte ich, ohne Rücksicht zu nehmen auf übersinnliche Erkenntnis, rein durch Verfolgen der moralischen Impulse des Menschen, festzustellen, wie das Sittliche in jedem Falle entspringt – nicht aus dem Denken, das in sich aufnimmt die äußeren Dinge, die äußeren Geschehnisse oder die Ge-schehnisse des eigenen Leibes, sondern wie das Sittliche hervorgeht aus jenem denkerischen Seelenleben, das das

Gemüt, das den Willen ergreift, das aber in seiner Grundlage doch denkerisches Seelenleben ist, das in sich selbst begründet ist, das im Geistigen der Welt urständet. Ein Seelenleben mußte ich dazumal in meiner «Philosophie der Freiheit» suchen, das unabhängig ist auch von der menschlichen Leiblichkeit, das zwar wie in schattenhafter Unwirklichkeit gegenüber der robusten Wirklichkeit der äußeren Sinnlichkeit erscheint, das aber in seiner wahren Wesenheit in die Geistgrundlage der Welt eingewurzelt ist. Und das Hervorgehen der sittlichen Impulse aus diesem, von der äußeren Sinneswelt gereinigten, aber im Menschen durchaus lebendigen Denken gibt dem Menschen seinen sittlichen Charakter. Und wenn man durch übersinnliche Erkenntnis nun schauen lernt, wie das, was als Gewissen in uns wurzelt, im Grunde genommen die in unserem Inneren befindliche Spiegelung der realen geistigen Welt ist, die durch die Sinnlichkeit webt und west, dann lernt man die Sittlichkeit des Menschen als das erkennen, was ihn - ohne daß er es weiß, auch wenn er es nur als dumpfe Stimme in seinem Inneren vernimmt – immerdar an jene geistige Welt bindet, die uns dann durch übersinnliche Erkenntnis erschlossen werden kann. Aber man sage nicht, daß diese übersinnliche Erkenntnis deshalb für das sittliche Leben bedeutungslos sein könne, weil wir ja die Stimme des Gewissens, weil wir die praktischen Intentionen des Lebens für die einzelnen Lebenssituationen haben. Wer insbesondere heute sieht, wie alte Geistestraditionen, übersinnliche Erkenntnisse von Urzeiten, die sich erhalten haben, abgeblaßt sind und als blasse Bekenntnisse heute fortleben, der wird auch sehen können, wie gerade auf diesem Gebiete eine neue Anregung des Menschen notwendig ist. Es geben sich ja auf diesem Felde vieleMenschen einem großen Irrtum hin. Wir können sehen, wie durch die naturwissenschaftliche Erkenntnis, die ja von vielen auch heute noch als die einzig gültige angesehen wird, wie durch die Gestalt, die diese naturwissenschaftliche Erkenntnis mit ihrem Ignorabimus, ihrem «Wir können nicht erkennen», angenommen hat, viele überhaupt an der Erkenntnis schon verzweifeln, indem sie sagen: Sittliche Impulse, religiöse Intentionen können wir nicht aus irgend etwas gewinnen, was Erkenntnis ist; wir müssen diese ethisch-religiösen Impulse der Lebenshaltung, unabhängig von der Erkenntnis, aus besonderen Anlagen des Menschen heraus entwickeln. So weit ist es ja gekommen, daß man der Erkenntnis alle Fähigkeit abspricht, den Menschen so zu impulsieren, daß er durch die Aufnahme seines eigenen Geisteswesens - denn das ist es ja, was er in der übersinnlichen Erkenntnis aufnimmt - auch in seinem sittlich-religiösen Dasein bereichert wird. So weit ist es gekommen, daß man dies bezweifelt! Aber auf der anderen Seite wird man einsehen – gerade wenn man nicht ein solcher Praktiker ist, wie es die «Praktiker» des heutigen Lebens sind, die ja nur Routiniers sind, sondern wenn man als ein wirklicher Praktiker auf die ganze Welt eingeht, die aus Leib, Seele und Geist besteht –, dann wird man schon einsehen, wie man in den einzelnen Lebenssituationen, für die man sich im realen Dasein mit sittlich-religiösem Gehalt durchdringen kann, mehr braucht als die abgeblaßten Traditionen, die eigentlich den Menschen doch nicht mehr vollsittlich inspirieren. So etwas sieht man.

Lassen Sie mich da ein besonderes Beispiel anführen. Aus all dem Unbefriedigenden, das ja auch im Erziehungsleben heute an einen herantritt, galt es die Frage zu beantworten: Wie soll eigentlich der Mensch erzogen werden?, als in Stuttgart aus dem Impuls von Emil Molt heraus die «Wal-dorfschule» begründet werden sollte. Mit dieser Frage an die übersinnliche Welt, von der ich hier spreche, traten wir an diese Aufgabe heran. Ich will nur ganz kurz anführen, was da für Intentionen zugrunde gelegt werden mußten.

Vor allen Dingen mußte die Frage aufgeworfen werden: Wie erzieht man das Kind zum wirklichen, sein ganzes Wesen in sich tragenden, aber auch sein ganzes Wesen in der ethisch-religiösen Lebenshaltung offenbarenden Menschen? Eine wirkliche Menschenerkenntnis nach Leib, Seele und Geist war dazu notwendig. Aber eine solche Menschenerkenntnis nach Leib, Seele und Geist ist heute aus demjenigen, was man gelten lassen will, durchaus nicht möglich, am wenigsten eine solche, welche unmittelbar praktisch werden kann, so daß man durch sie im Leben die mannigfaltigen Aufgaben angreifen kann. Lassen Sie mich das daran erörtern, daß ich ganz kurz zeige, wie eigentlich das, was wir heute so vielfach als unseren Stolz empfinden, die äußere Wissenschaft, die sich experimentierend und beobachtend mit dem Materiellen beschäftigt, nicht imstande ist, gerade in die Geheimnisse des Materiellen einzudringen. Was ich jetzt sage, will ich nur ganz kurz anführen; es kann aber in meinen Schriften, namentlich in meinem Buche «Von Seelenrätseln», mit allen Belegen nachgelesen werden. Wenn wir heute auf die gebräuchliche Wissenschaft hinhören, so bekommen wir von ihr die Vorstellung, zum Beispiel über das menschliche Herz, daß dieses Herz eine Art Pumpe sei, welche das Blut durch die Organe des Menschen wie ein Pumpwerk treibt. Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, die uns einführt in die Anschauung desjenigen, was am Menschen nicht nur sein physischer

Leib ist, sondern was im Menschen geistig-seelisches Wesen ist, sie zeigt uns, wie dieses geistig-seelische Wesen das leibliche Wesen durchdringt, wie das Blut nicht durch die Wirkung des «Herz-Pumpwerkes» durch den Menschen getrieben wird, sondern unmittelbar durch das Geistig-Seelische selber, und wie dieses Geistig-Seelische in die Blutzirkulation so eingreift, daß dieses Geistig-Seelische die Kraft wird, welche das Blut durch unseren Organismus pulsieren macht. Dann aber wird das Herz geschaut als etwas wie ein Sinnesorgan. Wie ich durch meine Augen die äußere Welt bewußt wahrnehme und sie mir in meinen Vorstellungen bewußt zu eigen mache, so nehme ich das, was ich in meinem Blute unbewußt durch meine geistig-seelischen Kräfte als Pulsation entwickele, durch dieses innere Sinnesorgan des Herzens, wiederum auf eine unbewußte Weise wahr. Das Herz ist keine Pumpe, das Herz ist das innere Sinnesorgan, durch welches man dasjenige wahrnimmt, was das Geistig-Seelische an unserem Blute innerlich entwickelt, so wie man durch die äußeren Sinne die äußere Welt wahrnimmt. In dem Augenblicke, wo man vom verstandesmäßigen Zergliedern des menschlichen Organismus übergeht zum Anschauen des ganzen Menschen, in diesem Augenblicke enthüllt sich das Herz in seiner wahren Wesenheit, in seiner wahren Bedeutung: als innerliches Sinnesorgan. Im Herzen offenbaren sich die Wirkungen der menschlichen Blutzirkulation mit ihren Lebensimpulsen, nicht ist das Herz der Veranlasser dieser Pulsation. - Es ist dies ein Beispiel dafür, wie es sozusagen die Tragik gerade der materialistisch gefärbten Wissenschaft ist, in die Geheimnisse des materiellen Lebens nicht eindringen zu können, und wie man in die Geheimnisse des Materiellen erst dadurch eindringt, daß man den Geist in seiner wahren Arbeit, in seinem Schaffen an der Materie beobachtet.

Wenn man aber so auf der einen Seite gerade in dem Geschehen im Materiellen den schaffenden Geist gewahr wird, dann wird man auf der anderen Seite den kraft-vollen, nicht bloß den abstrakt denkenden Geist, den wesenhaften, den wirklichen Geist gewahr durch eine solche übersinnliche Erkenntnis. Und dann erst ergibt sich eine wirkliche Menschenerkenntnis, wie man sie braucht, wenn man in dem werdenden Kinde das heranbilden will, was nun im Menschen bis zum Tode kraftvoll, lebensgemäß, wirklichkeitsentsprechend wesen kann. Und so wird durch eine solche intensive Verlebendigung der Menschenerkenntnis das Kind für den Erzieher im Grunde genommen etwas ganz anderes, als es für den äußeren Betrachter bloß ist. Das werdende Kind ist ja vom ersten Augenblicke seines Erdenlebens an im Grunde genommen die wunderbarste irdische Erscheinung. Wie so aus dem tiefsten, zunächst rätselhaft unbestimmten Inneren das herauskommt, was die unbestimmten Gesichtszüge zu immer bestimmteren macht, was das erst verwaschene Antlitz zur sprechenden Physiognomie macht, wie die unbestimmten, ungelenken Bewegungen der Gliedmaßen zu zweck- und zielentsprechenden werden, das zu beobachten ist etwas Wunderbares. Und das auszubilden macht eine große Verantwortlichkeit notwendig.

Steht man vor dem werdenden Menschen so, daß man mit aller inneren Inbrunst, wie sie an übersinnlicher Erkenntnis haften kann, sagt: In diesem Kinde offenbart sich das, was im vorirdischen Dasein geistig-seelisch in übersinnlicher Schöne gelebt hat, was gewissermaßen seine übersinnliche Schöne verlassen hat, untergetaucht ist in denjenigen Leib, der ihm in der physischen Vererbung gegeben werden konnte; du aber, als Erzieher, du hast herauszulösen, was gottgegeben im menschlichen Leibe ruht, daß es ergreifen kann von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat, von Woche zu Woche den physischen Leib, ihn durchdringen kann, ihn plastisch der Seele ähnlich machen kann; du hast im Menschen weiter zu erwecken, was sich in diesem Menschen offenbart – dann steht man nicht nur mit verstandesmäßigen Grundsätzen vor der Erziehung des Kindes, sondern dann steht man mit seinem ganzen Menschen, mit seinem ganzen menschlichen Gemüt, mit seiner umfassenden menschlichen Verantwortlichkeit vor dem Erziehungsproblem. Dann lernt man allmählich wissen, daß man nicht nur das Kind zu beobachten hat, wenn man wissen will, was man zu irgendeiner Zeit mit dem Kinde zu tun hat, sondern daß man den ganzen Menschen überschauen muß.

Das ist unbequem zu beobachten. Aber es ist eine Wahrheit, daß dasjenige, was unter Umständen an einem Menschen sich offenbart, sagen wir, im zartesten Kindesalter, in einer besonderen Gestalt erst im höchsten Alter, nachdem es lange im Innern des Menschen verborgen geblieben ist, sich entweder als gesundend oder krankmachend offenbart. Wir haben als Erzieher nicht nur das unmittelbare kindliche Alter in der Hand, wir haben als Erzieher das ganze menschliche Erdenleben in der Hand. Wer von einem oberflächlichen pädagogischen Standpunkte aus oftmals sagt, man müsse dem Kinde nur das beibringen, was es schon verstehen kann, der irrt gar sehr; er lebt im Augenblicke, er lebt nicht in der Beobachtung des ganzen Menschenlebens. Denn es gibt ein kindliches Alter, das vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife geht, wo es dem Kinde außerordentlich wohltätig ist, wenn es auch dasjenige, was es noch nicht begreift, was für es noch nicht anschaulich werden kann, auf die Autorität des geliebten Erziehers hin annimmt – zum größten Segen für das Menschenleben, weil es Lebenskräfte selbst erweckend wirkt, wenn das Kind in der selbstverständlichen Autorität des Lehrenden und Erziehenden gewissermaßen die Verkörperung von Wahrheit, Schönheitund Güte sieht, wenn es die Welt verkörpert sieht in dem Erzieher. Das ist nicht etwas, was gegen die Freiheit des Menschen verstößt, das ist etwas, was appelliert an die selbstverständliche Autorität, die in ihrer Weiterentwickelung eine Kraftquelle für das ganze Leben ist.

Wenn wir, fünfunddreißig Jahre alt geworden, nunmehr in unser reifes Gemüt etwas hereinbringen, was im Grunde genommen veranlagt ist, erst jetzt von uns als reife Menschen verstanden zu werden, und was wir nur auf die Autorität der geliebten Erzieherpersönlichkeit schon im achten Lebensjahre in unser Herz aufgenommen haben, wenn wir das heraufbringen, was wir schon besessen haben, was durch Liebe in uns lebte und jetzt erst im reifen Alter von uns verstanden wird, dann ist dieses Verstehen dessen, was in uns wie im Keime vorhanden ist, die Quelle einer reichen inneren Belebung. Diese innere Belebung wird dem Menschen genommen, wenn man in trivialisierender Weise nur das an das Kind heranbringen will, was es schon verstehen kann. Man schaut ja nur dann auf das kindliche Erleben richtig hin, wenn man auf den ganzen Menschen und vor allem auf das, was noch mehr in das menschliche Gemüt hineingeht, einzugehen vermag.

Man lernt zum Beispiel Menschen kennen, die, wenn sie in eine Gemeinschaft von anderen Menschen kommen, etwas wie Segen-Ausstrahlendes haben. Sie wirken beruhigend, friedenstiftend selbst auf aufgeregte und aufeinanderplatzende Gemüter. Und wenn wir wirklich in der Lage sind – das ist, wie gesagt, unbequem – zurückzuschauen, wodurch solche Menschen, abgesehen von ihren Anlagen, auch durch Erziehung so etwas ausgebildet haben, dann kommen wir oftmals zurück in ein sehr zartes Lebensalter, wo diese Kinder dadurch, daß die Erzieherpersönlichkeiten ihnen im Inneren in recht herzlicher Weise nahe gestanden haben, ver-ehrend aufzuschauen gelernt haben zu diesen Erzieherpersönlichkeiten. Dieses Aufschauen, dieses Verehrenkönnen wirkt wie ein Gebirgsbach, der unter das Gestein tritt und erst später wieder an der Oberfläche erscheint. Es wirkt das, was sich die Seele da im Kindesalter angeeignet hat, hinunter in die Tiefen der Seele, äußert sich erst im hohen Alter und wird dann zu etwas wie Segen ausstrahlender Kraft.

Man kann das, was ich eben ausführte, im Bilde andeuten, indem man sagt: Auch der Welt gegenüber kann der Mensch so erzogen werden, daß er die verehrenden Kräfte des zarten Kindesalters in segnende Kräfte im hohen Alter verwandeln kann. Im Bilde möchte ich andeuten, was ich meine: Niemand wird im Alter die Hand zum Segnen ausbreiten können, der nicht im zarten Kindesalter gelernt hat, in Ehrfurcht, ich möchte sagen, betend die Hände zu falten!

Das kann uns zeigen, wie in einem solchen speziellen Falle eine Lebensaufgabe – die Erziehung – zur ethischreligiösen Stimmung führen kann, wie auch das, was das Hineinleben in die Geist-Erkenntnis aus unserem Gemüt, aus unserem Willen macht, sich hineinleben kann in unsere Lebenshaltung, so daß das, was wir sonst nur äußerlichtechnisch vielleicht ausbilden, zu einem Bestandteil unserer sittlich-religiösen Lebenshaltung wird. Indem jedoch Unterricht und Erziehung in der Stuttgarter Waldorfschule und in den anderen Schulen, die als ihre Dependancen entstanden sind, in eine solche Atmosphäre gerückt worden ist, ist wahrhaftig das Sachliche, das rein Pädagogische nicht etwa unberücksichtigt geblieben, sondern voll berücksichtigt worden. Aber es ist wirklich die Erziehungsaufgabe etwas geworden, was mit aller seiner erzieherischen Technik, mit aller Erzieherpraxis und allem Methodischen zugleich eineethisch-religiöse Atmosphäre auf das Kind ausstrahlt. Erzieherhandlungen werden zu ethisch-religiösen Handlungen, weil das, was getan wird, aus den tiefsten sittlichen Impulsen heraus getan wird. Weil erzieherische Praxis aus Erzieher-Gewissen fließt, weil in dem werdenden Menschen geschaut wird das gottgegebene Seelenwesen, deshalb wird die erzieherische Handlung zugleich zu einer religiösen. Und es braucht nichts Sentimentales gemeint zu sein, sondern es kann gerade das gemeint sein, was eigentlich unser so nüchtern gewordenes Leben besonders notwendig hat: In ganz unsentimentalem Sinne kann dadurch, daß Geisteswissenschaft eine Leuchte wird, die auf unsere Lebenshandlungen, auf unsere ganze Lebenshaltung Licht wirft, kann das Leben, wie in dem angezeigten einzelnen Beispiele der Erziehung, so eine Art göttlicher Weltendienst werden. Weil wir durch übersinnliche Erkenntnis nicht zu Abstraktionen, sondern zu menschlichen Kräften kommen, wenn diejenigen Erkenntnisse, die im übersinnlichen Erkennen gewonnen werden, unmittelbar eben Lebenskräfte werden: deshalb können sie auch überfließen in unsere ganze Lebenshaltung, können sie durchdringen mit dem, was den Menschen über den Menschen hinausführt, aus dem Sinnlichen zum Übersinnlichen, was ihn zu einem sittlichen Wesen erhebt; können ihn dazu bringen, daß er wirklich in hingebungsvoller Liebe eins wird mit dem Geist der Welt und dadurch zum wahrhaft religiösen Frommsein kommt.

Das offenbart sich ja insbesondere auch in der Erziehung. Wenn wir das Kind bis zu seinem siebenten Lebensjahr beobachten, so ist es ganz hingegeben, physisch hingegeben an die Umgebung; es ist ein Nachahmer, bis in die Sprache hinein ein nachahmendes Wesen. Und wenn wir diese physische Hingabe ansehen, wenn wir das beobachten, was Naturumgebung des Kindes ist, was für das Kind auch,weil die Seele noch nicht erwacht ist, Naturumgebung bleibt, dann möchten wir sagen: Es ist die naturhafte Ausgestaltung des religiösen Hingegebenseins an die Welt, was uns im Kinde naturhaft entgegentritt. Das Kind lernt deshalb so viel, weil es naturhaft-religiös an die Welt hingegeben ist. Dann sondert sich der Mensch aus der Welt heraus; und vom siebenten Jahre ab wird schon seine erzieherische Umgebung das, was seiner Seele eine andere, ahnende Richtung gibt. Dann kommt er mit der Geschlechtsreife zum selbständigen Urteil, dann wird er das, was sich aus sich selbst heraus Richtung und Ziel gibt. Wohl ihm, wenn er jetzt, da er auch aus seinem sinnlichen Organismus losgelöst wird, dem Gedanken, dem Geist folgen kann und hineinwächst in das Geistige, wie er als Kind naturhaft in der Welt gelebt hat, wenn er als Erwachsener für den Geist zurückkehren kann zu der Nahrhaftigkeit des kindlichen WeltErfühlens! Wenn unser Geist, nachdem wir geschlechtsreif geworden sind, so in dem Geist der Welt leben kann, wie der Leib des Kindes in der Welt der Natur lebt, dann dringen wir mit dem Innersten unseres Menschenwesens in wahrer religiöser Hingabe in den Geist der Welt hinein, dann werden wir religiöse Menschen!

Man muß sich eben durchaus bequemen, die gewöhnlichen Erkenntnisvorstellungen in lebendige Kräfte umzuwandeln, wenn man das Wesen, den Nerv der übersinnlichen Erkenntnis erfassen will. Und so ist es auch, wenn man durch das, was ich das letztemal als übersinnliche Erkenntnis der Imagination geschildert habe, den Menschen anschaut. Wenn man gewahr wird, wie in ihm nicht nur dieser physische Leib lebt, den wir durch die Physiologie studieren, den wir in der Klinik zergliedern und eben dadurch die Physiologie aufbauen, wenn man sieht, wie in ihm ein übersinnliches Wesen lebt, das so angeschaut wird, wie ich es beschriebenhabe, dann wird man gewahr, wie diese übersinnliche Wesenheit ein Plastiker ist, der am physischen Leibe selber arbeitet. Dann muß man aber auch die Möglichkeit haben, von den gewöhnlichen abstrakten Vorstellungen, die uns nur Naturgesetze liefern, überzugehen zu einer künstlerischen Erfassung des Menschen. Dann müssen die Gesetzmäßigkeiten, durch die man sonst die menschliche physische Gestalt erfaßt, zu gestalteten Inhalten werden; dann muß Wissenschaft in Kunst übergehen können. Der übersinnliche Mensch läßt sich nicht durch abstrakte Wissenschaft ergreifen. Die Wissenschaft vom übersinnlichen Menschen erlangt man nur durch ein Anschauen, das ganz und gar die Wissenschaft in ein künstlerisches Erleben hineinführt. Man darf nicht sagen: Wissenschaft müsse etwas Logisches, Experimentierendes bleiben. Gewiß, eine solche Forderung kann man aufstellen; aber was kümmert sich die Welt um das, was wir als «Forderungen» aufstellen! Wenn wir die Welt erfassen wollen, müssen wir uns nach der Welt, nicht nach unseren Forderungen und nicht einmal nach unseren logischen Gedanken richten, denn die Welt könnte sich aus den bloßen logischen Gedanken in ein Künstlerisches überleiten. Und das tut sie auch. Daher gelangt nur der zu einer richtigen Lebensauffassung, der das, was man in den gedachten Naturgesetzen vor sich hat, überleiten kann durch «anschauende Urteilskraft», wie Goethe dies Wort so schön geprägt hat, in gestaltete Naturgesetze. Da steigt man dann durch die Kunst – wie Schiller sagte: «durch das Morgenrot des Schönen» - hinauf in der Erkenntnis – aber auch in des Frommseins, in des Religiös-Seins Land.

Und dann-lassen Sie mich das zum Schluß aussprechenwird man gewahr, was es eigentlich für eine Bewandtnis hat mit all den Zweifeln, die dem Menschen kommen, wenn er sagt: Die Erkenntnis kann uns ja die religiösen, die ethi-sehen Impulse nicht geben; dazu bedarf es besonderer Kräfte, die von den Erkenntniskräften weitab liegen. Auch von mir hier wird aus den Grundlagen übersinnlicher Erkenntnis niemals behauptet werden, daß irgendeine Erkenntnis als solche den Menschen in die sittlich-religiöse Lebenshaltung hineinbringen kann. Dasjenige aber, was den Menschen in Wahrheit in die sittlich-religiöse Lebenshaltung hineinbringt, das liegt nicht auf sinnlichem Gebiete, das kann erst erforscht werden auf übersinnlichem Gebiete. Daher erlangt man erst eine wirkliche Erkenntnis von der menschlichen Freiheit, wenn man eindringt in das Übersinnliche. Und ebenso erlangt man auch erst eine wirkliche Erkenntnis vom menschlichen Gewissen, wenn man zum Übersinnlichen vordringen kann. Denn dadurch gelangt man in jenes Geistige, das den Menschen nicht naturgesetzlich zwingt, sondern ihn als freies Wesen wirken läßt, ihn aber zugleich durchdringt und durchströmt mit den Impulsen, die sich im Gewissen offenbaren. Dadurch aber offenbart sich dem Menschen das, was er als naiver religiös-frommer Mensch in aller Unschuld ahnt als das Göttliche der Welt. Gewiß braucht man die Erkenntnis, wie ich sie geschildert habe, nicht unmittelbar, um ein religiös-frommer Mensch zu sein; das kann man in aller Naivität sein. Aber so liegt ja die Sache nicht, und die Geschichte beweist das. Wer davon spricht, daß das religiös-ethische Leben des Menschen aus einer anderen Wurzel erblühen müsse als aus der Erkenntnis Wurzel, der weiß eben nicht aus der geschichtlichen Entwickelung, daß alle religiösen Befreiungen - die religiösen Anlagen sind natürlich im Menschen immer vorhanden – aus den Erkenntnissen hervorgegangen sind, wie sie eben aus den vorzeitlichen Epochen auch als übersinnliche da waren. Kein sittlicher und religiöser Inhalt, der nicht aus der Erkenntnis Wurzel entsprang! Heute ist aus der Er-kenntnis Wurzel das naturwissenschaftliche Denken entsprungen, das aber nicht bis zum Geist vordringen kann. Dafür haften viele Menschen in bezug auf die religiöse Lebenshaltung an den Traditionen, und sie glauben, was in den Traditionen lebt, das offenbare sich aus so etwas wie einem «religiösen Genie» heraus. In Wahrheit sind es die atavistischen, die vererbten Traditionen. Sie sind aber heute so verblaßt, daß wir einen neuen Impuls der Erkenntnis brauchen, der nicht abstrakt wirkt, der für die Erkenntnis Kraft ist, damit durch das, was in der Erkenntnis liegt, dem Menschen der Impuls gegeben werde, nun auch in die Lebenshaltung des praktischen Lebens mit ethisch-religiösen Impulsen in aller Ursprünglichkeit wieder einzutreten.

Das brauchen wir. Und wenn auf der einen Seite behauptet wird - ganz gewiß auch mit einem gewissen Recht -, Erkenntnis als solche brauche der Mensch nicht, um eine ethisch-religiöse Lebenshaltung zu entwickeln, so muß aber auf der anderen Seite gesagt werden - das lehrt wieder die Geschichte -: Auch Erkenntnis darf den Menschen nicht beirren in seinem religiösen, in seinem ethischen Sinne. Der Mensch muß die Möglichkeit haben, die höchste Erkenntnisstufe zu erringen, aber mit dieser Erkenntnisstufe – die ihm natürlich zu erlangen möglich ist, denn es bleibt immer noch viel darüber - in derjenigen Heimat anzulangen, in welcher er gelebt hat gottgewollt, gottgeführt, als er noch nicht zur Erkenntnis gekommen war. Dasjenige, was ahnend war und als Ahnung sein Recht hatte, muß wiedergefunden werden, auch wenn nach dem höchsten Erkenntnislichte gestrebt wird. Dann kann Erkenntnis nicht etwas sein, was auf die sittliche Lebenshaltung auslöschend wirkt, sondern dann kann Erkenntnis nur dasjenige sein, was, anfeuernd und recht sie durchströmend, auf alle moralisch-religiöse Lebenshaltung wirken wird. Der Mensch aberwird durch eine solche Erkenntnis den tieferen SinndesLebens gewahr werden, von dem doch gesprochen werden darf. Er wird gewahr werden, daß er durch Fügung der Weltengeheimnisse, der ganzen Weltenlenkung zunächst ahnungsvoll als ein geistgewolltes Wesen dasteht, daß er als ein geistgewolltes Wesen weiter sich entwickeln kann, daß er allerdings dann in einer äußeren Erkenntnis nur auf ein unbestimmtes Meer hinauskommt, wo er schon auf Zweifel geführt und zerrissen werden kann gegenüber dem, was als Einheit in ihm gelebt hat, als er noch naiv ahnend war. Wacht er aber aus der gewöhnlichen Erkenntnis auf zur übersinnlichen Erkenntnis, dann gelangt er wiederum zurück zu dem, was in ihm gottgegeben, geistdurchwirkt ist. Und so wird schon auch das, was unsere schwergeprüfte Zeit so notwendig hat: einen neuen Einschlag in der ethischreligiösen Lebenshaltung – dadurch allein wirklich gefördert werden können, daß so wie die Erkenntnis bisher vom dunkelahnenden, träumenden Erkennen zu der heutigen wachen Klarheit vorgeschritten ist, nun auch von dieser wachen Klarheit zu einem höheren Erwachen fortgeschritten werde, zu einem Verbundensein mit der übersinnlichen Welt. Dadurch wird auch dem Menschen jener Impuls gegeben werden können, den er insbesondere für die Erneuerung seines sozialen Daseins in dieser Zeit der schweren Prüfung der Menschheit an allen Orten der Erde so notwendig braucht, und man kann schon sagen: für das ganze soziale Denken der Gegenwart braucht. Als Wurzel in der ethischreligiösen Lebenshaltung müßte Verständnis dafür erwachsen, daß der Mensch von der gewöhnlichen Erkenntnis durch künstlerisches und übersinnliches Erwachen hineinkomme in eine religiös-ethische Lebenshaltung, in ein wirkliches unsentimentales Frommsein, wodurch sozusagen der Lebensdienst zum Geistesdienst wird; daß er da hineinkommt,indem sein Erkennen zum Lichte des Übersinnlichen strebt, so daß dieses Licht des Übersinnlichen ihn erwachen läßt in einer übersinnlichen Welt, in der er sich erst wirklich als freie Seele gegenüber den Naturgesetzen fühlen kann, in der er erst mit einer wirklichen menschlichen Würde, mit einer wahren Frömmigkeit und echten Innigkeit und wahrer Religiosität als Geistesmensch in der Geisteswelt stehen kann.

WIE ERLANGT MAN ERKENNTNIS DER ÜBERSINNLICHEN WELT?

Paris, 26. Mai 1924

Wer heute aus seinem Innern heraus nach Erkenntnis der übersinnlichen Welt strebt, wird in der Regel verwiesen auf die Art und Weise und auf die Ergebnisse, die aus alten Zeiten stammen. Geht man dann demjenigen näher nach, auf das so verwiesen wird, so stößt man in der Menschheitsentwickelung auf die sogenannten Mysterien. Das waren Stätten, in denen auf der einen Seite gepflegt wurde das religiös-kultische Leben - das Spirituelle strömte durch das Religiös-Kultische -, auf der anderen

Seite wurde gepflegt, was wir heute wissenschaftliche Erkenntnis nennen. Das Spirituelle strömte in diese andere Form der menschlichen Auffassung hinein. Und ein Drittes war das Künstlerische, das in den Mysterien zum Ausdruck kam. Auf der einen Seite offenbarte sich der sinnlichen Anschauung, der unmittelbar sinnenfälligen Lebensauffassung das, was durch Religion, Kultus und Wissenschaft strömte, auf der ändern Seite, was durch die Kunst strömte. Und im Grunde genommen lebt die nach dem Übersinnlichen strebende Menschheit heute noch immer von demjenigen, was die Tradition aus vergangenen alten Zeiten erhalten hat.

In dem heutigen Vortrage möchte ich nicht sprechen von diesen alten Traditionen, auch nicht von den alten Mysterien; aber sprechen möchte ich von der Möglichkeit eines neuen Mysterienlebens, von der Möglichkeit eines neuen Weges nach den übersinnlichen Welten, der in seiner Be-deutung und in der Auffassung gewachsen sein kann demjenigen, was man heute an wissenschaftliche Erkenntnis als Anforderung stellt durch die gewaltigen Fortschritte des naturwissenschaftlichen Denkens der neueren Zeit.

Wenn wir in unser eigenes Inneres hineinschauen, finden wir innerhalb der Betätigung dieses Inneren: Denken, Fühlen, Wollen. Von diesen Seelentätigkeiten ist nur unser Denken unabhängig von unserer Körperlichkeit, solange dieses Denken gesund ist. Derjenige, welcher sich mit der Seele dem Charakter des Denkens ganz hinzugeben vermag, der weiß, daß es nur dadurch unabhängige, logische Gesetze geben kann, weil das gesunde Denken im natürlichen Menschen unabhängig ist von der Körperlichkeit. Erst wenn der Mensch anfängt pathologisch zu denken, wenn in sein Denken Krankhaftes hineinkommt, wird er abhängig von dem Körperlichen. Was heißt das aber? Das heißt nichts anderes als: Solange das Denken gesund ist, hält es sich außerhalb des Körperlichen; es taucht erst in den Körper unter, wird erst in das Unbewußte aufgenommen, indem es in den Körper aufgenommen wird, wenn es krank wird.

Nicht so ist es mit unserem Fühlen, nicht so ist es mit unserem Wollen. Unser Fühlen taucht in seinem ganz normalen Zustand in die Körperlichkeit unter und ist uns kaum so bewußt wie irgend etwas Traumhaftes. Es west ganz in der Körperlichkeit. Ebenso ist es mit dem Wollen. Wir werden uns im gewöhnlichen Leben des eigentlichen Vorganges des Wollens nicht bewußt, weil es tief unten in der Körperlichkeit untergetaucht ist.

Wollen wir nun eine höhere Erkenntnis erlangen, dann müssen wir Fähigkeiten als Mensch entwickeln, welche ebenso unabhängig sind wie unser gewöhnliches Denken von dieser Körperlichkeit, welche aber imstande sind, höhereWelten wahrzunehmen als dieses gewöhnliche Denken, das in der gegenwärtigen Menschheitsverfassung nur imstande ist, die physisch-sinnliche Umwelt wahrzunehmen, zu zergliedern.

In den alten Mysterien wurde dieses Freimachen geistiger Fähigkeiten von der körperlichen Organisation durch äußere Vorgänge veranlaßt. Machen wir uns einmal klar, welche Wirkung auf unsere Seele zum Beispiel ein Klang, ein Schall, ein Ton hat, der schnell verläuft, der uns in Schreck versetzt. Dieser schnelle Eindruck läßt uns nicht dazu kommen, das, was in unserer Seele gefühlsmäßig vor sich geht, unterzutauchen in die Körperlichkeit. Und gestalten wir gar hintereinander Schreck, Angst, Furcht, so kommen wir dazu, das Seelenhafte außerhalb des Körperlichen zu halten. Die ganz methodischen Veranstaltungen der alten Mysterien bestanden darin, auf diese Art das Seelische vom Körperlichen freizumachen. Schreck, ganze dramatische Vorgänge, die das Seelenleben hinaufführen zu einem Gipfel und dann fallen ließen, sie waren darauf eingerichtet, den Menschen so erleben zu lassen, daß dieses Seelenleben sich außerhalb des Körperlichen hält, nicht untertaucht in das Körperliche. Kam der Mensch nach solchen Vorgängen wieder zu sich, so war ihm klar: während solcher Erlebnisse hatte er Einsicht gewonnen in eine Welt, in die er sonst nicht hineinsieht. Und er nannte diese Welt die «übersinnliche». Solche äußere Verrichtungen, die zum größten Teil in den alten Mysterien kultische Form angenommen haben, taugen nicht mehr für die moderne Menschheit. Sie setzen auch voraus, daß diejenigen, welche zu höherer Erkenntnis geführt wurden, sich absonderten. Die Mysterien waren streng abgesonderte Stätten, die streng geleitet wurden durch Priesterweise, welche diese äußere Verrichtung so anordnen konnten, daß der Mensch wirklich, indem er siedurch Jahre durchmachte, Gewohnheit darin bekam, seine Seele unabhängig vom Leiblichen zu halten und mit diesem unabhängig Seelischen in die geistige Welt, in die spirituelle Welt einzutreten.

Zu Menschen, die auf diese Weise in die geistige Welt hinein den Weg suchen müssen, würde der moderne Mensch kein Vertrauen haben. Denn diese Methoden erforderten strenge Absonderung des geistig Suchenden von der Welt, und es war in alten Zeiten so, daß man eigentlich nur Vertrauen hatte zum Geistesmenschen, wenn er sich absonderte von der übrigen Menschheit. Heute kann man Vertrauen zum Menschen der Erkenntnis nur haben, wenn er im Leben voll darinnen steht, wenn ihm nichts fremd ist aus dem vollen unmittelbaren Menschenleben. Daher bedarf die heutige Zeit und wird bedürfen die nächste Zukunft Methoden für den Weg in die spirituelle Welt, welche mehr innerlich seelisch sind, so daß der Mensch in der Verfolgung dieser Methoden unabhängig von äußeren Verrichtungen, von äußeren Einwirkungen ist. Von Methoden für den Weg in die geistige Welt möchte ich Ihnen sprechen, die ganz still im Inneren der Seele wirksam sind, die aber in ebenso sicherer Weise zur Erkenntnis der geistigen Welt, das heißt zur Initiation führen, wie die älteren Methoden der Mysterien zu dieser Initiation geführt haben.

Ich habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», das ins Französische unter dem Titel «Initiation» übersetzt ist, die modernen Methoden der Initiation auseinandergesetzt. Ich möchte mir gestatten, am heutigen Abend zu sprechen im Prinzipe von demjenigen, was solche moderne Methoden der Initiation sind.

Der Anfang auf dem Wege zur Erkenntnis spiritueller Welten muß gemacht werden durch eine besondere innere seelische Behandlung unserer Gedankenwelt, unserer Gedankenkräfte. Im gewöhnlichen Leben geben wir uns hin der Außenwelt oder dem, was aus unserem Inneren an Gedanken aufsteigt. Und so sehr wir auch in diesem gewöhnlichen Bewußtsein relativ Aktivität entwickeln, so sind wir im ganzen in unserem Denken doch passiv, hingegeben an die sinnliche oder an die innere seelische Welt. Ja, der moderne Mensch legt sogar einen großen Wert darauf, bei dieser Passivität des Gedankens zu bleiben, weil er Furcht hat davor, daß im Augenblick, wo er aus sich selber seine Gedanken formt, er in das Unwirkliche, in das Gebiet der Phantasie komme. Diese ganze Stellung zum Denken muß anders werden, wenn der Mensch in die übersinnliche Welt eintreten will. Er muß sein Denken aktivieren. Ich habe nach einem alten Gebrauch dieses Aktivieren des Denkens «Meditation» genannt. Sie besteht darin, daß wir nun ganz und gar uns nicht hingeben an unser Denken, an irgendein Objektives, sondern daß wir aus der inneren Kraft unseres Seelenlebens einen übersichtlichen Gedankeninhalt möglichst einfacher Art in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins stellen, und durch eine gewisse Zeit hindurch, mit Ausschluß jeglicher anderen Aufmerksamkeit, die ganze Aufmerksamkeit der Seele auf diesen einen seelischen Inhalt richten.

Indem wir so mit unserer ganzen Seele aktiv ruhen auf einem Seeleninhalte, tritt mit den Seelenkräften etwas ein, was sonst mit den körperlichen Kräften eintritt, wenn wir zum Beispiel einen Muskel zu einer Arbeit gewohnheitsmäßig immer wieder gebrauchen. Der Muskel erstarkt. So verstärken sich, erkraften sich innerlich die Seelenkräfte, wenn die Aktivität der Seele immer wiederum auf einen Inhalt gerichtet ist. Übersichtlich muß der Inhalt sein aus dem Grunde, weil er nichts enthalten darf, was aus dem Unbewußten kommen kann. Wir müssen völlig mit aller Besonnenheit, der wir nur fähig sind, auf diesem Seeleninhalte ruhen. Nimmt man irgend etwas, was kompliziert ist, was vielleicht aus der Erinnerung heraufgeholt ist als Reminiszenzen, was als alte Seeleninhalte verstandesmäßig oder gefühlsmäßig mit diesen Inhalten verknüpft ist - das darf nicht sein. Wir tun daher am besten, wenn wir einen solchen Seeleninhalt entweder dadurch an uns herankommen lassen, daß wir, sagen wir zum Beispiel ein ganz unbekanntes Buch nehmen, das wir ganz gewiß noch nie gelesen haben, wir schlagen es irgendwo auf, wir lesen einen Satz, der uns sonst gar nicht interessiert, dessen Inhalt sonst kein Interesse für uns hat. Wir versetzen diesen Satz in den Mittelpunkt des Bewußtseins und ruhen darauf. Wir konzentrieren auf einen solchen Inhalt durch lange Zeit hindurch alles Seelenleben. Noch besser ist es, wenn wir das Vertrauen fassen können, zu jemandem, der in diesen Dingen wirklich Kenntnis hat, hinzugehen und uns von ihm einen Seeleninhalt der charakterisierten Art geben zu lassen. Dann wird er, wenn er schon Geistesforscher ist, Praxis darin haben, einfach aus dem Anblick von uns zu sagen, was für ein geistiger Inhalt für unsere Meditation der beste ist. Wenn wir uns so einen ganz im Bewußtsein präsenten, leicht überschaubaren Inhalt nehmen, uns auf ihn konzentrieren, in der Konzentration ganz meditativ verweilen, wird allmählich unser Denken ganz verwandelt. Alle Abstraktheit aus unserem Denken schwindet, alle Kälte schwindet. Das Denken wird ganz bildlich, wir gewinnen die Fähigkeit, in gesättigten, bis zum Farbigen sich sättigenden Bildern zu denken. Bilder, die allmählich wie lebendigeTraumbilder sind, aber einen ganz anderen Seelencharakter haben, treten in unser Bewußtsein ein, wir erfahren etwas, was wir früher niemals in diesem Bewußtsein erfahren haben. Wir erfahren die Möglichkeit, so besonnen zu denken, wie nur der besonnenste Logiker oder Mathematiker denken kann, aber nicht abstrakt zu denken, nicht Naturgesetze zu denken, sondern in Bildern zu denken, von denen wir zunächst nicht wissen, woher sie kommen.

Diese erste Stufe der Erkenntnis des Übersinnlichen sei genannt die imaginative Erkenntnis. Ihre Fähigkeiten müssen wir entwickeln, wenn wir in die erste Sphäre der übersinnlichen Welt eintreten wollen. Werden solche Übungen genügend lange fortgesetzt – bei dem einen Menschen, je nach der Individualität, dauern sie jahrelang, bei manchem monatelang –, dann kommt der Mensch endlich dazu, in einer in gewissem Sinne vollendeten Art, so wie man sonst im gewöhnlichen Bewußtsein abstrakt denken kann, ein Bilderbewußtsein zu entwickeln; in Bildern nicht träumen, sondern denken zu können. Dann aber, wenn man genügend weit mit einem solchen bildhaften Denken fortgeschritten ist, dann weiß man durch das unmittelbare Bewußtsein: dieses Bilddenken taucht nicht unter in die Körperlichkeit, ist frei und unabhängig von der Körperlichkeit. Man fühlt sich nun in diesem unabhängigen Bilddenken, man lebt ganz darinnen, man lebt jetzt so in diesem unabhängigen Bilddenken, wie man sonst in seinem physischen Leibe lebt. Wie man in seinem physischen Leibe fühlt mit den allgemeinen Körpergefühlen, mit all demjenigen, was man vielleicht an Schmerz oder allgemeinem Wohlbehagen von diesem Körper in das Seelische hineinströmen fühlt, wie man sich sonst, kurz gesagt, in seinem physischen Leibe fühlt, fühlt man sich jetzt in einem feineren, in einem zweiten Menschen. Man hat gelöst von diesem physischen Leibe diesen zweiten Menschen und man kann dann aus innerer Erfahrung, aus dem unmittelbaren Leben heraus sagen: Ich erlebe mich als Mensch nicht nur im physischen Leibe, icherlebe mich als Mensch in einem ätherischen Leibe, in einem Leibe von feinerer Substantialität. Man weiß nun aus Erfahrung, daß ein zweiter Mensch in dem ersten darinnensteckt. Ebenso, wie man durch die physischen Werkzeuge des physischen Leibes in der physischen Welt wahrnehmen kann, durch das Auge die Farben, durch die Ohren die Töne, so kann man jetzt – wenn man sich im ätherischen Leibe fühlt und sich weiß wie ein zweiter Mensch durch diesen ätherischen Leib, der ebenso organisiert ist wie der physische - eine neue Welt wahrnehmen, die für den physischen Leib undurchdringlich bleibt.

Die erste neue Welt, die man wahrnimmt, ist die Welt des eigenen letzten Erdenlebens. In einem mächtigen Tableau, majestätisch dastehend, alles dasjenige, was der Zeit nach hintereinander war – gleichzeitig wie in einem Panorama -, steht unser Erdenleben von dem gegenwärtigen Zeitpunkt, in dem wir leben, durch Rückblick bis zur Geburt vor uns. So, wie sonst im Räume die Dinge nebeneinander stehen, so steht in dieser Rückschau das Erlebnis, das wir zum Beispiel im achten Lebensjahre durchgemacht haben, gleichzeitig da mit demjenigen, was wir im zwanzigsten, fünfzigsten Lebensjahre durchgemacht haben. Die Zeit wird wie zum Räume. Und was wir da in anschaulichen Bildern in einem majestätischen Lebenspanorama erleben, lernen wir gut unterscheiden von gewöhnlicher Erinnerung. Die gewöhnliche Erinnerung, die wir in einzelnen Gedanken, Vorstellungen, Bildern aus unserem Menschenwesen hervorholen, ist schwach und blaß. Dasjenige, was wir so überschauen, das ist vollinhaltlich, mächtig koloriert, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf. Aber es erscheint uns auch alles so, wie uns äußere Dinge erscheinen. Wir wissen nun in der Überschau eines sich allerdings etwas ausdehnenden Augenblickes, wie unser Leben auf einen Seelenblick hin
erscheint. Und da zeigt sich uns, daß in uns wallt und webt in jedem Augenblick unseres Erdendaseins seit unserer Geburt, oder besser gesagt seit unserer Konzeption, ein Geistig-Seelisches. Dieses Geistig-Seelische verdichtet sich zur Wachstumskraft, zur Ernährungskraft, zu all dem, was in unserem physischen Leibe wallt und webt, aber es ist zuletzt ein Geistiges, das wir schauen, indem wir also zur ersten Stufe der übersinnlichen Erkenntnis aufsteigen. Wir lernen aber zugleich damit erkennen, außer unserem eigenen ätherischen Leibe, die ätherische Welt, die um uns herum ist und der unser ätherischer Leib angehört; wir lernen erkennen, wie anders wir uns verhalten zu dieser ätherischen Welt – die so da ist wie die physische – als zur physischen Welt. In der physischen Welt ist das Ding da, ich bin da. Ich spreche von den physischen Dingen als einem streng von mir Geschiedenen; ich weise darauf hin. Mit der ätherischen Welt bin ich durch meinen Ätherleib so verbunden, wie ein Glied meines Organismus mit dem ganzen Organismus verbunden ist. Und so wie ein Glied, mein Finger, sich aussondert aus meinem Organismus, so sondert sich der Ätherleib von dem ätherischen Universum aus, aber er bildet doch ein Glied darinnen. Wir sind viel mehr eine Einheit mit derjenigen Welt, die hinter der physischen Welt steht, als der physische Leib mit der physischen Welt eine Einheit bildet. Das ist die erste Stufe der übersinnlichen Welt, und das ist auch die erste übersinnliche Welt, die wir erreichen auf dem Wege zur übersinnlichen Erkenntnis. Weiter kommt man mit der Stufe der übersinnlichen Erkenntnis, die ich bisher geschildert habe, nicht, als bis zur Einsicht in dieses Wesen der Menschennatur, das von der Geburt bis zum Tode als eine Einheit sich entwickelt, sich wandelt, aber dauernd bleibt während unseres ganzen Erdenlebens hindurch, während die einzelnen Stoffe, die wiraufnehmen, von uns aufgenommen werden, wiederum von uns ausgestoßen werden, so daß wir als physischer Mensch uns stets erneuern, auch während unseres Erdenlebens. Dasjenige, was ätherischer Leib ist, bleibt von der Geburt bis zum Tode als Einheit vorhanden.

Will man aber über dieses erste Übersinnliche hinauskommen, dann muß eine zweite

Erkenntnisstufe im Innern der Seele entwickelt werden. Das kann dadurch geschehen, daß wir nun, nachdem wir für die erste Erkenntnisstufe das Denken aktivieren, erkraften mußten, damit wir uns erfassen und ergreifen in unserem ätherischen Leibe, zur zweiten Erkenntnisstufe alles, was wir in dieser Weise an erkraftetem Denken gewinnen, wiederum aus unserem Bewußtsein fortschaffen. Haben wir erst ganz kräftig einen Bewußtseinsinhalt in unsere Seele hereingeschafft, indem wir mit aller Gewalt uns konzentrierten, so müssen wir ihn jetzt wiederum weglassen. Sie wissen, in welchen Zustand der Mensch kommt, wenn er seinen gewöhnlichen Seeleninhalt, die Welt, die ihm die Sinne geben, wegschaffen muß: Er schläft ein. Allmählich versinkt er in einer Seelenlähmung. Das darf nicht eintreten und tritt auch nicht ein. Ja, es ist schwierig, einen Seeleninhalt, den wir mit aller Kraft ins Bewußtsein hineingeschafft haben, wiederum wegzuschaffen. Es ist schwerer, diesen Inhalt wegzuschaffen, als den Inhalt des gewöhnlichen Bewußtseins. Wenn es uns aber gelingt, ihn wegzuschaffen, so ist etwas eingetreten, was sonst nie da ist. Im menschlichen Seelenleben ist dann eingetreten eine völlige Leerheit des Bewußtseins. Durch dasjenige, was der Mensch durchgemacht hat im kraftvollen Erleben seines eigenen Ätherleibes, wird er fähig wie zu abstrahieren, abzusehen von aller Sinnenwelt und von allem gewöhnlichen Denken. Er lebt in einer höheren Region. Schafft er sich nun wiederum diese höhere Region, sein eigenes Lebenstableauweg, dann wird sein Bewußtsein leer und wir sind in jenem Zustand, der bedeutungsvoll ist für alle höhere Erkenntnis: Wir sind in dem Zustand des bloßen Wachens, ohne daß dieses Wachen einen Seeleninhalt hat. Wir richten ein verstärktes, erkraftetes Bewußtsein in die Leerheit der Welt hinaus. Wir schlafen nicht ein, indem wir diese Verrichtung machen, sondern wir bleiben wach, aber wir stehen zunächst wie für einen Augenblick nur dem Nichts gegenüber. Das bleibt nicht lange. Wenn wir also bloßes Wachen in unserem Bewußtsein gehalten haben, wirkliches leeres Bewußtsein, dann dringt eine geistige Welt in uns ein, die nicht unser Ätherleib ist, nicht dasjenige, was mit ihm verwandt ist, sondern die eine nun zunächst ganz fernstehende geistige Welt ist. In das bloße Wachen und das leere Bewußtsein dringt die wirkliche geistige Welt hinein, nur muß dieses leere Bewußtsein und Wachsein durch lange Seelenübungen, die ich nur im Prinzip schildern konnte, erworben werden. Denn dieses Unterdrücken alles Inhaltes, es gelingt nicht auf den ersten Anhub. Es muß wiederum und wiederum geübt werden. Wieder dauert es bei manchem Jahre, bei manchem, wenn er dazu veranlagt ist, je nach seinem Schicksal, Monate, daß er dazu gelangt, das Bewußtsein, ohne es einzuschläfern, leer zu halten, so daß die geistige Welt in ihn hineindringen kann.

Gewiß, man kann sagen, wenn ein Mensch also zur geistigen Welt kommt, so könne das eine bloße Suggestion, eine Autosuggestion sein. Wodurch unterscheidet man, so kann man fragen, eine Suggestion von dem, was der Geistesforscher, der Initiierte also, eine reale geistige Welt nennt? Man kann es nur durch das Leben unterscheiden. So wie man durch das Leben ein vorgestelltes heißes Eisen von einem wirklichen heißen Eisen unterscheidet, weil man sich an einem vorgestellten heißen Eisen nicht verbrennt,an dem wirklich ergriffenen Eisen aber verbrennt, so erlebt man in der geistigen Welt, die ins leere Bewußtsein hineinströmt, reale Tatsachen. Man weiß einfach, ebenso wie man ein angegriffenes heißes Eisen von einem vorgestellten unterscheiden kann, durch das Leben, wodurch sich diese geistige Realität von einer bloßen Autosuggestion unterscheidet.

In dem vorhin genannten Buche bezeichnete ich diese zweite Stufe der übersinnlichen Erkenntnis nach einem alten Wortgebrauch, an dem man sich nicht stoßen muß - man braucht eine Terminologie - als die inspirierte Erkenntnis. Kommt man zu einer inspirierten Erkenntnis, so erlebt man sich gewissermaßen noch in einem dritten Menschen. Zuerst steht der physische Mensch da, dann der ätherische Mensch, nun erlebt man sich in einem dritten Menschen. Aber indem man sich in diesem dritten Menschen erlebt, weiß man sich nicht nur wie mit dem erkrafteten, imaginativen Denken unabhängig von seiner Leiblichkeit, sondern völlig außerhalb seiner Leiblichkeit. Man hat den Zustand erreicht, den man nennen kann: Leben im Geiste außerhalb des physischen Leibes. Dann ist der Mensch auch imstande, den ätherischen Leib zu verlassen, das heißt, wie er im leeren Bewußtsein überhaupt allen, auch imaginativen Inhalt getilgt hat, so dieses Lebenstableau, zu dem er zuerst gekommen ist, vollständig auszutilgen; das heißt, dasjenige, was er im Erdenleben hat, hinunterzutauchen in das Unbewußte und außerhalb seines physischen und ätherischen Daseins zu leben. Dann aber, wenn der Mensch das erreicht, dann reicht der Rückblick nicht bloß bis zur Geburt oder Konzeption, dann geht der Rückblick weiter in die Vergangenheit hinein: Wir schauen hin in eine geistige Welt, in der wir waren als geistig-seelisches Wesen, bevor wir in die physische Welt hinuntergestiegen sind. Wir schauen unshandelnd, lebend in dieser geistigen Welt, ebenso wie wir uns als physisches Menschenwesen in der physischen Welt schauen. Wir lernen erkennen, daß dasjenige, was die Natur ausbildet als unseren physischen Menschenkeim, sich vereinigen muß mit dem, was hinuntersteigt aus den geistigen Welten, denn das schauen wir jetzt selber an. Und wenn wir diese Erkenntnis erreicht haben, durch die wir ganz herausgehen aus unserem physischen und ätherischen Leibe, dann schauen wir, wenn wir wieder zurückgehen-das heißt, wenn der Augenblick unseres Schauens der geistigen Welt aufgehört hat-in unseren eigenen physischen und Ätherleib hinein und finden, wie unser Erdenleben im Seelisch-Geistigen ein Abbild ist von demjenigen, was wir eben schon geistig-seelisch waren, bevor wir auf die Erde heruntergestiegen sind. Und gerade indem wir wiederum hineinkommen in unseren Leib, in den physischen und Ätherleib, erobern wir uns die Kraft eines, ich möchte sagen, konfigurierten, individualisierten Schauens. Jetzt lernen wir, während wir mehr eine allgemeine geistige Welt, die wir durchgemacht haben im vorirdischen Dasein, außer unserem physischen Leibe und unserem Ätherleibe erleben, jetzt, wo wir wieder zurückkommen in den physischen und Ätherleib, jetzt lernen wir, indem wir zwar nicht untertauchen, aber ich möchte sagen einkehren, darinnen wohnen in unserem physischen und Ätherleib, jetzt lernen wir unterscheiden zwischen den geistigen Wesenheiten einer höheren Welt, mit denen wir vereint waren, bevor wir zum irdischen Leben hinuntergestiegen waren, wie wir hier unterscheiden zwischen einzelnen Menschenindividualitäten. Wir lernen Wesen erkennen, die niemals auf die Erde hinuntersteigen, die niemals einen physischen Leib annehmen, geistig-göttliche Wesen. Wir sind die Mitbewohner der geistigen Welt mit ihnen, bevor wir auf diese Erde hinuntergestiegen sind.Und wir lernen schauen, eben dadurch, daß wir nun abwechselnd außerhalb und innerhalb unseres Leibes sein können mit dem Geistig-Seelischen, wir lernen auch erkennen, wie unter diesen höheren geistig-seelischen Wesen, unter denen wir waren, bevor wir auf die Erde gestiegen sind, nun die Menschenseelen sich befinden, die warten auf ihr Heruntersteigen auf die Erde, um es zu erleben in einer späteren Zeit, als wir es erlebt haben.

Und so lernen wir durch diese Stufe der inspirierten Erkenntnis denjenigen Teil der Ewigkeit des Menschenwesens erkennen, der von unserem Zeitbewußtsein, selbst von dem Religiösen, sehr wenig ins Auge gefaßt wird. Die Gegenwart liebt es nicht, hinzublicken auf das vorirdische Dasein. Es interessiert den Menschen zwar, dasjenige ins Auge zu fassen — wenn auch nur durch einen Glauben oder durch Tradition -, was hinter dem Tode liegt; denn das muß erst kommen, während der Mensch ja da ist und deshalb nicht besonders zu reflektieren braucht auf dasjenige, was vor der Geburt vorhanden war. Er ist ja da! Aber ob er auch da bleibe, das interessiert ihn; in seinem Egoismus interessiert ihn der zweite Teil der Ewigkeit, die Unsterblichkeit. Wir haben in den modernen Sprachen nicht einmal ein Wort für die andere Hälfte der Ewigkeit, für das vorirdische Dasein, das nach rückwärts so unendlich ist, wie die Unsterblichkeit nach vorwärts. Denn in Wahrheit lernt man die Ewigkeit des Menschenlebens nur erkennen, wenn man wieder hinweisen kann auf die Worte, die die Ursprachen gehabt haben für die Ewigkeit, und die ebenso bedeutungsvoll sprachen von der Ungeborenheit wie von der Unsterblichkeit. Neuere Initiationswissenschaft setzt wiederum die Ewigkeit des Menschenwesens zusammen aus Ungeborenheit und Unsterblichkeit. Die Ungeborenheit braucht man allerdings weniger für den Egoismus als für die wirklicheErkenntnis. Für die Unsterblichkeit können die Menschen beim bloßenGlauben bleiben. Die Ungeborenheit,die Sicherheit darüber, daß ein schon vor meiner physischen Bildung existierendes Spirituelles mein Wesen ist, das lerne ich nur erkennen, wenn ich hinzuschauen vermag auf das Ungeborene in mir, nicht nur auf das Unsterbliche, das wir gleich im letzten Teile des Vortrages besprechen wollen.

Wenn man auf diese Weise aus seinem physischen und Ätherleibe herausgetreten ist und sich unter geistigen Wesenheiten fühlt, wie man sich vorher im physischen Leibe unter physischen Wesenheiten und Dingen gefühlt hat, so weiß man sich aber immer als Mensch, als dieses bestimmte Ich. Und man hat gewissermaßen - so erlebt man es - nur die Reise zurück anzutreten, durch die Zeitenfolge rückwärtsgehend bis in diejenige Welt, die man durchlebt hat vor dem Erdenleben. Will aber der Mensch, wenn er sich so innerhalb einer geistigen Welt außer seinem physischen und Ätherleibe fühlt, hinabblicken dann zur Sternenwelt, und die Sterne ihm nun nicht mehr als Sterne erscheinen, sondern als Welten, wo höhere oder auch tiefere Wesenheiten weilen, so ist überall, wo für das physische Auge ein Stern ist, eine Weltensphäre von anderen Wesenheiten. Wenn der Mensch, so wie er sich sonst im physischen Leibe auf der Erde fühlt, sich nun in der Sternenwelt in einer geistigen Welt fühlt, so kann man, wie man bei der ersten Stufe der übersinnlichen Erkenntnis vom Ätherleibe spricht, jetzt sprechen von dem astralischen Leibe, weil man jetzt innerhalb der Geistigkeit der Sternenwelt ist.

Will der Mensch weiterschreiten, dann muß er zu der Imagination und zu dem leeren Bewußtsein eine dritte Erkenntnisfähigkeit hinzutragen, eine Erkenntnisfähigkeit, die von dem heutigen Bewußtsein sehr häufig nicht als eine Erkenntnisfähigkeit angesehen wird. Eine Fähigkeit, diezwar im Menschenleben die denkbar größte Rolle spielt, der man aber nicht das Recht zuerkennt, im Wissen irgendwie etwas auszumachen. Das ist die menschliche Kraft der Liebe: Die Liebe, die den Menschen mit anderen zusammenführt in der Art, daß er sich dem Wesen, das er liebt, nähert durch den physischen Leib oder durch die im physischen Leib verkörperte Seele oder den verkörperten Geist. Durch die Weiterausbildung dieser Liebe, so daß diese Liebe hineinreichen kann in das Erleben des Ätherleibes zuerst, daß man aber diese Liebe auch hinüberbringen kann in das Erleben im astralischen Leibe, durch das Weiterentwickeln dieser Liebefähigkeit gelangen wir zuletzt dazu, nicht nur unseren physischen Leib erkennend zu erleben, sondern wir gelangen dazu, nach und nach die Liebe so weit steigern zu können, daß wir nicht nur andere Wesen sehen, sondern auch mit diesen anderen geistigen Wesenheiten - wir selbst sind dann Geist – so in Beziehung treten können, wie wir mit physischen Menschen auf der Erde in Beziehung getreten sind. Die Intuition gibt die Möglichkeit, mit Geistwesen zu verkehren, wie die physischen Fähigkeiten dem Menschen die Möglichkeit geben, auf der Erde mit physischen Menschen zu verkehren. Haben wir aber die Liebefähigkeit soweit getrieben, daß uns das Geistige objektiv wird, wie uns in der physischen Welt das Sinnliche objektiv ist, dann gelangen wir dazu, nicht nur zurückzuschauen in unser vorirdisches geistiges Dasein, sondern wir schauen zurück in frühere Erdenleben, und Tatsache wird für uns, daß wir das ganze Menschenleben durchgehen in Daseinsformen zwischen Geburt und Tod und dann zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, wiederum von der Geburt bis zum Tode, wiederum vom Tode bis zur neuen Geburt, daß wir das Leben durchleben in aufeinanderfolgenden Erdenleben und in aufeinanderfolgenden rein geistigen Leben.Wir lernen zurückschauen auf unsere früheren Erdenleben und sehen das jetzige, gegenwärtige Leben als eine Wiederholung dieser früheren an.

Aber niemand gelangt zur Anschauung dessen, wie er war, was er war, daß er überhaupt da war in einem früheren Leben, der es nicht so weit gebracht haben kann, daß er die Liebe ausgebildet hat bis zu der Stufe, daß er sich ebenso wie einem anderen gegenüberstehen kann, wie ein anderes Wesen ihm gegenübersteht. Ein mächtiger Unterschied muß sein zwischen der gewöhnlichen Erkenntnisfähigkeit und jener liebedurchtränkten Erkenntnisfähigkeit, durch die wir unsere früheren Erdendaseine schauen wie das Dasein eines anderen Menschen in der Gegenwart. Dann, wenn wir zu dieser Stufe aufsteigen, die ich die intuitive, die wahrhaft intuitive Stufe genannt habe, dann schauen wir uns selber in wiederholten Erdenleben vor unserem Geistesauge stehend als geistig wirksame Wesen. Dann sind wir erst völlig außerhalb unseres Leibeslebens. Der aber, der dies erlebt, der weiß, was der Tod ist. Der Tod steht jetzt vor ihm als die äußerliche, objektive Realisierung desjenigen, was er selbst in der Erkenntnis vollzogen hat. Wie er in der Erkenntnis seinen physischen, seinen Ätherleib abgelegt hat, so weiß er, daß der Tod nur den physischen und Ätherleib ablegt und der Mensch durch die Pforte des Todes eintritt in eine geistige Welt. Der Glaube wird zum Wissen, das Meinen zur Erkenntnis. Sichere, exakte, anschauliche Wissenschaft wird uns von demjenigen, was wir sonst im Leben Unsterblichkeit nennen. Wir schauen hin auf die Unsterblichkeit des eigenen Menschenlebens, auf den Eintritt dieses eigenen Menschenwesens in ein nachtodliches Leben, wie wir hinschauen auf ein vorgeburtliches Geistleben, auf ein vorirdisches Leben.

Wir schauen aber auch hin auf dasjenige, was sich imphysischen Erdenleben, zwischen Menschen im physischen Leben angesponnen hat an jenen Verhältnissen, die in der Familie sind, wo Mensch zu Mensch in eine Beziehung kommt, zu jenen Verhältnissen, die durch die Liebe, durch Freundschaft im Menschenleben veranlaßt werden. Auf das alles schauen wir hin. Wie im Tode beim einzelnen Menschen abfällt die physische Körperlichkeit, und die Seele aufsteigt in eine Geistwelt, so fällt auch, was an Freundschaft, an Liebebeziehungen auf der Erde physisch ist, ab, und ein durchseeltes, um so innigeres Zusammenleben tritt dann auf, wenn die Menschen, die hier auf der Erde durch ihr Schicksal zusammengeführt worden sind, durch die Pforte des Todes gegangen sind und sich dort unter höheren Wesen wiederfinden. Es kann durch moderne Initiation nur gezeigt werden, wie der Weg beschaffen ist, um dasjenige, was sonst Sache des bloßen Glaubens ist, durch Schauen zu finden, zu sichern für das Wissen dasjenige, was Unsterblichkeit, die andere Seite der Ewigkeit ist.

So steigt der Mensch auf durch die imaginative Erkenntnis zu der Ansicht desjenigen, was lebt zwischen Geburt und Tod. Es steigt der Mensch auf dann, wenn er diese Erkenntnis erwirbt, zu seinem ätherischen Leibe. Die inspirierte Erkenntnis führt den Menschen zu seinem astralischen Leibe, und er tritt dadurch ein in diejenige Welt, die er durchgemacht hat vor seiner Geburt, in die er wiederum eintritt nach dem Tode. Im astralischen Leibe lernt man die vorirdische und nachtodliche Lebenssphäre des Menschen kennen. Beim Aufstieg zur Intuitionserkenntnis lernt man das vierte Glied der Menschenwesenheit kennen, das wahre, das ewige Ich, das von Erdenleben zu Erdenleben geht, und das zwischen dem einzelnen Erdenleben rein geistige Daseinsformen hat.

Lassen Sie mich zum Schluß, nachdem dieser Weg dermodernen Initiation mit einigen Strichen, wenigstens prinzipiell, hat gezeichnet werden können, dieses aussprechen: Wenn man hinschaut auf die alte Erkenntnis, die in der eingangs geschilderten Art errungen worden ist durch äußere kultische und andere Veranstaltungen, so war diese Erkenntnis mehr traumhaft, instinktiv. Und aus alter instinktiver, traumhafter Erkenntnis sind schließlich die Überzeugungen der Menschen über das Übersinnliche, über das Spirituelle hervorgegangen und als Tradition geblieben. Man kann es aber heute schon spüren, daß mehr Menschen, als es von sich selbst glauben, den Drang, die tiefe Sehnsucht haben, die Wege wiederzufinden nach den spirituellen Welten. Wenige Menschen sind es erst, die das ganz bewußt sich sagen, aber im Unterbewußten sieht man heute, wenn man solche Dinge zu sehen vermag, wie zahlreich die Menschen sind, die wieder nach Mysterien lechzen, weil sie den Weg in übersinnliche Welten finden möchten.

Wir konnten nur einen schüchternen Anfang machen mit demjenigen, was wir in der Nordwest-Schweiz das Goetheanum nennen, in dem geschaffen wurde eine Mysterienstätte, in der in ähnlicher Weise der Mensch einen Weg ins Übersinnliche finden sollte auf moderne besonnene Art, wie er in alten Zeiten auf mehr instinktive Art einen Weg in den Mysterien gefunden hat. Feinde haben uns diese Stätte entrissen. Sie ist ja vor einiger Zeit durch Brandstiftung zugrunde gegangen. Auch diese Dinge haben ihre Ewigkeit. Das physische Feuer konnte uns den physischen Bau, das Goetheanum nehmen, den physischen Bau, in welchem bis dahin gepflegt worden ist jene spirituelle Wissenschaft, von der ich Ihnen eine Andeutung machen durfte. Allein es gibt auch ein geistiges Feuer. Dieses geistige Feuer verbrennt keine physischen Stätten, sondern wird sie immer wieder erstehen lassen. Still und nicht so geräuschvoll wie in denalten Mysterien werden in den neuen Mysterien die Schüler der spirituellen Weisheit sich nähern, die wiederum den Menschen die ihnen so notwendige Kunde vom Ewigen des Menschen und der Welt bringen. Denn der Mensch braucht sie für sein Denken, für das Fühlen und Wollen, damit er in sich zur Klarheit, zu einem in sich harmonischen Leben komme, damit er auch Kraft und Sicherheit für das äußere Leben gewinne. Er braucht die Verbindung mit der spirituellen Welt. Und so etwas wie die spirituelle Schule in Dornach an der Grenze der Schweiz gegen den Nordwesten hin, so etwas wird immer mehr als eine Sehnsucht erwachen aus den Menschenseelen, als eine Sehnsucht herausgeboren aus dem ewigen Drang der Menschheit nach dem Spirituellen. Dieser Drang ruhte einstweilen eine Weile durch Jahrhunderte. Diese Jahrhunderte haben den Menschen gebracht die äußere großartige Naturerkenntnis. Heute steht der Mensch da und klopft wiederum an die Pforte, die ins Übersinnliche führt, weil er mit der Naturerkenntnis seine Seele nicht weiterbringen kann. Dasjenige, was in wenigen Menschen bewußt, in einem großen Teile der Menschheit aber unbewußt lechzt nach der spirituellen Welt, wird nur durch die modernen Mysterien befriedigt werden können. Derjenige, der es ehrlich meint mit der spirituellen Welt, der schaut hin auf einen Willen der Menschen, der ganz gewiß geboren werden wird, nach neuen Mysterien, denn Spiritualität wird unter die Menschen erst wieder kommen, wenn neue Mysterien entstehen werden, in denen die Menschen auf besonnenere, lichtvollere Art als in den alten Mysterien, den Geist finden werden, aber in denen sie auf eine entwickeltere, vollkommenere Art durch die Mysterien wiederum in die geistige, göttliche Welt und damit zum Quell der Menschheit geführt werden können.

HINWEISE

Durch die Vernichtung des ersten Goetheanumbaues in der Silvesternacht 1922/23 wurde das Jahr 1923 für Rudolf Steiner bestimmt von den Bemühungen um den Wiederaufbau und eine Reorganisierung der Anthroposophischen Gesellschaft. Bei seinen hierzu nötigen Reisen nach Deutschland, der Tschechoslowakei, Norwegen, England, Österreich und Holland hat er zahlreiche Vorträge für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, aber auch Fachkurse gehalten. Eine Übersicht hierüber gibt der Band «Die Zivilisationsaufgaben der Anthroposophie und der Anthroposophischen Gesellschaft», GA Bibl.-Nr. 259. Die außerdem im Jahre 1923 gehaltenen öffentlichen Vorträge sind mit dem in Paris noch im Jahre 1924 gehaltenen in vorliegendem Band zusammengefaßt. Davon waren die Dornacher Vorträge halböffentlich insofern, als zu diesen, zu den regelmäßigen Wochenendvorträgen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft in Dornach gehörigen Vorträgen auch die Teilnehmer eines öffentlichen Kurses für Schweizer Lehrer (siehe «Die pädagogische Praxis vom Gesichtspunkte geisteswissenschaftlicher Menschenerkenntnis. Die Erziehung des Kindes und jüngeren Menschen», GA Bibl.-Nr. 306) eingeladen waren.

Das Thema des ersten Vortrages «Was wollte das Goetheanum und was soll die

Anthroposophie?» wurde nach dem Brandunglück in verschiedenen Städten der Schweiz dargestellt (am 5. April in Bern, am 9. April in Basel, am 10. in Zürich, am 11. in Winterthur und am 12. in St. Gallen). Für den Druck wurde der in Basel gehaltene gewählt.

Der Titel des Bandes wurde von den Herausgebern der l. Auflage gewählt nach dem 1. Vortrag in diesem Band.

Von den Titeln der Vorträge wurden nur diejenigen der öffentlichen von Rudolf Steiner selbst gegeben.

Textgrundlagen: Der gedruckte Text beruht auf der von den Stenographen vorgenommenen Übertragung ihrer Stenogramme in Klartext. Der Basler und die Dornacher Vorträge wurden mitstenographiert von der Beruf sstenographin Helene Finckh, die seit dem Jahre 1915/16 die meisten Vorträge Rudolf Steiners mitstenographierte. Die beiden Wiener Vorträge wurden von Walter Vegelahn, Berlin, mitstenographiert, auf den ebenfalls viele Mitschriften zurückgehen. Der Pariser Vortrag wurde von Karl Day, Dornach, mitgeschrieben. Der Name des Stenographen der beiden Prager Vorträge ist nicht bekannt.Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

7 die schreckliche Brandkatastrophe: Der unter Rudolf Steiners Leitung nach seinen Modellen und Angaben in den Jahren 1913-1922 erbaute und seit 1920 in Betrieb genommene künstlerisch gestaltete Holzbau des ersten Goetheanums wurde in der Silvesternacht 1922/ 23 durch Feuer vernichtet. Siehe auch «Wege zu einem neuen Baustil - Und der Bau wird Mensch», GA Bibl.-Nr. 286, sowie «Der Dornacher Bau als Wahrzeichen geschichtlichen Werdens und künstlerischer Umwandlungsimpulse», GA Bibl.-Nr. 287.

Betrachtungen, die ich nun schon seit vielen Jahren hier . . . halten durfte: Seit 1906 hielt Rudolf Steiner immer wieder in Basel Vorträge mit allgemein geisteswissenschaftlichen Themen über «Die Erneuerung der pädagogisch-didaktischen Kunst» (GA Bibl.-Nr. 301), und die soziale Dreigliederung («Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlage für eine soziale Neugestaltung», GA Bibl.-Nr. 329; «Vom Einheitsstaat zum dreigliedrigen sozialen Organismus», GA Bibl.Nr. 334).

8 Diese Anthroposophie ist mir selbst lebendig hervorgegangen: Rudolf Steiner lernte Goethes Werk über seinen Lehrer in Wien, Karl Julius Schröer, kennen und arbeitete seit Anfang 1880 an Goethes naturwissenschaftlichen Studien. Innerhalb der von Joseph Kürschner veranstalteten «Deutschen Nationalliteratur» übernahm Rudolf Steiner 1882 die Herausgabe und Kommentierung vonGoethes naturwissenschaftlichen Schriften (siehe GA Bibl.-Nr. l). 1890-1897 war er Mitarbeiter am Goethe-Schiller-Archiv in Weimar. Aus seiner Beschäftigung mit Goethes Wesen und Gedankenwelt entstanden die «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung» (1886), GA Bibl.-Nr. 2. Siehe hierzu auch «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, sowie «Rudolf Steiner/Marie Steiner-von Sivers: Briefwechsel und Dokumente 1901-1925», GA Bibl.-Nr. 262.

9 meine Mysteriendramen: «Vier Mysteriendramen» (1910–13), GA Bibl.-Nr. 14.

16 Ignorabimus: Eine von Rudolf Steiner öfters gebrauchte Formel, die die gegenwärtigen Grenzen des Erkennens zu Grenzen für alle Zukunft machen will. Sie wurde besonders prägnant postuliert von Emil Du Bois-Reymond (1818–1896) in seinem Vortrag in der 2. Sitzung der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872 «Über die Grenzen der Naturerkenntnis».17 bedeutendere philosophische Geister der Gegenwart: Beispielsweise schreibt Henri Bergson (l 859–1941) in «Matiere et memoire – Materie und Gedächtnis, Essays zur Beziehung zwischen Körper und Geist», Jena 1908: «. . . Man begreift jetzt, warum die Erinnerung nicht aus dem Gehirnzustande hervorgehen konnte. Der Gehirnzustand setzt die Erinnerung fort; er gibt ihr Macht über die Gegenwart durch die Materialität, die er ihr verleiht; aber die reine Erinnerung ist eine geistige Kundgebung. Mit dem Gedächtnis sind wir recht eigentlich in das Gebiet des Geistes eingetreten.» (Übersetzt von W. Windelband.)

39 Dadurch ist die Anzahl meiner Notizbücher viele Wagenladungen: Der vermutlich größte Teil davon - mehrere hundert größere und kleinere – ist erhalten geblieben und wird im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung verwahrt. Viele auf die Vorträge bezügliche Eintragungen sind inzwischen veröffentlicht, entweder in den Bänden der Gesamtausgabe oder in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», siehe «Register der Hefte 1-85/86», Dornach 1985.

40 Goethe-Zitat: Wörtlich «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.» Maximen und Reflexionen 183.

41 Goethe-Zitat: Wörtlich «... Die zweite Betrachtung beschäftigt sich

ausschließlich mit der Kunst der Griechen und sucht zu erforschen, wie jene unvergleichlichen Künstler verfuhren, um aus der menschlichen Gestalt den Kreis göttlicher Bildung zu entwickeln, welcher vollkommen abgeschlossen ist, und worin kein Hauptcharakter, so wenig als die Übergänge und Vermittlungen fehlen. Ich habe eine Vermutung, daß sie nach eben den Gesetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt, und denen ich auf der Spur bin. Nur ist noch etwas anderes dabei, das ich nicht auszusprechen wüßte.» Italienische Reise, Rom den 28. Januar 1787.

41 So mußte der äußere sichtbare Bau in seinen Formen: Siehe Hinweis zu Seite 7 und Carl Kemper «Der Bau. Studien zur Architektur und Plastik des ersten Goetheanum», Stuttgart 1966.
42 ausdrucksvolle Bewegungskunst: Siehe «Eurythmie als sichtbarer Gesang», GA Bibl.-Nr. 278, und «Eurythmie als sichtbare Sprache», GA Bibl.-Nr. 279.
Goethe-Zitat: Zahme Xenien IX. 291
42f. eine neun Meter hohe plastische Gruppe aus Holz: Seit dem Herbst 1914 arbeiteten Rudolf Steiner und die englische Bildhauerin Edith Maryon an einer Holzplastik, die beim Goetheanum-Brand 1922/23 noch im Atelier stand und daher unversehrt blieb. Sie steht heute im sogenannten Gruppenraum des Goetheanum. Siehe auch Ake Fant «Die Holzplastik Rudolf Steiners», Dornach 1969.
47 dieser Kursus: Rudolf Steiner «Die pädagogische Praxis vom Gesichtspunkte geisteswissenschaftlicher Menschenerkenntnis», GA Bibl.-Nr. 306.
m dem öffentlichen Vortrag . . ., den ich in der letzten Woche an verschiedenen Orten der Schweiz zu halten hatte: Vergleiche Vortrag I dieses Bandes und die Einleitung zu den Hinweisen.
102 in der letzten Zeit in den öffentlichen Vorträgen: Siehe Hinweis zu Seite 47.
126 nicht den Schopenhauerschen gedankenlosen Willen: Arthur Schopenhauer (1788-1860) schreibt in «Die Welt als Wille und Vorstellung»: «... Der Willensakt und die Aktion des Leibes sind nicht zwei objektiv anerkannte verschiedene Zustände, die das Band der Kausalität verknüpft, stehen nicht im Verhältnis von Ursache und Wirkung; sondern sie sind eins und dasselbe, nur auf zwei gänzlich verschiedene Weisen gegeben: einmal ganz unmittelbar und einmal in der Anschauung für den Verstand.»
143 ff. ein vielgenannter Philosoph der Gegenwart: Wincenty Lutoslawski (1863-1954), polnischer Philosoph, Fortbildner des polnischen Messianismus, Platoforscher, damals Privatdozent an der Universität in Genf, kritische Haltung zur Anthroposophie. Das Manuskript seines Aufsatzes «Rudolf Steiners sogenannte <Geheimwissenschaft>» wurde am 24. Mai 1910 abgesandt und erschien in «Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst», hrsg. v. Karl Muth, 8. Jg., Heft l, Oktober 1910, Kempten und München.
173 davon kann jetzt nicht gesprochen werden: Siehe hierüber Rudolf Steiner «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA Bibl.-Nr. 13, sowie «Aus der Akasha-Chronik», GA Bibl.-Nr. 11.
175 Karl Ludwig Knebel, 1744-1834. Das Zitat heißt wörtlich: «Man wird bei genauer Beobachtung finden, daß in dem Leben der meisten Menschen sich ein gewisser Plan findet, der, durch die eigene Natur oder durch die Umstände, die sie führen, ihnen gleichsam vorgezeichnet ist. Die Zustände ihres Lebens mögen noch so abwechselndund veränderlich sein, es zeigt sich am Ende doch ein Ganzes, das unter sich eine gewisse Übereinstimmung bemerken läßt. - Die Hand eines bestimmten Schicksals, so verborgen sie auch wirken mag, zeigt sich auch genau, sie mag nun durch äußere Wirkung oder innere Regung bewegt sein: ja, widersprechende Gründe bewegen sich oftmals in ihrer Richtung. So verwirrt der Lauf ist, so zeigt sich immer Grund und Richtung durch.» Aus: Knebels literarischer Nachlaß und Briefwechsel, hrsg. v. Varnhagen von Ense, 2. Aufl., Band 3.
179 Ignoramus, Ignorabimus: Siehe Hinweis zu Seite 16.
182 die Naturwissenschaft nicht heranreichen kann . . . [an] das Wesen der Materie . . . [und] des menschlichen Bewußtseins: Hierüber spricht Rudolf Steiner ausführlicher im Vortrag Dornach vom 27. Sept. 1920 in «Grenzen der Naturerkenntnis», GA Bibl.-Nr. 322.
185 Vonrag . . . in der «Urania»: Am 27. April 1923 in Prag.
195 Wagenladungen von alten Notizbüchern: Siehe Hinweis zu Seite 39.
202 In Stuttgart wurde durch Herrn Emil Molt die «Waldorf-Schule» . . . gegründet: Kommerzienrat Dr. h.c. Emil Molt (1876–1936). Inhaber der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik und Begründer der Freien Waldorfschule in Stuttgart (1919), deren Einrichtung und Leitung auf seine Bitte hin Rudolf Steiner übernahm.
209 beim letzten Wiener Kongreß: Vom l .-12. Juni 1922, bei dem Rudolf Steiner einen Vortragszyklus hielt über «Westliche und östliche Weltgegensätzlichkeiten», GA Bibl.-Nr. 83.
235 Zitat aus Goethes «Faust": Auerbachs Keller, Zeile 2181.

250 Wagenladungen von Notizbüchern: Siehe Hinweis zu Seite 39.

354 Ignorabimus: Siehe Hinweis zu Seite 16.

in Stuttgart aus dem Impuls von Emil Molt: Siehe Hinweis zu S. 202.

260 den anderen Schulen, die . . . entstanden sind: Bis zum Herbst 1923 wurden weitere Waldorfschulen gegründet, in Dornach (1. Febr. 1921), Köln (1921), Hamburg-Wandsbek (22. Mai 1922), Essen (2. Nov. 1922), King's Langley, Herts/England (Anfang 1923) und Den Haag (1923).

263 Goethe-Zitat: Mit «Anschauende Urteilskraft» betitelt Goethe einen Aufsatz in «Bildung und Umbildung organischer Naturen». Siehe auch «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben, eingeleitet und kommentiert von Rudolf Steiner, GA Bibl.-Nr. l a.263 durch das Morgenrot des Schönen: Aus Schillers Gedicht «Die Künstler». In den Schiller-Ausgaben heißt es «Nur durch das Morgentor des Schönen . . .». Hierzu außen Rudolf Steiner im Vortrag Stuttgart 4. Dez. 1922 in «Geistige Zusammenhänge in der Gestaltung des menschlichen Organismus» GA Bibl.-Nr. 218: «. . . Schiller hat Recht, wenn er sagt: <Nur durch das Morgenrot des Schönen dringst du in der Erkenntnis Land>, was gewöhnlich in den Büchern so gedruckt steht: <Nur durch das Morgentor des Schönen . . .>. Wenn einmal ein Künstler einen Schreibfehler macht, so wird natürlich von der Nachwelt dieser Schreibfehler weiter überliefert. Es heißt natürlich: <Nur durch das Morgenrot des Schönen . . .>. Das heißt mit anderen Worten: Alles Wissen ist aus der Kunst genommen. Es gibt im Grunde genommen kein Wissen, das nicht mit der Kunst innig verwandt wäre.»

271 ins Französische . . . übersetzt: Rudolf Steiner «L'Initiation ou la Connaissance des Mondes superieurs», traduit par Jules Sauerwein, Paris 1909 und 1922.

286 das Goetheanum: Siehe die Hinweise zu den Seiten 7 und 41.AUSFUHRLICHE INHALTSANGABEN erstellt von Konrad Donat

I. Was wollte das Goetheanum und was soll die Anthroposophie?

Basel, 9. April 1923 7

Der Name Goetheanum als Dank an Goethe. Erkenntnisse der geistigen Welt neben der naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Menschen verlangen Erkenntnisse der geistigen Welt. Das Gedächtnis findet in geistige Welten nicht zurück. Aktiviertes Denken bringt Erkennen der ätherischen Welt. Bei vertieftem Schweigen des Menschen beginnt das Sprechen der geistigen Welt. Überwundener Egoismus fördert Erkenntniskräfte. Mathematik als elementare Anthroposophie. An der Bewahrung geistig Geschautem ist der gesamte menschliche Organismus beteiligt. Notizbücher. Der Goetheanumbau als Hülle dessen, was darin gepflegt wurde. Die Gruppe mit dem Menschheitsrepräsentanten. Die Zukunft braucht Anthroposophie.

II. Die Steigerung der menschlichen Erkenntnisfähigkeit zu Imagination, Inspiration und Intuition

Dornach, 14. April 1923 47

Über Sinneseindrücke wird die äußere Welt erschlossen. Der Gedanke weist nach außen, das Gefühl nach innen. Einschalten des Willens beim Übergang vom Schlaf zum Wachen. Denken, Fühlen und Wollen während des Wachens. Gefühl als abgeschwächter Wille. Denken sowie Ätherleib beim Schlafen und beim Wachen. Zusammenhang des astralischen Leibes mit Fühlen und Träumen. Berühren der Nerven mit der Blutzirkulation. Tätigkeit des Denkens als Inhalt der Imagination. Bezug vom Astralleib zur Inspiration, vom Ich zur Intuition.

III. Das Seelenleben des Menschen und seine Entwickelung zur Imagination, Inspiration und Intuition

Dornach, 15. April 1923 67

Traumbilder aus der Sicht der Tageswirklichkeit. Vorstellungen beim Wachsein. Bei «Denkgetöse» keine feinere Wahrnehmung. Anregungen beim Meditieren und beim aktivierten Denken. Vom Erleben der Bildekräfte der Zeit. Denken als Summe der Wachstumskräfte. Äußere Sinneswelt allein verschließt weltenbildende Gedankenkräfte. Konzentrationsübungen lassen Weltätherisches gewahr werden. Gedanken als Schattenbild des Ätherleibes. Ätherleib als Glied des Weltenäthers. Vom Denken sowie Gesamtdenken in der Welt. Gefühlsleben in bezug auf Inspiration. Moralisches und Physisches im Inspirationsgehalt der Welt.

IV. Das Anschauungserlebnis der Denktätigkeit und der Sprachtätigkeit

Dornach, 20. April 1923 91

Aktivität des Denkens bei Beschäftigung mit Geometrie. Denken als innerliches Tun. Aktiviertes Denken läßt den Zeitleib als Teil des Universums erleben. Wechselspiel der Ernährung: physische Ernährung für den Leib, Ätherisches anstelle von Absonderungen. Vom Einleben in das Äthergeschehen der Welt. Sprachtätigkeit wie auch Schweigen lernen und das Wahrnehmen des astralischen Menschen. Spiegelung der Naturgesetze aus dem Weltall zurück zur Erde. Weltenäther als gedankenbildende Welt. Aussaugen des Raumes durch den Äther. Rückstrahlen des Physischen aus dem Weltall als Äthergestaltungen, das Erleben einer geistigen Welt.

V. Die physische Welt und die moralisch-geistigen Impulse - Vier Stufen des inneren Erlebens
Dornach, 21. April 1923 112

Das Erleben des tiefen Schweigens. Vom Herantönen des Logos aus dem Universum. Das Gewahrwerden der astralischen Welt. Der Mensch zwischen materieller und geistig-moralischer Welt. Die Welt der Schlafzustände. Naturgesetze als unterste geistige Gesetze. Verbrennungsprozesse im Menschen in bezug auf den Weltenwillen. Moralisch-geistige Impulse als das einzig Wirkliche. Schöpferischer Kraftwille vorangegangener Erdenleben. Erweiterung der Menschenerkenntnis zur Welterkenntnis.

VI. Die menschliche Erkenntnisfähigkeit in der ätherischen Welt
Dornach, 22. April 1923 134

Gesetzmäßigkeit unserer dreigliedrigen Welt. Welt des Ich gegenüber Zeitlichem. Erleben der dritten Hierarchie im Bildekräfteleib. Offenbarung der zweiten Hierarchie durch den Logos. Das wahre Ich beim Zusammentreffen mit der ersten Hierarchie. Gegenwärtige Philosophen zur «Geheimwissenschaft im Umriß». Die «Stuhl-Philosophie» lebender Philosophen. Freiheit des Menschen, sich ins Geistige zu erheben. Innere Erkenntniskraft macht Glaube zum Wissen.

VII. Die Seelenewigkeit im Lichte der Anthroposophie
Prag, 27. April 1923 154

Erkenntniskräfte in der Naturwissenschaft und in der Anthroposophie. Der Wille beim Übergang vom Schlaf zum Wachen. Erkenntniskräfte kommen auch aus dem Erinnerungsvermögen. Aktivität des Denkens führt zu übersinnlicher Erkenntnis. Zur Selbsterkenntnis über unser Erdenleben. Die Stufen des geistigen Erkennens. Das Gewahrwerden der Seelenewigkeit. Das Hingegebensein dem Geistigen. Die zur Erkenntnis gesteigerte Liebe. Bluts- und Seelenbande. Der Zufall im Erdenleben.

VIII. Die Menschheitsentwickelung und Menschenerziehung im Lichte der Anthroposophie
Prag, 30. April 1923 179

Vom griechischen «Erkenne dich selbst!» zum Bekenntnis «Ignorabimus». Menschlicher Wissensdrang in bezug auf Naturwissenschaft und auf Mystik. Die Außenwelt gespiegelt im Gedächtnis. Menschliches Wesen offenbart sich bei aktiviertem Denken. Was führt hinter die Grenzen der Naturwissenschaft? Erkenntnisse über den Zustand zwischen Einschlafen und Aufwachen. Die Erfüllung des Wortes «Erkenne dich selbst!» Erkraftetes Denken fordert den gesamten Menschen. Notizbücher. Das Kind bis sieben Jahre erlebt physisch-leiblich, es ahmt nach. Die Bedeutung der Autorität des Erziehers. Das Kind im zehnten Lebensjahr, die Krisis. Malendes Zeichnen. Vom Buchstaben über das Schreiben zum Lesen.

IX. Die übersinnliche Erkenntnis - Anthroposophie - als Zeitforderung
Wien, 26. September 1923 209

Naturwissenschaft lehrt ohne Gefühl. Die Idee der Allursächlichkeit. Wie naturwissenschaftliche Methodik Übersinnliches bei Denken, Fühlen und Wollen beurteilt. Aktiviertes Denken wird geistiges Tasten. Vom übersinnlichen Erinnerungstableau (Imagination). Von der Über-Ruhe zur Inspiration. In Selbstlosigkeit ein anderes Wesen-Leben erleben führt zur Intuition. Übersinnliche Forschung als Zeitforderung.

X. Die Anthroposophie und die ethisch-religiöse Lebenshaltung des Menschen
Wien, 29. September 1923 237

Wie wirken übersinnliche und wie naturwissenschaftliche Erkenntnisse? Die zwei Bewußtseinszustände Schlafen und Wachen. Der Übergang der Begriffe wahr/falsch bei übersinnlicher Erkenntnis in die geistigen Vorstellungen gesund/ krank. Übersinnliche Erkenntnis erfaßt den gesamten Menschen. Notizbücher. Die Wurzel des moralischen Daseins. Gewissen als Spiegel der geistigen Welt. Sittliches geht aus dem Seelenleben hervor. Das Herz ein Sinnesorgan, keine Pumpe. Das Nachahmen beim Kinde bis siebentes Jahr. Was bedeutet die Autorität des Erziehers für das Kind? Der Übergang der Naturgesetze zum gestalteten Inhalt, sowie der Übergang von Wissenschaft zu Kunst.XI. Wie erlangt man Erkenntnis der übersinnlichen Welt?
Paris, 26. Mai 1924 268

Denken, Fühlen und Wollen in Beziehung zum menschlichen Körper. In alten Mysterien brachten äußere Vorgänge höhere Erkenntnis. Aktivität des Denkens bringt imaginative Erkenntnis. Rückblick bis zur Geburt, die Zeit wird zum Räume. Die zweite Erkenntnisstufe, geistige Welten im Bewußtsein. Intuition als gesteigerte Erkenntnis. Das Kennenlernen vorirdischer wie auch nachtodlicher Sphären. Die Aufgabe des alten Goetheanum. Der Drang der Menschheit nach Spirituellem, nach neuen Mysterien.

PERSONENREGISTER

(Die kursiv gesetzten Zahlen geben jeweils die Seite an, zu welchen ein Hinweis besteht.)

Du Bois-Reymond, Emil (1818-1896) 179
Goethe, Johann Wolfgang von (l 749-1832) 8, 9, 39, 40, 41, 42, 175, 235, 263
Johannes (Evangelist) 9
Knebel, Karl Ludwig von (1744-1834) 175
Molt, Emil (1876-1936) 202, 254
Schiller, Friedrich von (1759-1805) 263
Schopenhauer, Arthur (1788-1860) 126
Register der von Rudolf Steiner erwähnten eigenen Werke Die Philosophie der Freiheit 72, 99, 204, 252, 253 Theosophie 28, 66, 75, 138
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 19, 75, 88, 92, 114, 177, 207, 217, 248, 271
Die Geheimwissenschaft im Umriß 19, 28, 75, 143, 144, 217, 248 Mysteriendramen 9 Von Seelenrätseln 255

]]> 332 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga088/ Tue, 23 Nov 2021 15:16:45 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=335

ga088 INHALT

Zu dieser Ausgabe 13
I
ÜBER DIE ASTRALE WELT
erster vortrag, Berlin 28. Oktober 1903
Das Mysterium von Geburt und Tod 19
Was ist die astrale Welt? Das astrale Element im Menschen. Wahrnehmen, Denken, Vermuten. Der Astralkörper des Menschen vor der Geburt.
zweiter vortrag, 4. November 1903 35
Die höheren Welten und der Anteil des Menschen an ihnen
Psychisches und spirituelles Sehen. Das zweifache Entstehen des Menschen. Die vier Temperamente in der astralen Welt. Dimensionen des Astralraumes: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Zweifache Schöpfungsgeschichte. Elemente der Menschwerdung.
Dritter Vortrag, 11. November 1903 48
Ursprung und Wesen des Menschen
Der dreifache Ursprung des Menschen: die drei Atemzüge des göttlichen Urgeistes. Der Mensch als Gattungswesen und als Persönlichkeit. Die drei Logoi. Die menschliche Individualität.
vierter vortrag, 18. November 1903 59
Die Wesen der astralen Welt
Die astrale Wesenheit des Menschen, mit dem Blick des Sehers gesehen. Meister und Schüler im Astralraum. Zerstörende Wesen in der Astralwelt und höhere Wesen, die zu Helfern der Menschheit werden. «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben».
fünfter vortrag, 25. November 1903 70
Charakter der astralen Vorgänge
Über Wesen, die sich nicht physisch verkörpern. Elementarwesen, die sich ablehnend gegenüber den physischen Menschen verhalten. Die Devas im Astralraum und in der devachanischen Welt.
notizbucheintragungen (Archiv-Nr. NB 393) 79
sechster vortrag, 2. Dezember 1903 80
Kamaloka
Die Aufgaben des Menschen im irdischen Dasein: Die Ausbildung bestimmter Fähigkeiten und Tugenden. Die sieben Tugenden: Gerechtigkeit, Urteilsenthaltsamkeit, Starkmut, Klugheit, Glaube, Hoffnung, Liebe - in ihrer Beziehung zur astralen Welt. Die Erde als Kosmos der Liebe.
II
DIE WELT DES GEISTES ODER DEVACHAN
erster vortrag, Berlin, 28. Januar 1904 93
Die unteren Gebiete des Devachan: Festland, Ozean, Luftkreis. Die oberen Gebiete - das Arupa-Reich. Das Wirken hierarchischer Wesenheiten in den verschiedenen Devachan-Regionen. Der stufenweise Durchgang der Menschenseele zwischen Tod und neuer Geburt durch die devachanischen Gebiete.
zweiter vortrag, 4. Februar 1904 106
Ausspruch Fichtes über das Erwerben neuer Sinneswerkzeuge. Stufen zur Erlangung von Erkenntnissen der Geisteswelt. Die menschliche Aura und ihre verschiedenen Erscheinungsformen. Erlebnisse der verkörperten Menschenseele im Devachan-Gebiet. Führende Geister in den oberen Devachan-Gebieten. Vom Wirken der Gedanken.
dritter vortrag, 11. Februar 1904 119

Der nachtodliche Weg der Menschenseele. Die Aufgabe des Menschen während der irdischen Verkörperung. Die Wanderung der Menschenseele durch die Welt der Urbilder. Sieben Regionen des Geisteslandes.

vierter vortrag, 25. Februar 1904 133

Richtigstellung von Irrtümern über die Geisteswelt. Bedeutung des Jahres 1875. Über die Einweihung. Das ursprüngliche Glaubensbekenntnis. Was bedeutet «das Land der Wonnen»? Wer die Wahrheit erkennt, darf sie nicht für sich behalten.

III

PRIVATE LEHRSTUNDEN

erste stunde, Berlin-Schlachtensee, Sommer 1903 . . . 149

Der Sonnenlogos und die zehn Avatare. Die Metamorphosen des Sonnenlogos in den heiligen Büchern der Veden und in der Rosenkreuzerchronik

notizbucheintragungen (Archiv-Nr. NB 427) 155

zweite stunde, Berlin-Schlachtensee, Sommer 1903 . . . 159

Die Bhagavad Gita. Gespräch zwischen Arjuna und Krishna. Was ist Dharma? Die Kasteneinteilung der alten Inder.

dritte stunde, Berlin-Schlachtensee, Sommer 1903 . . . 166 Der erste, zweite und dritte Logos.

vierte stunde, Berlin-Schlachtensee, Sommer 1903 . . . 172

Die höhere Entwicklung des Menschen. All-Einheit und Sonderheit. Bewußtes Üben, Konzentration und Meditation. Vier Eigenschaften, die der Chela in sich ausbilden muß. Nebenübungen.

IV

NEUN EINZELVORTRÄGE

Ein Autoreferat, ein Bericht und fragmentarische Hörernotizen

vortrag Berlin, 24. August 1903 183

Wiederverkörperungsfragen

Verkörperung bedeutender Individualitäten. Nikolaus Cusanus, Nikolaus Kopernikus, Philo von Alexandrien.

vortrag 1. September 1903 185

Geheimnisse und Geheimhaltung

Ist die Mitteilung okkulten Wissens berechtigt oder gefährlich? Die sieben Wurzelrassen (Hauptzeitalter) und die sieben großen Geheimnisse.

vortrag 18. Oktober 1903 189

anläßlich der ersten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft

Okkulte Geschichtsforschung

«Die Geheimlehre» von H. P. Blavatsky. Die künftige Ausbildung einer okkulten Geschichtsforschung. Die Dreiheit von Leib, Seele und Geist in der Entwicklung der Menschheit. Das Prinzip von Reinkarnation und Karma. Notwendigkeit der theosophischen Bewegung.

I. Autoreferat Rudolf Steiners in «Luzifer», November 1903 . 189

II. Bericht in «Der Vâhan», November 1903 191

Brief Rudolf Steiners an Günther Wagner 194

Über die sieben großen Wahrheiten

vortrag 27. Oktober 1903 195

Physische Krankheiten und kosmologische Gesetzmäßigkeiten

Warum gibt es im karmischen Zusammenhang das Unvollkommene, das Übel, den Schmerz und die Krankheit? Hochentwickelte Persönlichkeiten und ihre jeweilige Aufgabe für die verschiedenen planetarischen Erdenzustände. Die okkulten Hintergründe physischer Krankheiten.

vortrag 2. November 1903 201

Über frühere Gottesvorstellungen

Gottesvorstellungen in der dritten, vierten und fünften Epoche der Menschheitsentwicklung. Entwicklung des Vorstellungsvermögens: Henotheismus. Entwicklung des Gedächtnisses: Ahnenverehrung, Vielheit der Götter. Entwicklung des Denkens: Verehrung der göttlichen Weisheit. Theosophie: Das Enthüllen von Weltzusammenhängen.

vortrag 24. November 1903 207

Über den Sündenfall

Bildhafte Darstellung spiritueller Wahrheiten. Der Übergang in der Menschheitsentwicklung vom Ungeschlechtlichen zur Zweigeschlechtlichkeit. Die biblische Erzählung vom Sündenfall (Genesis 3,1-3,24), geisteswissenschaftlich erläutert.

vortrag 8. Dezember 1903 216

Kosmologie nach der Genesis

Die Entstehung der Welt und des Menschen in der mosaischen Genesis (Genesis 1-2,24) und in der griechischen Mythologie. Die spirituelle Bedeutung des biblischen Schöpfungsberichtes.

weihnachtsvortrag, 21. Dezember 1903 224

Weltengesetz und Menschenschicksal

Schilderung einer ägyptischen Tempelzeremonie. Ewige Gesetze und Harmonie des Makrokosmos; Wandelbarkeit des menschlichen Charakters und Schicksals. Das Hervorgehen des Kosmos aus dem Chaos und der Weg des Menschen durch verschiedene Verkörperungen. Das Ziel: Harmonie zwischen dem Menschenschicksal und den Weltengesetzen.

vortrag 29. Dezember 1903 234

Entwicklungsstufen der Menschheit

Die dreifache Aura des Menschen, ihre Entwicklungsstadien und Veränderungen. Der physische und der astrale Organismus: Nervensystem und Sinneseindrücke. Unbewußte und bewußte Loslösung des Astralleibes vom physischen Leib. Das Kundalinifeuer. Zukünftige Entwicklung des physischen, astralen und mentalen Körpers. Gattung, Persönlichkeit, Individualität.

Einladung zu den Vorträgen «Über die astrale Welt» . . 242 Hinweise
Hinweise zum Text 243
Personenregister 251
Verzeichnis indisch-theosophischer Begriffe 252
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 255

ZU DIESER AUSGABE

Meine erste Vortragstätigkeit innerhalb der Kreise, die aus der theosophischen Bewegung hervorgewachsen waren, mußte sich nach den Seelenverfassungen dieser Kreise richten. Man hatte da theosophische Literatur gelesen und sich für gewisse Dinge eine gewisse Ausdrucksform angewöhnt. An diese mußte ich mich halten, wenn ich verstanden sein wollte.

Erst im Laufe der Zeit ergab sich mit der vorrückenden Arbeit, daß ich immer mehr auch in der Ausdrucksform die eigenen Wege gehen konnte.

(Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang», XXXIII. Kapitel)

Unmittelbar nachdem Rudolf Steiner im Oktober 1902 die Leitung der mit ihm als Generalsekretär begründeten Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft übernommen hatte, begann er mit einer umfassenden Lehrtätigkeit, zunächst innerhalb des Berliner Zweiges. Vom 25. Oktober 1902 an sprach er dort jeweils samstags um 18 Uhr über das gesamte Gebiet der Theosophie. Für Mitte November 1902 wurde ein «Theosophisches Konversatorium» angekündigt und ab Dezember 1902 Gesprächsabende (Konversatorium A und B) dienstags um 18 Uhr und samstags um 19.30 Uhr. Alle diese Veranstaltungen fanden zunächst in den Räumen der theosophischen Bibliothek in Charlottenburg, Kaiser Friedrich Straße 54a, statt, wo bis März 1903 auch die Wohnung von Rudolf Steiners Mitarbeiterin Marie von Sivers (später Marie Steiner) war.

Im Januar 1903 erschien in der Zeitschrift «Der Vähan» folgende Ankündigung:

Mehrfachen Wünschen entsprechend wird künftig der Vortragszyklus «Über das Gesamtgebiet der Theosophie», den Dr. Rudolf Steiner hält, am Sonnabend um 8 Uhr abends stattfinden (Charlottenburg-Berlin, Kaiser-Friedrich-Straße 54a). Das an diesem Tage festgesetzte theosophische Konversatorium ist auf 7 Uhr abends verlegt.

Im März 1903 mußte das Domizil in der Kaiser-Friedrich-Straße 54a aufgegeben werden. Die Bücher der theosophischen Bibliothek wurden fürdie folgenden Monate provisorisch in der Wohnung eines alten Mitgliedes, Clara Motzkus, untergebracht (Charlottenburg, Schlüterstraße 62), und dort fanden vom März bis Oktober 1903 auch alle Mitgliederveranstaltungen der Theosophischen Gesellschaft statt: Samstags abends Vorträge Rudolf Steiners, dienstags und samstags Konversatorien A und B.

Im August 1903 kündigte der «Vâhan» eine weitere regelmäßige Veranstaltung an:

... Außerdem findet an jedem Freitag (7 Uhr abends) ein allgemein zugänglicher Vortrags- und Diskussionsabend (bei Fräulein Motzkus) auch während des Sommers statt.

Und im September 1903:

... Die wöchentlichen Vortrags- und Diskussionsabende am Freitag (7 Uhr abends, Charlottenburg, Schlüterstraße 62 bei Fräulein Clara Motzkus) finden auch noch den ganzen September hindurch statt. Im Herbst beginnt Dr. Rudolf Steiner einen Zyklus von 6 bis 8 Vorträgen über die «Astrale Welt». Ort und Zeit wird später bekanntgegeben.

Rudolf Steiner sagte dazu: «Ich will diese Freitagabende zu Arbeitsstunden machen; ich will dabei dazu übergehen, mehr in Gesprächsform die Unterhaltung fortzusetzen.»

Ein Teilnehmer an diesen Veranstaltungen, Walter Vegelahn, der später als Stenograf von Rudolf Steiners Vorträgen bekannt wurde, berichtet über diese Zeit: «Im Sommer

1903, ehe die <Motzstraße> bezogen werden konnte, waren wir in der kleinen Privatwohnung eines Mitgliedes. Wer besondere Fragen etc. hatte, durfte schon um 6 Uhr kommen, und so saßen wir dann am <runden Tisch> mit Dr. Steiner. Wenn ein Zuhörer etwas nicht verstanden hatte, fing Dr. Steiner nochmal von vorne an.»

Bei diesen Veranstaltungen 1902/03 - an denen zunächst nur wenige Menschen teilnahmen - ist anfangs noch nicht mitgeschrieben worden. Das erste, was aus dieser Zeit, wenigstens in Form von kurzen Notizen, festgehalten wurde, verdanken wir Marie von Sivers (Marie Steiner). Sie schreibt darüber (in «Welches sind die Aufgaben des Nachlaßvereins?»): «Was aber vom Jahre 1902/1903 vorliegt, ist von mir selbst in fliegender Eile mit Hilfe von Wortabkürzungen mit Bleistift notiert und kann kaum noch entziffert werden.» - Manche dieser Notizen hat sie später selbst zu zusammenhängenden Texten ausgearbeitet, in welchen, wenn auch nur in äußerster Kürze, das Inhaltliche von Vorträgen Rudolf Steiners festgehalten ist (siehe Teil III in diesem Band).

Stenografische Notizen liegen vor ab August 1903 von Franz Seiler, ab September 1903 auch von Walter Vegelahn. Seiler war schon seit längerer Zeit der offizielle Schriftführer der Theosophischen Gesellschaft und alssolcher daran gewöhnt, von wichtigen Veranstaltungen Protokolle zu erstellen; er pflegte solche Protokolle anhand seiner stenografisch aufgenommenen Kurznotizen auszuarbeiten. Walter Vegelahn, von Beruf Schauspieler mit dem Künstlernamen Walter Stauf, verfügte über ein so hervorragendes Gedächtnis, daß es ihm möglich war, anhand weniger Notizen einen Vortrag vollständig zu referieren. Ihm hauptsächlich verdanken wir die Nachschriften der frühen öffentlichen, im Architektenhaus gehaltenen Vorträgen Rudolf Steiners.

Alle Aufzeichnungen aus der damaligen Zeit wurden im wesentlichen in der Absicht gemacht, auch den abwesenden Mitgliedern und Freunden etwas von den Lehren Rudolf Steiners zugänglich zu machen. Bei den im vorliegenden Band wiedergegebenen Texten handelt es sich also nicht um wortwörtliche Wiedergaben der Vorträge; es sind vielmehr individuelle Aufzeichnungen, die die Vorträge eher inhaltlich referieren (Näheres siehe bei «Textunterlagen» auf S. 243ff).

Im September 1903 schrieb Rudolf Steiner in der Zeitschrift «Luzifer» eine Besprechung des kurz zuvor in deutscher Sprache erschienenen Büchleins von C. W. Leadbeater «Die Astral-Ebene, ihre Szenerie, ihre Bewohner und ihre Phänomene» (in GA 34). Am Schluß dieser Rezension kündigt er an:

Für meine Berliner Zuhörer darf ich vielleicht anführen, daß ich im Herbst einen Zyklus von Vorträgen über die «astrale Welt» halten werde.

Und er fügt hinzu:

Für uns Deutsche möchte ich nur noch sagen, daß wir den Ausdruck «Astral-Ebene» endlich durch einen anderen ersetzen sollten, da doch allgemein zugegeben wird, daß er so irreführend wie möglich ist.

Die Vorträge «Über die astrale Welt» fanden nunmehr jeweils mittwochs in dem neuen Domizil der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, Motzstraße 17, statt (siehe die Einladung auf S. 242) und waren nicht nur an Mitglieder gerichtet, sondern an alle Menschen, die sich für die theosophische Arbeit interessierten.

Im Januar 1904 folgten dann sechs Vorträge mit dem Titel: «Die Welt des Geistes oder Devachan». Von diesen können in vorliegendem Band in Teil II nur vier Vorträge wiedergegeben werden, da nur teilweise mitgeschrieben wurde (Näheres siehe bei «Textunterlagen» auf S. 245).

Die chronologisch frühesten Darstellungen in dieser Ausgabe in Teil III datieren vom Sommer 1903; sie betreffen private Lehrstunden, die Rudolf Steiner für Marie von Sivers in deren Privatwohnung in Berlin-Schlachtensee für sie selbst, ihre Schwester Olga von Sivers und ihre Freundin Maria von Strauch-Spettini gegeben hat. Marie Steiner-von Sivers berichtet über diese Zeit (in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht», 2. Jg., Nr. 34 vom 23. August 1923):«Neben der öffentlichen Vortragstätigkeit, die er, nachdem er sich auf deren Ansuchen mit der Gesellschaft verbunden hatte, für diese entfaltete, und neben seiner Tätigkeit für die Zuhörer der Arbeiterbildungsschule und der Freien Hochschule hielt er interne Vorträge für die wenigen, aber an Zahl schnell wachsenden Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft in Berlin, und in liebevollster und eingehendster Weise auch für die Menschen seiner unmittelbaren Umgebung. Er führte sie sacht heran zu dem Verständnis des Geistes in seiner Konkretheit, seinen mannigfachen Ausdrucksarten innerhalb hierarchischer Wesenhaftigkeit. So gab er mir eine Fülle von Unterricht, anknüpfend zunächst an die indische Terminologie, die ich mir durch Bücherstudium erworben hatte, bald aber mich hinüberführend zu den Formen abendländischer Begrifflichkeit. Es durfte meine mich in den Sommermonaten besuchende Freundin daran teilnehmen.»

Marie Steiner-von Sivers hat in sehr komprimierter Form einiges von diesen Stunden aufgeschrieben.

In Teil IV enthält dieser Band in chronologischer Folge die wenigen Aufzeichnungen, die aus dem Jahr 1903 noch vorliegen: Neben einem Autoreferat Rudolf Steiners über seinen Vortrag anläßlich der 1. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft und einem Bericht aus der Zeitschrift «Der Vâhan» über denselben Vortrag sind dies fragmentarische Notizen Franz Seilers von acht Einzelvorträgen, die Rudolf Steiner im Berliner Zweig zwischen August und Dezember 1903 gehalten hat. Trotz des teilweise recht aphoristischen Charakters können diese Aufzeichnungen ein lebendiges Bild vermitteln vom Aufbau der anthroposophischen Arbeit Rudolf Steiners in Berlin.

Da Rudolf Steiner in den Vorträgen der damaligen Zeit noch vielfach die seinen Zuhörern vertraute indisch-theosophische Terminologie verwendete, ist im Anhang ein Verzeichnis der wichtigsten dieser Begriffe angefügt, und zwar mit den Bezeichnungen, durch die Rudolf Steiner in späterer Zeit diese theosophischen Ausdrücke ersetzt hat.

Die Herausgeber

ÜBER DIE ASTRALE WELT

Sechs Vorträge, gehalten in Berlin
zwischen dem 28. Oktober und 2. Dezember 1903
(Hörernotizen)

ERSTER VORTRAG Berlin, 28. Oktober 1903

Das Mysterium von Geburt und Tod

Wenn eine Schnecke durch einen Saal kriechen würde, in dem Beethovens Neunte Symphonie gespielt wird, so vernähme die Schnecke wohl nichts von alle dem, wovon die Menschen, die in demselben Saale sich befinden, in die schönsten Empfindungen versetzt werden. Die Töne der Symphonie drücken sich in den Luftwellen des Saales aus, diese Luftwellen verbreiten sich nach allen Seiten; sie sind der äußere Ausdruck des herrlichen Tonzusammenzuhanges. Dieser Tonzusammenhang geht durch den Organismus der Schnecke ebenso wie durch den Organismus des Menschen. In den Menschen ruft er Empfindungen der höchsten Art hervor, die Schnecke bleibt davon unberührt. Sie ist in demselben Medium, in demselben schwingenden Tongewoge darin wie der Mensch, sie weiß aber nichts von dem, was um sie her vorgeht. Eine Welt ist um sie herum, und sie ist in dieser Welt, sie hat aber keine Ahnung von dieser Welt. Und dennoch, diese Welt des Tongewoges ist nicht an einem anderen Ort, an dem sich die Schnecke nicht befindet, sondern an demselben Ort, an dem auch alles dasjenige ist, was die Schnecke braucht. Der Raum, in dem die Schnekke sich befindet, ist also ausgefüllt von den Tatsachen, die die Schnecke wahrnehmen kann, er ist aber auch ausgefüllt von einer Summe von Tatsachen, die die Schnecke nicht wahrnehmen kann. Wir haben damit festgestellt, daß um ein Wesen herum Erscheinungen leben können, ohne daß das Wesen eine Ahnung davon hat, und wir können die Frage aufwerfen, ob wir Menschen nicht vielleicht auch in einer Welt leben, die angefüllt ist von Tatsachen und Erscheinungen, von denen wir zunächst nichts wahrnehmen, von solchen Tatsachen und Erscheinungen, die sich zu unserer Welt so verhalten wie das Tongewoge der Neunten Symphonie zu dem, was eine Schnecke wahrzunehmen vermag. Die Frage mußuns also berühren, ob dasjenige, was wir in einem Räume, in dem wir sind, empfinden und wahrnehmen, alles ist, was in unserer Umgebung vorkommt. Es könnten ja Tatsachen in unserer Umgebung sein, die für uns einfach deshalb nicht da sind, weil wir die Organe für die Wahrnehmung dieser Tatsachen nicht ausgebildet haben. Es könnten ja Wesen in unserer Welt sich befinden oder wir Menschen selbst könnten durch Entwicklung uns zu Wesen ausbilden, die imstande sind, noch weitaus anderes wahrzunehmen als das, was in unserer Welt um uns ist. Es könnte vergleichsweise ein ähnliches Verhältnis bestehen zwischen mehr oder minder entwikkelten Menschen, wie zwischen der Schnecke und den Menschen.

Das ist die Frage, welche in uns Vermutung über Vermutung erwecken muß über die uns umgebenden unbekannten Welten, und das ist auch die Frage, welche durch die theosophische Bewegung beantwortet werden soll. Es ist im wesentlichen die Aufgabe der theosophischen Bewegung, uns bekanntzumachen mit Welten, die uns täglich und stündlich umgeben, mit Welten, innerhalb derer wir leben, von denen wir aber unter gewöhnlichen Verhältnissen nichts wissen. Nicht mit Welten, die jenseits der unsrigen liegen, will uns die Theosophie bekanntmachen, nicht mit Welten, die an uns unzugänglichen Orten zu finden sind, sondern mit denjenigen Welten, die in unsere Welt fortwährend hereinragen, die uns immer umgeben, die uns aber unbekannt bleiben, weil unsere Organe dafür nicht aufgeschlossen sind. Zunächst können wir von diesen Welten nur sprechen. Wir können auf sie nur hindeuten und dazu auffordern, teilzunehmen an denjenigen Arbeiten, durch welche sich dem Menschen die Sinne erschließen zu diesen höheren Welten, so daß er diese höheren Welten wahrzunehmen vermag, so wie er heute nur die gewöhnliche Welt wahrzunehmen imstande ist. Von solchen Welten möchte ich Ihnen in den nächsten Vorträgen sprechen.

Zunächst möchte ich von der Welt sprechen, welche wir in der Theosophie die astrale Welt nennen. Sie wird sich uns zeigen als eine Welt, die nicht fern von uns ist, die überall ist, wo wir uns befinden. In dem Räume, in dem wir uns gegenwärtig befinden, istsie geradeso wirklich wie die Welt, die Sie sehen. Die astrale Welt ist eine höhere Welt, welche mit ihren Erscheinungen die Welt, in der Sie sich befinden, genauso durchwogt und durchwellt, wie das Symphonie-Tongewoge die Welt der Schnecke durchwogt, von ihr aber nicht wahrgenommen wird. Also wir sprechen nicht von etwas, was außerhalb unserer Welt zu finden ist, sondern wir sprechen von etwas, was unsere Welt in jedem Punkte ihres Daseins durchsetzt. Die theosophische Anschauung lehrt uns verschiedene solcher Welten erkennen; sie lehrt uns zunächst diejenige Welt erkennen, welche uns aus dem alltäglichen Leben bekannt ist: die physische Welt - diejenige Welt also, welche jeder Mensch mit seinen Sinnesorganen zu empfinden imstande ist, die Welt, die wir sehen, hören, riechen, schmecken, greifen, die Welt, in der wir die Naturgegenstände, die Mineralien, die Pflanzen und die Tiere finden. Diese Welt wird durchsetzt, durchgeistigt, wenn ich mich so ausdrücken darf, von einer höheren Welt, von der sogenannten Astralwelt, die wir nun kennenlernen wollen. Genauso, wie sich eine Flüssigkeit mit einer anderen, feineren Flüssigkeit mischt, so daß die eine Flüssigkeit die andere in allen Teilen durchsetzt, so durchsetzt die astrale Welt unsere Welt des Physischen; und diese astrale Welt ist wiederum durchsetzt von einer noch höheren Welt, welche wir die mentale Welt nennen, das ist die eigentliche geistige Welt. So sind drei Welten ineinandergefügt, die eine immer die andere durchsetzend, von denen der Mensch mit seinen gegenwärtigen Organen aber nur die physische Welt wahrnimmt. Allmählich den Sinn aufzuschließen für die unsichtbaren und unter gewöhnlichen Umständen unhörbaren Welten, das ist die Aufgabe der Theosophie.

Was ist die astrale Welt? Wenn wir von der astralen Welt sprechen, so kommen wir am schnellsten dadurch zum Verständnis, wenn wir innerhalb all der Weltanschauungen, die außer dem Physischen noch ein Geistiges erkannt haben, diejenigen aufsuchen, in welchen von der Astralwelt und ihrer Beziehung zum Menschen gesprochen wurde. Auch die christliche Weltanschauung kennt diese Astralwelt. In den ersten Jahrhunderten des Christentums hat manbei dem Menschen nicht bloß zwei Naturen unterschieden, wie später und oberflächerlicher: Körper und Seele, sondern man unterschied drei: Körper, Seele und Geist. Seele und Geist hat man in allen tieferen Weltanschauungen seit Urzeiten immer als die Bestandteile des Menschen angesehen. Gehen Sie zurück zu jenen Völkerschaften, welche in unseren Gegenden lange vor den Germanen gelebt haben. Sehen Sie sich die Tempel jener uralten keltischen Völker an, so werden Sie finden, daß sie in der Mitte einen Altar hatten, der umgeben war von drei Säulenkreisen. Diese drei Säulenkreise bedeuteten nichts anderes als die dreifache Natur des Menschen: Körper, Seele, Geist. Die körperliche Natur ist bekannt. Unter der seelischen Natur verstand man in allen tieferen Religionen und Weltanschauungen das, was wir in der theosophischen Weltanschauung das Astrale nennen. Unter dem Ausdruck «Geist» verstand man das eigentlich Ewige der Natur des Menschen. Körper, Seele und Geist machen die dreifache Natur des Menschen aus. Den Körper hat die moderne Naturwissenschaft ziemlich genau studiert. Durch ihn stehen wir mit allem, was um uns herum ist, in Verbindung. Wir sind nicht einzelne, abgeschlossene Wesen. Wir könnten nicht körperlich leben, wenn unsere Umgebung eine andere wäre. Denken Sie sich die Temperatur der physischen Welt um zehn bis zwanzig Grad höher, als die Temperatur unseres Luftkreises ist, so könnte der Mensch darin nicht leben. Nicht allein davon hängt unser Leben ab, was innerhalb unserer Hautbegrenzung vorgeht, sondern auch von dem Leben der Erscheinungen in der Natur um uns herum. In gewisser Beziehung sind wir nur ein Ergebnis dessen, was rings um uns herum vorgeht. Wären keine Pflanzen in der Welt, wir könnten uns nicht ernähren. Nur dadurch, daß wir den physischen Stoffwechsel unterhalten können, sind wir imstande, körperlich zu leben. Ganz abhängig ist der Mensch von seiner physischen Umgebung, das heißt, er ist ein physisches Wesen innerhalb der ganzen physischen Natur, er gehört zu dieser physischen Natur. Die Materialisten des 19. Jahrhunderts haben das mit Recht so gesehen. Unser Körper ist die Wirkung der physischen Umgebung. Wir leben in der physischen Welt mit der physischen Welt.Nun wissen Sie, daß für diesen Körper ein ganz bestimmter Augenblick eintritt, in dem er denjenigen Gesetzen nicht mehr gehorcht, denen er unter den gewöhnlichen Lebensverhältnissen gehorcht hat, das ist der Moment des Todes. Im Augenblick des Todes gehorcht der Körper, der uns angehört, nicht mehr denselben Gesetzen, denen er das ganze Leben hindurch gehorcht hat; und dennoch sind es Naturgesetze, denen er gehorcht. Wenn wir gestorben sind, kehrt unser körperlicher Organismus zu den Naturstoffen zurück, die während unseres Lebens in diesem Körper wirkten. Chemische und physikalische Kräfte wirken während unseres Lebens in unserem physischen Körper. Unsere Verdauung ist ein physischer Prozeß, unsere Atmung ist ein physischer Prozeß. Auch was beim Sehen in unserem Auge vorgeht, ist ein physischer Prozeß; es ist etwas ganz Ähnliches wie der Prozeß auf der photographischen Platte, wenn Sie sich photographieren lassen. Wir sind körperlich ein Zusammenfluß von physikalischen und chemischen Kräften, aber wir hören auf, ein Zusammenfluß von chemischen und physikalischen Kräften zu sein, wenn wir dem Tode anheimfallen. Dieser Körper hält dann nicht mehr zusammen; er fließt über in den Strom der allgemeinen physischen Erscheinungen. Der menschliche Körper als solcher ist aber unmöglich nur eine chemische und physikalische Zusammensetzung, denn in demselben Augenblick, in dem die chemischen und physikalischen Kräfte sich selbst überlassen sind, gehen sie ganz andere Bahnen, sie fügen sich in den Strom der allgemeinen chemischen und physikalischen Prozesse ein. Sie erzeugen nicht mehr die Seh-, Hör- und Denkprozesse, sondern sie gehen ganz andere Prozesse ein. Es muß also etwas dagewesen sein, was sie dazu aufgerufen hat, während unseres Lebens einen Organismus aufzustellen. Dieser Organismus ist eine Stunde vor dem Tode von keinen anderen Stoffen zusammengesetzt als eine Stunde nach dem Tode. Die physische Zusammensetzung ist genau dieselbe; es ist aber das Lebenselement nicht mehr da. Es ist das nicht mehr da, was diese physischen Stoffe aufruft zu einem mächtigen Wirken, wie sie niemals wirken würden, wenn sie sich selbst überlassen blieben.Das führt uns dahin einzusehen, daß dieser physikalisch und chemisch aufgebaute Körper, weil er in nur physikalischer und chemischer Beziehung eine Unmöglichkeit ist, durchlebt und durchströmt sein muß von einem höheren Prinzip, welches das niedere durchorganisiert, durchseelt und durchlebt. Das nächste Prinzip, das unseren Körper durchseelt und durchlebt, ist das, was bewirkt, daß seine Teile nicht schon bei Lebzeiten auseinanderfallen; und das, was das bewirkt, nennen wir das astrale Element im Menschen.

Wir können ganz genau sagen, was das astrale Element im Menschen ist. Es ist das, was alle Menschen, die ein solches Element in sich haben, dazu veranlaßt, in sich etwas geschehen zu lassen, was wir im weitesten Sinne mit Lust und Unlust bezeichnen. Lust und Unlust ist etwas, was in unserem Körper und in den Körpern, welche in astraler Beziehung uns ähnlich sind, auftritt und was nicht bewirkt werden kann durch die chemischen und physikalischen Stoffe. Nehmen Sie einen Kristall oder irgendeine andere aus chemischen Stoffen zusammengesetzte physische Substanz. Alles kann mit ihm vorgehen, was sonst im Physischen vorgeht, nicht aber Lust und Unlust. Das ist nur im Menschen selbst zu finden und in denjenigen Wesen, die so wie der Mensch organisiert sind. Diese Wesen sind durchsetzt von einem Elemente, welches Lust und Unlust empfinden kann. Wenn Sie einen Stein stoßen, so wird er weiterfliegen oder irgendwo auffallen und einen Eindruck machen. Wenn Sie ein solches Naturobjekt in dieser oder in einer anderen Weise beeindrucken, so können Sie das von außen sehen; sie können es sogar einem Vorgang unterwerfen, der es zerstört, aber es wird nie Lust oder Unlust empfinden. Lust und Unlust reichen so weit, wie die astrale Welt reicht. Und genauso, wie ich durch die in mir sich vollziehenden Prozesse chemischer und physikalischer Art der äußeren Welt angehöre, so habe ich wirklich und real alle die verschiedenen Nuancen von Lust und Unlust in mir, und durch diese verschiedenen Nuancen und Erscheinungen von Lust und Unlust gehöre ich einer Welt an, die unsere körperliche Welt durchsetzt und durchseelt und die ebenso außer mir istwie in mir. Im Räume ist nicht nur Luft, die das körperliche physische Leben unterhält, sondern der Raum ist auch durchsetzt von einer astralen Welt, an der wir Menschen ebenso teilnehmen, wie wir an der äußeren physischen Welt teilnehmen. Und so, wie wir nicht leben könnten als physische Wesen, ohne daß wir die physische Kraft durch unseren Organismus fließen lassen, ebensowenig könnten wir als Lust- und Unlustwesen, als astrale Wesen leben, ohne daß wir an dem teilnehmen, was in der astralen Welt vorgeht, was in ihr lebt und webt und was uns fortwährend durchzieht und durchgeistigt. So, wie wir in der physischen Welt durch unsere Haut abgegrenzt und dadurch individualisiert sind, so sind wir auch in der allgemeinen astralen Welt abgeschlossen. Wir sind innerhalb derselben als einzelne astrale Wesenheiten individualisiert und nehmen teil an dieser astralen Welt um uns herum. Wir haben nun auf eine Welt hingedeutet, welche unsere physische Welt durchsetzt und durchzieht und durchwogt, wie die Tonwelt der Neunten Symphonie die Welt durchwogt, in welcher auch die Schnecke lebt. Im gewöhnlichen Leben nimmt der Mensch die Welt durch seine Sinne wahr, aber er ist nicht imstande, jene Welt wahrzunehmen, die ihn selbst durchgeistigt und durchwebt und seinen eigenen Astralorganismus ausmacht. Der Umstand, daß wir eine Welt nicht wahrnehmen, ist nun aber kein Grund zu sagen, daß diese Welt nicht da ist. Warum nehmen Sie jeden anderen hier sitzenden Menschen als physisches Wesen wahr? Weil Ihre Augen darauf eingerichtet sind, die physischen Lichtstrahlen durch Ihre Augen wahrzunehmen. Ihre Augen können die physischen Körper der anderen Menschen um Sie herum wahrnehmen. Diese physischen Körper sind für Sie wirklich. Sie wären für Sie nicht da, wenn Ihre Augen nicht da wären, sie zu sehen. Ebenso ist in jedem dieser anderen Menschen Lust und Unlust in unzähligen Nuancen vorhanden. Eine ebenso reiche Welt wie die, welche Sie mit Augen sehen, ist in jedem von Ihnen; es ist eine reiche Welt von Lust und Unlust. Und ebenso wirklich wie Ihr physischer Körper, ist ein zweiter Körper, der den physischen Körper durchsetzt, von dem dieser physische Körper ganz durchdrungen ist. Sie dürfen nichtsagen, daß nur das wirklich ist, was Sie sehen, was Sie physisch wahrnehmen können, denn jeder von Ihnen weiß, daß eine Welt von Lust und Unlust in ihm ebenso wirklich lebt, wie Muskelfleisch und Nervenfasern in ihm leben. Nur weil die geistigen Augen nicht aufgeschlossen sind, deshalb sehen Sie diese Wirklichkeiten nicht. Wären Ihre Augen dafür aufgeschlossen, dann würden Sie bei jedem anderen Menschen, ebenso wie Sie seine Hautfarbe und seine Kleider wahrnehmen, ihn auch wahrnehmen können durchströmt von Kräften und Substantialitäten, von Wesenheiten, die wirklich sind, die wir als Lust- und Unlustwesen bezeichnen können. Für denjenigen, dessen Sinn aufgeschlossen ist für diese Wirklichkeiten, ist diese Welt ebenso wirklich wie die körperliche Welt.

In jedem Menschen ist so außer dem physischen Körper noch der astrale Körper, der so genannt wird, weil er für den Seher in einem hellen Lichte erglänzt, das ein Ausdruck ist für sein ganzes Lust- und Unlustleben, für alles, was als Gefühl in ihm lebt. So wie nicht nur Sie selbst wissen, daß Sie aus Fleisch und Blut bestehen, sondern die anderen Menschen dies auch wahrnehmen können, so sind die Lust- und Unlustgefühle nur solange für Sie allein da, als nicht ein anderer sie wahrnimmt. Etwas größer als Ihr physischer Körper ist Ihr astraler Organismus, etwas herausragend über denselben. Denken Sie sich einen Saal, in dem eine Versammlung abgehalten wird und in dem die verschiedenen Redner sprechen. Wenn ein Hellseher mit seinen Seheraugen den Saal durchschaut, nimmt er nicht nur die Worte wahr, die gesprochen werden, nicht nur die funkelnden Augen und die sprechenden Physiognomien, er sieht noch etwas anderes: er sieht, wie von dem Redner zu den anderen Menschen die Leidenschaften herüberspielen, er sieht, wie die Empfindungen und Gefühle in dem Redner aufleuchten, er sieht, ob ein Redner zum Beispiel aus Rache oder aus Enthusiasmus spricht. Bei dem Enthusiasten sieht er das Feuer des Astralkörpers ausströmen, und bei der großen Menge der Menschen sieht er eine Fülle von Strahlen; diese rufen wiederum in dem Redner Lust oder Unlust hervor. Da ist eine Wechselwirkung der Tempe-ramente, die offen und klar vor dem Seher sich abspielt. Das ist eine ebenso wirkliche Welt, von der wir ein Teil sind, wie die äußere Welt, in der wir leben.

Nicht umsonst, nicht zwecklos hat die theosophische Bewegung den Menschen hingewiesen auf diese unsichtbaren Welten, von denen die Menschen ein Teil sind, in die wir fortwährend unsere Wirkungen hineinsenden. Sie können kein Wort sprechen, keinen Gedanken fassen, ohne daß Gefühle in den Raum hinauswirken. Wie unsere Handlungen in den Raum hinauswirken, so wirken auch die Gefühle; sie durchsetzen den Raum und beeinflussen die Menschen und die ganze astrale Welt. Der Mensch ist unter gewöhnlichen Verhältnissen sich nicht bewußt, daß ein Strom von Wirkungen von ihm ausgeht, daß er eine Ursache ist, deren Wirkungen überall in der Welt wahrzunehmen sind. Er ist sich nicht bewußt, daß er dadurch auch Unheil anrichten kann, daß er Ströme von Lust und Unlust, von Leidenschaften und Trieben in die Welt hinaussendet, die auf andere Menschen auf die schädlichste Weise wirken können. Er ist sich nicht bewußt, was er mit seinem Gefühlsleben bewirkt.

Unser Wissen ist nicht zu einem zwecklosen Dasein bestimmt; es ist nicht dazu da, um bloß zu erkennen, nicht um seiner selbst willen ist es da. Es ist eine schöne Phrase der abendländischen Gelehrsamkeit geworden, das Wissen sei um seiner selbst willen da. Wer sich in die morgenländische Weisheit vertieft, der findet noch etwas anderes als das Wissen um seiner selbst willen. Er weiß, daß es sich beim Wissen darum handelt, sich im Sinne dieses Wissens in der Welt zu betätigen. Wir lernen die physische Welt kennen, um in der physischen Natur nicht wie in einem Chaos zu wirtschaften. Und wir lernen die höhere Natur kennen, um in dieser höheren Natur in bewußter Weise zu wirken. Wer diese höhere Natur erkennt und beherrscht, lernt, in ihr bewußt zu wirken; er lernt, seine Gedanken zu beherrschen und sie nicht zufällig wirken zu lassen, sie auch nicht zufällig loszulassen, sondern sie im Zaume zu halten; er lernt, sein Innenleben zu beherrschen, sein Innenleben zu regeln, so daß es im idealsten Sinne auf die Umwelt veredelnd wirkt.Dadurch erlangen die höheren Welten, die – lassen Sie mich das betonen - ebenso wirklich sind wie unsere physische Welt, ja noch wirklicher, eine immense Bedeutung für die physische Welt. Wer weiß, daß das, was in der astralen Welt vorgeht, viel wichtiger ist für den Weltprozeß als das, was Sie in der physischen Welt zu sehen und zu tun vermögen, der wird diese Welt auch richtig in ihrer Bedeutung einschätzen.

Wenn Sie noch weiter hinaufsteigen, würden Sie Welten finden, die noch wichtiger sind als die astrale Welt. Davon spricht auch die christliche Religion. Was diese als «Seele» bezeichnet, ist die astrale Welt, was sie als «Geist» bezeichnet, ist das, was Sie in der Theosophie als «Mentalebene» kennen. Warum ist die höhere, die astrale Welt so unendlich viel wichtiger als die physische Welt? Weil die physische Welt nichts anderes ist als der Ausdruck dieser astralen Welt, als die Wirkung der astralen Welt. Ich möchte Ihnen als Erläuterung eine Erscheinung anführen, die Ihnen zeigen wird, wie unendlich viel bedeutsamer das ist, was in der astralen Welt vorgeht, als das, was in der physischen Welt sich abspielt. Was ich zu sagen habe, bezeichnet man in der Lehre der Mystik und in der Theosophie als das Mysterium von Geburt und Tod. Es ist das eines der größten Mysterien oder Weltengeheimnisse. Wir sprechen von sieben Weltengeheimnissen.

Wer trivial denkt - und die heutige Welt ist nur allzu geneigt, trivial zu denken –, der wird uns leicht der Schwärmerei und Unklarheit bezichtigen. Aber wir Theosophen wissen, was die drei Worte bedeuten, die in den ersten Jahrhunderten des Christentums, in welchen das Christentum noch zu den tiefsten Religionen der Welt gehörte, häufig genannt wurden: Wahrnehmen, Denken, Vermuten. - Diese drei Worte wurden nebeneinander genannt. Daß das Vermuten neben dem Wahrnehmen und Denken genannt wurde, das zeigt uns, daß die Menschen in bezug auf die Erkenntnis nicht so unbescheiden waren wie heute. Ja, unbescheiden sind heute die Menschen in bezug auf die Erkenntnis, unbescheiden deshalb, weil sie ablehnend sind gegenüber allem, was ihre Sinne und ihr Verstand nicht begreifen. Denken Sie sich, wenn die Schnecke sichunterfinge zu sagen, hier im Saal sei nichts anderes als das, was sie wahrnehme -, müßten wir nicht von dieser Schnecke sagen, sie habe in bezug auf die Erkenntnis eine große Unbescheidenheit? Täuschen Sie sich nicht. Im schlimmsten Sinne des Wortes ist es ebenso mit dem Menschen, wenn er sagt: Was mein Verstand nicht wahrnehmen und nicht begreifen kann, das gibt es nicht in dieser Welt. - Zwei Dinge, Wahrnehmen und Denken, sind es, die uns in der Welt Schönheit, Größe und Zahl vermitteln. Aber es gibt noch ein drittes, das uns immer bescheiden sein läßt, das uns strebend sein läßt, das uns immer tiefer hineinführt in die Welt: das ist das Vermuten, das Vermuten, daß es noch etwas anderes geben könnte als das, was wir wissen.

Die theosophische Bewegung unterscheidet sich darin von allen übrigen Erkenntnisbewegungen. Was will der gewöhnliche Wissenschaftler, der stolz ist auf seine Kultur und unbescheiden ist in bezug auf sein gewöhnliches Erkennen? Er will alles das, was er wahrnehmen und erkennen kann, weiter verfolgen, und er will seine Erkenntnisse auf unzählige Sachen verbreiten. Das ist so, wie wenn die Schnecke nach allen Seiten herumkriecht und wahrnimmt, was sie wahrnehmen kann - sie würde nichts wahrnehmen als das, was ihre Schneckenorgane wahrnehmen können. So ist es auch bei den Menschen. Deshalb hat man dem Wahrnehmen und dem Denken das Vermuten hinzugefügt, das Vermuten, daß – wenn wir uns weiterentwickeln - uns höhere Sinnesorgane aufgehen werden, die uns das aufschließen, was uns für gewöhnlich verschlossen ist in der Welt. So unterscheidet sich die Gesinnung des Theosophen von der des gewöhnlichen Wissenschaftlers dadurch, daß er sich entwickeln will, daß er ehrlich und rechtschaffen an die Entwicklung seiner Fähigkeiten glaubt und sich bemüht, an sich selbst zu arbeiten. Das, verehrte Anwesende, ist theosophische Gesinnung: an sich zu arbeiten, damit uns höhere Organe aufgehen, damit wir m die Lage kommen, in dem, was uns umgibt, Bedeutungsvolles, Wichtiges wahrzunehmen. Das muß immer mehr und mehr abendländische Gesinnung werden, wenn die abendländische Menschheit nicht ganz in der materialistischenStrömung aufgehen will. Wenn diese theosophische Gesinnung sich immer mehr und mehr verbreitet, dann wird man einsehen, daß alles dasjenige, was äußere physische Tatsachen und Erscheinungen sind, die Folgen, die Wirkungen tieferliegender Ursachen sind, die in der astralen Welt oder in noch höheren Welten liegen. Gewöhnlich ist die abendländische Wissenschaft damit zufrieden, den Körper in allen seinen Bestandteilen zu erforschen. Aber die theosophische Gesinnung fragt: Hat dieser Körper sich selbst zusammengefügt? Wo könnte der Grund dafür sein? Können wir glauben, daß die Kräfte draußen in der Natur das Bedürfnis fühlen, sich zum Menschen zusammenzufügen? Nein. Wer in der höheren Welt zu sehen vermag, der weiß, daß der Mensch, bevor er im physischen Organismus lebt, vor seiner Geburt in einem astralen Dasein lebte. So wahr wir vor unserem physischen Dasein, vor der Geburt, ein astrales Dasein hatten, so wahr haben wir ein astrales Dasein auch nach unserer Geburt, und dieses reicht weiter als unser physischer Körper. Alles das ist eingeschlossen in dem, was wir das Mysterium von Geburt und Tod nennen.

Die Theosophie versteht die Wichtigkeit des dritten Wortes: das Vermuten. Was ich heute vermute, wird vielleicht morgen schon zu Erkenntnis, und was ich gestern noch vermutet habe, wurde mir heute zur Gewißheit. Wer auf das Tiefere dieses Vermutens vertraut, der glaubt nicht an Erkenntnisgrenzen; er sagt sich: Ich glaube nicht daran, daß dasjenige, was ich zu irgendeiner Zeit erkenne, das Tiefste ist. - Und so sind wir uns klar darüber, daß auch bei den wichtigsten Erscheinungen der Natur ihre

Gesetze, ihre Wesenheiten tief verhüllt sind. «Geheimnisvoll am lichten Tag, läßt sich Natur des Schleiers nicht berauben.». Geheimnisvoll, mysteriös, ist die Natur, ist das ganze Leben, und dann einzudringen ist die Aufgabe des Menschen. Denn mit den Mysterien zu arbeiten, ist des Menschen Aufgabe.

Wir sprechen von sieben großen Geheimnissen des Lebens. Sieben große Geheimnisse gibt es, die uns die sieben großen Phasen des Lebens enthüllen. Die «unaussprechlichen» werden sie genannt. Das vierte dieser großen Geheimnisse, in die wir nach undnach durch diese Vorträge eingeführt werden sollen, ist das Geheimnis von Geburt und Tod. Es ist nicht so, daß wir nötig haben, einen Schleier zu lüften, um das Geheimnis von Geburt und Tod zu verstehen. Der Körper, der zwischen Geburt und Tod lebt, wird aufgesucht von einem anderen Körper, der nur in der astralen Welt lebt. Unser Astralkörper ist vor unserem physischen Körper vorhanden. Er ist die Grundnote unseres Empfindungslebens, die Grundnote unseres Temperamentes und unserer Leidenschaften. Das sieht der Seher in der astralen Welt. Bevor der Mensch geboren wird, baut sich diese Grundnote, die jeder von uns in sich trägt, den physischen Körper auf. Unsere physischen Körper erbauen nicht unsere Leidenschaften, Begierden und Temperamente, sondern diese kommen aus einer anderen Welt und suchen sich die entsprechenden Körper aus. Daher ist jeder Mensch ausgestattet mit einer ganz bestimmten seelischen Wesenheit. Wer imstande ist, den Menschen wirklich zu studieren, der weiß, daß sich die Menschen voneinander unterscheiden, daß es nicht zwei Menschen gibt, die einander in bezug auf Leidenschaften, Begierden und physische Körpernatur gleich sind. In bezug auf die physische Körpernatur sind sie vielleicht nur wenig voneinander verschieden, aber ungeheuer verschieden sind die Menschen hinsichtlich ihrer astralen Wesenheit.

Bevor ein Mensch geboren wird, sieht der Seher der Stätte der Geburt zuströmen den Astralkörper des Menschen, die Summe seiner Begierden, Triebe und Leidenschaften, die sich später in dem physischen Körper entwickeln und sich mit der äußeren Welt in Wechselwirkung setzen. Und innerhalb dieses Astralkörpers, als das innerste Wesen des sich verkörpernden Menschen, ist das eigentliche höhere Geistwesen des Menschen. Aus einer noch höheren Welt herab steigt dieses höhere Geistwesen des Menschen, und innerhalb der astralen Welt umgibt sich dieses höhere Geistwesen des Menschen mit dem, was wir Begierdenstoff, Astralstoff nennen. So durcheilt er die astrale Welt mit Windeseile. Der Seher sieht es in der Astralwelt lange vor seiner Geburt. Es ist in einer leuchtenden glockenförmigen Gestalt vorhanden und senkt sichnieder auf den menschlichen Körper, um diesen zu durchgeistigen. Das, was wir über einen solchen Astralstoff heute sagen, zieht uns leicht den Vorwurf der Schwärmerei zu, und es ist natürlich, daß, wenn wir in der heutigen Welt so sprechen, wir diesen Vorwurf erhalten können. Wir müssen daher umso vorsichtiger sein. Wir dürfen uns nicht erlauben, so davon zu sprechen, und wir sollten auch nicht davon sprechen, wenn wir nicht ebenso fest und sicher in dieser Welt zu Hause sind wie in der physischen Welt.

Ich betrachte es als eine Anforderung an einen Lehrer der Theosophie, daß er nur soviel von der Lehre vertritt, wie er nach seinem besten Gewissen verantworten kann, das heißt, ich verlange von jedem theosophischen Lehrer, daß er nur das sagt, wovon er selbst eine unmittelbare Kenntnis, ein unmittelbares Wissen hat. Nicht ein Wort sollte der theosophische Lehrer über diese höheren Welten sprechen, wenn er nicht imstande ist, selbst zu forschen; genau mit demselben Recht, wie auch niemand über Chemie sprechen kann, der sie nicht studiert hat. Deshalb werde ich in den Vorträgen nur das sagen, was ich mit absoluter Sicherheit zu sagen in der Lage bin. Niemand ist in der Lage, die astrale Welt in ihrer Ganzheit zu schildern; sie ist reichhaltiger und umfangreicher als unsere physische Welt. Ich gebe zu, daß auch der Geistesforscher im einzelnen sich irren kann, so wie man sich in der physischen Welt irren kann, wenn man zum Beispiel die Höhe eines Berges bestimmen will. Aber ebensowenig wie ein solcher Irrtum im einzelnen ein Anlaß sein kann, die physische Welt abzuleugnen, ebensowenig kann ein Mensch versucht sein, wegen eines Irrtums im einzelnen die Wirklichkeit der astralen Welt zu leugnen.

Bevor der Mensch für die physische Welt geboren wird, lebt er als Triebwesen mit seinem «Körper des Verlangens» in der astralen Welt. In der astralen Welt gibt es nicht Geburt und Tod in demselben Sinne wie in der physischen Welt. In der astralen Welt gilt das Mysterium von der sogenannten Wahlanziehung. Es geht dabei so zu wie in dieser physischen Welt mit unseren Begierden und Wünschen. Wie eine Begierde sich aus der anderen entwikkelt, so geht es in der astralen Welt zu. Ein Wesen entwickelt sichaus dem anderen durch eine ewige Fortpflanzung, ohne daß wir Geburt und Tod zu verzeichnen hätten. Die Wesen unterliegen nur der Wahlanziehung, nicht der Geburt und dem Tode. Woher kommt es, daß die physischen Wesen der Geburt und dem Tode unterliegen? Auf diese Frage wollte ich heute besonders hinweisen. Woher kommen Geburt und Tod in die physische Natur? Ich habe gesagt, bevor der Mensch auf der physischen Welt lebt, lebt er in der astralen Welt und unterliegt da der Wahlanziehung; Geburt und Tod würde es da nicht geben. Nun gibt es aber Geburt und Tod, weil das Astrale den mittleren Punkt bildet zwischen zwei anderen Welten.

Der Mensch ist ein Bürger zweier Welten. Er deutet hinunter nach der physischen Welt und hinauf nach der höchsten, der geistigen Welt. Durch seine astrale Natur verbindet der Mensch die geistige Welt in ihrer Ewigkeit mit der physischen Welt. Der Mensch war lange, lange Zeit, durch mehrere kosmische Epochen hindurch, ein bloß astrales Wesen. Wir stehen heute in der fünften «Wurzelrasse», der nachatlantischen Zeit, ihr gingen die vierte und die dritte voran. Erst in der dritten «Wurzelrasse», in der lemurischen Zeit, ist der Mensch ein physisches Wesen geworden; vorher war er der Astralwelt näher. Damals aber, als der Mensch noch Astralwesen war, hatte er noch nicht die Kraft des Geistes. Die höhere, die geistige Seele hat sich erst mit dem Astralwesen vereinigt in dem Augenblicke, in dem das Geistige mit dem Physischen sich vereinigt hat. Und dieses vereinigte Geistig-Physische fordert für das Physische Geburt und Tod. Deshalb, weil der Mensch der Schauplatz des höchsten Geistigen ist, muß er innerhalb des Physischen geboren werden und sterben. Das astrale Wesen wird weder geboren noch stirbt es. Das geistige Wesen wird dadurch seine Ewigkeit bewahren, daß es das physische Wesen von Zeit zu Zeit immer wieder zerstört, um wieder aufzusteigen in das Geistige und dann wieder herunterzusteigen in die physische Welt. Das hat Goethe angedeutet in seinem Prosahymnus «Die Natur»: Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.Dieses Zusammenwirken von Geburt und Tod, das Mysterium des ganzen Lebens, soll uns weiter in diesen Vorträgen beschäftigen, und auch die Wesen der astralen Welt, von denen wir bisher wenig erwähnt haben, werden wir kennenlernen, um so einzusehen, daß es mehr Wesen gibt, als der Mensch in seiner heutigen materialistischen Gesinnung sich träumen läßt.

ZWEITER VORTRAG

Berlin, 4. November 1903

Die höheren Welten und der Anteil des Menschen an ihnen

Nachdenkliche Menschen könnten vielleicht ein Ereignis, das in den letzten Tagen ganz überraschend eingetreten ist, als einen Beweis dafür nehmen, daß vieles Unbekannte in dem Räume sein kann, in dem wir uns alle befinden, von dem wir plötzlich Wirkungen wahrnehmen, ohne daß wir vorher von seinem Vorhandensein eine Ahnung gehabt haben. Sie werden ja schon erraten, daß ich damit auf ein Ereignis hinweise, das letzte Woche stattgefunden hat: An einem schönen Mittag, es war letzten Sonnabend, hörten in Frankreich plötzlich alle Telegrafenleitungen auf zu funktionieren; man konnte nach keinem Orte in Frankreich telegrafieren oder telefonieren und kein Physiker konnte sich eine Vorstellung machen, wovon das kam. Abends ging der Strom wieder wie vorher. Diese Störung war auf der ganzen Erde zu spüren. Man hatte vorher keine Ahnung, daß etwas derartiges auf unserer Erde vorgehen könnte, daß plötzlich alle telegrafischen Leitungen stillestehen. Die Wissenschaft wird die Ursache schon finden. Aber man wird sich klar sein müssen, daß fortwährend in der Welt eine Kraft wirken kann, von der wir uns keine Vorstellung machen können – Zusammenhänge, von denen wir nichts wissen, deren Wirkungsweise wir nicht im voraus kennen.

Wir Menschen gehören der astralen Welt ebenso an, wie wir der physischen Welt angehören. Wir gehören auch noch anderen Welten an, aber das Dasein dieser Welten verstehen wir erst, wenn wir sehen, was für Kräfte aus dem höheren Dasein hereinspielen. Demjenigen, dessen Augen für die astrale Welt geöffnet werden, geht ein neues Dasein auf: die Welt, in der wir alle Triebe und Instinkte, alle Leidenschaften und Temperamente so vor uns sehen, wie wir die Dinge um uns herum in der physischen Welt sehen. Dieseastrale Welt ist aber nicht die höchste. Sie ist diejenige, welche um eine Stufe höher liegt als unsere physische Welt, sie ist eine feinere Welt, die unsere ganze Welt durchdringt. Dann ist unsere Welt auch durchdrungen von einer noch höheren Welt, der eigentlichen geistigen Welt, die wir in der Theosophie die devachanische oder die mentale Welt nennen und die, wenn wir den Blick dafür geöffnet haben, es uns möglich macht, die Gedanken, welche nicht von Gefühlen und Wünschen durchzogen sind, die also reine Gedanken sind, wie Dinge zu sehen. Das sind die drei Welten, welchen der Mensch angehört, das sind die drei Welten, welche er durchläuft in seinen Leben von Verkörperung zu Verkörperung. Also nicht die höchste Welt ist es, mit der wir es bei der Astralwelt zu tun haben. Der geistigen Welt soll ein besonderer Vortrag gewidmet werden.

Wir betrachten nun also diese Zwischenwelt, die aber, weil sie unserer physischen Welt zunächstliegt, für uns von ganz besonderer Wichtigkeit ist. Demjenigen, dessen Auge geöffnet ist für diese Sphäre, sprechen wir ein sogenanntes psychisches Sehen zu. Es erscheinen ihm nicht nur physische Dinge, sondern es erscheint ihm auch alles, was in den Menschen als Triebe, Wünsche und Leidenschaften lebt, als Dinge. Diese astrale Welt ist abgestuft. Sie ist so großartig, daß sich unsere physische

Welt nicht damit vergleichen läßt. Nur eine skizzenhafte Schilderung kann ich davon geben. Wer das Auge dafür geöffnet hat, der sieht Dinge, die der gewöhnliche Mensch zwar wahrnimmt, die er aber sich noch nicht enträtseln kann. Das ist psychisches Sehen.

Aber es gibt ein noch höheres Sehen, das spirituelle Sehen. Dieses verhält sich zum psychischen Sehen etwa so wie der Blick von der Spitze eines Berges, also von einem erhabenen Standpunkte oder doch von dem Abhänge eines Berges aus auf die im Tale liegenden Orte und Gegenstände. Denken Sie sich ein Dorf, eine Stadt, ihre Umgebung, aber von unten gesehen, vom Boden aus, auf dem Sie stehen, so können Sie das vergleichen mit dem physischen Sehen des gewöhnlichen Durchschnittsmenschen. Steigen Sie den Berg hinan und bleiben etwa in der Mitte des Berges stehen, dann können Sie den Überblick, den Sie da erhalten, mit dem psy-chischen Sehen vergleichen. Steigen Sie ganz auf den Berg hinauf, dann können Sie den Überblick vergleichen mit dem spirituellen Sehen. Dieses spirituelle Sehen haben nur wenige Menschen in unserem Zeitalter. Später werden es mehr Menschen sein. Diejenigen Menschen haben es, welche es sich durch frühere Verkörperungen erworben haben, indem sie ein reines, mentales Leben geführt haben, diejenigen, welche auf dem Gebiete des Denkens die Wege des reinen, kristallklaren Erkennens der Welt gesucht haben. Derjenige Mensch, für den das Verfolgen der reinen moralischen Tat so selbstverständlich war, wie für den gewöhnlichen Menschen das Verfolgen seiner alltäglichen Beschäftigungen, Vergnügungen, Leidenschaften und Triebe, derjenige, für den das Leben in reinen Gedanken selbstverständlich war, der bringt dann im nächsten Leben die Fähigkeit mit, diese Dinge, denen er sich in den früheren Leben hingegeben hat, so um sich zu sehen, wie andere Menschen die physischen Dinge sehen. Er durchschaut die Welt, er blickt gleichsam von oben her nicht nur in die physische Welt hinein, sondern auch in diejenige, welche ich als die astrale Welt beschrieben habe. Er kann diese beschreiben, in großen Zügen allerdings, so wie sie sich von oben ausnimmt, aber er kann sie klarer beschreiben als derjenige, welcher bloß das psychische Schauen hat. Teile des psychischen Schauens sind das, was wir durch Hypnotismus und Magnetismus haben. Teil des psychischen Schauens ist auch das somnambule Schauen. Aber dennoch, wenn wir auf der psychischen Ebene stehenbleiben, stehen wir nicht auf dem Gipfel. Da wird auch noch Irrtum möglich sein. Nur der, welcher das spirituelle Schauen hat, kann die Welt nach allen Seiten hin überschauen. Nur der, welcher die Dinge von oben sieht, hat einen freien Ausblick über die Dinge der psychischen Welt. Derjenige, der in diese psychische Welt hineinzuschauen vermag, weiß als Tatsache, daß des Menschen Ursprung, sein Anfang, nicht innerhalb der physischen Welt liegt. Er weiß, daß dasjenige, was sich an dem Menschen als physischer Körper findet, auserwählt worden ist von einem höheren Körper, von etwas, das früher da war als der physische Körper.Zweierlei Ansichten sind möglich, die materialistische und die geistige. Die materialistische Ansicht ist die, welche glaubt, daß der Mensch sich sein physisches Dasein aus physischen Stoffen bestehend schafft und daß dann, so glaubt diese Anschauung, diese materiellen Stoffe das Geistige erzeugen. Diese Anschauung verfolgt dann irgendeine materielle Erscheinung, indem sie zum Beispiel fragt: Was geht vor im Organismus, was geht vor in den feinen Funktionen, die sich im Gehirn abspielen, wenn ein Gefühl, wenn eine Vorstellung in uns ist? Derjenige, welcher das psychische Sehen hat, weiß, daß dieser Körper sich nicht selbst auferbaut hat; er weiß, daß der Körper von seinem eigenen höheren Menschen, welcher in ihm wohnt, ausgewählt worden ist. «Schaffen» bedeutet nicht das, was wir heute schaffen nennen, sondern es bedeutet Wählen. Das heißt: die Seele des Menschen, die Psyche, welche aus anderen Regionen kommt, hat sich diesen Körper erwählt, so daß er ihr ein Instrument sein kann zur Verfolgung derjenigen Ziele, die aus einer höheren Welt stammen.

Nachdem ich dies vorausgeschickt habe, lassen Sie mich in kurzen Zügen darstellen, wie der Mensch seine Erdenpilgerschaft vorbereitet. Lassen Sie mich jetzt zeigen, wie der Mensch zustandekommt, und in einer anderen Stunde wollen wir seinen kosmischen Ursprung zeigen. Heute nur das, was zum Dasein des Menschen in unserer Zeitepoche führt. Ich sage Tatsachen, denn ich sagte schon, daß derjenige, der über die astrale Welt vorträgt, jedes Wort abwägen muß, daß er es nicht einmal, sondern viele Male prüfen muß. Nehmen Sie meine Worte nicht als zufällig gesprochen an, sondern so, daß ich mich vollständig verantwortlich fühle für das, was ich sage. Was ich als Tatsachen hinstelle, können Sie ebenso nehmen wie das, was der Naturforscher als Tatsachen hinstellt, die er mit dem Teleskop, mit dem Fernrohr und so weiter sehen kann.

Der Mensch ist ein Wesen, das nicht einmal lebt, sondern das in vielen, vielen Verkörperungen immer und immer wieder lebt. Der Mensch nimmt die physische Hülle oft an. Diese physische Hülle ist die äußerste der Hüllen, in welche der eigentliche Mensch eingehüllt ist. Dieser eigentliche Mensch, der von Inkarnation zuInkarnation geht, der Schuld und Sühne von einer Inkarnation zur anderen hinüberträgt, wird als das höhere Selbst bezeichnet. Bei der Geburt tritt dieses höhere Selbst in unseren Körper ein. Nach dem Tode verläßt dieses höhere Selbst den Körper, um wiederum in eineinhalb bis zwei Jahrtausenden in einer neuen Verkörperung in der Welt zu erscheinen. In der Zwischenzeit hält sich dieses höhere Selbst in den höheren Welten auf, und, nachdem dieses Selbst in eine Art von Reifezustand übergegangen ist, sucht es sich wieder zu verkörpern. Es lebt in ihm gleichsam der Wunsch, wiederum innerhalb des materiellen, irdischen Daseins tätig zu sein, wiederum eine Lektion zu erlernen innerhalb des irdischen Daseins.

Nun müssen wir ein zweifaches, ein doppeltes Entstehen des Menschen betrachten. Diese Betrachtung liefert uns zwei Tatsachenreihen: die eine, welche abläuft innerhalb unserer physischen Welt, die andere, welche abläuft in der höheren Welt. Ich werde vorläufig nur diese höhere Welt skizzieren.

In der Zwischenzeit, [zwischen dem Tode und einer neuen Geburt], ist der Mensch in der rein geistigen Welt - in der mentalen Welt oder dem Devachan -, in einer Welt, welche zwei Regionen hat, eine rein geistige, höhere Welt und eine niedere. Die höhere geistige Welt, welche wir auch als die «Arupa-Sphäre» bezeichnen, betritt der Mensch zwischen zwei Verkörperungen immer. Der Unentwickelte hält sich kürzere, der Entwickelte längere Zeit darin auf. Jeder Mensch muß durch diese Region hindurchgehen. Wir werden später sehen, warum. Aus dieser Region muß er in die untere Region, in diejenige, in welcher für uns der subjektive Gedanke ist, der Gedankenstoff. In dieser Region nimmt das Selbst einen Gedankenkörper an. Es umgibt sich mit Gedankenstoff, so daß wir dieses Selbst verfolgen können, wie es aus der höheren Region nun in die Gedankenstoffwelt eintritt. Diese Sphären sind eigentlich nicht übereinander, sondern ineinander geschoben. Es ist wie ein lebendiger Organismus, nur ist dieser tätiger als unser physischer Organismus. Nachdem das Selbst in diese Gedankenregion eingetreten ist und dort einen Organismus aus Gedankenstoffgebildet hat, treibt es ein Wunsch weiter herunter. Es umgibt sich mit Stoff aus der astralen oder psychischen Welt, so daß das höhere Selbst, bevor es in den physischen Organismus einzieht, bereits ein höherer Organismus ist. Jeder von uns war in den höheren Regionen ein höherer Organismus. Er war Gedankenstoff, und dieser war wiederum eingewebt in den Astralstoff. Ein solcher Organismus waren wir, bevor wir den physischen Leib betraten. Diese astrale Welt ist für den Seher, der in der psychischen Sphäre forschen kann, ebenso klar und durchsichtig, wie die physische Welt für die Augen des physischen Forschers.

In der physischen Welt unterscheiden wir dreierlei Arten des Daseins, dreierlei Aggregatzustände: fest, flüssig und gasförmig; außerdem noch den sogenannten Äther, die ätherische Stofflichkeit, die der Grund ist, warum Licht durch den Raum geht, Wärme und so weiter. Dieses ist der feinste Zustand auf dem physischen Plan. Genau ebenso hinsichtlich der Einteilung, aber ganz anders hinsichtlich der Qualität, hinsichtlich der Eigenschaften, ist es in der astralen Welt. In der astralen Welt haben wir es mit verschiedener astraler Stofflichkeit zu tun. Etwas dringt herein in unsere Welt, die wir kennen, etwas durchdringt uns Menschen alle, und "wir nennen es die astrale Welt. In der astralen Welt sehen wir, ohne daß wir es recht fassen können, die Astralstoffe. Noch im Mittelalter haben die Leute, die davon etwas wußten, von Stoffen gesprochen, durch welche das Hereinziehen des Selbstes [in das Physische] sich vollzieht, und sie haben diese Stoffe «Humores» genannt. Was in unserer physischen Welt diese verschiedenen Stoffzustände sind, fest, flüssig, gasförmig und ätherisch, das sind in der psychischen Welt die vier Humores, aber wir können diese nur benennen nach ihrem Abglanz, wie sie in uns sind, wie sie in uns leben. Den physischen Stoffzuständen fest, flüssig, gasförmig, ätherisch entspricht in der Astralwelt das, was wir die vier Temperamente nennen. Das, was in uns verursacht, daß wir dieses oder jenes Temperament haben, dem entspricht ein ganz bestimmter Stoffzustand. Wer im Astralkörper ein cholerisches Temperament hat, bei dem findet sich derjenige der Humores besonders ausgebildet, welcherdem Stoffzustande des Cholerischen entspricht - cholae. So haben wir in der astralen Welt die Temperamente als Entsprechung für die vier Stoffzustände. Wie die Alten von Erde, Wasser, Luft, Feuer sprachen, so sprachen sie auch von vier Stoffzuständen im Astralischen, und diese bestehen aus Astralstoffen. Je nachdem der eine oder der andere Astralstoff überwiegt, je nachdem trägt der Mensch das eine oder das andere Temperament.

So wie unserem physischen Dasein der Raum mit seinen drei Dimensionen eigen ist, so gibt es auch einen Astralraum, der aber anders geartet ist als unser physischer Raum. Und weil er anders geartet ist, wird es dem Anfänger schwer, sich dort zurechtzufinden. Etwas den physischen Dimensionen Entsprechendes gibt es auch im Astralen. So wie unser physischer Raum Höhe, Breite und Tiefe hat, so gibt es auch auf dem astralischen Felde bestimmte Dimensionen. Und nun besteht ein merkwürdiger

Zusammenhang zwischen den Dimensionen auf astralen Felde und dem, was wir im physischen Leben «Zeit» nennen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft im Physischen sind nur Projektionen, schattenhafte Bilder derjenigen Dimensionen, welche die Dimensionen in der Astralwelt sind. Es gibt auch in der astralen Welt etwas wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Dimensionen. Aber das unterscheidet die astrale Welt von unserer physischen, daß es noch eine für unser physisches Dasein unvorstellbare Dimension gibt, welche außer Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft besteht, welche oftmals als vierte Dimension gezählt wird. Es ist dies ein bildlicher, aber nicht ganz ungeeigneter Ausdruck. Es sollte niemand von der vierten Dimension sprechen, der keinen Blick dafür hat.

Die astrale Welt ist verwirrend für den, der zum erstenmal einen Blick in sie tut. Sie unterscheidet sich auch dadurch von der physischen Welt, daß die Dinge nicht fest sind, sondern durchlässig. Wir nennen sie daher auch die Region der Durchlässigkeit. Es gibt da für das astralische Auge keine Grenzen des Körpers wie in der physischen Welt; von jedem Körper ist seine Rückseite ebenso sichtbar wie die Vorderseite. Wir sehen im Grunde genommen in der Astralwelt gar nicht von außen wie im Physischen. Sie wissen, im Physi-sehen sehen wir die Dinge so, wie sie sich sozusagen vor uns hinstellen, zum Beispiel sehen wir in einer von uns abgehenden Allee die Bäume perspektivisch. Der Raum bietet uns ein perspektivisches Schauen. Die entfernteren Bäume scheinen einander nähergerückt zu sein, die näheren Bäume scheinen weiter voneinander entfernt. Diese Art zu schauen hört vollständig auf im Astralen. Dort schauen wir die Dinge von innen. Wenn Sie einen Würfel von außen anschauen, so erscheinen Ihnen die Seiten des Würfels perspektivisch. Das astrale Schauen ist gleichsam so, als wenn Sie in der Mitte des Würfels stehen würden und ihn nach allen Seiten von innen beschauen könnten. Das hat ja auch Leadbeater in seiner «Astralebene» gesagt. Wir können davon nur eine Art Sinnbild, eine Art Projektion geben. Unsere Worte beziehen sich nur auf die physische Ebene; wir müssen daher das, was wir astral schauen, erst in die physische Sprache übertragen. Wenn wir sagen, wir sehen im Astralen die Dinge von innen an, so ist das nur eine Übersetzung dessen, was im Astralen vorhanden ist, in die physische Projektion hinein. Für den Anfänger wird dadurch eine Art Verwirrung geschaffen, daß er die Dinge von einer anderen Seite sieht [als von der gewohnten]. Sein Gesichtspunkt ändert sich vollständig. Allen Anfängern ist diese Erfahrung gemeinsam. Wenn Sie zum Beispiel eine Zahl im Astralen schauen, zum Beispiel 265, dann sehen Sie sie nach alter Gewohnheit so, wie Sie sie im Physischen von außen sehen. Im Astralen haben Sie aber den Standpunkt, die Dinge von innen zu sehen. Die Zahl muß im Astralen 562 gelesen werden, weil der Standpunkt von innen ist, also von der anderen Seite symmetrisch umgekehrt gelesen werden muß. Das sind die Gründe für das Verwirrende, das bei Anfängern zunächst auftritt, denen das Auge geöffnet wird. Es ist jedoch ein theosophischer Grundsatz, daß niemandem das Auge geöffnet werden darf, wenn es nicht an der Hand eines Adepten geschieht, wie wir die Kenner auf diesem Gebiete nennen. Wer geführt wird von Meistern, der kann unmöglich solchen Irrtümern ausgesetzt sein. Diese Welt ist es, in der der Mensch vor seiner physischen Verkörperung sich befindet, bevor sein physischer Körper sich gebildet hat. Wir wollen nun das betrachten, was von der physischenWelt dem astralen Organismus entgegeneilt, des Menschen physische Körperlichkeit, die durch physische, durch physiologische Kräfte geboren wird. Ich mache Sie auf eine Tatsache aufmerksam, die zugleich das Mysterium von Geburt und Tod betrifft. Dadurch, daß der Mensch einzieht in die physische Welt, dadurch, daß er von der physischen Welt Besitz ergreift und sich physische Materie einwebt, dadurch unterliegt er den Gesetzen der Fortpflanzung, den Gesetzen derjenigen Geburt und desjenigen Todes, wie wir sie in der physischen Welt heute kennen. Zwar gibt es noch eine andere Geburt und einen anderen Tod.; aber die Geburt und der Tod, welche wir kennen, gibt es erst in unserer Menschheitsepoche innerhalb der atlantischen Zeit und eines Teiles der lemurischen Zeit. Diesen drei Menschheitsepochen [Wurzelrassen] gingen zwei andere voran, in denen die Menschen keinen so dichten Körper hatten wie wir. Sie hatten einen feinen, noch nicht grobstofflichen Körper, und mit diesem Körper war noch nicht das verbunden, was wir jetzt als physischen Fortpflanzungsvorgang kennen. Dieser tritt erst innerhalb der dritten Wurzelrasse, [in der lemurischen Zeit], ein. Vorher gab es eine Art der Fortpflanzung innerhalb der Lebewesen, an die uns heute noch die niedersten Naturwesen erinnern, die sich einfach durch Zellteilung fortpflanzen. Eine Zelle schnürt sich ein und teilt sich; das ist eine ungeschlechtliche Fortpflanzung. Die Menschen pflanzten sich während der ersten und zweiten Wurzelrasse, [in der polarischen und hyperboräischen Zeit], durch eine solche Teilung des ätherischen Körpers fort. Diese beiden Menschenrassen, welche der dritten vorangingen, pflanzten sich so fort, daß der eine Körper den anderen aus sich heraustreten ließ. Diese Art der Fortpflanzung bildet nur noch ein Erinnerungsstück an diese ältesten

Zeitepochen.

Sie wissen vielleicht, daß die älteste Zeit die Verehrung des Adam Kadmon hatte. Sie wissen das aus der indischen Geheimlehre, und Sie kennen auch aus der Bibel die doppelte Schöpfungsgeschichte. In der ersten Schöpfungsgeschichte wird erzählt: Gott schuf den Menschen, und - wie es dort wörtlich heißt - er schuf den Menschen männlich-weiblich. - Die geschlechtliche Fortpflan-zung war nicht die erste. Das, was man oftmals bei einer äußerlichen Betrachtung der Bibel als Widerspruch empfindet, die doppelte Schöpfungsgeschichte, ist kein Widerspruch, denn die erste Schöpfungsgeschichte erzählt von jenen Menschenrassen, bei denen es noch keine Geschlechtlichkeit gab, welche noch männlich-weiblich waren. Erst in der dritten Wurzelrasse, in der lemurischen Zeit, trat die Spaltung der Geschlechter auf und das, was wir im heutigen Sinne im Physischen Geburt und Tod nennen. Es trat [in dieser Zeit] aber auch etwas anderes auf, was früher noch nicht da war: Die Menschen hatten noch nicht das Vorstellungsvermögen [im heutigen Sinne]. Daß wir heute einen Gegenstand uns vorstellen können, das ist etwas, was erst in der fünften Zeitepoche so geworden ist. Ich kann mir ein Gedankenbild schaffen, zum Beispiel von einer Flasche. Das konnten die [früheren Menschen] noch nicht. Gleichzeitig mit der physischen Stofflichkeit entwickelte sich die Fähigkeit des Vorstellens.

Nun treffen wir hier merkwürdigerweise auf eine jener wichtigen historischen Tatsachen, die dann in der Gegenwart zur Gründung der theosophischen Bewegung geführt haben. Die Naturwissenschaft ist in den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts dazu gekommen, über die geschlechtliche Fortpflanzung und über Geburt und Tod sich Vorstellungen zu machen, die die Theosophen schon vor Jahrhunderten gehabt haben. Die letzte Zeit, die wir alle miterlebt haben, hat Licht hineingebracht in die physische Fortpflanzung des Menschen und damit auch der höheren Tiere. Heute steht die Naturforschung nicht mehr auf demselben Standpunkt wie vor zwanzig Jahren, daß die Zweigeschlechtlichkeit notwendig sei. Sie können das heute in naturwissenschaftlichen Werken lesen. Sichere und maßgebende Forschungen haben ergeben, daß die heutige Fortpflanzungsart einen ganz anderen Sinn hat als den, welchen man ihr bisher gegeben hat. Denn die Natur hätte ausreichen können auch mit der Eingeschlechtlichkeit. Es ist heute durchaus naturwissenschaftlich erwiesen, daß zwei Geschlechter nicht notwendig sind zur Fortpflanzung, daß etwas anderes beabsichtigt war mit der Zweigeschlechtlichkeit, denn es wäre ja zurFortpflanzung das eine Geschlecht genügend gewesen. Was hat die Zweigeschlechtlichkeit also für einen Sinn? Da sagt uns die Naturwissenschaft: Die Zweigeschlechtlichkeit ist eingetreten, damit eine Qualitätenmischung stattfindet. Es würde sonst eine viel geringere Mannigfaltigkeit in dem physischen Körperlichen vorhanden sein; die späteren Nachkommen würden immer denselben Typus zeigen wie die frühesten Vorfahren. Um möglichst viele Stoffe zu mischen, um die Eigenschaftsmischung herbeizuführen, hat die Natur zwei Geschlechter entstehen lassen. Eine Mannigfaltigkeit sollte hervorgebracht werden in der dritten Menschheitsrasse. Und da sind auch die ersten Tiere entstanden. Es hat die Natur den Zweck verfolgt, möglichst mannigfaltige Wesen hervorzubringen, damit die aus dem Geistigen und dem Astralischen herunterkommenden Wesenheiten möglichst mannigfaltige Körper finden. Der Mensch sollte einen neuen Körper finden, der durch die mannigfaltigste Mischung hindurchgegangen ist, um nicht der alte Typus zu bleiben. Sie sehen, von der Naturwissenschaft ist hier das erforscht worden, was auch die Theosophie seit alten Zeiten gelehrt hat.

Nachdem wir nun beides gesehen haben, das Herabsteigen des Geistigen und wie das Physische dem herabssteigenden Geistigen entgegenkommt, wollen wir nochmals den Vorgang betrachten. Was ich sage, sind Tatsachen, es ist durchaus sicher. Ich werde von beiden Seiten die Elemente darstellen, welche bei der Menschwerdung vorhanden sind. Zuerst haben wir es bei der Menschwerdung zu tun mit der Entwicklung des Keimes, der in den ersten Tagen einem kleinen Fischchen ähnlich sieht. Diesen Keim brauche ich nur skizzenhaft anzudeuten; er ist etwa so. (Es wurde an die Tafel gezeichnet; die Zeichnung ist nicht erhalten). Diesem kommt etwa am siebzehnten Tag das Astralwesen entgegen; und dieses Astralwesen kennt der psychische Forscher so gut wie der physische Forscher das Physische. Der Seher sieht im Astralen viele trichterförmige Gestalten. Das sind die werdenden Menschen; das sind die Wesenheiten, die ihre physische Verkörperung suchen. Von dem dringenden Wunsche beseelt, sich zu verkörpern, durcheilen diese Gebilde mit großer Geschwindigkeit den Astralraum und suchennach physischer Stofflichkeit. Wer den zweiten Teil des «Faust» gelesen hat und sich an die Szene mit dem Homunculus erinnert, der wird sie nur verstehen, wenn er weiß, daß Goethe diesen Vorgang hat darstellen wollen. Diese astralen Gebilde haben die verschiedensten Färbungen, von denen wir uns kaum eine Vorstellung machen können. Innerhalb dieses Astralkörpers befindet sich ein Streifen, der sich ins Unbestimmte verliert. Er ist von hellgelber Farbe. Dieser Astralkörper verbindet sich mit dem von ihm selbst gewählten physischen Körper, wenn der Embryo ungefähr die Gestalt eines Fischchens hat. Dann tritt eine Veränderung ein. Es spaltet sich der Lichtstrahl in zwei Teile, in zwei hell-leuchtende Strahlenstreifen. Das ist bei der Mehrzahl der Menschen der Fall, und so würde Ihnen das erscheinen, wenn Sie die Menschen bei ihrer Entstehung verfolgen könnten. Nur bei wenigen Menschen zeigt sich ein etwas anderer Vorgang. Nur wenige Menschen zeigen einen bleibenden hellen Streifen, der allerdings etwas verblaßt in dem Augenblick, wo er bei anderen Menschen ganz verschwindet, aber er bleibt doch. Das sind diejenigen Menschen, welche ein spirituelles Schauen haben.

Wir halten zunächst fest an dem gewöhnlichen Vorgang, wo das Lichtstreifchen sich teilt. Nun vereinigt sich das astrale Gebilde mit dem physischen Menschenkeim. Von dem einen Tröpfchen wird alles durchströmt, gleichsam von einer hellgelben Flüssigkeit. Dieses wächst später zu dem sogenannten sympathischen Nervengeflecht aus, welches das physische Nervensystem des Menschen versorgt. Wir haben ja außer dem Gehirn- und Rückenmarksystem ein anderes Nervensystem, das sympathische, das die niederen Funktionen dirigiert. Der eine Tropfen durchströmt das sympathische Nervensystem, der andere Gehirn- und Rückenmarksystem. So wird der Mensch beseelt. Gesetzmäßig gehen die beiden Lichtkegel in das Physische über und durchgeistigen es. Bei jedem Menschen tritt erneut dieser Lichtschein auf, der das Gehirn im besonderen durchzieht. Wenn der Moment eingetreten ist, dann ist tatsächlich das, was der Mensch mitgebracht hat aus dem früheren Leben, und das, was er aus der physischen Welt hat, miteinandervereinigt. So kommen die beiden Wesenheiten zusammen, welche den vollen Menschen ausmachen.

Wir haben gelebt in früheren Inkarnationen; wir sind durch die geistige Welt hindurchgegangen; da waren wir Geist. Der Geist geht herunter durch die astrale Welt und umgibt sich mit dem Astralstoff. Das ist das, was der Mensch mitbringt aus dem früheren Leben und was er anzieht aus der astralen Sphäre. Diese beiden Dinge sind es, die der Mensch mitbringt, das Geistige und das Astrale. Der Lichtschein, das sind die Fähigkeiten, die wir mitbrachten aus früheren Leben. Diese ziehen ein, nachdem das Wesen den brennenden Wunsch gestillt hat, mit einem astralen Organismus verbunden zu sein. Von jetzt ab wächst der Menschenkeim nicht nur durch die physische Kraft, sondern auch von innen heraus. Was er in früheren Leben gewonnen hat, das arbeitet jetzt von innen heraus an der Herstellung des Körpers. Nicht Ihr Organismus baut Ihre Seele auf, sondern Ihre Seele baut Ihren Organismus auf. Der Menschenkeim ist erst wenige Tage alt, wenn er mit der Seele vereinigt wird. Er ist das einzige, was uns von außen gegeben wird. Er wird uns durch ganz bestimmte Gesetze gegeben. Wir werden sie noch genauer besprechen

Tatsächlich verstehen wir des Menschen Geburt und seinen Tod nur dann, wenn wir wissen, aus welchen zwei Wesenheiten er besteht und wie diese zwei Wesenheiten zusammengeströmt sind, welche den ganzen Menschen bilden. Es ist also so, daß wir selbst an unseren äußeren Organen arbeiten; sie sind nicht ein Produkt der äußeren Welt, sie sind ein Abbild dessen, was wir mitgebracht haben.

DRITTER VORTRAG

Berlin, 11. November 1903

Ursprung und Wesen des Menschen

Wir müssen heute einen Blick werfen auf die wichtigen Fragen von Ursprung und Wesen des Menschen. Wenn nach diesen wichtigen Dingen gefragt wird, so kann man nicht sagen, daß die Antwort darauf eine besonders leichte ist. Die folgenden Vorträge werden uns weniger Schwierigkeiten bereiten.

Aus drei Bestandteilen im wesentlichen, so sagte ich im Beginne dieser Vorträge, haben wir uns den Menschen zusammengesetzt zu denken: aus Körper, Seele und Geist. Wie sich diese Teile des Menschen zusammensetzen, das werden wir im weiteren Verlaufe der Vorträge noch sehen. Die theosophische Einsicht zeigt uns einen dreifachen Ursprung unserer eigenen Natur, und um diesen dreifachen Ursprung, den körperlichen, den seelischen und den geistigen zu besprechen, müssen wir zu den denkbar entlegensten Gebieten des Universums gehen, wir müssen einen Blick werfen auf diejenigen Vorgänge, die wir als Theosophen auffassen als Vorgänge in dem Göttlich-Geistigen selbst und in seinem Leben. Die esoterische Philosophie aller Zeiten bezeichnet das Weltall m seinen Tiefen als ein rhythmisches Leben des Weltengeistes. Die indische Philosophie zum Beispiel spricht von dem Ein- und Ausatmen Brahmas. Brahma macht verschiedene Stadien seines göttlichen Lebens durch. Diese Stadien verlaufen so, daß sie mit einem Ein- und Ausatmen des göttlichen Urgeistes verglichen werden können. Das Ausatmen wurde ein Weltentstehen, das Einatmen ist der Übergang von einer Welt, die ihre Aufgabe erfüllt hat, in eine Art von Schlafzustand, der dann überzugehen hat in ein neues Dasein, in eine neue Ausatmung. So wechseln fortwährend die Zustände der offenbaren Welt und die Zustände der Ruhe. Manvantara und Pralaya, das sind die Zustände der Offenbarung und die Zustände der in sich selbst ruhenden Gottheit. Das ist ein Bild.Welcher Vorgang diesem Bilde zugrundeliegt, das zu schildern würden Menschenworte in unserer Zeit nicht ausreichen.

Nach unserer menschlichen Anschauung, das heißt nach der Anschauung derjenigen, deren geistiger Blick geöffnet ist für diese geheimnisvollen Zustände des Weltenalls, haben wir dreierlei Atemzüge des göttlichen Urgeistes zu unterscheiden, und diese drei Atemzüge stellen zugleich den dreifachen Ursprung des Menschen dar. Daß der Mensch aus den drei Teilen besteht, aus Körper, Seele und Geist, das verdankt seinen Ursprung drei Wesensteilen des göttlichen Atems. Wir wollen versuchen, diesen dreifachen Ursprung der menschlichen Wesenheit zu verfolgen.

Wir denken uns zunächst einmal sieben Stufen der Entwicklung, von der ersten Stufe bis dahin, wie uns der Mensch in seinem gegenwärtigen Entwicklungsstadium entgegentritt. Auf der ersten Stufe der Entwicklung, die wir das erste Elementarreich des Universums nennen, ist noch nichts vorhanden von dem, was uns in unserer Welt jetzt entgegentritt. Es ist noch gar nichts vorhanden von der Mannigfaltigkeit der Steine, der Pflanzen- und Tierwelt, wie sie uns heute entgegentreten, auch nichts von der Mannigfaltigkeit unserer Gedankenwelt, auch nichts von der unserer Weltbildung zugrundeliegenden Gedankenbildung, auch nichts von Naturgesetzen. Wohl aber ist im ersten Elementarreich vorhanden das System der Anlagen zu allem Späteren.

Wer einen Blick hat für dieses System aller weiteren Weltenkeime, der weiß, daß diese Keime von einer unendlichen Schönheit und Erhabenheit sind. Alles, was später zum Vorschein kommt, ist nur ein schwacher Abglanz von dem, was keimartig im ersten Elementarreich vorhanden ist. In diesem sind vorhanden die großen Absichten des göttlichen Urgeistes, die Absichten, die er mit den einzelnen Welten hat. Und wie die [Entwicklungen] hinter den Absichten zurückbleiben, so bleiben sie auch in bezug auf das Weitensein zurück, nicht im Ganzen, aber in Einzelheiten. In der großen Mannigfaltigkeit der Unendlichkeit sind die Absichten wunderbar erfüllt. Deshalb nennt die Theosophie dieses erste Elementarreich die Welt des Formlosen, die später erst die Form aus sich heraus gebiert.Erst im späteren Verlaufe nimmt diese Welt des Urgeistes Form an. Dies läßt sich nur vergleichen mit den Formen, welche unsere Gedanken in uns haben. Denken Sie sich, das, was Sie außerhalb von sich selbst haben, wäre verschwunden und nur das wäre Ihnen gegenwärtig, an was Sie sich erinnern können. Sie hätten um sich ein Meer von Gedanken. Was Sie gesehen und gehört haben, haben Sie vergessen, auch was Sie an Körperlichem gesehen haben. Solche Gedankenformen - nur eben große - sind der Inhalt des zweiten Elementarreiches. Das ganze Weltenall ist ein geformtes Gedanken-All gewesen. Wie einst Plato die Welt der Ideen sich vorgestellt hat, so müssen wir uns das Reich der geformten Gedanken vorstellen, das Reich der Vernunftwelt, wie es sich die Mystiker im Mittelalter vorgestellt haben.

Und weiter zeigt die Entwicklung eine dichtere Stufe. Die Weltgedanken prägen sich zum ersten Male einem Stoffe ein, den man erst in Wahrheit Stoff nennen kann. Das ist das Astralreich. Die leichten Gedanken sind zu astralen Wesen geworden, die wir nun wahrnehmen können, und zwar als den Raum durchflutende Triebe und Leidenschaften. Nur der Seher nimmt diese Strömungen wahr, er nimmt sie wahr in leuchtenden Gestalten. Diese Strömungen sind im dritten Elementarreiche vorhanden. Alte Philosophen sprechen von diesen drei Elementarreichen, aber die Leute, die dies heute verfolgen, wissen nicht, was einmal damit gemeint war. Wir brauchen nur zu Empedokles zurückzugehen, so finden wir, daß er davon wußte. Er sagte: Alles ist bewirkt durch Liebe und Haß. Auf dieser zweiten und dritten Stufe haben sich die Gedanken herunterverdichtet. Nachdem die dritte Stufe erreicht war, da konsolidierte sich die astrale Materie. Sie wurde dichter und dichter und webte sich diejenigen Stoffe und Tätigkeiten ein, die der physische Mensch jetzt erst kennt. Sie webte sich ein ein Gespinst von Naturgesetzen und Kräften. Die Theosophie nennt dieses Reich das Mineralreich. Sie dürfen sich nicht vorstellen, daß das Mineralreich auf dieser Stufe schon ausgebildete Mineralien, Kristalle und so weiter enthielt. Nein, alles dasjenige, was später, auf viel späteren Stufen Mineral wird, was chemische Verbindungen und Zersetzun-gen durchmacht, das durchzieht noch blitz- und donnerartig dieses Reich, das vierte Reich, das wir das kosmische Mineralreich oder das vierte Elementarreich nennen.

Was heute in unserem physischen Körper lebt, was heute alle Gesetze in unserem physischen Körper regiert, alles, was gesetzmäßig in unserem Leibe vorhanden ist, das war damals aufgelöst in diesen den Weltenraum durchzuckenden Kräften, in diesen Mineralkräften. Alles, was den heutigen Körper konstituiert, war in jenem Mineralreich vorhanden. Von daher stammt der Ursprung der Kräfte und Stoffe, die in unseren Körpern sind und einen Teil unseres Wesens zusammensetzen. Aus diesen elementarischen Vorgängen heraus bildete sich das Körperliche des Menschen. Und in dem Zeitmomente, wo diese elementarischen Vorgänge so weit vorgeschritten sind, wie ich es beschrieben habe, in diesem Zeitmomente tritt etwas anderes in dieses mineralische Universum herein, und dieses andere, von dem ich jetzt sprechen werde, das ist das, was in uns als unser seelischer Bestandteil lebt. Ursprünglich waren sowohl die körperlichen als auch die seelischen Bestandteile in dem einen göttlichen Urwesen enthalten. Gleichsam der erste Teil des göttlichen Atemzuges war es, den ich jetzt beschrieben habe. Den ändern Teil will ich jetzt beschreiben.

Den ersten Teil [der Entwicklung] können wir so zusammenfassen, daß wir den Menschen ein Gattungswesen nennen. In bezug auf die Gattung sind die Menschen mehr oder weniger gleich. Wir sprechen ja auch von pflanzlicher und tierischer Gattung. So gibt es auch eine Menschengattung, welche die ganze Erde bewohnt. In jedem Einzelwesen der Gattung ist die Persönlichkeit vorhanden. Dadurch, daß ich ein Wesen der Gattung Mensch bin, bin ich allen anderen Menschen physisch gleich gebildet, aber in dieser Gattung Mensch steht das darin, was ich meine Persönlichkeit nenne, und dieses macht die Seele aus. Ich bin Persönlichkeit dadurch, daß ich persönliche Interessen, persönliche Sympathien und Antipathien habe und so weiter. Trotzdem sich die Menschen als Gattungswesen gleich sind, unterscheiden sie sich in bezug auf die Persönlichkeit so, daß nicht eine Person der anderen gleicht. Dieses Persön-liehe im Menschen ist nicht durch denselben Teil des göttlichen Atemzuges entstanden, das kommt von einer anderen Seite her, um sich mit der Mineralsubstanz zu vereinigen. Der Gattungscharakter entstand durch [den ersten Teil des göttlichen Atemzuges], die Persönlichkeit entsteht dadurch, daß sie bis zu dem Punkte, wo sie sich [mit dem Gattungswesen] vereinigt, einen anderen Weg gemacht hat durch das Weltenall. Auf diesem anderen Weg hat das, was später die menschliche Persönlichkeit ausmacht, schon eine Reihe von Stadien, von Lektionen im Weltenall durchlebt, das war bereits auf anderen Stufen verkörpert, das war vorhanden in Naturen, welche ähnlich sind unserer physischen Natur, ähnlich den Pflanzenwesen, ähnlich den Tierwesen, nur in anderer, verschiedener Art. Die Kräfte, welche fähig sind, uns zur Persönlichkeit zu machen, sind schon durch viele Stufen hindurchgegangen, und dies möchte ich nun beschreiben.

Die Persönlichkeit des Menschen kommt also von einer anderen Welt herüber; sie hat bereits Stufen der Entwicklung durchgemacht, um sich dann mit dem anderen Teil, dem Gattungsmäßigen, zu verbinden. Trübe Begierden sind es, welche wie von einem Nebenstrom herüberkommen zu einem Hauptstrom. Stellen Sie sich vor, daß in diesen Strom von universaler Mineral-ElementarSubstanz jetzt einfließen unzählige solcher Persönlichkeitswesen, welche bereits einmal physische Körperlichkeit hatten, die zwar als Wesen ganz anders ausgesehen haben als wir Menschen, die aber dennoch unsere Vorfahren waren. Stellen Sie sich vor, daß diese Wesen eine Körperlichkeit hatten, die viel dichter und größer war als unsere Körperlichkeit. Wir können sagen, sie haben sich abgespalten von dem göttlichen Atemzug. Ein Kraftstrom war entstanden, der durch die Stadien der Entwicklung gelernt hat, zur Persönlichkeit zu werden. Alle Seelen, welche menschliche Körper bewohnen, sind herübergekommen von diesem Strome. Nachdem Sie einen schlimmen Zustand absolviert haben, lassen sie sich als Keim gleichsam einsenken in die Substanz des Universums, wie ich vorhin beschrieben habe, als trübe Begierden und Leidenschaften und haben sich als Persönlichkeit konstituiert. Sie verbanden sichmit dem, was selbst Leidenschaft und Begierde ist. Dieser Strom hat sich herunterentwickelt, bis er zur astralen Welt geworden ist.

Diese kosmische Trieb- und Leidenschaftsnatur wird in den physischen Menschenkeim hineinversenkt mit der Anlage der Entwicklung. In diesem Augenblicke ist der Anfang der Entwicklung unseres irdischen Wesens gegeben. In dem Augenblicke der Vereinigung dieser beiden beginnt unsere irdische Laufbahn. Wir bezeichnen diesen doppelten Ursprung des Menschen auch so, daß wir sagen: Der universelle Logos, dem der Urgeist zugrundeliegt, hat einen Strom heruntergeschickt, den dritten Logos, und der dritte Logos hat verschiedene Formen angenommen, die ich beschrieben habe als das erste, zweite und dritte Elementarreich. Sie dürfen sich nicht vorstellen, daß dieser dritte Teil des Logos, dieser dritte Teil des Atems der göttlichen Weltenseele, bisher untätig war. Nein, die ganze Reihe der Elementarreiche, die ich aufgezählt habe und die ganze Hinleitung der Triebnatur bis zur Persönlichkeit, hat diese geistige Wesenheit, der dritte Teil des göttlichen Atems, von außen her geleitet. Was nötig war, um diese beiden Seiten vorzubereiten, bis sie den Entwicklungsstandpunkt erreicht haben, um sich zu vereinigen, das alles ist von dem dritten Atemzug der göttlichen Weltseele bewirkt worden. Und auch der zweite Logos hat verschiedene Stufen absolviert, bis er zur Keimanlage der Persönlichkeit geworden ist. Der dritte und der zweite Logos strömen zusammen, und aus diesem Zusammenströmen des dritten und des zweiten Logos entstehen diejenigen Gebilde, welche allmählich unsere irdische Sphäre auferbauen.

Nun beginnt die menschliche Entwicklung, wie wir sie bei uns sehen. Das, was fähig ist, einen mineralischen Körper zu bilden aus Begierde, Sinnlichkeit, Instinkt, und dasjenige, was gelernt hat, diese Eigenschaften zu entfalten als Persönlichkeit, das vereinigt sich. Und nun beginnt der Mensch seine Erdenwanderung. Nun beginnt die Vereinigung zwischen dem menschlichen Gattungswesen und der menschlichen Persönlichkeit. Sie lernen sich nach und nach ineinander zu schicken. In uns stecken diese zwei. Sie stecken so in uns, daß das Gattungswesen als Physisches in unswirkt, und das Persönliche, das von der anderen Welt herübergekommen ist, als unser Seelisches wirkt. Erst allmählich finden sie in sich die Harmonie, so zusammen zu wirken, daß das Seelische, das von dem zweiten Logos kommt, mit dem Physischen harmoniert. Der Körper ist zunächst ein ungefüger Träger des Psychischen. Das Psychische kann noch nicht die nötigen Organe und Kräfte im Körperlichen finden, um sich voll und ganz zum Ausdruck zu bringen. So arbeitet sich das Psychische gleichsam durch, es prägt sich dem Stoffe ein. In einer Reihe von Entwicklungszyklen nimmt sich der Geist der materiellen Natur an. Die Entwicklung geht dahin, daß der Körper immer mehr der Ausdruck, das Werkzeug des Seelischen wird, des Bewohners. Dann tritt das Stadium ein, in dem sich der eigentliche Geist, das, was wir das Spirituelle des Menschen nennen, mit diesen zwei anderen Elementen verbindet. Jetzt strömt dieser göttliche Atemzug selbst in das ein, was sich erst aufgebaut hat, nachdem die zwei Teile sich aneinander angepaßt haben, so daß der eine der Träger und der andere die Kraft ist. Dann strömt in diese Natur das Höchste ein. Das, was bisher nur der zentrale Dirigent war, die allgemeine universale Weltenweisheit, strömt jetzt in die Weltwesen ein. Das ist der Moment, den wir als das Einströmen des ersten Logos bezeichnen. So reif ist jetzt alles geworden, daß es als Träger des ersten Logos dienen kann. Diesen Moment des Einströmens des ersten Logos will ich Ihnen so zeigen: Stellen Sie sich einen Raum vor, der durch ein zentrales Licht erleuchtet ist. An den Seiten des Raumes befinden sich spiegelnde Kugeln, die das Licht tausendfältig zurückspiegeln. Jede einzelne Kugel wirft das Bild des Lichtes zurück. So müssen wir uns den Menschen im Universum vorstellen, den der Geist von außen leitete. Nehmen wir an, daß die Kugeln sinnbildlich, symbolisch die Menschen als Gattungswesen darstellen. Das Licht, das allen Licht gibt, kommt von außen her, so daß die Kugeln von innen nur ein wesenloses Spiegelbild geben können. So war es mit der menschlichen Entwicklung bis zu dem Zeitpunkte, von dem wir jetzt sprechen. Bis dahin war der Mensch wie ein Spiegel, der beschienen wurde von dem ersten Logos, von der Geistseele derWelt. Der Mensch warf das Licht der Weltenseele zurück, er spiegelte das, was das Geisteslicht ausstrahlte.

Nun aber denken Sie sich das Licht so verwandelt, daß das zentrale Licht ausfließt und anfängt, in die Kugeln einzudringen, um mit einem Teil seiner Wesenheit die einzelnen Kugeln zum Leuchten zu erwecken. Das Licht fließt aus, um dasjenige, was bis jetzt nur Spiegelbild sein konnte, zum lebendigen Selbstleuchten zu bringen. Aus den Kugeln strahlt jetzt eigenes Licht, das abgetrennt ist von dem zentralen Licht. So müssen wir uns vorstellen, daß in einem bestimmten Momente der Entwicklung der erste Logos, die Geistseele, einen Teil des Leuchtens hingeopfert hat, um ihn hineinzugießen in die Menschen.

Jetzt ist das Menschenwesen ausgestattet mit allen drei Teilen seiner Wesenheit. Der erste Logos hat Besitz ergriffen von der menschlichen Wesenheit. Der Mensch besteht fortan aus drei Teilen. Der Teil, der durch das Mineralreich gegangen ist, hat sich vereinigt mit der Seelenentwicklung und ist dann weiter bis zu dem Zustande der Reife gelangt, so daß der Geist, die Sonne der Welt, die Geistseele, von ihm Besitz ergreifen konnte.

In drei aufeinanderfolgenden Entwicklungsstadien haben sich diese drei Teile mit dem Menschen verbunden. Den Zeitpunkt können wir genau angeben, an dem das stattgefunden hat. Wir leben jetzt in der fünften Menschheitsepoche. Dieses Einströmen des Geistes geschah in der Mitte der dritten Menschheitsepoche, in der lemurischen Zeit. Die dritte Menschenrasse, die Lemurier, bewohnte einen Kontinent, der längst untergegangen ist, der aber vorhanden war südlich von Vorder- und Hinterindien, das sogenannte Lemurien. Damals bildete sich zuerst das aus, was wir das Vorstellungsleben der Menschen nennen. Danach kam die vierte Menschenrasse, die Atlantier, die auf einem Kontinente lebte zwischen Afrika und Amerika, von dem uns noch in Platos Schriften erzählt wird. Nach dieser entwickelte sich die fünfte Menschenrasse, der wir angehören. In der dritten Menschenrasse, in der lemurischen Zeit, fing der Mensch an, eine dreiteilige Natur zu haben. Damals entwickelten sich die ersten Wesen zu dem, was wir heuteals Menschen kennen. Wie waren nun aber jene Wesen? Das, was wir in Wahrheit sind, das, was ewig ist in uns, das war vorher rein geistiger Natur. Unsere höhere Natur lag vorher im Schöße des Weltenurgrundes beschlossen. Sie ist ewig und unvergänglich, nicht in der Gestalt, die sie angenommen hat, sondern in der innersten Wesenheit. Bevor unsere Geistnatur Besitz ergriffen hat von der menschlichen Natur, war sie ein rein geistiges Wesen und bildete einen Bestandteil dessen, was als zentrale Sonne, als Geisteslicht der Welt vorhanden ist. Das, was bis zum physischen Menschen herunterkam, war noch nicht das, was heute im Menschen ist, das war nur ein Spiegelbild seines wirklichen Wesens; es bewohnte nur spirituelle Weltensphären, die Sphären des ersten Logos. Als Geistwesen ruhten wir im Logos, als erste Funken in der Flamme des zentralen Lichtes. Dann senkte sich unsere Geistwesenheit tief in das, was für uns vorbereitet war als Träger, und das, was sich herabsenkte, das, was lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit in den verschiedensten Formen, das ist das dritte Element der menschlichen Natur. Das bezeichnen wir als die eigentliche Individualität des Menschen.

Der Mensch besteht also aus dem Gattungswesen, das für alle auf der Erde lebenden Menschen die gleiche Gestalt hat. Da unterscheiden sich die Menschen nicht voneinander. Das ist die physische Natur des Menschen. Die andere Natur, die seelische - Freude und Schmerz, Begierde und Leidenschaft -, das ist sein persönliches Wesen. Das entsteht und verschwindet und entsteht von neuem in der astralen Welt. Daß solche Persönlichkeiten entstehen können, dazu ist die Anlage gegeben in dem Strome, den ich als den zweiten Strom beschrieben habe. Daneben haben wir die Individualität oder auch den Kausalkörper. Warum nennen wir die Individualität auch Kausalkörper? Die Kausalkörper waren immer vorhanden. Sie sind unvergänglich. Sie haben, bevor sie diese Körper bewohnten, einen anderen Körper bewohnt in den früheren Rassen, bis zurück zur lemurischen Menschenrasse, die auf der Insel Lemuria lebte. Immer hat sich dieser Kausalkörper verkörpert, aber er ist ein erstes Mal eingezogen in ein menschliches,psychisches Körperwesen in der lemurischen Zeit. Vorher war er noch nicht in die Materie und noch nicht in die Psyche verstrickt. Er führte ein spirituelles Dasein, das er wieder führen wird, wenn er seine verschiedenen Lektionen, die er zu machen hat, durchgemacht haben wird. Das, was wir Kausalkörper nennen, das ist das, was unser Ewiges bildet. Was wir als Seele in uns tragen, was als Seele unseren Körper bewohnt, das hat sich mit unserem physischen Körper vereinigt, so daß wir sagen können: Die Möglichkeit, daß ein Persönliches in einem physischen Körper entstand, hat sich dadurch ergeben, daß sich Seele und physischer Körper vereinigten im Beginne unserer Erden-Entwicklung. Das hat sich nicht aus Urnebein herausgebildet, wie die Physiker und Astronomen es sich vorstellen, sondern es ging hervor aus dem, was die Alten die «Wasser» nennen, über denen der Geist schwebte. Dies bedeutet nichts anderes als den Geist, von dem ich gesprochen habe, den Geist, der aus ganz anderen universalen Welten herkam. Damals begann das Vorbereitungsstadium des Menschen. Lange hat es gedauert, bis der physische und der astralische Körper dazu vorbereitet waren, ein Träger werden zu können der eigentlichen Geistseele. In der «Geheimlehre» von Blavatsky wird auf diesen Zeitpunkt der Vereinigung des Psychischen mit dem Körperlichen und auch auf den Zeitpunkt der Vereinigung des Spirituellen mit dem Psychisch-Körperlichen hingedeutet; und zuletzt wird hingedeutet auf die drei Teile des Atemzuges der Weltseele mit den Worten: Die Weltseele hatte wieder durch sieben Ewigkeiten geschlummert. - Das war ein Pralaya. Aus diesem Weltenschlummer ging hervor jenes Dasein, wo das Menschenwesen lernte, daß es einen mineralischen Gesetzen unterworfenen Körper durchseelen konnte.

Aus drei Strömungen ist das Menschenwesen zusammengeflossen. Drei Entwicklungen mußten durchgemacht werden, bis sie im Menschen zusammenkommen konnten. Einen Ursprung hat das Gattungswesen, einen anderen Ursprung hat das Seelische und einen anderen Ursprung hat das Geistige, das spirituelle Wesen. Dasjenige, an das das ganze Sein sich kettet, das ist unser Kausal-körper, das Ewige. Dieser kommt aus rein geistigen Sphären her und soll wiederum zurückkehren zu rein geistigen Sphären; aber er soll so zurückkehren, daß er innerhalb des Erdendaseins, das er durchmacht, gelernt hat, daß er Ergebnisse gesammelt hat, um sie zurückzutragen in das Reich des Spirituellen. Er soll, in sich bereichert, wiederum in das Spirituelle zurückkommen. Wenn wir diese drei Ursprünge des Menschen uns bildlich veranschaulichen wollen, können wir sie mit etwas vergleichen wie mit dem Bau eines Hauses. Das Haus ist aus Bausteinen errichtet; dann haben wir die Hauseinrichtung, dasjenige, was die inneren Räume erfüllt, was die Behaglichkeit des Hauses ausmacht; das ist zu vergleichen mit der menschlichen Seele. Innerhalb des Ganzen ist der Gedanke. Der läßt sich vergleichen mit dem Kausalkörper, mit dem ideellen Geist, der den Körper bewohnt. Die Sinnesorgane sind die Fenster, durch die der Kausalkörper hinaussieht in die Welt. Bevor wir in den Körper eingezogen sind, waren wir mit spirituellen Sinnesorganen begabt und sahen alles um uns her ungehindert. In ein «Haus» eingezogen, muß der Mensch durch die Fenster hinaussehen, durch die Fenster der Sinnesorgane muß die Natur zu ihm hineindringen. Wie der Mensch nicht immer im Freien leben kann, sondern in ein Haus zurückkehren muß, so muß der Geist immer wieder einziehen in das für ihn präparierte Gebäude, um durch die Sinnesorgane, die Fenster, das anzusehen, was er früher von außen gesehen hat. Warum das so ist und wie die Gesetze sind, nach denen es sich gestaltet, davon das nächste Mal.VIERTER

VORTRAG Berlin, 18. November 1903

Die Wesen der astralen Welt

Ein alter Schriftsteller, Olympiodoros, erzählt gelegentlich einer Besprechung eines Werkes von Plato von der Hadesfahrt des Odysseus. Wir wissen ja, daß uns in einem großen Homerischen Epos, der «Odyssee», erzählt wird, daß Odysseus auch in die Unterwelt hinabgestiegen sei. Wer die Sprache der griechischen Eingeweihten, die so etwas geschrieben haben, versteht, wird wissen, daß das Hinabsteigen in die Unterwelt immer bedeutet das Eingeweihtwerden in die Mysterien, das Überschreiten der Pforte des Todes schon während des Lebens. In unserem besonderen Fall bedeutet es auch das Kennenlernen der astralen Welt. Nichts anderes also bedeutet dieses Hinabsteigen des Odysseus in die Unterwelt, als daß Odysseus kennenlernt die Welt des Astralen. Unter anderem wird uns erzählt, daß Odysseus in der Unterwelt drei Verstorbene gesehen hat: den Tityos, den Sisyphos und den Tantalos. Er sah den ersten, Tityos, wie er auf dem Boden lag und zwei Geier ihm an seiner Leber fraßen. Den Tantalos sah er an einem See stehen und brennenden Durst leiden; wenn er sich hinabbeugte, um zu trinken, versiegte das Wasser, so daß er es nicht erreichen konnte. Er litt auch an Hunger. Über ihm war ein Baum mit Äpfeln; wenn er ihn aber erreichen wollte, so entglitt er ihm. Das sind Bilder, die uns zeigen sollen, welche Formen die Begierden des Menschen in der astralen Welt nach dem Tode annehmen, wie der Mensch an Begierden hängt und wie sie sich ausleben. Der erste, Tityos, liegt auf der Erde und an seiner Leber nagt eine böse Macht, ein Geier. Das deutet darauf hin, daß er am niederen, sinnlichen Leben gehangen hat und daß dieses niedere, sinnliche Leben auf die Dauer keine Befriedigung bringen kann. Sisyphos, der Habgierige, wird dadurch gequält, daß er seine Wünsche, die immer von neuem entstehen, niemals befriedigenkann. Tantalos hängt an den Bildern einer phantastischen Einbildungskraft und muß das ewig Unbefriedigende einer solchen Einbildungskraft auskosten.

Da sind Bilder für unser astrales Leben gegeben. Wem der Blick geöffnet wird für die astrale Welt, der kann nur in solchen Bildern sprechen. Der Seher weiß, wie wenig die Worte aus unserem täglichen Leben ausreichen, um das zu schildern, was er in der Astralwelt schaut. Unsere Sprache kann nur ein sehr spärliches Ausdrucksmittel sein, um das in Worte zu bringen, wovon zu berichten ist. Darum werde ich Ihnen heute kaum etwas anderes geben können als Bilder, als bildliche Vorstellung von den Wesen, die demjenigen bekannt werden, dessen Seherblick geöffnet ist. Es sind dies Wesen, die unseren Raum bevölkern, auch wenn wir sie im physischen Leben nicht wahrnehmen. Die Astralwelt ist voller Farben, die der Seher wie eine äußere Wirklichkeit sieht. Wer nur auf das Äußere des Menschen den Blick richtet und nur darin die ganze Wesenheit des Menschen sieht, der gleicht dem, der behaupten würde, ein Mensch sei verschwunden, wenn er zur Tür eines Hauses hineingegangen und nun nicht mehr sichtbar ist. Wir wissen, ,daß er noch vorhanden und nur verdeckt ist durch die Mauer des Hauses. Und so wie ihn die Mauer des Hauses verdeckt, so verdeckt die Körperlichkeit des Menschen das, wovon wir jetzt sprechen; sie verdeckt es, weil es unsichtbar ist für die gewöhnlichen Sinne. So sind auch Wesen, die keine physische Körperlichkeit haben, im astralen Raum vorhanden, obwohl sie für das physische Auge nicht sichtbar werden. Und Sie alle sind ebenso wie im physischen Raum auch im astralen Raum vorhanden.

Das erste, was der Mensch kennenlernt, wenn er den Astralraum betritt, das heißt, was er sieht, wenn ihm das astrale Auge geöffnet wird, ist: Er findet sich eingehüllt in den Astralkörper. Dieser Astralkörper ist es, in dem alle Begierden, Leidenschaften, Empfindungen und so weiter wogen. Da sehen wir das klar, was sonst verschlossen liegt in der menschlichen Natur. Alles Verborgene wird sichtbar, wenn wir diese menschliche Aura betrachten. Aus ihr strömt heraus in wellenartigen Bewegungen mit einer gewissenLeuchtekraft das, was ich das Astrale genannt habe, des Menschen ganze Empfindungsnatur.

Ich möchte einige Einzelheiten erwähnen, die Ihnen zeigen werden, wie manches, was wir sonst unverständlich finden, sofort verständlich wird. Man kann oft sehen, daß gewisse Menschen, wenn sie an einem Abgrunde stehen, die unüberwindliche Begierde zeigen, sich in ihn hinein zu stürzen, trotzdem sie sich mit allen Kräften dagegen wehren. Oder man kann sehen, was für Gedanken durch eines Menschen Seele ziehen, wenn er ein Messer in der Hand hat. Alle diese Dinge haben ihre tiefe Begründung im menschlichen Astralleib. Sie beruhen darauf, daß wir im Astralen eine ganz andere Wesenheit haben, als sie uns im menschlichen Äußeren entgegentritt. Sie sind aber dem Schicksal, dem Karma unterworfen. Wer gewisse Begierden hat im Leben, der hat in einem früheren Leben Erlebnisse durchgemacht, die durch den gegenwärtigen Verstand tief in den Hintergrund gedrängt sein können. Sie schlummern aber im Astralkörper. Nehmen Sie an, jemand hat in einem früheren Leben an einem grausamen Krieg teilgenommen; da werden Sie in seiner Aura sehen, wie durch sein Karma alle diese

Grausamkeiten in seinen Astralkörper eingebaut wurden, mit denen er nun im jetzigen physischen Leben harte Kämpfe zu führen hat. So wie die Fäden sich spinnen zwischen einem früheren und dem jetzigen Leben, so werden auch Fäden gesponnen von der Gegenwart aus zu späteren Leben. All dies sieht der Seher. Er sieht, wie das Karma eines Menschen sich gestaltet, und er sieht auch, wie zum Beispiel ein Mensch aus Klugheit einen Hang zu unterdrücken sucht oder wie er Gefühle zurückdrängt. Bis auf den Grund der Seele sieht der Seher. Diejenigen, die die Gabe des Sehens haben, halten das nicht für eine wünschenswerte Gabe, die in allen Fällen Freude bringt, hauptsächlich dann nicht, wenn die Menschen Gefühle haben, die sie besser nicht haben sollten. Und für den Anfänger, den Chela, ist es oft verhängnisvoll, denn leicht wird er angezogen von all dem, was er nun schaut.

Dann finden wir im Astralraum das Wesentliche des Wachens und Schlafens des Menschen. Was heißt das: Wachen und Schlafen?Das ist etwas, was der gewöhnliche Mensch hinnimmt, ohne daß er einen genauen und bestimmten Begriff davon hat. Was in uns lebt, ist etwas, was der Mensch in unserer gegenwärtigen Zeitepoche nicht unmittelbar erkennt. Das höhere Selbst ruht im Menschen. Er denkt und handelt aus dem höheren Selbst heraus. Aber der Mensch der fünften Wurzelrasse [der gegenwärtigen Zeitepoche] sieht nicht dieses höhere Selbst. Alles, was das Bewußtsein uns bietet, ist nur ein Spiegelbild des höheren Selbst. Der Mensch sieht sich selbst nur als Spiegelbild, sein Gehirn ist der Spiegel. Was das Gehirn als Spiegelbild zurückwirft, ist nicht der wirkliche Mensch; dieser schlummert tief in uns und kann nicht unmittelbar gesehen werden. Der physische Körper allein ist es, der ermüden kann, er stellt während des Schlafes seine Tätigkeit als Spiegel ein. Das höhere Selbst, dessen Spiegelung der äußere Mensch ist, ermüdet nicht, es zieht sich nur von dem Physischen mehr oder weniger zurück. Während der Körper schläft, verläßt es, befreit von der äußeren Körperlichkeit, den äußeren Menschen und kann seine Tätigkeit im astralen Raum verrichten. Der Seher schaut diese Tätigkeit im astralen Raum.

Der Mensch der gegenwärtigen Entwicklungsstufe verläßt im Schlafe seinen Körper. Er wandert, manchmal in großen Entfernungen von seinem physischen Körper, in der Astralwelt und kommt dort mit anderen Wesen der Astralwelt zusammen und pflegt Austausch mit deren Gedanken. Doch wenn der Mensch aufwacht, erinnert er sich daran nicht. Das hängt mit seiner gegenwärtigen Entwicklungsstufe zusammen. Die Entwicklung kann aber eine immer höher und höhere werden. Der Schüler, der unter Anleitung eines sogenannten Meisters lernt, kann allmählich sein Bewußtsein zu einem kontinuierlichen, zu einem fortdauernden machen. Dann wird er die Erfahrungen der Nacht sich in seinem Wachzustande als Erinnerung ins Bewußtsein bringen können. Wenn der Schüler, der Chela, ein fortdauerndes Bewußtsein erreicht hat, dann erinnert er sich dessen, was er in der astralen Welt empfing. Diese Erkenntnisse des Chela sind nicht in der physischen Welt erlernt, sondern sie sind in derastralen Welt erfahren und hineingebracht in sein physisches Leben. Das meint Plato, wenn er von Wiedererinnerung an höhere Seelenzustände spricht.

Das Bewußtsein, das beim Durchschnittsmenschen fortwährend abreißt, das ist der Chela imstande, zu einem fortdauernden zu machen, wenn er die Gabe errungen hat, sein Spiegelbild nicht bloß im physischen Körper, sondern in den höheren Wesenselementen der menschlichen Natur entstehen, erzeugen zu lassen. Aus dem festen, physischen Körper heraus entsteht für den Durchschnittsmenschen das Spiegelbild seines Selbst; man kann auch sagen: Er wird sich seiner selbst bewußt. Derjenige, welcher die höhere Stufe erreicht hat, wird sich seines Selbstes nicht bloß im Physischen bewußt, sondern im Astralischen; es leuchtet ihm aus dem Astralischen entgegen. So begegnen Sie auf dem astralen Plan vor allem den Chelas, den Schülern, die imstande sind, ihr Bewußtsein in die Astralregion hinaufzubringen. Das Bewußtsein in die Astralregion hinaufzubringen ist das, was auch den Inhalt der theosophischen Lehre bildet und den Inhalt des Unterrichtes, den ein hochentwikkelter Meister seinen Schülern erteilt. Dieser Verkehr zwischen Meister und Chela spielt sich im Astralraum ab. Ein Übersetzen des Unterrichtes im Astralen in physische Worte, in physische Sätze ist dasjenige, was die Theosophie zu bieten vermag.

So haben wir bereits zweierlei Wesenheiten kennengelernt, die wir im Astralraum treffen: Meister und Schüler. Dazu kommen noch diejenigen Menschen, die auch psychisch entwickelt sind, aber keinen regelmäßigen Unterricht hatten, die Somnambulen, die ein mehrdeutiges Bewußtsein haben. Sie wissen, daß es Menschen gibt, für die es möglich ist, ohne daß sie eine Unterweisung von einem Meister erhalten haben, zu gewissen Zeiten ganz besondere Wahrnehmungen zu machen, Wahrnehmungen, die unabhängig sind von ihren Sinnen. Aber nur für denjenigen, welcher durch theosophische Schulung in die Astralregion eindringt, gibt es keinen Irrtum. Der Theosoph weiß zu unterscheiden, was von pathologischen Zuständen herrührt und was tiefere Wahrheiten sind. Wenn wir den Somnambulen verfolgen im wachen und im Trance-Zustande, so sehen wir, daß die Seele heraustreten kann aus dem Leibe und sehend werden kann. Wir würden aber den Somnambulen nicht ein Wörtchen glauben, wenn wir nicht Beweise dafür hätten, daß dieses undisziplinierte Sehen übereinstimmen kann mit dem Sehen des Sehers. Der Schüler, der das kontinuierliche Bewußtsein entwickelt hat, der die astralen Dinge so sieht, wie er Tische und Stühle sieht, der weiß auch, daß die Somnambulen in ihren besonderen Zuständen bisweilen Wahres erblicken. Sie haben die Fähigkeit, ihr Selbst zeitweilig herauszuheben aus der Körperlichkeit und dadurch zu sehen, was mit den gewöhnlichen Sinnen nicht gesehen werden kann. Diese zeitweilig leibbefreiten Seelen sind die dritten, die Sie als Bewohner des Astralraumes antreffen können. Das vierte, was wir antreffen in der astralen Welt, ist etwas wenig Erfreuliches, es sind die Zerstörer und Verwüster im Astralen.

Ich habe öfter erwähnt, daß unserer physischen Welt eine andere vorangegangen ist, deren Früchte wir genießen. Wir können unsere Erde den Kosmos der Liebe nennen, wo der Mensch in Liebe geschult wird, bis er die höchste Stufe in unserer Runde erreicht haben wird. Wenn wir diese Entwicklung überblicken und unseren Blick richten auf das, was in der Zukunft da sein wird, so wissen wir, daß die Erde eine Schule der Liebesentfaltung ist. Doch wir müssen auch den Blick richten auf das, was schon in einem früheren Zustande dagewesen ist. Unser Weltenkörper ist aus einem anderen herausgeboren. Der Erde ist ein anderer Weltenkörper vorangegangen, der alte Mond, auf dem sich das vorbereitet hat, was wir brauchen, um unsere irdische Bahn zu durchwandeln. Aus dem, was der Mensch durchgemacht hat, haben sich seine physischen Organe gebildet. Er hat auf dem früheren planetarischen Zustande, dem Kosmos der Weisheit, aufgebaut das menschliche Empfinden, die empfindenden Organe. Der Körper der Empfindung ist damals aufgebaut worden.

Damals, als wir Menschen unsere Entwicklung begannen, wurde die Fähigkeit des Empfindens in unseren physischen Organismus hineinverwoben. Bedenken Sie, welche Weisheit hinzutritt zu derchemischen Beschaffenheit des physischen Körpers durch das Hineinverweben der Empfindungen und Gefühle. Diese Empfindungen und Gefühle zu läutern, zu veredeln zu sittlichen Empfindungen, zu moralischen Gefühlen - das ist die Aufgabe unseres irdischen Lebens. So wie wir auf der Erde die Aufgabe haben, moralische Empfindungen und Gefühle auszubilden, so war es dazumal auf dem Kosmos der Weisheit, der dem unseren vorangegangen ist, die höchste Aufgabe der Wesen, einen weisheitsvollen Aufbau des Sinnesorganismus zu schaffen. Die Wesen mußten sich hingeben daran, die Sinnlichkeit auszubilden. Durch unendliche Weisheit sind die Funktionen der Sinne entstanden.

Bedenken Sie nun, daß in den verschiedenen aufeinanderfolgenden kosmischen Zuständen die Wesen verschiedene Aufgaben haben. Um diese verschiedenen Aufgaben verständlich zu machen, denken Sie sich einen Klavierbauer und einen Klavierspieler. Der Klavierbauer muß sich mit Liebe und Hingabe dem Aufbau des Klaviers widmen, er hat also eine andere Aufgabe als derjenige, der auf dem Klavier spielen soll. Beide, der Klavierbauer und der Klavierspieler, haben ihre bestimmte Aufgabe, und beide bewirken an ihrer Stelle Gutes. Wenn aber der Erbauer des Klavieres im Konzertsaale auch sägen und hobeln und hämmern wollte, so würde er dort nur zerstörend wirken. Ja, er taugt dort nicht, so groß er auch als Meister des Klavierbaues sein mag.

So finden sich auch m der astralen Welt Wesen solcher Art, die eine hohe Fertigkeit erlangt haben im Aufbau des sinnlichen Organismus, die aber diese Neigung nicht abgelegt haben beim Übergang in eine andere Entwicklungsstufe. Sie sind Meister im Aufbauen der sinnlichen Materie, aber sie taugen in unserer jetzigen Entwicklung so wenig wie der Klavierbauer im Konzertsaal. Sie wirken zerstörend, verwüstend, sie wirken am falschen Platz als böse Geister, denn sie hängen an Kräften, welche der Mensch als «Unterbau» braucht, aber sie führen die Entwicklung des Menschen nicht weiter. Diese Wesen können eine hohe Entwicklung haben, sie haben aber eine Neigung, die nicht mehr in unsere Entwicklung paßt, deshalb können sie dem Chela, dem Anfänger, dererst lernt, in der astralen Welt zu schauen, gefährlich werden, denn er kann durch diese Wesen angezogen werden und dadurch auf Abwege kommen.

Es gibt in der astralen Welt auch andere Wesen, solche, die nicht in eine physische Verkörperung hinuntersteigen und nur im Astralraum zur Offenbarung kommen. Sie kann derjenige nicht wahrnehmen, der nur den Blick für das Physisch-Körperliche hat. Diese Wesen sind edel, und ihr Bestreben ist nur auf das Ziel der menschlichen Entwicklung gerichtet. Sie haben nicht menschliche Begierden, sie hängen nicht am Irdischen, sie haben sich diejenige Entwicklungsstufe erarbeitet, durch die sie Helfer der Menschheit geworden sind. Sie sind nicht Genießer, dennoch finden wir sie im Astralraum, denn sie warten hier auf ihre künftige Bestimmung.

Um zu verstehen, wie dies geschieht und welche Bedeutung es hat, müssen wir uns mit ein paar Worten klarmachen, was dann Gegenstand des sechsten Vortrages sein wird:

den Zustand im Kamaloka. Wenn der Mensch den physischen Körper verläßt, so wird derselbe der Erde übergeben; auch die Lebenskraft wird abgelegt. Dann kommt er in die astrale Welt, in das Gebiet der Begierden. Der Mensch macht in dieser astralen Welt eine Periode durch, geht dann in das Devachan über, um darauf wieder zur Verkörperung hinabzusteigen. Das ist die normale [nachtodliche] Entwicklung des Menschen, daß er zwei Welten durchschreitet, die Welt des Astralen und die Welt des rein Geistigen, um danach wieder reif zu werden für die nächste Verkörperung. In dieser nächsten Verkörperung genießt er dann die Früchte des früheren Lebens. «Gott läßt seiner nicht spotten. Denn was der Mensch sät, das wird er auch ernten.» Bedenken Sie, daß der Höherentwickelte eine reiche Ernte in der geistigen Welt haben könnte. Aber es steht ihm frei, nach kurzer Zeit wieder zur Erde zurückzukehren und denjenigen zu helfen, welche zurückgeblieben sind in ihrer geistigen Entwicklung. So kann er auf den geistigen Aufenthalt im Devachan verzichten und warten, bis ihm ein Meister eine neue Verkörperung anweist. Diese Gestalten treffen wir unter den sogenannten Entkörperten.Sichtbar nur für die Höchstentwickelten unserer Zeit sind noch höhere Wesen, die sich nur noch selten in der Astralwelt aufhalten, weil sie ihre Heimat in noch höheren Gebieten, auf noch höheren Stufen der geistigen Welt haben. Wenn der Chela sich weiterentwickelt, dann erlangt er die Fähigkeit, das Bewußtsein nicht nur im Astralen zu haben, sondern das Bewußtsein auch zu haben in der noch höheren Welt, in der geistigen oder devachanischen Welt, die höher ist als die astrale Welt. In dieser höheren Welt wird ihm das Selbst gespiegelt. Der Mensch erlebt sich in den höheren geistigen Regionen als das Spiegelbild, das er in der physischen Welt sieht. Die Wesen, welche hierher gehören, sind nur für Hochentwickelte sichtbar. Auch diese Wesen können auf das verzichten, was als höchste Aufgabe unseres irdischen Daseins zu verstehen ist, sie können verzichten auf das «Nirwana». Eine solche Wesenheit kann verzichten auf das Nirwana, sie kann zurückkehren in die irdische Welt, in die sie selbst gar nicht zurückzukehren brauchte, um den Menschen zu helfen. Solche Wesen nennt man Nirmanakayas. Sie sind in der Lage, aus der geistigen Welt herabzusteigen in die astrale und in die physische Welt, und um da einen «Angriffspunkt» zu haben, nehmen sie einen Astralkörper an. Sie tun das, um den Menschen zu helfen. Das sind die Nirmanakayas, welche wir in der astralen Welt antreffen können, wenn auch selten. Ich spreche hier von solchen Wesenheiten, welche für physische Augen nicht erblickbar sind, sondern nur für solche Augen, die vom astralen Raum Eindrücke empfangen können. Wenn die Augen Eindrücke in der astralen Welt wahrnehmen können, dann können sie dort Nirmanakayas wahrnehmen und auch solche Menschenwesenheiten, die zwischen dem Tode und der nächsten Verkörperung sich befinden. Hierüber will ich im nächsten Vortrage noch sprechen.

Wir treffen in der Astralwelt auch noch Wesenheiten, welche namentlich dem Anfänger unverständlich sind. Das sind Wesenheiten, welche von höchster innerlicher Beweglichkeit sind und verschiedene Formen und Gestalten annehmen und in ganz anderer Art ihren Zusammenhang mit der Welt zeigen als der menschliche Astralleib. Der menschliche Astralleib hat eine in Grenzen ein-geschlossene Gestalt, er hat bestimmte Konturen. Solche bestimmten Umrisse hat der Astralkörper der Tiere nicht. Die Astralkörper der Tiere sehen ganz anders aus. Sie gehören nicht zu einem einzelnen Wesen, sondern für ganze Gruppen von Tieren sind Gruppenseelen vorhanden. Gleichsam an einem gemeinsamen Stamm hängen die einzelnen physischen Tiere, und von diesen einzelnen Tieren führen dann eine Art Stränge zu den Gruppenseelen, welche die Tiere bewegen. Sie können auch gewisse Tiergestalten, welche nicht im Physischen angetroffen werden können, im Astralraum entdecken. Diese Astralkörper sind werdende Menschen, die ihre Astralkörper ausbilden und weiter entwickeln, um für solche, die aus der geistigen Welt herabkommen, ein geeignetes Vehikel zu bilden.

Das sind aber noch nicht alle Wesenheiten der astralen Welt. Wir treffen in der astralen Welt auch Wesen von schwer zu beschreibender Natur, Wesenheiten, deren Größe wir nicht überschauen können, Wesenheiten von einer Größe, als wenn sie sich über unser ganzes Planetensystem ausdehnten. Diese Wesenheiten, die die ganze Erde umspannen, zeigen deutlich, daß sie mit unserer irdischen Entwicklung etwas zu tun haben, aber der irdische Mensch kann sich von ihnen nur schwer eine Vorstellung machen. Diese Wesenheiten, welche in den verschiedensten Variationen vorhanden sind, hängen mit dem Ganzen unserer Entwicklung zusammen. Sie machten eine Entwicklung durch in den früheren Runden der Erdenentwicklung. Drei Runden gingen unserer Erde voran und drei Runden werden folgen. Diese Wesenheiten, die in den ältesten und noch geistigeren Religionen «Devas» genannt wurden, werden eine höhere Entwicklung erreicht haben, wenn unsere Erde ihr Ziel erreicht haben wird. Sie werden menschenähnlich gedacht, weil die Menschen sich keine rechte Vorstellung von ihnen machen können. Die Menschen aber, die davon etwas wissen, finden damit angedeutet, wie die kosmologische Entwicklung vor sich geht.

Wenn ein «Kosmos» beginnt sich zu entwickeln m der ersten, zweiten und dritten Runde, dann ist es so, wie ein Kind sich ent-wickelt in den ersten drei Lebensjahren. Es wird damit gleichsam der Weg angezeigt, den es im Leben nehmen wird. Erst dann kommt das, was die eigentliche Aufgabe des Kosmos ist; wir nennen das die «Wahrheit» des Kosmos. Auf unserer gegenwärtigen Erde ist die Wahrheit zum Vorschein gekommen; die drei vorangegangenen Runden des Entwicklungsweges stellen den «Weg» dar. Die «Wahrheit» ist die äußere Ausgestaltung dieses «Weges» in unserer gegenwärtigen Erdenentwicklung. Den dritten Teil der Entwicklung, das «Leben», werden wir durchmachen, wenn wir unsere Seelen immer mehr durchdrungen haben werden von der Wahrheit. Wir lernen die Wahrheit erkennen, die Wahrheit aber wird unser Leben werden; dann werden wir die Wahrheit nicht mehr zu erringen brauchen. Jetzt ist das noch nötig, um uns zu einem moralischen und sittlichen Leben zu führen. Diese Wahrheit wird uns aber künftig durchziehen, sie wird unser Lebensblut sein. Deshalb hat derjenige, der ein Repräsentant der den Kosmos durchströmenden Wahrheit ist, aufgenommen dieses Dreifache in sein Bewußtsein und hat es ausgedrückt in den Worten: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben».FÜNFTER VORTRAG Berlin, 25. November 1903

Charakter der astralen Vorgänge

In dem vorhergehenden Vortrag sprach ich von den Wesen, die in der astralen Welt anzutreffen sind. Ich charakterisierte die Bewohner dieser Welt, indem ich sie unterschied in solche, die gegenwärtig verkörpert sind, und solche, die gegenwärtig nicht verkörpert sind. Heute möchte ich über die Vorgänge im Astralraum sprechen, und ich möchte im allgemeinen charakterisieren, wie wir uns die Ereignisse dort vorzustellen haben. Natürlich können wir nur ganz allgemein eine Skizze geben, denn die Welt, der wir hier begegnen, ist so überwältigend groß, daß jeder, der diese Welt einmal betritt, überwältigt wird von der Fülle der Erscheinungen, so daß niemand etwa aus eigener Erfahrung die ganze astrale Welt beschreiben könnte. Ebensowenig wie jemand die ganze physische Erde gesehen hat, ebensowenig hat jemand die ganze astrale Welt gesehen. Da die Mannigfaltigkeit der astralen Welt weitaus größer ist als die der physischen Erde, so werden Sie sich vorstellen können, daß es manches im Astralen gibt, wovon der einzelne keinen Bericht erstatten kann. Jedoch kann der einzelne ein kleines Stück beschreiben.

Ich rechne zu den Vorgängen im astralen Raum auch die Begegnungen mit Wesenheiten, welchen wir in der physischen Welt nicht begegnen können oder nur ganz ausnahmsweise. Der Astralraum ist sozusagen ein Ort, an dem Wesen verschiedener Welten sich treffen können. Es ist genauso, wie Menschen in der irdischen Laufbahn sich begegnen können, wie ein Mensch einmal mit einem anderen zusammentreffen kann, der an einem ganz anderen Orte wohnt, vielleicht eine kurze Wegstrecke mit ihm zusammen zurücklegt, ihn wieder verliert und ihm dann nicht mehr begegnet. Wie dies im kleinen ist, so kann es auch in großem Maßstabe eintreten, und so können wir uns manches aus der astralischen Welt erklären.Wir sind als Menschen nicht von Anfang an so gewesen, daß wir uns in der Welt in einem physischen Körper zwischen Geburt und Tod verkörpert haben, sondern wir haben es in einer Art kosmischer Entwicklung dazu gebracht, daß wir durch drei Stationen hindurchzugehen haben: durch das physische Leben zwischen Geburt und Tod, durch das Leben im Kamaloka und durch das Leben im Devachan. Nicht alle Wesen durchlaufen diese Stationen, und auch wir Menschen haben eine Zeit gehabt, die der unsrigen vorangegangen ist, in welcher wir mit unserer Wesenheit der astralen Welt viel näherstanden. Wir waren, bevor wir uns die Fähigkeit erarbeitet hatten, uns physisch zu verkörpern, Wesen, welche rein in der astralen Welt lebten und welche astralische Sinne hatten. Aus den astralischen Sinnen heraus entwickelten sich im Laufe von Jahrmillionen erst unsere Augen und Ohren zu der physischen Gestalt, die sie heute haben. Wir waren astrale Wesen, und wir werden im Laufe unserer Entwicklung wieder astrale Wesen sein.

Wir stehen jetzt in der fünften Wurzelrasse der vierten Runde, das ist die fünfte Menschheitsepoche der vierten Runde der Erdenentwicklung. Wir haben uns durch vier vorhergehende Epochen entwickelt und werden uns in drei folgenden wiederverkörpern. Dann wird diese Gestalt unseres Planeten, die er jetzt hat, abgelöst sein durch eine andere Gestalt, und auch wir Menschen werden anstelle unserer irdischen Gestalt eine andere Gestalt haben. Wir werden uns dann nicht mehr in der gleichen Weise wiederverkörpern, wie wir das heute tun. Wir werden wiederum astrale Wesen sein, Wesenheiten, welche sich nicht der Sinne bedienen, die wir jetzt haben, sondern wir werden Wesenheiten sein, die astral handeln. Seelenwesen waren wir, Seelenwesen werden wir wieder sein, wenn der physische Erdball seine Aufgabe erfüllt haben wird. Durch sieben sogenannte «Rassen» gehen wir hindurch, oft durch schlimme Zustände, und in der Zukunft werden wir dann wiederum in einem astralen Zustand sein und ein ganz anderes Dasein führen. Wir waren früher rein passive Wesen, hingegeben den Eindrücken der Außenwelt, bevor unser physischer Körper sich ver-dichtet hatte zu dem physischen Kern, durch den erst möglich wurde, physische Muskeln in Bewegung zu setzen, um irdische Handlungen auszuführen. Wir werden uns wiederum verwandeln, aus passiven zu aktiven Wesenheiten. Alles, was wir irdisch in uns aufgenommen haben, was wir verarbeitet haben, das wird als Frucht in uns gereift sein; wir werden aktive Wesen sein, Tätigkeitswesen.

Weil wir noch etwas von unserer früheren astralen Gestalt mit uns herumtragen, weil etwas davon zu unserem astralen Körper gehört, und weil Vergangenheit und Zukunft in uns sich durchdringen, deshalb leben wir auch heute in der astralen Welt. Und wir können unser Geistesauge so entwickeln, daß wir in der astralen Welt ebenso sehend werden, wie der Durchschnittsmensch sehend ist in der physischen Welt. Die Menschen sind sich dessen nicht bewußt, weil ihr geistiges Auge nicht geöffnet ist. Das Auge des Schülers aber wird allmählich geöffnet. Wer die Schulung durchgemacht hat, der kann erwarten, daß das geistige Auge ihm geöffnet wird, so daß er das sehen kann, was in der theosophischen Lehre beschrieben wird.

Wir sind Bürger der physischen Welt und der astralen Welt. In der astralen Welt begegnet der Schüler auch Wesen, welche nicht unserer Erde angehören, niemals ihr angehört haben und niemals ihr angehören werden. Diese Wesen haben andere Entwicklungen durchgemacht, sie kommen von einer ganz anderen Seite der Welt, sie durchkreuzen unsere Astralebene. Sie haben nur eine Wegstrekke durch den astralen Raum mit uns gemeinsam zu machen. Sie sind gleichsam wie die Kometen, die durch unser Planetensystem gehen. Solche Wesenheiten sind Fremdlinge für unsere menschlichirdische Entwicklung; ihre Entwicklung in der Astralwelt wird eine von der unsrigen ganz verschiedene sein. Nur ein Stück treffen sie mit uns zusammen, um dann ihre Entwicklung in einer Weise weiterzuführen, die nichts mit der unsrigen weiter zu tun hat.

Das sind Tatsachen, von denen die mystischen Schriften aller Zeiten sprechen. In diesen Wesenheiten, denen die mystischen Schriften verschiedene Namen gegeben haben, ist nichts anderesdargestellt als diejenigen Bewohner der Erde, welche ihre Entwicklung abseits von unserer Entwicklung durchmachen, sogenannte Elementarwesen, Elementargeister. Für diese Wesenheiten ist das, was sie durch die Menschen erfahren, ebenso fremd, wie einem Menschen das fremd ist, was er beim Betreten des Astralraumes erfährt. Sie verhalten sich zumeist ablehnend gegen das, was von der physischen Welt an sie herantritt. Der Chela wird durch diese Wesen die mannigfaltigsten Anfechtungen erfahren, er kann durch diese Elementargeister angezogen werden und dadurch leicht von der ihm vorgezeichneten Bahn abgelenkt werden. Diese Wesenheiten zeigen Sympathien oder Antipathien mit dem, was ihnen von unserer menschlichen Sphäre entgegentritt. Das war nicht immer so. In einer früheren Epoche waren sie nicht so ablehnend gegenüber den physischen Menschen. Jetzt aber haben diese Wesen eine große Antipathie gegen alles, was von der physischen Welt kommt. Diese Erscheinungen der Astralwelt sind ja oft bildlich beschrieben worden. Man hält heute manches nur für Volksaberglauben und weiß nicht, daß den Ausdrücken in den alten Schriften Wahrheiten zugrundeliegen. Gnomen, Undinen, Sylphen und Salamander wurden im Mittelalter diese Wesen genannt, die niemals ein physisches Dasein haben. Es ist natürlich leicht, etwas zu sagen von diesen Dingen, aber nur derjenige spricht mit vollem Verantwortungsgefühl darüber, der zu unterscheiden weiß, was Aberglaube und was Wirklichkeit ist. Aberglaube tritt auf verschiedenen Stufe auf. Es gibt nicht bloß den Aberglauben, der uns anhaftet, wenn wir an irgendwelche Erscheinungen glauben, die nicht wirklich vorhanden sind. Nein, ein Aberglaube kann auch vorhanden sein bei den größten Gelehrten, auch bei denjenigen, die die Natur nach allen Seiten durchforscht zu haben glauben. Der Glaube an die Materie kann auch ein Aberglaube sein. Die zweite Stufe des Sehens, das spirituelle Sehen, muß der Schüler erreicht haben, um unterscheiden zu können, was physische Wirklichkeit und was Täuschung ist. Dann lernt er auch erkennen, was in der Literatur [über Elementarwesen] auf Wirklichkeit zurückzuführen ist und was nur phantastische Sachen sind.Die Elementarwesen brauchen Sie sich nicht als besonders hochentwickelt vorzustellen; sie machen nicht Geburt und Tod durch wie der Mensch. Die wenigsten haben etwas durchgemacht, was einer Menschheitsentwicklung auch nur ähnlich wäre. Den meisten stehen derartige Entwicklungen auch nicht bevor. Manche kommen - wie Kometen - von anderen Planeten, verschwinden wieder und setzen ihr Dasein woanders fort. Was diese Wesenheiten vollbringen, ist nicht ohne Einfluß auf die Menschen. Manches geht da im menschlichen Astralkörper vor, was auf Wirkungen dieser Wesen zurückgeht. Nur dem, der im Astralraum sehen kann, sind solche Vorgänge, die im menschlichen Astralkörper sich abspielen können, erklärlich.

Es gibt auf dem Astralplan auch solche Wesenheiten, die höher stehen als die Menschen. Religionen, die etwas wissen von Esoterik, sprechen von solchen höheren Wesenheiten; die indische Religion zum Beispiel spricht von Devas. Auch in der christlichen Religion hat man von solchen Wesen gesprochen. Nach und nach hat man im

Christentum diese Kenntnis verloren, aber es gibt noch Kreise, die diese Wesen kennen. Die Devas nehmen eine bestimmte «Körperlichkeit» an. So wie der Mensch seinen physischen Körper aus den Naturelementen nimmt und so wie unser physischer Körper das niedrigste für uns mögliche Element ist, so ist der niedrigste Körper der Kama-Devas der astrale; er ist aus Astralstoff zusammengesetzt - gemäß ihrer Entwicklungsstufe. Andere Devas nennen wir Rupa-Devas. Die leben im Devachan, durch welches wir zwischen dem Tod und und einer neuen Geburt hindurchgehen. Die Stofflichkeit der Rupa-Devas ist der Mentalkörper, die der Arupa-Devas der Kausalkörper. Der Kausalkörper hat mit dem zu tun, was uns von Verkörperung zu Verkörperung hinzieht. Das, was physische Stofflichkeit ist, vergeht, verfliegt; der Leichnam wird der Erde, den chemischen und physischen Kräften wiedergegeben. Auch der Astralkörper und der niedere Mentalkörper lösen sich nach dem Tode auf. Es bleibt nur die eine Seele in uns, welche immer wieder in einer neuen Verkörperung wiederkehrt, wenn die eine Entwicklung am Ziele angelangt ist, um dann einzutreten ineine neue Entwicklung. Diese eine Seele ist aus dem Stoff des Kausalkörpers gewoben, in welchem wir die Rückerinnerung an frühere Leben haben können und darin die ganze Entwicklung erkennen. Wer diese Tatsachen kennt, der weiß, daß Buddha nicht ein Bild gab, als er sprach: Ich erinnere mich an frühere Leben, ich erinnere mich, wie ich da und dort geboren wurde, wie ich da geholfen habe, da und dort Kinder gehabt habe, ich erinnere mich an Weltenstehen, an Weltvergehen, durch die ich hindurchgegangen bin, und so weiter. - Das sprach diese hochentwickelte Individualität, welche die Entwicklung vorausgenommen hat, zu der die Menschen erst in der sechsten Runde kommen werden, in welcher der Mensch ein rein geistiges Dasein haben wird. Das hat Buddha schon jetzt entwickelt; er erlangte die Fähigkeit, die höheren Zustände zu sehen. Die gewöhnlichen Menschen werden dies erst später erlangen. Jeder wird einst alle seine verflossenen Zustände der Entwicklung an sich vorüberziehen sehen. Das kommt daher, weil etwas immer bleibt, nämlich die feinste Stofflichkeit des Kausalkörpers. Und aus dieser Stofflichkeit sind die höheren Arten von Devas, die Arupa-Devas, gebildet. Das sind die drei Arten von Devas, denen wir im Astralen begegnen können: Kama-Devas, Rupa-Devas, Arupa-Devas. Zuerst begegnen wir denjenigen, welche aus Astralmaterie sind; aber auch die anderen Devas haben die Fähigkeit, sich mit Astralmaterie zu umspinnen, so daß sie von Astralsehern gesehen werden können.

Dadurch, daß sich ein solcher Mensch frei bewegen kann im Astralraum, dadurch kann er mit den Devas in Verbindung treten; ein Gedankenaustausch findet statt. Die Entwicklung zu höherem Wissen, die Entwicklung zum Adepten, zum Meister, besteht darin, das zu erreichen, was in einzelnen okkulten Schriften genannt wird: «Der Adept macht sich die Götter dienstbar.» Der Adept gelangt allmählich dahin, in diesen höheren Welten Taten zu tun, und unter den Helfern seiner Taten sind nicht bloß Menschen, sondern auch solche Wesen, welche niemals unsere irdischen Sphären betreten. Die Intelligenz mancher Devas ist aber niedriger als die Weisheit des Budhi, der aufopferungsvollen Liebe und derweisheitsvollen Schöpferkraft. Der Mensch kann in den Besitz eines solchen Grades dieser Kraft kommen, daß er hinausragt über die meisten der Devas, denen wir begegnen. Dann macht er sie sich dienstbar. Manches, was geschieht, geschieht dadurch, daß die Adepten ihre Helfer haben in diesen Deva-Wesenheiten, die niemals in unsere physischen Sphären kommen.

Bis zum 15. Jahrhundert besaßen die Menschen Kenntnis davon; im 14., im Anfang des 15. Jahrhunderts verlieren sich aber jegliche Spuren von Mitteilungen über die Devas; nicht mehr wurde von diesen Dingen geredet im 15., 16., 17., 18. und 19. Jahrhundert; niemand hat von diesen Dingen ein Wissen gehabt - außer in ganz intimen Kreisen. Es war die Zeit, in der die Kraft des Verstandes ausgebildet wurde. Heute ist es möglich - wenigstens zum Teil -, wieder vorzutragen über diese Wahrheiten, die sich auf die Devas beziehen und über die ganze Jahrhunderte lang absolutes Stillschweigen geherrscht hat; es ist möglich, weil die Menschheitsentwicklung gegenwärtig Ereignissen entgegengeht auf geistigem Gebiete, die groß und bedeutungsvoll sind und weil die Menschen den Dingen so gegenüberstehen müssen, daß sie gewappnet sind. Das nächste, was sehr bald eintreten wird, kann ich damit charakterisieren, daß ich sage: Die Menschen werden in einem ganz anderen Maße die Hintergründe von Gut und Böse übersehen als heute. Tief hinein werden Sie schauen in diejenigen Fäden, welche die Mächte spinnen, sie werden schauen das Weltgewebe, das den Menschen der Gegenwart erscheinen wird wie ein Netz von Gut und Böse. Diese Wahrheit wird eine Erkenntnis von unendlicher Bedeutung sein. Und jetzt gibt es schon die Möglichkeit, diese Erkenntnis von Gut und Böse zu erwerben.

Das sind große Dinge, von denen jetzt gesprochen worden ist; es gibt nun noch andere Dinge, die sich im Astralen abspielen. Davon will ich Ihnen jetzt etwas erzählen. Der Mensch muß sich bewußt sein, daß er in jedem Moment seines Lebens auch im Astralraum lebt. Wie die physischen Tatsachen mit physischen Augen gesehen werden können, so kann im Astralraum gesehen werden, daß zum Beispiel ein Wunsch, der sich bei Ihnen erhebt,ausströmt wie eine Wolke. Jeder Wunschgedanke geht wie eine Kraft von Ihnen aus und strömt in den Astralraum aus. Solche Gedanken sind wie blitzartige Gebilde, andere wie feine Wolkengebilde. Es bildet sich das, was an Kraft in den Gedanken ist, zu Pfeilen oder zu wohltuenden Wolkengebilden; es bilden sich auch Strahlen und Sterngebilde. Alles nimmt Gestalt und Form an, je weiter es von uns hinweggeht. Alles ist von proteus-artiger Natur; alles verändert seine Gestalt und Farbe. An Farbe und Form kann man genau erkennen, welche Gedanken der Mensch hinaus in den Raum sendet. Senden Sie einen zornerfüllten Gedanken, so geht er von Ihnen aus wie ein Blitzstrahl durch die Luft, bis zu dem Astralkörper eines anderen Menschen; das kann beobachtet werden. Es hängt von der Intensität des Wunsches ab, ob der Gedanke schnell durch den Astralraum schießt, und es hängt von dem Charakter der Wünsche ab, in welchen Farben sie erscheinen. Jähzornige Gedanken erscheinen braunrot bis blutigrot; Gedanken mit still ruhigem, kontemplativem, wohlwollendem Charakter erscheinen in intensiv bläulicher bis violetter Färbung. Scharfsinnige, logische Gedanken können Sie sehen als gelbe Sterngebilde, die sich ineinander verspinnen. Solche Gedankenformen im Astralraum bewußt hervorzurufen, das lernt der Chela, indem er die Gesetze der astralen und der mentalen Weh kennenlernt. Wer Chela ist, weiß ganz genau, wie seine Gedanken, die er hinaussendet, im Astralraum wirken. Das ist Chela-Entwicklung: sich dieser Tatsachen immer bewußter und bewußter zu werden und nur Gedanken zum Heile der Menschheit hinauszusenden. Das ist eine der tiefen Wahrheiten, zu der die Theosophie die Menschen hinführt.

Die Vorgänge im Astralraum sind Vorgänge, die uns immer umgeben, die in unserer Umwelt sich abspielen. Sie sind höhere Tatsachen als die unserer physischen Welt. In der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt geht der Mensch durch diese höheren Welten hindurch. Der Chela kann diese Regionen bewußt betreten, noch bevor er den Tod erleidet. Die Entwicklung des Menschen im Kamaloka, also das, was den Menschen erwartet, wenn er die Schwelle des Todes überschreitet, das soll Gegenstand einer geson-derten Betrachtung sein. Ich wollte heute nur diejenigen Dinge berühren, welche nicht mit diesem speziellen Kapitel zusammenhängen. Ich habe alles das ausgelassen, was im Zusammenhang mit Kamaloka und Devachan besprochen werden kann. Das nächste Mal werden wir den sechsten, den letzten Vortrag in dieser Reihe hören. Ich habe gezeigt, daß der Mensch herabgekommen ist aus höheren Welten und daß er wiederum in höhere Welten geht. Manches geschieht hier, wozu die Ursachen in den höheren Welten liegen. Der Unterricht eines Chela vollzieht sich auch in einer höheren Welt. Es mag der Chela in der physischen Welt Unterricht erhalten; das ist aber nicht der wichtigste, wichtiger ist der Unterricht, welcher bewirkt wird in den höheren Sphären. Es gehen mit den Menschen Dinge vor in den höheren Sphären, deren sich die Menschen im gewöhnlichen Leben nicht bewußt sind. Von diesen Welten kann der Verstandesmensch nur dadurch etwas wissen, daß ihm zuerst Kunde davon gebracht wird. Mitteilung davon zu bekommen, ist ein Weg, in die höheren Welten hineinzuschauen. Es ist nicht unnötig, von diesen höheren Welten erst etwas erzählt zu bekommen. Das, was erzählt wird, senkt sich in das Geistige der Menschen hinein und wird jedenfalls im zukünftigen Leben lebendig werden. Das, was als Saat heute gesät wird, wird künftig als Frucht aufgehen. Das war ein Ausspruch des Paulus, des christlichen Initiierten: Gott läßt seiner nicht spotten. Denn, was der Mensch sät, das wird er auch ernten.

Notizbucheintragung zum Vortrag vom 25. November 1903 (Archiv-Nr. NB 393)

Hohe Adepten andrer Weltensysteme. Zwei Entwicklungsreihen.
Verantwortung im Denken.
Elementarwesen, absteigender aufsteigender Bogen. proteusartige Natur
Elementaressenz die Vorgänge, die unerklärlich sind.
Naturgeister. - Andere Entwicklungslinie. (Können menschliche Aura schwer vertragen)
Wie der Mensch ihnen ausgesetzt ist.
Devas. Nicht durch Menschheit hindurchgeführt. Solche die im Astralkörper Kamadevas Solche die im Mentalkörper Rupadevas Solche die im Causalkörper Arupadevas.

SECHSTER VORTRAG Berlin, 2. Dezember 1903

Kamaloka

An dieser astralen Welt, die wir nun kennengelernt haben, hat der Mensch auch während seines physischen Lebens Anteil. Täglich und stündlich nehmen wir teil an den Vorgängen der astralen Welt. Wir haben die Vorgänge und Wesenheiten kennengelernt, welche in der Astralwelt von denjenigen angetroffen werden können, deren Blick für diese Astralwelt geöffnet ist. Heute soll wiederum ein besonderer Gegenstand herausgehoben werden; wir wollen heute dasjenige näher betrachten, was die Theosophie «Kamaloka» nennt.

Wenn wir verstehen wollen, was Kamaloka ist, so müssen wir uns vor allen Dingen darüber klar sein, daß wir innerhalb unserer Entwicklung schon durch viele Inkarnationen hindurchgegangen sind, daß unserer gegenwärtigen Inkarnation im Fleische viele andere vorangegangen sind und viele andere nachfolgen werden. Das Wesentliche ist, daß wir in dieser Inkarnation, in diesem irdischen Leben unsere Aufgaben zu erfüllen haben.

Es ist ganz falsch, wenn behauptet wird, die Theosophie lenke vom Leben ab oder sie wolle den Menschen in eine Art von Wölkenkuckucksheim führen, sie predige eine vom tatsächlichen Leben sich abkehrende Askese. Das wäre eine ganz falsche Auffassung von dem, was die theosophische Bewegung will. Die Theosophie betrachtet vielmehr gerade dieses Leben als das Instrument, als das Werkzeug, dessen wir uns bedienen müssen, um unsere höchsten geistigen Aufgaben in der Entwicklung zu erfüllen. Wer sich vom Leben zurückzieht, wer nicht die geistigen Kräfte auch im Physischen anwendet, der erfüllt die Aufgaben nicht, die er auf der Erde hat. Deshalb gehört es zu den Idealen der Theosophie, daß wir aus unserem physischen Dasein für das höchste geistige Leben den größtmöglichen Nutzen ziehen.Wir wissen, verehrte Anwesende - und wir müssen das heute voraussetzen -, daß dasjenige, was der menschliche Geist ist, was das eigentliche wahre Selbst in uns ist, daß das nicht einmal, sondern unzählige Male innerhalb des irdischen Daseins verkörpert wird. Wir wissen, daß unser gegenwärtiges irdisches Dasein sich angeschlossen hat an unzählige frühere und daß an dieses jetzige Leben weitere Verkörperungen sich anschließen werden. Die Frage müssen wir nun stellen: Was vollbringt das menschliche Selbst in der Zeit zwischen zwei Verkörperungen? Wie hat das menschliche Selbst Anteil an den anderen Welten, die nicht wie unsere physische Welt sind? - Allein dadurch, daß es in der entsprechenden Weise durch die anderen Welten pilgert, ist es imstande, aus dem physischen Dasein den größtmöglichen Nutzen für seine Entwicklung zu ziehen. Die Welten, durch die das menschliche Selbst in der Zwischenzeit zwischen zwei Verkörperungen pilgert, sind zunächst das Kamaloka und dann das Devachan. Wenn die physischen Hüllen [nach dem Tode] von dem Menschen abgefallen sind, dann tritt er ein in die Welt, welche wir in der Theosophie «Kamaloka», den «Ort des Verlangens» nennen. Und hat er sich da eine Weile aufgehalten, dann durchpilgert er die höhere geistige Welt, das Devachan, das wir auch die «Welt des Geistigen» nennen. Durch diese Welten also pilgert die menschliche Seele nach ihrer irdischen Pilgerschaft. Will man nun verstehen, welchen Anteil an der ganzen menschlichen Seelenpilgerschaft diese beiden anderen Welten, Kamaloka und Devachan, haben, dann muß man vor allem an die Aufgaben denken, die der Mensch in seinem irdischen Dasein zu vollbringen hat. Diese sind immer in den Geheimwissenschaften gelehrt worden und werden uns heute auch durch die Theosophie gelehrt.

Es sind ganz bestimmte Aufgaben, welche das menschliche Selbst zu übernehmen und durchzuführen hat innerhalb seiner Erdenpilgerschaft. Der Mensch hat bestimmte Tugenden auszubilden, die er nicht außerhalb der Erdenpilgerschaft ausbilden kann. Sieben solcher Tugenden sind es. Mit den Anlagen zu diesen Tugenden kam der Mensch auf die Erde, und am Ende seiner Erdenpilgerschaft soll er diese sieben Tugenden voll entwickelt haben.Wenn ich einen Vergleich gebrauchen darf, so möchte ich sagen: Stellen wir uns einen Menschen vor, der der Anlage nach mit dem größten Wohlwollen für die Mitmenschen ausgestattet ist, einen ganz freigebigen Menschen, der aber ganz arm ist und deshalb nicht in der Lage ist, von dieser seiner mildtätigen Anlage Gebrauch zu machen. So ist auch der menschliche Charakter seiner Anlage nach ein im höchsten Grade vollendeter; der Mensch kann aber noch keinen wirklichen Gebrauch davon machen. Nun stellen wir uns vor, dieser Mensch zieht in ein noch unbebautes, fernes Land und versucht, es produktiv zu machen; er erzeugt durch harte Arbeit dort so viel, daß er sich nun die Mittel erwirbt, die er, wenn er zurückkommt in sein ursprüngliches Land, nun seinen Mitmenschen zugutekommen lassen kann. Nun kann er das ausführen, was als Anlage der Freigebigkeit in ihm enthalten war.

Die Anlagen zu sieben solcher Tugenden liegen im Menschen bei seiner ersten Verkörperung. Nach Millionen von Jahren wird er wieder hinausziehen aus seiner Erdenpilgerschaft, und diese Anlagen werden dann zu Tugenden ausgebildet sein. Er wird dann diese Fähigkeiten verwenden können in einer zukünftigen planetarischen Entwicklung. Diese sieben Tugenden sind:

1. Gerechtigkeit
2. Urteilsenthaltsamkeit
3. Starkmut
4. Klugheit

Das sind die vier niederen Tugenden. Die Klugheit faßt alles das zusammen, was uns befähigt, über unsere irdischen Verhältnisse ein Urteil zu fällen und dadurch selbst einzugreifen in den Gang der irdischen Verhältnisse. Durch das Sich-Erarbeiten dieser Fähigkeiten gewinnt der Mensch die Kraft, durch die er kraftvoll und führend in die Welt eingreifen kann.

Die drei höheren Tugenden sind:
Glaube
Hoffnung
Liebe.Goethe hat es ausgedrückt mit den Worten: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis». Wenn der Mensch in allem, was er sehen und hören kann, nur ein Sinnbild sieht für ein Ewiges, das es ausdrückt, dann hat er den «Glauben». Das ist die erste der drei höheren Tugenden. Die zweite ist, ein Gefühl dafür zu entwickeln, daß der Mensch nie auf dem Punkte stehenbleiben soll, auf dem er steht, ein Gefühl dafür, daß wir heute Menschen der fünften Rasse sind, später aber uns höherentwickeln werden. Das ist die Hoffnung. Wir haben also den Glauben an das Ewige, und dann das Vertrauen, die Hoffnung auf die höhere Entwicklung. Die letzte Tugend ist die, welche als letztes Ziel unseres Kosmos auszubilden ist, es ist die Liebe. Deshalb nennen wir auch unsere Erde den «Kosmos der Liebe». Was wir in uns entwickeln müssen, indem wir der Erde angehören, das ist die Liebe, und wenn wir unsere Erdenpilgerschaft vollendet haben werden, dann wird die Erde ein Kosmos der Liebe sein. Die Liebe wird dann eine selbstverständliche Kraft aller menschlichen Wesen sein. Sie wird mit einer solchen Selbstverständlichkeit auftreten, wie beim Magneten die magnetische Kraft der Anziehung und Abstoßung selbstverständlich ist.

Nach und nach, durch verschiedene Verkörperungen hindurch, muß der Mensch diese Tugenden entwickeln. Ungefähr auf der Mitte dieses Weges ist er jetzt angelangt. Was diese Tugenden einmal sein werden, ist von der christlichen Theologie richtig so bezeichnet worden: «Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehöret hat und keinem Menschen ins Herz gekommen ist»; das soll bedeuten, daß niemand sich eine Vorstellung machen kann, in welch vollendeter Weise diese Tugenden einmal in dem Vollendeten vorhanden sein werden. Von Stufe zu Stufe arbeiten wir uns in den verschiedenen Verkörperungen. Wir steigen gleichsam mit der Anlage zu diesen sieben Tugenden aus der geistigen Welt herunter und müssen diese Tugenden im Leben ausbilden, um sie dann wirklich zu haben. So ist das irdische Leben nichts anderes als das Hindurchziehen durch ein Land, um daran zu arbeiten, die Anlagen m wahre Fähigkeiten umzusetzen. Wer hineinzieht in diesesLand, der muß sich zunächst hingeben an die Arbeit, und während der Arbeit wird er vielleicht nicht hinblicken können auf jenes hohe Ziel. Er entwickelt die Tugenden, indem er mit den anderen Menschen in Verbindung tritt, um so Starkmut, Gerechtigkeit, Hoffnung, Liebe und so weiter auszubilden. Er kommt mit anderen Menschen zusammen, und er muß diese Begegnungen benützen zur Ausbildung der Tugenden. Um die Tugenden auszubilden, muß der Mensch heruntersteigen aus der geistigen Welt in die physische Welt. Er wird verstrickt in dasjenige, was die physische Welt enthält, und immer enthält diese auch das Astrale, die Welt der Begierden, der Lüste: Kamaloka.

Wir können nicht unsere Klugheit so [umfassend] ausbilden, daß sie die ganze Welt erschüttert. Nein, wir müssen zufrieden sein, daß wir an dem Ort und zu der Zeit, in die wir hineingeboren sind, in entsprechender Weise wirken können. Galilei, Giordano Bruno haben in ihrem Volk und in ihrer Zeit ihre höheren Seelenkräfte, ihr Kama-manas ausgebildet. Giordano Brunos Verstand taugte für sein Volk und für seine Zeit. Würde er in ein anderes Volk gesetzt worden sein und zu einer anderen Zeit geboren worden sein, so hätte er andere Fähigkeiten haben müssen. Der Mensch ist durch seine Aufgaben mit der physischen Umwelt verstrickt, und so ist es auch mit unseren höheren Fähigkeiten; wir sind in jeder Inkarnation auf ein enges Gebiet beschränkt. Auch unser Verstand und unsere höheren Seelenkräfte sind auf ein gewisses eng begrenztes Gebiet beschränkt, und erst recht unsere Wünsche, Begierden, unsere Leidenschaften und Instinkte.

Wir müssen das, was wir mitgebracht haben aus dem Geistigen, in die Wünsche hineingießen. Wenn ich das Höchste will, so muß ich das Höchste mit dem Wunsche umgeben. Um seine Aufgaben in der physischen Welt zu erfüllen, muß der Mensch zusammenwachsen mit der physischen Welt, und er bildet eine Art von Schale um sich, durch die er zusammenhängt mit der Welt der Wünsche und Begierden. Wie Sie mit den Gegenständen der physischen Welt so zusammenhängen, daß Sie sich an ihnen stoßen, so hängen Sie durch Ihre Wünsche, Begierden und Leidenschaften mit der Weltdes Astralischen zusammen. Und wie Sie unmittelbar mit dem Tode sich aus der Welt des Physischen loslösen, so müssen Sie nach dem Tode auch von der astralen Welt nach und nach sich losreißen. Mit denjenigen Menschen, mit denen der Mensch zusammenwirkte, ist er zusammengewachsen. Er muß diese Schale erst abstreifen. Das geschieht im Kamaloka. Hat der Mensch die Erdenhülle unmittelbar mit dem Tode verloren, so ist er noch verbunden mit der Welt seiner Wünsche, Begierden und Leidenschaften. Durch eine Leidenschaft, durch die er noch innig verbunden ist mit diesem irdischen Dasein, hat er eine Zeit der Auseinandersetzung mit diesem irdischen Dasein durchzumachen. Dieses nennen wir den Aufenthalt im Kamaloka.

Wie die irdisch-physische Welt aus verschiedenen Gebieten besteht, so besteht auch die astrale Welt aus verschiedenen Gebieten, und diese können wir gliedern nach den sieben Tugenden, die ich genannt habe. Dadurch, daß wir diese Tugenden ausbilden, sind wir in einer ganz bestimmten Weise mit der Welt des Astralischen verstrickt und verkettet.

Der Mensch muß lernen, Gerechtigkeit bewußt zu üben. Das kann er nur durch Überwinden der astralen Kräfte. Gerechtigkeit kann es nur geben in einer Welt, wo die Einzelnen Sonderwesen sind; nur von Einzelwesen zu Einzelwesen ist Gerechtigkeit möglich. Bewußt muß ich mich zu anderen Einzelwesen [gerecht] verhalten. Ich muß mich also zuerst als Sonderwesen fühlen, um gegenüber den Mitmenschen Gerechtigkeit üben zu können. Vorbedingung dazu ist das Abgesondertsein des einen von dem anderen. Erst sondert sich der Mensch als Einzelwesen ab, und dieses Sondersein führt es zu einem Kampf ums Dasein. Der Kampf ums Dasein ist der Gegensatz, der entgegengesetzte Pol zur Gerechtigkeit, er muß überwunden werden durch die Tugend der Gerechtigkeit. Abstreifen muß der Mensch alles, was gegen den anderen Menschen sich stellt, abstreifen alle Untugenden, welche aus dem Kampf ums Dasein entspringen. Die Region, in der die Kräfte des Kampfs ums Dasein walten, ist die dunkelste Region des Kamaloka. In ägyptischen Urkunden wird uns erzählt von dieser Region,die schwarz ist wie die Nacht, in der die Wesen hilflos herumirren. «Hier ist keine Luft, kein Wasser, hier vermag kein Mensch mit Ruhe im Herzen zu leben.»

Die Enthaltsamkeit des Urteils, die Urteilsenthaltsamkeit gegenüber der Umgebung, das ist die zweite Tugend, die geübt werden muß. Gewöhnlich urteilt der Mensch nach Sympathie und Antipathie, mit der er anderen gegenübersteht. Nach und nach lernt er erkennen, daß, wenn man einen Menschen begreifen will, man über Sympathie und Antipathie hinauskommen muß, sie überwinden muß. Und wie die Gerechtigkeit als Gegenpol den Kampf uns Dasein hat, so hat die Enthaltsamkeit des Urteils als entgegengesetzte Untugend das Sich-Hingeben an alle Reize der Außenwelt. Antipathie und Sympathie müssen abgestreift werden in der zweiten Region von Kamaloka.

Die Tugend des Starkmutes kann nur der entwickeln, der nicht bewahrt ist vor Versuchung. Wir können diese Tugend nur dadurch entwickeln, daß die ihr entgegensetzten Pole da sind und wir in sie hineinverstrickt sind. Tag für Tag, Stunde für Stunde sind wir den Versuchungen ausgesetzt. Das müssen wir auf der dritten Stufe ablegen, indem wir in dieser Region die Tugend des Starkmutes entwickeln.

Klugheit kann nur dadurch ausgebildet werden, daß der Mensch durch unzählige Irrtümer hindurchgeht. Goethe sagt: «Es irrt der Mensch, solang er strebt.» - So wie das Kind dadurch lernt, daß es sich beim Fallen verletzt, so haben alle großen Menschen aus Erfahrungen gelernt, die sie durch Irrtümer gemacht haben. Das geschieht in der vierten Region des Kamaloka.

Nun die höheren Tugenden. Die erste ist der Glaube; das ist das Erkennen des Ewigen im Zeitlichen und Irdischen, die Anschauung, daß alles Vergängliche nur ein Gleichnis ist. Die verschiedenen Weltanschauungen sind fortlaufende Versuche, die Menschen da oder dort, dieser oder jener Nation, auf den verschiedensten Wegen zur Erkenntnis des Ewigen zu führen. Der Mensch muß durch den Buchstaben zum Geist vordringen, vom Dogma zur wahren, inneren Erkenntnis. Der Mensch wird immer in Versu-chung kommen, in ein umgrenztes Buchstabenfeld verstrickt zu sein. Weil wir im Leben notwendigerweise ein Glied eines bestimmten Zeitalters sind, so müssen wir erst das ablegen, was unserer Zeit zum Dogma geworden ist, um zu der Wahrheit zu kommen, welche sich in allen Weltanschauungen und Religionen ausspricht. In der fünften Region treffen wir die Frommen, die Buchstabengläubigen aller religiösen Bekenntnisse, aller Weltanschauungen: buchstabengläubige Hindus, buchstabengläubige Mohammedaner, buchstabengläubige Christen und auch Theosophen, die an den Buchstaben glauben.

Die nächste Tugend ist diejenige, die das Christentum «Hoffnung» genannt hat. Hoffnung kann der Mensch nur ausbilden, wenn er an eine Fortentwicklung glaubt. Nach und nach können wir das begreifen lernen durch die theosophische Lehre, die uns hinführt zu dem Gedanken der Fortentwicklung. Gewaltig war schon die menschliche Entwicklung vor unserer Zeit. Noch größer ist der Ausblick in eine zukünftige höhere Entwicklung für den Chela. Er entwickelt ein Gefühl dafür, daß der Mensch nicht stehenbleiben darf bei den endlichen, den begrenzten Idealen, bei den Idealen, die nur seiner Zeit angehören. Sehen Sie sich Sokrates an oder Robespierre oder die Idealisten unserer Zeit. Versuchen Sie, ob deren Ideale für irgendein anderes Volk, für irgendein anderes Zeitalter gepaßt hätten. Versuchen Sie, ob die Ideale und Hoffnungen eines Kolumbus in einer anderen Zeit und in einem anderen Volke in die Wirklichkeit hätten umgesetzt werden können. Diese Beschränkung auf eine Zeit oder auf ein Volk, das muß der Mensch in dieser lichtvollen sechsten Region des Kamaloka abstreifen.

Damit der Mensch die «Liebe» lernt, muß er im Endlichen anfangen. Um einen höheren

Begriff der Liebe zu lernen, muß er mit dem Kleinen anfangen, mit dem Vergänglichen und dem Endlichen und sich weiterentwickeln. Die Liebe muß eine Selbstverständlichkeit, eine selbstverständliche Kraft werden. Sie muß das Ziel sein und das Streben der Menschen. Wenn der Mensch die Liebe entwickelt, dann erlebt er sich in der siebenten und höchsten Region des Kamaloka.Sieben Läuterungsfeuer gibt es im Kamaloka, durch die die Seele hindurchziehen muß. Dann steigt sie auf in das Devachan, wo es wiederum sieben Regionen gibt. Nur das, was Frucht eines hohen Ideals ist, das kann mit hinübergenommen werden in ein neues Dasein, in eine neue Verkörperung. Was an Ort und Zeit gebunden ist, das muß abfallen im Kamaloka.

So hat der Mensch, je nachdem, ob er die eine oder die andere Läuterung durchzumachen hat, die sieben Regionen des Kamaloka zu durchlaufen. Wenn ein Mensch zum Beispiel Starkmut ausbilden und deshalb gestärkt werden muß gegenüber Wünschen und Verlangen, so wird er in der Region, in der er das Negative läutern kann, erwachen. Die übrigen Regionen wird er mehr schlafend durchgehen. Das ist dasjenige, was die Theosophie den Aufenthalt im Kamaloka nennt. Was wir auf der Pilgerfahrt unseres irdischen Lebens durchzumachen haben, ermöglicht uns, daß wir von Entwicklungsstufe zu Entwicklungsstufe gehen und daß wir in den Zwischenzuständen [zwischen dem Tod und einer neuen Geburt] durch Seelenläuterungsorte hindurchgehen müssen und die Schlacken in Kamaloka abstreifen.

Erst dem Sehenden erscheinen die verschiedenen Orte in Kamaloka verständlich. Für den Chela kommt die Stufe, wo er die Helle verstehen lernt, der Augenblick, in welchem unser Auge für die astrale Welt geöffnet wird. Was in der physischen Welt ist, ist dann nicht mehr da. Er sieht die Sonne um Mitternacht glänzen. Die anderen Menschen können die Sonne nicht um Mitternacht glänzen sehen. Es ist dies kein Symbol, es ist so wörtlich wie nur möglich zu verstehen: Für das astrale Auge wird die Sonne um Mitternacht sichtbar. Der Chela kann diese Schwelle überschreiten, er erkennt das, was der Mensch normalerweise nur sieht, wenn er die Pforte des Todes überschreitet. Das ist nicht Theorie, sondern es ist wirkliche Erfahrung, von der so erzählt werden kann, wie zum Beispiel jemand Ihnen seine Erlebnisse erzählen kann, der eine Reise nach Amerika gemacht hat. Daß es solche höheren Welten gibt, davon hatten die materialistischen Weltanschauungen und Gesinnungen der letzten Jahrhunderte wenig Ahnung. Wieder ein Bewußtsein davon zu erwecken, daß es solche höheren Welten gibt, das hat sich die Theosophie zur Aufgabe gemacht. Daß eine solche Kunde notwendig ist, besonders in unserer gegenwärtigen Kultur, das hat der Theosophischen Gesellschaft ihren Ursprung gegeben. Es ist notwendig, daß wiederum die Stimme einer höheren Welt in diese unsere Welt hineintönt. Wir müssen hingeführt werden zu dem, was die sieben Tugenden uns lehren und was durch sie gelernt werden kann. Wir müssen erkennen, wie diese Tugenden ausgebildet werden können.

Die letzte Aufgabe ist: «Weisheit in der Liebe» und «Liebe in der Weisheit». Liebe in der Weisheit ist es, was der Mensch nach der Ausbildung der sieben Tugenden erlangen wird und was er mit hinaustragen kann aus dieser Weltentwicklung. Dies finden Sie schon ausgesprochen in der Salomonischen Weisheit in den Worten: «Und weil ich gebetet habe um Klugheit, ward sie mir gegeben, und weil ich gefleht habe um Weisheit, ist der Geist der Weisheit zu mir gekommen. Und ich habe gelernt, diesen Geist der Weisheit höher zu achten als Fürstentümer und Königreiche».

Das ist dasjenige, worauf es ankommt: Nicht asketisch uns von dem physischen Dasein zurückzuziehen, sondern es zu einem höheren zu erheben; die «Reiche der Welt» zu hegen und zu pflegen und dasjenige zu entwickeln, was das Mittelalter «Spiritus sapientiae» nannte - Geist der Weisheit. Und mit dem Geist der Weisheit werden die Menschen hinausziehen zu einem neuen planetarischen Dasein.

Das alles können wir in der astralen Welt erfahren. Einen kleinen Blick zu geben in diese astrale Welt, die unserer physischen Welt am nächsten steht, das war der Zweck dieser Vorträge. Das nächste Mal wollen wir über die geistige Welt sprechen, die Welt des Devachan.

II

DIE WELT DES GEISTES ODER DEVACHAN

Vier Vorträge, gehalten in Berlin
zwischen dem 28. Januar und 5. Februar 1904
(Hörernotizen)

ERSTER VORTRAG Berlin, 28. Januar 1904

Verehrte Anwesende! Vor acht Tagen habe ich mir gestattet, das Gefüge desjenigen Gebietes zu schildern, das jeder zu durchschreiten hat, der in den Zustand zwischen zwei Verkörperungen eingeht, das sogenannte Mentalreich oder die Welt des Devachan. Ich habe Ihnen geschildert, daß wir da zunächst dreierlei Gebiete zu unterscheiden haben, und ich habe auch bemerkt, daß die Worte, welche wir in unserer gewöhnlichen

Sprache zur Verfügung haben, zur Übermittlung der Wahrnehmungen im Mentalreich nicht ausreichen, so daß wir oft nur andeutungsweise und manchmal nur sinnbildlich auszudrücken imstande sind, was in diesem Lande, das der Mensch zwischen zwei Verkörperungen durchschreitet, wahrzunehmen ist. Diejenigen, welche als Eingeweihte von diesem Lande wissen, schildern es in Worten, die mehr andeutend als der Wirklichkeit entsprechend zu nehmen sind. Deshalb müssen Sie auch die Schilderungen, welche ich letztes Mal gegeben habe, mehr andeutend hinnehmen, denn es ist fast unaussprechlich, was derjenige wahrnimmt, dessen Sinn für die devachanische Welt geöffnet ist.
Ich habe Ihnen drei Gebiete des Devachan dargestellt und bemerkte, daß diese entsprechen würden den drei Gebieten auf unserer Erde: dem festen, gebirgigen - das ist das kontinentale Gebiet des Devachan -, dem flüssigen - das ist das Ozeangebiet des Devachan -, und dem Gebiet des Luftmeeres.
Einer derjenigen deutschen Dichter, die etwas von diesem Lande wußten, war, wie ich auch das letzte Mal gesagt habe, Goethe. Goethe hat dieses Land mehr äußerlich durch seinen Mephistopheles beschreiben lassen. Aber schon an dieser Beschreibung können Sie sehen, daß Goethe gewußt hat, wie schwer es ist, von diesem Lande zu sprechen. Er schildert es, indem er Mephistopheles den Faust darauf aufmerksam machen läßt, was er dort finden wird. Mephistopheles sagt das folgende:Und hättest du den Ozean durchschwömmen,
Das Grenzenlose dort geschaut,
So sähst du dort doch Well auf Welle kommen,
Selbst wenn es dir vorm Untergange graut.
Du sähst doch etwas! sähst wohl in der Grüne
Gestillter Meere streichende Delphine,
Sähst Wolken ziehen, Sonne, Mond und Sterne Nichts wirst du sehn in ewig leerer Ferne,
Den Schritt nicht hören, den du tust,
Nichts Festes finden, wo du ruhst!
Wir können dies - für denjenigen, der es verstandesmäßig betrachtet - als eine annähernde Schilderung dieses Reiches ansehen. An einer anderen Stelle sagt Mephistopheles zu Faust:
Hier diesen Schlüssel nimm!
Der Schlüssel wird die rechte Stelle wittern; Folg ihm hinab: er führt dich zu den Müttern.
Auch zur Zeit des Plutarch wurde von dem Reich der Mütter gesprochen; für Goethe ist es das Reich des Unentstandenen. Deshalb läßt er Mephisto zu Faust sagen:
Versinke denn! Ich könnt auch sagen: steige! Also nicht oben und nicht unten, sondern überall ist Devachan.
Entfliehe dem Entstandnen
In der Gebilde losgebundne Reiche!
Ergötze dich am längst nicht mehr Vorhandnen!
Das ist die Schilderung eines Europäers. Ich will Ihnen nun noch die Schilderung eines Hindu-Weisen geben; sie ist in orientalischer Weise gefärbt, gleichwohl aber desselben Inhalts; sie besagt: Viele tausend Weltsysteme gibt es. Dieser Welt liegt ein Reich der Seligkeit zugrunde. Durch sieben Zaunreihen sind die Reiche begrenzt, durch den Tathagata werden sie regiert, und sie gehören den Bodhisattvas. Die Wasser fließen durch diese Reiche und sieben Eigenschaften haben sie.Drei Reiche des Devachan habe ich Ihnen geschildert, welche unserem festen Land, unserem Ozean und dem Luftmeer entsprechen. Ich habe gesagt, daß im Devachan das Land anders aussieht als unser heutiges Land, und ich habe gesagt, daß wir Gestalten da wiederfinden, die wir auch hier sehen, aber eingegraben wie ein Siegelabdruck. Diese Kontinentalmasse bildet den Grundstock des Devachan. Innerhalb derselben bewegt sich die lebendige Meeresmasse; rosafarben durchdringt sie alles Sein und bildet den Lebensquell aller Formen, aller Gebilde, die als Pflanzen, Menschen und Tiere erstehen sollen. Der Luftkreis ist von ganz besonderer Art im Devachan. Unseren physischen Luftkreis sehen wir blau; der Luftkreis im Devachan ist rötlich strahlend. Er ist von einer außerordentlichen Empfindungsfähigkeit, die in jedem seiner Atome ruht, die jedes einzelne Atom beseelt. Alles, was in dem Luftkreis sich geltend macht, ist Empfindungsleben. Alles, was ich in den unteren Reichen an Schmerz und Lust erlebe, drückt sich in dem Luftkreis des Devachan aus. Derjenige, welcher auf dieser Ebene wahrnimmt, der versteht, was ein Eingeweihter der christlichen Religion, Paulus, sagt: Alle Kreatur seufzet unter Schmerzen, der Annahme an Kindesstatt harrend. - Der Luftkreis ist außerdem durchdrungen von einem Sphärenklingen, von einer Musik, welche die alten Pythagoräer die Sphärenharmonie genannt haben. Derjenige, der diese Harmonie schon gehört hat, welche der Ausdruck der Harmonie des Kosmos ist, der hört sie überall, trotzdem sie übertönt ist von dem Geräusch des Alltagslebens. Dies ist

in der Beschreibung des Hinduweisen als Zäune ausgedrückt.

Nun kommen wir in die vierte Region des Geistesreiches. Dies ist ein ganz besonderes Reich; die Schöpfer und Beseeler aller Dinge sind dort am Werke. Der sogenannte Akashastoff ist die Substanz, der Ton, aus dem alles geformt wird. Das ist ein Bild, von dem alle Magier sprechen. Goethe spricht auch davon, an der Stelle, wo er von Feuerluft spricht. Es ist derjenige Stoff, der die größte Plastizität hat, der Stoff, in den man von einer Seite die materiellen Gebilde, auf der anderen Seite den Geist eindrücken kann. Es ist der Stoff, den man nicht mehr kannte seit dem Anfangdes Christentums, nicht mehr kannte, bis die Theosophische Gesellschaft auftrat. Als die erste Aufforderung an Sinnett erging, der abendländischen Welt von diesen Dingen Kenntnis zu geben, da hören wir in seinem Buch «Die okkulte Welt» eine Beschreibung dieses Stoffes, der Zauberkräfte enthalten soll. Und wir lesen da, wie der Meister selbst es ausdrückt, daß die abendländischen Kulturmenschen nur schwer und langsam dazu kommen werden, die Bedeutung des Stoffes Akasha zu verstehen.

Wie ich vor acht Tagen geschildert habe, kann die devachanische Welt in drei niedere Reiche und drei höhere Reiche eingeteilt werden. Die drei höheren Reiche klingen und leuchten in die drei unteren Reiche hinein. Wenn wir die unteren Devachanreiche - in der theosophischen Sprache «Rupa-Reiche» - bezeichnet haben als Festland, als Ozean, als Luftraum, so dehnen sich jenseits des vierten Reiches - [Akasha] - die drei höchsten Reiche des Devachan aus, die in der theosophischen Sprache «Arupa-Reiche» genannt werden. Zu alle dem, was diesseits von Devachan ist - also Astralreich und physisches Reich -, sind die Urzustände im höheren Devachan vorhanden. Diese Arupa-Reiche sind bewohnt von Wesenheiten erhabenster Art. Die Meister der ursprünglichen christlichen Weisheit haben diese Reiche noch beschrieben; man hat sie gekannt in der christlichen Weisheit bis zum 13. Jahrhundert; dann ging die Kenntnis davon verloren. Niemand versteht die christliche Weisheit der früheren Jahrhunderte, wenn er nicht erkennt, daß in manchen Schriften von den drei obersten Reichen des Devachan die Rede ist. Diese drei Reiche werden, wie gesagt, von erhabenen Wesenheiten bewohnt, die alle Vorgänge in den unteren Reichen lenken und leiten.

Auf die erste Stufe des höheren Devachan deutet auch Goethe hin an einer Stelle des Märchens von der grünen Schlange und der schönen Lilie. Sie können dort lesen: <Was ist herrlicher als das Licht? Das Gespräch.> – Das ist eines der tiefsten Worte, die Goethe gesprochen hat. Aus dem Lichtreich im Devachan entspringt das sogenannte Gesprächsreich, jenes Reich, in dem nicht nur Licht, sondern Erkenntnisstrom als Licht dahinströmt, unddurch diesen Strom sprechen die höheren Wesenheiten im Menschen die ewigen Wahrheiten aus, durch ihn tönt das Gespräch des Kosmos. Damit kommen wir zu dem höheren Reiche hinauf, in dem gleichsam die Worte gezeugt werden zu diesem Gespräch, in dem die Stimme ertönt, in der der Ursprung der Welt liegt, von dem die Menschen sprechen als von dem «Wort», aus dem die Welten hervorgegangen sind. In dem Reiche des Gesprächs, des Erkenntnislichtes, leben eine Reihe erhabenster Wesenheiten, welche man in der christlichen Weisheit bezeichnet hat als die Exusiai. Das sind Wesenheiten, die schwer zu bezeichnen sind mit einem Ausdruck des Abendlandes. Diese Wesenheiten, werden sichtbar im Kleide des Erkenntnislichtes. Ich habe ja schon darauf hingedeutet, daß Moses ein solches Wesen im brennenden Dornbusch erschienen ist. Da wird hingedeutet auf ein Wesen der Exusiai. Aus dem Stoffe dieses Reiches webt sich das Kleid dieser Wesenheiten; sie werden sichtbar und verkündigen die Wahrheit denjenigen, die reif sind, sie zu hören.

Wir steigen nun hinauf in noch höhere Regionen. Da treffen wir Wesen, die nicht mehr sichtbar werden können, die aber zu dem Menschen sprechen können, wenn er reif dafür wird. Die ersten Lehrer christlicher Weisheit bezeichneten sie als Dynamis. Das sind Wesen, die weithin strahlen als schaffende Kräfte. Im nächsten Reiche finden wir die Herrschaften, die Kyriotetes. Damit haben wir die Hierarchie dieser erhabenen Wesenheiten, die tönend in den drei höchsten Reichen des Devachan sind. In der christlichen Esoterik deutet manches darauf hin, daß diese Erkenntnisse noch lebendig waren in den ersten Jahrhunderten des Christentums, daß sie aber verloren gegangen sind, weil es immer weniger und weniger christliche Eingeweihte gegeben hat.

Auch in dem Reiche, das ich vorhin beschrieben habe, in dem Luftkreise des Devachan, finden sich Wesenheiten, deren Kleid aus dem Luftkreise des Devachan gewoben ist, die aber ganz entgegengesetzte Eigenschaften haben, wie wir Menschen sie besitzen. Es ist schwer zu beschreiben, welche Eigenschaften diese Wesenheiten besitzen, die im Luftkreise des Devachan leben. Wenn wir Menschen uns Empfindungen zuschreiben, so müssen wir diesen Wesen zuschreiben, daß sie Empfindungen nicht empfangen, nicht entgegennehmen, sondern daß sie Empfindungen hinaustragen durch den Luftkreis. Es sind also Wesenheiten ganz anderer Art. Da, wo sie hinkommen, strahlen sie Kräfte der Empfindung aus, während bei uns Menschen die Empfindungen einströmen. Nur in dieser Weise kann ich beschreiben, was diese Wesenheiten charakterisiert. In der christlichen Esoterik wurde dies dadurch ausgedrückt, daß man diese Wesenheiten Erzengel nannte. Heute wird dieser Ausdruck nicht mehr verstanden. Er darf nicht auf physische Mächte bezogen werden, das wäre ein Aberglaube. Er muß auf devachanische Wesen bezogen werden, welche die Botschaft der Empfindung durch den Luftkreis des Devachan tragen und überall dasjenige verbreiten, was reinste Empfindung ist.

Der Ozean des Devachan ist vergleichbar einem rosenfarbenen Strom, der sich über alles ergießt. Er wird belebt von einer Reihe von Wesenheiten, welche man als Boten, als Angeloi bezeichnet. Diese tragen nicht die Empfindung, sie tragen das Leben durch die Reiche des Devachan, sie sind Lebensträger.

Und das feste Reich, das Kontinentalreich des Devachan wird belebt und beseelt von den Wesenheiten, welche in der christlichen Esoterik Archai - auf deutsch Urkräfte - genannt werden. Das untere Reich des Devachan, das feste Reich, das Kontinentalreich, wird belebt von diesen Archai. Sie sind es, die das Leben in alles einhauchen.

Dies sind die Wesenheiten, die in der christlichen Esoterik die Hierarchien der Archai, der Archangeloi und der Angeloi genannt werden. Diese Wesenheiten trifft der Mensch an, dessen devachanische Sinne geöffnet sind, aber es trifft sie auch jeder Mensch an, der gestorben ist und die Zustände der Zwischenzeit zwischen zwei Verkörperungen durchmacht. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß der Mensch, wenn er seinen Körper abgelegt hat, eine Zeitlang in der astralen Welt zuzubringen hat. Ich werde noch darauf zurückkommen. Ich möchte jetzt nur sagen, was in diesem Lande sich vollzieht, wo der Mensch reif gemacht wird, das Devachanzu betreten. Alles, was der Mensch mitgebracht hat von der physischen Natur, das wird in der astralen Welt gereinigt von den Kamakräften. Auch das sogenannte Selbstgefühl löst sich in der astralen Welt langsam auf; es lösen sich alle die chaotischen Kräfte auf, wenn der Mensch das Devachan betreten soll.

Ich nenne nun noch einmal die vier höheren Reiche des Astralreiches, die auch Sympathieschichten genannt werden. Sie sind erfüllt von feinem Astralstoff, von dem Stoff der Sympathie - im Gegensatz zu dem Stoff des Egoismus der unteren drei Stufen. Im vierten Reiche löst sich der Egoismus, das Selbstgefühl, im fünften Reiche löst sich der Sinnengenuß auf. Der Mensch lernt in diesem fünften Teile des Astralreiches, die Schönheit der Welt nicht deshalb zu bewundern, weil sie angenehm ist, sondern weil alles Ewige und Reine schön sein soll. Und im sechsten Astralreich lernt der Mensch kennen die tieferen Kräfte des Mitleids, des Wohlwollens, der Hingabe an die Welt. Im siebenten Reiche schmilzt alles Leben, das der Mensch aus den unteren Reichen mitgenommen hat, wie Schnee im Sonnenlicht. Und dann hat der Mensch die vier unteren Stufen des Devachan zu durchschreiten, die ich vorhin beschrieben habe. Eine große Bedeutung hat das Leben auf diesen vier Stufen.

Ich habe gesagt, die Urkräfte, die Archai, sind in diesem ersten Reiche des Devachan zu finden. Mit diesen setzt sich der Mensch in Verbindung. Wir finden dort die entkörperten Seelen, neue Kräfte sammelnd für ihr späteres Leben. Was die Menschen zusammengehalten hat in Familienbanden, in Stammeszugehörigkeiten, in Volksverbänden, in Staatsverbänden, kurz alles, was mehr oder weniger auf Blutsverwandschaft des menschlichen Geschlechtes hindeutet, alles das wird in diesem Reiche der Urkräfte vergeistigt, damit der Mensch durch das, was er gelernt hat, geläutert wird und mit höheren Fähigkeiten begabt werden kann. Das Reich des Devachan hat für den Menschen den Sinn, daß das, was er während des Erdenlebens gelernt hat, als höhere Fähigkeit ausgebildet werden kann. Der Mensch soll in der physischen Welt Erfahrun-gen sammeln und diese sollen in Fähigkeiten umgewandelt werden. Wir sollen gebessert und gestärkt aus der Schule des Lebens hervorgehen.Nun rückt der Mensch in die zweite Region des Devachan. Der Ozean des Devachan ist das Reich, welches das Verbindende ausmacht. Wie das Wasser die Länder verbindet, so verbindet im Devachan das fließende, rosenfarbene Wasser alles dasjenige, was im unteren Reiche Grenzen hat. Grenzen werden überall aufgerichtet, wo Familien-, Stammes-, Volks-, Staatsverbände vorhanden sind. Diese Abgrenzungen müssen sein, aber gleichzeitig muß die Zusammengehörigkeit, die Harmonie aller Wesen begründet werden. Die Wesen müssen sich zusammenfinden in dem Strom, der alles durchfließt. Wenn der Mensch eintritt in diesen Strom, der alles durchfließt, dann genießt er die Früchte dessen, was er gesät hat. Da wird jeder das finden, was ihn erhebt über die Schranken des Daseins; der Mensch wird gereinigt von dem, was dem Menschen innerhalb des irdischen Reiches an Grenzen anhaften muß. Er wird dahingeführt, sich neue Fähigkeiten zu erwerben. Es sind zwar nur Keime, aber die Blumen, welche daraus aufgehen, sind die Fähigkeiten, welche er sich bildet und in das neue Leben wieder mitbringt.

Das dritte ist das, was ich als Luftkreis des Devachan beschrieben habe. Auch diesen Luftkreis betritt der Mensch zwischen zwei Verkörperungen. Da, wo innerhalb des Luftkreises das tiefe Seufzen der Natur wahrzunehmen ist, wo jeder Donner ein

Evozieren von Schmerzen bedeutet, wo das Sonnenlicht dem entspricht, was wir ewige Wonne und Seligkeit nennen, da bildet sich dasjenige aus, was später bei der Wiederverkörperung als Sinn für Philanthropie, für edle Menschlichkeit entsteht. Hier entsteht tätige und verständige Hingabe, werktätige Liebe, und dies ist die Pflanze, welche hier vor allen Dingen gedeiht, die der Mensch in sich ausbildet. Hier wird der Mensch das, was er in der egoistischen Welt erlebt hat, in seinen Früchten anschauen. Hier wird er zum werktätigen Menschen, zu dem Menschen, der erst die Worte Humanität und Philanthropie im vollen Sinne des Wortes kennt.

Dann kommt das vierte Reich [Akasha], das Reich des Tönens des ganzen Weltendaseins. Hier lernt der Mensch dasjenige erkennen, was im ganzen Weltendasein den Wesen und Dingen Formund Gestalt gibt. Hier lernt der Mensch erkennen, wie sich Ton zu Ton fügt zu einer Symphonie, wie Naturkraft zu Naturkraft sich fügt und sich verwandelt in «Werkzeuge». Hier lernt der Mensch die Wesen kennen, die entdecken und erfinden. Hier lernt er nicht nur erkennen, was die Kräfte als solche sind, sondern er lernt sie als lebendige Wesenheiten kennen. Hier durchdringt sich der Mensch mit der lebendigen, produktiven Schöpferkraft. Dasjenige, was hier an Äußerungen des menschlichen Daseins geschaffen wird, was geschaffen wird an menschlichen Einrichtungen, die den Menschenerdkreis lebendig machen und geeignet machen für das menschliche Leben, das lernt er erkennen, aber auch dasjenige, was in das Gebiet der höheren Künste gehört. In alldem leben Gesetze, welche im Akasha als lebende Wesen erfahren werden. Indem der Mensch in deren Glanz sich vertieft, vertieft er sich im vierten Reiche des Devachan in die Art und Weise, wie gewoben wird «am sausenden Webstuhl der Zeit». Das lernt er erkennen.

Das sind die vier Stufen, in denen der Mensch das, was er im irdischen Dasein vorbereitet hat, auslebt und zu neuen Fähigkeiten entfaltet. Damit ist ein wichtiger Moment für den Menschen eingetreten. Wenn er dieses vierte Reich durchlaufen hat, dann ist der Moment gekommen, wo er auf die andere Seite unseres Weltsystems versetzt wird, in das eigentliche Reich des Geistigen, in das Reich, wo von der anderen Seite her die Eindrücke geformt werden. Nur kurze Zeit kann das Menschenwesen dort zubringen; längere Zeit bleiben nur diejenigen, welche schon eine höhere Entwicklung erreicht haben. Die noch unentwickelten Menschenwesen haben nur einen Augenblick des Aufblitzens in diesem höheren Reiche, um dann wieder hinabzusteigen in die tieferen Gebiete und dort Erfahrungen zu sammeln, um, wenn sie wiederkehren, dann immer länger und länger dort zu verweilen. Wenn der Mensch dieses Reich wieder betritt, dann entwickeln sich die Fähigkeiten, die früher eingeschränkt waren durch die stoffliche Welt. Ich nenne es einen wichtigen Augenblick, weil das, was früher durch die Materie zusammengehalten war, vollständig abgelegt, entfernt wird. Was früher eng war, wird jetzt weit, was früher aneinander-und ineinanderhaftend war, wird jetzt sich entfalten; es wird flüssig, der Mensch wird frei. Nicht mehr eingeengt sind die Fähigkeiten durch die Stofflichkeit. Man kann das nur vergleichen etwa mit einer Pflanze, welche nicht frei wachsen kann, sondern die wachsen muß zwischen Felsspalten und sich in der Form den Felsspalten anpassen muß; sie wächst empor, aber eingeengt von der Felsspalte. So ist es auch für die menschliche Seele. Nehmen Sie an, die Felsspalte wird weicher und weicher, so daß die Pflanze sich etwas mehr entfalten kann. Ist die Menschenseele eingetreten in das Akashareich: da ist absolute Gleichheit. Für denjenigen, dessen devachanisches Auge geöffnet ist, ist es wunderbar anzusehen, wie sich die Seele entfaltet beim Übergang aus dem Akashareich in die höheren Reiche des Devachan. Wir sehen sie als eine feine, ätherische Substanz inmitten einer ei- oder kugelförmigen, schwebenden Substanz. Hülle um Hülle legt sie ab. Die feine Hüllenfarbe des Akasha wird beseitigt, und die reine Wesenheit entfaltet sich, strahlend im neuen Licht, in einem Lichte, das mit irdischen Worten nicht zu beschreiben ist. Sie bekommt eine völlig freie Form. Jede Fähigkeit, die im irdischen Leben eingezwängt war und die selbst im unteren Devachanreiche nicht vollständig frei war, wird nun frei. Der Mensch wird frei nach allen Seiten. Er kann all seine Fähigkeiten zum vollen Wachstum bringen. Je mehr der Mensch an Fähigkeiten entwickelt, desto mehr «quillt er auf» und desto mehr nimmt er in die neue Verkörperung mit. Solange er da verweilen darf, macht er auch die Bekanntschaft mit den Meistern der Weisheit und des Mitleids. Das ist das Reich, wo er von den noch erhabeneren Wesenheiten entgegennehmen darf aus Gnade die Absichten, die dem Kosmos zugrundeliegen. Von hier aus weben sie das Kleid der Welt, das aus den Stoffen der unteren Devachanreiche, aus dem Astralreiche und dem Reiche der irdischen Substanzen gewoben wird. Dort oben sind die Absichten, die Grundlinien der kosmischen Entwicklung vorgezeichnet, und dort kann auch derjenige, der im Laufe der Entwicklung seine Fähigkeiten mehr ausgebildet hat, die Bekanntschaft machen mit der dreifachen Stufenfolge der Wesenheiten, die ich aufgezählt habe.Er lernt in der ersten Sphäre des oberen Devachan von den Wesenheiten, die zu Exusiai aufgestiegen sind, die Wunderblume kennen, die hervorquillt aus den Keimen des Weltalls. Er lernt, wie sie wächst; er lernt die ewigen Kräfte des Universums kennen. Er trifft in dieser Sphäre die Wesen, welche die Kraft des Gedankens haben; er sieht, wie der Gedanke durch sie wirkt.

Die nächsthöhere Sphäre beherbergt die Wesenheiten der Dynamis. Sie haben nicht nur die Gedankenkraft, sondern auch die Quellkraft; sie sind die Wesen, welche gleichsam die Keime der Gedanken haben. Vergleichen Sie die Exusiai mit der Blume. Gehen Sie dann zu dem Samen, der jetzt durchsichtig, hell und klar ist, der aber außerdem die Kraft hat, zur Blume zu werden. Die geistige, spirituelle Kraft des ganzen Weltalls ist in den Händen der Dynamis. Kraftstrahlen heißen sie deshalb. So kann durch diese Wesenheiten der Gedankenkeim gebildet werden, und dann von der anderen Seite das ganze eingebildet werden in das Akasha, das der Ton des ganzen Weltgefüges ist. So wird dort geformt, wie Goethe es seinen Faust beschreiben läßt, dort, wo die Mütter sitzen, in Einsamkeit thronen und am glühenden Dreifuß arbeiten. Ich sagte schon, zu Plutarchs Zeiten nannte man dieses Reich ebenfalls das Reich der Mütter. Wenn Sie da über das Reich der Mütter bei Plutarch nachlesen, dann wird Ihnen über diese Erzählung ein ganz neuer Sinn aufgehen.

Im höchsten Reiche tönen die Wesenheiten, die wir Kyriotetes nennen. Nur die Höchstentwickelten können einen kurzen Einblick in dieses Reich gewinnen. Dort ist alles in Harmonie und Einheit; alles Sondersein ist verschwunden.

Die Exusiai, die Dynamis, die Kyriotetes, das sind die drei obersten Reiche, in denen des Menschen Fähigkeiten völlig frei werden, die Reiche, die wir in der Zwischenzeit zwischen zwei Verkörperungen betreten, um von dem, was auf der jenseitigen Seite liegt, Kräfte zu schöpfen für das Wirken in der diesseitigen Welt des Daseins. Was im diesseitigen Dasein vorgeht, was wir selbst tun und wirken, das ist die Welt der Ergebnisse, die Welt der Wirkungen. Die Welt der Ursachen liegt jenseits des Irdischen. Wenn wirzu einer neuen Verkörperung zurückkehren, dann strömt uns neue Kraft zum Dasein aus der Welt der Ursachen zu, und alles, was der Mensch in dieser Welt vollbringt, was in ihm aufleuchtet als sittliche Ideale, als Fähigkeiten zu schöpferischer Arbeit, als werktätige Menschenliebe, als Mitleid mit allen Wesen, was aufleuchtet zur Beherrschung der Naturkräfte in der Technik, das ruht im Verborgenen der menschlichen Seele; sie hat es sich mitgebracht aus dem Reiche des höheren Devachan, wo die Ursachen zu den diesseitigen Wirkungen sind. Wunderbar deutet das Goethe an in dem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie, wo er von dem Flusse spricht - den wir vergleichen können mit dem Akashastrom - und das jenseitige Ufer den Garten der Blume, den Garten der schönen Lilie nennt. Von einer solchen Blume ist auch in den Mitteilungen des Hinduweisen die Rede. Sie ist die Kraft, die das ganze Devachan durchströmt. Aus dieser Blume wachsen Früchte, und die Früchte sind die Urbilder für diese Welt. Will der Mensch wirken, so muß er sich Kraft dazu holen, indem er in diesen Früchten Nahrung findet. Dann kommt der Mensch zur Entwicklung; er wird wirksam und kraftvoll.

Wie ich gesagt habe, soll die Theosophie den Menschen nicht abziehen von der Welt. Sie will ihn nicht versetzen in ein Reich, in dem er schwach und matt wird für das irdische Dasein; das will sie nicht. Sie will etwas ganz anderes. Sie will ihn hinweisen auf ein Reich, in dem er sich Kraft und Fähigkeiten holt, um im irdischen Dasein kraftvoll und zu seinen Arbeiten fähig zu sein. Ein Mensch, der nicht weiß, was hinter und vor ihm liegt in der Entwicklung, der gleicht einem Blinden, der nur so dahintappt und nicht weiß, wohin er tappt und woran er stößt. Und einem Sehenden gleicht der Mensch, der seinen Weg vor- und rückwärts kennt.

Die besonderen Wesenheiten, die wir noch antreffen, sollen der Gegenstand der nächsten Vorträge sein. Wir werden über das ganze Leben im Devachan, auch über einzelne Erlebnisse und über das Hereinwirken der devachanischen Welt in unsere Welt noch weiteres hören. Aus diesen einleitenden Vorträgen sollte hervor-gehen, daß die Theosophie keine wirklichkeitsfremde, sondern eine wirklichkeitsfreundliche, eine schaffensfreudige Lehre ist, weil sie den Menschen nicht hinwegführt vom irdischen Dasein, sondern ihn ausstattet mit Kräften, die im irdischen Dasein zwar leben, aber im irdischen Dasein nicht sichtbar sind. Diese muß der Mensch erkennen, wenn er hinaufstrebt in die Reiche, die nicht zu betreten sind für denjenigen Menschen, der nur an der sinnlichen Welt hängt. Und allen dem geistigen Reiche feindlichen Naturen, all denen, die sagen, es sei nichts jenseits der sinnlichen Welt, denen wollen wir das Goethesche Wort entgegenrufen:

Nur immer zu! Wir wollen es ergründen: In deinem Nichts hoff ich das All zu finden.

ZWEITER VORTRAG

Berlin, 4. Februar 1904

Wenn, verehrte Anwesende, die Vorstellungen, die die Theosophie zu erwecken sucht von der eigentlichen Geisteswelt, der sogenannten Devachanwelt, für etwas ganz Unwahrscheinliches gehalten werden, so darf demgegenüber erwidert werden, daß es durchaus nichts Neues und durchaus nichts Fremdes ist, wenn der Theosoph auf diese höhere Welt hindeutet, die außerhalb unserer Sinneswelt vorhanden ist. Ich möchte heute, um die Gedanken etwas weiter hineinzuführen in diese Devachanwelt, meine Ausführungen beginnen mit den Worten eines deutschen Denkers, der Ihnen allen wohlbekannt ist, der einen großen Einfluß gehabt hat auf seine Zeit, der es verstanden hat, von höheren Welten nicht etwa nur in träumerischer Weise zu sprechen, sondern der durch die Kraft und das Feuer seines Wortes in die Ereignisse seiner damaligen Gegenwart einzugreifen verstand: von Johann Gottlieb Fichte. Wir wissen alle, welche Kraft er aus der übersinnlichen Welt gesaugt hat, die seinen Mund in zündender Rede überfließen machte, mit der er die Jugend seiner Zeit begeisterte zu der Teilnahme an den damals notwendigen Ereignissen. Wir kennen die «Reden an die deutsche Nation», die eine Tat sind, die nicht einer traumhaften Welt angehört, sondern die der unmittelbaren Wirklichkeit angehört. Johann Gottlieb Fichte hat, als er in Berlin die Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre hielt, diese reifste Frucht seines Forschens und Sinnens, vor seinen Studenten begonnen mit folgendem Satz:

«Diese Lehre setzt voraus ein ganz neues inneres Sinnenwerkzeug, durch welches eine neue Welt gegeben wird, die für den gewöhnlichen Menschen gar nicht vorhanden ist. Dies ist nicht zu verstehen als etwa eine Übertreibung, rednerische Phrase, die nur gesagt wird, um viel zu fordern, mit dem stillen Bescheiden, daß weniger gewährt werden möge -, sondern es ist zu verstehen wörtlich, wie es heißt.»Diese Anschauung über die übersinnliche Welt leitet Fichte also in der Zeit, als man noch nicht an irgendeine theosophische Gesellschaft gedacht hat - mit den Worten ein, daß man es zu tun hat mit Kundgebungen eines Sinnenwerkzeuges, das bei dem gewöhnlichen Menschen nicht da ist. Nun führt er weiter aus:

«Denke man eine Welt von Blindgeborenen, denen darum allein die Dinge und ihre Verhältnisse bekannt sind, die durch den Sinn der Betastung existieren. Tretet unter diese und redet ihnen von Farben und den anderen Verhältnissen, die nur durch das Licht für das Sehen vorhanden sind. Entweder ihr redet ihnen von Nichts, ... oder sie wollen aus irgendeinem Grunde eurer Lehre doch einen Verstand geben: so können sie dieselbe nur verstehen von dem, was ihnen durch die Betastung bekannt ist.» Ganz neue Zustände würden aber eintreten, wenn ein Blindgeborener durch Operation sehend würde. Der Vergleich ist richtig in bezug auf höheres Schauen. Was bei Fichte nicht zum Ausdruck kommt, ist, daß eigentlich jeder Mensch dieses Werkzeug hat und es nur zu entwickeln braucht. Nur guten Willens bedarf es, um die geistige Welt geoffenbart zu erhalten. Jeder geistig Blinde kann sehend gemacht werden. Das muß betont werden, damit es klar wird, daß die Geisteswelt jedem zugänglich ist, der sie aufsuchen will. Die Mitteilungen, welche darüber gemacht werden, sollen nur hindeuten auf dasjenige, was später gegeben werden soll.

Die erste Stufe ist, zunächst eine Beschreibung der geistigen Welt zu erhalten. Es ist, wie Theosophen wissen, ein Weg, zunächst durch Beschreibung einen Einblick in diese Welt zu erhalten. Wir haben es nicht zu tun mit einer Welt, die an irgendeinem anderen Ort des Kosmos liegt, sondern mit einer Welt, welche uns überall umgibt, welche überall um uns vorhanden ist. An jedem Punkte unserer Welt ist zugleich diese geistige Welt vorhanden. Es ist kein Wandern in eine andere Welt, wenn wir von der geistigen Welt oder von Devachan sprechen, sondern es ist ein Aufschließen der Organe, ein Erreichen eines anderen Zustandes. Man könnte einwenden, daß ein solcher Zustand beim Menschen etwas Außer-ordentliches sei, daß man sich keine Vorstellung davon machen könne und daß nichts Ähnliches aufgewiesen werden könne im Leben des Menschen. Das ist nicht richtig; das übrige Leben fließt ruhig dahin, ohne daß ein so radikaler Umschwung eintritt. Tatsächlich aber findet ein solcher Übergang wie derjenige, welcher den mit den Sinnen wahrnehmenden Menschen zum Seher macht, für jeden Menschen einmal während seines Lebens statt, nur weiß man es nicht. Jeder, der hier sitzt, hat bereits eine ähnliche radikale Revolution seines Bewußtseins einmal durchgemacht während seines Lebens. Wir müssen nur das Leben nicht rechnen vom Erblicken der äußeren Welt an, sondern von dem ersten Zustande des Keimes im Leibe der Mutter an. Wenn wir den Menschen betrachten vom ersten Zustande im Leibe der Mutter an, dann hat für jeden ein solcher Umschwung stattgefunden. Der Bewußtseinszustand des Menschenkeimes, sein Wahrnehmungsvermögen ist ganz anders als dasjenige des späteren Menschen. Wer das zu beobachten versteht, der weiß, was Wichtiges geschieht mit dem Menschen in den ersten Monaten des Daseins vor seiner Geburt, der weiß, daß sich das Anschauungsvermögen des Menschen schon [mit der Geburt] radikal geändert hat. Der Keim hat ein Wahrnehmungsvermögen, das sich wesentlich unterscheidet von dem Wahrnehmungsvermögen des Menschen, der das Licht der Welt erblickt und ein Wachbewußtsein hat. Der Menschenkeim nimmt nämlich in einer Art wahr, die wir als astrales Wahrnehmungsvermögen bezeichnen. Der Menschenkeim hat also eine astrale Wahrnehmung. Erst später bildet sich das äußere, wache Bewußtsein heraus. Vom astralen Leben zum wachen Bewußtseinsleben entwickelt sich der Mensch. Ein ähnlicher Umschwung, etwas wie eine neue Geburt, ist das Eröffnen des sogenannten devachanischen Sinnes, der dem Seher beschert wird, damit er eine neue Welt wahrnehme. Der Menschenkeim nimmt in der Tat die dunklen Strömungen in der astralen Welt wahr. Er nimmt wahr die in seiner Umwelt waltenden Gefühle. Das können Sie sehen an den Einflüssen der vorhandenen Verhältnisse auf den Embryo im Mutterleib. Dieser Umschwung, diese Umwandlung des astralen Bewußtseins desKeimes zum wachen, sinnlichen Bewußtsein tritt bei jedem Menschen einmal ein.

Es ist also diejenige Welt, in der wir leben, die uns erschlossen wird in dem neuen Bewußtseinszustande. Was wir wahrnehmen in dieser Welt, ist uns zunächst unverständlich; ganz stufenweise werden wir hingeführt zu dem Wahrnehmen in dieser Devachanoder Geisteswelt. Ebenso wie beim Kinde, wenn in den ersten Lebenstagen die Sinne sich eröffnen, so ist es mit dem Wahrnehmen im Devachan. Es eröffnet sich uns eine Welt, welche sich in uns zunächst unverständlichen - Farbtönen glitzernd und in Folgen von verschiedensten Töne kundgibt. Zunächst weiß man diese Farben und Töne, die nicht unserer physischen Welt angehören, die sich wesentlich von den Farben und Tönen unserer physischen Welt unterscheiden, nicht zu deuten, bis man ihren Sinn und Zusammenhang kennengelernt hat in dieser geistigen Welt. Derjenige, der, sich selbst überlassen, in diese Welt eintritt, weiß sich dann oft nicht zu helfen. Es kommt manchmal vor, daß der devachanische Sinn bei einem Menschen plötzlich eröffnet wird; ein solcher Mensch treibt dann hilflos in dieser Welt des geistigen Daseins herum. Nur derjenige lernt den Sinn dieser Erscheinungen verstehen, der in diese Welt geführt wird von einem Menschen, der schon früher Seher war und der ihn methodisch einführen kann in diese geistige Welt. Er lernt dann, die Aufeinanderfolge der Töne und die Farben zu gliedern und sie zusammenzusetzen, so wie wir Konsonanten und Vokale zu einem sinnvollen Wort zusammensetzen. Wie Vokale und Konsonanten erscheinen uns die Töne und Farben der geistigen Welt, und wenn wir lernen, was die Vokale und was die Konsonanten bedeuten, erlangen wir die Möglichkeit, buchstabieren und lesen zu lernen. Wir lernen, daß sich eine bestimmte Art von Wesenheiten, welche hier in der geistigen Welt leben, mitteilt durch diese Farben- und Tonsprache. Das ist der Lehrgang, der dem Chela, dem Schüler, geboten wird, der diese höheren Welten zu betreten hat, um dieser höheren Wahrheiten teilhaftig zu werden. Wir lernen dann zu wissen, daß es nicht eine zufällige Kombination, eine zufällige Zusammenstellung der Erscheinung vonFarben, Tönen und Formen ist, sondern das, was uns da erscheint, ist der Ausdruck geistiger Wesenheiten, deren Sprache dies ist. Wenn wir die Buchstaben kennen und lesen gelernt haben, dann eröffnet sich uns eine ganz neue Welt.

Ich habe angedeutet, daß eine niederere Welt als die Devachanwelt unserer physischen Welt eingegliedert ist, die uns zuerst bekannt wird, das ist die astrale Welt. Sie verschmilzt dem Schüler zuweilen mit der Devachanwelt. In der ersten Zeit kann man nicht genau unterscheiden, was der Astral- und was der Devachanwelt angehört. Erst allmählich lernt man, sie zu unterscheiden. Heute möchte ich an einem Beispiel zeigen, wie man lernen kann, zu unterscheiden zwischen dem, was astral ist, und dem, was der Devachanwelt, der geistigen Welt, angehört, die unsere eigentliche Heimat ist.

Der Mensch, wie er uns in der physischen Welt entgegentritt, ist nur ein Teil des Menschen. In Wahrheit ist der Mensch für den Sehenden ein Wesen, das noch ganz andere Seiten seines Daseins hat als die, welche dem physischen Auge erscheinen. Ich spreche von dem, was man als menschliche Aura bezeichnet. Die menschliche Aura ist etwas, was wesentlich zu dem ganzen Menschen gehört. Ich habe im achten Heft des «Lucifer» einleitend einen Teil dieser menschlichen Aura beschrieben. Sie ist etwas, was dem Seher ebenso erscheint, wie dem sinnlichen Auge des Menschen die gewöhnliche, physische Gestalt erscheint. Die physische Gestalt ist nur der mittlere Teil des Menschen, welcher sozusagen in einer Nebelwolke von ovaler Form ruht. Diese Nebelwolke, die Aura, gehört zum menschlichen Geistkörper geradeso wie zum physischen Menschen. Sie ist viel größer als der physische Mensch, im Durchschnitt vielleicht doppelt so lang und drei- bis viermal so breit. Was dem Seherauge als Fortsetzung des physischen Leibes erscheint, das sind Lichtbildungen und Farbenbildungen von der verschiedensten Art. Nicht in unbestimmten, mehr oder weniger in Farben gegliederten Wolken erscheint diese Aura des Menschen, dieser Lichtkörper, sondern er erscheint als eine Art Spiegelbild, als ein Abdruck dessen, was im Menschen vorgeht. Leidenschaften,Instinkte, Triebe des Menschen prägen sich in dieser Aura aus; alles, was wir inneres Leben nennen, prägt sich darin aus. Die Physik der Gegenwart müßte es eigentlich am allerbegreiflichsten finden, daß wir davon sprechen, denn was sagt der Physiker? Es gibt schwingende Bewegungen des Äthers; diese schwingende Bewegung verwandelt das, was draußen ist, in Farbe. - Ebenso ist es mit unserer inneren Welt. In uns sind vorhanden Triebe, Instinkte und Leidenschaften, die von jedem Menschen ausgehen, der vor uns steht, und wie das als

Farbe vor uns erscheint, so erscheinen uns auch Vorstellung, Empfindung und Gefühl durch das geistige Auge umgesetzt als farbige Aura.

Wie die physische Welt dem physischen Auge als Farbe erscheint, so erscheint die geistige Welt dem geistigen Auge m einer wunderbaren Farbenpracht, nur auf höherem Gebiete. Dieses zeigt eine ungeheure Beweglichkeit der Farbe. Den Menschen sehen wir umgeben von einem ovalen Lichtkörper, in dem er schwimmt, und der sich nicht ruhend ausnimmt, sondern wie fließend, strömend, der ausstrahlt und in einer gewissen Entfernung vom Menschen sich verliert. Im Devachanraum, der fortwährend in Bewegung erscheint, hat der Mensch in sich eine Grundfarbe. Bleibende Stimmung des Menschen, auch bleibende Charaktereigentümlichkeiten verraten sich in der Aura durch eine bleibende Farbentönung, gebildet von Wolken, welche sie wellenförmig durchströmen. Wir sehen, wie wellenförmige Ströme von unten nach oben die Aura durchziehen, sie wie Blitze durchzucken, wie die Aura blaurote, braunrote und schöne bläuliche Farben durchziehen. Wir sehen die mannigfaltigsten und verschiedensten Farben, die sich ändern nach den verschiedenen Anlässen. Gehen Sie in die Kirche und beobachten Sie die Auren der Andächtigen. Sie werden da ganz andere Farbentöne finden als in einer Versammlung, in welcher politische Leidenschaften oder menschlicher Egoismus sich geltend machen. Die Seelenstimmungen, welche die täglichen Bedürfnisse bringen, werden Sie ausströmen sehen in Gebilden von ziegelroter und karminroter Farbe, manchmal werden Sie eine dunklere Farbennuance haben. Und wenn Sie in eine Kirche gehen und die Andächtigenbeobachten, dann werden Sie die blaue, indigofarbene, violette und rosenrote Farbe spielen sehen. Und untersuchen Sie die Aura eines Menschen, der in der Gedankenwelt lebt, kontemplativ über wissenschaftliche Probleme nachdenkt, dann werden Sie innerhalb seiner Aura aufglänzen sehen die Gedankengebilde, die den von keiner Leidenschaft durchzuckten Gedanken in der Aura widerspiegeln.

Wenn wir lernen, was sich in der Aura zeigt, so lesen wir auf der einen Seite, was an Stimmungen und Temperament im Menschen lebt und was sich in seinem Bewußtsein abspielt; auf der anderen Seite sehen wir alle Vorstellungen, von den alleralltäglichsten bis zu den höchsten, geistigsten, bis zu den Gefühlen der Gottesverehrung und des erhabensten Mitleides sich in der Aura abspiegeln. Anfangs können wir nichts sondieren, aber wir lernen dies allmählich und bemerken, daß in der Aura zwei streng voneinander verschiedene Gebilde sind. Da sind zunächst wolkenartige Gebilde mit unbestimmten Umrissen, die mehr von der Hautperipherie einströmen. Diese wolkenartigen Gebilde lernen wir sondern von den Erscheinungen, die mehr von Herz, Brust, Kopf ausgehen und die einen strahlenden Charakter haben. Diese Ausstrahlungen gehen immer von einem inneren Mittelpunkt aus. Wir lernen also zu unterscheiden die wolkenartigen Gebilde von denen, die einen strahlenden Charakter haben. Das Wolkenartige, das von Braun ins Dunkelorange herüberspielt, das kommt aus der Körperlichkeit, aus der niederen Natur des Menschen, aus den Leidenschaften und Trieben. So unterscheiden wir in der Aura den geistigen Teil von dem niederen, dem astralen Teil. Wir lernen verstehen die häufigsten Farben. Die Aura der heutigen Europäer hat meist grüne Farben, die oft ins Gelbe übergehen. Dieses Grün stellt den eigentlichen Verstandesteil, den Bewußtseinsteil dar; es bringt also die Grundstimmung des Seelenlebens der heutigen Europäer zum Ausdruck. Bei einem Menschen, der in Trance ist, machen Sie die merkwürdige Wahrnehmung, daß alle grünen Töne aus der Aura verschwinden. Wer also die Aura wahrzunehmen versteht, der wird es nicht schwer haben, zu unterscheiden einen Simulantenvon einem wirklich in Trance Befindlichen. Ebenso könnte ein Arzt, der in einer Klinik mit Hypnose experimentiert - wir betrachten das als etwas Nicht-Statthaftes, aber es geschieht doch manchmal -, ganz genau unterscheiden, ob ihn die Versuchsperson betrügt oder ob sie wirklich im Zustande der Trance oder der Hypnose ist, wenn er das Verschwinden der grünen Farbe in der Aura beobachten kann. Es verschwinden die Grüntöne in der Aura auch bei einem Menschen, der in Ohnmacht ist, und ebenso verschwinden sie immer in der Aura eines Schlafenden.

Die Fähigkeit, die astrale Aura zu sehen, ist dasjenige, was sich beim Seher zuerst entwickelt. Verhältnismäßig sehr bald nimmt der Seher diese Kundgebung des Menschen wahr, und er lernt, die astrale Aura von der mentalen Aura zu unterscheiden. Die strahlende Aura ist aus der Devachanwelt; sie ist Geist und gehört zu dem, was über den Tod hinaus mit dem Menschen geht. Es ist das, was aus der wahren geistigen Heimat stammt. Was aus Bräunlichem ins Grünliche, in grünliche Töne herüberspielt, das gehört dem Vergänglichen an; der Mensch streift es ab mit der physischen Hülle oder im Kamaloka, um dann in die eigentliche geistige Welt einzugehen. Das ist eine höhere Art der Wahrnehmung, eine höhere Art von geistigem Sinn, wenn sich uns der Devachan-Sinn erschließt. Die devachanische Welt unterscheidet sich ganz wesentlich von der physischen Welt. Die physische Welt ist unbeweglich und tot, während die devachanische Welt von einer Vielgliedrigkeit und einer Leichtbeweglichkeit ohnegleichen ist. Es ist eine immer und immer in sich bewegliche Welt, die in einer fortwährenden Aktivität ist.

Nun muß der Schüler, der einer höheren Entwicklung zustrebt, lernen, sich innerhalb dieser Devachanwelt zurechtzufinden. Wenn wir in der physischen Welt wahrnehmen, so bleiben die Dinge, wie sie sind, und unsere Vorstellung richtet sich nach den Dingen. Der Tisch, der Stuhl, sie bleiben ruhig, sie richten sich nicht nach meinen Vorstellungen, sondern meine Vorstellung hat sich nach dem Tisch und dem Stuhl zu richten. So ist es nicht in der geistigen Welt. Im Devachan gibt es so ruhige Dinge nicht; und deshalb liegteine ungeheure Verantwortung auf dem, der das Devachan bewußt betritt. Wir müssen uns klar darüber sein, daß jeder Gedanke, der unser Gehirn durchzuckt, ein wirklicher, realer Vorgang in der Devachanwelt ist. Der Gedanke in der äußeren, physischen Welt ist nur ein Schattenbild der Wirklichkeit gegenüber dem Gedanken im Devachan. Der wirkliche Gedanke lebt nicht in unserem Gehirn. Er ist nicht ein Schattenbild, ein Reflexbild, das in unserem Bewußtsein auftritt, sondern er ist eine Wesenheit, die im Devachan lebt. In Wahrheit sind unsere Gedanken Wesenheiten, die der geistigen Welt angehören. Fassen Sie einen Gedanken, so bewirken Sie eine Veränderung in der Devachanwelt. Um dies deutlich zu machen, möchte ich Ihnen an einem Beispiel zeigen, was in der Devachanwelt geschieht, wenn Sie einen Gedanken fassen. Derjenige, welchem der devachanische Sinn erschlossen ist, sieht nicht nur Schattenbilder der Gedanken, sondern er sieht das Wesen derselben als einen wirklichen Gegenstand. Denken Sie sich, Sie hegen irgendeinen Gedanken, einen Gedanken, der sich auf einen anderen Menschen bezieht. Der Gedanke wird für den Seher sichtbar, der Gedanke strahlt aus wie eine Lichtwelle, die von einer Lichtquelle ausgeht; und wie die Flamme das Licht nach allen Seiten ausstrahlt, so strahlt die denkende Wesenheit des Menschen nach allen Seiten aus. Und wie Licht in der physischen Welt sich verbreitet, so verbreiten sich die Gedankenstrahlen in der Devachanwelt, so daß wir in der Tat sehen können, wie von jedem Menschen die Gedanken ausstrahlen. Daher werden Sie auch verstehen, daß der Christus mit einer Strahlenkrone dargestellt wird. Das ist nicht irgend etwas Phantastisches, sondern es entspricht in bezug auf das höhere Schauen einer Wahrnehmung.

Wenn die Gedanken ausstrahlen, so sind sie zunächst im Räume, und sie verbreiten sich im Räume, so wie das Licht ausstrahlt und sich im Räume verbreitet. Nehmen wir einen bestimmten Gedanken; wenn dieser in der Weise gefaßt wird, daß er nur auf Sie eingestellt ist, daß er nur Sie angeht, dann strahlt er das auch so aus. Bezieht er sich aber auf einen anderen Menschen, dann nimmt er sich im Devachan so aus, wie wenn das Licht auf einen Gegenstandtrifft und von ihm zurückgeworfen wird; und wie ein Gegenstand beleuchtet erscheint vom Licht, so erscheint der Betreffende von der Gedankenwelt beleuchtet. Wenn jemand einen Gedanken ausstrahlt, der sich auf einen anderen Menschen bezieht – nehmen wir an, zum Beispiel den Wunsch, daß der andere Mensch gesund werde -, dann können wir diesen Gedanken ausstrahlen sehen, so wie wir das Licht nach allen Seiten sich verbreiten sehen. Aber dieser Gedanke, der sich auf einen bestimmten Menschen bezieht, strömt nicht einfach so durch den Devachanraum, sondern er sucht sich im nächsten Umfeld des Menschen zu realisieren, zu verwirklichen. Dieser Gedanke strömt dann zu dem Menschen hm, auf den er sich bezieht. Das sind Vorgänge, wie Sie sie in der Devachanwelt wahrnehmen können. Sie können wahrnehmen, wie erhabene Gedanken des Menschen aufgefangen werden im Devachanraum und sich zu einer Art Blumengebilde formen, zu schönen geometrischen Figuren, wie sie im Irdischen nicht vorhanden sind. Obgleich es phantastisch erscheint, ist das alles wahre Wirklichkeit für die, welche im Devachan beobachten können. Wer lernt, sich im Devachan zu bewegen, der lernt, in bewußter Weise seine Gedanken auszusenden und sich bewußt zu werden der Ernte, die er haben wird durch diese Gedanken. Er lernt, daß jeder Gedanke im Devachan eine Tatsache ist, und er bemüht sich, mit seinen Gedanken nur günstige Wirkungen hervorzubringen. Der Uneingeweihte sendet seine Gedanken blindlings in das Devachan hinein, während der Eingeweihte lernt, den Gedanken Form zu geben. Das ist es, was sich dem Schüler nach und nach ergibt.

Ich möchte noch auf etwas besonders aufmerksam machen. Ich habe das letzte Mal davon gesprochen, daß im Devachan gleichsam zwei Abteilungen zu beobachten sind. Zunächst eine untere Abteilung, das Rupa-Devachan, das ist die Welt des devachanischen Kontinents, das devachanische Meer und die devachanische Atmosphäre; diese sind im Grunde genommen durch und durch von Empfindung durchdrungen. Dann beschrieb ich den Akashastoff, den reinen Ätherstoff des Devachan. Das alles sind die niederen Gebiete des Devachan. Dann kommen die drei höheren Gebietedes Arupa-Devachan. In diesen höheren Gebieten halten sich höchste geistige Wesenheiten auf: die Dhyani-Chohans, die Planetengeister, und so weiter. Zu diesen hohen geistigen Wesenheiten gehören auch diejenigen, die wir als Mahatmas, als die geistigen Führer der Menschheit kennen. Diese haben eine so hohe Stufe der Entwicklung erreicht, daß sie die übrige Menschheit belehren und ihr die großen Wahrheiten des Daseins überliefern können. Dem Menschen, welchem der devachanische Sinn erschlossen ist, der imstande ist, im Devachan zu beobachten, dem erschließt sich auch der Verkehr mit diesen vorgeschrittenen Menschenbrüdern. Er lernt die Sprache verstehen, in der diese miteinander verkehren, und er lernt auch, mit ihnen zu sprechen. Ihm obliegt dann, diese so empfangenen Mitteilungen umzusetzen in die alltägliche Sprache. Eine solche in alltägliche Sprache umgesetzte Lehre ist das, was wir als theosophische Wahrheiten verkündigen. Ursprünglich von hochentwickelten Menschenbrüdern ausgehend, herunterströmend aus höchsten geistigen Welten, wurden uns diese von einzelnen geeigneten Persönlichkeiten übermittelt. Nachdem wir aber «lesen« gelernt haben, verstehen wir die urewigen Geheimnisse des Weitendaseins. Um sie umsetzen zu können in die gewöhnliche Sprache des alltäglichen Lebens, müssen wir lernen, aufzuschauen zu diesen hohen Geistern, zu den Meistern, die wir in der Theosophie Mahatmas nennen.

Es ist von besonderem Interesse zu beobachten, wie sich der Chela zu diesen Meistern in der Devachanwelt verhält. Ich habe bereits beschrieben, wie der Gedanke im Devachan wirkt, wie er ausströmt, um seiner Bestimmung zuzueilen. Das ist nicht oder nicht in gleicher Weise der Fall bei den Gedanken, die der Chela verehrungsvoll zu den Meistern oder Mahatmas hinaufsendet, um sie um Aufschlüsse zu fragen über tiefere Wahrheiten. Derjenige Gedanke, den der Chela zu den geistigen Führern hinaufsendet, macht noch einen ganz besonderen, von den übrigen Gedanken sich unterscheidenden Weg. Es ist so, als ob dieser Gedanke nicht voll hinaufströmte zu dem Ziel, an das er sich wendet. Dieser Gedanke, dieser Ruf um Aufschluß über die höheren Welten,strömt zunächst bis in das Gebiet, das ich als Akashagebiet bezeichnet habe. Dann kehrt der Gedanke wieder zu dem Schüler zurück, aber nicht so, wie er hinaufgestiegen ist, sondern bereichert, durchströmt und durchglüht von dem, was von dem Meister ausgeht. So ist es zu verstehen, wenn immer betont wird, daß der Meister das höhere Selbst des Menschen ist. In gewisser Beziehung sprechen unsere eigenen Gedanken wieder zu uns, wenn wir mit diesen höherentwickelten Menschengeistern in Verkehr treten. Nichts Fremdartiges soll in uns hineingetragen werden; nicht zu Sklaven wollen die Meister uns machen, nicht einmal zu Sklaven im Geiste. Die Meister schicken uns daher nicht ihre, sondern unsere eigenen Gedanken, auf daß wir erkennen, daß es die Substanz ist, die wir selbst ausgeströmt haben. Das sind einzelne Vorgänge, die derjenige erfährt, der in der Lage ist, sich als Verkörperter zwischen Geburt und Tod innerhalb des Devachan zu bewegen, dessen Sinn für das Devachan schon hier in der Körperlichkeit erschlossen ist, der den Geist herausheben kann aus der Schale der Körperlichkeit.

In der Devachanwelt finden wir auch niederere Wesenheiten in großer Anzahl, die dort als reguläre Bewohner vorhanden sind: das sind die zeitweilig Entkörperten, diejenigen also, welche zwischen zwei Verkörperungen stehen. Zwischen zwei Verkörperungen bringen die Menschen eine lange Zeit im Devachan zu.

Habe ich Ihnen heute die Erlebnisse geschildert, welche derjenige im Devachan durchmachen kann, der im Körper ist, so möchte ich Ihnen das nächste Mal schildern, was derjenige durchmacht, der entkörpert im Devachan ist, also den Verlauf des Aufenthaltes im Devachan zwischen zwei Leben. Das wird uns das Bild wesentlich ergänzen; und wenn Sie dieses Bild dann dem heutigen hinzufügen, so werden Sie die Möglichkeit haben, diese Welt des Devachan in einer klareren Vorstellung zu erfassen. Sie werden manches verstehen, was Eingeweihte sagen, ohne daß es im gewöhnlichen Tagesgebrauch oder in unserer Literatur als das ausgesprochen wird, was es eigentlich ist. Eingeweihte haben bis ins 19. Jahrhundert hinein immer nur in Andeutungen gesprochen. Die Andeutungen sindimmer verständlich gewesen für diejenigen, deren Sinn erschlossen war. Für denjenigen, der die Welt der Ursachen kennt, für den wird das Wort eines Eingeweihten, der gewöhnlich nicht als ein solcher genommen wird - Goethe –, richtig verstehen. Goethe hat selbst gesagt, daß er in den zweiten Teil seines «Faust» manches hineingeheimnißt hat, das nur der Eingeweihte verstehen kann. Und er hat in mystisch-klarer Sprache darauf hingedeutet, was für ihn das Irdische, das Sinnlich-Wahrnehmbare ist: daß es hindeutet auf eine höhere Welt, deren Ausdruck es ist. Wenn wir das richtig verstehen, dann werden wir wissen, daß Goethe als Eingeweihter höheres Wissen aus übersinnlicher Welt sog, und dann verstehen wir, was er sagen wollte mit den Worten: Alles Vergängliche Ist nur ein Gleichnis; Das Unzulängliche, Hier wird's Ereignis; Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan.

Die theosophische Bewegung will das, was viele für «unbeschreiblich» gehalten haben, nach und nach beschreiben.DRITTER VORTRAG Berlin, 11. Februar 1904

In den Vorträgen über die astrale Welt habe ich darzustellen versucht, welchen Weg die menschliche Seele zu durchwandeln hat, nachdem sie die Pforte des Todes durchschritten hat. Dieser Weg durch die Seelenwelt – oder die astrale Welt, wie sie in der theosophischen Literatur genannt wird -, ist verhältnismäßig kurz. Den längsten Teil der Zeit, welche die menschliche Seele braucht, um von einer Verkörperung zur nächsten zu kommen, verbringt sie in der geistigen Welt, in dem, was man in der Theosophie Devachan, das Land der Götter nennt. Ich werde, um einen deutschen Ausdruck zu gebrauchen, mich des Ausdrucks «Geisterland» oder «Geisteswelt» für «Devachan» bedienen. Wir müssen darauf sehen, daß wir allmählich deutsche Ausdrücke einführen. Und wenn wir wissen, daß wir mit dem sogenannten Geisterlande nichts anderes meinen als das, was in der Theosophie «Devachan» ist, so werden wir uns verständigen können.

In der Welt des Astralen wird sich die Seele zu reinigen haben von dem, was sie ans Irdische kettet, von den Trieben, Leidenschaften und Instinkten, welche notwendig sind zum irdischen Leben, aber unmöglich der menschlichen Seele auf der weiteren Wanderung anhaften können. Nachdem sie sich von alledem befreit hat, durchwandert sie das eigentliche Geistesland. Will man verstehen, was es heißt, durch das Geistesland zu gehen, so muß man sich das einmal klarmachen. Ich habe schon öfters betont, daß die Theosophie keineswegs sich abkehrt von irdischer Wirksamkeit, keineswegs verweist auf irgendein Jenseits, im Gegenteil: sie legt klar, daß die hauptsächliche Aufgabe des Menschen während des Verlaufes seiner Verkörperung hier im Irdischen liegt, daß es Aufgabe des Menschen ist, dieses irdische Dasein zu immer größerer und größerer Vollkommenheit zu bringen. Der Mensch hat das, was er in der höheren Welt erleben kann, als Frucht in die irdische Sphäre hineinzutragen, er hat das, was er in der Zwischenzeit zwischenzwei Verkörperungen beobachtet, anzuwenden in der physischen Verkörperung. Für diese physische Verkörperung ist es die Aufgabe der Erde und des Menschen, so vervollkommnet zu werden, daß das Vervollkommnete hinaufgetragen werden kann in höhere Reiche. Es ist unsere Aufgabe, mitzuarbeiten an der irdischen Vervollkommnung, denn diese Erde soll nach dem kosmischen Erdenplan nicht bleiben, wie sie ist, sondern sie soll eine höhere Welt werden. Und das, was sie befähigen wird, aufgenommen zu werden in eine höhere Welt, das sollen die Menschen in ihr bewirken; deshalb müssen sie von Zeit zu Zeit in das Geistesland zurückkehren. Der Mensch soll auf der Erde wirken, um sie ihrem Ziele zuzuführen, das geistig ist. Dafür muß er sich befähigen, geistig zu wirken. Er muß immer wieder und wieder in diesen Zustand zurückkehren, rein geistig in der Geisteswelt zu leben, um von da aus sich zu beschäftigen mit den Absichten und Zielen für das irdische Leben. Was wir erfahren in der geistigen Welt, das tragen wir hinein in das irdische Leben. Geradeso, wie beim Bau eines Hauses das erste und Wichtigste nicht auf dem Bauplatz geschieht, wo die Ziegel zusammengemauert werden, sondern in der Kammer des Architekten, wo der Bauplan ausgearbeitet wird, und geradeso, wie die Arbeiter nur das, was der Architekt ausgearbeitet hat, in die Wirklichkeit umsetzen, so ist das erste und das Wichtigste das, was wir aus der übersinnlichen Welt holen: die Ziele, die Absichten, die Pläne, um sie innerhalb der Körperwelt anzuwenden.

Das Wichtigste wird während der irdischen Verkörperung getan. Der Geist zieht sich von Zeit zu Zeit zurück, um die eigentliche Grundlage des irdischen Daseins kennenzulernen. Das ist der Sinn des Aufenthaltes im Devachan oder im Geistesland. Wenn der Mensch beim Tode seinen Körper verläßt, dann macht er zunächst einen Zustand der Bewußtlosigkeit durch; er durchschreitet die astrale Welt und erwacht endlich im Geisteslande. Da hat er dann alles dasjenige auszubilden, worin er sich in der irdischen Welt geübt hat. Wir haben uns vorzustellen - um bei demselben Bilde zu bleiben -, der Mensch arbeitet wie ein Architekt, der den Plan zu einem Haus entwirft. Hat der Architekt einen Plan gemacht, solernt er bei der materiellen Realisation des Planes auch die Unvollkommenheiten, die Fehler desselben kennen; er ist ein Lernender, und genauso lernt auch der Mensch während seiner Verkörperung. Genauso, wie der Architekt die Erfahrungen und Beobachtungen, die er bei einem ersten Bau gemacht hat, erkennt, benützt und für einen späteren ausnützt, so verwandelt auch der Mensch seine Erfahrungen und Beobachtungen in vollkommenere Erkenntnisse und tritt danach, mit diesen Erkenntnissen bereichert, in die neue Verkörperung ein. Das ist der Sinn.

Aus einer Art von Bewußtlosigkeit wacht der Mensch [zwischen Tod und neuer Geburt] im Devachan auf. Er hat dann die verschiedenen Stufen zu durchwandern. In jeder dieser Stufen bildet sich eine ganz bestimmte Art von Fähigkeiten aus. Sieben Stufen haben wir kennengelernt. Ich werde dieselben nochmals vor unserem Geiste vorüberziehen lassen und gleichzeitig angeben, was der Geist auf jeder Stufe zu vollbringen hat. Ich habe auseinandergesetzt, daß die unterste Region das Reich der Urbilder ist. Aber das ist bildlich zu verstehen; es ist ein Zustand. Da haben wir innerhalb dieser Welt anzutreffen die Urbilder für alles, was in der sinnlichen Welt uns entgegentritt. Ich habe gesagt, daß wir in der Geisteswelt geradeso innerhalb des Geistigen leben, wie wir innerhalb der Sinneswelt mit den Sinnen leben, und wir fühlen die geistige Welt so, wie wir die Sinneswelt mit den Sinnen fühlen, wie wir diese Sinneswelt hören und sehen und so weiter. Was in dieser irdischen Welt ein Gedanke ist, das ist in der geistigen Welt eine lebendige Wesenheit. Was als Gedanke durch unseren Kopf zieht, ist nur der Schatten einer geistigen Wesenheit. Diese geistige Wesenheit erscheint uns als Gedanke, weil sie durch den Schleier der physischen Körperlichkeit hindurchdringen muß. Der Mensch prägt seine Gedanken und Vorstellungen der Welt ein, und durch sie macht er die Erde vollkommener. In der geistigen Welt sind diese Gedanken Dinge, zwischen denen der Mensch wandelt. Und so, wie wir hier zwischen physischen Dingen wandeln, wie wir an sie stoßen und sie berühren, so wandeln wir im Geisteslande zwischen den Gedanken. Die Urbilder zu der Sinneswelt sind in der unterstenRegion des Geisteslandes zu finden. Da sind wir in der «Werkstätte», in welcher die sinnlichen Gegenstände «gemacht» werden. Wir sehen da die Urbilder der physischen Pflanzen-, Tier- und Menschenformen. Wir müssen uns Gedanken über das Gesehene machen. Diese Gedanken halten sich wie ein schattenhafter Schemen im Hintergrunde, und der Mensch glaubt nicht an die Realität der Gedanken, weil sie ein so schattenhaftes Dasein haben. Wie die Uhr so geschaffen ist, wie ihr Erfinder sie zuerst im Kopfe getragen hat, so ist jedes Ding geschaffen nach dem Gedanken, und das Gedankenwesen erscheint uns im Geisteslande.

So also erscheint uns im Geisteslande die ganze sinnliche Welt, die wir hier sehen, in ihren Urbildern. Wir sehen dort alles, wie es gemacht wird, wir sehen, wie die Pflanze, das Tier hervorsprießt aus der tier- und pflanzenschaffenden Kraft. Wir lernen das, was hier ist, von einer anderen Seite zu sehen; wir sehen gleichsam das geistige Negativ gegenüber dem physischen Positiv. Wir treten in die Welt ein, deren Schilderung demjenigen, der kein Gefühl dafür hat, phantastisch erscheinen muß, die aber dem, dessen Sinne geweckt sind für diese Welt, unendlich viel wirklicher ist als die physische Welt. Sie ist die Urbilderwelt, die Welt der Ursachen. Da tritt mit uns eine geistige Wandlung ein, die sich immer mehr und mehr verstärkt, je mehr wir heimisch in dieser Welt werden.

Die Wanderung durch diese Welt möchte ich Ihnen charakterisieren. Sie ist bedeutungsvoll, weil sie ein Licht wirft in diese Welt, ein Licht von unsagbarer Bedeutung. Unsere eigene Leiblichkeit, der Körper, den wir den unsrigen nennen, erscheint uns als ein Ding unter Dingen; er erscheint uns als der äußeren Wirklichkeit angehörig. Wir sehen, wie er entsteht und vergeht. So erscheint uns das Urbild unseres Leibes als ein Glied innerhalb der äußeren Wirklichkeit; wir fühlen uns ihm gegenüberstehend. Wir sagen nicht mehr zu dem Leibe «Das bin ich», sondern wir wissen, daß er der objektiven Wirklichkeit angehört. Und man lernt einen Satz der höchsten indischen Vedanta-Weisheit kennen, den Satz: Du mußt erkennen, daß du selbst ein Glied des ganzen Großen bist «Das bist du.»Dasjenige, was unseren Leib aufbaut, sehen wir so, als wenn wir auf einen Felsen treten. Es ist etwas völlig Fremdes. Wir lernen aus der Erfahrung den Satz verstehen: «Das bist du». Und wenn wir diesen Satz üben, dann ist das nichts als die Erinnerung daran, was wir früher im Geisteslande erfahren haben. Wir bringen diese Erinnerung ins Bewußtsein herein und erleben einen schwachen Abglanz der Geisteswelt in der Körperwelt. Das entrückt uns aber der Sinnenwelt, das erhebt uns in höhere Sphären. Wir fühlen uns als geistiges Wesen; wir wissen, daß wir ein Glied des Urgeistes sind, gleichsam ein Strahl, der von ihm ausströmt. Das wissen wir aus unmittelbarer Erkenntnis.

Der zweite Hauptsatz der Vedanta-Weisheit erfüllt sich ebenfalls unmittelbar in der ersten Region des Devachan: «Ich bin Brahman». Mit «Brahman» wird der Urgeist bezeichnet. Wenn der Mensch dahin gekommen ist, sich als ein Glied dieses Urgeistes zu fühlen, dann sagt er: In mir lebt der Urgeist, er selbst ist meine Wesenheit. - «Ich bin der Urgeist» ist eine unmittelbare Erfahrung, welche die Seele schon in der untersten Region des Geisteslandes macht. Das ist der Sinn des Lebens in der ersten Region des Devachan.

Die zweite Region habe ich geschildert als diejenige, wo die Urbilder des gesamten Lebens auf unserer Erde sind. Wenn wir das Leben in unserer irdischen Welt betrachten, so finden wir dasselbe in einzelne Wesen gebaut, in Pflanzen, in Tiere und in Menschen. Das Leben dieser Pflanzen, Tiere und Menschen ist aber eine große, lebendige Einheit. Es stammt aus dem gemeinsamen Born des Lebens. Das Urbild desjenigen Lebens, das hier auf der Erde in seinem Abglanz lebt, das strömt dort wie ein Ozean durch alle Wesen des Geisterreiches. Der Okkultist weiß, daß dieses strömende Leben eine rosenrote Farbe hat, gleichsam wie ein rosenroter Ozean; als flüssiges Element durchströmt es alle Wesen des Geisteslandes. Dieses strömende, rosenrote, flüssige Leben durchzieht und durchpulst alles Leben des Geisteslandes. Wenn der Mensch die erste Region des Geisteslandes durchschritten hat, dann identifiziert er sich auf der zweiten Stufe mit diesem fließenden Leben. Dann lernt er das fließende Leben als seine Wesenheit kennen.Machen wir uns, um dies völlig zu verstehen, nochmals klar, was es für einen Sinn hat, [in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt] in diesen Regionen zu leben. Man lebt besonders lange in der ersten Region des Devachan. In der physischen Welt werden wir in ganz bestimmte, durch die physische Natur des Erdenkreises bestimmte Verhältnisse geboren. Wir werden geboren in einem Lande, in einer Familie, damit wir durch physische Verkettung diesen oder jenen Freund erwerben. Wir knüpfen, durch physische Verhältnisse veranlaßt, an etwas an, was den Inhalt des Alltagslebens ausmacht: das Leben in der Familie, das Leben im Stamm, in der Nation - das ist Karma. Alles, was aus physischen Verhältnissen stammt, das lernen wir in seinen Urbildern in der ersten Region des Geisteslandes kennen und beurteilen. Und die Fähigkeiten, die wir uns erwerben durch Üben im Familienleben, im Freundesleben und so weiter, die erfahren ihre völlige Durchbildung in der ersten Region des Devachan. Sie werden gesteigert und ausgebildet, so daß wir mit diesen gesteigerten und ausgebildeten Fähigkeiten zu einer neuen Verkörperung auf diese Erde zurückkehren können. Daher machen wir die Erfahrung, daß Menschen, die ihre ganze Aufgabe in den Verhältnissen des täglichen Lebens sehen, die nicht über die nächste Umgebung, über ihr Geschäft und so weiter hinauskommen, ein langes Leben in dieser ersten Region des Devachan haben.

In der zweiten Region des Devachan halten sich diejenigen auf, welche schon eine gewisse Vorbereitung mitbringen. Diese wird geschaffen durch eine höhere Ausbildung innerhalb des irdischen Lebens selbst. Der Mensch lernt erkennen, daß die Dinge des irdischen Lebens vergänglich und nur Äußerungen ewiger Urgründe sind. Er lernt, die Einheit in allem Leben zu erkennen und zur Einheit verehrungsvoll aufzublicken. Wenn der einfache Wilde in den Gegenständen göttliche Eigenschaften sieht und sie als ein Sinnbild des Göttlichen betrachtet, so geht das schon über die alltäglichen Verhältnisse hinaus. In dieser Region lernt der Mensch erkennen das Schaffen und Wirken der Gottheit. Da sehen wir die Bekenner der verschiedenen Religionen ausbilden die devotioneilenGefühle, indem sie sich demütig, verehrend ihren Göttern nähern. Mit einem höheren Grade der Frömmigkeit erreicht der Mensch seine Verkörperung, nachdem er durch diese zweite Region hindurchgegangen ist. Menschen, die einen Sinn für die allem zugrundeliegende Einheit haben, sehen wir lange Zeit verweilen in dieser zweiten Region. Wir sehen sie sich einleben in die Einheit alles Seins, und wir sehen, wie diese Geister, wenn sie zurückkehren auf die Erde, führende religiöse Persönlichkeiten werden. Diese Menschen sehen, daß die Interessen des einzelnen nicht mehr getrennt werden können von den Interessen der Gemeinschaft. Dieser Sinn für das Gemeinschaftsleben wird in der zweiten Region des Devachan ausgebildet.

Steigen wir auf in die dritte Region. Hier finden wir nicht mehr die Urbilder für das, was in dem irdischen Dasein lebt, sondern wir finden die Urbilder des seelischen Daseins selbst. Hier sind die Urbilder aller Begierden und Instinkte, aller Empfindungen und Gefühle und aller Leidenschaften, von der niedersten Leidenschaft bis hinauf zu dem höchsten Pathos. Für alles das gibt es rein geistige Urbilder, und die sind in der dritten Region des Devachan. Ebenso wie alles Leben in der zweiten Region, bildet in der dritten Region alles Empfinden, Fühlen, alles Leiden und so weiter eine große Einheit. Da sind die Instinkte des einen Wesens nicht getrennt von den Instinkten, die ein anderes Wesen hat. Da ist das «Das bist du» schon durchgeführt. Wir können nicht mehr - wie in den beschränkten Verhältnissen des Sinnendaseins - zwischen meinem Gefühl und deinem Gefühl unterscheiden. Das fremde Weh ist ebenso wie das unsrige. Wir vernehmen das «Seufzen der Kreatur». Wir nehmen wahr jede Lust und Unlust, ob es unsere ist oder ob es fremde ist. Wir sagen zu allem: Das bist du. - Wir fühlen mit allem mit. Ich habe diese Region beschrieben als die Atmosphäre, als den Luftkreis des Geisteslandes. So, wie unsere Erde umhüllt ist vom physischen Luftkreis, so ist der Geistkontinent umhüllt von diesem Luftkreis, von den Sphären des Wehes und des Unglücks, von den Urbildern der menschlichen Leidenschaften, wie von Stürmen und von sichentladenden, donnernden Gewittern. Leben wir in der dritten Region des Devachan, so lernen wir verstehen den Satz eines Inspirierten und erkennen, was es heißt, man vereinigt sich mit dem «Seufzen der Kreaturen, die da harren der Annahme an Kindesstatt». Das bildet in uns eine andere Seite des Empfindens aus, wir lernen das irdische Empfinden von einer anderen Seite kennen, nicht als egoistische Einzelempfindung, sondern so, daß wir den Sinn, das Mitgefühl für alle Wesenheiten ausgebildet haben in dieser dritten Region. Was wir in unserer Verkörperung an Selbstlosigkeit entfalten, an Wohlwollen gegenüber unseren Mitmenschen, das ist die Erinnerung an diese dritte Region des Devachan; das bringen wir mit aus dieser dritten Region. Philanthropen, die Genies der menschlichen Wohltätigkeit, bilden ihre Fähigkeiten dort aus; sie machen ein langes Leben in der dritten Region des Devachan durch.

Wie verhalten sich diese drei Regionen des Devachan zu unserer irdischen Welt? In der ersten Region finden wir die Urbilder der körperlichen Dinge, in der zweiten die Urbilder des Lebens, in der dritten die Urbilder der seelischen Welt, der Triebe, Instinkte und Leidenschaften. Wir finden das, was wir brauchen, um innerhalb des irdischen Lebens zu wirken, im Geistesland.

Die vierte Region ist eine Art reines Geistesland, aber nicht im vollen Sinne des Wortes. Wenn wir den Unterschied zwischen der vierten Region und den unteren drei Regionen verstehen wollen, so müssen wir uns klar sein, daß bei allem, was der Mensch an Schöpferkraft mitbringt in die physische Welt, er abhängig ist von dem, was schon auf der Erde vorhanden ist. Wir sind wie ein Töpfer, der seine Gedanken dem Ton einprägt. Indem wir Botschaften aus dem Geisterlande hier verwirklichen wollen, sind wir von dem Tone der irdischen Welt abhängig. Wir müssen uns demjenigen fügen, was schon geschaffen ist. Wir müssen studieren, was als physische Kraft und als physischer Stoff schon in der Welt existiert. Wir müssen uns an dasjenige halten, was unsere Mitgeschöpfe empfinden an Leid, an Lust- und Unlustempfindungen. Wir müssen uns mit dem, was wir mitbringen aus dem Geisteslande, richten nach dem, waswir hier antreffen. Wir schaffen da nur ein Abbild dessen, was im Geisteslande ist.

In der vierten Region sind die Urbilder für das, was der Mensch als eine Art originale Werke innerhalb der Welt schafft, was er schafft über das Bestehende hinaus. Alles, was Kunst und Wissenschaft hervorgebracht haben, alles, was wir als technische Erfindungen kennen, alles das, was niemals da sein würde ohne den Einfluß des Menschengeistes, das ist als Urbild in der vierten Region des Devachan anzutreffen. Wer an den Kulturfortschritten seiner Zeit teilnimmt, an dem wissenschaftlichen Streben, an dem Ausbau staatlicher Einrichtungen, an der Vervollkommnung dessen, was frei aus dem Geiste geboren wird, was nicht an die Seele gebunden ist: sie alle sind befruchtet von dem, was sie in der vierten Region des Devachan erlebten. Dasjenige, was wir dort erfahren, prägen wir in die sinnliche Wirklichkeit ein und schaffen es dadurch um. Wenn wir uns fragen, ob diese vierte Region unabhängig ist von der irdischen Region, so müssen wir sagen: in gewisser Weise -, denn der Mensch, der aus ihr kommt, bringt etwas mit, was noch nicht da ist. Aber doch ist sie wieder abhängig, denn der Mensch kann immer nur auf einer gewissen Stufe der Vervollkommnung stehen, und er kann nur das ausgestalten, wofür die Menschheit reif ist. Die vierte Region des Devachan hängt mit dem irdischen Dasein so zusammen, daß sie auf der einen Seite frei, auf der anderen Seite aber doch wieder abhängig ist von einem gewissen [Stand des irdischen] Daseins.

Wenn wir aufsteigen zur fünften Region des Geisteslandes, so sind wir völlig frei von den Fesseln des irdischen Daseins. Dann sind wir nach allen Seiten frei und entwicklungsfähig. Dann haben wir das Element zu unserer Umgebung, in dem unsere eigentliche, wahre, wirkliche Heimat ist. In dieser höheren Region erfahren wir die eigentlichen Absichten, die der Weltengeist mit der irdischen Entwicklung hat. Wir nehmen teil an den Absichten des Weltengeistes. Alle Dinge werden dann sprechend. Wir lernen, was der göttliche Weltengeist für ein Ziel für die Pflanzen, für die Tiere und für die Menschen hat; wir lernen kennen in vollkommener Gestaltdasjenige, wovon das Geschaffene nur ein unvollkommenes Abbild ist. Was wir erleben, sind die Absichten, die Intentionen, die Ziele - die Ziele, die aus dem Ewigen herausströmen, die lernen wir hier kennen. Und wenn wir, davon gestärkt und gekräftigt, zurückkehren in die physische Welt, dann sind wir Sendboten der göttlichen Absichten, dann vollziehen wir dasjenige, was als wahrhaft Geistiges, als unabhängiges Geistiges dieser Welt eingefügt werden soll.

Nun können Sie sich leicht vorstellen, daß dasjenige, was aus dieser Region geschöpft werden kann, davon abhängen wird, wieviel das Selbst während seiner Verkörperung im physischen Leben schon entwickelt hat. Wenn der Mensch keine Anlage zeigt, sich zu den höheren Absichten aufzuschwingen, wenn er am Alltäglichen haftet und nicht erfassen kann das, was ewig ist, dann wird er nur ein kurzes Aufblitzen haben in der fünften Region des Devachan. Und derjenige, der innerhalb des irdischen Lebens wenig am Irdischen hängt, der nachsinnt in freiem Denken über das irdische Dasein, wer ohne egoistisches Interesse Werke des Mitleids und der Wohltätigkeit übt, der hat in diesem Dasein sich die Anwartschaft erworben, längere Zeit zu verweilen in den höheren Regionen des Devachan. Das befähigt ihn, in höherem Sinne dasjenige auszubilden, was freie Geistestätigkeit ist. Hier strömt ihm dasjenige zu, was aus dem Ewigen, dem Göttlichen fließt. Hier nimmt das Selbst die Gedankenwelt, unbegrenzt durch die irdische Unvollkommenheit, in sich auf.

Jede Inkarnation ist nur ein unvollkommenes Abbild dessen, was der Mensch eigentlich ist. Das geistige Selbst ist im Geisteslande, und indem es in den menschlichen Leib, in die menschliche Seele einzieht, kann es nur ein schwaches Abbild dessen verwirklichen, was es im Grunde genommen eigentlich ist. Wenn der Mensch heimkehrt in das eigentliche Selbst, in seine ursprüngliche Eigenheit, wenn er die fünfte Region kennenlernt, da weitet sich der Blick über seine eigenen Inkarnationen, da ist er imstande, seine Vergangenheit und seine Zukunft zu überschauen. Er erlebt ein

Aufblitzen des Gedächtnisses über seine vergangenen Inkarnationen und kann sie in Zusammenhang bringen mit dem, was er in derZukunft vollbringen kann. Er überschaut die Vergangenheit und die Zukunft mit prophetischem Blick. Alles, was er vollbringt, erscheint ihm wie aus dem ewigen Selbst herausfließend. Das ist das, was das Selbst sich erwirbt in der fünften Region des Geisteslandes. Deshalb nennen wir dieses Selbst, insofern es sich in der fünften Region auslebt und sich seiner eigenen Wesenheit bewußt wird, den Ursachenträger der menschlichen Wesenheit, der alle Ergebnisse des vergangenen Lebens in die Zukunft hinüberträgt. Das, was wiedererscheint in den verschiedenen Verkörperungen, das ist der Ursachenkörper, und zwar so lange, bis der Mensch übergeht zu höheren Zuständen, wo höhere Gesetze als die der Wiederverkörperung gelten. Seit dem Anfang des Planetenlebens unterliegen wir dem Gesetz der Wiederverkörperung. Der Kausalkörper ist dasjenige, was das Ergebnis eines früheren Lebens hinüberträgt in die kommenden Leben, was als Früchte genießt dasjenige, was in . den vorhergehenden Leben erarbeitet wurde.

Wenn durch eine Reihe von solchen irdischen Pilgerfahrten das eigentliche geistige Selbst oder der Ursachenträger im physischen Leibe sich verkörpert hat und nun im Geisteslande so lebt, daß er imstande ist, sich im Geisteslande so frei zu bewegen, wie der sinnliche Mensch sich zwischen den sinnlichen Dingen bewegt - denn das ist eine Erfahrung, die wir da machen: uns bewegen zu lernen m einer Weise, die viel initiativer und höher erscheint als innerhalb der sinnlichen Wirklichkeit -, dann rücken wir auf in die sechste Region des Devachan, dann erwerben wir uns die Anwartschaft, gewisse Zeiten zwischen zwei Leben in der sechsten Region zu verbringen. In der sechsten Region lebt das menschliche Selbst bereits seine tiefere Wesenheit des eigenen Innern aus; da lebt es das aus, was wir das Leben im Geistigen, im ewigen Selbst nennen. Da lebt es aus, was unmittelbar aus dem Borne des göttlichen Selbst schöpft. Da lernt der Mensch, so heimisch zu werden im Geisteslande, wie der physische Mensch heimisch ist in der physischen Welt. Die Gesetze der geistigen Welt werden ihm so vertraut, daß er sich als zu ihnen gehörig betrachtet. In dieser sechsten Region lernt der Mensch, daß er in diese physische Welt als einSendbote des rein Göttlichen kommt; er nimmt die Absichten für das, was er braucht, um in der physischen Welt zu wirken, nicht mehr aus der physischen Welt selbst; er vollführt die Pläne der göttlichen Weltenordnung selbst: er schafft aus dem Geistigen, er wirkt aus dem Geistigen. Er ist aber deshalb kein Fremdling auf der Erde, und er wirkt auch nicht wie ein Fremdling; er hat sich die freie Unbefangenheit in dieser sechsten Region erworben. Wenn er in der physischen Welt als Sendbote der geistigen Welt erscheint, so ist sein Werk umso fruchtbarer, weil er nicht an den Dingen dieser Welt hängt; und weil er sie vollkommen objektiv beurteilt, so wird er das Richtige tun. Seine Tat wird eine Tat der göttlichen Weltenordnung selbst sein, ein Ausdruck, eine Offenbarung der göttlichen Weltenordnung selbst.

In dieser sechsten Region des Geisteslandes genießt der Mensch nun auch den Umgang mit jenen erhabenen Wesenheiten, von denen ich das letzte Mal gesprochen habe, welche mitwirken an dem Plane der göttlichen Weltordnung. Ausgebreitet ist ihr Blick über die göttliche Weisheit, offen und unverschleiert. Der Mensch, der sich bis zur sechsten Region entwickelt hat, kann da verstehen, was sie zu ihm sagen über den göttlichen Weltenplan. Kehrt er zurück auf den irdischen Plan, dann ist er befähigt, selbst die Richtung und die Ziele seines Lebens zu bestimmen. Dann handelt er aus sich heraus, er kann bewußt in die Zukunft wirken; dann ist er fähig, hier auf dieser Erde ein Eingeweihter zu werden. Derjenige, welcher befähigt ist, ein Eingeweihter zu werden, der hat sich erst durch die Taten, die nicht durch Egoismus mit dem Irdischen verbunden sind, sondern die er in selbstloser Aufopferung getan hat, die Anwartschaft errungen, um im Zwischenzustand zwischen zwei Verkörperungen in der Gegenwart der Geister zu leben und vertraut zu werden mit den Kräften und Schätzen des Geisteslandes. Kehrt er dann zurück in die Verkörperung, dann ist sein Gedächtnis offen für die früheren Verkörperungen, dann sieht er, daß er da und dort schon gelebt hat, und er bestimmt die Zukunft seiner nächsten Verkörperung — wenn auch nicht in allen Einzelheiten, denn das ist nicht zu bestimmen. Diejenigen, welche in demZwischenzustande zwischen ihren Verkörperungen im Geisteslande solches erlebt haben, die sind die Aspiranten für die Einweihung in die Mysterien; es sind die, welche aufgenommen werden in die Geheimschulen und dort die Weisheiten erfahren, welche sie der Welt zu verkündigen haben, damit sie den Weg des Fortschrittes gehe.

Das sind diejenigen, die aus persönlicher Erfahrung bekräftigen können, daß die Lehren der Theosophie Wahrheiten und Tatsachen sind. Sie sind es aber auch, die die Pflicht haben, so oft und so gut sie es können, das, was sich ihnen als unumstößliche Wahrheiten ergeben hat, den anderen zu verkündigen und in ihnen anzufachen das hohe Gefühl und die Kraft, die den Menschen weiter hinaufleitet auf der Stufenleiter der Erkenntnis. Derjenige, welcher an die Wiederverkörperung zu glauben vermag, der weiß, daß sie etwas Mögliches ist, der hat schon die erste Stufe erreicht. Wer glaubt wenn auch nur dumpf -, daß die Wiederverkörperung möglich ist, der kann erwarten, daß dieser Gedanke in ihm zur Erkenntnis der Wirklichkeit wird, denn der Glaube, der als lebendige Kraft in der menschlichen Seele wirkt, erzeugt Wunder in der Menschenseele. Wer nicht weiß, wie dasjenige wirkt, das aus geistigen Tiefen herauskommt, der nennt solche Menschen Schwärmer und Träumer, weil er sich nicht bewußt ist, daß sie aus einem viel tieferen Bewußtsein heraus schaffen als er selbst. Aber der Weltengang ist eine fortwährende Verkörperung dessen, was die Träumer und Idealisten gedacht haben.

Die siebente Stufe kann nur derjenige erreichen, der in diesem Leben ein Eingeweihter gewesen ist, der den Sinn der Mysterien erfaßt hat, der mitwirken kann an dem Bau und an dem Plan der göttlichen Weltenordnung. Er tritt, nachdem er seine Aufgabe in den niederen Regionen verrichtet hat, unmittelbar in die höchste Region ein, woraus der Quell des Daseins kommt, wo alle Lebensimpulse und Daseinsströme fließen. Der Eingeweihte allein hat die Anwartschaft auf die siebente Stufe des Devachan oder Geisteslandes.

Wir haben gesehen, daß die Aufgabe des Menschen in dieser irdischen Welt liegt, daß wir uns nicht von ihr zurückziehen dür-fen. Aber was in dieser Welt liegt, das muß befruchtet werden von den Erfahrungen, die wir im Lande des Geistes machen und die wir als Botschaften erkennen, die wir im irdischen Leben auszuführen haben. Damit wir umso sicherer wirken können, müssen wir das Leben als eine Schule betrachten; wir müssen das Leben uns zu einer Lektion machen. Wir müssen erkennend betrachten, wie gleichsam die Strahlen des höheren Lebens hineinfließen in die irdische Welt. Darüber werden wir das nächste Mal weitersprechen.VIERTER VORTRAG Berlin, 25. Februar 1904

Verehrte Anwesende! Es obliegt mir heute, die Vorträge über den sogenannten Devachanplan oder, wie wir es deutsch nennen müssen, das Geistesland, zu Ende zu führen. Wenn Sie in theosophischen Büchern über Devachan oder das Land der geistigen Wesenheiten lesen, so werden Sie die Schilderung finden, daß dieses Gebiet der Geistwelt ein Gebiet der Zufriedenheit, ein Gebiet der Glückseligkeit ist. Es wird Ihnen gesagt, das Devachan sei das «Land der Wonnen», das «Land des Glückes». Nun, verehrte Anwesende, es ist sehr leicht, eine solche Schilderung mißzuverstehen und sich etwas ganz Falsches unter diesen Worten vorzustellen. Wir müssen uns klar sein darüber, daß sehr viele Menschen dasjenige, was das Glück des Geisteslandes ist, gar nicht kennen, daß die überwiegende Mehrzahl der Menschen das Glück und die Zufriedenheit in Dingen suchen, von denen allerdings im Devachan nichts mehr anzutreffen ist. Selbst das, was sich zumeist die Menschen in religiösen Vorstellungen als Paradies ausmalen, als Land des Glückes und der Wonne, selbst das knüpft noch so sehr an Vorstellungen der unmittelbaren sinnlichen Wirklichkeit an, an Vorstellungen, die aus unserer körperlichen Umgebung genommen sind, daß wir diese Vorstellungen nicht auf das Land der geistigen Wesenheiten anwenden dürfen. Was die Menschen sich erhoffen an paradiesischen Freuden, was sie, anknüpfend an sinnliche Vorstellungen, als Paradies bezeichnen, das finden Sie bereits vor dem Eintreten ins Devachan, das finden Sie im fünften Gebiete des Kamaloka, im fünften Gebiete des Läuterungsfeuers, und zwar gerade zu dem Ziele und zu dem Zweck, um diesen Hang zu sinnlichen Freuden und sinnlichen Begierden abzustreifen. Was zum Beispiel der Indianer sich vorstellt als paradiesische Jagdgründe, wo er allen Jagdbegierden wird frönen können, das findet er bereits im fünften Gebiet des Kamaloka. Aber gerade davon muß der Mensch gereinigt werden, bevor er eintreten kann in die Geisteswelt. Aufder anderen Seite sagen viele, wenn Sie hören, daß von alle dem, was sie hier auf unserer Erde als sinnliche Wirklichkeit erleben, nichts mehr vorhanden ist im Geistesland, daß dann das Geistesland nichts anderes sei als eine Illusion, eine Art von Traum, den wir zwischen zwei Inkarnationen durchträumen. - Beides bedarf einer Richtigstellung. Es bedarf der Hinführung der Vorstellungen, die der Mensch aus seiner unmittelbar erlebten Wirklichkeit nimmt, zu ganz anderen und höheren Vorstellungen. Man kann eine entsprechende Vorstellung davon gewinnen, was eigentlich gemeint ist mit dem Land der Wonnen, dem Land der Glückseligkeit, was gemeint ist mit jener tiefen Innigkeit und geistigen Befriedigung, die wir erleben zwischen zwei Inkarnationen, wenn man hinhört auf das, was Schüler der großen Meister durch ihre Erfahrung schon in diesem Leben zu erzählen wissen.

Derjenige, der in diesem Leben zur Einweihung, zur Initiation gelangt, der erfährt in sich schon in diesem Leben durch den Einblick in das Geistesland etwas von dieser himmlischen Wonne, von dieser wahren geistigen Befriedigung. Sie werden fragen: Gibt es denn oder hat es in unseren Ländern etwas gegeben, was man Einweihung nennt? Gab es wirklich in unserer abendländischen Kultur Schüler, welche teilhaftig wurden jenes höchsten Schauens, das uns das Geistesland eröffnet? - Immer hat es die

Möglichkeit gegeben, in Geheimschulen, in okkulten Schulen die Einweihung zu empfangen. Eine Strömung okkulter Weisheit kam im 14. Jahrhundert nach Europa. Diese Strömung, die man die rosenkreuzerische nennt, wurde von vielen verkannt; sie muß verkannt werden von allen denen, die sie nur von außen kennenlernen. Nur der sollte sie von innen kennenlernen, dem durch okkulte Schulung der Einblick gestattet wurde. Als Christian Rosenkreutz die Weisheit des Orients nach Europa brachte, da gründete er in Europa Schulen, in denen Schüler hinaufgebracht wurden zu den Stufen, wo das Sehen im Devachan, das Sehen der höheren Geheimnisse möglich wurde. Nur diejenigen, welche selbst eine Schulung erlangt haben, wissen etwas davon zu erzählen. Alle äußere Forschung, alles, was in Büchern verzeichnet ist, kann Ihnen keinen Aufschluß geben. Biszum Jahre 1875, dem Jahre der Gründung der Theosophischen Gesellschaft, ist überhaupt, außer in den geheimsten Lehrstätten, über diese Dinge niemals gesprochen worden. Erst seit 1875 fühlten die Meister der Weisheit die Pflicht, der Menschheit einiges von diesen tiefsten geistigen Wahrheiten zu übermitteln.

Noch heute finden Initiationen oder Einweihungen statt. Sie können indessen nur stattfinden innerhalb des Geisteslandes, desjenigen Gebietes, das ich Ihnen beschrieben habe. Heute muß jeder Einzuweihende zur eigenen Anschauung dieser höheren Geheimnisse auf dem Devachanplan kommen. Dies zwingt dazu, wenigstens eine kleine Vorstellung davon zu geben, wie derjenige empfindet und wie er umgewandelt wird, der auf dem Devachanplan die Einweihung empfängt. Was ich Ihnen geschildert habe von jenen höchsten Wesenheiten, die aus ganz anderen Welten kommen, um im Devachan zuerst ihre Verkörperung zu genießen, um dann herunterzusteigen in die tieferen Regionen, in die drei Welten, diese Wesenheiten zu schauen ist derjenige in der Lage, der in diesem Gebiete zur Initiation, zur Einweihung kommt. Wenn der Mensch die Initiation erlangt hat, dann fängt er an, einen ganz neuen Glauben, ein ganz neues Schauen zu gewinnen. Er ist wirklich ein anderer Mensch geworden. Und was für viele Menschen, die in seiner Umgebung leben, gar nicht vorhanden ist, wovon sie niemals eine Ahnung haben, das schaut er mit dem geistigen Auge.

Lassen Sie mich einen kurzen Abriß des Glaubensbekenntnisses geben, welches derjenige, der eingeweiht wird, zu dem seinigen macht. Dieses Glaubensbekenntnis wird Ihnen in einigen Wendungen bekannt erscheinen. Von allen tieferen Wahrheiten ist immer etwas in die Öffentlichkeit gekommen und in der Öffentlichkeit exoterisch fortgepflanzt worden.

Derjenige, der eingeweiht wird, bekommt einen höheren Überblick über das, was hier in unserer physischen Wirklichkeit geschieht. Er bekommt diesen höheren Überblick dadurch, daß er sich außerhalb dieser physischen Wirklichkeit stellt. Wir sind ja, während wir in der Sinnenwelt leben, eingeschlossen in die körperliche Organisation und können nur durch unsere Augen sehen,durch unsere Ohren hören, durch unsere übrigen Sinneswerkzeuge wahrnehmen. Wir sind abhängig von dem, was uns unsere Sinne vermitteln. Das hört auf durch jene höhere Schulung, die der Einzuweihende empfängt. Vor dem Einzuweihenden liegt zunächst – ich kann das nur schildern - seine eigene physische Wirklichkeit völlig ausgebreitet. Er sieht sich objektiv neben sich, und so, wie wir irgendeinen anderen Gegenstand der Umgebung unserer sinnlichen Wirklichkeit anschauen, so schauen wir unsere eigene physische Körperlichkeit an, wenn wir eingeweiht werden. Unser Organismus liegt vor uns wie unser eigener Leichnam. Aber auch unser Astralkörper, unsere Begierden, Instinkte, unser ganzes sinnliches Triebleben, liegt vor uns da, und wir sprechen im Sinne der angeführten Vedantaweisheit: «Das bist du». Wir sehen uns völlig objektiv, mit allen Fehlern, mit dem, was wir im Leben erreicht haben durch die verschiedenen Inkarnationen hindurch. Es ist dasjenige, was Ihnen beschrieben wird als der Durchgang durch die Pforte des Todes, den jeder Einzuweihende durchzumachen hat. Er sieht dann dasjenige nicht mehr durch die Sinne, was er sonst in der Sinnenwelt um sich hat; er sieht in die Außenwelt vom Geisteslande her, und zwar nicht sinnlich. Er sieht aber auch in die Instinktwelt, in die Welt des Kama, der Leidenschaften, in die Welt, wo die menschlichen Triebe sind, in dasjenige, was die Menschen in Streit und Hader bringt, was sie erfreut und was ihnen Lust bereitet in dieser physischen Wirklichkeit; da sieht er hinein so, wie ein Fußgänger, der auf einem hohen Berge steht und in eine Gebirgslandschaft hineinsieht.

Und weil er sich erhoben hat über die Sinnlichkeit, weil er um sich nur eine Welt des reinen Geistes hat, deshalb sieht er auf der anderen Seite diejenigen Wesenheiten, die geistiger Natur sind, und er vernimmt etwas von dem, was man göttliche Weisheit nennt. Die göttliche Wesenheit selbst ist der Vatergeist aller Religionen; ihn kann niemand in seiner ureigensten Gestalt sehen. Das Höchste bleibt unoffenbar, selbst für die geöffneten geistigen Augen. Aber eine Vorstellung von dem, was schafft und wirkt in der Welt, die erhält der Eingeweihte. Er wird geführt vor die schaffenden, gött-liehen Kräfte. Dann spricht er zum ersten Male das Wort aus Überzeugung, aus unmittelbarer Anschauung heraus, das Wort, das ihm vorher als

Glaube beigebracht worden ist: [«Ich bin Brahman»]. Wird der Einzuweihende nunmehr durch die enge Pforte geführt, wo ihm das physische und das astrale Leben objektiv gezeigt wird, dann ertönt das Wort des einweihenden Priesters: Denjenigen, welche schon haben, denen wird viel gegeben werden, und denjenigen, welche noch nicht haben, denen wird auch das genommen, was sie schon haben. - Das ist der Initiationsspruch, der bei der ersten Pforte der Enweihung ertönt. Sie finden ihn auch in der Bibel, wie manchen Spruch, der aus der ägyptischen Priesterweisheit genommen ist. Diejenigen, welche haben, das sind die, denen bereits der Geist aufgegangen ist, um geistig zu fühlen, geistig zu empfinden. Diejenigen aber, die an diese Pforte kommen und keinen Glauben und keine Empfindung vom Geistigen haben, denen wird auch das Verlangen nach geistiger Erkenntnis genommen. Wehe dem, der unwürdig an diese Stätte kommt, der neugierig sich zugedrängt hat; ihm gegenüber ertönt eine andere Stimme, die wieder eine symbolische Bedeutung hat.

Der Mensch erfährt nunmehr, was universeller Geist ist, universelle Seele. Wir Menschen denken über die sinnlichen Dinge nach, aber der Geist, der in uns lebt, den wir als Gedanken in uns erfahren, der den Gegenstand unseres Nachdenkens bildet, das ist derselbe wie die Weisheit, aus der die Welt aufgebaut ist. Wir könnten nicht die Welt mit ihren Gesetzen erkennen, wenn sie nicht aus diesen geistigen Gesetzen aufgebaut wäre. Die Theosophie lehrt, daß das, was im Menschen als Geist, als Manas lebt, wesensgleich ist mit dem, was im großen Universum lebt, mit Mahat. Der Manas des Menschen saugt die Weisheit aus dem Manas des Universums, aus Mahat. Oder sollte ein Mensch glauben, daß die Gesetze, die wir am Himmel wirksam sehen, nach denen sich die Sterne bewegen, nur in seinem Verstande eine Bedeutung haben? Der Mahat des gestirnten Himmels ist das Verstandes- und Vernunftelement draußen in der großen Welt, und was Sie davon erfahren, ist Manas, das Verstandes- und Vernunftelement der kleinen Welt.Nun steigt der Allgeist, der Universalgeist, auf den Einzuweihenden herab. Der Einweihungspriester spricht die Worte: Dies ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe. - Der Betreffende, nunmehr Eingeweihte, weiß, was Weltengeist ist. Dann kann er den Glauben an den schöpferischen Weltengeist aus eigener Überzeugung aussprechen und sagen: Ich glaube an den göttlichen Vatergeist, der das Geistige, das auch das Himmlische genannt wird, und das Körperliche, das Irdische, gemacht hat. - Im christlichen Glaubensbekenntnis heißt es: Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, der Himmel und Erde geschaffen hat. - Und dann ist dem Menschen eines klar geworden: daß er selbst in Wahrheit und Wirklichkeit seinen Ursprung aus demselben universellen Weltengeist genommen hat, der ihm hier im Geisteslande entgegentritt. Er weiß, daß er zur Tiefe heruntergestiegen ist in die sinnlich-physische Materie; er weiß aber auch, daß er heruntergestiegen ist aus göttlichen Welten und aus dem Geist stammt. Er weiß, daß er die geistige Wesenheit, die er in sich trägt, aus dem Borne des göttlichen Vatergeistes selbst erhalten hat, daß er ein Strahl ist aus der Sonne des göttlichen Vatergeistes. Das wird er gewahr als eine wirkliche göttliche Kraft, als etwas, das er erfährt und von dem er unmittelbare Gewißheit hat. Er fängt an, einen neuen Glauben an die Menschheit zu gewinnen. Die Menschheit wird ihm zum eingeborenen Sohne Gottes, zu dem Sohne, von dem er in seinem Glaubensbekenntnis spricht: Ich glaube an den göttlichen Ursprung der Menschheit - an den Gott im Menschen selbst, wie die ägyptische Priesterweisheit das ausgedrückt hat - oder an den Christus im Menschen, der heruntergestiegen ist aus himmlischen Welten. Und dann wird ihm klar, daß der Mensch, bevor diese Zeiten in der Erdenentwickelung herangekommen waren, diese Zeiten, in denen wir jetzt leben, diese Zeiten, in denen die Menschen durch ihre Sinne wahrnehmen, in der ihre sinnlichen Triebe sie zu ihren Handlungen veranlassen -, es wird ihm klar, daß der Mensch, bevor er herabgestiegen ist in diese Sinnessphäre, in einer anderen, in einer rein geistigen Sphäre war.Der Schüler hat jetzt das Geistesland kennengelernt, und er weiß, daß dieses Land das Land war, in dem der Mensch seinerzeit war als eingeborener Sohn Gottes, er weiß, daß der Mensch geboren ist aus jungfräulicher Geistmaterie – Maria oder Maja -, und er weiß, daß der Geistmensch Christus herabgestiegen ist in die sinnliche Materie, er weiß, daß dieser Geistmensch in jedem von uns enthalten ist und sich nach und nach durch die verschiedenen Inkarnationen entwickelt, er weiß, daß dieser Geistmensch von sinnlicher Körperlichkeit umgeben lebt, im physischen Körper lebt. Die Dinge der äußeren Welt wirken sinnlich auf unseren Körper ein und bauen uns unsere Augen, unsere Ohren und die anderen Sinnesorgane auf. Innerhalb dieser körperlichen Sinnlichkeit leben wir und lassen die Welt in uns eindringen. Durch die Sinnesorgane schauen wir wie durch Fenster auf die äußere Welt; wir sind eingeschlossen in die sinnliche Materie und deshalb durch sie beschränkt.

Rein und geistig ist der Christus, der in die Menschen einzieht; jungfräuliche Geistmaterie ist er. Nun ist er herabgestiegen in die zusammengezogene, sinnliche Materie. Diejenigen, die esoterisch sprechen, nennen das das Wasser oder das Meer.

So heißt es zum Beispiel in der Genesis: Der Geist Gottes schwebte über den Wassern. - Das bedeutet, der Geist schwebt über der Materie. Man nennt diese Materie griechisch auch «Póntos Pyletós», wörtlich zusammengezogenes Meer. Der Mensch ist eingezogen in diese zusammengezogene Materie, die seine Organe gebildet hat. Dadurch ist aus dem tätigen Wesen im Geisteslande ein Wesen geworden, welches passiv die Eindrücke durch die Sinnesorgane von außen empfängt: Passiv ist der Mensch geworden, ein Póntos Pyletós. Das unterscheidet das Anschauen in der geistigen Welt von dem Anschauen in der Sinnenwelt. Wenn wir in der geistigen Welt einen Gegenstand vor uns haben wollen, dann haben wir zuerst den Gedanken, und diesen Gedanken bildet der Geist im Geisteslande, das heißt, die Abbilder zu allem Schaffen findet der Mensch im Geisteslande. In der sinnlichen Welt nimmt der Mensch leidend auf, passiv geworden ist der Mensch. Wir alle sind passivgeworden, gleichsam leidend in der zusammengezogenen Materie. Das war das ursprüngliche Bekenntnis des ägyptischen Priesterglaubens. Das ist das Symbolum, daß der Christus zu der Menschheit herabgestiegen ist, daß er Materie angenommen hat und passiv leidend wurde in dem zusammengezogenen Meer, in dem Póntos Pyletós. Im Laufe der Zeit ging dies in das Christentum über, und dadurch, daß das Wort Póntos Pyletós gründlich mißverstanden wurde, ist die mißverständliche Stelle im christlichen Glaubensbekenntnis entstanden, die heißt: «gelitten unter Pontius Pilatus», die nichts anderes ist als die angeführte Stelle des Glaubensbekenntnisses der ägyptischen Priester. Leidend ist der Mensch geworden; er ist nicht mehr aktiv, sondern passiv. Das ist derjenige Glaubensartikel, der im okkulten Symbolum die sogenannte Menschwerdung bedeutet.

Hat nun der Einzuweihende erkannt, was in diesen tiefen Wahrheiten gesagt ist, dann sieht er sich solange um in der objektiven, sinnlichen Wirklichkeit, bis er in sich selber klar geworden ist, daß er nunmehr heruntersteigen kann in diese Sinnlichkeit, um aus Pflicht und in hingebender Selbstaufopferung innerhalb der sinnlichen Wirklichkeit zu wirken. Wenn er so weit ist, daß er nicht mehr die sinnlichen Triebe zu befriedigen sucht, sondern diese nur benutzt, um innerhalb der sinnlichen Welt zu wirken, dann ist er selbst ein Eingeweihter, dann ist er initiiert, dann hat er die feste Sicherheit, daß er durchschauen kann die allgemeine Weltengerechtigkeit.

Früher lebte er in der Sinneswelt eingeschlossen, und unklar war ihm das Rätsel von Geburt und Tod, das Rätsel des ewigen Werdens. Jetzt ist ihm klar, daß er ewig ist und erhaben über Geburt und Tod. Er sieht dasjenige, was veränderlich ist und gleichzeitig die urewige Weltengerechtigkeit, die wir in der theosophischen Sprache Karma nennen. Er ist zu einem Weisen geworden m Weltengerechtigkeit, er kann richten über Leben und Tod, oder, wie es bei den ägyptischen Eingeweihten heißt, über Geburt und Tod. Und jetzt glaubt er an die erhabene Gemeinschaft der leibbefreiten Geister. Nur in der sinnlichen Welt sind wir getrennt, im Devachan sind wir eine Gemeinschaft der leibbefreiten Geister.Das christliche Glaubensbekenntnis drückt das so aus, daß es sagt: Ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen. - Aus dem esoterischen Bekenntnis der ägyptischen Eingeweihten ist das christliche Glaubensbekenntnis erwachsen, das eine ganz esoterische Sprache spricht. Es ist zum Teil aus mißverstandenen Symbolen, zum Teil aus esoterischen Sprüchen übersetzt, die die Einzuweihenden als unmittelbares Wissen im Devachanlande empfangen haben.

Nun wird Ihnen aus dieser Auseinandersetzung etwas klarer geworden sein, was man meint mit dem Lande der Wonnen und der Glückseligkeit. Es ist die Wonne der Unbegrenztheit, der ewigen Tätigkeit, des ewigen Wirkens. Warum kann uns alles das, was uns in der physischen Welt bedrückt, im Devachan nicht mehr bedrücken? Nicht deshalb ist Devachan ein Land der Glückseligkeit, weil uns dort Wonnen zuteil werden, wie sie der Mensch m seiner Sinnenwelt verlangt und begehrt, sondern deshalb, weil er frei ist von Körperlichkeit, frei ist von dem, was nach sinnlichen Gelüsten verlangt, frei ist aber auch von dem, was ihn begrenzt, und weil es ihm möglich macht, auf das, was sonst von außen auf ihn wirkt, zurückzuwirken. Was uns begrenzt in der sinnlichen Welt, ist entfernt, was uns Schmerz machen kann, ist nicht mehr da. Denn wodurch entsteht der Schmerz? Dadurch, daß auf unseren Astralkörper oder auf unseren physischen Körper Eindrücke gemacht werden. Diese Körper haben wir abgelegt, wenn wir im Devachan sind; es ist der Grund weggefallen zu den Schmerzen und zu den Unlustgefühlen, die wir in der physischen Welt erleben. Weil niemand mehr egoistisch sein kann, kann auch niemand mehr egoistische Freuden verlangen; weil niemand mehr einen Astralkörper hat, ist man frei von allem, was seine eigene Persönlichkeit bedrücken kann. Deshalb erkennt man das Devachan als das «Land der Wonne», das «Land der Glückseligkeit».

Ich habe gesagt, daß gerade im dritten Gebiete des Devachan uns offenbar wird jeglicher Schmerz, jeglicher Seufzer der Kreatur, daß wir alles das wahrnehmen können, was hier auf der Erde vorgeht an Schmerzen und Leiden, was sich abspielt an Leidenschaften und Begierden. Aber wir nehmen es so wahr, wie wir die Objektehier in der Sinnenwelt wahrnehmen - eine Wahrnehmung, welche nicht so stark und nicht so grell ist, daß sie uns Schmerz verursacht. Es ist auch nicht so, wie wenn wir einen Gegenstand betasten, befühlen, der einen hohen Temperaturgrad hat, daß wir uns verbrennen - kurz, wir nehmen wahr, ohne daß wir egoistische Schmerzen oder persönliche Lust empfinden. Wir sehen die Gesamtheit aller Schmerzen, aller Leiden an, und wir stehen als geistige Wesenheiten darüber und fühlen, daß wir mitzuarbeiten haben daran, diese Schmerzen zu lindern oder zu mindern. Es ist uns ganz gleich, ob dieser Schmerz oder diese Lust uns angehört oder anderen. Unsere Persönlichkeit ist abgestreift; die Schmerzen sind nicht mehr persönlich. Es ist die Ursache weggefallen, aus der für uns persönliches Leid entstehen konnte. Weil wir entkörpert gleichsam frei sind von allem, was uns bedrücken konnte, deshalb nennt man das Devachan das Land der Wonne, deshalb muß die Glückseligkeit im Devachan als eine solche beschrieben werden, die sich mit nichts vergleichen läßt, was hier in der sinnlichen Wirklichkeit vor sich geht. Nur derjenige weiß, was diese «Wonnen» des Devachan bedeuten, der als ein Eingeweihter selbst schon hier in dieser physisch-sinnlichen Verkörperung Erfahrungen gemacht und Kunde und Weisheit von diesem Devachan erhalten hat.

Alles dasjenige, was uns vom Devachanlande erzählt wird, stammt aus den Erfahrungen und den unmittelbaren Beobachtungen und aus den Einblicken solcher Eingeweihter, die gelernt haben, selbst aktiv tätig zu sein innerhalb des geistigen Daseins. Diese haben auch gelernt, daß es die größte Illusion wäre, davon zu sprechen, daß das Leben im Devachan zwischen zwei Verkörperungen eine Illusion sei. Das ist gerade die Illusion, daß wir das Leben im Devachan als eine Illusion, als einen Traum betrachten. Und in der Tat: alles wirkliche Leben stammt aus dem Devachan. Und nur deshalb, weil es die Aufgabe des irdischen Daseins ist, die Menschen in ihrer geistigen Tätigkeit herunterzuführen bis in die irdische Welt, muß der Christus im Menschen, in sinnlicher Verkörperung erscheinen. Deshalb ist nach dem Ausspruch Platos, des großen griechischen Philosophen, die Weltseele in Kreuzesformdurch das Universum gelegt und über den irdischen Weltleib ausgespannt. Das hat Plato gesagt. Es ist ein Symbolum, das der Eingeweihte kennt in seiner tiefsten Bedeutung.

So, wie das Instrument, das Werkzeug, den Werkmeister braucht, so braucht unser physisches Dasein die geistige Welt, damit die geistige Welt der Baumeister am physischen Leib sein kann. Wie niemals zum Beispiel ein Hammer ohne Einfluß geistigen Nachdenkens entstanden wäre und niemals gebraucht werden könnte von einem Wesen, das nur physische Kräfte hätte und nicht nachdenken könnte, so könnte auch der Mensch seine Aufgabe nicht erfüllen, wenn er nicht immer wieder aufsteigen würde in das Geistesland und sich dort immer wieder die Kräfte holen würde, um in der sinnlichen Wirklichkeit zu wirken. In dasjenige Land steigt er, wo er Kunde der reinen Geistigkeit erhält, wo er lernt, wie die geistigen Kräfte wirken, ohne daß sie passiv werden innerhalb der Sinne, wo er lernt, frei die Flügel zu entfalten und zu wirken. Dann kann er wiederum verkörpert, leidend werden in der zusammengezogenen Materie des irdischen Daseins, im Póntos Pyletós. Von Inkarnation zu Inkarnation wandert der Mensch; immer wieder zieht er ein in den Póntos Pyletós; immer wieder wird der Geist gekreuzigt in der Materie.

Niemals kann der Theosoph materialistisch sein - auch nicht in kleinstem Anfluge - und in der physischen Welt das Ganze des Daseins erblicken. Und namentlich, wenn er in der Lage ist, eigene Beobachtungen im Lande des Geistes zu machen, wird er zu der Erkenntnis kommen, daß Askese wirklichkeitsfeindlich wäre. Was der Mensch als geistiges Wesen für eine Aufgabe hat, das wird uns klar im Geisteslande. Die irdische Welt, in der wir leben, ist der uns zugewiesene Aufenthaltsort während unserer gegenwärtigen Evolution. Und was wir aus dem Geisteslande holen, das sollen wir zum Segen dieser irdischen Welt anwenden. Damit wir auf dieser Erde wirken können, deshalb werden wir immer wieder zwischen zwei Inkarnationen mit neuen Aufträgen aus dem Geisteslande versehen.

Verehrte Anwesende, wir haben nun die Gebiete der drei Welten durchwandert. Drei Welten sind es, in denen der Mensch lebt:die irdische Welt, die seelische oder astrale Welt und die geistige Welt oder Devachan. Hier in diesem Dasein lebt der Mensch in allen drei Welten. In jedem sinnlichen Menschen ist auch ein seelischer Mensch und ein geistiger Mensch enthalten. Bewußtsein hat allerdings der Mensch nur innerhalb des Sinnlichen, aber wirken tut in ihm der astrale und der geistige Mensch ebenso; in jedem Menschen ist auch die Seele und der Geist wirksam. Das Bewußtsein des Menschen erwacht zwischen zwei Inkarnationen im Kamaloka, im Seelenlande; dann wird der Mensch sehend, er wird erweckt zwischen zwei Inkarnationen - je nach der Entwicklungsstufe, je nachdem, was er mitbringt aus dieser irdischen Inkarnation - im Devachan, im Geisteslande, um wiederum zurückzukehren in die astrale Welt, um sich mit Astralmaterie zu umkleiden und wiederum inkarniert zu werden m der physischen Wirklichkeit. Das ist der Gang, die Pilgerschaft des menschlichen Geistes.

Aus dem Geisteslande stammt die menschliche Wesenheit. Jungfräuliche Materie war es ursprünglich, aus welcher der Mensch, als er noch im reinen Geisteslande lebte, sich selbst einen Leib bildete. Diesem unserem irdischen Zustande ist vor langer Zeit ein anderes Leben auf unserer Erde vorangegangen. Da waren die Menschen noch reine Geister, da war nur geistige Wirklichkeit vorhanden. Dann stieg der Mensch zunächst herab in das astrale Dasein, noch nicht bis zur physischen Wirklichkeit. Er war damals noch der Adam-Kadmon, jene «reine» Wesenheit, in der noch nicht die physische Triebwelt vorhanden war.

Dann kam dasjenige, was in der Genesis so wunderbar symbolisch ausgedrückt wird, wo es heißt: Jehova formte den Menschen aus einem Erdenkloß und blies ihm ein den lebendigen Odem. Der Geist bekam sinnlich-dichte Materie und damit zugleich das ganze Dasein der physisch-sinnlichen Wirklichkeit. Der Mensch war bis dahin in einer Art von Unterbewußtsein. Das wache Bewußtsein, das wir heute haben, dieser Verstand, durch den wir die Dinge erwägen und mit dem wir uns orientieren in der physischen Welt, ist dem Menschen erst geworden mit dem Heruntersteigen in die sinnliche Welt; zugleich mit der niederen sinnlichen Wirklich-keit hat der Mensch die Vernunft bekommen. Dies ist wiederum in der Genesis in symbolischer Weise dargestellt als die Schlange; sie beschenkt die Menschheit mit dem irdischen Verstande.

Der tiefste Punkt in der Menschheitsentwicklung ist derjenige, wo Geburt und Tod stattfinden, wo das Unsterbliche des Menschen immer hindurchschreiten muß durch die Pforte des Todes. Dies wird in der nächsten Epoche abgelöst werden, dann wird der Mensch, ähnlich wie in der vorhergehenden Epoche, nur noch Astralwesen sein; und dann wird die letzte Epoche kommen, wo der Mensch nur ein geistiges Dasein haben wird.

So lehrt uns gerade die Betrachtung des Devachan, wie alles in der Welt, im großen und im kleinen, in einer Entwicklung steht, wie alles Dasein aus dem Geiste kommt, durch die sinnliche Wirklichkeit hindurchgeht, um wieder zum Geistigen aufzusteigen. Die Betrachtung dieses höheren, geistigen Gebietes zeigt uns, daß dasjenige, was wir Tod nennen, was wir Vergehen nennen, nichts weiter ist als ein vorübergehender, fast ein illusionärer Zustand einer Weltepoche, daß es nicht etwas ist, was Dauer haben kann. Die Überzeugung, die Klarheit, das Wissen darüber, daß der Mensch aus höheren Gebieten gekommen ist und daß er zu höheren Gebieten wieder gehen wird, das ist es, was uns die Kraft gibt, daß wir nach und nach, wenn wir in der Theosophie vorschreiten, alles nachempfinden können, was ein Initiierter des frühen Christentums - Paulus - empfunden und mit den Worten ausgedrückt hat: Tod, wo ist dein Stachel?

Andererseits soll man aber auch niemals das irdische Dasein verachten. So, wie die Biene den Honig in den Bienenstock hineinträgt, so haben wir aus der irdischen Welt den Honig zu saugen und ihn hinaufzutragen in die geistige Welt. Wir finden uns aber nur zurecht, wenn wir wissen, welches die Grundkräfte unseres Daseins sind. Aus diesem Grunde habe ich die Vorträge über das Devachangebiet gehalten. Nur eines konnte mich bewegen, diese Vorträge zu halten, von denen ich weiß, daß sie leicht mißverstanden werden können, das ist ein Satz, den die Verfasserin des theosophischen Grundbuches «Licht auf den Weg» geschrieben hat:Und so du die Wahrheit erkannt hast, so darfst du sie nicht für dich behalten. - Wer die Wahrheit erkannt hat, darf sie nicht für sich behalten. Und wer sich berufen fühlt, sie zu sagen, der muß sie sagen, gleichgültig, wie sie aufgenommen wird. Höher als alles andere ist der Ruf aus der geistigen Welt, wenn wir ihn einmal vernommen haben. Dieser Ruf erweckt in uns ein Bewußtsein, das ganz anders ist als alles Bewußtsein, das wir uns aus dem sinnlichen Dasein kennen. Und dann können wir aus der Anschauung des Geisteslandes heraus einen Spruch Salomons zu unserer Devise machen:

Deshalb flehte ich um Einsicht, und sie ward mir gegeben, ich rief den Höchsten an, und Weisheit ward meinem Geiste. Ich schätze die Wahrheit höher als alles dasjenige, was im Sinnenreiche um mich herum lebt.

Der Weise schätzt die Weisheit höher als alle sinnlichen Reiche, die um ihn herum sind. Deshalb versucht er es, diese Weisheit zu verkündigen. Das soll eine Rechtfertigung dessen sein, was mich bewogen hat, über dieses subtile Gebiet des Daseins zu sprechen, obgleich ich weiß, wie diese Dinge mißverstanden werden können und wie schwierig es ist, darüber in einer einigermaßen verständlichen Sprache zu sprechen. Aber wenn wir diesen Ruf empfunden haben, dann lassen wir im Sinne der salomonischen Weisheit ihn austönen in die Worte:

Propter hoc optavi et datus est mihi sensus
et invocavi et venit in me spiritus sapientiae
et praeposui illam regnis et sedibus et divitias nihil esse duxi
in comparatione illius.III

VIER PRIVATE LEHRSTUNDEN

für Marie von Sivers, Olga von Sivers

und Maria von Strauch-Spettini Berlin-Schlachtensee, Sommer 1903
Aufzeichnungen von Marie von Sivers (Marie Steiner)

ERSTE STUNDE Berlin-Schlachtensee, Sommer 1903

Der Sonnenlogos. Die zehn Avatare

Die äußeren Gestalten der Erscheinungswelt haben neben ihrer äußeren noch eine innere Bedeutung, sie sind gleichsam Symbole einer früheren Entwicklungsphase. «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis», dem, der tiefer schaut. Dem Psychographen, der mit astralem Vermögen in das innere Werden, in die Seele der Welt schaut, entschleiern die Dinge der Erscheinungswelt ihre innere Geschichte. Das Auge des Dangma sieht in einer Entwicklungsreihe die Verwandlungen des Logos. Die heiligen Bücher der Veden und die Rosenkreuzer-Chronik sprechen von zehn solchen Avataras oder Metamorphosen unseres gegenwärtigen Sonnenlogos. Für das Hellseherorgan ist das heutige Lanzettfischchen (Amphioxus lanceolatus) das Erinnerungszeichen einer Inkarnation des Sonnenlogos und ein Gleichnis für den Vorahn der Wirbeltiere. Man kann sich das vorstellen, wenn man an die Zeichen Sichel, Skorpion, Fisch und so weiter im Kalender denkt, die Symbole für Vorgänge in der Gestirnwelt bedeuten. Die Wirbelknochen, aus denen sich nacheinander die Fische, Amphibien, Vögel und Säugetiere entwickelt haben, waren im Vorahn nur in der ersten Anlage vorhanden, wie in dem heutigen Lanzettfischchen das Fühlorgan durch einen einzigen Nervenstrang angedeutet ist, aus dem sich in späteren Entwicklungen das Gehirn der Wassertiere, der Fische, herausorganisierte.

Die erste Metamorphose des Sonnenlogos drückt die Rosenkreuzer-Chronik mit folgenden Worten aus:

Die einige Muttersubstanz des Geisteslichtes dämmerte in sich selbst. Und der dämmernden Stoff-Dichte entwand sich geistige Sonderheit, sich einfühlend in die Stoff-Dämmerung. Der Weltengeist lebt in diesem Fühlen als die Seele, deren Leib die Wasser sind.Indisch: Matsya = Fisch Erster Avatar.

Der Sonnenlogos inkarniert sich als Vorbild und Führer inmitten einer neuen Entwicklungsphase. Ursprünglich dämmerte der Geist in sich selbst, Geist und Materie sind noch undifferenziert ineinander. So zeigen heute die Mollusken und Würmer noch kein gesondertes Nervenleben, die Empfindung durchdringt ihren ganzen einheitlichen Stoff, aus dem sie bestehen. Bei dem ersten Avatar trennte sich der Geist von der eiförmigen astralen, feinen Stoffhülle und bildete einen leuchtenden Punkt in ihr, mit seinen Strahlen sie durchdringend. Alle Entwicklung ist polarisch.

Und das Geistlicht erzeugt in sich noch eine höhere Geistigkeit, es bringt aus sich eine noch feinere mentale Materie hervor – darin sich später das Gehirn hineinbaut –, die fühlende, astrale Materie [wird] zurückgedrängt, umhüllt sich schützend an ihrem äußersten Pol mit einer noch festeren Materie, aus der sich die physische später entwickelt. Das wäre der zweite Avatar, die zweite Metamorphose der Gottheit, die die Rosenkreuzer-Chronik mit folgenden Worten ausdrückt:

Und dem Wasserleibe entwand sich das Fühlen, an sich ziehend Festigkeit, die in den Wassern schlummert. Zum Kleide des Fühlens wurde die stoffliche Festigkeit. Bebend ward das Kleid dem Leben der Weltenseele angepaßt, Harmonie schuf die Seele in dem bebenden Kleide.

Das Erinnerungszeichen an den zweiten Avatar ist Kurma, die Schildkröte (Amphibien). Darum hat Paracelsus in den Amphibien Tiere gesehen, die der Gottheit in ihrer Natur noch näherstehen. Zweites Drittel der zweiten Runde.

In der dritten Metamorphose des Logos zieht sich die Geistigkeit noch mehr in sich zurück, die astrale Materie dehnt sich aus, wird stärker und fester und der sich entwickelnde Mensch lebt ganz inseiner gewaltigen Kraft und Stärke, während der Geist sich in einem Schlummerzustand befindet. Der astrale Stoff mußte erst in voller Selbstheit sich widerstandstüchtig machen, um später wieder überwunden zu werden.

Das Erinnerungszeichen für den dritten Avatar, im Beginn der dritten Runde, nennt man Varaha, der Eber. Die RosenkreuzerChronik sagt:

Dem Kleide soll sein Festigkeit gegen des Stoffes Stürme: es soll eine starke Hülle sein seines geistigen Herrn, und in Selbstheit leben muß daher die Hülle. Also kleidete sich die Weltenseele in das Gewand der starken Tierheit.

Im vierten Avatar (erstes Drittel der vierten Runde) wurde dieser Tiermensch Herrscher. Riese in seiner Stoffkraft, zog er die Geistigkeit ganz in sich hinein und machte sich zum Herrn derselben, sie schützend mit seiner gewaltigen Kraft. Ein kleiner Teil blieb als Warner zurück, und verbunden mit der Allseele wurde die Seele als Zwerg symbolisiert - des Nara-simha, des Menschenlöwen Kraft.

Und zum Selbst wurde die starke Tierheit, Selbst-Kraft strömend durch des Stoffes Lenden, abwehrend die FeindesKraft von dem zarten Geistselbst, das als Warner schlummert in der starken Tierheit des Menschenlöwen.

Doch der Zwerg des Geistes, Vamana, strömt seine belebende Kraft durch die Glieder des Riesen, lenkt ihn und macht sich zum Beherrscher des Menschenlöwen, wie der Riese Goliath vom Zwerg David beherrscht wurde. Und auch der Warner wird nun ganz in den Stoff hineingezogen und verliert den letzten Zusammenhang mit der Allseele. Der Mensch ist jetzt ganz auf sich selbst gestellt und hat den äußersten Grad der Absonderung erreicht. Zunächst kämpft nun dieser im Stoff abgesonderte Geist in Selbstsucht und Willkür gegen die anderen abgesonderten Geister; er wird schrankenlos, weil der Warner fehlt und die Führung.Es ist der physische Mensch, und der fünfte Avatar lautet:
Und der Warner wurde zum Herrscher der starken Tierheit des Menschenlöwen. Der Zwerg besiegte des Riesen gewaltige Kraft: und Geistleben erweckte er in der Tierheit wuchtigen Gliedern.
Jetzt tritt der sechste Avatar auf als erster Gesetzgeber und streng straft das Gesetz nun den Mißbrauch der Kraft des Kriegers. Es ist die Epoche des Parashu-Rama (Vater des Rama). Er führt die Krieger und beugt sie unter das harte, aber gute Gesetz. Sechster Avatar:
Nicht ohne des Geistlebens Richtkraft dürften fortan des Körpers Lenden sich strecken. Denn böse würde solches geistfremde Strecken. Das Geistleben trat in die Mitte der lendenbegabten Krieger, und das gute Gesetz wollte strafen die geistfremden Kräfte.
Jetzt als siebente Metamorphose des Logos erschien Rama, der Sohn des Parashu-Rama, und er milderte in Liebe die Härte und Strenge der Gebote und die Krieger liebten das Gesetz in willigem Gehorsam. Es war der erste noch sagenhafte Idealkönig der Inder und aller anderen Völker. Siebenter Avatar:
Ernst und streng war der Zwang des Geistwesens. Da gebar es in sich die Milde. In Liebe löste sich hartes Gesetzesgebot.
Jetzt trat Krishna auf als achte Inkarnation des Gottes, er lehrte die Menschen die Liebe als Seligkeit empfinden und lebte als Vorbild ihnen in Seligkeit:
Und der Liebessame erblühte und trieb Liebesfrucht, die da heißet die Seligkeit. Und die Seligkeit war selbst Mensch.
Bis hier war des Menschen Leben ein Aufstieg bis zur Budhihöhe 152
der Seligkeit, aber jetzt mußte der Weg wieder abwärts des Bogens zurückgelegt werden, um Weisheit zu lernen und Manas durch das Werk, durch Karma hindurch wieder freizumachen und mit Budhi zu verbinden. Und so erschien Buddha als Führer und Urbild, der Menschheitsentwicklung so weit voraus, um ihnen den Weg zu weisen. So heißt der neunte Avatar: Buddha.
Und die Seligkeit sandte ihren Sohn zur Erde: der da heißet die verkörperte Weisheit. Und sie wohnte in dem sterblichen Leibe des Königsohnes. – Buddha.
Der zehnte Avatar: Das ist der, der da kommen wird; Kalki, sagt das Indische. Die Rosenkreuzer-Chronik lautet:
Wenn aber die Zeiten erfüllt sind, das Auge öffnet sich, und Menschenschicksal wird leuchtend im Innern, die leuchtende Gestalt wähle zum Führer: dann wird dir Schicksal selbst Gesetz und liebesvolles Wollen. Wes Auge sich öffnet, der sieht lebende Rosen dem Kreuze erwachsen.
Christus war für die Rosenkreuzer dieser Kommende, Christus als die sich immer fortentwickelnde Kristallisation zum leuchtenden Vorbild der sich hinaufentwickelnden Menschheit, der als Jesus menschliches Karma auf sich nahm und durch immer neue Inkarnation mit dem Karma der Christenheit verbunden bleibt, sie führend und leitend bis ans Ende dieser Rasse.
Alle Lebenslegenden der Nirmanakayas, der Lehrer der Menschheit, glichen sich, sie sind nach einem bestimmten Schema: Leben, Versuchung, Opfertod und Verklärung, zu dem gemeinsamen Zweck bei dem Niederstieg in die Materie ausgewählt: Zarathustra, Hermes, die Druidenlehrer, Buddha, Christus. Bis zur Verklärung ist das Leben Jesu und Buddhas gleich, von hier [ab] tritt eine Änderung ein, und Christus steigt am tiefsten in die Materie hinab, denn ihm ist eine besondere Aufgabe gegeben. Als die Individualität des Mahaguru sich als Buddha inkarnierte, hatten die Lehren desselben zu Mißverständnissen und Spaltungen geführt, er hatte zuviel gege-ben. Noch einmal mußte Buddha als Shankaracharya sich inkarnieren und von ihm sind dann die tibetanischen Lehrer, die Mahatmas, ausgebildet worden, welche die Lehre der Theosophie zum Teil der Öffentlichkeit übergeben haben, um durch sie den verschiedenen Religionen den esoterischen Inhalt, der allen gleich zugrundeliegt, wiederzugeben und um das gesunkene geistige Niveau der Menschheit zu heben. Als sich die Individualität des Mahaguru in Christo inkarnierte, wählte er nicht wie sonst eine jungfräuliche embryonale Materie, die rein und frei von Karma war, sondern stieg tiefer hinab, um so karmabeladen in voller Brüderlichkeit mit der Menschheit als Fleisch von ihrem Fleische auch die dichteste Materie zu geistiger Verklärung zu bringen. So kam das Mysterium Christo zustande: Daß der Mahaguru von dem Leib eines

niederen Mahatmas, eines Chelas der dritten Initiation, des dreißigjährigen Jesu Besitz ergriff, dessen Körper schon durch das Leben hindurchgegangen war und Karma gebildet hatte. Als Christus trat von nun an der große Lehrer der Menschheit auf. Bis zur Verklärung gleicht das Leben Jesu dem Buddhas, von hier aber beginnt die Tragödie des Christus. Er hatte die Bestimmung, Kreuzestod und Wiederauferstehung, die sonst nur sinnbildlich in der Verborgenheit vollzogen wurden, nun vorbildlich und öffentlich am eigenen Körper zu erleben, um durch dieses Opfer auch die große Masse der Menschheit emporzuheben und sie der Erlösung aus der niederen Materie entgegenzuführen. So steht Buddha einerseits auf einer höheren Stufe, weil er erhabener, von der niederen Materie unberührt blieb und nur lehrte, und andererseits steht Christus höher, weil er das größere Opfer vollzogen und durch seinen Abstieg in die dichteste physische Materie sie vergeistigt wieder zurückbrachte.
Christus hat keine Aufzeichnungen hinterlassen wie andere große Lehrer der Menschheit. Seine Aufgabe war es, diese Lehren, die schon vorhanden waren, zu leben, vorbildlich für die Menschheit zu leben und so die Mysterienlehre freizumachen, um eine möglichst große Menschheitsmasse zur schnelleren geistigen Evolution zu bringen. So brachte er der Menschheit das größte Opfer: Sein lichter Geist stieg in die dunkelste Materie hinab.

I.
Die einige Muttersubstanz des Geisteslichtes dämmerte in sich selbst. Und der dämmernden Stoff-Dichte entwand sich geistige Sonderheit, sich einfühlend in die Stoff-Dämmerung. Der Weltengeist lebt in diesem Fühlen als die Seele, deren Leib die Wasser sind. = Matsya
= Fisch II.
Und dem Wasserleibe entwand sich das Fühlen, an sich ziehend Festigkeit, die in den Wassern schlummert. Zum Kleide des Fühlens wurde die stoffliche Festigkeit. Bebend ward das Kleid

dem Leben der Weltenseele angepaßt, Harmonie schuf die Seele in dem bebenden Kleide.
= Kurma
Schildkröte
III.
Dem Kleide soll sein Festigkeit gegen des Stoffes Stürme: es soll eine starke Hülle sein seines geistigen Herrn, und in Selbstheit leben muß daher die Hülle. Also kleidete sich die Weltenseele in das Gewand der starken Tierheit. = Varatha [Varaha] Eber

IV.
Und zum Selbst wurde die starke Tierheit, Selbst-Kraft strömend durch des Stoffes Lenden, abwehrend die Feindes-Kraft von dem zarten Geistselbst, das als Warner schlummert in der starken Tierheit des Menschenlöwen. = Nara-simha Menschenlöwe.
V.
Und der Warner wurde zum Herrscher der starken Tierheit des Menschen-Löwen. Der Zwerg besiegte

des Riesen gewaltige Kraft: und Geistleben erweckte er in der Tierheit wuchtigen Gliedern.
= Vahama [Vamana] Zwerg
VI.
Nicht ohne des Geistlebens Richtkraft dürften fortan des Körpers Lenden sich strecken. Denn böse würde solches geistfremde Strecken. Das Geistleben trat in die Mitte der lendenbegabten Krieger, und das gute Gesetz wollte strafen die geistfremden Kräfte. = Paraschurama.

VII.
Ernst und streng war der Zwang des Geistwesens Da gebar es in sich die Milde. In Liebe löste sich hartes Gesetzesgebot. = Rama
der Ideal-König
VIII.
Und der Liebessame erblühte und trieb Liebesfrucht, die da heißet die Seligkeit. Und die Seligkeit war selbst Mensch = Krishna

IX.
Und die Seligkeit sandte ihren Sohn zur Erde: der da heißet die verkörperte Weisheit. Und sie wohnte in dem sterblichen Leibe des Königsohnes. = Buddha.
X.

Wenn aber die Zeiten erfüllt sind, das Auge öffnet sich, und Menschenschicksal wird leuchtend im Innern, die leuchtende Gestalt
wähle zum Führer: dann wird dir Schicksal selbst Gesetz und liebesvolles Wollen.
KalkiZWEITE STUNDE Berlin-Schlachtensee, Sommer 1903

Die Bhagavad Gita

Die Bhagavad Gita, welche in poetischem Gewände die erhabenste Tugendlehre der indischen Weltanschauung enthält, bildet eine in sich abgeschlossene Episode aus einem der berühmtesten und ältesten der beiden großen Heldenepen der Inder, dem Mahabharata, das heißt der große Krieg.

Was den Griechen die homerischen Gesänge, den germanischen Völkern die Nibelungensage, das ist dem Sanskritvolke das Mahabharata. Ihren Kern bilden die uralten Kriegsgesänge und Heldensagen aus der Zeit der großen Wanderung und der Eroberungskämpfe am Ganges. Die Anfänge dieser Dichtung reichen hinauf bis ins 10. und 11. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung und geben ein treues Sittengemälde dieser ältesten indischen Heldenzeit. Historische Tatsachen und Persönlichkeiten in poetischer Umhüllung liegen diesen Schilderungen gewiß ebenso zugrunde wie den anderen Volksgesängen.

Im Mittelpunkt stehen die Kämpfe der beiden verwandten Geschlechter der Kurus und Pandus, die mit dem Untergange des Heldengeschlechtes der Kurus enden. Die Bhagavad Gita hat zum Inhalt ein wundervolles religionsphilosophisches Gespräch zwischen dem Helden Arjuna und Krishna, dem fleischgewordenen, inkarnierten Gotte. Die lichtvollen und erhabenen Weisheitslehren und das überaus fein differenzierte Empfindungs- und Unterscheidungsvermögen in den subtilsten ethischen Fragen lassen nicht nur auf eine noch unerreichte Kultur unserer Stammeseltern auf diesem Gebiete schließen, nein, sie wirken auch wie unmittelbare Offenbarungen des göttlichen Geistes. Wilhelm von Humboldt war so erschüttert von der unvergleichlichen Schönheit und Tiefe dieser Dichtung, daß er begeistert ausrief: Es lohnt, so lange zu leben, um ein solches Gedicht kennenzulernen. -Im Beginn stehen sich die beiden feindlichen Heere kampfbereit gegenüber. Arjuna der Held läßt seinen goldenen, mit weißen Rossen bespannten Wagen in die Mitte des Kriegsfeldes lenken, um sich die kampfbegierigen Feinde näher zu betrachten. Als er aber in ihren Reihen Blutsverwandte entdeckt, Väter, Söhne, Enkel, Vettern und Brüder, die wutentbrannt sich gegenseitig morden wollen, da erbebt sein edles Herz in wildem Weh, und von Mitleid überwältigt, entfällt ihm der schon gespannte Bogen. Er schaudert vor dem Gedanken einer Blutschuld zurück, lieber will er auf Ruhm und Herrschertum verzichten, als diese Sünde auf sich laden; lieber möchte er von ihrer Hand sterben, als den Tod eines seiner Verwandten verschulden. Doch Krishna naht sich dem Verzagten und schlichtet den Kampf in seinem Innern, indem er ihn über seine Pflichten als Krieger, über sein Dharma aufklärt. Arjuna der Held ist der Mensch, und sein Inneres ist das Schlachtfeld, auf dem die harten Kämpfe der Seele ausgefochten werden. Schwankend zwischen dem irdischen und dem himmlischen Teile unseres Gemütslebens, im Widerstreit der Gefühle, von bangen Zweifeln geplagt, wissen wir oft nicht, wohin wir uns wenden sollen, was unsere Pflicht ist. Denn jedes Sonderwesen hat seine eigene besondere Pflicht, sein Dharma, das er erkennen muß.

Was versteht der Inder unter «Dharma»? Dharma hat viele Bedeutungen, die sich aber gegenseitig ergänzen und alle zueinander in Beziehung stehen. Dharma ist mit Karma eng verknüpft; sie verhalten sich zueinander wie Frucht und Samen. Dharma ist das Gewordene, das Resultat des vergangenen Karmas, der vergangenen Tätigkeit, und Dharma ist das gegenwärtige schaffende Prinzip in uns und erzeugt wieder das Karma der Zukunft. Dharma ist die Richtkraft unseres eigenen Denkens und Handelns, unsere eigene, persönliche Wahrheit. Es bezeichnet unsere innere Natur, charakterisiert durch den erreichten Grad der Entwicklung; es ist das Gesetz, welches das Wachstum für die zukünftige Entwicklungsperiode bestimmt, der fortlaufende Lebensfaden. Wie Ring an Ring reiht sich Inkarnation an Inkarnation, eine kontinuierliche Kette. Dharma ist unsere Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu-gleich und wirkt in uns als Vater, Mutter und Sohn. Der Vater als Übersein, als höheres Selbst, als seine Wahrheit und sein Gesetz; die Mutter als das sich entwickelnde Wesen und der Sohn als das Künftige. Eine Inkarnation ist wertlos und verloren, die nicht durch Tätigkeit eine Übergangsstufe zur höheren Entwicklung wird; ebenso zwecklos ist das Streben, der Wunsch nach einer Vervollkommnung, die nicht durch vorangegangene Tätigkeit erworben ist. Es gibt in der Entwicklung keinen Sprung; geduldig weben wir uns Kleid auf Kleid auf dem Webstuhl der Zeit. Was auf einer vergangenen Stufe geübt wurde, wird Anlage auf einer künftigen, und Tätigkeit in einer früheren Periode wird Fertigkeit in einer späteren.

Schwer ist es für uns immer, unser eigenes Dharma, das Gesetz unseres persönlichen Daseins zu finden, das Gebot «Erkenne dich selbst» zu erfüllen. Man muß sich lange gewöhnen, um unbeeinflußt von den Dingen der Sinnenwelt, von unseren eigenen

Wünschen und bewunderten Vorbildern, sich still in sich selbst versenken zu können und auf die innere Stimme zu horchen, die uns den Weg unserer Pflicht weist, die unsere Stellung, unsere Beziehungen, der Kreis, in den wir hineingeboren sind, uns auferlegen. Wenn wir die Stufe unseres Seins, unseren Unvollkommenheitsgrad richtig erkennen, wenn wir uns über das, was Wahrheit und Pflicht auf unserer Entwicklungstufe ist, recht klarwerden, dann dient Selbsterkenntnis nicht dem Egoismus, sondern das ist Dharma, denn Dharma ist die Befolgung des Gesetzes im Sinne wahrer Selbsterkenntnis. Wir finden dann unsere persönliche Note und können sie in der ewigen Weltharmonie zum kräftigen Mittönen bringen. Wir müssen unseren innigen Zusammenhang mit dem Kosmos, als einen Teil desselben, begreifen lernen; unsere Schwingungen müssen harmonisch zu der rhythmischen Bewegung des Kosmos stimmen. Unrecht und Sünde ist ja nichts anderes als Disharmonie, wenn unsere unregelmäßigen Schwingungen Stockungen und Störungen in dem gesetzmäßigen Gang des kosmischen Geschehens verursachen. Je mehr wir uns eins mit dem Kosmos fühlen, je mehr wird er uns offenbaren. Nur der Geist spricht zu uns, den zu ver-stehen wir gelernt haben. Nach dem Maße unserer Erkenntnis wird uns göttliche Inspiration zuteil, offenbart sich uns das höhere Selbst, das göttlicher Natur ist.

Wir können ja nur einen Teil jener großen, ewigen Wahrheit erkennen, in dem Umfange und der Größe, als wir durch unsere eigene Tätigkeit, durch unser Karma, in uns zur Offenbarung gebracht haben. Leben für Leben steigert sich in unserem Entwicklungsgang dieser Umfang, wir schreiten in Wissen und Erkenntnis fort, denn unsere Bestimmung ist es, den ganzen Ideeninhalt unserer Welt, unseres Kosmos, nach und nach in uns aufzunehmen. Wir können das nie, ohne stufenweise in uns den ganzen Reichtum der Erscheinungswelt als Erfahrung zu durchleben. Die Natur lebt in uns, wenn wir sie ganz erfassen. Ruhe, Friede und Zufriedenheit mit seinem Lebenslose muß jeden überkommen, der klar erkennt, daß er in den Kreis hineingeboren ist, für den er sich durch sein vergangenes Karma selbst vorbereitet hatte und den er nun mit der ganzen Treue auszufüllen und dessen ganzen Umfang er durch seine Tätigkeit zu erschöpfen hat. Damit hat er durch eigenes Erleben ein Wissensgebiet sich errungen und arbeitet nun in semer eigenen Linie an der Erweiterung desselben, um sich höhere und bessere Daseinsbedingungen für künftig zu schaffen. So wird er auch dem Bruder, der unter ihm auf der Stufenleiter der Wesen emporzuklimmen versucht, in liebevollem Verständnis die Hand reichen, um ihm zu helfen, denn er selbst stand ja vor kurzem noch auf derselben Sprosse und rang sich mühsam empor, die Hände ausstreckend nach den Brüdern, die ihm voraus emporgeschritten waren.

So sehen wir, wie jeder verschieden von dem anderen seine eigenen Pflichten hat, wie klar wir unterscheiden lernen müssen, um nicht uns aus unserer Bahn lenken zu lassen, um unser Gleichgewicht zu bewahren, unser Gesetz zu befolgen. Mit weiser Voraussicht hatten die hohen Führer und erleuchteten Könige das indische Volk in Kasten geteilt. So grausam das uns an Freiheit und uneingeschränkte Wahl gewöhnte Abendländer auch erscheinen mag, so liegt doch diesem strengen Zwange ein tiefer Sinn zugrun-de. Die Kasteneinteilung der alten Inder entspricht ganz der natürlichen Einteilung des Menschengeschlechts. Jeder wird durch sein eigenes Karma in die ihm gemäße Kaste hineingeboren, er hat erst den ganzen Umkreis der Pflichten innerhalb derselben zu erfüllen, ehe er für eine neue Inkarnation in die nächsthöhere Kaste reif wird. Solange auf einer niederen Stufe das eigene Urteil noch unentwickelt ist, muß der Mensch Gehorsam lernen, er muß im Dienen die Tugenden der Treue und Ergebenheit erwerben, und so bildet die Kaste der Sudra die Schule für unbedingten Gehorsam und Unterordnung - diese geübten Tugenden, die erst für Selbstbezwingung, Selbstbestimmung und eine liebevolle und milde Herrschaft befähigt machen.

In der zweiten Kaste, den Vaisya, wird der Mensch, Ackerbau und Viehzucht treibend, in innigsten Zusammenhang mit der umgebenden Natur treten. Er wird im Schweiße seines Angesichts den Mutterboden bearbeiten lernen, er wird säen und ernten und so die Nahrung für seine Mitbrüder erzeugen; er wird alle Tugenden eines Ackerbauers üben. Sodann wird er als Kaufmann Handel und Gewerbe treiben, Reichtümer sammeln und viele Untugenden seines Standes durchmachen müssen. Durch Selbstsucht und Geiz wird er oft erst weise Ökonomie erlernen und die richtige Verwendung seines Reichtums zum Nutzen und Frommen seiner Mitbürger. Hat er bis zur Vollkommenheit seine Lektion auf dieser Stufe erlernt, so wird er in der folgenden Inkarnation ein Kshatriya und in die Kriegerkaste hineingeboren. Hier muß er seine Kräfte zum Schütze und zur Verteidigung seines Vaterlandes einsetzen; durch Mut und Tapferkeit und Selbstverleugnung Stärke gewinnen, um jeder Gefahr gewachsen zu sein. Das kann er nur, wenn er jeden Augenblick bereit ist, sein Leben der Pflicht zum Opfer zu bringen. Der Krieger muß das physische Leben hingeben, dann erwirkt seine Seele den Geist der Selbstentäußerung und ist Schöpfer eines Ideals. Der Körper ist einzig dazu bestimmt, der Entwicklung des inneren Lebens zu helfen; er muß verschwinden, wenn die Seele einen neuen Körper braucht, das heißt ein passenderes Kleid für ihre fortgeschrittene Entwicklung. Der Krieg ist die Schule, diedurchgemacht werden muß, um in jene höchste Kaste der Brahmanen zu gelangen, für die - auf ihrer Stufe der Entwicklung und Erkenntnis - Kampf und Tötung eine Todsünde ist. «Töte deinen Feind» ist dem Kshatriya geboten, er weiß aber, daß er niemals in Wahrheit einen seiner Brüder töten noch von ihm getötet werden kann, wie Krishna tröstend zu Arjuna sagt. Nur die Erreichung der höchsten Vollkommenheit in allen Pflichten der anderen Kasten gibt die Befähigung, in den Brahmanen- oder Priesterstand zu kommen. Der Brahmane hat sich von Kampf und Streit fernzuhalten, er sammelt und bewacht die höchsten Güter der Menschheit, er ist ihr geistiger Führer und Lehrer. Friede und Weisheit und Erkenntnis teilt er seinen schwachen Brüdern mit, in ihm ruhen alle die Erfahrungen der vergangenen Jahrhunderte als Befähigung, die Menschheit zu ihrer ewigen Bestimmung hinzuleiten.

So sehen wir, wie jede Entwicklungsstufe ihr eigenes Dharma erfüllen muß. Was auf der einen Stufe als gut gilt, hat die andere als böse zu meiden. Gut und Böse hat in der ewigen Weltordnung seinen Platz; in ihr verlieren sie jene Bedeutung, welche wir ihnen beilegen. Sie sind notwendig, denn sie sind die Pole der Entwicklung, sie sind aus einem Ursprung hervorgegangen. Gut und Böse, Wirkung und Gegenwirkung, bedingen und ergänzen sich wie Schlaf und Wachen, wie Ruhe und Tätigkeit, wie Licht und Schatten, wie Hell und Dunkel, und sie gehören zueinander wie Geist und Materie. Es ist Atma als reinstes Licht, Urquell alles Seins, und Atma als Spiegelbild, dunkelster Punkt und Keimkraft in der dichtesten Materie, welches den Anstoß zur Entwicklung und Verfeinerung der Materie in ewigem Wechsel der Formengebilde gibt, bis sich die Gegensätzlichkeit zur Lichtquelle des Geistes emporgerungen hat und in Nirwana sich mit seinem Ausganspunkt wieder vereinigt. Aus der ursprünglichen Einheit der Weltharmonie, des ewigen Grundes aller Dinge, des Seins, löst sich die Gegensätzlichkeit los - das ewige Werden der Materie, die sich in zahllosen wechselnden Formen aus sich heraus und hinauf entwickelt zur Erfüllung, um aus der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen, demVielen, wieder zu einer Einheit zu verschmelzen, bereichert mit den unzähligen Erfahrungen der getrennten Einheiten. Mit Nirwana schließt sich der Kreis: Ausgang und Rückkehr zum ewigen Urgeist.

Für die abendländische Weltanschauung, welche in der Entwicklung des gegenwärtigen Seins ihr höchstes Ziel sieht, bedeutet Nirwana das Nichts. Von dem, was ihr als vollkommenes Sein gilt, ist in Nirwana allerdings nichts vorhanden. Nirwana ist das Nichts von Karma; es kann kein Karma mehr entstehen, weil Dharma offenbar geworden ist.

Vergangene Weltanschauungen sahen auf das, was noch nicht ist, und das gegenwärtige Sein war ihnen ein unvollkommener Übergang zu Höherem. Jeden Tätigkeitszustand sahen sie als Zwischenglied zwischen der Unvollkommenheit und der absoluten Vollkommenheit m Nirwana an. Das Ziel und das Ideal für sie war der Zustand einer Wesenheit, die ihr ganzes Dharma offenbart und damit ihr Karma verbrannt hat und in Nirwana eingeht.

DRITTE STUNDE Berlin-Schlachtensee, Sommer 1903

Der erste, zweite und dritte Logos

[Der Anfang der Ausführungen fehlt.]

Wenn nun der selbstlose Strom in zwei zyklischen Ausströmungen wieder zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrt und die Materie sich wieder auflöst, so ist nichts geschehen, als daß sie bereichert zu ihrem Ursprung zurückkehrt. Nur durch die Aufnahme und Überwindung der selbstischen Strömung wird die selbstlose Strömung eine solche starkschwingende Kraftentwicklung entfalten, daß sie über sich selbst, das heißt über den kosmischen Kreis, der das erste Treffen der beiden Strömungen bildet, hinausschwingen muß. Es wird im Auseinanderfließen der Selbstlosigkeit ein Neues geboren werden, aus ihr hervorgerufen, eine neue Region: Paranirwana, die negative Materie, weil sie im Gegensatz zur Materie, die innerhalb des kosmischen Kreises durch Anziehung festgehalten wird, außerhalb sich ausbreitet. Man kann sich den Vorgang klarmachen, wenn man sich die Pendelschwingung vorstellt. Das vorwärtsschwingende Pendel wird sogleich rückwärts zurückschwingen und muß, wenn es nicht auf seinem Wege durch Hindernisse aufgehalten wird, in so starke Schwingung geraten, daß es über seinen Ausgangspunkt hinausgeht - so wie auch ein vorwärtsrollender Wagen nicht plötzlich anhalten kann, sondern noch eine Strecke weiterrollen muß.

Mit dieser Vorbereitung und stufenweisen Entwicklung der Materie wären nun die stofflichen Bestandteile zu einer Planetenbildung geschaffen, aber das Planetenleben selbst kann noch nicht entstehen. So konnte der Logos nicht in Paranirwana verweilen, er mußte zurück, und auf diesem Rückweg bildete er die Maha-Paranirwana-Region. Von hier aus mußte der Logos das Opfer bringen und wieder den Kreislauf durch die Materie beginnen, damit noch anderes Leben, außer ihm, aber aus ihm heraus entstehen konnte.Alles Leben in mannigfaltigen Formen ist aus der Einheit, dem einen Logos hervorgegangen. In ihm ruht alle Mannigfaltigkeit noch ungeschieden, undifferenziert verborgen. So wie er erkennbar wird, sich als Selbst wahrnimmt, tritt er aus dem Absoluten, aus dem Unterschiedslosen heraus und schafft das Nicht-Selbst, sein Spiegelbild, den zweiten Logos. Dieses Spiegelbild beseelt und belebt er, es ist sein dritter Aspekt, der dritte Logos.

So wäre der erste Logos das Undifferenzierte, in dem Leben und Form ungeschieden ruhen, als der Vater zu betrachten. Mit seinem Dasein beginnt die Zeit; er trennt sein Spiegelbild von sich ab, die Form, das Weibliche, das er mit seinem Leben erfüllt, der zweite Logos; und aus dieser Beseelung geht der dritte Logos als Sohn, als belebte Form hervor. So haben sich alle Religionen ihren Gott in dreifacher Gestalt gedacht, als Vater, Mutter und Sohn. So Uranos und Gäa, die mütterliche Erde; und Kronos, die Zeit, ist als Sohn aus ihrem Schöße hervorgegangen; Osiris, Isis und Horus und so weiter.

Das Opfer des Logos ist: Der Geist steigt hernieder in die Materie, beseelt sein Spiegelbild, und damit ist auch der Welt belebter Formen ihr Dasein gegeben, die alle ihr Sonderdasein führen und den Zyklus der Evolution durchmachen, um als höchstentwickelte Individualitäten wieder eins mit dem Logos zu werden, der durch sie den Erfahrungsreichtum empfängt. Hätte er sich nicht ausgegossen, um alle diese Formen zu beleben, so würde es kein selbständiges Wachsen und Werden geben. Alle Bewegung, alles Entstehen würde kein Eigenleben haben, es würde sich nur regen und bewegen nach der Direktion des Gottes.

So, wie den Menschen nur das Unbekannte, das Individuelle an dem Menschen interessiert und ihn alles, was er berechnen und verstehen kann, gleichgültig läßt, so kann auch der Logos nur an selbständig sich entwickelndem Leben seine Freude haben, das aus ihm hervorgeht, für das er sich opfert und hingibt.

Es beginnt der Entwicklungsprozeß der Materie, in welcher sich die Qualitäten des Wesens abspiegeln und wirksam sind, bis diese Spiegelbilder als abgetrennte Formen selbst ihre Tätigkeit beginnenund so die Materie immer mehr vergeistigen und beseelen, bis sie wieder eins wird dem Wesen Atma, Budhi, Manas ... [Lücke]

Zuerst war die kosmische Grundlage durch das Zusammentreffen der beiden Eigenschaften Selbstigkeit und Selbstlosigkeit des ersten Logos geschaffen. Durch die zweite Strömung derselben, durch Harmonie geleitet, bildete sich die atomistische Essenz. Diese umhüllte sich mit der schon vorhandenen Muttersubstanz, und es kam die Atombildung zustande. Diese Atome, mit ihren Hüllen von verschiedenen Dichtigkeitsgraden, bildeten nun stufenweise die Materie, welche dem zweiten Logos, der das Spiegelbild des ersten ist, als Medium dienen konnte, um sein Spiegelbild derselben abzugeben. Der zweite Logos strömt nun in diese Materie, die auf ihrer ersten, der Nirwana-Stufe, von so feinster Beschaffenheit ist, daß er ungehindert und unverändert durch sie hindurchströmen kann. Er gelangt nun in die Budhi-Region; hier wird er aufgehalten, und wenn auch die Selbstlosigkeit m dieser Region so stark ist, daß sie den Logos nicht für ihr Reich festhalten will, so beansprucht sie ihn doch für ihren ganzen Kosmos. Hier beginnt nun das Opfer des Logos, die Stimme, der Ton geht aus ihm hervor: er will mit seinem Geiste die Materie beleben, daß seine Gedanken als selbständige Formen ihr Dasein haben sollen. Hier, wo der göttliche Gedanke Ton und Stimme wird, in der Budhi-Sphäre, ist für das Mittelalter das göttliche Reich. Mit Budhi umhüllt, strömt nun der Logos in die mentale Region, die sich in die Arupa- und Rupastufe teilt; hier hinein ergießt sich nun die göttliche Gedankenwelt, die vorbildlichen Ideen wogen durcheinander. Was später Sonderwesenheit wird und in der Budhi-Sphäre noch im Logos eingeschlossen ruht, wird hier als vorbildliche Idee ins Dasein gerufen. Diese Arupastufe der mentalen Sphäre ist die Ideenwelt Platos, die Vernunftwelt des Mittelalters. Auf der Arupastufe nehmen diese Ideen ihre ersten Gestalten an. Als göttliche Genien beginnen sie ihr Sonderdasein und schweben durcheinander, sie durchdringen einander noch als gleichartige Geistwesen. Es ist das himmlische Reich des Mittelalters.Diese Geistwesen kommen nun in die astrale Sphäre; hier, mit einem dichteren Stoffe umhüllt, erwacht durch die Berührung die Empfindung; sie empfinden sich jetzt erst als Sonderwesen, sie fühlen die Trennung. Es ist das elementare Reich, die Welt des Elementalen. Hinabgestiegen in die Äthersphäre wird diese Empfindung von innen nach außen gedrängt, sie quillt auf, dehnt sich und wächst durch die ätherische vegetabilische Kraft, um dann von der physischen Materie eingeschlossen und kristallisiert zu werden, weil hier das Selbstische noch in voller Kraft nach Begrenzung strebt. So ist die Empfindung im Mineralreich eingeschlossen und die göttlichen Ideen schlafen in erhabener Ruhe im keuschen Gestein. Der Stein - ein eingefrorener Gottesgedanke: «Die Steine sind stumm. Ich habe das ewige Schöpferwort in sie gelegt und verborgen; keusch und schamvoll halten sie es in sich beschlossen.» So lautet ein alter Druidenspruch, eine Gebetsformel. Äther- und physisches Reich oder Mineralreich werden im Mittelalter Mikrokosmos oder das kleine Reich genannt.

Beim Einströmen hat der Logos sich mit immer dichteren Hüllen umgeben, bis er im Gestein gelernt hat, sich fest zu begrenzen. Die Steine sind jedoch stumm, sie können das ewige Schöpferwort nicht offenbaren. Die starre physische Hülle muß wieder abgeworfen werden; sie bleibt in ihrem Reich zurück, während nun die kristallischen Formen in ihrer weichen Ätherhülle sich ausdehnen, von innen heraus wachsen, das heißt leben können, denn Leben ist Wachstum; der Stein wird zur Pflanze. Und weiter aufsteigend streift der Logos auch diese Ätherhülle ab und kommt an die astrale Empfindungssphäre. Hier entfaltet sich durch Wechselwirkung der Berührung und Wahrnehmung die Tätigkeit; lebendig gestaltet sich aus Empfindung und Wollen das empfindende Tierdasein. So baut es sich, indem der Anstoß von außen als Empfindung nach innen wirkt, nach und nach seine Wahrnehmungsorgane aus. Es formen sich die Typen. Übergehend in das mentale Reich nimmt diese Empfindung sich selbst wahr, und mit dem Ich-Bewußtsein ist die Menschheitsstufe erreicht.Vom kosmischen Standpunkt wäre mit dem Einströmen des Logos ins mineralische Reich sein tiefster Niederstieg in die Materie erreicht und mit dem Abwerfen der ersten Hülle das Aufwärtssteigen des Logos begonnen. Vom Standpunkt des Menschen aber gesehen, im anthropozentrischen Sinn, wie ihn unter anderem auch die alten Druidenpriester annahmen, wäre das Ruhen des Geistes im keuschen Gestein eine erhabene Daseinsstufe. Unberührt von selbstischem Wollen gehorcht der Stein einzig dem Kausalitätsgesetze. Für den Menschen auf der unteren mentalen Stufe, auf der wir jetzt stehen, wäre das Gestein ein Symbol zu höherer Entwicklung. Durch niedere kamische Leidenschaften und Irrungen hindurch entwickeln wir uns zu ätherischem Pflanzendasein, leben und wachsen von innen heraus in selbstloser Selbstverständlichkeit, um später in unserem Kausalkörper zu leben, unberührt von allem Außen, als reiner Geist in uns selbst beruhend, wie der kristallisierte Geist eingeschlossen im Gestein ruht.

Der zweite Logos, als Beweger und Beleber der Materie, in der er einschlössen ist, ist nur bis zur unteren mentalen Sphäre gelangt. Das empfindende Tier hat durch das Ich-Bewußtsein die menschliche Daseinsstufe erreicht. Es vermag die äußere Welt in Beziehung zu seiner Persönlichkeit zu bringen, es nimmt sich selbst wahr. So weit hat ihn die Natur geführt und geleitet, hier läßt sie ihn allein und in Freiheit. Die weitere Entwicklung des Menschen hängt nun einzig von seinem Willen ab. Er muß sich selbst zu dem Gefäß machen, die äußere Hülle der niederen mentalen Sphäre abstreifen, damit er nun die Einströmung des ersten Logos empfangen kann, wie das Samenkorn sich öffnet und der Befruchtung harrt, ohne die es nicht wachsen und Frucht tragen kann.

Der erste Logos ist das Ewige in dem All, das unveränderliche Gesetz, nach dem sich die Gestirne in ihren Bahnen bewegen, das allen Dingen zugrundeliegt. Die einzelnen Formen sind der Vernichtung und Veränderung unterworfen. Wir nehmen mit unserem sinnlichen Sehvermögen Farben wahr, die einem anderen Sehvermögen anders erscheinen können. Der äußerliche, feste Gegenstand, der durch seine Teile in der bestimmten Form zusammenge-halten wird, kann bei einer gewissen Wärmetemperatur verschwinden, seine Teile können sich auflösen, aber das Gesetz, nach dem er geworden, bleibt und ist ewig. So bewegt sich das ganze Weltall nach ewigen Gesetzen, der erste Logos strömt ausgebreitet in ihm. Zu ihm muß der Mensch sich mit seinem Willen erheben. Er muß die selbstlose niedere Seelenerkenntnis (Antahkarana) in sich entwickeln. Er muß durch reine Betrachtung dieses ewige unwandelbare Gesetz in dem Vergänglichen wahrnehmen, er muß unterscheiden lernen, was nur vorübergehende Erscheinung in einer bestimmten Form und was sein Wesenskern ist, er muß das Geschaute als Gedanke in sich aufnehmen und bewahren. So lernt er allmählich das Unreale der Erscheinungswelt kennen, der Gedanke wird ihm das Reale, er steigt allmählich empor zu der Arupastufe, er lebt in der reinen Gedankenwelt. Das Viele löst sich ihm auf und geht ihm unter in der Einheit, er fühlt sich Eins mit dem All. So hat er sich denn so hoch erhoben, daß er die Einströmung vom ersten Logos unmittelbar als Intuition empfangen kann. Aber nicht jedem einzelnen strömt so eine Einzelseele ein, nein, es ist die All-Seele, es ist die Seele Platos und anderer, an der er teilhat, mit denen er eins in Gedanken wird. Stufenweise entwickelt sich aus dem kamischen der höhere Mensch.

An diesem Wendepunkt, wo er in Freiheit durch seinen Willen sich emporringen soll, bedarf er des Lehrers, und darum waren in der dritten Rasse der vierten Runde, der lemurischen Zeit, die Söhne des Manas heruntergestiegen und ließen sich inkarnieren, um als Führer zu dienen. Mit dem einfachen Zählen schon, mit dem Verständnis für die Zahl begann die mentale Entwicklung und schied den denkenden Menschen von dem nur sinnlich empfindenden Tier.VIERTE STUNDE Berlin-Schlachtensee, Sommer 1903

Die höhere Entwicklung des Menschen

In den Weisheitsschulen von Plato und Pythagoras war es den Schülern nur nach dem Studium der Mathematik gestattet, zu den höheren Erkenntnisquellen vorzudringen. Nur reiner Selbstlosigkeit erschloß sich die ewige Weisheit, und die Mathematik war die einzige Wissenschaft, die dazu erziehen konnte, weil sie keinem Zweck, keiner selbstischen Befriedigung dient und nur die reinen Verhältnisse, die reine Gesetzmäßigkeit der Grundformen lehrt.

Des Menschen Entwicklung ist ein Niederwärtssteigen aus der All-Einheit zur Sonderheit und ein stufenweises Aufsteigen in bewußter Freiheit zur Erkenntnis seines Zusammenhanges mit dem All und Rückkehr ins Allgemeine. Darum ist dem Menschen, vom Mentalen gesehen, der tote Stein ein Vorbild des Höheren. In ihm ist noch der große Zusammenhang bewahrt, in ihm wirkt allein das Kausalgesetz; was ihn in Bewegung setzt, gibt er der Außenwelt ab. Er reicht vom Mentalen ins Physische hinein, denn der reine Gedanke ruht in ihm eingeschlossen. Sein Leben ist nur Form. So ist die Sonne, die als physisches Abbild des Logos im Mentalen zu Hause ist, und das ganze Mineralreich wie ein großes Laboratorium physischer und chemischer Kräfte zu betrachten.

Mit der Pflanze, die eine Stufe niedriger, im Astralen, ihren Ursprung hat, beginnt das Leben und damit die Absonderung. Sie zieht Nahrung von außen in sich hinein, um sich zu vergrößern, sie will wachsen und sich ausbreiten. Es ist der Anfang des Egoismus. Die Pflanze kann aber eine Stufe höher sich entwikkeln; sie entwickelt sich aus dem Astralen durch das physische Reich hinauf zur Äthersphäre. Das Tier, das in der Äthersphäre entsteht, empfindet bereits, es will nicht nur Nahrung zu seinem Wachstum, es will aus der Außenwelt das an sich reißen und sich zueignen, was ihm Genuß schafft. Es empfindet das Lebenals Lust und Leiden; es steigt auf und entwickelt sich bis zum Astralen.

Und der Mensch als solcher, der im Physischen seinen Ursprung hat und als Naturwesen bis zur Vorstellung der Außenwelt gelangt und sich als Einzelwesen wahrnimmt, steht in seinem Egoismus am tiefsten, doch kann er im Gedanken zur mentalen Sphäre sich emporheben, obgleich er nur im Physischen wahrnehmen kann, denn er lebt mit seinem Gehirn und seinem sichtbaren Körper im Mineralreich. Aber alle Elemente des Alls trägt er in sich, er ist durch alle Reiche hindurchgegangen, und die Kräfte aller ruhen als Prinzipien in ihm; er kann sie bewußt aus sich entwickeln. Was wir sehen, ist der physische Körper, er gehört dem Mineralreich an, aber durch Prana, das Lebensprinzip, lebt er auch in der Äthersphäre der Pflanzenwelt, er hat seinen Ätherkörper; und weiter lebt er auch durch die Empfindung in der Astralwelt, in seinem Astralkörper, und durch vernünftige Vorstellung in der mentalen Welt, durch das Kama-Manas-Prinzip. Der Mensch besitzt in der niederen Welt vier Körper mit den Prinzipien. Aber er hängt auch mit der höheren Welt zusammen, da er dort seinen Ursprung hat. Er kann seinen Mentalkörper ausbilden und von der Vorstellung des Einzelnen und Vielen zur Idee des Typus vordringen, er kann den Kausalkörper entwickeln und zur höheren Welt der Dreiheit Manas-Budhi-Atma emporsteigen. In der Budhi-Sphäre wird er seine Gedanken aus astralem Stoff formen, den Mayavi-rupa-Körper schaffen können, wird leben und wirken aus seiner Kausalseele, selbst Schöpfer sein und wieder eins werden mit der Gesamtheit.

Diese obere Dreiheit, zu der der Mensch sich emporentwickeln muß, ist aber in Wahrheit tief in ihm verborgen vorhanden, sie liegt seinem Wesen zugrunde, er muß sie nacheinander befreien - «Wie oben, so unten». Die Vielheit, die wir sehen, ist nichts anderes als das Prinzip der Einheit, der Logos, der sich in die Vielheit aufgelöst, zerteilt hat. Nur in der Vielheit kann Disharmonie entstehen, weil die vielen Abgesondertheiten, die alle Teile des Geistes sind, miteinander in Widerstreit geraten können. Schließt diese Vielheit sich wieder zur Gesamtheit zusammen, wird unser Kosmos wiederein Ganzes, so wird er wieder der Logos, die Harmonie. «Wie oben, so unten!» - Atma, das höchste Prinzip in unserem Kosmos, in unserem Mineralreich, wozu wir die Sterne mit ihren Bahnen und alles Gestirn und alle Kräfte in der Natur rechnen, ist zugleich am tiefsten in die Materie hinabgedrungen; unsere physischen Organe sind wesentlich von Atma belebt und zusammengehalten. Atma als höchstes Prinzip hat sein Gegenbild im physischen Reich. Das Budhi-Prinzip ist nur bis in die Äther- und Astralsphäre gedrungen und bildet da die Wesenheit der Pflanzen- und Tierwelt, ihren Äther- und Astralkörper. Als der Mensch, ursprünglich noch in Zusammenhang mit den göttlichen Genien, mit ihnen ein Ganzes bildend, in der Astralsphäre sich zu einem Einzelwesen absonderte und durch die Vorstellung zu einem Ich-Bewußtsein gelangte, da stieg Manas, das dritte Prinzip, in die Astralsphäre hinab: Mit Kama verbunden, eingeschlossen in das Gehirn des Menschen, bildete er seinen Kama-Manas-Körper. Der Mensch hat auf dem niedersteigenden Bogen seiner Entwicklung alle Reiche durchschritten. Wir tragen Atma als mineralischen Kosmos in uns, er ist unser physischer Körper; Budhi als lebendig empfindenden Kosmos in unserem Prana und Kamakörper; und Manas, in seiner Verbindung mit Kama, bildet unseren Kama-Manas-Körper. Er ist das vierte Prinzip in der niederen Welt und bildet zugleich den Übergang zur höheren mentalen Welt. Er ist die Verbindungsbrücke zu derselben. Von allen niederen Hüllen befreit, vereinigt sich Manas wieder mit Budhi in selbstloser Ausstrahlung ins Allgemeine.

Am tiefsten von allen Wesenheiten steckt der Mensch im Egoismus und im Sonderdasein. Er hat alles in sich hineingezogen und trägt die ganze Dreiheit Atma-Budhi-Manas in sich. Im Mineralreich ist Atma ausgebreitet, es ruht in seiner ganzen Einheit im Gestein, das noch in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Kosmos steht. In der Pflanzen- und Tierwelt ist schon der Dualismus vorhanden; Budhi dringt in die Äther- und Astralwelt, und aus Leben und Empfindung baut sich die Pflanzen- und Tierwelt auf. Manas, die Weisheit, schwebt über ihnen und bewirkt die Weisheit, die in der Natur zum Ausdruck kommt, in der wunderbaren Ge-setzmäßigkeit des Baues wie aller Vernunfthandlungen der Tiere. Der Mensch aber zieht Manas in sich hinein. Die Weisheit kann nun nicht mehr von außen auf ihn wirken. Mit Kama verbunden, in seinem Mentalkörper eingeschlossen, ist ihm die Weisheit getrübt. Der Mensch ist eine Zusammenziehung von chemischphysikalischen Prozessen zur Einzelform, die sich in dem mineralischen Kosmos abspielen. Der Mensch ist durch seine Gefühle, Wünsche und Leidenschaften in der astralen Welt auch tätig. Unaufhörlich schafft er selbst astrale Wesenheiten in jener Sphäre, die dort wirklich lebendige, materielle Existenz haben, denn die Materie der astralen Welt besteht aus durcheinanderwogenden Empfindungen wie Neid, Haß, Wohlwollen, Zorn und so weiter. Dort führen die von den Empfindungen der Menschen geschaffenen Wesen als Elementarwesen ihre Sonderexistenz, dort befinden sich auch Wesen aus anderen Welten, die zu ihrer Entwicklung der astralen Sphäre bedürfen, und dann die astralen Körper der auf ihr Menschwerden harrenden Seelen. Ferner [befinden sich dort] die Devas, die auch aus anderen Welten kommen und oft die Menschen zu beeinflussen suchen. Dort sind die vier Deva-Rajas, die aus den vier Elementen Feuer, Wasser, Luft und Erde die physischen Körper nach dem astralen Schema bilden, den die Lipikas, die Herren des Karma, aus dem Mentalstoff der Individualität gebildet haben.

Die höhere Entwicklung des Menschen hängt von der bewußten Konzentration und Meditation ab, die täglich geübt und nach bestimmten Regeln ausgeführt werden muß. Indem der Mensch täglich, in den Morgenstunden, sei es auch nur fünf Minuten, sich von allen Eindrücken der Außenwelt loslöst und die ganze Konzentration auf einen geoffenbarten Ewigkeitsgedanken richtet, wird er sich nach und nach mit dem Kosmos in Verbindung setzen und seine rhythmische Bewegung mitmachen. Durch diese konsequente tägliche Abschließung von der vorübergehenden Erscheinungswelt, für die kurze Zeit seiner Meditation, steigt der Mensch allmählich zur Arupasphäre hinauf. Indem er einen Satz, der eine ewige allgemeine Wahrheit enthält, durchdenkt, so daß er Leben bekommt,schöpft der Mensch seinen ganzen Inhalt aus und nimmt ihn in sich auf. Die Gedankenkontrolle und täglich streng durchgeführte Meditation darf der eigenen Ausbildung und Erweiterung des Verstandes nicht dienen, sie muß mit dem Bewußtsein geschehen, daß wir dadurch mithelfen und -arbeiten an der Entwicklung unseres Kosmos. All unser unkontrolliertes, «wirkliches» Denken stört unaufhörlich diesen regelmäßigen Gang. Der Mensch, der seine astralen Sinne entwickeln will, muß [auch] seine Empfindungen beherrschen lernen und das Gefühl der Ehrfurcht vor der Weisheit der hochentwickelten Wesen in sich erwecken; und er muß eine devotioneile Hingabe, in richtiger Abschätzung der Distanz zu jener höheren Weisheit, pflegen. Jeden Abend sollte derjenige, der die Meditation übt, eine Rückschau über den verflossenen Tag halten, ohne Reue und Bedauern auf Verfehltes schauen, einzig nur, um daraus zu lernen, um aus seinen Erfahrungen den Nutzen für das Bessermachen zu ziehen. Die Meditation darf kein Zwang sein, sie darf nicht von der Umgebung trennen, nicht das gewohnte Dasein verändern; im Gegenteil, sorglos überlasse sich der Mensch seiner Wesensart. Mehr wird er bei der Sammlung und Überschau am Ende des Tages lernen, als wenn er sich gewaltsam zu einem besseren Menschen hochschrauben wollte.

Wenn der Mensch zur höheren Entwicklung aufsteigen will, wo der erste Logos in den zweiten einströmt, so muß er ein Chela werden und die Eigenschaften eines Chela in sich ausbilden. Er muß vier Haupteigenschaften stufenweise in sich zur Entwicklung bringen:

Erstens: Das Unterscheidungsvermögen, die Unterscheidung zwischen Dauerndem und Vergänglichem; das heißt, der Mensch muß lernen, in dem Vorübergehenden, in dem, was er wahrnimmt, die gestaltende Kraft zu erkennen, die bleibend ist. Allen Dingen, die unsere Sinne wahrnehmen, ist eine nach Kristallisation drängende Kraft innewohnend, so wie das Salz, das in warmem Wasser [gelöst ist, beim Abkühlen des Wassers] sich zu Kristallen zusammenschließt. Die Ackererde ist zerriebener Kristall, im Samenkorn steckt die Kraft, Pflanze und Frucht zu werden, und den Wirbel-knochen ist die Möglichkeit gegeben, sich zur Schädeldecke auszugestalten. So ist das Lanzettfischchen, das nur aus der Wirbelsäule besteht, ein Abbild im Kleinen der ersten lebendig empfindenden Form, in der der Logos sich manifestierte. Der ungeheure, erste Fisch, der nur aus gallertartiger Masse bestand, ist der Urahn, welcher in seinen Wirbelknochen die Möglichkeit zur Entwicklung der Amphibien, der Fische, der Säugetiere und des Menschen trug. So ist der physische Mensch nur als eine vorübergehende Erscheinung aufzufassen, der seine mineralischen Stoffe täglich wechselt und dessen Sinnesorgane nicht bleiben werden, wie sie heute sind, sondern die sich höheren menschlichen Entwicklungsstadien anpassen werden und die Kraft der Umbildung in sich tragen.

Die zweite Eigenschaft, die entwickelt werden muß, ist die Schätzung des Dauernden. Die Erkenntnis wird zur Empfindung. Wir lernen, das Dauernde höher zu schätzen als das Vorübergehende, das seinen Wert in unserer Schätzung mehr und mehr verliert. Und so wird der angehende Chela durch die Entwicklung der beiden ersten Eigenschaften von selbst zur dritten geführt, zur Ausbildung gewisser seelischer Fähigkeiten.

a) Gedankenkontrolle.

Der Chela darf sich nicht gestatten, die Dinge nur von einem Gesichtspunkt aus anzusehen. Wir fassen einen Gedanken, halten ihn für wahr, während er doch nur von dem einen Aspekt oder Gesichtspunkt aus wahr ist; wir müssen ihn später auch von dem entgegengesetzten Gesichtspunkt aus betrachten und jedem Avers auch zugleich den Revers entgegenhalten. Nur so lernen wir einen Gedanken durch den anderen zu kontrollieren.

b) Kontrolle der Handlungen.

Der Mensch lebt und handelt im Materiellen und ist ms Zeitliche gestellt. Er kann bei der Fülle der Erscheinungswelt nur einen kleinen Teil umfassen und ist durch seine Tätigkeit an einen bestimmten Kreis des Vergänglichen gebunden. Die tägliche Meditation dient dem Chela zur Sammlung und Kontrolle seiner Handlungen. Er wird in ihnen nur das Dauernde betrachten und den Wert nurauf das Tun legen, mit dem er helfend der höheren Entwicklung seiner Mitmenschen dienen kann. Er wird die Fülle der Erscheinungswelt wieder auf die höchste Einheit zurückführen.

c) Toleranz.

Der Chela wird sich nicht von Gefühlen der Anziehung und des Abgestoßenwerdens beherrschen lassen. Er wird alle - Verbrecher und Heilige - zu verstehen suchen, und obgleich er emotionell erfährt, wird er intellektuell urteilen. Was von dem einen Gesichtspunkt richtig als böse erkannt wird, kann von einem höheren Aspekt als notwendig und folgerichtig beurteilt werden.

d) Duldsamkeit.

Glück oder Unglück mit Gleichmut hinnehmen, sie nicht zu bestimmenden Mächten werden lassen, die uns beeinflussen können. Uns nicht durch Freude und Schmerz aus unserer Richtung drängen lassen. Sich von allen äußeren Einflüssen und Einströmungen freihalten und die eigene Richtung behaupten.

e) Glaube.

Der Chela soll das freie, offene, unbefangene Herz für das höhere Geistige haben. Auch wo er eine höhere Wahrheit nicht gleich erkennt, soll er den Glauben haben, bis er diese sich durch Erkenntnis zu eigen machen kann. Wenn er nach dem Grundsatz «Alles prüfen und das Beste behalten» verfahren wollte, so würde er sein Urteil als Maßstab anlegen und sich über das höhere Geistige stellen und dem Eindringen desselben sich verschließen.

f) Gleichgewicht.

Die letzte seelische Fähigkeit würde als Resultat aller anderen sich als Gleichgewicht, als Richtungssicherheit, Seelenbilanz ergeben. Der Chela gibt sich selbst die Richtung.

Und so hätte er nun die vierte Eigenschaft in sich zu entwickeln: Den Willen zur Freiheit, zum Ideal. Solange wir noch im Physischen leben, können wir nicht zur vollen Freiheit gelangen, aber wir können den Willen zur Freiheit in uns entwickeln, hinstreben zu dem Ideal. Wir können uns freimachen von den äußeren Um-ständen und nicht mehr auf die Anstöße von außen reagieren, sondern das Gesetz in uns, das Dauernde, zur Richtschnur unseres Denkens und Handelns machen, nicht in der vorübergehenden Persönlichkeit, sondern in unserer Individualität leben, die dauernd ist, die zur Einheit strebt.

IV

NEUN EINZELVORTRÄGE

gehalten im Berliner Zweig von August bis Dezember 1903

Ein Autoreferat, ein Bericht sowie fragmentarische Hörernotizen

WIEDERVERKORPERUNGSFRAGEN Berlin, 24. August 1903

Ich muß zunächst etwas vorausschicken, was wichtig ist zum Verständnis der Evolution und der Wiederverkörperung. Jede Persönlichkeit, jede Individualität muß das Devachan bis zur ArupaSphäre durchleben, um dadurch den durchgehenden einheitlichen Faden [durch mehrere Erdenleben] zu erhalten.

Eine so hohe Persönlichkeit wie Nikolaus Cusanus wirkte schon im gewöhnlichen Leben aus der Arupa-Sphäre heraus. Zwar handelt jeder Mensch aus der Arupa-Sphäre heraus, aber nur wenige wissen etwas davon. Je höher sich ein Mensch in der Zeit zwischen zwei Erdenleben in die Arupa-Sphäre erhoben hat, desto mehr kommt das Göttliche bei ihm zum Durchbruch. Cusanus hat ein Werk geschrieben über das Nicht-Wissen aus dem höheren Wissen heraus: «De docta ignorantia». Ignorantia heißt Nicht-Wissen, und Nicht-Wissen ist hier gleichbedeutend mit höherem Anschauen. In seinen Büchern hat er das folgende ausgesprochen: Es gibt einen Wahrheitskern in allen Religionen, wir brauchen nur tief genug in dieselben hineinzuschauen. - Er hat auch schon ausgesprochen, daß die Erde sich um die Sonne bewegt. Er hat das aus einer Intuition heraus gesagt. Kopernikus hatte diese Erkenntnis erst im 16. Jahrhundert, Cusanus bereits im 15. Jahrhundert. Eine solche Inkarnation wie die des Cusanus ist im Zusammenhang zu betrachten mit seiner späteren Verkörperung. Cusanus weist schon hin einerseits auf die zukünftige Theosophie und andererseits auf die zukünftige moderne Naturwissenschaft. Das hatte Einfluß auf seine folgende Inkarnation. Nikolaus Cusanus war es, der in Kopernikus wiedererschienen ist.

Es ist möglich, daß die Rückerinnerung an frühere Verkörperungen, die in einer Inkarnation verlorengeht, später wieder erwacht, vielleicht nach einer oder auch nach mehreren Inkarnationen. Die Mittel des Kausalkörpers kann man erst benutzen, wenn man [im Devachan] in der Ebene über der Kausalsphäre erwacht.Jedes menschliche Wesen muß durch eine Kraft vom Devachan wieder in die physische Sphäre herabgezogen werden, um dort Fähigkeiten zu erlernen, die es noch nicht entwickelt hat. In der obersten Arupastufe lernt der Mensch diese Kräfte kennen und bekommt dadurch Einfluß auf seine spätere Inkarnation. Er nimmt dann auch sein Leben bis zu einem gewissen Grade in die Hand. Er ist ein Beispiel regelmäßiger Entwicklung.

Eine Inkarnation hängt aber nicht allein von der eigenen Entwicklung ab, sondern auch von dem Nutzen und von der Bedeutung für die ganze Evolution. Die Aufeinanderfolge der Persönlichkeiten höherer Individualitäten ist nicht mehr unregelmäßig. Bei den weniger Entwickelten ist die Verkörperung noch unregelmäßig. Bei hoch entwickelten Individualitäten werden hervorstechende Eigenschaften hervortreten. Dazu gehören

1. ein ehrfürchtiges Aufschauen zu dem Höheren,
2. eine ruhige Liebe zu Gott,
3. das Werden in Gott.

Als Beispiel für eine regelmäßige Entwicklung einer Individualität können wir betrachten einen Zeitgenossen von Jesus, Philo von Alexandrien. Seine Individualität kam wieder als Spinoza und dann als Johann Gottlieb Fichte. Wir haben hier also eine durchgehende Individualität in drei Persönlichkeiten. Liest man Fichte ohne Kenntnis dieser Vorgänge, so versteht man ihn nur wenig. Mit dieser Kenntnis aber findet man, daß seine Worte mit Feuerschrift geschrieben sind. Alle diese großen Geister haben eine regelmäßige Entwicklung durchgemacht.

Nachbemerkung der Herausgeber:

H. P. Blavatsky schreibt in Band III der «Geheimlehre», Abt. XLI: «Als ein Beispiel eines Adepten ... zitieren einige mittelalterliche Kabbalisten eine wohlbekannte Persönlichkeit des 15. Jahrhunderts - den Kardmal de Cusa; infolge seiner wunderbaren Hingabe an esoterisches Studium und die Kabbala führte das Karma den leidenden Adepten dahin, intellektuelle Erholung und Ruhe vor kirchlicher Tyrannei in dem Körper des Kopernikus zu suchen.»

Rudolf Steiner stellt dies genauer dar in den Vorträgen vom 21. Januar, 15. Februar und 7. März 1909 (in «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie», GA109/111, S. 16, 52/53 und 290), in welchen er sagt, daß der Astralleib des Nikolaus von Kues übertragen worden ist auf Nikolaus Kopernikus, obwohl das Ich des Kopernikus ein ganz anderes war als das des Cusanus. Über Spinoza und Fichte spricht Rudolf Steiner auch im Vortrag vom 5. Juni 1913 in Helsingfors (GA 158).

GEHEIMNISSE UND GEHEIMHALTUNG Berlin, 1. September 1903

Ich möchte heute einige Andeutungen machen über Vorgänge, die in der Astralsphäre wahrzunehmen sind.

Die theosophische Bewegung ist eine Notwendigkeit für unsere Zeit. Man macht uns zwar den Vorwurf, daß wir Geheimnisse ausplaudern, die sonst nur wenige hatten - zum Beispiel in Blavatskys Büchern «Isis unveiled» und «Secret Doctrine» -, aber von anderen Menschen wird es wieder als zeitgemäß betrachtet, diese Dinge mitzuteilen. Es gibt Okkultisten, die sagen, es sei schädlich, dieses Wissen mitzuteilen. So sehen wir also zwei Richtungen, von denen die eine sagt, es sei schädlich, ein Unglück, das okkulte Wissen mitzuteilen; die andere Richtung aber behauptet, daß es notwendig sei, dieses Wissen der Welt mitzuteilen.

Die Astralsphäre bleibt sich nicht immer gleich, sie erleidet kleine Veränderungen. Diese sind nicht erheblich, aber dennoch sind sie deutlich wahrzunehmen. Die allgemeine Szenerie der Astralebene war anders in der Zeit der Atlantier als in unserer Zeit; sie veränderte sich von Jahr zu Jahr. Gewisse Veränderungen in der astralen Welt haben dazu geführt einzusehen, daß es notwendig ist, einen Teil des okkulten Wissens den Menschen mitzuteilen, und zwar öffentlich und populär und nicht bloß einzelnen Eingeweihten. Es handelt sich dabei um tiefstes okkultes Wissen, und es kann immer nur ein Teil davon gesagt werden.Im 19. Jahrhundert sind ganz besondere Zeichen aufgetreten in der astralen Welt, die mit absoluter Sicherheit beweisen, daß das große Geheimnis, das in unserer Rasse zum Ausdruck kommen muß, einen etwas anderen Charakter zeigt als die früheren Geheimnisse. Jede Rasse erhält eines der sieben großen Geheimnisse ausgeliefert. Vier von diesen Geheimnissen sind bereits ausgeliefert. Das vierte wurde der vierten Wurzelrasse ausgeliefert. Das fünfte Geheimnis ist das, in welches wir hineinwachsen; das sechste und siebente Geheimnis werden der sechsten und siebenten Wurzelrasse ausgeliefert werden.

In solche Geheimnisse werden zunächst nicht alle Menschen einer Wurzelrasse eingeweiht. Das Grundgeheimnis war bisher immer nur im Besitze der Adepten. Durch den Besitz des Geheimnisses waren sie die Führer der betreffenden Rasse. Für unsere fünfte Rasse war das bis jetzt ebenso. In der September-Nummer des «Luzifer» finden Sie darüber einiges angedeutet. Erst am Ende der fünften Wurzelrasse wird es einer größeren Anzahl von Menschen kund werden und von ihr verstanden werden. Bei den früheren Wurzelrassen war es so, daß diese Geheimnisse nur wenige erhalten haben. In unserer Wurzelrasse ist die Fähigkeit des Intellektes, des Verstandes ausgebildet worden. Die tiefsten Tiefen sind aber dem Verstande verschlossen, doch einiges Außen-Seitige des Geheimnisses kann mit dem Verstande erraten werden. Vor dem Jahre 1875 hat man nichts von diesen Dingen gewußt oder sie doch nicht beachtet.

Das Geheimnis der fünften Wurzelrasse kann jetzt von dem Verstande dem Verstand überliefert werden, ohne daß er spekuliert. Welcher Art die Zeichen im Astralen sind, kann ich nicht auseinandersetzen; einiges ist tatsächlich von Persönlichkeiten, die fern von jeder okkulten Strömung stehen, erraten worden. Es liegt im Charakter der menschlichen Anlagen innerhalb der fünften Rasse, daß es bald viele Menschen sein werden, die einiges erraten werden.

Es gibt Okkultisten, die sagen, das Erraten des Geheimnisses sei etwas sehr Gefährliches; es sei sowohl für den Betreffenden selbstals auch für die ganze Menschheit nachteilig. Es sei gefährlich aus dem Grunde, weil die Mitteilung des Geheimnisses der fünften Wurzelrasse die Menschen spalten könnte in einige wenige sehr gute Menschen und viele andere radikal unmoralische Menschen. Das ist zunächst eine paradoxe und gewagte Behauptung. Aber diese Okkultisten glauben wirklich, man könne das Zentralgeheimnis der fünften Wurzelrasse nicht mitteilen, denn, wenn jemand dieses Geheimnis mitteilen würde, so würde er der Gewalt der anderen hingegeben sein, er würde die Möglichkeit verlieren, eine wohltätige Wirkung auf die Menschheit auszuüben. Außerdem sei es zwecklos, das Geheimnis mitzuteilen, weil es nur zu schädlichen Wirkungen führen würde. Deshalb gäbe es keinen Eingeweihten, der dieses Geheimnis mitgeteilt hätte. Und es gäbe kein Mittel, einem eingeweihten Menschen das Geheimnis zu entreißen, selbst Foltern würde nichts nützen, der Betreffende würde irrsinnig werden oder durch Qualen ums Leben kommen.

Durch die Theosophie soll nun die Menschheit vorbereitet werden, damit dann, wenn das Geheimnis teilweise enthüllt wird, die schlechten Wirkungen paralysiert werden. Ein Grundunterschied zwischen dem Geheimnis der fünften Wurzelrasse und den Geheimnissen der früheren Wurzelrassen ist der, daß das Geheimnis unserer fünften Wurzelrasse teilweise durch den Verstand erraten werden kann. Früher waren die Geheimnisse streng in der Hand von Adepten, die die Menschheit führten. Es könnte aber in unserer Zeit Menschen geben, die den Adepten über den Kopf wachsen in gewisser Beziehung. Deshalb müssen einige Menschen gewappnet sein, wenn von außen ihnen das Geheimnis entgegentritt. Es wird der Zeitpunkt kommen, in dem Einzelne mit Teilen der Wahrheit, welche sie erraten können, hervortreten werden. Ohne die Vorbereitung durch die Theosophie würde das aber furchtbar sein und von verheerender Wirkung für die Menschen. Es könnte dann so sein, daß einige wenige Gute da wären, und die große Masse der Menschen wäre dann für das Gute verloren. Die Grundlehren der Theosophie sind die Voraussetzung dafür, daß den Menschen diese Wahrheiten übergeben werden können. Ohne die-se würden die Menschen in drei Teile gespalten: in erstens die gedankenlose Masse, zweitens die zerstörenden Verstandesmenschen mit dem erratenen Geheimnis und drittens die Okkultisten. Die Menschen würden einen Kampf um Leben und Tod gegeneinander führen. Diejenigen aber, welche das Geheimnis erraten haben, erkennen nicht, warum das Geheimnis nicht ausgesagt werden darf. Die Theosophische Gesellschaft strebt an, daß nicht diese Dreiteilung der Menschheit entsteht, sondern daß ein Kern einer allgemeinen Bruderschaft geschaffen werde. Man kann nun einwenden, eine allgemeine Bruderschaft der Menschheit könne es nie geben. Wir erwidern darauf: Was ihr sagt, ist zwar richtig, aber wir kennen die Grundlagen der Theosophie und wissen, daß ein solcher Kern die Menschheit schützen wird. - Dies ist eine Art Prophetie, die aber auf der Grundlage objektiver Wahrnehmung in der astralen Welt beruht. Das Geheimnis unserer Wurzelrasse ist also ein solches, welches bis zu einem gewissen Grade erraten werden kann. Deshalb müssen die Menschen für den Zeitpunkt des Erratens vorbereitet werden. Die Menschen müssen lernen, sich gegenseitig zu stützen, sie müssen zusammenwirken. Schädlich würde es wirken, wenn alle Gedanken der Menschen nur auf die unmittelbare Gegenwart gerichtet wären, wenn die Gedanken sich nur auf das Zeitliche und nicht auf das Ewige richten würden. Wir kennen nun also einen noch tieferen Grund als den der astralen Gesetze, der uns zwingt, unsere Kräfte für die theosophische Bewegung einzusetzen, weil wir wissen, wohin die Menschheit steuert.

OKKULTE GESCHICHTSFORSCHUNG

Berlin, 18. Oktober 1903

I

Autoreferat Rudolf Steiners

Über dieses Thema sprach Dr. Rudolf Steiner am 18. Oktober 1903 auf der Jahresversammlung der deutschen Sektion der «Theosophischen Gesellschaft». Es soll hier eine ganz kurze Inhaltsangabe der Ausführungen gegeben werden.

Durch die Begründerin der «Theosophischen Gesellschaft» ist uns die «Geheimlehre» geschenkt worden, in welcher nach zwei Seiten hin die Grundlage gelegt wird für eine Lösung der großen Rätselfragen des Daseins. In einer umfassenden Weltentstehungslehre (Kosmogenesis) wird der Plan gezeigt, nach dem sich aus den geistigen Urmächten des Universums heraus der Schauplatz entwickelt hat, auf dem der Mensch seinem irdischen Wandel obliegt. Aus einem zweiten Bande (Anthropogenesis) ersehen wir, welche Stufen der Mensch selbst durchgemacht hat, bis er zu einem Gliede der gegenwärtigen Rasse geworden ist. Es wird von der Entwicklung der theosophischen Bewegung abhängen, davon, wann sie einen gewissen Zustand der Reife erlangt haben wird, in welcher Zeit uns dieselben geistigen Kräfte, die uns die großen Wahrheiten der beiden ersten Bände beschert haben, uns auch den dritten geben werden. Dieser wird die tieferen Gesetze für das enthalten, was uns, der Außenseite nach, die sogenannte «Weltgeschichte» bietet. Er wird sich mit der «okkulten Geschichtsforschung» beschäftigen. Er wird zeigen, wie sich im wahren Sinne die Geschicke der Völker erfüllen, wie im großen Menschheitsleben sich Schuld und Sühne verketten, wie die führenden Persönlichkeiten der Geschichte zu ihrer Mission gelangen, und wie sie dieselbe erfüllen.

Nur derjenige, welcher weiß, wie die große Dreiheit: Körper, Seele und Geist eingreift in das Rad des Werdens, der kann die Entwicklung der Menschheit durchschauen. Da hat man, vor allem,einzusehen, wie das körperliche Dasein im weitesten Sinne bedingt wird von den großen kosmischen Naturkräften, die in Rassen- und Völkercharakteren und in dem, was man den «Geist» eines Zeitalters nennt, eine bestimmte Gestalt annehmen. Man wird einsehen, wie die materielle Grundlage zustande kommt, welche sich dadurch ausdrückt, daß die Menschen bestimmte Typen (Völker, Zeitalter) darstellen, in denen sie sich gleichen. Es werden hier die Gattungscharaktere ihre hellere Beleuchtung erfahren, die sie nicht erhalten können durch die auf das bloß Äußerliche gerichtete Kulturgeschichte. Man wird begreifen, wie die Einwirkung des Bodens, des Klimas, der wirtschaftlichen Verhältnisse und so weiter in Wirklichkeit auf die Menschen stattfindet.

Dann wird auseinandergesetzt werden, welche Rolle das im eigentlichen Sinne persönliche Element in der Geschichte spielt. Die Triebe, Instinkte, die Gefühle, die Leidenschaften kommen aus diesem persönlichen Element. Und sie kann man wieder nur verstehen, wenn man das Hereinwirken derjenigen Welt, die man astral oder psychisch (seelisch) nennt, in diejenige kennt, die sich vor unseren physischen Sinnen und unserem Verstande abspielt. Ein Verständnis wird durch diesen Teil der okkulten Geschichte darüber aufgehen, was man gewöhnlich der Willkür der einzelnen Persönlichkeiten zuschreibt. Und man wird das Zusammenwirken verstehen von Einzelpersönlichkeit, Volk und Zeitalter. In die Weltgeschichte wird von dem astralen Felde herein das aufklärende Licht geworfen werden.

Zum dritten wird man erfahren, wie der Gesamtgeist des Universums eingreift in die Menschengeschicke, wie in das höhere Selbst eines großen Menschheitsführers sich das Leben dieses Gesamtgeistes ergießt und auf diese Weise durch Kanäle dieses höhere Leben sich der ganzen Menschheit mitteilt. Denn das ist der Weg, den dieses höhere Leben nimmt: es fließt in die höheren Selbste der führenden Geister, und diese teilen es ihren Brüdern mit. Von Verkörperung zu Verkörperung entwickeln sich die höheren Selbste der Menschen und da lernen sie immer mehr und mehr, ihr eigenes Selbst zum Missionar des göttlichen Weltplanes zu machen. Durchdie okkulte Geschichtsforschung wird man erkennen, wie sich ein Menschheitsführer zu der Höhe entwickelt, auf der er eine göttliche Mission übernehmen kann. Man wird einsehen, wie Buddha, Zarathustra, Christus zu ihren Missionen gekommen sind. Diese allgemeinen Sätze erläuterte der Vortragende durch Andeutungen über einige

Beispiele, wie man sich die Entwickelung großer Führer der Menschheit durch ihre Wiederverkörperung hindurch zu denken hat.

II

Bericht (vermutlich von Richard Bresch)

Um halb sechs Uhr hielt Herr Dr. Steiner den angekündigten Vortrag über okkulte Geschichtsforschung, zu dem sich eine Zuhörerschaft von 40-50 Personen eingefunden hatte. Redner führte ungefähr folgendes aus:

Nachdem im Jahre 1875 die Gründung der Theosophischen Gesellschaft erfolgt war, begann H. P. Blavatsky mit Hilfe ihrer Lehrer an dem mächtigen Werke zu arbeiten, das wir unter dem Titel «Die Geheimlehre» kennen und in welchem uns ein Schatz von tiefstem Wissen hinterlassen ist. Dieses Werk besteht aus zwei Teilen, dem kosmologischen und dem anthropologischen, von denen der erste die Entwicklung des Weltalls, der zweite die des Menschen behandelt. Im Laufe der Zeit nun wird diese Arbeit eine Ergänzung erfahren, und zwar in einem dritten Teile, der sich mit dem beschäftigen wird, was die profane Wissenschaft «Geschichte» nennt. Die Geschichtsforschung muß sich wohl oder übel mit den Tatsachen begnügen, die sich auf der physischen Ebene abspielen; die Theosophie dahingegen, die direkt auf die Ursachen zurückgeht, findet die Anwort auf alle jene Fragen, mit deren Lösung sich die profane Wissenschaft so oft und so vergeblich geplagt hat.

Wenn wir die geschichtlichen Tatsachen verfolgen, tritt uns dreierlei entgegen: Geradeso wie der handelnde Mensch in ein dreiteiliges System eingehüllt ist - die physische, die seelische und die geistige Wesenheit -, so unterliegen auch die geschichtlichen Tat-Sachen einer solchen Dreiteilung. Die äußeren Handlungen, die sich vor unseren Sinnen abspielen, sind im Physischen; im Seelischen liegt das Zentrum, wo Lust und Unlust, Sympathie und Antipathie herrschen, und im Geistigen finden wir das Gebiet, wo die Ereignisse der Geschichte entstehen. Hier haben wir die wahren Ursachen für alles Geschehen auf Erden zu suchen, hier beraten sich die leitenden Personen der Geschichte Aug' in Auge mit den großen und unsichtbaren Führern der Menschheit. Erst wenn wir die Absicht erforschen, die jene zum Handeln trieb, begreifen wir die oft unerklärlichen Tatsachen der Geschichte.

So zum Beispiel lebte im l5. Jahrhundert ein Kardinal Nikolaus von Cusa (Cusanus), der tiefe wissenschaftliche Einsichten hatte. Lange vor Kopernikus hatte er die doppelte Bewegung der Erde erkannt und gelehrt, ohne daß er von seinen Zeitgenossen verstanden wurde. Es war eine Art der Vorbereitung zu dem, was Kopernikus (geb. 1473) einer einsichtsvolleren Generation (16. Jahrhundert) mitteilen konnte. Die okkulten Forscher lehren nun übereinstimmend (und auch H. P. Blavatsky hat es offen ausgesprochen und im III. Band der «Geheimlehre angedeutet), daß Kopernikus niemand anders war als der wiederinkarnierte Kardinal Cusa, der auf diese Weise sein Werk zur Vollendung brachte. So werden Aufgaben gestellt und gelöst; die Seele, die etwas Großes vorbereitet, kommt später wieder, um ihre Mission zu erfüllen und zu beenden.

Noch zwei andere Beispiele führte der Redner aus, um darzutun, auf welche Art die okkulte Geschichtsforschung auf ihrem schwierigen Gebiete arbeitet, wie sie uns die scheinbar zusammenhanglosen Tatsachen erklärend verbindet; und mit diesen Beispielen gab er gleichzeitig ein Bild von dem einst zu erwartenden Ergänzungswerke der Geheimlehre: Runden und Rassen waren die Gegenstände der bis jetzt erschienenen Teile; der dritte Teil, die okkulte Geschichtsforschung, wird sich mit der Reinkarnation beschäftigen.

Zum Schluß kam Dr. Steiner eingehend auf die theosophische Bewegung zu sprechen. Dieselbe, betonte er, sei auch im okkultenSinne eine gewaltige Notwendigkeit; dafür ließen sich vielfache Gründe anführen, von denen einer der wichtigsten folgender sei: Jeder Menschenrasse wird ein Geheimnis ausgehändigt; wir sind in der fünften Rasse und bei dem fünften Geheimnis, und zwar kann letzteres heute noch nicht ausgesprochen werden, wir sind aber dabei, uns allmählich in dasselbe hineinzuleben. Welcher Art es ist, deutet schon Paulus, der ein Initiierter war, an - kundgegeben wird es erst im Laufe der Entwicklung unserer Rasse. Ein vorzeitiges Erraten dieses Geheimnisses durch rein intellektuelle Fähigkeiten würde eine unbeschreibliche Gefahr für die Menschheit bedeuten. Da nun schon zweimal ein solches Erraten beinahe erfolgt ist und in absehbarer Zeit wieder bevorsteht, haben die großen Lehrer der Menschheit die theosophische Bewegung herbeigeführt. Die Menschheit soll vorbereitet werden auf die große Wahrheit. Die Theosophie arbeitet auf einen gewissen Zeitpunkt hin; ein Kern soll gebildet werden, der diese Wahrheit versteht, wenn sie dereinst unverhüllt hervortritt - ein Kern, der sie richtig erfaßt und nicht zum Fluche, sondern zum Segen der Menschheit verwendet. Die früheren Rassen wurden aus einer schon bestehenden, durch Auswahl geeigneter Individuen oder Familien und Fortführung derselben durch den Manu in geeignete menschenleere Landschaften gebildet. Dies Verfahren sei bei dem heute über den ganzen Erdball gehenden Verkehr nicht mehr tunlich, aber auch nicht mehr notwendig; an seine Stelle trete heute die Erziehung durch die kosmopolitische internationale Theosophische Gesellschaft, welche diesen Kern bilde.

Nachbemerkung der Herausgeber:

Am 14. November 1903 schrieb Günther Wagner aus Lugano, der diesen Vortrag gehört hatte, an Rudolf Steiner folgendes:

«... Lieb wäre es mir, wenn Sie mir eine spezielle Auskunft geben möchten: Die Andeutung über ein Rätsel, das jede Rasse zu lösen habe, war mir vollständig neu; in der <Secret Doctrine> habe ich nichts darüber gefunden. Würden Sie mir die vier Rätsel nennen können, die die vier ersten Rassen (anscheinend doch) gelöst haben? Auch H. P. B.s Andeutung darüber würde ich gern lesen, vielleicht geben Sie mir die genaue Stelle an.»Rudolf Steiner antwortete ihm am 24. Dezember 1903:

Verehrter lieber Herr Wagner! Seite 73 der (deutschen Ausgabe) «Geheimlehre» steht mit Bezug auf Strophe 1,6 (Dzyan): «Von den sieben Wahrheiten oder Offenbarungen sind uns bloß vier ausgehändigt, da wir noch in der vierten Runde sind.» - Ich habe nun als Sie in Berlin waren - im Sinne einer gewissen okkulten Tradition darauf hingedeutet, daß die vierte der oben gemeinten sieben Wahrheiten zurückgeht auf sieben esoterische Wurzelwahrheiten, und daß von diesen sieben Teilwahrheiten (die vierte als das Ganze betrachtet) jeder Rasse eine - in der Regel - ausgeliefert wird. Die fünfte wird ganz offenbart werden, wenn die fünfte Rasse ihr Entwickelungsziel erreicht haben wird. Nun möchte ich Ihrer Frage entsprechen, so gut ich es kann. Gegenwärtig liegt die Sache so, daß die vier ersten Teilwahrheiten Meditationssätze für die Aspiranten der Mysterien bilden und daß nichts weiter gegeben werden kann als diese (symbolischen) Meditationssätze. Aus ihnen geht dann für den Meditierenden auf okkultem Wege manches Höhere hervor. Ich setze also die vier Meditationssätze - in deutsche Sprache aus der symbolischen Zeichensprache übertragen - hierher:

I. Sinne nach: wie der Punkt zur Sphäre wird und doch er selbst bleibt. Hast du erfaßt, wie die unendliche Sphäre doch nur Punkt ist, dann komme wieder, denn dann wird dir Unendliches in Endliches scheinen.

II. Sinne nach: wie das Samenkorn zur Ähre wird, und dann komme wieder, denn dann hast du erfaßt, wie das Lebendige in der Zahl lebt.

III. Sinne nach: wie das Licht sich nach der Dunkelheit, die Hitze nach der Kälte, wie das Männliche nach dem Weiblichen sich sehnt, dann komme wieder, denn dann hast du erfaßt, welches Antlitz dir der große Drache an der Schwelle weisen wird.

IV. Sinne nach: wie man in fremdem Hause die Gastfreundschaft 194 genießt, dann komme wieder, denn dann hast du erfaßt, was dem bevorsteht, der die Sonne um Mitternacht sieht.

Nun ergibt sich, wenn die Meditation fruchtbar war, aus den vier Geheimnissen das fünfte. Lassen Sie mich vorläufig nur so viel sagen, daß die Theosophie - die Teil-Theosophie, die etwa in der «Geheimlehre» und ihrer Esoterik liegt - eine Summe von Teilwahrheiten des fünften ist. Eine Andeutung, wie man darüber hinauskommt, finden Sie in dem von Sinnett angeführten Briefe des Meisters K.H. [Kuthumi], der mit folgenden Worten beginnt: «Ich habe jedes Wort zu lesen ...». In der ersten (deutschen) Ausgabe der «Okkulten Welt» steht er auf Seite 126 und 127.

Ich kann Ihnen nur die Versicherung geben, in dem Satze K. H.s (Seite 127) «Wenn die Wissenschaft gelernt haben wird, wie Eindrücke von Blättern ursprünglich auf Steinen zustande kommen ...», in diesem Satze liegt fast das ganze fünfte Geheimnis auf okkulte Weise verborgen.

Das ist alles, was ich zunächst über Ihre Fragen zu sagen vermag. Weiteres vielleicht auf weitere Fragen.

Die vier obigen Sätze sind das, was man lebendige Sätze nennt, d.h. sie keimen während der Meditation und es wachsen aus ihnen Sprossen der Erkenntnis.

PHYSISCHE KRANKHEITEN UND KOSMOLOGISCHE GESETZMÄSSIGKEITEN

Berlin, 27. Oktober 1903

Es wurden die Fragen gestellt: Warum gibt es im karmischen Zusammenhang das Unvollkommene, das Übel, den Schmerz und die Krankheit? Wird nicht auch durch den Gedanken eines wohlwollenden Menschengeistes der karmische Ausgleich bewirkt? DerGedanke an einen verzeihenden Gott liegt doch näher als der an einen strenggerechten.

Auf diese Fragen kann folgendes geantwortet werden: Unsere Gottes-Idee, [so wie sie sich vom theosophischen Gesichtspunkt darstellt], schließt die Vorstellung ein, daß die einzelnen Individualitäten im Laufe der Zeit zu ihrer höchsten Vollkommenheit geführt werden, und zwar nicht auf irgendeine unbestimmte Weise, sondern so, daß sie auf einem bestimmten Entwicklungswege das göttliche Endziel erreichen.

In unserem Kosmos haben wir es mit sieben planetarischen Entwicklungszuständen zu tun: Saturn, Sonne, Mond, dann kommt die Erde, später wird diese in den nächsten

Entwicklungszustand übergehen, in den fünften, dann in den sechsten und schließlich in den siebenten. Von drei dieser sieben planetarischen Zustände, das heißt von dem Mond, von der Erde und dem künftigen Planeten Jupiter, können wir eine gewisse Vorstellung gewinnen. Unseren Planeten, die Erde, nennen wir den Kosmos der Liebe, und den nächstfolgenden, den Jupiter, den Kosmos des Feuers. In dem vorangegangenen planetarischen Zustand, dem Mondenzustand, haben wir den Kosmos der Weisheit zu sehen.

Die höchstentwickelten Wesen des gegenwärtigen Erdenzustandes nennen wir die «Meister der Liebe und des Mitleids». Die «Meister der Weisheit» waren die höchstentwickelten Wesen der Mondentwicklung; sie haben den weisen Aufbau der menschlichen Organe aus den kosmischen Karmakräften so geleitet, daß zum Beispiel zur richtigen Zeit Hunger und Durst auftreten. Treten nun diese «Meister der Weisheit» in unserer Zeit auf, so kommen sie mit zuviel Weisheit herüber. Nicht wahr, ein Klavierbauer muß seine Tätigkeit in der Werkstatt ausführen; im Konzertsaal würde seine Tätigkeit nur Unheil anrichten. So kann ein und dieselbe Tätigkeit an einem Orte gut, am anderen Orte schlecht sein. Dies gilt eben auch für diese «Meister der Weisheit»; da sie zuviel Weisheit haben, würden sie infolgedessen hier auf der Erde Unheil anrichten, so wie der Klavierbauer im Musiksaal Unheil anrichten würde. Wenn die «Meister der Liebe und des Mitleids» zuviel vonunserer Erde mit herübernehmen in den nächsten planetarischen Entwicklungszustand, so würden sie eine Art «Brüder des Schattens» werden, denn diese nächste Epoche wird die Aufgabe haben, das Manas-Element auf die Ebene von Budhi herauf zu läutern. Alle diese gereinigten Karmagefühle werden dann zusammenfließen zu einer einzigen Macht, die zustreben wird dem Urgeist, der unseren Planeten durchströmt und durchflutet. Alles, was der heutige Mensch fühlt, wird im nächsten Zustand in geläuterter Form wie Flammen zusammenströmen, und diese vielen einzelnen Flammen werden sich verbinden zu einem Gesamtfeuer. Und so nennt man diesen Planeten den Kosmos des Feuers, der gebildet wird aus den geläuterten Gefühlen der menschlichen Herzen, indem sie harmonisch ineinanderklingen.

Dieser Kosmos des Feuers verhält sich zu unserem irdischen Kosmos so wie dieser zu seinem Vorgänger. Das Wesenhafte muß erst durch die Weisheit hindurchgegangen sein, dann durch die Liebe, und endlich muß es im Feuer aufgehen. Das ist das Ziel, welches der Urgeist, der den Kosmos durchströmt, anstrebt. Er will die Menschheit alle Zwischenstadien durchleben lassen. Der Mensch soll nicht nur einfach zur Vollkommenheit gelangen, sondern es gilt auch, ihn alle einzelnen Stadien durchlaufen zu lassen, um ihn den Reichtum des Daseins erleben zu lassen. Diese Zwischenziele könnten nicht erreicht werden, wenn nicht Mannigfaltigkeit in der Zeit und im Raum vorhanden wäre. Im Räume sind verschiedene Daseinsstufen nebeneinander. Aber auch hintereinander in der Zeit leben die Wesen und machen verschiedene Epochen, verschiedene Stufen durch. So erstrebt der Urgeist die Mannigfaltigkeit in der Zeit und im Räume. Er läßt die Wesen durch sich selbst zur Vollkommenheit schreiten. Er läßt die Wesen die einzelnen Lektionen wirklich durchmachen.

Karma kann also nur so wirken, daß das eine, das Vollkommene, dem anderen, dem Unvollkommenen, entspricht. Denken Sie sich, ein Kind soll sich entwickeln, um sich im Hinblick auf sein späteres Erwachsensein zu vervollkommnen. Da muß es alles erst lernen. Es muß stehen und gehen lernen, es muß lernen, sich selbst im Gleich-gewicht zu halten; dabei wird es auch öfters hinfallen. Wenn mit dem Hinfallen kein Schmerz verknüpft wäre, so würde das Hinfallen keine Wirkung in der Richtung der Vervollkommnung der Fähigkeiten haben. Um sich zu vervollkommnen, muß eben Unvollkommenes im Leben vorhanden sein. Mit jeder Tatsache muß eine andere so verbunden sein, daß diese erste Tatsache uns zu einer Lektion wird, daß sie uns etwas lehrt. Das zeigt uns die Theosophie. Alle Zwischenstadien unseres Planeten sind ein Lernen, durch das wir aufsteigen bis zu dem höchsten Grade. Wir haben deshalb das Leben aufzufassen als ein Lernen. Der göttliche Urgeist gibt uns die Gelegenheit, daß wir aus dem Leben so viel wie möglich lernen. Ein nur verzeihender Gott würde uns verhindern zu lernen.

Jede Tat wird zum Quell einer Erkenntnis. Das würde sie nicht, wenn nicht mit dem Pendeln nach der einen Seite das Ausschlagen des Pendels nach der anderen Seite verknüpft wäre. Es ist notwendig, daß das Pendel nach zwei Seiten ausschlagen kann, damit wir nicht an der Hand eines Schöpfers wie Marionetten gelenkt werden. Weil in bestimmten Stadien unserer Entwicklung nicht die ganze Mannigfaltigkeit des menschlichen Lebens auftritt, muß in anderen Stadien etwas auftreten, was sich ausnimmt wie das Ausschlagen des Pendels nach der anderen Seite.

Nun gibt es physische Krankheiten. Den Ursprung der physischen Krankheiten können wir im Grunde genommen nicht begreifen. Begreifen können wir nur, daß uns Unfälle passieren; daß aber unser Körper einfach aus sich selbst heraus krank wird, ohne daß ihm ein Unfall geschieht, das ist etwas, was wir nicht so ohne weiteres begreifen können. Im Okkultismus werden die «Brüder des Schattens» auch als die Träger von bösen, von innen heraus wirkenden Krankheiten angesehen; und wir können den kosmischkarmischen Ursprung der ohne äußere Veranlassung auftretenden physischen Erkrankungen in der gleichen Richtung suchen. Durch das Zuviel an Weisheit am falschen Platz geschieht das Abirren ins Böse. Das bedeutet im Physischen ein zu starkes Eingreifen in die Organe durch die Meister der Weisheit. Diese sollen sich aber nurmit Weisheit beschäftigen und sich im jetzigen Erdenzustand nicht in die physische Sphäre der Organe vertiefen. Genau so werden die Meister der Weisheit, wenn sie hier dasselbe tun, was sie in einer früheren Stufe mit Recht getan haben, zu Erzeugern von physischen Krankheiten. Dieses sich gleichsam selbst überschlagende Weisheitsprinzip ist der Ursprung des physischen Übels.

Unserem Kosmos der Liebe, des Mitleids und des Wohlwollens ging der Kosmos der Weisheit voran, in welchem die Wesen ihre Tätigkeit dem Ausbau des physischen Leibes gewidmet haben. Daß sie ihre Tätigkeit noch in unseren Kosmos hineinerstrecken, das bewirkt die Krankheiten. Die Krankheiten, die physischen und die moralischen Übel, sind auf diesen gemeinsamen Ursprung zurückzuführen. Dies ist eine Tatsache, die sich uns aus der okkulten Geschichtsforschung ergibt.

Ich habe gezeigt, wie unsere Zeit durch die äußere Forschung dahin gekommen ist, daß eine Vergeistigung durch die Theosophie notwendig wird. Bis vor das Tor der Theosophie kommt die abendländische Wissenschaft und klopft nun an, denn aus sich selbst heraus kann sie befriedigende Lösungen nicht finden.

Lombrosos Forschungen zum Beispiel sind an sich berechtigt; bei ihm erscheinen das Physische und das Seelische nahe aneinander gerückt. Wie nahe rückt er beim Verbrecher Krankheit und physische Abnormität zueinander. Rein physische Abnormitäten und Unregelmäßigkeiten der Physis hat Lombroso bei Verbrechern gefunden; er mißt die Schädel, sucht Asymmetrien und Abnormitäten auf und sagt, daß da, wo eine moralische Verfehlung vorliegt, auch eine physische Disharmonie zu finden sei. Auf diese Weise rückt er moralisches und physisches Kranksein sehr nahe aneinander. So kommt die physische Wissenschaft zu Überzeugungen, zu denen auch der Okkultismus führt. Aber die Theosophie weiß, daß es sich im Falle von moralischen und physischen Krankheiten um ein karmisches Hereinragen der lunarischen Epoche in unsere irdische handelt; es sind kosmisch-karmische Wirkungen, die in diesem zu tiefen Vordringen in die Physis zum Vorschein kommen.Nun werden Sie sehen, warum diejenigen, welche die Fähigkeit zum astralen Schauen haben, ganz andere Ärzte sein können als die, welche dieses Schauen nicht haben. Während der lunarischen Epoche war alles, was damals geschehen ist, viel näher dem Astralen als heute; die astralen Kräfte waren viel reger, viel flüssiger, sie waren viel mächtiger. Der astrale Seher kann daher den Zusammenhang verfolgen, der zwischen unserer Welt und der lunarischen besteht. Er muß von den physischen Wirkungen in die astralen Ursachen hineinschauen. Man muß versuchen, sich dies in einem Bilde vorzustellen. Stellen wir uns vor, das Astrale wäre Wasser gewesen und wäre nun gefroren, so daß man in dem Eis alles sehen kann, was früher da war. Ein Arzt wie Paracelsus, der dieses Schauen hatte, war imstande, eine ganze Menge von Heilensprozessen zu finden, die dem gewöhnlichen Arzte nicht verständlich sind. Er war imstande, die Ursachen für die Krankheiten im Physischen durch sein Schauen zu ermitteln, das heißt die Ursachen der Krankheiten in den vorhergegangenen Entwicklungsepochen zu sehen. Er sagte, man müsse nicht bloß den irdischen, sondern auch den siderischen Menschen kurieren; das heißt in unseren Worten: man muß auch das Astralische des Menschen kurieren. Paracelsus sieht das Verhältnis zwischen der Wirkung des von ihm benutzten physischen Heilmittels und der Ursache der Krankheit, und er sieht auch die Wirkung dieses Heilmittels. Der gewöhnliche Arzt findet die Wirkung nur durch das Experiment.

Sie sehen also, wie dasjenige, was auf der Erde als Unvollkommenheit erscheint, für uns nicht mehr unvollkommen ist, wenn wir es auffassen als verschuldet durch das Hereinwirken der früher berechtigten Weisheit in unsere Epoche. Was in unserer Epoche vollkommen ist, kann in einer früheren oder späteren unvollkommen sein. Jesus sagt: Warum nennt ihr mich vollkommen? Nur der Vater im Himmel ist vollkommen. – Kein einzelnes Wesen ist vollkommen; es ist nur unvollkommen - an dem Ort und zu der Zeit, wo es sich befindet.

ÜBER FRÜHERE GOTTESVORSTELLUNGEN

Berlin, 2. November 1903

Ich möchte heute von gewissen Erscheinungen sprechen, die zusammenhängen mit dem Zustand, der etwa in der Mitte der dritten Runde, der dritten Zeitepoche der Erdenentwicklung, eintritt und in dem die bisher ätherischen, feineren Menschenrassen dichter, stofflicher werden. Es entwickelt sich das Vorstellungsvermögen. In der ersten Wurzelrasse war erst das Empfindungsvermögen ausgebildet; die Menschen konnten empfinden, sie konnten den Unterschied wahrnehmen zwischen kalt und warm, zwischen hell und dunkel, zwischen naß und trocken, aber sie konnten noch nicht sich Dinge vorstellen, sie hatten noch nicht die Möglichkeit, die

Gegenstände, die draußen sind, in sich zu wiederholen, das heißt in sich geistige Gegenbilder zu den Gegenständen draußen zu schaffen. Das tritt erst bei der dritten Wurzelrasse ein. Auf der einen Seite sehen wir da heraufkommen das Vorstellungsvermögen und auf der anderen Seite das Grob-Stoffliche, das sich ausdrückt in dem Fortpflanzungsvermögen und in dem Auftreten der Gegensätze des Männlichen und Weiblichen.

Diese Entwicklung ist mit noch etwas anderem verknüpft, und zwar mit etwas, das uns ein tieferes Verständnis der Gottesvorstellung geben kann. Es hat in jener Zeit eine Gottesvorstellung noch nicht gegeben; erst von der dritten Wurzelrasse an konnte eine Gottesvorstellung aufdämmern, erst dann konnte ein Gottesbewußtsein entstehen. Wir verstehen das nur, wenn wir den Prozeß, [wie sich die Gottesvorstellung entwickelte,] als einen realen fassen. Wenn wir versuchen zu verstehen, wie die Gottesvorstellungen in der Menschheit begannen Platz zu fassen, so finden wir, daß man zunächst überall eine Religionsform konstatieren kann, die sich unterscheidet von dem Polytheismus und von den anderen Religionsformen. Deshalb wurde dafür ein besonderes Wort geprägt: Henotheismus. Henotheismus war die ursprüngliche Religionsform, die wir in dieser Zeit überall finden. Die Vielgötterei ist erstetwas Späteres. Die ursprüngliche Form der Gottesvorstellung ist die Anbetung und Verehrung einer Urgottheit. Diese Vorstellung unterscheidet sich aber von der späteren Vorstellung eines Einheitsgottes, dem Monotheismus, da sie nicht so bestimmt ausgebildet ist, da sie schwankend ist und verschwimmende Gestalt hat. Es ist eine unbestimmte Gottesvorstellung, die überall auftritt. Klar ausgedrückt müßte ich sagen: Ursprünglich stellten sich die Völker nicht einen Gott vor, sondern ein Göttliches, sie stellten sich vor, daß ein Unbestimmtes dem Weltenall zugrundeliegt, und daß dieses Unbestimmte göttlich ist. Woher und wie kamen die Menschen zu dieser Vorstellung, daß der Urgrund der Welt göttlich ist? Man hat verschiedene Hypothesen aufgestellt und nicht finden können, woher dieser Gedanke kommt. Der Henotheismus, so wie man ihn heute findet bei den sogenannten wilden Völkern, ist nicht die ursprüngliche Form dieser Gottesvorstellung, denn bei diesen Völkern haben wir es nicht mit direkten Nachfahren dieser alten Kulturen zu tun.

Gehen wir zu den Lemuriern, so treffen wir auf einen Zeitpunkt, wo der Übergang stattfindet von dem allgemeinen Wirken der kosmischen Weisheit zu dem Wirken von Kama-Manas in der einzelnen Menschenseele. Vorher ist die Weisheit ein universelles Wesen, ein Wesen, das gleichsam über dem Ganzen schwebt als Geist. Es ist noch nicht sehr verschieden von dem Universalgeist, der während der Mondepoche gewirkt hat. Gerade in der lemurischen Zeit geschieht das Einträufeln des Allgeistes in die menschlichen Seelen. Stellen Sie sich das so vor: Vorher sahen die Lemurier den einheitlichen Geist, den sie sich noch nicht vorstellen konnten, außer sich; er schwebte über ihnen. Und in ihrer weiteren Entwicklung finden sie dasselbe in sich, was sie früher außer sich haben wahrnehmen können; sie finden es in sich selbst, in ihrer eigenen Seele widergespiegelt. Vor ihrer Entwicklung zu vorstellenden Wesen war das Schauen der Lemurier ein halb-astrales Schauen; die Einheits-Gottheit sahen sie über sich schwebend. Indem sie jetzt in sich sehen, spiegelt sich das, was sie früher außer sich sahen, in ihrer eigenen Seele. Es ist der Inhalt, der früher draußen war, derselbe, der jetzt in der eigenen Seele aufleuchtet. Die erste Gottesvorstellung ist nichts anderes als eine Wiederholung dieses Prozesses. Die Überreste einer solchen Religion können Sie in der ältesten indischen Religion finden.

Nun gehen wir herüber zu der atlantischen Rasse. Der Lemurier konnte nicht nur sehen, sondern sich auch ein geistiges Gegenbild des Gesehenen schaffen. Es ist etwas anderes, sich ein Bild zu schaffen und dieses Bild dann mit sich herumzutragen. Das Gedächtnis ist erst ausgebildet worden bei der atlantischen Rasse. In der ersten Wurzelrasse wurde das Empfindungsvermögen, in der zweiten das Anschauungsvermögen, in der dritten das Vorstellungsvermögen ausgebildet, und erst die vierte Wurzelrasse konnte die Vorstellungen behalten und hat dadurch das Gedächtnis ausgebildet. Wenn Sie sich das vorhalten, daß bei den Atlantiern vorzugsweise das Gedächtnis ausgebildet wurde, so können Sie sich denken, daß bei ihnen auch die Religion ganz bestimmte Formen annehmen mußte.

Die lemurische Menschenrasse ging zugrunde, sie ging über in die atlantische Rasse, welche das Gedächtnis entwickelt hat. Mit ihrem vorzüglichen Gedächtnis erinnerten die Atlantier sich an die Bilder, welche sich ihre Vorfahren, die Lemurier, gemacht hatten. Das ist ungefähr so [vorzustellen], wie wenn Sie zum Beispiel im Wassertropfen die Sonne sich spiegeln sehen, aber nicht die Sonne selbst sehen. Daher entwickelten die Atlantier ein zweifaches Bewußtsein: In unseren Vorfahren ergriff das Göttliche Platz; sie waren unsere Ahnen, m deren Seelen Göttliches lebte. - Das war die Zeit, in der man begann, die Ahnen zu verehren; der Ahnenkult trat da auf. Die Ahnen wurden verehrt, weil man das Göttliche in deren Seelen aufblitzen sah. Eine Abart der Ahnenverehrung ist die spätere Heroenverehrung: Theseus, lason und so weiter; auch das gehört zur Verehrung der Vorfahren. Damit wird aber auch die Vielheit der Götter eingeführt. Wir finden da das Einfließen der wirklichen Geistigkeit in die Menschenseele - Erinnerung, Ausbildung des Gedächtnisses - innerhalb der vierten Menschenrasse, innerhalb der Zeit der Atlantier.Nun kommen wir zur fünften Menschenrasse. Bei ihr entwickelt sich die Denkkraft. Die Atlantier haben nicht in dem Sinne gerechnet wie wir, denn dazu ist die Denkkraft nötig, die Logizität. Sie wissen, daß 2x2 = 4 ist; das wissen Sie, das haben Sie sich durch das Denken erworben. Der Atlantier hatte das noch nicht. Wenn er Zwei hatte und dann noch einmal Zwei, so rechnete er nicht: 2x2 = 4, sondern er sagte: Wieviele waren es in früheren Fällen, wenn die Dinge so nebeneinander gelegen haben? - Die Vorstellungen des Atlantiers waren also an das Gedächtnis gebunden. Vor dem Gedächtnis des Atlantiers lag das ganze Leben und auch das seiner Vorfahren. Das ist nicht zu verwechseln mit der AkashaChronik, sondern es war menschliches Gedächtnis. Früher empfanden die Menschen mit ihrer ganzen Natur; es war nicht wie bei uns heute, wo man zuerst etwas berühren muß. Heute haben wir Denkregeln, zum Beispiel 2x2 = 4, und wir richten uns danach.

Das religiöse Bewußtsein in der fünften Wurzelrasse muß sich herausbilden unter dem Einfluß des Denkens. Der Mensch der fünften Rasse sucht nicht nur, das wahrzunehmen, was um ihn herum ist, er sucht nicht nur zu einem Empfinden zu kommen, sondern er sucht es [gedanklich] zu ergreifen. Ihm wird das Denken ein wichtiges Mittel, um zur Weisheit zu dringen. Damit löst er sich, weil das Gedächtnis übertönt wird, von der Vergangenheit immer mehr und mehr ab. Die Verehrung des Alten verschwindet, und nur das, was tief innerlich in der Seele als Manas lebt und als Manas sich ankündigt, wird dasjenige, an das die Verehrung sich heftet. Daher kommt die fünfte Menschenrasse dahin, das Manas als das Göttliche zu erkennen.

Die fünfte Menschenrasse treibt daher auch nicht mehr Polytheismus, sondern sie strebt danach, die Meisterschaft des Innern zu gewinnen und den göttlichen Mittelpunkt des Menschen zu erkennen. Daher haben wir in der fünften Menschenrasse die großen Meister: Laotse, Konfuzius, Buddha, Moses, Zarathustra und so weiter. Dadurch wurde die Menschheit losgelöst von dem Vergangenen und von der Verehrung ihrer Ahnen, [und es beginnt die Verehrung] der in der Zeit sich verwirklichenden göttlichen Weisheit.Wenn Sie nun die mythologischen Vorstellungen der Griechen in ihrem tieferen Sinne auffassen, so werden Sie sehen, wie in der Stufenfolge der griechischen Gottheiten merkwürdigerweise ein volles Bewußtsein von der Aufeinanderfolge dieser religiösen Vorstellungen lebt. Wir müssen uns vorstellen, daß die Kraft, die bei den Lemuriern über allem schwebt, die als einheitliche Weisheit im Räume lebt, [von den Griechen] Uranos genannt wird. Uranos wird abgelöst von Kronos, dem Gotte der Zeit, von dem Gotte, der im Gedächtnis lebt; er verschlingt fortwährend seine Kinder. Er repräsentiert die ganze Ahnen-Göttlichkeit. Dann folgt Zeus, der vermenschlichte Gott, der Gott des Heroentums; er ist eine Abart desselben Prinzips. Dann kommt der Kult des Dionysos. Dionysos ist der Strebende, Leidende, Empfindende, der denkende Mensch selbst. Er ist so dargestellt, daß er ursprünglich getötet, zerstückelt wird, dann wieder auferstanden ist und nun wieder in der Welt emporstrebt. Er ist der Repräsentant der Meisterschaft, der Mahatmaschaft, der Repräsentant der Gottesvorstellung der fünften Rasse. So haben sich in der griechischen Vorstellung diese drei Stufen erhalten: Uranos - Henotheismus; Kronos und Zeus Polytheismus; Dionysos - Mahatmaschaft. Das wird Ihnen eine Aufklärung darüber sein, warum die Dionysos-Religion in Griechenland eine Geheimreligion war.

Die Griechen verbargen diesen Kult in den Mysterien. Aischylos wurde vor Gericht gefordert, weil er Geheimnisse der Mysterien verraten habe, indem er sie auf die Bühne gebracht hat. Er konnte aber nachweisen, daß er gar nicht in die Mysterien eingeweiht war. Sokrates mußte sterben, weil man glaubte, daß seine Lehren aus den Mysterien heraus gegeben waren. Es wurde immer für den Verrat der Mysterien die Todesstrafe verhängt. Wo in der griechischen Mythe von dem Herabsteigen in die Unterwelt gesprochen wird, bedeutet dies immer eine Einweihung; es bedeutet, daß die Betreffenden Mysten waren. Dionysos steigt hinunter in die Unterwelt. Das bedeutet: er war Myste; ebenso Herakles. Jeder Mythos bedeutet etwas ganz Bestimmtes, nicht etwas Willkürliches. Man brauchte nicht zu glauben, sondern man wußte es; manwußte es durch die Einweihung. Die Einweihung brachte den Betreffenden dazu, die Bedeutung des Mythos wirklich anerkennen zu können. Der Eingeweihte der fünften Wurzelrasse ist voll ausgefüllt von der Anschauung, daß in ihm das fünfte Menschheitsprinzip sich zum Dasein ringt, daß er Träger des Menschentums der fünften Wurzelrasse ist. Dadurch kommt er auch zur Anerkennung des Mahatmatums.

Je tiefer man die Dinge betrachtet, desto mehr kommt man auf den inneren Fortgang der geistigen Menschheitsentwicklung. Jetzt wird es nicht mehr so unbegreiflich erscheinen, wenn ich oft von Geheimnissen gesprochen habe. Sie sehen ja, die Theosophie ist nichts anderes als ein fortwährendes Enthüllen geheimer Weltenzusammenhänge. Diejenigen Geheimnisse, welche die Theosophie heute enthüllen kann, sind noch ganz elementar. Sie sind aber etwas, was den Menschen schon tief hineinstellt in einen großen Zusammenhang, der ihm das Dasein auf der einen Seite klein erscheinen läßt wie eine kleine Perle in einer großen Muschel, aber auf der anderen Seite groß, wenn er auf das höhere Selbst reflektiert und sich seine Inkarnationen wie die Gesamtheit der Perlen vorstellt. Die Theosophie macht uns nicht klein, wie die moderne Naturwissenschaft uns klein machen will, die da sagt: Im ganzen Universum sind Millionen von Erden, die alle bewohnt sind, und von diesen ist unsere Erde ein Staubkorn. - Auch die Theosophie sagt, der Mensch ist ein solches Staubkorn, aber in dem Menschen lebt auch das Göttliche. Dieser göttliche Funke, den wir im Mittelpunkt unseres Bewußtseins finden, ist nicht in uns entstanden, sondern er ist von außen in uns hereingezogen; er ist dasselbe, was draußen im Makrokosmos lebt.

Es ist keine besondere Weisheit, zu der Feuerbach gekommen ist, [wenn er meint]: Die Alten hatten unrecht, wenn sie sagten, die Gottheit habe den Menschen nach ihrem Ebenbilde geschaffen, denn der Mensch schuf Gott nach seinem Bilde. - Ganz richtig, der Mensch schafft die Gottheit wieder aus sich heraus. Aber: das ist die Gottheit, die das schafft. So dürfen wir sagen: Feuerbach hat recht, nur daß er sich nicht selbst recht gibt. Was ich Ihnen immerwieder sagte: Gedankenkontrolle ist das, was nötig ist. Und Gedankenkontrolle besteht nicht nur darin, daß ein Gedanke klar ist, sondern daß jeder Gedanke einen Kontrollgedanken hat. Man sollte nie einen Gedanken denken oder aussprechen, ohne den dazugehörigen Kontrollgedanken anzuwenden. Der Mensch wirkt Wunder, wenn er sich nicht gestattet, nur einseitige Gedanken zu fassen.

ÜBER DEN SUNDENFALL

Berlin, 24. November 1903

Wir werden heute von der Entwicklung des Kausalkörpers sprechen. Wir halten dabei daran fest, daß die Reinkarnationen durchschnittlich so geschehen, daß Jahrhunderte zwischen zwei Inkarnationen verfließen. Der Kausalkörper ist zunächst auf einer niederen Stufe, dann [nach weiteren Inkarnationen] auf einer höheren und immer wieder höheren. Die erste Inkarnation der Menschenwesenheit und damit die Veranlagung des Kausalkörpers geschah in der dritten Wurzelrasse unserer Erdenrunde. Vorher waren die unsterblichen Menschengeister noch nicht in den Leibern inkarniert, die wir jetzt tragen, auch nicht in ähnlichen Leibern. Wir werden über die vorhergehenen Zustände noch sprechen.

Ich möchte nun zeigen, wie die Entwicklung geschieht. Sie können sich einen Begriff machen von der regelmäßigen Stufenfolge der Entwicklung, wenn Sie die indische und die europäische Kulturepoche betrachten. Die europäische Unterrasse ist nicht auf einer höheren und auch nicht auf einer tieferen Stufe als die indische - die indische Unterrasse ist spiritueller, die europäische ist intellektueller. Denselben Inhalt, welchen die indische Unterrasse durch Spiritualität bekommt, erhalten wir durch Intellektualität. Wir können heute Spirituelles erfassen, wenn wir vorher in einer spirituellen Rasse inkarniert waren. Das, was wir damals, in denZeiten, in denen die Genesis des Alten Testamentes entstanden ist, auf spirituelle Weise gesehen haben, können wir heute verstandesmäßig leichter begreifen. Daß wir dasjenige, was der Kausalkörper in früheren Jahrhunderten geschaffen hat, heute zu verstehen vermögen, das liegt daran, daß wir damals als Menschen noch spiritueller waren; wir konnten damals höhere Wahrheiten noch unmittelbar einsehen. Wenn wir die Inder und auch die Juden der alten Zeiten betrachten, so sehen wir, daß sie die Wahrheiten spirituell erfaßt haben; heute haben auch die Juden das Spirituelle verloren, und auch die Inder sind materialistischer geworden. Früher war es nicht üblich, die Wahrheiten in einer verstandesmäßigen Form zu geben, wie wir es heute tun, sondern es wurde alles bildlich gegeben; und das, was ursprünglich in bildhafter Weise gegeben wurde, das ist die spirituelle Wahrheit. Wer die Symbole kennt, der kann das Spirituelle verstehen.

Die Gelehrten streiten sich über die biblische Darstellung der sieben Schöpfungstage und über den Mythos vom Sündenfall. Der Mythos vom Sündenfall schildert aber nichts anderes als das, was in der dritten Wurzelrasse, während der lemurischen Zeit, geschah: Da war der Übergang vom Ungeschlechtlichen zum Zweigeschlechtlichen. Kama-Manas und die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen gehören zusammen; Kama-Manas tritt auf als der werktätige Verstand, das ist der eine Pol, der andere Pol ist die Zweigeschlechtlichkeit. Die Trennung in zwei Geschlechter und das Eintreten des Verstandes in Kama-Manas, das stellt der SündenfallMythos der Bibel dar. Jede einzelne der Tatsachen muß lebendig gewesen sein bei denjenigen, welche diesen Mythos geschaffen haben. In hoher mythischer Sprache wurden die Tatsachen erzählt.

In der Bibel sind sie etwas verzerrt wiedergegeben; für den Kenner ist es deutlich, wo der Inhalt dieses Mythos verzerrt ist und wie er ursprünglich gelautet haben muß. Wir wollen sehen, wie damals, als die Menschheit noch spiritueller war, der Mythos gegeben worden ist. Schritt für Schritt können wir uns den Mythos vom Sündenfall vornehmen, und wir werden erkennen, welch tiefe Weisheit in diesem Mythos liegt.Die Schlange war listiger denn alle Tiere auf dem Felde, die Gott der Herr gemacht hatte, und sprach zu dem Weibe: ...

Das Schlangensymbol steht überall für den Initiierten. Derjenige, der in einer gewissen Weise eingeweiht ist und aus seiner Einweihung heraus einen Inhalt an die Menschheit heranbringt, der wurde «Schlange» genannt. Die Schlange ist das Symbol desjenigen, der in der Lage ist, die Menschheit durch Kama-Manas zu führen. Alles Manasische innerhalb der dichten Erde war weniger «listig», deshalb sagte die Schlange zum Weibe:

... Ja, sollte Gott gesagt haben:

Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?

(Genesis 3, 1)

Die Bäume bedeuten das, was die Menschen bearbeiten sollten mit Kama-Manas, wodurch sie sich voranbringen sollten innerhalb der Erde, innerhalb der physischen Materie. Die Verstandeskultur ist gemeint, die das bearbeiten soll, was innerhalb der Erde wächst und gedeiht.

Da sprach das Weib zur der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten. Aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret es auch nicht an, daß ihr nicht sterbet. (Genesis 3, 2-3)

Solange der Menschengeist sich nicht verkörpert hat, solange gab es keinen Tod und auch nicht die heutige Fortpflanzung. Die Fortpflanzung bei den früheren Menschenrassen geschah auf eine andere Weise: Der eine Körper entließ den anderen. Es war eine Differenzierung ohne Befruchtung. Nicht Geburt und Tod gab es; es fand nur ein Anziehen und Abstoßen in Wahlverwandtschaft statt. Die Schlange, der Meister von Kama-Manas, konnte sagen: Erwerbt ihr euch Kama-Manas, eßt ihr von dem Baum, dann macht ihr eine Entwicklung durch. - Jener Planetengeist, der Jehova heißt und der die Menschheit früher allein geführt hat, der wußte, was geschah, wenn sich durch die Schlange Manas mit Kama vermischt. Wenn das geschah, dann mußten die Menschen auch sterben.Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet mitnichten des Todes sterben, sondern Gott weiß, daß, welches Tags ihr davon esset, so werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

(Genesis 3, 4-5)

Ihr werdet mitnichten sterben, aber eure Augen werden euch aufgehen -: das heißt, ihr werdet durch Kama das Manas entwickeln müssen. Ihr werdet durch die Augen alles besehen müssen und dann Erkenntnis erwerben. - Vorher hatten die Menschen nicht gewußt, was gut und böse ist, denn sie wurden von oben geleitet.

Und das Weib schaute an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein reizender Baum wäre, weil er klug machte; und nahm von der Frucht und aß, und gab ihrem Mann auch davon; und er aß. Da wurden ihrer beider Augen aufgetan, ...

Da zogen die Menschen in die Leiber ein und konnten durch die Sinnesorgane beobachten.

... und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren; und flochten Feigenblätter zusammen und machten sich Schurze.

(Genesis 3, 6-7)

Früher konnten sie das nicht wahrnehmen, jetzt erst wurden sie «nackt». Die physische Materie zeigt die Natur, die mit KamaManas verbunden ist, und die physische Materie «Kleidung» ist das Ergebnis von Kama-Manas. Früher hatte der Mensch eine höhere, feinere Materie gehabt, da hatte er sich nicht zu schämen brauchen. Die physische Materie mußte er erst seiner höheren Natur angemessen machen. Gott hat nicht Kama gemacht, sondern Manas. Aber der Mensch schämte sich und machte sich Kleidung.

Und sie hörten die Stimme Gottes des Herrn, der im Garten ging, als der Tag kühl geworden war. (Genesis 3, 8)

Bis dahin hat der Planetengeist die Menschen geführt. Jehova ist der Gott der physischen Natur, in der «Geheimlehre» der Gott derZeugung, ein Mondgott. Man hat es Frau Blavatsky übelgenommen, daß sie Jehova richtig charakterisiert hat. Der Mensch bekommt vom Kosmos durch Jehova die Sexualität.

Und Adam verbarg sich mit seinem Weibe vor dem Angesicht Gottes des Herrn unter die Bäume im Garten. Und Gott der Herr rief Adam, und sprach zu ihm: Wo bist du? Und er sprach: Ich hörte deine Stimme im Garten und fürchtete mich, denn ich bin nackt, darum versteckte ich mich. (Genesis 3, 8-10)

Früher hatten sich die Menschen überhaupt nicht verstecken können, weil Jehova sie führte. Die Kabbala sagt dies viel deutlicher. In den ursprünglichen Zeiten hat man die Geheimlehre nur bildlich gegeben. «Adam-Kadmon» heißt der geschlechtslose Adam. Jetzt ist die Verstandesnatur im Menschen, früher war sie draußen. Jetzt versteckt der Mensch sie in der inneren Natur, er versteckt sie vor der äußeren Weisheit.

Und er sprach: Wer hat dir gesagt, daß du nackt bist? Hast du nicht gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot, du solltest nicht davon essen?

Da sprach Adam: Das Weib, das du mir zugesellet hast, gab mir von dem Baum, und ich aß. (Genesis 3, 11-12)

Aus dem eingeschlechtlichen Wesen ist ein zweigeschlechtliches Wesen geworden. Das hatte es der Schlange erst möglich gemacht, daß sie die Menschen auf die Bahn von Kama-Manas führen konnte.

Da sprach Gott der Herr zum Weibe: Warum hast du das
getan?

Das Weib sprach: Die Schlange verführte mich, daß ich aß.

Da sprach Gott der Herr zu der Schlange: Weil du solches
getan hast, seist du verflucht vor allem Vieh und vor allen
Tieren auf dem Felde. (Genesis 3, 13-14)

«Verflucht vor allem Vieh und vor allen Tieren auf dem Felde» das heißt nichts anderes als: Die Tiere haben sich bis zu einergewissen Grenze entwickelt, so wie es ihrem ganzen Kama noch angemessen ist; sie folgen dem, was ihnen vorgezeichnet ist. Das menschliche Kama ist losgelassen aus den Banden; der Mensch hat sich selbst zu entscheiden. Der Löwe ist grausam, weil es in seinem Kama liegt. Der Mensch aber muß den Trieb zum Moralischen läutern, sein Trieb ist freigegeben. Du bist mit deinem Kama-Manas ausgestoßen und dir selbst überlassen. Du bist nicht so wie die Tiere - das liegt in diesen Worten. Diejenigen, welche die «Geheimlehre» kennen, werden wissen, wie auch in der einen DzyanStrophe von den höchsten Planetengeistern gesprochen wird, deren es acht sind eigentlich, aber es sind nur sieben, von denen gesprochen wird, denn der eine ist ausgestoßen, der das Licht gebracht hat. So ist Kama-Manas auch ausgestoßen.

Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde essen dein Leben lang. (Genesis 3, 14)

Auf dem Bauche kriechen und Erde essen heißt nichts anderes als: alles, was durch Kama-Manas erreicht werden soll, kann der Mensch innerhalb der irdischen Entwicklung erreichen.

Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen.
(Genesis 3, 15)

Von der Mitte der zweiten bis zur Mitte der sechsten Rasse wird die Polarität zwischen Samen und Verstand übernommen von der tierischen Sexualität. Niemals kann der Verstand das wollen, was die Sexualität will.

Derselbe soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn in die Ferse stechen.
(Genesis 3, 15)

Es sollen feindliche Kräfte von da und von dort kommen. Der eine Pol sind die kama-manasischen Kräfte, der andere Pol sind die kamischen Kräfte. Eine neue Unlust kam herein, die früher nicht da war, und die ist kamisch.Und zum Weibe sprach er: Ich will dir viel Schmerzen schaffen, wenn du schwanger wirst; mit Schmerzen sollst du Kinder gebären; und dein Verlangen soll nach deinem Manne sein; und er soll dein Herr sein. (Genesis 3, 16)

Das heißt also, eine neue kamische Strömung tritt auf. Lust und Unlust ist im wesentlichen die Natur des Kamischen. Mann und Weib bedeutet immer in der esoterischen Sprache die zwei Kräfte: Der Mann bedeutet die äußere Kraft, das Weib die innere Seele. Mann und Weib bedeuten also äußere Tatkraft und innere, seelische Gemütskraft. Solange der Mensch auf diesem physischen Weg begriffen ist, muß der seelische Mensch dem physischen Menschen sich fügen. Das Bewußtsein muß sich den Gesetzen der physischen Entwicklung fügen, das heißt «er soll dein Herr sein».

Und zu Adam sprach er: Dieweilen du hast gehorcht der Stimme deines Weibes und gegessen von dem Baum, davon ich dir gebot und sprach: du sollst nicht davon essen -, verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. (Genesis 3, 17)

Mit Kummer sollst du dein Brot essen -: Jehova ist der Planetengeist, dessen Herrschaft nur bis zu Kama-Manas geht. Da tritt ein neues Regiment ein. Deshalb kann Jehova es nicht mit ansehen, daß Kama-Manas mit in die Entwicklung eintritt. Er sagt daher, ich muß einen kosmischen Gegenpol schaffen, weil du der Stimme deines Weibes, des Bewußtseins, das mit Kama-Manas sich erfüllt hat, gehorcht und gegessen hast von der Erkenntnis des KamaManas, von dem Baume, von dem ich dir gebot, du sollst nicht von ihm essen. So sei der Acker verflucht um deinetwillen -: Also die physische Erde. Damals war es dem Menschen gegeben als eine selbstverständliche Gabe, und jetzt muß er es Stück für Stück erobern. Früher war das, was den Menschen belebt, mehr aufgelöst. «Verflucht» heißt: selbständig gemacht, herabgedrückt. Er konnte jetzt die feinere Materie nicht mehr sehen. Kummer: das ist eine neue Unlust.Dornen und Disteln soll er dir tragen, und du sollst das Kraut auf dem Felde essen.

Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis daß du wieder zu Erde werdest, davon du genommen bist. Denn du bist Erde und sollst zu Erde werden. (Genesis 3, 18-19)

Er muß aber zu Geist werden. Er muß solange im Physischen arbeiten, bis er wieder sich vergeistigt hat.

Und Adam hieß sein Weib Eva, darum daß sie eine Mutter ist aller Lebendigen. (Genesis 3, 20)

Und Adam hieß von dieser Stunde an sein Bewußtsein Eva, die Mutter alles dessen, was der Mensch schafft auf der Erde, die Mutter alles dessen, was der Mensch auf dieser Entwicklungsbahn entwickelt hat. Und das wird die Eva sein, die kama-manasische.

Und Gott der Herr machte Adam und seinem Weibe Röcke von Fellen, und kleidete sie. (Genesis 3, 21)

Den physisch-geistigen Menschen gab er von außen das hinzu, was sie brauchten, um vorwärtszukommen.

Und Gott der Herr sprach: Siehe, Adam ist geworden als unser einer, und weiß, was gut und böse ist. (Genesis 3, 22)

Erinnern Sie sich an das Bild, das ich gebraucht habe, wo die Lichtquelle in der Mitte ist, und die Kugeln im Umkreis das Licht widerspiegeln. Jetzt werden die Kugeln selbst leuchtend, und Gott sagt: Vorher wart ihr nur ein Reflex von mir; ihr wart nur der Gedanke, den ich aussandte, jetzt seid ihr selbständige Wesenheiten geworden, lebendige, losgelöste, selbständige Wesenheiten.

Nun aber, daß er nicht ausstrecke seine Hand, und breche auch von dem Baum des Lebens und esse, und lebe ewiglich! Da vertrieb ihn Gott der Herr aus dem Garten Eden, daß er das Feld baute, davon er genommen ist. (Genesis 3, 22-23)

Adam wurde aus dem Garten Eden hinausgejagt. Er durfte nicht mehr darin bleiben; er durfte nicht mehr von dem Baume derUnsterblichkeit essen, wie er es früher konnte; er mußte sich eine andere Nahrung erwerben. Das Manasische geht nicht durch die Pforte von Geburt und Tod hindurch. Die entkörperte Weisheit stellt dar den Baum des Lebens. Jetzt wurde der Mensch kamamanasisch, und jetzt muß er durch Geburt und Tod hindurchgehen. Es sind zwei verschiedene Bäume im Paradiese, von dem einen durfte er essen. Jetzt nach dem Sündenfall sollte er dies nicht mehr. Er hat mit Kama-Manas die Möglichkeit verloren, von dieser Unsterblichkeit zu essen.

Da trieb Gott der Herr Adam aus, und lagerte vor den Garten Eden die Cherubim mit einem flammenden, zuckenden Schwerte, zu bewahren den Weg zu dem Baum des Lebens. (Genesis 3, 24)

Der Cherub ist der Planetengeist, der Manas, das unsterbliche Leben, bedeutet; er bedeutet nicht Erkenntnis durch Kama-Manas. Der Cherub, welcher Jehova zur Seite steht, wurde hingestellt vor den Garten Eden, damit der Mensch nicht eindringe in diesen Garten, wo die Wahrheit in ihrer urewigen Gestalt zu erreichen ist.

Nun denken Sie sich die Entwicklung der Menschheit vor der Zeit der dritten Wurzelrasse. Der Dzyan-Chohan war es, der sie leitete. Dadurch, daß die Menschen von ihm gelenkt wurden, hatten sie Zugang zur Weisheit. Der Mensch war spirituell unmittelbar geleitet, nicht durch Augen, Ohren oder inneres Organ. Jetzt aber, als er Kama-Manas geworden war, stellte sich der Cherub vor den Menschen hin und ließ ihn nicht zum Baum des Lebens kommen. Der Mensch muß erst durch allerlei Geburten hindurchgegangen sein. Das wird solange der Fall sein, bis er wieder die ursprüngliche Unsterblichkeit erworben haben wird.

Die Menschen der dritten, vierten und auch noch der fünften Rasse hatten noch ein gewisses spirituelles Leben; heute sind wir hauptsächlich kama-manasische Menschen, die nur mit einem geringen spirituellen Einschlag begabt sind. Aber wir haben den tiefsten Punkt schon erreicht, und die Theosophie, die theosophische Bewegung, soll den Einschlag der Spiritualität wieder bringen. Mankonnte früher Wahrheiten nicht in der Verstandesform lehren, sondern es wurde alles in Bildern gegeben; dann ging den Menschen die höhere Erkenntnis auf. Diejenigen, die noch etwas von der früheren Spiritualität haben, werden heute nur schwer verstanden; sie drücken manches in schwerverständlichen Sentenzen aus. Man muß erraten, was der Führende sagen will, denn alles wird nur bildlich ausgedrückt. Es ist aber dasselbe, was heute in der Theosophie Ausdruck finden soll. Wir könnten den Sündenfall nicht so spirituell deuten, wenn wir die Weisheit nicht von anderswoher hätten. Früher wurde sie mythisch erworben, heute geht sie uns durch die fortgeschrittenere Entwicklung unseres Kausalkörpers auf. In späteren Entwicklungsstadien wird sie Ihnen als eine manasische Weisheit aufgehen.

KOSMOLOGIE NACH DER GENESIS Berlin, 8. Dezember 1903

Die zwei ersten Kapitel der Genesis kann man besser verstehen, wenn man die verschiedenen Dinge kennt, die wir schon durchgenommen haben. Das erste Kapitel

stellt dar die Entwicklung unseres Planeten durch die drei ersten Erdenrunden bis herein in die vierte Runde, bis zu dem Momente, in dem der Mensch erschaffen wird. Es schließt also mit der Erschaffung des Menschen, da, wo der Mensch der vierten Runde in der dritten Wurzelrasse in die erste Inkarnation eintritt. In ganz ähnlicher Weise stellt das die mosaische Genesis dar wie die griechische Mythologie. Es ist nur deutlicher ausgedrückt in der griechischen Mythologie, die hervorgehen läßt drei Ströme aus den drei Logoi: Uranos, Kronos und Zeus. Im Anfang unserer irdischen Entwicklung stellt Uranos den ersten Logos dar, welcher überhaupt erst die Spaltung hervorbringt aus dem undifferenzierten Zustande, der in dem vorangehendenPralaya vorhanden war. Das treibende Wesen war Uranos; sein Gegensatz war Gaia. In ihnen wurzelt die Entstehung des irdischen Planeten. Uranos ist also in Verbindung mit der Gaia das Schöpferische. Man könnte daher auch sagen: Im Anfang waren Uranos und Gaia. Die zweite Strömung ist die Seelenströmung, Kronos, der das rein psychische Moment der Seele darstellt. Dann tritt das ein, was als die Pilgerfahrt der Seele bezeichnet wird, die Verbindung mit Zeus, dem Gott des Kama-Manas. Und wie heißt es nun in der Genesis?
Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.
Und die Erde war wüst und leer,
und es war finster auf der Tiefe;
Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.
(Genesis l, 1-2)
Das ist der Arupa-Zustand; er hat noch keine Form.
Und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht.
Und Gott sah, daß das Licht gut war.
Da schied Gott das Licht von der Finsternis,
und nannte das Licht Tag, und die Finsternis Nacht.
Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.
(Genesis l, 3-5)
Das ist die erste Form, der beginnende Rupa-Zustand. Der zweite Globus ist da.
Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern,
und die sei ein Unterschied zwischen den Wassern.
Da machte Gott die Feste, und schied das Wasser unter der
Feste von dem Wasser über der Feste. Und es geschah also.
Und Gott nannte die Feste Himmel.
Da ward aus Abend und Morgen der andere Tag.
(Genesis l, 6-8)
Wenn in der Genesis von Wasser gesprochen wird, bedeutet das immer die astrale Materie.Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Orter, daß man das Trockene sähe. Und es geschah also. Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Und Gott sah, daß es gut war.
Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, da ein jeglicher nach seiner Art Frucht trage, und habe seinen eigenen Samen bei ihm selbst auf Erden. Und es geschah also. Und die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das sich besamte, ein jegliches nach seiner Art, und Bäume, die da Frucht trugen, und ihren eigenen Samen bei sich selbst hatten, ein jeglicher nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag.
(Genesis l, 9-13)
Das war die Zeit, wo das Pflanzenreich entstand. Früher war das Pflanzenreich ein durcheinanderwogendes Pflanzenreich; es gab noch nicht gesonderte Pflanzen. Deshalb soll jetzt jede ihren Samen haben nach ihrer Art. Jetzt entstehen erst die besonderen Pflanzen.
Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, und seien Lichter an der Feste des Himmels, daß sie scheinen auf Erden. Und es geschah also. Und Gott machte zwei große Lichter; ein groß Licht, das den Tag regiere, und ein klein Licht, das die Nacht regiere, dazu auch Sterne.
Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, daß sie schienen auf die Erde, und den Tag und die Nacht regierten, und schieden Licht und Finsternis. Und Gott sah, daß es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag.
(Genesis l, 14-19).Das ist die astrale Welt, der dritte Globus - das Sternenmeer, das Symbol für das astrale Dasein.
Nun kommen wir zum eigentlichen Erdenglobus. Hier bildete sich nach und nach die Materie. Zuerst die Äthermaterie. Während der ersten zwei Zeitalter haben wir es zunächst mit Athermaterie zu tun. Die verdichtet sich während der dritten Wurzelrasse, während der lemurischen Zeit. Zugleich findet eine Verdichtung der Materialität statt, so daß wir m der lemurischen Zeit ein Immerdichter-Werden der

physischen Materialität haben.
Und Gott sprach: Es errege sich das Wasser mit webenden
und lebendigen Tieren, und Gevögel fliege auf Erden unter
der Feste des Himmels.
Und Gott schuf große Walfische und allerlei Tier, das da lebt
und webt, davon das Wasser sich erregte, ein jegliches nach
seiner Art, und allerlei gefiedertes Gevögel, ein jegliches nach
seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war.
Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar, und mehret
euch, und erfüllet das Wasser im Meer; und das Gefieder
mehre sich auf Erden.
Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag.
(Genesis l, 20-23)

Das ist nicht das Tierreich, von dem uns die Naturgeschichte erzählt, sondern das, was im zweiten Teile der «Geheimlehre» von Blavatsky in den Dzyan-Strophen steht.

Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendige Tiere, ein jegliches nach seiner Art: Vieh, Gewürm und Tiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art. Und es geschah also. Und Gott machte die Tiere auf Erden, ein jegliches nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art, und allerlei Gewürm auf Erden nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war.
(Genesis l, 24-25)

Er machte die Gesondertheit der Tiere, während sie früher durcheinanderwogten.Und
Gott sprach: Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das
uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und
über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und
über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden
kreucht.
Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde
Gottes schuf er ihn; (Genesis l, 26-27)
und er schuf ihn männlich-weiblich, das heißt ungeschlechtlich.

Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch, und füllet die Erde und macht sie euch Untertan, und herrschet über Fische im Meer, und über Vögel unter dem Himmel, und über alles Tier, das auf Erden kreucht.
(Genesis l, 28)

Mehret euch in nicht-geschlechtlicher Art, nicht durch Fortpflanzung, sondern einfach durch das Auseinanderhervorgehen, wie im Astralen.

Und Gott sah an alles, was er gemacht hatte; und siehe da, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag. (Genesis l, 31)

Wir stehen jetzt in dem Zeitpunkt, wo die dritte Wurzelrasse der vierten Runde beginnt, das dritte Hauptzeitalter der Erde.

Also ward vollendet Himmel und Erde mit ihrem ganzen
Heer.
Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die
er machte, und ruhete am siebenten Tage von allen seinen
Werken, die er machte.
Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, ...
(Genesis 2, 1-3)

<Er ruhete> heißt, er hat jetzt die Aufgabe den Menschen übertragen. Vorher hatte er alles, was zu erregen war, von innen angeregt. Jetzt geschah das kosmische Pfingstfest: Die Geister senkten sich herab und setzten das Werk fort.... darum daß er an demselben geruhet hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte. Also ist Himmel und Erde geworden, da sie geschaffen sind zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte. Und allerlei Bäume auf dem Felde waren noch nicht auf Erden, und allerlei Kraut auf dem Felde war noch nicht gewachsen; denn Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen auf Erden, und war kein Mensch, der das Land bauete. Aber ein Nebel ging auf von der Erde und feuchtete alles Land.
Und Gott der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, und er blies ihm ein den lebendigen Odem in seine Nase. Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.
(Genesis 2, 3-7)

Jetzt war der Mensch da.

Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen
Morgen, und setzte den Menschen drein, den er gemacht
hatte.
Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei
Bäume, lustig anzusehen, und gut zu essen, und den Baum
des Lebens mitten im Garten und der Baum der Erkenntnis
des Guten und Bösen. (Genesis 2, 8-9)

Da wird geschildert der Übergang von den ätherischen Rassen zu den physischen Rassen. Diese werden zusammengefügt von den vier Seiten, von Ost, West, Süd, Nord, und von den vier Elementen, die den Fähigkeiten der Geist-Seele entsprechen. Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen ist das Sinnbild für das Höhere, das sich mit dem Menschen verbunden hat.

Und es ging aus von Eden ein Strom, zu wässern den Garten, und teilte sich von dannen in vier Hauptwasser. Das erste heißt Pison, das fließet um das ganze Land Hevila; und daselbst findet man Gold.Und das Gold des Landes ist köstlich; und da findet man Bedellion und den Edelstein Onyx. (Genesis 2, 10-12)

Die anderen Wasser heißen Gehon, Hiddekel und Euphrat. Die vier Gewässer sind die Symbole für die vier Astralformen der Materie, die zusammenfließen. Das Wasser bedeutet immer das Astrale in der esoterischen Sprache. In der esoterischen Sprache ist Gold das Symbol des Geistigen; der Onyx ist das Symbol der Materie, die am tiefsten heruntergeht. Der Onyx ist das Symbol dafür, wie sich das Lebendige verwandeln muß, bevor es in das höhere Prinzip aufgenommen werden kann. Das Lebendige, das Prana, muß durchgehen durch einen Läuterungszustand; diesen bezeichnet man als den Onyx-Zustand. Auch in Goethes «Märchen» findet man die Verwandlung des Mopses in einen Onyx.

Und Gott der Herr nahm den Menschen, und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn bebaute und bewahrte. Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Du sollst essen von allerlei Bäumen im Garten; aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn welches Tages du davon issest, wirst du des Todes sterben.

Und Gott der Herr sprach: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei.

(Genesis 2, 15-18)

Jetzt beginnt die vierte Runde; vorher war ein kleines Pralaya. Wenn die vierte Runde beginnt, enden erst die ätherischen Menschenrassen. Der Erstling der vierten Runde ist der Mensch. Und was jetzt entsteht, entsteht durch den Menschen; es wird Dekadenzprodukt, es fällt ab.

Denn als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerlei Tiere auf dem Felde, und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er sie zu dem Menschen, daß er sähe, wie er sie nennte; denn wie der Mensch allerlei lebendige Tiere nennen würde, so sollten sie heißen.Und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen; aber für den Menschen ward keine Gehilfin gefunden, die um ihn wäre.

Da ließ Gott der Herr einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief.   (Genesis 2, 19-21)

Der Schlaf bedeutet jenen Übergang, den man ganz genau verstehen muß. Wir denken uns in der Mitte [des Raumes] ein Licht, das ringsherum in der mannigfaltigsten Weise gespiegelt wird. Denken wir uns, daß das Licht in der Mitte verlöscht, und die äußeren Lichter leuchten weiter. So ist das Hineinsenken von Manas in die Körper, die nun von innen zu leuchten beginnen, wenn Manas aufhört, die Menschen von außen zu bestrahlen. Das Traumbewußtsein bildet den Übergang zwischen dem Erstrahlen im Innern und dem Verschwinden des Lichtes im Äußeren. Die Geschlechtlichkeit ist der Gegenpol für Kama-Manas, so wie der Südpol der Gegenpol des Nordpols ist.

Und er nahm seiner Rippen eine, und schloß die Stätte zu mit Fleisch.

Und Gott der Herr baute ein Weib aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm. Da sprach der Mensch: Das ist doch Bein von meinem Beine und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin heißen, darum daß sie vom Manne genommen ist. Darum wird ein Mann seinen Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen, und sie werden sein ein Fleisch.

(Genesis 2, 21-24)

Ein jeglicher Mensch wird seinen Vater und seine Mutter verlassen, das heißt: er wird dasjenige verlassen, was ihn früher ausgemacht hat.

In den zwei ersten Kapiteln der Genesis ist die ägyptische Geheimlehre enthalten. Moses wurde in Ägypten initiiert; er hat die Geheimlehre dann mitgebracht und sie seinem Volke gegeben.

WELTENGESETZ UND MENSCHENSCHICKSAL

Weihnachtsvortrag

Berlin, 21. Dezember 1903

Folgen Sie mir einige Augenblicke in Gedanken in die uralten ägyptischen Tempelstätten zu einer Zeremonie, welche um die Mitternachtsstunde desjenigen Tages gefeiert wurde, der unserem Weihnachtstag entspricht. An diesem Tage - oder vielmehr um Mitternacht - wurde eines derjenigen Bildnisse, welche nur viermal des Jahres gezeigt werden, in dem Tempel enthüllt und vor eine kleine Menge getragen, die zu diesem Tempeldienst vorbereitet war. Dieses Bild war im innersten Heiligtum des Tempels das ganze Jahr hindurch eingeschlossen und wurde streng geheimgehalten. An diesem Tage wurde es von dem ältesten der Opferpriester herausgetragen, und es wurde vor ihm eine Zeremonie verrichtet, die ich Ihnen ganz kurz beschreiben will.

Nachdem der älteste der Opferpriester das strahlende Bildnis des Horus, des Sohnes der Isis und des Osiris, herausgetragen hatte, traten vier Priesterweise in weißen Gewändern vor dieses Bild. Der erste der Priesterweisen sprach vor dem Bilde das folgende: «Horus, der du die Sonne im geistigen Reiche bist und der du uns das Licht deiner Weisheit schenkst, wie uns die Sonne das Licht der Welt schenkt, führe uns, auf daß wir am Ende nicht mehr das sein werden, was wir heute sind.» Dieser Tempelpriester war von Osten hereingetreten. Der zweite der Tempelpriester trat von Norden herein und sprach etwa die folgenden Worte: «Horus, du Sonne im geistigen Reiche, der du uns der Spender der Liebe bist, wie die Sonne der Spender der wärmenden Kraft ist, die die Kräfte der Pflanzen und Früchte das ganze Jahr hindurch herauslockt, führe uns zu einem Ziele, damit wir sein werden, was wir heute noch nicht sind.» Und der dritte der Tempelpriester kam von Süden und sprach: «Horus, du Sonne im geistigen Reiche, spende uns deine Kraft, wie die Sonne der physischen Welt ihre Kraftspendet, durch die sie die dunkelste Wolke zerteilen und überall Licht verbreiten wird.» Nachdem dieser dritte Opferpriester gesprochen hatte, trat ein vierter hervor und sagte etwa folgendes: «Die drei Weisesten von uns haben gesprochen. Sie sind meine Brüder, aber sie sind hinaus über die Sphäre, in der ich selbst noch bin. Ich bin der Vertreter von euch» - und er meinte: der Vertreter der Menge. Und er sagte: «Ich will eure Stimme führen. Ich will sprechen für euch, die ihr noch als Unmündige dasteht. Ich will meinen älteren Brüdern sagen, daß ihr das große Ziel der Welt ersehnt, wo Menschenschicksal und urewiges Weltengesetz versöhnt sein werden.» Das sollte in dieser Stunde begriffen werden von denen, die genügend dazu vorbereitet waren, wie einst unwandelbares Weltengesetz und Menschenschicksal eins waren.

Wenn wir die Zeremonien verstehen, die sich am Weihnachtsfest in Asien, Indien und selbst in China abgespielt haben, dann verstehen wir, was uns eigentlich in den Weihnachtsglocken erklingt. Einen Makrokosmos hat man von jeher die Welt genannt und einen Mikrokosmos den Menschen. Andeuten wollte man damit, daß der Mensch die Kräfte in sich enthält, welche draußen im Großen vorhanden sind. Aber nicht nur der berechnende Verstand hat den Menschen die Welt im Kleinen genannt, sondern auch das Gemüt, das uns sagt, daß man aufblicken muß zu den Gestirnen. Hier trifft ein Wort des Philosophen Kant zu: «Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht ... : der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.»

Wie verschieden sind Makrokosmos und Mikrokosmos, wenn wir sie von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachten. Gerade gegenüber dem Makrokosmos mit seinen unwandelbaren ewigen Gesetzen sind diejenigen von tiefster Bewunderung und Ehrfurcht erfüllt, welche zu den tiefsten Wissenden gehören. Es hat keine Wissenden gegeben, welche die Weltenweisheit durchschaut und nicht zugleich voll Bewunderung vor dem schaffenden Weltengeist gestanden haben. Und einer derjenigen Menschen [der Neuzeit], die zum ersten Mal in vertraulichem Umgang mit diesem unwan-delbaren Gesetzesschaffen gestanden haben, Kepler, hat die Worte gesprochen: Wer sollte hineinschauen in den wunderbaren Bau des Weltenganzen und nicht den Schöpfer bewundern, der diese Gesetze der Welt eingepflanzt hat. - Die Wissenden bewundern die urewigen Gesetze des Sternenhimmels am allermeisten.

Anders scheint es gegenüber dem Menschenschicksal zu sein. Goethe sagt, daß er sich gerne von der Wandelbarkeit des Menschen zu den festen Regeln der ewigen Natur flüchte, und das moralische Gesetz [Kants] mit seinem kategorischen Imperativ schien ihm in Irrgängen befangen zu sein. Noch in einer anderen Weise empfinden wir den Unterschied zwischen dem menschlichen Herzen und dem Weltengeist, dem Makrokosmos; wir empfinden diesen Unterschied, wenn wir auf den Zusammenhang des Menschenschicksals mit dem Charakter des Menschen sehen. Wer würde einem Vulkan eine Verantwortung auflasten? Wohl niemand. Dem Menschen aber, der Unheil anrichtet, müssen wir sehr wohl eine Verantwortung auflasten. Wer würde der Natur gegenüber von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit sprechen? Und woher kommt es denn, daß der Gute leidet und der Böse glücklich sein kann?

Wir sehen eine Harmonie innerhalb des Makrokosmos. Welche Stellung haben wir ihr gegenüber einzunehmen? Klar und deutlich ist in jener Zeremonie, die ich beschrieben habe, das vorgezeichnet, was in dem Fest, das heute so wenig verstanden wird, in einigen Tagen an uns vorüberzieht. Der Sternenhimmel mit seinen unwandelbaren Gesetzen, er war nicht immer der Kosmos, der uns jetzt erscheint. Dieser Kosmos ist aus dem Chaos hervorgegangen. Aus ineinanderwogenden Kräften hat sich das erst entwickelt, was wir heute haben. Nicht immer galten die Kopernikanisch-Keplerschen Gesetze, die uns die Weisheit des Weltengeistes bewundern lassen. Sie scheint heute ausgegossen, erhaben über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit; nicht nach Gut und Böse können wir da fragen. Dem Menschen gegenüber aber können wir das wohl fragen. Wir legen uns heute die tiefere Frage vor: Warum fragen wir dem Menschen gegenüber nach Gut und Böse, nach Gerechtigkeit undUngerechtigkeit? Warum dürfen wir dem Makrokosmos gegenüber diese Frage nicht aufwerfen? Damals, als die Welt noch ein wogendes Meer darstellte, gab es mitten zwischen dem, was die Augen sehen, die Ohren hören, die Sinne wahrnehmen, zwischen dem, was uns heute in den Gesetzen der Harmonie erscheint, noch ein wogendes Meer von raumdurchwogenden Gefühlen, von Wünschen und Leidenschaften draußen im Weltenall. Diese Weltenleidenschaften, welche mitten darinnen waren zwischen den Gesetzen und dem Chaos, mußten erst überwunden werden. Wer heute sich diese Welt der Weltenwünsche und Weltenleidenschaften einer Urvergangenheit vor Augen zu führen versucht, der kann den Körper der Leidenschaften kaum mehr wahrnehmen. Glänzend und durchsichtig, sternenhell, kaum wahrnehmbar mit den feinsten Werkzeugen des Sehers, leuchtet es in jedem Atom, nachdem das Chaos überwunden ist.

Was den Astralkörper des Kosmos zur Ruhe gebracht hat, das ist in dem Menschen noch nicht zu demselben Ziele gelangt. Im Menschen ist der Astralleib noch wogend. Was sich im Laufe der Jahrmillionen im Kosmos bereits vollzogen hat, was am Ziele angelangt ist, das ist in dem Menschen noch im Werden. Und wenn wir den Menschen von Wiederkunft zu Wiederkunft, von Wiederverkörperung zu Wiederverkörperung verfolgen, wenn wir ihn in seinen verschiedenen Leibern sehen und ihn dann in seinen Astralkörpern verfolgen, dann sehen wir, daß von Verkörperung zu Verkörperung der Astralkörper heller und reiner wird. Im Anfange sehen wir ihn durchzogen von dumpfen Leidenschaften. Diese erinnern an die Leidenschaften jener Zeit, als die Welt noch ein Chaos war. Aber nach und nach entwickelte sich jene Helle und Klarheit, wie sie der Astralkörper des großen Weltenalls jetzt hat.

Weil die Weisen der uralten Zeiten den Zusammenhang zwischen dem Werden des Menschen und dem Sein der Welt gekannt haben, deshalb haben sie die Welt Makrokosmos und den Menschen Mikrokosmos genannt. Hinblicken muß der Mensch auf das Ziel, das er sich vorsetzen kann: zu werden wie der Makrokosmos, sich zu durchdringen mit derselben Seligkeit und Ruhe, die alsWeltengesetz heute den Kosmos durchflutet. So wenig, wie wir heute den Gesetzen des Kosmos gegenüber fragen können nach Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, so wenig wird einst der Mensch fragen können, ob sein Schicksal übereinstimmt mit seinem Gesetz. Reines Gesetz ist das Kosmosgesetz, und reines Menschengesetz, reiner Menschengeist soll einst des Menschen Schicksal werden. Das ist der Weg des Schicksals, welches der Menschengeist in seinen verschiedenen Verkörperungen durchmacht. Immer sternenglänzender und immer ähnlicher dem Schicksal des Kosmos werden wir.

Karma ist ein Gesetz, unter dem wir alle leiden. Was wir in einer Verkörperung vollbracht haben, trägt uns seine Früchte in den späteren Verkörperungen. Was uns heute zuteil wird, haben wir verursacht in den früheren Verkörperungen. Aber Karma ist ein Gesetz, das nicht nur Schuld und Sühne, Disharmonie und Harmonie in richtiger Weise verteilt, sondern ein Gesetz, das uns hinaufleitet zum höchsten Gipfel des Menschengeistes. Das große Weltenbuch von Karma wird auf der linken und auf der rechten Seite seinen Ausgleich gefunden haben. Alles, was wir dem Leben schuldig geworden sind, werden wir wieder verwandelt haben in die helle Lichtglut des Astralkörpers. Alles, was wir als Mängel empfunden haben, wird ausgeglichen sein. Karma ist verbrannt. Wenn die Schuldpunkte des Daseins nicht mehr vorhanden sein werden, wenn wir selbst unseren Weg gehen wie die Sonne, die nicht vermag, auch nur ein wenig aus der Bahn herauszutreten, dann werden wir auch den uns eingepflanzten Gesetzen folgen wie die Sonne am Sternenhimmel. Das ist unser Weg, das ist unser Ziel. Das wird einstmals die Harmonie sein zwischen dem Menschenschicksal und den Weltengesetzen.

Nicht bei allen Menschen verläuft dieser Gang durch die Lebenspilgerschaft in der gleichen Weise. Genau ebenso wie in der äußeren Natur das Vollkommene neben dem Unvollkommenen ist, wie neben dem Wurm das höhere Tier heute schon vorhanden ist, so ist auch in der geistigen Welt der unvollkommene Menschengeist neben demjenigen, der schon eine höhere Stufe erreicht hat.Wer ehrlich und aufrecht an die Entwicklung glaubt, muß auch den Glauben an die Geisteswissenschaft und deren Lehren von den Menschen-Erstlingen haben. Das sind solche, welche auf der Bahn, die wir alle zu durchlaufen haben, schon ein weiteres Stück zurückgelegt haben als wir heute. Einzelne sind vorausgeeilt. Sie haben uns von den Zeiten ab, von denen uns die Geschichte berichtet, überholt, sie haben eine höhere Stufe der Menschheitsentwicklung erreicht. Dadurch sind sie Führer, Leiter der Menschheit geworden. So wie das höherentwickelte Tier über den Wurm emporragt, so ragen die Rishis, die Meister, über die Menschheit empor. Sie haben dies in den früheren Zeiten erreicht, weil sie einen anderen Weg der Erkenntnis eingeschlagen haben, einen steileren, einen gefährlicheren Weg, der mit unendlicher Gefahr verbunden ist.

Niemand darf ihn um seiner selbst willen betreten. Wer dies tut, kann straucheln und in tiefe Abgründe fallen oder sein Dasein für eine Zeit verlieren oder zum Quälgeist der Menschen werden. Kurz, niemand darf aus Selbstsucht, aus Egoismus diesen Pfad der schnelleren Erkenntnis aufsuchen. Nur derjenige, der das gelobt, den Mächten gelobt, von denen der gewöhnliche Mensch keine Ahnung hat mit einem Schwur, der niemals gebrochen werden darf -, nur derjenige, der dieses Gelübde abgelegt hat, kann den Pfad betreten, um ein Führer der Menschheit, ein Erstling der Menschheit, zu sein. Solche Führer der Menschen haben ihre Erkenntnis niemals für sich selber gebraucht.

Dasjenige, was man im Abendlande so hoch schätzt, das Wissen um des Wissens willen, ist nicht dasjenige, was die Adepten, die großen Meister des Wissens, anstreben. Sie streben das Wissen an, um der Menschheit zu helfen, um sie hinaufzuziehen dahin, wo Menschenschicksal und Weltenharmonie in Einklang miteinander stehen. Diese Menschen-Erstlinge sind es, die in unserer Mitte leben und schon zu allen Zeiten gelebt haben, die sich einen von Begierden und Leidenschaften gereinigten Astralleib erworben haben. So hat ihn schon Buddha gehabt, den sternenglänzenden Astralleib. Als er mit seinem Schüler Ananda einmal hinausging,löste sich Buddha in eine lichte Wolke auf, in eine Lichtwolke, in strahlendes Licht. Das war der zur Ruhe gekommene Astralkörper.

Die Strahlenkrone ist nichts anderes als das Symbol des strahlenden Astralkörpers des Gründers des Christentums. Die Menschen-Erstlinge sind als wandelnde Menschenbrüder ein unmittelbares Abbild des Makrokosmos. Es sollte gezeigt werden, daß sie ihr Karma verbrannt hatten, daß nichts mehr zu tilgen ist, daß die urewige Weisheit nicht mehr abirren kann, daß sie sicher die Menschheit leiten, so sicher, wie die Sonne ihre Bahn geht über das Himmelsgewölbe und nicht abirren kann von dieser am Firmament vorgezeichneten Bahn. Das ist das Symbol für die Menschen-Erstlinge. Es bringt zum Ausdruck, daß sie nicht abirren können von der Bahn, die den Menschen vorgezeichnet ist. Sicher, wie die Sonne über das Himmelsgewölbe wandelt, wandeln sie ihren Weg. Und so wie die Sonne ihr Licht und ihre Wärme über die Erde hin sendet, so senden sie die Liebe ihres Herzens in die Herzen der Menschen, Liebe erweckend in den Herzen ihrer Mitbrüder. Diese Erstlinge sind aus ihren Kräften heraus fest gegenüber allen Versuchungen. Man kann ihnen zeigen, man kann ihnen anbieten alle Reiche der Herrlichkeit dieser Welt - sie nehmen sie nicht hin, sie wollen einzig und allein eins sein mit dem Urgeist, von dem sie ausgegangen sind. So wollen diese Menschen in diesem Leben ein Makrokosmos selbst sein. Das war ihr Bewußtsein. Es ist dies auch in allen Religionen vorhanden. Diejenigen, welche die Quellen der Religionen kennen, wissen, daß es in all diesen Religionen liegt, zu den Stiftern der Religionen aufzuschauen wie zu den Sternen des Makrokosmos, wie zu dem urewigen Weltengesetz, das den Sternenhimmel beherrscht. Sonnen waren diese Erstlinge der Menschheit für die Eingeweihten und die weiter Vorgeschrittenen.

Wenn der Menschheit gezeigt werden sollte, wie das Karma verläuft, dann wurde ihnen das Abbild der Sonne im Tempel gezeigt. Dieselbe bedeutet dem Menschen das Schicksal, wie der Gang der Sonne im Weltenlauf. [A-mi-t'o] war dasselbe für die Chinesen, als sie den Buddha als den «Sohn» unter ihren Himmelsgöttern verehrten. Und es war dasselbe für die Hindus, wenn sie den Krishnaruhend in den Armen der Deva-Mutter zeigten. Das Weihnachtsfest geht durch alle Religionen hindurch. Es ist das Fest, das dem Menschen zum Bewußtsein bringen sollte, daß sein Schicksal einst ein Abbild des Schicksals des Makrokosmos sein soll.

Im Christentum lebt ebenso die Geistessonne wie in den alten Religionen. Auch im Leben des Christus sollte sich unmittelbar ein Abbild der über das Firmament hineilenden Sonne darleben. Sein Geburtsfest wurde daher in das Weihnachtsfest verlegt. Fragen wir uns, warum. Was geschieht mit der Sonne zur Zeit der Wintersonnenwende, zur Zeit des Weihnachtsfestes? Da werden die Tage wieder länger, nachdem der kürzeste Tag vorüber ist. Das Licht ringt sich wieder heraus aus dem Dunkel. Die Sonne, welche den größten Teil des Tages in Dunkelheit gewesen ist, wird neu geboren, und als solche neu geborene Sonne sendet sie jetzt ihr Licht. Die Geburt des Lichtes wurde um Mitternacht gefeiert, weil aus der Dunkelheit heraus das Licht geboren wurde. So soll symbolisch das Licht der Weisheit geboren werden, das dargestellt wird durch die Menschen-Erstlinge. Die Sonne erscheint wieder von neuem - sie, die hinzieht über das Firmament. Mit ihrer Geburt ist sie ein Symbol für den geborenwerdenden Menschen-Erstling, der ebenso sicher auf seiner Bahn hinwandelt, wie das Weltenall die Harmonie in sich trägt.

Verschiedene christliche Sekten hat es anfangs gegeben, und von ihnen wurde das Fest des Heilandes zu verschiedenen Zeiten gefeiert. 135 solcher Tage gab es in den ersten christlichen Zeiten. Erst im Anfang des 5. Jahrhunderts setzte man ein einheitliches Datum fest, nämlich unser heutiges Weihnachtsfest. Man hat es mit Bewußtsein auf diesen Tag gelegt, um dieselbe Symbolik, welche die ganze alte Welt durchtönt hat, auch für dieses christliche Fest festzulegen. Ein Kirchenvater selbst, der von der Kirche heilig gesprochen worden ist, hat es als berechtigt und im Sinne des Christentums betrachtet. Er erzählt uns, daß die Christen recht getan haben, daß sie in der Zeit, in der die Römer die Geburt des Mithras, die Griechen die Geburt des Dionysos feierten, das Christfest, also die Geburt des Christus, begehen. Es sollte dem Feste der gleiche Sinnunterlegt werden wie für das Mithras-Fest und das Dionysos-Fest, denn auch in ihnen wurde die Geburt der Erstlinge gefeiert. So hat das Christentum in dem Weihnachtsfest ein Symbol aufgerichtet, welches den Menschen immer wieder zum Bewußtsein bringen soll, daß das Karma verbrannt werden muß, damit Harmonie zwischen dem Makrokosmos und dem Mikrokosmos, die heute noch nicht vorhanden ist, einst vorhanden sein wird, damit auch der Mensch einst den unwandelbaren Gesetzen folgt, von denen er nicht abirren darf.

So, wie Horus, der Sohn der Isis und des Osiris, das Symbol des Menschendaseins und des Menschenzieles, in der Mitternacht der versammelten Menge gezeigt wurde, und so, wie hingewiesen wurde von den Priestern, daß er die Sonne im geistigen Reiche sei, daß er gleich sei der Kraft der Wärme und des Lichtes der Sonne, so, wie sich die drei weisen Opferpriester freudig geneigt haben, so stellt uns auch die christliche Legende dar, wie sich die drei Weisen neigen vor dem Christuskinde. Dem Stern, dem Lichte folgen sie. Ein tiefer Sinn liegt in dem Besuche der drei Weisen aus dem Morgenlande. Es sind dieselben drei Weisen, die beim Horusdienste tätig gewesen sind und die nun sagen: Uns ist einer geboren, der so unwandelbar seinen Weg gehen wird wie der Stern, der uns jetzt führt. Weit ist noch der Stern von uns. Wenn aber einst dieses Gesetz unser eigen sein wird, dann werden wir gleich dem sein, der das unwandelbare Gesetz in sich trägt. Wie der Stern unser Ideal ist, so ist der, welcher darin geboren ist, unser Vorbild. - Was die Ägypter da gefeiert hatten, das wurde zur Weltentatsache, zum Weltereignis. Deshalb durfte der, welcher das Christentum gegründet hat, seine Jünger zusammenrufen zu der Bergpredigt. Es heißt deshalb: Er führte sie hinweg von dem Volke, auf den Berg. «Berg» bedeutet die Geheimstätte, wo die engeren Vertrauten belehrt wurden. Die deutsche Bibelübersetzung enthält an dieser Stelle einen ungeheuren Irrtum: [«Selig sind, die da geistig arm sind»]. In Wahrheit heißt es: «Selig sind, die da Bettler sind um Geist, denn sie finden m sich selbst die Reiche der Himmel.» Zu was wollte sie Jesus machen? Er wollte sie selig machen, die Bettlerum Geist. Nur diejenigen, welche hineingeführt wurden in die Tempelgeheimnisse, waren der Weisheit teilhaftig geworden. Hinaustragen wollte der Stifter des Christentums diese Weisheit in alle Welt; nicht nur die Reichen des Geistes sollten die Gnade der Weisheit empfangen –, nein, alle, die da draußen stehen und auch Bettler sind um Geist, sie sollen in sich finden die Reiche der Himmel. Die Menschen haben das früher in den Tempelgeheimnissen gefunden. Nicht nur drinnen in den Tempelstätten sollten sie jetzt die Seligkeit finden, sondern sie sollten die Reiche der Himmel, die ihnen als das harmonische Vorbild des Menschenschicksals hingestellt wurden, in sich selbst finden, sie sollten hinaufschreiten zu dem Gipfel, wo ein Ausgleich zwischen dem wandelbaren, irrenden Menschenherzen und dem unwandelbaren Gesetze des Makrokosmos stattfinden kann. Das sollen die Weihnachtsglocken, nach dem ursprünglichen Willen der Eingeweihten, den Menschen zum Bewußtsein bringen; sie sind ein Hinweis auf das, was uns zeigt, wie Karma zum Ziele führt, wie Weltengesetz und Menschenschicksal zusammenhängen.

Und das auch wieder zu hören, das soll uns durch die theosophische Vertiefung gebracht werden. Manche Feste, die wir heute gedankenlos feiern, deren tiefere Bedeutung wir nicht kennen, haben einer tieferen Weisheit ihren Ursprung zu danken. Weil der alte Mensch verbunden war mit der makrokosmischen Welt, deshalb waren ihm die Festesereignisse Zeichen. Das Mysterium des Herzens und des unwandelbaren Gesetzes ertönt uns aus den Klängen der Weihnachtsglocken. Die Theosophie wird in das unmittelbarste Leben die tiefere Weisheit, den Kern der Religionsbekenntnisse wieder bringen; sie wird zeigen, inwiefern diese Wahrheit enthalten. Und wenn wir diese Wahrheit wiedererkennen, dann wird im höchsten Sinne das allmählich in Erfüllung gehen, was ausgedrückt ist an Harmonie zwischen Weltengesetz und Menschenschicksal durch das schöne Wort: Friede sei mit allen Wesen!

ENTWICKLUNGSSTUFEN DER MENSCHHEIT

Berlin, 29. Dezember 1903

Wenn wir den Menschen betrachten, so wie wir ihn kennen, so ist sein physischer Körper gleichsam nur eine kristallisierte feste Masse. Den physischen Körper umgibt in einer Art Eiform die sogenannte Aura. Diese ist im ganzen immer größer als der physische Körper selbst. Sie ist am kleinsten bei dem unentwickelten Menschen, und sie ist umso größer, je entwickelter der Mensch ist, so daß die Aura eines hochentwickelten Menschen seine Länge um das Sechsfache überragen kann. Sie müssen sich vorstellen, daß Sie erst den ganzen Menschen bekommen, wenn Sie seine Höhe dreimal nach oben und dreimal nach unten auftragen würden.

In dieser Aura haben wir dreierlei zu unterscheiden: Erstens den sogenannten Astralkörper. Das ist derjenige Körper, welcher objektiv für das Seherauge das enthält, was der Mensch sonst nur in sich spürt: seine Triebe, Begierden und Leidenschaften. Der Seher kann in dieser astralen Aura genau unterscheiden, ob der Mensch reine oder häßliche Leidenschaften hat wie Habsucht, Mitleid, Wohlwollen und dergleichen mehr. Dann, etwas größer, die mentale Aura. Sie enthält dasjenige, was wir subjektiv empfinden als unseren Intellekt, als unsere Verstandeskraft, die niedere Geisteskraft. Diese beiden Auren lösen sich nach dem Tode auf, ebenso wie der physische Körper sich auflöst. Die astrale Aura löst sich auf im Kamaloka, und die mentale Aura im unteren Devachan. Sie sind noch zu den vergänglichen Teilen des Menschen zu zählen. Die bleibende Wesenheit des Menschen ist objektiv sichtbar in der dritten Aura. Diese ist die Aura des Kausalkörpers, desjenigen Körpers also, der durch alle Inkarnationen hindurchgeht. Der Kausalkörper ist bei unentwickelten Menschen, die nur wenig von dem Bleibenden verstehen, nur angedeutet. Wenn man die Auren eines unentwickelten Menschen betrachtet, so findet man nur wenig von dem Kausalkörper. Diejenigen Menschen, welche tieferen Wahrheiten nachgehen, entwickeln diese kausale Aura. Je mehr sich derMensch entwickelt, desto mehr entwickelt sich diese kausale Aura. Es gliedert sich dann eine Art von Strahlensystem ein, so daß der höherentwickelte Mensch Strahlen aussendet, die in seiner kausalen Aura zu bemerken sind. Wenn wir die Aura eines Adepten haben, so ist sie viel größer als ein Haus, so daß der ganze Mensch unendlich viel größer erscheint als der physische Mensch für das physische Auge. Die kausale Aura, die wir beim Hochentwickelten sehen können, ist auch angedeutet bei Unentwickelten, und nicht etwa als ein kleines Körperchen, sondern auch groß, aber sie leuchtet noch nicht. Sie ist beim Unentwickelten ein schwach glimmendes Licht und wird immer leuchtender, je mehr sich der Mensch entwickelt. Strahlen kommen dadurch hinein, daß der Mensch immer mehr Inhalt bekommt. Je mehr der Mensch in sich das entwickelt, was bleibend ist, was wiedererscheinen wird, desto mehr hat er Leuchtkraft in sich. Es ist das objektiv Sichtbare dessen, was der Mensch von einer Inkarnation in die andere hinüberträgt.
Zunächst werde ich den Menschen mit seiner astralen Aura betrachten; wir können ihn in drei aufeinanderfolgenden Zuständen beobachten. Der erste Zustand wäre der, in welchem die eigentliche Vorstellungskraft noch sehr wenig entwickelt ist. Das ist der Fall bei der dritten Wurzelrasse und im Anfang der vierten, also von der Mitte der lemurischen bis zur ersten Hälfte der atlantischen Zeit. Die Lemurier und die ersten Atlantier haben nicht aus der Vorstellung, sondern rein aus dem Gedächtnis heraus gedacht. Erst in der vierten Wurzelrasse wurde nach und nach die Vorstellungskraft entwickelt; da änderte sich auch die Aura. In der dritten Wurzelrasse und in der ersten Hälfte der vierten entwickelte sich die astrale Aura so, daß sie den Körper des Menschen umgab. Sie war etwas größer als seine Haut, und sie war viel nebliger als nachher, sie war wie von dunklen Nebelmassen durchzogen, und durch die Leidenschaften der Menschen war sie viel heftiger und stürmischer. Nur die ersten Ansätze der mentalen Aura waren damals vorhanden. Die Entwicklung schritt fort bis in unsere jetzige Wurzelrasse, so daß heute ein gewisser Höhepunkt erreicht ist. Dies ist das zweite Stadium, in dem die mentale Aura bis zu einem gewissen Grade ausgebildet wird.Das dritte Stadium ist das eines vorgeschrittenen Menschen, der das sogenannte astrale Sehvermögen entwickelt. Er ist imstande, diese Aura auch zu sehen. Er kann nicht nur dasjenige sehen, was in der physischen Welt vorhanden ist, sondern auch das, was in der astralen Welt vorhanden ist. Bei solchen Menschen sieht die astrale Aura etwas anders aus. Bei den atlantischen und nachatlantischen Menschen treten innerhalb der astralen Aura räderförmige Figuren auf. Solche Figuren sind in der Aura jedes heutigen Menschen; bei den Lemuriern waren sie noch kaum zu merken. Wenn beim heutigen Menschen diese «Räder» in Bewegung sind, so tritt das Sehen ein. Wenn sie ruhen, so ist das astrale Sehen aufgehoben. Das sind die drei Zustände.
Der physische Körper ist durchzogen vom Nervensystem. Jedes Nervenzentrum steht in Verbindung mit einem astralen Zentrum, so daß also zum Beispiel der Sehnerv umgeben, eingehüllt ist von einem astralen Sehnerv, von einer astralen Substanz, die zum Sehnerv dazugehört. Nun, wie kommt das Sehen zustande? Licht kommt in das Auge, geht durch den Nerv ins Gehirn. Aber da sieht man noch nichts; es ist immer noch ein Bewegungsvorgang nur physischer Art. Nun kommt der astrale Sehnerv in Schwingungen. Diese bewirken, daß das Bild erscheint, das man sieht. Ohne daß der Astralkörper in Tätigkeit versetzt wird, ist es unmöglich zu sehen. Ebenso ist es beim Denken. Der Astralkörper ist das eigentlich Tätige. Wenn Sie sich nun vorstellen, wie es beim Seher ist, dann sind es nicht Eindrücke, die durch das Ohr, durch das Auge kommen, sondern es sind Eindrücke, die durch seine astrale Organisation selbst, ohne Vermittlung des physischen Gehirns und des Nervenzentrums kommen. Das tritt auf, wenn die Chakrams, die Lotusblumen, in Bewegung kommen. Das bedeutet, daß der

Astralkörper ein Organismus ist, der Sinnesorgane hat.

Wenn der Mensch im gewöhnlichen Zustand des Schlafens ist, so ist in der Regel der Astralkörper außerhalb des physischen Körpers. Je höher der Mensch entwickelt ist, desto weiter kann sich der Astralkörper entfernen. Die vollständige psychische Entwicklung besteht darin, daß man den Körper zurückläßt und im Astralen freiherumspaziert. Es gibt noch weitere Stadien. Der Astralkörper kann, während man schläft, die sonderbarsten Wanderungen machen, nur erinnern Sie sich nicht an diese nächtlichen Wanderungen. Sie können während der Nacht ein Bewußtsein davon haben, es aber nicht mitbringen in den Tag. Das höchste Stadium ist, wenn Sie sowohl im Schlafe als auch im physischen Leibe sich des astralen Bewußtseins bewußt sind. Sie können während der Nacht bekannte Menschen aufsuchen; sie werden aber nicht Erfahrungen von ähnlicher Art wie im Physischen machen können. Sie werden zum Beispiel nicht erfahren, was jetzt eine Person in Asien tut - das können Sie nicht erfahren. Wenn Sie aber von ihr etwas lernen wollen, so können Sie das, wenn Sie das in Ihr Tagesbewußtsein vollständig herübernehmen. Der Chela könnte nicht erfahren, ob ein Meister in Asien schreibt oder nicht schreibt oder ob und was er ißt und trinkt. Aber er kann unterrichtet werden im astralen Raum und das bewußt mitherübernehmen in das Tagesbewußtsein.

Wenn Sie einen solchen Astralleib ansehen, so haben Sie an einem Ort den physischen Körper mit seinen Nervenzentren, der für das physische Auge so aussieht, wie er bei Tage aussieht, und Sie haben irgendwo den Astralkörper mit seinen Sinnesorganen, so daß Sie sehen können: zu diesem Zentrum [des Astralkörpers] gehört der Sehnerv und zu diesem der Hörnerv.

Nun entsteht die Frage: Was besteht für eine Verbindung zwischen dem Astralleib und dem physischen Leib, was kettet das astrale Ohr an das physische Ohr? Und warum kehrt der Astralkörper, [der während des Schlafens vom physischen Körper getrennt ist], wieder zurück? Es könnten interessante Fragen aufgeworfen werden. Nehmen wir zum Beispiel an, ein Mensch fühlte sich furchtbar unglücklich. Nun ist er während der Nacht in seinem Astralleib. Das Leid hat seinen Ursprung im Physischen. Er könnte nun den Entschluß fassen, [mit seinem Astralleib] nicht mehr zurückzukehren, dann wäre das ausgeführt, was man einen astralen Selbstmord nennen würde.

Also, was verbindet den astralischen Leib mit dem physischen Leib und seinen Organen, und was führt ihn wieder zurück? Dabesteht eine Art von Band, eine Verbindung, die eine Zwischenmaterie ist zwischen physischer und astraler Materie. Und das nennt man das Kundalinifeuer. Wenn Sie einen schlafenden Menschen haben, so können Sie im Astralen immer den Astralkörper verfolgen. Sie haben einen leuchtenden Streifen bis dahin, wo der Astralkörper ist. Es ist immer der Ort aufzufinden. Wenn sich der Astralkörper entfernt, dann wird in demselben Maße das Kundalinifeuer dünner und dünner. Eine immer dünnere und dünnere Spur ist es; es wird immer mehr wie ein dünner Nebel. Wenn Sie nun dieses Kundalinifeuer genau ansehen, dann ist es nicht gleichförmig. Es werden in demselben gewisse Stellen leuchtender und dichter sein, und das sind die Stellen, welche das Astrale wieder zu dem Physischen hinführen. Der Sehnerv ist also durch ein dichteres Kundalinifeuer verbunden mit einem astralen Nerven.

Leadbeater wollte [in seinem Buch «Die Astral-Ebene»] nicht darauf eingehen zu sagen, ob ein solcher astraler Selbstmord möglich ist. Es kann das Kundalinifeuer mit dem Astralkörper nicht ganz aus dem physischen Leib herausgehoben werden. Würde es nun eintreten, daß ein Mensch den Entschluß faßt, nicht mehr zurückzukommen, so würde das Kundalinifeuer ihn fortwährend hinabziehen; es ist so, als ob er noch zum physischen Leib gehörte. Es ist die Spur des Kundalinifeuers, die er verfolgt. Wenn die Lebenskraft noch nicht erschöpft ist, so ist es sehr schwer, den Astralkörper aus dem physischen Körper herauszuheben. Es ist sehr schwer, wenn jemand an dem physischen Körper hängt, den er nicht mehr gebrauchen kann. In dieser Beziehung ist das Schicksal des Selbstmörders und das des Verunglückten nicht in erheblichem Maße voneinander verschieden.

Nun, bei dem höherentwickelten Menschen, an dem sich die Chakrams bewegen, da findet noch ein anderer Vorgang statt.** Siehe dazu Hinweis auf S. 250.

Er hat die Möglichkeit, das Kundalinifeuer willkürlich zurückzuziehen aus dem Organismus; gleichzeitig eröffnen sich von innen heraus entgegengesetzte Strömungen: Das, was früher bloß vonaußen hereingeströmt ist, das kann der Mensch jetzt willkürlich von innen heraus regeln; der ganze Vorgang kann jetzt willkürlich herbeigeführt werden.

Nun hat der Mensch eine vollkommene Verfügungsmöglichkeit über den Astralkörper erlangt. Nun bitte ich zu beachten, daß dieser Zustand immer mehr und mehr in der menschlichen Entwicklung eintritt. Heute sind es die psychisch Entwickelten, die einen solchen Astralkörper haben, aber der Mensch eilt allgemein einem solchen Zustand entgegen. Er wird die Möglichkeit zur Benützung seines Astralkörpers in der sechsten Rasse haben. Er wird einen physischen Körper und innerhalb desselben einen Astralkörper haben, den er auf diese Weise benützen kann. In der nächsten Runde aber werden die Menschen keinen physischen Körper, sondern nur noch einen Astralkörper haben, den sie dann frei benützen können, so wie wir Menschen heute den physischen Körper benutzen. Der physische Körper wird dann nicht mehr da sein; der unterste Körper wird dann der Astralkörper sein.

Etwas Ähnliches wie bei den astralen Zentren findet man im mentalen Körper. Der Astralkörper hat einzelne Sinneszentren: Es entspricht dem Sehnerv ein astrales Zentrum, ebenso dem Hörnerv, dem Geruchsnerv und so weiter. Der Mentalkörper hat solche einzelnen Sinne nicht mehr. Er hat nur einen einzigen Sinn, er ist durchdrungen von dem mentalen Auffassungsvermögen, so daß er mit seinem einzigen Sinn mental wahrzunehmen vermag. Daher ist er imstande, alles aufeinander zu beziehen.

Der Schatten des mentalen Sinnes ist der Verstand. Wenn Sie eine Glocke anschlagen hören, so drehen Sie sich um, um auch durch das Gesicht wahrzunehmen. Die astralen Sinne sind mit dem mentalen Sinn auch durch eine Art von Kundalinifeuer verbunden. Das Kundalinifeuer ist also der Zwischenstoff, welcher die einzelnen Zustände miteinander verbindet.

Jetzt möchte ich noch einige Vorstellungen über die Rundenentwicklung vorbereiten. Wenn man die Rundenentwicklung verfolgen will, so muß man sich klarmachen, daß der Mensch im wesentlichen aus drei Gliedern besteht: aus Körper, Seele und Geist. ZumVerständnis der Runden ist es wichtig, diese Glieder anders zu nennen. Wir können nennen den Körper: menschliche Gattung; die Seele: menschliche Persönlichkeit; den Geist: menschliche Individualität. Wenn Sie sich das klarmachen, werden Sie einsehen, daß die Menschen hinsichtlich des Gattungsmäßigen sich nur wenig voneinander unterscheiden; es ist da eine durchgängige Gleichheit vorhanden. Die Menschen sind aber hinsichtlich der Persönlichkeit sehr voneinander verschieden. Das Persönliche wird als das Unterscheidende betrachtet. Das Individuelle aber wird als das Allgemeine betrachtet, als der allgemeine Menschengeist. Gattung: im wesentlichen das Körperliche; Persönlichkeit: im wesentlichen das Seelische; Individualität: im wesentlichen der Geist.

Wir wollen zuerst die zwei ersten verfolgen, also Gattung und Persönlichkeit. Die Persönlichkeit wurde vorbereitet in der lunarischen Epoche. Das, was herüberkommt von der lunarischen Epoche, das ist Persönlichkeit. Das, was wir als Gattung in uns tragen, so wie wir jetzt aussehen, die körperliche Gestalt, die ist im wesentlichen eine irdische Prägung, eine irdische Gestaltung. Die ganze Erdenentwicklung seit dem Pralaya ist da, um allmählich die menschliche Körperform soweit zu bringen, daß sich auf der einen Seite die Persönlichkeit mit dieser Form verbinden kann, und diese beiden zusammen der Sitz des Geistes, der Individualität werden können.

Es ist nun besonders nützlich, jedes für sich zu verfolgen, und man tut daher gut, Gattung, Persönlichkeit und Individualität für sich zu verfolgen.

Das erste nun: die Gattung. Denken Sie sich ein Pralaya, einen Dämmerungszustand. Aus diesem gliedert sich heraus zuerst eine Kugel, die aber eigentlich noch nicht eine richtige Kugel ist, sondern die nur die Kraft enthält, eine Kugel zu sein. Innerhalb dieser sind die Kräfte der Formen enthalten - Urbilder, noch nicht Gestalten, Nebel. Aus diesem hebt sich ab die erste Kugel. Innerhalb dieser Kugel leben die menschlichen Gattungen in Urbildern – Arupa-Zustand. Diese Kugel wird jetzt dichter; und nun werden in dieser Kugel der Menschengattung Gedanken gestaltet. Jetztwandeln die Gedanken in dieser Kugel herum. Das ist der zweite Zustand, [der Rupa-Zustand]. Der dritte Zustand ist der, daß sich dieselbe in eine Astralkugel verwandelt.

Was früher nur Gedankengattungen in Urbildern waren, das wird zu astralen Gattungen. So leben auf der dritten Kugel die astralen Menschengattungen. Die vierte Kugel ist schon physisch. Zum ersten Mal haben wir die Menschengattungen, [zwar noch] ohne die Fähigkeit des Wachstums, aber mit physischer Dichte, Härte, wenn man sie antippen würde. Während dies geschehen ist, haben sich andere Naturreiche in derselben Weise als Gattungen entwickelt: Tiergattungen, Pflanzengattungen, Mineralgattungen sind als Formen vorhanden; sie können aber noch nicht leben. Denken Sie sich von sich selbst einen Gipsabdruck genommen und ausgefüllt; so etwa war es. Auf der fünften Kugel wird alles wiederum in verwandelter Form astral werden, auf der sechsten wird alles wieder Gedanke und auf der siebenten Kugel wird alles wieder in einen formlosen, monadischen Zustand umgewandelt. Und dann kommt ein Pralaya.

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Zur Titelgebung:

Der Titel des Bandes wurde von den Herausgebern aus den Titeln der beiden Vortragszyklen zusammengestellt.

Teil I und II: Die Titel der Vortragszyklen und der Einzelvorträge sind von Rudolf Steiner.
Teil III: Die Titel der Lehrstunden entsprechen den Überschriften in den Aufzeichnungen von Marie Steiner.
Teil IV: 18. Oktober 1903: Titel von Rudolf Steiner.
27. Oktober, 21. und 17. Dezember 1903: Titel von den Herausgebern.
Die übrigen Titel stammen von dem Stenografen Franz Seiler.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer erwähnt.

I Über die astrale Welt

Textunterlagen: Von den Vorträgen über die astrale Welt haben Franz Seiler (1868-1959) und Walter Vegelahn (1880-1959) Kurzaufzeichnungen gemacht, die sie, unabhängig voneinander, später zu lesbarem Text ausgearbeitet haben. Dem vorliegenden Druck liegt im wesentlichen der ausführlichere Text Seilers zugrunde, an einigen Stellen wurden die zwar kürzeren, oft aber klareren Formulierungen Vegelahns ergänzend aufgenommen. Es handelt sich bei diesen Mitschriften nicht um wortwörtliche Mitschriften der Ausführungen Rudolf Steiners, doch sind Inhalt und Aufbau der Vorträge durch diese zweifache Aufzeichnung gut dokumentiert. Die Onginalstenogramme Seilers sowie die von ihm vorgenommene Übertragung seiner stenografischen Notizen befinden sich im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung; von Vegelahn sind nur die Ausarbeitungen erhalten.

28 Wir sprechen von sieben Wehengeheimnissen: Siehe dazu auch den Vortrag vom 18. Oktober 1903 in diesem Band.

30 Geheimnisvoll am liebten Tag ...: Goethe, «Faust» I, Vers 672.33 Goethe ... in seinem Prosahymnus «Die Natur»: In «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben von Rudolf Steiner, in Band II, S. 5.

42 Charles webster Leadbeater, 1847-1934, englischer Theosoph. «Die Astral-Ebene, ihre Szenerie, ihre Bewohner und ihre Phänomene», deutsche Übersetzung von Günther Wagner, Leipzig 1903.

43 er schuf den Menschen männlich-weiblich: 1. Mos. 1,27.

46 Szene mit dem Homunculus: In Goethes «Faust» II, 2. Akt, Laboratorium.

50 Wie einst Pluto die Welt der Ideen sich vorgestellt hat: Plato, 427-347 v. Chr. Über seine Ideenlehre siehe besonders die Dialoge «Phaidon», «Politeia» und «Parmemdes».

Empedokles, um 490–430 v. Chr., vorsokratischer Philosoph, Staatsordner und Arzt in Sizilien und Unteritalien. Fragment B 26:

«Sie selbst [die Elemente] bleiben dieselben, doch durcheinander verlaufend Werden sie Menschen und all die unzähligen anderen Wesen, Jetzt in der Liebe Gewalt sich zu einem Gebilde versammelnd, Jetzo durch Haß und Streit sich als einzelne wieder verstreuend.»

Vgl. auch das Kapitel «Die Mysterienweisheit und der Mythus» in Rudolf Steiners «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums», GA 8.

55 Von dem uns noch in Platos Schriften erzählt wird: In den Dialogen «Timaios» und «Kritias» schreibt Plato über die Insel Poseidonis.

57 Helena Petrowna Blavatsky, 1831-1891. «Geheimlehre», Band l, Dzyan-Strophe I, 1: Die ewige Mutter, gehüllt in ihre immer unsichtbaren Gewände, hatte wieder einmal während sieben Ewigkeiten geschlummert.

59 Olympiodoros, 6. Jh. n. Chr., griechischer Philosoph der neuplatonischen Schule, Plato-Kommentator.

Homer, «Odyssee» ... daß Odysseus auch in die Unterwelt hinabgestiegen sei: 11. Gesang, Verse 576 ff.

63 Plato, wenn er von Wiedererinnerung an höhere Seelenzustände spricht: In «Menon» 81d.

64 Kosmos der Liebe: Vgl. hierzu Rudolf Steiners Darstellung in seiner Schrift «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA 13, (1910), im Kapitel «Gegenwart und Zukunft der Welt- und Menschheitsentwickelung», sowie im Vortrag vom 20. Mai 1908, in «Das Johannes-Evangelium», GA 103.

66 Gott läßt seiner nicht spotten ...: Paulus, Gal. 6, 7.

69 «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben»: Joh. 14, 6.

83 «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»: Goethe, «Faust» II, Vers 12104-5.
«Was kein Auge gesehen»: Paulus, 1. Kor. 2, 9.

84 Galileo Galilei, 1564-1642.84 Giordano Bruno, 1548-1600.

86 «Hier ist keine Luft, kein Wasser, hier vermag kein Mensch mit Ruhe im Herzen zu leben»: Ägyptisches Totenbuch, 175. Kapitel.

Goethe sagt: «Es irrt der Mensch, solang er strebt»: «Faust» I, Vers 317.

87 Maximilien de Robespierre, 1758-1794, französischer Revolutionär. Sokrates,

470-399 v. Chr.
Christoph Kolumbus, um 1450-1506. 89 «Und weil ich gebetet habe um Klugheit ...»: Weisheit Salomos 7, 7–8.

II Die Welt des Geistes oder Devachan

Textunterlagen: Über die Welt des Geistes hatte Rudolf Steiner im Januar/ Februar 1904 sechs Vorträge gehalten; beim ersten Vortrag (21. Januar 1904) wurde nicht mitgeschrieben; vom zweiten bis sechsten Vortrag liegen kurze stenografische Aufzeichnungen Franz Seilers vor; er hat diese jedoch seinerzeit nicht übertragen. Erst nach dem zweiten Weltkrieg, das heißt in den Fünzigerjahren, hat Seiler - er war damals bereits über 80 Jahre alt - auf Veranlassung der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung versucht, diese fragmentarischen stenografischen Aufzeichnungen zu übertragen, soweit er sie noch entziffern konnte, und hat sie einer Schreibkraft in die Maschine diktiert. Dem Druck liegen diese Diktate Seilers zugrunde, wobei wegen des sehr aphoristischen Charakters der Textvorlage eine Bearbeitung unumgänglich war. Diese Bearbeitung beschränkt sich auf Stilistisches, die Korrektur von Namensschreibungen und den Nachweis beziehungsweise die Ergänzung von Zitaten. Die Notizen vom ursprünglich fünften Vortrag (18. Februar 1904) wurden nicht in diesen Band aufgenommen; er behandelt die Aura des Menschen und gibt in Aufbau und Einzelheiten den Inhalt des Kapitels «Von den Gedankenformen und der menschlichen Aura» des Buches «Theosophie» wieder.
93 Vor acht Tagen habe ich: Von dem Vortrag, der am 21. Januar 1904 gehalten wurde, liegt keine Mitschrift vor.
94 Und hättest du den Ozean durchschwömmen: Goethe, Zitat aus «Faust» II, Vers 6239-6248.
Hier diesen Schlüssel nimm!... er führt dich zu den Müttern: A.a.O. Verse 6259, 6264.
Auch zur Zeit des Plutarch wurde von dem Reich der Mütter gesprochen: Plutarch, um 46 bis 120 n. Chr., Biographie des Marcellus, Abschnitt 20.94 Versinke denn ... Entfliehe dem Entstandnen ...: «Faust» II, Vers 6275-6278. Schilderung eines Hinduweisen: Nicht nachgewiesen.
95 Paulus sagt: Alle Kreatur seufzet ...: Römerbrief 8, 19.
Goethe spricht... von Feuerluft: «Faust» I, Vers 2069. Vgl. auch Rudolf Steiners Vortrag vom 3. Juni 1907. in GA 99.
96 Alfred Percy Sinnen, 1840-1921, «The occult World», 1881, deutsch: «Die okkulte Welt», Leipzig o.J. - Siehe auch «Die Mahatma-Briefe», Graz 1977.
Goethe ... <Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie>: In der Novelle «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten». Siehe auch Rudolf Steiners Schriften und Vorträge zu Goethes Märchen in der Sonderausgabe «Goethes geheime Offenbarung in seinem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie», Dornach 1999.
101 am sausenden Wehstuhl der Zeit: Goethe, «Faust» I, Vers 508 (Erdgeist).
103 wie Goethe es seinen Faust beschreiben läßt, dort, wo die Mütter sitzen: «Faust» II., Verse 6283 und 6423ff.
Reich der Mütter bei Plutarch: Siehe Hinweis zu S. 94. 105 Nur immer zu!: «Faust» II, Vers 6255-6256.
106f.Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814. «Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre, vorgelesen im Herbste 1813 auf der Universität zu Berlin».
110 Ich habe im achten Heft des «Lucifer» ...: Die Nummer 8 der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» (bis Dezember 1903: «Luzifer») erschien im Januar 1904, sie enthält den ersten Teil des Aufsatzes «Von der Aura des Menschen», (innerhalb der Gesamtausgabe im Band GA 34).
118 Alles Vergängliche ...: Goethe, «Faust» II, Chorus mysticus, Vers 12104-12109.
119 was man in der Theosophie Devachan, das Land der Götter nennt: Rudolf Steiner ersetzt die theosophischen Ausdrücke «Devachan» oder «mentale Welt» durch verschiedene andere Bezeichnungen: Geisterland, Geisterreich, Geistesland oder -reich, Reich des Geistes, und andere.
122f. «Das bist du» und «Ich bin Brahma»: Tat twam asi - und: Aham Brahma asmi. - Vgl. die Darstellung Rudolf Steiners im Vortrag vom 19. Oktober 1905 «Grundbegriffe der Theosophie. Seele und Geist des Menschen», in GA 54.
134 Christian Rosenkreutz: Siehe hierzu Rudolf Steiners Aufsatz «Die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz» in GA 35.
135 Bis zum Jahre 1875: Siehe hierzu die Vorträge Rudolf Steiners vom Oktober 1915 «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA 254.

137 Denjenigen, welche schon haben, denen wird viel gegeben werden: Luk. 12,48.
138 Dies ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe: Mat. 17,5; Mk. 9,7; Lk. 9,35.138 Im cbristllichen Glaubensbekenntnis beißt es: Der erste Satz des christlichen Glaubensbekenntnis lautet:

Ich glaube an Einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde, alles Sichtbaren und Unsichtbaren. Und an Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, aus dem Vater geboren von Ewigkeit her, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott: gezeugt, nicht erschaffen.

142f. Ausspruch Platos ... die Weltseele in Kreuzesform durch das Universum gelegt: Im «Timaios» (Kap. 8). Rudolf Steiner verwendet hier eine Formulierung des ihm persönlich bekannten Wiener Philosophen Vinzenz Knauer aus dessen Werk «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwickelung und teilweisen Lösung von Thaies bis Robert Hamerling», Wien und Leipzig 1892, S. 96 (zur Bibliothek Rudolf Steiners gehörend und von ihm unterstrichen): «Der Mythus berichtet hierüber im Timäos, Gott habe diese Weltseele in Kreuzesform durch das Universum gelegt und darüber den Weltleib ausgespannt.»

144 Jehova formte den Menschen aus einem Erdenkloß und blies ihm ein den lebendigen Odem: 1. Mos. 2,7.

145 Tod, wo ist dein Stachelf: 1. Kor. 15,55.

die Verfasserin von «Licht auf den Weg»: Mabel Collins, 1851-1927. Rudolf Steiner schrieb zu diesem Büchlein 1903/04 eine Exegese (siehe GA 264, S. 441ff. - Das Zitat «Und so du die Wahrheit erkannt hast ...» ist nicht nachgewiesen.

146 Deshalb flehte ich um Einsicht ... / Procter hoc optavi..: Weisheit Salomonis 7,7-8.

III Private Lehrstunden

Textunterlagen: In der Wohnung von Marie von Sivers in Berlin-Schlachtensee gab Rudolf Steiner im Sommer 1903 eine Reihe von privaten Lehrstunden für sie, ihre Schwester Olga von Sivers und ihre Freundin Maria von StrauchSpettini. Marie von Sivers (Marie Steiner) hat hiervon stichwortartige Notizen aufgezeichnet, die sie später zu einem durchgehenden Text ausgearbeitet hat.

149 «Alles Vergängliche ...»: Goethe, «Faust» II, Vers 12104.

159 Wilhelm von Humboldt, 1769-1835. Wörtlich: «Es lohnt sich, so lange gelebt zu haben, um diese Schätze in sich aufzunehmen.» Brief an August Wilhelm von Schlegel vom 21. Juni 1923.

161 am Webstuhl der Zeit: Goethe «Faust» I, Vers 508-509 (Erdgeist):

So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

168 Ideenwelt Platos: Siehe Hinweis zu S. 50.IV

Neun Einzelvorträge

Textunterlagen: 18. Oktober 1903: I. Autoreferat Rudolf Steiner; II. Bericht Richard Bresch. - Die Texte der übrigen Vorträge sind von Franz Seiler aufgrund seiner stenografischen Notizen ausgearbeitet worden, und zwar wie bei den Vorträgen über «Die Welt des Geistes oder Devachan» etwa in den Jahren 1952-1953. Es handelt sich nicht um eine wortwörtliche, sondern um eine inhaltliche Wiedergabe der Ausführungen Rudolf Steiners. Die Originalstenogramme Seilers haben sich erhalten und konnten zur Prüfung herangezogen werden. Die Bibelzitate in den Vorträgen vom 24. November und vom 8. Dezember 1903 sind im Originalstenogramm nur angedeutet und wurden vom Stenografen bei der Übertragung ergänzt.

Frühere Veröffentlichungen:

18. Oktober 1903 (Autoreferat): «Luzifer» November 1903; in GA 34.
18. Oktober 1903 (Bericht): «Der Vähan» Nr.5, November 1903.
27. Oktober 1903: «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr.118/119, Sommer 1997.
21. Dezember 1903: «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 32, Weihnachten 1970.
29. Dezember 1903 (auszugsweise): «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 51/52, Michaeli 1975.

183 Nikolaus Cusanus war es, der in Kopernikus wiedererschienen ist:
Nikolaus Cusanus (Nikolaus von Kues), 1401-1464, 1450 Bischof von Basel, 1448 Kardinal, war Theologe, Philosoph, Astronom, Mathematiker und Kirchenpolitiker. Von Rudolf Steiner ausführlich dargestellt in der Schrift «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung», GA 7.
Nikolaus Kopernikus, 1473-1543, Astronom, Begründer des heliozentrischen Weltbildes.

184 Philo von Alexandrien, 25 v. Chr. bis 50 n. Chr. Barucb Spinoza, 1632-1677. Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814.

185 in Blavatskys Büchern: «Isis Unveiled», 1877, deutsch «Isis entschleiert»; «Secret Doctrine», 1888, deutsch «Die Geheimlehre», 1899.

186 In der September-Nummer des «Luzifer»: In Nr. 4 der Zeitschrift «Luzifer» erschien der letzte Abschnitt von Rudolf Steiners Aufsatz «Einweihung und Mysterien», in GA 34.186 Vor dem Jahre 1875: Im Jahr 1875 wurde in New York von H. P. Blavatsky und Colonel H. S. Olcott die Theosophical Society begründet.

Siehe hierzu die Vorträge Rudolf Steiners vom Oktober 1915 «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA 254.
189ff. Den Inhalt des Vortrages, den Rudolf Steiner am 18. Oktober 1903 anläßlich der Ersten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft über «Okkulte Geschichtsforschung» gehalten hat, hat er selbst in einem Autoreferat für die Zeitschrift «Luzifer» niedergeschrieben (in Nr. 6 vom November 1903; in GA 34, S. 535ff.). Außerdem erschien ein Bericht in der Zeitschrift «Der Vähan». Da Autoreferat und Bericht einander ergänzen, sind hier beide wiedergegeben.
Die Begründerin der «Theosophischen Gesellschaft»: Helena Petrowna Blavatsky, siehe 2. Hinweis zu S. 186.
191 Richard Bresch, Herausgeber der theosophischen Zeitschrift «Der Vähan».
Kardinal Nikolaus von Cusa ... Kopernikus: Siehe Hinweis zu S. 183.
193 Günther Wagner, 1842-1930, seit 1895 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft. Der Brief Rudolf Steiners an Günther Wagner vom 24. Dezember 1903 ist auch veröffentlicht im Band «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914», GA 264, S. 47f.
Weitere Angaben Rudolf Steiners zur Frage der sieben Geheimnisse sowie über das Geheimnis der fünften Rasse finden sich in folgenden Vorträgen: 28. Oktober 1903 , 1. Vortrag in «Astrale Welt»; 13. Juni 1906 in GA 94.
187 Sinnett, Briefe des Meisters K. H.: Siehe Hinweis zu S. 96.
199 Cesare Lombroso, 1836-1909, italienischer Anthropologe, Professor für Gerichtsmedizin und Psychiatrie in Turin.
Warum nennt ihr mich vollkommen?: Lukas 18, 19 und Matth. 19, 17.
201 2. November 1903, «Überfrühere Gottesvorstellungen»: Vgl. hierzu Rudolf Steiners öffentlichen Vortrag vom 7. November 1903, «Das Wesen der Gottheit vom theosophischen Standpunkt», in GA 52.
Henotheismus: Bezeichnung für den monotheistischen Polytheismus vieler Kulturvölker, die unter vielen Göttern doch einen vor allen anderen anrufen.
205 Aischylos, um 525 - 456 v. Chr., griechischer Tragiker. Sokrates, 427 - 399 v. Chr., griechischer Philosoph.
206 Ludwig Feuerbach, 1804-1872. «Vorlesungen über das Wesen der Religion», 20. Vorlesung: «Denn nicht Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, wie es in der Bibel heißt, sondern der Mensch schuf, wie ich im <Wesen des Christentums> zeigte, Gott nach seinem Bilde.»

211 Jehova ... in der «Geheimlehre» der Gott der Zeugung: H. P. Blavatsky, «Die Geheimlehre», Band II «Anthropogenesis», Kommentar zur X. Strophe.
212 wie in der einen Dzyan-Strophe von den höchsten Planetengeistern gesprochen wird: H. P. Blavatsky, «Die Geheimlehre» Band II. «Anthropogenesis», Kommentare zur I. Strophe.219 was in den Dzyan-Strophen im zweiten Teile der «Geheimlehre» von Blavatsky steht: Blavatsky, «Geheimlehre» Band II, «Anthropogenesis», VIII. Strophe.
224 21. Dezember 1903: Dieser Vortrag ist der älteste Weihnachtsvortrag Rudolf Steiners, von dem Aufzeichnungen vorliegen. Obwohl es sich auch hier eher um Hörernotizen als um eine Nachschrift handelt, dürfte der Stimmungsgehalt der Ausführungen Rudolf Steiners gewahrt geblieben sein. Von Ergänzungen des Textes, der einige offenkundige Lücken aufweist, wurde mit einer Ausnahme abgesehen: Auf S. 230 ist die m den Aufzeichnungen freigelassene Bezeichnung für das Wesen, das die chmesichen Buddhisten «als den Sohn unter ihren Himmelsgöttern verehrten», mit dem im Vortrag vermutlich angegebenen Namen «A-mi-t'o» in eckigen Klammern eingefügt. Diese chinesische Bezeichnung des Dhyana-Buddha ist von dem Sanskritwort «Amitabha» abgeleitet und bedeutet «Unermeßliches Licht besitzend.»
225 Immanuel Kant, 1724-1804. «Zwei Dinge erfüllen das Gemüt ...»: «Kritik der praktischen Vernunft», II. Teil, Beschluß.
226 Kepler hat die Worte gesprochen: Wortlaut nicht nachgewiesen.
232 Bergpredigt: Matth. 5,1 ff. Weitere Ausführungen Rudolf Steiner über die Bergpredigt finden sich vor allem in den Vorträgen vom 19. Januar 1907 (in GA 97), vom 1., 8. und 20. Februar 1910 (in GA 116), und vom 9. und 10. September 1910 (in GA 123).
Selig sind ...: Matth. 5,3. Vgl. auch den Vortrag vom 4. Januar 1904 «Theosophie und Christentum», in GA 52.
238 Charles Webster Leadbeater: Siehe Hinweis zu S. 42.
238 da findet noch ein anderer Vorgang statt: In der Stenogrammübertragung des Stenografen Franz Seiler stand hier noch der Satz: «Früher habe ich mich dem durch Kalkulation genähert». – Für die vorliegende Herausgabe wurde das Originalstenogramm überprüft. Dabei stellte sich heraus, daß die Worte «mich dem durch» von Seiler bei der Übertragung - die er erst um das Jahr 1953 vorgenommen hat - hinzugefügt worden sind und die darauffolgenden stenografischen Zeichen von ihm irrtümlich als

«Kalkulation genähert» übertragen wurden, da er offenbar hier seine stenografischen Aufzeichnungen nicht mehr eindeutig lesen konnte. Auch den Herausgebern war es nicht möglich, diese Stenogrammstelle klar zu entziffern. Lesbar ist nur folgendes: «Früher habe ich das ... (unleserliches Wort) genannt».
Aus diesen Gründen wurde der betreffende Passus in der vorliegenden Ausgabe ganz weggelassen.

PERSONENREGISTER

* = ohne Namensnennung im Text

Aischylos 205
Beethoven, Ludwig van 19 Blavatsky, Helena Petrowna 57, 185,
189*, 191, 193, 211, 212*, 219 Bruno, Giordano 84, Buddha 75, 153, 154, 191, 204, 229, 230
Collins, Mabel 145* (Cusanus, Nikolaus) Nikolaus von Kues 183, 192
Empedokles 50
Feuerbach, Ludwig 206
Fichte, Johann Gottlieb 106,107,184
Galilei, Galileo 84
Goethe, Johann Wolfgang von 30*, 33, 46, 83, 86, 93, 94, 95, 96, 101*, 103, 104, 105, 118, 149, 161*, 222, 226
Hermes 153
Homer 59, 159
Humboldt, Wilhelm von 159
Kant, Immanuel 225, Kepler, Johannes 226

Kolumbus, Christoph 87
Konfuzius 204
Kopernikus, Nikolaus 183, 192, 226
Lao-tse 204
Leadbeater, Charles Webster 42, 238
Lombroso, Cesare 199
Moses 97, 204 Olympiodores 59
Paulus 78, 94, 144, 193
Paracelsus 150, 200
Philo von Alexandrien 184
Plato 50, 55, 59, 63, 142, 143, 168,
171, 172
Plutarch 94, 103 Pythagoras 95, 172
Robespierre, Maximilien de 87 Rosenkreutz, Christian 134
Sinnen, Alfred Percey 96, 195 Sokrates 87, 205
Wagner, Günther 193, 194 Zarathustra 153, 191, 204

VERZEICHNIS INDISCH-THEOSOPHISCHER BEGRIFFE

Arhat Arupa Arupaplan
Astralwelt
Astralebene
Seelenwelt
Atma Avatar
Budhi
Budhi-Manas
Chela
Dangma
Devachan
Devas
Kama
Kama-Loka
Kama-Manas

Eingeweihter, Geheimlehrer, Adept, Mahatma oder Meister
Formlos
Siehe unter Plane
Siehe unter Plane
Das siebente Prinzip des Menschen, sein höheres göttliches Selbst. Von Rudolf Steiner auch «Geistesmensch» genannt.
Hohe geistige Wesenheit, die sich in einem menschlichen Leib inkarniert, um bestimmte Aufgaben in der Menschheitsentwicklung zu übernehmen. Siehe dazu die Ausführungen Rudolf Steiners im Vortrag vom 15. Februar 1909 (in GA 109/111)
Weltseele oder Weltgemüt. Als sechstes Prinzip der menschlichen Wesenheit: die geistige Seele. Von Rudolf Steiner «Lebensgeist» genannt

höheres Manas, höheres Ich (im Gegensatz zu Kama-Manas, niederes Selbst)
Geistesschüler geläuterte Seele, Initiierter Geisteswelt. Siehe unter Plane
Wesenheiten des Devachanplanes allgemeine Wunsch- oder Begierdenwelt Ort des Verlangens
irdisches Bewußtsein oder niederes Bewußtsein. Von Rudolf Steiner «Verstandesseele» genannt

Kausalkörper «Extrakt» des Äther- und Astralleibes, den der Mensch von Erdenleben zu Erdenleben weiterträgt und immer mehr bereichert
Kundalini- Schlangenkraft. Von Rudolf Steiner in «Wie erlangt man -feuer, -licht Erkenntnisse» als «geistige Wahrnehmungskraft» bezeichnet.
Lunarische Epoche Die Zeit, in der die Erde im Mondenzustande war
Mahatma Meister
Manas Geist. Als fünftes Prinzip des Menschen von Rudolf Steiner «Geistselbst» genannt.
Manas, höherer, Budhi-Manas die geisterfüllte und das Ich gebärende Bewußtseinsseele
Mayavi-rupa- Geistiger Leib, den nur der Adept sich aus dem Mentalleib Körper bilden kann
Nirmanakaya Geistleib eines durch die Vollendung gegangenen BuddhaWesens
Pitris Väter oder Vorfahren der Erdenmenschen auf der Mondund Sonnenentwicklung
Plane theosophische Bezeichnung für die sieben Plane, Ebenen
oder Welten, von Rudolf Steiner später durch deutsche Ausdrücke ersetzt:
Theosophische Anthroposophische
Bezeichnung Bezeichnung
Physischer Plan physische Welt, irdische Welt
Astralplan, Astralwelt Seelenwelt, imaginative Welt
Devachan / Mentalplan Geistesland, Geisterland,
Welt der Sphärenharmonie, Welt der Inspiration
Rupa-Devachan niederes Devachan, himmlische
Welt

Arupa-Devachan höheres Devachan, Vernunftwelt,
Welt der Intuition
Budhiplan Welt der Vorsehung
Nirvanaplan Gotteswelt, in der es weder Raum
noch Zeit gibt. Diese Welt über der Welt der Vorsehung ist eine solche, «für die es in ganz ehrlicher und richtiger Weise den Namen in den europäischen Sprachen noch nicht geben darf».
(Rudolf Steiner im Vortrag vom 25. Oktober 1909 in GA 116)
Paranirvanaplan Die über noch Nirvana liegende
Welt
Rassen: Wurzelrassen
(in der englischen theosophischen Literatur: Root-races) die sieben Hauptzeitalter der Erdenentwicklung

1. polarische Zeit
2. hyperboräische Zeit
3. lemurische Zeit
4. atlantische Zeit
5. nachatlantische Zeit
6. Hauptzeitalter
7. Hauptzeitalter

Unterrassen
(in der englischen thesophischen Literatur: Sub-races =
Kulturepochen der nachatlantischen Zeit

1. Indische Kulturepoche
2. Persische Kulturepoche
3. Ägyptisch-chaldäisch-babylonische Kulturepoche
4. Griechisch-lateinische Kulturepoche
5. Germanisch-anglo-amerikanische Kulturepoche
6. Kulturepoche
7. Kulturepoche

Rupa Form

]]> 335 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga089/ Tue, 23 Nov 2021 15:37:27 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=341

ga089 INHALT

Zu dieser Ausgabe 13
Leitworte 17

I

GEISTESWISSENSCHAFTLICHE KOSMOLOGIE

Niederschriften und Vorträge

Niederschriften

Entwurf zur Darstellung der geisteswissenschaftlichen Kosmologie 21
Fragment aus dem Jahre 1903/04
Die Entwicklung der Erde 67
Aufzeichnung für Marie von Sivers, 6./7. Januar 1906
Das Wesen des Christus als der umgekehrte makrokosmische Mensch . . . 71
Aus einem Brief an Marie von Sivers vom 13. Januar 1906
Die Namen der Wochentage und die Evolution des Menschen 73
Beilage zu einem Brief an Marie von Sivers vom 25. November 1905

Theosophische Kosmologie Drei Vorträge

Erster Vortrag, Berlin, 26. Mai 1904 81
Schwierigkeiten in der Darstellung der kosmologischen Entwicklung bei theosophischen Schriftstellern (Blavatsky, Sinnett). Theosophische Kosmologie und heutige Wissenschaft. Was ist ein Eingeweihter? Zurückhalten des okkulten Wissens in früherer Zeit.
Aufgabe der theosophischen Bewegung: Mitteilen der okkulten Weisheiten in Gedankenformen des modernen Lebens.
Zweiter Vortrag, 2. Juni 1904 93
Die geistige Natur des menschlichen Selbstes; das physische Gehirn als Werkzeug. Bewußtseinszustand des geistigen Selbstes zu Beginn der Erdenentwicklung. Die Entwicklung der Erde in sieben Stufen («Runden»): Arupa-Runde, Rupa-Runde, astralische und mineralische Runde; die Zukunft der Erde. Der Mensch als Mitschöpfer der Naturreiche
Dritter Vortrag, 9. Juni 1904 107
Stufen der Erdenentwicklung. Manvantara und Pralaya. Entstehung der Materie. Die ersten drei «Runden». Die Erde im Zustande des Feuers, des Äthers, der Nebelgebilde. Die vierte «Runde»: unsere heutige Erde. Der Mensch in der lemurischen, der atlantischen und der gegenwärtigen Zeitepoche. Die Schöpfungstage der Genesis.

Die planetarische Entwicklung Zwölf Vorträge

Erster Vortrag, Berlin 17. Oktober 1904 123
Der Mensch als körperlich-seelisches und als geistiges Wesen. Seele und Körper als Hüllen des sich entwickelnden Geistes. Das Wirken der «Herren der Weisheit» und der «Herren der Liebe». Luzifer als Führer des menschlichen Intellektes. Zukunft der Erdenentwicklung: Verwandeln der Weisheit in Liebe. Aufsteigende und absteigende Evolution.
Zweiter Vortrag, 19. Oktober 1904 127
Dhyanische Wesenheiten, die an der Ausgestaltung des physischen Menschen beteiligt sind. Gefahren einseitiger Entwicklung durch verhärtende oder vergeistigende Strömung. Christus, der Herr der Liebe. Die Menschwerdung des Christus als kosmisches Ereignis. Übersicht über die Unterrassen der fünften Wurzelrasse.
Dritter Vortrag, 22. Oktober 1904 131
Bewußtsein, Leben, Form. Dhyanis, Substanzen und Elementarwesen in ihrer Beziehung zu Bewußtsein, Leben und Form. Der Hüter der Schwelle. Notwendigkeit moralischer Erziehung.
Vierter Vortrag, 25. Oktober 1904 135
Drei Prinzipien des Evolutionsverlaufes: Bewußtsein, Leben, Form. Die sieben Zustände des Bewußtsein, die sieben Etappen des Lebens und die sieben Stadien der Form. Der Durchgang der sich entwickelnden Wesen durch diese Zustände. Die drei Logoi.
Fünfter Vortrag, 29. Oktober 1904 142
7 Entwicklungsstufen des Bewußtseins = Planeten; 7 Lebensstufen - Runden; 7 Formstufen = Globen. Der Durchgang des Menschen durch die verschiedenen Bewußtseins-, Lebens- und Formzustände.
Sechster Vortrag, 31. Oktober 1904 149
Entwicklung des Menschen und der Naturreiche auf dem alten Mond und auf der Erde. Höherentwicklung des Menschen und Zurücklassen der Naturreiche. Erlösung der Naturreiche auf späteren Entwicklungsstufen. Bruderlogen und dhyanische Wesenheiten.
Siebenter Vortrag, 1. November 1904 155

Die Metamorphose von Nehmen und Geben, von Wahrnehmen und Tätigkeit in der Entwicklung des Menschen. Ordnen der Welt nach Maß, Zahl und Gewicht. Das Wirken der Dhyanis und der sieben Klassen von Pitris. Die großen Lehrer der Menschheit.
Achter Vortrag, 2. November 1904 163
Begabung des physischen Körpers mit der Kraft des Denkens. Entstehung der zwei Geschlechter. Intentionen der Jahve-Elohim und der luziferischen Wesenheiten. Ursprüngliche Verehrung Lu-zifers in esoterischen Schulen. Evolution und Involution bei der Bildung der Sinne: Gehör in der polarischen Zeit, Gefühl in der hyperboräischen, Gesicht in der lemurischen und Geschmack in der atlantischen Zeit. Umwandlung der alten Sinne zu zukünftigen, spirituellen Sinnen.
Neunter Vortrag, 3. November 1904 169
Erde und Mensch in der lemurischen Zeit. Bildung von Sinnesorganen in der sich verdichtenden Materie. Wechselwirkung von Innen und Außen, von Aktivität und Passivität. Sein als Ergebnis von Tätigkeit. Aktives und passives Denken. Leben und Sein. Über die Herren des Karma.
Zehnter Vortrag, 5. November 1904 . 176
Entwicklung der Zahlenverhältnisse im universellen Raum. Die Prajapatis des Bewußtseins, des Lebens und der Form. Die Bedeutung der Zahl 1065. Über die Chakrams des Astralkörpers. Der erste «menschliche» Manu.
Elfter Vortrag, 9. November 1904 186
Geistige, seelische und körperliche Wirkensformen - Budhi, Kama, Prana - und ihre Grenzen; das Ich-Bewußtsein. Offenbarungen der Planetengeister. Einzelbewußtsein und gemeines Ideal; die Entstehung einer Bruderloge. Gesetz der Form: Geburt und Tod; Gesetz des Lebens: Wiedergeburt; Gesetz des Geistes: Kar-ma.
Zwölfter Vortrag, 10. November 1904 194
Die Weltschöpfung als freie Tat des Logos. Der drei Logoi. Drei Teile (Gunas) des dritten Logos - Tamas (geistige Finsternis), Rajas (das absolute Verlangen), Sattwa (ein einfache Spiegelbild des ersten Logos). Die sieben schöpferischen Kräfte und das Hervorgehen der Prajapatis des Bewußtseins, des Lebens und der Form aus diesen Kräften. Bewußtsein und Nirwana-Plan.

II LOGOSOPHIE - KOSMOSOPHIE

Niederschriften und Vortragsnotizen

Vorbemerkungen 207

Niederschriften

Die erste, zweite und dritte Sohnschaft Gottes 209
Undatierte Aufzeichnung, ca. 1903/1904
Die Gottheit offenbart sich als All-Seele und All-Leben ? . 213 Niederschrift für Jan Peelen, 27. April 1905
Zeichen und Entwicklung der drei Logoi in der Menschheit 223
Niederschrift für Edouard Schure, Mai 1906

Private Lehrstunden, Berlin/Schlachtensee

Der erste, zweite und dritte Logos, Sommer 1903 . . . 230
aufgezeichnet von Marie von Sivers
Die Logoi, 2. Juli 1904 236
aufgezeichnet von Marie von Sivers
Evolution und Involution, 3. Juli 1904 (mit Faksimile) . 241 aufgezeichnet von Marie von Sivers
Sein [Form], Leben, Bewußtsein L, 4. Juli 1904 .... 245 aufgezeichnet von Marie von Sivers
Sein [Form], Leben, Bewußtsein IL, 7. Juli 1904 .... 251 aufgezeichnet von Marie von Sivers
Über die Logoi, vermutlich 1904 255
Undatierte Aufzeichnungen von Mathilde Scholl

Anhang: Vortragsauszüge

Aus Vortrag Berlin, 30. Oktober 1905 259
Aus Vortrag Stuttgart, 15. September 1907 264
Aus Vortrag Berlin, 17. Juni 1909 268

III EINZELVORTRÄGE

Notizen

Vortrag Berlin, 18. März 1904 273
Über die Kabbala
mit 4 Notizblättern zum Sephirot-Kategorien-Problem
Vortrag Berlin, 27. März 1905 280
Symbole als Ausdruck der Urweisheit
Vortrag Berlin, 3. April 1905 288
Über das zehnblättrige Buch
Hinweise zum Text 299

Faksimile Verlags-Vertrag - Entwurf zu dem geplanten Fortsetzungsband der «Theosophie» 316
Sonderhinweis 318
Personenregister 325
Erklärungen indisch-theosophischer Ausdrücke 327
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 331
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . . . 333
Faksimiles von Aufzeichnungen Rudolf Steiners
72, 11, 184/185, 239, 276/277, 278/279, 286/287, 322

ZU DIESER AUSGABE

Die in diesem Band vereinigten Texte aus den Jahren 1903 bis 1906 sind Vorarbeiten zur Darstellung der Evolutionsgeschichte von Mensch und Welt, wie sie in dem zu Beginn des Jahres 1910 erschienenen Werk «Die Geheimwissenschaft im Umriß» veröffentlicht wurde. Dieses Werk war von Anfang an angekündigt als Fortsetzung der im Juni 1904 erschienenen Schrift «Theosophie. Einführung in übersinnliche Weltbestimmung und Menschenerkenntnis». Ursprünglich - also im Jahre 1903, in dem die «Theosophie» verfaßt worden war (Dornach, 29. April 1921 in GA 204) - hatte Rudolf Steiner beabsichtigt, auch die kosmologischen Zusammenhänge als letztes Kapitel der «Theosophie» anzufügen. Er berichtet das in der mit 10. Januar 1925 datierten Vorrede zur 16.-20. Auflage der «Geheimwissenschaft». Diese ursprüngliche Absicht muß sich aber bald zu dem Plan eines eigenständigen Bandes gewandelt haben. Denn im Vortrag Berlin, 9. Juni 1904, heißt es: «ein zweiter Band meiner <Theosophie>, der bald erscheinen wird, soll von der Kosmologie handeln» (siehe S. 107). Vermutlich war mit der Niederschrift damals schon begonnen worden, da am 5. Dezember 1904 darüber mit dem Verleger Max Altmann aus Leipzig, der an diesem Tag in Berlin war, ein Gespräch stattfand, worauf dieser mit Brief vom 9. Dezember 1904 einen entsprechend vorbereiteten Verlagsvertrag sandte (siehe S. 107). Von diesem Plan eines Bandes über Kosmologie zeugt das im vorliegenden Band erstmals veröffentlichte Manuskript-Fragment. * In jenen Jahren entstanden noch zwei weitere Niederschriften zur Kosmologie. Siehe «Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskultischen Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914», GA 265, S. 250ff und S. 372ff.

Unabhängig davon begann gleichzeitig, ab Juli 1904, in der Zeitschrift «Luzifer-Gnosis» eine Darstellung der geisteswissenschaftlichen Kosmologie mit der Aufsatzreihe «Aus der Akasha-Chronik» (GA 11), bis die Zeitschrift wegen Überbeanspruchung Rudolf Steiners im Jahre 1908 eingestellt werden mußte.1" Damals wurden diese Aufsätze, ebenso wie diejenigen «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», als Sonderdruck-Sammelhefte herausgegeben und in einzelne Kapitel mit Überschriften gegliedert. 1909 wurden die Aufsätze «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» als Buchausgabe herausgegeben - das Vorwort ist gezeichnet mit Berlin, 12. Oktober 1909 -, jedoch nicht die Aufsätze «Aus der Akasha-Chronik». Ganz offensichtlich deshalb nicht, weil inzwischen die Arbeit an dem lange schon angekündigten kosmologischen Hauptwerk «Die Geheimwissenschaft im Umriß» beendet war. Das Vorwort ist datiert «Geschrieben Dezember 1909» .

In der schon erwähnten, mit 10. Januar 1925 datierten Vorrede zur 16.-20. Auflage, begründet Rudolf Steiner, rückblickend auf den Plan von 1903/04, warum dieser damals nicht realisiert wurde, so:

«Dieser Inhalt rundete sich damals, als die <Theosophie> ausgeführt wurde, nicht in der Art in mir ab wie derjenige der <Theosophie>. Ich hatte in meinen Imaginationen das geistige Wesen des Einzelmenschen vor meiner Seele stehen und konnte es darstellen, nicht aber standen damals schon die kosmischen Zusammenhänge, die in der <Geheimwis-senschaft> darzulegen waren, ebenso vor mir. Sie waren im einzelnen da; nicht aber im Gesamtbild. Deshalb entschloß ich mich, die <Theo-sophie> mit dem Inhalte erscheinen zu lassen, den ich als das Wesen im Leben eines einzelnen Menschen erschaut hatte, und die <Geheimwis-senschaft> in der nächsten Zeit in aller Ruhe durchzuführen.»

Dabei kann es sich nicht so sehr um das eigentlich Inhaltliche gehandelt haben, sondern viel mehr um die Art der Darstellung, wie sie von ihm für die Öffentlichkeit als notwendig erachtet wurde. Es ergibt sich das aus dem sich an das Vorige unmittelbar anschließenden Satz: «Der Inhalt dieses Buches mußte nach meiner damaligen Seelenstimmung in Gedanken gegeben werden, die für die Darstellung des Geistigen geeignete weitere Fortbildungen der in der Naturwissenschaft angewendeten Gedanken sind.» Ebenso heißt es auf die Ausarbeitung der «Theosophie» zurückblickend in seiner Autobiographie «Mein Lebensgang» (33. Kap.): «Es war bei jedem Schritt mein Bestreben, nur ja im Zusammenhang mit dem wissenschaftlichen Denken zu bleiben.» (Vgl. hierzu auch Vortrag Torquay, 20. August 1924, in GA 243).

Da gleichwohl von 1903 an in den Vorträgen damit begonnen wurde, auch die kosmische

Evolutionsgeschichte zu schildern, so stellt sich die Frage, in welchem Verhältnis die Darstellungsweise in dem Fragment von 1903/04 und in den Vorträgen der frühen Jahre zu jener
in der «Geheimwissenschaft» steht? Die Frage klärt sich, wenn zwischen ideeller und imaginativer Darstellungsart unterschieden und jede als Aspekt einer schwierig darzustellenden Thematik verstanden wird. Für die Darstellungsart der frühen Jahre gilt eindeutig ein ideeller Aspekt. Es ist jener, der in dem Vortragszyklus «Die Apokalypse des Johannes» bezeichnet wird als «Grundriß der Weltentwicklung», die durchaus in Gemäßheit «ganz bestimmter Zahlenverhältnisse» verlaufe. (Nürnberg, 27. Juni 1908, GA 104). Dieser Grundriß-Aspekt steht in enger Verbindung mit den sogenannten sieben grossen Geheimnissen, insbesondere mit dem zweiten derselben, dem Geheimnis der Zahl. Es geht dies aus den hier vorliegenden Texten deutlich hervor. Das Geheimnis der Zahl gehörte immer zu den wichtigsten Geheimnissen aller Geheimschulen, da in der Urweisheit alles auf die Zahl gebaut war. (Dornach, 21. November 1907, in GA 100, und Dornach, 15. November 1919, in GA 191). Denn der Forschungsweg des Okkultisten geht in die Geistigkeit der Außenwelt. Dort trifft man auf eine unendliche Mannigfaltigkeit von Wesen und Verhältnissen. Darum braucht es, um wieder zurückzufinden, einen Ariadnefaden. Das ist die Zahl (Kopenhagen, 4. Juni 1910, in GA 125). Von altersher ist die Ordnung der Welt daher auf die Zahl gebaut: Zahl im geheimwissenschaftlichen Sinne gleichbedeutend mit Kategorien, Ur-Ideen, Weltgedanken.

Die kategoriale Darstellung der kosmischen Evolution für weniger bedeutsam einzustufen, als die imaginative, wäre also keineswegs zutreffend. Hat doch Rudolf Steiner selbst noch am Ende seiner Vortragstätigkeit im Jahre 1924 von diesen Kategorien oder Weltgedanken als dem Alphabet der Weltenschrift gesprochen, auf dem die Ergebnisse seiner Geistesforschung beruhen. (Siehe den Sonderhinweis S. 318).
H.W.

Leitworte

So wie man von einer äußeren naturwissenschaftlichen Wissenschaft aus über die Aussenseite der Welt spricht, so kann man [durch Geistesforschung] über die Innenseite der Welt sprechen.[1]

Können wir, auf uns selbst zurückschauend uns selbst erkennen, dann können wir auch im Kosmos beobachten und dann ergeben sich solche Beobachtungen, die uns eine wirkliche Kosmologie, eine Kosmosophie liefern.[2]

Ich habe zu zeigen versucht, daß es andere Methoden und Mittel gibt, um über die Vorzeiten etwas zu erfahren, als die sind, auf welche sich die Naturwissenschaft verlassen muß, andere als die Erforschung der Resultate, die in der Erde zurückgelassen worden sind. Sie finden in meinen Darstellungen der Menschheitsgeschichte in den Aufsätzen «Aus der Akasha-Chronik», aus der inneren, mystischen Erfahrung heraus, alles, was in den sogenannten Geheimschulen über des Menschen Herkunft und seine Gliederung in verschiedene Rassen von jeher gelehrt worden ist.[3]

Es wird im Kosmos überhaupt nichts betrachtet, ohne daß man gleichzeitig den Menschen darinnen hat. Es bekommt alles nur dadurch Sinn und zu gleicher Zeit Erkenntnisboden, daß man es in bezug auf den Menschen betrachtet. Nirgends wird der Mensch ausgeschlossen. Diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft führt unsere Weltbetrachtung wiederum zu einer Betrachtung des menschlichen Wesens zurück.[4]

---

[1] Basel, 4. Mai 1920, in GA 334

[2] Berlin, 11. April 1922, in GA 171

[3] Berlin, 9. November 1905, in GA 54

[4] Stuttgart, 4. Februar 1921 (nachmittags), in GA 334

I

I

GEISTESWISSENSCHAFTLICHE KOSMOLOGIE

Niederschriften und Vorträge

Entwurf zur Darstellung der geisteswissenschaftlichen Kosmologie

Fragment aus dem Jahre 1903/04

Das Dasein des gegenwärtigen Menschen verläuft nicht bloß in einem, sondern in mehreren Bewußtseinszuständen. Der gewöhnliche [Zustand] ist derjenige, in dem sich der Mensch befindet von dem Erwachen bis zum Einschlafen. Er nimmt in diesem Zustande die Dinge durch seine Sinne wahr und bildet sich aus den Sinneswahrnehmungen Vorstellungen. Dadurch ist für ihn die physische Welt vorhanden. Und auf sie beziehen sich auch die Kräfte seiner Seele, sein Denken, Fühlen, Wollen und Handeln.

Mit diesem Zustand des Bewußtseins wechseln nun zwei andere ab: der traumerfüllte Schlaf und der tiefe, traumlose Schlaf. Man bezeichnet diese Zustände oftmals mit dem Worte «unbewußt». Doch ist diese Bezeichnung eine solche, die den hier in Betracht kommenden Tatbestand verschleiert. Sie sind in Wahrheit nur andere Arten des Bewußtseins. Man könnte sie dumpfere Arten desselben nennen.

Der traumerfüllte Schlaf zeigt nicht Gegenstände wie das wache Tagesbewußtsein, sondern in der Seele aufsteigende und verschwindende Bilder. So sinnverwirrend sich diese Bilder dem gewöhnlichen Bewußtsein gegenüber auch ausnehmen: die Aufhellung ihrer Wesenheit ist geeignet, tiefer in die Natur der Welt hineinzuführen. Das, als was sie sich im nächtlichen Seelenleben darstellen, kann keine rechte Grundlage für ihre Erkenntnis abgeben. Eine solche ist erst für denjenigen Menschen vorhanden, der im Sinne einer solchen Schulung, wie sie in diesem Buche beschrieben wird, seine höheren Erkenntniskräfte ausbildet, die ihn zu einem Einblick in die übersinnlichen Welten führen. In diesem Kapitel soll eine Beschreibung der Tatsachen gegeben werden, die für diese höheren Welten gelten. Wer den Erkenntnispfad in diese Gebiete selbst antritt, wird dann auch diese Tatsachen bewahrheitet finden.

Was an der Traumwelt zunächst auffallen muß, ist der in ihren Bildern auftretende sinnbildliche Charakter. Bei einer einigermaßen subtilen Aufmerksamkeit auf die bunte Mannigfaltigkeit der Traumerlebnisse kann dieser Charakter klar werden. Von einfachen Sinnbildern bis zu dramatischen Vorgängen finden sich alle Zwischenstufen in dieser durch die Seele huschenden Welt. - Man träumt von einer Feuersbrunst; man wacht auf und merkt, daß man neben der Lampe eingeschlafen war. Das Licht der Lampe hat man da im Traume wahrgenommen, aber nicht so, wie es sich in der gewöhnlichen Welt den Sinnen darstellt, sondern im Sinnbild, als Feuersbrunst. Oder man träumt von einer Reiterschar, die man vorübertrampeln hört; man wacht auf, und das Pferdegetrampel setzt sich unmittelbar fort als das Schlagen der Uhr, das sich auf diese Art versinnbildlicht hat. - Man träumt von einem Tiere, das einem an der Gesichtsseite kratzt; beim Aufwachen zeigt sich, daß man an der betreffenden Stelle einen Schmerz fühlt, der auf die angegebene Art sein Traum-Sinnbild gefunden hat. - Ein länger ausgesponnener Traum könnte etwa der folgende sein. Jemand träumt, er gehe durch einen Wald. Er vernimmt ein Geräusch. Beim Weitergehen tritt aus einem Gebüsche ein Mensch auf ihn zu. Dieser geht zum Angriffe über. Ein Kampf entspinnt sich, der Angreifer schießt. In diesem Augenblicke wacht der Träumer auf, und er merkt, daß er eben den Stuhl neben seinem Bette umgeworfen habe. Der Aufschlag des Stuhles ist durch das Traumbewußtsein in die geschilderte sinnbildliche Handlung umgewandelt worden. So können äußere Vorgänge oder auch innere Tatsachen, wie in dem oben gegebenen Beispiele von dem kratzenden Tiere, durch den Traum als Sinnbilder wahrgenommen werden. Auch Affekte, Stimmungen können sich so darstellen. Jemand leidet zum Beispiel unter dem bedrückenden Gefühle, daß für ihn in den nächsten Tagen ein unangenehmes Ereignis eintreten werde. Im Traume stellt sich dieses Gefühl so dar, daß er sich in der Gefahr des Ertrinkens befindet.

Durch das in Beispielen Geschilderte sind zwei Eigenschaften des Traumbewußtseins charakterisiert: erstens sein bildartiger, sinnbildlicher Charakter und zweitens etwas Schöpferisches in demselben. - Dem Tagesbewußtsein ist dieses Schöpferische nicht eigen. Dieses gibt die Dinge der Umgebung so, wie sie in der physischen Außenwelt sind. Das Traumbewußtsein fügt aus einer andern Quelle etwas hinzu.

Wodurch wird diese Quelle eröffnet? Durch nichts anderes als dadurch, daß jene Sinnestätigkeit, von der das Tagesbewußtsein abhängt, im Schlafe aufgehört hat. Das Schweigen dieser Sinnestätigkeit drückt sich dadurch aus, daß das Selbstbewußtsein des Menschen entschwindet. Dieses Selbstbewußtsein ist eben an die Tätigkeit der äußeren Sinne gebunden; schweigen diese, so versinkt es in einen Abgrund. Man bezeichnet diese Tatsache in der sogenannten Geheimwissenschaft dadurch, daß man sagt: die Seele des Menschen hat sich aus der physischen Welt zurückgezogen. Wer nun nicht behaupten will, der Mensch höre beim Einschlafen auf zu sein und entstehe beim Aufwachen von neuem, dem wird die Erkenntnis nicht schwerfallen, daß der Mensch während des Schlafes in einer andern als der physischen Welt vorhanden ist. Man nennt diese Welt die astrale. Der Leser nehme diesen Ausdruck zunächst als eine Bezeichnung für jene Welt hin, von der der Mensch eine Ahnung erhält durch seine Träume. Die Berechtigung dieses Ausdruckes wird aus anderen Kapiteln dieses Buches sich ergeben.

Während des Traumes weilt der Mensch in der astralen Welt. Die Tatsachen und Wesen dieser Welt stellen sich in Bildern dar. Das Bewußtsein nimmt diese Bilder wahr; aber das Selbstbewußtsein des Menschen fehlt. - Eine Vergleichung mit dem Alltagsleben kann eine Vorstellung davon geben, was eigentlich hier vorliegt. Der Mensch nimmt eine Außenwelt nur wahr, insoferne er Organe dazu hat. Ohne Ohr gäbe es für ihn keine Tonwelt, ohne Auge keine Welt des Lichtes und der Farben und so weiter. Könnte der Mensch ein neues Organ seines Leibes entwickeln, so träte in seiner Umwelt ebenso etwas ganz Neues auf, wie für den Blindgeborenen nach seiner Operation Licht und Farben als etwas ganz Neues auftreten.

So wie nun der physische Leib des Menschen durch seine Organe die physische Welt wahrnimmt, so nimmt während des Traumes ein anderer Leib - ein seelischer - durch die ihm eigenen Organe die andere Welt, die astrale, wahr. Nur ist mit diesem Leibe kein Selbstbewußtsein verbunden. Dieses ist in diesem Zustande außerhalb des Bereiches des Menschen.

Wäre es nun unmöglich, daß das Selbstbewußtsein des Menschen auch in diesem Zustande ins Dasein trete, so könnte er die hier in Betracht kommenden Verhältnisse niemals durchschauen. Dies ist aber möglich durch die obenerwähnte und in diesem Buche beschriebene höhere Schulung, die man auch die Einweihung nennt. Durch sie lernt der Mensch im Traumzustande an seinem astralischen Leibe ähnliche Organe entwickeln, wie sie sein physischer Leib hat zur Wahrnehmung der physischen Welt. Und sind diese Organe entwickelt, dann tritt während des Traumes ein Selbstbewußtsein auf, das auch ähnlich dem ist, welches er während des wachen Tageslebens hat. - Ist eine solche Daseinsstufe erreicht, dann verwandelt sich allerdings auch die ganze Traumwelt in erheblichem Maße. Sie verliert die sinnverwirrende Buntheit, die sie beim gewöhnlichen Schläfer hat, und an die Stelle tritt eine innere Ordnung und Harmonie, welche der gewöhnlichen physischen Welt nicht nur nicht nachsteht, sondern diese in hohem Grade in bezug auf diese Eigenschaften überragt. Der Mensch wird gewahr, daß immer um ihn herum noch eine andere Welt war, in demselben Sinne, wie um den Blinden herum die Welt des Lichtes und der Farben ist. Er konnte sie nur aus Mangel an Wahrnehmungsorganen nicht sehen, wie der Blinde vor seiner Operation die Welt des Lichtes und der Farben nicht sehen kann. Der bedeutungsvolle Moment, in dem die astralen Wahrnehmungsorgane anfangen am Menschen tätig zu sein, wird in der Geheimwissenschaft die Erweckung oder Wiedergeburt genannt.

In diesem Augenblicke der Erweckung erfährt der Mensch, daß er von einer höheren Welt umgeben ist, in welcher nicht nur die ihm vorher bekannten Dinge der sinnlichen Welt andere Eigenschaften haben, sondern in der es Tatsachen und Wesenheiten gibt, die ihm vorher unbekannt waren. - Und jetzt wird ihm auch klar, daß in dieser anderen Welt die Bilder vorhanden sind, aus denen sich die Dinge der sinnlichen Welt heraus formen. Es ist keine unzutreffende Vorstellung, wenn man die Art, wie die physische Welt aus der astralen heraus entsteht, vergleicht mit der Bildung des Eises aus dem Wasser. Wie das Eis umgeformtes Wasser ist, so ist die physische Welt die umgeformte astrale. Und wie das Wasser ein verfließendes Element ist, so steht im Hintergrunde der physischen Welt die astrale als eine sich stets wandelnde Bilderwelt. Nichts Festbegrenztes, Abgeschlossenes findet sich in ihren Formen wie in der gewöhnlichen Welt. Alles fließt ineinander über, formt sich um. Und ein physisches Ding oder ein physisches Wesen entsteht nur so, wie wenn ein solches verfließendes Bild im Augenblicke erstarrte. Wer die Vorstellungen der physischen Welt mit ihren festen Umgrenzungen auf das Gebiet des Astralen anwenden wollte, der verriete dadurch nur, daß ihm ein wirklicher Einblick in diese ganz andersartige Welt fehlt.

So wie nun die Wesen der physischen Welt in dem physischen Leibe verkörpert sind, so sind die astralen Bilder der Ausdruck für Wesenheiten, die die physische Welt nicht betreten. Sie finden diesen Ausdruck eben in einem andern Stoff als der im Physischen lebende Mensch, der den seinigen in Fleisch und Blut findet.

Welches ist nun dieser astrale Stoff? Es ist kein anderer als der, welchen der Mensch tatsächlich auch in sich hat. Er wird nur in ihm während des wachen Alltagslebens von den sinnlichen Vorstellungen gleichsam überdeckt. - An diese sinnlichen Vorstellungen knüpfen sich die menschlichen Begierden, Wünsche und Verabscheuungen, seine Sympathien und Antipathien. Er wünscht den einen Gegenstand, den andern lehnt er ab. In nichts anderem als in diesen Begierden, Wünschen und Verabscheuungen ist die Quelle zu suchen, aus welcher auch das Traumbewußtsein herausschöpft, wenn es die Dinge zu Sinnbildern umwandelt. Das Selbstbewußtsein des Tageslebens gibt mit den äußeren Wahrnehmungen den Begierden und Wünschen eine ihnen entsprechende Nahrung. Schweigen die Tätigkeiten der äußeren Sinne, dann tritt eine andere schöpferische Kraft ein und formt in dem Stoffe der Wünsche und Begierden die Bilder. Die Geheimwissenschaft sagt nun, daß der träumende Mensch sich in dem aus Wünschen und Begierden gewobenen astralischen Leibe befinde und daß der physische Leib von dem Selbstbewußtsein verlassen sei. Beim Eingeweihten oder Erweckten ist die Sache so, daß er ebenfalls seinen physischen Leib verlassen hat, daß aber sein Selbstbewußtsein in seinem astralischen Leibe wohnt. Wie nun der physische Leib die Wahrnehmung der physischen Dinge vermitteln kann, weil seine Organe aus demselben Stoffe gebildet sind wie die physische Welt, so kann der Eingeweihte die Wesen der astralen Welt wahrnehmen, weil er Organe hat aus dem Stoffe der Wünsche und Begierden, in dem sie ihren Ausdruck finden.

Der Unterschied zwischen dem uneingeweihten und dem eingeweihten Menschen besteht darin, daß dem ersteren die astrale Welt nicht als Außenwelt sichtbar wird und für den letzteren das der Fall ist. Diese astrale Welt bleibt nämlich für den Unerweckten eine bloße Innenwelt; er erlebt sie in seinen Wünschen und Begehrungen; aber er sieht sie nicht. Der Eingeweihte fühlt nicht nur seinen Wunsch; er nimmt ihn als ein Ding der Außenwelt wahr, wie der Unerweckte Tische und Stühle wahrnimmt. Von dieser Welt des Eingeweihten ist nun allerdings die gewöhnliche Traumwelt nur ein schwacher Nachklang. Sie kann dies ja auch nur sein, weil das Selbstbewußtsein nicht an ihr beteiligt ist. Wo aber ist dieses Selbstbewußtsein während des Traumes? Es hat sich zurückgezogen in eine höhere Welt, in welcher der Mensch zunächst nicht als solcher vorhanden ist. Welches Verhältnis er zu dieser Welt hat, kann zunächst ein Vergleich klarmachen. Man denke an eine Hand des Menschen und an ein Werkzeug, das von ihr gehalten wird. Solange die Hand das Werkzeug hält, bilden beide gleichsam ein Ganzes. Das letztere führt die Tätigkeiten aus, welche von der ersteren bestimmt werden. Sobald aber die Hand das Werkzeug weglegt, ist dieses sich selbst überlassen; und die Bewegungen der Hand sind nur Ausdrücke des Willens im Menschen, dem sie angehört. So muß der physische Leib während des wachen Tageslebens als ein Werkzeug des Gliedes einer höheren Wesenheit angesehen werden. Streckt diese höhere Wesenheit gleichsam ein Glied in den physischen Leib hinein, so tritt in diesem die Sinnestätigkeit und damit das Selbstbewußtsein auf. Verläßt dieses Glied den Leib, so hört das Selbstbewußtsein auf. So ist die innerste Wesenheit des Menschen, die Selbstbewußtsein haben kann, ein Glied einer höheren Wesenheit, aus der es zeitweilig gewissermaßen hervorgestreckt und mit dem physischen Leibe überzogen wird. Noch besser wird man die entsprechende Vorstellung aber gestalten, wenn man das Vorstrecken zugleich als ein Abschnüren ansieht, wie wenn während des Wachens sich ein Tropfen loslöste aus dem betreffenden höheren Wesen, der während des Schlafes wieder aufgesogen wird. Denn der Mensch ist sich während des Wachens seines Zusammenhanges mit einer höheren Wesenheit nicht bewußt; er ist also von ihr tatsächlich abgeschnürt. Während des Schlafes muß ihm das Selbstbewußtsein fehlen, denn es zieht sich da in die höhere Wesenheit zurück; diese saugt es auf, und er ruht also in derselben eingeschlossen.

Tritt der traumlose Schlaf ein, so verschwindet die Bilderwelt. Scheinbar liegt nun der physische Leib ganz bewußtlos da; in Wahrheit ist aber sein Bewußtseinszustand nur ein noch dumpferer als im traumerfüllten Schlaf. Es ist auch die bildererzeugende Kraft aus dem physischen Leib ausgetreten. Daher können nur die Einsichten des Erweckten Aufklärung über diesen Zustand bringen. Dem Nichterweckten fehlen die Wahrnehmungen über denselben. Für den Erweckten aber erscheint der bildererzeugende Leib, der vorher mit dem physischen noch locker verbunden war, aus demselben herausgehoben. Und er ist jetzt nicht tatenlos, sondern er hat die Aufgabe, die durch Ermüdung sich als erschöpft darstellenden Kräfte des physischen Leibes wieder in der angemessenen Stärke herzustellen. Das Erfrischende eines gesunden Schlafes erklärt sich dadurch. Ermattet sinkt der physische Leib in Schlaf. Sein Selbstbewußtsein gibt er in diesem Augenblicke an höhere Wesen ab. In dem Zwischenzustand des Traumschlafes bleibt die Seele noch in einer losen Verbindung mit dem physischen Leib. Das Charakteristische dieser Seele ist ihr Schöpferisches. Sie beginnt mit dem Augenblicke des Aufwachens ihre schöpferische Kraft darauf zu wenden, daß sie die durch die Sinne vermittelnden Wahrnehmungen zum menschlichen Innenleben verarbeitet. Im Momente des Einschlafens fallen die äußeren Sinneswahrnehmungen weg. Im Zwischenzustand des Träumens gestaltet sich das Schöpferische noch zu den geschilderten Sinnbildern um; dann fallen auch diese Sinnbilder weg; die Seele wendet ihre ganze Schöpferkraft auf den Leib, den sie nun von außen bearbeitet. - Wer ganz von den Mitteilungen der Geheimwissenschaft absehen wollte, der könnte schon aus der Tatsache der Erfrischung am Morgen beim Erwachen entnehmen, wodurch sich die nächtliche Tätigkeit der Seele kennzeichnet. Das Leben des Tages hat etwas Unharmonisches, Chaotisches. Von allen Seiten wirken die Dinge der physischen Umgebung auf den Menschen. Bald findet dies, bald jenes Einlaß in sein Inneres. Das bringt die inneren Bildungskräfte außer die Ordnung, die ihnen durch ihre ursprüngliche Natur zukommt. In der Nacht wird das wieder ausgeglichen. Die Seele stellt die Ordnung und Harmonie her. Durch das Tagesleben sieht allmählich der physische Leib aus wie eine Luftmasse, welche von allen Seiten von Windströmungen durchzogen wird und deren Teile sich in unregelmäßiger Art durcheinanderbewegen. Beim Erwachen aber ist er einer solchen Luftmasse zu vergleichen, die von dem Rhythmus und der Harmonie eines Musikstückes in regelmäßige Schwingungen versetzt ist. Und in der Tat stellt sich die Arbeit der Seele am Leibe während des Schlafes für den Eingeweihten wie ein Durchtönen desselben dar. Der Mensch taucht während des Schlafes unter in die Harmonie des Seelenlebens. Und es ist dies dieselbe Harmonie, aus welcher er heraus gebildet worden ist. Bevor sich der physische Leib zum erstenmale durch die Sinnesorgane der Außenwelt aufgeschlossen hat, stand er ganz unter dem Einflüsse dieser Harmonie, die ihn gegliedert hat. Diese Harmonie durchzieht als Seelenharmonie, als Seelentönen die ganze Welt. Der Mensch ist von ihren Klängen so umgeben, wie er von den vorhin geschilderten Bildern umgeben ist. Wie dem Erweckten durch die Schulung diese Bilderwelt als wirkliche Umgebung' wahrnehmbar wird, so auf einer noch höheren Stufe diese dritte Welt. Es fängt um ihn herum an zu klingen und zu tönen. Und in diesen Tönen erschließt sich ihm der Sinn der Welt. Wie die Form der physischen Welt aus den Bildern heraus entstanden ist, so erhielten diese Formen ihre innere Bedeutung und Wesenheit aus den geschilderten Tönen heraus. Alle Dinge sind von diesem Gesichtspunkte aus formgewordene Töne.

Während des Wachens ist also der Mensch ein Wesen, das sich aus drei Gliedern zusammensetzt: dem physischen Leib, der durch die ihm aus der äußeren Welt eingepflanzten Organe die physische Welt wahrnimmt und das Selbstbewußtsein umschließt; einen Leib, der in sich beweglichen Bildcharakter hat; seine Bilder sind zugleich die Urbilder des physischen Leibes, dessen festum-rissene Formen gleichsam durch Erstarrung aus den wechselvollen Bildern des zweiten Leibes heraus entstanden sind; und ferner ist sowohl physischer wie Bilderleib von einer Tonharmonie durchzogen, einem dritten Leibe. - Im Traumschlafe zieht sich die Seele zurück von dem physischen Leibe; sie bleibt noch in Verbindung mit den beiden andern Leibern, durchtönt den Tonleib und durchsetzt den Bilderleib mit Bildern. Diese letzteren wirken in den physischen Leib herein und teilen ihm die schattenhaften Traumbilder mit. Im traumlosen Schlafe ist die Seele nur noch mit dem Tonleib verbunden; was im Wachen von ihr in dem physischen Leibe war, ist jetzt außerhalb desselben und bearbeitet ihn von außen. Diese von ihr in ihn einströmende Tätigkeit erzeugt in ihm nur ein so dumpfes Bewußtsein, daß es von dem Menschen nicht wahrgenommen wird.

In der Tat stellen sich damit drei Bewußtseinszustände des physischen Leibes dar: das wache Tagesbewußtsein, das Traumbewußtsein und das traumlose Schlafbewußtsein. Für den Eingeweihten hellt sich die Dumpfheit der beiden letzten Bewußtseinszustände auf; er lebt durch diese Aufhellung so in höheren Welten, wie der Unerweckte während des wachen Tageslebens in der physischen Außenwelt lebt. Man hat damit/^'«/Bewußtseinszustände gegeben, welche sich nach ihrer zunehmenden Helligkeit in die folgende Reihe gliedern:

1. das traumlose Schlafbewußtsein
2. den Traumschlaf
3. das wache Tagesbewußtsein
4. das Bilderbewußtsein des Eingeweihten
5. das Tonbewußtsein des Eingeweihten.

Wenn man bedenkt, daß durch geheimwissenschaftliche Schulung die beiden letzten Bewußtseinszustände von dem Eingeweihten als eine höhere Entwicklungsstufe der Menschheit erreicht werden, so wird ohne weiteres einleuchtend sein, daß auch das wache Tagesbewußtsein eine höhere Stufe der beiden untergeordneten Bewußtseinszustände darstellt, sich also aus ihnen entwickelt hat. Dies ist es, was von der Geheimwissenschaft dargestellt wird. Sie erklärt, daß der Mensch in urferner Vergangenheit durch eine Entwickelungsstufe durchgegangen ist, im welcher er nur ein dumpfes, von keinem Traumbild durchsetztes Schlafbewußtsein hatte; dann stieg er hinauf zu einem dumpfen Traumbewußtsein, um endlich anzukommen beim wachen Tagesbewußtsein von heute. Der Einzuweihende setzt diese Entwickelungslinie fort. Er bildet die beiden höheren Bewußtseinsformen aus.

Nun ist aber diesem Eingeweihten eine noch höhere Bewußtseinsart erreichbar. Es ist aus dem Vorhergehenden nämlich ersichtlich, daß auch im Tonbewußtsein die Seele noch mit dem Menschenleibe verbunden ist. Diese Verbindung kann ganz aufhören. Die Seele kann den Leib völlig verlassen. Dies lernt der Eingeweihte. Und dann muß er Organe noch höherer Art als vorher ausgebildet haben, wenn er noch etwas wahrnehmen will. Ist das der Fall, dann drückt sich in seiner Umgebung der Sinn der Welt unmittelbar aus, ohne die Vermittelung des Tones. Man nennt diese zunächst höchste Bewußtseinsstufe das spirituelle oder reingeistige Bewußtsein. Im Sinne der vorhergehenden Aufzählung der Bewußtseinsstufen müßte im gegenwärtigen Menschen dem ein Zustand entsprechen, der ein noch dumpferes Bewußtsein darstellt als das traumlose Schlafbewußtsein. Dem Sinne nach ist das allerdings der Fall. Doch kann der gegenwärtige Mensch diesen Zustand in der Wirklichkeit nicht darleben. Es müßte dann seine Seele ganz außerhalb des Leibes sein; der traumlose Schlaf müßte unterbrochen sein von einem ganz seelenlosen Zustande. Das käme in der Tat einem zeitweiligen Hingegebensein des physischen Leibes an sich selbst gleich, das heißt einer vorübergehenden Tötung. Dieser darf der physische Leib nicht ausgesetzt werden, wenn er nicht Gefahr laufen soll, nicht mehr aufnahmefähig für die Seele zu werden.

In der Entwickelung ist aber dieser Zustand in der Tat dem traumlosen Schlafbewußtsein vorangegangen, so daß die vollständige Reihe der Bewußtseinsstufen des Menschen diese ist:

1. ein niedriges dumpfestes Bewußtsein
2. ein traumloses Schlafbewußtsein
3. ein Traumbewußtsein
4. das helle Tagesbewußtsein
5. das Bilderbewußtsein
6. das Tonbewußtsein
7. das spirituelle Bewußtsein.

Nur bis zu der vierten Bewußtseinsstufe ist der Leib des Menschen in der Gegenwart vorgedrungen. Die höheren Bewußtseinsarten kann der Eingeweihte erreichen. Sie führen ihn aber auch in höhere Welten. Die Entwickelung des Menschen ist aber so vorzustellen, daß sich der physische Leib selbst durch die drei ersten Stufen hindurch gebildet hat und gegenwärtig eine solche Bildung angenommen hat, daß er im Schlaf zwei andere Bewußtseinsformen noch zeigt als Reste vorangegangener Stufen. Die erste Stufe ist durch die Entwickelung vollständig verwischt worden. - Die drei höheren Bewußtseinsstufen des Eingeweihten können gegenwärtig sich noch nicht im physischen Menschenleibe zum Ausdrucke bringen, weil dieser keine Organe für sie entwickeln kann. Sie sind prophetische Vorausverkündigungen von Formen, welche dieser physische Leib noch annehmen wird.

Will man sich, von diesen Auseinandersetzungen ausgehend, die gegenwärtige Welt richtig vorstellen, so stellt sie sich dar als eine
vierfache: zuerst die physische Welt der leiblichen Sinne, dann diese umhüllend und durchdringend eine Bilderwelt, ferner eine beide durchsetzende Tonwelt und endlich eine ihnen allen zum Grunde liegende spirituelle Welt.

Dieser Welt ist eine andere vorangegangen, in welcher der Mensch wie ein träumendes Wesen lebte. Sein physischer Leib war damals in dem Zustande, in dem er sich gegenwärtig während des traumerfüllten Schlafes befindet. Die Umgebung glich einem Panorama von Wandelbildern. Keine festen Umrisse der Dinge waren da. Dieser Zustand war damals unterbrochen von einem andern, der dem gegenwärtigen traumlosen Schlaf gleichkommt. Und dieser wieder von einem solchen, der heute nicht mehr verwirklicht werden kann und der durch die erste der oben charakterisierten Bewußtseinsformen ausgefüllt war.

In einer noch früheren Welt konnte sich der Mensch auch nicht bis zu einem Erleben von Traumbildern erheben. Sein höchstes Bewußtsein war das des traumlosen Schlafens, und dieser Zustand wurde von dem niederen, dump festen Bewußtsein, das gegenwärtig schon verwischt ist, unterbrochen; dieses wieder von einem Zustand, der für die gegenwärtige Entwicklung alle Bedeutung verloren hat.

In der ersten Welt, auf welche die Geheimwissenschaft zurückdeutet, fehlt dem Menschen auch das dumpfe Schlafbewußtsein; der erste der geschilderten Zustände ist sein höchster; zwei andere, welche heute nicht in Betracht kommen, wechselten damit ab.

So blickt man zurück in eine urferne Vergangenheit der Entwik-kelung; man überschaut vier Stufen, durch welche der physische Menschenleib hindurchgegangen ist. Man blickt aber auch in die Zukunft, in welcher die drei heute für die Eingeweihten in höheren Welten erreichbaren Bewußtseinsformen in der physischen Welt ihre Verwirklichung finden werden. Unsere Welt wird von einer zukünftigen abgelöst werden, in welcher physische Menschenleiber Organe haben werden, durch die ein selbstbewußter Mensch eine ewig bewegliche Bilderwelt wahrnehmen, ja sich selbst als eine solche anschauen wird. - Und weiter blickt man auf eine solche
Welt, in welcher die Bilder durchdrungen sein werden von harmonischen Klängen, die ihr inneres Wesen zum Ausdrucke bringen werden. Zuletzt auf eine Welt mit Geistnatur, die aber ihren Geist in die physische Natur wird ausgegossen haben.

So stellt die Geheimwissenschaft die Entwickelung der Welt dar, in welcher der Mensch seine aufeinanderfolgenden Stufen durchläuft. Und sie bezeichnet diese Entwickelungsstufen mit Namen, welche dann auf die die Erde umgebenden Planeten als Bezeichnungen übergegangen sind. Die Entwickelungsstufe, auf welcher der Mensch mit dem noch dumpfesten Bewußtsein stand, wird Saturnentwickelung genannt; die zweite, in welcher der Mensch mit dem traumlosen Schlafbewußtsein lebte, als Sonnenentwickelung; die dritte, in der ein Traumbewußtsein auftrat, als Mondstufe; die vierte, die gegenwärtige, auf welcher der Mensch sich zum hellen Tagesbewußtsein durchgerungen hat, als Erdentwickelung. Und die Stufen der Zukunft, auf denen die heute von den

Eingeweihten in höheren Welten erreichbaren Bewußtseinsstufen ihre physische Ausgestaltung finden werden, benennt man aufeinanderfolgend als Jupiter-, Venus- und Vulkanentwickelung.

Das Unterscheidende der Bewußtseinsarten des Eingeweihten von den Bewußtseinszuständen des Menschen während der künftigen Jupiter-, Venus- und Vulkanentwickelung liegt darinnen, daß der erstere sich zu höheren Welten erheben muß, um in den entsprechenden Bewußtseinen zu leben, der zukünftige Mensch sie dagegen in der physischen Welt haben wird. Das rührt davon her, daß beim Eingeweihten in der Gegenwart aus den Kräften der höheren Welten heraus entsprechende Wahrnehmungsorgane gebildet werden; ihnen gleichwertige werden in der Zukunft am physischen Menschenleibe aus der physischen Umwelt heraus entstehen. Der Mensch kann eben diejenige Welt als seine Umwelt wahrnehmen, die ihm den Stoff zu seinen Organen gibt. In der Zukunft wird die physische Umwelt Bildungskräfte haben, die gegenwärtig noch den höheren Welten allein angehören. Man kann also den Werdegang der Welt so darstellen, daß sich aufeinanderfolgend immer höhere Welten physisch verkörpern. Die Erde ist die vierte Verkörperung. Sie hat in ihrer physischen Gliederung die Fähigkeit, dem Menschenleibe die Organe zum hellen Tagesbewußtsein einzuprägen. Im Sinne der Geheimwissenschaft entwik-kelte sie sich aus einem andern physischen Zustande, in dem sie dem Leibe nur Organe für ein Traumbewußtsein einprägen konnte. Dieser Zustand wird mit dem Namen «Mond» belegt. Aus diesem «Monde» bildet sich also die Erde, indem sie eine neue Fähigkeit erwirbt, eben die Organe für das wache Tagesbewußtsein zu entwickeln. Der «Mond» ist aus der «Sonne» entstanden. Das, was jetzt «Erde» geworden ist, war also damals «Sonne». Die Geheimwissenschaft bezeichnet eben als «Sonnenzustand» denjenigen, wo der Weltkörper, der sich in ihm befindet, in einem Menschenleibe nur die Organe für das traumlose Schlafbewußtsein erzeugen kann. Und bevor die Erde in diesem Sinne «Sonne» war, stand sie auf der Stufe des «Saturn».

Wodurch erlangt nun ein solcher Weltkörper die Kraft, die entsprechenden Organe im Menschenleibe zu bilden? Er könnte es nimmermehr, wenn diese Organe nicht in bezug auf höhere Welten von voraneilenden Menschenwesen vorgebildet würden. Indem die Eingeweihten gegenwärtig in höheren Welten die Jupiterorgane vorbilden, schaffen sie die Möglichkeit, daß die umliegende Bilderwelt physischen Charakter annimmt. Die Erstarrung zum Physisch-Körperlichen wird dadurch bewirkt, daß die Formen, welche dieses annehmen soll, zuerst da seien auf geistige Art. So werden die Eingeweihten zu den Umbildnern des Weltkörpers, den sie bewohnen. Von ihnen strahlen gleichsam die Bildungskräfte aus, welche nachher die Dinge der physischen Menschenumgebung ins Dasein rufen.

So haben die Eingeweihten der Mondstufe geistig die physische Gestalt der Erde vorgebildet. Die heutige Erdenumgebung des Menschen bildete den Inhalt ihrer Seelenerlebnisse. Sie nahmen die Erde wahr als ihren Gegenstand einer höheren Welt. In diesem Sinne erkennt die Geheimwissenschaft sieben große Weltkreisläufe oder Weltperioden, durch die jenes Wesen hindurchgeht, das auf seiner vierten Stufe die Erde darstellt. Jede solche Periode ist mit einer Höhergestaltung des Menschenleibes verknüpft. - Aus dieser Erkenntnis heraus sieht diese Wissenschaft in der «Vierheit» dasjenige, was die gegenwärtige Weltentwickelungs-stufe charakterisiert. Was zum Beispiel Pythagoras und seine S chu-le mit der «Vierheit» bezeichnete, ist damit gekennzeichnet. Die «Vier» ist die Zahl der «großen Welt», das heißt der Welt, welche der Mensch gegenwärtig bewohnt. Sie hat ihn auf die vierte Stufe seines Bewußtseins erhoben.

Den Menschen selbst stellt die Geheimwissenschaft als die «kleine Welt» dieser «großen Welt» gegenüber. Er hat in seinen Anlagen gegenwärtig schon das als Seele in sich, was die «große Welt» physisch werden soll. Er ist also auf dem Wege, seine innere «kleine Welt» zur «großen Welt» zu erweitern. In ihm ist der schöpferische Mutterschoß der letzteren. In diesem Sinne sieht die Geheimwissenschaft in der Seele eine schöpferische Keimanlage für die Zukunft, ein «Inneres», das darnach strebt, sich in einem Äußeren zu verwirklichen.

Um aber im Äußeren schöpferisch sein zu können, muß diese Seele selbst erst reif werden. Sie muß zuerst innerlich erleben, was sie später im Äußerlichen ausgestalten soll. Bis die Seele zum Beispiel die Fähigkeit besaß, dem physischen Leibe Organe für das wache Tagesbewußtsein einzuprägen, mußte sie selbst erst durch eine Reihe von Entwickelungsstufen hindurchgehen, auf denen sie sich diese Fähigkeit allmählich erwarb. So mußte die Seele erst in sich den ersten Bewußtseinszustand erleben, bevor sie ihn schaffen konnte; und so entsprechend für die anderen Bewußtseinsformen.

Diese Entwickelungsstufen der Seele, die in ihr der Schöpfung der Bewußtseinsarten vorangehen, führen in der Geheimwissenschaft den Namen Lebensstufen. Es gibt demnach ebenso sieben Lebensstufen, wie es sieben Bewußtseinsstufen gibt. Leben unterscheidet sich von Bewußtsein dadurch, daß das erstere einen innerlichen Charakter trägt, das letztere auf einem Verhältnisse zur Außenwelt beruht.

Auf die Erde angewendet kann man sagen: bevor der helle Ta-gesbewußtseinszustand des Menschenleibes auf ihr auftrat, mußte dieser Weltkörper durch vier Zustände hindurchgehen, die als vier Lebenszustände aufzufassen sind.

Die Stufen des Seelenerlebens ergeben sich, wenn man das verin-nerlicht denkt, was in den Bewußtseinszuständen als Außenwelt wahrgenommen wird. Da hat man zunächst jenen dumpfesten Bewußtseinszustand, welcher dem traumlosen Schlafe vorangeht. In diesem letzteren schafft die Seele harmonisierend am Leibe; ihr entsprechender Lebenszustand ist die Harmonisierung des eigenen Innern. Sie durchdringt sich also mit einer Welt tönender Bewegung. Vorher, in dem dumpfesten Erlebenszustand, war sie in einem eigenen, bewegungslosen Innern. Sie fühlte dieses Innere in unterschiedloser Gleichgültigkeit allseitig durch. Man bezeichnet diesen niedersten Lebenszustand als das erste Elementarreich. Es ist ein Erleben des Stoffes in seiner ursprünglichen Eigenschaft. Der Stoff kommt nach den verschiedensten Richtungen hin in Erregung und Bewegung. Und sein Selbsterleben dieser Beweglichkeit ist als erste Lebensstufe das erste Elementarreich. - Die zweite Stufe wird erreicht, wenn Rhythmus und Harmonie aus diesen Bewegungen wird. Die entsprechende Lebensstufe ist das innerliche Gewahrwerden des Rhythmus als Klang. Das ist das zweite Elementarreich. - Die dritte Stufe bildet sich aus, indem die Bewegungen sich zu Bildern umformen. Dann lebt die Seele in sich als in einer Welt sich gestaltender und sich wieder auflösender Bilder. Das ist das dritte Elementarreich. - Auf der vierten Stufe nehmen die Bilder feste Formen an; es tritt Einzelnes aus dem Wandelpanorama heraus. Dadurch kann es nicht mehr bloß innerlich erlebt, sondern äußerlich wahrgenommen werden. Dieses Reich ist das Reich der äußeren Leiber.

Man muß in diesem Reiche unterscheiden zwischen der Gestalt, die es hat für das helle Tagesbewußtsein des Menschen, und der Gestalt, die es in sich selbst erlebt. Der Leib erlebt tatsächlich in sich seine Form, also den in regelmäßige Gestalten sich formenden Stoff. - Auf der nächsten Stufe wird dieses bloße Formerleben überwunden; es tritt dafür das Erleben des Formwandels ein. Die Gestalt bildet sich selbst und bildet sich um. Man kann sagen, daß auf dieser Stufe das dritte Elementarreich in einer höheren Gestalt erscheint. Im dritten Elementarreich kann die Bewegung von Gestalt zu Gestalt nur als Bild erlebt werden; in diesem fünften Reich geht das Bild bis zur Verfestigung im äußeren Gegenstande über, aber dieser äußere Gegenstand erstirbt nicht in der Form, sondern er behält seine Wandelfähigkeit. Dies Reich ist das [der] wachsenden und sich fortpflanzenden Leiber. Und seine Umwandlungs-fähigkeit kommt eben in Wachstum und Fortpflanzung zum Vorschein. - Im nächsten Reiche tritt die Fähigkeit hinzu, daß Äußere in seiner Wirkung auf das Innere zu erleben. Es ist das Reich der empfindenden Wesen. - Das letzte Reich, das in Betracht kommt, ist dasjenige, welches nicht nur die Wirkung der äußeren Dinge in sich erlebt, sondern deren Inneres miterlebt. Es ist dies das Reich der mitfühlenden Wesen. Somit gliedert sich die Stufenfolge des Lebens in der folgenden Art:

1. dumpfes Stoff erleben
2. Erleben innerer Bewegung
3. Erleben innerer Gestaltung
4. Erleben einer festen Umgrenzung
5. Erleben des Umgestaltens
6. Erleben der Wirkungen der Außenwelt als Empfindung
7. Miterleben der Außenwelt.

*i» ** %e
rC *»- #k~

Dem innerlichen Erleben der Seele muß erst das Schaffen dieses Lebens vorangehen. Denn nichts kann erlebt werden, was nicht erst ins Dasein getreten ist. Bezeichnet die Geheimwissenschaft das innere Erleben als Seelisches, so benennt sie das Schöpferische als Geistiges. Der [physische Leib] nimmt durch Organe wahr; die Seele erlebt sich im Innern; der Geist schafft nach außen. So wie den sieben Stufen des Bewußtseins sieben Seelenerlebnisse vorangehen, so gehen diesen Seelenerlebnissen entsprechend sieben Arten schöpferischer Tätigkeit voran. Dem dumpfen Erleben des Stoffes entspricht im Gebiete des Schöpferischen das Hervorbringen dieses Stoffes. Der Stoff strömt da in gleichgültiger Art in die Welt. Man bezeichnet dieses Gebiet als dasjenige der Formlosigkeit. Auf der nächsten Stufe gliedert sich der Stoff, und seine Glieder treten zueinander in Beziehung. Man hat es also da mit verschiedenen Stoffen zu tun, die sich verbinden, trennen. Dieses Gebiet wird als das der Form bezeichnet. Auf der dritten Stufe braucht nicht mehr Stoff zu Stoff selbst in Beziehung zu treten, sondern es gehen von dem Stoffe die Kräfte aus, die Stoffe

ziehen sich an, stoßen sich ab und so weiter. Man hat es mit dem astralen Gebiet zu tun. Auf der vierten Stufe erscheint ein Stoffliches, gestaltet von den Kräften der Umwelt, die auf der dritten Stufe bloß die äußeren Beziehungen geregelt haben und die jetzt in das Innere der Wesen hineinarbeiten. Es ist dies das Gebiet des Physischen. Ein Wesen, das auf dieser Stufe steht, ist ein Spiegel seiner Umwelt; es arbeiten die Kräfte der letzteren an seiner Gliederung. -Der weitere Fortschritt besteht darinnen, daß das Wesen nicht nur sich in sich so gliedert, wie es im Sinne der Kräfte in der Umwelt ist, sondern daß es sich auch eine äußere Physiognomie gibt, welche das Gepräge dieser Umwelt trägt. Stellt ein Wesen der vierten Stufe einen Spiegel seiner Umwelt dar, so drückt ein solches der fünften Stufe diese Umwelt physiognomisch aus. Man nennt diese Stufe daher in der Geheimwissenschaft die physiognomische. Auf der sechsten Stufe wird die Physiognomie zur Ausströmung ihrer selbst. Ein Wesen, das auf dieser Stufe steht, bildet die Dinge seiner Umwelt so, wie es sich erst selbst gebildet hat. Es ist dies die Stufe des Gestaltens. Und auf der siebenten Stufe geht das Gestalten über in Schaffen. Das Wesen, das da angekommen ist, erschafft in seiner Umwelt solche Formen, welche im Kleinen nachbilden das, was seine Umwelt im Großen ist. Es ist die Stufe des Schöpferischen.
Die Entwickelung des Geistigen gliedert sich demnach in folgende Stufenreihe:

1. die Formlosigkeit
2. die Formgebung
3. die Einverleibung von Kraft
4. die Gestaltung im Sinne der Kräfte der Umwelt
5. die physiognomische Ausdrucksfähigkeit
6. die gestaltende Macht
7. die schöpferische Fähigkeit.

Als die Saturnentwickelung begann, war der Menschenleib auf der Stufe der Formlosigkeit. Er mußte sich erst bis zur schöpferischen Fähigkeit hindurchringen, bevor eine Seele in ihm ihr erstes Stofferleben erfahren konnte. Das heißt, daß sich der Leib erst durch die sieben Stufen der Schöpfertätigkeit hindurchentwickeln mußte, dann konnte seine Seele ihn durchleben. Diese Seele muß nun wieder so weit kommen, daß sie jeder der sieben Formen des Leibes ihre innere Bewegung mitteilen kann. Das erste Mal, wenn der Leib durch seine sieben Formen hindurchgeht, ist sie selbst noch ganz leblos. Erst auf der siebenten Stufe, wenn der Leib schöpferisch wird, erwacht ihr Leben. Und es muß jetzt erwachen, denn der Leib gibt Stoff aus in seinem Schaffen. Diesen muß ihm die Seele ersetzen. Und nun beginnt ein zweiter Kreislauf. Der Stoff, der als Ersatz einströmt in den Leib, macht selbst die sieben Stufen von der Formlosigkeit bis zur schöpferischen Fähigkeit durch. Ist er da angelangt, so beschränkt sich die Seele nicht mehr auf die Erlebnisse, welche ihr die Bewegung des einströmenden Stoffes bewirkt, sondern sie beginnt eine neue Lebensstufe. Dadurch daß der einströmende Stoff selbst schöpferisch geworden ist, beginnt er den Leib innerlich zu füllen. Vorher hat er immer nur Ersatz für den Abgang geleistet; jetzt lagert er sich dem Leibe ein. Und wieder macht er da alle Formen von der Formlosigkeit bis zur schöpferischen Fähigkeit durch. Erst lagert er sich formlos im Leibe ab, dann geht er allmählich über zu Formen, entwickelt Kräfte, gestaltet Gebilde aus, gibt ihnen einen physiognomischen Ausdruck und so weiter. Während dieses ganzen Kreislaufes macht die Seele ihre dritte Lebensstufe durch. Sie harmonisiert diese innere Gliederung und gleicht das durch die inneren Vorgänge in Unordnung Gekommene aus. - Ist so der Stoff im Innern gestaltend gewesen, so geht er auf einer vierten Stufe dazu über, die Außenwelt auf sich wirken zu lassen. Er kann dieses, denn die ihn bewohnende Seele ist nunmehr reif geworden, die Eindrücke der Umgebung dumpf zu erleben und so die durch die Außenwelt bewirkten Unordnungen immer wieder in Ordnung zu bringen. Im nächsten Kreislauf bleibt der Leib nicht mehr dabei stehen, sich selbst zu gliedern; er gestaltet sich unter dem Einflüsse der Außenwelt um. Die Seele ist dazu reif geworden, diese Umgestaltung zu regeln. Dann beginnt für den Leib ein Kreislauf, in dem er die Wirkungen der Außenwelt als Empfindungen wahrnimmt. Die Seele bildet wieder den Regulator dieser Daseinsstufe. Endlich ist der Leib auf seiner letzten Stufe angelangt; er kann die Außenwelt miterleben. Die Seele ist jetzt so weit, daß sie eine nächste Stufe vorerlebt, nämlich die nächste Bewußtseins stufe in einer für das Saturndasein höheren Welt. Sie macht dadurch während dieses letzten Saturnkreislaufes den traumlosen Schlafzustand durch. Und diesen überträgt sie nun beim ersten Sonnenkreislauf auf den physischen Leib.

Es ist ersichtlich, daß der physische Menschenleib während der Saturnperiode siebenmal durch ein physisches Stadium gegangen ist. Jedesmal, wenn er bei einem solchen angelangt war, erreichte die Seele eine höhere Stufe ihres Erlebens. Beim siebenten Stadium schritt sie über die Saturnentwickelung hinaus und wies in ihrem Erleben auf das Sonnenstadium hin.

Wenn nun der Sonnenkreislauf beginnt, so ist der physische Leib so weit, daß er seine eigene Gestaltung übernehmen kann. War früher die Seele der Regulator dieser Gestaltung, so hat er nun einen eigenen Gestalter in sich. Man nennt diesen den Ätherleib. Die Seele steht jetzt nicht mehr in unmittelbarer Verbindung mit dem physischen Leib; zwischen ihr und ihm steht der Ätherleib als Vermittler. Ihre Erlebnisse gehen auf diesen Ätherleib über, wie sie vorher auf den physischen Leib übergegangen sind. Nun müssen zunächst wieder von diesem Ätherleib die sieben Formzustände durchgemacht werden, von der Formlosigkeit bis zur schöpferischen Tätigkeit, Indem der Ätherleib auf den physischen Leib gestaltend einwirkt, verliert er seine Spannung fortlaufend. Und diese wird immer wieder durch die Seele geregelt. In solcher Art durchläuft auch die Sonnenentwickelung sieben physische Stadien. Und in jedem derselben erscheint die Seele auf einer höheren Stufe; auf der siebenten bildet sie einen neuen Bewußtseinszustand vor. Während sie noch miterlebt, wie der Ätherleib zum Schöpfer neuer Gebilde wird, die die ganze Sonnenwelt nachbilden, spürt sie in sich bereits eine Bilderwelt, die auf- und abwogt in ihr.

Diese Bilderwelt überträgt sie beim ersten Mondenkreislauf auf den Ätherleib, der nun den physischen Leib nach Maßgabe dieser Seelenbilder gestaltet. Wie sich auf der Sonnenstufe zwischen den physischen Leib und die Seele der gestaltende Ätherleib geschoben hat, so gliedert sich jetzt zwischen diesen und die Seele der charakterisierte Bilderleib. Man nennt ihn in der Geheimwissenschaft den Empfindungsleib. Denn wie die menschlichen Empfindungen von der Außenwelt gleichsam in das Innere einströmen und so den Inhalt der Außenwelt zum Besitztum der Innenwelt machen, so wirken die Bilder des Bilderleibes von innen nach außen und prägen ihren Inhalt dem Ätherleib ein, der ihn wieder überträgt auf den physischen Leib.

Wieder durchläuft der Mensch während der Mondenentwicke-lung siebenmal alle Formzustände, um in jedem derselben die Seele zu einer höheren Stufe heranreifen zu lassen. Während der siebenten Stufe hat die Seele die Fähigkeit, ihren Bildern die vollkommenste Form zu geben; sie kann da miterleben alles, was auf dem Weltkörper um sie herum vorgeht, so daß ihre Bilderwelt ein Ausdruck ist der ganzen Mondenwelt. Dabei hat sie zugleich als Vorerlebnis den erhöhten Bewußtseinszustand der nächsten Stufe; sie beginnt innerhalb ihrer Bilder-Wandelwelt feste Formen zu schauen. Dadurch wird sie reif, auch auf den Ätherleib so zu wirken, daß dieser Organe in sich ausbildet, die etwas Bleibendes haben. - Und damit kann der Übergang gemacht werden zum ersten Erdenkreislauf. Innerhalb desselben nimmt der physische Leib die festen Bilderformen in sich auf; diese werden seine Organe. Damit beginnt sich ein viertes Glied am Menschen zu entwickeln. Zwischen den Bilderleib und die Seele schieben sich die Wahrnehmungen äußerer Gegenstände ein. Der Leib ist jetzt in einer gewissen Weise der Seele entwachsen; er ist selbständig geworden. Was vorher in ihm auftrat, waren die Ergebnisse jener Bilder, welche die Seele aus der Außenwelt sich angeeignet hat. Jetzt bewirkt die Außenwelt in ihm unmittelbar die Wahrnehmungen. Und das Innenleben der Seele verläuft als ein Miterleben dieser Wahrnehmungen. Der Ausdruck dieser Eigentätigkeit des Leibes ist das Selbstbewußtsein. Doch nur allmählich reift das Selbstbewußtsein heran. Erst muß der Mensch einen Kreislauf der Formen durchmachen, in dem in seinen Organen nur dumpfes Stoffleben verspürt wird; in einem zweiten Kreislauf bewirkt der Stoffeinfluß eine innere Bewegung; der Ätherleib erlebt dadurch die Außenwelt mit und gestaltet die Organe zu lebendigen Werkzeugen des physischen Organismus um. In einem dritten Kreislaufe wird auch der Bilderleib fähig, die Außenwelt nachzubilden. Er erregt nun die Organe so, daß sie selbst Bilder hervorbringen, die in ihnen leben, aber noch nicht Abbilder äußerer Dinge sind. Erst im vierten Kreislaufe wird die Seele selbst fähig, die Leibesorgane zu durchsetzen; damit löst sie die Bilder von diesen Leibesorganen los und überzieht mit ihnen die äußeren Dinge, Damit steht eine Außenwelt vor ihr, zu der sie als ein inneres selbständiges Wesen in Gegensatz tritt. - Jetzt ist es aber auch, wo von Zeit zu Zeit die Leibesorgane, deren sie sich bedient, in Erschöpfung verfallen. Dann hört die Möglichkeit auf, mit der Außenwelt in Verbindung zu sein. Der Schlaf tritt ein, in dem die Seele wieder auf ihre frühere Art durch Bilder- und Ätherleib auf den physischen Körper ausgleichend einwirkt. So erscheint der Schlaf für die Geheimwissenschaft als ein zurückgebliebener Rest früherer Entwickelungsstufen. In der Gegenwart hat der Mensch die Mitte des vierten Erdenkreislaufes um ein Stück überschritten. Dies drückt sich darinnen aus, daß er nicht bloß im hellen Tagesbewußtsein die äußeren Gegenstände wahrnimmt, sondern darüber hinaus die ihnen zugrundeliegenden Gesetze. Die Seele hat mit ihrem Erleben des inneren Umgestaltens der Dinge begonnen.

Während der Saturnentwickelung stand der Menschenleib auf der Stufe des dumpfesten Bewußtseins. Man darf aber deshalb nicht etwa voraussetzen, daß andere Stufen des Bewußtseins nicht bei Wesen vorhanden gewesen wären, die zu jener Zeit ihr Dasein in

Verbindung mit dieser früheren Verkörperung der Erde hatten. So war vor allem ein Wesen damals vorhanden, welches ein Bewußtsein hatte, das dem gegenwärtigen wachen Tagesbewußtsein des Menschen gleichwertig war. Da aber die Verhältnisse der Saturnumgebung ganz andere waren, als sie auf der Erde sind, so mußte auch diese Bewußtseinsstufe sich in einer wesentlich anderen Art betätigen.

Der Erdenmensch hat um sich herum als Gegenstände der Wahrnehmung Mineralien, Pflanzen und Tiere. Diese Wesenheiten] betrachtet er als unter ihm stehend, sich selbst ihnen gegenüber als ein höheres Wesen. Bei jenem Saturnwesen war das Umgekehrte der Fall. Es hatte drei Gruppen von Wesenheiten über sich und mußte sich selbst als das unterste Glied im Bereiche dessen halten, was ihm wahrnehmbar war. Diese drei höheren Gruppen von Wesenheiten bezeichnete man in der Geheimwissenschaft mit verschiedenen Namen, je nach der Sprache des Volkes und der Zeit, denen die Geheimlehrer angehörten. Die Bezeichnungen der christlichen Geheimwissenschaft sind, von oben nach unten aufgezählt: Herrschaften (Kyriotetes), Mächte (Dynamis) und Gewalten (Exusiai). Als viertes unterstes Glied reiht sich jenes charakterisierte Wesen an, wie sich der Erden-Mensch als oberstes Glied an das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich anreiht. - Diesen ganz andersartigen Verhältnissen entsprechend war auch die Natur der Wahrnehmung selbst anders. Aus der Erfahrung heraus kennt diese Natur der Eingeweihte. Denn sie kommt dem gleich, was er als seine dritte Stufe, über das wache Tagesbewußtsein hinaus, erreicht, dem spirituellen Bewußtsein. Es ist da, als ob die Eindrücke nicht von äußeren Gegenständen an die Sinne herankämen, sondern als ob sie sich von innen heraus nach den Sinnen zudrängten,
von diesen nach außen strömten und da draußen an die Gegenstände und Wesen aufstießen, um sich an ihnen zu spiegeln und dann in ihrem Abglanz dem Bewußtsein zu erscheinen. - So war es bei jenem Saturnwesen. Es strömte seine Lebenskraft auf die Dinge des Planeten, und von allen Seiten wurde ihm in der mannigfaltigsten Weise der Widerschein zurückgeworfen. Es nahm das eigene Leben von allen Seiten im Spiegelbilde wahr. Und die Dinge, welche ihm dieses sein Wesen zurückstrahlten, waren die Anfänge des physischen Menschenleibes. Denn aus ihnen bestand der Planet. Was sonst wahrgenommen wurde, erschien nicht am Planeten, sondern in dessen Umkreis. Die Wesen, welche Exusiai (Gewalten) genannt werden, erschienen als strahlende Wesen, die von allen Seiten her den Weltkörper beleuchteten. Der Saturn selbst war ein an sich dunkler Körper; er empfing sein Licht nicht von toten Lichtquellen, sondern von diesen Wesen, die seinen Umkreis bewohnten und als Leuchtwesen ihn erhellten. Ihr Licht offenbarte sich der Wahrnehmung des Saturnwesens, wie sich gegenwärtig der tierische Leib dem Menschen wahrnehmbar macht. Die Wesen, welche Dynamis (Mächte) heißen, offenbarten sich in ähnlicher Art vom Umkreise her durch geistiges Tönen und die Kyriotetes (Herrschaften) durch das, was man in der Geheimwissenschaft das Weltaroma nennt, eine Art von Eindruck, den man mit dem gegenwärtigen Geruch vergleichen kann.

So wie der Erdenmensch sich über die Wahrnehmungen der äußeren Dinge hinaus zu Vorstellungen erhebt, die nur in seinem Innern leben, so erkannte jenes Saturnwesen außer den genannten Wesenheiten, welche sich ihm wie von innen offenbarten, noch Wesenheiten, die es von außen wahrnahm; sie werden in der christlichen Geheimwissenschaft Serafine, Cherubine und Throne genannt. Es gibt im Umkreise der Erfahrung des Erdenmenschen nichts, was sich mit den erhabenen Merkmalen vergleichen läßt, in denen sie damals auftraten. - Endlich war diesem Saturnwesen noch eine dritte Art von Mitbewohnern bekannt. Sie bevölkerten das Innere des Planeten. Dieser bestand ja nur als eine Zusammensetzung aus den Menschenleibern, so weit sie damals gediehen
waren. Will man sich eine Vorstellung von diesen Leibern machen, so kann man dies dadurch, daß man sie für die Zeiten, in denen sie in physischer Form auftraten, mit Automaten vergleicht, die aus feinstem ätherischen Stoff bestehen. Als solche spiegelten sie das Leben jenes Saturnwesens wider; sie selbst aber waren gänzlich ohne Leben und ohne alle Empfindung. Aber sie wurden von zweierlei Arten von Wesen bewohnt, welche ihr Leben und ihre Empfindungsfähigkeit in ihnen entwickelten. Diese brauchten dazu eine gewisse Unterlage. Denn ihnen fehlte ein eigener physischer Leib,, und dennoch waren sie so veranlagt, daß sie ihre höheren Fähigkeiten nur in einem solchen zur Entfaltung bringen konnten. Sie bedienten sich deswegen des menschlichen physischen Leibes.

So war auf dem Saturn in einer ähnlichen Art das leibliche, seelische und geistige Element vorhanden, wie es auf der Erde vorkommt. Nur findet es sich auf der Erde so, daß es die dreifache Natur des Menschen bildet: seinen Leib, seine Seele und seinen Geist. Jedes dieser Glieder des Menschen besteht wieder aus drei Untergliedern: der Leib aus dem physischen, dem Ätherleib und dem Empfindungsleib; die Seele aus der Empfindungsseele, der Verstandesseele und [der] Bewußtseinsseele; der Geist aus Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch. Auf dem Saturn sind Leibliches, Seelisches und Geistiges nicht als Glieder einer Wesenheit, sondern als selbständige Wesenheiten vorhanden; das Physisch-Leibliche als die erste Anlage des Menschenleibes und die eigentliche Stoffgrundlage des Planeten selbst; der Ätherleib als Engel, der Empfindungsleib als Erzengel; die Empfindungsseele wird repräsentiert von jenem charakterisierten Saturnwesen selbst, die Verstandesseele von den Gewalten, die Bewußtseinsseele von den Mächten, das Geistselbst von den Herrschaften, der Lebensgeist von den Thronen, der Geistesmensch von den Cherubinen; über allen stehen die Serafine.

Der Saturn stellte also in den Zeiten, in denen er auf seiner physischen Stufe war, einen Gliederleib dar, bestehend aus feinen Ätherleibern; darinnen walteten die Engel und Erzengel wie die Lebens- und Nervenkräfte gegenwärtig im menschlichen Leibe.

Und wie dieser außen die Sinneswerkzeuge hat, so war der Saturn selbst an seiner Oberfläche wie mit lauter Sinnen bedeckt; nur waren diese Sinne nicht empfangende, sondern rückstrahlende. Sie spiegelten alles, was von dem Umkreise des Weltkörpers herein einen Eindruck machte, wider. Da bestrahlten die leuchtenden Gewalten die Saturnoberfläche, und ihr Licht wurde vielfältig von der Oberfläche desselben zurückgeworfen. Da klang es heran von den Mächten, und diese Klänge drangen wieder als mannigfaches Echo in den Raum hinaus; endlich wurde die Saturnoberfläche von dem Aroma der Herrschaften bestrahlt, und sie gab dieses wieder in vielfach veränderter Form zurück. Und in der Wahrnehmung all dieser Widerstrahlungen bestand das Seelenleben jenes gekennzeichneten Saturnwesens. - Man kann dieses Wesen den eigentlichen Planetengeist des Saturn nennen. Denn es war in der Tat nur eines in seiner Art vorhanden, sowie im Erdenmenschen eine Mannigfaltigkeit von Gliedern, Sinnen und so weiter, aber nur ein Selbstbewußtsein vorhanden ist. Der ganze Saturn war der Körper dieses Planetengeistes.

Die Entwickelung des Saturn bestand nun in sieben Kreisläufen, welche die Seelen-Lebensentfaltung darstellen. In jedem dieser sieben Kreisläufe geht der Planet durch die sieben Formen hindurch, von der Formlosigkeit zur schöpferischen Fähigkeit. - Beim ersten Kreislauf bilden die Throne das dirigierende Seelenelement, beim zweiten die Herrschaften, beim dritten die Mächte, beim vierten die Gewalten, beim fünften der Saturn-Planetengeist selbst. Dieser hat nicht sogleich vom Anfang der Saturnentwickelung das volle helle Bewußtsein gehabt, sondern dieses sich erst im vierten Kreislauf erworben. Er ist also erst da zu einem eigentlichen seelischen Erleben der planetarischen Vorgänge gelangt. So kann er im fünften Kreislaufe selbst als Seele wirken. Während des fünften Kreislaufes bilden sich nun die Erzengel zu einem inneren Seelenleben heran, dessen Inhalt den Saturnvorgängen entnommen ist. Sie können dies, indem sie sich der bis dahin zu entsprechenden Instrumenten für sie entwickelten Menschenleiber bedienen. Dadurch werden sie im sechsten Kreislauf befähigt, diesen als selbsttätige
Seelen zu leiten. Dasselbe ist entsprechend für den siebenten Kreislauf mit den Engeln der Fall.

Im fünften Kreislauf könnte der Planetengeist des Saturn nicht in der charakterisierten Art als Seele wirken, wenn er innerhalb des Saturnkörpers verbliebe. Denn dieser läßt solches durch seine Beschaffenheit nicht zu. Der Saturngeist muß daher aus dem Saturnleibe heraustreten und von außen auf den letzteren wirken. Es findet also in diesem Kreislauf eine Trennung des Saturn in zwei Weltenkörper statt. Von diesen ist allerdings die eine, die herausgetretene, als Saturnseele zu bezeichnen. Sie ist gleichsam die prophetische Vorherverkündigung der nächsten planetarischen Verkörperung: der Sonne. So wird während seines fünften, sechsten und siebenten Kreislaufes der Saturn von einer Art Sonne umkreist, wie gegenwärtig die Erde von ihrem Monde.

Ein Ähnliches muß im sechsten Kreislauf für die Erzengel eintreten. Sie verlassen die Saturnmasse und umkreisen sie als ein neuer Planet, den man in der Geheimwissenschaft als Jupiter bezeichnet. Und im siebenten Kreislauf geschieht ein Ähnliches mit Bezug auf die Engel. Sie ziehen ihre Masse aus derjenigen des Saturn heraus und umkreisen diesen als selbständiger Planet. Man nennt diesen in der Geheimwissenschaft Mars. - Das sind Vorgänge, wie sie sich ähnlich aber schon während der vorhergehenden Saturnkreisläufe abgespielt haben. Im dritten Kreislauf leiteten die Gewalten die seelische Entwicklung. Während des vierten verließen sie den Planeten und umkreisten ihn als helleuchtender selbständiger Planet, der in der Geheimwissenschaft den Namen Merkur führt. Im dritten Kreislauf war dasselbe mit den Mächten geschehen, die sich als Planet Venus verselbständigten.

Innerhalb der Sonnenentwickelung wird der vorher automatische Leib des Menschen in sich lebendig. Dies geschieht dadurch, daß das Licht, welches vorher als Ausfluß der Leuchtwesen den Saturn aus dem Umkreise bestrahlte, nunmehr von den Bestandteilen des Sonnenkörpers selbst aufgenommen wird. Die Sonne wird ein leuchtender Planet.

Die vervollkommneten Menschenleiber entwickeln leuchtendes Leben. Aus dem Umkreise tönt es jetzt herein, und es strömt das Weltaroma von den entsprechenden Wesen.

Mit dem Saturn-Planetengeist hat sich eine Umwandlung vollzogen. Er hat sich vervielfältigt. Aus einem sind sieben geworden. Wie das Samenkorn eines ist und in der Ähre, die aus ihm sich bildet, viele stehen, die gleichen Wesens sind mit jenem einen, so keimen aus dem einen Saturn-Planetengeist sieben Sprossen hervor beim Übergang zur Sonnenstufe. Und sein Leben wird jetzt ein anderes. Er erlangt die Fähigkeit, Wahrnehmungen von einem Gebiete, das um eine Stufe tiefer steht als er, zu erlangen. Dies wird dadurch möglich, daß eine Anzahl von Menschenleibern in ihrer Entwickelung zurückgeblieben, auf der Saturnstufe stehengeblieben sind. Sie sind dadurch unfähig, das leuchtende Leben der Sonne zu empfangen. Sie bilden dunkle Stellen innerhalb des strahlenden Sonnenplaneten. Sie nehmen die aus dem Saturn-Planetengeist entstandenen sieben Sonnengeister als ein unter ihnen stehendes Naturreich wahr. So leben auf der Sonnenoberfläche diese sieben Wesenheiten; unter ihnen schauen sie ein Reich, dessen Wesen Leiber haben, nur eine Stufe tiefer stehend als die Sonnen-Menschenleiber. Diese Leiber selbst aber geben ihnen in dem von ihnen ausstrahlenden Licht die Nahrung, welche sie brauchen. Wahrend die Saturnleiber dem Saturngeist nur die Rückstrahler seiner Wesenheit waren, nehmen die Sonnenleiber den Sonnengeistern gegenüber die Stelle ein, welche gegenwärtig die Sonne mit ihrem Lichte den Wesen des Pflanzenreiches gegenüber einnimmt. In bezug auf die Leibesorganisation steht der Mensch während der Sonnenentwickelung auf der Stufe eines Pflanzenwesens. Es wäre nicht richtig zu sagen, er sei damals selbst durch das Pflanzenreich hindurchgegangen. Denn ein Pflanzenreich, wie es heute ist, kann sich nur unter den eigenartigen Verhältnissen der Erde entwickeln. Will man einen Vergleich diesbezüglich gebrauchen, so müßte man sich den Sonnen-Menschenleib als ein Pflanzenwesen vorstellen, das ähnliche Organe wie gegenwärtig die Pflanze als Blüte entwik-kelt, dem eigenen Planeten zuwendet. Und wie die gegenwärtige Pflanze ihr Licht von einer äußeren Sonne erhält, so erhielt die Menschensonnenpflanze das ihre von dem eigenen Planeten, der ja Sonne war. Das, was heute die Pflanze als Wurzel in die Erde senkt, war am Sonnenleibe den einströmenden Tönen und Gerüchen zugewendet; er nahm sie auf und verarbeitete sie in seinem Innern. Man könnte die gegenwärtige Pflanze einen auf der Sonnenstufe stehengebliebenen Menschenleib nennen, der sich vollständig umgewendet hat. Er streckt deshalb die Organe des Wachstums und der Fortpflanzung, welche der Mensch verhüllt und nach unten gewendet hat, keusch der Sonne zu nach oben.

In dieser Art war der Menschenleib erst während des vierten Sonnenlaufes vollständig entwickelt. Drei vorhergehende Kreisläufe waren eine Vorbereitung dazu. Der erste Kreislauf gestaltet sich eigentlich nur als eine Wiederholung des Saturndaseins. Und seine sieben Formstufen sind sieben Wiederholungen der Lebensstufen des Saturnkreislaufes. Aber erst beim zweiten Sonnenkreislauf blitzt Leben auf im Menschenleib. Dasselbe ist noch nicht so vollentwickelt, daß die Erzengel, welche auf der Sonne in die Stellung eintreten, welche auf dem Saturn der Planetengeist eingenommen hat, in diesem Leben ihre Befriedigung finden können. Es saugen vielmehr jetzt die Kraft, welche aus diesem Leben fließen kann, die Gewalten; während des dritten Kreislaufes treten die sieben aus dem Saturngeist entstandenen Wesenheiten an die Stelle; und während des vierten Sonnenlaufes leben in dem Leben der Erdenleiber die Erzengel, wie sich der Planetengeist in den Leibern des Saturn gespiegelt hat. Während des fünften Sonnenlaufes steigen die Erzengel zu einer höheren Daseinsstufe auf, und die Engel treten auf dem Planeten an ihre Stelle. Während des sechsten Sonnenlaufes haben sich auch die Engel so hoch entwickelt, daß sie des physischen Teiles des Menschenleibes nicht bedürfen; sie bedienen sich nur noch für ihre Zwecke des aus- und einströmenden Lichtes, um darin zu leben. Der physische Menschenleib ist eine selbständige Wesenheit geworden, das Vorbild des gegenwärtigen physischen Körpers des Menschen. Und er verhalt sich auf dieser Stufe auch ganz wie ein physischer Apparat; nur wie ein solcher, dessen Teile eben leben. Er ist gewissermaßen ein lebendes Sinnesinstrument, dessen Wahrnehmungen aber nicht von ihm selbst aufgenommen werden. Ihm selbst fehlt dazu der nötige Bewußtseinsgrad. Er ist in einem pflanzenartigen Schlaf, der seine höchste Bewußtseinsstufe ausmacht. Was in ihm als Wahrnehmungen entworfen wird, geht in das Bewußtsein der Engel, Erzengel und so weiter über, je nach der Folge der verschiedenen Sonnenkreisläufe. Diese höheren Wesen wachen über dem schlafenden Menschenleib.

Welches sind nun die Ursachen, unter deren Einfluß sich die Sonne aus dem Saturn entwickelt hat? Man erkennt sie, wenn man einen Blick wirft auf die letzten Zustände der Saturnentwickelung. Man nehme an, der siebente Kreislauf sei auf der vierten Formstufe, der physischen, angelangt. Der Menschenleib ist da so weit, daß er den

Engeln als die ihr Wesen spiegelnden Sinnesorgane dienen kann. Diese haben auf dieser Stufe eine Art Menschenbewußtsein, das ihnen allerdings nur mit den benützten Sinnen des Menschenleibes zuteil wird. Höhere Wesen wirken aus dem Umkreise des Planeten auf denselben. Sie entwickeln aufeinanderfolgend die höheren Bewußtseinsstufen. In dem Augenblicke, in dem auch die Engel sich zu solch höheren Bewußtseinsarten entwickeln, können sie sich nicht mehr des Menschenleibes bedienen. Die Folge davon ist, daß sie ihn verlassen. Er muß sterben. Das heißt aber nichts anderes, als daß der physische Saturnleib zerfällt, bevor sich die physiognomische Form des siebenten Umlaufes entwickelt. Diese physiognomische Stufe ist also überhaupt nicht mehr physisch. Der Planet ist nur noch als Seelenplanet vorhanden. Die physische Form versinkt in den Abgrund, In dem Seelenplaneten leben die Engel in einem überphysischen Bilderbewußtsein. Und die höheren Wesen sind an ihm tätig mit entsprechenden höheren Bewußtseinsformen. In dem Zeitpunkte, wo auch die Engel über das Bilderbewußtsein hinausgewachsen sind, muß auch der Seelenplanet zerfallen. An seine Stelle tritt ein anderer, auf dem die gestaltende Form entwickelt wird. Er schwebt aber nur in jener Welt, in welcher sich der irdische Eingeweihte befindet, wenn er in dem höheren Tonbewußtsein verweilt. Aus denselben Gründen entwickelt sich aus diesem Planeten ein anderer, der einer noch höheren Welt
angehört am Ende des siebenten Saturnkreislaufes. In demselben ist die schöpferische Form des Daseins verwirklicht. - Es ist gezeigt worden, daß mit dem Aufsteigen der höheren Wesen in entsprechende Bewußtseinsformen sich immer Nebenplaneten des Saturn absondern, die in höheren Welten schweben müssen, weil die Hauptform des Saturn solche Bewußtseinsarten nicht beherbergen kann. Nun aber steigt ja der Saturn selbst zu solchen höheren Welten auf. Das hat zur Folge, daß er jedes Mal, wenn er in einer solch höheren Welt angekommen ist, sich mit jenem Nebenplaneten vereinigt, der in der gleichen Welt vorhanden ist. Am Ende des siebenten Saturnkreislaufes sind aus diesem Grunde Jupiter, Mars, Venus, Merkur und Sonne wieder mit dem Saturn vereinigt. Alles bildet wieder eine Welt. - In dieser einen Welt findet sich aber die schöpferische Form der Saturnlebenskraft. Durch sie wird die Welt, die sich auf die angegebene Art vergeistigt hat, wieder auf die niederen Stufen des Daseins zurückgeführt. Das geschieht eben mit der Entwickelung der Sonne. Im Verlaufe ihrer Kreisläufe treten die aus dem Saturn herausgebildeten Planeten wieder hervor. Ein jeglicher erscheint jetzt nur um eine Stufe mehr dem physischen Dasein angenähert. Könnte ein menschlicher Beobachter mit Sinnen in der gegenwärtigen Form der Entwickelung des geschilderten Planeten zusehen, so würde er nur in gewissen Zeiträumen aus dem Dunkel heraus den Weltkörper aufgehen sehen; in langen Zwischenzeiten, in denen dieser nur ein Dasein in höheren Welten führt, würde er einem solchen Beobachter entschwinden. Er bliebe da nur für einen Beobachter erkennbar, dessen Bewußtsein in höheren Welten verweilen kann. Man unterscheidet deshalb zwischen den physischen Zuständen des planetarischen Daseins Dämmerungs- oder Nachtzustände. Nur darf man sich nicht vorstellen, daß in solchen Zwischenzeiten der Planet mit seinen Wesenheiten in Untätigkeit verfällt. Diese [Tätigkeit] fällt da nur in höhere Welten und drückt sich so in einem viel wirklicheren Dasein als dem bloßen physischen aus.

Wenn nun die Sonne ihre sieben Kreisläufe vollendet hat, dann beginnt die Zeit, in welcher der Menschenleib so weit ist, daß er nicht nur die Einströmungen des Lichtes aufnehmen und dadurch belebt sein kann, sondern er erlangt die Fähigkeit, die ihn umflutende Tonwelt, die aus den «Mächten» gebildet wird, in sich weiterwirken zu lassen und sie selbst als Töne wiederzugeben. Der Menschenleib wird auf dieser Daseinsstufe, die man die Mondentwickelung nennt, eine tönende Wesenheit. Während der auf der Saturnstufe vom Planeten in die Umwelt zurückgeworfene Ton nur ein Echo der Umgebung war, tönt er jetzt verändert in diese Umgebung hinaus. Er ist so verändert, daß er in der mannigfaltigsten Art wiedergibt, was in den Menschenleibern vorgeht. Diese Menschenleiber haben damit ein drittes Glied in ihre Wesenheit aufgenommen, den Empfindungsleib. Denn es ist ihre innere Natur: ihre Gefühlswelt, die da nach außen tönt. - Aus den sieben Wesenheiten aber, welche sich während der Sonnenentwickelung aus dem Saturngeiste heraus entwickelt haben, sind siebenmal sieben geworden. Deren Umwelt ist jetzt so geworden, daß sie ihre eigene Gefühlswelt in den Empfindungsleibern, welche sich gebildet haben, erleben. Diese Empfindungsleiber sind die Träger ihres hellen Tagesbewußtseins. Sie fühlen sich nunmehr umgeben von zwei Reichen, die unter ihnen stehen, und einem, das über ihnen ist. Dieses über ihnen schwebende Reich macht sich ihnen aus dem Weltraum heraus als das Weltaroma fühlbar; sich selbst erleben sie als tönende Wesen, und die beiden Reiche, welche unter ihnen stehen, sind dadurch geworden, daß ein Gebiet von Menschenleibern auf der Saturn-, ein zweites auf der Sonnenstufe stehengeblieben ist. So sind diese Mondwesen umgeben von den automatenhaften Wesen, die ihre Saturnreife auf dem Monde unter ganz andersartigen Verhältnissen fortsetzen, als sie auf dem Saturn selbst bestanden haben, und ferner von pflanzenhaften Sonnenleibern, die in einer ähnlichen Lage sind. In der eigentlichen Mondenmasse sind also dreierlei Wesen vorhanden. Jene automatenhaften Wesen, die in sich selbst dunkel sind und welche sich vom Saturn her die Fähigkeit noch bewahrt haben, Leben um sich herumzustrahlen.

Sie sind nicht leblose Wesen in dem Sinne der gegenwärtigen Mineralien. Eine mineralische Grundlage, wie sie die Erde hat, gab es auf dem Monde überhaupt noch nicht. An ihrer Stelle war eine solche, welche aus dem charakterisierten Wesen bestand. Man bekommt eine Vorstellung von ihr, wenn man sich sie mit einem durch sie ganz durchgehenden Leben begabt vorstellt, so daß auf dem Monde zum Beispiel statt der mineralischen Ackererde unseres Planeten eine lebendige, breiartige Masse ist; in dieser sind eingefügt verholzte Teile wie die Felsenmassen in das weichere Gestein unserer Erde. In dieser lebenden Grundlage, die man in ihren Teilen Pflanzenmineralien nennen kann, wurzelten die gekennzeichneten Sonnenwesen, auf einer Stufe stehend zwischen dem gegenwärtigen Tier und der gegenwärtigen Pflanze. Und die beweglichen Wesen, welche den Mond bewohnten, waren die Menschenleiber, zwischen Tier und Mensch in bezug auf ihre Entwik-kelung mitten drinnen stehend. Sie waren die Beherberger der Abkömmlinge des Saturn-Planetengeistes. Doch hätte dieser ein waches Tagesbewußtsein nicht in ihnen entwickeln können. Um in einem solchen zu leben, mußten diese Wesen jedesmal aus dem Leibe heraustreten. Waren sie innerhalb desselben, das heißt lebten sie sein Leben mit, dann waren sie nur mit einem von Traumbildern erfüllten Bewußtsein durchdrungen. In diesem Bewußtsein sahen sie nichts von ihrer physischen Umgebung; aber sie tönten ihr inneres Erleben in die Umgebung hinaus. Was da in Klängen sich auslebte während des Schlafes der Mondwesen, waren deren Leidenschaften und Begierden. Um aus dem Umkreis dieses Erlebens nur eines hervorzuheben, sei darauf hingewiesen, daß zum Beispiel dasjenige, was man jetzt Liebesleben nennt und was der Fortpflanzung zugrundeliegt, auf dem Monde sich während des traumerfüllten Schlafes abspielte. Das wache Tagesleben war be-gierde- und allerdings auch liebelos, ganz nur dem Anschauen der Umwelt hingegeben. Der Menschenvorfahr auf dem Monde wußte noch nichts von geschlechtlichen Beziehungen in seinem Tagesleben. Für das, was heute der Mensch in der geschlechtlichen Liebe fühlt, spielten sich auf dem Monde Traumbilder ab, welche nur im Sinnbild zum Ausdrucke brachten, was heute gegenständliche Wirklichkeit ist. - Nicht der Menschenvorfahr erlebte also auf dem Monde die Bilderwelt im wachen Zustande; in ihr lebten vielmehr die zunächst über dem Menschen stehenden Wesen, die Engel. Für sie spielte sich gewissermaßen die Traumwelt des Menschen als helle Tageswirklichkeit ab. Sie wachten über der träumenden Menschenwelt, wie die Erzengel über der in pflanzenartigem Schlaf lebenden Sonnenwelt wachten.

Die ersten beiden Mondkreisläufe waren nur Wiederholungen der früheren Entwickelungszustände. Die sieben Formen des ersten Kreislaufes wiederholten die sieben Saturnkreisläufe, und die sieben Formen des zweiten die sieben Sonnenkreisläufe.

Im dritten Mondenkreislauf ist der Menschenleib so weit, daß die auf der Erzengelstufe stehenden Wesen seine Traumbilder als ihre Umgebung erleben; im vierten Kreislauf ist das bei den Engeln der Fall. Die Abkömmlinge des Saturn-Planetengeistes können in diesem Kreislauf den Menschenleib so weit benutzen, daß sie, wenn sie ihn von außen umhüllen und sich seiner bedienen, durch ihn ein helles Tagesbewußtsein erlangen. Im fünften Kreislauf sind diese Wesen zu einer solchen Höhe hinaufgestiegen, daß sie nicht mehr des physischen Menschenleibes bedürfen; dieser nimmt nun für sich seine Umgebung wahr, aber er bringt es nur zu einer niedern Bewußtseinsstufe in bezug auf diese Wahrnehmungen. Nur noch des Ätherleibes und des Empfindungsleibes bedürfen diese Wesen in dieser Zeit. Im sechsten Kreislauf überlassen sie auch den Ätherleib, im siebenten den Empfindungsleib sich selbst.

Der Mond ist eine Wiederverkörperung des Sonnenplaneten. In der Zeit nun, in welcher auf dem Monde sich die Stufe der Sonnen-entwickelung wiederholt, also im zweiten Kreislaufe, tritt aus seiner Masse der Sonnenkörper heraus. Innerhalb dieses herausgetretenen Sonnenkörpers leben dann jene Wesen, welche eine Bewußtseins- und Lebensstufe angenommen haben, für welche sich auf dem Monde selbst keine Bedingungen finden. Das sind während des zweiten Kreislaufes die Gewalten; sie haben während des Sonnenlebens das Leben des physischen Menschenleibes mitgelebt.

Jetzt auf dem Monde führt diese Sonnenstufe nur ein verkümmertes, zurückgebliebenes Dasein in den oben geschilderten Tierpflanzen. In ihnen können die Gewalten nicht leben. Sie beleben diese Wesen vielmehr von außen, indem sie ihnen von ihrer Sonne aus das Licht zusenden, das sie brauchen. Während des dritten Mondenkreislaufes haben sich auch die Abkömmlinge des Saturn-Planetengeistes zu einer Stufe erhoben, daß sie auf dem Monde kein Dasein mehr finden können. Und entsprechend verlassen während des vierten Kreislaufes die Erzengel den Mond, welcher in diesem seinem

Zeitraum ebenso der Wohnplatz der Engel ist, wie später die Erde in ihrem vierten Kreislaufe derjenige der Menschen.

Wie während der Sonnenentwickelung die anderen Planeten stufenweise hervorgetreten sind, so geschieht dies mit ihnen auch jetzt während der Mondentwickelung. Nur sind sie wieder um eine Stufe dem physischen Dasein naher, in dem Zeitpunkte, in dem der Mond auf der Höhe seiner Entwickelung steht, das heißt von der physischen Form seines vierten Kreislaufes an. Mit dem fünften Kreislauf erlangt in der Mondumgebung der Mars, den dann die Engel bewohnen, eine feine, ätherisch-physische Form; mit dem sechsten Kreislauf vollzieht sich ein solches in bezug auf den Jupiter, den Wohnplatz der Erzengel. Während des siebenten Mondenlaufes endlich geschieht ein gleiches mit dem Merkur. Mars und Jupiter sind mittlerweile noch dichter geworden; der erstere hat da eine Dichtigkeit, welche es ihm möglich macht, durch die Bewegungen seiner Bestandteile Wärme zu entwickeln und in den Weltenraum hinauszuströmen.

Die Erdenentwickelung übernimmt die Früchte, die auf dem Monde gereift sind. Der Menschenleib hat drei Stufen seiner Entwickelung hinter sich. Auf der ersten ist er fähig gewesen, wie ein physikalisches Instrument jenen Wesen als Wahrnehmungsorgan zu dienen, welche schon auf der Sonnenstufe so weit vorgerückt waren, daß sie eines jeglichen solchen Apparates entraten konnten.

Sie gehörten also bereits damals zu jenen Wesen, die dem Sonnenplaneten von außen her als Schöpfer ihre Tätigkeit widmen konnten. Die Stelle, die sie auf dem Saturn inne hatten, nahmen auf der Sonne die Erzengel ein. Nicht im Sonnenplaneten hatten die Saturn-Planetengeister ihre Leiblichkeit, sondern in den schöpferischen Kräften, von denen das Sonnenleben unterhalten worden ist. - Auf dem Monde waren dann die Erzengel die schöpferischen Mächte geworden. Ihre Leiblichkeit konnten die Engel des Mondes, die damals helles Tagesbewußtsein hatten, bewundern, wenn sie zu ihren Schöpfern aufblickten.

Diese drei planetarischen Entwickelungsstufen wurden nun zunächst in den ersten drei Erdenkreisläufen wiederholt. Der Menschenleib sollte sich während derselben vorbereiten, in sich selbst die Bilder, die sich während des Mondenbewußtseins gebildet hatten, zu Erlebnissen zu machen. Er mußte fähig werden, in sich nicht nur einen Lebens- und Bilderleib zu beherbergen, sondern in seinen Bildern die Umwelt innerlich abzuspiegeln. Er war auf dem Monde so weit, daß seine Bilder die Engel betrachten konnten. Der Mondenleib des Menschen war die Umgebung der Engel. Und sie waren in der Betrachtung des Mondmenschen zugleich selbst vorgerückt; sie hatten sich hindurchgerungen, so daß sie nun auf einer höheren Stufe das schaffen konnten, was sie auf dem Monde wahrgenommen hatten. Sie hatten ja da außer den beiden Reichen, die unter ihnen standen, in ihrer Umgebung noch die Wesen ihres Gleichen. Deren Natur konnten sie, nachdem die Mondentwickelung zu Ende gegangen war, dem Menschenleibe einprägen. Die Erdenmenschen konnten dann das in ihrer physischen Umgebung sehen, während sie ihren Leib bewohnten, was die Engel auf dem Monde nur schauen konnten, wenn sie in eine höhere Welt aufstiegen: ihresgleichen.

Aber nur stufenweise konnte der Menschenleib zu solcher Fähigkeit hinaufgelenkt werden. Und das geschah eben während der drei Erdenkreisläufe. Im ersten konnte er sich so wahrnehmen, wie er auf dem Saturn, im zweiten, wie er auf der Sonne, im dritten, wie er auf dem Monde beschaffen war. Während des ersten Erdenkreislaufes waren die Nebenmenschen für ihn noch durchaus wandelnde Automaten; während des zweiten erschienen sie ihm als pflanzenartige Wesen; und während des dritten mit Tiercharakter.

Als der vierte Kreislauf begann, war der Mensch fähig geworden, die Schöpfungen der Engel, seinesgleichen, um sich herum wahrzunehmen. Die Engel aber standen um drei Bewußtseinsstufen über ihm. Sie konnten schaffen, was er wahrnahm. - Der Menschenleib erlangte jetzt vier Glieder: das physische [Glied], welches der Spiegel der Umgebung wurde, das lebendige [Glied], welches die Wahrnehmungen der Umgebung in innerliche Bewegung umsetzen konnte, der Bilderleib, welcher die inneren Bewegungen zum Charakter von Sinnbildern umzusetzen vermochte, und endlich den Leib, welcher Träger des hellen Tagesbewußtseins wurde, der die innerlichen Bilder in Einklang bringt mit den Eindrücken der Umgebung und damit den Zusammenhang schafft zwischen innerlichem Erleben und den Vorgängen der Umgebung. - Aber das helle Tagesbewußtsein bleibt beschränkt auf die Außenwelt des Physischen; die Vorgänge des Lebens und die Bilder des Bilderleibes werden innerlich belebt, aber nicht als Umgebung wahrgenommen. Sein Bilderleib bleibt der Gegenstand der nächsthöheren Wesensstufe, der Engel, sein Lebensleib sogar derjenige der Erzengel. Alles, was im Menschen mit dem Lebensleib zusammenhängt, die Gesetze seines Wachstums und der Fortpflanzung, steht daher für ihn selbst im Verborgenen; er hat davon nur das Bewußtsein, das im traumlosen Schlaf vorhanden ist. Für die Erzengel aber sind diese Vorgänge solche Dinge der Außenwelt und ihres Wirkens, wie für den Menschen es seine Arbeit an einer physischen Maschine gegenwärtig ist. Und alles, was mit dem Bilderbewußtsein zusammenhängt, die für den Menschen mehr geheimnisvollen Gesetze, die seinem Antlitz ein bestimmtes Gepräge und Mienenspiel, seinem Gange und so weiter bestimmte Formen geben, also was sich in seinem Charakter, Temperament und so weiter ausdrückt, das steht unter der Herrschaft der Engel. Nur das, was er in seiner Umgebung bewirkt, das steht unter seiner eigenen Gesetzmäßigkeit.

Zu einem Wesen, das man so kennzeichnen kann, hat sich der Mensch in dem vierten Erdenkreislaufe herangebildet. - Die Engel aber, welche während der Mondenstufe sich zum Bewußtsein von Schöpfern hinaufentwickelt hatten, konnten in dem Augenblicke auf der Erde für sich selbst keine Stätte mehr finden, in dem der Bilderleib anfing, dem Menschen selbst anzugehören, das heißt von dem Zeitpunkte an, in dem der zweite Kreislauf seine Mitte überschritten hatte. Da zogen sie sich zu einer höheren Gemeinschaft mit neuen Lebensbedingungen zurück; die Sonne trennte sich vom neuen von der Erde und schickte dieser fortan von außen ihre Kräfte zu.

Im dritten Erdenkreislaufe mußten dann diejenigen Menschenleiber, die im zweiten nicht so weit gekommen waren, daß sie den Bilderleib durch die auf der Sonne versammelten Kräfte versorgen lassen konnten, zu einem untergeordneten Dasein verfallen. Sie sanken auf die tierische Stufe von der tierisch-menschlichen herab. Woher konnten sie nun die Kräfte für ihren Bilderleib erhalten? Für die Sonnenkräfte der vollendeten Engel waren sie nicht empfänglich. Nun bleiben aber auf einer jeden Stufe Wesen in ihrer Entwickelung zurück. Es waren bis zum dritten Kreislauf Engel zurückgeblieben in ihrer Entwickelung, die daher eine Stelle auf der Sonne nicht finden konnten. Sie konnten während der zweiten Hälfte des dritten Erdenkreislaufes noch nicht die Anlage finden, zur Sonne aufzusteigen. Sie waren aber auch nicht dazu beschaffen, weiter auf die Bilderleiber des sich vervollkommnenden Menschen zu wirken. Sie hatten nur die Gabe, auf solche Bilderleiber zu wirken, welche auf der Stufe des Mondendaseins geblieben waren. Daher zogen sie sich aus der Erdenmasse heraus als der gegenwärtige Mond. Dieser ist also ein Weltenkörper, welcher ein früheres Stück der Erdenentwickelung in einem gleichsam verhärteten Zustande darstellt. Er ist der Wohnplatz jener Wesenheiten, welche nicht haben Schöpfer des vollkommenen Menschenleibes werden wollen. Man findet deren Wirksamkeit in den Bilderleibern der Tiere; sie richten aber ihre Angriffe auch noch fortwährend auf den Bilderleib des Menschen, welcher ja das ihnen entwachsene Gebiet ist. Sobald der Mensch nur ein wenig abirrt von der Hingabe an seine höhere Natur, die ihm durch die Eindrücke seiner Sinne wird, sobald er den Mächten verfällt, die in seinem Bilderleib wirken, gewinnen diese Wesen Einfluß auf ihn. Ihr Wirken zeigt sich in wüsten Träumen, in denen sich die aus seiner niederen Natur kommenden tierischen Begierden spiegeln.

Wenn der dritte Erdenkreislauf über seine Mitte hinausgelangt, wo die Erde also zum dritten Male physisch geworden ist, so sind zunächst für die Form des physischen Menschenleibes, der äußere Wahrnehmungen empfangen kann, keine Daseinsbedingungen vorhanden. Das Physische stirbt ab. Die Folge davon ist, daß die Unterlassungssünde der zurückgebliebenen Engel nicht mehr so schmerzlich empfunden wird von den zum Sonnendasein aufgestiegenen Wesen. Der Mond wird daher wieder dem Erdenkörper einverleibt. Und bei Fortsetzung des Kreislaufes, wenn die ganze Erde über das Bilderdasein in eine höhere Welt aufgestiegen ist, vereinigt sie sich auch wieder mit der Sonne. Dadurch erlangen die Kräfte im Menschenleibe, welche im dritten Kreislauf erst den bilderbelebten Leib in ihrer Umgebung sehen konnten, die schöpferische Fähigkeit. Sie können dadurch in den vierten Kreislauf eintreten. Sie sind da zunächst noch in der Welt, die nur für ein spirituelles Bewußtsein wahrnehmbar ist, steigen aber stufenweise zu immer tieferen Welten herab. Endlich ist der Menschenleib so weit, daß er Wahrnehmungsorgane für seinesgleichen in einer feinen ätherischen Form ausbilden kann. Der physische Leib erlangt also die Fähigkeiten seiner Erdenform. Das ist auch der Zeitpunkt, in dem die Erde den vollendeten Engeln wieder kein Schauplatz sein kann; die Sonne tritt mit ihnen aus der Erde heraus und bescheint diese von außen. Immer weiter gelangt der physische Leib. Die Bilder des Bilderleibes erlangen eine ihnen vorher nicht eigene Lebhaftigkeit; die Organe des physischen Leibes geben ihnen in den Spiegelbildern der äußeren Gegenstände Nahrung. Es ist der Zeitpunkt gekommen, wo die äußere Erdenumgebung diese Bilder den zurückgebliebenen Engeln entreißt. Diese müssen den Teil der Erde, der ihnen Wohnplatz sein kann, aus der Erde herausziehen. Der Mond trennt sich abermals von der Erde und umkreist sie als ihr Nebenplanet.

Wie weit ist in diesem Zeitpunkte der Menschenleib? Er hat seine vierfache Natur entwickelt. Er ist so organisiert, daß er Träger sein kann eines Äther- oder Lebensleibes, daß er einen Bilderleib beherbergen kann. Und außerdem lassen seine Sinnesorgane zu, daß die Erdenumgebung sich in diesen Bildern abspiegelt. Es hat der physische Menschenleib jetzt also eine ganz neue Stufe erlangt. Er spiegelt nach innen, wie er auf dem Saturn nach außen die Wesenheit des Saturn-Planetengeistes gespiegelt hat. Dadurch kann jetzt in ihm jener Teil dieses Geistes leben, der damals das niedrigste Glied desselben war. Es schnürt sich dieser Teil deshalb von dem Saturn-Planetengeist ab; er verliert die Fähigkeit, die Offenbarungen der oberen Reiche zu erhalten und wird Träger des menschlichen Selbstbewußtseins. Der Mensch lernt sich als «Ich» zu empfinden. Er trägt von jetzt ab die Natur in sich, welche auf dem Saturn der planetarische Geist wie ein Umkreis des Planeten offenbarte.

So hat der Mensch die Stufe erlangt, auf der sich in seinem Ätherleib die Erzengel, in seinem Bilderleib die Engel, in seinem Selbstbewußtsein der planetarische Saturngeist offenbart. Er kann nun zu der Stufe aufsteigen, auf welcher der Saturngeist in ihm fähig wird, zu dem Bilderleib ein ähnliches Verhältnis zu haben, wie es der Saturngeist selbst erlangte, als er allmählich dem eigenen planetarischen Dasein entwuchs und zum Jupiterbewohner wurde. Da aber der Mensch doch Erdenbewohner bleibt, so können solche Kräfte nur von außen auf ihn wirken. Das heißt, die Erde gelangt in den Einfluß der Jupiterkräfte. Auf einer späteren Stufe geschieht es ähnlich in bezug auf diejenigen Wesenheiten, welche auf einer Stufe waren, auf der sie nur von außen, vom Mars aus auf den Ätherleib wirken. Der Erdenmensch gelangt unter den Einfluß des Mars.

Als Sonne, Erde und Mond noch einen Körper bildeten, war auf diesem Planeten der Menschenleib aus einem Stoffe gebildet, der luftartigen Zustand hatte. Außer den Menschenleibern waren nur
vorhanden mit einem Leibe in einem flüssigen Zustande die Nachkommen der Menschentiere des Mondes. Den festen Zustand hatten erreicht die Sprößlinge derjenigen Mondwesen, welche dort als Pflanzenmineralien lebten. Außer den flüssigen Menschentieren aber gab es noch tierpflanzenartige Wesen in diesem [Zeitpunkt], die aus den Pflanzentieren des Mondes entstanden waren. Während aber die ersteren ein mehr wässeriges Aussehen hatten, bestanden die tierpflanzenähnlichen Wesen aus einer dichten, breiartigen Masse, die, wenn sie derb wurde, dem Stoffe näherte, der gegenwärtig die Pilze bildet.

Als nun die Sonne ihre Materie aus der Erde herauszog, so daß die letztere nur noch die Mondmasse in sich hatte, da änderten sich alle Verhältnisse auf dem Planeten. Der Stoff der Menschenleiber verdichtete sich zu einer flüssigen Substanz, welche sich dem heutigen Blute vergleichen läßt. Die vorher flüssigen Wesen nahmen eine feste Form an, und die festen Pflanzenmineralien erhielten eine ganz dichte Stofflichkeit. Vor dem Auszug der Sonne war das Leben des Menschenleibes im wesentlichen eine Art Atmung, ein Aufnehmen und Abgeben von luftartigem Stoff. Nach demselben bildete sich eine Weise der Ernährung aus der flüssigen Umwelt heraus. Und mit dieser Ernährung war auch die Fortpflanzung verbunden. Der zähflüssige Menschenleib wurde aus dem Fortpflanzungsstoff seiner Umgebung befruchtet und spaltete sich unter solchem befruchtenden Einflüsse. Seine Entwickelung, während noch die Mondensubstanz innerhalb der Erde war, ging so vor sich, daß er innerhalb seiner flüssigen Masse halbfeste Teile ausbildete, die sich bis zur Knorpelhaftigkeit verdichteten. Feste knochenartige Gliedeinlagerungen konnte er in dieser Zeit noch nicht bilden, denn dazu war die Erdmasse nicht geeignet, solange sie den Mond in sich enthielt. Erst mit dem Auszug des Mondes, als die derbste Stofflichkeit entfernt war, entstand im Menschenleibe eine feste Gerüstanlage. Und dies war auch die Zeit, in welcher die Möglichkeit aufhörte, die Befruchtungsstoffe aus der Umgebung zu nehmen. Mit der Mondenmasse ging auch den Erdensubstanzen die Fähigkeit verloren, auf den Menschenleib befruchtend zu wirken. In der Zeit vorher gab es nicht zwei Geschlechter des Menschenleibes. Der Mensch war ein Wesen weiblicher Natur, zu dem die männliche Wesenheit in der Erdenumwelt selbst war. Die ganze Monderde hatte einen männlichen Charakter.

Mit dem Auszug des Mondes verwandelte sich ein Teil der Menschenleiber in solche mit männlichem Charakter. Er nahm also die befruchtenden Kräfte in sich auf, die vorher gleichsam in dem Safte der Erde selbst enthalten waren. Die weibliche Natur des Menschenleibes erfuhr eine solche Umbildung, daß sie von dem entstandenen Männlichen befruchtet werden konnte. - Dies alles geschah dadurch, daß eine Art doppelgeschlechtiger Menschenleib in einen eingeschlechtigen überging. Der frühere Menschenleib befruchtete mit aufgenommenen Stoffen sich selbst. Nun erhielt die eine Form des Menschenleibes, die weibliche, nur die Kraft, das Befruchtete auszureifen. Dies geschah so, daß in ihr die männliche Kraft die Fähigkeit der Zubereitung des Fruchtstoffes verlor. Es bleibt diese Kraft nur dem Äther- oder Lebensleib, welcher die Reifung zu bewirken hat. Der männlichen Form des Menschenleibes ging die Möglichkeit verloren, mit dem Fruchtstoff in sich etwas anzufangen. Das Weibliche blieb in ihr auf den Atherleib beschränkt. So kommt es, daß in dem gegenwärtigen Menschen die Sache so steht, daß im Manne der Atherleib weiblich, in der Frau aber männlich ist. - Die Erwerbung dieser Fähigkeiten fällt zeitlich mit der Ausbildung eines festen Knochengerüstes zusammen.

Nun ging dem aber noch ein anderer wichtiger Vorgang voraus. Als der Menschenleib überging von der luftförmigen in die flüssige Stofflichkeit, entstand zugleich die Anlage, um die luftförmige Materie in einem besonderen Organ aufzunehmen. Die abgesonderte Atmung nahm damit den Anfang. Man muß sich nur klarmachen, daß in dieser Zeit die Erde noch nicht einen abgesonderten Luftkreis für sich hatte. Die Stoffe, die später sich als flüssige und feste aus der gemeinsamen Masse herausgliederten, waren damals noch selbst luftartig, waren eingeschlossen in der Luft. Und als dann die Verflüssigung begann, lebte der Menschenleib ja nicht auf einem festen Grunde, sondern im flüssigen Elemente. Eine Art schwimmendes Schweben war seine Fortbewegung. Und die über dem flüssigen Elemente befindliche Luft war wesentlich dichter als die spätere. Sie enthielt nicht nur noch alles spätere Wasser, sondern viele andere Substanzen in Auflösung. Dem entsprechend war der ganze Atmungsapparat des Menschenleibes ein anderer.

Vor dem Auszug der Sonne hatte der ganze Atmungsvorgang noch einen andern Sinn als in der Folgezeit. Er bestand in einem Aufnehmen und Abgeben von Wärme aus der Umgebung und in dieselbe. Man kann sagen, daß die Wärme, welche der Mensch heute in sich durch seinen Blutkreislauf bereitet, vom ihm damals aus der Umgebung ein- und ausgeatmet wurde. Erst nach dem Sonnenauszug gestaltete sich der Prozeß so um, daß die Luft erst, nachdem sie aufgenommen ist, durch ihre Wirkung im Leibe die Wärme erzeugt. - So war mit der Luftatmung in der gegenwärtigen Form der Menschenleib zu einem Wärmeerzeuger in seinem Innern geworden.

Dieser Umschwung im Menschenleibe hängt mit einem kosmischen Ereignisse zusammen, das in der Geheimwissenschaft das Zurückziehen des Mars von der Erde genannt wird. Der Mars ist derjenige Planet, welcher durch die ihm innewohnenden Kräfte im Menschenleibe vor diesem Zurückziehen das bewirkte, was der Blutkreislauf nachher in dem Menschenleibe selbst übernahm. Indem so das Blut auf der Erde die Tätigkeit des Mars übernahm, konnten die geistigen Wesen sich aus der Erde herausheben, so daß dann der Einfluß des Mars auf den Menschen ein solcher wurde, der von außen her wirkte. Physisch kam das dadurch zustande, daß das Eisen ein wichtiger Bestandteil des Blutes wurde; und Eisen ist der Stoff, auf welchen die Marskräfte eine besondere Wirkung haben. So hängt die gegenwärtige Form der Atmung mit diesem Zurückziehen des Mars zusammen. Der Mensch aber erhielt dadurch alles, was man die innere Kraft seines Blutes nennen kann. Die Beseelung war damit gegeben. In der Tat hauchte der Mensch mit der Luftatmung seine lebendige Seele ein.

So lange die Erde mit der Sonne im Zusammenhange war, war die Sonnenkraft dasjenige, was die andern Wirkungen im Menschenleibe regelte. In der Sonnenkraft war das enthalten, was im Menschenleibe als Männliches und Weibliches zugleich wirkte. Und unter ihrem Einfluß bekam auch die Aufnahme und Abgabe der Wärme, die vom Mars ausging, Gesetz und Ordnung. Als nun die Sonne ausgezogen war, fingen gewisse Menschenleiber an, sich so umzubilden, daß sie unfruchtbar wurden. Das waren die Vorläufer der späteren männlichen Naturen. So lange nun die Mondenkräfte noch mit der Erde verknüpft waren, behielt der andere Teil die Fähigkeit der Selbstbefruchtung. Durch den Mondauszug verlor er sie. Von jetzt ab wirkte die Sonne, und zwar [wirkten] diejenigen Wesen, welche sie nunmehr bewohnten, die Engel, auf die Fortpflanzungsfähigkeit. Der männliche Ätherleib kam unter den Einfluß dieser Sonnenwesen. Der weibliche Ätherleib, der männlich ist, behielt sein Verhältnis zu denjenigen Wesen, deren Schauplatz der Mond geworden war. Dem entsprechend kam der physische Leib der Frau unter den Einfluß der Sonnenkräfte. Er hatte ja die ihm jetzt entsprechende Form ausgebildet, als die Sonne schon von außen die Erde beschien. Der männliche physische Körper kam dagegen unter Mondeinfluß, weil er unter dem Einfluß des noch mit der Erde vereinten Planeten seine in bezug auf die Fortpflanzung unfruchtbare Form angenommen hat. Neben allen diesen Vorgängen läuft die Ausbildung der Sinne gleichzeitig, welche die Bilderwelt des Empfindungsleibes unter den Einfluß der Erdenumgebung bringen und damit den Menschen unter den Einfluß der Abkömmlinge des Saturn-Planetenleibes. Weiter wird die pulsierende Gewalt des Blutes im Innern entwickelt, wodurch sich die Beseelung bildet und sich mit den Sinneswahrnehmungen ein inneres Leben, Sympathie und Antipathie mit der Umgebung bilden kann.

Auf der dadurch gekennzeichneten Stufe ist der Mensch angelangt, als die Erde als selbständiger physischer Planet in ihrem vierten Kreislaufe herausgetreten [war] und sich von Sonne, Mond und Mars losgelöst hatte.

Der Mensch hatte also damals die Trennung in zwei Geschlechter vollzogen. Er blickte durch seine Sinne in die Umgebung. Er empfand Neigung und Abneigung gegenüber dieser Umgebung. Und er war dadurch, daß er sich von dieser Umgebung unterschied, mit dem beginnenden Selbstgefühl ausgestattet. Der Menschenleib war ein viergliedriges Wesen geworden. Und innerhalb des vierten

Gliedes war durch das Blut, das den Marskräften den Zugang gewährte, Seeleninnerlicheit entstanden.

Der Mensch hatte also alles in sich ausgebildet, was er haben konnte als Frucht der drei ersten planetarischen Entwickelungs-stufen. Und er hatte ein viertes Glied seines Leibes, das entstanden war, weil andere Einflüsse, welche mit dessen Entwickelung nichts zu tun haben konnten, sich von der Erde zurückgezogen hatten. Man nennt in der Geheimwissenschaft diese Menschheit die dritte Haupt-Erdenrasse. Eigentlich kann man von Rassenbildung erst von diesem Zeitpunkte an reden. Denn jetzt erst gab es eine menschliche Fortpflanzung und damit Unterschiede innerhalb der Menschheit, welche durch das Aufeinanderwirken von Menschen selbst hervorgebracht werden. Es trat dasjenige auf, was Vererbung, Verwandtschaft genannt werden kann. Nun hatte aber die Erde, die vierte planetarische Form der Entwickelung, noch keinen Einfluß. Die Wahrnehmungen der Umgebung hatten sich erst der Bilder des Empfindungsleibes bemächtigt. Der Ätherleib stand noch nicht unter dem Einflüsse der Erdenumgebung. Der vierte Planet hatte noch keinen Einfluß auf die Vererbungsverhältnisse. Erst die drei ersten [planetarischen Formen]. Deshalb bezeichnet man die Rasse, bei der dies der Fall war, als die dritte.

Ihr folgte die vierte, innerhalb welcher die Erdenumgebung selbst auf den Ätherleib eine Wirkung bekam. Das konnte nur geschehen, wenn Wesen auf den Menschen Einfluß erhielten, welche in ihrer Entwickelung auf einer solchen Stufe standen, daß ihnen die schöpferische Fähigkeit fehlte, auf den Ätherleib im Sinne der Befruchtung zu wirken, die aber doch darüber hinaus waren, um so wie der Mensch selbst nur Wahrnehmungseindrücke aus der physischen Umgebung zu erhalten. Solche Wesen waren diejenigen, welche auf dem Monde, also während der vorhergehenden Verkörperung der Erde, nicht bis zu schöpferischen Wesen
aufgestiegen waren, welche die Sonne bevölkern können, die aber doch über die Stufe hinausgelangt waren, auf der man bloß ein Innenleben durch die Bilder des Menschenleibes führen kann. Sie haben innerhalb der Erdenentwickelung die Fähigkeit, schon durch die Sinne des Menschen wahrzunehmen, aber nicht auch die, diese Sinne zu schaffen. Diese Wesen können dem Menschen da ...

[Das Manuskript bricht hier ab.]

Die Entwicklung der Erde Beilage zum Brief an Marie von Sivers vom d.U. Januar 1906

Die Erde ist der vierte der sieben Planeten, auf denen der Mensch aufeinanderfolgend seine sieben Bewußtseinszustände entwickelt. Es ist gezeigt worden, daß der Mond der Schauplatz zur Entfaltung des Bilderbewußtseins ist. Ein «Bild» ist nur ähnlich, nicht gleich seinem Gegenstande. Das Bewußtsein aber, das auf der Erde ausgebildet wird, erzeugt Vorstellungen, die in einer gewissen Beziehung «gleich» sind dem Gegenstande, zu dem sie gehören. Deshalb wird das Erdenbewußtsein auch das «Gegenstandsbewußtsein» genannt. Doch entwickelt sich dieses Gegenstandsbewußtsein erst während des vierten kleineren Erdenkreislaufes (Runde). Während der drei ersten werden die früher auf Saturn, Sonne und Mond durchgemachten Zustände kurz wiederholt. Doch muß auch hier wieder gesagt werden, daß man es nicht mit einer bloßen Wiederholung zu tun hat, sondern es gestalten sich während dieser Wiederholung der physische Körper, der Äther- und der Astralleib so um, daß sie Träger des «Ich» werden können, von dessen Entwicklung in der vierten Runde ja das Gegenstandsbewußtsein abhängt.

Wenn also nach der dritten Wiederholungsrunde der Erde wieder eine Art Schlafzustand durchgemacht ist - zwischen dem sogenannten archetypischen und dem arupischen Globus - dann tritt, beim Beginn der vierten Runde alles das - zunächst arupisch - hervor, was als Ergebnis der Saturn-, Sonnen- und Mondentwik-kelung zu betrachten ist. Man hat es also da zu tun mit den Nachkömmlingen der drei Mondenreiche: dem Mineralreich, das noch in gewissem Sinne pflanzlich ist, mit dem Pflanzenreiche, das etwas wie tierisches Leben hat, und mit einem Tierreiche, das höher steht als das gegenwärtige Tierreich. Diese drei Reiche bilden zusammen den von Neuem aus dem Dämmerzustand hervortretenden Planeten: die Erde. Doch ist festzuhalten, daß in dieser Erde noch die ehemalige Sonne und der ehemalige Mond mitenthalten sind. Während die Mondmanvantara zu Ende ging, haben sich ja Sonne und
Mond wieder vereinigt und sind als ein Körper ins Pralaya hinübergegangen. Sie treten dann auch hier wieder als ein Körper heraus, obwohl sich schon in der dritten Erdenrunde die Tendenz zur Spaltung deutlich gezeigt hat. Nun macht die Erde - während der vierten Runde - den Rupa- und Astral-Zustand durch, und schickt sich dann an, wieder physisch zu werden.

Die Herausbildung dieses physischen Zustandes bei den drei genannten Reichen obliegt den «Geistern der Form». Sie bilden namentlich bei dem höchsten Reiche, dem Tier-Menschenreiche die früheren «Sinneskeime» zu wirklich geformten Sinnesorganen um. In allen früheren physischen Zuständen, welche der Mensch durchgemacht hat, hatten die Sinnesorgane noch nicht die festgefügte Form.

Nun hören diese Organe dadurch, daß sie eine feste Form erhalten, auf, aktiv zu sein; sie verlieren ihre Produktivität, sie werden rein passiv, geeignet zum bloßen Wahrnehmen des von außen als Gegenstände Dargebotenen. Die Produktionskraft zieht sich also von den Sinnesorganen zurück; sie geht mehr nach innen; sie bildet das Verstandesorgan. - Dieses Organ kann aber nicht gebildet werden, ohne daß wieder ein Hinabstoßen eines gewissen Teiles der menschlichen Genossen auf eine tiefere Stufe stattfindet. Jetzt aber stößt der Mensch einen Teil seines Wesens selbst in eine untergeordnete Region hinab. Er sondert einen Teil seines Wesens als die eigene niedere Natur ab. Und diese niedere Natur behält die Produktionskraft, welche die Sinnesorgane haben abgeben müssen. Diese in eine niedrigere Sphäre hinabgestoßene Produktionskraft wird zur geschlechtlichen Hervorbringungskraft, wie sie auf der Erde auftritt. Die «Geister der Form» würden alle Hervorbringungskraft und damit alles Leben erstarren machen, zur bloßen Form erhärten, wenn sie nicht diese Kraft auf einen Teil des Menschenwesens konzentrierten. Daher bewirken die Geister der Form die Geschlechtsbildung. Ohne diese müßten statt lebender Menschen Statuen entstehen.

Nun ist der ganze Vorgang mit einer völligen Umbildung der Erde verknüpft. Es entstehen solche Verhältnisse, daß die geschilderten Wesen leben können. Das wird möglich dadurch, daß die Erde - jetzt noch mit dem Monde vereint - aus dem sich abspaltet, was als Sonne zurückbleibt. Dadurch tritt die Sonne eben als selbständiger Körper der Erde entgegen. Das ist die äußere physische Bedingung für das Entstehen der äußeren Wahrnehmung, des Gegenstandsbewußtseins, und für die Herausbildung der geschlechtlichen Anlagen. Doch hat man es zu dieser Zeit noch durchaus mit einer Doppelgeschlechtigkeit zu tun. Das rührt davon her, daß die Mondenkräfte noch alle in der Erde darinnen stecken. Nur ist während dieser Zeit das Verstandesorgan, obwohl vorhanden, noch ganz untätig. Es wird erst seine Aktivität entfalten können, wenn die Geschlechts-Produktionskraft sich um die Hälfte vermindert hat, so daß ein jedes Wesen nur die Hälfte der früheren Produktionskraft sein eigen nennt. Damit ist dann die Zweigeschlechtigkeit gegeben. Äußerlich wird das bewirkt durch das Heraustreten derjenigen Kräfte aus der Erde, welche diese dann als der gegenwärtige Mond umkreisen. Wäre nun diese Abtrennung nicht erfolgt, dann hätte die ganze Erde zu einer starren Masse, zur bloßen Form werden müssen. So aber hat sich nur das aus ihr entfernt, was unbedingt fest werden mußte, und dies ist eben Mond geworden, auf dem eben das menschliche Leben nicht sich entfalten konnte. So hat sich, aus der gemeinsamen planetarischen Materie heraus, die Erde das gerettet, was produktiv sein konnte, wenn auch nur auf dem niederen Gebiete des geschlechtlichen Lebens. Der Repräsentant der «Geister der Form» ist Jehova. Er bewirkt somit die Formung der Sinnesorgane; aber er bewirkte auch, wenn er nun mehr allein wirksam wäre, die vollständige Erstarrung in der bloßen Form.

Nun werden für den weiteren Fortgang zwei Ereignisse bedeutsam. Das Eine ist die Entstehung der beiden Geschlechter aus dem oben angegebenen Grunde. Die Form des Geschlechtlichen rührt von den Formgeistern her. Aber damit ist nicht auch schon der Zug der beiden Geschlechter füreinander, die Neigung derselben zueinander gegeben. Diese kommt davon, daß sich in dem Leben der beiden Geschlechter besondere Wesen verkörpern, welche von einem fremden Schauplatze herabsteigen: von der Venus. Durch sie wird jetzt die Liebe in ihrer untergeordnetsten Form, als Neigung der Geschlechter [zueinander], der Erde einverleibt. Diese Liebe ist dazu berufen, sich immer mehr zu veredeln, und später die höchsten Formen anzunehmen.

So wie nun die Venuswesen das Element [der Neigung] der getrennten Geschlechter [zueinander] abgeben, so bewirken sie andrerseits auch, daß der Verstand fruchtbar werden kann. Er erhält die Hälfte der an der Geschlechtskraft ersparten Produktionsfähigkeit. Aus diesem Grunde können sich jetzt die Monaden - zunächst ihr Manasteil -, die sich, wie gezeigt, während Saturn-, Sonne- und Mond-Zyklus gebildet haben, in das Verstandesorgan herabsenken. Doch wäre das Wirken der Monaden kalt und trocken geblieben, wenn nicht der Astralleib einen solchen Einschlag erhalten hätte, daß der Mensch die Tätigkeit seines Verstandes mit einer gewissen höheren Leidenschaftlichkeit betriebe. Dieser Einschlag kam dem Menschen vom Mars her. Und diejenigen, welche ihn vermittelten, sind die luziferischen Wesenheiten, welche auf dem Monde zwar über die Stufe des späteren Erd-Menschendaseins hinausgekommen sind, es aber doch nicht so weit gebracht haben, daß sie wie die Lunar-Pitris ihre Mondentwickelung mit dem Mond-manvantara hätten abschließen können. Sie bringen, als Eingeweihte, jetzt die Mars-Astralkräfte in den Astralleib des Menschen und fachen damit in diesem die Leidenschaft für die Betätigung des Intellektes an. Damit beleben sie die Erkenntnis des Menschen; sie fachen ihn zur Selbständigkeit an. Das ist die Hilfe in der Fortentwickelung des Menschen, welche durch das luziferische

Prinzip geleistet wird. Allerdings verbanden sie mit der Erkenntnis auch den Eigennutz. Denn sie entfachen ja das Denken durch die Leidenschaft, und diese bewirkt den Eigennutz. Aber nur dadurch ist es möglich geworden, daß der Mensch die Erde seinen Zwecken dienstbar gemacht hat, sie in seinen Nutzen genommen hat. Jehova hätte bloß die Form des Verstandesorgans gegeben, und die Geister von der Venus hätten bloß in diesem einen leidenschaftslosen Sinn erweckt; denn was von ihnen nach dieser Richtung gegeben werden konnte, ist ja an die Fortpflanzungskraft abgeliefert worden.

Das Wesen des Christus als der umgekehrte makrokosmische Mensch

Aus einem Brief an Marie von Sivers vom 13. Januar 1906

Man hat sich das «Wesen» Christus als den umgekehrten makrokosmischen Menschen vorzustellen, der aber gleich ist dem zweiten Aspekt der Gottheit, oder des Logos. - Denke Dir den Augenblick, bevor die sogenannte «Monade» (die Gesamtheit der Monaden) herabsteigt, um in die bis dahin präparierten Tiermenschenkörper sich zu inkarnieren. Das Tierreich bis dahin, soweit es entstanden war, also mit Ausnahme der Säugetiere, hatte physisch ausgebreitet alles, was für den niederen Menschen in ein Wesen zusammengezogen werden mußte. In diesen lemurischen Tiermenschen steigt die Monadenwelt herab, indem sich Manas yoxi Budhi zunächst abtrennt. In dem lemurischen Menschen ist so inkarniert Manas, das sich mit Kama zu Kama-Manas vereinigt, und Budhi-Atma bleibt nur als Anlage mit Manas noch verknüpft. Christus ist nun diejenige Wesenheit, welche die «Budhi» zunächst als ersten Funken erweckt. Dazu ist notwendig, daß das Christuswesen Besitz ergreift von einem Chela im dritten Grade (Jesus). So also haben wir das Christusereignis auf Erden anzusehen, als die Umkehrung des Prozesses innerhalb der Monadenwelt, von dem, was sich bei «Adam» vollzogen hat. Paulus spricht das ja ganz deutlich aus, wenn er den «Christus» den «umgekehrten Adam» nennt. Der äußere historische Vorgang ist nur das tatsächliche Symbol für den inneren geistigen Vorgang.

Man hat also die Sache sich etwa nach dem folgenden Schema zu versinnlichen:

Die Namen der Wochentage und die Evolution des Menschen

Beilage zu einem Brief an Marie von Sivers vom 25. November 1905

In der Reihenfolge der Wochentage kommt die Evolution unseres Planetensystems zum Ausdrucke. Man muß sich dabei nur ganz klar sein, daß esoterisch die Erde durch die beiden Planeten Mars und Merkur zu ersetzen ist. Es steht nämlich die erste Hälfte der Erdentwickelung, vom Anfang bis zur Mitte des atlantischen Zeitalters (1. 2. 3. und halbe 4. Rasse) mit dem Mars, die zweite Hälfte (halbe 4. 5. 6. 7. Rasse) mit dem Merkur in einem esoterischen Verhältnis. Als die Wesen, die sich auf dem Monde entwickelt hatten, aus dem Praiayadunkel (1. Runde der Erde) auftauchten, war vom Menschen folgendes in der Anlage entwickelt: 1. Der physische Leib (vom Saturn her). 2. Der Äther-Doppelleib (von der Sonne her). 3. Der Empfindungsleib (vom Monde her). Nach allem, was vom Monde her veranlagt war, konnte sich nun - ohne äußeren Einfluß - in der ersten Erdenhälfte (1. 2. 3. Runde) die Empfindungsseele hinzuentwickeln, die selbst mit dem Empfindungsleib verschmilzt. Der Mensch war also, vermöge der in der geraden Evolutionslinie liegenden Tendenz veranlagt als ein Wesen zu erstarren, das nach folgendem Schema aufgebaut gewesen wäre:

Sollte nun der Mensch sich weiter entwickeln, dann brauchte er einen neuen Einschlag. Es mußten auf die Erde während der ersten Hälfte ihrer Evolution Kräfte gepflanzt werden, welche von den drei vorhergehenden Weltkörpern noch nicht da waren. Die leitenden Wesen der Erdentwickelung entnahmen solche Kräfte wahrend der ersten Hälfte dieser Entwicklung vom Mars; sie nehmen sie während der zweiten vom Merkur. Durch die Marskräfte erfährt die Empfindungsseele (Astralkörper) eine Auffrischung. Sie wird zu dem, was in meiner «Theosophie» Verstandesseele genannt wird. Durch die vom Merkur geholten Kräfte wird diese Verstandesseele wieder so aufgefrischt, daß sie bei ihrer eigenen Evolutionsstufe nicht stehenbleibt, sondern sich zur Bewußtseinsseele aufschließt. Und innerhalb der Bewußtseinsseele wird das «Geistselbst» (Manas) geboren. Dieses wird auf dem Jupiter das den Menschen beherrschende Prinzip sein. In gleicher Art wird das mit dem Lebensgeist (Budhi) auf der Venus und mit Atma auf dem Vulkan sein. Parallelisiert man somit die Glieder der menschlichen Wesenheit mit den Planeten und ihren Kräften, soweit die letzteren Anteil an der Ausbildung dieser Glieder haben, so erhält man das folgende Schema.

Der Mensch war nicht auf dem Mars; aber seine Verstandesseele steht so in einer esoterischen Beziehung zu diesem Planeten, daß ihre Kräfte von ihm heruntergeholt sind. Räumlich hat man sich das so vorzustellen, daß die Erde, bevor sie in ihrer vierten Runde selbst ätherisch (also physisch) geworden ist, durch den Mars - der damals ätherisch war, hindurchgegangen ist. Schematisch hat man sich das so vorzustellen:

Dieser Durchgang dauerte sogar noch herein in die physische Erdenzeit; und während er sich vollzog, entnahmen die leitenden Wesen dem Mars die zur Verstandesseele notwendige Kamamate-rie, und da diese ihr physisches Vehikel im warmen Blut hat (im Aresblut des Kampfmenschen), so wurde damals das Eisen der Erde eingefügt, das ein Bestandteil des Blutes ist. Ebenso wenig wird der Mensch jemals den Merkur wirklich bewohnen, wohl aber steht er seit der Mitte der Atlantischen Welt mit der Kamamaterie (eigentlich Kama-Manas-Materie) des Merkur in Verbindung, und aus ihr haben die leitenden Wesen die menschliche Bewußtseinsseele mit Kräften versehen. Als physisches Vehikel ist durch diese Einwirkung des Merkur das Quecksilber (Merkur) auf die Erde gekommen. Nach der Entwickelung der Erde zum plastischen Zustand wird räumlich die Erde durch den Merkur durchgehen. Die Erde selbst wird dann astral sein, der Merkur aber ätherisch. - Schematisch ist das so:

Diese ganze Evolutionsbahn der Erde haben nun die Eingeweihten in der Reihenfolge der Wochentage festgelegt:
1. Sonnabend = Saturntag: Saturday
2. Sonntag
3. Montag
4. Marstag – mardi = diustag (diu ist der deutsche Ares, Mars od. Kriegsgott)
5. Merkurtag = mercredi = Wotanstag (Wotan ist der deutsche Merkur; siehe Tacitus Germania)
6. Jupitertag = jeudi = Donarstag (donar ist der deutsche Jupiter)
7. Venustag - vendredi = Frejatag (freja ist die deutsche Venus)
8. Vulkantag wird nicht gebildet, weil Wiederholung, wie Oktav Wiederholung der Prim ist.

Nun wird in den Geheimschulen noch eine andere Gesetzmäßigkeit der Wochentage gelehrt, welche nicht etwa mit der ersten in Widerspruch steht, sondern ganz mit ihr vereinbar ist. Sie beruht darauf, daß ein Tag in 4 Teile zerlegt wird und jedem Teil ein Planet zuerteilt wird. Das ganze hat dann die Planetenfolge im Abstände von der Erde zur Grundlage; nämlich

Man hat somit:

Vormittag
Nachmittag '
Vbrmitternacht '.
^achmitternacht
I.Tag
Mond 1 Montag
Venus 2 [Merkur] *
Merkur [Venus]:
3
Sonne 4
II. Tag
Mars 5 Marstag
Jupiter 6
Saturn
7
Mond 8
III. Tag
Merkur 9 Merkurtag
Venus 10
SonneMars 12
IV. Tag
Jupiter 13 Jupitertag
Saturn 14
MondMerkur 16
V.Tag
Venus 17 Venustag
Sonne 18
MarsJupiter 20
VI. Tag
Saturn 21 Saturntag
Mond 22

MerkurVenus 24
VII. Tag
Sonne 25 Sonntag
Mars 26
JupiterSaturn 28

::" In der Rubrik «I. Tag» muß sich Rudolf Steiner verschrieben haben: Venus und Merkur müssen umgestellt werden. Vgl. auch die davorstehende Skizze (Faksimile der Handschrift).

Man schreibe also die Planeten zu den Tagesvierteln in der Reihenfolge Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn, dann fange man wieder an: Mond, Merkur usw. ist man dann so oft herum, daß man wieder den Mond an erster Stelle hätte, dann sind 7 Tage erschöpft.

Dieser Einteilung liegt das Verhältnis von 4 (Tetragramm) zu 7 zu Grunde. Es hat dies den Sinn, daß am ersten Teil des Tages einer der Grundteile dem Planeten zugeordnet ist, zu dem er nach seinen Kräften gehört:

Durch eine solche Gesetzmäßigkeit ersieht man, wie der Mensch aus dem Makrokosmos heraus gebaut ist und dadurch die mannigfaltigsten Beziehungen zu den Konstellationen der Körper des Makrokosmos hat.

Theosophische Kosmologie

Drei Vorträge, gehalten im Berliner Zweig am 26. Mai, 2. und 9. Juni 1904

An den Donnerstagen der nächsten Zeit werde ich sprechen über theosophische Kosmologie, über Vorstellungen, die die Theosophie zu geben hat über die Bildung des Weltgebäudes. Diejenigen, welche sich für diese Fragen interessieren, werden mannigfaltiges zu hören bekommen, was sie vielleicht noch nicht aus der gebräuchlichen theosophischen Literatur kennen. Die Vorträge über die Elemente der Theosophie möchte ich zu einem späteren Zeitpunkt halten.
(Berlin, 23. Mai 1904, Pfingstmontag, in GA 93, S. 21)

Erster Vortrag Berlin, 26. Mai 1904

Der Zyklus über die Grundelemente der Theosophie, den ich vor einiger Zeit angekündigt habe, wird erst später gehalten werden können, wenn vielleicht mehr Zuspruch sein wird. Ich habe diese Vorträge verschoben und mich entschlossen, die Donnerstage der nächsten Zeit damit auszufüllen, daß ich einiges entwickele über die Kosmologie, die Weltentwicklung, das heißt über die Lehre von der Entstehung der Welt und von der Bildung des Menschen innerhalb dieser Welt im theosophischen Sinne.

Nun bin ich mir wohl bewußt, daß ich damit eines der alier-schwierigsten Kapitel der theosophischen Lehre zu behandeln gedenke, und ich kann Ihnen ja wohl mitteilen, daß man in manchen unserer Logen beschlossen hat, dieses Kapitel vorläufig überhaupt nicht zu behandeln, weil es zu schwierig ist. Dennoch habe ich mich dazu entschlossen, weil ich glaube, daß mit den Andeutungen, die zu geben ich in der Lage bin, manchem doch gedient sein könnte. Wenn wir nun eine so schwierige Sache auch nicht gleich ganz durchdringen können, so werden wir doch immerhin Anregungen erhalten können, die uns zu späterer Zeit dazu dienen können, in diese Materie tiefer einzudringen.

Diejenigen, die schon längere Zeit in der theosophischen Bewegung stehen, werden wissen, daß die Fragen: Wie ist die Welt eigentlich entstanden? Wie hat sie sich allmählich bis zu dem Zeitpunkt heraufentwickelt, in welchem Wesen solcher Art, wie wir es sind, diese Welt bewohnen können? -, daß diese Fragen zu den allerersten gehören, die in der theosophischen Bewegung behandelt worden sind. Nicht nur eines der ersten Bücher, welche im Abendlande aufmerksam gemacht haben auf die uralten Weltanschauungen, die «Entschleierte Isis» von H. P. Blavatsky, hat solche Weltentstehungs- und -entwicklungsfragen behandelt, sondern auch das Buch, dem wir vielleicht den größten Teil unserer ältesten Anhänger verdanken, der «Esoterische Buddhismus» von Sinnett.

Wie bildet sich ein Sonnensystem, wie die Planeten und die Sternengruppen? Wie hat unsere Erde sich entwickelt, welche Stufen hat sie durchgemacht und welche können ihr noch bevorstehen? Das sind Fragen, die in aller Breite in diesem «Esoterischen Buddhismus» behandelt werden. Dann erschien Ende der achtziger Jahre die «Geheimlehre» von Blavatsky, und sie behandelt im ersten Bande wieder die Frage: Wie hat sich das Weltsystem entwickelt? - und im zweiten Bande die Frage: Wie hat sich das Menschengeschlecht innerhalb unserer Erde entwickelt?

Nun brauche ich nur auf einen einzigen Punkt hinzuweisen, um die ganze Schwierigkeit zu zeigen. Wenn Sie den ersten Band der «Geheimlehre» von Blavatsky aufschlagen, so werden Sie finden, daß dort ein gewisser Teil der Behauptungen, die in dem Sinnettschen «Buddhismus» stehen, als irrig bezeichnet und teilweise richtiggestellt werden. Von den theosophischen Schriftstellern waren diese Dinge zum Teil mißverstanden, zum Teil mißverständlich dargestellt worden. Frau Blavatsky hatte diese Anschauungen daher richtigzustellen. Sie sagte, daß in bezug auf die theosophische Kosmologie eine Art babylonischer Sprachverwirrung bestanden habe und daß sich die führenden Persönlichkeiten [der Theosophischen Gesellschaft] in diesen Fragen durchaus nicht gleich ausgekannt hätten.

Sie alle wissen, daß die Lehren der «Secret Doctrine», der «Geheimlehre», von großen erhabenen Meistern mitgeteilt worden sind, die unserer Durchschnittsentwicklung weit vorausgeschritten sind. Es war ja schon vor der «Secret Doctrine» ein Buch erschienen, in dem Sinnett, der Verfasser des «Esoterischen Buddhismus», eine Reihe von Briefen eines Mahatmas veröffentlicht hat. Wir sehen daraus die Schwierigkeiten, welche dem Verständnis dieser Geheimlehre entgegenstehen, und wir verstehen, wie diejenigen, die, wie Sinnett und Blavatsky, beflissen waren, diese Lehren entgegenzunehmen, geradezu seufzten unter der Schwierigkeit, die Lehren, die ihnen entgegengebracht wurden, zu verstehen. Oh, so sagte ein Lehrer, ihr, die ihr gewohnt seid, zu begreifen mit einem anderen Verstand, ihr könnt das, was wir zu sagen haben, nicht
verstehen, obgleich ihr euch die größte Mühe macht, um es euch zum Verständnis zu bringen. - Wenn wir uns diese Aussage vorhalten, dann müssen uns die Schwierigkeiten vor Augen treten. Überall, wo über Kosmologie vorgetragen wurde, sind mißverständliche Ansichten entstanden. Nun, das ist wohl begründet, so daß ich um einige Nachsicht bitten darf, wenn ich nun versuche, einiges zu dieser Lehre beizutragen.

Nun mochte ich etwas vorausschicken, was die Stellung der theo-sophischen Kosmologie zu der heutigen Wissenschaft und ihren Methoden klarlegt. Es könnte ja jemand kommen und sagen: Seht die Fortschritte an, die unsere Astronomen gemacht haben; das verdanken wir den Fernrohren, den mathematischen und den photographischen Methoden, die uns zur Kenntnis von fernen Sternen geführt haben. - Die heutige Wissenschaft mit ihren sorgfältigen Methoden scheint - nach ihrer Meinung - einzig und allein Anspruch zu haben, etwas über die Entwicklung des Weltsystems auszumachen. Sie scheint ein Recht darauf zu haben, zu verpönen, was von andrer Seite über die Entwicklung und Entstehung des Weltsystems gesagt wird. Mancher Astronom wird uns einwenden: Was ihr Theosophen uns da sagt von Kosmologie, das sind ja uralte Lehren, die die Chaldäer oder die Vedenpriester gelehrt haben und die zum ältesten Weisheitsbestand des Menschengeschlechts gehören; aber was kann das für eine Bedeutung haben, was vor Jahrtausenden gesagt worden ist, da doch erst seit Kopernikus die Lehre der Astronomie eine einigermaßen sichere Gestalt erhalten hat. - Also, was im ersten Band der «Geheimlehre» von Blavatsky steht, scheint nur dasjenige zu stören, was uns die mit Fernrohren und so weiter bewaffneten Astronomen klarmachen. Aber der Theosoph muß gar nicht in irgendeinen Widerspruch kommen zu dem, was der Astronom behauptet. Das ist nicht nötig, obgleich es Theosophen gibt, die glauben, die heutige Astronomie bekämpfen zu müssen, um für die eigenen Lehren Platz zu bekommen. Ich weiß sehr gut, daß die führenden Geister der theosophischen Bewegung glauben, die Astronomen belehren zu können. Durch ein einfaches Beispiel wollen wir den Standpunkt der Theosophen gegenüber dem der Astronomen beleuchten. Nehmen Sie einen Dichter, an dessen Werk wir uns erfreuen und erbauen. Dieser Dichter wird vielleicht in einer anderen Persönlichkeit einen Biographen finden, und dieser Biograph wird versuchen, uns das Seelisch-Geistige, das der Dichter in seinem Innern hat, begreiflich zu machen und zu erklären. Es gibt aber noch eine andere Betrachtungsmöglichkeit, das ist die physiologische, die naturwissenschaftliche. Nehmen wir an, ein Naturforscher studiert den Dichter. Er studiert natürlich nur die für ihn interessanten physiologischen und physiognomischen Verhältnisse des Dichters; er studiert ihn vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus, und was er sehen und mit dem naturwissenschaftlichen Verstände kombinieren kann, das wird er uns von dem Dichter sagen. Wir als Theosophen würden sagen, der Naturforscher beschreibt und erklärt den Dichter vom Standpunkt des physischen Planes. - Dieser Naturforscher wird Ihnen aber kein Sterbenswörtchen sagen über das, was wir die Biographie des Dichters nennen, über sein Seelisch-Geistiges. So haben wir zwei nebeneinanderlaufende Betrachtungsweisen, die aber durchaus nicht miteinander kollidieren müssen. Warum sollte nicht die naturwissenschaftliche Betrachtung stattfinden und daneben die geistig-seelische Betrachtung und jede in ihrer Art gelten? Das ist ja kein Eingriff des einen in das andere.

So ist es auch mit der naturwissenschaftlichen Kosmologie, mit dem, was uns unsere Astronomen von dem Weltgebäude und von der Entwicklung des Weltsystems sagen. Sie werden das sagen, was sich den äußeren Sinnen erschließen kann. Daneben ist aber auch eine geistig-seelische Betrachtungsweise möglich, und wenn man das Weltgebäude so erfaßt, dann wird man nie mit der Astronomie kollidieren; beide Betrachtungsweisen werden sich im Gegenteil manchmal stützen, denn sie gehen nebeneinander her, sie sind unabhängig voneinander. Als die naturwissenschaftliche Gehirnphysiologie zum Beispiel noch lange nicht so weit war wie heute, waren doch schon Leute da, die Biographien bedeutender Geister lieferten. Der Astronom kann daher nicht einwenden, daß die okkulte Betrachtungsweise überholt und unmöglich sei, weil Koper-nikus die Astronomie auf eine andere Basis gestellt hat. Die okkulten Quellen sind ja ganz andere; sie waren schon lange vorher da, bevor das Auge geschult war, den Himmel durch Fernrohre zu betrachten, und bevor die Photographie soweit war, um Sterne zu photographieren. Die kopernikanische Forschung hat etwas ganz anderes zu sagen als die okkulte Forschung; und die eine Kraft in der menschlichen Seele ist von der anderen durchaus nicht abhängig. Die Kraft, die uns über das Geistig-Seelische Aufschluß gibt, geht so weit zurück, daß kein Geschichtsschreiber uns sagen kann, wo eigentlich diese Art der Betrachtung des Weltgebäudes anfängt. Es ist nicht möglich, ausfindig zu machen, wie die führenden Geister zu diesen okkulten Anschauungen gekommen sind.

Okkulte Schulen hat es auch in Europa schon vor der Begründung der Theosophischen Gesellschaft im Jahre 1875 gegeben. Allerdings wurde damals das Wissen, von dem wir heute in populärer Weise sprechen, nur in engen Zirkeln mitgeteilt. Es war ein strenges Gesetz, das Wissen nicht über den Bereich dieser Schulen hinaus wirken zu lassen. Wenn man eintreten wollte in eine Schule, so mußte man streng an sich arbeiten, bevor einem die ersten Wahrheiten übermittelt wurden. Man ging durchaus von der Ansicht aus, daß der Mensch sich erst reif machen muß zum Empfang dieser Wahrheiten. Es gab in den Schulen viele Grade, durch die man aufstieg, Prüfungsgrade; und wer als nicht reif genug erkannt wurde, mußte sich weiter vorbereiten. Wenn ich Ihnen diese Grade beschreiben wollte, so würde es Ihnen schwindeln vor der Strenge dieses Weges. Die Dinge über die Weltentwicklung wurden zu den allerwichtigsten gezählt, und erst auf den höchsten Stufen wurden sie den Menschen mitgeteilt. Im 17. Jahrhundert, das einen großen Einfluß auf die Kultur hatte, war dieses Wissen in den Händen der Rosenkreuzerbewegung. Diese ging ursprünglich von morgenländisch-orientalischem Wissen aus, und dieses Wissen wurde damals der europäischen Anhängerschaft in den verschiedensten Graden mitgeteilt. Am Ende des 18. und namentlich zum Beginn des 19. Jahrhunderts verschwanden diese okkulten Schulen aus der Kultur Europas und die letzten Rosenkreuzer zogen sich zurück nach dem Orient. Es war das Zeitalter, in welchem die Menschen die LebensVerhältnisse nach dem äußeren Wissen zu ordnen hatten; die Erfindung der Dampfmaschine, die naturwissenschaftliche Erforschung der Zellen und so weiter kamen herauf. Dabei hatte die okkulte Weisheit nichts mitzusprechen, und diejenigen, welche an der höchsten Spitze dieser Weisheit angelangt waren, die Höchstgraduierten, zogen sich zurück nach dem Orient. Es gab zwar auch später noch okkulte Schulen, doch die können uns jetzt wenig interessieren; ich muß sie aber erwähnen, weil Frau Blavatsky und Herr Sinnett, als sie das kosmologische Wissen aus den buddhistischtibetanischen Geheimschulen empfingen, dazumal an die Grundquellen gingen.

Eine lange geistige Entwicklung in Europa hat das europäische Gehirn, das europäische Denkvermögen so weit gebracht, daß für das Erfassen okkulter Wahrheiten Schwierigkeiten bestanden. Nur noch schwer wurden diese Wahrheiten begriffen. Als nun dieses erste Wissen über die theosophische Kosmologie teils durch den «Esoterischen Buddhismus» und teils durch die «Geheimlehre» in die Öffentlichkeit drang, da horchten die Anhänger der okkulten Schulen auf, und es schien ihnen verkehrt zu sein, daß die strenge Regel, nichts hinausdringen zu lassen über die Grenzen ihrer Schulen, gebrochen worden war. Die Anhänger der theosophischen Bewegung aber wußten, daß es notwendig war, etwas davon mitzuteilen. Die Wissenschaft des Westens konnte aber mit dem Gesagten nichts anfangen, denn niemand war imstande zu prüfen, was Frau Blavatsky und Sinnett geschrieben hatten. Namentlich wußte man nichts anzufangen mit jenem herrlichen kosmologischen Lied, das aus den sogenannten Dzyan-Strophen besteht und den beiden Bänden von Frau Blavatskys «Geheimlehre» vorangestellt ist. Diese Strophen, welche uns die Geschichte des Weltalls erzählen, wurden in bezug auf ihre Echtheit angezweifelt; kein Naturforscher konnte damit etwas anfangen; es schien zunächst allem ins Gesicht zu schlagen, was die europäischen Gelehrten wußten. Es gab einen Forscher, einen Orientalisten, den ich aufs höchste verehre, Max Müller, der in energischer Weise sich für die orientalischen Weisheiten einsetzte. Alles, was an orientalischer Weisheit
ihm erreichbar war, ist von Max Müller den Europäern zugänglich gemacht worden. Aber weder Max Müller noch andere europäische Forscher wußten mit dem etwas anzufangen, was Frau Blavatsky verkündete. Es war damals nur die Rede, das sei reine Phantasie, was in der «Geheimlehre» stehe. Die Gelehrten hatten nämlich in den Büchern der Inder nirgends etwas davon gefunden.

Frau Blavatsky sagte, daß da, wo sie ihre Geheimnisse her habe, noch große Schätze von alter Literatur lägen, daß jedoch das Alier-wichtigste über diese Weisheiten vor den Augen der europäischen Gelehrten verborgen gehalten worden sei. Es wurde ja selbst das Wenige, was davon mitgeteilt werden konnte, wegen der europäischen Denkweise nicht einmal verstanden; es fehlten die Kommentare, die den Schlüssel zum Verständnis enthielten. Die Bücher, die zeigten, wie die einzelnen Sätze aufgefaßt werden sollten, würden in sorgfältigster Weise von den unterrichteten eingeborenen Tibetanern verwahrt, wenigstens sagte das Frau Blavatsky. Aber auch andere Vorgeschrittene behaupten, daß durch diese Literatur auch geschichtlich bezeugt ist, daß es eine Urweisheit gegeben hat, welche in spirituellen, in geistigen Dingen weit erhaben war über alles dasjenige, was heute die Welt weiß. Die orientalischen Weisen sagen, daß diese Urweisheit in denjenigen Büchern gegeben ist, die sie sorgfältig verwahrt haben, und daß diese Urweisheit uns nicht überliefert worden ist von Menschen unseresgleichen, sondern daß sie von Wesen höherer Art herrührt, daß sie herrührt aus göttlichen Quellen. Von einer göttlichen Urweisheit sprechen die Orientalen. Nun sagte aber Max Müller in einer Vorlesung vor seinen Studenten, die Forschung mache es nicht möglich zu behaupten, daß es eine solche Urweisheit gegeben hat. Darauf sagte ein großer brah-manischer Sanskritgelehrter, als ihm dieses Urteil Max Müllers durch Frau Blavatsky zu Ohren gekommen war: Oh, wäre Max Müller ein Brahmane und könnte ich ihn führen zu einer Tempelstätte, da könnte er sich überzeugen, daß es eine uralte göttliche Weisheit gibt.

Diejenigen Dinge, die Blavatsky durch die Dzyan-Strophen mitteilt, sind zum Teil aus solchen verborgenen und von ihr erschlossenen Quellen mit geschöpft worden. Wenn Frau Blavatsky diese Strophen selbst erfunden hätte, dann stünden wir nur vor einem noch viel höheren Wunder.

Wir sind aber nicht darauf angewiesen, die okkulten Mitteilungen über die Weltentstehung aus den alten Schriften zu nehmen. Es gibt im Menschen Kräfte, die ihn befähigen, die Wahrheiten selbst zu schauen und zu erforschen, wenn er diese Kräfte in der richtigen Weise ausbildet. Und was man auf diese Weise erfahren kann, das stimmt überein mit dem, was Frau Blavatsky aus dem Fernen Orient herüberbrachte. Es stellte sich heraus, daß auch in Europa die Okkultisten ein Wissen bewahrt haben, das von Generation zu Generation der Lehrer dem Schüler überlieferte und niemals Büchern anvertraut hat. Die Okkultisten konnten daher das, was Blavatsky in der «Geheimlehre» mitgeteilt hat, an ihrem eigenen Wissen prüfen, vor allen Dingen an demjenigen, das sie durch die eigenen Fähigkeiten erworben hatten. Auch derjenige, der auf europäische Weise geschult ist, kann sich dazu aufschwingen, das nachzuprüfen, was in Blavatskys «Geheimlehre» steht. Es ist auch nachgeprüft und bestätigt worden, aber es ist für die europäischen Okkultisten trotzdem schwer, sich damit zurechtzufinden. Nur eines sei erwähnt: Das europäische okkulte Wissen ist in ganz bestimmter Weise von christlichen und kabbalistischen Einflüssen bestimmt worden und hat daher einen einseitigen Charakter angenommen. Wenn man dies aber abrechnet und auf den Grund dieses Wissens zurückgeht, dann ist eine völlige Übereinstimmung mit dem möglich, was uns durch Frau Blavatsky erschlossen worden ist.

Obwohl also eine Art Prüfung dessen möglich war, was Frau Blavatsky als Kosmologie uns gebracht hat, ist es schwierig, den Gelehrten verständlich zu machen, was damit gemeint ist, wenn aus dem okkulten Wissen heraus über die Weltentstehung gesprochen wird. Es ist natürlich erstaunlich, was die Gelehrten an Entzifferungen der alten Urkunden leisten, wie sie sich abmühen, babylonische Keilschriften und ägyptische Hieroglyphen zu entziffern; aber Max Müller selbst sagt, daß das, was sie aus diesen Inschriften gefunden haben, noch kein Bild über die Weltentstehungsgeschichte gibt. Wir sehen, wie die Gelehrten gewissermaßen an der Schale herumarbeiten, aber nicht zum Kern vordringen. Es soll nichts gesagt werden gegen die große Sorgfalt und die feine Mosaikarbeit der Gelehrten. Ich will nur hinweisen auf die Bücher, die erschienen sind anläßlich des Bibel-Babel-Streites. Das alles sind Mosaikarbeiten; aber die Gelehrten bleiben an der Schale haften. Man fühlt, daß sie keine Ahnung haben von den Wegen, die zum Schlüssel zu diesen Geheimnissen führen. Es ist so, wie wenn einer damit anfängt, ein fremdsprachiges Buch in seine Sprache zu übersetzen. Zunächst ist es unvollkommen. So ist es mit den Übersetzungen alter Schöpfungsmythen durch unsere heutigen Gelehrten. Es sind Verstümmelungen der uralten Weisheitslehren, wie sie uns in den Geheimschulen von Generation zu Generation mitgeteilt worden sind. Nur diejenigen, welche bis zu einem gewissen Grade der Einweihung gekommen waren, konnten etwas darüber wissen. Am Schluß dieser Vorträge werde ich darauf nochmals zurückkommen. Eingeweihte sind es also, die durch eigene Erfahrung zu diesen Dingen kommen können. Sie werden fragen: Was ist eigentlich ein Eingeweihter; es wird in der Theosophie und in okkulten Gesellschaften so viel gesprochen von sogenannten Eingeweihten? - Ein Eingeweihter ist derjenige, der in hohem Grade Kräfte in sich entwickelt hat, die in jedem Menschen schlummern, die von ihm aber entwickelt werden können. Der Eingeweihte hat sie ausgebildet und sie bis zu einem solchen Grade sich angeeignet, daß er verstehen kann, welcher Art im Kosmos, im Weltgebäude die Kräfte sind, die für das in Betracht kommen, was ich auseinandersetzen will. Nun, Sie werden sagen: Es wird uns immer gesagt, daß es solche okkulten Kräfte gibt, die im Menschen schlummern, aber gewiß wird uns das nicht. - Das liegt nur an einem Mißverständnis. Nichts, gar nichts behauptet der Mystiker, der Okkultist, als was jeder Gelehrte auf seinem Felde auch behaupten kann. Denken Sie sich, jemand sagt Ihnen eine mathematische Wahrheit. Wenn Sie selbst niemals Mathematik gelernt haben, dann haben Sie nicht die Kenntnisse, um diese Wahrheit zu prüfen. Kein Mensch wird bestreiten, daß man zu der Beurteilung einer mathematischen Wahrheit die nötigen Fähigkeiten sich erst aneignen muß. Keine Autorität kann entscheiden über eine solche Wahrheit, nur der einzelne, der sie erfahren hat, kann allein darüber urteilen. So kann auch über eine okkulte Wahrheit nur derjenige entscheiden, der eine solche Wahrheit selbst erfahren, selbst erlebt hat. Unsere heutigen Zeitgenossen verlangen aber von dem Okkultisten, er solle unmittelbar und für jeden Durchschnittsverstand das beweisen, was er zu sagen hat. Man beruft sich dabei auf den Satz: Was wahr ist, muß sich beweisen lassen, und jeder muß es einsehen können. - Der Okkultist behauptet aber nichts anderes, als was jeder andere Gelehrte auf seinem Gebiete auch behauptet, und er verlangt nichts, was nicht jeder Mathematiker auch verlangt.

Nun kann man fragen: Warum werden heute überhaupt okkulte Wahrheiten vorgetragen? Der Weg, den die bisherigen okkulten Schulen gegangen sind, war ja eben der, das Wissen in engen Kreisen zu bewahren. Diesen Weg gehen die Okkultisten der «Rechten» immer noch. Wer aber Erfahrung hat und die Zeichen unserer Zeit erkennt, der weiß, daß dies heute nicht mehr richtig ist. Und gerade diesem Umstand, daß dies heute nicht mehr richtig ist, verdankt die theosophische Weltbewegung ihre Entstehung. Was in der gegenwärtigen Zeit am meisten ausgebildet ist, das ist der Verstand. Unserem kombinierenden Denken, in Verbindung mit den Sinnen, verdanken wir die Erfolge in der Industrie und in der Technik. Dieser Verstand, diese Intellektualität hat im 19. Jahrhundert ihre größten Triumphe gefeiert. Das äußere, verstandesmäßige Denken ist noch niemals so beherrscht worden wie heute. Wenn ich sagte, daß die orientalischen Weisen eine Urweisheit besaßen, so haben sie diese in einer ganz anderen Form als in der Form des heutigen Denkens besessen. Auch die größten Meister des Orients hatten nicht diesen Scharfsinn des logischen Denkens, diese reine Logizität; sie hatten sie auch nicht nötig. Es war deshalb auch schwierig, sie zu verstehen. Sie hatten Intuition, inneres Schauen. Wahre Intuition wird nicht durch logisches Denken, nicht durch kombinierendes Denken erhalten, sondern eine Wahrheit steht unmittelbar vor dem Geiste des Betreffenden. Er weiß sie. Man braucht sie ihm nicht zu beweisen. Jetzt haben die Lehrer der theosophischen Bewegung das Recht, einen gewissen Teil der okkulten Weisheit mitzuteilen. Wir haben das Recht, die Weisheit, die uns übermittelt wurde in der Form der Intuition, einzukleiden in die Gedankenformen des modernen Lebens. Der Gedanke ist eine Kraft wie die Elektrizität, eine Kraft wie die Dampf kraft, wie die Wärmekraft; und wer diese Gedanken aufnimmt, die innerhalb der theosophischen Bewegung vorgetragen werden, wer sich ihnen hingibt und ihnen nicht von vornherein mißtrauisch begegnet, in dem sind diese Gedanken eine Kraft. Die Zuhörer merken es zunächst nicht, der Same geht erst später auf. Kein theosophischer Lehrer verlangt etwas anderes, als daß ihm zugehört wird. Er verlangt nicht blinden Glauben, sondern nur Zuhören. Weder das gläubige Annehmen noch das ungläubige Abweisen ist der richtige Standpunkt. Der Zuhörer soll die Gedanken, die ihm mitgeteilt werden, nur nachdenken, frei von Glauben und Zweifel, frei von Ja und Nein. Er muß sich «neutral» einstellen und «probeweise» die Lehren im Geiste wirken lassen. Wer die theosophischen Gedanken so auf sich wirken läßt, der hat nicht nur Gedanken, sondern es ergießt sich in ihn eine spirituelle Kraft, die auf ihn wirkt und ihn befruchtet.

Weil die westeuropäische Kultur das Denken so weit ausgebildet hat, deshalb finden die Menschen am leichtesten Zugang durch das Denken. Auch die gläubigsten Kirchenchristen können sich heute keine Vorstellung mehr davon machen, in welcher Weise man früher geglaubt hat. Diese Quelle der Überzeugung fließt heute nicht mehr. Wir müssen unsere Gedanken heute ganz anders befruchten. Weil früher das Denken nicht gepflegt worden ist, deshalb konnten die spirituellen Mitteilungen nur in geheimen Schulen gegeben werden. Heute müssen wir uns mit dem Spirituellen an die Kraft des Gedankens wenden, dann entzünden wir die Gedanken so, daß sie in uns leben. Der spirituelle Redner spricht in ganz anderer Weise zu seinen Zuhörern als der gewöhnliche Redner. Er spricht so, daß eine Art spirituelles Fluidum, spirituelle Kräfte von ihm ausströmen. Der Zuhörer soll ohne ausgesprochenes Ja oder Nein einen Gedanken wie etwas ganz Objektives hinnehmen, mit diesem

Gedanken leben, über ihn meditieren und ihn auf sich wirken lassen. Dann wird durch den Gedanken Kraft in uns angefacht werden.

Wir müssen heute die okkulten Wahrheiten über die Weltentstehung und Weltbildung in der Form europäischer Gedanken und moderner Wissenschaftlichkeit verkündigen. In dieser Richtung werden diese Vorträge handeln von den Zuständen, welche der Bildung unserer Erde vorangegangen sind. Wir werden zurückgeführt in uralte Zeiten, wo sich aus grauestem Dämmerdunkel heraus diejenige Wesenheit gebildet hat, die dann zum Menschen geworden ist. Wir werden auf diejenige Stufe geführt, wo dieser Mensch empfangen worden ist von irdischen Kräften, wo er umgeben worden ist mit irdischer Materie, bis zu dem Punkte, wo er heute steht. Wir werden die vorirdische und die irdische Entwicklung unseres Weltgebäudes kennenlernen und sehen, wie die Theosophie uns einen Ausblick gibt auf die Zukunft, wir werden sehen, wohin unsere Weltentwicklung weitergeht. Alles das wollen wir zeigen, ohne daß wir uns den Vorstellungen der heutigen Astronomen entgegenstellen. Wir werden, wenn wir die in uns schlummernden Kräfte entwickeln, selbst das große Ziel einsehen, dem wir zusteuern: der Erringung kosmologischer Weisheit. Diese kosmologische Weisheit lassen Sie uns in den nächsten Stunden betrachten.

Zweiter Vortrag Berlin, 2. Juni 1904

Nach den einleitenden Bemerkungen vom letzten Donnerstag möchte ich nun damit beginnen, Ihnen eine Skizze der Weltentwicklung zu geben, so wie wir sie nach unseren theosophischen Erkenntnissen geben können. Ich bitte Sie zu berücksichtigen, daß ich, weil wir nur ein paar Stunden zur Verfügung haben, nur eine kurze Skizze geben kann, in der manches nur angedeutet werden kann. Es wird sich vielleicht eine Gelegenheit ergeben, dies später weiter auszuführen.

Bevor wir im theosophischen Sinne die Entwicklungsgeschichte des Weltalls und vor allen Dingen die Bildung unseres irdischen Planeten verfolgen, müssen wir uns einige Begriffe aneignen, welche der abendländische Mensch dadurch, daß er so lange Zeit hindurch sich ausschließlich mit physischen Erscheinungen befaßt hat, gar nicht mehr hat. In jedem Buche, das von Kosmologie handelt, wird ja immer wieder darauf hingewiesen, daß wir nur einen Blick in den Weltenraum zu senden brauchen, um zu sehen, wie Tausende und Abertausende von Welten vor unseren Blicken sich ausbreiten, die so wie unser eigenes Sonnensystem sind, und daß unsere Erde, der Planet, auf dem unser Leben seit Millionen von Jahren sich abspielte, sich wie ein kleines Staubkörnchen innerhalb dieser vielen Welten ausnehme; und wie ein winziges Lebewesen auf diesem Staubkörnchen im Weltenall nehme sich der Mensch dabei aus. Das alles hätte die Naturwissenschaft seit dem Heraufkommen der kopernikanischen Theorie erkannt. Es wird uns gesagt von der Wissenschaft, wie falsch es gewesen sei, daß der Mensch in alten Zeiten die Erde als Mittelpunkt der Welt angesehen und geglaubt habe, das, was kosmisch geschehen sei, sei nur eine Vorbereitung für das eigene menschliche Dasein. Es wurde uns eingeschärft von der Wissenschaft, wie klein der Mensch ist gegenüber dem Weltenall. Es sei eine Überheblichkeit des Menschen zu glauben, daß die Welt um seinetwillen so gestaltet sei, wie sie gestaltet ist. Schon Schiller hat ja gegen diese Anschauung und Empfindungsweise die schönen Worte «An die Astronomen» gerichtet:

Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen! Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt? Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Räume;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Und Goethe, von dem Sie ja aus anderen Vorträgen wissen, daß er okkultes Wissen hatte, drückt seine Gedanken über diesen Punkt etwa so aus: Wozu wäre doch endlich die ganze Welt mit ihren Sonnensystemen und Sternen, wenn sie nicht auf den Menschen hinzielt, daß er sich an alldem erbauen und erfreuen könnte?

- Sie sehen, Menschen mit einer wahren geistigen Weltanschauung wie diese beiden, konnten sich nicht begnügen mit der Idee von der Winzigkeit des Menschen und der Staubkörnchenhaftigkeit der Welt.

Lassen Sie uns jetzt im Sinne der Theosophie die Kosmologie und den Menschen in seinem Verhältnis zur ganzen Entwicklungsgeschichte betrachten. Einige Vorstellungen muß ich da vorausschicken. Sehen wir uns einmal an, welche Stellung der gegenwärtige Mensch vom kosmologischen Standpunkt aus in der Welt einnimmt. Alles das, was der Mensch mit den Sinnen erfassen kann

- seien es die groben Sinne des Alltags oder die feineren, die die Naturwissenschaft mit ihren Mikroskopen und Zergliederungsmethoden uns bieten kann -, alles das, was uns da am Menschen entgegentritt, ist schließlich nur der äußere, physische Mensch. Diejenigen, die schon häufiger theosophische Vorträge gehört haben, wissen, daß dieser äußere Mensch nur die Hülle, die äußere Offenbarung des eigentlichen, inneren Menschen ist. Was ist nun der physische Mensch? Wenn Sie anatomisch den physischen Menschen studieren, dann werden Sie finden, daß er aus verschiedenen Systemen besteht: aus dem Knochen- und dem Muskelsystem, aus dem Nervensystem, das sich zu einem Gehirn geformt hat, und so weiter. Sie wissen auch, daß das Gehirn das Organ des Denkens ist.

Als Theosophen wissen Sie auch, daß nicht das Gehirn es ist, das denkt, sondern daß das Gehirn nur Werkzeug ist, also daß das eigentliche Wesen des Menschen sich des Gehirns nur als eines Denkwerkzeuges bedient. Dieses Wesen, das im Menschen denkt, kann man nicht mit physischen Sinneswerkzeugen wahrnehmen; das kann sogar derjenige noch nicht sehen, dessen astrale Sinne erschlossen sind. Es gehört schon ein sehr ausgebildeter Hellsehersinn dazu, um wirklich wahrnehmen zu können, was da eigentlich im Menschen denkt. Im theosophischen Sinne bezeichnen wir das, was im Menschen denkt, als das wahre Selbst des Menschen. Dieser innere Wesenskern, dieses wahre Selbst des Menschen, ist geistiger Natur. Es ist nicht etwas, das sich im Räume ausdehnt und nicht etwas, das in der Zeit dahinfließt. Es ist zeitlos und raumlos, es besteht über Zeit und Raum hinaus, es ist ewig. Sie haben von diesem Selbst eine Beschreibung in meinen Vorträgen über das Devachan erhalten, und Sie werden eine genaue Beschreibung finden können in meinem in den nächsten Tagen herauskommenden Buche über «Theosophie».

Um in dieser gegenwärtigen Entwicklungsepoche der Menschheit leben und denken zu können, braucht das geistige Selbst ein physisches Gehirn. Wir könnten mit diesem geistigen Selbst in der astralen Welt und in der devachanischen oder mentalen Welt wahrnehmen ohne physisches Gehirn, aber in dieser äußeren, physischen Welt können wir nur mit dem physischen Gehirn wahrnehmen. Wenn wir den gegenwärtigen Menschen richtig verstehen wollen, so müssen wir sagen: Der gegenwärtige Mensch ist ein Geistesselbst, verkörpert in einem physischen Gehirn. Dieses physische Gehirn mußte aber erst entstehen, es mußte sich erst entwik-keln, es ist nicht ewig wie das geistige Selbst. Das Geistesselbst können wir zurückverfolgen bis in unendlich ferne Zeiten der Vergangenheit und auch verfolgen bis in unendlich ferne Zeiten der Zukunft. Ab einem bestimmten Zeitpunkt hat sich dieses Geistesselbst umkleidet mit dem Gehirn, es hat sich das Gehirn anerschaffen, es hat, seiner eigenen Wesenheit entsprechend, dieses Gehirn gebildet. Man kann ein solches Organ in der physischen Natur nicht so ohne weiteres bilden. Das wäre ganz unmöglich, daß durch irgendeinen Prozeß der Welt jetzt jemand ein lebensfähiges Gehirn in den Raum hinein erschaffen würde. Es würde ein künstliches Ding sein, aber kein lebensfähiges Gehirn, dessen sich ein Geist als Werkzeug bedienen könnte. Dazu, daß ein solches Gehirn entstehen konnte, mußten sich zuvor andere Organe entwickeln. Ein Gehirn kann nur in einem solchen physischen Leib, wie der Menschenleib es ist, sich entwickeln. Deshalb war es notwendig, daß der Entwicklung unseres Gehirnwerkzeuges die Entwicklung des übrigen Menschenleibes vorausging. Wenn wir zurückblicken auf die Entwicklungsstadien, die unseren jetzigen vorangegangen sind, so sehen wir, wie langsam und allmählich sich das erst herausgebildet hat, was heute der Mensch als sein Werkzeug besitzt, durch das er sich mit seiner Umwelt verständigt. Das, verehrte Anwesende, daß der Mensch mit seinem geistigen Selbst solche Organe bekam, die ihn in dieser Art zum Verständnis der Welt führen konnten, das ist Ziel und Zweck unserer gegenwärtigen irdischen Entwicklung. Alles, was auf dieser Erde seit Jahrmillionen geschehen ist, ist zu dem Ziele geschehen, daß die Entwicklung den Punkt erreichen kann, in dem ein Geistesselbst sich eines Gehirns bedienen kann.

Versetzen Sie sich einmal einen Augenblick mit mir zurück an den Anfangspunkt unserer irdischen Entwicklung. Derjenige, dessen mentales Schauen ausgebildet ist, wird folgende Wahrnehmung vor sich haben: Am Beginn unserer planetarischen Entwicklung hatte unser Geistesselbst eine bestimmte Stufe seines Daseins erreicht. Jeder von uns war damals, als die Erde in ihrem Keimzustand war, auf einer bestimmten Stufe der Entwicklung. Sie können sich alle die geistigen Selbste, die auf unserer Erde heute verkörpert sind, waren oder sein werden, zurückversetzt denken in den Zeitpunkt, wo unsere irdische Entwicklung begonnen hat. Sie alle waren damals schon vorhanden, allerdings nicht so, wie Sie heute sind, sondern in einem ganz anderen Zustande. In der irdischen Entwicklung haben wir eine ganz bestimmte Aufgabe; der Mensch muß durch diese irdische Entwicklung etwas werden. Lassen Sie mich in erzählender Form mit wenigen Worten andeuten, was das Geistesselbst war, als es eintrat in die irdische Entwicklung. Als es vor den Toren unseres irdischen Daseins stand, da hatte unser Geistesselbst ein ganz anderes Bewußtsein, als wir es heute haben. Wir können uns das begreiflich machen, wenn wir uns in die Lage eines dumpf Träumenden versetzen, der nicht imstande ist, über die Bilder, welche vor seinem Bewußtsein vorbeihuschen, in Begriffen nachzudenken, sondern sie einfach vor sich hingestellt hat und sie wie ein Panorama vor sich abspielen sieht. Jedes einzelne Geistesselbst hatte dieses Traumbewußtsein, und das mußte durch die irdische Entwicklung hindurchgehen und muß auch durch fernere Entwicklungen hindurchgehen, um sich aus dem dumpfen Bewußtsein des bildhaften Anschauens zu entwickeln zum hellen, klaren, begrifflichen Tagesbewußtsein. Der traumartige-Bewußtseinszustand, in dem das geistige Selbst am Anfang der irdischen Entwicklung war, ist vergleichbar dem des Tieres, aber die Bewußtseinshöhe ist nicht dieselbe. Das ist die Aufgabe, die unser geistiges Selbst während des Ganges dieser planetarischen Periode zu leisten hat, daß das Bewußtsein immer heller und heller wird; und wenn wir in ferner Zukunft herausgehen werden aus dieser irdischen Entwicklung, werden wir dieses helle, klare Bewußtsein bis zum höchsten Gipfel gebracht haben.

Die Wesenheiten, die damals in die irdische Entwicklung eingetreten sind, nennen wir «Pitris», das heißt «Väter». Solche Pitris waren wir damals; diese Natur haben wir uns angeeignet gehabt in dem früheren Zustande der Entwicklung. Bevor wir in die irdische Entwicklung eingetreten sind, haben wir schon Vorstufen durchgemacht, und wir haben uns heraufgearbeitet bis zum traumhaften Zustande des Pitri. Nun wissen wir also, wo wir selbst gestanden haben, als die irdische Entwicklung begann. Die Pitris mußten sich stufenweise mit all denjenigen Organen umgeben, die sie brauchten, um mittels eines physischen Gehirns innerhalb derjenigen physischen Körperlichkeit, die wir heute kennen, sich mit der Umwelt, die auch eine physische ist, verständigen zu können. Das letzte, was der Mensch erreichen mußte - das geht aus den vorhergehenden Betrachtungen hervor -, war: er mußte, damit sein Selbst im Physischen denken kann, selbst ein physisches Denkwesen werden.

Und nun komme ich zu der zweiten Vorstellung, die ich vorausschicken muß. Wenn Sie das Gehirn prüfen, wenn Sie es in wissenschaftlicher Weise nach allen Seiten untersuchen, dann werden Sie finden, daß dieses menschliche Gehirn, wenn es bloß mit den Sinnen untersucht wird, aus denselben Stoffen besteht und durch dieselben Kräfte gelenkt wird wie die übrigen physischen Wesen auf der Erde. Wenn Sie einen Bergkristall, ein Stück Kalkspat, ein Stück Steinsalz, eine Pflanze, ein Tier ansehen und sie chemisch und physikalisch untersuchen, so werden Sie finden, daß die ganze physische Natur, insofern sie mit Augen gesehen, mit Händen gegriffen werden kann, in gleichartiger Weise aus denselben chemischen und physikalischen Kräften besteht, die eben im Mineralreich, im Pflanzen- und im Tierreich wirken. Deshalb sagen wir in der Theosophie: Damit der Mensch seine gegenwärtige Stufe der Entwicklung erreichen konnte, mußte er sein spirituelles Selbst umkleiden mit einem mineralischen Körper. Das geistige Selbst hat sich einen mineralischen Körper anerschaffen. Das brauchte eine lange Zeit, und dieser Prozeß ist auch heute noch nicht abgeschlossen. Der Mensch wird in der Zukunft noch weiter in dieser mineralischen Hülle sich entwickeln. Es gibt noch keimhafte Organe in unserem Körper, die sich erst ausbilden müssen, neue Sinne, die heute erst andeutungsweise vorhanden sind. Sie sehen, eine lange Zeit brauchte der Mensch - sein geistiges Selbst -, um sich zu umkleiden mit dem physischen Körper, den er heute hat. Versetzen Sie sich nun in den Zeitpunkt, wo das geistige Selbst des Menschen begonnen hat mit der Arbeit, sich diesen mineralischen Körper zu bilden, der gehen und stehen kann, der alle Wachstums- und Fortpflanzungsverrichtungen hat, wie sie für den Menschen eine Notwendigkeit sind, der ein Nervensystem hat und ein Gehirn, wie der Mensch es braucht. Versetzen Sie sich zurück in die Zeit, wo das alles in einem ersten Keimzustand war, und dann versetzen Sie sich in eine Zeit, wo der Mensch den höchsten
Punkt seiner Entwicklung erreicht haben wird, wo in der Mitte seines Kopfes ein Organ sich entwickelt haben wird, durch das er andere Wahrnehmungen wird machen können, als wir es heute können. In dem Zeitabschnitt zwischen diesen beiden Punkten verläuft die ganze mineralische Entwicklung des gegenwärtigen Menschen. Einen solchen Zeitabschnitt nennen wir in der theoso-phischen Ausdrucksweise eine «Runde». Die Runde, die ich Ihnen jetzt beschrieben habe, diesen Entwicklungsabschnitt, nennen wir die «mineralische Runde». Bevor der Mensch aber diesen Körper so ausbildete, um sich das Werkzeug des Gehirns zu schaffen, mußte er erst andere Teile seines Wesens vorbereiten. Das geistige Selbst, dieses rein spirituelle Wesen, hätte nicht einfach einen solchen mineralischen Körper dirigieren können. Denken Sie sich das geistige Selbst meinetwillen als einen Punkt, und denken Sie sich den Punkt im Innern eines Mechanismus, wie es unser Körper ist; dieser Punkt würde nimmermehr den Mechanismus bewegen können, er würde nimmermehr imstande sein, durch ein physisches Gehirn zu denken.

Somit haben wir zweierlei: Wir wissen, daß unser geistiges Selbst im Anfang ein traumhaftes Bewußtsein hatte, niemals aber hätte es den mineralischen Körper dirigieren können. Es mußte sich einen Vermittler schaffen, um den Körper bewegen zu können. Wodurch bewege ich meine Hand? Ich fasse zuerst den Gedanken: Ich will die

Hand bewegen. - Hätte ich bloß den Gedanken, so würde der Gedanke zwar in mir leben, aber er würde nie eine physische Hand in die Höhe bewegen können, geradesowenig, wie der bloße Gedanke zum Beispiel eine Flasche in die Höhe heben könnte. Wollen Sie die Flasche bewegen, so müßte zu dem Gedanken noch eine Kraft hinzukommen, die der Vermittler ist zwischen dem Gedanken und meinem physischen Körper. Und diese Kraft nennen wir eine astralische Kraft. Das ist eine Kraft, wie es sie in der astralen Welt gibt. Ich würde meinen Arm nicht bewegen können, wenn nicht zwischen meinem Gedanken und meinem physischen Körper, zu dem mein Arm gehört, in mir eine astrale Kraft wäre, die den Vermittler bildet zwischen meinem Gedanken und meinem physischen Körper, meinem physischen Arm. Es muß zwischen meinem geistigen Selbst und meinem physischen Körper ein Vermittler da sein, und dieser Vermittler ist von astralischer Wesenheit. Ob ich mein Bein, meine Hand bewege, ob ich mein Gehirn in Bewegung bringe, um Gedanken auszuhecken - mein physischer Körper muß durch den astralischen Organismus verbunden sein mit meinem Gedanken.

Sie wissen aus früheren Vorträgen, daß der Mensch einen solchen Astralkörper hat, den der Hellseher in einer astralen Wolke sieht, die wir seine Aura nennen, in der seine Wünsche, sein Wollen und seine Begierden leben. Fasse ich einen Gedanken, so ist der Gedanke allein ohnmächtig, etwas zu tun. Tritt dazu der Wunsch, der Wille, so ist dies eine Kraft, eine Strahlung, die für den Hellseher erkennbar ist. Der Mensch mußte, bevor er einen physischmineralischen Körper aufbaute, wie er ihn heute hat, erst einen Astralkörper sich schaffen, einen Wunschkörper, welcher der Vermittler sein kann zwischen seinem Gedanken und seinem physischmineralischen Wesen. Es mußte der Entwicklungsepoche, welche ich die «mineralische Runde» genannt habe, eine andere Entwicklungsepoche vorangegangen sein, die den Astralkörper zur Entwicklung gebracht hat. Sie müssen sich also zurückversetzen in eine Epoche, die den menschlichen Astralleib vorbereitet hat. Dann erst konnte dem Astralleib der mineralisch-physische Leib eingebettet werden. Diese Epoche, die wiederum einen Anfangs- und einen Endpunkt hat und die der mineralischen Runde vorausging, nennen wir die «astralische Runde».

Sie sehen, wir haben zwei «Zeiten». Die eine ist diejenige, in welcher wir jetzt leben: die mineralische Runde. Dieser ist eine andere vorangegangen, das ist die astralische Runde. Aber der menschliche Astralkörper brauchte selbst wieder eine Vorbereitung. Es ist nur in einer ganz bestimmten Art und Weise möglich, diesen innerhalb der menschlichen Natur einzubauen. Der Astralkörper war ja nicht da, bevor wir geboren wurden, und er wird nicht mehr da sein einige Zeit nach unserem Tode. Er entsteht und vergeht, er ist bestimmten Gesetzen des Entstehens und Vergehens unterworfen. Sehen Sie sich ein Kind an. Beim Kind ist der Astralkörper entsprechend klein; er wächst mit dem körperlichen Wachstum des Kindes. Der mineralisch-physischen und der ätherischen Wesenheit des Menschen liegen Wachstum und Fortpflanzung zugrunde. Es sind die Gesetze des Wachstums und der Fortpflanzung, nach denen der Mensch sich innerhalb des irdischen Lebens entwickeln muß. Daß wir entstehen und wachsen, daß wir überhaupt lebendige Wesen sind, das liegt nicht in unserem Astralkörper begründet. Im Astralkörper liegen nur Wünsche und Wollen und Begierden. Wir sind astrale Wesenheiten, wie auch die Tiere astrale Wesenheiten sind, und wir haben mit den Pflanzen und den Tieren diejenige Wesenheit gemeinsam, die imstande ist, aus dem Organismus heraus ihresgleichen hervorzubringen, diese vom Kleinen zum Großen wachsen zu machen. Wenn Sie dafür einen Ausdruck haben wollen, so können Sie sagen: Das, was ich beschrieben habe, ist das Gestaltgebende, das die Gestalt Formende. Unser physischer und unser ätherischer Körper müssen eine ganz bestimmte Gestalt bei ihrer Entstehung haben, und diese muß wachsen und sich vergrößern können. Sie können sich davon einen Begriff machen, wenn Sie ein Samenkorn nehmen ... [Lücke in der Nachschrift].

Die Gestaltungskraft gehört nicht zum Astralen. Das Astrale kann sich innerhalb des Gestalteten ausleben, aber es muß erst selbst gestaltet werden. Der Astralkörper des Menschen hätte nicht entstehen können, wenn ihm nicht vorangegangen wäre eine andere Entwicklungsepoche, diejenige Epoche, wo die Gestalt des Menschen vorbereitet worden ist. Diese Epoche lassen Sie mich die gestaltende Epoche nennen, theosophisch die «Rupa-Runde». Es ist diejenige Epoche, in der die Gestalt des Menschen vorbereitet worden ist, so daß seine jetzige Form sich hat bilden können.

Alles, was wir in diesen drei «Runden» verfolgen können, sind die Umkleidungen, die Hüllen für das geistige Selbst des Menschen. In der mineralischen Runde hat sich das Menschenwesen mit der mineralischen Hülle umkleidet. In der vorangehenden Epoche, der astralischen Runde, hat sich das Menschenwesen seine astrale Hülle zubereitet, und in der noch weiter vorhergegangenen Epoche, der Rupa-Runde, hat das Menschenwesen die Fähigkeit erlangt, sich die Gestalt zu geben, die es braucht, um als Mensch wahrnehmen, denken und handeln zu können.

Als Theosophen können wir sagen: Als wir noch Pitris waren, als wir noch in diesem traumhaften Bewußtsein lebten, am Anfang unserer irdischen Entwicklung, damals waren wir, wenn ich so sagen darf Ergebnis, Frucht. Wir sind damals nicht aus dem Nichts heraus entstanden, sondern wir hatten uns bis zu diesem Zustande auch schon entwickelt; wir waren ein Resultat früherer Epochen, die wir noch beschreiben werden. In ähnlicher Weise wie aus dem Samenkorn, wenn es im Frühling in neues Erdreich kommt, eine Pflanze emporschießt, so mußten auch wir uns für den Schauplatz der Erde erst vorbereitet haben, um uns dort entwickeln zu können. Wir waren das Ergebnis einer anderen Welt, und nun mußten wir der Anfang werden für eine ganz neue Welt, aber in diese mußten wir uns selbst erst hineinfinden. Ebenso, wie Sie ein Samenkorn, das sie im Herbst bekommen, überwintern lassen und im Frühling in neuen Boden hineinversenken, so verhält sich gleichsam die Pitri-Natur. Sie muß erst hineingesenkt werden in eine neue Umgebung, in die Stoffe der irdischen Welt, die in der früheren planetarischen Epoche nicht vorhanden waren. Wollten Sie sich eine Vorstellung davon machen, was für Kräfte und Stoffe auf der früheren planetarischen Stufe vorhanden waren, auf der wir uns zum Pitri entwickelt haben, dann würden Sie dort ganz andere Kräfte und Stoffe finden. Daher mußte dieser Entwicklungepoche wiederum eine andere vorangegangen sein, in der zunächst sich einmal das Geistesselbst des Menschen, das sich herübergebracht hat aus einer früheren Epoche, an das neue Milieu, an die neue Umgebung gewöhnen mußte. Wir kommen hier schon zu einer weit zurückliegenden Entwicklungsepoche.

Je mehr wir uns von der Gegenwart entfernen, desto schwieriger wird es, sich Vorstellungen zu bilden. Der Theosoph hat nicht den Glauben, daß er bis an den Anfang der Welt mit seinen Fragen zurückgehen kann. Wenn Menschen zum ersten Male etwas von
Theosophie hören, so wird oft gefragt: Wie ist eigentlich die Welt entstanden? - Ein gut Teil solcher Fragen können wir als Theoso-phen nicht mehr stellen, denn wir kommen nicht an einen Anfang. Sie haben den Zeitpunkt gesehen, an dem wir herübergekommen sind von der Pitri-Natur. Der Hellseher kann diesen Zeitpunkt verfolgen durch bestimmte Methoden. Aber der Mensch ist nicht erst damals entstanden, er war damals schon auf einer gewissen Höhe der Entwicklung. Der Theosoph gibt sich nicht Spekulationen hin, er denkt nicht in abstrakten Begriffen über diese Dinge nach. Er verfolgt seine Erfahrungen, seine Intuitionen, seine Erlebnisse auf dem übersinnlichen Gebiete, und soweit er Erfahrungen und Erlebnisse hat, soweit erzählt er diese. Ebensowenig, wie ein Forschungsreisender auf irdischem Gebiete etwas anderes tun würde, als die Gegenden zu beschreiben, die er gesehen hat, sagen wir von Afrika, und nicht etwas anderes beschreibt, was er nicht gesehen hat, ebensowenig wird der Theosoph etwas über den Weltenanfang sagen, der weit, weit zurückliegt. Der Theosoph kann nur ein Stück unserer Entwicklung verfolgen, und dieses Stück verfolgen wir durch Erfahrungen und nicht durch Spekulation.

Ein Keim war es, der aus früherer Zeit herüberkam in unsere Entwicklung hinein. Ein gestaltloser Erdenkeim ist der Mensch gewesen. Diesen Zeitpunkt nennen wir die «Arupa-Runde», die formlose Runde. So haben wir vier Zeitabschnitte bis zu dem, in dem wir heute stehen. Wir nennen diese Zeitabschnitte «Runden». Die erste, zweite, dritte Runde sind verflossen; in der vierten Runde stehen wir jetzt darin, und drei weitere Runden werden folgen, von denen wir noch zu sprechen haben werden. Wir nennen den Menschen der vierten Runde den Menschen des Mineralreiches, weil er sich in den mineralischen Kräften gestaltet hat; und wir nennen einen Menschen der vorhergehenden Runde, der astralen Runde, in der er seinen Astralkörper formen konnte, einen Menschen des dritten Elementarreiches. Wir unterscheiden den Menschen des dritten, zweiten und ersten Elementarreiches. Während des ersten Elementarreiches oder der ersten Runde bewegten sich die Gedanken des Menschen in einer formlosen Gedankenmaterie.

Während des zweiten Elementarreiches oder der zweiten Runde bewegten sich die menschlichen Gedanken in gestalteter Gedankenmaterie. Und im dritten Elementarreiche konnten sich die menschlichen Gedanken schon gestalten bis zum Wunsche; sie konnten jene Gestalt annehmen, die wir als astrale Strahlen verfolgen können in der astralen Welt. Erst in der vierten Runde ist der Mensch soweit, daß er das Mineralreich beherrscht. So wie in der dritten Runde aus der Astralmaterie sich gebildet hat ein menschliches Astralgehirn, so konnte der Mensch in der vierten Runde sich ein physisches Gehirn bilden, in dem er denken kann.

Wir haben also drei Elementarreiche und das Mineralreich. In den drei Elementarreichen lebte der Mensch der Vergangenheit. Das folgende kann ich nur andeuten, Sie werden es aber aufgrund der Analogie begreifen können. Auf unsere jetzige Runde wird eine andere folgen, wo der Mensch eine noch höhere Entwicklungsstufe erreichen wird. Er wird dann nicht nur in seinem physischen Gehirn denken können, sondern in derjenigen Kraft, die wir die astra-lische Kraft nennen. Da wird der Mensch imstande sein, nicht nur die physische Materie zu beherrschen, sondern er wird auch imstande sein, die astralische Kraft zu beherrschen. Ich will Ihnen zur Verdeutlichung dafür ein Beispiel geben: Will ich heute das Glas von hier nach da stellen, so brauche ich eine physische Vermittlung - meine Hand. So weit hat es der Mensch der vierten Runde gebracht, daß er in der physischen, in der mineralischen Welt bewußt handeln kann. Er kann aber noch nicht die astralische Kraft bewußt handhaben, er hat noch nicht ein astrales Willensorgan entwickelt. Das wird er aber in der fünften Runde können. Der Mensch der fünften Runde wird die astralische Welt ebenso beherrschen können, wie er heute die physische Welt beherrscht. In der sechsten Runde wird der Mensch noch weiter sein. Er wird dann die gestaltende Welt beherrschen können, wie er heute die physische Welt beherrscht und in der fünften Runde die astralische Welt beherrschen wird. In der fünften Runde wird der Mensch einen Wunsch nicht nur an dem Orte vollziehen können, an dem gewünscht wird. Er wird seine Wünsche nach fernen Orten senden können. In der sechsten Runde wird der Mensch selbst gestalten können. Er wird dann die Rupa-Kraft selbst beherrschen können. Nach der sechsten Runde wird unsere irdische Entwicklung ihre Vollendung erreicht haben, und erst dann wird der Mensch in sich selber alles aufgenommen haben, was er auf der Erde hat lernen können. Erst dann wird er im wahren Sinne des Wortes zu seinem wirklichen, klaren Selbstbewußtsein gekommen sein. Er braucht dann keine Vermittlung mehr; er ist unmittelbar an seinem Ziele angelangt. In der siebenten Runde hat der Mensch sein Ziel erreicht. Formlos wird er wieder sein. Aber alles, was er zu lernen hatte, wird er aufgenommen haben.

Sieben Runden hat der Mensch durchzumachen. Nur ungefähr konnte ich diese sieben Runden beschreiben. Nun müssen wir noch eines festhalten: Während unserer mineralischen Runde waren der Mensch und die Erde nicht immer physisch, sondern sie mußten sich erst zu diesem Zustand hinentwickeln, sie mußten diesen Zustand erst annehmen, um physisch wahrnehmbar zu werden. Von unserer mineralischen Runde blicken wir zurück auf die anderen Entwicklungsstufen. Wir können dabei verfolgen, daß wir es mit einer siebenstufigen Entwicklung unserer Erde zu tun haben und daß das Geistesselbst sieben Stufen oder Runden durchzumachen hatte. Während jeder dieser sieben Runden war das Geistesselbst in einem der Naturreiche. - Sehen wir den Menschen an. Er ist durch das erste, zweite, dritte Elementarreich hindurchgegangen und befindet sich jetzt in der vierten Runde, welche unsere gegenwärtige Welt ist. Nun werde ich das nächste Mal zeigen, daß nur der Mensch während dieser vierten Runde die mineralische Stufe erreicht. Das aber, was heute Mineral ist, was unbelebter Naturstoff ist, was Bergkristall, Kalkspat und so weiter ist, hat die Höhe seiner Entwicklung bereits während der ersten Runde erreicht. Das, was heute Pflanze ist, hat während der zweiten Runde die Höhe seiner Entwicklung erreicht, und das, was das heutige Tier ist, hat während der dritten Runde seine Entwicklungshöhe erreicht. Der Mensch hat seine physisch-mineralische Entwicklung während der vierten Runde erreicht.

Wir sehen also, unserer Erde ging vor Jahrmillionen eine andere voraus. Damals entstand das mineralische Reich. Der Mensch war aber erst im ersten Elementarreiche. In der zweiten Runde trat die Pflanzennatur auf; nun waren schon vorhanden Mineralisches und Pflanzennatur; der Mensch war damals im zweiten Elementarreich. Es kommt die dritte Runde, das Tierische wird aufgenommen in die irdische Entwickelung. Der Mensch als solcher ist aber erst ein astralisches Wesen, er kann noch nicht bis zur mineralischen Verkörperung heruntersteigen. Erst in der vierten Runde, wo Mineral, Pflanze und Tier schon vorhanden sind, kann es der Mensch zur mineralischen Verkörperung bringen. Daher haben wir in den vier Runden vier nebeneinanderstehende Reiche: Das Mineralreich in der ersten Runde, das Pflanzenreich in der zweiten Runde, das Tierreich in der dritten Runde und das Menschenreich in der vierten Runde. Das Menschenreich hat die drei anderen Reiche als vorbereitende Stadien vorangeschickt. Daher hat Goethe recht, wenn er sagt: Was wäre eigentlich die ganze Natur, wenn sie nicht auf den Menschen hinzielte? Diese große kosmische Veranstaltung mußte geschehen; durch drei Runden hindurch mußte der Mensch sich entwickeln, damit er in der vierten Runde eine mineralische Form annehmen konnte. Der Mensch ist in unsichtbarer Gestalt der Schöpfer, der Mitschöpfer gewesen. Als Pitri kam er herüber von einer anderen Entwicklungsepoche. Mit unserem träumerischen Bewußtsein haben wir an den ersten Runden gearbeitet. Wir haben an der Bildung unserer Erde vorbereitend gearbeitet, damit sich ein Reich bilden konnte, das zur Grundlage für unsere Entwicklung werden konnte.

Das ist der Gang der Erdenentwicklung von einem Anfange an, den ich heute vor Sie hinstellen konnte bis zu dem Zeitpunkte, in dem wir jetzt stehen. Wir werden das nächste Mal zu dem weiteres hinzufügen.

Dritter Vortrag Berlin, 9. Juni 1904

Vor acht Tagen versuchte ich, die dem Abendlande so fremde Denkweise zu erläutern, durch die der Theosoph zu seinen Einsichten und Erkenntnissen in den Kosmos kommt.

Der skizzenhafte Charakter, den diese Vorträge haben müssen, hindert mich, in aller Ausführlichkeit die theosophische Kosmologie auseinanderzusetzen. Indessen werde ich versuchen, Ihnen heute wenigstens in erzählender Form ein Bild von der Weltentstehung zu geben, wie es der Theosophie zugrundeliegt. Ich bitte diejenigen, die wissenschaftliche Anforderungen stellen, zu bedenken, daß es mir natürlich nicht möglich ist, in der Kürze von drei Vorträgen irgendwelche wissenschaftlich ausschauende Begründung dessen zu geben, was ich heute sagen werde. Wer eine solche wissenschaftliche Begründung haben will, wird sie in einem späteren Zyklus finden, wo ich ausführlicher über diesen Gegenstand sprechen werde. Und auch ein zweiter Band meiner «Theosophie», der bald erscheinen wird, soll von der Kosmologie handeln. Vor allem lassen Sie mich eine wichtige Vorstellung voraussetzen, die im Grunde genommen sehr einfach ist, die aber derjenige sich vergegenwärtigen muß, der die Entwicklung im theosophi-schen Sinne verstehen will. Wenn wir von der Entwicklung im Großen sprechen, dann meinen wir damit nicht nur das Hervorgehen des tierischen oder pflanzlichen Lebens aus einem anderen, sondern wir meinen die großen Umwandlungen innerhalb dieses Weltenalls, und wir zählen dazu auch die Entstehung der Materie, der Materie im eigentlichen Sinne, die wir heute durch unsere physischen Sinne wahrnehmen können.

Wir haben das letzte Mal davon gesprochen, daß wir in der Entwicklungsgeschichte unseres Planeten sieben aufeinanderfolgende Stufen zu unterscheiden haben, und ich habe Ihnen diese auch beschrieben, wenigstens andeutungsweise. Sie müssen sich also denken, daß unser irdischer Planet gleichsam in rhythmischer Folge sieben Stufen, die wir Runden nennen, durchmacht. Alles, was heute auf unserer Erde ist und lebt, war auch vorhanden, bevor unsere heutige Erde entstanden ist; es war aber vorhanden in einer Art von Keimzustand, so wie ja auch die ganze Pflanze im Keime schon vorhanden ist, gleichsam im Keime schläft, bevor sie sich in der äußeren Welt gestaltet. Einen solchen Schlummerzustand aller menschlichen Wesen bezeichnen wir in der Theosophie als ein «Pralaya». Dagegen nennt man den Zustand, in dem alles zum Leben erwacht, nach und nach herauskommt und von Anfängen bis zur Vervollkommnung, bis zu einem Höhepunkt fortschreitet, ein «Manvantara». Wenn der Zustand der Vollkommenheit eingetreten ist, dann folgt neuerdings wieder ein Pralaya, ein Schlafzustand, und auf diesen folgt wiederum ein Zustand des Wachens und Wachsens. So geht der Planet siebenmal durch diese Folge von Zuständen hindurch, siebenmal wieder erwachend zu einem neuen Rundenleben. Die Zeit zwischen einem Manvantara und dem anderen verfließt also in einem solchen Zustand, in dem alles, was lebt und webt auf unserer Erde, gleichsam schläft. Aber es ist das kein Schlaf, der sich vergleichen läßt mit dem gewöhnlichen menschlichen Schlaf. Beim gewöhnlichen menschlichen Schlaf ist nur die Verstandestätigkeit und die Sinnestätigkeit des Menschen unterbrochen, aber Sie sehen sein physisches Leben. Den Schlafzustand der Erde müssen Sie sich ganz anders vorstellen. Es ist so, daß von keinem Wesen auf unserer Erde irgend etwas während dieses Schlafzustandes zu sehen ist. Nur für das geöffnete Auge des höchstentwickelten Sehers, des sogenannten Dangma, wäre dieser Zustand der Erde wahrnehmbar. Unbeschreibbar mit unseren Worten ist dieser Zustand, denn unsere Worte sind nicht geprägt für diese Art des Seins. Ich finde in keiner Sprache Worte für diesen Zustand. Daher sagt der entwickelte Seher, um eine Vorstellung von diesem Zustande hervorzurufen, etwas ganz anderes. Er sagt: Stellt euch eine Pflanze vor. Diese Pflanze seht ihr. Nun stellt euch von dieser Pflanze eine Art Gipsabdruck vor, aber so, daß alles, was die Pflanze ist, hohl ist, leerer Raum, und ringsherum die Gipsmasse. Nehmen Sie nun an, alles dasjenige, was Gips ist, wäre
geistig und nur für bestimmte Sinneswahrnehmungen bemerkbar. Derjenige welcher die Pflanze sehen kann, kann dann nicht zugleich den Gipsabdruck sehen, also das Negativ der Pflanze. So etwa würde sich dasjenige verhalten, was der entwickelte Seher von der Erde im Pralayaschlafe wahrzunehmen vermag. Die Erde ist nicht da. Sie ist die Aushöhlung, die Hohlform, sie ist wie in einem nach allen Seiten verschwimmenden, allmählich aufhörenden, großen, gewaltigen Meer höchster geistiger Wesenheiten, aus dem gleichsam herausfließt das Dasein der Erde selbst.

Nun beginnt innerhalb dieses Hohlraumes etwas zu entstehen, aber was da entsteht, ist immer noch nicht wahrnehmbar für sinnliche Augen, es ist nur wahrnehmbar für einen hochentwickelten Seher, der sich auf dem Gebiete des Devachanplanes bewußt bewegen kann. Derjenige, der dieses Sehen hat, würde im Beginne des irdischen Daseins im Räume eine Kugel sehen, eine rein geistige Kugel, auf der alles nur geistig vorhanden ist und die nur für das devachanische Seherauge wahrnehmbar wäre. Jedesmal bevor eine neue Runde beginnt, ist unsere Erde in einem solchen geistigen Zustande. Wenn sie erwacht aus dem Pralayaschlafe, so erwacht sie zu einer solchen Kugel. In einem wunderbaren rötlichen Schimmer sieht sie der das Devachanische Schauende. Selbst für den astralen Seher ist die Kugel nicht sichtbar. Aber dennoch enthält die Kugel schon alles, was später Erde wird. Auch die dichtesten Körper sind schon in dieser Kugel enthalten.

Wie haben wir uns das nun vorzustellen? Wir können uns das durch einen einfachen Vorgang klarmachen. Stellen Sie sich ein Gefäß mit Wasser vor. Das Wasser ist flüssig. Wenn Sie die Temperatur abkühlen, wird das Wasser zu Eis erstarren. Sie haben dasselbe vor sich wie vorher - Eis ist nichts anderes als Wasser, nur in einer anderen Form. Erhöhen Sie die Temperatur, so geht das Eis wieder in Wasser über, bei noch weiterer Erhitzung sogar in Dampf. So können Sie sich auch vorstellen, daß alle Materialität durch Verdichtung aus dem Geistigen hervorgeht. Die geistige Kugel - nur für das entwickelte Seherauge zu sehen - verdichtet sich immer mehr und mehr, nachdem sie durch ein kleines Pralaya durchgegangen ist. Sie ist dann auch zu sehen für ein minder entwickeltes Seherauge. Dann kommt wieder eine Art von kurzem Schlafzustand, und dann tritt die ganze Kugel uns wiederum in einem verdichteteren Zustand entgegen, und jetzt ist diese Kugel sichtbar für das astrale Auge, also für denjenigen, dessen Sinne auf dem astralen Plan geöffnet sind. Es kommt wieder ein Pralaya-zustand, und wieder taucht die Kugel auf, jetzt als ganz dicht gewordene physische Materie. Jetzt erst können physische Augen sie sehen, physische Ohren hören, physische Hände greifen. Das ist der vierte Zustand. Danach kommt wiederum ein kurzes Pralaya. Der Zustand löst sich wieder auf und neuerdings tritt eine astrale Kugel uns entgegen, aber mit viel höher entwickelten Wesen. Ein analoger Zustand tritt auf in der sechsten Runde, der wiederum nur für den devachanischen Seher sichtbar ist. Danach wieder ein Pralaya und dann ein nur für das höchste Seherauge sichtbarer Zustand. Dann folgt das Hinschwinden selbst für den Dangma. Nun folgt ein großes Pralaya und dann beginnt der ganze Prozeß sich zu wiederholen. Dies geschieht siebenmal. So verwandelt sich die Erde vom Niedersten zum Höchsten.

Lassen Sie uns jetzt die erste Runde verfolgen. Diese können wir am besten dadurch studieren, daß wir uns klarmachen, was auf unserer Erde vorhanden ist, da, wo sie am dichtesten ist. In der ersten Runde sind noch keine mineralischen Formen vorhanden, auch keine physischen Naturkräfte und keine chemischen Kräfte. Die Erde hat die bisherige Entwicklungsarbeit nur verrichtet, um die Grundlage für das physische Dasein zu schaffen; sie hat diese Grundlagen geschaffen, um ein physisches Dasein in der vierten Runde vorzubereiten. Wie eine feurige Masse erscheint hier unsere Erde, von so gewaltig hoher Temperatur, daß darin keiner unserer gegenwärtigen Stoffe die Form haben könnte, die er jetzt hat. Alle Stoffe sind in diesem Feuer-Urbrei - lassen Sie mich dieses triviale Wort gebrauchen -, in einer einheitlichen, undifferenzierten Materie durcheinandergeflutet. Die Theosophie sagt: Die Erde ist im Zustande des Feuers. - Damit ist aber nicht ein gewöhnliches Feuer gemeint, sondern ein Feuer höherer, geistiger Art. Da finden sich noch keine chemischen Elemente. Aber das, was im Innern dieser Materie ist, ist doch schon tätig. Zweierlei Arten von geistigen Wesenheiten sind darin tätig: diejenigen, die wir als «Dhyani Cho-hans» bezeichnen und solche Wesenheiten, die noch nicht zur physischen Materialität heruntergestiegen sind, die zum Teil nur einen Geistkörper haben, zum Teil eingehüllt sind in astrale Materie, und die mit ungeheurer Schnelligkeit die Feuermaterie durchfluten. Wir sehen da ein fortwährendes Entstehen und Vergehen von regellosen Formen, auch von solchen Formen, die schon erinnern an das, was später auf der Erde vorhanden ist. Wie eine Art Schablonen erscheint das, was fortwährend entsteht und vergeht. Es sprudelt etwas auf, was uns an die Gestalten von späteren Kristallen und von späteren Pflanzen erinnert; ja sogar etwas, das schon menschliche Formen annimmt und dann wieder zerstiebt. Die Menschen, die später inkarniert sein werden, sie lebten in diesem Feuer, die Körper ausmodellierend, sie vorbereitend. So erscheint uns dieser Zustand der ersten Runde der Erde. Dann folgt der Übergang dieser feurigfließenden Erde in den Schlafzustand.

Die zweite Runde beginnt in derselben geistigen Weise. Betrachten wir wieder die Erde da, wo sie am dichtesten ist. Jetzt hat dieser Zustand eine ganz andere Form als früher. Jetzt hat er eine Form, welche die heutige Physik schon kennt; der heutige Physiker nennt sie «Äther». Äther ist feiner als unsere heutigen Gase, aber dichter als die Erde in der früheren Runde war. In dieser ganz feinen Materie bildet sich dasjenige aus, was wir chemische Elemente nennen. Diese zweite Stufe können Sie in allen Religionsbüchern in wunderbar schöner Weise angedeutet finden, indem gesagt wird, daß die göttlichen Wesenheiten alles nach Maß, Zahl und Gewicht ordneten. Was früher regellos war, ordnete sich jetzt in chemische Elemente, und diese ordneten sich durch die Zahl. Der Chemiker wird mich verstehen, denn er kennt das regelmäßige periodische System der Elemente. So ist die Materie in bestimmte Maß- und Zahlenverhältnisse zueinander gekommen, nachdem sie als Materie eine gewisse Dichtigkeit, eine ätherische Form angenommen hat. Die einzelnen Stoffe haben auf dieser Stufe noch nichts miteinander zu tun. Sie stehen sich fremd gegenüber. Erst jetzt, wo sich die Materie differenziert, sehen wir die wunderbarsten Formen sich bilden, die uns an die späteren erinnern, sie sind nur noch nicht festbestehend: sternförmige Formen, eckige Formen, Tetraeder, Polyeder, runde Formen und so weiter. Da sind die Formen angedeutet, welche später im Naturreich auftreten. Wie in der ersten Runde die Kristallformen vorgebildet wurden, so bildet sich jetzt in der zweiten Runde das Pflanzenreich vor. Dann flutet das Ganze wieder ab; das Astralische und das Devachanische gehen wieder durch einen Pralaya-Zustand hindurch und erscheinen dann wieder in der dritten Runde.

Wenn wir den physischen Zustand in der dritten Runde betrachten, so finden wir da die Materie schon in einem wesentlich anderen Zustand. Sie ist noch nicht geordnet nach Luft und Wasser, sondern sie hat eine Art von Nebelform, von Dampfform. Nicht mehr in Atherform, sondern wie eine Art von Wasserdampf, von Nebel oder wie Wolkengebilde heute sind, so würden wir uns die Erde auf dieser dritten Stufe vorzustellen haben. Und innerhalb dieser Nebelgebilde, die wir in alten Sagen erhalten finden - die Sagen von Nebelheim, Niflheim, zeigen uns diesen Zustand -, zeigt sich uns die Materie in anderer Form, nicht mehr nach der Zahl geordnet, sondern mit Kräften ausgestattet. Der okkulte Forscher spricht hier von dem Gesetz der Wahlverwandtschaften. Die chemischen Stoffe regeln sich nach dem Gesetz der Wahlverwandtschaft. Jetzt aber, in der dritten Runde, tritt Kraft auf, die bewirkt, daß das Kleine größer werden kann, sich ausdehnen kann. Die Stoffe können sich von innen heraus durchorganisieren, durchkraf-ten. Nicht nur die Anfänge des Pflanzentums, die wir in der zweiten Runde kennengelernt haben, treten auf, sondern Wachstum ist jetzt möglich. Die ersten tierischen Bildungen treten auf, die uns heute höchst grotesk anmuten würden. Riesig große, kolossale Formen bildeten sich selbst aus dieser Nebelmasse. Es hat für den Okkultisten etwas von Wahrheit an sich, wenn er in die Wolken hinaufschaut und sieht, daß die eine Wolke wie ein Kamel, die andere wie ein Pferd ausschaut. In dieser dritten Runde sind die Wesen nebelhafte Gestalten, die sich dadurch fortpflanzen, daß eines in das andere sich verwandelt, eines aus dem anderen hervorgeht, so wie niedere Zellorganismen, die eine Erinnerung daran sind. Diese tierischen Körper, die aus dem Nebel entstanden sind, können jetzt die erste Grundlage abgeben, damit diejenigen Individualitäten, die von früheren Welten herübergekommen sind, einen Körper finden. Jetzt kann der Mensch sich verkörpern, er findet ein Gehäuse vor, das ihm gestattet, sich zum Ausdruck zu bringen, zuerst allerdings in unvollkommener, in primitiver, täppischer Weise. Auch mißglückte Inkarnationen sind möglich. Man kann davon sprechen, daß während der dritten Runde sich Wesen auf der Erde befunden haben, Zwischenwesen zwischen Mensch und Tier, in denen sich der Mensch zwar nicht ganz wohl fühlte, sich aber doch inkarnieren konnte.

Nun kommt wieder ein Pralaya und dann die vierte Runde. Das ist die Runde, der wir selbst heute angehören. Die Erde machte also erst den devachanischen Zustand durch, ging dann herunter durch den astralen und den ätherischen Zustand und kommt endlich in den physischen Zustand, den wir jetzt erreicht haben. Während der ersten Runde hat sich die Grundlage für das Mineralreich gebildet, während der zweiten Runde bildete sich die Grundlage für das Pflanzenreich, während der dritten Runde entstand die Möglichkeit, daß tierische Bildungen auftreten konnten. Und jetzt, während der vierten Runde, bekommt der Mensch die Fähigkeit, die Gestalt anzunehmen, die er heute hat.

Betrachten wir den Zustand unserer physischen Erde, unserer jetzigen Runde etwas genauer. Der Zustand der Erde auf dieser vierten Stufe muß als sehr viel dichter bezeichnet werden als die Zustände in den früheren Runden. Zuerst war ein feuriger Zustand, dann ein nebliger, dann ein solcher zwischen Luft und Wasser. Jetzt aber, im Anfang der vierten Runde, haben wir eine Art quellende Materie, ähnlich dem Eiweiß. In diesem Zustand befand sich die ganze Erde im Anfang der vierten Runde. Allmählich hat sich aber alles verdichtet, und was wir heute auf der Erde als Materie kennen, ist nichts anderes als die verdichtete, ursprünglich quellende Materie - genauso, wie das Eis verdichtete Wassermaterie ist. Im Anfang dieser vierten Runde waren alle Wesenheiten so beschaffen, daß sie in dieser quellenden Materie leben konnten. Der Mensch hatte eine Gestalt, die schon ähnlich war der heutigen, aber er war noch in einem völlig dumpfen Bewußtseinszustand, der zu vergleichen ist mit dem Zustand eines träumenden Menschen. Er träumte sein Dasein dahin in einer Art von Schlafbewußtsein; es fehlte ihm noch der Geist. Betrachten wir diesen Zustand etwas genauer. Der Mensch war also in dieser quellenden Materie schon möglich. Traum-Menschen nennen wir den Menschen dieser ersten Rasse. Es ist schwer, eine Beschreibung des Menschen der ersten Rasse zu geben. Diesem Zustand folgte ein anderer, in dem die Materie sich weiter verdichtete und sich getrennt hat in eine mehr geistige und eine mehr physische Materialität, gleichsam in Nordpol und

Südpol. Nur bitte ich Sie, dabei zu berücksichtigen den Unterschied zwischen der okkulten Auffassung und der landläufigen Auffassung des Darwinismus. Wir haben also in diesem angedeuteten Zustand der Erde ursprünglich den Menschen vorhanden, und wir haben das Pflanzenreich; auch das Tierreich war vorhanden, aber in denjenigen Formen, wo noch keine geschlechtliche Fortpflanzung da ist und kein warmes Blut. Diese Wesen waren noch nicht fähig, Töne aus dem Inneren hervorzubringen. Der Mensch selbst ist noch stumm. Und er kann noch nicht denken, nicht einmal dumpfe Vorstellungen kann er sich bilden. Der Geist ist noch nicht in den Körper eingezogen. In der folgenden, der zweiten Rasse, sondert sich die Materie in zwei Pole. Der Mensch zieht sich gleichsam diejenige Materie heraus, die für ihn brauchbar ist und sondert das minder Brauchbare aus, woraus sich als eine Art Seitenzweige die höheren Tiere heranbilden. Die unteren Tierarten sind schon ähnlich den Formen der heutigen Mollusken, sogar fischähnliche Formen entwickeln sich schon. Der Mensch entwickelt sich immer höher und auf der dritten Stufe der Rassenbildung sondert er wiederum Materie aus, die er nicht zum Träger eines höheren Bewußtseins machen kann. Er gibt sie wieder ab als Material für die Tiere, die nun aussehen etwa wie
Amphibien, die riesige Formen haben. Sie werden uns in den Fabeln und Mythen der Völker beschrieben als fliegende Drachen und so weiter. Auch jetzt hat noch kein Wesen, das sich entwickelt hat, eine geschlechtliche Fortpflanzung. Erst ist der Mitte der dritten Rasse, in der Mitte der lemurischen Zeit, treten die Anfänge davon auf. Der Schauplatz dieser Ereignisse befand sich in Lemu-rien, in der Gegend von Hinterindien im Indischen Ozean.

In der Mitte der lemurischen Zeit geschah das große Ereignis, das den Menschen zum Menschen gemacht hat. Unter den menschlichen Wesen, die herübergekommen sind von früheren planetarischen Zuständen befanden sich nicht alle auf der gleichen Entwicklungsstufe. Diejenigen, die schon während des früheren Zyklus auf der Nebelerde eine normale Entwicklung erreicht hatten, konnten sich während der dritten Rasse verkörpern. Unter diesen aber war eine Anzahl, die schon eine höhere Stufe erlangt hatte; diese konnten sich während der dritten Runde überhaupt nicht verkörpern. In jeder Runde entwickeln sich Menschen zu einer normalen Stufe und andere zu einem solchen Stadium, das darüber hinausgeht. Meister sind diejenigen, welche über das normale Maß hinausgeschritten sind. Sie sind höherentwickelte Individualitäten. Diese höherentwickelten Individualitäten, die über das normale Maß schon hinausgeschritten sind, nennt man in der Theosophie Solar-pitris oder Sonnenpitris. Sie haben schon eine höhere Geistigkeit erlangt, aber sie konnten sich in den Körper des damaligen Menschen ebensowenig verkörpern, wie der heutige Mensch im Pflanzenbau sich verkörpern könnte. Sie warteten die weitere Entwicklung ab, bis der richtige Zeitpunkt gekommen war und in der vierten Rasse ihre erste wirkliche Verkörperung stattfinden konnte. Jetzt erst konnten diese höher entwickelten Individualitäten, die Solarpitris, von den vorhandenen Formen Besitz ergreifen. Es entstand eine geistig hochentwickelte Menschheit. Die Sagen und Mythen berichten davon, daß es seinerzeit Persönlichkeiten gegeben hat, welche weit über ihre Mitmenschen hinausragten. Individualitäten wie Prometheus, die Rishis der Inder, Feuer-Rishis, die dann zu den eigentlichen Führern der Menschheit wurden, zu den Manus, die den späteren Menschen die Gesetze gaben. Nur diese Solarpitris konnten sich zu Adepten verkörpern.

Ich habe Ihnen erzählt, daß im Beginn der vierten Runde noch keine Geschlechtlichkeit vorhanden war. Erst in der lemurischen Zeit trat die Trennung der Geschlechter auf. Dadurch wurde auch erst die Inkarnation möglich, das Inbesitznehmen eines Körpers, das es vorher nicht gab. Früher ging ein Wesen aus dem anderen hervor. Mit der Trennung der Geschlechter in der Mitte der lemurischen Zeit trat Geburt und Tod ein und damit war auch die Möglichkeit der Wirkung von Karma gegeben. Der Mensch konnte eine Schuld auf sich laden. Alles, was wir als «menschlich» kennen, entstand damals.

Der Kontinent Lemurien ging durch feuerähnliche Katastrophen zugrunde, und nun entstand der atlantische Kontinent auf dem Boden des heutigen Atlantischen Ozeans. In der atlantischen Zeit trat wieder ein wichtiges Ereignis ein, auf das ich Sie aufmerksam gemacht habe, als ich über das Pfingstfest sprach. Ich habe da gesagt, daß mit Ausnahme der Solarpitris alle Wesenheiten in niedrigem Geisteszustände lebten. Nur ausgewählte Körper konnten die Solarpitris aufnehmen. Die anderen Körper hätten diesen Wesen nur die Möglichkeit geboten, im Zustand eines dumpfen Bewußtseins zu leben. Gemütlose Menschen wären entstanden, wenn die damaligen Körper benutzt worden wären. Es warteten deshalb die Pitris, bis sich gewisse tierische Formen weiter ausgebildet hatten. Diese waren auf der einen Seite tiefer in das Triebleben gesunken, aber andererseits hatten sich dadurch die Vorbedingungen für die spätere Entwicklung eines Gehirns gebildet. Die Materie hatte sich differenziert in eine Nervenmaterie und eine Geschlechtsmaterie. In dieser verschlechterten Materie haben sich dann diejenigen Pitris verkörpert, die gewartet haben bis zu diesem späteren Zustand. Das ist das, was die Religion als den Sündenfall der Menschheit bezeichnet hat: das Hinabsteigen in die schlechter geartete Materie. Wäre das unterblieben, so wären sie alle in einem viel weniger bewußten Zustande geblieben. Sie wären nicht zu dem klaren Gedankenleben brauchbar gewesen, wie wir es heute haben, sondern in einem viel dumpferen Zustand geblieben. Das haben sie erkauft dadurch, daß sie den Körper auf der einen Seite sich verschlechtern ließen, um ihn auf der anderen Seite zu Gehirn-Materie zu veredeln, um ein höheres Bewußtsein erreichen zu können. Dadurch konnten sie schon damals zu einer gewissen geistigen Höhe emporsteigen. Ein besonderes Ergebnis der Entwicklung der atlantischen Rasse war die Ausbildung eines phänomenalen Gedächtnisses.

Nachdem die Atlantis untergegangen war - durch Wasser -, entwickelte sich als spätere Fortsetzung unsere gegenwärtige fünfte Rasse, die als besondere Errungenschaft den kombinierenden Verstand ausgebildet hat, der sie befähigt, Kunst und Wissenschaft zu höchster Entwicklung zu bringen, was vorher nicht möglich war.

In der fünften Unterrasse der vierten Runde erreicht der Mensch einen Höhepunkt: Die Beherrschung durch den Geist, der herabgestiegen ist in die Materie, damit er nun wiederum hinaufgetragen werden kann zu immer höher und höheren Stufen. Wir haben gesehen, wie sich der Kosmos in rhythmischer Stufenfolge entwickelt hat bis zu dem Punkt, wo wir heute stehen. In den früheren Runden wurden entwickelt:

1. das Mineralreich,
2. das Pflanzenreich,
3. das Tierreich, und dann 4. der Mensch.

Die theosophische Kosmologie ist ein in sich geschlossenes Gebäude, das aus der Weisheit der höchstentwickelten Seher entsprungen ist. Wenn ich nur einigermaßen mehr Zeit hätte, so würde ich Ihnen zeigen können, wie gerade gewisse naturwissenschaftliche Tatsachen dazu hindrängen, dieses Weltbild aus der Wissenschaft heraus zu bezeugen. Sehen wir uns zum Beispiel die berühmten Stammbäume Haeckels an, in denen alle Entwicklung rein materiell gedeutet ist. Wenn Sie aber statt der Materie, anstelle des Kristalles, die geistigen Zustände nehmen, wie die Theosophie sie beschreibt, dann können Sie die Stammbäume machen, wie Haeckel sie gemacht hat - nur die Erklärung ist eine andere.

Damit Sie das, was ich gesagt habe, nicht verwechseln mit dem, was in manchen theosophischen Büchern als die verschiedenen astralen oder physischen Zustände beschrieben wird, mache ich auf folgendes aufmerksam: Die Entwicklung wird oft so beschrieben, als ob das nebeneinanderliegende Zustände wären; Sie finden Kugeln nebeneinandergestellt, so daß es scheint, als ob das Leben von einer Kugel zur anderen ginge. In Wirklichkeit ist aber nur eine einzige Kugel vorhanden, und nur der Zustand derselben ändert sich. Es ist immer dieselbe Kugel, welche die verschiedenen Metamorphosen durchmacht: geistig, astral, physisch und so weiter.

So haben wir gesehen, daß der Ausgangspunkt, den wir von den Worten Goethes genommen haben, vollberechtigt ist, die Worte, daß es zuletzt doch der Mensch ist, was sozusagen als ein Ziel, als eine Aufgabe des irdischen Planeten erscheint. Der Okkultist weiß, daß jeder Planet seine bestimmte Aufgabe hat. Nichts ist in dem ganzen Kosmos zufällig. Daß das, was für uns Menschen entsteht, sein Ziel erreicht, das ist die Aufgabe der physischen Entwicklung. Einen Menschen, der so ist wie der heutige Mensch, würden Sie auf keinem anderen Planeten finden. Wesen - ja, aber nicht Menschen. Daß der Mensch als ich-bewußtes Wesen entstehen konnte, dazu ist die Erde da. Durch die ersten vier Runden haben sich die Reiche der Natur entwickelt, um in der vierten den Menschen zum selbstbewußten Wesen zu machen, das sich im Körper bewußt spiegeln kann. Nun wird er weiter zu höheren Zuständen aufsteigen, von denen nur sehr wenige sich einen richtigen Begriff machen können. In der nächsten, der fünften Runde wird das Mineralreich ganz verschwinden. Alle mineralische Materie wird in Pflanzenmaterie verwandelt sein. Alles wird leben im Pflanzengedanken - okkultistisch gesprochen. Dann wird das Pflanzenreich auch seine Vollendung erreichen und in der nächsten Runde wird das Tierische das unterste Reich bilden. In der siebenten Runde wird dann der Mensch die Höhe seiner Entwicklung erreicht haben. Da wird er das sein, was er in seiner planetarischen Entwicklung werden soll.

Wer das versteht, der kann wiederum einen tiefen Einblick haben in die religiösen Urkunden. Es gab eine Zeit, wo die Menschen an die Religionsurkunden glaubten wie Kinder. Dann kam die Zeit der Aufklärung, wo nichts mehr geglaubt wurde, und nun kommt eine Zeit, wo die Menschen wiederum die Bilder begreifen lernen werden, die uns in religiösen Urkunden, in Märchen und in Fabeln aufbewahrt sind. So haben wir die sieben Runden als die sieben Schöpfungstage in der Bibel. Die drei ersten Schöpfungstage sind vergangen, im vierten Schöpfungstage stehen wir jetzt, und die drei letzten Schöpfungstage werden noch kommen. Die drei ersten Schöpfungstage der Genesis stellen die vergangenen Runden dar, in den drei letzten wird angedeutet, was in der Zukunft kommen wird. Richtig aufgefaßt will Moses mit der Beschreibung des vierten Schöpfungstages sagen, daß wir in der vierten Runde leben; er beschreibt auch den vierten Schöpfungstag besonders. Deshalb finden Sie auch in der Genesis eine zweifache Schöpfung. Diejenigen, die die Bibel nur mit dem Verstände messen, können das niemals verstehen. Der Mensch des siebenten Schöpfungstages ist noch nicht erschaffen. Daß der Mensch aus Ton und Lehm gemacht ist, ist ein Sinnbild für unsere vierte Runde. Die zweifache Schöpfung sagt uns in bildlicher Form von dem Geschaffenen, von dem Zustand, in dem wir uns jetzt befinden, und von dem Zustand am Ende der siebenten Runde. Wenn wir das durch die Bibel Überlieferte so ansehen, dann kommt plötzlich ein Sinn aus diesen Urkunden, den wir früher nicht ahnen konnten. Nun wird die Menschheit endlich sehen, daß darin ein so tiefer Sinn liegt, daß man fast ein anderer Mensch werden muß, um ihn zu verstehen. Es ist notwendig, daß in der gegenwärtigen Zeit der hohe, spirituelle Sinn dieser ältesten Urkunde den Menschen wieder erschlossen wird, und das ist die Aufgabe der theosophischen Bewegung. Sie tadelt nicht das Materialistische unserer Zeit, weil sie dies für etwas Notwendiges hält. Aber sie arbeitet daran, daß die Menschen den spirituellen Sinn dieser Urkunden wieder erkennen sollen. Daran lassen Sie uns auch im kommenden Winter arbeiten. Unter den Zyklus-Vorträgen ist dieser heutige der letzte. Unsere Montage aber bleiben. Jeden Montag um acht Uhr abends treffen wir uns wieder hier.

Die planetarische Entwicklung

Zwölf Vorträge, gehalten in Berlin vom 17. Oktober bis 10. November 1904

Erster Vortrag Berlin, 17. Oktober 1904

Wir müssen in Betracht ziehen, daß der Mikrokosmos in einer gewissen Beziehung zum Makrokosmos steht. Wie uns der Mensch gegenwärtig entgegentritt, ist er eine Art zweifachen Wesens, von außen Körper und Seele, und von innen bildet er seit der Mitte der lemurischen Zeit den Geist aus. Seele und Körper sind Hüllen des Geistes, der in Entwicklung begriffen ist. Nach und nach wird der Mensch immer mehr Geist sein. Die Seele bildet die Vermittlerin zwischen dem Physischen und dem Geist. Ohne daß der jetzige Geistmensch mitbauen konnte, haben Scharen erhabener Wesen gebaut an diesem körperlich-seelischen Organismus. Dieser ist in weisheitsvoller Weise aufgebaut. Der vollkommenste photographische Apparat würde nur ein Kinderspiel sein gegenüber dem Weisheitsbau des Auges oder der Bau eines Klaviers gegenüber dem Weisheitsbau des Ohres. Das Knochensystem ist auf die weisheitsvollste Weise eingerichtet. Jeder Knochen ist aufgebaut aus einer unzähligen Anzahl kleiner Balken, die sich gegenseitig stützen. Viel tiefer ist solche Weisheit als alle Weisheit, zu der der Mensch es in seinem äußeren Schaffen gebracht hat. Wie erscheint uns nun der Mensch in seiner Zweiheit? Seinen Hüllen nach als ein vollendeter Aufbau, seinem Geiste nach als der Anfang zu einer allmählichen Entwicklung.

Zwei Scharen erhabener Weltenbauer arbeiten an dem Menschen. Sie lösen sich nach und nach in ihrer Arbeit ab. Die Grundeigenschaft dieser beiden Scharen ist Weisheit. Die eine Schar der weisen Weltenbauer hat eigentlich damals, in der Mitte der lemurischen Zeit, als der Mensch anfing seinen Geist zu entwickeln, ihr Amt abgegeben an diejenigen, welche jetzt dem Menschen helfen, seinen Geist durch die Inkarnationen zu führen. Diese weisen Weltenbauer, die den Menschen als Mikrokosmos aufgebaut haben, haben sich auch ihrerseits entwickelt, denn alles ist in Entwicklung. Sie haben ihre Aufgabe gelernt auf dem [alten] Monde und haben den höchsten Grad ihrer Entwicklung durchgemacht, der auf dem Monde zu erreichen möglich war und waren daher befähigt, die Konstruktion des Körpers auf der Erde vorzunehmen. In ihnen entwickelte sich während der Mitte der lemurischen Zeit die nächsthöhere Eigenschaft: die Liebe. Ihr Manas war auf dem Mond vollkommen; jetzt stiegen sie bis Budhi auf. Liebe ist die äußere, makrokosmische Form für Budhi. Sie hatten auf dem Monde alles gelernt, was dort zu lernen war, daher waren sie geeignet, die wunderbaren Bauwerke des Mikrokosmos zu konstruieren. In der Mitte der lemurischen Zeit entwickelten sie ihr Budhi, wie früher auf dem Monde ihr Manas. Von jener Zeit ab wird das Menschengeschlecht nicht mehr von außen durch Weisheit gebaut, sondern durch Liebe weiter gelenkt. Veredelung durch Liebe ist die neue Aufgabe, welche die makrokosmischen Wesenheiten übernommen haben. Jede Höherentwicklung kann aber nur dann erreicht werden, wenn andere Wesenheiten zurückbleiben. Eine Schar von Wesenheiten war auf dem Monde in ihrer Entwicklung zurückgeblieben. Diese traten ein in die Phase der Erdenentwicklung in latentem Zustand und konnten sich erst jetzt im individuellen Manas weiter entwickeln. Nur ganz allmählich konnten sie herauskommen. Diese Wesenheiten sind diejenigen, die als weisheitsvolle Wesen esoterisch das luziferische Prinzip genannt werden. Immer mehr greifen diese Wesen jetzt ein. Als der Führer des menschlichen Intellektes greift Luzifer jetzt ein, während die andere Schar die Führer der Liebe sind.

Denken wir uns die nächste planetarische Entwicklungsstufe, den Jupiter. Alles Mineralische wird dann verschwunden, wird absorbiert sein. Die Weisheit wird sich völlig in Liebe verwandelt haben. Die Folge wird sein - weil der Makrokosmos Liebe ist -, daß dann der Astralkörper seine höchste Entwicklung erreichen kann. Das Pflanzenreich wird dann das niederste sein, und der Mensch wird einen so weichen astralischen Körper haben, daß das Astralische formend sein wird, Naturgesetz sein wird. Karma ist dann vorbei und die Liebe hat wirkliches Dasein. Die Folge wird sein, daß alles, was der Mensch fühlt, in der plastischen Welt auch unmittelbar zum Ausdruck kommt. Der Mensch wird ein Abdruck seines karmischen Kontos sein. Man wird dann erkennen, welches Karma er mit sich bringt. Die Liebe wird unmittelbares Dasein haben, so wie jetzt das Naturgesetz. Auf dieser fünften Stufe kommt also Budhi zum Ausdruck.

Auf der sechsten Stufe wird das makrokosmische Atma zum Ausdruck kommen. Das göttliche Selbst wird unmittelbar da sein, sich aussprechend in der manasischen Materie ... [Lücke in den Aufzeichnungen].

Heute ist das Wort nur physisch möglich, im ausgesprochenen Worte. In der sechsten Stufe wird das Wort unmittelbar durch die Welt fluten, es wird ein tonendes Wesen sein. Dann ist der Mensch Ton geworden. Dies ist es auch, was der Verfasser des Johannes-Evangeliums unter Logos versteht. Und wie für alles, was in der Zukunft sein soll, sich eines voraus entwickelt, um die Führung zu übernehmen, so ist jetzt in Christus das Wort Fleisch geworden. In der sechsten Stufe wird aber die Menschheit tongewordenes Wort sein.

Wollen wir die Stellung des geistigen Evolutionsprinzips begreifen, müssen wir eine bedeutungsvolle Begebenheit in der Zeit der atlantischen Wurzelrasse feststellen. Diejenigen, die im Anfang [weisheitsvolle] geistige Wesen waren, die erschienen nun als die Empörer, als die Aufrührer, die sich jetzt ihre Unabhängigkeit erobern wollten. Suras wurden jetzt zu Asuras; bis zu diesem Zeitpunkt waren sie latent auf der Erde. Es sind diejenigen Mächte, welche gerade in der gegenwärtigen Epoche die intellektuelle und geistige Seite der Menschheit vertreten.

Zwei Dokumente gibt es davon, eines im Vatikan, und eine Abschrift davon hat der initiierteste Christ des Abendlandes: der Graf von St. Germain.

Diese Natur Luzifers ist diejenige, die auch das Christentum in den ersten Jahrhunderten vertreten hat. Erst nach und nach hat sich Luzifer in der christlichen Tradition in eine Art Feind verwandelt. Ursprünglich hatte er eine dem Menschen befreundete Stellung.

Die Evolution besteht also darin, daß sich die Strömungen im Universum nicht mit gleicher Geschwindigkeit entwickeln. Einiges muß vorausgehen, anderes den Anschluß nachher suchen. Durch dieses Zurückbleiben von Evolutionsströmungen entstehen gegensätzliche Interessen in der Welt. Das ist ein wichtiges okkultes Gesetz. Theosophische Schriften haben gewisse Evolutionen absteigend und aufsteigend dargestellt. Wir haben sieben Planeten mit je sieben Runden zu je sieben Form-Zuständen, also zusammen 343 Zustände. Diese geben, bei der Hälfte angelangt, ungefähr dasjenige, was in die Mitte der atlantischen Zeit fällt. Das Aufsteigen fängt also an mit dem Eingreifen des luziferischen Prinzips. Während des Absteigens ist die Entwicklung in der Verzögerung begriffen, während des Aufsteigens wird sie immer schneller. Diese beschleunigte Entwicklung richtet sich aber nicht nach dem ganzen physischen Plan, sondern nach den einzelnen Wesen. Die Herren der Weisheit hatten sich im Anfang in aufsteigender Entwicklung befunden. Die Mitte der atlantischen Entwicklung war für sie ein Höhepunkt. In bezug auf die Liebe sind sie in einem Anfange; sie meißeln die Liebe in den Makrokosmos hinein, aber sie sind in absteigender Linie und in der Verzögerung. Die Herren des luziferischen Prinzips sind in ihrer aufsteigenden Entwicklung, daher nimmt die Intellektualität sehr schnell zu, die Veredelung durch die Liebe dagegen sehr langsam. Beispiel: Der Klavierbauer, der mit größter Liebe ein Klavier baut, ist im Konzertsaal fehl am Platze; in den Konzertsaal muß der vollkommene Klaviervirtuose kommen. Würde ersterer mit derselben Liebe noch im Konzertsaal hämmern wollen, entstünde Disharmonie.

So müssen immer zwei Strömungen ineinandergreifen. Durch das Ineinanderwirken zweier an sich vollkommener Strömungen entsteht das relative Böse. Jesus sagt: Warum nennt ihr mich gut? Niemand ist gut, denn der Vater. - Nichts, was in der Welt ist, ist gut, nur das Anfangsprinzip, der Vater. So bilden sich in den Scharen der Weltenlenker makrokosmisch die atma-budhischen Gotteseigenschaften aus.

Zweiter Vortrag Berlin, 19. Oktober 1904

Wir haben die Entwicklung des Menschen an dem Punkte verlassen, wo er in das eintritt, was man Mineralreich nennt. Der Mensch ist jetzt ein mineralisches Wesen. Seit der Mitte der lemurischen Zeit hat sich ein Gehirn gebildet. Höchste Fähigkeiten hat das Mineralreich erreicht, in dem sich das Gehirn mit darin platzgreifender IntellektuaHtät bildete. Dieses Herabsteigen des Menschen bis zum Mineralreich war nur dadurch möglich, daß der Mensch in früheren Zeiten seiner Entwicklung die drei vorhergehenden Reiche, das erste, zweite und dritte Elementarreich durchgemacht hatte. Vor dem Durchgang durch die drei Elementarreiche war der Mensch reine Monade, reiner Geist - Atma, Budhi, Manas. Dann stieg er herunter durch die drei Elementarreiche in das vierte Elementarreich. Das Mineralische ist das vierte Reich. Wer hat sich an dieser Ausgestaltung betätigt? An dieser Ausgestaltung betätigten sich die sogenannten Dhyanis der Weisheit, indem sie von außen den Körper mineralisch zusammenbauten; und erst als das Gehirn fertig war, konnte von innen der Entwicklungsstrom weitergehen. Wenn nun in diesem Zeitpunkt die dhyanischen Wesenheiten der Weisheit für sich allein weiter von außen gewirkt hätten, dann wäre der Mensch noch härter geworden als das Mineralreich. Keine Innerlichkeit, keine Geistigkeit hätte er der materiellen Verhärtung entgegengesetzt, und er wäre für das kosmische Leben verlorengegangen; er wäre wie eine Schlacke abgefallen in der Evolution, aus der Reihe der Naturreiche hinausgeworfen worden. Ohne das Eingreifen des geistigen Lebens von innen heraus wäre eine Welt vollständig versteinerter Menschenkrusten entstanden, die keiner Evolution fähig gewesen wären. Eine solche starre Welt fällt heraus aus der Reihe der Reiche. Diese hypothetische Welt nennt man im Okkultismus die «achte Sphäre». Weil die Dhyanis der Weisheit in der Verzögerung begriffen waren, hätten sie den Menschen in die Sackgasse geführt. Nun ergriffen ihn die aufsteigenden, früher zurückgebliebenen Dhyanis. Dieses geistige Prinzip hat sich des der Verhärtung entgegengehenden Menschen bemächtigt, um die Menschenentwicklung zu vergeistigen. Die von innen wirkenden Dhyanis waren bestrebt, den Menschen immer mehr und mehr zu vergeistigen, so daß nur Weisheit gekommen wäre. Der Mensch stand nun vor den zwei Wegen, entweder in die achte Sphäre zu verfallen oder sich ganz zu vergeistigen. Beide hätten zu etwas anderem führen müssen, als zu dem, was die gegenwärtige Menschheit ist, entweder zum Verschwinden des Menschen in die achte Sphäre oder zu stetiger Vergeistigung des Menschen. Diese zwei Strömungen arbeiten von der Mitte der lemurischen Zeit an gegeneinander. Dies wäre so geblieben, wenn nicht die dhyanischen Wesen, die den Menschen von außen aufgebaut haben und ihn weiter in die achte Sphäre geführt haben würden, sich Budhi einverleibt hätten, die Liebe. {In den Notizen von Marie Steiner-von Stvers lautet dieser Satz: Dies wäre so geblieben, wenn nicht die dhyanischen Wesenheiten der Liebe sich verkörpert hätten, um auch die Materie mit Liebe zu durchdringen.) Dadurch bewahrten sie die materielle Seite des Menschen vor dem Untergang. Sie gesellen sich zu den anderen hinzu als dritte Strömung; von außen wirken diese.

Weil die drei Strömungen zusammen greifen, wird ein Teil des Materiellen, des Mineralreiches, zu diesem dreigeteilten Menschen, der zugleich materiell, seelisch und geistig ist - Leib, Seele, Geist. Was wegen der Ungleichheit der Strömungen nicht mitgenommen werden kann, wird wirklich Schlacke. Das ist der [heutige] Mond. Er ist ein Stück achter Sphäre, Schlacke. Im Monde sehen wir ein vorläufiges Symbol dessen, was die ersten Dhyanis hatten erreichen können, so daß diejenigen dhyanischen Wesenheiten, die bis dahin die Form des Menschen gestaltet haben, in ihrer Tätigkeit im Monde versinnbildlicht sind. Sie zusammen nennt die jüdische Esoterik Jahve oder Jehova, den Gott der makrokosmischen Weisheit, den Gott der Form. Deshalb nennt H. P. Blavatsky ihn eine Mondgottheit, als Gottheit der Form. Im «Esoterischen Buddhismus» [von A.P. Sinnett] wird der Mond in die achte Sphäre gerechnet. Er ist aber nur ein Stück von ihr, ein Symbol für das, was der Mensch in der achten Sphäre sein würde. Jahve ist der Elohim der vierten Runde, der Herr der weisheitsvollen Form, der vierte Elohim.

Von der Mitte der vierten Runde an wirkt der Herr der Liebe: Christus, die Liebe der Welt, der zweite Logos. Der Herr der Form, der vierte Elohim, war die Weisheit, der dritte Logos; Jehova ist der Geist des dritten Logos. Das Christus-Prinzip, das Liebesprinzip, begann geistig in der Mitte der lemurischen Zeit. Zu gleicher Zeit griff Luzifer ein.

Wir müssen den Unterschied kennenlernen zwischen dem Vergänglichen und dem Unvergänglichen. In der griechischen Plastik zum Beispiel sind großartige, wunderbare Werke geschaffen worden, die doch bis zu einem gewissen Zeitpunkt alle zugrundegegangen sein werden. Wären die Werke alles, müßte man sagen, sie sind vergänglich; alles auf dem physischen Plan ist auf diese Weise vergänglich. Aber daß der Künstler auf dem physischen Plan arbeitet, bringt etwas Bleibendes für den Geist des Künstlers, das nicht da wäre, wenn er nicht auf dem physischen Plan gearbeitet hätte. Die Aufnahme der Leistung auf einem niederen Plan ist die Fähigkeit des

Wesens auf einem höheren Plan; das ist Evolution. Nur durch die Verkörperung gewinnt der Mensch eine Bereicherung des Geistes, die er sonst nicht bekommen würde. Das ist die Bedeutung des Vergänglichen für das Unvergängliche.

Das Mineralischste an dem Menschen ist sein Knochensystem. Das hat auch bei dem jetzigen physischen Menschen die vollkommenste Gestalt. In der zukünftigen Erdenentwicklung werden auch Verdauung, Herz und so weiter immer vollkommener werden, das Knochensystem aber nicht, das wird allmählich verschwinden. Das Feststehen im Physischen durch das Knochensystem ist wichtig. Das, was der Mensch in dieser Zeit erwirbt, nimmt er mit hinüber.

Daß Christus die Knochen nicht zerbrochen wurden, bedeutet, daß das, was von der mineralischen Welt an ihm war, nicht zerstört werden sollte, unangetastet bleiben mußte. Die Symbole der Mysterien wurden damals zum ersten Male äußerlich gelebt.

In der vierten Unterrasse der fünften Wurzelrasse ist die Menschwerdung Christi eines der wichtigsten kosmischen Ereignisse. Die früheren Religionsstifter waren Weisheitslehrer, Christus ist der Liebeslehrer.

Übersicht über die Unterrassen der fünften Wurzelrasse:

1. Unterrasse: die Inder, die Rasse der Spiritualität
2. Unterrasse: die Perser (Zarathustra-Religion), die Rasse der Flammen.
3. Unterrasse: Chaldäer, Assyrer, Babylonier, Ägypter, die ältesten Griechen, Römer, Kelten. Zurückgeblieben aus der zweiten Unterrasse ist Zeus und die Heroen Herakles, Theseus, Jason, sie sind Sonnenhelden der dritten Unterrasse. Die Rasse der Sterne.
4. Unterrasse: Die späteren griechischen und lateinischen Völker, die Rasse der Persönlichkeit.
5. Unterrasse: Die germanischen, angelsächsischen Nationen, die die Persönlichkeit zur freien Persönlichkeit macht, die die Welt erobert, die Rasse der Welt genannt.
6. Unterrasse: Die slawische Rasse.

Zusatz eines unbekannten Mitschreibers:

7. Unterrasse: Die amerikanischen Völker. Rasse des Egoismus.

Dritter Vortrag Berlin, 22. Oktober 1904

Drei Begriffe wollen wir kennenlernen. Wir müssen uns vorstellen, daß jedes Wesen im Universum aus drei Gliedern besteht, so wie auch der Mensch. Doch brauchen uns die drei Glieder der anderen Wesen nicht alle bekannt zu sein. Sie sind aber für jedes Wesen vorhanden:

1. Bewußtsein,
2. Leben,
3. Form.

Wenn wir die Wesen auf unserer Erde betrachten, so finden wir, daß sie alle die Form haben von dem, was wir das Mineralreich nennen. Innerhalb der irdischen Welt gibt es keine andere Form für den Menschen. Diese Form des Mineralreiches kann nur dadurch höher heraufgehoben werden, daß sie belebt wird, und ein Zentrum kann jedes Wesen nur dadurch gewinnen, daß das Leben bewußt wird.

Darum sind Form, Leben und Bewußtsein die drei Prinzipien eines jeden Wesens. Der Mensch besteht dementsprechend aus Leib, Seele und Geist. Wir wissen, daß die Seele in den Leib hineinragt und so den Seelenleib bildet. Dieser ist gleichsam ausgefüllt mit dem Empfindungsleben. Das höhere Prinzip gliedert sich jedesmal in das niedere hinein; das niedere Prinzip hat Leben dadurch, daß sich das höhere hineingliedert. Die Seele hat Bewußtsein dadurch, daß der Geist sich in die Bewußtseinsseele hineingliedert. Dadurch ist der Mensch dreifach in seinem Wesen - als Form, Leben und Bewußtsein.

Wenn man sich die verschiedenen Wesenheiten in der Welt vorstellt, so kann man dieselben nach dieser Definition wieder in drei Arten gliedern:

1. diejenigen Wesenheiten, bei welchen die Form über die beiden anderen, Leben und Bewußtsein, vorherrscht;
2. kann das Bewußtsein über Leben und Form prävalieren [vorherrschen, überwiegen];
3. können alle drei im Gleichgewicht sein.

Man nennt nun für unseren Zyklus:

I. Wesenheiten, bei denen das Bewußtsein vorherrscht: Dhyanis. Sie haben ein mächtiges Bewußtsein.

IL Wesen, bei denen Bewußtsein, Leben und Form im Gleichgewicht sind, nennt man esoterisch Substanzen.

III. Diejenigen Wesenheiten, bei denen die Form prävaliert, sind Elementarwesen, Elementals (siehe Hinweis).

Bei den «Substanzen» herrscht eine gewisse Beziehung zwischen Dhyanis und Elementals. In dem Zustand der Substanzen war der Mensch, als er aus dem Zustand der Elementarwesenheit kam und sich mit der Seele vereinigte. Da waren die Menschen gleichsam nur Modelle, nur Formen. Die Menschen waren damals so etwas wie schönleuchtende Kugeln, die von ihren Seelen umschwebt wurden. In der Mitte der lemurischen Zeit war der Mensch «Substanz». Jetzt ist der Mensch hinausgegangen über den bloßen Grad der Substanz. Er ist auf dem Wege der dhyanischen Entwicklung. In der esoterischen Sprache nennt man das, was damals in der lemurischen Zeit reif war, um von diesen Körpern Besitz zu ergreifen, den «Menschen».

Wir fragen nun: Was können diese drei Arten von Wesenheiten? Erstens: Nehmen wir zuerst diejenigen, bei denen das Bewußtsein vorherrscht. Sie haben ein umfassendes Bewußtsein, umfassender als ihr eigenes Leben und ihre eigene Form. Dadurch können sie Macht ausüben über anderes Leben und andere Formen. In der christlichen Esoterik nennt man solche Wesen: Engel der Umlaufzeiten. Wodurch kann ein Planet sich um sie Sonne bewegen? Dadurch, daß er getrieben wird von einem Engel der Umlaufzeit: das sind die planetarischen Dhyanis oder Planetengeister. Also hat auch unsere Erde einen eigenen Engel der Umlaufzeit, ihren Erd-Dhyan. Ich erinnere hier an den Erdgeist in Goethes «Faust»; sein Körper ist die ganze Astralmaterie der Erde. Der Mensch ist auf dem Wege ein planetarischer Geist zu werden. Jetzt ist er aber nur mineralisch das Ebenbild der Gottheit, denn er muß noch sein astrales, rupamentales und arupamentales Wesen ausbilden. Dann kann er, am Ende der siebenten Runde, ein Engel der Umlaufzeit werden. Dann sagt der höchste Dhyan-Chohan zu ihm: Alle Tiere und Pflanzen sind dir übergeben. - Dies tritt also am 7. Schöpfungstage ein. Dann ist der Mensch ein Dhyan-Chohan geworden, ein dhyanischer Weltengeist (Chohan = Weltengeist).

Zweitens: Die Wesenheiten, bei denen Form, Leben und Bewußtsein im Gleichgewicht sind, üben Macht aus über die Form und werden selbst von ihrem Bewußtsein gelenkt. Die Wesen dieser Art, die wir kennen, sind die Menschen bis zu einer gewissen Stufe. Sie entwickeln sich dahin, sich immer mehr frei zu machen davon, daß sie von ihrer Form, von ihrer niederen Natur beherrscht werden. Sie streben zum Höheren, zum Bewußtsein hinauf.

Drittens: Die Elementargeister sind solche Wesen, bei denen die Form mächtiger ist als das Leben und das Bewußtsein, deren Form also von Bewußtsein und Leben beherrscht werden muß. Sie sind das genaue Gegenteil der dhyanischen Wesenheiten. Diese können mehr als ihre Form und ihr Leben beherrschen. Bei den Elementargeistern ist die Form umfassender als Leben und Bewußtsein. Sie fordern daher anderes Leben und anderes Bewußtsein zur Beherrschung ihrer Form. Das heißt, der Elementargeist muß sich in anderem Leben und anderem Bewußtsein festsetzen, um es für sich zu verwenden. Daher ist er der Retardierende, der anderer Leben und Bewußtsein zurückhält. So sind die Elementargeister die eigentlich hemmenden Wesen der Evolution. Alle parasitischen Wesenheiten werden beherrscht von solchen Elementargeistern. Sie sind diejenigen Wesenheiten für uns Menschen, welche in der luna-rischen Epoche bereits in ihrer Art vollendet waren, daher prä-valiert bei ihnen die Form. Sie fluten jetzt ab, sind in absteigender Entwicklung.

Über die Entwicklung hinausgestoßen sind zum Beispiel die Tiere, die ein Skelett außen tragen, die eingehüllt sind in ihr Skelett. Ihre Innenentwicklung hat sich aufgelöst, und von außen umgeben sie sich mit einer Hornschicht (Käfer, Kerbtiere). Sie bereiten sich vor für das Abfluten in die achte Sphäre. Der alte Mond hat auch eine achte Sphäre gehabt, einen Nebenmond. Diese Wesen sind damals fertig geworden, sie sind über ihre Entwicklung hinausgegangen und sind jetzt gleich einer überreifen Frucht. In die achte Sphäre gehören zum Beispiel die Spinnen, und unter den Pflanzen die Mistel. Das Reich der Spinnen und Fliegen schreibt Goethe deshalb dem Mephisto zu. Alles Parasitäre ist ein äußerer Ausdruck von den auf dem Astralplan lebenden elementarischen Wesenheiten.

Vorher war der Mensch selbst ein Elementarwesen. Nicht alles Physische am Menschen ist bestimmt, erlöst zu werden. Es bleibt vom Menschen eine Schlacke zurück. Diese Schlacke, die da zurückbleibt, ist im Menschen fortwährend vorhanden, daher steht er unter dem Einfluß der astralischen Elementarwesen; das dazugehörige Elementarwesen hängt ihm an. Der Mensch ist daher in fortwährender Verbindung mit dem, was ein hemmender Feind, ein Störenfried seiner Entwicklung ist. Die Wesenheiten, die sich dem Menschen anhängen, nannte man in der deutschen Mythologie die Alben. Sie treten in einer unbestimmten Gestalt auf im sogenannten Alptraum. Diese Träume äußern sich etwa so, daß man glaubt, ein Wesen setzt sich einem auf die Brust. Wenn man astral sehend wird, sieht man zuerst diese Wesen (The Dweller on the Threshold in Bulwers «Zanoni»). Es ist die Widerspiegelung der astralen Bekanntschaft des Menschen mit seinem Alb, ein Sich-Wehren des Menschen gegen seinen Feind. Das Wesen ist die Projektion eines astralen Wesens in uns selbst. Es ist der [kleine] Hüter der Schwelle. Der Mensch, der die Furcht vor dem inneren Feinde nicht überwinden kann, der kehrt gewöhnlich um beim Tor der Initiation.

Auf dem höheren Gebiet des astralen Planes ist es [das Bild] der Sphinx, die in den Abgrund gestürzt werden muß, ehe man weiterschreiten kann. Der Mensch, der sich entwickeln muß, geht diesem

Augenblick entgegen. Aber nicht jeder Mensch muß diese Entwicklungsstufe in gleicher Weise durchmachen. Es ist möglich, daß er wie mit verbundenen Augen hindurchgeführt wird. Dadurch, daß wir unsere moralische Natur entwickeln, können wir überwinden. Wenn man die moralische Natur vorher höherbringen kann, ehe man in der Astralwelt sehend wird, wird die Erscheinung des Hüters der Schwelle weniger furchtbar.

In der atlantischen Rasse sind es hauptsächlich die Turanier, die sich der schwarzen Magie ergaben und in ausgiebigstem Maße mit der Elementarwelt bekannt geworden sind. Um den Menschen besser zu dem Kampfe auszurüsten, wird jetzt in den okkulten Schulen ein Hauptgewicht gelegt auf die Ausübung der Tugend der Devotion, der Selbstlosigkeit, auf die moralische Erziehung. Alle Okkultisten, die ehrgeizig, eitel, selbstsüchtig bleiben, lernen diese retardierenden Kräfte in der Evolution in einer furchtbaren Weise kennen, die desto stärker auf ihn einwirken. Man muß die Lehre lieben, bescheiden sein, demütig, hingebend, um sicher zu sein, diesen Kampf bestehen zu können. Die Evolution wird durch die Elementarwesen retardiert, zurückgehalten, während sie durch die dhyanischen Wesen akzeleriert, beschleunigt wird.

Vierter Vortrag Berlin, 25. Oktober 1904

Da alle Evolution in drei Prinzipien verläuft: Bewußtsein, Leben und Form, und jedes Wesen viele Male diese drei Prinzipien durchlaufen muß, müssen wir genau wissen, von welchen Stadien des Bewußtseins, des Lebens oder der Form wir sprechen können. Von diesen können wir über jeweils sieben etwas wissen. Die sieben Stadien des Bewußtseins sind:

1. Der sogenannte Trancezustand des Bewußtseins, auch Tieftrance genannt
2. Der traumlose Schlaf
3. Der Traumschlaf
4. Der Wachzustand oder das Gegenstandsbewußtsein
5. Der psychische Zustand oder das bewußte Bilderbewußtsein
6. Der überpsychische Zustand oder das bewußte Leben
7. Der spirituelle Zustand = selbstbewußtes Allbewußtsein.

Der erste, der Trancezustand, zeichnet sich dadurch aus, daß er ein Allbewußtsein ist. Hinsichtlich der Weite ist er das allerum-fassendste Bewußtsein, andererseits ist er aber beschränkt durch seine Dumpfheit; er ist der dumpfeste Zustand des Bewußtseins. Ein Wesen unserer Erde, das in diesen Trancezustand versetzt wird, würde wahrnehmen die Bewegungen der Planeten, die mineralischen Formen, die Formen von Kristallen und so weiter, aber Pflanzen, Tier und Menschenleben würden für dieses Wesen nicht da sein. Wenn man heute diesen Trancezustand herbeiführt, so ist das Wesen in der Lage, die Dinge im Kosmos zu sehen, aber nicht das Leben der physischen Lebewesen. Wenn heute in pathologischem Zustand Trance eintritt oder wenn man diesen Zustand induziert, fangen die darin Befindlichen an, Weltenketten zu beschreiben und dergleichen, manchmal verworren, manchmal aber produzieren sie merkwürdige, den theosophischen Lehren ganz ähnliche Dinge. Es ist ein weitausgedehntes Allbewußtsein, aber zu dumpf, um wirklich lebendige, empfindende Wesen zu erfassen.

Der zweite Bewußtseinszustand ist derjenige, den wir den Zustand des traumlosen Schlafes nennen. Die Art, wie der Mensch den Schlafzustand durchmacht, ist im allgemeinen noch so dumpf, daß die meisten darin sich wie bewußtlos empfinden. Es ist ein weniger dumpfes Bewußtsein als das vorhergehende, aber ein engeres. Diejenigen, die diesen Zustand durchmachen, nehmen darin wahr, was im Mineral und Pflanzenreich geschieht, aber das Tierreich und so weiter, die Empfindungs- und Gedankenwelt sind für sie nicht da. Somnambule dieses Grades entwerfen in diesem Zustand außerordentliche Zeichnungen in Arabesken, haben aber nicht die Fähigkeit, Weltensysteme zu entwerfen.

Der dritte Zustand ist der Traumschlaf, der dem Menschen bekannte Zustand des Träumens. Meistens weiß er nichts davon, was für ein Zusammenhang zwischen seinen Träumen und den Weltenvorgängen besteht. Dieses Traumschlafbewußtsein ist nicht umfassend, aber es spiegelt sich darin ab das Unorganische, das Mineralische sowie das Pflanzliche und das Tierische. Dem Unentwik-kelten erscheinen in diesen Träumen vielfach Spiegelbilder seiner eigenen Leidenschaften, seiner Tiernatur.

Im vierten, dem Wachzustand, dem engsten, aber auch klarsten Bewußtseinszustand, nimmt man wahr das Mineralreich, Pflanzen, Tiere, Menschen, aber nur das Äußere, die Form, nicht das Gesetz, nicht die Empfindung. Das muß der Mensch im Wachzustand sich erst konstruieren nach der äußeren Gebärde.

Hierauf folgen die höheren Zustände des Bewußtseins, bei denen die helle Klarheit des physischen Bewußtseins erhalten bleibt. Der fünfte Zustand, das psychische Bewußtsein, dehnt sich aus, erweitert sich über die astrale Welt. Darin werden Gefühle unmittelbar geschaut. Man sieht zum Beispiel nicht nur das saure Gesicht eines Menschen, sondern unmittelbar das Gefühl. Der sechste Zustand ist das hyperpsychische Bewußtsein. In diesem kann der Mensch zu allem Kamischen hinzu auch noch wahrnehmen alles, was lebt. Er schaut das Prinzip des Wachstums, des Lebens selbst. Der siebente Zustand ist das spirituelle Bewußtsein: Der Mensch nimmt darin alles, was im Kosmos geschieht, in hellem, klarem Bewußtsein wahr.

Dann haben wir die sieben Evolutionsetappen des Lebens; diese nennen wir:

1. Das erste Elementarreich
2. Das zweite Elementarreich
3. Das dritte Elementarreich
4. Das Mineralreich
5. Das Pflanzenreich
6. Das Tierreich
7. Das Menschenreich.

Wenn wir diese Stadien charakterisieren wollen in ähnlicher Weise wie vorher die des Bewußtseins, so können wir sagen:

Das erste Elementarreich ist am allersubjektivsten. Das zweite Elementarreich ist schon weniger subjektiv. Das dritte Elementarreich ist noch weniger subjektiv. Wir können nämlich drei Grade der Subjektivität in den drei Elementarreichen unterscheiden. Da, wo es anfängt objektiv zu werden, das heißt, so wirkt, daß es nicht nur von innen nach außen wirkt, sondern von außen gesehen wird, wird es zum Mineralreich. Bei dem ersten Elementarreich macht das Sein sich nach außen geltend. Bei dem zweiten Elementarreiche macht sich das Leben nach außen geltend. Bei dem dritten Elementarreich drängt sich die Empfindung oder das Bewußtsein nach außen. Bei dem vierten, dem Mineralreich, ist das Sein objektiv geworden (4. Lebensstufe). Das Pflanzenreich: dabei ist das Leben objektiv geworden (5. Lebensstufe). Das Tierreich: dabei sind Empfindung und Bewußtsein objektiv geworden (6. Lebensstufe). Im Menschenreich werden alle drei Grade objektiv (7. Lebensstufe). Bewußtsein und Ich sind dann ganz in die Objektivität getreten.

Es entwickelt sich also das Leben durch die sieben Reiche hindurch, aber auch die Form geht durch sieben Stadien hindurch. Diese sind:

1. Die arupische Form, die Form in ihrer allerersten Anlage, wo sie noch keine eigentliche Form ist, aber schon nach außen drängt.
2. Die rupische Form, die geistige Form, die zarteste Andeutung einer äußeren Form.
3. Die astrale Form, sie fängt an, äußerlich sichtbar zu werden.
4. Die physische Form.
5. Die plastische Form, die nicht mehr starr ist, sondern von innen heraus sich geltend macht, in der das Leben nach außen drängt in die Form.
6. Die intellektuelle, noch beweglicher gewordene Form, worin der Geist nach außen drängt.
7. Die archetypische, die urbildliche Form. Diese Form beherrscht sich absolut, ist ganz in sich beweglich. Alles drängt nach außen, sie kann alles gestalten? sie ist tätig.

Wenn wir nun die Evolution irgendeiner Wesenheit betrachten wollen, müssen wir uns klar sein, daß sie durch alle diese Stadien des Bewußtseins, des Lebens und der Form gehen muß, und zwar in folgender Weise:

Jedes Wesen muß die sieben Stadien des Bewußtseins durchmachen, und eine jede Etappe dieses Bewußtseinszustandes in ihren verschiedenen Ausgestaltungen wird in den theosophischen Lehrbüchern ein planetarisches System genannt. Ein Wesen macht ein planetarisches System durch, heißt: Es metamorphosiert sich in diesen sieben Bewußtseinszuständen. Jetzt macht der Mensch den Zustand des wachen Bewußtseins durch; dieses nennen wir Erdenzustand. Vorher hat der Mensch den Zustand des Traumbewußtseins durchgemacht. Damals lebte er in der Etappe der lunarischen Entwicklung. Man sagt: Der Mensch hat in seiner Entwicklung den Mond absolviert.

In jedem Bewußtseinszustand muß der Mensch durch alle Reiche, das heißt durch alle Zustände des Lebens hindurchgehen. So ging er auf dem Monde durch das erste, zweite, dritte Elementarreich sowie durch die anderen vier Reiche traumbewußt. Dann mußte er auf der Erde die sieben Lebensstadien durchmachen. Gegenwärtig ist der Mensch auf dem planetarischen System der Erde, also im Wachzustand, im mittleren Lebensstadium, dem Mineralreich. Der Form nach ist der Mensch jetzt physisch (vierter Globus oder vierter Formzustand); dem Leben nach mineralisch (vierte Runde); dem Bewußtsein nach wach (viertes planetarisches System). Der Durchgang eines Wesens durch eines der Lebensreiche wird eine Runde genannt. Zu jedem planetarischen System gehören sieben Runden. Der Mensch ist auf der Erde in der vierten Runde. In dieser wird die mineralische Entwicklung zur Vollendung geführt, in der fünften Runde die pflanzliche, in der sechsten Runde die tierische, das Tierbewußtsein, in der siebenten Runde die menschliche, das Menschenbewußtsein.

Jedes Wesen muß in jedem dieser sieben Reiche alle sieben Formen durchmachen, er nimmt jede Form an. Es wird erst arupisch, dann rupisch, dann astral, dann physisch, dann plastisch, dann intellektuell und schließlich urbildlich. Diese sieben Formmetamorphosen nannte man im Anfang der theosophischen Lehr-Ent-wicklung die sieben Globen:

Die arupische Metamorphose den ersten Globus, die rupische Metamorphose den zweiten Globus, die astrale Metamorphose den dritten Globus, die physische Metamorphose den vierten Globus, die plastische Metamorphose den fünften Globus, die intellektuelle Metamorphose den sechsten Globus, die urbildliche Metamorphose den siebenten Globus. Diese sieben Globen sind nicht wirklich getrennte Globen; der objektive Vorgang ist nicht so, daß man einen Globus verläßt und auf einen anderen kommt, vielmehr bilden die Globen zusammen eine Kugel, in der sich diese verschiedenen Formzustände gegenseitig durchdringen und auf der dasselbe Wesen sieben Metamorphosen durchläuft. Diese Entwicklung der Formzustände nennt man in der älteren esoterischen Sprache Phasenzustände. Das hängt zusammen mit etwas, was sich durch folgenden Gedankengang beschreiben läßt.

Wir denken uns ein physisch sehendes Wesen und stellen uns vor, daß alle diese Zustände immerwährend in der Welt vorhanden sind. Während der Mensch auf seiner Stufe steht, stehen andere Wesenheiten in anderen Entwicklungsstadien. Man nennt das in der esoterischen Sprache: Hier beginnt eine höhere Form des Raumes. Diese Region nennt der Esoteriker die Region der Durchlässigkeit. Schon im Astralen können zwei Wesen einander durchdringen. Man muß in sich eine Empfindung von der Region der Durchlässigkeit entwickeln, von der Durchdringung unserer Welt durch eine andere. Wenn wir den Blick in die Welt hinaus richten, können wir physisch nur einen Teil des Kosmos sehen, einen Ausschnitt aus dem Ganzen. Ein Himmelskörper ist sichtbar, heißt: er befindet sich im vierten Zustand der Form, in der Phase der physischen Form, und unter den Stadien des Lebens befindet er sich im Mineralreich.

Ein Wesen, das durch die verschiedenen Formen hindurchgeht, wird nach und nach sichtbar, von der arupischen Form abwärts und verschwindet wieder nach und nach bis zur urbildlichen Form. Deshalb nennen wir diese Formzustände auch Phasen. Die Erde hat den arupischen, rupischen und astralen Zustand durchgemacht, ehe sie physisch sichtbar wurde. Sie wird nach dem physischen noch den plastischen, den intellektuellen und den urbildlichen Zustand durchmachen.

Auf dem physischen Plan besteht eine okkulte Beziehung zwischen diesen Phasen der Form und den Phasen des Mondes. Man nennt daher das Hindurchgehen eines Wesens durch die sieben Formphasen vom arupischen Zustand zum archetypischen einen Weltenmonat. Das Durchgehen durch alle Bewußtseinszustände nennt man ein Weltenjahr. Zwischen dem Weltentag (Formzyklus) und dem Weltenjahr (Bewußtseinszyklus) liegt der Weltenmonat (Lebenszustände), der länger ist als der Weltentag und kürzer als das Weltenjahr. In der esoterischen Sprache heißt das Bewußtsein: die Sonne; die Form: der Mond; das Leben für uns jetzt: die Erde. Ein Bewußtseinszustand dauert am längsten, dann ein Lebenszustand weniger lang und ein Formzustand am kürzesten. Jeder Lebenszustand muß durch alle sieben Formzustände hindurchgehen. Vom Arupa- bis zum archetypischen Zustand geht er hindurch zunächst im ersten Elementarreich, dann im zweiten und dritten Elementarreich und so weiter. Dadurch macht er sieben mal sieben aufeinanderfolgende Metamorphosen des Lebens durch - das sind die sieben Runden, die durch je sieben Metamorphosen der Form hindurchgehen, die sieben mal sieben Metamorphosen oder 49, die jedes Wesen durchzumachen hat: 49 auf der Erde, 49 auf dem Monde, so je 49 auf sieben planetarischen Systemen, also sieben mal 49 = 343 (die Quersumme ist 10). Diese 343 Zustände heißen ein Weltenjahr.

Jetzt sind wir im vierten planetarischen System (dem vierten Bewußtseinszustand, dem Wachbewußtsein). Auf der Erde sind wir, und zwar gehen wir durch das vierte Reich des Lebens, die vierte Runde, das Mineralreich hindurch. Das Mineralreich ist auf dem vierten Globus, das heißt in der vierten Formphase, der physischen, angelangt, und es wird in dieser Runde zur Vollendung kommen, daher auch der physische Körper des Menschen in seinen mineralischen Bestandteilen in dieser Runde zur Vollkommenheit gelangt. Erst nach Vollendung aller 343 Zustände wird der Mensch das, was wir einen «Gott» nennen, aber doch nicht der höchste Gott, sondern das, was wir den dritten Logos nennen, das ist in Wahrheit der Logos der Form, der durch die 343 Metamorphosen hindurchgegangen sein wird. Er stellt die Form im höchsten Stadium dar. Diese verschiedenen Gestaltungen des Bewußtseins sind auf dem höheren Plan wiederum Form. Als Einheit gedacht sind also diese 343 Formen der dritte Logos. Der zweite Logos wird das Leben im höchsten Stadium darstellen und der erste Logos das Bewußtsein im höchsten Stadium. Die Stadien der Form werden den Esoterikern durch Farben und Zeichen dargestellt, die Stadien des Lebens durch Töne, das Leben erklingt. Für die Stadien des Bewußtseins sind in der physischen Welt zu charakterisierende Zeichen nicht vorhanden.

Fünfter Vortrag Berlin, 29. Oktober 1904

Das Bewußtsein des ersten Planeten war das Tieftrancebewußtsein; es hatte den weitesten Horizont, war aber auch das dumpfeste Bewußtsein. Darin überschaute der Mensch das ganze Planetensystem. Darauf folgte auf dem zweiten Planeten das etwas hellere, aber auch beengtere Bewußtsein des traumlosen Schlafes, und auf dem dritten Planeten das wesentlich hellere und engere Bewußtsein des Traumschlafes. Im Bewußtsein des traumlosen Schlafes konnte der Mensch das Leben wahrnehmen, im Traumschlaf auch die Empfindungen. Das Bewußtsein des vierten Planeten ist das Tagesbewußtsein; es ist das allereingeengteste, aber berufen, das bewußte Selbst im andern wahrzunehmen. Es ist das klarste Bewußtsein. Die psychische Stufe des Bewußtseins auf dem fünften Planeten wird weit heller sein als die jetzige; das Bewußtsein wird sich da über alles Astrale erstrecken. Auf dem sechsten Planeten folgt die hyperpsychische Stufe des Bewußtseins; darin wird die niedere Gedankenwelt offenbar vor dem Menschen liegen. Auf dem siebenten Planeten erreicht der Mensch dann das spirituelle Bewußtseinsstadium; darin liegt die höhere Mentalwelt offen vor dem Menschen da. Man nennt jede Entwicklungsphase innerhalb einer solchen Bewußtseinsstufe einen «Planeten» oder eine Planetenentwicklung. Diese Einteilung umfaßt die Entwicklung des Bewußtseins.

Nun folgt eine Übersicht über die Entwicklung des Lebens: Jede Bewußtseinsstufe muß durch sieben Lebensstadien hindurchgehen, und zwar durch das erste, zweite und dritte Elementarreich, durch das Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Menschenreich. Jede Phase des Durchganges durch eine Lebensstufe nennt man eine «Runde». Also haben wir auf jedem Planeten sieben Runden, oder zusammen auf den sieben Planeten 49 Metamorphosen des Lebens.

Die Stadien der Form: Jedes Lebensstadium hat durch sieben Stadien der Form hindurchzugehen, nämlich durch die Form des:

1. Arupischen
2. Rupischen
3. Astralen
4. Physischen
5. Plastischen (physisch beweglich: das Leben beherrscht die Form)
6. Intellektuellen (nicht nur beweglich, sondern für den Gedanken durchdringbar)
7. Urbildlichen, Archetypischen (das ganze Ich liegt nackt vor der äußeren Welt).

Diese Formstufen werden Globen genannt. Jedes Stadium hat eine besondere Aufgabe. Wir wollen diese Aufgaben für den Menschen betrachten.

Der Mensch geht zunächst im Tieftrancebewußtsein durch die sieben Reiche in den sieben Formstadien hindurch. Das dichteste Stadium ist das mittelste auf jedem Planeten (siehe Nummer 25 im Schema auf Seite ...nach Seite 21).

Wir haben also das erste Elementarreich im arupischen, rupi-schen, astralen physischen, plastischen, intellektuellen und urbildlichen Stadium; sodann das zweite Elementarreich in denselben sieben Stadien, desgleichen auch das dritte Elementarreich. Ferner haben wir das Mineralreich in denselben Zuständen. Diese Reiche waren aber nur als Keime vorhanden; in Wirklichkeit existierte nur ein Reich. Nummer 49 ist das Menschenreich im urbildlichen Stadium, als letzter Globus auf der letzten Runde: Form, Leben, spirituelles Bewußtsein.

Die charakteristische physische Gestalt wird in der Mitte der 49 Stadien durchgemacht. Eingetreten ist der Mensch in die Entwicklung als ein Allwesen. Er wird dann ein Sonderwesen. Zunächst sonderte er sich als einzelne Kugel von einer allgemeinen Kugel ab. Diese einzelnen Menschenkugeln gingen durch die verschiedenen Verwandlungen hindurch. Aus einer der späteren Verwandlungen entstand der sogenannte Äther-Doppelkörper. Man nennt dieses Stadium des ersten Sich-Absonderns von dem Allwesen das «Versinken des Bewußtseins in den Abgrund». Dieses wird bei dem physischen Stadium des ersten Planeten erreicht. Es gehen 24 Stadien voraus und es folgen 24 Stadien. Das mittlere, das 25. Stadium, ist das dichteste. Die physische Anlage entstand als derbe physische Kugel. Die Erde glich damals unserem Äther oder der Lichtmaterie unserer jetzigen Erde und hatte nach dem Sturz des Bewußtseins in den Abgrund die Form einer Art Maulbeere.

Auf dem zweiten Planeten, im Tiefschlafbewußtsein (traumloser Schlaf), versenkte sich der Mensch in die Zahl. Die auf dem ersten Planeten entstandenen Kugeln wirken in einer gewissen regelmäßigen Harmonie. Zurückgeblieben von diesem zweiten Zustand ist,
daß die chemischen Elemente nicht nach beliebiger Weise verbunden sind; Farben und Tonschwingungen sind nach ihrer Wellenzahl geordnet. So finden wir auf dem zweiten Planeten die Anordnung nach Maß, Zahl und Gewicht.

Im ersten Stadium (Saturn) gab es nur ein Reich, im zweiten Stadium (Sonne), als der Mensch sich in die Zahl versenkt hatte, war die Möglichkeit zu einer Trennung in zwei Reiche vorhanden. Es entstand erstens ein Reich, das kontinuierlich bis zum Menschen blieb, zweitens ein Reich von alle dem, was nicht geeignet war, daß es sich hätte bis zum Menschen entwickeln können; das wurde als ein besonderes zweites Reich ausgeschieden (Anlage zum Tier- und Pflanzenreich, zum niederen Lebendigen). Gesetz: keine Höher-Entwicklung kann erreicht werden, ohne daß etwas ausgesondert wird, das auf einer niederen Stufe zurückgelassen wird. Das Maß der Entwicklung ist ein bestimmtes und angegeben in dieser Anlage des ersten Planeten. Daraus folgt das Gesetz des Lebens. Das ist das Gesetz der ungleichen, aber vollen Entwicklung: Kein Nehmen ohne Geben. Die erste Verpflichtung des Esoterikers ist: Zurückzugeben.

Auf dem dritten Planeten entwickelte sich ein Drittes zu der Zahl hinzu: das Gesetz der Wahlverwandtschaft, Es besteht darin, daß die Menschen Sympathie und Antipathie füreinander entwik-keln. Man findet dieses Gesetz in allen Reichen, zum Beispiel in der Chemie, im Mineralreich. Damit war zugleich die Möglichkeit gegeben, daß sich ein neues Reich bildete. Es bildete sich das Tierreich, das Pflanzenreich, das Mineralreich. Der Mensch, den man heute sieht, existierte damals noch nicht. Er war damals noch eine Art Tier, auf der kamischen Stufe. Der Geist war noch nicht in den Körper eingezogen.

Auf dem vierten Planeten, im Tagesbewußtsein, kommt hinzu, daß sich die Möglichkeit entwickelt bei gewissen Wesen, daß sie nicht dem Gesetz der Wahlverwandtschaft unterliegen. Es muß eine übergreifende Lebensform kommen. Diese ist Geburt und Tod, die es vorher nicht gab. Diese konnte nur hinzukommen dadurch, daß nicht mehr Wesenheiten in Sonderheit bestanden,
sondern daß sie durch einen übersinnlichen Lebensfaden zusammengehalten wurden. Die einzelnen Inkarnationen sind wie auf einem Faden zusammengereiht. Das Wesen wird jetzt durch Geburt und Tod in der Zeit mannigfaltig. Vorher waren die Menschen nur im Räume mannigfaltig. Das Vermehren auf dem dritten Planeten (dem Monde) geschah durch Abschnüren, Spalten, und alles lebte in Sympathie und Antipathie zueinander. Alles, was sich durch Spaltung vermehrt, ist materiell unsterblich. Daher sind die niedersten tierischen Lebewesen, Monaden (nach Weismann) unsterblich. Der Tod ist erst möglich, wenn zu der Spaltung die Befruchtung hinzutritt. Geburt und Tod kann nur dadurch erkauft werden, indem weiterhin Wesen abgespalten werden und der Mensch sich auf Kosten anderer Wesen entwickelt. Deshalb wird Geburt und Tod auch allen anderen Wesen auferlegt, die kein individuelles Karma haben. Der Mensch mußte die unter ihm stehenden Reiche um je eins herunterstoßen.

Was zusammenhängt mit Geburt und Tod, ist des Menschen Karma. Auf dem nächsten Planeten wird der Mensch bei dem erhöhten Bewußtsein sich nicht mehr nur der Wirkungen des Karma bewußt werden, sondern im Karma selbst bewußt sein. Seine innere Kraft wird so gewachsen sein, daß er den Willen haben wird, dieses Karma darzustellen. Er wird es in seiner Gestalt, in seiner Physiognomie tragen. Dann wird seine Physiognomie zeigen, was im Astral- und Mentalkörper ist. Dann tritt das ein, daß der Gute wirklich gut auch nach außen zu erkennen ist und der Böse wirklich als Böser. Solche Böse gibt es dann nur unter denen, die sich als schwarze Magier ausgebildet haben. Da geschieht die große Entscheidung, die Trennung zwischen dem Guten und dem Bösen. Das geschieht auf dem fünften Planeten. Von dem fünften Planeten an kann man nur noch von der Evolution des Guten reden.

Auf dem sechsten Planeten wird in der Weiterentwicklung alles ausgeschieden, was das Sinnlose ist, das, was sich auf dem niederen Mentalplan als unsinnig, unlogisch zeigt. Dieser sechste Planet ist der Planet des Logos, des Wortes, weil das Wort den Sinn gibt.

Auf dem siebenten Planeten herrscht ein vollständig gereinigter Zustand, wo die Aufgaben der vorhergehenden Planeten erfüllt sein werden, wo daraus die Früchte gezogen werden - das ist der Zustand der Gottseligkeit.

Während der Entwicklung des Körpers des Menschen, der durch alle diese Stadien hindurchgeht, war auch der Geist die ganze Zeit vorhanden. Aber zuerst schwebte er über dem Körper, dann, in der Mitte der lemurischen Zeit, verband er sich mit dem Körper. Der Geist soll durch den Körper Erfahrungen auf den niederen Planen einholen. In der Esoterik nennt man die Seele eines Menschen eine Biene, die den Honig einsammelt aus den planetarischen Entwicklungen, vom Sturz in den Abgrund auf dem ersten Planeten bis zur Gottseligkeit hinauf auf dem siebenten Planeten. So gehen fortwährend Erlösungen vor sich, ein Herauslösen und eine Erlösung des in die Materie Verzauberten. Die Erfahrungen sammelt der Mensch erst von da an, wo er den Körper bewohnt, aber zuerst ist er der Baumeister, der das ganze aufbaut, um es nachher selbst zu bewohnen.

Der Mensch macht also folgende Entwicklung durch:

Erster Planet (Trancebewußtsein):

I. Elementarreich Form:

1. arupisch
2. rupisch
3. astral

4. physisch
5. plastisch
6. intellektuell
7. archetypisch
Pralaya
IL Elementarreich
Form: 8. arupisch bis 14. archetypisch
Pralaya
III. Elementarreich
Form: 15. arupisch bis 21. archetypisch
Pralaya
IV. Mineralreich
Form: 22. arupisch bis 28. archetypisch
Pralaya
V. Pflanzenreich
Form: 29. arupisch bis 35. archetypisch
Pralaya
VI. Tierreich
Form: 36. arupisch bis 42. archetypisch
Pralaya
VII. Menschenreich
Form: 43. arupisch bis 49. archetypisch
Größeres Pralaya
Zweiter Planet (Bewußtsein des traumlosen Schlafes):
I. Elementarreich
Alles wie beim ersten Planeten.

Die 25. Stufe, die mittlere, ist immer die tiefste, dichteste. Wir sind jetzt auf dem vierten Planeten, auf der 25. Stufe, also im allerdich-testen Zustand. Auf dem siebenten Planeten, in dem siebenten
Reich, dem Menschenreich, und der siebenten Form, der urbildlichen, wird die höchste Vollendung der Menschenentwicklung erreicht. Der Mensch hat dann die urbildliche Form, ist wahrhaft gottähnlicher Mensch und hat ein allumfassendes, spirituelles Bewußtsein.

Sechster Vortrag Berlin, 31. Oktober 1904

Wir wollen heute die Entwicklung auf unserer Erde im besonderen durchnehmen. Zunächst fassen wir das vorher Durchgenommene noch einmal kurz zusammen.
Innerhalb der irdischen Entwicklung stehen wir auf der vierten Stufe des Bewußtseins, auf dem vierten Planeten also. Auf diesem wird das helle Tagesbewußtsein ausgebildet, und zwar stufenweise durch 49 Stufen. Die höchste Stufe auf dem vorhergehenden Planeten, auf dem Monde, war die vollkommenste Ausbildung einer Art hochentwickelten Traumbewußtseins. Dieses war ein ähnliches Bewußtsein, wie es bei den höchstentwickelten Tieren jetzt ist. Der physische Mensch - nicht der seelisch-geistige, der eine andere Entwicklungslinie gegangen ist und erst jetzt sich mit dem Physischen vereinigen wird - konnte dazumal in der Art denken, wie es das Traumbewußtsein der heute höchstentwickelten Tiere gestattet. Im Beginne einer solchen Entwicklung kommt für das Weiterschreiten unser hauptsächlichstes Wesen selbst in Betracht.
Tiere, Pflanzen und Mineralien waren früher entwickelt als der Mensch. Was damals so entwickelt war, daß es fortschreiten konnte, ging mit dem Menschen in eine Art Keimzustand über, durch ein Pralaya hindurch. Auf dem Monde waren die Menschenkeime so weit, sich zu der Fähigkeit eines höheren Traumbewußtseins zu entwickeln. Die Tiere waren erst bei einem dumpfen Traumbewußtsein angelangt, die Pflanzen bei einem niedrigeren und die Mineralien bei einem noch niedrigeren Bewußtsein. Alles übrige, was zur Weiterentwicklung nicht geeignet war, wurde als Schlacke abgeworfen. In der neuen Erdenevolution waren Keime von dieser Art von Menschen, Tieren, Pflanzen, Mineralien vorhanden. Also waren Keime da nicht nur aus dem Menschenreich, sondern aus dem Tier-, Pflanzen- und Mineralreich, die damals sehr verschieden waren von dem, was wir jetzt als Tiere, Pflanzen und Mineralien kennen. Die Mineralien waren mehr in einem Zustande, wie er jetzt bei einer sehr hohen Temperatur bei einem Metall eintritt. Was sich nun in unserer Erdenentwicklung von Stufe zu Stufe gestaltet, ist nicht identisch mit Tieren, Pflanzen und Mineralien der vorhergehenden Zeiten. Sie waren schon eine Stufe weiter, als für die Erde nötig war. Erst der Mensch fand auf der Erde die für ihn entsprechenden Bedingungen. Daher entwickelten sich die anderen Reiche gleichsam als überreife Frucht; sie konnten nicht mehr Wurzel fassen. Diese Wesen sind daher nicht eigentlich heimisch auf dieser Erde selbst, sondern sie können erst auf dem Boden derjenigen Wesenheiten leben, die hier heimisch sind; sie werden Schmarotzer, Parasiten. Die Mondtiere und

Mondpflanzen waren gewohnt in einem Boden von Kama zu leben, sie waren ganz in das Psychische hineingelagert, sie konnten daher erst auf der Erde einen Boden finden, als das Kama dort vorhanden war. Sie wurden nun parasitär, wie zum Beispiel die Mistel, die auf dem Monde selbständig ihr Wachstum entwickelte, hier aber nicht unmittelbar auf der Erde wachsen konnte. Diese Kraft war auf dem Monde berechtigt, aber nicht auf der Erde. Sie wurde zu einer hemmenden, aufhaltenden Kraft, da sie die Entwicklung anderer Pflanzen beeinträchtigt. Daher ist Satan der Herr der Parasiten, er bedient sich der Kräfte, die parasitisch sind. In der germanischen Mythologie ist es der Gott Loki, der dem Baidur, dem Gott der Erde feindlich gesinnt ist. Alles, was von der lunarischen Epoche herübergekommen war, ist dargestellt in Loki. Kein Wesen der Erde vermag Baidur zu verletzen, nur dasjenige, das vom Monde gekommen ist; daher wurde Baidur durch eine Mistel getroffen, die vom Monde ihre Kraft hat.

Unsere Tiere, die sich in ihrer Entwicklung auf der Erde befinden, und auch der Mensch, bilden sich auf der Erde ein Knochensystem aus. Die Tiere aber, die auf dem Monde ihre Entwicklung schon zu Ende erreicht haben, die hatten dort kein Knochensystem, sie haben sich auf der Erde ein Außenskelett gebildet: eine Kruste oder eine Schale wie zum Beispiel Käfer, Tracheen und so weiter. Diese kamen vom Monde in die Erdenentwicklung hinein. Alle "Wesen, die wirklich mit der Erdenentwicklung gehen, bilden ein Innenskelett. Daher wird Eva als aus der Rippe geschaffen dargestellt. Es befanden sich nun auf der Erde zwei Strömungen: erstens das, was Tiere, Pflanzen und Mineral auf der Erde werden kann und zweitens daneben die keimhaften Menschen.

Wie geschieht nun die Höherentwicklung des Menschen? Der Mensch muß, um später alles in sich zu haben, was ihn fähig macht, die Stufe der Entwicklung überhaupt zu erreichen, die ihm beschieden ist, alles das ausscheiden, was sich sonst parasitär entwickelt hätte. Das, was jetzt Mineral ist, was Pflanze, was Tier ist, mußte aus ihm herausgehen. Er mußte neben sich diese drei Reiche herausgestalten.

Die erste Phase ist die in der theosophischen Literatur erste Runde genannte Zeitepoche. In der ersten Runde mußte der Mensch in der Anlage das physisch-irdische Mineralreich aus sich herausgestalten, in der zweiten Runde das Pflanzenreich und in der dritten Runde das Tierreich in der Anlage, weil das, woraus diese Reiche sich bilden, ihn hindert, das zu erreichen, was er nur mit Destillieren seiner Menschennatur erreichen kann. Erst in der vierten Runde hat er sich so weit befreit von all den anderen Reichen, daß er mittlerweile sich vorbereitet hat, Gefäß des Geistes zu werden, der um ihn geschwebt, auf ihn gewartet hat. Erst in der vierten Runde hat er sich so weit gebracht, daß der Geist von diesem gereinigten Körper Besitz ergreifen kann. Er erlangt immer mehr die Fähigkeit, sich auszubreiten. Er hat hinter sich auf seinem Wege, als sein Opfer, das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich zurückgelassen. Alle Höherentwicklung muß erkauft werden auf Kosten des Zurücklassens anderer Wesen.

Während der vierten Runde lernt der Mensch das Mineralreich durch die Sinne beherrschen. Er verwertet die unlebendige, mineralische Welt; darin wird er es immer weiter bringen. Die Lebenskraft des Pflanzenreiches beherrscht er noch nicht bewußt. Die Atlantier beherrschten sie unbewußt, instinktiv. Der Atlantier gestaltete sich auch seine Luftschiffe unbewußt. Das bewußte Hineingießen des Geistes in die unorganische Welt ist die Aufgabe der zweiten Hälfte der vierten Runde. Dadurch wird bis zum Ende der vierten Runde nach und nach das Mineralreich vom Menschen aufgesaugt worden sein. Alles Physisch-Mineralische wird der Mensch mit seinen Gedankenformen physisch umgestaltet haben. Es ist seine Aufgabe, das Mineralreich wieder zu erlösen, seinen Geist hineinzugießen, es durch seinen Geist zu gestalten. Wenn der Mensch in der zweiten Hälfte der vierten Runde übergegangen sein wird zu einer Beherrschung des Astralischen, dann wird auf dem letzten Globus, dem archetypischen (urbildlichen) der vierten Runde, das Mineralreich durch und durch leben.

In der ersten Hälfte der vierten Runde erwirbt der Mensch erst die Fähigkeit, seine Sinne zu dem Mineralreich in Beziehung zu setzen; in der zweiten Hälfte der vierten Runde erlöst er das Mineralreich. Aber ein Teil desselben bleibt zurück, wird ausgeschieden, da er für den Menschen nicht mehr brauchbar ist. Das bildet die sogenannte achte Sphäre, die für die Menschenentwicklung nicht mehr brauchbar ist, sondern nur für höhergeartete Wesenheiten. Diesen kann sie später als Material dienen, wenn sie zu Weitenstaub aufgelöst und zur Neubildung von anderen Welten verwendet wird. Es wird einbezogen in andere Entwicklungsströme, der Mensch kann es nicht in sich einbeziehen. Erst wird evolviert, alles heraus entwickelt, dann involviert, wieder hereingenommen.

Während der fünften Runde wird kein Mineralreich mehr sein. Es ist erlöst. In der ersten Hälfte dieser Runde wird der Mensch seine höheren Sinne ausbilden, mittels derer er zu dem Pflanzenreich in jene Beziehung treten wird wie jetzt zum Mineralreich; er entwickelt den Pflanzengedanken. Dann lebt der Mensch bewußt im Garten Eden. Es gibt dann keine Schwere mehr. Alles hat sich in Pflanzenreich verwandelt. Während der zweiten Hälfte der fünften Runde zieht der Mensch das ganze Pflanzenreich wieder in sich ein; er erlöst es, soweit er es erlösen kann. Diese Reiche waren ja früher zu seinen Gunsten - als zu seiner Entwicklung überflüssig, hinderlich - ausgesondert worden.

Dasselbe tritt nun in der sechsten Runde mit dem Tierreich ein. Da wird der Mensch dann ganz Mensch sein. In der siebten Runde wird er in seinem Atma entwickeln das, wozu er eigentlich veranlagt war: frei von den Reichen, die er herausgeworfen hat, wird er dann Gottähnlichkeit in sich entwickeln. Jede Runde ist ein Schöpfungstag. Die siebte Runde ist der siebte Schöpfungstag, an dem der Mensch gottähnlich wird und an dem Gott ruhen kann von seinen Werken.

Von der Mitte unserer vierten Runde an muß auch eine andere Entwicklungsrichtung einsetzen. Das mineralische Reich drückt die stärkste Sonderung aus. Der Mensch tritt ganz äußerlich zu der dichter werdenden Materie in Beziehung. Mineral, Pflanzen und Tiere stehen in engerem Verhältnis zur Umwelt als er. Die Kräfte des Mineralischen sind äußerliche; die Kräfte des Kristall leben im All, er ist ein Teil des Ganzen, ohne Anspruch auf Sonderheit zu machen. Stufenweise wird der Anspruch auf Sonderheit immer stärker bei den Wesen. Der Mensch ist das am meisten in sich abgesonderte Wesen. Das ist für den physischen Menschen am weitesten geschehen in der Mitte der lemurischen Rasse. Da war das Gehäuse geschaffen für den Geist. Nun vereinigte sich der Geist mit ihm. Und indem sich der Geist herausarbeitet, fängt der Mensch an, sich durch Gemeinsamkeit wieder in die Außenwelt einzugliedern. Erst mußte er sich hinausgliedern, sich sondern; jetzt bildet er die geistigen Gemeinschaften, die Bruderschaft. Was früher Sympathie und Antipathie auf Kama-Ebene war, wird jetzt bewußte Anziehungskraft. Eine bewußte Brüderlichkeit entwickelt sich. Wer einer Bruderloge angehört, kennt nicht mehr die Sonderheit wie andere, er trennt sich nicht von seiner Gruppe, gliedert sich mit vollem Bewußtsein in seine Gruppe ein. Ein Adept hat ein Bewußtsein, welches in seiner Bruderschaft oder Gruppe ruht. Diejenigen Wesenheiten, die eine gewisse Stufe darin erreicht haben, nennt man dhyanische Wesenheiten, die großen schaffenden Kräfte. Bruderlogen entwickeln sich zu dhyanischen Wesenheiten. Dhyanische Wesenheiten sind wie in eine Ansammlung von Zellen zusammengeschlossene geistige Wesenheiten. Die Bruderloge der Adepten wird als ein dhyanisches Wesen angesehen werden. Es geht hier wiederum eine Bereicherung in der Entwicklung vor sich. In der Mitte der vierten Runde liegt ein wichtiger Punkt: Die Menschengeister fangen an, sich zusammenzuschließen zu einer Bruderschaft, zur Ausbildung eines dhyanischen Wesens.

So empfinden wir einen großen Unterschied zwischen der ersten und zweiten Hälfte einer Runde. In der ersten Hälfte einer Runde bildet sich der Mensch die Organe aus, durch die er hinausstrebt. In der zweiten Hälfte einer Runde zieht er diese Organe wieder in sich hinein. Die erste Hälfte soll ihn zu dem Wiedereinbeziehen vorbereiten. Die zweite Hälfte der Runde wird jedem Wesen für die Art, in der es lebt, auf der entsprechenden Stufe die Erlösung bringen. «Runde» wird in der esoterischen Sprache auch «Zyklus» genannt. In jedem Zyklus verläuft die Entwicklung vom Arupi-schen bis zum Archetypischen: Das nennt man einen «Epizyklus» [= Globen]. Erst während der zweiten Hälfte eines Zyklus oder einer Runde kann also ein Wesen Karma einsammeln, denn dann fängt es an, tätig zu sein. Daher wird die karmische Entwicklung eines Wesens gerade auf dem Plan Bedeutung haben, auf dem es sich entwickelt.

Solche Wesen, die von höheren Plänen aus die physische Entwicklung leiten, sind vorhanden. Deren niederste Entwicklung ist in der Astralmaterie. Jedes Volk, jede Rasse, jeder Stamm hat eine gemeinsame Astralmaterie, die Inkarnationsmaterie für den Volksgeist. Der Volksgeist erreicht immer seine Entwicklung etwas früher als die einzelnen im Volk. Der Volksgeist kann von der Mitte eines Zyklus an Karma ansammeln. Wir bilden mit an dem Karma
des Volkes, der Rasse und so weiter. Kollektiv-Karma wird dies genannt. Es ist eine Realität. Es wird dadurch bewirkt, daß diejenigen Wesen, die eine Stufe weiter sind, auch Karma haben.

Die internationalen Bestrebungen gehören einem noch umfassenderen Geiste an, der die gesamte Astralmaterie der Erde umfaßt, dem wirklichen Erdgeist. Die physische Erde ist auch der physische Körper für diesen Erdgeist, den planetarischen Logos, der, wenn man sich zu ihm erhebt, das Karma der ganzen irdischen Entwicklung bedeutet. Internationale Bestrebungen sind der erste Ansatz zu jener großen Einheit, die entstehen wird auf dem Aru-paplan. Der Theosoph lebt in der Idee dieser großen Einbeziehung, des Konzentrierens auf einen Punkt. •

Siebenter Vortrag Berlin, 1. November 1904

Wir haben betrachtet, was auf dem physischen Plan bei dem Menschen zur Wirkung kommt. Die Tendenz bei der Globenentwicklung zielt auf den physischen Plan. Der gegenwärtige, auf der mineralischen Stufe stehende Mensch mußte erst in den vorhergehenden Zuständen gewesen sein, um sein Sein auf dem physischen Plan vorzubereiten. Auf jedem Gebiete oder Plan muß man den Ausschnitt ansehen, auf den es ankommt. Was wir jetzt betrachten ist der eigentliche Mensch.

In den sieben aufeinanderfolgenden Zuständen des ersten Planeten (Saturn) ist der Mensch ein ganz unvollkommenes Gebilde, eine Art Maulbeerkugel, ein Gebilde, das sich immer mehr entwickelt. Erster Planet: Das Versinken des Bewußtseins in den Abgrund. An der Evolution des Menschen sind auch Wesen beteiligt, die schon früher Entwicklungen durchgemacht hatten und am Anfang dieser Erdenentwicklung schon dhyanische Wesenheiten

waren, wie der Mensch es erst am Ende der 343 Stadien oder Etappen sein wird. Diese Wesenheiten hatten sich allerlei Kräfte errungen.

Die Menschen nehmen auf jeder ersten Hälfte eines Zyklus und geben dies wieder in der zweiten Hälfte. Und so wird in der ersten Hälfte des einen Zyklus das Mineralreich abgesondert, welches für die Menschen hinderlich ist; sie benutzen also die ganze Kraft, die sonst zur Weiterentwicklung dieses Reiches dienen würde, für sich, und später saugen sie es wieder auf. So wird das Mineralreich in der zweiten Hälfte des Zyklus durch den Menschen erlöst, metamor-phosiert. Er gibt in der zweiten Hälfte dem Mineralreich, nachdem er es herausgesondert hatj die Errungenschaften seiner eigenen Entwicklung. Es gibt in der Entwicklung des Menschen nichts, was nicht unter der Metamorphose von Nehmen und Geben stehen würde. Das bedingt unser ethisches Verhalten im höchsten Grade. Alles, was wir uns aneignen, dürfen wir nur nehmen, um es später wieder zu geben.

Die dhyanischen Wesenheiten waren auf den früheren Stufen ihrer Entwicklung auch durch das Nehmen hindurchgegangen. Auf der Erde sind sie daher die gebenden Wesenheiten. Sie waren von Anfang an die eigentlichen Bildner, Lenker, Ordner. Als sich die eine Maulbeer-Kugel (Saturn) in viele Kugeln spaltete, mußten solche dhyanischen Wesenheiten aus dieser einen Kugel viele Kugeln herausbilden. Auf der zweiten Stufe (Sonne) ordneten sie diese Kugeln nach Maß, Zahl und Gewicht. Auf der dritten Stufe (Mond) brachten sie zwischen dieselben das Gesetz der Wahlverwandtschaft, der Sympathie und Antipathie. Die Dhyanis der vierten Stufe (Erde) herrschen über Geburt und Tod, über das Karma; sie sind die Herren des Karma, die Lipikas, die erhaben sind über alles Nehmen, über Sympathie und Antipathie. Sie greifen ein auf der vierten Bewußtseinsstufe, auf der Stufe des Tagesbewußtseins. Immer neue und immer neue Bildner greifen ein auf der Evolutionsstufe, die der Mensch erlangt hat.

Verstehen wir, worin die Wesenheit der Bildner besteht: Die Wesenheiten auf der menschlichen Stufe empfangen und geben abwechselnd. Wir können nur das geben, was wir vorher empfangen haben, so daß der Mensch abwechselnd unterworfen ist der sogenannten Wahrnehmung und der Tätigkeit. Die Wahrnehmung steht unter dem Gesetz des Nehmens, die Tätigkeit unter dem Gesetz des Gebens. Das Gesetz der Bildner aber ist das Gesetz des Offen-barens. Ihre Tätigkeit nennt man die offenbarende Tätigkeit. (Das Anordnen der Welt nach Maß, Zahl und Gewicht, nach Sympathie und Antipathie, das Scheiden in Gut und Böse und so weiter).

Es besteht ein großer Unterschied zwischen diesen sich offenbarenden Wesenheiten und uns Menschen. Die menschliche Evolution, für sich allein betrachtet, ging so vor sich, daß der Mensch anfangs in den Abgrund untergetaucht war (physisch als Kugel erschien), dann folgte die Anordnung nach Maß, Zahl und Gewicht und so weiter. Auf jeder nächsthöheren Entwicklungsstufe wird der Mensch auch zu gleicher Zeit geistiger. Wenn wir beim Menschen in der Evolution von außen nach innen gehen, kommen wir zu den höheren Fähigkeiten.

Wir haben gesagt, daß der Mensch sich zu dem Prinzip der Brüderlichkeit hinauf entwickelt. Heute, auf der vierten Stufe, kommt Manas heraus, und Budhi und Atma sind veranlagt. Auf einer späteren Stufe kommt auch Budhi und auf einer noch späteren auch Atma heraus. Wenn sich dann von außen die Brüderlichkeit um ihn herumgliedert, indem er sich von innen nach außen entwickelt, dann setzt er diese Prinzipien von außen an in demselben Maße, wie sie sich von innen heraus entwickeln. Zum Beispiel: der Mensch hat Manas entwickelt, und in der Veranlagung fängt Budhi an aufzuleuchten. Er gestaltet, indem er Budhi entwickelt, seinen ganzen Astralkörper um, und es entwickelt sich der andere Pol des Kama (Budhi). Das Kama, das ihn früher innerlich erfüllte, das früher alles nach innen gezogen hat, wird nach außen gehen und umgibt ihn als Budhi. Das ist eine Inversion, die Umkehrung des Astralen. Alles Kama wird von wohlwollenden, nach außen gerichteten Kräften empfangen. Dann erscheint Atma in Budhi. Darauf geht dieselbe Umwandlung nach außen mit dem Atherkörper vor sich. Der Ätherkörper vermag nach außen zu wirken, er vermag nicht nur moralisch, segenbringend, sondem magisch zu wirken; er bekommt dann magische Kräfte, Lebenskräfte. Durch das Wirken von Atma und Budhi wird der Mensch nach außen ergossen. Er verbreitet sich segenspendend nach außen. Bei einer höherentwickelten Bruderloge besteht die Fähigkeit, magisch nach außen zu wirken und den Lebensäther zu beeinflussen.

Das nächste ist die Stufe, auf der das Atma, das göttliche Selbst hinausleuchten wird. Der Mensch wird sich dann bewußt, nicht nur zur Erde zu gehören, sondern zur ganzen Welt. Er bekommt das Logosbewußtsein. Er wird weltschöpferisch, denn es erwacht in ihm die Fähigkeit, das Physische ebenso zu beherrschen, wie er vorher die Lebenskraft beherrscht hat. Der Mensch hat sich zuerst von außen nach innen entwickelt; dann entwickelt er sich von innen nach außen. Ist der Mensch so weit, daß er den äußersten Umkreis zu beherrschen vermag, dann ist er zu einer dhyanischen Wesenheit geworden. Ohnmächtig war er im Anfang, was seine Wirksamkeit betrifft, jetzt wird er allherrschend ... [Lücke in den Aufzeichnungen].

In der Mitte der lemurischen Zeit wirkten auch dhyanische Wesenheiten. Sie hatten in sich beschlossen, den Funken eigentlichen Geisteslebens mit dem, was physischer Körper ist, zu verbinden. Schaffen im Physischen konnten sie von Anfang an. Aber das Manasische konnten sie nicht früher in das Physische geben, bevor sie im Physischen Maß, Zahl und Gewicht, Wahlverwandtschaft, Sympathie und Antipathie geschaffen hatten. Jetzt, bei der Einführung von Geburt und Tod, hatten sie die Möglichkeit, das Manasische mit dem physischen Körper zu verbinden, so daß der physische Körper zu denken vermochte. Auf dem Monde konnten sie dem Mondmenschen Kama einpflanzen. Die dhyanischen Wesenheiten sind so weit in die Materie heruntergestiegen bei ihrem Schaffen, daß sie den manasischen Funken tropfenweise hineingießen konnten in das, was sie früher vorbereitet hatten. Das Körperliche konnte jetzt den Funken des Denkens aufnehmen.

Wenn der Körper nur die eine Evolution durchgemacht hätte, wäre er imstande gewesen, ein außerordentlich gewaltiger Denker zu werden. Nun sind aber die Menschen vom Monde mit einem bis
zur höchsten Vollkommenheit ausgestaltetem Kama zur Erde herübergekommen.

Die allererste Entwicklung: Die dhyanischen Wesenheiten formen aus dem Stoff heraus den physischen Körper des Menschen, unter Anteilnahme der Menschen, die als Mondseelen mit der ka-mischen Entwicklung herübergekommen sind (Pitris). Sie arbeiten auch im Körper, aber ihre weitere Entwicklung wird bewirkt dadurch, daß die Bildner mit ihnen den Körper um eine Stufe höher hinaufheben, als sie auf dem Monde waren.

Wären die Dhyanis allein tätig, die aus der jungfräulichen Materie heraus den Körper bilden, so würden die Menschen denkende Automaten werden. Daß aber die Menschen warmherzige, Sympathie und Antipathie empfindende Wesen sind, das haben die Mondpitris bewirkt. Die jungfräuliche Materie wird bearbeitet auf der einen Seite durch die sich offenbarenden Dhyan-Chohans, auf der andern Seite durch die sich in der Mitte der lemurischen Zeit damit verbindenden Mondpitris. So werden Menschen geschaffen, die denken können und auch Sympathien und Antipathien an die Gedanken heften können.

Der Mensch ist so eine denkende Seele geworden, die in einem Körper wohnt. Auf dem Monde war er eine Seele in einem Körper. Das, was man das Ego nennt, ist von Anfang an als seelisches Wesen vorhanden gewesen und durch die Entwicklung auf dem dritten Planeten hindurchgegangen.

Auf dem vierten Planeten nimmt das Ego zum Seelischen noch das Manasische, das Geistige in sich auf. Vorher war das Ego das allerhöchste, jetzt nimmt es noch das Manasische auf. Wir haben es von jetzt an mit einem geistbegabten Ego zu tun. Vorher nannte man das Ego Ahamkara, das, was jetzt die Hülle des geistigen Egos ist. Wenn der Mensch heute zu sich Ich sagen kann, so rührt diese Fähigkeit von der Mitte der lemurischen Zeit her. Jeder Mensch war vorher ein Gottesgedanke. Die Seele hatte sich schon durch drei Zustände hindurch entwickelt. Der Gottesgedanke vereinigte sich mit der Seele in der Mitte der lemurischen Zeit zu einer geistbegabten Seele. Was in uns arbeitet, dieses eigentliche Ewige in uns, war zuerst der Gottesgedanke in uns. Wir ruhten zunächst im Schöße der Gottheit. Die Bildner haben von Anfang an für diesen Gottesgedanken Gefäße vorbereitet, an denen wir selbst mitarbeiten durften. Die Seelen haben diese Gefäße bewohnt, um sie für die Aufnahme des Gottesgedanken vorzubereiten. So wurden im Menschen Seele, Körper und Geist verbunden. Damals ist das Mana-sische in das Kama des Menschen hineingegossen worden. Dann wurde ihm von anderen dhyanischen Wesenheiten Budhi beschert und später von noch anderen Atma.

Was veranlagt war, als der Mensch als lunarische Seele erschien, was erst am Ende der Entwicklung vollkommen erscheint, ist Atma. In dem kanarischen Menschen leuchtet zuerst das Mana-sische auf. Dieser Funke des Manasischen ist bestimmt, später Budhi und Atma in sich zur Entwicklung zu bringen. Die lunari-schen Menschen, die in der Mitte der lemurischen Zeit die Erde betraten, als ihr körperliches Haus zum Bewohnen fertig und bereit war, Manas zu empfangen, werden Pitris, Väter genannt. Es hängt also davon ab, wie die Pitris sich früher entwickelt haben, wann sie den Funken des Manas empfangen haben. Ein Pitri kann auch so weit in der Entwicklung zurückbleiben, daß er in der Mitte der lemurischen Zeit noch nicht die Stufe erreicht hat, auf der er sich mit dem menschlichen Körper und dem dhyanischen Geist verbinden kann.

Nun verlaufen alle Evolutionen in sieben Zyklen. Auf jeder Stufe der sieben Zyklen ist die Möglichkeit, hinter der normalen Entwicklung ein wenig zurückzubleiben. Die Zurückbleibenden werden die letzte Phase benutzen müssen, um etwas von den Vorhergehenden nachzuholen. So können wir sieben Klassen von Mondpitris unterscheiden, je nachdem sie zurückgeblieben waren. Diese waren in der Mitte der lemurischen Zeit vorhanden. Damals konnten sich nur die höchstentwickelten Pitris inkarnieren, die anderen konnten noch nichts anfangen mit ihren Körpern. Daher rückten immer neue Pitris nach, bis in das Ende der atlantischen Zeit hinein, ja sogar bis in die nachatlantische Zeit hinein. Auch jetzt finden noch Inkarnationen von Pitris in sehr niedrigstehenden Völkerschaften statt, auch wohl in der tiefstehendsten Bevölkerung unserer großen Städte findet man noch ganz kindliche, wenig entwickelte Pitris. Es gibt aber doch jetzt selten solche, die zum ersten Male in die Inkarnation eintreten. Nur wenige ganz junge Pitris kommen vor, die noch ganz von ihrem Kama beherrscht werden.

Über diesen Pitris hat es auf dem Monde auch solche gegeben, die nicht nur das Normale erreicht haben, sondern schon die Entwicklung angestrebt haben, die wir jetzt anstreben, um führende Wesenheiten zu werden. Auf dem Mond mußten für die Pitris dhyanische Wesenheiten denken, so daß es auf dem Monde weder selbständig denkende, noch selbständig handelnde Wesenheiten gab. Aber die dhyanischen Wesenheiten fanden in einzelnen Pitris ein willigeres Instrument als in anderen, wie wir es zum Beispiel jetzt auch bei den Tieren finden. Diese werden alle durch andere denkende Wesen gelenkt, je eine Gattung durch ein Wesen. Deshalb ist eine hochgradige Dressur nichts Erstaunliches. Das Denken geht da von einem anderen geistigen Zentrum aus.

Innerhalb der Mondentwicklung wurden einzelne Wesen geeignetere Werkzeuge für die dhyanischen Wesenheiten. Zweierlei Arten kamen in Betracht: die, bei denen das willigere Werkzeug der Astralkörper war, und die, bei denen das willigere Werkzeug der Lebenskörper war. Wenn nämlich der physische Körper als Werkzeug bereit gewesen wäre, hätten sie eintreten können in die Schar der dhyanischen Wesenheiten, allerdings als niedere Dhyanis mit einer geringeren Machtsphäre. Wir können uns daher denken, daß außer den sieben Klassen von Pitris noch zwei höhere Klassen von Pitris auf dem Monde sich entwickelt hatten, jene, die die Macht hatten über ihren Astralkörper und ihren Pranakörper. Das waren die solarischen Pitris.

Wir haben also auf der Erde:

Erstens: die Pitris, die die verschiedenen Stufen der Entwicklung durchgemacht haben bis zur höchsten normalen; sie fangen in der Mitte der lemurischen Zeit an, eine menschliche Evolution zu durchlaufen - Mondpitris;

Zweitens: Pitris, welche halb dhyanisch sind, die also in der Mitte der lemurischen Zeit so weit waren, daß sie in kurzer Zeit das höhere Göttliche in sich inkarnieren - Sonnenpitris;

Drittens: diejenigen Wesenheiten, welche schon dhyanische Wesen waren.

Wir betrachten in der Mitte der lemurischen Zeit die dhya-nischen Wesenheiten, die manasischen Dhyanis, die tätig sind, um den Funken des Manas in den Menschen hineinzuwerfen. Dann betrachten wir solche, die den Funken des Budhi in den Menschen hineinwerfen. Diese Dhyanis, die auf einem höheren Plane leben, die den Funken des Budhi stufenweise in den Menschen hineinwerfen, nennt man eigentlich in höherem Sinne die Buddhas, oder im Christentum Christos. Diese sind die vierten Dhyanis, die Budhi-Dhyanis. Das sind wirkliche Götter. Nun haben wir unseren Blick erweitert. Der Funke, den die Budhi-Dhyanis zu geben haben, kann zuerst in die Solarpitris hineingeworfen werden. Ein solcher Solarpitri, in welchen der Funke des Budhi hineingeworfen wird, nennt man einen Bodhisattva.

Erst in viel späterer Zeit kann der Funke des Budhi bis zu den lunarischen Pitris heruntersteigen. Der erste lunarische Pitri, der mit Budhi erfüllt war, in dem Mensch und Gottheit vereinigt ist, das ist Jesus Christus. Und da kommt in Betracht, daß bei Jesus Christus die Budhi-Gottheit am tiefsten gestiegen ist.

Der Funke des Budhi kann bis in das Kama-Manasische hinabsteigen. Dann wird der Mensch Lehrer. Solche Lehrer waren Buddha, Zarathustra, Krishna, Moses, Hermes und so weiter. Diese Menschen werden geboren mit dem Ziel, Lehrer zu werden. Geht nun die Beeinflussung des Budhi bis zu dem Kama selbst, so muß in einem späteren Zeitpunkt des Lebens das Christus-Prinzip in einen schon von Kama besetzten Körper

hinuntersteigen. So war es bei Jesus, der erst im 30. Jahre den Christus aufnehmen konnte. Insofern wir die Jesus-Entwicklung betrachten, hatte dieser schon dadurch, daß in ihm Kama von Anfang an entwickelt war, Karma auf sich geladen. Das war bei den solarischen Pitris nicht der Fall, die waren eine Stufe über Kama hinaus. Die lunarischen Pitris
hatten aber angefangen als bloße kamische Wesenheiten und fingen dann an, das menschliche Erdenkarma auf sich zu laden. Wollte Christus unser Bruder werden, mußte er in den Karma-beladenen Körper steigen. Der Körper zur Aufnahme des Christus, des Budhi-Prinzips, war gestaltet worden durch einen höheren Chela des dritten Grades der Initiation (Zarathustra). Dieser Körper wurde zum Gebäude der Gottheit, des Christus gemacht.

Auch dhyanische Wesenheiten können keinen Gedanken realisieren, wenn dies nicht vorher vorbereitet wurde. So mußte der Körper des Menschen vorbereitet werden, ehe diese Wesenheiten dem Menschen das Denken gaben.

Herr der Form   Jahve-Elohim
Herr des Lebens Christos
Herr des Bewußtseins

Wenn wir von einer Dreifaltigkeit der Seele sprechen, müssen wir Vater, Mutter und Sohn sagen: Osiris, Isis, Horus.

Wenn wir von einer Dreifaltigkeit des Geistes sprechen, müssen wir von Vater, Wort und Heiliger Geist sprechen.

Später entstand eine Konfundierung der seelischen mit der geistigen Dreifaltigkeit.

Achter Vortrag Berlin, 2. November 1904

In der Mitte der lemurischen Zeit war das Haus für den Menschen bis zur Möglichkeit des Denkens gebaut. Die dhyanischen Wesenheiten hatten jenen Vollkommenheitsgrad erreicht, durch den sie den physischen Körper mit der Kraft des Denkens begaben konnten. Dadurch, daß der physische Körper nun mit der Kraft des Denkens begabt wurde, teilte sich die bisher einheitliche Geschlechtlichkeit des Menschen in die zweierlei Geschlechter. Vorher war ein Wesen imstande, ohne Einwirkung eines zweiten Wesens Nachkommen aus sich hervorgehen zu lassen. Die Kraft der physischen Produktivität war daher früher bei diesen Wesen doppelt so groß wie jetzt bei den einzelnen Menschen. Also in der Mitte der lemurischen Zeit wurde die Kraft der Produktivität in dem Menschen in zwei Teile geteilt und die zweite Hälfte dieser Kraft wurde zur Entwicklung des Denkvermögens verwendet.

Bis dahin hatte sich der Mensch fortwährend auf Kosten anderer Reiche entwickelt, die von ihm ausgeschieden wurden. Nun mußte er sich selbst in zwei Hälften teilen: in die niedere produktive Kraft und in die höhere produktive Kraft (die Denkkraft); letztere wurde auf Kosten der ersteren entwickelt. Unsere physische Verstandeskraft ist also die umgewandelte Regenerationskraft von früher.

Bis zu diesem Zeitpunkt gab es auf der Erde noch keine Wesen mit warmem Blut, also mit solchem Blut, das von innen heraus durch Kama Feuer entwickelt. Alle Wesen, auch der Mensch, waren damals kaltblütig. Alle kaltblütigen Wesen von heute sind die verkümmerten Nachkommen der damaligen kaltblütigen Wesen. Alles, was heute an Warmblütern existiert, war damals noch mit dem Menschen vereinigt und spaltete sich erst nach und nach ab.

Stufenweise hat der Mensch immer das Schlechtere zurückgelassen, um sich hinaufzuentwickeln. Reptilien, Vögel, Säugetiere spalteten sich zuerst ab, die Affen erst ziemlich spät. Die Warmblüter sind auch zurückgelassene Stufen, die der Mensch ebenso abgeworfen hat wie früher das Mineralreich, das Pflanzenreich und das kaltblütige Tierreich. Dadurch, daß bis dahin keine Warmblüter existierten, gewinnt man eigentlich ein Reich mehr. In der Esoterik zählt man auch: Mineralreich, Pflanzenreich, kaltblütige Tiere, warmblütige Tiere.

Die Abspaltung der warmblütigen Tiere ist erst innerhalb der lemurischen Zeit dadurch entstanden, daß damals in die Körper Kama einzog und den unteren Teil der halbierten Produktivität ergriffen hat. Das von innen heraus wirkende Kama bewirkt das, was als Wärme in den warmblütigen Wesen liegt.

Die dhyanischen Wesenheiten waren nun imstande, eine solche Menschenform zu schaffen, bei der die Hälfte der produktiven Kraft in Verstandeskraft umgesetzt wurde. Nun nahmen die Mondpitris stufenweise Besitz von den geschaffenen Menschenkörpern.

Auch dhyanische Wesenheiten können in der Entwicklung zurückbleiben. So waren einige Dhyanis derselben Klasse wie die Schöpfer des Menschen auf dem Monde in der Entwicklung zurückgeblieben. Sie hatten es nicht dahin gebracht, schaffenden Anteil an der Entstehung der zweierlei Geschlechtlichkeit nehmen zu können. Aber sie hatten die Fähigkeit erreicht, den Kamakörper weisheitsvoll auszubauen, auszugestalten. Sie konnten das Kamische im Menschen auf die höchste Spitze bringen. Damit waren diese Wesen in der lemurischen Epoche noch beschäftigt; das war ihre Intention. Da aber auf dem Monde der Kamakörper noch nicht geschlechtlich gestaltet war, konnten sie nicht an der Ausbildung des Kama im Geschlechtlichen teilnehmen.

Während die Dhyanis, die ihnen vorgeschritten waren, den Menschenkörper so weit gebracht hatten, daß der Geist in die zwei verschieden-geschlechtlichen Körper einziehen konnte, hatten diese zurückgebliebenen Wesenheiten nur das Bestreben, mit ihrer höchsten Weisheit eine Menschheit heranzubilden, die zur Entfaltung bringen sollte, was auf dem Monde angestrebt war, aber ohne die Geschlechtlichkeit. Sie fanden dazu noch im Menschen die Weisheit als etwas ihrem Wesen Verwandtes. Sie griffen nun den Menschen an und wollten ihn hineinschaffen in eine Form mit Ausschluß alles niederen Kamischen; sie wollten ihn unmittelbar ohne den Durchgang durch die Geschlechtlichkeit zur Vollendung bringen. Zu einem weisheitsvollen Wesen wollten sie ihn gestalten, sie wollten ihn weiterführen und wollten absehen davon, was er in seiner physischen Natur durchzumachen hat. Dies sind die Wesenheiten, die sich weigerten, in der physischen Natur mit zu schaffen.

Wenn nun der Mensch sich nur den Absichten der ersten Dhyanis gemäß entwickelt hätte, so hätte sich nicht die niedere kamische Natur entwickelt und die Dhyanis hätten ihn durch ihre Gedanken
geführt. Wer hätte dann eigentlich im Menschen gedacht? Das, was in ihn eingezogen war, waren ja Gottesgedanken. Die Menschen wären immer unter der Lenkung Gottes gestanden; Gott hätte in ihnen gedacht, aber niemals hätten sie selbst gedacht. Dann wären die Menschen zwar richtige Kinder Gottes gewesen, hätten aber nie Gott gleich werden können. Als denkende Automaten hätten sie den inneren Funken der Weisheit nie als den ihrigen erfassen können, er wäre immer ein fremdes Licht geblieben.

Da kamen diese zurückgebliebenen Wesenheiten, die gerade auf der richtigen Stufe standen, um hier helfend einzugreifen. Sie hatten den weisheitsvollen Kamakörper auf dem Monde ausgestaltet und Verständnis für das Durchdringen des Kama mit Weisheit. Sie waren die Wesenheiten, denen der Mensch seine Freiheit verdankt. Damit der Funke des Geistes sein eigen sein kann, mußte der Mensch mit Kama zusammengekoppelt werden. Sie haben dadurch das Licht der anderen dhyanischen Wesenheiten lieben gelernt. Sie werden in der Esoterik die großen Asketen, Kumaras, genannt. Denn im Anfang weigerten sie sich zu schaffen; die zweifache Geschlechtlichkeit verstanden sie nicht; sie wurden unbotmäßig. Sie waren Führer des Menschen, da, wo Kama hinaufgeführt wird zur Weisheit.

Die Elohim, namentlich Jahve-Elohim, haben den Menschen geschaffen, aber sie wollten nicht, daß er wurde «wie unsereiner». Nun, nach dem Eingreifen der zurückgebliebenen Dhyanis, sollte wenigstens verhindert werden, daß die Menschen mit Ausschluß alles Niederen sich vergeistigen. Die ursprüngliche Absicht Luzi-fers war, die Sexualität wegzuschaffen und den Menschen vollständig im Geistigen aufgehen zu lassen. Jehova dagegen hat die Tendenz, das physische Leben zu betonen. Er will nicht den Menschen zu früh sich vergeistigen lassen, sondern ihn durch die Phasen der Erdenentwicklung hindurchgehen lassen. Beide zusammen bewirken den freien Menschen.

Die Empörung der niederen Dhyanis, das ist das Wirken Luzi-fers, das Eingreifen der die Menschen befreienden Wesenheiten ist das sogenannte Geheimnis Luzifers. In allen esoterischen Schulen
ist Luzifer in gleicher Weise wie die anderen dhyanischen Wesenheiten verehrt worden. Immer wenn das Bestreben herrschte, den Weg hinauf zum Geist in voller Erkenntnisklarheit zu führen, wurde Luzifer angerufen. Das Verständnis für das Mysterium des Luzifer bestand auch noch bei den ersten christlichen Mysterienschulen und wurde in den ersten Zeiten des Christentums aufgeschrieben. Diese Schrift wird von der katholischen Kirche sorgfältig gehütet. Sie hat dafür gute Gründe, denn sie hat Luzifer zum Feind der Menschheit gestempelt, während er in Wahrheit aus dem automatischen Menschen den freien Menschen machte. Die Schrift befindet sich im Vatikan, eine Abschrift des Originals hat der Graf von St. Germain.

Nun haben wir das Zusammenwirken der himmlischen Wesenheiten (Dhyanis), der irdischen Wesenheiten (der irdisch-körperliche Mensch und das Lunarisch-Seelische der Pitris) und der luzi-ferischen Wesenheiten in der lemurischen Zeit uns vor Augen geführt. Betrachten wir nun noch eine spezielle Entwicklungslinie im Menschen. Jeder Zyklus ist erst absteigend und dann aufsteigend: Evolution - Involution. So ist es auch mit unserer Sinnesentwicklung. Wir haben nicht immer dieselben Sinne gehabt. In der polarischen Zeit war der Mensch in eine dünne, geradezu schattenhafte Materie gehüllt. Er war im Sinne der Pitris aufgebaut worden, ätherisch. Diese Art Äthermenschen, die eigentlich oval aussahen wie ein Ei, bewegten sich in einem vollständig ätherischen Element. Die heutigen Sinne wären damals nutzlos gewesen. Es genügte ein Sinn, um sich innerhalb der Äthermaterie zu orientieren, und das war der Sinn des Gehörs. Sie hatten nur diesen einen Sinn, um die Bewegung der Äthermaterie zu vernehmen, so wie auch der Mensch später, in der sechsten Wurzelrasse, die «Posaunen» hören wird (Offenbarung Johannis), das heißt die Sphärentöne.

Bei der Verdichtung der Materie bildete sich dann das heraus, was man innerhalb der Materie als Wärmeunterschiede bezeichnen muß. Gleichförmig bewegte Luft ist Ton. Die Bewegungen waren nun nicht mehr gleichmäßig, daher entstanden dichtere und wärmere Stellen. Die Hyperboräer waren aus Luftmaterie gebildet. Sie
bewegten sich in einer Art Luftmaterie. Sie konnten die Temperaturgrade dadurch unterscheiden, daß sie einen Gefühlssinn ausbildeten. Bei der weiteren Verdichtung der Erde wurden die Körper erst fester und dann schließlich glühend. Dies konnte äußerlich als Flamme erscheinen. Es bildete sich der Sinn des Gesichts, und zwar so, daß sich ganz langsam das Kopfwärmeorgan, das oben am Kopfe wie eine Laterne herausragte, umwandelte in ein Sehorgan. Das ist die spätere Zirbeldrüse, die jetzt verkümmert ist, früher war sie glühend und hinausragend: das eine Auge der Zyklopen. Mit der weiteren Verdichtung der Erde fängt dieses Auge an, sich zu-rückzubilden und es entstehen statt einem Auge zwei Augen, die sich aber erst in der atlantischen Zeit ganz ausbildeten.

Bis zur dritten Unterrasse der atlantischen Zeit gab es immer noch Menschen, die ihr eines Auge (das Auge der Zyklopen) entwickelt hatten und es zum Hellsehen benutzten. Darnach trat eine neue Fähigkeit auf, die, den verdichteten Stoff auch mit einem Sinn wahrzunehmen: durch den Sinn des Geschmacks (Zunge). Der Stoff mußte so stark konzentriert werden, daß er wie Salz wurde. Am allerletzten entwickelte sich der Sinn des Geruchs, der in den folgenden Runden erst seine eigentliche Bedeutung erlangen wird.

Nun geht die Entwicklung weiter, und wir sind berufen, in dieser Runde noch zwei neue Sinne auszubilden. Und zwar haben wir schon begonnen, den Zyklus aktiv da anzufangen, wo wir ihn früher passiv angefangen hatten. Jetzt wird bei uns das aktiv, was vorher passiv war. Der Ansatz dazu ist bei den Atlantiern entstanden. Vorher gab es bei den Menschen keine Sprache, diese bildete sich zuerst bei den Atlantiern aus. Durch die Sprache gibt der Mensch das von sich, was er mit dem Ohr vernommen hat. Die Evolution war früher Involution. Das Sprechen ist der Gegenpol zum Hören. Das Sprechen muß sich immer weiter entwickeln. Es wird zu seiner Bedeutung kommen, ein Sinn zu werden, wenn die mystische Entwicklung den Menschen so von innen veredelt haben wird, daß das Spirituelle unmittelbar in ihn einströmen kann. Wenn das Spirituelle sich mit dem Kehlkopf vereinigt, wird der Mensch erst im höheren Sinne sprechen können (vor den Meistern).

Zum ersten Male wird ein menschlicher Manu, der als Mensch «Meister» sein wird, am Ende der fünften Wurzelrasse seine Ausbildung erlangen. In der sechsten Wurzelrasse wird er ein Menschenbruder sein. Diejenigen, welche ihre mystische Entwicklung des Astralen so weit gebracht haben, daß sie imstande sind, den Meister zu erkennen, haben dies durch die Ausbildung dieses Sinnes erreicht. «Eh* vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muß das Verwunden sie verlernen.» Aber innerhalb unseres Zyklus muß auch noch ein siebenter Sinn entwickelt werden. In der gleichen Art, wie der Gehörssinn in aktiver Weise herauskommt in nicht mehr verwundender Sprache, wird der Gefühlssinn eine Umkehrung erfahren. Der Mensch wird nicht mehr nur das, was von außen kommt als Gefühl verstehen, sondern es auch nach außen zu leiten verstehen. Er wird das Herz nach außen frei entfalten können und nun die tiefsten Gefühle um die anderen Menschen herumlegen können. Was heute als die spirituelle Seele im Herzen liegt, wird nach außen strömen. Er wird seine Seele den Menschen offen zu Füßen legen. Solange der Mensch nicht bewußt anstrebt, seinen Mitmenschen und der ganzen Welt unverhüllt entgegenzutreten, wird er diesen Sinn nicht entwickeln können: «Und eh vor ihnen stehen kann die Seele, muß ihres Herzens Blut die Füße netzen». Der Astralkörper organisiert diese Sinne, wenn man im Sinne dieser beiden Sprüche lebt.

Neunter Vortrag Berlin, 3. November 1904

Wir wollen ein Beispiel für das Werden der Welt geben, wir wollen den Punkt ins Auge fassen, wo die Entwicklung durch die Mitte der lemurischen Zeit hindurchgeht, und wollen ein Stück vor und nach dieser Zeit betrachten. Es soll gezeigt werden, wie dazumal der Sinn des Auges entstanden ist.

Wenn wir die Erde betrachten könnten zur Zeit der ersten, der polarischen Rasse, würden wir sie als eine Ätherkugel finden. Bald, das heißt mehrere Millionen Jahre nachher - was in der Weltentwicklung «bald» heißen kann -, verdichtete sich die Materie. Wir sehen in Anfängen sich das entwickeln, was wir Luft nennen. In der Luft selbst bildeten sich die ersten Anfänge dessen, was wir Feuer und Wasser nennen. Doch bestand in der Luft das Wasser erst als feuriger Nebel. Die Erde war damals, im Anfange der lemu-rischen Zeit ein dichter, qualmender Feuernebel. Wirkliches Wasser, wie wir es jetzt kennen, bildete sich erst später bei der Abkühlung der Erde und noch später erst das Feste. Man muß bedenken, daß in allen diesen Entwicklungsstadien die Menschen in irgendeiner Form dabei waren. Die menschliche Entwicklung hängt immer von der Umgebung ab.

Wir wollen nun den Menschen betrachten, wie er in der Zeit der Feuernebelbildung anfängt sich zu entwickeln. Er hatte zu jener Zeit den Sinn des Gehörs und den Sinn des Gefühls für die Temperaturunterschiede und war ein vielfach gegliedertes, bewegliches Wesen, das in dem Feuernebel herumflog. Um zu fühlen, ob die Daseinsbedingungen günstige waren, ob es nicht zu warm oder zu kalt war, brauchte er ein Organ. Es bildete sich zu dieser Zeit das zyklopenartige Organ, das zunächst den Zweck hatte, ein Fühlorgan zu sein für die umgebende Temperatur, ob er in diese hineingehen konnte oder nicht.

Dann fing die ganze Masse, in der er sich bewegte, an, feurig zu werden. Vorher war das, was wir jetzt Flamme nennen, nicht vorhanden; es bestand ein Temperaturgrad, der ein viel höherer war als der des jetzigen Feuers. Dieses Fühlorgan empfand, wie der Wärmezustand zur Flamme wurde und verdichtete sich so allmählich zum Sehorgan. Wir sehen also, daß sich dieses Fühlorgan von innen heraus bildet, weil es zunächst einem inneren Bedürfnis des Menschen entspringt; es soll angeben, ob er sich wohlfühlt oder nicht. Es ist also ursprünglich um des Menschen selbst willen da, damit er sich als Lebewesen unter den entsprechenden Bedingungen entwickeln kann. Nebenbei - zunächst als eine Begleiterscheinung des Fühlens - bildet es sich die Fähigkeit, die erkaltete Flamme, das Licht, wahrzunehmen. Das Organ befand sich oben auf dem Kopf des Menschen wie eine glühende Laterne. Mit zunehmender Verdichtung der Materie bildete es sich vom Fühlorgan in ein Sehorgan um.

Da des Menschen beweglicher Leib von immer dichterer Materie durchsetzt wurde, war die Folge, daß dieses Fühlauge seine Bedeutung verlor, denn es trat den immer dichter werdenden Gegenständen, die äußerlich begrenzt waren, gegenüber. Jetzt kam die Begleiterscheinung, nämlich die kalte Flamme zu sehen, zu ihrer Geltung. Das Organ wurde fähig, durch die dichter werdende Materie, den äußeren begrenzten Gegenstand zu sehen; es erhielt somit eine neue Bestimmung durch seine veränderte Umgebung. Die ursprüngliche Bestimmung blieb ihm, um in einem späteren Zustand zur Geltung zu kommen.

Die neue Eigenschaft war also zuerst von außen in das Wesen eingezogen, um später ihre Bedeutung zu erhalten. Jedes Wesen saugt erst aus seiner Umgebung dasjenige ein, was es später zu seinen Lebensbedingungen braucht. Der Mensch könnte niemals durch die Augen wahrnehmen, wenn sie ihm nicht durch die Umgebung einerschaffen worden wären. Es müssen erst aus der Umgebung die Organe geschaffen werden, damit diese Umgebung wahrgenommen werden kann. Dann kommt durch die Organe, die die Umwelt in ihn hineingebildet hat, sein Wirken in der Umwelt wieder zur Geltung.

Niemals kann der Mensch der Welt etwas geben, wozu sie ihm nicht selbst die Bedingungen geschaffen hat, so wie die Wechselwirkung zwischen ihm und der ihn umgebenden Welt ihm die Augen geschaffen hat, durch die er später wieder auf die Welt wirken kann. Überall finden wir denselben Prozeß: erst saugt der Mensch von außen ein, was er später wieder hinausgibt. Alles, was an uns ist, ist das Ergebnis einer Tätigkeit. Es gibt kein Sein, das nicht zuerst Tätigkeit war. Alles Sein ist die Wirkung einer Tätigkeit. Dies gilt auf allen Gebieten des Daseins, auf allen Plänen.

Wenn man die dhyanischen Wesenheiten in ihrer offenbarenden Tätigkeit betrachtet, so ist diese das Ergebnis einer früheren eingesogenen Tätigkeit. Das ist das Gesetz von Karma im umfassendsten Sinn des Wortes. Jedes Sein ist das Ergebnis einer Tätigkeit. Soll jemand ein glücklicher Mensch sein, so muß er das Glück in einem früheren Dasein selbst geschaffen haben. Glück, welches der Mensch genießt, ist das Ergebnis irgendeiner von ihm ausgegangenen segenbringenden Tätigkeit.

Die Betrachtung vom Karma der Augenbildung unterscheidet sich von den anderen [karmischen Betrachtungen] dadurch, daß der Mensch bei dieser Betrachtung völlig ruhig und objektiv bleibt. Wenn er aber das Karma seines Wesens betrachtet - Begriff von gerecht und ungerecht -, so mischen sich seine Emotionen hinein. Und daher war es in den Vedanta- und in den Pythagoräerschulen der Brauch, das Karma an emotionsfreien Gegenständen zu erörtern. Dadurch wurden zunächst die Gedanken so gereinigt, daß in sie nichts einfloß von Leidenschaften und Gefühlen. Das war das Studium, welches bezweckte, die Gesetze der Welt so kennenzulernen, daß sich nichts von Emotion hineinmischte. Das nannte man Katharsis, die Loslösung vom Persönlichen. Dann erst konnte der Betreffende ein Myste werden. Solange der Mensch über das Schicksal der Seele nachdenkt, ist er sehr interessiert, ob sie sterblich oder unsterblich ist. Daher mußte er damals erst durch die Katharsis hindurchgehen, ehe er das Schicksal der Seele selbst studieren konnte. Die Menschen mußten durch ruhiges, emotionsfreies Studium frei werden von Furcht und von Mitleid mit sich selbst, von allem egoistischen Mitleid. Deshalb definiert Aristoteles das Drama als eine Reinigung durch Furcht und Mitleid.

So sehen wir, wie im Werdegang eine gewisse Stufenfolge herrscht. Auf einer Stufe saugt das Wesen ein, um sich auf einer anderen Stufe nach außen zu betätigen. Auf diese Weise steht das Wesen zuerst der Außenwelt gegenüber, dann entwickelt sich

Wechselwirkung. Die würde bleiben, wenn sich nicht die Bedingungen änderten. Bei Verdichtung wird die Tätigkeit zurückgeschlagen und das Wesen von innen heraus umgebildet.

Bei der Augenbildung findet zuerst die unmittelbare Berührung des Fühlauges mit der Umgebung statt. Dann wird das Auge abgegrenzt durch die dichtere Materie, die sich als Schicht dazwischen-schob. Durch diese materielle Schicht wurde das Feuer des inneren Auges von dem Feuer außen getrennt. Die Bildung dichterer Schichten geschieht in folgender Weise. Wenn zuerst eine einheitliche Kugel vorhanden ist, so bildet sich zuerst eine Kugelschale, die sich durch eine dazwischengeschobene Schicht von der inneren Kugel trennt. Auf diese Weise bildet sich das ursprüngliche Atom. Also anfänglich haben wir innen und außen eine gleich feine Materie, die durch ein Häutchen dichterer Materie voneinander getrennt wird. Man denke sich diesen Vorgang fortgesetzt. Man denke sich das Häutchen der dichteren Materie in ähnlicher Weise wiederum zerteilt, als ob es um sich herum ein neueres dichteres Häutchen bekäme. So gestaltet sich das Sonderwesen, indem es sich mit immer dichteren Häutchen umgibt, wie das Atom sich bildet. So müssen wir uns als Schema die Atombildung denken: das Abgliedern eines gewissen Teiles einer bestehenden Materie durch eine dichter werdende Materie.

Es besteht dann ein gewisser Unterschied zwischen dem Innern und Äußern. Dieser wird sich in irgendeiner Weise äußern müssen. Denken Sie an das, was wir Empfindung nennen. Sie kann zum Beispiel durch einen Nadelstich hervorgerufen werden. Aber es muß etwas da sein, was die Empfindung hervorruft und etwas, was die Empfindung hat, etwas Aktives und etwas Passives. Alles in der Welt kommt so zustande. Alles Sein ist Ergebnis einer Tätigkeit. Alle Tätigkeit bedingt, daß etwas Passives da ist. Das sind die zwei Pole, die in aller Tätigkeit gesucht werden müssen. So gibt es auch beim kleinsten Atom Aktives und Passives. Die Kräfte von außen stülpen beim Atom das dasselbe umgebende Häutchen ein. Es wird dann von außen konkav und von innen konvex, das Entgegengesetzte.

Der Welt gegenüber sind wir der passive Teil, da wir fortwährend Eindrücke aufnehmen und empfinden. Diese fortwährenden Eindrücke sind das, was durch den Astralleib empfunden wird.

Man muß in der Astralwelt Aktivität und Passivität unterscheiden. Jede Empfindung muß erzeugt oder vielmehr verursacht werden. Nichts kann innerhalb der Empfindungswelt verursacht werden, was nicht innerhalb der Empfindungswelt eine Wirkung hat. Man muß sich den ganzen Empfindungsraum vorstellen. Wenn nur ein einziger Astralkörper wäre, so würden wir niemals Empfindungen dem Tun anderer Wesen zuschreiben können. Es hätte aber in uns nicht die Fähigkeit zum Empfinden entstehen können, wenn wir sie nicht so herausgegliedert hätten aus einer gesamten Astralwelt. Astrales Sein setzt astrale Tätigkeit voraus. Ebenso setzt mentales Sein Gedankentätigkeit voraus und physisches Sein physische Tätigkeit.

Wenn wir dies verstanden haben, dann verstehen wir etwas weiteres. Der Mensch denkt. Dies ist sein Sein. «Cogito ergo sum» (Car-tesius). Des Menschen passives Denken über die Dinge setzt aktives Denken voraus, setzt voraus, daß die Dinge erst durch den Gedanken geschaffen sind. Unser menschliches passives Denken setzt ein aktives voraus. Für jeden passiven Gedanken muß ein aktiv-schöpferischer Gedanke vorausgegangen sein. Jedes Gefühl, jede Empfindung, alles passive Erleben im Astralkörper setzt ein aktives Bewirken dieses astralen Erlebens voraus. Alles, was ringsherum in der Welt erscheint, setzt ein ins Daseinrufen der Erscheinungen voraus. Licht wäre nicht da, wenn das Licht nicht bewirkt worden wäre; Sein wäre nicht da, wenn es nicht bewirkt worden wäre, das Wahrnehmen setzt ein Offenbaren der Erscheinung voraus. Überall in der Welt finden wir das Dreifache:
Aktives und passives Denken,
Aktives und passives Leben,
Aktives und passives Sein.

Alles, was für den Menschen passives Sein ist, nennt man den physischen Plan, das ist der Inbegriff alles passiven Seins. Den Inbegriff alles passiven Lebens nennt man den Astralplan. Den Inbegriff alles passiven Denkens nennt man den Rupa-Mentalplan.

Den Inbegriff alles aktiven Denkens nennt man den ArupaMentalplan.

Den Inbegriff alles aktiven Lebens nennt man den Budhiplan.

Den Inbegriff alles aktiven Seins nennt man den Nirvanaplan.

Das sind die fünf [sechs] uns bekannten Pläne. Der Nirvanaplan hat die intensivste Tätigkeit, denn auf ihm wird sogar das Sein geschaffen.

Wenn man im Sinne dieser Pläne den Menschen betrachtet, so wird man sehen, daß jedem Gedanken, den der Mensch denkt, als Reaktion auf dem entsprechenden andern Plan, ein anderer, aktiver Gedanke folgt. Wenn man auf dem niederen Mentalplan einen Gedanken hegt, bewirkt dies ein Gegenbild auf dem höheren Mentalplan. Wenn man ein Gefühl hegt, bewirkt dies ein Gegenbild auf dem Budhiplan. Wenn man auf dem physischen Plan tätig ist bewirkt dies ein Gegenbild auf dem Nirvanaplan. Wie früher der aktive Gedanke unser passives Denken geschaffen hat, so schafft sich ein aktiver Gedanke ein entsprechendes passives Gegenbild auf dem höheren Mentalplan und so weiter. Es kann also kein Gedanke von uns gefaßt werden, der nicht sein Gegenbild hätte, ebenso kein Gefühl, keine Handlung.

Die Summe von all diesen Gegengedanken, Gegenerlebnissen, Gegenhandlungen nennt man Akasha-Chronik. Man kann also alle Gedanken des Menschen lesen auf dem höheren Mentalplan, alle Gefühle und Erlebnisse auf dem Budhiplan und alle Handlungen auf dem Nirvanaplan. Die Wesenheiten, welche nun den Zusammenhang zwischen den Gegenbildern und dem Menschen regeln, haben eine große Bedeutung. Die Gedanken lebt der Mensch auf dem Mentalplan aus. Was der Mensch in Gedanken abmacht, geschieht alles auf dem Mentalplan. Dort, im Devachan, baut er sich zwischen Tod und neuer Geburt den Charakter seines Gedankenkörpers für das neue Leben auf. Dort sind die Gegenbilder seiner früheren Gedanken. Die zieht er an seinen vom Physischen und Astralen befreiten Mentalkörper heran und bildet sich so seinen künftigen Mentalkörper nach den von ihm geschaffenen Gedankenbildern. Dagegen würde er nicht von selbst die Gegenbilder seiner Erlebnisse und Handlungen mit sich verbinden können. Das unterliegt von außen regelnden Wesenheiten, den Herren des Kar-ma, den Lipikas, die die geschaffenen Gegenbilder der Gefühle und Taten des Menschen auf dem Budhi- und dem Nirvanaplan mit ihm - der schon wieder die kamische und andere Hüllen um sich hat - in Zusammenhang bringen für die folgenden Inkarnationen.

Zehnter Vortrag Berlin, 5. November 1904

Sieben mal sieben mal sieben Metamorphosen durchläuft ein Wesen, um vom Anfang bis zum Ende der Evolution zu kommen:
7 Bewußtseinszustände
7 Reiche oder Lebenszustände
7 Formzustände Die sieben Bewußtseinszustände, die ein Wesen durchläuft, sind:
Der Tieftrance
Der traumlose Schlaf
Der Traumzustand
Der Wachzustand
Der psychische Zustand
Der überpsychische Zustand
Der spirituelle Zustand. Die sieben Reiche oder Lebenszustände sind:
Das erste Elementarreich
Das zweite Elementarreich
Das dritte Elementarreich
Das Mineralreich
Das Pflanzenreich
Das Tierreich
Das Menschenreich.

Diese sieben Globen oder Formzustände sind in Wahrheit nicht sieben verschiedene Globen, sondern nur eine Kugel; diese macht sieben aufeinanderfolgende Zustände durch. Es muß immer ein Zustand in den nächstfolgenden übergeführt werden. Damit dies stattfinden kann, ist eine Wesenheit notwendig, die eine bestimmte Summe von Kraft repräsentiert und die Kugel aus einem Zustand in den anderen überführt. Solch eine Wesenheit nennt man Pra-japati. Solche erhabenen geistigen Wesenheiten, die eine solche gewaltige Macht haben, haben diese Macht in vorhergehenden Evolutionen erhalten. Sie haben eine lange Lehrzeit hinter sich. Dadurch sind sie zu Energien geworden, die in dem neuen Weltall imstande sind, eine Kugel in die andere überzuführen.

Diese sieben Formzustände werden durchgemacht in allen sieben Lebensreichen und in allen sieben Bewußtseinszuständen. Wir begreifen nun, daß diese Wesenheiten (Prajapatis) das, was sie in dem einen Zyklus vollbringen, auch in den anderen Zyklen vollbringen können, so zum Beispiel auf der Erde, auf dem Monde und so weiter, so daß die gleichartigen Zustände immer von den gleichartigen Wesenheiten herbeigeführt werden können.

So geschieht es bei allen Zyklen, auf allen sieben Planeten. Die Prajapatis der Form sind ein für allemal vorhanden, sie sind hier die niedersten Prajapatis, die die letzte Umformung zu bewirken haben, und die jedesmal, wenn ein Übergang notwendig ist, in Aktion treten.

Der Arupazustand und der archetypische Zustand unterscheiden sich wesentlich von den fünf anderen Zuständen. Eigentlich beginnt in Wirklichkeit der Formzustand auf dem Rupaplan. Auf dem Arupaplan gibt es noch keine Form, sondern nur die Anlage dazu, und auf dem archetypischen Plan gibt die Form sich selbst ihre Form, sie ist da ganz Leben. Daher sind der erste und der siebente Formzustand eigentlich Lebenszustände, in denen der siebte immer der des Status nascendi (Entstehung) des folgenden ersten ist, oder bei denen der siebte (der archetypische) das geworden ist, was im ersten im Status nascendi war.

Der archetypische Formzustand ist ein solcher, bei dem die Form Leben geworden ist, und der arupische ein solcher, bei dem die Form noch Leben ist. Eigentlich haben wir daher nur fünf Prajapatis der Form, weil zwei von den sieben schon zu den höheren Prajapatis des Bewußtseins gehören. Man könnte vielleicht sagen, daß Lebensstadien und Formzustände nur verdichtete Bewußtseinszustände sind, oder auch die passive Seite des aktiven Bewußtseins, oder auch die eigentliche negative Seite des Weltbildes, während das Bewußtsein die positive Seite ist. Es gehören also der erste und der letzte der Prajapatis der Formzustände schon zu der höheren Hierarchie der Prajapatis des Bewußtseins.

Jedes Wesen durchläuft auch die Reiche des Lebens. Damit kommen wir zu den Prajapatis der Runden, die je ein Lebensreich leiten. Es sind sieben Lebenszustände, die ineinander übergeführt werden von sieben Wesenheiten. Jedesmal, wenn wir die siebente Runde vollendet haben, haben wir es zu tun mit einem Zustande, der dem der ersten Runde entspricht, jedoch auf einer höheren Stufe. Der Mensch trat ein in die Erdenentwicklung mit dem erwachenden hellen Tagesbewußtsein; nun bildet er es aus und am Ende der siebenten Runde wird der Mensch in der Ausbildung das erreicht haben, was er in der ersten Runde, am Anfang, in der Anlage hatte.

Diese sieben Runden sind die sieben Schöpfungstage der Genesis. Wir stehen jetzt im vierten Schöpfungstage. Im zweiten Kapitel der Genesis haben wir eine besondere Beschreibung der vierten
Runde: die Schöpfung des Menschen, und zwar zu dem Zeitpunkt, der in die Mitte der lemurischen Zeit fällt. Erst am siebten Tage ist der Mensch bei seiner wahren Gottähnlichkeit angelangt in bezug auf seinen physischen, Astral-, Mental- und Arupa-Körper. Was am Ende der Mondenentwicklung Inhalt war, das wird am Anfang der Erdenentwicklung Anlage.

Eigentlich kann man nur sechs Runden die Runden des Lebens nennen, da die siebte Runde eine Runde des nächsthöheren Bewußtseinszustandes ist. Daher gibt es eigentlich nur sechs Lebens-zustände und folglich nur sechs Prajapatis des Lebens. Wir zählen einen Prajapati des Lebens zu den sieben Prajapatis des Bewußtseins und zwei Prajapatis der Form kommen auch noch dazu. So haben wir eigentlich zehn Prajapatis des Bewußtseins, von denen ein Prajapati der ist, der zu den sechs Prajapatis des Lebens überleitet, und zwei Prajapatis, die zu den Prajapatis der Form überleiten. So entstehen:

10 Prajapatis des Bewußtseins 6 Prajapatis des Lebens 5 Prajapatis der Form oder zehn + sechs + fünf = zusammen 21 Prajapatis.

Darauf bezieht sich in der «Secret Doctrine» von H. P. Blavat-sky Strophe 4 des Buches Dzyan: «Die Eins aus dem Ei, die Sechs, die Fünf.» Die Zehn wird genannt: die Eins aus dem Ei = 0. Aus dem Ei (0), den 10 Prajapatis des Bewußtseins, kam zuerst der erste Prajapati des Lebens, dann folgten sechs andere Prajapatis des Lebens und fünf Prajapatis der Form = 1065, Quersumme 21 (Wert von Jehova).

Über die Chakrams des Astralkörpers: So wie der physische Körper des Menschen Sinne hat, hat auch der Astralkörper des Menschen Sinne. Sie liegen in einer Linie aufgereiht. Einer dieser Sinne liegt über dem Kehlkopf. Diese Sinne heißen Chakrams, heilige Räder. Sie sind beim gewöhnlichen Menschen unbeweglich, aber bei dem Seher beweglich und drehen sich. Das Chakram über dem Kehlkopf ist im wesentlichen eine blattförmige Bildung. Alle astralen Chakrams heißen Lotosblüten. Das über dem Kehlkopf
liegende Chakram heißt die sechzehnblättrige Lotosblüte. Langsam hat sich in der Evolution des Menschen dieses Rad gebildet [siehe Schema S. 182]. Erst beim Menschen der lemurischen Rasse, in der Mitte der lemurischen Zeit, begann sich nach und nach die Vorstellung, das Denkvermögen zu entwickeln, und erst die letzte lemu-rische Rasse hatte es einigermaßen ausgebildet. Damals glänzte das erste der Lotosblätter auf, und jede folgende Rasse setzte bei normaler Entwicklung ein weiteres Blatt an, nämlich:

sieben Blätter in den sieben Unterrassen der vierten Wurzelrasse, der atlantischen, sieben Blätter in den sieben Unterrassen der fünften Wurzelrasse, der arischen, (bis jetzt fünf, da wir in der fünften Unter-rasse sind),

- ein Blatt in der ersten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse.

Dann leuchten alle 16 Blätter des Vorstellungsvermögens auf.

Nun hat sich von der dritten Unterrasse der vierten Wurzelrasse an auch das Gedächtnis ausgebildet. Die Strömung des Gedächtnisses geht auch stufenweise auf die Räder über, durch fünf Unterrassen der vierten atlantischen Wurzelrasse, durch sieben Unterrassen der fünften Wurzelrasse und durch vier Unterrassen der sechsten Wurzelrasse.

Der Durchschnittsmensch hat also jetzt dreizehn Blätter des Vorstellungsvermögens ausgebildet, und das Gedächtnis ist beim zehnten Blatt angelangt. Wenn das Gedächtnis, welches beim vierten Blatt des Vorstellungsvermögens angefangen hat, mit seinem Strom auf den des Vorstellungsvermögens trifft, so fängt das Chakram an, sich zu drehen, also beim normal entwickelten Menschen in der vierten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse. Wie ein Wirbelwind geht dann das Rad herum. Mit jeder folgenden Rasse geht das Licht auf eine andere Speiche des Rades über beziehungsweise auf ein anderes Blatt der Lotosblüten weiter.

Mit der ersten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse ist das Rad fertig gebildet. Es fehlen beim Durchschnittsmenschen jetzt noch drei Speichen, die jetzt noch dunkler Raum sind. Das Rad hat nicht nur einen Wirbel, sondern zwei.

Die zweite Strömung durchkreuzt die erste: zu dem Vorstellungsvermögen kommt bei der dritten Unterrasse der Atlantier das Gedächtnis hinzu. Das Gedächtnis reicht bis zur vierten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse. Dann geht es verloren, weil es überflüssig sein wird.

Als bei der vierten Unterasse das Gedächtnis auftrat, war die Erleuchtung des Vorstellungsvermögens bis zur vierten Speiche vorgeschritten; drei Unterrassen waren ohne Gedächtnis. Der letzte Teil der Gedächtnisströmung trifft auf die andere Strömung. In der vierten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse setzt sich das Rad erst in Bewegung. Wenn dieses Rad in Bewegung versetzt ist, wird der Mensch sein Wort der Astralwelt übergeben. Was dann der Mensch spricht, wird unmittelbar wirken auf seinen Mitmenschen. So zum Beispiel wird der Mitmensch das Wohlwollen fühlen, welches durch das Wort ausgedrückt wird, er wird jedes Wort fühlen.

Der menschliche Manu der sechsten Wurzelrasse, der diese Rasse leiten wird, er, der der erste menschliche Manu ist, kann erst mit den Menschen reden, wenn der Mensch soweit ist, daß er mit dem Meister sprechen kann und das kann er erst, wenn dieses Chakram ganz entwickelt ist, wenn das Wort des Menschen unmittelbar in den Strom der Räder übergeht. Der normale Mensch erreicht das in der vierten Unterrasse der sechsten Wurzelrasse. Ein Zurückbleiben würde bewirken, daß die 16 Speichen nicht alle entwickelt sind. Dann könnte der Mensch nicht vor dem Meister sprechen, so daß er auf dieser Stufe der Evolution nicht von dem Meister geführt werden könnte. Es ist besonders wichtig, dieses Chakram auszubilden, und das hängt davon ab, ob der Mensch sich das Verwunden durch die Stimme abgewöhnt.

Die Menschen haben 16 Gelegenheiten - durch 16 Unterrassen hindurch - dieses Chakram auszubilden. Wenn sie es nicht tun, so gehen sie die 16 Wege des Verderbens durch das Wort.

In den nächsten Metamorphosen werden die [letzten Blätter der sechzehnblättrigen Lotosblume] weiter ausgebildet, plastisch, dann in Gedankenmaterie, dann archetypisch. Darauf in der nächsten Runde wird die sechzehnblättrige Lotosblume auf der physischen

Stufe wirklich ein vegetatives Blatt sein. Seine Speichen sind dann wirkliche Blätter und das Mineralische ist dann ganz verschwunden. In der siebten Wurzelrasse wird das Chakram entwickelt, welches die zweiblättrige Lotosblume heißt und zwischen den Augenbrauen liegt.

Die zwei Notizblätter von Rudolf Steiner (verkleinert) auf den folgenden Seiten stehen offensichtlich in Zusammenhang mit diesem Vortrag.

Arupa / Anlage der Form / archetypisch / Form, die schon / Leben geworden ist Rupa / intellektuell / wirkliche / Form astral / plastisch / physisch
2. Prajapati des Lebens / 5. Prajapati der Form / Runden Lebenszustände
4 Lebenszustände / Die 3 Lebenszustände in aufsteigender / Linie sind bereits Erhöhung des / Bewußtseins
10 Praj. des Bewußtseins / 6 Praj. des Lebens / 5 Praj. der Form / 1065

777 Incarnationen / 700 + 70 + 7 7 Planeten werden an die Hunderterstelle geschrieben 7 Runden (Cyklen) werden an die Zehnerstelle geschlieben 7 Globen (Metamorphosen) werden an die Einerstelle geschrieben 7x7x7 = 343 Incarnationen oder Gesamtmetamorphosen

d. h . d. M. [der Meister] fordert, daß erkannt werde, man habe es nicht mit / Äußerlichkeiten, sondern mit Zuständen zu tun, daß esoterisch / sich die Runde zum Globus verhält wie 10: 1 / und weiter, daß der Planet sich zum Cvklus oder zur Runde verhält / wie 100: 10 / damit ist die Lösung von 777 = 343

Seite 191 der Geheimlehre - / Praj. - 10 6 5 / Formgeister (Jehovah) / Runden: Lebensgeister (Elohim) / Plan. (Seph.)

Elfter Vortrag Berlin, 9. November 1904

Man redet oft von den Prinzipien, als ob sie gleichartig wären und nur verschiedene

Grade hätten. Aber will man die Zusammenhänge verstehen, so müssen wir die Prinzipien selbst ihrer Natur nach kennenlernen.

Wir müssen dreierlei in der Welt unterscheiden, dreierlei Arten von Wirkungen. Weil für ein wahrnehmendes Wesen nur das, was zur Wirkung kommt, in Betracht kommen kann, richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Wirkungen. Es gibt also dreierlei Arten, wie etwas wirken kann: erstens die eigentlich geistige, zweitens die seelische, drittens die körperliche Art von Wirkung. Die geistige Wirkung, alles, was irgendwie als Geist wirken kann, nennt man Budhi; alles, was seelisch wirken kann, nennt man Kama; alles, was körperlich wirken kann, nennt man Prana. Das sind die drei Wirkungsformen: Budhi, Kama, Prana. Als Wirkungsformen sind sie gleichartig, nur auf verschiedenen Stufen.

Nun muß man sich vorstellen, daß die Wirkungen fortwährend flüssig, unbestimmt wären, wenn sie sich nicht begrenzen würden. Soll zum Beispiel Kama in einer bestimmten Weise auftreten, so muß es sich eine Grenze geben. Also um zu begrenzten Wirkungen zu werden, müssen sich Budhi, Kama und Prana Grenzen geben. Diese Grenzen nennt man in der theosophischen Literatur «Shar-iras», das heißt Schalen, Hüllen, Scheiden. Und zwar bezeichnet man, wenn sich Budhi begrenzt, diese Grenze als Karana Sharira; gibt sich Kama eine Grenze, so nennt man diese Linga Sharira; gibt sich Prana eine Grenze, nennt man sie Sthula Sharira. Diese Shar-iras sind also die Grenzen, die Hüllen, die sich die drei Wirkungsarten setzen.

Es kann nun folgendes eintreten [es wird nun das Schema I an der Tafel entwickelt und zwar von unten nach oben angeschrieben]:

Wir haben zuerst Prana in Wirksamkeit; dann gibt sich Prana eine Grenze nach außen: Sthula Sharira. Prana begrenzt sich also nach einer Seite und bleibt nach der anderen wogend offen. Zu Prana tritt nun Kama hinzu und gibt sich hier eine Grenze: Linga Sharira. Dadurch bleibt Prana auch auf dieser Seite nicht mehr wogend offen, weil sich Kama mit seiner Grenze hineinschiebt; aber Kama bleibt wieder offen nach der anderen Seite. Nun tritt Budhi hinzu und gibt sich die Grenze gegen Kama und es entsteht Karana Sharira. Die drei Prinzipien haben also Zwischenlagen. Wenn dies ein Wesen ist, muß in diesen drei Prinzipien und ihren Zwischenlagen noch ein Ich-Bewußtsein leben: das bezeichnet man als Atma.

Aus den drei Prinzipien und den Zwischenlagen und dem Ich-Bewußtsein oder Atma besteht der Mensch. Jedes einzelne kann Unterabteilungen haben. Wenn wir dies so fassen, haben wir die Zusammensetzung des Menschen als solchen gegeben.

Hier, beim Menschen [Schema I], bildet der physische Körper die äußere Hülle, und Atma ruht im Innern. Nun kann die Anordnung auch ganz anders sein. [Beim Planetengeist ist es] nämlich so, daß sich Prana zunächst nach innen wirksam zeigt und sich eine Grenze setzt. Dann würde folgendes entstehen [Schema folgende Seite]:

Prana ist dann nach innen begrenzt durch Sthula Sharira, Kama durch Linga Sharira, Budhi durch Karana Sharira und wir hätten nun ein Wesen, bei dem zuerst außen Atma liegt, dann Budhi, dann Kama und zuletzt Prana. Dann [folgendes Schema] würde Atma ganz im Umkreis ausgespannt erscheinen [eine Kugel], und Sthula Sharira wäre ein Punkt in der Mitte.

Ein solches Wesen ist ein Dhyan-Chohan, ein Planetengeist und muß umgekehrt wirken wie ein Mensch. Beim Menschen liegt Sthula Sharira nach außen, bei den Dhyan-Chohans Atma, dann kommt Budhi und so weiter.

Man kann sich davon eine klare Vorstellung machen durch folgendes Beispiel. Wenn wir unsere Augen schließen, ist es zuerst dunkel und wenn wir sie dann wieder aufmachen, dann sehen wir das Licht. Wir sehen das Licht aber nur, weil wir eine Empfindung dafür haben und es dadurch empfangen können. Es muß aber erst da sein, bevor wir es empfangen können. Und ebenso, wie wir da sein müssen, um Licht zu empfinden, so muß ein Wesen draußen sein, das Licht offenbart. Wir sind Lichtempfänger, draußen müssen Lichtgeber, Lichtoffenbarer sein. Und so wie wir das Licht nur dadurch empfinden können, daß wir in uns Kama, den Astralkörper haben, so muß ein planetarisches Wesen ein Kama haben, das Licht ausstrahlt. So daß also Kama hier gegen den Mittelpunkt hin wirkt und dort im Radius des Kreises.

Der Kreis, der nach oben hin konvex ist, ist für uns, für die Empfindung, für das Empfangende, das dem Gebenden Entgegenstrebende. Der Kreis, der nach unten zu konvex ist, ist das Kama der dhyanischen Wesenheit. So wirkt das Kama der Offenbarung nach unten: Karana Sharira. So wie der Mensch ein Kama hat, das nach seinem Mittelpunkt hinstrebt, so hat der Planetengeist ein nach außen, nach dem Umkreis strebendes Kama, welches lichtoffenbarend ist, während das Kama des Menschen lichtempfangend ist. Es gehören immer zweierlei Wesenheiten von sich ergänzenden Naturen zusammen.

Eine Wesenheit muß das Verlangen besitzen: die empfangende Wesenheit; eine andere muß geben können: die gebende Wesenheit. Menschliches verlangendes Kama setzt voraus, daß gebendes Kama da ist, Kama der Liebe.

Menschliche Budhi vermittelt das Erkennen. Dasjenige, was uns von den Dingen an Erkennen offenbart wird, wird empfangen durch unsere Budhi. Der planetarische Geist muß also gedankengebend, menschliche Budhi muß empfangend sein. Der planetarische Geist verhält sich somit ganz entgegengesetzt und ergänzend zum Menschengeist.

Ein jedes einzelne Ding in der Welt existiert nur im Weltenzusammenhang, es ist ein Glied im Ganzen. Als Glied gehört es dem ganzen planetarischen Erdgeist an. So hat zum Beispiel der

Tisch erstens eine Materie, durch die er ein Wesen ist, das uns im Räume entgegentritt; zweitens hat er Kraft, dadurch daß er Widerstand gibt, denn sonst würde er für uns nicht da sein; und zum dritten äußert sich die Kraft nicht beliebig, sondern nach bestimmten Gesetzen (Naturgesetzen).

Was ist die Kraft? Was ist das, was in uns das Leben möglich macht? Es ist eine Kraft, die einnehmend ist, das Leben erhaltend. Des Menschen Lebenskraft äußert sich dadurch, daß sie, was an Materie in ihm ist, zusammenhält. Daher ist die Materie und die ihr zukommende Kraft beim Menschen nach innen gerichtet, sie baut den Menschen von innen auf; er könnte sonst nicht als lebendes Wesen wahrgenommen werden. Der Tisch dagegen hat die nach außen gerichtete Materie, und diese äußert sich durch das Gesetz. Materie an sich kann nicht wahrgenommen werden, nur ihre Eigenschaften, wie Farben, Töne und so weiter. Die Materie selbst entzieht sich vollständig der Wahrnehmung. Es ist ein Prana in der Materie, welches sich ganz der Wahrnehmung entzieht, aber sich dahingibt, um sich zu offenbaren. Daneben erkennen wir das Gesetz in der Materie, den Gedanken, der sich darin ausdrückt.

Budhi äußert sich in der Natur nach außen. Jeder Körper, der der äußere Ausdruck des Planetengeistes ist, strahlt fortwährend nach außen, das heißt, er hat Budhi nach außen gekehrt. Es wird zum Licht, das wahrgenommen wird. Budhi ist in den Eigenschaften der Dinge, in dem, was nach außen liegt. Das Gesetz muß sich offenbaren durch Karana Sharira. Das sich offenbarende Manas ist das Gesetz. Indem ein Körper leuchtet, schickt er uns Budhi zu. Der Gedanke, die Geistesäußerung, durch die er es schickt, ist Karana Sharira. Kama dagegen behält der Planetengeist für sich; er entzieht es der Wahrnehmung. Seine Materie ... [in den Notizen von Marie Steiner-von Sivers ist hier eine Lücke markiert]. - Dagegen offenbart er die kosmischen Gedanken, die der Mensch erst tief im Innern ergründen muß. Und was der planetarische Geist ganz an der Oberfläche äußert, hingibt, das ist sein Budhi.

In der Bibel ist dies zum Ausdruck gebracht. Es wird gesagt, daß der planetarische Geist in seiner ersten Äußerung eine Lichtäußerung war. Es sind Budhi-Eigenschaften (Licht), die der Geist auf der ersten Stufe offenbart. Diese uralte heilige Lehre von dem Gegensatz des Menschen und des Planetengeistes ist in der christlichen Esoterik schön zum Ausdruck gebracht. Man nennt die sich offenbarenden Budhi-Eigenschaften in der kabbalistischen Sprache «Gewalten». Daher offenbaren sich zunächst die Gewalten des Lichtes und der Finsternis. So kann man die Genesis wieder wörtlich nehmen.

Es sind also Budhi-Eigenschaften, die der Geist auf der ersten Stufe offenbart. Auf der zweiten offenbart er sein Karana Sharira; er ordnet die Dinge nach Gesetzen. Was im Makrokosmos nun konvex angeordnet ist, ist im Mikrokosmos konkav. Was der Mensch zuletzt erkennt, kommt im Makrokosmos zuerst, der Mikrokosmos kommt zuletzt dazu, die Empfindung im Makrokosmos zu erkennen.

Nun fragt es sich, ob es einen Übergang gibt zwischen den beiden Wesenheiten, zwischen Mensch und Planetengeist. Man denke eine Wesenheit mit einem Bewußtsein: Das ist der Mensch; er hat verschiedene Glieder, aber mit einem gemeinsamen Bewußtsein. (Streit der Patrizier und Plebejer). Das wäre etwa so darzustellen:

Es sind einzelne Glieder, die alle hinstrahlen zu dem gemeinschaftlichen Bewußtsein. Wollen wir das gemeinschaftliche Bewußtsein als Kraft ansehen und die Glieder auch, so können wir sagen, das gemeinsame Bewußtsein ist das überwiegende, es wirkt auf die anderen alle. Man denke sich nun viele solcher Wesenheiten, die in dieser Weise wirksam sind [folgende Seite]:

Jede von den Wesenheiten hat ihre eigene Existenz. Durch [das gemeinsame Ideal] kann sie andere Existenzen mit ihrer verbinden. Diese verschiedenen Bewußtseine setzen sich selbst einen gemeinsamen Mittelpunkt, sie streben nach einem gemeinsamen bestimmten Ideal hin. Dieses lebt dann als gemeinschaftliches geistiges Ideal in den verschiedenen Bewußtseinen. Wenn diese dahin kommen, daß ihnen ihr geistiges Ideal wertvoller ist als sie selbst, dann werden sie von diesem Ideal genauso angezogen, wie sie selbst früher die Glieder ihres Bewußtseins zu sich herangezogen haben. Bildeten sie früher den

Mittelpunkt für diese verschiedenen Sphären, so bildet das gemeinsame Ideal dann den Mittelpunkt für die große Sphäre. Die einzelnen Existenzen werden dann selbst Glieder der gemeinschaftlichen Existenz, geben ihr Sondersein auf und leben in dem gemeinschaftlichen Ideal. Sie hören auf, selbst Zentrum zu sein und geben sich ein gemeinschaftliches Zentrum. So entsteht aus einzelnen Menschen eine Bruderloge. Wenn ein so starkes gemeinschaftliches Ideal da ist, daß es die einzelnen Bewußtseinszentren alle anzieht, so bilden diese Menschen einen Körper, der eine Seele höherer Art hat. Dadurch entsteht eine Bruderloge mit einem vollständig gemeinschaftlichen Geist. Und so haben wir es mit einem neuen Wesen zu tun. Niemals hätte sich eine Seele in den Menschen senken können, wenn er nicht ein Gehäuse wäre aus Gliedern. Niemals kann sich ein Höheres herniedersenken, wenn nicht die einzelnen Bewußtseine zu Lebensgliedern werden, die Form für ein höheres Gehäuse, damit darin das gemeinschaftliche Bewußtsein zum Ausdruck kommt.

Damit haben wir den Übergang; es wird ein anderes Zentrum geschaffen. Eine Inversion, eine Umkehrung sämtlicher Prinzipien ist die menschliche Entwicklung. Da die Menschen sich in sieben Arten äußern, entsteht nicht ein Zentrum, sondern sieben Zentren. Dies werden die sieben Elohim, die Pitris für den nächsten Planeten sein.

So geht der Mensch von einem Wesen, das die Umgebung in sich aufnimmt, zu einem Wesen über, das sich offenbart. Die beiden ganz entgegengesetzten Wesenheiten, der Mensch und die Elohim oder Dhyani sind nur Formen einer Wesenheit. Was also der Mensch hier ist, wird er in Zukunft nicht mehr sein, sondern eine dhyan-chohanische Wesenheit. Das wird in der Esoterik das «Geheimnis der Gottwerdung des Menschen» genannt.

Wenn die Einzelbewußtseine sich alle einem Zentrum zuwenden und draußen alles Atma wird, wird im Innern nur ein einziger Kern von Sthula Sharira sein, also die Einheit im höchsten Grade.

Diese Einheit kann auf der Erde nicht erreicht werden; diese können erst sieben erhabene Geister bilden. Das ist dann der Logos, der Atma im Umkreis hat. In der Kabbala ist die Krone von allem das «Reich», die Vereinigung. Dieses Prinzip liegt auch der Kirche zugrunde, nämlich daß alle Menschen Glieder eines Bewußtseins werden.

Das Gesetz der Form ist Geburt und Tod. Das Gesetz des Lebens ist die Wiedergeburt. Das Gesetz des Geistes ist Karma.

Das Leben geht durch Geburt und Tod und erscheint in immer neuen Formen. Die Form ist vergänglich, das Leben wiederholt sich, der Geist ist unvergänglich, ewig.

Zwölfter Vortrag Berlin, 10. November 1904

Heute wollen wir versuchen, den Übergang des Logos zu einem neuen System, zu einer neuen Schöpfung etwas uns klarzulegen.'1*

Die Menschen fragen gewöhnlich zuerst: Wie ist alles entstanden? - Dies ist wohl die schwierigste Frage, die aber oft gestellt wird. Man kann davon nur eine annähernde Vorstellung geben. Vor allem muß man sich einmal klarmachen, daß es unser Verstand ist, der da fragt, wie die Dinge entstanden sind und sich ungefähr plausibel macht, wie man selbst die Welt geschaffen hätte, wenn man der Schöpfer gewesen wäre. Der Menschenverstand gehört aber schon zu denjenigen Dingen, die vom Logos stammen, und es ist klar, daß das Bewußtsein des Logos ein weit größeres ist; daher können wir den Logos nicht mit dem menschlichen Verstand beurteilen. Darum kann die Frage nicht so gestellt werden: Warum mußte die Welt aus dem Logos hervorgehen? -, sondern man kann nur fragen, wie sich das Hervorgehen der Welt aus dem Logos verhält, wie die Dinge entstanden sind, nicht warum - weil das Warum einen Zwang in sich schließen würde. Das Hervorgehen der Welt aus dem Logos muß eine freie Tat des Logos sein, nicht eine Tat der Notwendigkeit.

Durch ein Bild nur kann das Schöpferische des Logos bezeichnet werden, indem man sich ein Wesen und sein Spiegelbild vorstellt. Man muß sich sagen: In dem Spiegelbild ist alles das enthalten, was in dem Wesen selbst vorhanden ist. Es sieht genauso aus, aber es ist nicht lebendig, es enthält nicht das Lebensprinzip.

Siehe hierzu auch Teil IL

Wollen wir begreifen, wie das Spiegelbild dem Wesen gleich werden kann, so müssen wir uns denken, es ist nur dadurch möglich, daß das Wesen sein Leben, seine Existenz, dem Spiegelbild abgibt – dann hat man den Begriff des ersten Opfers. Die Hingabe der eigenen Existenz, die Übertragung des eigenen Lebens an das Spiegelbild, das ist das ursprüngliche Opfer.

Genauso verhält es sich mit dem Logos. Der erste Logos verhält sich zum zweiten, wie wenn wir, vor dem Spiegelbild stehend, uns vornehmen, unser eigenes Leben an das Spiegelbild abzugeben. Die Hingabe des Lebens ist das ursprüngliche Opfer in freier Tat. Das ist die Tat des ersten Logos. Der zweite Logos ist genau dasselbe wie der erste Logos, nur daß er seine Existenz durch ein Opfer erhalten hat. Wenn man nun die Wirkung des zweiten Logos studiert, so findet man, daß das Wesen des zweiten Logos darin besteht, daß er das Wesen des ersten Logos nach dem ersten Logos hinstrahlt, zurückstrahlt. So ist der zweite Logos eine Widerspiegelung des ersten Logos, von dem er sein eigenes Leben erhalten hat, das Leben, welches vom ersten Logos ausströmte.

Zuerst spiegelt sich der erste Logos wider, dann gibt er dem Spiegelbild sein Leben. Während im ersten Logos alles sich nach außen richtet, die Existenz nach außen wirkt, hat der zweite Logos erstens die Existenz, die er erhalten hat und zweitens die Eigenschaft, seinen Inhalt zurückzustrahlen auf den ersten Logos. Damit haben wir nun im zweiten Logos eine Zweiheit. Das Leben und der Inhalt des zweiten Logos sind zweierlei. Der Inhalt ist dasselbe wie bei dem ersten Logos, aber das Leben ist etwas anderes als im ersten Logos:

Der Strich in der Mitte des zweiten Kreises bedeutet, daß im zweiten Logos Leben und Inhalt zweierlei sind, daß sie geteilt sind. Wenn es sich um den Inhalt handelt, ist Bild und Spiegelbild bei beiden gleich, das Leben aber ist zweierlei.

Dies würde als solches noch kein Weltsystem ergeben können, denn hier würde sich nur der eine Logos zum andern verhalten; eine Mannigfaltigkeit würde da nicht hineinkommen. Mannigfaltigkeit kann nur hineinkommen durch ein weiteres Opfer. Eine nochmalige Spiegelung muß stattfinden: das Verhältnis, das die beiden zueinander haben, muß sich auch spiegeln.

Erstens spiegelt sich der erste Logos noch einmal zweitens spiegelt sich die Spiegelung. Dadurch entsteht dann der dritte Logos als die Widerspiegelung der zwei andern Logoi. Es enthält also der dritte Logos:

1. das Spiegelbild des ersten Logos
2. das Spiegelbild dessen, was der erste Logos im zweiten Logos bewirkt hat, nämlich sein Leben
3. das Spiegelbild davon, was der zweite Logos zum ersten zurückstrahlt.

Stellen wir uns nun vor: Der erste Logos ist gespiegelt in a. Wenn der erste Logos die nach außen strebende, schöpferische Tätigkeit ist, so ist sein Spiegelbild im dritten Logos gerade die umgekehrte Tätigkeit des ersten Logos. Im ersten Logos ist a das höchste geistige Weltlicht; im dritten Logos ist a die äußerste geistige Finsternis.

b ist im zweiten Logos das Leben, das der zweite Logos vom ersten Logos erhalten hat. Es ist nicht das Leben, das sich hinopfert, sondern dasjenige, das angenommen worden ist. Das Leben, das sich im ersten Logos hinopfert, ist die Liebe. Das Gegenteil davon im dritten Logos ist das absolute Verlangen, Sehnsucht, Streben nach Logos, b ist also im dritten Logos das absolute Verlangen.

c ist im zweiten Logos das Spiegelbild des ersten Logos, welches der zweite Logos zurückstrahlt.

Bei unserem eigenen Spiegelbild unterscheiden wir:

1. Das ausgestrahlte Bild, das aus der Finsternis zurückkommt.
2. Das, was wir hingegeben haben, kommt zurück als Verlangen.
3. Das Bild selbst, das wir selbst sind.

Dies entspricht im dritten Logos den drei Teilen:

a die geistige Finsternis = Tamas
b das absolute Verlangen = Rajas
c das einfache Spiegelbild des ersten Logos = Sattwa

Tamas, Rajas, Sattwa sind die drei Gunas, die drei Teile des dritten Logos.

Zunächst sind a, b und c vorhanden. Wenn a allein vorhanden ist, ist es eben Tamas. Wenn a - die geistige Finsternis oder Tamas - sich kombiniert mit b - Rajas, dem absoluten Verlangen -, kombiniert sich Finsternis mit Verlangen, und es ist ein Hinstreben nach dem ersten Logos. Wenn a und c - Tamas und Sattwa - kombiniert werden, haben wir das Bild des ersten Logos, aus der Finsternis heraus geschaffen. Ebenso können wir b mit c kombinieren. Es kann jedes für sich auftreten und mit einem der andern kombiniert werden. Alle drei miteinander kombiniert, sind, was der erste Logos selbst ist, Wir haben sieben mögliche Kombinationen der drei Gunas:

Dies sind also die sieben verschiedenen Kombinationen der Gunas. Man stelle sich diese sieben möglichen Kombinationen vor als das nächste weltschöpferische Prinzip, das aus den drei Gunas hervorgehen kann. Diese sieben Wesenheiten existieren wirklich.

Es sind die sogenannten sieben schöpferischen Geister vor dem Throne Gottes, nach den drei Logoi die sieben nächsten schöpferischen Kräfte:

Aus diesen sieben schöpferischen Kräften geht dasjenige hervor, was wir als die Prajapatis bezeichnen. Indem jeder wieder diese Tatsache genau wiederholen kann auf untergeordneten Stufen des Bewußtseins, des Lebens und der Form, bekommen wir überall drei: also dreimal a, dreimal b, dreimal c, dreimal ab, dreimal ac, dreimal bc, dreimal abc, also zusammen dreimal sieben = 21 Prajapatis. Sie verhalten sich selbst jeder wie ein ursprünglicher Logos. Dadurch bekommen wir die 21 Schöpfer eines bestimmten Sonnensystems.

Der erste Begriff, der uns also begegnet, ist der des vollständig freien Opfers. Wenn man ihn faßt, hört die Frage nach dem Warum auf, eine Bedeutung zu haben. Der Fortschritt des Menschen besteht darin, daß man diese Frage nicht mehr stellt, sondern zu dem Begriff des schöpferischen Logos aufsteigt.

Wenn man ein mechanisches Instrument hat, zum Beispiel eine Uhr oder eine Maschine, so kann man voraussagen, wie sie sich verhalten wird. Etwas weniger ist dies dagegen möglich bei den Naturvorgängen, doch im gewissen Grade auch da. Eine Sonnenfinsternis zum Beispiel ist berechenbar. Man kann da von einer Notwendigkeit sprechen. Man wird noch bei der Pflanze angeben können, was sie unter bestimmten Verhältnissen tun wird. Je weiter wir aber hinaufrücken im Reiche der Natur, hört die Möglichkeit immer mehr auf zu sagen, was ein Wesen in einer gewissen Situation tun wird. Je höher ein Mensch steht an Begabung und Inhalt, desto weniger ist es möglich, etwas über seine Handlungen vorauszusagen, denn man kann nicht seine Gründe und Motive überschauen. Dann hat man nichts anderes zu tun als abzuwarten, was er in einer bestimmten Situation tun wird.

Ebenso muß man die Schöpfung der Welt hinnehmen als eine freie Tat des Logos. Und der Fortschritt besteht darin, zu wissen, daß man beim Weltall nicht zu fragen hat nach dem Warum, daß die Frage nach dem Grund unberechtigt ist. Alle, die dies eingesehen haben, haben nicht von einem Grund der Welt gesprochen. Jakob Böhme spricht von einem «Ungrund» der Welt. Wollen wir aufsteigen zur Erkenntnis der schöpferischen Weltmacht, so können wir nichts anderes tun, als bis dahin gehen, wo wir wissen, daß im Ziel unsere eigene Entwicklung stehen muß, denn da muß der Schöpfer einmal gestanden haben. Der Schöpfer muß alles umgekehrt besitzen, was wir besitzen. Atma ist der tiefste Punkt in unserem Innern. Der Schöpfer aber hat Atma als lauter Punkte in seinem Umkreis. Der weltschöpferische Logos hatte bei Beginn des Sonnensystems die Eigenschaften, die wir als Ziel unserer Entwicklung gefunden haben, Atma, Budhi, Karana Sharira oder Manas, Kama, Linga Sharira, Prana, Sthula Sharira, alle in seinem Wesen.

Wir müssen uns klar darüber werden, wo die Tätigkeit dieses schöpferischen Logos liegen kann. Dazu untersuchen wir zuerst, wohin wir durch die verschiedenen Metamorphosen gelangen. Die Form-Metamorphosen sind: eine physische, zwei astrale, zwei mentale, zwei arupische, also zusammen sieben. Wenn wir die Höhe des Mentalplanes erreicht haben, dann sind wir von außen Karana Sharira geworden; darauf werden wir Budhi, dann Atma [linkes Schema]. Wenn die Erde ihr Ziel erreicht hat, werden wir auf dem höheren Mentalplan tätig sein. Dann beginnt jener Übergang, welcher uns hinüberführt zu dem nächsten Planeten. Dazu müssen wir Atma außen haben. Also müssen auch Karana Sharira und Budhi außen verschwinden [rechtes Schema]:

Die Folge davon ist, daß wir uns nicht vorzustellen haben, daß beim Übergang zu einem neuen Planeten nichts geschieht - Pralaya ist nicht Untätigkeit und Schlaf -, sondern während Pralaya wird noch abgestreift Karana Sharira und Budhi. Auf dem Budhiplan müssen wir Karana Sharira abstreifen und auf dem Nirvanaplan Budhi selbst. So gestaltet sich die Entwicklung folgendermaßen:

Pralaya ist eine Tätigkeit ganz anderer Art als die Tätigkeit während eines Manvantaras. Um eine neue Planetenkette zu gestalten, muß die Wesenheit auf der anderen Seite hindurchgegangen sein durch den Budhi- und Nirvanaplan. Die Bedeutung des Budhi-und Nirvanaplanes liegt darin, daß auf ihnen die Wesenheiten zwischen den Planeten ganz dasselbe durchmachen, was der Mensch im Devachan durchmacht. Es gibt auch große Pralajas: Mahapralajas. Wenn wir die Metamorphosen des Bewußtseins verfolgen von einem Planeten zum andern, so haben wir auf Erden das Tagesbewußtsein, auf dem Monde das Traumbewußtsein und so weiter (siehe Schema S. 201):

Zwischen einem Bewußtsein und dem anderen muß hindurchgegangen werden durch den Nirvanaplan. Wenn nun der höchste Bewußtseinszustand erreicht ist, Atma sich aller Hüllen entledigt

hat und wirklich das Allumfassende geworden ist, dann wird es fähig, ein neues Sonnensystem zu bilden. Dazu muß es noch durch zwei weitere Plane des Bewußtseins hindurchgehen. Bis dahin hat es eine Art Allschau erlangt, es kann dann das ganze Weltensystem überschauen.

Das jetzige Tagesbewußtsein kann das Mineralreich, das psychische Bewußtsein kann das Leben, das intellektuelle Bewußtsein das Empfinden überschauen, und das spirituelle Bewußtsein kann alles Vorhandene überschauen. Atma ist dann auf der höchsten Stufe angelangt. Atma ist Allbewußtsein.

Wenn Atma nach außen strahlen soll, so muß es erst die Fähigkeit erlangen, alles hinzugeben; es muß schöpferisch sein. Das wird es dadurch, daß es sich mit Budhi und Manas umhüllt. Dann kann es auf dem Arupaplan ein neues Weltensystem anfangen. Wenn also das Bewußtsein auf der letzten Stufe angelangt ist, muß es noch hindurchgehen durch zwei andere Plane. Der erste Plan ist der, wo es Budhi nicht abschält, sondern hinzufügt, den nennt man Paranirvana-Plan. Denjenigen, wo das Wesen wieder heruntersteigt, um auf dem Arupaplan wieder tätig sein zu können, den nennt man Mahaparanirvanaplan. Je zwei gegenüberliegende Plane entsprechen sich. Der unterste ist der physische, der ihm gegenüberliegende Nirwana:

Auf dem Astralplan herrscht das Verlangen, auf dem Para-nirvanaplan herrscht die Liebe, Budhi. Auf dem Mentalplan herrscht Erkenntnis, was den Gedanken aufnimmt, auf dem Mahaparanirvana-Plan herrscht der schöpferische Gedanke. Der Budhiplan ist die absolute, liebevolle Hingabe an das Göttliche. Es hat zu seinem Gegenteil die absolute Abkehr von allem Göttlichen. Hat der Budhiplan etwas Beseligendes, so sein Gegenteil die absolute Unseligkeit. Das ist der achte Plan, die achte Sphäre.

Man denke sich, irgendein Wesen hätte sich auf irgendeinem Plan in der Evolution von der Entwicklung abgekehrt, wäre eigene Wege gegangen, dann fiele es in die achte Sphäre und müßte dort warten, bis die ganze Entwicklung herumgegangen ist. Es könnte erst bei der nächsten Evolution wieder mitgenommen werden als unterstes Wesen. In dieser kosmischen Windrose kommen die Gegenteile gut zum Ausdruck. - Wenn wir auf dem Nirvanaplan angelangt sind, ist das Wesen an dem Punkt angelangt, daß sein Atma ganz nach außen liegt. Wir haben es dann zu tun mit einem solchen Logos, den wir als die Sieben bezeichnet haben. Es sind die sieben schöpferischen Geister, deshalb haben wir auch sieben verschiedene Rassen, [die sogenannten Wurzelrassen mit ihren je sieben Unterrassen].

Die sieben verschiedenen Geister gehören dem Nirvanaplan an. Wenn wir dann den Paranirvanaplan und den Mahaparanirvana-plan durchlaufen, kommen wir zum ersten und zweiten Logos selbst. Auf dem Paranirvanaplan entsteht der zweite Logos und auf dem Mahaparanirvanaplan der erste Logos. Auf dem Nirvanaplan wird das Weltsystem von den 7 mal 3 = 21 Prajapatis vollendet. Der letzte von ihnen ist abc, der dritte Logos selbst. Erst der erste Logos kann das, was in die achte Sphäre gefallen ist, wieder mitnehmen. Er nimmt es mit mit dem Weitenstaub. Hinaufgeworfen werden aus der Entwicklung heißt sein Leben verketten mit etwas, was unbedingt zurückbleibt, und darin warten, bis die Evolution wieder auf den betreffenden Zustand trifft. Ein Wilder, der von der Seele eines Wilden bewohnt wird, ist relativ glücklich; aber denken Sie sich ein entwickeltes Wesen im Körper eines Wilden oder eines Hundes, dann ist es in der Tat Verbannung. Die höhere Seele ist den Weg in eine niedere Manifestation gegangen. Tatsächlich heißt «in die achte Sphäre gehen»: nicht mit der Evolution fortschreiten, nicht mitmachen zu können die Entwicklung der andern, sondern auf niedere Stufe zurückgeworfen zu werden.

Das Bewußtsein ist zuerst ein Erkenntnisbewußtsein bis zum Nirvanaplan. Vom Nirvanaplan an ist es nicht mehr ein bloßes Erfassen, sondern ein innerliches Schaffen. Auf dem Paranirvanaplan ist es ein Schaffen nach außen. Auf dem Mahaparanirvanaplan ist es das schöpferische Bewußtsein des Logos. Von da geht das Bewußtsein des Logos durch die achte Sphäre auf den physischen Plan über und wird dort zu schöpferischen Naturkräften. In Wahrheit sind sie der Ausdruck göttlicher Gedanken, die uns als Kräfte erscheinen, weil wir sie nicht überschauen.

II

LOGOSOPHIE - KOSMOSOPHIE

Niederschriften und Vortragsnotizen

Vorbemerkungen

Mit der Darstellung der Weltschöpfung als dreifache Manifestation des Logos, des in die Welt ergossenen göttlichen Geistes, wie sie bereits im letzten Vortrag von Teil I und in den folgenden Texten gegeben ist, wurde von Rudolf Steiner für die damaligen Zuhörer angeschlossen an seine beiden kurz vorher erschienenen Schriften: «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (erschienen 1901 als Zusammenfassung der während des Winters 1900/01 gehaltenen Vortragsreihe) und «Das Christentum als mystische Tatsache» (erschienen 1902 ebenfalls als Zusammenfassung der im Winter 1901/02 gehaltenen Vortragsreihe).

In der «Mystik» ist an großen Mystikern des Mittealters geschildert, wie erst durch mystische, d.h. innere Erfahrung wahre Selbsterkenntnis und aus dieser heraus auch wahre Welt- oder Gotteserkenntnis gewonnen werden kann. In der Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache» ist dargestellt, wie der Weg dazu in den Mysterien des Altertums gesucht worden ist: daß der einzuweihende Myste, um zum Göttlichen zu gelangen, das kosmische Drama des Schöpfungs-Werdeganges, das Ausgespanntsein des Logos, der Weltseele, an den Weltenleib in Kreuzesform, als eigenes seelisches Schicksal erleben mußte, damit der in der Welt ausgegossene Logos seine Auferstehung in der Seele feiern konnte, auf geistige Art geboren werden konnte. Zur historischen Tatsache wurde dies, als im Beginn unserer Zeitrechnung der Logos in dem Menschen Jesus Fleisch geworden ist. Er mußte im Fleisches-Dasein den kosmischen Weltprozeß wiederholen, mußte ans Kreuz geschlagen werden und auferstehen. Als historische Tatsache mußte es der Mensch gewordene Logos durchmachen, damit die Besiegung des Todes nicht nur für einzelne Auserwählte, sondern für die ganze Menschheit Geltung haben kann. «Das Christentum als mystische Tatsache ist eine Entwicklungsstufe im Werdegang der Menschheit; und die Ereignisse in den Mysterien waren die Vorbereitung zu dieser mystischen Tatsache.» (Kap.: Christentum und heidnische Weisheit).

Somit ist mit diesen beiden Schriften, ausgehend von der mystischen Erkenntnisart und der Logosophie der alten Mysterien die Voraussetzung geschaffen worden für eine geisteswissenschaftliche kosmologisch orientierte Christologie, wie sie von 1903 an darzustellen begonnen wurde.

Da bei den damaligen Zuhörern großes Interesse für die Logoslehre der alten Mysterien bestand, denn diese hatte in der Literatur der Theosophischen Gesellschaft schon vor Rudolf Steiner einen großen Stellenwert'"*, sah er sich bald veranlaßt, davor zu warnen, zu abstrakt über den Logos zu sprechen. In den für den Druck leider völlig unzulänglichen Notizen von Ausführungen über die drei Logoi im Berliner Zweig am 2. Februar 1904 findet sich die Bemerkung: «Man ist so sehr versucht, in allgemeinen Vorstellungen von erstem, zweitem, dritten Logos zu sprechen. Besonders Anfänger sprechen sehr gern gleich vom Logos und wollen mit Auseinandersetzungen, was erster, zweiter, dritter Logos für eine Aufgabe haben, die ganze Welt erörtern. Das ist aber nicht das, was wir wollen.» Ihm ginge es vielmehr darum, klarzumachen, was innerhalb der Entwicklung der Welt die Aufgabe der einzelnen Wesen ist. - Wie sich oft und oft von ihm betont findet, beruht geisteswissenschaftliche Forschung eben nicht auf Spekulation, sondern auf wirklicher geistiger Erfahrung. Folgerichtig heißt es darum (Berlin, 18. Dezember 1906, in GA 266/1) «Eigentlich kann kein Mensch, in dem nicht das höhere Bewußtsein erwacht ist, sich eine Vorstellung vom Wesen der drei Logoi machen. Aber doch kann man durch Hervorrufen der richtigen Bilder die Seele vorbereiten für richtiges Schauen in der Zukunft.» Mit den «richtigen Bildern» sind zweifellos die Bilder von den Entwicklungsstufen des sich in der Welt ausgegossenen Logos zu verstehen, wie sie von 1903 an immer weiter ins Konkrete hinein dargestellt worden sind und in dem Werk «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910) der Öffentlichkeit vorgelegt wurden.

H. W.

Vgl. H. P. Blavatskys Werke «Die entschleierte Isis» und «Die Geheimlehre»; Schriften von G. R. S.Mead und Annie Besant, insbesondere «Die uralte Weisheit».

Die erste, zweite und dritte Sohnschaft Gottes

Handschriftliche Aufzeichnung undatiert, ca. 1903/1904";I. Erste Sohnschaft Gottes, die erste Widerstrahlung der Urwe-senheit, die in Gedanke, Name und Verlangen nichts verkündet als die Gottheit selbst, also nichts anderes ist als alleine Verkünderin des AU-Einen. Es ist hier noch von keiner Differenzierung und Individualisierung die Rede. Was wir in irgendeinem Punkte dieser in sich selbst leuchtenden Unendlichkeit wahrnehmen können, ist nur die Eine Gottheit. Weltbewußtsein: Das Bewußtsein des All hat dieses All zum Wissen.

II. Zweite Sohnschaft Gottes, die zweite Widerstrahlung der Ur-wesenheit, die alles mit Daseinswillen durchdringt und den Urgeist aus den vereinzelten Wesenheiten erstrahlen läßt. Dieser Daseinswille ist ein einheitlicher. Es ist der Urgeist, der nicht bloß ist, sondern sich will. Indem er sich zum Beispiel als Gedanke will, will er sich als einzelner Gedanke. Der Gedanke verkündet zwar sich, aber er verkündet sich als Gedanke, als Glied Gottes.

[Es ist, wie wenn die Hand von sich spräche: ich bin die Hand, aber ich bin doch nur Glied des Organismus]. Das All-Eine verkündet sich auf mannigfaltige Weise.

Die Mannigfaltigkeit der Wesen hat das All als göttliche Einheit zum Bewußtsein.

*   Eckige Klammern [ ] gemäß Handschrift

III. Dritte Sohnschaft Gottes, die dritte Widerstrahlung der Ur-wesenheit, die alles mit Einzelwillen durchdringt und den Ur-geist in dieser Vereinzelung verborgen hält. Der Daseinswille ist ein mannigfaltiger. Es ist der Urgeist, der nicht bloß ist und nicht bloß sich will, sondern der jedes Wesen will. Wahrnehmbar wird also das Wollen des Urgeistes in dem Einzelwesen, das heißt, das Einzelwesen nimmt das Wollen als sein Wollen wahr.

Das Stöhnen der Kreatur.

Evolution als Erlösung durch den einheitlichen, über der Mannigfaltigkeit des Willens schwebenden Geist. Der Geist, das ist der dritte Sohn. Die mannigfaltigen Wesenheiten haben das Mannigfaltige zum Bewußtsein.

I. In absteigender Linie findet sich zuerst Jiva, Mahat und Fohat. Das Allbewußtsein verkündet durch alle drei Elemente sich selbst.

Grundurteil [All ist All]

Durch die Verkündigung entsteht das Mannigfaltige

IL Im weiteren Absteigen verkündet das Mannigfaltige die göttliche Einheit in mannigfaltiger Weise.

[Ich bin All]

III. Im weiteren Absteigen verkündet jedes Mannigfaltige sich selbst.

[Ich bin Ich]

Im weiteren Absteigen wird die Verkündigung objektives Sein

[Natur ist Ich]

Sinnesempfindungen und Verstandesvorstellungen sind Ich Hier treffen wir in der Erfahrung unseren Menschen.

Psyche Manas Prana

Bei der aufsteigenden seelischen Entwickelung vermannig-faltigt sich das ursprüngliche punktuelle Ich

[Intuitionen sind Ich.]

Verbale Sa - Vitarka

Wortlose Intuition   Nir - Vitarka

Wir gehen durch III

Im weiteren Aufsteigen schließen wir unser Einzelbewußtsein; dieses Einzelbewußtsein (als Subjekt), läßt dadurch nicht das Sonderbewußtsein, sondern durch seine Passivität das Allbewußtsein walten. Es empfängt die Intuitionen unmittelbar als sie selbst. Sie zeigen nunmehr bei der aufsteigenden Entwickelung graduell ihr Eigenleben, nicht mehr als Gedanken, sondern als Wesen.

Wir gehen durch II

Im weiteren Aufsteigen enthüllt sich in der Mannigfaltigkeit der Intuitionen die Einheit ihres Seins.

Wir nähern uns I.

Die Gottheit offenhart sich als All-Seele und All-Lehen

Zu Seite 213ff:

Text einer Niederschrift Rudolf Steiners für Jan Peelen vom 27. April 1905. Das Original ist verloren gegangen. Die Handschrift ist die verkleinerte Wiedergabe der von Peelen erstellten Kopie. Transkription siehe S. 220ff.

Transkription der Handschrift Peelen

Seite 213:

Die Gottheit offenbart sich als: All-Seele und All-Leben.

1. Die All-Seele durchdringt das All-Leben von oben herab und gibt der universellen Materie den Ursprung. Nun durchdringt wieder die All-Seele diese universelle Materie, wodurch ein dichterer Grad von Materie entsteht. Das geht herunter bis zur dichtesten, dem Menschen bekannten, physischen Materie.
2. Der polarische Vorgang dazu ist, daß das All-Leben die All-Seele durchdringt; dadurch entsteht die Form, die in dieser ursprünglichen Form die manasische Sphäre bildet. Diese Art All-Form kann so auch All-Geist genannt werden. Steigt er hinunter in die universelle Materie und befruchtet sie, dann entstehen die um eine Stufe niedrigeren Formen, und so hinunter bis zur Formung der physischen Materie. Das sind die vergänglichen Formen.
3. Ist diese Formung durch die drei Elementarreiche fortgeschritten bis zum Mineralreich, dann steigt bis zu diesem herab das All-Leben, jetzt direkt, ohne wie in 1. erst durch die Materie durchzugehen. Dadurch entstehen die lebenden Formen des Pflanzenreichs.

Seite 214/215:

4. Ist dieses Leben in der Form bis zu einer bestimmten Stufe gestiegen, dann

ergießt sich hinein die All-Seele und macht aus den belebten Formen beseelte Formen. Dadurch entsteht das Tierreich. Alle diese Formen sind noch vergänglich, sie werden unvergänglich, wenn

5. die All-Form als All-Geist die beseelten Formen durchdringt. Dadurch werden die Formen selbst unvergänglich. Dies ist im Menschenreich der Fall.

Schema in der Handschrift Peelen
Seite 216/217:

Wenn sich die All-Form manifestiert, so vergeht die Einzelform ganz:
Mineral
Wenn sich das All-Leben manifestiert, so vergeht die Einzelform
mit der Gattung: Pflanze
Wenn sich die All-Seele manifestiert, so vergeht die Einzelform
mit den Vererbungsmerkmalen: Tier
Wenn sich der All-Geist manifestiert so vergeht die Einzelform
zuletzt nicht mehr: Mensch

Man kann also sagen:
Der Mensch hat seinen Geist zunächst auf dem physischen Plan
Das Tier hat seinen Geist zunächst auf dem Astralplan
Die Pflanze hat ihren Geist zunächst auf dem rupisch-manasischen Plan
Das Mineral hat seinen Geist zunächst auf dem arupisch-manasischen Plan

Rückt der Geist noch weiter auf den Budhi-Plan: dann hat man es mit dem dritten Elementarreich zu tun.

Rückt der Geist auf den Nirvana-Plan: dann hat man es mit dem zweiten Elementarreich zu tun.

Und rückt der Geist auf den Paranirvanaplan: dann hat man es mit dem ersten Elementarreich zu tun.

Endlich die Grundlage für alles ist der umfassende Geist auf dem Mahaparanirvanaplan.

Schema in der Handschrift Peelen Seite 218/219
Seite 218/219:

Hier wird das Spiegelbild des 1. Logos in Wirklichkeit verwandelt, das heißt aus der dreifachen Maya (Leben, Seele, Form) wird der göttliche Mensch geboren, zunächst auf dem physischen Plan, dann beseelt er sich von innen aus auf dem Astralplan, das heißt er macht auch den 2. Logos zur Wirklichkeit, und zuletzt auf dem manasi-schen Plan erwacht die Seele zum Leben, indem auch das Spiegelbild des 3. Logos noch in die Wirklichkeit verwandelt wird.

Mensch Verwandler der Maya des 1. Logos
Chela Verwandler der Maya des 2. Logos
Meister Verwandler der Maya des 3. Logos

Das nächste ist dann der Übergang zu einer planetarischen Gottheit der nächsten Ordnung, die sich wieder in drei Illusionen (Mayas): Leben, Seele, Form involviert, um alle drei dann zu evol-vieren.

Zeichen und Entwicklung der drei Logoi in der Menschheit
Niederschrift für Edouard Schure Mai 1906

Die Konstitution der Welt geht auf die Dreiheit zurück. Im menschlichen Evolutionssystem sind von der ersten Anlage des Menschwerdens bis zur vollkommenen Entfaltung dieser Anlage zu unterscheiden:
drei Bewußtseinszustände als die erste Dreiheit.

Der erste dieser Bewußtseinszustände ist ein mehr oder weniger dumpfer (schlafartiger) Bewußtseinszustand, weil das «Ich» noch nicht geboren ist. Der Mensch ist auf dieser Stufe noch ein Glied eines übergeordneten «Ich»; er ist hellsehend, aber er kann die Inhalte seines Hellsehens nicht als die seinigen ansehen.

Der zweite Bewußtseinszustand wird herbeigeführt durch die Geburt des «Ich». Dieser höhere Zustand wird herbeige füh rt dadurch, daß das Hellsehen verloren geht. Das Schauen einer Außenwelt beginnt.

Der dritte Bewußtseinszustand wird dadurch herbeigeführt, daß im «Ich» das Hellsehen wieder auftritt, so daß der Mensch selbstbewußter Hellseher wird.

In der okkulten Schriftsprache wird bezeichnet der erste Bewußtseinszustand durch 0 , d. h. es strahlt von dem Absoluten = • das Bewußtsein aus, die Welt durchflutend O (Kreis).

Nun hat man in jedem dieser drei Bewußtseinszustände wieder drei Unterstufen zu unterscheiden; also:

Erste Bewußtseins stufe <

' 1. Unterstufe I 2. Unterstufe II k 3. Unterstufe III

' 1. Unterstufe IV Zweite Bewußtseinsstufe ' 2. Unterstufe V
^3. Unterstufe VI
'1. Unterstufe VII Dritte Bewußtseinsstufe < 2. Unterstufe VIII
k3. Unterstufe IX

Die erste Bewußtseinsstufe ist ganz subjektiv, d. h. der Mensch nimmt nichts von außen wahr, sondern nur das, was die Gottheit in ihn einpflanzt. Diese Bewußtseinsstufe arbeitet sich durch die obigen 3 Unterstufen der ersten Epoche hindurch, dafür das Zeichen:

Die dritte Bewußtseins stufe ist ganz objektiv, d. h. der Mensch wird die ganze Welt als göttlich wahrnehmen:

Die mittlere Stufe hat daher das Zeichen

Nun geht aber die erste Bewußtseinsstufe kontinuierlich in die zweite über; ebenso die zweite in die dritte; dadurch greifen die entsprechenden Unterstufen III und IV und VI und VII in einander über, so daß folgendes Bild entsteht:

r 1. Unterstufe 1*
Erste Bewußtseinsstufe s 2. Unterstufe 2*
i 3. Unterstufe 1 3*
2 "Zweite Bewußtseinsstufe 4*
' 1. Unterstufe 3) 5*
Dritte Bewußtseinsstufe * 2. Unterstufe 6*
i 3. Unterstufe 7*

So entsteht aus der Neunzahl die Siebenzahl.

Es werden nun absolviert diese 7 Bewußtseinsstufen:

1* auf dem Saturn 2* auf der Sonne 3* auf dem Mond 4* auf der Erde 5* auf dem Jupiter 6* auf der Venus 7* auf dem Vulkan.

Gegenwärtig ist der Mensch in 4*. Man sieht: dem ist vorangegangen 3*, das aus zwei Unterstufen zusammengeflossen ist, und es wird folgen 5*, das wieder aus zwei Unterstufen zusammenfließen wird. Bezeichnet man das reine Mondenbewußtsein mit III und das reine Erdenbewußtsein mit V, so liegt zwischen beiden etwas, was man als Marsbewußtsein zu bezeichnen hat. Es rührt dies davon her, daß, bevor die Erde sich von Mond und Sonne losgerissen hat, sie eine Begegnung mit dem Mars hatte. Eine ebensolche Begegnung findet statt mit Merkur; VI ist das Merkurbewußtsein.

Man nehme nun die Summe der Bewußtseinsstufen, welche der Mensch bis jetzt durchlaufen hat. Es sind V bis zum Erdenbewußtsein. Daher das Zeichen:

Es ist ein geschlossenes, weil der Mensch ohne das Dazukommen des Merkurbewußtseins sich in sich selbst verhärten würde. Er käme, ohne sich dem göttlichen Führer (Merkur) auf dieser Stufe anzuvertrauen, in eine Sackgasse seiner Entwickelung.

Nun hat ein jeder dieser 7 Bewußtseinszustände sieben Lebens-zustände zu absolvieren. Das gibt für

Saturn 7 Lebenszustände >
für Sonne 7 „
„ Mond 7
„ Erde 7 „ ? Die bisherige theosophische
„ Jupiter 7 „ Literatur nennt dies Runden.
„ Venus 7 „
„ Vulkan 7 „ t

Das sind 7x7 Lebenszustände durch die ganze menschliche Evolution hindurch:

7 x 7 = 49

Nun aber hat man sich die Sache so vorzustellen, daß während der ersten Bewußtseinszustände das, was Menschenkeim ist, noch nicht sein eigenes Leben entfalten kann. Es ist dabei noch das aus früheren Evolutionen übrig gebliebene Leben, das langsam abflutet und durch das rein menschliche Leben ersetzt wird. Dies ist im Sinne des folgenden Bildes:

Hier ist der Punkt, wo das vormenschliche Leben ganz überwunden und das rein menschliche Leben das der Menschen-Evolution wird.

Es gibt also in der menschlichen Evolution einen Punkt, wo innerhalb des ganzen planetarischen Systems das eigene Leben dieses Systems an die Stelle alles von einem früheren System tritt. Dieser Punkt ist in der Geschichte die Erscheinung Christi.

Sie bezeichnet in dieser Beziehung die Mitte der Menschheitsevolution.

Die Lebenszustände verlaufen nun wieder in Formzuständen; jeder der 49 Lebenszustände hat sieben Formzustände durchzumachen, das sind für die ganze Evolution

49 x 7 = 343 Stufen = 7x7x7.

Aber auch die Formzustände sind nicht vom Anfange an die eigen-menschlichen. Es sind die von einem früheren System herübergebrachten. Alles, was sich auf solche von einem früheren System stammenden Formzustände bezieht, bezeichnet man als Makrokosmos.

Die Formzustände, welche der Mensch selbst schafft, bilden den Mikrokosmos. Von einem Mikrokosmos kann man erst sprechen, wenn der Menschengeist formschaffend wird, wie vorher der göttliche Geist (Weltgeist) formschaffend war.

Der Übergang ist die Weltseele - der göttliche Geist, der langsam sich individualisiert.

In der christlichen Esoterik bezeichnet man
die Bewußtseinszustände als Vater A.
die Lebenszustände als Sohn oder Wort B.
die Formzustände als hl. Geist C.
Die Theosophie nennt
A ersten B zweiten C dritten

" Logos.

Es ergibt sich nun folgende Übersicht der Evolution, wenn man noch bedenkt, daß der 1. Logos sich im Menschen offenbart als Atma, der 2. Logos sich im Menschen offenbart als Budhi, der 3. Logos sich im Menschen offenbart als Manas.

Saturn Sonne Mond Erde Jupiter Venus Vulkan

Offenbarung des ersten Logos (Vater) der Mensch ist erst im göttlichen Bewußtsein Gottesgeist.
Es tritt hinzu der zweite Logos (Sohn, Wort) der Mensch tritt ein in das Leben
Es tritt hinzu der dritte Logos (hl. Geist) der Mensch tritt ein in die Form
also:
1. Logos 2. Logos 3. Logos
(Atma) (Budhi) (Manas)
Gottesgeist Weltseele Menschengeist
Makrokosmos Mikrokosmos
Vater Sohn hl. Geist
7 7 7
Bewußtseinszustände Lebenszustände Formzustände

7x7x7 = 343 Stufen.

Wenn von diesen 343 = 7x7x7 Stufen 666 = 6x6x6 = 216 vergangen sein werden, also nach 5 Planeten (Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter) in der Venus,
wenn in dieser wieder 5 Lebenszustände verflossen sind, also im 6. Lebenszustand der Venus
und im 6. Formzustand dieses 6. Lebenszustandes, dann wird alles ausgesondert sein von der Erdenevolution, was nicht zur Vollkommenheit kommen kann; die Zahl 666 = 216 ist daher die kritische Zahl der Evolution (Apokalypse).

Ein kritischer Zustand tritt aber (wenn auch ein kleinerer als im bezeichneten Zeitpunkte) auch sonst ein, wenn das Evolutionsverhältnis 666 ist, z. B.
in der 6. Unterrasse der 6. Wurzelrasse des 6. Planeten, wobei Mars und Merkur mitgerechnet werden, also folgender Zyklus entsteht:

1. Saturn
2. Sonne
3. Mond
4. Mars
5. Erde
6. Merkur - dieser Einfluß ist dann in der nächsten
6. Unterrasse schon ein großer.

Die Menschheit wird also dann schon an einen kritischen Punkt ihrer Entwickelung kommen.

Der erste, zweite und dritte Logos Private Lehrstunde, Berlin-Schlachtensee, Sommer 1903

[Der Anfang der Ausführungen fehlt.]

Wenn nun der selbstlose Strom in zwei zyklischen Ausströmungen wieder zu seinem Ausgangspunkt zurückkehrt und die Materie sich wieder auflöst, so ist nichts geschehen, als daß sie bereichert zu ihrem Ursprung zurückkehrt. Nur durch die Aufnahme und Überwindung der selbstischen Strömung wird die selbstlose Strömung eine solche starkschwingende Kraftentwicklung entfalten, daß sie über sich selbst, das heißt über den kosmischen Kreis, der das erste Treffen der beiden Strömungen bildet, hinausschwingen muß. Es wird im Auseinanderfließen der Selbstlosigkeit ein Neues geboren werden, aus ihr hervorgerufen, eine neue Region: Paranirwana, die negative

Materie, weil sie im Gegensatz zur Materie, die innerhalb des kosmischen Kreises durch Anziehung festgehalten wird, außerhalb sich ausbreitet. Man kann sich den Vorgang klarmachen, wenn man sich die Pendelschwingung vorstellt. Das vorwärtsschwingende Pendel wird sogleich rückwärts zurückschwingen und muß, wenn es nicht auf seinem Wege durch Hindernisse aufgehalten wird, in so starke Schwingung geraten, daß es über seinen Ausgangspunkt hinausgeht - so wie auch ein vorwärtsrollender Wagen nicht plötzlich anhalten kann, sondern noch eine Strecke weiterrollen muß.

Mit dieser Vorbereitung und stufenweisen Entwicklung der Materie wären nun die stofflichen Bestandteile zu einer Planetenbildung geschaffen, aber das Planetenleben selbst kann noch nicht entstehen. So konnte der Logos nicht in Paranirwana verweilen, er mußte zurück, und auf diesem Rückweg bildete er die Mahapara-nirwana-Region. Von hier aus mußte der Logos das Opfer bringen und wieder den Kreislauf durch die Materie beginnen, damit noch anderes Leben, außer ihm, aber aus ihm heraus entstehen konnte.

Alles Leben in mannigfaltigen Formen ist aus der Einheit, dem einen Logos hervorgegangen. In ihm ruht alle Mannigfaltigkeit
noch ungeschieden, undifferenziert verborgen. So wie er erkennbar wird, sich als Selbst wahrnimmt, tritt er aus dem Absoluten, aus dem Unterschiedslosen heraus und schafft das Nicht-Selbst, sein Spiegelbild, den zweiten Logos. Dieses Spiegelbild beseelt und belebt er, es ist sein dritter Aspekt, der dritte Logos.

So wäre der erste Logos das Undifferenzierte, in dem Leben und Form ungeschieden ruhen, als der Vater zu betrachten. Mit seinem Dasein beginnt die Zeit; er trennt sein Spiegelbild von sich ab, die Form, das Weibliche, das er mit seinem Leben erfüllt, der zweite Logos; und aus dieser Beseelung geht der dritte Logos als Sohn, als belebte Form hervor. So haben sich alle Religionen ihren Gott in dreifacher Gestalt gedacht, als Vater, Mutter und Sohn. So Uranos und Gäa, die mütterliche Erde; und Kronos, die Zeit, ist als Sohn aus ihrem Schöße hervorgegangen; Osiris, Isis und Horus und so weiter.

Das Opfer des Logos ist: Der Geist steigt hernieder in die Materie, beseelt sein Spiegelbild, und damit ist auch der Welt belebter Formen ihr Dasein gegeben, die alle ihr Sonderdasein führen und den Zyklus der Evolution durchmachen, um als höchstentwickelte Individualitäten wieder eins mit dem Logos zu werden, der durch sie den Erfahrungsreichtum empfängt. Hätte er sich nicht ausgegossen, um alle diese Formen zu beleben, so würde es kein selbständiges Wachsen und Werden geben. Alle Bewegung, alles Entstehen würde kein Eigenleben haben, es würde sich nur regen und bewegen nach der Direktion des Gottes.

So, wie den Menschen nur das Unbekannte, das Individuelle an dem Menschen interessiert und ihn alles, was er berechnen und verstehen kann, gleichgültig läßt, so kann auch der Logos nur an selbständig sich entwickelndem Leben seine Freude haben, das aus ihm hervorgeht, für das er sich opfert und hingibt.

Es beginnt der Entwicklungsprozeß der Materie, in welcher sich die Qualitäten des Wesens abspiegeln und wirksam sind, bis diese Spiegelbilder als abgetrennte Formen selbst ihre Tätigkeit beginnen und so die Materie immer mehr vergeistigen und beseelen, bis sie wieder eins wird dem Wesen Atma, Budhi, Manas ... [Lücke]

Zuerst war die kosmische Grundlage durch das Zusammentreffen der beiden Eigenschaften Selbstigkeit und Selbstlosigkeit des ersten Logos geschaffen. Durch die zweite Strömung derselben, durch Harmonie geleitet, bildete sich die atomistische Essenz. Diese umhüllte sich mit der schon vorhandenen Muttersubstanz, und es kam die Atombildung zustande. Diese Atome, mit ihren Hüllen von verschiedenen Dichtigkeitsgraden, bildeten nun stufenweise die Materie, welche dem zweiten Logos, der das Spiegelbild des ersten ist, als Medium dienen konnte, um sein Spiegelbild derselben abzugeben. Der zweite Logos strömt nun in diese Materie, die auf ihrer ersten, der Nirwana-Stufe, von so feinster Beschaffenheit ist, daß er ungehindert und unverändert durch sie hindurchströmen kann. Er gelangt nun in die Budhi-Region; hier wird er aufgehalten, und wenn auch die Selbstlosigkeit in dieser Region so stark ist, daß sie den Logos nicht für ihr Reich festhalten will, so beansprucht sie ihn doch für ihren ganzen Kosmos. Hier beginnt nun das Opfer des Logos, die Stimme, der Ton geht aus ihm hervor: er will mit seinem Geiste die Materie beleben, daß seine Gedanken als selbständige Formen ihr Dasein haben sollen. Hier, wo der göttliche Gedanke Ton und Stimme wird, in der Budhi-Sphäre, ist für das Mittelalter das göttliche Reich. Mit Budhi umhüllt, strömt nun der Logos in die mentale Region, die sich in die Arupa- und Rupastufe teilt; hier hinein ergießt sich nun die göttliche Gedankenwelt, die vorbildlichen Ideen wogen durcheinander. Was später Sonderwesenheit wird und in der Budhi-Sphäre noch im Logos eingeschlossen ruht, wird hier als vorbildliche Idee ins Dasein gerufen. Diese Arupastufe der mentalen Sphäre ist die Ideenwelt Piatos, die Vernunftwelt des Mittelalters. Auf der Arupastufe nehmen diese Ideen ihre ersten Gestalten an. Als göttliche Genien beginnen sie ihr Sonderdasein und schweben durcheinander, sie durchdringen einander noch als gleichartige Geistwesen. Es ist das himmlische Reich des Mittelalters.

Diese Geistwesen kommen nun in die astrale Sphäre; hier, mit einem dichteren Stoffe umhüllt, erwacht durch die Berührung die Empfindung; sie empfinden sich jetzt erst als Sonderwesen, sie fühlen die Trennung. Es ist das elementare Reich, die Welt des Elementalen. Hinabgestiegen in die Äthersphäre wird diese Empfindung von innen nach außen gedrängt, sie quillt auf, dehnt sich und wächst durch die ätherische vegetabilische Kraft, um dann von der physischen Materie eingeschlossen und kristallisiert zu werden, weil hier das Selbstische noch in voller Kraft nach Begrenzung strebt. So ist die Empfindung im Mineralreich eingeschlossen und die göttlichen Ideen schlafen in erhabener Ruhe im keuschen Gestein. Der Stein - ein eingefrorener Gottesgedanke: «Die Steine sind stumm. Ich habe das ewige Schöpferwort in sie gelegt und verborgen; keusch und schamvoll halten sie es in sich beschlossen.» So lautet ein alter Druidenspruch, eine Gebetsformel. Äther- und physisches Reich oder Mineralreich werden im Mittelalter Mikrokosmos oder das kleine Reich genannt.

Beim Einströmen hat der Logos sich mit immer dichteren Hüllen umgeben, bis er im Gestein gelernt hat, sich fest zu begrenzen. Die Steine sind jedoch stumm, sie können das ewige Schöpferwort nicht offenbaren. Die starre physische Hülle muß wieder abgeworfen werden; sie bleibt in ihrem Reich zurück, während nun die kristallischen Formen in ihrer weichen Ätherhülle sich ausdehnen, von innen heraus wachsen, das heißt leben können, denn Leben ist Wachstum; der Stein wird zur Pflanze. Und weiter aufsteigend streift der Logos auch diese Ätherhülle ab und kommt an die astrale Empfindungssphäre. Hier entfaltet sich durch Wechselwirkung der Berührung und Wahrnehmung die Tätigkeit; lebendig gestaltet sich aus Empfindung und Wollen das empfindende Tierdasein. So baut es sich, indem der Anstoß von außen als Empfindung nach innen wirkt, nach und nach seine Wahrnehmungsorgane aus. Es formen sich die Typen. Übergehend in das mentale Reich nimmt diese Empfindung sich selbst wahr, und mit dem Ich-Bewußtsein ist die Menschheitsstufe erreicht.

Vom kosmischen Standpunkt wäre mit dem Einströmen des Logos ins mineralische Reich sein tiefster Niederstieg in die Materie erreicht und mit dem Abwerfen der ersten Hülle das Aufwärtssteigen des Logos begonnen. Vom Standpunkt des Menschen aber gesehen, im anthropozentrischen Sinn, wie ihn unter anderem auch die alten Druidenpriester annahmen, wäre das Ruhen des Geistes im keuschen Gestein eine erhabene Daseinsstufe. Unberührt von selbstischem Wollen gehorcht der Stein einzig dem Kausalitätsgesetze. Für den Menschen auf der unteren mentalen Stufe, auf der wir jetzt stehen, wäre das Gestein ein Symbol zu höherer Entwicklung. Durch niedere kamische Leidenschaften und Irrungen hindurch entwickeln wir uns zu ätherischem Pflanzendasein, leben und wachsen von innen heraus in selbstloser Selbstverständlichkeit, um später in unserem Kausalkörper zu leben, unberührt von allem Außen, als reiner Geist in uns selbst beruhend, wie der kristallisierte Geist eingeschlossen im Gestein ruht.

Der zweite Logos, als Beweger und Beieber der Materie, in der er einschlössen ist, ist nur bis zur unteren mentalen Sphäre gelangt. Das empfindende Tier hat durch das Ich-Bewußtsein die menschliche Daseinsstufe erreicht. Es vermag die äußere Welt in Beziehung zu seiner Persönlichkeit zu bringen, es nimmt sich selbst wahr. So weit hat ihn die Natur geführt und geleitet, hier läßt sie ihn allein und in Freiheit. Die weitere Entwicklung des Menschen hängt nun einzig von seinem Willen ab. Er muß sich selbst zu dem Gefäß machen, die äußere Hülle der niederen mentalen Sphäre abstreifen, damit er nun die Einströmung des ersten Logos empfangen kann, wie das Samenkorn sich öffnet und der Befruchtung harrt, ohne die es nicht wachsen und Frucht tragen kann.

Der erste Logos ist das Ewige in dem All, das unveränderliche Gesetz, nach dem sich die Gestirne in ihren Bahnen bewegen, das allen Dingen zugrundeliegt. Die einzelnen Formen sind der Vernichtung und Veränderung unterworfen. Wir nehmen mit unserem sinnlichen Sehvermögen Farben wahr, die einem anderen Sehvermögen anders erscheinen können. Der äußerliche, feste Gegenstand, der durch seine Teile in der bestimmten Form zusammengehalten wird, kann bei einer gewissen Wärmetemperatur verschwinden, seine Teile können sich auflösen, aber das Gesetz, nach dem er geworden, bleibt und ist ewig. So bewegt sich das ganze Weltall nach ewigen Gesetzen, der erste Logos strömt ausgebreitet in ihm. Zu ihm muß der Mensch sich mit seinem Willen erheben. Er muß die selbstlose niedere Seelenerkenntnis (Antahkarana) in sich entwickeln. Er muß durch reine Betrachtung dieses ewige unwandelbare Gesetz in dem Vergänglichen wahrnehmen, er muß unterscheiden lernen, was nur vorübergehende Erscheinung in einer bestimmten Form und was sein Wesenskern ist, er muß das Geschaute als Gedanke in sich aufnehmen und bewahren. So lernt er allmählich das

Unreale der Erscheinungswelt kennen, der Gedanke wird ihm das Reale, er steigt allmählich empor zu der Arupastufe, er lebt in der reinen Gedankenwelt. Das Viele löst sich ihm auf und geht ihm unter in der Einheit, er fühlt sich Eins mit dem All. So hat er sich denn so hoch erhoben, daß er die Einströmung vom ersten Logos unmittelbar als Intuition empfangen kann. Aber nicht jedem einzelnen strömt so eine Einzelseele ein, nein, es ist die All-Seele, es ist die Seele Piatos und anderer, an der er teilhat, mit denen er eins in Gedanken wird. Stufenweise entwickelt sich aus dem kami-schen der höhere Mensch.

An diesem Wendepunkt, wo er in Freiheit durch seinen Willen sich emporringen soll, bedarf er des Lehrers, und darum waren in der dritten Rasse der vierten Runde, der lemurischen Zeit, die Söhne des Manas heruntergestiegen und ließen sich inkarnieren, um als Führer zu dienen. Mit dem einfachen Zählen schon, mit dem Verständnis für die Zahl begann die mentale Entwicklung und schied den denkenden Menschen von dem nur sinnlich empfindenden Tier.

Die Logoi Private Lehrstunde, Berlin-Schlachtensee, 2. Juli 1904

Wenn der Mensch ein Ding sieht, fragt er nach der Entstehung, setzt etwas voraus, aus dem das Betreffende hervorgegangen ist. Nur anwendbar auf Dinge, die in der Welt vorgehen. Wir müssen voraussetzen etwas, wo wir nicht mehr fragen, woraus es entstanden ist. Das ist der Logos. Es darf auch nicht die Frage aufgeworfen werden: wann ist der Logos entstanden, denn er würde dadurch begrenzt sein, daß er früher oder später [entstanden] ist. Er war jetzt und immer. Alle Zeitbegriffe hören auf, dem Logos gegenüber eine Bedeutung zu haben. Was wir jetzt vom Logos sagen, gilt, wie es vor Urmillionen Jahren gegolten. Er ist nicht in der Zeit, sondern vor aller Zeit.

Einige Begriffe werden wir entwickeln.

Wenn wir das in sich Absolute, das alles dasjenige nicht hat, was wir überhaupt kennen, als das Übersein bezeichnen, haben wir in abstrakter Form einen Begriff hingepfahlt, als den wir uns den Logos denken: den in sich begriffenen, gegründeten, ruhenden, absoluten Logos. Erster Logos - Sat -Vater.

Wenn dieser Logos allein angenommen wird, ist er eben in sich ruhend, da und nicht da, über dem Sein, niemals wahrnehmbar, weil über aller Wahrnehmung, über das Dasein erhaben. Nun geht daraus hervor, daß dieser Logos das absolut Verborgene, Okkulte ist, weil über alle Offenbarung erhaben. Soll er nicht okkult sein, muß er sich offenbaren. Dann haben wir es mit seinem Spiegelbild, dem geoffenbarten Logos zu tun. Wenn wir dies bedenken, werden wir sogleich in diesem Begriff zwei Begriffe erkennen, so daß wir ein Dreifaches haben, denn im Offenbarer muß sich offenbarende Tätigkeit sein:

Pünktchen ... bezeichnen die in den Notizen Marie Steiners markierten Lücken. Einfügungen in gewöhnlichen runden Klammern () entsprechen den Notizen. Einfügungen in eckigen Klammern [ ] stammen hingegen von den Herausgebern.

1. Logos: Offenbarer
2. Logos: Offenbarung, Tätigkeit
3. Logos: Geoffenbartes Spiegelbild

[Indisch] Sat, Ananda, Chit

[Christlich] Dreifaltigkeit:

1. Vater
2. Sohn, Wort
3. Heiliger Geist

Diese Drei sind zunächst so erhaben, daß wir sie für alles, was man im gewöhnlichen Sinne als offenbar oder wahrnehmbar bezeichnet, wieder als okkult bezeichnen müssen. Also drei okkulte Wesenheiten. Sie müssen zunächst offenbar werden. Es sind nur drei da, also können sie nur einander sich offenbaren:

Der Vater offenbart sich dem Worte,
Das Wort offenbart sich dem Heiligen Geiste,
Der Heilige Geist offenbart sich zurück dem Vater.

Dies sind drei Arten des Offenbarens. Wir denken sie uns auf drei Wesenheiten übertragen, so daß die Tätigkeit dieser Wesenheiten darin besteht, daß sie es übernehmen, dies zu übertragen. Die drei können verschiedene Verhältnisse eingehen:

Es ist möglich, daß sich der Vater im Worte verbirgt und in dieser Verborgenheit sich mitteilt. Er verhüllt sich im Worte und offenbart sich dem Geiste.

Dann ist möglich: das Wort verhüllt sich im Heiligen Geist und offenbart sich in dieser Umhüllung dem Vater.

Dann ist möglich, daß der Heilige Geist sich im Vater verhüllt und sich dem Worte offenbart.

Nun ist nur noch möglich, daß der Vater sich in beiden, in Wort und Geist hüllt, und sich selbst offenbar wird.

Was wir haben - 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. - denken wir uns wesenhaft vorhanden: so

entsteht dies Wesenhafte, die [sieben] Verhältnisse der drei Logoi, sieben wesenhafte Formen.
1. Verhältnis
2. Verhältnis
3. Verhältnis
4. Verhältnis
5. Verhältnis
6. Verhältnis

Allmacht:
Allweisheit:
All-Liebe:
Allgerechtigkeit:
Allerlösung:
Allheiligung:

Der Vater offenbart sich dem Worte.
Das Wort offenbart sich dem Geist.
Der Heilige Geist offenbart sich dem Vater.
Der Vater verhüllt sich im Worte und offenbart sich dem Geist. Das Wort verhüllt sich im Geist und offenbart sich dem Vater. Der Heilige Geist verhüllt sich im Vater und offenbart sich dem Wort.
Der Vater hüllt sich in Wort und Geist und wird sich selbst offenbar.
So sind die Wesenheiten entstanden aus gegenseitigem Befruchten. Das sind die sieben Regierer, die sieben Mächte, die vor dem Throne [Gottes] stehen und dies sind ihre Eigenschaften. Die Eigenschaften entstehen aus den Verhältnissen der drei Logoi. Nur sieben sind möglich.
Die Allmacht besteht darin, daß sich der Vater dem Worte offenbart. Dies bezeichnet man als erste Schöpfung oder als Chaos.
Nachdem die Allmacht ihre Aufgabe vollbracht hat, regiert All-Weisheit, ordnet alles nach Maß und Zahl.
Nachdem All-Weisheit ihre Aufgabe vollbracht hat, regiert All-Liebe, bringt in die ganze Schöpfung das Prinzip von Sympathie und Antipathie hinein.
Nachdem All-Liebe ihre Aufgabe getan hat, kommt Allgerechtigkeit, sie regiert, bringt Karma hinein, das heißt Geburt und Tod.
Aus Notizbuch Archiv-Nr. NB 117
Vater
Wort
Geist
Der Vater offenbart sich dem Wort
Das Wort offenbart sich dem Geist
Der Geist offenbart sich dem Vater
Der Vater verbirgt sich im
Sohn und offenbart sich dem Geist ,
Der Sohn verbirgt sich in dem
Geist und offenbart sich dem Vater ;
Der Geist verbirgt sich
in dem Vater und offenbart sich dem
Sohn Der Vater offenbart sich selbst
Nachdem Allgerechtigkeit ihre Aufgabe vollbracht hat, beginnt All-Erlösung ihr Werk und bringt überall Erlösung hinein, das heißt letztes Gericht.
Nachdem letztes Gericht gewirkt hat, beginnt die Allheiligung ihr Werk und bringt überall Heiligung hinein, und dann beginnt die Allseligkeit.
Denken wir uns dies verteilt auf sieben Planeten. In Wahrheit sind alle sieben da, aber einer hat immer die Macht (die andern sind im Unteramt).
Wenn wir die vierte Kugel herausnehmen, ist es die unsere. Also ist unser Losungswort: Der Vater verhüllt sich im Worte und offenbart sich dem Geist. Und damit ist das Christentum gegeben.
Mit diesem Cherub haben wir das Leitwort und damit auch den Sinn des Christentums.
Pfingstwunder ...
Durch das Wort, das auf einer Seite den Vater in Involution enthält, ist alles gemacht, daher Johannes: [Im Urbeginne war das Wort; und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Dieses war im Urbeginne bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworde; und außer durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden.]
Aufgabe des nächsten Planeten, Merkur, 5. Allerlösung: Das Wort verhüllt sich im Geist und offenbart sich dem Vater. Wenn das, was in unserer Entwicklung ist, das Wort, Christus, sich selbst verhüllt und dem Vater offenbart, ist nächste ...

Niemals kann der Sohn zu dir kommen als durch mich, Geist. Soll er, Geist, im nächsten Planeten leben, ausgebreitet sein, evol-vieren, muß sich das Wort in Geist hüllen.

Was tonangebend ist im nächsten Planeten, muß in diesem schon vorbereitet sein. Das Wort muß sich, vorbereitend für den Heiligen Geist, der dann offenbart sein wird, involutionieren. Das ist aber hier der Tod. Es kann nur die Mission erfüllt sein, wenn sich das Wort einhüllt bis zum Tode und dies ist der Sinn des Todes am Kreuze. So weit sind wir, zu verstehen, er wurde gekreuzigt zum Tode

Dies ist der Sinn des christlichen Zentralmysteriums. ... In der Bibel sagt Jesus: Ich widerstrebe nicht dem Buche der Gerechtigkeit im Sinne Melchisedeks. Melchisedek ist der Engel der irdischen Umlaufzeit.

In nächster planetarischer Entwicklung wird also der Sohn dem Vater das zuführen, was er jetzt gesammelt hat durch den Geist.

Evolution und Involution Private Lehrstunde, Berlin-Schlachtensee, 3. Juli 1904

I II III IV V VI VII

Wenn wir uns die Entwickelung eines planetarischen Systems vorstellen, dann müssen wir folgendes berücksichtigen. Die Entwickelung geschieht in der Weise, daß zwei immer abwechseln für jedes Wesen: Evolution und Involution. Nun müssen wir die sieben uns vorstellen sich evolutionierend und involutionierend.

Beim nächsten Planeten hat jeder von den Regierenden um eine Stufe weiterzugehen. 8 ist die evolutionierte 7. Indem sie sich weiterentwickeln, entwickeln sie sich in den andern hinein. Beim 7. angekommen kann es nicht weitergehen. Wenn 7 zu 8 würde, würde der Vorgang schon dagewesen sein, es ist nichts als Wiederholung des ersten, 7 auf einer andern Stufe. Indem wir weiterrük-ken, sehen wir, daß sich die Leiter selbst verändern. Wir kriegen 12 Regenten und einen 13. Überflüssigen. Dieser 13. bringt den ganzen Planeten in einen Zustand, wie er im Anfang war, nur in einen höheren.

Mit 12 müssen wir abschließen. So daß wir in jeder Verfassung einer planetarischen Kette nicht 7, sondern 12 erhabene führende Geister haben. Von denen ist nur beim ersten der 8. nicht in Aktion und so weiter. (Unsere Begriffe gehören der rupisch-mentalen Welt an, diese Wesenheiten liegen jenseits unserer Begriffe, so daß nicht von einem Hervorgehen die Rede ist, sondern von Verhältnissen -zeitlos).

Anerkannt hat man diese Wesen als 12 Regenten in Symbolen, zum Beispiel des Tierkreises, durch welche die Sonne geht. Entsprechend den Etappen des Makrokosmos ist auch die Bewußtseinssteigerung der mikrokosmischen Entwickelung. So daß die 12-Zahl immer maßgebend gewesen ist und es 12 führende Geister gegeben hat überall: 12 Stämme Israels, 12 Apostel, 12 Ritter vom Gral. Sowohl makrokosmisch wie mikrokosmisch ist also 12 die heilige Zahl, die allem zugrunde liegt. 7 sind in Aktion, 5 haben andere Aufgaben. Für den physischen Planeten kommen nur 7 in Betracht, daher auch von 12 nur 7 Prinzipien des Menschen gelehrt werden.

Mentale Ableitung von Wesen, die jenseits des Mentalen liegen.

Wir können uns den besten Begriff machen von dem, wie Evolution und Involution einander gegenüberstehen, indem wir einiges Geschichtliche anführen.

Evolution und Involution stehen sich immer gegenüber. Betrachten wir die griechische Plastik: Die Form ist ausgeprägt, das eigentlich Wesentliche bleibt innen. Blicken wir nun auf die Malerei der Renaissance. Bei der griechischen Plastik: Involution der Farbe, Evolution der Form. Lassen wir aus der Plastik die Malerei sich entwickeln, so haben wir Form in Involution, Farbe in Evolution. Was früher in Involution war, geht später in Evolution über.

Mit dem 16. Jahrhundert beginnt das Zeitalter der persönlich mentalen und der wissenschaftlichen Entwickelung. Ihm voran ging das Zeitalter der Malerei (seit Cimabue) in der Hochrenaissance. In Michelangelo erscheint das persönliche Kama-Manasische in Involution, dagegen Farbe und Plastik in Evolution. Das Prinzip von Kama-Manas spricht an, aber nicht durch sich selbst, es ist in Involution. Geht die Entwickelung weiter, so muß Kama-Manas, Intelligenz, sich evolvieren in der neuen Zeit. Daher sehen wir, daß das, was sich Wissenschaft nennt, die Malerei ablöst. Die Menschen steigen gleichsam von den Bildern herab und reden selbst. Die Maler haben gleichsam Zukunft vorausgesehen, aber in Form und Farbe. Die Menschen [der Neuzeit] haben in Wissenschaft umgesetzt, was dort involviert ist. Lassen wir Michelangelo auferstehen, so haben wir Galilei [1564-1642]. Während also der Verstand evolutioniert, war wieder involviert die Weisheit und evolviert sich in der Dichtung. Die Dichtung wird Bewahrerin des Weisheitsvollen. Daher ist Abschluß gegeben nicht mit einem Initiierten in der Theorie, sondern in der Dichtung. [Goethe?]

So daß, wer seine Mission in bezug auf die Gegenwart erkennt, die dort involutionierte Weisheit umsetzen muß in gedachte Weisheit. Das sind die Wechselperioden von Involution und Evolution. Wir können eine Erscheinung erst richtig betrachten, wenn wir nicht nur berücksichtigen, was evolviert wird, sondern auch das Involutionierte.

Jeder folgende Evolutionszustand der Planeten bezeichnet also einen vorangegangenen Involutionszustand. Alles, was heute auf der Erde Verstand ist, war im vorangegangenen Planeten Involution. Dagegen evolutioniert das, was heute nach unten abgestoßen ist: Kama-Rupa [Astral- oder Begierdenleib], die sinnliche Natur, spielte damals dieselbe Rolle wie heute Kama-Manas [Verstandesbewußtsein].

Nicht alle Pitris hatten den Normalzustand erreicht. Deren höchstes Prinzip ist also heute noch Kama-Rupa und die streben vor allem an, Kama-Rupa zu veredeln. Ist also unser Ziel oder Ideal die Veredelung von Kama-Manas bis zum höchsten Gipfel, können wir nicht sagen, daß dieses Ziel von dieser Welt ist; es wird von uns erst evolviert. Was von dieser Welt ist, ist Kama-Rupa, es ist das Gegebene. Kama-Manas ist das Ideal. Deren Ideal ist von dieser Welt, die Kama-Rupa noch als Ideal betrachten.

Zweierlei ist also auf dieser Erde, neben allem übrigen: der Mensch, der sein Ideal nicht von dieser Welt hat. Versucher sind für ihn die, die ihm sagen: Halte dich an die Freuden dieser Welt. Diese Wesenheiten, deren höchste Natur mit unserer niedrigen verwandt ist, nennt man christlich-esoterisch Satan oder widerrechtlicher Fürst dieser Welt. Will also derjenige, der als Führer [auftritt], den man auch Sonnenläufer nennt, wirklich das Ideal zeigen, muß er vollständig den Versucher überwinden. Daher die sinnbildliche Andeutung, daß die Überwindung der letzten Evolutionsstufe durch die Versuchung dargestellt wird. Immer bekämpft das Wesen, das sich aus der Involution in die Evolution herausarbeitet, das schon evolutionierte Wesen: Ritter und Drachen, Siegfried und Lindwurm.

Sein, Leben und Bewußtsein I Private Lehrstunde, Berlin-Schlachtensee, 4. Juli 1904

Was wir genau verstehen müssen, sind die Beziehungen zwischen den Begriffen: Sein, Leben und Bewußtsein. Was versteht man mystisch darunter? Denken wir uns ein Kind, das schreiben lernt, und alle Verhältnisse, die sich abspielen während des Schreibenlernens, jedes für sich: den Schreiblehrer, Materialien, womit alles zubereitet wird, nur nicht das Kind dabei. Wenn man sich dies als erstes vorstellt, das zum Schreiben gehört, hat man sich vorgestellt den ersten Aspekt des Seins. Nun [denken wir uns] alle Tätigkeiten, die Handgriffe, die das Kind sich erwirbt, für sich: das Leben abgesondert vom Sein. Nun lassen wir das erste und zweite für sich und nehmen den Aspekt, der sich ergibt, wenn das Kind abgeschlossen hat mit den Tätigkeiten. Es kommt nur in Betracht, was dem Kinde die Gewalt gegeben hat zum Schreiben: das Bewußtsein. - Überall finden wir die drei Aspekte: Sein, Leben und Bewußtsein.

Nun wollen wir diese Begriffe genau festhalten, denn wenn man in der Theosophie spricht von Sein (Form), Leben und Bewußtsein, bringt man oft falsche Vorstellungen hinein. Es handelt sich darum, daß das Sein mit dem Leben in eine Wechselwirkung tritt, und das Ergebnis ist das Bewußtsein. Nun wollen wir die Begriffe [Evolution, Involution], die wir in der gestrigen Stunde gewonnen haben, anwenden. Wenn wir die Wechselwirkung des Seins mit dem Leben betrachten, sehen wir, daß das Sein übergeht in das Leben, das Leben nimmt das Sein auf. Was auf diese Weise vom Leben in das Sein aufgenommen wird, hüllt sich wieder in Involution, geht in dem Bewußtsein auf. So daß wir sagen können: ein jedes Bewußtsein ist Evolution eines involvierten Lebens und Seins. Wenn wir ein Bewußtsein untersuchen können, so fragen wir: Welch ein Leben ist in diesem Bewußtsein, welch ein Sein in diesem Leben involviert? Nehmen wir jetzt unser Bewußtsein, dieses Bewußtsein, das wir jetzt haben - Selbstbewußtsein. Wenn wir es untersuchen, werden wir es charakterisieren, wie ich es versuchte im Buch [«Theosophie»] in Anknüpfung an Jean Paul: Selbstbewußtsein ist - Ich bin Ich.

Nun wollen wir aufsuchen, was darinnen involviert ist: das Leben dieses Bewußtseins muß darinnen involviert sein. Dieses Bewußtsein, das jetzt Selbstbewußtsein ist, muß früher gewesen sein ein Bewußtseinsleben, und dies Bewußtseinsleben ist darin involviert. Denken wir weg von dem: Ich bin Ich - das «Ich», dann sagt dies Bewußtsein nicht: Ich [bin Bewußtsein], sondern: Ich bin Leben. Das Bewußtsein hat sich erst aus ihm entwickelt. Da wir aber auf der Stufe des Selbstbewußtseins sind, so haben wir statt des lebendigen Bewußtseins das bewußte Bewußtsein. Vorher hatten wir das seiende Bewußtsein: Ich bin das Sein.

Wir wollen es uns ordentlich übersetzen.

«Ich bin das Ich» ist leicht zu übersetzen: der gegebene Tatbestand, den der Mensch erlebt.

«Ich bin das Leben» müssen wir näher betrachten. Wenn wir das tun, werden wir finden, daß wir über das bloße «Ich» hinausgehen zur Grundlage und müssen uns fragen, wie hat sich entwickelt: «Ich bin das Leben». Es muß Wechselwirkung sein zwischen Sein und Leben. Sein ist im Leben involviert. Wenn wir dies bedenken,

bekommen wir einen Begriff vom Menschen selbst, denn was da lebt in dem Begriff «Ich bin das Leben», ist der Mensch, bevor er Ich geworden ist. «Mensch» ist das Allgemeine, «Ich» das Besondere. Der Mensch ist in dem Ich involviert, kommt zur Evolution in dem «Ich». Sprechen wir auf dieser untern Stufe den Satz aus [«Ich bin das Leben»], müssen wir sagen: «Ich bin ein Mensch.» Sagen wir diesen Satz, so holen wir aus dem Innersten, was okkult in ihm eingewoben ist, und verstehen, was wir nicht mehr sind, sondern einmal waren und was involviert in uns enthalten ist.
Dritter Satz: «Ich bin das Sein». Wenn wir dieses nehmen, so müssen wir uns klarmachen, daß dies eine Summe von äußeren Verhältnissen ist, die nunmehr ganz in das Innere eingeschlüpft sind als der innerste Kern, als die dritte Schicht, die tief in uns verborgen liegt.
Ich bin Ich = was heute gegeben ist; Ich bin das Leben = [Lük-ke]; Ich bin das Bewußtsein: Wir sprechen die ganze äußere Welt in der Bewußtseinsstufe an; wir haben das Wesen als solches, das uns zugrunde liegt, denn vorher hat es nicht Bewußtsein und Leben gegeben, sondern Verhältnisse, Verhältnisse, die sich zusammengeballt haben und zu unserem innersten Wesen geworden sind. Dann müssen wir den Satz umsetzen in: «Ich bin ein Element». Denn das ist das Elementare.
Wir haben also diese drei Stufen des Bewußtseins, die wir in uns verfolgen können:
1. Ich bin Ich
2. Ich bin ein Mensch
3. Ich bin ein Element.
Wenn wir weitergehen, würde uns der Faden unserer drei Begriffe verlassen, aber er wiederholt sich immer. Es wird wiederum «Sein», indem es sich mit andern verbindet. Das vierte ist also die Vereinigung. So daß wir, wenn wir aufsteigen, zum Satze kommen: Ich bin in der Vereinigung. Dann verhält sich das Ich wie die früheren Tatsachen, die sich vereinigt haben, um sich ins Leben hineinzufinden. Das Ich-Bewußtsein wird also wieder ins Sein aufgenommen. Ebenso war das Sein früher schon Bewußtsein. So daß in dem ersten Sein ein früheres Bewußtsein schon involviert ist. - Wenn wir jetzt zurückgehen vom Satze: Ich bin ein Sein, Element, kommen wir zum Satz: Ich bin ein Vorbewußtsein. Dieses Vorbewußtsein kann man auch so ausdrücken: Ich bin ein Dhyan Chohan. In der christlichen Esoterik wird es so ausgedrückt:
Ich bin ein Gott
Ich bin eine Herrlichkeit (Element)
Ich bin eine Macht (Mensch)
Ich bin eine Gewalt (Fürstentum)
Wir haben früher dasselbe genannt:
Allbewußtsein (jetzt Vorbewußtsein)
Lebensbewußtsein (oder Planzenbewußtsein, d. i. das Elementare)
Mensch-Tierbewußtsein oder Traumbewußtsein
(Ich bin Mensch, Menschheitsbewußtsein)
(jetzt erreicht) intellektuelles Bewußtsein: (Selbstbewußtsein).
So haben wir noch einmal den Mikrokosmos in seiner Kette.
Denken wir, es bricht jetzt durch die nächste Stufe. In der Vereinigung wird also das Ich wieder zum Element.
Ich bin ein Dhyan Chohan = Vorbewußtsein
Ich bin ein Element = Sein
Ich bin ein Mensch = Leben
Ich bin Ich = Bewußtsein - Selbstbewußtsein
Sein = psychisches Bewußtsein
Leben = hyperpsychisches Bewußtsein
Bewußtsein = spirituelles Bewußtsein
Nun wird das Selbstbewußtsein ins Sein erhoben. Was wir also heute ergreifen im Denken, wird zum Sein, damit wir einst das Bewußtsein haben von der ganzen Menschheit, indem wir unser Ich hinüberkappen über alle Menschen. Dies nennt man dann das psychische Bewußtsein. - Die nächste Stufe wird diejenige sein, wo das Ich eines jeden andern in uns Leben wird: das hyperpsychische Bewußtsein. - Auf der allerhöchsten Stufe nehmen wir die ganze Welt in unser Bewußtsein auf: Alles ist in uns: spirituelles Bewußtsein. (Alles was draußen ist, ist schon drinnen: göttliches Bewußtsein.)
Stellen wir uns vor [es wird mit einem Papierblatt demonstriert]: die Papierfläche ist das Vorbewußtsein. Nun engt es sich ein:
1. Ich bin ein Element
Nun engt es sich ein in etwas, was schon weniger ist:
2. Ich bin Mensch
Dann:
3. Ich bin Ich
1. Das Ich wird dann selbst

2. Sein und tritt nach außen.
3. Es überstrahlt auch das Leben.
4. Es überstrahlt das ganze elementare Dasein und kommt dann wieder hinaus in das, was es war.

Rekapitulieren wir, so finden wir, daß im Ich eine denkbar starke Involution liegt, daß es die vollständige Trias involviert enthält; sein Wesen enthält dies Ich vollständig verborgen im Finstern. Prüfen wir, was in dieses Finstere hineingekommen ist, so war es das Leben, es hat erhellt diese Finsternis, es schien hinein. Und vorher schien in das Leben hinein das Sein, und in dem Sein war involviert das Vorbewußtsein. Die Offenbarung des Vorbewußtseins ist nun wieder das Wort. - So daß wir sagen können: «Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht was gemacht ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht scheinet in die Finsternis, und die Finsternisse haben es nicht begriffen.»

Das Ich muß nach außen scheinen, was es innerlich, okkult ist. Kein Äußeres darf dem Ich schaden, das Ich muß kraftvoll werden. Was es innerlich in sich hat, muß in äußerer Kraft hervortreten. Was findet es? Das, was sich früher evolviert hat, den Versucher, die Schlange, die da draußen sich windet. Das Ich muß die Schlange überwinden, und nun müssen wir uns klar sein, daß dies das Zeichen dafür ist, daß jemand den lebendigen Christus in sich geboren hat, wenn er das Tödliche, den Versucher, den Tod überwindet, den Fürst dieser Welt.

(Markus 16, 17-18): Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden.

So du im Innern Licht bist, wird dein Auge einfältig sein. (Es wird
das Licht durchlassen.)
So du aber ein Schalk bist, wird in dir Finsternis sein.
So aber in dir Finsternis ist, wie groß muß denn die Finsternis
uoe rh aupt sein.
v* »» «F

Zustand vor dem Jahre 30:
Ich - übermenschliches Ich - Christus
Ich-menschliches Chela Ich-Jesus: Palästina
Ich- menschliches Chela Ich–Johannes der Evangelist: Alexandrien
Zustand nach 30: Christus in Jesus; Jesus in Johannes

Worauf es ankommt im Testament, sind die hinter dem Worte stehenden Tatsachen; in den andern heiligen Büchern sind es die Lehren. (Im Alten Testament handelt es sich im Verhältnis zum Neuen um eine Involution. Es ist der Makrokosmos im Verhältnis zum Mikrokosmos.)

Sein, Leben und Bewußtsein II Private Lehrstunde, Berlin-Schlachtensee, 7. Juli 1904

Aus dem Angeführten von Evolution und Involution ist zu sehen, daß wir bei jeder Erscheinung fragen können: Was ist evolviert? [Was ist involviert?]

Wenn wir die physische Erde betrachten, werden wir verschiedene Aggregatzustände finden: den festen, flüssigen, luftförmigen, ätherförmigen. Die Stoffe sind nur ihrer Außenseite nach für physische Menschen [Sinne] wahrnehmbar, sie haben noch eine Innenseite, die involvierte. Wahrnehmbar ist die äußere, die evolviert ist.

Wenn wir Feuer, Luft und Wasser nehmen, können wir sagen, daß sie Repräsentanten sind für die drei Stufen, die wir genannt haben:
Feuer - Stufe des Seins, Luft - Stufe des Lebens, Wasser - Stufe des Bewußtseins.

Man drückt das so aus, daß man sagt, das Wasser steht in irgendeiner Beziehung zum Bewußtsein, denn für den physischen Menschen stellt das Astrale das dar, worin er sich empfindend bewußt wird.

Gehen wir zur Erde, so sind wir zur Stufe des Seins gelangt, wenn er [der Mensch] irdisch wird, wird er selbstbewußt. So daß diese vier Aggregatzustände vier Zustände im Menschen darstellen:
Sein, Leben, Bewußtsein und dann wieder Sein.

Gehen wir zurück zum Zustand, in dem der Mensch so war, wie oft beschrieben: quall-, gallertartig, so daß dazumal er noch nicht dazu gelangt war, in seinem Innern die Luft als solche verbrauchen zu können. Er war Wassermensch. Somit ist klar, daß dazumal das Organ zur Aufnahme der Luft keinen Zweck gehabt hätte. Es war auch nicht [vorhanden] und [somit auch] nicht die Lufttiere, die
Vögel. Wir sind im Prozeß der Vorbereitung zum Lungenmenschen und der Tiere, die in seinem Gefolge entstanden.

Der Mensch bereitet sich vor, die Luft aufzunehmen, das kann nur geschehen, indem er

.... sich eine äußere Form bereitet, in dem das betreffende Formlose leben kann. Die Lunge ist nichts anderes als die Evolution dessen, was in der Luft involviert ist. Die Lunge ist somit die Evolution des Lebens [der Luft].

Halten wir fest: Der Mensch entwickelt sich vom Lungenlosen zum Lungentier, er schafft sich Form, und in die Form kann einziehen das Leben. Die Begleiterscheinung: Vogelwelt. Der gallertartige Mensch wird nun fest, nimmt die chaotische, früher staubartige Materie in sich auf, und parallel mit dieser Assimilierung der Materie geht die der Luft. Zweierlei vollzieht sich: Assimilation des Erdenstaubes und Einsaugen des Prinzips des Lebens mit der Luft. Er wird von innen, seelisch lebend.

Wir haben also diesen Moment zu verzeichnen. Die Vogelwelt ist das, was bleibt als ein ewiges Symbol von des Menschen lebender Seele. Daher der Phönix, der sich in der Asche fortwährend erneuert und verbrennt.

In einem solchen Vorgang, wie die Erschaffung einer Form durch ein Prinzip, müssen wir etwas Typisches sehen.

Früher hatten wir in der Luft als solche die äußere Hülle für das in ihr enthaltene Lebensprinzip, und jetzt die Lunge, [die] die äußere Hülle ist für das im Menschen enthaltene Lebensprinzip.

Makrokosmisches Leben und Luft stehen zueinander in solcher Beziehung wie mikrokosmisch Menschenleben und Lunge.

So kann die Bibel wieder wörtlich genommen werden: Zusammenfügung des Erdenstaubes mit dem lebenden Menschen.

Wenn wir die ganze Entwickelung überschauen, so gehen jedem mineralischen Zustand des Lebens drei frühere Zustände voraus und drei folgen nach. Wollen wir uns fragen: wie verhalten sich diese 7 Zustände? In dem mittleren ist ein gewisses Verhältnis zwischen Sein, Leben und Bewußtsein. Es ist ungefähr das des Gleichgewichts. Wenn wir uns dies vorstellen, daß sie gleich verteilt sind, so bekommen wir den mittleren Planeten, haben wir Bilanz:

Sein oder Leib [a], Leben oder Seele [b], Geist oder Bewußtsein [c]. Der Planet ist in seinem mittleren Zustand:

$a = b = c$ Es sind noch andere Verhältnisse möglich (= gleich, > überwiegend):

$a = b > c$ $a > b = c$ $a > b > c$ Andere Verhältnisse sind nicht möglich.

Wenn Sein die andern Zustände schroff überwiegt, so daß Leben und Bewußtsein keimhaft enthalten sind, haben wir Arupa-Zustand. Lassen wir das Leben so auftreten, daß es das Sein enthält, haben wir es mit der Form, Rupa, zu tun. Überwiegt das Bewußtsein... [Lücke], so haben wir das Astralische. Sind sie gleich, [haben wir] das Physische.

Wenn wir den Arupazustand haben, haben wir evolviert das Sein, involviert Leben und Bewußtsein. Rupa-Zustand: evolviert Sein und Leben, involviert Bewußtsein. Astral-Zustand: alle drei evolviert, aber Sein und Leben größer als Bewußtsein. Im Physischen ungefähres Gleichgewicht der Verhältnisse.

Wir haben uns bemüht, von den verschiedenen Standpunkten den Dingen nahezukommen und Begriffe flüssig zu erhalten, anzuheften an die Dinge.

In jeder Form des Begreifens nur eine Hülle für das Wesen zu sehen, ist ein wichtiger okkulter Satz. Das Wesen muß in uns leben. Wir müssen uns fortwährend Kleider und Hüllen vom Wesen der Sache machen, uns aber bewußt sein, daß in diesen Hüllen und Kleidern das Wesen der Sache gar nicht enthalten ist. In dem Augenblick, wo wir eine Ausdrucksform für das innere Wesen der Sache gefunden haben, haben wir das Esoterische exoterisch gemacht. Niemals kann also das Esoterische anders mitgeteilt werden als in exoterischer Form.

Bilde fortwährend Formen des Begreifens, aber überwinde zugleich immer diese selbstgeschaffenen Formen des Begreifens. Erst bist du, zu zweit sind die von dir geschaffenen Formen des Begreifens, drittens bist wieder du, indem du die Formen in dich aufgenommen und sie überwunden hast. Das heißt: du bist erst Sein, dann Leben in deinen selbstgeschaffenen Formen und drittens Bewußtsein in den Lebensformen, die du dir assimiliert hast. - Oder auch: du bist du und sollst dich in deinen Formen evolutionieren, um dann die evolutionierten Formen in dir wieder zu involvieren.

So ist des Menschen Begreifen auch Sein, Leben und Bewußtsein.

Es ist unmöglich, in einer Dogmatik-Lehre das Um-und-Um einer Wahrheit zu sehen; die Dogmatik ist nur der zweite Moment. Erst wenn man sie überwunden hat, hat man die Wahrheit der Dinge selbst eingesehen. Daher der wichtige Satz:

Der Mensch muß, um die Wahrheit zu erkennen, dogmatisieren, aber er darf nie im Dogma die Wahrheit sehen.

Und damit haben wir das Leben des Wahrheit suchenden Menschen, der das Dogma umschmelzen kann im Feuer des Begriffs.

Daher schaltet der Okkultist in der freiesten Weise mit dem Dogma.

Diese Erkenntnis, dieser Schlag in der Welt des Begriffes und wieder Gegenschlag, heißt Dialektik, während man das Festhalten des Begriffes Logik nennt. Dialektik ist

also das Leben der Logik, und derjenige, der den Geist der Dialektik versteht, wird da, wo er die höheren Gebiete des Erkennens berührt, die starren, toten Begriffe in lebendige umwandeln, also sie auf bestimmte Personen verteilen. Er verwandelt die Logik in ein Gespräch. Daher hat Plato die Logik dialektisiert, in ein Gespräch verwandelt. Grüne Schlange von Goethe Gold - Weisheit
Licht - Form, in der Weisheit sich auslebt. Was ist herrlicher als das Licht? Das Gespräch!
Schluß von Rudolf Steiners «Mystik». Angelus Silesius:
Freund, es ist auch genug. Im Fall du mehr willst lesen, So geh und werde selbst die Schrift und selbst das Wesen.
Über die Logoi Private Lehrstunde, undatiert, vermutlich 1904
Das Erste, woraus alles andere hervorging, ist die unmanifestierte Gottheit. Aus dieser ging dann hervor das Zweite, das Leben oder auch die unmanifestierte schöpferische Substanz. Dieses Leben geht dann hindurch durch die mannigfaltigsten Formen und wird benannt in den Formen Akasha oder Mahat. Dieses Akasha oder Mahat enthält alles, was es an Formen des Lebens in der Welt gibt. Die ganzen Hierarchien der Throne, Cherubim, Seraphim, der Gewalten, Urkräfte, Erzengel und Engel gingen hervor durch das Leben und bilden die Formen, unter denen dies eine Leben erscheint. Die erste Kraft, die unmanifestierte Gottheit, wird auch der Vater genannt; die zweite Kraft ist der Sohn, der zugleich Leben und schöpferische Substanz ist, und die dritte Kraft ist der Geist. Zusammen erscheinen diese drei Urkräfte also als Vater, Sohn und Geist, als Bewußtsein, Leben und Form. Die Kraft des Lebens steht unter der Leitung Michaels, dessen, der zur Sonne gehört, die Kraft der Form steht unter der Leitung Samaels, der zum Vulkan gehört, wo alles Leben umgesetzt sein wird in lebendige Formen. Die Kraft des Bewußtseins steht unter der Leitung Anaeis, der alles umfaßt, was da ist. Die obersten drei sind also:
Unmanifestierte Gottheit
Vater
[Bewußtsein]
Unmanifestierte
schöpferische Substanz Leben Sohn

Manifestiertes Leben
Akasha. Mahat Form
Diese drei spiegeln sich wieder in der höheren Dreiheit des Menschen:
Geistesmensch
Atma
Lebensgeist Geistselbst
Budhi Manas
Das ist der Teil des Menschen, zu dem er sich ganz hinaufentwickeln muß. In ihm spiegelt sich der Lebensgeist wider in zwei Spiegelungen in seinem Geiste: als Verstandesseele und Empfindungsseele. Und das Geistselbst spiegelt sich wider in seiner Seele im Astralen als Empfindungsleib und Äther-Doppelleib. Zuletzt spiegelt sich in ihm Atma wider als sein physischer Leib.
Eine Widerspiegelung der höchsten Drei ist auch im Menschen, aber als das, was bei ihm unter das eigentliche physische Niveau hinabgeht, als die niedere Natur.

Der Abstieg des Menschen ging eigentlich herunter bis zum vierten Planeten, zur vierten Runde, zum vierten Globus, zur vierten Wurzelrasse. Da hatte die Menschheit den Abstieg soweit gemacht in die Form hinein, daß da der richtige Moment zum Aufstieg gekommen war, um in der Form nun auch die aufsteigende Entwicklung zum Ausdruck zu bringen. Aber der physische Leib des Menschen ging über diesen tiefsten Punkt des Abstiegs noch hinaus, und das, was sich nach dieser Zeit entwik-kelte beim physischen Menschen, lag eigentlich unter dem Niveau des eigentlichen physischen Menschen. Es sind dies die niederen Kräfte, die den Menschen herabziehen und am Fortschritt hindern. Diese Kräfte, die als die untere Dreiheit im Menschen herrschen, enthalten allerdings die Widerspiegelung der höchsten Dreiheit, aber ihre Benutzung führt auf den Pfad der schwarzen
Magie. Es sind diese Kräfte, durch die die Urturanier ins Verderben gingen und die auch in unserer Zeit wieder beginnen, bekannt zu werden und die Menschen auf den schwarzen Pfad zu führen. Der weiße Magier bedient sich nur der höheren Kräfte im Menschen, die alle in seinem Haupte enthalten sind. Durch die sieben Tore seines Hauptes steht er mit den sieben Widerspiegelungen der Weltenkräfte in Verbindung. [Rechtes, linkes Auge, rechtes, linkes Ohr, rechtes, linkes Nasenloch, Mund = 7]. Durch ein Organ oben im Kopfe, welches noch nicht eröffnet ist, steht der Mensch in Verbindung mit Atma; durch das rechte Auge strömt in ihn ein der Lebensgeist, Budhi; durch das linke Auge strömt in ihn ein das Geistselbst, Manas.

Budhi spiegelt sich wider in seinem Geiste als Verstandesseele und Empfindungsseele. Mit dem rechten Ohr steht er in Verbindung mit allem, was als Gedanken durch die Welt strömt, durch das linke Ohr strömen die Empfindungen in der Welt in ihn ein. Manas spiegelt sich in seiner Seele als Empfindungsleib und Äther-Doppelleib.
Durch das rechte Nasenloch steht er in Verbindung mit den Ernährungskräften des Weltenlebens, die in seinen Empfindungsleib einströmen; durch das linke Nasenloch ist er verbunden mit den Wachstumskräften in der Welt, die in seinen Ätherdoppelleib einströmen. Durch seinen Mund steht der Mensch in Verbindung mit dem Geistesmensch - Atma. Durch seinen Mund kommt das Höchste, was in ihm ist, zum Ausdruck. Darum sollten dem Menschen seine Worte heilig sein, und er sollte nicht unnütz reden, sondern nur reden, wenn er Gedanken ausdrücken will. Er muß sich eine Keuschheit der Worte angewöhnen.
Wenn der Mensch sich hineinversenkt in die Bedeutung seiner Sinnesorgane, dann kann er sich mit den Weltenkräften durch seine Sinnesorgane in Verbindung setzen. Alles, was unter dem Niveau der physischen Entwicklung liegt, muß er abstoßen. Der eigentliche Mensch ist der, der in seinem Haupte lebt und durch die sieben Tore seines Hauptes mit den Weltenkräften in Verbindung steht.

ANHANG

Vorbemerkung:
Da in den Notizen von den Darstellungen der Logoslehre im letzten Vortrag von Teil I und von Teil II der entscheidend dazugehörige Gedanke von der «Schöpfung aus dem Nichts» nicht in Erscheinung tritt, folgen hier ergänzende Ausführungen darüber, wie sie in anderen Vorträgen gegeben worden sind.
Aus Vortrag Berlin, 30. Oktober 1905 (in GA 93a)
Der Gang der Entwickelung in der Welt tritt uns in drei Stufen entgegen: in Bewußtsein, Leben und Form. Das Bewußtsein in seinen verschiedenen Arten drückt sich aus in den sieben Planeten: Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus, Vulkan. Auf jedem Planeten geht es durch sieben Lebensreiche, und jedes Lebensreich geht durch sieben Formzustände.
Unsere physische Erde ist ein solcher Formzustand, der vierte Formzustand oder Globus in dem vierten Lebensreiche des vierten Planeten oder Bewußtseinszustandes. Wir denken uns nun die Erde, wie sie jetzt ist und fragen uns: Was tun wir hier? - Wir nehmen die Gegenstände draußen im Räume, zunächst im Mineralreiche, und bilden daraus Kunstwerke. Da kombinieren wir; wir bilden aus Einzelheiten ein Ganzes. Dies ist ein Schaffen innerhalb der Form. Nun kann noch auf andere Weise etwas Neues entstehen, nämlich auf ähnliche Art wie zum Beispiel aus einer Pflanzenwurzel Stengel, Blätter und Blüten entstehen. Diese Blüte setzt man nicht zusammen wie eine Maschine, durch Kombination, sondern sie muß hervorwachsen aus dem, was schon da ist. Das ist ein
Vorgang innerhalb des Lebens. Aus dem, was da ist, wird etwas Neues geschaffen.
Bei der dritten Art der Hervorbringung, bei derjenigen aus dem Bewußtsein, geht etwas hervor auf solche Weise, daß wir sagen können: Es war vorher im Grunde genommen eigentlich nichts da - ein Nichts.
Versetzen wir uns an den Uranfang einer solchen planetarischen Entwickelung, ganz an den Anfang der Saturnentwickelung. Was haben wir da zu beobachten? Es war noch kein physischer Planet da, nicht einmal in der feinsten Arupaform war ein Planet vorhanden, sondern wir sind da noch vor dem Augenblicke, wo der Saturn im ersten Anfange da ist. Da ist von unserer Planetenkette noch gar nichts vorhanden; wohl aber die ganze Frucht der vorhergehenden Planetenkette ist da, so ähnlich, wie wenn wir am Morgen aufwachen, noch nichts getan haben und lediglich die Erinnerung an das, was wir am vorherigen Tage getan haben, in unserem Geiste enthalten ist. So haben wir - wenn wir uns so ganz in den Anfang der Saturnentwickelung versetzen - in den sich offenbarenden Geistern die Erinnerung an eine vorherige Planetenkette, an das, was vorher gewesen ist. Nun versetzen wir uns an das Ende der Planetenkette, in die Zeit, da die Vulkanstufe zu Ende geht. Während der Planetenkette ist nach und nach als Schöpfung zutage getreten, was an Anlage am Anfange vorhanden war. Wir haben also zuerst einen Ausfluß des Bewußtseins; aus dem Inhalt des Früheren heraus, aus der Erinnerung heraus schafft das Bewußtsein das Neue. Es ist am Ende also etwas da, was am Anfange nicht da war: nämlich alle Erfahrungen. Was am Anfange da war, ist herausgeflossen in lauter Dinge und Wesenheiten. Ein neues Bewußtsein ist am Ende entstanden mit einem neuen Inhalt, ein neuer Bewußtseinsinhalt. Es ist etwas, was aus dem Nichts hervorgegangen ist, aus Erfahrungen. Wenn wir das Erneuern im Leben betrachten, müssen wir uns sagen, es muß ein Same da sein, der das möglich macht. Aber der neue Bewußtseinsinhalt am Ende einer planetarischen Entwickelung ist tatsächlich aus dem Nichts hervorgegangen, aus Erfahrungen; dazu braucht man keine Grundlagen, es

schafft etwas, was aus dem Nichts entsteht. Man kann nicht sagen, wenn eine Persönlichkeit die andere anschaut, sie habe der anderen etwas entzogen, wenn sie in der Folge die Erinnerung an die andere Persönlichkeit in sich trägt. Diese Erinnerung ist aus dem Nichts hervorgegangen. Das ist eine dritte Art des Schaffens: aus dem Nichts heraus. Die drei Arten des Schaffens sind also folgende:
Kombinieren der vorhandenen Teile (Form)
Hervorgehenlassen neuer Gebilde mit neuem Lebensinhalt aus vorhandenen Grundlagen (Leben)
Schaffen aus dem Nichts heraus (Bewußtsein).

Es sind dies drei Definitionen von Wesenheiten, die eine Planetenkette hervorbringen, einer planetarischen Kette zugrunde liegen. Man nennt sie die drei Logoi. Der dritte Logos bringt aus der Kombination hervor. Wenn aus der einen Substanz etwas anderes hervorgeht mit neuem Leben, so ist das der zweite Logos, der hervorbringt. Überall aber, wo wir ein Hervorgehen haben aus dem Nichts, da haben wir den ersten Logos. Daher nennt man den ersten Logos oft auch das in den Dingen selbst Verborgene, den zweiten Logos die in den Dingen ruhende Substanz, die Lebendiges aus Lebendigem schafft, den dritten Logos den, der alles Vorhandene kombiniert, aus den Dingen die Welt zusammensetzt.

Diese drei Logoi gehen in der Welt immer durch- und ineinander. Der erste Logos erfährt auch die innere Weisheit und auch den Willen. Im Schaffen des ersten Logos ist Erfahrung, das heißt, Gedankensammeln aus dem Nichts und dann wieder Schaffen nach den Gedanken aus dem Nichts. Die Schöpfung aus dem Nichts ist aber nicht so gemeint, als ob gar nichts dagewesen wäre, sondern daß im Laufe der Entwickelung Erfahrungen gemacht werden und daß im Laufe des Werdens Neues geschaffen wird, daß das, was da ist, gleichsam abschmilzt und aus der Erfahrung heraus Neues geschaffen wird.

Diese Schöpfung geschieht vergleichsweise so: Jemand sieht einen anderen Menschen an und merkt sich das Bild. Wäre er schöpferisch begabt wie der erste Logos, dann könnte er sich folgendes sagen: Ja, ich habe NN gesehen und ich kenne auch den Begriff des umgekehrten NN. Ich kann mir auch ein negatives Bild von ihm machen: Also statt wo Schwarz ist, Weiß und umgekehrt. So hat er aus der Erfahrung des Objekts und dessen Negativs ein vollständig neues Gebilde geschaffen. Dies könnte er mit Leben begaben. Es wäre ein neues Gebilde, das früher nicht da war. Nehmen wir nun an, jemand macht dieses so mit vielen Menschen und die vielen Menschen würden zugrunde gehen, so würde der Beobachter nach seinen Erfahrungen eine neue Welt schaffen können.

Indem man die Welt betrachtet, sieht man fortwährend die drei Logoi ineinanderwirken. Wir wollen uns innerhalb unseres Planetensystems das Wirken der drei Logoi in bezug auf den Menschen vorstellen. Denken wir uns den Punkt des Anfanges der Saturnentwickelung, als noch nichts da war. Was geschieht da? Da wird alles, was vorher vorhanden war, gleichsam wie aus geträufelt. Alle Dinge, die vorher da waren, werden ausgeströmt. Was auf diese Weise entsteht, das würde die allererste Stoffergießung sein aus der Summe der Erfahrungen von früher. Alles, was früher aufgenommen worden ist, wird in Form von Stoff ausgeströmt. Darin ist auch der Stoff enthalten, aus dem später die Menschheit entsteht. Dieser Stoff ist zunächst bloß als Stoff da. Diese Ausströmung muß dann fortwährend aufgebaut, zusammenkombiniert werden. Diese Kombination des ausgeströmten Stoffes ist eine neue Schöpfung. Das ist zunächst ein Schaffen des dritten Logos; nach der Ausströmung des Stoffes also ein Schaffen des dritten Logos.

Was bedeutet das nun für den Menschen? Für den Menschen bedeutet das nun, daß zunächst alle die Teile zusammenkombiniert werden, die dann seinen physischen Körper bilden. Der Mensch war damals, auf dem Saturn, ein richtiger Automat. Wenn man damals in ihn ein Wort hineingesprochen hätte, hätte er es wieder herausgesprochen. Formen der Wesen werden gebildet. Dies nennt man die Arbeit des dritten Logos und sie dauert bis in die Sonnenzeit hinein, in der der Mensch dann auch den Ätherkörper, das Leben bekommt. Dies ist die Arbeit des zweiten Logos. Nun gehen wir weiter bis in die Erdenzeit. Da bekommt der Mensch selbst ein Bewußtsein, das heißt die Möglichkeit, Erfahrungen zu sammeln aus dem Nichts heraus. Dies ist die Arbeit des ersten Logos. Der Mensch auf dem Saturn erhält das, was Form in ihm ist, von dem dritten Logos. Der Mensch auf der Sonne erhält das, was Leben in ihm ist, von dem zweiten Logos. Der Mensch auf der Erde erhält das, was Bewußtsein in ihm wird, von dem ersten Logos.

Der Begriff des Bewußtseins muß uns noch ein wenig klarer werden. Wir müssen uns dazu vollständig herausarbeiten den Begriff des Bewußtseins auf einem bestimmten Plan. Der Mensch ist bewußt, aber es handelt sich darum, zu wissen, wo sein Bewußtsein ist. Der Mensch ist jetzt bewußt auf dem physischen Plan, wenn wir von dem Wachbewußtsein sprechen. Aber das Wachbewußtsein könnte ja auch auf dem

Astralplan sein. Wenn bei einem Geschöpf das Leben auf dem physischen Plan und das Bewußtsein auf dem Astralplan ist, so ist das ein Tier.

Beim Menschen ist das Bewußtsein im Kopfe lokalisiert. Beim Tier, zum Beispiel beim Tiger, ist das Bewußtsein auf dem Astralplan. Es schafft sich außerhalb des Kopfes einen gewissen Angriffspunkt, durch den es auf den Tiger wirkt. Wenn der Tiger Schmerz empfindet, dann geht der Schmerz auch über auf den Astralplan. Das Organ dafür ist bei dem Tiger vor dem Kopfe, an der Stelle, wo beim Menschen die Stirne ist. Beim Menschen ist der Punkt bereits in den Kopf eingeschlossen und mit dem Vorderhirn ausgefüllt; es ist das Bewußtsein eingefangen worden durch das Gehirn und den Vorderschädel und ist daher auf dem physischen Plan. Bei dem Tiger und überhaupt bei allen Tieren liegt der Knotenpunkt des Bewußtseins vor dem Kopfe, im Astralen, da geht es in die Astralwelt hinein. Bei der Pflanze ist es wiederum anders. Wenn wir ihr Bewußtsein verfolgen könnten, würden wir, von oben nach unten gehend, immer an der Wurzelspitze herauskommen. Wenn wir dann die Linie des Wachstums verfolgen, so würden wir an den Mittelpunkt der Erde kommen. Da ist der Sammelpunkt aller Empfindungen, der Aufsaugepunkt des Bewußtseins der Pflanzen. Er steht direkt in Verbindung mit der mentalen Welt. Die gesamte Pflanzenwelt hat ihr Bewußtsein im Mentalen.

Bei der gesamten mineralischen Welt ist das Bewußtsein auf den höchsten Gebieten der Mentalwelt, auf dem Arupaplan. Die Steine haben ihr Bewußtsein so, daß wenn wir den Punkt suchen wollten, wir ihn wie eine Art Sonnenatmosphäre finden würden. Wenn wir auf der Erde die mineralische Welt bearbeiten, Steine klopfen, steht jede einzelne Tat zu dieser Sonnenatmosphäre in einer gewissen Beziehung. Dort spürt man, was der Mensch hier arbeitet. Da haben wir also eine Reihe von Wesenheiten auf dem physischen Plan, deren Bewußtsein aber auf verschiedenen Planen liegt.

Aus Vortrag Stuttgart, 15. September 1907
(in GA 101)

Aber zunächst wollen wir einmal untersuchen, was Involution und Evolution bedeuten. Betrachten wir einmal eine Pflanze, eine vollentwickelte Pflanze mit Wurzel, Blättern, Stengel, Blüte, Frucht, kurz mit allen Teilen, die eine Pflanze nur haben kann. Das ist das eine. Und nun betrachten Sie das kleine Samenkorn, aus dem die Pflanze wiederum entstehen kann. Wer den Samen anschaut, sieht nur ein kleines Körnchen, aber in diesem kleinen Körnchen ist die ganze Pflanze schon enthalten; sie steckt gewissermaßen eingehüllt darin. Warum steckt sie darin ? Weil das Korn genommen ist von der Pflanze, weil die Pflanze alle ihre Kräfte in das Samenkorn hineingelegt hat. Deshalb unterscheidet man im Okkultismus die beiden Vorgänge: Der eine besteht darin, daß sich das Samenkorn aufrollt und zur ganzen Pflanze entfaltet - Evolution; der andere, daß sich die Pflanze zusammenfaltet, so daß ihre Gestalt gewissermaßen hineinkriecht in das Samenkorn - Involution. Wenn also irgendein Wesen, das viele Organe hat, sich so heranbildet, daß von diesen Organen nichts mehr sichtbar ist, daß sie zusammengeschrumpft sind zu einem kleinen Teil, so nennt man das eine Involution, und das Auseinandergehen, das Sichentfalten eine Evolution. Überall im Leben wechselt diese Zweiheit, aber stets nur im Offenbaren. Nicht bloß bei der Pflanze können Sie das verfolgen, auch in den höheren Gebieten des Lebens verhält es sich so.

Verfolgen Sie zum Beispiel einmal in Gedanken die Entwicke-lung des europäischen Geisteslebens von Augustinus bis Calvin bis über das Mittelalter hinaus. Wenn Sie den Blick schweifen lassen über das Geistesleben dieser Zeit, so werden Sie bei Augustinus selber eine gewisse mystische Innigkeit sehen. Niemand wird seine Schriften, besonders seine «Bekenntnisse» lesen, ohne zu empfinden, wie tief innig das Gefühlsleben dieses Menschen war. Und wenn wir dann weiter hinaufsteigen in der Zeit, so finden wir eine so wunderbare Erscheinung wie Scotus Eriugena, einen Mönch, der aus Schottland stammte und daher auch der schottische Johannes genannt wurde, der am Hofe Karls des Kahlen lebte. In der Kirche hat er schlecht abgeschnitten; die Sage erzählt, daß seine Ordensbrüder ihn mit Stecknadeln zu Tode gemartert hätten. Wörtlich ist das freilich nicht zu nehmen; aber wahr ist, daß er zu Tode gemartert wurde. Ein herrliches Buch ist von ihm verfaßt worden: «De divisione naturae» - «Über die Einteilung der Natur» -, das eine ungeheure Tiefe aufweist. Weiter finden wir die Mystiker der sogenannten deutschen Pfaffengasse, wo diese Gefühlsinnigkeit ganze Volksmassen ergriffen hat. Es waren nicht nur die Spitzen der Geistlichkeit, sondern auch das Volk; die Menschen, die auf dem Acker oder in der Schmiede arbeiteten, sie alle wurden von jener Gefühlsinnigkeit ergriffen, die sich als ein Zug der Zeit in dieser Weise auslebte. Weiter hinauf finden wir Nicolaus Cusanus, der 1400-1464 lebte. Und so können wir die Zeit hinauf verfolgen bis zum Ende des Mittelalters; immer finden wir jene Gefühlstiefe, jene Innigkeit, die sich über alle Kreise hin ausbreitete. Wenn wir nun diese Zeit vergleichen mit der späteren, die sie ablöste, mit derjenigen, die im 16. Jahrhundert beginnt und bis zu uns herauf sich erstreckt, dann bemerken wir einen gewaltigen Unterschied. Am Ausgangspunkte sehen wir Kopernikus stehen, der durch einen umfassenden Gedanken eine Erneuerung des Geisteslebens bewirkt; der diesen Gedanken so der Menschheit einverleibt, daß heute für einen Narren gilt, wer etwas anderes glaubt. Wir sehen Galilei, der an den Schwingungen einer Kirchenlampe in Pisa die Pendelgesetze entdeckt. So können wir Schritt für Schritt den Gang der Zeit verfolgen, überall würden wir den strikten Gegensatz zum Mittelalter finden. Das Gefühl nimmt immer mehr und mehr ab, die Innigkeit schwindet; der Verstand, die Intellek-tualität kommt mehr und mehr heraus, die Menschen werden immer klüger und gescheiter. Da folgen zwei Zeitepochen aufeinander, die genau entgegengesetzten Charakter haben. Die Geisteswissenschaft gibt uns die Erklärung beider Zeitepochen. Es gibt ein okkultes Gesetz, das besagt, daß es so sein muß. In der Zeit von Augustinus bis Calvin war die Epoche mystischer Evolution und intellektueller Involution, und seither leben wir in einer Zeit intellektueller Evolution und mystischer Involution. Was bedeutet das? Von Augustinus bis zum 16. Jahrhundert war eine Zeit der äußeren Entfaltung des mystischen Lebens, da war es draußen. Aber etwas anderes war damals erst keimhaft vorhanden: das intellektuelle Leben. Es war wie ein Same gleichsam in der geistigen Erde verborgen, um sich nach dem 16. Jahrhundert nach und nach zu entfalten. Das intellektuelle Leben war also dazumal in der Involution, so wie die Pflanze im Samen drinnen ist. Nichts in der Welt kann entstehen, wenn es nicht vorher in einer solchen Involution war. Seit dem 16. Jahrhundert ist die Intellektualität in der Evolution, das mystische Leben ist zurückgetreten, es ist in der Involution. Und jetzt ist die Zeit gekommen, wo dieses mystische Leben wieder heraustreten muß, wo es durch die theosophische Bewegung wieder zur Entfaltung, zur Evolution gebracht werden muß.

So wechselt überall im Leben Involution und Evolution ab im Offenbaren. Aber wer dabei stehenbleibt, betrachtet nur die Außenseite. Will man das Ganze betrachten, so muß noch ein Drittes hinzukommen, das hinter diesen beiden steht. Was ist dieses Dritte? Denken Sie sich einmal, Sie stünden einer Erscheinung der Außenwelt gegenüber und Sie denken darüber nach. Sie sind da, die äußere Welt ist da, und in Ihnen entstehen Ihre Gedanken. Diese Gedanken waren früher nicht da. Wenn Sie zum Beispiel den Gedanken der Rose bilden, so entsteht dieser erst in dem Augenblick, wo Sie in Beziehung zu der Rose treten; Sie waren da, die Rose war da; und wenn nun in Ihnen der Gedanke, das Bild der Rose aufsteigt, so entsteht etwas ganz Neues, noch nicht Dagewesenes. Das ist auch auf anderen Gebieten des Lebens der Fall. Stellen Sie sich den schaffenden Michelangelo vor. Michelangelo hat ja beinah nie nach Modellen gearbeitet. Wir wollen uns aber einmal vorstellen, er habe eine Gruppe von Modellen zusammengestellt. Michelangelo war da, die Modelle waren da. Aber das Bild, das Michelangelo nun von dieser Gruppe in der Seele hat, das ist neu, das ist eine völlig neue Schöpfung. Das hat nichts zu tun mit Involution und Evolution. Das ist ein völlig Neues, das entsteht aus dem Verkehr eines Wesens, das empfangen kann, mit einem Wesen, das geben kann. Solche Neuschöpfungen entstehen immer durch den Verkehr von Wesen mit Wesen. Solche Neuschöpfungen sind ein Anfang. Erinnern Sie sich an das, was wir gestern hier betrachtet haben, wie die Gedanken schöpferisch sind, wie sie die Seele veredeln können, ja später sogar an der Formung des Körpers arbeiten. Dasjenige, was irgendein Wesen einmal denkt, die Gedankenschöpfung, die Vorstellungsschöpfung, die arbeitet, die wirkt weiter. Sie ist eine Neuschöpfung und zugleich ein Anfang, aber sie zieht Folgen nach sich. Wenn Sie heute gute Gedanken haben, so sind diese Gedanken fruchtbar für die fernste Zukunft, denn Ihre Seele geht ihren eigenen Weg in der geistigen Welt. Ihr Leib geht wieder in die Elemente zurück, er zerfällt. Aber wenn auch alles zerfällt, wodurch der Gedanke entstanden ist, die Wirkung des Gedankens bleibt, der Gedanke wirkt fort. Nehmen wir noch einmal das Beispiel von Michelangelo. Seine herrlichen Bilder haben auf Millionen von Menschen erhebend gewirkt. Aber diese Bilder werden einst zu Staub zerfallen, und es wird Generationen geben, die nichts mehr von seinen Schöpfungen sehen werden. Was in Michelangelos Seele gelebt hat, bevor seine Bilder äußere Gestalt angenommen haben, was zuerst als Neuschöpfung in seiner Seele war, das lebt fort, das bleibt, und das wird in künftigen Entwicke-lungsstufen hervortreten und Form gewinnen. Wissen Sie, weshalb uns heute Wolken und Sterne entgegentreten? Weil es in der Vorzeit Wesen gab, die den Gedanken der Wolken und der Sterne hatten. Alles entsteht aus Gedanken-Schöpfungen, und der Gedanke ist eine Neuschöpfung. Aus Gedanken ist alles entstanden, und die größten Dinge der Welt sind hervorgegangen aus den Gedanken der Gottheit.

Da haben Sie das Dritte. Im Offenbaren wechseln die Dinge zwischen Evolution und Involution. Aber dahinter steht tief verborgen das Dritte, das erst die Fülle gibt, eine Schöpfung, die eine völlige Neuschöpfung ist, die aus dem Nichts hervorgegangen ist. Dreierlei gehört also zusammen: Die Schöpfung aus dem Nichts, und dann, wenn diese offenbar wird und in der Zeit verläuft, nimmt sie die Formen des Offenbaren an: Evolution und Involution.

Aus Vortrag Berlin, 17. Juni 1909 (in GA 107)

Das Schaffen aus Verhältnissen heraus nennt man in der christlichen Esoterik das Schaffen im Geiste. Und das Schaffen aus richtigen, schönen und tugendhaften Verhältnissen heraus nennt man in der christlichen Esoterik den Heiligen Geist. Der Heilige Geist beseligt den Menschen, wenn er imstande ist, aus dem Nichts heraus das Richtige oder Wahre, das Schöne und Gute zu schaffen. Damit aber der Mensch imstande geworden ist, im Sinne dieses Heiligen Geistes zu schaffen, mußte ihm ja erst die Grundlage gegeben werden, wie zu allem Schaffen aus dem Nichts. Diese Grundlage ist ihm gegeben worden durch das Hereintreten des Christus in unsere Evolution. Indem der Mensch auf der Erde das Christus-Ereignis erleben konnte, wurde er fähig, aufzusteigen zum Schaffen im Heiligen Geist. So ist es Christus selbst, welcher die eminenteste, tiefste Grundlage schafft. Wird der Mensch so, daß er feststeht auf dem Boden des Christus-Erlebnisses, daß das Christus-Erlebnis der Wagen ist, in den er sich begibt, um sich weiterzuentwickeln, so sendet ihm der Christus den Heiligen Geist, und der Mensch wird fähig, im Sinne der Weiterentwickelung das Richtige, Schöne und Gute zu schaffen.

So sehen wir, wie gleichsam als letzter Abschluß dessen, was dem Menschen eingeprägt worden ist durch Saturn, Sonne und Mond, auf der Erde das Christus-Ereignis gekommen ist, welches dem Menschen das Höchste gegeben hat, was ihn fähig macht, in die Perspektive der Zukunft hinein zu leben und immer mehr heraus zu schaffen aus den Verhältnissen, aus dem, was nicht da und nicht dort ist, sondern davon abhängt, wie der Mensch sich stellt zu den Tatsachen seiner Umwelt, was im umfassendsten Sinne der Heilige Geist ist. Das ist wiederum solch ein Aspekt der christlichen Esoterik. Es hängt die christliche Esoterik zusammen mit dem tiefsten Gedanken, den wir haben können von aller Entwickelung, mit dem Gedanken der Schöpfung aus dem Nichts. Deshalb wird auch jede wahre Entwickelungstheorie niemals den Gedanken der Schöpfung aus dem Nichts fallenlassen können. Nehmen wir an, es wäre nur Evolution und Involution, so wäre eine ewige Wiederholung da, wie es bei der Pflanze ist, so würde auf dem Vulkan nur dasjenige da sein, was auf dem Saturn seinen Anfang genommen hat. So aber kommt zur Evolution und Involution die Schöpfung aus dem Nichts hinzu und in die Mitte unserer Entwickelung hinein. Nachdem Saturn, Sonne und Mond vergangen sind, tritt auf die Erde der Christus als das große Bereicherungselement, welches bewirkt, daß auf dem Vulkan etwas ganz Neues da ist, etwas, was noch nicht da war auf dem Saturn. Derjenige, der nur von Evolution und Involution spricht, der wird von der Entwickelung so sprechen, als wenn sich alles nur wiederholen würde wie ein Kreislauf. Solche Kreisläufe aber können nimmermehr die Weltenentwickelung wirklich erklären. Nur wenn wir zur Evolution und Involution diese Schöpfung aus dem Nichts hinzunehmen, die den Verhältnissen, die da sind, Neues einfügt, dann kommen wir zu einem wirklichen Verständnis der Welt.

III
EINZELVORTRÄGE

Über die Kabbala Berlin, 18. März 1904

Wir haben gesehen, daß die Bibel immer tiefer und tiefer verstanden werden kann, je mehr wir eindringen in die theosophische Lehre. Sie sollen aber heute sehen, wie die Theosophie, die theosophische Weisheit durch Jahrtausende hindurchgegangen ist und sich in den verschiedenen Zeiten nur durch Namen, Worte und so weiter verschieden gestaltet hat. Der heutige Abriß soll etwas behandeln, was gelehrt worden ist bei den alten Juden. Die Kabbala ist heute selbst unter den Juden etwas, was man seiner tiefen Weisheit nach sehr wenig kennt. Bei denjenigen kommt es manchmal noch zutage, wo man es am wenigsten vermuten würde. Wenn Sie einen gelehrten Juden träfen, der aus dem fernsten Galizien kommt, der äußerlich recht wenig auf sich gibt und für die zivilisierte Menschheit abstoßend wirken kann, dann könnten Sie die Erfahrung machen, daß derselbe Reste der kabbalistischen Weisheit noch kennt. In Osterreich nennt man diese Leute «Wunder-Rabbi», weil sie gewisse äußere magische Künste kennen, zum Beispiel können sie viel besser als unsere modernen Ärzte Suggestion ausüben. Bis zu einem gewissen Grade sind sie sogar eingeweiht.

Etwas werde ich sagen über das, was in der Kabbala steht. In meinem Buche «Theosophie» werden Sie finden, daß jene Geheimlehren zusammenstimmen mit dem, was wir in der Theosophie lernen.

Die Kabbala unterscheidet innerhalb der Welt zwölf Glieder, wovon das erste und das letzte geheim bleiben, weil sie überhaupt nicht in Worte zu bringen sind. Nur die zehn übrigen werden in Worte gebracht. Diese zehn übrigen werden in drei Gruppen eingeteilt: erstens die sogenannte Geistwelt, die Welt der reinen geistigen Wesenheiten, zweitens die Welt des Seelischen, drittens die Welt der Körperlichkeit. Nun sagt der Kabbaiist jedem seiner Schüler sofort: Niemals kannst du mit Augen eine dieser drei Welten sehen, sondern jederzeit kannst du nur das «Reich» sehen. - Das «Reich» ist das, was unsere Welt ist, die uns umgibt. Ich sehe einen Menschen, sagt der Kabbalaschüler, aber was ich sehe, ist im «Reiche». In Wahrheit ist dieser Mensch in der dreigliedrigen Welt. Er hat Körper, Seele und Geist. Durch den Körper atmet er, ernährt sich; durch die Seele fühlt er und durch den Geist denkt er. Das alles tritt uns entgegen als ein Ganzes, als das «Reich». Das ist das zehnte der Glieder. Dieses zehnte Glied ist der Zusammenfluß der übrigen neun in der verschiedensten Art und Weise.

Erstens: die Welt des Körperlichen: Das Körperliche hat wieder drei Glieder. Jeder Körper ist in sich. Wäre er nicht in sich, so wäre er überhaupt nicht da. Stößt du auf ihn, so nimmst du seine Festigkeit wahr. Stößt er auf dich, so nimmst du seinen Schein wahr. Deshalb unterscheidet man: Fundament, Festigkeit, Schein. Das sind die drei Sephiroth der Körperlichkeit. Damit haben wir vier Sephiroth:

Reich 10
Festigkeit 9
Fundament 8
Schein 7

Zweitens: Seelenwelt. Wiederum drei Sephiroth. Das erste ist dasjenige, was wir jetzt, in der Theosophie, die Sympathie nennen und was die Kabbala Liebe nennt. Liebe ist dasjenige, was der Seelenkörper ausgibt, wenn er an einen anderen herankommt. So wie die Festigkeit mir von einem Körper entgegen tritt, so ist die Liebe das, was ich ausgebe. 6

Das zweite Sephiroth ist die Gnade, die eigentlich nicht mehr bloß ausgebend ist wie die Liebe, die schon mehr in sich geschlossen ist; die nicht sich so ausgibt wie die Liebe, sondern die von innen heraus austeilt. 5

Das dritte Sephiroth ist die Gerechtigkeit, die lediglich ausgleichend ist.
4

Das sind die drei Seelen-Sephiroth.

Nun zu den Sephiroth der Geistwelt. Sie sind das eigentlich Tätige.

Das erste nennt die Kabbala den Weltverstand. 3

Das zweite den Weltgedanken: der Verstand, der den Gedanken hat. 2

Das dritte ist das Grundsephiroth, das nennt der Kabbalist die Höhe oder die Krone, die Vereinigung von Verstand und Gedanke (Kether - die Höhe). 1

Das sind die zehn Sephiroth. Nun sagt der Kabbaiist zum Schüler: Du hast von jeder dieser Welten ein Glied in dir. Du hast aus der Körperwelt deine vegetative Seele (nephesch), Pflanzenseele, ätherischer Doppelkörper. Du hast aus der Seelenwelt die Leidenschaftsseele, die empfindende Seele (ruach), und du hast aus dem Geisterlande die denkende Seele (neschamah).

Das war das Gerippe der jüdischen Geheimlehre.""

::" Die anschließenden Notizen von Ausführungen über frühgnostiche Lehren wurden hier weggelassen, da sie nicht nur lückenhaft, sondern offensichtlich auch fehlerhaft sind und die von Rudolf Steiner benützten literarischen Quellen nicht eruiert werden konnten. Jedoch finden sich die Notizen des Vortrages gesamthaft in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft 29, wiedergegeben.

Nächste vier Seiten:

4 Notizblätter zum Sephiroth-Kategorien-Problem

Symbole als Ausdruck der Urweisheit Berlin, 27. März 1905

Ich habe in der letzten Stunde über die Entwicklung der fünften Wurzelrasse gesprochen. Sie werden während meiner Abwesenheit Gelegenheit haben, über die vorhergehende, die atlantische zu hören.

Die sogenannte Geheimlehre hat immer das, was sie zu sagen hat, in bestimmte Bilder und Symbole gefaßt, weil sich gewisse Wahrheiten in unserer gewöhnlichen Sprache schwer aussprechen lassen. Es ist ein Vorurteil zu glauben, daß die Wahrheiten immer klar ausgedrückt werden konnten, denn die Wahrheit ist viel älter als unsere Sprache. Die Sprache hat sich erst in dem unserer Zeit vorangegangenen Hauptzeitalter entwickelt, während der atlantischen Zeit. Die Atlantier haben gelebt auf einem Erdteil, der heute nicht mehr existiert, und unter wesentlich anderen Verhältnissen, als es unsere gegenwärtigen sind. Die Verhältnisse des Klimas, von Luft und Wasser, waren damals ganz andere als heute. In der Zeit, die der atlantischen vorangegangen ist, in der lemurischen Zeit, sind die allerersten Anfänge der Sprache zu suchen, die damals allerdings noch keine Sprache war, sondern nur eine Art Dahin-tönenlassen einzelner Laute.

Die Wahrheit, die Weisheit, gab es schon, ehe es eine menschliche Sprache gab. Aber weil die menschliche Sprache noch jung ist, kann sie die uralten ewigen Weisheiten, die die Welt geschaffen haben und die immer noch schöpferisch tätig sind an der Welt, nicht in Worte kleiden. Die Lehren von diesen Weisheiten wurden immer im Geheimen betrieben und dem Schüler erst dann mitgeteilt, wenn er die symbolische Zeichensprache gelernt hatte, in der diese Geheimnisse gegeben wurden. Schwierig ist es, diese Zeichen in unsere Sprache zu übersetzen. Man muß auch heute noch symbolische Bezeichnungen und Bilder gebrauchen für gewisse Dinge, die besser durch Bilder als durch Worte ausgedrückt werden können.

Sehr schwer zu begreifen ist der Übergang von einer Menschenform, in der es noch nicht zwei Geschlechter gegeben hat, zu unserer heutigen. Der Körper des Menschen hat sich im Laufe einer langen Entwicklung sehr verändert. Zur lemurischen Zeit war der Körper eine Art von Feuernebel, wie eine feurige Wolke. Es gab auch noch keine feste Erde damals. Der Menschenkörper hatte zwar dieselben Stoffe in sich wie der heutige Körper, war aber gasförmig. Er machte schnell verschiedene Metamorphosen durch. Sein Wille bedeutete den Ausdruck seiner Gestalt. Wenn er etwas wollte, so konnte er nicht mit seiner Hand danach greifen, denn er hatte keine, er formte sich erst eine Hand, um dann zu greifen. Heute klingt das phantastisch.

Was ist unsere heutige Geschichte? Wir kennen ja nur wenige Jahrtausende auf der Erde. Von den ältesten Zeiten unserer Erdenentwicklung gibt es keine Aufzeichnungen, weil es noch keine Versteinerungen gab, also keine Eindrücke in Gestein. Die Materie, die jetzt die Dinge der Außenwelt und unseren eigenen Menschenkörper ausmacht, hat sich ganz und gar verändert seit jenen uralten Zeiten. Physisch erforschen kann man diese Zustände nicht. Nur durch okkultes Forschen ist es möglich, darüber etwas zu erfahren, und für dieses Forschen haben wir die Akasha-Chronik. Diese Akasha-Chronik enthält alles, was in der geistigen Welt geschieht, und da das Physische ein Ausfluß des Geistigen ist, ist alles in ihr, was überhaupt geschehen ist und was geschieht.

Der Mensch erlebt tagsüber Eindrücke und verarbeitet sie seelisch. Der Astralkörper enthält alle Nachklänge aus dem Tagesleben, alles, was der Mensch empfunden, gewollt und gedacht hat. Dieser Astralleib lebt im astralen Raum, und das, was da in ihm vorgeht, drückt sich als Abbild in die Astralwelt wie Schwingungen ein, und das bleibt lebendig. In diesem vom physischen Tagesleben befreiten Zustand schreibt der Mensch in die höheren Welten das ein, was er erlebt hat, und das bleibt bestehen. Der Mensch ist so im Schlafe tätig für die Ewigkeit. Wenn er schläft, so ist sein seelischer und sein geistiger Körper außerhalb seines physischen und seines Ätherkörpers, aber er ist sich dessen nicht bewußt. Nur der Hellseher kann sehen, wie durch die Seele des Menschen gezogen ist, was sich dann eingeschrieben hat in die Akasha-Chronik.

Je weiter wir zurückgehen in die Vergangenheit, desto mehr müssen wir uns auf die Akasha-Chronik verlassen, und je weiter wir zurückgehen, desto reiner ist diese Chronik. Sie ist am leichtesten zu lesen in weit, weit zurückliegenden Erdenzuständen, ehe die Erde physisch war. Viel schwieriger ist es, sie zu lesen während der atlantischen Zeit, und am allerschwierigsten während der nachatlantischen Zeit. Denn der Lesende muß sorgfältig alles eigene Wissen von diesen Zeiten aus seiner Seele ausmerzen, damit es nicht die Chronik fälscht. Daher ist es leichter, über die ältesten Zeiten etwas zu erforschen, von denen man noch keine sinnlichen Bilder hat.

Es kann aber auch große Verwirrung geben, wenn jemand nicht ganz sicher im Lesen dieser Schriftzeichen ist. Zum Beispiel, wenn jemand gelebt hat zur Römerzeit, nehmen wir an Vergil. Wenn wir Vergil in der Akasha-Chronik wahrnehmen, so wirkt dieser wie ein lebendiges Bild, wie wirkliches Leben; es ist wie eine Wiederholung des Lebens selbst. Man kann nun dieses Vergil-Leben neu sich abspielen sehen; es ist eine treue Wiedergabe dessen, was sich damals zugetragen hat. Wenn Sie an dieses Bild eine Frage richten, so antwortet es so, wie Vergil möglicherweise hätte antworten können. Swedenborg hat mit diesem Akasha-Bild des Vergil gesprochen. Die Individualität des Vergil selbst hat eine eigene, andere Entwicklung durchgemacht. Wenn jemand nicht genau unterscheiden kann, dann kann er das verwechseln.

Nun möchte ich sprechen von den Sinnbildern, die man im Okkultismus immer gebraucht hat für die Zeit des Überganges vom zweigeschlechtlichen zum eingeschlechtlichen Menschen, für die Trennung der Geschlechter in der lemurischen Zeit. Da sprach man von drei Symbolen.

Das erste Symbol: Der Mensch erhielt seine ursprüngliche Waffenrüstung und ein zweischneidiges Schwert. Das zweite Symbol sind die sieben Bäume.

Das dritte Symbol ist das des zehnblättrigen Buches.

Mit der Waffenrüstung wies man hin auf die ursprüngliche Verwandtschaft zwischen den festen Bestandteilen der Erde und den festen Bestandteilen unseres physischen Körpers. Dieser Körper, der mit dem Festen der Erde zusammenhängt, ist der erste Zustand der menschlichen Natur. Das war nicht immer so. Früher war die Erde ganz anders. Was heute fest ist, hatte damals einen anderen Zustand, weil es vermischt war mit etwas ganz anderem Substan-ziellen, das heute voneinander abgetrennt ist. Man bezeichnete das etwa so: Ph + G = Physischer Körper + Geist, und man lernte unter dieser Formel hinschauen darauf, wie der Geist den Körper aufgebaut hat. Staunend können wir davor stehen, was dieser Körper birgt, wenn wir zum Beispiel sehen, wie in wunderbarer Weise das Gebälk des Oberschenkelknochens konstruiert ist. Der weiseste Architekt hätte das Problem nicht besser lösen können, wie da mit dem geringstem Material [erreicht ist, daß der ganze Körper getragen werden kann]. Oder wenn wir anschauen die Anatomie des Herzens, das in einer wunderbaren Weise das ganze Leben lang funktioniert, trotz aller Angriffe, denen es durch die Unvernunft des Mensch ausgesetzt ist, indem er Gifte genießt wie Alkohol, Kaffee und so weiter. Wenn wir uns diesen Geist als wirksame, tätige Kraft und mit der Materie vermischt denken, haben wir die zwei Zustände, in denen der Körper existieren kann. Da ist die ursprüngliche Hülle, in der der Geist noch unmittelbar durchdringend, durchbildend tätig war. Dann hat er sich abgesondert. Das zweite hat der Mensch mit dem Pflanzenreich gemeinsam: Wachstum, Fortpflanzungskraft, das heißt, er hat Lebenskraft: Lk. + W. = Lebenskraft + Wasser. Wie die Physis verbunden ist mit dem Geist, so ist die Lebenskraft gebunden an das Wasser. Der Okkultist sieht im Wasser Leben. Alles Lebendige ist quellend und nicht denkbar ohne das Wasser. Als drittes entstand die Wunschkraft in dem Menschen. Diese war ursprünglich vereinigt mit dem Feuer als geistige Kraft. Aus der Wunschkraft entstand im Menschen die Leidenschaft, das Kama. Im Kama war der Mensch vereinigt mit dem Feuer. Wk. + F. = Wunschkraft + Feuer.

Noch früher war das menschliche Ich noch nicht an ein einzelnes gebunden, sondern es war ein Zentrum im wogenden Meer dieser den werdenden Menschen umgebenden Elemente. Sie sehen einen degenerierten Nachklang, wo der Geist formbildend auftritt inmitten der Stofflichkeit, in der Kristallbildung. Damals war der physische Körper auch kristallförmig, strahlend. Er sog die Lebenskraft ein und ließ das Wasser zurück. Dann sog der Mensch das Feuer auf und bekam warmes Blut.

Dann bekam er das zweischneidige Schwert, das heißt das Ich, das von außen nach innen und von innen nach außen wirken kann. Es hat Kraft über die Elemente der Erde, des Wassers, des Feuers, die ihm Untertan waren. Als Kama gebunden war an Feuer, Wasser an Lebenskraft, Stoff an Geist, da bildete der Mensch seine Waffenrüstung, da bekam er das zweischneidige Schwert.

Die sieben Bäume, das sind die siebenerlei Arten, wie der Mensch sich ausleben kann. Wir haben da die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft des Menschenwesens vor uns. Wir haben zuerst die physische Hülle (Sthula sharira), dann den Äther-körper (Prana), in diesem wirken die Fortpflanzungs-, Ernährungsund Wachstumskräfte, drittens den Teil der Menschenwesenheit, in dem die Triebe und Leidenschaften walten, den Astralkörper, und dann erst als das Zentrale das vierte, das menschliche Selbstbewußtsein. Der Mensch hat seine Vierheit unbewußt bekommen, ohne seine Mitarbeit. Sobald er das Selbstbewußtsein erhalten hat, beginnt er, an sich zu arbeiten und seinen Astralkörper zu organisieren. Dadurch durchstrahlt er seinen Astralkörper nach und nach von innen heraus. Diese Arbeit wird abgeschlossen sein am Ende unserer nachatlantischen Epoche, dann wird der Astralkörper durchtränkt sein mit Manas.

Es sind sieben Stadien:

1. Der Baum des Daseins
- wo der Mensch seinen physischen Körper entwickelt
2. Der Baum des Wachstums
3. Der Baum der Verwandtschaft
- wo der Menschen Sympathie und Antipathie für die Umgebung entwickelt
4. Der Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen
- wo der Mensch sich abschließt von der Außenwelt
5. Der Baum des Lebens

wo der Mensch anfängt, seinen Astralkörper zu beleben
Übergang vom Kama-Körper zu Manas

6. Der Baum des Wortes - wo der Mensch das sogenannte innere Wort zu vernehmen in der Lage ist, wo er mystische Erkenntnis hat
7. Der Baum der Gottseligkeit - wenn der Mensch in der Gottseligkeit des Alls ruht.

Das nächstemal werde ich etwas über das zehnblättrige Buch sprechen. Die großen Lehrer der Menschheit haben in dem zehnblättrigen Buch gelesen, wie der heutige Mensch buchstabiert.

Über das zehnblättrige Buch Berlin am 3. April 1905

Ich habe Sie das letzte Mal darauf aufmerksam gemacht, daß man, um im Okkultismus sich klar aussprechen zu können, eine sinnbildliche Aus drucks weise notwendig hat. Das, was uns heute umgibt, ist erst so seit einem gewissen Zeitraum, der doch eigentlich kurz ist, denn unsere Vorfahren während der atlantischen und der lemurischen Zeit haben ja unter ganz anderen Verhältnissen gelebt. Der heutige Mensch kann sich davon keinen Begriff mehr machen. Dennoch müssen wir, wenn wir das, was heute ist, richtig verstehen wollen, uns zu jenen Begriffen und Ideen erheben ... [Lücke in den Aufzeichnungen],

Die Sprache ist noch nicht sehr alt, sie bildete sich erst bei den Atlantiern aus. Unsere lemurischen Vorfahren hatten noch keine Sprache, sie hatten eine Art Gesang, Laute von großer magischer Kraft, die wie ein Zaubermittel waren und dem heutigen Menschen vielleicht unartikuliert vorkommen würden, die aber an Schönheit und Wohlklang alles übertrafen, was wir heute bei den höchsten Tieren finden können. Diese Laute hatten die Kraft, zum Beispiel Blumen schneller wachsen zu lassen oder tote Gegenstände in Bewegung zu bringen. Mit unserer heutigen gewöhnlichen Sprache können wir das nicht vergleichen. Deshalb können wir mit unserer Sprache nicht bezeichnen, was zu den höchsten Dingen gehört.

In den okkulten Schulen hat man sich darum immer einer allegorischen Sprache und einer allegorischen Schrift bedient. Diese allegorischen Zeichen sind ständige Ausdrucksformeln, die man erst verstehen lernen muß. Eine Formel ist zum Beispiel die des zehnblättrigen Buches. Was ist dies zehnblättrige Buch?

Das zehnblättrige Buch ist etwas Wirkliches, Reales. Ein großer Inhalt ist in diesem Buch gegeben, nur scheinbar einfach sind die Formeln. Etwas ganz Wirkliches ist es für den Geheimschüler, aber es wird ganz anders gelesen als ein gewöhnliches Buch, denn der Mensch mit seinem gewöhnlichen Verstände muß sich aus Buchstaben ein Wort und aus Worten den Satz bilden. Das Denken des Geheimwissenschafters ist ein anderes, es ist ein solches, das Einheiten ergreift, große Zusammenhänge auf einmal überschaut, es ist durchlebte Erfahrung, ein Schauen von höheren Wirklichkeiten. Der Mensch macht sich einen gemeinschaftlichen Begriff aus Einzelheiten. Der Geheimwissenschafter bekommt einen intuitiven Begriff auf einmal durch innere Erfahrung und ist nicht darauf angewiesen, soundso viele einzelne Erfahrungen zu machen. Es ist so, wie ein Mensch, der zum Beispiel einen Löwen gesehen hat, sich den Begriff «Löwe» machen kann.

So bekommt der Geheimwissenschafter auch den Begriff von astralen und mentalen Wesenheiten auf einmal, weil er die Dinge auf einmal schaut. Für alle geistigen Dinge gibt es Urbilder. So wie der Maler ein bestimmtes intuitives Bild im Kopfe haben und nach diesem Bild hundert Bilder malen kann, so gibt es auf den höheren Planen für alle Dinge Urbilder, die der Hellseher schaut. Das Lesen in den Urbildern der Dinge, in den geistigen Urgründen, nennt man im Okkultismus: Das Lesen im zehnblättrigen Buche. In jeder Geheimschule konnte man in diesem zehnblättrigen Buche lesen. Auch damals, als die Menschheit noch nicht mit einem physischen Leibe bekleidet war, konnte jeder in diesem Buche lesen.

Versetzen wir uns in die lemurische Zeit, in der der Mensch sich umkleidete mit einer physischen Hülle. Damals lebte er in Vorstellungen, die ganz bildlich waren. Nicht außen sah er Bilder, sondern in seinem Innern; in seiner Seele fühlte er, zum Beispiel wenn er sich einem anderen Menschen näherte, eine gewisse Wärme oder etwas wie helle Farbbilder aufsteigen. Es war wie ein lebhafter Traum, bildhaft, doch nicht bewußt. Nur die Lehrer und Führer der Menschen konnten alles auf einmal überschauen, was die anderen nur in Dämmerdunkel auf- und abwogen fühlten in der Seele. Ihr Schauen war nicht begrenzt, alles lag vor ihnen ausgebreitet wie ein Tableau; nur die Aufmerksamkeit brauchten sie darauf zu wenden. Dies ist die Vorstellung von jener allumfassenden Einheit, die sich den Eingeweihten und dem Geheimschüler bietet. Heute können wir nicht alles zugleich sehen, weil wir mit unseren Sinneswerkzeugen wahrnehmen. Einen Unterschied zum Beispiel zwischen New

York und Berlin hätte man damals nicht gesehen. Wer außerhalb seines physischen Leibes sieht, bemerkt, daß Raumesunterschiede sich ihm nur durch seine Sinne darstellen. Die ganze heutige Wissenschaft besteht darin, daß sie sich aus Einzelheiten aufbaut, die zusammengefügt werden. Aber dasjenige, was in der geistigen Welt vorgeht, entdeckt man nicht nach und nach, sondern, wenn man eine gewisse Stufe der Erkenntnis erlangt hat, liegt alles offen da.

Nun gibt es zehn Stufen, das sind die zehn Blätter des zehnblättrigen Buches, die ich Ihnen nun zunächst andeuten will.

Was steht auf dem ersten Blatt? Es enthält ungeheuer viel, aber man muß es erleben. Denken Sie sich eine Blume. Wenn wir in diesem Jahr eine Blume gepflanzt haben, so sehen wir, wie sie Wurzel getrieben hat, Stengel, Zweige, Blätter, Blüten sich entwik-keln und zuletzt das Samenkorn, der Keim, den wir wieder in die Erde legen. In diesem ganz kleinen Keim sehen wir nichts mehr von der Pflanze, aber sie ist in ihm enthalten, bis auf einen Punkt zusammengezogen. Sehen wir eine Tulpe an, wie sie in einen Punkt zusammengedrängt ist und wie sie sich wiederum ausbreitet. Wir sehen da das Wesen der Tulpe abwechseln zwischen großer Ausdehnung und einer Zusammenziehung ins Punktuelle, wie in ein Nichts zusammengedrängt. Dieses Sich-Ausbreiten und Sich-in-ein-Punktuelles-Zusammenziehen können wir in der ganzen Welt verfolgen, in der Natur und im Menschen. Auch ein ganzes Sonnensystem entfaltet sich, geht durch einen Schlafzustand, um wieder zu erwachen. Diese beiden Zustände nennt man in der Theosophie Manvantara = Sich-Ausdehnen, und Pralaya = In-einen-Punkt-Zusammenschrumpfen. Es ist kein Unterschied für die äußere Wahrnehmung zwischen Keim von Sonnensystem und Blume; sie sind für den äußeren Sinn nicht vorhanden. Unser gegenwärtiges Weltensystem wird auch einmal zu einem solchen Punkte sich zusammenziehen; in diesem Punkt aber wird dann das ganze Leben zusammengedrängt sein, und es wird wieder aus ihm herausquellen. Versetzt man sich in dieses in einen Punkt zusammengedrängte mannigfache Leben der Welt, so hat man einen Begriff von der göttlichen schaffenden Kraft, die aus dem Nichts heraus schafft. Derjenige, welcher die Geheimnisse des Weltalls durchdringen will, muß lernen, seine Gedanken auf einen Punkt zu konzentrieren, aber nicht auf einen toten Punkt, sondern auf einen lebendigen Punkt, der zugleich nichts und alles ist. Es ist nicht leicht, sich in dieses allgemeine Schlafen der Natur zu versetzen, das ein Null-Leben, zu gleicher Zeit aber auch ein All-Leben ist; man muß es gefühlt, gedacht und gewollt haben. Nur wer dies durchdacht hat, kann die übrigen Blätter lesen.

Diese Einheit der Zeit, des Raumes und der Kraft zu erfassen, versinken darin, das ist das Lesen des ersten Blattes. In einer Strophe des Dzyanbuches finden Sie eine wunderschöne Beschreibung.

Das zweite Blatt zeigt uns In aller Welt die Zweiheit. Überall, wo Sie in der Natur hingehen, finden Sie die Zweiheit: Licht und Schatten, positiv und negativ, männlich und weiblich, links und rechts, gerade und ungrade, gut und böse. Die Zweiheit ist tief begründet in der Natur alles Werdens, und wer die Natur verstehen will, muß sich diese Zweiheit in seinem Geiste ganz klarmachen. Erst wenn wir die Zweiheit im eigenen Leben sehen, kommen wir zum Verstehen der Welt. Der Geheimschüler muß sich zur Pflicht machen, in diesen Zweiheiten denken zu lernen. Er darf nie nur das eine denken, er muß immer beides miteinander denken. Wenn er zum Beispiel an sein Verhältnis zum Göttlichen denkt: In mir lebt ein göttliches Ich -, so stellt dieser Satz nur eines dar, zu dem als ein zweites gehört: und ich lebe in dem göttlichen Ich. -Beides ist wahr. Der Geheimschüler muß sich sagen:

Der Mensch ist ein sinnliches Wesen, aber er wird sein ein geistiges Wesen; ich war einst ein geistiges Wesen und mußte ein sinnliches Wesen werden.

Nur dann kann man alle Wahrheit erkennen, wenn man sich die innere Pflicht auferlegt, nie in einer Einheit, sondern immer in der Zweiheit zu denken. Wenn der Mensch lernt, in diesen Dualitäten zu denken, dann denkt man erst richtig und sachgemäß.

Das ist das Lesen der zweiten Seite, des zweiten Blattes in dem zehnblättrigen Buche. In den alten deutschen Göttermythen und auch in gnostischen Büchern finden Sie diese Zweiheit wiederholt dargestellt. Gewisse rohe Vorstellungen haben sich ... [Lücke in den Aufzeichnungen] und sehen namentlich die Dualität zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen und führen alles auf diese Dualität zurück. Aber in Wahrheit ist das Männliche und das Weibliche nur ein Spezialfall für eine viel höhere Zweiheit. Und diesen Spezialfall zur Erklärung von allem zu nehmen, heißt, sich vor der geistigen Wirklichkeit die Augen zu verbinden und am Niedrigsten zu kleben.

Das dritte Blatt stellt die Dreiheit dar. Dreigliedrige Vorstellungen sind überall anzutreffen: Ein dreigliedriges Wesen ist der Mensch; er besteht aus Leib, Seele, Geist. Die Gnosis spricht von Vater, Wort und Geist. Ein Dreigliedriges tritt uns im Ägyptischen entgegen in den Gottheiten Osiris, Isis, Horus. Die Dreigliedrigkeit schließt ein wichtiges Geheimnis in sich. Wer sich gewöhnt, die Zweigliedrigkeit hinüberzuführen in die Dreigliedrigkeit, gewinnt eine Handhabe, die ihn zum Verstehen der ganzen Welt führt. Die Welt in ihrer Dreigliedrigkeit durchdenken, heißt: sie mit Weisheit durchdringen.

Viertes Blatt: Pythagoräisches Quadrat. Der Mensch steht vor mir als Vierheit: er besteht aus Körper, Seele, Geist, und darin lebt das vierte, das Selbstbewußtsein. Daher sagt Pythagoras ... [Lücke in den Aufzeichnungen]. Die niedrigerstehende Natur des Menschen entwickelt aus sich heraus die höhere. Das ist das Geheimnis der Vierheit, die sich aus der Dreiheit entwickelt. Diese Vierheit trifft man bei allen Wesen an. Die Wesen sind für den umfassenden Blick des großen Eingeweihten, der alle Zeiträume überschaut, alle gleich. Der Mensch ist eine Vierheit, die auf dem physischen Plane lebt. Der Löwe lebt nicht mit seiner Vierheit auf dem physischen Plan; hier hat er nur seine Dreiheit: physischer Leib, Atherleib, Astralleib, sein Ich lebt in der geistigen Welt als sein Viertes.

Die höhere Natur erscheint nur auf niederer Stufe als die sinnliche Natur. Wenn der Mensch bis in die Fasern hinein seinen physischen Leib wird beherrschen können, wird er Atma werden; wird er den Ätherkörper beherrschen, so wird er Budhi sein, wird er den Astralkörper beherrschen, wird er Manas sein. Das ist die Vierheit: die drei Glieder der niederen Natur, die einst zur höheren Natur umgewandelt sein werden. Die Vierheit ist bei allen Wesen vorhanden, die auf der Welt anzutreffen sind. Für das Auge des Sehers, der große Zeiträume überschauen kann, sind alle Wesen gleich, nur für ... [Lücke in den Aufzeichnungen] verschieden.

Wodurch unterscheidet sich ein Löwe von einem Menschen? Vor dem menschlichen Auge ist ein Löwe niedriger als ein Mensch, weil der Mensch einen begrenzten Blick hat. Er lebt heute auf dem physischen Plan, während der Löwe seinen Geist im mentalen und seine Seele im astralen gelassen hat.

Mensch '	Löwe
4 mental	4 Ich (kommt aus der geistigen Welt)
3 astral	3 astral
2 ätherisch	2 ätherisch
1 physisch	1 physisch

Auch die Pflanze und auch das Mineral haben ihre Vierheit. Die Pflanze ist nur mit dem physischen Leib und dem Atherleib auf dem physischen Plan. Pflanze und Mineral haben die anderen Teile ihrer Vierheit in der geistigen Welt. Aber eine Vierheit haben Menschen, Tier, Pflanze und Mineral. Diese muß der Schüler des Okkultismus immer innerlich miterleben, wenn er das vierte Blatt lesen will.

Fünftes Blatt: Beim Lesen des fünften Blattes enthüllt sich alles dasjenige, was der Mensch aus sich herausprojiziert, wie ein Schattenbild in die Welt wirft. Das ist mehr als die bloße Vierheit. Er fängt an zu verehren. Man nennt das Idolatrie. Der Mensch ist ein denkendes, ein vorstellendes Wesen. Wenn er anfängt, über die Dinge nachzudenken, schreibt er ihnen göttliche Ursachen zu. Mythen entstehen, in denen der Mensch das Übersinnliche in Zusammenhang bringt mit dem Sinnlichen. Die Welt der Mythen und Sagen stellt in mannigfacher Weise die Kulturen der alten Völker dar. Dieser ganze Prozeß liegt vor dem Eingeweihten, und es kommt der Moment, wo er anfängt, den Faden zu begreifen, der sich durch alle Mythen zieht.

Das Pferd zum Beispiel, was bedeutet es? Es stellt ein Wesen dar, das auf einer gewissen Stufe zurückgeblieben ist, über die der physische Mensch in seiner Entwicklung hinausgeschritten ist. Aber es gab einen Moment in der hyperboräischen Zeit, da mußte der Mensch zuerst die Anlage zur Klugheit entwickeln. Anlagen entwickeln sich lang vorher. Nun habe ich Ihnen gesagt, daß alle Höherentwicklung erkauft werden muß dadurch, daß ein anderes zurückbleibt. Wenn eines steigen will, muß das andere sinken. Damals, als der Mensch die Anlage zur Klugheit entwickelte, war das nur dadurch möglich, daß die Menschennatur das aus sich heraussonderte, was dann im späteren Verlauf die Pferdenatur entwik-kelte. In der atlantischen Zeit entwickelte sich das Pferd und der Mensch hatte einen Instinkt dafür, daß seine Entwicklung zusammenhing mit dem Pferd. Dieser Instinkt wurde in der späteren Zeit zur Mythe. Der Atlantier hatte ein instinktives Bewußtsein von der Verwandtschaft seiner Klugheit mit dem Pferd, und daher wurde in der ersten Epoche der nachatlantischen Zeit das Pferd als Symbol der Klugheit verehrt. Die ersten nachatlantischen Epochen hatten die Klugheit auszubilden. Deshalb werden in der Apokalypse, als die sieben Siegel abgenommen sind, Pferde vorgeführt. Odysseus ersinnt ein hölzernes Pferd.

Zum Verständnis der Mythen ist dreierlei notwendig: Zuerst muß man die Mythe dem Buchstaben nach nehmen, zweitens sie sinnbildlich auffassen - das geschieht in den Religionen -, drittens muß man sie in einem höheren Sinne wieder wörtlich verstehen.

Wenn dieser wunderbare Zusammenhang vor dem intuitiven Auge auftritt, heißt das: das Lesen des fünften Blattes.

Sechstes Blatt: Dieses enthält die Geheimnisse über das, was der Mensch als das Übersinnliche erkennt und zu dem er hinstrebt. Die Ideale, die der Mensch aus seiner Natur selbst heraus schafft, sind auf diesem sechsten Blatt verzeichnet, zum Beispiel die großen Ideale Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Das Zusammenschließen der menschlichen Natur mit etwas, was noch nicht da ist, was sich der Mensch erst erringen muß, ist auf diesem sechsten Blatt, das Schaffen, das Wollen über sich selbst hinaus. «Den lieb ich, der Unmögliches begehrt». Der Mensch lernt hinschauen auf Zukunftszustände der Menschheit, er lernt zu sehen die Keime der Zukunft in der Gegenwart. Der Eingeweihte kann in dem sechsten Blatt so lesen, wie Johannes in der Apokalypse die Zukunfts zustände der Menschheit beschrieben hat.

Siebentes Blatt: Da lernt der Schüler das Geheimnis und die Bedeutung der Siebenzahl verstehen. Die Dinge entwickeln sich in der Siebenzahl, weil die Drei, von der sie ausgeht, noch einmal wiederholt wird, und selbst sind sie das Siebente. Der Mensch muß lernen, sich zu sagen: Ich bestehe aus der Dreiheit, aus ihr soll hervorgehen eine höhere Dreiheit; das ist die Sechsheit. Ausgehend von der Dreiheit, kehrt er zurück zu einer höheren Dreiheit, der Sechsheit. Er selbst ist der Siebente. Diesen Vorgang verstehen, heißt das siebente Blatt lesen.

Vom achten, neunten und zehnten Blatt wollen wir das nächstemal sprechen. Eine Allegorie ist das zehnblättrige Buch, es faßt in wenigen Worten zusammen, was man sonst lange beschreiben müßte. Abbreviatur von dem, was umfassendes Leben hat.

Paracelsus sagt: Der Arzt muß die ganze Natur lesen, er muß in der Natur Examen gehen, und aus den einzelnen Buchstaben zusammenfassen das Wort und nicht die Weisheit nur aus Büchern schöpfen.

In unserer Zeit mußte das Spirituelle zurücktreten; das mußte so sein, um die großen Eroberungen des physischen Planes möglich zu machen, um vollkommen zu werden in der Beherrschung der Sinneswelt. Jetzt ist der Zeitpunkt nahe, wo die Menschheit wiederum sich spirituell vertiefen muß. Der Mensch eilt gegenwärtig auf dem physischen Plan einem Stadium zu, das nicht ertragen werden könnte, wenn nicht das spirituelle Leben sich wieder entwickelte. Ein Bild, wie nötig der Mensch es hat, sich spirituell zu vertiefen: Sie kennen die ungeheuren Fortschritte zum Beispiel der Elektrizitätslehre; mit diesen Kräften ist eine ungeheure Kraft verknüpft, die es möglich machen wird, daß der Mensch diese Kräfte mißbraucht. Der Mensch wird, und zwar in nicht allzuferner Zeit, Herr sein über furchtbare Kräfte, die er auf dem physischen Plan wird wirken lassen. Er wird zum Beispiel Detonationen, Explosionen an entfernten Orten erzeugen können, ohne daß jemand imstande sein wird, den Urheber zu erkennen. Macht wird die Menschheit haben. Und wehe, wenn der Mensch dann moralisch nicht auf der Höhe steht und diese furchtbaren Kräfte nicht nur und ausschließlich zu guten Zwecken gebraucht! Diese Zeit haben die Lenker der Menschheit, die Meister, vorausgesehen, und es ist die Mission der theosophischen Lehre, die Gemüter vorzubereiten auf das Kommende, sie zu warnen, ihnen den Weg und das Ziel zu zeigen.

Hinweise zum Text
Faksimile Verlagsvertrag-Entwurf
Sonderhinweis
Personenregister
Erklärungen indisch-theosophischer Ausdrücke
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe

HINWEISE

Textunterlagen

Teill

Fragment: Handschriftliches Manuskript Rudolf Steiners (vgl. S. 15). Kursivsetzungen entsprechen Unterstreichungen im Original.

Die Entwicklung der Erde: Handschriftliche Aufzeichnung als Beilage zu einem nicht erhalten gebliebenen Brief vom 6. Januar 1906 an Marie von Sivers (ab Dez. 1914: Marie Steiner). Die ergänzenden Bemerkungen dazu sind aus dem Brief vom 7. Januar 1906 (in Rudolf Steiner/Marie Steiner-von Sivers, «Briefwechsel und Dokumente 1901-1925», GA 262).

Kurz zuvor, mit Brief vom 19. November 1905, hatte er ihr die Schilderung der Mondenentwicklung zugeschickt. Dieses Manuskript hat sich nicht erhalten. Die Bemerkung in dem Brief: «Für den <Luzifer> muß ich dann noch ein bißchen daran feilen» läßt annehmen, daß dieses Manuskript, wie auch andere aus dieser frühen

Zeit, in der Druckerei verblieben war.

Das Wesen des Christus: Auszug aus einem handschriftlichen Brief vom 13. Januar 1906 an Marie von Sivers (aus GA 262).

Die Namen der Wochentage und die Evolution des Menschen: Handschriftliche Aufzeichnung als Beilage zum Brief ohne Datum [Nürnberg, 25. November 1905] an Marie von Sivers in Berlin (aus GA 262).

Drei Vorträge über Kosmologie: Notizen von Franz Seiler und Walter Vegelahn.

Planetarische Entwicklung: Handschriftliche Notizen von Mathilde Scholl und von Marie von Sivers.

Teil II

Die erste, zweite und dritte Sohnschaft Gottes: Zwei handschriftliche Notizblätter (Archiv-Nr. NZ 471/72) undatiert, ca. 1903/04, vermutlich für Marie von Sivers niedergeschrieben.

Die Gottheit offenhart sich als All-Seele und All-Leben: Handschriftliche Kopie Jan Peelens der Originalhandschrift Rudolf Steiners, die nicht mehr existiert. Die Niederschrift erfolgte aufgrund einer Bitte Peelens in Köln am 27. April 1905.

Zeichen und Entwickelung der drei Logoi in der Menschheit: Handschrift Rudolf Steiners für Edouard Schure. Die Überschrift wurde von dessen Hand hinzugefügt. Die Niederschrift erfolgte vermutlich während des Besuches bei Schure in Barr/Elsaß im September 1906. Schure dürfte darum gebeten haben für die von ihm vorgesehenen Referate der von Rudolf Steiner im Mai 1906 in Paris gehaltenen 18 Vorträge (in «Kosmogonie», GA 94), in denen im 13. Vortrag vom 9. Juni 1906 auch von den drei Logoi gesprochen worden ist.

Notizen von privaten Lehrstunden: Im Sommer 1903 und 1904 gab Rudolf Steiner in der Wohnung von Marie von Sivers in Berlin-Schlachtensee für sie, ihre Schwester Olga und ihre Freundin Maria von Strauch-Spettini eine Reihe von privaten Lehrstunden. Marie von Sivers hat hiervon stichwortartige Notizen aufgezeichnet.

Über die Logoi: Diese Notizen ohne Datum- und Ortsangabe sind von Mathilde Scholl, vermutlich von einer ihr auch privat gegebenen Stunde.

Teil III

Über die Kabbala: Notizen von Franz Seiler und Marie von Sivers.

Symbole als Ausdruck der Urweisheit: Notizen von Marie von Sivers, Walter Vegelahn und Camilla Wandrey.

Über das Zehnblättrige Buch: Notizen von Walter Vegelahn, Marie von Sivers, Camilla Wandrey und von einer unbekannten Hand. Mit den Pünktchen (...) in diesem Text haben die Zuhörenden selber größere Lücken beim Mitschreiben gekennzeichnet.

Zu den Skizzen

In den Niederschriften Rudolf Steiners sind nur die Skizzen auf S. 72 und 77 oben Faksimiles der Originale. Die anderen sind nachgezeichnet.

In den Vorträgen über «Planetarische Entwicklung» sind die Skizzen Faksimiles der Originalskizzen von Mathilde Scholl. Es ist allerdings zu berücksichtigen, daß sie von der Tafel abgezeichnet wurden, so daß eventuell kleine Abweichungen nicht völlig auszuschließen sind. Die Notizen von Marie von Sivers enthalten keine Skizzen.

Frühere Veröffentlichungen Aus Teil I

Die Entwickelung der Erde / Das Wesen des Christus als der umgekehrte makrokosmische Mensch / Die Namen der Wochentage und die Evolution des Menschen: In Rudolf Steiner / Marie Steiner-von Sivers, «Briefwechsel und Dokumente 1901-1925», GA 262.

Die planetarische Entwicklung: In «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 67/68, Nr. 69/70, Nr. 71/72, Nr. 78.

Aus Teil II

Berlin, 2., 3., 4., 7. Juli 1904: In «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 67/68.

Schlachtensee Sommer 1903: In «Über die astrale Welt und das Devachan», GA88.

Aus Teil III

Berlin, 18. März 1904 und Berlin, 3. April 1905: In «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 29 bzw. Nr. 32.

Zu den einzelnen Titeln

Der Titel des Bandes stammt von den Herausgebern.

Die Titel der Texte von Teil I: «Die Entwicklung der Erde» und «Die Namen der Wochentage ...» sind von Rudolf Steiner, die Titel der beiden Vortragsreihen von den Mitschreibern; die übrigen von den Herausgebern des Bandes.

Die Titel der Texte von Teil II und III: Der Titel der Niederschrift für Edouard Schure wurde von dessen Hand hinzugefügt; die Titel für die Vortragsnotizen sind von den Mitschreibern; die übrigen von den Herausgebern.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Teil I
Geisteswissenschaftliche Kosmologie Zu Seite

21 Eine solche Schulung, wie sie in diesem Buche beschrieben wird: Dazu ist es in dem Fragment nicht mehr gekommen. Dafür begann von Juni 1904 an in der Zeitschrift «Luzifer-Gnosis» die Aufsatzreihe «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten» (1. Buchausgabe 1909); auch in der «Geheimwissenschaft» ist die Schulung beschrieben.

22 Aus anderen Kapiteln dieses Buches: Diese sind nicht mehr geschrieben worden.

23/ Bewußtsein - Leben – Form: Diese hier (1903/04) erstmals auftretenden drei 33ff Grundprinzipien mit ihren je sieben Stufen bzw. Metamorphosen finden sich in schriftlicher Darstellung nochmals in den Aufsätzen «Aus der Akasha-Chronik» (GA 11), sowie in Vorträgen und Vortragszyklen der folgenden Jahre bis 1907/ 08. Im Vortrag Dornach, 27. August 1915, in «Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung», GA 163 wird darauf so zurückgeschaut: «Ich habe sehr früh darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn man die Weltenevolution überblicken wolle, man vor allen Dingen ins Auge zu fassen habe sieben Bewußtseinszustände - ich habe sie dazumal aufgezählt -, dann sieben Lebenszustände und sieben Formzustände. Nun gibt es Fragen des Lebens, die man beantworten kann, wenn man sich bloß an die Veränderung der Formen hält; es gibt solche Fragen, die man beantworten kann, wenn man sich an die Metamorphose des Lebens hält; aber man kann gewisse Erscheinungen, gewisse Tatsachen des Lebens gar nicht anders beantworten, als wenn man sich dazu erhebt, die verschiedenen Bewußtseinszustände ins Auge zu fassen, die in Betracht kommen.» Ferner siehe die Vorträge von Ende Dezember 1918 in «Wie kann die Menschheit den Christus wiederfinden?», GA 187, in denen die Prinzipien Bewußtsein - Leben - Form als Stufen der Einweihung dargestellt sind. Auch findet sich darauf hingewiesen, wie dies in den Formen des ersten Goetheanum-Baues künstlerisch zu gestalten versucht worden ist.

33 Saturn-, Sonnen-, Mond-, Erd-, Jupiter-, Venus-, Vulkanentwicklung: Diese Bezeichnungen entstammen dem rosenkreuzerischen Okkultismus. Vgl. Vortrag München, 20. Mai 1907 in «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen», GA 284. In der Theosophi-cal Society sprach man nur von sieben Kugeln, Runden und Globen. Siehe auch Hinweis zu S. 82.

35 Vierheit ... was z. B. Pythagoras und seine Schule mit der «Vierheit» bezeichnete: Vgl. den Sonderhinweis auf S. 318, sowie den Vortrag «Das Vaterunser», Berlin 28. Januar 1907 in «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft», GA 96.

36 erstes, zweites, drittes Elementarreich: Vgl. hierzu in «Theosophie», GA 9, das Kapitel «Die physische Welt und ihre Verbindung mit Seelen- und Geistesland»; sowie Vortrag Berlin, 11. November 1903, in «Über die astrale Welt und das Devachan», GA 88, ferner Vortrag München, 4. Dezember 1907, in «Natur- und Geistwesen», GA 98.

38 Spiegel seiner Umwelt: Das Bild des Spiegels zählt (vgl. Vortrag Köln, 29. Dezember 1907, in «Mythen und Sagen. Okkulte Zeichen und Symbole», GA 101) zu den wichtigen Symbolen der geistigen Welt. Es findet sich im ganzen Werk immer wieder gebraucht. Siehe auch Hinweis zu S. 194.

43 Bezeichnungen der christlichen Geheimwissenschaft: Die Bezeichnungen gehen zurück auf Dionysius den Areopagiten, der in der Apostelgeschichte 17, 34 als Schüler des Apostels Paulus erwähnt ist. Unter seinem Namen erschienen Ende des 5. Jh. in Syrien die Schriften «Von der himmlischen Hierarchie» und «Von der kirchlichen Hierarchie», die Scotus Erigena im 9. Jh. aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte.

44 Serafine, Cherubine: Zu der hier auftretenden Schreibweise ist zu berücksichtigen, daß Rudolf Steiner oft die Formen Seraph, Seraphim/Serafin, Seraphime/ Serafine und Cherub, Cherubim/Cherubin, Cherubime/Cherubine nebeneinander verwendete. Die Schreibweise mit n, vermutlich aus dem Syrischen stammend, war unter dem Einfluß der lateinischen Kirchensprache im Alt- und Mittelhochdeutschen die einzig verwendete Form, während sie im Neuhochdeutschen zunehmend von der Schreibweise mit m abgelöst wurde. Der hebräische Plural Cherubim, Seraphim (Singular: Cherub, Seraph) wurde dann in den europäischen Nationalsprachen oft als Singular verwendet, zu dem ein neuer Plural gebildet wurde. So auch im Deutschen, wo die Pluralform Cherubime, Seraphime seit dem 16. Jahrhundert belegt und seither üblich ist. Die verschiedenen Formen sind sprachgeschichtlich bedingt, im deutschen Sprachgebrauch gibt es dazu keine verbindliche Regel. (Siehe «Deutsches Wörterbuch» von J. und W. Grimm, Artikel «Seraph».)

62 im Manne der Ätherleib weiblich, in der Frau aber männlich: Über diese Erkenntnis vgl. Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang», GA 28, 37. Kapitel.

65 die dritte Haupt-Erdenrasse: Die lemurische Epoche. Zu der Bezeichnung «Rasse» heißt es in den 1904-1908 erschienenen Aufsätzen «Aus der Akasha-Chro-nik», GA 11 (Kap. Das Leben der Erde): «Man muß sich eben durchaus klar darüber sein, daß die Entwickelungsformen sowohl in ferner Vorzeit, wie auch in der Zukunft von den

gegenwärtigen so total verschieden sind, daß unsere gegenwärtigen Bezeichnungen nur als Notbehelfe dienen können und für diese entlegenen Epochen eigentlich allen Sinn verlieren. - Im Grunde kann man von <Rassen> erst anfangen zu sprechen, wenn in dem gekennzeichneten dritten Hauptzustand (dem lemurischen) die Entwickelung etwa in ihrem zweiten Drittel angelangt ist. Da bildet sich erst das heraus, was man jetzt <Rassen> nennt. ... Doch schon am Ende unseres fünften Zeitalters wird das Wort <Rasse> wieder allen Sinn verlieren. Die Menschheit wird in der Zukunft in Teile gegliedert sein, die man nicht mehr wird als <Rassen> bezeichnen können. Es ist durch die gebräuchliche theosophische Literatur in dieser Beziehung viel Verwirrung angerichtet worden.» Siehe auch Vortrag Berlin, 9. November 1905, in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA 54.

68 Ohne diese [Geschlechtsbildung] müßten statt lebender Menschen Statuen entstehen: Vgl. Vortrag Berlin, 28. Oktober 1905, in «Grundelemente der Esoterik», GA 93a.

71 Paulus ... Christus den umgekehrten Adam nennt: 1. Kor. 15,45.

81 Der Zyklus über die Grundelemente der Theosophie: In der Zeitschrift «Vahan» Nr. 9 vom März 1904 war folgende Ankündigung erschienen: «Während der Monate April und Mai wird Dr. Steiner an jedem Donnerstag, um 8 Uhr abends, in der Motzstr. 17 Vorträge über die Grundbegriffe der Theosophie halten.» Die Vorträge wurden jedoch auf den Herbst verschoben; sie sind veröffentlicht in «Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegriffe der Geisteswissenschaft», GA53.

Helena Petrowna Blavatsky, 1831-1891. «Isis unveiled», New York 1877, deutsche Übersetzung «Die entschleierte Isis», Leipzig o.J. ; «The Secret Doctrine», London 1888, deutsch «Die Geheimlehre», Leipzig o. J. (1899).

Alfred Percy Sinnett, 1840-1921, «Esoteric Buddhism», 1883, deutsch: «Die Esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus», Leipzig 1884. Vgl. auch Rudolf Steiners spätere Stellungnahmen zu diesem Werk im Vortrag Berlin, 12. Dezember 1912, in «Ergebnisse der Geistesforschung», GA 62, und in der Vortragsreihe «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur, GA 254, sowie «Mein Lebensgang» (7. Kap.), GA 28.

82 Blavatsky ... einen gewissen Teil im Sinnettschen <Buddhismus> ... als irrig bezeichnet: In der Einleitung zum 1. Band der «Geheimlehre».

eine Art babylonischer Sprachverwirrung bestanden habe: In der «Geheimlehre» (Bd. I, S. 191 der deutschen Übersetzung von Robert Froebe, Leipzig 1899) ist erwähnt, daß es schwierig gewesen sei, eine richtige Nomenklatur zu finden: «In diesen ersten Briefen [der Mahatmas], in welchen Bezeichnungen erfunden und Worte geprägt werden mußten, werden die <Ringe> sehr oft zu <Runden> und die <Runden> zu <Lebenszyklen> und umgekehrt. Einem Korrespondenten, der eine <Runde> einen <Weltring> nannte, schrieb der Lehrer: <Ich glaube, das wird zu einer weiteren Verwirrung führen. Wir sind übereingekommen, den Durchgang einer Monade von Kugel A zu Kugel G oder Z eine Runde zu nennen ... Raten Sie Herrn ... dringend, erst über eine Nomenklatur ins Reine zu kommen, bevor er irgendwie weiter geht.>» Siehe auch den Hinweis zu S. 33.

Sinnen ... eine Reihe von Briefen eines Mahatmas veröffentlicht: In «The Occult World», London 1881, deutsch: «Die okkulte Welt», Leipzig o.J.; neu in chronologischer Ordnung und kommentiert in 2 Bänden «Die Mahatma-Briefe» herausgegeben von Norbert Lauppert, Adyar-Verlag, Graz 1980.

83 Überall, wo über Kosmologie vorgetragen wurde, sind mißverständliche Ansichten entstanden: In der Aufsatzreihe «Aus der Akasha-Chronik» GA 11 (Kapitel: Das Leben der Erde) heißt es hierzu: «... daß die Inspirationen des im Esoterischen Buddhismus> [von Sinnett] erwähnten großen Lehrers nicht im Widerspruche stehen mit dem hier Dargelegten, sondern daß das Mißverständnis erst dadurch entstanden ist, daß der Autor des genannten Buches die schwer ausdrückbare Weisheit jener Inspirationen in seiner Art in die jetzt übliche Menschensprache umgesetzt hat.»

85 dieses Wissen in den Händen der Rosenkreuzerhewegung: Vgl. Vortrag Berlin, 4. November 1904 «Das Mysterium der Rosenkreuzer» in «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA 93.

86 horchten die Anhänger der okkulten Schulen auf: Siehe Näheres hierzu in den Dornacher Vorträgen vom 10. Oktober bis 7. November 1915, «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA 254.

Dzyan-Strophen wurden in bezug auf ihre Echtheit angezweifelt: Inzwischen durch den Tibetologen David Reigle identifiziert als Teil der Bücher des Kiu-Te, wahrscheinlich auch als der fünfte und esoterische Teil des Kalachakra-Tantra mit dem Titel «Jnana». Siehe «Leben und Werk der Helena Blavatsky. Begründerin der modernen Theosophie» von Sylvia Cranston mit einer Einleitung von Johannes von Buttlar, deutsche Ausgabe Satteldorf 1995, S. 13, 457. Vgl. auch die Ausführungen über Tibet im Vortrag Dornach, 20. Mai 1924 in «Die Geschichte der Menschheit und die Weltanschauungen der Kulturvölker», GA 353.

Max Müller, 1823-1900, einer der bekanntesten Orientalisten, Sprach- und Religionsforscher des 19. Jahrhunderts. Mitglied und Propagandist der Theosophi-cal Society, solange diese auf dem Boden der rein indischen Philosophie stand.
87 O wäre Max Müller ein Brahmane: Siehe Blavatsky, Geheimlehre, Band I, S. 14.
88 Es ist auch nachgeprüft und bestätigt worden ...: Damit wird offenbar Bezug genommen auf C. G. Harrison «The Transcendental Universe. 6 lectures on occult science, theosophy and the catholic faith», London 1893/94; deutsch: «Das transzendentale Weltall - sechs Vorträge über Geheimwissen, Theosophie und den katholischen Glauben», Leipzig 1897, Neuausgabe Stuttgart 1990.
89 Bücher, die erschienen sind anläßlich des Bibel-Babel-Streites: Friedrich Delitzsch, 1850-1922, Professor für Assyrologie und semitische Sprachen, hatte im Zusammenhang mit seinen Forschungen eine Verwandtschaft gewisser Überlieferungen des Alten Testamentes mit babylonischen Schöpfungsurkunden festgestellt («Bibel und Babel», Leipzig 1902). Seine hierüber 1902 und 1903 gehaltenen Vorträge lösten seinerzeit in der Öffentlichkeit heftige Diskussionen aus und riefen eine Anzahl Gegnerschriften hervor. Rudolf Steiner schreibt hierüber in einem Aufsatz «Die übersinnliche Welt und ihre Erkenntnis», der im Mai 1904 in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis», GA 34, erschienen ist.
Kräfte ..., die in jedem Menschen schlummern: Kurze Zeit nach diesem Vortrag begann Rudolf Steiner, seine Aufsatzreihe «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» zu veröffentlichen.
90 die Okkultisten der Rechten: Siehe hierzu die Vorträge in Dornach vom 10. Oktober bis 7. November 1915, «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA 254.
94 Friedrich von Schiller, 1759-1805, «An die Astronomen».
Johann Wolf gang von Goethe, 1749-1832. Wozu wäre doch endlich ...; Wörtlich heißt es in Goethes Schrift über «Winckelmann und sein Jahrhundert» im Kapitel <Antikes>: «Denn wozu dient aller Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseins freut?»
95 in meinen Vorträgen über das Devachan: In «Über die astrale Welt und das Devachan», GA 88.
genaue Beschreibung in meinem in den nächsten Tagen herauskommenden Buche: «Theosophie», GA 9, im Kapitel <Leib, Seele und Geist>.
98 Es gibt noch keimhafte Organe: Siehe «Grundelemente der Esoterik», GA 93a.
103 wird oft gefragt: Wie ist eigentlich die Welt entstanden: Vgl. hierzu Teil II in vorliegendem Band.
107 Wer eine solche wissenschaftliche Begründung haben will, wird sie in einem späteren Zyklus finden: Es ist nicht bekannt, daß ein solcher stattfand. Ansätze dazu finden sich in öffentlichen Vorträgen, z. B. Berlin, 9. März 1905 über die Entstehung der Erde, in «Ursprung und Ziel des Menschen», GA 53.
107 Zweiter Band meiner «Theosophie»: Vgl, «Zu dieser Ausgabe», S. 15.
109 Negativ der Pflanze: Über diesen Negativbegriff siehe z. B. Vortrag Berlin,
30. Oktober 1905, in «Grundelemente der Esoterik», GA 93a.
Ulf Maß, Zahl und Gewicht... Gesetz der Wahlverwandtschaften: Siehe hierzu die Notizen vom 2. Juli 1904 in vorliegendem Band.
115 Prometheus: Vgl. Vortrag Berlin, 7. Oktober 1904, in «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA 93.
116 als ich über das Pfingstfest sprach: Am 23. Mai 1904, in GA93.
117 Stammbäume Haeckels: Siehe Ernst Haeckel «Natürliche Schöpfungsgeschichte», 2. Teil. Allgemeine Stammesgeschichte. Vorfahrenreihe des Menschen (1868).
118 Ausgangspunkt, den wir von den Worten Goethes genommen haben: Vgl. Hinweis zu S. 94.

118 höhere Zustande, von denen sich nur wenige einen richtigen Begriff machen können: Siehe z. B. die Aufsätze «Aus der Akasha-Chronik», GA 11 (Kap.: Die Erde und ihre Zukunft); Vortrag Kristiania (Oslo) 12. Juni 1912, in «Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie», GA 137.
119 In der Genesis ... zweifache Schöpfung: Siehe hierzu Vortrag Berlin, 4. November und 8. Dezember 1903, in «Über die astrale Welt und das Devachan», GA 88, und den Vortragszyklus «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», GA 122.
wenn der hohe spirituelle Sinn dieser ältesten Urkunde wieder erschlossen wird: Siehe den Vortragszyklus «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», GA 122.
123 Zwei Scharen erhabener Weltenbauer: Vgl. hierzu «Aus der Akasha-Chronik» (Kap.: Die Trennung in Geschlechter), GA 11, sowie Vortrag Berlin, 25. Oktober 1905, in GA93a.

125 Zwei Dokumente ...: Siehe auch den Vortrag vom 2. November 1904, in diesem Band sowie den Vortrag vom 23. Mai 1904, in GA 93.
126 Klavierbauer: Vgl. den Vortrag vom 18. November 1903, in GA 88. Warum nennt ihr mich gut: Luk. 18,19 und Matth. 19,17.
127 erstes, zweites, drittes Elementarreich: Siehe Hinweis zu S. 36.
Ylliiachte Sphäre: Siehe hierzu den 6. und 12. Vortrag dieser Reihe. Ferner Vortrag Berlin, 9. Und 16. Oktober 1905, in «Grundelemente der Esoterik», GA 93a, und Vortrag Dornach, 18. Oktober 1915, in «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA 254.
130 Siebente Unterrasse: Die amerikanischen Völker: Siehe auch Vortrag Berlin,
31. Oktober 1905, in GA 93a.
131 Bewußtsein, Leben, Form: Siehe Hinweis zu S. 33. Im Vortrag Berlin, 27. Oktober 1905, in GA 93a, werden die Bezeichnungen «Planeten (Bewußtseine), Runden oder Elementarreiche (Leben), Globen (Formzustände)» mit den christlichen Bezeichnungen «Macht, Reich und Herrlichkeit» gleichgesetzt.
132 Elementarwesen, Elementais: Wesenheiten des 1., 2., 3. Elementarreiches. Siehe Hinweis zu S. 36.
133 Erdgeist in Goethes «Faust»: Faust I, Verse 130ff.
134 Goethe, das Reich der Spinnen und Fliegen: «Faust» I, Fliegengott: Vers 1335, Herr der Fliegen: Vers 1517.
Edward George Bulwer, Earl of Lytton, 1803-1873, «Zanoni», der Roman eines Rosenkreuzers, deutsch Stuttgart 1863. The Dweller ofthe Threshold: Im vierten Buch.
Sphinx, die in den Abgrund gestürzt werden muß: Vgl. Vortrag Dornach, 20. November 1914, in «Der Zusammenhang des Menschen mit der elementarischen Welt», GA 158.
141 sieben mal 49 = 343 (die Quersumme ist 10): Siehe hierzu das Notizblatt auf S. 185, sowie den Sonderhinweis auf S. 318. Im Vortrag Paris, 9. Juni 1906 in «Kosmogonie», GA 94, heißt es, daß die Zahl 7-7-7 die esoterische Ziffer der drei Logoi bedeutet und die exoterische Zahl die Multiplikation dieser drei im Entwicklungsplan liegenden Siebenheiten, d. h. 343.
144ff Versinken des Bewußtseins in den Abgrund – Maß, Zahl und Gewicht - Gesetz der Wahlverwandtschaft - Geburt und Tod (Karma) - Trennung zwischen dem .Guten und Bösen - Wort - Gottseligkeit: Die sogen, sieben großen,Geheimnisse des Lebens. Siehe Hinweis zu S. 238.
146 August Weismann, 1834-1914, Zoologe. Ausführungen Rudolf Steiners über Weismann in dem Aufsatz «Haeckel und seine Gegner», in GA 30.
166 Ursprüngliche Absicht Luzifers ... fehova dagegen hat die Tendenz: vgl. Vortrag Berlin, 25. Oktober 1905, in <<Grundelemente der Esoterik», GA 93a.
167 Die Schrift befindet sich im Vatikan: Vgl. hierzu den Vortrag Berlin, 23. Mai 1904, in «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA 93.
169 Eh vor den Meistern ... Und eh vor ihnen stehen kann: Sprüche aus «Licht auf den Weg» von Mabel Collins. Vgl. hierzu die Erläuterungen Rudolf Steiners in «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914», GA 264, und in «Aus den Inhalten der esoterischen Stunden» (teil I), .GA266/1.
171 Fühlauge ... ursprüngliche Bestimmung blieb, um in einem späteren Zustand zur Geltung zu kommen: Vgl. ihierzu den Vortrag vom 30. September 1905, in «Grundelemente der Esoterik», GA 93a.
172 Deshalb definiert Aristoteles das Drama als eine Reinigung durch Furcht und Mitleid: Aristoteles, 384-322 v. Chr., in «Poetik», 6. Abschnitt. Vgl. auch Rudolf Steiners Aufsatz «Aristoteles über das Mysteriendrama», in «Lucifer-Gnosis», .GA34.
? ' "
173 das ursprüngliche Atom: Vgl. hierzu die Vorträge Berlin, 16., 23. Dezember 1904 und 21. Oktober 1905, in «Die Tempellegende und die Goldene Legende»s GA 93, sowie den Hinweis dort auf S. 354ff.
174 Cartesius, Cogito ergo sum: Rene Descartes, 1596-1650. «Die Prinzipien der Philosophie», 1. Teil: Über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis, § 7.
178 sieben Schöpfungstage der Genesis: Vgl. «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», GA 122.
179 Die Zehn wird genannt: Siehe den Sonderhinweis auf S. 318.
Zu der Zahl 1065: Vgl. die Esoterische Stunde Hamburg, 14. März 1909, in «Aus den Inhalten der Esoterischen Stunden», GA 266/1.
Chakrams des Astralkörpers ... Sie liegen in einer Linie aufgereiht: Im Sinne einer zweiten, der vorderen Wirbelsäule. Vgl. Vortrag Berlin, 29. September 1905, in «Grundelemente der Esoterik», GA 93a.
181 der erste menschliche Manu: Vgl. «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914», GA264, S. 199ff.
das Verwunden durch die Stimme: Siehe Hinweis zu S. 169.

die 16 Wege des Verderbens: Auch erwähnt im Vortrag Berlin, 23. Dezember 1904 in «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA 93, und im Vortrag Kristiania, 17. Mai 1909, in «Aus der Bilderschrift der Apokalypse des Johannes», GA 104.

191 Streit der Patrizier und Plebejer: Letztere waren ohne Zugang zu Priestertum und zu politischen Ämtern. Seit dem 4. Jh. v. Chr. schwanden die Vorrechte der Patrizier mehr und mehr, bis die Plebejer 287 v. Chr. ihre politische Gleichberechtigung erhielten.

194 Durch ein Bild nur kann das Schöpferische des Logos bezeichnet werden ...

Spiegelbild: Siehe hierzu auch Teil II dieses Bandes; ferner Vortrag Karlsruhe, 4. Februar 1907, in «Das christliche Mysterium», GA 97.

197 drei Gunas: Die Lehre von den Kombinationen der drei Gunas Tamas, Rajas, Sattwa bildet das Fundament der Sankhya-Philosophie des Vedantasystems. Siehe Rudolf Steiners Vortrag vom 28. Dezember 1912, in «Die Bhagavadgita und die Paulusbriefe», GA 142.

199 Jakob Böhme spricht von einem «Ungrund» der Welt: In «Aurora oder Morgenröte im Aufgang», 23. Kapitel, Verse 1-6, in «Sämtliche Werke», herausgegeben von K. W. Schibier, 6 Bde., Leipzig 1831-1846, Bd. 2, S. 268.

Teil II

Logosophie - Kosmosophie

209 Erste, Zweite, Dritte Sohnschaft Gottes: Dieser Begriff findet sich schon in der Basilidianischen Gnosis des frühen 2. nachchristlichen Jahrhunderts. Siehe G. R. S. Mead «Fragmente eines verschollenen Glaubens», deutsche Übersetzung von A. von Ulrich, Berlin 1902 (S. 214f.) und auch in Rudolf Steiners Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache», 1. Auflage 1902.

226 das eigene Leben dieses Systems: Man vgl. hierzu z. B. die Vorträge Berlin, 17. Juni 1909 in «Geisteswissenschaftliche Menschenkunde», GA 107; Dornach, 24. September 1921 in «Anthroposophie als Kosmosophie. 1. Teil», GA207; den Aufsatz «Was ist die Erde in Wirklichkeit im Makrokosmos?» (Januar 1925) in «Anthroposophische Leitsätze», GA 26. Ferner Berlin, 18. Dezember 1906 in «Aus den Inhalten der esoterischen Stunden», GA 266/1.

229 Zahl 666 ... Apokalypse: Vgl. den Vortragszyklus «Die Apokalypse des Johannes», GA 104; «Aus der Bilderschrift der Apokalypse des Johannes», GA 104a; «Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken V: Apokalypse und Priesterwirken», GA 346.

232 Atombildung - Diese Atome: Siehe Hinweis zu S. 173

Hier, wo der göttliche Gedanke Ton und Stimme wird: Siehe auch die beiden esoterischen Stunden Berlin, 18. Dezember 1906 und Hamburg, 11. Februar 1907 in «Aus den Inhalten der esoterischen Stunden» GA 266/1. Diese Begriffe finden sich auch in der frühchristlichen Gnosis, vgl. G. R. S. Mead (Hinweis zu S. 209).

233 Die Steine sind stumm ...so lautet ein alter Druidenspruch, eine Gebetsformel:

Diese Formel findet sich in Rudolf Steiners rosenkreuzerisch-maurerischem Ritual. Siehe «Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskultischen Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914», GA 265.

238 die [sieben] Verhältnisse der drei Logoi: in andern Zusammenhängen auch die sieben unaussprechlichen Geheimnisse des Lebens genannt, siehe die zusammenfassende Darstellung in «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der esoterischen Schule 1904 - 1914», GA264, (S. 241ff).

241 Melchisedek: Biblischer Name für Manu, einen der höchsten Eingeweihten der Erde. In der alten Atlantis Führer des Sonnenorakels und Begründer der nachatlantischen Kultur. Vgl. Vortrag Berlin, 15. Februar 1909 und München, 7. März 1909 in «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen», GA 109. Ferner Vortrag Bern, 4. September 1910 in «Das Matthäus-Evangelium», GA 123.

Evolution und Involution: Diesen beiden Prozesse, zwischen denen alle Weitenzustände wechseln, gehören zu den wichtigsten Begriffen der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners. Siehe z. B. Vorträge Berlin, 11. November und 23. Dezember 1904, in «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA 93. In den beiden öffentlichen Vorträgen Berlin, 3. November und 1. Dezember 1904, in «Ursprung und Ziel des Menschen» GA 53 wird ein kulturgeschichtlicher Aspekt des Wechselspieles von Form und Leben behandelt. Inwiefern zu diesen beiden Begriffen notwendig ein dritter gehört, die «Schöpfung aus dem Nichts», ergibt sich aus dem Anhang zu Teil II.

Für den physischen Planeten kommen nur 7 in Betracht, daher auch von 12 nur 7 Prinzipien des Menschen gelehrt werden: Desgleichen heißt es in den Aufsätzen «Aus der Akasha-Chronik» GA 11 (Kap.: Das Leben des Saturn): «Wie das äußere Auge in nebelgraue Ferne, blickt das innere Auge des Sehers in Geisterweite auf noch fünf Bewußtseinsformen, von denen aber eine Beschreibung ganz unmöglich ist. Es kann also im ganzen von zwöY/Bewußtseinsstufen die Rede sein.»

246 Jean Paul Friedrich Richter, 1763-1825. Hier wird auf die Schilderung verwiesen,

die Jean Paul von seinem ersten Ich-Erlebnis gibt und in der «Thesosophie» (1. Kap., Abschnitt Leib, Seele, Geist) wiedergegeben ist: «Nie vergeß ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewußtseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als sehr junges Kind unter der Haustür und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel auf mich fuhr und seitdem leuchtend stehenblieb: da hatte mein ich zum erstenmal sich selber gesehen und auf ewig.» Zuerst geschildert in «Wahrheit aus Jean Pauls Leben. Kindheitsgeschichte von ihm selbst geschrieben» (3 Hefte in 2 Bänden), Breslau 1826-1828; 1. Heft, S. 33.

250   So du im Innern Licht bist ...: Matth. 6,22-23.

254 Grüne Schlange von Goethe ... Was ist herrlicher als das Licht: Bezieht sich auf Goethes «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie». Siehe den Sammelband mit Rudolf Steiners Erläuterungen: «Goethes geheime Offenbarung in seinem Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie», Dornach 1999.

252 Schluß von Steiners Mystik: «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung», GA 7.

257 Urturanier: 4. atlantische Unterrasse. Siehe «Aus der Akasha-Chronik», GA 11, Kap. Unsere atlantischen Vorfahren.

265 Pfaffengasse: Im Mittelalter volkstümliche Bezeichnung für den Rhein, an dessen linkem Ufer sich die geistliche Staaten häuften: Chur, Konstanz, Basel, Speyer, Worms, Mainz, Trier, Köln.

Nachweis der Vortrage, in denen über die drei Logoi gesprochen ist:
Sommer 1903   Der Sonnenlogos und die zehn Avatare: in GA 88
Sommer 1903   Der erste, zweite, dritte Logos: in GA 88 und in vor
liegendem Band
11. 11. 1903   in GA 88
Sommer 1904,   in vorliegendem Band
Berlin, 25. 10.,   „
10. 11. 1904
Berlin, 12. und in GA 93a
30. 10. 1905
Paris, 9. 6. 1906   in GA 94
Berlin, 18. 12. 1906   Esoterische Stunde in GA 266/1
Berlin, 29. 1. 1907
Hamburg, 11. 2. 1907
Kassel, 20/27. 6. 1907 „
Basel, 23. 11. 1907
Später wurde in dieser Form über die drei Logoi nicht mehr gesprochen.

Teil III Einzelvorträge

273 Kabbala: hebräisch Kabbala(h) bedeutet Überlieferung, Bezeichnung für die geheime Weisheit der hebräischen Rabbis des Mittelalters, die von älteren Geheimlehren abstammt.

Die Kabbala unterscheidet ... zwölf Glieder, wovon das erste und das letzte geheim bleiben: In der Kabbala des Agrippa von Nettesheim heißt es im 12. Kapitel «Die Zehnheit und ihre Leiter»: «Gott selbst, die erste Monas, zerteilt sich zuerst, bevor er sich Niedrigerem mitteilt, in die Dreiheit, sodann in die Zehnheit, gleichsam in die zehn Ideen und Maße aller Zahlen und alles Erzeugbaren, welche von den Hebräern die zehn göttlichen Eigenschaften genannt und mit zehn besonderen Namen der Gottheit bezeichnet werden, weswegen es auch eine weitere Zahl nicht geben kann.» Im allgemeinen wird nur von einem über den zehn Sephiroth liegendem Unerkennbaren gesprochen (Ain Soph, auch En Soph geschrieben; Ain bedeutet «Nichts»).

273 Reich: Zu dem Begriff «Reich» siehe auch die Erläuterung über das Vaterunser in Vortrag Berlin, 28. Januar 1907 in «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft», GA 96.

Sephiroth: Plural von Sephira (oder Sefira; Sef = Zahl). Der hebräische Plural wird jedoch allgemein auch für den Singular gebraucht. Die zehn Sephiroth bilden in ihrer Gesamtheit symbolisch «Adam Kadmon», den himmlischen Menschen vor dem Sündenfall. Siehe die Skizze auf S. 277. In einer Fragenbeantwortung nach dem Vortrag in Leipzig, 12. Januar 1908 findet sich über die zehn Sephiroth folgende sich auf die Kosmologie beziehende Aussage: «Mit den zehn Sephiroth sind Zeitabschnitte, Entwicklungsstufen bezeichnet, die der Mensch durchmachte. Vier Entwicklungsstufen machte der physische Leib durch: Saturn, Sonne, Mond, Erde. Drei Stufen der Ätherleib: Sonne, Mond, Erde. Zwei Stufen der Astralleib: Mond, Erde. Das Ich steht auf der ersten Stufe: zusammen sind es zehn.» (Von dem Vortrag liegen nur für den Druck ungenügende Notizen vor.)

280 in der letzten Stunde: Vortrag vom 27. Februar 1905. Hiervon liegen nur spärliche, für den Druck ungenügende Notizen vor.
symbolische Zeichensprache: Siehe den Hinweis zu S. 282 «Sinnbilder, die ...».
282   Vergib Publius Vergilius Maro, 70-19 v. Chr.
Emmanuel Swedenborg: Stockholm 1688-1722. Naturforscher, Mediziner und Mystiker. Siehe auch «Probleme des Zusammenlebens in der Anthroposophi-schen Gesellschaft», GA 253. (Mit Streiflichtern auf Swedenborgs Hellsehergabe u. a.).
Swedenborg hat mit diesem Akasha-Bild des Vergil gesprochen: Die Anekdote, daß Swedenborg den Geistbesuch von Virgil hatte, dürfte Rudolf Steiner entnommen haben der in seiner Bibliothek befindlichen Publikation «Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten an bis in die Gegenwart» von Dr. Alfr. Lehmann, Direktor des psychophysischen Laboratoriums an der Universität Kopenhagen. Deutsche Ausgabe Stuttgart 1898. Darin wird berichtet (S. 219), daß der damals bekannte Professor Porthan von Abo Swedenborg in London besuchte, ihn aber nicht gleich sprechen konnte, da ein anderer bei ihm war.
«Porthan hörte auch, daß Swedenborg ein lebhaftes Gespräch mit jemandem im Nebenzimmer führte, es war ihm jedoch nicht möglich, einen einzigen Laut von dem aufzufangen, was der andere sagte. Dann ging die Türe auf, und Swedenborg begleitete unter fortgesetztem Gespräch eine Porthan unsichtbare Gestalt bis an die Tür, wo er mit der größten Höflichkeit von der eingebildeten Person Abschied nahm. Darauf wandte er sich an Porthan und erzählte ihm, er hätte eben Besuch von Virgil gehabt, welcher sich äußerst freundlich bezeigt und ihm manche interessante Aufklärung gegeben hätte.» Vgl. hierzu auch Vortrag Berlin, 30. Mai 1904, in «Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung», GA 52.
282 Sinnbilder, die man im Okkultismus immer gebraucht: Zum Zweck der Arbeit mit Symbolen vgl. Vortrag Dornach, 23. Oktober 1915, in «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA 254.
282f Da sprach man von drei Symbolen ... Waffenrüstung ... zweischneidiges Schwert ... sieben Bäume ... zehnblättriges Buch: Hier bezog sich Rudolf Steiner als Quelle offensichtlich auf den französischen Philosophen des 18. Jahrhunderts Louis Claude Marquis de Saint-Martin (1743-1803). Er veröffentlichte 1775 sein erstes Werk: «Des erreurs et de la verite ou les hommes rappeles au principe universel de la science, par un ph... ine... [philosophe inconnu]» mit der fiktiven Ortsangabe «Edimbourg» (eigentlich Lyon). Dies trug ihm die Bezeichnung «Saint Martin, der unbekannte Philosoph» ein. Die deutsche Übersetzung besorgte Matthias Claudius und erschien 1782 in Breslau unter dem Titel «Irrthü-mer und Wahrheit, oder Rückweiß für die Menschen auf das allgemeine Princi-pium aller Erkenntniß». Rudolf Steiner wies im Laufe der Jahre immer wieder auf Saint-Martin hin als einen Repräsentanten einer, untergegangenen Geistigkeit, die durch die moderne Geisteswissenschaft neu errungen werden müsse. Auf seine Veranlassung wurde 1925 die Claudius'sche Übersetzung vom Verlag «Der Kommende Tag» in Stuttgart neu herausgegeben. Die Einleitung, die er dazu schreiben wollte, kam durch seinen Tod nicht mehr zustande. Auf den Seiten 35-37 dieser Ausgabe mit dem Titel «Irtümer und Wahrheit» wird beschrieben, daß der Mensch in seinem ursprünglichen Zustand, vor dem Fall, allezeit zu streiten hatte, um der Unordnung ein Ende zu machen, und alles zur Einheit zurückzuführen. Weil das für ihn gefährlich werden konnte, war er mit einer undurchdringlichen Waffe bekleidet und mit einer Lanze bewaffnet, die allezeit an zwei Stellen zugleich traf. Das Land, wo dieser Mensch streiten sollte, «war mit einem Wald aus sieben Bäumen bedeckt, die jedweder sechzehn Wurzeln und vierhundertundneunzig Zweige hatten.» Am Schluß dieses Werkes wird das «Buch des Menschen» beschrieben, das obgleich es nur aus zehn Blättern bestehe, doch «alle Einsichten und alle Erkenntnisse von dem, was gewesen ist, von dem, was ist, und von dem, was sein wird», enthalte. Siehe Hinweis zu S. 295.
286 Das letzte Mal: Vortrag vom 27. März 1905 über Symbole als Ausdruck der Urweisheit.
291 In einer Strophe der Dzyan-Bücher: Strophe I in «Die Geheimlehre» von H. P. Blavatsky.
292 in gnostischen Büchern: Siehe G. R. S. Mead, Hinweis zu S. 209.
295 Vom achten, neunten und zehnten Blatt wollen wir das nächstemal sprechen: Dazu ist es nicht mehr gekommen, da Rudolf Steiner auf Vortragsreise ging und am nächsten Montag in Hamburg einen öffentlichen Vortrag zu halten hatte. Deshalb werden im folgenden die Ausführungen von Saint Martin über das zehnblättrigen Buch wiedergegeben:
«Diese unaussprechlichen Vorteile hafteten an dem Besitz und dem Verständnis eines überköstlichen Buchs, das zu den Geschenken gehörte, die der Mensch mit seinem Dasein erhalten hatte. Obgleich dies Buch nur zehn Blätter enthielt, so faßte es doch in sich alle Einsichten und alle Erkenntnisse von dem, was gewesen ist, von

dem, was ist, und von dem, was sein wird, und das Vermögen des Menschen war damals so ausgedehnt, daß er auf allen zehn Blättern des Buchs zugleich lesen, und es mit einem Blick umfassen konnte.

Bei seinem Fall ist zwar das nämliche Buch ihm geblieben, er ist aber des Vermögens beraubt worden, so leicht darin lesen zu können, und er kann nicht mehr alle dessen Blätter kennen lernen, als eins nach dem andern. Und doch wird er nimmermehr in seine Rechte gänzlich hergestellt werden, bis er sie alle studiert hat; denn obgleich ein jedes von diesen zehn Blättern eine besondere und ihm eigentümliche Kenntnis enthält, so hängen sie doch so untereinander zusammen, daß es unmöglich ist, eins davon vollkommen inne zu haben, wenn man es nicht dahin gebracht hat, sie alle zu kennen; und wiewohl ich gesagt habe, der Mensch könne sie nicht mehr lesen als eins nach dem andern, so würde doch jedwedem seiner Schritte die Sicherheit fehlen, wenn er sie nicht alle im ganzen durchlaufen wäre, und hauptsächlich das vierte, das allen übrigen zum Vereinigungs-Punkt dient.

Dies ist eine Wahrheit, welche die Menschen wenig in Acht genommen haben, und doch wäre es ihnen unendlich nötig, sie zu beherzigen und zu erkennen; denn sie werden alle mit dem Buch in der Hand geboren; und wenn das Studium und das Verständnis dieses Buchs gerade der Beruf ist, den sie zu erfüllen haben, so kann man urteilen, wie wichtig für sie es sei, dabei keinen Fehltritt zu begehen.

Sie aber haben ihre Nachlässigkeit über diesen Punkt bis aufs äußerste getrieben; man findet unter ihnen fast gar keine, die da bemerkt hätten jenen wesentlichen Zusammenhang der zehn Blätter des Buchs, dadurch sie in alle Wege unzertrennlich sind. Einige sind bei der Hälfte dieses Buchs stehen blieben, andere beim dritten Blatt, andere beim ersten; daher sind hervorkommen die Atheisten, die Materialisten und die Deisten; einige haben den Zusammenhang wohl gewittert, sie haben aber den wichtigen Unterschied nicht gefaßt, der zwischen einem jedweden von diesen Blättern zu machen war, und haben sie, als Blätter eines Buchs, alle gleich und einerlei Natur gehalten.

Was ist nun davon die Folge gewesen? Diese: daß sie, die sich bloß auf die Stelle des Buchs, über die sie nicht Mut hatten hinauszugehen, einschränkten und sich doch darauf stützten, sie sprächen bloß nach dem Buch, sich selbst gedünkt haben, als verstünden sie es ganz; und da sie, eben dadurch verleitet, nun sich für untrüglich in ihrer Lehre hielten, haben sie ihr möglichstes getan, es der Welt weiß zu machen. Aber diese isolierten Wahrheiten, die keine Nahrung empfingen, verwelkten sehr bald in der Hand derer, die sie so isoliert hatten, und es blieb diesen unverständigen Menschen nichts übrig als ein eitles Gespenst von Wissenschaft, das sie, ohne Betrügerei zu Hilfe zu nehmen, für keinen festen Körper oder für kein wahres Wesen ausgeben konnten.

Das ist richtiglich die Quelle, daher alle die Irrtümer entsprungen sind, die wir in der Folge dieses Traktats werden zu untersuchen haben, sowie auch die Irrtümer alle, die wir schon über die zwei entgegengesetzten Prinzipien, über die Natur und die Gesetze der körperlichen Wesen, über die verschiedenen Fähigkeiten des Menschen und über die Prinzipien und den Ursprung seiner Religion und seines Gottesdienstes in Anregung gebracht haben.

Man wird weiterhin sehen, auf welchen Teil des Buchs die Fehltritte hauptsächlich gefallen sind; ehe wir aber dazu kommen, wollen wir zuvor die Idee, die man von diesem unvergleichlichen Buch haben muß, vollenden, und zu dem Ende die verschiedenen Wissenschaften und die verschiedenen Eigenschaften, davon ein jedes seiner Blätter die Kenntnis in sich faßte, umständlich angeben.

Das erste handelte: von dem allgemeinen Prinzipio oder von dem Mittelpunkt, aus dem alle Mittelpunkte ohne Unterlaß ausfließen.

Das zweite: von der gelegentlichen Ursache des Universi; von dem zwiefachen körperlichen Gesetz, dadurch es besteht; von dem zwiefachen verständigen Gesetz, das in der Zeit agiert; von der zwiefachen Natur des Menschen; und überhaupt von allem dem, was aus zwei Aktionen zusammengesetzt und gebildet ist.

Das dritte: von der Grundfeste der Körper; von allen den Resultaten und Produktionen aller Arten; und hier findet sich die Zahl der immateriellen Wesen, die nicht denken.

Das vierte: von allem, was tätig ist; von dem Prinzipio aller Sprachen, so derer, die zeitlich als die außer der Zeit sind; von der Religion und dem Gottesdienst des Menschen; und hier findet sich die Zahl der immateriellen Wesen, die denken.

Das fünfte: von der Abgötterei und von der Fäulung.

Das sechste: von den Bildungsgesetzen der zeitlichen Welt, und von der natürlichen Teilung des Zirkels durch den Radium.

Das siebente: von der Ursache der Winde und von der Ebbe und Flut; von dem geographischen Maßstab des Menschen; von seiner wahren Erkenntnis, und von der Quelle seiner verständigen oder sinnlichen Produktionen.

Das achte: von der zeitlichen Zahl desjenigen, der die einzige Stütze, die einzige Kraft und die einzige Hoffnung des Menschen ist, das ist, von dem reellen und physischen Wesen, das zwei Namen und vier Zahlen hat, insoweit als es zugleich tätig und verständig ist, und seine Aktion über die vier Welten ausdehnt. Es handelte auch von der Gerechtigkeit und von der gesamten gesetzgebenden Gewalt; welches in sich begreift die Rechte der Fürsten und die Autorität der Generals und der Richter.

Das neunte: von der Bildung des körperlichen Menschen in dem Leibe des Weibes, und von der Auflösung des allgemeinen und besonderen Triangels.

Das zehnte endlich war der Weg und das Komplement der neun vorhergehenden. Es war ohne Zweifel das allerwesentlichste und eigentlich das Blatt, ohne das alle die vorhergehenden nicht würden gekannt sein; denn wenn man sie alle zehn in Zirkumferenz ordnet, nach ihrer numerischen Ordnung, so findet sich die meiste Verwandtschaft zwischen ihm und dem ersten, aus dem alles ausfließt; und wenn man von seiner Wichtigkeit urteilen will, so wisse man, daß der Urheber der Dinge eben durch dies zehnte Blatt unüberwindlich sei, weil es eine Wagenburg ist rund um ihn her, und die kein Wesen überschreiten kann.

Da denn also in diesem Verzeichnis alle Kenntnisse enthalten sind, denen der Mensch nachtrachten kann, und die Gesetze, die ihm auferlegt sind; so ist klar, daß er nimmermehr weder irgend eine Erkenntnis erhalten, noch je eine von seinen wahren Pflichten werde erfüllen können, wenn er nicht in dieser Quelle schöpfen geht; auch wissen wir nunmehr, welches die Hand sei, die ihn dahin leiten muß, und daß er, wenn er durch sich selbst nicht einen Schritt vermag zu tun zu dieser fruchtbaren Quelle hin, doch gewiß sein kann, dahin zu gelangen, so er vergißt seinen Willen, und agieren läßt den Willen der tätigen und verständigen Ursache, die allein für ihn agieren muß.»

295 Parazelsus sagt: Siehe den Vortrag über Parazelsus Berlin, 26. April 1906 in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA 54.

296 Der Mensch wird ... Herr sein über furchtbare Kräfte: Siehe auch die Vorträge Berlin, 9., 16. und 23. Dezember 1904, in «Die Tempellegende», GA 94.

Entwurf des Verlagvertrages für den geplanten Fortsetzungsband der «Theosophie»

Faksimile der Handschrift des Verlegers Max Altmann, Leipzig (s. folgende Seiten)

Am 9. Juni 1904 wurde von Rudolf Steiner im Berliner Zweig angekündigt, daß seiner in wenigen Tagen erscheinenden Schrift «Theosophie» bald ein zweiter Band, nämlich über Kosmologie folgen werde. Anläßlich einer am 5. Dezember 1904 in Berlin stattgefundenen Begegnung mit seinem Verleger Max Altmann aus Leipzig, wurde auch von dem beabsichtigten Fortsetzungsband der «Theosophie» gesprochen. Daraufhin sandte Altmann am 9. Dezember einen entsprechenden Vertragsentwurf (siehe S. 316/17). Darin ist der Titel des Werkes mit «Die Geheimlehre» angegeben. Es war dies offensichtlich als vorläufiger Titel gemeint, weil damals theosophisch-kosmologisches Wissen identifiziert wurde mit dem Hauptwerk der Begründerin der theosophischen Bewegung H. P. Blavatsky «Die Geheimlehre» (Band I: Kosmogenesis). So fragte zum Beispiel der französische Schriftsteller Edouard Schure am 13. Februar 1905 bei der mit ihm befreundeten Marie von Sivers an, ob die Ausführungen Steiners in den Aufsätzen «Aus der Akasha-Chronik» über die lemurische Epoche «der <Secret Doc-trin> der Mme Blavatsky entnommen sind, was mir der Fall zu sein scheint. Auf jeden Fall hat die Sache sehr an Klarheit gewonnen, indem sie durch Herrn Steiners Feder gegangen ist.» Darauf antwortete Marie von Sivers am 16. Juni 1905:

«Ich möchte noch auf eine Frage von Ihnen antworten. Für das, was er uns über die Akasha-Chronik mitteilt, benötigt Herr Steiner keine Anleihen bei der <Geheim-lehre> [von H. P. Blavatskys]. Die lebendige Quelle, die durch ihn strömt, ist viel reichlicher als alles, was es bisher gegeben hat. [...] Er ist bestimmt, uns zur Klarheit zu verhelfen über das, was uns durch die <Geheimlehre> überliefert wurde, sie fortzusetzen und sie zu ergänzen.»

Im November 1905 wurde das neue Werk erstmals bereits mit dem eigentlichen Titel angezeigt: «In Kürze wird erscheinen: Geheimwissenschaft. Von Dr. Rudolf Steiner. (Leipzig, M. Altmann).» Ab Sommer 1907 lautete die immer wiederkehrende Anzeige so: «Nunmehr wird auch in kürzester Zeit die Fortsetzung dieses Buches [<Theosophie>] unter dem Titel <Geheimwissenschaft> erscheinen. Nur die unbedingt notwendige ununterbrochene Vortragstätigkeit des Verfassers hat das Erscheinen des Buches so lange verzögert. Nun soll es aber unter allen Umständen der Öffentlichkeit vorgelegt werden.» (GA 34, S. 589). Es war Ende 1909 vollendet und wurde Anfang 1910 ausgeliefert.

SÖNDERHINWEIS

Zu den Evolutionsmetamörphosen nach dem Prinzip der Zahl

Ergänzend zu den hier vorliegenden Darstellungen sei noch hingewiesen auf einige andere wesentliche Aussagen Rudolf Steiners über die Weltenschrift, mit deren Hilfe im Kosmos, im großen Buche der Natur zu lesen möglich ist.

Im Vortrag am 1. August 1924 in Dornäch (in GA 237) schaut er darauf zurück, wie für ihn über der änthroposophischeri Bewegung von Anfang an wie eine Art «Schibboleth» (Erkennungszeichen, Losungswort) gestanden habe, die Menschen dahin zu bringen, wieder geistig in dem großen «Buche der Natur» zu lesen, wieder die geistigen Hintergründe der Natur zu finden. Denn das gehöre zu den wichtigsten Impulsen des im Jahre 1879 begonnenen neuen Michael-Zeitalters. Wie man im Buche der Natur lesen lernen kann, wird durch den Vergleich mit der Buchschrift deutlich gemacht. So wie diese aus einer gewissen Anzahl von Buchstaben besteht, so auch die Schrift im Buche der Natur. Deren Buchstaben sind jedoch Kategorien^ Urgedänken, Weltgedankeri. Sie bilden das Alphabet der Weltenschrift. Und so wie derjenige, der nur die einzelnen Buchstaben ä, b, c usw. sieht und sie nicht richtig zu kombinieren versteht, nicht lesen kann, dadurch auch nicht fähig ist, beispielsweise die ganze Größe des Goetheschen «Faust» zu erfassen, so könne auch dasjenige, was im Kosmos webt und wirkt und wie der Mensch damit zusammenhängt, nur derjenige lesen, der die Buchstaben der Weltenschrift richtig zu kombinieren versteht.

Iri diesem Sinne heißt es einmal in bezug auf die Schrift «Die Geheimwissenschaft im Umriß»: «Was steht denn eigentlich in dieser Geheimwissenschaft? [...] Gedanken stehen darin, aber es sind nicht gewöhnliche Gedanken. Es sind die Gedanken, die in der Welt draußen schöpferisch tätig sind. [...] Ich darf das, was ich da beschrieben habe, nennen Bildekräfte der Welt oder Weltgedanken.» (Dornach, 24. März 1922 in GA212).

Es ist einsichtig, daß die Buchstaben der Weltenschrift nicht durch logische oder philosophische Schlußfolgerungen gefunden werden können, sondern Errungenschaften geistigen Schauens sind; Auf diesem Wege ist im Laufe der Menschheitsentwicklung im großen Buche der Natur immer wieder zu lesen gesucht worden. Daher gibt es auch verschiedene Alphabete, vielmehr verschiedene Bezeichnungen für die einzelnen Buchstaben der Weltenschrift; Ausdrücklich bezeichnet Rudolf Steiner die zehn Kategorien des Aristoteles und die zehn Sephirot der jüdischen Kabbala als solche Alphabete der Weltenschrift. (Dornach, 10. Mai 1924. in GA 353). Dasselbe gilt von dem zehnblättrigen Buch, von dem im 18. Jahrhundert noch der französische Philosoph Saint-Martin spricht.

Auch die Rosenkreuzer kannten ein zehnbuchstabiges Alphabet der Weltenschrift. (Siehe «Die zehn Metamorphosen des Sonnenlogos nach der Rosenkreuzer-Chronik» in GA 88, sowie die Besprechung des Rosenkreu-zerspruches «Wer der Zahlen Wirken wohl durchschaut, sieht wie seine Welt sich auferbaut ...» in der esoterischen Stunde Berlin, 12. Februar 1908. in GA 266/1). Gewiß nicht ohne Absicht wird von Rudolf Steiner 1907 in seinem Bericht über den theosophischen Kongreß in München (in GA 284, S. 41) darauf hingewiesen, daß die auf dem Programmbuch sich findenden Buchstaben: E.D.N, - I.C.M. - P.S.S.R. «die zehn Anfangsbuchstaben der Worte [sind], durch welche das wahre Rosenkreuzertum in einen Zielsatz zusammengefaßt wird: Ex deo nascimur, in Christo morimur, per spiritum sanctum reviviscimus.«

Daß Rudolf Steiners geisteswissenschaftliche Forschungsergebnisse auch auf einem solchen Lesenkönnen der Weitenschrift beruhen, bezeugen verschiedene seiner Aussagen. Die eindeutigste ist jene im Vortrag Dornach, 22. April 1924 (in GA233a). Darin heißt es bei der Besprechung der zehn Kategorien des Aristoteles: «Im Grunde genommen ist das, was Anthroposophie hervorgebracht hat und jemals hervorbringen kann, aus diesen Begriffen so erlebt, wie das Gelesene des <Faust> erlebt wird aus den Buchstaben [der Buchschrift]. Denn alle Geheimnisse der physischen und geistigen Welt sind in diesen einfachen Begriffen als dem Weltenalphabet enthalten. [...] So sehen Sie, wie in zehn Begriffen, deren innere Leuchte- und Wirkekraft erst wiederum enthüllt werden muß, hineinlief dasjenige, was eine gewaltige, instinktive Weisheitsoffenbarung durch Jahrtausende war.»

Schon 20 Jahre früher, in dem Vortrag über die Kabbala (Berlin, 18. März 1904, in diesem Band) findet sich sogar eine ins konkrete weisende Aussage: »In meinem Buche <Theosophie> werden Sie finden, daß jene Geheimlehren [der Kabbala] zusammenstimmen mit dem, was wir in der Theosophie lernen.» Noch konkreter folgende Aussage:

«Wenn wir den ganzen Menschen betrachten in dem Sinne, wie ich es in meiner <Theosophie> dargestellt habe, nach seinen neun Teilen, so finden wir, wenn wir von oben heruntergehen: Geistesmensch, Lebensgeist, Geistselbst, Bewußtseinsseele, Verstandesseele, Empfindungsseele, Empfindungsleib, ätherischen Leib, physischen Leib. Das sind die neun Glieder. Sie würden sich nicht mit dem Erdenleben in richtiger Art verbinden, wenn es nicht noch eine Synthese gäbe: das ist das Zehnte. Dadurch haben wir zehn Glieder, die auch in den zehn Sephirot der vorchristlichen Zeit erscheinen, allerdings in der Art, wie es jener Zeit entspricht, wo noch nicht das volle Ich-Bewußtsein vorhanden war.» (Vortrag Dornach, 19. September 1922, vormittags, in GA 344). Vgl. hierzu auch die beiden undatierten Skizzen Rudolf Steiners (Archiv-Nr. 685 und 712) am Ende dieses Hinweises.

Wie die Neun zur Sieben wird, von der alle Entwicklung bestimmt wird, und wie zuletzt alles auf die Drei zurückgeht, die wiederum zu verstehen ist als die Zwei und die Eins - weil alles sich nur in Polaritäten offenbar kann, hinter denen die Eins als Einheit steht -, all dies wird ersichtlich aus den Aufzeichnungen für J, Peelen und für E. Schure (in diesem Band).

Einen Blick in seine mit dem Geheimnis der Zahl verbundenen kosmologischen Forschungen erlaubt die folgende Aussage im Vortrag Stuttgart, 29. August 1906 (in GA 95):

«Es sind also sieben Planeten mit je sieben mal sieben Zuständen, also geheimwissenschaftlich geschrieben 777. In der Geheimschrift bedeutet die Sieben an der Einerstelle die Globen, an der Zehnerstelle die Runden, an der Hunderterstelle die Planeten. Diese Zahlen müssen miteinander multipliziert werden. Mithin hat unser Planetensystem 7 mal 7 mal 7 oder 343 Verwandlungen durchzumachen.» Dann wird auf eine «merkwürdige Stelle» in Bla-vatskys «Geheimlehre» verwiesen, deren Inhalt zu einem großen Teil von einer der höchsten geistigen Individualitäten inspiriert worden sei: «Aber die großen Eingeweihten haben sich immer sehr vorsichtig ausgedrückt, sie haben nur angedeutet. Vor allen Dingen lassen sie die Menschen selbst immer etwas arbeiten. So ist diese Stelle voller Rätsel. H. P. B. wußte das. Der Lehrer sagte nichts von aufeinanderfolgenden Inkarnationen, er sagte nur: Lernt das Rätsel von 777 Inkarnationen zu lösen. - Er wollte, daß man lernen sollte, daß dies 343 [Verwandlungszustände] sind. In der <Geheimleh-re> steht zwar die Aufgabe, aber nicht die Lösung. Die ist erst in jüngster Zeit gefunden worden.»

Die Lösung ist ganz offensichtlich von ihm gefunden worden. Sie findet sich bereits in dem Fragment aus dem Jahre 1903/04 in den Beschreibungen mit völlig eigenständigen deutschen Bezeichnungen der jeweils 7 Metamorphosen der Bewußtseins-, Lebens- und Formzustände. In den Vorträgen «Planetarische Entwicklung» (in diesem Band) wird außerdem darauf aufmerksam gemacht, daß die Quersumme dieser 343 Zustände der Gesamtevolution 10 ist. Worum handelt es sich nun bei der Zahl Zehn?

Die Zehn ist die schon vom Geheimwissen des Altertums der Weltenordnung zugrundegelegte Zahl. Den Pythagoräern galt sie als die allumfassende, allbegrenzende Mutter, denn sie ist die Summe der ersten vier Zahlen: 1 plus 2 plus 3 plus 4 = 10. Und die Vier ist das Zeichen des Kosmos oder der Schöpfung, da die Erde sich in ihrer vierten Verkörperung befindet: alles, was uns auf unserer Erde entgegentritt, auch das vierte Prinzip im Menschen, setzt voraus, daß diese Schöpfung in dem vierten Zustand ihrer planetarischen Entwickelung ist. (Stuttgart, 15. September 1907, in GA 101). Da die Summe der vier gleich zehn ist, wird von zehn Schöpfungs- oder Weltgedanken gesprochen.*

Aus den Texten des vorliegenden Bandes wird ersichtlich, daß Rudolf Steiners geisteswissenschaftliches Alphabet der Weitenschrift sich in drei und sieben Buchstaben gliedert: in die drei Hauptbuchstaben Bewußtsein -Leben - Form, theosophisch: erster, zweiter, dritter Logos, christlich: Vater, Sohn, Geist, und deren sieben einzig mögliche Verhältnisse. In den Vorträgen «Planetarische Entwicklung» (in vorliegendem Band, 12. Vortrag) werden auch die Bezeichnungen aus der von dem indischen Weisen Kapila begründeten Sankhyaphilosophie hinzugefügt: Sattva, Rajas, Tamas, die drei Gunas, ebenfalls mit sieben möglichen Kombinationen. Sie bilden das Fundament des Sankhyasystems (Shankya = Zahl). Für diesen Zusammenhang ist außerordentlich aufschlußreich, was Rudolf Steiner ausführt in den Vorträgen, die er zur Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft Ende 1912 gehalten hat («Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe», GA 142).

Im Jahre 1924, dem letzten seiner Vortragstätigkeit, als er von den Priestern der «Christengemeinschaft» gebeten worden war, ihnen über die Apokalypse des Johannes zu sprechen, tritt die fundamentale Bedeutung des Prinzips der Zahl für die okkulte Forschung noch einmal und in ganz großem Stile in Erscheinung. Damit rundet sich der Bogen ab, der aufzusteigen begonnen hat 1902 mit der Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache», in deren Kapitel «Die Apokalypse des Johannes» sozusagen der Weg angekündigt wird, den es für ihn einzuschlagen galt: «die Weltgedanken, die den Dingen zugrundeliegen», die «Grundgedanken der Schöpfung» zu entsiegeln, zu enthüllen. Unmittelbar daran anschließend - 1903 - wurde durch die Abfassung der «Theosophie» und der Fragment gebliebenen Niederschrift der

---

Warum von zehn und nicht von zwölf, da ja die Zahl des Makrokosmos eigentlich zwölf ist, ergibt sich aus dem Vortrag über die Kabbala, wonach in der Welt zwölf Glieder unterschieden werden, «wovon das erste und das letzte geheim bleiben, weil sie überhaupt nicht in Worte zu bringen sind. Nur die zehn übrigen werden in Worte gebracht.»

geisteswissenschaftlichen Kosmologie mit dieser Enthüllung der Weltgedanken begonnen und im weiteren immer stärker und konkreter ausgebaut.
H. W.

Zwei Notizblätter zum Sonderhinweis Notizblatt Archiv-Nr. NZ 685 (verkleinert)
I. Die zehn oder neun machen in sich verschlingend die vollkommene Zahl
II. Der Mensch ist eine kleine Welt
III. Alles Reale muß als Wirbelbewegung verstanden werden.
Notizblatt Archiv-Nr. NZ 712 (verkleinert)
Büd der Entwicklung des Menschengeistes
Am Beginn ist der Mensch Gott
Am Ende ist der Mensch Gottes Ebenbild
Die Welt ist eine Wirbelbewegung Jede Einrollung muß sich in Ausrollung verwandeln. [Das Leben soll Lection sein] Der Mensch soll eine Wirbelbewegung sein. Alles, was im Sinne der Wirbelbewegung vollbracht ist, ist Magie

PERSONENREGISTER

= ohne Namensnennung im Text

Angelus Silesius 254 Aristoteles 172 Augustinus 265, 266
Blavatsky, Helena Petrowna 81, 83,
86-89, 128, 179 Böhme, Jakob 198 Bulwer, Edward 134
Calvin 265
Cartesius (Rene Descartes) 174 Collins, Mabel 169* Cusanus, Nikolaus 265
Delitzsch, Friedrich 89::*
Galilei 266
Goethe, Johann Wolfgang von 94, 106, 118, 133, 134, 254
Haeckel, Ernst 117
Jean Paul 246
Kopernikus, Nikolaus 83, 84, 265

Michelangelo 267 Müller, Max 86, 87, 88
Paracelsus 295
Schiller, Friedrich von 94
Scotus Eriugena 265
Sinnett, Alfred Percy 81, 82, 86
Steiner, Rudolf (Werke + Vorträge)
Die Mystik ... (GA 7) 254
Theosophie (GA 9) 95, 107
Vorträge über Devachan (in GA 88) 95
Pfingstvortrag 23. Mai 1904 (in GA 93) 116
Swedenborg, Emanuel 282
Vergil 282
Weismann, August 146

ERKLÄRUNG INDISCH-THEOSOPHISCHER AUSDRÜCKE

Im Beginn seiner geisteswissenschaftlichen Lehrtätigkeit knüpfte Rudolf Steiner an die seinen Zuhörern vertrauten theosophisch-indischen Bezeichnungen an, ersetzte sie aber allmählich mehr und mehr durch deutsche, weil das, was für das indische Volk richtig ist, nicht auch für Europa richtig sei. Im Vortrag Berlin, 10. Oktober 1905 (in GA 93a «Grundelemente der Esoterik») äußerte er sich darüber so:
«Anfangs [für eine neuzeitliche spirituelle Bewegung] war ein Einschlag von Indien notwendig, weil Europa selbst [d.h. in den Schulen der Rosenkreuzer im Mittelalter] zu wenig Ausdrücke ausgebildet hatte, um die Lehren einzuführen. [...] Solche Ausdrücke sind jedoch vorhanden in der morgenländischen Methode des Lehrens, die noch von den allerältesten Indern stammen, die den Unterricht der alten Rishis gehabt haben. Diese indischen Ausdrücke sind noch nicht von dem materialistischen Zeitalter beeinflußt. Manche Dinge müssen auch wir noch mit indischen Worten bezeichnen. Aber alles, was heute in den okkulten Lehren vorkommt, war auch bei den Rosenkreuzern im Mittelalter und im Beginn der Neuzeit vorhanden.»
Ätherleib Äther-Doppelleib
Ahamkara Akasha-Chronik
Ananda
Antakharana
Archetypisch
Arupa, arupisch,
astral

Astralleib
astrale Welt Atma
Budhi*

Lebensleib, Bildekräfteleib
theosophische Bezeichnung für den Ätherleib infolge seiner Ähnlichkeit mit dem physischen Leib, manchmal auch Astralleib genannt Ich, Selbstbewußtsein, Persönlichkeit Weltgedächtnis, unvergängliches Geschichtsbuch; an der Grenze der geistigen Welt (Devachan) Wonne, Freude, Segen, Glückseligkeit selbstlose niedere Selbsterkenntnis urbildlich körperlos, formlos seelisch
Begierdenleib, Empfindungsleib, Körper des Verlangens
Seelenwelt, Begierden-, Wunschwelt, Das siebente Prinzip des Menschen, sein höheres göttliches Selbst. Von Rudolf Steiner auch Geistesmensch genannt.
theosophisch: Weltseele oder Weltgemüt und als sechstes Prinzip der menschlichen Wesenheit: die geistige
Zur Schreibweise mit einem oder zwei «d» vgl. Rudolf Steiners Vortrag Berlin, 8. 12. 1904, in «Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung», GA 52, S. 405.
Chakrams
Chela (Tscheia)
Chit
Dangma
Devachan
Dhyan-Chohan
Dhyani
Gunas
Kama
Kama-Manas
Kama-Rupa
Karana Sharira
Linga-Sharira
Lipikas
Lunarpitris
Mahaparanirvanaplan
Mahapralaya
Mahat
Manas Manvantara
Mondpitris Nirvanaplan Paranirvanaplan Pitris
ane

Seele. Von Rudolf Steiner Lebensgeist genannt Organe des Astralleibes; Räder auch Lotusblumen genannt Geistesschüler
Abstraktes Bewußtsein, Erkenntnis, Denken Seher, gereinigte Seele Geisteswelt -> Plane
Planetengeister, vervollkommnete Menschen früherer Runden. Christlich: Erzengel Engel
die drei Grundeigenschaften Sattwa, Rajas, Tamas Allgemeine Astral- bzw. Wunsch- oder Begierdenmaterie
Irdisches Bewußtsein oder niederes Manas, im Gegensatz zum höheren Manas (Budhi-Manas). Von Rudolf Steiner auch Verstandesseele genannt Astralleib, Begierdenleib; Kamamaterie zu einem Leib «rupa» geformt Geistselbst Seelenleib, Astralleib Herren des Karma -> Pitris -> Plane
Maha = großes Pralaya
Als das erste Prinzip universeller Intelligenz oder Bewußtseins bringt es sowohl Manas (Prinzip des Denkens) als auch Ahamkara, den Egoismus oder das Gefühl des «Ich bin Ich» im niederen Manas. wörtlich «Denken». Als Prinzip des Menschen von Rudolf Steiner Geistselbst genannt. Weltentag; eine Periode der Offenbarung, auch offener Kreislauf genannt, im Gegensatz zur Periode der Auflösung oder Ruhe: Pralaya (geschlossener Kreislauf) -> Pitris -> Plane -> Plane
Väter oder Vorfahren der Erdenmenschen auf der Mond- und Sonnenentwicklung
theosophische Bezeichnung für die sieben Plane, Ebenen oder Welten, von Rudolf Steiner später durch deutsche Ausdrücke ersetzt:
Prajapatis Pralaya
Prana
Rajas
Rassen
Wurzelrassen

Anthroposophische Bezeichnung
physische Welt, irdische Welt Seelenwelt, imaginative Welt Geistesland, Geisterland, Welt derSphärenharmonie, Welt der Inspiration niederes Devachan, himmlische Welt höheres Devachan, Vernunftwelt, Welt der Intuition Welt der Vorsehung Gotteswelt, in der es weder Raum noch Zeit gibt. Diese Welt über der Welt der Vorsehung ist eine solche, «für die es in ganz ehrlicher und richtiger Weise den Namen in den europäischen Sprachen noch nicht geben darf.» (Rudolf Steiner im Vortrag vom 25. 10. 1909 in GA 116) Die noch über Nirvana liegende Welt
Personifikationen der Schöpferkraft Dasein während einer Ruheperiode zwischen zwei Manvataras, in der alles Offenbare im Nichtoffenbaren aufgelöst ist; auch geschlossener Kreislauf genannt.
allgemeines Lebensprinzip; in den physischen Leib gegossen = Ätherleib absolutes Verlangen (-> Gunas) -> Hinweis zu S. 65.
(in der englischen theosophischen Literatur: Root-races) = die sieben Hauptzeitalter der Erdenentwicklung: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7.
Unterrassen

in der englischen theosophischen Literatur: Sub-races = Kulturepochen der nachatlantischen Zeit:
1. Indische Kulturepoche
2. Persische Kulturepoche
3. Ägyptisch-chaldäisch-babylonische Kulturepoche
4. Griechisch-lateinische Kulturepoche
5. Germanisch-anglo-amerikanische Kulturepoche
6. Slawische Kulturepoche
7. Kulturepoche
8. Kulturepoche

Rupa, rupisch
Rupa-manasisch
Sat
Sattwa
Sharira
Solarpitris, Sonnenpitris
Sthula-Sharira
Tamas
Vitarka

Körper, Form
geistige Form
das abstrakte Sein
Licht, Erkenntnis (-> Gunas)
Hülle, Leib
-> Pitris
der grobstoffliche Leib
geistige Finsternis, Unwissenheit (-> Gunas)
urteilen, argumentieren

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Nfeigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner,
5 Bände, 1884-97, Nachdruck 1975, (la-e); sep. Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer Philosophie der Freiheit^ 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur
modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung,
1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele - Der Hüter
der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910-13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt,

1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen
von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der Sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und
Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, 1915-21 (24) Drei Schritte der Anthroposophie - Philosophie, Kosmologie, Religion, 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-25 (28)
//. Gesammelte Aufsätze
Aufsätze zur Dramaturgie, 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie, 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 1887-1901 (31) – Aufsätze zur Literatur, 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen, 1894– 1905 (33) - Aufsätze aus den Zeitschriften «Lucifer-Gnosis», 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie, 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das.Goetheanum», 1921-1925 (36)
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß
Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen, 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment - .Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)
B. DAS VORTRAGS WERK /. Öffentliche Vorträge
Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und HÖchschulkurse an anderen Orten Europas, 1906-1924 (68-84) ' ?
//. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft
Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karrna-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung ,und der Anthroposophischen .Gesellschaft - Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der Esoterischen Schule (251–270)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lehensgebieten
yorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik -Bildende Künste - Kunstgeschichte -(271-292) -Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken (342-346) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
.Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter. Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Auffuh-rungen-Eurythmiefqrrnen -Entwürfe zu den Eury thmief iguren - Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u.a.
Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 341 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga075/ Tue, 23 Nov 2021 19:34:55 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=344

ga075 INHALT
Zur Einführung
13
Vortrag, Stuttgart, 17. Juni 1920
Geisteswissenschaft, Naturwissenschaft, Technik 19
Charakteristische Formen der geisteswissenschaftlichen Forschungsmethode. Erleben des Geistigen in seiner konkreten Gestaltung durch das schauende Bewußtsein. Veränderung der Seelenkonfiguration des Menschen im Laufe der Menschheitsentwicklung. Übergang von der bloßen Naturbeobachtung zum experimentierenden Erfassen der Natur. Die Erkenntnissehnsucht der Naturwissenschaft verbunden mit der Sehnsucht, die Natur nachzubilden.

Die seelische Durchsichtigkeit der Welt des Technischen. Die Ausbildung eines einseitigen technischen Bewußtseins im Pragmatismus der amerikanischen Philosophie. Das neue technische Erleben als Vorbereitung zum reinen Erleben der Geistigkeit.

Aussprache 53

Vortrag, Bern, 8. Juli 1920

Anthroposophie, ihr Wesen und ihre philosophischen Grundlagen 81

Anthroposophie und die Gewissensfrage unserer Zeit. Umwandlung des ganzen menschlichen Seelenlebens als Voraussetzung für die Erforschung der Welt. Die Grenzen des Naturerkennens als erster Anknüpfungspunkt. Der Versuch der herkömmlichen Philosophie durch die Fortführung des intellcktualistischen Verfahrens über diese Grenze hinauszugelangen. Der grundsätzlich abweichende Ansatz der anthroposophischen Geisteswissenschaft. Meditation und Konzentration als der eine Weg geisteswissenschaftlicher Forschungsmethodik. Über den Charakter der meditativen Übungen und deren Ergebnisse. Das Illusionäre der gewöhnlichen Mystik als der zweite Anknüpfungspunkt. Selbstzucht als die andere Seite geisteswissenschaftlicher Forschungsmethodik. Naturerkenntnis und Selbsterkenntnis als die beiden Eckpfeiler der menschlichen Erkenntnis. Die Berücksichtigung des Geistig-Seelischen als wesentlicher Aspekt der Wissenschaftlichkeit. Das Durchschauen der menschlichen Natur durch die Entwicklung eines Verständnisses für die geistige, seelische und leibliche Wesenheit des Menschen. Der jahrzehntelange Kampf Rudolf Steiners gegen den Kantianismus. Voraussetzungen für die Entwicklung der Kraft der Liebe und der Erinnerung. Die Vergänglichkeit von Stoff und Kraft. Die notwendige Geburt eines neuen Geisteslebens. Appell an den Willen jedes einzelnen. Die Aufgabe der heutigen Jugend.

II

Vortrag, Zürich, 4. Juni 1921

Naturwissenschaft und Anthroposophie 121

Die naturwissenschaftliche Methode als Ausgangspunkt für die Anthroposophie. Grundelemente einer naturwissenschaftlichen Weitsicht. Unzureichende Voraussetzungen für das Verständnis der menschlichen Freiheit. Das Beispiel von Franz Brentano und seiner Psychologie. Die Methode der inneren Empirie. Das reine Denken als Voraussetzung für das Erleben der Freiheit. Das Erlebnis einer Nicht-Realität am Beispiel von «Ich denke, also bin ich nicht». Inwiefern der gegenteilige Satz von Rene Descartes auf einem Irrtum beruht. Meditation aus der Sicht der anthroposophischen Forschungsmethode. Imaginatives Erkennen als bewusstes Schaffen von Bildern. Der Vorstoß zur Realität der geistigen Welt. Vom imaginativen über das inspirierte zum intuitiven Bewußtsein. Inwiefern eine atomistische Weltauffassung berechtigt ist. Der Unterschied zwischen imaginativen Vorstellungen und Halluzinationen. Mystische Erfahrungen als Widerspiegelung von Körpervorgängen. Die Erkenntnis der inneren Natur des Materiellen durch Anthroposophie. Der Agnostizismus des neueren Geisteslebens als Forschungshindernis und die Intentionen der Anthroposophie.

Disputationsabend, Zürich, 4. Juni 1921

Uber naturwissenschaftliche Fragen 159

Ohne Schmerzen keine Erkenntnis. Entwicklung von freien Gedanken als Notwendigkeit zur Vermeidung des sozialen Niedergangs. Die Flucht vor dem realen Leben. Das dreifache Leiden Friedrich Nietzsches an der Gegenwartsentwicklung. Das Unzulängliche des pantheistischen Geredes vom Geist. Erfordernis einer Umsetzung geistiger Erkenntnisse ins Konkrete. Das praktische Hereinfinden ins Künstlerische und ins Soziale durch Anthroposophie. Uber Expressionismus und Futurismus. Das Unvermögen Goethes, ganz bis ins Geistige durchzubrechen. Der persönliche Lebensbereich als Ausgangspunkt. Gründe für die Betonung der menschlichen Präexistenz durch die Anthroposophie. Zur Frage der Schutzimpfung. Das Prinzip der Überschaubarkeit als Voraussetzung für das Gelingen einer Meditation. Ein Radikalirrtum der heutigen Zeit: die Auffassung von der Gehirntätigkeit als Voraussetzung für jede Geistestätigkeit. Der Mensch als ein Glied des Kosmos.

III

Vortrag, Basel, 2. November 1921

Anthroposophie und Wissenschaft 205

Die besonderen Erkenntnismethoden der Anthroposophie. Das imaginative Bewußtsein als erste Stufe höheren Erkennens. Innere Bildhaftigkeit des Vorstellens im Gegensatz zum gewöhnlichen abstrakten Vorstellen. Der unbefriedigende Stand der heutigen

Psychologie. Zum Verhältnis von Vorstellen, Fühlen und Wollen. Das Willkürliche des subjektiven Willens im Vorstellungsleben. Sein Ersatz durch den objektiven Willen, der in der Sin- neswahrnehmung lebt. Der objektive Charakter des imaginativen Vorstellens. Die Schrift von Heinrich Schramm als charakteristisch für eine mathematische Weltauffassung. Der Pessimismus Eduard von Hartmanns und seine Bekämpfung durch Rudolf Steiner in der «Philosophie der Freiheit». Das «Denken in Formen» bei Goethe. Die Berechtigung des abstrakten Denkens für die anorganische Welt. Für die organische Welt braucht es das Denken in Formen. Das Bild des eigenen Lebens von der Geburt bis zum gegenwärtigen Augenblick als Ergebnis imaginativen Schauens. Die zweite Stufe übersinnlichen Erkennens:

das inspirierte Bewußtsein. Die Einsicht in die eigene geistige Wesenheit. Die dritte Stufe übersinnlichen Erkennens: das intuitive Bewußtsein. Die Schau der geistigen Welt in ihrem Wirken. Aus wahrer Menschenerkenntnis Welterkenntnis holen als das zentrale Anliegen der Anthroposophie. Zum Vorwurf der Autosuggestion in der Schrift von Albert Sichler. Das Prinzip der verkehrten Polemik gegen die Anthroposophie. Verständigung zwischen Wissenschaft und Anthroposophie. Die gängigen Anschauungen über Erdenanfang und Erdenende. Das Gehirn als Unterlage und nicht als Ursache des Denkens. Im Menschen fortwährend verlaufende Sterbeprozesse. Moralische Werte als realer Keim für die Zukunft.

Vortrag, Leipzig, 11. Mai 1922
Agnostizismus in der Wissenschaft
und Anthroposophie 253

Erster Teil: Uber den Agnostizismus im wissenschaftlichen Denken. Bemerkungen zu Kants Satz, demzufolge in der Wissenschaft sich nur so viel Wissenschaft findet, als Mathematik darinnen ist. Phänomenalismus als wissenschaftliche Forschungsmethode und wie die Naturwissenschaft ihr eigenes a priori verletzt. Agnostizismus als logische Konsequenz des Phänomenalismus. Die Katharsis der griechischen Tragödie als seelischer Hcilungs- und Gesundungsprozeß. Im Mittelalter sah der Mensch nicht das Mathematische, sondern das Moralische in die Natur hinein. Die Philosophie der Freiheit als Bemühung, die Moralgesetze so aus der übersinnlichen Welt zu holen, wie die Naturwissenschaft sie der Natur entnimmt.

Zweiter Teil: Das Denken als Ausgangspunkt der inneren Entwicklung. Über leibfreies Denken und die Wahrnehmung des Leibes als Objekt. Leibfreies, imaginatives Denken als bildhaftes metamorphosierendes Denken. Das menschliche Leben als Raum- und Zeitorganismus. Das Vergangene als Gegenwärtiges. Imaginatives Erkennen erfasst das Urbild der Pflanze. Was die Anthroposophie dem naturwissenschaftlichen Agnostizismus hinzufügt. Die inspirative Erkenntnis. Denken als Abbauprozeß. Pathologie und Therapie. Überwindung des medizinischen Agnostizismus. Innere Verwandlung durch den bewussten Willen und Aufleben des seelisch-geistigen Daseins durch intuitive Erkenntnis. Überwindung des sozialen Agnostizismus.

Aussprache 301
ANHANG
Dokumente 324
Zu dieser Ausgabe 331
Textgrundlagen 332
Hinweise zum Text 333
Namenregister 369
Bibliographischer Nachweis 371
Literatur zum Thema aus dem Werk Rudolf Steiners 372
Zum Werk Rudolf Steiners 374
Rudolf Steiner Gesamtausgabe ?>7f>

ZUR EINFÜHRUNG

In den Jahren 1920 bis 1922 hielt Rudolf Steiner eine Reihe von öffentlichen Vorträgen an verschiedenen Orten, in denen er sich an ein akademisch geschultes Publikum wandte, nicht zuletzt auch deshalb, weil es damals bereits einige ernstzunehmende Stimmen aus der akademischen Wissenschaft gab, die Steiner die wissenschaftliche Redlichkeit abzusprechen und die von ihm vertretene Geisteswissenschaft als psychopathologisches Phänomen zu diffamieren versuchten. Kritiker wie der Berliner Psychologe Max Dessoir warfen Steiner vor, daß die Ergebnisse seiner geisteswissenschaftlichen Forschungen nichts anderes als psychische Projektionen seien, die «in das Pathologische hinüberspielen» (Vortrag Basel vom 2. November 1921).

Nicht erst seit dem Philosophenkongreß in Bologna im Jahre 1911, bei dem Rudolf Steiner die «erkenntnistheoretische Stellung der Anthroposophie»1 einer breiteren, akademisch gebildeten Öffentlichkeit vorgestellt hatte, ging es ihm um die wissenschaftliche Anerkennung seiner Forschungen. Rudolf Steiner verstand sich selbst von Anfang an als Wissenschaftler, und seine wissenschaftliche Forschung, so fremd ihre Ergebnisse auch den damaligen akademischen Lehrern erscheinen mochten, erweist sich bei näherer Betrachtung immer auf der Höhe des aktuellen Forschungsgeschehens, ja sie definierte sich geradezu daran. Um so mehr mußten Steiner die Mißverständnisse, die in weiten Teilen der wissenschaftlichen Öffentlichkeit über ihn und sein Werk herrschten, sowie die zähen Vorurteile, auf die er immer wieder stieß, schmerzen.

Es gab aber noch eine andere Schwierigkeit, die auf Steiner insbesondere in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg zukam, denn immer mehr Menschen fühlten sich von seinen Ideen angezogen, was den Zuwachs der Anthroposophischen Gesellschaft rasant beschleunigte. Vor allem durch die Kriegsniederlage, die gescheiterte Novemberrevolution und die zunehmende wirtschaftliche Destabilisierung sehnten sich viele Menschen im tief erschütterten Deutschland danach, das soziale Leben von Grund auf neu zu gestalten und zu einem tieferen Menschen- und Seinsverständnis zu gelangen.

Der Zulauf zur Anthroposophie, so willkommen er Steiner einerseits sein mußte, barg jedoch auch eine Reihe von Gefahren. Einerseits wuchs die Schar derjenigen, die die Anthroposophie nach außen vertreten oder auch nur sich zu ihr bekennen wollten, ihr intellektuell aber zu wenig gewachsen waren, andererseits keimte immer wieder ein personenbezogener Steiner-Kult auf, der dem Begründer der Anthroposophie alles andere als lieb war. In Rudolf Steiners Briefen an seine Frau Marie von Sivers (GA 262) finden sich Belege dafür, wie sehr ihn diese Probleme beschäftigt haben.

Die im vorliegenden Band vereinigten Vorträge vor Akademikern in der Schweiz und Leipzig zeigen, mit welch hohem Grad an Sachlichkeit und Empathie Steiner der Skepsis seitens der Wissenschaft zu begegnen vermochte. Schritt für Schritt vermittelte er seinen Zuhörern die Grundzüge des anthroposophischen Erkenntnisweges. Dabei ging es ihm weniger darum, Ergebnisse aus der geisteswissenschaftlichen Forschung zu präsentieren, als den akademischen Hörer in propädeutischer, begrifflich transparenter Form an ein sachliches Verständnis der Geisteswissenschaft heranzuführen: Wie sehen die Werkzeuge und Instrumentarien aus, die benötigt werden, um sich in der Welt der Seele und des Geistes zu orientieren? Wie kann man wissen, daß die geistige Welt eine objektive Welt ist und nicht nur eine psychische Projektion? Was berechtigt den Geistesforscher, das von ihm «auf der anderen Seite» Erfahrene als eine von ihm unabhängige Realität anzuerkennen?

Steiner geht diesen und andere Fragen in den folgenden Vorträgen auf eine so durchstrukturierte und für jeden einsichtige Weise nach, daß sie sich unabhängig von ihren konkreten Entstehungsbedingungen als solide Einführungstexte eignen. Wollte man die Zielsetzung der Vorträge in einem Satz charakterisieren, so könnte man sagen, es ging Rudolf Steiner hier um nichts Geringeres als um die Etablierung der anthroposophischen Geisteswissenschaft als einer anerkannten wissenschaftlichen Forschungsmethode und Forschungspraxis.

Wir haben es bei einigen der vorliegenden Vorträge mit dem Glücksfall zu tun, daß nicht nur der Vortrag Rudolf Steiners, sondern auch die anschließende Diskussion mitstenographiert wurde. So können wir - wie beispielsweise im Falle des Hochschulkurses von Leipzig, in dem es eine besonders lange, intensive und kontroverse Diskussion gab - noch heute die Atmosphäre nachempfinden, die vermutlich auch bei vielen ähnlichen öffentlichen Vorträgen herrschte und in der sich die ganze Spannbreite der Reaktionen widerspiegelt, die ebenfalls im akademischen Raum zwischen Emphase und radikaler Ablehnung schwankte. So war Rudolf Steiner in Leipzig mit einer Professorenschaft konfrontiert, die ihre Kritik an seinen Forschungsmethoden auf klare und unmißverständliche Weise zu formulieren wußte. Rudolf Steiner, durch viele ähnliche Veranstaltungen dementsprechend erfahren, reagierte engagiert, aber immer sachlich und vor allem im Ton versöhnlich: «... fassen Sie das, was ich mit einer gewissen Schärfe in der Replik gesagt habe, nicht so auf, als wenn es haßerfüllt gemeint wäre, sondern im Grunde genommen freue ich mich über alles, was eingewendet wird, denn nur indem man über diese Klippen des Einwendens hinwegkommt, kommt man eigentlich in die Anthroposophie hinein» (Leipzig, 11. Mai 1922). Dahinter steht die Überzeugung, daß es eine Brücke von der traditionellen akademischen Forschung zur Geistesforschung, von der etablierten

---

«Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Anthroposophie», Autoreferat nach dem Vortrag vom 8. April 1911 auf dem IV. Internationalen Kongress für Philosophie in Bologna, (in GA 35)

Natur- und Geisteswissenschaft zur anthroposophisch inspirierten Geisteswissenschaft gibt und daß ein gegenseitiges Verstehen ebenso notwendig wie möglich ist.
Wolfgang Zumdick

GEISTESWISSENSCHAFT, NATURWISSENSCHAFT, TECHNIK

Stuttgart, 17. Juni 1920

Meine sehr verehrten Anwesenden, Kommilitonen! Wenn ich heute versuchen werde, vor Ihnen einiges aus dem Gebiet desjenigen darzulegen, was ich seit einer Reihe von Jahren anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft nenne, so geschieht es in dem Bewußtsein, daß ich am heutigen Abend in einem gewissermaßen ersten Vortrag nichts anderes werde geben können als einige Anregungen und daß ich mir durchaus nicht die Illusion mache, daß durch eine solche Darlegung gleich im Handumdrehen irgendeine Überzeugung hervorzurufen ist. Es wird aber vielleicht möglich sein, daß nach der allgemeinen Charakteristik, die ich geben werde, in der darauf folgenden Aussprache spezielle Wünsche befriedigt werden können und spezielle Fragen behandelt werden können.

Ich möchte, um unsere Zeit nicht allzusehr auszudehnen, sogleich eingehen auf das zunächst Wesentliche, und das ist: eine Charakteristik dessen zu geben, was Geisteswissenschaft in anthroposophisch orientiertem Sinne eigentlich sein will. Sie unterscheidet sich von dem, was man gewöhnlich Wissenschaft nennt, durch die Methode ihrer Forschung. Und sie ist überzeugt davon, daß gerade ein ernstes, ehrliches Wollen in der Wissenschaft der neuesten Zeit, konsequent verfolgt, zu ihrer Methode schließlich führen muß. Ich möchte zu Ihnen durchaus in einem wissenschaftlichen Sinne sprechen, bin ich ja doch selbst wahrhaftig nicht ausgegangen von irgendeiner Anschauung der Theologie, nicht von irgendwelchen Weltanschauungsfragen oder Philosophien in dem Sinne, wie sie gewöhnlich gepflegt werden, sondern bin ich doch selbst ausgegangen von technischen Studien. Und aus technischen Studien selbst heraus hat sich mir diese Geisteswissenschaft als eine Notwendigkeit unserer geschichtlichen Entwicklungsperiode ergeben. Daher darf ich mich besonders freuen, am heutigen Abend gerade zu Ihnen sprechen zu können.

Wenn wir Naturwissenschaft treiben, so haben wir im Sinne des heutigen Denkens zunächst etwas vor uns, was sich um uns herum ausbreitet als die Welt der sinnlichen Tatsachen. Und wir verwenden dann unser Denken, wir verwenden namentlich unser methodisch geschultes Denken dazu, aus einem entsprechenden Verfolgen dieser sinnlichen Tatsachen Gesetze zu finden. Wir suchen nach dem, was wir gewohnt sind zu nennen Naturgesetze, historische Gesetze und so weiter. Diese Art, sich zur Welt zu stellen, ist nun durchaus nicht etwas, was die Geisteswissenschaft etwa ablehnt, sondern sie will sich auf den festen Boden dieser Forschung stellen. Nur forscht sie, auf diesem festen Boden stehend, ich möchte sagen, indem sie vom Gesichtspunkt des menschlichen Lebens selbst ausgeht. Sie kommt, gerade weil sie ernst machen möchte mit naturwissenschaftlicher Forschung, einfach an jene Grenze naturwissenschaftlicher Erkenntnis, welche von besonnenen Naturforschern durchaus zugegeben wird. Und sie steht mit Bezug auf das, was Naturwissenschaft sein kann, ganz auf dem Boden derjenigen, die da sagen: In der Zusammenfassung der äußeren Tatsachen dringen wir mit wissenschaftlicher Methodik bis zu einer gewissen Stufe vor, können aber nicht über eine gewisse Grenze hinauskommen, wenn wir auf dem Boden dieser naturwissenschaftlichen Forschung selbst stehenbleiben.

Aber dann, wenn das erreicht ist, was im gewöhnlichen Leben und auch in der gewöhnlichen Naturwissenschaft angestrebt wird, dann beginnt erst dasjenige, was die hier gemeinte Geisteswissenschaft will. Wir kommen, indem wir denkend die Tatsachen um uns herum verstehen, zu gewissen Grenzbegriffen. Ich erwähne hier nur solche Grenzbegriffe, gleichgültig ob man sie nun auffaßt als bloße Funktionen oder als Realitäten, Grenzbegriffe wie Atom, Materie und so weiter. Wir operieren wenigstens mit ihnen, auch wenn wir hinter ihnen keine dämonischen Wesenheiten suchen. Diese Grenzbegriffe, Grenzvorstellungen, die uns ganz besonders auch entgegentreten, wenn wir die für die Technik grundlegenden naturwissenschaftlichen Zweige verfolgen, die stehen gewissermaßen wie Pfeiler da. Und man bleibt, wenn man innerhalb der gewöhnlichen Wissenschaft stehen will, durchaus eben vor diesen Grenzpfeilern stehen.

Für den Geistesforscher, wie ich ihn hier meine, beginnt aber an diesen

Grenzpfeilern erst die eigentliche Arbeit. Da handelt es sich darum, daß der Geistesforscher in dem, was ich Meditation nenne - bitte stoßen Sie sich nicht daran, es ist ein technischer Ausdruck wie andere auch in einen gewissen inneren Kampf kommt, in ein inneres Kämpfen des Lebens mit diesen Begriffen, mehr oder weniger mit allen Grenzbegriffen der Naturwissenschaft. Und dieser innere Kampf, er bleibt für ihn nicht unfruchtbar.

Ich muß dabei eines Mannes gedenken, der hier in dieser Stadt, an dieser Hochschule, in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gelehrt hat und der immer wieder und wiederum diesen Kampf betonte, in den der Mensch hineinkommt, wenn er an die Grenze der gewöhnlichen Wissenschaft kommt. Es ist Friedrich Theodor Vischer, der etwas wußte von dem, was der Mensch erleben kann, wenn er ankommt bei den Begriffen Materie, Atom, Naturgesetz, Kraft und so weiter. Nicht in einem Hinbrüten besteht dasjenige, was ich hier meine, sondern es besteht darin, daß alles zu Rate gezogen wird im Innern unserer Seele, was zu diesen Begriffen geführt hat, daß wir versuchen, mit diesen Begriffen meditativ zu leben.
Was heißt das eigentlich? Es heißt, in sich die innere Disziplin zu begründen, hinschauen zu können, geradeso wie man sonst auf die äußeren Objekte hinschaut, auf das, was man endlich in der Seele hat, wenn man bei einem solchen Grenzbegriff ankommt; ich könnte Ihnen viele andere nennen als die, die ich eben genannt habe. Dann, wenn man versucht, mit Abstraktion von allem übrigen Erleben streng den ganzen Umfang des Seelischen auf solche Begriffe zu konzentrieren, dann macht man eine innerliche Entdeckung. Und diese innerliche Entdeckung, sie hat etwas Erschütterndes. Nämlich sie zeigt uns, daß von einem gewissen Punkte des Lebens aus, des inneren Lebens aus, unsere Begriffe etwas werden, was durch sich selbst in unserer Seele wächst, was anders sich verhält nach solcher inneren meditativen Arbeit, als es sich verhält, wenn wir es nur als das Resultat äußeren Beobachtens nehmen. So wie wir beim heranwachsenden Kinde beobachten, wie gewisse Organe, die zuerst mehr undifferenziert hervortreten, differenzierter werden, wie wir wahrnehmen, wie Organe wachsen, so fühlen wir bei einer solchen meditativen Hingabe an die Resultate wissenschaftlichen Erlebens, wie ein innerliches Wachstum der Seele stattfindet. Und dann kommt das Erschütternde, daß man sich sagt: Nicht durch eine Spekulation, nicht durch spekulative Philosophie kommt man weiter über das hinaus, was man die Grenze des Naturerkennens nennt, sondern durch unmittelbares Erleben, also dadurch, daß man dasjenige umwandelt, was man durch Denken gewonnen hat, in innerliches Erleben des Anschauens.
Das, meine sehr verehrten Anwesenden, ist der erste Schritt, der getan wird. Es ist eben durchaus zu spüren, wie die Methode eine ganz andere wird und wie daher gegenüber der gewöhnlichen wissenschaftlichen Methode, die mehr als von irgend jemandem auch von mir objektiv anerkannt werden kann, etwas ganz Neues eintritt, indem das bloße Denken, das bloße Erfassen übergeht in inneres Erleben. Und dann tritt eben durch ein konsequentes, geduldiges, ausdauerndes Erleben in dieser Richtung dasjenige ein, was zum Schluß nicht anders benannt werden kann als ein Erleben eines geistigen Daseins. Man kann von anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft aus nicht auf eine andere Art sprechen über das Erleben der geistigen Welt. Denn dieses Erleben der geistigen Welt, das ist nicht etwas, was dem Menschen angeboren ist. Es ist etwas, was von dem Menschen eben errungen werden muß. Kommt man bis zu einer gewissen Stufe dieses Erlebens, dann merkt man, daß dieses Denken, das wir sonst ausüben, das sonst unser Werkzeug ist zum Erfassen der Umwelt, daß dieses Denken doch in einem anderen Verhältnis zu unserer ganzen Leibeswesenheit steht, als man eigentlich anzunehmen gezwungen ist aus dem bloßen Naturerkennen heraus.
Aus dem bloßen Naturerkennen heraus bemerkt man, wie mit den körperlichen Veränderungen und Umwandlungen, mit dem jugendlichen Alter, mit dem Greisenalter und so weiter, sich auch die seelischen Zustände ändern. Mit dem naturwissenschaftlichen Denken kann man physiologisch weitergehen. Man kann zeigen, wie tatsächlich in dem Nervensystem, im Gehirn ein Ausdruck dessen vorhanden ist, was die Struktur, die Konfiguration unseres Denkens ist. Und man kann da, wenn man von einer Seite her konsequent die Sache verfolgt, sagen: Ja, es geht aus irgend etwas, was natürlich heute höchstens hypothetisch festgestellt werden könnte, dasjenige hervor, was Denken, was Leben in Gedanken ist.
Derjenige, der das so weit innerlich erlebt hat, was ich charakterisiert habe als erlebbar, der spricht anders, der sagt: Wenn man geht, meinetwillen über eine aufgeweichte Straße oder wenn ein Wagen über eine aufgeweichte Straße fährt, dann hat man den Eindruck von Furchen, von Tritten. Es wäre offenbar ganz falsch, wenn

man nun - nur weil man es nicht weiß - die Theorie aufstellte, cs müßte ein außerirdisches Wesen gewesen sein, durch das diese Tritte, diese Furchen entstanden sind, oder wenn man die Hypothese aufstellte, unter der Erdoberfläche seien gewisse Kräfte, die so wirken, daß sie diese Tritte, diese Furchen bewirkt haben.

So sagt man - und ich sage ausdrücklich, mit gewissem Recht - aus der naturwissenschaftlichen Betrachtung heraus: Das, was physiologische Gestaltung des Gehirns ist, das ist es doch, was zum Schluß in der Funktion des Denkens zum Ausdruck kommt. Derjenige, der das erlebt hat, was ich charakterisiert habe, der sagt nicht so; er sagt: So wenig diese Tritte und Furchen von innen heraus aufgeworfen sind durch innere Kräfte der Erde, sondern wie irgend etwas darübergefahren oder -gegangen ist, so ist das physische Gehirn von dem leibfreien Denken in seine Furchen versetzt worden. Und dasjenige, was noch in einer gewissen Weise, wenn wir durch die Geburt ins physische Dasein getreten sind, diese Furchen verändert, das ist es auch, was heruntersteigend aus geistigen Welten überhaupt die Arbeit verrichtet, diese Furchen erst auszugestalten.

Man kommt also auf diese Weise darauf, daß das Seelische durchaus das Aktive ist, durchaus dasjenige ist, was das Leibliche erst gestaltet. Ich weiß, meine sehr verehrten Anwesenden, daß selbstverständlich Hunderte von Einwänden gemacht werden können gegen das, was ich sage, wenn man bloß vom intellektualistisch-theoretischen Standpunkt ausgeht. Allein, Geisteswissenschaft muß eben hinweisen auf das Erleben, sie muß hinweisen darauf, daß man bis zu diesem Erleben mit Berechtigung glaubt, aus dem leiblichen Gehirn heraus entstehe das Gedankenleben als eine Funktion, während man, wenn man dieses Gedankenleben nun selbst erlebt, weiß, wie es in sich selbst aktiv, wie es in sich selbst wesenhaft und in Bewegung ist und wie es das eigentlich Aktive ist gegenüber dem Passiven der Leiblichkeit.

So also ist das, was gewissermaßen als ein erstes Ausgangserlebnis dasteht, etwas, was nicht durch eine gradlinige Fortsetzung der gewöhnlichen wissenschaftlichen Methoden gewonnen wird, sondern nur durch eine Metamorphose, nur durch eine Umgestaltung der gewöhnlichen wissenschaftlichen Methode in eine Methode, die nur erlebt werden kann, die nicht in einem Spekulieren besteht, sondern in einem innerlichen Erleben.

Das ist die eine Seite. Die andere Seite dieses inneren Erlebens bezieht sich mehr auf die innere Willensentwicklung des Menschen. Wir können, indem wir unser Leben betrachten, hinsehen auf Verwandlungen, die wir im Leben durchgemacht haben. Wir denken zurück, wie wir in innerlich-seelischer, in äußerlich-leiblicher Verfassung waren vor einem, vor fünf, vor zehn Jahren, und wir sagen uns: Wir haben Veränderungen, Verwandlungen durchgemacht. - Diese Veränderungen, diese Verwandlungen, die wir durchmachen, wie machen wir sie durch? Wir geben uns in einer gewissen Weise passiv der Außenwelt hin. Wir brauchen ja nur wirklich zu sagen: Hand aufs Herz, wie weit sind wir aktiv in dem, was wir zunächst durch die äußere Welt geworden sind? Die äußere Welt, Vererbung, Erziehung und so weiter, sie gestaltet uns; und das, was uns darin gestaltet, wirkt weiter nach. Da sind wir in der Regel eigentlich die Passiven. Wenn man nun das umgestaltet in Aktivität, wenn man daraus das bildet, was man im eminentesten Sinne nennen könnte Selbst-Willenszucht, und zwar in der Weise, wie ich es gleich charakterisieren werde, so tritt das zweite Element zu dem hinzu, was wir als erstes Element auf dem Wege der Geistesforschung charakterisiert haben. Wenn man es nämlich dahin bringt - und das kann nur durch methodische Schulung in dem Sinne erreicht werden, wie es dargestellt wurde in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in anderen Büchern wenn man es durch die methodische Schulung dazu bringt, sich zu sagen, ich will mir einmal, wenn auch nur einen kleinen Teil desjenigen, was in mir entstehen soll, vornehmen; ich will mir vornehmen, daß dieses oder jenes eine Eigenschaft von mir werden soll, und wenn ich es dahin bringe, eine solche Eigenschaft durch eine starke Erregung des Willens wirklich, vielleicht erst nach Jahren, in mir zu erzeugen, wenn ich das, was ich sonst nur passiv im Leben werde, aus mir selber mache, wenn ich meinen Willen, wenn ich es etwas paradox ausdrücken darf, in die Hand nehme und meine Entwicklung voll in die Hand nehme - in einem gewissen Teil kann man es selbstverständlich nur-, dann tritt auch das noch dazu ein, daß dasjenige, was sonst bloß Gedächtnis ist, bloß Erinnerung ist, in einer gewissen Weise zu einem realen Gebiet sich zusammenschließt. Man überschaut gewissermaßen sein Leben wie etwas, was man in einer Reihe überschaut, und man gelangt dann dazu, den Willen in seiner wahren Charaktereigenschaft kennenzulernen. Während man das Denken kennenlernt als etwas, was eigentlich, je mehr man in das Leben hineintritt, sich vom Leiblichen loslöst, kommt man dazu, seinen Willen so erkennen zu lernen, daß er eigentlich immer mehr und mehr das Leibliche erfaßt, immer mehr und mehr uns durchdringt, uns durchfließt, und daß im Grunde genommen der Tod nichts anderes ist als ein Kampf des Willens mit den leiblichen Funktionen so, daß die Leibesfunktionen an einer gewissen Grenze angekommen sind, wenn wir durch einen früheren oder späteren Tod hindurchgehen, und daß dann dasjenige, was nicht mehr unseren Leib so bearbeiten kann, der Wille, vollständig aufgeht in dem, was der Leib tut, daß dieser Wille sich loslöst und daß ein Element der Seele nun tatsächlich in eine reale, in eine geistige Welt tritt, wenn wir mit dem Tode abgehen.

So handelt es sich also darum, daß das, was man im gewöhnlichen Sinne die Unsterblichkeitsidee nennt, nicht durch irgendeine Spekulation von der hier gemeinten Geisteswissenschaft verfolgt wird, daß im Grunde genommen diese Geisteswissenschaft vollständig bricht mit der Art und Weise, wie sich die Welt gewöhnlich dieser Idee nähert. Es handelt sich darum, daß Geisteswissenschaft eigentlich als eine Fortsetzung naturwissenschaftlicher Forschung durch Gedanken- und Willenszucht dahin gelangt, das, was wir in uns tragen, Denken und Wollen, in seiner Ausgestaltung so zu erfassen, daß man es auch dann erfaßt, wenn dieses Seelische, das im Denken und Wollen lebt, eben leiblos lebt in einer Weise, wie es nicht mehr von den Sinnen erreicht werden kann.

Gewiß, es ist nun einmal so, daß das, was ich Ihnen hier in aller Kürze auseinandergesetzt habe, von den weitesten Kreisen unserer Gegenwart als etwas Phantastisches, Schwärmerisches angesehen wird. Allein, wie sollte das anders sein? Alles, was einmal neu in die Welt tritt und scheinbar dem widerspricht, was schon da war, wird zunächst als etwas Phantastisches, Schwärmerisches angesehen. Aber ich glaube nicht, daß es für alle Zeiten so sein wird, daß man nicht anerkennen wird, daß das, was hier als die Methode der Geisteswissenschaft wenigstens in zwei ihrer charakteristischen Elemente geschildert worden ist, nur eine Fortsetzung, aber eine lebensvolle Fortsetzung desjenigen ist, was Naturwissenschaft eigentlich erreicht, aber womit Naturwissenschaft an eine bestimmte Grenze kommt.

Wenn man heute vom Geist spricht im allgemeinen, so wird einem das ja schon nicht mehr ganz übel genommen. Das war so noch im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, wo man in einer gewissen materialistischen Art aus den naturwissenschaftlichen Erkenntnissen heraus eine Weltanschauung gebildet hat, die eigentlich nur die letzte Konsequenz des naturwissenschaftlichen Denkens selbst ziehen wollte. Heute ist es schon wieder gestattet, wenigstens in spekulativer Weise vom Geiste zu sprechen. Aber das wird einem noch gar sehr übel genommen, wenn man in der Weise vom Geiste spricht, wie ich es eben getan habe, denn das hat eine gewisse Konsequenz.

Wenn man sich das angeeignet hat, was ich in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» das «schauende Bewußtsein» genannt habe, wenn man sich das angeeignet hat, was aus einem so entwickelten Denken und Wollen hervorgeht, dann weiß man sich in der Tat durch dieses schauende Bewußtsein in einer geistigen Welt - geradeso wie man sich durch seine Augen und Ohren in einer farbigen und tönenden Welt weiß. Es erfüllt sich einem gewissermaßen dasjenige, was in der Umgebung ist, mit Geist. Geradeso wie sich für einen Menschen, der blind geboren ist und operiert wird und von einem bestimmten Moment seines Lebens an die Farben sieht, die Farbenwelt eröffnet, wie für ihn die Welt, die vorher in seiner Umgebung war, nun mit etwas anderem erfüllt wird, so ist es, wenn dieses schauende Bewußtsein eintritt. Es erfüllt sich die Welt, die man bisher gewohnt war, als die Welt der Sinne und des kombinierenden Verstandes anzuschauen, mit Geistigkeit. Und der Geist wird etwas Konkretes. Der Geist wird etwas, das man auch in seiner konkreten Gestaltung verfolgen kann. Man spricht nicht mehr im allgemeinen vom Geist. Wenn jemand im allgemeinen vom Geist spricht, so ist es, wie wenn ein Mensch über eine Wiese geht, wo Blumen stehen. Wenn man ihn fragt: was ist das für eine Blume und was ist jenes für eine Blume, so sagt er uns: Das sind alles Pflanzen, Pflanzen, Pflanzen. - So gestattet man den Menschen heute auch zu sagen: Hinter der Sinneswelt ist eine geistige Welt. - Dabei kann aber die Geisteswissenschaft nicht stehenbleiben, sondern sie muß die geistigen Tatsachen im Konkreten so untersuchen - weil eben die geistige Welt um uns herum ist wie die farbige oder die tönende Welt wie man sonst mit den Sinnen und dem kombinierenden Verstand diese farbige und tönende Welt untersucht. Und da eignet man sich vor allem anderen eine ganz bestimmte Art an, sich zur Welt zu stellen. Es ist ja auch so, daß, wenn man blind geboren ist und plötzlich sehend wird, man sich ein anderes Verhältnis zur Welt aneignet. Man muß sich erst orientieren; man weiß nichts über die Raumperspektive, man muß sie erst lernen. So muß man sich natürlich auch ein bestimmtes Verhältnis, eine bestimmte Stellung zu der Welt aneignen, wenn man in das schauende Bewußtsein übergeht. Dann erscheint einem manches in einer eigenartigen Weise. Deshalb wird der Geistesforscher von den Zeitgenossen noch mißverstanden.

Sehen Sie, der Geistesforscher sagt ja niemals, daß das, was durch die Methode der strengen Naturwissenschaft

gewonnen ist, auch dasjenige, was als die Konsequenzen aus diesen Ergebnissen der strengen Naturwissenschaft gezogen ist, in irgendeiner Weise logisch unrichtig verfolgt sei oder dergleichen, aber er ist genötigt, zu dem aus seiner Geistesschau etwas hinzuzufügen, was dann allerdings nicht bloß hinzuaddiert ist, sondern was die Resultate der Naturwissenschaft in vieler Beziehung ganz ändert.

Nehmen Sie zum Beispiel die Geologie. Ich will ein Beispiel herausgreifen. Es ist besser, sich über konkrete Fragen zu unterhalten, als in allgemeinen Redensarten zu phrasieren. Ich verstehe vollständig und konnte selbst diese Methode verfolgen: Wenn man aus dem, was sich heute abspielt um uns herum in den Formationen des Gesteins, in den Ablagerungen der Flüsse und Gewässer und so weiter, die aufeinanderliegenden geologischen Schichten untersucht und dann ausrechnet - wenn das Betreffende auch nicht immer eine wirkliche Rechnung ist, sondern nur etwas Approximatives -, wenn man da ausrechnet, wie lange diese jeweiligen Gesteinsschichten schon bestanden haben, dann kommt man zu den bekannten Größenzahlen. Und man kommt dann, wie Sie alle wissen, bis zu jenem Anfang der Erdenentwicklung, wo die Erde - wie man hypothetisch annimmt aus irgend etwas sich herausgebildet hat, aus einer Art von Urnebel oder dergleichen. Ich brauche das nicht näher auseinanderzusetzen. Sie kennen das alles.

Aber für den Geistesforscher ist es so, einfach dadurch, daß er solches erlebt hat, wie ich es Ihnen geschildert habe - allerdings nur skizzenhaft, um anzuregen, nicht um zu überzeugen für den Geistesforscher ist es so, daß

er sich sagen muß: Ich nehme einmal an, daß jemand die Veränderungen eines menschlichen Organismus untersucht, sagen wir die Veränderungen des Herzens jeweils nach fünf Jahren. Ich verfolge, wie sich das menschliche Herz oder ein anderes Organ im Verlaufe von fünf, von zehn Jahren ändert, was da geschieht. Und nun rechne ich aus, wie dasjenige, was sich mir da dargestellt hat, wenn ich einfach konsequent zurückschließe aus dem, was ich mir errechnet habe, wie das vor dreihundert Jahren war. Da bekomme ich, allerdings rein rechnerisch, ein bestimmtes Resultat heraus, wie dieses menschliche Herz vor dreihundert Jahren war. Nur ist just dagegen einzuwenden, daß dieses Herz dazumal noch gar nicht vorhanden war. Genauso richtig wie die geologische Betrachtungsweise, wäre auch diese Betrachtungsweise, aus den kleinen Veränderungen des menschlichen Herzens zu schließen, wie dieses Herz vor dreihundert Jahren war - nur war es dazumal noch gar nicht da. Ebenso richtig - denn ich erkenne durchaus an, daß das, was die Geologie erschließt, wenigstens eine relative Richtigkeit hat - ist auch alles das, was erschlossen wird aus den geologischen Tatsachen für die Entwicklung der Erde. Aber wir versetzen dann das, was sich uns ergibt als Konsequenz unserer Rechnung, in Zeiten, in denen die Erde in ihrer jetzigen Form noch nicht vorhanden war. Oder wir versetzen, indem wir einen Endzustand ausrechnen und von einer Entropie oder dergleichen sprechen, das, was sich uns aus unseren Beobachtungen ergibt, die über einen beschränkten Zeitraum gemacht wurden, in eine Zeitepoche, die noch Millionen von Jahren voraus liegt. Das ist für den Geistesforscher dann ebenso, wie wenn er

ausrechnen soll, welche Beschaffenheit das menschliche Herz haben wird nach dreihundert Jahren.

Das ist es, worauf man kommt, wenn man die gewöhnliche wissenschaftliche Methode umwandelt in Erlebbares. Denn, sehen Sie, der Mensch ist tatsächlich wie ein Extrakt des ganzen Kosmos. Im Menschen findet man - irgendwie verändert, irgendwie extrahiert, kompensiert oder dergleichen - das, was im Kosmos als Gesetz vorhanden ist. Sie werden mich fragen: Ja, wie kannst du Schwärmer denn so etwas behaupten, daß die Erde noch nicht in ihrer jetzigen Form vorhanden gewesen sei? Da mußt du uns doch einen Weg zeigen, wie man dazu kommt, so etwas zu behaupten.

Ich will, allerdings nur skizzenhaft, charakterisieren, wie man zu solchen Behauptungen kommt, wie ich sie vorgebracht habe. Man entdeckt, indem man das Wollen, das Denken erlebt, wie ich es Ihnen geschildert habe, daß der Mensch wirklich eine Art Mikrokosmos ist. Ich sage das nicht als Phrase, wie es die nebulösen Mystiker sagen, sondern in dem Bewußtsein, daß es mir so klar geworden ist wie nur irgendeine Lösung einer Differentialgleichung, aus vollständig logischer Klarheit heraus. Man entdeckt, daß der Mensch innerlich eine Zusammenfassung, ein

Kompendium der ganzen Welt ist. Und geradeso wie in unserem gewöhnlichen Leben wir ja auch nicht bloß dasjenige wissen, was uns eben in dem Augenblick sinnlich umgibt, wie wir, indem wir absehen von dem, was uns in diesem Augenblick sinnlich umgibt, hinblicken auf das Bild von etwas, was wir erlebt haben vor etwa zehn oder fünfzehn Jahren, wie das vor uns auftaucht als etwas, was nicht mehr vorhanden ist - es ist aber etwas von ihm in uns vorhanden, was uns ermöglicht, das, was dazumal vorhanden war, nachzukonstruieren so ist es auch mit dem erweiterten Bewußtsein, das durch Umwandlung des gewöhnlichen Denkens und Wollens entsteht. Indem der Mensch tatsächlich verbunden war mit alle dem, was Vergangenheit ist, nur in einem umfassenderen, in einem ganz anderen, in einem geistigeren Sinne verbunden war mit dem, was Vergangenheit ist, als er verbunden war mit Erlebnissen vor zehn, fünfzehn Jahren, die er wieder heraufholen kann aus seinem Inneren, so ist es möglich, wenn das Bewußtsein erweitert wird, daß wir einfach herausfinden, wie aus einer kosmischen Erinnerung dasjenige, wo wir ja dabei waren, was einfach nicht in uns für das gewöhnliche Bewußtsein weiterlebt, was aber weiterlebt für dasjenige Bewußtsein, das durch die Metamorphose entstanden ist, die ich geschildert habe.

Es ist also nichts anderes als eine Erweiterung, als eine Erhöhung derjenigen Kraft, die sonst unsere Erinnerungskraft ist, wodurch der Mensch innerlich, einfach aus der eigenen Natur, die eine Zusammenfassung des Makrokosmos ist, konstruktiv auferstehen läßt dasjenige, was tatsächlich in einem bestimmten Zeitraum unserer Erde war. Der Mensch sieht dann hin auf einen Zustand der Erde, wo sie noch nicht materiell war. Und während er sonst aus den gegenwärtigen Erlebnissen der Geologie sich irgend etwas konstruieren muß, was in der Zeit gelegen haben soll, sieht er nun hin auf einen Zeitpunkt, wo die Erde noch nicht da war, wo sie in einer viel geistigeren Gestalt war. Er sieht, indem er das, was in ihm lebt, konstruktiv nachschafft, dasjenige, was tatsächlich der Bildung unserer Erde zugrunde liegt.

Und ebenso ist es mit dem, was in einer gewissen Weise als etwas Konstruktives in uns von einem Zukunftszustand der Erde auftauchen kann. Ich weiß, wie unbefriedigend eine solche skizzenhafte Schilderung sein muß, doch Sie können daraus sehen, daß das nicht aus blauem Dunst oder aus der Phantasie geschöpft ist, was ich als Geisteswissenschaft charakterisiere.

Es ist natürlich etwas Ungewohntes. Aber dann, wenn man einmal die Metamorphose des Bewußtseins vollzogen hat, dann ist dasjenige, was man da innerlich konstruktiv darstellt, mit einer ebensolchen innerlichen Klarheit vor dem Bewußtsein wie das, was man in der Mathematik oder in der Geometrie vor das Bewußtsein hinzaubert, was ja auch aus dem Inneren des Menschen heraus konstruiert ist.

Und wenn dann jemand kommt und sagt: Ja, du mußt aber doch etwas behaupten, was alle Menschen einsehen können so sage ich: Jawohl, so ist es auch, aber es handelt sich zunächst darum, daß derjenige, der etwas einsehen will, zuerst alles das durchmachen muß, was dazu notwendig ist - so wie derjenige, der eine Differentialgleichung lösen will, erst das durchmachen muß, was ihn dann dazu befähigt, sie lösen zu können.

Und wenn auf der anderen Seite eingewendet wird: Ja, das Mathematisch-Geometrische stellt vor das Bewußtsein nur etwas hin, was wir anwenden, wenn wir die Realität der Außenwelt verfolgen dann sage ich: Ja, das ist so, aber wenn wir das konstruktiv vor uns hinstellen, dann gelangen wir zu der Überzeugung, daß es ein bloß Formales ist. Wenn man das Charakterisierte im Bewußtsein hat, weiß man: Es ist eine Realität. Und wenn jemand sagt, das sei vielleicht eine Selbstsuggestion, dann sage ich: Alles, was uns die Möglichkeit gibt, überhaupt zu sagen, etwas ist real, das ist nur ein Ergebnis des Erlebens. Und wenn manche Leute einwenden, es könne sich jemand täuschen, es könne jemand zum Beispiel den lebhaften Gedanken an Zitronensäure fassen, die er trinkt, und wenn er sensitiv ist, könne er sogar den Zitronengeschmack haben so sage ich: Das ist möglich. Aber so, wie man im gewöhnlichen Leben die bloß gedachte Hitze unterscheiden kann von jener Hitze, die auf einen wirkt, wenn man wirklich ein heißes Eisen berührt, ebenso kann man durch innerliches Erleben, wenn man das schauende Bewußtsein hat, unterscheiden zwischen dem, was bloß Phantasie, was bloß Suggestion ist, und dem, was Realität ist, denn das Ergreifen aller Wirklichkeit ist ein innerliches Erleben. Und es ist notwendig, daß man die Dinge bis zum Ende verfolgt, nicht irgendwo stehenbleibt. Wer da stehenbleibt, wo eigentlich der Weg weiterführen sollte, der unterliegt vielleicht der Suggestion. Ich sage daher: Es ist allerdings möglich, wenn jemand sensitiv ist und sich der Autosuggestion hingibt, zu sagen: Ich habe den Gedanken an Zitronenlimonade, ich fühle selbst den Geschmack aber den Durst wird ihm die gedachte Zitronenlimonade nicht löschen. Es handelt sich darum, daß man von der

Geschmacksempfindung zum Durstlöschen übergeht, daß man also den Weg konsequent verfolgt. Das Erleben muß nur konsequent verfolgt werden, dann ist auch das, daß man irgend etwas im geistigen Sinne als Wirklichkeit bezeichnet, durchaus Ergebnis des Erlebens. Es kann die Bezeichnung einer sinnlichen Wirklichkeit oder Realität im Grunde genommen nicht ertheoretisiert werden, sondern sie ist ein Ergebnis des Erlebens.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich habe Ihnen jetzt jene Geisteswissenschaft charakterisiert, zu der man kommt, wenn man ganz als moderner naturwissenschaftlicher Mensch durch das hindurchgeht, was heute das Leben darbietet. Dieses Leben hat sich ja wahrhaftig in den letzten dreißig bis fünfzig Jahren namentlich durch Umschwünge der Technik außerordentlich verändert. Wenn ich mich selbst zurückerinnere an die Jahre, wo man in Wien die erste Lehrkanzel für Technik einrichtete im Beginne der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts, und bedenke, was alles seit jener Zeit geschehen ist, dann bekomme ich ungefähr eine Vorstellung, wie sehr sich dieser moderne Mensch verändert hat durch alles das, was hineingezogen ist in unser erkennendes, in unser sittliches, aber namentlich auch in unser soziales Leben. Derjenige, der das ehrlich mitgemacht hat, der nicht aus irgendeinem Vorurteil sagt: Ach was, diese Naturwissenschaft kann uns doch nichts geben! sondern der gerade auf den Standpunkt sich stellt: Die Naturwissenschaft kann uns viel geben! der gerade ganz mit Herz und Seele bei den Triumphen der neueren Naturwissenschaft ist, der kann dazu kommen, daß das, was der Welt geistig zugrunde liegt, auf die Art erfaßt werden muß, die ich versuchte, Ihnen heute darzustellen. Dann schaut man wohl zurück in frühere Zeiten der Menschheitsentwicklung und sagt sich: In diesen früheren Zeiten der Menschheitsentwicklung haben die Menschen ja kaum vom Geiste gesprochen. Und die Art und Weise, wie sie vom Geiste gesprochen haben, sie ist traditionell erhalten geblieben in verschiedenen religiösen Bekenntnissen, die man heute wahrhaftig, wenn man ganz ehrlich ist und nicht doppelte Buchführung des Lebens führen will, nicht mit den Ergebnissen der gewöhnlichen Naturwissenschaft vereinigen kann. Diese geistigen Erlebnisse, so muß man sagen, sind aus einer ganz anderen Bewußtseinsverfassung der Menschen entsprungen. Das, was wir gelernt haben durch die drei bis vier Jahrhunderte, in denen die naturwissenschaftlichen Methoden heraufgezogen sind, was uns geworden ist als Seelcnverfassung durch die kopernikanische, die galilci- sche Denkweise, durch Kepler, indem wir in der neueren Zeit durchgegangen sind durch alles das, was abgezogen hat die technischen Gesetze aus naturwissenschaftlichen Gesetzen, dadurch haben wir nicht bloß Ergebnisse erlangt, dadurch ist auch die ganze zivilisierte Menschheit in einer gewissen Art erzogen worden. Die ganze Konfiguration der Seele ist eine andere geworden, wahrhaftig nicht, indem wir theoretischer geworden sind, sondern indem wir bewußter geworden sind, indem wir notwendigerweise durch die Entwicklung der Menschheit gewisse instinktive Zustände früherer Zeitalter verlassen mußten. Und wir blicken zurück auf das, was frühere Zeitalter als Geistigkeit empfunden haben, die sich in religiösen Traditionen erhalten hat, und wir sagen uns: Was damals als Geistigkeit da war, das wurde im menschlichen Instinkt erfaßt. Von dem konnte man nicht sagen, daß dazu notwendig sei ein solches Heraufheben des Bewußtseins aus den Methoden der Naturwissenschaft, aus den Methoden des sozialen Erlebens der neueren Zeit. Da sprachen die Menschen so, daß ihnen, indem sie die Naturerscheinungen sahen, gewissermaßen diese Naturerscheinungen den Geist, von dem sie redeten, mitgaben. Wie hat etwa ein alter zivilisierter Ägypter zu der Welt gestanden? Er schaute hinauf, verfolgte den Lauf der Sterne, die Konfiguration des Sternenhimmels. Er sah nicht bloß dasjenige in diesem Sternenhimmel, was Kopernikus, Galilei, Kepler gesehen haben, sondern er sah etwas, was für ihn zugleich ein Geistiges offenbarte. Geradeso wie, wenn ich meinen Arm bewege, ein Seelisch-Aktives dieser Handbewegung zugrunde liegt, so fühlte der Mensch früherer Zeitepochen in dem, was äußerlich geschah, dasjenige, was als Geistiges diesem äußerlichen Geschehen zugrunde liegt, aber instinktiv.

Dann kam die neuere Zeit herauf, die Zeit der Naturwissenschaft. Ich möchte sagen, wir blicken zurück auf eine lange Zeit, die eigentlich erst ihren Schluß erreichte um die Mitte des 15. Jahrhunderts, auf eine lange Zeit der Menschheitsentwicklung, in der die Menschen nicht anders konnten, als dasjenige, was sinnlich um sie herum war, zugleich als Geistiges zu sehen. Wenn wir heute von Aggregatzuständen reden, von festen, von flüssigen, von Luftformen, dann reden wir so, daß wir das Materielle ins Auge fassen. Der alte Mensch, wenn er von dem sprach, was für uns heute die Aggregatzustände sind, so waren das für ihn wohl Elemente, aber diese Elemente waren nicht bloß das Materielle, es war das Geistige, das sich in ihnen offenbarte. Was als materielle Welt den Menschen umgab, war für ihn ebenso der äußere physisch-geistige Ausdruck für das Geistig-Seelische, wie für uns der physische Organismus ein Ausdruck ist für Geistig-Seelisches - aber alles instinktiv. Dieser Weg ist notwendig verlassen worden in den letzten drei bis vier Jahrhunderten, als die Menschheit überging zu etwas ganz anderem, was dann leitend wurde in der Zivilisation. Die Menschheit ging über zu dem, was das Naturanschauen heraushob aus dem bloßen Beobachten, das ja immer etwas verknüpft ist mit dem instinktiven, mit dem geistigen Schauen der Natur, was sich ja noch in dem Namen «Anschauung» verbirgt. Der Mensch ging über von dem bloßen Beobachten der Natur zu dem, was man nennen könnte experimentierendes Erfassen der Natur.

Seit Bacon und andere gewirkt haben, ist an die Stelle der bloßen Naturbeobachtung das experimentierende Erfassen der Natur getreten. Wir machen im Laboratorium, im physikalischen Kabinett das Experiment, das wir dann auf die technische Arbeit ausdehnen. In dem, was wir selber als Bedingung hervorbringen für irgendein natürliches Geschehen, überschauen wir eben diese Bedingungen. Durch das Experiment sind wir in einer anderen Lage als bei der bloßen Naturbeobachtung. In der Natur kann ich nicht wissen, ob das, was sich mir da enthüllt, sei es für meinen Verstand oder für meine Phantasie, ob das auch irgendeine Totalität ist oder ob ich mich hineinvertiefen muß, viel, viel tiefer, als sich mir zunächst die Sache darstellt. Kurz, trotz allem genauen Beobachten bleibt dasjenige, was ich in der Natur beobachte, wie ein Unbekanntes vor mir. Wenn ich das Experiment vor mir habe, stelle ich die Bedingungen selber her; ich verfolge, wie das eine aus dem andern hervorgerufen wird, und das, was dann noch unbekannt ist, ist im Grunde das, was eigentlich interessiert. Wer ein Experiment zusammenstellt und zuletzt beobachtet, was beobachtet werden kann, der hat eigentlich im Auge das Ergebnis dessen, was aus den für ihn überschaubaren Bedingungen folgt. Es ist im Experiment alles in einer ganz anderen Weise durchsichtig als das, was ich in der Natur beobachte.

Und so haben sich die Menschen allmählich daran gewöhnt, in dem überschaubaren Experiment den Interpreten der Natur zu haben, gewissermaßen das Naturgesetz da zu verfolgen, wo man die Bedingungen seiner Offenbarung selber verfolgen kann. Diese experimentierende Methode ist aber noch immer verknüpft mit einer gewissen inneren Sehnsucht, die früher das Erkennen durch und durch getragen hat. In jenen alten Zeiten, als es noch keine Technik, noch keine Naturwissenschaft in unserem Sinne gegeben hat, war dasjenige, was man als Wissenschaft betrachtete, vor allen Dingen aus der Erkenntnis-Sehnsucht hervorgegangen, aus der Sehnsucht zu erkennen, zu erforschen, «was die Welt im Innersten Zusammenhalt», wenn ich mich so ausdrücken darf. Jetzt, nachdem die experimentierende Methode aufgetreten ist, ist es nicht die Erkenntnis-Sehnsucht allein, sondern die Sehnsucht, das nachzuschaffen, was die Natur bildet. Aber es lebt die alte Erkenntnis-Sehnsucht noch fort. Man schafft das nach, was man im Experiment vor sich haben will, um durch das, was man da überschaubar hat, die Natur selber zu enträtseln. So ist mit einer gewissen Selbstverständlichkeit in der neueren Zeit aus dieser experimentierenden Methode die Technik erwachsen, und mit der Technik haben wir eine neue Phase begonnen.

Wir können also sagen: In der Entwicklungsgeschichte der Menschheit haben wir zuerst das von ErkenntnisSehnsucht bestimmte Forschen, dann die experimentierende Methode, die in sich aber mit dem Nachschaffen der Natur noch immer die Sehnsucht des alten Erkenntnisstrebens vereint. Indem wir aber übergingen - man braucht nur zu verfolgen, was eigentlich geschehen ist - von dem, was man erleben kann mit dem Experiment, zu dem, was dann aus dem Experiment heraus mit den erkannten Naturgesetzen durch die technischen Gestaltungen geschieht, die so tief eingreifen in das menschliche, in das soziale Leben, da müssen wir uns sagen: Da ist ein Drittes vorhanden, das übergeht von dem, was wir im Nachschaffen der Natur noch haben, zu dem, was nun schaffend im Menschen selber ist. Dieses Schaffende - ich glaube nicht, daß ich zu ganz unempfindsamen Seelen spreche, wenn ich von diesem Schaffenden das folgende sage: Derjenige, der mit jenem eigentümlichen Duktus, mit jener eigentümlichen Seelenverfassung gerade eine technische Schulung durchmacht, der fühlt sich anders in dieser Schulung drinnen als jemand, der etwa eine theologische Schulung, die eine Nachbildung der ältesten Erkenntnismethoden ist, oder eine schon experimentierende naturwissenschaftliche Schulung durchmacht. Wer eine experimentierende naturwissenschaftliche Schulung durchmacht, der wendet das Mathematische, das Geometrische, das Theoretisch-Mechanische, das Phorome- trische und so weiter auf das an, was er dort beobachtet. Er rechnet die Natur gewissermaßen nach.

Auf einem ganz anderen Bewußtseinsstandpunkt steht man, wenn man zunächst das vor sich hat, was gewissermaßen ganz innerlich durchschaubar ist: das Mathematische, das Geometrische. Und wenn man das nicht nur im Experiment anwendet, also im Nachbilden der Natur, sondern wenn man es in völlig freiem Schaffen auf die Gestaltung von Maschinen anwendet. Wenn man sieht, daß das, was man erlebt hat als Mathematik, als theoretisch-mechanistische Chemie, hinausdringt in die Gestaltung eines technischen Gebildes, da erlebt man in einer ganz anderen Weise die Welt, als der bloße Naturforscher oder der theoretisierende Techniker sie erlebt.

Was ist der eigentliche Unterschied? Eines berücksichtigt man oftmals nicht. Denken Sie sich einmal, wir bezeichnen im gewöhnlichen trivialen Leben alles mögliche als «wirklich», auch das, was in einem höheren Sinne nicht wirklich ist. Wir nennen eine Rose «wirklich». Ist denn eine Rose in einem höheren Sinne wirklich? Wenn ich sie hier vor mir habe, abgerissen vom Rosenstamm, kann sie nicht leben. Sie kann nur so gestaltet sein, wie sie ist, wenn sie am Rosenstamm wächst, wenn sie aus der Rosenwurzel heraus wächst. Indem ich sie abschneide, habe ich eigentlich vor mir eine reale Abstraktion, etwas, was so, wie ich es vor mir habe, gar nicht bestehen kann. Das ist aber bei jedem Naturgebilde in einer gewissen Weise so. Wenn ich ein Naturgebilde betrachte, selbst einen Kristall, bei dem es noch am wenigsten der Fall ist, kann ich ihn nicht verstehen, wenn ich bloß auf ihn hinschaue, weil er im Grunde genommen ebensowenig aus sich selbst bestehen kann wie die Rose. Ich müßte also sagen: Dieser Kristall ist nur möglich in der ganzen Umgebung, indem er vielleicht in einer Druse herausgewachsen ist in der Gebirgsformation.

Wenn ich aber das vor mir habe, was ich selber geformt habe als ein technisches Gebilde, so stehe ich dazu anders. Das kann man empfinden, sogar empfinden als etwas radikal Bedeutsames im Erleben des modernen Menschen, der aus seiner technischen Bildung heraus hinblickt auf das, was die Technik in dem modernen Leben geworden ist. Wenn ich ein technisches Gebilde habe, das ich herauskonstruiert habe aus der Mathematik, aus der theoretischen Mechanik, da habe ich etwas vor mir, was in sich abgeschlossen ist. Und lebe ich in dem, was im Grunde genommen der Umfang alles technischen Schaffens ist, so habe ich nicht bloß ein Abbild der Naturgesetze vor mir, sondern in dem, was aus den Naturgesetzen heraus zu technischen Gebilden geworden ist, steht tatsächlich etwas Neues vor mir da. Es ist etwas anderes, was da als Gesetze den technischen Gebilden zugrunde liegt, als das, was auch der unorganischen Natur zugrunde liegt.

Es ist nicht bloß so, daß die Gesetze der unorganischen Natur einfach übertragen werden, sondern so, daß der ganze Sinn des Gebildes gegenüber dem Kosmos ein anderer wird, indem ich als frei schaffender Mensch das, was ich sonst erlebe, aus der Gestaltung physikalischer oder chemischer Untersuchungen heraus in das technische Gebilde hineinversetze.

Damit kann man aber sagen: Indem die moderne Menschheit dazu gelangt ist, das Technische herausgezogen zu haben aus dem ganzen Umfang des Natürlichen, indem wir lernen mußten in der neueren Zeit, im Gebiet des Technischen so zu leben, daß wir mit dem menschlichen Bewußtsein in einem ganz anderen Verhältnis zum Technischen stehen als zu dem in der Natur Hervorgebrachten, sagen wir uns: Jetzt ist es zum ersten Mal, daß wir vor einer Welt stehen, die nun gewissermaßen seelisch durchsichtig ist. Die Welt der Naturforschung ist in einer gewissen Weise seelisch undurchsichtig; man blickt nicht auf den Grund. Die Welt des Technischen ist so wie ein durchsichtiger Kristall - natürlich seelisch verstanden. Damit ist wirklich eine neue Stufe der geistigen Entwicklung der Menschheit gerade mit der modernen Technik erstiegen. Damit ist etwas anderes eingezogen in die Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Deshalb haben sich auch moderne Philosophen nicht zu helfen gewußt mit dem, was da in diesem modernen Bewußtsein gerade durch die Triumphe der Technik entstanden ist. Ich darf vielleicht hinweisen darauf, wie wenig die rein philosophische, spekulative Denkweise anzufangen wußte mit dem, was gerade von der Technik her das moderne Menschheitsbewußtsein ergriffen hat. Wir werden ja heute viel mehr ergriffen von dem, was ausgeht von leitenden, führenden Strömungen der Menschheitsentwicklung, als wir glauben. Dasjenige, was heute allgemeines Bewußtsein ist, war noch nicht da, als es noch kein Zeitungswesen gab, als der einzige geistige Verkehr der war, daß die Leute am Sonntag in der Kirche den Pfarrer von der Kanzel reden hörten. Das, was heute allgemeine Bildung ist, das fließt durch gewisse Kanäle von den führenden Strömungen in die breiten Massen hinein, ohne daß man sich dessen bewußt ist. Und so hat im Grunde genommen das, was durch das technische Bewußtsein gekommen ist, im Verlaufe einer sehr kurzen Zeit die Formen der Gedanken der breitesten Massen geprägt; es lebt in den breitesten Massen, ohne daß diese es wissen.

Und so können wir sagen, daß da etwas ganz Neues eingezogen ist. Und da, wo sich ein Bewußtsein ganz einseitig gemacht hat - was wir in Europa glücklicherweise noch nicht erreicht haben wo sich ein Bewußtsein ganz einseitig, geradezu besessen gemacht hat von diesem Abgezogenen, da trat eine merkwürdige philosophische Richtung auf, der sogenannte Pragmatismus des William James und anderer, der da sagt: Wahrheit, Ideen, welche bloß Wahrheit sein wollen, das ist überhaupt etwas Unwirkliches. In Wahrheit ist bloß dasjenige Wahrheit, von dem wir sehen, daß es verwirklicht werden kann. - Wir bilden uns als Menschen gewisse Ziele; wir formen danach die Wirklichkeit. Und wenn wir uns sagen: Das oder jenes ist nach einem Naturgesetze wirklich, so bilden wir daraus ein entsprechendes Gebilde. Können wir in der Maschine, in der Mechanik das verwirklichen, was wir uns vorstellen, so ist für uns durch die Anwendung im Leben erwiesen, daß das Wahrheit ist. Aber es gibt keinen anderen Beweis als den der Anwendung im Leben. Und so ist nur dasjenige, was wir im Leben verwirklichen können, wahr. - Der sogenannte Pragmatismus, der alles logische innerliche Verfolgen der Wahrheit ableugnet und eigentlich nur die Bewahrheitung der Wahrheit durch das, was außen sich vollzieht, gelten läßt, figuriert heute in den breitesten Kreisen als amerikanische Philosophie. Und das ist etwas, was auch in Europa einige Leute seit Jahrzehnten, auch schon vor dem Kriege, ergriffen hatte.

Alle diejenigen, die Philosophen sind und noch in den alten Bahnen fortdenken wollen, die wissen nichts anderes anzufangen mit dem, was als neuere Technik, als das Bewußtsein der neueren Technik aufgetreten ist, als den Wahrheitsbegriff überhaupt abzusetzen. Indem sie herausgetreten sind aus dem instinktiven Erfassen der Natur, aus dem experimentierenden Nachschaffen der Natur, zu dem freien Gestalten der Natur, ist ihnen nichts geblieben als das freie äußere Gestalten. Das innere Erleben der Wahrheit, jenes seelische In-sich-Erleben desjenigen, was als Geistiges die Seele durchziehen kann, das wird damit eigentlich geleugnet, und nur das, was in den äußeren zweckmäßigen Gebilden verwirklicht werden kann, das gilt als Wahrheit. Das heißt, der in der menschlichen Seele sich selber tragende Wahrheitsbegriff ist eigentlich abgesetzt.

Nun, es ist auch eine andere Entwicklung möglich; es ist die Entwicklung möglich, daß wir erleben, wie sich in der eigentlichen Substanz der technischen Gebilde etwas abhebt von dem Natürlichen, in dem jetzt nichts mehr drinnen steckt, was wir erahnen können, sondern nur das, was wir überschauen können. Denn wenn wir es nicht überschauen, können wir es nicht gestalten. Indem wir dies erleben, indem wir uns gerade richtig durchdringen mit dem, was daran erlebt werden kann, muß in uns um so mehr erwachen ein gewisses Bedürfnis. Diese neue Außenwelt, die zeigt sich uns ohne die innere Bewahrheitung der Ideen, die zeigt sich uns ohne das innere Erleben der Ideen. Daher werden wir durch dieses neue Erleben vorbereitet zum reinen Erleben desjenigen, was Geistigkeit ist, desjenigen, was der Mensch, abgezogen von allem äußeren Beobachten, so im Innern erleben muß, wie ich es am Beginne meiner heutigen Betrachtungen versuchte, Ihnen skizzenhaft darzustellen.

Und so glaube ich, daß, weil wir in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit vorgedrungen sind zu einer Anschauung von jener Wirklichkeit, die wir äußerlich überschauen können, wo wir nicht mehr mit Äußerlichkeit irgendein Dämonisches, Gespenstiges sehen können, weil wir dazu gelangt sind endlich, das äußere Sinnliche nicht mehr so deuten zu können, daß wir sagen, es ist uns undurchsichtig und wir können dahinter irgend etwas Geistiges vermuten - so müssen wir in uns die Kräfte für den Geist durch die eigene Entwicklung der Seele zu finden suchen.

Mir hat es immer so geschienen, als ob ein wirklich ehrliches Erleben jenes Bewußtseins, das uns gerade aus der Technik zukommt, uns auffordert - weil uns sonst das, was mit unserer Menschennatur innig verknüpft ist, geradezu verloren gehen müßte dasjenige, was Geistigkeit ist, nun im Innern zu erleben, um so zu dem einen Pol der durchschaubaren Mechanik, der durchschaubaren Chemie dasjenige hinzuzufügen, was nun mit Geistesschau erlangt werden kann, was sich im Geiste vor die Menschen hinstellen kann. Mir scheint, daß es in unserer Zeit notwendig ist, daß sich offenbart die Geistesschau der Anthroposophie aus dem Grunde, weil wir eben eine bestimmte Entwicklungsstufe in der Menschheitsgeschichte erlangt haben.

Und ein anderes, verehrte Anwesende, kommt noch hinzu: Mit dieser neueren Technik ist zu gleicher Zeit ein neues soziales Leben heraufgezogen. Ich brauche es nicht zu schildern, wie gerade die moderne Technik den modernen Industrialismus geschaffen hat, wie diese moderne Technik das moderne Proletariat hervorgebracht hat in der Gestalt, wie es heute ist. Aber mir kommt es vor, daß, wenn man sich nur auf den Standpunkt der früheren wissenschaftlichen Methode stellen will, auf den Standpunkt desjenigen, was aus der Beobachtung hervorgeht, dann unsere Gedanken zu kurz werden. Wir kommen nicht dazu, dasjenige zu umfassen, was im sozialen Leben wirklich sich offenbart. Um zu erfassen, was im sozialen Leben aus dem Menschlichen hervorgeht, dazu ist notwendig, daß wir zu Wahrheiten kommen, die sich nur durch die Menschennatur selber offenbaren. Und so glaube ich, daß der Marxismus und andere ähnliche Quacksalbereien, die heute die Menschen in solchen Aufruhr versetzen, nur wird überwunden werden können, wenn man besondere Methoden, die gefunden werden als notwendigen Gegenpol zur Technik, anwendet auf das, was soziales Leben der Menschen ist, und wenn man dadurch wird hineintragen können in das äußere Leben, in die breiten Massen Geistigkeit, weil man selbst diese Geistigkeit durch inneres Erleben gefunden hat.

Deshalb ist es nicht ein Zufall, daß aus demselben Grund und Boden heraus, aus dem sich mir die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ergeben hat, auch das erwachsen ist - für mich wahrhaftig ungesucht was ich darzustellen versuchte in meinem Buche «Die Kernpunkte der Sozialen Frage». Ich versuchte einfach die Konsequenzen zu ziehen aus dem, was geisteswissenschaftliches Erkennen ist für das soziale Leben. Und es ergab sich mir das ganz von selbst, was ich in diesem Buche dargestellt habe.

Ich glaube nicht, daß man ohne Geisteswissenschaft die Methoden finden kann, die erfassen, wie Mensch zu Mensch steht im sozialen Leben. Und ich glaube, daß, weil wir heute noch nicht dazu gelangt sind, das soziale Leben zu erkennen, sich dieses Leben selber von uns nicht bezwingen läßt und daß wir deshalb in dem Moment, wo nach der furchtbaren Kriegskatastrophe die Menschen vor die Notwendigkeit gestellt sind, einen Neuaufbau zu vollziehen, zunächst in ein Chaos hineingekommen sind. Es ist notwendig, das, was vollzogen werden soll, aus geistigen Gesetzen heraus zu vollziehen, nicht aus demjenigen Gesetz heraus, das ein mißverständliches Erkennen glaubt, auf Naturgesetze begründen zu können, wie es im Marxismus und anderen radikalen Ausgestaltungen der sozialen Wissenschaft der Fall ist.

So, meine sehr verehrten Anwesenden, durfte ich wohl gerade vor Ihnen etwas begründen, was für mich im Grunde genommen etwas recht Persönliches ist. Und ich darf sagen: Ich fühle mich, indem ich vor Ihnen gesprochen habe, in diesem Moment zurückversetzt in eine frühere Zeit, in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts, wo wir in Mitteleuropa uns in eine Zeit hineinlebten, die von allen empfunden wurde als eine Zeit des Aufstieges. Wir - diejenigen Menschen, die so wie ich sind, indem sie alt geworden sind wir sind heute angelangt an einem Zeitpunkt, wo das, was dazumal an Lenzeshoffnungen aufgetaucht ist, in einer gewissen, recht tragischen Gestalt vor unserem geistigen Auge steht. Diejenigen, die zurückblicken auf das, was dazumal wie ein unbesiegbarer Aufstieg erschien, die blicken heute auf etwas zurück, worin sich für viele Menschen etwas offenbart, was doch in vieler Hinsicht ein Irrtum war. Indem ich zu Ihnen spreche, spreche ich zu Kommilitonen, welche in einer anderen Lage sind. Viele unter Ihnen sind wohl in dem Alter, wo ich jene Lenzeshoffnung erlebt habe; jetzt erleben sie etwas, was sehr unähnlich ist den Phantasien, die dazumal aus den Lenzeshoffnungen heraus vor die menschliche Seele getreten sind. Aber derjenige, der so erfüllt ist von der Möglichkeit und Notwendigkeit geistigen Erkennens wie der, der vor Ihnen spricht, der kann niemals pessimistisch sein gegenüber der Kraft der Menschennatur; der kann nur optimistisch sein. Und deshalb erscheint es mir durchaus nicht als etwas, was ich nicht als ein Mögliches vor meine Seele hinstelle, daß, wenn Sie einmal das Alter erreicht haben, in dem ich heute vor Ihnen spreche, Sie den umgekehrten Weg durchgemacht haben - jenen umgekehrten Weg, der aus der Kraft der menschlichen Seele, vor allen Dingen aus der Geisteskraft der menschlichen Seele, nun wiederum aufwärts führt. Und weil ich an den Menschen glaube aus Geist-Erkenntnis heraus, so glaube ich, daß man nicht reden kann wie Spengler von einem Untergang, einem Tod der abendländischen Zivilisation. Sondern indem ich an die Kraft der Seele glaube, die in Ihnen lebt, glaube ich, daß wir wiederum zu einem Aufstieg kommen müssen. Denn dieser Aufstieg wird nicht von einem leeren Phantom bewirkt, sondern vom menschlichen Willen. Und ich glaube so stark an die Wahrheit der Ihnen geschilderten

Geisteswissenschaft, daß ich überzeugt davon bin: Dieser Wille der Menschen kann getragen werden, kann einen neuen Aufstieg bewirken, kann eine neue Morgenröte bewirken. Und deshalb, meine verehrten Anwesenden, möchte ich schließen mit dem Wort, das mir in die Ohren tönte als jungem Studenten, als der neue Rektor für Mechanik und Maschinenbau in Wien seine Rektorats-Antrittsrede hielt, dazumal für Menschen, die auch an einen neuen Aufstieg glaubten, und mit Recht daran glaubten, wenn auch nachher nur einseitig ein technischer Aufstieg, nicht ein sozialer, nicht ein politischer Aufstieg kam. Jetzt aber stehen wir in einem Zeitraum, in dem wir ja, wenn wir nicht verzweifeln wollen, nur an einen Aufstieg denken können, denken müssen. Deshalb sage ich, was jener Mann dazumal zu uns jungen Leuten gesagt hat: «Kommilitonen, ich schließe damit, daß derjenige, der ehrlich empfindet mit der Entwicklung der Menschheit gegenüber dem, was entstehen soll aus aller Wissenschaft, aus aller Technik, daß der nur sagen kann: Immer vorwärts!»

AUSSPRACHE

Frage'. Was berechtigt uns dazu, wenn wir über die Grenzen des Denkens hinausgehen, die Einheit des Denkens zu verlassen und vom Denken zur Meditation überzugehen?

Rudolf Steiner. Meine sehr verehrten Anwesenden! Es handelt sich, wie mir scheint, bei dieser Frage um etwas sehr Bedeutsames, das allerdings in seiner Gänze nur durch gründliche erkenntnistheoretische und erkenntniskritische Betrachtung verständlich gemacht werden kann. Ich will aber versuchen, ein wenig auf das eine oder andere hinzuweisen, das für die Beantwortung dieser Frage in Betracht kommt.

Da darf ich vielleicht aufmerksam machen auf das letzte Kapitel, das ich angefügt habe der zweiten Auflage meines Buches «Die Rätsel der Philosophie», worin ich dargestellt habe den Entwicklungsgang der Philosophie selber und worin ich dann versuchte zu zeigen, wie gerade im gegenwärtigen Augenblick der menschheitlichen Entwicklung die Philosophie an dem Punkt angekommen ist, gewissermaßen aus sich selbst heraus dieses Hinausgehen des Denkens über denjenigen Standpunkt des Denkens zu fordern, der gerade sich einstellt, wenn man an den Grenzen des Naturerkennens angelangt ist. Ich habe dazumal versucht, folgendes zu zeigen:

Die Menschen können, wenn sie die Erkenntnismethoden genau studieren, wie etwa der große Physiologe Du Bois-Reymond dies getan hat, ganz bis zu dem Gesichtspunkt kommen, den Du Bois-Reymond in seiner Rede «Uber die Grenzen des Naturerkennens» in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf der berühmten Naturforscherversammlung in Leipzig ausgesprochen hat und auch wiederholt hat in der Rede über «Die sieben Welträtsel». Ich will nur kurz darauf hinweisen, daß dazumal Du Bois-Reymond davon sprach, daß man mit der Anwendung desjenigen, was hier «das einheitliche Denken» genannt worden ist, dazu kommt, den sogenannten Laplaceschen Geist auszubilden, das heißt, ein solches Denken über die Materie zu entwickeln, wie es dann möglich ist, wenn man mit den astronomisch-mathematischen Methoden den Lauf der Planeten eines Sonnensystems zu erfassen sucht.

Wenn man nun durch eine gewisse innere Anschauung den Blick auf das richtet, was sich da in uns selbst vollzieht, wenn man also einmal versucht, das Subjekt zum Objekt zu machen, dann stellt sich heraus, daß dieses Denken, das man da entwickelt, nun nicht bloß etwa so definiert werden kann, daß es da wäre, um irgendeine Außenwelt abzubilden oder um die Tatsachen einer Außenwelt zu kombinieren. Ich muß in dem, was so über das Denken gedacht wird, noch einen letzten Rest jener alten Teleologie sehen, jener alten Zweckmäßigkeitslehre, die überall nicht nach dem Warum fragt, sondern nach dem Wozu, die nicht fragt, wie es kommt, daß die ganze Organisation des Menschen oder irgendein anderer Organismus oder ein Organ wie die Hand in einer bestimmten Weise gestaltet ist, sondern die fragt, wie sich zu einem gewissen Zweck diese Hand eben zweckmäßig gestalten müßte. - Das wird, wenn man sich dessen auch heute nicht mehr bewußt ist oder noch nicht bewußt ist, auch ausgedehnt auf die Betrachtung des Denkens. Man fragt: Wozu ist das Denken eigentlich da? - Man macht sich das nicht immer klar, aber man fragt es unbewußt. Das Denken, so meint man, das Erkennen überhaupt, sei dazu da, daß man eine äußere Welt in sich gewissermaßen hineinsauge, daß man das, was zuerst draußen ist, in seinem Innern habe, wenn auch nur im Bilde. Nun aber kann man realistisch, aber natürlich geistig-realistisch verfolgen, was das Denken eigentlich ist. Dann merkt man, daß dieses Denken durchaus eine reale Kraft ist, die uns selber gestaltet.

Sehen Sie, diese Geisteswissenschaft, von der ich hier spreche, ist nicht eine abstrakte Theorie, nicht irgend etwas, was nur eine Weltanschauung in Ideen sein will. Unter anderem habe ich in der letzten Zeit hier einen pädagogischen Kursus gehalten, in dem ich versuchte, die Geisteswissenschaft auf die Pädagogik anzuwenden. Es war ein Kursus für die Lehrerschaft, bevor die Waldorfschule begründet wurde. Außer diesem pädagogischen Kursus habe ich auch einen Kursus gehalten, der versuchte, aus der Geisteswissenschaft heraus das Therapeutische der Medizin zu ergreifen und zu zeigen, wie gerade aus geistigem Forschen Lichter fallen können auf dasjenige, wozu man eigentlich niemals vollständig gelangt, wenn man nur mit den heutigen Methoden der Physiologie und der Biologie forscht. Nun, ich möchte Ihnen nicht etwas speziell Therapeutisches sagen, aber ich möchte doch eines erwähnen, um die Methode zu charakterisieren, das ist, daß ja heute in der gebräuchlichen Philosophie eigentlich immer nur spekuliert wird über den Zusammenhang des Geistig-Seelischen mit dem Leiblich-Körperlichen. Da gibt es allerlei Theorien über Wechselwirkungen, über Parallelismus und so weiter, allerlei materialistische Deutungen der Seelenvorgänge. Aber man hat eigentlich immer in einer gewissen Abstraktion vor sich auf der einen Seite das Beobachten des Geistig-Seelischen, auf der anderen Seite das des Leiblich-Physischen, und man spekuliert dann, wie diese beiden miteinander in ein Verhältnis kommen können. Geisteswissenschaft studiert wirklich methodisch - aber eben mit demjenigen Denken, das da erweckt wird wie das Seelisch-Geistige im Leiblich-Physischen wirkt. Und auch wenn ich mich vielleicht manchem Mißverständnis aussetze, daß das, was ich sage, als paradox genommen wird, will ich eines herausheben:

Wenn wir das Kind beobachten, wie es heranwächst bis zum Zahnwechsel um das siebente Jahr, dann merken wir, daß nicht nur dieser Zahnwechsel sich vollzieht, sondern daß da auch die Konfiguration des Geistig-Seelischen eine wesentliche Änderung erfährt. Wenn Sie nun zurückdenken in Ihrem eigenen Leben, so werden Sie finden - auch wenn man noch nicht methodisch forscht daß die scharf konturierten Gedanken, die sich dann festigen zur Erinnerung und für den Lauf des Lebens sich fortpflanzen, daß diese scharf umrissenen Gedanken aus der Denkkraft heraus erst sich bilden können in der Zeit, in der der Organismus das heraustreibt, was die zweiten Zähne sind - es ist das ja etwas, was aus dem ganzen Organismus, nicht bloß aus dem Kiefer kommt. Verfolgt man das methodisch weiter, so kommt man darauf, sich zu sagen: Geradeso wie etwa bei physikalischen Vorgängen irgendeine Kraftart, etwa mechanische Kraft, verwandelt werden kann in Wärme und man dann sagt: Wärme wird frei, Wärme erscheint -, so hat man im menschlichen Lebenslauf zu verfolgen, was im Organismus leibt - der Ausdruck ist uns ganz verlorengegangen - im Zahnwechsel, und was dann frei wird, wenn der Zahnwechsel nach und nach sich vollzieht, was dann aus dem latenten Zustand in den freien Zustand übergeht, was zuerst nur innerlich gewirkt hat. Die zweiten Zähne sind erschienen; da wirkt ein gewisser Kräftezusammenhang, ein Kräftesystem im Innern, bis diese zweiten Zähne entstehen. Dann wird dieser Kräftezusammenhang frei, und er erscheint in seinem Freiwerden als jenes Geistig-Seelische, das dann die scharf konturierten Gedanken der Erinnerung gibt.

Mit diesem Beispiel will ich nur zeigen, wie in der Tat diese Geisteswissenschaft auf Gebiete angewendet wird, an die man heute nicht denkt. Sie ist eine Fortsetzung des Naturwissenschaftlichen. Genau dieselbe Form des Denkens ist es, die man anwendet, wenn man vom Freiwerden der Wärme spricht. Dieselbe Form, die man sich nur erst herausgebildet hat, wendet man dann auf die menschliche Entwicklung an, und man sagt sich: Das, was als Erinnerung, als Denkkraft erscheint, das schiebt die zweiten Zähne heraus - wenn ich mich trivial ausdrücken darf.

Da hat man nicht ein Spekulieren über den Zusammenhang von Leib und Seele, sondern da verfolgt man ganz empirisch, wie man es als Naturforscher gewöhnt ist, nur mit höher entwickelten Denkmethoden, dasjenige, was eben beobachtbar ist. Nur ist das Ganze, was man um sich hat, auch geistig beobachtet. Und so kommt man dazu, nicht mehr in abstrakter, nebulöser Weise über Wechselwirkung von Leib und Seele und Geist zu sprechen, sondern man gibt an, wie in einem gewissen Lebensalter eine Kraft leiblich wirkt, die dann sich als Geistig-Seelisches emanzipiert in einem anderen Lebensalter. Und man gelangt dazu, mit dem Geist hineinzukommen in das Materielle, das Materielle geistig zu verstehen. Das ist das Eigentümliche, daß der Materialismus gerade das Materielle nicht verstanden hat, daß er eigentlich der Materie so gegenübersteht, daß sie unverstanden für ihn bleibt. Der Materialismus hat gerade die Materie nicht verstanden. Die Geisteswissenschaft, die hier gemeint ist, dringt durch ihre geistige Methode gerade zum Verständnis des Materiellen vor.

Und es war tatsächlich den zuhörenden Ärzten und Medizinstudierenden des Kurses für Mediziner äußerst interessant, daß man ihnen zeigen konnte, wie man nun wirklich dazu gelangt, das GeistigSeelische wirksam darzustellen im Leiblichen, wie man zum Beispiel darstellen kann, wie eigentlich das Herz in seiner Funktion aus der Geisteswissenschaft heraus in ganz anderer Weise begriffen werden kann als mit den Methoden der heutigen Physiologie oder Biologie.
Also darum handelt es sich, daß in der Tat nicht bloß durch irgendeine phantastische Ausgestaltung, sondern durch ein wirkliches Weiterführen das Denken sich entwickelt, das aber einfach durch einen Grenzzustand oder Kritikzustand durchgehen muß. Bei diesem Durchgehen durch den Grenzzustand wird eben das Denken etwas anderes. Sie dürfen nicht sagen, daß die Einheit des Denkens damit irgendwie zerstört wird. Es wird zum Beispiel

die Kraft, die im Eis wirkt, nicht etwas, was nicht mehr sein darf, wenn das Eis zergeht durch Schmelzen und zu Wasser wird. Und die Kraft, die im Wasser wirkt, wird nicht etwas anderes, wenn das Wasser durchgeht durch den Siedepunkt und durch die Verdampfung. So handelt es sich darum, daß an dem Punkt, den ich als einen Entwicklungspunkt für das Denken charakterisiert habe, diese Denkkraft durchgeht durch einen solchen Grenzzustand und dann allerdings in einer anderen Form erscheint, so daß sich das Erleben vom früheren Erleben unterscheidet wie Dampf von Wasser. Dadurch kommt man aber dazu, die Denkkraft selbst, das Denken - ich könnte dasselbe auch vom Wollen beweisen - als etwas zu verstehen, was real im Menschen wirkt. Man sieht dann in der Denkkraft, die man später im Leben hat, dasjenige, was im kindlichen Alter im Leibe gewirkt hat. Es wird also gerade in einer merkwürdigen Weise alles zur Einheit.
Ich gebe gerne zu, Geisteswissenschaft kann in manchen Einzelfragen irren. Sie ist am Anfang. Aber darum handelt es sich nicht. Sondern es handelt sich darum, in welche Richtung gestrebt wird. Und so kann man sagen: Es wird versucht, dasjenige, was im Denken sich offenbart, in seiner Gestaltung des Menschen zu beobachten, es zu beobachten als eine reale, den menschlichen Organismus gestaltende, durchbildende Kraft. Es wird das Denken in seiner Realität betrachtet. Deshalb sagt man sich zuletzt: Diejenigen, die noch das Denken erkenntniskritisch so betrachten, daß sie nur nach einem Zweck fragen: Warum ist das Denken so, daß es äußere Sinneswahrnehmungen kombiniert? die geben sich einem

gewissen Irrtum hin, einem Irrtum, den ich Ihnen jetzt charakterisieren möchte. Nehmen wir an, das Weizenkorn oder die Weizenähre wächst aus dem Würzelchen heraus durch den Halm; die pflanzenbildende Kraft äußert sich und kann aus dem Samen heraus eine neue Pflanze gestalten, die wiederum bis zum Samen kommt und so weiter. Wir sehen das, was da als Bildekraft in der Pflanze wirkt, kontinuierlich in geschlossenem Fortgang in der Pflanze selbst wirksam von Gestaltung zu Gestaltung, wie Goethe sagt: von Metamorphose zu Metamorphose. So versucht man in der Geisteswissenschaft das Denken, das sich im Menschen äußert, als gestaltende Kraft zu verfolgen, und man kommt dazu zu sagen: Indem das Denken im Menschen eine gestaltende Kraft ist, kommt auch eine Nebenwirkung zustande, und diese Nebenwirkung, die ist eigentlich erst das gewöhnliche Erkennen. Aber wenn ich das Denken in seiner Wesenheit nach dieser Nebenwirkung charakterisieren will, so tue ich genau dasselbe, wie wenn ich sage: Was interessiert mich, was da in der Pflanze als bildende Kraft durch die Wurzel, die Halme in die Ähre hinaufschießt; das interessiert mich nicht; ich gehe von der Ernährungschemie aus und untersuche, was da im Weizenkorn erscheint als Ernährungssubstanz. - Das ist natürlich auch eine berechtigte Betrachtung des Weizenkornes. Man kann es auch so betrachten. Aber wenn ich das tue, dann sehe ich dabei ab von dem, was eigentlich kontinuierlich in der Pflanzenbildung fortfließt. Und so ist es mit dem Erkennen. In dem, was gewöhnlich von den Erkenntnistheoretikern, von den Philosophen gedacht wird und von denjenigen, die die Naturwissenschaft

begrundlagen wollen mit irgendwelchen Betrachtungen, sind dieselben Wirkungen, die auftreten, wenn das Denken, das eigentlich uns gestalten will, nach außen hin sich in einer Nebenwirkung äußert. Das ist so, wie wenn das, was in der Weizenpflanze wächst, nur gedacht wird als Grundlage für die Ernährung eines anderen Wesens. Aber es ist falsch, den Weizen nur auf diese hin zu untersuchen. Das hat mit dem Wesen des Weizenkornes nichts zu tun. Da bringe ich einen anderen Gesichtspunkt hinein. So ist die Philosophie heute auf einem Holzwege, wenn sie das Erkennen nur untersucht in bezug auf das Auffassen der Außenwelt. Denn das Wesentliche ist, daß das Erkennen eine im Menschen gestaltende Kraft ist und das andere geradezu als Nebenwirkung auftritt. Und diejenige Betrachtungsweise, die das Denken nur in dem

Zustand belassen will, in dem es Naturgesetze abstrahiert, Wahrnehmungen sammelt, ist gerade in derselben Lage wie jemand, der behaupten würde, man solle nicht Pflanzenbiologie treiben, um das Wesen der Pflanze kennenzulernen, sondern Ernährungschemie.
Das sind Dinge, an die man heute nicht denkt, die aber eine große Rolle spielen in der Weiterentwicklung der wissenschaftlichen Zukunft, jener wissenschaftlichen Zukunft, die zu gleicher Zeit auch die Zukunft für eine solche soziale Gestaltung ist, durch die der Mensch im Erfassen des sozialen Lebens durch den Geist auch wirklich eingreifen kann in diese soziale Gestaltung. Denn das scheint es mir gerade zu sein, was zur Katastrophe geführt hat: daß wir nicht mehr das Leben meistern, weil wir nicht daran denken, daß wir in einen Zustand der Menschheitsentwicklung eingetreten sind, in dem das

Leben vom Geiste aus gemeistert werden muß, von jenem Geiste aus, der von innen heraus erkannt wird und dadurch auch das erkennt, was uns in der Außenwelt entgegentritt.
Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, mit solchen Dingen ist man heute in weitesten Kreisen ein Sonderling, ein Schwärmer, und jedenfalls mutet man einem solchen nicht zu, daß er die Außenwelt wirklich realistisch durchschaut. Aber ich glaube doch, daß ich nicht fehlgehe, wenn ich sage: Die Anwendung der Geisteswissenschaft auf die gesamte äußere Welt läßt sich vergleichen mit dem folgenden. Wenn jemand ein hufeisenförmiges Eisen herlegt, da kommt ein Bauer und sagt: Damit werde ich mein Pferd beschlagen. - Ein anderer, der weiß, was das für ein Gegenstand ist, sagt zu ihm: Das ist kein Hufeisen, das ist ein Magnet, der dient zu etwas ganz anderem. - Der Bauer aber sagt: Was geht mich das an, ich beschlage mein Pferd damit. - So kommt einem heute diejenige Wissenschaftlichkeit vor, die durchaus nicht zugeben will, daß das Geistige überall im Materiellen lebt. Wer das Geistige im Materiellen ableugnet, gleicht dem, der da spricht wie der Bauer: Was geht mich der Magnet an, ich beschlage mein Pferd mit dem Eisen. - Ich glaube allerdings, daß uns die Erkenntnis davon aufgehen muß, daß wir in allem Materiellen nicht bloß ein Abstrakt-Geistiges, sondern ein Konkret-Geistiges zu erkennen haben, daß wir uns aber dann bequemen müssen, im einzelnen dieses Konkret-Geistige ebenso zu studieren, wie wir das im Materiellen tun, und daß das einen Fortschritt in erkenntnismäßiger und in sozialer Beziehung für die Zukunft bedeuten wird.

Aber es ist leichter, Spekulationsergebnisse und allerlei Philosophien zu äußern über das, was der Geist ist, es ist leichter, Pantheist oder dergleichen zu sein aus Spekulation, als nach dem Muster strenger Naturwissenschaft, nur eben mit der erlebbaren Methode, so wie ich es geschildert habe, die naturwissenschaftlichen Forschungen fortzusetzen und dann dazu zu kommen, das Geistige im Materiellen zu finden - geradeso wie man Wärme, auch wenn sie sich nicht äußert, dennoch zur Erscheinung bringt, indem man zeigt, unter welchen Umständen sich das, was latent ist, offenbart. Wenn man diese Methode, die man gewöhnlich anwendet im Äußeren, anwendet und fortsetzt auf das Innere, namentlich aber auf den ganzen Menschen, dann wird man von dem Inneren heraus gerade das Geistige im Materiellen begreifen. Und es wird vor allen Dingen dasjenige erfüllt werden nach und nach, was eigentlich schon seit uralten Zeiten zu uns herüberklingt und was dennoch für den Menschen zu erfüllen eine tiefe Notwendigkeit ist, das, was von dem apollinischen Tempel in Delphi uns immer noch herüberklingt in die Geistesohren: Mensch, erkenne dich selbst! - Und so, wie Philosophen und Theologen von diesem «Erkenne dich selbst» gesprochen haben, so hat auch der mehr oder weniger nach dem Materialistischen hinneigende Naturgelehrte Ernst Haeckel davon gesprochen. Dieses «Erkenne dich selbst» sitzt tief in der Menschennatur. Und die neuere Zeit ist eben an einem Punkte angelangt, wo diesem «Erkenne dich selbst» in konkreter Weise entgegengekommen werden muß.
Mit diesen Andeutungen glaube ich doch gezeigt zu haben, daß es sich nicht um ein Versündigen gegen die

Einheit des Denkens handelt, sondern um eine Fortsetzung des Denkens über einen Grenzpunkt hinaus. So wie es nicht unmöglich ist, die Kräfte im Wasser zu einer ganz anderen Offenbarung zu bringen nach dem Durchgehen durch den Siedepunkt, so wird auch nicht gesündigt gegen das, was im kombinierenden Denken mit der Wahrnehmung erlebt wird, wenn man dieses Denken über den Grenzpunkt hinausführt. Es ist ganz selbstverständlich, daß dann eine Metamorphose des Denkens erreicht wird. Aber gegen eine irgendwie geartete Einheitlichkeit des Denkens ist damit durchaus nicht gesündigt worden. Sie werden überhaupt nicht finden, daß man durch die Geisteswissenschaft zur Ablehnung der Naturwissenschaft kommt, sondern man kommt gerade zu einer tieferen Durchdringung. Man kommt gerade zu dem, was ich für besonders wichtig für die Menschheitsentwicklung halte: zu einer das Leben befruchtenden Einführung der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse in die ganze Weltauffassung, die aber nur dadurch bewirkt werden kann, daß wir von dem geistigen Anschauen des Natürlichen zum reinen Erleben des Geistigen aufsteigen, das sich dann auch in unser Wollen ergießen und in uns zu einer lebendigen Kraft werden kann. Weil es das kann, weil das lebendige Erkennen uns zu gleicher Zeit nicht nur weise, sondern auch geschickter macht, deshalb glaube ich an eine Menschenzukunft, an einen Menschenfortschritt, wenn in der Zukunft mehr, als es bisher der Fall war, hingeschaut wird auf das Geistige im Materiellen, wenn gesucht wird im Materiellen das Geistige, das dann auch übertragen werden kann auf das Soziale, so daß in der Zukunft die Lösung der sozialen Frage uns erscheinen wird als Durchgeistigung des sozialen Lebens, als Durchgeistigung mit demjenigen Geist, den wir gerade als Fortsetzung des naturwissenschaftlichen Forschens uns erringen können.

Professor Dr. Th. Meyer: Ich bin vollständig mit Herrn Dr. Steiner darin einverstanden, daß die Grenzbegriffe des naturwissenschaftlichen Erkennens nicht die Grenzbegriffe des Seins und der Wirklichkeit sind. Ich habe auch mit warmem und ergriffenem Herzen ihn von den Hoffnungen sprechen hören, die das deutsche Volk auch trotz seines Zusammenbruches für die Zukunft hegen darf. Aber ich habe doch einigermaßen Zweifel in dem Punkte, ob die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft gerade die Fähigkeit besitzen wird, zu einer neuen Höhe, zu der Deutschland streben soll, zu führen. Und zwar meine ich, liege das Bedenken in folgendem: Herr Dr. Steiner hat immer wieder betont, daß der Weg in die höheren Welten, von dem er gesprochen hat, durch das Schauen erreicht wird, durch ein schauendes Bewußtsein, durch ein Erleben, und daß dieser Weg durchaus Wissenschaft ist, nicht Phantasie. Dieses innere Schauen hat selbstverständlich das, was in der Logik Evidenz besitzt. Das heißt, man kann das, was ich mit äußeren oder inneren Augen gesehen habe, nicht bestreiten. Ich sehe einen Baum und brauche nicht zu beweisen, daß der Baum da sein muß. Es gibt keinen metaphysischen Beweis dafür, es ist evident, daß der Baum da ist. Herr Dr. Steiner beansprucht nun für sein inneres Schauen diese Evidenz. Das heißt, er sieht die höhere Welt und sieht die Zusammenhänge der höheren Welt, und weil er sie sieht, eben deshalb ist diese höhere Welt da; sie ist unbestreitbar. Ich möchte auch nicht bestreiten, daß die höhere Welt für den, der sie schaut, evident ist. Nur fragt es sich, ob sie für jedermann evident ist, und da habe ich ein Bedenken. Seitdem mir die Anthroposophie bekannt ist, beruft sie sich darauf, daß dieses innere Schauen, dieses schauende Bewußtsein uralt ist, daß es schon lange Menschen gegeben hat, die sich zu der Höhe dieses schauenden Bewußtseins erheben, schon lange in Indien erhoben haben. Daher nimmt auch die Anthroposophie eine ganze Anzahl von Ausdrücken aus dem Indischen auf. Sie braucht für die verschiedenen Geisteserkenntnisse, die sie vermittelt, indische Ausdrücke. Nun liegt aber die Tatsache so, daß Dr. Steiner nun doch wieder behauptet, daß er etwas Neues bringe. Es hat aber doch vor Dr. Steiner eine ganze Anzahl theosophischer Vereine in Deutschland, auch in England gegeben. Herr Dr. Steiner hat ursprünglich diesen theosophischen Vereinen angehört, dann ist er in Widerstreit mit ihnen gekommen und ist aus diesen Vereinen ausgetreten. Er hat eben, weil er in inneren Zwiespalt mit ihnen kam, seine Auffassung der Dinge nicht mehr mit dem Namen Theosophie bezeichnet, sondern eben, weil sein inneres Schauen verschieden ist von dem inneren Schauen der anderen Theosophen, es mit dem Namen Anthroposophie belegt.

Da möchte ich nun sagen: Wenn nun das frühere schauende Bewußtsein sich geirrt hat, wenn erst Dr. Steiner das Richtige gebracht hat, wer garantiert mir dafür, daß nun nicht wieder ein anderer kommt und sagt: Dieses höhere schauende Bewußtsein, das Herr Dr. Steiner gebracht hat, ist nicht zum letzten Ziel durchgedrungen. Es kann ein anderer zu einem ganz anderen Ziele kommen. Dadurch wird das Schauen Dr. Steiners subjektiv. Es ist die Anschauung eines einzelnen. Ob man sich darauf verlassen kann, wird doch zweifelhaft.

Das ist mein Bedenken, das sich ergibt in bezug auf das Übersinnliche der ganzen Bewegung, daß da ein verschiedenes inneres Schauen ist. Es dürfte doch gar kein Zwiespalt eintreten zwischen den verschiedenen Schauenden. Ich möchte aber nicht schließen, ohne meinen aufrichtigen und warmen Dank Herrn Dr. Steiner auszusprechen für die vielfachen feinen Anregungen, die er in seiner Rede heute abend gegeben hat.

Rudolf Steiner. Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich werde nicht nötig haben, Sie noch allzulange aufzuhalten, denn ich werde nur aufmerksam zu machen haben darauf, daß dem sehr verehrten Herrn Vorredner gerade in dem Wichtigsten, was er als Bedenken vorgebracht hat, doch einiges Irrtümliche unterlaufen ist.

Zunächst handelt es sich darum - ich möchte gewissermaßen vom Ende aus beginnen daß ich einiges Irrtümliche richtigstelle. Die Sache ist nicht so, daß dem, was ich Ihnen hier dargestellt habe, andere theosophische Vereine, denen ich angehört habe, mit ihren Lehren vorangegangen sind. So ist die Sache nicht. Sondern ich habe in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts meine Interpretationen der Goetheschen Weltanschauung zu schreiben begonnen. Sie sind dazumal als Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» in Stuttgart erschienen. Wer diese verfolgt, der wird finden, daß der Keim zu alle dem, was ich Ihnen heute vorgetragen habe, durchaus in jenen Einleitungen liegt. Sie werden dann finden, daß ich in meiner «Philosophie der Freiheit» in der ersten Auflage 1894 versucht habe darzustellen, wie der Mensch allmählich durch die Entwicklung seines Denkens bis zu einer gewissen Stufe kommt und wie dann sich angeschlossen hat daran dasjenige, was dann das diskursive Denken in das schauende Denken hineinführt.

Dann ist es dazu gekommen, in der Zeit so um 1902 in Berlin, daß ich einmal ersucht wurde, in einem Kreise, der sich ein theosophischer nannte, dasjenige vorzutragen, was ich über den Geist zu sagen hatte. Ich hatte dazumal verschiedene Theosophen kennengelernt, aber das, was sie geäußert haben, konnte mich eigentlich nicht dazu veranlassen, diejenige theosophische Literatur mit einiger Aufmerksamkeit zu verfolgen, die bei dieser Theosophischen Gesellschaft üblich war. Und so trug ich eben dazumal das vor, was sich mir selbst aus eigener anschauender Forschung ergeben hatte. Das führte dazu, daß von Leuten in England, die mein Buch «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens» gelesen hatten, sehr bald diese Vorträge ins Englische übersetzt wurden und in einer englischen Zeitung erschienen sind. Ich wurde dann aufgefordert, Vorträge zu halten für eine Anzahl von Leuten der Gesellschaft, die sich eben die «Theosophische Gesellschaft» nannte. Ich habe niemals zurückgehalten damit, vor denen, die mich riefen - ob sich diese nun so oder so nannten über das zu reden, was ich zu sagen habe. Ich habe aber auch nirgends etwas anderes vertreten als das, was ich aus der eigenen Forschung heraus zu sagen habe. So habe ich auch in der Zeit, in der ich der Theosophischen Gesellschaft angehört habe, nichts anderes vertreten als das, was ich aus eigener Forschung zu vertreten habe.

Daß ich das, was ich vorbrachte, schon damals «Anthroposophie» nannte, das möge Ihnen daraus hervorgehen, daß ich in derselben Zeit - nicht erst später, als ich etwa zu einer anderen Anschauung gekommen war als diese Gesellschaft - auch in einem anderen Kreis von Leuten in Berlin vortragen habe, und ich habe dort kein Jota anderes vorgetragen als gerade das, was ich aus meiner Forschung heraus vorzutragen hatte. Und dort kündigte ich meine Vorträge an - damit die Leute nicht irgendwie im Irrtum sein könnten - als anthroposophische Betrachtungen der Menschheitsentwicklung. Also ebensolange wie irgendein Mensch mich mit der Theosophie in Berührung bringen kann, ebensolange nenne ich meine Weltanschauung «Anthroposophie». Da war niemals ein Bruch. Das ist dasjenige, was ich jetzt nur darüber sagen möchte, um Sie nicht zu lange aufzuhalten.

Nun, sehr verehrte Anwesende, manche Leute sagen ja, wenn man die Philosophiegeschichte studiere, finde man, daß die Philosophen - fangen wir an bei Thales bis hinauf zu Eucken oder anderen - alle möglichen Ansichten aufgestellt hätten und daß sie sich oftmals widersprochen hätten; wie könne man da zu einer Sicherheit des Erkennens kommen? - Gerade das setzte ich mir in meinen «Rätseln der Philosophie» zur Aufgabe: zu zeigen, daß die Sache sich nicht so verhält, sondern daß dasjenige, was scheinbare Abweichungen in den verschiedenen Philosophien sind, die dieses Namens wert sind, nur immer davon herkommen, daß der Eine die Welterscheinungen von einem Standpunkte aus betrachtet, der Andere von einem anderen Standpunkte aus. Wenn man einen Baum photographiert von einer Seite, so hat man das, was man auf dem Bilde sieht, nur von einer bestimmten Seite. Photographiert man den Baum von einer anderen Seite, so bekommt man ein ganz anderes Bild - und doch ist es derselbe Baum. Wenn man nun darauf kommt, daß viele wirklich wahrheitshaltige Philosophien nicht dadurch sich unterscheiden, daß die eine von der andern abweicht, sondern daß sie einfach von verschiedenen Standpunkten aus ein und dasselbe anschauen, weil man überhaupt nicht zu einer einzigen Wahrheit kommen kann, dann merkt man, daß das ein Vorurteil ist, wenn man sagt, daß die Philosophien sich widersprechen.

Ich habe es in meinem Buche «Die Rätsel der Philosophie» gezeigt, daß das ein Vorurteil ist, wenn man sagt, daß die Philosophen sich widersprechen. Es gibt allerdings solche, die in einem gewissen Widerspruch stehen, allein das sind diejenigen, die sich eben geirrt haben. Man kann nicht daraus, daß zwei Kinder in einer Klasse eine Aufgabe verschieden lösen, sagen, man sei deshalb nicht sicher, wer das Richtige gefunden habe. Man weiß schon, was das Richtige ist, wenn man die richtige Lösung versteht. Also daraus, daß die Dinge verschieden sind, läßt sich nicht ableiten, daß sie falsch sind. Das ließe sich nur ableiten aus dem inneren Gang der Sache selber. Da müßte man schon hinschauen auf den inneren Gang der Sache selber. Und es ist eine äußerliche Betrachtung, wenn man sagt: Der Steiner ist ausgetreten aus der Theosophischen Gesellschaft. - Erstens bin ich nicht ausgetreten, sondern, nachdem ich zuerst mit allen Kräften hineingezerrt worden bin zum Vortragen meiner eigenen Weltanschauung, durchaus von nichts anderem, bin ich - ich darf vielleicht vor Ihnen den manchmal verpönten Ausdruck gebrauchen - herausgeschmissen worden, und zwar aus dem Grunde, meine sehr verehrten Anwesenden, weil die «andere Art der Wahrheit», nämlich der Wahnwitz jener Theosophen herrschte, die es endlich dahin gebracht haben, einen indischen Knaben zu präsentieren, von dem man behauptete, er sei der neu erschienene Christus; er werde nach Europa gebracht und in ihm sei der wiederverkörperte Christus erschienen. - Weil ich selbstverständlich diese Narrheit als eine Narrheit charakterisierte und weil dazumal diese Narrheit über die ganze Welt Tausende von Anhängern fand, nahm diese Anhängerschaft die Veranlassung, mich hinauszuwerfen. Ich habe mir nichts daraus gemacht. Ich habe jedenfalls nicht geglaubt, daß das, was man sich errungen hat durch inneres Forschen, etwa deshalb unsicher erscheint, weil eine Gesellschaft, die sich theosophische nennt, einen herausexpediert, eine Gesellschaft, die da behauptet, in dem indischen Knaben verkörpere sich wiederum der Christus.

So äußerlich dürfen solche Sachen nicht betrachtet werden, indem man einfach über das Konkrete hinwegsieht und sagt: Nun ja, da sind verschiedene Ansichten vorhanden. - Man muß schon das, was auftritt, sich etwas genauer ansehen. Und so möchte ich Ihnen doch anheimstellen, wenn Sie einmal Zeit haben - aber Sie würden viel damit zu tun haben einmal all die Quacksalbereien, die aufgetreten sind in den sogenannten theosophischen Gesellschaften, zu vergleichen mit dem, was ich von jeher versucht habe, aus guter Wissenschaftlichkeit heraus zu bringen. Ich sage das nicht aus Unbescheidenheit, sondern aus Wirklichkeitserkenntnis der Sache und aus geistigem Ringen heraus. Und bedenken Sie, daß ich selbst heute gesagt habe: In einzelnem kann geirrt werden, aber es handelt sich darum, eine neue Richtung zu zeigen. Es braucht durchaus nicht so zu sein, daß in allen Einzelheiten das absolut Richtige dasteht. So könnte ja durchaus irgendeiner sagen, er schaue ein rechtwinkliges Dreieck an und kriege da alles Mögliche heraus. Dann kommt einmal einer und sagt: Das Hypotenusen-Quadrat des rechtwinkligen Dreiecks ist gleich der Summe der beiden Katheten-Quadrate. - Da kann man nicht sicher wissen, ob es allgemein richtig sein könnte, weil er es nur allein sagt. Nein, wenn einem aus den inneren Gründen es sich aus der Anschauung des Mathematischen ergeben hat, daß das Hypotenusen-Quadrat gleich ist der Summe der beiden Katheten-Quadrate, dann mag eine Million von Menschen sagen, es sei anders, dann weiß ich es und widerspreche einer Million von Menschen. Denn die Wahrheit hat tatsächlich nicht bloß eine äußere Begründung der Übereinstimmung, sondern vor allem auch eine Begründung in ihrer inneren Substantialität.

Gewiß, jeder kann das nachprüfen. Und ich habe nie etwas anderes behauptet, als daß derjenige, der da will, geradeso die geisteswissenschaftliche Methode kennenlernen kann, wie er die Methoden der Chemie kennenlernen kann. Wenn die Dinge aber erforscht sind, dann können sie von jedem denkenden Mensch nachgeprüft werden. Und so kann auch das, was ich sage oder was ich schreibe und geschrieben habe aus der Geisteswissenschaft heraus, von jedem denkenden Menschen nachgeprüft werden. Da werden gewiß mancherlei Irrtümer drinnen sein, selbstverständlich, aber das ist genauso wie bei anderen Forschungen. Es handelt sich nicht um diese Irrtümer im einzelnen, sondern es handelt sich um den Grundcharakter des Ganzen.

Habe ich Ihnen heute einen einzigen indischen Ausdruck gebraucht? Und wenn irgend etwas manchmal dadurch bezeichnet wird, daß man irgendeinen alten Ausdruck gebraucht, so ist das eben ein Terminus tcchni- cus, den man deshalb gebraucht, weil im gegenwärtigen Sprachgebrauch ein solcher Ausdruck nicht vorhanden ist. Wenn ich auch den Pythagoreischen Lehrsatz an der Tafel beweisen kann oder etwas anderes, ist einem deshalb vorzuwerfen, daß das schon vor Jahrhunderten da war? Für mich handelt es sich nicht darum, uralt Indisches oder dergleichen vorzubringen, sondern dasjenige vorzubringen, was sich aus der Sache selbst ergibt. Wie heute derjenige, der den Pythagoreischen Lehrsatz begreift und versteht, ihn aus der Sache selbst begreift, trotzdem man ihn in einem bestimmten Zeitpunkt als zuerst auftauchend findet, so muß natürlich manches, aber doch eigentlich nur scheinbar, übereinstimmen mit dem, was schon da war. Aber gerade dagegen habe ich mich immer am allerlebhaftesten gewehrt, daß dasjenige, was hier versucht wird aus dem gegenwärtigen Zeitpunkte des Menschheitsbewußtseins heraus, irgend etwas zu tun habe mit irgendeiner alten indischen Mystik oder dergleichen. Anklänge sind da, selbstverständlich, weil das instinktive Erkennen in uralten Zeiten manches gefunden hat, was heute wieder auftauchen muß. Aber das, was ich meine, ist nicht aus alten Traditionen geschöpft. Das ist wirklich so geschöpft, daß wahr ist, für mich wahr ist, was ich damals niederschrieb, als ich mein Buch «Theosophie» schrieb in der ersten Auflage 1904: Ich will nichts anderes mitteilen als das, was ich durch geisteswissenschaftliche Forschung so erkannt habe, wie man irgendeine andere wissenschaftliche Wahrheit durch äußeres Beobachten und kombinierendes Denken erkennt und wofür ich selber persönlich eintreten kann. - Es mag gewiß mancher anderer Meinung sein, aber ich trage nichts anderes vor als dasjenige, wofür ich persönlich eintreten kann. Das sage ich nicht aus Unbescheidenheit, sondern aus dem Grunde, weil ich als ein Mensch erscheinen möchte, der nicht aus einem anderen Geiste als aus dem Geiste der modernen Naturwissenschaft und auch der neueren Technik heraus eine neue Geisteswissenschaft hinstellen will, und weil ich meine, daß man dieses neue Bewußtsein erst versteht, gerade in naturwissenschaftlicher und technischer Eigenart, wenn man durch beide getrieben wird zur Anschauung des Geistes.

Ich bitte, meine Worte nicht so aufzufassen, als hätte ich dem, was der verehrte Herr Vorredner gesagt hat, ausweichen wollen. Nein, ich bin dankbar, daß mir Gelegenheit gegeben wurde, einige tatsächliche Irrtümer richtigzustellen, die sich sehr verbreitet haben. Aber manches, sehr vieles sogar, von dem, was heute verbreitet wird über das, was ich auch in Stuttgart seit Jahrzehnten vortrage, ist durchaus auf Irrtümern beruhend. Und es schien mir notwendig, was auch anerkennenswerterweise der Herr Vorredner getan hat, etwas einzugehen auf das Vorgebrachte, weil es sich nicht darum handelt, nur das mich persönlich Berührende richtigzustellen, sondern auch etwas, was der Herr Vorredner zusammenbrachte mit dem Substantiellen der Frage, durch das Historische richtigzustellen.

Frage'. Wenn Dr. Steiner mir nur einen Punkt der Geisteswissenschaft so beweist, wie die Lehre des Pythagoras bewiesen werden kann, dann folge ich ihm gerne, dann ist es Wissenschaft.

Rudolf Steiner. Meine sehr verehrten Anwesenden, wer kann den Pythagoreischen Lehrsatz wirklich beweisen? Der Pythagoreische Lehrsatz kann nicht dadurch bewiesen werden, daß ich auf die Tafel ein rechtwinkliges Dreieck zeichne und dann nach einer der üblichen Methoden der Beweis durchgeführt wird. Das ist nur eine Veranschaulichung des Beweises. Es handelt sich doch darum, daß derjenige, der den Pythagoreischen Lehrsatz beweisen will, in die Notwendigkeit versetzt wird, das, was mathematisch konstruierbar ist, in innerer Anschauung vor sich zu haben - wenn eben auch nur in der inneren Anschauung der geometrischen Raumesanschauung. Denken Sie sich also ein Bewußtsein, das diese Raumesanschauung nicht hätte. Das würde nicht das Substantielle jenes Pythagoreischen Lehrsatzes vor sich haben, und es würde so gar keinen Sinn haben, den Pythagoreischen Lehrsatz zu beweisen. Den Pythagoreischen Lehrsatz können wir nur dadurch beweisen, daß wir das Substantielle der Raumesanschauung und Raumesgestaltung vor uns haben. In dem Augenblick, wo wir zu einer anderen Form des Bewußtseins aufsteigen, tritt zu der gewöhnlichen Raumesanschauung etwas anderes dazu [Lücke im Stenogramm]. Es handelt sich also beim Pythagoreischen Lehrsatz darum, wenn er bewiesen werden soll, daß diese Raumesanschauung zugrunde liegen muß. Dazu ist aber zunächst notwendig, daß man sich gewissermaßen in diese neue Konfiguration des Bewußtseins hineinfindet. Nur, solange man keine Anschauung von der Raumgestaltung hat, kommt man überhaupt nicht zu jenem Konstatieren, das zum Beweise des Pythagoreischen Lehrsatzes führt. Und nur so lange glaubt man, daß nicht in derselben Weise die Ergebnisse der geisteswissenschaftlichen Forschung zu beweisen sind, als man noch nicht jenen Übergang vollzogen hat von dem gewöhnlichen Bewußtsein zum erlebenden Bewußtsein, das ich geschildert habe.

Ich bin davon ausgegangen, daß das erlebende Bewußtsein erst da ist. Und so wie derjenige, der nicht eine Raumesanschauung hat, vom Pythagoreischen Lehrsatz nicht reden kann, so kann man nicht reden von dem Beweis irgendeines Satzes der Geisteswissenschaft, wenn man die ganze Anschauungsweise nicht zugibt. Aber diese Anschauungsweise ist etwas, was zuerst errungen werden muß. Sie ist nicht von selbst da. Unsere Zeit erfordert aber, daß man sich zu etwas völlig Neuem entschließt, wenn man zu diesem Fortschritt der Wissenschaft übergehen will. Und ich glaube allerdings, daß noch sehr vieles überwunden werden muß, bis in breiteren Kreisen für die Geisteswissenschaft so etwas eintritt, wie es damals durch die kopernikanische Weltanschauung eingetreten ist gegenüber allen früheren Vorstellungen von der Unendlichkeit des Raumes. Früher hat man sich da oben eine blaue Kugel vorgestellt. Jetzt stellt man sich vor: es gibt Grenzen des Naturerkennens, die nicht überwunden werden können oder: man kann nicht hinaus über das gewöhnliche Denken. - Solche Dinge sind durchaus dem bekannt, der die Geschichte der Menschheitsentwicklung verfolgt. Und ich kann nur sagen: Entweder ist das, was ich versuchte vorzutragen, ein Weg zur Wahrheit - nicht die fertige Wahrheit dann wird er schon gegangen werden, oder aber es ist ein Weg zum Irrtum, dann wird er überwunden werden. Aber das schadet nichts. Was aber nicht erlöschen darf in uns, nicht durch voreilige Kritik hinweggefegt werden darf, das ist das immerwährende Streben nach aufwärts und vorwärts. Und nur von diesem Streben ist eigentlich das beseelt, was ich Ihnen heute versuchte zu charakterisieren als den Weg, den die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft einschlagen will.

Frage: Wir müssen den bestimmten Glauben haben, daß die Mühe, die wir aufwenden, sich auch lohnen wird. Ist es überhaupt möglich, das Geistesleben an und für sich zu erkennen? Dr. Steiner sagt, es sei möglich, den Geist der Welt, den Geist alles Lebens und aller Natur zu erkennen und mit ihm in Fühlung zu kommen. Ist das mit unserem Geiste, mit unserem Denken möglich? Ich muß das bezweifeln. Das Denken besteht aus Vorstellungen. Ich denke in Bildern.

Rudolf Steiner: Wollte ich auf die Frage eingehen, so müßte ich Sie ja sehr lange aufhalten. Das will ich nicht und werde ich nicht tun. Ich bedaure nur, daß diese Frage nicht früher gestellt worden ist, dann könnte ich sie gründlicher beantworten. Sie können in meinen Schriften überall diejenigen Dinge finden, die ich mir hypothetisch einwende und die dort auch besprochen sind, so daß Sie in der Literatur schon eine Behebung Ihrer Zweifel finden können. Hier möchte ich aber nur das folgende sagen: Es ist bei gewissen Menschen so, daß sie durch vorgefaßte Meinungen gewissermaßen es sich unmöglich machen, von der Erscheinung weiterzukommen. Sie weisen auf die Erscheinungen hin und sagen dann: Was dahinter liegt, das erkennen wir nicht. - Der ganze Kantianismus beruht im Grunde genommen auf diesem Irrtum. Und angefangen hat mein ganzes Streben damit, daß ich versuchte, diesen Irrtum zu bekämpfen. Ich möchte Ihnen durch einen Vergleich klarmachen, wie man allmählich zu einer Behebung dieser Zweifel kommen kann.

Wenn jemand einen einzelnen Buchstaben ansieht, so kann er sagen: Dieser einzelne Buchstabe weist auf nichts anderes hin als auf das, was seine Form ist, und diese seine Form kann ich nicht auf etwas anderes beziehen; sie sagt mir nichts anderes. - Und wenn ich, sagen wir, eine elektrische Erscheinung anschaue, so ist es geradeso, wie wenn ich einen Buchstaben anschaue, der mir nichts sagt. Etwas anderes ist es aber, wenn ich viele Buchstaben nacheinander anschaue und ein Wort habe, so daß ich dadurch vom Anschauen zum Lesen geführt werde. Ich habe auch nichts anderes vor mir als das, was angeschaut wird, aber ich dringe vor zu dem Sinn. Da werde ich zu etwas ganz anderem geführt. Und so ist es auch richtig, daß, solange man nur einzelne Naturerscheinungen und einzelne Naturelemente erfaßt - Elemente im Sinne von mathematischen Elementen kann man mit Recht sagen, man dringt nicht ins Innere. Aber wenn man versucht, dann im Zusammenhang alles zu beleben, mit einer neuen Tätigkeit einzusetzen, so wie beim Übergang vom bloßen einzelnen Buchstaben zum Lesen des Wortes, dann wird es etwas ganz anderes. Deshalb ist dasjenige, was Geisteswissenschaft sein will, nichts anderes als Phänomenologie, aber Phänomenologie, die nicht dabei stehenbleibt, die einzelnen Phänomene zusammenzusetzen, sondern sie zu lesen im Zusammenhang der Phänomene. Es ist Phänomenologie, und es wird nicht gesündigt dadurch, daß man spekulierend über die Phänomene hinausgeht, sondern man fragt ihnen ab, ob sie nicht nur in Einzelheiten, sondern im Zusammenhang für eine gewisse innerliche Tätigkeit etwas zu sagen haben.

Es ist zu begreifen, daß man, wenn man nur die einzelnen Phänomene anschaut, auf dem

Standpunkt stehen kann, auf dem Haller gestanden hat, als er sagte: Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist, Glückselig, wem sie nur die äußre Schale weist. Aber man versteht auch, wenn jemand so die Phänomenologie erfaßt wie Goethe - und die Geisteswissenschaft ist nur fortgeschrittener Goetheanismus daß Goethe angesichts der Worte Hallers sagt: «Ins Innre der Natur -» o, du Philister! - «Dringt kein erschaffner Geist, Glückselig, wem sie nur die äußre Schale weist.» Das hör ich sechzig Jahre wiederholen, Ich fluche drauf, aber verstohlen; sage mir tausend tausend Male: Alles gibt sie reichlich und gern; Natur hat weder Kern noch Schale, alles ist sie mit einem Male. Dich prüfe du nur allermeist, ob du Kern oder Schale seist.»

ANTHROPOSOPHIE, IHR WESEN UND IHRE PHILOSOPHISCHEN GRUNDLAGEN

Bem, 8. Juli 1920

Meine sehr verehrten Anwesenden! Uber Wesen und Aufgabe der anthroposophisch orientierten Weltanschauung möchte ich Ihnen heute auf Einladung der hiesigen Freien Studentenschaft sprechen und in einigen einleitenden Worten vor allen Dingen darauf hinweisen, daß diese anthroposophisch orientierte Weltanschauung in vollem Einklang stehen möchte erstens mit den wesentlichsten Kulturforderungen der Gegenwart und - soweit man sie erkennen kann - der nächsten Zukunft. Insbesondere aber möchte diese Weltanschauung auch in vollem Einklänge stehen mit dem, was sich im Laufe der letzten drei bis vier Jahrhunderte für die Entwicklung der Menschheit ergeben hat durch das, was man wissenschaftliche Weltanschauung nennt. Man darf wohl sagen: Diese anthroposophisch orientierte Weltanschauung, welche heute noch von vielen Leuten eigentlich nur wie eine Sektiererei genommen wird, wie die Schrulle einiger weltfremder Menschen, sie möchte gerade in intensivster Weise hinzuhorchen verstehen auf dasjenige, was unsere Zeit am tiefsten bewegt, möchte gewissermaßen eine Gewissensfrage unserer Zeit - und wohl noch mehr der nächsten Zukunft - ganz intensiv erfassen.

Darf man denn nicht sagen, meine sehr verehrten Anwesenden, daß etwa seit drei bis vier Jahrhunderten durch dasjenige, was wissenschaftlich orientierte Weltanschauung genannt wird, mancherlei von den alten Vorstellungsweisen, die des Menschen Herz und Sinne befriedigten, in Zwiespalt mit dem Menschen selbst gebracht worden ist, daß mancherlei abgeworfen werden mußte von dem, was Jahrhunderten, was Jahrtausenden heilig war, daß die Wissenschaft manches als Illusion ausgewiesen hat, was ältere Weltanschauungen zu ihrem wertvollsten Bestände gerechnet hatten? Und ist es nicht aus den Nöten, aus den Katastrophen unserer Zeit heraus doch deutlich zu erkennen, daß der Augenblick, der weltgeschichtliche Augenblick gekommen ist, in dem nun diese wissenschaftliche Weltanschauung gewissermaßen auch das erfüllen muß, was seit langer Zeit viele von ihr erwarten: daß sie dem Menschen wiederum eröffnen muß einen Weg zu denjenigen geistigen Höhen, ohne die er nun eben doch nicht leben kann und zu denen sie ihm den alten Weg ja genommen hat? Mit dieser Frage, meine sehr verehrten Anwesenden, möchte anthroposophische Weltanschauung ganz ernst machen. Nun gebe ich mich gewiß keiner Illusion darüber hin, daß ich in der kurzen Zeit eines Vortrages irgend jemanden in diesem Saale überzeugen könnte von dem, was Anthroposophie eigentlich anstrebt. Gewissermaßen nur andeuten werde ich können einige der Wege, welche auf diesem Felde beschritten werden. Und anregen werde ich können einiges in bezug auf die Art, wie geforscht und gefragt werden soll auf diesem Gebiete anthroposophisch orientierter Weltanschauung.

Ihrem Wesen nach ist Anthroposophie durchaus verschieden von aller anderen gegenwärtigen Wissenschaftlichkeit. Und weil sie ihrem Grundwesen nach verschieden ist gerade auch von dem, was man heute gewöhnlich als das einzige Wissenschaftliche anschaut, deshalb wird sie in weiten Kreisen mißverstanden, wird ihr - man darf schon sagen - so übel mitgespielt. In der gewöhnlichen Wissenschaft, wie überhaupt auch im Leben, betrachtet man als die Quellen der menschlichen Erkenntnis das, was man durch die Sinne erfahren kann, und das, was der Verstand, der Intellekt an Naturgesetzen und dergleichen aus dieser Sinnenwelt heraus durch Betrachtung gewinnen kann. Man versucht auf diesem Wege eine Überschau über das zu gewinnen, was in des Menschen Weltumgebung ist. Man versucht Anschauungen auf diesem Wege zu gewinnen über des Menschen eigene Stellung und Aufgabe innerhalb der Weltordnung. Gewissermaßen betrachtet man den Menschen so, wie er nun einmal in die Welt hineingeboren ist, wie er im gewöhnlichen Sinn des Wortes erzogen und unterrichtet werden kann und wie er sich dann auf Grundlage dieses

Hereingeborenseins in die Welt allein auf Grundlage seiner als Mensch ererbten Fähigkeiten und Eigenschaften, auf Grundlage dessen, was die gewöhnliche Erziehung ergibt, wissenschaftlich oder sonstwie im Leben umsehen kann.

Auf diesem Standpunkt steht nun Anthroposophie nicht. Sie appelliert an etwas im Menschen, das heute noch eigentlich eine Seltenheit in der menschlichen Natur ist und das, wenn die Menschheit ihre nächste Kulturaufgabe erfüllen wird, sich in ganz anderer Weise noch, als es heute vorhanden ist, in der menschlichen Kultur wird geltend machen müssen. Anthroposophie appelliert an dasjenige, was ich nennen möchte intellektuelle Bescheidenheit. Ich mache öfter durch einen Vergleich klar, was ich unter dieser intellektuellen Bescheidenheit verstehe - das führt uns sogleich in das Wesen dessen hinein, was Anthroposophie eigentlich sein will. Wenn wir ein fünfjähriges Kind haben und wir geben beispielsweise diesem fünfjährigen Kind einen Band Goethescher Gedichte, was wird es mit diesem Band Goethescher Gedichte machen? Es wird wahrscheinlich zunächst damit spielen und dann das Buch zerreißen; jedenfalls wird es keine Ahnung von dem haben, wozu eigentlich dieser Band Goethescher Gedichte bestimmt ist. Unterrichten wir das Kind, ziehen wir es heran, so werden wir es dahin bringen, daß es als erwachsener Mensch von 17, 18, 19 Jahren einen ganz anderen Gebrauch von diesem Band Goethescher Gedichte macht. Man kann sagen: Genau dasselbe war vor dem fünfjährigen Kinde, was nun vor dem siebzehn-, achtzehnjährigen Menschen ist. In ganz anderer Weise aber verhält sich der siebzehn-, achtzehnjährige Mensch als das Kind, weil in ihm selbst etwas herangezogen ist, weil aus den Tiefen seines Inneren etwas herausgeholt ist, was eben auch ein anderes Verhältnis zu dem Buch als vorher bedingt. Auf des Menschen Verhältnis zur Natur, zur ganzen Welt übertragen, ergibt sich dasjenige, was ich intellektuelle Bescheidenheit nennen möchte, nämlich wenn sich der Mensch dazu entschließt, sich zu sagen, einfach als Mensch: Wie alt ich auch werde, wie ich auch im gewöhnlichen Leben erzogen und unterrichtet werde, ich stehe zu der gesamten Natur und zu der gesamten Umwelt überhaupt so, daß ich mich dazu verhalte wie das fünfjährige Kind zu dem Goethe-Band. Und um mich anders zu verhalten, muß ich erst etwas, das tief im Inneren meines Wesens ruht, aus diesem Innersten meines Wesens heraufholen. Dann wird sich mir etwas enthüllen, was sich mir nicht durch die gewöhnliche Sinnesbeobachtung, nicht durch den gewöhnlichen kombinierenden Verstand, wie er sich im herkömmlichen Leben und Werden betätigt, bieten kann. - Das ist das Wesen anthroposophischer Weltanschauung, daß man nicht so, wie man ist, an die Untersuchung der Dinge herangeht, sondern daß man erst etwas, was im menschlichen Innern verborgen ist, herausholt. Und erst nachdem man seine eigene Entwicklung in gewissem Sinne in die Hand genommen hat, nachdem man sich weiter gebracht hat, als man dadurch ist, daß man geboren ist, daß man im gewöhnlichen Sinne erzogen und unterrichtet ist, nachdem man sich zu einem anderen Menschen gemacht hat, geht man an die Untersuchung, an die Erforschung der Dinge heran. Also, Umwandlung des ganzen menschlichen Seelenlebens vor der Erforschung der Dinge, das macht zunächst das Wesen desjenigen aus, was dem Streben anthroposophisch orientierter Weltanschauung zugrunde liegt.

Und da muß ich sagen, von zwei Eckpfeilern - namentlich auch des wissenschaftlichen Lebens - geht anthroposophisch orientierte Weltanschauung aus. Der eine Eckpfeiler sind die Grenzen des Naturerkennens. In bezug auf das Naturerkennen steht Anthroposophie durchaus auf dem Boden jener gewissenhaften Forschung, welche der Naturforschung selber ganz bestimmte Grenzen setzt, wie überhaupt anthroposophisch orientierte Weltanschauung in vollem Einklänge stehen will mit alledem, was Naturwissenschaft in berechtigter Weise zutage fördert. Aber wir kommen ja, indem wir uns gerade nicht in dilettantischer Weise, sondern in sachlicher und fachlicher Weise in irgendein Gebiet der Naturwissenschaften vertiefen, notwendigerweise zu Grenzen.

Und wir müssen uns doch an diese Grenzen gewisse Begriffe hinsetzen, von denen ich heute - nur um irgend etwas anzuführen als Beispiel, es könnten viele andere Beispiele angeführt werden - die zwei Begriffe etwa des Atoms oder der Materie und der Kraft überhaupt hinstellen möchte. Wir kommen dazu, dann mit solchen Begriffen wie Kraft und Materie, Kraft und Stoff, naturwissenschaftlich zu arbeiten. Man hat ja viel philosophisches Denken an solche Begriffe wie Kraft und Stoff angeknüpft. Man ist ja in der neueren Zeit sogar so weit gekommen, daß man eine Philosophie des «Als ob» begründen wollte, das heißt, man sagte sich, man könne doch nicht irgendwelche ganz klaren, lichtvollen Begriffe sich erringen von Kraft und Stoff, und so solle man forschen im weiten Umkreis der Erscheinungen, der Wahrnehmungen, «als ob» solche Begriffe einem Realen entsprechen würden, das man eben nicht kennt, «als ob» sie irgendeine Berechtigung hätten. Man darf wohl sagen, es ist eine desperate Weltanschauung, diese Philosophie des «als ob», so plausibel sie auch gerade manchen Menschen der Gegenwart erscheint. Wir stehen eben durchaus bei einem der Eckpfeiler menschlichen Erkennens, wenn wir bei diesem Begriffe, bei diesem Grenzbegriffe des Naturerkennens angekommen sind. Bloß intellektuell verfolgt werden diese Begriffe für unsere Erkenntnis gewissermaßen zu einem Kreuz, zu einer Crux. Der Geistesforscher, der Anthroposoph, versucht nun in einer ganz anderen Weise fertig zu werden mit diesem Begriff als die gewöhnlichen Philosophen. Die gewöhn-

liehe Philosophie sucht das intellektualistische Verfahren auch an den Punkten fortzusetzen, wo man an den Grenzen der Naturwissenschaft angekommen ist. Geisteswissenschaft, wie ich sie hier meine, versucht, etwas ganz anderes in der Menschenseele zu beginnen. Wenn man bei diesem Grenzbegriff angekommen ist, da ergibt sich dann der eine Teil geisteswissenswissenschaftlicher, geistesforscherischer Methodik. Dieser eine Teil besteht in einer keineswegs konfusen oder schlechten mystischen Meditation, sondern in einer systematischen, wohlgegliederten, durchaus streng durchgeführten und gewissenhaften Meditation. Diese Meditation möchte ich Ihnen zunächst wenigstens dem Prinzipe nach schildern. Das Genauere darüber finden Sie ja in der Literatur, namentlich in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Da handelt es sich darum, daß man immer wieder und wieder - und ich betone ausdrücklich, Geduld und Energie gehören zu diesen Dingen - üben muß. Im chemischen Laboratorium zu forschen, mag manchem schwierig erscheinen, auf der Sternwarte ebenso; leicht mag es ihm erscheinen, durch systematische Umbildung des Seelischen irgend etwas zu erreichen. Doch derjenige, der sich an die wirklich strenge Methode auf diesem Gebiete hält, der weiß, daß alles Forschen im Laboratorium, in der Klinik, auf der Sternwarte ein verhältnismäßig leichtes ist gegenüber denjenigen Prozeduren, die man sich leichter vorstellt, als sie sind, und die bestehen in einer Umbildung unseres Seelenlebens. Das beginnt dadurch, daß man zunächst streng übersichtliche, einfache Begriffe - sagen wir zunächst solche, die man sich selber gebildet hat, irgendwelche Symbole

oder dergleichen - in den Mittelpunkt seines Vorstellungslebens stellt. Dabei kommt es nicht darauf an, meine sehr verehrten Anwesenden, daß diese Begriffe, diese Vorstellungen einem Wahren entsprechen, denn auf das, was durch diese Vorstellungen in unserem Seelenleben bewirkt wird, auf das kommt es an. Daß wir gewissermaßen mit diesen Vorstellungen eine strenge Selbsterziehung, eine strenge Selbstzucht vollführen in unserem Intellekt, darauf kommt es an. Wir stellen daher solche Begriffe, die wir streng überschauen können, solche, die wir uns selbst gebildet haben oder die wir uns von erfahrenen Geistesforschern raten lassen, in den Mittelpunkt unseres Seelenlebens. Wir versuchen zunächst für unser Bewußtsein alles andere auszuschalten, nur dieses Bewußtsein einzig und allein auf solch streng überschaubare Begriffe zu konzentrieren. Es handelt sich darum, daß in dem Augenblicke, wo wir uns so auf solche Begriffe konzentrieren, in der Tat unsere leiblichen Vorstellungen, unsere Erinnerungsvorstellungen von allen Seiten - wie wenn wir in einem Bienenschwarm wären und die Bienen heranflögen - herbeifliegen und eigentlich diese unsere innere Methodik zernichten möchten. Da müssen wir immer größere und größere Kraft aufwenden. Und auf das Aufwenden dieser Kraft kommt es an; es kommt darauf an, daß wir den Willen hineintreiben, mit aller Macht den Willen hineintreiben in das Vorstellungsleben, in das Vorstellen, daß wir in der Tat heranerstarken an diesem Hineintreiben des Willens in das Vorstellungsleben.
Das ist die eine Seite streng wissenschaftlicher oder besser gesagt zur Wissenschaft führender Meditation:

daß wir den Willen in das Vorstellungsleben hineintreiben. Solche Übungen lassen sich nicht in ein paar Tagen absolvieren. Solche Übungen erfordern eine jahrelange Anstrengung. Immer wieder und wieder muß man auf sie zurückkommen. Nicht darum handelt es sich, daß man diese Übungen lange an einem Tage vollführt. Man möchte sagen, ein paar Minuten genügen für einen Tag. Aber immer wieder und wieder darauf zurückzukommen, das ist es, worum es sich handelt. Dann erlebt man endlich, wie die Seele ganz andere Kräfte aus ihren untersten Gebieten heraufruft, als sie im gewöhnlichen Leben und auch in der gewöhnlichen Wissenschaft heraufgerufen werden. Wendet man sie an, indem man alle mögliche Willensanstrengung hinkonzentriert auf einen solchen selbstgemachten Willensinhalt, dann erringt man nach einiger Zeit - wie gesagt, ich kann nur das Prinzip andeuten, das Genauere können Sie nachlesen in meinen Büchern - die Möglichkeit, sich in anderer Art als bloß intellektuell an die Grenzbegriffe der Naturwissenschaft, an solche Begriffe wie Stoff und Kraft und dergleichen - ich könnte auch andere anführen - zu machen.

Dann kommt das folgende: Man spekuliert nicht mehr, man philosophiert nicht mehr an diesen Grenzen des Naturerkennens, sondern man erlebt etwas an diesen Begriffen. Gegenüber diesen Begriffen geht etwas in der Seele vor, das Erlebnisse umfaßt, die wir sonst nur erleben, meinetwillen wenn wir äußerlich lieben oder wenn wir sonst im Kampfe des äußeren Lebens drinnen stehen. Darauf kommt es an, meine sehr verehrten Anwesenden, daß wir, indem wir von aller äußeren Welt absehen, in unserem Inneren etwas durchmachen, das uns also in eine

Realität führt, die ebenso intensiv für uns ist, ebenso intensiv für unser Bewußtsein sich darlebt wie sonst nur die äußere Realität, die wir mit unseren Händen und Füßen berechtigt berühren und bearbeiten. Und wenn wir uns in dieser Weise durchgearbeitet haben durch Konzentration, durch Meditation zu einem Bewußtsein, das innerlich, im Intellekt, willentlich erstarkt ist, dann tritt endlich das ein, was man so charakterisieren kann: So wie man sonst das Rot durch äußere Beobachtung erkennt als Farbe, wie man das Blau erkennt, wie man das Cis oder das C hört, so erkennt man, wenn man sich in dieser Weise durchgearbeitet hat, indem man sich nun nicht mehr des Körperlichen, nicht mehr des Nervensystems oder dergleichen als eines Werkzeuges bedient, sondern indem man das erlebt an dem bloß Seelischen, so erkennt man, daß es ein Seelisches an sich gibt - das weiß man im unmittelbaren Bewußtsein.

In diesem Momente, meine sehr verehrten Anwesenden, ist es, wo man sich durch unmittelbares Erlebnis folgendes sagt - ich möchte es durch einen Vergleich andeuten. Nehmen wir an, wir gehen einen Weg, der aufgeweicht ist, wir sehen von Fuhrwerken Rinnen in dem Weg, wir sehen Fußtritte. Es wird uns, wenn wir vernünftige Menschen sind, nicht einfallen zu sagen: Diese Rinnen, die da im aufgeweichten Wege sind, sie rühren davon her, daß unter der Oberfläche Kräfte sind, welche die Erde in eine solche Konfiguration bringen, daß diese Rinnen, diese Fußtritte da entstehen. - Wir werden uns vielmehr sagen: Da kommt etwas an die Erdoberfläche heran, das dieser Erdoberfläche als solcher gleichgültig ist, das von außen an sie herankommt; Fuhrwerke, menschliche Füße

sind ja darüber gegangen, die dem, was das Erdreich als solches aus sich heraus gestaltet, gleichgültig sind. - Lernt man auf die Weise, wie ich es geschildert habe, die innere Konfiguration des Seelenlebens wirklich kennen, dann sieht man zuletzt alles das, was physische Organisation des Gehirns ist, auch so an, daß man sagt: Das ist durchaus nicht durch innere Kräfte der leiblichen Konstellation irgendwie gestaltet, sondern da hat das Seelische, das man jetzt erst kennengelernt hat, von außen ebenso gearbeitet, wie die menschlichen Fußtritte oder die Fuhrwerke im aufgeweichten Erdreich gearbeitet haben.

Mit anderen Worten, meine sehr verehrten Anwesenden, man lernt das Seelische nicht durch Spekulation kennen, man lernt es nur kennen, indem man sich allmählich hinaufarbeitet zum Erleben des Seelischen, indem man gewissermaßen das, was das gewöhnliche Leben und die gewöhnliche Wissenschaft als ihr Ende betrachten möchten - das Intellektuelle, die Begriffe der Wahrnehmung -, indem man das erst den Anfang sein läßt. Ist man an dem Punkte, wo man dieses Seelische auf diese Weise in unmittelbarer Wahrnehmung erlebt hat, dann steht man durch diese Methode, durch diese Art der anthroposophischen Methodik, unmittelbar vor dem erfahrungsgemäßen, erlebbaren Erfassen dessen, was ich nennen möchte die menschliche Präexistenz, die geistigseelische Präexistenz des Menschen, denn von diesem Anschauen aus ergibt sich nun nicht eine Spekulation nach dem, was man menschliche Unsterblichkeit nennt, sondern eine unmittelbare Anschauung der Präexistenz. Man sieht ja dasjenige innerlich seelisch in der Geistesschau, was am Leibe arbeitet, was den Leib konfiguriert.

Man sieht es an, und indem man es anschaut, weiß man es auch zu verfolgen bis vor die Geburt oder, sagen wir, bis vor die Empfängnis. So verfolgt Anthroposophie die Unsterblichkeitsidee ihrem Wesen nach anders als die gewöhnliche Philosophie. Die gewöhnliche Philosophie sucht zu erschließen aus dem, was zwischen der Geburt und dem Tod erlebt wird, dasjenige, was über Geburt und Tod hinausreicht. Anthroposophie sucht selbst die Arbeit des Erschließens nur als eine Vorbereitung zu betrachten; sie sucht gerade in das Erschließen der Grenzbegriffe sich ganz hineinzuleben, damit sie erleben könne das, was als Unsterbliches im Menschen figuriert, in ihm tätig ist.

Subjektiv wird das, was ja des Menschen Bewußtsein ausfüllt, aktiver, als wir es sonst im Bewußtsein haben. Und das ist das eigentlich Wichtige - ich werde im späteren Teil des Vortrages noch einmal darauf zurückkommen müssen daß vor allen Dingen durch diese Methodik der Anthroposophie der Mensch immer aktiver wird. Er hört tatsächlich auf, sich bloß passiv hinzugeben an den Verlauf der Geschehnisse, an dasjenige höchstens, was er hervorbrachte im Laufe der neueren Zeit durch die Anordnung des Experiments, wobei er sich aber wiederum passiv hingibt dem, was ihm das Experiment sagt. Das hat gewiß alles seine Berechtigung, und gegen diese Berechtigung streitet Geisteswissenschaft am allerwenigsten. Aber darüber hinaus erhebt sich anthroposophisch orientierte Methodik zu einem aktiven Denken, zu einem Denken, das unmittelbar im Akt des Denkens des Menschen unsterbliche Wesenheit selber ergreift. Ich weiß, wieviel man sagen kann gegen dieses Erleben, das an die Stelle des gewöhnlichen diskursiven Beweisens treten muß, allein nur schon, insofern sich das philosophisch rechtfertigen läßt - ich werde noch andeutend darauf zurückkommen. Ich wollte nur auf der einen Seite zeigen, wie in der Tat dieser Teil anthroposophischer Methodik, der auf einer Wertung des Denkens beruht, auf einem Hineinwirken des Willens in den Intellekt, zu einer wirklich wesenhaften Erkenntnis der Präexistenz des Menschen führt. Jenes Unsterbliche wird erfaßt, das vor der Empfängnis, vor der Geburt in Geisteswelten da ist und das nicht aus dem Körperlichen heraus erklärt werden darf, weil es sich selbst als dasjenige erweist, was an dem Körperlichen arbeitet, und weil gerade das Körperliche, das Leibliche sich ergibt - wie ich auch gleich zeigen werde an einem Beispiel - als dasjenige, was herausgestaltet wird aus diesem Geiste.

Der zweite wichtige Teil anthroposophischer Methodik besteht nun darinnen, daß man in einer anderen Weise, als das gewöhnlich der Fall ist, an das eigene Selbst heranrückt. An dieses eigene Selbst rücken ja die Menschen gewöhnlich heran durch das, was man Mystik im gewöhnlichen Sinne des Wortes nennt. Wie nun der Anthroposoph sich keinen Illusionen mehr hingeben darf in bezug auf die Grenzen der Naturerkenntnis, wie er durch das eben geschilderte Erleben diese Naturerkenntnis in ihrer wahren Gestalt schauen muß, so darf sich derjenige, der in wirklichem Sinne anthroposophischer Forscher werden will, auch keinen Illusionen hingeben über die Täuschungen, über die Illusionen gewöhnlicher Mystik. Wer da glaubt, in das menschliche Innere hineinschauen zu können auf dem Wege, wie es die Mystiker aller Zeiten geschildert haben, wie es auch in der Religion oftmals angedeutet wird, der gelangt nicht wahrhaftig zu einer Erkenntnis des menschlichen Selbstes. Man kann gar nicht, meine sehr verehrten Anwesenden, auf diesem Wege über das Element der Täuschung hinauskommen.

Wieviel weiß denn der Mensch schon von dem, was er, sagen wir in der Kindheit, da oder dort gehört hat? Er braucht nur einmal irgendwo auf einer Wiese gelegen zu haben, einen fernen Glockenklang gehört zu haben; kaum ist diese Tatsache in sein Bewußtsein eingetreten, hat er sie gleich wieder vergessen. Jahrzehnte danach tritt er als Mann, als erwachsener Mensch irgendeinem Ereignis der Welt gegenüber - leise erscheint innerhalb dieser Ereignisreihe so etwas, was anklingt an jenen fast gar nicht beachteten Glockenklang. Und eine ganze Reihe von Vorstellungen, von denen man glaubt, daß sie aus dem menschlichen Inneren herausquellen, sind nichts anderes als eine Reminiszenz an das, was wir in früher Jugend durchgemacht haben. Wer sich wirklich bemüht, in strengerer Psychologie, als sie heute gewöhnlich üblich ist, in solcher Art das menschliche Innere zu erforschen, der weiß, wie sehr die menschliche Selbsterkenntnis Täuschungen ausgesetzt ist. Er weiß, inwiefern dasjenige, was die Mystiker aller Zeiten glaubten aus ihrem Inneren hervorzuholen als irgendeine Kraft, nichts anderes ist als die umgestaltete, vielleicht nebulös gewordene, jedenfalls aber metamorphosierte Erfahrung eines früheren Lebensalters. Geradeso wie man, um ohne Täuschung an die Grenze der Naturerkenntnis heranzurücken, solches durchmachen muß, wie ich es jetzt geschildert habe, so darf man sich nicht nebulöser Mystik im gewöhnlichen Sinne hingeben, sondern man muß - wiederum in einer anderen Art - an dem anderen Eckpfeiler des menschlichen Erkennens in systematischer Weise die Seele schulen. Und das kann man nur, wenn man an etwas herantritt, auf das man eigentlich sonst im Leben wenig achtet.

Wir erleben unser Dasein zwischen Geburt und Tod von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Jahr zu Jahr. Wir geben uns vielem passiv hin. In weniges stellen wir uns aktiv, willentlich voll hinein. Wer in dem hier gemeinten Sinne ein Geistesforscher werden will, der muß dasjenige als zweites Glied des Erkenntnisweges betrachten, was ich nennen möchte streng systematische Selbstzucht. Man muß sich immer wieder und wiederum vornehmen - deshalb dauert der Erkenntnisweg Jahre, viele Jahre man muß sich immer wieder und wiederum vornehmen: Du willst dir diese oder jene Eigenschaften - wie Nietzsche es nannte - «einverleiben». Du willst das oder jenes aus dir machen. - Erlange ich so die Möglichkeit, gewissermaßen die Brücke zu schlagen zwischen dem Jetzt und einem Zeitpunkt, der vielleicht fünf, zehn oder fünfzehn Jahre zurückliegt, habe ich mir etwas fünf, zehn oder fünfzehn Jahre lang in meine Seele durch meine eigene Aktivität einverleibt, so bin ich in der Lage zu verfolgen, wie dieses mir durch fünf, zehn oder fünfzehn Jahre Einverleibte - etwas, was ich durch Selbstzucht mir zu eigen gemacht habe -, wirkt, das heißt, ich nehme dann wahr, wie so etwas heute zu etwas anderem geworden ist, wie es als ein neues Element auftritt.

Bringe ich es auf diese Weise dahin, meine sehr verehrten Anwesenden, daß ich in Intellekt, Begriff, Vorstellung dasjenige hineintrage, was sonst bloß als Wille wirkt - wie ich also hineingetragen habe in den Intellekt den Willen so muß ich jetzt den Intellekt hineintragen in mein Leben, in dasjenige Wollen, das sonst gewöhnlich an mir nur vorbeifließt, indem ich mich passiv dem Leben hingebe. Ich nehme mein Leben in die Hand. So versuche ich, gewissermaßen neben mir herzugehen, mich selber zu betrachten - man muß das nur mit der nötigen Naivität machen, dann verliert man auch die Lebensnaivität nicht. Durch solche Vorgänge wird man also gewissermaßen sein eigener Doppelgänger. Und man gelangt dazu, das Willensleben zu etwas zu machen, das man beobachtet, wie man sonst bloß die äußere Natur beobachtet. Gelangt man dazu, sich in dieser Weise gewissermaßen zu verdoppeln, sich zu einem Zuschauer und zu einem Handelnden zugleich zu machen, so hat man damit etwas erreicht, was sich auf eine ganz eigentümliche Weise äußert. In einer neuen Art wird einem jetzt dasjenige klar, was man bisher im Grunde genommen nur als Gedächtnis angesehen hat. Die Erinnerungsvorstellungen tragen dasjenige, was man erlebt hat vor zehn, fünfzehn, zwanzig Jahren und so weiter, in die Gegenwart herein. Jetzt erlebt man etwas ganz Neues, das wie eine Umwandlung des Gedächtnisses sich ausnimmt.

Damit ich aber nicht mißverstanden werde, bemerke ich ausdrücklich: Selbstverständlich - im ganzen übrigen Leben behält man sein gewöhnliches Gedächtnis; nur für die Geistesforschung erlebt man die zu schildernde Umwandlung des Gedächtnisses. Man erlebt so etwas, wie man es sonst nur im Raume erlebt. Im Raume geht man sagen wir durch eine Allee. Man kehrt sich einmal um: Man sieht nicht nur die Bilder der Bäume, an denen man vorbeigegangen ist, nein, man sieht - wenn auch durch eine andere Perspektive als vorher - die Bäume selbst. Ebenso steigt es im Bewußtsein herauf. Man sieht auf sein Leben zurück, aber jetzt nicht bloß, indem man die Bilder, die Phantasmen des Vergangenen hat, sondern man erkennt - geradeso wie wenn man sich in einer Allee im Raume umsieht - an der anderen Perspektive, daß man das Leben in unmittelbarer Gegenwart, wie wenn die Zeit zum Raume geworden wäre, überschaut. Es wird dasjenige, was sonst Gedächtnis ist, zu einer ganz neuen Geisteskraft, zu einem Hineinschauen in die Zeit. Und jetzt erst erlangt man in einem gewissen Sinne eine wirkliche Erkenntnis über jenes geheimnisvolle Element in unserem eigenen Wesen, das uns ja sonst ebensowenig bekannt ist, wie für das gewöhnliche Bewußtsein der Inhalt des Schlafes, des traumlosen Schlafes bekannt ist. Man erlangt so einen Einblick in das Wesen des menschlichen Willens, und man erlangt in der Tat die Möglichkeit, dieses Wesen des menschlichen Willens walten zu sehen im LeiblichPhysischen. Und damit, daß man den Willen in dieser Weise als umgestaltetes Gedächtnis kennenlernt, erlangt man eine unmittelbare Anschauung über das andere Ende des Lebens, über die Postexistenz, über dasjenige in uns, was uns hinausträgt durch die Pforte des Todes und hineinträgt in eine geistige Welt. Wiederum ist es durch Ausbildung eines ganz besonderen Seelenelementes zu einem unmittelbaren Erleben, wodurch anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft vordringen will zu einer umfassenden Weltanschauung.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, dadurch, daß man in dieser Weise die beiden Eckpfeiler der menschlichen Erkenntnis behandelt, die Naturerkenntnis auf der einen Seite, die Selbsterkenntnis auf der anderen Seite, dadurch, daß man auf der einen Seite hineingelangt über die Grenzen des Naturerkennens - aber nicht durch Spekulieren, sondern durch unmittelbares Erleben -, in das Seelische an sich, daß man auf der andern Seite hineingelangt in das Element seines eigenen Willens - nicht dadurch, daß man Mystik treibt, sondern indem man in strenger Selbstzucht methodisch das Erinnerungsvermögen in sich heranbildet -, dadurch weckt man in der Tat im Inneren des Menschen dasjenige auf, was dieses Menschen Unsterbliches ist. Und das scheint mir eine Fortsetzung desjenigen zu sein, was zwar nicht äußerliche wissenschaftliche Methode der Gegenwart ist, was aber wissenschaftliche Erziehung ist.

Ich darf wohl gestehen, daß mir scheint, derjenige, der nicht aus blindem Autoritätsdrange oder aus Bequemlichkeit heraus stehen bleibt bei dem, was

Naturwissenschaft in der Gegenwart gibt - diese bewundernswerte Naturwissenschaft -, sondern wer sich vorgeben läßt von der Naturwissenschaft die große Frage, die sie nun einmal der Seele auferlegt, der muß sich, so wie ich es in meinen «Rätseln der Philosophie» dargestellt habe, gedrängt fühlen, nun nicht bloß über dasjenige hinauszuspekulieren, hinauszuphilosophieren, was die Naturwissenschaft gibt, sondern er muß das, was er anwendet, indem er experimentiert, weiter auszugestalten suchen zu einem aktiveren Intellekt, zu einem aktiveren Wollen. Dann gelangt er zu jener Intensität des Seelenlebens, von der ich eben gesprochen habe, wo die Unsterblichkeit nicht erspekuliert, sondern unmittelbar angeschaut wird. Und dann, meine sehr verehrten Anwesenden, dann stellt sich auch dasjenige ein wie etwas Selbstverständliches, was heute den Menschen, wenn es so geschildert wird wie zum Beispiel in meiner «Geheimwissenschaft» oder in manchen meiner anderen Bücher, noch als eine wüste Phantasie erscheint, was aber allmählich immer mehr und mehr, wie ich glaube, gerade aus dem Rätselvollen der Naturwissenschaft selber hervorgeht, sich da heraus ergeben wird.

Wie suchen wir denn in der Naturwissenschaft zurechtzukommen? Nach strengen Methoden! Und gerade derjenige, der auf dem Boden der Anthroposophie steht, wird der allerletzte sein, der diese strengen naturwissenschaftlichen Methoden nicht anerkennt. Aber sehen Sie, man steht zum Beispiel doch vor dem folgenden. Man sagt sich: Da bilden wir gewisse geologische Anschauungen aus; und da versuchen wir nach dem Ausgangspunkte von Lyell und anderen Geologen ein Bild zu gewinnen von der geologischen Schichtung der Erde in der Gegenwart. Wir versuchen dann, nach den sattsam bekannten Methoden, aus diesem Bilde heraus ein Bild der Vergangenheit zu gewinnen, indem wir - mehr oder weniger sind ja die Zeiträume strittig - Jahrmillionen zurückgehen; andere Forscher gehen Jahrmillionen vorwärts, indem sie dies oder jenes über das Erdenende aus Physikalischem oder Geologischem heraus prophetisch voraussehen. Wir machen uns ja ein Bild von dem Werden unserer Erde, und mit der Erde hat der Mensch sich entwickelt. Nun aber, ich kann nicht in der kurzen Zeit eines Vortrages über die ja immerhin vorhandenen geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnisse einen vollständigen Einblick geben - wenn Sie die entsprechende Literatur durchsehen, werden Sie sehen, daß gewisse Dinge vorhanden sind, ich kann nur anregen, nur hindeuten auf die Art und Weise, wie die Dinge gesucht werden. Man nehme das Beispiel der menschlichen Herzuntersuchung. Wir verschaffen uns ein Bild davon, wie sich dieses menschliche Herz im Organismus durch fünf, zehn Jahre und so weiter hindurch umwandelt. Wir schließen dann, wie dieses menschliche Herz vor dreißig Jahren war, können es auch gut machen bei einem Menschen, der vierzig Jahre alt ist, aber nicht bei einem, der nur zwanzig Jahre alt ist. Wir könnten aber die bloße Folgerung weiter fortsetzen und könnten ähnlich, nach ganz streng rechnerischer Methode verfahren, könnten uns fragen: Wie war also dieses Herz vor dreißig Jahren? - Wir würden dabei keine andere Methode einschlagen als jene, die die heutigen Geologen einschlagen, wenn wir bei dieser oder jener Grundschicht sagen würden, wie sie vor Jahrmillionen gewesen sei, denn wir vergessen dabei, daß vor diesen Jahrmillionen die Erde vielleicht nicht da war, ebensowenig wie damals der Mensch da war als physischer Mensch. Und wenn wir heute nach irgendwelchen Gesetzen der Physik oder Geologie etwas Prophetisches voraussetzen über irgendein Erdenende nach Jahrmillionen, so ist das so, wie wenn wir nach dem Grade der Veränderung, die das menschliche Herz in fünf Jahren durchgemacht hat, nun berechnen, wie dieses Herz vor dreihundert Jahren bei dem Menschen war.

Das sieht zunächst aus wie etwas ungeheuer Paradoxes. Und dennoch, meine sehr verehrten Anwesenden, es ist durchaus etwas ganz Berechtigtes für den, der sich nun nicht mit seinem Intellekt oder mit dem, was die Autorität bei ihm heranerzogen hat, sondern der sich mit seiner ganzen Seele und mit einer unbefangenen menschlichen Natur gerade in die bewunderungswürdige Wissenschaft der Gegenwart vertieft. Und diese Wissenschaft der Gegenwart selbst, ihr kann gerade eine solche Betrachtungsweise, wie ich sie angedeutet habe, viel nützen, denn es ist ja allerdings heute noch durchaus so, daß man wenig Mitarbeiter hat auf einem geisteswissenschaftlichen Felde. Diejenigen, die man sich als Mitarbeiter wünscht, das sind wahrhaftig nicht Laien oder Dilettanten - dazu ist die Sache viel zu ernst. Als Mitarbeiter möchte ich am liebsten jene wünschen, die sich durch Jahre treu in irgendein Gebiet der Wissenschaft vertieft haben, die wissenschaftlich arbeiten gelernt haben und die sich in diesem wissenschaftlichen Arbeiten erhalten haben alle Unbefangenheit, die notwendig ist, um dann die menschlichen Erkenntnis- und Seelenkräfte so umzugestalten, wie ich es angedeutet habe, so daß man dann hineinkommt in dasjenige, was in einer viel konkreteren, in einer wahrhaft realistischen Weise zu einer Erkenntnis zum Beispiel der Menschennatur selbst führt. Anthroposophie wird die beste Grundlage zu einer für die Medizin und auch für die Sozialwissenschaft brauchbaren Anthropologie sein. Deshalb war es mir eine so große Befriedigung - ich erwähne das, weil es durchaus zur Sache gehört, zu Sachen, die ich heute besprechen möchte -, als ich vor einigen Wochen in Dörnach, wo wir ja in dem Goetheanum die Hochschule für Geisteswissenschaft mit anthroposophischer Orientierung errichtet haben, einen wochenlangen Kursus vor vierzig Ärzten und Medizinstudierenden halten konnte - einen Kursus über die Art und Weise, wie gerade die Brücke zwischen Pathologie und Therapie geschlagen werden kann, nach der sich heute so viele, gerade auch Mediziner, sehnen: wie diese Brücke geschlagen werden kann durch eine solche Einsicht in die menschliche Wesenheit, wie sie hervorgerufen werden kann, wenn wir nicht mehr in abstrakter Art über die Beziehungen von Leib und Seele nachdenken, sondern wenn wir dazu kommen, in das Konkrete hineinzuschauen. Davon möchte ich ein kleines Beispiel geben, allerdings ein etwas abgelegeneres Beispiel, aber es wird dieses in der Lage sein, hinzuweisen auf die Konkretheit, mit der Geisteswissenschaft gerade die speziell wissenschaftlichen Probleme behandeln will.

Es ist ja nun einmal so, daß spekuliert wird über die Beziehungen von Leib und Seele; parallelistische Theorien, Wechselwirkungstheorien und so weiter sind aufgestellt worden. Allein, man hat ja im Auge nicht ein wirkliches Anschauen auf der einen Seite des Seelisch-Geistigen, zu dem man nur kommt auf die Art, wie ich es heute geschildert habe, und auf der anderen Seite des Leiblichen. Die mehr materialistisch orientierte Weltanschauung leidet ja gerade unter dem tragischen Schicksal, daß sie die Materie nicht bewältigt. Wir können ja nicht hineinschauen in die materiellen Vorgänge, seit wir einen Materialismus haben, weil das Innere der materiellen Vorgänge eben Geistiges ist und man den Geist erst erschauen muß, wenn man die materiellen Vorgänge erkennen will.

So möchte ich Ihnen sozusagen mehr als Ergebnis zeigen, wozu man in bezug auf die Erkenntnis eines Entwicklungsmomentes des Menschen kommt, wenn man geisteswissenschaftlich forschend vorgeht. Wir sehen, wie der Mensch durch die Geburt hereinwächst in das physische Dasein. Wir sehen dann, wie in gewisser Beziehung ein wichtiger Abschluß da ist, wenn der Mensch so um das sechste, siebente, achte Lebensjahr herum den Zahnwechsel durchmacht. Allein dieser Zahnwechsel, er wird nur dann in richtigem Sinne aufgefaßt, wenn wir das ganze Leiblich-Geistig-Seelische des Menschen in Betracht ziehen, wie es sich da wandelt in dieser wichtigen Lebensepoche. Und wir sehen - ich kann nur andeuten -, wenn wir das Seelische betrachten, erstens dasjenige, was ich ja schon öfter auch hier von diesem Orte aus in Vorträgen, die ich mehr für Laien gehalten habe, auseinandergesetzt habe - wir sehen, wie aus dem Kinde, das sich bis zum Zahnwechsel hin als ein Nachahmer entwickelt, dasjenige Wesen wird, das gern unter dem Einfluß der Autorität dieser Umgebung sich heranbilden will, wie also mit dem Zahnwechsel das Nachahmungsprinzip in das Autoritätsprinzip übergeht. Aber abgesehen davon - wenn wir nun wirklich hinzuschauen vermögen auf dieses menschliche Seelenleben, wenn wir die Beobachtung des Seelischen zu vertiefen gelernt haben - und man lernt sich wahrhaftig vertiefen, wenn man alles dasjenige in sich ausbildet, was ich als Willens- und Intellektzucht heute erwähnt habe -, wenn man hinsieht auf alles, was mit dem Menschen vorgeht um die Zahnwechselperiode herum, dann fällt auf, wie das, was erst als Erinnerungsfähigkeit im Menschen heranwächst, einen bestimmten Wandel mit dem Zahnwechsel durchmacht. Es fällt auf, wie von dieser Epoche an unser Vorstellen anfängt, Konturen zu haben, wie es anfängt, zu fortlaufend erinnerbaren Vorstellungen zu werden. Und ich könnte vieles aufweisen! Ich müßte aber lange reden, wenn ich zeigen wollte, wie sich die Umwandlung des ganzen intellektuellen Seelenelementes rein empirisch zeigt um die Periode des Zahnwechsels herum.

Verfolgt man dann dasjenige, was man auf diesem Gebiete erforschen kann, weiter, verfolgt man es mit jenem konkreten Empirismus weiter, der sich eben dadurch ergibt, daß man sein Seelenauge geschärft hat durch die Methode, die ich geschildert habe, dann findet man, wie sich in dem gewissermaßen Herausstoßen-Können der zweiten Zähne etwas zeigt, was die ganzen ersten sieben Lebensjahre im Menschen arbeitet, sich zuletzt abstößt und einen Höhepunkt, eine Kulmination, erlangt mit dem Zahnwechsel. Jetzt, indem der Zahnwechsel eintritt, wird das Seelische ein anderes. Die Begriffe bekommen Konturen. Das ganze Erinnerungsvermögen, das ja allerdings früher schon vorhanden ist, wandelt sich aber eben um, und man erkennt, indem man die Begriffe der Goetheschen Metamorphosenlehre auf solche Entwicklungen ausdehnt, wie das seelisch-geistige Leben sich emanzipiert hat von dem physisch-leiblichen, wie dasselbe, was später im Vorstellen, also im Intellektuellen wirkt, im Körper gewirkt hat - gestaltend, plastisch gewirkt hat -, seine Kulmination im Zahnwechsel erlangt hat und, nachdem die Zähne herausgetrieben sind, sich geistig-seelisch zeigt. Da verfolgt man konkret, nicht mehr abstrakt, wie man sonst spekuliert über Leib und Seele, diese Gestaltungskraft, die man später anschaut, unmittelbar anschaut, wenn der Mensch scharf konturierte Begriffe, nicht Phantasmen herausholt aus der Erinnerung. Das verfolgt man, wie es gestaltet, wie es in den Zahnwechsel hinein die Kräfte treibt. Indem man die Beobachtung ausdehnt über die Zeit, sieht man, wie das Geistig-Seelische im Leiblich-Physischen arbeitet.

Dann wiederum merkt man, wenn man herantritt an den Menschen in der Lebensepoche, wo die Geschlechtsreife auftritt, wie in dieser Zeit vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife vorzugsweise das Willenselement sich konsolidiert. Aber es ist noch im Leibe wirksam, und man merkt an dem, was da auftritt - beim Knaben zeigt es sich ja auch in der Umwandlung der Stimme, bei den Mädchen zeigt es sich in anderer Weise, aber doch auch -, namentlich wie der Wille zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife gewissermaßen Besitz ergreift von dem menschlichen Organismus. Während das Intellektuelle sich emanzipiert, mit dem Zahnwechsel frei wird, selbständig wirkt, wird das Willentliche bis zur Geschlechtsreife frei. Ich möchte sagen, ein rein Geistiges verbindet sich mit dem Leib, so daß sich in dieser Veränderung, die beim Knaben im Stimmwandel eintritt, deutlich zeigt, wie das Willensleben sich in dem Leiblichen gestaltend erweist.

Schon aus diesen zwei Elementen, die ich da angegeben habe, sehen Sie, wie man im konkreten Beobachten mit geistiger Empirie herantritt an den Menschen. Das, was ich da gezeigt habe, das führt dann aber wiederum aus dem Menschen heraus in den Kosmos hinein, und man lernt ihn erkennen, so wie man sonst durch die Sinnesanschauung die äußeren Sinnesinhalte kennenlernt. Man lernt erkennen durch diese Geistesschau ein tieferes, aber auch ein wesentlicheres Element des Kosmos. Man lernt zum Beispiel erkennen, worinnen nun in den kosmischen Kräften, in die der Mensch eingebettet ist, dasjenige besteht, was da bis zum Zahnwechsel hin auf der einen Seite, bis zur Geschlechtsreife hin auf der anderen Seite wirkt. Es wirkt das eine Mal als ein Intellektualistisches, bis zum Zahnwechsel gestaltend, dann emanzipiert es sich und wirkt auf der anderen Seite als ein Willentliches, das mit der Geschlechtsreife den menschlichen Leib intensiv ergreift.

Jetzt lernt man erkennen, wie dasjenige, was gewissermaßen die Zähne heraustreibt, was im menschlichen Organismus arbeitet, damit es dann übergeht in die scharf konturierten Erinnerungsbegriffe, dasselbe ist, was man - aber nur in Repräsentation - Licht nennen kann. Eigentlich ist es aber alles dasjenige, was sich zu der sinnlichen Wahrnehmung so verhält wie das Licht zum Auge. Man lernt erkennen, wie das Licht dasjenige ist, was da eigentlich im menschlichen Organismus wirkt, und wie durch die Kraft des Lichtes, die also im Schauen mit den Augen wirkt - aber eigentlich ist sie ja nur die Repräsentation, wir könnten von demselben Elemente für alle Sinne sprechen -, dasjenige überwunden wird, was sonst als die Schwere erlebt wird. Licht und Schwere, Licht und Gravitation sehen wir miteinander im Kampfe - das kosmische Licht, die kosmische Gravitation ist im Menschen wirksam bis zum Zahnwechsel hin. Und dann wiederum sieht man, wie vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife umgekehrt die Gravitation die Oberhand gewinnt, wie das Lichtvolle, das wiederum nur das übrige Wahrnehmen repräsentiert, der Inhalt der Sinneswahrnehmungen ist, wie aber da die Gravitation einen Sieg, einen inneren Sieg erringt über dieses Lichtmäßige und dadurch den Willen hineinzwingt in die menschliche Natur und dadurch gerade den Menschen innerlich auskonfiguriert mit dem, was ihn dann geschlechtsreif macht, seine Organisation nach seinem Schwerpunktselemente hinführt.

Dieses Durchschauenlernen der menschlichen Natur, meine sehr verehrten Anwesenden, dieses unmittelbar konkrete, empirische Verbinden des Geistigen mit dem Materiellen, das ist es, was sich ergibt dem anthroposophisch orientierten Weltanschauen. Wahrhaftig, es handelt sich da nicht um irgendeine nebulöse Mystik, sondern es handelt sich um ein nicht nur ebenso strenges methodisches Forschen, wie es sonst in der Wissenschaft üblich ist, sondern um ein viel strengeres Forschen, weil jedes einzelne, an das man herangeht, zugleich begleitet ist von dem, was die Seele aus sich gemacht hat, so daß sie ein Neues in dem Alten sieht. Da wird in der Tat das, was man am Menschen anthropozentrisch erkennt ins Kosmische erweitert - ohne daß man anthropomor- phisch wird und man wird schon sehen, daß es sich um eine strenge wissenschaftliche Methode handelt, wenn so etwas ausgebildet wird, wie ich es skizzenhaft darstellen konnte in meiner «Geheimwissenschaft».

Diejenigen haben es leicht, meine sehr verehrten Anwesenden, die über ein solches Buch lachen, weil sie nicht durchschauen all die Mühe, die da aufgewendet, all die Wege, die da gewandelt worden sind, damit so etwas zustande kommen kann. Aber es muß so etwas in der Gegenwart ausgesprochen werden. Die materialistische Orientierung hat es gerade dahin gebracht, die Materie nicht mehr erkennen zu können, sondern nur Spekulationen anzustellen über den Zusammenhang von Geist oder Seele mit Leib oder Materie. Die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft soll uns lehren, den Menschen zu erkennen - wirklich erfaßt, wie er ist als Geist, Seele und Leib - und von da aus dann die Wege in den Kosmos hinaus eröffnen, denn der Mensch ist etwas, was alles das in sich schließt, was sonst im Kosmos ist. Wir können ja ein längst verflossenes, aber von uns erlebtes Ereignis, das wir im Bilde in uns tragen - das Ereignis ist längst nicht mehr da -, aus demjenigen, was in unserer Seele ist, als Bild in uns wieder hervorzaubern. Weil ich einmal mit meinem Sinn, mit meinem Verstände und Gemüte und mit meiner Empfindung bei diesem Lebensereignis war, kann ich es mir hervorzaubern. Der Mensch war in alledem dabei, was jemals verlaufen ist im Kosmos, und dadurch kann er auch, wenn er sein ganzes Wesen erfaßt, wirklich noch Kosmisches erfassen - und in anderer Weise, als wenn man es äußerlich erringen müßte. Wie ich es vorhin geschildert habe, liefert inneres Erkennen auch eine gewisse Kosmologie, so daß sich Anthroposophie zu einer wahrhaftigen Kosmologie erweitert, wie ich es darzustellen versucht habe in meiner «Geheimwissenschaft», die heute noch unseren Zeitgenossen lächerlich erscheinen mag, die aber auf streng wissenschaftlicher Methode beruht, nur eben aus dem Wesen anthroposophischer Orientierung hervorgegangen ist.

Meine sehr verehrten Anwesenden, was so als Wesen der Anthroposophie geschildert werden darf, kann man in einem gewissen Sinne durchaus auch philosophisch rechtfertigen. Und wer meine Schriften verfolgt von Anfang an, wie ich versucht habe in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, Goethe kommentierend, eine Erkenntnistheorie auszuarbeiten, wie ich versucht habe in meiner kleinen Schrift «Wahrheit und Wissenschaft», die Beziehung desjenigen, was menschliches Innenleben ist, zu demjenigen, was außen im Kosmos ist, festzustellen, wie ich dann versucht habe in meiner «Philosophie der Freiheit», das auszudehnen auf eine ganze Weltanschauung des Menschen, der wird finden, daß schon Mühe aufgewendet worden ist, soweit es eben bis heute möglich war, um das, was, ich möchte sagen in höherer, in geistiger Empirie auftritt als Geisteswissenschaft, als Anthroposophie, auch philosophisch zu rechtfertigen.

Da mußte denn von mir, ich muß das schon sagen, durch Jahrzehnte hindurch ein hartnäckiger Kampf geführt werden gegen den Kantianismus - ein hartnäckiger Kampf gegen den Kantianismus, der das erkenntnistheoretische Problem und damit das philosophische Grundproblem meiner Überzeugung nach verkannt hat. Ich kann in den paar Minuten, die mir noch zur Verfügung stehen, nicht eingehen auf die kantische Philosophie oder Erkenntnistheorie, aber ich kann mit ein paar Worten hindeuten auf dasjenige, worum es sich, philosophisch gesehen, eigentlich handelt, wenn man den Menschen wirklich durchschauen will. Da kann man ja zunächst empirisch hinschauen, wie der Mensch an diese Grenze des Naturerkennens gelangt, wie er also an dieser Grenze der noch nicht anthroposophisch erweiterten Naturerkenntnis zu einem Eckpfeiler kommt, wo er hinpfahlt die Begriffe Materie, Kraft und so weiter. Ja, es handelt sich darum, daß derjenige, welcher nun imstande ist, erlebend zu untersuchen diese Grenze des Naturerkennens, auch darauf kommt, warum der Mensch - und ich bitte, verzeihen Sie mir das «warum» an dieser Stelle, es soll gewissermaßen bloß rhetorisch sein, nicht teleologisch gemeint sein -, warum der Mensch so organisiert ist, daß er an einer bestimmten Stelle hinpfahlen muß Begriffe, die gewissermaßen dunkel, undurchschaubar für das gewöhnliche Bewußtsein sind.

Könnten wir nämlich immerzu hineinschauen in die Dinge der Welt, sie gleichsam intellektualistisch durchsichtig machen, also auch den Menschen, würden wir in unserer menschlichen Natur nicht dasjenige ausbilden können, was wir zum gewöhnlichen Leben, namentlich auch zum gewöhnlichen sozialen Dasein unbedingt haben müssen, unbedingt entwickeln müssen zwischen Geburt und Tod: Wir würden dasjenige nicht haben, was in uns lebt als das Element der Liebe. Wer gründlich psychologisch studiert den Zusammenhang zwischen Erkenntnis und Liebe, der merkt, daß dieses

Abgetrenntsein von den uns intellektualistisch undurchsichtig gewordenen Dingen, das sich uns darlebt durch die Grenzen der Naturerkenntnis, notwendig ist. Es ist notwendig, damit wir in uns, in unserer ganzen menschlichen Organisation die Kraft der Liebe entwickeln können. Nicht das, was Kant aufgebracht hat in der «Kritik der reinen Vernunft» und dergleichen, sondern dasjenige, was wir in uns entwickeln als die Kraft der Liebe, das ist es, was uns verhindert, intellektualistisch die Dinge durchsichtig zu machen. Wir erlangen erst die intellektualistische Durchsichtigkeit auf den Wegen, die ich heute geschildert habe. Der Mensch ist eben so organisiert, daß er sich um die Grenzen der Naturerkenntnis die Macht der Liebe erkaufen muß. Aber der Mensch ist ja jenes Wesen, das durch die Macht der Liebe seinen richtigen Wert und seine Menschenwürde zwischen Geburt und Tod erhält. Und wiederum haben wir auf der anderen Seite den anderen Eckpfeiler, den manche so leichten Herzens durch eine nebulöse Mystik überwinden wollen und der nur durch jene Selbstzucht methodisch überwunden werden kann, die ich heute geschildert habe: jener Eckpfeiler, der in der Selbsterkenntnis liegt. Ja, meine sehr verehrten Anwesenden, würden wir immer hineinschauen können in uns, würden wir diejenige Erkenntnis erringen, die gewissermaßen die Zeit zum Raume macht, die in einer geänderten Zeitperspektive frühere Ereignisse in Geistesschau überirdisch erlebbar macht, die uns also gleichsam den Schleier der Erinnerungen wegreißt und uns hineinschauen läßt in die Vergangenheit und dadurch auch in einem gewissen Sinne in die Zukunft, würden wir das immer haben, dann würden wir das allerdings durchschauen, aber nicht die Kraft des Gedächtnisses, der Erinnerungen haben. Diese Kraft der Erinnerungen ist es, die wir ebenso haben müssen, wie wir nach der anderen Seite im gewöhnlichen Menschenleben die Liebe haben müssen. Wer weiß, was eine gestörte Erinnerung für die Kontinuität des Ichs bedeutet, wer weiß, daß dieses Ich beruht auf der Kraft des ungestörten Gedächtnisses, der wird auch ermessen können, wie dieser andere Eckpfeiler dastehen muß. Jene Kraft, die uns zwischen Geburt und Tod zum erinnerungsfähigen Wesen macht - nur sie ermöglicht uns, in geisteswissenschaftlich anthroposophischer Methode diesen Schleier des Erinnerns zu zerreißen und in Selbstschau hineinzuschauen in unser eigenes Innere. Wer also diese Organisation versteht, wer mit wirklieber Psychologie das, was in der Erinnerung auftritt, mit dem vergleicht, was Selbsterkenntnis ist, der weiß, daß wir auch diesen anderen Eckpfeiler im gewöhnlichen menschlichen Erkennen und Leben haben müssen. Es beruht also auf unserer Organisation - in etwas anderer Weise, als Kant es geschildert hat-, daß wir erst über das, was uns im gewöhnlichen Leben organisiert, hinauswachsen müssen, wenn wir in die erstrebbaren und ersehnbaren Tiefen der Natur hineindringen wollen.

Dann aber, meine sehr verehrten Anwesenden, ergibt sich für diese anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, wenn sie innerlich lebendig diesen Weg macht, dasjenige, was allerdings heute sehr gewagt ist, sehr gewagt ist auszusprechen. Aber was nützt es, solche Dinge unausgesprochen zu lassen, wenn es doch gerade auf sie ankommt? Derjenige, der heute hinsieht darauf, wie wir uns die Welt vorstellen müssen nach den Gedanken und Ideen, die sich in den letzten drei bis vier Jahrhunderten ergeben haben, der kann nimmermehr die Brücke schlagen zwischen dem, was sich in der Seele ergibt als ethisches, als moralisches, als soziales Ideal, auch als religiöses Ideal, und demjenigen, was sich ergibt aus der Naturerkenntnis heraus.

Da stehen auf der einen Seite die natürlichen Erscheinungen. Sie führen uns, wenn auch hypothetisch oder in der Philosophie des «als ob», zu einem Anfang, zu einem früheren Zustand des physischen Weltenalls; sie führen uns dann zu Metamorphosen dieses physischen Weltenalls, sie zeigen uns, wie in diesem physischen Weltenall waltet ein Gesetz, oder sagen wir zwei Gesetze, die aber eigentlich eines sind. Wenn diese Gesetze so walten, wie sich das heutige Naturerkennen das vorstellen kann, dann kann zu dem anderen hin, zu dem ethischen, zu dem sozialen, zu dem religiösen Ideal, keine Brücke geschlagen werden. Und diese zwei Gesetze sind das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und von der Unzerstörbarkeit des Stoffes. Verwandelt sich die Welt im Weltenall draußen, in der Natur so, daß der Stoff unzerstörbar ist, die Kraft in ewiger Erhaltung sich nur umgestaltet, dann - dann sind unsere ethischen Ideale, unsere religiösen Ideale nichts anderes als Rauch, der aufsteigt, dann sind sie unsere großen Illusionen. Und wenn die Welt längst verwandelt haben wird ihren Stoff und ihre Kräfte in einer gewissen Weise, dann sind zu Grabe getragen, ins Nichts hinein versenkt diejenigen Welterlebnisse, die wir einschließen innerhalb unserer moralischen Ideale, innerhalb unserer religiösen Ideale und so weiter. Man macht gewöhnlich auf diese Dinge nicht aufmerksam. Aber dasjenige, was viele Seelen in der Gegenwart innerlich zerspaltet, was viele Seelen in der Gegenwart innerlich zerreißt, das ist doch das, was mehr oder weniger unbewußt aus diesem völligen Versagen eines Brückenschlags zwischen Naturerkenntnis und geistiger Erfassung des Moralischen, des Religiösen als Seelenstimmung vorhanden ist.

Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, erleben wir an den Grenzen der Naturerkenntnis unsere eigene In- tellektualität so, wie ich es heute geschildert habe, dann durchschauen wir, wie unser Intellekt auch nur einem gewissen Abschnitt des äußeren Daseins angehört, wie wir den Anfang des Erdendaseins nicht denken dürfen mit dem Intellekt, den wir eigentlich erst in dem geschilderten Erleben wirklich kennenlernen, denn dieser Intellekt

gehört zu dem, was erst nach diesem Anfänge liegt und was vor dem Ende liegt. Wenn wir diesen Intellekt anwenden auf den ganzen Verlauf, wenn wir Jahrmillionen zurück- oder Jahrmillionen vorwärtsgehen, wie es Geologen und Physiker machen, dann machen wir dasselbe, wie wenn wir gedankenlos reden zum Beispiel von der Umwandlung des Herzens, wie sie sich am Menschen vor oder nach dreihundert Jahren zeigt. Wir müssen uns klar sein über die Natur dieses Intellektes: daß er nicht heranreicht an die anderen Erkenntniskräfte, die wir auf die heute geschilderte Art und Weise erringen müssen.

Mit der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft wird nicht eine Rickertsche oder eine Windelband- sche Werttheorie begründet, wo die Werte aus dem blauen Dunst heraus sich geltend machen sollen, ohne Realität, sondern es geht uns auf wie dasjenige, was wir im Intellekt überschauen. Wir fühlen die Verpflichtung, den Wert in die Strömungen des Seins irgendwie einzugliedern. Das wird aber ganz und gar unmöglich sein, solange wir nicht das ertötende Gesetz von der Erhaltung der Energie und des Stoffes überwinden. Man muß dazu kommen, den Stoff und die Kraft als vergänglich zu denken. Es ist nur eine Welt der Illusion, die sich uns aus unserem Intellekt ergeben hat und die uns die Unzerstörbarkeit des Stoffes und die Erhaltung der Kraft vorgaukelt. Es ist ja gewiß, daß die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts zu nichts anderem als dem führen konnte. Für denjenigen aber, der die Welt so durchschaut, wie es heute dargestellt wurde, ist dasjenige, was Stoffe und Kräfte sind, etwas, was untergeht wie die diesjährigen Pflanzen, und dasjenige, was in uns als ethisches Ideal, als religiöse Idee lebt, ist etwas,

was wir als Keim erleben, wie den Keim in der Blüte der gegenwärtigen Pflanzen. Wir schauen hin auf diesen Keim, der gegenwärtig vielleicht noch ein bloßer Punkt ist; wir wissen, er ist eine Pflanze im nächsten Jahr, wenn verflogen sein wird, was ihn jetzt als Blüte, als Blätter umgibt. Wir schauen in Geistesschau auf diese äußere Welt, auf die wir diesen unseren Intellekt anwenden. Wir lernen sie kennen nicht unter dem Prinzip der Unzerstörbarkeit des Stoffes und der Erhaltung der Energie, sondern wir lernen sie kennen als eine zerstiebende, und die Keime in ihr sind dasjenige, was in unseren Seelen waltet als moralisches Element, als religiöse Idee. Was uns heute sinnlich umgibt - verflogen wird es sein! Was in unserem Innern wächst und gedeiht, das wird die Welt der Zukunft, der Kosmos der Zukunft sein. Zu dieser Brücke, die geschlagen wird zwischen dem Geist und der Natur, kann meiner Überzeugung nach - unter den heutigen Verhältnissen - nur anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft führen.

Meine sehr verehrten Anwesenden, ich durfte - einer Aufforderung der «Freien Studentenschaft» zufolge - hier diese wenigen anregenden Sätze sprechen. Ich weiß, daß sie nichts Beweisendes, nichts Überzeugendes haben können; sie wollten aber auch nur etwas Anregendes sein. Aber weil ich heute, wofür ich sehr dankbar bin, sprechen durfte im Auftrage der Studentenschaft, gerade deshalb möchte ich darauf hinweisen, daß es dem, der heute die Welt so ansehen muß, der selbst am Ende seines sechsten Jahrzehnts steht, besonders naheliegt, zur heutigen Jugend hinzublicken. In den Herzen, in den Seelen derer, die heute jung sind - da sieht ein solcher wirklich Keime,

denn er blickt zurück auf seine eigene Jugend. Vor vier Jahrzehnten war es - das möchte ich zu den verehrten jungen Freunden, die mich heute eingeladen haben, sagen -, daß die Leute meines Alters jung waren. Wir sahen dazumal in die Welt hinein, aber wir waren darauf angewiesen, in einem gewissen Sinne in eine Welt von Illusionen zu blicken. Wir waren dazumal darauf angewiesen. Es standen allerdings den Menschen noch bevor mancherlei gewaltige Errungenschaften des äußeren Lebens, es schaute aber auch in dem für uns damals gegenwärtigen zivilisierten Europa anders aus als jetzt. Jetzt schreibt ein geistreicher Mann - der Oswald Spengler - über den Untergang der abendländischen Zivilisation. Dazumal, das heißt vor drei bis vierJahrzehnten, dazumal war, meine sehr verehrten Anwesenden, die Zeit, die wohl vielleicht am ärgsten beherrscht war von dem «Wie haben wir's so herrlich weit gebracht» - eine Zeit, die sich aber ganz stark in Illusionen wiegte. Wie stark die Illusionen waren, das gewahrte wohl mancher von denen, die dieses Alters waren, erst, als 1914 diese moderne Zivilisation in eine furchtbare Katastrophe hineinrollte. Dazumal lagerte sich auf die Seelen der denkenden, der wachenden Alteren ein unendlicher Schmerz, und sie blickten wohl zurück auf jene Zeit, in der sie nicht sagen durften - weil die Illusionen zu groß waren Wir brauchen etwas, was nicht bloß eine Renaissance ist, sondern was eine Naissance ist, was die Geburt eines neuen Geisteslebens ist.

Jetzt, nachdem schmerzliche Jahre hinter uns sind, jetzt, meine sehr verehrten Anwesenden, lebt es sich, wie ich glaube, anders in der Jugend. Jetzt ist die große Not da, und jetzt zeigt es sich auf allen Gebieten, daß man sich der Illusion nicht hingeben kann, der Illusion, wie wir's so herrlich weit gebracht haben. Jetzt aber, glaube ich, lebt in jedem Wachen oder in demjenigen, der sich erwecken kann, etwas von dem, was ihn zu der inneren Mahnung führt: Gebrauche deinen Willen! - In der äußeren, in der objektiven Welt, da spricht alles für Niedergang. Aber die Spengler, diejenigen, die nur vom Niedergang sprechen und diesen Niedergang sogar beweisen wollen, sie werden Unrecht haben, wenn in der heutigen Jugend sich geltend macht jenes Feuer, wenn in der Jugend sich geltend macht jene Kraft, die die Seele erwecken will zum Schaffen, zum Wollen, denn nur aus dem Schaffen, aus dem Wollen der sich ihrer selbst vollbewußten Menschen kann heute die Besserung werden, nicht aus einem Spekulieren über Kräfte, an die wir glauben sollen. Nein, an einem Aktivieren der Kräfte muß es liegen, die in unserem eigenen Willen, in unserem eigenen Vermögen zu finden sind.

Deshalb möchte ich gerade diesen Vortrag, zu dem eingeladen worden zu sein ich der verehrten Studentenschaft sehr dankbar bin, ausklingen lassen in jene Fichteschen Worte, die da lauten: «Der Mensch kann, was er soll; und wenn er sagt, ich kann nicht, so will er nicht.» Werden wir uns des Geistes bewußt, der uns durch Geistesschau aus dem Weltenall entgegenleuchtet, der in unserm Innern mit der Schwere seine Kämpfe führt, dann wird dieser Geist uns anregen zum Schaffen, und dann wird gerade aus der gegenwärtigen Jugend heraus dasjenige erwachsen, worauf eigentlich jeder wache Mensch heute hoffen, wonach jeder wache Mensch heute sich sehnen muß. Ja, wir brauchen nicht bloß eine Renaissance, wir brauchen eine Naissance des Geistes. Sie wird uns werden, wenn die Jugend von heute ihre Aufgabe versteht und würdigt.

TEIL II

NATURWISSENSCHAFT UND ANTHROPOSOPHIE

Zürich, 4. Juni 1921

Jakob Hugentobler: Sehr geehrte Damen und Herren! Ich heiße Sie zu unserer Vortragsveranstaltung herzlich willkommen. Es ist beabsichtigt, mit diesem Vortrag wiederum etwas Positives aus der anthroposophischen Geisteswissenschaft heraus vor Sie hinzustellen gegenüber dem, was sich als doch meist negative Kritik heute so breitmacht.

Wer heute die Augen offenhält, wer sich mit etwas tieferem Verständnis seiner Umwelt öffnet, der sieht auf allen kulturellen Gebieten - auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Religion und der Kunst- neuere Erscheinungen auftreten. Er sieht Anfänge, die aussehen wie etwas, was sich hindurchringen will, was noch nicht den eigentlichen Weg für dieses Durchringen gefunden hat. In der anthroposophischen Geisteswissenschaft wird nun versucht, für alles, was sich als ein gesundes Neues hier in den Anfängen zeigt, die Wurzeln aufzuzeigen - zu zeigen, wie man durchstoßen kann auf ein tieferes geistiges Gebiet und wie aus diesem geistigen Gebiet heraus etwas erwachsen kann, was wieder Zusammenschluß werden muß all dessen, was sich heute in so vielen getrennten Bewegungen bemerkbar macht. Es ist auf diese Möglichkeit einer tieferen Erkenntnis zurückzuführen, daß die anthroposophische Geisteswissenschaft den Anspruch erhebt, sich auf alle Gebiete des Lebens zu erstrecken, in alle Gebiete des Lebens mit ihrer neuen Erkenntnis hin einzudringen. Von diesem Geiste, der als eine Befruchtung des gesamten kulturellen Lebens von heute tätig sein will und muß, soll hier gesprochen werden. Es darf also nicht mehr in der Art, wie es früher so häufig geschehen ist, mit Entrüstung, mit

Verwunderung, mit Erstaunen davon gesprochen werden, daß die anthroposophische Geisteswissenschaft eine Anmaßung an den Tag lege, indem sie sich auf alle Gebiete des Lebens verbreite. Es ist so, daß sie den Anspruch machen will, eine wirklich umfassende Weltanschauung zu sein. Aus einer solchen wirklichen Weltanschauung heraus wird in diesem Vortrage zu Ihnen gesprochen werden.

Es ist Gelegenheit geboten, hier an Eurythmie-Fach- kursen teilzunehmen - Eurythmie, diese neue Bewegungskunst, die von Dr. Rudolf Steiner inauguriert worden ist. Sie stützt sich auf die anthroposophische Geisteswissenschaft, und es wird also diese neue Kunst der Eurythmie in einzelnen Kursen unterrichtet werden. Ebenso ist Gelegenheit, in die anthroposophische Geisteswissenschaft in der Weise tiefer einzudringen, daß man Einführungskurse besuchen kann, die ebenfalls hier in Zürich gehalten werden. Man kann, wenn man sich interessiert, seinen Namen und die Adresse aufschreiben. Das übrige sehen Sie aus den Programmen, die Ihnen ausgeteilt worden sind.

Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Wenn von Anthroposophie so oft ein Zerrbild entworfen wird und dieses Zerrbild dann bekämpft wird, so daß man in diesem Kampf eigentlich wenig von dem trifft, was Anthroposophie wirklich darstellt, so liegt das wohl daran, daß heute noch sehr viele Persönlichkeiten diese Anthroposophie auffassen wie etwas, was gewissermaßen in der Mitte steht zwischen Wissenschaft im strengen Sinne des Wortes auf der einen Seite und den verschiedenen religiösen Anschauungen auf der anderen Seite.

Um in einer gewissen Weise darauf aufmerksam zu machen, wie wenig die Urteile zutreffend sind, welche der Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, eine solche schwankende Stellung zuweisen, möchte ich heute in diesem einleitenden Vortrag vor allen Dingen die Quellen besprechen, die eigentlichen Ursprünge des anthroposophischen Forschens. Und da muß ich vor allen Dingen zunächst auf folgendes aufmerksam machen. So sehr es auch der Fall ist, daß dasjenige, was durch Anthroposophie zutage tritt, die religiösen Gefühle und religiösen Empfindungen der Menschen berührt, so ist doch diese Anthroposophie selbst zunächst nicht aus irgendeinem religiösen Impuls entsprungen, sondern sie ist durchaus hervorgegangen aus der Naturwissenschaft unserer Zeit, aus einer naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Man kann das vielleicht von manchen Seiten zunächst sogar paradox finden, allein, gerade um den wissenschaftlichen Geist der Anthroposophie in der richtigen Art zu kennzeichnen, muß auf dieses Hervorgehen aus naturwissenschaftlicher Grundlage ganz besonders stark hingewiesen werden.

Man ist dabei, indem man sich zur Anthroposophie wendet, durchaus davon durchdrungen, daß die neuere Entwicklung der Menschheit ihr Größtes, ihre stärksten Kräfte dem verdankt, was man heute naturwissenschaftliche Einsichten nennt. Und ich möchte selbst durchaus bekennen, daß meiner Auffassung nach in der Anthroposophie kein anderer Geist herrschen darf als allein derjenige, der sich herangeschult hat am naturwissenschaftlichen Forschen der neueren Zeit, der vor allem kennengelernt hat die gewissenhaften, exakten Methoden des Beobachtens, des Experimentierens und des naturwissenschaftlichen Denkens der Gegenwart. Dabei wird allerdings, wenn man also von einer Art von naturwissenschaftlicher Vorbereitung zur Anthroposophie spricht, weniger in Betracht gezogen, was als Ergebnisse - als triumphale Ergebnisse möchte ich sagen - der neueren Naturwissenschaft aufgetreten ist, als vielmehr gerade dieser Geist der Schulung, den sich der Mensch erwirbt, wenn er lernt, naturwissenschaftlich, das heißt experimentierend und beobachtend, ernst zu arbeiten, in ernster Art sich eine wissenschaftliche Anschauung von den Wesenheiten der Welt und von den Tatsachen der Welt zu erringen.

Nun ist es ja so gekommen, daß im Laufe der naturwissenschaftlichen Entwicklung der neueren Zeit gewissermaßen immer mehr heraufgezogen ist innerhalb dieser Forschung der Sinn für die ausschließliche Bedeutung der sinnlichen Tatsachenwelt - dessen, was sich auf sichere Tatsachen gründet, die durch die Sinne beobachtet werden können und deren Beobachtung durch Instrumente verschärft werden kann. Nur was auf diese Art zugrunde gelegt werden kann, das gilt als eine wahrhaftige Grundlage der neueren wissenschaftlichen Forschung. Und je mehr man fortgeschritten ist, desto mehr kam man ab davon, im Denken, im methodischen Sinnen sich zu erheben über diese Tatsachenwelt. Man ist immer mehr und mehr dazu übergegangen, die Tatsachen gewissermaßen experimentierend so anzusehen, daß sie sich durch sich selbst in ihren gegenseitigen Beziehungen aussprechen und man auf diese Weise zu Naturgesetzen, wie man sie nennt, kommt.

Gewiß, es ist noch nicht lange her, da hat man bei der Bearbeitung der Tatsachen den Weg von diesen Tatsachen zu mehr oder weniger kühnen Hypothesen nicht gescheut. Diese haben sich in der neueren Zeit weiter entwickelt zu Begriffssystemen. Und so ist man zu Erkenntnissen gekommen, zum Beispiel über das Weltenall. Wir leben jetzt allerdings in einer Zeit, in der man über die in ihrer Art so plausibel erscheinenden Hypothesen etwas in Zweifel gekommen ist, so zum Beispiel über die Kant- Laplacesche Weltentstehungshypothese. Sie gilt durchaus als etwas Unsicheres, obwohl man auf der anderen Seite wohl zugeben wird, daß man, wenn man überhaupt zu einer befriedigenden Überschau über die Erscheinungswelt kommen will, solche Hypothesen nicht recht entbehren kann. Dies charakterisiert ungefähr das eine. Also, ich konnte ja nur in kurzen Strichen andeuten, was demjenigen entgegentritt, der sich heute nun wirklich forschend in das naturwissenschaftliche Gebiet hineinbegibt.

Das zweite ist aber vielleicht heute noch wichtiger. Es ist dies, daß man ja heute angesichts der Exaktheit, die man in der Naturwissenschaft einmal angenommen hat, nicht mehr wird auskommen können - selbst in den beschreibenden Naturwissenschaften nicht mehr - ohne eine gewisse mathematische Grundbildung. Es ist ja in der Naturanschauung der neuesten Zeit eine Definition aufgetreten, die sich allerdings etwas paradox, etwas extrem ausnimmt, die aber zeigt, von welchem Sinne man

eigentlich beseelt ist in diesem naturwissenschaftlichen Denken. Es ist die Definition aufgekommen: Seiend ist dasjenige, was man messen kann. - Durch eine solche Definition wird darauf hingewiesen, wie sehr sich der naturwissenschaftlich Denkende heute in seinem Elemente fühlt, wenn er sich angeeignet hat die Kunst, die in der Geometrie und in der von der Geometrie ausgehenden exakten Messung liegt, in der Arithmetik und in den anderen Zweigen der Mathematik. Diese mathematische Schulung ist sozusagen etwas, was heute als eine Grundbedingung mitgebracht werden muß für ein ersprießliches wissenschaftliches Forschen.

Nun kommt für das, was ich heute über Anthroposophie sagen will, weniger in Betracht, was man als einzelne Ergebnisse des naturwissenschaftlichen Forschens durch Messen, Zählen und so weiter erreichen kann, sondern es kommt in Betracht jene eigentümliche Seelenverfassung, in die der Forscher kommt, wenn er - ausgerüstet mit dem durchschaubaren Gewebe arithmetischer, geometrischer oder algebraischer Vorstellungen, Vorstellungen aus der Welt der Differential- oder Intergralrechnung oder selbst der synthetischen Geometrie und so weiter -, wenn er, ausgerüstet mit dem ganzen Gewebe dieser Vorstellungen, die ja durchaus in der menschlichen Persönlichkeit selbst erzeugte Vorstellungen sind, herantritt an die äußere Erscheinungswelt und dann findet: Mit dem, was du im Grunde genommen aus deinem eigenen inneren Wesen heraus gewonnen hast, was du in Formeln, in Gebilde, was du in Gestalt gebracht hast aus deinem inneren Wesen heraus, damit kannst du eintauchen in das, was dir die Sinne darbieten. - Und er fühlt: Mit dem, was du

gewissermaßen aus dir heraus gesponnen hast, kannst du umfassen und durchweben all das, was dir als ein ganz Fremdes entgegentritt aus der äußeren Tatsachenwelt. - Dieses Zusammenfließen des Mathematischen, das in voller Überschaubarkeit, mit freier, über alles sich hinziehender innerer Willensbetätigung als Gebilde, als Formeln gewonnen wird, dieses Zusammenfließen des Mathematischen mit dem, was uns äußerlich entgegentritt, uns gewissermaßen von außen zufällt, das macht die besondere Seelenstimmung desjenigen aus, der eben im Sinne heutiger exakter Naturforschung an die Natur herangeht.

Nun möchte ich, meine sehr verehrten Anwesenden, gerade auf das aufmerksam machen, was man auf diese Weise beim Mathematisieren lernt, das heißt beim Ausbilden algebraischer oder sonstiger Formeln oder geometrischer Gebilde. Ich möchte hinweisen darauf, daß es ja dem Menschen durchaus möglich ist, gewissermaßen mit nach rückwärts gerichtetem Blicke sich selber zu beobachten, wie er sich verhält in diesem Mathematisieren, wie er in diesem Mathematisieren zu einer zunächst allerdings formellen Gewißheit kommt von der inneren Wahrheit dieser Formeln und Gebilde. Das kann er auf der einen Seite tun, und er gelangt dadurch zu einer Art von Einsicht in jenen psychologischen Prozeß, der sich da abspielt, indem man mathematisiert. Gewiß, in dem Heraufkommen der Naturwissenschaft hat man sich, ich möchte sagen zufriedengegeben mit der Anwendung des Mathematischen. Man hat wenig hingeschaut auf diesen psychologischen Prozeß. Aber gerade wenn man zur Natur kommen will, wenn man nun weiterkommen will vom bloßen naturwissenschaftlichen Forschen aus, so wird es

schon notwendig sein, wirklich streng hinzuschauen auf die eigentlich in der Seele vorgehenden Prozesse, auf das, was vorgeht, indem man das Mathematische ausbildet.

Denn warum? Wenn man wiederum denjenigen Prozeß betrachtet, der sich abspielt in der Beobachtung oder in der geregelten experimentierenden Beobachtung, wenn man mit dem Mathematischen das Außere durchdringt - dadurch, daß man diesen naturwissenschaftlichen Forschungsprozeß sozusagen an der eigenen Persönlichkeit beobachtet, kommt man dazu, nicht nur naturwissenschaftlich zu forschen, sondern sich auch in bewußter Weise erziehen zu können zu jener Art, die Wahrheit zu ergreifen, wie sie eben ergriffen werden kann durch solches Forschen. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, sehen Sie, von solchen Studien - zuerst von einer solchen naturwissenschaftlichen Forschungsweise und von einer solchen Anschauung der Forschertätigkeit, der inneren Forschertätigkeit - ist im Grunde genommen dasjenige ausgegangen, was in Wahrheit Anthroposophie, wie sie hier gemeint ist, genannt werden kann. Und an dieser Anschauung, dieser inneren Anschauung, soll auch all das gemessen werden, was als Anthroposophie auftritt.

Ich gestehe es frei und offen, meine sehr verehrten Anwesenden: Es liegt im Menschen ein ursprüngliches Wahrheitsgefühl, so daß zahlreiche Persönlichkeiten, die, wenn sie von dem hören, was auf dem Gebiete der Anthroposophie als Ergebnis auftritt, bis zu einem gewissen Grade innerlich überzeugt werden. Allein, so wahr dies geschieht durch ein gewisses elementares Wahrheitsgefühl, so wahr ist es doch auf der anderen Seite, daß urteilsfähig und - wenn ich das Wort bilden darf - «forschungsfähig» auf anthroposophischem Gebiete nur derjenige ist, der die eben angedeutete Schulung und Selbstbeobachtung aus naturwissenschaftlichem Forschen heraus durchgemacht hat. Es ist ja so leicht, durch das Ansprechende der anthroposophischen Resultate in einen gewissen Dilettantismus zu verfallen, der wiederum Dilettanten anzieht. Allein, dieser Dilettantismus liegt eben durchaus nicht am Ursprünge desjenigen, was als Anthroposophie ja in der Gegenwart vor die Welt hintreten soll, sondern diese Anthroposophie sieht darauf, daß ihr jeder Dilettantismus durchaus fernbleibt und daß sie gewissermaßen über ihre Ergebnisse, namentlich über die Art, wie sie zu ihren Ergebnissen gelangt, vor der strengsten wissenschaftlichen Gesinnung der heutigen Zeit Rechenschaft ablegen kann. Deshalb nenne ich das, was in der Anthroposophie auftritt, zunächst nicht irgendeinen Glaubensinhalt, sondern etwas, was sich durchaus neben die Wissenschaft der Gegenwart - und diese durchdringend - hinstellen kann. Der Geist, der sich geschult hat an dem, was man heute von der Wissenschaft fordert, der der heute anerkannten Wissenschaft zugrunde liegt, ist derselbe wissenschaftliche Geist, der auch der Anthroposophie zugrunde liegt.

Aber gerade dann, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn man mit diesem wissenschaftlichen Geiste durchdrungen ist, wenn man von dem bloßen mathematisierenden Sich-Ergehen in den äußeren Tatsachen zurückschaut auf das lebendige Forschen, auf das, was da wird, wenn man in der Seele - die äußeren Tatsachen hinter sich lassend - diese Wissenschaft gewissermaßen weiterträgt, gerade dann, wenn man auf das zurückblickt, was einem als Mensch von dieser Wissenschaft bleibt, dann tritt einem zunächst ein Problem wie ein großes Zentralproblem entgegen, das in seiner ganzen gigantischen Größe eigentlich nur derjenige fühlen kann, der sich gerade an der Wissenschaftlichkeit heranerzogen hat: Das ist das Problem der menschlichen Freiheit.

Naturwissenschaft und die von ihr abhängige Philosophie - die heute abhängige Philosophie -, sie können gar nicht anders als zunächst ausgehen von dem, was so in die Dinge verwoben ist, daß wir von Notwendigkeit sprechen müssen. Es ist unmöglich, daß wir mit dem Geiste, der heute in der Naturwissenschaft waltet, von etwas anderem ausgehen als von der Notwendigkeit. Und es ist geradezu das Ideal der Wissenschaft, das, was uns in der Außenwelt entgegentritt, als ein System innerlich notwendig zusammenhängender Wesenheiten und Tatsachen zu durchschauen. Man kommt, indem man sich so naturwissenschaftlich forschend ergeht, gerade nicht an das heran, was einem in der inneren Tatsache der menschlichen Freiheit entgegentritt als ein unmittelbares Erlebnis. Man kommt an das eben nicht heran. Und so steht man vor der bedeutungsvollen Frage, die einen wie an einen Erkenntnisabgrund heranführt: Freiheit als unmittelbares Erlebnis ist dir doch gegeben! Warum kannst du dann, indem du gewissermaßen dein mathematisierendes Erkenntnisnetz ausspannst über die naturwissenschaftlichen Tatsachen und dir auf diese Weise ein Weltbild entwirfst, nicht herankommen an das, was doch eben nicht hinweggeleugnet werden kann als ein unmittelbares Erlebnis: die Freiheit!

Wenn ich hier Persönliches einflechten darf, so möchte ich darauf hinweisen, daß mir selbst gerade aus meinen geisteswissenschaftlichen Forschungen schon in den achtziger Jahren des vorigen

Jahrhunderts entgegengetreten ist auf der einen Seite die naturwissenschaftliche Notwendigkeit, deren Bedeutung für die objektive Forschung zunächst gar nicht im mindesten geleugnet, sondern voll anerkannt werden soll, und auf der anderen Seite das Problem der Freiheit. Und ich habe versucht, in meiner 1893 erschienenen «Philosophie der Freiheit» mich so mit der Philosophie auseinanderzusetzen, wie das ein naturwissenschaftlich denkender Mensch der damaligen Gegenwart tun mußte.

Nun, hätten wir heute schon eine ausgebildete, unseren wissenschaftlichen Bedürfnissen entsprechende Psychologie oder Seelenlehre - wir haben sie ja nicht -, wäre es leichter, über das zu sprechen, worüber ich in diesem Augenblicke zu sprechen habe. Mit der Seelenlehre ist es ja in der neuesten Zeit eigentümlich gegangen. Ich muß da immer wiederum, wenn ich das Schicksal der Psychologie, der Seelenlehre, charakterisieren will, hinweisen auf einen ausgezeichneten Denker der neuesten Zeit, der ja hier vor einem Jahre auf dem Zürichberg gestorben ist, auf Franz Brentano.

Franz Brentano war im Beginne der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ganz drinnen im naturwissenschaftlichen Denken, und er hat, als er zuerst in Würzburg seine Thesen formte für seine Privatdozentur, unter seinen Thesen als Hauptthese diese, daß in der Seelenkunde keine andere Methode angewandt werden darf als diejenige, die in der äußeren Wissenschaft angewandt wird. 1874 hat dann Franz Brentano den ersten Band seiner «Psychologie auf empirischer Grundlage» veröffentlicht, und er hat versprochen, als dieser Band der «Psychologie» im Frühling des genannten Jahres erschienen ist, im Herbst den zweiten Band zu liefern und rasch hintereinander in den folgenden Jahren die nächsten vier Bände. Franz Brentano ist mittlerweile gestorben - es ist keine Fortsetzung des ersten Bandes erschienen!

Wer diesen ersten Band der Brentanoschen Seelenlehre unbefangen liest, der versteht, ich möchte sagen aus der Art und Weise, wie diese Seelenlehre auftritt, durchaus, warum eine solche Fortsetzung nicht erschienen ist. Franz Brentano sagt ja in diesem seinem ersten Band frank und frei, daß man, wenn man dabei stehenbliebe, wo er stehenblieb, sich zuerst würde eingestehen müssen, eigentlich nichts zu wissen. Wenn man das Verbinden der Vorstellungen betrachtet und ihre Beziehungen zum Gedächtnis, die Vergesellschaftung der Vorstellungen, wie man das gewöhnlich nennt und so weiter, wenn man darauf die bloß naturwissenschaftlichen Methode anwendet, dann ist das kein Ersatz für eine solche Psychologie, wie sie Plato und Aristoteles sich erhofft hatten. Das wäre kein Ersatz für eine Psychologie, die sich auch befassen kann mit dem, was im Menschen als das Ewige zu bezeichnen ist, oder - wie sich Franz Brentano ausdrückt - die sich befassen kann mit dem vom Menschen, was bleibt, wenn das zeitliche Leben als Leib von ihm abfällt. Franz Brentano wollte dieses Problem, welches man im populären Sinne das Unsterblichkeitsproblem nennen kann, im naturwissenschaftlich-psychologischen Sinne lösen. Darum hat er gerungen. Er wollte - das möchte ich bestimmt sagen - nicht in jenes Gebiet eintreten, das ich hier als Anthroposophie bezeichnen muß; das erschien ihm nicht wissenschaftlich genug. Daher konnte er aber auch, weil er ein ehrlicher Forscher war, einfach nicht weiterschreiben. Ehrlichkeit auf dem Gebiet der Seelenlehre zu verbinden mit wissenschaftlichem Forschergeiste ist nur möglich, wenn man in der Lage ist, auf dem Wege jene Fortsetzung des naturwissenschaftlichen Denkens zu entwickeln, welches eben die anthroposophische Geisteswissenschaft fordert.

Ich möchte sagen, es ist ein lebendiger Beweis, dieses Nicht-zu-Ende-Kommen Franz Brentanos mit seiner Psychologie, es ist ein lebendiger Beweis dafür, daß wir eben heute keine eigentliche Psychologie haben. Hätten wir eine Psychologie, eine eigentliche Psychologie, so würde man gewisse Dinge schon anders anschauen können, als sie heute gewöhnlich angeschaut werden. Und da möchte ich vor allen Dingen auf eines hinweisen. Wenn wir uns naturwissenschaftlich ergehen, die naturwissenschaftlichen Tatsachen in Gesetze bringen, diese Gesetze dann unserem Intellekt einverleiben, so daß wir gewissermaßen das in unserer Person mit forttragen, was sich uns, indem wir äußerlich beobachten und experimentieren, ergeben hat, so bemerken wir: Je mehr wir uns von den äußeren Tatsachen entfernen, je mehr wir gewissermaßen bloß innerlich arbeiten mit dem Verstände, der sich so vorzüglich erweist, wenn Experiment und Beobachtung ihm Führer sind, je mehr wir mit diesem Verstände Weiterarbeiten, je mehr wir - mit anderen Worten - ins hypothetische Gebiet hineinkommen, in dasjenige Gebiet, wo man durch den Verstand etwas ausgestalten will, was hinter diesen Erscheinungen steht, desto deutlicher fühlt man: Man kommt in ein Gebiet hinein, dem gegenüber man sich auf die Dauer nicht befriedigt erklären kann. Je mehr man, ich möchte sagen frei sich ergehend zunächst in demjenigen Denken, das man ganz gut im naturwissenschaftlichen Forschen anwenden kann, je mehr man sich ergeht in diesem Denken, in diesem Bilden von Gedankenhypothesen, desto mehr kommt man zu etwas Unbefriedigendem. Und dieses Unbefriedigende zeigt sich im Grunde genommen im ganzen Verlauf der wissenschaftlichen Entwicklung.

Es zeigt sich dadurch, daß wir sehen, wie die mannigfaltigsten Hypothesen aufgestellt worden sind - Hypothesen über das Licht, über die Elektrizitätserscheinungen, über die Schwerkraft und so weiter-, wir sehen, wie diese Hypothesen immer wiederum durch andere abgelöst werden. Und wer sich nicht durchaus auf den Standpunkt stellen will, daß wir es heute «so herrlich weit gebracht» haben, der muß aus diesen Empfindungen, die er gegenüber diesem Aufbauen von Hypothesen haben kann, doch sagen: Die Hypothesen, die in der letzten Zeit ausgebildet worden sind, werden wiederum durch andere abgelöst werden. - Wir sind da gewissermaßen mitten drin, die alte Lichthypothese durch eine andere - von den elektrischen Erscheinungen hergenommene - zu ersetzen. Und wir müssen uns sagen: Wir kommen eben in ein Gebiet hinein, wo wir uns Hypothesen bilden aufgrund dessen, was sich der Verstand gegenüber der sinnlichen Außenwelt aus der äußeren Beobachtung und durch das äußere Experimentieren an Naturgesetzen erringen kann. Wir kommen in ein Gebiet hinein, wo dieser Verstand gewissermaßen an ein Flüssiges gerät, an ein Etwas, das in uns durchaus nicht das Gefühl hervorrufen kann, daß wir mit diesen Verstandesgebilden, die wir da hypothetisch ausbilden und die doch, wenn sie einen Wert haben sollen, diesen Wert nur dann haben, wenn sie auf irgend etwas Reales, auf irgend etwas Seiendes hinweisen, eigentlich doch nicht herankommen können an ein Seiendes.

Und wer nun in wirklicher innerer Empirie, also ausgerüstet mit unbefangener Beobachtung der inneren Seelentatsachen, namentlich des Willens, dasjenige Element in der Seele betrachtet, das die Tatsache der Freiheit einschließt, der findet dies in einem wunderbaren Einklang mit der Unmöglichkeit, zu Hypothesen zu kommen, in welchen noch dieselbe Notwendigkeit steckt, die wir haben, wenn wir mit unserem Denken die Naturerscheinungen klassifizieren und systematisieren. Man empfindet dann: Kommt man mit diesem Denken heran an das Seelenleben und will im Seelenleben nur Hypothesen ausbilden, so schwimmt man gleichsam in einer Flüssigkeit. Man stößt im Seelenleben an nichts Festes. Und das stimmt wunderbar damit überein, daß im Seelenleben derjenige Impuls wurzelt, der sich betätigen kann, ohne daß eine Notwendigkeit in ihm waltet, der sich also frei bewegen kann.

Ich möchte sagen, durch äußere naturwissenschaftliche Forschungen kommen wir zu einer Region unseres Seelenlebens, die uns zeigt: Wenn wir dahinein das Gebiet der Notwendigkeit fortsetzen wollen, so versagt das auch theoretisch; es befriedigt uns auch theoretisch nicht. Wir stoßen auf etwas in unserem Seelenleben, wo Freiheit wurzelt, wo Freiheit durchaus erlebt werden kann. Und wir werden dieses Gebiet der Freiheit nur dann richtig abgrenzen können von dem übrigen Gebiete der uns überschaubaren Welt, wenn wir sehen, daß wir gerade nicht, solange wir in der Notwendigkeit der überschaubaren Welt wandeln, mit dieser Notwendigkeit herankommen können an das, was innerlich erlebt wird, wenn wir im Gebiete der Freiheit sind. Gerade eine Psychologie, meine ich, die der heutigen wissenschaftlichen Exaktheit gewachsen ist, würde hinweisen auf die besondere Art von innerer Befriedigung, die man hat bei dem Hypothesenspiel und bei dem Zusammenklang mit dem, was man nun innerlich, seelisch erlebt, indem man die Tatsache der inneren Freiheit erlebt.

Ich mache ausdrücklich darauf aufmerksam: Ich spreche hier nicht von irgendwelchen Methoden oder irgendwelchen Theorien über die Freiheit, sondern von der Tatsache der Freiheit, die wir einfach auffinden, indem wir uns unbefangen in unser Seelenleben selber vertiefen. Und dann, wenn wir dazu in der Lage sind, wenn wir so, mit echtem naturwissenschaftlichem Geist ausgerüstet, gewissermaßen gegen uns zugehend - nicht nach außen hingehend, sondern gegen uns zugehend - an die Grenze kommen, wo man mit wissenschaftlichem Denken noch ausreicht und wo wir übergehen können zu dem, was in uns erlebbar ist als Freiheit, dann kommen wir heran an die Möglichkeit, die Berechtigung der Anthroposophie zu empfinden. Denn Anthroposophie muß zunächst, indem sie ihren wissenschaftlichen Charakter darlegt, ausgehen von diesem Erlebnis des Nicht-Herankommens an die Freiheit mit dem, was äußerlich zu solch großen theoretischen und praktischen Triumphen geführt hat - mit der Naturwissenschaft.

Nun steht man in diesem Freiheitserlebnis. Steht man aber darinnen nicht mit abstrakten Begriffen, sondern steht man eben innerlich davor, wie vor einer intimer erlebten inneren Tatsache,

dann weiß man auch, indem man gewissermaßen die Seele innerlich erlebt, durchströmt, durchpulst mit dem, was als Freiheit erlebt wird: Man kann da zwar nicht hinein mit den Gedanken, die uns die äußeren Naturgesetze geben, aber wir stehen, wenn wir als Mensch uns nun wirklich in das Leben hineinstellen wollen, wenn wir zum Beispiel Ideale haben, wenn wir bekannt sind mit den wahren Anforderungen des Lebens, um da oder dort zuzugreifen im Leben - wir stehen in dieser Sphäre der Freiheit nicht gedankenlos drinnen. Wir stehen drinnen in der Sphäre der Freiheit, indem wir ein freies Denken entwickeln, und wir können kennenlernen das sich im Elemente der Freiheit bewegende Denken, das freie Denken, das zunächst nur eine innere Seelentätigkeit ist, das nicht zum Führer hat äußere Beobachtung, nicht zum Führer hat äußeres Experiment. Das ist als fortschreitender innerer Impuls gewissermaßen selbstschöpferisch in der Seele angelegt. Dieses Denken habe ich in meiner «Philosophie der Freiheit» das reine Denken genannt.
Dieses Denken bildet gewissermaßen den Inhalt des Bewußtseins, wenn wir dieses Bewußtsein so geschult haben, wie ich es eben jetzt angedeutet habe. Dann aber, wenn wir uns in diesem Denken bewegen, können wir uns erinnern an den Seinsbegriff, an den Begriff der Wirklichkeit, den wir uns angeeignet haben an der äußeren Welt, insbesondere an der wissenschaftlich durchforschten äußeren Welt, wie sie uns die Naturwissenschaft gibt. Nehmen wir auf der einen Seite diesen Realitätsbegriff- er braucht zunächst nicht ein besonders klarer zu sein, er

kann einfach die Vorstellung sein, die sich in uns festsetzt im unmittelbaren äußeren und auch im wissenschaftlichen Verkehre mit der Außenwelt nehmen wir diesen Begriff, diese Vorstellung von der Realität auf der einen Seite, und nehmen wir dasjenige, was wir bewußt erleben, indem wir im freien Denken uns betätigen, dann tritt in unserer Seele etwas auf - ja, ich könnte es Grundgesetz nennen, ich könnte es Erlebnis nennen -, es tritt etwas auf, zu dem man sich innerlich vor sich selbst bekennen muß, indem man sich sagt: Ich denke, im Denken bin ich aber nicht, das heißt, ich bin nicht so, wie ich das Sein an der äußeren Welt kennengelernt habe. Und der bedeutungsvolle Satz tritt vor uns hin: Ich denke, also bin ich nicht.
Das hat man zunächst für sein Bewußtsein zu gewinnen, meine sehr verehrten Anwesenden. Und deshalb ist es so schwierig, der Gegenwart auseinanderzusetzen, welches eigentlich der Ausgangspunkt ist für die Wissenschaftlichkeit der Anthroposophie, weil ja, wie vielleicht die meisten von Ihnen wissen, die neuere Philosophie noch immer mehr oder weniger bewußt oder unbewußt ausgeht von dem Satze des Descartes: Cogito ergo sum - ich denke, also bin ich. Man geht also aus von dem großen Irrtum, daß man im Denken irgend etwas erfaßt von einer Realität, von einer solchen Realität, wie man sie sich zunächst als Realität vorstellungsgemäß ausgebildet hat. Gestehen muß man sich zunächst: Was auftritt, indem ich denke, denke ich in Freiheit. Das ist das Erlebnis der Nicht-Realität, das ist ein Erlebnis, das zu gleicher Zeit ein Denkerlebnis und ein Willenserlebnis, ein reines Willenserlebnis, ein Begehrenserlebnis ist.

Meine sehr verehrten Anwesenden, dieses Erlebnis ist von einer ungeheuren Bedeutung für das Seelenleben. Es ist so, daß man sich eigentlich lange meditierend ergehen sollte in diesem Erlebnis, bis wir gewissermaßen unser Ich ausgehöhlt empfinden, wenn wir uns vor uns selbst gestehen: Ich denke, und in diesem Denken lebt mein Ich. Es ist so, wie wenn ich hinschaue auf eine farbige Wand, in deren Mitte ein schwarzer Kreis ist. Da ist Dunkelheit, da ist kein Licht. Ich sehe dennoch den schwarzen Kreis. Ich sehe innerhalb des Lichtes den schwarzen Kreis. Wenn ich zum Selbstbewußtsein komme im gewöhnlichen Leben und mir im Selbstbewußtsein gestehe: Indem ich denke, blicke ich nicht in eine Realität, ich blicke, wenn ich mich so ausdrücken darf, in den schwarzen Kreis hinein; in das Nicht-Licht blicke ich hinein, das die Dunkelheit ist. Ich glaube, daß ich eigentlich mich erblicke, weil innerhalb meines Bewußtseinsinhaltes das Ich ausgespart ist. Eben weil innerhalb meines Bewußtseinsinhaltes ein Nichts ist und ich dieses Nicht-Sein in dem Sein erblicke, deshalb halte ich mich zunächst in dem gewöhnlichen Denken für ein Ich. Dieses ist eine fundamentale Tatsache der Psychologie und Philosophie. Daß allerdings vielleicht noch mancherlei Wasser den Rhein hinunterrinnen wird, bevor die Philosophen sich einlassen auf diese Analyse, die dazu notwendig ist, um - nun, ich kann die Sache hier nur andeuten, ich kann nur hinweisen auf das, was da ist. Es kann noch manches in ganz langen psychologisch-philosophischen Darlegungen auseinandergesetzt werden, bis endlich eine solche Analyse gemacht wird.
Sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, ist man einmal darauf gekommen, daß man eigentlich in dem «Ich

denke» zunächst in das Leere der Innenwelt blickt, ist man darauf gekommen, daß sich da etwas betätigt von dem, was willensartiger Natur ist, dann ist man an dem rechten Ausgangspunkte dessen, was nun an innerlichem methodisch-anthroposophischem Forschen auftreten kann. Und diese innerlichen methodisch-anthroposophischen Forschungen bestehen darin: Ausgehend von dem, was man an der Natur des Denkens in der Freiheitssphäre innerlich erlebt hat, was man dann erforscht hat an dem «Ich denke, also bin ich nicht» im Sinne des Seins der Wesen außen, indem man das hat auf sich wirken lassen, indem man, ich möchte sagen dieses Atom des Willensseins innerlich erfaßt hat, kann man dann in der Seelenstimmung sein, von der jene Meditation ausgeht, die man braucht, um zu einer wirklichen inneren Anschauung zu kommen.

Mögen die Menschen das, was da als anthroposophische Methode auftritt, verketzern und in einer gewissen Weise vor der Menschheit dadurch entstellen, daß sie es so darstellen, als ob es im schlechten Sinne irgend etwas Minderwertiges wäre, wie man das oftmals so «minderwertig» nennt auf dem Gebiete der Experimente, des Pragmatismus und so weiter - auf all den Gebieten des mannigfaltigen Aberglaubens mögen die Menschen, wie gesagt, all das entstellen, was der Geistesforscher sich da ausbildet, indem er von einem feststehenden philosophischen Untergrund ausgeht - das, was da an Methode, an meditativen Methoden entwickelt wird, das, meine sehr verehrten Anwesenden, ist nichts anderes als eine Fortbildung derjenigen inneren Seelenkräfte, die wir haben, wenn wir mathematisieren, und deren Anwendung in der äußeren Naturforschung so große, so bedeutsame Resultate zeitigte.

Hat man das gelernt, was im Mathematisieren in der Seele als Tätigkeit da ist, hat man sich in diese eigentümliche, wissenschaftlich gebildete Schaffensform hineingelebt, dann kann man sie weiter ausbilden, indem man gewissermaßen das nachbildet, was in unserem Gedächtnis auftritt, so daß wir an diesem Gedächtnis zunächst eine Art Leitimpuls für unser Leben haben. Wir haben diese Leitimpulse für unser Leben deshalb als Leitimpulse, weil ja das, was von einem bestimmten Punkte des Erlebens in unserer Kindheit als äußere Erlebnisse aufgetreten sind, sich verwandelt in innere Erlebnisse. Wir können gewissermaßen immer aus den unergründlichen Seelentiefen Partien dessen, was wir erlebt haben, in Bildern heraufholen. Wir können aber auch unterscheiden zwischen dem lebendigen Drinnenstehen im Erlebnisse, wie wir es etwa vor zehn Jahren gehabt haben, und dem Heraufholen dessen, was damals erlebt worden ist. Und seien die Bilder noch so lebendig - das Wesentliche in diesem Gedächtnisleben ist doch, daß wir das, was wir vorübergehend erleben, vorstellungsgemäß zu einem Dauernden in uns machen, allerdings zu einem solchen Dauernden, daß wir zunächst nicht bestimmen können, was da unten im Seelenleben - oder vielleicht auch im organischen Leben - vor sich geht. Wir können aber wieder bestimmen, was wir vor uns haben, wenn wir aus diesen Tiefen dasjenige im Bilde heraufholen, was wir erlebt haben.

Leben wir uns nun ein in die Art und Weise, wie wir ein Gedächtnisbild haben, wie wir recht anschaulich ein Gedächtnisbild in uns haben, wenn wir uns durch längere Zeit an etwas erinnern, was wir erlebt haben, so lernen wir an diesem «Haben» eines Gedächtnisbildes das, was zur Meditation, zur grundlegenden Meditation der anthroposophischen Forschungsmethode notwendig ist. Da ist notwendig, daß wir eine leicht überschaubare Vorstellung in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins stellen, und es ist ganz gleichgültig, ob sie sich auf irgend etwas Äußerliches bezieht oder ob sie nur innerlich geformt ist, meinetwillen selbst aus der Phantasie heraus. Es kommt auf den Wahrheitsgehalt der Vorstellung zunächst nicht an, es kommt aber darauf an, daß wir sie leicht überschauen können. Das alles habe ich beschrieben in Bezug auf diese anthroposophische Forschungsmethode in meinen Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», in der «Geheimwissenschaft» und in anderen Büchern; da habe ich beschrieben die Art und Weise, wie man sich genau so, wie man das im Mathematisieren macht, hineinbegibt in diese Form der meditativen Vorstellung, in diese Art der meditativen Vorstellung in der Seele.

Da werden Sie es dann absurd finden, wenn jemand diese über das Mathematisieren noch hinausgehende, durch und durch von Willen durchzogene Seelentätigkeit mit irgend etwas Halluzinatorischem oder mit irgend etwas Unterbewußtem vergleicht. Das ist ja gerade der Grund, warum so viel gegeben wird auf eine mathematische Vorbereitung für die Anthroposophie, weil man dadurch erkennen lernt, wie man freie Hand hat im Hervorbringen von Vorstellungen und dem Festhalten der Vorstellungen im Bewußtsein. Und wer da sagt, das, was Anthroposophie bezwecke an innerem Willen, könne Halluzination sein, der geht - entweder absichtlich oder weil er nicht kann - nicht ein auf die ganze Art und Weise, wie nun dieses meditative Leben eigentlich besorgt wird, wie darauf gehalten wird, daß man zunächst, um ja nicht irgendwie

Reminiszenzen aus dem Unterbewußtsein heraufzuholen, leicht überschaubare Vorstellungen in sein Bewußtsein hineinversetzt. Dadurch aber übt man eine Tätigkeit aus - durch innere Kraft, mit Anstrengung des Willens die man sonst nur anhand der äußeren Tatsachen ausübt, denn sonst geht man anhand der äußeren Tatsachen und Erlebnisse weiter und läßt anhand dieser äußeren Tatsachen und Erlebnisse das Vorstellungsleben verlaufen. Jetzt aber macht man sich von jenen äußeren Tatsachen und Erlebnissen frei - ich kann hier nur das Prinzipielle andeuten, das Genauere finden Sie in den genannten Büchern jetzt kommt es darauf an, die Vorstellungen durch inneren Willen festzuhalten und so dauernd eine Seelentätigkeit hervorzurufen, die sich sonst nur an äußeren Tatsachen entzündet und im Inneren des Menschen, gebunden an das äußere Dasein, verläuft. Dadurch aber, daß man ein solches Meditieren immer weiter und weiter ausbildet, dadurch, daß man jahrelang sich darin übt, Vorstellungen, die leicht überschaubar sind, zu dauernden zu machen, dadurch, daß man auf diese Weise kennenlernt jene Seelentätigkeit, die das über das gewöhnliche Sein hinausgehobene Denken losreißt von dem Leiblichen, dadurch erhebt man sich zu dem, was ich in den genannten Büchern dargestellt habe als imaginatives Erkennen.
Keine phantasievollen Vorstellungen, keine phantastischen Vorstellungen!
Imaginatives Erkennen ist ein Erfüllt

sein des Bewußtseins mit Bildern, die in derselben Weise in der Seele anwesend sind wie die mathematischen Gestaltungen und Formeln. Und in diesem freien Handhaben der übersinnlichen Wirklichkeit, die man von jeder [physischen] Realität ebenso unterscheidet, wie man das Dreieck, welches man mit der Kreide auf die Tafel aufgezeichnet hat, als ein bloßes Symbolum mit vollem inneren Bewußtsein [von dem rein geistigen Begriff des Dreiecks] unterscheidet. Indem man in diesem imaginativen Leben der Seele nun selber etwas verharren kann, kommt man dazu, tatsächlich das Seelenleben kennenzulernen als etwas, was sich losreißen kann vom Leibe. Wir sind im gewöhnlichen Leben so - das lernt man erst dann recht erkennen, wenn man solche Übungen macht-, daß unser Leben gebunden ist an das Nervensystem und an den sonstigen Organismus. Wir sehen, daß, unabhängig vom Organismus, das Seelisch-Geistige in sich selber verläuft, und daß sich das Seelisch-Geistige mit Bildern erfüllen kann. Dadurch erst lernt man das meditative Leben kennen. Diese Bilder sind durchaus so wie die Gedächtnisbilder - nicht wie die Halluzinationen. Es ist nicht wahr, daß man mit so etwas wie Halluzinationen oder Visionen erfüllt ist, wenn man anthroposophisch forscht, sondern man lernt gerade an dem Dasein des Gedächtniswesens das Neuartige, die neue Art des Inhaltes kennen, in welcher die Bilder des imaginativen Erkennens oder imaginativen Bewußtseins auftreten. Aber man weiß auch, daß man jetzt nicht mehr sagen kann, wenn diese Bilder auftreten: Ich imaginiere, also bin ich nicht - wie man es beim Denken sagen kann.
Jetzt begegne ich, indem ich zum Imaginieren aufsteige, in einer merkwürdigen Weise dem, was ich zuerst

in der Außenwelt kennengelernt habe - ich begegne der Notwendigkeit. Ich kann im Imaginieren meine Bilder bilden, aber ich kann sie nicht gegenüber einer neuen Welt, die jetzt auftritt, in einer beliebigen Weise hin- und herwürfeln. Ich sehe mich nach und nach gedrängt, diese Bilder, die da bei mir auftreten im imaginativen Leben, auf eine neue Welt, die ich da kennenlerne, auf eine geistige Welt zu beziehen. Ich lerne erkennen: Ich muß dieses Bild, das ich zunächst vorbereitet habe, als eine Frage irgendeiner Tatsache der geistigen Welt gegenüberstellen und komme durch dieses Bild, das ich mir ja aufgebaut habe, in einen Zusammenhang mit dieser Welt hinein. Ich gelange durch die bewußt hergestellten Bilder des Imaginierens an eine geistige Welt heran, wie ich durch die Bilder, die meine Augen erzeugen, oder die Tonbilder, die meine Ohren herstellen, zum Wechselverkehr mit der sinnlichen Außenwelt komme. Diese letzteren Bilder, die ja erzeugt werden in Auge und Ohr, werden ohne meine Willkür erzeugt. Was in der Imagination als Bildwelt erzeugt wird, das wird allerdings nach einer solch eingehenden Schulung erlangt, wie ich es eben in den genannten Büchern «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und so weiter dargestellt habe. Aber man erlangt dadurch eine Möglichkeit, der geistigen Welt etwas entgegenzuhalten an innerer Betätigung, genauso wie unsere Sinne in der Augentätigkeit, in der Ohrentätigkeit der äußeren, natürlichen Welt etwas entgegenhalten können, damit wir von ihr Bilder erhalten. Was uns also die geistigen Welterkenntnisse erschließen soll, das muß erst in uns entwickelt werden, das muß erst aus den Tiefen der Seele heraufgeholt werden. Und das geschieht

in der ersten Stufe des übersinnlichen Erkennens, in dem imaginativen Bewußtsein. Aber es ist bedeutsam, daß wir da eben hineinkommen in eine Art von Notwendigkeit.

Und wir lernen jetzt erst um so mehr dasjenige erkennen, was eigentlich Freiheit ist.

Sehen Sie, wer halluziniert oder Visionen hat, der erzeugt aus seinem Leibe heraus Bilder. Er folgt nur einer inneren Notwendigkeit, einer inneren Nötigung. Wer in der Phantasie lebt, erzeugt aus seiner Seele heraus Bilder. Er ist sich mehr oder weniger bewußt, wie er diese Bilder erzeugt. Und wenn er ein gesund veranlagter Mensch ist und kein Wahnsinniger, dann weiß er, daß er in einer unwirklichen Phantasiewelt lebt. Was man im imaginativen Bewußtsein erzeugt, von dem weiß man - weil das gewöhnliche, normale Bewußtsein, das Bewußtsein, das sich in Freiheit erlebt, vorhanden bleibt daß man im imaginativen Bewußtsein die Bilder selber gestaltet, wie man in der Mathematik die Formel selber gestaltet, durch die man die Wirklichkeit begreift. Aber man weiß auch, daß man, wenn man hineinkommt in die geistige Welt, durch diese Bilder eine geistige Welt ergreift. Man sieht also, daß man als Mensch mit dem gewöhnlichen äußeren Bewußtsein diesen Vorgang begreifen kann. Wir haben in dem gewöhnlichen Leben und in der gewöhnlichen Wissenschaft die Möglichkeit, uns die Freiheit zu erringen - und das, weil man sich ja mit dem bloß bildlichen Vorstellen, das nicht in der Realität ist, sagen muß: Ich denke, also bin ich nicht - cogito ergo non sum. Wenn man mit diesem Denken seine Freiheit ausbildet und wiederum zurückblickt in die geistige Welt, so blickt man zurück in eine Welt, in der jene Notwendigkeit herrscht,

die man zuerst an der Außenwelt kennengelernt hat. In der Außenwelt geht man von der Notwendigkeit der Tatsachen aus. Man rückt auf in ein Denken, wo gewissermaßen die Freiheit zurückstößt die Sicherheit des inneren Denkens.

Man geht aus von diesem freien Denken zum Imaginieren, das aber auch Anspruch darauf macht, ein Sein zu haben, und kommt so wieder in eine Welt der Notwendigkeit. Man kommt allerdings auf eine innere Weise wieder in diese Notwendigkeit hinein. Man lernt auf diese Art vor allen Dingen dasjenige wirklich durchschauen, von dem so vielfach gesprochen wird, was einem aber eigentlich immer in einer gewissen nebulösen, schlecht mystischen Weise entgegentritt. Lernt man nämlich dieses imaginative Bewußtsein erkennen, von dem ich gesprochen habe, dann ist Selbstbeobachtung überhaupt erst möglich. Ich möchte sagen, dasjenige, was früher vom Ich aus Stützpunkt war, wenn man ins Nicht-Ich sah, das beginnt sich etwas zu erhellen. Da dringt Wille hinein und beginnt etwas zu erfassen. Und man fühlt sich auch wieder in einer Welt der Notwendigkeit. So gelangt man zum Selbstbewußtsein. Setzt man seine Übungen fort, so kommt man namentlich zu einer solchen Übung, wo man die Bilder ebenso, wie man sie heraufkommen fühlt, wiederum verschwinden machen kann. Und das muß man, sonst bleibt man eben nicht Herr darüber, sondern man wird Visionär und nicht Geistesforscher. Kommt man dazu, die Bilder wieder aus dem Bewußtsein tilgen zu können, kommt man zur völligen inneren Willensbetätigung in dieser Bilderwelt, so daß man das Bild auch wiederum austilgen kann,

dessen Werden man in der Seele erlebt hat, tritt ein, was ich die zweite Stufe - das inspirierte Bewußtsein - genannt habe. Bitte stoßen Sie sich nicht an dem Ausdruck - man muß ja Ausdrücke als technische Hilfsmittel gebrauchen. Er wurde eben gebraucht im analogen Sinne, in Anlehnung an alte Ausdrücke, aber es ist durchaus eine neue Tatsache, eine selbsterforschte Tatsache damit gemeint; das neue, das inspirierte Bewußtsein ist damit gemeint. Und mit diesem steht man jetzt drinnen in der geistigen Realität. Und steht man in der geistigen Realität so drinnen, daß man sie wie um sich hat, wirklich jetzt um sich hat eine Welt von geistigen Wesenheiten, dann erblickt man auch die eigene Seele in ihrer wahren Wesenheit. Dann wird einem das, was die Anthroposophie schildert als wiederholte Erdenleben, eine unmittelbare Tatsache. Und man schaut immer mehr die Seele, wie sie von Leben zu Leben geht, mit dem dazwischen befindlichen Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt - man sieht diesen Gang der Seele. Man hat das Vorstellen gewissermaßen erweitert, so daß es sich im Grunde genommen, nach innen gerichtet, umgekehrt bewegen kann, wie sich sonst das gedächtnismäßige Vorstellen bewegt.

Fragen wir uns: Wie bewegt sich das gedächtnismäßige Vorstellen? - Wie gesagt, da haben wir zuerst das Erlebnis: Wir sind mit der Außenwelt im Zusammenhänge; wir leben uns mit unserem ganzen Menschen hinein in irgendein Ereignis der Außenwelt. Das spricht zu unseren Willensimpulsen, also besser gesagt, das spricht zu unserem Gefühl; das spricht auch zu unseren Vorstellungen. Wir leben mit unserem ganzen Menschen darinnen. Wir strengen uns vielleicht sogar physisch an, indem wir

das Erlebnis haben. Kurz, mit dem ganzen Menschen leben wir darinnen. Dadurch taucht diese Seele, indem wir unsere Vorstellungen haben, in die Tiefe hinunter, und im Bilde können wir es wiederum hervorholen. Wir können sagen: Im gewöhnlichen Erleben schreiten wir vor vom äußeren Erlebnis zum gewöhnlichen Gedächtnis dadurch, daß die äußeren Bilder eine gewisse innere Metamorphose durchmachen. Im Meditieren, welches in anthroposophischer Forschung vorliegt, gehen wir den umgekehrten Weg. Wir lernen zuerst das Bild haben, das nicht an ein äußeres Erlebnis, nicht an unterbewußte Reminiszenzen anknüpfen darf, und lernen fortschreiten - jetzt nicht zu einem äußeren Erlebnis, sondern zu einem übersinnlichen Erlebnis, auch zu denjenigen Erlebnissen, die da liegen vor unserer Geburt beziehungsweise vor unserer Empfängnis. Wir lernen auf diese Weise die Präexistenz der Seele, das geistige Sein der Seele, kennen, wie wir sonst nur das kennenlernen, was uns die äußeren Erlebnisse gebracht haben bis zu einem gewissen Punkte in unserer Kindheit. Es ist das umgekehrte Erlebnis, das uns aber zu geistigem Erleben führt, wo wir vom Bilde ausgehen und zu dem Erlebnis aufsteigen. Und wenn wir zu gleicher Zeit eine gewisse Selbstzucht üben, namentlich eine solche Selbstzucht, die immer mehr und mehr sich hineinlebt in äußeres Handeln aus dem heraus, was wir im gewöhnlichen Leben als das Liebesgefühl kennen, dann lernen wir in objektiver Weise erkennen, wo wir aus den Aufgaben, die uns die Außenwelt gibt, in Liebe unsere Tätigkeit entwickeln können. Lernen wir dieses Leben kennen in der Außenwelt, dann wird auch das Fortschreiten vom Bild zur Wirklichkeit nach langer Übung allmählich so sein, daß wir von dem imaginativen durch das inspirierte zu dem intuitiven Bewußtsein vorschreiten, das heißt wir lernen, in der inneren Objektivität, in der inneren Notwendigkeit der geistigen Welt drinnenstehen.

Sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, in der Naturforschung geht man von der Notwendigkeit aus. Man geht gewissermaßen so an den Menschen heran, daß man im Denken nur insofern etwas beitragen kann, als man das, was man äußerlich naturwissenschaftlich erforscht hat, innerlich bewahrt und sich sagen kann, um im rechten Sinne Mensch zu sein: Du trägst etwas in dir, das mit dem Wesen der ganzen Welt zusammenhängt. - Aber man kommt, indem man den Versuch macht, mit jenem Denken an den Menschen heranzukommen, das ganz außerordentlich gut anzuwenden ist draußen in der Naturforschung, im äußeren Leben, in ein Gebiet - ich habe das charakterisiert, lesen Sie es nach in meiner «Philosophie der Freiheit» -, wo man nicht mehr weiterkann. Die Hypothesen werden unsicher.

Aber wenn man das ausbildet, was auf dem Gebiete der Freiheit erlebt werden kann, dringt man auf einem umgekehrten Wege ein in die Objektivität des Geistes. Und da kann einem so recht zu Hilfe kommen, wenn man im Goetheschen Sinne - wie das in seinen naturwissenschaftlichen Schriften ausgeführt ist - das Denken nicht dazu verwendet, Hypothesen auszuspinnen, sondern nur die Phänomene zusammenzustellen. Wenn man Phänomene zusammenstellt, lernt man erkennen, wie man heranzutreten hat an diese Welt. Man kommt so nicht zum Gebiet der Atome - nicht zu Atomen, nicht zu Elektronen und so weiter, die bis zu einem gewissen Grade berechtigt sind, soweit eben die äußere Erscheinung in Betracht kommt. Man kommt auf diese physikalisch-naturwissenschaftliche Betrachtungs- und Forschungsart eben nur an die äußeren Erscheinungen heran. Wenn man diese dagegen rein als Phänomene darstellt, dann kann man so zu dem hinter dem Phänomen Stehenden vordringen - zu dem wir selbst in unserem ewigen Wesenskern gehören -, daß man in das Imaginative, Inspirative, Intuitive aufsteigt. Und dadurch, meine sehr verehrten Anwesenden, gelangt man im Grunde genommen auch dazu, eine gewisse Selbsterkenntnis zu gewinnen, das zu realisieren, was man in der Selbstbeobachtung fordert. Man lernt, indem man das imaginative Bewußtsein entwickelt, in sich hineinzuschauen.

Worauf beruht denn das Gedächtnis? Es beruht gewissermaßen darauf, daß wir das, was wir an der Außenwelt erleben, auffangen im Bilde - nicht so, wie es zum Beispiel in den ersten Tagen unserer Kindheit der Fall ist - da ist es in die Organisation hinunterversetzt -, sondern so, daß es sich spiegelt, daß es gewissermaßen an unserer Organisation eine Spiegelwand hat und daß wir es auffangen, indem wir uns erinnern, in dem Gedächtnisbilde des Erlebnisses. Indem wir so das Gedächtnis entwickeln, das wir brauchen zum gesunden sozialen und wissenschaftlichen Leben, überwinden wir auf der anderen Seite durch anthroposophische Forschung die Bindung an die physische Organisation. Allerdings muß dabei immer das gewöhnliche Bewußtsein dasein; nicht wie beim Halluzinieren darf es sein, sondern wer zum imaginativen Bewußtsein aufsteigt, der ist immer zu gleicher Zeit ein vernünftiger Mensch, der hat daneben immer das gewohnliche Bewußtsein. Das ist es eben, was das imaginative Vorstellen, das inspirierte Vorstellen durchaus vom Halluzinieren unterscheidet. In dem, was der Körper hervorbringt, leben Halluzinationen, leben Visionen, so daß wir es, wenn wir aus dem Körper heraus körperliche Bilder entwickeln, mit Visionen, Halluzinationen zu tun haben. Wenn wir aus der Seele heraus Bilder komponieren, haben wir es mit Phantasiegestaltungen zu tun; wenn wir aus dem Geiste heraus, den wir ergreifen, indem wir uns frei vom Leib, rein geistig-seelisch betätigen lernen, Bilder komponieren, die wir uns vorstellen, dann ist das eine geistige Realität. Also, der Körper ist es, der die Bilder hervorbringt, indem er zu Halluzinationen und Visionen kommt. Die Seele komponiert Bilder, indem sie zu Phantasien, nicht zu visionären Bildern, gelangt. Der Geist in uns komponiert Bilder, indem er herantritt an die geistigen Realitäten.

Wenn wir aber in uns den Blick zurückrichten, so sehen wir jetzt gewissermaßen durch den Spiegel hindurch, so wie wir, wenn wir einen realen Spiegel hätten und ihn durchstoßen oder etwas von dem Belag wegnehmen würden, durch den Spiegel hindurchsehen könnten. Und da tritt uns im Inneren nicht das entgegen, wovon die nebulösen Mystiker schwätzen; da tritt uns etwas ganz anderes entgegen, denn die Seele hat mancherlei erlebt, bis sie sich da in dem Innern mit irgendeiner Gottheit zu vereinen glaubt. Sie sprechen von den göttlichen Manifestationen im Ich. Sie sprechen von irgend etwas, was sie da erträumen. Wer aber mit wirklicher Geisteswissenschaft in sein Inneres eindringt, kommt zu etwas ganz anderem. Er kommt dazu, gerade dasjenige materiell zu sehen, was ihm sonst seelisch gegeben ist. Sonst ist ihm seelisch gegeben sein Denken, sein Fühlen, sein Wollen, sein Wünschen, seine Begehrungen; jetzt sieht er durch alles das hindurch, was er doch mehr oder weniger mit dem Gedächtnis zusammenhängend empfindet, und er sieht in die eigentliche innere Gesetzmäßigkeit seines Organismus hinein. Er lernt seinen Organismus kennen. Er wird nicht faseln und schwafeln von dem, wovon nebulöse Mystiker faseln und schwafeln, sondern er redet von der eigentlichen Natur der Leber, der Lunge, des Magens, die er durch inneres Schauen kennenlernt. Er kann sein inneres Schauen hinzufügen zu dem, was die gewissenhafte äußerlich-physikalische Anatomie gibt. Da sehen Sie die Möglichkeit, zu einer wirklichen Wissenschaft der Pathologie aufzusteigen. Da sehen Sie, wie diejenige Geisteswissenschaft, die sich nicht zu nebulöser, zu faseliger Mystik hinwendet, sondern die von exakten Methoden ausgeht, wirklich sich hineinbegeben kann in das ganze Gebiet der Wissenschaften. Ja, man lernt noch viel mehr kennen. Vor allen Dingen erkennt man, daß selbst bei den ja selbstverständlich so großartig klingenden Mystikern, selbst bei der heiligen Therese oder bei Mechthild von Magdeburg, daß da eben im Grunde genommen körperlich abnorme Zustände mitspielen. Man lernt erkennen, wie abnorme, sagen wir Leber-, Milzfunktionen und so weiter dasein können, aus denen aufsteigen aus einem unvollkommenen, unharmonischen Funktionieren diejenigen Bilder, die wir in der Mystik sonst so bewundern.

Meine sehr verehrten Anwesenden! Erkenntnis ist eine Sache, der gegenüber man nicht zurechtkommt mit Lebensvorurteilen, und wären sie noch so schön. Ich glaube, für den, der sich unbefangen in die Erkenntnis einleben kann, gibt es ein tieferes Hineinschauen in die Untergründe des Daseins, denn er weiß, wie der menschliche Organismus «auskocht» solch Schönes, wie es einem entgegentritt in den edelsten Gestalten, nämlich in einer heiligen Therese oder eben der Mechthild von Magdeburg, wenn sie sich mystisch schwärmend in Nebel ergehen und von allerlei träumen, was da aus dem Inneren rein seelisch-geistig aufsteigen soll. Das ist das Merkwürdige: daß wir durch Selbstbeobachtung zu der Materialität des menschlichen Organismus vorwärtsschreiten. Das wird immer mehr unterscheiden die exakte Anthroposophie von allem Faseln und Schwafeln von innerer Mystik, nämlich daß sie nicht ins Nebulöse hineinführt, sondern in Wirklichkeiten. Sie lehrt das, was nicht durch die äußere Anatomie entwickelt werden kann, denn was man aus der äußeren Physiologie und Anatomie kennenlernen kann, ist nur die eine Seite; sie zeigt in dieser Weise, daß die Seele präexistent ist. Sie zeigt, wie diese Seele aus ihrem umfassenderen Sein herunterwirkt, um das, was im Mutterleibe geformt wird, aus dem Geistigen heraus zu gestalten. So entsteht aus der geistigen Welt heraus das Reale. Wir tauchen unter in das Gebiet der Wirklichkeit, indem wir meditativ vorwärtsdringen.

Indem wir in der Naturwissenschaft von der Außenwelt an den Menschen herantreten und indem die geisteswissenschaftlich-anthroposophische, die volle Menschenerkenntnis gegen das Naturgebiet hin geht, ergibt sich uns das, was den Menschen erleben läßt jenen Zusammenklang von Geist und Materie, den er erleben muß, wenn er voll im entsprechenden Sinne Mensch sein will.

Er kommt an den Punkt, wo er aus einem inneren Drange heraus - eigentlich vom inneren Fühlen und Wollen aus - unmittelbar hinüberschreitet zum Erkennen. Es geht daraus hervor, daß wir ohne dieses Erkennen uns immer genötigt sehen, zu appellieren an eine atomisti- sche Welt, und daß wir so nicht wirklich an das Innere des

Materiellen herankommen. Lernen wir immer mehr das Materielle erkennen, dann lernen wir auch die Natur des Geistigen äußerlich erkennen. Wir lernen wirklich, jene Brücke zu schlagen, welche uns erkennend führt vom Geist zur Materie, von der Materie zum Geist. Wir brauchen nicht zu glauben, daß es damit möglich sei, auf einmal alle Weltenrätsel zu lösen. Schwachmütige Naturen mögen vielleicht sagen: Das Leben des heutigen Menschen muß ein tragisches sein, kommt er doch unweigerlich an Grenzen des Erkennens, die ihn die Weltenrätsel als unlösbar erscheinen lassen. - So ist es nicht. Wenn wir in dieser Weise aufsteigen und das geistige Leben kennenlernen, wie es wirklich ist, wie es gewissermaßen blitzartig in uns hineinschießt und wie auf der anderen Seite die materielle Welt uns wieder entgegentritt, wenn wir mit wirklichem Erkenntnisvermögen der Welt entgegentreten, dann lernen wir im Grunde genommen, indem wir aufsteigen zu einer solchen Erkenntnis, nicht etwas erleben, was uns von vornherein ins Faulbett trägt gegenüber dem Erkennen, sondern wir lernen den Kampf erkennen, in den wir hineinverwoben sind als Menschen. Der Mensch sieht, wie er draußen lebt in den Kämpfen geistiger Welten und Wesenheiten, wie er durch die sittliche Welt, die religiöse Welt an diesem Kampf teilnimmt, wie er das soziale Leben herausholt aus diesem Kampf. Er

lernt etwas kennen, was die innere Seelenverfassung nicht sozusagen veroberflächlicht im Lösen der Weltenrätsel, was sie im Gegenteil vertieft.
Und das, meine sehr verehrten Anwesenden, will im Grunde genommen Anthroposophie. Sie ist der Weg, der Naturwissenschaft entgegenzukommen. Wer vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus oder - an die Naturwissenschaft anschließend - vom philosophischen Standpunkte aus Anthroposophie bekämpfen will, kämpft gegen Windmühlen, denn auf all das, was von Naturwissenschaft in berechtigter Weise vorgebracht wird, geht Anthroposophie ein; da kann sie dem, was durch eine solche Naturwissenschaft und eine solche Philosophie errungen werden kann, durch volle Erkenntnis nur entgegenkommen. Man hat diese volle Erkenntnis aber nicht gewollt. Durch lange Zeiten hindurch hat es das neuere Geistesleben, das neuere Zivilisationsleben zu dem gebracht, was da bekannt geworden ist in der letzten Zeit als Agnostizismus. Immer wieder und wieder haben diejenigen Denker, die nicht zu einer Fortbildung des Denkens kommen wollten, die sich nicht in die Welt des Imaginativen, Inspirierten und Intuitiven begeben wollten, von einem Ignorabimus geredet und damit etwas vor die Menschen so hingestellt - was eben bezeichnend ist -, daß es als ein Nicht-Erkennbares, Nicht-Durchschaubares gelten muß. Weil aber der Mensch immerfort weiß, ich bin Geist, ich bin Seele, so müßte er eigentlich in der Lage sein, den geistigen Ursprung zu unterscheiden von der nebulösen Mystik und dergleichen. Von alledem, was im wahrsten Sinne des Wortes Aberglaube ist auf den verschiedenen Gebieten des Lebens, von alledem liegt

die Ursache nicht in der nach Klarheit trachtenden, nach exakter Naturwissenschaft trachtenden Anthroposophie, sondern der Ursprung von dem liegt bei dem Ignorabimus, in dem Agnostizismus. Diese schufen den «faseligen» Mystizismus. Gerade das Ignorabimus führt zum Agnostizismus, weil der Mensch den Geist immerfort suchen muß. Vom Ignorabimus und vom Agnostizismus gehen alle nebulösen Bewegungen aus. Anthroposophie will nicht Nebel, Anthroposophie will Licht sein, Anthroposophie will die Fortsetzung desjenigen Lichtes sein, das sie selber als ein die Menschheit forttragendes, wirklich geistiges Licht auch anerkennt in der modernen Naturwissenschaft. So sieht sie selber die Beziehungen zwischen moderner Naturwissenschaft, moderner Philosophie und ihr selbst als Anthroposophie.

DISPUTATIONS ABEND
ZU NATURWISSENSCHAFTLICHEN FRAGEN

anläßlich des Anthroposophischen Hochschulkurses
in Zürich
Zürich, 4. Juni 1921

Jakob Hugentobler eröffnet den Disputationsabend.
Ein Student: Ein junger, begeisterter Mensch möchte Astronomie studieren, möchte erfahren, was Kepler, Newton und alle jene Männer bis zu Einstein hervorgebracht haben. Was sich da auf diesem Gebiet abspielt, darüber möchte er ein klares Bild bekommen. Dieser Mensch möchte sachlich in die Dinge eindringen. Er wird auf das Gebiet der Mathematik gewiesen, muß sich entweder die Mühe machen, in die sehr komplizierten Bewußtseinzustände der höheren Mathematik einzudringen, sich durchzuringen bis zu dem, was ein Gauß oder Beyer hervorgebracht haben, oder er bleibt auf halbem Wege stehen. Ein Mensch der Gegenwart kann alles durchgearbeitet haben, kann Plato, Feuerbach, Averroes durchgelesen haben, und dennoch fehlen ihm

gewisse seelische Dispositionen, die ihm eine gewisse Erkenntnis zugänglich machen könnten. Er wird sich sagen müssen, er habe von jenen geistigen Welten, die in der Anthroposophie erwähnt werden, noch nichts erfahren. Wenn man ihm sagt, in einer bestimmten Richtung hin müsse er sich vorbereiten, wird er entweder angeregt oder auch nicht, indem vom erkenntnistheoretischen, vom rein psychologischen Standpunkte die mannigfaltigsten Variationen und Gesetzmäßigkeiten des Lebens vorkommen können. Er meint, er habe kein Recht, dieses oder jenes anzuzweifeln. Er möchte niemanden der Anwesenden verletzen, aber eine ästhetische Lebensanschauung sei doch nicht geeignet, etwas Wesentliches wahrzunehmen. Ein Mensch, der sich durch Not und so weiter durchringen muß, steht der ganzen Bewegung viel näher als jene, die zum Zeitvertreib, weil sie nichts anderes zu tun haben, sich an die Dinge hingeben.

Rudolf Steiner: Ich möchte zu dem, was der Herr Vorredner vorgebracht hat, ein paar Bemerkungen machen. Es ist eben mit Recht betont worden, daß Not und Leid tatsächlich den Weg führen, der in die Welt hineingehen soll, welche durch Anthroposophie gekennzeichnet ist.

Nun, gerade an diese letzte Bemerkung möchte ich zunächst anknüpfen. Ich habe oftmals im Verlauf meiner Vorträge eine ähnliche Bemerkung gemacht, nur immer, ich möchte sagen herausgeholt aus irgendeinem Zusammenhänge. Ich habe nämlich oftmals gesagt: Der Mensch verlebt sein Dasein in Wechselzuständen von Freude und Lust, von Schmerz, Not und Leid. Wenn man zu einer gewissen höheren Erkenntnis - in aller Bescheidenheit - glaubt gekommen zu sein, dann muß man sich allerdings immer noch sagen, daß man - vielleicht aus einem sehr begreiflichen Untergründe heraus - das gar zu breit betone, was man an Freude, was man an Lust im Leben durchgemacht hat und wofür man den Weltenmächten ja dankbar ist. Erkenntnis verdankt man aber dem eigentlieh nicht. Erkenntnis verdankt man eigentlich nur der Summe der Schmerzen, die man durchgemacht hat. Und wenn man im wahren Sinne von Erkenntnis spricht, so ist das schon etwas, was aus der Summe der Schmerzen hervorgeht.

Allerdings ist es aber durchaus so, daß man im äußeren Leben die mannigfaltigsten Schmerzen und Nöte durchmachen kann - Nöte, die einen niederdrücken, die einem zuweilen, ich möchte sagen das seelische Atmen nehmen können. Aber es gibt eben auch dasjenige, was wirkliche Schmerzen der Weltanschauung sind - solche Schmerzen, von denen, ich möchte sagen, ohne jemanden verletzen zu wollen vielleicht ein großer Teil der Menschen doch nicht allzuviel weiß. Jene Erfahrungen, die man auf dem Erkenntniswege machen kann, die sind schon solcher Art, daß sie manchmal mehr nehmen können als bloß das seelische Atmen, und es war eigentlich nicht umsonst, daß in älteren Zeiten auf von uns nicht mehr gangbaren Wegen die alten - ich möchte sie so nennen, wie sie sich selbst nannten -, die alten Initiierten, das heißt die alten Erkennenden, ausgebildet worden sind. Es war durchaus so, daß sie durch Schmerzen, durch Leiden geführt worden sind, weil man es für die richtige Vorbereitung zu der Erkenntnis braucht. Und tatsächlich ergeben sich ja aus all der Aussichtslosigkeit, die gerade auf dem Erkenntniswege eintritt, Schmerzen und Nöte, die der Mensch vielleicht - bei einer verhältnismäßigen Gleichgültigkeit im Ausleben - in seinem Innern abmachen kann.

Nun, es ist dann aber trotzdem notwendig, daß der Mensch sich in einer von der Zeit geforderten Weise ins Dasein hineinstellt. Es ist schon in früheren Vorträgen hier in Zürich im Laufe der letzten Jahre öfter betont worden, daß das Zeitleid, die Zeitnot, doch letzten Endes zusammenhängt mit dem, was von Menschen auch auf dem Erkenntnisgebiete in der neueren Zeit unterlassen worden ist. Gerade diese Erkenntnisse, die ja die höchsten Triumphe gefeiert haben in der neuesten Zeit und aus denen alles mögliche Technische hervorgehen kann und hervorgegangen ist und auch noch viel mehr hervorgehen wird, diese Erkenntnisse waren aber, weil sie sich nur bewegen wollten im Gebiete der Notwendigkeiten, nicht im Gebiete der Freiheit, von der ich heute andeutend sprach, nicht geeignet, soziologisches und soziales Denken zu erzeugen.

Das ist die große Zeitaufgabe, vor der wir stehen: Wir müssen in die Lage kommen, nicht nur über die Natur denken zu können, die uns durch ihr festes Gefüge von Notwendigkeiten Anleitung dazu gibt, sondern wir müssen in die Lage kommen, auch freie Gedanken zu denken, die Kraft haben, weil sie nun wiederum in die Notwendigkeiten untertauchen, denn ohne solche freien Gedanken kommen wir in der neuen Zivilisation in den Niedergang hinein. Wir können nicht soziale Ideen finden, wenn wir nur einen solchen erkenntnistheoretischen Unterbau haben, wie wir ihn in der neueren Zeit haben. Es ist ganz richtig, daß der Mensch in gewisse komplizierte

Bewußtseinsentwicklungen hineinkommt, wenn er die mathematisch-naturalistischen Bestrebungen von Kepler, Galilei, Kopernikus, Newton bis zu Einstein verfolgt. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß durch all dieses, trotzdem zum Beispiel bereits durch Gauß das Mathematische über das Mathematische hinaus getrieben

worden ist, zunächst nur einseitige Wege eröffnet worden sind und daß in alledem nicht jene Ausgangspunkte zu Ideen liegen, die sich mit der sozialen Not befassen können - ebensowenig eigentlich durch die erkenntnistheoretischen Positionen, die meinetwillen von Descartes bis zu Mach und Avenarius heraufgehen. Es doch noch ein durch und durch anderer Weg, der eröffnet wird durch das, was anthroposophische Geisteswissenschaft will! Und sie hängt schon innig zusammen mit dem, was bedeutungsvoll ist als diejenige Art von Erkenntnis, die gerade die großen Triumphe in der Naturwissenschaft gebracht hat, die aber durchaus, wie ich heute zu zeigen versuchte, hineinmündet in das, was anthroposophisches Forschen, anthroposophisches Anschauen ist.

Es ist richtig, was der verehrte Herr Vorredner sagte in bezug auf die ästhetische Weltauffassung. Aber vielleicht muß man doch dieses Wort «ästhetische Weltauffassung» noch ein wenig mehr zeitgeschichtlich betrachten. Wenn man das Denken, das sich aus den naturwissenschaftlichen Bestrebungen heraus entwickelt hat, betrachtet, so muß man ja eben sagen, es senke keine Wurzeln hinein in die sozialen Notwendigkeiten, es dringe nicht bis zu den geistigen Untergründen des Daseins. Daraus hat sich eine gewisse Stimmung ergeben, die insbesondere im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts außerordentlich tief gegangen ist. Wer beobachtet hat, wie die Menschen angefangen haben, sich für gewisse höhere Fragen zu interessieren, konnte sehen: Mit einem bestimmten Interesse haben die Menschen in weitesten Kreisen angefangen, sich für höhere Fragen zu interessieren. Ich will nur darauf hinweisen, wie weitverbreitet die Diskussionen waren, die sich zum Beispiel angeschlossen haben an Björnsons «Über unsere Kraft» und so weiter; es könnten viele Beispiele nach dieser Richtung hin angeführt werden. Man kann schon sagen, daß ein gewisses Interesse für die übersinnliche Welt gerade in diesem Zeitalter Platz gegriffen hat.

Aber wie? Am liebsten haben die Leute die Dinge entgegengenommen, wenn sie ihnen - ja, man kann sagen - in ästhetischer Form gebracht worden sind, wenn sie sich nicht mit ihrer Erkenntnis - wenn ich mich so ausdrücken darf - zu engagieren brauchten, wenn sie so hineinkommen konnten wie im Drama, in der Novelle und sie sich sagen konnten: Na ja, man kann sich auch einmal mit der Phantasie auf so etwas einlassen. - Aber sie fühlten sich nicht irgendwie veranlaßt, die Dinge mit den Realitäten in Einklang zu bringen. Man war froh, wenn man die Dinge nicht mit den Realitäten in Einklang zu bringen hatte! Man hatte ein gewisses Sensationsbedürfnis dafür, sogar sehr weitgehend. Dieses Bedürfnis dafür entwickelte sich am Ende des 19. Jahrhunderts, Anfang des 20. Jahrhunderts, aber man wollte nur ja nicht, daß so etwas in irgendeine Beziehung gebracht werde zu dem realen Leben. Dieses Fliehen vor dem realen Leben, das ist etwas, was immer mehr und mehr heraufgekommen ist- dieses Nichtverbinden, dieses Nicht-ganz-ernstNehmen dessen, wofür man sich eigentlich interessiert, wofür man aber nur ein gewisses Sensationsbedürfnis hat. Das ist es, was vor allen Dingen von der Menschheit, ich möchte sagen, genommen werden muß, wenn die Zivilisation fortgehen soll, wenn man nicht etwa in solche Zustände hineinkommen will, wie sie Oswald Spengler

schildert in seinem «Untergang des Abendlandes»; das muß kommen. Es ist im Grunde genommen doch eigentlich nur ein Fliehen vor den schmerzlichen Seiten des Daseins, in einer gewissen Beziehung ein Hinweg-Setzen über die schmerzliche Seite des Daseins.

Es ist ja, möchte ich sagen, eine ungemein tragische Erscheinung, was gerade im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aufgetaucht ist in Friedrich Nietzsche. Man braucht gar nicht einzugehen auf dasjenige, was Friedrich Nietzsche sagt oder was er bedeutet, man braucht bloß auf sein Leben einzugehen. Bedenken Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, was diese Seele an Leid durchgemacht hat in der Aufeinanderfolge von drei Entwicklungsstadien, und bringen Sie das in Zusammenhang mit der ganzen Zeitgeschichte!

Sehen Sie, da wuchs Nietzsche heraus aus einem richtigen Philologenleben, nur daß er nicht etwa wie andere Philologen aus einem gewissen äußerlichen Pflichtgefühl sich der Philologie widmete, sondern daß er das Einschnürende dieser philologischen Methode früh empfand. Und aus diesem Zusammenschnürenden wählte er sich dann dasjenige aus, was zunächst in den sechziger Jahren noch, auch noch im Beginne der siebziger Jahre, sogar bis weit in die siebziger Jahre hinein, in den Kreisen, in denen Nietzsche lebte, blühend war. Er lebte sich in das hinein, was von Schopenhauer ausgegangen war und was in weiten Kreisen doch nichts anderes war als ein pessimistisches Sprechen, ein Sprechen über das Elend, um sich wiederum über das Elend des Lebens in einer gewissen Weise hinweg zu betäuben. Und Nietzsche litt an alledem. Und es war eigentlich nur eine Sehnsucht,

diese Stimmung des Unideellen der Zeitentwicklung mit einer gewissen Erkenntnisart innerlich zu überwinden. Nietzsche litt also etwa bis zum Jahre 1866 an dem, was damals unmittelbar gelehrte Zeitbildung war. Er wollte zunächst dieser gelehrten Zeitbildung etwas entgegensetzen in seiner «Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik», in seinen «Unzeitgemäßen Betrachtungen». Die Dinge sind aus tiefem Schmerze heraus geschrieben.
Aber ungefähr im Jahr 1876 war er soweit, daß er sich sagen mußte: Das ist doch auch wieder ein Hinwegtäuschen, man muß noch viel tiefer in die menschliche Natur hinein. Und da kam er dann dazu sich zu sagen, eigentlich gibt sich der Mensch vielen Gedanken hin - vielem, was Unwahrhaftigkeit ist. Und nun wollte er zunächst durch Erkenntnis überwinden die Unwahrhaftigkeit. Nicht wahr, die Menschen haben sich ja aus alten Zeiten Ideale bewahrt. Nietzsche glaubte in der ersten Zeit seines Wirkens auch noch an diese Ideale, aber zuletzt sah er die Instinkte hinter den Idealen. Und so schrieb er so etwas wie «Menschliches, Allzumenschliches». Es war wiederum eine zweite Form der Zeitentwicklung, an der er litt, um endlich dann zur dritten zu kommen, wo er das Problem sozusagen am tiefsten in seiner Seele durchlitt, wo er das Hervorgehen des Menschlichen aus dem untergeordneten Naturwesen auf seiner Seele lasten fühlte. Weil er nicht imstande war, bis zum Geiste vorzudringen, blieb ihm das Problem stehen: Der Mensch ist nur ein Übergang vom Wurm zum Übermenschen. Und so konnte er dann in seinem «Zarathustra» diesen Seelengang des Menschen nur lyrisch ausdrücken, in seiner großen Konzeption über die «Wiederkunft des Gleichen» so

etwas nur von ferne zu ahnen, was vertreten werden soll durch Anthroposophie als die wiederholten Erdenleben und auch als die aufeinander folgenden Metamorphosen des Weltensystems. Er war diejenige Persönlichkeit, die am tiefsten litt unter der Bildung in der neueren Zeit und die zerbrochen ist an der Bildung der neueren Zeit. Nietzsche hat zweifellos - für mich ist es zweifellos! - den Beweis geliefert, daß man von der Seele aus den Leib zerbrechen kann, denn es ist immerhin charakteristisch, daß ein ausgezeichneter Psychiater über den Krankheitsfall Nietzsches nur das Urteil abzugeben wußte, daß es sich um einen atypischen Fall von Paralyse handele. Und was nun später aus den gewöhnlichen medizinischen Schematismen heraus gefabelt wurde über Nietzsches Krankheit, das ist doch alles für denjenigen, der so recht hineinschaut in das, was da gelitten worden ist, was da unter der Spannung gelitten worden ist, zu einem Erfassen des Übersinnlichen zu kommen - es ist für den, der das unbefangen anschauen kann, ganz zweifellos, daß diese Spannung den Leib zerbrechen konnte. Ich möchte sagen, es ist ja unmittelbar zu fassen, wie dieser Organismus wirklich von der Seele aus zerstört worden ist. Und damit stimmen auch die äußeren Symptome überein.
Denken Sie einmal an diese tragische Situation, wie sie sich da ergab. Ich will sie schildern. Nietzsche hat zusammen mit dem späteren Erforscher des indischen Altertums, der indischen Philosophie, mit Paul Deussen zusammen am Gymnasium in Schulpforta in Thüringen studiert, und sie waren sehr befreundet. Als Nietzsche in den neunziger Jahren schon ziemlich krank war, besuchte

Deussen ihn einmal. Deussen stand also vor Nietzsche und sprach mit ihm; Nietzsche nahm nicht teil an dem, was jener sagte. Dann fing Deussen an, von alten Zeiten zu sprechen, erzählte allerlei von alten Zeiten. Da sagte Nietzsche: Ja, wissen Sie, da kann ich Ihnen sagen, da hat auch ein Mensch teilgenommen, den Sie gar nicht kennen; der gute, liebe Deussen hat ja da teilgenommen. - Das sagte er zu Deussen selber, der da vor ihm stand! Was er in seiner Jugend erlebt hatte, das war in Nietzsche gegenwärtig, ausgelöscht war aber das, was in seiner Umgebung um ihn herum wirkte in der unmittelbaren Gegenwart.
Ich führe diese eine Szene an - sie könnte durch viele vermehrt werden -, um auf etwas hinzuweisen. Was sich da natürlich pathologisch auslebte, das ist eigentlich schon sehr früh bei Nietzsche nachzuweisen. Ich habe einmal vor zwanzig Jahren eine Abhandlung geschrieben, «Das Psychopathologische in Nietzsches Schriften», und konnte zurückgehen bis in seine frühesten Schriften, die genial, großartig sind, in denen man aber nachweisen kann, daß die Dissoziation der Ideen schon vorhanden war. Aber das sind Ideen gewesen, welche durchaus hervorgingen aus dem Auseinandersplitternden der Zeitbildung für denjenigen, der aus dem Zentrum des menschlichen Wesens heraus diese Zeitbildung in einen Einklang bringen wollte mit

dem Übersinnlichen. Und man möchte sagen: Gerade an einer solchen Persönlichkeit, die zerbrochen ist an der Zeitbildung - denn das ist das eigentliche Problem Nietzsches -, sieht man, was Ringen, innerliches Ringen mit den inneren Nöten und Leiden bedeutet. Und eigentlich liegt in der Überwindung solcher Leiden der Weg zur Erkenntnis.

Und er war schon schwer zu gehen in der alten Zeit, weil eben die ästhetische Weltanschauung - die ja gewiß auf ihrem Gebiete außerordentlich berechtigt ist, die es aber durchaus nicht ernst nehmen möchte mit der Realität desjenigen, wofür sie einen gewissen Sinn, eine gewisse Sensationslust hat -, weil diese ästhetische Weltanschauung sich so sehr verbreitet hatte in der Zeit, in der man auf der einen Seite durchaus bereit war, sich durchzuringen von Newton bis Einstein, von Descartes bis Mach oder Avenarius. Aber für unsere Zeit ist es nun einmal notwendig geworden, sich durchzuringen zu dem anderen - was eben versucht wird durch den anthroposophischen Weg -, sich durchzuringen zu dem, wozu sich eben doch jeder Mensch durchringen kann. Wenn man sagt, es könne sich nicht jeder Mensch dazu durchringen, so kann das doch eigentlich nur «cum grano salis» gesagt werden, denn schließlich ringt sich auch nicht jeder Mensch zur höheren Mathematik durch. Und ich glaube, daß derjenige, der sich nicht bloß zur höheren Mathematik durchringt, sondern zu einem gewissen inneren Verständnis zum Beispiel des Übergangs von der gewöhnlichen Geometrie und Mathematik zur synthetischen Geometrie, in bezug auf seine Seelensituation auf ebenso gutem Wege ist, auch in die imaginative Erkenntnis hineinzufinden, genauso wie man den Weg finden muß in die Funktionentheorie hinein. Und es würde auf diesem Wege viel schneller gegangen werden können, wenn eben nicht die Vorurteile der Zeit dem immer so sehr entgegenarbeiteten. So ist der Glaube, es bedürfe ganz besonderer Geistesanlagen, um anthroposophisch vorwärtszukommen, eigentlich viel mehr verbreitet, als er sein sollte. Denn die Wahrheit ist doch diese, daß jeder Mensch, ebensogut wie er auf dem anderen wissenschaftlichen Wege weiterkommen kann, auch auf diesem Wege weiterkommen kann. Und das möchte ich betonen aus dem Grunde, weil es durchaus richtig ist: Not und Elend führen den Menschen heran an die Pforte in die Erkenntnis hinein, aber cs handelt sich doch darum, daß man nicht nur, ich möchte sagen eine gewisse innere Stimmung findet, sondern die wirkliche geistige Welt. Nur durch die Erkenntnis der wirklichen geistigen Welt kommt man dann auch dazu, in sozialer Beziehung dasjenige dem materiellen Leben zuführen zu können, was gerade in der heutigen Zeit notwendig ist - sofern man Verständnis findet, denn darum handelt es sich natürlich vor allen Dingen. Daher muß man auf der einen Seite Verständnis haben für die Bedeutung der Schmerzen und des Leides, auf der anderen Seite muß man aber auch Verständnis erringen für das Umsetzen geistiger Erkenntnisse ins Konkrete.

Meine sehr verehrten Anwesenden, von dem allgemeinen Reden von einem Geistigen im pantheistischen Sinne haben wir eigentlich genug - das führt in Wirklichkeit nicht weiter. Derjenige, der nur im allgemeinen von einer geistigen Welt redet und diese erkenntnistheoretisch begründen will, der gleicht einem Menschen, der über eine Wiese geht und sagt: Ach was, das interessiert mich ja nicht, wenn die Leute sagen, das hier wäre eine Herbstzeitlose, das da wäre eine Lilie, das da wäre eine Tulpe und so weiter, das alles interessiert mich nicht, denn alles ist einheitliches Leben, alles sind Pflanzen. - So möchten die Leute, die mehr pantheistische Gedanken haben, immer sagen: Geist, Geist, Geist! - Man kann schon zufrieden sein, wenn man den Geist anerkennt. Man kann eine gewisse innere Wollust befriedigen mit diesem Pantheismus in dem, was ich «moderne Mystik» nenne. Aber das, was die Welt heute braucht, das ist konkretes Wissen über die übersinnlichen Welten. Und das ist es, was der Anthroposophie heute noch am meisten übelgenommen wird: daß sic dieses konkrete Wissen anstrebt. Und man möchte ihr daher anhängen, daß sie ebenso verfährt wie andere mystische Richtungen. Aber wer dieser Anthroposophie nähertreten will, wird schon sehen, daß sie - wenn auch in Welten, die man sich zunächst erschließen muß - wirklich Wege wandelt, die sich nun durchaus so darstellen, daß Anthroposophie Rechenschaft ablegen kann vor der strengsten Wissenschaft.

Das nur im Anschluß an die sehr interessanten Bemerkungen des Herrn Vorredners.

Ein anderer Redner: Als ich zum erstenmal von Geisteswissenschaft hörte, habe ich die Sache als großes Ganzes, möchte ich sagen, ernst genommen. Heute im Vortrag hatte man das Gefühl, einfach einen naturwissenschaftlichen Vortrag zu hören. Zu einem solchen naturwissenschaftlichen Vortrag hätte ein Naturwissenschaftler kommen können, aber ich bin Maler oder Musiker und muß auf meinem Gebiet produktiv arbeiten. Es hätte einer kommen können, der sich sagt: Ich will mir Kenntnisse in Naturwissenschaft in höherem naturwissenschaftlichen Sinne aneignen. Meine Frage ist nun: Muß denn Anthroposophie nicht in einem viel umfassenderen Sinn verstanden werden?

Nun möchte ich gerne noch wissen, wie man sich praktisch zur Anthroposophie verhalten soll. Genügt es, wenn man irgendeinen Beruf hat, irgendeine Mission hat, genügt es, wenn man sich diese Kenntnisse aneignet? Oder ist es notwendig, daß man diesen Weg, wie man in die geistigen Welten hineinkommt und den Herr Dr. Steiner beschrieben hat, selbst beschreitet? Ich möchte fragen, wie man sich dazu verhalten soll.
Rudolf Steiner: Darf ich nur die Vorbemerkung machen: Im letzten Vortrage, der hier angekündigt ist, werde ich ja über den Bau in Dörnach sprechen - nicht nur äußerlich über den Bau, sondern so, daß es gerade für einen Maler oder Bildhauer sicher sehr interessant sein wird, wie es aber auch für alle Menschen von Interesse sein kann. Es ist schon so - was man sich anthroposophisch aneignen kann, möchte ich vergleichen mit dem Hinaufsteigen auf einen hohen Berg. Man kann von den verschiedensten Punkten unten ausgehen, und man kommt immer auf den Gipfel hinauf. So kann man auch in seiner Entwicklung von den verschiedensten Punkten ausgehen. Und man tut es selbst dann immer noch gern, wenn man schon von einem Punkte ausgegangen ist. Wir haben ja diesen Dornacher Bau deshalb gebaut, weil wir einmal etwas hinstellen wollten, auch künstlerisch, was der Ausdruck dieser anthroposophischen Weltanschauung ist, so wie die Nußschale der Ausdruck der Nuß selber ist. Wer einen gewissen Sinn hat für Morphologisches, der wird sich sagen: Eigentlich kann die Nuß keine andere Schale haben, als sie hat. Es sind dieselben Formkräfte in der Schale enthalten wie in dem genießbaren Teil der Nuß selber.

Nun, wenn in unserem Goetheanum in Dörnach anthroposophische Weltanschauung vertreten wird, so ist das für mich die eigentliche Nuß, das andere ist die Schale. Es mußte also aus demselben Impuls heraus gebaut werden, aus dem darinnen gesprochen wird und so weiter. Es ist schon so, daß man von den verschiedensten Punkten ausgehen kann. Man kann zum Beispiel die Dinge, die Herr Dr. Kolisko heute ausgeführt hat über den dreigliedrigen Menschen, weiterverfolgen. Das Eigentümliche dabei ist: Wenn Sie die Sache weiterverfolgen - man kann ja in einem Vortrage, wie Dr. Kolisko gesagt hat, die Dinge immer nur andeuten -, so werden Sie sehen, daß Sie im Grunde genommen zuletzt in eine ganz andere Seelenverfassung übergehen als die, von der Sie ausgegangen sind. Es sind die Prinzipien, die da auseinandergesetzt werden, so real im Leben drinnen wurzelnd, daß sie den Menschen nicht nur im logischen Fortgang zu allerlei Konklusionen führen, sondern daß sie tatsächlich real in seiner Seele arbeiten. Und man bekommt, wenn man diese Dinge ausführt - die also reale Prinzipien sind -, reale Kräfte in der Seele lebendig gemacht. Und man bekommt so zuletzt eine Anschauung von der menschlichen Gestalt. Es verwandelt sich ganz von selbst dasjenige, was anfangs wie eine Theorie erscheint, in plastische Anschauung der menschlichen Gestalt, und man lernt die menschliche Gestalt von innen heraus kennen und begreifen. So wurde versucht, in der Plastik am Goetheanum in Dörnach zu arbeiten, um die menschliche Gestalt von innen heraus zu begreifen.
Ja, das geht noch weiter! So wurde versucht, auch das Material zu behandeln. Dabei gehen einem erst die Prinzipien der räumlichen Gestaltung auf. Es ist zum Beispiel im besonderen Maße interessant, wenn man durch die Arbeit mit der Hand darauf kommt, zu sehen, welch großer Unterschied besteht beim Arbeiten an einem menschlichen Haupte, zum Beispiel beim Herausarbeiten eines Auges, zwischen einem Material wie Ton oder Marmor oder einem Material wie Holz. Man wird sich klar darüber: Im Holze mußt du schaben, und es kommt darauf an, daß du ins Konkave hinein arbeitest. Dasjenige, was in Ton gearbeitet wird, muß ins Konvexe gearbeitet werden; es muß immer der Blick darauf gerichtet werden, ins Konvexe zu arbeiten, wenn man in festem Material arbeitet. Dagegen handelt es sich bei dem weichen Holz darum, daß man die Dinge herausschabt. Auf diese Weise verwandelt sich einem, möchte ich sagen, ganz von selber das, was zuerst theoretisch aussieht, in ein gewisses künstlerisches Gestalten, in ein Sich-Hineinleben in diejenigen formenden Kräfte, von denen man sagen möchte: Sie sind die formenden Kräfte der Natur selber. Und das ist der innere Übergang zwischen dem, was wir als Ausgangspunkt haben, und dem, wozu wir zuletzt kommen, zum Beispiel auch der Übergang zum Künstlerischen. Das ist das Eigentümliche, daß Anthroposophie nicht stehenbleibt bei einer bestimmten Seelensituation, sondern eben durchaus in andere Seelensituationen hineinführt. Und es ist so, daß man im Begreifen des Menschen zunächst den Übergang findet von der Anatomie und Physiologie aus, die abstrakt

arbeiten oder höchstens sinnlich anschaulich, in die inneren Gestaltungskräfte des Menschen. Wissenschaft wird künstlerische Anschauung. Dieser Übergang ist durchaus da. Und dann tritt einem dieses Große entgegen, daß man das Gefühl bekommen kann: Die Natur selber ist nicht nur im metaphorischen Sinne, sondern eigentlich im echten, wahren Sinne eine Künstlerin.

Nun, man findet sich so in das Künstlerische hinein. Gut, sagen die Leute, die Erkenntnistheoretiker - Erkenntnis, das muß logisch vor sich gehen! Erkenntnis darf nicht irgendwie anschaulich in irgendeinem Sinne arbeiten wie dem hier gemeinten, sondern Erkenntnis muß ausgehen von Konklusionen - man muß sozusagen am Leitfaden der Logik fortschreiten. Schön, aber das ist doch nur eine subjektive Forderung. Wenn die Natur nun nicht nach dem Sinne schafft, wie wir es ihr da vorschreiben, dann entgeht uns ja durch unsere Logik gerade dasjenige, was der tiefere Sinn der Natur ist. Und so kommen wir der Natur nur dadurch nahe, daß wir uns mit völliger Unbefangenheit auch in diese Metamorphose der Seelensituation hineinbegeben. Das ist das eine.

Das andere ist zum Beispiel der Übergang zum Praktischen. Sehen Sie, ich habe diese «Kernpunkte der Sozialen Frage» geschrieben, und sie werden ja in der heutigen Zeit viel gelesen. Aber mit dem Verständnis ist es noch nicht weit gediehen, sonst würden die Leute sich sagen müssen: Das Buch ist eigentlich gar nicht zum Lesen - verzeihen Sie, wenn ich so etwas Paradoxes sage sondern das Buch ist dazu geschrieben, daß man das tut, was darinnen steht, daß man es in irgendeiner Weise tut, jeder individuell nach seiner Situation. Das Buch ist eigentlich nur aus der Anschauung heraus geschrieben, ganz praktisch geschrieben. Man muß sich ja natürlich durch Worte und Sätze ausdrücken, aber das ist ja nur, um darauf hinzuweisen, was eigentlich gemeint ist. Und da ist wiederum der Übergang dazu in der unmittelbaren Praxis.

Und das ist nun das, was Anthroposophie eigentlich sein will: Anthroposophie führt in die praktischsten Gebiete des Lebens ebenso naturgemäß hinein, wie sie hineinführt in das Künstlerische. Sie führt hinein in die Geschicklichkeit. Und man kommt zuletzt eigentlich zu Dingen, die natürlich mancher recht anfechtbar findet. Ich habe in meinen Vorträgen öfter gesagt - weil man gewisse Wahrheiten glaubt anders ausdrücken zu müssen -, ich könne mir nicht vorstellen, daß einer ein guter Philosoph ist, der nicht auch ein guter Chemiker oder Kartoffelleser ist, wenn es darauf ankommt. Es ist eigentlich nicht möglich, daß man etwas «logisiert» über Begriff und Ideen, wenn man nicht auch Holz hacken kann, wenn es darauf ankommt, oder auch vielleicht, wenn es nicht darauf ankommt. Ich glaube, daß man zum Beispiel beim Holzhacken oder beim Kartoffelausgraben, wenn man mit seiner ganzen vollen Persönlichkeit dabei ist, es vielleicht gescheiter macht oder mindestens gerade soviel Logik lernt wie manchmal in den logischen Kollegien. Sie mögen das paradox finden, aber es ist so. Und das möchte vor allem Anthroposophie wiederum geltend machen: daß in allem ein Einheitliches, ein konkret Einheitliches ist.

Daher möchte ich Ihre Frage - ganz positiv - dahingehend beantworten: Wenn Sie sich umsehen in dem, was nun heute schon vorliegt bei uns auf den verschiedensten Gebieten, werden Sie bestimmt irgendwo Anknüpfungspunkte finden. Und von da ausgehend, kommen sie überall hin. Anthroposophie will eben nicht einseitig sein, sondern man kann am verkehrten Ende anfangen, und durch das, was man als Mensch anstrebt, kommt man doch in das Richtige hinein, auch wenn man sich anfangs sagt, das geht einen ja eigentlich nichts an. Die Hauptsache ist der Wille - wenn es überhaupt einen Sinn haben soll anzufangen -, nun auch weiterzufahren. Und da ist das Fenster, um gerade zu meiner Sache zu kommen. Und deshalb, weil Anthroposophie fern aller Pedanterie ist, sollte Anthroposophie eigentlich so aufgefaßt werden, daß man bei ihr anfangen kann, wo man will, und man wird zu einem Ziele kommen. Man kann mehr von solchen Betrachtungen ausgehen, wie sie in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gegeben sind, und wenn man weit genug geht, kommt man auch von da aus auf jedes Gebiet. Oder aber, Sie können mehr vom wissenschaftlichen Gesichtspunkt ausgehen, wie zum Beispiel gerade im Vortrag von Dr. Kolisko ausgeführt, können damit anfangen und kommen von da aus auf dasjenige, was Sie nötig haben.

Der vorherige Redner erklärt, er meine etwas ganz Bestimmtes. Daß man von allen Punkten zum Gipfel kommen könne, findet er sehr logisch. Man könne ein Beispiel aus Künstlerkreisen nehmen. Es könne einer ein Plastiker oder ein Maler sein: Aus beiden könne das entspringen, was man heute schon an tiefer Kunst habe, zum Beispiel den Expressionismus, Futurismus. Er habe doch gefunden, daß kein universeller Mensch wie zum Beispiel Goethe hervorkomme, auch wenn man sich hineinarbeite und in dem lebe, was der Anthroposoph oder der eigentliche Rosenkreuzer hat: das Hinaufsteigen in die Devachan-Ebene. Er frage sich, ob es notwendig ist,

gerade diesen einen Weg zu gehen, sich durch diese Räume hinaufzuarbeiten - rein seelisch, intellektuell - oder ob man auch von einer anderen philosophischen Seite ausgehen könne.

Rudolf Steiner: Wenn man gerade die Beispiele nimmt, die Sie angeführt haben - Expressionismus, Futurismus und so weiter -, so möchte ich sagen, das kann einem ja heute manchmal so entgegentreten, daß man es ein bißchen recht kindlich, recht paradox und so weiter findet. Dennoch möchte ich aber durchaus meinen, daß in alledem ein - ich will nicht sagen immer ein gesunder, aber doch ein berechtigter - Impuls steckt zu einer Umkehr ins Geistige hinein von der mehr materialistischen Weltempfindung aus. Ich will jetzt nicht bloß vom theoretischen Materialismus sprechen, sondern von der materialistischen Weltempfindung aus. Und von diesem Gesichtspunkt aus kann ich dennoch in den vielen Versuchen, die ja - gemessen an Goethes vielseitiger Genialität - sehr einseitig scheinen mögen, dennoch nur Dinge finden, die Zukunft haben. Man muß sich nur Zeit lassen. Die Dinge haben, wie ich meine, Zukunft. Sehen Sie, ich muß die Sache so ansehen: Nehmen Sie einen heutigen Expressionisten; er wird, wenn er ein Maler ist, ein Bild vielleicht so hinmalen, daß Sie nicht wissen werden, ob es ein Haus oder ein Baumstumpf ist oder ob es ein Elefant oder so etwas Ähnliches sein soll. Aber das ist ja auch im Grunde genommen nie eine Frage des Künstlerischen, wenn ich mich paradox aussprechen soll. Es ist ja auch wirklich keine künstlerische Frage, was es darstellen soll - wenigstens nicht die erste Frage -, sondern es ist

die Frage, warum man es mit dieser Farbe auf diesem Untergrund zu tun hat und so weiter. Und da kommt man schon zum Beispiel in Fragen hinein, wo man sieht: Da ist etwas, was selbstverständlich nicht so universell ist wie bei Goethe, was aber doch Zukunft hat. Vielleicht darf ich Sie auf folgendes aufmerksam machen.

Wenn ich diese persönlich Bemerkung machen darf: Ich habe mich seit vierzig Jahren gründlich mit Goethe befaßt, mein erstes schriftstellerisches Bemühen war auf Goethe gerichtet, und seitdem habe ich dieses Gebiet nicht wieder verlassen. Nun, sehen Sie, mich haben zu einer ganz bestimmten Zeit ganz bestimmte Goethe-Probleme zu interessieren begonnen. Das sind diejenigen Probleme, wo Goethe mit etwas nicht fertiggeworden ist, und er ist eigentlich mit vielem nicht fertiggeworden. Denken Sie an die «Pandora», denken Sie an «Die natürliche Tochter» und so weiter oder so etwas wie die «Nausikaa». Also, da gibt es vieles, womit Goethe eigentlich nicht fertiggeworden ist. Goethe war eine innerlich ehrliche Natur, und nicht fertig zu werden, bedeutete für ihn eigentlich immer, sich hindurchzuwinden bis zu einem gewissen Punkte, wo er dann die Sachen stehenlassen mußte. Er fand nicht durch; er konnte nicht durchbrechen! Es ist sehr interessant zu sehen, wie er mit der «Pandora» zum Beispiel bis zu einem gewissen Punkte kam. Nachher kamen bloß noch die Skizzen. Er hatte die Pandora weiterdichten wollen, das ausführen wollen, was wir ja angedeutet finden in den Skizzen. Man kann sagen, er hätte es ja stehenlassen und später dann die Skizze ausarbeiten können. Aber so hätte es nicht gehen können, denn hätte er es acht Tage später geschrieben, so wäre es nämlich

wieder etwas ganz anderes geworden. Und es liegt kein Grund vor zu sagen, Goethe hätte nach einer solchen Skizze arbeiten sollen; er hätte das Ganze doch wieder umgeändert. Ja, er gelangte an den Punkt, wo er eben nicht weiterkam, und man sieht ganz gut ein, warum das so war.

Es war eben durchaus aus dem Grunde so, weil Goethe sehr weit kam in der Betrachtung einer gewissen äußerlichen Metamorphose. Es ist schon etwas Grandioses, wenn man sieht, wie Goethe auf der «Italienischen Reise» diesen Metamorphosegedanken ausbildet, wie er ihn da überträgt auf den Menschen. Aber er kann nicht eigentlich hinein in die Gestaltung des Geistigen. Und warum nicht? Warum kann er da nicht hinein, wo das Geistige am Materiellen selber gestaltet? Es liegt zum Beispiel durchaus in der geraden Richtung von Goethes Metamorphosegedanken - ich scheue mich ja nie, diese Dinge auch auszusprechen, sie gehören nun einmal zu dem, was ich nicht nur meine Überzeugung, sondern auch Erkenntnis nenne, möge das aufgefaßt werden, wie es wolle -, es liegt in der geraden Linie dieses Gedankens, darauf zu kommen, daß die Formkräfte, welche heute dem menschlichen Haupte zugrunde liegen, die metamorphosierten Formkräfte des Organismus - abgesehen vom Haupte - aus einem früheren Erdenleben sind. So versteht sich diese ganze merkwürdige Gestalt des Schädels im Verhältnis zu dem übrigen Organismus des Menschen aus einer sehr weitumfassenden Metamorphose heraus. Aber Goethe konnte eben nicht bis ins Geistige durchbrechen! Und das zeigt sich auch darinnen, daß er stehenbleiben mußte da, wo er hätte geistig werden sollen. Er war ganz ehrlich - er blieb da stehen. Nehmen Sie selbst den zweiten Teil des «Faust»: Er ist ja einfach nicht ganz fertig! Es ist so, daß er einfach nicht ganz fertig ist, denn die letzten Szenen sind so, daß Goethe genommen hat die katholisierenden Begriffe und da die Sache hineingezwängt hat. Es ist dadurch etwas Grandioses geworden, aber doch etwas äußerlich Herbeigezogenes. Und wenn man diesen Schluß mit gewissen anderen Dingen vergleicht, sieht man, welche Kraft Goethe da angewendet hat, um fertigzuwerden.

Und ich sagte gerade, daß in diesem anfechtbarsten, abstrakten Endstadium gerade dieses Moment liegt, wo man zum Durchbruch ins Geistige kommt. Mögen es die Menschen noch so wenig können, aber es ist ein Anfang, und deshalb ist es berechtigt, diese Dinge zu sagen. Und so meine ich, kann man schon sagen: Es handelt sich heute wirklich darum, daß die Menschen von den verschiedensten Punkten aus, die ihnen heute naheliegen, etwas machen könnten, wenn sie ehrlich zu sich selber sind. Ich glaube zum Beispiel, daß der natürlichste Weg der wäre, daß die Menschen von den Dingen, in denen sie gerade drinnenstehen, ausgingen und sich dann zu etwas Produktivem zusammenfänden. Die Menschen sollten von den Gebieten ausgehen, in denen sie gerade drinnen sind; sie finden sich dann schon zusammen. Es ist gar nicht so schlimm, daß man sich anfangs nicht versteht - ab einem gewissen Punkte versteht man sich dann schon. Da handelt es sich auch zum Beispiel darum, daß die richtigen Augenblicke abgepaßt werden und so weiter, und die werden vom Schicksal schon abgepaßt. Aber ich kann nicht finden - ich habe ja auch in dieser Beziehung manches erlebt-, daß dieses abstrakte Hinaufturnen - verzeihen Sie, wenn ich mich etwas deutlich ausdrücke -, dieses Hinaufturnen von «Plan» zu «Plan» nun für den Menschen etwas besonders Aussichtsvolles ist. Das ist doch wirklich in den meisten Fällen etwas, was nicht aus einer vollständigen inneren Ehrlichkeit entspringt. Gewiß, man kann auf diesem Wege auch etwas erreichen, aber man wird in der Regel weltfremd dabei. Und das ist ja das, was eigentlich in unserer Zeit, in dem heutigen schweren Zeitalter, am wenigsten gebraucht werden kann. Nicht wahr, ich meine es nicht frivol, aber es ist doch so. Ich möchte es so ausdrücken: Dieses Hinaufturnen von «Plan» zu «Plan», in das mischt sich so viel Koketterie, so viel innere Unwahrhaftigkeit, daß ich doch glaube, daß wir bestrebt sein müßten, daß ein jeder von dem Punkte ausgeht, auf dem er fest steht, und dann werden sich ja die Menschen auch finden. In gewisser Weise hat sich das ja praktisch bewährt.

Sehen Sie, da ist manch einer unter uns Künstler oder Mediziner, wie zum Beispiel Dr. Kolisko, ein anderer ist Philologe - vielleicht werden Sie ja auch einen solchen hier hören im Verlauf dieses Kurses - oder Mathematiker, und wieder ein anderer ist ein völliger Praktiker. Wir haben Praktiker unter uns, die einfach bestrebt sind, möglichst praktische Einrichtungen zu treffen, in denen der anthroposophische Geist lebt. Herr Kommerzienrat Molt sitzt heute unter uns; er hat sich vor allen Dingen nach dieser Richtung hin bemüht. Nicht wahr, es handelt sich heute tatsächlich um ein Zeitproblem, und darum ist es notwendig, von dem Punkte auszugehen, wo man heute steht, und dann die Verständigung zu suchen. Das ist etwas, was sich doch schon als praktisch herausgestellt hat und worin ich etwas Aussichtsvolles sehe, während ich in einem weltabgewandten Streben, in die höheren Welten hinaufzugehen, doch nichts sehen kann, was wirklich ehrlich ist. Es ist durchaus richtig, daß man die Welt nur durchschauen kann, wenn man das anstrebt, aber es ist auch wirklich so, daß man sagen muß: Viel sicherer erreicht das höhere Schauen derjenige, der von irgendeinem bestimmten Lebensgebiet ausgeht. Er erreicht es vor allen Dingen viel konkreter. Er kann dann etwas sagen über die höheren Welten; er weiß, wie es in den höheren Welten aussieht. Es kommt ihm zugute, wenn er von einem bestimmten Lebensgebiete ausgeht, während das weltfremde Hinaufgehen doch nicht eigentlich zu etwas Rechtem führt, wenigstens nicht für die Menschheit - für den einzelnen kann es ja zu etwas führen. Das ist eben gesprochen aus dem heraus, was dem Gang der Zeit entspricht. Ich werde ganz gewiß nicht gegen das Höherentwickeln der übersinnlichen Erkenntnisfähigkeiten sein - ich habe ja selber beschrieben, wie es sein soll. Aber ich meine, daß der Mensch dabei nicht vernachlässigen darf das Gebiet des Lebens, in dem er drinnensteht. Das ist überall so.

Ein Diskussionsredner: Herr Heisler hat in seinem Vortrage darüber gesprochen, daß sich Dr. Steiner anmaße, Einblicke zu tun in die höheren Welten, und da hat er womöglich noch Goethe als Beleg gebraucht. Ich muß vorausschicken und sagen, daß ich von den Schriften Steiners noch nichts gelesen habe. Ich möchte nun fragen, ob man, wenn man Kunde hätte von Verstorbenen - zum

Beispiel, ob sie Qualen haben dadurch nicht auch einen gewissen Beweis hätte für die Existenz Gottes. Wer sich mit Nietzsche befaßt hat und dem vielleicht der Glaube an einen Gott für lange Zeit genommen worden ist, der würde es vielleicht von innen heraus leichter haben, wenn er durch die Art von Herrn Dr. Steiner, über Gott zu sprechen, seinen Glauben wiederbekommen könnte. Es wurde ja von verschiedenen Seiten dieses okkulte Gebiet wieder aufgegriffen, zum Beispiel von Schrenck-Notzing in München und so weiter.

Rudolf Steiner: Ich konnte ja heute im Vortrag nur einiges andeuten, aber ich will dazu folgendes sagen. Sehen Sie, heute leben wir in einem Zeitalter, in dem sich manche bestreben, geradezu einen Abgrund aufzureißen zwischen Wissen und Glauben. Die einen sehen etwas Gesundes nur in einer Wissenschaft, die sich auf das rein Tatsächliche, auf das Registrieren, das Systematisieren, das Durchdringen mit Gesetzen, also das rein Tatsächliche, beziehen. Dagegen glauben andere auf dem Gebiete der Religion, nur dadurch bestehen zu können, daß sie Glauben fordern. Nun, dies ist dennoch nur das Charakteristikon eines vorübergehenden Zeitalters. Geradeso wie man in früheren Zeiten die Seele des Menschen in die mannigfaltigsten Seelenkräfte aufgegliedert hat, so zerspaltet man sie heute in ein Gebiet des Wissens und in ein Gebiet des Glaubens. Aber wenn die Seele mit sich selber ganz aufrichtig ist, so kann sie eigentlich diese Spaltung nicht ertragen. Man kommt darauf, um was es sich da handelt, wenn man den Grund für diese Spaltung einsieht. Sehen

Sie, Sie können ja heute noch immer zu einer verhältnismäßig großen Zahl von Menschen aus dem Glauben heraus reden über das Leben nach dem Tode oder über die göttliche Weltlehre. Sie können das, indem Sie in keiner Weise appellieren - und dieses Appellieren geschieht in den Religionsbekenntnissen ja am allerwenigsten - an jene inneren Überzeugungskräfte, die zum Beweise führen. Sie appellieren doch, indem Sie vom Leben nach dem Tode sprechen, an des Menschen Wünsche, an des Menschen Furchtzustände und so weiter. Ganz anders wird die Sache, wenn Sie über das sprechen, worüber ich ja heute auch gesprochen habe: über die Präexistenz, über das menschliche Leben, das seelisch-geistige Leben des Menschen vor der Geburt oder sagen wir vor der Empfängnis. Das tut man wiederum durch Anthroposophie im umfänglichsten Sinne. Wir sprechen mehr von dem Vorgeburtlichen, also von dem Leben vor der Empfängnis, das heißt von dem präexistenten Leben, was ja das Leben nach dem Tode als eine Selbstverständlichkeit ergibt.

Wir sprechen mehr von diesem präexistenten Leben aus dem Grunde, weil dahin der Egoismus der Menschen weniger greift. Den Menschen ist es aus ihrem Egoismus heraus durchaus nicht gleichgültig, ob sie nach dem Tode weiterleben oder nicht; aus ihrem Egoismus heraus interessieren sie sich aber viel weniger dafür, ob sie schon gelebt haben, bevor sie hier auf die Erde heruntergestiegen sind. Eröffnet man aber die Erkenntnisquellen für dieses jenseitige Leben, in dem wir waren, bevor wir auf die Erde kamen, dann ergibt sich das andere ja. Sie werden es, wenn Sie auf meine Schriften eingehen, dort eingehend

beschrieben finden. Das wird von uns mehr oder weniger als selbstverständlich betrachtet. Aber zu gleicher Zeit tritt etwas anderes ein. Man kann aus einem gewissen Glauben heraus über das Leben post mortem sprechen, aber, wie gesagt, es kommt dem Egoismus entgegen und geschieht aus einem egoistischen Wissen. Indem Sie über das präexistente Leben sprechen, wird der Mensch auf dem Wege des Wissens zugleich in die geistig-übersinnliche Welt hineingeführt. Und daher wird, wenn man sich wiederum hinwendet zu dem präexistenten Leben, dieser der menschlichen Seele eigentlich verderbliche Abgrund zwischen Glauben und Wissen überwunden.

Sehen Sic, wir haben in älteren Weltanschauungen ja durchaus aus einem gewissen instinktiven Wissen heraus - das wir nicht wieder anstreben können, wir müssen bewußtes Wissen anstreben - eine Kenntnis dieser Dinge. Ich muß immer wieder betonen, daß Anthroposophie in einer intensiven Weise von dem präexistenten Leben, sogar von den wiederholten Erdenleben spricht. Und als Lessing in seiner «Erziehung des Menschengeschlechts» das - die Anschauung von den wiederholten Erdenleben - aufnahm, da sagte er: Diese Anschauung von den wiederholten Erdenleben ist in den allerältesten Zeiten aufgetreten - soll sie deshalb weniger wertvoll sein, weil sie in allerältesten Zeiten aufgetreten ist, ehe sie dem Menschen durch alle möglichen Schulen verdorben worden ist? - Sehen Sie, diejenigen, die heute Literaturforscher oder dergleichen sind, die nehmen das ja auch so - nun, sagen wir ästhetisch. Sie achten es nicht sehr, sie möchten es nicht als Realitäten ansehen. Deshalb sagen sie: Lessing ist ein großer Mann, aber die «Erziehung des Menschengeschlechts» war ein Machwerk des Alters. Lessing war ein großer Mann. Aber liest man zwischen den Zeilen, dann verhält es sich so, daß er sich an die Idee der wiederholten Erdenleben eigentlich immer gehalten hat. Und es ist schon so, daß das Wissen von den übersinnlichen Welten und auch das Wissen von dem konkreten Inhalt des Geistigen, der geistigen Weltregierung überhaupt, dadurch herangebildet wird, daß man sich mit dem vorgeburtlichen Leben beschäftigt, nicht bloß mit dem Leben post mortem. Aber das ist in der neueren Zeitentwicklung allmählich ganz abhanden gekommen. Wir können das an einer Äußerlichkeit merken.

Sehen Sie, wir haben ein Wort, das heißt «unsterblich». Wir reden, wenn wir in der richtigen Weise dazu vorbereitet werden, von der «Unsterblichkeit». Wir verwenden das Wort «Unsterblichkeit», aber wir reden nicht von einem Worte, das «Ungeborenheit, Ungeborensein» heißt. Denn so wahr wir nach dem Tode weiterleben und unsterblich sind, so wahr sind wir ungeboren. Und wir müßten ein eigenes Wort haben für das Ungeborensein, ein ebenso natürliches Wort wie «Unsterblichkeit». Das haben wir aber nicht. Weil die Menschen in der Zivilisation ganz davon abgekommen sind, das Unsterbliche zu verstehen, wird es erst wieder verstanden, wenn man ebenso auf das Ungeborensein hinblicken kann wie auf das Unsterblichsein, denn geradeso wie an dem einen Pol des Lebens die Seele, wenn der Tod eintritt, entlassen wird und in die geistige Welt aufsteigt, so ist die Geburt respektive die Konzeption der andere Pol, durch den die Seele wieder hereinkommt in die physische Welt. Und so wenig wie die Seele stirbt, so wenig wird sie geboren. Zum eigentlichen Wissen schließt sich der Glaube erst auf, wenn man nun wirklich auf dieses präexistente Leben kommt. Das ist das, was weiterführt. Dieses übersinnliche Leben muß sich wieder mit dem Präexistenten beschäftigen, es muß auf den Weg hinüberleiten, der wirklich zum Ziel führt.

Was die Bemerkung betrifft, daß Anthroposophie anmaßend sein soll - ja, das kommt darauf an, nicht wahr, wie man die Sache auffaßt. Nun, die katholische Kirche fand es bis 1827 höchst unangemessen zuzugeben, daß einmal ein Kopernikus aufgetreten ist und gesagt hat, daß sich die Erde um die Sonne bewege. Also erst 1827 haben die Katholiken die Erlaubnis bekommen, daran zu glauben. Heute bekommt man von der offiziellen Wissenschaft her noch nicht die Erlaubnis, an die wiederholten Erdenleben zu glauben, wie man damals nicht glauben durfte an die Bewegung der Erde um die Sonne. Wir können es ja abwarten, bis uns diese Leute erlauben, an jene Dinge zu glauben und uns zu halten, die uns gerade durch Anthroposophie gegeben werden. So lange müssen wir zunächst den Vorwurf der Anmaßung schon ertragen, denn so geht es eben einmal in der Welt.

Frage: Wie urteilt Anthroposophie über die Impfung als Schutzmittel gegen Epidemien?

Rudolf Steiner: Diese Frage paßt inhaltlich einigermaßen schlecht zu dem, was vorhin gesagt worden ist. Aber ich will versuchen, doch einiges zu sagen. Es ist nämlich so: Selbstverständlich darf man ja, wie heute schon ausgeführt wurde, keineswegs glauben, daß die Anthroposophie gegen berechtigte Erfolge, die man in den neueren naturwissenschaftlichen Gebieten und der Medizin erzielt hat, polemisiere. Es kann in manchen Fällen gezeigt werden, daß ein solcher Erfolg, wie er erzielt werden soll durch die Impfung - also zum Beispiel durch die Blatternimpfung -, ja auch tatsächlich erreicht worden ist. Es besteht immerhin die Tatsache, daß die Infektionskrankheiten weitgehend eingeschränkt worden sind durch die mehr äußerlichen, mehr hygienischen Maßregeln, die ja notwendig geworden sind, und durch die Schutzimpfung. Allerdings waren zahlreiche Impfungen nicht so, daß man sagen könnte, sie hätten einen ähnlichen Erfolg gehabt für andere Krankheiten. Aber man muß doch durchaus die Wirksamkeit dieses Prinzips zugestehen.

Auf der anderen Seite ist diese Frage aber doch etwas, was man mehr psychologisch betrachten kann. Es gibt heute sehr zahlreiche Impfgegner. Diese Impfgegner sind eigentlich Parteien, denen man auf einem rationalen Wege in ihrer Psychologie nicht beikommen kann. Es sind Leute, die aus einem inneren Widerstreben heraus gegen die Art, wie da versucht wird zu wirken, handeln. Und sie können aus ihrer Erkenntnis heraus nicht sagen, daß die Impfmethoden wirkungslos sind, denn es liegen ja Wirkungen vor. Und wer sich wehrt, wehrt sich aus einem gewissen Unbewußten heraus gegen diese Methode der Impfung.

Anthroposophie muß von tieferen Gesichtspunkten ausgehen. Wenn man das Krankheitswesen zusammendenkt mit dem, was Ihnen heute hier ausgeführt worden ist, namentlich über die wiederholten Erdenleben, wenn man davon überzeugt ist, daß es wiederholte Erdenleben gibt, dann muß man ja auch das, was der Mensch erlebt im jetzigen Leben an Krankheitsfällen, zusammenbringen mit dem, was er erlebt hat in einem vorigen Erdenleben. Wenn man das erst einsehen wird, wenn man den Willen hat, das einzusehen, ganz unbeschadet dessen, was etwa in der Epidemiologie gesagt wird, in der Infektionswissenschaft, ganz unbeschadet dessen, muß man wissen, daß ein gewisser Zusammenhang besteht zwischen dem, was der Mensch durchgemacht hat in einem früheren Erdenleben, und dem, was geschieht, wenn er sich jetzt aussetzt einer bestimmten Infektion. Man sagt, etwas geschieht durch Zufall. Aber es wird nicht zugegeben, daß aus dem Unterbewußten heraus der Mensch dorthin getrieben wird, wo er dann mit der Infektionsgeschichte in Berührung kommt. Unbeschadet von manchem, was er dadurch erleben kann, kann man noch zu manch anderen Anschauungen kommen von dem, was mit einer Krankheit zusammenhängt.

Wenn eingesehen wird, daß gewisse Krankheiten etwas mit den Seeleneigentümlichkeiten des Menschen zu tun haben, in gewisser Beziehung eine Überwindung dessen sind, was der Mensch in einem vorigen Erdenleben nicht hat erreichen können und daß diese physischen Krankheitsprozesse, die man aushalten muß, ein Augleich sind - der Krankheitsprozeß ist auch mit seelischen Erscheinungen verknüpft -, dann kann man auch verstehen, warum aus einem gewissen Unbewußten, Instinktiven heraus manche einen Widerwillen haben gegen dieses Heilelixier. Sie sagen sich eigentlich unbewußt, daß bei dem, was da als Krankheit vorhanden ist, parallel gehen müßte mit der äußeren Heilung auch eine innere seelische Weiterentwicklung zum Geiste hinauf. Und wenn die Impfung, die man anwendet, es ermöglicht, daß die Dinge ganz so gelingen, wie man es sich vorstellt, müßte man dennoch sagen: Auch wenn man es durch entsprechende Verfahren fertigbringt, daß alle Epidemien erlöschen, daß man die Krankheiten einschränkt, so fragt es sich aber doch, ob nicht auch noch etwas anderes notwendig ist, was diesem Prozeß sozusagen dadurch entgegenkommen muß, daß zu gleicher Zeit eine innere seelische Entwicklung zum Geistigen hin erfolgt. Das müßten die Menschen einsehen, daß ein solches Verfahren möglich ist. Man kann alles anerkennen, was die Wissenschaft sagt, nur muß man sich über die Notwendigkeit klar sein, daß gegenüber dem, was als äußeres Heilverfahren vorhanden ist, noch etwas dasein muß, was die Seele auf innerem Wege vorwärtsbringt und was auf frühere geistige Zusammenhänge hinweist, auf frühere Leben. Anthroposophie wird nie etwas einzuwenden haben gegen das, was die Naturwissenschaft bringt.

Frage: Wie kann man selbst eine Imagination bilden? Woher kann man ihren Inhalt nehmen, wenn nicht an eine sinnliche oder eine gedächtnismäßige Vorstellung angeknüpft werden soll?

Rudolf Steiner. Das beruht auf einem Mißverständnis! Ich sagte, das, was zur Meditation benützt werden soll und was dann zur Imagination führt, soll überschaubar sein, man soll es vollständig überschauen, damit nicht Reminiszenzen auftreten, damit nicht das Unterbewußte sich am entsprechenden Seelenprozeß beteiligt. Sehen Sie, wenn Sie zum Beispiel irgendein Erlebnis nehmen aus der zurückliegenden Zeit und meditieren dann, so leben in dem Bilde eines solchen Erlebnisses viele Elemente, die Sie mehr oder weniger unberücksichtigt gelassen haben. Diese Elemente tauchen aus dem Unterbewußtsein auf, und damit bewegen Sie sich nicht vollständig in dem, was Sie sich vorgenommen haben. Es kommt auf das Überschaubare an. Zum Beispiel kann man darüber meditieren, daß man sich einen Kreis mit einem eingeschriebenen Dreieck vor die Seele ruft. Es kommt darauf an, daß die Seele ihre Übungen macht an einem solchen Überschaubaren. Es können auch qualitative Dinge sein. Wenn man solche überschaubaren Dinge in der Seele ruhen läßt, um darüber die Meditation zu verrichten, dann entwickelt sich nicht die Gefahr, daß aus dem Unterbewußten Reminiszenzen heraufsteigen. Es kommt nicht darauf an, daß man etwas sinnlich Vorstellbares oder Gedächtnismäßiges nicht verwendet zur Meditation - man kann beides gebrauchen, aber es muß überschaubar sein, es darf nicht ein solches sein, das dann in der Folge allerlei bewußte oder unbewußte Prozesse hervorruft. Auf das Überschaubare kommt es an, nicht darauf, daß man sich irgend etwas Beliebiges vorstellt, das viele Dinge umfaßt.

Wenn jemand zum Beispiel über den Begriff «Stadt» meditiert, da hat er soviel durchgemacht im Leben, da hat sich in dem Begriff «Stadt» soviel angehäuft, daß er jetzt nicht wissen kann, was da alles auftaucht. Ein Beispiel, das auch in der Literatur verzeichnet ist: Ein gelehrter Naturforscher geht über die Straße in der Stadt und kommt an ein Schaufenster. Er bleibt stehen, sieht in das Schaufenster hinein und erblickt da das Titelblatt einer Abhandlung über die Regenwürmer – etwas, was ihn ganz gewiß interessieren muß, nicht wahr. Aber während er da hinguckt und das Buch über die Anatomie der Regenwürmer sieht, muß er plötzlich lächeln. Ein Naturforscher, der plötzlich lächeln muß, während er ein Buch über Regenwürmer anschaut! Es kommt ihm selbst ganz unwahrscheinlich vor, daß er dabei lächeln muß, und er will doch darauf kommen, wie das geschah. Da wendet er sich weg, richtig weg, macht die Augen zu und versucht nun, im Dunkeln darauf zu kommen. Und siehe da, er hört in der Entfernung die Töne einer Drehorgel. Er hat sie gar nicht berücksichtigt, weder unbewußt, wo er da gegangen ist, noch bewußt, als er das Buch angeschaut hat. Aber die Töne sind doch an sein Ohr gedrungen; sie lebten in einer gewissen Beziehung in ihm und brachten ihn sogar zum Lächeln, ganz unbewußt. Also, er hört nun die Töne der Drehorgel, und er findet, es ist dieselbe Melodie, bei der er tanzen gelernt hat einst vor dreißig Jahren. Er hat niemals wieder daran gedacht, an dieses wichtige Ereignis, daß er bei dieser Melodie das Tanzen gelernt hat. Dieses Ereignis hat aber doch so in seiner Seele gelebt, daß er jetzt lächeln mußte - selbst als Naturforscher. Also, im Unterbewußten des Menschen sitzt sehr vieles. Und ich kann Ihnen sagen: Es gibt Mystiker, welche Engel vernehmen - was durchaus auch Realität sein kann -, aber bei manchem Mystiker, der irgendwo etwas in der Engelwelt zu vernehmen vermeint, ist es doch so - weil diese Dinge nicht nur als Reminiszenz im Unterbewussten verbleiben, sondern auch Metamorphosen durchmachen -, daß solche vermeintlichen

Engel manchmal umgewandelte Drehorgeltöne sind! Und manches, was einem als bedeutsame Offenbarung vorkommt - es sind bloß die umgewandelten Drehorgeltöne.
Das ist es, was man vor allen Dingen wissen muß. Die anthroposophische Methode ist eine absolut sichere Methode. Je mehr man in die geistige Welt hinaufgeht, desto mehr wehrt man sich gegenüber all dem, was einem, weil es aus den Dingen herauskommt, alles mögliche Beirrende und Absurde bringen kann. Also, es handelt sich nicht darum, daß man über Dinge meditiert, die man nicht überschauen kann, sondern über solche Dinge, die zusammengesetzt sind von jemanden, der solche Dinge versteht, oder von einem selber gewählt sind als Dinge, die man überschauen kann. Es kommt darauf an, wie man ein Dreieck anschaut, von dem man weiß, es hat drei Seiten, es hat drei Winkel von zusammen 180 Grad - man kann das anschauen, da kann nicht viel aus dem Unterbewußten dabei heraufkommen. So überschaubar müssen die Meditationen sein, daß man nicht aus dem Willkürlichen in das Unwillkürliche hinunterkommt, ins Unbewußte, daß nicht ein bloß Gedächtnismäßiges auftritt oder irgend etwas, was einmal eine Sinnesempfindung war, so wie die fernen Töne einer Drehorgel, sondern es muß etwas im Bewußtsein präsent sein, was so überschaubar ist wie eine mathematische Vorstellung. Daran kann man das imaginative Erkennen üben. Selbstverständlich muß man sich ja alles, was sich aus dem Gedächtnis heraus bildet, materialistisch vorstellen. Es kommt nicht darauf an, daß es aus dem Gedächtnis heraus gebildet ist, aber überschaut muß die Sache werden.

Ein Diskussionsredner: Dr. Kolisko hat heute etwas erwähnt, was mich außerordentlich interessiert. Als er von den drei Zentren sprach, erwähnte er gewissermaßen, daß der Kopf alles aufzehrt, was aus den unteren Organen als vitale Lebenskraft aufströmt. Die unteren Organe schaffen also immer etwas Lebendiges, was der Kopf gewissermaßen wieder auffrißt. Ich möchte wissen, wie Anthroposophie über den eigentlichen physischen Körper denkt.
Dr. Steiner hat heute bei Nietzsche erwähnt, daß der physische Körper die Seele zerbrochen habe, also die Seele nicht stark genug gewesen sei, um den Körper überwinden zu können. Vom allgemeinen Standpunkt aus, ohne den physischen Körper zu haben, von einer Richtung aus habe ich darüber etwas gehört - ich habe die Methode von Dr. Hanish kennengelernt. Was nützt es mir, wenn ich höhere Welten kenne und Zahnschmerzen habe? Wenn ich mir nicht helfen kann, wenn ich Zahnschmerzen habe, was hilft es mir dann, wenn ich von der geistigen Welt etwas weiß? Muß man dem physischen Körper beikommen von der materiellen oder von der geistigen Seite her?
Eugen Kolisko-. Man muß sich erst klar werden über das Wesen des Menschen. Dann erst kann man verstehen, worin Gesundheit und Krankheit des Menschen eigentlich bestehen. Wenn man sagt: Was ist es mir nütze, wenn ich etwas vom Weltzusammenhange weiß und trotzdem Zahnschmerzen habe und allen möglichen Krankheiten ausgeliefert bin -, da muß man doch feststellen, daß das eine sehr einseitige Betrachtungsart ist. Auf die kann

ganz besonders angewendet werden, was vorhin gesagt wurde: Daß das menschliche Egoistische in einem außerordentlich starken Maße vorhanden ist, wenn man sagt, ich will nichts zu tun haben mit dem Geistigen, weil ich dadurch nicht von meinen Zahnschmerzen erlöst werde. Erkenntnis ist etwas, was man durchmachen muß, was einen einfach treibt, nicht loszulassen, womit man eben einfach fortfahren muß - auch im

Überwinden des Zahnschmerzes fortfahren muß.

Also, einen solchen Gesichtspunkt, der doch ganz von einer Art materialistisch-egoistischem Streben durchpulst ist - selbst wenn er etwa auch von übersinnlichen Welten sprechen sollte -, den kann man eben nicht anerkennen. Aber wichtig ist, daß wir eben zuerst das Wesen des Menschen erfassen müssen, um hinauszukommen aus dem bloß materialistischen Vorstellen über die Pflege des Körpers, denn man kann den Körper nicht pflegen, man kann auch nicht therapeutisch wirken, wenn man nicht eine Einsicht in den ganzen Zusammenhang der Kräfte hat, die das Wesen des menschlichen Körpers ausmachen.

Rudolf Steiner: Ich möchte mir erlauben, dazu noch ein paar ergänzende Bemerkungen zu machen und sie mit Beispielen zu illustrieren. Sie kennen ja wahrscheinlich alle ein sehr häufig gebrauchtes Sprichwort, das sagt: Es gibt sehr viele, unzählige Krankheiten, aber nur eine Gesundheit. - Ich glaube, nichts Falscheres zu kennen als ein solches Sprichwort. In der Tat: Es gibt unzählige Krankheiten, aber es gibt auch unzählige Gesundheiten; jeder Mensch, und sei er noch so gesund, hat eben seine eigene Gesundheit, und solch ein Schwadronieren geht unter keinen Umständen. Es ist durchaus richtig zu sagen, selbst von dem allergeistigsten Standpunkte aus: daß der Mensch in jeder Weise auf die Gesundheit seines Organismus sehen muß. Ich selber bin durch meine geistige Forschung dazu gekommen, zum Beispiel das Vorstellungsleben so zu betrachten, daß ich einen radikalen Irrtum darin sehe, wenn jemand glaubt, daß die Gehirntätigkeit als solche irgendwie die Grundlage sein könnte für die Geistestätigkeit. Ich sehe darin einen Fehler, den ich durch folgendes Beispiel charakterisieren möchte:

Nehmen Sie an, Sie haben eine Straße, die gerade durch Regen weich gemacht worden ist. Es gehen Menschen darüber; Fußtritte haben Spuren eingegraben. Und nun würde jemand kommen und sagen: Ja, diese Straße ist konfiguriert, Sie sehen alle möglichen Linien und so weiter. Das muß durch Kräfte bewirkt werden, die von unten heraufkommen, das wird bewirkt von etwas, was drinnen ist, unter der Erde. - Wenn Sie so etwas hören, da werden Sie leicht sagen: Das ist ein Unsinn, die Fußtritte sind von außen eingraviert und nicht von unten herauf. So führt auch mich Geistesforschung selbstverständlich dahin, in den Gehirnkonfigurationen, überhaupt in den Nervenkonfigurationen, die die Herren Physiologen nachweisen, etwas durchaus Richtiges zu sehen, aber sie sind etwas, was durch das Seelen- und Geistesleben eingraviert wird und darinnen als Abdruck zu spüren ist. Aber zu gleicher Zeit handelt es sich dann darum, daß dieses ganze Körpersein zwischen Geburt und Tod der feste Boden ist, auf dem sich das Bewußtsein entwickelt; die Widerlage muß eben dasein. Man könnte sonst das Vorstellungsleben nicht so entwickeln; damit es sich zurückspiegeln kann, muß es die Widerlage haben. Der Spiegel braucht einen Boden. Also, selbst von dem allergeistigsten Standpunkte aus ist die physische Organisation des Menschen so gesund wie möglich zu gestalten. Aber nun handelt es sich darum, daß man wirkliche Ansichten entwickelt über die gesunde physische Konstitution - und nur das ist auch gemeint, wenn man sich eine umfassendere Art und Weise des Anschauens durch die Geisteswissenschaft angeeignet hat. Ein paar Beispiele dafür - wirklich nicht um zu renommieren, sondern nur um anzudeuten, was eben Grundlage meiner durch geistige Erkenntnis fundierten Lebensauffassung ist.

Ich bekam vor vielleicht 36 Jahren, als ich in eine Familie empfohlen war zum Privaterzieher, einen Knaben zur Betreuung. Unter den vier Knaben der Familie war einer - er war dazumal etwa elf Jahre alt -, der war ein Unglückswurm nach der Ansicht aller - selbstverständlich auch nach der von Vorurteilen angekränkelten Ansicht der Familie. Man war unglücklich über den Buben, denn, als er mit elf Jahren eine Prüfung machen sollte in der Schule, konnte er nichts anderes machen als ein riesiges Loch, das er in sein Papier hineinradiert hatte. Und so waren die Kenntnisse in allen Fächern bei diesem elfjährigen Jungen. Die Mutter war furchtbar unglücklich, der Vater etwas skeptisch. Der Hausarzt, der einer der ausgezeichnetsten praktischen Mediziner war, die ich je kennengelernt habe - er war wirklich ein ganz ausgezeichneter Mann -, hatte den Knaben bereits aufgegeben. Nun, ich kam zur Erziehung der drei anderen Buben ins Haus. Ich sah mir den Knaben an und sagte zur Mutter, die als letzte von der ganzen Familie, einzig und allein aus ihrem mütterlichen Herzen heraus, noch Verständnis hatte, ich könne ihr nichts versprechen, aber ich wolle alle meine Kräfte, soweit ich sie hätte, anwenden, um aus dem Knaben doch noch etwas Ordentliches zu machen. - Er ist aber aufgegeben vom Hausarzt, sagten die anderen Familienmitglieder und sahen mich als jemanden an, bei dem man sich fragen müsse, ob man ihm noch die anderen drei Buben übergeben könne -

nach dieser Ansicht über den vierten Buben! Aber die Mutter hat es dann durchgesetzt - es war schon etwas durchzusetzen, bis ich den Buben zur Erziehung bekam. Ich sagte, ich müsse absolut freie Hand haben, müsse alles tun und lassen können, was ich für gut finde. Der Bub war im höchsten Grade ein Hydrozephalus. Er war wirklich sehr schlecht dran.

Nun, ich habe im Grunde genommen methodisch nur eine geistige Hygiene angewendet. Ich habe tatsächlich eigentlich nur das angewendet, was ich nennen möchte Ökonomie im Beibringen von Begriffen, von Geschicklichkeit und so weiter. Ich habe es mir ausbedungen, daß der Junge so viel Klavier hören durfte, wie ich gerade bestimmte und so weiter, daß er andere Dinge in dem Maße haben durfte, wie ich es wollte. Ich darf sagen, ich habe manchmal drei Stunden studiert, um mich eine Viertelstunde mit dem Jungen beschäftigen zu können! Aber durch eine solche geistig-pädagogische Hygiene konnte der Junge in zwei Jahren so weit gebracht werden, daß er ins Gymnasium übergehen konnte. Der Kopf war wirklich kleiner geworden. Nun, Sie mögen sagen, es wäre ja vielleicht auch so gut geworden. - Aber wahrlich, darum handelt es sich nicht, daß es von selbst hätte gut werden können; der Junge war wirklich durch und durch hydro- zephal; vorher wollte und wollte sein Kopf nicht kleiner werden. Wenn er trotzdem am Leben geblieben wäre, so wäre er ganz gewiß nicht nach zwei Jahren ins Gymnasium gegangen - nach den Erfolgen, die man bisher bei ihm gehabt hatte. Es handelte sich wirklich darum, daß man in einer intensiven zweijährigen Arbeit - gerade in dieser individuellen Pflege, in dem hygienischen Eingehen auf diesen Organismus, der ganz in Unordnung war und den man zu behandeln hatte - den Knaben so weit bringen konnte. Also, es handelte sich nicht um allgemeine Regeln - trotzdem die allgemeine Sache ganz richtig sein kann -, sondern um eine intime Kenntnis der menschlichen Wesenheit überhaupt.

Was den Ausspruch betrifft, nur ein gesunder Körper könne der Ausdruck einer gesunden Seele sein - wenn man diesen Ausspruch ins wirkliche Leben übersetzen wollte, so würde das ganz und gar nicht stimmen. Ein anderes Beispiel: Ein bedeutender Arzt kam eines Tages zu mir und sagte, er hätte jetzt einen besonderen Fall, der ihn sehr interessiere. Ein Patient sei zu ihm gekommen, der einmal hingefallen sei - es war vor einiger Zeit - und das Nasenbein gebrochen habe, so daß jetzt die Nase dadurch etwas verengt sei. Er möchte ihn operieren, aber er hätte ganz gerne, wenn wir uns darüber noch unterhalten könnten. Mit einer gewissen tieferen Erkenntnis der menschlichen Natur sieht man die Dinge eben doch anders an, als man sie notwendigerweise sieht von einem bloß äußeren Anschauen der Gesundheit. Ich konnte nichts anderes sagen, als dem Arzt den Rat geben: Operieren Sie es nicht, denn das ist ein Glücksfall, wie er selten gelingt, denn der Mann bekommt jetzt gerade so viel Luft, wie er es in seiner Lunge vertragen kann. Er hat gerade jene Breite des Nasenkanals, den er braucht für seinen besonderen Fall, für seine Konstitution. Gerade das müßte man ihm lassen. Schließlich hat es sich ja gezeigt: Der Mann befindet sich eigentlich wohl mit der kleinen Verengung. So könnte man noch vieles anführen. Der allgemeine Grundsatz ist ganz richtig: Man muß auf einen gesunden Körper hinarbeiten, aber doch immer auf recht verschiedene Art.

Es kann schon einen merkwürdigen Eindruck machen - ich habe es öfter auch bei Naturheilkundigen beobachtet, die einem immer kommen und sagen: Ja, dieser Mensch hat etwas, da ist etwas Unregelmäßiges in der Herzbewegung, das muß man kurieren. - In solchen Fällen muß man sich nämlich oftmals sagen, wenn man nähere Einsicht nimmt: Lassen Sie es doch sein! Lassen Sie dem Mann seinen Herzfehler, das ist vielleicht gerade so für ihn das Richtige; wollen Sie ihn kurieren, so wird er erst recht krank. - Weil die Leute eine ganz bestimmte Schablone vor sich haben, wird oftmals viel Unnötiges nach dieser Richtung hin gemacht. Man sieht doch vielfach, daß die Menschen allgemeine Methoden anwenden, die auch nicht viel anders sind - wenigstens in bezug auf das Logische der Sache, das Tatsachen-Logische der Sache -, als es sich zum Beispiel einmal bei einer Dame verhielt, die Gesundbeterin war. Eine furchtbare Sache! Sie sagte alle möglichen Dinge, die man sich einbilden müsse; man werde dann stark und gesund, wenn man an sic glaube. Man werde abgehärtet, sagte sie. Aber ich habe niemals eine Person gesehen, die so jämmerlich dreingesehen hat wie diese Gesundbeterin, die sehr darauf gesehen hat, daß nicht das geringste Lüftchen sei, denn jeder noch so kleine Zugwind hat bei ihr die furchtbarsten Zustände hervorgerufen.

Nicht wahr, das sind schon manchmal Dinge, die durchaus in ihrer Wirklichkeit angesehen werden müssen und nicht bloß von einem gewissen, ich möchte sagen Schablonenstandpunkt aus zu betrachten sind. Es ist ja durchaus richtig auf der anderen Seite, daß man nach der körperlichen Gesundheit so viel als möglich hinarbeiten muß; aber das Durchschauen dessen, was gesund ist, muß aus den geistigen Erkenntnissen hervorgehen. Der Mensch muß nicht so sehr nur auf seine Gesundheit selber achten, vielmehr muß er auch wissen: Ich bin eigentlich ein Glied des Kosmos. Und nicht wahr, die Luft, die jetzt in mir ist, die war vor kurzer Zeit draußen, im Kosmos. - Und so ist es auch in bezug auf alles andere. Als ein Glied des Kosmos - als das muß tatsächlich der Mensch hinschauen auf die Welt.

Man kann ja solch allgemeine Dinge in dieser Art nur interpretieren, und ich möchte mit diesen Ausführungen auch nur darauf hingedeutet haben.

Jakob Hugentobler spricht seinen Dank aus und schließt die Veranstaltung.

TEIL III

ANTHROPOSOPHIE UND WISSENSCHAFT

Basel, 2. November 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Anthroposophie, wie sie gepflegt werden soll im Goetheanum in Dörnach, findet heute noch die mannigfaltigsten Gegner - Gegner, die mit ihren Anschauungen auf dem Boden des KirchlichTheologischen stehen, sogar von künstlerischer Seite her hat sich manche Gegnerschaft gezeigt, namentlich auch Gegnerschaften, die nicht immer von durchaus sachlichen Ausgangspunkten ausgehen und aus den verschiedensten Parteirichtungen und aus den verschiedensten Gebieten des sozialen Lebens heraus kommen. Mit all diesen Gegnerschaften werde ich mich, meine sehr verehrten Anwesenden, heute nicht befassen, sondern dasjenige, was ich mir heute zur Aufgabe setzen möchte, soll einzig und allein sein eine Art von Behandlung der Mißverständnisse und Gegnerschaften, die der anthroposophischen Forschung von wissenschaftlicher Seite entgegengebracht werden. Denn es ist meine Überzeugung, daß, obgleich es durchaus notwendig erscheint, sich gegen die verschiedenen anderen Gegnerschaften zu wenden, diese von selbst nach und nach verschwinden, wenn die Auseinandersetzung zwischen Anthroposophie und Wissenschaft einmal in diejenigen Formen gebracht sein wird, welche notwendig sind, damit gegenwärtige offizielle Wissenschaft und Anthroposophie sich wirklich verstehen können. Augenblicklich ist ja die Lage so, daß durchaus gerade von wissenschaftlicher Seite her der anthroposophischen Forschung die größten Mißverständnisse entgegengebracht werden. Einleitend möchte ich aber betonen, daß die von mir vertretene anthroposophische Forschungsmethode - denn nur so möchte ich sie eigentlich nennen - durchaus auf wissenschaftlichem Boden stehen will und daß sie alle ihre Auseinandersetzungen so einrichten möchte, daß dieser wissenschaftliche Boden mit Ausschluß jeder Art von Dilettantismus und so weiter möglich werde. Der Ausgangspunkt für die anthroposophische Forschungsmethode ist ja ein solcher, daß den wissenschaftlichen Anforderungen und der ganzen wissenschaftlichen Gesinnung der neueren Zeit dabei Rechnung getragen worden ist. Anthroposophie stellt sich eben durchaus nicht von sich aus in irgendeine wirkliche Gegnerschaft zu der heutigen Wissenschaft, sondern sie möchte im Gegenteil das auf greifen, was seit drei bis vier Jahrhunderten, insbesondere aber im 19. Jahrhundert und bis heute im Laufe der neueren Zivilisationsentwicklung heraufgekommen ist an wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit, an exakten wissenschaftlichen Methoden, wie sie sich namentlich auf dem Boden der Naturwissenschaft ergeben haben. Obzwar sie überall hinausgehen muß über die Ergebnisse und auch über das Gebiet der eigentlichen Naturwissenschaft, so wie sie heute gewöhnlich gemeint wird, möchte sie das, was zugrunde liegt als wissenschaftliche Disziplinierung, als wissenschaftliche Methoden, durchaus auch in die innere Erziehung zur anthroposophischen Methode aufnehmen. Ich werde heute nicht einen grundlegenden Vortrag halten können, sondern werde nur gewisse Punkte berühren, um dann gewissermaßen einige Verbindungslinien zu den heute wissenschaftlich anerkannten Gebieten hinüberziehen zu können.

Was zunächst von der Anthroposophie in Anspruch genommen wird, sind ja besondere Erkenntnismethoden - Erkenntnismethoden, welche abweichen von dem, was heute allgemein als gewöhnliche Erkenntnismethoden gilt, was aber doch ganz organisch aus diesen herauswächst. Man nimmt eben heute durchaus an, daß man wissenschaftlich nur forschen kann, wenn man sich auf den Boden einer Erkenntnis stellt, wie sie sich nun einmal im gewöhnlichen Leben ergibt, nachdem man eine heute normale Schulerziehung durchgemacht hat und sich dann experimentierend, beobachtend und im materialistischen Sinne denkend an die verschiedenen Gebiete des äußeren Naturdaseins mit Einschluß des Menschen heranbegibt.

Auf diesem Boden kann Anthroposophie eben nicht stehen, sondern sie geht davon aus, daß es möglich ist, daß man geradeso, wie man von der frühesten Kindheit an die seelischen Fähigkeiten erst heranbildet bis zu dem, was man heute normale Seelenverfassung nennt oder was man als solche ansieht, weitere Erkenntnisfähigkeiten dadurch ausbildet, daß man von dieser sogenannten normalen Seelenverfassung aus sein Seelenleben - wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf - nun frei, selbständig in die Hand nimmt. Und durch diese Erkenntnisfähigkeiten ist man dann in der Lage, tiefere Einblicke in das Natur- und Menschendasein, in die Welterscheinungen zu gewinnen, als das ohne solche besonders entwickelten Fähigkeiten möglich ist. Solche Fähigkeiten werden nun nicht etwa in einer willkürlichen Handhabung des Seelenlebens entwickelt, sondern sie werden in ganz systematischer Weise entwickelt, nur daß man es nicht zu tun hat mit einer Ausbildung gewisser äußerer Handhabungen, mit der Anwendung der von der gewöhnlichen Logik anerkannten Denkgesetzmäßigkeiten, sondern mit der Entwicklung des intimen Seelenlebens selbst.

Nur andeuten kann ich die Methoden, die da zur Entwicklung solcher übersinnlichen Seclenfähigkeiten angewendet werden. Ich habe in meinen verschiedenen Büchern, namentlich in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und im zweiten Teile meiner «Geheimwissenschaft», ausführliche Schilderungen gegeben, wie da der Mensch vorgehen kann, um aus den tiefen Untergründen des Seelenlebens heraus zu solchen Fähigkeiten zu kommen, durch die man eben - wenn ich mich trivial ausdrücken darf - mehr zu sehen vermag, als man mit dem gewöhnlichen, intellektuellen Denken, mit dem Experimentieren und Beobachten erforschen kann.

Die erste Stufe einer solchen Erkenntnis habe ich genannt das imaginative Erkennen. Mit diesem imaginativen Erkennen ist nun nicht etwa gemeint, daß man entwickeln soll die Fähigkeit, sich Einbildungen, Phantasmen in die Seele hereinzuzüchten, sondern es ist gemeint gegenüber dem gewöhnlichen abstrakten Erkennen ein bildhaftes Erkennen, das man eben einfach braucht, um die wirklichen Geheimnisse des Daseins zu erforschen. Dieses bildhafte Erkennen, es wird - wie gesagt, ich kann nur das Prinzipielle andeuten -, so erlangt, daß man in langer Seelenarbeit - allerdings, es hängt von den individuellen Fähigkeiten ab, der eine braucht lange, der andere nur kurze Zeit versucht, ein Meditatives bis zur Steigerung der inneren Seelenfähigkeiten anzuwenden. Dieses meditative Leben besteht darin, daß man zum Beispiel - wie gesagt, das weitere ist geschildert in den genannten Büchern-, leicht überschaubare Vorstellungen, Vorstellungen also, die man entweder im Augenblicke bildet, so daß man sie in allen ihren Einzelheiten überschauen kann, oder die man sich von irgend jemandem, der kundig ist in solchen Dingen, geben läßt, daß man solche Vorstellungen mit aller Kraft anwesend sein läßt im gewöhnlichen Bewußtsein, daß man also gewissermaßen alle Seelcnfä- higkeiten konzentriert auf solche leicht überschaubaren Vorstellungen.

Was wird dadurch erreicht? Nun, ich möchte das, was dadurch erreicht wird, durch einen Vergleich ausdrücken. Wenn jemand die Muskeln seines Armes fortwährend anwendet, namentlich wenn er sie anwendet in einer ganz bestimmten, systematischen Weise, dann werden ihm Kräfte für diese Muskeln zuwachsen. Wenn jemand in einer solchen Weise die Seelenfähigkeiten anwendet, daß er sie konzentriert auf ein selbstzugeteiltes Ziel, auf einen selbst zugeteilten inneren Seeleninhalt, dann werden die Seelenkräfte als solche erstarken, werden erkraften. Und dadurch kommt man in die Lage - wie gesagt, man muß solche Übungen lange machen -, dadurch kommt man in die Lage, innerlich, ohne jetzt Rücksicht zu nehmen auf äußere Sinneseindrücke, eine solche Seelenstärke zu entwickeln, wie sie sonst nur angewendet wird gegenüber den äußeren Sinneseindrücken selbst.

Die äußeren Sinneseindrücke sind konkret, bildhaft. Jeder, der eine gewisse Selbstbesinnung hat, weiß, daß er eine größere Intensität seines Seelenlebens entwickelt, wenn er in den äußeren Sinneseindrücken lebt, als wenn er in abstrakten Vorstellungen oder in Erinnerungen lebt, wenn er also in demjenigen lebt, was ihm bleibt, wenn er seine Wahrnehmungsfähigkeit abwendet von dem äußeren Sinnesieben und sich eben nur auf sein Seelisches als solches beschränkt, so wie es, ich möchte sagen als ein Nachhall, als eine Nachwirkung entsteht durch die lebendigen, gesättigten äußeren Sinneseindrücke. Worauf es ankommt, meine sehr verehrten Anwesenden, das ist eben, daß das innere Seelenleben so verstärkt wird, daß man in dieser inneren Erkraftung etwas haben kann, was man sonst eigentlich im gegenwärtigen Menschenleben zwischen Geburt und Tod nur haben kann, wenn man der Stärke der äußeren Sinneseindrücke hingegeben ist. Man gelangt dadurch zu einem bildhaften Vorstellen, zu einem

Vorstellen, das tatsächlich abweicht von dem gewöhnlichen abstrakten Vorstellen - sagen wir, wenn wir wissenschaftlich reden wollen, von jenem Vorstellen, durch das man sich auf Grundlage von Beobachtung und Experiment Naturgesetze zur Anschauung bringt. Man gelangt dazu, innerlich so zu erstarken, daß man nicht nur ein solches Denken, ein solches inneres Seelenleben hat, wie es zum Beispiel im Erfassen der Naturgesetze ist, sondern wie es im Erfassen äußerer Bildlichkeit ist. Man gelangt zu innerer Bildhaftigkeit des Vorstellens. Man gelangt dazu, nicht bloß in Gedanken abstrakter Art zu denken, sondern in inneren Bildern zu leben.
In dem Augenblicke, wo man nun solch ein entwik- keltes inneres Anschauungsvermögen charakterisiert, wird sogleich geltend gemacht: Ja, Anthroposophie will

etwas entwickeln, was man eigentlich kennt als untergeordnete Seelenfähigkeiten, als Seelenfähigkeiten, die halb oder ganz - wie man es nun nehmen will - in das Pathologische hinüberspielen. - Und weiter sagt man: Wer in einer solchen Weise sein inneres Anschauungsvermögen erkraftet, so daß ihm die Fähigkeit erwächst, zu inneren Bildern zu kommen, ohne daß er diese Bilder aus der äußeren Sinneswelt aufnimmt, der gibt sich hin einer Fähigkeit, die gleich ist mit der halluzinatorischen Fähigkeit, mit der Fähigkeit, sich allerlei pathologische Phantasmen einzubilden und dergleichen. - Und es ist ja in der Tat von Vertretern der heutigen Wissenschaften immer wieder eingewendet worden, daß man das, was da die Anthroposophie als ihr inneres Schauen in Bildern behauptet, zurückführen müsse auf unterdrückte Nervenkräfte, die dann in dem entsprechenden Momente durch das intensivierte innere Leben aus dem Inneren aufsteigen, so daß man eigentlich in diesen Bildern nichts anderes habe als ein unterdrücktes Nervenleben.
Diejenigen Vertreter der Wissenschaft, die das anthroposophische Schauen in dieser Art verwechseln mit - im trivialen Leben so genannten - Halluzinationen, die haben sich eben doch nicht gründlich beschäftigt mit dem, was eigentlich das anthroposophische Schauen in Wirklichkeit ist. Erstens könnte man ja solchen Einwendungen damit begegnen, daß man aufmerksam macht, wie Anthroposophie überall darauf hält, daß sie in bezug auf das, was die äußere Naturwissenschaft behandelt, genau ebenso streng vorgeht wie diese Naturwissenschaft selbst und zu ihren wichtigsten Vorbereitungen das nimmt, was anerkannte naturwissenschaftliche Methoden sind, daß

sie nur von diesen aufsteigt, so daß man also eigentlich nicht davon sprechen dürfte, daß derjenige, der auf dem wahren Boden der Anthroposophie steht, etwa Anzeichen davon an den Tag legen würde, daß er sich einem Schauen hingibt wie irgendein beliebiges Medium oder irgendein beliebiger Phantast. Man wird nicht erleben, daß ein beliebiges Medium oder ein beliebiger Phantast sich streng auf den Boden naturwissenschaftlicher Forschung stellt und diese zum Ausgangspunkte nimmt und das, was dann Schauen werden soll, gerade hervorgehen lassen will aus diesen strengen naturwissenschaftlichen Methoden. Aber davon will ich ja gar nicht einmal reden, sondern ich möchte darauf aufmerksam machen, daß Anthroposophie eine gründlichere, exaktere Denkmethode fordert, als eigentlich gewöhnlich in solchen Einwendungen zutage tritt oder angewendet wird.
Da handelt es sich darum, daß vor allen Dingen solche Einwände doch noch nicht von einer wirklich gründlichen Seelenkunde oder Psychologie ausgehen. Unsere Seelenkunde läßt ja heute noch sehr vieles zu wünschen übrig. Sie ist durchaus nicht angemessen den exakten Methoden der äußeren Naturforschung. Sie ist eigentlich in vieler Beziehung durchaus ein Chaos von altüberlieferten und bis zu bloßen Worten extrahierten Vorstellungen und allerlei Abstraktionen. Sie beruht nicht auf einer wirklichen Beobachtung des Seelenlebens, auf einer exakten Empirie des Seelenlebens. Eine solche exakte psychologische Empirie muß sich ja vor allen Dingen die Frage vorlegen: Wie steht es eigentlich mit demjenigen, was unsere Sinneswahrnehmung ist? Was wirkt denn eigentlich in unserer Sinneswahrnehmung?

In unserem Gesamtseelenleben wirken Vorstellen, Fühlen, Wollen. Aber unser Seelenleben ist nicht so, daß wir anders als in der Abstraktion voneinander trennen können Vorstellen, Fühlen und Wollen, sondern an allem, was unsere Seele irgendwie vermag, sind Vorstellen, Fühlen und Wollen beteiligt. Man kann eigentlich nur sagen: Wenn wir im Vorstellungsleben sind, dann spielen Fühlen und Wollen in das Vorstellungsleben hinein. Wenn wir innerhalb des Vorstellungslebens ein bejahendes oder verneinendes Urteil fällen, dann ist allerdings unser Seelenleben nach außen orientiert, aber die Bejahung oder Verneinung wird durch einen Willensimpuls vollzogen. Es spielt in unser Vorstellungsleben dieser Willensimpuls durchaus hinein. Und nur derjenige kann einen exakten Begriff von dem Seelenleben und seinen verschiedenen Äußerungen bekommen, der sich überall klar ist, welches der Anteil des

Fühlens am Wollen ist - oder umgekehrt des Vorstellens am Wollen und so weiter.

Nun ist ja verhältnismäßig leicht einzusehen, daß in unser Vorstellungsleben der Wille hineinspielt. Ich habe eben aufmerksam gemacht auf das Fällen von Urteilen, und derjenige, der das Urteilen wirklich studiert, wird eben schon sehen, wie in das Vorstellen der Wille hineinspielt. Aber auch - und das ist wichtig, meine sehr verehrten Anwesenden - in unser Sinneswahrnehmen spielt der Wille hinein. Und hier muß ich aufmerksam machen auf etwas, was gewöhnlich in der heutigen Psychologie wohl gar nicht gewußt wird, jedenfalls nicht genügend charakterisiert wird. In unser Sinneswahrnehmen, in all unser Sehen, Hören und in die sonstigen Sinneswahrnehmungen spielt durchaus der Wille hinein. Was geht eigentlich in der Sinneswahrnehmung vor sich?

Indem wir wahrnehmen, sind wir ja bei jedem Seelenakt, auch bei all demjenigen, in dem wir uns scheinbar passiv der Außenwelt gegenüberstellen, innerlich aktiv. In dem, was wir durch innerliche Aktivität der äußeren Welt entgegenbringen, uns also irgendeiner Sinneswahrnehmung exponieren, in dem lebt durchaus - allerdings, ich möchte sagen verdünnt, filtriert -, aber es lebt darin der Wille. Und das Wesentliche der Sinneswahrnehmung besteht darinnen, daß dieser Wille - man könnte das durchaus stundenlang im einzelnen ausführen, ich kann es hier nur andeuten -, daß dieser Wille, den wir gewissermaßen von innen nach außen exponieren, zurückgeschlagen wird von den verschiedenen Agenzien. Und wir werden das Wesen des Reizes, das Wesen der Gesamtsinneswahrnehmung nur begreifen, wenn wir dieses Spiel des Willens von innen nach außen und den Gegenschlag der Naturagenzien von außen nach innen ins Auge fassen können, wenn wir gewahr werden, wie in jedem Sinneswahrnehmungsakt ein Zurückschlagen des Willens vorhanden ist und wie alles das, was von der Sinneswahrnehmung an Erinnerungen oder sonstigen Vorstellungen bleibt, eigentlich zurückgenommener Willensimpuls ist. Und so können wir unterscheiden, indem wir uns sinnlich exponieren, dasjenige, was in einer solchen Weise vom Willen aus spielt, von demjenigen, was dann, ausgehend vom ganzen Akt und anschließend an diesen sich fortsetzt in dem Vorstellungsleben.

In dem Vorstellungsleben lebt nun, wie ich schon angedeutet habe, allerdings auch der Wille, aber er lebt so, daß das Innere des Menschen an dieser Willensentfaltung ins Vorstellungsleben hinein einen viel größeren Anteil hat als an der Willensentfaltung in das Sinnenleben hinein. Zunächst bleibt unser Wille vor allen Dingen viel aktiver, viel subjektiver, viel persönlicher im Vorstellen als in der Sinneswahrnehmung. Sehen Sie, sehr verehrte Anwesende, alles das, was ich beschrieben habe in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» zur Ausbildung des übersinnlichen Erkenntnisvermögens, das zielt darauf hin, daß man sich diesen Willen, der in die Sinneswahrnehmungen hineinspielt, der also angewendet werden muß auch von der exaktesten Naturforschung, zum vollen Bewußtsein erhebt. Und man muß nun sein Vorstellungsleben innerlich zunächst so organisieren, daß in diesem Vorstellungsleben nicht der subjektiv willkürliche Wille – wenn ich mich so ausdrücken darf - lebt, wie er sonst im Vorstellen lebt, sondern derselbe objektive Wille, der in der Sinneswahrnehmung lebt. Anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, wie ich sie meine, geht nicht darauf aus, in einer nebulös-mystischen Weise allerlei aus dem Untergründe des Seelenlebens heraufzuholen, um etwa einen subjektiven Willen hineinzupressen in das Vorstellungsleben. Dieser subjektive Wille ist im gewöhnlichen Leben schon darinnen, aber er muß gerade durch die Übungen zur Erlangung höherer Erkenntnisse aus dem Vorstellungsleben herausgelöst werden, und es muß derjenige Wille, zu dessen Durchschauen man sich sorgfältig heranerzieht und der gerade in der Sinneswahrnehmung - und nur in der Sinneswahrnehmung - lebt, disziplinierend das Vorstellungsleben durchdringen.

Damit ist - wenn ich mich so ausdrücken darf - etwas Ungeheures erreicht. Damit ist erreicht, daß das gesamte Vorstellungsleben den Charakter annimmt, den sonst nur das Sinneswahrnehmen hat. Das ist etwas, was jeder einzelne als seine persönliche Entdeckung machen muß. Der Mensch weiß, vorstellen kann er sich alles mögliche; da kann der Wille hineinspielen, indem er das Urteil so oder so wendet. Was lebt nicht alles im Vorstellen! Wenn aber der Mensch seine Sinne gebraucht, dann zwingt ihm die Außenwelt die Disziplinierung des Willens auf - in solcher Weise, wie man den Willen bei der Sinneswahrnehmung eben anwenden kann -, und dann ist es unmöglich, die innere Subjektivität in willkürlicher Weise zur Geltung zu bringen. Ich erinnere daran, daß man wohl in der anthropologischen Psychologie schon von einer anderen Seite darauf aufmerksam gemacht hat, wie der Wille in den Sinneswahrnehmungen lebt - ich erinnere nur an die Lokalzeichen Lotzes und so weiter. Nur wenn man aber dazu kommt, diesen in die Objektivität überspringenden Willen nun auch in das Vorstellungsleben hereinzubringen, dann gestaltet man das Vorstellungsleben so, daß es zum imaginativen Erkennen wird, daß es ebenso teilhat an der Objektivität, wie sonst nur das Sinneswahrnehmen an der Objektivität teilhat.

Sehen Sie, meine sehr verehrten Anwesenden, gegenüber dem, was ich jetzt nur in wenigen Strichen andeuten konnte, gegenüber dem, was durchaus im exaktesten Sinne gemeint ist, was aber nicht so gemeint ist, daß man sich allerlei phantastischen Vorstellungen hingibt über innere Seelenentwicklung - wie es bei nebulösen Mystikern auch der Fall ist -, gegenüber dem sind doch all die Einwendungen - auch diejenigen, die heute von offizieller Wissenschaft gemacht werden - für den, der die Sache kennt, im Grunde außerordentlich dilettantisch. Denn gegenüber all dem, was jemals einfließen kann in Halluzinationen, in Träume, in all das, was nur aus der Organisation des Menschen subjektiv aufsteigt, gegenüber dem also, wo der Mensch ohne objektive Orientierung lebt, wo er ganz hingegeben ist nur seinem Inneren, gegenüber dem wird ein Vorstellungsleben entwickelt, das nachgebildet ist dem äußeren Sinnesieben mit seiner Objektivität. Es wird also gewissermaßen die Objektivität der Sinneswahrnehmung ausgedehnt nach innen über das Vorstellungsleben. In alledem, was beim Mediumismus, was irgendwie beim krankhaften Hellsehen vorliegt, wird dagegen das, was zur Bildhaftigkeit, zum halluzinatorischen Leben führt, aus dem Inneren des Menschen heraufgeholt.

Aber das ist ja gar nicht der Fall bei jenen Methoden, die angewendet werden zur anthroposophischen Forschung. Da geht man nicht von innen nach außen, wie es im Grunde bisher noch jede Mystik gemacht hat, sondern da geht man von außen nach innen. Da lernt man nicht an seinem inneren mystischen Gefühl, da lernt man gerade an der äußeren Sinneswahrnehmung, wie man sich objektiv der Welt gegenüber einstellt. Und dann entdeckt man, daß man allerdings, indem man auf diese Weise an der Sinneswahrnehmung gelernt hat, in die Lage kommt, das Vorstellungsleben in einer ebensolchen Weise zu einem Konkreten, zu einem innerlich Gesättigten zu gestalten, wie man es sonst nur bei der Sinneswahrnehmung vor sich hat. Und wenn man zu einem solch innerlich gesättigten Vorstellen kommt, das nun durchaus ebenso wie die Sinneswahrnehmung in etwas Objektives einfließt – also nicht bloß subjektiv orientiert ist–, wenn man zu einem solchen imaginativen Vorstellen, wie ich es nenne, kommt, dann erst ist man in der Lage, aufzusteigen von einer gewissen Stufe der Naturerkenntnis zu einer anderen Stufe, die ich gleich charakterisieren will.

Vorerst aber möchte ich sagen, daß die anthroposophische Geisteswissenschaft, so wie ich sie meine, sich durchaus redlich bemüht hat, zunächst Klarheit zu schaffen nach allen Seiten über die Stellung einer solchen imaginativen Erkenntnis. Und gestatten Sie mir, meine sehr verehrten Anwesenden, daß ich, der ich ja diese anthroposophische Geisteswissenschaft vor allen Dingen zu vertreten habe, eine kleine persönliche Einschaltung mache, die durchaus nicht persönlich gemeint ist, sondern ganz objektiv damit zusammenhängt, wie ich selber dazu gekommen bin, nicht nur solche anthroposophischen Methoden auszubilden, sondern es mir auch wahrhaftig sauer genug habe werden lassen, an solche anthroposophischen Methoden zu glauben, in ihnen eine Erkenntnisberechtigung zu sehen. Denn glauben Sie nicht, meine sehr verehrten Anwesenden, daß derjenige, der es mit diesen Dingen ernst nimmt, unkritisch ist, daß er sich nicht durchaus auseinandersetzen will mit den gründlichsten und exaktesten erkenntniskritischen Methoden der Gegenwart. Wie gesagt, gestatten Sie mir eine persönliche Bemerkung.

Ich war etwa dreizehn Jahre alt, da kam ich über eine Abhandlung, die - so war es ja besonders in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts tonangebend -, vor allen Dingen darauf bedacht war, die äußeren Naturerscheinungen in exakter Weise rechnungsmäßig zu erforschen und eigentlich nur dasjenige gelten zu lassen als Naturgesetzmäßigkeit, was man errechnen kann. Diese Abhandlung bemühte sich, selbst die letzten mystischen Begriffe aus der Naturerkenntnis herauszuwerfen. Als einen solchen mystischen Begriff sah diese Abhandlung die Gravitationskraft, die Anziehungskraft im Sinne Newtons, an. Diese Abhandlung hieß «Die Anziehungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegung». Und es sollte nicht der mystische Begriff der Anziehung verwendet werden, indem zwei materielle Körper sich irgendwie anziehen durch den Raum hindurch, sondern es wurde in einer außerordentlich exakt-mathematischen Weise versucht, die Anziehung so zu erklären: Die ponderable Materie ist in einem Weltengase drinnen, und dadurch kann eine gewisse Anzahl Stöße zwischen - sagen wir - benachbarten materiellen Körpern berechnet werden. Wenn man nun die Zahl der Stöße, die von innen kommen, vergleicht mit der Zahl der Stöße, die von außen kommen, dann kommt man dabei zu einer reinen, mystikfreien Erklärung der Gravitation.

Ich erwähne das aus dem Grunde, weil für mich diese Abhandlung eben - wie gesagt - in mein dreizehntes Lebensjahr hereingefallen ist. Um diese Abhandlung zu verstehen - Sie können sich denken, daß das für einen dreizehnjährigen Knaben nicht gerade ein Leichtes ist-, mußte ich mich bemühen, mit dreizehn Jahren schon Differential- und Integralrechnungen zu bezwingen, denn nur dadurch kann man diese Vorstellungen wirklich beherrschen. Und ich hatte dabei Gelegenheit, einen Ausgangspunkt zu gewinnen für alles folgende, was man eigentlich braucht, um mit solchen Vorstellungen, die in einer unbestimmten Gewißheit immer in mir gelebt haben, erkenntniskritisch zurechtzukommen. Man muß wirklich eine Vorstellung darüber gewinnen, wie man in dem ganzen Sinnesbeobachten eigentlich mathematische Gesetze oder auch Gesetze der Phoronomie verwendet, wie man da eigentlich vorgeht, was man von sich selbst der Außenwelt entgegenbringt und so weiter. Kurz, für mich war das der Ausgangspunkt, danach zu forschen, wie weit dieses merkwürdige innere Seelengebiet, das wir Mathematik nennen, eigentlich die äußere Wirklichkeit beherrschen kann.

Heinrich Schramm, der Verfasser dieser Abhandlung - ich halte sie heute noch für außerordentlich bedeutend -, war durchaus davon überzeugt, daß man mit der Mathematik überall hinkann, daß man also einfach vorauszusetzen hat Materie, Raum, Bewegung und daß man dann mit Mathematik überall hinkann. Er war überzeugt, daß man die verschiedensten Eigenarten des Naturwesens in der gewöhnlichen Mechanik, in der Wärmelehre, in der Optik, in dem Gebiete des Magnetismus und der Elektrizität, daß man all diese verschiedenen Erscheinungen mit der Mathematik erfassen kann, daß man zu all diesen verschiedenen Erscheinungen richtig gelangen kann, wenn man die Mathematik nur richtig anwendet. Wenn man also gewissermaßen diese mathematische Forschung auf einen hypothetischen materiellen Vorgang anwendet, springt einem die magnetische Anwendung entgegen, auf einen anderen Vorgang angewendet die elektrische Anwendung - kurz, man erklärt alle Naturerscheinungen als eine Wirkung der Bewegung. Man wird ganz mystikfrei; man beschränkt sich auf das Anschauliche, das man erfassen kann im rein mathematischen Vorstellen. Dieses Ringen, das muß man einmal durchgemacht haben, dieses Ringen mit einer Erkenntnis, die der Außenwelt gegenüber mathematisch vorgeht und nun mathematisch die Sinneswahrnehmungen erfassen will, denn die Außenwelt muß eben doch irgendwie erfaßt werden, auch wenn man noch so mathematisch vorgeht.

Nun ergab sich mir auf diesem Wege aber noch ein anderes. Ich vertiefte mich in das, was man in der Mathematik das Wahrscheinlichkeitsproblem nennt, wo man zu berechnen versucht, welche Wahrscheinlichkeit besteht, daß man - sagen wir zum Beispiel - mit zwei Würfeln einen bestimmten Wurf macht, wo oben die Eins, die Zwei und so weiter liegt, wo man also Wahrscheinlichkeiten ausrechnet. Dieses mathematische Gebiet, diese Wahrscheinlichkeitsrechnung, spielt ja eine sehr große Rolle im Versicherungswesen. Da findet die Wahrscheinlichkeitsrechnung durchaus eine reale Anwendung. Aus der Zahl der Sterbefälle innerhalb einer größeren Anzahl von Menschen berechnet man, welche Wahrscheinlichkeit besteht, daß irgendein - sagen wir - dreißigjähriger Mensch mit sechzig Jahren noch lebt, und danach bemißt man seine Versicherungsfähigkeit und auch seine Versicherungsprämie. Da berechnet man also etwas, wo man sich in einer sehr merkwürdigen Weise mit dem Rechnen in die Wirklichkeit hineinstellt. Daß man sich in die Wirklichkeit hineinstellt mit dem Rechnen, das werden Sie einfach daraus erkennen, daß ja theoretisch eigentlich jeder seine Lebensdauer so berechnen kann, daß es für das Versicherungswesen voll genügt. Ich hätte also zum Beispiel mit dreißig Jahren mich entschließen können, mein Leben zu versichern. Es wäre durchaus zu berechnen gewesen, wie groß meine wahrscheinliche Lebensdauer sein würde, wieviel ich also zu zahlen gehabt hätte. Kein Mensch wird aber glauben, daß er nun, wenn diese wahrscheinliche Lebensdauer abgelaufen ist, wirklich sterben muß.

Wir haben da durchaus ein Gebiet, wo die Mathematik gültig ist für das, was sie will, wo aber das individuelle Leben als solches sich durchaus nicht einfügt in das mathematische Formelwesen, wo das Leben als solches herausfällt aus dem mathematischen Formelwesen. Wir haben auf diese Weise in gewissen Gebieten der Naturwissenschaft eine innere Erkenntnisbefriedigung, wenn wir davon ausgehen, daß das mathematisch Durchschaute adäquat ist dem, was einem äußerlich in der Sinneswelt entgegentritt. Gerade in den Gebieten aber, in denen die Wahrscheinlichkeitsrechnung spielt, liegt durchaus etwas vor, wo wir uns sagen müssen: Für das äußere Leben, für dasjenige, was da vorgeht im äußeren Beobachten, genügt die Mathematik, aber niemals kann einem die Überzeugung beigebracht werden, daß damit auch das innere Leben gemeistert ist.

Ich müßte sehr viel Zwischenglieder erzählen, wenn ich nun zeigen würde, wie ich, von solchen Vorstellungen ausgehend, zu dem Kapitel in meiner «Philosophie der Freiheit» - sie ist 1893 in erster Auflage erschienen - über den Lebenswert, über den Wert des menschlichen Lebens gekommen bin. Da hatte ich es ja vor allen Dingen zu tun mit einer Bekämpfung des Pessimismus als solchem. Dieser Pessimismus beherrschte dazumal noch viel mehr das philosophische Anschauen gewisser Kreise, als das dann später der Fall gewesen ist. Dieser Pessimismus ging ja prinzipiell von Schopenhauer aus, aber systematisch wurde dieser Pessimismus von Eduard von Hartmann begründet. Eduard von Hartmann ging nun mit Bezug auf das Gebiet des ethischen Lebens, des sozial-ethischen Lebens, vom Rechnen aus. Wenn Sie heute seine Rechnungen noch nachschauen - sie sind außerordentlich interessant. Er versucht nun, wirklich zu rechnen, wie man auf der einen Seite positiv ansetzen kann alles das, was dem Menschen im Leben Lust und Freude, Glück bringt und so weiter, und wie man auf der anderen Seite alles negativ ansetzen kann, was dem Menschen Leid, Schmerz, Unglück und so weiter bringt. Und er subtrahiert und bringt tatsächlich plausibel heraus, daß für die meisten Leute die unglücklichen Dinge, die leidvollen Dinge überwiegen, daß also die negativen Positionen überwiegen.

Sie mögen über solche philosophischen «Kleinigkeiten» denken, wie Sie wollen; für denjenigen, der zu den Grundfesten der Erkenntnis vordringen will, sind das eben keine Kleinigkeiten, und sie dürfen es auch nicht bleiben, wenn wir aus der Misere des heutigen Erkenntnislebens herauskommen wollen. Für mich wurde das ein sehr wichtiges Problem, denn ich sagte mir, das fühlt doch der Mensch nicht so, wie es hier die Rechnung ergibt. Das ist doch Unsinn - das sieht man in dem Augenblicke, wo man den Menschen fragt: Wenn du dein Glück und dein Unglück zusammenzählen würdest, so würdest du auf der negativen Seite eine größere Zahl bekommen. Würdest du deshalb dein Leben für verloren halten? Würdest du dich deshalb zum Selbstmord für reif halten, wie es Eduard von Hartmann meint, daß es eigentlich jec Mensch tun sollte, wenn er vernünftig wäre? Für Edus von Hartmann sagt die Rechnung ja, aber das Leben s; niemals ja. Warum nicht?

Nun, ich habe in meiner «Philosophie der Freihe gezeigt, daß eben einfach diese Subtraktion, die Edu; von Hartmann ausgeführt hat, nicht ausgeführt wi sondern daß, wenn man überhaupt eine Rechenopen on anwenden will, man eine ganz andere anwenden rrn Da muß man anwenden einen Bruch oder eine Divisi< Der Zähler oder Dividend erhält alles Glückliche, al Lustvolle, alles das, was Befriedigung bringt, und • Nenner oder Divisor erhält alles das, was Leid, Unglü Schmerz und so weiter bringt. Wenn Sie die Rechnung Division anwenden, dann müßten Sie einen unendlicl Nenner haben, wenn Sie eine Zahl herauskriegen soll die Null als Lebensfazit bedeutet. Haben Sie überha’ nur eine endliche Zahl von Leid und Schmerz, durch sie dividieren können, dann kriegen Sie niemals ein bensfazit heraus, das Null ist. Der Mensch bringt s nämlich nicht um infolge einer Subtraktion. Und ind ich zeigte, daß hier eben nicht subtrahiert, sondern hö stens dividiert werden darf oder ein Bruchansatz gema werden muß, konnte ich zugleich zeigen, daß man für Mathematik in einem gewissen Falle genötigt ist, v Leben auszugehen, daß man also einen Zugang gev. nen muß zum Leben, eine unmittelbare Anschauung Lebens gewinnen muß, bevor man den mathematisc. Ansatz macht.

Hier habe ich die drei Punkte beisammen: auf einen Seite in der Naturwissenschaft den mathematisc Ansatz, der in der Wahrscheinlichkeitsrechnung adäquat sein kann dem äußeren Tatbestände, der aber der Wirklichkeit gegenüber dennoch nicht genügt, dann die Wirklichkeit, wie sie erfaßt wird in ihrer wirklichen individuellen Gestaltung, und schließlich die Wirklichkeit selbst, die unmittelbar angeschaut wird als Meisterin für den mathematischen Ansatz. Da hat man die Grenze des mathematisch Möglichen, insofern man von der Mathematik selber ausgeht. Und wenn man auf diese Weise erkennt, daß es eine Notwendigkeit gibt, über das Mathematische hinauszugehen, wenn man mit diesem Problem ringt, dann findet man, wenn man auf der anderen Seite jenes Vorstellen gewonnen hat, von dem ich heute gesprochen habe, daß man nun in der Wirklichkeit diesen Sprung gemacht hat, wo man über das abstrakte Denken hinaus, das in der Mathematik uns am reinsten entgegentritt, in die unmittelbare Wirklichkeit hineingekommen ist.

Und von da aus erst entstand die Möglichkeit - man möchte sagen in einer erkenntnistheoretischen Weise, die Goethe selber noch nicht hat geben können -, die Goethesche Morphologie erstens zu erfassen und zweitens auch zu vertiefen, weiter auszuführen. Denn nun handelt es sich darum, daß man, wenn man jenes imaginative Vorstellen gewonnen hat, in der Tat anfängt zu begreifen, was Goethe eigentlich gemeint hat, als er seine Urpflanze, also eine innerlich-geistig erfaßte Form, die all den verschiedenen äußerlich mannigfaltigen Pflanzengestalten zugrunde liegt, entwickelte. Wenn man diese Urpflanze gefaßt hat, so sagte er, könne man theoretisch in der verschiedensten Weise Pflanzen mit der Möglichkeit des Wachstums erfinden, das heißt, man könne den Naturprozeß innerlich nachschaffen. Man hat einen innerlichen Seelenprozeß, durch den man - dem Naturprozeß voraus - aus der einen Urpflanze die verschiedensten Pflanzenformen hervorgehen lassen kann, innerlich nachschaffen kann, so wie die Natur aus der einen typischen Urpflanze die mannigfaltigsten Pflanzenformen schafft. Da hat Goethe schon den Übergang gewonnen von dem reinen abstrakten Denken zu demjenigen, was ich nun nennen möchte «Denken in Formen». Deshalb kam Goethe auch zu einer wirklichen Morphologie.

Dieses Denken in Formen - vielleicht darf ich es noch so charakterisieren. Was tun wir eigentlich gewöhnlich in der Geometrie? Da haben wir es mit Formen zu tun, speziell in der ebenen Geometrie wie auch in der Stereometrie. Aber eigentlich versuchen wir, die Formen zu beherrschen durch Zahlen, denn das Messen ist ja auch schließlich zurückzuführen auf etwas Zahlenmäßiges. Wir versuchen also, die Formen in die Abstraktion der Zahlen hereinzuzwingen. Aber das Mathematische ist, wie ich es gerade ausgeführt habe, begrenzt. Wir müssen es, wenn wir in die Wirklichkeit hinauskommen wollen, verlassen. Und wir können auch den Übergang finden von dem bloßen Zurückführen der geometrischen Formen auf Zahlen zu dem unmittelbaren Erfassen der geometrischen Form. Hat man in dieser Weise einmal Ernst gemacht mit einem innerlichen Erfassen der Geometrie, dann findet man den Übergang auch zu anderen Formen - zu denjenigen Formen, die Goethe meinte, als er von der Urpflanze sprach, die sich dann innerlich in der verschiedensten Weise zu mannigfaltigsten Pflanzenformen gestaltet. Geradeso wie ein Dreieck den einen Winkel größer, den anderen Winkel kleiner haben kann, so daß die verschieden speziellen Dreiecke entstehen, so entstehen aus der Urpflanze heraus, wenn ihr Gesetz einmal erfaßt ist, die mannigfaltigsten Pflanzengestalten, die man in der Seele also überschauen kann. Ich möchte sagen, Goethe ist auf subjektive Weise zu seiner Morphologie gekommen, hat sie auch nur bis zu einem gewissen Grade ausgebildet. Dasjenige aber, was man auf systematische Weise ausbildet, indem man den Willen, der sonst nur in der Sinneswahrnehmung lebt, hineintreibt in das Vorstellungsleben, was man da ausbildet als imaginatives Vorstellen, das ist ein Denken in Formen.

Und wir kommen dazu, jetzt diejenige Stufe der Naturerkenntnis zu überschauen, wo wir in abstrakten Gedanken erfaßbare Naturgesetze haben - dieses Denken können wir anwenden auf die anorganische, auf die leblose Welt. In dem Augenblicke, wo wir heraufkommen wollen in die organische Welt des Pflanzlichen, brauchen wir ein Denken in Formen. Meine sehr verehrten Anwesenden, man mag noch so sehr wettern gegen dieses Denken in Formen, man mag sagen, eine wirkliche Wissenschaft könne nur in diskursiver Weise fortschreiten, könne nur von einem Gedanken zum anderen, also nach der Methode, die man heute als logische Methode anerkennt, vorwärtskommen, man mag sagen, nur das sei wahre Wissenschaft. Ja, man mag lange dekretieren, das sei wahre Wissenschaft - wenn die Natur sich nicht ergibt dieser Wissenschaft, wenn die Natur, zum Beispiel die Pflanzenwelt, sich nicht hineinformen läßt in diese Wissenschaft, dann haben wir eben eine andere Wissenschaft nötig. Wenn das Denken, das rein diskursiv ist, das Denken, das rein abstrakt ist, nicht genügt, so haben wir eben das Denken in Formen, in innerer Bildhaftigkeit nötig. Und dieses Denken in innerer Bildhaftigkeit macht uns nach außen hin die Pflanzenwelt erklärlich, das macht uns nach innen hin die Einheit unseres gesamten Lebens zwischen Geburt und Tod erklärlich.

Ich habe oftmals in meinen Büchern und in Vorträgen dargestellt, daß in dem Augenblicke, wo man nun wirklich dieses imaginative Denken ausgebildet hat, es sich ergibt, daß sich das Leben von der Zeit an, wo man gelernt hat, zu sich «ich» zu sagen, wo das Erinnerungsvermögen beginnt, bis zum jetzigen Zeitpunkt wie in einem einzigen Tableau ablaufend zeigt. Ebenso wie man sonst seinen äußeren, physischen Körper als zu sich gehörig betrachtet und ihn in irgendeinem Momente anschaut, ebenso hat man auch sein bisheriges Erdenleben im Zeitverlauf wie in einem Bilderpanorama gleichzeitig vor sich. Das ist die erste Errungenschaft wirklich anthroposophischer Wissenschaft: das innere Leben als ein Tableau zu überschauen bis zur Geburt hin, so daß man nun wirklich diesen Zeitorganismus überschaut. Was in meinen verschiedenen Büchern der Ätherleib des Menschen oder der Bildekräfteleib genannt wird - was ist das nun anderes als dasjenige, was so errungen wird durch das imaginative Vorstellen? Wir kommen dazu, unser Leben zwischen der Geburt und dem gegenwärtigen Augenblicke - als eine Einheit in unmittelbarer Gegenwart sich darstellend - zu überschauen, zu gleicher Zeit mit den Impulsen, die uns über den gegenwärtigen Augenblick in unser weiteres Erdenleben hinaustragen. Und haben wir dieses errungen, dann ergibt sich auch die zweite Stufe des übersinnlichen Erkennens: diejenige, für die heute sogar schwer ein Name zu finden ist; innerlich, als Methode habe ich sie das inspirierte Erkennen genannt. Stoßen Sie sich nicht an dem Ausdrucke. Es soll nicht irgend etwas Althergebrachtes darunter verstanden werden, sondern nur dasjenige, was ich eben in meinen Büchern angedeutet habe, was ich auch hier prinzipiell andeuten will.

Ich habe gesagt, das imaginative Vorstellen werde dadurch errungen, daß wir gewisse leicht überschaubare Vorstellungen in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins rücken und daß dadurch dieses Bewußtsein erstarkt. Geradeso wie wir da gewissermaßen das Erinnern nachbilden, wenn wir solche Vorstellungen in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins rücken, müssen wir nun auch das Vergessen entwickeln als eine Willenstat unseres Lebens. Ebenso wie wir unsere ganzen Seelenkräfte konzentrieren können auf bestimmte Vorstellungen, die wir so, wie ich es charakterisiert habe, in unser Bewußtsein hereinstellen, ebenso müssen wir fähig werden, auch diese Vorstellungen durch innere Willkür, wann immer wir wollen, aus unserem Bewußtsein heraustreiben zu können. Wir müssen also das Vergessen ebenso nachbilden, wie wir das Erinnern künstlich - wenn ich mich so ausdrücken darf - nachbilden.

Wenn wir auch diese Übungen machen, so werden wir sehen, daß allerdings eine solche Vorstellung, die wir in dieser Weise in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins rücken, zunächst alle möglichen anderen Vorstellungen anzieht - wie Bienen kommen sie herein von allen Seiten, diese anderen Vorstellungen. Die müssen wir ausschließen lernen; überhaupt müssen wir alles Vorstellen ausschließen lernen. Wir müssen gewissermaßen lernen, nachdem wir solche Vorstellungen entwickelt haben, das Bewußtsein leer machen zu können, ohne daß wir dabei einschlafen. Man soll nur einmal probieren, was das heißt! Das muß geübt werden, denn sobald der Mensch, wenn er nur die gewöhnliche Bewußtseinsstärke hat, sich bemüht, sein Bewußtsein leer zu machen - namentlich nachdem er sich zunächst stark angestrengt hat, sich konzentriert hat auf eine bestimmte Vorstellung -, schläft er unweigerlich ein. Aber das ist ja gerade das, was herbeigeführt werden muß: leeres Bewußtsein nach imaginativen Vorstellungen, also zunächst ohne einen subjektiven Inhalt. Und in diesem Momente, wo man das errungen hat, da strömt die geistige Welt in das so vorbereitete Seelenleben herein. In diesem Momente gelangt man dazu, eine Welt zu schauen, die nicht für die äußerliche Sinneswahrnehmung da ist, sondern die diejenige Welt ist, die wir jetzt nicht bloß - wie in der imaginativen Erkenntnis, wo wir bis zur Geburt hinsehen - als unserem Erdenleben angehörig erblicken, sondern da sehen wir diejenige Welt, die uns als Wesen enthalten hat, bevor wir zum Erdenleben heruntergestiegen sind. Da lernen wir uns als geistig-seelisches Wesen in einer rein geistigen Welt kennen. Da lernen wir dasjenige in uns kennen, was diesen Organismus, der hier in der Erdenwelt lebt, geschaffen hat. Da lernen wir durch Erkenntnis das Unsterbliche des Menschen kennen. Und von da aus ist es dann - das will ich nur erwähnen - eine Stufe zum intuitiven Erkennen, um auch die Einsicht zu bekommen, daß die Erdenleben des Menschen sich wiederholen. Aber das werden Sie aus dem, was ich nur andeutungsweise darstellen konnte, ersehen haben, daß es sich darum handelt, durch streng systematische Innenschulung dazu zu kommen, das Bewußtsein bereit zu machen, nicht eine beliebige Welt aus dem Inneren herauszuschöpfen, sondern im Gegenteil: das Bewußtsein nach vorheriger Imagination frei zu machen für das Anschauen der geistigen Welt. Ebenso wie wir mit den äußeren Sinnen der äußeren Welt gegenübertreten, indem in diesen äußeren Sinnen der Wille lebt, der mit der Objektivität in Beziehung, in ein Verhältnis tritt, so machen wir, nachdem wir das innere Seelenleben völlig frei von Körperlichem bekommen haben, die Seele bereit, die geistige Welt zu schauen, wie sie durch die Sinne die physisch-körperliche Welt schaut. Da bekommen wir die Möglichkeit zu sehen, welches Wesen uns aufgebaut hat, insofern wir aus der Individualität heraus, nicht aus dem Kosmos heraus aufgebaut sind, und wie dieses Wesen als präexistentes Wesen in der geistigen Welt gelebt hat, bevor wir aus der Vererbungsströmung durch Generationen hindurch den physischen Leib angenommen haben. Und dann lernen wir dasjenige erkennen, was wiederum, durch die Pforte des Todes tretend, hinausdringt in die geistige Welt, wenn wir diesen physischen Leib ablegen. Wir lernen erkennen, was diesen physischen Leib aufbaut, was in diesem physischen Leib eine gewisse Transformation erlebt durch die Geburt, was durch die Erfahrungen des Lebens neu angefacht wird und dann durch den Tod wiederum eintritt in die geistig-seelische Welt. Es wird also angestrebt durch die Entwicklung bestimmter Seelenkräfte nicht eine Phantasterei, nicht ein Philosophieren, nicht ein Spekulieren über die Unsterblichkeit

des Menschen, sondern es wird angestrebt ein wirkliches Schauen dessen, was als Unsterbliches in uns lebt. Und vertiefen wir also das geistige Leben in dieser Weise, dann stehen wir in einer geistigen Objektivität drinnen, und es kann nicht gesagt werden, daß dieses Drinnenstehen in einer geistigen Objektivität in irgendeiner Weise sich vergleichen ließe mit den aus dem bloßen Inneren heraufsteigenden Halluzinationen oder irgendwelchen subjektiv phantastischen Gebilden.

Nun möchte ich - allerdings mehr vergleichsweise andeutend - zeigen, wie man auf diese Weise nicht nur zur Menschenerkenntnis, zu einer Anthropologie, sondern auch zu einer Kosmologie kommen kann. Die Zeit drängt, ich kann es daher nur kurz andeuten.

Wie geht unser gewöhnliches Leben zwischen Geburt und Tod vor sich? Da sehen wir, meine sehr verehrten Anwesenden, wie wir durch die Sinneserfahrungen die äußeren Erlebnisse haben, wie durch die Sinneserfahrungen die Vorstellungen ausgelöst, entwickelt werden und wie dann, nachdem die Vorstellungen entwickelt worden sind, diese Vorstellungen wiederum hervorgerufen werden können durch die Erinnerungskräfte. Wir sehen also, wenn wir unser Seelenleben überschauen, daß wir in dem, was wir in uns tragen, gewissermaßen die Bilder haben von dem, was wir an der Außenwelt erlebt haben. Ich suche aus dem tiefsten Inneren meines Seelenlebens ein bestimmtes Vorstellungsbild. Dieses Vorstellungsbild bringt mir im gegenwärtigen Augenblicke etwas vor die Seele, was ich vielleicht vor fünfzehn Jahren erlebt habe: ein Objektives, vollständig subjektiv erlebt. Aber wenn mein gesamtes inneres Seelenleben gesund ist, wenn das,

was ich mir da als Erinnerungsbild vorstelle, in einer gesunden Verbindung mit meinem übrigen Seelenleben steht und namentlich wenn ich in der Lage bin, mich äußerlich durch die Sinne jederzeit ordentlich orientieren zu können, dann bin ich auch imstande, aus dem, was ich gegenwärtig vor mir habe - indem ich äußerlich alles heranziehe, womit dies im Verhältnis steht - mir zu sagen, wie das äußere objektive Erlebnis vor fünfzehn Jahren war.

Durch unsere Seele tragen wir zwischen Geburt und Tod in uns zunächst die Welt unserer Erlebnisse. Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, wir tragen auch noch anderes in uns. Wenn wir nur so unser Leben betrachten, wie wir es gewöhnlich in unserem Seelenleben überschauen, da haben wir nur dasjenige gegenwärtig, was ich eben erwähnt habe. Aber wir tragen anderes in uns, und durch das, was ich Ihnen geschildert habe als übersinnliche Erkenntnis, schauen wir tiefer in uns hinein - nicht durch nebulöse Mystik, sondern durch der Mathematik verwandte exakte Methoden. Wir tragen in uns Organe, die Organe unseres Inneren. Sie sind aufgebaut aus unserem präexistenten Wesen; sie sind aufgebaut aus der geistigen Welt.

Wer mit solch exakter Anthroposophie, wie ich sie geschildert habe, nun nicht bloß sein Seelenleben, das er sich zusammengesammelt hat zwischen Geburt und dem heutigen Momente, überblickt, sondern wer erkennen lernt durch exakte Methoden das Wesen der Kräfte, die in den inneren Organen walten, der gelangt dazu - so wie er durch seine subjektiven Seelen-Erinnerungsbilder die Welt seiner Erlebnisse kennenlernt -, aus seinen Organen,

die er geistig durchschaut, die Welt in ihrer Entwicklung kennenzulernen. Und es ist nicht, meine sehr verehrten Anwesenden, irgendeine Reminiszenz da an irgendeinen alten Aberglauben, an irgendeinen alten Sternenglauben oder dergleichen, wenn heute die Anthroposophie spricht von einer Weltentwicklung, sondern es ist eine Menschenerkenntnis zugrundeliegend, die den inneren Menschen so erkennt, wie das bloße Seelenleben erkannt wird als ein Abbild der seit der Geburt erlebten Ereignisse, die mit uns im Zusammenhang stehen.

So erleben wir einen Zusammenhang mit der ganzen Welt. Wie unsere Erinnerungen innere Abbilder sind unserer Erlebnisse seit der Geburt, so ist unser ganzer innerer Mensch - wenn wir ihn verstehen lernen - ein Abbild der ganzen Weltentwicklung. Das heißt «Lesen in der Akasha-Chronik» - nicht all die konfusen Vorstellungen, die der Anthroposophie entgegengehalten werden. Das heißt aus Menschenerkenntnis, aus wahrer

Menschenerkenntnis Welterkenntnis holen. Nur darf man sich die Sache nicht so einfach machen, wie es heute sehr häufig geschieht, wo man mit ein paar hingepfahlten Begriffen etwas, was nur irgend in einem exakten Erkenntnisringen enthalten ist, glaubt umfassen zu können. Niemand würde sich heute vermessen, das System der Mathematik durch ein paar hingepfahlte Begriffe erfassen oder gar kritisieren zu wollen. Dagegen dasjenige, was auf viel komplizierte Weise, aber mit wahrem Erkenntnisringen erworben ist, das wird heute mit ein paar hingepfahlten Begriffen leichthin zu charakterisieren versucht. Derjenige, der sich bemüht, alle inneren Vorsichtsmaßregeln zu gebrauchen, um nicht in ein Subjektives zu verfallen,

sondern ganz in die Objektivität unterzutauchen - das heißt, das Bewußtsein zuerst so zu gestalten, daß es in die geistige Objektivität untertauchen kann -, der wird in der Weise, ich möchte sagen verleumdet, daß man behauptet, im entsprechenden Momente würde nur unterdrückte Nervenkraft heraufgeholt und dabei würden allerlei halluzinatorische Bilder entwickelt.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ohne daß ich in eine Gegenkritik verfallen möchte, will ich nur charakterisieren, wie da gegenwärtig vorgegangen wird, und Ihnen das zum Schlüsse an einem kleinen Beispiel zeigen. Es erschien vor kurzem eine Schrift, in welcher dargetan werden soll, daß dasjenige, was der Anthroposoph findet, ja bis zu einem gewissen Grade ganz gut zugegeben werden kann - aus dem einfachen Grunde, weil ja heute die andere Wissenschaft auch schon findet, daß die merkwürdigsten Seelenerlebnisse aus dem Unterbewußtsein heraufkommen können. Und so kann man, wie der Verfasser dieser Schrift meint, ganz gut dem Anthroposophen zugeben, daß er allerlei solches erlebt, wie es erlebt wird bei Medien, wie es erlebt wird, wenn man die Leute in Hypnose versetzt oder ihnen Suggestionen beibringt oder auch, wenn man sich selbst Suggestionen schafft. Namentlich wird in dieser Schrift das, was das Wesentlichste an Anthroposophie ist, auf Selbstsuggestion zurückgeführt.

Und nun wird etwas sehr Mehrwürdiges getan. Es wird gezeigt, wie ja die wunderbarsten Wirkungen aus der Seele heraus möglich sind, wie man selbst merkwürdig weitgehende Heilungsprozesse für Tuberkulose, Me- tritis, Fibrome und so weiter aus dem Seelenleben heraus entwickeln kann, wie selbst tuberkulöse Deformationen

der Wirbelsäule ausgeglichen werden können durch das Seelenleben: Warum sollte nicht auch dem Anthroposophen zugegeben werden können, daß er allerlei aus seinem Seelenleben heraufholt, namentlich wenn er sich zuerst in Selbstsuggestion versetzt? Und nun wird gezeigt, daß es solch subjektives Leben gibt, und solch subjektivem Leben, namentlich der Autosuggestion, der Selbstsuggestion, soll auch der Anthroposoph ergeben sein. Und da wird zum Beispiel das folgende behauptet:

Mittels seiner ....

- also mittels der geistig-seelischen Entwicklung, wie ich sie geschildert habe -

.... wird das selbstbewußte Handeln, das heißt die Selbstbesinnung in Trance ermöglicht.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich hatte nicht von Trance gesprochen. Ich hatte Ihnen nur davon gesprochen, daß das Bewußtsein zu klareren, helleren Stufen kommt, nicht daß es zurückgeführt wird in Dunkelheit und Düsternis wie in der Trance!

Und die Selbstbesinnung wiederum ist die Voraussetzung übersinnlichen Schauens. Anders gesagt: Die sogenannten transzendenten Erfahrungen sind Produkte einer methodisch erzeugten Selbstbesinnung im Trancezustand unter gleichzeitiger Wirkung einer systematischen Suggestion. Das eigentliche Agens dabei ist die Selbstsuggestion. Beweis hierfür ist unter ande

rem die ausdrückliche Versicherung Rudolf Steiners, «man müsse zur Erlangung höherer Erkenntnisse den Willen mit Gewalt in die Vorstellung hineintreiben».

Also, hier wird behauptet, ich hätte am 8. Juli in Bern in einem Vortrag gesagt, man müsse zur Erlangung höherer Erkenntnis den Willen mit Gewalt in die Vorstellung hineintreiben.

Nun, zunächst etwas, wo man sehen kann, wie merkwürdig exakt heute in wissenschaftlichen Abhandlungen vorgegangen wird! Da wird zum Beispiel auf derselben Seite gesagt, wie solche Suggestionen wirklich ausgeführt werden können, wie jemandem etwas suggeriert werden kann, so daß ihm eine Idee beigebracht wird, und wie er dadurch ganz aufgeht in dieser Idee und sogar allerlei aus sich selber macht infolge dieses Aufgehens in dieser Idee. Und nun sagt der Verfasser:

Diese Erfolge beruhen in der Hauptsache darauf, daß Coue einmal die Suggestion als eine selbständige, vom Willen unabhängige (ideo-dynamische) Kraft auffaßt

- «ideo-dynamisch» steht in Klammern, das ist sehr wichtig! -

.... und daß er die Bedeutung dieser unterbewußten Macht erkannt hat.

Also, man hat es zu tun mit einer vom Willen unabhängigen, ideo-dynamischen Kraft. Trotzdem soll diese ideo-dynamische Kraft, die also vom Willen unabhängig ist, von mir in Anspruch genommen werden, indem ich sage, man muß seinen Willen in die Vorstellung hineintreiben. Nun, nehmen wir zunächst einmal den Satz so, wie der Verfasser behauptet, ich hätte ihn in Bern gesagt: Man muß mit Gewalt seinen Willen in die Vorstellung hineintreiben. Ich habe auch heute davon gesprochen, wie man den Willen, den man zuerst kennenlernt an der Sinneswahrnehmung, in das Vorstellungsleben hineinentwickeln muß. Dadurch bekämpft man gerade die bloß suggestiven Einflüsse. Damit wirkt man gerade im entgegengesetzten Sinne. Dieses Anwenden des Willens, das macht gerade alle suggestiven Einflußmöglichkeiten zunichte. Es läuft das, was ich geschildert habe, in der entgegengesetzten Richtung des suggestiven Einflusses. Das aber zeigt sich eigentlich schon daran, daß hier genannt werden diese suggestiven Einflüsse «ideo-dynamische Impulse», also nicht Willensimpulse, sondern ideo-dynamische Impulse. Und dennoch, dem Verfasser schwant trotzdem etwas richtig, das er nur noch nicht imstande ist ordentlich auszudrücken: Man muß zwar schon auch Willen aufbringen, wenn man subjektive Ideen gerade in die Vorstellungen hineinbringen will, aber das geschieht, ohne daß derjenige, dem es geschieht, der die Suggestion erfährt, seinen eigenen Willen anwendet.

Überall habe ich geschildert, daß der Betreffende, der anthroposophischer Forscher werden will, seinen Willen anwendet, also sich gerade heraushebt aus den Suggestionsmöglichkeiten. Daher konnte ich nicht sagen - ich las das in dieser Broschüre und sagte mir: Habe ich mir wirklieh in Bern am 8. Juli 1920 irgendwie in einem Momente die Zunge lähmen lassen, habe ich wirklich gesagt, man müsse zur Erlangung höherer Erkenntnisse den Willen mit Gewalt in die Vorstellungen hineintreiben? Das kann nämlich ein jeder, denn die Suggestion kann auch geschehen, ohne daß Aktivität da ist von Seiten desjenigen, dem etwas suggeriert wird.

Nun habe ich mir die Mühe gegeben, das Stenogramm meines Berner Vortrages vom 8. Juli 1920, das ich glücklicherweise heute gefunden habe, nachzusehen. Und sehen Sie nun dasjenige, was ich dazumal in Bern wirklich gesagt habe. Überall gab ich mir Mühe zu zeigen, wie gerade der zum suggestiven entgegengesetzte Weg eingeschlagen werden soll. Und dann sagte ich:

Da müssen wir immer größere und größere Kraft anwenden. Und auf das Anwenden dieser Kraft kommt es an; es kommt darauf an, daß wir den Willen hineintreiben, mit aller Macht den Willen hineintreiben in das Vorstellungsleben, in das Vorstellen, daß wir in der Tat heranerstarken an diesem Hineintreiben des Willens in das Vorstellungsleben.

Das ist etwas anderes. In die Vorstellungen kann man nur Ideen hineintreiben. Wenn man vom Hineintreiben des Willens in das Vorstellungsleben spricht, so heißt es gerade, sich nicht die Vorstellungen durch Suggestionen beeinflussen zu lassen, sondern das freie, durch den Willen beherrschte Vorstellungsleben und Vorstellungswesen selber in die Hand zu nehmen. Sie sehen, es wird in Anführungszeichen zitiert, und es wird in Anführungs Zeichen das Gegenteil von dem gesagt, was ich wirklich gesprochen habe.

Das ist aber nur ein Beispiel, meine sehr verehrten Anwesenden, für die Art und Weise, wie heute gerade von wissenschaftlicher Seite vielfach gegen Anthroposophie diskutiert wird, wie die Anthroposophie mißverstanden wird. Denn das ist außerordentlich charakteristisch, und die ganze Broschüre hat eigentlich diese Tendenz. Dasjenige, meine sehr verehrten Anwesenden, was mcdiumistische Erscheinungen sind, was Halluzinationen sind, was irgendwelche Visionen sind, die aus dem Inneren aufsteigen - ich habe sie immer aus dem Gebiete des anthroposophischen Lebens streng verwiesen und erklärt, daß ich all das für pathologisch halte, daß da unter das Sinnesieben hinuntergegangen wird, nicht über das Sinnesieben hinauf. Und ich habe das überall, an vielen Stellen im einzelnen ausgeführt, wie das, was Anthroposophie will, was Anthroposophie als Schilderungen geistig-seelischer Welten gibt, aus ganz anderen Grundlagen entspringt als dasjenige, was hier geltend gemacht wird. Und nun tritt die merkwürdige Tendenz auf, gerade dasjenige, was ich abweise, was ich als krankhaft, pathologisch betrachte, das wird als das Berechtigte an der Anthroposophie angesehen! Das heißt, man kehrt den Tatbestand um. Man macht die Leute glauben, daß ich irgend etwas schildere, was Halluzinationen oder dergleichen seien. Nun, die gibt es ja, sagt er, das geben wir also dem Anthroposophen ruhig zu, das sei ihm zugestanden. Aber er darf nicht über höhere Welten reden, da komme er in ein philosophisches Gebiet hinein, das sei nur als theosophische Glaubenslehre, als durch theosophische Glaubenslehre bedingte Phantasie zu bewerten.

Aber etwas höchst Charakteristisches, meine sehr verehrten Anwesenden: Der Mann, der sich hier zunächst herauskristallisiert dasjenige, was er haben will von der Anthroposophie - obwohl es das Gegenteil von dem ist, was Anthroposophie wirklich gibt -, der sagt: Was ich der Anthroposophie zugestehe, das kennen wir ja heute; man kennt Telepathie, Hellsehen, Teleplastie und so weiter. - Aber alles das gehört in das pathologische Gebiet, vielleicht auch in das therapeutische Gebiet - die Dinge hängen ja zusammen. Da müßte ich eingehen auf das, was ich in Ärztekursen wiederholt gesagt habe: wie durchaus aus Anthroposophie eine Pathologie und eine Therapie hervorzuholen sind, die in berechtigter Weise hinausgehen über das, was die heutige, bloß materialistische Auffassung geben kann. - Aber indem zuerst dasjenige verkehrt wird, was Anthroposophie geben kann, und indem dann dieses Verkehrte anerkannt wird, wird gesagt: Ja, man kann ja den Leuten allerlei suggerieren, aber das hat man noch nicht erlebt, daß Leute in der Trance so etwas erlebt haben wie astralische oder mentale Märchenländer.

Das ist es aber gerade! Er nennt es Märchenland, weil er es für Phantasien ausgibt. Das, sagt er, kann man nicht erleben auf dem Wege der Suggestion. Dennoch wird es erlebt. Eine merkwürdige Polemik! Erst wird herausgeschält aus den anthroposophischen Ergebnissen dasjenige, was man glaubt verstehen zu können, obwohl man es ganz und gar nicht versteht. Das wird dann zurechtgelegt als Halluzination und so weiter; das läßt man gelten. Das andere aber macht man zum Märchenland, aber man sagt, man könne es nicht suggerieren. Man kann es auch nicht suggerieren, sondern man muß es sich durch exakte innere Methoden erobern als innere Erkenntnis. Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich mache niemandem einen Vorwurf daraus, daß er in einer solch grotesken Weise mißversteht, was Anthroposophie geben kann. Ich mache auch dieser angesehenen - und mit Recht angesehenen - Sammlung von wissenschaftlichen, medizinischen und sonstigen Abhandlungen, die in München und Wiesbaden bei J. F. Bergmann erscheint, keinen Vorwurf, daß sie solche groteske Kritik der Anthroposophie aufnimmt, denn eigentlich ist das ganze Büchelchen von Albert Sichler sogar gutgemeint. Er möchte der Sache gerecht werden. Er kann es nicht, weil eben vorläufig noch ein Abgrund besteht zwischen dem, was man heute als offizielle Wissenschaft anerkennt, und dem, was man braucht, um nun wirklich weiterzukommen, denn es ist doch zum Schluß ein innerer Zusammenhang in dem geistigen Leben, zwischen unserem ganzen Zivilisationsleben und dem wissenschaftlichen Leben in der neueren Zeit. Und die Brücke muß gebaut werden hinüber zur Ethik, zum sozialen Leben. Das wird eine Wissenschaft nicht können, die bloß im Materiellen steckenbleibt oder höchstens über das Nichtmaterielle Hypothesen schwingt. Das kann nur eine Wissenschaft, die wirklich ins Geistige eindringt, denn im Sozialen wirkt das Geistige, und soziale Gesetze können nur gefunden werden von dem, der auch in der Natur Gesetze, Formen, Transformationen des Geistigen findet.

Nun, ich konnte in der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung stand, heute nur einige Gesichtspunkte angeben, meine sehr verehrten Anwesenden. Ich wollte ihnen zeigen, wie Anthroposophie bestrebt ist, durchaus im Sinne wahrer Wissenschaft zu wirken, wie sie es sich in der Wissenschaftlichkeit und in der Erkenntniskritik durchaus ernst, sauber angelegen sein läßt, zu einer der Mathematik nachgebildeten Methode zu kommen. Auf der anderen Seite aber stehen ihr heute noch viele Vorurteile entgegen, trotzdem sie eigentlich von unserer Zivilisation als etwas ungeheuer Notwendiges gebraucht würde, weil sie allein imstande ist, erkenntnismäßig dem Menschen über sein eigenes Wesen eine wirkliche, eine befriedigende Aufklärung zu geben.

Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, ich glaube, wie gesagt, daß die Gegnerschaften verschwinden werden, wenn einmal ein objektiver Boden gewonnen sein wird, um zwischen der heute gangbaren Wissenschaft und der anthroposophischen Forschungsmethode eine Harmonie, ein gegenseitiges Verständnis zu schaffen. Das muß abgewartet werden. Ehe dieses nicht geschaffen ist, werden allerlei parteimäßige oder religiöse, theologische oder sonstige Gegner kommen, die eben auf unsachlichem Boden sich bewegen. Wer aber drinnen- steht in dieser Anthroposophie, wer es ernst meint mit ihr, ernst meint mit all dem, was von Dörnach ausgehen will, der sagt sich - weil er weiß, wie ernst geforscht wird innerhalb dieses anthroposophischen Gebietes-, der sagt sich: So groß auch die Mißverständnisse sein mögen, es muß schließlich doch aus dem Ernste der neuzeitlichen wissenschaftlichen Methoden und

Gesinnungen zum Schluß ein Ausgleich, eine Harmonie gefunden werden.

Und dieses Bewußtsein, das darf man haben, wenn man selbst auf dem Boden steht, daß man zunächst bei allem, was man in der Anthroposophie sucht, sich jene gewissenhaften Prüfungsanforderungen vorlegt, die auch sonst heute in der Wissenschaft angewendet sein wollen. Und das ist es, was einen erwarten läßt den äußeren Ausgleich. Wenn man ernst vorgeht, kann man überzeugt sein, daß aus der heutigen Wissenschaft und aus dem, was Anthroposophie bisher zu leisten bemüht war - wenigstens für den, der beides kennt, gegenwärtige Wissenschaft und Anthroposophie -, heute schon der Ausgleich, die Harmonie durchaus gefunden werden kann. Und dieses Bewußtsein gibt Zuversicht, daß die wissenschaftliche Verständigung erfolgen wird. Und dann werden die anderen Gegnerschaften gegen Anthroposophie von selber verschwinden.
Es gibt keine Wortmeldungen.
Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Es ist ja natürlich in einem Vortrage, der außerdem noch als Einleitungsvortrag zu einer ganzen Reihe von Vorträgen über Anthroposophie gehalten werden soll, immer nur möglich, einige Richtlinien zu berücksichtigen. Und so konnte namentlich dasjenige nicht berücksichtigt werden, das mir ganz besonders am Herzen gelegen hätte: die Brücke zu zeigen, welche hinüberführt von der Erkenntnisseite der Anthroposophie zur sozialen, praktisch-ethischen und religiösen Seite derselben. Und darüber - wir haben ja nur Zeit bis 10 Uhr - gestatten Sie mir ganz wenige Worte zu sagen.

Wenn man heute die naturwissenschaftliche Weltanschauung - ich sage nicht die Naturwissenschaft, aber die naturwissenschaftliche Weltanschauung wie sie vielfach lebt gerade im Laientum, aber auch in Leuten, die nicht glauben Laien zu sein, die aber doch als Mitglieder verschiedener Monisten- und sonstiger Bünde die naturwissenschaftlichen Ideen von vor dreißig Jahren heute als religiöses Bekenntnis verzapfen, wenn man das, was sich wie eine Art von Weltanschauung doch mehr oder weniger als ein materialistisches Gebilde ergeben hat, ins Auge faßt, dann führt von dem, was heute viele Menschen als für das einzig Mögliche halten im Forschen, keine Brücke zu der Realität der ethischen Ideale und auch der sozialen Ideale hinüber. Wir stehen heute, indem wir alles sehen, was die Naturwissenschaft uns gibt, vor der Notwendigkeit, für eine Weltanschauung uns Vorstellungen zu bilden zum Beispiel über Erdenanfang und Erdenende. Ich kann auch diese Dinge nur andeuten. Wir haben die von Kant-Laplace begründete Theorie des Erdenanfangs aus dem Urnebel heraus, der vorgestellt wird nach dem Gesetze der Aerodynamik und der Aeromechanik. Man stellt sich vor, wie aus einem Urnebel heraus sich das Planeten-Sonnen-Sy- stem gebildet hat, wie sich die Erde abgesplittert hat. Es wird, allerdings mit fortwährend kritischer Behandlung der Frage, wie die Lebewesen entstanden sein könnten - wobei man an Erkenntnisgrenzen gelangen wird -, dann behandelt, wie nun auch das organische Leben aufsprießt aus dem, was anfangs nur im Urnebel vorhanden war, wie dann der Mensch aus diesem hervorgegangen ist und wie er sich heute im selbstbewußten Ich erlebt.

Nun habe ich Menschen kennengelernt- und im Grunde genommen ist doch das Leben der größte Lehrmeister, wenn man es nur richtig zu nehmen versteht ich habe Menschen kennengelernt, die diese naturwissenschaftliche Weltanschauung ernst nahmen. Ich erinnere mich an eine Persönlichkeit, die aber typisch, repräsentativ für zahlreiche andere ist. Die anderen machen sich das oftmals nicht klar, aber sie richten sich einen Altar des Glaubens, einen Altar der Erkenntnis auf. Das kann derjenige nicht, der es mit den naturwissenschaftlichen Vorstellungen ernst nimmt, der kommt eben zu solchen hypothetischen Vorstellungen über den Erdenanfang und über das Erdenende - zum Beispiel aus der Wärmelehre, aus der Entropiclehre heraus, die dazu führt, sich vorzustellen, wie alles zum Schluß in den Wärmetod übergeht. Man lernt nur wenige Menschen kennen, die den innerlichen Mut haben, aus einer Vollmenschlichkeit heraus sich cinzugestehen, in welche Lage heute der Mensch mit seinem Inneren versetzt wird, wenn er diese Dinge als einzig geltend ernst nimmt.
Herman Grimm zum Beispiel sagt- verzeihen Sie den etwas drastischen Ausspruch, den ich zitiere -, aus seinem Empfinden heraus, indem er sich klarmacht, was da auf der Erde sich entwickeln soll zwischen dem Kant-Laplaceschen Urnebel und dem Zustand, zu dem uns die Lehre von der Entropie führen soll: Ein Aasknochen, um den ein hungriger Hund seine Kreise zieht, ist ein appetitlicheres Stück als dieses Weltenbild, das heute schon in den Schulen vor die Menschen hingestellt wird. Und künftige Zeitalter werden Mühe haben zu erklären, wie einmal ein besonders pathologisches Zeitalter dazu

gekommen ist, solche Vorstellungen über Erdenanfang und Erdenende sich zu bilden. Man wird nicht begreifen können, meint er, daß man so etwas hat ernst nehmen können. Nun ja, meine sehr verehrten Anwesenden, diese Wissenschaft aber, die heute als Naturwissenschaft vor uns steht - wie gesagt, Anthroposophie wird nicht im geringsten an ihr mäkeln -, sie wird von ihr voll anerkannt auf ihrem Gebiete. Anthroposophie steht auf dem Boden wissenschaftlicher Gesinnung, denn wissenschaftlich gewissenhafte Methodik und innerliche Disziplinierung, wie sie sich herausgebildet haben, müssen als Vorbild anerkannt werden, nur müssen sie weiter ausgebildet werden in dem Sinne, wie ich das heute charakterisiert habe.

Dadurch kommt man aber auch zu einer wirklichen Menschenerkenntnis. Diese Menschenerkenntnis ist allerdings nicht so leicht zu gewinnen wie diejenige, die man heute aus physiologischen, biologischen Anschauungen gewinnt. Diese Menschenerkenntnis zeigt uns schließlich, wie der Mensch eigentlich ein Gebilde ist, das innerlich ganz verschieden organisiert ist nach dem Haupte zu und nach dem Stoffwechsel-Gliedmaßensystem zu - das sind die beiden Pole der menschlichen Wesenheit. Was ich jetzt kurz andeute, habe ich in langen Vortragsreihen bis ins kleinste ausgeführt. Aber ich will gleich zeigen, wie falsch es ist, wenn man zum Beispiel sagt, unser Denken gehe aus Prozessen unseres Gehirns hervor. Das wäre geradeso, wie wenn sich ein Wagen fortbewegt auf einer weich gewordenen Straße und da seine Eindrücke macht: Sie können den Weg an den Eindrücken des Wagens in

der weich gewordenen Straße verfolgen. Aber bedenken Sie, jemand kommt und sagt: Du sollst diese Eindrücke erklären durch Kräfte, die da unten in der Erde sind; du mußt diese Konfigurationen erklären aus diesen unterirdischen Kräften! - Geradeso ist es mit den Methoden, die man heute anwendet, um aus leeren Organkräften die Gehirnwindungen, die Nervenstruktur zu erklären. Die Nervenstruktur ist zu erklären aus den Einwirkungen des Geistig-Seelischen, geradeso wie die Furchen in einer weich gewordenen Straße aus dem darüberfahrenden Wagen zu erklären sind.

Es ist nur ein Bild. Aber in vollkommen exakter Wissenschaftlichkeit führt uns Anthroposophie dazu zu erkennen, wie das Denken, das Vorstellen ein geistig-seelischer Vorgang ist, der das Gehirn nur als eine Unterlage hat. Und er hat das Gehirn als eine Unterlage, weil er nicht beruht auf Wachstumsprozessen des Gehirns, auf organischen Prozessen, sondern gerade auf langsamen Sterbeprozessen des Gehirns. Das Nervensystem hat eigentlich nicht ein Leben, sondern das Entgegengesetzte eines Lebens, ein Zurückgehen des Lebens. Es muß erst Platz gemacht werden für die Gedanken. Die Nervenpartien müssen absterben, und ein fortwährendes Sterben, also ein Aus-dem-Wege-Schaffen der materiellen Vorgänge, muß eintreten, damit die geistig-seelischen Vorgänge Platz greifen können. Das muß immer wieder vom Gliedmaßen-Stoffwechselsystem ausgeglichen werden im Schlafe oder in sonstigen Vorgängen. Was so heraufsteigt, die bewußtseinslähmenden Prozesse, diejenigen Prozesse, von denen die Physiologie heute spricht, heben das Vorstellen ja auf, löschen es aus. Gerade wenn diese Prozesse

herabgestimmt werden, in eine Art partiellen Sterbens übergehen, dann entsteht das Verstellen, das Denken, so daß wir fortwährend Leben und Sterben, Geborenwerden und Sterben in uns tragen. Und der Moment des Sterbens, er ist nur, ich möchte sagen das Integral von den Differentialen, aus denen sich das Leben zusammensetzt, aus den Differentialen eines fortwährenden Sterbens, aus dem sich das Dasein des Menschen zusammensetzt.

Führt man diesen Gedankengang fort, dann kommt man dazu, etwas zu erkennen, was heute in der anerkannten Wissenschaft geradezu geleugnet werden muß, was aber doch in der wirklichen Fortsetzung dieser Wissenschaft liegt: daß der Mensch in sich wirkliche Abbauprozesse hat, fortwährend Sterbeprozesse hat. In diese Sterbeprozesse hinein entwickeln sich die ethischen Ideale, so daß diese ethischen Ideale nicht hängen an Fortsetzungen von organischen Prozessen, sondern an zurückgedrängten, sich rückbildenden organischen Prozessen. Das führt aber wiederum zu folgendem: Wenn einstmals unsere Erde bei was auch immer für einem mineralisch-biologischen Zustande angelangt sein wird, wenn die Erde - meinetwillen nehmen wir die Hypothese als gültig, sie ist es nicht ganz, aber in einem gewissen Sinne doch -, wenn sie angelangt sein wird beim Wärmetod - wenn also keine anderen Prozesse mehr möglich sind, weil alles nach dem zweiten Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie sich gebildet hat als die Überbleibsel, die immer da sind, wenn Wärme an die Umgebung abgegeben wird, wenn Wärme umgesetzt wird -, wenn dieser Zustand eingetreten ist, dann ist das, was im Menschen gelebt hat als ethische Ideale, zu seiner größten Kraftentfaltung gekommen. Und

das trägt das Erdendasein hinaus zu neuer planetarischer Bildung.

Wir entdecken in unseren moralischen Idealen die Keime für spätere Welten, für spätere, durch unsere heutige Moral begründete Welten. Unsere Ideale bekommen dadurch einen realen Wert. Die heutige Philosophie ist genötigt, von bloßen Werten zu sprechen. Aber was gibt es für eine Möglichkeit, wenn man von Werten spricht, die im Menschen aufsteigen als bloße Ideen, die aber keine Keime sind von künftigen Realitäten, was gibt es für eine andere Aussicht, als sich zu sagen: Wir kommen her aus dem Kant-Laplaceschen Weltnebel, und irgendwie tauchen in unserem Selbstbewußtsein die moralischen Ideale auf, aber diese moralischen Ideale leben in uns nur wie Dunst und Nebel. - Das war eben die Persönlichkeit, auf die ich vorhin gedeutet habe, die als Gesetz annahm die moderne naturwissenschaftliche Entwicklung und sich sagte: Der Mensch ist geprellt in der Welt. Die naturwissenschaftliche Entwicklung hat ihn bis hierher gebracht, dann steigen die moralischen Ideale als Schaumgebilde auf, zerfließen wieder, und alles geht in den Wärmetod, in den großen Friedhof ein, denn die moralischen Ideale werden zwar erlebt, haben aber keine Möglichkeit, zur Realität zu werden.

Anthroposophie zeigt uns aus dem Verfolgen der zurückgehenden Prozesse, in die hineingewirkt haben die moralischen Ideale, daß diese moralischen Ideale in uns zwar nur ein ideelles Dasein haben, daß sie aber, indem sie sich im Menschen entwickeln, Keime sind für die Zukunft, daß wir in den moralischen Idealen Realitäten zu sehen haben, die erste Keime von Zukunftswelten sind, hervorgehend aus Idealität. So wie wir in dem Zukunftskeime der Pflanze dasjenige Pflanzenwesen sehen, das sich im nächsten Jahre gestaltet, so gestattet uns Anthroposophie, in den moralischen Idealen Keime von Zukunftswelten zu sehen. Und wir sehen hinter dem Kant-Laplaceschen Urncbcl die Idealitäten der Vergangenheit als die Keime der gegenwärtigen Welt. Die gegenwärtige Welt ist die Realisierung, die Verwirklichung dessen, was einstmals nur gedacht worden ist, wie die gegenwärtige Pflanze die Verwirklichung des Keimes vom vorigen Jahr ist. Und was gegenwärtig bloß als moralischer Wert erlebt wird, ist realer Keim von Zukunftswelten.

Wir stehen nicht nur mit unseren natürlichen organischen Prozessen im Kosmos drinnen, wir stehen im Kosmos auch mit dem, was wir als moralische und soziale Werte in uns erleben. Wir erlangen eine Kosmologie, welche nicht allein Naturvorgänge und Naturgesetze zu ihren Agenzien zählt, wir erlangen eine Kosmologie, worinnen auch unsere gesamte moralische Welt als eine reale steht. Durch Anthroposophie wird die Brücke geschaffen von der natürlichen zur ethischen und religiösen Welt.

Das ist das, was mir am Herzen lag, in einem kurzen Schlußwort noch anzudeuten, weil es im Vortrage nicht mehr möglich war.

AGNOSTIZISMUS IN DER WISSENSCHAFT UND ANTHROPOSOPHIE

Leipzig, 11. Mai 1922

Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Gestatten Sie mir zunächst, daß ich dem Bunde für Anthroposophische Hochschularbeit hier meinen herzlichsten Dank dafür ausspreche, daß er mir Gelegenheit gibt, in einem orientierenden Vortrage über das Verhältnis gewisser wissenschaftlicher Eigentümlichkeiten der Gegenwart zu der Anthroposophie zu sprechen. Weiter muß ich Sie gerade heute bitten zu berücksichtigen, daß in einem solchen ersten, orientierenden Vortrage eine gewisse Schwierigkeit vorliegt. Dies deshalb, weil ja selbstverständlich vieles von dem, was gerade über ein umfassendes Thema zu sagen ist, nur angedeutet werden kann und daher notwendigerweise nur Anregungen gegeben werden können, die ja später weiterer Ausführungen bedürfen werden und die naturgemäß manches, was sich an Fragen auftürmen muß, unberücksichtigt lassen müssen.

Aber auch in sachlicher Beziehung liegen ja gerade bei dem heutigen Thema gewisse Schwierigkeiten vor. Die erste besteht darin, daß in weitesten Kreisen heute, gerade wenn über das Thema gesprochen wird - über das Verhältnis von Wissenschaft und Anthroposophie in irgendeiner Beziehung dann sofort ein weit verbreitetes Vorurteil auftaucht, nämlich, daß die hier gemeinte Anthroposophie sich in irgendeine Oppositionsstellung begeben wolle zur Wissenschaft - zu dieser Wissenschaft wie sie sich heraufentwickelt hat in der Geschichte der Menschheit in den letzten Jahrhunderten, wie sie ihre Höhe ja erreicht hat im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, wenigstens in bezug auf die Denkweise und Methodologie. Es ist aber eben durchaus nicht der Fall, daß eine solche Oppositionsstellung vorliegt, denn diese Anthroposophie, wie ich sie hier meine, bemüht sich gerade darum, die besten prinzipiellen Grundlagen des wissenschaftlichen Wollens der neueren Zeit zur Geltung zu bringen. Und sie ist bemüht, daß gerade das weiter ausgebaut werde, was vorausgesetzt werden muß an menschlicher Anschauung, an wissenschaftlicher menschlicher Gesinnung, um im echten Sinne gerade die Anerkennung gebräuchlicher Wissenschaft zur Geltung zu bringen.

Und bei diesem weiteren Ausbau findet man, daß gerade von den sicheren Fundierungen der wissenschaftlichen Denkweise, wenn diese nur richtig verstanden und nicht bloß in ihren logischen, sondern in ihren lebendigen Konsequenzen verfolgt wird, dann auch der Weg gefunden wird zu jenen übersinnlichen Gebieten des Weltendaseins, mit denen sich die menschliche Wesenheit gerade in ihren ewigen Grundlagen verbunden fühlen muß. So soll in einer gewissen Beziehung einfach durch die Fortsetzung des Prinzipiellen in der Wissenschaft der Weg in die übersinnlichen Gebiete durch die Anthroposophie gefunden werden.

Ich werde aber selbstverständlich, wenn ich in Ihrem Kreise zu sprechen habe über das Verhältnis von Anthroposophie zur Wissenschaft, so zu sprechen haben, daß Sie gewissermaßen nicht herauskommen aus demjenigen, was Sie gewohnt sind, als wissenschaftliche Gewissenhaftigkeit und Denkweise anzuerkennen. Aber ich werde ja nicht über einzelne Gebiete zu sprechen haben, sondern ich werde zu sprechen haben gewissermaßen über den ganzen Bestand des Wissenschaftsgebäudes der Gegenwart. Und da ich vorauszusetzen habe, daß unter Ihnen, verehrte Kommilitonen, die Angehörigen der verschiedensten Wissenschaftsgebiete sind, so werde ich natürlich den einzelnen Bedürfnissen nicht gerecht werden können, und manches wird gewissermaßen in einer nicht abstrakt gemeinten, aber doch abstrakt ausschauenden Höhe sich bewegen müssen, so daß vielleicht aus dem, was ich zu sagen habe, für die einzelnen Gebiete der einzelne die Konsequenzen erst zu ziehen haben wird.

Agnostizismus ist ja ein Wort, das heute weniger oft ausgesprochen wird, das aber etwas bezeichnet, was doch durchaus mit den Grundlagen unserer wissenschaftlichen Denkweise zusammenhängt. Es ist ja dieser Agnostizismus, ich möchte sagen als eine zu rechtfertigende wissenschaftliche Denkweise, besser gesagt vielleicht philosophische Denkweise von Persönlichkeiten wie Herbert Spencer begründet worden. Es ist ja auch vorzugsweise von ihm dieser Terminus gebraucht worden, und wenn wir die Definition des Agnostizismus suchen wollen, so werden wir sie bei ihm suchen müssen. Aber als eine Grundlage, gewissermaßen als eine Grundnote des wissenschaftlichen Denkens existiert ja dieser Agnostizismus in den weitesten Erkenntnisgebieten der Gegenwart. Wenn man zunächst ganz abstrakt sagen soll, was mit dem Agnostizismus gemeint ist, so könnte man etwa das folgende sagen: Man erkennt die wissenschaftliche Methoden an, die sich als sichere in den letzten Jahrhunderten herausgebildet haben, man treibt mit ihnen sachgemäße Wissenschaft, wie wir sie heute ja auf gewissen Gebieten treiben müssen - durch Beobachtung, durch das Experiment und durch dasjenige, was die gedankliche Verarbeitung sowohl des Experiments wie der Beobachtung ist.

Indem man in dieser Art Wissenschaft treibt - ich bemerke durchaus, für gewisse Gebiete heute absolut berechtigt -, kommt man dazu, sich zu sagen: Gewiß, mit dieser Wissenschaft erreicht man manches in bezug auf die Erkenntnis von Gesetzmäßigkeiten, die der Welt zugrunde liegen. Man bemüht sich dann, auch das, was man in dieser Art sich als Gesetzmäßigkeiten einverleibt hat, auf den Menschen selber auszudehnen, um so dasjenige zu gewinnen, was ja schließlich doch jeder von der Erkenntnis, wenn er gesundes Denken in sich trägt, haben will: eine Anschauung über die Stellung des Menschen im Weltall, über die Bestimmung des Menschen im Weltall.

Gerade wenn man in dieser Weise Wissenschaft treibt, so kommt man einfach im Verlaufe der Wissenschaft selbst dazu, sich zu sagen: Ja, diese Gesetzmäßigkeiten findet man, aber diese Gesetzmäßigkeiten beziehen sich eigentlich nur auf die Zusammenfassung der äußeren Phänomene, wie sie den Sinnen gegeben sind oder wie sie vielleicht, wenn sie nicht den Sinnen gegeben sind, auf der Grundlage des Materials, das sich aus der Sinnes- beobachtung ergibt, erschlossen werden können. Aber niemals kann sich dasjenige, was man auf diese Weise erkundet über die Natur und den Menschen, erstrecken auf jene Gebiete, die in älteren Formen der menschlichen Erkenntnis angesehen worden sind als die übersinnliche Grundlage der Welt, mit welcher das tiefste Wesen auch des Menschen, sein ewiges Wesen, wenn es so genannt werden darf, doch in einem gewissen Zusammenhang stehen muß.

Man kommt also gerade durch die wissenschaftliche Betrachtungsweise zu einem Anerkennen des wissenschaftlich Unerkennbaren - man kommt zu gewissen Grenzen des wissenschaftlichen Forschens. Man kommt höchstens dazu, sich zu sagen: Die menschliche Seele, das innere Geistwesen des Menschen muß mit etwas Zusammenhängen, was sich nicht erreichen läßt durch diese Wissenschaft allein. Was mit dem so zusammenhängt, das ist eben einfach nicht wissenschaftlich zu erforschen, das gehört in das Gebiet des Unerkennbaren. - Da steht man nicht vor dem Gnostizismus, sondern vor einem Agnostizismus. Und damit hat sich das gegenwärtige Geistesleben gerade wegen seiner Wissenschaftlichkeit in einen gewissen Gegensatz gestellt gegen das, was noch etwa zu der Zeit vorhanden war, als der Gnostizismus die Erkenntnisgesinnung war und Gnosis genannt wurde.

Nun ist das, was hier als Anthroposophie vertreten wird, durchaus nicht etwa, wie manche glauben, eine Aufwärmung der alten Gnosis - die kann nicht wieder auferstehen. Die war aus der Denkweise ihrer Zeit, sozusagen aus der ganzen Wissenschaft ihrer Zeit herausgeboren. Wir stehen heute in einem Zeitalter, in dem wir, wenn wir eine Wissenschaft übersinnlich begründen wollen, dem Rechnung zu tragen haben, was durch das Wirken solcher Geister wie Kopernikus, Galilei und vieler anderer, die ich jetzt nicht nenne, in der Menschheitsentwicklung heraufgebracht worden ist. Und indem man dies ausspricht,

erklärt man implizit, daß es unmöglich ist, sich auf den Standpunkt der Gnosis zu stellen, die ja natürlich nichts hatte von der modernen Wissenschaft. Aber darauf darf doch hingedeutet werden, daß dieser gnostische Standpunkt eben in einer gewissen Beziehung das Gegenteil war dessen, was heute vielfach als Grundnote der Wissenschaftlichkeit auftritt. Dieser gnostische Standpunkt war der, daß es dem Menschen sehr wohl möglich ist, wenn er sich an seine inneren, im gewöhnlichen Leben nicht angewendeten Erkenntniskräfte wendet, hinaufzudringen zu den übersinnlichen Gebieten und dasjenige zu finden, was dann zwar nicht Religion, aber Erkenntnisgrundlage auch des religiösen Lebens sein kann.

Nun, wir werden am leichtesten zu einem Verständnis dessen kommen, was ich eigentlich heute in diesem orientierenden Vortrage zu sagen habe, wenn ich Sie zunächst an Altbekanntes erinnere, das aber hinweisen kann auf die Wandlung, die der menschliche Erkenntnisprozeß im Laufe der Menschheitsentwicklung durchgemacht hat. Sie alle wissen ja, welche Umwandlung einfach in bezug auf das äußere wissenschaftliche Leben die Philosophie durchgemacht hat. Sie umfaßt - eigentlich sogar noch im heutigen Zeitalter - den ganzen Umfang dessen, was wissenschaftlich Erkenntnis war. Die Philosophie war doch einfach als menschliche Betätigung etwas, auf das schon der Name mit einem gewissen Recht hindeutet. Philosophie war etwas, was nicht bloß aus dem menschlichen Intellekt herausfloß, was nicht bloß aus der Beobachtung und dem Experiment herausfloß, obwohl sich die Philosophie auch auf die Ergebnisse erstreckte, zu denen Intellekt, Beobachtung und auch das primitive

Experiment kommen konnten. Philosophie war wirklich dasjenige, was in einem viel höheren Grade als unsere heutige Wissenschaft - wiederum in berechtigter Weise aus dem ganzen Menschen herauskam. Philosophie kam schon heraus aus einer gewissen Gemüts- und Gefühlsbeziehung des Menschen zur Welt, und man zweifelte in dem Zeitalter, das auch der Philosophie den Namen gegeben hat, nicht daran, daß der Mensch zu einer gewissen Objektivität in der Erkenntnis auch dann kommen kann, wenn er nun nicht bloß aus Experiment, Beobachtung und Intellekt heraus seine Erkenntnisse sucht, sondern wenn er andere Kräfte anwendet - Kräfte, die mit demselben Worte auszudrücken sind, mit dem wir das «Lieben» von etwas bezeichnen -, wenn er sich also dieser Kräfte bedient.

Und Philosophie umfaßte in dem Zeitalter der Griechen ja auch alles, was wir heute in der Naturerkenntnis zusammenfassen. Aus philosophischem Streben hat sich dann im Laufe der Jahrhunderte doch das herausentwik- kelt, was wir heute als Naturerkenntnis haben. Diese Naturerkenntnis aber hat in der neueren Zeit ja eine ungeheure Wandlung durchgemacht - eine Wandlung, die sie erst in dem Grade zur Grundlage für die Lebenspraxis auf dem Gebiete der Technik gemacht hat, die wir ja heute in unserem Leben vor uns haben. Wer unbefangen den Blick schweifen läßt über das wissenschaftliche Leben der Gegenwart, der muß sich doch sagen: Was die Wissenschaft der letzten Zeit ganz besonders groß gemacht hat, das ist dasjenige, was nun auch dem praktischen Leben in der Technik zugrunde gelegt werden konnte. Unsere Naturwissenschaft ist endlich das geworden, was einem

Worte von Kant entspricht - ich führe Kant ja dann an, wenn er etwas ausgesprochen hat, was ich anerkennen kann, trotzdem ich durchaus überall bekenne, daß ich auf vielen Gebieten ein Gegner Kants bin. Kant hat gesagt, in der Wissenschaft finde sich nur so viel wirkliche Wissenschaft, als Mathematik darinnen sei. In der wissenschaftlichen Praxis, namentlich in der naturwissenschaftlichen Praxis, ist das ja immer mehr und mehr zur Anerkennung gekommen.

Wir treiben heute Naturwissenschaft, indem wir uns bewußt sind, daß wir dasjenige, was wir im Raum und in der Zeit durch die Beobachtung und durch das Experiment erkunden, mit demjenigen verbinden, was uns die Mathematik durch reine Innenanschauung erkennen läßt. Und gerade dadurch fühlen wir uns in der wissenschaftlichen Gewißheit, daß wir imstande sind, etwas, was so sehr menschliche Innenerkenntnis, menschliches Innenerlebnis ist wie das Mathematische, zu verweben mit dem, was uns Beobachtung und Experiment gibt. Indem wir durch die mathematische Gewißheit, die uns gegeben ist im reinen Innenerleben, dasjenige umspannen, was uns von außen kommt, fühlen wir, daß wir im Erkenntnisprozeß mit diesem Äußeren in einer Verbindung stehen, die uns genügt, um wissenschaftliche Gewißheit zu erleben. Und so sind wir immer mehr und mehr dazu gelangt, gerade von naturwissenschaftlichen Voraussetzungen ausgehend, die Exaktheit des Wissenschaftlichen darinnen zu sehen, daß wir das, was wir in wissenschaftlicher Arbeit tun, mathematisch rechtfertigen. Warum tun wir das? Warum wir es tun, meine sehr verehrten Kommilitonen, das liegt eigentlich schon im dem, was ich eben gesagt habe. Es liegt darinnen, daß wir uns, indem wir Mathematik treiben, lediglich innerhalb unseres eigenen seelischen Erlebens betätigen, daß wir ganz in uns bleiben. Ich glaube, daß diejenigen, welche sich im speziellen den mathematischen Studien ergeben haben, mir recht geben werden, wenn ich sage: In bezug auf das innere Erlebnis ist das Mathematische, das Mathematisieren etwas, was für den, der es aus innerer Fähigkeit und Anlage, aus innerem Enthusiasmus möchte ich sagen, betreibt, viel mehr Befriedigung geben kann als alles übrige Erkennen der Außenwelt, einfach aus dem Grunde, weil man Schritt für Schritt unmittelbar verbunden ist mit dem, was man als wissenschaftliches Ergebnis hat. Und wenn man dann in der Lage ist, das einem von außen Entgegentretende zu verbinden mit dem, dessen ganzen Aufbau man kennt, dessen ganzen Aufbau man selber gemacht hat, so fühlt man eben in dem, was sich aus dem Verwobensein von äußerlich Gegebenem und mathematisch Erarbeitetem wissenschaftlich ergibt, etwas, was man als auf sicherer Grundlage fußend ansehen kann. Deshalb also, weil unsere Wissenschaft uns gestattet, das Äußere mit einem innerlich Erlebten durch die Mathematik zu verbinden, erkennen wir dieses als wissenschaftlich im Kantischen Sinne an, insofern Mathematik darinnen ist.

Nun, damit ist aber zu gleicher Zeit der Weg eröffnet für eine ganz bestimmte Auffassung der naturwissenschaftlichen Weltanschauung, und diese Auffassung der naturwissenschaftlichen Weltanschauung wird gerade vom anthroposophischen Forschen in ihren Konsequenzen verfolgt. Denn was liegt denn eigentlich darin, daß wir zu einer solchen Auffassung unseres wissenschaftlichen Erkennens gekommen sind? Darin liegt schon die Anerkennung dessen, daß wir unser Denken innerlich ausbilden wollen und, indem wir es innerlich ausbilden, zu einer Gewißheit kommen und es dann verwenden, um die äußeren Phänomene, um die äußeren Tatsachen gesetzmäßig zu verfolgen. Dieses Prinzip verfolgt nun auf dem Gebiete, wo es angemessen ist, gerade die Anthroposophie, indem sie sich hinwendet zu dem, was ich nennen möchte den reinen Phänomenalismus in bezug auf gewisse Gebiet der äußeren Naturwissenschaft, in bezug auf Mechanik, Physik, Chemie, in bezug auf alles, was zunächst nicht bis zum Leben heraufdringt. Im extremsten Sinne wird dieser Phänomenalismus von uns festgehalten für die Gebiete, die über dem Leblosen liegen. Aber wir werden gleich sehen, inwiefern er da eben ergänzt werden muß durch etwas wesentlich anderes.

Man kommt nämlich, indem man gerade das mathematische Verhältnis zur Außenwelt sich vergegenwärtigt, nach und nach dazu, sich zu sagen, daß in unorganischen Wissenschaften das Denken überhaupt zunächst nur einen dienenden Charakter haben kann, daß wir nirgends berechtigt sind, von unseren Gedanken auch selber etwas in die Welt hineinzutragen, wenn wir reine Wissenschaft haben wollen. Das aber führt zu dem, was Phänomenalismus genannt wird und was in seiner Art, wenn es auch im einzelnen vielfach getadelt werden kann, am reinsten doch Goethe verfolgt hat.

Was ist dieser Phänomenalismus? Er besteht darin, daß man die Phänomene - gleichgültig ob durch Beobachtung oder durch Experiment - rein auffaßt, so wie sie sich sinnenfällig ergeben, und daß man das Denken nur dazu verwendet, um die Phänomene in einem gewissen Zusammenhang zu schauen, die Phänomene so aufzureihen, daß sich die Phänomene selber erklären. Damit wird aber zunächst ausgeschaltet aus der reinen Naturwissenschaft alles, was Hypothesen nicht bloß als Hilfskonstruktionen auffaßt, sondern sie so auffaßt, als ob sie etwas geben könnten über das Wirkliche. Wenn man bei dem reinen Phänomenalismus stehen bleibt, so ist man zwar berechtigt, aus der Beobachtung und aus dem Experiment heraus eine atomistische Struktur - sei es in der materiellen, sei es in der Kräftewclt - anzunehmen, aber diese Tendenz zur atomistischen Struktur darf man nur insoweit gelten lassen, als man sie phänomenologisch verfolgen kann, als man sie anhand der Phänomene beschreiben kann.

Gegen dieses Prinzip sündigt jene wissenschaftliche Weltanschauung, welche eine Atomistik konstruiert, die hinter den sinnlich verfolgbaren Phänomenen Tatsächliches konstatiert, das nicht in die Welt der Phänomene selbst hereinfallen kann. In dem Augenblicke, wo man zum Beispiel die Welt der Farben, die vor uns ausgebreitet ist, nicht einfach so verfolgt, daß man die eine Farbenerscheinung an die andere reiht, um dadurch zum gesetzmäßigen Zusammenhang des Farbigen zu kommen, sondern wenn man von dem Phänomen auf etwas Dahinterliegendes geht, das eben nicht bloß etwa eine Hilfskonstruktion sein, sondern ein Reales statuieren soll, wenn man dazu übergeht, Schwingungen oder dergleichen im Äther anzunehmen, dann dehnt man das Denken aus - über das Phänomen hinaus. Man durchstößt gewissermaßen aus

einer gewissen Trägheit des Denkens heraus den Sinnes- teppich, und man statuiert hinter dem Sinnesteppich eine Welt von wirbelnden Atomen oder dergleichen, wozu gar keine Veranlassung bei einem sich selbst verstehenden Denken vorliegt, das nur Diener sein will für die Aufreihung der Phänomene, für den immanenten gesetzmäßigen Zusammenhang innerhalb der Phänomene, das aber gegenüber der äußeren Sinneswelt nichts aussagen kann über das, was hinter dieser Sinneswelt liegen soll.

So aber zieht gerade die Anthroposophie die letzte Konsequenz, zu der in der modernen Naturwissenschaft eigentlich alles hintendiert. Wir sind sogar in dieser modernen Naturwissenschaft in der letzten Zeit in hohem Maße zu einer zwar theoretisch noch wenig zugegebenen, aber praktisch angewandten Ausbildung dieses Phänomenalismus gekommen, indem man sich einfach um die hypothetischen Atomwelten und dergleichen nicht kümmert und innerhalb der Phänomene stehenbleibt. Aber das hat ja eine ganz bestimmte Folge, wenn man innerhalb der Phänomene stehen bleibt. Das hat die Folge, daß man dann wirklich zum Agnostizismus kommt. Wenn man durch das Denken bloß die Phänomene aneinanderreiht, Ordnung hineinbringt in die Phänomene, so kommt man niemals mit diesem Ordnen, mit diesem Verfolgen von Gesetzmäßigkeiten an den Menschen selbst heran. Und das ist das Eigentümliche, daß man sich einfach offen gestehen muß: Wenn man die letzte, vollberechtigte Konsequenz der modernen Naturwissenschaft zieht, wenn man bis zum reinen Phänomenalismus geht, wenn man nicht unberechtigte Denkhypothesen hinter den Teppich der Sinnenwelt setzt - man kann gar nicht anders als zum

Agnostizismus kommen. Dieser Agnostizismus aber, der ist nun für das Erkennen etwas ganz anderes, als was die Menschheit innerhalb ihres Entwicklungsganges, innerhalb ihrer Geschichte vom Erkennen eigentlich erhofft und durch das Erkennen gesucht hat. Ich möchte Sie nicht gleich - obwohl ich auch das dann andeuten werde-, in entlegene übersinnliche Gebiete führen, aber ich möchte auf etwas hinweisen, was zeigen soll, wie Erkenntnis dennoch - zum Beispiel eben in alten Zeiten - als etwas ganz anderes aufgefaßt worden ist, als was heute, wenn wir gewissenhaft fortarbeiten auf unseren naturwissenschaftlichen Grundlagen, eben aus der Erkenntnis werden kann. Und da darf ich hinweisen wiederum auf jene Griechenzeit, welche alle Wissenschaften noch innerhalb der Philosophie vereinigt gehabt hat, da darf ich darauf hinweisen, daß ja jeder von uns wohl die tiefste Verehrung haben wird für griechische Kunst - sagen wir, um nur eines herauszuheben -, zum Beispiel für das, was in der griechischen Tragödie lebt.

Nun hat man bezüglich der griechischen Tragödie gesprochen von der in ihr vorkommenden Katharsis als von dem wichtigsten zu ihr gehörigen Bestandteil - von der Krisis, dem entscheidenden Element, das in der Tragödie lebt. Und eine wichtige Frage, die zu gleicher Zeit eine Frage ist, die uns tief in das Wesen des Erkenntnisprozesses hineinführen kann, wirft sich auf, wenn wir gerade an das anknüpfen, was der Grieche etwa an der Tragödie erlebt hat. Wenn man so abstrakt definiert, was die Katharsis ist, so wird ja gesagt in Anknüpfung an Aristoteles, die Tragödie solle beim Zuschauer Furcht und Mitleid erwecken, damit die menschliche Seele, indem

solche oder ähnliche Leidenschaften in ihr auftauchen, diese menschliche Seele gereinigt werde von dieser Art Leidenschaftlichkeit. Nun sieht man aber - ich kann das hier nur anführen, die Beweise dafür können durchaus auch durch die gewöhnliche Wissenschaft gefunden werden -, aus allem, was in der griechischen Tragödie vorliegt, daß nämlich das Denken über diese Katharsis, über diese künstlerische Krisis, sehr eng verbunden war im griechischen Wesen zum Beispiel mit dem medizinischen Denken.

Was da durch die Wirkung der Tragödie in der menschlichen Seele vorhanden war, das dachte man sich nur als einen mehr ins szenische heraufgehobenen Heilungsprozeß für etwas im Menschen befindliches Krankhaftes. So kann man von dieser Auffassung des Künstlerischen hinübersehen in die Art, wie der Grieche die Therapie, den Heilungsprozeß aufgefaßt hat. Er hat ihn so aufgefaßt, daß er vorausgesetzt hat, in dem kranken Organismus bilde sich etwas Pathologisches. Was sich da bildet - ich muß natürlich in einem orientierenden Vortrage ganz abstrakt sprechen -, gegen das nimmt der Organismus seinen Kampf auf. Der menschliche Organismus überwindet das Krankhafte in sich, indem er durch die Ausscheidungen den Krankheitsprozeß überwindet. So dachte man aufpathologisch-therapeutischem Gebiete. Genauso, nur auf ein höheres Niveau heraufgehoben, dachte man in bezug auf den künstlerischen Prozeß. Man dachte sich einfach, daß das, was die Tragödie tut, für die Seele eine Art Heilungsprozeß ist. Wie beim Katarrh die Krankheitsreste aus dem Organismus herauskommen, so sollte die Seele durch das Anschauen der Tragödie Furcht und Mitleid in sich entwickeln, dann den Kampf gegen diese Ausscheidungsprodukte aufnehmen und in ihrer Unterdrückung den Gesundungsprozeß erleben.

Man versteht das Fundamentale dieser Denkweise allerdings nur dann, wenn man weiß, daß schon im Griechentum - in diesem nach gewissen Richtungen hin gesunden Griechentum - die Ansicht vorhanden ist, daß es, wenn sich der Mensch bloß seiner Natur überläßt in bezug auf sein seelisches Entwickeln, eigentlich immerdar zu einer Art Erkrankung führt und daß das geistige Leben im Menschen ein fortwährender Gesundungsprozeß sein muß. Wer das Griechentum in dieser Beziehung intimer kennt, wird keinen Augenblick anstehen zuzugeben, daß der Grieche sich sein höchstes Geistesleben so vorstellte, daß er sich sagte: Das ist ein Heilmittel gegen die fortwährende Tendenz des Seelischen zu verkümmern; es ist eine Art, dem Tode entgegenzuwirken. Ein Wiederbeleben des Seelischen in der Richtung seines Wesens: Das war für den Griechen das geistige Leben. Nicht bloß ein abstraktes Erkennen sah der Grieche in seiner Wissenschaft; er sah in seiner Wissenschaft etwas, was in ihm einen Heilungsprozeß anregte. Und das war auch die besondere Art, wie dann in einer etwas anderen Färbung gedacht worden ist in jenen Weltanschauungen, die sich mehr auf das Judentum stützen, wo vom Sündenfall, von der Erbsünde gesprochen wird. Auch die Griechen hatten diese Anschauung - nur in einer anderen Weise -, daß es für die menschliche Seele notwendig ist, sich im Leben einem fortdauernden Gesundungsprozeß hinzugeben. Innerhalb dieses griechischen Geisteslebens war es überhaupt so, daß der Mensch keineswegs die Tätigkeiten, denen er sich hingab, und die Denkweisen, die er hegte, nebeneinanderstellte. Sie flössen bei ihm vielmehr zusammen, und so war ihm zum Beispiel die Heilkunst eben eine Kunst - nur eben eine Kunst, die innerhalb der Natur stehenblieb. Und gerade die Kunst betrachtete der Grieche - dieser eminent künstlerisch veranlagte Mensch - nicht als etwas, das profaniert oder in ein niederes Gebiet herabgezogen wird, wenn man es vergleicht mit demjenigen, was ein Gesundungsprozeß der menschlichen Wesenheit ist.

Und so sehen wir, wie in jenen älteren Zeiten Erkenntnis tatsächlich nicht getrennt war von der ganzen menschlichen Natur, wie sie alle menschlichen Tätigkeiten umfaßte. So wie die Philosophie die Naturerkenntnis umfaßt und alles, was sich nun aus der Wissenschaft ergeben sollte, indem es weiter und immer weiter entwickelt wurde, umfaßt sie auch das künstlerische Leben. Und im religiösen Leben schließlich sah man den zusammenfassenden großen Gesundungsprozeß der Menschheit, so daß wir, indem wir Erkenntnis im alten Stil auffassen, tatsächlich sagen müssen: Da ist die Erkenntnis aufgefaßt als etwas, was aus dem ganzen Menschen herauskommt. Das Denken war zwar schon da, aber die Menschheit konnte bei dieser Phase der Erkenntnisentwicklung eben nicht stehenbleiben. Was war denn mit dieser Phase der Erkenntnisentwicklung notwendig verbunden? Das sieht man so ganz klar, wenn man, ausgerüstet mit heutigem wissenschaftlichen Geiste, sich etwas - ich möchte sagen probeweise - vertieft in irgendein Werk, das damals, sagen wir im 13. oder 14. Jahrhundert, etwa auf naturwissenschaftlichem Gebiete als Wissenschaft galt. Wer solch ein Werk verstehen will, der muß sich nicht nur erst mit der Terminologie bekanntmachen, sondern er muß sich auch in den ganzen Geist hineinleben.

Ich zögere nicht zu behaupten: Wenn man vom heutigen Wissenschaftsgeiste durchdrungen ist und nicht erst intime, ehrliche historische Studien gemacht hat, muß man notwendigerweise ein naturwissenschaftliches Werk aus einer Zeit wie dem 13. und 14. nachchristlichen Jahrhundert mißverstehen, aus dem einfachen Grunde, weil selbst zur damaligen Zeit - und je weiter wir zurückgehen in der Menschheitsentwicklung, desto mehr ist das der Fall der Mensch nicht nur Mathematik in die äußere Welt hineingetragen hat, sondern auch eine ganze Fülle von inneren

Erlebnissen, an die er ebenso glaubte wie wir an unsere Mathematik. So sprechen wir die Natur ganz anders an, wenn wir heute als Chemiker von Sulfur, Phosphor oder Salz reden, als wenn die damaligen Menschen von Sulfur oder Salz gesprochen haben. Wenn wir die heutigen Begriffe anwenden, dann treffen wir nicht im allergeringsten den Sinn, der damals in einem - eben auch wissenschaftlich gemeinten - Buche war, und zwar aus dem Grunde, weil dazumal eben mehr und anderes als das Mathematische oder das der Mathematik Ähnliche in die Beobachtungsergebnisse der Außenwelt hineingetragen wurde. Der Mensch trug eine ganze Fülle von innerlich - auch qualitativ und nicht bloß quantitativ - Erlebtem in die Außenwelt hinein.
Und ebenso wie wir ein naturwissenschaftliches Ergebnis mit einer mathematischen Formel aussprechen, ebenso wie wir scheinbar Subjekt mit Objekt verbinden, so verband man dazumal erst recht Subjekt mit Objekt,

aber das Subjekt war eben von einer Fülle, von der wir heute keine Ahnung mehr haben und die wir uns auch gar nicht erlauben dürfen, in der selben Weise wiederum in die Natur hineinzutragen. Der Mensch sah damals in der Außenwelt vieles, was er selber in sie hineinlegte, so wie wir heute die Mathematik in die Natur hineinlegen. In keinem anderen Sinne als heute dachte er über die Natur, aber er sah vieles in sie hinein. Damit sah er aber auch das Moralische in die Natur hinein. Das Moralische sah der Mensch so in die Natur hinein, daß in vierJahrtausenden in derselben Weise, wie ihm die Naturgesetze in seiner Erkenntnis erstanden, die Moralgesetze erstanden. Der Mensch, der das in die Natur hinausversetzte, was man in älteren Zeiten unter Salz, Sulfur, Phosphor und so weiter dachte, durfte, weil er dabei gar nichts anderes innerlich vollführte, auch dasjenige in die Natur hinausversetzen, was er als moralische Impulse erlebte.
Nun aber haben wir uns mit Recht - denn diese Entwicklung mußte kommen - getrennt von einer solchen Auffassung der Außenwelt, durch die wir all das Angedeutete in sie hineintragen. Wir tragen nur mehr das Mathematische in die Außenwelt hinein, und unsere Wissenschaft wird deshalb zu einer sehr guten Grundlage der technischen Praxis. Aber indem wir also nur noch das Mathematische in die Außenwelt hineintragen, haben wir keine Berechtigung mehr, das Moralische auf dem Wege unserer Wissenschaft in die Objektivität hineinzuversetzen. Und wir müssen notwendigerweise - gerade, wenn wir recht wissenschaftlich sind in dem Sinne, der heraufgekommen ist in den letzten Jahrhunderten - einem moralischen Agnostizismus verfallen, denn es bleibt uns nichts

anderes übrig, als in den Moralprinzipien nur noch das Subjekt zu sehen, etwas zu sehen, wovon wir nicht behaupten dürfen, daß es in derselben objektiven Weise aus der Natur kommt wie der Verlauf eines Naturprozesses selber.
Und so haben wir denn die Notwendigkeit, uns zu fragen: Wie begründen wir Moralwissenschaft und damit die Grundlage aller Geisteswissenschaft, auch aller Sozialwissenschaft, wie begründen wir Moralwissenschaft in der Zeit, in der wir berechtigterweise für die äußere Natur den Phänomenalismus anerkennen müssen? Das war die große Frage für mich in der Zeit, als ich meine «Philosophie der Freiheit» schrieb. Ich stand auf dem Boden - völlig auf dem Boden! - der modernen Naturwissenschaft, ja, auf dem Boden eines Phänomenalismus gegenüber dem, was durch den Erkenntnisprozeß von der Sinnenaußenwelt zu ergründen ist. Dann aber muß man sich, wenn man die Konsequenz mit aller Ehrlichkeit bis zuletzt verfolgt, sagen: Wenn Moral objektiv begründet werden soll, dann muß sich neben diese Erkenntnis, die zum Phänomenalismus und damit zum Agnostizismus führt, eine andere hinstellen können - eine Erkenntnis, die nun nicht das Denken verwendet, um hypothetische Welten auszusinnen hinter den Phänomenen der Sinne, sondern es muß eine Erkenntnis begründet werden, die das Geistige unmittelbar in der Anschauung erfassen kann, nachdem es - außer dem Mathematischen - nicht mehr im alten Stile hinausgetragen wird in die Welt. Gerade der Agnostizismus ist es, der uns auf der einen Seite nötigt, ihn voll anzuerkennen auf seinem Gebiete, zugleich aber auf der anderen Seite auch nötigt, unseren Geist zur Aktivität aufzuraffen, um eine geistige Welt zu

erfassen, aus welcher wir zunächst, wenn wir nicht bloß im Subjektiven bleiben wollen, durch objektive geistige Beobachtung die Moralprinzipien finden können.
Man hat meine «Philosophie der Freiheit» mit einem gewissen Recht einen ethischen Individualismus genannt, aber damit faßt man nur die eine Seite. Wir müssen selbstverständlich zum ethischen Individualismus kommen, weil das, was nun als Moralprinzip geschaut wird, von jedem einzelnen Menschen in Freiheit geschaut werden muß. Aber ebenso wie im inneren, aktiven Geistesprozeß das Mathematische in reiner Erkenntnis erarbeitet wird und dennoch innerhalb der Objektivität sich als begründet erweist, kann auch das, was Inhalt der moralischen Impulse ist, in rein geistiger

Anschauung ergriffen werden - nicht bloß im Glauben, sondern in rein geistiger Anschauung. Und deshalb sieht man sich, wie es bei mir der Fall war in meiner «Philosophie der Freiheit», genötigt zu sagen: Moralwissenschaft muß begründet werden auf moralischer Intuition. - Und ich habe es dazumal ausgesprochen, daß wir nur dann im modernen Stile zu einer wirklichen moralischen Anschauung kommen können, wenn wir einsehen: Geradeso wie wir die einzelnen Naturphänomene aus der gesamten Natur herausschälen, müssen wir aus einer angeschauten geistigen Welt, aus einer übersinnlichen, geistigen Welt herausholen die nur geistig angeschauten, aber dennoch ganz unabhängig von uns objektiv erfaßten Moralprinzipien.

Ich habe also zunächst von moralischer Intuition gesprochen. Damit ist der Erkenntnisprozeß in eine gewisse Linie gebracht. Durch den Erkenntnisprozeß - gerade wenn er echt naturwissenschaftlich bleiben soll -, ist die Seele dazu hingetrieben, ihre innersten Kräfte aufzuraffen und dieses Aufraffen so weit zu treiben, daß nun wirklich die Anschauung einer geistigen Welt möglich wird. Nun entsteht die Frage: Ist nur das, was als Moralimpulse zu erfassen ist, in der geistigen Welt zu schauen oder ist vielleicht das, was uns zu unseren moralischen Intuitionen führt, bloß ein Gebiet von vielen? Die Antwort darauf ergibt sich aber, wenn man das, was innerlich in der Seele erlebt worden ist, als moralische Intuitionen erfaßt und dieses dann in entsprechender Weise fortsetzt.

Genau dasselbe, was die Seele erlebt, indem sie sich aufrafft zur rein geistigen Erfassung des Moralischen - sie ist erst notwendig geworden in der neueren Zeit durch die Naturwissenschaft-, genau dasselbe, was da durchlebt wird, das kann nun auch durchlebt werden für weitere Gebiete. So kann gesagt werden, daß derjenige, der einmal Selbstbeobachtung dieses inneren Erlebnisses, das zur moralischen Intuition führt, geleistet hat, in der Tat nun dieses innere Erlebnis immer mehr ausbilden kann. Und der Ausbildung dieses inneren Erlebnisses dienen jene Übungen, die sie dargestellt finden in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Und diese Übungen führen dann dazu, daß man nicht beim Denken stehenbleibt und mit ihm Hypothesen bildet, sondern daß man dieses Denken in seiner Lebendigkeit betrachtet und weiterbildet - weiterbildet zu dem, was ich nun im zweiten Teile meines Vortrages weiter ausführen werde und was man nennen kann ein exaktes Schauen der übersinnlichen Welt. Gemeint ist nicht das verloren gegangene, mystische Schauen der älteren Zeit, sondern ein exaktes, ein der Wissenschaft gemäßes Schauen der übersinnlichen Welt, das man nennen kann ein exaktes Hellsehen. Und dadurch kommt man dann stufenweise zu denjenigen Erkenntnisformen, die ich erst vor kurzem hier auch in einem öffentlichen Vortrag charakterisiert habe: zu der Imagination, zu der Inspiration und zu der höheren Intuition - Erkenntnisformen, die dem inneren Menschen aufleuchten.

Wenn man sich nun fragt, wie können wir noch eine objektiv begründete Moralwissenschaft und damit auch Sozialwissenschaft haben, gerade wenn wir uns fest auf den Boden der Naturwissenschaft stellen, so habe ich Ihnen in diesen einleitenden Worten zunächst zeigen wollen, wie man, indem man sich ehrlich auf den Boden der heutigen Wissenschaft stellen, aber trotzdem sich dem Leben zuwenden will - dem Leben, wie es einfach dasein muß für den Menschen, der zu einer innerlichen Ganzheit kommen soll -, wie man dadurch hineingetrieben wird in ein geistiges Forschen. Dieses unterscheidet sich nun von dem gewöhnlichen Forschen dadurch, daß das gewöhnliche Forschen sich einfach jener Seelenkräfte bedient, die schon da sind, um sich dann zu verbreiten über das weite Feld der Beobachtung und des Experimentes. Demgegenüber wendet sich das anthroposophische Forschen zuerst an den Menschen, damit er höhere Seelenkräfte ausbilde, die dann, wenn sie exakt ausgebildet sind, zu einem höheren Schauen führen, was im Übersinnlichen die Ergänzung zu dem liefert, was wir durch unsere exakten naturwissenschaftlichen Methoden im Sinnlichen finden. Wie dieses exakte höhere Schauen entwickelt wird, wie man nun aus dem Sinnlichen in das Übersinnliche außerhalb des moralischen Gebietes noch vordringen kann, das soll dann der Gegenstand meiner Auseinandersetzungen nach der Pause sein.

Kurze Pause

Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Die erste Stufe der übersinnlichen Erkenntnis wird errungen durch das, was man Meditation nennen kann, verbunden mit einer gewissen Konzentration des Gedankenlebens. Das Wesentliche, worauf es dabei ankommt, habe ich in meinem letzten öffentlichen Vortrag hier in Leipzig von der einen Seite her geschildert. Heute will ich es von einer anderen Seite her charakterisieren, und zwar so, daß wir darüber hinaus den Weg zur wissenschaftlichen Erfassung der Welt finden. Das Wesentliche dieser Meditation, verbunden mit

Konzentration der Gedanken, besteht eben darin, daß der Mensch nicht etwa stehenbleibt bei jener inneren Handhabung des Denkens, die sich einmal herausgebildet hat durch die Vererbung, durch die gewöhnliche Erziehung und so weiter, sondern daß er in einem gewissen Zeitpunkte seines reifen Lebens dieses Denken, das er sich angeeignet hat, erst als Ausgangspunkt betrachtet für eine weitere innere Entwicklung.

Nun wissen Sie ja, daß es in der Gegenwart mystische Naturen gibt, die etwas verächtlich vom Denken sprechen und die zu allerlei anderen, mehr ins unterbewußte hinunterschillernden Erkenntniskräften Zuflucht nehmen, um dadurch eine Art von Anschauung über die Welt zu gewinnen, die dasjenige umfassen soll, wozu das gewöhnliche Denken nicht kommen kann. Mit diesem doch in das pathologische Gebiet hinüberspielenden, traumhaft-phantastischen Versenken in ein inneres Seelenleben hat das, was mit der Anthroposophie gemeint ist, nichts zu tun. Es bewegt sich gerade in der entgegengesetzten Richtung, es bewegt sich in der Richtung, daß jeder einzelne Schritt, welcher unternommen wird, um das Denken weiter auszubilden, zu einer höheren Fähigkeit umzubilden, daß jeder solcher Schritt mit einer solchen inneren, freien und besonnenen Anschaulichkeit verfolgt werden kann, wie sonst nur die innerlichen Seelenerlebnisse verfolgt werden können, die wir bei einer so besonnenen Erkenntnistätigkeit entwickeln, wie sie der Mathematiker pflegt.

So kann man sagen: Gerade das, wofür sich der moderne Mensch erzogen hat durch seine wissenschaftliche Bildung - das mathematische Denken -, wird als ein Muster genommen, jetzt nicht bloß zum Aufsuchen von irgendwelchen äußeren Zusammenhängen, sondern zum Ausbilden eines höheren Denkprozesses selbst. Was von der Mathematik unternommen wird in der - wenn ich mich bildlich aussprechen darf - horizontalen Ebene, das wird in vertikaler Richtung - möchte ich sagen - unternommen, indem man eine innere Seelentätigkeit, eine Seelenübung selber so vollzieht, daß man bei jedem einzelnen Schritt sich innerlich so Rechenschaft gibt, wie man sich bei den Schritten der Mathematik Rechenschaft gibt, indem man also beim Kontrollieren der Gedanken einen gewissen Vorstellungsinhalt in den Mittelpunkt seines Bewußtseins stellt, der einfach ein Gedankeninhalt sein soll. Es kommt gar nicht auf den Inhalt an; es kommt darauf an, was man mit ihm tut. Man soll sich nicht irgendwie selber etwas suggerieren. Von allen diesen mehr unbewußten Seelentätigkeiten ist das anthroposophische Üben das Gegenteil.

Wenn man aber das, was man sich schon angeeignet hat als eine gewisse Form des Denkens, dadurch weiter ausbildet, daß man nun mit seiner ganzen Seelentätigkeit auf einem überschaubaren Inhalt ruht, und wenn man dieses Ruhen auf einer gewissen Seelentätigkeit, dieses Aufmerksamsein auf diese Seelentätigkeit mit Ausschluß alles anderen, was sonst in die Seele hereindringen kann, immer wieder vornimmt, so erstarkt der Denkprozeß. Und dann erst merkt man das, was sozusagen die gute Seite des Materialismus, der materialistischen Weltanschauung war. Denn man merkt jetzt, daß alles Denken, das man zunächst im gewöhnlichen Leben hat, namentlich jenes Denken, das sich dann fortsetzt in der Erinnerung, uns dazu führt, daß das, was wir erlebt haben in Gedanken, durch das Gedächtnis später wiederum heraufgebracht werden kann. Man merkt, daß das alles von dem Menschen zwischen Geburt und Tod nur so vollzogen werden kann, daß er sich dabei seines Leibes als einer Grundlage - ich will nicht sagen als eines Werkzeuges, aber als einer Grundlage - bedient. Und man merkt gerade dadurch, daß man jetzt das Denken durch innere Entwicklung weitertreibt, daß das gewöhnliche Denken eben durchaus an den menschlichen Leibesorganismus, an den menschlichen Leib gebunden ist und wie insbesondere der Gedächtnisprozeß nicht erklärt werden kann, ohne daß man für ihn eine feinere Physiologie zu Hilfe nimmt, denn jetzt erst merkt man, daß das Denken sich vom Leib befreit, daß es immer freier und freier wird vom Leib.

Jetzt erst steigt man auf von dem mit Hilfe des Körpers vor sich gehenden Denken zu einem Denken, das in inneren seelischen Prozessen sich abspielt; jetzt erst merkt man, daß man allmählich übergeht in ein solches inneres Erleben, wie es nicht eintritt, aber - ich möchte sagen - wie es sich vorbereitet. Wenn man aus dem wachen, gewöhnlichen Bewußtseinszustande in den Schlafzustand hinübergeht, wird einfach unser Organismus so, daß er jene Funktionen nicht mehr vollzieht, die sich ausleben im Vorstellen und in dem mit dem Vorstellen verbundenen Wahrnehmen.

Dadurch aber, daß wir im gewöhnlichen Leben nur in der Lage sind mit Hilfe unseres Leibes zu denken, erlischt das Denken in dem Augenblick, wo es eben nicht mehr mit Hilfe des Leibes vollzogen werden kann - das ist beim Einschlafen. Letzte Reste bleiben übrig in dem bildhaften Denken des Träumens, aber wenn man immer wieder und wiederum durch eine innere, eine exakte innere Übung - deshalb spreche ich von exaktem Hellsehen im Gegensatz zum dunklen, mystischen Hellsehen -, wenn man durch eine exakte Übung das Denken immer weiter und weiter treibt, lernt man die Möglichkeit eines Denkens erkennen, das unabhängig ist von der Leiblichkeit. Gerade dadurch darf der anthroposophische Forscher mit einer solchen inneren Sicherheit auf sein entwickeltes Denken hinweisen, weil er ja - besser noch als der Materialist - die Abhängigkeit des gewöhnlichen Denkens von der Leibesorganisation kennt und weil er erfährt, wie sich im Meditieren, im Üben das eigentliche Seelische heraushebt aus der Gebundenheit an den Leib. Man lernt eben leibfrei denken, man lernt, mit seiner Ich-Wesenheit herauszutreten aus dem Leibe, man lernt den Leib als ein Objekt kennen, während er früher durchaus verbunden war mit der Subjektivität.

Das ist es eben, was der gegenwärtigen Bildung schwer wird anzuerkennen, weil man auf der einen Seite das, was sich da ergibt und eigentlich immer mehr ergibt gerade durch anthroposophische Erkenntnis - das Gebundensein des Vorstellens an die Leibesfunktionen - in der modernen Naturwissenschaft durchschaut hat. Aber man muß sich klar sein darüber, daß trotz dieses Durchschauens nicht stehen geblieben werden kann bei diesem Denken, sondern daß dieses Denken losgelöst werden kann von dem Leibe dadurch, daß es innerlich erkraftet wird auf dem Wege der Meditation. Dann aber verwandelt sich dieses Denken.

Zunächst ist es so: Wenn dieses leibfreie Denken aufblitzt, wenn das Erleben aufblitzt: du bist jetzt in einer Seelenbetätigung, die du so vollziehst, wie wenn du einfach aus deinem Leibe dich herausgezogen hättest -, wenn dieses innere Erlebnis aufblitzt, dann wird das Denken innerlich intensiver. Es erlangt dieselbe innere Sattheit, die man sonst nur beim Wahrnehmen eines Sinnlichen hat. Es erlangt das Denken Bildhaftigkeit. Das Denken bleibt ebenso in der Sphäre der Besonnenheit wie nur irgendein Denken, das an den Leib gebunden ist, aber es erlangt im leibfreien Zustande jetzt Bildhaftigkeit. Man denkt in Gebilden. Und dieses Denken in Gebilden, das war auch in seinem Anfang vorhanden in dem, was Goethe in seiner Morphologie ausgebildet hatte. Deshalb behauptet er, er könne seine Ideen mit Augen sehen. Er meinte natürlich nicht die sinnlichen Augen, sondern das, was bei ihm sozusagen aus einem elementar-natürlichen Prozeß entstand, was aber eben auch ausgebildet werden kann auf dem meditativen Wege. Er meinte damit, daß er mit dem «geistigen» Auge das schaut, was ebenso bildhaft ist wie sonst nur die sinnlichen Anschauungen, was aber durchaus seiner inneren Qualität nach gedankenhaft ist. Ich sage «gedankenhaft», nicht Gedanke, denn es ist ein fortgebildeter, ein metamorphosierter Gedanke - es ist gedankenhaft.

Auf diese Weise erhebt man sich aber zu der Erkenntnis dessen, was man als Mensch in seinem Erdenleben ist - wenigstens zunächst bis zu dem Momente, in dem man gerade lebt. Das gewöhnliche Bewußtsein hat vor sich den gegenwärtigen Augenblick mit all den Erlebnissen, die in der Umwelt sind. Auch in der gewöhnlichen Wissenschaft hat man das vor sich, was dazu noch als Ergänzung kommt - es sind die gedankenmäßig auftauchenden Erinnerungen, die wir verbinden mit den Erlebnissen des gegenwärtigen Augenblicks. Dieses leibfreie, bildhafte Denken, zu dem wir uns erheben und von dem ich eben gesprochen habe und das ich das imaginative Denken nenne - nicht weil es eine Einbildung ist, sondern weil es eben in Bildern verläuft und nicht in Abstraktionen -, dieses Denken umfaßt unser bisheriges Erdenleben als eine Einheit wie in einem einzigen Tableau, das vor uns steht. Und wir erkennen jetzt, daß in uns eben neben dem Raumorganismus ein Zeitorganismus lebt - ein Organismus, bei dem das Vorher und Nachher in einem ebensolchen organischen Zusammenhang steht wie das Nebeneinander in dem äußeren, physischen Raumorganismus, den wir an uns tragen. Man erkennt diesen Organismus als einen übersinnlichen Organismus - in meinen Büchern habe ich ihn «Atherleib» genannt, man kann ihn auch Lebensleib nennen.

Was er umfaßt, ist durchaus nicht identisch mit der unberechtigten Annahme einer «Lebenskraft» durch eine frühere Wissenschaft, die zu dieser Lebenskraft bloß auf hypothetischem Wege gekommen ist, während dieser Lebensleib als eine wirkliche Anschauung vor das entwickelte imaginative Denken tritt. So gelangt man dazu, daß gewissermaßen das, was in dem inneren Menschenwesen für das gewöhnliche Bewußtsein ein Vergangenes ist - als etwas, was ich zum Beispiel vor zehn Jahren erlebt habe und was jetzt in meiner Erinnerung auftaucht –, daß das jetzt nicht als ein Vergangenes auftritt, sondern man erlebt das als ein unmittelbar Gegenwärtiges, man schaut es an mit der Intensität, wie man ein Gegenwärtiges anschaut. Dadurch aber steht das sonst in der Zeit Verlaufende in einer augenblicklichen Einheit vor einem;

das ganze Leben ist ein Bild - ein Bild, dessen einzelne Teile innerlich zusammengehören. Und man merkt, daß in Wirklichkeit das Vergangene ein Gegenwärtiges ist, daß es nur dadurch als Vergangenheit erscheint, daß wir es mit unserer auf die gegenwärtige Beobachtung eingestellten Erkenntnis in diesem Augenblick nur als Erinnerung haben. In der Objektivität ist es aber ein unmittelbar Gegenwärtiges, ein Reales.

Dadurch also kommt man zu der Anerkennung dessen, was als das erste Übersinnliche im Menschen liegt. Aber man kommt dadurch auch zur Anerkennung von etwas, das nun in der gesamten Lebewelt außerdem noch vorhanden ist, was die unorganische Naturwissenschaft bis zur Chemie herauf nicht liefern kann: Man kommt zu der Anschauung, die die weitere Ausbildung ist der Goetheschen Morphologie; man kommt zu der Anschauung, wie die einzelne Pflanzenform nur eine besondere Ausgestaltung jener Form ist, die in anderen Pflanzen auch ruht; man kommt zu dem, was Goethe die Urpflanze nennt, die nun nicht etwa eine Zelle ist, sondern die eine konkret gestaltete, nur für das imaginative Erkennen zu erfassende übersinnliche Form ist, die aber in jeder einzelnen Pflanzengestalt leben kann - verändert, meta- morphosiert leben kann. Man kommt zu der Anerkennung dessen, was wir im Vegetabilischen finden, wenn wir dieses voll verstehen wollen. Und man muß sich bei dieser Gelegenheit sagen: Bildet man diese imaginative Erkenntnis nicht aus, welche ein Übersinnliches, Dynamisches in allem Vegetabilischen zeigt, so lernt man nur das erkennen, was als mechanischer, physischer, chemischer Prozeß in der Pflanzengestalt vor sich geht.

Es ist das Verdienst der neueren Naturwissenschaft, insofern sie zum Beispiel Botanik ist, daß sie reinlich verfolgt das, was sich in der Pflanzengestalt abspielt oder besser gesagt in dem Raumesteil, der von der Pflanzengestalt umschlossen ist, was sich darin an mechanischen, physischen, chemischen Vorgängen abspielt. Diese Vorgänge sind keine anderen als diejenigen, die auch da draußen sind, aber sie werden erfaßt von etwas, was man nicht mit denselben Methoden, wie sie die physischen, die chemischen sind, erfassen kann. Sie werden erfaßt von dem, was als ein reales Übersinnliches lebt und nur in der Imagination erkannt werden kann - in jener Imagination, in der wir uns zugleich auch selber als menschliche Totalität in unserem Erleben seit unserer Geburt wie in einem einzigen Augenblick vor uns stehend finden.

Wir lernen dadurch auf der einen Seite erkennen, warum wir, gerade wenn wir die modernen, exakten naturwissenschaftlichen Methoden, wie sie sich ausgebildet haben, anwenden, zu einem gewissen Agnostizismus kommen müssen in bezug auf die Auffassung des Vegetabilischen. Und so sehen wir ein, warum auf einem gewissen Felde der Agnostizismus sein muß; und so sehen wir auch ein, inwiefern Anthroposophie gerade dasjenige hinzufügt, was diesem Agnostizismus unbekannt bleiben muß. Wir sehen ein, inwiefern Anthroposophie über den Agnostizismus hinausführt, während sie ihn auf seinem Gebiete als vollberechtigt bestehen läßt. Das, meine sehr verehrten Anwesenden, ist das eine.

Das andere aber ist, daß man sich auf dieser Stufe aneignet ein näheres Zusammengehen des menschlichen Wesens mit der Außenwelt. Physik, Mechanik, Chemie - sie werden in der Gegenwart mit Recht so ausgebildet, daß wir möglichst kein Menschliches in diese Außenwelt hineintragen, indem wir sagen: Nur das hat Objektivität, bei dem wir uns alles Subjektiven enthalten. - Gewiß, die Berechtigung dieser Methode auf einem gewissen Felde wird die Anthroposophie nicht bekämpfen, sondern erst recht anerkennen. Aber wenn wir nun mit dem, was wir auch in der Imagination erkennen, dasjenige erfassen, anschauen, was nun auch im Vegetabilischen lebt, dann bringen wir es auf der einen Seite zu einer intimen Erkenntnis unserer eigenen, übersinnlichen Wesenheit - wenigstens wie sie zwischen Geburt und Tod ist -, aber wir bringen es dadurch auch zu einer Anschauung des Fluktuierenden, des Sich-Metamorphosierenden in der lebendigen Gestaltenwelt. Dadurch verbinden wir uns als Menschen zunächst auf einer ersten Stufe, in der Imagination, mit der Außenwelt. Wir fügen das Menschliche wiederum in unsere Weltanschauung ein.

Eine nächste Stufe der übersinnlichen Erkenntnis ist die Inspiration. Sie wird dadurch errungen, daß man immer mehr und mehr ausbildet, ich möchte sagen den Gegenpol des Meditierens und Sich-Konzentrierens. Wer eine gewisse Übung sich angeeignet hat im Meditieren und Konzentrieren, der weiß, daß man, wenn man das Denken erkraftet, zugleich die innere Neigung bekommt, in dem, was sich als ein Teil der Seele als erkraftetes Denken ergibt, stehenzubleiben. Man muß sich beim Verlassen dieser erkrafteten imaginativen Gedanken mehr anstrengen als beim Verlassen eines anderen Gedankens. Aber wenn man es dazu bringt, daß man nun wirklich aus dem Bewußtsein wiederum herauswerfen kann diese erkrafteten Gedanken - diese ganze imaginative Welt, die man sich zunächst angeeignet hat -, wenn man mit anderen Worten das Bewußtsein leer machen kann - nicht leer machen kann auf dem gewöhnlichen Standpunkt, sondern leer machen kann, nachdem man es zuerst innerlich erkraftet hat -, dann wird diese Leerheit des Bewußtseins etwas ganz anderes, als was die Leerheit des Bewußtseins im gewöhnlichen Leben ist. Da ist die Leerheit des Bewußtseins das Schlafen.

Die Leerheit des Bewußtseins aber, die auftritt, nachdem man dieses Bewußtsein zuerst erkraftet hat, die wird sehr bald erfüllt von den Erscheinungen einer Umwelt, die jetzt ganz anders sind als all das, was man vorher erkannt hat. Jetzt lernt man eine Welt kennen, auf die unsere gewöhnlichen Vorstellungen von Raum und Zeit gar nicht mehr anwendbar sind. Jetzt lernt man eine Welt kennen, die eine wirkliche seelisch-geistige Außenwelt ist. Sie ist ebenso konkret wie unsere reale Sinnenwelt. Sie kann aber nur dadurch in uns hineinfließen, daß man auf einer höheren Stufe das Bewußtsein leer gemacht hat. Nachdem man erst zur Imagination gekommen ist, indem man sich auf einen geistigen Inhalt konzentriert und nun außerhalb seines Leibes wahrnehmen kann, weil man Aktivität in sich hat - nicht jene Passivität, die beim gewöhnlichen Bewußtsein vorhanden ist -, und indem man durch die entsprechenden Vorbereitungen gegangen ist, dringt jetzt durch die entwickelte Aktivität des freigewordenen Bewußtseins die geistige Außenwelt ein, ebenso wie sonst die Erscheinungen der Farbenwelt oder der Tonwelt durch die Sinne eindringen.

Durch diese geistige Außenwelt gelangt man auf der einen Seite zu der Erkenntnis dessen, was wir als Menschen waren, bevor wir aus einer geistig-seelischen Welt heruntergestiegen sind in die physische Welt, bevor wir uns vereinigt haben mit dem, was im Mutterleibe durch die Konzeption vorbereitet worden ist als der physische Menschenkeim. Man gelangt zu einer Anschauung dessen, was erst in einer geistig-seelischen Welt gelebt hat und sich dann verbunden hat mit dem physischen Menschenwesen. Man lernt also dasjenige in einem kennen, was im Grunde genommen ganz unwirksam ist zwischen Geburt und Tod, was gewissermaßen ausgeschlossen ist von unserem sinnlichen Menschen, was aber in uns wirksam war und was in seiner Reinheit wirkte, bevor wir heruntergestiegen sind zu einer physischen Verleiblichung. Das ist das eine: Wir bekommen vertiefte Menschenerkenntnis, indem wir zu dieser zweiten Stufe des übersinnlichen Schauens aufsteigen, die ebenso exakt entwickelt wird wie die andere, die imaginative Stufe. Und diese Erkenntnis, durch die eine geistige Welt in uns einströmt, so wie die reine Luft von außen in unsere Lunge strömt und dann weiter verarbeitet wird, diese Erkenntnis, die wir für das gewöhnliche Bewußtsein im Unterbewußten, für das entwickelte Bewußtsein aber vollbewußt in uns weiter verarbeiten, dieses Einströmen also, das habe ich mir gestattet, die inspirative Erkenntnis zu nennen.

Das ist also die zweite Stufe. Durch sie gelangen wir zunächst dazu, unser Ewiges als Präexistierendes zu erkennen. Damit aber haben wir auch die Möglichkeit, in das einzudringen, was nun in der Außenwelt nicht bloß lebt, sondern was lebt und empfindet, was also in der lebendigen Gestaltung des Innenlebens sich so auslebt, daß dieses Innenleben sich selbst in der Empfindung gegenwärtig wird. Dadurch lernen wir erst das, was als Tierisches in unserer Umgebung lebt, erkennen. Wir ergänzen unsere Erkenntnis durch das, was wir nimmermehr erreichen können durch eine gewöhnliche Anschauung, wie wir sie ausgebildet haben in der Physik, in der Chemie. Wir gelangen dazu, das anzuschauen, was in dem Empfindenden lebt als ein höheres Übersinnliches. Wir lernen nun durch Anschauung, nicht durch philosophische Hypothesen im heutigen Sinne, tatsächlich eine neue, höhere Welt verfolgen: die Welt des Geistig-Seelischen in dem empfindenden Physischen. Damit aber bewegen wir uns wiederum ein Stück weiter fort vom Agnostizismus. Dieser muß dasein, wenn wir nur die chemischen Prozesse verfolgen in dem empfindenden Lebendigen. Die müssen wir verfolgen, und es ist das große Verdienst der neueren Naturwissenschaft, daß diese verfolgt werden können, aber damit muß diese Naturwissenschaft zum Agnostizismus werden. Dieser muß seine Ergänzung finden, daß man gerade nun in freier Geistigkeit durch die Inspiration dasjenige erfährt, was ergänzt werden muß, um zur vollen Realität des empfindenden Lebens zu gelangen. Dadurch aber erreicht man noch etwas anderes, wovon ich Ihnen ein Beispiel geben möchte. So gelangt man dazu zu erkennen, daß der Prozeß, der sich zum Beispiel in dem Menschlichen abspielt - für das Tierische ist es ähnlich -, daß dieser Prozeß nicht bloß ein aufsteigender, sondern zugleich auch ein absteigender ist. Man lernt eigentlich erst jetzt, sich recht innerlich anzuschauen; man lernt, indem man zu dieser inspirierten Erkenntnis aufsteigt, genauer kennen, was da eigentlich im gewöhnlichen Bewußtsein vor sich geht. Da lernt man vor allen Dingen erkennen, daß man es nicht, indem der Denkprozeß des gewöhnlichen - nicht des imaginativen - Bewußtseins vor sich geht, mit einem Aufbauprozeß zu tun hat, sondern mit einem Abbauprozeß, daß also im wesentlichen unser Nervenleben ein Leben im Abbau ist. Könnten nicht unsere Nerven abgebaut werden - und natürlich zwischendurch auch wieder aufgebaut werden -, so könnten wir nicht das gewöhnliche Denken entwik- keln. Das eigentliche, vitale Leben, wenn es im Übermaß erscheint, ist ja im Grunde ein Betäuben des Denkens, wie es bei jedem Schlaf auftritt. Dasjenige Leben, das durchsetzt ist von Empfinden und Denken, das muß zu

gleicher Zeit einen Abbauprozeß, ich möchte sagen einen differentialen Sterbeprozeß in sich tragen.
Diesen Abbauprozeß lernt man zunächst im gesunden Leben kennen, das heißt in dem Leben, wo er auftritt, damit das menschliche Denken im gewöhnlichen Sinne des Wortes überhaupt zustande kommen kann. Wenn man sich einmal die Natur dieser Prozesse angeeignet hat, dann lernt man auch das abnorme Auftreten dieser Prozesse kennen. Es gibt einfach gewisse Organe oder Organsysteme in dem menschlichen Organismus, in denen Parallelprozesse zum gewöhnlichen Denken verlaufen. Wenn sich aber die Abbauprozesse, die sonst die physischen Grundlagen des Denkens sind, sozusagen durch eine innerliche Infektion - das Wort ist nicht ganz im eigentlichem Sinne gebraucht -, wenn sich diese Abbauprozesse auf jene Organe ausdehnen, denen sie sonst nicht zugeordnet sind, dann entstehen in diesen Krankheitszustände.
Es ist durchaus notwendig, daß man die Pathologie so ausbildet, daß wir die Prozesse, die wir in der Physiologie erkennen, auch in der Pathologie wiederfinden. Das ist aber nur möglich, wenn wir einsehen können das Wesenhafte dieser Prozesse in unserer menschlichen Organisation; bei der tierischen Organisation ist es ähnlich, aber doch etwas anders - ich sage das noch einmal, damit ich nicht mißverstanden werde. Indem wir die Prozesse in unserem menschlichen Organismus so verfolgen, daß wir die eine Polarität als eine auf Abbau angeordnete Organisation erkennen und die andere Polarität als eine, die im gesunden Zustande von diesem Abbau nicht ergriffen werden kann, lernen wir dieses Aufbauende und dieses Abbauende durchschauen in inspirierter Erkenntnis.

Lernen wir dieses durchschauen und können wir dann dieses Durchschauen unseres eigenen Organismus verbinden mit einem inspirierten Erkennen der äußeren Welt, der Prozesse im Pflanzenreich, lernen wir dieses Mineralreich und auch das tierische Reich durch inspirierte Erkenntnis durchschauen, dann lernen wir eine Verwandtschaft der menschlichen Innenprozesse mit der äußeren Welt erkennen, die noch intimer ist als jene, die schon auf der früheren Stufe der Menschheitsgeschichte vorhanden war. Ich habe gezeigt, wie auf dieser früheren Stufe der Mensch sich verwandt fühlte mit der äußeren Natur, indem er in alledem, was vegetabilisch in den verschiedensten Metamorphosen auftritt, etwas sah, was er im Seelischen, in seinem eigenen Leben zwischen Geburt und Tod wiederfand.
Lernt er aber nun durch inspirierte Erkenntnis noch dasjenige schauen, was er war im präexistenten Leben, dann durchschaut er zugleich dasjenige in dem äußeren Reiche, was nicht nur in der Empfindung lebt, sondern was eine gewisse Relation, ein gewisses Verhältnis hat zu demjenigen, was da in der menschlichen Organisation, die auf die Empfindung, auf das Denken hin orientiert ist, lebt. Und man lernt erkennen die Zusammenhänge zwischen den Prozessen draußen und den Prozessen drinnen, auch die Zusammenhänge mit dem Empfindungsleben. Man lernt das erkennen, was beim Menschen hervorgebracht wird, wenn die Organe ergriffen werden vom Abbau, die eigentlich davon nicht ergriffen werden dürften, weil der Abbau in diesem Sinne eben nur die Grundlage für den Denk- und Empfindungsprozeß sein muß. Wenn gewissermaßen die organische Tätigkeit für das Denken

und Empfinden Glieder des menschlichen Organismus ergreift, die nicht ergriffen werden sollen, dann entsteht dasjenige, was wir in der Pathologie erfassen müssen. Wenn wir aber mit der gleichgearteten Erkenntnis die äußere Welt erfassen, dann finden wir dasjenige, was durch die Therapie erfaßt werden muß. Dann finden wir den entsprechenden Prozeß der polarischen Gegenwirkung, den - ich möchte mich so ausdrücken - normalen Abbau im Inneren. Kurz, wir finden durch eine innere Anschauung den Zusammenhang zwischen Pathologie und Therapie, zwischen dem Krankheitsprozeß und dem Heilmittel. Dadurch kommen wir über den medizinischen Agnostizismus hinaus - nicht, indem wir die gegenwärtige Medizin negieren, sondern indem wir anerkennen, was sie sein kann -, und dadurch finden wir zu gleicher Zeit den Weg, um das als Ergänzung zu ihr hinzuzufügen, was sie durch sich selbst nicht finden kann.

Wenn man nun glaubt, daß Anthroposophie auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft irgendeinen Dilettantismus ausbilden will, so muß ich sagen: Das ist nicht der Fall! Sie will bewußt die Fortsetzung dessen sein, was sie als Ergebnis der heutigen Wissenschaft voll anerkennt, aber sie will das durch höhere Erkenntnismethoden ergänzen. Sie will also über die ja im Grunde genommen von jedem, der auch praktisch tätig ist, schon empfundenen Mängel der bloß probierenden Therapie hinauskommen zu einer aus der Anschauung gewonnenen Therapie, die einen inneren, organischen Zusammenhang mit der Pathologie hat, die gewissermaßen nur die andere Seite der Pathologie ist. Gelingt es einem auf die geschilderte Weise, in der Pathologie einfach eine Fortsetzung der Physiologie zu finden, dann gelingt es einem auch - dadurch, daß man ja die Verwandtschaft des Menschen mit seiner natürlichen Umgebung kennenlernt-, die Pathologie wiederum auf eine ganz rationelle Weise in die Therapie hinein fortzusetzen, so daß diese beiden in der Zukunft nicht so nebeneinander zu stehen brauchen, wie sie heute nebeneinander stehen in einer mehr agnostisch gefärbten Wissenschaft.

Das sind nur Andeutungen, die ich in dem Sinne geben möchte, daß sie ein wenig zeigen könnten - ich weiß, wie unvollkommen man in einem solchen orientierenden Vortrage sein muß -, wie fern es der Anthroposophie liegt, sich in einer dilettantischen Weise in Opposition gegen die anerkannte Wissenschaft zu stellen, wie es ihr vielmehr gerade darauf ankommt, die letzte Konsequenz aus der agnostischen Form der Wissenschaft zu ziehen und dadurch gerade zu der Anschauung dessen zu kommen, was als Ergänzung hinzugefügt werden muß zu dieser Wissenschaft. Es wird das ja schon empfunden, und im Grunde genommen gibt es viele, insbesondere Angehörige der jüngeren Generation, die da fühlen lernen, daß die Wissenschaft, wie sie jetzt besteht, nicht genügt, die fühlen: Wir brauchen noch etwas anderes, denn sie genügt uns nicht. Gerade wenn wir es sonst ehrlich mit ihr meinen, dann müssen wir durch sie zu etwas anderem kommen. Und gerade für jene, die die Wissenschaft nicht bloß als Antwort, sondern in einem höheren Sinne als Frage kennenlernen, will Anthroposophie dasein - nicht um sie in einen Dilettantismus hineinzutreiben, sondern um gerade in der richtigen, exakten Weise von der Wissenschaft zu dem fortzuschreiten, was diese selber, wenn sie nur konsequent verfolgt wird, fordert.

Dann aber gibt es eine dritte höhere Stufe der Erkenntnis. Die wird dann erlangt, wenn wir die Übungen auf Willensübungen ausdehnen. Durch den Willen vollführen wir zunächst hauptsächlich das, was der Mensch in der Außenwelt tun kann. Wenn wir aber dieselbe Energie des Willens anwenden auf unsere eigenen inneren Vorgänge, dann entsteht auf der Grundlage der Imagination und Inspiration eine dritte Stufe der übersinnlichen Erkenntnis. Wenn wir ganz ehrlich mit uns sind, werden wir uns in jedem Augenblick unseres Lebens gestehen müssen: Wir sind heute etwas ganz anderes, als wir vor zehn oder zwanzig Jahren waren. Der Inhalt unserer Seele hat sich verändert, aber indem er sich verändert hat, waren wir eigentlich ganz passiv der Außenwelt hingegeben. Gerade in bezug auf unsere innere Umwandlung herrscht in uns eine gewisse Passivität.

Wenn wir aber diese Umwandlung selbst in die Hand nehmen, wenn wir es dazu bringen, dasjenige, was zum Beispiel in einer gewissen Beziehung in uns gewohnheitsmäßig ist, einmal radikal zu ändern - da, wo eine Änderung möglich erscheint wenn wir also innerlich uns gegen uns selbst so betragen, daß wir uns nach einer gewissen Richtung hin durch unseren eigenen Willen zu einem anderen Menschen machen, dann müssen wir unser inneres Erleben durch Jahre, oftmals durch Jahrzehnte aktiv verstärken, denn solche Willensübungen brauchen Zeit. Man nimmt sich vor: Du bildest eine gewisse Eigenschaft oder die Form einer Eigenschaft in dir aus. - Nach Monaten merkt man, wie wenig es einem gelingt, in dieser Weise das, was sonst der Leib aus einem macht, aus sich selbst zu machen. Aber wenn man sich immer mehr und mehr anstrengt, dann schaut man nicht nur seinen inneren, übersinnlichen Menschen an, sondern dann gelangt man dazu, diesen inneren Menschen gewissermaßen ganz durchsichtig zu machen. Ein Sinnesorgan wie unser Auge würde uns nicht als Sehorgan dienen können, wenn es nicht selbstlos - wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf - seine eigene Substantialität zurücknähme. Dadurch ist es durchsichtig, physisch durchsichtig. So werden wir durch Willensübungen sozusagen innerlich seelendurchsichtig.

Ich habe jetzt nur einiges angedeutet. Sie finden das ganz ausführlich dargestellt in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Wir gelangen wirklich in einen Zustand, daß wir die Welt sehen, ohne daß wir selbst das Hindernis sind, voll in das Übersinnliche einzudringen. Denn eigentlich sind wir dadurch, daß wir im gewöhnlichen Bewußtsein immer in unserem Leibe leben, das Hindernis, in die übersinnliche Welt uns einzuleben, denn der Leib vermittelt uns nur das Irdische, nicht das Seelisch-Geistige. Wir schauen jetzt, indem wir von unserem Leibe absehen können, in eine Stufe der geistigen Welt hinein, durch die uns dasjenige erscheint vor dem geistigen Blicke, was aus unserer Seele wird, wenn sie einmal durch die Pforte des Todes durchgegangen ist. Wie wir durch die andere Art, die ich vorhin beschrieben habe, unser präexistentes Leben kennenlernen, so lernen wir jetzt unser Leben in dem Zustande nach dem Tode kennen. Wenn wir nun gelernt haben, den Organismus nicht mehr zu sehen, so lernen wir jetzt, indem er bildlich

vor uns hintritt, denjenigen Vorgang kennen, in dem wir uns befinden, wenn wir diesen physischen Organismus ganz abwerfen und mit unserem geistig-seelischen Organismus in die geistig-seelische Welt hineingehen. Den Untergang unseres physischen Daseins, das Aufleben eines geistig-seelischen Daseins: Das erleben wir in der dritten Stufe der übersinnlichen Erkenntnis, in derjenigen Stufe, die ich die höhere intuitive Erkenntnis genannt habe.

Indem wir dieses Erleben haben, indem wir uns jetzt hineinversetzen können in eine geistige Welt, ohne durch unsere Subjektivität befangen zu sein, erlangen wir die Möglichkeit, diese geistige Welt erst in ihrer vollen Innerlichkeit zu erkennen. In der Inspiration ist sie noch so, wie sie in uns einströmt; jetzt aber, in der höheren Intuition, lernen wir sie in ihrer vollen Innerlichkeit kennen. Und jetzt blicken wir zurück auf dasjenige, was sich uns zuerst als eine Notwendigkeit ergeben hat: in die moralische Intuition. Diese moralische Intuition ist das einzige für das gewöhnliche Bewußtsein, das bei einer gehörigen Selbstbesinnung auf das reine Denken - ich habe das dargestellt in meiner «Philosophie der Freiheit» - aus der geistigen Welt heraus auftritt. Gehen wir aber jetzt durch Imagination und Inspiration durch, machen wir Übungen, die uns lehren, völlig abzusehen von uns, höchste Aktivität des Geistig-Seelischen zu entwickeln und dennoch nicht subjektiv, sondern objektiv zu sein, indem wir in der Objektivität selber drinnen leben, erringt man also dieses Drinnenstehen in der Objektivität, dann erst ist es möglich, Geisteswissenschaft zu treiben.

Dann erst ist es möglich, auch das, was sich schon in der physischen Welt als Geistiges auslebt, zu schauen;

dann erst gewinnt man ein wirkliches Verständnis für die Geschichte. Die Geschichte als ein Aneinanderreihen äußerer Tatsachen ist erst die Vorbereitung. Was als geistige Triebkräfte und Triebwesenheiten in dem Geschichtlichen lebt, durchschaut man erst durch die intuitive Erkenntnis. Und auf dieser Stufe intuitiver Erkenntnis durchschaut man in Wirklichkeit auch erst das, was unser eigenes Ich- wesen ist. Unser eigenes Ichwesen erscheint uns zunächst als etwas, was wir nicht durchschauen. Wie ein dunkler Raum innerhalb einer Helligkeit uns so erscheint, daß wir die Helligkeit aus dem Dunkel heraus mit unserem Auge sehen, so schauen wir auf unsere Seele zurück, sehen ihre Gedanken, fühlen weitere innere Vorgänge, leben in unseren Willensimpulsen. Das eigentliche Ichwesen aber ist sozusagen wie ein dunkler Raum darin. Das wird jetzt erhellt. Wir lernen unser ewiges Wesen kennen. Damit aber lernen wir erst den Menschen so kennen, daß wir ihn auch als soziales Wesen voll durchschauen können. Jetzt stehen wir vor dem Punkte, wo die Ergänzung zum sozialen Agnostizismus auftritt.

Hier beginnt die Sache ganz besonders ernst zu werden. Was ist sozialer Agnostizismus? Er entsteht dadurch, daß wir diejenige Beobachtung, die wir gelernt haben, mit Recht anzuwenden auf die äußeren, natürlichen Phänomene, daß wir diese uns angeschulte Beobachtung nun auch auf die sozialen Phänomene anwenden wollen. Da kommen dann die verschiedenen Kompromißtheorien in der Sozialwissenschaft und in der Soziologie herauf- überhaupt all die Theorien über die Auffassung des sozialen Lebens, die wir haben entstehen sehen. Da kommt dann dasjenige herauf, was in der Auffassung des

sozialen Lebens naturwissenschaftlich ansetzt, was aber deshalb absehen muß von allem Erkennbaren, was sich dem Gedanken entfremdet und was nur im Instinktleben vorhanden ist. Das äußerste Extrem ist dann im Marxismus aufgetreten, der in alledem, was geistig ist, eine Ideologie sieht und der die Impulse des sozialen Lebens nur dann verwirklicht sehen will, wenn sich diese Impulse aus dem Instinktiven heraus entwickeln, das dem Agnostizismus angehört. Klassenbewußtsein ist eigentlich nichts anderes als die Summe dessen, was nicht in einer Erkenntnis des Menschen wurzelt, sondern was aus den Instinkten herauskommt - nur müssen es jene erkennen, die in bestimmten Lebensverhältnissen solche Instinkte entwickeln. Wenn Sie mit unbefangenem Auge hinschauen auf unser soziales Leben, so werden Sie finden, daß wir gerade auf dem sozialen Gebiete zum Agnostizismus gekommen sind. So grotesk und paradox es dem heutigen Menschen noch erscheinen mag, auf diesem Gebiet der Geisteswissenschaft kommt man über diese Erkenntnisart, insofern sie agnostisch ist, nur hinaus, wenn man sich zur wirklich intuitiven Erkenntnis erhebt und damit zum Erleben des Menschenwesens. Wir Menschen gehen heute eigentlich aneinander vorbei. Wir beurteilen uns höchst äußerlich. Es treten soziale Forderungen auf, indem wir gerade die alten sozialen Instinkte am stärksten entwickeln. Aber eine innere, soziale Seelenstimmung wird nur dadurch kommen, daß uns die Intuitionen aus einer geistigen Welt lebensvoll durchdringen. Wir haben im agnostischen Zeitalter notwendigerweise dazu kommen müssen, alles Geistige mehr oder weniger nur in den Ideen zu sehen.

Die Ideen, insofern sie im gewöhnlichen Bewußtsein sind, leben aber nicht. Der heutige Philosoph spricht uns von logischen Ideen, von ästhetischen Ideen, von ethischen Ideen. Sie alle können wir beobachten, sie alle können wir innerlich theoretisch erleben - sie haben aber keine Impulskraft für das Leben. Die Ideen bekommen erst Lebenswirklichkeit, indem sie sich aufringen zum intuitiven Erleben des Geistigen. Wir können nicht zu einer sozialen Erlösung und Befreiung kommen, und wir können auch unser Leben nicht mit einer uns angemessenen Religiosität durchdringen, wenn wir nicht zu einer intuitiven, lebensvollen Erfassung des Geistigen kommen.

Diese lebensvolle Erfassung des Geistigen wird sich wesentlich unterscheiden von dem, was wir heute geistiges Leben nennen. Geistiges Leben nennen wir heute eigentlich das ideelle Leben, anders gesagt das Leben in abstrakten Ideen, die keine Impulse sind. Was uns aber die Intuition liefert, wird uns als Menschheit wieder den lebendigen Geist geben, der mit uns lebt. Wir haben ja nur noch die Gedanken, die deshalb, weil sie bloß Gedanken sind, den Geist ganz verloren haben. Wir haben die Gedanken als Abstraktionen. Wir müssen uns wieder erringen das Leben der Gedanken. Das Leben der Gedanken aber ist der Geist, der unter uns lebt - und nicht der Geist, von dem wir bloß wissen. Ein soziales Leben werden wir nur entwickeln, wenn wiederum Geist in uns lebt, wenn wir nicht versuchen, aus dem Geistlosen heraus die Gesellschaft zu gestalten - aus dem heraus, was im sozialen Agnostizismus lebt -, sondern wenn wir sie gestalten aus jener Gesinnung, die durch Intuition versteht, den lebendigen Geist zu erringen.

Wir mögen heute auf frühere Zeitalter zurückschauen - gewiß, wir haben sie überwunden, und gerade wer auf anthroposophischem Boden steht, wird sie am wenigsten in ihrer alten Form zurückwünschen. Was aber diese früheren Zeitalter gehabt haben trotz aller Fehler, die wir heute leicht kritisieren können, das ist, daß sie in gewissen Epochen den lebendigen Geist - nicht bloß den Gedankengeist - unter die Menschen gebracht haben. Dadurch konnte sich das, was als Erkenntnisgrundlage da war, ausdehnen zur künstlerischen Erfassung der Welt, zur religiösen Durchdringung des eigentlichen Inneren, zur sozialen Gestaltung der Welt. Neue soziale Gestaltung der Welt, neues religiöses Leben, neue künstlerische Werke auf der Grundlage der Erkenntnis, auf der sie im Grunde genommen immer gestanden haben, werden wir erst erringen, wenn wir uns wiederum eine lebendige Erkenntnis erringen, so daß nicht nur die Gedanken aus dem Geist, sondern der Geist selber in der Menschheit lebt. Diesen lebendigen Geist, den möchte die Anthroposophie suchen. Die Anthroposophie will nicht eine Theorie oder eine theoretische Weltanschauung sein; Anthroposophie will dasjenige sein, was im Leben des Menschen den Geist in seiner Lebendigkeit rege machen kann, was den Menschen nicht bloß mit Wissen vom Geist, sondern mit dem Geiste selbst durchdringen kann.

Dadurch werden wir hinausgelangen über das Zeitalter, das den Phänomenalismus bis zur höchsten Blüte gebracht hat. Gewiß, man kann nur wünschen, daß er in dieser Weise fortblüht, man kann nur wünschen, daß die naturwissenschaftliche Denkungsart in der Gewissenhaftigkeit, in der sie sich eingebürgert hat, weiter fortgedeiht.

Aber es darf auch das Leben des Geistes nicht bloß dadurch vorhanden sein, daß es nur in den alten Traditionen weiterlebt. Im Grunde genommen sind alle Erlebnisse des Geistigen auf Traditionen aufgebaut, auf das, was sich eine frühere Menschheit an Geistigem errungen hat.

Im Grunde genommen ist auch unsere heutige Kunst auf Traditionen aufgebaut, auf der Grundlage desjenigen, was sich eine frühere Menschheit errungen hat. Heute kommt man nicht zu neuen Baustilen, wenn man nicht das Bewußtsein selber umbildet, denn sonst werden wir in Renaissance-, in Gotik-, in antiken Stilformen weiterbauen. Wir kommen nicht zur schöpferischen Produktion. Zur schöpferischen Produktion kommen wir, wenn wir die Erkenntnis selber erst innerlich verlebendigen, so daß wir nicht bloß Begriffe, sondern innerliches Leben gestalten, das uns erfüllt und das die Brücke bilden kann zwischen dem, was wir in Gedanken ergreifen, und dem, was wir im vollen Leben schaffen müssen. Produktive Menschen müssen wir werden dadurch, daß wir vor allen Dingen eine lebendige Erkenntnis als die Grundlage des Lebens suchen.

Dies, meine sehr verehrten Anwesenden, meine sehr verehrten Kommilitonen, möchte die Anthroposophie. Leben möchte sie bringen in die menschliche Seele, in den menschlichen Geist - nicht eine ihr oftmals nachgesagte Opposition gegen das sein, was gerade sie als vollberechtigt im modernen Wissenschaftsgeist anerkennt. Fortführen möchte sie diesen Wissenschaftsgeist, damit er aus dem Äußerlichen, Materiellen, Naturalistischen in das Geistig-Seelische hineindringen kann. Und gerade wer in dieser Weise heute die Menschenbedürfnisse durchschauen kann, ist überzeugt, daß in zahlreichen Menschen der Gegenwart bereits der innere, unbewußte Drang nach einer solchen Fortführung des Wissenschaftsgeistes der Gegenwart besteht. Nur das bewußt ausgestalten, was in vielen als ein dunkler Drang lebt - das möchte die Anthroposophie. Und nur derjenige wird sie im richtigen Lichte und in ihrem Verhältnis zur Wissenschaft schauen, der sie in ihrem wahrem Lichte, nicht in den Entstellungen kennenlernt, die man in der heutigen Zeit zum Teil von ihr entwirft.

AUSSPRACHE

Walter Birkigt, Vorsitzender: Ich danke Herrn Dr. Steiner für den Vortrag, den er hier gehalten hat, und ich möchte jetzt darauf hinweisen, daß in die Diskussion eingetreten werden soll. Wortmeldungen und Anfragen wollen bitte hier schriftlich abgegeben werden.

Dr. Dobrina: Verehrte Anwesende! Nach einem so gewaltigen Bilde, was von der gegenwärtigen und von der vergangenen Geistesgeschichte der Menschheit vorgeführt worden ist, ist es nicht leicht, in kurzen Worten ein scharfes Resümee zu geben. Aber ich meine, ehe man zu einer Kritik übergeht, muß man erst einmal das Tiefsinnige der ganzen Ausführungen würdigen. Würdigen muß man und zugeben muß man, daß eine Synthese gesucht wird aus der Naturwissenschaft mit ihren exakten Gedankengängen und der Geisteswissenschaft mit ihren zum Teil antiquierten Formen. Die Naturwissenschaft hat es tatsächlich in den letzten Jahrhunderten verstanden, sich auf den Thron zu erheben und selbst die Philosophie zum Teil als antiquiert vom Throne herunterzustoßen. Nun suchen aber diejenigen, die sich nicht zufrieden geben können mit der so gestürzten und entgötterten Philosophie, wieder einen Anstoß, um die Philosophie zurückzutragen auf das alte Podium, auf dem sie in Griechenland gestanden hat. Und ich glaube, daß die Anthroposophie, wie sie Dr. Rudolf Steiner vor uns entwickelt hat, ein Versuch ist, die Synthese so zu gestalten, daß er zwar erst in den Vorstufen die Naturwissenschaft anerkennt und sich Mühe gibt, nichts gegen ihre Exaktheit einzuwenden, um aber dann über sie hinaus in das übersinnliche Gebiet einzudringen. Was nun der Schritt in die übersinnlichen Welten ist, scheint mir allerdings auf einer sehr schwachen Grundlage zu stehen, um so mehr, als Dr. Rudolf Steiner mit Begriffen arbeitet wie Präexistenz. Wer mehr Zeit hätte, könnte schärfer daraufhin fragen, was er sich unter dieser Präexistenz denkt oder was er über das «post mortem»-Leben, über das Leben nach dem Tode zu verzapfen hätte.

Beifall

Jedenfalls glaube ich, daß wir von diesem Standpunkte aus sofort mit ihm eine scharfe Diskussion beginnen können und müssen, und da wird sich wohl zeigen, daß im Grunde genommen die ganze Begriffsbildung Dr. Rudolf Steiners in zwei ganz getrennte Gebiete zerfällt. Einmal gibt er sich Mühe, sich in die Therapie hineinzustürzen und das Griechentum gerade unter dem Gesichtspunkte therapeutischer Analyse zu betrachten, auf der anderen Seite arbeitet er mit Begriffen, die aus dem alten Rüstzeug der Theosophie herkommen und die sehr stark an antiquierte Formen des geistigen Lebens erinnern.

Beifall

Aus diesem Grunde möchte ich in aller Kürze sagen, daß mir das ganze Bild, das Dr. Rudolf Steiner sowohl hier wie in dem vorigen öffentlichen Vortrag entwickelt hat, recht unzulänglich erscheint und daß man auf dieser Basis tatsächlich zu keiner Kritik des modernen Lebens und auch nicht der modernen Wirtschaftskämpfe, auch nicht der Stellungnahme, die heutzutage eingenommen wird gegen die in Verfall geratenen geistigen Mächte, gelangen kann.

Beifall
Vielleicht hat Dr. Rudolf Steiner die Freundlichkeit, auf das in Kürze zu antworten.
Walter Birkigt: Wird die Ausführung von der Versammlung als Frage aufgefaßt, daß Herr Dr. Steiner gleich darauf antworten soll? So würde ich Herrn Dr. Steiner bitten, darauf zu antworten.
Beifall
Rudolf Steiner: Nun, sehr verehrte Anwesende, ich habe in meinem Vortrage ja gesagt, daß er ein orientierender sein soll. Und ich sagte, ein orientierender Vortrag stehe vor der Schwierigkeit, gewisse Dinge, die weiterer Ausführungen bedürften, nur andeuten zu können, so daß dadurch selbstverständlich eine ganze Flut von unbefriedigenden Dingen in der Seele der Zuhörer entstehen, die natürlich auch im ersten Vortrage nicht weggeräumt werden können. Es handelt sich bei den - ich kann nicht sagen Einwendungen, sondern - Ausführungen des verehrten Vorredners darum, daß er gefunden hat, ich hätte Worte gebraucht, die er für alte Begriffe hält.
Nun, meine sehr verehrten Anwesenden, alle unsere Worte können wir - selbst die allergewöhnlichsten - unter diese Kategorie schieben. Wir müssen ja, wenn wir uns ausdrücken, aussprechen wollen, Worte gebrauchen. Wenn Sie natürlich versuchen würden zu sehen, was ja heute schon in der mir selbst oftmals ungeheuerlich erscheinenden Literatur der Gegenwart zur Verfügung steht - ich meine ungeheuerlich in bezug auf ihre Fülle wenn man das alles lesen sollte, was zum Beispiel von mir selber geschrieben ist, ...
Heiterkeit
... wenn man dieser Fülle gegenübersteht, so ist es ganz selbstverständlich, daß in einem ersten, orientierenden Vortrage auf manches nur hingewiesen werden kann. Fassen wir also das, was der verehrte Herr Vorredner eben gesagt hat, etwas genauer ins Auge. Er sagte, Präexistenz erinnere ihn an alte Begriffe. Nun aber, er ist ja nur dadurch an alte Begriffe erinnert worden, daß ich Worte gebraucht habe, die früher auch schon da waren. Natürlich, wenn ich davon spreche, daß man dadurch, daß man die imaginative Erkenntnis, die ich ja charakterisiert habe, zu einer inspirierten Erkenntnis erhebt, die ich auch charakterisiert habe, so komme ich zu der Anschauung der Präexistenz. Wenn ich nur schildere, daß man so zur Anschauung des präexistenten Lebens kommt, dann kommt es ja auf den Ausdruck «Präexistenz» gar nicht an, sondern es kommt nur darauf an, daß ich schildere, wie ein exaktes Üben stattfindet, um zu der Anschauung dessen zu kommen, was vom Menschen da war, bevor sich dieses Menschenwesen - wenn ich mich so ausdrük- ken darf - mit einem physischen Leibe, mit dem, was sich im Leibe der Mutter durch die Konzeption vorbereitet, verbindet. Also, ich habe das Wort Präexistenz nur gebraucht, um auf etwas hinzudeuten, worauf man erst schauen kann, wenn eine übersinnliche Erkenntnis auf die Art, wie ich es geschildert habe, zustande gekommen ist. Man findet in der Gnosis eine gewisse Gesinnung gegenüber der Erkenntnis. Gnosis als solche hat nichts zu tun mit dem, was heute die Anthroposophie will, aber diese Erkenntnisgesinnung, wie sie in der alten Gnosis vorhanden war und die darauf ausgeht, das Übersinnliche wieder zu erkennen, die lebt in unserem Zeitalter – im nachgalileischen, im nachkopernikanischen Zeitalter- eben in einer anderen Form wieder auf.
Und nun will ich Ihnen genauer schildern, was sich noch anschließen müßte - in ein paar Sätzen will ich es schildern. Sehen Sie, wenn wir von einer Erkenntnis, die auf der Grundlage der Methoden angestrebt wird, von denen ich gesprochen habe, wenn wir von dieser Erkenntnisart hinschauen zu einer älteren, von ihr sehr verschiedenen, so kommen wir zu einer orientalischen Erkenntnisform, die in Wirklichkeit «theosophisch» genannt werden könnte. Erst nachdem sich diese in älteren Zeiten entwickelt hatte, konnte aus einer Theosophie eine Philosophie entstehen und dann erst aus einer Philosophie eine Anthroposophie. Natürlich, wenn man die Begriffe so nimmt, daß man sie nur in ihrer Abstraktheit festhält, nicht in dem, worauf es ankommt, dann wird man alles durcheinanderwerfen, und das Neue wird einem nur als eine Aufwärmung des Alten erscheinen. Diese Theosophie wurde errungen durch ganz andere Erkenntnismethoden als jene, die ich geschildert habe.

Was war das Wesentliche dieser Erkenntnismethode? Ich meine jetzt nicht alles, sondern eben nur eine bestimmte Phase derselben. Da ist zum Beispiel der altindische Yogaprozeß, der wahrhaftig keine Aufwärmung in der Anthroposophie erfahren soll. Das können wir erfahren dadurch, daß das, was ich schildere, zunächst diesem Yogaprozeß sehr ähnlich zu sein scheint, nicht wahr. Wenn man das aber nicht selbst erst hineinlegt, so werden sie nicht finden, daß das, was ich schildere, dem Yogaprozeß ähnlich ist. Dieser bestand darin, daß auf einer Stufe der Menschheitsentwicklung, in der das ganze menschliche Leben weniger differenziert war als heute, empfunden wurde, wie der rhythmische Atmungsprozeß in einem Zusammenhänge war mit dem Denkprozeß. Heute schauen wir die Sache physiologisch an. Heute wissen wir: Indem wir atmen, indem wir einatmen, drücken wir zu gleicher Zeit durch den Rückenmarkskanal die Atemkraft, also wir drücken die Atemluft in das Gehirn hinein. Im Gehirn setzt sich in metamorphosierter Weise der Atmungsprozeß fort, so daß wir - physiologisch aufgefaßt - eine Synthese des Atmungsprozesses und des Denkprozesses haben.

Auf diesem Vorgang fußte das Yoga, das das gewöhnliche Atmen zu einem anders geregelten Atmen umbildete. Durch den veränderten Atmungsprozeß - also durch einen mehr leiblichen Prozeß - wurde das Denken umgestellt. Es wurde zu dem gemacht, was eine gewisse Anschauung im alten, instinktiven Sinne ergab. Heute leben wir in einer differenzierten menschlichen Organisation, heute müssen wir direkt auf den Denkprozeß losgehen, heute kommen wir dadurch aber auch zu etwas ganz anderem. Wenn Sie also auf das Konkrete eingehen, dann werden Sie jede einzelne Phase des Erkennens, wie sie nacheinander in der Menschheitsentwicklung aufgetreten ist, klar definieren können. Und dann werden Sie gar nicht mehr darauf kommen, daß das, was jetzt mit der Anthroposophie da ist als die für die Gegenwart geeignete Form, höhere Erkenntnisse zu erlangen, irgendwie zusammengeworfen werden kann mit dem, was in älteren Zeiten da war. So können wir natürlich nicht über das, worüber ich gar nicht gesprochen habe, diskutieren - auf Grundlage dessen, was ich Ihnen in einem orientierenden Vortrage gesagt habe. Ich müßte selbstverständlich nun weiter fortfahren, wie das präexistente Leben ist. Ich habe nichts anderes sagen können in meinem orientierenden Vortrage, als daß durch die geschilderten Vorgänge, die in der Tat verschieden sind von dem, was in der Geschichte jemals an innerer Entwicklung hervorgetreten ist, die Erkenntnis des präexistenten Lebens erreicht wird.

Und nun möchte ich wirklich fragen, welche Berechtigung zur Kritik vorliegt, wenn ich das Wort Präexistenz gebrauche in dem Sinne, in dem es jeder verstehen kann. Es bedeutet nichts anderes als das, was es durch den Wortlaut sagt. Wenn ich Existenz auffasse als das, was durch die Sinne erlebt wird, und dann von Präexistenz spreche, so ist es eben die Existenz im geistig-seelischen Leben vor der sinnlichen Existenz. Damit ist nicht auf irgendeine alte Theosophie hingedeutet, sondern es ist ein Wort gebraucht, das weiter ausgeführt werden müßte, wenn man über einen orientierenden Vortrag hinausgeht. So werden Sie finden, wenn Sie wirklich das, was Theosophie genannt werden darf und was ich geschildert habe in meinem Buche, das ich auch mit «Theosophie» überschrieben habe -, wenn Sie das also nehmen, was Theosophie genannt werden darf, so führt das zurück in seinen Anfängen auf alte Formen - geradeso wie unsere Chemie zurückführt in die Alchimie.

Aber das, was heute als Erkenntnisprozeß von mir geschildert wurde, ist durchaus nicht ähnlich irgendeinem Erkenntnisprozeß der alten Zeit. Es ist also durchaus nicht möglich, das, was sich anschließen wird an meinen heutigen Vortrag und was heute noch nicht gesagt worden ist, zum Gegenstände einer Diskussion zu machen, indem man sagt: Ja, Präexistenz, das führt zurück in altes Rüstzeug. - Es führt ja, wenn Sie es verfolgt haben, gar nicht zurück in altes Rüstzeug, aber es setzt gewisse Erkenntnisgesinnungen fort, die damals vorhanden waren, als das alte Rüstzeug gebraucht wurde, und die heute nur noch in ihren Resten vorhanden sind und als Glaubensvorstellungen hereinragen in unsere Gegenwart, während man sie früher in Erkenntnisprozessen erreichte. Nun müssen wir wiederum, und zwar durch Erkenntnisprozesse, die jetzt so organisiert sind wie unser naturwissenschaftliches Erkennen, zu Anschauungen kommen, die den ganzen Menschen erfüllen können, nicht bloß den intellektualistisch orientierten.

Meine sehr verehrten Anwesenden, wenn man auf irgendeine Weise kritisieren will, so muß man das kritisieren, was unmittelbar gesagt worden ist, nicht das, wovon im Vortrage nicht gesprochen werden konnte und von dem man dann sagt, es sei nicht begründet oder dergleichen. Wie kann irgend etwas nicht begründet sein, was nur einfache Schilderung ist? Ich habe ja - das mache ich gerade in den einleitenden Vorträgen - nichts anderes getan als geschildert. Nur derjenige, der wüßte, was dann vorgeht, wenn man diese Dinge wirklich vornimmt, könnte sagen, etwas sei nicht begründet. Wenn man diese Dinge wirklich vornimmt, das heißt, wenn man nicht mehr bloß von außen über diese Dinge spricht, dann wird man sehen, daß sie viel tiefer begründet sind als irgendeine mathematische Wissenschaft, denn sie gehen viel näher an das Seelische

heran als die mathematischen Prozesse. Und so ist gerade eine solche Kritik eine außerordentlich äußerliche. Und daß die Anthroposophie immer nur in dieser äußerlichen Weise aufgefaßt wird, macht ihr Auftreten ja so außerordentlich schwierig. Bei keiner anderen Wissenschaft verlangt man, daß man dann, wenn ein Vortrag gehalten wird, alles gibt. Nur von der Anthroposophie verlangt man, daß sie in einem Vortag alles gibt. Ich habe von Anfang an gesagt, daß ich das nicht kann.
Beifall
Es handelt sich aber nicht darum, daß ich das schildere, was als altes Rüstzeug vorhanden ist, zum Beispiel wie die Gnosis in inneren Seelenprozessen zu einer derartigen Erkenntnis gekommen ist oder wie etwa die orientalische Yogaschule zu einer Erkenntnis kommt. Wenn man dieses Rüstzeug kennt, wenn man nicht bloß von ihm redet, ...
Beifall
... dann wird man eben nicht mehr behaupten, Anthroposophie erinnere einen an das Alte. Man behauptet

das nur so lange, als man sich Reminiszenzen kommen läßt in Form von abstrakten Begriffen, die nur davon herrühren, daß man sie eben mit dem Konkreten, mit dem Wirklichen nicht vergleicht. Natürlich könnte ich noch sehr lange fortfahren, aber es mag das als Antwort genügen.
Lebhafter Beifall
Herr H. Schmidt: Meine Damen und Herren, ich möchte etwas kritisieren, vielmehr mit einem Fragezeichen versehen: Herr Dr. Steiner hat heute abend gesagt, jede wissenschaftliche Weltanschauung sei in dem Sinne Dualismus, daß sie zu dem, was unmittelbar und gewiß ist, ein Ungewisses hinzusetzen muß. Es leuchtet ein, daß dieses andere in der Anthroposophie die übersinnliche Welt ist. Der wissenschaftliche Wert einer Philosophie zeigt sich uns aber darin, wieweit es ihr gelingt, die innere Beziehung zwischen dem Übersinnlichen und dem Sinnlichen darzustellen - ich sage mit Absicht der «wissenschaftliche» Wert, nicht der kulturelle oder psychologische. Der Platonismus etwa, dem es in dieser Hinsicht gar nicht so oft gelungen ist, das Verhältnis zwischen Idee und Wirklichkeit zu konstruieren, hatte eine ungeheure kulturelle Bedeutung.
Nun, in der Anthroposophie versucht Herr Dr. Steiner, die Beziehung zwischen Übersinnlichkeit und Sinnlichkeit darzustellen, das heißt, er versucht, den notwendigen Übergang zu erweisen von der unmittelbaren Sinnenwelt zur übersinnlichen Welt, oder - auf das Subjektive gesehen - von der empirischen und rationalen Erkenntnis,

von der wissenschaftlichen Erkenntnis, zu der meinetwegen überwissenschaftlichen Erkenntnis. Er hat dazu die Anthroposophie benutzt. Ich stütze mich nur auf den Vortrag von Herrn Dr. Steiner, und zwar auf den ersten Teil - für den zweiten reichte meine Kraft offengestanden nicht aus.
Beifall
Die Anthroposophie stützt sich auf die Analogie der Mathematik. Herr Dr. Steiner führte aus, wie wir die Mathematik in die Natur hinprojizieren. Dies hat man schon bekanntlich in der griechischen Wissenschaft festgestellt, und tatsächlich besteht auch das Ideal der mathematischen Naturwissenschaft zum mindesten darin, eben die Natur, wie man schon in der Antike sagte, zu mathematisieren. In welchem Sinne aber kann davon überhaupt die Rede sein? Das ist eben das Problem.
Herr Dr. Steiner führte aus, mit welchem Affekt, mit welcher Leidenschaft, mit welcher Anteilnahme der einzelne Mathematiker seine Ideen von den begrifflichen Dingen in der empirischen Wirklichkeit durchsetzt. Was aber sind nun die Gebilde, mit denen es der Mathematiker zu tun hat? Das sind durchaus nicht seine Vorstellungen. Der Kreis etwa, den ein Mathematiker an die Tafel zeichnet, um daran seine geometrischen Sätze zu demonstrieren, das ist nicht seine Vorstellung. Mit dem Kreis hat er als Mensch nicht das mindeste zu tun - vielmehr hat er als Mathematiker nichts damit zu tun, als Mensch wohl, indem er seine beiden Augen benutzt, um den Kreis wahrzunehmen.

Unruhe
Der Begriff des Kreises, mit der es der Mathematiker doch wohl zu tun hat, ist überhaupt nicht in der Wirklichkeit darstellbar; er ist niemals Gegenstand der sinnlichen Wahrnehmung. Der Begriff des Kreises ist vielmehr das Allgemeine.
Nun braucht ja gerade die Anthroposophie etwas persönlich Wirkliches, das sie ja in die Natur hinprojizieren will. Das Allgemeine, das ich sozusagen im mathematischen Kopf habe, das existiert in der Wirklichkeit nicht. Wenn also die übersinnliche Welt auf die sinnliche gegründet werden soll in der Weise, daß vom Subjekt auf das Objekt

geschlossen werden kann, dann kann das niemals in der Weise geschehen, daß subjektive Vorstellungen eben in der Art der Mathematik in die Natur hineinprojiziert werden. Dazu ist gerade die Analogie der Mathematik meines Erachtens gar nicht angebracht, denn die Mathematik hat es mit begrifflichen Dingen zu tun, die als solche in der Wirklichkeit niemals vorkommen. Das ist meiner Ansicht nach ein Einwand gegen die Anthroposophie überhaupt. Andererseits aber betont gerade der heutige Vortrag die Realität der übersinnlichen Dinge.
Also, worauf es mir ankommt: Ich kann nicht einsehen, inwiefern die Mathematik hier dienen soll, die Brük- ke vom Sinnlichen zum Übersinnlichen zu erklären. Der Hauptwert lag nun in dem Vortrage offenbar darin, daß das persönliche Erlebnis, die persönliche Erregtheit, die Gesamtheit des persönlichen Erlebens mittätig sein soll im Denken. Aber da muß jedem sofort ein Bedenken kommen. Gerade das Persönliche, das Individuelle ent

behrt der Notwendigkeit. Das, was ich mir persönlich vorstelle - ja, da kann mir jeder sagen: Das ist deine Phantasie, das ist deine Vorstellung, mit der habe ich nichts zu tun. - Dies ist meiner Ansicht nach ein Einwand gegen die Anthroposophie überhaupt.
Beifall
Dann, worauf es Herrn Dr. Steiner noch besonders ankam, bei der inneren Anteilnahme, die sein Vortrag gerade an dieser Stelle hatte und die tatsächlich ergreifend war auch für den Gegner: Der Ausgangspunkt für die höhere Erkenntnis ist für Dr. Steiner die moralische Intuition. Die Anthroposophie bedarf eines Übersinnlichen, um moralische Prinzipien aus ihm abzuleiten, und zwar gewinnt sie diese Ableitung dadurch, daß sie das Übersinnliche anschaut. Das will mir nun - offen gestanden - absolut nicht in den Kopf. Gesetzt einmal, es gäbe übersinnliches Erkenntnisvermögen oder vielmehr solche Erkenntnisfähigkeiten, die wir gewöhnlichen Sterblichen noch nicht haben, und es wäre auch möglich, mit diesem höheren Erkenntnisvermögen tatsächlich das Übersinnliche anzuschauen - das Übersinnliche als ein Existierendes: Wie kann ich daraus ersehen, was ich tun soll? Aus dem, was ist, ist niemals abzuleiten, was ich tun soll. Aus der Sphäre des Seins ist niemals eine Brücke zu schlagen in die Sphäre des Sollens.
Walter Birkigt: Da vorläufig keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, bitte ich Herrn Dr. Steiner, darauf zu antworten.

Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden, ich möchte zunächst das folgende sagen: Die ganze Natur der Ausführungen, die ich heute abend gemacht habe, verbot mir, an der Stelle, wo ich von Mathematik sprach, von Analogie zu sprechen, und ich bitte Sie, sich genau darauf zu besinnen, daß ich das Wort Analogie nicht gebraucht habe. Das ist kein Zufall, sondern das ist eine durchaus bewußte Sache. Ich konnte auch das Wort Analogie nicht gebrauchen, weil gar nicht die Rede war von einer Analogie mit der Mathematik, sondern es wurde das mathematische Denken verwendet, um zu einer Charakteristik des inneren Gewißheitserlebnisses zu kommen. Und indem ich versuchte klarzulegen, wie man in der Mathematik zu einem inneren Gewißheitserlebnis kommt, wollte ich zeigen, wie man sich auf einem ganz anderen Gebiete, wo man in derselben Weise zur Gewißheit zu kommen versucht, eben diesen Grad der Gewißheit auch erwerben kann. Es handelt sich also nicht um eine Analogie mit der Mathematik, sondern es handelt sich darum, zwei reale Seelenerlebnisarten anzuführen, die in nichts anderem miteinander verglichen werden sollen, als daß hingewiesen wird auf das Erlangen von innerer Gewißheit. Meine sehr verehrten Anwesenden, es ist also dasjenige, was der verehrte Vorredner gesagt hat, nicht eine Anknüpfung an meinen Vortrag, denn er hätte ja dann nicht das Wort Analogie brauchen können. Ich habe es vermieden, weil es nicht hineingehört.
Ferner ist gesagt worden, daß ich geredet hätte von der Leidenschaft des einzelnen Mathematikers. Auch das konnte ich nicht tun, weil ich einfach heranzog die Natur des mathematischen Erlebens, wie sie derjenige kennt, der in Mathematik eingeweiht, geschult ist. Wie man

überhaupt darauf kommen kann, von irgendeinem persönlichen Hineinreden in die Mathematik zu sprechen, das ist mir unerfindlich. Dagegen möchte ich das folgende bemerken: Es hört sich sehr schön an, wenn man sagt, mit dem Kreis, den ich an die Tafel zeichne, habe der innere Begriff des Kreises absolut nichts zu tun. Das werde ich auch nicht behaupten, daß er damit etwas zu tun habe, weil es mir gar nicht einfällt zu sagen, daß der innere Begriff des Kreises aus Kreide ist. Ich meine, das ist keine sehr tiefe Wahrheit, die damit ausgesprochen wird.
Aber wenn man von einem abstrakten Denken zu einem realitätsgemäßen Denken kommt, dann muß man sich das folgende sagen. Nehmen wir einmal etwas, was wir innerlich

mathematisch konstruieren, zum Beispiel den Satz: Wenn wir in einem Kreise den Durchmesser ziehen und von dem einen Endpunkt des Durchmessers eine Linie nach einem beliebigen Punkt auf der Kreislinie ziehen und von diesem Punkt eine weitere Linie nach dem anderen Endpunkt des Durchmessers, dann ist dieser Winkel stets ein rechter. Ich brauche das gar nicht auf die Tafel zu zeichnen. Das, was ich da erkenne, nämlich daß in einem Kreis jeder Winkel über dem Durchmesser mit dem Scheitelpunkt auf der Peripherie ein rechter ist, das ist ein rein innerliches Erlebnis. Ich habe nicht nötig, den Kreis hier auf der Tafel zu verwenden.
Zuruf'. Das ist nicht wahr! Erst wenn Sie es auch angeschaut haben, können Sie nachträglich konstruieren!
Aber es ist doch zweifellos das, was ich äußerlich auf die Tafel hinzeichne, bloß ein äußere Hilfsmittel.

Für den, der mathematisch denken kann, ist es ganz ausgeschlossen, daß er solche mathematische Wahrheiten, selbst wenn es sich um die kompliziertesten mathematischen Wahrheiten handelt, nicht auch rein im inneren Erleben konstruieren kann. Davon kann gar keine Rede sein. Selbst wenn ich darauf angewiesen wäre, sie mit Kreide hinzuzeichnen, so würde das noch immer keine Bedeutung haben aus dem einfachen Grunde, weil das, was die substantielle Geltung des Satzes ausmacht, zwar veranschaulicht werden soll in der Zeichnung, aber doch nicht in ihr beschlossen zu sein braucht. Wenn ich mir durch die Zeichnung an der Tafel veranschauliche, daß der Winkel ein rechter ist, so ist durch diese Veranschaulichung doch nicht irgend etwas Bestimmtes für die innere Geltung des Satzes ausgemacht. Und darauf kommt es schließlich an. Es kann durchaus nicht die Rede davon sein, daß ich erst die Zeichnung auf der Tafel brauche. Aber selbst wenn ich sie brauchte, so würde das vollständig irrelevant sein für das, was ich über die Natur des Mathematisierens gesagt habe - nicht des Lösens einzelner Probleme, sondern des Mathematisierens überhaupt. Das, worauf es dabei ankommt, liegt auf einem ganz anderen Gebiete als das, was hier angeführt worden ist, denn wir werden einfach, wenn wir das Mathematisieren ansehen, dahin geführt, daß wir uns sagen müssen, wir erleben innerliche Wahrheiten.
Ich habe ja auch nicht gesagt, daß wir im Mathematischen schon Realitäten erleben. Daher ist es völlig irrelevant, wenn eingewandt wird, daß das Mathematische als solches keine Wirklichkeit enthalte. Aber im Formalen enthält es eben durchaus Wahrheiten, und die können

auch erlebt werden. Der Weg ist wichtig, wie man zur Wahrheit und wie man zu Erkenntnissen kommt, wenn diese auch zunächst innerhalb des Mathematischen selbst noch keine Wirklichkeit haben. Aber wenn nun dieses mathematische Erleben auf ein ganz anderes Gebiet übertragen wird, nämlich auf jenes Gebiet, wo nun auf das wirkliche Seelenleben die Exaktheit des Mathematischen angewendet wird, da wird ja der Charakter der Exaktheit, der zunächst im Mathematisch-Formalen erlebt wird, in das Reale hineingetragen. Und erst dadurch bin ich berechtigt, dasjenige, was für die Mathematik als bloß Formales gilt, in die Realität hinüberzutragen.
Ich habe zunächst gezeigt, wie man von innen zu Wahrheiten kommt, die wir - selbstverständlich nur in äußerlicher Weise - scheinbar als Unwirklichkeiten auf die Beobachtung, auf das Experiment übertragen oder mit denen das Experiment durchwoben wird. Und dann habe ich auch gezeigt, wie dieser formale Charakter sich in einen realen umwandelt. Es gilt dann aber immer noch nicht, was scheinbar so plausibel ist: Was mathematisch ist, das lebt nur in mir; der Begriff lebt nur in mir, er lebt nicht draußen in der Realität. Das mathematisch Erkundete, das mathematisch Erarbeitete hätte als solches mit der Realität nichts zu tun. Nun, lebt der Begriff des Kreises wirklich nur in mir?
Nehmen Sie an - ich zeichne nicht einen Kreis an die Tafel, sondern ich habe hier meine zwei Finger. Damit halte ich eine Schnur und bringe den Gegenstand in eine kreisförmige Bewegung, so daß dieses Bleikügelchen sich im Kreis bewegt. Jene Gesetze, die ich nun für die Bewegung dadurch erkenne, daß ich sie mathematisch

erkenne - haben die nichts zu tun mit der Realität? Ich gehe ja fortwährend so vor, daß ich eben gerade durch Mathematik das Verhalten im Realen bestimme. Ich gehe ja dann so vor, wenn ich von der Induktion zur Deduktion übergehe, daß ich das hineinbringe, was ich zunächst durch Induktion bestimmt habe und dieses nun mit der Mathematik weiterbearbeite. Wenn ich das Endglied einer empirischen Induktion in eine mathematische Formel hineinbringe und dann einfach weiterrechne, dann zähle ich doch darauf, daß dasjenige, was ich durch die Deduktion mathematisch entwickle, der Realität entspricht. Dadurch ist ja erst das Mathematische fruchtbar für die Realität, nicht durch solche philosophische Auseinandersetzungen, wie sie jetzt vorgetragen wurden.

Sehen wir die Fruchtbarkeit des Mathematischen für die Realität an. Man sieht die Fruchtbarkeit einfach daran, wenn zum Beispiel einer sagt: Ich sehe die Unregelmäßigkeiten, die da sind gegenüber dem Ausgerechneten, und deshalb setze ich andere Größen in die Rechnung ein. - Und so kommt er zunächst auf rein mathematischem Wege dazu, eine Realität vorauszusetzen; die Realität stellt sich nachher ein - sie ist da. So habe ich, indem ich meinen empirischen Weg nun rein durch Mathematik fortgesetzt habe, auch die Anwendbarkeit des innerlich Erlebten auf die äußere Welt gezeigt. Wenigstens rechne ich damit. Und wenn man nicht damit rechnen könnte, daß sich das reale Geschehen, das man in der sinnlichanschaulichen Realität bis zu einem gewissen Punkte verfolgt hat, in der Rechnung fortsetzt, so wäre nämlich das überhaupt nicht möglich, was ich gerade meinte: daß man sich befriedigt fühlt in der Mathematik. Es handelt sich darum, daß man die Begriffe ernsthaft auffaßt, so wie sie auseinandergesetzt worden sind.

Nun zu dem, was ich über die moralische Intuition gesagt habe. Sie erinnern sich vielleicht, daß ich im Vortrage gesagt habe, die Intuition, die ich als die dritte Stufe der übersinnlichen Erkenntnis aufgestellt habe, trete zuletzt auf. Die moralische Intuition tritt aber auch schon für das gewöhnliche Bewußtsein auf. Sie ist das einzige, was zunächst für ein Bewußtsein, das bis zu unserer Stufe vorgedrungen ist, von der übersinnlichen Welt auftritt. Die moralische Intuition ist einfach eine von einer höheren Stufe auf unsere Erkenntnisstufe herunterprojizierte Intuition. Das habe ich im Vortrage klar veranschaulicht. Deshalb habe ich auch von dieser moralischen Intuition zuerst gesprochen, nicht nachher. Ich habe sie als den Ausgangspunkt bezeichnet. Man lernt sie erkennen; und wenn man sie richtig erfaßt hat, dann hat man eine gewisse subjektive Vorbedingung, das andere auch zu verstehen, was dann nachher kommt. Denn indem man die moralische Intuition erlebt, erlebt man etwas, was, wenn man es vergleicht mit dem, was sonst real ist, eben eine andere Art Realität hat, und das ist die Soll-Realität. Geht man ein auf das, was ich gesagt habe, dann erklärt sich schon der Unterschied des Seins und des Sollens einfach dadurch, daß die moralische Intuition in unsere gewöhnliche Bewußtseinssphäre hereinragt, während die andere Intuition nicht ein Herunterprojizieren ist, sondern erst erreicht werden muß. Davon war gar nicht die Rede, daß etwa die moralische Intuition nur ein Spezialfall wäre für den Erkenntnisprozeß der allgemeinen Intuition, sondern sie ist einfach der erste Fall, wo uns im gewöhnlichen Bewußtsein, im heutigen Bewußtseinszustande, etwas intuitiv auftritt.

Also, es handelt sich darum, daß man die Begriffe, die hier entwickelt werden für Anthroposophie, eben durchaus genau auffaßt. Ich wollte Anregungen geben. Ich begreife durchaus, daß Einwendungen möglich sind, weil man natürlich nicht alles in dieser ausführlichen Weise erklären kann, und so setze ich voraus, daß noch viele Zweifel und so weiter in den Seelen der Anwesenden da sind. Aber denken Sie sich, wie lang mein Vortrag geworden wäre, wenn ich in derselben Weise im Vortrag schon alle die Zweifel weggeräumt hätte, die ich jetzt versuchte, in meiner Antwort wegzuräumen. Damit muß man schon bei einem ersten orientierenden Vortrage rechnen, aber nicht bloß in der Anthroposophie, sondern auf allen Gebieten. Darum hat es sich heute gehandelt. Ich wollte durchaus nichts Abschließendes geben, und ich muß sagen, daß manche Menschen ja durchaus nicht auf das Anthroposophische eingehen wollen. Aber ich habe gefunden, daß die besten Erkenner dessen, was Anthroposophie ist, oftmals nicht diejenigen waren, die gleich von vornherein, auf den ersten Anhieb, auf sie verfallen sind, sondern daß die besten Arbeiter in der Anthroposophie diejenigen geworden sind, die gerade durch herbe Zweifel gegangen sind.

Deshalb fassen Sie das, was ich mit einer gewissen Schärfe in der Replik gesagt habe, nicht so auf, als wenn es haßerfüllt gemeint wäre, sondern im Grunde genommen freue ich mich über alles, was eingewendet wird, denn nur indem man über diese Klippen des Einwendens hinwegkommt, kommt man eigentlich in die Anthroposophie hinein. Und ich habe immer die größere Befriedigung gehabt über diejenigen, die über die Klippen des Ablehnens, des Zweifelns in die Anthroposophie hineingekommen sind, als über jene, die nun auf den ersten Anhieb mit vollen Segeln hineingegangen sind.

Lebhafter Beifall

Herr Wilhelm: Ich will keine Kritik üben, sondern nur eine Frage stellen, deren Beantwortung durch Herrn Dr. Steiner mir sehr interessant wäre. Herr Dr. Steiner erwiderte auf die Kritik des ersten Redners, der die Theosophie der Anthroposophie gegenüberstellte, daß die Erkenntnismethode der Anthroposophie eine ganz andere sei

als die der Theosophie, zumal der alten, und daß in der gesamten Geschichte keinerlei, also an keiner Stelle, irgendein Anklang zu finden sei an die von Herrn Dr. Steiner heute abend gegebene Erkenntnismethode. Da möchte ich nur mal fragen, ob Herr Dr. Steiner diese Stellen im «Grünen Gesicht» kennt - ein Buch, das sehr starken theosophischen Anstrich hat und wo eigentlich diese Erkenntnismethode die Grundlage des ganzen Werkes bildet. Mir wäre es sehr interessant, mal die Stellung des Herrn Dr. Steiner kennenzulernen.
Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Ich mache zuerst darauf aufmerksam, daß es möglich wäre, wenn sich tatsächlich im «Grünen Gesicht», das vor wenigen Jahren erschienen ist, Anklänge finden würden an das, was ich heute abend gesagt habe, grundsätzlich auf Anthroposophie zurückzuführen.

Zuruf: Niemals!
Ich habe nur im allgemeinen gesagt, daß sich das ja nicht widersprechen würde, aber indem hier gerufen wird «Niemals!», bin ich damit vollständig einverstanden, denn ich finde nichts Anthroposophisches im «Grünen Gesicht», sondern ich finde, daß dasjenige, was im «Grünen Gesicht» über die Anthroposophie gesagt wird, auf Erkenntnismethoden beruht, mit denen ich nichts zu tun haben möchte. Das ist das, was ich dazu zu sagen habe.

ANHANG

Dokumente
7u dieser Ausgabe
Textgrundlagen
Hinweise zum Text
Namenregister
Bibliographischer Nachweis
Literatur zum Thema aus dem Werk Rudolf Steiners
7um Werk Rudolf Steiners
Rudolf Steiner Gesamtausgabe

Dokumente

Allgemeiner Studentenausschuß der Technischen Hochschule Stuttgart Unterausschuß für geistige Interessen
Stuttgart, den 9. März 1920
Sehr geehrter Herr Doktor!
Vor längerer Zeit erhielt Herr Eckstein von Ihnen die Zusage, Sie würden im Rahmen der Veranstaltungen des allgemeinstudentischen Unterausschusses für geistige Interessen einen besonders auf die Hochschule berechneten Vortag halten. Die Umstände haben dies noch nicht möglich werden lassen. Der Unterausschuß wäre aber Herrn Doktor zu Dank verpflichtet, wenn wirklich ein Termin für das Sommersemester angesetzt werden könnte.
Ich möchte deshalb Herrn Doktor bitten, mir für kurze Zeit zu einer Besprechung Ihre Zeit zur Verfügung zu stellen. Ich bin in dieser Woche zu einer solchen jederzeit bereit.
In vorzüglicher Hochachtung zeichne ich
i.A. des Unterausschusses für geistige Interessen: der Obmann
S. Schwalbe, stud. mech.

Bericht in «Der Bund», Bern 12. Juli 1920

Zu dieser Ausgabe

Der Vortrag Rudolf Steiners an der Technischen Hochschule Stuttgart erfolgte aufgrund einer Einladung, die auf eine Besprechung des damaligen Chemiestudenten Otto Eckstein (1894-1944) mit Rudolf Steiner im Dezember 1919 zurückging (siehe das Faksimile des Briefes von H. Schwalbe an Rudolf Steiner auf S. 325).
Der öffentliche Vortrag «Anthroposophie, ihr Wesen und ihre philosophischen Grundlagen» fand am Donnerstag, den 8. Juli 1920 um 20.15 Uhr auf Einladung der Freistudentenschaft Bern im Großratssaal des Berner Rathauses statt. Mit dem Titel «Freie Studentenschaft» oder «Freistudentenschaft» bezeichneten sich die Zusammenschlüsse der nichtkorporierten Studenten, die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts unter dem Einfluß der Jugendbewegung an den deutschen Hochschulen bildeten. Als wichtige Reformbewegung innerhalb der Studentenschaft war sie eine der Wegbereiterinnen der heutigen studentischen Selbstverwaltung. In einer Besprechung

des «Bundes» vom 12. Juli 1920 (71. Jg. Nr. 292, S. 3) heißt es unter anderem: «Wie schon in früheren Vorträgen fesselte er [Rudolf Steiner] auch diesmal durch glänzende Beredsamkeit. Es war ein Sprühfeuer origineller Ideen und philosophischer Begriffe, das er über die zahlreiche, zum Teil recht andächtige Zuhörerschaft ausgoß [...]. Der Vortragende schloß, indem er die akademische Jugend an das Werk Fichtes gemahnte: <Der Mensch kann, was er soll.» – Reicher Beifall lohnte den Redner.» (Siehe das Faksimile des Zeitungsberichtes aufS. 326.)

Den Vortrag «Naturwissenschaft und Anthroposophie» hielt Rudolf Steiner am 4. Juni 1921 anläßlich des Anthroposophischen Hochschulkurses in Zürich. Der Anthroposophische Hochschulkurs war eine Veranstaltung des Bundes für anthroposophische Hochschularbeit und fand im Schwurgerichtssaal in Zürich mit einer Reihe von Veranstaltungen statt, die, wie es im Einladungsschreiben heißt, «die Bedeutung der anthroposophischen Geisteswissenschaft für einige Hauptzweige des wissenschaftlichen und künstlerischen Lebens durch Fachleute» zeigen wollten. Weiter heißt es im Einladungstext: «Es soll gezeigt werden, wie die Geisteswissenschaft diese Zweige nicht nur in ihren speziellen Aufgaben fördern, sondern dieselben durch diese Förderung in eine Richtung zu bringen vermag, in der nicht durch abstrakte Allgemeinheiten, sondern durch konkrete Verbindungsfäden die Überwindung des so verderblich wirkenden einseitigen Spezialistentums angebahnt werden kann. Anthroposophie sucht nicht an den modernen Wissenschaften vorbei, sondern durch diese hindurch den Ausweg aus dem lebensfeindliehen Zustand, den sie unter der Wirkung dieses Spezialistentums in der neueren Zeit angenommen haben. Sie wird damit allen denjenigen Kräften der modernen Zivilisation einen gangbaren Weg zeigen, die mit der so mächtig heraufsteigenden Reaktion Kompromisse nicht eingehen wollen.» (siche das Faksimile der Einladung auf S. 328/ 329). Nach Steiners Vortrag, der um 15.30 Uhr begann, folgte am selben Nachmittag um 17.00 Uhr ein Vortrag Eugen Koliskos über «Die Drcigliederung des menschlichen Organismus» und am Abend eine «Disputation» genannte Erörterung mit den Teilnehmern über Rudolf Steiners Vortrag «Naturwissenschaft und Anthroposophie».

Der öffentliche Vortrag «Anthroposophie und Wissenschaft» fand im Rahmen einer Reihe von sechs öffentlichen Diskussionsabenden «mit freier Aussprache» unter dem Titel «Welt- und Menschheitsfragen der Vergangenheit und Gegenwart im Lichte der Anthroposophie» statt, die die Anthroposophische Gesellschaft Basel jeweils Mittwochabend um 20 Uhr im Basler Bernoullianeum veranstaltete. Eine Besprechung des öffentlichen Vortrages erfolgte am folgenden Tag in der Basler NationalZeitung mit dem Titel «Anthroposophie und Wissenschaft». (Siehe das Faksimile auf S. 327).

Der Vortrag «Agnostizismus in der Wissenschaft und Anthroposophie» fand am 11. Mai 1922 auf Einladung des Allgemeinen Studen- ten-Ausschusses der Universität Leipzig statt. In der ursprünglichen Einladung (siehe S. 330) war der Januar vorgesehen, was aber wohl aus zeitlichen Gründen nicht durchführbar war.

Der vorliegende Band ist in dieser Zusammenstellung eine Erstausgabe. Zu bisherigen Veröffentlichungen einzelner Vorträge siehe die bibliographischen Nachweise auf S. 371.

Textgrundlagen

Die Vorträge wurden von Karl Schubert (17.6.1921) und Helene Finckh stenographisch festgehalten. Die Stenogramme sind noch erhalten. Während die Stenogramme von Frau Finckh in der Regel eine ausgezeichnete Qualität aufweisen, sind ihre Aufzeichnungen vom 4.Juni 1921 ausnahmsweise unvollständig. Der Grund für diesen Umstand ist nicht bekannt. Nennenswerte Einfügungen des Herausgebers werden unter den Hinweisen zum Text an entsprechender Stelle vermerkt.

Die Titel der Vorträge stammen von Rudolf Steiner. Die Nachschriften der Vorträge wurden von Rudolf Steiner nicht durchgesehen.

Hinweise zum Text:

Die Werke Rudolf Steiners werden in den Hinweisen mit der Bibliogra- phie-Nummer der Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA) angegeben.

TEIL I

Zum Vortrag Stuttgart, 17. Juni 1920

22 ich muß dabei eines Mannes gedenken: Friedrich Theodor Vischer, 1807-1887, Schriftsteller und Philosoph, Professor für Ästhetik und deutsche Literatur zunächst in Tübingen, ab 1855 am Eidgenössischen Polytechnikum und der kantonalen Hochschule in Zürich, ab 1866 am Polytechnikum in Stuttgart.

der immer wieder... diesen Kampf betonte, in den der Mensch hineinkommt, wenn er an die Grenze der gewöhnlichen Wissenschaft kommt: Rudolf Steiner hat mehrfach darüber gesprochen, wie Friedrich Theodor Vischer an den Grenzen des Erkennens Widersprüche empfindet und diese Widersprüche zum Ausdruck bringt. So schreibt Vischer zum

Beispiel in einer Besprechung des Büchleins von Johannes Volkelt über «Die Traum-Phantasie» (in der Sammlung «Altes und Neues», 1881): «Die Seele, als oberste Einheit aller Vorgänge, kann allerdings nicht im Leibe lokalisiert sein, obwohl sie anderswo als im Leibe nicht ist.» - Weiteres dazu findet sich in den Vorträgen Rudolf Steiners vom 18. Oktober 1917 (in GA 72), vom 5. November 1917 (in GA 73) und vom 7. Februar 1918 (in GA 67).
29 was ich in meinem Buche »Vom Menschenrätsel» das «schauende Bewußtsein» genannt habe: Im Kapitel «Ausblicke» des Buches «Vom Menschenrätsel» (1916), GA 20, schreibt Rudolf Steiner: «Über dasjenige, was die naturwissenschaftliche Vorstellungsart geben kann, kommt man nur hinaus, wenn man im inneren Seelenleben die Erfahrung macht, daß es ein Erwachen aus dem gewöhnlichen Bewußtsein gibt, ein Erwachen zu einer Art und Richtung des seelischen Erlebens, die sich zu der Welt des gewöhnlichen Bewußtseins verhalten, wie dieses zu der Bilderwelt des Traumes. Goethe spricht in seiner Art von dem Erwachen aus dem gewöhnlichen Bewußtsein und nennt die Seelenfähigkeit, die dadurch erlangt wird, <anschauende Urteilskraft». Diese anschauende Urteilskraft verleiht der Seele, nach Goethes Ansicht, die Fähigkeit, das zu schauen, was sich als die höhere Wirklichkeit der Dinge dem Erkennen des gewöhnlichen Bewußtseins verbirgt. [...] Es wird im folgenden das erwachte Bewußtsein als schauendes Bewußtsein bezeichnet werden. Ein solches Erwachen kann nur eintreten, wenn man zur Welt der Gedanken und des Willens ein anderes Verhältnis ausbildet, als im gewöhnlichen Bewußtsein erlebt wird.»
37 wo man in Wien die erste Lehrkanzel für Technik einrichtete: Im Jahr 1872 wurde das seit 1815 bestehende Polytechnische Institut in eine Technische Hochschule umgewandelt. Zu der Zeit, als Rudolf Steiner an dieser Hochschule studierte (1879-1882), war sie noch im Aufbau; es war damals zum Beispiel noch nicht möglich, dort zu promovieren.
39 was Kopernikus, Galilei, Kepler gesehen haben: Nikolaus Koper- nikus, 1473-1542, war Astronom und gilt als Begründer des heliozentrischen Weltbildes. Galileo Galilei, 1564-1642, begründete die moderne Natur forsch ung, indem er das Prinzip aufstellte: Alles, was meßbar ist, messen, und alles, was nicht meßbar ist, meßbar machen. Johannes Kepler, 1571-1630, Astronom, entdeckte die Gesetze der Planetenbewegungen.
40 seit Bacon und andere gewirkt haben: Francis Bacon, 1561-1626, englischer Philosoph, gilt als Begründer der empirisch-experimentellen Naturforschung, die von Einzelerfahrungen ausgehend zu allgemeinen Sätzen gelangt.
41 zu erforschen, «was die Welt im Innersten zusammenhält»: Aus Goethes «Faust» I, Vers 382-384, Monolog des Faust: «Daß ich erkenne, was die Welt/Im Innersten zusammenhält.»
42 das Phorometrische: Phorometrie ist die Lehre von der Bewegung, insofern dabei Größenverhältnisse in Betracht kommen.
46 der sogenannte Pragmatismus: Als Pragmatismus wird eine philosophische Position bezeichnet, die alles theoretische Erkennen nur nach praktischen Konsequenzen wertet. Die Wahrheit wird unter dem Gesichtspunkt der Nützlichkeit für Leben und Entwicklung betrachtet, das Erkennen sei nur Werkzeug menschlichen Handelns. Rudolf Steiner beschreibt den Pragmatismus als eine «Gedankenströmung, die an der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts alles menschliche Wahrheitsstreben auf einen sicheren Boden stellen will. Der Name «Pragmatismus» stammt aus einem 1878 in der amerikanischen Zeitschrift «Populär Science» von Charles Peirce veröffentlichten Aufsatz. Die wirkungsvollsten Träger dieser Vorstellungsart sind William James (1842-1910) in Amerika und F.C. Schiller [1864-1937] in England. Man kann den Pragmatismus Unglauben an die Kraft des Gedankens nennen. Er spricht dem Denken, das in sich bleiben wollte, die Fähigkeit ab, etwas zu erzeugen, das sich als Wahrheit, als durch sich berechtigte Erkenntnis ausweisen kann. ...» («Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», GA 18, Kapitel: «Der moderne Mensch und seine Weltanschauung.») Ausführlicher behandelt Steiner die Denkrichtung des Pragmatismus und das Abhandenkommen von Wahrheitskriterien im Vortrag vom 21. August 1916 (GA 170, S. 173 ff.).
51 daß man nicht reden kann wie Spengler: Zu Oswald Spengler siehe den Hinweis zu Seite 116.
als der neue Rektor für Mechanik und Maschinenbau seine Rektorats-Antrittsrede hielt: Rektor der Technischen Universität in Wien für das Jahr 1881/1882 war Professor Leopold Hauffe.
53 der zweiten Auflage meines Buches «Die Rätsel der Philosophie»: Das Werk erschien

erstmals 1901 in Berlin unter dem Titel «Wclt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» und wurde im Jahr 1914 in erweiterter Form und mit neuem Titel wieder aufgelegt. Das letzte Kapitel dieser Neuausgabe (GA 18) trägt die Überschrift «Skizzenhaft dargestellter Ausblick auf eine Anthroposophie».
54 den Du Bois-Reymond in seiner Rede: Der Physiologe Emil Du Bois-Reymond, 1818-1896, hielt in der zweiten öffentlichen Sitzung der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872 eine Rede mit dem Thema «Über die Grenzen des Naturerkennens», die vor allem durch die Schlußworte berühmt geworden ist: «In bezug auf die Rätsel der Körperwelt ist der Naturforscher längst gewöhnt, mit männlicher Entsagung sein «Ignoramus» auszusprechen. Im Rückblick auf die durchlaufene siegreiche Bahn trägt ihn dabei das stille Bewußtsein, daß, wo er jetzt nicht weiß, er wenigstens unter Umständen wissen könnte, und dereinst vielleicht wissen wird. In bezug auf das Rätsel aber, was Materie und Kraft seien, und wie sie zu denken vermögen, muß er ein für allemal zu dem viel schwerer abzugebenden Wahrspruch sich entschließen: dgnorabimus» (lat. <wir werden [es] nicht wissen» im Sinne von <wir werden es niemals wissen»).» Die Rede wurde noch im gleichen Jahr veröffentlicht. In dem am 8. Juli 1880 in der öffentlichen Sitzung der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehaltenen Vortrag «Die sieben Welträtsel» nennt Du Bois-Reymond sieben Daseinsrätsel, die die naturwissenschaftliche Erkenntnis niemals werde erklären können.
den sogenannten Laplaceschen Geist: Pierre Simon Marquis de Laplace, 1749-1827, französischer Physiker, Mathematiker und Astronom. In seinem «Essai philosophique sur les probabilites» (1814) schreibt er: «Ein Geist, der für einen gegebenen Augenblick alle Kräfte kennt, welche die Natur beleben, und die gegenseitige Lage der Wesen, aus denen sic besteht, wenn sonst er umfassend genug wäre, um diese Angaben der Analyse zu unterwerfen, würde in derselben Formel die Bewegungen der größten Weltkörper und des leichtesten Atoms begreifen: Nichts wäre ungewiß für ihn, und die Zukunft wie Vergangenheit wäre seinem Blicke gegenwärtig. Der menschliche Verstand bietet in der Vollendung, die er der Astronomie zu geben gewußt hat, ein schwaches Abbild eines solchen Geistes dar.» Vgl. Rudolf Steiners «Die Rätsel der Philosophie», GA 18, Kap. «Die Welt als Illusion». Zu Laplace siehe ferner den Hinweis zu S. 125.
55 hier einen pädagogischen Kursus gehalten: Der Eröffnung der Freien Waldorfschule in Stuttgart im Herbst 1919 ging ein pädagogischer Kurs voraus, den Rudolf Steiner vom 21. August bis 5. September 1919 für die zukünftigen Lehrer der Waldorfschule hielt. Dieser Kurs umfaßte drei Veranstaltungen: Zunächst wurden vierzehn Vorträge gehalten über «Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik», GA 293, daran anschließend Vorträge über «Erziehungskunst - Methodisch-Didaktisches», GA 294. Den Vorträgen folgten Besprechungen in seminaristischer Form, in denen Rudolf Steiner mit den Lehrern die praktische Ausarbeitung der einzelnen Unterrichtsgebiete erörterte: «Erziehungskunst - Seminarbesprechungen und Lehrplanvorträge», GA 295.
einen Kursus.... der versuchte, das das Therapeutische in der Medizin zu ergreifen: Vom 22. März bis 9. April 1920 hielt Rudolf Steiner in Dörnach einen Kurs von 20 Vorträgen für Arzte und Medizinstudenten: «Geisteswissenschaft und Medizin», GA 312.
58 es war tatsächlich den zuhörenden Ärzten und Medizinstudierenden äußerst interessant: Siehe dazu den zweiten Vortrag des Kurses für Arzte «Geisteswissenschaft und Medizin», GA 312.
61 weil wir nicht daran denken, daß wir: Die Worte «nicht daran denken, daß wir» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
63 dann dazu zu kommen, das Geistige im Materiellen zu finden: Die Worte «das Geistige im Materiellen zu finden» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
Tempel in Delphi: Der Apollo-Tempel zu Delphi trug die Inschrift: Erkenne dich selbst!
so hat auch ... Ernst Haeckel: Ernst Haeckel, 1834-1919, Professor der Zoologie in Jena, den Rudolf Steiner einmal als den monumentalsten Vertreter der naturwissenschaftlichen Denkweise seiner Zeit bezeichnet hat, war mit dem «Ignorabimus» Du Bois-Reymonds nicht einverstanden. Sein 1899 erschienenes Buch «Die Welträtsel. Gemeinverständliche Studien über monistische Philosophie» verfaßte er als eine Art Erwiderung auf Du Bois-Reymonds unlösbare sieben Welträtsel. Siehe dazu Rudolf Steiners Aufsätze «Ernst Haeckel und die Welträtsel» (1899), «Haeckel und seine Gegner» (1899) und «Die Kämpfe um Haeckels «Welträtsel»» (1900), alle in GA30.
67 meine Interpretation der Goetheschen Weltanschauung: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», mit Einleitungen, Fußnoten und Erläuterungen im Text herausgegeben von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutscher National-Litteratur» (1884-1897). Innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe

gedruckt mit dem Titel «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», GA 1.
68 mein Buch «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens»: Im Jahr 1901 erschien Rudolf Steiners Buch «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen» (GA 7) als Zusammenfassung von 27 Vorträgen, die er im Winterhalbjahr 1900/1901 auf Einladung der damaligen Theosophischen Gesellschaft in Berlin gehalten hatte.
daß... diese Vorträge ins Englische übersetzt wurden: Der englische Theosoph Bertram Keightley (1860-1949) hatte in der «Theosophi- cal Review» vom 15. Januar 1902 eine referatartige Teilübersetzung von Steiners Vorträgen veröffentlicht, die von den Lesern sehr positiv aufgenommen wurde.
69 kündigte ich meine Vorträge an ... als anthroposophische Betrachtungen der Menschheitsentwicklung: Rudolf Steiner begann im Oktober 1902 in der literarischen Vereinigung «Die Kommenden» in Berlin einen Zyklus von 27 Vorträgen mit dem Titel «Von Zarathustra bis Nietzsche. Entwicklungsgeschichte der Menschheit an der Hand der Weltanschauungen von den ältesten orientalischen Zeiten bis zur Gegenwart». In seinem einleitenden Vortrag sagte er damals, daß er etwas geben möchte, das man am besten mit dem Wort «Anthroposophie» bezeichnen könne (vgl. den Vortrag in Berlin vom 3. Februar 1913 «Das Wesen der Anthroposophie»).
Thales bis Eucken ..., also von den Anfängen der Philosophie bis zum beginnenden 20. Jahrhundert: Dies ist auch der Zeitraum, den Rudolf Steiner in seinem Buch «Die Rätsel der Philosophie» behandelt. Die Darstellungen der meisten Philosophiegeschichten beginnen mit Thales von Milet, der um 600 v. Chr. lebte. Der deutsche Philosoph Rudolf Eucken lebte von 1846 bis 1926.
daß der Eine die Welterscheinungen von einem Standpunkte aus betrachtet, der Andere von einem anderen Standpunkte aus: Die Worte «der Andere von einem anderen Standpunkte aus» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
70 weil man überhaupt nicht zu einer einzigen Wahrheit kommen kann: Das Wort «einzigen» wurde vom Herausgeber hinzugefügt. nachdem ich zuerst mit allen Kräften hineingezerrt worden bin: Im Herbst 1900 war Rudolf Steiner eingeladen worden, in der Deutschen Theosophischen Gesellschaft zu sprechen. Er hielt dort - nach Einzelvorträgen über Nietzsche und über Goethes «Märchen» - im Winterhalbjahr 1900/1901 eine Reihe von 27 Vorträgen über «Die

Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen» und im folgenden Winterhalbjahr 1901/1902 einen Zyklus von 24 Vorträgen über «Das Christentum als mystische Tatsache». Zusammenfassungen der beiden Vortragsreihen erschienen alsbald in Buchform (GA 7 und GA 8). Obgleich weder die Thematik noch die Ausführungen Steiners der in der Theosophischen Gesellschaft vorwiegend herrschenden ori- entalisierenden Mystik entsprachen, wurde er im Herbst 1902 zum Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophical Society ernannt. In «Mein Lebensgang», XXX, Kap., schreibt er darüber: «Niemand blieb im Unklaren darüber, daß ich in der Theosophischen Gesellschaft nur die Ergebnisse meines eigenen forschenden Schauens vorbringen werde. Denn ich sprach es bei jeder in Betracht kommenden Gelegenheit aus.»
71 bin ich... herausgeschmissen worden: Zunächst konnte Rudolf Steiner seine eigene Weltanschauung - die Anthroposophie - frei und ohne Einschränkung im Rahmen der Theosophischen Gesellschaft vortragen. Nach einigen Jahren traten jedoch Differenzen auf, vor allem nachdem Annie Besant sich zur Präsidentin der Theosophical Society hatte wählen lassen. Zwar hatte sie noch im Jahr 1907 erklärt, sie fühle sich in Fragen des Christentums nicht kompetent, doch begann sie bald danach Vorträge über Christus zu halten und verkündete schließlich, daß ein neuer Wclthciland, der in einem indischen Knaben wiedergeborene Christus, bereits erschienen sei. Sie gründete 1910 den «Orden vom Stern im Osten», der den neuen Weltlehrer verkünden sollte. Die meisten deutschen Mitglieder wollten diese Entwicklung nicht unterstützen, und so kam es zu Auseinandersetzungen, die letztendlich dazu führten, daß Annie Besant im Januar 1913 die gesamte Deutsche Sektion aus der Theosophical Society ausschloß. Dokumente zu diesen Vorgängen sind nachzulesen in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» (Scholl-Mitteilungen), Jahrgänge 1912-1914, Reprint Dörnach 1999.
einen indischen Knaben: Der junge Inder Jiddu Naraniah, genannt Krishnamurti (der Krishnaförmige), 1895-1986, wurde von der Präsidentin der Theosophical Society den Europäern als reinkar- nierter Christus, den Indern als Lord Maitreya präsentiert. Sie ließ unter dem Namen Alcyone eine Schrift des Jungen erscheinen mit dem Titel «Zu den Füßen des Meisters» und gründete den «Order of the Star in the East». Trotz großen Propaganda-Aufwandes war dem Orden kein Erfolg beschieden. Krishnamurti -

später als eigenständiger Philosoph bekannt und geschätzt - distanzierte sich ab 1922 immer mehr von dem Orden und löste ihn im Jahre 1929 auf; im darauffolgenden Jahr trat er aus der Theosophischen Gesellschaft aus.

74 als ich mein Buch «Theosophie» schrieb: Im letzten Abschnitt der Einleitung zur ersten Auflage seines Buches «Theosophie», GA 9, schrieb Rudolf Steiner: «Der [diese Schrift] nicdcrgeschriebcn hat, will nichts darstellcn, was für ihn nicht in einem ähnlichen Sinne Tatsache ist, wie ein Erlebnis der äußeren Welt Tatsache für Augen und Ohren und den gewöhnlichen Verstand ist.»

79 Standpunkt, auf dem Haller gestanden hat: Albrecht von Haller, 1707-1777, Schweizer. Mediziner, Botaniker und Dichter. Die Passage «Ins Innere der Natur...» findet sich in dem Lehrgedicht «Die Falschheit der menschlichen Tugenden».

daß Goethe angesichts der Worte Hallers sagt: Vgl. «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» Band I, «Freundlicher Zuruf». Das Gedicht wurde in gekürzter Form zitiert.

Zum Vortrag Bern, 8. Juli 1920

81 auf Einladung der hiesigen Freien Studentenschaft: Siehe «Zu dieser Ausgabe» auf S. 331.

86 Man hat ja viel philosophisches Denken an solche Begriffe wie Kraft und Stoff angeknüpft: Rudolf Steiner spielt hier auf das populärphilosophische Werk Ludwig Büchners (1824-1899) «Kraft und Stoff» an, das ab 1855 in 21 Auflagen und 15 Übersetzungen erschien und vornehmlich vom Kleinbürgertum und der Arbeiterschaft gelesen wurde. Büchner vertrat im Materialismusstreit um die Mitte des 19. Jahrhunderts zusammen mit dem Naturwissenschaftler Carl Vogt (1817-1895) und dem Arzt Jakob Moleschott (1822-1893) den wissenschaftlichen Materialismus.

daß man eine Philosophie des «Als ob» begründen wollte: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf den deutschen Philosophen Hans Vai- hinger (1852-1933), der in seinem Hauptwerk «Philosophie des Als Ob» (Berlin 1911) Gott, Seele und Atom als Hilfsbegriffe des Denkens und nützliche Fiktionen betrachtete.

92 das unmittelbar im Akt des Denkens des Menschen: Die Worte «Akt des» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.

95 wie Nietzsche es nannte: Man findet den Ausdruck «einverlciben» bei Nietzsche z. B. in dem im Sommer 1881 niedergeschricbenen Entwurf zu dem geplanten Werk «Die Wiederkunft des Gleichen» (Kapitel «Die Einverleibung der Grundirrthümer», «Die Einverleibung der Leidenschaften», «Die Einverleibung des Wissens und des verzichtenden Wissens»).

97 daß man das Leben in unmittelbarer Gegenwart: Die Worte «das Leben» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.

98 sondern durch unmittelbares Erleben -, in das Seelische an sich, daß man auf der andern Seite hineingelangt: Die Worte «in das Seelische an sich» und «auf der andern Seite» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.

99 und da versuchen wir nach dem Ausgangspunkte von Lyell und anderen Geologen: Sir Charles Lyell (1797-1875), britischer Geologe, zeigte in seinem Hauptwerk «Principles of Geology», einem umfassenden Lehrbuch, daß die beobachtbaren geologischen Vorgänge ausreichen, um den Bau der Erdkruste zu erklären. Rudolf Steiner hatte im «Magazin für Literatur» (66. Jg. Nr. 47, Nov. 1897) einen Artikel über Charles Lyell mit dem Titel «Charles Lyell. Zur hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages» verfasst (GA 30, S. 359-364).

andere Forscher gehen Jahrmillionen vorwärts, indem sie dies oder jenes über das Erdenende aus Physikalischem oder Geologischem heraus prophetisch voraussehen: In Rudolf Steiners Bibliothek findet sich u.a. das Werk von M. W. Meyer, «Wie kann die Welt einmal untergehen?» Stuttgart o.J. [1904], sowie M. Valler, «Untergang der Erde», Berlin 1922.

Nun aber, ich kann nicht in der kurzen Zeit eines Vortrages über die ja immerhin vorhandenen geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnisse einen vollständigen Einblick geben: Die Worte «geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnisse einen vollständigen Einblick geben» wurden vom Herausgeber hinzugefügt

101 einen wochenlangen Kursus vor vierzig Ärzten und Medizinstudierenden halten konnte: Rudolf Steiner hielt diesen als «Geisteswissenschaftlicher Fachkurs für Arzte und Medizinstudierende» angekündigten Kurs von zwanzig Vorträgen in Dörnach vom 21. März bis 9. April 1920. Die Einladungen ergingen persönlich an Ärzte und Medizinstudierende, die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft waren. Der Kurs ist dokumentiert in Rudolf Steiner, «Geisteswissenschaft und Medizin», GA 312.

102 parallelistische Theorien, Wechselwirkungstheorien und so weiter sind aufgestellt worden: Der «psychophysische Parallelismus» Gustav Theodor Fechners (1801-1887) fand unter Physiologen, Psychologen, Philosophen und Physikern des 19.

und frühen 20. Jahrhunderts große Verbreitung.
106 das kosmische Licht, die kosmische Gravitation ist im Menschen wirksam bis zum Zahnwechsel hin: In einem 1924 in Dörnach gehaltenen pastoralmedizinischen Kurs vor Ärzten und Priestern charakterisierte Rudolf Steiner die Bedeutung des Lichtes für die menschliche Gestalt bis zum Zahnwechsel: «Sehen Sie, innerhalb des Kosmos sind diejenigen Kräfte, mit denen da die Seele in den ersten sieben Lebensjahren arbeitet, die Sonnenkräfte. Von der

Sonne scheinen nicht nur die physisch-ätherischen Sonnenstrahlen herab, sondern es scheinen von der Sonne in den physisch-ätherischen Sonnenstrahlen Kräfte herab, die identisch sind mit denjenigen, mit denen unser Athcrlcib in den ersten sieben Jahren seinen Leib erneuert: Sonnenentität ist es, die da wirkt. Sehen Sie sich das Kind an, wie es sich nach dem Modell seinen physischen zweiten Leib arbeitet! Das sind lauter Kräfte, die aus dem Sonnenschein absorbiert sind. Verstehen muß man das, wie sich der Mensch in den Kosmos hincinstcllt. Und wenn der Mensch in der Art, wie ich das geschildert habe, gewisse ätherische Kräfte freibekommt mit dem Zahnwechsel, die dann wieder zurückwirken auf die astralische Organisation und Ich-Organisation, wird der Mensch zugänglich in der zweiten Epoche seines Lebens für das, was er gar nicht war in der ersten Epoche, er wird zugänglich für die Mondenkräfte.» (GA 318, S. 55 f.)
107 anthropozentrisch: die Anschauung, nach der der Mensch Mittelpunkt, Ziel und Zweck der Welt und des Weltgeschehens ist.
anthropomorphisch: die Dinge vermenschlichend, den Dingen menschliche Eigenschaften zusprechen.
108 wie ich versucht habe in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, Goethe kommentierend, eine Erkenntnistheorie auszuarbeiten: R. Steiner, «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goe- theschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller», Berlin 1886, GA 2.
109 durch Jahrzehnte hindurch ein hartnäckiger Kampf geführt werden gegen den Kantianismus: Rudolf Steiner führte diesen Kampf in vielen seiner erkenntnistheorctischcn Schriften bis 1900, in denen er sich insbesondere gegen den damals weitverbreiteten Neukantianismus wandte. So lautet der erste Satz der Vorrede von «Wahrheit und Wissenschaft»: «Die Philosophie der Gegenwart leidet an einem ungesunden Kant-Glauben» (GA 3, S.9). Rückblickend auf diese Zeit heißt es in «Mein Lebensgang»: «Das Reden von Erkenntnisgrenzen hatte für mich keinen Sinn. Erkennen war mir das Wiederfinden der durch die Seele erlebten Geistes-Inhalte in der wahrgenommenen Welt. Wenn jemand von Erkenntnisgrenzen sprach, so sah ich darinnen das Zugeständnis, daß er die wahre Wirklichkeit nicht geistig in sich erleben und sie deshalb auch in der wahrgenommenen Welt nicht wiederfinden könne. Auf die Widerlegung der Anschauung von Erkenntnisgrenzen kam es mir beim Vorbringen meiner eigenen Einsichten in erster Linie an.» (GA 28, 162)
110 Nicht das, was Kant aufgebracht hat in der «Kritik der reinen Vernunft» und dergleichen: Immanuel Kant (1724-1804), «Critik der reinen Vernunft». 1. Auflage Riga 1781.

113 Und diese zwei Gesetze sind das Gesetz von der Erhaltung der Kraft und von der Unzerstörbarkeit des Stoffes: Das Gesetz von der «Erhaltung des Stoffes und der Kraft» geht auf den Arzt und Naturforscher Robert Mayer (1814-1878) zurück, der es erstmals in seinem Beitrag «Bemerkungen über die Kräfte der unbelebten Natur» (in Heft 42,2 von «Liebigs Annalen», Heidelberg 1842) formulierte: «In allen Fällen, wo durch Arbeit Wärme entsteht, wird eine der erzeugten Arbeit proportionale Wärmemenge verbraucht, und umgekehrt kann durch Verbrauch einer ebenso großen Arbeit dieselbe Wärmemenge erzeugt werden.» Dieser erste Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie wird heute als Energieerhaltungssatz bezeichnet. Es besagt, daß in einem energetisch abgeschlossenen System, auch wenn alle denkbaren Änderungen stattfinden, doch immer der Betrag, der an einer Energieart gewonnen wird, an andern Energiearten verlorengeht. Die von Mayer entdeckte physikalische Gesetzmäßigkeit diente dem aufkommenden naturwissenschaftlichen Materialismus als eine wichtige Grundlage. Rudolf Steiner berichtete im Vorwort zur ersten Auflage der «Geheimwissenschaft im Umriß» (Leipzig 1910, GA 13) über sein eigenes Studium der Wärmelehre: «Er [der Autor R. S.] war vor nunmehr dreißig Jahren in der Lage, ein Studium der Physik durchzumachen, welches sich in die verschiedenen Gebiete dieser Wissenschaft verzweigte. Auf dem Felde der Wärmeerscheinungen standen damals die Erklärungen im Mittelpunkte des Studiums, welche der sogenannten «mechanischen Wärmetheorie» angehören. Und diese «mechanische Wärmetheorie» interessierte ihn sogar ganz besonders. Die geschichtliche Entwicklung der entsprechenden Erklärungen, die sich an Namen wie Jul[ius] Robert Mayer, Helmholtz, Joule, Clausius und so weiter damals

knüpfte, gehörte zu seinen fortwährenden Studien. Dadurch hat er sich in der Zeit seiner Studien die hinreichende Grundlage und Möglichkeit geschaffen, bis heute alle die tatsächlichen Fortschritte auf dem Gebiete der physikalischen Wärmelehre verfolgen zu können und keine Hindernisse zu finden, wenn er versucht, einzudringen in alles das, was die Wissenschaft auf diesem Felde leistet.»
das ist doch das, was mehr oder weniger unbewußt aus diesem völligen Versagen eines Brückenschlags zwischen Naturerkenntnis und geistiger Erfassung des Moralischen, des Religiösen als Seelenstimmungvorhanden ist: Die Worte «als Seelenstimmung» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
114 eine Rickertsche oder eine Windelbandsche Werttheorie: Heinrich Rickert (1863-1936) und Wilhelm Windelband (1848-1915) gehören zu den herausragenden Vertretern der sogenannten «südwestdeutschen Schule» des Neukantianismus, die allein aus dem denkenden Subjekt ihre Werte zu begründen versuchte. Im allgemeinen wird

mit dem Terminus Wertphilosophie eine philosophische Richtung bezeichnet, die ein Reich der Werte vom wertfreien Wirklichen unterscheidet: Während die Natur als wertfrei verstanden wird, definiert sich die geschichtliche Kultur durch ihre Leitwerte. Diese Werte sollen unbedingte Geltung besitzen, obwohl sie nicht real existieren, sondern kulturell-historischer Natur sind.
114 Wir fühlen die Verpflichtung, den Wert in die Strömungen des Seins: Diese im Stenogramm nur unvollständig nachgeschriebene Stelle wurde aufgrund der Ausführungen rekonstruiert, die Rudolf Steiner in seinem Schlußwort zum Vortrag von Paula Matthes am 11. Mai 1920 in Dörnach gemacht hatte (vgl. GA 73a).
115 Was uns heute sinnlich umgibt — verflogen wird es sein: Vgl. zu diesem Motiv Rudolf Steiners Vortrag vom 18. Dezember 1920 in Dörnach (GA202.S. 183-198).
116 Jetzt schreibt ein geistreicher Mann - der Oswald Spengler - über den Untergang der abendländischen Zivilisation: Vgl. Anm. zu S. 51.
die wohl vielleicht am ärgsten beherrscht war von dem «Wie haben wir’s so herrlich weit gebracht»: Das Zitat aus Goethes Faust «... zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht, und wie wir’s dann zuletzt so herrlich weit gebracht», das den naiven Umgang Wagners mit der Gelehrsamkeit beschreibt und wie viele Zitate aus dem Faust schnell zu stehenden Redewendungen aufstiegen, wurde zu Steiners Zeit auch häufig mit Kaiser Wilhelm II. in Verbindung gebracht, der damit selbstgefällig auf die Entwicklung Deutschlands nach der Reichsgründung 1871 und speziell während seiner Amtszeit zurückblickte. Es charakterisiert darüber hinaus recht gut den Fortschrittsoptimismus der Gründerzeit-Jahre bis zum Ersten Weltkrieg, und in diesem Sinne verwendet Rudolf Steiner hier wie auch anderswo das Zitat. Nach dem Ersten Weltkrieg und der jähen Auflösung der wilhelminischen Großmachtträume war die Redewendung häufig als ironischer Kommentar auf das Desaster von 1914-1918 und die Misere nach dem Krieg zu hören.
117 in jene Fichteschen Worte, die da lauten: «Der Mensch kann, was er soll; und wenn er sagt, ich kann nicht, so will er nicht.»: Das Zitat stammt aus J. G. Fichtes «Beiträge zur Berichtigung der Urtheile des Publicums über die französische Revolution» (1793), in: «Sämtliche Werke», Berlin 1845, Band 6, S. 73.
TEIL II
Zum Vortrag Zürich, 4. Juni 1921
121 Jakob Hugentobler: Dr. Jakob Hugcntobler (1877-1961), Postbeamter und Lehrer, Vorstandsmitglied des anthroposophischen

Zweiges zunächst in Zürich, später in Bern,
122 hier an Eurythmie-Fachkursen teilzunehmen: Parallel zu den Veranstaltungen im Schwurgerichtssaal wurden im Züricher «Pfauentheater» Eurythmiekurse angeboten. Am 21. Juni fand dort eine «Aufführung Eurhythmischer Kunst» statt.
125 so zum Beispiel über die Kant-Laplacesche Weltentstehungshypothese: Die Theorie wurde vom deutschen Philosophen Immanuel Kant (1724-1804) und dem französischen Mathematiker und Astronomen Pierre Marquis de Laplace (1749-1827) entwickelt. Kant hatte in seinem Werk «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprünge des ganzen Weltgebäudes nach Newtonschen Grundsätzen» (1755) die sogenannte «Nebularhypothese» vertreten. Aus der gleichmäßigen Bewegungsrichtung der Planeten um ihre Zentralkörper und um sich selbst folgerte er, daß diese aus einer in demselben Sinne bewegten und über den gesamten Raum verstreuten Urmaterie hervorgegangen seien. In seinem Werk «Exposition du Systeme du monde» (1796) bezog sich Laplace, der einen eigenständigen Ansatz in der gleichen Richtung entwickelt hatte, auf die Hypothese von Kant und entwickelte sie in einigen Punkten weiter.
130 gerade nicht an das heran: Das Wort «nicht» wurde vom Herausgeber hinzugefügt.
131 in meiner 1893 erschienenen »Philosophie der Freiheit»: Die im November 1893

erschienene (im Inncntitel auf 1894 datierte) «Philosophie der Freiheit» trägt den Untertitel «Grundzüge einer modernen Weltanschauung -Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode».
auf einen ausgezeichneten Denker der neuesten Zeit: Franz Brentano (1838-1917), Neffe des Dichters Clemens Brentano, war 1864 nachdem Studium der katholischen Theologie zum Priester geweiht worden und nahm nach seiner Habilitation an der Universität Würzburg 1866 seine Lehrtätigkeit auf. 1873 legte er Priestcramt und Professur aus Protest gegen das Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit nieder, 1879 trat er aus der katholischen Kirche aus und heiratete die Jüdin Ida von Lieben, was zum Verlust seiner Professur führte. Er lehrte als Privatdozent bis 1895 und verlegte ein Jahr später seinen Wohnsitz endgültig nach Florenz. Abgestoßen vom italienischen Nationalismus verließ er 1915 Italien und siedelte nach Zürich über, wo er 1917 auf dem Zürichberg starb. Zu Brentano siehe R. Steiner, «Franz Brentano (Ein Nachruf), in «Von Seelenrätseln» (GA 21).
als er zuerst in Würzburg seine Thesen formte: Anlässlich seiner Habilitation an der Universität Würzburg im Jahre 1866 stellte Brentano 25 Thesen in lateinischer Sprache auf, die er in einer

öffentlichen Disputation zu verteidigen hatte. Bekannt wurde er vor allem mit seiner vierten These, die lautete: «Die wahre Methode der Philosophie ist keine andere als die der Naturwissenschaften.»
131 1874 hat dann Franz Brentano den ersten Band ... veröffentlicht: Der erste Band seiner «Psychologie vom empirischen Standpunkt» erschien 1874 in Leipzig. Das Werk war zunächst auf zwei Bände angelegt, dem später noch vier weitere folgen sollten. Im «Vorwort» des ersten Bandes heißt es dazu: «Näher wird sich die Weise, wie ich die Methode der Psychologie auffasse, in dem ersten der sechs Bücher zu erkennen geben, in welche das Werk zerfällt. Dieses Buch bespricht die Psychologie als Wissenschaft, das nächste die psychischen Phänomene im allgemeinen; und ihnen werden der Reihe nach folgen ein Buch, welches die Eigentümlichkeiten und Gesetze der Vorstellungen, ein anderes, welches die der Urteile, und wieder eines, welches die der Gemütsbewegungen und des Willens im besonderen untersucht. Das letzte Buch endlich soll von der Verbindung unseres psychischen mit unserem physischen Organismus handeln, und dort werden wir uns auch mit der Frage beschäftigen, ob ein Fortbestand des psychischen Lebens nach dem Zerfalle des Leibes denkbar sei. So umfaßt der Plan des Werkes die verschiedenen Hauptgebiete der Psychologie sämtlich.»
132 Franz Brentano sagt ja in diesem seinem ersten Band: Im Vorwort der «Psychologie vom empirischen Standpunkt» heißt es: «Eine Philosophie, die sich in unseren Tagen für einen Augenblick das Ansehen eines Abschlusses aller Wissenschaft zu geben wußte, wurde sehr bald, nicht als unübertrefflich, wohl aber als unverbesserlich erkannt. Jede wissenschaftliche Lehre, die keine weitere Entfaltung zu vollkommenerem Leben zuläßt, ist ein totgeborenes Kind. Die Psychologie aber insbesondere ist gegenwärtig in einem Zustande, bei welchem diejenigen eine geringere Kenntnis von ihr verraten, welche viel in ihr zu wissen behaupten, als jene, welche mit Sokrates bekennen: «Ich weiß nur eines, nämlich - daß ich nichts weiß.»» sich zuerst würde eingestehen müssen, eigentlich nichts zu wissen. Wenn man das Verbinden der Vorstellungen betrachtet: Die Worte «eingestehen müssen, eigentlich nichts zu wissen» und «das Verbinden der Vorstellungen» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
füreinesolche Psychologie,wiesiePlatound Aristotelessicherhofft hatten: Im ersten Kapitel der «Psychologie vom empirischen Standpunkt» heißt es unter der Überschrift «Begriff und Aufgabe»: «Für die Hoffnungen eines Platon und Aristoteles, über das Fortleben unseres besseren Teiles nach der Auflösung des Leibes Sicherheit zu gewinnen, würden dagegen die Gesetze der Assoziation von Vorstellungen, der Entwicklung von Überzeugungen und Meinungen und des Keimens und Treibens von Lust und Liebe alles andere, nur nicht eine wahre Entschädigung sein.»

132 Franz Brentano wollte dieses Problem, welches man im populären Sinne das Unsterblichkeitsproblem nennen kann: Im ersten Band «Von der Psychologie als Wissenschaft» heißt es (Kap. 4. § 4: Von dem Verfahren, welches bei der Untersuchung über die Unsterblichkeit einzuhalten ist): «Ob es uns freilich möglich sein wird, durch Induktion auf psychischem Gebiete allgemeine Tatsachen zu finden, welche für eine Deduktion zur Entscheidung der Unsterblichkeitsfrage die Prämissen liefern, ob wir nicht genötigt sein werden, so tief in die Metaphysik einzugehen, daß der sichere Pfad in unbestimmten, haltlosen Träumereien sich verliert, ob nicht auch die Tatsachen, welche wir der Physiologie zu entlehnen haben, bei dem jetzigen Zustande dieser Wissenschaft, auf allzu wenig Vertrauen Anspruch machen können: das sind Fragen, die wohl nicht mit Unrecht aufgeworfen werden dürften, über die aber hier zu

entscheiden nicht des Ortes ist.» Brentano war sich aber über den Erfolg dieser Methode doch nicht so sicher, meinte er doch gleich anschließend: «Auch im übrigen wollen wir auf die Methode, die bei der Untersuchung dieses Punktes zu befolgen sein wird, hier nicht weiter eingehen. Wie jede frühere Wissenschaft in ihrer Entwicklung für die Methode der späteren Winke gibt, so kann auch oft bei ein und derselben Wissenschaft die Entwicklung des früheren Teiles über die Weise der Behandlung des späteren Aufschlüsse gewähren. Und diese Untersuchung ist ja der Natur der Sache nach diejenige, der in der Reihe der psychologischen Erörterungen jedenfalls am besten die letzte Stelle angewiesen wird.»
134 die alte Lichthypothese durch eine andere, von den elektrischen Erscheinungen hergenommene, zu ersetzen: Die elektromagnetische Lichttheoric wurde zuerst, d.h. ab 1865, im Zusammenhang mit den Maxwellschen Gleichungen gedacht, dann wurde von Heinrich Hertz ab 1884 in Experimenten gezeigt, dass sich elektromagnetische Wellen wie Licht verhalten. Seit Planck (1900) und Einstein (1905) hat man die (erst später so genannte) Quantenoptik entwickelt, die eine Erweiterung der elektromagnetischen Lichttheorie darstellt. Die Quantenoptik wurde historisch auch vom (sog. äusseren) lichtelektrischen Effekt abgeleitet (Einstein).
137 Dieses Denken habe ich in meiner «Philosophie der Freiheit» das reine Denken genannt: R. Steiner «Die Philosophie der Freiheit», Kap. IX, «Die Idee der Freiheit»: «Die höchste Stufe des individuellen Lebens ist das begriffliche Denken ohne Rücksicht auf einen bestimmten Wahrnehmungsgehalt. Wir bestimmen den Inhalt eines Begriffes durch reine Intuition aus der ideellen Sphäre heraus. Ein solcher Begriff enthält dann zunächst keinen Bezug auf bestimmte Wahrnehmungen. Wenn wir unter dem Einflüsse eines auf eine Wahrnehmung deutenden Begriffes, das ist einer Vorstellung, in das Wollen eintreten, so ist es diese Wahrnehmung, die

uns auf dem Umwege durch das begriffliche Denken bestimmt. Wenn wir unter dem Einflüsse von Intuitionen handeln, so ist die Triebfeder unseres Handelns das reine Denken. Da man gewohnt ist, das reine Denkvermögen in der Philosophie als Vernunft zu bezeichnen, so ist es wohl auch berechtigt, die auf dieser Stufe gekennzeichnete moralische Triebfeder die praktische Vernunft zu nennen.» (GA 4, S. 153)
138 die neuere Philosophie noch immer mehr oder weniger bewußt oder unbewußt ausgeht von dem Satze des Descartes: Die berühmte These «Cogito ergo sum» (lat. Übersetzung des Satzes aus dem «Discourse de la methode», Teil IV: «Je pense, donc je suis») wird u.a. in Descartes' «Principia Philosophiae» (Teil 1, § 7) erwähnt: «Indem wir so alles nur irgend Zweifelhafte zurückweisen und es selbst als falsch gelten lassen, können wir leicht annehmen, daß es keinen Gott, keinen Himmel, keinen Körper gibt; daß wir selbst weder Hände noch Füße, überhaupt keinen Körper haben; aber wir können nicht annehmen, daß wir, die wir solches denken, nichts sind; denn es ist ein Widerspruch, daß das, was denkt, zu dem Zeitpunkt, wo es denkt, nicht existiert. Demnach ist der Satz: Ich denke, also bin ich (ego cogito, ergo sum) die allererste und gewisseste aller Erkenntnisse, die sich jedem ordnungsgemäß Philosophierenden darbietet.»
142 Da ist notwendig, daß wir eine leicht überschaubare Vorstellung in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins stellen: Die Worte «in den Mittelpunkt unseres Bewußtseins stellen» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
Das alles habe ich beschrieben in Bezug auf diese anthroposophische Forschungsmethode in meinen Büchern: Vgl. R. Steiner, «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», Berlin 1909, GA 10, sowie «Die Geheimwissenschaft im Umriß», Leipzig 1910 (GA 13).
143 Jetzt aber macht man sich von jenen äußeren Tatsachen und Erlebnissen frei: Das Wort «frei» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
die sich sonst nur an äußeren Tatsachen entzündet: Die Worte «an äußeren Tatsachen entzündet» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
145 Ich muß dieses Bild, das ich zunächst vorbereitet habe, als eine Frage irgendeiner Tatsache der geistigen Welt gegenüberstellen: Das Wort «gegenüber» wurde vom Herausgeber hinzugefügt.
149 Wir können sagen: Im gewöhnlichen Erleben schreiten wir vor vom äußeren Erlebnis zum gewöhnlichen Gedächtnis dadurch, daß die äußeren Bilder eine gewisse innere Metamorphose durchmachen:

Die Worte «äußeren Erlebnis» und «daß die äußeren Bilder eine» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
150 ich habe das charakterisiert, lesen Sie es nach in meiner «Philosophie der Freiheit»: In Kapitel VII («Gibt es Grenzen des Erkennens?») heißt es: «Du Bois-Reymond denkt, daß die unwahrnehmbaren Atome der Materie durch ihre Lage und Bewegung Empfindung und Gefühl erzeugen, um dann zu dem Schlüsse zu kommen: Wir

können niemals zu einer befriedigenden Erklärung darüber kommen, wie Materie und Bewegung Empfindung und Gefühl erzeugen, denn «es ist eben durchaus und für immer unbegreiflich, daß es einer Anzahl von Kohlenstoff-, Wasserstoff-, Stickstoff-, Sauerstoff- usw. Atomen nicht sollte gleichgültig sein, wie sie liegen und sich bewegen, wie sie lagen und sich bewegten, wie sie liegen und sich bewegen werden. Es ist in keiner Weise einzusehen, wie aus ihrem Zusammenwirken Bewußtsein entstehen könne». Diese Schlußfolgerung ist charakteristisch für die ganze Denkrichtung. Aus der reichen Welt der Wahrnehmungen wird abgesondert: Lage und Bewegung. Diese werden auf die erdachte Welt der Atome übertragen. Dann tritt die Verwunderung darüber ein, daß man aus diesem selbstgemachten und aus der Wabrnehmungswelt entlehnten Prinzip das konkrete Leben nicht herauswickeln kann.»
wenn man im Goetheschen Sinne – wie das in seinen naturwissenschaftlichen Schriften ausgeführt ist: Im «Berliner Hochschulkurs» von 1922 (GA 81, S. 17) charakterisiert Rudolf Steiner Goethes Methodik in enger Anlehnung an dessen Formulierungen: «Es handelt sich bei Goethe einfach um das, was in seinen Worten liegt: Die Erscheinungswclt selbst ist schon genügend Theorie, man braucht nicht erst zu künstlichen Theorien fortzuschreiten.»
151 Man kommt auf diese physikalisch-naturwissenschaftliche Betrach- tungs- und Forschungsart eben nur an die äußeren Erscheinungen heran: Die Worte «physikalisch-naturwissenschaftliche Betrach- tungs- und Forschungs-» sowie «nur» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
überwinden wir auf der anderen Seite durch anthroposophische Forschung die Bindung an die physische Organisation: Die Worte «die Bindung an die physische Organisation» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
153 selbst bei der heiligen Therese oder bei Mechthild von Magdeburg: Mechthild von Magdeburg (1212-1285) gilt als bedeutendste Dichterin der deutschen Mystik. Nach eigenem Bekunden waren es immer wieder Krankheiten, die ihre visionären Erlebnisse begünstigten oder bedingten. Im letzten Kapitel ihres Werkes «Das fließende Licht der Gottheit» nennt sie Siechtum, Krankheit, Anfechtung «die Hochzeitskleider», mit denen sich die gottergebenen Jungfrauen nach dem Willen des himmlischen Bräutigams Jesus schmücken. Auch Theresa von Avila (1515-1582) hatte ihre ersten mystischen Visionen nach einer längeren lebensbedrohenden Krankheit, bei der sie mehrere Tage in eine komatöse Starre fiel, so daß man sie für tot hielt und beinahe lebendig begraben hätte. Es dauerte mehrere Jahre, bis sie von ihrer Lähmung vollständig geheilt war.
154 Sie zeigt, wie diese Seele aus ihrem umfassenderen Sein herunterwirkt, um das, was im Mutterleibe geformt wird, aus dem Geistigen heraus zu gestalten: Die Worte «umfassenderen» und «aus dem Geistigen heraus zu gestalten» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
155 Er kommt an den Punkt, wo er aus einem inneren Drange heraus - eigentlich vom inneren Fühlen und Wollen aus - unmittelbar hinüberschreitet zum Erkennen. Es geht daraus hervor, daß wir ohne dieses Erkennen uns immer genötigt sehen: Die Worte «Er kommt an den Punkt» und «ohne dieses Erkennen» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
Das Leben des heutigen Menschen muß ein tragisches sein, kommt er doch unweigerlich an Grenzen des Erkennens, die ihn die Weltenrätsel als unlösbar erscheinen lassen: Die Worte «kommt er doch unweigerlich an Grenzen des Erkennens, die ihn die Weltenrätsel als unlösbarerscheinen lassen» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
156 was da bekannt geworden ist in der letzten Zeit als Agnostizismus: Der Ausdruck «Agnostiker» (agnostics) wurde erstmals von dem britischen Naturforscher Thomas H. Huxley (1825-1895) verwendet, um diejenigen Philosophen und Wissenschaftler zu bezeichnen, die davon überzeugt sind, daß die letzten Gründe des Seins unerkennbar seien (vgl. hierzu auch den Hinweis zu S. 255).
Immer wieder haben diejenigen... von einem Ignorabimus geredet: Zu Emil Du Bois-Reymond siehe den Hinweis zu S. 54.
Zum Disputationsabend Zürich, 4. Juni 1924
159 was Kepler, Newton und alle jene Männer bis zu Einstein hervorgebracht haben: Johannes Kepler (1571-1630), deutscher Naturforscher, von 1594 bis 1600 Professor für Mathematik und Moral in Graz sowie bis 1612 Assistent des Astronomen Tycho de Brahe in Prag, fand die drei nach ihm benannten Gesetze der Planctcnbc- wegung, die ersten mathematisch formulierten Naturgesetze. Isaac Newton (1643-1727), englischer Mathematiker, Naturforscherund Philosoph, stellte zur Rechtfertigung der Keplerschen Gesetze die Gravitationshypothese auf, nach der es die gleiche Kraft ist, die den fallenden Apfel zur Erde zieht und die Planeten in ihrer Bahn hält. Albert Einstein (1879-

1955), deutscher Physiker und Nobelpreisträger, revolutionierte mit seinen Forschungen zur «Allgemeinen Relativitätstheorie», die bis dahin geltende physikalische Erklärungsansätze ersetzt, die Grundlagen der Physik durch eine neue Auffassung über das Wesen von Raum und Zeit sowie eine neue Sicht der Schwerkraft.

159 was ein Gauß oder Beyer hervorgebracht haben: Zu Gauß siehe den Hinweis zu S. 162. Bei dem anschließend genannten «Beyer» konnte bislang keine entsprechende Persönlichkeit gefunden werden; wahrscheinlich handelt es sich um einen Hörfehler.

kann Plato, Feuerbach, Averroes durchgelesen haben: Platon (427-347 v.Chr), griechischer Philosoph; Averroes (Mohammed ibn Ruschd, 1126-1198), führender Philosoph des West-Islams und durch seine Aristoteles-Kommentare von großem Einfluß auf die Entwicklung der mittelalterlichen Scholastik; Ludwig Feuerbach (1804-1872), deutscher Philosoph und durch seine Religions- und Idealismuskritik ein wichtiger Wegbereiter des Marxismus. Mit der Aufzählung unterschiedlicher Denker aus verschiedenen Kulturepochen und -kreisen will der Redner seine Meinung unterstreichen, daß selbst ein umfassend gebildeter Mensch die Anthroposophie nicht ohne weiteres verstehen kann.

162 durch Gauß das Mathematische über das Mathematische hinaus getrieben worden ist: Karl Friedrich Gauß (1777-1855), deutscher Mathematiker, Astronom und Physiker. Er entdeckte unabhängig von Bolyai und Lobatschewski, daß das euklidische Parallelenaxiom nicht denknotwendig ist und das Axiomensystcm der klassischen Euklidischen Geometrie nur eines unter mehreren möglichen Axiomcnsystemen darstclk.

163 ebensowenig eigentlich durch die erkenntnistheoretischen Positionen, die von Descartes bis zu Mach und Avenarius hinaufgehen: Rene Descartes (1596-1650), französischer Mathematiker und Philosoph, wollte die Philosophie auf eine Grundlage stellen, die so klar und konsequent sein sollte wie die mathematischen Wahrheiten. Die Erkenntnistheoretiker Ernst Mach (1838-1916) und Richard Avenarius (1843-1896) waren Wegbereiter des sogenannten «Wiener Kreises», einer Schule von Wissenschaftstheoretikern, die eine strikt antimetaphysische Haltung vertraten, von den Mitgliedern auch «logischer Empirismus» oder «logischer Positivismus» genannt.

in bezug auf die ästhetische Weltauffassung: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf den Diskussionstcilnehmer, der die Anthroposophie als «ästhetische Weltanschauung» bezeichnet hatte; das bedeutet

hier: eine Weltanschauung für Menschen, die nicht im Leben stehen und daher Zeit finden, sich mit solchen Fragen zu beschäftigen.

164 an Björnsons »Über unsere Kraft»: Bjornstjerne Bjornson (1832 – 1910), norwegischer Dichter, erhielt 1903 den Nobelpreis für Literatur. Sein Drama «Über unsere Kraft» erschien 1886.

in solche Zustände hineinkommen will, wie sie Oswald Spengler schildert in seinem »Untergang des Abendlandes»: Der erste Band des kulturphilosophischen Werkes von Oswald Spengler war im Jahre 1918 erschienen und wurde von den Zeitgenossen viel diskutiert. Spengler versucht darin den Aufstieg und den Niedergang von Kulturen als ein gleichsam naturgesetzlich verlaufendes Geschehen zu beschreiben und analysiert die zeitgenössische Kultur als eine solche, die sich in der Phase des Unterganges befindet. Band 2 erschien 1922.

165 was gerade im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts aufgetaucht ist in Friedrich Nietzsche: Friedrich Nietzsche (1844-1900), deutscher Philosoph, Dichter und Philologe. Vgl. dazu R. Steiner, «Friedrich Nietzsche - ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1895), GA 5.

was diese Seele an Leid durchgemacht hat in der Aufeinanderfolge von drei Entwicklungsstadien: Rudolf Steiner teilt hier wie noch heute üblich Nietzsches Werk in drei Epochen ein, die in Grundzügen auf Nietzsche selbst zurückgehen: 1. Die Wagnerianisch- Schopenhauerische Zeit (1872-1876), die romantische Einflüsse zeigt und in der die Werke «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» (1872) sowie die «Unzeitgemäßen Betrachtungen» (1873-1876) entstehen; 2. die Zeit, in der sich Nietzsche zunehmend vom persönlichen Einfluß Wagners und von der philosophischen Prägung durch Schopenhauer löst (1876-1882) und der wissenschaftlich-empirischen Erkenntnis zuwendet, mit Werken wie «Menschliches, Allzumenschliches» (1878-1879), «Morgenröte» (1881) sowie «Die fröhliche Wissenschaft» (1882); 3. die späte Zeit (1886-1888), in denen die bisherigen Ansätze weiter ausgeführt und polemisch zugespitzt werden, mit dem zentralen Werk «Also sprach Zarathustra» (1883-1885) und als letzter Schrift «Der Antichrist» (1894), die kurz vor Nietzsches Umnachtung erschien.

167 daß ein ausgezeichneter Psychiater über den Krankheitsfall Nietzsches nur das Urteil abzugeben wußte: Nach dem Zusammenbruch in Turin zum Jahreswechsel 1888/1889 wurde Nietzsche zunächst in Basel in die neue «Kantonale Irrenanstalt Basel Stadt» eingeliefert, die vom dortigen Chefarzt Prof. Dr. Ludwig Wille geleitet wurde, der

Nietzsche aus seiner Basler Zeit kannte und eine «Paralysis progressiva» diagnostizierte. Die Diagnose einer progressiven Paralyse gilt heute als allgemein anerkannt.

167 mit dem späteren Erforschers des indischen Altertums, der indischen Philosophie, mit Paul Deussen zusammen: Paul Deussen (1845-1919), deutscher Philosophiehistoriker und Indologe, war Gründer der Schopenhauergesellschaft. Deussen hat den von ihm bewunderten Nietzsche mehrmals nach dessen Erkrankung in Naumburg besucht, zum letzten Mal an Nietzsches 50. Geburtstag am 15. Oktober 1894. Vgl. P. Deussen, «Erinnerungen an Friedrich Nietzsche», Leipzig 1901, S. 97: «Ich erzählte von Spanien, welches ich im Jahre vorher mit meiner Frau bereist hatte. «Spanien!» rief er und wurde lebhaft, «da war ja auch der Deussen!» - Aber ich bin ja der Deussen», erwiderte ich. Da sah er mich starr an und konnte es nicht fassen.»
168 Ich habe einmal vor zwanzig Jahren eine Abhandlung geschrieben: R. Steiner, «Die Philosophie Nietzsches als psycho-pathologisches Phänomen» in: «Wiener Klinische Rundschau» 14. Jg. 1900, Nr. 30 (1. Teil) und Nr. 31 (2. Teil), sowie R. Steiner, «Friedrich Nietzsches Persönlichkeit und die Psycho-Pathologie», in: «Wiener Klinische Rundschau» 14. Jg. 1900, Nr. 37, beide wiederabgedruckt in der Neuauflage von R. Steiner, «Friedrich Nietzsche - Ein Kämpfer gegen seine Zeit» (GA 5), S. 127—170.
169 so kann das doch eigentlich nur •cum grano salis* gesagt werden: cum grano salis, lat. «mit einem Korn Salz«, d.h. mit einer angemessenen und vertretbaren Verstärkung.
des Übergangs von der gewöhnlichen Geometrie und Mathematik zur synthetischen Geometrie: Vgl. dazu R. Steiner, «Mein Lebensgang» (GA 28, S. 64): «Durch die neuere (synthetische) Geometrie, die ich durch Vorlesungen und im Privatstudium kennenlernte, trat vor meine Seele die Anschauung, daß eine Linie, die nach rechts ins Unendliche verlängert wird, von links wieder zu ihrem Ausgangspunkt zurückkommt. Der nach rechts liegende unendlich ferne Punkt ist derselbe wie der nach links liegende unendlich ferne.» Mündliche Ausführungen Rudolf Steiners über die synthetische Geometrie finden sich in Vorträgen über die vierte Dimension ab 1905 (GA 324a), ferner in den Vorträgen vom 21. März 1921 (GA 324, S. 77-95) und vom 8. April 1922 (GA 82, S. 48-76).
Funktionentheorie: Teilgebiet der Mathematik, das sich mit den differenzierbaren komplexwertigen Funktionen komplexer Variablen befaßt. R. Steiner berichtet im Vortrag vom 11. Mai 1917 (GA 174b, S. 192 f.), dass er in Wien Vorlesungen zur elliptischen Funktionenlehre bei Leo Königsberger (1837-1921) besucht habe. Im Vortrag vom 18. März 1921 (GA 324, S. 45-47)charakterisiert R. Steinerdas Mathematisieren sowie explizit die Funktionentheorie als Vorstufe der imaginativen Erkenntnis: «Dasjenige, was wir da innerhalb des arithmctisch-algebraisch-geometrischen Feldes in innerer Anschau

lichkeit uns vor die Seele stellen -ganz gleichgültig, ob es auf elementarem Gebiete der Pythagoreische Lehrsatz oder ob es irgend etwas aus der höheren Funktionentheorie ist das ist etwas, [...] was also erfahren wird im fortwährenden Tätigsein und im Anschaucn der eigenen Tätigkeit. [...] Sehen Sie, was da in der Bewußtseinsverfassung vorliegt im Mathematischen, das strebt derjenige an, welcher sich hinaufringen will zu dem, was ich nenne imaginatives Vorstellen.» Weitere mündliche Ausführungen von R. Steiner im Zusammenhang mit der Funktionentheorie finden sich in den Vorträgen vom 1. Januar 1921 (GA 323, S. 27) und vom 10. April 1922 (GA 82, S. 118).
170 Nur durch die Erkenntnis der wirklichen geistigen Welt: Die Worte «durch die Erkenntnis» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
von dem allgemeinen Reden von einem Geistigen im pantheistischen Sinne haben wir eigentlich genug: Der Pantheismus ist die religionsphilosophische Lehre, nach der Gott und die Welt als schöpferische Natur identisch sind. Herausragende Vertreter waren insbesondere Giordano Bruno, Spinoza und der frühe Schelling. Rudolf Steiner verwendet den Begriff im negativen Sinne dort, wo er eine abstrakte Philosophie des Geistes oder eine verschwommene Einheitsmystik kennzeichnen will.
171 Meine Frage ist nun: Muß denn Anthroposophie nicht in einem viel umfassenderen Sinn verstanden werden?: Der Satz wurde vom Herausgeber eingefügt.
172 Im letzten Vortrag, der hier angekündigt ist, werde ich ja über den Bau in Dörnach sprechen: Von dem Vortrag, der am Samstag, den 25. Juni 1921 unter dem Titel: «Der Baugedanke von Dörnach (mit Lichtbildern)» stattfand, haben sich keine Nachschriften erhalten. Gesammelte Vorträge Rudolf Steiners zum Dornacher Bau sind für den Band GA 289 in Vorbereitung.
173 die Dinge, die Herr Dr. Kolisko heute ausgeführt hat über den dreigliedrigen

Menschen: Der Vortrag von Eugen Kolisko (1893-1939), Schularzt an der Stuttgarter Waldorfschule, mit dem Titel «Die Dreigliederung des menschlichen Organismus» ist nicht dokumentiert.

175 ich habe diese »Kernpunkte der Sozialen Frage» geschrieben, und sie werden ja in der heutigen Zeit viel gelesen: Rudolf Steiners «Die Kernpunkte der Sozialen Frage» entstanden noch während des Ersten Weltkrieges und erschienen 1919 in Basel, Dornach/Stutt- gart und Wien. Im folgenden Jahr erreichte die 4. Auflage bereits eine Stückzahl von 80000 Exemplaren.

177 das Hinaufsteigen in die Devachan-Ebene: Mit dem Ausdruck Devachan wurde in der theosophischen Terminologie die geistige

Welt, die Welt der schöpferischen Urbilder bezeichnet. Vgl. R. Steiner, «Über die astrale Welt und das Devachan» (GA 88).

178 Expressionismus, Futurismus und so weiter: Zu den damals neueren Strömungen der Kunst siehe Rudolf Steiners Vortrag im Münchner Kunsthaus «Das Reich» vom 15. Februar 1918 (GA 271, S. 81 -104).

179 Ich habe mich seit vierzig Jahren gründlich mit Goethe befaßt, mein erstes schriftstellerisches Bemühen war auf Goethe gerichtet: Auf Empfehlung des Wiener Literaturprofessors Karl Julius Schröer wurde Rudolf Steiner 1882 Herausgeber von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften in Kürschners «Deutscher National-Littcratur», deren Bände zwischen 1884 und 1897 erschienen. Auch Rudolf Steiners erste eigenständige Schrift «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goethcschen Weltanschauung» (1886) ist der Goethcschen Erkenntnismethode verpflichtet.

denken Sie an die •Pandora», denken Sie an «Die natürliche Tochter» und so weiter oder so etwas wie die »Nausikaa»: «Pandora», ein «dramatisches Festspiel» blieb Fragment. Auf Bitten von Goethes Freunden Leo von Seckcndorff und Joseph Ludwig Stoll zwischen November 1807 und Juni 1808 geschrieben, erschien das Stück in den ersten beiden Heften des Journals «Prometheus» 1807/1808. Es lag dann 1810 im Druck vor. Goethe hat die Fortsetzung später allerdings zugunsten der «Wahlverwandtschaften» ganz aufgegeben. «Die natürliche Tochter» ist ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Zwischen Oktober 1801 und März 1803 entstanden, wurde das Stück am 2. April 1803 in Weimar uraufgeführt und lag im Herbst 1803 im Druck vor. Eine geplante Fortsetzung des Dramas hat jedoch nie stattgefunden. Goethe schreibt 1804 an Carl Friedrich Zelter: «Leider steht es mit der Fortsetzung der natürlichen Tochter noch im weiten Felde.» Fast zehn Jahre später, im Gespräch mit Johannes Daniel Falk am 25. Januar 1813, gibt er zu: «Ich wüßte in der That nicht, wo die äußeren Umstände zur Fortsetzung oder gar zur Vollendung derselben herkommen sollten.» Wieder zwölf Jahre später konstatiert er im Gespräch mit Riemer, Eckermann und Wilhelm Rehbein am 18. Januar 1825: «Meine Eugenie ist eine Kette von lauter Motiven, und dies kann auf der Bühne kein Glück machen.» Auch die Tragödie «Nausikaa» blieb Fragment. Während seines zweiten Aufenthalts in Rom (1787) hatte Goethe Entwürfe zu ihr und der Tragödie «Iphigenie in Delphi» geschaffen, die jedoch beide nie zur Ausführung kamen.

180 wie Goethe auf der Italienischen Reise diesen Metamorphosegedanken ausbildet: Der «Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären» von 1790 gilt als die bedeutendste naturwissenschaftliche Leistung Goethes. Wie Rudolf Steiner schreibt, befaßte sich Goethe schon während der Italienischen Reise intensiv damit. In

einer Aufzeichnung aus Rom vom 17. Mai 1787 formuliert er, «daß in demjenigen Organ der Pflanze, welches wir als Blatt gewöhnlich anzusprechen pflegen, der wahre Proteus verborgen liege, der sich in allen Gestaltungen verstecken und offenbaren könne».

181 Nehmen Sie selbst den zweiten Teil des «Faust»: Nachdem Goethe 1805 den ersten Teil des «Faust» vollendet hat, nimmt er erst zwanzig Jahre später die Arbeit am zweiten Teil wieder auf. Sechs Jahre lang arbeitet er intensiv daran und zieht sich hierzu fast gänzlich aus dem gesellschaftlichen Leben zurück. Im Juli 1831 schreibt er in sein Tagebuch, alles sei ins Reine geschrieben und verfügt die Veröffentlichung für die Zeit nach seinem Tode. Kurz vor seinem Tod im März 1832 entsiegelt er das Manuskript noch ein Mal, um letzte Änderungen vorzunehmen. Das Werk wird noch im selben Jahr 1832, einige Monate nach seinem Tod, veröffentlicht.

182 wie zum Beispiel Dr. Kolisko: Siehe den Hinweis zu S. 173.

Herr Kommerzienrat Molt sitzt heute unter uns; er hat sich vor allen Dingen nach dieser Richtung hin bemüht: Emil Molt (1876-1936), Direktor der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik in Stuttgart, richtete zunächst für die Angehörigen seines Unternehmens Arbeiterbildungskurse ein, woraus schließlich der Gedanke entstand, eine Schule für die Kinder der Arbeiter einzurichten. Für die Konzeption und den Aufbau dieser «Waldorf-Schule» berief er Rudolf Steiner. Siche E. Molt, «Entwurf einer Lebensbeschreibung», Stuttgart 1972, sowie einige seiner Aufsätze in der Schriftenreihe «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft 103, 1989.

184 Es wurde ja von verschiedenen Seiten dieses okkulte Gebiet wieder aufgegriffen, zum Beispiel von Schrenck-Notzing in München: Albert Freiherr von Schrenck-Notzing (1862–1929), deutscher Mediziner und Parapsychologe, beschäftigte sich mit Hypnoseforschung und Mediumismus (vgl. auch den Hinweis zu S. 241).

186 eine Kenntnis dieser Dinge: Die Worte wurden vom Herausgeber hinzugefügt.

Und als Lessing in seiner «Erziehung des Menschengeschlechts» die Anschauung von den wiederholten Erdenleben aufnahm: Die betreffenden Gedanken sind in den 7 letzten Paragraphen der «Erziehung des Menschengeschlechts» formuliert: «§. 94. Aber warum könnte jeder einzelne Mensch auch nicht mehr als einmal auf dieser Welt vorhanden gewesen seyn? §. 95. Ist diese Hypothese darum so lächerlich, weil sie die älteste ist? Weil der menschliche Verstand, ehe ihn die Sophisterey der Schule zerstreut und geschwächt hatte, sogleich darauf verfiel? §. 96. Warum könnte auch Ich nicht hier bereits einmal alle die Schritte zu meiner Vervollkommung gethan haben, welche blos zeitliche Strafen und Belohnungen den Menschen bringen können? §. 97. Und warum nicht ein andermal alle die, welche zu thun, uns die Aussichten in ewige Belohnungen, so mächtig helfen? §. 98. Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf Einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet? §. 99. Darum nicht? - Oder, weil ich es vergesse, daß ich schon da gewesen? Wohl mir, daß ich das vergesse. Die Erinnerung meiner vorigen Zustände, würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf itzt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen? §. 100. Oder, weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? - Verloren? - Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?»

186 Lessing ist ein großer Mann, aber die «Erziehung des Menschengeschlechts» war ein Machwerk des Alters: Die «Erziehung des Menschengeschlechts» gehört zu Lessings Spätwerk. Die Paragraphen 1 -53 erschienen erstmals im Jahre 1777, die komplette Schrift 1780, also ein Jahr vor Lessings Tod 1781. Auf welchen oder welche der «heutigen Literaturforscher» sich Rudolf Steiner hier bezieht, konnte bisher nicht ermittelt werden.

188 Das ist das, was weiterführt: Das Wort «weiterführt» wurde vom Herausgeber hinzugefügt.

die katholische Kirche fand es bis 1827 höchst unangemessen zuzugeben: Nikolaus Kopernikus ließ sein Hauptwerk «Von den Umdrehungen der Himmelskörper» (De Revolutionibus Orbium Coelestium) erst in seinem Todesjahr 1543 erscheinen und widmete es Papst Paul III. Diese Widmung schützte das Werk, bis es 1616 im Zuge der Wirren um Galileo Galilei auf den Index der verbotenen Bücher («Index librorum prohibitorum») gesetzt wurde. Erst etwa 150 Jahre später hob Papst Benedikt XIV. am 17. April 1757 den Bann gegen jene Werke auf, die ein heliozentrisches Weltbild vertreten, 1822 wurde ihr Druck von der Kongregation der römischen und allgemeinen Inquisition erlaubt und dies kurz darauf durch Papst Pius VII. ratifiziert. Die eigentliche Rehabilitation von Kopernikus und Galilei erfolgte jedoch erst 1992 bzw. 1993 durch Papst Johannes Paul II. Weshalb sich Steiner hier speziell auf die Jahreszahl 1827 bezieht, konnte bislang nicht nachgewiesen werden.

189 also zum Beispiel durch die Blatternimpfung: Blattern = Pocken. Die gesetzliche Pockenschutzimpfung, die gegen den Widerstand der Kirche durchgesetzt werden mußte, wurde 1807 in Bayern eingeführt.

192 Ein Beispiel, das auch in der Literatur verzeichnet ist: Das Beispiel stammt aus dem Buch von Louis Waldstein (1853-1915), «Das unterbewußte Ich, sein Verhältnis zu Gesundheit und Erziehung», Wiesbaden 1908, S. 34, das sich in Rudolf Steiners Bibliothek befindet.

195 ich habe die Methode von Dr. Hanish kennengelernt: Otoman Zar- Adusht Ha’nish, mit bürgerlichem Namen Otto Hanisch, gab an, am 19. Dezember 1844 in Teheran geboren zu sein; er starb am 29. Februar 1936 in Los Angeles. Seine tatsächliche Herkunft ist jedoch umstritten. Die Anhänger der von ihm begründeten Mazdaznan- Lehre, zu denen auch Johannes Itten gehörte, befolgen eine eigene Ernährungslehre und legen Wert auf tägliche Atem- und Meditationsübungen.

Eugen Kolisko: Siehe den Hinweis zu S. 173. Kolisko hatte nach Steiners Vortrag um 17.00 Uhr über «Die Dreigliederung des menschlichen Organismus» gesprochen.

197 daß dieses ganze Körpersein zwischen Geburt und Tod der feste Boden ist, auf dem sich das Bewußtsein entwickelt: Die Worte «auf dem sich das Bewußtsein entwickelt» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.

198 Ich bekam vor vielleicht 36 Jahren, als ich in eine Familie empfohlen war zum Privaterzieher: 1884 begann Rudolf Steiner auf Empfehlung von Regierungsrat Walser, der den Vorsitz bei Steiners Maturitätsprüfung gehabt hatte (Resultat: «mit Auszeichnung»), eine Tätigkeit als Hauslehrer in der Familie des Wiener Kaufmanns Ladislaus Specht, wo er bis 1890 auch wohnte. Vgl. dazu R. Steiner, «Mein Lebensgang» (GA 28), S. 104-107, sowie «Rudolf Steiner als Hauslehrer und Erzieher Wien 1884-1890», Dörnach 1994 (Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 112/113).

Unter den vier Knaben der Familie war einer - er war dazumal etwa elf Jahre alt: Otto Specht (1873-1915), der zweite der vier Söhne der Familie Specht, war das Sorgenkind der Familie, da er als bildungsunfähig galt. Steiner berichtet: «Er hatte, als ich ins Haus kam, sich kaum die allerersten Elemente des Lesens, Schreibens und Rechnens erworben. Er galt als abnormal in seiner körperlichen und seelischen Entwickelung in einem so hohen Grade, daß man in seiner Familie an seiner Bildungsfähigkeit zweifelte. Sein Denken war langsam und träge. Selbst geringe geistige Anstrengung bewirkte Kopfschmerz, Herabstimmung der Lebenstätigkeit, Blaßwerden, besorgniserregendes seelisches Verhalten» (GA 28, 104). Rudolf Steiner entwickelte daraufhin einen eigens auf Otto zugeschnittenen Unterricht, der bewirkte, daß sich die organische Gehirnbeeinträchtigung zurückbildete und er bereits nach zwei Jahren ein Gymnasialstudium beginnen konnte, das schließlich zu einer Laufbahn als Arzt führte.

199 Der Bub war im höchsten Grade ein Hydrozephalus: Hydrozephalus (deutsch: Wasserkopf), pathologische Erweiterung der liquor- gefüllten Flüssigkeitsräume (Ventrikel) des Gehirns auf Kosten der Hirnsubstanz.

TEIL III

Zum Vortrag Basel, 2. November 1921

205 Anthroposophie [...] findet heute noch die mannigfaltigsten Gegner: Vgl. dazu R. Steiner, «Die Anthroposophie und ihre Gegner (1919-1921)», GA255b.

208 Ich habe in meinen verschiedenen Büchern: R. Steiner, «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten», Berlin 1909, GA 10; «Die Geheimwissenschaft im Umriß», Leipzig 1910, GA 13.

211 Diejenigen Vertreter der Wissenschaft, die das anthroposophische Schauen in dieser Art verwechseln: Einer der damals prominenteren Kritiker, mit dessen Vorwürfen Steiner sich eingehend befaßte, war Max Dessoir (1867-1947), Professor für Philosophie in Berlin. In seinem 1917 in Stuttgart erschienenen Buch «Vom Jenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung» behauptete er, Steiners angeblich geistige Wahrnehmungen «... gehören zum Vorgang der Einfühlung oder der belebenden Apperzeption und zeigen denn auch sowohl in der Schilderung der alten Mystiker (z. B. der Victoriner) wie in der anthroposophischen Einkleidung die in der Psychologie bekannten Merkmale. Was vorgeht ist tatsächlich folgendes: Das eigene Selbst des Meditierenden wird so in ein Ding verlegt, daß er sich mit diesem eins fühlt; dadurch wird aber nicht bloß der Gegenstand belebt und verändert, sondern auch das Subjekt wird sich selbst zum Objekt. Grob gesagt: Es entsteht hinter der gewohnten Welt eine neue Welt und neben dem gewohnten Ich ein neues Ich. Solche Schöpfungen der Seele dürfen nicht den gleichen Wirklichkeitsrang wie Welt und Ich beanspruchen, und die aus ihnen abgeleiteten Sätze sind ersichtlich nicht in Tatsachen begründet» (S. 441 f.) Rudolf Steiners ausführliche Replik auf Des- soirs Buch findet sich in dem Buch «Von Scelenrätseln», GA 21, S. 11-77.

215 aber er muß gerade durch die Übungen zur Erlangung höherer Erkenntnisse aus dem Vorstellungsleben herausgelöst werden: Die Worte «aus dem Vorstellungsleben herausgelöst» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.

216 ich erinnere nur an die Lokalzeichen Lotzes: Rudolf Hermann Lotze (1817-1881) galt in seiner Zeit als einer der wichtigsten deutscher Metaphysiker nach Hegel sowie bahnbrechender Naturforscher und wurde bis weit ins zwanzigste Jahrhundert viel diskutiert. In seinen «Grundzügen der Psychologie» (§ 32 f.) heißt es über die «Lokalzeichen»: «Jeder Farbeneindruck r, z.B. Rot, bringt auf . allen Stellen der Netzhaut, die er trifft, dieselbe Empfindung der Röte hervor. Nebenbei aber bringt er an jeder dieser verschiedenen Stellen a, b, c einen gewissen Nebencindruck a, b, g hervor, welcher unabhängig ist von der Natur der gesehenen Farbe und bloß abhängig von der Natur der gereizten Stelle [...] Dies ist die Theorie von den Lokalzeichen. Ihr Grundgedanke besteht darin, daß alle räumlichen Verschiedenheiten und Beziehungen zwischen den Eindrük- ken auf der Netzhaut ersetzt werden müssen durch entsprechende unräumliche und bloß intensive Verhältnisse zwischen den in der Seele raumlos zusammenseienden Eindrücken, und daß hieraus rückwärts nicht eine neue wirkliche Auseinanderbreitung,

sondern nur die Vorstellung einer solchen in uns entstehen muß.»
218 Ich war etwa dreizehn Jahre alt, da kam ich über eine Abhandlung: Es handelt sich um den Aufsatz «Die Anziehungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegung» von Heinrich Schramm, Leiter der Oberrealschule Wiener Neustadt, an der Rudolf Steiner Schüler war. Der Aufsatz erschien 1873 im 8. Jahresbericht der Schule. In «Mein Lebensgang» (GA 28, S. 34 f.) schildert Rudolf Steiner, wie er diese Abhandlung entdeckte: «Der Schuldirektor hatte in einem der Jahresberichte, die am Ende eines jeden Schuljahres ausgegeben wurden, einen Aufsatz erscheinen lassen: «Die Anziehungskraft betrachtet als eine Wirkung der Bewegung». Ich konnte als elf jähriger Junge von dem Inhalte zunächst fast nichts verstehen. Denn es fing gleich mit höherer Mathematik an. Aber von einzelnen Sätzen erhaschte ich doch einen Sinn.»
219 Diese Abhandlung bemühte sich, selbst die letzten mystischen Begriffe aus der Naturerkenntnis herauszuwerfen: In «Mein Lebensgang» heißt es dazu: «Der Schuldirektor hielt die von dem Stoffe aus in die Ferne wirkenden «Kräfte» für eine unberechtigte «mystische» Hypothese. Er wollte die «Anziehung» sowohl der Himmelskörper wie auch der Moleküle und Atome ohne solche «Kräfte» erklären. Er sagte, zwischen zwei Körpern befinden sich viele in Bewegung begriffene kleinere Körper. Diese stoßen, sich hin und her bewegend, auf die größeren Körper. Ebenso werden diese an den Seiten überall gestoßen, an denen sie von einander abgewandt sind. Die Stöße, die auf die abgewandten Seiten ausgeübt werden, sind zahlreicher als die in dem Raum zwischen den beiden Körpern. Dadurch nähern sich diese. Die «Anziehung» ist keine besondere Kraft, sondern nur eine «Wirkung der Bewegung». Zwei Sätze fand ich ausgesprochen auf den ersten Seiten des Buches: <1. Es existiert ein Raum und in diesem eine Bewegung durch längere Zeit. 2. Raum und Zeit sind kontinuierliche homogene Größen; die Materie aber

bestellt aus gesonderten Teilchen (Atomen).» Aus den Bewegungen, die auf die beschriebene Art zwischen den kleinen und großen Teilen der Materie entstehen, wollte der Verfasser alle physikalischen und chemischen Naturvorgänge erklären.»
220 Phoronomie: Bewegungslehre, Lehre von den Gesetzen der Bewegung (von gr. phora, Bewegung).
daß man all diese verschiedenen Erscheinungen mit der Mathematik erfassen kann: Die Worte «mit der Mathematik erfassen kann» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
222 wie ich, von solchen Vorstellungen ausgehend, zu dem Kapitel in meiner «Philosophie der Freiheit» ... gekommen bin: R. Steiner, «Die Philosophie der Freiheit», Berlin 1894, Kapitel XIII, «Der Wert des Lebens. Pessimismus und Optimismus»
223 Dieser Pessimismus ging ja prinzipiell von Schopenhauer aus, aber systematisch wurde dieser Pessimismus von Eduard von Hartmann begründet: Der deutsche Philosoph Eduard von Hartmann (18421906) war zu der Zeit, in der Steiner seine Philosophie der Freiheit schrieb, ein viel gelesener Autor. Sein Erstlingswerk «Über die dialektische Methode» erschien 1868, im darauffolgenden Jahr dann sein Hauptwerk «Philosophie des Unbewussten», dem Hartmann 1890 einen «Ergänzungsband zur ersten bis neunten Auflage» folgen ließ. Besonders die «Philosophie des Unbewußten» erregte großes Aufsehen in der Öffentlichkeit. Die «Besprechungen waren meist ermunternd und anerkennend, ja, oftmals geradezu glänzend, und was vielleicht noch wichtiger war, sie gingen zum Teil von literarisch hervorragenden Persönlichkeiten wie Rudolf v. Gottschall, Moritz Carriere, H. Lorrn u.s.w. aus, auf deren Urteil das Publikum bereit war, etwas zu geben» (Arthur Drews). Das Werk erlebte insgesamt zwölf Auflagen, wobei es ständig erweitert wurde.
wie es Eduard von Hartmann meint: Vgl. E. von Hartmann, «Philosophie des Unbewußten», 7. Auflage, Berlin 1876, Band 2, S. 290.
224 ich habe in meiner «Philosophie der Freiheit» gezeigt: Vgl. R. Steiner, «Die Philosophie der Freiheit», Berlin 1894, GA 4, Kapitel XIII: «Der Wert des Lebens. Pessimismus und Optimismus».
225 was Goethe eigentlich gemeint hat, als er seine Urpflanze: Das Wort «Urpflanze» gebrauchte Goethe erstmals im Jahr 1787 in einem später in der «Italienischen Reise» publizierten Brief an Herder: «Ferner muß ich Dir vertrauen, daß ich dem Geheimnis der Pflanzenzeugung und -Organisation ganz nahe bin und daß es das einfachste ist, was nur gedacht werden kann [...] Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die

konsequent sein müssen, das heißt, die, wenn sie auch nicht existieren, doch existieren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Notwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.»

226 was ich nun nennen möchte «Denken in Formen»: Als Beispiel für dieses «Denken in Formen» hat Rudolf Steiner immer wieder Goethes Metamorphosenlehre angeführt, wie er sie in seinem Gedicht «Die Metamorphose der Pflanze» zum Ausdruck gebracht hat. Zu Steiners Formulierung siehe den Vortrag vom 25. Januar 1920 (in: «Architektur, Plastik und Malerei des Ersten Goetheanum, Dörnach 1982, S. 46), wo es heißt «Man muß ebenso denken können in Farben, in Formen, wie man denken kann in Begriffen, in Gedanken.»

speziell in der ebenen Geometrie wie auch in der Stereometrie: Die «ebene Geometrie», auch Planimetrie genannt, ist ein Synonym für die euklidische Geometrie der Fläche; die Stereometrie (auch räumliche Geometrie oder Raumgeometrie genannt) befaßt sich im Gegensatz dazu mit geometrischen Gebilden im Raum.

230 eine Welt zu schauen, die nicht für die äußerliche Sinneswahrnehmung da ist, sondern die diejenige Welt ist: Die Worte «nicht» und «sondern» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.

234 Das heißt «Lesen in der Akasha-Chronik»: R. Steiner, «Aus der Akasha-Chronik», 1904-1908, GA 11.

235 Es erschien vor kurzem eine Schrift, in welcher dargetan werden soll: Gemeint ist die Schrift von Albert Sichler, «Die Theosophie (Anthroposophie) in psychologischer Beurteilung», München und Wiesbaden 1921. Sichler, ein Berner Bibliothekar, stand in Verbindung mit dem Parapsychologen und Kritiker der Anthroposophie Traugott Oesterreich. In seiner Schrift bemerkte Sichler zwar einleitend: «Eines ist gewiß: Für die Priorität des Geistes zeugend, öffnet die Theosophie den Sinn für die Bedeutung und die Macht des Geistes und ist dadurch geeignet, die große Masse auf eine idealistische Weltauffassung hinzulenken. Und das ist sicher ein Verdienst.» Im Kapitel über «Das «höhere Schauen» der Theosophen» heißt es dann jedoch: «Die Frage, ob die transzendenten Erfahrungen der Theosophen objektiv-realer Art seien, läßt sich nach dem dermaligen Stand unserer psychologischen und metapsychischen Erkenntnisse folgendermaßen beantworten: Als metapsychische Phänomene sind sie tatsächlich möglich, denn neuere und neueste Beobachtungen und Erfahrungen an Medien haben das Hellsehen, die Telepathie, Telekinese und Teleplastie in einer Weise sichergestellt, daß die Realität dieser Phänomene nahezu als gewiß gelten darf. Dagegen sind alle rein philosophisch-theosophischen Spekulationen, wie zum Beispiel die Welt- und Menschenentwicklungslehre, als nur durch die theosophische Glaubenslehre bedingte Phantasien zu bewerten.»

235 Und so kann man, wie der Verfasser dieser Schrift meint: Im vierten Kapitel über «Das «höhere Schauen» der Theosophen» heißt es bei Albert Sichler: «Prinzipiell und innerhalb gewisser Grenzen ist gegen die Idee einer Neuschaffung von Organen durch psychischen Effort [= Bemühung, Anstrengung] nicht viel einzuwenden; da es sich hierbei aber um eine rein spekulative Idee handelt, mit der sich empirisch nichts anfangen läßt, so wird hier auf weitere Auseinandersetzung verzichtet. Was das übrige anbetrifft, so steht es sicher, daß die Mentalität der Theosophen, wie wir sie kennenlernten, eine außerordentlich günstige Vorbedingung für suggestive Einflüsse bildet. Da ferner ihre Lehre ein stufenmäßig fortschreitendes Erkennen in der Trance bekannt gibt, so verlaufen die damit verbundenen sukzessiven Suggestionen in einer einheitlichen Richtung und verstärken sich daher gegenseitig in ihrer Wirkung. Zugleich müssen wir auch mit einer zunehmenden geistigen Sensitivität, als Nebenwirkung, rechnen.»

Es wird gezeigt, wie ja die wunderbarsten Wirkungen aus der Seele heraus möglich sind: Im selben Kapitel heißt es weiter: «Was die Autosuggestion vermag, das ist unglaublich und gemeinhin viel zu wenig bekannt. Überaus instruktiv sind diesbezüglich die großen Erfolge der neuen Schule von Nancy unter Führung von Emile Coue. Nicht nur hartnäckigste Psychoneurosen, sondern auch ausgesprochen körperliche Leiden werden in relativ kurzer Zeit geheilt, wie zum Beispiel Tuberkulose, Metritis, Salingitis, Fibrome, Mal de Pott (tuberkulöse Deformation der Wirbelsäule) und anderes mehr.»

Metritis, Fibrome: «Metritis» ist eine Entzündung der Gebärmutter (Uterus), «Fibrome» sind gutartige Hautveränderungen bzw. Geschwülste, die an allen Organen auftreten können.

236 Und da wird zum Beispiel das folgende behauptet: Dieses Zitat und die folgenden Äußerungen sind alle dem Kapitel über «Das «höhere Schauen» derTheosophen» in Albert Sichlers Buch «Die Theosophie (Anthroposophie) in psychologischer Beurteilung» entnommen.

237 Also hier wird behauptet, ich hätte am 8. Juli in Bern in einem Vortrag gesagt: Es handelt sich um den in diesem Band enthaltenen Vortrag über «Anthroposophie, ihr Wesen und ihre philosophischen Grundlagen».

daß Coue einmal die Suggestion als eine selbständige ... Kraft auffaßt: Der französische Apotheker und Autor Emile Coue (18571926) gilt als Begründer der Methode der bewußten Autosugge

stion; ab 1912 reiste er durch die Städte Europas und hielt Vorträge; im Jahre 1919 erschien in Nancy sein Werk «De la Suggestion et de ses applications».
239 das Stenogramm meines Berner Vortrages vom 8. Juli 1920: Der Vortrag wurde von Helene Finckh mitstenographiert.
241 man kennt... Teleplastie und so weiter: Bei den in Deutschland vor allem durch den Mediziner Albert Freiherr von Schrenck-Notzing (vgl. den Hinweis zu S. 184/353) durchgeführten Experimenten mit weiblichen Medien erschien in ekstatischen Zuständen der Medien das sogenannte «Ektoplasma» als eine «Substanz von unbekannter Konsistenz», deren Entstehung Schrenck-Notzing in zahllosen Sitzungsprotokollen, Grafiken und Fotografien untersuchte. 1914 erschien in München sein Werk «Materialisationsphänomene. Ein Beitrag zur Erforschung der mediumistischen Teleplastie».
was ich in Ärztekursen wiederholt gesagt habe: Vgl. dazu R. Steiner «Physiologisch-Therapeutisches auf Grundlage der Geistes Wissenschaft und Hygiene», GA 314. Auf seiner Vortragsreise nach England im August/September 1923 widmete Rudolf Steiner in London zwei Vorträge dem Thema «Pathologie. Therapie und Hcilmittel- herstellung auf geisteswissenschaftlicher Erkenntnis» (enthalten in GA 319, «Anthroposophische Menschenerkenntnis und Medizin»).
242 Sammlung von wissenschaftlichen, medizinischen und sonstigen Abhandlungen: Der Verlag J.F. Bergmann publizierte zu Rudolf Steiners Zeit maßgeblich wissenschaftliche medizinische und psychologische Literatur. Er wurde später vom renommierten «Sprin- ger»-Wissenschaftsvcrlag übernommen.
243 Ehe dies nicht geschaffen ist, werden allerlei parteimäßige oder religiöse, theologische oder sonstige Gegner kommen: Vgl. R. Steiner, «Die Anthroposophie und ihre Gegner 1919-1921, GA 255b.
244 der außerdem als Einleitungsvortrag: Siehe «Zu dieser Ausgabe», S.332,2. Abs.
245 Wir haben die von Kant-Laplace begründete Theorie des Erdenanfangs aus dem Urnebel heraus: vgl. den Hinweis zu S. 125
246 Aus der Entropielehre heraus: Die Kant-Laplacesche Weltcntste- hungsthcorie wurde später durch die Physiker William Thomson, gen. Lord Kelvin (1824-1907), Peter Tait (1831 -1901) sowie James Maxwell (1831-1879) erweitert. Sie bezeichneten als «Entropie» denjenigen Teil der Gesamtenergie, der sich noch in Arbeit umwandeln läßt, und kamen zum Schluß, daß die Entropie des Weltalls dereinst verschwinden werde, d.h. das Weltall in einen gleichmäßigen und unumkehrbaren Wärme-Endzustand gelangt. Unter der Voraussetzung, daß unser Universum ein abgeschlossenes System

ist, führt die Entropielehre zu der Annahme, daß alles Leben im Universum irgendwann einmal erlöschen wird. Dieser Zustand wird als «Wärmetod des Universums» bezeichnet.
246 Herman Grimm zum Beispiel sagt: «Längst hatte, in seinen Jugendzeiten schon, die große Laplace-Kantsche Phantasie von der Entstehung und dem einstigen Untergange der Erdkugel Platz gegriffen. Aus dem in sich rotierenden Weltnebel - die Kinder bringen es bereits aus der Schule mit - formt sich der zentrale Gastropfen, aus dem hernach die Welt wird, und macht, als erstarrende Kugel, in unfaßbaren Zeiträumen alle Phasen, die Episode der Bewohnung durch das Menschengeschlecht mit einbegriffen, durch, um endlich als ausgebrannte Schlacke in die Sonne zurückzustürzen: ein langer, aber dem heutigen Publikum völlig begreiflicher Prozeß, für dessen Zustandkommen es nun weiter keines äußeren Eingreifens mehr bedürfe, als die Bemühung irgendeiner außenstehenden Kraft, die Sonne in gleicher Heiztemperatur zu erhalten. Es kann keine fruchtlosere Perspektive für die Zukunft gedacht werden als die, welche uns in dieser Erwartung als wissenschaftlich notwendig heute aufgedrängt werden soll. Ein Aasknochen, um den ein hungriger Hund einen Umweg machte, wäre ein erfrischendes appetitliches Stück im Vergleiche zu diesem letzten Schöpfungsexkrement, als welches unsere Erde schließlich der Sonne wieder anheimfiele, und es ist die Wißbegier, mit der unsere Generation dergleichen aufnimmt und zu glauben vermeint, ein Zeichen kranker Phantasie, die als ein historisches Zeitphänomen zu erklären die Gelehrten zukünftiger Epochen einmal viel Scharfsinn aufwenden werden. Niemals hat Goethe solchen Trostlosigkeiten Einlaß gewährt.» (Hermann Grimm, «Goethe», 8. Auflage Stuttgart und Berlin 1903, Bd.2.,S. 171.)
250 Wir kommen her aus dem Kant-Laplaceschen Weltnebel: Vgl. den Hinweis zu S. 125.
Zum Vortrag Leipzig 11. Mai 1922
253 dem Bunde für Anthroposophische Hochschularbeit: Im Zusammenhang mit der Drcigliederungsbewegung hatte sich in Stuttgart ab 1919 der «Bund für

anthroposophische Hochschularbeit» mit dem Ziel gebildet, unter den Studenten für Anthroposophie und Dreigliederung zu wirken. Er trat im Herbst 1920 mit einem «Aufruf an die akademische Jugend» an die Öffentlichkeit, bildete in vielen Universitätsstädten Ortsgruppen und veranstaltete zusammen mit dem «Verein Goetheanismus» im Herbst 1920 und im Frühjahr 1921 in Dörnach die beiden sogenannten «Hochschulkurse» (GA 322 und GA 76). Weitere Hochschulveranstaltungen folgten

in Deutschland und Holland (Den Haag). Durch die Initiative des Hochschulbundes kam auch der «Pädagogische Jugendkurs» (GA 217) vom 3. bis 15. Oktober 1922 in Stuttgart zustande.
255 Agnostizismus ist ja ein Wort: Das Wort leitet sich vom griechischen «agnostos», unbekannt, ab und bezeichnet die philosophische Position, daß die letzten Gründe für unser Dasein unerkennbar sind und bleiben. Der Agnostizismus lehnt daher die Metaphysik als Wissenschaft ab.
von Persönlichkeiten wie Herbert Spencer begründet worden: Der neuzeitliche Agnostizismus ist weniger durch Kant als durch Auguste Comte, dem Begründer des wissenschaftlichen Positivismus, durch John Stuart Mill sowie durch Herbert Spencer geprägt worden. Alle waren vom Geist der modernen Wissenschaft geprägt und sahen es als ihre Aufgabe an, ihn in das Bollwerk der Religion einzuführen bzw. wie Kant religiöse Dogmen wissenschaftlich zu hinterfragen. Da sich Probleme der Letztbegründung mit Mitteln dieser Wissenschaft jedoch nicht lösen lassen, erscheint der Agnostizismus als logische Konsequenz: «Von den verschiedensten Seiten führt unser Denken uns auf ein letztes Unerkennbares (Absolutes, auch «Kraft« genannt), dessen Anerkennung zugleich die einzige Möglichkeit einer Versöhnung zwischen Religion und Wissenschaft bietet. Das innerste Wesen dieser unerforschlichen Kraft wird sich uns freilich niemals enthüllen. Aber dieser «Agnostizismus» Spencers ist nur ein relativer. Zwar nicht das Sein, wohl aber das Werden ist erkennbar, und Wissenschaft bedeutet die teilweise, Philosophie die vollkommen vereinheitlichte Erkenntnis dieses Werdens» (Karl Vorländer).
257 wie manche glauben, eine Aufwärmung der alten Gnosis: Gnosis (gr. Erkenntnis) bezeichnet als religionswissenschaftlicher Begriff vor allem spätantikc Weltanschauungen und Geheimlehren, die den christlichen Strömungen nahestanden und - oftmals in Verbindung mit der spätantiken Philosophie - von der Möglichkeit einer positiven Erkenntnis spiritueller Verhältnisse und von der Möglichkeit eines Wissens göttlicher Geheimnisse überzeugt waren. Im 17. Jahrhundert prägte Henry More den Begriff Gnostizismus als Sammelbezeichnung für alle Arten von Häresien.
Geister wie Kopernikus, Galilei und vieler anderer: Nikolaus Kopernikus (1473-1543), Astronom, Philosoph, Humanist, ersetzte das ptolemäische Weltbild des Mittelalters durch das heliozentrische der Neuzeit - von Goethe als «die größte, erhabenste, folgenreichste Entdeckung, die je der Mensch gemacht hat» (an Kanzler von Müller 1832) bezeichnet. Galileo Galilei (1564-1642), Mathematiker, Astronom und Physiker, wurde wegen seines Eintretens

für die Kopernikanische Lehre von der Inquisition angeklagt und zum Widerruf gezwungen.
260 daß ich auf vielen Gebieten ein Gegner Kants bin: Vgl. den Hinweis zu S.109
Kant hat gesagt: «Ich behaupte aber, daß in jeder besonderen Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen ist.» «Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft», Vorrede.
262 was am reinsten doch Goethe verfolgt hat: Im Berliner Hochschulkurs von 1922 (GA 81, S. 17) charakterisiert Rudolf Steiner Goethes Vorgehensweise: «Es handelt sich bei Goethe einfach um das, was in seinen Worten liegt: Die Erschcinungswelt selbst ist schon genügend Theorie, man braucht nicht erst zu künstlichen Theorien fortzuschreiten.»
265 hat man bezüglich der griechischen Tragödie gesprochen von der in ihr vorkommenden Katharsis: Dies bezieht sich auf die von Aristoteles in seiner «Poetik» formulierte Definition der Tragödie: «Die Tragödie ist Nachahmung einer guten und in sich geschlossenen Handlung von bestimmter Größe, in anziehend geformter Sprache, wobei diese formenden Mittel in den einzelnen Abschnitten je verschieden angewandt werden. Nachahmung von Handelnden und nicht durch Bericht, die Jammer und Schaudern hervorruft und hierdurch eine Reinigung (gr. katharsis) von derartigen Erregungszuständen bewirkt.»
272 Man hat meine «Philosophie der Freiheit» mit einem gewissen Recht einen ethischen Individualismus genannt: Der Begriff erscheint bereits mehrfach in Rudolf Steiners «Philosophie der Freiheit», so etwa in Kapitel XII, wo es heißt: «Der ethische Individualismus ist somit die Krönung des Gebäudes, das Darwin und Haeckel für die Naturwissenscharten erstrebt haben. Er ist vergeistigte Entwicklungslehre

auf das sittliche Leben übertragen» (S. 200).

Moralwissenschaft muß begründet werden auf moralischer Intuition: Zum Begriff der moralischen Intuition siehe «Die Philosophie der Freiheit», GA 4, Kap. XII: «Der freie Geist handelt nach seinen Impulsen, das sind Intuitionen, die aus dem Ganzen seiner Ideenwelt durch das Denken ausgewählt sind» (S. 191).

ist die Seele dazu hingetrieben, ihre innersten Kräfte aufzuraffen: Die Worte «ihre innersten Kräfte» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.

282 man kommt zu dem, was Goethe die Urpflanze nennt: Zum Begriff der Urpflanze siehe den Hinweis zu S. 225, sowie Rudolf Steiners Vortrag vom 26. September 1921 in Dörnach, GA 304,69 f.

286 Wir ergänzen unsere Erkenntnis durch das, was wir nimmermehr erreichen können durch eine gewöhnliche Anschauung, wie wir sie ausgebildet haben: Die Worte «unsere Erkenntnis durch» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.

288 wenn wir einsehen können das Wesenhafte dieser Prozesse in unserer menschlichen Organisation: Die Worte «dieser Prozesse» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.

296 im Marxismus aufgetreten, der in alledem, was geistig ist, eine Ideologie sieht: Gemeint ist das Modell, das in den kulturellen Äußerungen der Gesellschaft eine Widerspiegelung der sozialen Klassen- und der Wirtschaftsverhältnisse sieht. Hatte Hegel in seiner Geschichtsphilosophie und Geschichte der Philosophie den Gang des Geistes und seiner Metamorphosen als geschichtsbildende Mächte verfolgt, so beanspruchte Marx nun seinerseits diese Ideengeschichte Hegels «vom Kopf auf die Füße» zu stellen: Nicht das sich dialektisch fortentwickelnde und schließlich in der Philosophie sich selbst erkennende Denken ist der Motor der Geschichte, wie es Hegel impliziert, sondern Ideengeschichte ist die Widerspiegelung von Klassenverhältnissen, die den geschichtlichen Fortgang bestimmen. Marx und Engels, die die Kulturgeschichte in gewisser Weise als eine Geschichte von Beschwichtigungen begreifen, sehen vor allem in der Religion, dem «Opium für das Volk», eine der hauptsächlichen Beschwichtigungsmechanismen. Die Konsequenz, die Marx und Engels ziehen, ist der religiöse Agnostizismus, von dem Rudolf Steiner hier spricht.

Klassenbewußtsein ist eigentlich nichts anderes: Mit Instinkten spricht Rudolf Steiner hier etwas an, was der Marxismus selbst als Klassenbewußtsein bezeichnen würde. Das ausgebeutete Proletariat wird sich seiner sozialen Not und Misere bewußt und erkennt gleichzeitig, daß es selbst die mächtigste Klasse, weil die größte Produktivkraft der Gesellschaft ist. Die Erkenntnis der eigenen Bedeutung führt schließlich zur proletarischen Revolution, in der es keine ethischen Vorbehalte gibt, da das Ziel, die klassenlose Gesellschaft und damit die Befreiung von Ausbeutung, das insgeheime Telos der Geschichte und damit ein absoluter Wert ist. Hier setzt Rudolf Steiners Kritik an, da mit Hilfe dieser Ideologie auch die größten Grausamkeiten gerechtfertigt werden können, weil sie historisch «objektiv notwendig» und gleichsam einer naturgesetzlichen sozialen Gesetzmäßigkeit folgen.

299 Wir kommen nicht zur schöpferischen Produktion. Zur schöpferischen Produktion kommen wir: Das Wort «schöpferischen» wurde vom Herausgeber hinzugefügt.

301 Walter Birkigt: Birkigt gehörte im Herbst 1920 zu den Unterzeichnern des «Aufrufes an die akademische Jugend» und wird dort als «stud. rer. merc., Leipzig» genannt. Er war zusammen mit Emil Leinhas der erste Herausgeber des «Nationalökonomischen Kurses», GA 340.

304 so komme ich zu der Anschauung der Präexistenz: Die Worte wurden vom Herausgeber sinngemäß hinzugefügt.

306 Auf diesem Vorgang fußte das Yoga: Rudolf Steiner charakterisiert die Atemtechnik des Hatha-Yoga als eine inzwischen kulturell veraltete Erkenntnismethode, da das spirituelle Wissen hier durch eine primär körperliche Praxis und nicht durch Übungen im Seelischen und Geistigen erreicht wird. Die Atemübungen des Yoga dienten ursprünglich dem Zweck, den Körper für die kosmische Geistigkeit durchlässig zu machen: «In derTat verbinden wir uns durch die Atmung mit der Weltseele. Die Luft, die wir atmen, ist das körperliche Kleid dieser höheren Seele, so wie das Fleisch unseres Körpers das Kleid für unser niederes Wesen ist» (GA 94, S. 88).

310 daß sie zu dem, was unmittelbar und gewiß ist, ein Ungewisses hinzusetzen muß: Das Wort «Ungewisses» wurde vom Herausgeber hinzugefügt.

317 Der Weg ist wichtig, wie man zur Wahrheit und wie man zu Erkenntnissen kommt: Die Worte «ist wichtig» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.

318 von der Induktion zur Deduktion: Zwei grundlegende Verfahren zur Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnisse: Die Induktion geht vom Besonderen aus, um zu allgemeinen Aussagen zu kommen, die Deduktion geht vom Allgemeinen aus, um zum Besonderen zu gelangen.

Sehen wir die Fruchtbarkeit des Mathematischen für die Realität an: Die Worte «des Mathematischen für die Realität» wurden vom Herausgeber hinzugefügt.
321 diese Stellen im «Grünen Gesicht»: Der 1917 erschienene okkulte Schlüsselroman von Gustav Meyrink (1868-1932) hat die Überwindung des Körpers durch den Geist zum Gegenstand. Aufgezeigt werden die möglichen Wege und Irrwege zu diesem Ziel, wie es in den Schlußworten des Romans angedeutet wird: «Wie ein Janus- kopf konnte Hauberrisser in die jenseitige Welt und zugleich in die irdische Welt hineinblicken und ihre Einzelheiten und Dinge klar unterscheiden: er war hüben und drüben ein lebendiger Mensch.» Meyrink war bereits früh Mitglied der theosophischen Loge «Germania» und seine ab 1913 explizit phantastischen Romane («Der Golem») kursierten in theosophischen Kreisen.

Namensregister (*ohne Namensnennung im Text)

Aristoteles 132
Avenarius, Richard 163, 169
Avcrroes (Ibn Rusd) 159
Beyer, (Mathematiker) 159
Birkigt, Walter 301 f., 313
Björnson, Björnstörne 164
Brentano, Franz 131 f.
Coue, Emile 237
Descartes, Rene 138, 163, 169
Deussen, Paul 167f.
Dobrina, Dr. 301
Du Bois-Reymond, Emil 54
Einstein, Albert 159, 162, 169
Eucken, Rudolf 69
Fechner, Gustav Theodor 338*
Feuerbach, Ludwig 159
Fichte, Johann Gottlieb 117
Galilei, Galileo 38, 39, 162, 257, 305
Gauß, Carl Friedrich 159, 162
Goethe 60, 67, 79, 84, 101, 104, 108, 150, 177 ff., 183, 225 ff., 262, 279, 282
Grimm, Herman 246
Haeckel, Ernst 63
Haller, Albrecht von 79
Ha’nish (Hanisch, Otto) 195
Hartmann, Eduard von 223, 224
Hugentobler, Jakob 121, 159, 202
Kant, Immanuel 78, 110, 112, 125, 245 f., 250 f„ 260 f.,
Kepler, Johannes 38 f., 159, 162
Kolisko, Eugen 173, 177, 182, 195
Kopernikus, Nikolaus 39, 162, 188, 257
Laplace, Pierre Simon 54, 125, 245 f.» 250f.
Lessing, Gotthold Ephraim 186 f.
Lotze, Hermann 216
Lyell, Charles 99
Mach, Ernst 163, 169
Mechthild von Magdeburg 153 f.
Meyrink, Gustav
(«Das grüne Gesicht»)
Molt, Emil 182
Newton, Isaac 159, 162, 169, 219
Nietzsche, Friedrich 95, 165 ff., 184, 195
Platon 310
Pythagoras von Samos 75
Rickert, Heinrich, 114
Schopenhauer, Arthur 165, 223
Schramm, Heinrich 220
Schrenck-Notzing, Albert von 184, 241*
Sichler, Albert 235*, 242
Spencer, Herbert 255
Spengler, Oswald 51, 116f., 164
Steiner, Rudolf: Schriften
Einleitungen zu Goethes naturwissenschaftlichen Schriften 67
Wahrheit und Wissenschaft 109
Philosophie der Freiheit 68, 109, 131, 137, 150, 222, 224, 271 f., 294

Friedrich Nietzsche, Ein Kämpfer gegen seine Zeit 168*
Theosophie 74, 307
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 27, 87, 142, 145, 177, 208,215, 237, 293

Die Geheimwissenschaft im
Umriß 99, 107f., 142, 208
Die Rätsel der Philosophie 53, 70
Vom Menschenrätsel 29
Die Kernpunkte der sozialen
Frage 49, 175
Steiner, Rudolf: Vorträge und Kurse
Allgemeine Menschenkunde 55
Erziehungskunst - Methodisch
Didaktisches 55
Erzichungskunst - Seminarbesprechungen 55
Geisteswissenschaft und Medizin 55
Thales von Milet 69
Therese von Avila 153 f.
Vaihinger, Hans"' 86
Vischer, Friedrich Theodor 22
Windelband, Wilhelm 114

Bibliographischer Nachweis
Vortrag vom 17. Juni 1920 in Stuttgart:
R. Steiner, «Fachwissenschaften und Anthroposophie«, Dörnach 2005, GA 73a, S. 361-419.
Vortrag vom 8. Juli 1920 in Bern:
Hans Erhard Lauer (Hg) «Geisteswissenschaft und die Lebensforderungen der Gegenwart. Vorträge aus dem Jahre 1920», Heft VII, Dörnach 1950.
Vortrag vom 2. November 1921 in Basel:
Verkürzte Wiedergabe in: Individualität 2. Jg. Nr. 4 (29. November 1927), S. 2-10.

]]> 344 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga252/ Tue, 23 Nov 2021 20:12:21 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=347

ga252 INHALT

An die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft (Deutsche Sektion) und deren Freunde, den Johannes- bau in München betreffend
Broschüre, Ende Oktober 1911 17
Der Ursprung der Architektur aus dem Seelischen des Menschen und ihr Zusammenhang mit dem Gang der Menschheitsentwicklung (i)
Vortrag zur 1. Generalversammlung des Johannesbau-Vereins Berlin, 12. Dezember 1911 26
Der «Bau» als Wirkensstätte der Geisteswissenschaft. Tempelkunst in der urpersischen und babylonisch-assyrischen, ägyptischen und griechischen Kultur, der gotische Dom. Der vorderasiatische Tempel, ein sich aufrichtender Mensch. Die in der ägyptischen Pyramide eingeschlossenen Geheimnisse der Menschenseele. Der griechische Tempel, ein auf der Erde stehender, durchseelter Mcnschenleib. Das Rätsel des salomonischen Tempels. Der Tempel der Zukunft: der Mensch, der in seiner Seele den Geist empfängt. Die innere Raumgestaltung. Der aus dem Gesamtgeist des gegenwärtigen Menschheitszyklus zu findende zukünftige Baustil.
Der Ursprung der Architektur aus dem Seelischen des Menschen und ihr Zusammenhang mit dem Gang der Menschheitsentwicklung (ii)
Vortrag zur 2. Generalversammlung des Johannesbau-Vereins Berlin, 5. Februar 1913 47
Die Entwickelung der Architektur im Zusammenhang mit dem Gang der Menschheitsentwickelung. In Felsen eingehauene Höhlen als Vorstadium, entsprechend dem sich Einarbeiten der Empfindungsseele in den Empfindungsleib. Der Pyramidenbau als Ausdruck der ägyptischen Empfindungsseelcnkultur: Wechselvcrhältnis der Seele zu der sie umgebenden Welt. Die griechisch-romanische Baukunst als Repräsentant der Ausweitung und Bereicherung des seelischen Innern und des innerlichen sich Abschließens der griechisch-lateinischen Verstandes- und Gcmütsseclenkultur. Der gotische Dom als Repräsentant der Bewusstseinsseelenkultur durch das Heraustreten der Formen aus sich selbst. Der Johannesbau: Repräsentant des sich Einlcbens der

Bewusstseinsseele in das Geistige. Die Erweiterung des Raumes zum Weltenraum durch die Überwindung des Materiellen. Gesichtspunkte zur baulichen Gestaltung der anthroposophischen Kolonie in Dörnach.

An die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, den Johannesbau betreffend
Broschüre, basierend auf den Eingangsworten zum Vortrag vom 18. Mai 1913 in Stuttgart 62

Brief Rudolf Steiners an Alexander von Bernus Dörnach, 19. September 1913 70

Worte der Grundsteinlegung des ersten Goetheanums und anschliessende Ansprache
Dörnach, 20. September 1913 72

Der Grundstein als Sinnbild der strebenden Mcnschcnseclc wird zum Zeichen und schließlich in der Erde verhüllt. Die Grundsteinlegung als Gelöbnis. Das einstige urewige Evangelium und seine letzten Erinnerungen in der griechischen Kultur. Das unbestimmte Hoffen auf den Geist in der Gegenwart und die Fortsetzung der Geistesarbeit des Abendlands. Das Wort der Verkündigung aus dem Osten und die Antwort der Erkenntnis aus dem Westen. Das fünfte Evangelium und das makrokosmische Vaterunser.

Wortbeiträge Rudolf Steiners zur 3. Generalversammlung des Johannesbau-Vereins und der 1. ordentlichen Generalversammlung des Johannesbau-Vereins Dörnach
Basel, 22. September 1913 83

Ansprache Rudolf Steiners zur 3. Generalversammlung des Johannesbau-Vereins, zugleich 1. Generalversammlung des Johannesbau-Vereins Dörnach
Basel, 22. September 1913 88

Die Sprache des Karma bei der Grundsteinlegung. Rudolf Euckens Buch Können wir noch Christen sein? Die Antwort auf den Schrei der in Furcht vor dem Wissen sich sträubenden Menschenscele. Das Fünfte Evangelium und das Vaterunser der Erkenntnis gegenüber dem Vaterunser des Erlösungsflehcns.

Gesichtspunkte zur baulichen Gestaltung der Anthroposophenkolonie in Dörnach
Vortrag während der zweiten Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft
Berlin, 23. Januar 1914 94

Die Notwendigkeit, den Bau in Dörnach und die darum herum entstehenden Gebäude zu einem einheitlichen Ganzen zu gestalten. Das Glashaus, das Kesselhaus und die Wohnhäuser der Kolonisten. Der ideale Baustil für die Kolonistenhäuser: die äußere Form als Ausdruck der inneren Harmonie der darin Wohnenden.

Über den Johannesbau in Dörnach
Ansprache vor dem Vortrag am 14. April 1914 in Wien 105

Zum Ausfall der Sommerfestspiele und zur Arbeit am Dornacher Bau durch die Opferwilligkeit der Mitarbeiter. Der Bau als I lulle spiritueller Arbeit, griechischer Tempel, gotischer Dom. Ausblick in die Welt durch Erleben der Form. Spendenaufruf.

Ansprache nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs Dörnach, vordem Vortrag vom 13. August 1914 108

Vertrauen in die Kraft und Wirksamkeit des Geistes angesichts der hereinbrechenden Ereignisse. Der Grundsatz brüderlicher Gesinnung und das Hineinbauen von Friedensgedanken in den Bau durch Festhalten am Geist.

Vortrag am Vorabend des ersten Jahrestages der Grundsteinlegung des Johannesbaus
Dörnach, 19. September 1914 113

Der Bau als Wahrzeichen des Geisteslebens, das die Menschheit braucht; Bescheidenheit des Dienens statt Hochmut und Stolz. Das makrokosmische Vaterunser. Der freie Wille der Menschen als Voraussetzung für die Annahme des geistigen Lebens. Die Verzögerung bei der Fertigstellung des Baus durch den Weltkrieg. Der Glaube an die Sicghaftigkeit des Geistes. Hinweis auf den Volksseclenzyklus in Christiania: innere Konflikte der Wesensglieder. Das Motiv des Tempels der Mysteriendramcn: Jede Persönlichkeit an ihrem Platz. Das Ich im Verhältnis zu den anderen Wesensgliedern. Die Formen des Baus als Buchstaben einer Göttersprache. Die Nationalitätsidee als Folge des Materialismus. Steiners Karma der Heimatlosigkeit. Der libysche Krieg und die napoleonischen Feldzüge. Goethe über Napoleon und die Revolution. Boutroux und Bergson. Ein Artikel von Robert Michel.
Der Panslawismus. Die Kriegsmacht der kriegführenden Nationen. Maeterlincks Wandel. Bestehen der Prüfung durch Aneignung der richtigen Empfindung und Objektivität.

Vortrag zum ersten Jahrestag der Grundsteinlegung
DES JOHANNESBAUS
Dörnach, 20. September 1914 135

Gedenken an Christian Morgenstern und seine Beziehung zur Anthroposophie. Sein Leben nach seinem Tode. Hinweis auf das Schlusskapitel der Rätsel der Philosophie. Die drohende Ödnis und die Sehnsucht nach dem Geist: Hermann Grimm über Reinkarnation und die nötige Erweiterung des Geschichtsbegriffes. Das Christus-Motiv in der Kunst:

am toten Punkt. Der Bau als Anfang einer christlichen Kunst. Hermann Grimm über die Signatur der Jahrtausende und den unbekannten Christus. Unerfreuliche Christusdarstellungen. Solowjow über die Halunken und das Publikum. Das Gelöbnis der Treue und der Grundstein im Herzen. Der Verbindung von Menschenseele und Erdenseele.

Diskussionsbeiträge Rudolf Steiners während DER 2. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES Johannesbau-Vereins Dörnach
Basel, 31. Dezember 1914 156

Diskussionsbeiträge Rudolf Steiners während DER 3. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES Johannesbau-Vereins Dörnach
Dörnach, 27. Dezember 1915 160

Rudolf Steiners handschriftliche Korrekturen im Entwurf der Statuten für den Dornacher Kolonistenverein
verabschiedet auf der 3. Generalversammlung des
Johannesbau-Vereins am 31. Dezember 1915 165

Diskussionsbeiträge Rudolf Steiners während DER 4. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES Johannesbau-Vereins Dörnach
Dörnach, 24. September 1916 177

Diskussionsbeiträge Rudolf Steiners sowie Worte ÜBER DIE PLASTISCHE GRUPPE WÄHREND DER J. ORDENTLICHEN Generalversammlung des Johannesbau-Vereins Dörnach
Dörnach, 21. Oktober 1917 183

Anregung, die Namen der Mitarbeiter am Bau zu dokumentieren. Zum Antrag der Umbenennung des Baus in Goetheanum. Das deutsche Wesen als Feind alles Organisierens. Gegen das Missverständnis, der Name Johannesbau deute auf die Johannes-Freimauerei. Die Einheitlichkeit des Baus und die geänderten Umstände bei der Verlegung des Projektes nach Dörnach: Divergenz von Innen- und Außenarchitektur. Zur Bezeichnung der plastischen Gruppe. Darstellung von rein Geistigem statt Naturalismus: Absehen von jedem Modell. Die Selbstvernichtung der Gebäudewände sowie die Gestaltung der Glasfenster und Kuppelmalereicn als Mittel zum Zusammenschluss mit der Welt. Selbstleuchtende Farben. Die Bildung der Haare durch das Licht. Schwierigkeiten bei der Entwicklung der Pflanzenfarben. Die Gruppe als erster Versuch, geistig sich Abspielendes künstlerisch zu gestalten.

Wortmeldung zur i. ausserordentlichen Generalversammlung des Johannesbauvereins Dörnach
Dörnach, I. November 1918 201

Wortmeldung zur 6. ordentlichen Generalversammlung des Johannesbau-Vereins Dörnach
Dörnach, 3. November 1918 202

Ansprache zur 6. Generalversammlung des Johannesbau-Vereins Dörnach
Dörnach, 3. November 1918 204

Dank an den Vorstand. Betonung des Anfangs und des Anfänglichen am Bau und der Anthroposophie. Ein zweiter Bau würde anders aussehen. Das freiere Urteil von Künstlern über die missglückten künstlerischen Versuche innerhalb der Gesellschaft. Künstlerische Formen sind wichtiger als abstrakte Interpretationen. Kunst aus den Wurzeln der Geisteswissenschaft heraus ist kein Ausdruck geisteswissenschaftlicher Ideen. Begründung für die Ablehnung der Anfrage, Rudolf Steiner möge die große Kuppel selber ausmalen. Zur Begründung der Treuhandgesellschaft. Bedeutung der Formalitäten. Persönlichkeiten sollten ihr Ansehen für den Ruf der Gesellschaft nutzen.

Ansprache zur 7. Generalversammlung des
Vereins des Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft
Dörnach, 25. April 1920 217

Das Goetheanum als Angelegenheit der Welt. Eurythmie sollte nicht vom Bauprojekt getrennt werden. Zur Gründung des «Vereins des Goetheanismus»; Maxime des Arbeitens aus der Wirklichkeit heraus. Antrag, das Verhandelte zu publizieren. Arbeit an einer Publikation überden Bau für das Interesse der Öffentlichkeit. Zum Rechnungsabschluss: die Valuta der Mittelländer, der USA und der neutralen Länder. Vorblick auf den Herbstkurs und die nötige Unterstützung künftiger Veranstaltungen.

Worte zur Eröffnung des Goetheanums
Dörnach, 26. September 1920 227

Zum Ernst der Stunde. Gegen die Popularisierung der herrschenden Wissenschaft, die mit in den Niedergang hineingetrieben hat. Der Bau als Zeichen des Mitwirkens an der Menschheitsentwicklung. Die Einheit von Kunst, Wissenschaft und Religion in den alten Mysterien. Bewusstes Wiedererringen der verlorenen Geistigkeit. Akosmische Kunst, agnostische Wissenschaft, atheistische Religion. Erschauen des Übersinnlichen in der Kunst, Erfassen des Übersinnlichen in der Wissenschaft, Erleben des Übersinnlichen in der Religion als Aufgaben, denen der Bau gewidmet ist. Verbindung jugendlicher Kraft mit Ernst. Vorblick auf die Veranstaltungen: I lineintragen des Geistes in das Alltagsleben.

Bei der Eröffnung der Hochschulkurse am Goetheanum

Autoreferat in der Goetheanum-Sondernummer der «Waldorf-Nachrichten«, 3. Jg., Nr. 4/5 (März 1921) 238

Die Opferwilligkeit der Beteiligten. Das Bedürfnis nach einer Einheit von Kunst, Wissenschaft und Religion. Die Natur schafft selbst künstlerisch. Geisteswissenschaft kann Kräfte entwickeln lassen, welche geistig Geschautes in Kunst verwirklichen. Religion als Folgeerleben von Kunst und Wissenschaft. Eine neue Wissensströmung muss in die Hörsäle geleitet werden.

Ansprache zur 8. Generalversammlung des Vereins des Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft

Dörnach, 27. Juni 1921 243

Zum Rechnungsabschluss: Drohender Baustopp aufgrund fehlender Finanzen. Neue Gegnerschaft; Fortschritte auf dem Gebiet der Kurse und der künstlerischen Veranstaltungen, Qualitätsschwund bei den Abenddiskussionen. Probleme bei den Neugründungen; Notwendigkeit des Zusammendenkens, Zusammenfühlens, Zusammenarbeitens mit der Zentrale als Mittel gegen die Gegnerschaft. Beispiel Wcltschul- verein. Abhängigkeit der spirituellen Leistungen von der Arbeit der Mitglieder. Entlastung des Zentrums.

Ansprache zur 9. Generalversammlung des Vereins des Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft

Dörnach, 24. Juni 1922 250

Zur Bilanz. Die Verbreitung der Anthroposophie: Rückblick auf den Wiener Kongress. Positive Aufnahme der Eurythmie und Interesse für die Sprachgestaltung, Hemmnisse durch interne abfällige Beurteilung und verleumderische Zeitungsartikel. Sachlicher Erfolg ohne Zunahme der Mitgliedschaft und entsprechender finanzieller Unterstützung. Aufmerksamkeit muss auf die moralischen Untergründe der Bilanz gelenkt werden. Ungenügender Rückhalt für die Wochenschrift Das Goetheanum. Statt Gegner überzeugen zu wollen, sollten die guten Sachen unter die Leute gebracht werden. Schwierigkeiten mit Verklausulierungen beim Herankommen an die Bewegung. Nur Fragen an Steiner über Nebensachen, keine über Hauptsachen. Überschau statt Augenblickseinfälle. Richtiges Ausmünzen des Wiener Kongresses. Überarbeitung der Waldorflchrer statt Erweiterung des Kreises. Finanzielle Probleme bei der Neugründung von Waldorfschulen und der Ausbildung von Lehrern. Bildung einer öffentlichen Meinung. Notwendigkeit, Finanzen außerhalb der Bewegung einzuwerben. Hochmut der Anthroposophen.

Ansprache zur io. Generalversammlung des Vereins des Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft

Dörnach, 17. Juni 1923 271

Rückblick auf die Brandkatastrophe. Ernst muss damit werden, dass Erfolg und Misserfolg im Grunde nichts bedeuten, sondern der Glaube an das, was als eigene Kraft geistiger Impulse aus dein Innern kommt. Das erste Goetheanum kann nicht wieder aufgerichtet werden; die Gelder aus der Versicherung sind keine Opfergelder mehr, der Neubau wird ein tragisch gebautes Goetheanum sein. Gegen eine Spende der Versicherungssumme für wohltätige Zwecke. Das Gegengewicht gegen das Tragische. Das scheinbare Verschwinden der Götter. Leben ohne Illusionen.

Ansprache zur internationalen Delegiertenversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft für den Wiederaufbau des Goetheanums

Dörnach, 21. Juli 1923 284

Gegen das abstrakte Broschürenschreiben. Der Bau ist nicht exiliert worden. Kein Hinweis von Steiners Seite aus auf Mächte, die hinter der Brandstiftung stünden. Was in Deutschland gesammelt wird, muss auch in Deutschland wieder ausgegeben werden. Proposition der Summe für den Wiederaufbau. Notwendigkeit einer moralischen Stützung der anthroposophischen Tätigkeit gegenüber der Welt und dem Ansturm der Gegner, insbesondere bei den entstehenden Tochtergründungen braucht es eine kompakte Gesellschaft. Notwendige Antworten als Abwehr gegen Angriffe.

Abschlussworte zur internationalen Delegiertenversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft für den Wiederaufbau des Goetheanums

Dörnach, 22. Juli 1923 293

Kein äußerliches Bild, sondern innerliches Intimwerden durch Liebe zum Wesen Anthroposophie. Der Entschluss zum Aufbau des Goetheanums kam einstmals nicht von Steiner, sondern von Freunden der Anthroposophie. Der physische und der notwendige moralische Fonds für den Wiederaufbau des Goetheanums.

Wortmeldungen Rudolf Steiners während der ii. ordentlichen Generalversammlung des Vereins des Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft

Dörnach, 29. Juni 1924 297

Wortmeldungen Rudolf Steiners während der

3. ausserordentlichen Generalversammlung des
Vereins des Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft
Dörnach, 29. Juni 1924, 11.00 Uhr 300
Notiz Rudolf Steiners auf der Rückseite des
Typoskriptes mit der Nachschrift der Versammlungen vom 29. Juni 1924
undatiert (nach dem 29. Juni 1924) 315
ANHANG
Dokumente 319
Zu dieser Ausgabe 322
Hinweise zum Text 527
Namenregister 363

AN DIE MITGLIEDER DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT

(DEUTSCHE SEKTION)

UND DEREN FREUNDE, DEN JOHANNESBAU BETREFFEND

Broschüre, Ende Oktober 1911

Im Auftrage des Verwaltungsrates des Johannesbau-Vereins.

Wir sollten uns klar darüber sein: Solange wir gezwungen sind, in solchen Sälen zusammenzitkommen, deren Formen einer untergehenden Kultur angehören, muss unsere Arbeit mehr oder weniger doch das Schicksal dessen treffen, was dem Untergange geweiht ist. Die spirituelle Strömung wird erst die neue Kultur, die sie zu bringen berufen ist, heraufführen können, wenn es ihr vergönnt sein wird, zu wirken bis hinein in das rein physische Gestalten, selbst der Mauern, die uns umgeben. Und anders wird spirituelles Leben wirken, wenn es hinausfließt aus Räumen, deren Maße Geisteswissenschaft bestimmt, deren Formen aus Geisteswissenschaft erwachsen. Und Sie können überzeugt sein, Geisteswissenschaft würde im Sande verlaufen, wenn sie nicht die Herzen solcher Menschen fände, die bereit sind zu den Opfern, die ein Bau, wie der in München beabsichtigte, fordert.

(Aus der Stuttgarter Rede zur Grundsteinlegung des dortigen Logenhauses im Januar dieses Jahres)

Die Geisteswissenschaft kämpft mit Hindernissen, deren retardierende Kraft eine gefährliche geworden ist. Der Strom geistigen Lebens ist breiter und tiefer geworden. Die Zahl der Zuhörer wächst, und was an geisteswissenschaftlichen Wahrheiten heute verkündet wird, hat einen Charakter angenommen, dessen Intimität Weihestätten verlangt, statt der Tanz- und Konzertsäle, die ihrer Verkündigung heute noch dienen. Und wenn auch die starke Kraft, die unter uns wirkt, aller Hindernisse zu spotten scheint: Je stärker sie wirkt, desto mehr empfindet jeder das Widerspruchsvolle der Verhältnisse, und allerorten macht sich das Streben bemerkbar, eigene Räume zu schaffen, die das sich entfaltende Leben würdig aufnehmen und pflegen können.

Das gekennzeichnete Missverhältnis macht sich in München, wo die geisteswissenschaftliche Arbeit in den Mysterienspielen am stärksten auf äußere Hilfsmittel angewiesen ist und wo die größte Zahl der Zuhörer bei den Zyklen zusammenströmt, am stärksten geltend. Die Zyklusteilnehmer kennen aus eigener Anschauung einen Teil, allerdings nur den kleineren Teil unserer Schwierigkeiten; sie haben aber den Schilderungen entnehmen können, welche Hindernisse der Aufführung der Mysterienspiele auf den gemieteten Bühnen entgegenstehen.

Aber selbst wenn man alle diese äußeren Schwierigkeiten gering anschlüge, wenn man es hinnähme, dass viele unserer Freunde dem Zyklus ferne bleiben, weil die Verhältnisse, unter denen wir arbeiten, es ihnen unmöglich machen, mit der gebührenden Aufmerksamkeit zu folgen, wenn wir auch ruhig zusehen wollten, wie die beste Kraft sich in diesem Kampfe mit äußeren Hindernissen aufreibt, so dürfen wir doch nicht vergessen, dass diese Mächte der Hindernisse heute schon den besten Teil der Mysterienspiele unmöglich machen. Vielleicht ist den Zuschauern nicht zum Bewusstsein gekommen, was den Mitwirkenden nicht verborgen bleiben konnte: Mysterienspiele auf einer Bühne, die wenige Stunden zuvor und wenige Stunden nachher der Aufführung einer modernen Operette dient, müssen Spiel bleiben. Mysterien zur Wirklichkeit bringen darf nur in Weihestätten geschehen.

Die geisteswissenschaftliche Arbeit steht an der Stelle, wo sie in ihrer wundervollen Synthese von Kunst, Wissenschaft und Religion am unmittelbarsten und lebendigsten in die Geistigkeit hineinführen soll, vor Schranken, die ein «non licet» bedeuten. Denn die unverbrüchlichen Gesetze der geistigen Welt selbst verbieten weiteres Geben.

So fordern die Dinge in nicht misszuverstehender Deutlichkeit, so fordert die Notwendigkeit, durch die sich dem Goethespruch zufolge Gott offenbart, ein Werk von uns, das größer und schöner nicht gedacht werden kann und das nun, wie es mehr und mehr heraustritt, nicht allein praktischen Zwecken dient, sondern man möchte sagen Selbstzweck wird. Und dieser Selbstzweck ist der tiefere Sinn jener Sprache, in der die Notwendigkeit forderte - wenn anders wir richtig verstehen.

Architektur hat es zu tun mit denselben Kräften, die auch des Menschen physischen Leib gestalten. Der heutige Menschenleib ist nach den Maßen gebaut, die in der Arche Noah vorgezeichnet waren; und die gotischen Dome präformierten die Körperlichkeit der Mystiker des späteren Mittelalters. So wirkt, was unsere Augen sehen und unsere Hände greifen, hinein in ferne Zukunft, Formen bildend, Schicksal bestimmend. Und es ist nicht gleichgültig, ob zukünftige Formen und Maße von den Prinzipien rein utilitaristischer Gegenwarts-Kultur diktiert werden, die für das, was kommen soll, Hindernisse über Hindernisse bedeuten, oder ob Körperformen gebildet werden, die in Harmonie stehen mit dem, was sich in Zukunft verwirklichen soll.

Und was für den Mikrokosmos gilt, hat seine entsprechende Bedeutung für den Makrokosmos. Wir wissen, dass wir an einem Zeitenwendepunkte stehen, der Außergewöhnliches von uns verlangt. Von dem, was wir tun, hängen Weltenschicksale ab. Es ist nicht gleichgültig, was wir tun.

Es mögen die hier angedeuteten Perspektiven zu kühn erscheinen; aber sie allein erklären die Worte, die im Januar dieses Jahres bei der Grundsteinlegung des Stuttgarter Logenhauses gesprochen wurden und die diesen Zeilen vorangesetzt sind. Diese Worte brachten uns die Verantwortung zu Bewusstsein, die auf uns ruht, die Verantwortung gegenüber den Mächten, welche die Welt gestalten. Und angesichts dieser Verantwortung mussten alle entgegenstehenden Bedenken schwinden.

Wir hören bei jedem Zyklus die Worte: «Wir können das Thema nicht erschöpfend behandeln; wir vermögen bei der Kürze der Zeit nur anzudeuten; wollten wir wirklich in die Intimitäten hineinführen, wir müssten Wochen und Monate zur Verfügung haben.» Eine wechselnde Zuhörerschaft folgt den geisteswissenschaftlichen Lehren kurze Stunden, und von der kurzen Zeit muss die Hälfte und mehr darauf verwendet werden, Dinge zu sagen, die anderen- ortes schon gesagt wurden, die aber als Grundlagen unerlässlich sind, und so muss mühsam immer wieder fast von Grund auf begonnen werden, um dann erst ein Stück weiterbauen zu können. Und wir sind dankbar gewesen für dieses langsame Aufbauen, das uns erlaubte, die Fundamente einigermaßen zu festigen. Aber was in der Zeit des Elementarunterrichtes nötig war, das wird zum Verderben, wenn wir darangehen sollen, über die ersten Stufen hinaus Wissen und Erkenntnis zu vertiefen und zu erweitern. Und wir sehen uns auch hier vor die ernste Frage gestellt, ob wir die Arbeit an jenen toten Punkt kommen lassen wollen, wo sie wohl noch in die Breite, nicht aber weiter in die Tiefe wirken kann.

Der Gedanke einer Hochschule für Geisteswissenschaft ist die notwendige Konsequenz, die aus der Auslieferung des spirituellen Wissens, dessen unsere Zeit gewürdigt worden ist, gezogen werden muss. Es ist heute schon durchaus möglich, wenn wir die unter uns wirkenden Mitarbeiter Revue passieren lassen, für fast alle Einzelgebiete Lehrkräfte namhaft zu machen, die, soweit Erkundigungen vorliegen, gerne bereit wären, einen Lehrauftrag zu übernehmen. Damit aber würde Geisteswissenschaft erst der Aufgabe gerecht werden können, die ihr von Anfang an gestellt war: alle Gebiete des Lebens zu befruchten. Die Hochschule für Geisteswissenschaft wird das entwicklungsfähige Wissen der Akademien dort aufnehmen, wo seine offiziellen Vertreter es heute im Materialismus erstarren lassen und es hinaufführen zu dem Wissen vom Geiste und hineinleiten in jenen Tempel, in welchem seine Vereinigung mit Kunst und Religion das lebendige Mysterium ermöglicht.

Als im Jahre 1910 gelegentlich des Münchner Zyklus der «theosophisch-künstlerische Fonds» zur Sicherstellung der Mysterienspiele begründet wurde, geschah es mit voller Erkenntnis der Unerlässlichkeit eines eigenen Baues. Die Ausführung schien jedoch bei dem geringen Resultate der Sammlung in weite Ferne gerückt. Erst die Dringlichkeit der Sachlage, die uns durch die Stuttgarter Rede zu vollem Bewusstsein kam, zwang uns andere Wege zu suchen, welche die Ausführung ermöglichen könnten.

Der Gedanke, verzinsliches Kapital aufzunehmen, führte zunächst dazu, eine zinstragende Unterlage zu schaffen in Form von Mietshäusern für Theosophen, welche den beabsichtigten Bau umgeben und gegen die Straße decken sollten. Der Johannesbau-Verein, der sich im April dieses Jahres als eingetragener Verein mit den Rechten einer juristischen Person konstituierte, nahm die Bearbeitung des Projektes in die Hand. Er sah sich nach kurzer Zeit schon in der Lage, auf Grund von Zinsgarantien, die einige seiner Mitglieder bieten konnten, ein geeignetes Grundstück bei geringer Anzahlung, welche der theosophisch-künstlerische Fonds leistete, hypothekenfrei zu erwerben.

So konnte er hoffen, da das Grundstück, soweit es zu den Wohnbauten gehört, für die Belehnung mitrechnet, die Wohnbauten mit der von der Bank zu entnehmenden ersten Hypothek zu bauen und das Kapital der zweiten Hypothek dem «theosophisch-künstlerischen Fonds» für den Johannesbau zuzuleiten. Die Mieten ergeben über die Verzinsung hinaus erhebliche Überschüsse für die Amortisation. Sie stellen, wenn die Hypotheken amortisiert sind, eine dauernde Einnahme dar, welche allein genügen würde, um die Festspiele und den Betrieb der Hochschule für Geisteswissenschaft für die Zukunft sicherzustellen.

Da die Zinshäuser nur von Theosophen bewohnt werden sollen, so schaffen sie für den Zentralbau eine wünschenswerteste Umgebung, innerhalb derer allein ein starkes, spirituelles Zentrum entstehen kann; und sie bieten endlich für die Hochschule die unerlässliche Erweiterungsmöglichkeit.

So erweist der aus unserer Geldnot erwachsene Gedanke der Erstellung von Wohnbauten seine Berechtigung und Notwendigkeit in jeder Beziehung. Die Mitgliederbeiträge des Johannesbau-Vereines ermöglichen die für den Zentralbau aufzubringende Verzinsung und Amortisation. Eine Reihe von Vermächtnissen, die dem Johanncsbau- Vereine in Aussicht gestellt sind, gewähren Sicherheit für die Zukunft.

Trotz der genannten Unterlagen, welche der Johannesbau-Verein zu bieten hat, sind die aufgrund derselben aufgebrachten Kapitalien zur Durchführung des Projektes gänzlich ungenügend und auch der «theosophisch-künstlerische Fonds» bleibt hinter den Erwartungen zurück. Die ihm bei den Spielen 1911 zugeführten Gelder reichten nicht einmal aus, um das Defizit der Festspiele zu decken, sodass es von einem Mitgliede beglichen werden musste.

Wenn wir nach den Gründen dieser Haltung fragen, so müssen wir ja leider bestätigen, was bei der Grundsteinlegungsfeier in Stuttgart so herb an unser Ohr klang: Es fehlt vielfach noch an Verständnis für die Wichtigkeit und Notwendigkeit. Und als der Johannesbau- Verein ins Leben trat, bezeichnete er es als seine vornehmste Aufgabe, Verständnis zu erwerben und zu wecken. Und wir betrachten, soweit ein Werben für die Sache in Frage kommt, unsere Aufgabe als erfüllt, wenn wir Empfinden für die Schönheit und Erkenntnis für den Sinn und die Notwendigkeit des Johannesbaues geweckt haben, und wir müssen es denen, die uns hören, überlassen, ihr Wollen zu entzünden. Denn der Johannesbau soll sein eine freieste Tat höchster Erkenntnis und hingebungsvollster Liebe.

Es ist heute nur möglich, über die dem Johannesbau zugrunde liegenden Ideen einiges beizubringen; denn seine Formen sind uns nur in skizzenhaften Umrissen gegeben worden. Und mir scheint, dass die geistigen Welten erst mehr geben werden, wenn die Aufforderung, welche an uns ergangen ist, Antwort gefunden hat, die Aufforderung, in unserer Weise mitzubauen an der Gestaltung der Zukunft. Die einzige Antwort aber ist die Tat.

Wir durften in diesen Tagen der Einweihung des Stuttgarter Logenhauses beiwohnen. Und wenn es noch einer Bekräftigung unserer Absichten benötigte, so konnte sie bei dieser Feier uns werden. Anders klangen die Worte von den Lippen unseres Lehrers in den Weiheraum, der hervorgewachsen war aus den Gefühlen der Hingabe und Devotion an die Weisheit «des Geistes, dem wir dienen», und die Worte drangen tief hinein in den Raum, wie Hammerschläge, die den Widerhall in den Erdentiefen wecken.

Seit den Tagen der gotischen Dome konnte die Tempelkultur nur «unterirdisch», das heißt im Verborgenen wirken. Unsere Zeit sieht Eingeweihten-Kultur ans Tageslicht treten, und es ist nur logisch, dass der «unterirdische Tempel» zum «Sonnentempel» erhoben werde. Diejenigen, welche die Zeichen lesen, «in welchen sich das Weltenkarma offenbart», haben in nicht misszuverstehenden Worten und Taten zu erkennen gegeben: Es ist an der Zeit.

Unsere Arbeit verlangt zielbewusste geschlossene Einheitlichkeit.

Das Vorbild in Stuttgart soll seine Weiterentwicklung in München erfahren, und auf dieser Grundlage werden dann an anderen Orten gemäß der örtlichen Bedürfnisse die so wünschenswerten eigenen Stätten für die geisteswissenschaftliche Arbeit entstehen können. So dankenswert das Vorgehen Stuttgarts war, ebenso dankenswert ist das vorläufige Zurücktreten anderer Zweige zugunsten des Münchner Zentralbaues, wie es besonders von der Berliner Loge bei Gelegenheit der Einweihungsfeier in Stuttgart betätigt wurde. Damit ist in schönster Weise die Solidarität mit der in München angebahnten Idee bewährt, die seit ihrem ersten Auftreten auf die Mitwirkung aller verfügbaren Kräfte in Deutschland angewiesen war. Die Hochschule für Geisteswissenschaft und die Mysterienspiele sind Sache aller, denen die Durcharbeitung und Vertiefung des geisteswissenschaftlichen Lehrgutes und die Verinnerlichung des spirituellen Lebens am Herzen liegt. An diese alle wenden wir uns mit der Bitte, den großen Baugedanken durchführen zu helfen, dessen Verwirklichung unsere ernste Zeit so dringlich von uns fordert.

So möge auch die Art unserer Arbeit sein ein würdiges Abbild unseres Urbildes in der geistigen Welt.

Organisation:

Der im Jahre 1910 begründete theosophisch-künstlerische Fonds (Depot Fräulein von Sivers, Fräulein Stinde bei der Filiale München der Deutschen Bank) nimmt einmalige Spenden und Jahresbeiträge von beliebiger Höhe an.

Der «Johannesbau-Verein e. V.» nimmt außerordentliche Mitglieder (Jahresbeitrag mindestens 100 Mark) und beitragende Mitglieder (Jahresbeitrag mindestens 50 Mark) auf. Anmeldungen als Mitglied sind zu richten an einen der Vorsitzenden des Johannesbau-Vereins

I) Fräulein S. Stinde, München, Adalbertstrasse 55/s oder II) Herrn Maler Linde, Etzenhausen bei Dachau (Bayern).

Die Jahresbeiträge wolle man an das Schcckdcpot des Johannesbau-Vereins bei der Bayerischen Vereinsbank in München leiten. Die Erwerbung der Mitgliedschaft involviert keinerlei sonstige Verpflichtung oder Haftbarkeit.

Verhandlungen über Hypotheken-Darlehen sind zu pflegen mit dem Kassierer des Johannesbau-Vereins, dem Grafen Otto Lerchenfeld-Köfering, z. Zt. München, Schraudolfstr. 2 a.

Dcrjohannesbau-Vercin nimmt auch verzinsliche Darlehen - jedoch nicht unter 500 Mark auf; Verhandlungen hierüber ebenfalls mit dem Grafen Lerchenfeld. Alle Auskünfte erteilen die Schriftführer des Johannesbau-Vereins: Gräfin P. v. Kalckrcuth, Adalbertstraße 55/111 und Dr. E Peipers, München, Königinstrasse 69.

Wer also ein für alle Mal oder wiederholt in Jahresbeiträgen sein Schärflein liefern will, ohne Verzinsung oder sonstige Gegenleistung als Spende für den Bau und die theosophischen, beziehungsweise künstlerischen Darbietungen, der zahle an den «theosophisch-künstlerischen Fonds» bei der Filiale München der Deutschen Bank.

Wer durch Erwerbung der Mitgliedschaft des Johannesbau-Vereins sich dauernd an den Lasten des Johannesbaues beteiligen will, der leiste seine Beiträge an das Scheckdepot des Johannesbau-Vereins bei der Bayerischen Vereinsbank in München.

Man berücksichtige, dass beide Arten, die Sache zu fördern, notwendig und ersprießlich sind und es zum Beispiel nicht ausgeschlossen ist, dass jemand auf beide Arten zur Förderung beiträgt.

Das finanzielle Bild des Johannes-Baues stellt sich, in runden Summen, heute folgendermaßen dar:

Der Gesamtbedarf muss mit 1.600.000 Mark angenommen werden. Davon entfallen auf:

A.	Grundankauf (mit Kosten)	400.000	Mk.
B.	Wohnungsbauten	600.000	Mk.
C.	Hochschule f. Geisteswissenschaft	600.000	Mk.
		1.600.000	Mk.

ad. A.: Der größte Teil des Grundes im Gesamtwerte von 300.000 Mark wurde angekauft. Hierzu wurden vorhandene Mittel in der Höhe von 60.000 Mark aus dem theosophisch-künstlerischen Fonds zur Anzahlung verwendet. Der Restbetrag ist mit 4% zu verzinsen und innerhalb zwanzig Jahren abzuzahlen. Als Sicherheit wurde vom Verkäufer persönliche Zinsgarantie einzelner Mitglieder angenommen, sodass das so erworbene Grundstück unbelastet ist.

Ein noch erforderlicher kleiner Platz im Werte von 50.000 Mark ist noch anzukaufen; die Bedingungen sind fcstgelegt. Dieser Betrag soll ebenso wie die Kosten von 50.000 Mark durch zweite Hypothek auf die zu erstellenden Wohnhäuser aufgebracht werden.

Der Zinsbedarf beträgt für den gesamten Baugrund mit Kosten inklusive hoher Annuität 22.000 Mk. p.a.

ad. B.: Die Wohnbauten verlangen 600.000 Mk. Kapital, welches in der Hauptsache auf erste Hypothek aufgenommen werden kann, worüber von einer ersten Hypothekenbank günstige Angebote vorliegen. Zinsbedarf incl. Annuität 30.000 Mk. p.a.

ad. C. Der Hochschulbau erfordert den gleichen Aufwand von 600.000 Mark. Von dieser Summe besitzt der theosophisch-künstlerische Fonds 40.000 Mark. Für 160.000 Mark ist hypothekarische Sicherheit, Zins- und Annuitäten-Zah- lung in Höhe von 8000 Mark möglich. 400.000 Mark sind ungedeckt.

Die jährlichen Unkosten sind auf 12.000 Mark berechnet.

Die Beschaffung der genannten Zinsen und Annuitäten im Gesamtbetrag von 75.000 Mark (22.000 + 30.000 + 8.000 + 12.000 Mark) geschieht durch die Mietseinnahmen (ca. 50.000 Mark) und die Beiträge zum Johannesbau-Verein resp. theosophisch-künstlerischen Fonds (gegenwärtig ca. 22.000 Mark).

Für etwaige Ausfälle in diesen Einnahmen stehen uns persönliche Zinsgarantien einzelner Mitglieder in der Höhe von 30.000 Mark zur Verfügung.

Um den Johannesbau zu ermöglichen, muss der ungedeckte Restbetrag von 400.000 Mark durch Spenden an den theosophisch-künstlerischen Fonds aufgebracht werden.

München, Ende Oktober 1911

Der Verwaltungsrat des
Johannesbau-Vereins

DER URSPRUNG DER ARCHITEKTUR AUS DEM SEELISCHEN DES MENSCHEN UND IHR ZUSAMMENHANG MIT DEM GANG DER MENSCHHEITSENTWICKLUNG

(I)

Vortrag zur 1. Generalversammlung des Johannesbau-Vereins

Rerlin, 12. Dezember 1911

Meine lieben theosophischen Freunde!

Der Johannesbau, insofern er umschließen soll die Wirkungsstätte unserer Geisteswissenschaft, soll etwas sein, was mit den Entwicklungsbedingungen der gesamten Menschheit rechnet. Und er wird entweder dieses sein, oder wird nicht dasjenige sein, was er eigentlich sein sollte. Bei einer solchen Angelegenheit hat man eine Verantwortung gegenüber alledem, was als geistige Gesetze, als geistige Mächte, als geistige Entwicklungsbedingungen der Menschheit uns bekannt ist und zu unserer Seele sprechen kann. Vor allen Dingen hat man auch eine Verantwortung gegenüber dem Urteil der zukünftigen Menschheit. Ein solches Verantwortlichkeitsgefühl ist in unserer Zeit, in dem gegenwärtigen Menschheitszyklus noch etwas ganz anderes, als es ein ähnliches Verantwortungsgefühl in den verflossenen Zeitaltern war.

Große, mächtige Kunst- und Kulturdenkmäler sprechen in der mannigfaltigsten Weise zu uns herüber aus dem Laufe der Zeit. Wie Kunst- und Kulturdenkmäler aus dem Laufe der Zeiten uns die inneren Verhältnisse der Menschenseelen in jenen Zeiten künden, darüber haben Sie eine schöne, bedeutungsvolle Betrachtung gerade heute Morgen von dieser Stelle aus gehört. Wenn wir in unserem Sinne über etwas sprechen sollen, was all den Menschen, die an jenen Kultur- und Kunstdenkmälern beteiligt waren, ihr Verantwortlichkeitsgefühl in einer gewissen Weise leichter machte, als es uns gemacht wird, wenn wir in unserer Sprache darüber sprechen wollen, dann müssen wir sagen: Diese Menschen der Vorzeit hatten noch andere Hilfen, als unser Zeitenzyklus sic hat; ihnen halfen die Götter, die, diesen Menschen unbewusst, in deren Unter- oder Unbewusstsein ihre eigenen Kräfte einströmen ließen. Und in einer gewissen Weise ist es Maya, wenn man glaubt, dass in den Denkapparaten oder in den Seelen derjenigen, welche die ägyptischen Pyramiden, die griechischen Tempel und andere Kunstwerke gebaut haben, allein diejenigen Gedankenformen, Impulse und Intentionen wirksam waren für dasjenige, was uns entgegentritt, was den Menschen im Laufe der Zeit entgegentrat in den Formen, den Farben und so weiter, denn Götter wirkten mit durch die Hände, durch die Hirne, durch die Herzen der Menschen.

Unsere Zeit ist, nachdem die vierte nachatlantische Kulturperiode vorübergegangen ist, der erste Zeitenzyklus, in welchem die Götter die Menschen auf ihre Freiheit hin prüfen, in welchem die Götter zwar ihre Hilfe nicht versagen, aber den Menschen nur dann entgegenkommen, wenn diese Menschen in eigenem freien Aufstreben aus ihrer individuellen Seele heraus, die sie erhalten haben nun durch genügend viele Inkarnationen, dasjenige aufnehmen, was von oben herunterströmt. Etwas Neues in dem Sinne haben wir auch zu schaffen, dass wir in ganz anderem Stile noch, als es in den verflossenen Zeiten der Fall war, aus den menschlichen Seelen in freier Selbsttätigkeit heraus schaffen müssen. Bewusstsein, das geboren ist mit der Bewusstseinsseele, welche das Charakteristiken unseres Zeitenzyklus ist, das ist die Signatur unserer Zeit. Und mit Bewusstsein, mit voll durchleuchtetem Bewusstsein, in welches nichts aufgenommen werden kann aus dem bloß Unterbewussten herauf, müssen wir schaffen, wenn die Zukunft von uns ähnliche Kulturdokumente erhalten soll, wie wir sie von der Vergangenheit erhalten haben. Daher geziemt es uns wohl, heute den Versuch zu machen, unser Bewusstsein anzuregen mit denjenigen Gedanken, die uns Licht bringen sollen über das, was wir zu tun haben. Und wir können nur etwas tun, wenn wir wissen, aus welchen Gesetzen, aus welchen spirituellen Grundimpulsen heraus wir handeln sollen. Das aber kann sich auf keinem anderen Wege ergeben, als wenn wir im Einklang arbeiten mit der gesamten Evolution der Menschheit.

Versuchen wir jetzt einmal, wenigstens ganz skizzenhaft, einige der Hauptgedanken vor unsere Seele hinzurücken, die uns befruchten können in Bezug auf das, was wir mit diesem neuartigen, nicht bloß neuen Werke schaffen sollen.

In gewisser Beziehung sollen wir ja einen Tempel bauen, der zugleich, etwa wie dies die alten Mysterientempcl waren, eine Lehrstätte ist. «Tempel» benennen wir immer im Laufe der Entwicklungsgeschichte der Menschheit alle die Kunstwerke, die dasjenige umschlossen, was den Menschen das Heiligste war. Und Sie haben ja heute Morgen schon gehört, in weicher Art die verschiedenen Zeiten im Tempel das Seelische zum Ausdruck brachten. Wenn man mit dem von der Seele durchwärmten Auge tiefer eingeht auf das, was man vom Tempelgebäude, vom Tempelkunstwerke kennen kann, so stellt sich denn doch eine große Verschiedenheit dar in den einzelnen Tempelkunstwerken. Und ich möchte sagen: Wie groß ist der Unterschied zu jenen Tempelkunstwerken, von denen allerdings äußerlich nur mehr wenig vorhanden ist, und die wir in ihrer Grundform, in ihrer ältesten Form, eigentlich nur entweder ahnen oder aus der Akasha-Chronik uns rekonstruieren können; jene Tempelformen, die wir als die der zweiten nachatlantischen Kulturperiode, herübergehend dann in die dritte, etwa bezeichnen können als die urpersischen Tempel, von denen nur etwas übergeflossen ist in die späteren Tempel, insofern sie von jener Gegend der Erde in ihrer Konfiguration beeinflusst sind. Ubergegangen ist etwas von ihnen in die babylonische, in die babylonisch-assyrische, überhaupt in die vorderasiatische Tempelkunst. Was war das Bedeutsamste jener Baukunst?

Außere Dokumente sprechen, wie gesagt, nicht gerade viel von dieser Baukunst. Aber selbst wenn man nicht eingehen kann auf die Dokumente der Akasha-Chronik, sondern auf sich wirken lässt, was aus einer späteren Zeit erhalten ist, und hinweist darauf, wie Tempelbauten in einer so frühen Zeit in dem Gebiete, von dem gesprochen worden ist, ausgesehen haben können, so muss man sich sagen: Bei diesen Tempeln kam ungeheuer viel, ja wohl alles auf die Fassade an, auf die Art und Weise, wie einem der Tempel sich präsentierte, wenn man zum Eingänge hin sich ihm nahte. Und würde man durch eine solche Fassade in das Innere des Tempels geschritten sein, so würde man in dem Tempel, je nachdem, ob man zu den mehr oder weniger profanen oder mehr oder weniger eingeweihten Persönlichkeiten gehört hätte, aber auf jeden Fall die Empfindung gehabt haben: Da sagt mir die Fassade etwas, was wie in einer geheimnisvollen Sprache gesprochen ist; und drinnen finde ich dasjenige, was sich ausdrücken wollte in der Fassade.

Und wenden wir den Blick von diesen für die nicht-akashachro- nikmäßige Forschung nur zu ahnenden Tempelbauten hinüber nach gewissen ägyptischen Tempeln oder anderen ägyptischen sakralen Bauten, wie den Pyramiden, so finden wir allerdings einen anderen Charakter. Wir nähern uns einem ägyptischen Tempelbau, und uns treten, geheimnisvoll grandios, Symbole, Kunstgebilde entgegen, die wir erst enträtseln müssen. Sphinxe, selbst die Obelisken, wir müssen sic erst enträtseln. Vor allen Dingen steht das Rätselhafte, dem wir uns in der Sphinx und in der Pyramide nähern, so vor uns, dass ein deutscher Denker, Hegel, diese Kunst geradezu «die Kunst des Rätsels» genannt hat.

In der eigentümlichen pyramidal ansteigenden Form, ohne viele äußere Fensteröffnungen, umschließt sich uns etwas, was schon durch seine ganze Umschließung sich ankündigt als ein Geheimnisvolles, das von außen, jedenfalls zunächst durch die Fassade, nicht anders verraten wird als dadurch, dass uns zunächst ein Rätsel aufgegeben wird. Und wir treten ein und finden, neben den geheimnisvollen Mitteilungen über allerlei Mysterien, geschrieben in der alten Mysterienschrift oder ihrer Nachfolgerin, im Allerhciligsten das, was des Menschen Herz und des Menschen Seele hinführen soll zu dem in tiefster Verborgenheit auch innerhalb des Tempels wohnenden Gott. Wir finden den Tempelbau als Umschließung des heiligsten Geheimnisses der Gottheit und wir finden auf der anderen Seite den Pyramidenbau selbst als Umschließung des heiligsten Geheimnisses der Menschheit: der Initiation, der Einweihung, als etwas, was sich von der Außenwelt abschließt, weil es sich abschließen soll in seinem inneren, geheimnisvollen Gehalte.

Wenden wir von diesem ägyptischen Tempel den Blick hinüber nach der griechischen Tempelkunst, so finden wir dort allerdings festgehalten den Grundgedanken vieler ägyptischer Tempel, indem wir diese griechischen Tempel aufzufassen haben als die Wohnung des Göttlich-Geistigen, aber wir finden zugleich den äußeren Tempelbau selber in der Weise fortgeschritten, dass er in einer wunderbaren Dynamik - nicht etwa bloß der Form, sondern der in den Formen lebenden inneren Kräfte - ein in sich Selbstständiges ist, wie in einer inneren Unendlichkeit, wie in einer inneren Vollendetheit. Da wohnt der griechische Gott in einem Tempelkunstwerk. In diesem Tempelkunstwerk, angefangen von den tragenden Säulen, die in jeder Weise in ihrer Dynamik sich als Träger erweisen und gerade so sind, dass sie das, was auf ihnen liegt, tragen können, ja tragen müssen, finden wir den Gott eingeschlossen in einem in sich Vollendeten; in einem, das innerhalb des Erdenseins ein in sich Unendliches darstellt, angefangen von dem Gröbsten bis in das Einzelnste hinein.

Und wir finden den Gedanken «des Menschen Teuerstes ausgedrückt im Tempelbau» festgehalten, wenn wir herankommen an den christlichen Tempelbau, der zunächst über einem Grabe oder auch über dem Grabe des Erlösers erbaut ist, der sich dann anglicdert dem in die Höhe strebenden Turm und so weiter. Aber hier tritt uns ein merkwürdiges neues Moment entgegen, ein Moment, das im Grunde genommen die spätere Tempelkunst, die christliche Tempelkunst, ganz und gar unterscheidet von der griechischen. Der griechische Tempel ist gerade dadurch ein so Charakteristisches, dass er eben ein in sich Abgeschlossenes ist, ein in sich dynamisch Vollendetes. Das ist keine christliche Kirche. Ich habe einmal den Ausdruck gebraucht: Ein Tempel der Pallas Athene oder des Apollon oder ein Zeus-Tempel braucht keine Menschenseele in seiner Nähe oder in seinem Innern, denn er ist zunächst gar nicht dazu veranlagt, dass ein Mensch in seiner Nähe oder in seinem Innern sein soll; sondern er soll dastehen in seiner grandios einsamen Unendlichkeit, bloß zeigend die Wohnung des Gottes. Der Gott wohnt in ihm, und dieses Wohnen des Gottes in ihm bildet seine in sich abgeschlossene Unendlichkeit. Und je weiter, möchte man sagen, die Menschen im Umkreise entfernt sind von einem griechischen Tempel, desto echter wirkt ein griechischer Tempel. Lassen Sie mich das Paradoxon aussprechen, denn so ist der griechische Tempel gedacht, und das ist nicht der Fall bei einer christlichen Kirche: Die christliche Kirche fordert den Gläubigen mit seinen Empfindungs- und Gedankenformen; und was wir betreten als Raum, es sagt uns, wenn wir es näher studieren, in jeder dieser einzelnen Formen, dass es aufnehmen will die Gemeinde und die Gedanken und die Empfindungen und die Gefühle der Gemeinde. Und man hätte wohl kaum einen glücklicheren Instinkt entfalten können, als für den christlichen Tempel später das Wort «Dom» zu prägen, in welchem sich ausdrückt das Zusammendringen von Menschen, die «Beisammenheit» von Menschen, um das sonderbare Wort zu gebrauchen. «Dom» ist innig verwandt mit «tum», wie es sich etwa im Wort «Volkstum» als Nachsilbe zum Ausdruck bringt.

Und wenn wir den Blick weiter wenden, zur Gotik hin, wie könnten wir verkennen, dass die Gotik noch mehr dahin strebt, in ihren Formen etwas auszudrücken, was keineswegs so in sich abgeschlossen ist wie etwa der griechische Tempelbau. Man möchte sagen: Allüberall strebt die gotische Form über sich selbst hinaus, überall strebt sie darnach, etwas auszudrücken, was sich in dem Raume, in dem man ist, wie etwas Suchendes ausnimmt, wie etwas, das die Grenzen durchdringen und ins All sich verweben will. Hervorgegangen aus der Empfindung von dynamischen Verhältnissen sind allerdings die gotischen Bogenformen; aber wie selbstverständlich fügt sich in sie ein dasjenige, was über diese Formen selber hinausführt, sie gleichsam durchdringlich machen will, und was in einer gewissen Beziehung dadurch so wunderbar wirkt, dass wir als etwas Naturgemäßes in einem gotischen Bau empfinden können - nicht müssen - die vielfarbigen Fenster, die das Innere mit dem alldurchwebenden Licht geheimnisvoll in Verbindung setzen. Wie könnte es denn im äußeren Raumesweben etwas lichtvoll Grandioseres geben, als wenn wir in einem gotischen Dome stehen und durch die vielfarbigen Fenster das Licht webend in den Staub Wölkchen schauen! Wie könnte man grandioser empfinden das Wirken einer Raumesbegrenzung, die, über sich selbst hinausgehend, nach dem All und seinen Geheimnissen strebt, wie sie sich ausbreiten im großen Werden!

Wir haben den Blick schweifen lassen über eine längere Zeit tem- pelkünstlerischer Entwicklung und uns ist aufgefallen, wie ganz regelmäßig, gesetzmäßig, die Tempelkunst in der Menschheitsevolution fortschreitet. Aber wir stehen in gewisser Weise vor einer Art Sphinx. Was liegt denn da zugrunde? Warum ist das gerade so geschehen? Gibt es eine Erklärung für die merkwürdige Fassade, die wir in Vorderasien als die letzten Reste des ersten Stadiums der Tempelbaukunst, die ich anzudeuten versuchte, uns entgegentreten sehen mit den merkwürdigen geflügelten Tieren, mit den geflügelten Rädern, mit den merkwürdigen Säulen und Kapitellen, die uns etwas sagen, etwas Merkwürdiges sagen, und ganz dasselbe sagen in einer gewissen Weise, was wir in der Seele erleben, wenn wir in den Tempel hineintreten? Gibt es vielleicht etwas Rätselvolleres an äußerer Formenkunst als so etwas, wenn wir es selbst in den Trümmern in einem heutigen Museum erblicken? Was hat denn das gemacht? Es gibt eines, was uns sofort eine Erklärung gibt, was das gemacht hat. Aber diese Erklärung finden wir nicht anders, als wenn wir hineinschauen in die Gedanken und Kunstintentionen derjenigen, die an diesem Tempelbauen beteiligt waren. Das ist allerdings zunächst eine Sache, die nur mit Hilfe des Okkultismus zu lösen ist. Was ist letzten Endes ein vorderasiatischer Tempel? Wo tritt uns in der Welt ein Vorbild dafür entgegen?

Das Vorbild, das uns sogleich Licht wirft auf das, was hier geschehen ist, das ist in Folgendem gegeben: Sie denken sich einen Menschen am Erdboden liegend und sich mit seinem Vorderleibe und seinem Antlitze aufrichtend. Und Sie haben in dem Menschen, der am Erdboden liegend sich aufrichtet, um seinen Körper einfangen zu lassen von den herabströmenden höheren geistigen Kräften, um sich mit diesen in Verbindung zu setzen, dasjenige gegeben, was die anregende Inspiration geben kann für einen vorderasiatischen Tempel. Alle die Säulen, die Kapitelle, alle die merkwürdigen Gestalten dieses Tempels sind Symbole für das, was man empfinden kann, wenn man sich gegenüberstellt einem so sich aufrichtenden Menschen, mit alledem, was sich in seinen Handbewegungen, in seinen Gesten und in seinem Antlitze verrät. Würde man nun mit dem geistigen Blick dieses Antlitz durchbrechen, würde man eindringen in das Innere des Menschen, in den Mikrokosmos, der ein Abdruck ist des Makrokosmos, so würde man finden, insofern das menschliche Antlitz ein voller Ausdruck ist für das, was im Innern des Menschen, des Mikrokosmos ist, dasselbe Verhältnis zwischen dem menschlichen Antlitz und dem Innern wie zwischen der Fassade des vorderasiatischen Tempels und dem, was in seinem Innern war.

Ein sich aufrichtender Mensch ist ein vorderasiatischer Tempel; allerdings nicht kopiert, sondern als Motiv betrachtet mit alle dem, was er in der Seele anregt. Insofern wir physische Menschen sind und die menschliche Leiblichkeit geistig geschildert werden kann durch Theosophie, insofern ist der vorderasiatische Tempel der Ausdruck des menschlichen Mikrokosmos. So ist aus der Erfassung des menschlichen Mikrokosmos mit dem Streben nach aufwärts jener Teil der menschlichen Baukunst erschlossen. Dieser physische Mensch hat seinen getreuen spirituellen Abdruck in jenen merkwürdigen Tempeln, von denen nicht viel anderes mehr als Trümmer erhalten ist. In allen Einzelheiten, bis zum geflügelten Rade und den Urformen dieser Dinge würde man nachweisen können, dass dies so ist. In lauten Tönen sprechen zu uns herüber die Zeiten: Der Tempel ist der Mensch! Und der ägyptische und der griechische Tempel?

Wir können den Menschen nicht bloß vom anthroposophischen, sondern auch vom psychosophischen Standpunkte aus schildern, vom Standpunkte der Betrachtung der Seele. Nähern wir uns dem Menschen, insofern er uns auf der Erde in hauptsächlichster Art als Seelenwesen entgegentritt, dann ist uns dasjenige, was wir, wenn wir dem Menschen gegenübertreten, betrachten in seinem Auge, in seinem Antlitz, in seiner Geste, wahrhaftig zunächst ein Rätsel. Und wie mancher Mensch ist in dieser Beziehung ein großes Rätsel! Wahrhaftig, wenn wir in dieser Beziehung dem Menschen entgegentreten, so ist das nicht anders, als wenn wir dem ägyptischen Tempel entgegentreten, der uns das Rätsel darbietet. Und wenn wir in sein Inneres hineintreten, so finden wir dort des menschlichen Seelischen Allerheiligstes. Aber wir finden es nur zugänglich denjenigen, die über das Außere hinübergehen und in das Innere eintreten können. Eine Menschenseele ist verschlossen in der innersten Celia, wie des Gottes Heiligtum, wie die Mysteriengeheimnisse selber im ägyptischen Tempel, in der ägyptischen Pyramide.

Aber nicht so verschlossen ist die Seele in dem Menschen, dass sie nicht in der Geste, in alledem, was am Menschen uns entgegentreten kann, sich ausdrücken könnte. Der Leib kann, wenn die Seele ihn durchdringt in ihrer Eigentümlichkeit, zum äußeren Ausdruck der Seele werden. Dann erscheint uns dieser Menschenleib als etwas im höchsten Maße künstlerisch in sich Vollendetes, als ein Durchseeltcs, als ein in sich vollendetes Unendliches. Und suchen Sic sich etwas in der ganzen sichtbaren Schöpfung, das in sich ein so Vollendetes darstellen würde, wie der menschliche Leib es ist, insofern dieser durchseelt ist: Sie werden innerhalb der sichtbaren Schöpfung nichts finden, nicht in Bezug auf Dynamik, außer dem griechischen Tempel, ihn, der den Gott in sich so einschließt, aber auch als Wohnung ihm zum Ausdruck dient in einem in sich vollendeten Unendlichen, wie der menschliche Leib der menschlichen Seele. Und insofern der Mensch als Mikrokosmos Seele in einem Leibe ist, ist der ägyptische, ist der griechische Tempel: der Mensch.

Der sich aufrichtende Mensch, das ist der orientalische Tempel. Der Mensch, der auf dem Erdboden steht, eine Welt in sich rätselvoll verschlossen hält, aber diese Welt einströmen lassen kann in voller Ruhe in sein Wesen und ruhig den Blick horizontal nach vorn richtet, abgeschlossen nach oben und nach unten: Das ist der griechische Tempel. Und wiederum sprechen die Annalen der Weltgeschichte: Der Tempel, das ist der Mensch!

Und wir nähern uns unserer Zeit, jener Zeit, welche ihren Ursprung hat, wie wir unverbrüchlich zum Teil schon bewiesen haben und immer mehr werden beweisen können, in alledem, was hervorgegangen ist aus dem althebräischen Altertum und dem Christentum, dem Mysterium von Golgatha, was aber zunächst sich selber hereindrängen musste in jene Formen, die man übernommen hat von Ägypten, von Griechenland, was aber immer mehr und mehr darnach strebte, diese Formen zu durchbrechen, so zu durchbrechen, dass sie als Raumesgrenzen - wie durchbrochen in sich selber - hinausweisen über den begrenzten Raum in das Weben des unendlichen Alls.

Alle Dinge, die in der Zukunft geschehen, sind in der Vergangenheit schon veranlagt. In einer gewissen Weise rätselvoll veranlagt ist der Tempelbau der Zukunft in der Vergangenheit. Und indem ich über ein immerhin großes Rätsel der Menschheitsentwicklung zu sprechen habe, kann ich kaum anders, als dieses Rätsel selber in einer etwas rätselvollen Form zum Ausdruck zu bringen.

Wir hören von dem salomonischen Tempel bei mancherlei Gelegenheiten als von jenem Tempel, von dem wir wissen, dass in ihm zum Ausdruck kommen sollte der ganze Geist der Menschheitsentwicklung. Wir hören davon; an die Menschen der physischen Erde stellt man aber - und das ist das Rätselhafte an der Sache - die ganz vergebliche Frage: Wer hat jenen salomonischen Tempel, von dem wir als einer grandiosen Wahrheit sprechen, wenn wir überhaupt im Ernst davon sprechen, wer hat ihn mit physischen Augen gesehen? Ja, es ist ein Rätsel, was ich da sage! Herodot hat wenige Jahrhunderte, nachdem der salomonische Tempel aufgebaut gewesen sein musste, Ägypten bereist, hat Vorderasicn bereist. Aus seinen Reiseschilderungen, die sich wahrhaftig über viel Geringeres hermachen als über das, was der salomonische Tempel gewesen sein muss, wissen wir, dass er nur wenige Meilen vorbeigegangen sein musste am salomonischen Tempel, aber er hat ihn nicht gesehen. Den salomonischen Tempel hatten die Leute noch nicht gesehen!

Das Rätselvolle ist nun, dass ich über etwas sprechen muss, was doch da war und was die Leute nicht gesehen haben. Aber es ist so. Nun, es gibt auch in der Natur etwas, was da sein kann und was die Leute doch nicht sehen. Der Vergleich ist aber nicht vollständig, und wer ihn ausnützen wollte, würde ganz danebenschießen. Es sind die Pflanzen, die in ihrem Samen enthalten sind; aber die Menschen sehen die Pflanzen in ihrem Samen nicht. Es sollte aber nun niemand weitergehen in diesem Vergleich, denn wer jetzt darnach den salomonischen Tempel interpretieren würde, der würde gleich etwas Falsches sagen. Soweit ich es selbst gesagt habe, ist der Vergleich durchaus richtig, der Vergleich des Pflanzensamens mit dem salomonischen Tempel.

Was will der salomonische Tempel? Er will dasselbe, was derTcm- pel der Zukunft wollen soll und allein wollen kann.

Man kann den physischen Menschen darstellen in der Anthroposophie. Man kann den Menschen, insofern er der Tempel der Seele selber ist und von der Seele durchseelt ist, darstcllcn in der Psycho- sophie. Und man kann den Menschen darstellen durch Pneumato- sophie, insofern der Mensch Geist ist. Der geistige Mensch, dürfen wir ihn denn nicht so vor uns hinstellen, dass wir sagen: Zuerst erblicken wir den Menschen, der, am Boden liegend, sich aufrichtet; dann den Menschen, der in sich selbst geschlossen wie ein in sich gegründetes Unendliches vor uns steht mit dem gerade vor sich hingerichteten Blick; und dann erblicken wir den Menschen, der nach oben schaut, seelisch in sich gegründet, aber die Seele zum Geiste erhebend und den Geist empfangend.

«Der Geist ist spirituell», das ist eine Tautologie, aber sie kann uns doch klarmachen, was wir zu sagen haben: Der Geist ist das Übersinnliche, die Kunst kann nur im Sinnlichen formen und im Sinnlichen überhaupt zum Ausdruck kommen. Mit anderen Worten: Was die Seele als Geist empfängt, muss in die Form sich ergießen können. So wie der sich aufrichtende Mensch, der in sich gefestigte Mensch zum Tempel geworden ist, so muss die Seele zum Tempel werden können, die den Geist empfängt. Dazu ist unser Zeitalter da, dass es den Anfang macht mit einer Tempelkunst, die laut zu den Menschen der Zukunft sprechen kann: Der Tempel, das ist der Mensch, der Mensch, der in seiner Seele den Geist empfängt! Aber es unterscheidet sich diese Tempelkunst von allen früheren. Und hier schließt sich das, was nunmehr im Inhaltlichen zu sagen ist, an den Ausgangspunkt unserer Betrachtung an.

Den äußeren Menschen, der sich aufrichtet, sieht man, den braucht man nur zu deuten. Den in sich selbst zu deutenden Menschen, den die Seele durchseelt hat, muss man fühlen und empfinden, das Deuten reicht da nicht hin. Er wurde empfunden, wie es Ihnen heute Morgen so lebhaft zum Ausdruck gebracht worden ist, er wurde empfunden, wie wirklich ein griechisches Kunstwerk in uns sich empfinden muss, indem gesagt worden ist, man fühlt die Knochen knacken. Es lebt in uns der griechische Tempel, weil wir es sind, insofern als wir durchseelter Mikrokosmos sind. Aber unsichtbar, übersinnlich ist die Tatsache der Geistempfängnis durch die Seele, und doch: Sie muss sinnlich werden, soll sie Kunst werden!

Kein anderes Zeitalter vermag eine solche Kunst zu entwickeln als das unsrige und das kommende. Aber das unsrige muss den Anfang machen. Alles sind nur Versuche, alles sind nur Anfänge, in der Art etwa, wie der in sich selbst vollendete Tempel gestrebt hat, in der bisherigen christlichen Kirche das Mauerwerk zu durchbrechen und die Verbindung zu finden mit dem unendlichen Weben des Alls. Was müssen wir nun bauen?

Die Vollendung von dem eben Angedeuteten müssen wir bauen! Aus dem, was uns die Geisteswissenschaft geben kann, müssen wir die Möglichkeit finden, jenen Innenraum zu schaffen, der in seinen Farben- und Formenwirkungen und in anderem, was er an künstlerischen Darbietungen in sich enthält, zugleich abgeschlossen und zugleich in jeder Einzelheit so ist, dass die Abgeschlossenheit keine Abgeschlossenheit ist, dass sie uns überall, wo wir hinblicken, auffordert, die Wände mit dem Auge, mit dem ganzen Gefühl und Empfinden zu durchdringen, sodass wir abgeschlossen sind und zugleich in der Abgeschlossenheit der Zelle in Verbindung sind mit der Allheit des webenden Weltgöttlichen.

«Wände haben und keine Wände haben», das ist es, was beantworten wird die Tempelkunst der Zukunft: Innenraum, der sich selbst verleugnet, der keinen Egoismus mehr des Raumes entwickelt, der selbstlos in allem, was er an Farben, an Formen darbieten wird, nur da sein will, um das Weltall in sich hereinzulassen. Wie das die Farben können, inwiefern Farben sein können die Verbindung mit den Geistern der Umgebung, sofern sie in der geistigen Atmosphäre enthalten sind, versuchte ich schon darzustellen bei der Eröffnung unseres Stuttgarter Baues.

In der äußeren physischen Vollendung des Menschen, was ist da der übersinnliche Mensch? Wo tritt uns noch eine Andeutung entgegen von dem überphysischen Menschen in dem äußeren physischen Menschen? Nirgends anders als da, wo der Mensch das, was in seinem Innern lebt, dem Worte einverleibt, wo er spricht, wo das Wort Weisheit und zum Gebet wird und - ohne die gewöhnliche oder irgendeine sentimentale Nebenbedeutung dieser Worte - in der Weisheit und im Gebete dem Menschen sich vertrauend, Weltenrätsel umhüllt! Das Wort, das in dem Menschen Fleisch geworden ist, das ist der Geist, das ist die Spiritualität, die sich ausdrückt auch im physischen Menschen. Und wir werden entweder den Bau schaffen, den wir schaffen sollen, oder wir werden dies nicht tun, sondern es zukünftigen Zeiten überlassen müssen. Wir werden es tun, wenn wir in der Lage sind, unseren Innenraum zum ersten Male in entsprechender Weise zu gestalten, so vollkommen, als es heute geht, ganz abgesehen davon, wie der Bau nach außen sich darstellen wird. Da könnte er von allen Seiten mit Stroh umhüllt sein - das ist ganz gleichgültig. Der äußere Anblick ist für die äußere profane Welt da, die das Innere nichts angcht. Der Innenraum wird das sein, um was es sich handelt. Was wird er sein?

Er wird sich so darbieten, dass jeder Blick, den wir werfen, auf etwas fällt, das uns ankündigt: Dies drückt in den Farben und Formen, in seiner ganzen Farben- und Formensprache, in all dem, was es ist, in all seinem real Lebendigen dasselbe aus wie das, was an diesem Orte getan und gesprochen werden kann, was der Mensch seinem eigenen Leiblichen anvertrauen kann als das Spirituellste an ihm. Und eins wird sein an diesem Bau, was in ihm als Weisheit, als Gebet Menschenrätsel kündet, und dasjenige, was den Raum umschließt. Und naturgemäß wird es sein, dass das Wort, das hinausdringt in den Raum, sich selbst so begrenzt, dass es gleichsam auffällt an den Wänden, und an den Wänden dasjenige trifft, was ihm so verwandt ist, dass es wieder zurückgibt an den Innenraum, was gegeben wird durch den Menschen selber. Von dem Zentrum des Wortes nach der Peripherie des Wortes wird ausgehen die Dynamik, und ein peripherisches Echo der Geisteskundschaft und Geistesbotschaft selber soll das sein, was als Innenraum sich darbietet, nicht als Fenster sich durchbrechend, sondern an seinen Grenzen, an dem, was er selber ist, zugleich begrenzt und zugleich sich frei öffnend nach den Weiten der spirituellen Unendlichkeit.

Das konnte noch nicht da sein, denn erst die Geisteswissenschaft ist imstande, solches zu schaffen. Aber die Geisteswissenschaft muss einmal solches schaffen. Schafft sie es nicht in unserem Zeitalter, so werden spätere Zeitalter es von ihr verlangen. Und ebenso, wie es wahr ist, dass in die Menschheitsentwicklung eintreten musste der vorderasiatische Tempel, der ägyptische Tempel, der griechische Tempel, die christliche Kirche, ebenso wahr ist es, dass der geisteswissenschaftliche Mysterienraum mit seinem Abschluss vor der materiellen Welt, mit seinem Aufschluss gegenüber der spirituellen Welt, als das Kunstwerk der Zukunft aus dem Menschengeist entspringen muss.

Nichts von dem, was schon da ist, kann an die Idealgestalt mahnen, die da vor uns hintreten soll. Alles muss in einer gewissen Beziehung neu sein. Es wird selbstverständlich in unvollkommener Gestalt erstehen, aber das genügt zunächst, damit wird der Anfang gemacht sein. Gerade damit wird der Anfang gemacht sein für immer höhere und höhere Vollkommenheitsstufen auf demselben Gebiete. Was brauchen die Menschen der Gegenwart, um sich einigermaßen reif zu machen für ein solches Tempelkunstwerk?

Es kann keine Kunst entstehen, wenn sie nicht aus dem Gesamt- geistc eines Menschheitszyklus heraus entsteht. Oft noch klingen mir in den Ohren die Worte, die im zweiten meiner Studienjahre an der Wiener Technischen Hochschule der Architekt Ferstel, der Erbauer der Wiener Votivkirche, gesprochen hatte bei seiner Rektoratsrede, Worte, die mir dazumal wie ein Missklang auf der einen Seite, auf der anderen Seite aber doch wieder wie ein Ton, der unsere Zeit so recht charakterisiert, in der Seele tönten. Ferstel sagte damals die merkwürdigen Worte: Baustile werden nicht erfunden - hinzufügen muss man zu diesen Worten: Baustile werden geboren aus der Eigentümlichkeit der Völker heraus. Nun, unsere Zeit zeigt bisher keinerlei Anlagen, Baustile zu finden in demselben Sinne, wie die alten Zeiten Baustile gefunden haben, und solche wieder vor die Welt hinzustellen. Bau-Stile werden zwar gefunden, aber sie werden nur gefunden von dem Gesamtgeist irgendeines Menschheitszyklus. Wie können wir uns heute irgendetwas von diesem Gesamtgeiste vor die Seele führen, der den zukünftigen Baustil, den wir heute meinen, finden soll?

Ich werde jetzt von einer ganz anderen Seite und von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus etwas zur Charakteristik dieser Sache zu sagen versuchen: Es sind mir im Laufe der theosophischen Wirksamkeit diese oder jene Künstler auf den verschiedensten Gebieten immer wieder und wieder gegenübergetreten, die eine gewisse Furcht, eine gewisse Scheu hatten vor der Theosophie, und zwar aus dem Grunde, weil die Theosophie ein gewisses Verständnis der Kunstwerke und auch der Impulse, welche den Kunstwerken zugrunde liegen, zu eröffnen versucht. Wie oft kommt es vor, dass dasjenige, was uns als Sage und Legende, aber auch als Kunstwerk entgegentritt, durch die Theosophie zu interpretieren versucht wird, das heißt zurückzuführen versucht wird auf die zugrunde liegenden Kräfte. Wie oft kommt es aber auch vor, dass sich gerade vor einer solchen Interpretation in begreiflicher Weise der Künstler zurückzieht, weil er, insbesondere wenn er auf einem Gebiet produktiv ist, sich sagt: Es geht mir alles Ursprüngliche verloren; was ich in die Form gießen will, alles - Inhalt wie Form - geht mir verloren, wenn ich in irgendein Begriffs- oder Ideengebilde bringe, was mir doch als lebendig erfühltes Kunstwerk oder wenigstens als lebendig erfühlte Intuition vor die Seele tritt.

Es gibt wenig Dinge, die mir Menschen sagen konnten im Laufe der Zeit, die ich besser verstehen konnte als diese Furcht und diese Ängstlichkeit. Denn voll nachempfinden kann man, wenn man dafür Veranlagung hat, das Grauenerregende, das der Künstler empfinden müsste, wenn er einmal da oder dort sein eigenes Werk, oder ein Werk, das er liebt, analysiert fände, vom Verstände übernommen das Kunstwerk! Welch furchtbarer Gedanke für alles, was Künstler in unserer Seele ist! Fast drängt sich uns etwas wie Leichengeruch auf, wenn wir einen Goethe'schen Faust vor uns liegen haben, und unten die Anmerkungen eines analysierenden Gelehrten [lesen], selbst wenn er zu den interpretierenden Philosophen gehört, nicht zu den interpretierenden Philologen bloß! Ja, was sollen wir dazu sagen? Ich möchte es Ihnen ganz kurz in ein paar Minuten an einem Beispiel klarmachen.

Ich habe hier vor mir die jüngste Ausgabe der Legende von den sieben weisen Meistern, die jetzt bei Diederichs erschienen ist. Diese alte Legende - die in mannigfaltigen Wiedergaben, und auch so vorhanden ist, dass Stücke daraus, fast über ganz Europa zerstreut, immer wieder vorkommen - ist eine höchst merkwürdige Erzählung, die recht schön auch als Kunstwerk gebaut ist. Ich rede jetzt von der dichterischen Kunst, aber was man dieser gegenüber unternimmt, könnte man auch der Baukunst gegenüber unternehmen. Ich kann Ihnen jetzt nicht erzählen, was in zum Teil höchst derben Wendungen in der Legende von den sieben weisen Meistern enthalten ist, aber ich möchte das Gerippe in der folgenden Weise darstellen.

Ungeheuer lebendig ist in aufeinanderfolgenden Erzählungen, an ein Gerippe gehängt, das gegeben, was nun zum Ausdruck kommt. Überschrieben ist das Ganze: «Hier fanget an das Buch, das da sagt von dem Kaiser Pontianus und von seiner Frauen, der Kaiserin, und von seinem Sohne, dem jungen Herrn Dyocletianus, wie er den henken wollte und ihn sieben Meister erlösten, alle Tage, jeglicher mit seinem Spruche.»

Ein Kaiser ist vermählt mit einer Frau, von der er einen Sohn hat, der hier als Dyocletian geschildert wird. Die Frau stirbt, und der Kaiser heiratet eine andere Frau. Sein Sohn Dyocletian ist sein rechtmäßiger Nachfolger; von der zweiten Frau hat er keinen rechtmäßigen Nachfolger. Es rückt nun die Zeit heran, wo Dyocletian erzogen werden soll. Es wird ausgeschrieben, dass Dyocletian in der allerbedeutsamsten, befriedigendsten Weise erzogen werden soll durch die weisesten Leute des Landes, und es melden sich dann sieben weise Meister, die nun die Erziehung des Sohnes des Kaisers übernehmen sollen. Die zweite Frau des Kaisers will durchaus auch einen Sohn haben, um in irgendeiner Weise die Nachfolgerschaft des Stiefsohnes zu verhindern. Das gelingt ihr jedoch nicht. Da versucht sie nun, diesen Sohn des Kaisers in jeder Weise bei ihrem Gemahl anzuschwärzen, und sie beschließt endlich, ihn auf irgendeine Weise zu beseitigen. Dazu ergreift sie alle möglichen Mittel. Nun stellte sich heraus, dass Dyocletian unterrichtet worden ist durch sieben Jahre hindurch von den sieben weisen Meistern, dass er Großartiges und vieles in der mannigfaltigsten, das heißt in der siebenfältigen Weise gelernt hat. Aber er war in einer gewissen Weise sogar hinausgewachsen über alles, was an praktischer Weisheit die sieben weisen Meister bezwungen hatten. Und so war es ihm gelungen, einen Stern am Sternenhimmel zu deuten. Dadurch konnte er sich sagen, er müsse während sieben aufeinanderfolgenden Tagen, wenn er wieder zu seinem Vater zurückkäme, stumm bleiben, in keiner Weise etwas reden und wie ein Dummer sich darstellen. Nun wusste er aber ebenso, dass die Kaiserin auf seinen Tod sann. Daher bittet er jetzt die sieben weisen Meister, ihn vom Tode zu erretten.

Und nun geschieht in sieben aufeinanderfolgenden Zeiten, in denen sich alles abspielt, das Folgende: Der Sohn kommt nach Hause. Aber die Kaiserin hat dem Kaiser eine Geschichte erzählt, die einen großen Eindruck auf dessen Seele gemacht hat, und die eben den Zweck hatte, den Kaiser zu bewegen, dass er den Sohn henken ließe. Der Kaiser ist auch ganz damit einverstanden, denn die Geschichte hat ihn überzeugt. Der Sohn wird auch schon hinausgeführt zum Galgen, da treffen sie auf dem Wege den ersten der sieben weisen Meister. Nach dem ihm gemachten Vorwurf, dass er den Sohn so dumm gelassen habe, äußert sich dieser erste der Meister und sagt, er wolle dem Kaiser eine Geschichte erzählen. Der Kaiser will sie hören. Ja, sagt der Weise, dann musst du aber erst den Sohn nach Hause kommen lassen; denn ich will, dass der Sohn uns hört, bevor er gehenkt wird. - Der Kaiser willigt ein.

Sie kommen nach Hause, und da erzählt der erste der sieben weisen Meister seine Geschichte. Auf den Kaiser macht diese Geschichte einen solchen Eindruck, dass er den Sohn nicht henken lässt, sondern ihn freilässt. Am nächsten Tage aber erzählt die Kaiserin nun wieder dem Kaiser eine Geschichte, die wieder dazu führt, dass der Sohn zum Tode verurteilt wird. Schon wird er wieder hinausgeführt zum Galgen, da treffen sie auf dem Wege den zweiten der sieben weisen Meister, der ebenfalls dem Kaiser eine Geschichte erzählen will, bevor der Sohn gehenkt wird. Das geschieht, und die Folge davon ist, dass der Sohn wieder am Leben bleibt. Das wiederholt sich in dieser Weise siebenmal hintereinander, bis der achte Tag da ist und der Sohn sprechen kann. Auf diese Weise geschieht die Rettung des Sohnes, die da erzählt ist. Die ganze Erzählung, wie auch der ganze Abschluss, sind in einer hervorragenden Weise lebendig dargestellt. Ich möchte nun sagen: Man nimmt auf der einen Seite das Buch in die Hand und versenkt sich darin und man hat seine große Freude an den großen, zum Teil derben Bildern; wunderbar geht man auf in der Schilderung von Seelen. Aber eine solche Geschichte fordert es geradezu heraus, erklärt zu werden. Geradezu? - Nein, nur in unserer Zeit, weil wir im fünften nachatlantischen Kulturzeitraum leben, wo der Intellekt die dominierende und immer mehr und mehr dominierende Kraft ist. In dem Zeitalter, in welchem diese Geschichte geschrieben worden ist, hätte sie niemanden zu Erklärungen veranlasst. Wir in unserer Zeit aber sind verurteilt dazu, eine Erklärung dafür zu geben, und dann entschließt man sich, eine solche zu geben. Wie nahe liegt sie? Der Kaiser hat eine Frau gehabt; von der ist ihm ein Sohn geblieben, der dazu bestimmt ist, von sieben weisen Meistern erzogen zu werden, und der seinem Bewusstsein nach herstammend ist aus der Zeit, als die Menschheit noch die hellseherische Seele hatte. Gestorben ist die hellseherische Seele, aber das menschliche Ich ist noch immer geblieben, und kann unterrichtet werden von den «sieben weisen Meistern», die uns in der mannigfaltigsten Gestalt entgegentreten. Ich habe selbst einmal darauf aufmerksam gemacht, dass wir es bei den sieben Töchtern des midianitischcn Priesters Jethro, welche Moses am Brunnen seines Schwiegervaters trifft, aber auch bei den sieben freien Künsten im Mittelalter im Wesentlichen mit demselben zu tun haben.

Die zweite Frau, die nun kein göttliches Bewusstsein mehr entwickeln kann, das ist die jetzige Menschenseele, die deshalb auch keinen Sohn haben kann. Dyocletian, der Sohn, wird in der Verborgenheit unterrichtet bei den sieben weisen Meistern, und er muss zuletzt befreit werden durch die Kräfte, die er sich bei den sieben weisen Meistern erworben hat. Wir könnten so noch weitergehen und ein absolut richtiges Bild geben, und würden unserer Zeit selbstverständlich damit dienen. Aber nehmen wir jetzt unseren künstlerischen Sinn. Ich weiß nicht, inwiefern das, was ich jetzt zu sagen habe, ein Echo finden wird! Aber liest man das Buch, lässt man es auf sich wirken und ist dann sehr klug und erklärt cs ganz richtig auch im Sinne unserer Zeit, wie es unsere Zeit verlangt, so kommt man sich doch so vor, als wenn man eigentlich ein Unrecht, ein schweres Unrecht an dem Buch getan hat, weil man eigentlich ein strohernes Gerippe von allerlei abstrakten Begriffen hingestellt hat an die Stelle des lebendigen Kunstwerkes. Und es ändert nichts daran, ob dies richtig oder falsch ist, geistreich oder nicht geistreich.

Wir können noch weiter gehen. Das größte Kunstwerk ist die Welt, entweder der Makrokosmos oder der Mikrokosmos. In Bildern oder Symbolen, in allerlei dergleichen drückten die alten Zeiten aus, was sie auszudrücken hatten von den Geheimnissen der Dinge, und wir kommen mit der «uralten» Weisheit - die aber nur so alt ist, wie sie sich als Same vorbereitet hat für das fünfte nachatlantische Kulturzeitalter -, wir kommen mit dem Intellekt, wir kommen mit der ganzen Theosophie als einer Welterklärung. Das ist etwas ebenso Abstraktes und Trockenes gegenüber der lebendigen Wirklichkeit wie der Kommentar gegenüber dem Kunstwerk! Trotzdem es Theosophie geben muss, trotzdem unsere Zeit Theosophie verlangt, müssen wir sie in gewisser Beziehung doch empfinden wie ein strohernes Gerippe gegenüber der lebendigen Wirklichkeit. Das ist in einer gewissen Weise nicht zu viel gesagt. Denn insofern Theosophie nur unseren Verstand beschäftigt, insofern wir nur mit dem Intellekt dabei sind, insofern wir Schemen und allerlei Termini technici prägen, besonders in den Teilen, die sich auf den Menschen selbst beziehen, insofern ist Theosophie ein ganz strohernes Gerippe. Und sie fängt erst an, etwas erträglicher zu werden da, wo wir ausmalen können zum Beispiel die verschiedenen Zustände von Saturn, Sonne und Mond und den früheren Erdenzeiten, oder die Tätigkeiten der verschiedenen Hierarchien.

Gräulich aber ist es, davon zu sprechen: der Mensch bestehe aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich - oder gar aus Manas und Kama-Manas - und noch gräulicher ist es, wenn man in Schemen und auf Tafeln diese Dinge zum Ausdruck gebracht hat. Ich kann mir kaum etwas Grauenvolleres denken als den ganzen, in sich grandiosen Menschen, und daneben auf einer Tafel den Menschen mit den sieben

Menschengliedern; in einem großen Saal umgeben sein von einer großen Menschenzahl und neben sich zu haben eine Tafel mit der Skala der sieben menschlichen Grundteile. Ja, so ist es! Aber so etwas müssen wir erfühlen. Wir brauchen diese Dinge nicht gerade vor unsere Augen hinzuhängen, denn sie sind nicht einmal schön, aber wir müssen sie vor unsere Seele hinhängen! Das ist die Mission unserer Zeit. Und man mag noch so viel gegen diese Dinge vom Standpunkte des Geschmackes, der künstlerischen Produktivität aus sagen - das gehört in unsere Zeit herein, das ist die Aufgabe unserer Zeit.

Aber wie kommen wir über dieses Dilemma überhaupt hinweg? Wir sollen in gewisser Beziehung auch öde Theosophen sein, sollen die Welt zerpflücken und zerblättern, grandiose Kunstwerke in Abstraktionen hineinziehen und sogar noch sagen: Wir sind Theosophen! Wie kommen wir aus diesem Dilemma heraus?

Nur durch ein einziges Mittel! Und dieses Mittel liegt darin, dass, Theosophie für uns ein Kreuz ist, dass Theosophie für uns ein Opfer ist, dass wir sie wirklich so empfinden, dass sie uns fast alles nimmt, was die Menschheit bisher an lebendigem Weltinhalt gehabt hat. Und es gibt keinen Grad von Intensität, den ich schildern möchte, um begreiflich zu machen, dass für alles, was lebendig sprosst, auch im Hergänge der Menschheitsentwicklung und der göttlichen Welt, Theosophie zunächst sein muss etwas wie ein Leichenfeld!

Aber wenn wir dann Theosophie als Künderin des Größten, was es in der Welt gibt, so empfinden, dass sie uns der größte Schmerz, die größte Entbehrung wird, sodass wir in uns einen der göttlichen Züge ihrer Mission in der Welt empfinden, dann wird sie zu dem Leichnam, der sich aus dem Grabe erhebt, dann feiert sie die Auferstehung, dann steht sie aus dem Grabe auf!

Keiner wird eine Freude empfinden über die Entblätterung und Verödung des Weltengehaltes, doch keiner kann die Produktivität der Weltengeheimnisse empfinden wie der, welcher sich mit seiner Produktivität als eine Nachfolge des Christus empfindet, der das Kreuz zur Schädelstätte getragen hat, der durch den Tod gegangen ist. Das ist aber auch auf dem Erkenntnisgebiete das Kreuz der Erkenntnis, das die Geisteswissenschaft auf sich nimmt, um darinnen zu sterben und aus dem Grabe zu erfahren, wie eine neue Welt aufsteigt, ein neues Lebendiges. Wer so umprägt - was dem Intellekt niemals gefallen darf - wie ein lebendiges Inneres sein Seelenwesen, wer wie durch einen Tod durchgeht in der Theosophie selber, der wird auch das Leben fühlen als eine lebendige Kraft zu neuen künstlerischen Impulsen, welche dasjenige in die Wirklichkeit umzusetzen vermögen, was ich Ihnen heute skizzieren konnte.

So eng hängt mit allem theosophischen Empfinden das zusammen, was wir tun sollen, und wovon wir glauben, dass der Johannesbau- Verein ein Verständnis dafür eröffnen wird. Ich glaube kaum nötig zu haben, weitere Worte zu sagen, um begreiflich zu machen, dass dieser Johannesbau für den Theosophen eine Herzensangelegenheit sein kann von jener Art, die als Notwendigkeiten im Zeitenlaufe empfunden werden. Denn für die Beantwortung der Frage, ob in einem gewissen weiteren Sinne Theosophie heute verstanden wird, hängt zunächst außerordentlich viel von einer Antwort ab, die wir nicht mit Worten geben können, die wir nicht mit Gedanken ausdrücken können, sondern davon, dass wir zur Tat übergehen und dass ein jeglicher, wie es ihm möglich ist, in der einen oder andern Weise beitrage zu dem, was, in so schöner Weise verständnisvoll sich hineinstellend in die Evolution der Menschheit, unser Johannesbau- Verein will.

DER URSPRUNG DER ARCHITEKTUR AUS DEM SEELISCHEN DES MENSCHEN UND IHR ZUSAMMENHANG MIT DEM GANG DER MENSCHHEITSENTWICKLUNG

(II)

Vortrag zur 2. Generalversammlung des Johannesbau-Vereins

Berlin, 5. Februar 1913

Meine lieben theosophischen Freunde!

Als der Johannesbau-Verein an unsere letzte Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft hier in Berlin eine Sitzung anschloss, hatte ich an Sie einige Worte zu richten über die Art, wie sich der Johannesbau in die ganze Entwicklung der Kunst, namentlich der architektonischen Kunst, hineinstellen soll: dass er sich nämlich, in dem Sinne, wie wir auch sonst dasjenige betrachten, was wir auf dem Gebiete der Theosophie oder Anthroposophie leisten wollen, als etwas Notwendiges hineinstellen soll in den ganzen geistigen Entwicklungsgang der Menschheit, sodass das, was durch Theosophie oder Anthroposophie zu geschehen hat, nicht erscheint als eine Art Willkür, nicht erscheint als etwas, das wir aus uns heraus als eine Art willkürliches Ideal gebären, sondern so erscheint, wie wir dies als Notwendigkeit gleichsam ablesen aus jener Schrift, die uns den notwendigen Gang des menschlichen Geistes durch die Erdenentwicklung hindurch offenbart.

Nun, man kann viele Gesichtspunkte wählen, um diese eben charakterisierte Notwendigkeit darzustellen. Damals habe ich von einem gewissen Gesichtspunkte aus gezeigt, wie dieses in die Menschheitsgeschichte notwendige Hineinstellen desjenigen, was mit dem Johannesbau gewollt wird, zu verstehen ist. Ein anderer Gesichtspunkt soll heute gewählt werden, sodass meine heutigen Betrachtungen in gewisser Beziehung eine Ergänzung bilden zu dem, was hier im Dezember 1911 vor Sie hingestellt worden ist.

Baukunst ist eigentlich an eine ganz bestimmte Voraussetzung gebunden, wenn wir Baukunst in dem Sinne auffassen, dass der Mensch gleichsam die Umhüllung schaffen will mit irgendwelchem Material, durch irgendwelche Formen oder sonstige Maßnahmen, sei es für profanes Wohnen und sich Betätigen, sei es für religiöse Verrichtungen oder dergleichen. In diesem Sinne ist Baukunst, ist Architektur durchaus an das gebunden, was wir Seelisches nennen können, hängt zusammen mit dem Begriff des Seelischen, entspringt aus dem Seelischen und kann begriffen werden, indem begriffen wird der ganze Umfang des Seelischen.

Nun trat uns ja im Laufe der Jahre, in denen wir geisteswissenschaftlich gearbeitet haben, das Seelische immer von drei Gesichtspunkten aus vor Augen: vom Gesichtspunkte der Empfindungsseele, vom Gesichtspunkte der Verstandes- oder Gemütsseele und von dem der Bewusstseinsseele. Dann aber tritt uns dieses Seelische auch auf, indem es sich gleichsam erst ankündigt, aber noch nicht so recht als Seelisches vorhanden ist, wenn wir von dem Empfindungs- oder astralischen Leib sprechen. Und wiederum tritt uns das Seelische auf, wenn wir sagen, das Seelische habe sich so weit entwickelt, dass es einen Übergang sucht zu dem Geistselbst oder Manas. Wenn Sie meine Theosophie anschauen, so werden Sie darin das dreifache Seelische finden als Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewusstseinsseele, aber Sie werden angrenzend finden die Empfindungsseele an den Empfindungsleib, sodass Empfindungsseele und Empfindungsleib wie zwei Seiten eines und desselben erscheinen, die eine Seite mehr seelisch, die andere mehr geistig; und dann werden Sie finden, wieder sich zusammenschließend, Bewusstseinsseele und Geistselbst; die Bewusstseinsseele die mehr seelische Seite darstellen, das Geistselbst dagegen die mehr geistige Seite.

Wer sich als Anthroposoph allmählich in ein solches Erfassen dieser Begriffe hineinfindet, so wie es in diesen Tagen sehr schön unser verehrter Freund Arenson ausgeführt hat, der wird nicht bei den Worten Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Be- wusstscinsscelc stehen bleiben können und nur das Bestreben haben, zu diesen Worten diese oder jene Definitionen zu suchen, sondern er wird als wahrer Anthroposoph die Sehnsucht haben, allmählich in seinem Gemüt vieles, vieles an Begriffen, an Empfindungen, an Anschauungen auszubilden, welche die eine Empfindung zu der anderen hinleitet und so weiter, um zu einem umfassenderen Verständnis zu kommen, das bei diesen Begriffen sich nach den verschiedensten Richtungen hin gliedert.

Für den Seher selbst schließen die angeführten Worte ja, man möchte sagen, ganze Welten ein. Darum wird man auch zu einem entsprechenden Verständnis solcher Begriffe das hinzunehmen müssen, was über die menschliche Entwicklung, zum Beispiel in der nachatlan- tischcn Zeit, dargestellt worden ist: dass der Empfindungsleib ganz besonders seine Entwicklung erfahren hat in der urpersischen Kultur, die Empfindungssecle in der ägyptisch-chaldäischen Kultur, die Verstandes- oder Gemütsseele in der griechisch-römischen Zeit, die Bewusstseinsseele in der Zeit, in der wir selbst leben, und dass wir den nächsten Zeitraum sozusagen als in seiner Entstehung schon jetzt herankommen sehen, ja, dass wir selber mit dem, was wir als Anthroposophie, Theosophie wollen, an dem Herankommen dieses nächsten Zeitraumes arbeiten, der uns in einer gewissen Weise den Zusammenhang von Bewusstseinsseele und Geistselbst oder Manas zeigen soll.

Baukunst, Architektur, wurde gesagt, ist eng geknüpft an den Begriff des Seelischen. Da könnte nun jemand sagen: Müsste dann die Baukunst nicht auch an die Entwicklung des Seelischen, so wie sie jetzt eben charakterisiert worden ist, gebunden sein? Und müssten dann nicht die Formen, die Gestaltungen der Architektur in ihrer Aufeinanderfolge gewisse Eigentümlichkeiten zeigen, die mit dieser eben charakterisierten Entwicklung von Empfindungslcib, Emp- findungsseelc und so weiter Zusammenhängen? Und würde man dann nicht auch für gewisse Zeiten, zum Beispiel den ersten nachatlantischen Zeitraum, der den Atherlcib besonders zur Ausbildung brachte, gar keine Berechtigung haben, so recht von Baukunst zu sprechen? Denn wenn Baukunst an Seelisches gebunden ist, so sollte sie auch erst dann, wenn es sich zu entwickeln beginnt, anfangen aufzudämmern. Also sollte man vermuten, dass sie heraufzukommen beginne beim Empfindungslcib, weil der gleichsam die andere Seite des Seelischen ist; und vorher müsste man auf Zeiten verwiesen werden, in denen eine eigentliche Baukunst, in dem Sinne, wie wir die Baukunst charakteristisch auffassen, im Grunde genommen gar nicht vorhanden wäre.

Nun ist es schon an sich schwierig, diese Frage vom Standpunkte der äußeren Geschichte zu beantworten, denn alles, was hinter den ägyptisch-chaldäischen Zeitraum zurückweist, ist aus historischen Denkmälern und Überlieferungen kaum mehr zu gewinnen, sondern eigentlich nur der hellseherischen Forschung zu entnehmen. Schon der Zeitraum des Zarathustra, den wir als den urpersischen bezeichnen, liegt so weit zurück, dass historische Forschungen nicht in Betracht kommen, geschweige denn jener Zeitraum, den wir an die Entwicklung des Atherleibes gebunden wissen, nämlich der ursprünglich indische Zeitraum.

Allerdings kann man auch mit dieser Sache sonderbare Erfahrungen machen, wenn man damit an die ganz gescheiten Leute der Gegenwart herankommt. Da hat zum Beispiel jüngst einer von diesen gescheiten Leuten gesagt, dass diese nachatlantischen Zeiträume, wie sie sich zum Beispiel in meiner Geheimwissenschaft verzeichnet finden, nicht haltbar wären, denn wer die Sprachdenkmäler Indiens kenne, der würde niemals glauben, dass die indische Kultur so weit der ägyptisch-chaldäischen vorangegangen wäre, wie es im Sinne dieser Geheimwissenschaft dargestellt wird. Nun, man kann sich nur wundern, dass solche sehr gescheiten Leute der Gegenwart es noch nicht dazu gebracht haben, selbst wenn sie auch manchmal Sanskrit lesen können, ein Buch, das in ihrer Muttersprache geschrieben ist, verständig zu lesen. Denn es ist in der Geheimwissenschaft doch ausdrücklich ausgesprochen, dass diejenige Kultur Indiens, auch die Veden-Kultur, mit welcher es die äußere Wissenschaft zu tun hat, nicht diejenige ist, von der in der Geheimwissenschaft als von der urindischen Kultur, der ersten Kultur der nachatlantischen Zeit, gesprochen ist, sondern dass man es bei der Vedenkultur mit einer Zeit zu tun hat, die zu der dritten nachatlantischen Kulturperiode zu rechnen ist, die also zeitlich parallel verläuft mit der ägyptisch- chaldäischen Kultur. Die ursprüngliche indische Kultur dagegen war eine solche, von der keine äußeren Dokumente und auch keine äußeren Denkmäler und dergleichen vorhanden sind und von der in den Veden nur letzte Anklänge enthalten sind. Ich will mich dabei nicht weiter aufhalten, sondern sage dies nur, weil der eine oder andere von Ihnen diesen Einwand zu hören bekommen könnte und vielleicht nicht gleich die Begriffe und Ideen bei der Hand hat, die einen solchen Einwand hinwegräumen können.

Also die vorhin angedeutete Frage bleibt bestehen, wonach wir beim ersten nachatlantischen Zeitraum in Zeiten zurückkommen müssten, in denen eine eigentliche Baukunst, wie für die späteren Zeiten, noch nicht möglich sein konnte. Aber dann kommen wir wie an einen merkwürdigen Grenzpunkt, auf den auch die äußere Forschung weist; wir kommen gewissermaßen auf ein Vorstadium der Baukunst: auf das Hineinbauen der Räume für religiöse, für gottesdienstliche Verrichtungen in Höhlen, hineingehauen in das Gestein, wie man es etwa in Indien oder auch in Nubien findet. Das ist in der Tat das Zeitalter, das auf der Grenze der Entwicklung des Seelischen aus dem Leiblichen steht. Diese Höhlenbauten bestätigen, was nach der Geistesforschung in Bezug auf die Entwicklung des Seelischen erwartet werden muss: Erst in der Zeit der Menschheitsentwicklung, in der wir die Seelenentwicklung aus der Leibesentwicklung herauskommen sehen, sehen wir auch erst die wirkliche höhere Baukunst sich herausentwickeln aus dem, was vorher Felsenhöhlen, unterirdische Felsenhöhlen waren, welche man hineingehauen hatte in das Erdreich selber.

Das Erdreich erscheint in dieser Beziehung wie das Leibliche, in das sich das menschlich Seelische erst hineinarbeitet, wie es ja auch in der Entwicklung des Menschen selber vor sich geht, wo sich das Seelische in das Leibliche, die Empfindungsseele in den Empfindungsleib hineinarbeitet. Und in dem Übergänge von Höhlenräumen zu menschliche Verrichtungen umschließenden Architekturwerken sehen wir zugleich die Wichtigkeit des Überganges von der Kultur des Empfindungsleibes zu derjenigen der Empfindungsseele.

Es werden Zeiten kommen, in denen man das, was Theosophie oder Anthroposophie gibt, ausarbeiten wird für alle Zweige des menschlichen Wissens, für alle Zweige der menschlichen Entwicklung. Und man wird finden, dass alles, was andere menschliche Weltanschauungen einseitig darstellen, zusammengezimmert ist aus irgendwelchen ungenügenden Begriffen und Ideen, während Geisteswissenschaft oder Anthroposophie das Umfassende zeigt, mit dem man überall wird hineinleuchten können. Man kann ganz beruhigt sein, auch wenn das die Leute heute noch nicht glauben. Darauf kommt es nicht an, sondern darauf, dass die Zeit die Beweise dafür liefern wird. Man muss sich nur Zeit lassen. Die Bestätigungen werden nach und nach heranrücken auf allen Gebieten des Lebens und der Entwicklung. Auch auf dem Gebiete der Baukunst.

Und wenn wir jetzt die nachatlantische Entwicklung durchgehen, so sehen wir im Verlaufe der Zeiten die einzelnen Entwicklungsepochen gewissermaßen gebunden an das Seelische, an die Entwicklung der Empfindungsseele, dann an die der Verstandes- oder

Gemütsseele und dann an die der Bewusstseinsseele, bis in unsere Zeit herein. Und in unserer Zeit selber sehen wir aufgehen, sich vorbereitend erst, die Zeit, die aus der Bewusstseinsseele das Gcistselbst oder Manas herausarbeitet, sodass wir gleichsam vor einem Umgekehrten stehen wie in derjenigen nachatlantischcn Epoche, da man von dem Leiblichen auf ein Seelisches überging. So wie sich damals aus dem Empfindungsleibe herausarbeitete die Empfindungsseele, so steht uns jetzt eine Zeit bevor, in der wir aus dem Seelischen wieder in ein Geistiges hineinzuarbeiten haben. Für die Baukunst ergibt sich daraus, dass wir das Umgekehrte wieder zu erwarten haben. Das heißt, so wie man in jenen früheren Zeiten in die Felsen Höhlen hineingehauen hat als die Vorstadicn menschlicher Architekturwerkc, so hätten wir jetzt, dadurch dass wir in der jetzt aufgehenden Zeit in den Geist hineinzuarbeiten haben, das Komplement, das Gegenstück dazu zu schaffen.

Versuchen wir nun Folgendes vor unsere Seele hinzustellen, und zwar zunächst ohne genauere Zeitangaben; denn jeder kann sich das, was zum Parallelismus notwendig ist, selber bilden. Nehmen wir einmal die Entwicklung durch Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewusstseinsseele, zunächst also die Entwicklung durch die Empfindungsseele. Indem der Mensch mit der Empfindungsseele begabt ist, setzt er sich in ein Wechselverhältnis zu der ihn umgebenden Welt. Durch die Empfindungsseele geht gleichsam das, was in der Welt als Wirklichkeit vorhanden ist, in die menschliche Seele, in das menschliche Innere selber herein. Das Außere wird zu einem Inneren auf dem Umwege über das Erleben in der Empfindungsseele. Darum müsste es nun in der Entwicklung der architektonischen Kunst etwas geben, das sich gleichsam ganz naturgemäß aus dem Höhlenbau herausbegibt und in sich selber so etwas zeigt, wie es für die Empfindungsseele charakteristisch ist. Das heißt, es müsste gleichsam so gebaut werden, dass man ein Außeres wie ein Inneres repräsentieren will.

Hier brauchen wir uns nun nur an den Pyramidenbau und ähnliche Bauten zu erinnern und können auch sogar neuerer wissenschaftlicher Forschungen gedenken, die gezeigt haben, wie in dem Pyramidenbau, in seinen Abmessungen, sich astronomisch-kosmische Verhältnisse wiederfinden, die man hineingebaut hat, und dann hat man vor sich, um was es sich handelt. Immer mehr und mehr wird man an der Pyramide entdecken die sonderbare Gliederung nach kosmischen Verhältnissen. Astronomische Abmessungen finden sich wieder in dem Verhältnis der Basis zur Höhe zum Beispiel. Und wer die Pyramide studiert, kommt nach und nach zu der Empfindung: Mit der Pyramide haben die Pyramidenpriester dasjenige ausgedrückt, was in einem Bauwerke auszudrücken möglich war als Wahrnehmung kosmischer Verhältnisse. Wie wenn die Erde das, was aus dem Kosmos herein wahrgenommen wird, in sich selber hätte erleben wollen, so wurde die Pyramide hingestellt. Ganz so, wie die Empfindungsseele das äußere Wirkliche in sich belebt, und als Inneres darstellt, was draußen ist, in ihrer Art wiederholt, was draußen ist, so wiederholt die Pyramide in ihren Maßverhältnissen, in ihren Formen äußere kosmische Verhältnisse, zum Beispiel auch dadurch, dass das Sonnenlicht in einer bestimmten Art hereinfällt. Wie die äußere Wirklichkeit durch die Empfindungsseele im Innern des Menschen eine Art Repräsentanz findet, so nimmt sich die Pyramide aus wie ein großes Empfindungsorgan der gesamten Erdenkultur gegenüber dem Kosmos.

Gehen wir weiter. Wie müsste sich die Baukunst in einer Kulturetappe verhalten, in der das Charakteristische die Verstandes- oder Gemütsseelc ist? Die Verstandes- oder Gemütsseele ist im Menschen das innerlich Seelische, das am meisten in sich selber zu arbeiten hat, das auf der ja schon innerlichen Grundlage der Empfindungsseele dieses seelisch Innerliche weiter ausbaut, aber noch nicht so weit geht, es wieder zusammenzufassen zum eigentlichen Ich; also das Seelische gleichsam ausbreitet und ausweitet, ohne es in dem Mittelpunkt des Ich gipfeln zu lassen. Derjenige Mensch, welcher gerade dieses Seelenglied ausgebildet hat, tritt uns entgegen namentlich durch den Reichtum seines Seelenlebens, durch die vielen inneren erkämpften und errungenen Secleninhalte und Seelenerlebnisse; er hat weniger das Bedürfnis, Systeme aus den innerlichen Erlebnissen aufzubauen, sondern gibt sich mehr der Breite dieser inneren Erlebnisse hin. Die Verstandes- oder Gemütsseele ist eben innerlich sich selber tragendes, innerlich sich abschließendes, sich innerlich Koalisierendes Leben der Seele.

Was würde das für eine Baukunst sein müssen, die einem solchen Seelischen entsprechen würde? Es müsste diejenige Baukunst sein, welche weniger wie der Pyramidenbau etwas wie eine Art von Abbild oder Repräsentation der kosmischen Verhältnisse zeigt, dafür aber mehr ein in sich abgeschlossenes, totales Wesen selber sein müsste; etwas, was sich selber trägt, und was sozusagen - ganz der Verstandes- oder Gemütsseele entsprechend - in dem Tragen der einzelnen Teile die Breite der Entwicklung zeigt, und weniger darauf bedacht ist, das, was in der Breite der Entwicklung da ist, zusammenzuschließen. Niemand, der die Eigenart der Verstandes- oder Gemütsseele kennt, wie sie eben charakterisiert worden ist, kann daran zweifeln, dass die griechische und auch noch die römische Baukunst wie ein äußeres Bild des Verstandes- oder Gemütsseelenlebens zu verstehen ist.

Betrachten wir die griechische Baukunst, zum Beispiel den griechischen Tempelbau, wie wir ihn schon öfter betrachtet haben, indem wir ihn auffassten als das Haus des Gottes selber, sodass der Gott darinnen wohnt und das ganze Haus sich darstellt als Wohnung des Gottes, das Ganze innerlich gerundet als eine innerliche Totalität. Wir haben aus der Anschauung des griechischen Tempels heraus sogar sagen können: Dieser griechische Tempel macht keinen Anspruch darauf, dass ein Mensch oder eine Menschengemeinde darinnen ist. Er ist der Wohnsitz des Gottes und kann ganz allein, abgeschlossen, als eine Totalität für sich, dastehen, so wie die Verstandes- oder Gemütsseele eine innerliche Totalität, ein in sich abgeschlossenes innerliches Leben ist, das aber noch nicht zur Egoität hin geht, das aber doch, wenn auch unbewusst, das Darlehen des Gottes im Menschen ist. Und wenn wir dann sehen, wie im griechischen Tempelbau das eine das andere trägt, wie alles darauf beruht, dass die Säulen in die Höhe streben und die Balken tragen, wie die gegenseitigen Kräfteverhältnisse zu einer Totalität zusammengeschlossen sind, ohne dass sich das Ganze in irgendeiner Weise systematisch nach einer Einheit, nach einer Spitze hin gliedert, so finden wir darin - und in der römischen Baukunst ist eigentlich dasselbe der Fall - jene Breite, jene Weite, die wir in der Verstandes- oder Gemütsscele selber finden.

Gerade das ist überall das Auffällige der griechisch-römischen Baukunst, dass sie auf der Statik, auf dieser reinen Statik der einzelnen Kräfte beruht, die tragend oder lastend sich entfalten. Eines aber kann man beim griechischen Tempel vergessen: Man kann vergessen, dass er eine «Schwere» hat. Denn wer naturgemäß empfindet, der wird oder kann wenigstens das Gefühl haben, dass die Säulen etwas sind, was wie aus der Erde herauswächst. Und bei dem, was wirklich aus der Erde herauswächst, bei der Pflanze, hat man nicht das Gefühl der lastenden Schwere. Daher strebt auch die Säule im griechischen Tempel nach und nach dahin, gleichsam dem Pflanzenstängel ähnlich zu werden, wenn es auch erst in der korinthischen Säule sichtbar wird. Und darum liegt für die Empfindung das Lastende nicht bei der Säule, sondern für die Empfindung ist die Säule ein Tragendes.

Aber wenn man dann hinaufkommt zum Balken, zum Architrav, dann hat man unmittelbar das Gefühl: Das lastet auf der Säule, das heißt, das Bauwerk ist innerlich von Statik durchdrungen. Und wer sein Seelenleben in sich herangebildet hat, der hat auch das Gefühl, dass die Empfindungen, Gefühle und Begriffe, zu denen er gekommen ist, die er sich innerlich herangearbeitet hat, sich innerlich ebenso tragen wie die Säule den Balken trägt. Weil in der Zeit, da die griechisch-römische Baukunst entsprungen ist, in der Menschheit die Verstandes- oder Gemütsseele besonders ausgebildet war, deshalb strebte die Seele, wenn sie sich ausdrücken wollte in der Sprache der Architektur, ganz von selbst dahin, das innerlich Erlebte sich stützend in der Statik hervorzutreiben. Nicht in der Absicht, sondern in dem sich Ausleben der Menschenseelennatur lag es, in der Architektur sich ein Abbild des Seelischen zu schaffen.

Und dann ging allmählich die Entwicklung über zur Bcwusst- seinssecle. Der Bewusstseinsseele ist es wesentlich, das, was die Seele erlebt, zusammenzufassen in dem Totalgefühl: «Du bist! Und du bist dieser eine Mensch, diese eine Persönlichkeit, diese eine Individualität.» Indem man in der Verstandes- oder Gemütsseele lebt, lebt der Gott in einem; aber man lässt den Gott gleichsam hineinleben in alle Vibrationen des Seelischen, man ist seiner gewiss, sodass man es nicht zusammenzufassen braucht wie in einem Punkte und sich nicht zum Bewusstsein zu bringen braucht: «Du bist identisch mit deinem Göttlichen.» Das aber muss man in der Bcwusstseinssccle. In dieser ist es nicht so, dass der Mensch innerlich in sich ruht wie in der Verstandes- oder Gemütsseele, sondern in der Bewusstseinsseele strebt der Mensch aus sich heraus, um sein Ich willkürlich zur Realität, zur Existenz zu entfalten.

Wenn man für das Eormen der Worte ein Empfinden hat, so sieht man förmlich, wie die Worte, die jetzt gerade als das Charakteristiken der Bewusstseinsseele ausgesprochen worden sind, sich wie ganz von selbst formen zu dem gotischen Pfeiler und dem gotischen Bogen, wo wir durch die Umschlüsse ein Bauwerk vor uns haben, das nicht mehr das ruhige in sich Beharren ausdrückt, sondern das Streben, durch seine Formen aus der bloß innerlichen Statik herauszukommen. Wie groß ist doch der Unterschied zwischen dem Balken, der in voller statischer Ruhe getragen wird von seiner Säule, und den gegenseitig sich stützenden Bogen, die in der Spitze zusammenkommen und sich halten, wo alles drängt zu einer Spitze, genauso, wie die menschliche Seelenkraft in der Bewusstseinsseele sich zusammendrängt.

Und wer sich hincinversetzen kann in den fortgehenden Gang der Menschheitsentwicklung, der fühlt - besonders beim Verfolgen der italienischen oder französischen Baukunst -, wie bei dem Übergange von der Entwicklung der Verstandes- oder Gemütsseele in die Entwicklung der Bewusstseinsseele hinein es nun nicht mehr auf ein ruhiges statisches sich Stützen und sich Tragen aus der inneren Totalität heraus ankommt, und man nun nicht mehr, wie in der griechischen Baukunst, innerliche Geschlossenheit in der Form anstrebt, sondern wie man ins Dynamische überzugehen sucht, gleichsam herauszukommen sucht aus seiner Haut, um, wie in der Bewusstseinsseele, in Zusammenhang zu treten mit der Realität der Außenwelt. Die gotischen Bogen öffnen sich in langen Fenstern dem Lichte des Himmels. Das ist nicht so in der griechischen Baukunst. Beim griechischen Tempelbau wäre es für die Auffassung ganz dasselbe, ob Licht hereinfällt oder nicht. Das Licht ist dabei nur zufällig. Für den gotischen Dom ist das nicht gleichgültig; der gotische Dom ist nicht denkbar ohne das Licht, das sich in den bunten Fenstern bricht. Da spürt man, wie die Bewusstseinsseele sich hineinstellt in die Totalität der Welt, wieder hinausstrebt in die allgemeine Existenz. Die Gotik ist also dasjenige baukünstlerische Streben, das charakteristisch ist für das Zeitalter der Entwicklung der Bewusstseinsseele.

Und jetzt kommen wir in unser Zeitalter herein, in dem eine Weltanschauung, die nicht aus der Willkür, sondern aus den Notwendigkeiten der menschlichen Entwicklung heraus arbeiten will, sich klar werden muss, dass sich der Mensch wieder herausarbeiten muss aus dem Seelischen ins Geistige hinein, dass der Mensch im Geistselbst geistig in sich selber ruht. Wie nur der Vorbote dieses Prozesses erscheint dabei der gotische Bau mit seiner besonderen Architektur der durch die Fenster durchbrochenen Wand, mit seinem sich Öffnen für das, was hereinkommen kann, für das, was jetzt kommen muss! Wie der rechte Vorbote dessen, was jetzt kommen soll - wo die Wand notwendig zu einer Gliederung hinführt und in dieser Beziehung auch nur Füllsel, Dekoration ist, nicht das Umschließende, wie die Wände des griechischen Tempels wie ein Vorbote erscheint dieser gotische Bau zu dem, was nun der neue Bau für die Umschließung der kommenden Weltanschauung werden muss, der neue Bau, dessen wesentliche Eigentümlichkeiten von mir schon da oder dort angedeutet worden sind und von dem einige Wesentlichkeiten sogar schon versucht worden sind, zum Beispiel beim Stuttgarter Bau.

Das Wesentliche wird sein, dass nun das Komplement auftritt zu dem Vorstadium der Architektur, zum Höhlenbau, wo der Felsen selbst materiell das abschloss, was hineingehauen worden ist; dass unser neuer Bau sich wie nach allen Seiten öffnet, dass seine Wände nach allen Seiten offen sind, allerdings nicht nach dem Materiellen, sondern offen sind hin nach dem Geistigen. Und dies werden wir dadurch erreichen, dass wir die Formen so gestalten, dass wir vergessen können, dass außer unserem Bau noch irgendeine Stadt oder dergleichen da ist. Im Stuttgarter Bau ist schon ein solcher Versuch gemacht worden; dessen Wände sind trotz des materiellen Abschlusses offen, dem Geiste nach offen. Auch im neuen Bau werden wir die Formen, das Dekorative, das Malerische so gestalten, dass die Wand durchbrochen ist, sodass wir durch Farbe und Form hindurchempfinden: Trotzdem wir abgeschlossen sind, erweitert sich der geistigseelische Ausblick in die Weltenweiten. Wie man in der Pyramide hereingenommen hatte die Maßverhältnisse des Kosmos, so nehmen wir das, was wir durch Anthroposophie, Theosophie erleben können, und schaffen ihm Formen, schaffen ihm Farben, schaffen ihm Umrisse, schaffen ihm Gestalt, Figurales, schaffen das alles aber so, dass gerade durch das, was wir an den Wänden schaffen und an die Wände hinzaubern, diese Wände selber verschwinden, und das Abgeschlossene von uns so erlebt wird, dass wir überall die Illusion empfinden können: Es erweitert sich hinaus in den Kosmos, in die Weltenräume, so wie die Bewusstseinsseele, wenn sie einmündet in das Geistselbst, sich hinauslebt aus dem bloßen Menschlichen in das Geistige.

So wird in der neuen Baukunst auch die Bedeutung der Einzelsäule zu etwas ganz anderem aufrücken. Hat man es wie beim griechischen Tempel mit statischen Verhältnissen zu tun, mit Verhältnissen, bei denen es hauptsächlich auf die Innerlichkeit ankommt, so ist es selbstverständlich, dass sich die Säulenformen, die Kapitellformen wiederholen. Denn wie könnte man sich eine Säule an der einen Stelle anders denken als eine andere in der Nachbarschaft, wenn sie ganz genau dasselbe zu tun haben? Sie muss ebenso gestaltet sein wie die andere. Es kann gar nicht anders sein, weil ja jede Säule dieselbe Aufgabe hat.

Haben wir es jetzt bei der neuen Baukunst mit dem Hinausgehen in den Kosmos zu tun, der nach allen Seiten in der verschiedensten Weise differenziert ist, sollen wir vergessen, dass wir in einem Innenraume sind, so bekommen die Säulen eine ganz neue Aufgabe, eine Aufgabe, die etwa die ist eines Buchstabens, der über sich selbst hinausweist, indem er mit den andern Buchstaben ein Wort bildet. So schließen sich die Säulen, nicht in einer Verschiedenheit, sondern wie die einzelnen Buchstaben zu einer gewichtigen Schrift zusammen, die hinausweist nach außen zum Kosmos, von innen nach außen. Und so werden wir bauen: von innen nach außen! Und so, wie das eine

Kapitell auf das andere vorhergehende folgt, so werden sie sich zusammenschließen und werden etwas aussprechen als eine Totalität. Das wird etwas sein, was über den Raum hinausführt. Und was wir sonst anbringen werden, zum Beispiel innerhalb der Kuppel, das wird so angebracht werden, dass wir nicht das Gefühl haben werden: Wir sind durch eine Kuppel abgeschlossen, sondern dass die ganze Malerei die Kuppel scheinbar durchstößt, sie hinwegschafft ins Unendliche. Dazu wird man allerdings lernen müssen, ein wenig so zu malen, wie Johannes Thomasius malt für das Empfinden Straders, sodass dieser das Gefühl bekommt: «Die Leinwand, ich möchte sie durchstoßen, zu finden, was ich suchen soll.»

Man wird schon einmal einsehen, dass in den Mysterienspielen kein Wort umsonst geschrieben ist, sondern immer aus dem Ganzen heraus, und dass sich alle Dinge, die wir wollen aus den Vorbedingungen unserer Kultur heraus, notwendig zusammenschließen. Heute wollte ich nur ein Gefühl dafür hervorrufen, dass die neue Baukunst in der ganzen Behandlung der Wände, der architektonischen Motive, der Säulen, und in der Verwendung alles Dekorativen auf ein Vernichten des Materiellen gehen muss, gleichsam die Wand überwinden und die Perspektive nach außen öffnen muss, sodass auch das Malerische die Wand überwinden muss; ich wollte ein Gefühl dafür hervorrufen, dass das alles eintreten und versucht werden muss durch die neue Baukunst und dass das eine Notwendigkeit ist gegenüber dem Gang der Menschheitsentwicklung, wie wir ihn als einen notwendigen erkennen.

Allerdings nimmt es sich, angesichts der Notwendigkeit eines solchen Baues aus dem Entwicklungsgang der Menschheit heraus, wie eine Jämmerlichkeit aus, dass es so schwierig ist, den Bau wirklich durchzubringen, und jämmerlich sind auch alle die Einwände, die da gemacht werden von den Behörden in München, auch von den Künstlern, die aufgerufen worden sind, darüber zu urteilen, und die gesagt haben, der Bau erdrücke die Nachbarschaft. Vielleicht haben sie ein kleines Magendrücken bekommen darüber, dass der Bau die Nachbarschaft erdrücken könnte, dass er so aus ihr herauswächst, in eine sehr weite Umgebung hinein. Innerlich drückend werden sie ihn zunächst empfinden.

Solche Einwände, die von Künstlern gemacht wurden, die da glauben, auf der Höhe der Kunst ihrer Zeit zu stehen, sie erscheinen als ein grotesk Komisches, wenn man aus der Entwicklung der Menschheit heraus die Dinge bedenkt. Da hat zu unserm lieben Freunde, der uns als Architekt hier hilft, einer, der ein freier Künstler sein will, gesagt, dass der Baumeister sich nicht niederzwingen lassen müsse vom Bauherrn, sondern als freier Künstler schaffen, so wie er will. Ein schöner Grundsatz ist das, denn nehmen wir an, der Bauherr bestellt ein Warenhaus, so würde er doch nicht sehr zufrieden sein, wenn der «freie Künstler» ihm eine Kirche hinbaute. Nun, solcher Schlagworte gibt es viele. Aber man ist durch Aufgabe und Material beschränkt. Da hat das Wort «freier Künstler» einfach keinen Sinn. Denn ich möchte wissen, was der «freie Künstler» machen wird, wenn er die Absicht hat, aus der freien Künstlerschaft heraus ein plastisches Kunstwerk auszuführen, den Ton formt und eine Venus schaffen will, und statt der Venus daraus ein Schaf wird? Ist er dann ein freier Künstler? I lat das Wort «freie» Kunst den geringsten Sinn, wenn Raffael den Auftrag bekommt, die Sixtinische Madonna zu malen, und cs wäre eine Kuh daraus geworden? Da wäre Raffael ein «freier» Künstler gewesen, aber er hätte keine Sixtinische Madonna geschaffen! So wie man zu gewissen Dingen nur eine Zunge braucht, so braucht es auch hier nur eine Zunge. Denn solches Argumentieren hat nichts zu tun mit den notwendigen realen Bedingungen der Menschheitsentwicklung, sondern es kommt darauf an, ob man eine Wahrheit im Sinne hat, die sich auf Tun, auf Wirken, die sich auf Arbeiten bezieht. Denn Wahrheiten, die fruchtbar sein sollen, die «wahr» sein sollen, müssen so begründet sein in den Notwendigkeiten der Menschheitsentwicklung. Allerdings werden sie immer so sein, dass auf sie anwendbar sein wird, was Schopenhauer gesagt hat in Bezug auf die Wahrheit, die hereintritt in die Menschheitsentwicklung. Denn Schopenhauer hat gesagt: «In allen Jahrhunderten hat die arme Wahrheit darüber erröten müssen, dass sie paradox war, und es ist doch nicht ihre Schuld. Sic kann nicht die Gestalt des thronenden allgemeinen Irrtumes annehmen. Da sicht sie seufzend auf zu ihrem Schutzgott, der Zeit, welcher ihr Sieg und Ruhm zuwinkt, aber dessen Flügelschläge so groß und langsam sind, dass das Individuum darüber hinstirbt.»

Hoffen wir, liebe Freunde, und wollen wir das Unsere dazu tun, weil cs gut sein könnte für unsere Sache, dass unser Schutzgeist sich erbarmt und seine Blicke auf uns wendet, damit wir, erkennend die Notwendigkeit unseres Baues, auch in Bälde imstande sind, diese der Menschheitsentwicklung entsprechende Umhüllung für Anthroposophie oder Geisteswissenschaft wirklich hcrstcllen zu können!

AN DIE MITGLIEDER DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT, DEN JOHANNESBAU BETREFFEND

Broschüre, basierend auf den Eingangsworten zum
Vortrag vom 18. Mai 1913 in Stuttgart

Meine lieben theosophischen Freunde!

Bevor ich heute mit dem Gegenstände unserer Betrachtung beginnen kann, habe ich Ihnen noch eine Mitteilung zu machen. Sie wissen, meine lieben theosophischen Freunde, dass in Angriff genommen worden ist vor einiger Zeit der Bau einer Art von theosophischem Zentrum für unsere Arbeit, und dass nach mancherlei Bemühungen es gelungen ist, ein Grundstück in München zu erwerben, auf dem unter der Sorgfalt und Führung unseres Johannes-Bauvereins der sogenannte Johannesbau beabsichtigt worden ist, sodass also unseren Absichten gemäß für gewisse Zentralveranstaltungen dieser Johannesbau in München hätte da sein sollen.

Nun stellten sich im Verlauf der Zeit immer mehr und mehr Schwierigkeiten heraus, wirklich mit diesem Bau in München in einer absehbaren Zeit zu Ende zu kommen; und man darf vielleicht die leise Vermutung haben, dass doch einmal, wenn die Dinge eine Weile Zeit hinter sich haben werden, die Geschichte dieses Johannesbaus ein eigenartiges Kapitel zur Beleuchtung des zeitgenössischen Geisteslebens wird bilden können. Ich möchte Ihnen so trocken als möglich, damit wir zur Betrachtung unseres Gegenstandes kommen, das sagen, was zu sagen ist über die Sache. Es könnte leicht die Vorstellung entstehen - da wir uns genötigt finden, um überhaupt mit der Sache zu einem Ende zu kommen in einer Zeit, wo eine Anzahl von uns noch dabei sein kann, mit dem Bau von München fortzugehen und ihn in einem anderen Otte zu errichten - es könnte leicht die Meinung entstehen, dass dabei zumeist ausschlaggebend gewesen wäre die Abneigung der allgemeinen Welt gegenüber unserem theosophischen Geistesleben, die sich vielleicht ausgedrückt hätte in sehr geringem Entgegenkommen, sagen wir: der Verwaltungsbehörden oder dergleichen. Ich möchte ausdrücklich - weil wir ja immer danach trachten müssen, Missverständnisse zu beseitigen - ich möchte ausdrücklich betonen, dass, obwohl ja diese oder jene Wesenheiten der Erde, die man Geister nennt, Erdengeister, Menschengeister notwendig auch das Nötige getan haben durch allerlei wohlwollende Zeitungsartikel oder dergleichen, gegen unseren Bau Stimmung zu machen, um die Verwaltungsbehörden gegen uns einzunehmen, das nicht in Betracht kommt; denn nach der ganzen Lage der Dinge können wir sagen, dass wir keine Hemmung gehabt haben von Seiten irgendwelcher politischen oder Kirchenbehörde. Von dieser Seite würde ich einen Widerstand noch begreiflich gefunden haben. Ich will damit nicht sagen, dass nicht Stimmungen da waren - das wohl! aber ohne dass sie uns in den Weg gekommen wären. Wir hätten allerdings, wenn wir lange noch infolge der anderen Hemmungen gewartet hätten, Hindernisse da finden können, aber es war nicht mit diesen Faktoren zu rechnen bis jetzt als solchen, die uns einen unmittelbaren, greifbaren Widerstand entgegengestellt hätten.

Nein, es kam bis jetzt etwas in Betracht, was uns aber radikal nötigt, nicht weiter an den Bau in München denken zu können, etwas, was, um es genau zu charakterisieren, recht lange Zeit in Anspruch nehmen könnte. Es kam in Betracht, dass Leute, die recht wohl nach ihren Prätentionen uns hätten Verständnis entgegenbringen müssen, uns dieses Verständnis nicht entgegengebracht haben. Würden wir von Verwaltungs-, von Kirchenbehörden Widerstände gehabt haben, wir würden es begriffen haben; womit aber zu rechnen war, und was den Ausschlag geben muss, das ist: dass sich in unserer Gegenwart jede solche Strömung, wie unsere Geistesströmung ist, genötigt sieht, irgendetwas hineinzustellen in das Chaos der übrigen Kultur. Unser Zentralbau muss ja sein, wenn er überhaupt etwas sein soll, was auszuführen wirklich der Mühe wert ist, er muss selbstverständlich etwas sein, was nicht nur hinein sich stellt innerhalb des gegenwärtigen Lebens, sondern etwas, was zum Ausdruck bringt das ganz Neue und das gegenüber der gegenwärtigen Kultur Freie unserer geistigen Strömung. Wenn von anderer Seite, von Verwaltung oder von kirchlicher Seite so etwas nicht verstanden wird, so braucht man sich darüber nicht zu verwundern. Das Missverstehen kam aber von anderer Seite: Es kam von derjenigen Seite, die sich heute, nun, sagen wir, beilegt, ein Urteil zu haben über dasjenige, was als künstlerisch zu gelten hat in der [Welt oder was] nicht als künstlerisch sich hineinzustellen hat in das, was als äußeres Stadtbild dasteht. Und wenn man heute auf das künstlerische Gebiet zu sprechen kommt, dann merkt man ja am allermeisten, wie wir mitten in einem Kulturchaos darinnenstehen. Aber gerade hier hätte man voraussetzen sollen, dass noch so viel Freiheitsgefühl in den Seelen ist, dass das künstlerische Urteil hätte gefällt werden müssen: «Man müsse eingehen auf so etwas, was sich gewissermaßen aus dem Zentrum eines neuen Geisteslebens heraus erheben will.» Stattdessen machten sich die Widerstände heran, und man konnte sehen, was unter der Flagge künstlerischer Einsicht sich als Künstlertum geltend macht, jenes Künstlertum, das sich so nennt, und das von dem, was wirken soll durch die künstlerische Evolution der Menschheit, nicht das allergeringste Verständnis hat.

Es würde unbescheiden sein, meine lieben Freunde, zu erinnern an die Siebzigerjahre, an die Schwierigkeiten, die eine andere künstlerische Richtung in der neuen Zeit hatte - das wissen alle, dass ich die künstlerische Schöpfung Richard Wagners meine. Aber wenn es auch unbescheiden wäre, dabei einen Vergleich ins Auge zu fassen, so könnten doch durch das Studium der künstlerischen Strömungen die aut den Namen Richard Wagners gebaut werden, die Schwierigkeiten gekennzeichnet werden, Schwierigkeiten, aut die wir stoßen mussten gegenüber denjenigen, die glauben, dogmatisch beurteilen zu können, was Kunst oder künstlerisch ist. Menschen von der Gesinnung waren es, die uns die Knüppel zwischen die Räder geworfen haben, Menschen, die dazumal gegen die obengenannte Geistesrichtung sich aufgelehnt haben, und jetzt, wenn sie alt genug geworden sind, umschmeicheln diese Geistesrichtung.

Urteile konnte man hören, die gefällt sind vom künstlerischen Standpunkte aus, die einem die Lust vergehen lassen konnten. Diejenigen Menschen, welche das menschliche Geistesleben in seinem Werden erkennen, die wissen ohnehin, dass es natürlich ist, dass auch das so vorkommt. Alle menschlichen Geistesrichtungen, die ein Ursprüngliches darstellen, sie konnten sich alle nicht mitten hineinstellen in das Andere. Ich könnte eine lange Liste aufstellen. Solcher, die sich nur nach einem Grundsätze, der schon in den Evangelien ist, in die Welt hineinstellen konnten. Dasjenige, was man heute vielfach Kunst nennt, was da oder dort sich geltend macht unter den oft absurdesten Urteilen, das ist ein Absterbendes. Und neue Kulturen, sie konnten niemals in dieses Absterbende sich hineinstellen. Gerade da, wo man heute die meisten Blüten vermutet, da ist Absterbendes; und die neuen Kulturen müssen sich mit dem Grundsatz bekannt machen: «Lasset die Toten ihre Toten begraben - ihr aber, folget mir nach.» Dasjenige, was Absterbendes ist, das hat eben für sein Begräbnis zu sorgen, und dasjenige, was lebendig und keimend ist, das findet zunächst dort keinen Platz.

Das ist nicht eine Niederlage, das ist dasjenige, was im normalen Gang der Evolution durchaus begründet ist, und es wäre pedantisch, wollte man heute etwa ankämpfen gegen ein Urteil, das sich mit solcher Lächerlichkeit in die Welt stellt, wie etwa, wenn irgendein Baumeister sagt, die Baukunst müsse frei sein, könnte sich nicht richten nach dem, was da herausströmen soll aus irgendeiner Geistesrichtung. Die Kunst selber müsste frei sein. Ich rate nur solch einem Baumeister, wenn ihm der Auftrag gegeben würde, ein Wohnhaus herzustcllen, einen Bahnhof zu bauen, wenn es ihm gerade einfällt.

Solche absurden Dinge, wie sie heute im sogenannten Künstlertum blühen, das sich in unendlicher Anmaßung überall hervordrängt mit seinem impotenten Urteil, das ist dasjenige, worauf eigentlich nicht scharf genug hingewiesen werden kann. Und unter dem Einflüsse solcher Strömungen ist es eigentlich gekommen, dass wir uns zuletzt, nachdem wir uns genug bemüht haben, die Sache in München aufzustellen, vor der Notwendigkeit sahen, mit nie endenden Zeiträumen rechnen zu müssen; denn wir bekamen einen Bescheid, der ungefähr gleich war mit den Worten: «Wasch mir den Pelz, aber mach mir ihn nicht nass» - etwas, womit man überhaupt nicht rechnen kann, wenn man Pläne zu bearbeiten hat, wie unser verehrter Freund, Herr Baumeister Schmid, der so schön in völligem Einklang mit uns arbeitet. Wir hätten nichts zu machen gehabt als Pläne, wovon der Bescheid gekommen wäre: «Sie entsprechen nicht dem künstlerischen Geschmack», sodass wir immer wieder Pläne auszuarbeiten gehabt hätten, und dann hätte man wieder gesagt, na etwa so wie «fasst die Massen besser zusammen» - nun, ich will nicht weiter auf diese Dinge eingehen!

Es ist nur nötig gewesen, durchaus nötig, um einen wichtigen Schritt zu motivieren. Und. dieser Schritt ist der: dass wir mit dem Johannesbau von München fortgehen werden.

Durch die nicht hoch genug zu schätzende Bereitwilligkeit und das liebe Entgegenkommen unserer Schweizerischen Freunde werden wir in der Lage sein, unseren Bau aufzuführen in der Natur draußen, in Dörnach bei Basel. Und unsere lieben Freunde werden nun, wenn sie hinaus wollen im Sommer, um sich zu erfrischen in der freien Natur, an der Zentralstelle, die dort geschaffen werden soll, Gelegenheit haben, in der freien Natur draußen mit demjenigen, was wir in Abgeschlossenheit treiben, die Eindrücke der Natur und Landschaft zu verbinden, und die Freude haben zu sehen, wie unser Tempelbau sich erheben wird, weit hinausragend in die Lande, ein Monument desjenigen, meine lieben Freunde, was wir vielleicht wollen dürfen, insbesondere wollen dürfen jetzt in dieser Zeit, wo unsere Geistesströmung ganz auf ihren eigenen Füßen stehen muss und sich auch gezwungen sicht, sich in Bezug auf Raum und Ort so frei zu stellen, wie nur irgend möglich. Ich versichere Sie, ich bin im Sommer dort herumgegangen und habe mir es vorgestellt, wie schön man unseren Bau von allen Seiten sehen würde. So hoffen wir, dass sich aus dem freien Leben heraus dasjenige, was unserer Geistesströmung entspricht, unser Zentralbau, an jener Stätte erheben wird.

Nun, meine lieben Freunde, es wird noch mancherlei nötig sein, obwohl durch das

Entgegenkommen unserer Schweizerischen Freunde auch mancherlei gerade in materieller Beziehung erspart werden kann, es wird noch mancherlei an Opferwilligkeit von Seiten unserer theosophischen Freunde nötig sein, damit das, was in diesem Werke geschehen muss, geschehen kann. Ich bin überzeugt, dass jeder, der imstande ist, die Tatsache wirklich objektiv zu betrachten, ganz damit einverstanden ist, dass wir aus der Fessel heraus in die Freiheit uns begeben und die Sache so vollenden, wie es nötig ist. Und nötig ist, dass wir in absehbarer Zeit in diesem Zentralbau unsere Sommerspiele absolvieren können.

Wenn wirklich alles gelingt, so werden wir mit der Geister nötiger Hilfe das nächste Mal in dieser Zeit, so wie heute Ihnen die Sommer- festspiele für das Volkstheater in München angesagt wurden, Ihnen ankündigen können, dass die Festspiele in Dörnach stattfinden.

Diesen Zeitpunkt würden wir nicht haben einhalten können, wenn wir den so langweiligen Kampf - langweilig nicht im gewöhnlichen Wortsinne — gegen die nichtssagenden Urteile einer unkünstlerischen Gegenwart hätten kämpfen wollen.

Dasjenige, was entgegengestanden hätte von - ich will nicht einmal sagen Irrtum, denn es handelt sich in diesem Falle nicht um Irrtum sondern was uns entgegengestanden hätte von der Anmaßung, das wird uns nicht entgegen- gestellt werden von der herrlichen Natur, die unsere geistige Arbeit umgeben soll. Viele werden ihre Freude haben an dem, was so wird zustande kommen.

Das, meine lieben Freunde, ist, was ich vorbringen musste, um Ihnen erstens eine Tatsache mitzuteilen, zweitens aber diese Tatsache, die einen gewichtigen Schritt bedeutet innerhalb unserer Geistesbewegung, einigermaßen zu motivieren.

Gewiss, es könnte ja Menschen geben, die es kühner gefunden hätten, anzukämpfen gegen Vorurteile und Anmaßung. Aber es kam noch auf etwas anderes an, und gerade dasjenige, was in der letzten Zeit geschehen ist, zeigt, dass es noch auf etwas anderes ankam. Nun, meine lieben theosophischen Freunde, wenn wir berücksichtigen wollen, was uns umgibt, dann brauchen wir die Zeit, und wir dürfen die Zeit nicht verlieren mit allerlei Kampf, sondern müssen sie ausfüllen in der Weise, in welcher der gesunde Menschenverstand einsehen kann, dass es geschehen muss.

Ohne Arger und Groll nur erkennend, dass es notwendig so sein musste, sollte diese Mitteilung gemacht werden. Und betrachten Sie sie nur als den Ausdruck davon zugleich, warum der Johannesbau- Verein behindert war in dem freien vor Sie Hintreten, sodass man immer wieder hören musste: Man vernimmt ja nicht, was geschehen soll; wenn man wüsste, was geschehen soll, so würde man die Mittel viel leichter zusammenbringen können. Jetzt stehen wir anders da, sodass ein jeder weiß, um was es sich handelt. Und was gesagt worden ist, darf so gesagt werden, dass cs in der Richtung zu Ihrem Herzen gesprochen ist. dass Sie den Zentralbau aufnehmen in Ihre Liebe. Betrachten Sie dasjenige, was entstehen soll, als Ihre Sache, als eine Sache, die Sie mitbegründen wollen für das Geistesleben der Menschheit.

Ein jeder wird dasjenige dazu beitragen, was er nach seinen Kräften dazu beitragen kann. Und wir werden künftig nicht mehr gehemmt werden von der Seite her, von der die Rede war, sondern wir werden, je nachdem unsere lieben Freunde uns helfen, in der Lage sein, dasjenige zustande zu bringen, was nach den gegenwärtigen Umständen schnell zustande gebracht werden muss. Ich betone das Wort schnell nicht ohne Absicht, meine lieben Freunde.

Im Anschluss an die vorstehenden Darlegungen macht der Johannesbau-Verein die folgenden sachlichen Mitteilungen:

Das ursprüngliche Programm des Johannesbau-Vereins erleidet bezüglich des eigentlichen Zentralbaues keinerlei nennenswerte Änderung. Im Wesentlichen wird die «Hochschule für Geistes-Wissenschaften» in der für München projektierten Weise in Dörnach erstehen; in Einzelheiten macht die Freiheit, die wir in der Schweiz genießen, eine restlosere Ausgestaltung der beabsichtigten Baugedanken auch im Äußeren möglich.

Dagegen wird die Erbauung der Wohnhäuser in dem für München vorgesehenen Ausmaße nicht erfolgen. Die ländlichen Verhältnisse Dörnachs fordern zu einer weiträumigen Ausgestaltung unserer Ansiedelung auf, sodass die einzelnen Villen inmitten von Gärten entstehen werden. Der Johannesbau-Verein muss es aber der Initiative derjenigen, die in der Nähe des Zentralbaues wohnen wollen, überlassen, diese Villen zu bauen; er wird seine ganze Kraft auf die Ausgestaltung des Zentralbaues allein verwenden.

Es wäre nun wünschenswert, wenn die sich so entwickelnde Ansiedlung unserer anthroposophischen Freunde rings um den an dominierender Stelle liegenden Zentralbau herum gemäß einem einheitlichen Gedanken entstehen würde - ohne dass der Betätigung des Einzelgcschmackcs zu enge Grenzen gezogen werden; «cs sollten gewissermaßen die einzelnen Villen weit im Umkreise sowohl durch ihre Bauart, wie vielleicht auch durch ihre Orientierung zum Ausdruck bringen, dass sie dazugehören».

Um diesen Gedanken durchführen zu können, ist natürlich eine Kenntnis der zugrunde liegenden Ideen und Baugedanken, die sich im Laufe langer Zusammenarbeit ergeben haben, notwendig, eine Kenntnis, die wir gegenwärtig nicht, etwa durch eine Veröffentlichung, unseren Freunden zugänglich machen können, sodass wir uns genötigt sehen, zu bitten, dass die Pläne der in Anlehnung an den Johannesbau auszuführenden Villen dem Bauvereine vorgelegt werden, der alsdann, natürlich ohne irgendwelche entscheidenden Rechte beanspruchen zu wollen, diejenigen Korrekturen in Vorschlag bringen wird, welche das vorliegende Projekt in Einklang mit dem Zentralbaue bringen können. Eine solche Maßnahme kann ja wohl nicht im Sinne einer beabsichtigten Monopolisierung missdeutet werden.

Eine Zentralisierung ist auch für den Landerwerb überaus wichtig. Wir haben es in Dörnach mit einer bäuerlichen Bevölkerung zu tun; der Grund und Boden ist in kleinste Parzellen aufgeteilt, welche im Besitze der einzelnen Bauern sind. Es ist klar, dass die Durchführung der Kaufverhandlungen mit den vielen Besitzern Kenntnis der Verhältnisse und so weiter voraussetzt, und weiterhin ist zu befürchten, dass ein zu frühes Bekanntwerden unserer Projekte zu einer ungeheuren Steigerung des Bodenpreises führen würde.

Unsere Freunde, die beabsichtigen, in der Nähe des Zentralbaues entweder dauernd zu wohnen oder sich einen Sommersitz zu sichern, wollen für die Terrainerwerbungen mit Herrn Dr. E. Groshcintz, Basel, Holbeinstrasse 55 in Verbindung treten.

Dörnach, im Kanton Solothurn, ist in zehn Minuten mit der Bahn und in einer halben Stunde mit der Elektrischen von Basel aus zu erreichen.

Es sei ferner gebeten, vorläufig absolut nichts über die bestehenden Projekte außerhalb der anthroposophischen Gesellschaft verlauten zu lassen, am wenigsten in Dörnach oder Basel selbst.

Wir machen darauf aufmerksam, dass wir eine lochschule für Geisteswissenschaften» zu errichten gedenken, und bitten dringend, alle anderen Bezeichnungen, die die öffentliche Meinung nur irreführen und gegen uns einnehmen können, zu vermeiden.

München, am 22. Mai 1915

Der Verwaltungsrat des Johannesbau-Vereins

BRIEF RUDOLF STEINERS AN ALEXANDER VON BERNUS

Dörnach, 19. September 1913

Sehr verehrter lieber Herr Baron!

Die Münchener Wochen nehmen so stark, nicht nur meine Zeit, sondern auch meine Gedanken in Anspruch, dass leider während dieser Zeit manches auch von der Art sich von Tag zu Tag hinausschiebt, was so gerne beantwortet sein möchte von mir, wie Ihre so lieben Briefe. Verzeihen Sie diesen Aufschub, bitte, der allerdings fast unverzeihlich erscheint.

Ihr so liebes Anerbieten bezüglich eines Baues in dem Bereich Ihrer Besitzung würde von mir sogleich dankend angenommen worden sein, wenn in dieser Zeit dasselbe noch in einer Beziehung zu dem Bau in Dörnach gedacht werden könnte. Allein dieser Bau kann nicht mehr aufgegeben werden. Das Karma hat so deutlich auf diesen Punkt gewiesen, dass ich in dieser Zeit nicht mehr wagen würde, dem Johannesbau-Verein einen andern Rat zu geben, als da zu bauen, ganz abgesehen davon, dass eine Änderung der diesbezüglichen Dispositionen schon seit Mai nicht mehr möglich ist.

Und ich muss sagen, mit jedem Tage treten mir mehr spirituelle Gründe vor die Seele, welche den uns gewissermaßen aufgedrängten Punkt als den richtigen erscheinen lassen. So kann ich auch nichts mehr dagegen haben, morgen hier - nach Sonnenuntergang - den Grundstein zu legen. Und dies bedeutet für mich in occfulter] Beziehung eine Verantwortung, die mir recht schwer auf der Seele lastet.

Bei alledem erscheint mir Ihr liebes Anerbieten wie ein Geistgeschenk, und ich kann mich durchaus dem Gedanken hingeben, dass sich ganz unabhängig von Dörnach in Heidelbergs Aura ein Schönes für unsere Sache entwickelt. Vieles weist darauf hin.

So bitte ich Sie, in den nächsten Tagen Sie besuchen zu dürfen. Ich habe dies seit lange für die Tage zwischen meiner Dornacher und norwegischen Reise projektiert.

Am 1. Okt[ober] muss ich wieder in Christiania vortragen. Ist Ihnen ein Tag zwischen dem 21. und 24. September genehm, so komme ich da nach Heidelberg. Darf ich darüber um ein Wort bitten. Empfangen Sie nun auch meinen besten Dank für Ihre Gedichte und Spiele. Ich habe das Buch, seit ich es habe, sehr lieb gewonnen. Es sagt auch der Seele wirklich so manches - vom Scclcnnahcn und Seelenfernen, zwischen denen der Mensch sich im Sinnbild der Welt findet.

Es wird mir befriedigend sein, einige Stunden wieder bei Ihnen zu sein. In Gedanken war ich es viel in dieser Zeit. Was ich zu Ihrem Wunsche bezüglich der kleinen Ursula-Pia zu tun [vermag], werde ich gerne tun. Die Kräfte der Zeit beschränken mich wohl an gewisse Grenzen bezüglich alles Zeremoniellen.

So darf ich also nochmals um einen Wink bitten, ob ich an einem der kommenden Tage

Sie besuchen darf. Ich denke, Erl. v. Sivers würde mit mir kommen.
Ihrer Frau die herzlichsten Empfehlungen
auch Ihnen beste Grüße
Ihres
Rudolf Steiner
z.Z. Dörnach bei Basel; Haus Brodbeck
19. Sept. 1913WORTE DER GRUNDSTEINLEGUNG
DES ERSTEN GOETHEANUMS UND
ANSCHLIESSENDE ANSPRACHE
Dörnach, 20. September 1913

Wir beginnen unser Werk!

Ihr Seraphim, ihr Cherubim, ihr Lenker der Welt, in der ihr gleich Blitzen durch die geistigen Strömungen aufnehmt die Hüllen der Cherubim, sie vermählend zu schöpferischem Dasein der Welt, ihr hohen Throne, euch rufen wir als Schützer unserer Handlung, und euch, ihr Weisheiten, die ihr hinstrahlet dasjenige, was im Menschen vor aller seiner Eigenwesenheit vorhanden ist, und euch, ihr Bewahrer der ewigen Weltenkräftc, und euch, ihr Former unseres Daseins, die ihr hereinstellt die Gestalt alles Seins in die Strömungen des Daseins: Euch rufen wir an zu Schützern unserer Handlungen. Und euch, ihr Persönlichkeiten des geistigen Stromes, und ihr Helfer, die Archangeloi und die Angeloi, die ihr der Erde die Boten des geistigen Lebens des Menschen seid, euch alle rufen wir zu Schützern und Lenkern dieser unserer Handlung. Herab rufen wir euch über des Menschen Seele, die wir weihen wollen, soweit es an uns ist. Wir treten hin an dieses Menschen Seele, die wir weihen wollen dem Werke, das nach unserer besten Erkenntnis der Zeit seine Dienste leisten soll.

Als Sinnbild der Menschenseele, die sich weiht unserem großen Werk, haben wir geformt diesen Stein. Er ist uns Sinnbild in seiner doppelten Zwölfglicdrigkcit der strebenden, als Mikrokosmos in den Makrokosmos eingesenkten Menschenseele. Anthropos, der Mensch, wie er sich herleitet von Wesenheiten der göttlich-geistigen Hierarchien. So ist Sinnbild dieser unser Eckstein unserer eigenen Seele, die wir einverleiben dem, was wir als richtiges geistiges Streben für die Gegenwart erkannt haben. So werden wir versenken diesen Stein, der geformt ist nach den Weltenbildern der Menschenseele, in das Reich der Elemente. Innerhalb dieses Steines finden sich, dem verdichteten Reich der Elemente entnommen, zwei Gesteine, die am besten ausdrücken, wie Zusammenwirken des Makrokosmos Kräfte im verdichteten Reich der Elemente. Diese Zwölfgliedrigkeit, wir werden sie als das eigentliche Zeichen der Menschenseele versenken an den Ort, über dem sich erheben wird dasjenige, was uns wie ein Zeichen werden soll unseres Wirkens, wenn wir es recht verstehen, meine lieben theosophischen Freunde, am heutigen Abend. Und versenken wollen wir mit diesem Stein dasjenige, durch das wir uns angeloben demjenigen, was wir als Richtiges unseres geistigen Lebens erkannt haben.

Diese Urkunde, sie wird in unsern Stein versenkt; sie trägt die Inschrift:

Im Namen der Seraphim, der Cherubim, der Throne, der Weisheiten, der Beweger, der Former, der Persönlichkeiten, der Archai, der Archangeloi, der Angcloi!

Es lebt als Mikrokosmos im Makrokosmos der Mensch, Anthro- pos, dargestellt auch hier als zweimal zwölfgliedrigcs Abbild, Sinnbild der geistigen Welt. Und innerhalb dieses Sinnbildes drückt der euch, meine lieben Freunde, wohlbekannte Spruch des Rosenkreuzertums den Sinn unseres Strebens aus:

Ex Deo nascimur
In Christo morimur
Per Spiritum Sanctum reviviscimus

Als Angelobeformel, verstehen wir uns recht, steht es auf diesem Stein, der als Eckstein ausdrückt den im Geist sich suchen wollenden, den in der Weltenseele sich fühlen wollenden, im Welten-Ich sich ahnenden Menschen. Diesen Stein versenken wir in der verdichteten Elemente Reich, als Sinnbild der Kraft, nach der wir uns zu streben bemühen durch 3, 5, 7, 12, gelegt vom Johannesbau-Verein Dörnach am 20. Tag des September 1880 nach dem Mysterium von Golgatha, das ist 1913 nach Christi Geburt, da Merkurius als Abendstern in der Waage stand.

Als Baumeister:
Carl Schmid-Curtius
Als Vcrwaltungsrat des Johannesbau-Vereins:
Sophie Stinde Fr. Bürgi
Emil Grosheintz Fr. Schieb
Hermann Linde Fr. Hirter-Weber
Felix Peipers
Pauline Gräfin Kalckreuth
Carl Unger

Emmy Gumppenberg
Als Centralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft: Marie von Sivers
Dr. Carl Unger
und Dr. Steiner als geistiger Leiter der Handlung.

Dieses Dokument, es wird einverleibt dem Sinnbild der Menschenseele, und dann dem verdichteten Reich der Elemente.

[Das Dokument wird dem Kupferblechbehälter eingefügt und dieser verlötet.]

Der Stein, das Sinnbild unserer Seelen, wird in das verdichtete Reich der Elemente gesenkt.

[Der Grundstein wird von Dr. Peipers und vier weiteren Männern in den Grundsteinsockel verbracht. Er wird so gelegt, dass der größere Dodekaeder nach Osten, der kleinere nach Westen liegt, d. i. umgekehrt wie der Bau, dessen größere Kuppel nach Westen und dessen kleinere nach Osten gerichtet ist. Rudolf Steiner steigt anschließend selber in die Grundsteingrube hinab.]

Der Stein als Sinnbild unserer Seele ist in die Erde versenkt; er sei ein Wahrzeichen des Strebens nach Erkenntnis, nach Liebe, nach starkem Handeln, der Menschheit Sinnbild. Unseren Seelen wird er sollen Wahrzeichen sein, dass uns tönt immerdar aus dem tiefsten Sinn des Weltenwortes heraus:

Ex Deo nascimur
In Christo morimur
Per Spiritum Sanctum reviviscimus

Da soll werden aus dem Sinnbild der Menschenseele ein Zeichen der Menschenseele. Zum Zeichen der Menschcnseele weihe ich dich mit den ersten Schlägen, die zu diesem unserem Wahrbau gemacht werden sollen:

[Es erfolgen drei, fünf und sieben Schläge auf den kleinen, dann zwölf Schläge auf den größeren Dodekaeder.]

Der Stein ist damit zum Zeichen geworden aus dem Sinnbild. Und nun wollen wir ihn anvertrauen dem Reich der verdichteten Elemente, der Erde, in die unsere Seele versenkt wurde, um in der Menschheitsevolution dasjenige zu entwickeln, was Erdenmission ist. Zum Verhüllten wird der Stein aus dem Zeichen, indem wir ihn anvertrauen der Erde. Dreifach steigt auf die Menschenseele zu den drei Geheimnissen des Daseins: Sinnbilder sind sie zuerst, Zeichen sind sie dann, indem die Seele liest das ewige Weltenwort, doch die tiefsten Tiefen der Weltengeheimnisse, sie werden lebendig verbunden mit der Seele, wenn diese Seele aus dem Reiche der Hierarchien sich selber zu geben vermag die Hülle.-So werde verhüllt! Ein Verhüllter werde aus dem Sinnbild und dem Zeichen, auf dass du seiest ein fester Eckstein unseres Strebens, unseres Suchens, wie wir es als richtig erkannt haben in der Evolution der Menschheit. So wollen wir den Stein, der da ist das Zeichen unserer Seele, zum Verhüllten machen.

[Architekt Schmid-Curtius und Ingenieur Englert bedecken daraufhin den Stein, auf den Marie von Sivers einen Rosenstrauß gelegt hat - 12 rote und eine weiße Rose - mit Erde. Darauf reicht Herr Dr. Steiner den am Grundstein Anwesenden, Dr. Peipers, Dr. Grosheintz, Frl. von Sivers, Architekt Schmid und Ingenieur Englert die Hände übers Kreuz gefaltet. Alle verlassen die Grundsteingrube und Rudolf Steiner kehrt zu seinem Platz auf der Achse des Grundsteins zurück, auf dem er mit seiner Ansprache begann.]

Meine lieben Schwestern und Brüder!

Verstehen wir uns heute an diesem Festabend richtig. Verstehen wir uns dahin, dass diese Handlung in einem gewissen Sinne bedeutet für unsere Seele ein Gelöbnis. Unser Streben hat es mit sich gebracht, dass wir hier an diesem Orte, von dem aus wir weit hinaussehen nach den vier Elementarrichtungen der Himmelsrose, aufrichten dürfen dieses Wahrzeichen geistigen Lebens der neueren Zeit. Verstehen wir uns, dass wir uns am heutigen Tage, indem wir unsere Seelen verbunden fühlen mit dem, was wir in die Erde symbolisch versenkt haben, anverloben dieser von uns als richtig erkannten geistigen Evolutionsströmung der Menschheit. Versuchen wir, meine lieben Schwestern und Brüder, dieses Seelengelöbnis abzulegen: dass wir hinwegsehen wollen in diesem Augenblick von allem Kleinlichen des Lebens, von all dem, was uns verbindet, notwendig verbinden muss als Mensch mit dem Leben des Alltags. Versuchen wir in diesem Augenblicke in uns den Gedanken zu erwecken der Verbindung der Menschenseele mit dem Streben in der Zeitenwende. Versuchen wir einen Augenblick daran zu denken, dass, indem wir das getan, wozu wir uns heute angelobt haben, wir das Bewusstsein in uns tragen müssen, hinauszuschauen in weite, weite Zeitenkreise, um gewahr zu werden, wie sich die Mission, deren Wahrzeichen werden soll dieser Bau, einreihen wird der großen Mission der Menschheit auf unserem Erdenplaneten. Nicht in Stolz und Übermut, sondern in Demut, Hingebung und Opferwilligkeit versuchen wir unsere Seelen hinaufzulenken zu den großen Plänen, den großen Zielen des menschlichen Wirkens auf der Erde. Versuchen wir uns zu versetzen in die Lage, in der wir eigentlich sein sollen und sein müssen, wenn wir diesen Augenblick richtig verstehen.

Versuchen wir daran zu denken, wie einstmals hinzog in unsere Erdenevolution die große Kunde und Botschaft, das urewige Evangelium göttlich-geistigen Lebens, wie es hinzog über die Erde, als die göttlichen Geister selber die großen Lehrer der Menschheit noch waren. Versuchen wir, meine lieben Schwestern und Brüder, uns zurückzuversetzen in jene göttlichen Zeiten der Erde, von denen noch ein letztes Sehnen, eine allerletzte Erinnerung uns aufgeht, wenn wir etwa im alten Griechenlande mit den letzten Tönen der Mystericnweisheit und zugleich mit den ersten philosophischen Tönen den großen Plato künden hören von den ewigen Ideen und der ewigen Mülle der Welt. Und versuchen wir zu begreifen, was über unsere Erdenevolution seither gezogen ist an luziferischen und ah- rimanischen Einflüssen. Versuchen wir uns klarzumachen, wie aus der Menschenseele gewichen ist der Zusammenhang mit dem göttlichen Weltendasein, mit dem Wollen, mit dem Fühlen und mit dem göttlich-geistigen Erkennen. Versuchen wir in diesem Augenblick tief, tief in unserer Seele nachzufühlen, was da draußen, in den Ländern im Osten, Westen, Süden heute die Menschenseelen fühlen, die wir anerkennen dürfen als die besten, und die nicht hinauskommen über dasjenige, was wir aussprechen können mit den Worten: ein unbestimmtes, unzulängliches Sehnen und Hoffen auf den Geist. Schaut euch um, meine lieben Schwestern und Brüder, wie dieses unbestimmte Sehnen, dieses unbestimmte Hoffen auf den Geist waltet in der heutigen Menschheit. Fühlet hörend, hier beim Grundstein unseres Wahrzeichens, wie in dem unbestimmten Sehnen und Hoffen der Menschheit nach dem Geiste der Schrei hörbar ist nach der Antwort, nach jener Antwort, die gegeben werden kann da, wo Geisteswissenschaft waltet mit ihrem Evangelium der Kunde vom Geiste.

Versucht in eure Seelen hineinzuschreiben das Große des Augenblicks, den wir durchmachen am heutigen Abend. Wenn wir hören können den Sehnsuchtsruf der Menschheit nach dem Geiste, und errichten wollen den Wahrbau, von dem aus verkündet werden soll immer mehr und mehr die Botschaft von dem Geiste - wenn wir im Leben der Alltags-Welt dies erfühlen, dann verstehen wir uns an diesem Abend richtig. Dann wissen wir - nicht in Hochmut und nicht in Überschätzung unseres Strebens, sondern in Demut, in Hingabe und Opferwilligkeit wissen wir -, dass wir sein müssen in unserem sich bemühenden Streben die Fortsetzer jener Geistesarbeit, die im Abendland ausgelöst worden ist im Laufe einer fortschreitenden menschheitlichen Entwicklung, die aber endlich dazu führen musste durch die notwendige Gegenströmung der ahrimanischen Kräfte, dass heute die Menschheit an einem Punkte steht, wo die Seelen verdorren, veröden müssten, wenn jener Sehnsuchtsschrei nach dem Geiste nicht erhört würde. Fühlen wir, meine lieben Schwestern und Brüder, diese Ängste! So muss es sein, wenn wir weiterkämpfen in jenem großen geistigen Kampf, der ein Kampf ist - durchglüht vom Feuer der Liebe; in jenem großen geistigen Kampf, dessen Fortsetzer wir sein dürfen, der geführt worden ist von unseren Vorfahren, als sie drüben abgelenkt haben den ahrimanischen Ansturm der Mauren.

Wir stehen, durch Karma geführt, in diesem Augenblicke an dem Ort, durch den durchgegangen sind wichtige spirituelle Strömungen: Fühlen wir - am heutigen Abend - in uns den Ernst der Lage. Einstmals war die Menschheit am Endpunkt angelangt des Strebens nach Persönlichkeit. Da in der Fülle dieser Erden-Persönlichkeit verdorrt war das alte Erbstück der göttlichen Leiter des Urbeginnes der Erdenevolution, da erschien drüben in Asien das Weltenwort:

Im Urbeginnc war das Wort. Und das Wort war bei Gott. Und ein Gott war das Wort. Und das Wort erschien den Menschenseelen und hat zu den Menschenseelen gesprochen: Erfüllet die Erden-Evolution mit dem Sinn der Erde. Jetzt ist das Wort selber übergegangen in die Erden-Aura, ist aufgenommen von der spirituellen Aura der Erde. Vierfach verkündet ist das Weltenwort durch die Jahrhunderte, die nun bald zwei Jahrtausende geworden sind. So hat das Wehen- Licht hineingeleuchtet in die Erden-Evolution. Immer tiefer sank und musste sinken Ahriman. Fühlen wir uns umgeben von den Menschenseelen, in denen erklingt der Sehnsuchtsschrei nach dem Geiste. Fühlen wir aber, meine lieben Schwestern und Brüder, wie bei dem allgemeinen Sehnsuchtsschrei diese Menschenseelen bleiben müssten, weil Ahriman, der finstere Ahriman, das Chaos breitet über die erstrebte Geisteserkenntnis der Welten der höheren Hierarchien. Fühlet, dass die Möglichkeit vorhanden ist, in unserer Zeit hinzuzufügen zu dein vierfach verkündeten Geisteswort jenes andere, das ich auch nur im Symbole darstellcn kann.

Vom Osten kam es herüber - das Licht und das Wort der Verkündigung. Vom Osten aus ist es hingegangen nach dem Westen, vierfach verkündet in den vier Evangelien, abwartend, dass vom Westen her kommen wird der Spiegel, der Erkenntnis hinzufügen wird dem, was noch Verkündigung ist im vierfach ausgesprochenen Weltenwort. Tief geht es uns zu Herzen und Seelen, wenn wir vernehmen jene Bergpredigt, die da gesprochen worden ist, als die Zeiten der Heranreifung der menschlichen

Persönlichkeit erfüllt waren, da das alte Licht des Geistes geschwunden war und das neue Geisteslicht erschien. Das neue Geisteslicht ist erschienen! Aber da es erschienen war, ging es durch die Jahrhunderte der Menschheits-Evolution vom Osten nach dem Westen, wartend auf das Verständnis für die Worte, die einstmals in der Bergpredigt in die menschlichen Herzen getönt haben. Aus den Tiefen unserer Weltevolution ertönt jenes urewige Gebet, das als Verkündigung des Weltenwortes gesprochen worden ist, da sich das Mysterium von Golgatha vollzog. Und tief tönte hin das urewige Gebet, das dem Mikrokosmos in tiefster Seele künden sollte aus dem Innersten des menschlichen Herzens heraus das Geheimnis des Daseins. Es sollte erklingen in dem, was uns als Vaterunser verkündet worden ist, als es ertönte vom Osten nach dem Westen. Doch wartend verhielt sich dieses Weltenwort, das damals in den Mikrokosmos sich hineinsenkte, auf dass einstmals es zusammenklingen dürfte mit dem fünften Evangelium. Heranreifen mussten die Menschcnseelen, um das zu verstehen, was vom Westen her als das urälteste, weil das makrokosmische Evangelium, wie ein Echo nun entgegenklingen soll dem Evangelium des Ostens. Wenn wir Verständnis entgegenbringen dem gegenwärtigen Augenblick, dann wird uns auch das Verständnis dafür aufgehen, dass den vier Evangelien hinzugefügt werden kann ein fünftes. So mögen denn am heutigen Abend zu des Mikrokosmos Geheimnissen hinzu die Worte erklingen, welche die Geheimnisse des Makrokosmos ausdrücken. Als Erstes des fünften Evangeliums soll hier ertönen das uralte makrokosmische Weltengebet, das verbunden ist mit dem
Mond und dem Jupiter, so wie die vier Evangelien verbunden sind mit der Erde:

AUM, Amen!
Es walten die Übel,
Zeugen sich lösender Ichheit,
Von Andern crschuldete Selbstheitschuld,
Erlebet im täglichen Brote,
In dem nicht waltet der Himmel Wille,
Da der Mensch sich schied von Eurem Reich
Und vergaß Euren Namen,
Ihr Väter in den Himmeln.

Das Vaterunser war als Gebet der Menschheit gegeben worden. Dem mikrokosmischen Vaterunser, das verkündet wurde vom Osten nach dem Westen, tönt nun entgegen das uralte makrokosmische Gebet. So tönt es wieder, wenn es, recht verstanden von Menschenseelen, hinausklingt in die Wcltcnweiten und zurückgegeben wird mit den Worten, die geprägt worden sind aus dem Makrokosmos. Nehmen wir es mit uns, das makrokosmische Vaterunser, fühlend, dass wir damit beginnen, das Verständnis zu erringen für das Evangelium der Erkenntnis: das fünfte Evangelium. Tragen wir von diesem wichtigen Augenblick nach Hause in unserer Seele mit Ernst und Würde unser Wollen, tragen wir nach Hause die Gewissheit, dass alle Weisheit, nach der da sucht die Menschenseele - wenn das Suchen ein echtes ist -, eine Gegenströmung ist der kosmischen Weisheit; und alle in selbstloser Liebe der Seele wurzelnde Menschenliebe aus der in der Menschheitsevolution waltenden Liebe erfruchtet.

Durch alle Erdenzeiten hindurch und in alle Menschenseelen hinein wirkt aus dem starken Menschenwillen, der sich erfüllt mit dem Sinn der Erde, eine Verstärkung durch die kosmische Kraft, welche die Menschheit heute sich erfleht, unbestimmt hin richtend den Blick zu einem Geiste, den sie erhofft, aber nicht erkennen will, weil in die Menschenseele Ahriman eine ihr unbewusste Furcht gesenkt hat überall da, wo heute vom Geiste gesprochen wird. Fühlen wir das, meine Schwestern und Brüder, in diesem Augenblick. Fühlet dieses, so werdet Ihr Euch zu Eurem Geisteswerk rüsten können und Euch als Geisteslichtes Offenbarer «gedankenkräftig auch noch dann bezeugen, wenn über voll erwachter Geistesschau der finstere Ahriman, die Weisheit dämpfend, des Chaos Dunkelheit verbreiten will.»

Erfüllet, meine Schwestern und Brüder, Eure Seelen mit der Sehnsucht nach wirklicher Geist-Erkenntnis, nach wahrer Menschenliebe, nach starkem Wollen. Und versucht in Euch rege zu machen jenen Geist, der da vertrauen kann der Sprache des Wcltenwortes, die uns entgegenhallt aus Weltenfernen und aus Raumesweiten, hereinklingend in unsere Seelen. Das ist, was der wirklich fühlen muss am heutigen Abend, der den Sinn des Daseins erfasst hat: Die Menschenseelen sind an einem Rande ihres Strebens. Fühlet in Demut, nicht in Hochmut, in Hingabe und Opferwilligkeit, nicht in Überhebung Eures Selbstes, was werden soll mit dem Wahrzeichen, zu dem wir den Grundstein heute gelegt haben. Fühlet die Bedeutung der Erkenntnis, die uns werden soll dadurch, dass wir wissen können: Es muss in unserer Zeit in den Raumesweiten die Hülle der geistigen Wesenheiten durchstoßen werden, wenn die geistigen Wesenheiten kommen, uns zu sprechen von dem Sinn des Daseins. Allüberall im Umkreis werden aufnehmen müssen Menschenseelen den Sinn des Daseins. Höret, wie an den verschiedenen Geistesorten, wo von Geisteswissenschaft, von Religion und Kunst gesprochen und in ihrem Sinn gehandelt wird, höret, wie immer öder werden die Strebenskräfte der Seelen, fühlet, dass Ihr lernen sollt, diese Seelen, diese Strebenskräfte der Seele zu befruchten aus den Geistes-Imaginationen, den Inspirationen und Intuitionen heraus. Fühlet, was der finden wird, der richtig hören wird den Ton der schöpferischen Geistigkeit.

Diejenigen, die zum alten Vaterunser hinzu werden verstehen lernen den Sinn des Gebets vom fünften Evangelium, die werden aus unserer Zeitenwende heraus diesen Sinn gründlich erkennen können. Wenn wir lernen werden, den Sinn dieser Worte zu verstehen, so werden wir die Keime aufzunehmen suchen, die da erblühen müssen, wenn die Erden-Evolution nicht verdorren, wenn sie weiter fruchten und gedeihen soll, auf dass die Erde das ihr vom Urbeginn gestellte Ziel durch Menschenwillen erreichen kann.

So fühlet an diesem Abend, dass lebendig werden muss in den Menschenseelen die Weisheit und der Sinn der neuen Erkenntnis, der neuen Liebe und der neuen starken Kraft. Die Seelen, die da w irken werden in der Blüte und der Frucht künftiger Erden-Evolutionen, werden dasjenige verstehen müssen, was wir heute unseren Seelen zum ersten Male einverleiben wollen: die makrokosmisch widerklingende Stimme des uralt ewigen Gebetes:

AUM, Amen!
Es walten die Übel,
Zeugen sich lösender Ichheit,
Von Andern erschuldete Selbstheitschuld,
Erlebet im täglichen Brote,
In dem nicht waltet der Himmel Wille,
Da der Mensch sich schied von Eurem Reich
Und vergaß Euren Namen,
Ihr Väter in den Himmeln.

So gehen wir auseinander, in unserer Seele das Bewusstsein der Bedeutung mitnehmend von dem Ernst und der Würde der Handlung, die wir verrichtet haben, das Bewusstsein, das von diesem Abend bleiben soll, in uns entzündend das Streben nach Erkenntnis einer der Menschheit gegebenen Neuoffenbarung, nach der da dürstet die Mcnschenseelc, von der sie trinken wird. Aber erst dann, wenn sie gewinnen wird furchtlos den Glauben und das Vertrauen zu dem, was da verkünden kann die Wissenschaft vom Geiste, die wiederum vereinen soll, was eine Weile getrennt durch die Menschheitsevolution gehen musste: Religion, Kunst und Wissenschaft.

Nehmen wir dies, meine Schwestern und Brüder, mit als etwas, was wir als ein Gedenken an diese gemeinsam gefeierte Stunde nicht wieder vergessen möchten.

WORTBEITRÄGE RUDOLF STEINERS ZUR 3. GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS UND DER 1. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Basel, 22. September 1913

[...]

Christian Schuler: Es wird vielleicht vermisst, dass nichts darüber gesagt worden ist, ob die Sache des Baues so in die Hand genommen werden kann, dass er im nächsten Jahr fertig wird. Nach dem, was wir heute gehört haben, sind die verfügbaren Mittel sehr bescheiden. Der Münchner Bauplatz wird nicht leicht zu Geld gemacht werden können. Früher hat man angenommen, die Mittel werden leicht zusammenkommen. Herr Dr. Noll hat seinerzeit durch eine befreiende Tat die Sache in Fluss gebracht. Aber die Frage der Mittel ist nach meiner Auffassung doch noch nicht so in Huss gekommen, dass jetzt schnell gebaut werden kann. Dann finde ich die Zahl von 284 beitragenden Mitgliedern sehr gering. Meiner Auffassung nach sollte jedes Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft auch beitragendes Mitglied des Johannesbau-Vereins sein. Es wird sich ja nur um den geringen Beitrag von Mk. 1.- pro Woche handeln. Arbeiter haben dies schon oft geleistet. Ich weiß nicht, warum bei uns das Geld absolut nicht fließen will. Wenn wir bauen wollen, müssen wir doch Geld haben. Der Landbesitz in München ist totes Kapital. Es freut uns sehr, dass die Schweizer die Sache so energisch in die Hand genommen haben, aber angesichts der großen Verantwortung, die wir haben, müssen energisch Mittel und Wege gesucht werden, um die Sache in Fluss zu bringen, damit man nicht wie in München das Gefühl hat, es sei eine Lähmung eingetreten.

Es ist einmal gefragt worden, ob wir keine Mitglieder hätten, die in irgendeiner Weise selbst etwas [am Bau] machen könnten. Das ist eine Frage des - Bauens in eigener Regie». Darüber ist heute nichts gesagt worden. Alle, die hierhergekommen sind, möchten etwas [Konkretes] hören. Es ist gesagt worden, das Ganze muss im nächsten Jahr fertig sein. Das ist schon vor einigen Jahren gesagt worden. Wenn es so schnell gehen soll, müssen auch die [nötigen] Mittel und Wege dafür gefunden werden, und dies muss energischer geschehen als bisher. Für das Bauen in eigener Regie habe ich mich bisher nicht allzu sehr erwärmen können, weil es in der Regel zu teuer ist. Aber jetzt bin ich anderer Ansicht, da vieles in I lolz wird ausgeführt werden können. Es wäre also vielleicht ganz gut, wenn das eine oder andere gesagt werden könnte, damit Anregungen gegeben werden, wie weitergearbeitet werden soll.

Es sollte alles, was mit den Mitteln des physischen Planes getan werden kann, energisch vorgekehrt werden, damit die Sache in Fluss kommt und schnell fertig wird. Vielleicht könnten die einzelnen Logenvorstände veranlasst werden, in der Sache noch etwas zu tun. Oder der Vorstand des Johannesbau-Vereins sollte sich in kurzen Zirkularen an die einzelnen Vorstände wenden, damit diese immer wieder an den Bau erinnert werden. Dadurch wird noch lange kein Zwang ausgeiibt. Wenn mitgeteilt wird, wir haben jetzt das und das vor, so wird der eine oder andere doch noch fühlen, dass es notwendig ist, das, was getan werden soll, möglichst bald zu tun.

[...]

Rudolf Steiner: Herr Schuler müsste darüber aufgeklärt werden, dass der Johannesbau nicht aus den Geldern hergestellt wird, die hier heute verlesen worden sind. Daraus könnte nie gebaut werden, sondern dass es sich darum handelt, dass das eigentliche Kapital zum Aufbau der theosophisch-künstlerische Fonds gibt, und dass das Münchner Grundstück im Grunde genommen das Allerwenigste ist, aus dem der Bau aufgeführt werden wird. Das Münchner Grundstück kommt nicht in Betracht, da es nur zum Teil dem Johannesbau-Verein gehört. Es würden nur etwa 100 000 Mark übrig bleiben.

Rudolf Steiner: Wenn jemand diese Auskünfte [über den Stand der Arbeiten] abfassen will, so kann man sic in die Mitteilungen aufnehmen.

[-]

Alfred Meebold: Könnten wir etwas mehr über die Symbolik erfahren, die im Bau zum Ausdruck kommen soll? Es wäre besonders auch für die Ausländer sehr wünschenswert.

Sophie Sünde: Über die verschiedenen Holzarten zu sprechen, die zum Bau verwendet werden sollen, das möchte ich ein wenig indiskret finden.

Rudolf Steiner: Dies ist nicht eine Frage der Diskretion oder Indiskretion. Aber die Frage, die hier aufgerührt worden ist, gehört zu denjenigen, die man im Grunde genommen wirklich nicht beantworten kann in bestimmten abstrakten Worten und Begriffen. Wenn etwas wünschenswert wäre, wäre es das, wenn wir einmal so weit sind, dass man vielleicht von verschiedenen Seiten fotografische Aufnahmen macht und vielleicht auch von Punkten im Innern. Aber mit der Art okkulter Zeichendeuterei möchten wir gerade aufräumen, die auf die abstrakte Besprechung von Symbolen ausgeht. Die Dinge sind nicht so, dass man sie in der Weise hinausgeben kann. Man kann sie anschauen. Sie sind künstlerisch-okkultistisch gedacht, nicht theoretisch okkultistisch. Der Fehler soll vermieden werden bei diesem Bau, der im abstrakten theoretischen Okkultismus immer gemacht worden ist in den letzten Jahrzehnten. Man hat eben Dinge, über die man nicht sprechen kann, sondern die man anschaut und im Anschauen auf sich wirken lässt. Alles, was man über die Dinge sagen kann, sind Armseligkeiten.

Nehmen wir ein Beispiel, um das etwas anders zu berühren: Sehen Sie, einer der Haupteinwände, die gemacht worden sind, von einem Mann, der es wissen sollte oder wenigstens beurteilen können sollte, war der, dass man gesagt hat: Ihr wollt eine gute Akustik haben, und baut die Form, die erfahrungsgemäß die schlechteste Akustik bildet. Ein auch uns nahestehender Fachmann, den ich zufällig im Eisenbahnwagen gesprochen habe, sagt wiederum - ich will nur diesen Ausspruch anführen, wie es in Wirklichkeit ist, wissen wir schon, wir brauchen nicht Rat von links oder rechts, nur als historisches Moment will ich es anführen - er sagte, er könne nicht denken, dass ein Fachmann dies sage; höchstens können wir zu viel, nie aber zu wenig Akustik haben.

Dabei kommt eben nicht in Betracht, dass die Säulen verbunden sind durch eine Art von dekorativer Architektur, die es bis jetzt noch nicht gegeben hat. Nach okkulten Prinzipien wird eine Säulenarchitektur dekorativ angewandt, die ihrerseits okkulte Wellenströmungen repräsentiert, die mit der Bewegung des Tones im Raum Zusammenhängen, sodass also die Linie nicht bloß so geformt ist, nur weil man die Gründe hat, die man bisher im Bauen hatte, sondern weil das Wort einen gewissen Weg nimmt, und diesen Linien folgt das Wort. Dieses drückt in unendlich armseliger Weise aus, was gemeint ist, weil eine solche Linie noch eine ganze Menge anderer Forderungen erfüllt. Heute wäre es nicht möglich, über das, was gemeint ist, klar zu werden, ohne dass ganze Bibliotheken geschrieben würden. Aber die Sache ist nicht da, um darüber zu theoretisieren, sondern zum Kosten, zum Anschauen.

Vielleicht geht es, wenn wir einmal soweit sind, in sechs bis acht Wochen, dass wir einzelne Teile fotografieren können, die Fotografien an die Logen abgeben können in zehn bis zwölf Wochen. Es wäre vielleicht gut, wenn wir fotografische Aufnahmen geben könnten. Das wäre eine ins Bild, aber nicht in Worte gekleidete Erklärung. Uber die Sache sprechen, das wäre, wie wenn man mit schwarzer Tinte Striche macht, wo man mit Farben malen sollte.

Marie von Sivers macht auf Nachahmungen des Bauimpulses in anderen Sektionen derTG (England, Frankreich) aufmerksam, die im Vahan publiziert werden, und warnt vor der Verbreitung von Fotografien des Baus.

Rudolf Steiner: Das ist auch noch zu berücksichtigen. Es ist wirklich so, das müssen wir schon ernst nehmen. Das, was heute als Theosophische Gesellschaft in der Welt figuriert, ist wirklich nach den letzten verschiedenen Vorgängen eine Farce mehr oder weniger. Es ist schon wirklich zu berücksichtigen, dass da unendlich viel Falsches gepflegt wird. Sehen Sie, es ist unangenehm, dies zu besprechen. Sie [die Theosophen] haben keine Idee von dem, was hier geschehen soll, weil mit dem Tempel ein Baustil geboren werden soll. Sie haben keine eigenen Ideen, und wenn sie nachmachen, so machen sie törichtes Zeug nach. Bedenken Sie, dadurch, dass wir in Dörnach bauen, sind wir in die Lage versetzt worden, aus Holz zu bauen. Dadurch kommt ein künstlerisches Gesetz zur Geltung. Das kommt erst jetzt zur Geltung, wenn wir uns zurückhalten und fortwährend im Fluss halten.

Der Abstraktling glaubt, es sei gleich, ob der Bau aus Stein oder aus Holz ausgeführt wird. Die Säulen sind jetzt, weil aus Holz hergestellt, kantig; sie wären rund, wenn sie aus Stein ausgeführt worden wären. Man könnte es jetzt erleben, wenn man nur abstrakt die Symbole nachahmt und nicht weiß, dass das Holz kantig sein muss, und Stein rund sein muss, dass man unsere kantigen Säulen in Holz in Stein nachahmt und auch kantig macht, was natürlich ein Stiefel wäre.

Aber cs könnte durchaus passieren, dass man uns nicht nur die Form, sondern auch die Idee nehmen würde und sie in falscher Weise ausarbeiten würde. Wir sind wirklich ein wenig auf das Zusammenfließen der Gefühle angewiesen. Solange der Bau nicht fertig ist, können wir nicht mit Begriffen arbeiten, wir müssen in Gefühlen arbeiten. Wir müssen die Möglichkeit haben, die Sache im Flusse zu halten. Eine Erklärung, die die Sache festlegt, kann nicht sein. Solche Dinge, die im weitesten Umfang in Betracht kommen, können noch die Form ändern. Ich hatte erst gestern jemandfem] gesagt, dass wir erst jetzt ganz sicher sind, dass ein einheitliches Ganzes herauskommt. Denn der Kuppelbau, so wie er ursprünglich projektiert war, der Kuppelbau passt zu der Umgebung. Wäre der Bau nach Tirol gekommen, so wäre die Form nicht beibehalten worden. Diese Dinge sind ungeheuer kompliziert. Es widerstrebt einem, so die Dinge in Worte zu fassen. Vieles von dem, was wir wollen, wird am schönsten, wenn man uns möglichst wenig zwingt, das unangenehme Gefühl zu haben, es künstlich in Worte fassen zu müssen. Wenn man solche Dinge in Worte presst, so spießt sich die Zunge an den Zähnen, es gibt einen außerordentlich bitteren Geschmack im Mund.

ANSPRACHE
RUDOLF STEINERS
ZUR 3. GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS, ZUGLEICH I. GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Basel, 22. September 1913

Meine lieben Freunde!

Den Grundstein unseres Dornacher Baues haben wir Sonnabend in die Erde versenkt, und ich darf mit Erlaubnis des Johannesbau-Vereins an dieser Stelle mit ein paar Worten auf diese Handlung hinweisen. Schon aus dem Grunde möchte ich das, weil man empfinden muss, dass diese Handlung eine recht verantwortungsvolle war. Und in einer gewissen Weise dürfen wir doch sagen, dass bei dieser Handlung ein deutliches Karma sprach. Ein Karma, das vielleicht erst nach und nach zum Vorschein kommen wird. Unter anderem darf vielleicht auch aus einem Gespräch, das sich erst nachträglich heute Morgen abgespielt hat, darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Grundsteinlegung genau sieben Jahre, nachdem hier in Basel der Zweig cingeweiht worden ist, erfolgt ist. Da ahnen Sie schon, dass gewissermaßen bei all diesen Angelegenheiten noch viele, erst nach und nach zu entdeckende oder besser gesagt zu benennende Kräfte im Spiele sind.

Als verantwortungsvolle Handlung muss diese Grundsteinlegung schon aus dem Grunde empfunden werden, weil wir ja wirklich mit Recht uns an diesem vorgestrigen Abend erinnern durften - wenn auch, wie gesagt, nicht in Hochmut, sondern in Demut und Bescheidenheit -, damit auch den Eckstein für unser Bewusstsein gelegt zu haben, dass dasjenige, was wir wollen, sich einreiht - in aller Bescheidenheit sei es gesagt - in das, was wir als die Erdenmission empfinden. Und dann gewährt wirklich ja dasjenige, was wir getan haben, jenen Ernst und jene Würde, auf die ich bei der Grundsteinlegung vorgestern versucht habe aufmerksam zu machen.

Mit dem Stein, mit dem wir da hantiert haben, verbinden wir doch zunächst das Symbolum unserer Seele, die wir gewissermassen der Erdenmission an vertrauen. Und auch das durfte bei dieser Gelegenheit mit Recht betont werden, dass dasjenige, dessen Eckstein dieser Stein sein soll, wirklich wie eine Antwort uns sein muss auf einen allgemeinen Schrei, der gegenwärtig durch das Geistesleben der Menschheit geht. Der Schrei ist da wie eine Frage der geängstigten Menschheit. Er wird ja nicht immer erfasst, meine lieben Freunde. Aber er kann erfasst werden, meine lieben Freunde, in den verschiedensten Symptomen, die nur in ihrem rechten Lichte angeschaut zu werden brauchen.

Nehmen Sie so etwas in die I land - ich sage da nur mit anderen Worten, was ich bei der Grundsteinlegung gesagt habe - wie das Büchelchen eines der gegenwärtig berühmtesten Forscher, des Dr. Eucken, jenes Buch: Können wir noch Christen sein?, so werden Sie aus einem solchen Büchelchen nicht bloß die Seele eines einzelnen Menschen hören, sondern die geängstigte, unwissende Seele der sich heute wissend dünkenden Menschheit, die geängstigte, die sich vor den wahren Antworten fürchtende und doch unwissende Seele der Menschheit. Es geht durch das ganze Buch, das so schon genügend langweilig ist, immerfort das Gerede von Geist und Geistesstreben, und zugleich ist dieses Buch ausgerüstet mit dem deutlichen Grundzug, der typisch ist für unsere heutige Zeit, dass der Verfasser nicht weiß, wovon er redet. Es kann einem weh tun, aber man findet, der Ruf nach Wahrhaftigkeit tut der Menschheit not. Die Menschen lesen die schönen Phrasen, das klingt manchmal ganz theosophisch, aber man muss solche Dinge, wenn man ihre Bedeutung für das Geistesleben verstehen will, noch ein wenig tiefer lesen. Und da möchte ich mit ein paar Worten darauf hindeuten, wie man sie lesen kann. Der Ruf nach Wahrhaftigkeit gegenüber der verlogenen Kultur der Gegenwart wird in einer die Menschen bestürzenden Weise erhoben. Aber es muss eine Stelle dieses Buches mit zwei anderen Stellen verglichen werden.

An einer Stelle des Buches finden wir zum Beispiel von demselben Rudolf Eucken ausgesprochen, wie das gegenwärtige Menschheits- bewusstscin es nicht mehr aushielte, dass ihm von gewisser religiöser Seite her von Dämonen gesprochen wird. Dass von Dämonen gesprochen wird, wird als eine Sache hingenommen, gegenüber der das gegenwärtige Menschheitsbewusstscin nur die Achseln zucken kann. Darüber ist es selbstverständlich längst hinaus. Von Dämonen reden wir nicht mehr, das ist kindisch. Vergleichen wir nun das mit einer anderen Stelle des Buches, die gar nicht weit davon steht, die nur so weit entfernt ist, dass die sich wissend dünkende Gelehrsamkeit das vergessen kann, was in der ersten Stelle gesagt ist. Diese zweite Stelle besagt: Durch das Berühren des Göttlichen mit dem Seelischen des Menschen entstehen dämonische Mächte. Das sagt derjenige, der mit dem Nobelpreis ausgezeichnet ist, der größten Auszeichnung, die für Leistungen auf dem Gebiete der Seelenforschung gegeben werden kann.

Die heutige Wissenschaft wird nicht aufmerksam darauf, welche unendliche innere Verlogenheit darin liegt, wenn man auf der einen Seite sagt: Über Dämonen sind wir längst hinaus, und auf der andern Seite: Durch das Berühren des Göttlichen mit dem Seelischen des Menschen entstehen dämonische Mächte. Die tiefe Verlogenheit, die unbewusste tiefe Verlogenheit unseres ganzen Denkens, Fühlens und Wollens drückt sich darin aus. Und der Autor schreit dann wiederum an einer dritten Stelle nach der Wahrheit und der Gestaltung der Wahrheit in unserer Kultur.

Man muss ein wenig auf die Intimitäten eingehen, dann wird man inne, was mit dem Worte gemeint ist, dass der Schrei der Menschenseele in unbewussten Seelenticfen vorhanden ist, dass aber Antwort nur da gegeben werden kann, wo das Geistesleben wirklich vorhanden ist, wo konkret aus dem Geiste geschrieben wird, nicht aber da, wo nur allgemein von dem Geiste geschrieben wird, wie es von den Besten unserer Gegenwart noch geschieht.

Da wird man fühlen, wofür der Eckstein gelegt worden ist zu unserem Wahrbau. Man muss geradezu sagen: Man verwundert sich, wie die Menschenseelen der Gegenwart, die nach Verständnis suchen des Bewusstseins der Gegenwart, nicht bestürzt sind, wenn sie diese Dinge wahrnehmen. Aber sie sehen es nicht, auch dann nicht, wenn sie so eine überall gelesene Wochenschrift in die Hand nehmen und ein Doktor in dieser Zeitschrift der Gegenwart davon spricht, dass man solche Dinge wie das Spinozische Geistesleben im Film darstellen solle, damit cs den Menschen anschaulich werde, und wie das im Film gruppiert werden solle. Unmöglich, die abstrakten Begriffe im Film zu behandeln, damit die Menschheit endlich ein anschauliches Bild des Spinozischen Weltbildes bekommen soll!

Das sind Dinge, die nur Bestürzung hervorrufen in denjenigen Seelen, die den Ablauf des Geisteslebens verstehen. Aber ich sehe diese nicht, und wir werden noch lange nicht jene Bestürzung sehen, die wir haben müssen, wenn wir uns gewöhnen, im tiefsten Ernst dasjenige aufzunehmen, wofür der Eckstein gelegt sein sollte! Dann werden wir die Empfindung aufnehmen, dass wir mit diesem Stein für uns dasjenige zum Wahrzeichen gemacht haben, was der Gegenwart so notwendig tut: die Antwort auf den Schrei der in Furcht vor dem Wissen sich sträubenden Menschheitsseele. Dann werden wir diesen Ernst erst empfinden, der in Frage kommt.

Wir wissen, was wir zu tun haben, und warum dieser Stein, der Erkenntnis, Liebe und starke Kraft bedeuten soll, für zahlreiche Gegner auch ein Stein des Anstoßes und des Ärgernisses wird werden müssen. Geben wir uns keiner Täuschung hin, dass die Zeiten der Schwierigkeiten abgelaufen seien; diesen Glauben möchte ich nicht hervorrufen. Dagegen möge uns das Vertrauen in den Seelen wachsen, dass wir die Schwierigkeiten überwinden werden. Die Krötennaturen werden von allen Seiten hervorkommen, und ihnen wird dieser Bau ein Stein des Anstoßes und des Ärgernisses sein. Daher werden wir richtige Wachsamkeit brauchen und mutig stehen auf unserem Posten!

Vielleicht wird dieses Legen des Steines erst der Anfang sein dessen, was wir für die Wahrheit und für das Ausleben der Wahrheit zu leisten haben. Deshalb war es mir darum zu tun, dasjenige, meine lieben Freunde, noch in Worte zu gestalten, was ich Ihnen zum ersten Mal bei dieser Grundsteinlegung mitteilen durfte, was man den makrokosmischen Widerhall jenes Gebetes nennen könnte, das als das wichtigste Ereignis des vierten Zeitraumes unserer nachatlantischen Entwicklung angesprochen werden kann. Dann wird nach und nach entdeckt wei den aus der geheimnisvollen Schrift das fünfte Evangelium, das hinzukommen muss im fünften Zeitraum zu den andern Evangelien.

Dann wird das ewige Gebet, das im Mikrokosmos erklingt als das Vaterunser und das den Evangelien eingerciht ist, uns entgegendringen aus dem fünften Evangelium als das Vaterunser der Erkenntnis gegenüber dem Vaterunser des Erlösungsflehens. Ja, was das Erlösungsflehen ist im vierten Zeitraum, das ist die Erkenntnis im fünften. Wenn die Menschheit im fünften Zeitraum die Erkenntnis des Spirituellen nicht aufnehmen würde, so könnte es sein, dass sic verdorren müsste, dass anstelle des Glaubens, der Befriedigung des Spirituellen, der Unglaube, die Leerheit tritt. Und dieses Vaterunser der Erkenntnis lautet ungefähr in den Worten unserer Sprache:

Amen,
Es walten die Übel,
Zeugen sich lösender Ichheit,
Von Andern erschuldete Selbstheitschuld,
Erlebet im täglichen Brote,
In dem nicht waltet der Himmel Wille,
In dem der Mensch sich schied von Eurem Reich
Und vergaß Euren Namen,
Ihr Väter in den Himmeln.

So klingt es, wie von rückwärts nach vorne tönend, aber den Ton auf das Makrokosmische umsetzend, dasjenige, was als Vaterunser der Erkenntnis in unsere Seelen wird einziehen müssen. Wie innere Seligkeit im vierten Zeitraum gekommen ist vom Vaterunser, so wird dasjenige, was die Menschheit vom gegenwärtigen Zeitpunkt ab braucht, aus diesem Vaterunser der Erkenntnis quellen können, das uns im Aufbau seiner einzelnen Sätze zeigt, warum die Übel walten, warum der Mensch seinen Leib neu aufzubauen braucht.

Was bedeuten Übel im Angesicht der Ewigkeit, durch die der Mensch seinen physischen Leib aufbaut aus dem täglichen Brot? Wir wissen, dass er in diese tiefen Sphären heruntergestiegen ist, und wir müssen zu verstehen suchen, wie ein Mensch sich herausarbeitet im Lauf der Erdenevolution - als Ichheit herausarbeitet - in der Weise, wie es aus der Freiheit heraus sein muss, um wiederum zum Verständnis für die durch die Welt webenden göttlich-geistigen Mächte zu gelangen.

Weil ich in dieser Weise auf den Ernst der Zeit hinweisen wollte, und weil ich darauf aufmerksam machen möchte, dass wir erst im Beginn der Schwierigkeiten leben und unsere Arbeit mit Ernst und Würde, aber auch mit fester Zuversicht auf den geistigen Sieg beginnen wollen, deshalb habe ich vom Johannesbau-Verein auch heute noch einmal erbeten, dasjenige zu wiederholen, was ich versucht habe am Sonnabend angesichts der waltenden Elemente unter freiem Himmel unseren versammelten Freunden in die Seele zu schreiben, damit dieser Ernst und diese Würde in den Seelen leben, und damit wir es mitnehmen in dieser Zeit als etwas, was wir nicht vergessen wollen.

GESICHTSPUNKTE ZUR BAULICHEN GESTALTUNG DER ANTHROPOSOPHEN KOLONIE IN DÖRNACH

Vortrag während der zweiten Generalversammlung
der Anthroposophischen Gesellschaft
Berlin, 23. Januar 1914

Meine lieben theosophischen Freunde!

Es hat sich ja im Zusammenhänge mit der Errichtung unseres Johannesbaues in Dörnach ergeben, dass eine Anzahl unserer Freunde, unserer Mitglieder, den Wunsch gefühlt haben, sich um diesen Johannesbau herum, beziehungsweise in der Nähe desselben, irgendeine Heimstätte zu schaffen, und es haben schon eine Anzahl von

Mitgliedern dort sich für das Erwerben von Besitzungen angemeldet und in Aussicht genommen, für das ganze Jahr oder für einige Zeit im Jahr bleibende Heimstätten zu schaffen. Selbstverständlich, meine lieben Freunde, sind die Worte, die ich gerade in diesem Moment, im Anschluss an das eben Gesagte, vorbringen möchte, nicht so gemeint, als ob ich mich auch nur im Geringsten hineinmischen möchte in das, was von diesen Kolonisten um unsern Johannesbau in Dörnach herum unternommen wird. Es ist ja selbstverständlich, dass nach der ganzen Art, wie wir unsere anthroposophische Bewegung auffassen, die Freiheit jedes einzelnen Mitgliedes im ausgiebigsten Maße gewahrt werden muss. Um also nach der einen oder anderen Richtung einen Zwang auch nur anzudeuten, habe ich nicht zu sprechen; aber um Wünschenswertes zum Ausdruck, zu bringen, darf ich vielleicht doch zu Ihnen sprechen.

Nicht wahr, wir werden also jetzt in Dörnach den Johannesbau als solchen haben, für den wir uns bemüht haben, eine ja doch wirklich in ganz neuem Sinne gehaltene Architektur zu finden, um einmal in den Bauformen das auszudrücken, was wir wollen, und um einmal etwas zu schaffen, was in dem schon öfter angedeuteten Sinne eine nicht nur würdige, sondern auch richtige Umhüllung für unsere Sache darstellen kann. Herr Dr. Grosheintz hat Ihnen in verschiedenen Abbildungen vorgeführt die Anstrengungen, die zu diesem Ziele gemacht worden sind. Es werden sich, wenn dazu die Gelder ausreichen, Baulichkeiten unmittelbar um den Johannesbau herum finden, einzelne Häuser, von denen Sie ja schon gesehen haben, dass sie in unmittelbarer Nähe des Johannesbaues liegen werden. Und diese Häuser werden so zu bauen versucht werden, dass sie wirklich auch in ihrer künstlerischen Ausgestaltung ein Ganzes geben können mit dem Plane des Johannesbaues selbst.

Es ist mancherlei notwendig, um ein solches Ganzes herzustellen. Wir haben ja - das lag in der Natur der Sache, denn weiter brauchten und konnten wir auch nicht sein -, wir haben ja bis jetzt nur die Möglichkeit gehabt, die eben charakterisierte Idee für das kleine Häuschen durchzuführen, das Sie dort (im Modell) an einer Stelle sehen, und das zunächst dazu dienen soll, dass in ihm die Glasfenster hergestellt werden sollen; sodass also Herr Rychter und vielleicht sonst noch jemand darin sich unterbringen können, und in den übrigen Räumen die Glasfenster hergestellt werden können. Als Zweites, was schon gewissermaßen eine ganz definitive Form hat, haben wir das sogenannte «Kesselhaus» anzusehen. Dieses Kesselhaus musste ja auf das moderne Material Eisenbeton hin gedacht werden. Und so war das Problem zu lösen, wie man einen solchen Riesenschornstein - der selbstverständlich, wenn er so dastehen würde, wie heute Schornsteine in der Nähe von Gebäuden stehen, eine Scheußlichkeit wäre -, wie man einen solchen Schornstein im Zusammenhänge mit dem Gebäude architektonisch auf das entsprechende Material hin gedacht durchführt.

In der kleinen Figurenform, die Sie hier sehen (im Modell), und in dem, was Herr Dr. Grosheintz als Abbild dieses Kesselhauses gezeigt hat, werden Sie gesehen haben, dass versucht worden ist, auch die Architektur dieses Bauwerkes zu lösen. Und wenn es einmal dastehen wird und namentlich, wenn es einmal beheizt sein wird - denn das Hervorgehen des Rauches aus dem Schornstein ist mitgedacht in der Architektur dann wird man vielleicht empfinden können, dass diese Formen sinngemäße Schönheit trotz ihres prosaischen Zweckes haben. Man wird vielleicht gerade dadurch, dass die Aufgabe des Gebäudes wirklich auch in den Formen zum Ausdruck kommt, empfinden können, dass diese Formen nicht nur rein nach den Prinzipien der alten Utilitätsbaukunst gebildet worden sind, sondern zugleich so, dass eine innere ästhetische Formung stattgefunden hat. In dem Zusammendenken der beiden Kuppeln mit einer Ausweitung, die nach den verschiedenen Seiten hin verschieden geformt ist, und am Schornstein in einem Aufspringen von, man kann nicht sagen «blattähnlichen» Gebilden, denn ein Mitglied, das dieses Modell gesehen hat, hat sie zum Beispiel «ohrenartig» gefunden - aber man braucht es nicht als solche Formen zu definieren, die Formen müssen nur richtig sein -, durch all diese Formen wird wohl erreicht werden können, dass man empfinden wird, dass selbst ein solches, ganz modernen Zwecken der Heizung dienendes Gebäude - der Johannesbau und die unmittelbar um ihn herumliegenden Gebäude werden von hier aus geheizt werden - in ästhetisch befriedigende Formen gebracht werden kann.

Zu einer solchen Sache nun - die anderen Dinge sind also nur provisorisch und es wird sich ergeben können, inwiefern sie provisorisch sind -, damit man weiß, was man zu diesen Formen braucht, ist notwendig, dass man zuerst kenne eine genaue, spezifizierte Angabe alles dessen, was in dem Gebäude drinnen geschehen soll, zu welchem Zwecke es dienen soll. Ich möchte sagen: Weiß man, wie viele Räume, zu welchen Zwecken dienende Räume gebraucht werden, wie viele Arten des Aufganges, wie viele Arten der Aussicht und so weiter jemand haben will, und weiß man ferner genau den Ort, wie das betreffende Gebäude zum Johannesbau liegt, nach Norden oder Süden, dann kann man für jede solche Angabe eine entsprechende Architektur finden.

Darum also wird es notwendig sein, dass alle diejenigen Freunde, die Kolonisten werden wollen und daran denken, sich in der Nähe des Johannesbaucs etwas zu erbauen, wirklich sich ein wenig, wenigstens in einem weiteren Sinne, anschließen an das, was für die Gebäude in der unmittelbaren Nähe des Johannesbaues verfolgt werden muss, wenn wir unseren Prinzipien nicht untreu werden wollen. Denn als Erstes liegt ja vor, dass durch die äußere Bauart, durch den ganzen Stil für die Außenwelt wird hervortreten sollen, dass alle diese Häuser gewissermaßen zusammengehören, ein Ganzes bilden. Selbst dann, wenn andere Häuser dazwischen liegen sollten, würde es dennoch wünschenswert sein, dass gerade diejenigen Häuser, die von Kolonisten erbaut werden, so gebaut werden, dass man es den Häusern ansieht: Sie gehören zu diesem Ganzen. Man wird vielleicht in der Außenwelt sagen: Das sind verdrehte Menschen! Nun gut, aber man soll es spüren - gleichgültig, ob man es bejahend oder verneinend ansieht -, und wir sollen Veranlassung dazu geben, dass man spürt, dass in dieser Weise - wenn auch vielleicht gestört durch manches andere, was dazwischen steht - der Komplex der zum Johannesbau hingebauten Gebäude ein ideelles Ganzes bildet.

Das ist der eine Gesichtspunkt, der wirklich notwendig ist zu berücksichtigen. Der andere aber ist der, dass wir ja wirklich etwas wollen, was eine gewisse Bedeutung hat in der Kulturentwickiung der Gegenwart. Wir wollen, meine lieben Freunde - und das sehen Sie ja an den Formen des Johannesbaues selbst -, dass tatsächlich einfließe unsere geisteswissenschaftliche Gesinnung auch in den Baustil und in die künstlerischen Formen auf allen Gebieten. Ebenso wenig wie wir in der Lage wären, wenn uns heute jemand fragen würde: Wie übt man die Kunst des Tanzes am besten aus?, zu sagen: Gehen Sie zu dem oder jenem, der hat diese oder jene Methode -, sondern geradeso, wie wir da genötigt wären, unser Eigenes zu suchen in der Eurythmie, so müssen wir auch verstehen lernen, in den anderen Kunstformen unser Eigenes zu suchen und dadurch für die, die verstehen wollen, etwas hinzustellen, was vielleicht wirklich nur einer so produktiven Geistesströmung möglich ist, wie sie die geisteswissenschaftliche Gesinnung gibt.

Ich habe öfter schon darauf aufmerksam gemacht, wie es mir bleibend in den Ohren nachklingt, was der Architekt Wilhelm Ferstel, nachdem er die Wiener Votivkirche gebaut hatte und zum Rektor der Wiener Technischen Hochschule gewählt worden war, sagte, als er einen Vortrag hielt über Baukunst, wie sein eigentlicher Tenor in diesem Vortrag war: Baustile werden nicht erfunden! - Man kann gegen diesen Satz viel einwenden, man kann ihn auch beweisen, beides kann gleich richtig sein. Sie werden nicht erfunden, die Baustile, aber aus der Richtigkeit des Satzes, dass sie nicht erfunden werden, folgt durchaus noch nicht, dass man einfach den gotischen Baustil nimmt, wie ihn Ferstel genommen hat, und das etwas vergrößerte Konditorwerk, dieses Zuckerwerk der Wiener Votivkirche hinstellt. Es folgt auch durchaus noch nicht aus jenem Satze, dass Baustile deshalb auch in unserer Gegenwart nur dadurch gebildet werden dürfen, dass man gleichsam im eklektischen Sinne alte Baustile modifiziert, immer wieder und wieder sie zusammenschweißt und auf diese Weise das oder jenes dann zustande bringt.

Gerade die geisteswissenschaftliche Gesinnung soll zeigen, dass es möglich ist, vom Innern des Geisteslebens aus wirklich Kunstformen in den Baustil hineinzubringen. Und dass dies auch beim Privathaus möglich ist, sollten wir der Welt beweisen. Wir sollten Verständnis für unsere Sache von diesem Gesichtspunkte aus gewinnen können. Wir werden dadurch, dass wir von diesem Gesichtspunkte auszugehen vermögen, einen ungeheuer bedeutsamen ideellen Wert für unsere Kultur schaffen.

So würde es gewiss, ohne dass auf die Freiheit irgendeines Mitgliedes ein Einfluss ausgeübt werden soll, schön sein, wenn sich die Kolonisten zusammenfänden und aus ihrem eigenen freien Willen, aber mit der Erkenntnis unserer Grundsätze etwas Einheitliches zustande bringen würden. Müssen wir ja schon, da dies sich zunächst einmal nicht ändern lässt - es wird vielleicht später anders werden -, mit dem Faktor rechnen, dass in der Nähe des Johannesbaues ein Haus steht, das jetzt noch nicht beseitigt werden kann und die Schönheit nicht erhöhen wird; aber es steht nun einmal da und es kommt ja nicht darauf an, dass wir alles «schön» machen, sondern dass wir das, was wir machen, in unserem Sinne schön machen.

Daher hat es mich in einer gewissen Weise wirklich betrübt, möchte ich sagen, als mir in den verflossenen Wochen Baupläne, Bauvorschläge über Häuser zu Gesicht gekommen sind, die von den Kolonisten dort gebaut werden sollen. Sie waren selbstverständlich in der allerbesten Absicht gedacht, aber sie wiesen durchaus alle Scheußlichkeiten, Scheusäligkciten eines furchtbaren Baustiles auf. Es kann wirklich anders gemacht werden, wenn man den guten Willen dazu mitbringt. Es ist ja selbstverständlich, dass mit mancherlei Hemmnissen und Hindernissen wird gerechnet werden müssen, allein, welche neue Strömung, die sich in die Welt einzuleben hat, findet keine Hemmnisse oder Hindernisse?

In das, was durch die Vereinigung der Mitglieder der Kolonie - der Kolonisten also selber - etwa morgen entstehen könnte, will ich mich nicht hineinmischen; aber es würde mir betrüblich erscheinen, wenn etwas anderes entstehen könnte oder würde als das, was im Sinne der eben ausgesprochenen Worte gelegen ist. Es wird ja durchaus möglich sein, wenn wir alle unsere Sorgfalt darauf verwenden, dass das eben Charakterisierte in Erfüllung geht. Wenn freilich Kolonisten nicht die Geduld haben könnten, um abzuwarten, bis der Zeitpunkt erst da ist, in dem eventuell angegeben werden kann, wie das eine oder das andere gut zu machen wäre, dann wird sich nichts Günstiges machen lassen.

Sosehr einzusehen ist, dass es mancher von den Kolonisten eilig haben könnte damit, sein Bauprojekt zu bekommen, so wäre es doch wünschenswert, dass die Kolonisten, die es ernst meinen mit unserer Sache, sich ein wenig in Geduld fassen, um die Dinge im Einklänge mit den Intentionen entstehen zu lassen, von denen ich nicht sagen kann, dass sic die unsrigen sind durch unseren Willen, sondern dass sie sich ergeben aus dem, was wir aus der geisteswissenschaftlichen Gesinnung herausholen müssen. Es könnte dadurch in der Tat etwas entstehen, wovon vielleicht die Welt zunächst einen Eindruck empfängt, über den sie lacht. Mag sie es tun! Aber die Zeit, wo man darüber lacht, wird schon aufhören. Wenn man niemals etwas so Geartetes unternehmen würde, so würde man in der menschheitlichen Entwicklung nie vorwärtskommen.

Es braucht niemand zu glauben, dass er auch nur für das Allergeringste Unbequemlichkeiten in seinem Hause haben müsse, wenn die Grundsätze eingehaltcn werden, von denen ich gesprochen habe.

Aber eines wird allerdings dazu notwendig sein: dass nicht jeder der Kolonisten sozusagen seinen eigenen Weg geht, sondern dass das, was getan wird, in einer gewissen Harmonie getan werde, dass man sich gegenseitig besprechen und aneinander halten kann.

Was in dem Baustil der Kolonistenhäuser die ganze Kolonie als eine ideelle Einheit erscheinen lassen wird, das wird ja ein äußerer Abdruck sein einer Harmonie, die eine innere sein wird. Ich sage das, was ich jetzt sage, teilweise als Wunsch, teilweise als Hypothese, teilweise als etwas, ja, ich weiß selbst nicht, was ich für ein Wort wählen soll: Es soll eben ein Abdruck sein der inneren Harmonie der in dieser Kolonie Wohnenden!

Es wird dem Sinne der Anthroposophischen Gesellschaft nach ja unmöglich sein, dass in dieser Kolonie jemals die geringste Unfriedlichkeit oder gegenseitige Unverträglichkeit oder auch nur ein böses Wort von einem Mitglied der Kolonie zu einem andern gehe, oder auch nur ein schiefes Gesicht von einem zum andern jemals gezogen werde. Und das wird schön sein, wenn sich das auch in den äußeren Formen sozusagen wie der personifizierte Friede über alles ausgießen wird. Aber auch selbst dann, wenn es wirklich einmal vorkommen sollte, dass durch eine Kleinigkeit im Gemüte der eine oder andere zu einem schiefen Mund oder einem schiefen Gesicht veranlasst sein könnte, so wird er, weil Formen Gedanken anregen, die Augen in diesem schiefen Gesicht auf die gemeinsamen friedlichen Formen lenken und es wird gleich ein friedsames Lächeln über das verzogene Gesicht streichen.

Wenn wir dies alles bedenken, dann haben wir ja wirklich die Gründe für den Impuls, dort etwas Einheitliches zu schaffen. Glauben Sic ja nicht, dass dieses Einheitliche bedingen wird, dass ein Haus so sei wie das andere. Im Gegenteil. Die Häuser werden sehr voneinander verschieden sein und alles wird einen sehr individuellen Charakter tragen müssen. Ein menschlicher Organismus kommt ja auch nicht dadurch zustande, dass man sagt: Ein Arm ist so, eine Hand ist so ... [Lücke im Text], Würde man jemals den Arm oder die Hand oben statt dem Kopf draufgesetzt haben, so würde niemals ein Organismus entstehen können. Ebenso wird die Form eines Hauses, die nach der einen Seite hin richtig sein wird, nicht nach der andern Seite hin richtig sein. Das alles wird aber tief durchdacht sein müssen für unsere Zwecke.

Und dann, wenn wir in der Lage sind, das alles wirklich in Szene zu setzen, dann sind auch noch andere Gesichtspunkte zu betrachten. Denken Sie einmal, wir waren hier in dieser Woche vereinigt. Am Montag tagte da drüben im Nebensaal irgendeine theosophische Gesellschaft mit einem Vortrag von dem und jenem; an einem andern Tag tagte wieder eine andere Gesellschaft mit etwas anderem und an einem dritten Tag sogar eine «Anthropos»-Gesellschaft und so weiter. Denken Sie nun einmal, wenn es vorkommen könnte, dass der Sohn, die Tochter, der Enkel oder Neffe oder irgendso jemand von einem unserer Mitglieder sich irgendeiner «Anthropos»-Gesellschaft oder gar irgendeiner theosophischen Gesellschaft anschlösse, und es dahin käme, dass einmal später Häuser unserer Kolonie sich vererben würden an solche Mitglieder einer Familie, so würden wir nicht nur so «nachbarlich» die Vorträge der anderen Gesellschaften haben, sondern auch mitten unter uns drinnen die Gesinnungen und so weiter dieser Gesellschaften haben.

Man muss also schon heute wohl bedenken, welche Schwierigkeiten im Laufe der Zeit erwachsen können und wie man diesen Schwierigkeiten begegnen kann. Man wird ihnen nur begegnen können, wenn man eine solche Vereinigung der Kolonisten schafft, durch die Mittel und Wege gefunden werden können, dass die Besitztümer der Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft auch wirklich bei Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft in Zukunft verbleiben. Dass dies nur durch die verschiedensten Wege wird möglich sein, das wird sich dann für Sie morgen beim Durchsprechen der praktischen Grundsätze herausstellen. Selbstverständlich dürfen Erben niemals beeinträchtigt werden, aber man kann auch ohne Beeinträchtigung der Erben die Möglichkeit schaffen, dass gerade das, was man dort in der Kolonie besitzt, nicht auf solche Erben jemals übergehen könnte, die nicht Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft sind.

Diese Kolonie als eine solche von Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft in alle Zukunft zu erhalten, das wäre denn doch schon sehr wünschenswert; nicht aber bloß daran zu denken, wie schön es ist für sich selber, dort zu wohnen, wie es nett ist, es nicht weit zu haben zu den Veranstaltungen des Johannesbaues und dort mit Anthroposophen zusammen zu sein. Bloß daran für sich zu denken, das würde noch weniger als für irgendetwas anderes gerade bei dieser Sache im Sinne unserer Geistesströmung liegen. Dass heute unsere Geistesströmung noch mit gewissen Opfern verbunden sein muss, das stellt sich ganz besonders dann heraus, wenn die Prinzipien, die Impulse unserer Geistesströmung in die praktische Wirklichkeit umgesetzt werden müssen. Dass wir nicht von jedem beliebigen, ganz außerhalb unserer Sache stehenden Architekten unsere Häuser bauen lassen können, das sollte mehr oder weniger selbstverständlich sein. Dass wir den anthroposophischen Charakter der Kolonie zum Ausdruck bringen wollen, das sollte wiederum selbstverständlich sein. Das sind gewisse Gesichtspunkte, die ich Ihnen vorlegen möchte, selbstverständlich, wie ich schon sagte, nicht um einen Zwang auszuüben, aber als etwas, von dem Sie bei näherer Überlegung zugeben werden, dass man es nicht umgehen kann, wenn irgendetwas dabei herauskommen soll aus der ganzen Sache unseres Johannesbaues und damit unserer anthroposophischen Sache dienen soll.

Sehen Sie, wir mussten von München fortgehen, weil wir dort kein Verständnis fanden, zunächst rein für das, was wir künstlerisch wollen. Da draußen in Dörnach, wo wir nun sein können, können wir uns in die Lage versetzen, in gewisser Beziehung Modell zu bilden für das, was unsere Geistesströmung der Zukunft bringen soll. Und es wäre ein Missverstehen unserer Bewegung, wenn wir es nicht tun wollten, wenn wir uns durch kleinliche Rücksichten oder durch irgendetwas anderes davon abhalten lassen würden, die Gesichtspunkte einzuhalten, die besprochen worden sind. Es sollte im Grunde genommen jeder, der dort bauen will, einsehen, dass es für ihn eine Notwendigkeit ist, sich einer Vereinigung der Kolonisten wirklich anzuschließen. Vielleicht würde es sogar das Allerbeste sein, wenn gerade das Künstlerische der Sache einer Art Komitee oder Kommission unterworfen würde. Man braucht diese Sache nicht zu erzwingen,
aber wie schön wäre es, wenn wirklich alle Kolonisten darin zusammenstimmen würden, dass sie sich sagen: Man unterwirft am besten einer Art von Kommission das, was da an Häusern und so weiter zustande kommen soll. Wenn wir das wirklich durchführen können, dass wir, insofern wir Kolonisten sind, zeigen: Wir können einmal eine Reihe von uns mit einem gemeinsamen Willen durchdringen und können diesem Willen die Richtung geben, die durch unsere anthroposophische Gesinnung vorgezeichnct ist, dann werden wir dort etwas Musterhaftes schaffen. Und es wird das, was dort entsteht, eine Probe dafür sein, wie gut oder wie schlecht unsere Sache verstanden worden ist. Von einem jeden Haus, das als Scheusal hingebaut wird von einem beliebigen Architekten, wird man sagen: Ein neuer Beweis dafür, wie wenig man heute in unserer Gegenwart noch verstanden wird in Bezug auf unsere anthroposophische Bewegung! Und von jedem Haus, das ein Formausdruck unserer anthroposophischen Gesinnung sein wird, wird man sagen: Wie froh kann es einen machen, dass doch schon ein inneres Verständnis bei dem einen oder andern für das da ist, was wir wollen!

Es wäre mir so sehr lieb gewesen, wenn das, was ich beabsichtigt habe für diese Generalversammlung, hätte zustande kommen können. Wir wollen sehen, was davon morgen noch zustande kommen kann, wenn aufgrund der Thesen: Wie sollen wir, jeder Einzelne von uns, unter unseren Mitmenschen am besten anthroposophisch arbeiten und wie können wir unsere anthroposophische Gesinnung am besten zeigen und unsere Erfahrung in den Dienst der Welt stellen? eine recht anregende Diskussion bei dieser Generalversammlung in freier Aussprache zustande gekommen wäre. Aber, meine lieben Freunde, dadurch, dass wir uns bemühen, just bloß das Weisheitsgut der anthroposophischen Bewegung an den Mann oder die Frau zu bringen, tun wir allein noch nicht dasjenige, was wir tun müssen, wenn wir unserer Bewegung in der Welt Boden schaffen wollen. Wir müssen wirklich dafür sorgen, dass dasjenige, was uns als Geistesgut gegeben ist, in sachgemäßer Weise der Welt entgegentritt in der Verkörperung desjenigen, was außen von uns geschaffen wird, so wie die alten Baustile Verkörperungen der alten Kulturideen waren.

Wenn es uns gelingt, etwas recht Einheitliches dort zu schaffen und dieses Einheitliche recht gut als etwas der anthroposophischen Bewegung zu Bewahrendes auch juristisch zu sichern, dann haben wir den Beweis geliefert, dass wir unsere Bewegung verstehen. Möchte das wirklich so eintreten, dass recht viele solcher - auch in Bau- und sonstigen Formen - künstlerischen Elemente bei dieser Gelegenheit, wo es sein kann, uns einen Beweis dafür liefern: Die anthroposophische Bewegung wird schon verstanden!

Wahrhaftig, eine Sekte, irgendeine Gemeinschaft, die diese oder jene Dogmen vertritt und verbreitet, wollen wir ja nicht sein. Wir wollen etwas sein, das es mit den Kulturaufgaben ernst nimmt. Das können wir aber nur dann für den Fall des Johannesbaues und der damit verbundenen Kolonie, wenn wir im Sinne des jetzt Ausgesprochenen handeln.

Ich denke, meine lieben Freunde, dass in diesen kurzen Worten vielleicht einige Gesichtspunkte für Ihre Maßnahmen bei der Kolonisierung um den Johannesbau herum gegeben sein könnten.

ÜBER DEN JOHANNESBAU IN DÖRNACH

Ansprache vor dem Vortrag am 14. April 1914 in Wien

Meine lieben theosophischen Freunde!

Bevor ich heute zu dem Vortrag selbst komme, möchte ich ein paar Worte an Sie richten, die nur besagen wollen, dass wir in diesem Jahre leider nicht, so wie in den verflossenen Jahren, in der Mitte des Sommers die Veranstaltungen haben werden, die sonst in München stattgefunden haben, da die nächste derartige Veranstaltung eben schon im Johannesbau stattfinden soll und dieser Bau sich etwas länger hinauszieht, als ursprünglich hat gedacht werden können. Es steht zu hoffen, dass wir in den letzten zwei Monaten dieses Jahres so weit sein werden, dass dann eine feierliche, festliche Eröffnung des Johannesbaues stattfinden kann. Dieser Bau macht uns ja mehr Arbeit, als man sich gewöhnlich vorstellt, und Sie werden es daher begreiflich finden, dass jetzt schon einmal eine gewisse Zeit hindurch die persönlichen Besprechungen ausfallen mussten.

Für unsere lieben österreichischen Freunde ist es ganz gewiss in vieler Beziehung nicht leicht gewesen, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass der Johannesbau in so großer Ferne liegt. Allein, trotzdem ich jetzt nicht in der Lage bin, das des Weiteren auseinanderzusetzen, denn dazu mangelt die Zeit, so war es eben schon einmal so, dass uns das Karma dazu geführt hat, den Johannesbau dort zu errichten, wo er errichtet wird; und das wird gut sein.

Es wird uns ja schon vor Augen stehen müssen, dass wir in diesem Bau eine Art Zentralstätte und Wahrzeichen unserer spirituellen Bewegung sehen. Was für den einen weit ist, ist für den anderen nahe; das ließ sich von vornherein nicht anders machen. Es steht aber doch wohl zu hoffen, dass auch unsere österreichischen Freunde Mittel und Wege finden, durch persönliche Anwesenheit bei der entsprechenden Veranstaltung des Johannesbaues dieses Wahrzeichen unserer anthroposophischen Bewegung als das ihrige, ich möchte ausdrücklich sagen, zu erleben. Es ist in Wirklichkeit nicht nur ein Wahrzeichen durch das, was es sein wird als Monumentalbau, sondern es ist gewissermaßen ein Wahrzeichen dadurch, dass es, wenn es wirklich zustande kommt, nur zustande kommen kann und konnte durch das, was als große Opferwilligkeit einiger unserer Freunde geleistet wurde, die wirklich das Äußerste an Opferwilligkeit geleistet haben, um den schwierigen und vor allen Dingen kostspieligen Bau, so wie er nun einmal sein soll, zu Ende zu bringen.

Was entstehen soll, das soll in jeder Beziehung eigentlich zum Ausdruck bringen, was unsere spirituelle Bewegung sein wird. Und dem muss der ganze Baustil auch entsprechen. Alles, was in den Bau hineinfließt, muss so sein, dass es nicht in symbolischer oder allegorischer Art und Weise hineinkommt, sondern es muss in wirklich künstlerischer Weise in diesen Bau hineinfließen. Vor allen Dingen war dieses notwendig: einmal einen solchen Bau aufzuführen, der in allen seinen Formen eine Verkörperung des spirituellen Wesens ist, dem wir zugetan sind. Die verschiedenen Zeiten, die verschiedenen Kulturen der Menschheitsentwicklung hatten auch die ihnen entsprechenden eigenen Bauten. Der Bau, der in Dörnach aufgerichtet werden soll, der soll in allen seinen Formen, aus denen er zusammengesetzt ist, und mit denen er gleichsam eine Hülle unserer spirituellen Arbeit bilden soll, durch die Art, wie diese Hülle sich nach außen und nach innen ein- und abschließt und zusammenschließt, zeigen, dass in ihren Formen sich etwas ausdrückt, das etwas ist, wie es für einen solchen Bau im Grunde in der Architektur noch nie gedacht war.

Wie der griechische Tempel dasteht, um eine Wohnung des Gottes zu sein, der darinnen ist, wie der gotische Dom dasteht, um zusammen mit der Gemeinde, die darin versammelt ist, ein Ganzes zu bilden, so soll unser Bau sich so darstellen, dass die Formen unmittelbar, ich möchte sagen, in spiritueller, geisteswissenschaftlicher Beziehung den Bau so gestalten, dass er spirituell durchsichtig ist. Das heißt, wenn man in dem Bau drinnen sein wird, so wird man durch die Architektur und durch dasjenige, was von der Architektur in die Plastik übergeht, das Gefühl haben: Diese Wände sind nicht so, wie andere architektonische Wände bisher waren, abschließend, bloß anschließend, sondern sie sind zugleich die Kommunikatoren, welche das geistige Leben eröffnen in unendliche spirituelle Weiten. Es sind Wände, die sich zu gleicher Zeit durch ihre Formen selbst aufheben, die zu gleicher Zeit eben nicht da sind in dem, was sie physisch sind. Das soll erreicht werden, dass jeder, der drinnen ist und nach und nach sich gewöhnen wird, diese Formen, aber nicht allegorisch und symbolisch, sondern in lebendiger Empfindung zu verstehen, etwas hat wie einen Ausblick in die Welt, von der wir sprechen, einfach durch das Erleben der Form.

Das ist ja natürlich etwas ganz Neues in der Architektur, das ist etwas Ungewöhnliches, und das braucht Zeit und Arbeit. Und wie es schon einmal in unserer Zeit ist - verzeihen Sie den harten Ausdruck das braucht auch und hat gebraucht: Geld! Und dazu war die Opferwilligkeit einzelner unserer Freunde uns wirklich so entgegengekommen, dass wir sagen können: Auch diese Opferwilligkeit ist in gewisser Beziehung ein Wahrzeichen für die Art, wie unsere spirituelle Bewegung in das Verständnis der Seelen eingedrungen ist.

Nur das wollte ich mit diesen Worten erwähnen, dass Sie diesen Bau in Ihr Herz aufnehmen, dass Sie ihn wie einen Mittelpunkt unserer Bewegung erfühlen, sodass Sie sich mit ihm vereint denken können, und dass Sie Ihre persönliche Anwesenheit ihm gönnen, so viel das von der Eröffnung ab in der Zukunft einmal wird der Fall sein können.

ANSPRACHE NACH DEM AUSBRUCH DES ERSTEN WELTKRIEGS

Dörnach, vordem Vortrag vom 13. August 1914

Meine lieben theosophischen Freunde!

Wir, die hier versammelt sind um unseren Bau, der da werden soll ein Wahrzeichen des Geistes, wir stehen zweifellos alle unter dem Eindruck derjenigen Ereignisse, die hereingebrochen sind über Europa, während wir noch an unserem Bau vollauf beschäftigt sind. Diejenigen der lieben Freunde, welche manches sich genauer angehört haben, was in den letzten Jahren gesprochen worden ist innerhalb unserer Kreise, wissen ja, dass wir unter dem Eindruck dessen, was jetzt so furchtbar hcreingebrochen ist, immer schon in gewissem Sinne standen, und dass manches gesprochen worden ist mit der Perspektive dessen, was über die Völker Europas kommen musste und was aus gewissen Gründen nicht früher gekommen ist - aus Gründen, die zu erörtern gerade in diesem Augenblick überflüssig sein wird.

Aber wie wir hier auf der einen Seite in unserer unmittelbaren Nähe die schmerzlichen Ereignisse haben, und auf der anderen Seite vor ihnen wie geschützt sind durch dasjenige, was sich in dem Lande abspielt, in das uns unser gutes Karma mit unserem Bau getragen hat - wir, die in unmittelbarem Anblick und doch geschützt vor den Ereignissen dastehen, wir dürfen und müssen eigentlich in diesem Augenblick zweierlei Gedanken recht ernstlich vor unsere Seele stellen. Den Gedanken, welchen wir ja versuchten, in der letzten unserer hier gehaltenen Betrachtungen auszusprechen, - den Gedanken, welcher uns im tiefsten Herzen beseelen kann: des unerschütterlichen Vertrauens in die Kraft und Wirksamkeit des Geistes, in den Sieg des Geistes und seines Lebens. Und wir würden schlechte Mitglieder unserer spirituellen Bewegung sein, wenn wir diesen Gedanken nicht in unserer Seele hätten, wenn wir ihn uns nicht errungen hätten im Laufe der Jahre, in denen wir gestanden haben innerhalb unserer Bewegung, nicht in uns tragen die feste Sicherheit: Was auch kommen mag an ernsten Prüfungen, was auch immer uns treffen mag, wir halten in uns das unerschütterliche Vertrauen in die Kraft und Sieghaftigkeit des geistigen Lebens! - wenn wir nicht fühlen: Zuletzt wird der Geist siegen!

Aber ein anderer Gedanke muss sich zu alledem, was uns so an Vertrauen durchseelt, hinzugesellen. Das ist der Gedanke an - es braucht nicht missverstanden zu werden, aber es darf doch ausgesprochen werden und kann verstanden werden - die gegenwärtige physische Kraftlosigkeit dessen, was für den Geist getan werden kann. Denken wir, um uns das recht vor die Seele zu stellen, an einen Kontrast, der schauerlich unsere Herzen bedrücken mag in dieser Zeit, denken wir, dass wir drei Grundsätze haben, und dass der erste dieser Grundsätze sein muss, einen Keim von Menschen mit brüderlicher Gesinnung über alle Nationen hinaus in uns selbst heranzubilden. Zweifellos, das Vertrauen, das wir in den Geist haben, wird uns klar durchdringen mit dem Bewusstsein, dass auch dieses Ideal ein berechtigtes, ein großes ist.

Aber vergleichen wir mit diesem Ideal die Gegenwart, in der wir leben; vergleichen wir es aber nicht in abstrakter Form, sondern in der unmittelbaren, konkreten Form, die uns, jeden Einzelnen von uns, angeht: Und dann können wir zu dem Gedanken kommen, wie wenig es uns bis zur Gegenwart noch möglich war, auch nur etwas beizutragen zu der Verwirklichung dieses unseres aller-allerersten Gedankens! Wir brauchen nicht im Einzelnen ins Auge zu fassen, was über die Ereignisse jetzt verbreitet wird, aber die Stimmung des Gemütes ist etwas, was wir sehr ins Auge fassen müssen. Und da werden wir empfinden: Wir reisen in der Welt herum, eine große Anzahl von uns, von Land zu Land, überall liebevoll aufgenommen, überall fühlen wir, wie notwendig es ist, den geistigen Keim überall hinzutragen, und wir sehen jetzt, wie über die Grenzen und Gebiete, in denen wir also liebevoll gedacht, gelebt und gesprochen haben, wie über diese Grenzen Stimmungen von Hass und Antipathie in so ausgesprochenem Maße einander zugesandt werden!

Da steht der Kontrast vor unserem Seclenauge, wie groß die Forderungen des Geistes sind, und wie wenig wir haben tun können für unsern aller-allerersten Gedanken. Und könnten wir etwa in unseren eigenen Reihen, die wir jetzt hier versammelt sind um unseren Bau, der ein Ausdruck sein soll unseres geistigen Strebens, könnten wir jetzt ein Musterbild und Modell hineinerzwingen in unsere Herzen, in unser gegenseitiges Verhalten, ein Modell der brüderlichen Gesinnung, so müsste es dieser Gedanke sein.

Möge er dazu dienen, dass er erzeuge in dem Herzen eines jeden Einzelnen von uns die Anerkennung jedes Einzelnen von uns! Es kann ja doch nur alles Einzelne, was an unserem Bau geschehen muss, mit blutendem Herzen geschehen, da wir wissen, wie wenig das, was geschieht, dem entspricht, was geschehen sollte. Wir mögen uns trösten, dass unser Ideal, das wir in Bezug auf unseren Bau haben, in der Zukunft sieghaft durch die Welt ziehen wird: Das ist kein Gedanke der Schwäche, er wird sich wandeln in uns in den Gedanken der Stärke.

Manches wird sich wandeln müssen, meine lieben Freunde, wenn wir wiederum an die Gemüter, die draußen in diesem furchtbaren Leben stehen, herantreten können. Da werden wir manches verwandelt finden, manches Gemüt wird uns anders entgegenkommen als bisher, und manches, was getan ist in unserer Bewegung, wird in Zukunft anders getan werden müssen. Und wenn wir aus den Wirren, die sich entwickeln werden, etwas für den Geist werden tun wollen, dann dürfen wir nicht fortfahren in der gleichmäßigen Pflege alter Gedanken. Wir werden neue Gedanken brauchen; solche werden sich entwickeln, die das Angedeutete notwendig macht. Aber stark werden wir nur sein, wenn wir uns rüsten mit dem Gedanken: Wohin uns auch immer die Ereignisse stellen werden, was sie auch immer von uns fordern werden, wir werden es tun im Vertrauen auf die Sieghaftigkeit des Geistes.

In friedlichen Gedanken und in friedlicher Arbeit ragt unser Bau empor. In diesen Zeiten, wo alles erschüttert zu sein scheint, wollen wir uns doch bestreben, eine Schar zu sein, die Frieden und Harmonie in eines jeden Herzen hegt und pflegt, sodass ein jeglicher über einen jeglichen die besten Gedanken hat, ohne Neid, ohne Zwietracht. Das, meine lieben Freunde, wird das Einzige sein, das bei dem Hereinragen der schmerzlichen Ereignisse möglich macht, das fortzuführen, was fortgeführt werden muss. Denn es muss und wird fortgeführt werden unser Werk, trotz alles sich Auftürmens von Hindernissen. Es wird geschehen, was geschehen muss im Sinne unserer Bewegung. Es wird geschehen, was auch an Hindernissen uns erscheinen mag!

Es kann aber nur geschehen, wenn wir versuchen, in unseren Herzen I.iebe und Frieden zu halten, die aus dem Festhalten an den Geist in unseren Herzen erzeugt werden sollten. Ohne dieses kann auch draußen die Welt nicht weiterkommen; es ist aber für die Schar, die hier versammelt ist, noch eine ganz besondere Pflicht, Liebe, Frieden und Harmonie in den Herzen zu halten. Denn was an unserem Bau geschehen soll, es wird gestört, wenn es nicht in diesen Gefühlen der Liebe und des Friedens geschieht; cs wird durch Neid und Zwietracht gestört. Nur wenn in die Formen, an denen wir arbeiten, Harmonie- und Friedens- und Liebegedanken hineingebaut werden, werden sie das sein, was sie sein sollen für die Menschheit, dann, wenn wieder Friede über die Welt gezogen sein wird. So viel wir an Gesinnung der Harmonie aufbringen in unseren Herzen, so viel wird sozusagen haften an diesen Formen und Ausdrucksmitteln, die unser Bau an sich hat. Wenn wir dieses wirklich einsehen, dann wird es vielleicht möglich sein, dass wir im Innersten uns durchdringen mit der Gesinnung, die ja das Ideal unseres geistigen Strebens ist.

Diese Worte wollte ich heute vorausschicken als Worte, welche rechtfertigen sollen, dass wir in diesen Zeiten hier in aller Ruhe Weiterarbeiten, und nicht heraustreten, um da oder dort teilzunehmen an den Ereignissen, die sich draußen abspielen werden. Zu dem aber, wozu der Einzelne aufgerufen wird in dieser Beziehung, kann nur gesagt werden, dass der Einzelne seine Pflicht tue. Wenn wir nun in aller Kraft und in Mut und Zuversicht an diesem unseren Ideal fcsthalten, dann wird es sich ja auch immer mehr vergrößern und wird, wenn wieder Friede über die Welt gezogen ist, seine Mission erfüllen können. Freilich wird in einem viel, viel höheren Maße notwendig sein, als es in unseren Reihen geschehen ist, dass wir versuchen, das eigene, persönliche Streben zurückzustellen, dass wir das anstreben, was wie ein geistiges Herzblut durchdringen soll unsere ganze spirituelle Bewegung.

Wie diese Worte tief aus meinem Herzen kommen, meine lieben Freunde, so möchte ich, dass sie tief in Ihre Herzen hereindringen!

VORTRAG AM VORABEND DES ERSTEN JAHRESTAGES DER GRUNDSTEINLEGUNG DES JOHANNESBAUS

Dörnach, 19. September 1914

Meine lieben Freunde!

Zu den Dingen, die mir sonst immer schwierig werden, trotzdem man das vielleicht nicht glaubt, gehört das Reden, und es bedeutet für mich, trotzdem es so oftmals sein muss, immer eine Art schweren Entschlusses, zu reden. Ganz besonders schwierig erscheint es mir in dieser unserer Zeit, in dieser Zeit, in welcher das Herz und die Seele so unendlich vieles belastet und beschwert.

Allein, nicht nur, dass es mich drängt, nach längerer Zeit wieder mit Ihnen, meine lieben Freunde, zusammenzusein, sondern es ist auch heute eine ganz besondere Veranlassung zu diesem Zusammensein. Wir haben heute den Vorabend des Jahrestages unserer Grundsteinlegung. Auf den Tag, Sonnabend, ist es genau ein Jahr; dem Datum nach wird es morgen, Sonntag, ein Jahr sein. Wir werden uns deshalb heute und morgen versammeln, und ich bitte die lieben Freunde, auch morgen, um sechs Uhr, sich in diesem Raume einzufinden. Es wird da nicht, wie es nach der Gepflogenheit der Zeit, in der ich nicht anwesend war, gewesen ist, das Drama gelesen, sondern wir werden versuchen, morgen in anderer Weise den Abend zuzubringen. Das Dramalesen kann wieder in der nächsten Zeit stattfinden.

Heute aber möchte ich Sie vor allen Dingen erinnern an diejenigen Ideen, Empfindungen und Gefühle, die durch unsere Seele gezogen sind, als wir Vor jahresfrist hier auf diesem Hügel den Grundstein zu diesem Gebäude legten. Wenn auch wenige der äußeren, physischen Persönlichkeit nach von Ihnen, meine lieben Freunde, damals anwesend waren, den Herzen und den Gefühlen nach waren Sie es ja alle. Und alle diejenigen, die seit jener Zeit so liebevoll, so aufopfernd mitgewirkt haben an diesem Bau, die haben für sich erlebt und auch gezeigt, wie innig verbunden sie sind mit den Gefühlen und Empfindungen, die dazumal ganz glühend, im schönsten Sinne des Wortes glühend, nämlich von göttlichem Feuer glühend, durch unsere Seelen gezogen sind, als wir - es musste so sein; durch die Zeitumstände war es herbeigeführt - im kleinen Kreise den Grundstein legten.

Wir versuchten dazumal, mit wenig Worten uns vor die Seele zu führen, welches Geistes Wahrzeichen dieser Bau sein soll. Wir versuchten, uns zu vergegenwärtigen, wie wir blicken konnten, von diesem Hügel aus, nach Nord, Süd, Ost und West, und wie wir sein wollen Diener jenes Geisteslebens, von dem wir die Überzeugung haben, dass es die Menschheit im Norden, Süden, Osten und Westen braucht, wenn die Erdenentwicklung in entsprechender, von den geistigen Hierarchien intendierter Weise vorwärtsgehen soll.

Wahrhaftig, ich glaube auch hinlänglich darauf hingewiesen zu haben, dass es keine Art von stolzem Gefühl ist, mit dem wir gerade unsere Sache von der Auffassung des Geisteslebens als diejenige hinstellen, welche mit dem Heil der Menschheit innig verbunden sein muss. Es ist vielmehr dieses Betonen wirklich verbunden mit dem Gefühl demütiger Bescheidenheit, dass wir nur Diener desjenigen Geisteslebens sein wollen, das einfließen will, durch die Friedens- harmonien der höheren Hierarchien, in die heilsame Entwicklung des Menschengeschlechts.

So fassen wir ja die Sache auf, dass wir uns nicht in Hochmut erheben, weil wir glauben, etwas Besonderes zu erkennen, sondern dass wir uns von den göttlich-geistigen Wesen begnadet fühlen, begnadet fühlen, Diener sein zu dürfen in der Entwicklung des Stromes von geistigem Leben, an dem unsere Seele, unser Herz, unser ganzes menschliches Wesen hängt.

Und dazumal war es, meine lieben Freunde, dass ich zum ersten Male die Worte sprechen durfte, von denen ich nicht nur zu wissen vermeine, sondern - mit all den Sicherheiten, mit denen man so etwas wissen kann - wirklich zu wissen glaube, dass sie gehört wurden aus den göttlich-geistigen Höhen von jener Wesenheit, die der Träger des die Menschen harmonisch zusammenführenden Christus werden sollte.

Es gehört, meine lieben Freunde, zu den erhebendsten Augenblicken, die ich erleben durfte im Laufe unserer Bewegung, als ich zum ersten Male sprechen durfte die Worte:

Amen,
Es walten die Übel,
Zeugen sich lösender Ichheit,
Von Andern erschuldete Selbstheitschuld,
Erlebet im täglichen Brote,
In dem nicht waltet der Himmel Wille,
In dem der Mensch sich schied von Eurem Reich
Und vergaß Euren Namen,
Ihr Väter in den Himmeln.

In diesen Worten ist ja - derjenige wird es allmählich finden, der diese Worte oft genug betrachtet - so groß und erhaben enthalten, was Menschenherzen und Menschenseelen bewegen kann. Es ist in diesen Worten aber auch dasjenige enthalten, was als Menschenschmerz und Menschenleid durch Menschenherzen und Menschenseelcn ziehen kann. Und es ist in diesen Worten enthalten, wenn man sie in der richtigen Weise in seiner Seele wirken lässt, dasjenige an Kraft, was uns im Sinne unserer geistigen Strömung aufrechterhalten kann, mit innerer Sicherheit begaben kann, in welcher Lage des Lebens wir uns auch befinden mögen, welchen Lebensverhältnissen wir auch gegenüberzutreten genötigt sind.

Was, meine lieben Freunde, beseelte uns denn, als wir - Vorjahren war es schon - die Gedanken richteten auf einen solchen Bau, wie er jetzt als Wahrzeichen teilweise vor uns steht? Es beseelte uns die Überzeugung, dass der Menschheit Heil abhänge davon, dass einfließe in diese Menschheit nicht nur die theoretische Erkenntnis, die theoretische Überzeugung von dem Vorhandensein der geistigen Welten, sondern das unmittelbare Miterlebcn, das in der Seele Vereinigt-Sein mit den geistigen Welten.

Der Glaube durchdringt uns, meine lieben Freunde, dass dieses geistige Leben in der Welt da ist allüberall, dass es aber an den Men- sehen ist, es zu begreifen, weil der Mensch frei sein soll in der Welt, und dieses geistige Leben sich ihm nur unter der Bedingung naht, dass er es will, dass er es in seinen Willen aufnehme. Das rechtfertigt, dass wir uns von Karma die Notwendigkeit auferlegt finden, alles dasjenige zu tun, was diesen heiligen Menschenwillen lösen kann aus den Tiefen der menschlichen Natur, worin er beschlossen ist, oftmals so verborgen beschlossen ist, damit er, losgelöst, sich vereinigen könne mit dem zusammenströmenden Willen der Hierarchien, die die Erde dann ausersehen werden zur Stätte eines Kosmos, wo in Zukunft heiliges, geistiges Christus-Sonnenlicht erstrahlt, wenn die Menschheit es will, wenn die Menschheit sich dazu reif machen will.

Der Gedanke ging uns vor Jahresfrist bei der Grundsteinlegung durch die Seele - er lebte dann aber nicht mehr lange, aber das ist unser Karma-, dass mit den letzten Tagen des Juli dieses Jahres unser Bau fertig da stünde, damit in ihm gesprochen werden könne in dem Sinne, der eben als der von der Wirklichkeit des geistigen Lebens und seiner Entgegennahme durch den Menschen angedeutet worden ist.

Gewiss, das Karma hat es anders gewollt, und in Notwendigkeiten sich zu fügen, das muss gerade durch die Geisteswissenschaft die Mcnschensclc lernen. Wäre der Gedanke verwirklicht worden von dem Fertigwerden im Juli, dann, meine lieben Freunde, würde jetzt von uns empfunden werden können, wie während des ganzen Aufbaus des unserer heiligen Sache gewidmeten Hauses hinuntergesehen werden konnte - wie wir dazumal bei der Grundsteinlegung hinuntersahen nach Nord, Süd, Ost und West - auf Frieden, der unter den Menschen waltete.

Nun, das ist nicht so gekommen. Die letzte Arbeit unseres Baues muss hinuntersehen auf eine ganz andere Welt, meine lieben Freunde, auf eine andere Welt, welche wahrhaft tiefe Leidgefühle aufrufen kann gerade in denjenigen Herzen, die sich schon bis zu einem gewissen Grade erfüllt haben mit dem Sinne des Geisteslebens, das wir meinen.

Allein, wie ich es schon angedeutet habe, als ich das letzte Mal von dieser Stelle aus zu Ihnen sprach, es wäre ein Zeugnis der Schwachheit für die, welche darinnenstehen im geistigen Leben, wenn wir der gegenwärtigen Lage nicht gerade dadurch uns gewachsen finden würden, wenigstens in unserm Innersten, dass wir in uns den Glauben entwickelt haben an den einen großen Sieg, der da kommen muss - möge er auf welche Art immer kommen -, an den Sieg und die Sieghaftigkeit des geistigen Lebens. Wir dürfen, meine lieben Freunde, das Jahresfest feiern eines Baues, der im eminentesten Sinne dazu dienen soll, Menschenseelen über die Erde hin harmonisch zusammenzuführen. So ehrlich und aufrecht das nur geschehen kann, sollte es geschehen, damit entspreche die Art, wie wir zu unserem Baue stehen, demjenigen, was ja der erste Grundsatz unserer Geistesströmung ist, und was sich ausdrückt im Grunde in jeder einzelnen, auch künstlerischen Form unseres Baues.

Wenn man sich einmal die Mühe machen wird, die einzelnen künstlerischen Formen unseres Baues zu studieren, wird man finden, dass neben alledem, was ich mir erlaubt habe, im Laufe der Vorträge in diesem Raume über den Sinn der Formen unseres Baues auseinanderzusetzen, in jeder Einzelheit der Ausdruck dafür liegt, in dem Sinne des wahren Christusimpulses, alle Menschenherzen, wie sie sich finden unter den Völkern und Rassen der Erde, zusammenzufassen. Denn, meine lieben Freunde, das Geistesleben der Menschheit, das Leben im Geiste ist eines; und aus den Worten, die ich das letzte Mal hier gesprochen habe, werden Sie haben entnehmen können, wie gerade dies in der ernstesten, in der würdigsten Weise aufgefasst werden muss.

Das Geistesleben der Menschheit ist eines. Aber wir werden, wenn wir diesen Satz gerade in der unmittelbaren Gegenwart so ganz zu dem unsrigen machen wollen, manches von dem, was wir im Laufe unserer Geistesarbeit, seit den Jahren, in denen wir diese

Arbeit leisten, haben lernen dürfen, ernst, tief, tief ernst nehmen müssen.

Und, verhehlen wir uns nicht, dass es für manche Seele schwierig sein wird, die Dinge, welche sozusagen im tiefsten Frieden hingenommen worden sind als Wahrheit, in der unmittelbaren Gegenwart mit derselben Intensität als Wahrheit zu empfinden. Aber auf der anderen Seite, seien wir dessen eingedenk, dass das gerade unsere Prüfung in der gegenwärtigen Zeit ist: ernst nehmen die Dinge.

Nun lassen Sie uns, meine lieben Freunde, einmal ein Beispiel betrachten. Es war in der Zeit des tiefsten Friedens, da sprach ich vor einer Anzahl unserer Freunde im Norden, in Christiania, über das Wesen der Volksseelen und ihre Bedeutung in der Evolution der Menschheit. Es ist ganz zweifellos, dass die Vorträge, die dazumal gehalten worden sind über das Wesen der Volksseelen, von unseren lieben Freunden in objektiver Weise aufgefasst worden sind; aber es ist auch ebenso zweifellos, dass viele andere Menschen in der Welt, die außer unserer Gesellschaft stehen, in der damaligen Zeit diese Vorträge auch in objektiver Weise hätten auffassen können.

Es ist nicht in der gleichen Weise vorauszusetzen, dass wir, ohne dass wir [uns] in unserem Innern wahrhaftig erregen, heute mit derselben Objektivität gerade solche Vorträge hinnchmen könnten. Und dennoch, wie, ich möchte sagen lehrreich für den heutigen Tag, für die unmittelbare Gegenwart könnte dasjenige sein, was damals in Christiania über das Wesen der Volksseelen gesprochen worden ist! Vielleicht darf im Kreise unserer Freunde an einiges, vielleicht gerade in der Gegenwart Wichtige aus den damaligen Vorträgen erinnert werden, vielleicht gerade deshalb erinnert werden, weil es gesprochen worden ist in der Zeit des tiefsten Friedens - wenigstens des größten Teils der europäischen Völker.

Meine lieben Freunde, bevor ich darauf aufmerksam mache, was im Verlaufe dieser Vorträge über die Volksseelen Europas gesagt worden ist, wollen wir einer Tatsache gedenken, einer Tatsache, die gewissermaßen innig zusammenhängt mit einer richtigen, tiefen und ernsten Auffassung unserer Geisteswissenschaft. Das ist dieses: Unser Seelenwesen selber, unser individuelles Seelenwesen ist keineswegs jenes einfache Wesen, als welches es die exoterische Wissenschaft aus Bequemlichkeit hinstellen möchte. Es gehört zum Einfachsten, das wir erkennen müssen, wenn wir uns auf den Boden der Geisteswissenschaft stellen, dass wir einsehen, welch kompliziertes Wesen in unserem eigenen Innern wirkt und west. Wir lernen sogleich kennen in unserem Seelenwesen: Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewusstseinsseele, und wie in ihm veranlagt ist das Ich und das Hinaufstreben zu den höheren Gliedern. Sogleich tritt uns entgegen eine Fünfheit wirksamer Wesensgiieder.

Es gibt heute noch Menschen, die über diese Darstellung der Seelenglieder lachen. Es wird aber eine Zeit kommen, wo man die Kompliziertheit des menschlichen Seelenlebens einsehen wird, wo man den Blick richten wird - weil das Leben immer schwieriger und schwieriger werden wird im Verlaufe unserer Erdenentwicklung - aut das, was in so unwiderleglicher Weise die Vielfachheit unserer [Seelenglieder] zeigt. Das ist, dass unsere Seelenglieder in inneren Konflikt, in inneren Seelenkrieg kommen können.

Wir wissen ja, wie die Menschenseele in diesen oder jenen Zeiten schon im Alltagsleben sich in sich selber gespalten fühlen kann. Je mehr man hineinwirkt in das seelische Leben, desto bedeutsamer und bedeutsamer wird es, wenn die einzelnen Seelenglieder im Inneren des Menschen gewissermaßen sich gegeneinander auflehnen.

Man gewahrt, wie sie im Inneren des Menschen, man kann nicht anders sagen: kämpfend gegeneinanderstehen. Und die Art und Weise, wie wir gestimmt sind, wie unsere Seelenverfassung ist, ob wir mehr geneigt sind, uns mit dem Gefühlselement oder mehr in verstandesmäßiger Geistesverfassung in eine Sache einzuleben, findet sich wieder in der Formengliederung unseres Baues, die das zum Ausdruck bringen soll.

Allerdings, richtig verhalten werden sich die Seelenglieder nur dann, wenn ein jedes sein entsprechendes Gewicht findet, mit dem es sozusagen den Menschen zur eigentlich wahren, von den geistigen Hierarchien geforderten Erdenaufgabe hinzieht, wenn die Seelenglieder harmonisch sich zusammenfinden. Das werden sie im höchsten Sinne dann, wenn sie die Schwierigkeiten überwinden, die im gegenseitigen Kampfe der Seelenglieder liegen.

In einem der Mysteriendramen findet sich eine Stelle - in der Prüfung der Seele -, wo im eminentesten Sinne hingewiesen wird auf dieses innere Wirken, Wogen und Weben; aber auch auf das sich Bekämpfen der einzelnen Seelenfkräfte].

Aber es findet sich auch eine Darstellung - und es bildet diese Darstellung das Schlusstableau der Pforte der Einweihung, des ersten Mysterienspiels -, wo dasjenige, was im Grunde genommen in der einzelnen Seele lebt, verteilt ist auf das, was in dem Schlusstableau vor uns steht. Da stehen Maria und Thomasius, Luzifer und Ahriman, die Hierophanten und so weiter. Sie sprechen miteinander, und auf ihre Stimmen ist verteilt, was im Grunde genommen in der einzelnen Menschenseele spricht. Als des Menschen Geistesziel ist hingestellt, dass in einem solchen Verein, wie es sich dort in dem Schluss-Tempel-Tableau dargestellt findet, jede einzelne

Seelenkraft und in dem Tableau jede einzelne Persönlichkeit an ihren richtigen Platz gestellt ist und jede dazu beiträgt, was in ihrem Wesen liegt.

Ich möchte hindeuten auf des Menschen Vielgliedrigkeit und hindeuten darauf, wie versucht worden ist, in den verschiedenen Darstellungen und Auseinandersetzungen zu zeigen, was da im Menschenwesen wirkt und webt im Zusammenhänge mit der Vielgliedrigkeit der Menschenseele, wie wir hinblicken können in unserer eigenen Seele in wahrer, nicht theoretischer Selbsterkenntnis auf so manchen inneren Krieg und Kampf und wie wir hinblicken können auf das hehre Sonnenideal, das errungen sein will in menschlicher, harmonischer Zusammenwirksamkeit. Im Grunde genommen ist in unserer geisteswissenschaftlichen Literatur alles enthalten, was uns auch in den schwersten Lagen des Lebens nicht nur Trost, sondern Sicherheit und Halt und Kraft, wenigstens für das Innere unserer Seele, geben kann.

Nun wurde in jenem Vortragszyklus in Christiania gezeigt, wie gleichsam verteilt über die Volksseelen Europas dasjenige ist, was wir sonst in der Einzelseele finden. Lesen Sie nach in dem Vortrage, ich glaube, es ist der vorletzte, wie hingewiesen wird darauf, wie die drei westlichen Volksseelen zu der mittleren und wiederum zu der östlichen Volksseele stehen. Lesen Sie es nach und berücksichtigen Sie dabei den Umstand, dass in der Evolution der Menschheit alles auf Wiederholung beruht, berücksichtigen Sie den Umstand, dass in der Volksseele, die waltet auf der italienischen und spanischen Halbinsel, in besonderer Weise zum Ausdruck kommt dasjenige, was wir als das Wesen der Empfindungsseele kennen - eine Wiederholung dessen, was in atlantischen Zeiten mit dem Wesen der Empfindungsseele verknüpft war. Lesen Sie nach, was über die Schattierungen, Nuancen der französischen Volksseele und ihr Verhältnis zur Verstandcsseele, was über die britische Volksseele in ihrem Zusammenhang mit der Bewusstseinsseele gesagt worden ist. Lesen Sie ferner nach und sehen Sie, dass im mittleren Europa vor allem die Nuancierung des Ich besteht, das da waltet in den drei Volksseelen.

Wenn einmal die Geschichtsschreiber im Zusammenhänge mit der Geisteswissenschaft Geschichte schreiben werden, dann werden sie das Walten des Ich in Mitteleuropa objektiv darzustellen vermögen, von dem Augenblicke an, wo das Heer der Goten und Alarichs wilde Horden durch diese Länder gezogen sind, durch alle Phasen bis in unsere und noch spätere Zeiten hinein, die aufleuchten sollen in Europas Osten: Dann werden sic darstellen, was einmal einer fernen Zukunft zuerteilt sein wird.

Ja, so sicher, meine lieben Freunde, so beruhigt möchte ich sagen, konnte man das vor ein paar Jahren sagen und dabei wissen, dass in keiner Seele der Zuhörer die geringste Empfindlichkeit bemerkbar werden konnte, dass vielmehr eingesehen werden konnte, wie dasjenige, was die Menschheit erreichen soll, in der Gemeinsamkeit erreicht werden soll, aber in solcher Gemeinsamkeit, die aus der objektiven Erkenntnis, aus der Erkenntnis fließt, die aus der Geisteswissenschaft kommt.

Und jetzt nehmen Sie zusammen dasjenige, was wiederholt gesagt worden ist über den Charakter unserer Zeit, wie unsere Zeit der Zeitraum in der nachatlantischen Kulturentwicklung ist, der dahin strebt, die Bewusstseinsseele zu kultivieren, wie Zusammenarbeiten müssen alle Seelenkräfte, um gerade unserer Zeit die Nuancierung mit der Bewusstscinsseele zu geben. Das menschliche Ich muss sich so geltend machen, dass es einen Weg findet durch die Bewusstscinsseele hindurch, die notwendigerweise die größte egoistische Kraft entfalten muss, damit sie den Weg finden kann in das Geistselbst hinauf. Nicht nur tiefere Gedanken, sondern tiefere Empfindungen, Empfindungen des Verständnisses für Mcnschencntwicklung und Zeitencharaktere können durch unsere Seele ziehen, wenn wir solche Dinge, wie sie damals gesprochen worden und als Vortragszyklus gedruckt worden sind, mit Ernst und Würde vor unsere Seele treten lassen.

Wie tritt es vor unsere Seele, dieses Ich im Verhältnis zur Bewusstseinsseele und Verstandesseele, hinaufstrebend zu höheren Gebieten, durch Kampf und Krieg den Weg sich bahnend? Offen gestanden, meine lieben Freunde, könnte man nicht in so ernster Zeit, wie es die unsere ist, diese Wahrheiten, die dazumal ausgesprochen und in tiefster Seele empfunden worden sind, wieder berühren; sie wären umsonst gesprochen, sie wären aufgefasst worden wie ein kindliches Spiel mit Verstandesbegriffen und theoretischen Wissenschaftsvorstellungen.

Doch bedeuten diese Dinge nicht allein, dass unsere Seele mit ihnen spielt und eine theoretische Anregung findet, eine Erkenntnisneugier befriedigt. Die Bedeutung dieser Dinge liegt darin, dass dasjenige, was in ihnen liegt, wirklich zur Kraft unserer Seele werden kann. Wird es zur Kraft in unserer Seele, dann finden wir uns zurecht, finden die Möglichkeit, uns zu verstehen, wenn diese Dinge uns das ernste Antlitz entgegenhalten, finden die Möglichkeit, sie so weit zu verstehen, wie wir sie zu verstehen haben durch die Kraft und das Bewusstsein unserer Seele. Ich weiß, dass dies auch die Gedanken sein müssen, mit denen ich nach Jahresfrist der Grundsteinlegung diesen unseren Bau begrüßen möchte: dass er werde ein Wahrzeichen für die Kraft, die wir gewinnen können in dem Sinne, wie die eben gesprochenen Worte gemeint sind.

«Gehören wir nicht zu diesem Bau?», könnte vielleicht gefragt werden. Wir gehören in anderer Weise, als dies bei der gotischen Kirche und der Gemeinde der Fall ist, zu dem Bau.

Es ist schon einmal auseinandergesetzt worden, dass wir in derselben Weise den Kehlkopf bilden, wie die Götter sprechen. Aber wenn wir uns reif machen und aufmerken in unserer Seele, sodass wir die Wissenschaft des Zurechtfindens, die Wissenschaft des Orientierens geoffenbart erhalten, dann werden wir in den Formen, aus denen unser Bau zusammengesetzt ist, die Buchstaben einer Göttersprache erkennen. Man wird manches anders zu sprechen lernen im Verlaufe der Menschheitsentwicklung, wenn man nach und nach diesen Bau begreifen wird.

Die Zeit selbst drängt, ich möchte sagen, aus der Konfiguration unserer Worte noch oft heraus, was nicht mehr in unseren Worten stehen sollte. Aber es wird alles kommen, was im Sinne unserer Geisteswissenschaft liegt, wenn wir nur das ehrliche Bestreben haben, dieser Geisteswissenschaft mit allen Kräften unserer Seele und unseres Gemütes nachzugehen. Wundern sollten wir uns nicht - höchstens über den Zeitpunkt, in dem die Sachen hereingebrochen sind, und dieser Zeitpunkt wird mir erklärt durch einige okkulte Erkenntnisse, die mir in letzter Zeit zuteilgeworden sind -, wundern wollen wir uns nicht, insbesondere nicht auf dem Boden unserer Geisteswissenschaft, dass diese Ereignisse hereingebrochen sind.

Meine lieben Freunde, wie oft, wie oft wurde das Wort gesprochen, dass im Grunde genommen zwei Strömungen durch die Evolution der Menschheit gehen. Die eine Strömung ist noch dünn, es ist die spirituelle Strömung, an der wir hängen wollen mit ganzem Herzen und ganzem Gemüte. Die andere ist eine solche, die [einen] materialistischen Charakter trägt. Uber die vielen Formen dieses materialistischen Charakters habe ich oftmals in den verflossenen Jahren zu Ihnen gesprochen. Aber lernen konnten Sie aus alledem, was ich über das Materialistische unserer Zeitkultur gesprochen habe, dass in alle einzelnen Haupt- und Nebenströmungen der Materialismus hineinwirkt. Der Materialismus geht nicht nur in die theoretischen Anschauungen hinein. Wie oft wurde das betont, wie zum Beispiel im letzten Haager Vortragszyklus. Der Materialismus geht hinein in das ganze Zusammenleben der Menschen. Er hat eine starke Kraft, die keineswegs erschöpft ist, die fortwirken wird auf einem Gebiete - meine lieben Freunde, es ist gut sich klarzumachen, wie der Materialismus sich äußert; nach den Worten, die ich vorausgeschickt habe, darf ich voraussetzen, dass die Worte nicht missverstanden werden können, die ich in Kürze werde folgen lassen müssen - [die] fortwirken wird auf dem Gebiet des menschlichen Zusammenlebens.

Da macht sich unter anderem der Materialismus geltend seit längerer Zeit dadurch, dass - ja, es ist schwierig, für solche Dinge Worte zu finden - eine Idee aufgekommen ist im europäischen Völkerleben, die eigentlich keine Idee ist, die in gewisser Beziehung gegen frühere Zeiten ein großer Rückschritt ist: Es ist dasjenige, was häufig als die Nationalitätsidee bezeichnet wird.

Es müsste viel gesprochen werden, wenn über diese Nationalitätsidee, die gar nicht so genannt werden dürfte, erschöpfend geredet werden sollte. Aber es kann eine Empfindung von dem, was auf diesem Gebiete waltet, durch unsere Seele ziehen, wenn wir uns an frühere Zeiten erinnern, an Zeiten, die unserer vermeintlich aufgeklärten Menschheit so rückschrittlich erscheinen. Erinnern wir uns daran, dass eine Zeit der unsrigen vorangegangen ist, die man die finstere Zeit des Mittelalters nennt, in der die Menschen aller Nationen - man mag sonst denken über diese Zeit, wie man will - für religiöse Ideen gekämpft haben, für Ideen, die über die Idee der Nationalität hinausgegangen sind.

Das, was als Ideeninhalt im Geiste ist, kann gegenwärtig werden im Geiste, kann den Menschen als solchen ergreifen. Es ist etwas, was in die Formel hineingekommen ist, die das letzte Mal hier dargestellt worden ist als das Gespräch des Einzelmenschen mit seinem Volksgeist. Aber das Geistesleben ist zurückgegangen. Naturwissenschaftliches Denken und naturalistisches Fühlen haben die Menschheit ergriffen. Wie sich das auf dem Gebiete der Philosophie darstellt, ist dargestellt in den Rätseln der Philosophie, die Sie behandelt finden in meinem neuesten Buche; der zweite Band bringt auch einen Ausblick auf die Anthroposophie.

Wie ist denn heraufgezogen - ich möchte sagen wie eine Widerspiegelung der Verdunklung des spirituellen Lebens - dasjenige, was man die Nationalitätsidee nennt? Sobald man auf das Nationale kommt - bitte nehmen Sie das ganz objektiv hin - sobald man auf das Nationale kommt, treten die Kräfte, die nicht mehr überschaut werden können von dem spirituellen Kern unseres Seelenwesens, in Aktion. Die durchpulsen ahrimanisch-luziferisch den menschlichen Organismus und lösen sich [auf] in dem, was man Ideen nennt, was aber keine Ideen sind.

Es darf hier gesagt werden: Je mehr sich der Mensch frei macht von diesem

Nationalen, desto mehr kommt er dazu, die geistige Welt anzuschauen.

Ich sage es nicht aus Überhebung, meine lieben Freunde, sondern, ich möchte sagen, in innerer Demut. Ich bin aufgewachsen in einem Land, in dem die verschiedensten Nationalitäten nicht einmal so weit getrennt sind wie hier in der Schweiz, sondern ganz durcheinander leben, in dem man alles dasjenige schon als Kind erleben konnte, was mit dem Aufstieg des nationalen Prinzips, der nationalen Impulse verknüpft ist. Ich habe eines nicht, gerade durch diesen Umstand - ich sage es objektiv, man mag es beurteilen, wie man will -, ich habe keine Heimat und ich kenne eigentlich aus dem subjektiven Fühlen heraus wahrhaftig das nicht, was man Heimatgefühl nennt. Es ist mit einer gewissen eigenartigen inneren Tragik verknüpft, die vielleicht schwer verständlich ist für einen anderen, wenn man durch sein Karma zur Heimatlosigkeit bereitet ist. Aber alles das machte mich fähig, den Kopf oben zu halten, schon als Kind, in einem Lande, in dem die einzelnen Seelenkräfte wie die einzelnen Menschen zueinander standen.

Mitten im Bilde der aufeinandcrprallenden Nationalitäten stand ich in meiner Jugend in Österreich darinnen. Man lernte da kennen anders heraufkommen die Nationalitätsidee, als man es lernen kann, wenn man in einem homogenen Volkskörper lebt. Ich habe mir auch nicht durch Mitarbeiten aneignen können dasjenige, was man im gewöhnlichen Sinne des Wortes - hier ist es ja erlaubt, auch diese Dinge zu sagen, denn wir sprechen miteinander in einem neutralen Staate -, was man im gewöhnlichen Sinne des Wortes «Patriotismus» oder «nationalen Enthusiasmus» nennt; auch nicht zu dem Volke, dessen Sprache ich spreche, aus dem Grunde, weil in der Zeit, in welcher man sich diese Gefühle aneignet, in welcher man diese Gefühle erlebt, das Volk, in dem ich lebte, von einem Hass erfüllt war, der wirklich «Deutschenhass» genannt werden kann. Nirgends war der Deutschenhass intensiver als in der Gegend in Österreich, in der ich aufwuchs. Ich habe ihn kennengelernt in der eigenen Familie. Ich bin nicht in der Liebe zum Deutschtum aufgewachsen oder erzogen.

Vielleicht erkennen einige von Ihnen, dass ich gerade aus dieser Heimatlosigkeit heraus berechtigt war, auch in unserer Gegend zu sprechen über Dinge, über welche ich sonst schweigen müsste. So ist es in meinem Gefühle, so ist cs, wenn man sich durch das Leben und seine Klippen hindurchwindet. Und ein Urteil findet man ja in der eigenen Seele erst berechtigt, wenn man cs Jahrzehnte hindurch wahrhaft erkämpft hat. Ich würde aus all den Studien, die ich auf die gegenwärtige europäische Lage verwendet habe, mir gar nichts machen, würde nicht glauben, dass ich die Sache überschauen könnte, wenn ich mich nicht berechtigt fühlte, über diese Dinge in kurzen Worten so zu sprechen, wie ich es eben getan habe.

Man muss sich den Notwendigkeiten fügen. Wie nahe aber liegt es, große Situationen wie diejenige, vor der wir stehen, nach einzelnen Erfahrungen, die man da oder dort macht, zu beurteilen. Wie nahe liegt cs, wie sehr nahe liegt cs, ein ganzen Volk zu beurteilen aus einzelnen Erfahrungen, die noch vielleicht - wie es nicht anders sein kann in der jetzigen Zeit - recht schlecht beglaubigt sein müssen.

Aber wir dürfen uns zuweilen auch, ich möchte sagen, ein wenig auf einen Hügel erheben, wie er symbolisiert ist in dem Hügel, auf dem unser Bau steht, und die Sache mit dem Seclenauge betrachten, das uns der jahrelange Betrieb der Geisteswissenschaft geben kann. Vielerlei wäre da zu sagen und vielerlei wird auch vielleicht, wenn die Zeiten ruhig geworden sind, gesprochen werden können. Allein, das eine von den zwei Dingen, die ich besonders hervorheben möchte am heutigen Abend, ist, meine lieben Freunde, wie - ich möchte sagen - diejenigen Impulse, die sich jetzt in einer so herzzerschmetternden und oftmals grauenvollen Weise entladen, sich vorbereiteten innerhalb der europäischen Menschheit. Man konnte herannahen sehen, gleichsam sehen, wie mit heute noch überlegenen Kräften dasjenige, was sich in unserer Zeit zum Ausdruck bringt, alles packte, was - aus gutem Willen heraus, aber weniger aus Einsicht – nach dem wahren Ziel der Menschheit hinstrebt, denn aus Einsicht strebt doch nur die Geisteswissenschaft. Das sage ich ohne Uberhebung, denn sie strebt unter der Devise: «Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.»

Meine lieben Freunde, eine Friedensbewegung breitete sich aus über die verschiedenen Länder. Als der libysche Krieg ausgebrochen war, da vereinigten sich die Mitglieder derselben in Mailand - und fassten die Resolution zugunsten des libyschen Krieges. Dem
Minister, der diesen Krieg entfesselt hatte, drückten sie ihr Vertrauen aus. Auf Tatsachen kommt es an, nicht auf Meinungen. Und wie ist es anders zu hoffen gewesen, als dass es so kommen musste, wie es jetzt in Europa ist, da doch, ich möchte sagen seit Jahrhunderten der in die verschiedensten Lebensverhältnisse hinein wurzelnde Materialismus die Impulse zeitigte, die jetzt da sind. Der Anfang des 19. Jahrhunderts hat noch hingehen sehen über den europäischen Boden die napoleonischen Feldzüge. Ich will nicht von ihnen sprechen, aber ich will auf eines aufmerksam

machen, was wir uns in die Seele schreiben müssen, wenn wir hingerissen werden von dem, was der Einzelne hört: auf einen Ausspruch, den Napoleon dem österreichischen Staatskanzler Metternich gegenüber getan hat:

«Sic, Metternich, waren nie Soldat und wissen deshalb nicht, was in der Seele eines Soldaten vorgeht. Ich bin auf dem Schlachtfclde erwachsen; ein Mensch meines Schlages kümmert sich nicht im Mindesten darum, ob eine Million Soldaten ins Gras beißen müssen. Die Franzosen habe ich, wo ich konnte, geschont. Unter den 300000 Mann, die Moskau mich gekostet hat, waren nur 30000 Franzosen. So lange es ging, schickte ich Deutsche und Polen ins Feuer ...»

Ich denke, wir sind doch etwas weiter gekommen, als wir waren zu der Zeit, da Napoleon von den 300000 Menschen, die ihn Moskau gekostet hat, nicht Franzosen, sondern Deutsche und Polen ins Feuer schickte.

«Jede schwächliche Schonung von Menschenleben ist im Krieg ein gefährlicher Fehler. Dass Ludwig XIV. die Pfalz zur Brandstatt machte, war nicht, wie unsere elenden Historien schwatzen, Tadels, sondern höchsten Lobes wert. Aber der Ruhm dieser Tat gebührt nicht dem König, sondern dem Minister Louvois.»

Goethe, der zweifellos innig zusammenhängt mit dem ganzen modernen Geistesleben, war nicht dazu geneigt, den Mann zu verkennen, der diese Gesinnung hegte. Goethe, dem kleinere Geister deshalb Unpatriotismus vorgeworfen haben, schleuderte allen denen, die ihm dieserhalb Vorwürfe machten, die Worte entgegen: «Der Mann ist Euch zu groß.»

Ja, meine lieben Freunde, es gibt eine Objektivität. Als Hegel an seiner Phänomenologie des Geistes schrieb, rollte der Donner der französischen Kanonen vor Jena; und als er Napoleon an seinem Fenster vorüberreiten sah, sagte er: «Es ist doch ein erhebendes Gefühl, die Weltseele zu Pferde an seinem Fenster vorüberreiten zu sehen.» Er war der große Meister, dessen militärische Schriften und Gesinnung auch heute noch in allen europäischen Kriegsakademien studiert werden, um zu erfahren, was er über den Krieg dachte. Man darf nicht vergessen, wie Europa den Krieg gelernt hat.

Goethe dachte anders über die Revolution als die deutschen Fürsten. Das geht hervor aus den Worten, die er 1792 in Verdun geschrieben hat:

«Zwischen Ordnung und Unordnung, zwischen Erhalten und Verderben, zwischen Rauben und Bezahlen lebe man ja immerhin, und dies mag es wohl sein, was den Krieg für das Gemüt eigentlich verderblich macht. Man spielt den Kühnen, Zerstörenden und dann wieder den Sanften, Belebenden; man gewöhnt sich an Phrasen mitten in dem verzweifelten Zustand, Hoffnung zu erregen und zu beleben. Hierdurch entsteht eine Art von Heuchelei, die einen besonderen Charakter hat und sich von der pfäffischen, höfischen - oder wie sie sonst heißen mögen - ganz eigen unterscheidet.»

Meine lieben Freunde, das Sicherheben zu der Erkenntnis der großen Notwendigkeit der Geisteswissenschaft kann das in unsere Seele pflanzen.

Einsehen können wir, welche geschichtlichen Notwendigkeiten vorliegen, einsehen können wir, wie Ich und Bewusstseinsseele, Verstandes- und Gemütsscele unter dem Einflüsse der Impulse, von denen gesprochen worden ist, der Welt ein solches Bild geben konnten, wie wir es jetzt vor uns haben. Unrichtig ist es, den Alltagsmaßstab an diese Dinge anzulegen, und wehmütig, möchte ich sagen, darf es einem gerade dann ums Herz werden, wenn man erlebt hat, was ich Ihnen schon in bescheidener Weise anführte.

Dieses Buch, der zweite Band meines Werkes Die Rätsel der Philosophie, war fertig bis zur Seite 206. Von Seite 199 bis Seite 204 behandelt es die französische Philosophie in ihren Repräsentanten Boutroux und Bergson. So weit war das Buch fertig. Es konnte erst während des Krieges gedruckt werden. Ich hoffe, dass Sie sich überzeugen werden, dass, geradeso wie alles Übrige, objektiv behandelt worden ist die französische Philosophie der Herren Boutroux und Bergson.

Es wird einem wehmütig ums Herz, wenn man die Worte hören muss, wie sie vom Westen gesprochen werden, und sieht, was in Europa geschieht. Man merkt dann, wie viel zu tun ist für das geistige Leben und wie viel, um sich durchzuringen zur Objektivität.

Aber es treten einem noch andere Dinge entgegen, meine lieben Freunde. Ich habe in den letzten Wochen vieles durchzumachen gehabt, habe manches gesehen und erlebt. Es ist merkwürdig, wie Karma ersichtlich wird in den geringsten Einzelheiten des Tages. Als ich auf einer Reise von Wien nach Salzburg fuhr, fiel mir zufällig auf einem Bahnhof eine österreichische Zeitschrift in die Hände, datiert vom 1. September 1914. In dieser Zeitschrift findet sich neben manchem anderen ein Artikel von Robert Michel, der im Felde geschrieben worden ist. Ein im Felde stehender Soldat hat also diesen Artikel verfasst. Er schildert, wie die Soldaten einwaggoniert wurden, wie sie, ins Feld geschickt, zum Kampfe schritten, wie viele verwundet wurden und fielen, wie die Samariter kamen und so weiter. Ich brauche das nicht weiter anzuführen. Aber der Schluss dieses Artikels spricht tief zu meinem Herzen. Ich will

Ihnen diesen Schluss im Zusammenhänge vorlesen. Geben Sie auf einen Satz acht und hören Sie aus diesem Satz das Merkwürdige, was uns da entgegentönt:

«Aber jeder einzelne Zurückgebliebene in der Monarchie hat die Pflicht, nach besten Kräften unterstützend zu wirken, bis die siegreiche Entscheidung gefallen ist. Alle die guten Worte, herzhaften Zurufe und Segenswünsche, die den Truppen beim Auszuge zuteilgeworden sind, vermehrten ihren Mut und ihre Zuversicht, sie waren winzige Splittcrchcn von Kraft, die keineswegs verloren gegangen sind. Dieser Zuschuss an seelischer Kraft muss auch weiterhin der Armee zuteilwerden und der Wille zum Sieg muss von jedem Einzelnen herüber- zittem zu den Kämpfern an der Front. Drum raste niemand vor der Entscheidung, die sich im Norden vorbereitet. Wer das Glück hat, tatkräftig nachhelfen zu können, spanne seine Kräfte bis zum Äußersten. Wer aber der ungeheuren Kraftleistung von Heer und Reich untätig zuschauen muss, der trachte auf dem Wege, den seelische Kräfte gehen, sein Scherflein beizutragen: Wen Gott erhört, der bete; wer nicht beten kann, der sammle alle seine Gedanken und Willenskräfte zu dem inbrünstigen Wunsche nach dem Siege; und wer nichts anderes vermag, der drücke die Daumen in die Handflächen und spreche: Wir müssen siegen, wir müssen siegen! ... So wird auch der Geringste und Schwächste beigetragen haben zu dem Sieg, den wir uns anschicken zu erkämpfen, und sei es mit Hingabe unseres letzten Tropfen Blutes!»

Welche Erziehung! Wir haben jahrelang gesprochen von der Realität der Gedanken- und Willenskräfte. Wie ein Echo tritt es uns hier entgegen: «Wer nicht beten kann, sammle alle Gedanken- und Willenskräfte in dem inbrünstigen Wunsche nach dem Siege.»

Ich muss an das denken, was ich das letzte Mal zu Ihnen gesagt habe. Ich habe gesagt, die Menschheitsevolution muss vorschreiten; bis zu einem gewissen Zeitpunkt muss etwas Gewisses erreicht werden. Dazu ist notwendig, dass in unserer Zeit eine gewisse Summe von Selbstlosigkeit und Aufopferwilligkeit erreicht wird. Unsere Geisteswissenschaft weiß, dass dies kommen muss, aber ob man sie hört, das ist eine andere Frage. Was geschehen muss, muss geschehen.

Da tritt nun der zweite große Lehrmeister ein. Und lehrt er nicht die Menschen dasjenige, was wie ein Echo erscheint von dem, was wir jahrelang von Seele zu Seele gesprochen haben - den Appell an die Realität der Gedanken- und Willenskräfte?

Wir müssen nur durch alle Anstrengungen und durch ein nicht sich überhebendes Wesen die Möglichkeit finden, uns zu der Größe zu erheben, die das Problem unserer Zeit stellt.

Wie sollte denn, meine lieben Freunde, nicht ganz selbstverständlich das in der äußeren Welt eintreten, was auch unter einzelnen Menschenseelen als Kräftewirkungen hin und her eintritt und was wir uns bewahren müssen, damit wir das Große zugleich beurteilen können mit einem gesunden Blick, das ist der Sinn für Gerechtigkeit und für Wahrheit.

Die Wahrheit über die Dinge, die geschehen sind, wird die Welt erst nach und nach erfahren. Unsere Geisteswissenschaft gibt uns überall Richtlinien, wenn wir sie nur benutzen wollen, um die richtigen Gefühlstöne und Gcfühlsnuancen in unserer Brust zu finden, soweit es möglich ist von jeder Kritik entfernt. Aber verstehen muss man doch, meine lieben Freunde, wie unter dem Einfluss der anderen Impulse sich die Konstellation so ergeben hat, dass auf der einen Seite dasjenige, was als Materialismus gekommen ist, weder anders sich ausleben noch anders bekämpft werden kann, als wie es geschieht.

Wir müssen die Dinge objektiv nehmen, müssen uns klar sein darüber, dass nur der Mangel spiritueller Impulse nach und nach dazu geführt hat, die in den Instinkten und nicht im Spirituellen liegenden Nationalitätsprinzipien an die Oberfläche zu bringen. Wir müssen uns klar sein, dass allein das Freiwerden von diesem Tnstinktleben uns vorwärtsbringen kann.

Wie sollen denn die von unserem ganzen Herzen umfassten russischen Freunde nicht bedenken, dass sich das edle russische Volk heute insbesondere in die Seele zu schreiben hat dasjenige, was aus der Geisteswissenschaft kommen kann, damit derjenige, der objektiv und klar schauen will die Dinge, wirklich die große Aufgabe dieses Volkes unterscheiden lernt von dem, was heraufbeschworen ist durch einen ins Maßlose gehenden Imperialismus, durch einen ins Maßlose gehenden Materialismus, der nur durch den Angriff auf die europäische Kultur eine Schlappe auswetzen will, was heraufbeschworen ist durch das töricht-verlogene Gerede von einem Panslawismus. Das gerade werden die von unserem ganzen Herzen umfassten russischen Freunde als ihre Überzeugung aus der Geisteswissenschaft gewinnen müssen, dass sie unterscheiden müssen die edlen Kräfte, die in ihrem Volkstum liegen, und das Zusammenarbeiten mit dem nicht ihrer Volksseele zugrunde Liegenden, dem, was in so furchtbarer Weise geschehen ist, das zu rechtfertigen einen Mangel an innerer Objektivität darstellen würde.

Finden werden sie [Sie?] sich im Herzen und im Gemüt, wenn sie [Sie?] den Blick offen halten für die Objektivität, für das Objektive.

Ich weiß es, meine lieben Freunde, dass es den Weg gibt und dass es den Boden gibt - wenn man ihn nur sucht -, auf dem unsere englischen Freunde ebenso urteilen können über den Staatsmann Grey, wie ich urteile. Diesen Boden gibt es, und es ist die heiligste Aufgabe, die allerheiligste Aufgabe, diesen Boden zu finden. Finden wir ihn, so werden wir diesen Bau verstehen, die wir Vorjahresfrist den Grundstein dazu gelegt haben. Wir werden die Wege finden von Seele zu Seele, von Herz zu Herzen.

Die Gegenwart schafft sich noch durch etwas anderes Ausdruck. Ich brauche nur Zahlen anzuführen, dann haben wir diesen Gegensatz vor uns. Nicht als ob ich gegenüber diesen Zahlen eine Kritik üben wollte; das soll nicht der Fall sein. Aber wir müssen uns Zahlen vor Augen halten, denn Zahlen sprechen, und ich will, da wir in einem neutralen Lande leben, die Angaben dieses neutralen Landes gebrauchen.

Meine lieben Freunde, wir stehen einander gegenüber nach unserem Grundsatz: Herz zu Herz, Seele zu Seele. Was steht in Europa gegenüber? Darin liegt nicht eine Ablehnung, liegt keine tadelnde Kritik. Es stehen in Europa [einander] auf dem Felde gegenüber, auf das - als ein so friedliches Feld – wir vor Jahresfrist hinausblickten, kämpfende Heere in ihrer Kriegsstärke, und diese Kriegsstärke spricht eine deutliche Sprache. Da haben wir zunächst eine Kriegsstärke von 4 372000 Mann bei Frankreich, an zweiter Stelle von 4 350000 Mann bei Deutschland, an dritter Stelle von 3 615 000 Mann bei Russland, an vierter Stelle von 1 872 178 Mann bei Österreich-Ungarn, an fünfter Stelle von 1 081 294 Mann bei England.

Um einige Anhaltspunkte zur Statistik zu haben, seien gegen- übergestellt Deutschland - Österreich - Ungarn und Frankreich - Russland - England. Deutschland - Österreich - Ungarn, in denen sich das Ich auslebt, haben demnach eine Gesamt-Kriegsstärke von 6222 178 Mann. Frankreich - Russland - England eine solche von 9068694 Mann. Die Friedensstärke gibt etwas andere Zahlen. Sie betrug damals, als noch Frieden war, für Deutschland 655 899 Mann, Österreich-Ungarn 414679 Mann, zusammen 1 070578 Mann, welchen gegenüberstehen für Frankreich 609 865 Mann, Russland 1 384000 Mann, England 254 968 Mann, zusammen 2248 833 Mann. Die letzteren drei Reiche hatten also mehr als doppelt so viel als Deutschland und Österreich-Ungarn in der Friedenszeit.

Meine lieben Freunde, ich will, weil das in dieser Zeit schwierig ist, zu diesen Zahlen lieber gar nichts hinzufügen. Es ist wirklich notwendig, dass wir diese offiziellen Zahlen, die ich keinem der einzelnen Staaten entnommen habe, sondern diesem zu unserer Befriedigung neutralen Lande, in dem wir uns mit Dankgefühl mit unserem Bau befinden dürfen, auf uns wirken lassen. Ich will nichts zu diesen Zahlen hinzufügen. Sie sprechen von der Notwendigkeit, in der die Welt jetzt steht. Notwendig haben wir, objektiv zu sein. So trivial diese Wahrheit klingt, ich scheue mich nicht, immer wieder und wieder diese Wahrheit zu betonen, denn ich weiß, wie schwer cs wird, in dieser Zeit objektiv zu sein, berechtigt schwer; selbstverständlich schwer; entschuldbar schwer! Man kann ja schließlich auch nur das Nächste sehen.

Aber, meine lieben Freunde, lassen wir die Geisteswissenschaft in uns eine Wahrheit sein! Vergessen wir doch nicht, dass es kein Spiel ist, was wir durch Jahre hindurch uns erarbeitet haben. Vergessen wir nicht, meine lieben Freunde, dass wir kein Recht haben, nachdem wir das alles durchgemacht haben und hineinschauen in das Gefüge der Volksseelen-Zusammenhängc, einzufallen in die Worte, die ein Maeterlinck sprechen konnte, der seine Weisheit erst genommen hatte aus Novalis und jetzt in so merkwürdiger, undankbarer Weise zu den gegenwärtigen Vorkommnissen Stellung nimmt. Es ist herzzerreißend, wie er das widerspiegelt, was er aus Novalis geschöpft hat. Herzzerreißend ist es, aber ohne Bitterkeit sage ich es. Und ohne Bitterkeit darf es auch empfangen werden, wenn uns auch heute selbstverständlich in der äußeren Welt das entgegentritt, was wirklich nach jedem Kriegsausbruch aufgetreten ist: dass immer der andere die Schuld daran gehabt hat. Das war immer so und ist selbstverständlich auch heute so. Das ist begreiflich.

Aber uns soll es sich nicht handeln um die Schuld des anderen, sondern um die Erkenntnis der Notwendigkeit des Daseins und in zweiter Linie darum, was sich aus unserem geistigen Streben notwendig ergibt. Es soll sich handeln darum, dass wir unterscheiden lernen zwischen denen, die den Krieg gemacht haben - das werden nicht die Völker sein, sondern einzelne Menschen, Cliquen und so weiter -, und denjenigen, die den Krieg erdulden müssen.

Ich will das heute lieber nur als Frage andeuten, meine lieben Freunde. Bauen wir auf das, was uns die Geisteswissenschaft geben kann. Wir werden in ihr die Möglichkeit finden, über alle Grenzen hinweg, von Seele zu Seele, uns zusammenzufinden, und wir werden immer mehr und mehr erstarken in dem Knüpfen dieses Bandes, das von Seele zu Seele führt. Wir werden nicht darin erstarken, wenn wir gegen die einzelnen Nationen ungerecht sind, unobjektiv sind, sondern [wir werden erstarken,] wenn wir wirklich den Hügel finden, den geistigen Hügel, aut dem unser

Urteil steht und unsere Empfindung, [so] wie unser Bau, zu dem wir Vorjahresfrist mit heiligen Gefühlen den Grundstein legten, symbolisch auf einem Hügel steht. Immerzu ist das jetzt meine Sehnsucht, der Gedanke, dem ich nachgehe und von dem ich so gern möchte, dass er sich mitteilt an diejenigen unter unseren Freunden, die einiges auf dasjenige geben, was ich glaube aus der geistigen Welt an Erkenntnis gewonnen zu haben.

Sie wissen, ich will nicht die Autorität in Anspruch nehmen, aber dasjenige werde ich immer und immer wieder sagen, was in mir selber lebt als mein Glaube, meine Überzeugung, meine Erkenntnis, als dasjenige, was ich selber erlebt habe und erleben muss an jedem Tag und zu jeder Stunde aufs Neue: Es möge unsere geistige Strömung die Prüfung bestehen, die jetzt zu bestehen ist, durch Aneignung der richtigen Empfindung und Objektivität gegenüber den Ereignissen, die wir jetzt erleben; durch die Aneignung von Empfindungen, die Ungerechtigkeit ausschließen gegenüber den einzelnen Völkern, die einander jetzt kämpfend gegenüberstehen.

Das ist einiges von dem, was ich in dem gegenwärtigen Zeitpunkte zu Ihnen sprechen wollte.

VORTRAG ZUM ERSTEN JAHRESTAG DER GRUNDSTEINLEGUNG DES JOHANNESBAUS

Dörnach, 20. September 1914

Meine lieben Freunde!

Den Betrachtungen, die sich mir ergeben haben im Anschlüsse an die Grundsteinlegung unseres Baues, möchte ich heute einiges vorausschicken. Wir wollen auch an hiesiger Stätte noch einmal gedenken des Mannes, der so innig mit allem, was unsere Geistesbewegung betrifft, zusammenhängt: Christian Morgenstern.

Es ist, meine lieben Freunde, nicht ohne einen inneren geistigen Zusammenhang, dass gerade bei dem Gedenken an unsere Grundsteinlegung Christian Morgensterns gedacht wird. Die letzte Sammlung der Gedichte Christian Morgensterns, welche ja erst erschienen ist, nachdem er den physischen Plan verlassen hat, sie trägt ja den im Grunde genommen nur in unseren Kreisen bis ins Einzelnste verständlichen Titel Wir fanden einen Pfad. Den Pfad, den Christian Morgenstern meint, den fand er, indem er sich näherte, immer mehr und mehr dem näherte, und endlich völlig darinnenstand in dem, was wir unsere spirituelle Strömung, was wir unsere geistige Wissenschaft und unser geistiges Leben nennen. Und ganz erfüllt ist ja das, was in jenem Bande zum Ausdruck kommt, von den Empfindungen, von den lebendigen Ideen, die Christian Morgenstern in Zusammenhang mit unserer Geistesbewegung durchlebt hatte. Es bedeutete ja bei ihm viel, dass er gerade diesen Titel wählte: Wir fanden einen Pfad.

Aber Christian Morgenstern hatte auch Empfindung dafür, symbolisch zum Ausdruck zu bringen, wie er mit unserer Bewegung zusammenhängt. Und das ist es, was eben auch in unseren geistigen Zusammenhang hinein sich stellt, wenn wir unserer Grundsteinlegung gedenken. Es ist dann ja nicht dazu gekommen, aber diese letzte, mit dem Hinweggehen von dem physischen Plane Christian Morgensterns erschienene Gedichtsammlung hätte eigentlich tragen sollen nach der Meinung Christian Morgensterns - es hat sich dann nicht ausführen lassen - eine Abbildung unseres ja noch nicht vollendeten Haupteinganges. Und Wir fanden einen Pfad hätte sollen symbolisch zum Ausdruck können in dem Titelbilde, gleichsam sagend: Wer da eintritt in die Empfindungen, die hier in diesem Buche niedergelegt sind, der findet den Weg durch das Tor, durch das man in den Dornacher Bau eintritt.

So also ist Christian Morgensterns Seele innig, ja innig mit demjenigen verbunden, mit dem wir uns auch so innig verbunden fühlen. Ich weiß nicht, ob alle unseren lieben Freunde gehört haben, was ich in manchen unserer Zweige zu sagen hatte, einige Zeit nachdem Christian Morgenstern den physischen Plan verlassen hat. Es mag so sonderbar erklingen, weil es vielleicht ein zu einfaches Wort ist für die Sache, die ich meine: Bei Christian Morgenstern trat es mir so lebendig vor die Seele, wie man Menschen noch ganz anders kennen lernen kann als im physischen Leben, wenn man in die Lage kommt, sie zu schauen, nachdem sie den physischen Plan verlassen haben. Es gibt mancherlei, was meine Seele der Seele Christian Morgensterns jetzt nahe fühlt. Ich möchte nicht das Gedichtchen zur Vorlesung bringen, das hier in das für mich bestimmte Exemplar der Gedichte, mit den schönen Zügen Christian Morgensterns, in Bleistift von ihm geschrieben am 13. Mai 1912, durch Margareta Morgenstern hineingefügt ist. Aber ohne die Bescheidenheit zu verletzen, darf ich vielleicht die zwei letzten Zeilen dieses ungedruckten Gedichtes in einem gewissen Zusammenhang hier mitteilen, im Zusammenhang mit mir. Wie gesagt, es ist nicht aus Unbescheidenheit, sondern weil ich auf ein okkultes Faktum zu sprechen kommen will, sei es gesagt. In Zusammenhang mit mir, insofern ich Christian Morgenstern gegenüber durch meine Persönlichkeit diese Geistesbewegung zu vertreten habe. In Bezug darauf schließt das Gedichtchen mit den Worten

Und schrieb in meine Viergestak ihr Kreuz wie einen stillen Halt.
Ja, meine lieben Freunde, es war eine der schönsten, eine der erhebendsten und erhabensten Aufgaben unserer geistigen Bewegung, in diese Viergestalt das heilige Kreuz, das Symbolum unserer Bewegung, als stillen Halt einzuschreiben. Und jetzt muss ich Christian Morgenstern oftmals meditierend finden. Und diese Zeilen mit denen, die diesem Gedichtchen vorangehen, sie bilden sozusagen immer dasjenige, was eine Vermittlung des Weges ist zu dieser Seele. Und bei mancherlei ist diese Seele meditierend zu finden. Das war ja die Eigentümlichkeit dieser Seele, dass sie wirklich durch das Tor, dessen Symbol auf der letzten Gedichtsammlung sein sollte, in der würdigsten und ernstesten Weise den geistigen Weg zu unserer geistigen Strömung suchte. Und das klingt nach, auch jetzt.
Und anzuschlagen brauchte ich nur ein Gedicht, das schon in der Sammlung erschienen ist, die Christian Morgenstern 1911 veröffentlicht hat, um diese Seele dann in der Regel in ihrem jetzigen Zustand zu finden. Allerdings ein Gedicht, das in seiner Anspruchslosigkeit - ich möchte sagen, um das Goethe'sche Wort zu gebrauchen - «offenbar geheimnisvoll» das eigentümliche Darinnenstehen Christian Morgensterns in unserer Bewegung zeigt. War ja Christian Morgenstern doch im Grunde so vorbereitet wie nur möglich für unsere Bewegung, bevor er in ihre Wirklichkeit eintrat, voller Sehnsucht nach dem spirituellen Leben, und zu gleicher Zeit bereit, es in vollen Zügen aufzunehmen. Ich möchte sagen, dieses Gedicht ist dasjenige, was Licht wirft auf das vorhergehende und nachfolgende Leben Christian Morgensterns. Es ist so herausgenommen aus seinem ganzen Wesen, wie dieses Wesen vor seinem Eintritt durch unser Tor war, und doch in der letzten Zeile so, dass cs in einer gewissen Weise das herrliche irdische Ende vor das Seelenauge stellt. So heißt dieses Gedicht:
Das Tier, die Pflanze, diese Wesen hatten noch die un-menschliche Geduld der Erde;
da war ein Jahr, was heut nur noch Sekunde.
Jetzt geht ihr nichts mehr rasch genug vonstatten.
Der Mensch begann sein ungeduldig Werde.
Sie spürt: «Jetzt endlich kam die große Stunde:
auf die ich mich gezüchtet Jahrmillionen.
Jetzt brauch ich meinen Leib nicht mehr zu schonen, jetzt häng ich bald als Geist an Gottes Munde.
Ich habe es betonen müssen, meine lieben Freunde, wie die Formen unseres Baues erstreben, dass unsere Seele an der Götter Munde hänge. Die Seele Christian Morgensterns, ihr eigenes Schicksal charakterisierend, sic spricht die Worte am Schluss des Gedichtes: «Jetzt häng ich bald als Geist an Gottes Munde.»
Wahrhaftig, gut vorbereitet war diese Seele, um hineinzutragen in die geistigen Welten, was sie in so vollen Zügen hier in der irdischen Welt aufnehmen konnte. Und so erschien denn auch Christian Morgensterns Geistleib mir so, dass eingewoben ist seinem geistigen Kleide jetzt nach dem Tode dasjenige, was an kosmischen Wahrheiten und Geheimnissen aus unserer geistigen Bewegung von ihm hier auf Erden aufgenommen worden ist. Das ist jetzt wie sein Leib, und es gehört zu dem Tiefsten, was ich erleben durfte in den geistigen Welten: dasjenige, was ich mich bemüht habe in dieser Erdeninkarnation zu finden in den geistigen Welten, ausgebreitet zu sehen über dem Felde der höheren Welten wie in einem künstlerischen Gemälde, verwoben es zu sehen in Christian Morgensterns geistigem Kleide. Wie das Bild eines genialen Malers uns etwas gibt neben der Natur, so gibt der geistige Leib eines Menschen etwas neben dem, was auf dem Feld des geistigen Lebens ausgebreitet ist. Wahrhaftig, diese Seele bleibt mit uns, das darf gesagt werden, und begleitet auch dasjenige, was das Sinnbild unseres geistigen Lebens sein soll, wozu wir vor einem Jahre den Grundstein gelegt haben.
Diese Worte wollte ich vorausschicken, und jetzt sollen einige der gerade aus dem unmittelbaren geistigen Leben heraus inspirierten Gedichte Christian Morgensterns vorgetragen werden; und am Schluss werde ich mir erlauben, dann noch eine Betrachtung anzustellen, die geeignet sein kann, unsere Gedanken mit dem heutigen Gedenktage der Grundsteinlegung etwas zu beleben.
[Es folgte eine Rezitation von Gedichten Christian Morgensterns.]
Wenn es mir darum zu tun war, an Christian Morgenstern gerade heute zu erinnern, so hängt das zusammen mit der ganzen Art und Weise, wie Christian Morgenstern aus seinem eigenen Geistesleben, das er durchlebt hat, bevor er unserer Strömung beigetreten ist, sich genaht hat dieser unserer geistigen Bewegung. Und diese Art Christian Morgensterns, sie ist ja in gewisser Beziehung nur ein Einzelfall, ein repräsentativer Fall für Impulse, für Kräfte und Elemente, die im ganzen modernen Geistesleben zu verspüren sind, und welche gerade damals mir vor der Seele schwebten, als wir heute vor einem Jahre den Grundstein legten für unseren Bau.
Draußen an der Stelle, wo unser Grundstein gelegt wurde, hatte ich dazumal hinzuweisen darauf, wie etwas getan, wie etwas errichtet werden sollte mit diesem

Bau, das entgegenkommt den Sehnsüchten, den geistigen Hoffnungen einzelner Menschen in der Gegenwart, und immer mehr und mehr cs tun wird in der Zukunft. Unbewusst, so musste betont werden, schwebt die Sehnsucht nach dem geistigen Leben, das in unserer Geistesströmung enthalten ist, in den Seelen. Die Seelen sehnen sich nach diesem Geistesleben, nur wissen sie es nicht. Und gegeben werden möchte etwas, so wurde betont, nicht aus der Willkür eines Menschen oder einer Gesellschaft heraus, sondern aus den Zeichen der Zeit heraus, aus dem, wonach die Zeit hintreibt, wonach die Seelen der Zeit hinstreben, unbewusst vielleicht am meisten, denjenigen Seelen, welche sogar aus diesem oder jenem Grunde sehr ablehnend gegen die Form sich gebärden, in welcher zunächst das neuere Geistesleben, die neuere spirituelle Strömung in die Weltgeschichte ihren Einzug halten muss.

Als ich den zweiten Band meiner Rätsel der Philosophie fertigzustellen hatte, da handelte es sich ja darum, dass nach nunmehr bald dreizehnjährigem Bestand unserer geistigen Strömung, auch nach außen hin, das letzte Kapitel einen Hinweis enthalten solle auf unsere Anthroposophie. Selbstverständlich konnte auf [den] wenigen Bogen, die gewidmet sein konnten der eigentlichen Geisteswissenschaft, nur auf einiges aus dem reichen Inhalte hingedeutet werden, der durch so viele Jahre durch unsere Seele gezogen ist. Die Frage selbstverständlich musste vor mir auftauchen: Was ist das Wichtigste, was zunächst einziehen muss in die modernen Mcnschcnscclen?

Das Wichtigste, was einziehen muss, ist die Erkenntnis, dass es ein Geistesleben gibt, das unabhängig vom Menschenleibe im Menschen west und webt, und dass dieses Geistesleben dasselbe ist, das von Verkörperung zu Verkörperung in wiederholten Erdenleben sich abspielt. Wenn man von allem Übrigen absieht, was durch unsere Seele gezogen ist, so sind diese beiden Wahrheiten solche, die, man möchte sagen, wie etwas ganz Fremdes noch hereinziehen in das moderne Geistesleben. Töricht, phantastisch erscheinen sie dem materialistischen Sinn, widersprechend allem wissenschaftlichen Geist der neueren Zeit. So erscheinen sie dem materialistischen Sinn; in vollen Zügen aber schlürft sie ein diejenige Seele, die wirklich teilgenommen hat an den Sehnsüchten und Hoffnungen, an den Kräften und Impulsen des modernen geistigen Lebens, jene Seele, die gejauchzt hat nach der Wiederkehr geistiger Verkündigung, und die gekrankt hat an dem geistigen Leben unserer Zeit, an der Unmöglichkeit, dem äußeren Leben etwas zu entnehmen, was berechtigt, von einer geistigen Welt zu sprechen, trotz aller modernen Wissenschaft.

Eine Weile nur bleibt eine solche Sache, man möchte sagen, in der Atmosphäre des Geistigen schweben, eine Weile nur. Dann aber kommt das Zeitalter, wo eine solche Sache herausdringt in die Sphäre selbst des alltäglichen Lebens hinein. Und hier ist der Punkt, wo die Sache unserer geistigen Bewegung sich unmittelbar als das ankündigt, was uns im intimsten Sinne des Wortes Herzenssache der Menschheit werden muss. Heute kann man noch so sprechen, als ob unsere geistige Bewegung nur einzelne Seelen, die sich dafür interessieren, anginge, als ob sie nur wäre für die Seelen, die empfinden könnten das, was in das moderne Geistesleben hineinkommen muss. Aber schon stehen die Zeiten vor uns, wo die Seelen veröden werden, weil die geistige Atmosphäre unter dem Einflüsse des Materialismus diesen Seelen keine Lebenskraft gibt.

Sie, meine lieben Freunde, Sie haben alle das Alter erreicht, wo noch so viel zurückgeblieben ist von den mehr oder weniger spirituellen Impulsen einer spirituelleren Vergangenheit, dass Ihre Seelen noch nicht so verödet sein können, dass Ihre Seelen noch suchen nach der geistigen Welt, aber nicht kennen die Verödung, die eintreten wird schon bei der nächsten Generation, wenn nicht der spirituelle Impuls der Geisteskultur in die Menschheit einfließt. Diejenigen, die heute junge Kinder sind, sie werden einem Leben entgegengehen, das unablässig an sie - nicht theoretisch, sondern im Leben selbst - die Frage stellen wird: Wozu leben wir? Wozu dieses öde Dasein?

Und schauerlich stehen in Zukunft vor unserer Seele die bleichen, von Lebensnot und Lebenssorge verzerrten Antlitze derer, die heute junge Kinder sind, denen durch das materielle Leben nichts hcrcin- glänzen kann, was der Seele Trost gibt gegenüber jener Verödung, die einzig und allein Platz greifen kann im Leben des Menschen, wenn nur der Materialismus bestehen würde. Da kommt dann, meine lieben Freunde, jenes große Mitleid, jenes umfassende Mitgefühl, das in der Seele anschwilk, jenes Mitempfinden mit denen, die da kommen werden, und die nur dann die Erde lebenswert werden finden können, wenn zubereitet ist in der geistigen Atmosphäre dieser unserer Erde dasjenige, was die spirituelle Wissenschaft zu geben vermag.

Oh, die Verkündigungen der Vergangenheit, sie waren stark und kräftig; in ihnen pulsierte jenes spirituelle Leben, das heute noch immer im Leben draußen die Menschen, die nicht in das Bewusstsein aufnehmen wollen die Kunde von der spirituellen Welt, aufrechterhalten kann. Aber wir leben in dem Zeitalter, in dem das vorbeigeht, in dem das aufhört. Der Zukunft haben wir schaffen wollen die

Formen, aus denen unser Bau sich zusammensetzt. Wahrhaftig, wir erblicken sie, die Sehnsüchte und Hoffnungen, von denen gesprochen worden ist, wenn wir nur eben hineinschauen in die Seelen der modernen Menschen.

Ich sagte: Zu dem Wichtigsten von dem, was zunächst die Menschheit begreifen muss, gehört die Lehre von den wiederholten Erdenleben. Eine Zeit wird kommen, wo der Mensch, der nicht wissen wird von den wiederholten Erdenleben, der nichts davon gehört hat, vor dem Leben stehen wird als vor dem ödesten. In einzelnen Seelen, die Zusammenhängen mit dem ganzen modernen Geistesleben, tauchte sie daher auf, diese Idee; gleichsam so tauchte sic auf, dass, wenn man beschreiben will, wie sie auftauchte, man sagen muss: Es gibt Seelen, die fragen sich: Wie kommen wir zurecht mit dem Leben in den eigentümlichen Erscheinungen, die uns entgegentreten, wenn wir es überschauen? Wie kommen wir zurecht?

Dann kommen solche Seelen, die gerade so recht darinnenstehen im modernen Geistesleben, und sagen sich: Ach, wenigstens in meiner Phantasie muss ich mir etwas ausmalen von einer Unsterblichkeitsidee, die zunächst dem materialistischen Zeitbewusstsein ganz ferne liegt! An merkwürdigen Stellen des modernen Geisteslebens tritt uns diese Unsterblichkeitsidee manchmal entgegen. Auf eine solche Stelle möchte ich wie auf ein Symptom hinweisen. Bei anderer Gelegenheit habe ich bei derselben modernen Persönlichkeit hingewiesen darauf, dass diese Unsterblichkeitsidee bei ihr zwar auftaucht. Aber gleich bei dem ersten Satz werden Sie sehen, in welcher Weise sie auftaucht!

Herman Grimm, der ausgezeichnete Kunstdarsteller der neueren Zeit, eine Persönlichkeit, mit der ich manches Wort sprechen durfte, schrieb einmal - man möchte sagen, merkwürdigerweise - in einem Aufsatz, der eigentlich von einem ganz andern Thema sprach, die folgenden Worte:

Es ist der Zustand denkbar, dass der Geist eines Menschen, losgelöst von den körperlichen Banden, etwa wie ein bloßer Spiegel des Geschehenden über der Erde schwebte.

Nun kommt gleich, man möchte sagen, das Zagen:

Ich stelle hier keinen Glaubensartikel auf, es ist nur eine Phantasie.

Aber diese Phantasie ist notwendig:

Nehmen wir an, für einige Menschen gestalte sich die Unsterblichkeit in dieser Weise, dass sie unbeengt von dem, was sie früher verblendete, über die Erde hinschweben und ihnen alle Schicksale der Erde und der Menschen von der Geburt des Planeten an sich offenbarten. Die Vergangenheit wäre ihnen ein Gewebe von harmonischer Schönheit. Jeder Gedanke eines Herzens wäre ein notwendiger Teil davon, jede Tat, die wir gut nennen oder die wir verdammen, das Fallen eines Baumblattes und das Zusammenbrechen ganzer Städte, unter denen sich der Boden zu bewegen anfängt, alles hätte gleichen Rang unter den Begebenheiten, weil es dieselbe einzige Kraft war, die alles bewegte. Nun plötzlich, träumen wir weiter ...

Herman Grimm getraut sich nicht, den Gedanken als Realität zu fassen -

... wäre dieser Geist, der so frei die Dinge überschaute, gezwungen, sich wieder dem Körper eines sterblichen Menschen zu verbinden. Wenn diesem Menschen die höchsten Talente jeder Art verliehen wären, würde dennoch selbst nur die Erinnerung des vorherigen Zustandes möglich sein?

Die Wiederverkörperungsidee! Nun spinnt er den Gedanken aus, wie die Seele, die er sich erst über der Erde schwebend gedacht hat im körperlosen Zustand, wieder in einen Erdenleib zurück müsste.

Er würde in einem bestimmten Zeitalter geboren sein. Er würde Vater und Mutter haben, ein Vaterland, einen Stand, ein Herz, das liebt und hasst, Eitelkeiten, Schmerzen, Freude, Verdruss, Verzweiflung, Entzücken - wann, auch nur in einem Augenblicke, wäre er der freien Klarheit fähig, die ehemals sein Element war? Er würde zu zweifeln beginnen, ob er wirklich jemals die Freiheit genoss, und das Andenken daran bald zu einer dunklen Ahnung zusammengedrückt tief in seiner Seele verborgen wohnen. Während er sonst die Herzen der Menschen wie einen gläsernen Bienenkorb vor Augen hatte, wo er die Gedanken ein- und ausfliegen und arbeiten sah, muss er sie nun als Geheimnisse erraten.

Und so weiter. Das sind solche Stellen, meine lieben Freunde, in denen uns die Sehnsucht entgegentritt des modernen Menschen nach dem, was wir ja wollen, und was in der Gestalt, in der es zunächst vor die Menschheit treten muss, dieser Menschheit so unwahrscheinlich erscheint. Unser Bau und unsere Arbeit daran ist gleichsam das Gelöbnis, dass wir hingebungsvoll arbeiten möchten, die Sehnsüchte und die Hoffnungen der modernen Menschen zu studieren, um aus der geistigen Welt das zu finden, was diesen Sehnsüchten, diesen Hoffnungen entgegenkommen kann. Das musste ich aussprechen, als vor einem Jahre der Grundstein gelegt worden ist.

Auch eine andere Stelle gerade bei Herman Grimm möchte ich noch anführen. Betrachten doch die Menschen heute die Geschichte der Vergangenheit, das geschichtliche Leben und Werden rein nach dem Verlauf der «äußeren Tatsachen, und immer mehr und mehr hat es auch der Materialismus dazu gebracht, dass dieses geschichtliche Leben und Werden so betrachtet wird. Ja, wenn man das, was heute Geschichte genannt wird, neben das stellt, was wir zu schildern versuchen als das aufeinander folgende Leben in der nachatlantischen Zeit, dann wird es begreiflich, wie wenig heute noch in der materialistisch gestimmten Zeit verstanden werden kann von uns - auch in geschichtlichen Dingen - dasjenige, was doch kommen muss und wofür ein Wahrzeichen sein soll unser Bau. Aber die Sehnsucht darnach ist vorhanden, die tiefe Sehnsucht! In einem wenig bekannten Aufsatze Herman Grimms sind die Worte enthalten, die mir besonders wertvoll sind, weil sie im Grunde genommen ein Gespräch wiedergeben, das ich in Weimar einmal mit Herman Grimm hatte. Da sagte Herman Grimm, eine Ausdehnung des Begriffes Geschichte stehe bevor:

Es vollzieht sich heute vor unsern Augen ein welthistorischer Umschwung, wie er in keiner Epoche der Geschichte, soweit wir sie zu überblicken vermögen, erlebt worden ist. Die Völker Europas verlangen plötzlich, für sich zu sein. Der wechselseitige Einfluss der Rassen aufeinander soll in der Theorie ganz geleugnet, in der Praxis auf ein Minimum beschränkt werden. Und zwar nicht die Frucht einer von den Gebildeten aufgebrachten Lehre, sondern die eines die Völker bis in ihre Tiefen durchbebenden Naturtriebes ist diese neue Anschauung. Nicht in den Einzelnen tritt sic hervor, sondern die Massen bewegt sie. [ ] Es ist heimlich etwas reif geworden und die letzten Ereignisse sind der Sturm, der es vom Baum schüttelt. Es waltet ein Wcltgcsetz, nach welchem große Völkermassen sich abstoßen und anziehen, zusammenhängend mit ihrer Fähigkeit, den allgemeinen geistigen Fortschritt entweder durch ein Zusammengehen oder durch ein Sich-Absondern hervorzubringen, [J Was wir heute im Allgemeinen Geschichte nennen, ist die Kunde vom Zusammenleben der Völker, welche die sich westlich an Asien anhängende Halbinsel Europa im Laufe der letzten drei- oder viertausend Jahre innehatten.

Gerade über die Auffassung der Geschichte sagt einmal Herman Grimm, er sehe eine Zeit voraus, in welcher alle die, welche als Größen des 19. Jahrhunderts angesehen werden, nicht mehr als solche Größen angesehen werden, sondern ganz andere, die aus dem Dämmerdunkel der Zeit treten werden. Gerade die Geschichte ist so hergerichtet, dass so, wie sie im Laufe der Zeit geworden ist, heute zu ihrer Beurteilung eine Umwandlung der Menschenseelc nötig ist, eine Umwandlung bis in die tiefsten Wurzeln ihres Lebens hinein. Von diesem Gesichtspunkte aus habe ich das immer wieder betont, aber man kann es nicht oft genug sagen.

Ja, meine lieben Freunde, unmöglich ist es, aus dem, was das moderne Geistesleben ohne unsere geistige Wissenschaft gibt, das zu gewinnen, wonach hier die Sehnsucht geht. Nach einer neuen Geschichte wird gestrebt, nach einer neuen Anschauung des geschichtlichen Werdens, die mit den Worten charakterisiert werden, die ich eben vorgelesen habe. Aber Erfüllung dieser Sehnsucht, nirgends kann sie werden, weil die Elemente, die Kräfte, die Impulse dazu fehlen. Man möchte sagen: Als Sehnsucht ist dasjenige vorhanden, in den Besten unserer Zeit vorhanden, was wir anstreben als Erfüllung dieser Sehnsucht.

Besonders tief aber geht mir der Zusammenhang dieser Sehnsucht mit dem, was wir in aller Bescheidenheit anstreben, wenn ich bedenke, wie die Kunst selber diesen Gang durch die Menschheit genommen hat; wenn ich bedenke, dass ihm [Herman Grimm] die Geschichte eine Entwicklung der Phantasie war. Dass es Imaginationen in der Menschheit gibt, die unbewusst in die Menschheit einfließen, um sich umzusetzen in menschliche Tätigkeit, dass die Geschichte auf Inspiration und Intuition beruht, konnte ihm nicht aufgehen. Phantasiearbeit der Völker war ihm das. Er konnte nur dazu kommen, allmählich Maja abzulösen durch dasjenige, was er Phantasiearbeit der Völker nannte, nicht dazu, was sich dem menschlichen Geiste darbieten muss, wenn er den Aufstieg aus der physischen Welt in die geistige finden will. Man wird wirklich erst später verstehen, was es für das 19. Jahrhundert bedeutete, wenn Herman Grimm sagt: Was kann uns das, wie die Geschichte Julius Cäsar wiedergegeben hat, besonders interessieren? Julius Cäsar - meint Herman Grimm - interessiert mich viel mehr, wie er von Shakespeare dargestellt ist. Das ist wahrer als alles, was ein Geschichtsschreiber von heute über ihn schreibt.

Immer wieder verwies er darauf, wie gern er Tacitus liest: weil er ein Mensch ist, der lebendig zu machen weiß aus der Seele heraus, was er zu schildern hat, es ins Geistige zu verwandeln weiß. Lind so, aus solchen Voraussetzungen heraus, entstand dann ein so wunderbarer Gedanke wie der, den Herman Grimm in den neunziger Jahren niedergeschrieben hat und der in seinem Homer-Buche steht, ein Gedanke, der wirklich so recht wie eine Erwartung dasteht dessen, was als Kunde von den Hierarchien kommen sollte.

[Lücke im Text]. Wie diese Kunst ihren Ausgangspunkt genommen hat von den spirituellen Offenbarungen, die in der Völker Urkultur von den geistigen Vätern selber zu den Menschen heruntergekommen waren, wie dann befruchtet worden ist dasjenige, was in der Völker Urkultur lag, von dem Christusimpuls, wie dieser Christusimpuls seinen Einzug gehalten hat auch in die künstlerischen Formen, wie wir aber dann auf einen toten Punkt gekommen sind, auf jenen toten Punkt gerade der künstlerischen Entwicklung, auf dem die Menschheit jetzt steht. Mit Schmerzen habe ich mich eingelebt in das Leben jener Künstler, die aus dem Grunde ihres Herzens heraus versuchten, dasjenige für die moderne Kunst zu finden, was der modernen Kunst wieder Geist gibt. Tragisch ist das Leben gerade ernster Künstler geworden, und tragisch steht es selbst vor der Weltgeschichte da, weil das Suchen nach etwas vorlicgt, was auch in die Formen hineingehen kann, und weil diesem Suchen nur entsprechen dasjenige kann, was aus einer wirklichen, realen Erfassung der geistigen Welt kommt. Wie findet sich die menschliche Sehnsucht, wie sie in tieferen Empfindungen gerade desjenigen wurzelt, der an der modernen Kultur leidet, wie findet sie sich harmonisch zusammen mit dem, was unsere geistige Bewegung zu geben vermag! Wir müssen zurückdenken an den Stuttgarter Zyklus <Vor dem Tore der Theosophie», wo ich gesprochen habe von der Christlichen Einweihung und als erste Etappe die Fußwaschung gegeben habe.

Viele Jahre liegt das jetzt hinter uns, wo gesprochen wurde aus dem Geistigen heraus, wie die Pflanze sich neigen müsse zu dem Stein, wie sie ihm verdankt den Boden des Daseins; ebenso neigt sich das Tier der Pflanze, und der Mensch dem Tier, bis zu den Hierarchien der Geister hinauf! Das lebte auch in Christian Morgensterns Sehnsucht, sie vereinigte sich harmonisch mit dem, was also gesprochen wurde, und wir hören widerklingen dasjenige, was der Sehnsucht gegeben wurde, was die spirituelle Wissenschaft der Sehnsucht zu geben vermochte, wir hören es widerklingen in dem Gedichte, das wir ja auch heute gehört haben, die Fußwaschung: «Ich danke dir, du stummer Stein ...»

Ein Bild gibt es mir von der Art, wie zusammenwachsen wird dasjenige, was der besten Menschen Sehnsucht in dieser modernen Zeit ist, mit dem, was Geisteswissenschaft uns zu geben hat. Einströmen werden diese Sehnsüchte in die Vorstellungen, in die Ideen, in das ganze intellektuelle Leben. Aber wie gesagt, in Schmerz muss ich hinschauen auf diejenigen Künstler, die suchten nach Inhalt für ihre Kunst. Carstens steht mir vor Augen, Overbeck, Cornelius: Sie suchten den Christus-Impuls hineinzubringen in ihre Kunst - vergebens war es. Man studiere einmal ein so tragisches Leben, wie das des Cornelius ist, dem gerade Herman Grimm so nahe stand: Er suchte in der Form, die das Christentum angenommen hatte, das lebendige Christusleben zu finden, in der Form, wie sie seine Seele durchdringen konnte, um in seine Kunst auszufließen. Aber er lebte in dem toten Punkt. Man sehe sich die moderne Architektur an: Wir wandeln durch das künstlerisch nicht [neu] Geschaffene, sondern durch das konservierte, präparierte Herbarium alter Kunststile. Allein die lebendige Verbindung mit dem Christus-Impuls wird diesen Kunstformen Leben einflößen können, aber eben das Lebendige des Christusimpulses, der eindringt in die Formen durch das, was durch das Mysterium von Golgatha eingeflossen ist in die Menschen. Denn nicht durch bloßes Sprechen von ihm beleben sich die Formen, ohne die das Menschenleben auch in der Kunst tot ist.

Nichts weiter als ein Anfang ist dasjenige, was wir machen konnten, sowohl mit unserer Geistesbewegung als auch mit unserem Bau; der allererste Anfang eines Baustiles, der einmal kommen soll, der einmal kommen muss. Aber gerade das ist es, das wir versuchen mit unserer geistigen Bewegung: den Impuls des Mysteriums von Golgatha in unsere Seelen aufzunehmen, ganz aufzunehmen, und so aufzunehmen, wie ihn die Menschheit der Zukunft brauchen wird.

In diesem Zusammenhang muss ich auch eines Wortes gedenken, das gerade wiederum Herman Grimm gesprochen hat in einem Aufsatz, worin er die Menschhcitscntwicklung so teilt - schon in dem Haager Zyklus habe ich das erwähnt dass er drei Jahrtausende unterscheidet: eines vor dem Mysterium von Golgatha, dann das Jahrtausend des Mysteriums von Golgatha, und eins nachher. Worte, mit denen Herman Grimm das zweite Jahrtausend charakterisiert, möchte ich gerade heute vor Ihre Seelen rufen, denn wiederum zeigen diese Worte etwas von den Sehnsüchten des modernen Menschen. Es sind Worte, die tief in die Seele eindringen können, wenn man gerade hinblickt auf das, was in den Hoffnungen der neuen Zeit lebt, und was im Grunde genommen nur durch die Geisteswissenschaft befruchtet werden kann.

Das zweite Jahrtausend: Christus steht uns in doppelter Gestalt hier vor Augen. Zunächst so, wie die Glaubensbekenntnisse der Religionen ihn erscheinen lassen: [...] Christus darf nicht als historische Persönlichkeit in eine Reihe mit anderen großen Männern treten. Er überragt sie und ist mit einem Scheine von Unberührbarkeit umgeben. Viele behandeln deshalb die großen Erscheinungen der Geschichte außer der Christi besonders. Sie setzen Christi Verhältnis zu allem andern als anerkannt voraus. Umgehen aber können wir ihn, etwa als zu erhaben, doch nicht, da er selbst und mit ihm zusammenhängende Persönlichkeiten uns auf Schritt und Tritt begegnen, und da auch die vor Christus lebenden übermächtigen geistigen Gewalten, ich nenne Sokrates oder Plato, nur in Vergleichung mit ihm heute begriffen werden können.

Von Ranke soll ein ihn verehrender hochgestellter Mann gefordert haben, es müsse Christus als Urheber aller menschlichen Schicksale in die Weltgeschichte cingeführt werden. Dies Verlangen, berichtet man, habe bei dem Gelehrten heftige innere Kämpfe hervorgerufen, sei endlich aber damit abgelehnt worden, es müsse bei der gegebenen Erklärung sein Bewenden haben. Christus stehe uns in der Weltgeschichte in doppelter Gestalt gegenüber: als Begründer des Christentums und als übermenschlich alles vermögender Sohn Gottes, wie die Kirche lehrt.

Ich halte diese Doppelgestalt Christi für eine historisch nicht durchführbare. Wir haben Christus nicht zu erklären, sondern ihn und die Wirkung seiner Lehre als Tatsache hinzunehmen. Christi Werke sind in den Bericht über den Gang der Weltereignisse einzureihen. In die politische römische Geschichte gehört die Geburt und der irdische Wandel Christi als Ereignis von weltumgestaltender Kraft hinein, und ist nicht in die Kirchengeschichte als besonderes Kapitel zu verweisen. Die Lehre Christi ist von Christi Erscheinen ab wirksam gewesen.

Nicht bloß ihretwegen hat Titus Jerusalem zerstört, sondern sic ist schuld daran, dass von Augustus’ Regierung ab die lateinische und griechische Dichtung und bildende Kunst von der Höhe herunter abwärts sich bewegten, weil der innerste Lebensnerv ihnen von da ab fehlt.

Die Versuche, Christus als schönsten, göttlichsten Menschen darzustellen, nahmen nun bald ihren Anfang, bis sie in Raphaels Gemälden das Höchste erreichen. Viele Jahrhunderte dauerte das; die Richtung zu diesem Ziel aber ist erkennbar. Raphaels Bedeutung würde bei anderer Auffassung der Geschichte mit gerechtem Maße nicht zu ermessen sein, während zugleich doch niemand, der die neuere Geschichte in dieser Weise auffasst, weder als Schreiber noch als Leser genötigt wäre, seine eignen Gedanken über Christus zu bekennen oder auch nur anzudeuten, wenn er nicht will. Denn diese Dinge in uns mit uns allein abzutun ist menschliches Recht. Gelehrte, deren Arbeit in Untersuchung der griechischen Geschichte bestand, haben diese im weitesten Umfange mit solcher Begeisterung betrachtet, dass Eiferer ihnen den Vorwurf heidnischer Glaubensüberzeugungen machen könnten. Nichts wäre ungerechter. Die Entwicklung des griechischen Geistes ist ebenso schön und wissenswert als die des sich bewegenden Weltganzen, oder die einer Blume, oder die irgendeines Gesetzes auf dem Gebiete der Chemie.

Wenn wir den Grund suchen, warum Ranke eine Zeit lang doch in Zweifel gewesen sein konnte, ob nicht an der doppelten historischen Gestalt Christi festzuhalten sei, so handelt es sich hier vielleicht auch um besondere Neigungen, die bei jedem Geschichtsschreiber wohl zu beachten sind [...] Er hebt uns dann leicht auf die Höhe, aber diese Höhe ist nicht die höchste [...] Man müsste einmal herausfinden, was er in seiner Geschichte der Päpste absichtlich unerwähnt ließ [,..] Er ließ sich vielleicht schmeicheln von solchen, die durch ihn empor wollten, verzichtete aber auf erkauftes Lob und liebte stille unbe- tretcnc Pfade, auf denen er niemand begegnete. Umfasst ein solcher Mann, uralt werdend, alles Geschehene, so ist seine Weltanschauung von dauerndem Werte. Die Zukunft aber enthüllt sie nicht.

Neue Weltverhältnisse, fühlen wir, bilden sich. Nichts Geistiges bereits ist von ihnen unberührt geblieben. Ein Schleier legt sich schon über das 19. Jahrhundert: ein Etwas, das eine empfindbare Scheidewand zwischen uns und der nächsten Vergangenheit bildet. Immer wieder ertönt insgeheim und laut die Frage: Wohin wollen wir, wohin müssen wir? Auf allen Gebieten menschlicher Existenz herrscht diese Ungewissheit. Seltsame neue Betrachtungen erzeugt sie. Umgestaltungen vollziehen sich vor unseren Augen [...].

Denken Sie, meine lieben Freunde: ein Mensch, der strebt, geistiges Leben im Leben der Menschheit zu finden, dem der Christus sogar in doppelter Gestalt vor Augen schwebt, der aber nicht möchte von der Gestalt sprechen, die nicht die einfach menschliche ist! Denn Herman Grimm sagt weiter:

Ich glaube, dass für die Geschichte der Zukunft die Anfänge der von ihm begründeten Gemeinschaft als das eigentlich Lebendige der Menschheitsgeschichte, auf den Christus als aut eine historisch fest gebaute Macht höchsten Ranges hinweist. [ ] Die Geschichte Christi, die wachsende Autorität seiner Gedanken und der allgemeine politische Fortschritt machen ein in sich verschlungenes Gewebe aus. Raphaels innerer Drang, Christus selbst und seine Erlebnisse dar/.u- stellcn, entsprang keinen Zufälligkeiten, sondern seiner national-italienischen Natur [...] Wir sehen das heute am weitesten verbreitete, in allen Sprachen der Welt übertragene Buch: das Neue Testament, verträglich mit anderen Büchern nationaler Abkunft. Diese anderen Bücher sind zugleich mit den Evangelien als Quelle unserer geistigen Erhebung und

Forterziehung anerkannt, obgleich eine nicht zu überbrückende Kluft zwischen ihnen und den Evangelien zu klaffen scheint.

Diese anderen Bücher haben, im Gegensätze zu den zweifelhaften Verfassern der Evangelien, bestimmte Urheber, die zugleich mit ihren Werken fortleben. Die vornehmsten derselben waren Dichter, andere sind bildende Künstler gewesen, neben diesen stehen die die Natur beobachtenden Philosophen, und den Schluss der Reihe bilden Staatsmänner und Feldherren. Diese Männer nationalen höchsten Ranges walten über den Völkern bis in deren weiteste Vergangenheit zurück, und ihr Verhältnis zum Volkscharakter und zu den Lehren des internationalen Christentums bedingt überall heute Gegenwart und Zukunft. Ein wunderbarer Gegensatz.

Christus kennt nur die unterschiedslose Menschheit, deren Erlösung er sich geopfert hat. [ ] Die mächtigsten Männer, welche die Jahrtausende menschlicher Geschichte kennen, sind fünf vor und nach Christus lebende Dichter gewesen: David, Homer, Dante, Shakespeare, Goethe. Ein Orientale, ein Grieche, ein Italiener und zwei Germanen. In ihren Laufbahnen und in der dichterischen Kraft sehr verschieden, sich gleichend aber im Umfange der immer noch zunehmenden Wirkung ihrer Werke. Auch darin sich gleichend, dass wir in ihre Seele kritisch am tiefsten eindringen. Denn diese fünf kennen wir von allen Menschen früheren Lebens am besten. Ja, man könnte sagen, wir kennen sie allein. Denn Christus kennen wir nicht. Ihn staunen wir an.

Aber wo ist die Möglichkeit, den Christus also in einer neuen Gestalt vor die Menschheit hinzustellcn? - so hinzustellen, dass man nicht mehr zu sagen brauchen wird: «Diese fünf kennen wir von allen Menschen früheren Lebens am besten. Ja, man könnte sagen, wir kennen sie allein. Denn Christus kennen wir nicht. Ihn staunen wir an.»

Wenn einmal die Menschheit sich entschließen wird, die geisteswissenschaftliche Gestalt des Christus in die Herzen aufzunehmen, dann wird die Epoche gekommen sein, nach der sich die Menschen sehnen, weil sie noch nicht die Gestalt schauen können, die der Christus annehmen muss, wenn er ihren Sehnsüchten entsprechen soll. Man wird, wenn man den Pfad betreten wird, der zur Geisteswissenschaft führt, die Möglichkeit finden, über den Christus so zu sprechen, dass dadurch wiederum Leben, Inhalt, Sicherheit in die Menschenseelen einziehen wird, jene Sicherheit, welche zugleich die Sicherheit des Friedens selber ist. Denn ist es nicht wie eine Frage, die gestellt wird, aber ohne Antwort noch dasteht, wenn Herman Grimm sagt: er glaube, dass - für die Geschichte der Zukunft - das sich Bilden der ersten Christengemeinde als das eigentliche Lebendige der Menschheitsgeschichte, auf den Christus als auf eine historisch fest gebaute Macht höchsten Ranges hinweist.

Geisteswissenschaft ist die Antwort auf solche Fragen, diejenige Antwort, die heute gegeben werden muss. Denn gerade mit Bezug auf die Christus-Betrachtung ist die Menschheit hier an einem toten Punkt angekommen. Wahrhaftig ist es, was Herman Grimm fühlt, der nur die Fragen hatte, aber nicht die Antwort! Zurückhalten wird man die Antwort so lange müssen, solange sie nicht geisteswissenschaftlich fest fundiert ist.

Aber wie ist es auch, meine lieben Freunde, mit dem Hineinstellen dieser Christusgestalt in die Kultur der Gegenwart noch beschaffen! Wie ferne ist noch dasjenige, was durch die gegenwärtigen Seelen pulsiert, von dem, was wir suchen müssen als diese Christusgestalt! Ja, man muss vielmehr sagen, dass das Unerfreuliche, von dem Herman Grimm sprach in Bezug auf die Christus-Biografen, uns immer mehr und mehr entgegentritt. Denn wie die Menschen der Gegenwart den Christus zu begreifen suchen aus dem heraus, was das äußere Kulturleben der Gegenwart noch kennt, das hat allerdings immer mehr und mehr des Unerfreulichen. Die Töne sind abgebraucht, können in der modernen Seele nicht mehr leben, mit denen man in vergangenen Jahrhunderten den Christus charakterisiert hat. Gerade dazu sind neue Töne, sind neue Weisen nötig. Daher sehen wir, wie immer unerfreulicher und unerfreulicher die Christusdarstellungen werden, wenn diese Christusdarstellungen nicht schöpfen können aus demjenigen, was Geisteswissenschaft der Menschheit erschließen soll. Immer unerfreulicher und unerfreulicher werden sie, je mehr sie der Gegenwart zugehen. Haben wir ja erlebt das Unerfreulichste, möchte ich sagen, an einer Christusdarstellung in dem ganz schlimmen Drama eines Großfürsten, das eine Blasphemie darstellt auf alles, was durch und um Christus herum geschehen ist, und das so recht den Tiefstand in der Darstellung desjenigen, was durch den Christus geschehen ist, beweist. Wie unser Geistesleben nach den Mitteln der Gegenwart einmündet in das Unmögliche: Das zeigt gerade dieses abscheuliche Christusdrama, das eigentlich ein Anti-Christusdrama seiner ganzen Gesinnung nach ist. Aber aus dem Geistesleben der Gegenwart entwickeln sich die Sehnsüchten, die ein guter Boden sind, und immer mehr und mehr ein guter Boden werden, aus dem aufsprießen kann dasjenige, was wir in ihn als Samenkörner zu legen uns bemühen, in diesen Boden voller Hoffnungen und Sehnsüchten, in diesen Boden, darin sich verwandeln müssen zu

Gewissheiten die Hoffnungen und Sehnsüchten derjenigen, die heute schon als junge Kinder leben, und unglücklich zu leben verurteilt sind, wenn nicht Geisteswissenschaft unter die Menschheit kommt.

Wir sehen überall die Sehnsüchten, wir sehen sie auch auf dem Boden, aus dem das unglückselige Christusdrama entsprossen ist, von dem ich gesprochen habe. Wir sehen auch die Sehnsucht nach dem Verständnis dieses Christusimpulses, aber wir sehen sozusagen auch noch den Unverstand, der dieser wahren Sehnsucht nach dem wahren Verständnis entgegengebracht wird. Ich muss gestehen: Es hatte für mich etwas ganz Sonderbares, als ich die Worte las, die Solowjow geschrieben hat. Ich habe sie erst vor Kurzem entdeckt; sie haben mir einen besonderen Eindruck gemacht. Sie können sich denken warum! Die verschiedensten Angriffe sind von dieser oder jener Seite gekommen in der letzten Zeit: Jesuit wurde ich von der einen Seite her genannt; als Jude an anderem Orte ausgeschrien; ich musste meinen Taufschein deshalb fotografieren lassen.

Nun, meine lieben Freunde, das macht nichts, das sind notwendige Begleiterscheinungen dessen, dass man gezwungen ist, wenn auch nur mit stammelnden Worten, dasjenige zu sagen, was die Menschheit braucht. Aber auch jene andern, die von den Sehnsüchten nach einem rechten Christusverständnisse sprechen, haben von einem merkwürdigen Verständnis berichten können, das man ihnen entgegengebracht hat. Deshalb die Worte des Solowjow, die er 1886 sprach: «Ich werde buchstäblich verfolgt, meine Schriften werden verboten, weil sie schädlich sein sollen für Russland und die Orthodoxie. Heute soll ich Jesuit sein, morgen Jude, und so weiter ..., sodass man auf alles gefasst sein muss.»

Meine lieben Freunde, manches von dem, was zu sagen ist als dasjenige, was entgegenkommt den tiefsten, aber auch den notwendigsten Sehnsüchten und Hoffnungen des Lebens, manches von dem wird schon schädlich befunden, und man ist der Meinung, dass es nicht gestattet werden darf! Dann erst, wenn die Menschen der Gegenwart dazu kommen werden, dasjenige, was an so schmerzlichen Ereignissen in der Gegenwart geschieht, als eine Prüfung aufzufassen, und in dem Sinne, wie ich es gestern andeuten durfte, sich führen lassen zu einem spirituellen Leben, dann wird man auch die Notwendigkeit dieser gegenwärtigen schmerzlichen Ereignisse einsehen und sie anders beurteilen lernen als nach dem unmittelbaren Eindruck. Ja, meine lieben Freunde, mit Menschen, die so sprechen wie Solowjow, wird sich immer verständigen lassen, man wird den Weg zu ihnen finden über alle nationalen Unterschiede hinweg. Aber ich bin es ja nicht, sondern Solowjow ist es, ein Angehöriger des russischen Volkes, von dem ich gestern gesprochen habe, derselbe Solowjow, der Worte gesprochen hat für diejenigen, mit denen so innig zusammenhängt das, was uns heute so schmerzlich bedrückt, er ist es, der diese Clique charakterisiert mit den Worten: «Unsere staatlichen, kirchlichen und literarischen Halunken sind so dreist und das Publikum ist so töricht, dass man auf alles gefasst sein muss.» Selbstverständlich spricht er von denjenigen, die seine Schriften «unbedingt verboten» haben.

Meine lieben Freunde, nehmen wir heute erneut, da wir vor dem unvollendeten Bau stehen, zu dem wir vor einem Jahr den Grundstein legten, das Gelöbnis in uns auf, dass wir treu halten wollen zu dem, was Geisteswissenschaft uns geben kann. Nehmen wir das Bewusstsein in uns auf, dass Geisteswissenschaft den Sehnsüchten und Hoffnungen, den Notwendigkeiten der Menschheit entgegenkommen kann. Nehmen wir das Bewusstsein in uns auf, dass Geisteswis- scnschaft es der Menschheit möglich machen wird in einer Weise, von der sogar Freigeister wie Herman Grimm nicht zu sprechen wagten, so wie es notwendig ist, über den Christusimpuls zu sprechen, besonders unter dem Eindruck der schmerzlichen Ereignisse von heute. Und nehmen wir das Bewusstsein in uns auf, dass, wenn wir recht lernen über den Christus zu sprechen, wir recht lernen, über die Menschheitsgeschichte zu sprechen. Denn der Christus gehört nicht einem Volke, der Christus gehört allen Menschen an, der Christus hat nicht zu den Angehörigen eines Volkes gesprochen: Du bist mein Bruder ... Er hat es zu den Angehörigen der ganzen Menschheit gesprochen. Wir finden dann den Weg zu jedem Menschen und zu den Friedenschören aller höheren Hierarchien, und finden den Weg zu dem Christus.

Das, meine lieben Freunde, muss auch ein Grundstein sein, den wir legen wollen in unser Herz, auf dem wir aulbauen wollen den unsichtbaren Bau, für den der sichtbare Bau das äußere Symbolum ist. Möge dieses äußere Symbolum in primitiver, elementarer Weise, aber zu einem Teil wenigstens erfüllen dasjenige, was wir vor einem Jahr versuchten bittend zu erflehen von den Weltenmächten! Möge es zu unserm Heile sich erfüllen, dass man in diesen Formen ersieht, wie der Geist, der durch das Mysterium von Golgatha sich der Erde mitgeteilt hat, durch unsere Formen strömt, die Formen ergreift, mit dem Christusimpuls durchdringt, sodass das Bewusstsein die Seele durchziehe, welches in den Worten zum Ausdruck kommt, die immer noch nicht tief genug aufgefasst werden: Nicht ich, der Christus in mir! Möge auch dieser Bau auf die Menschen - wenn er auch nur unvollkommen das, was gewollt wird, darstellt -, möge er wenigstens in geringem Maße das erreichen, was er will: auf die Menschenseelen, die ihn betreten, den Eindruck machen: Nicht ich, nicht mein Eigen ist das, was durch die äußeren Formen auf das Auge einen Eindruck macht... sondern der Christus will sprechen, der durch das Wort der höheren Hierarchien einen Ausdruck, eine Offenbarung sucht. Und der Mund soll dieser Bau sein!

Mögen dann die Seelen, in dem Geiste dieses Baues sich findend, von einer ähnlichen Empfindung ein wenig sich durchdrungen fühlen, die man nennen kann: Empfindung von der Verbindung der einzelnen Menschenseele mit der Erdenseele, und von der Empfindung, wie diese Erdenseele heute lebt, wie sie gelebt hat seit dem Erdenurbeginn, wie sie lebt in allen Seelen! Möge dann diese Seele sich fühlen als Geist an Gottes Munde, möge diese Seele sprechen wie Christian Morgenstern:

Das Tier, die Pflanze, diese Wesen hatten noch die un-menschliche Geduld der Erde;
da war ein Jahr, was heut nur noch Sekunde.
Jetzt geht ihr nichts mehr rasch genug vonstatten.
Der Mensch begann sein ungeduldig Werde.
Sie spürt: Jetzt endlich kam die große Stunde:
auf die ich mich gezüchtet Jahrmillionen.
Jetzt brauch ich meinen Leib nicht mehr zu schonen, jetzt häng ich bald als Geist an Gottes Munde.

Mögen solche Empfindungen in die Seelen von immer mehr und mehr Menschen einziehen können, wenn sie in unsere Bauformen sich einleben! Dazu ist unser Bau da. Niemals soll Anspruch darauf gemacht werden, dass er dasjenige, was er sein soll, auch nur mit einem geringen Grade von Vollkommenheit darstelle: In höchster Unvollkommenheit stellt er dar, was er vorstellen kann für die Hoffnungen und Sehnsüchten der neueren Zeit. Aber wenn wir uns auch niemals vermessen werden, von der Stunde der Grundsteinlegung zu sprechen als von der großen Stunde des Weltendaseins, sondern von ihr sprechen wollen als von der kleinen Stunde des Weltendaseins, wenn wir auch sagen, dass wir nur ein Kleines, ein Geringes beitragen dürfen zur Evolution, zu den großen Aufgaben der Menschheit, so wollen wir doch die großen Aufgaben des Daseins empfinden, denen, wenn auch mit kleinen Mitteln, dasjenige gewidmet sein soll, wozu wir vor einem Jahre den Grundstein gelegt haben.

DISKUSSIONSBEITRÄGE RUDOLF STEINERS WÄHREND DER 2. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Basel, 31. Dezember 1914

(...) Alfred Gysi meldet sich zu Wort. Er wünscht Aufklärung über den in dem Kassenbericht des Herrn Lissau erwähnten Theosophisch-künstlerischen Fonds und dessen Verhältnis zumJohannesbau-Verein, welches ihm nicht klar ist. (...)

Rudolf Steiner: Was Herr Gysi wissen will, ist das Folgende. Zuerst gab es einen Theosophisch-künstlerischen Fonds - der war allein. Dieser führte in den Theatern die Mysterienspiele auf und [finanzierte] sonstige künstlerische Unternehmungen. Er war noch klein; er war ja das Ursprüngliche. Und nun, während seines Daseins, entstand die Idee, ein eigenes Haus zu bauen, in welchem demnächst die Mysterienspiele und die übrigen Dinge gemacht werden könnten. Es handelt sich also darum, dass außer dieser Tätigkeit, die nur in der Veranstaltung der Mysterienspiele bestand, die Absicht entstand, einen Bau zu errichten. Dann wurde - aus Rücksicht auf die Behörden - der Johannesbau-[Verein] gegründet. Der Theosophischkünstlerische Fonds blieb aber und gab sein Geld für den Bau, sodass es die Gelder des Theosophisch-künstlerischen Fonds sind, die für den Bau verwendet werden. Die [Erstellung des] Baus ist nur eine temporäre Erscheinung, die Gelder werden später zu anderen Zwecken verwendet.

Der Theosophisch-künstlerische Fonds stellt jetzt alle seine Gelder dem Johannesbau-Verein zur Verfügung, und dieser wird durch all diese Darlehen Schuldner des Fonds. Das ist gut. Der Johannesbau-Verein wird ja später Mitgliedsbeiträge haben, und diese werden an den Fonds zurückfließen und zu anderen künstlerischen Unternehmungen dienen. Dieses Verhältnis [zwischen dem Fonds und dem Verein] ist dadurch entstanden, dass der Fonds zuerst da war und seine Kapitalkraft zur Verfügung stellte. Man könnte höchstens sagen:

Warum wird nicht der Johannesbau-Verein als der allgemeine Geldsack betrachtet? - Das ist aber nicht wünschenswert, sondern nur das Ineinandergreifen der Verantwortlichkeiten, damit keine Zentralisierung da ist; es führt sonst leicht zur Einseitigkeit. Ist das verständlich?

Alfred Gysi kann es noch nicht ganz begreifen.

Rudolf Steiner: Der Verein ist dazu da, um den Johannesbau zu bauen. Der Fonds ist für die künstlerischen Unternehmungen im Allgemeinen da, und eine dieser

Unternehmungen ist der Johannesbau. Nehmen wir an, cs wird im Johannesbau etwas aufgeführt. Dafür ist nicht der Bauverein verantwortlich, sondern der Theosophisch-künstlerische Fonds. Nehmen wir den radikalen Fall an - der ja nicht eintreten wird -, der Bauverein beschließe: Wir wollen im Bau nicht die Mysterien aufführen, sondern Offenbach'sche Operetten. Ein solcher Fall wird ja nicht eintreten, aber der Theosophisch-künstlerische Fonds muss die Möglichkeit haben, für eine fortgehende künstlerische Arbeit zu sorgen und die in den Bau hineingesteckten Kapitalien herausziehen zu können, sodass wir uns damit ein neues Haus bauen könnten. Die Verantwortlichkeiten sollen nicht zentralisiert werden, sondern nebeneinander laufen; das ist besser, als wenn alles zentralisiert wird.

Albrecht Wilhelm Sellin: Es herrscht, scheint's, in weiten Kreisen wenig Klarheit über das Verhältnis zwischen dem Theosophisch-künstlerischen Fonds und dem Johannesbau-Verein. Die Erörterung zeigt, dass die Vorstellungen präzisiert werden müssen, und ich beantrage, eine schriftliche Definition zu geben über dieses gegenseitige Verhältnis, und diese den Mitgliedern weiterzureichen, damit die Sache endgültig klargemacht ist.

Emil Grosheintz wiederholt den Antrag zur Besprechung.

Rudolf Steiner: Es besteht der Theosophisch-künstlerische Fonds und der Johannesbau-Verein. Ersterer hat Letzterem Gelder zur Verfügung gestellt, und dieser ist Schuldner des Fonds geworden. Das ist mit drei Worten klarzumachen.

Albrecht Wilhelm Sellin wünscht, dass den Mitgliedern das in gedruckter Form mitgeteilt wird, weil in weiten Kreisen hierüber keine Klarheit herrscht.

Rudolf Steiner: Alle Spendengelder fließen dem Theosophisch- künstlerischen Fonds zu und erscheinen [im Soll] als Einnahmen [und im Haben als Schulden] des Johannesbau-Vereins. Daher ist der Theosophisch-künstlerische Fonds Gläubiger des Johannesbau-Vereins.

Emil Grosheintz. verliest einen eingegangenen Zettel mit der Frage, ob gegenüber der Steuerbehörde die Schuld des Theosophisch-künstlerischen Fonds von Wert sei.

Emil Grosheintz bejaht dies und meint, es wäre dies nicht ungünstig.

Rudolf Steiner: Ja, günstig ist es schon, obgleich es eigentlich egal ist, ob nun der Fonds oder der Johannesbau-Verein Steuern zahlen muss.

Emil Grosheintz hofft, dass vom Johannesbau-Verein nur ein bestimmter Steuerbetrag gezahlt zu werden braucht - eine Pauschalsumme - und dass er ein diesbezügliches Abkommen mit der Behörde treffen kann.

Ernst Gimmi hält eine Mitteilung an die Mitglieder, wie sie Herr Direktor Sellin wünscht, nach den Erläuterungen von Herrn Dr. Steiner nicht für nötig.

Emil Grosheintz meint, der Vorstand werde zusehen, dass sich der Antrag Sellin doch ausführen ließe, und fragt Herrn Direktor Sellin, ob Abstimmung gewünscht wird.

Albrecht Wilhelm Sellin wünscht Abstimmung.

Ernst Gimmi beantragt, dies dem Vorstande zu überlassen.

Rudolf Steiner: Der Antrag ist in dieser Form nicht möglich; technisch ist er nur möglich in der Form: «Der Vorstand des Johannesbau-Vereins wird ersucht, über sein Verhältnis zum Theosophisch-künstlerischen Fonds zu berichten.» Technisch kann der Johannesbau-Verein nur berichten über sein Verhältnis zum Theosophisch-künstlerischen Fonds.

Robert Lissaii bemerkt, dass doch der Theosophisch-künstlerische Fonds die erste Sammelstelle war, noch vor dem Johannesbau-Verein, und dass man, wenn man die Spenden direkt an den Johannesbau-Verein zahlt, den Fonds damit doch ignoriert.

Emil Grosheintz verliest nunmehr die zwei Anträge und bringt den weitergehenden Antrag des Herrn Gimmi auf Ablehnung des Antrages Sellin zur Abstimmung.

Der Antrag Gimmi wird mit Stimmenmehrbeil angenommen, wonach alles dem Vorstande überlassen bleibt.

Ernst Kober beantragt, eine Kommission zu wählen, welche den Mitgliedern bei ihren Angaben gegenüber der Steuerbehörde beratend zur Seite stehe.

Dieser Antrag wurde dadurch erledigt, dass Robert Lissau erklärte, es werde den Mitgliedern auf dem Büro des Johannesbau-Vereins gern jede gewünschte Auskunft und Aufklärung über Steuerangelegenheiten erteilt. Durch einen Anschlag an der Schwarzen Tafel in der Kantine sei darauf schon seit längerer Zeit aufmerksam gemacht worden. Der Antrag wurde daraufhin zurückgezogen.

Weitere Anträge und Anfragen lagen nicht vor. Emil Grosheintz erklärte daher die Sitzung für geschlossen.

Der Protokollführer: [sign.] Hermann Linde

DISKUSSIONSBEITRÄGE RUDOLF STEINERS WÄHREND DER 3. ORDENTLICHEN GENERAL-VERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS
DÖRNACH

Dörnach, 27. Dezember 1915

Emil Grosheintz: Es ist insofern schon nötig, [über das Verhältnis der sich aut dem

Dornacher Hügel entwickelnden Kolonie zum Johannesbau-Verein] hier zu verhandeln, weil der Johannesbau-Verein das größte Interesse hat an der gedeihlichen Entwicklung der Kolonie und weil er eben dahin strebt, die Interessen der Kolonisten mit den Interessen unserer ganzen Sache in Einklang zu bringen - abgesehen davon, dass das, was hier vorgebracht wurde von I lerrn de Jaager, sich ja direkt an den Johannesbau-Verein gerichtet hat.

Wünscht sonst noch jemand das Wort zu dieser Angelegenheit?

Es scheint also, dass alle hier zufrieden sind, dass keine Stimmung gemacht worden ist, dass man nie gesagt har, es hänge vom guten Willen von Dr. Grosheintz oder von Frau Dr. Grosheintz ab, ob man etwas hier tun könne, ob man ein Stück Land bekomme und so weiter.

Rudolf Steiner: Es ist nur schade, dass diese Dinge, wie wir sie gehört haben, weitergesagt werden, denn die Schwierigkeit liegt immer beim Übergang von einer Spezialsache zu Allgemeinheiten, zu allgemeinen Sätzen - meine ich. Nicht wahr, wenn cs sich dann herausstellt, dass zwar irgendeine einzelne Sache höchst unbefriedigend ist, der Satz aber doch so formuliert wird, als ob grundsätzlich Gegensätze bestünden zwischen der Kolonie und dem Johannesbau-Verein, und wenn ein solcher Satz weitergesagt wird, dann macht er in der Öffentlichkeit böses Blut und Verwirrung in den Köpfen. Das ist doch etwas, was wir auf jeden Fall vermeiden sollten.

Stellen wir uns vor, welchen Gang eine solche Sache nimmt. Also, gehen wir von der Hypothese aus, es seien wirklich alle so ein Herz und eine Seele - was sich ja dann auch herausgestellt hat, nicht wahr -, aber trotzdem wird dann in einem Falle gesagt: Ja, Ihre Interessen als Kolonistin und die des Johannesbau-Vereins sind zwei verschiedene Sachen, zwei ganz verschiedene Sachen. Gut, wenn man die erste Sache hat und dann unmittelbar hernach die zweite Sache sagt als einen Nachsatz, dann mag Ihnen die Sache harmonisch erscheinen, aber es wird [eben nicht] so erzählt. Es geht nämlich weiter: Die einzelne Sache, um die es sich handelt, die bleibt ganz weg, aber übrig bleibt der Satz, der überall herumerzählt wird: Die Interessen des Johannesbau-Vereins und der Kolonie sind zwei ganz verschiedene Sachen. Und von diesem Satze gehen dann alle möglichen Anschuldigungen aus, sodass man aus den gegenseitigen Beschuldigungen gar nicht mehr herauskommt.

Bedenken Sie doch, es handelt sich nun einmal darum, wie man eine Sache sagt und was als Interpretation daraus folgt. Nicht wahr, darum handelt es sich! Nehmen wir an, irgendjemand hätte in Form eines Feuilletons dargestellt bekommen, wovon die ganze Diskussion hier ausgegangen ist - nehmen wir einmal an, es wäre so. Wenn Sie darüber nachdenken, werden Sic sich sagen müssen: Man braucht die Worte nur ein klein wenig schärfer zu fassen, als sie in diesem Feuilleton stehen, dann kommt ein ganz anderer Schluss heraus. Wenn es zum Beispiel in diesem Feuilleton heißen würde: «Bei der bevorstehenden Festsetzung der Statuten der Kolonie wäre es unseren Mitgliedern wertvoll, das Verhältnis zum Johannesbau-Verein zu klären», und weiter: «Die Kolonie strebt ein festes Zusammensein, eine innige Verbindung, ein Einssein an mit jenen, die geistig arbeiten in dem jetzigen Johannesbau-Verein, der in der Zukunft eine andere Bedeutung haben wird», so erkennen Sie jetzt den beabsichtigten Weg: Es soll in Zukunft die Kolonie alles Materielle übernehmen, nur das Geistige nicht. Und es wird dann heißen, die Arbeit des Johannesbau-Vereins dürfe nur eine rein geistige, eine inspirierende sein. Er dürfe sich in keiner Weise unterstehen, irgendetwas in der Welt draußen zu unternehmen, ohne die Vermittlung der Kolonie, die alle Angelegenheiten der Welt gegenüber zu vertreten haben werde. Die Kolonie dürfe es dann zu ihren Pflichten rechnen, die einzelnen Bauten herzustellen, eine Universität zu gründen sowie das Land zu besitzen und so weiter.

Nachdem die Kolonie so den Sieg über den Johannesbau-Verein davongetragen habe, würde sie als das Organ des Johannesbaus in der Welt erscheinen; sie würde sich nun bemühen, alle Ideale des Johannesbau-Vereins zu verwirklichen. Die Geldmittel seien aber nicht von den Kolonisten zu liefern, sondern durch freiwillige Beiträge aufzubringen. Also, der Johannesbau-Verein hätte zu verschwinden, das heißt er wäre auf die Errichtung des Johannesbaues beschränkt, und das weitere Wirken des Johannesbau-Vereins würde auf die Kolonie übergehen. Es würden sich also sozusagen zwei Glieder ergeben: eine Johannesbau-Kolonie und ein Johannesbau- Rat mit beratender, nicht mit beschließender Stimme. Mit beratender Stimme: das sind diejenigen, die man anhört und die man reden, aber nicht abstimmen lässt; abstimmen dürfen nur die anderen. Die Mitglieder des Johannesbau-Vereins können dann weiterwirken als Johannesbau-Beirat, die Mitglieder der Kolonie aber als ausführende Macht, als Großmacht, könnte man sagen.

Nicht wahr, man braucht es nur in eine etwas verschärfte Form zu bringen und herumzutragen, dann wird selbstverständlich, nach der Art und Weise, wie wir es hier erlebt haben, erzählt: Ja, der Johannesbau-Verein, das ist so eine verschrobene Sache, die muss möglichst bald von praktischen Leuten übernommen werden. Diese praktischen Leute werden dann dieses Verschwommene, das, was jene verdummt haben, schon in Ordnung bringen. Und das wird dann als eine Stimmung so verbreitet. Und sehr bald wird man dann hören, dass es so geschehen müsse.

Ich meine, es geht wirklich darum, wie man von der einen Sache zur anderen übergeht. Weil Fehler in dieser Beziehung gemacht wurden, kam es, dass in letzter Zeit diese Dinge so vielfach herumgetragen wurden; ich meine, dieses Wort, es sei ein Gegensatz zwischen dem Johannesbau-Verein und der Kolonie, hätte gar nicht fallen dürfen. Nicht wahr, so etwas hätte gar nicht gesagt werden dürfen, es hat eigentlich keinen Inhalt. Ich meine also: Warum ist es nötig, Schwierigkeiten zu schaffen, die gar nicht da zu sein brauchen?

Wenn es wirklich so ist, dass alle ein Herz und eine Seele sind, dass niemand gegen irgendjemanden Misstrauen hat, dann müsste auch wirklich alles getan werden, um dieses Vertrauen zu bekräftigen, um es auf eine sichere Basis zu stellen. Gerade dies ist etwas, womit wir als mit einer großen Schwierigkeit zu kämpfen haben: dass diejenigen, die sich gewissermaßen opfern für unsere Sache, die all ihre zu erübrigende Arbeitskraft auf unsere Sache verwenden, dass die - ja, ich kann es nicht anders sagen - oftmals in allerschärfster Weise missverstanden werden. Man hört dann da und dort solche Worte wie: Es herrscht eine schreckliche Wirtschaft, man weiß nicht, was alles dahintersteckt! Solche Worte sind schon gefallen; selbstverständlich lohnt es sich nicht, dem nachzugehen, wer sic gesagt hat. Dass solche Worte gesagt wurden, stimmt schon, und sie werden weitergetragen. Aber warum wird dies nicht vermieden, gerade von denen, die es vermeiden könnten? Warum sehen sie nicht darauf, das Vertrauen zu bekräftigen, wie es sich ja auch gehört? Warum wollen sie nicht sehen, wie sich die Vorsitzenden des Johannesbau-Vereins unserer Sache widmen und ihre ganze verfügbare Arbeitskraft in den Dienst der Sache stellen? Warum will man nicht das Vertrauen festigen und bekräftigen, wenn man es in der Hand hat? Warum tut man stattdessen Dinge, die geeignet sind, Missverständnisse hervorzurufen?

Es ist in gewisser Beziehung schon wichtig, meine lieben Freunde, dass eine solche Sache, wie wir sie eben gehört haben, nachher besprochen wird, damit man sieht, wie falsch die Sachen herauskommen können. Es ist selbstverständlich falsch, wenn solche Schriftstücke ausgedacht werden, wie sie uns heute vorgelesen worden sind. Und das Falsche hört auch nicht damit auf, falsch zu sein, wenn man hinterher sagt: Ich habe es nur aus idealistischen Gründen gemacht. Es mag derjenige, der das Schriftstück aufgesetzt hat, einen idealistischen Grund gehabt haben, es mag auch noch ein Zweiter einen solchen haben, aber wenn man einen solchen Brief hinaussendet, dann ist man verantwortlich für das, was man gemacht hat. Man ist nicht bloß verantwortlich für das, was man beabsichtigt hat, sondern auch für alles, was daraus folgt. Nicht wahr, selbstverständlich kann der beste Wille dahinterstehen, aber das ändert die schlechte Wirkung nicht. Und es steckt auch nicht eine sehr gedankenvolle Arbeit hinter einem solchen Schriftstück. Man sollte wirklich achtgeben auf das, was man sagt.

Ich sage das alles unter der Voraussetzung, dass nun wirklich vollste - lichtvollste! - Harmonie hier herrscht. Warum entsteht der Anschein, als ob es nicht so wäre? Da liegen eben doch Dinge vor, die geschehen sind, aber nicht zu geschehen brauchten.

RUDOLF STEINERS HANDSCHRIFTLICHE KORREKTUREN IM ENTWURF DER STATUTEN FÜR DEN DORNACHER KOLONISTENVEREIN

verabschiedet auf der 3. Generalversammlung des Johannesbau-Vereins am 31. Dezember 1915

Korrekturen Rudolf Steiner kursiv in Klammern und gegebenenfalls mit Durchstreichungen gekennzeichnet

Statuten des Vereins
«Anthroposophen-Kolonie Dörnach»
(«Johannesbau-Colonie Dörnach»}

§L

Unter dem Namen «Anthroposophen-^/. 5.-)Kolonie-Dornach» besteht in Dörnach (Kanton Solothurn, Schweiz) ein Verein im Sinne von Art. 60ff. des Schweiz. Z.G.B. Er ist im Handelsregister des Kantons Solothurn einzutragen.

§2.

Der Verein hat den Zweck, eine Anthroposophen-Kolonie in Dörnach ins Leben zu rufen und zu entwickeln, sowie die ideellen Interessen der Kolonisten zu wahren und zu fördern. Dabei stellt er sich die weitere Aufgabe, zu erreichen, dass die innerhalb der Kolonie erstellten Bauten in ihrer äußern architektonischen Gestaltung zum Johannesbau als ihrem Zentrum in Beziehung stehen.

(yVird aus Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft gebildet und bezweckt, mit dem Johannesbau als räumliches Zentrum eine Kolonie zu begründen und durch deren

Gestaltung zur Verwirklichung der Intensionen der anthroposophischen Bewegung beizutragen.}

§3.

Der Verein sucht diesen Zweck durch namentlich folgende Mittel zu erreichen:

a) durch Beschaffung von geeignetem Bauland, sei es durch Erwerb zu Eigentum oder durch Erwerb zu Baurecht. (Art. 675 & 779 Z.G.B.),

b) durch Erstellung von Straßen-, Kanalisations- und Beleuchtungsanlagen,

c) durch Erwerb von Quellen, Zuleitung von Wasser, Gas und Elektrizität,

d) durch Erstellung von Wohngebäuden, sonstigen Baulichkeiten und Anlagen, die zur Verwirklichung des Vereinszweckes, (insbesondere durch möglichstes Einhalten des durch den Johannesbau gegebenen Baustiles) dienen können,

e) durch Erwerbung bestehender Baulichkeiten, durch deren Abtragung oder Umbau die Gesamtanlagen der Anthroposophen- (/oZ><tnnesZ'4iw-)K.olonie-Dornach wesentlich verbessert werden können,

f) durch Abgabe von bebauten oder unbebauten Parzellen an seine Mitglieder zu beschränkter Verwendung,

g) durch Vermietung von Baulichkeiten zu Verwendungen, welche das Leben in der Kolonie nicht stören.

§4-

Das Land und die Gebäulichkeiten der Anthroposophen-!/. ZQKolonie Dörnach» sollen dauernd der Sache der anthroposophischen Bewegung erhalten werden und deshalb möglichst im Eigentum der Kolonie selber oder ihrer Mitglieder (oder desJohannesbau-Vereins) verbleiben. Um dieses zu erreichen, sind bei Abgabe von Land oder Gebäulichkeiten folgende Normen einzuhalten:

a) Land und Gebäulichkeiten sind bei der Abgabe zugunsten der Anthroposophen-Kolonie (Landparzelle Nr.) mit einer Dienstbarkeit zu belasten, dass auf und in denselben niemals eine Wirtschaft oder ein Gewerbe betrieben werden darf, welches die Nachbarschaft durch Lärm (Ausnahmen können vom Vorstände y.ugestanden werden), Staub, Rauch, Ruß, Geruch belästigt, oder mit Feuers- oder Explosionsgefahr verbunden ist, sowie, dass auf und in denselben keine Tiere gehalten werden dürfen, welche der Nachbarschaft durch Lärm oder üblen Geruch lästig werden. (In Bezug auf Lärm können Ausnahmen von dem Vorstande zugebilligt werden.)

b) Die Abnehmer von Land oder Gebäulichkeiten haben der Anthroposophen-Kolonie Dörnach ein Kaufrecht einzuräumen, des Inhaltes, dass nach Ausscheiden des Abnehmers aus dem Vereine die Anthroposophen-Kolonie zu jeder Zeit berechtigt ist, Land und Gebäulichkeiten zu dem durch eine gemeinsame Expertise festgestellten Werte zu im Voraus vereinbarten Bedingungen mit einjähriger Räumungsfrist käuflich zu erwerben. Dieses Kaufrecht soll im Grundbuch eingetragen und ein Jahr vor seinem Ablauf jeweilen im zehnten Jahre (bei sonstigem Verlust der Mitgliedschaft) erneuert werden.

Die Anthroposophen-Kolonie wird von diesem Rechte nur dann Gebrauch machen, wenn das Verbleiben des früheren Mitgliedes als Eigentümer der betreffenden Parzelle für die Kolonie oder die anthroposophische Bewegung namhafte Inkonvenienzen zur Folge hat, worüber eine Vereinsversammlung in geheimer Abstimmung mit absolutem Stimmenmehr sämtlicher Vereinsmitglieder entscheidet; der Betroffene hat das Recht, gegenüber diesem Vereinsbeschlusse innert Monatsfrist seit dessen Mitteilung das in § 19 vorgesehene Schiedsgericht anzurufen.

Im Falle des Ausscheidens aus dem Verein durch Tod jedoch gegenüber den Nachkommen in der ersten Generation erst ausgeübt werden, wenn diese Nachkommen bis zum erlangten dreißigsten [Lücke im Text]

c) Ebenso haben die Abnehmer von Land oder Gebäulichkeiten der Anthroposophen-Kolonie Dörnach ein (dingliches) Vorkaufsrecht einzuräumen, dass bei einem Verkaufe an einen außerhalb der Anthroposophen-Kolonie Dörnach stehenden Käufer die Anthroposophen-Kolonie Dörnach berechtigt ist, in den betreffenden Kaufvertrag einzutreten. Auch dieses Vorkaufsrecht soll im Grundbuche eingetragen und (ein Jahr) vor seinem Ablauf jeweilen (bei sonstigem Verlust der Mitgliedschaft) im zehnten Jahr erneuert werden.

d) Endlich haben sich die Abnehmer von Land oder Gebäulichkeiten der Anthroposophen-Kolonie Dörnach zu verpflichten, dass sie Gebäulichkeiten nur an Vereinsmitglieder vermieten unter einer Conventionalstrafe von 10000.- Frs. (zehntausend Franken), wofür eine Grundpfandverschreibung auf der betreffenden Liegenschaft eingetragen werden soll, welche in ihrem Range den zur Zeit der Kaufregelung bestehenden Pfandrechten unmittelbar nachfolgt, und zwar mit dem Rechte des Nachrückens bei Teilabzahlungen an die vorgehenden pfandversicherten Forderungen.

Der Vorstand kann jedoch im einzelnen Falle in freier Weise auf Zusehen hin & mit jederzeitiger Widerruflichkeit die Bewilligung erteilen, auch an Nichtmitglieder zu vermieten. (Anstreichung des Absatzes mit Anmerkung: geändert)

§5.

Zur Aufnahme in den Verein ist erforderlich, dass die aufzunehmende [Person) Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft ist. Es können aber auch Vereinigungen von Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft (Vereine, Gesellschaften, Ortsgruppen, Landesgruppen und so weiter) in den Verein aufgenommen werden; dieselben haben einen ersten und zweiten Vertreter zu bezeichnen, von denen der erste, bei dessen Verhinderung der zweite, die Mitgliedschaftsrechte für die Vereinigung ausübt.

Die Aufnahme erfolgt aufgrund eines schriftlichen an den Vorstand gerichteten Aufnahmegesuches (nach erfolgter Debatte) m geheimer Abstimmung durch einen Vereinsbeschluss mit dem absoluten Mehr sämtlicher Vereinsmitglieder.

Über den Verein die Gründe, die für die Aufnahme oder Ablehnung von den am Vereinsbeschluss beteiligten Personen (vorgebracht werden), sowie über die Namen der Für- oder Gegenkandidaten haben die Teilnehmer (an den Abstimmungen) nach außen Stillschweigen zu beobachten und dieses nur zu brechen, [Lücke im Text - Rest des handschriftlichen Textes aus dem Text der gedruckten Statuten rekonstruiert] wenn ein berechtigter Anspruch dazu nach Ansicht des Vorstandes der Kolonie geltend gemacht wird. Wer auf ein Grundstück oder auf eine Baulichkeit oder auf beides vom Johannesbau-Verein ein Nutznießungsrecht übertragen erhält, genießt die vollständigen Rechte, einschließlich aller Stimmrechte eines Mitgliedes, und hat dessen Pflichten zu erfüllen.)

Eingefügte Liste mit Mitgliedern am 1. Dezember 1915 [abgekürzt, hier ohne Vor- und Ortsname]:

(Frau Dr. Grossheintz), Levy, Ehmck, Ostermayer & Lutz, Greber, Rebstein, Liedvogel, Peelen, Meebold, Peet, Muntz, Grossheim, Hilverkus, Gatey, Hagemann-Maquet, Ruffner, Collison, Smit, Herwarth, Freund, Strakosch, Richmond, Eiffe, Johannesbau-Verein, Gruppe Holland, Laute. Handschriftlich hinzugefügt: Wilson, deJaa- ger, Mutach, Weigele theos. Künstl. Fonds: Mackenzie (4 Bau-Ausschuss: de Jaager, Peelen, Mutach, Eiffe, Frau Grossheintz, v. Herwarth)

Der Aufgenommene ist verpflichtet, ein Baugrundstück oder ein Haus innerhalb der Kolonie zu haben oder innerhalb Jahresfrist zu erwerben. (!!) Diese Verpflichtung besteht nicht für aufgenommcnc Vereinigungen; es genügt für sie, dass eines ihrer Mitglieder ein Baugrundstück oder Haus innerhalb der Kolonie hat oder erwirbt oder dauernd mietet. Nichteinhaltung dieser Verpflichtung hat Ausschluss oder Stillstellung zur Folge.

Durch die Aufnahme unterwirft sich der Aufgenommene allen Bestimmungen dieser Statuten und allen Abänderungen derselben, welche in rechtmäßiger Weise zustande kommen werden.

§6.

Der ordentliche Jahresbeitrag beträgt für alle Vereinsmitglieder Fr. 30.- (Dreißig Franken).

Die außerordentlichen Jahresbeiträge werden jährlich von der ordentlichen Vereinsversammlung beschlossen. Für deren Erhebung sind die Mitglieder nach Maßgabe des Flächeninhaltes ihres Grundbesitzes (der Grundsteuerschätzung ihrer Liegenschaft) in drei Klassen eingeteilt (1. Klasse bis 1500 m2 (15,000 Franken), II. Klasse von 1500 bis 3000 m2 (15,000 bis 50,000 Franken), 111. Klasse über 3000 m2 50,000 Franken), wovon Mitglieder der 1. Klasse den einfachen, solche der II. Klasse den doppelten, solche der III. Klasse den dreifachen Ansatz entrichten. (Für die Kostenverteilung der Straßen-, Kanalisations-, Wasserleitungs-, Gas- und Elektrizitäts-Anlagen wird ein besonderes Regulativ aufgestellt.) Die Vereinsversammlung setzt jeweilen den Einheitssatz fest, die Einteilung der Mitglieder in die Klassen erfolgt durch den Vorstand. Mitglieder, welche noch keinen Grundbesitz erworben haben oder solchen nur mietweise innchaben, bezahlen den einfachen Ansatz. Nutznießer im Sinne des § 5 werden für alle Rechte und Pflichten des § 6 den Eigentümern gleichgestellt.

§7.

Die Mitgliedschaft geht verloren durch Austritt, welcher zu jeder Zeit offen steht, durch Verlust der Mitgliedschaft der Anthroposophischen Gesellschaft, (durch Ableben) und durch Ausschluss.

Ein Mitglied kann auch auf bestimmte Zeit in der Ausübung der Mitglicdschaftsrechtc, namentlich in der Teilnahme an Vereinsversammlungen, Abstimmungen und Wahlen, stillgestellt werden; jedoch werden dadurch seine Rechte am Grundbesitz innerhalb der Kolonie nicht betroffen.

§8.

Der Ausschluss oder die Stillstellung erfolgen durch Vereinsbeschluss; es müssen dafür wichtige Gründe vorliegen, welche dem Betroffenen schriftlich mitzuteilen sind. Der Ausgeschlossene oder Stillgestellte kann innert Monatsfrist durch Einreichung eines schrift- liehen begründeten Rekurses den Entscheid des Schiedsgerichtes (§ 19) anrufen.

§9 .

Für die Verpflichtungen des Vereins haftet nur das Vereinsvermögen; eine persönliche Haftung der Mitglieder ist ausgeschlossen.

§ 10.

Das Vermögen wird namentlich gebildet:

a) durch die ordentlichen und außerordentlichen Mitgliederbeiträge, b) durch freiwillige Beiträge, Schenkungen und Vermächtnisse, c) durch Land und Gebäulichkeiten, welche der Verein erwerben
wird, und deren Erträgnisse,
d) durch Erlöse aus Land und Gebäulichkeiten, welche der Verein verkauft und deren Zinsen,
e) durch Rückstellungen (§ 17).

§11.

Die Organe des Vereins sind:

1. Die Vereinsversammlung,
2. der Vorstand,
3. der Bauausschuss,
4. die Rechnungsrevisoren.

§ 12-

Die {ordentliche) Vereinsversammlung tritt ordentlicherweise jährlich einmal in der Regel im Monat August zusammen.

Eine außerordentliche Vereinsversammlung kann jederzeit vom Vorstande einberufen werden; es muss dies geschehen, sobald ein Fünftel (z. g. B.) sämtlicher Vereinsmitglieder unter Angabe des Vcr- handlungsgegenstandes solches schriftlich verlangt.

Die Einberufung der Vereinsversammlungen erfolgt durch den Vorstand mittels eingeschriebener Briefe an die Mitglieder, welche Ort und Zeit und die Vcrhandlungsgegenstände angeben; diese Einladungen sind bei ordentlichen ('Verezns-)Versammlungen spätestens 30 Tage, bei außerordentlichen spätestens 3 Tage vor der Versammlung zu erlassen.

Die Vereinsversammlung wird durch den Vorsitzenden des Vorstandes oder den vom Vorstande ernannten Stellvertreter eröffnet und geleitet; er ernennt den Protokollführer und die Stimmenzähler.

An den Vereinsversammlungen kann sich ein Mitglied durch ein anderes vertreten lassen. Der Vertreter hat zu Beginn der Versammlung die schriftliche Vertretungsvollmacht abzugeben.

Die Beschlüsse werden mit absoluter Mehrheit der anwesenden Mitglieder gefasst, Vorbehalten die Bestimmungen für Aufnahme (§ 5), Auflösung (§ 20), Statutenänderung (§ 21), Ausübung des Kaufrechts (§ 4 b).

Jedes Mitglied hat eine Stimme. Bei Stimmengleichheit hat der Leiter der Versammlung den Stichentscheid.

Die Abstimmungen erfolgen offen, wenn nicht die Mehrheit der Versammlung geheime Abstimmung beschließt oder solche dttreh die Statuten vorgeschrieben ist (§ 4b, §5).

Die Protokolle der Vereinsversammlungen werden vom Versammlungsleiter und Schriftführer unterzeichnet.

Die schriftliche Zustimmung aller Mitglieder zu einem Antrag ist dem Beschlüsse einer Vereinsversammlung gleich gestellt (Art. 66 Z. G. B.).

§ 13.

Der Vereinsversammlung sind namentlich folgende Geschäfte Vorbehalten:

a) Wahl des Vorstandes und seines Vorsitzenden, sowie Abberufung derselben,
b) Wahl des Bauausschusses,
c) Wahl der Rechnungsrevisoren,
d) Bestimmung des außerordentlichen Mitgliederbeitrages,
e) Genehmigung der Jahresrechnung,
f) Aufnahme, Ausschluss und Stillstellung von Mitgliedern, g) Beschlussfassung über Ausübung des Kaufrechts (§ 4b), h) Genehmigung genereller Baupläne,
i) Statutenrevision, k) Auflösung des Vereins.

Außerdem hat ihr der Vorstand wichtige Geschäfte, welche im einzelnen Fall eine Verpflichtung oder eine Ausgabe von mehr als Fr. 10,000 (zehntausend Franken) zur Folge haben, zur Besprechung und Beschlussfassung vorzulegen.

§ 14.

Der Vorstand besteht aus (mindestens) 5 –7 Mitgliedern und wird jedes Jahr an der ordentlichen Vereinsversammlung gewählt. Scheidet während des Amtsjahres ein Vorstandsmitglied aus, so hat der Vorstand für den Rest der Amtsdauer das Recht, eine Zuwahl vorzunehmen.

Der Vorstand konstituiert sich selber durch Wahl des stellvertretenden Vorsitzenden, des Schriftführers und des Kassiers.

Zu einer gültigen Beschlussfassung des Vorstandes ist die Mitwirkung der absoluten Mehrheit der Vorstandsmitglieder nötig; die Beschlüsse werden gefasst mit dem absoluten Mehr der Anwesenden.

Es können auch Beschlüsse auf dem Cirkulationswege gefasst werden; für deren Zustandekommen ist die schriftliche Zustimmung der absoluten Mehrheit der Vorstandsmitglieder nötig, jedoch muss die Cirkulation bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern erfolgt sein.

Der Vorstand ist das ordentliche Organ für die Geschäftsführung; in seine Kompetenz fallen alle die Erreichung des Vereinszweckes betreffenden Geschäfte, welche nicht durch Gesetz oder die Statuten (§ 13) der Vercinsversammlung, oder durch die Statuten dem Bauausschuss (§ 15), den Rechnungsrevisoren (§ 16) oder dem Schiedsgerichte (§ 19) vorbehalten sind. Er bereitet die Geschäfte der Vereinsversammlung vor und vollzieht ihre Beschlüsse.

Er bezeichnet diejenigen Vorstandsmitglieder, welche für den Verein die rechtsverbindliche Unterschrift fuhren sollen (§ 18).

Der Vorstand ist befugt, bestimmte Obliegenheiten an einzelne Mitglieder zu übertragen, sowie für die Prüfung und Begutachtung wichtiger Geschäfte Sachverständige zuzuziehen, welche nicht Mitglieder des Vereins sein müssen; (jedoch sollen außerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft Stehende als solche Sachverständige nur berufen werden, wenn für die in Frage kommenden Fälle keine Sachverständige innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft zu finden sind).

Wenn der Vorstand ein Geschäft mit einer Verpflichtung oder einer Ausgabe von mehr als Franken 10,000 (zehntausend Franken) abschließt, ohne nach § 12 letzter Absatz die Genehmigung der Vereinsversammlung einzuholen, so werden diejenigen seiner Mitglieder, welche nicht nachweisbar gegen einen solchen Abschluss gestimmt haben, dem Vereine für allen daraus entstehenden Schaden haftbar und können selbst zur persönlichen Übernahme des betreffenden Geschäftes angehalten werden; hierüber haben die ordentlichen Gerichte mit Ausschluss des in § 19 vorgesehenen Schiedsgerichtes zu entscheiden.

§ 15.

Der Bauausschuss besteht aus fünf Personen (Mitgliedern), wovon vier dem Vereine angehören und eines dem «Johannesbau-Verein Dörnach» entnommen wird.

Der Bauausschuss entscheidet über die äußere architektonische Gestaltung der Bauten, welche die Vercinsmitglicder innerhalb der Kolonie ausführen wollen. Er hat seinen (motivierten) Entscheid innerhalb drei (sechs) Wochen nach Einreichung der betreffenden Baupläne zu treffen und dem Baugesuchsteller mitzuteilen. Bei Nichtgenehmigung hat der Bauausschuss innert spätestens drei Monaten dem gesuchstellenden Bauherrn die Planabänderungen in Form ausgearbeiteter Projekte zuzustellen.

Der Bauausschuss hat nur die äußere architektonische Gestaltung der Bauten zu beurteilen, die Grundrissaufteilung bleibt dem Bauherrn vorbehalten.

Für Begutachtung der Baupläne und Beratungen hat der Bauausschuss fachmännisch oder künstlerisch gebildete Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft beizuziehen.

§ 16

Alljährlich in der ordentlichen Vereinsvcrsammlung werden zwei Vcreinsmitglicder zu Rcchnungsrevisoren gewählt. Sie prüfen die Jahresrechnung und geben darüber einen Bericht zuhanden der Vereinsversammlung ab. Ohne diesen Bericht darf von der Vereinsversammlung die Jahresrechnung nicht genehmigt werden.

§17 .

Auf Ende jeden Kalenderjahres ist vom Vorstande nach kaufmännischen Grundsätzen die Jahresrechnung aufzustellen. In derselben sind für Sicherung des ordentlichen Betriebes einer Geschäftsstelle und für außerordentliche Vorfälle angemessene Rückstellungen zu machen.

§ 18.

Die rechtsverbindliche Unterschrift für den Verein führen die vom Vorstande aus seiner Mitte bezeichneten Mitglieder gemeinsam je zu zweien.

§19 .

Alle Streitigkeiten zwischen dem Vereine einerseits und seinen Organen und Mitgliedern anderseits, ferner alle Streitigkeiten zwischen Organen einerseits und andern Organen oder Vereinsmitgliedern anderseits, endlich Streitigkeiten zwischen

Vereinsmitgliedern unter sich über Vereinsverhältnisse, werden endgültig unter Ausschluss der ordentlichen Gerichte durch ein Schiedsgericht entschieden, bestehend aus drei Schiedsrichtern, welche für jeden einzelnen Fall vom Centralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft gewählt (Vorstand des Johannesbau-Vereins designiert) werden. (Zu diesen Schiedsrichtern können auch Mitglieder des Vorstandes des »Johannesbau-Vereins» designiert werden.)

Lehnt der Centralvorstand im einzelnen Falle die Bildung des Schiedsgerichtes ab, so haben die ordentlichen Gerichte über den betreffenden Streitfall materiell zu entscheiden.

Das Schiedsgericht bleibt auch zuständig für die Streitigkeiten zwischen dem Vereine und einem ausgeschiedenen Mitgliede bzw. seinen Rechtsnachfolgern, solange nicht eine endgültige Regelung des Verhältnisses des Ausgeschicdenen zum Vereine stattgefunden hat, so namentlich für die Ausübung des Kaufrechts (§ 4b).

Nicht zuständig ist das Schiedsgericht zum Entscheide über die Haftbarkeit von Vereinsorganen und deren Mitgliedern gemäß § 14, letzter Absatz.

§20 .

Zur Auflösung des Vereins bedarf es eines Vereinsbeschlusses, welcher mit Mehrheit an einer Vereinsversammlung gefasst wird, an welcher mindestens % sämtlicher Mitglieder anwesend oder vertreten sind.

Das nach der Liquidation verbleibende Vereinsvermögen fällt dem Johannesbau-Verein in Dörnach zu.

§21 .

Die Revision dieser Statuten kann in einer ordentlichen oder außerordentlichen Vereinsversammlung, an welcher mindestens % sämtlicher Mitglieder anwesend oder vertreten sind, mit % Mehrheit beschlossen werden.

DISKUSSIONSBEITRÄGE RUDOLF STEINERS WÄHREND DER 4. ORDENTLICHEN GENERAL-VERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Dörnach, 24. September 1916

Auszug aus dem Protokoll der Aussprache über die Goesch-Sprengel-Angriffe

Dr. Steiner: Gerade mit Rücksicht auf das - nur formell - möchte ich etwas sagen, etwas einwerfen, nur formell. Nicht wahr, ich möchte da einiges bemerken: Ich möchte einwerfen, ob viele Mitglieder nachgedacht haben darüber, welche Absichten eigentlich bestehen, um Dinge herbeizuführen, sagen wir zunächst bei Dr. Gösch, und vielleicht auch bei Frl. Sprengel, welche Absichten bestehen, um Dinge herbeizuführen, die irgendwie schadenbringend für die Anthroposophische Gesellschaft sind. Nicht wahr, solche Dinge, wie diejenigen sind, die uns da entgegentreten, sind verhältnismäßig leicht zu behandeln, wenn man sein subjektives Urteil ins Feld führt und sagt: Wir sind in dieser Weise angegriffen worden; solche Angriffe erfordern, dass man sie nach einiger Zeit ignoriert.

Gewiss, man ist entrüstet über solche Ansichten, und es ist ein berechtigtes subjektives Urteil, dass man sie ignoriert. Das kann man ja tun, selbstverständlich. Aber die Frage ist doch diese: ob man nicht bei einer solchen Sache die wirkliche, objektive Frage studieren müsste: Was kann aus solchem Verhalten eigentlich erfolgen? Und da kann man nur eine Antwort finden nach den Erfahrungen, welche auf einer gewissen okkulten Grundlage stehende Gesellschaften in solchen Fällen gemacht haben, wo einem solche Dinge gegenübergetreten sind.

Dasselbe, was geschehen ist, um okkulte Gesellschaften zu ruinieren, wird natürlich auch in diesem Falle angestrebt, mehr oder weniger bewusst oder unbewusst angestrebt. Ich will es heute noch nicht bezeichnen, weil es mir lieber wäre, wenn aus dem Schoße der Gesell- schäft der eine oder andere finden würde, was eigentlich beabsichtigt ist mit dem ganzen Angriffe. Wirklich, bei diesem Angriff handelt cs sich viel weniger darum, was nun in dem einen oder in dem andern Schriftstück gesagt wird, oder nicht gesagt wird, sondern, dass abgesehen davon [etwas] beabsichtigt wird dadurch, dass man den einen oder anderen Satz, in dieses oder jenes Schriftstück hineinstellt. Nicht wahr, Dr. Goesch ist ein Jurist außerdem, neben allem Übrigen, und er setzt seine Sätze in seinen Schriftstücken nicht bloß aus dem Grunde, aus dem viele in ihren gegnerischen Schriften sie, ich möchte sagen, in naiver Unbefangenheit und in holder Unschuld setzen, sondern Dr. Goesch weiß, welcher Satz in einem bestimmten Schriftstück stehen muss, wenn er diese Schriftstücke später irgendwie in einem juristischen Kampfe verwenden will. Er weiß, wie man das macht, wenn in irgendeinem Satzteil das oder jenes dazwischen eingesteckt ist: Die haben sich zu diesem oder jenem so verhalten. Also, dass wir den einen oder andern Satz zurückweisen, darauf kommt es weniger an, sondern dass wir studieren, was hinter diesen Attacken eigentlich steht, und was aus allen diesen Attacken heraus mehr oder weniger bewusst oder unbewusst eigentlich beabsichtigt

wird.

Gewiss, es kann ja alles gemacht werden. Aber würde der Brief, den Frau Dr. Grosheintz schreiben möchte, so ohne Weiteres abgeschickt, dann würden daraus wiederum einige Monate hingehen, mit Briefeschreiben darüber, dass in diesem Briefe das Wort «böse» steht, und nicht das Wort «schlecht», nach den verschiedenen Dispositionen, die bei ihm gepflogen worden sind. Es steht bei ihm das Wort «böse», Sic haben das Wort «schlecht» gebraucht. Nach den Argumentationen von Dr. Goesch würde das einer langen Diskussion bedürfen; er würde sich streng dagegen verwahren, «schlecht» gesagt zu haben, sondern «böse» gesagt zu haben, und Sie würden verstrickt werden in das, was in ein wenig geschmackvollerer Weise in diesen Tagen eine «Seeschlange» genannt worden ist; über dieses Wort «schlecht» und «böse» würde wiederum eine lange Diskussion entstehen können, Diskussionen, die beabsichtigt sind, in ganz anderer Weise verwertet zu werden, als in bloßer Rede und Gegenrede.

Also ich meine: Bedenken Sie, studieren Sie einmal okkulte, oder okkult sein wollende Bewegungen. Ein besonders interessantes Kapitel dürfte Ihnen sein, wenn Sie z. B. die Leipziger Bewegung studieren, auch die Theosophische Bewegung, wobei Sie zurückgehen könnten z. B. bis zur Coulomb-Geschichte. Denken Sie doch nur einmal, dass es nicht eigentlich herausgekommen ist, nicht wahr, dass nichts eigentlich herausgekommen ist, trotz aller Sachverständigenurteile, trotz aller Gerichtsverhandlungen. Ich weiß nicht, ob es zu sehr zahlreichen Gerichtsverhandlungen kam oder nicht, nie ist es herausgekommen, was eigentlich in der Coulomb-Geschichte gespielt hat. Und was in der Coulomb-Geschichte gespielt hat, das wissen nur wenige. Aus solchen Dingen ist nur Weniges herausgekommen. Herr Direktor [SellinJ, Sie werden wissen, dass durch alle Verhandlungen nichts herausgekommen ist eigentlich.

Also es ist unter Umständen selbstverständlich auch in diesem Falle, dass für die Öffentlichkeit, die angestrebt wird, nichts herauskommt selbstverständlich; aber, nicht wahr, nachdenken aus der Geschichte solcher Bewegungen sollte man, wie es gemacht würd, wenn man die Bewegungen ruinieren will. Das ist dasjenige, was man den Handlungsweisen zugrunde legen muss.

Ich mache Sie zum Beispiel darauf aufmerksam, um, wie gesagt, nicht ganz in geheimnisvoller Weise zu reden, nicht wahr, dass ich das alles nur ins Unverständliche kleide, ich mache Sie darauf aufmerksam, wie die Dinge gehen. Es handelte sich also bei der Coulomb- Geschichte 1884 darum, dass beschuldigt wurden Frau von Blavatsky und ihre Anhänger, gewisse Kundgebungen dadurch hervorgebracht zu haben, dass Schiebetüren in Wänden waren. Also nehmen wir an, es war ein Raum zunächst vorbereitet, ein Raum, in dem diejenigen, denen die Mitteilungen gemacht werden sollten, versammelt waren. Von diesem Raume sollte eine Schiebetüre - unsichtbare Schiebetüre, sagen sic - in einen Schrank gehen; der Schrank sollte hinter der Wand gestanden haben im Schlafzimmer der Frau von Blavatsky, und man sollte haben hineinschieben können Briefe in den Schrank ihres Schlafzimmers, die Frau von Blavatsky herausnehmen konnte und als Kundgebungen irgendwelcher Mahatmas verbreiten. Das ist, kurz angedeutet, eine lange Geschichte.

Nun, nicht wahr, lagen ja die zwei Möglichkeiten vor: Erstens lag die Möglichkeit vor - nun, in diesem Falle ist die Sache zu wichtig, als das man auf irgendjemand Rücksicht nehmen sollte cs lag die Ansicht vor zum Beispiel von dem verstorbenen Dr. Hartmann, Ansichten, die Dr. Hartmann gehabt hat in den achtziger, neunziger Jahren, die dahin gingen, dass gewisse Unzukömmlichkeiten sich herausgebildet haben zwischen Frau von Blavatsky und einigen Hintermännern, die nun wiederum hinter den Coulombs standen. Die Coulombs waren so, dass sie befreundet waren mit Frau von Blavatsky - Herr Coulomb als Bibliothekar und Frau Coulomb als so eine Art Haushälterin in Adyar und diese Coulombs sind hineingeritten worden von den Hintermännern, und namentlich hineingeritten worden. Frauen spielen ja in diesen Fällen eine gewisse Rolle. Natürlich, christliche Missionare haben die Dinge geschürt selbstverständlich; die reden ja jetzt immer noch darüber; Missionare lassen dicke Bücher über die Sachen erscheinen.

Nicht wahr, man kann die Ansicht haben, dass also die Coulombs beschwatzt worden sind, zu Feinden von Frau von Blavatsky gemacht worden sind, und dass Emma Coulomb nachträglich die Schiebetür eingefügt hat, die ursprünglich nicht drinnen war, und dadurch die Kommissionen, die hinterher gekommen sind, die Schiebetüre gefunden haben natürlich. Dieser Ansicht war Dr. Hartmann: dass nämlich die Welt getäuscht sein will, und dass also Blavatsky ein gewisses Recht hatte, die Welt zu täuschen, als also die Schiebetüre drinnen war. Nicht wahr, das hat er ja ausdrücklich in einer sehr ausführlichen Weise beschrieben.

Nun kann man ja selbstverständlich zwei Meinungen haben, wenn man so etwas hört, aber nicht wahr, beide Dinge sind da, sind ja eben doch da, nicht nur verteilt auf verschiedene Persönlichkeiten, sondern nur auf eine; und ein und dieselbe

Persönlichkeit hat in dieser Tatsache zweierlei Meinungen gehabt. Wie sollen denn überhaupt durch irgendwelche Untersuchungen die Dinge geklärt werden, nicht wahr? Machen Sie sich nur klar also, was man eigentlich gegenüber solchen Gesellschaften, die auf einer okkulten Basis stehen, was man da gewollt hat in einem solchen Falle, was da eigentlich vorliegt, was da beabsichtigt ist, mehr unbewusst; und davon natürlich muss die Handlungsweise abhängig sein.

Ich habe das gerade an dieser Stelle eingefügt, weil es von diesem Gesichtspunkte aus durchaus nicht ganz gleichgültig ist, ob ein Brief geschickt wird, direkt, durch die Post, an Herrn Goesch und Fräulein Sprengel, oder ob durch Vermittlung von weiteren Persönlichkeiten. Denn das ist wiederum eine Tatsache, die ins Leben gerufen wird, dass man durch andere Persönlichkeiten diesen Brief schickt. Diese Tatsachen können alle eine ganz gewaltige Rolle spielen später; zum Beispiel ließen sich denken Vorgänge, in denen eine ganz ausführliche Rolle spielen würde die Tatsache, dass auf dem Umwege durch andere Persönlichkeiten diese Briefe an deren Adresse geschickt worden sind!

Und das alles, nicht wahr, rückt aber erst in das rechte Licht, wenn man in Erwägung zieht, was eigentlich beabsichtigt worden ist. Und wie gesagt: Das Studium der Leipziger Gesellschaft, das Studium der Theosophischen Gesellschaft, kann Ihnen da manche Anhaltspunkte bieten, um klar zu sehen. Denn es lässt sich der Wahrheit gegenüber wirklich nicht das Prinzip anwenden: Dieses oder jenes beleidigt mich; dies oder jenes entrüstet mich, und auf das oder jenes muss dann dies oder jenes erfolgen, entweder ignorieren, oder eine Klage, oder irgendetwas, das man zurückwirft. Nicht wahr, vertreten lässt sich von vornherein der Standpunkt des Ignorierens ebenso gut wie der Standpunkt des Zurückweisens. Ich bin nicht ganz einverstanden mit Herrn Bauer, wenn er sagt: Wenn man nicht trifft, so unterlässt man das lieber. Es handelt sich darum, nicht wahr. Sie wissen schließlich, gewisse Duelle werden auch nur ausgeführt unter der Voraussetzung, dass eigentlich nicht getroffen wird. Ich will hier nicht als Verteidiger auftreten, aber selbstverständlich wissen Sie alle, dass einer derselben von vornherein weiß, er schießt in die Luft - um den Vergleich heranzuziehen. Also es könnte durchaus gerechtfertigt sein, einmal einen Luftschuss zu machen. [Als] Luftschüsse, mehr oder weniger werden ja alle diejenigen Dinge entwickelt, die man nach dieser Seite unternehmen kann, [um] eine Überzeugung hervorzurufen. Wer sich dieser Überzeugung also hingibt einer Besserung oder eines Friedens, der ist auf einer falschen Fährte. Aber es handelt sich ja darum, das Richtige zu tun aus den Erfahrungen einer okkulten Gesellschaft heraus. Also ich möchte wirklich fragen, ob nicht die Mitglieder sich darauf einlassen wollten, zu sehen, was eigentlich hinter dieser Sache steckt, was eigentlich gewollt wird.

Das ist ein abstrakter Satz, dass man sagt, die Leute wollen der Bewegung schaden. Also darum kann es sich nicht allein handeln, sondern: Wie wollen sie - das ist ja das Wichtige - verhindern, dass man der Bewegung nicht schadet? Das wird ihnen ja gewiss nicht gelingen. Aber dasjenige, was sie tun wollen, um das zu tun, das dann unter Umständen größere Schädigungen hervorbringt, [das sollte] verhindert werden können, wenn man selber richtig herausfindet, was zu tun ist.

Also ich will nur dieses einwerfen: Wollen nicht einige Mitglieder sich auf den Pfad des Nachdenkens darüber begeben, was eigentlich im Konkreten beabsichtigt ist, was die Leute tun wollen, herbeiführen wollen, um die Bewegung zu schädigen?

DISKUSSIONSBEITRÄGE RUDOLF STEINERS SOWIE WORTE ÜBER DIE PLASTISCHE GRUPPE WÄHREND DER 5. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Dörnach, 21. Oktober 1917

Emil Grosheintz: Wünscht jemand zum Bericht des Kassiers und zum Rechenschaftsbericht das Wort?

Rudolj Steiner: Ich möchte gern etwas fragen. Also nicht wahr, diese Valuta-Abschreibung, die berechnet ist auf Franken 23 354,65, ist das ein ungefähres Äquivalent oder hat das einen ganz anderen Zusammenhang? Nicht wahr, wir haben immer angegeben die Frankenbeiträge entsprechend den Markbeträgen, was ja heute eine rein illusorische Sache ist. Entspricht nun dem etwas als Äquivalent oder ist ein anderer Zusammenhang?

Herr Lupschewitz: Die Darlehen standen ursprünglich mit 123 per 100 Mark zugut. und wir haben unsere sämtlichen Markbeträge auf die 100 reduziert, und daher ist dieser Kursausgleich.

Rudolf Steiner: Gewiss, das meine ich aber nicht. Ich meine, ob beide Posten einander äquivalieren, einen Zusammenhang haben.

Herr Englert: Nein, diese Franken 23354,65, die sind der Ausgleich, weil diese

Darlehen zu 123 gerechnet waren.

Herr Lupschewitz: Die Umrechnung von dieser Summe liegt schon in diesem Betrage drinnen.

Herr Englert: In der Zahl 100 liegt der Zusammenhang.

Rudolf Steiner: Gewiss, nur meine ich, wenn wir hier im Bilanz- Konto, auf der linken Seite nicht die Franken 23 354,65 haben, so würden wir ein illusorisches Bilanz-Konto haben, wegen dieser Fr. 23354,65.

Herr Englert: Das ist der Ausgleich von Soll und Haben.

Rudolf Steiner: Das andere, was ich gerne gefragt hätte, ist dieses: Nicht wahr, es ist bei der Filiale München ein Konto eröffnet. «Die dort vorhandenen Markbeträge sind für uns unter den heutigen Umständen für spätere Zeit eine Reserve.» Sind sie für die gegenwärtige Zeit nicht verwendbar, und können sie gar keine Ablösung finden? Können sie nicht bezogen werden?

Herr Englert: Ja, aber wir hätten dann einen Valuta-Verlust.

Rudolf Steiner: Also gesetzlich wäre es durchaus möglich, dieses Konto herüberzubringen, und es ist nur wegen des Valuta-Verlustes?

Herr Englert: Ja, bis zu 2000 Mark auf einmal. Ich war in Berlin auf einem Bankbureau, und da wurde es mir gesagt.

Rudolf Steiner: Ich wollte dies nur sagen, damit die Mitglieder sich klar sind, dass dieses Bankguthaben in München zunächst liegen bleibt, nicht wegen der gesetzlichen Unmöglichkeit, cs herüberzubringen, sondern nur wegen der Valuta.

Emil Grosheintz: Wünscht noch jemand das Wort? Wenn dies nicht der Fall ist, so erteile ich das Wort den Herren Rechnungs-Revisoren.

[...]

Emil Grosheintz: Wünscht jemand zu dem Berichte der Vorsitzenden das Wort?

Rudolf Steiner: Was ich sagen will, verehrte Freunde, das ist nicht etwa so aufzufassen, als wollte ich die Berichte der verehrten Vorsitzenden irgendwie ergänzen oder lückenhaft finden, sondern ich möchte nur eine Anregung geben zu einer Sache, die mir schon seit langer Zeit aufgefallen ist. Wer bekannt ist mit der Forschung, die angestellt wird über dasjenige, was auf solchen Gebieten früher geschehen ist [und noch heute] - zum Beispiel bei unserem Bau - geschieht, der weiß, wie groß die Schwierigkeiten für die späteren Analysten sind, manche Einzelheiten herauszubekommen, die Historie richtig festzustellen. Ich betone, dass man zum Beispiel heute noch nicht mit vollständiger Gewissheit angeben kann, wann Raffael von Florenz nach Rom gezogen ist. In den Büchern schwanken die Angaben zwischen 1505 und 1508. In solchen Dingen kann man aber der Zukunft ein wenig zu Hilfe kommen - und das würde schon allein die Objektivität erfordern.

Ich möchte die Anregung geben, dass in den Berichten, die in unseren Generalversammlungen gegeben werden und die doch die Grundlage für die Geschichte der Baubewegung bilden werden, wirklich neben der Bewegung der Geldmittel, neben anderen Dingen, auch die Namen unserer treuen Mitarbeiter verzeichnet werden, und zwar wirklich im Einzelnen. Wer da weiß, wie unendlich viel Arbeitskraft hineingeflossen ist in die ganze Bauarbeit, der wird es eigentlich als etwas Selbstverständliches betrachten, dass in den Berichten in erster Linie all die treuen Mitarbeiter, auch mit Bezeichnung ihrer Arbeit und so weiter, auftauchen. Es wird dies vielleicht gerade auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen von außerordentlicher Bedeutung und Wichtigkeit sein, ganz abgesehen davon, dass, wie ich meine, die objektive Berichterstattung dadurch die Dankesschuld an jene abzutragen hat, die eben eine wirklich gar nicht hoch genug zu schätzende, gar nicht zu bemessende Fülle und Summe von Arbeit zur Fertigstellung der Gruppe und unseres Baues geleistet haben.

Wenn zum Beispiel betont wurde, wie an der Gruppe gearbeitet worden ist, so möchte ich hervorheben, dass man dabei durchaus eines ins Auge zu fassen hat: Diese Gruppe hätte ohne die treue Mitarbeiterschaft derjenigen, die eben ihre Arbeitskraft der Sache widmen, nicht zustande kommen können; sie hätte absolut nicht zustande kommen können, am allerwenigsten unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen. Sie wissen ja, wie oft ich verhindert war, hier an Ort und Stelle zu sein, und wie viel hat gearbeitet werden müssen, ohne dass ich irgendwie habe dabei sein können. Der Satz zum Beispiel, dass Raffael selbstverständlich auch ohne Flände Raffael wäre, ist ja ein sehr schönes Paradoxon, aber ob wir von Raffael Bilder hätten, wenn Raffael ohne Hände geboren worden wäre, bitte ich Sie doch genauer zu bedenken. Ebenso bitte ich Sie, doch genauer zu bedenken, wie viel von dem ganzen Bau da sein würde, trotz aller Ideen und so weiter, wenn wir nicht eine solch große Anzahl treuer, hingebungsvoller Mitarbeiter [hätten], wahrhaftig hingebungsvoll nicht nur mit ihrer äußeren Arbeitskraft, sondern hingebungsvoll mit ihrer ganzen Seele, ihren Erfindungskräften und ihrem ganzen Künstlertum.

Meine lieben Freunde, wir haben viel zu klagen über manches, was gerade aus den

Reihen der Mitglieder gegen unsere Gesellschaft, gegen unsere Bewegung unternommen wird, und cs wird vielleicht auch dieses paradox erscheinen, aber cs ist doch nicht so ganz ohne Zusammenhang damit, dass es eben die Kompensation ist für manches, was ein bisschen fehlt in unserer Bewegung. Und das ist: Man versteht in unserer Bewegung nicht, dankbar genug zu sein für Leistungen; man versteht nicht genug, die Leistungen anderer anzuerkennen. Und wenn wir das Karma verbessern wollen, welches uns gerade aus den Reihen der Mitglieder so merkwürdige, verantwortungslose, ja unglaubliche Gegnerschaften bringt, so kann einiges zur Verbesserung beigetragen werden, wenn wir verstehen, wirklich dankbar zu sein für solche der Bewegung treu geleistete Dienste. Ich bitte die Vorsitzenden, dies durchaus nicht als eine Kritik ihrer Berichte aufzufassen, sondern nur als eine Anregung, die ich gern geben möchte. Ich würde sehr gerne sehen, wenn in unseren Berichten vor allen Dingen auch eine Würdigung der treu geleisteten Dienste unserer Mitglieder enthalten wäre.

Im Anschluss an die Aussprache zum Antrag Mieta Wallers, den Johannesbau in Goetheanum umzubenennen:

Emil Grosheintz: Wir können heute nach unseren Statuten keinen Beschluss fassen; wir können uns nur aussprechen, wir können nur sondieren, ob es überhaupt wünschenswert ist, dass der Name geändert wird, und wenn ja, wann er geändert werden könnte. Oder möchte jemand vielleicht noch einen anderen Namen Vorschlägen? Goethe hat ja in seinen Geheimnissen den Namen «Hu- manus» gebraucht. Könnte man nicht an diesen Namen anknüpfen?

Albrecht Wilhelm Sellin: Verehrte Freunde, die Sache ist für uns, die wir hier anwesend sind, auch neu. Die da draußen in den Zweigen wissen noch gar nichts davon. Es scheint mir nun aber doch rücksichtsvoller zu sein, es zunächst in den Zweigen zu verbreiten, was hier verhandelt worden ist, nämlich dass die Absicht besteht, unseren Bau «Goetheanum» zu nennen. Wir würden die Mitglieder draußen, wenn wir einen Beschluss fassen würden, ja vor eine fertige Tatsache stellen. Mein Antrag geht also dahin, dass wir erst im nächsten Jahre einen Beschluss fassen und inzwischen in den Zweigen daran arbeiten, das Verständnis für diesen Beschluss vorzubereiten.

Rudolf Steiner: Gleich wieder einen übereilten Beschluss zu fassen ist gewiss durchaus nicht nötig. Und außerdem wäre es wünschenswert, dass Statutarisches gerade in solche Dinge nicht zu stark hineinspielt, dass nichts Reglementmäßiges, sondern das lebendige Leben in diese Dinge hineinspielt. Sehen Sie, meine lieben Freunde, ein Beschluss würde heute ohnedies außerordentlich schwierig sein und müsste unter den gegenwärtigen Zeitverhältnissen sehr einseitig gefasst werden, denn mir scheint, dass, wenn der Beschluss heute gefasst würde, eine große Anzahl von Mitgliedern nicht mitstimmen könnten. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen könnten heute nur die Mitglieder neutraler Länder und der Ententemächte mitstimmen; die deutschen Mitglieder wären ja ausgeschlossen. Es würde ein sehr einseitiger Beschluss gefasst werden müssen, nicht wahr. Es kommt aber gar nicht darauf an, einen Beschluss zu fassen, sondern vielmehr darauf, zu wissen, ob Sic wirklich entgegenkommen wollen der Intention, die ich in den letzten Tagen in dem öffentlichen Vortrage ausgesprochen habe, die meine subjektive Intention, meine subjektive Überzeugung ist, denn ich spreche niemals etwas anderes aus als meine Intention, als meine Überzeugung. Wenn man dem entgegenkommen will, so wird es sich vielmehr darum handeln, diese Sache populär zu machen, sodass sie sich einlebt.

Dies entspricht ja überhaupt mehr der Sphäre, aus der diese Anregung hervorgeht - wenn man das eine Anregung nennen will, denn, nicht wahr, Goethe ist ja neben dem, dass er international ist, auch ein Deutscher, und das kommt unter den gegenwärtigen Verhältnissen ja sehr in Betracht. Und, nicht wahr, man darf vielleicht auch noch sagen, dass man einen solchen Vorschlag ja auch nicht aus deutschem Chauvinismus - was ja nicht mit der Gesinnung, sondern mit der Abstammung zu tun hat -, sondern aus deutscher Geistigkeit heraus macht. Und da muss ich gestehen, dass, wenn man so richtig aus deutschem Temperament heraus so etwas sagt, so ist es schon verknüpft mit einer gewissen Eigenschaft im Deutschen, die ja weniger bekannt ist. Das wirkliche deutsche Wesen ist ein Feind allen Organisierens, ein Feind aller Organisation, ein Feind alles Reglementmäßigen, denn das [wirkliche] Deutschtum entspricht nicht dem Reglement, dem Überall-Statuten-Aufstellen und so weiter. Ich betrachte das Vorhandensein von Statuten, von Statutarischem, als ein notwendiges Übel gegenüber der Außenwelt, aber als den Fluch eines jeden gesellschaftlichen Wirkens, das auf lebendigem Zusammenleben basieren muss. Und dies ist eigentlich im Grunde genommen die deutsche Auffassung, denn dass das Deutsche auf Reglementmäßigem, auf Organisation und so weiter beruhe, ist ja eine der unglaublichsten Verleumdungen des deutschen Wesens, das in Wirklichkeit in seinen Tiefen gerade auf den gegenteiligen Eigenschaften fußt.

Daher lege ich persönlich wirklich keinen Wert darauf, ob in den Statuten, die ja schließlich nicht für uns gemacht sind, sondern für die Vertretung der Sache nach außen, ob in diesen der Name «Johannes- Bau» oder «ABC-Bau» oder «Goethe-Bau» oder irgendein anderer Name steht. Ich meine, dass es darauf ankommt, wie wir die Sache ansehen und was wir [zu leisten] vermögen für uns und für die Sache, nicht für das Statutarische, um sie in der Welt in dieser Weise populär zu machen.

Nicht wahr, diese zwei Dinge wurden leider immer viel zu wenig von uns unterschieden, viel zu wenig auseinandergehalten. Die anthroposophische Bewegung gewinnt wirklich nur ihre Bedeutung, wenn sie auf lebendigem Wirken beruht, auf dem unmittelbar lebendigen Wirken. Meine lieben Freunde, für die anthroposophische Bewegung ist es höchst gleichgültig, ob sie diese oder jene Statuten hat, ob sie diesen oder jenen Namen trägt, aber für die anthroposophische Bewegung ist es von allergrößtem, von dem denkbar größten Werte, wenn sie wertvolle Mitglieder hat, die aus vollem Herzen und aus vollem Verständnis heraus überall da, wo sie können, wo es in ihrer Macht und in ihrem Karma liegt, in die gegenwärtigen Kulturströmungen eingreifen. Auf dem menschlich Persönlichen der Mitglieder beruht eigentlich unsere Bewegung. Und das ist es, was durchaus berücksichtigt werden muss: dass jeder die Sache in seinem Herzen trägt, ganz gleichgültig, welchen Namen sie hat. Schwierigkeiten sind verbunden damit, wenn wir den Namen «Johannesbau» ändern, Schwierigkeiten sind damit verbunden, wenn wir ihn behalten.

Von den Schwierigkeiten, die sich in der nächsten Zeit für die anthroposophische Bewegung ergeben und die sich in allen Einzelheiten äußern werden, von diesen Schwierigkeiten machen sich ja leider nicht alle unsere Mitglieder einen gehörigen Begriff. Es sind gewiss solche Schwierigkeiten vorhanden wie jene, die von Mademoiselle Payen erwähnt worden sind. Auf der anderen Seite werden sich ganz gewiss mächtige Schwierigkeiten ergeben, wenn wir den Namen «Johannesbau» beibchalten, schon aus dem einfachen Grunde, weil es in der nächsten Zeit - ich mache nur auf einen Punkt unter vielen aufmerksam - unter Umständen sehr wichtig sein kann, auch einen Namen zu haben, der in der Öffentlichkeit keine Missverständnisse hervorruft. Der Name «Johannesbau» ruft nicht nur das Missverständnis hervor, dass er von Johannes dem Täufer, Johannes dem Evangelisten oder gar Johannes Thomasius seinen Namen habe; es denken vor allen Dingen eine große Anzahl von Menschen bei dem Namen «Johannesbau» an die Johannes-Freimaurerei. Und dass wir uns von der Johannes-Freimaurerei unterscheiden, dass wir nichts mit ihr zu tun haben, das kann unter Umständen etwas sein, was für die nächste Zeit, gerade auch in den jetzigen Kriegsverhältnissen, eine große Bedeutung hat. Die Dinge, die sich da entwickeln aus unserem gegenwärtigen Kulturbrci und Kulturchaos, die werden in alle Einzelheiten viel mehr hineinspiclen, als man denkt. Da können sich natürlich manche Schwierigkeiten ergeben, wenn immer wieder das Missverständnis obwaltet, dass hier irgendein Ableger der Johannes-Maurerei sich auf diesem Dornacher Hügel aufgebaut habe, was nach der ganzen Natur und Sache unserer Bewegung eben nicht der Fall ist. Alle diese Sachen sollen nur darauf hinweisen, dass es Schwierigkeiten gibt, ob wir nun den Namen belassen oder ob wir ihn ändern. Es geschieht schon viel, unsere Sache aus dem Missverstehen herauszuhalten, wenn sich nicht solche Dinge wiederholen, wie ich sie vor vier Jahren in mir so unangenehmer- und unsympathischerweise zu bekämpfen hatte. Damals kamen, von einer gewissen Seite ausgehend, in die ganze europäische Presse Artikel über unseren, wie cs dort hieß, «Tempelbau». Die Tendenz, Missverständnis über Missverständnis hervorzurufen, das Ganze in ein sektiererisches Getriebe hineinzupressen - natürlich unbewusst, mit dem besten Willen diese Tendenz, die dazumal jenen Artikeln zugrunde lag und die ich scharf bekämpfen musste, diese Tendenz darf sich nicht wiederholen. Hätte dazumal die Aktion gegen diese Dinge eine größere Unterstützung gefunden - selbstverständlich sollte das alles auf freundschaftliche Weise geschehen so wäre das auch schon sehr gut gewesen. Es ist sehr fatal gewesen, dass dazumal diese Dinge von dem «Dornachcr Tempel» und so weiter durch die ganze Welt gingen.

Also, was wir tun können, persönlich, um die Sache ins rechte Licht zu stellen, um jedem eine klare Vorstellung zu geben, das sollten wir tun. Das ist aber aus unseren Kreisen heraus keineswegs überall geschehen, weil ja nun wirklich vielfach ganz andere Tendenzen vorlagen. Wie oft musste von mir gesagt werden - was mir eigentlich nicht sympathisch ist da und dort vertritt jemand etwas, womit ich durchaus nicht einverstanden bin, wovon er aber sagt, dass ich es selber gesagt hätte. Diese Dinge, die hängen mit einem gewissen Zug bei den Mitgliedern zusammen: Man möchte irgendetwas vertreten, aber nicht die Verantwortung dafür übernehmen.

Klarheit zu schaffen, das sollte unsere Aufgabe sein. Vielleicht kann das Ganze eben gerade dann zu einem günstigen Ende geführt werden, wenn man jetzt gar nicht, sozusagen wie hypnotisiert, den Sinn darauf richtet, eine Statuten- und Namensänderung herbeizuführen, sondern wenn man sich darauf konzentriert, persönlich überall Klarheit zu schaffen, und vor allem dieses Faktum, dass es ja wirklich der

Sache entspricht, wenn man vom «Goetheanum» redet, ins gehörige Licht zu setzen. Das ist zum Beispiel in der unbefangensten Weise aufgetreten in dem Bericht unseres lieben, verehrten Herrn Sellin, der Name «Goetheanum» ist da [wie selbstverständlich] aufgetreten. Und wenn dieser Wunsch nun nicht übermorgen wieder vergessen wird, sondern wenn in dieser Richtung gearbeitet wird, so wird man der Sache viel mehr dienen, als wenn man jetzt sofort einen Beschluss fasst. Dadurch ruft man [sonst] nur hervor, dass der eine draußen «Johannesbau» sagt, der andere «Goetheanum», während ein Dritter meint: Ja, ich weiß schon nicht mehr, wie der Name eigentlich ist, der eine sagt so, der andere sagt so. Nicht wahr, es wird viel mehr nützen, wenn wir die Sache ins Leben umprägen, als wenn wir sic - was wirklich gar nicht in Goethes Sinn läge - organisieren und reglementieren und so weiter, sondern wenn wir versuchen, sie zu verlebendigen.

Ich glaube, so ist das eigentlich gemeint gewesen, was da an Anregung gegeben worden ist, sonst würde es ja heute wirklich schwierig sein, das Richtige zu treffen. Denn es ist ja auch eine Taktfrage, wer da [ab]stimmen und wer da nicht [ab]stimmen kann, denn über diese Dinge haben die verschiedenen Gebiete der Erde in ganz selbstverständlicher Weise sehr verschiedene Ansichten, sehr verschiedene Empfindungen. Ich denke mir zum Beispiel - ich möchte damit niemandem zu nahe treten Wenn eine «Goethe Society» auf den Britischen Inseln noch nicht bestünde und heute dort begründet würde, so würde sie vielleicht nicht allzu viele Mitglieder finden. Aber wenn in Deutschland heute eine Shakespeare-Gesellschaft begründet würde - sie ist ja schon da so würde sie endlos mit der Füllung der Mitgliederlisten zu tun haben, denn man würde heute in Mitteleuropa gerade einer Shakespeare-Gesellschaft in großer Zahl beitreten.

Über solche Dinge existieren natürlich verschiedene Empfindungen, verschiedene Auffassungen, und in diese Wespennester hineinzustechen, das gibt natürlich allerlei Schwierigkeiten. Das ist eben so. Aber, wie gesagt, würde man heute in Deutschland den Impuls zu einer Shakespeare-Gesellschaft geben, so würde diese große Popularität haben und zahlreiche Anhänger finden. Sie braucht aber nicht mehr gegründet zu werden, denn sie ist ja schon seit Jahrzehnten vorhanden.

Emil Grosheintz: Wünscht noch jemand, etwas zu dieser Sache zu sagen? Jedenfalls sind wir heute so weit gekommen, dass niemand gehindert sein soll, in unserem «Johannesbau» ein «Goetheanum» zu sehen.

Wenn niemand mehr das Wort verlangt zu dieser Sache, so bitte ich, mir zu sagen, ob unter «Diverses» noch irgendetwas hier vorgebracht werden soll.

Wenn dies nicht der Fall ist, erkläre ich die heutige Versammlung für geschlossen und bitte Herrn Dr. Steiner noch um einige Worte.

Rudolf Steiner: Es wird gewünscht, dass ich noch einige Worte anfüge über den Sinn der Gruppe, von der ja in den verschiedenen Berichten gesprochen worden ist.

Nun, man wird vielleicht am besten hineinkommen in die Gedanken, welche den Sinn dieser Gruppe und schließlich den Sinn unseres ganzen Baues zum Ausdrucke bringen, wenn man jene Gedankengänge fortsetzt, die ich gerade am letzten Montag geäußert habe in Anknüpfung an die künstlerische Entwicklung Europas in der Zeit des Überganges von der vierten zur fünften nachatlantischen Zeit. Es ist das Bestreben gewesen, diesen Bau so auszuführen, dass er in allen seinen Gliedern, allen seinen Teilen ein Einheitliches darstellt. Und wenn man absicht davon, dass diese Einheit etwas beeinträchtigt worden ist durch die Geschichte des Baues, so wird man dann, wenn er fertig dasteht, diese Einheit schon bemerken können, und auch bemerken, dass diese Einheit etwas beeinträchtigt worden ist durch die Geschicke, die sich um den Bau abgespielt haben. Das ist auch etwas, was natürlich zu den Dingen gehört, die durch unsere Mitglieder ein wenig populär gemacht werden sollten.

Man muss bedenken: Der Bau sollte ursprünglich in München ausgeführt werden. So wie er in München gedacht war, ging dieser Gedanke hervor aus dem Umstande, dass er ausgeführt werden sollte in einer Stadt, unter anderen Häuserkomplcxen und dergleichen. Selbstverständlich konnte nicht daran gedacht werden, einen solchen Baugedanken anzuschließen an gegenwärtige gewohnte Baustile und Bauformen. Daher war cs dazumal notwendig, den Bau in erster Linie als Innenarchitektur zu denken, nach außen hin ihn so einfach wie möglich zu gestalten, unscheinbar. Ich habe es öfters ausgesprochen in der Münchener Zeit, als der Bau noch in München gedacht war - natürlich sind solche Dinge paradox, aber es kommt nicht darauf an dass es mir am sympathischsten gewesen wäre, wenn man den Bau in seinen Grundgedanken erst sehen würde als Innen-Architektur, nachdem man ihn durch das Tor betreten hat, und wenn er außen als Hügel erscheinen würde, mit Gras bewachsen, sodass man darübergehen könnte; außen hätte man nur einen Hügel, würde überhaupt nichts sehen, und darinnen hätte man nur Innen-Architektur. Das ließ sich ja selbstverständlich nicht durchführen, schon aus dem Grunde nicht, weil man so etwas mit Gras bewachsen Lassen von etwas Verborgenem nicht dulden kann, und wegen der Witterungseinflüsse selbstverständlich. Und es wurde daher versucht, die Sache in einer etwas modifizierten Weise zu machen, dahingehend, dass man den Bau in die Mitte des Terrains stellen wollte und ringsherum hohe Wohnungsgebäude aufrichten, sodass man eigentlich von der Straße, von der Umgebung aus, von dem Bau als einer Außenarchitektur nichts gesehen hätte.

Wie gesagt, dies und manches, was damit zusammenhing, war berechtigt dazumal, als man den Bau mitten in einer Stadt aufzuführen gedachte. Als dann die Notwendigkeit sich ergab, den Bau nach Dörnach zu übertragen, ihn zu errichten als einen Bau auf einem Hügel, der weithin sichtbar ist, da war es notwendig, zur Innen- Architektur wenigstens eine Art Außenarchitektur hinzuzubekommen. Denn jetzt war ja der Bau von allen Seiten sichtbar; jetzt war von dem Bau zu verlangen, dass er in gewissem Sinne mit der Landschaft in Einklang dastehe.

Unsere Mitglieder haben dazumal, in dankenswertester Weise selbstverständlich, die Tendenz gehabt, die Sache so schnell wie möglich in Szene zu setzen. Umzudenken den Gedanken der Innenarchitektur so, dass nun wiederum vollständige Einheit vorhanden gewesen wäre zwischen Innenarchitektur und Außenarchitektur, restlos, das war in der Geschwindigkeit nicht möglich. Daher ist im Wesentlichen der innenarchitektonische Gedanke, wie er ursprünglich bestanden hat, geblieben, und die Außenarchitektur ist dann um ihn herum gestaltet worden. Dies sieht man natürlich, wenn man mit künstlerischem Auge auf ihn blickt, heute dem Bau an, und man muss betonen, dass dadurch der einheitliche Gedanke beeinträchtigt ist.

Allein, man wird ja immer gut tun, wenn man den Menschen gegenüber, die mit künstlerischem Sinn an diesen Bau herantreten, klarmacht, dass ja ein Anfang mit diesem Bau gegeben werden soll, dass dadurch nicht irgendetwas Vollkommenes von uns mit diesem Bau gedacht ist. Eine Anregung sollte gegeben werden. Wenn spätere Zeiten das, was an Baustil - vielleicht ist der Ausdruck nicht richtig –, sondern an Bauformen, an Baugedanken hier inauguriert wurde, in solchen etwa wiederholten Bauten zum Ausdruck bringen werden, so wird natürlich manches unendlich viel vollkommener zum Vorschein kommen, als es beim ersten Versuch auch nur im entferntesten der Fall sein kann. Insofern natürlich ist das Einheitliche nicht ganz zum Ausdrucke gekommen; aber man sieht schon die Intention; denn es ist natürlich später, unter mancherlei Schwierigkeiten, versucht worden, die Einheit doch in irgendeiner Weise aufrechtzuerhalten.

Wenn nun gesagt wird, dass die Gruppe in einer gewissen Weise eine Art Krönung des ganzen Baues ist, so ist das durchaus richtig. Nur wird man bedenken müssen, dass gerade bei der Ausgestaltung dieser Gruppe der ganze Grundimpuls unserer Bewegung in Betracht kommt, dass daher gerade bei dieser Gruppe alles Traditionelle, alles nur Historische in den Hintergrund treten muss gegenüber dem Zukunftsschöpferischen, Anregung Gebenden. Wer der Gruppe den Namen einer Christus-Gruppe geben will, der muss es tun aus seiner eigenen persönlichen Überzeugung heraus, wenn die Sache auf ihn den Eindruck macht, dass er die Mittelfigur als Christus ansprechen kann. Auch da ist es nicht gut, von vornherein dokumentarisch irgendetwas festzusetzen.

Was einem entgegentritt, ist zunächst der Repräsentant der Menschheit, allgeistiges, verinnerlichtes Menschentum. Natürlich wird mancher sofort dieses verinnerlichte Menschentum in Zusammenhang bringen mit der Christuswesenheit. Er wird recht tun. Aber wiederum [zu] stigmatisieren, die Gruppe Christus-Gruppe zu nennen und dergleichen, das wird nicht gut sein. Überlassen Sie das jedem selbst, der diese Gruppe sich interpretieren will, der sie ansieht, mit welchem Namen er sie belegen will. Die Kunstwerke sind ja immer die weniger guten, welche Namen brauchen, damit sie deutlich werden.

Ein Kunstwerk muss durch sich selbst sprechen. Dieses Kunstwerk müsste auch - es ist ganz paradox, wenn ich dieses sage, es kann natürlich nicht sein, aber zur Charakteristik ist es schon gut, wenn man es sagt dieses Kunstwerk müsste auch dann wirken, wenn die Geschichte des Christentums nicht da wäre, wenn man es nicht durch die Geschichte kennen würde, nur durch dasjenige, was in den Raum hineingestellt ist. Als Kunstwerk muss es wirken. Es muss für sich selbst sprechen. Jede Interpretation ist schon von Übel.

Daher musste natürlich auch abgesehen werden von allen traditionellen Christus-Physiognomien und dergleichen, die sich ja im Laufe der Zeit - ich habe darüber in Vorträgen öfter gesprochen - sehr geändert haben. Und vor allen Dingen musste bei der ganzen Gruppe eines berücksichtigt werden, was mit dem Impulse unserer Bewegung innig zusammenhängt. Die Christus-Darstellungen haben immer mehr und mehr eine Form angenommen, die den Christus hineinstellen in das physische Getriebe der Menschen. Besonders in der letzten Zeit, im Zeitalter des Naturalismus, des Materialismus, begrüßte man es überall als sympathisch, den Christus so nahe wie möglich an die Menschheit heranzurücken. «Komm, Herr Jesus, sei unser Gast»: Die Leute sitzen um den Tisch herum, Jesus tritt herein als ein Mensch unter Menschen, sich möglichst wenig unterscheidend! Die Theologie strebt ja auch so etwas an, den «schlichten Mann aus Nazareth», der möglichst wenig Göttliches hat. Denn das Göttliche stört die Menschen der Gegenwart.

Bei unserer Figur musste für den Menschheitsrepräsentanten das genaue Gegenteil angestrebt werden. Wir haben es zu tun mit etwas, was rein im Geistigen sich vollzieht. Wir haben cs zu tun mit dem in die Menschenwesenheit tief eingreifenden Kampf des Menschheitsrepräsentanten mit Ahriman und Luzifer, mit etwas, was also ganz nach der entgegengesetzten Richtung hingeht, als die ist, welche der Zeit gerade sympathisch ist. Die Zeit - herunter will sie alles haben in den Naturalismus herein, in das unmittelbare Alltagsleben hinein! Wir mussten in Gemäßheit der Impulse, die in der anthroposophischen Bewegung sind, so viel wie möglich heraus aus den Sympathien der Gegenwart, mussten eine Erzählung, eine Handlung, ein Geschehen verkörpern, das sich der äußeren sinnlichen Beobachtung vollständig entzieht, mussten das außerdem in Plastik tun. Unmöglich wäre es gewesen, es mit einem andern Material zu versuchen als mit dem Holz. Denn aus wirklich sehr geheimnisvollen Gründen lässt sich das Geistig-Seelische plastisch am besten in Holz formen, überhaupt zum Ausdruck bringen. Und dasjenige, was vielleicht gerade als Regeln gelten müsste für die Plastik, wie sie heute vielfach üblich ist, das musste durchbrochen werden, musste durch anderes ersetzt werden beim Schaffen dieser Gruppe.

Solche Gestalten wie Ahriman und Luzifer, und auch in gewissen Grenzen die Gestalt, die in der Mitte steht, solche Gestalten müssen aus dem Inneren heraus, aus dem Selbstschöpferischcn des Geistig- Seelischen heraus geschaffen werden, mit Absehen von jeglichem Modell im gewöhnlichen Sinne des Wortes.

Dies ist aber überhaupt die Hoffnung für die Kunst. Denn nach Modellen ist schon genug geschaffen worden. Und das gerade schließt das Tote der gegenwärtigen Kunst ein, dass sie immer wieder und wiederum aufs Modell zurückgeht. Ich habe ja in Betrachtungen ausgeführt, dass die Griechen sich nicht aufs Modell gestützt haben, sondern aus anderen Untergründen heraus geschaffen haben. Schaffen nach dem Modell ist nur ein Übergang, ein Zwischenzustand künstlerischer Entwicklung. Und so musste gerade mit dieser Gruppe ein Anfang gemacht werden, aus der lebendigen Geistigkeit selbst heraus zu schaffen, alles Naturalistische zu überwinden.

In diesen Dingen liegt vielleicht etwas von den Hauptwerten dieses Versuchs bei dieser Gruppe. Es ist aber dieses beim ganzen Bau so der Fall. Wenn Sie bedenken, dass der ganze ßaugedanke auf etwas Entgegengesetztem beruht, als bisher bei Baugedanken gültig war, so werden Sie eine Grundlage haben für das, was Sie als Mitglieder der anthroposophischen Bewegung eigentlich in Bezug auf diesen Bau populär machen sollen.

Sehen Sie, ich habe heute aus wirklich tiefstem Herzensbedürfnisse heraus diesen Wunsch ausgesprochen, die Leistung der einzelnen Mitwirkenden an den künstlerischen Arbeiten zu berücksichtigen, weil in der Arbeit, in dem sich Stellen, in dem sich zur Verfügung
Stellen für die Arbeit gerade an diesem Bau, wirklich eine große Selbstlosigkeit nötig war, und für die Künstler am allermeisten nötig war. Es musste in gewissem Sinne jeder, der seine Arbeit zur Verfügung stellte, Opfer bringen in Bezug auf alles dasjenige, was sonst von ihm gefordert wird, wenn er zum Beispiel als Künstler oder sonst in der äußeren Welt wirkt.

Nehmen Sie nur das Eine: Jeder Bau aus der architektonischen Auffassung, die bis jetzt geltend war, jeder Bau beruht darauf, dass ein Innenraum Wände hat und diese Wände abschließen. Das Abschließen, ob nun im Altertum das Götterbild oder der Gott selbst abgeschlossen wurde in dem Tempel, ob im Mittelalter in dem gotischen Bau die Gemeinde abgeschlossen wurde, es beruhte alles auf dem Abschlicßen, auf dem Auffassen der Wand als Abschluss, als nach innen zudecken, den Raum abzudecken. Bei uns ist, selbstverständlich nur, wenn man sich im Innern des Raumes befindet, das Gegenteil der ball: Bei uns ist das der Fall, dass die Wände mit allem, was plastisch und architektonisch für diese Wände gedacht ist, keinen Abschluss geben, sondern ein sich selber Aufheben. Sodass, wenn man drinnen ist, man durch die Wände das Gefühl bekommt, mit dem Unendlichen verbunden zu sein, nicht durch eine Wand abgeschlossen zu sein nach außen, sondern dass man durch die Wand fortgesetzt ist ins Unendliche hinein. Die Wand hebt sich selber auf; die Wand vernichtet sich in sich selbst durch ihre Formen.

Wenn man einmal dies einsehen wird, in den Formen, dann wird man erst wissen, worauf eigentlich der Baugedanke in diesem Fall gerade ruht. Er ist [das Entgegengesetzte von dem, wie solche Baugedanken bisher waren. Es wird dieses auch durchaus bei anderen Bauten möglich sein. Wenn Sie das Haus Duldeck betrachten in seinen Grundformen, so werden Sie sehen, dass dieses auch, wenn es einmal bewohnt werden wird, ein Gefühl geben wird vom Zusammenschließen mit der Welt, vom Hinausstreben aus dem Wohnen im Eingesperrtsein, aus dem Abgeschlossensein.

Mit gewissen Dingen der unmittelbarsten Gegenwart stimmen ja unsere Prinzipien durchaus nicht überein. Die Erlebnisse der unmittelbaren Gegenwart, die sind recht sehr vom Alten hergenommen.

Nicht wahr, man konnte nicht einmal mit dem Auge durch die alten Wände, mit einem «Augenpass» durch die alten Wände, man musste eben da an der «Grenze» mit dem Auge stehen bleiben. So waren die Formen, alles das, was angebracht war. Nun, das ist ja heute allgemeiner Usus, nicht wahr: Die Menschen sperren sich gegeneinander ab. Mit diesen Dingen kann natürlich unsere Bewegung keine Übereinstimmung zeigen; sic durchbricht alles durch die Form selber. Sie hält nicht das Auge auf, sondern wenn Sie die Formen verstehen, die am Bau sind, so werden Sie überall sehen: Solch eine Form, die können Sie sich da denken, wo sie ist, Sie können sie sich aber ebenso gut fünfzig Meilen weiter denken, nur wird sie vielleicht in der Perspektive etwas größer sein, Sie können sic in den Wcltenraum denken. Wenn Sie sie in den Weltenraum hineinversetzt sich denken, können Sie plötzlich den Gedanken kriegen: Es wächst und wächst und hört eigentlich nur beim Firmament zu wachsen auf, und setzt dort in entsprechender Größe an. Die Formen hindern Sie nicht, sic beliebig zum Ausfüllen des Makrokosmos, zum Ausfallen des Weltenalls zu benützen. So sind die Formen gedacht. Und so ist selbstverständlich alles hineingestellt in diese Formen.

Wenn Sie sich in die Glasfenster vertiefen, so werden Sie wiederum finden, dass in diesen Glasfenstern schon dieses Verwobensein mit der Welt zum Ausdruck gebracht ist. Denn diese Glasfenster sind ja so, wie sie dastehen, gar nicht fertig für sich durch ihr Material, auch nicht durch das, was der Künstler daran gemacht bat, sondern der Künstler hat geschaffen in eine Bundesgenossenschaft hinein, in die Bundesgenossenschaft mit der Sonne! Die Sonne muss kommen und muss hindurchschauen, dann ist das Kunstwerk erst fertig. Der Künstler und die Sonne zusammen machen dasjenige, was eigentlich auf uns Eindruck macht bei den Glasfenstern! Da sehen Sie, wie die Sonne angerufen wird durch jede einzelne Form, wie man mit dem Sonnenlicht zusammen schafft, wie man wirklich das Licht als seinen Bundesgenossen betrachtet.

Sehen Sie sich die Kuppelmalereien an. Alle diese Kuppelmale- reicn haben nicht die Tendenz in sich, den Raum besonders zu respektieren, auf dem sie angemalt sind, sondern sic haben selbstständige,
makrokosmische Wesenheit. Und Selbstlosigkeit von Seiten der Künstler war aus dem Grunde vorhanden, weil ja auch da etwas ganz Neues in Betracht kam. Diese Figuren mussten von innen heraus durch sich selber leuchten. Während man gewohnt ist, sonst das auffallende Licht, das dann reflektiert ist, im Bilde wiederzugeben, musste hier das aurische Selbstleuchten ins Auge gefasst werden, also wiederum etwas, was die gegenwärtige Kunst ganz und gar nicht als ihre Aufgabe betrachtet. Für den heutigen Maler zum Beispiel leuchtet ja nicht der Mensch aurisch, sondern das Sonnenlicht fällt auf, reflektiert ihn, und er malt das reflektierte Sonnenlicht. Der Modellmensch ist immer nur die Gelegenheit, dieses reflektierte Sonnenlicht zu malen. Wir malen das Leuchten des Menschen selber von innen heraus, und den Zusammenhang dieses Leuchtens mit den Lichtbewegungen, mit dem Lichtimpulse des Kosmos.

Daher das Bestreben, dass die Dinge, die am Menschen auftreten an Beleuchtungseffekten und so weiter, zusammenwachsen mit dem, was Umgebung ist. Das Licht kommt heran an den Menschen, bildet ihm die Haare, wie cs während der Sonnenzelt noch wirklich der Fall war. Denn die Haare sind nicht aus dem Menschen herausgewachsen, sondern hineingewachsen - ich habe das öfters ausgeführt -, sind eigentlich kristallisierte Sonnenstrahlen, die hineinversetzt worden sind. Alle diese Weltengeheimnisse sind natürlich nicht dogmatischwissenschaftlich, sondern in lebendig-künstlerischer Empfindung als Versuche zur Ausführung zu bringen in der Kunst. Und so ist es wirklich in allen Einzelheiten bei dieser Mittelgruppe angestrebt.

Die Schwierigkeiten, die von den einzelnen Künstlern übernommen werden mussten, sind ja wirklich ungeheure. Nicht wahr, wir brauchten zum Beispiel auf der einen Seite die Verwirklichung dieses Prinzips, mit Pflanzenfarben zu malen. Nun, man kann schon sagen: Natürlich würde man sehr viel leichter gewisse Effekte herauskriegen, wenn man mit den traditionellen Malmitteln und Farben malen könnte. Viele Dinge lassen sich, weil die Bereitung der Farben noch nicht so weit ist, als wir eigentlich mit ihr sein müssten, nicht so ausdrücken. Man muss das selbstlos auf sich nehmen, schlechter zu malen, als man eigentlich malen könnte. Es hängt nicht nur davon ab, wie gut einer malt, oder malen kann, sondern es hängt ab davon, wie weit unsere Mittel schon ausgestaltet sind, und so weiter.

Also diese Dinge, die beweisen eben, welche ungeheure Dankesschuld man hat gegenüber denjenigen, die da mitgearbeitet haben, die wirklich ihre Kunst und ihr Können in den Dienst dieser Sache gestellt haben, die notwendigerweise sich für die Außenwelt kompromittieren mussten, weil die Außenwelt nicht von vornherein solche Dinge anerkennt.

Von der Christus-Gruppe hoffe ich gerade am allermeisten, was ich allerdings für den ganzen Bau auch erhoffe, dass man sehen wird: Es ist ein erster Versuch. Es ist ja auch bei dieser Gruppe, die in verschiedenen Holzformen, Holzarten auszuführen gedacht war, so, dass wir sie wegen des Krieges nur in einer Holzgattung ausführen konnten. Von dieser Christus-Gruppe hoffe ich gerade, dass man sehen wird: Es ist ein erster Versuch, solche Dinge, die sich im Geistigen abspielen, künstlerisch zu gestalten, solche Dinge wirklich in größerem Umfang nach allen Seiten hin zu gestalten. Wenn sie nach dieser Richtung hin eine Art Anregung geben könnten gerade dem künstlerischen Schaffen, dann würden sie neben den Dingen, die sie dem Bau leisten sollten, auch der Welt einen gewissen Dienst leisten können.

Ich glaube, wenn diese Gruppe im Bau drinnenstehen wird, dann werden auch manche künstlerischen Vorurteile fallen müssen, die schon heute durchaus noch begreiflich und verständlich sind gegenüber dieser Plastik, denn sie ist schließlich nicht so, wie man sich vorstellt, dass ein Kunstwerk sein muss. Aber man hat sich auch in früheren Zeiten natürlich nicht vorgestellt, wie spätere künstlerische Schaffensformen im Verlaufe der Menschheitsentwicklung immer wurden.

Das sind so ein paar Worte, mit denen ich dieses heutige Zusammensein auf den Wunsch unseres verehrten Vorstandes abschließen möchte. Es wäre natürlich noch viel zu sagen über diese Gruppe, allein das können wir ja auf spätere Gelegenheiten verschieben.

WORTMELDUNG
ZUR i. AUSSERORDENTLICHEN GENERAL-VERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Dörnach, 1. November 1918

Zur Umbenennung des Johannesbau-Vereins anlässlich der Umbenennung des Johannesbaus in «Goetheanum»

von Heydebrandt: Aber das Wort «Verein ...»

Rudolf Steiner: Aber das ist ja doch nur für die Spießer. Warum soll's denn nicht sein? Wer drinnen ist, hat die Sache.

Es wird darüber abgestimmt: «Verein des Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft» bei einer Stimmenthaltung. Für den anderen Vorschlag [«Verein der Hochschule für Geisteswissenschaft Goetheanum»] hat sich keiner gemeldet.

WORTMELDUNG
ZUR 6. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Dörnach, 3. November 1918

Albrecht Wilhelm Sellin: Verehrte Freunde! So wie im Vorjahre, so haben wir Rechnungsrevisoren, Günther Wagner und ich, auch für dieses Jahr zu bestätigen, dass die Bücher mit großer Übersichtlichkeit und Klarheit geführt worden sind, sodass wir die einzelnen Posten in sehr schneller und eingehender Weise nachprüfen konnten. Wir haben keinerlei Schwierigkeiten dabei gefunden und können nur zum Ausdruck bringen, was ich Ihnen jetzt vorlesen möchte über unseren tatsächlichen Befund der Kassenverhältnisse.

Rudolf Steiner: Es ist nicht das Wort zum Kassenbericht gegeben worden. Ich möchte nur bemerken: Wir haben in der Bilanz Franken und Mark gleichgesetzt, also pari, während das doch eigentlich nicht stimmt. Es gibt ein Bild, das augenblicklich nicht stimmt.

Martin Lupschewitz: Das lässt sich nicht anders machen!

Albrecht Wilhelm Sellin: Das ist nicht anders zu machen!

Rudolf Steiner: Dass es eigentlich nicht stimmt, das muss beim Kassenbericht besprochen werden.

Martin Lupschewitz: Es ist das aus der Erwägung heraus geschehen, dass wir keine Erwerbsgesellschaft im eigentlichen Sinne des Wortes sind. So hat es für uns keinen Zweck, wenn wir immer die Mark nach dem eigentlichen Kursstand einsetzen würden; das würde immer ein Hin und Her ergeben.

Rudolf Steiner: Ich habe gar nichts dagegen - nur möchte ich, dass das etwas ins Gedächtnis gerufen wird, dass da auf der einen Seite Mark, auf der anderen Seite Franken sind; ich hätte gern gehabt, dass allmählich ein wenig Nachdenken entsteht über die für viele ja so uninteressanten Dinge, die aber eigentlich interessant sind. Gegen den Grund haben wir gar nichts.

Albrecht Wilhelm Sellin: Wir haben diesen Fall mit Englert und Lupschewitz besprochen und haben eingesehen, dass es nicht gut anders geht, als die Buchung so vorzunehmen. Wir stehen nun einmal jetzt unter diesen Schwierigkeiten der großen Kursdifferenz, und da lässt es sich nicht anders machen, als dass etwas Einheitliches angenommen wird, von dem man ausgehen kann. Das ist rechnerisch eigentlich gar nicht anders möglich. Wir haben alle die einzelnen Positionen durchgenommen und die Sache in Mark und Franken geprüft und haben eine vollständige Übereinstimmung gefunden.

Rudolf Steiner: Ja, es wäre gewiss rechnerisch schon noch möglich, dass zum Beispiel der Unterkurs [der Mark] als Debet, [als Aufwand,] aufgeführt wird, dann hätte man ein wirkliches Bilanzkonto, so nur ein ...

Albrecht Wilhelm Sellin: Ja aber ...

Rudolf Steiner: Man könnte die Zahlen gleich haben, und als Debetposten könnte man den Kursunterschied haben. Aber, nicht wahr, ich habe nichts dagegen einzuwenden; nur rechnerisch wäre es auch anders möglich.

Albrecht Wilhelm Sellin: Ich habe also folgenden Bericht zu erstatten:

«Die Unterzeichneten haben die Rechnungs- und Kassenführung geprüft und in Ordnung gefunden. Die aus der letzten Jahresrechnung stammenden Saldi sind richtig auf die neue Rechnung vorgetragen. Der durch das Kassenbuch sich ergebende Kassenbestand für 30. Juni 1918 ist bei Gelegenheit der Kassenrevision als richtig befunden. Der Effektenbestand stimmt mit dem in der Bilanz aufgestellten Betrag überein, ebenso die Summe der einzelnen Bankkonten. Auch sind alle weiteren Konten geprüft und richtig befunden worden. Aufgrund dessen beantragen die Unterzeichneten die Entlastung der Rechnungs- und Kassenführung und zeichnen: Günther Wagner. Sellin.»

ANSPRACHE ZUR 6. GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Dörnach, 3. November 1918

Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden, dem Bericht über die technischen Arbeiten, dem Rechenschaftsbericht und einem Meinungsaustausch zwischen den Mitgliedern ergreift Dr. Steiner das Wort.

Nun, wenn niemand mehr das Wort wünscht, dann will ich nur noch ein paar aphoristische Bemerkungen hinzufügen, in Anknüpfung an die Sitzung des Vereins des Goetheanum.

Berühren möchte ich die moralische Seite unserer Sache. Zunächst möchte ich im Anschlüsse an das, was gesagt worden ist, vor allen Dingen betonen, dass derjenige, welcher eine Aufgabe darinnen sieht, an der Vollendung des Goetheanum mitzuarbeiten, auch, wie es ja im Grunde genommen selbstverständlich ist, auch durchdrungen ist von einem Dankbarkeitsgefühl gegenüber den leitenden Vorstandspersönlichkeiten, welche sich nun schon jahrelang in hingebungsvoller Weise in einer oftmals recht schwierigen Lage der Aufgabe gewidmet haben, die Grundlage für die ganze Unternehmung mit ihrer Persönlichkeit und ihrem Wirken zu liefern. Ich glaube, es wird nicht immer bedacht, was es doch bedeutet, dass wir hier zum Beispiel in Dr. Grosheintz selbst und allem, was zu ihm gehört, eine Persönlichkeit haben, welche, schon früher verbunden mit der Gegend, auf welcher der Johannesbau steht, sich verbunden hat mit der Idee, hier den Johannesbau entstehen zu lassen, der sich dann in das Goetheanum verwandelt hat, und welche in so aufopferungsvoller Weise sich seit vielen Jahren dieser Arbeit, die hinter allem stehen muss, gewidmet hat. Und so möchte ich ihm und all denjenigen, die in ähnlicher Weise wie er, vorstandsmäßig und damit zusammenhängend, ihre Kraft, ihre Zeit selbstlos widmen dieser hier auszuführenden Leistung, jenen Dank aussprechen, der gewiss aus Ihrer aller Herzen kommt, vor allen Dingen auch die Hoffnung betonen, dass wir gerade von dieser Seite auch weiterhin eine solche vornehm sich gebende und verständnisvolle Unterstützung finden können. [Beifall]

Wenn von unseren künstlerischen Arbeiten hier geredet wird, so wäre es immer von ganz besonderer Bedeutung, wenn nicht aus dem Auge verloren würde, in welcher Art das Künstlerische gerade des Goetheanum sich jetzt in die Welt hineinstellen soll. Wenn ich selbst Gelegenheit habe, irgendwelche außenstehende Besucher hier durch den Bau zu führen, dann wiederhole ich bis zum Überdruss immer wieder und wiederum, fast an jeder Stelle, wo man den Leuten irgendetwas sagt und erklärt, dass es mit Bezug auf alles, was künstlerisch und sonst für den Bau in Betracht kommt, sich zunächst um einen Übergang handelt, um eine Intention handelt, von der man zu denken hat, dass sie eine Fortsetzung finden soll.

Dies ist ja ganz besonders wichtig, dass wir uns für sehr viele Dinge, die mit unserer Bewegung Zusammenhängen, eben als einen Anfang betrachten. Das ist ja auch ganz besonders wichtig, immer wiederum der heute so harthörigen Welt beizubringen, damit von diesem Gesichtspunkte aus die Urteile gebildet werden können, die über dieses Goetheanum und alles, was damit zusammenhängt, gefällt werden.

Nicht wahr, unsere geisteswissenschaftliche Bestrebung ist ja selbst ein Anfang. Und wenn das verkannt wird, so werden immer wieder und wieder falsche Urteile in der Welt gebildet werden. Daher liegt es mir in allen Einzelheiten immer wieder daran, dass dieses betont werde: Auf Intention, auf Anfang, auf die Absichten, welche in der Welt weitere Ausführung, selbstständige Bearbeitung finden sollen, auf dieses kommt es an. Bei jeder Einzelheit versuchte ich, dies irgendwie zu vertreten.

Ich will eine der letzten Einzelheiten, eine der leider verunglückten Einzelheiten erwähnen. Als wir in die sehr befriedigende Lage kommen sollten, in Zürich eine eurythmische öffentliche Aufführung zu veranstalten, da handelte es sich darum, für - na, wie soll ich sagen, cs liegt mir immer so auf der Zunge, da etwas Respektloses zu sagen - für das einzuladende Philisterium, einleitende Worte, die dann gedruckt werden könnten, zu beraten. Und da war es mir auch darum zu tun, für diese ganz gewiss einmal für die Welt außerordentlich wichtige Sache der Eurythmie zu betonen, dass man mit dem, was jetzt vor die Öffentlichkeit treten soll, eben einen Anfang, eine Intention hat, die ausgearbeitet werden soll, die ihre Entwicklung durchmachen soll, die weiterkommen soll. Kritik von Anfängen wird sich nur in der Richtung einstellen können, wenn man sich dessen eben immer bewusst bleibt, dass es Anfänge sind.

Und so glaube ich, dass mancher Tratsch, welcher ja auch geleistet wird in Anknüpfung an unsere Bewegung, dadurch ersetzt werden könnte, dass von unsern lieben Freunden selbst in ausgiebiger Weise der heute so harthörigen Welt gerade das eingetrichtert würde, dass wir durchaus nicht so albern sind, irgendetwas auch nur annähernd Vollkommenes nach irgendeiner Richtung in die Welt zu setzen, sondern dass wir eben einen Anfang geben wollen, etwas, das eine Intention ist, das von uns selbst durchaus nicht als etwas Vollkommenes angesehen wird. In der neueren Zeit - wie gesagt, wenn ich Gelegenheit habe, die Leute herumzuführen - betone ich immer wieder und wiederum, dass jetzt, nachdem die Sache so weit gediehen ist, ich die Fehler am allergenauesten erkenne, und dass ein zweites Mal, wenn ein solcher Bau aufgerichtet werden sollte, es nicht gemacht würde, wie es jetzt gemacht worden ist, und wie es jetzt natürlich auch entsprechend fortgesetzt werden muss, da man nicht einander sich Widersprechendes übereinandertürmen kann.

Vor allen Dingen ist dann aber auch im Zusammenhang damit etwas anderes notwendig. Nicht wahr, ich muss es immer und immer wiederum betonen, weil es zu demjenigen Verständnis führen soll, welches gerade hinausgetragen werden soll einerseits von den Mitgliedern der anthroposophischen Gesellschaft, namentlich aber andrerseits von all denjenigen Freunden, die sich für den Bau interessieren. Es handelt sich darum, dass ja das innere Gefüge des Baues, das künstlerische innere Gefüge des Baues, in einer gewissen Beziehung - warum sollten wir, wenn wir unter uns sind, nicht ganz frei von der Leber reden? -, dass das künstlerische Gefüge eigentlich nur in einer Art von Kampf allmählich bis zu dem Stadium gebracht werden konnte, bis zu welchem es heute gebracht ist.

Wir dürfen nicht vergessen: Durch ein eigentümliches Karma, über das ich vielleicht in diesen Tagen noch sprechen werde, ist ja äußerlich herausgewachsen die anthroposophische Gesellschaft - nicht die Anthroposophie, aber die anthroposophische Gesellschaft - aus der Theosophischen Gesellschaft. Es ist mir nicht einmal, sondern immer wieder und wiederum in den Jahren, in denen wir noch «Theosophische Gesellschaft» waren, von Künstlern ein gewisser Einwand in Bezug auf die Gesellschaft gemacht worden, und das Urteil von Künstlern ist, das betone ich, mir auch jetzt vor allen Dingen wertvoll, aus dem Grunde, weil Künstler selber nur in den wenigeren Fällen, will ich sagen - ich will einmal höflich sein in den wenigeren Fällen ganz ergriffen werden von der allgemeinen Durchphilistrierung, Durchphilistrosität der Welt.

Der Künstler, insofern er Künstler ist, behält sich immer - ich will gar nichts darüber sagen, insofern er Mensch ist - er behält, denn sonst könnte er künstlerisch nicht schaffen, immer etwas zurück von einem gewissen noch freieren Urteil, das ja jetzt zu den Seltenheiten in der Welt gehört. Und so darf man sagen, dass namentlich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und in dem, was bisher im 20. Jahrhundert verflossen ist, er zu einer Zeit allgemeinster Philistrosität mit Bezug auf das öffentliche Urteil auf allen Gebieten doch schon ausgebildet hat etwas - oder viel - freiere, unabhängigere, mit dem Geistigen mehr zusammenhängende Urteile. Es ist dies doch noch in der Künstlerwelt vorhanden gewesen. Und auf künstlerischem Gebiete gibt es auch heute noch Erscheinungen literarischer Art, wissenschaftlicher Art, kritischer Art, die man gerne verfolgt; während einem selbst die tüchtigsten Arbeiten auf technischem, namentlich auf wissenschaftlichem Gebiete, die man ja selbstverständlich als große Errungenschaft der Zeit anerkennen muss, durch die Art und Weise, wie sie sich heute philiströsierend in die Welt stellen, geradezu zum Halse heraushängen. Denn selbst das Tüchtigste, was auf diesen Gebieten geleistet wird, was auf diesen Gebieten notwendigerweise geleistet werden muss, auf Wissenschaft- liehen, auf technischen Gebieten, das tritt so in die Welt, in einer solchen philiströsen Art, in einer solchen Denkungsweise, dass es einem eben wirklich zum Halse heraushängen kann, wenn man es zu verfolgen genötigt ist.

Anders ist das mit Bezug auf vieles, was da aus der Künstlerschaft kommt. Damit hängt es zusammen, dass es mich immer geschmerzt hat, wenn in den Jahren unserer Zugehörigkeit zur Theosophischen Gesellschaft Künstler immer wieder und wiederum versuchten, manchmal sehr gutwillig, das anzuschauen, was da als solches Zeug an den Wänden hing, nicht wahr, so riesige Rosenkreuze mit den richtigen sieben Rosen, bei denen immer gefragt wurde: Wie soll man diese Rosen anbringen? Wie soll man das und das machen? Wie ist es richtig symbolisch? und so weiter Wenn sie sich dann diese Sachen angesehen haben und gesehen, was da eigentlich geleistet worden ist, sind selbstverständlich künstlerische Naturen immer gekommen und haben gesagt: Ja gewiss, gegen diese geistige Bewegung der Theosophie kann man gar nichts einwenden, das interessiert einen; aber man wird so stutzig, wenn solches künstlerische Botokudentum gerade innerhalb der theosophischen Gesellschaft herrscht. Und natürlich, es war schmerzvoll, weil ich am allerwenigsten geneigt sein konnte, einem solchen Urteile zu widersprechen. Denn es war ein solches Urteil in allerumfänglichstem Sinne in Bezug auf das, was als künstlerische Impulse in den Theosophen lebte, durchaus berechtigt.

Nun, selbstverständlich, es war nur möglich, dagegen anzukämpfen - nicht theoretisch, nicht durch Lehre, da kann man ja auf diesen Gebieten nichts bewirken-, sondern langsam und allmählich musste das geschehen. Wir haben natürlich nur etwas bewirken können dadurch, dass wir eben auch wirklich künstlerische Naturen in unserer Mitte haben. Ich brauche ja nur zu denken an eine Persönlichkeit, an die immer wieder gedacht werden muss, die unvergesslich bleiben muss für alle diejenigen Dinge, die als lebensvolle Dinge auf gewissen Gebieten innerhalb unserer Bewegung unternommen worden sind und unternommen werden. Ich brauche nur an Fräulein Stinde zu erinnern, könnte aber an andere auch noch erinnern. Ich will nur sagen: durch das sich Zusammenfügen mit dem, was da war nach der künstlerischen Seite hin, war es möglich, den Kampf aufzunehmen gegen all das symbolisierende, all das abstrakte ideelle Zeug im Ausgestalten unserer Dinge. Und natürlich ist heute noch immer die Notwendigkeit vorhanden, sich dagegen zu wenden, wenn die Leute immer wieder und wiederum kommen und fragen: Was bedeutet das? Was bedeutet dies? In dem Sinne, wie die Leute fragen: Was bedeutet das?, bedeutet bei uns überhaupt nichts irgendetwas! Worauf cs ankommt beim Goetheanum - wenn das eben auch nur ein Anfang ist, und ein recht unvollkommener Anfang -, das ist, tatsächlich wirklich künstlerisch in die Welt zu stellen dasjenige was in Farbe, Formen und so weiter lebt.

Nicht darauf kommt es an, da wo künstlerisch empfunden wird - ich sage es immer wieder und wiederum, wenn die Leute kommen und unsere [plastische] Gruppe drüben [im Bau] ansehen -, dass in der Mitte der Christus steht, und da oben Luzifer und unten Ahriman. Das ist Privatempfindung, das hat mit dem künstlerischen Empfinden und mit dem ganzen Werke im Grunde genommen gar nichts zu tun. Gewiss, es kann angesehen werden als aus dem Künstlerischen herausgeholte Erörterungen, um die Sache selbst noch zu erklären; aber es hat mit der Sache als Kunstwerk selbst nichts zu tun. Die Linie, die angefügt worden ist, um den herabstürzenden Luzifer auszudrücken, die Linie, die da ihren Bruch abgibt in ihrem Zusammenstimmen mit dem ganzen Gebilde in seinem Organismus, ist unendlich viel bedeutungsvoller als das künstlerisch eigentlich langweilige Auseinandersetzen: Das ist Luzifer, das ist Ahriman, und so weiter und so weiter. Irgendeine Linie, die von rechts nach links geht und die empfunden ist als Linie, das ist wichtig!

Ich könnte in dieser Richtung natürlich noch lange fortreden und könnte aufmerksam auf so manches machen, das ja tatsächlich in der Beurteilung dieser Dinge vorkommt, wodurch ich aber niemand kopfscheu machen möchte. Selbstverständlich, menschlich wird alles nur liebevoll angehört, was auch gesagt wird, selbst wenn es mal vorkommt, dass es jemandem passiert, die aufgehobene Hand des Ahriman für seinen Kopf zu halten, weil er den Ahriman für eine Schlange hält und so weiter: Das ist ja sogar unter Umständen im Einzelnen recht interessant; aber nicht wahr, es zeigt eben doch, dass mit Bezug auf dasjenige, was eigentlich hier angestrebt werden soll durch den Bau, mancherlei nachzuholen ist. Und dasjenige, worauf es ankommt, das ist - ich habe es für ein Gebiet in meinem ersten Mysteriendrama zum Beispiel ausgesprochen, dass die Form der Farbe Werk ist und so weiter.

Das Aussprechen von solchen Dingen hat ja natürlich keinen besonderen Wert, aber es hat einen Wert, wenn wirklich die Möglichkeit gegeben wird, solche Dinge in Realität, in Wirklichkeit umzusetzen. Das ist es aber, was ich betonen möchte. Ich habe tatsächlich auf diesem Gebiete eine reichliche Erfahrung gemacht, nicht nur auf dem künstlerischen Gebiete, sondern zum Beispiel auch auf den Gebieten der einzelnen wissenschaftlichen Leistungen. Mein Bestreben war immer, Geisteswissenschaft, aber als lebendig, nicht als etwas Totes, auch in die verschiedenen Zweige des Lebens hineinzuführen.

Wenn Sie irgendeine geisteswissenschaftliche Idee in einer äußeren Form ausdrücken, so töten Sic die Idee. Dasjenige, um was cs sich handelt, ist, dass [man] aus der Intensität der geisteswissenschaftlichen inneren Errungenschaften ein anderer Mensch wird, der in Bezug auf alles, was an ihm ist, anders empfinden lernt, als man irgendwo heute lernen kann. Dann überlässt er sich auf dem betreffenden Gebiete, auf dem er sich zu betätigen hat, dem, was als Impuls in ihn gelegt ist, und da entsteht dann eine andere Kunst aus den Wurzeln der Geisteswissenschaft heraus, aber immer auf dem Umwege durch die menschliche Seele hindurch, so auf dem Umwege durch die menschliche Seele hindurch, dass alles Ideelle, was an der Geisteswissenschaft ist, erst verschwindet, in der menschlichen Seele sich umwandelt und in der Umwandlung erst Kunst wird. Sehen Sie noch irgendwelchen Formen, die geschaffen werden, irgendetwas von dem an, was als Idee gegeben werden muss in der Geisteswissenschaft, so ist das künstlerischer Unfug, ist das nicht wirkliche Kunst.

Das ist es, was ich betonen möchte. Und deshalb wäre mein Ideal auf diesem Gebiete - wie gesagt, ich will die moralische Seite unserer Versammlung heute betonen -, es wäre mein Ideal, wenn möglichst dadurch, dass jeder nachdenkt: Was ist da gewollt? Was ist nicht erreicht? Wie könnte das erreicht werden, was eigentlich gewollt ist?, wenn da geradezu befruchtend vor allen Dingen auf das künstlerische Urteil gewirkt würde, wenn wirklich die Absicht bestünde, sich künstlerisch zu erziehen an demjenigen, was dieses Goetheanum will. Das ist etwas, was bisher noch von den Gemütern vieler unserer Freunde - meine lieben Freunde, ich muss es schon sagen - abgelehnt wird. Und es besteht eben schon die Gefahr, dass man einmal sich dafür interessieren wird: Warum stehen da sieben Säulen, warum just sieben Säulen? und so weiter. All das will wirklich sekundär sein gegenüber dem, was man empfinden sollte. Und dann muss eben das dazukommen, dass man das Anfangsmäßige an der Sache empfindet.

Meine lieben Freunde, was unser sehr lieber Herr Linde mit Bezug auf meinen Anteil an der kleinen Kuppel gesagt hat, das schätze ich selbst nicht so ganz besonders hoch und stehe auch da sehr auf dem Boden, dass es recht sehr ein Anfang ist, ein Anfang, der so ein bisschen malerische Schmierage ist, aber ein Anfang vielleicht doch darinnen, dass man gerade daran sehen kann, was eigentlich gewollt wird, vielleicht besser an diesem, als man sonst es hätte sehen können. Und ich darf Ihnen wohl das Geständnis ablegen, dass ich ja vielleicht dasjenige, was ich will, erreichen würde, wenn ich nicht heute achtundfünfzig Jahre alt wäre, sondern wenn ich noch fünfunddreißig Jahre lernen könnte, um dann ungefähr das auszufuhren, was ich gerne ausführen möchte und was ich gern möchte, dass es in der kleinen Kuppel ist. Das wird Ihnen auch begreiflich machen, dass ich selber nicht so ungeheuer stark lechze, auch nun in der großen Kuppel etwas zu tun.

Ich werde natürlich gegenüber jedem einzelnen Teil des Baues dasjenige tun, was im gegebenen Fall wünschenswert ist, was ich für meine Pflicht erachten darf, und will durchaus überall da Hand anlegen, wo es nur irgendwie möglich ist. Aber ich möchte auch da, dass jeder weiß, wie ich selber denke über diese Dinge, die ich auf der einen Seite recht bescheiden betrachte, aber auf der andern Seite ein bisschen stark unbescheiden: weil ich allerdings glaube, dass dasjenige, was nach langer Zeit in selbstständiger Arbeit von den Menschen geleistet werden könnte, nach langer Zeit, wenn wir selber nicht mehr dabei sein können, in einer in der Zukunft fruchtbaren Weise, durch diesen Bau allerdings intendiert, inauguriert, initiiert werden soll. Sodass man von dem, was hier gewollt wird, doch sehr viel haben könnte, wenn man es gerade nach dieser Richtung hin auffasste.

Ob es freilich äußere Möglichkeiten gibt, auch in der großen Kuppel einzugreifen, das hängt ja jetzt von Mächten ab, die ich natürlich nicht gerade geneigt bin die weisen Weltenmächte zu nennen, aber die einem gegenwärtig sozusagen aufnötigen, von Tag zu Tag zu leben, in deren Treiben - na, ich nenne es eben nicht die weisen Wcltenmäch- tc - in deren Treiben man nicht so unmittelbar eingreifen kann. Ich werde selbstverständlich alles tun, um so viel als möglich bei diesem unsern Bau zu sein; aber man kann ja nicht einmal wissen, ob man in den nächsten Wochen nicht verhindert sein könnte durch die jetzigen Ereignisse [und] wiederum eine Zeitlang abwesend sein [muss]. Nun, auf irgendeine Weise wird es ja vielleicht sich machen lassen, dass die Morgenröte einer neueren Zeit auch hier eine größere Freiheit bringt. Aber vorläufig kann man ja gerade in dieser Beziehung schon aus diesem äußeren Grunde nichts besonders Bestimmtes sagen. Ich kann nur sagen, dass ich alles dasjenige tun werde, was nötig ist, um diesen Bau so zu machen, wie er werden soll, und wie er nach dem, was angefangen ist, werden kann.

Dann möchte ich noch ein paar Worte über die von mir mit so großer Freude begrüßte Treuhandgesellschaft sagen, meine lieben Freunde. Der erste Gedanke dieser Treuhandgesellschaft tauchte vor mir auf durch ein Gespräch, das Herr Molt aus seiner Initiative heraus in Stuttgart am Anfang dieses Jahres mit mir führte. Ich brauche Ihnen den Inhalt dieses Gespräches nicht mitzuteilen, denn der Inhalt wurde ja dann praktisch in der wirklichen Begründung der Treuhandgesellschaft und in dem, wovon Ihnen heute mitgeteilt worden ist. Ich will nur sagen, dass ich dazumal mit einer ungeheuer großen Befriedigung die Begründung dieser Treuhandgesellschaft begrüßte, und zwar aus dem folgenden Grunde.

Verstehen Sie mich nur ganz recht, meine lieben Freunde, ich begrüße es mit tiefer Freude, wenn recht, recht viele Idealisten und Spiritualisten im besten Sinne des Wortes innerhalb unserer Gesellschaft sind - auch wenn es viele recht unpraktische Menschen sind, die nicht immer die sogenannte Praxis, namentlich nicht die Geschäftspraxis an ihrer Nase herumtragen - wenn also recht viele Menschen innerhalb dieser Gesellschaft sind, die ihre Intentionen von einem gewissen idealistischen Standpunkte aus bekommen. Allein Sie brauchen ja nur dieses Finanzkonto anzusehen, so werden Sie verstehen, dass der Johannesbau, der jetzt zum «Goetheanum» geworden ist, etwas ist, was doch auch ein recht starkes Eingreifen praktischer Lebensimpulse nötig macht. Daran können unsere Freunde, die sich zunächst aus ihrem Idealismus heraus dem Johannesbau zugewendet haben, nicht immer denken. Und ich werde der Allerletzte sein, welcher auch nur irgendwie einen Misston hineinbringen möchte in die ganz tiefe, ehrliche Dankbarkeit, die ich denjenigen entgegenbringe, wie ich es im Anfang meiner Worte gesagt habe, die sich mit ihrer Arbeit gewissermaßen im Hintergründe dem Johannesbau vorstandsmäßig gewidmet haben.

Allein, meine lieben Freunde, der Fortgang der Arbeit in den Jahren zeigte schon, dass eben notwendig ist das Eingreifen einer gewissen Praxis. Es ist so schwierig, beim einzelnen Menschen Idealismus und Praxis zusammenzubringen. Wie gesagt, ich will nicht den geringsten Misston hineinbringen. Aber die verehrte, liebe Vorsitzerschaft wird es nicht übel nehmen, wenn ich jetzt zum Beispiel so ein kleines, aber wirklich ganz gütig gemeintes Dämpferlein einfließen lasse, das ich empfunden habe während der Sitzung. Das berührt durchaus nicht meine tiefe, ehrliche Dankbarkeit. Aber nicht wahr, ich, der ich gewohnt bin, Sitzungen in der Weise verlaufen zu sehen, wie es sein muss, ich zuckte gleich innerlich zusammen, als versäumt worden ist, den allerersten notwendigen Punkt der Tagesordnung zu berühren und dazu aufzufordern, das Protokoll der vorigen Generalversammlung zu verlesen oder wenigstens zur Abstimmung zu bringen, ob man’s verlesen soll oder nicht. Diese Formalitäten dürfen nicht ausgelassen werden. Und so gibt es gar mancherlei, was unbedingt berücksichtigt werden muss. Nicht wahr, man muss schon im rechten Momente auch ein Pedant sein, und Sie nehmen mir nicht übel, dass ich solche Dinge sage. Es ist nur ein persönlicher Apercu, und es schadet ja wirklich in praxi nichts heute. Aber es ist halt so bei diesen und anderen Dingen.

Nun, meine lieben Freunde, da trat im Februar dieses Jahres eben diese Idee der Treuhandgesellschaft an mich heran, und ich will Ihnen jetzt ganz offen sagen, warum ich sie mit besonderer Freude begrüßt habe. Sehen Sie, alles das, was da gesagt wird, Darlehensverzinsung und so weiter, ist ja gewiss sehr schön, aber das versteht sich eigentlich von selbst, wenn man eine Treuhandgesellschaft begründet; was soll man denn tun, wenn man das nicht einmal täte? Das ist es aber nicht, meine lieben Freunde, was mir imponiert hat dazumal an der Idee von der Treuhandgesellschaft, von der ich glaube, dass sie zur Ausführung kommen wird, und die vielleicht doch ganz besonders wichtig sein könnte für unsere Zeit. Was mir wichtig war, das ist, dass sich gerade diejenigen Persönlichkeiten in unserer Gesellschaft einmal unter einem gewissen Gesichtspunkt zusammentun, welche irgendwie in der übrigen Welt darinnenstehen, durch das eine oder andere sozial darinnenstehen.

Eine solche Sache wie die unsere, wenn sie so greifbar vor die Welt hintritt wie der Johannesbau, kann nur gedeihen, wenn die Mitglieder sie nicht nur so betreiben, wie ja viele allerdings es tun. Ich tadle es nicht, es ist eben so; sie sind sozusagen im Geheimen für ihre Person Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft oder des Johannesbau-Vereins, aber sie mögen nicht, dass das irgendwie bekannt wird, nicht wahr. Ich glaube, dass es so manchen gibt, der sogar ganz gern zu den Vorträgen der Anthroposophischen Gesellschaft kommt, aber es recht ungern hat, wenn man in seinem Bankbüro erfährt, dass er Mitglied ist, und so weiter. Na also, es gibt ja solche Sachen. Aber damit kommt man nicht weiter. Man kann natürlich eine ideelle, ideale Gesellschaft haben, aber man kommt damit nicht weiter, wenn man etwas wie das Goetheanum in die Welt setzen will, das geschäftsmäßig geführt werden muss. Da kommt man nur weiter, wenn die Persönlichkeiten, die dazugehören, auch ihre sonstigen sozialen Affinitäten, die sie haben, wirklich ausnützen in der Welt draußen, also wenn jemand dies oder jenes ist, dass er das Ansehen, das er in seinem Kreise hat, gerade dazu verwendet, um einen Boden, einen realen Boden zu schaffen für dasjenige, was da zum Heile der Menschheit entstehen soll.

So habe ich die Treuhandgesellschaft begrüßt als ein Zusammen- Tun von

Persönlichkeiten, welche in der übrigen Welt eine Stellung haben und diese Stellung geradezu im Interesse des Goetheanum ausnutzen. Deshalb, meine lieben Freunde, war mir auch sofort plausibel, dass der Name «Goetheanum» auftauchte gerade in Verbindung mit unserer Gesellschaft. Idealisten in unserer Gesellschaft wird's zahlreiche geben, denen es nicht gefällt, dass der biblische schöne Name, oder was immer es ist, «Johannesbau» umgewandelt wird in den Namen «Goetheanum». Aber, meine lieben Freude, was sachlich hier für die Menschheit geleistet wird, kann ja jeder in seinem Herzen tragen. Vor der Welt ist die Sache so zu vertreten, dass die Welt sie möglichst einfach versteht. Und einen Wert darauf zu legen, dass etwas anderes geschieht als das, wodurch der Welt etwas einleuchtet, das halte ich für sehr verderblich für unsere Sache. Deshalb war es von der Trcuhandgesellschaft ganz richtig, sich zu sagen: Nennen wir uns «Johannesbau», so denkt jeder: Naja, das ist so was, na «so was» halt! Und nennen wir uns «Goetheanum», so knüpft das doch an etwas [Anerkanntes] an, und diejenigen Leute, die bei «Johannesbau» eben sagen würden: na, das ist halt «sowas», würden sich jedenfalls schämen, sich nicht zu Goethe zu bekennen.

Ich überschätze durchaus nicht unsere Zeitgenossenschaft, denn, nicht wahr, sie dürfen ja in ihrem Herzen ebenso gut das «Goetheanum» als «so was» betrachten, aber sie genieren sich dann ein bisschen. Und auch solche Impulse unserer verehrten Zeitgenossen muss man eben durchaus gewärtigen. Es kommen eben die verschiedensten Dinge zusammen. Warum man im Übrigen aus spirituellen, geistigen Gründen «Goetheanum» heute sagen soll, das habe ich in meinen Vorträgen ja genügend auseinandergesetzt. Dass aber auch da ein ganz praktischer Beweggrund vorliegt, das wollte ich gerade am Beispiel der Treuhandgesellschaft anführen. Und wenn bei der Treuhandgesellschaft besonders in der jetzigen, schwierigen Zeit, wo wir solchem Chaos entgegengehen, jeder Einzelne dasjenige benützt, wodurch er in der Welt steht, mit ihr zusammenhängt und in den Johannesbau hineinbringt, der ja gewiss auch eine schwierige Stellung in der Welt haben wird, dann wird durch die Treuhandgesellschaft etwas Gutes getan. Sonst würde es ja natürlich notwendig sein, später wieder eine Übertreuhandgesellschaft für die Treuhandgesellschaft zu gründen, sodass ebenso, wie der Johannesbau sich zu der Treuhandgesellschaft verhält, die Übertreuhandgesellschaft sich zu der Treuhandgesellschaft verhalten würde, na und so weiter.

Emil Grosheintz: Wünscht sonst noch jemand das Wort? - Wenn das nicht der Fall ist, so möchte ich die heutige Versammlung schließen.

ANSPRACHE
ZUR 7. GENERALVERSAMMLUNG DES VEREINS DES GOETHEANUM, DER FREIEN HOCHSCHULE FÜR GEISTESWISSENSCHAFT

Dörnach, 25. April 1920

Dr. Grosheintz eröffnet die Versammlung, begrüßt die Anwesenden und gibt den Bericht über den Fortgang der Bauarbeiten. Er schließt mit den Worten: «Mit innigen Dankgefühlen und ehrfurchtsvollem Staunen sehen wir, wie Herr Dr. Steiner in nie rastender Tätigkeit aus dem unerschöpflichen Quell geistiger Erkenntnis uns lebendige Kräfte übermittelt, auf dass wir sie fruchtbar machen in der Welt.» - Im Anschluss an den technischen Bericht spricht Herr Hermann Linde über die künstlerische Ausgestaltung des Baues. Es folgen die Worte Dr. Steiners:

Meine lieben Freunde!

Sie haben die Berichte des Vorstandes gehört; es steht uns dann noch der Kassenbericht in Aussicht. Und vielleicht darf hier einiges eingeflochten werden, damit Sie, gerade vor der Entgegennahme des Kassenberichtes, über einige Verhältnisse orientiert werden. Ich meine, man muss gerade jenen Stellen des heutigen Berichtes eine besondere Bedeutung beimessen, welche auf die Verbindung des ganzen Goetheanum-Baus mit der allgemeinen Zeitkultur hinweisen. Der Vorstand hat in sehr dankenswerter Weise gerade diese Bedeutung in seinem Bericht hervorgehoben, und es wird gut sein, gerade diese Seite des Goetheanum auch einer größeren Öffentlichkeit vorzulegen. Ich werde nachher einen kleinen Antrag nach dieser Richtung stellen.

Was ich vor allen Dingen Sie ins Auge zu fassen bitte, das ist, dass wir gewissermaßen das Goetheanum nicht bloß als eine pro- domo-Angelegenheit der anthroposophischen Gesellschaft oder des Bauvereins betrachten, sondern dass wir cs betrachten als eine Angelegenheit der Welt. Und damit hängt zusammen, dass an unserm Bau wirklich nicht bloß Geld arbeitet. Selbstverständlich, zunächst arbeitet das Geld. Aber in diesem Gelde steckt heute doch schon ein großer Teil jener Energie, die zu dem großen öffentlichen Interesse führt, das um unser Goetheanum herum sich in der breiten Öffentlichkeit entwickelt hat. Wir müssen darauf sehen, dass dieses Interesse immer größer und größer werde! Eben mit diesen Intentionen hängt es zusammen, dass in der letzten Zeit so etwas wie die Eurythmie gerade hier von

Dörnach aus mit aller Energie ausgebaut und auch propagiert worden ist.

Die Eurythmie ist etwas, was vielen Menschen rein um ihrer selbst willen einleuchtet. Und durch die Eurythmie wird wiederum - das ist ganz unausbleiblich - auch das Interesse für unsere allgemeine Sache gefördert. Daher sind solche Dinge wie die Eurythmie, oder wie es auch die Vorträge waren, welche vor kurzer Zeit hier für die Öffentlichkeit veranstaltet worden sind, und jene, die noch hinzuzukommen haben - ein länger dauernder Vortragszyklus, den wir innerhalb dieses Jahres schon veranstalten werden - es sind alle diese Dinge etwas, was nicht mehr getrennt betrachtet werden darf von der ganzen Bau-Angelegenheit, die sich hier abspielt.

Alle diese Dinge sollen in innigem Zusammenhänge betrachtet werden. Und man sollte sich bewusst werden, dass dadurch, dass zunächst hier die Eurythmie gefördert wird, auch im Wesentlichen alles dasjenige gefördert wird, was mit der Fertigstellung unseres Baues zusammenhängt.

Wenn man diese Dinge hier auch nicht im Einzelnen rechnerisch nachweisen kann, so liegt aber doch die Tatsache vor, dass es so ist. Daher wird es sich darum handeln müssen, dass unsere Freunde nach allen Seiten hin ihre Aufmerksamkeit richten und versuchen, ihr Interesse zu einem möglichst allgemeinen zu machen.

Es war ja naturgemäß, dass im Beginn unserer Tätigkeit in Dörnach diese eine ausstrahlte; doch im Laufe der Zeit wird sich immer mehr die Notwendigkeit einstellen, dass einzelne Tätigkeiten, ich möchte sagen, sich assoziieren, dass immer mehr aus den Sachen selbst heraus gearbeitet werde. Und im Zusammenhang mit dem Bericht des Vorstandes möchte ich deshalb erwähnen, wie dieser «Verein des Goetheanismus» gedacht ist, von dem gesprochen worden ist.

Der «Verein des Goetheanismus» der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft geht nun zunächst nicht von der Idee aus, eben einen kleinen Verein zu begründen, sondern von einer ganz konkreten Tatsache. Sie kennen alle das, was nicht bloß für Dörnach vorliegt: die gewaltige, die große Weltkalamität der Wohnungsnot. Es ist notwendig zum Beispiel, wenn wir überhaupt Weiterarbeiten wollen, dass wir Wohnungen für unsere Mitarbeitenden errichten. Wir würden nicht damit ausreichen, dass wir etwa Häuser kauften; dadurch würden wir bloß die andern Leute daraus vertreiben, das wollen wir aber gerade nicht. Wir kommen nur dadurch vorwärts, dass wir uns Wohngelegenheiten gründen, welche besonders für unsere hier Mitarbeitenden, nicht bloß die Arbeiter, sondern überhaupt die an unserem Bau arbeitenden Freunde, Wohnungen erstellen.

Damit ist zunächst ein Anfang gemacht worden, indem mir persönlich vertrauensvoll eine Summe übergeben worden ist, wodurch zunächst drei kleinere Häuser für mitarbeitende Freunde gebaut werden könnten, in denen sehr bescheidene Wohnungen zu finden sein werden. Diese Sache wird als solche jetzt so liegen, dass sic meine allerpersönlichste Angelegenheit sein wird: Ich werde zunächst mit Herrn Bay den Beginn der drei Häuschen besorgen. Und diese Häuser sollen, wie gesagt, als meine persönliche Angelegenheit hier aufgerichtet werden. Dazu ist notwendig, weil solche Dinge sofort eine Angelegenheit werden, die mit Gesetz und Behörde zu tun hat, den «Verein des Goetheanismus» zu schaffen. Dieser Verein umfasst zunächst diejenigen drei Persönlichkeiten, die sich entschlossen haben, mir bei diesem Vorhaben, soweit ich es für nötig erachten muss, zur Seite zu stehen: Herr Dr. Boos, Herr Etienne und Herr Ballmer, die werden zunächst diesen Verein bilden.

Dieser Verein des Goetheanismus ist aber dazu bestimmt, sich nach und nach auszuwachsen. Aber das darf nicht dadurch geschehen, dass man ihm etwa für alles Richtlinien gibt, wie sie ja besonders auch in der alten theosophischen Gesellschaft so stark gewuchert haben. Man hat für alles Mögliche sich eigentümliche Statuten gemacht, schöne Vorsätze gefasst, hat die Statuten in die Schatulle gelegt. Das Komitee hat bestanden, hat aber weiter nichts gemacht; darin bestand die Haupttätigkeit. Aber es handelt sich darum, dass wir jetzt in einem Stadium der Arbeit sind, wo so etwas nicht weitergeht, sondern nur zum Ruin führen würde. Was wir jetzt brauchen, ist, dass wir die schon begonnene Arbeit, wirklich Existierendes, nach und nach zusammenschließen.

Bedenken Sie, wir haben auf der einen Seite, vielleicht mehr, als die Betreffenden sich klargemacht haben, eine ausgebreitete Tätigkeit in der eurythmischen Kunst. Und wir haben zweitens den Beginn zu verzeichnen durch Vorträge, die hier gehalten worden sind von Dr. Boos und anderen, ein Beginn, ein Anfang zu etwas, was zunächst darin seinen Ausdruck finden soll, dass im Spätherbst, durch einige Wochen hindurch, nicht bloß einzelne Vorträge, sondern schon abzuhaltende größere Kurse für die große Öffentlichkeit stattfinden sollen vor einer größeren Anzahl von Freunden, insofern sie in ihren betreffenden Gebieten Fachleute sind. Es ist notwendig, dass diese Öffentlichkeit etwas davon erfährt, dass also eine gewisse Aktivität vorher für diese Kurse entfaltet wird. Das ist ein Zweites: Eurythmie das Erste, die Kurse das Zweite. Dazu werden im Laufe der Zeit andere Dinge kommen, die sich an diejenigen, die schon real da sind, die sich real entwickelt haben und bis zu einem gewissen Stadium gediehen sind, anschließcn werden. Diese Dinge werden sich schon einmal zusammenschließen.

Aus diesen Dingen wird dasjenige erstehen, was sich ergeben muss aus diesem «Verein für Goetheanismus», der immer in innigem Einvernehmen zu arbeiten haben wird mit dem Bauverein des Goetheanum, der ja dadurch wahrhaftig nicht weniger Tätigkeit zu entfalten haben wird, dessen Tätigkeit immer mehr wachsen wird. Aber notwendig ist es, dass nicht von einem schon Bestehenden aus peripherisch gegriffen wird, sondern dass die Dinge, die aus sich selbst sich entwickeln, sich vor allen Dingen durch die Personen, die daran arbeiten, zusammenschließen. Man wird später im «Verein für Goetheanismus» alle die Leute drinnen haben, die jetzt schon irgendeine bestimmte Tätigkeit leiten, sodass nicht Leute designiert werden zu einer bestimmten Tätigkeit, sondern dass die Leute sich zusammenschließcn, die jetzt schon eine bestimmte Tätigkeit leiten. Das ist auf einem besonderen, speziellen Gebiet auch ein Arbeiten aus dem Konkreten, aus der Wirklichkeit heraus. Und das muss unsere besondere Maxime sein: überall aus der Wirklichkeit heraus, nicht aus Theorien und Programmen oder aus dem Statut heraus zu arbeiten. Wir müssen mit denen arbeiten, die als Persönlichkeiten herauswachsen, die vorher bis zu einem gewissen Grad eine Tätigkeit entwickelt haben, und dann erst sich zusammenschließen. Dem muss ja insbesondere bei so etwas Rechnung getragen werden: dass man einfach damit beginnt, dass irgendetwas schon da ist. Das muss überhaupt unser Prinzip werden. Dann wird es möglich sein, gerade diese unsere Bestrebung, die Art unserer Bestrebung vor einer größeren Öffentlichkeit zu vertreten.

Nicht dass ich das als unberechtigt bezeichnen möchte, aber mir ist immer wieder entgegengetreten, zunächst von Seiten unserer Freunde, dann aber auch von Seiten auswärts stehender Menschen, dass man eigentlich nicht genügend kennt, was hier geschieht. Wie gesagt, diese Sache ist bis zu einem gewissen Grade berechtigt. Man hat eben in den verflossenen Jahren mit andern Sachen zu tun gehabt und ist nicht so recht dazugekommen, diese Dinge gehörig zu verbreiten. Zunächst wird es sich also darum handeln, die Welt wirklich bekannt zu machen - ich möchte wortwörtlich sagen: bekannt zu machen - mit dem, was hier geschieht. Deshalb möchte ich gerade für das, was heute verhandelt wird, namentlich für die schon verlesenen Berichte, den Antrag einreichen, dass diese Dinge in extenso gedruckt werden, und dass diesmal davon abgesehen werde, diese Dinge nur unter unseren Mitgliedern zu verbreiten, sondern dass sie der Welt bekannt gemacht werden.

Ich arbeite schon seit einiger Zeit an der Druckfertigstellung dessen, was ich jetzt hier mehrere Male über den Bau vorgetragen habe, sodass man eine Art von Bild bekommen wird über die künstlerischen Intentionen dieses Baues. Es wäre vielleicht nicht uneben, dies zu machen. Ich bitte, dies zu erwägen. Nicht wahr, wenn wir verstehen würden, gerade aus diesen beiden Dingen eine ordentliche Veröffentlichung herzustellen: erst diese Darstellung des Baues, zubereitet für die Öffentlichkeit, im Zusammenhang mit den übrigen Berichten, was ein einziges Büchelchen geben würde, das wir auch den Besuchern verkaufen könnten statt eines Entrees: Es würde das die Möglichkeit geben, wirklich ein intimeres Interesse in der größeren Öffentlichkeit hervorzurufen.

Dann möchte ich vielleicht doch auch zur Erwägung geben, dass es nicht uneben wäre, wenn - wenigstens in der Hauptsache, die Details können wir noch im engeren Kreise besprechen - wenn in der Hauptsache auch die Zahlen, die Sic nachher im Rechnungsabschluss hören werden, der Öffentlichkeit bekannt würden. Wir haben ja doch sonst immer die Misere, dass man durch Klatsch und Tratsch von den «Millionen» spricht, die der Bau kostet. Wir brauchen nicht davor zurückzuschrecken, den Leuten zu sagen: Wir haben bis jetzt soundso viel verbaut, und die Fertigstellung des Baues macht noch soundso viel aus. Ich glaube, wir haben nicht nötig, vor der großen Öffentlichkeit etwas zu verbergen. Wir sind imstande, gewissermaßen einen Rechnungsabschluss zu geben vor aller Welt, und auch Präliminarien für das, was nötig sein wird, vor der Welt zu vertreten. Ich gebe das zur Erwägung. Ich glaube, dieses einer kleinen Broschüre einzuverleiben, das könnte gar keinen schlechten Dienst tun! Es würde sich eben nur darum handeln, dass wir uns jetzt dazu entschließen. Nach meiner Meinung könnte uns das in nächster Zeit baulich helfen. Und ich möchte dies gewissermaßen als die Unterlage benützen, um, soweit ich das darf, den Teil-Antrag jetzt schon zu stellen, der dahin gehen soll, dass die besondere Tätigkeit unseres verehrten Vorstandes in weitestem Umfange anerkannt, gewürdigt werde, und dass bei dieser heutigen Gelegenheit ja nicht vergessen werden soll, den Beschluss zu fassen, unserem verehrten Vorstand in der intensivsten Weise zu danken für seine Bemühungen in den letzten Geschäftsmonaten und -jähren, den Vorjahren, und diesen Dank auch im Protokoll zum Ausdruck zu bringen. Das ist das, was ich zur Sache zu sagen habe.

Der Vorsitzende dankt Herrn Dr. Steiner für seine Worte und Anregungen und das entgegengebrachte Vertrauen. Es erfolgt die Erstattung des Kassenberichts und die Anfrage, ob jemand zum Kassenbericht etwas zu sagen habe. Dr. Steiner sagt dazu das Folgende:

Sie, verehrte Freunde, werden gerade bei diesem Kassenbericht die Notwendigkeit empfinden, ihn recht genau zu studieren; denn er enthält wirklich außerordentlich wichtige Angaben über das Verhalten gegenüber der zukünftigen Betätigung, namentlich der finanziellen Betätigung hier am Bau. Sie haben gehört, dass unter allen eventuell für die Zukunft Beitragenden die Mittelländer fast ausscheiden müssen! Die Valuta der Mittelländer ist gründlich zerstört, und da ja die Bedingungen zu einer dauernden Besserung durchaus nicht vorhanden sind, so können wir selbstverständlich für die nächsten Verhältnisse mit einer wesentlichen Besserung der Valuta der Mittelländer nur rechnen, wenn wir Illusionäre sind! Sodass diese als Beitragende mehr oder weniger ausscheiden.

Es kommt noch dazu, dass es den Angehörigen der Mittelländer immer schwieriger wird, hierherzukommen, um auch teilzunehmen an den Segnungen, die sich an den Bau knüpfen. Von den andern Freunden sind diejenigen am besten dran, die neutralen Ländern angehören, und jene, die aus den Vereinigten Staaten sind. Die sind gegenwärtig in Valutaverhältnissen, denen gegenüber man sagen muss, sie werden nach einiger Zeit, wenn sie jetzt recht ausgiebig für den Bau sorgen, sich sagen: Wir haben unser Geld wenigstens für eine Kulturangelegenheit der Menschheit angewendet! Denn Sie dürfen ja ganz sicher sein, dass die Illusion eben eine Illusion ist, es könnten die günstigen Verhältnisse der Valuta der Vereinigten Staaten und der neutralen Länder sehr lange so bleiben, wie sie sind, respektive dass sie lange so gelassen werden können, wie sie sind. Das hängt alles zusammen mit der ganzen Entwicklung unserer internationalen Arbeits- und Versorgungsverhältnisse. Und in dieser Beziehung werden ja, mit Bezug auf die finanzielle Lage, die Vereinigten Staaten und die im Krieg neutral gebliebenen Länder ein ganz anderes Schicksal erleben, und wiederum ein anderes Schicksal die der eigentlichen Entente.

Die Ersteren, also die Angehörigen der Vereinigten Staaten und der neutralen Gebiete, die werden sich wirklich nach einiger Zeit sagen können: Wir haben wenigstens zu einer Kulturtat etwas beigetragen, bevor wir in anderer Weise unser Geld losgeworden sind. Diejenigen,

---

ANSPRACHE
ZUR INTERNATIONALEN DELEGIERTENVERSAMMLUNG
DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT FÜR
DEN WIEDERAUFBAU DES GOETHEANUMS

Dörnach, 21. Juli 1923

Liebe Freunde!

Ich könnte höchstens, da nun eine Pause entsteht, ein paar Bemerkungen machen, die mir wichtig erscheinen. Ich hoffe, dass es nur die Ausfüllung einer Pause ist. Denn es ist ja klar, dass die Diskussion über die Angelegenheit nicht zu Ende ist.

Da will ich eben als erste Zwischenbemerkung diese machen, dass ich bitten möchte, die Debatten über diejenigen Dinge, um die es sich bei dieser wichtigen Versammlung handelt, möglichst in den einzelnen Punkten bis zur Präzision zu bringen. Und selbst auf die Gefahr hin, missverstanden zu werden, möchte ich als ersten Punkt anführen, dass mit Abstraktionen, wie etwa, man solle eine Broschüre zustande bringen, zunächst in dieser abstrakten Form ja gar nichts anzufangen ist. Man muss wirklich bei solchen Dingen sich immer ganz bestimmte Gedanken machen; nicht von außen eine Sache charakterisieren, sondern man muss gerade bei einer solchen Sache auf die Verhältnisse eingehen. Es ist bei den verschiedensten Angelegenheiten, welche die anthroposophische Bewegung betroffen haben, immer wieder und wieder der Vorschlag aufgetaucht, man solle eine Broschüre schreiben. Wir stehen heute nicht zum ersten Mal vor diesem Vorschlag; und ich habe meistens mich außerordentlich zurückhaltend verhalten zu diesem Broschürenschreiben, weil ich ja wusste, dass dabei, wenn nicht die Broschüre ein ganz besonderes Kunstwerk ist, aus der Individualität eines Einzelnen hervorgehend und durch die Individualität des Einzelnen gerechtfertigt, ein real Wirksames dabei kaum herauskommen kann. Der Gedanke liegt nämlich nahe, so etwas zu machen, weil man gewöhnt ist, nicht Wirklichkeit zu denken, sondern eben irgendetwas zu denken in nicht einmal allgemeinen Umrissen, sondern in allgemeinen äußeren Richtungen. Deshalb würde ich bitten, wenn der Vorschlag irgendwie weiter berücksichtigt werden sollte, über ihn so zu diskutieren, dass man etwas dabei verstehen kann. Denn vorläufig kann ich mir unter dem, was gedacht ist, nicht gerade irgendetwas vorstellen. Das ist das Erste, was ich bemerken möchte.

Dann ist es dieses, dass ich nicht möchte, dass gerade im gegenwärtigen Momente falsche Vorstellungen auftauchen. Falsche Vorstellungen sind innerhalb einer geistigen Bewegung, insbesondere einer solchen Bewegung, die einmal steht unter der

Devise: «Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit», falsche Vorstellungen sind immer mit einem zerstörenden Impuls verknüpft, und man muss sehr achtgeben, dass nicht falsche Vorstellungen Platz greifen.

Eine solche falsche Vorstellung würde es geben, wenn etwa die Meinung verbreitet würde, man könne heute sagen, dass der Bau, der Goetheanum-Bau, von Deutschland durch bestimmte Mächte exiliert worden sei. Wenn man darüber Anschauungen hat, so müssen diese natürlich ganz genau präzisiert werden. Denn äußerlich lagen die Tatsachen nicht so, dass der Bau durch Mächte exiliert worden ist, die in irgendeiner Weise etwa gar mit dem Brande in Zusammenhang gebracht werden können. Äußerlich lagen die Dinge so, dass ein gewisser Bauplan in München fertig war, und dieser nicht etwa so abgelehnt worden ist, dass man sagen könnte: Es haben Mächte auf die deutschen Gesetze Einfluss genommen, dadurch sei der Bau exiliert worden, und man hätte in Gebiete gehen müssen, wo nach dieser Richtung freiere Gesetze herrschen. Sondern rein äußerlich lagen die Dinge so, dass es im Wesentlichen die Münchener Künstlerschaft war, die auf die Beurteilung eines solchen Planes Einfluss hatte, und die als Künstlerschaft, wirklich als Künstlerschaft, eben einfach auf die Sache nicht eingehen konnte, nichts Rechtes dazu zu sagen wusste. Und eines Tages hat man vor der Tatsache gestanden, dass nachdem man hintereinander, was weiß ich, so ein paar Dutzend Pläne ausgearbeitet hatte, auch dann immer noch keine bestimmte ist, ein Leichtes, so etwas zu tun, wenn er nicht selber gerade arm ist. Aber den Angehörigen der Mittelstaaten selber wird es zunächst fast ganz unmöglich sein, überhaupt hierherzukommen, wenn ihnen nicht unter die Arme gegriffen werden kann. Also ich will nicht vorschlagen: Solche Dinge sollten gemacht werden, will nicht einen Rat geben, will nur sagen, dass, wenn solche Dinge mit einer riesigen Erfindungsgabe auftreten würden, wenn solches mit einer riesigen, in der Wirklichkeit wurzelnden Phantasie in der nächsten Zeit geschehen würde, mir diese Dinge sehr gefallen würden!

Nach einigen Besprechungen der Mitglieder über laufende Angelegenheiten teilt Dr. Steiner mit, dass Dr. Boos noch einiges berichten werde, was von Interesse sein könne im Hinblick auf das prinzipiell von ihm selbst Gesagte.

Dr. Boos spricht über Arbeitsmöglichkeiten, die geschaffen werden müssen von Seiten derjenigen, die diesen Verein des Goetheanismus begründeten und darin Zusammenarbeiten. Er enthält im Gegensatz zu gewissen anderen Bestrebungen, welche Dokumente von 72 Folioseiten mit ihren Regeln und Paragrafen füllen, nur vier kurze Paragrafen; denn er wolle nicht Vorschriften machen, sondern Aktivität entfalten, damit diejenigen, die noch schlafen, zum Aufwachen gebracht werden. Der Verein verpflichtet sich, im engsten Kontakt mit Dr. Steiner zu arbeiten aufgrund der Einsicht in die Notwendigkeit des von ihm gegebenen Kultureinschlags, und aus dem freien Willen heraus, diesem Eingesehenen zu dienen. Dr. Steiner, der nie Gehorsam fordert, vermag die Einsicht zu vermitteln, in der nächsten Zeit werde hauptsächlich an der Vorbereitung der Herbstkurse gearbeitet werden müssen. Zu den Aufgaben des Vereins gehört die Arbeit im Sinne der Dreigliederung des sozialen Organismus und der Ansätze zu einem gesunden Wirtschaftsleben. Wenn von allen Seiten her solche Kräfte ans Werk treten, wird sicher in einiger Zeit das, was als Goetheanum dasteht, als ein wirkliches Zentrum alle gesunden Kräfte sammeln können, die aus dem Zusammenbruch Neues aufbauen wollen, und den Tendenzen entgegenwirken, die Europa auf das Niveau des finstersten Afrika hintreiben.

Dr. Grosheintz: Sie haben durch Ihren Applaus kundgegeben, wie sehr Sie den Worten von Dr. Boos beipflichten. Ich bitte nun Herrn Molt, sich zu äußern.

Herr Emil Molt schlägt vor, die Verhandlungen am Nachmittag fortzusetzen und die von Dr. Boos gegebenen Anregungen weiter zu bedenken.

WORTE ZUR ERÖFFNUNG DES GOETHEANUMS

Dörnach, 26. September 1920

Meine sehr verehrten Anwesenden !

Aus bewegter Stimmung heraus und mit ernster Seele spreche ich jetzt dieses erste der Worte, die in diesem Raume der Geisteswissenschaft gewidmet sein sollen. Ernst muss die Stimmung sein. Die Not der Zeit steht im Hintergrunde und alles dasjenige, was aus negativem Geistesleben heraus in diese Not der Zeit hineingeführt hat. Aber vor meiner Seele steht heute auch alles dasjenige, was auch aus einer solchen Zeit heraus von verstehenden und für die Entwicklung der geistigen Menschheitszukunft begeisterten Seelen getan worden ist, damit dieser Bau, in dem wir jetzt den ersten Hochschulkursus für Geisteswissenschaft beginnen, wenigstens bis zu diesem Stadium hat geführt werden können. Dankbarst muss aus dem Geiste der hier gemeinten Wissenschaftsrichtung heraus gedacht werden jener schönen Gesinnung und ihrer Kraft, die da war bei all den materiellen und geistigen Helfern zu dem, was hier zustande kommen soll. Und vor allen Dingen möchte ich mich jetzt auch an diejenigen zahlreichen Freunde unserer Sache wenden, welche zu diesem Kursus hier erschienen sind.

Diejenigen, die zu diesem Kursus hier erschienen sind, zeigen ja damit, dass sie wenigstens erwarten von dem, was hier getrieben wird, etwas, das die ernste Not unserer Zeit, das die besondere Artung unseres Geisteslebens in der Gegenwart fordert.

Sie kündigen, indem Sie hier erschienen sind und den Kursus hören wollen, in einem gewissen Sinne an, wie Sie erwarten, dass aus diesen geistigen Erlebnissen heraus hier der gewaltige Ruf der Zeit zu hören versucht wird, und dass man sich bestreben will, den Aufgaben zu dienen, nach denen dieser Ruf der Zeit hinweist. Es kann in diesem feierlichen, ernsten Augenblicke, meine sehr verehrten Anwesenden, nicht meine Aufgabe sein, etwa die erste der Vorlesungen zu halten, welche dieser Kursus darbieten soll. Alles dasjenige, was unsere anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft bringen will, es soll durch den Kursus selbst zunächst in einer vorläufigen Gestalt vor Verstehende hingestellt werden. Nur von den Absichten und Zielen, die hier walten sollen, möchte ich sprechen.

Wer heute empfindet, dass aus einem neuen Geiste heraus der sozialen Not, der ganzen Not der Menschheit überhaupt abgeholfen werden müsse, der denkt zugleich oftmals: Holen wir die Wissenschaft, die seit langer Zeit in den Lehrsälen gepflegt worden ist, heraus, popularisieren wir sie, bringen wir sie dem Volke, das aus Unkenntnis heraus in das Chaos hineintreibt, und es wird sich zeigen, dass aus der Verbreitung des Geisteslebens ein Aufstieg unserer Zivilisation erfolgen müsse.

Demjenigen, was hier getrieben werden soll, liegt eine andere Überzeugung zugrunde, die Überzeugung, dass jene Wissenschaft, die in ihrer Richtung seit drei bis vier Jahrhunderten geherrscht hat, und die wesentlich mit hineingetrieben hat in den Niedergang, nichts fruchten wird, wenn man sie aus ihren engen Räumen hinausträgt in die Weiten der Volksbildungsstättcn, Volkshochschulen und dergleichen. Hier ist die Überzeugung wirksam, dass aus neuen geistigen Forschungsquellen heraus in die Hörsäle hineingetragen werden muss, in alle einzelnen Disziplinen, ein neuer Geist der Wissenschaft. Würden wir diese Überzeugung nicht hegen, man könnte uns mit Recht für eine der Sekten halten, die sich in der heutigen verwirrenden Zeit so zahlreich auftun, um sich gewissermaßen hinzustellen neben das, was sonst an geistigem Leben getrieben wird. Solch eine Sekte wollen wir nicht sein. Und alle unsere Bestrebungen sind nicht daraufhin veranlagt, solch eine Sekte zu sein. Alle unsere Bestrebungen sind daraufhin veranlagt, hineinzuwirken in das lebendige Geistesleben, hineinzuwirken in all dasjenige, was in weiten Kreisen mitkraftet an der Entwicklung der Menschheit.

Ein äußeres Zeichen dafür ist schon dieser Bau. Er steht nicht da als gewählt aus irgendeinem der überkommenen Baustile heraus. Er steht da seinen Formen, seiner künstlerischen Sprache nach als ein ursprüngliches Geschöpf aus dem Geiste dieser Geistesforschung heraus, die in ihm getrieben werden soll. Und so wie dasjenige, was hier als materielle Umhüllung die Worte umgeben wird, die gesprochen werden, so soll dasjenige, was gesprochen wird, lebendige Kraft genug haben, um weit hinauszudringen in alle diejenigen Lebenssphären, die erneuert, die metamorphosiert werden müssen, wenn wir den drohenden Niedergang überwinden und zu einem neuen geistigen Aufstieg kommen wollen. Das ist der Grund, warum in der letzten Zeit herausgetrieben worden ist aus dem, was hier genannt wird anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft, ein breites soziales Streben. Nicht in theoretischer abstrakter Abgezogcnheit soll hier gestrebt werden, sondern in einem Einklänge mit allem, was die Menschheit auf irgendeinem Gebiete vorwärts bringen kann.

Das, meine sehr verehrten Anwesenden, hängt zusammen mit der Tragik unserer Zeit, dass eine solche Einheit nicht gesucht worden ist im Grunde genommen, dass das Suchen nach einer solchen Einheit schon seit Jahrhunderten allmählich verloren gegangen ist, und dieses Verlorengehen gerade in der Gegenwart seinen höchsten Gipfel erreicht hat. Wenn man solcher Dinge gedenkt, muss man eigentlich, man kann nicht anders, einen Blick zurückwerfen in jene Urzeiten der Menschheitsentwicklung, in denen aus einer instinktiven Urweisheit heraus geboren wurde dasjenige, was uns jetzt als eine Dreiheit entgegentritt: Kunst, Wissenschaft und Religion. Es gab Zeiten der Menschheitsentwicklung - und ich hoffe, der Beweis für dasjenige, was ich jetzt nur andeutend sage, wird innerhalb des Kursus selbst erbracht werden können - es gab Zeiten der Menschheitsentwicklung, da waren nicht abgesonderte Unterrichtsanstalten, nicht abgesonderte Kirchen, nicht abgesonderte Kunstanstalten [vorhanden, sondern] da war ein einheitliches Wirken, das ein künstlerisch erkennendes und zu gleicher Zeit religiös geartetes war. [Da waren] Stätten, die man Mysterien nennen kann, in denen gepflegt wurde eine Kunst, die zu gleicher Zeit Religion und Wissenschaft war, in denen gepflegt wurde eine Religion, die in ihren Kulten das Kunststreben der damaligen Zeit aussprach, in denen gepflegt wurde eine Wissenschaft, die aus jener Geistigkeit heraus, aus der sie entsprang, unmittelbar hinführtc zu jenen göttlichen Quellen des Menschen- und Welten- dascins, die im religiösen Empfinden erlebt werden sollen.

Von dem, was da in einer Einheit lebte, es hat sich, ich möchte sagen, am engsten an die ursprüngliche Gestalt, die es gehabt hat, angeschlossen: an die Kunst. Bis in die jüngsten Zeiten herein ist die Kunst geblieben, ich möchte sagen, das jung gebliebene Kind der alten Mysterien, jenes Kind, durch welches unsere Kultur einverleiben will dem äußeren Stoff, der äußeren Materie die Geistigkeit, in der der Mensch leben kann. Alle diejenige Geistigkeit, die aus ursprünglichen Menschheitsinstinkten hervorgegangen ist, sie musste abgelähmt werden im Laufe der Kulturentwicklung. Sie muss wieder errungen werden. In Freiheit, mit vollem Bewusstsein muss wieder errungen werden, was die Menschheit einstmals in Instinkten besessen hat, was sie in dieser Form verlieren musste, damit aus Freiheit heraus der Mensch es wieder erstreben könne.

Kunst, gewissermaßen das kindlich gebliebene Kind der alten Mysterien, cs wurde aber auch von der allmählichen Lähmung der inneren menschlichen Geistigkeit in der letzten Zeit ergriffen. Sodass sich gewissermaßen diese Kunst allmählich flüchten musste in die Unwirklichkeit, während einstmals alles dasjenige, was der Mensch erlebt hat an Tiefen religiösen Empfindens und Wollens, alles dasjenige, was der Mensch erlebt hat an Tiefen geistiger Erkenntnis, hineingclegt wurde in seine künstlerischen Schöpfungen, sodass ihm aus seinen künstlerischen Schöpfungen geistige Wirklichkeit entgegen sich offenbarte. All das, es ist nichts mehr, wohin eine heutige Wissenschaft geht, nichts mehr, wohin eine heutige Religiosität geht. Die Kunst verkörperte nach und nach den Geist, aber man hatte den Geist nicht mehr als ein Lebendiges. Und so empfand man dasjenige, was die Kunst darbot, zwar als etwas Geistiges, aber als etwas Unwirkliches, als etwas, was der bloßen Phantasie entspringen sollte. Ich möchte sagen, im Anklange das griechische Wort gebrauchend, aus einem Kosmismus ist unsere Kunst allmählich geworden ein Akosmismus, dasjenige, das sich von der Schönheit des Weltenalls im Glauben entfernte. Dass man im Naturalismus, in der Nachahmung einer äußeren sinnlich-physischen Wirklichkeit, einen Ausweg für die Kunst suchte, beweist nur, dass man den Zugang zu jenen Quellen des Geisteslebens verloren hatte, aus denen heraus doch der schöpferische Künstler gestalten muss auf jedem Gebiete der Kunst, wenn die Kunst eine Offenbarung im geistigen Leben sein soll.

Und so haben wir eine akosmische, eine unwirkliche Kunst heraufkommend in unserem neuesten Zeitalter und bis zur Gegenwart herein. Warum kam sie herauf? Weil aus der ursprünglichen, künstlerisch-religiös erkennenden Einheit sich gebildet hat die Dreiheit, die allmählich den Zusammenhang verlor: Kunst, Wissenschaft, Religion. Die Wissenschaft, die sich abgegliedert hat vom alten Mysterienwe- sen, von ihrem Geschwisterpaar Religion und Kunst, sie drängte allmählich dahin, wo für sie der eine Naturalismus vorhanden ist, wo sie nicht mehr aus einer Geistigkeit in der Menschenseele heraus die der Natur zugrunde liegende Geistigkeit erfassen kann, wo sie nur im Experiment oder in der Beobachtung die äußere sinnlich-physische Tatsache zu erfassen imstande ist. Diese Wissenschaft, sie wurde aus dem, was einstmals aus den Instinkten heraus nach Erkenntnis des Geistes hinter der Natur strebte, eine Wissenschaft, die man bezeichnen kann als Agnostizismus. Und dieser Agnostizismus, der eigentlich durch die Beobachtung der Natur und durch das Experiment über die Natur dazu kam, nur feststellen zu können für sich: Ich bin nicht mehr exakt, ich bin nicht mehr wirklich verstehend naturforschend, wenn ich mich in geistige Regionen erhebe, dieser Agnostizismus, er kann nicht jene Wärme verleihen der Seele, er kann dem Geiste nicht jenes Licht geben, die hinführen zu einer wirklichen, aus dem Geiste heraus geschöpften Kunst. Akosmismus in der Kunst bekam allmählich als zur Seite stehend Agnostizismus in der Wissenschaft.

Dasjenige, was einstmals mit Kunst und Wissenschaft vereint als Religion in den Mysterien lebte, es sonderte sich, es wurde eine bloß innerliche Angelegenheit der Seele immer mehr und mehr. Und wenn wir verfolgen seinen Gang - dieser Kursus soll ihn ja darstellen -, so finden wir, dass dasjenige, was einstmals einen so reichen religiösen Inhalt dem Menschen allerdings in alter Art bot, einen so reichen Inhalt, dass die Menschenseele, nachdem sie physisch geboren in der Welt dastand, sich wiedergeboren fühlte, wiedergeboren aus Seele und Geist heraus neben der physischen Geburt, dieser religiöse Impuls, er verlor den Inhalt. Und das ist gerade die Tragik der Gegenwart, dass neben einer akosmische Kunst, neben einer agnostischen Wissenschaft immer mehr und mehr sich eine atheistische Religion gerade bei denjenigen geltend macht, die dieser neuen Unkunst, dieser neuen Unwissenschaft zuneigen, sodass während einstmals zusammengehört haben Urkunst, Urreligion und Urwissenschaft, jetzt allmählich immer mehr und mehr nebeneinanderstehen Akosmismus, Agnostizismus, Atheismus im weitesten Sinne.

Dasjenige, was heute vielleicht in seiner ganzen Bedeutung und Stärke erst wenige vernehmen - diejenigen, die begründen möchten die anthroposophisch orientierte

Geisteswissenschaft, sie empfinden es stark. Daher wollen sie eröffnen die Quellen einer Geistesforschung, welche hinführt wiederum in Bezug auf dasjenige Leben, das der Mensch mit seiner Umgebung lebt, zum Schauen, zum Schauen eines Geistes hinter der Wahrnehmung der Sinneswelt. Aus diesem Schauen des Übersinnlichen im Sinnlichen wird wiedererstehen die Kraft, eine schöpferische Kraft der Kunst einzupflanzen. Man möchte so gerne, dass man empfinden könnte, wie allerdings ein erster schwacher Versuch gemacht worden ist in diesem Bau, aus dem lebendigen Erfassen und lebendigen Schauen der geistigübersinnlichen Welt den äußeren Formen Geistgehalt einzupressen. Und verbinden soll sich mit diesem Schauen des Übersinnlichen im Sinnlichen, das zur Kunst führen soll, das Erkennen, das Erfassen des Übersinnlichen durch den Menschengeist in der Wissenschaft. Geistig soll wiederum unsere Wissenschaft werden, dann wird sie, indem sie erkennt, innerlich zünden in der Menschenseele, damit aus dieser Menschenseele heraus nicht abstrakte Ideen erwachsen, nicht abstrakte Naturgesetze bloß erwachsen, sondern jenes lebendige geistige Erleben, das sich ausspricht in Ideen, das aber zugleich mächtig und fähig ist, in der Kunst sich zu gestalten.

Hinstellen muss sich neben eine solche schauende Kunst, neben eine solche geistige Wissenschaft dasjenige, was man nennen kann eine religiöse Stimmung und Empfindung, die aus all dem hervorgeht und sich wieder einheitlich mit all dem verbindet. So wie die Kunst werden muss ein Schauen des Übersinnlichen, die Wissenschaft ein Erkennen des Übersinnlichen, so muss die Religion werden ein Erleben des Übersinnlichen. Wie könnte auch eine Wissenschaft, die in der Kunst zum Schauen des Übersinnlichen führen will, die im Begreifen zum Erfassen des Übersinnlichen führen will, anders handeln, als eine religiöse Stimmung erzeugen, welche zum Erleben des Übersinnlichen führt. Aus einer solch religiösen Stimmung heraus wird der Mensch neuerdings begreifen lernen das Mysterium von Golgatha, das sich hingestellt hat vor die Menschheitsentwicklung, um durch die auf der Erde erschienene Göttlichkeit des Christus den Menschen zu offenbaren, wie dasjenige, was sinnlich geboren ist, im Übersinnlichen wiedergeboren werden muss, damit es völlig ein menschwürdiges Dasein erlangt.

Drei neue Kräfte möchten wir aus geistigen Quellen heraus schöpferisch zur Offenbarung bringen: eine schauende Kunst wiederum, ein Erkennen des Übersinnlichen als Geisteswissenschaft, ein Erleben des Übersinnlichen zur Wiedergeburt der Seele und des Geistes in jener Religion, deren Stimmung sich herausgestalten muss aus dieser Kunst und dieser Wissenschaft. Dasjenige, was so als eine Kraft geboren werden soll, wir haben nicht nur die Überzeugung, sondern wir haben, die wir hier arbeiten, ein Erkennen davon, dass wir hineintragen können in die einzelnen Zweige des menschlichen Kulturlebens, in alle Einzelheiten unseres jetzigen bebenden sozialen Lebens dasjenige, was aus der neuen Dreiheit, der schauenden Kunst, der geistig erfassenden Wissenschaft, der die Wiedergeburt neu im Übersinnlichen erlebenden Religion, was aus alledem für das lebendige Dasein der Menschheit hervorgehen kann. Dieser Aufgabe sollte gewidmet sein dieser Bau.

Wie schön wäre es, wenn ich heute davon sprechen könnte, dass dieser Bau vollendet sei, dass dieser Bau übergeben werden könnte seinem Zwecke, dass gewissermaßen nach siebenjähriger Arbeit - denn vor sieben Jahren haben wir den Grundstein zu diesem Bau hier gelegt - dass nach siebenjähriger Arbeit dieser Bau seinen Zielen übergeben werden konnte. Das kann ich nicht. Denn vieles wird noch zu tun sein, viele Opfer werden noch zu bringen sein, bis dieser Bau seine Vollendung wird erlangen können. So stehen wir heute vor keiner Eröffnung dieses Baues, Aber wir wollen dasjenige, was wir aus unserer geistigen Strömung heraus glauben, der Welt zu sagen zu haben, in diesem Hochschulkurs zunächst provisorisch vor die Welt hinstellen auch in diesem unfertigen Bau.

Und so werden diejenigen, die zu diesem Kursus erschienen sind, eben nicht in den fertigen Bau geführt, sondern, ich möchte sagen, zunächst hereingeführt, damit sie vielleicht - wie wir erwarten, zuversichtlich erwarten - aus dem, was sie hier vernehmen werden, die Überzeugung gewinnen werden: Ja, der Bau muss fertig werden. Und so dürfen wir hoffen, dass von denjenigen, an denjenigen, bei denen wir vielleicht Verständnis finden, uns Helfer erwachsen in jeder möglichen und notwendigen Form zur Vollendung dieses unseres Baues.

Deshalb danke ich nicht minder dankbar aus dem Geiste unserer Geisteswissenschaft heraus all denjenigen, die diesen Bau bis zu seinem heutigen Stadium gebracht haben. Aus diesem Dank und aus dieser Befriedigung heraus wende ich mich zunächst an diejenigen, die als alte oder jüngere Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft hier heute so zahlreich erschienen sind, um mit uns zu arbeiten dasjenige, was aus einem neuen Geiste heraus für den Fortschritt der Menschheit gearbeitet werden soll. Insbesondere aber wende ich mich an diejenigen Besucher unseres Kurses, die der Studentenschaft der verschiedenen Länder angehören. Ihnen, diesen Studenten, möchte ich sagen, dass es mir die tiefste Befriedigung gewährt, sie gerade hier zu sehen, weil ich glaube, trotzdem es lange her ist, dass ich der Studentenschaft angehört habe, ich mich noch immer in rechtem und besten Sinne unter ihnen fühlen darf. Denn dasjenige, was so strebt, wie zu streben hier charakterisiert worden ist, das muss in erster Linie aus jugendlichem Geist und jugendlichem Feuereifer heraus erstrebt werden. Verbinden Sie Ihre jugendliche Kraft mit dem Ernste, der in denjenigen sitzt, die hier für Geisteswissenschaft aus ernster Zeitennot heraus arbeiten, und es muss dasjenige gelingen, dessen Gelingen die Not der Zeit so sehr fordert. Seien Sie daher vor allen Dingen willkommen!

Es hat sich ja in manchem auch schon praktisch gezeigt, wie in das menschliche Gemüt unserer Zeitgenossen dasjenige hineinwirkt, was hier als ein Geist der Geisteswissenschaft waltet. Wir haben es oftmals bemerken müssen, und in den letzten Tagen ganz besonders wurde es hier bemerkt, wie diejenigen Arbeiter, die schwere Arbeit entweder unten im Unterkunftshause zu leisten hatten oder auch hier oben an dem Bau, damit alles so weit hergestellt werden könne, dass unsere Freunde hier sein und der Kursus beginnen könne, wir haben gesehen, wie diese Arbeiter, die schwer zu arbeiten haben, mit denjenigen, die hier geistig arbeiten, einträchtig und brüderlich mit ihnen arbeiten wollen, wirklich in reichlichen Überstunden arbeiteten, damit dasjenige zustande kommen könne, was heute hier beginnen soll. Es ist besonders in unserer sozial aufgewühlten Zeit mit großer Befriedigung zu begrüßen geradezu als eine Zeiterscheinung, dass solches aus dem Geiste der Arbeit heraus gerade hier möglich geworden ist.

Und so wird man sehen, dass hier im Grunde genommen aus alledem, was hier aus geistigen Quellen geschöpft ist, Friede und Harmonie sprießen werden, wenn man sie nur sprießen lassen wird. Disharmonie und Uneinigkeit zu stiften können wir ruhig anderen überlassen.

Ein anderes Zeichen der Zeit, meine sehr verehrten Anwesenden, ist das doch schon, dass zu diesem Hineintragen unseres Geistes in alle einzelnen Wissenschaften fünfunddreißig Persönlichkeiten sich zusammengefunden haben, die in unserem Kursus von den verschiedensten Gesichtspunkten aus Geisteswissenschaft treiben werden. Fünfunddreißig Dozenten werden dasjenige, was hier als geistiger Impuls gegeben werden soll, man darf sagen: in siebzehn verschiedene Zweige des menschlichen Wissens und Empfindens und Arbeitens hineintragen. Wir werden hören vortragen über spezielle Teile der Geisteswissenschaft, wir werden hören vortragen über Philosophie, Theologie, über Geschichte, über Sprachwissenschaft, über Physik und Mathematik, über Chemie und Medizin, über Indologie, über Jurisprudenz und Pädagogik. Wir werden hören dasjenige, was künstlerische Naturen überden geistigen Untergrund und die geistigen Kräfte ihrer Kunst zu sagen haben. Wir werden hören, was aus der Dichtung heraus der schöpferische Geist über seinen Zusammenhang mit dieser unserer Geisteswissenschaft zu sagen hat.

Persönlichkeiten der Technik werden sprechen, und was besonders zu begrüßen ist als ein Erfreuliches, es werden Praktiker der Nationalökonomie, Praktiker des Geschäftslebens sprechen. Und es gehört zu den Fortschritten, die wir vor allen Dingen anstreben, dass das Leben als Einheit aufgefasst wird, dass dasjenige, was in philosophische Höhen hinaufführt, eine Einheit bilde mit demjenigen, was der Fabrikdirektor in seiner Fabrikpraxis bis in die Einzelheiten hinein im praktischen Leben zu verwerten hat, dass Fabrikpraktiker innerhalb unseres Kursus sprechen werden, wir begrüßen es mit ganz besonderer Freude.

Denn, meine sehr verehrten Anwesenden, nicht diejenige Kulturrichtung ist wirklich geistig, die da sagt, man muss den Geist in Wolkenhöhen fern von aller Materialität suchen, diejenige Kulturrichtung enthält wirklichen Geist, der aus diesem Geiste heraus die Kraft wird, ihn, diesen Geist, überall in das materielle Leben hineinzutragen, hineinzutragen in das Alltagsleben, hineinzutragen in die Schwierigkeiten der Maschine, hineinzutragen in die Schwierigkeiten des kaufmännischen Lebens. Das erst ist geistig, was in die Materie den Geist hineinzutragen versteht.

Deshalb wird hier innerhalb dieses Kursus stehen neben philosophischen Vorträgen so etwas wie dasjenige, was mit besonderer Freude zu begrüßen ist: «Der Industrielle in Vergangenheit und Zukunft vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft.» Es wird hier stehen außerdem dasjenige, was zu sagen haben Praktiker vorn kaufmännischen, Praktiker vom nationalökonomischen Standpunkte. Wenn wir die Liste unserer Vorträge, die Liste unserer Dozenten durchschauen, dann dürfen wir schon sagen, meine sehr verehrten Anwesenden, einiges an Früchten hat diese geisteswissenschaftliche Bestrebung schon gebracht. Sie hat schon zündend gewirkt in einer Anzahl Persönlichkeiten, die die Kraft in sich fühlen, nun einmal den Versuch zu wagen, die einzelnen Wissenschaften und auch praktische Lebenszweige im Lichte dieser Geisteswissenschaft nicht nur zu zeigen, sondern zu zeigen, wie das Praktische noch praktischer, das Erkennende noch kraftvoller wird durch den Impuls von Geisteswissenschaft, der hier gegeben werden soll.

Selbstverständlich, es soll hier - das wäre gegen den Geist der Geisteswissenschaft - nicht unbescheiden gedacht werden, aber ein rechtes Wollen entspringt nur aus einer echten Überzeugung, aus einer erkennenden Überzeugung. Deshalb ist es vielleicht nicht Unbescheidenheit, sondern es ist nur dasjenige, was, ich möchte sagen, mit Selbstverständlichkeit aus den aus Geistesforschung gewonnenen Kräften fließt, wenn gesagt wird demjenigen gegenüber, was Not der Zeit ist, demjenigen gegenüber, was heute schon von erleuchteten Geistern als notwendige Niedergangsströmungen gekennzeichnet wird, was geradezu so gekennzeichnet wird, als ob es mit Notwendigkeit in den Niedergang der ganzen abendländischen Zivilisation hineinführte, es soll aus der Kraft eines künstlerischen, eines erkennenden, eines religiös innigen und sozialen Wollens hier etwas ent- gegengestellt werden, was zum Aufstieg, zum Aufbau einer neuen Zivilisation führen kann.

Deshalb sei allen denjenigen, die wir heute hier so gerne sehen, die sich mit uns zur Arbeit vereinigen wollen, aus Bescheidenheit, aber zugleich wohl aus der aus der Geisteswissenschaft selbst heraus gewonnenen Überzeugung, zugerufen das Wort, das nur ausdrücken soll, in welchem Geiste, in welchem Sinn wir uns hier zusammenfinden wollen:

Zum Lichte uns zu wenden
In dunkler Zeiten Not,
Zum Geistesmorgenrot,
Die Scelenblicke senden:
Menschenwollen sei es hier
Und bleib es für und für.

BEI DER ERÖFFNUNG DER HOCHSCHULKURSE AM GOETHEANUM

Autoreferat in der Goetheanum-Sondernummer
der Waldorf-Nachrichten 3. Jg., Nr. 4/5 (März 1921)

In dem Folgenden gebe ich einige der Gedanken wieder, die ich bei der Eröffnung des Hochschulkurses am Goetheanum in Dörnach ausgesprochen habe.

Mit bewegtem Herzen spreche ich die ersten Worte in diesem Goetheanum. Denn das ernste Ziel steht vor meiner Seele, dem dieser heute noch unvollendete Bau in der Zukunft dienen soll. Nach der Geistesanschauung hin soll hier gestrebt werden, welche allen denen als eine Forderung der Gegenwart und der nächsten Zukunft erscheint, die materielle und geistige Opfer für den Bau gebracht haben.

Dieser Opferwilligkeit soll zuerst gedacht sein. Aus ihrem verständnisvollen Eindringen in dasjenige, was gegenwärtig der Menschheit nottut, ist die Errichtung dieser Goethestätte begonnen worden. Durch sie ist es möglich geworden, dass hier in den nächsten Wochen über viele Gebiete des wissenschaftlichen, künstlerischen und praktischen Lebens gesprochen wird. Durch Persönlichkeiten mit ähnlicher Geistesrichtung wird dieses Goetheanum in der Zukunft vollendet werden können.

Diese Opferwilligen haben den Gedanken ergriffen, der aus der Erkenntnis erflossen ist, dass die Menschheitsentwicklung an einem Punkte angelangt ist, in welchem eine tatkräftige Hinorientierung nach einer Geisterkenntnis angestrebt werden muss.

Aus diesem Gedanken heraus ist vor sieben Jahren der Grundstein dieses Baues gelegt worden; aus diesem Gedanken heraus werden nunmehr hier dreißig Persönlichkeiten über Wissenschaft, Kunst, praktisches Leben sprechen. Sie wollen ihre Versuche vor die Öffentlichkeit hinstellen, um zu zeigen, wie die verschiedenen Gebiete des Lebens durch diejenige Geisterkenntnis, die hier angestrebt wird, befruchtet werden können.

In der gegenwärtigen Zivilisation übt dasjenige, was wir Wissenschaft nennen, einen gewaltigen Einfluss aus. Und neben die Wissenschaft stellen sich Kunst und Religion hin, um ihre eigenen Wege zu gehen. Doch die menschliche Seele fühlt heute mächtiger als noch vor kurzer Zeit den Trieb nach einer Einheit ihres Erlebens. Dieses Gefühl macht sich immer unwiderstehlicher geltend. In ihm drückt sich eine der ernstesten Forderungen der gegenwärtigen Zivilisation aus.

Man muss unter dem Einflüsse dieses Gefühls derjenigen Zeiten menschlicher Entwickelung gedenken, in denen Wissenschaft, Kunst und Religion noch nicht getrennte Wege gegangen sind. Die heute anerkannte Wissenschaft will von dieser Form der Menschheits- Zivilisation nicht viel wissen. Die Geisteswissenschaft, von der in den nächsten Wochen hier gesprochen werden soll, muss aus ihren Erkenntnissen heraus sie als Tatsache hinstellen. Es hat Zeiten gegeben, in denen Wissenschaft, Kunst und Religion eine Einheit bildeten. Man forschte in diesen Zeiten nicht so bewusst wie heute; man entwickelte ein mehr instinktives Wissen. Aber man sprach dieses Wissen nicht in der abstrakten Gedankenform aus, die gegenwärtig die unsrige ist. Man drückte, was man intuitiv wusste, in Bildform aus. Und man konnte diese Bildformen auch vor die äußeren Sinne hinstellen. Man konnte das Wissen sinnlich anschaulich machen. Vor den Sinnen erstand die wissenschaftliche Erkenntnis als anschauliche Kunst. Und das Gemüt konnte verehrend anbeten, was es als künstlerisch gestaltete Erkenntnis vor sich hatte. In religiöser Hingabe wurde die als Schönheit sich offenbarende Weisheit erlebt.

Die Menschheit konnte in ihrer Entwicklung nur fortschreiten, indem Wissen, künstlerisches Schaffen, religiöses Erleben sich trennten. Das Seelenleben wurde durch diese Trennung reicher. Dem forschenden Denken, dem künstlerischen Fühlen, dem religiösen Versenken mussten gesondert die Kraftströme des Lebens geschenkt werden.

Die Menschheit ist an dem Zeitabschnitte angekommen, in dem die drei Strömungen Zusammengehen wollen. Die weitere Sonderung würde das Seelenleben der Gesundheit berauben.

Die Wissenschaft, die in der neuen Zeit zur Blüte gelangt ist, sie konnte das äußere Leben gewaltig bereichern; sie konnte dem Erkennen der äußeren Natur unbegrenzte Dienste leisten. Dem Streben nach der Einheit von Wissen, Kunst und Religion kann sie nicht entgegenkommen.

Goethe hat schon vorempfunden, was in der Gegenwart und noch mehr in der nächsten Zukunft als tiefstes Bedürfnis der Menschheit angesprochen werden muss; dass in der Kunst wieder auf einer höheren Stufe als in der Instinktzeit der Seele Erkennen zu erleben ist. Er hat die Einheit von Wissenschaft und Kunst gefühlt, indem er ausgesprochen hat, wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen beginnt, der empfinde die tiefste Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.

Mögen immerhin aus heute doch schon veralteten Denkgewohnheiten heraus Theoretiker sagen: Wissenschaft müsse sich von allem Künstlerischen fernhalten, so verwische man die Gebiete und verwirre das menschliche Streben. Die so sprechen, können nicht recht haben, wenn sich herausstellen sollte, dass die Natur selbst in künstlerischen Formen schafft, und dass man von ihren Geheimnissen fernbleibt, wenn man sich nur in denkerischer Form aussprechen will.

Die in diesem Goetheanum anzustrebende anthroposophische Geisteswissenschaft will so streng wissenschaftlich sein wie nur irgendeine anerkannte Wissenschaft der Gegenwart. Aber sie führt zu der Erkenntnis, dass aus den Tiefen des menschlichen Seelenlebens herauf in streng methodischer Art Kräfte entwickelt werden können, welche das bloße Denken zum Schauen eines wirklichen geistigen Weltinhalts hinführen. In diesem offenbart sich eine den Sinnen und der gewöhnlichen Vernunft nicht zugängliche Welt. Aber eine Welt, durch die das Sinncsgcbict erst verständlich in einem höheren Sinne wird. Durch dieses Schauen wird ein Daseinsbereich erschlossen, der sich wieder künstlerisch erleben lässt. Was der Urmenschheit durch den Instinkt zuteilgeworden ist, die Möglichkeit, das erkenntnisgemäß Erforschte in künstlerische Gestaltung umzuwandeln: Das kann in voller Bewusstheit wieder erreicht werden. Nicht unkünstlerische Symbolik und Allegorienspiel ist dabei gemeint, sondern das anschauende Erleben von Daseinskräften, die das eine Mal durch die Idee als Geisteswissenschaft ausgedrückt, das andere Mal durch elementares künstlerisches Gestalten geoffenbart werden. Wer Gedanken der logischen oder beobachtenden Erkenntnis verbildlicht, wirkt nicht künstlerisch. Wer das durch geistiges Schauen Erlebte in Kunst verwirklicht, der schafft nicht anders als der wahre Künstler. Denn er kleidet das Geistgeschaute nicht in Sinnbilder ein, sondern er gestaltet als Künstler dasjenige, was nach der einen Seite ideengemäß, nach der anderen bildgemäß sich durch sein eigenes Wesen offenbaren kann.

Wie Goethe sagen konnte, dass zur Kunst sich wenden muss, wem die Natur ihre offenbaren Geheimnisse zu enthüllen beginnt, so darf ein im Goethe’schen Sinne weiter Strebender wohl auch sagen: Wem die Natur ihre offenbaren Geheimnisse durch geistiges Schauen zu offenbaren beginnt, sodass er sie ideengemäß ausdrücken und künstlerisch gestalten muss, den drängt das Innerste seines Gemütes darnach, das Erschaute und in Gestaltung Festgehaltene mit religiösem Sinne zu verehren. Für ihn wird Religion das Folge-Erleben von Wissenschaft und Kunst.

Den ganzen Menschen, den erkennenden, künstlerisch fühlenden, religiös gestimmten Menschen durchkraftet die Geisteswissenschaft, die in diesem Goetheanum gepflegt werden soll. Deshalb darf sie auch hoffen, den dringenden sozialen Nöten der Gegenwart dienen zu können. Diese Nöte rühren ja doch davon her, dass die Wissenschaft, welche bloß dem Intellekt Befriedigung gibt, der Stoßkraft ermangelt, die der Mensch braucht, wenn er sich bewusst als soziales Wesen betätigen soll. Es gibt heute schon so viele Menschen, die sich der Einsicht nicht mehr verschließen, dass weder das staatliche noch das wirtschaftliche Leben aus sich selbst gesunden können; dass vielmehr neue Anregungen auf geistigem Felde in Staat und Wirtschaft hineinwirken müssen. Hier im Goetheanum soll dieser Gedanke völlig zu Ende gedacht werden. Man bleibt auf halbem Wege stehen, wenn man meint, die heute nötigen geistigen Anregungen könnten dadurch gegeben werden, dass durch Volkshochschulen, Volksbildungsbestrebungen usw. das in den Hörsälen Gepflegte in die breiten

Volksmassen getragen werde. Wer das glaubt, der durchschaut nicht, dass der kleinere Kreis der Gebildeten, dem diese Geistesfrucht zuteil geworden ist, die Menschheit in die furchtbare Katastrophe hineingetrieben hat. Soll das, was bei wenigen zu solchen Ergebnissen geführt hat, nun auch durch die weitesten Kreise wirken?

Die Geistesart, die hier im Goetheanum gepflegt werden soll, ruht auf der Überzeugung, dass nicht der alte Geist der Hörsäle in die breiten Massen zu tragen ist, sondern dass aus Geisterkenntnis heraus eine neue Wissensströmung zunächst in die Hörsäle geleitet werden muss. Was aus solcher Erkenntnis fließt: Das wird als Geistesleben auch wahre Volksbildung und Kraft zu sozialer Gestaltung sein. Aus solchen Gedanken heraus ist vor sieben Jahren dieser Goethe-Bau begonnen worden; in solcher Gesinnung darf ich heute unsere Hochschulkurse eröffnen; mögen sich zu den Opferwilligen, die uns alles dies ermöglicht haben, andere der gleichen Gesinnung finden, damit dieses Goetheanum möglichst bald in seiner Vollendung besucht werden könnte.

ANSPRACHE
ZUR 8. GENERALVERSAMMLUNG DES VEREINS DES GOETHEANUM, DER FREIEN HOCHSCHULE FÜR GEISTESWISSENSCHAFT

Dörnach, 27. Juni 1921

Meine lieben Freunde!

Was von meiner Seite zu sagen ist, ist ja in den letzten Jahren bei diesen Anlässen hier gesagt worden, deshalb wird es nur Weniges sein, was ich heute zu dem Gange der Verhandlungen hinzuzufügen habe. Zunächst habe ich all den Freunden, die künstlerisch, wissenschaftlich und auf andere Art am Zustandekommen des Goetheanum und seiner Arbeit mitgewirkt haben im verflossenen Jahre, herzlichst zu danken. Es ist ja tatsächlich auch in diesem Jahre wiederum die hingebungsvolle Art einer großen Anzahl von Freunden gerade in der Mitarbeiterschaft zur Fertigstellung dieses Goetheanum in einer außerordentlichen Weise zutage getreten. Dieser Dank, er entspringt dem Bewusstsein der Wichtigkeit dieser Arbeit für unsere ganze gegenwärtige Zivilisation. Diejenigen, an die dieser Dank gerichtet ist, wissen, wie er gemeint ist, und sie werden diesen Dank in dem Sinne hinnehmen, dass er entspringt aus dem Bewusstsein von laut sprechenden Kulturnotwendigkeiten.

Dasjenige aber, was ich hauptsächlich zu sagen habe, ist dieses: Sie haben einen Bilanzrechenschaftsbericht ablegen gehört; Sie haben Berichte sonstiger Art gehört. Wenn man aber, wie ich, vor allen Dingen darauf sehen muss, dass dasjenige, was gewollt wird und was gewollt werden muss mit diesem Goetheanum, vollendet werde, dann hat man in einer etwas anderen Weise zu rechnen mit den Bilanzverhältnissen. Nicht wahr, es ist ja ein verhältnismäßig günstiger Rechnungsabschluss, der nunmehr geliefert worden ist für den 31. Dezember 1920; aber der kann ja heute weniger interessieren. Wir brauchen den Rechnungsabschluss vom 27. Juni 1921; und es kann denjenigen, der vor allen Dingen an der Weiterführung der Sache interessiert ist, interessieren die Augenblicksbilanz. Diese Augenblicksbilanz kann ich nicht anders berechnen als dadurch, dass ich Ihnen sage: Es fehlen gegenwärtig effektiv in der Kasse des Goetheanum etwa dreihundertachtzig- bis dreihundertneunzigtausend Franken. Wenn man diese nicht in den nächsten Monaten haben wird, so werden wir trotz aller sonstigen in Worten oder leeren Gefühlen geoffenbarten guten Gedanken die Weiterführung des Baues nicht leisten können. Wir werden die unvollendete Sache vor uns haben und mit der Arbeit schließen müssen.

Über diese Tatsache, auf die ich schon öfter hingewiesen habe, sollte gar keine Illusion bestehen. Ich wiederhole sie daher noch einmal ganz deutlich: Für die Weiterführung des Baues - das bedeutet selbstverständlich keine Buchunterbilanz - für die Weiterführung dieses Baues aber, das heißt für das lebendige Schaffen hier, fehlen in der Kasse des Goetheanum nahezu vierhunderttausend Franken; und wenn diese nicht geschafft werden in den nächsten Monaten, so muss die Fertigstellung des Baues unterbleiben. Es muss die Instandsetzung des Baues einfach unterbrochen werden.

Es ist ja vorhin bei der Rechnungsablegung gesagt worden, dass die Dornacher Sache einem Organismus gleicht, in dem das Blut allmählich in Ablähmung begriffen ist. So ist es auch. Und, nicht wahr, viele der Appelle, die ich im Laufe des letzten Jahres gerichtet habe an die Mitgliedschaft und die Welt, insbesondere nach dieser Richtung, dass es notwendig ist, gerade einzutreten für ein weitergehendes Interesse an dem Zustandekommen des Goetheanum, sind in leere Luft verhallt. Sie sind nicht mit Interesse aufgenommen worden; und das ist dasjenige, was heute am Goetheanum, wenn ich Überschau halte, mir die allergrößte Sorge macht. Es macht mir die allergrößte Sorge, weil noch eine andere Tatsache vorliegt.

Wir waren in der Lage, die geistige Betätigung des Goetheanum zu beginnen. Kurse aus allen Wissenschaftsgebieten sind gehalten worden. Es wurde auch versucht zum Beispiel, die ja am Goetheanum selbst in schöner Weise zutage tretende künstlerische Betätigung durch das Hinaustragen der eurythmischen Kunst in die Welt zu verbreitern. Da zeigt sich, wie von gewissen Seiten aus eine - letzthin wurde sie in der Dreigliederungszeitung «pöbelhaft» genannt - eine unschöne Gegnerschaft sich geltend macht. Ich will jetzt nicht davon sprechen, von welcher Seite diese pöbelhafte Gegnerschaft ausgeht. Jeder kann da die Wahrheit leicht sehen, der sehen will. Doch brauchte man selbstverständlich keine Furcht zu haben, wenn das Interesse in den eigenen Kreisen sich konsolidierte in dem Maße, in dem das Gegeninteresse, das Interesse an der Opposition in den anderen Kreisen wächst.

Allein man nehme nur einmal, ich möchte sagen als symptomatisch, das Folgende: In anderen Dingen ist es nicht anders, aber nehme man einmal die beiden Kursveranstaltungen vom September und Oktober des vorigen Jahres und diejenigen zu Ostern dieses Jahres. Wir haben einen wesentlichen Fortschritt zu verzeichnen. Es ist das natürlich mein subjektives Urteil; aber zunächst stehen ja auch als meine subjektive Sorge die vierhunderttausend Franken da, die in der Kasse fehlen. Wir haben also diese beiden Kurse, und wir haben in diesen Kursen einen wesentlichen Fortschritt zu verzeichnen an Güte der Vorträge, an dem Fortschreiten im Inhaltsvollen der Geisteswissenschaft. Man kann sagen, dasjenige, was drüben im Hauptbau und hier vom Podium herunter getan worden ist, das weist zu Ostern 1921 einen wesentlichen Fortschritt auf gegenüber dem, was im Herbst 1920 hat geleistet werden können. Wie gesagt, das Gleiche kann man in künstlerischen Dingen sehen. Wir haben in uns durchaus auf diesem Gebiete die Möglichkeit äußeren Fortschreitens. Wenn wir auf Weiteres sehen, so darf erwähnt werden, dass das geistige Wirken, die geistige Arbeit in der Stuttgarter Waldorfschule wesentlich fortgeschritten ist, dass der Gesamtgeist, die Aktivität der Waldorfschule und die Durchdringung dieser Aktivität mit dem Geiste, der drinnen sein soll, wesentliche Fortschritte gemacht haben.

Stellen wir dagegen symptomatisch die Abenddiskussionen im Herbste und zu Ostern auf. Nun, sie waren im Herbst schon auf einem Niveau, das man wirklich nicht loben konnte. Zu Ostern aber: Ich muss gestehen, sie waren etwas Fürchterliches, diese Abenddiskussionen. Da zeigte sich so recht, wie die Bewegung als eine geistige durchaus fortschreiten kann, wie ein kleiner Kreis betätigt ist in dem Fortschreiten der Bewegung, wie das Wissenschaftliche, das Künstlerische wächst, und wie dagegen das allgemeine Interesse innerhalb der Mitgliedschaft einfach einschläft. Das hat sich durch das Heruntergehen des Niveaus in unseren Diskussionen von dem Herbste des vorigen Jahres bis zu diesen Ostern gezeigt.

Wenn ich in diesen Dingen schon einmal von meinem subjektiven Gesichtspunkte aus sprechen muss, so habe ich an eine gewisse Tatsache zu erinnern. Diejenigen, die hier sitzen, sind ja zum großen Teile wahrscheinlich bei dem Abspielen dieser Tatsachen dabei gewesen. Als hier gesprochen worden ist vor einiger Zeit über alle möglichen äußeren, mit der anthroposophischen Bewegung zusammenhängenden Gründungen, da sagte ich: Die Ideen zu diesen Gründungen sind gut, sind außerordentlich bedeutsam, und wenn es sich um die Ideen und die inneren Möglichkeiten handelt, so bin ich durchaus nicht besorgt. Aber wenn ich sehe auf das Menschenmaterial der Gegenwart, das namentlich im praktischen Leben sich betätigen will, wenn ich sehe, wie wenig heute der sogenannte praktische Mensch auf der Höhe seiner Aufgaben steht, so macht mir das Sorge gegenüber solchen Gründungen.

Nun, ich bitte, mich nicht misszuverstehen. Damit soll durchaus nicht gesagt sein, dass diejenigen Dinge, die da begründet worden sind, etwa schlecht seien von ihrem eigenen Standpunkte aus. Sie arbeiten ja ganz gut; und man braucht sich von einem äußeren Gesichtspunkte aus durchaus nicht um sie zu sorgen. Aber ein anderer Standpunkt ist der, dass für mich die Dinge eben nichts anderes sind als eine Vergrößerung der Sorgenbilanz, dass sie für die Arbeiten, die notwendig sind, um das Goetheanum weiterzuführen, nichts anderes sind als etwas, was meine eigene Arbeitskraft in einer starken Weise abzieht von andern notwendigen Dingen, weil mir zu viele Sorgen erwachsen durch dasjenige, was sich angegliedert hat, ohne dass in diesem Angegliederten bisher auch nur im Geringsten ein Mitdenken für das Weiterkommen der eigentlichen Zentrale, die sich im Goetheanum hier kristallisiert, bemerkbar wäre.

Auch alle die äußeren Gründungen sind ja doch schließlich entstanden auf der Grundlage des anthroposophischen Wirkens, das sich im Goetheanum kristallisiert. Und dasjenige, was sich an der Peripherie bildet, hat eine Berechtigung eigentlich nur durch das Hervorquellen aus dieser Wurzel; und es wäre daher notwendig, dass ein wirkliches Zusammendenken und Zusammenempfinden, Zusammenfühlen und Zusammenarbeiten aller dieser einzelnen Zweige sich herausstellte. Es würde gar nichts anderes möglich sein, wenn dieses Nichtzusammenempfinden, Nichtzusammenarbeiten so fortdauern würde, wie es sich bisher herausgestellt hat, als dass die eigentliche zentrale Arbeit in der herbsten Weise darunter leiden würde.

Wie gesagt, die geistige Bewegung ist fortgegangen. Die Lehrerschaft zum Beispiel an der Waldorfschule, sie wird, ich möchte sagen, immer mehr und mehr eine wirkliche Inkarnation jenes Geistes, der in pädagogischer Richtung aus der Anthroposophie heraus wirken soll. Ebenso ist es mit dem Künstlerischen. Und man würde auch fertig mit der Gegnerschaft, wenn die innere Konsolidierung in der eigenen Mitgliedschaft wirklich fortschreiten würde, wenn wirklich in dieser Richtung etwas getan würde. Sehen Sie, wodurch haben wir denn im vorigen Jahre die bessere äußere Bilanz gehabt? Dadurch, dass wir in der Lage waren, einzelne wenige Persönlichkeiten dazu zu veranlassen, die Verbesserung der Bilanz in die Hand zu nehmen. Das meiste ist ja durchaus durch persönliches Wirken von einigen wenigen Persönlichkeiten, die herumgereist sind, zustande gekommen. Es hätte sich darum gehandelt, fortzusetzen dieses Wirken für die Sache. Das ist aber unterblieben. Und deswegen erleben wir, was ich kennzeichnen musste. Ich möchte ein Beispiel dafür anführen, wie wenig auf meine Intentionen eingegangen wird. Sehen Sie, es war Ende April, da soll jemand in Holland gesagt haben: Ja, Weltschulverein, den kann man nicht so rasch populär machen, als ihr da meint, dazu braucht man fünf bis sechs Monate.

Nun, rechnen Sie zurück. Ich habe am Ende des letzten Herbstkurses mit aller Wucht, möchte ich sagen, darauf hingewiesen, dass damals der Zeitpunkt war, wo man persönlich eintreten sollte für diesen Wcltschulverein. Ich sagte, dass es nach der Zeitlage zu spät wird, wenn man das nicht tut. Nehmen Sie also den Ausgangspunkt des Hinweises dazumal, sagen wir Oktober. Dann rechnen Sie nach: November, Dezemberjanuar, Februar, März, April - sechs Monate. Da waren sechs Monate verflossen, seit ich die Notwendigkeit betont habe. Hätte man also im Oktober des vorigen Jahres begonnen, dann hätte man die sechs Monate gehabt. Stattdessen sagt man nach sechs Monaten, man brauche sechs Monate. Ja, wenn wir in dieser Weise eben weiterdenken und Weiterarbeiten, dann werden wir in drei bis vier Monaten in Bezug auf die äußere Bewegung eingeschlafen sein, und das gerade in dem Momente, wo wir in Bezug auf das Geistige und das Spirituelle vielleicht die größten und die besten Aussichten hätten.

Das ist nicht bloß aus dem Grunde gesagt, weil man diese Dinge bejammern will, sondern aus dem Grunde, weil Arbeitskraft dadurch in Anspruch genommen wird, die in anderer Richtung wirken sollte. Man hat ja natürlich für diese Dinge zu sorgen, wenn andere nicht dafür sorgen. Und da die Arbeitskraft beansprucht wird, so ist es selbstverständlich, dass dann wiederum die ideelle und spirituelle Arbeit darunter leidet und eben nicht auf die Höhe kommen kann, auf die sie eigentlich kommen sollte. Es ist ja wohl eine Hypothese, wenn ich sage, wir könnten vielleicht in drei bis vier Monaten auf einem Höhepunkt unserer spirituellen Leistungen sein; denn dieser Höhepunkt hängt davon ab, dass die Mitglieder das Rechte tun.

Es müsste für die nächste Zeit, nicht morgen, sondern heute müsste irgendwie tatkräftig gewirkt werden wollen für das Administrative unserer Sache. Es müssten vor allen Dingen diejenigen Gründungen, die entstehen konnten an der Peripherie, die starke Verpflichtung fühlen, mitzuwirken für das Zentrale, für das Ganze; sie müssten, trotzdem sie für sich ja durchaus gut stehen mögen - niemand soll das missverstehen -, die Verpflichtung fühlen, dasjenige zu stützen, zu tragen und vor allen Dingen auch an äußerer materieller Arbeit zu entlasten, was das Zentrum der Sache ist.

Und so unangenehm, wie gesagt, es mir ist, dass dieses hat ausgesprochen werden müssen, es musste heute wiederum geschehen. Aufmerksam darauf gemacht worden ist ja oft in den letzten Jahren, aber cs ist verhallt, in leere Luft verhallt. In demselben Maße, in dem die Markkontos zurückgegangen sind, begreiflicherweise zurückgegangen sind, in demselben Maße sind überhaupt die Aussichten auf die Weiterführung unserer Sache allmählich geschwunden. Es ist jetzt der große Schwund der Frankenkontos da, nachdem cs ja Markkontos überhaupt nicht mehr gibt. Das ist dasjenige, was das effektive Resultat ist, das ich eben doch nur zusammenfassen kann in die Worte: In der Kasse des Goetheanum fehlen heute vierhunderttausend Franken für die nächsten Monate. Wenn Aussicht vorhanden sein soll, die Arbeit des Baues und die administrative Arbeit fortzusetzen, so müssen diese geschafft werden.

Das ist mir eine große Sorge. Ich habe es im vorigen Jahr mit aller Schärfe gesagt; und ich bedaure, dass ich es in diesem Momente wiederum aussprechen muss.

ANSPRACHE ZUR 9. GENERALVERSAMMLUNG DES VEREINS DES GOETHEANUM, DER FREIEN HOCHSCHULE FÜR GEISTESWISSENSCHAFT

Dörnach, 25. Juni 1922

Meine lieben Freunde!

Gestatten Sie ein paar Worte, die durchaus aber gemeint sind gewissermaßen als Interpretation der moralischen und finanziellen Bilanz, die Ihnen heute vorgelegt worden ist. Ich möchte dabei allerdings an verschiedene Dinge anknüpfen, von denen ich der Überzeugung bin, dass sic mit dieser Bilanz ganz innig Zusammenhängen, aber es kann nicht immer gleich, wenn man die Dinge nicht gründlich betrachtet, der Zusammenhang gesehen werden.

Ich möchte von etwas sehr Naheliegendem ausgehen, möchte auch hier auf etwas noch einmal aufmerksam machen: darauf, dass ja die anthroposophische Bewegung, deren äußerlicher Repräsentant das Goetheanum hier ist, dass diese anthroposophische Bewegung in der letzten Zeit, ohne dass sie eigentlich sehr viel unmittelbar mit der Absicht der Popularisierung dazu getan hat, eine weite Verbreitung gefunden hat. Nach und nach ist Anthroposophie tatsächlich, und zwar indem man von außen von ihr Kenntnis erhielt und sich mit ihr beschäftigte, eben durchaus etwas weithin Berücksichtigtes geworden. Dadurch steht sie wirklich heute schon drinnen in all den verschiedenen Bestrebungen und auch Kämpfen, die heute innerhalb der Zivilisation geführt werden. Das kann man eben ganz deutlich sehen. Daran hätten wir auch nichts ändern können. Denn gerade für das Verbreitetwerden in den Kreisen, in denen heute in weitem Umfange viel von Anthroposophie gesprochen wird, haben wir ja im Grunde nichts getan, sondern wir haben uns bemüht, die ursprünglichen Impulse aufrechtzucrhalten, in positiver Weise immer mehr und mehr hinzuzuarbeiten zum gegebenen Schatze. Und da wäre cs dann natürlich anders gegangen - trotz mancher aus der Bewegung heraus erwachsenen Feindschaften - es wäre anders gegangen, als es jetzt geht, wo wir in so außerordentlichem Maße der allerbreitesten Öffentlichkeit ausgesetzt sind. Aber mit diesem Faktor muss einfach gerechnet werden, und in dieser Beziehung war ja der in jüngster Zeit abgehaltene Wiener Kongress ganz besonders charakteristisch. Da standen wir, wenn ich so sagen darf, in voller Öffentlichkeit, und standen auch in der Öffentlichkeit vor zahlreichen Leuten, die sich in Bezug auf dasjenige, was zum Aufbau der Zivilisation, zum Neuaufbau der Zivilisation nötig ist, schon auch durchaus Fragen stellen.

Es ist ja heute ganz deutlich - in diesem Kreise muss auch das gesagt werden - cs ist heute ganz deutlich eines bemerkbar, wenn man das Leben im Großen verfolgt. Es ist heute bemerkbar, dass in den Ländern des Westens eine, wenn auch vielleicht noch nicht sehr starke, aber doch sich deutlich bildende Überzeugung vorhanden ist, dass die alten Kulturen, welche innerhalb Mitteleuropas sich ausgebildet haben, Fermente sein müssen zu einem geistigen Neuaufbau. Es wird immer weniger und weniger mit Antipathie von dem Westen aus auf das geistige Leben in Mitteleuropa gesehen werden, während die politischen Gegnerschaften ja gegenwärtig noch in starkem Zunehmen sind. Wenn auch andere Symptome scheinbar dagegen sprechen, aber die politischen Antipathien sind im stetigen Zunehmen begriffen. Nicht so verhält es sich - wenn das auch wiederum weniger bemerkbar ist - mit den Sympathien für dasjenige, was im Geistigen in Europa wirksam werden kann zu einem gesunden Aufbau der Zivilisation.

Ja, meine lieben Freunde, da kommt doch manches in Betracht. Ich will zunächst nur auf eine Einzelheit aufmerksam machen. Ich will herausgreifen die besondere Aufnahme, welche in Wien nun die drei Eurythmie-Aufführungen gefunden haben. Man kann schon in solchen Dingen, wenn man ein Ohr hat für diese Dinge, unterscheiden. Die Eurythmie-Aufnahme in Wien war die denkbar wärmste, die bisher vorhanden war; wenn auch nicht vielleicht die äußerlich schreiendste, so eben doch die allerwärmste, weil man in der Lage war, auf das Künstlerische im Allgemeinen zu sehen, und weil einem dabei gar nicht einfielcn alle diejenigen Dinge, die ja von uns selbst - und zwar von mir bei jeder Einleitung zu den Vorstellungen - betont werden; weil einem das gar nicht einfiel, weil man aus einem unmittelbar für das Künstlerische veranlagten Herzen heraus die Sache in der Totalität aufzunehmen in der Lage war. Die Aufnahme der Eurythmie in Wien ist eigentlich im Grunde genommen etwas, was ein epochemachendes Ereignis innerhalb der anthroposophischen Bewegung ist.

Und dabei muss berücksichtigt werden, dass allerdings ein starker Drang nach der Ausbildung des künstlerischen Elementes in der Anthroposophie heute vorhanden ist. Wir können ja, wegen unserer Arbeitsverhältnisse, wegen des Abgezogenwerdens durch dasjenige, was schon zu tun ist, selber auf viele Dinge gar nicht einen direkten Einfluss nehmen. Wenn aber zum Beispiel jetzt gerade auftritt bei einer Anzahl von jüngeren Leuten das Bedürfnis, sich in der rezitatorischen und deklamatorischen Kunst, auch in den Elementen der dramatischen Kunst sich auszubilden, wenn es notwendig geworden ist, dass Frau Dr. Steiner demnächst hier einen Kursus abhält für jüngere Leute gerade in rezitatorischer, deklamatorischer und mimischer Kunst auf Verlangen der Jugend, dann ist es immerhin ein Zeichen, dass das Streben, mag es auch heute noch so wenig klar hervortreten, dass dieses Streben vorhanden ist.

Alle diese Dinge müssen mit einer außerordentlich starken Sachlichkeit behandelt werden, denn selbstverständlich können gerade die Impulse, die in solchen Dingen leben, auch nach der negativen Seite hin zum Ausdruck kommen, und in dem Augenblicke, wo zum Beispiel das Künstlerische nur ein wenig auf eine schiefe Ebene geführt wird, in dem Augenblicke sind sogleich auch alle möglichen luziferischen und ahrimanischen Kräfte los, und die Sache führt in ein falsches Fahrwasser hinein. Deshalb ist es notwendig, dass gerade in diesem Punkte darauf geachtet werde auf die bis jetzt gemachten Erfahrungen, wie eben solche durch den bisherigen Betrieb gemacht werden konnten. Aul diese Erfahrungen muss sorgfältig hingesehen werden, und es muss vermieden werden, gerade auf diesem Gebiete, die immer hemmende Kritik und sogar abfällige Besprechung, die sehr häufig gerade in unserm Kreise ist, und die doch zu nichts anderem führt, als dass man in der wirklichen Fortführung der Sache gehemmt wird. Denn selbstverständlich kann gegen alles etwas eingewendet werden, und der Kritiker, der kann es immer etwas besser wissen. Ich meine das gar nicht ironisch; es kann manchmal durchaus theoretisch besser sein, aber man kann es nicht ausführen aus den Bedingungen heraus, die uns einmal gegeben sind. Man kann es aber überhaupt nicht ausführen, weil es bloße Theorie ist, und nicht wirklich künstlerische Praxis.

Solche Dinge müssen durchaus berücksichtigt werden: dass auf dasjenige hingesehen werde, was die Persönlichkeiten bisher an Erfahrungen gemacht haben, und was sie sich bilden konnten an Ideen [darüber], wie die Sache fortgehen könne, Persönlichkeiten, die eben bisher hauptsächlich in den Dingen drinnengestanden sind. Und die andern sollten ihnen mehr helfen, damit sie nicht auf Schritt und Tritt Hemmungen erfahren durch Besserwissen und dergleichen, was ja immer sehr leicht da sein kann. Das sind Dinge, die viel mehr Zusammenhängen mit dem, was eigentlich Ihnen hier in der Bilanz entgegengetreten ist, als man gewöhnlich glaubt.

Ich will noch auf eine andere Tatsache hinweisen. Sehen Sie, es ist jetzt selbstverständlich sehr natürlich, dass überall [darüber] gesprochen wird, wenn solche Kongresse oder Hochschulkurse und dergleichen in Szene gesetzt werden, wie das in besonders ausgeprägtem Maße in Wien der Fall war. Es ist sehr natürlich, dass da von der Waldorfschul-Pädagogik gesprochen wird, dass die Grundsätze dieser Waldorfschul-Pädagogik auseinandergesetzt werden und so weiter. Der Wiener Kongress ist deshalb von solch großer Bedeutung, weil der Erfolg, den wir gehabt haben zunächst vor der breitesten Öffentlichkeit, wenn er in der richtigen Weise ausgemünzt wird, tatsächlich zum großen Segen der anthroposophischen Bewegung werden kann. Wenn er nicht ausgemünzt wird, kann er natürlich - weil es einmal dazu geführt hat, dass die Dinge in so breiter Öffentlichkeit leben - dazu führen, dass sich gerade alle die Dinge, die damit jetzt auch aus allen Ecken herauskommen, die Gegnerschaften gründlich mehren.

Sie müssen nur einmal in diesem Zusammenhänge berücksichtigen: Es sind in Wien, trotzdem solche Dinge nicht gesucht worden sind - im Gegenteil, man etwas scheu sich vor ihnen zurückgehalten hat es sind in Wien von Außenstehenden schon doch ganz objektive Schilderungen desjenigen, was beim Kongress vor sich gegangen ist, erschienen. Aber Sie müssen nicht vergessen, dass in dem Augenblicke, wenn so etwas auf einer Seite auftritt, die hämische und die schadenstiftende Gegnerschaft erst recht, und zwar im ausgiebigsten Maße sich geltend macht.

Ich will nur ein Faktum erwähnen. Als ich zurückgefahren bin, hatte ich in Linz etwas längeren Aufenthalt, kaufte mir dort ein Zeitungsblatt. Man macht cs ja in der Weise, dass man zum Kiosk geht, ein Zeitungsblatt in die Hand nimmt, und die interessantesten Erfahrungen machen kann. Darinnen war ein Artikel «Steinerismus», und zwar war der Artikel so gehalten, dass er darstellen wollte, dass der Kongress in Wien dasjenige, was die schädlichen Seiten des Steinerismus sind, ganz besonders zeigen kann, weil wenn man nach Deutschland geht, dort etwas strammer gearbeitet wird, da kommen dann mehr die segensreichen Seiten heraus. Wenn man aber nach Wien kommt, da ist alles - ich vertrete die Ansicht natürlich nicht - da ist alles in Schlampigkeit getaucht, sagt der Artikel-Schreiber, und da nimmt man also die besondere Form des schlampigen Steinerismus wahr. Und da kann man aber sehen an dem schlampig gewordenen Steinerismus gerade so recht dasjenige, was eigentlich gewollt wird. Und cs wird dann herausgeschält, was in der Waldorfschul-Pädagogik eigentlich angestrebt wird, und zwar in der Form, dass gesagt wird: Das Wesen der Waldorfschul-Pädagogik besteht in Homosexualität.

Nun, sehen Sie, meine lieben Freunde, das wird in allen Einzelheiten durchgeführt, und es wird also damit in einer verhältnismäßig außerordentlich weit verbreiteten Tageszeitung den Leuten das Urteil beigebracht: Bringt ja nun nicht irgendwie Opfer für diese Waldorfschul-Bewegung, denn das ist ja doch nur eine Maske zur Verbreitung der Homosexualität.

Nun, meine lieben Freunde, auf diese Dinge muss natürlich sorgfältig hingesehen werden. Dasjenige, was ich Ihnen da sage, das könnte ich auch an anderen Beispielen illustrieren. Man braucht nur einmal - ich weiß nicht, wie ich cs sagen soll - durch den Zufall oder durch sein Karma dazu geführt werden, auf solche Dinge aufmerksam zu werden. Ich musste zum Beispiel einmal auf etwas, was zu tun war in den letzten Tagen in Wien, etwas warten, musste in ein Kaffeehaus gehen, um nicht auf der Straße zu warten; da nahm ich mir, wie ich das als das Nützlichste noch finde bei einer solchen Gelegenheit, einen ziemlichen Stoß von Zeitungen. Der Kongress war eben abgeschlossen. Die Zeitungen hatten sehr viel nach dem Abschlüsse des Kongresses zu sagen. Da war aber ein großer Teil desjenigen, was da nun an Berichten erschien, durchaus in einem zwar nicht so grotesken Stile gehalten wie der Artikel, den ich dann in Innsbruck gefunden habe - doch nicht in einem Innsbrucker-, sondern in einem Wienerblatt diese groteske Weise ist zwar nicht erreicht worden, aber dennoch nette Dinge waren da von den verschiedenen Seiten her erreicht worden. Und manches der Blätter, die vorher objektive Berichte gebracht haben, die donnerten dann aus einer ganz anderen Ecke heraus.

Ich betone das aus dem Grunde, weil eben eingesehen sein sollte, dass doch das Wort eine viel größere Bedeutung hat; dass ich immer sage, man sollte wissen, wie die Dinge in unserm Zeitalter leben, wie die Dinge wirken, sonst kann man sich ja eigentlich [in den Realitäten nicht auskennen]. Gewiss, in der Anthroposophie liegen die Impulse [so stark da], dass man gar nicht seine Ohrstöpsel herauszunehmen braucht, sondern mit Ohrstöpseln durch die Welt gehen kann. Aber das kann man nicht mehr, wenn eben, ohne unser Zutun, die anthroposophische Bewegung eine solche Verbreitung gewonnen hat. Und da muss eben durchaus darauf gesehen werden, dass wir selber finden die Möglichkeit, unter fortdauernder Wachsamkeit, unter fortdauernder Berücksichtigung alles desjenigen, was geschieht, unsere Wege zu finden - ich sage nicht zu gehen, sondern zu finden. Wir müssen eben dahin kommen, unsere Wege zu finden. Es ist dieses durchaus einem ganz stark entgegentretend, wenn man den Zusammenhang der Dinge betrachtet. Dass heute so nicht weitergegangen werden kann mit der Zivilisation, wie es zahlreiche Menschen denken, das wird andern Menschen vollständig klar. Daher begründen sich mit den schönsten Programmen heute die schönsten Bündnisse.

Nun bin ich vollständig von Folgendem überzeugt worden in der letzten Zeit: Wir haben ganz gewiss auch bei unserm Wiener Kongress eine gewisse Anzahl von Menschen gefunden, die durch diesen Wiener Kongress aufmerksam darauf geworden sein werden, dass man mit dem alten Denken heute nicht vorwärtskommt, dass es notwendig ist, dass ein ganz neuer, und zwar geistiger Einschlag komme. Gerade durch dasjenige, was am Wiener Kongress ausgeführt worden ist und getan worden ist, sind zahlreiche Menschen, ganz gewiss genügend zahlreiche Menschen für einen solchen Kongress zu dieser Überzeugung gekommen.

Wenn diese Menschen nun zu dieser Überzeugung gekommen sind, und nun diese Überzeugung ins praktische Leben überführen wollen, dann, meine lieben Freunde, stellt sich auch wieder das heraus, was im Kleinen schon immer da war: Diese Leute treten nicht in die Anthroposophische Gesellschaft ein, sondern sie treten in ein anderes der Bündnisse ein, deren äußere Führung, deren äußere Organisation, deren äußeres Zusammenwirken der Mitglieder ihnen besser gefällt. Sodass wir eigentlich - wir können es doch aussprechen, und heute spreche ich es ganz dezidiert aus, weil es mir eben in der letzten Zeit so dezidiert entgegengetreten ist – sodass wir tatsächlich jetzt vielfach so arbeiten, dass wir die Leute für das, was sachlich ist, durchaus gewinnen, dass sie aber nicht bei uns eintreten, sondern in die andern Bündnisse eintreten, die eben gegenwärtig gestiftet werden. Also der sachliche Erfolg bleibt eigentlich nicht aus, Sie können nicht einmal sagen, die Leute wollen die Anthroposophie nicht, sie wollen sie nämlich, und diejenigen, die in die anderen Bündnisse eintreten, sind manchmal ganz gute Anthroposophen, sie treten nur nicht bei uns ein. Über die Gründe nachzudenken überlasse ich jetzt Ihnen, denn das wird gerade das Nützliche sein in der einzelnen Erarbeitung eines Urteils.

Aber nun möchte ich zu rechnen beginnen. Ich glaube, dass sehr ausgebreitete Summen heute dazu verwendet werden, um solche Bündnisse in Szene zu setzen, da hinein fließen gar nicht wenige
Gelder. Diese Gelder könnten wir, das ist meine Überzeugung, bei richtiger Führung unserer Sache haben. Wir kriegen sie nicht. Wir könnten damit das Goetheanum sehr gut bauen und weiter im Betrieb fortführen, wenn wir nur verstünden, dass die Leute sich wirklich uns anschließen, und nicht, nachdem sie von uns sogar überzeugt worden sind, in andere |Gesellschaften] eintreten.

Dazu aber müssen wir aut das einzige Konkrete wirklich achten, wir dürfen nicht an dem einzelnen Konkreten vorübergehen. Und so muss eben gesagt werden: Andere Bündnisse sind verhältnismäßig doch glücklich darinnen, Summen zustande zu bringen, zusammenzubringen aus breitesten Kreisen heraus. Wenn Sie im Einzelnen sehen würden, wie in der letzten Zeit uns die Möglichkeit geboten worden ist, an dem Goetheanum weiterzuarbeiten, so ist - außer allerdings guten respektablen Anfängen in dem Zusammenbringen von größeren Summen aus einzelnen kleineren Posten - aber doch die Hauptsache desjenigen, was uns durchgreifend geholfen hat, von einzelnen ganz wenigen Menschen stammend, an die immer wieder und wiederum herangetreten werden muss, und die tatsächlich ihr Letztes gegeben haben. Sodass wir uns nicht täuschen lassen sollen dadurch, dass wir eine Statistik nach Ländern und so weiter aufstellen. Es sind einzelne Menschen, die bis jetzt uns eigentlich ausschlaggebend geholfen haben. Und das ist dasjenige, was mich veranlasst, mit einem außerordentlichen Dankesgefühl an diejenigen einzelnen Persönlichkeiten zu denken, welche sich wirklich in einer außerordentlich opferwilligen Weise dazu verstanden haben, die Weiterführung des Goetheanum-Baus und dessen, was damit zusammenhängt, zu ermöglichen.

Aber da meine Überzeugung die ist, dass mancher Mensch, der in dieser Weise in außerordentlich opferwilliger Art gewirkt hat, eigentlich sein Letztes hingegeben hat, so glaube ich auch, dass wir gegenwärtig in einer ganz besonders kritischen Lage sind, und dass die Aufmerksamkeit eben auch, ich möchte sagen, auf die moralischen Untergründe unserer Bilanz gelenkt werden muss, in der Art, dass wir eben solche Dinge berücksichtigen sollten, wie diejenigen sind, von denen ich eben jetzt gesprochen habe.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, die Sache ist so, dass durch un- sern Mitgliederstand es absolut möglich wäre, dass die Zeitschrift Das Goetheanum, die hier erscheint - die ja von außen angesehen natürlich im Verhältnis dazu, wie sonst Zeitschriften aufkommen, ganz respektabel aufgekommen ist, dass aber eine solche Zeitschrift, die nun tatsächlich von Woche zu Woche ein außerordentliches gutes Bild gibt von demjenigen, was geistig hier geschieht, es wäre möglich durch unsern Mitgliederbestand, dass diese Zeitschrift heute zehnmal mehr Leser hätte, als sie in Wirklichkeit hat, wenn sie genügend berücksichtigt würde. Wenn man genügend sich dessen bewusst würde, was eigentlich darinncnstcckt in der einfachen Tatsache, dass diese Zeitschrift Das Goetheanum da ist und eine so ausgezeichnete Führung hat wie die unseres lieben Freundes Steffen, wenn man sich dieser ganzen Tatsache bewusst wird, die für unsere anthroposophische Verwaltung, möchte ich sagen, darinnenliegt, dann würde man durch diese moralischen Antriebe, möchte ich sagen, etwas außerordentlich Gutes tun können.

Denn ganz zweifellos kann natürlich da auch wieder jemand sehr leicht sagen, er wisse die Sache besser: Der eine Artikel hätte erscheinen sollen, der andere hätte nicht erscheinen sollen, und so weiter. Ich gebe nicht demjenigen unrecht, der so etwas sagt, selbstverständlich. Aber würde der nötige Rückhalt da sein, der eben einfach darinnen bestände, dass wir im Zuge drinnen wären, Das Goetheanum nun wirklich zu einer außerordentlich verbreiteten Zeitschrift zu machen, dann würde auch wiederum durch den Rückhalt, der dadurch geboten würde, es ja natürlich möglich sein, es immer besser und besser zu machen. Das sind natürlich Dinge, die auf Entlegenes hinweisen, die aber mit dem Zusammenhängen, was eigentlich vor allen Dingen berücksichtigt werden muss: dass wir nun in unserem Sinne die Welt interessieren, sodass die Leute auch wissen lernen, wie es in Wirklichkeit mit so etwas ist wie der Waldorfschul-Pädagogik und dergleichen.

Unterschätzen Sie das nicht: Wenn von - nun, ich kann in dieser Beziehung vielleicht nicht etwas sehr Maßgebendes sagen -, aber wenn von meinetwillen hunderttausend Menschen gelesen wird, nachdem der Wiener Kongress abgeschlossen ist: Es ist in Wien ganz klar herausgekommen, dass die Waldorfschul-Pädagogik auf Homosexualität beruht. So ist es eben von hunderttausend Menschen gelesen worden, und helfen tut es nur, wenn wir nicht diese hunderttausend Menschen, sondern andere hunderttausend Menschen haben, die nun an die Dinge herankommen, wie sie richtig sind. Es handelt sich viel weniger darum, immer wieder sich mit den Menschen zu beschäftigen, die ja doch nicht zu überzeugen sind, sondern es handelt sich darum, an die anderen heranzukommen, die eben das entgegenstehende Gift nicht in dieser Weise aufnehmen. Man hat gar nicht nötig, sich so intensiv mit denjenigen zu beschäftigen - wenn es eben nicht die Pflicht der Verteidigung ist -, die etwa solche Ansichten aufstellen. Man wird doch nicht glauben, dass man jemals einen Menschen überzeugen kann, der solche Ansichten aufstellt.

Nicht wahr, ich habe cs bei den verschiedensten Gelegenheiten besprochen; ich habe es sehr deutlich besprochen, als irgendein Mensch einmal die Torheiten hier verbreitet hat über meine zauberischen Wirkungen auf den deutschen Kaiser und so weiter: Sich zu beschäftigen mit jenen Menschen, von denen man von vornherein weiß, was sie wert sind, weil sie solche unmoralische Grundlagen haben in ihrem Urteilsfällen, sich mit diesen Menschen zu beschäftigen hat gar keinen Zweck. Sowenig Zweck dieses hat, wenn es nicht zum Zwecke der Verteidigung geschieht, ebenso notwendig ist es natürlich, dass wir auf der andern Seite unsere guten Sachen nach jeder Richtung hin unter die Menschen bringen. Und nach dieser Richtung können wir doch nicht sagen, dass dasjenige, was die erste Bedingung ist, das Bewusstsein für diese Dinge, vorhanden ist. Es ist kein Bewusstsein vorhanden von dem, was es eigentlich bedeutet, so etwas zu haben wie die Zeitschrift Das Goetheanum. Also ich meine, die Dinge sind schon absolut notwendig einmal zunächst sich zum Bewusstsein zu bringen, dann werden wir auch wirklich vorwärts kommen. Unsere Art der Arbeit beginnt eben bei dem: es sich zum Bewusstsein bringen.

In Wien ist besprochen worden mit den Freunden, die aus den verschiedensten Ländern da waren, die Möglichkeit, den Bau des Goetheanum so weit zu finanzieren, dass eben die Summe jährlich vorhanden ist, die nicht nur zum Ausbau, sondern auch dazu notwendig ist, dass nun nicht etwa für alle Einzelheiten wie zum Beispiel für Eurythmie immerfort mit dem Klingelbeutel herumgegangen werden muss, um Einzelnes zusammenzubringen; dass die Mysterien[dramen] wieder aufgeführt werden können und so weiter. Wobei es wirklich zunächst notwendig ist, diese Dinge so ins Auge zu fassen, dass man nicht sagt: Es sollen die Mysterien aufgeführt werden. Die werden schon aufgeführt werden in dem Augenblick, wo es möglich ist. Aber zu dieser Möglichkeit gehört eben auch wirklich, dass man nicht, ich möchte sagen, je von acht Tagen zu acht Tagen immer zu sorgen hat dafür, in welcher Weise aufgebracht werden kann dasjenige, was zum Bau notwendig ist, oder wie man strecken muss und so weiter.

Sondern es wäre eben notwendig, dass wir ebenso die Möglichkeiten fänden, an die Menschen [heranzutreten], die heute, ich möchte sagen, wie die Pilze aus der Erde schießen; cs schießen die Menschen auf, die da sagen: Mit all dem wirtschaftlichen Gekrächze und mit all dem, was die Politiker tun, ist eben nichts anzufangen; cs handelt sich heute darum, dass man geistige Bewegungen schafft. Die Menschen, die das sagen, schießen heute wie die Pilze aus der Erde. Gewiss, sie sind mit dem einen oder andern nicht einverstanden; sie geben dem sachlichen Wirken der Anthroposophie durchaus recht, aber wenn es sich darum handelt, ob sie bei uns eintreten, oder woanders, dann treten sie woanders ein, weil sie ja, nicht wahr, [Lücke im Text]. Denken Sic nur selber nach über die Dinge, wie manchmal so merkwürdig herankommen die Dinge, wie das oft so merkwürdig verbarrikadiert, verklausuliert ist, selbstverständlich nicht in den Grundsätzen, aber in der praktischen Handhabung. Es ist eben manchem schwer, durch manches durchzukommen, was ihm dann entgegentritt, wenn er sich nähern sollte unserer Bewegung.

Darauf müssen wir natürlich wirklich sehen, wenn wir nicht das letzte Jahr Gelegenheit haben sollen, den Bericht des Geschäftsführers so beginnen zu müssen, dass gesagt wird: Im vorigen Jahre wurde aufmerksam gemacht, dass die Progression zurückgeht, dass man nur über einen Zugang an Immobilienwert des Goetheanums über rund 290.000.- Franken sprechen kann. Seitdem der Bau des Goetheanums eingestellt worden ist, haben wir nur noch über die Verwaltung der restlichen Summen bis zu den letzten Monaten, wo der Bau des Goetheanums eingestellt worden ist, jetzt Rechenschaft abzugeben vor denjenigen Menschen, die sich heute noch für das Vergangene interessieren. Fassen Sie das durchaus nicht als eine Übertreibung auf. Eine solche Sache kann, wenn die Dinge nicht wirklich energisch in die Hand genommen [werden], durchaus auch einmal da sein, dass ein Rechenschaftsbericht einmal so beginnt. Denn dieser kritische Augenblick, auf den ich hingewiesen habe, der ist durchaus gekommen. Aber ich habe schon auch in vorhergehenden Jahren eben auf diese, ich möchte sagen, mehr geistige Grundlage unserer Bilanzführung hier hinweisen müssen.

Es ist mir ja immer außerordentlich wenig sympathisch, dann so etwas anzuschlagen, das von manchen Seiten doch eine Philippika genannt wird, aber es ist eben schon durchaus notwendig, und es ist nach meiner Überzeugung auch voll vereinbar damit, dass ich von allertiefsten Dankesgefühlen erfüllt bin gegen diejenigen, die am Goetheanum mitarbeiten. Es ist ja in der anthroposophischen Bewegung so, dass tatsächlich in der allerhingebungsvollsten Weise ein Kreis von Mitarbeitern auf allen Gebieten, künstlerischen und nichtkünstlerischen Gebieten, sich gefunden hat, der nun in der opferwilligsten Weise arbeitet, sodass eigentlich ein Widerstand in der Arbeitsleistung bei diesem Kreise niemals im Ernste gefunden werden kann. Es tritt mir sehr häufig die mich immer etwas schrecklich berührende Tatsache entgegen, dass wenn ich da oder dort sage: Ja, warum ist denn das oder jenes nicht geschehen, mir dann immer geantwortet wird: Wir haben nicht daran gedacht! Es wird dann am nächsten Tage ausgeführt; cs ist immer durchaus der Wille da, dass man die Dinge ausführe. Aber nicht wahr, cs handelt sich darum, dass vor allen Dingen das in Erwägung gezogen werde, dass rationeller, ökonomischer gearbeitet werde.

Sehen Sie, wenn ich von mir selbst sprechen darf: Sehr hoch liegen die Korrekturen für meine Bücher da! Ich kann nicht dazu kommen, aus dem einfachen Grunde, weil immer andere Sachen da sind. Es ist ganz selbstverständlich, dass andere Sachen da sind; aber wenn man einmal in ausgiebigerem Maße manches durchschaut, so liegt die Sache so, dass ich sehr häufig bei denjenigen Dingen, die irgendwo im Keime begriffen sind, die irgendwo getan werden, im entscheidenden Moment gar nicht gefragt werde. Dann geschehen sie. Dann, nach einiger Zeit, gehen sie nicht weiter, und dann wird man über die Einzelheiten gefragt. Das ist dann natürlich eine endlose Sache.

Ich bin durchaus nicht irgendwie ungehalten darüber, wenn ich über alles Mögliche gefragt werde, aber es müssen die Hauptsachen sein. Es müsste nicht die Politik zuweilen sein, dass ich über die Hauptsachen nicht gefragt werde, und dann überall über die Nebensachen mit zu verhandeln habe in endlosen Sitzungen, womit ich nicht etwa bloß diejenigen meine des «Kommenden Tags» und des «Futurum»; das ist gar nicht der Fall, dass ich diese gerade in erster Linie meine. Sondern ich meine, dass es notwendig ist, dass bei uns jetzt schon, wo wir wirklich solchen ungeheuren Anforderungen der Öffentlichkeit gegenüber stehen, dass bei uns jetzt die Dinge mit einer gewissen Ratio gemacht werden, dass sie bedacht werden, und dass sie so gemacht werden, dass sie nicht bloß aus den Augenblickseinfällen heraus gemacht werden, sondern dass sie mit einer gewissen Überschau wirklich gemacht werden. Es stellt sich sonst das heraus, was heute schon innerhalb der anthroposophischen Bewegung zu einer Kalamität geworden ist.

Sehen Sie, bei so etwas wie dem Wiener Kongress tritt es einem ja ganz besonders deutlich entgegen. Der Wiener Kongress schließt; die dringendste Anforderung ist da, ihn auszumünzen. Dieses Ausmünzen besteht natürlich darinnen, dass man ein richtiges Urteil hervorruft in der Welt, was für einen Inhalt der Wiener Kongress gehabt hat. Und da handelt es sich dann darum, dass das von Leuten gemacht wird, die Mitarbeiter sind. In dem Augenblicke, wo man neue Mitarbeiter braucht, weil die alten einfach überarbeitet sind, da geht es nicht. Bei uns stockt die Sache sehr häufig an der Tatsache, dass wir eine Anzahl von außerordentlich guten Arbeitern haben auf einem bestimmten Felde; wenn deren Zahl eine bestimmte Größe erreicht hat, dann kommt es nicht dazu, dass sich der Kreis erweitert, sondern es kommt dann dazu, dass sich die Leute überarbeiten, wie das also bei solchen Körperschaften durchaus der Fall ist, sagen wir, wie die Waldorfschul-Lehrerschaft und dergleichen. Die Leute überarbeiten sich; und selbstverständlich wird der Mensch nicht elastischer dadurch, dass er sich überarbeitet, sondern er wird unelastischer.

Heute liegt ja die sehr erschwerende Tatsache vor, dass wenn es sich darum handeln würde, neue Waldorfschulen zu begründen, so würde man vor einer großen Schwierigkeit stehen. Wenn heute jemand mir, sagen wir, fünfzig Millionen Franken geben würde, um neue Waldorfschulen augenblicklich zu begründen, dann ließe sich die Sache sehr gut machen. Wenn aber fortwährend die Bestrebung auftritt, man solle, ohne dass man fünfzig Millionen Franken in der Hand hat, meinetwillen durch die Begründung des Weltschulvereins und dergleichen, man solle ohne die fünfzig Millionen Waldorfschulen begründen, dann steht man vor der größten Schwierigkeit, die es nur gibt, denn man kann keine Lehrer finden. Wenn man heute Waldorfschulen begründen soll, muss man die Lehrer, die wirklich fähig sind, geradezu aus dem Boden herausstampfen, und es ist sogar schon außerordentlich schwierig, den Lehrkörper der Waldorfschule in entsprechender Weise zu vergrößern.

Meine lieben Freunde, ich möchte es Ihnen bildlich veranschaulichen, woran das liegt: Sehen Sie, es ist einfach bei dem heutigen Stand der anthroposophischen Bewegung nicht möglich, dass ich mich mit jedem einzelnen Lehrer so viel beschäftige, auch nicht mit zweien, auch nicht mit dreien, nicht einmal mit fünfen so viel beschäftige, als notwendig ist, um heute einen einzelnen Lehrer da oder dort einzustellen. Es ist absolut ausgeschlossen. Das geht nicht. In dem Augenblicke, wo man in der Lage ist, einen gemeinschaftlichen Kursus wieder abzuhalten für sagen wir für hundert Lehrer oder dreihundert Lehrer, in dem Augenblicke ist die Sache in Ordnung, dann kann man das wiederum so machen, wie es im Anfang der Gründung der Waldorfschule in Stuttgart gemacht worden ist. Dann ist die Sache fertig; dann kann eben weiter gemacht werden. Aber da müssen wirklich Kurse abgehalten werden können, ich möchte sagen, aus dem Großen und Ganzen heraus. Man kann unmöglich, so wie die Bewegung heute steht, die Kräfte so zersplittern, wie sie sich zersplittern, wenn eben die Dinge so gehen, wie sie heute gehen.

Wenn also auf irgendeine Weise fünfzig Millionen da sind zur Begründung der Waldorfschulen, dann kann man viele begründen; denn Lehrer sind da, man muss sie nur erst ausbilden. Man braucht eine seminaristische Vorbildung und so weiter. Und diejenigen, die die allerbesten Lehrer heute in der Welt draußen sind, die müssen erst ausgebildet werden. Wenn heute einer Lehrer werden will, sagt er: Er möchte den Kursus lesen, der damals für die Waldorfschule gehalten worden ist. Nun schön, aber das ist nicht dasselbe, als wenn auch nur drei Wochen wirklich seminaristisch gearbeitet wird! Dann hat man wieder die Möglichkeit, eine ganze Reihe von Waldorfschulen zu begründen. Aber wenn man inzwischen nebenbei etwas machen soll, da steht man vor den größten Schwierigkeiten, dann geht es einfach nicht. Und so wird man einfach dazu kommen, dass man bei diesen fortwährenden kleinen Vorstößen immer wieder antworten muss: Ich habe ja keine Lehrer.

Worauf es ankommt, das ist nicht eine Utopie, die ich hier entwerfe, sondern ich bin ganz fest überzeugt, es kann schon gemacht werden; aber gerade die wichtigsten Dinge fallen ja immer ins Wasser, sie werden abgelehnt. Der Weltschulverein wurde ja ganz deutlich abgelehnt in seiner Begründung. Man wollte ihn nicht haben. Der aber hätte uns helfen können, denn wenn wir wirklich so den Welt- schulvercin lanciert hätten, wie es dazumal gemeint war, dann hätten wir nicht Mitgliedsbeiträge für den Wcltschulvcrcin für fünfzig Franken, sondern für fünf oder auch einen Franken. Wenn dann die nötige Realität dahinter ist, dann kommt man weiter, kommt man zur Bildung einer öffentlichen Meinung, und von der muss cs ausgehen. Da muss die Sache liegen. Wir müssen in der Lage sein, eine öffentliche Meinung zu bilden. Jetzt stockt die Sache immer dadurch, dass wir bis zu einer gewissen Weite Persönlichkeiten an die Plätze hinstellen können, wo sie hingestellt werden müssen, dass sic sich da überarbeiten, und dass wir von außen gar nicht Kräfte heranziehen können, weil das ja natürlich von den mannigfaltigsten Verhältnissen abhängt.

Aber, meine lieben Freunde, zu diesen Verhältnissen, zu diesen Bedingungen gehört auch, dass man in jedem einzelnen Fall vor der Frage steht, wenn man diese oder jene Persönlichkeit heranziehen will: Wie besoldet man sie? Und da hört cs gleich auf. Man kann sie eben nicht besolden unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Man muss sie ziehen lassen. Das sind die Dinge, die also berücksichtigt werden müssen.

Marie Steiner: Ich möchte erwähnen, dass für die Eurythmie noch nie mit dem Klingelbeutel herumgegangen worden ist, damit keine Missverständnisse entstehen. Für Theologen, für alles Mögliche sei man schon mit dem Klingelbeutel gegangen, nur nicht für die Eurythmie.

Rudolf Steiner: Das ist nicht ganz so gemeint. Wenn man sagt «mit dem Klingelbeutel gehen», so ist damit nicht gemeint, dass man nun mit dem Klingelbeutel wirklich herumgeht von einem zum andern.

Marie Steiner: Aber es entsteht leicht die Meinung. Ich möchte bei der Gelegenheit noch erwähnen, dass oft die Lehrer gebeten werden für Eurythmie in den verschiedensten deutschen Städten, man macht alles ab, man macht sogar zu ziemlich niedrigen Entschädigungen ab, und ist cs dann soweit, dann schreibt man: Nein, wir brauchen das Geld für die Theologen oder für die Schulen oder für die Vortragenden, bitte bleiben Sic zu Hause.

Rudolf Steiner: Mit dem Klingelbeutel herumgehen bedeutet, dass dadurch das Geld aufgebracht wird aus Ecken heraus, die sonst nichts geben, sondern die eben aufgesucht werden müssen auf eine solche Weise, weil man nicht daran denkt, dass diese Dinge auch entsprechend versorgt sein müssen. Mit dem «Klingelbeutel» meine ich eben, es müssen die Mittel herbeigeschafft werden. Wenn nun der unglückselige Fall, der immer wieder eintritt, kommt, dass man eine Eurythmistin da oder dorthin bestimmt und die Leute schreiben dann ab, wenn sie merken, wie viel das kostet, so muss man eben aut irgendeine Weise das Geld aufbringen, wenn man sie doch hinsenden will. Auf diese Weise meine ich das, dass man die fortwährende Sorge hat, für die wichtigsten Dinge das Geld zusammenzuschaffen.

Marie Steiner; Es würde gar nichts nützen, weil für die Leute alles andere wichtiger ist als die Eurythmic. Man hat sogar gefunden, dass etwas, was schon für die Eurythmie bestimmt war, in die Schule hineingchen muss!

Rudolf Steiner: Es ist schon so, dass fortwährend die Dinge in dieser Weise gemacht werden müssen.

Marie Steiner; Es wird mir sogar mitgeteilt, dass die Kleider nicht schön genug seien auf der Bühne.

Rudolf Steiner: Aber sie sind doch sehr schön!

Marte Steiner: Ich benutze die Gelegenheit, um das auch einmal vorzubringen.

Rudolf Steiner: Diejenigen, die schimpfen, die können ja die Rechnungen bezahlen! Nicht wahr, es ist schon tatsächlich so, dass wir für die wichtigsten Dinge mit dem Klingelbeutel herumgehen müssen - ich meine das nicht in abträglichem Sinne dass man sammelnd herumgeht. Man muss schon für die wichtigsten Dinge mit dem Klingelbeutel herumgehen. Wenn ich jetzt nach dieser Richtung mich ausspreche, dann wird der Klingelbeutel auch abgeschafft, aber glauben Sie nicht, dass es einen sehr erhebenden Anblick bietet, wenn ich den Klingelbeutel nun wirklich jedes Mal, wenn ich die Schreinerei verlasse, an der Tür vor mir habe! Ich will ja nicht sagen dass - Ausnahmefälle abgerechnet - etwas Erhebliches hineinkommt, das ist nicht gerade zu bemerken. Aber jedenfalls ist es kein erhebender Anblick. Ich füge aber stark hinzu, wenn ich eine solche Bemerkung mache, dass es nicht dazu fuhren soll, dass man nun den Klingelbeutel an der Tür noch extra abschafft oder auch nur für sich abschafft. Ja, es ist so, dass in der letzten Zeit eben für alles Herz gefasst ist, nur nicht für dasjenige, worauf die anthroposophische Bewegung aufgebaut worden ist. Für manches Peripherische hat man sich ein Herz gefasst, aber nicht für dasjenige, worauf die anthroposophische Bewegung aufgebaut worden ist, und das wäre natürlich dasjenige, was in einschneidender Weise zu berücksichtigen wäre.

Ich mache mir ja keine großen Hoffnungen, wenn ich das auch ausspreche, weil ich es fast jedes Jahr hier ausgesprochen habe und man es einfach nicht glaubt. Man meint, es sei eine Propagandarede, wie man sie schon hält! Nun aber, da hinein wirken ja dann die Dinge, die auf der einen Seite außerordentlich erfreulich sind, aber die nun wirklich nicht in der Weise angesehen werden, wie sic angesehen werden sollten. Gestern ist mir zum Beispiel eine Tatsache entgegengetreten, die wirklich ganz viel spricht. In der allerschönsten Weise ist mir eine Tatsache entgegengetreten, sodass ich es anerkennen muss, dass sie mir entgegengetreten ist; aber sie hat eben ihre Schattenseiten. Es wurde mir gestern gesagt: Es wäre wirklich angebracht, dass vor Schweizer Lehrern ein pädagogischer Kursus gehalten würde. Das sei etwas, was zu der allergrößten Notwendigkeit gehöre.

Ja, meine lieben Freunde, ich habe in Basel vor nicht zu langer Zeit einen pädagogischen Kursus für Schweizer Lehrer gehalten. Es war fast niemand drinnen. Hier ist zu Weihnachten auch ein solcher Kursus angeschlossen worden. Es ist alles da gewesen; man hat nur unterlassen, überhaupt auf die Dinge hinzusehen, zu berücksichtigen, dass sie da gewesen sind! Man hat sich gar nicht darum gekümmert. Aber nicht wahr, man kann doch nun wirklich nicht gleich wiederum einen pädagogischen Kursus für Schweizer Lehrer halten, bei dem wiederum gewiss eine Anzahl Leute ja darinnen sein würde. Aber zu dem, was ich vorhin angcdcutet habe - dass man nun wirklich Lehrer gewänne und weiterkommen könnte in der Schweizerischen Schulbewcgung -, würde es dennoch nicht führen.

Es muss ein Echo, ein Rückhalt da sein innerhalb unserer Bewegung. Man muss sich interessieren für dasjenige, was geschieht. Und dieses Interesse fehlt eben natürlich, trotz alledem, es ist nicht da. Und daher wird nicht zum Beispiel so etwas verzeichnet werden, bekannt werden in der Welt, dass die Eurythmie in Wien einen solchen elementaren Erfolg gehabt hat und dergleichen. Da gehen unsere Mitglieder auch hin, sind Zeugen von solchen Dingen. Aber sie finden höchstens, dass die Kleider nicht schön genug waren, dass sic noch schöner sein könnten, bezahlen aber dann die teuren Kleider nicht. Man findet nicht das Positive heraus, das nun wirklich vor der Welt vertreten werden soll, wenn wir auf der andern Seite genötigt sind, vor die große Öffentlichkeit hinzutreten.

Gewiss, es liegt ja an manchen Dingen, die schon einmal mit unserer anthroposophischen Bewegung verbunden sind! Aber man muss cs immer wieder betonen, damit doch etwas nach dieser Richtung gedacht werde, damit man also wirklich auch einsieht, wenn so etwas von uns verlangt wird, dass wir unter den ungünstigsten Verhältnissen arbeiten müssen. Es wird schon gearbeitet werden. Aber es werden die Schäden hervortreten, und die Schäden liegen dann nicht in der Sache, sondern darinnen, dass wir immer nur die Möglichkeit haben, einen kleinen Kreis von Mitarbeitern haben zu können, der sich überarbeitet, der zum Schluss nicht japsen kann. Und dass wir dann kein Interesse dafür finden, dass die Sachen so sind, sondern dass dann die Kritik einsetzt, und dass dies eben doch als in der Sache liegend betrachtet wird, nicht als in den umliegenden Verhältnissen liegend.

Das ist dasjenige, was ich doch gar sehr bitte zu propagieren, möchte ich sagen, den Leuten immer wieder zu sagen. Sonst kommt eben so ein Rechenschaftsbericht: Nachdem wir den Bau des Goetheanum vor so und so vielen Monaten abgeschlossen haben, können wir bei der diesjährigen Jahresversammlung nur berichten über die Verwaltung der letzten Gelder. Die Reparaturen können nicht mehr besorgt werden, da wir kein Geld haben. Daher stehen wir auch noch vor der traurigen Tatsache, dass das schon Aufgerichtete verfallen wird und so weiter.

Es müsste doch ernsthaftig daran gedacht werden, wie ein solcher Rechenschaftsbericht verhindert werde! Ich bedaurc, auch dieses Jahr wieder aus einem solchen Ton heraus gesprochen zu haben. Diejenigen, die nun auf allen Gebieten ganz hingebungsvolle Mitarbeiter waren, sollen aber meinen innigsten, herzlichsten Dank cntgegennchmen. Denn es handelt sich ja dabei durchaus nicht darum, dass nicht außerordentlich viel gearbeitet würde, sondern es handelt sich wirklich darum, dass wir uns an allen Ecken und Enden eben gehemmt sehen, wenn es dazu kommen soll, die Konsequenzen dessen, was man beginnt, wirklich zu ziehen. Es ist schon so, dass die Dinge ja gut sind, die gemacht werden. Aber wenn irgendeine Sache - ich will nicht eine positive nennen - wenn irgendeine Sache auftritt, die aus der anthroposophischen Bewegung heraus entstehen soll, dann muss man das Geld dazu außerhalb suchen, bei denjenigen, die außerhalb stehen. Aber die Begründungen werden immer so gemacht, dass nun mit jeder neuen Gründung die Anthroposophen neuerdings ausgesackelt werden und dadurch natürlich kein Geld haben für dasjenige, worauf eigentlich die anthroposophische Bewegung gebaut worden ist.

Ich will, um nicht Missverständnisse herbeizuführen, nicht die einzelnen Dinge nennen, aber es kommt doch immer wiederum dazu, dass das oder jenes begründet wird, und dass man sagt: Es ist eine dringende Notwendigkeit der Zeit. Wenn es eine dringende Notwendigkeit der Zeit ist, dann soll man an diejenigen Menschen herangehen, die nun nicht gerade just Anthroposophen sind, sondern für die man eine dringende Notwendigkeit erfüllen will! Und wenn man dann auf diese dringende Notwendigkeit hinweist, dann kommen die Leute zurück und sagen: Kein Mensch hat uns viel gegeben, das sind ganz minimale Beträge; aber bei den Anthroposophen haben wir immer wieder die Möglichkeit gefunden, das oder jenes herauszuschlagen. Das ist so an der Tagesordnung gewesen in der letzten Zeit. Dann kommt es dazu, dass für alles Geld da ist, nur für dasjenige nicht, auf was die anthroposophische Bewegung eigentlich begründet ist.

Wir sind vor die Öffentlichkeit hingestellt und müssen die Bedingungen der Öffentlichkeit erfüllen, müssen dahin kommen, meine lieben Freunde, dass diejenigen Menschen, die an uns herantreten, sagen: Nun ja, über diese Anthroposophen wird ja so schrecklich viel Böses in der Welt geredet, aber eigentlich sind es doch ganz nette Leute, und man kann sogar mit ihnen reden, während doch alle meinen: Das sind so hochmütige Menschen, dass man gar nicht mit ihnen reden kann. Man kann sich überzeugen: Es ist mit ihnen zu reden.

Aber in der Regel ist es nicht so, sondern man hört immer wieder und wiederum von außen: Ich habe ja den besten Willen gehabt, mit dem oder jenem mich auseinanderzusetzen, ich bin ihm auch nahe getreten, aber, o weh! Er hat mir meine Hühneraugen arg zugerichtet! Ja, das ist etwas, womit ich Ihnen in Bildform dasjenige andeute, was ich doch vielfach finde, nämlich dass die Leute sagen: Die Anthroposophen halten die Köpfe immer so hoch, die sind so hochmütig, dass sie dann nicht wissen, wo sie hintreten, und dann treten sie einem in der Regel immer auf die Hühneraugen. Da gehen wir doch lieber dorthin, wo man einen Knicks macht und uns nicht auf die Hühneraugen tritt.

Das ist, in ein ganz kleinliches Bild gefasst, was sich immer wieder herausstellt. Das Kapitel «Der Hochmut der Anthroposophen», das ist etwas, worüber man ganz dicke Bücher, nicht bloß einzelne Aufsätze schreiben könnte. Und wenn ich Ihnen Genaueres sagen würde - ich werde mich wohl hüten -, aber wenn man frägt: Wer ist denn wieder hochmütig gewesen?, dann werden einem diejenigen genannt, die, wenn ich im Allgemeinen hier von dem Hochmut spreche, furchtbar erstaunt darüber sind, wie das nur sein kann! Das ist, was man sehr häufig als eine Erfahrung macht.

Betrachten Sie diese Ansprache nicht als ein Philippika, sondern als eine vertrauliche Mitteilung, die eben nicht deshalb gemacht werden soll, weil man irgendjemandem etwas auf den Pelz hinaufhauen will, sondern weil man gern haben möchte, dass sie in der richtigen Weise mitarbeiten, und man von ihnen glaubt, dass sie in der künftigen Zeit doch weniger an ihren Kopf und an manches andere noch, sondern an die Hühneraugen der anderen Leute denken.

Emil Grosheintz: Da sich sonst niemand mehr zum Worte gemeldet hat, glaube ich, dass man die Versammlung schließen kann.

ANSPRACHE
ZUR 10. GENERALVERSAMMLUNG DES VEREINS DES GOETHEANUM, DER FREIEN HOCHSCHULE FÜR GEISTESWISSENSCHAFT

Dörnach, 17. Juni 1923

Meine lieben Freunde!

Auch an mir wird es ja sein, anders und mit anderen Untergründen heute zu Ihnen zu sprechen, als das in den verflossenen Jahren bei diesen Versammlungen geschehen konnte. Denn wir stehen ja bleibend unter dem Eindrücke des Hinganges unseres geliebten anthroposophischen Baues, des Goetheanum. Es braucht wohl nicht immer wieder auch von mir hervorgehoben zu werden, was das eigentlich bedeutet. Es ist Ihnen in den schönen Worten des Herrn Vorsitzenden dies heute nahegebracht worden; und ich bin ja überzeugt davon, dass diese Worte aus der Seele eines jeden von Ihnen gesprochen waren. Es ist ja auch tatsächlich so, dass ein über ein bestimmtes Maß hinausgehendes Unglück im Grunde genommen nur in stummer Sprache sich offenbaren kann und dass Worte wirklich nicht hinreichen, um dasjenige zum Ausdruck zu bringen, was gerade für uns mit dem Goetheanum verloren worden ist.

Ich habe in den Vorträgen, die ich gelegentlich der Generalversammlung der Schweizerischen Anthroposophischen Gesellschaft und der Generalversammlung des Goetheanum-Vereines in der Zwischenzeit zwischen den beiden Versammlungen und im Anschlüsse an sie zu halten hatte, über alles dasjenige zu sprechen gehabt, was mir gerade zu sagen in dieser Zeit obliegt.

Im Grunde ist ja sehr vieles von dem, was ich in dieser Zeit zu sagen habe, gerade im Hinblick auf den großen Schicksalsschlag gesagt, der uns betroffen hat. Es darf auch durchaus nicht verkannt werden, wie sehr dieser Schicksalsschlag gezeigt hat, dass ein gemeinsames Fühlen innerhalb der Glieder der Anthroposophischen

Gesellschaft in einem herzlichen Maße vorhanden ist. Allein, meine lieben Freunde, dasjenige, was, ich möchte sagen, in einer für uns selbstverständlichen Weise zum Ausdrucke kam dazumal, als wir unter dem unmittelbaren augenblicklichen Eindrücke des Goetheanum-Brandes standen, dass wir die Kontinuität der Arbeit unseres Geisteslebens durchaus nicht aufgeben wollten, das muss uns ja immer beseelen. Und darauf kommt es ganz besonders an, dass wir uns tatsächlich zu verhalten wissen im Sinne des gestern von mir Gesagten: arbeiten aus dem Zentrum des Geistigen heraus und sich selbst durch die schmerzlichsten, wie ja auch durch die erhebenden Eindrücke der Außenwelt in dieser eigentlichen inneren, aus dem Zentrum herauskommenden Arbeit und Gesinnung nicht beirren lassen. Davon hängt doch die wirkliche Perspektive der anthroposophischen Bewegung ab. Sie hängt nicht davon ab, wie viele und wie geartete Schicksalsschläge von außen kommen. Diese müssen mit derjenigen Gesinnung hingenommen werden, die sich aus der anthroposophischen Lebensanschauung von selbst ergibt. Aber dass trotz aller Schicksalsschläge, auch trotz aller günstigen Schicksalsschläge, die innere Energie im Herausarbeiten aus dem Zentrum des Geisteslebens nicht erlahmt, davon hängt dasjenige ab, was mit der anthroposophischen Bewegung erreicht werden soll und auch erreicht werden kann. Aber dasjenige, was notwendig ist zu einem solchen Arbeiten, das müssen wir uns immer wieder und wieder vor die Seele führen, müssen es ganz besonders in dieser für uns so ernsten Zeit.

Ich möchte da nur bemerken, dass es in einer so gearteten geistigen Bewegung, wie es die anthroposophische ist, wirklich ernst damit werden muss, wenn sie den rechten Weg finden soll, dass Erfolg und Misserfolg eigentlich im Grunde nichts bedeuten, dass allein dasjenige etwas bedeutet, was aus der inneren Kraft und den inneren Impulsen der Sache selbst hervorgeht. Da kommt aber sehr viel an auf das Bewusstsein derjenigen, die in der Anthroposophischen Gesellschaft vereint sind.

Meine lieben Freunde, Sic müssen nur das Folgende bedenken: Gesinnungen, Bewusstseinsimpulse, realisieren sich nicht von heute auf morgen. Man kann nicht sagen heute, welches die Erfolge der Bewusstseinsimpulse und der Gesinnungen von vorgestern sind. Wenn man das täte, würde man in ein ganz anderes Fahrwasser hineinkommen, als das anthroposophische sein kann. Man würde zum Beispiel, wenn man in dieser Weise äußerlich die Sache nehmen würde, sagen können: Wir verlassen uns auf unser gutes Glück. Dann aber würde man, wenn dieses Glück einmal in der Art, wie man es sich vorstellt, nicht da ist, auch sagen: Wir verlieren den Mut, die Energie. Ich hätte mir ja denken können, dass es in der Zeit, als uns das furchtbare Unglück betroffen hat, Seelen hätte auch unter Anthroposophen geben können, die gesagt hätten: Ja, warum haben uns in diesem Falle die guten geistigen Mächte nicht geschützt? Kann man denn an die Schlagkraft einer Bewegung glauben, die in dieser Weise verlassen wird von den guten Geistern?

Solch ein Gedanke, meine lieben Freunde, knüpft eben an Äußeres an, knüpft nicht an dasjenige an, was unbeirrt durch Äußeres, lediglich aus dem inneren Zentrum der Sache heraus kommt. Wenn man dieses ernst nehmen will, dass Gesinnungen, Gedanken, namentlich Bewusstseinsimpulse Realitäten sind, dann muss man an sie selbst glauben, an diese Bewusstseinsimpulse, an diese Gedanken, an diese Empfindungen, nicht an die Hilfen, die sie von außen haben können, sondern an ihre eigene Kraft. Dann muss man sicher sein, dass dasjenige, was man aus solchen Impulsen herausschöpft, trotz alles äußeren Scheinmisserfolges zu seinem richtigen Ziele kommt, zu dem Ziele, das ihm vorgeschrieben ist in der geistigen Welt; selbst dann, wenn es eines Tages durch die äußeren Umstände in der äußeren Welt zunächst ganz vernichtet würde.

Derjenige, der jemals den Glauben haben kann, dass ein Geistiges, das recht gewollt wird, durch irgendetwas in der äußeren Welt ganz vernichtet werden kann, wenn auch in der äußeren Maja die Vernichtung da ist, der glaubt nicht in Wirklichkeit an die Schlagkraft der geistigen Impulse, an die Schlagkraft der geistigen Energie. Man muss noch sagen können in dem Augenblicke, wo alles Äußere zugrunde geht: Demjenigen, was aus dem Innern gewollt wird, ist der Erfolg sicher. Aber man darf dann vom Erfolg nur in der Weise sprechen, dass man dasjenige meint, was im Sinne der inneren Impulse, der Gedanken, der Bewusstseinsabsichten selber liegt. Die Dinge, die in der äußeren Welt sich vollziehen, vollziehen sich in der Regel in einer Weise, die oftmals erst erklärlich wird nach Jahrzehnten, vielleicht nach noch längerer Zeit. Und nach den augenblicklichen Konstellationen die, wenn ich so sagen darf, Regierung der geistigen Welt beurteilen, hieße kleinmütig sein gegenüber dieser geistigen Welt. Die geistige Welt muss sich selbst ihre Stärke und Schlagkraft geben. Nun gibt es innerhalb der Erdenwelt nichts anderes als die Menschengemüter, in denen diese Schlagkraft ein Heim haben kann, ein Verständnis finden kann; nicht Einrichtungen, nicht Institutionen, und wären sie noch so schön oder noch so hässlich, können irgendwie beweisend oder widerlegend sein für dasjenige, was aus dem Geiste heraus wirklich gewollt wird.

Wer aus Äußerem die Wahrheit oder die Unwahrheit des Geistigen beweisen oder widerlegen will, befindet sich auf einem falschen Wege; denn er steht nicht innerhalb des Zentrums der geistigen Impulse, sondern außerhalb. Für die Beurteilung desjenigen, was da in Frage kommt, ist einzig und allein das Innerste des Menschengemütes, niemals irgendwie ein äußerer Zusammenhang maßgebend. Das aber bedingt auf der anderen Seite, dass die Menschen, die Träger sein wollen einer solchen geistigen Bewegung, eben dahin kommen müssen, wenigstens immer mehr und mehr diese innere Stärke anzustreben und Verständnis zu haben für dasjenige, was es eigentlich heißt, aus dem inneren Zentrum einer geistigen Bewegung heraus zu arbeiten. Gerade in diesem Momente scheint es mir dringend notwendig zu sein, meine lieben Freunde, dass wir uns voll bewusst werden, wie schwer dieses ist und wie es nicht mit dem genügend erfüllt werden kann, was man oftmals dadurch ausdrückt, dass man sagt, ich habe die anthroposophische Gesinnung, ich habe den anthroposophischen Willen, dass es nicht mit dem irgendwie genügen kann.

Und da möchte ich kommen auf ein Wort, das ich öfters ausgesprochen habe, öfters seit dem Goetheanum-Brand ausgesprochen habe, und von dem ich wünschen würde, dass es tatsächlich ein wirklich gründliches Verständnis fände; ich habe es oftmals ausgesprochen: Das erste Goetheanum, die Form des ersten Goetheanum, dieses Heim der Anthroposophie, als Bau, wie er da stand, ist ja nicht wieder aufzurichten, kann nicht wieder aufgerichtet werden.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, wenn solch ein Wort, das aus dem Geiste heraus gemeint ist, ausgesprochen wird, so muss man es als Realität empfinden, so muss man die Voraussetzung machen, dass man es von den verschiedensten Seiten anschauen kann, wie man Realitäten von den verschiedensten Seiten ansehen kann, dass man oftmals erst von einem gewissen perspektivischen Ausgangspunkte aus den richtigen Anblick gewinnen kann für ein solches Wort. Denn ein solches Wort ist ja zunächst aus einer geistigen Verpflichtung heraus gesprochen worden. Und man braucht in dem Augenblicke, wo das Wort aus einer geistigen Verpflichtung heraus gesprochen wird, durchaus nicht auf den physischen Händen herumzutragen all die Gründe, die sogenannten Gründe, die für ein solches Wort vorliegen.

Heute in dieser Stunde obliegt es mir weniger, von den äußeren Verhältnissen zu sprechen, sondern ich möchte heute besonders auf etwas zu sprechen kommen, das mit dem inneren Impuls dieses Wortes: Das erste Goetheanum kann nicht wieder aufgerichtet werden, zusammenhängt. Und zwar gestatten Sie mir schon, dass ich davon mit allem Ernste spreche; denn es kann ja nur dieser Ernst gegenüber der Aufgabe für den Wiederaufbau den Freunden die rechte Stellung geben.

Sehen Sie, eine äußere Tatsache können wir ja heute verzeichnen. Diese äußere Tatsache ist diese, dass nun die juristischen Untersuchungen, die sich angeschlossen haben an den Goetheanum-Brand, abgeschlossen sind; man kann sagen, so abgeschlossen sind, dass nun von behördlicher Seite der Entschluss gefasst werden konnte, uns die Versicherungssumme von drei Millionen und einigen hunderttausend Franken auszuzahlen. Die Auszahlung ist erfolgt. Diese drei Millionen sind da; und es kann diese Tatsache zunächst heute verzeichnet werden. Seit dem 15. Juni haben wir also diese drei Millionen.

Nun, meine lieben Freunde, könnte es sich herausstellen, dass Seelen freudig aufatmen würden angesichts der Tatsache, dass wir nun diese drei Millionen für den Bau haben und höchstens noch weitere drei Millionen durch die Opferwilligkeit der Freunde aufzubringen haben. Man könnte die Tatsache so charakterisieren. Man könnte nun diesen 15. Juni als ein außerordentlich freudiges Ereignis in der Entwicklung der anthroposophischen Bewegung verzeichnen.

Meine lieben Freunde, das ist er nicht. Und wenn ich also heute von einer ganz im Sinne des anthroposophischen Lebens gemeinten Seite her die Sache vor Ihnen beleuchten soll, so muss ich noch anders sprechen. Mir zum Beispiel ist diese Tatsache, die vielleicht von da oder dort als eine außerordentlich freudige bezeichnet wird, eine außerordentlich schmerzliche, eine außerordentlich traurige. Und zu denjenigen Leidempfindungen, die ich hatte seit dem Goetheanum- Brande, gehört diese ganz besonders, dass ich mir sagen musste: Das, was jetzt geschehen ist, muss ja herbeigeführt werden, muss in der besten und energischsten Weise, muss eben notwendig geschehen; aber es muss etwas herbeigeführt werden, was eigentlich gar nichts zu tun hat mit dem Zentrum der anthroposophischen Bewegung, was ganz außerhalb des Zentrumwirkens dieser Bewegung liegt.

Denn sehen Sie, meine lieben Freunde, der Ausspruch: Das erste Goetheanum kann nicht wieder aufgeführt werden, hat ja nicht nur einen ästhetischen, nicht nur einen opportunistischen, nicht nur einen äußerlich-historischen Hintergrund, sondern auch einen anthroposophisch-moralischen. Und über diesen anthroposophisch-moralischen Hintergrund lassen Sie mich einige Worte sprechen heute.

Sehen wir zurück in die Zeit [von] 1913, 1914, und fragen wir uns: Aus welchen

Untergründen heraus ist dazumal der Entschluss zum Bauen und die Inangriffnahme dieses Baues des Goetheanum erfolgt? Was damals und im Weiteren bis zum 31. Dezember 1922 beziehungsweise 1. Januar 1923 verfolgt worden ist, stand auf der Grundlage, dass jeder einzelne Franken, der in das Goetheanum eingebaut worden ist, geflossen ist aus der Opferwilligkeit derjenigen, die sich in irgendeiner Weise zur anthroposophischen Bewegung bekannt haben. Das Goetheanum ist gebaut worden durchaus aus innerem Verständnis heraus. Jeder Franken floss aus innerem Verständnis für die Sache heraus.

Meine lieben Freunde, das Folgende ist Wahrheit, ist reale Wahrheit, weil die Wirklichkeit mit dem Inneren der Sache übereinstimmt: Wir hatten in dem Momente, wo der letzte Vortrag im Goetheanum gehalten worden ist, eine Heimstätte für die Anthroposophie, die mit den Opferpfennigen, mit den Opfercentimes derjenigen gebaut worden ist, die mit ihrem innersten Verständnis bei der Sache waren. Vom Dornacher Hügel herunter schimmerte ein Bau, der in jedem Kubikzentimeter Holz, in jedem Kubikzentimeter Stein eingebaut hatte anthroposophischen Willen, anthroposophische Opferwilligkeit. Diese moralische Substanz war in das erste Goetheanum hineingebaut.

Meine lieben Freunde, nun werden wir zu bauen beginnen mit drei Millionen Franken, von denen viele Franken aus den Taschen derjenigen stammen, die nicht nur etwa kein inneres Interesse an dem Goetheanum haben, sondern ein Interesse daran haben, dass dieses Goetheanum nicht sei. Und wenn das Goetheanum vom Dornacher Hügel wiederum herunterschimmern wird, dann wird nicht allein anthroposophische Opferwilligkeit hineingebaut sein, dann wird hineingebaut sein dasjenige, was außerhalb des Anthroposophischen im Gefüge der gegenwärtigen Welt gang und gäbe ist.

Dann, meine lieben Freunde, wird ein ganz anderer Bau da sein, vom inneren geistigen Gesichtspunkte aus angesehen. Es wird ganz sicher Leute geben, die dasjenige, was nun einmal nach dem sozialen Zusammenhänge, der jetzt besteht, aus ihren Taschen herauskommt und in das Goetheanum hineingebaut wird, nicht nur mit keiner tiefen Sympathie, sondern vielleicht sogar mit einer Art Verfluchung begleiten werden.

Ich habe es oft gesagt: Innerhalb einer solchen Bewegung, wie die anthroposophische ist, handelt es sich darum, wach zu sein, nicht zu schlafen. Dieses, was ich Ihnen jetzt gesagt habe, sagt man sich nicht im schlafenden, sondern im wachenden Zustande. Für uns dürfen Worte wie «Segen einer Sache», «Zusammenhang des Segens mit schönen Eigenschaften des Menschengemütes» keine Phrase sein, für uns müssen sie Tatsache sein. Und daher erfolgte der erste Bau des Goetheanum mit dem inneren Gefühle, dass man etwas tat, was aus seinen rechten Ursachen heraus den Weg nach vorwärts so nimmt, dass dieser Weg der der Ursachen selbst ist. Jetzt bauen wir das Goetheanum auf in einer Richtung, meine lieben Freunde, die tragisch ist. Ein tragisch gebautes Goetheanum ist etwas anderes als das Goetheanum, das wir 1913, 1914 in Angriff nehmen konnten.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, der Anthroposophie wird oftmals der Vorwurf gemacht, dass sie zu intellektuell sei. Nein, sie führt durch das, was in ihren wirklichen Impulsen liegt, zu den tieferen Empfindungen des Menschtums. Man konnte mit freudigem Herzen 1913 zu bauen beginnen; beginnt man heute, dann ist es fast notwendig, dass man das unter Tränen beginnt. Ich gebe Ihnen damit eben eine solche Schilderung, die aus dem inneren Zentrum eines geistigen Denkens stammt; und ein solches unterscheidet sich eben ganz wesentlich von dem Denken, das seine Impulse von äußeren Tatsachen hernimmt. Ein Denken, das sich an die äußere Tatsache knüpft, würde wahrscheinlich die Worte, die ich eben ausgesprochen habe, nicht aussprechen; sondern es würde freudig erregt sein darüber, dass der 15. Juni uns die drei Millionen gebracht hat.

Meine lieben Freunde, ich habe oftmals, wie es vielleicht vielen von Ihnen ungerechtfertigt erscheint, davon gesprochen, dass eine innere Opposition innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft vorhanden ist gegen dasjenige, was ich manchmal aus dem Zentrum der Anthroposophie heraus zu vertreten habe; heute möchte ich diese Opposition nicht wieder charakterisieren; aber ich möchte nur die Frage stellen: Ist denn überall im Laufe der letzten Monate, seit dem Goetheanum-Brande, die Empfindung vorhanden gewesen, die ich eben jetzt zum Ausdruck gebracht habe? Wenn eine andere vorhanden gewesen ist, so war sie eben ein Beispiel von innerer Opposition. Es war dann eine Empfindung, auf die eigentlich nicht mehr hätte zu rechnen sein sollen, nachdem die anthroposophische Bewegung die drei Perioden ihres Daseins durchgemacht hat.

Als wir am ersten Tage nach dem Brande schmerzgebeugt hier auf dem Dornacher Hügel standen, da die Flammen draußen noch züngelten, da versammelten sich manche Anthroposophen um den noch brennenden Bau. Der oder jener hat etwas gesagt. Schließlich kam es mir wirklich gar nicht darauf an, was irgendjemand gesagt hat, denn der Inhalt der Worte ist ja für den eigentlichen spirituellen Untergrund immer nur ein Symptom; aber ich möchte sagen, in zweierlei Hinsicht unterschied sich dasjenige, was an diesem ersten Tage nach dem Ausbruche des furchtbaren Unglücks gesagt worden ist. Da sprachen Anthroposophen das Wort zum Beispiel aus: Jetzt haben wir das Goetheanum nicht mehr, jetzt wollen wir es in unsern Herzen aufbauen. Es war eine elementare Empfindung, die schon etwas zu tun hatte mit dem Zentrum der Bewegung. Aber es waren andere Stimmen, die sprachen so: Das Goetheanum ist doch versichert; wird man es mit der Versicherungssumme wieder aufbauen können?

Meine lieben Freunde, ich will Sie in keinem Punkte des Lebens selbstverständlich zur Unpraxis verführen. Ich habe gar nichts dagegen selbstverständlich, dass diese Dinge so praktisch wie möglich angesehen werden. Aber es kommt auf die Intentionen an. Es kommt darauf an, ob man den Unterschied merkt zwischen dem, was früher da war, und demjenigen, was jetzt notwendigerweise wird gebaut werden müssen. Denn das darf auf anthroposophischem Felde niemand sagen: Ach, cs sei gleichgültig, wie die Gesinnungen sind, wenn nur das Goetheanum wieder aufgebaut wird. Gesinnungen und Gedankenimpulsc, namentlich Bewusstseinsimpulse wirken eben nicht von heute auf morgen, sondern sie bewegen sich fort in der Strömung der geistigen Welt und müssen nicht nach den bloßen äußerlichen Tatsachen beurteilt werden, die für sie nur Symptome, nicht eine unmittelbare Realität sind.

Nun versuchte ich bisher, in allem, was nach dem Brande geschehen musste - verzeihen Sie, dass ich das auch erwähne - , soweit es eben unter dem Einflüsse der notwendigen Tatsachen ging, unser Wirken aus dem Zentrum der Sache heraus zu gestalten. Daher beruhigte ich die Freunde, welche gleich in den ersten Tagen als das Notwendigste ansahen, uns aller möglichen Hilfen zur Wahrung unserer Interessen - zum Beispiel während der Verhandlungen wegen der Versicherung - zu bedienen. Ich versuchte so weit wie möglich alles dasjenige aus unserem Handeln wegzubringen, was nicht aus dem Kern der anthroposophischen Bewegung selbst herauskommt.

Muss denn nicht, meine lieben Freunde, so gedacht werden, dass wir lernen müssen, unsere Angelegenheiten in die eigenen Hände zu nehmen, dass wir lernen müssen, nicht so vorzugehen, wie eben auf unanthroposophischem Boden vorgegangen wird? Wahrhaftig nicht, um mir noch mehr Arbeit aufzuerlegen, war es, dass ich versuchte, nun alle Verhandlungen so zu führen, dass sie von unserer Seite nur von uns selbst geführt werden.

Ich wusste, dass ich eine Verantwortung den Freunden gegenüber damit übernehme. Denn wenn der 15. Juni schlimmer ausgegangen wäre, so würde man natürlich gesagt haben: Hättet ihr dazumal die richtigen Advokaten genommen, so wäre es anders geworden. Aber solche Verantwortungen muss man eben übernehmen, wenn es sich um die höheren Pflichten aus dem Zentrum des anthroposophischen Wirkens heraus handelt. Die muss man ernst nehmen. Und man nimmt sie eben nicht mehr ernst, wenn man nicht im konkreten Falle, soweit es möglich ist, innerhalb des bezeichneten Zentrums stehen bleibt. Man schildert ja sofort seine Ohnmacht, wenn man in einzelnen Fragen sich außerstande erklärt, die Angelegenheiten, die die eigenen sind, selber führen zu können aus dem Zentrum anthroposophischer Impulse heraus. Natürlich können wir niemals uns heute vornehmen, dasjenige zu tun, was eigentlich, ich möchte sagen, als Radikalstes getan werden müsste: die drei Millionen zu irgendeinem wohltätigen Zwecke zu verwenden, und das Goetheanum aufzubauen wiederum nur aus der Opferwilligkeit der Freunde heraus.

Meine lieben Freunde, betrachten Sie mich, wie gesagt, nicht als einen Menschen, der Sie zur Unpraxis verführen will. Aber es handelt sich mir jetzt nicht darum, die äußeren Taten bloß ins Auge zu fassen, es handelt sich mir darum, einmal die Worte auszusprechen, ganz unverhohlen auszusprechen, die gesinnungsbildend unter uns sein müssten. Wenn wir sie gesinnungsbildend machen, dann werden sie auch, im edleren Sinne gesagt, die richtigen Erfolge haben.

Diejenigen würden natürlich jetzt unrecht haben, die sagen: Also müssen wir die drei Millionen zu wohltätigen Zwecken verwenden und müssen warten, bis der Bau aus Opferwilligkeit auferbaut werden kann. Die würden ja wieder nach der anderen Seite verwechseln dasjenige, was geschehen muss, mit demjenigen, was den eigensüchtigen, ehrgeizigen Absichten entspricht. Nicht darin besteht die Energie und die Kraft, dass man den bequemsten Weg wählt, auch wenn der bequemste Weg als ein im egoistischen Sinne außerordentlich moralischer geschildert werden kann; sondern darinnen besteht die Energie, dass man, auch wenn der Weg ein tragischer sein muss, sich eben, wenn ich so sagen darf, in die Tragik hineinstürzt. Das darf aber nicht schlafend geschehen, sondern man muss mit Bewusstsein sich in die Tragik hineinstürzen und wissen, dass man in einem Gebiete steht, in dem man nicht das rein Anthroposophische machen kann; man muss wissen, dass man also dasjenige, was man machen muss, trotzdem es nicht anthroposophisch ist, auf der anderen Seite es durch ein umso stärkeres Anthroposophisch-Sein ausgleichen muss. Wenn man etwas wiegt, so nimmt man ja auch nicht von der Waagschale, bei der sich ergibt, dass etwas zu schwer ist für die Gewichte auf der anderen Seite, von dem weg, das zu wiegen ist, sondern man gibt die Gewichte auf der andern Seite hinzu.

Das werden auch wir nötig haben. Wir werden gegen das, in das wir tragischerweise hineingeführt werden als in etwas, was zum größten Teil, vielleicht zur Hälfte unanthroposophisch geschehen muss, die Gegengewichte schaffen müssen durch ein umso stärkeres Anthroposophisch-Sein. Ich kann ja sagen, auch mir wäre es vielleicht am bequemsten gewesen zu sagen: Ich reiche meine Hand zum Aufbau des Goetheanum nur dann, wenn die drei Millionen Versicherungssumme zu wohltätigen Zwecken verwendet werden und der Baufonds ganz und gar wieder durch Spenden geschaffen wird. Es wäre nämlich das Bequemere gewesen, weil es weniger Schmerz verursacht hätte. Man darf auch den Schmerz nicht scheuen, meine lieben Freunde, wenn man im Gebiete der Wirklichkeit arbeiten will. Aber man darfauch den Schmerz nicht verschlafen wollen. Man darf nicht immerfort sich nur sagen wollen: Wir tun ja dasjenige, was das Allerschönste, was das Beste ist. Das kann man in der irdischen Welt nicht tun, in der Gegenwart am allerwenigsten. Deshalb den Kopf sinken lassen und zu sagen: Dann sinkt mir überhaupt der Mut, das geht nicht. Wenn es von den Göttern einmal scheint, als ob sie verschwänden, als ob sie nicht da wären, als ob die Menschheit von ihnen verlassen wäre, da besteht die Weisheit der Götter darinnen, dass die Menschen die Impulse bekommen sollen, sic an den Orten, wo sie sich verborgen haben, erst recht zu suchen, nicht aber über ihr Verschwinden und über ihre Untätigkeit zu klagen. Die Erde nur als ein sanftes Ruhebett haben wollen und nur dann sie göttlich finden, wenn sie sich so zeigt, dass sie immer dem entspricht, was man gerne hätte, das kann niemals die Gesinnung einer geistigen Bewegung bilden, denn das ist nicht Kraft, das ist Kraftlosigkeit. Und aus Kraftlosigkeit werden wir das tragisch-kolorierte Goetheanum nicht aufführen, sondern nur mit Kraftentwickelung, mit dem Bewusstsein davon, dass, wo die Götter scheinen sich zurückgezogen zu haben, sie erst recht gesucht werden müssen von uns an ihrem Orte, an dem sie scheinbar verborgen sind.

Meine lieben Freunde, ich wollte Aufbaugedanken entwickeln. Und da es recht schwierig ist, zwischen den Zeilen zu sprechen, so habe ich heute manches in die Zeilen selber hineingefügt, ich möchte sagen, mit einer gewissen Deutlichkeit. Aber desjenigen, was ich in diese Zeilen hineingefügt habe, bedarf es wirklich, wenn wir in der nächsten Zeit für den Wiederaufbau des Goetheanum und auch noch für andere Sachen die rechte Gesinnung entwickeln wollen. Es würde gar nichts helfen, uns einzulullen in diese oder jene Illusion; sondern es hilft einzig und allein, sich schleierlos mit den Augen der Wahrheit gegenüberzustellen, in diesem Falle der inneren Wahrheit, die aus der moralischen Seite der Anthroposophie fließt.

Dann allerdings, wenn das geschehen kann, dann würde das eintreten, was eigentlich eintreten sollte, dass die Anthroposophische Gesellschaft inmitten des heutigen Weltgeschehens eine Stätte wäre, wo man sich einmal nicht den Illusionen hingibt, in denen heute alle leben. Denn für vieles, was in der Gegenwart geschieht, können Sie die Illusionen aufdecken. Seit 1914 leben die Menschen mit einer gewissen Wollust in Illusionen, weil sie gar nicht innerlich tapfer genug sind, sich die Wahrheiten zu gestehen. Wenn das erreicht werden könnte, dass die Anthroposophische Gesellschaft, dass der Verein des Goetheanum inmitten einer Illusionen hegenden Welt wachende Seelenkraft entwickelt, dann, meine lieben Freunde, wäre der tragischen Situation, in der wir jetzt stehen und der gegenüber wir uns keiner Illusion hingeben sollen, dasjenige eingefügt, was jeder wirklichen Tragik eingefügt ist.

Studieren Sie die Tragiker aller Zeiten. Sic werden sehen, es besteht die Tragik darinnen, dass alles Äußere zusammenzubrechen scheint und dass nur im Innern selber die Kraft ist, die über die Katastrophe hinausführt. Wenn das in der Kunst auftritt, schauen es manche I.eute gern an, obwohl heute schon nicht mehr viele, weil die Tragödien nicht mehr sehr beliebt sind. Aber wenn es in der Wirklichkeit eintreten soll, dann müssen eben die Dinge so geschehen, wie ich sie charakterisiert habe. Dann muss etwas geschehen, durch das sich die Anthroposophische Gesellschaft, der Goetheanum-Verein ausnehmen in ihrer innerlich auf das Geistige bauenden Gesinnung wie eine Inselbildung innerhalb einer auf Illusionen bauenden Welt. Dann kann ausstrahlen in die auf Illusionen bauende Welt dasjenige, was eine wirkliche Kraft ist.

Meine lieben Freunde, wenn wir die Worte in der richtigen Weise nehmen, die ich zu Ihnen sprechen musste, dann wird viel Vorsatz, viel Vornahme, viel Anstreben eines anderen Zustandes, als in dem wir sind, in unserem Empfinden liegen. Dann wird nicht viel von Befriedigung, namentlich nicht viel von Selbstzufriedenheit uns blenden. Wir werden die Gedanken von Befriedigung und Selbstzufriedenheit aus uns wegschaffen und in uns diejenigen Gedanken erregen, die aus einer rein geistigen Anschauung der Dinge hervorgehen können. Dann werden wir rechte Aufbaugedanken aus dem Geiste heraus haben.

Meine lieben Freunde, das wollte ich in allem Ernste, aber, wie ich glaube, auch mit aller Objektivität gerade am heutigen Tage zu Ihnen sprechen. Und ich danke dem

Vorstand des Goetheanum-Vereines, dass er mir Gelegenheit gegeben hat, gerade innerhalb dieser Veranstaltung diese Worte zu sprechen von dem, was so eng verknüpft ist mit dem Schicksal des Goetheanum, des vergangenen und des eventuell kommenden Goetheanum.

ANSPRACHE
ZUR INTERNATIONALEN DELEGIERTENVERSAMMLUNG DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT FÜR DEN WIEDERAUFBAU DES GOETHEANUMS

Darnach, 21. Juli 1923

Liebe Freunde!

Ich könnte höchstens, da nun eine Pause entsteht, ein paar Bemerkungen machen, die mir wichtig erscheinen. Ich hoffe, dass es nur die Ausfüllung einer Pause ist. Denn es ist ja klar, dass die Diskussion über die Angelegenheit nicht zu Ende ist.

Da will ich eben als erste Zwischenbemerkung diese machen, dass ich bitten möchte, die Debatten über diejenigen Dinge, um die es sich bei dieser wichtigen Versammlung handelt, möglichst in den einzelnen Punkten bis zur Präzision zu bringen. Und selbst auf die Gefahr hin, missverstanden zu werden, möchte ich als ersten Punkt anführen, dass mit Abstraktionen, wie etwa, man solle eine Broschüre zustande bringen, zunächst in dieser abstrakten Form ja gar nichts anzufangen ist. Man muss wirklich bei solchen Dingen sich immer ganz bestimmte Gedanken machen; nicht von außen eine Sache charakterisieren, sondern man muss gerade bei einer solchen Sache auf die Verhältnisse eingehen. Es ist bei den verschiedensten Angelegenheiten, welche die anthroposophische Bewegung betroffen haben, immer wieder und wieder der Vorschlag aufgetaucht, man solle eine Broschüre schreiben. Wir stehen heute nicht zum ersten Mal vor diesem Vorschlag; und ich habe meistens mich außerordentlich zurückhaltend verhalten zu diesem Broschürenschreiben, weil ich ja wusste, dass dabei, wenn nicht die Broschüre ein ganz besonderes Kunstwerk ist, aus der Individualität eines Einzelnen hervorgehend und durch die Individualität des Einzelnen gerechtfertigt, ein real Wirksames dabei kaum herauskommen kann. Der Gedanke liegt nämlich nahe, so etwas zu machen, weil man gewöhnt ist, nicht Wirklichkeit zu denken, sondern eben irgendetwas zu denken in nicht einmal allgemeinen Umrissen, sondern in allgemeinen äußeren Richtungen. Deshalb würde ich bitten, wenn der Vorschlag irgendwie weiter berücksichtigt werden sollte, über ihn so zu diskutieren, dass man etwas dabei verstehen kann. Denn vorläufig kann ich mir unter dem, was gedacht ist, nicht gerade irgendetwas vorstellen. Das ist das Erste, was ich bemerken möchte.

Dann ist es dieses, dass ich nicht möchte, dass gerade im gegenwärtigen Momente falsche Vorstellungen auftauchen. Falsche Vorstellungen sind innerhalb einer geistigen Bewegung, insbesondere einer solchen Bewegung, die einmal steht unter der Devise: «Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit», falsche Vorstellungen sind immer mit einem zerstörenden Impuls verknüpft, und man muss sehr achtgeben, dass nicht falsche Vorstellungen Platz greifen.

Eine solche falsche Vorstellung würde es geben, wenn etwa die Meinung verbreitet würde, man könne heute sagen, dass der Bau, der Goetheanum-Bau, von Deutschland durch bestimmte Mächte exiliert worden sei. Wenn man darüber Anschauungen hat, so müssen diese natürlich ganz genau präzisiert werden. Denn äußerlich lagen die Tatsachen nicht so, dass der Bau durch Mächte exiliert worden ist, die in irgendeiner Weise etwa gar mit dem Brande in Zusammenhang gebracht werden können. Äußerlich lagen die Dinge so, dass ein gewisser Bauplan in München fertig war, und dieser nicht etwa so abgelehnt worden ist, dass man sagen könnte: Es haben Mächte auf die deutschen Gesetze Einfluss genommen, dadurch sei der Bau exiliert worden, und man hätte in Gebiete gehen müssen, wo nach dieser Richtung freiere Gesetze herrschen. Sondern rein äußerlich lagen die Dinge so, dass es im Wesentlichen die Münchener Künstlerschaft war, die auf die Beurteilung eines solchen Planes Einfluss hatte, und die als Künstlerschaft, wirklich als Künstlerschaft, eben einfach auf die Sache nicht eingehen konnte, nichts Rechtes dazu zu sagen wusste. Und eines Tages hat man vor der Tatsache gestanden, dass nachdem man hintereinander, was weiß ich, so ein paar Dutzend Pläne ausgearbeitet hatte, auch dann immer noch keine bestimmte Meinung von Seiten der betreffenden Expertenkommission zu erhalten gewesen wäre.

Um nun den Bau möglichst rasch irgendwo hinzustellen, wurde eben der Entschluss gefasst, ihn hierher zu stellen, wo uns der Bauplatz zur Verfügung gestellt war, und wo die sehr schöne Aussicht vorhanden war, dass unter dem Nichtvorhandensein eines Baugesetzes so gebaut werden konnte, wie man eben dazumal wollte. Also es müssen in einem solchen Falle nicht etwa, ich möchte sagen, Theorien heute verbreitet und Vorstellungen hervorgerufen werden, die nicht genau übereinstimmen würden mit demjenigen, was sich damals zugetragen hat. Denn es geschieht ja immer das Merkwürdige in der anthroposophischen Bewegung, dass von irgendeiner Seite Behauptungen aufgestellt werden, und dann erscheint irgendetwas Gegnerisches, was diese Behauptungen mir selbst unterschiebt und mich wegen dieser Behauptungen eigentlich angreift. Daher bin ich in der Zukunft verpflichtet, die Behauptungen, die ich nicht selber gemacht habe, ausdrücklich als solche hinzustellen, die nicht von mir selber gemacht worden sind.

Ebenso können Sie ganz sicher sein, dass in der Zukunft irgendwo die gegnerische Bemerkung wiederum auftauchen wird: Dr. Steiner hat nun trotz allem und allem wiederum sich nicht zurückgehalten, auf gewisse Mächte hinzudeuten, die beim Dornacher Brand im Hintergründe standen. Und ich möchte bemerken, dass von allem Anfang an, von der Brandnacht an, von mir niemals auf solche Mächte hingedeutet worden ist. Nur diese Tatsache möchte ich erwähnen, und möchte sozusagen auf diesem Gebiete etwas zur Vorsicht mahnen. Wir sind heute viel mehr von lauernden Gegnern umgeben, als es beim Aussprechen solcher Dinge - ich meine natürlich mehr die Art des Aussprechens - gewöhnlich bewusst wird. Also auch mit solchen Ideen, wie diese ist, dass hingedeutet wird auf irgendwelche Hintergründe, möchte ich heute schon bemerken, dass ich nicht damit identifiziert werden möchte.

Ich halte es für außerordentlich notwendig, dass hier gerade in dieser Versammlung versucht werde, genau zu sprechen, und dass auch genau gesprochen werde über die Unmöglichkeit, überhaupt irgendetwas an Werten aus den deutschen Grenzen hierherzubringen. Denn so wie die Dinge heute stehen, liegt die absolute Unmöglichkeit vor, irgendwelche Werte von Deutschland hierherzubringen. Welche Möglichkeit sich ergeben könnte, liebevoll angebotene Arbeit zu akzeptieren, das wird sich, wie so vieles andere, während des Bauens selbstverständlich ergeben. Darüber mache ich jetzt keine Bemerkung. Aber die Tatsache, sie muss in aller Schärfe klar sein, weil sie sonst unabsehbare Folgen haben könnte: Es muss in aller Schärfe klar sein, dass dasjenige, was in Deutschland meinetwillen anlässlich des Wiederaufbaus des Goetheanum gesammelt wird, auch innerhalb Deutschlands gesetzlich verbleiben muss, dort ausgegeben werden muss, wenn ich mich deutlich ausdrücken will. Also alles das, was in Deutschland gesammelt wird, muss auch innerhalb Deutschlands ausgegeben, besser gesagt, dort verzehrt werden, innerhalb Deutschlands verzehrt werden.

Für jene Seite kommen also vor allen Dingen nur die moralischen Opfer in Betracht, ein seelisches Opfer. Ein materielles Opfer, wenn ein solches nicht in irgendeiner Weise durch eine andere Kompensation bewirkt wird, kann gar nicht in Betracht kommen. Und wenn die Dinge nur so ausgesprochen werden, wie sie bisher besprochen worden sind, dann ist wiederum Tür und Tor geöffnet für alle möglichen gegnerischen Absichten, sodass gesagt wird: Da steht ja in Aussicht, dass just Dr. Steiner das Ergebnis einer bestimmten Sammlung von Deutschland ins Ausland trägt! Sie können ganz sicher sein, dass diese Version sehr bald erscheint, wenn nur in der Weise über die Sache gesprochen wird, wie bisher darüber gesprochen worden ist.

Nicht wahr, wir müssen schon als Anthroposophen uns klar sein darüber, dass das [materielle] Denken nicht in erster Linie steht, aber wenn es sich um praktische Angelegenheiten handelt, so müssen diese durchaus bedacht werden. Es muss klar gedacht werden, Und bei dieser Gelegenheit darf ich ja wirklich auf eines hinweisen, meine lieben Freunde: Es ist heute selbstverständlich außerordentlich bedeutsam, dass der Wille besteht, viele Opfer zu bringen für den Wiederaufbau eines Goetheanum. Es ist auf der anderen Seite auch wünschenswert, dass dieser Aufbau des Goetheanum nicht ins Unbestimmte hinausgeschoben werde, dass er möglichst bald zustande kommt. Beabsichtigen wir aber, Bestimmtes uns vorzunehmen, so wäre es sehr gut, wenn bedacht würde, dass eigentlich doch durch diese Versammlung gewissermaßen dem Aufbau selbst eine Art Proposition gemacht werde. Es sollte sichtbar sein am Ende dieser Versammlung, wie das Goetheanum aufgebaut werden kann.

Meine lieben Freunde, man kann das Goetheanum aufbauen mit einer Million Franken, dann bleiben von der Versicherungssumme noch zwei Millionen Franken für andere Zwecke. Man kann das Goetheanum aufbauen mit zwei Millionen, man kann es aufbauen mit drei Millionen, mit vier Millionen. Wenn man es mit einer Million aufbauen wird, so wird eben als Andenken an das alte Goetheanum eine Art Scheune dastehen, aus Beton gebaut. Wenn zwei Millionen verwendet werden, so wird es ja doppelt so schön sein als eine Scheune; aber es wird halt dann eben so sein, wie es für zwei Millionen aufgebaut werden kann, und so weiter. Und dasjenige, was angesichts der gegenwärtigen Lage, in der wir sind, notwendig ist, das wäre doch dies, dass gewusst werden könnte möglichst bald, mit einer wie großen Summe zu rechnen ist. Wird gewusst am Ende des morgigen Tages, es ist zu rechnen mit 5 Millionen, so wird ein Goetheanum aufgebaut für fünf Millionen. Das ist dasjenige, was man sich jetzt praktisch vornehmen kann.

Und da ich ja selbstverständlich voraussetze, dass in jeder Seele die Tendenz lebt, das Goetheanum so schön als möglich zu haben, so scheint mir, dass ja immerhin etwas sehr Beträchtliches, auch wenn man diese Absicht ganz ernst nimmt, entstehen kann. Aber es ist doch einmal notwendig, dass wir die Sache in der Form auffassen, dass bis zum Ende dieser Tagung eine Art Proposition gemacht werde, und dass dann diese Proposition eben als ein Festes angesehen werden kann, und dass man sich sagen kann: Im Sinne dieser Proposition wird eben hier auf dem Dornacher Flügel an die Stelle des alten Goetheanum etwas hingestellt. Ich meine, die Zeiten sind viel zu ernst, als dass wir uns in Unstimmigkeiten einlassen. Es ist vielleicht notwendig, dass wir uns in der allerbestimmtcstcn Weise unmittelbar orientieren. Meine lieben Freunde, es ist wirklich nicht meine Absicht, so vielem Schönen immer auch ein kleines Unangenehmes hinzuzufügen; aber wenn es halt von keiner andern Seite geschieht, so muss ich cs eben immer tun, damit versucht werde, aus den Dingen ein Ganzes zu bilden. Es tut mir ja furchtbar leid!

Nun möchte ich bemerken, dass dasjenige was ich eben jetzt auseinandergesetzt habe, äußerlich zunächst gewiss, für einen äußeren Bau also in Betracht kommt. Aber etwas anderes kommt durchaus noch in Betracht. Und zwar, dass in der Zukunft möglichst auch daran gedacht werde, dass es notwendig ist, die ganze anthroposophische Tätigkeit auch in irgendeiner Weise gegenüber der Welt moralisch zu stützen, moralisch irgendwie sozusagen einen Beitrag zu geben. Und solche moralischen Beiträge sind jetzt doch sogar das Notwendigere! Denn schließlich, wir werden irgendetwas ja hier bauen können, also die Möglichkeit, dass hier ein geistiges Zentrum geschaffen werde für die anthroposophischen Angelegenheiten, die müsste und wird gegeben sein. Aber es müsste auch gedacht werden daran, wie eine moralische Stützung versucht werden könnte. Und da muss doch immer wieder und wiederum darauf aufmerksam gemacht werden, dass nach dieser Richtung hin außerordentlich viel zu tun wäre! Wenn einmal von Seiten der Anthroposophischen Gesellschaft etwas getan würde in ausgiebiger Art, sichtbarlich getan würde, was dahin tendierte, vor der Welt die Anthroposophische Gesellschaft selbst so hinzustellen, dass man gar nicht anders kann, als sie als etwas tief Ernstes zu nehmen, wenn geradezu dies, ich möchte sagen, als Absicht hier entstehen würde, eine Art moralischen Fonds zu schaffen, an dem nun gerade diejenigen mitwirken könnten, die gegenwärtig sozusagen ihre Wertobjekte innerhalb ihrer Grenzen lassen müssen, wenn eine Art moralischer Fonds geschaffen werden könnte, dann wäre manches von dem erfüllt, von dem ich immer wieder und wiederum spreche.

Sehen Sie, in gewissem Sinne möchte ich schon darum gern wünschen, dass über diese Broschüre, die erstklassig sein soll, wie gestern gesagt worden ist, hier gesprochen würde, weil ja damit in gewissem Sinne auch ein Urteil ausgesprochen ist über alle die Produktionen, die bis jetzt erschienen sind, und weil man damit das Urteil ausspricht, dass man all das, was bis jetzt an Produktionen erschienen ist, eigentlich nicht gebrauchen kann! Also ich würde schon ganz gerne im Genaueren, Konkreten hören, wie sich das Erstklassige zu dem bisher geleisteten Zweitklassigen oder Drittklassigen verhalten würde.

Diese Dinge, die liegen dann immer in Untergründen. Nun können Sie sagen, es sei ganz schlimm, dass man solche Dinge nun aus den Untergründen hervorholt. Ja, meine lieben Freunde, wenn man diese Dinge einfach unbedacht ausspricht, und gar niemand aufmerksam macht, wie solche Dinge oftmals innerhalb unserer Reihen ausgesprochen werden, dann braucht man sich nicht zu verwundern, dass die Gegner sie aufgreifen. Die Gegner werden schon bemerken, um was es sich handelt bei solchen Dingen. Und gegen den ganzen Ansturm der Gegner ist heute ja auch der Bau des Goetheanum durchzuführen! Der Bau des Goetheanum kann nicht nur mit Geld durchgeführt werden, sondern der Bau des Goetheanum muss durchgeführt werden gestützt auch auf einen moralischen Fonds der Anthroposophischen Gesellschaft. Anders geht es gar nicht. Dieser moralische Fonds muss da sein.

Und darüber müssen wir uns klar sein: Das Wirken nach außen hat heute schon eine sehr merkwürdige Gestalt angenommen. Auch das darf nicht im Unbewussten bleiben. In einer gewissen Beziehung ist alles dasjenige, was mit Anthroposophie zusammenhängt, wie in einer belagerten Festung. Und denken Sie darüber nach, welche Ideen die Menschen bekommen, wenn man einem so äußerlich sagt: Geht hinein in eine belagerte Festung. Das Erste, was der Mensch heute von Anthroposophie hört, wenn er ganz guten Willen hat, das ist dasjenige, was die Gegner sagen. Jedem, der mit dem besten Willen an Anthroposophie herangeht, werden heute die Schriften der Gegner, Aussagen der Gegner, die Verleumdungen der Gegner entgegengebracht. Und das ist eine Sache, die gerade dann außerordentlich schwer ins Gewicht fällt, wenn es sich um so etwas handelt wie den Bau des Goetheanum.

Ja, meine lieben Freunde, wenn es sich heute handeln würde um Verbreitung der Anthroposophie, dann würde ich sagen: Es braucht nichts anderes als den guten Willen, für die Anthroposophie einzutreten. Würde es sich heute bloß um Verbreitung der Anthroposophie in der Welt handeln, dann würde ich meinerseits mit absolutem

Gleichmut an fünfzig gegnerischen Verleumdungsbroschüren und Aussagen in der Welt vorbeigehen, sie absolut mit Gleichgültigkeit hinnehmen, mich um sie nicht kümmern, sondern nur im Positiven Weiterarbeiten. Denn allein durch das positive Weiterarbeiten wird Anthroposophie verbreitet. Wenn es sich allein handelt um eine geistige Strömung, dann brauchten wir vielleicht überhaupt solche Versammlungen nicht; da könnten uns alle Gegnerschaften gleichgültig lassen. Wenn es sich aber darum handelt, dass heute Anthroposophie in sich schließt, wenn man nur ihren Namen nennt, eine ganze Fülle von äußeren Gründungen, zu denen dann natürlich auch der Bau des Goetheanum gehört, dann muss eben gesagt werden: Solche Dinge kann man nicht machen, wenn nicht eine kompakte Gesellschaft dastcht, welche in der Lage ist, unwirksam zu machen den Umstand, dass derjenige, der hcrankommt an die Festung, zunächst die gegnerischen Schriften in die Hand nimmt. Man muss durchaus unterscheiden zwischen den einzelnen Begründungen und dem, was die geistige Bewegung der Anthroposophie ist. Die trägt sich selber, die können Sie heute mit einem Schutt zudecken, der fünfzig Kilometer hoch ist, sie kann unwirksam gemacht werden meinetwillen für Dezennien: Wird in einer richtigen Art gearbeitet, so wird sie ihren Weg durch die Welt machen! Wenn aber über Dinge, die eben auch unbegriffen vor die Außenwelt hingestellt werden, und unbegriffen sind alle die einzelnen Begründungen, die heute an die Anthroposophie sich anlehnen, wenn die hingestellt werden vor die Außenwelt, dann bedarf es der geschlossenen, kompakten Gesellschaft. Und das, meine lieben Freunde, muss vor allen Dingen bedacht werden in dem Augenblicke, wo man Vorschläge macht, die von der Anthroposophischen Gesellschaft aus an die Außenwelt treten sollen. Wirklich, ich kann es ja begreifen, wenn immer wieder diese Dinge überhört werden, die ich sage. Es tut mir ja furchtbar leid, dass ich das erwähnen muss, aber ich möchte, dass sie nicht überhört werden! Dass man sich dessen bewusst werde, wie man nicht auf einem Beton-, sondern auf einem Glasboden steht, wenn man für diese Sache Vorschläge macht, und dass man es schon notwendig hat, auch den moralischen Fonds zu schaffen.

Sehen Sie, hier in diesem Saal habe ich vor ganz kurzer Zeit, vor einer viel kleineren Zahl von Mitgliedern als heute, darauf aufmerksam gemacht, wie im Journal de Geneve darauf hingewiesen worden ist, dass auch den Schweizern von mir das Geld aus der Tasche genommen werden soll für den Aufbau des Goetheanum. Die Antworten dürfen nicht fehlen, die eine wirksame Abwehr gegen solche Angriffe sind. Und so darf auch selbstverständlich nicht fehlen, dass vom ersten Momente an, wo so etwas auftaucht, jeder Mensch in der Lage sein müsste zu wissen, dass es sich gar nicht darum handeln kann, irgendwie nur einen Centime aus den deutschen Grenzen in die Schweiz hereinzubringen. Uber dieses muss mit Bestimmtheit gesprochen werden. Denn so liegen die Dinge heute.

Liebe Freunde, ich habe natürlich am allerbesten ein Gefühl für das, was Begeisterung ist. Aber man muss heute wirklich mit den realen Möglichkeiten, vor allen Dingen mit den Realitäten selbst rechnen. Nicht um irgendetwas abzustoppen, sondern um geradezu zu bitten, dass mit diesen realen Möglichkeiten auch schon beim Aussprechen der Worte gerechnet werde, nur deshalb wollte ich diese Pause, die entstanden ist, ausfüllen. Denn mir hat es gewissermaßen wehgetan, dass wiederum Dinge von der einen Seite besprochen werden, denen nicht gleich die Spitze genommen wird, damit auf der andern Seite nicht eine Handhabe für die Gegner dadurch geboten werde.

Schluss der Sitzung

ABSCHLUSSWORTE

ZUR INTERNATIONALEN DELEGIERTENVERSAMMLUNG DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT FÜR DEN WIEDERAUFBAU DES GOETHEANUMS

Dörnach, 22. Juli 1923

Es ist heute in einer äußerlichen Weise darauf hingedcutet worden, dass man von der Anthroposophie ein Bild oder dergleichen ausführen sollte. Ist sie denn nicht in ihrer Realität da? Brauchen wir noch ein Bild? Aber was wir bedürfen, das ist: durch unsere eigene innerliche Ehrlichkeit intim werden mit Anthroposophie. Dann dringt sie in das innerste Gewebe unseres Seelenlebens und Seelenwesens ein. Nicht in einer äußerlichen Weise sollen wir versuchen, uns ein Bild zu machen. Aber innerlich sollen wir intim werden mit dieser lebendigen Wescnsgestalt, die als Anthroposophie, ich möchte sagen, überall zwischen unseren Reihen hindurchgehen soll, wenn wir als Menschen, die solche Dinge verstehen, vereint sind.

Wenn wir also mit Anthroposophie als einer realen Wesenheit, die unter uns in einem höheren Sinne herumgeht, real selbst leben, wenn wir real Menschen sind, wenn wir mit dieser Anthroposophie intim werden, dann wird in uns der Impuls aufgehen, das wirklich zu erleben, was die Menschheit so sehr nötig hat in unserem Zeitalter zu erleben: nicht bloß für das Seelenauge ein Bild, sondern für das Herz eine Liebe zum

Wesen Anthroposophie. Das ist es, was wir brauchen, und das wird am meisten ein Impuls unseres Zeitalters sein können.

Damit aber habe ich versucht, hinzuzufügen zu der gezeichneten physischen Perspektive der Anthroposophie und zu der gezeichneten seelischen Perspektive die geistige Perspektive. Die geistige Perspektive ist nicht ein äußerliches Verfolgen des Geistes, die geistige Perspektive ist im Gegenteil gerade das Erleben der Anthroposophie im tiefsten, intimsten Innern der menschlichen Seele und des menschlichen Herzens. Und dieses tief intime Erleben von Anthroposophie in der menschlichen Seele und im menschlichen Herzen, das ist jene Meditation, die uns hinführt zur Begegnung, zur realen Begegnung mit Anthroposophie.

Damit ist versucht worden, die drei Perspektiven, welche die Anthroposophie eröffnen kann, zu charakterisieren: die physische, die seelische, die geistige Perspektive. Und es obliegt mir nur noch zum Schlüsse dieser Tagung, zu der von den Weiten der Welt viele unserer Freunde hierhergekommen sind zu einem Tun, das ihnen so sehr auf der Seele liegt, im Namen dieser Anthroposophie die tiefste Befriedigung über dasjenige, was sie mit Bezug auf den Bau des Goetheanums verhandeln wollten, auszusprechen.

Es wird ganz zweifellos eine denkwürdige Zusammenkunft sein, meine lieben Freunde, wenn nun hervorgehen kann aus ihr der Aufbau eines neuen Goetheanums. Und es wäre schön, wenn dieses neue Goetheanum so werden könnte, dass es auch wieder in seinen Formen uns dasjenige entgegenstrahlen könnte, was durch das Wort auf dem Boden der Anthroposophie der Menschheit gesagt werden soll. Damit werden Sie für die Anthroposophie sehr viel getan haben.

In allen diesen Dingen darf ich in diesem Momente unpersönlich sprechen. Auf mich kommt es dabei wirklich nicht an, auch möchte ich nicht sprechen über den Beschluss, der zustande gekommen ist, des Inhaltes, dass es mir überlassen werden solle, die inneren Dispositionen über den Bau zu treffen. Denn indem ich gebeten habe, den Bau, wenn ich ihn aufführen soll, unter diesen Bedingungen aufführen zu können, so geschah dies aus dem Umstand heraus, dass ich die Verantwortung für den Neuaufbau eben nur unter dieser Bedingung übernehmen kann, und es bleibt dies alles innerhalb des Objektiven liegen.

Anerkennenswert bleibt es in ganz objektivem Sinne, dass man diesem Ansinnen verständnisvoll entgegengekommen ist. Es wird das, was daraus entsteht, schon der anthroposophischen Bewegung als solcher zugute kommen. Und so möchte ich eigentlich, indem ich am Schlüsse dieser Tagung den hierhergekommenen Freunden herzlichsten Gruß sage, nur der Interpret des anthroposophischen Verständnisses sein. Und die Rückwirkung dieses anthroposophischen Verständnisses aus der geistigen Welt heraus wird nicht ausbleiben
für alle, die dieses Verständnis haben. Es ist in Wahrheit so, dass cs kinderleicht zu sehen war, ein wie schweres Opfer unsere Freunde für den Wiederaufbau des Goetheanums bringen. Aber es ist eben das Gefühl eingezogen in unsere Reihen, dass das Wollen dessen, was da als Ideal vor dem Seelenauge steht, nicht zu verwirklichen ist ohne solche großen Opfer.

Sehen Sie, heute Morgen ist das Wort ausgesprochen worden, dass da oder dort gesagt wird: Ja, wozu eigentlich diesen Bau? Nun, wir wollen ihn aufführen, weil ihn Dr. Steiner will. Ich habe es sehr dezidiert gerade in meiner Darstellung der Goctheanum-Verhältnisse nach dem Brande in der Zeitschrift Das Goetheanum ausgesprochen, dass der Entschluss zu dem Bau einstmals von Freunden der Anthroposophie ausgegangen ist, und dass ich sozusagen nur das dienende, ausführende Glied war. Und es hätte eigentlich nicht irgendwo die Meinung entstehen sollen, dass damit ein Wollen von mir irgendwie in Betracht kommt; auch könnte darin kein rechter Segen liegen, dass man einem solchen Wollen folgt. Denn der rechte Segen wird bei dem Goetheanum nur dann liegen, wenn diejenigen wollen, welche die Opfer bringen, und wenn die Opfer aus einem heiligen Wollen heraus kommen.

Aber es darf schon die Schönheit, der schöne Ernst dieses Wollens, ich möchte sagen, durch den Interpreten der Anthroposophie hiermit als ein herzlicher Abschiedsgruß vor Ihnen ausgesprochen werden. Es würde mir selbst ja eine gewisse Befriedigung gewährt haben, wenn zu den Besprechungen über den physischen Fonds auch eben Besprechungen über den moralischen Fonds noch hinzugekommen wären. Denn dessen kann ich Sie versichern: Man wird das Goetheanum, nachdem nun die Opfer zustande gekommen sind, nach bestem Können, in Gemäßheit dieser Opfer aufbauen.

Der Aufbau dieses zweiten Goetheanums wird stärkere, herbere und härtere Kämpfe kosten, als der Aufbau des ersten gekostet hat; und ein moralischer Fonds zu dem physischen hinzu wäre schon im höchsten Maße nötig. Aber darüber herrschen eben vielleicht andere Ansichten, als ich sie haben muss, und deshalb dürfen Sie nicht glauben, dass ich irgendwie einen Schatten fallen lasse von dem, was ich zuletzt gesagt habe gegenüber dem Erstgesagten. Wenn ich dasjenige ins Auge fasse und durch mich sprechen lasse, was Anthroposophie sein soll in der Welt, dann bin ich doch eben im Namen der Anthroposophie denjenigen herzlich dankbar, die hierhergceilt sind, um in dieser wichtigen Angelegenheit zu verhandeln und zu tun. Und wenn es so ist, dass das richtige Verständnis immer mehr und mehr um sich greift, dann wird ja in einem gewissen Sinne der Segen auch nicht ausbleiben können, und dann wird man ruhig entgegensehen können den schweren Kämpfen, die gerade dieses Werk nach sich ziehen wird.

Deshalb möchte ich auch heute in einer besonders ernsten, aber auch in einer besonders herzlichen Weise den lieben Freunden, die zu diesen Verhandlungen und zu diesen Taten hierhergekommen sind, hiermit den Abschiedsgruß sagen.

WORTMELDUNGEN RUDOLF STEINERS
WÄHREND DER II. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG
DES VEREINS DES GOETHEANUM, DER FREIEN HOCHSCHULE FÜR GEISTESWISSENSCHAFT

Dörnach, 29. Juni 1924, 10 Uhr

Emil Grosheintz eröffnet die Generalversammlung:

Verehrte liebe Freunde und Mitglieder des Vereins des Goetheanum! Ich eröffne hiermit die elfte ordentliche Generalversammlung und bitte Herrn Dr. Steiner im Namen des Vorstandes, das Tagespräsidium zu übernehmen.

Rudolf Steiner: Auf die so liebenswürdige Aufforderung des Vorsitzenden des Vereins des Goetheanum erlaube ich mir hiermit, den Vorsitz dieser Versammlung zu übernehmen, und beginne sofort mit der Tagesordnung, da wir ja zuerst die ordentliche Generalversammlung zu Ende zu führen haben, und nach einer Pause die wichtige außerordentliche Generalversammlung, bei der wir über Veränderungen des Vereins des Goetheanum zu beschließen haben werden, seine Stellung zur allgemeinen anthroposophischen Gesellschaft, seine Stellung innerhalb des öffentlichen Lebens und so weiter, und diese Versammlung dann um 11 Uhr beginnen soll, beginnen wir jetzt ohne Weiteres damit, die Traktandenliste der ordentlichen Generalversammlung zu absolvieren, und ich darf vielleicht Herrn Dr. Grosheintz bitten, uns den Bericht des Vorsitzenden hiermit zu geben.

Emil Grosheintz: Ich habe zunächst zu berichten über die Mitgliederbewcgung. Am 1. Januar 1923, also zu Beginn des Berichtsjahres, hatten wir 496 außerordentliche und 563 beitragende Mitglieder, im Ganzen 1059 Mitglieder. Im Laufe des Jahres 1923 haben wir einen Zuwachs von 26 außerordentlichen und 90 beitragenden Mitgliedern erfahren, also im Ganzen einen Zuwachs von 116 Mitgliedern, sodass am 31. Dez. 1923 die Zahl der Mitglieder bestand aus 522 außerordentlichen, 653 beitragenden Mitgliedern, im Ganzen 1175.

Verehrte liebe Freunde!

Über das Jahr 1923 ist eigentlich wenig zu berichten. Dieses Jahr 1923 war für den Verein des Goetheanum das Jahr der Trauer. Am ersten Tage dieses Jahres standen wir schmerzbewegt vor den Trümmern des zerstörten lieben Goetheanums. ein unwiederbringlicher Verlust. Aber der Wille zur Weiterarbeit war ungebrochen, und die Sehnsucht war da, möglichst bald wieder durch Herrn Dr. Steiner ein neues zweites Goetheanum zu erhalten.

Dazu waren zwei Voraussetzungen notwendig, eine materielle und eine spirituelle. Die materielle, finanzielle Voraussetzung, die wurde zum Teil erfüllt dadurch, dass Vertreter aller Länder, in denen Anthroposophische Gesellschaften bestehen, hier zusammengekommen sind im Juli [des] letzten Jahres und Beschlüsse gefasst haben, worin in erfreulicher Weise die Opferwilligkeit aller Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft zu diesem neuen Goetheanum zum Ausdruck gekommen ist. Aber es muss auch heute von dieser Stelle aus ein kräftiger Appell an alle Mitgliederder Anthroposophischen Gesellschaft in der Welt, in den verschiedenen Ländern gerichtet werden, diese Mittel noch reichlicher fließen zu lassen, denn wenn das erreicht werden soll, wenn das entstehen soll, was geplant ist und was entstehen muss für die Anthroposophische Gesellschaft hier in Dörnach, brauchen wir noch recht viele Mittel. Ich lege Ihnen also dies ganz besonders an Herz. Mögen Sie, diejenigen, die nicht hier wohnen, die von weither gekommen sind, wenn Sie zurückkehren in die Kreise, in denen Sie wirken, mögen Sie auch wirken besonders dafür, dass an diesem Orte ein wirkliches zweites Goetheanum errichtet werden kann.

Die spirituelle Voraussetzung kam durch die Weihnachtstagung.

Auf dieser Weihnachtstagung ist mit neuen Statuten eine neue Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft konstituiert worden, an deren Spitze Dr. Steiner selber trat, umgeben von einem aktiv arbeitenden Vorstande.

Nun war Dörnach, bisher der Sitz des Vereins des Goetheanum, der Zentralsitz der Anthroposophischen Gesellschaft geworden, und das durch Herrn Dr. Steiner zu erbauende Goetheanum ist direkt eine Angelegenheit der Anthroposophischen Gesellschaft dadurch geworden. Die Neugestaltung der Anthroposophischen Gesellschaft bedingt naturnotwendig auch eine Neugestaltung des Vereins des Goetheanum, und der Verein des Goetheanum darf nun unter dem direkten Vorsitz von Herrn Dr. Steiner in neuer Gestalt als eine Abteilung der Anthropos. Gesellschaft weiter bestehen. Davon werden wir dann in der außerordentlichen Generalversammlung, die auf diese ordentliche Generalversammlung folgen soll, Weiteres hören.

Wie Sie wissen, liegen die Pläne für das neue Goetheanum bereits vor. Sobald die behördliche Genehmigung eingetroffen sein wird und abgeräumt ist mit dem Schutt, der noch da ist, wird mit dem Wiederaufbau mit Hilfe der Opferwilligkeit der Mitglieder des Vereins des Goetheanum und der Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft begonnen werden.

Rudolf Steiner: Meine lieben Freunde! Sie haben den Bericht des Vorsitzenden über das abgelaufcne Geschäftsjahr gehört. Ich bitte diejenigen Freunde, die etwas dazu zu bemerken haben, das Wort zu ergreifen. Ich möchte aber sogleich sagen, dass wir über alle Fragen, die mit der weiteren Gestaltung des Vereins des Goetheanums Zusammenhängen, in der darauffolgenden außerordentlichen Generalversammlung werden zu sprechen haben, sodass ich bitte, jetzt die Wortmeldungen ausschließlich auf die Berichterstattung zu beschränken.

Ist jemand, der in dieser Richtung das Wort wünscht? Wenn das nicht der Fall ist, schreiten wir zu der Berichterstattung des Kassenberichtes weiter, und ich darf vielleicht Herrn Binder bitten, den Kassenbericht zu erstatten.

WORTMELDUNGEN RUDOLF STEINERS WÄHREND DER 3. AUSSERORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES VEREINS DES GOETHEANUM, DER FREIEN HOCHSCHULE FÜR GEISTESWISSENSCHAFT

Dörnach, 29. Juni 1924, 11.00 Uhr

TAGESORDNUNG

Neugestaltung des Vorstandes und Satzungsänderung.

Emil Grosheintz: Die dritte außerordentliche Generalversammlung des Vereins des Goetheanum in Dörnach ist eröffnet. Ich ersuche Herrn Dr. Steiner, das Tagespräsidium zu übernehmen.

Rudolf Steiner: Herr Dr. Grosheintz als Vorsitzender des Vereins des Goetheanum fordert mich in liebenswürdiger Weise auf, den Tagesvorsitz dieser außerordentlichen Generalversammlung zu übernehmen. Ich übernehme ihn hiermit dankend und begrüße alle erschienenen Freunde und auch den Vertreter der Behörde auf das herzlichste.

Die außerordentliche Generalversammlung ist damit eröffnet, und es wird sich dar[um] handeln, dass wir dasjenige verhandeln, was für die Gestaltung des Vereins des Goetheanums notwendig geworden ist durch die Weihnachtstagung des letzten Jahres hier am Goetheanum in Dörnach.

Diese Weihnachtstagung, meine lieben Freunde, sollte ja durchaus einen neuen Zug in die ganze anthroposophische Bewegung bringen, und es sollte vor allen Dingen bei diesem neuen Zug in der Zukunft vermieden werden, dass die Dinge bei uns auseinanderstreben, und es sollte bewirkt werden, dass sie in der Zukunft eigentlich wirklich auch aus der anthroposophischen Bewegung geleitet werden.

Sie wissen, es wurde damals ein Vorstand am Goetheanum hier bei dieser Weihnachtstagung eingesetzt, der nun in voller Verantwortung, als initiativer Vorstand mit voller Verantwortung sich gegenüber dem fühlt, was in der Anthroposophischen Gesellschaft geschieht. Und die Durchführung dieser Intention ist nur möglich, wenn die Anthroposophische Gesellschaft in der Zukunft auch gegenüber der vollen Öffentlichkeit als dasjenige dasteht, was real die Dinge macht, was real sich auch voll verantwortlich fühlt für alles dasjenige, was ist. Das kann nur erreicht werden, wenn wir in der gegenseitigen Beziehung der einzelnen Betätigungen nun auch eine einheitliche Konstituierung herbeiführen. Und da ist denn für den Verein des Goetheanums Dörnach zwischen dem bisherigen Vorsitzenden, Dr. Grosheintz, und mir abgesprochen worden, dass erstens, weil namentlich seit der so schmerzlichen Goetheanum-Katastrophe die Ordnung der Angelegenheiten doch mir zugefallcn ist, dass in der Zukunft deshalb auch mir möglich sein muss, mit voller Verantwortung für dasjenige, was hier geschieht, einzutreten.

Ich musste ja die Verhandlungen führen, die fast ein halbes Jahr dauerten, über das Unglück in Dörnach, insofern das im Zusammenhänge stand mit den Maßnahmen der verschiedenen Versicherungsgesellschaften, mit alledem, was dazumal die Behörden an diesem Unglücksfalle interessierte. Dann, nachdem das geordnet war, musste daran gedacht werden, wie wir zum Wiederaufbau des Goetheanums kommen. Natürlich war das nicht im Handumdrehen zu machen. Die Überlegungen, mögliche Pläne für den Wiederaufbau zustande zu bringen, dauerten schon einige Zeit. Da muss man in der verschiedensten Weise mit sich zu Rate gehen.

Es handelt sich ja um ein ganz neues Material, das verwendet wird, denn wir wollen ja natürlich nicht wiederum die Möglichkeit eines so leichten Brandes herbeiführen.

Es ist ganz selbstverständlich, dass der Bau, da er nun ausgeführt werden soll aus dem vollständig feuersicheren Material des Eisenbetons, in ganz anderer Weise gedacht werden muss, als er als Holzbau gedacht gewesen ist. Die Stilform, die ganze Haltung des Baues musste dadurch eine andere werden, und wir werden ja auch, wenn die entsprechenden Verhandlungen mit den Behörden angeschlossen sind, in dem neuen Goetheanum einen wesentlichen anderen Bau vor uns haben, als der alte Holzbau gewesen ist.

Aber es ist eben fortgearbeitet worden, und wir sind jetzt soweit, dass, wenn wir auf der einen Seite den Schutt weggeräumt haben, wenn wir auf der anderen Seite die behördliche Genehmigung, die ja nicht lange mehr ausstehen wird, erhalten haben werden, und die, wie wir hoffen dürfen, eine günstige sein wird, wenn wir diese behördliche Genehmigung haben werden, zu bauen, werden wir auch mit dem Bauen beginnen. Und es wäre tatsächlich mein Wille, diesen Bau so rasch als möglich zu fördern, sodass - ich denke noch immer daran, wenn auch vielleicht unseren Architekten dabei, wenn ich diese Worte ausspreche, ein leises Herzklopfen überkommt, aber doch trotz alle- und alledem: Unser Architekt ist ein sehr entgegenkommender Mann, und er wird sich überlegen müssen, wie die Dinge sich gestalten, die ihm dann von meiner Seite entgegentreten werden im Laufe der nächsten Betätigung - ich denke noch immer daran, dass schon zu Weihnachten in dem neuen Bau Versammlungen drinnen abgehalten werden könnten, wenn eben die Bewilligung schnell kommt, dass wir die günstige Bauzeit dazu verwenden können.

Nehmen Sie das aber nicht als ein Versprechen, sondern nehmen Sie es nur durchaus als einen Wunsch von meiner Seite, dem sich natürlich manche Hemmnisse entgegenstellen können, selbstverständlich. Aber schwierig sind in der Regel bei solchen Dingen in erster Linie für mich die Vorurteile. Dann natürlich können die Hindernisse äußerliche werden, die man manchmal nicht in der Hand hat, zu bewältigen. Aber wir werden uns jedenfalls alle Mühe geben, die Sache zu bewältigen.

So sehen Sie, dass es in der nächsten Zeit gar nicht anders geht, als dass dasjenige, was zwischen Emil Grosheintz und mir verabredet worden ist, wirklich auch zur Ausführung kommt, dass ich selber mit dem Vorsitze des Vereins des Goetheanums beauftragt werde. Ich kann das natürlich nur unter der Bedingung tun, dass Emil Grosheintz, der ja bisher den Verein des Goetheanums in einer so schönen, aufopferungsvollen Weise geführt hat, dann zweiter Vorsitzender ist, und dass wir Zusammenarbeiten können. Das würde das Eine sein.

Dann aber wird es nötig sein, dass aus dem ganzen Geist der Anthroposophischen Gesellschaft heraus, wie sie jetzt besteht, diese Anthroposophische Gesellschaft als der eigentlich eingetragene, han- delsregisterlich eingetragene Verein funktioniert, also nach außen hin diejenige Institution ist, welche alles hier in Dörnach zu vertreten hat. Es wird also notwendig sein, dass da bestehen werden die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft als handelsregisterlich eingetragener Verein.

Innerhalb dieser Anthroposophischen Gesellschaft werden vier Unterabteilungen zu begründen sein. Diese vier Unterabteilungen sind von mir in der Weise projektiert, dass ich dabei durchaus keine programmatischen Dinge berücksichtige, sondern nur die rein realen Dinge berücksichtige. Wir haben seit dem Jahre 1919 viel mit Programmatischem gearbeitet, aber von dem Augenblicke an, da ich den Vorsitz der Anthroposophischen Gesellschaft zu Weihnachten übernommen habe, kann ich selber mit dem Programmatischen nicht verantwortlich arbeiten, aus dem einfachen Grunde, weil mir alles Programmatische, alles Theoretisierende, alles, was mit Paragrafen arbeitet, nicht aus einem persönlichen Grunde, sondern aus dem ganzen Grundwesen unserer anthroposophischen Bewegung wirklich ganz zuwider ist. Es kann nur aus dem Realen gearbeitet werden.

Reale, vom Anfänge an in lebendiger organischer Tätigkeit wirkende Institutionen haben wir in vier, ich möchte sagen vier Strömungen, die da vorliegen: Erstens in der anthroposophischen Gesellschaft selber, die ja sogar, als die programmatischen Dingen begannen, vielfach angefochten worden ist; die wird also als anthroposophische Gesellschaft im engeren Sinne - ich werde jetzt historisch vorgehen, indem ich die Dinge aufzähle - die wird als anthroposophische Gesellschaft im engeren Sinne, als die erste Unterabteilung, fortbestehen. Sie ist ja völlig unabhängig von alledem, was seit 1919 an Programmatischem aufgetreten ist.

Als Zweites innerhalb unserer Bewegung haben wir den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag, der ja jetzt nach Dörnach übersiedelt ist und der nicht anders behandelt werden kann [denn] als ein integrierender Teil der anthroposophischen Bewegung selber.

Es trat ja immer wiederum und wiederum die Bestrebung auf, diese Anschauung, die eigentlich im Wesen der Sache ist, von da- oder dorther zu durchkreuzen. Es trat immer wieder und wieder die Meinung auf, der Philosophisch-Anthroposophische Verlag sei diejenige Institution, der man vor allen Dingen zur Hilfe kommen müsse, weil sie ja nicht ordentlich geführt werde, und dergleichen. Aber wenn ich, während die Möglichkeit vorhanden war dazu, wenn ich auf nationalökonomischem Gebiete die eine oder die andere Sache mit irgendeiner aus dem Realen, und nicht aus dem Programmatischen heraus arbeitenden Sache belegen wollte, so konnte ich doch nur immer wiederum den Philosophisch-Anthroposophischen Verlag anführen, der nicht aus einem großen Programm sich entwickelt hat, sondern vom Kleinen auf, indem man mit zwei Büchern angefangen hat, und dann ganz langsam weitergearbeitet hat, sodass er fortwährend aus dem Realen heraus arbeitete und niemals von irgendeiner Seite her einen anderen Zuschuss erhalten hat als einen solchen, der aus der Sache entsprang, und der die Deckungsmöglichkeiten absolut in reeller Weise hatte. Sodass in Bezug auf nationalökonomische Führung dieser Philosophisch-Anthroposophische Verlag schon damals sogar als ein Beispiel angeführt werden konnte, an das man sich halten konnte, wenn man Nationalökonomie aus dem Leben heraus begründen will. Das würde die zweite Unterabteilung sein.

Die dritte Unterabteilung - wie gesagt, ich zähle historisch auf – sie würde der Verein des Goetheanums in Dörnach selber sein, der als dritte Institution entstanden ist, und auch in sich nur gearbeitet hat aus anthroposophischen Prinzipien heraus, unberührt von irgendeiner Seitenströmung her. Er würde also auch eine Unterabteilung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft bilden können.

Und als Viertes würde sich dann eingliedern das Klinisch-therapeutische Institut, das ja von Frau Dr. Wegman begründet worden ist aus anthroposophischen Grundgedanken heraus. Und indem ich zu rechtfertigen habe dasjenige, um was es sich dabei handelt - dass man es dabei wirklich mit einer realen anthroposophischen Sache zu tun hat wenn ich das begründen will, so muss ich es in der folgenden Weise tun. Ich muss Ihnen auseinandersetzen, dass ein gewaltiger Unterschied besteht zwischen diesem Klinisch-therapeutischen Institut und andern ähnlichen Instituten. Es sind mancherlei Dinge entstanden seit 1919 unter dem Einfluss dessen, dass man dazumal in mehr oder weniger berechtigter Weise glauben konnte, dass man von irgendeiner Seite her gewisse Dinge bei uns tragen könne, tragen könne besser, als sie aus der anthroposophischen Bewegung heraus selber sich tragen.

Wenn wir manche Institutionen ins Auge fassen, so können wir sagen, sie wären eben nicht da heute, wenn nicht diese Bewegungen, die in Zusammenhänge mit der Dreigliederungsbewegung damals entstanden sind, wenn nicht diese Bewegungen entstanden wären, und die Institutionen dann von sich aus geschaffen hätten. Das ist bei dem Klinisch-therapeutischen Institut von Frau Dr. Wegman nicht der Fall. Man kann geradezu sagen, man trifft damit das völlig Richtige: Wenn gar nichts von all den programmatischen Einrichtungen entstanden wäre - dieses Klinisch-therapeutische Institut, das aus den Intentionen der Anthroposophie hervorgegangen ist, selbstverständlich aus ärztlichen Intentionen, dieses Klinisch-therapeutische Institut wäre dann doch da.

Denken wir uns alles dasjenige weg, was seit 1919 entstanden ist. Das Klinisch-therapeutische Institut hat nicht nur keine Notwendigkeit gehabt, jemals auf all das Rücksicht zu nehmen, sondern im Gegenteil ist sogar für die andern Dinge in einem entscheidenden Momente in ganz erheblichem Maße eingesprungen, sodass also wir hier eine Institution haben, die sich unterscheidet in ihrer ganzen Entstehung und in ihrem ganzen Bestände, auch in der Art und Weise, wie sie sich darlebt. Sie ist nämlich eine fruchtbare Institution, eine solche, die sich selbst trägt, die in sich selbst auch ökonomisch besteht, aussichtsvoll ökonomisch besteht.

Sodass also diese Institution durchaus hineingehört in diejenigen, die jetzt Unterabteilungen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft sein sollen. Deshalb wird auch durch die Anthroposophische Gesellschaft selbstverständlich mit dem Verein des Goetheanums Dörnach die Klinik als solche erworben und wird einen integrierenden Teil der allgemeinen anthroposophischen Bewegung in der Zukunft bilden. Das sind die Dinge, die sich rein aus der Sache selber heraus ergeben. Ich möchte sagen, man kann gar nicht anders über die weitere Gestaltung der Dinge hier denken, wenn man die Sache auf eine gesunde Basis in der Zukunft stellen will. Alle anderen Maßnahmen ergeben sich als notwendige Konsequenzen.

Wir werden nachher über die weitere Zusammensetzung des Vorstandes des Vereins des Goetheanums zu verhandeln haben; wir werden über die geringfügige Änderung der Statuten, die notwendig ist, zu verhandeln haben. Alles das wird sich als die Konsequenzen der eben gemachten Voraussetzungen ergeben.

Es liegt noch das vor, dass selbstverständlich, wenn diese Neukonstituierung eintritt, der Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft in der Zukunft im Vorstande des Vereins des Goetheanums drinnen sein wird: Vorsitzender der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft wird zugleich Vorsitzender des Vereins des Goetheanums sein, Schriftführer der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft wird zugleich der Schriftführer des Vereins des Goetheanums sein, und der

Gesamtvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft tritt in den Vorstand des Vereins des Goetheanums ein. Damit ist ungefähr skizziert dasjenige, was die Grundlage für die Gestaltung dieser außerordentlichen Generalversammlung bilden soll. Vielleicht hat Herr Emil Grosheintz seinerseits etwas zu sagen?

Emil Grosheintz: Ich habe nur noch beizufügen, dass der Vorstand des Vereins des Goetheanum heute Morgen eine Sitzung hatte, und dass in dieser Sitzung Herr Doktor Steiner gebeten worden ist, den Vorsitz des Vereins des Goethc- anum zu übernehmen, und der bisherige Vorstand seinen Rücktritt genommen hat. Dieser Vorstand, der bisherige Vorstand, tritt also zurück, und der neue Vorstand wird in der Weise konstituiert, dass die neuen Mitglieder des Vorstandes des Vereins des Goetheanum durch Kooption vorn Vorsitzenden aus gewählt werden.

Rudolf Steiner: Es ist also von Seiten des bisherigen Vorstandes der Rücktritt als solcher beschlossen worden, und es würde sich die Gestaltung des Vorstandes daraus ergeben, dasjenige, was gleich nachher statuarisch festgelegt wird - soll es vorher geschehen? [Vertreter der Behörde:] Nein -, dass der Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, wie ich es ausgesprochen habe, im Vorstand des Vereins des Goetheanums ist, und dass dann - Doktor Grosheintz wird mir zur Seite als zweiter Vorsitzender funktionieren - dass die übrigen Vorstandsmitglieder von diesem Vorstande ernannt werden. Und es wird wohl das Selbstverständliche sein, dass die bisherigen Vorstandsmitglieder des Vereins des Goetheanums hiermit wiederum in den neuen Vorstand aufgenommen werden. Ich glaube, Sie werden alle damit einverstanden sein, auf die es ankommt, dass die bisherigen Vorstandsmitglieder in den Vorstand als solchem neuerdings aufgenommen werden. Sollte sich dann die Notwendigkeit ergeben, den Vorstand nach einer anderen Richtung hin noch zu ergänzen, dann würde diese Ergänzung ja im Laufe der Zeit vorgenommen werden können. Wir würden also dann den Vorstand bestehend haben aus dem Vorstande der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, der den Vorsitzenden und den Schriftführer ergibt, und dann die übrigen Vorstandsmitglieder dieser Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, ferner Herrn Doktor Grosheintz als zweiter Vorsitzender, [dazu] die Persönlichkeiten Herr Molt, Dr. Peipers, Graf Lerchcnfeld, Herr Geering, Dr. Unger, Frau Schieb, Frau Hirter, Frau Professor Bürgi. Das wären dann die Vorstandsmitglieder, die in der Zukunft da sein sollten.

Ich denke, diejenigen Persönlichkeiten, die ich vorgeschlagen habe, werden damit einverstanden sein. Ich bitte dann, ihre Meinungen [zu] eröffnen.

Wenn das nicht der Fall ist, so möchte ich die Diskussion eröffnen über dasjenige, was ich auscinandcrgcsetz.t habe. Aber ich möchte vorangehen lassen die Feststellung der neuen Satzungen, die ja nichts anderes an Veränderungen aufweisen als dasjenige, was eben durch die gemachten Vorschläge notwendig geworden ist. Vielleicht kann das so erfolgen, dass Herr Emil Grosheintz so gut ist, immer den ursprünglichen Paragrafen vorzulesen, und ich werde dann den geänderten vorlesen.

Also wir haben: «Verein des Goetheanum der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft in Dörnach (Schweiz) eingetragen im Handelsregister des Kantons Solothurn.»

[1. Typoskript:]

Das würde geändert werden dahin, dass oben stehen würde: Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, Unter-Abteilung Verein des Goetheanums der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft in Dörnach (Schweiz).

[2. Handschriftliche Eintragung Rudolf Steiners:]

Durchgestrichen: Das -würde ... dahm, dass oben stehen würde ... Unter-Abteilung Verein des Goetheanums der Freien Hochschule für Geisteswissen-

Hinzugefügt: Dessen Name würde [geändert werden] in

[3. Rekonstruktion des veränderten Textes:]

Dessen Name würde geändert werden in «Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft in Dörnach [schäft in] (Schweiz).»

Das würde wegfallen: «eingetragen im Handelsregister des Kantons Solothurn», weil die Anthroposophische Gesellschaft [dann bereits] eingetragen ist. Dann würde kommen: «Satzungen vom 26. Juni 1924».

Emil Grosheintz: Jetzt § I: «Unter dem Namen «Verein des Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft» besteht ein Verein im Sinne der Art. 60 ff. des Schweizerischen Zivilgesetzbuches; Sitz des Vereins ist Dörnach (Kanton Solothurn, Schweiz)».

[1. Typoskript:]

Rudolf Steiner: Der geänderte Paragraf würde lauten: «Unter dem Namen Verein des Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft besteht als ein Glied der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft ein Verein mit dem Sitz in Dörnach, Kanton Solothurn, Schweiz.»

[2. handschriftliche Eintragung Rudolf Steiners:]

Durchgestrichen: des Goetheanum, der Freren Hochschule füeGeis- teswissenschaft

Am Rande hinzugefügt: der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft besteht ein Verein im Sinne [mit Verweispfeil] [3. Rekonstruktion des handschriftlich geänderten Paragrafen:] «Unter dem Namen der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft besteht ein Verein im Sinne der Art. 60ff. des Schweizerischen Zivilgesetzbuches. Sitz des Vereins ist Dörnach (Kanton Solothurn, Schweiz).»

[4. Amtliches Protokoll:]

Unter dem Namen «Verein des Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft» besteht als Glied der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft ein Verein. Sitz des Vereins ist Dörnach (Kanton Solothurn, Schweiz).

Emil Grosheintz: [§ 2:]«Zweck des Vereins ist die Pflege künstlerischer und wissenschaftlicher Bestrebungen.»

Rudolf Steiner: Bleibt unverändert.

Emil Grosheintz: «§ 3: Die Organe des Vereins sind: a) die Vereinsversammlung (Mitgliederversammlung, Generalversammlung), b) der Vorstand, c) die Rechnungsrevisoren».

Rudolf Steiner: Wird geändert darinnen, dass es heißt: «Die Organe des Vereins sind: a) der Vorstand, der in sich den gesamten Vorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft schließt.»

[Amtliches Protokoll:]

b) der Vorstand, der in sich den gesamten Vorstand der anthroposophischen Gesellschaft einschließt.

Emil Grosheintz: «§4: Die Mitglieder des Vereins sind: a) ordentliche, b) außerordentliche c) beitragende»

Rudolf Steiner: Bleibt unverändert.

Emil Grosheintz: «§ 5: Die ordentliche Mitgliedschaft wird erworben durch Berufung seitens des Vorstandes. § 6: Das Gesuch um Aufnahme als außeror- deutliches oder beitragendes Mitglied ist schriftlich an einen der beiden Vorsitzenden zu richten. Die Aufnahme geschieht durch Beschluss des Vorstandes.»

Rudolf Steiner: Bleibt unverändert.

Emil Grosheintz: «§7: Der Austritt eines Mitgliedes hat durch eine schriftliche an einen der beiden Vorsitzenden gerichtete Austrittserklärung zu erfolgen. Die Austrittserklärung muss mindestens drei Monate vor Ablauf des Geschäftsjahres abgegeben werden. Durch Beschluss des Vorstandes kann ein Mitglied ohne Angabe von Gründen aus dem Verein ausgeschlossen werden.»

Rudolf Steiner: Bleibt unverändert.

[Amtliches Protokoll:]

Der Austritt kann nur auf den [Protokoll unvollständig]

Emil Grosheintz: § 8: «Die ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder haben alljährlich zu Beginn des Geschäftsjahres einen Beitrag von mindestens 100 Schweizerfranken, die beitragenden Mitglieder einen solchen von mindestens 50 Schweizerfranken bzw. auf Antrag und nach Genehmigung durch den Vorstand, ebenso viele Einheiten der entsprechenden Landeswährung zu leisten.»

Rudolf Steiner: Bleibt unverändert.

Emil Grosheintz: «§ 9: Die Vcreinsversammlung ist das oberste Organ des Vereins. Die ordentliche Vereinsversammlung (die Generalversammlung) ist jedes Mal nach Abschluss des Geschäftsjahres in der folgenden ersten Jahreshälfte einzuberufen. Außerordentliche Vercinsvcrsammlungen können einberufen werden auf Beschluss des Vorstandes.

Die Einberufung der Generalversammlung geschieht durch eine schriftliche Einladung eines der beiden Vorsitzenden an die Mitglieder. In der Einladung ist die Tagesordnung für die Vereinsversammlung bekannt zu geben. Die Einladung ist mindestens fünf Tage vor dem für die Generalversammlung vorgesehenen Tage der Post zu übergeben.»

Rudolf Steiner: Bleibt unverändert.

Emil Grosheintz: «§ 10: Nur die ordentlichen und außerordentlichen Mitglieder sind zur Teilnahme an den Vcreinsversammlungen berechtigt. Die außerordentlichen Mitglieder haben an diesen Versammlungen beratende Stimme. Die Beschlüsse werden durch die ordentlichen Mitglieder gefasst. In der Vereins-Versammlung führt einer der beiden Vorsitzenden den Vorsitz. Er hat bei Stimmengleichheit den Stichentscheid.»

Rudolj Steiner: Bleibt unverändert.

Emil Grosheintz: «§ 11: Anträge, welche auf die Tagesordnung der Vereinsversammlung gesetzt werden sollen, sind mindestens 14 Tage vor der Vcreinsvcr- sammlung einem der Vorsitzenden schriftlich mitzuteilen.»

Rudolf Steiner: Bleibt unverändert.

Emil Grosheintz: «§ 12: Der Vorstand wird von der Versammlung der ordentlichen Mitglieder aus der Zahl der ordentlichen Mitglieder auf die Dauer von sieben Jahren gewählt. Scheidet ein Mitglied des Vorstandes während seiner Amtsdauer aus, so haben die ordentlichen Mitglieder für den Rest der Amtsdauer des Ausgeschiedenen eine Ersatzwahl zu treffen.»

Rudolf Steiner: § 12 wird geändert in der Weise, dass ein Satz aufgenommen wird. Es wird heißen: «Der Vorstand, mit Ausnahme des Vorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft - der ist eo ipso drinnen - also der Vorstand, mit Ausnahme des Vorstandes der Anthroposophischen Gesellschaft, wird von der Versammlung der ordentlichen Mitglieder auf die Dauer von sieben Jahren gewählt. Scheidet ein Mitglied des Vorstandes während seiner Amtsdauer aus, so haben die ordentlichen Mitglieder für den Rest der Amtsdauer des Ausgeschiedenen eine Ersatzwahl zu treffen.

Emil Grosheintz: «§ 13: Zur Prüfung der Rechnungs- und Kassaführung wählt die Vercinsvcrsammlung zwei Rcchnungsrcvisorcn, die nicht aus dem Kreise der ordentlichen Mitglieder genommen sein dürfen.»

Rudolf Steiner: Bleibt unverändert.

Emil Grosheintz: «§ 14: Der Vorstand wählt aus seiner Mitte die beiden Vorsitzenden, den Schriftführer und er stellt auch den Geschäftsführer an.»

Rudolf Steiner: Dieser § 14 wird so gestaltet: «Der Vorstand konstituiert das Büro in dem Sinne, dass der Vorsitzende und Schriftführer der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zu gleicher Zeit Vorsitzender und Schriftführer für den Verein des Goetheanums sind. Der zweite Vorsitzende wird von dem ersten Vorsitzenden gewählt.»

[Amtliches Protokoll:]

«Der Vorstand konstituiert das Büro in dem Sinne, dass der Vorsitzende und Schriftführer der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zugleich für den Verein des Goetheanum als Vorsitzender und Schriftführer funktionieren. Der zweite Vorsitzende wird von dem ersten Vorsitzenden designiert.»

Emil Grosheintz: «§ 15: Die beiden Vorsitzenden sind jeder allein zur selbstständigen Vertretung des Vereins berechtigt.»

Rudolf Steiner: Bleibt unverändert.

Emil Grosheintz: «§ 16: Die Geschäftsführung des Vorstandes wird durch diesen selbst geregelt.»

Rudolf Steiner: Bleibt unverändert.

Emil Grosheintz: «§ 17; In der ordentlichen Vereinsversammlung hat der Vorstand über die abgelaufene Verwaltungsperiode Bericht zu erstatten und Rechnung abzulegen. Diesem Bericht und den Rechnungen ist der Befund der Rechnungsrevisoren beizulegen. Die Verwaltungsperiode des Vereins wird je auf ein Jahr festgesetzt; sie dauert vom 1. Januar bis zum 31. Dezember.»

Rudolf Steiner: Bleibt unverändert.

Emil Grosheintz: «§ 18: Für die Verbindlichkeiten des Vereins haftet das Vereinsvermögen. Eine persönliche Haftung der Mitglieder ist ausgeschlossen.»

Rudolf Steiner: Bleibt unverändert.

Emil Grosheintz: «§ 19: Der Verein ist im Sinne von Art. 61 des Schweizerischen Zivilgesetzbuches in das Handelsregister einzutragen.»

Rudolf Steiner: Fällt weg.

[Amtliches Protokoll:]

«§ 19: Der Verein ist im Sinne von Art. 61 des Z. G. B. in das Handelsregister einzutragen.»

Emil Grosheintz: «§ 20: Im Falle der Auflösung des Vereins hat die Mitgliederversammlung über die Verwendung des Vereinsvermögens und die Art der Liquidation zu beschließen. Das Vereinsvermögen ist im Sinne des Vereinszweckes zu verwenden.»

Rudolf Steiner: Bleibt unverändert.

Das würden die veränderten Statuten sein. Ich möchte noch, damit nicht ein Irrtum entsteht in Bezug auf den Philosophisch-Anthropo- sophischen Verlag, bemerken, dass wenn ich sagte, er hat nie einen Zuschuss bekommen, der nicht aus der Sache selbst hervorgegangen wäre, so bedeutet das, dass er von außen überhaupt nie einen Zuschuss bekommen hat, sondern dass er nur, als dazumal begonnen wurde mit den beiden Büchern, einem kleinen Schiller-Werk und der Philosophie der Freiheit - damit ist ja wohl begonnen worden - lediglich getragen wurde von Frau Dr. Steiner selbst, und dass alles, was ökonomisch sich abgespielt hat, innerhalb des Verlages selbst sich abgespielt hat. Von außen hat also dieser Verlag niemals einen Zuschuss erhalten, ist also niemals von einem Kapital, das von außen gekommen wäre, getragen worden.

Nun möchte ich die Diskussion eröffnen über dasjenige, was Ihnen hier vorgelegt worden ist.

Selbstverständlich ist es auch möglich, dass an der Diskussion sich beteiligen die außerhalb der ordentlichen Mitgliedschaft des Vereins des Goetheanums stehenden Freunde. Wünscht jemand das Wort?

Dr. Unger glaubt, dass man außerordentlich dankbar sein könne dafür, dass in dieser Weise von allen Gesichtspunkten aus wünschenswert und erfreulich die Regelung der Angelegenheit von dem Vorstand des Vereins des Goetheanums und auch von dem neuen Vorstand unternommen worden ist, und möchte empfehlen, die veränderten Statuten und was damit zusammenhängt en bloc anzunehmen.

Rudolf Steiner: Es ist der Antrag gestellt, die veränderten Statuten und alles, was damit zusammenhängt, en bloc anzunehmen. Wünscht jemand das Wort?

Da das nicht der Fall ist, kommen wir zur Abstimmung, und ich bitte diejenigen stimmberechtigten Mitglieder des Vereins des Goetheanums, welche für diesen Antrag sind, die Hand zu erheben.

Er ist einstimmig angenommen.

Es würde sich dann nur darum handeln, dass die Ausführung der ganzen Angelegenheit, von der ich ja glaube, dass sie klar daliegt, dem künftigen Vorstande des Vereins des Goetheanums überlassen werde. Ist dazu etwas zu sagen?

Dann bitte ich auch diejenigen Mitglieder, die stimmberechtigt sind und die dafür sind, dass dem künftigen Vorstande die Ausführung des Beschlossenen überlassen werde, die Hand zu erheben.

Damit ist auch dieses angenommen.

Bitte, hat sonst über irgendeinen Gegenstand irgendjemand irgendetwas zu sagen?

In diesem Falle sind wir am Ende unserer außerordentlichen Generalversammlung angekommen. Ich danke dem Vertreter der Behörde, dass er an unserer Versammlung hat teilnehmen wollen.

Haben Sie selbst [d. h. der Vertreter der Behörde] noch irgendetwas zu sagen zur Wahl des Vorstandes?

Vertreter der Behörde: Nein.

Dann wären wir am Ende der Verhandlung angekommen, und ich erkläre die dritte außerordentliche Generalversammlung für geschlossen.

Für die Richtigkeit des Protokolls

Der 1. Vorsitzende: Der 2. Vorsitzende:

NOTIZ RUDOLF STEINERS
AUF DER RÜCKSEITE DES TYPOSKRIPTES MIT DER
NACHSCHRIFT DER VERSAMMLUNGEN VOM 29. JUNI 1924

undatiert (nach dem 29. Juni 1924)

6 Vorstandsmitglieder
Helene Röchling
Dr. Grosheintz
Geering-Christ
Miss Lewis
van Leer
RietmannANHANG

0^,   ‘j«'! h -*-
wu.Hu. ft   ’•* H ~l,"l~‘~
vU- ~   v«a a.
k< «v|
},J L„wkl’fJI *•*   ,,<‘4' “*** “'■*
UM5 LmmaÄMm 3 $■   n
—^U.*y U, *U-i.UM». tUT3. ■ __
it>”   ^Vvium j[** ArM^vpvifjttcMi A'vUü-
itA.’X^, A,   l(fÄ n. <*.*1-*-A>. I^rl *Cln- ^4,
o£> ^U*Ayi<A^ vm 4i4. Waa-jv Hz^*sA .
Rudolf Steiner: Skizze der Grundsteinurkunde (1913).vo

Cm. - U ** V». <»<

Carl Schmid-Curtius: Kopie der Grundsteinurkunde (1927).

~Lu dieser Ausgabe

Entstehung - Textgrundlagen - Editionsgeschichte

Rudolf Steiner verstand die von ihm entwickelte und am Beginn des 20. Jahrhunderts zunächst innerhalb der Theosophischen Gesellschaft vertretene Geisteswissenschaft stets von dem Ziel her, die menschlichen Lebensverhältnisse und Lebensbedingungen nachhaltig zu verbessern. Aus diesem Selbstverständnis gingen nicht nur die reichen Anregungen für Pädagogik, Medizin und Landwirtschaft hervor, die Steiner bis 1924 entfalten konnte, sondern auch eine künstlerische Praxis, die sich sowohl in Werken der Literatur, der Dramaturgie als auch der Architektur, Skulptur und Malerei artikuliert hat - nicht zu vergessen die von Steiner ab 1912 entwickelte, sowohl künstlerisch als auch therapeutisch einsetzbare Eurythmie. Als Steiner ab 1907 begann, dramaturgische Aufführungen zu veranstalten, entstand insbesondere mit den ab 1910 von Steiner selbst verfassten «Mysteriendramen» die Notwendigkeit, sich über solche Aufführungsorte Gedanken zu machen, die der spirituellen Substanz dieser Werke entsprächen. Obwohl es sich bei den damaligen Aufführungsstätten wie etwa dem Theater am Gärtnerplatz in München durchaus um renommierte Gebäude handelte, musste nicht nur dem Autor der Dramen selbst, sondern auch den anderen damals beteiligten Menschen der offenkundige Widerspruch zum Erneucrungsvcrständnis der Anthroposophie immer wieder bewusst geworden sein.

Im Zusammenhang mit der erfolgreichen Inszenierung von Edouard Schures Drama Die Kinder des Luzifer unter der Leitung Rudolf Steiners konkretisierte sich 1909 die Initiative einiger Münchner Mitglieder, ein eigenes Gebäude für die anthroposophische Arbeit und die Aufführung anthroposophisch inspirierter Dramaturgie zu errichten. Im folgenden Jahr wurde dann anlässlich der Münchner Festspiele und der Premiere des Mysteriendramas Die Pforte der Einweihung von Marie von Sivers und Sophie Stinde zur finanziellen Sicherung der künstlerischen Arbeit der «theosophisch-künstlerische Fonds» gegründet. 1911 war die Initiative zu einem eigenen Gebäude dann so weit gereift, dass im März ein entsprechender Vertrag mit dem Stuttgarter Architekten Carl Schmid- Curtius abgeschlossen und kurz darauf der «Johannes-Bauverein» gegründet wurde. Steiner selber legte damals als Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft großen Wert darauf, diesen Bau nicht als offizielles Projekt der Theosophischen Gesellschaft, sondern als private Initiative einzelner Mitglieder zu betrachten, und sah sich in diesem Zusammenhang lediglich als Berater des Bauvereins.

München war dabei nicht der einzige Ort, an dem sich um 1909 konkrete Ideen zu einem genuin theosophischen Bau manifestiert hatten. Angeregt durch die Innenausstattung des Theosophischen Kongresses, den Rudolf Steiner als Generalsekretär der Deutschen Sektion 1907 in München organisiert und gestaltet hatte, wurde ab April 1909 in Malsch bei Karlsruhe das begehbare Modell eines Innenraumes für esoterische Versammlungen realisiert. Anfang 1910 entstand eine Stiftung für den Bau eines neuen Logenhauses in Stuttgart, und im September wurden die ebenfalls von Schmid-Curtius gezeichneten Pläne des Gebäudes eingereicht, das in der Gestaltung des Untergeschosses an das Malscher Modell anschloss und am 15. Oktober 1911 feierlich eingeweiht werden konnte.

Kurz darauf erschien eine erste Broschüre zur Orientierung über das Münchner Projekt mit dem Titel «An die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft, den Johannesbau betreffend» (S. 17). Darin wird deutlich gemacht, dass es sich bei dem geplanten Gebäudekomplex nicht bloß um einen geeigneten Aufführungsort für künstlerische Darbietungen, sondern um eine «Hochschule für Geisteswissenschaft» mit dem Ziel der Einheit von Kunst, Wissenschaft und Religion handeln soll, ein integrativer Campus mit Wohnungen, Laboratorien, Hörsälen, einem Therapeutikum und einer Bühne, die auch für wissenschaftliche Demonstrationen verwendet werden kann. Gegen Jahresende spricht Steiner zudem von der «Stiftung» einer «Gesellschaft für theosophische Art und Kunst», in der eine Gruppe von Steiner ernannter Persönlichkeiten aus eigener Initiative heraus agieren sollte, die dann aber nicht realisiert werden konnte. Wie bei allen anderen Gruppierungen verstand sich Steiner damals weder als Projektleiter noch als Vereinspräsident, sondern als spiritueller Anreger und Berater der verschiedenen Initiativen.

Aus dieser Position heraus hielt er im Dezember 1911 und im Februar 1912 bei den ersten beiden Generalversammlungen desJohannesbau-Vereins die beiden Vorträge über den «Ursprung der Architektur aus dem Seelischen des Menschen und ihr Zusammenhang mit dem Gang der Menschheitsentwicklung» (S. 26), der den Fortgang des Münchner Projektes begleiten sollte. Doch die geplante Grundsteinlegung am 27. Februar 1912, Steiners einundfünfzigstem Geburtstag, musste aufgrund von Einwänden des Baurechtsamtes verschoben werden, und weitere Einsprüche der zuständigen Baukommission führten zu immer neuen Verhandlungen und weiteren Verzögerungen.

Als Steiner dann im Herbst 1912, inmitten der schweren Belastung durch die Konflikte mit der Theosophischen Gesellschaft, ein geeignetes Grundstück auf dem Dornacher Hügel angeboten wurde, dauerte es gleichwohl noch mehr als ein halbes Jahr, bis man sich entschloss, das Projekt von München in die Schweiz zu verlegen. Diese Entscheidung wird dokumentiert durch Rudolf Steiners im Mai 1913 in Stuttgart gehaltene Ansprache und die darauf basierende Broschüre an die Mitglieder der inzwischen gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft (S. 62). Parallel dazu gab es offenbar ein Angebot des begüterten Freiherrn Alexander von Bernus, mit dem Projekt auf ein Grundstück in der Nähe von Heidelberg umzuziehen, auf das Steiner in einem Brief vom September 1913 (S. 70) ablehnend antwortete.

Zu diesem Zeitpunkt hatte sich bereits der «Johannesbau-Verein Dörnach» gebildet, der nach Beschluss einer außerordentlichen Generalversammlung des Münchner Vereins vom 5. September 1913 mit diesem fusioniert werden sollte.

Am 20. September fand dann die feierliche Grundsteinlegung des Baus auf dem Dornacher Hügel statt (S. 72), gefolgt von der 3. Generalversammlung des Münchner Johannesbau-Vereins am 22. September, die zugleich die erste Generalversammlung des Johannesbau-Vereins Dörnach war (S. 83).

Mit der Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft Anfang 1913 und der Verlegung des Johannesbaus nach Dörnach erhielt das Projekt einen neuen Status. Die Initiative einiger Münchner Mitglieder der Deutschen Sektion, der Steiner zunächst nur beratend zur Seite stand, wurde zum Zentralbau einer sich nun explizit und primär an Rudolf Steiner orientierenden Gemeinschaft, was zur Folge hatte, dass sich allmählich um den Bau herum eine anthroposophische Kolonie zu bilden begann. Dies führte zur Notwendigkeit der Bildung einer entsprechenden Körperschaft, die in der Lage war, die hiermit verbundenen Aufgaben und rechtlichen Verhältnisse regeln zu können. Vor allem aber kam es darauf an, Orientierungshilfen für die architektonischen Projekte innerhalb der Kolonie zu liefern, die nicht mehr wie in München an ein ausführendes Baubüro gebunden waren, zumal der Johannesbau erst noch im Entstehen war. Diese Situation ist dokumentiert in Rudolf Steiners Vortrag vom Januar 1914 in Berlin während der Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft (S. 94) und in seinen Korrekturen zu den Statuten dieses Vereins (S. 165). In diesem und in den folgenden Jahren war Steiner stets bemüht, an den verschiedensten Orten vom Dornacher Projekt zu berichten, Missverständnisse auszuräumen und um Unterstützung zu werben (vgl. dazu die Vorträge in GA 288 und 289); so auch in der kurzen Ansprache vor seinem Vortrag vom 14. April in Wien (S. 105).

Entgegen Steiners Hoffnung, den Bau bis zum Ende des Jahres 1914 fertigstellen zu können, brachte das Hereinbrechen des Ersten Weltkrieges ab Sommer 1914 (S. 108) eine erneute Verzögerung in den Baubetrieb. An den folgenden Jahrestagen der Grundsteinlegung erinnerte Steiner daher bis 1918 immer wieder neu an die ursprünglichen Intentionen, die mit dem Projekt verbunden waren, und stellte sie in den Kontext der tragischen Zeitereignisse. Bei allen noch folgenden Generalversammlungen des Bauvereins bis zur zehnten im Juni 1923 war Steiner stets anwesend, beteiligte sich an der Diskussion, hielt Ansprachen und gab ausführliche Darstellungen zum Stand der Arbeiten. Als im Jahre 1918 der Name des Projektes offiziell von «Johannesbau» in «Goetheanum» geändert wurde, führte dies auch zur notwendigen Umbenennung des Johannesbau-Vereins, der von da an «Verein des Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft» hieß, zugleich ein expliziter Hinweis auf die ursprüngliche Intention, das architektonische Projekt als Manifestation einer Hochschule für Geisteswissenschaft zu betrachten.

Ein Höhepunkt in der Geschichte des Bauvereins war die Eröffnung des Goetheanums im September 1920 (S. 227), wo von nun an anthroposophische Veranstaltungen, Vorträge, Kurse und künstlerische Aufführungen in einer eigenen Räumlichkeit stattfinden konnten. Da die Arbeit an der plastischen Gruppe für die Ostseite der kleineren Rotunde zu dieser Zeit noch nicht vollendet war, bezeichnete Steiner die Eröffnung stets als provisorisch. Doch noch bevor die plastische Gruppe fertig- und im Goetheanum aufgestellt werden konnte, fiel das Goetheanum in der Neujahrsnacht 1922/23 einer offenbar sorgfältig geplanten Brandstiftung zum Opfer. Doch statt sich daraufhin allein der Suche nach den mutmaßlichen Brandstiftern zu widmen, wies Steiner die Mitglieder der damaligen Anthroposophischen Gesellschaft eindringlich auf ihre Mitverantwortung für diese Katastrophe hin. So betonte Steiner anlässlich der Delegiertenversammlung für den Wiederaufbau des Goetheanums im Juli 1923 nicht ohne Grund die «moralische Stützung des Baus» (S. 284), dessen Finanzierung nun nicht mehr durch die gutwilligen Spenden der Mitglieder, sondern maßgeblich durch die im Juni ausbezahlte Versicherungssumme ermöglicht wurde.

Als Rudolf Steiner sich gegen Ende des Jahres 1923 entschloss, die Initiative verschiedener Landesgesellschaften zur Bildung einer neuen, international orientierten Gesellschaft aufzugreifen, indem er deren persönliche Führung, Gestaltung und Verantwortung übernahm, musste im Anschluss daran auch das Verhältnis des «Vereins des Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft» zu der neu gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft neu bestimmt werden. Auf der Tagung zur Neubegründung der Anthroposophischen Gesellschaft stellte er außerdem wichtige Motive für den Neubau des Goetheanums vor, für den er im März 1924 ein plastisches Modell ausarbeitete. Nachdem das Projekt eines Neubaus durch die Gemeinde Dörnach im April bewilligt und das Baugesuch beim Solothurner Baudepartement erfolgreich eingereicht worden war, wurde die neue Form der Organisation am 29. Juni 1924 bei der Vorstandssitzung des Vereins, der anschließenden 11. ordentlichen Generalversammlung und der 3. außerordentlichen Generalversammlung des «Vereins des Goetheanum» maßgeblich durch Rudolf Steiner festgelegt (S. 297). Die Veränderungen beinhalteten vor allem, dass der Vorstand der neu gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft in den Vorstand des Goetheanum-Vereins eint ritt und Rudolf Steiner als Vorsitzenderder neu gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft nun auch - zusammen mit dem bisherigen Vorsitzenden Emil Grosheintz - mit dem Vorsitz des

---

* Zur Schreibweise «des Goetheanum»/«des Goetheanums»; Obwohl die Genitivform z.B. in dem Gesellschaftsnamen «Verein des Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft» ohne s geschrieben wurde, hat Rudolf Steiner selber in Schriften und Vorträgen beide Formen benutzt, zuweilen sogar kurz aufeinander folgend. Im Einklang mit der heute

Goetheanum-Vereins beauftragt werde. In diesem Konzept fungiert der «Verein des Goetheanum» neben dem «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag» und dem Klinisch-therapeutischen Institut als eine von mehreren Unterabteilungen der Anthroposophischen Gesellschaft.

In Rudolf Steiners Entwurf für die Statuten der Anthroposophischen Gesellschaft vom 3. August 1924 wird diese Umstrukturierung bekräftigt. Auch die gebräuchlichen Genitivform "des Museums» und gebräuchlichen Formen ähnlicher Termini (wie »des Fridericianums- oder »des Bernoullianums») wird daher hier das Genitiv-s auch für das Goetheanum verwendet.

für die Unterabteilung «Verein des Goetheanum» getroffene Unterscheidung zwischen ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern findet Eingang in den Entwurf vom 3. August (vgl. § 4). In gleicher Weise verhält es sich hinsichtlich der Berufung der ordentlichen, d. h. stimmberechtigten Mitglieder, die, so § 5, durch den Vorstand erfolgt.

«Dass es am 3. August 1924 zu keinerlei Beschlussfassung und auch nicht zur beabsichtigten Eintragung in das Handelsregister gekommen war, hängt möglicherweise damit zusammen, dass sich inzwischen herausgestellt hat, dass das Vorhaben, den <Verein des Goetheanum> - der ja noch der rechtmäßige Vermögensträger war - als Unterabteilung der noch einzutragenden Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zu führen, nicht realisierbar war, da eine Ubertragung der hohen Vermögenswerte dieses Vereins auf den Verein Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft mit hohen Handänderungskosten verbunden gewesen wäre.» (So Hella Wiesberger in GA 260a, S. 20.)

Mit diesen letzten Dokumenten aus dem Jahre 1924 endet nicht die Beziehung Rudolf Steiners zum Goetheanum-Verein, sondern nur das, was sich an sicher datierbaren Dokumenten aus Rudolf Steiners Hand oder an Mitschriftenseiner Äußerungen dazu beitragen lässt. Der Beginn seines Krankenlagers im September 1924 markiert eine Zäsur in seinem Wirken, ab derer nicht mehr persönlich an Sitzungen teilnehmen und gegebenenfalls in deren Verlauf und Entscheidungsbildung eingreifen konnte. Eine Notiz Rudolf Steiners auf der Rückseite des Typoskriptes mit der Nachschrift der Versammlungen vom 29. Juni mit den Namen von Vorstandsmitgliedern (S. 315) ist nicht klar datierbar, und der Brief, der am 10. November mit dem Briefkopf des Goetheanum-Vereins an die Solothurner Regierung gesendet wurde, um die Erfüllung der Auflagen für den Neubau des Goetheanums anzukündigen, wurde von Rudolf Steiner nicht als Vorsitzendem des Goetheanum-Vereins unterschrieben, sondern von ihm und ka Wegman als dem Vorsitzenden und der Schriftführerin der Anthroposophischen Gesellschaft (vgl. G A 260a, Beilage S. 41 f.).

Rudolf Steiners krankheitsbedingter Rückzug betrifft insbesondere die Generalversammlung vom 8. Februar 1925 im Vorfeld der offiziellen Eintragung der Gesellschaft in das Handelsregister, die in den späteren Diskussionen und Kontroversen um die Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft immer wieder eine besondere Rolle gespielt hat, auf die hier aber aus dem genannten Grund nicht mehr einzugehen ist. Die neben den Dokumenten und Erläuterungen von GA 260a in diesem Band versammelten Dokumente können allerdings dazu dienen, diesbezügliche Fragen und Probleme historisch möglichst angemessen und sachlich differenziert zu behandeln, insbesondere in Bezug auf Steiners Auffassung über den Status von Statuten, wenn es sich um einen genuin anthroposophischen Verein handelte (vgl. dazu S. 188).

Hinweise zum Text

AN DIE MITGLIEDER DER THEOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT (DEUTSCHE SEKTION) UND DEREN FREUNDE, DEN JOHANNESBAU IN MÜNCHEN BETREFFEND

Broschüre, Ende Oktober 1911

Kontext: Kurz vor der Publikation dieser Broschüre fand am Sonntag, dem 15. Oktober 1911 die Einweihung des Stuttgarter «Logenhauses» in der Landhausstraße 70 statt, für das der «Bauverein des Verbandes der Stuttgarter Zweige der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) e.V.» verantwortlich war. Dieser Verein war durch den Kartonagenfabrikanten Jose del Monte ins Leben gerufen worden, der auch dessen Vorsitz innehatte. Die Veranstaltung mit Rudolf Steiners Ansprache ist dokumentiert in den Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft XII, November 1911, S. 5-11 (Reprint Dörnach 1999, S. 173-179). Der Text wurde zusammen mit den Ansprachen von Carl Schmid-Curtius und Jose del Monte, dem Vortrag «Die okkulten Gesichtspunkte des Stuttgarter Baues» sowie Hinweisen zur Geschichte dieses Bauvereins abgedruckt in Okkulte Siegel und Säulen (GA 284), S. 139-162.

Textgrundlage: Die Autorschaft dieses Textes, der «im Auftrage des Verwaltungsrates des Johannesbau-Vereins» geschrieben wurde, ist nicht gesichert. Ein handschriftliches Manuskript ist nicht erhalten. Die Art, wie Rudolf Steiner erwähnt und zitiert wird, schließt zunächst einmal aus, dass es sich um ein Dokument aus seiner Feder handelt. Aber wenn es von Marie von Sivers formuliert wurde, was die naheliegendste Möglichkeit ist, darf man vermuten, dass sie es kaum ohne Absprache mit Rudolf Steiner verfasst haben dürfte. Skizzen, Entwürfe oder Manuskripte, die einen Schluss auf die Urheberschaft erlauben würden, haben sich nicht erhalten. Vgl. dazu C. Lindenberg, Rudolf Steiner, Eine Biografie, Band 1 (1861-1914), Stuttgart 1997, S. 534: ««Der Gedanke einer Hochschule für Geisteswissenschaft ist die notwendige Konsequenz, die aus der Auslieferung des spirituellen Wissens, dessen unsere Zeit gewürdigt worden ist, gezogen werden muss.» Hier hört man im Hintergrund Rudolf Steiner, der auch in der folgenden Zeit immer wieder die Devise ausgab, cs werde kein Tempel, kein Theater, sondern eine Hochschule für Geisteswissenschaft errichtet.»

zu Seite:

17 Aus der Stuttgarter Rede: Von Rudolf Steiners Ansprache zur Grundsteinlegung des Stuttgarter Logenhauses am 3. Januar 1911 ist nur die in der Broschüre gedruckte Passage dokumentiert.

18 in den Mysterienspielen: Gemeint sind die Mysteriendramen Rudolf Steiners, die von 1910 bis 1913 in München uraufgeführt wurden, vgl. Vier Mysteriendramen (GA 14), 5. Aufl. Dörnach 1998.

auf den gemieteten Bühnen: Die Uraufführung von Die Pforte der Einweihung fand 1910 im Münchner Schauspielhaus statt. Die Prüfung der Seele 1911 sowie Der Hüter der Schwelle 1912 im Theater am Gärtncrplatz, Der Seelen Erwachen im August 1913 im Münchner Volkstheater.

«non licet«: Anspielung auf das antike, dem Komödiendichtcr Terenz zugeschriebene Sprichwort quod licet lovi non licet bovi, wörtlich: Was Jupiter erlaubt ist, ist dem Ochsen nicht erlaubt.

18 dem Goethespruch zufolge Gott offenbart: gemeint ist wohl die Passage aus der Italienischen Reise vom 6. September 1787: -Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden. Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zusammen, da ist die Notwendigkeit, da ist Gott»,

19 im Januar dieses Jahres: Siehe den 1 linweis zu Seite 17.

20 der • theosophisch-künstlerische Fonds»: Der «theosophisch-künstlerische Fonds» wurde 1910 zur Finanzierung der Münchner Sommcrfcstspiele gegründet und ausschließlich von Marie von Sivers und Sophie Stinde verwaltet. Die gesammelten Gelder wurden innerhalb der Logen der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gezeichnet, wobei schon damals erhebliche Beiträge aus den Schweizer Logen (Basel, Bern, Lausanne, Lugano, St. Gallen, Zürich) kamen. Eine Dokumentation der Finanzen der Jahre 1910-14 hat sich erhalten. Mit der Gründung des Johannesbau-Vereins setzte sich der Theosophisch-künstlerische Fonds auch für die Finanzierung dieses Projektes ein, da es eine geeignete Aufführungsstätte für die Mysteriendramen betraf. Mit der Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft und der Trennung von der Theosophischen Gesellschaft war die Sammlung von Spenden so erfolgreich, dass schließlich fast 1,5 Mio. Fr. für den Johannesbau zur Verfügung standen.

21 ein geeignetes Grundstück: Es handelt sich um ein Grundstück an der Münchner Freiheit zwischen Ungcrcr-, Fuchs- und Gcrmaniastraßc.

von einem Mitgliede beglichen: Es handelt sich um Mieta Waller (1883-1954), die Steiner 1907 in München kennengelernt hat und bald neben Marie von Sivers zu einer engen Vertrauten und Mitarbeiterin wurde. 1908 erhielt sie durch Erbschaft ein Vermögen, mit dem sie die anthroposophische Bewegung und insbesondere die künstlerischen Aktivitäten maßgeblich unterstützen konnte. In den Mysteriendramen spielte sie von 1910 bis 1913 die Figur des Malers Johannes Thomasius. In seinem Testament vom März 1915 setzte Rudolf Steiner Mieta Waller als Alleinerbin im Falle eines gemeinsamen Todes der Eheleute Steiner ein.

22 -des Geistes, dem wir dienen»: Zitat aus der Einweihungsrede Rudolf Steiners im Stuttgarter Zweighaus vom 15. Oktober 1911 (GA 284, S. 145).

«in welchen sich das Weltenkarma offenbart-: Zitat aus dem Mysteriendrama Die Pforte der Einweihung, Erstes Bild: «Sic sind von Geistern mir vertraut, / die kundig sind der Zeichen, ! in welchen sich das Wcltcnkarma offenbart.» (GA 14. S. 163).

Es ist an der Zeil: Kann als Anspielung auf Goethes Märchen gelesen werden, wo es heißt: «Wie dem auch sei», sagte die Schlange, indem sie das abgesprochene Gespräch fortsetzte, «der Tempel ist erbauet.» / «Er steht aber noch im Flusse», versetzte die Schöne. / «Noch ruht er in den Tiefen der Erde», sagte die Schlange; «ich habe die Könige gesehen und gesprochen.» / «Aber wann werden sie aufstehn?», fragte Lilie. / Die Schlange versetzte: «Ich hörte die großen Worte im Tempel ertönen: <Es ist an der Zeit.»» Steiners 1910 urauf geführtes Mysteriendrama Die Pforte der Einweihung ist eine Metamorphose des Goethe'schen Märchens.

23 Der theosophisch-künstlerische Fonds: Siehe den Hinweis zu Seite 20.

DER URSPRUNG DER ARCHITEKTUR AUS DEM SEELISCHEN DES MENSCHEN UND IHR ZUSAMMENHANG MIT DEM GANG DER MENSCHHEITSENTWICKLUNG (I)

Berlin, 12. Dezember 1911

Kontext: Der Johannesbauverein wurde am 2. April 1911 in München gegründet und am 9. Mai ins Vereinsregister eingetragen. Der Verein hatte laut Satzung eine auf sieben Personen beschränkte Anzahl an ordentlichen Mitgliedern, die Stimmrecht besaßen, während die außerordentlichen Mitglieder zwar an den Generalversammlungen teilnehmen und beraten durften, aber keine Stimmberechtigung hatten. Den sogenannten [lediglich] beitragenden Mitgliedern war auch der Besuch der Mitgliederversammlungen untersagt, sodass sie auch nicht mitberaten konnten. Von den sieben Personen sind namentlich bekannt: Sophie Stindc (I. Vorsitzende), Hermann Linde (2. Vorsitzender), Dr. med. Felix Peipers (Schriftführer), Pauline Gräfin von Kalckreuth (Schriftführerin) sowie Otto Graf Lerchenfeld (Kassenwart). Zu dem Kreis der Initiativträger gehörten ferner der Architekt Carl Schmid-Curtius, Carl Unger sowie Baronin Eminy von Gumppcnberg; weder Rudolf Steiner noch Marie von Sivers waren jemals Mitglieder des Johannesbau-Vereins.

Datum und Ort der 1. Generalversammlung des Johannesbau-Vereins ergeben sich aus dem Datum der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, die zwei Tage vorher, am Sonntag, dem 10. Dezember 1911, in Berlin stattfand. Am darauffolgenden Dienstag fand außerdem der erste der vier Vorträge über Pneumatosophie statt, die sich wie die Vorträge über Anthroposophie von 1909 und Psychosophie von 1910 stets an die Generalversammlungen der Deutschen Sektion anschlossen; vgl. Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie (GA 115), 4. Aufl. Dörnach 2001.

Textgrundlage ist das von Marie Steiner 1945 für den Druck benutzte und überarbeitete Typoskript; ihre Änderungen, was vor allem Wortumstellungen betrifft, wurden in angemessenem Umfang zu rückgenommen, um dem ursprünglichen gesprochenen Wortlaut des Vortrages näher zu kommen. Dazu gehört auch die Änderung von -Theosophie» in «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie».

Frühere Veröffentlichungen: Der Vortrag vom 12. Dezember 1911 erschien erstmals von Marie Steiner herausgegeben im Jahre 1945 unter dem Titel Und der Bau wird Mensch. Die Ziele des Johannes-Bauvereins. Im Jahre 1982 wurde er zusammen mit dem Vortrag vom 5. Februar 1912 in die erweiterte Neuauflage des erstmals 1926 von Marie Steiner publizierten Bandes Wege zu einem neuen Baustil (GA 282) eingefügt.

zu Seite:

26 gerade heute Morgen: Bezieht sich auf den Vortrag von Ernst Wagner über «Die Kunstwerke als Dokumente der Menschheitsentwicklung» während der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft.

27 in einer gewissen Weise ist es Maya: maya, Sanskrit für «Illusion, Zauberei», ist zunächst der Name einer Göttin, die als Schöpferin des Universums zugleich Göttin der Illusion ist, als welche die materielle Form des Universums im Hinduismus verstanden wird. Insofern wird der Begriff auch in seiner abstrakten Form als Synonym für «Illusion» gebraucht.

28 Und sie haben ja heute Morgen schon gehört: Siehe den Hinweis zu Seite 26.

29 die Kunst des •Rätsels»: Hegel, Vorlesungen über Ästhetik, Berlin 1835, 2. Teil.

1. Abschnitt, 1. Kap. «Die unbewusste Symbolik». Dort heißt es; «Die Werke der ägyptischen Kunst in ihrer geheimnisvollen Symbolik sind deshalb Rätsel; das objektive Rätsel selbst.» In dem von Rudolf Steiner benutzten Exemplar seiner Bibliothek (RSB P 0478) ist diese Stelle angestrichen (S. 464).

30 Ich habe einmal den Ausdruck gebraucht: Im Vortrag vom 11. Juni 1908 in Berlin, in: Das Hereinwirken geistiger Wesenheiten in den Menschen (GA 102), 4. Aufl. Dörnach 2001, S. 214-230; ferner im Vortrag vom 4. August 1908 in Stuttgart, in: Welt, Erde und Mensch (GA 105), 5. Aufl. Dörnach 1983, S. 17-32.

31 das Wort »Dom» zu prägen: Die übliche Erklärung des Wortes ist die Ableitung von lat. domus, das [Gottes-]Haus.

35 Herodot von Halikarnassos (490/480-430/420 v. Chr.) gilt seit Cicero als «der Vater der Geschichtsschreibung». Die von Steiner angesprochenen Passagen finden sich im zweiten Buch seiner Historien (2.106.1).

36 Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophiei Anspielung auf die gleichnamigen Vortragszyklen, die sich an die jährlichen Generalversammlungen der Deutschen Sektion von 1909 bis 1911 angeschlossen haben, vgl. Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie (GA 115), 4. Aufl. Dörnach 2001.

37 bei der Eröffnung unseres Stuttgarter Baues: Siehe den Hinweis zu

Seite 17.

39 der Architekt Ferstel ... bei seiner Rektoratsrede: Heinrich Freiherr von Ferstel (1828-1883), österreichischer Architekt, wurde 1855 mit dem Gewinn des Wettbewerbes für den Entwurf der Wiener Votivkirchc, dem ersten Bauprojekt der Wiener Ringstraße, schlagartig bekannt. Außer dem zwischen 1856 und 1879 erbauten neugotischen Kirchenbau schuf er das 1883 errichtete Hauptgebäude der Wiener Universität und erlangte besonderen Einfluss durch seine Professorcnstclle an der Wiener Technischen Hochschule, wo er 1880 als neu antretender Rektor seine Rede gehalten hat. Während seiner Zeit als Hauslehrer bei der Familie Specht wohnte Steiner in der Kolingasse nur wenige hundert Meter von der Votivkirchc entfernt. In der später publizierten Rede Ferstels heißt es: «Der größte Irrtum unseres Jahrhunderts bestand in dem Glauben, dass der Kunstausdruck eines Volkes, der doch nur ein Resultat aller äußeren Umstände und Einflüsse sein kann, durch persönlichen Willen, durch angestrengtes Bemühen Einzelner oder gar durch behördliche Vorschriften ungestaltet und festgestellt werden könne. Unter der erdrückenden Last von Verirrungen, welchen die Architektur auf diesem Wege verfallen war, gelangte endlich die Überzeugung zum Durchbruche, dass Baustile überhaupt nicht erfunden werden können [...], demzufolge auch die Kunst nur auf dem natürlichen Prozesse alles Werdens und Entstehens ihre Entwicklung finden könne. [...] Architekten sind nur die Priester jener Himmelstochter, welche mit unvergänglicher Schrift ihre Ideen in Stein verkörpert.» Aus: Reden bei der feierlichen Inauguration des für das Studienjahr 1880/81 gewählten Rektors der k.k. Technischen Hochschule in Wien, Heinrich Freiherr von Ferstel, o. ö. Professor der Baukunst, Wien o. J., S. 39.

41 hegende von den sieben weisen Meistern: Rudolf Steiner bezieht sich auf die Ausgabe von Richard Benz, Die sieben weisen Meister, herausgegeben nach der Heidelberger Handschrift cod. pal. germ. 149, mit Berücksichtigung der Drucke des 15. Jahrhunderts und des cod. pal. germ. 106 (Die deutschen Volksbücher), Jena 1911.

43 bei den sieben Töchtern des midianitischen Priesters Jethro: Siehe Exodus 2,16 ff.

43 hei den sieben freien Künsten: vgl. dazu den Vortrag vom 9. März. 1911 in Berlin, in: Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen /-'ragen des Daseins (GA 60), 2. Aull. Dörnach 1983, S. 410-440.

DER URSPRUNG DER ARCHITEKTUR AUS DEM SEELISCHEN DES MENSCHEN UND IHR ZUSAMMENHANG MIT DEM GANG DER MENSCHHEITSENTWICKI.UNG (II)

Berlin, 5. Februar 1913

Kontext: Die zweite Generalversammlung des Johannesbau-Vereins tagte – laut Ankündigung in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft», Nr. XV, S. 1 - am 5. Februar 1913 in Berlin im Saal A des Architektenhauses Wilhelmstraße 92/93. Ebendort fanden zuvor am 2. Februar die elfte Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft sowie vom 3. bis 7. Februar die erste Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft statt. Die Grundsteinlegung des Johannesbaus war zunächst für den 27. Februar 1912 (den 51. Geburtstag Rudolf Steiners) vorgesehen, wurde aber aufgrund von Einwänden der staatlichen Behörden gegen die eingereichten Pläne immer wieder verschoben. Textgrundlage ist das Stenogramm von Walter Vegelahn, ergänzt durch Kurznotizen von unbekannter Hand. Marie Steiners Bearbeitungen des Typoskriptes für den damals offenbar nicht zustande gekommenen Druck wurden bereits in der Ausgabe von 1982 wieder zurückgenommen.

Frühere Ausgaben: Der Vortrag vom 5. Februar 1912 erschien erstmals zusammen mit dem Vortrag vom 11. Dezember 1911 in dem 1982 erstmals herausgegebenen Band Wege zu einem Neuen Baustil - Und der Bau wird Mensch (GA 286).

zu Seite:

47 im Dezember 1911: Gemeint ist der Vortrag vom 12. Dezember 1911 in diesem Band.

48 unser verehrter Freund Arenson: Adolf Arenson (1855-1936) war Kaufmann, Musiker und Komponist. Nach seinem Umzug von Hamburg nach Stuttgart kam Arenson bereits 1903 zur Theosophischen Gesellschaft, gründete zusammen mit Carl Unger und anderen im November 1903 den ersten Stuttgarter Zweig und war von 1904 bis 1913 im Vorstand der Deutschen Sektion, danach im Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft. Zusammen mit Carl Unger, Jose del Monte, Emil Molt und Carl Schmid-Curtius gehörte er zum «Bauvercin Stuttgarter Anthroposophen»; auch in der «Gesellschaft für theosophische Art und Kunst» war Arensons Mitarbeit vorgesehen. Zu dieser Gesellschaft siehe Robin Schmidt (Hg.), Gesellschaft für theosophische Art & Kunst - 1911: Dokumente und Interpretationen zu Geschichte und Gegenwart eines Impulses, Dörnach 2012. Bekannt sind vor allem seine Kompositionen für die Mysteriendramen sowie sein 1930 erschienener «Leitfaden» für die ersten 50 Vortragszyklen Rudolf Steiners. Der Vortrag, den Steiner erwähnt, lautete «Zum Studium der Geistes Wissenschaft» und

wurde 1913 im Philosophisch-theosophischen Verlag publiziert.

50 einer von diesen gescheiten Leuten: Konnte bislang nicht nachgewiesen werden.

53 neuerer wissenschaftlicher Forschungen: Vgl. dazu Uvo Hölscher, Das Grabdenkmal des Königs Chefren, Leipzig 1912, wo auf S. 31 und S. 61 die Proportionen der Pyramide mit 2:3 bzw. 3:4 angegeben werden; Proportionen, die Platon in seinem Tönatoj-Dialog (113) als kosmische Proportionen bei der Schaffung der Weltseele nennt. Schon seit den Publikationen von Charles Piazzi Smyth (1819-1900), die 1864 und 1867 erschienen, wurde versucht, in den geometrischen Verhältnissen der Pyramidcnanlagen kosmische Verhältnisse aufzufinden.

59 Die Leinwand, ich möchte sie durchstoßen, zu finden, was ich suchen soll: Passage aus Die Pforte der Einweihung (Initiation), 8. Bild (GA 14, S. 124 f.).

60 unserm lieben Freunde, der uns als Architekt hier hilft: Carl Schmid-Curtius (1884- 1931) war der Architekt des Stuttgarter Logenhauses und des Johannesbaus bis Juli 1914, als seine Aufgabe als leitender Architekt von Ernst Aiscnprcis übernommen wurde.

61 Denn Schopenhauer hat gesagt: Zitat aus der Preisschrift über die Grundlage der Moral § 22.

AN DIE MITGLIEDER DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT, DEN JOHANNESBAU BETREFFEND

Broschüre, basierend auf den Eingangsworten zum
Vortrag vom 18. Mat 1913 in Stuttgart

Kontext: Am 18. Mai 1913 hatte Rudolf Steiner in Stuttgart bekannt gegeben, dass das Johannesbau-Projekt von München nach Dörnach bei Basel verlegt werden würde. Steiners Ansprache wurde in der vom Vcrwaltungsrat des Johanncsbauvercins bereits wenige Tage darauf, am 22. Mai, herausgegebenen Broschüre publiziert. Einleitend heißt es dort: «Der Inhalt dieser Mitteilungen ist vorläufig nur für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft bestimmt. (Vergleiche Seite 8 und 9) / Der Johannesbau-Verein macht die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft mit den nachfolgenden Dar legungen Herrn Dr. Steiners bekannt, welche derselbe bei seiner letzten Anwesenheit in Stuttgart am 18. Mai dfiesen], J(ahre]s über das Bauprojekt gab.»

Bald darauf, am 8. Juni 1913, wurde in Dörnach von den Schweizern Dr. Emil Grosheintz, Prof. Dr. Alfred Gysi, l.ucie Bürgi-Bandi, Marie Hirter-Weber und Marie Schieb der «Johannesbau-Verein Dörnach» gegründet, der nach einem internen Beschluss vom 5. September auf der Mitgliederversammlung am 22. September 1913 offiziell mit dem Münchner Johannesbau-Verein vereinigt wurde. Das führte auch zu personellen Konsequenzen, indem von da an Sophie Stinde und Emil Grosheintz als gleichberechtigte Vereinsvorsitzende fungierten. Der Münchner Johannesbau-Verein bestand danach formell jedoch noch weiter und wurde erst durch eine Generalversammlung am 5. November 1922 offiziell aufgelöst. Das dort noch vorhandene Vermögen wurde an die Waldorfschule Stuttgart übertragen, da sich ein Transfer in die Schweiz aufgrund der kriegsbedingten Entwertung nicht mehr gelohnt hätte.

Textgrundlage / Frühere Veröffentlichungen: Grundlage ist die am 22. Mai vom Verwaltungsrat des Johannesbau-Verein herausgegebene Broschüre; eine Nachschrift der Ankündigung hat sich nicht erhalten.

zu Seite:

65 Lasset die Toten ihre Toten begraben ihr aber, folget mir nach: Vgl. Lk 9,59 f. «Und er sprach zu einem andern: Folge mir nach! Der sprach aber: Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe. Aber Jesus sprach zu ihm: Lass’ die Toten ihre Toten begraben; gehe du aber hin und verkündige das Reich Gottes!»

Wasch mir den Pelz: Ein bis ins Mittelalter zurückreichendes Sprichwort, zuerst dokumentiert bei dem für seine Kunstpolitik bekannten Georg von Sachsen (1471–1539), der es gegen Erasmus von Rotterdam gebraucht haben soll.

66 Herr Baumeister Schmid: Siehe den Hinweis zu Seite 60.

BRIEF RUDOLF STEINERS AN ALEXANDER VON BERNUS

Dörnach, 19. September 1913

Kontext: Alexander von Bernus (1880-1965), bekannt als Schriftsteller und «Alchemist», studierte von 1902 bis 1907 in München Literaturgeschichte und Philosophie, wo er u.a. zusammen mit Stefan Zweig Gedichte veröffentlichte. Von 1907 bis 1912 leitete er das Theater «Die Schwabinger Schattenspiele». Er war mit praktisch allen damaligen Schriftstellern von Ricarda Huch über Frank Wedekind, Rainer Maria Rilke, Thomas Mann bis Hermann Hesse und Stefan George bekannt. Nach dem Tode des Vaters erbte er 1908 als Achtundzwanzigjähriger das Stift Neuburg bei Heidelberg und begann um 1910 mit ersten alchemistischen Versuchen. Im selben Jahr lernte er in München Rudolf Steiner kennen und trat bald darauf in die Theosophische

Gesellschaft ein. Von 1912 bis 1916 studierte er zusätzlich Medizin und Chemie. In seinem Brief vom 8. August 1913 bot von Bernus Steiner ein «Gelände in der nicht ganz nahen Nachbarschaft von Stift Neuburg» für das Johannesbau-Projekt an (Original im Rudolf Steiner Archiv). Ab 1916 gab er die Zeitschrift Das Reich heraus, für die Rudolf Steiner den Eröffnungsaufsatz und weitere Beiträge lieferte, unter anderem 1917/18 über die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz (wiederabgedruckt in GA 35, S. 332-390). In dem 1917 in München eröffneten Kunsthaus «Das Reich», das als eine Art academia libera für Kunst und Goetheanismus dienen sollte, hielt Rudolf Steiner ab Februar 1918 Vorträge zum Zeitgeschehen und zur Kunst (heute in GA 174a und in GA 271, S. 81-164). Nach dem Ersten Weltkrieg gründete von Bernus dann das «alchimistisch-spagyrische Laboratorium» im Stift Neuburg. 1926 gab er das Stift an die Benediktiner zurück.

Textgrundlage / Frühere Veröffentlichungen: Der Brief befindet sich im Rudolf Steiner Archiv Dörnach. Die ersten drei Absätze wurden 1962 in Heft 8 der Nachrichten der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung mit Veröffentlichungen aus dem Nachlass (S. 32) publiziert.

zu Seite:

70 die Münchner Wochen: Gemeint sind die Münchner Festspielwochen mit der Aufführung der Mysteriendramen und den Vorträgen Rudolf Steiners, die im Jahr 1913 mitsamt der Probenarbeit vom 11. Juli bis zum 31. August dauerten.

71 norwegischen Reise: Vom 1. bis zum 15. Oktober 1913 hielt Steiner in Kristiania (Oslo), Bergen sowie in Kopenhagen Vorträge über das Fünfte Evangelium (GA 148) und das Leben zwischen Tod und neuer Geburt (GA 140).

ich habe das Buch: Alexander von Bernus; Liebesgarten. Gedichte und Spiele, München 1913. Der Band enthält zwischen 1906 und 1912 entstandene Texte, darunter eine «Umdichtung (Das seelige Mädgen) nach Dante Gabriel Rossctti und eine «Umdichtung» (Der Garten der Liebe) nach William Blake.

der kleinen Ursula-Pia: Nachdem sich von Bernus 1911 von seiner ersten Frau Adelheid von Sybel hatte scheiden lassen, heiratete er 1912 die baltische Künstlerin Imogen von Glasenapp; im Juni 1913 wurde seine Tochter Ursula Pia von Bernus geboren. Steiner bezieht sich hier auf einen Brief vom 17. Juni, in dem von Bernus ihn darum gebeten hatte, die «geistige Patenschaft» für die Tochter anzunehmen, und im Brief vom 20. September bat er Steiner dann konkret darum, die «Ceremonie der Taufe» in der Neuburger Schlosskapelle durchzuführen.

WORTE DER GRUNDSTEINLEGUNG DES ERSTEN GOETHEANUMS UND ANSCHLIESSENDE ANSPRACHE

Dörnach, 20. September 1913

Kontext: Die Grundsteinlegung des damals noch Johannesbau genannten Baus fand am Abend des 20. September 1913 auf dem Dornacher Hügel statt. Die Erinnerungen und Dokumente der Grundsteinlegung sind zusammengestellt sowie der Ablauf im Einzelnen rekonstruiert in: Dokumente, Erinnerungen, Ansprachen zur Grundsteinlegung des Ersten Goetheanum am 20. September 1913, in: Archiv-Magazin Nr. 2, Basel 2013, S. 11-163.

Textgrundlage: Grundlage ist das Stenogramm von Rudolf Hahn, Reinach, in der von ihm selbst verfassten Langschriftübertragung, verglichen mit Notizen von Clara Michels und weiterer Teilnehmer.

Frühere Veröffentlichungen: Der Text der Grundsteinlegung und der anschließenden Ansprache erschien erstmals in dem Buch von Rudolf Grosse, Die Weihnachtstagung als Zeitenwende, Dörnach 1976, S. 32-42, ferner in: Archiv-Magazin Nr. 2, Basel 2013, S. 84-95. Der Text der anschließenden Ansprache erschien unter dem Titel «Das makrokosmische Vaterunser» in: Seelenübungen II (1903-1925) (GA 268), Dörnach 1999, S. 344-351.

zu Seite:

72 Wir beginnen unser Werk: Den Erinnerungen von Anwesenden zufolge wandte sich Steiner bei diesen Worten nach Osten, Süden, Westen und Norden und sprach dabei je einen Namen aus, vermutlich die hebräischen Namen der Himmelsrichtungen oder der vier Elemente.

in der ihr: Vgl. Grosse S. 32: «und die ihr».

die ihr hinstrahlet dasjenige, was im Menschen vor aller seiner Eigenwesenheit: Vgl. Grosse S. 32: «die ihr alles dasjenige, was im Menschen vor aller seiner Wesenheit vorhanden ist, und euch».

77 der ewigen Hülle der Welt: Es könnte sich um einen Fehler bei der Deutung des gehörten Wortes handeln. Komplement der Ideen war für Platon die Materie, griechisch Hyle.

81 gedankenkräftig auch noch dann bezeugen: Zitat der letzten vier Zeilen des vierten Mysteriendramas Der Seelen Erwachen (GA 14, S. 535).

WORTBEITRÄGE RUDOLF STEINERS ZUR 3. GENERALVERSAMMLUNG

DES JOHANNESBAU-VEREINS UND DER I. ORDENTLICHEN GENERAL-VERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Ratei, 22. September 1913

Kontext: Zwei Tage nach der Grundsteinlegung des Johannesbaus auf dem Dornacher Hügel fand am Montag, dem 22. September 1913 im Lokal des Basler Zweiges am Rümelinbachweg 10 die erste ordentliche, zugleich endgültig konstituierende Generalversammlung des Johannesbau-Vereins Dörnach statt, der Fortsetzerin des Münchner Johannesbau-Vereins nach der Übersiedlung des Projektes in die Schweiz. Die Liste der Anwesenden zählt insgesamt 47 Personen aus der Schweiz, aus Deutschland, Österreich, England und Italien. Die Versammlung gliederte sich formell in drei aufeinanderfolgende, insgesamt von 10.00 Uhr bis etwa 13.40 Uhr dauernde Sitzungen: 1. Die dritte ordentliche Generalversammlung des Johannesbau-Vereins, 2. die erste ordentliche Generalversammlung des Johannesbau-Vereins Dörnach und 3. die erste konstituierende Vorstandssitzung des Johannesbau-Vereins Dörnach. Die Satzungen des am 30. Dezember 1913 in das Handelsregister eingetragenen Vereins entsprachen im Wesentlichen denen des Münchner Vereins; neu war die Einführung eines Ausschlussparagrafcn. Neben Sophie Stinde und Emil Grosheintz fungierten Lucie Bürgi-Bandi als Schriftführerin und Alfred Gysi als Kassenwart. Die weiteren ordentlichen Mitglieder waren Otto Graf Lerchenfeld, Marie Schieb, Pauline Gräfin von Kalckrcuth, Hermann Linde, Felix Peipers und Marie Hirter-Weber.

Text grün dlage ist die selbstverfcrtigte Langschrift eines stenografischen Protokolls von R. Hahn, Rcinach, It. abschließender Bemerkung des Autors «nicht wortgetreu». Das amtliche Protokoll, das nur die Beschlüsse festhält, trägt im Titel nur den Namen «Johannesbauverein» ohne Ortsangabe.

bisherige Veröffentlichungen: Erstpublikation.

zu Seite:

84 in die •Mitteilungen- aufnehmen: Gemeint sind die von Mathilde Scholl herausgegebenen Mitteilungen für die Mitglieder der Theosophischen (ab 1913 Anthroposophischen) Gesellschaft (Neudruck Dörnach 1999).

86 die im Vahan publiziert werden: Die englische Ausgabe der Theosophenzeitschrift The Vahan brachte im September 1912 (Jg. XXII, vol. 2, S. 28) einen illustrierten Bericht über eine neue «Theosophical Hall» in Harrogate (westlich von York), die im April 1913 eröffnet wurde (Jg. XXII, vol. 9, S. 209f.). Den präsentierten Grund- und Aufrisszeichnungen nach zu schließen, handelt cs sich jedoch um ein Gebäude mit durchwegs konventionellem Aufbau. Auf die dortige Ankündigung, auch in Frankreich würden solche Gebäude errichtet, folgte anscheinend kein nennenswertes Projekt.

ANSPRACHE RUDOLF STEINERS ZUR 3. GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU VEREINS, ZUGLEICH 1. GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Basel, 22. September 1913

Kontext: Siche den Hinweis zur 3. Generalversammlung auf S. 335. Textgrundlage: anonymes Typoskript. Bisherige Veröffentlichungen: Die Ansprache wurde erstmals publiziert in: Dokumente, Erinnerungen, Ansprachen zur Grundsteinlegung des Ersten Goetheanum am 20. September 1913, in: Archiv-Magazin Nr. 2, Basel 2013, S. 96-100.

zu Seite:

89 das Büchelchen eines der gegenwärtig berühmtesten Forscher: Rudolf Eucken, Können wir noch Christen sein?, Leipzig 1911.

An einer Stelle des Buches: Auf Seite 216 heißt cs: «Welche unüberwindliche Kluft der Welten empfinden wir Neueren, wenn noch in der Gegenwart bischöfliche Erlasse von «Dämonen» sprechen und die Leugnung solcher als einen Ausfluss ungläubiger Gesinnung behandeln!»

90 an einer anderen Stelle des Buches: Auf Seite 228 heißt es dann: «Die Berührung von Göttlichem und Menschlichem erzeugt dämonische Mächte, die umwälzend und erneuernd, aber auch zerstörend und verheerend wirken können; sie zu mäßigen und in fruchtbare Arbeit überzuleiten, ist eine Hauptaufgabe der religiösen Gemeinschaft.»

mit dem Nobelpreis ausgezeichnet: Eucken erhielt 1908 den Nobelpreis für Literatur «aufgrund des ernsten Suchens nach Wahrheit, der durchdringenden Gedankenkraft und des Weitblicks, der Wärme und Kraft der Darstellung, womit er in zahlreichen Arbeiten eine ideale Weltanschauung vertreten und entwickelt hat», wie es in der Begründung hieß.

90 an einer dritten Stelle: So etwa im Kapitel «Recht und Erneuerungsfähigkeit des Christentums», wo es (S. 200f.) heißt: «Nur solche Wahrheiten können sich dem Wesen des Menschen so eng verbinden, dass ihre Verfechtung ihm zur Sache einer geistigen Selbsterhaltung wird und damit das Allcrgewisscste, was es nur geben kann, und nur bei solchen Tatsachen kann die

gemeinsame Erfahrung des ganzen Menschengeschlechts im Aulbau des Geisteslebens zugleich eine unmittelbare Erfahrung und Aufgabe jedes Einzelnen werden.»

91 und ein Doktor in dieser Zeitschrift der Gegenwart davon spricht: Konnte bislang nicht nachgewiesen werden.

GESICHTSPUNKTE ZUR BAULICHEN GESTALTUNG DER ANTHROPOSOPHENKOLONIE IN DÖRNACH

Berlin, 23. Januar 1914

Kontext: Der Vortrag fand anlässlich einer außerordentlichen Versammlung des Johannesbau-Vereins während der zweiten (ersten ordentlichen) Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft vom 17. bis 24. Januar 1914 am Freitag, dem 23. Januar nachmittags, vermutlich um 16.30 Uhr statt. Obwohl das Programm der Generalversammlung nur bis zum Freitag reicht, an dem Steiner den vierten und letzten Vortrag seines Zyklus Der menschliche und der kosmische Gedanke (GA 151) hielt, folgten am Samstag noch ein Vortrag von Michael Bauer sowie ein Bericht von Emil Grosheintz zur Dornacher Kolonie. Daraus wird auch Rudolf Steiners abschließender Flinweis auf die vorangegangene Versammlung wie auf den zusätzlich folgenden Tag verständlich, an dem das Thema der Kolonie noch einmal eigens zur Sprache kommen sollte.

Der im Jahre 1914 zunächst noch «gemeinnützige Anthroposophen-Baugcnosscn- schaft Dörnach (G.A.B.D.)» genannte, erst Ende 1915 offiziell im Handelsregister unter dem Namen «Johannesbau-Kolonie-Dornach» eingetragene Kolonistenverein war kurz zuvor, während derselben Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft, am 20. Januar 1914 provisorisch gegründet worden. Die dort das erste Mal vorgcschla- genen Statuten wurden in den folgenden Monaten immer wieder neu überarbeitet, korrigiert und modifiziert. Die Führung der geschäftlichen Angelegenheiten des Vereins übernahm Emil Grosheintz. Die konstituierende Generalversammlung mit der Festlegung der Statuten unter Anwesenheit von 27 Mitgliedern fand erst deutlich später, am 29. und 30. Dezember 1915 im damaligen Büro des Johannesbau-Vereins Dörnach (Haus Erzer & Brunner) statt. Am 27. November 1921 wurde der Verein in «Kolonie am Goetheanum» umbenannt.

Textgrundlage / Frühere Veröffentlichungen: Grundlage ist die maschinenschriftliche Übertragung eines Stenogramms von Walter Vegelahn. Der Vortrag erschien bereits kurz nach der Veranstaltung in gedruckter und gehefteter Form ohne Umschlag, zusätzlich auf der Rückseite mit einem Stempel mit Ordnungszahl (mindestens 414 Exemplare) versehen. Eine zweite Auflage wurde Ende Februar 1914 vorbereitet, gedruckt und mit einem Stempel «Anthroposophische Kolonie Dörnach K[an]t[on] Solothurn /Schweiz» auf der Vorderseite versehen. Dabei wurde der Vortrag zwischenzeitlich auch auf den 19. Januar datiert, obwohl dies im Protokoll der Generalversammlung (Scholl-Mitteilungen April 1914, S. 1-16) für diesen Tag nicht erwähnt wird. Entwürfe, Skizzen, Manuskripte, Stenogramme oder Hörernotizen haben sich nicht erhalten.

Bisherige Veröffentlichungen: Nach der Erstpublikation wurde der Text in der Rudolf Steiner Gesamtausgabe in der erweiterten Neuauflage von Wege zu einem neuen Baustil (GA 286), Dörnach 1982, S. 38-43 wieder abgedruckt.

zu Seite:

95 das kleine Häuschen: Abbildungen des Glasatcliers und des Kessel- oder Heizhauses finden sich u.a. in GA 289, Basel 2017, Abb. 103-107; detaillierte Beschreibungen incl. Aufnahmen der Modelle finden sich in Erich Zimmer, Rudolf Steiner als Architekt von Wohn- und Zweckbauten, Stuttgart 1971, S. 24-73.

Herr Rychter: Gemeint ist der polnische Kunstmaler Thaddäus Rychter (’ 1873), der die künstlerischen Herstellungsarbeiten der farbigen Glasfenster leitete, weshalb das Dornacher Glasatclicr zeitweise auch «Rychtcr-Haus» genannt wurde.

Vgl. dazu den Vortrag Rudolf Steiners vom 17. Juni 1914 in Dörnach (GA 286, S. 62-74). Rychter wurde 1915 im Ersten Weltkrieg aus Dörnach zum Militärdienst abberufen, lebte dann ab 1924 zusammen mit seiner Frau Anna, geborene May, in Jerusalem und ab 1939 in Warschau, wo er nach dem Einmarsch der Deutschen in Polen als verschollen gilt.

97 der Architekt Wilhelm Ferstel: Siche den Hinweis zu Seite 39.

98 ein Haus steht, das jetzt noch nicht beseitigt werden kann: Gemeint ist das 1908 erbaute Haus Brodbeck (heute Rudolf Steiner-Halde) auf der Nordwestflanke des Dornacher Hügels, das erst im Mai 1921 erworben und nach Plänen Rudolf Steiners umgcstaltet werden konnte. Siehe dazu E. Zimmer, Rudolf Steiner als Architekt von Wohn- und Zweckbauten, Stuttgart 1971, S. 176-211.

ÜBER DEN JOHANNESBAU IN DÖRNACH

Ansprache vor dem Vortrag am 14. April 1914 in Wien

Kontext: Die Ansprache fand am Ende des Zyklus “Inneres Wesen des Menschen zwischen Tod und neuer Geburt» statt, den Rudolf Steiner von Montag, 6. April, bis Dienstag, 14. April 1914 in Wien hielt (GA 153).

Textgrundlage / Frühere Veröffentlichungen: Grundlage ist ein Typoskript ohne Autorangabe. Die Ansprache wurde erstmals in der 4. Auflage von Inneres Wesen des Menschen zwischen Tod und neuer Geburt (GA 153) im Jahre 1959 veröffentlicht.

ANSPRACHE NACH DEM AUSBRUCH DES ERSTEN WELTKRIEGS

Dörnach, 13. August 1914

Kontext: Der Erste Weltkrieg begann am 28. Juli mit der Kriegserklärung Österreichs an Serbien; am I. August erfolgte die Kriegserklärung Deutschlands an Russland, am folgenden Tag der Einmarsch deutscher Truppen in Luxemburg. Es handelt sich hierbei um den Anfang des ersten dokumentierten Vortrags Rudolf Steiners nach Kriegsbeginn.

Textgrundlagen / Frühere Veröffentlichungen: Grundlage sind stenografische Aufzeichnungen, vermutlich von Marie Schieb. Die Ansprache wurde erstmals 1945 von Marie Steiner in dem Band Schicksalszeichen auf dem Entwicklungswege der Anthroposophischen Gesellschaft, S. 26-29, publiziert; sic erschien ferner in Heft 118 der Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe (1992), S. 5-8.

zu Seite:

108 in der letzten unserer hier gehaltenen Betrachtungen: Gemeint sind die Schlussworte des Vortrags vom 26. Juli 1914; dort sprach Steiner von der «lebendigen Überzeugung, dass, was auch in naher oder ferner Zeit an Schmerzlichem der europäischen Menschheit bevorstehen mag, in uns doch die Zuversicht leben kann, die hervorgeht aus der lebendigen Erkenntnis, dass der Geist den Menschen durch alle Wirrnisse siegreich hindurchführen wird.»; in: Wege z« einem neuen Baustil - Und der Bau wird Mensch (GA 286), 3. Auflage Dörnach 1983, S. 108.

VORTRAG AM VORABEND DES ERSTEN JAHRESTAGES DER GRUNDSTEINLEGUNG DES JOHANNESBAUS

Dörnach, 19. September 1914

Textgrundlage / Frühere Veröffentlichungen: Grundlage isl eine Handschrift Franz Seilers; das zugrunde liegende Stenogramm hat sich nicht erhalten. Marie Steiner publizierte 1945 eine gekürzte Fassung unter dem Titel »Die Vielgliedrigkeit der menschlichen Wesenheit und der Kampf der einzelnen Seelenglieder untereinander» in dem Band Schick- salszeichen auf dem Entwicklungswege der Anthroposophischen Gesellschaft (S. 33–45). Der erste Abschnitt des Vortrages (bis: «Ernst nehmen die Dinge») erschien 2013 in: Archiv-Magazin. Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 2, S. 101-105.

zu Seite:

113 das Drama gelesen: Gemeint ist wohl eines von Rudolf Steiners Mysteriendramen; nach vier Jahren, in denen seit 1910 regelmäßig im August und September in Mün chen die Mysteriendramen aufgeführt wurden, konnte dies im Sommer 1914 durch den Umzug nach Dörnach und den Kriegseinbruch nicht geschehen. Rudolf Steiner hatte am 16. August seinen letzten Vortrag in Dörnach gehalten und war dann nach Deutschland abgereist.

117 aus den Worten, die ich das letzte Mal hier gesprochen habe: Die letzten beiden Vorträge vor Rudolf Steiners Abreise fanden am 16. und 17. August statt und behandelten zusätzlich zum sog. Samariterkurs das erste Mysteriendrama Die Pforte der Einweihung. Siehe Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 108, Dörnach 1992, S. 1 -27.

118 da sprach ich ... in Christiania, über das Wesen der Volkseelen: Siche Die Mission einzelner Volkseelen im Zusammenhang mit der nordisch-germanischen Mythologie (GA 121), 6. Auflage Dörnach 2018.

Empfindungsseele, Verstandesscele und Bewusstseinsseele: Siehe Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung (GA 9), Kap. IV: «Leib, Seele und Geist».

eine Fünfheit: Möglicherweise ein Hörfehler zu «eine Vielheit»; vgl. dazu auch den folgenden Abschnitt.

119 eine Stelle ... in der Prüfung der Seele: Vgl. dazu Die Prüfung der Seele, 13. Bild (GA 14, S. 263-271)

das Schlusstableau der Pforte der Einweihung: Vgl. dazu Die Pforte der Einweihung, 11. Bild (GA 14, S. 140-146).

121 Alarich (um 370-410 n. Chr.) war der erste dokumentierte Anführer der frühen Westgoten (Visigoten), der mit seinen Gefolgsleuten im späten 4. Jahrhundert bis nach Konstantinopel und im frühen 5. Jahrhundert bis nach Italien vordrang.

122 Es ist schon einmal auseinandergesetzt worden: Auf dem Dornacher Hügel hatte Rudolf Steiner am 17. Juni 1914 zur Einweihung des Glasateliers über den Zusammenhang zwischen Kehlkopf, Kunst und Göttersprache gesprochen (GA 286, S. 64ff.).

123 wie zum Beispiel im letzten Haager Vortragszyklus: Gemeint ist der Zyklus Welche Bedeutung hat die okkulte Entwicklung für das Seihst und seine Hüllen?

(GA 145), den Rudolf Steiner vom 20. bis 29. März 1913 in Den Haag gehalten hatte, insbesondere der Vortrag vom 28. März 1913.

124 die Formel..., die das letzte Mal hier dargestellt worden ist: Gemeint ist wohl der Spruch «Du meines Erdenraumes Geist ...», mit dem Rudolf Steiner den Vortrag am 16. August in Dörnach beendet hatte; siche: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 108, Dörnach 1992, S. 27 sowie Mantrische Sprüche - Seelenübungen II (1903-1925) (GA 268), Dörnach 1999, S. 196.

in den - Rätseln der Philosophie-: Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriss dargestellt (GA 18), 9. Auflage Dörnach 1985.

lösen sich auf: In der Textgrundlage steht «lösen sich aus»,

126 «Die Weisheit ist nur in der Wahrheit»: Siehe Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, hrsg. von Rudolf Steiner (GA la-c), Dörnach 1975, Band 4, 2. Abteilung, «Sprüche in Prosa», 1. Abteilung «Das Erkennen». Rudolf Steiner wählte den Spruch 1912 als Motto für die Grundsätze, die er der neu gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft gab. Siehe: Anthroposophische Gcmeinschaftsbildung (GA 257), 4. Aufl. Dörnach 1989, S. 209.

der libysche Krieg: Der heute unter der Bezeichnung «Italienisch-Türkischer Krieg», «Osmanisch-Italienischer Krieg» oder auch «Tripoliskrieg» bekannte Konflikt begann mit der italienischen Kriegserklärung am 29. September 1911 und endete mit dem Frieden von Ouchy am 18. Oktober 1912.

127 Sie, Metternich, waren nie Soldat: Das Werk, aus dem Rudolf Steiner hier und im Folgenden zitiert, konnte bislang nicht nachgewiesen werden. Zur Begebenheit siehe Günter Müchler: 1813: Napoleon, Metternich und das weltgeschichtliche Duell von Dresden, Stuttgart 2012.

Francois Michel Le Tellier, Marquis de Louvois (1641-1691) war von 1661 bis 1691 Kriegsminister unter Ludwig XIV. Im sogenannten Pfälzischen Erbfolgekrieg hatte Ludwig XIV. durch die Verbindung seines Bruders mit Lieselotte von der Pfalz seit 1685 territoriale Ansprüche angcmeldet und ließ ab 1688 Truppen in die Pfalz einmarschieren, die das Land verwüsteten und dabei Speyer, Worms, Mannheim und Oppenheim zerstörten.

131 Sir Edward Grey (1862-1933) war britischer Außenminister von 1905 bis 1916. Zu Grey siehe Rudolf Steiners Aufsatz «Eine preisgekrönte wissenschaftliche Arbeit über die Geschichte des Kriegsausbruchs», in: Aufsätze über die Dreigliederung des Sozialen Organismus und zur Zeitlage (GA 24), 2. Aufl. 1982, S. 333-338.

133 die Worte, die ein Maeterlinck sprechen konnte: Maurice Maeterlinck (1862-1949), belgischer Schriftsteller französischer Sprache. Steiner hatte während seiner Berliner Zeit mehrere Dramen Maeterlincks positiv besprochen; siehe Gesammelte Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1900 (GA 29). Zu Maeterlincks Aussagen im Kontext des Ersten Weltkrieges siehe den Vortrag vom 12. März 1915 in Nürnberg, in: Aus schicksaltragender Zeit (GA 64), Dörnach 1959, S. 348-350, ferner den Vortrag vom 4. Dezember 1916 in Dörnach, in: Zeitgeschichtliche Betrachtungen Band 1 (GA 173a), S. 54-56. Auszüge aus seinen Aussagen finden sich im Anhang des genannten GA-Bandcs auf S. 324-326.

133 Novalis: Pseudonym des Dichters Georg Philipp Friedrich von Hardenberg (1772-1801). Siehe dazu Maurice Maeterlinck: Novalis, in: La Nouvelle Revue 91, 1894, S. 463-474 und S. 719-728. Im folgenden Jahr hat Maeterlinck Die Lehrlinge von Sais und eine Auswahl von Fragmenten ins Französische übersetzt und eingeleitet; Neuausgaben erschienen 1909 und 1914. Zu Maeterlinck und Novalis siehe Raymond Pouilliart: Maeterlinck et Novalis, in: Annales de la Fondation Maurice Maeterlinck 9, 1963, S. 5-17.

134 immerzu ist das jetzt: Die Erstausgabe von 1943 hat ab hierein abweichendes Ende: «Es möge unsere geistige Strömung die Prüfung bestehen, die jetzt zu bestehen ist, durch Aneignung der richtigen Empfindung und Objektivität gegenüber den Ereignissen, die wir jetzt erleben; durch Aneignung von Empfindungen den einzelnen Völkern gegenüber, die einander jetzt kämpfend gegenüberstehen, welche Ungerechtigkeit ausschließen. Zusammengefasst möge das sein, was der Sinn unserer Bestrebungen ist, in der vor einigen Freunden schon angesprochenen Formel: Du, meines Erdenraumes Geist / Enthülle Deines Alters Licht / Der Christ-begabten Seele, / Dass strebend sie finden kann / Im Chor der Friedenssphären / Dich, tönend von Licht und Kraft / des Christ-ergebenen Menschensinns.» Rudolf Steiner hatte diesen Spruch zum ersten Mal am 16. August 1914 während des sogenannten Samariterkurses und später mehrmals vorgetragen. Am 13. September erläuterte er ihn in München ausführlich (GA 174a, S. 22ff.).

VORTRAG ZUM ERSTEN JAHRESTAG DER GRUNDSTEINLEGUNG DES JOHANNESBAUS

Dörnach, 20. September 1914

Textgrundlage /Frühere Veröffentlichungen: Grundlage ist ein anonymes Typoskript aus

dem Besitz von Felix Peipers (Nachlass Hubert Bolllig, Malsch). Der Vortrag erschien erstmals 1938 von Marie Steiner herausgegeben unter dem Titel Die Sehnsucht der Seelen nach Geist - Ein Zeichen der Zeit, ferner in: Archiv-Magazin. Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 2/2013, S. 106-123.
zu Seite:
135 Christian Morgenstern (1871-1914), Lyriker und Übersetzer, hörte Rudolf Steiner bei einem Vortrag am 28. Januar 1909 im Berliner Architektenhaus über Tolstoi und Carnegie zum ersten Mal und gehörte bereits wenige Monate später zum Kreis der esoterischen Schüler. Vgl. dazu seinen 1914 postum erschienenen Band Wir fanden einen Pfad. Seit Längerem lungenkrank, erlag Morgenstern am 31. März 1914, einen Tag vor dem Richtfest des Dornacher Baus, in Meran-Untermais seinem Leiden. Über Morgenstern nachtodlichen Weg sprach Rudolf Steiner danach mehrfach, so in Kassel am 10. Mai 1914 (GA 261, S. 85) sowie in Paris am 23. Mai 1914 (GA 154, S. 93 f.).
137 in der Sammlung: Gemeint ist der 1911 in München bei Piper erschienene Band Ich und Du. Sonette, Ritomelle, Lieder.
das Goethc'sche Wort: Anspielung auf den Satz: «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.» in: «Maximen und Reflexionen: Aus Kunst und Altertum», von Rudolf Steiner herausgegeben im Kontext der Naturwissenschaftlichen Schriften, Kap. «Sprüche in Prosa» (GA le, S. 494).
139 hatte ich dazumal hinzuweisen: Siehe den Text der Grundsteinlegung sowie die anschließende Ansprache in diesem Band S. 72-82.
das letzte Kapitel: Vgl. «Skizzenhaft dargcstellter Ausblick auf eine Anthroposophie», in: Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriss dargestellt (GA 18), 9. Aufl. Dörnach 1985, S. 594-627.
142 Herman Grimm (1828-1901), Kunsthistoriker und Publizist. Steiner ist Grimm zuerst durch seine Tätigkeit am Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar nähergekommen, an dessen Gründung dieser maßgeblich beteiligt war und das er öfters besuchte (vgl. «Mein l.ebensgang», Kap. XIV). Damals besuchte Steiner Grimm auch in Berlin (Kap. XVII), wo dieser ab 1873 an der Universität als Professor für Neuere Kunstgeschichte lehrte.
in einem Aufsatz: Friedrich der Große und Macaulay (1858), wieder abgedruckt in: Fünfzehn Essays. Erste Folge, 3. Aufl. Gütersloh 1884, S. 106-138. Die Passage findet sich in der Ausgabe in Rudolf Steiners Bibliothek (Signatur RSB L 091) auf S. 112.
144 in einem wenig bekannten Aufsatze: Siehe den Hinweis zu S. 142.
ein Gespräch: Siehe den Hinweis zu S. 142.
145 konnte ihm nicht aufgehen: Vgl. dazu Mein l.ebensgang (GA 28), 9. Aufl. Dörnach 2000, Kap. XV, S. 216f.
Publius Cornelius Tacitus (um 58-um 120 n. Chr), römischer Historiker und Senator.
146 in seinem Homerbuche: Gemeint sind die beiden Bände Homers Ilias, die 1890 und 95 in Berlin bei Hertz erschienen. Da das Zitat nicht mitgeschrieben wurde, konnte es auch nicht ermittelt werden.
Vor dem Tore der Theosophie: 14 Vorträge, gehalten in Stuttgart vom 22. August bis 4. September 1906 (GA 95); gemeint ist der Vortrag vom 3. September 1906 über die Stufen der orientalischen und der christlichen Schulung.
147 Ich danke dir, du stummer Stein: aus Wir fanden einen Pfad (1914).
Asmus Jacob Carstens (1754-1798), Maler des deutschen Klassizismus. Siche dazu die Notizen aus dem Vortrag vom 6. Februar 1910 in Kassel, in: Das Ereignis der Chnstus-Erscheinung in der ätherischen Well (GA 11), 3. Aufl. Dörnach 1984, S. 189.
Johann Friedrich Overbeck (1789-1869), deutscher Maler, Zeichner und Illustrator. Siehe dazu den Vortrag vom 17. Januar 1917 in Dörnach, in: Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse (G A 292), 3. Aufl. Dörnach 2000, S. 220.
Peter von Cornelius (1783-1867), deutscher Maler, Hauptvertreter der «Nazarener». Siehe dazu den Vortrag vom 8. Januar 1914 in Berlin, in: Geisteswissenschaft als Lebensgut (GA 63), 2. Aufl. Dörnach 1986, S. 217.
148 in dem Haager Zyklus: Siehe den Hinweis zu S. 123.
Es sind Worte: Herman Grimm, Fragmente, Zweiter Teil, Berlin und Stuttgart 1902, S. 174f.
152 in dem ganz schlimmen Drama eines Großfürsten: Konnte bislang nicht nachgewiesen werden.
Wladimir Sergejewitsch Solowjow (1853-1900), russischer Dichter und Religionsphilosoph.
153 Ich werde buchstäblich verfolgt: Das Zitat lautet vollständig: «Ich werde jetzt buchstäblich verfolgt. Alle meine Schriften, nicht nur die neuen, sondern auch die Nachdrucke, werden unbedingt verboten. Der Oberprokureur des Synods, P(obcdonoszcw], hat einem meiner Freunde gesagt, dass meine Tätigkeit unbedingt schädlich für

Russland und die Orthodoxie sei und deshalb nicht gestattet werden dürfe. Um nun diese Entscheidung zu rechtfertigen, werden über mich verschiedene unsinnige Gerüchte erfunden und verbreitet. Heute bin ich Jesuit geworden, morgen lasse ich mich, vielleicht, beschneiden. 1 leute stehe ich in Diensten des Papstes und des Bischofs Stoßmayer und morgen diene ich der Alliance Israelitic und den Rothschilds. Unsere staatlichen, kirchlichen und literarischen Halunken sind so dreist und das Publikum so töricht, dass man auf alles gefasst sein muss.» (Zitat aus Wladimir Solowjow, Judentum und Christentum, S. X, übersetzt von Ernst Keuchei, Dresden, 1911.)

154 Nicht ich ...: Vgl. Gal. 2,20: «Ich lebe aber, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir.»

DISKUSSIONSBEITRÄGE RUDOLF STEINERS WÄHREND DER 2. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Basel, 31. Dezember 1914

Kontext: Die Generalversammlung fand zwischen 14.00 Uhr und 16.00 Uhr in Basel, Rümelinbachweg 10 statt. Nach den Berichten des Vorsitzenden, des Kassiers und der Rechnungsrevisoren folgen noch die «Decharge-Ertcilung» (Entlastung des Vorstandes), ferner 4. Anträge und 5. Diverses. Anwesend waren etwa 90 Mitglieder des inzwischen auf über 500 Mitglieder angewachsenen Vereins. Rudolf Steiner hielt an den Tagen vor und nach der Generalversammlung in der Dornacher Schreinerei mehrere grundlegende Vorträge über Kunst, ab 1966 enthalten in: «Kunst im Lichte der Mysterienweisheit» (GA 275).

Textgrundlage ist das Typoskript des Protokolls, erstellt von Hermann Linde. Frühere Veröffentlichungen: Erstpublikation.

zu Seite:

156 Zuerst gab es einen Theosophisch-künstlerischen Fonds: Zum Theosophisch-künstlerischen Fonds siche den Hinweis zu S. 20. Der Fonds wurde offiziell 1917 aufgelöst; damit erhielt der Johannesbau-Verein das Recht zur Verfügung über das zunächst nur als Darlehen deklarierte Vermögen, das bis Sommer 1914 über eine Million Franken aus Spendengeldern umfasste.

157 Jacques Offenbach (1819-1880) gilt als Begründer der modernen Operette; zu seinen bekanntesten Stücken zählen neben einer Reihe von komischen Opern (opera bouffe) vor allem Orpheus in der Unterwelt (1858) mit ihrer Persiflage der griechischen Mythologie sowie die opera fantastique Hoffmanns Erzählungen (1881 postum uraufgeführt).

DISKUSSIONSBEITRÄGE RUDOLF STEINERS WÄHREND DER 3. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Dörnach, 27. Dezember 1915

Kontext: Die dritte ordentliche Generalversammlung des Johannesbau-Vereins Dörnach fand im Jahre 1915 zum ersten Mal in einem Raum des Johannesbaus - dem Eurythmicsaal im ersten Stock des Südtraktes - statt, unter Anwesenheit von Rudolf und Marie Steiner. Einen Monat zuvor war am 17. November die langjährige verdienstvolle Mitarbeiterin und Vereinsvorsitzende Sophie Stinde gestorben; ihre Stelle nahm ab September 1916 der Maler Hermann Linde ein. Die Mitgliederzahl war stabil geblieben, dagegen hatte sich die Zahl der am Bau arbeitenden Menschen im verflossenen Jahr aufgrund der Kriegsumständc von 270 auf 40 Personen verringert, dazu gab es Probleme im Hinblick auf mögliche Interessenkonflikte zwischen dem Bauvercin und dem Kolonistenverein. Im Anschluss an die Generalversammlungen einigte man sich auf einen Spendenappell an die Mitglieder in den neutralen Ländern, der Anfang 1916 realisiert wurde.

Textgrundlage: Für das Protokoll: maschinenschriftliche Übertragung eines Stenogramms von Helene Finckh, unter Beizug von Franz Seiler. Frühere Veröffentlichungen: Erstpublikation.

RUDOLF STEINERS HANDSCHRIFTLICHE KORREKTUREN IM ENTWURF DER STATUTEN FÜR DEN DORNACHER KOLONISTENVEREIN

31. Dezember 1915

Kontext: Bereits bei der provisorischen Gründung des Kolonistenvereins innerhalb der 2. Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft im Januar 1914 in Berlin waren Entwürfe für entsprechende Statuten vorgelegt worden. Die Ausarbeitung dieser Entwürfe bis zur endgültigen Verabschiedung, die auf dem Druck der Statuten mit dem 30. Dezember 1915 angegeben wird, zog sich jedoch über fast zwei Jahre hin, was möglicherweise dem im Sommer 1914 hereinbrechenden Weltkrieg und den damit verbundenen Veränderungen und Unsicherheiten, nicht zuletzt der finanziellen Verhältnisse, geschuldet sein könnte.

Textgrundlage: Original im Rudolf Steiner Archiv. Frühere Veröffentlichungen: Erstpublikation.

zu Seite:

174 Bei Nichtgenehmigung...: Im Text nicht durchgestrichen, sondern in eckige Klammern gesetzt.

DISKUSSIONSBEITRÄGE RUDOLF STEINERS WÄHREND DER 4, ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Dörnach, 24. September 1916

Kontext: Anlässlich der Generalversammlung beschloss der Vorstand aufgrund des Todes von Sophie Stinde die Neubesetzung des Vorsitzes durch Hermann Linde, wie zuvor gemeinsam mit Emil Grosheintz. Der Ingenieur Joseph Englert, von Steiner hinsichtlich seiner Berechnungen zur Statik der Kuppeln fachlich geschätzt, übernahm die Aufgabe des Kassenwartes, und Pauline Gräfin von Kalckreuth wurde zur Vertreterin der Schriftführerin Lucie Bürgi-Bandi gewählt. Dazu kamen Felix Peipers und Emilie von Gumppenberg als ordentliche, d.h. stimmberechtigte Mitglieder.

Textgrundlage: maschinenschriftliches Protokoll (Stenogramm Helene l'inckh). Frühere Veröffentlichungen: Erstpublikation.

zu Seite:

177 Goesch-Sprengel Angriffe: Zur sogenannten Gocsch-Sprcngcl-Affäre siche den Band Probleme des Zusammenlebens in der Anthroposophischen Gesellschaft. Zur Dornacher Krise von 1915 (GA 253), Dörnach 1989, insbesondere den Vortrag vom 13. September 1915.

179 Leipziger Bewegung: Gemeint ist die 1898 von Franz Hartmann (siehe den Hinweis zu Seite 180) in Leipzig gegründete «Theosophische Gesellschaft in Deutschland», die als Sezession galt, stark von ihrem Gründer geprägt war und deren Mitglieder daher oft als «Hartmannianer» bezeichnet wurden. 1903 kam Hartmann in Kontakt mit Guido von List und stand danach bis zu seinem Tod in nahem Verhältnis zu der 1908 in Wien gegründeten, völkisch orientierten «Guido von List-Gesellschaft», deren Mitglieder z. T. der Wiener Theosophischen Vereinigung angehörten. Ob Steiner gerade auf diese Einflüsse oder auf andere, seinen Zuhörern offenbar bekannte Umstände anspielte, lässt sich aus der kurzen Erwähnung nicht ermitteln. Steiner selber hielt erst im Jahre 1905 erste Vorträge in Leipzig, im Sommer 1908 einen Zyklus mit dem Titel Populärer Okkultismus (enthalten in GA 94), im September 1908 dann den Zyklus «Ägyptische Mythen und Mysterien» (GA 106). Nach der Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft hielt Steiner im Dezember 1913 in Leipzig den Zyklus Christus und die geistige Welt. Auf der Suche nach dem heiligen Gral (GA 149).

Coulomb-Geschichte: Im Jahre 1884 behaupteten Emma und Alexis Coulomb, ehemalige Bedienstete von Helena Petrovna Blavatsky, diese habe die sogenannten Mahatma-Briefe nicht von hohen spirituellen Meistern empfangen, sondern selber geschrieben. In dem sogenannten «Hodgson-Report» wurden diese Vorwürfe aufgegriffen und Blavatsky der betrügerischen Manipulation angeklagt. Blavatsky verließ daraufhin Indien für immer, und die Theosophische Gesellschaft erlitt ei- ncn rapiden Mitglicdcrschwund. Eine neuere Untersuchung des Reports anhand der Originaldokumente durch den Fälschungsexperten Vernon Harrison (H.P. blavatsky and the SPR [Society of Psychical Research], An Examination of the Hodgson Report of 1885, Pasadena 1997) hat die Beweiskraft des Reportes jedoch grundlegend in Frage gestellt: «The Hodgson Report is not, as has been widcly bclicved for morc than a Century, a model of what impartial and painstaking research should be: it ist the work of a man who has reached his conclusions early in his Investigation and thereaftcr, sclecting and distorting evidcncc, did not hesitatc to adopt flawcd arguments to Support his thesis.»

179 Albrecht Wilhelm Sellin (1841-1933) war Kolonialdirektor und bereits früh mit der Theosophischen Bewegung in Kontakt gekommen, so begegnete er in Leipzig Colonel Henry Steel Olcoit. Im September 1904 lernte er Rudolf Steiner anlässlich eines Vortrages in Hamburg kennen. Als Kenner der Memphis-Misraim-Freimau- rerei von Steiner geschätzt, wurde er bald zu einem seiner esoterischen Schüler und wirkte von 1909 bis 1913 bei den Münchner Aufführungen als Schauspieler mit.

180 dem verstorbenen Dr. Hartmann: Franz Hartmann (1838-1912) war eine der prominentesten Persönlichkeiten der Theosophischen Bewegung im deutschsprachigen Raum. Nach seinem pharmakologischen Studium arbeitete er zunächst als Arzt und bereiste verschiedene Kontinente. Infolge seiner Begegnung mit der Theosophischen Gesellschaft reiste er 1883 nach Indien und wurde bald zu einem engen Vertrauten Madame Blavatskys und administrativem Leiter der Zentrale der Theosophischen Gesellschaft in Adyar, was durch die Nachwirkungen der «Coulomb-Affäre» sein Ende fand. Wieder in Europa, wurde er 1896 zum Präsidenten der neu gegründeten «Theosophischen Gesellschaft in Europa (Deutschland)» gewählt, gründete jedoch schon im folgenden Jahr in München die «Internationale Theosophische Verbrüderung»

(I.T.V.) und 1898 die «Theosophische Gesellschaft in Deutschland». In Rudolf Steiners Vortrag vom 3. September 1915 heißt es: «Hier wissen wir nun aber, dass die Geisteswissenschaft, wie sie sich in ihrer Reinheit nach und nach vor der Welt repräsentiert, nicht mit anderen Dingen vermischt werden darf; denn ihre Mission kann sie wirklich nur erfüllen, wenn sie mit dem Wesentlichen der abendländischen Kulturwelt und deshalb auch der abendländischen Wissenschaftlichkeit rechnet. Davon kann aber bei Persönlichkeiten wie dem verstorbenen Dr. Franz Hartmann keine Rede sein (...]» (GA 164, S. 187). Im Zusammenhang mit der Coulomb-Affäre (siehe den Hinweis zu Seite 179) sei noch der Vortrag vom 15. Juni 1923 (GA 258, S. 111 f.) erwähnt, in dem Steiner eine aufschlussreiche Begegnung mit Hartmann schildert.

geschürt: In der Textgrundlage steht «geschärt». Das Schären ist die Vorbereitung des Webens durch die Herstellung paralleler Kettfadenbänder. Es könnte daher auch in dem Sinne verstanden werden, dass die Jesuiten die Geschichte sozusagen «in die Breite gesponnen» haben.

christliche Missionare: Gemeint sind wohl die «Missionaries of the Scottish Free Church of Madras», von denen der Reverend George Patterson 1884 im Madras Christian College Magazine den Artikel »The Collapsc of Koot Hoomi» publizierte. Welche Publikationen mit den «dicken Büchcrjn] über die Sache» gemeint sind, konnte bislang nicht nachgewiesen werden.

Emma: Im Typoskript steht «M.», was aber als Initiale weder auf Emma noch auf Alexis Coulomb zutrifft; es dürfte sich um einen Hörfehler handeln.

180 das hat er ja ... beschrieben: Vgl. Franz Hartmann: Wahrheit und Dichtung, Die Theosophische Gesellschaft und der Wunderschrank von Adyar, Manuskriptdruck o. O. o. J. [1906).

181 oder eine Klage: Die Übertragung ist unsicher, in der Textgrundlage findet sich «Kugel», was sich auf das folgende Beispiel vom Duell beziehen könnte.

mit Herrn Bauer: Michael Bauer (1871-1929) war schon früh in der theosophischen Bewegung tätig; nach seiner Begegnung mit Rudolf Steiner gründete er in Nürnberg den Albrccht-Dürcr-Zweig. 1912 wurde er neben Carl Unger und Marie von Sivers in den Vorstand der neu gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft gewählt; 1914 verlegte er seinen Wohnsitz nach Dörnach und lebte eine Zeitlang mit der Witwe Christian Morgensterns in Arlesheiin, bevor er mit ihr an den Ammerscc bei München zog.

DISKUSSIONSBEITRÄGE RUDOLF STEINERS SOWIE WORTE ÜBER DIE PLASTISCHE GRUPPE WÄHREND DER 5. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Dörnach, 21. Oktober 1917

Kontext: Die Versammlung fand - gemäß Ankündigung von Emil Grosheintz nach dem Vortrag Rudolf Steiners vom 2. Oktober - am Sonntag, den 21. Oktober 1917 um 10.00 Uhr in der Schreinerei statt. Rudolf Steiner notierte zu dieser Sitzung in sein Notizbuch (NB 132): «Schwierigkeiten: Farben / Fenstersprünge / Gruppe aus einer Holzart». Aufgrund der kriegsbedingten Inflation waren die Finanzprobleme so enorm angewachsen, dass man im Mai 1918 sogar erwog, die Arbeiten am Bau vorerst einzustellen. Nach einem im Juli 1918 verfassten Appell an alle Mitglieder, dem Verein zur finanziellen Unterstützung beizutreten, wuchs die Mitgliederzahl bis Ende 1919 auf 899 Personen.

Textgrundlage: Im Jahr 1917 wurde die Dokumentation der Generalversammlung mit Rudolf Steiners Ausführungen, einem Protokoll der Debatten sowie den Statuten zum ersten Mal als kleine Broschüre für die Mitglieder gedruckt, deren Zahl inzwischen 585 Personen betrug. Grundlage waren stenografische Aufzeichnungen von Helene Finckh.

Frühere Veröffentlichungen: Herausgegeben von Marie Steiner in Aufbaugedanken und Gesinnungsbildung, Dörnach 1942

zu Seite:

185 Raffael ohne Hände: Steiner bezieht sich hier auf eine Passage aus Gotthold Ephraim Lessings Emilia Galotti (1,4), wo der Maler Conti zum Prinzen von Guastalla sagt: «Oder meinen Sie, Prinz, dass Raffael nicht das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicherweise ohne Hände wäre geboren worden?» An dieser Stelle geht es um die Frage, ob das Entscheidende bei einem Kunstwerk nicht vielmehr die Konzeption als die Ausführung ist.

186 zum Antrag Mieta Wallers: Rudolf Steiner hatte am 18. und 19. Oktober 1917 bei zwei öffentlichen Vorträgen in Basel geäußert, er würde den Johannesbau - «wenn dadurch nicht Missverständnisse über Missverständnisse sich ergeben würden», lieber Goetheanum nennen (GA 72, S. 50 und S. 105). Am 23. November in Basel sowie am 28. November 1917 in Bern (in: GA 72, S. 147 und S. 227) wiederholte er dann noch zweimal diesen Wunsch mit dem Zusatz «... wenn es nur auf mich ankäme». Obwohl Steiner eine Umbenennung nicht einfach beschließen lassen wollte, sondern einen offiziellen Beschluss erst nach einer gewissen Übergangszeit und der Gewöhnung an

einen neuen Namen für sinnvoll erachtete, existiert ein Exemplar der bis dahin stets handgemalten Mitgliedskarten vom [Ende] Oktober 1918 für Hermann Linde, das unter dem Tau-Zeichen und dem Dodekaeder mit den Initialen des Rosenkreuzerspruches nur das Wort «Goehteanum» [sic!] aufweist (vgl. Rudolf Steiner, Das grafische Werk, Dörnach 2005, Bildband S. 51, Abb. 96 f.).

187 der Ententemächte: Mit dem Begriff «Entente» (frz. Bündnis, Einvernehmen) bzw. «Triple-Entente» wurde im Ersten Weltkrieg zunächst das Bündnis von Frankreich, Großbritannien und Russland bezeichnet. Später schlossen sich weitere Staaten dem Bündnis an. Die USA betrachteten sich lediglich als assoziierte Macht der Entente, der sie nicht beigetreten waren, während Russland zum Zeitpunkt dieser Dornacher Sitzung noch dazugehörte, aber nach der Oktoberrevolution von 1917, die vier Tage nach der Sitzung am 25. Oktober 1917 begann, wieder ausschied.

189 jene, die von Mademoiselle Payen erwähnt worden sind: Konnte bislang nicht ermittelt werden.

Johannes Thomasius'. Jurist, Staatsmann und Dichter des 17. Jahrhunderts.

190 und die ich scharf bekämpfen musste: Gemeint sind die Zeitungsartikel, die nach der Grundsteinlegung des Baus nicht nur in der näheren Umgebung von Dörnach, sondern auch in der ganzen Schweiz und im Ausland erschienen sind. Die Bezeichnung «Tempel» bzw. «Tempelbau» - die allerdings in der internen Broschüre über den Wechsel des Projektes von München nach Dörnach (in diesem Band S. 66) von Steiner auch einmal selber gebraucht wurde - wurde später vor allem von dem Arlesheimer Pfarrer Max Kully aufgegriffen und in seinen beiden 1920 und 1921 erschienenen Pamphleten über Das Geheimnis des Tempels von Dörnach verbreitet. Vgl. dazu Die Anthroposophie und ihre Gegner (GA 255b), Dörnach 2003, S. 587f. et passim.

192 über den Sinn der Gruppe: Zur plastischen Gruppe des sogenannten Menschheitsrepräsentanten siehe Rudolf Steiner, Das plastische Werk, Basel 2011, S. 77-235.

gerade am letzten Montag: Gemeint ist der Vortrag vom 15. Oktober 1917 in Dörnach, in: Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse (G A 292), 3. Aufl. Dörnach 2000, S. 273-293.

195 ich habe darüber in Vorträgen öfter gesprochen: Siehe dazu den Vortrag vom 29. Oktober 1917 in: Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse (GA 292), 3. Aufl. Dörnach 2000, S. 316-337.

•Komm, Herr Jesus, sei unser Gast, und segne, was du uns bescheret hast»: Traditionelles Tischgebet.

196 Ich habe ja in Betrachtungen ausgeführt: So im Vortrag vom 10. April 1913 in München (GA 62, S. 467), vom 8. Februar 1916 in Berlin (GA 166, S. 111). Eine Woche nach der Generalversammlung erwähnte Steiner es am 29. Oktober 1917 in seinen Vorträgen über Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse (GA 292, S. 319) erneut.

197 das Hans Duldeck: Gemeint ist das von Rudolf Steiner 1915 entworfene Haus für die Familie Grosheintz auf der Westseite des Dornacher Hügels; siehe Erich Zimmer, Rudolf Steiner als Architekt von Wohn- und Zweckbauten, Stuttgart 1971, S. 74-103, ferner: Unerkannte Avantgarde 100 Jahre Haus Duldeck, in: Archiv- Magazin. Beiträge aus dem Rudolf Steiner Archiv Nr. 4 (2015), S. 15-84.

199 ich habe das öfters ausgeführt: Über den Zusammenhang der menschlichen Haare mit dem Sonnenlicht sprach Rudolf Steiner am 15. September 1923, in: Initiationswissenschaft und Sternenerkenntnis (GA 228), 3. Aufl. Dörnach 2002, S. 146, sowie am 13. Februar 1924, in: Natur und Mensch in geisteswissenschaftlicher Betrachtung (GA 352), 3. Aufl. Dörnach 1981, S. 102.

200 in verschiedenen Holzformen, Holzarten auszuführen: Es konnte bislang nicht ermittelt werden, welche Motive der plastischen Gruppe in welchem Holz auszuführen geplant waren; ausgewählt wurde schließlich Ulmenholz (Rüster), das Material für den Mantel der vierten und den Kern der fünften Säule im kleinen Kuppelraum, wo die Gruppe aufgestellt werden sollte.

WORTMELDUNG ZUR I. AUSSERORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU VEREINS DÖRNACH

Dörnach, 1. November 1918

WORTMELDUNG ZUR 6. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Domach, 3. November 1918

ANSPRACHE ZUR 6. GENERALVERSAMMLUNG DES JOHANNESBAU-VEREINS DÖRNACH

Darnach, 3. November 1918

Kontext: Am 1. September 1918 hatte sich der Vereinsvorstand im Beisein von Rudolf und Marie Steiner im Hinblick auf die Umbenennung des Vereins versammelt. Die damals favorisierte Bezeichnung «Verein der Hochschule für Geisteswissenschaft Goetheanum» wurde bei der 1. außerordentlichen Generalversammlung des Vereins am 1. November jedoch nicht einfach übernommen, sondern die leicht veränderte Bezeichnung «Verein des Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft» beschlossen. Für die spätere Geschichte des Vereins mag es nicht unwichtig sein, zu beachten, dass mit dieser Namensänderung von 1918 der Verein sich nicht mehr wie zuvor primär auf den Bau, sondern fortan auf die «Hochschule für Geisteswissenschaft» bezog, mehrere Jahre bevor es die von Rudolf Steiner zur Weihnachtstagung von 1923/24 gegründete Freie Hoch schule für Geisteswissenschaft als Institution mit ihren drei projektierten Klassen gab. Streng genommen wäre es daher von diesem Zeitpunkt an nicht mehr exakt, verkürzt nur von einem «Bauverein» zu sprechen. Zudem hatte die zu diesem Zeitpunkt bereits beschlossene Gründung einer Treuhandgesellschaft den Zweck, die mit der Finanzierung des Baus verbundenen Aufgaben des Johannesbau-Vereins zu übernehmen. Vgl. dazu auch Steiners Begründung in seinen Aufsätzen über «Das Goetheanum in seinen zehn Jahren» (GA, 36, S. 309), wo es heißt: «Da die Anthroposophie in der Zeit, in welcher mit dem Bau begonnen wurde, bereits wissenschaftlich vorgebildete und arbeitende Mitglieder auf den mannigfaltigsten Gebieten gefunden hatte und deshalb in Aussicht stand, die geisteswissenschaftlichen Methoden in den einzelnen Wissenschaften anzuwenden, durfte ich Vorschlägen, der Bezeichnung des Baues den Zusatz zu geben: «Freie Hochschule für Geisteswissenschaft».

Textgrundlage ist das Typoskript des Protokolls; stenografische oder handschriftliche Aufzeichnungen haben sich nicht erhalten. Frühere Veröffentlichungen: Wie im vorausgegangenen Jahr erschien auch diesmal nach der Generalversammlung eine gedruckte Broschüre für die Mitglieder. Das Heft mit der Ansprache wurde von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart ohne Jahresangabe gedruckt mit dem Vermerk auf der Titelseite: «Überreicht durch die Treuhandgesellschaft des Goetheanum Dörnach m. b. H, Stuttgart, Hackstr. 9/13». Zur Treuhandgesellschaft des Goetheanums siehe den Hinweis zu S. 212.

zu Seite:

202 pari: Von lat. paritas, Gleichheit, gleich stark, bezeichnet im Bank- und Börsenwesen den Fall, dass der Nennwert eines Wertpapiers dem Börsenwert entspricht, hier im Sinne von 1 Schweizerfranken =■ 1 Deutsche Mark.

204 schon früher verbunden mit der Gegend: Emil Grosheintz besaß 1912 eine Parzelle auf dem Dornacher Hügel, die er Rudolf Steiner für einen Wechsel des Projektes von München nach Dörnach angeboten hat. Sie war der Ausgangspunkt für die umfangreichen Landkäufe im folgenden Jahr; vgl. Nelly Grosheintz-Laval: Die Feier der Grundsteinlegung zum ersten Goetheanum am 20. September 1913, in: Erika Beltle, Kurt Vieri (Hrsg.), Erinnerungen an Rudolf Steiner, Stuttgart 2001, S. 143-147.

205 in 'Zürich eine eurythmische öffentliche Aufführung: Eine für den 18. Oktober 1918 in Zürich geplante erste öffentliche Eurythmieaufführung kam nicht zustande, weil keine Genehmigung erteilt wurde. Die erste öffentliche Aufführung fand dann auf der Pfauenbühne im Zürcher Schauspielhaus am 24. Februar 1919 statt.

206 für das einzuladende Philistertum: Philister ist eine historische Bezeichnung für die Bewohner der palästinensischen Küstenregion, auf die auch der Name Palästina zurückgeht. In neuerer Zeit wird der Ausdruck dann als Synonym für obrigkeitshörige und spießbürgerliche Menschen mit begrenztem Horizont verwendet.

208 Botokudentum: Der Name für Angehörige eines mittlerweile fast ausgestorbenen indigenen Stammes in Brasilien (heute Krenak oder liorun genannt) war lange der Schimpfname für einen unzivilisierten Menschen. Der Name botocudos (von botoque = Holzpflock) leitet sich vom Brauch des Tragens hölzerner Lippenteller ab.

Sophie Stinde (1853-1913) war in Karlsruhe und München als Malerin ausgebildet und als Landschaftsmalerin bekannt geworden. Zusammen mit Pauline von Kalckrcuth war sie schon ab 1902 Leiterin des Münchner theosophischen Hauptzweiges und ab 1904 esoterische Schülerin Steiners. Sie war bei der Organisation des Münchner Kongress 1907 beteiligt und dort mit eigenen Landschaftsbildern vertreten und richtete im selben Jahr in München einen Kunst-und Musiksaal für Arbeiterein. In der weiteren Zeit war sie eine treibende Kraft bei der Organisation der Münchner Mysteriendramen-Aufführungen und dem daraus hervorgehenden Bauimpuls.

210 dass die Form der Farbe Werk ist: Siehe: Die Pforte der Einweihung, 8. Bild (5. Aufl. Dörnach 1998, S. 124): «O diese Farben, sie sind flächenhaft / Und sind es nicht, / Es ist, als ob sie sichtbar seien nur, / Um sich unsichtbar mir zu machen. / Und diese Formen, / Die als der Farbe Werk erscheinen, / Sie sprechen von dem Geistesweben, / Von vielem sprechen sie, / Was sie nicht selber sind.»

211 Hermann Linde (1863-1923), studierte Malerei in Dresden und Weimar und war als Orientmaler bereits in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts überregional bekannt. Danach gehörte er den Impressionisten der Dachauer Künstlerkolonie um Corinth, Slevogt, Holzel, Liebermann und von Uhde an. 1904 hörte er Steiner in München zum ersten Mal, wurde bald darauf Mitglied der Theosophischen Gesellschaft

und nahm 1907 am Münchner Kongress teil. Ab 1909 war er intensiv bei den Aufführungen der Mysteriendramen als Kulissenmaler beteiligt und gehörte zum Kreis der Gründer des Johannesbau-Vereins sowie der «Gesellschaft für theosophische Art und Kunst». In Dörnach malte er mehrere Motive der der großen Kuppel und leitete die dort beschäftigten Künstler. Nach dem Tode Sophie Stindes übernahm er 1915 ihre Stelle im Vorstand des Johannesbau-Vereins neben Emil Grosheintz.

211 auch nun in der großen Kuppel: Die Erwähnung bezieht sich auf die Anfrage Hermann Lindes, ob Steiner nicht nach seinem Beitrag zur Bemalung der kleinen Kuppel auch in der großen Kuppel malen könne; vgl. dazu R. Steiner, Das malerische Werk, Dörnach 2007, S. 168-173 mit der ablehnenden Antwort Rudolf Steiners.

212 [und] wiederum eine Zeitlang abwesend sein [muss]: Sinngemäße Änderung. In der Textgrundlage heißt es: «... wiederum eine Zeitlang abwesend sein zu müssen.» Treuhandgesellschaft: Die von Steiner hier erwähnte Treuhandgesellschaft für das Goetheanum war im Laufe des Jahres 1918 mit dem Zweck gegründet worden, die mit dem Bau verbundenen finanziellen Aufgaben zu übernehmen, die im Laufe der Kriegsjahre zu immer erheblicheren Problemen geführt hatten, aber von der Leitung des Johannesbau-Vereins nicht mehr ohne Weiteres bewältigt werden konnten. Es handelt sich dabei konkret um eine deutsche und eine schweizerische Treuhandgesellschaft. Die Initiative und den Vorsitz der deutschen, in Stuttgart lokalisierten Gesellschaft hatte der Unternehmer Emil Molt, der an Steiner zu jener Zeit auch mit der Idee zur Gründung einer Schule für die Arbeiterkinder der dort von ihm geleiteten Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik herantrat, und die nötigen Kenntnisse und Fähigkeiten für die Leitung einer solchen Gesellschaft besaß. Vgl. dazu die Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung 24/25, Ostern 1969, S. 16. Da der Vorsitzende der Treuhandgesellschaft auch dem Vorstand des Goetheanum-Vereins angeboren sollte, wurde die Zahl der ordentlichen Mitglieder des Vereins auf 13 und die der Vorstandsmitglieder auf 11 erhöht. Nach einer Vorbesprechung am 9. November fand eine gemeinsame Sitzung von Vertretern der deutschen Treuhandgesellschaft, der schweizerischen, zunächst in Zürich lokalisierten Treuhandgesellschaft und des Vereins des Goetheanum statt, bei der ein «trilateraler» Vertrag abgeschlossen wurde. Im Jahre 1922 wurde dieser Vertrag jedoch schon wieder aufgelöst, und die Finanzverwaltung ging wieder an den Verein des Goetheanum über, wobei die Treuhandgesellschaft des Goetheanum in Stuttgart noch im August 1923 im «Aufruf zum deutschen Goetheanum-Fonds» als Zieladresse für Spenden für den Wiederaufbau des Goetheanum fungierte. (GA 259, S. 167-169).

Emil Molt (1876-1936) war Kaufmann und Unternehmer und 1906 Mitbegründer der Waldorf Astoria GmbH Hamburg-Stuttgart, die bald zu einer international bekannten Zigarettenfabrik aufstieg. In Stuttgart wurde er mit Adolf Arenson und Carl Unger bekannt, nahm 1907 am Münchner Kongress teil und wurde 1908 Mitglied der esoterischen Schule. Molt setzte sich 1911 für den Bau des Stuttgarter Zweighauses ein. Während des Krieges veranlasste er die Bestückung von Zigarettenpäckchen für die Soldaten mit kleinen Heftchen, u.a. dem Anthroposophischen Seelenkalender.

ANSPRACHE ZUR 7. GENERALVERSAMMLUNG DES VEREINS DES GOETHEANUM, DER FREIEN HOCHSCHULE FÜR GEISTESWISSENSCHAFT

Dörnach, 25. April 1920

Kontext: Die ursprünglich auf den 30. Dezember 1919 einberufene 7. Generalversammlung wurde aufgrund zu geringer Beteiligung vertagt und fand deshalb erst im folgenden Jahr statt. Auch nach der offiziellen Umbenennung des Johannesbau-Vereins in «Verein des Goetheanum, der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft» (Anmeldung für das Handelsregister am 4. Dezember 1918, Eintrag am 3. Februar 1919) wurde die bisherige Zählung der ordentlichen und außerordentlichen Versammlungen fortgeführt. Nachdem es in der zweiten Hälfte des Jahres 1918 zwischen dem damaligen Kassenwart des Bau Vereins Joseph Englert und den übrigen Vorstandsmitgliedern zu einer Vertrauenskrise gekommen war, die in einer Versammlung am 10. Januar 1919 gipfelte, schied Englert aus dem Vorstand des Bauvereins aus. In einer Sitzung des Vorstands, bei der Steiner und Englert anwesend waren, wurde festgehalten, dass Letzterer keinerlei finanzielle Ansprüche an den Verein geltend machen kann.

Textgrundlage: Typoskript des Protokolls, unterschrieben von Hermann Linde. Frühere Veröffentlichungen: Gemäß dem Antrag Rudolf Steiners wurde das Protokoll der Sitzung mit der Ansprache Steiners bereits kurz nach der Generalversammlung in gedruckter Form publiziert und darf daher als von Steiner autorisiert gelten. Die Ansprache erschien unter dem Titel «Worte Dr. Steiners über die Bedeutung der Verbindung des Goetheanumbaues mit der allgemeinen Zeitkultur» in dem 1942 von Marie Steiner herausgegebenen Band Aufbaugedanken und Gesinnungsbildung.

zu Seite:

218 die Vorträge [...], welche vor kurzer Zeit: Eine Gruppe jüngerer Mitarbeiter unter der Federführung von Roman Boos organisierte im März 1920 eine Veranstaltung über «Anthroposophie und Fachwissenschaften», in deren Rahmen Rudolf Steiner zwischen dem 24. März und dem 7. April mehrere Vorträge hielt und Fragen beantwortete (GA 77b). Der Kurs war ein Vorläufer des «Ersten anthroposophischen Hochschulkurses», der zur provisorischen Eröffnung des Goetheanums vom 26. September bis zum 16. Oktober 1920 stattfand (GA 322).

Der • Verein des Goetheanismus»: Der Verein war von Roman Boos, Ernest Etienne und Karl Ballmer 1920 vor dem Hintergrund der Dreigliederungsbewegung gegründet worden, um die Veranstaltungstätigkeit am Goetheanum zu fördern und anderweitig sozial tätig zu werden. Siehe auch den Hinweis zu Seite 219.

219 vertrauensvoll eine Summe übergeben: Vgl. dazu den Brief von Edith Maryon an Rudolf Steiner vom 6. Juli 1919 (GA 263a, S. 33), wo es heißt: «Eine Amerikanerin, jetzt Engländerin, ist mir heute vorgestellt worden durch Herrn Dr, Boos und sie verspricht Mittel und sonstige Hilfe. Sie war sehr nett. [...] Eine schreckliche Wohnungsnot ist ausgebrochen, viele Häuser sind verkauft worden. [...] Mit Herrn Bay habe ich jetzt viel darüber gesprochen, ob es möglich wäre, kleine Häuser zu bauen und Zimmer um 30-35 frs. abzugeben, und jetzt beschäftigt er sich mit der Frage.»

219 drei kleinere Häuser: Gemeint sind die drei sogenannten Eurythmistenhäuser, die nach Plänen Rudolf Steiners und Edith Maryons im Jahre 1921 südlich des Goetheanums errichtet wurden; siehe E. Zimmer, Rudolf Steiner als Architekt von Wohn- und Zweckbauten, Stuttgart 1971, S. 126-141.

Herrn Bay: Paul Bay (1891-1952) war Architekt und Bildhauer und seit 1914 im Dornacher Baubüro tätig. In der Zeit von 1920 bis 1925 führte er mehrere Bauten nach Entwürfen Rudolf Steiners aus, so neben den drei Eurythmistenhäusern das Haus de Jaager, das Haus Haideck und die alte Kantine.

Herr Dr. Boos, Herr Etienne und Herr Ballmer: Dr. Roman Boos (1889-1952), Jurist und Sozialwissenschaftler, war Pionier der Dreigliederungsarbeit in der Schweiz und ab 1919 Herausgeber der Monatsschrift Soziale Zukunft-, Ernest Etienne (1876-1968) war Ingenieur, wohnte ab 1919 in Arlesheim und wirkte ab Juni 1920 im Verwaltungsrat der «Futurum AG». Im März 1925 wurde er von Steiner in die Leitung der «Administration des Goetheanum-Baues» berufen. Karl Ballmer (1891-1958) war als Kunstmaler ausgebildet und traf 1917 Roman Boos, für dessen Monatsschrift er 1919 eine Titelzeichnung entwarf. 1920 hielt er Vorträge über Kunst im Rahmen des Ersten anthroposophischen Hochschulkurses, verließ jedoch Dörnach wieder und betätigte sich als Maler und philosophierender Schriftsteller in Deutschland und ab 1938 in der Schweiz.

220 im Spätherbst: Gemeint ist der Erste anthroposophische Hochschulkurs, der zur provisorischen Eröffnung des Goetheanums vom 26. September bis zum 16. Oktober 1920 in Dörnach stattfand (GA 322).

221 Ich arbeite ...an der Druckfertigstellung: Das Erscheinen eines solchen Bandes konnte erst Jahre nach Rudolf Steiners Tod erfolgen, als Marie Steiner 1932 den Band Der Baugedanke des Goetheanum mit Bildern von Gertrud von Hcyde- brand, Rudolf Steiners Text «Goethe und Goetheanum» sowie seinem Vortrag vom 29. Juni 1921 publizierte (heute GA 289).

vielleicht nicht uneben: ein heute nicht mehr gebräuchliches Synonym für «nicht übel».

start eines Entrees: statt einer Vorspeise.

223 der eigentlichen Entente: Siehe den Hinweis zu Seite 187.

225 der medizinische Kursus: Gemeint ist der «Geisteswissenschaftliche Fachkurs für Ärzte und Medizinstudierende», der vom 21. März bis 9. April 1920 in Dörnach stattfand und bereits im selben Jahr in 20 Einzelheften im Verlag «Der kommende Tag» gedruckt wurde (heute unter dem Titel Geisteswissenschaft und Medizin GA 312).

WORTE ZUR ERÖFFNUNG DES GOETHEANUMS

Dörnach, 26. September 1920

BEI DER ERÖFFNUNG DER HOCHSCHULKURSE AM GOETHEANUM

Autoreferat in der Goetheanum-Sondemummer
der Waldorf-Nachrichten (März 1921)

Kontext: Am 26. September 1920 wurde der inzwischen in Goetheanum umbenannte Bau mit dem «Ersten anthroposophischen Hochschulkurs» (Rudolf Steiners Vorträge heute in GA 322) für Veranstaltungen und Aufführungen eröffnet. Steiner bezeichnete diese Eröffnung wiederholt als eine provisorische, da die plastische Gruppe des sogenannten Menschheitsrepräsentanten, die an der Ostseite der kleineren (Ost-)Rotunde stehen soll le, zu diesem Zeitpunkt noch in Arbeit war.

Textgrundlage: Die Publikation des Vortrags beruht auf dem Stenogramm und der maschinenschriftlichen Übertragung von Helene Finckh. Frühere Veröffentlichungen: Die Eingangspassagen der Eröffnungsrede erschienen erstmals im Anhang von GA 322, S.

129, das Autoreferat erschien in der Goetheanum-Sondemummer der Waldorf-Nachrichten, 3. Jahrgang, Nr. 4/5, S. 84-84.

zu Seite:

240 wem die Natur ...: Siche den Hinweis zu Seite 137.

ANSPRACHE ZUR 8. GENERALVERSAMMLUNG DES VEREINS DES GOETHEANUM, DER FREIEN HOCHSCHULE FÜR GEISTESWISSENSCHAFT

Dörnach, 27. Juni 1921

Kontext: Die Einladung zur 8. ordentlichen Generalversammlung des Vereins des Goetheanum erfolgte damals an alle 945 Mitglieder, somit auch an die lediglich beitragenden, die bislang nicht an den Generalversammlungen teilgenommcn hatten. Der Vorstand hätte schon 1920 nach sieben Jahren neu gebildet werden müssen, wurde aber aufgrund der Überlastung der Versammlung nach Vorschlag Carl Ungers erst im folgenden Jahr durch Akklamation bestätigt. Lediglich Alfred Gysi trat zurück und wurde durch den Basler Verleger und Buchhändler Rudolf Geering-Christ ersetzt. Die ordentlichen Mitglieder waren somit außer diesem: Emil Grosheintz, Hermann Linde, Lucie Bürgi-Bandi, Emilie von Gumppenberg, Marie Hirter-Weber, Pauline Gräfin von Kalckreuth, Emil Molt, Marie Schieb, Carl Unger und Otto Graf Lerchcnfcld.

Textgrundlage ist die gedruckte Ausgabe der Ausführungen Rudolf Steiners in der Broschüre der Generalversammlung. Bisherige Veröffentlichungen: Wie bei vorausgegangenen Generalversammlungen wurde auch 1921 eine Broschüre gedruckt. Die Ansprache erschien unter dem Titel «Die Sorgenbilanz Dr. Steiners. Einiges über die finanzielle und allgemeine Situation des Goetheanum» in detn 1942 von Marie Steiner herausgegebenen Band Aufbaugedanken und Gesinnungsbildung.

zu Seite:

244 Kurse aus allen Wissenschaftsgebieten: Gemeint sind die Veranstaltungen im Rahmen des Ersten anthroposophischen Hochschulkurses zur Eröffnung des Goetheanums (27. September bis 16. Oktober 1920) mit fast 100 Vorträgen und künstlerischen Darbietungen von insgesamt 33 Dozentinnen und Dozenten.

Hinaustragen der eurythmischen Kunst: Siche dazu Seite 2511.

245 eine unschöne Gegnerschaft: Siche dazu Die Anthroposophie und ihre Gegner (GA 255b), Dörnach 2003, insbesondere den Vortrag vom 25. Mai 2921 in Stuttgart (S. 295-340).

die ... Kursveranstaltungen: Gemeint ist der Erste anthroposophische Hochschulkurs (GA 233) sowie der Zweite Anthroposophische Hochschulkurs vom 3. bis 10. April in Dörnach (GA 76).

ANSPRACHE ZUR 9. GENERALVERSAMMLUNG DES VEREINS DES GOETHEANUM, DER FREIEN HOCHSCHULE FÜR GEISTESWISSENSCHAFT

Dörnach, 25. Juni 1922

Kontext: An dieser letzten Generalversammlung vor dem Brand des Goetheanums war die Mitgliedcrzahl auf über 1000 gestiegen, und die bis dahin in den Bau investierte Summe betrug etwa fünfeinhalb Millionen Franken, wobei größere Beträge von Mitgliedern aus der der Schweiz, Holland, Dänemark und Amerika gespendet wurden.

Textgrundlage ist die von Marie Steiner handschriftlich redigierte maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von Helene Finckh. Die dort vorgenommenen, vorrangig in Wortumstellungen bestehenden Änderungen wurden zumeist wieder zurückgenommen, um dem ursprünglichen gesprochenen Wortlaut des Vortrags näher zu kommen. Nennenswerte Streichungen, Änderungen oder Hinzufügungen Marie Steiners, die bei der Veranstaltung anwesend war, werden in den Hinweisen vermerkt.

Frühere Veröffentlichungen: Unter dem Titel «Die geistige Grundlage unserer Bilanzführung” (mit dem inkorrekten Datum «24. Juni 1922») in dem 1942 von Marie Steiner herausgegebenen Band Aufbaugedanken und Gesinnungsbildung.

zu Seite:

251 Wiener Kongress:. Gemeint ist der «Zweite internationale Kongress der anthroposophischen Bewegung», der vom l.bis 12. Juni 1922 im Wiener Musikvereinsgebäude stattgefunden hatte (Rudolf Steiners Vorträge heute GA 83).

die äußerlich schreiendste: Korrektur von Marie Steiner; in der Textgrundlage steht «äußerst schreiendste».

252 einen Kursus: Anlass war der Vortrag vom 6. Juni 1922 in Wien, in: Die Kunst der Rezitation und Deklamation: Dichtung und Rezitation (GA 281), 3. Aufl. Dörnach 1987, S. 118-135.

253 abfällige Besprechung: «abfällige» wurde von Marie Steiner hinzugefügt. 253 in besonders ausgeprägtem Maße in Wien: Siehe Hinweis zu Seite 251.

254 Ein Artikel «Steinerismus»: Es handelt sich um einen Artikel des Polizeijuristen, Polizeischriftstellers und Parapsychologen Ubald Tartaruga (bis 1920: Edmund Otto Ehrenfreund) im Neuen Wiener Journal vom 15. Juni 1922, S. 8f.

255 in den Realitäten nicht auskennen: Einfügung Marie Steiners.

so stark da: Einfügung Marie Steiners.

257 in andere Gesellschaften: Einfügung Marie Steiners; in der Textgrundlage steht «in andere Dinge».

258 Steffen: Der Schriftsteller und Dichter Albert Steffen (1884-1963) war ab 1921 Redakteur der Zeitschrift Das Goetheanum und ab 1924 im Vorstand der neu gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft.

259 Meine zauberischen Wirkungen auf den deutschen Kaiser: Adolphe Fernere (1879-1960), Schweizer Soziologe und Pädagoge, hatte in der Zeitschrift Suisse-Belgique-Outremer (1. Jg., Nr. 3-4, Juli/Aug. 1919, S. 19) in seinem Aufsatz «La loi du progres economique et la justice sociale. II. L’organisme social» die Behauptung aufgestellt: «Quel abime, si nous passons d’un Emile Waxweiler ä un Rudolf Steiner! L’un est, au premier abord, obscur dans sa terminologic, mais sa pensec est d'une clartc aigue. L’autrc devcloppe scs pensees en unc langue que ses intimes pourront trouverclaire; mais sa pensee nous parait eminemment obscure! L’ecrivain allemand est theosophe. On affirme qu’il fut le conseiller intime, le confident et l’inspirateur de Guillaume 11; par deference nous ne rcpetcrons point l’cxprcssion de «Raspou- tinc> de Guillaume II, par laquelle nous l’avons entendu designer.» Im Vortrag vorn 21. Dezember 1919 (GA 195, S. 28) übersetzte Steiner diese Passagen mit: «Welch ein Weg ist von den klaren Gedanken von Waxweiler bis zu den obskuren Gedanken von Rudolf Steiner! Aber dieser Herr ist ja auch gewesen der Intimus von Wilhelm 11., und es wird gesagt, dass er mit wichtigen Ratschlägen gerade in den letzten Jahren dem Wilhelm II. beigestanden hat, sodass man auch diesen Mann den Rasputin bei Wilhelm II. nennen kann. Wir wollen uns nicht zum Vermittler dieses Gerüchtes machen ...» Vgl. dazu auch den Vortrag vom 15. Februar 1920, in: Geistige und soziale Wandlungen in der Menschheitsentwickelung (GA 196), 2. Aufl. Dörnach 1992, S. 240.

260 heranzutreten: Einfügung Marie Steiners.

unserer Bewegung: Der folgende Absatz, fehlt in der Ausgabe von 1942.

261 Philippika: Die Bezeichnung für eine leidenschaftliche Straf-, Angriffs- oder Kampfrede leitet sich von dem antiken Redner Demosthenes her, der in der zweiten Hälfte des 4. Jh. v. Chr. die Athener zum Widerstand gegen den damals von Norden heranrückenden Makedonenkönig Philipp II. aufgerufen hatte.

262 des «Kommenden Tags» und des «Futurum»: Die Aktiengesellschaften «Der kommende Tag» sowie die «Futurum AG» wurden 1920 im Kontext der Dreigliederungsbewegung in Stuttgart und in Dörnach als assoziative Unternehmen gegründet, um die anthroposophische Bewegung durch die Einkünfte aus verschiedenen Wirtschaftsbetrieben finanziell unterstützen zu können, so etwa durch den im selben Jahr gegründeten Verlag «Der kommende Tag» oder das «Bankhaus der kommende Tag Adolf Koch & Co». Auch bereits bestehende Betriebe wie die Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik, die Werkzeugmaschinenfabrik Carl Unger oder die Kartonagenfabrik Jose del Monte gehörten zu der Assoziation. Die Gesellschaften konnten sich in der allgemeinen Wirtschaftskrise jedoch nicht behaupten und mussten ab 1924 nach und nach liquidiert werden.

262 ratio: lat. Verstand, Vernunft.

263 fünfzig Millionen Franken: Von Marie Steiner für die Erstausgabe 1942 in «fünfzehn Millionen» geändert. Anmerkung im Manuskript: «Zeit der Inflation»

266 wenn ich die Schreinerei verlasse: Rudolf Steiners Vorträge auf dem Dornacher Hügel fanden seit Juni 1914 in der freigeräumten Schreinerei des Baugeländes statt.

267 Kursus für Schweizer Lehrer: Vom 20. April bis zum 11. Mai 1920 hielt Rudolf Steiner 14 Vorträge für Lehrer und Lehrerinnen Basels und Umgebung, in: Die Erneuerung der pädagogisch-didaktischen Kunst durch Geisteswissenschaft (GA 301), 4. Aufl. Dörnach 1991.

Hier ist zu Weihnachten: Der sog. Weihnachtskurs für Lehrer fand vom 24. Dezember 1921 bis zum 7. Januar 1922 in Dörnach statt, in: Die gesunde Entwickelung des Menschenwesens. Eine Einführung in die anthroposophische Pädagogik und Didaktik (GA 303), 4. Aufl. Dörnach 1987.

269 ausgesackelt werden: Österreichischer Ausdruck für ausgenommen, ausgeplündert.

ANSPRACHE ZUR 10. GENERALVERSAMMLUNG DES VEREINS DES GOETHEANUM, DER FREIEN HOCHSCHULE FÜR GEISTESWISSENSCHAFT

Dörnach, 17. Juni 1923

Kontext: Die 10. Generalversammlung des Goetheanum-Vereins war die erste Generalversammlung nach dem Brand des Goetheanums in der Silvesternacht 1922/23, bei dem es sich erwiesenermaßen um eine sorgfältig geplante und durchgeführte Brandstiftung handelte. Während die öffentlichen Reaktionen auf die Brandkatastrophe vielfach von echtem Mitgefühl für die Dornacher Anthroposophen geprägt waren, zeigte Rudolf

Steiner selber keine Anstalten, den oder die Brandstifter zu finden und zu überführen, sondern wies die Mitglieder auf ihre eigene Mitverantwortung für das Zustandekommen der Katastrophe hin. Manche von den notorischen Problemen in der Gesellschaft hatte Steiner schon vor dem Brand angesprochen, wie etwa bei der vorausgegangenen 9. Generalversammlung im Juni 1922; siehe dazu Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft. Vom Goetheanumbrand zur Weihnachtstagung. Ansprachen, Versammlungen und Dokumente, Januar bis Dezember 1923 (GA 259), Dörnach 1991.

Textgrundlage ist das von Marie Steiner 1942 für den Druck redigierte Typoskript der Ansprache unter Berücksichtigung von Hörernotizen (Leuk, Scott-Pyle). Die Änderungen Marie Steiners, hauptsächlich Wortumstellungen, wurden zumeist wieder zurückgenommen, um dem gesprochenen Wort näher zu kommen.

Bisherige Veröffentlichungen: Die Ansprache erschien unter dem Titel «Die in das erste Goetheanum hereingebaute moralische Substanz» in dem 1942 von Marie Steiner herausgegebenen Band Aufbaugedanken und Gesinnungsbildung, ferner ohne Titel in Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft. Vom Goetheanumbrand zur Weihnachtstagung. Ansprachen, Versammlungen und Dokumente, Januar bis Dezember 1923 (GA 259), Dörnach 1991, S. 146-158.

zu Seite:

271 des Herrn Vorsitzenden: Emil Grosheintz.

278 eine innere Opposition: Siehe dazu etwa den Vortrag vom 29. Oktober 1920 in Dörnach, in: Die neue Geistigkeit und das Christus-Erlebnis des zwanzigsten Jahrhunderts (GA 200), 4. Aufl. Dörnach 2003, S. 101.

die drei Perioden ihres Daseins: Gemeint sind die drei Perioden in der Entwicklung der anthroposophischen Bewegung; vgl. dazu etwa den Vortrag vom 23. Dezember 1921 in Dörnach, in: Die gesunde Entwickelung des Menschenwesens. Eine Einführung in die anthroposophische Pädagogik und Didaktik (GA 303), 4. Aufl. Dörnach 1987, S. 7-22.

ANSPRACHE ZUR INTERNATIONALEN DELEGIERTEN VERSAMMLUNG DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT FÜR DEN WIEDERAUFBAU DES GOETHEANUMS

Darnach, 21. Juli 1923

Kontext: Am 21. Juli 1923 begann um 10 Uhr die erste allgemeine Versammlung der Delegierten und sonstiger Mitgliederder Anthroposophischen Gesellschaft (vgl. GA 259, S. 556). Am Schluss der Versammlung wurde ein Bericht über die Vorverhandlungen gegeben und darüber diskutiert, wie die Mittel für den Wiederaufbau des Goetheanums aufgebracht werden können. In der Einleitung der Erstpublikation von 1942 heißt es (S. 65): «Im Juli 1923 fand in Dörnach die Delegiertenversammlung aller Sektionen der Anthroposophischen Gesellschaft statt. Die Mitgliedschaft aller Länder war von dem einen Wunsche beseelt: das Goetheanum möge wieder neu aufgerichtet werden. So wurde denn, auf dringende Bitten hin, die Versammlung einberufen, in der die Vertreter aller Sektionen die Mittel und Wege beraten wollten, die zur Erfüllung ihres heißen Wunsches führen würden. Der Vorsitzende des Kongress-Ausschusses, Herr Albert Steffen, schloss seine Ansprache, nachdem er die Mitteilung gemacht hatte, dass die Versicherungssumme ausgezahlt worden sei, mit den Worten: <Zu diesem Gelde, das von widerwilligen Steuerzahlern herrührt, müssen wir das Gegengewicht schaffen. Wir müssen noch mehr Opferfreude und Gemeinschaftsgefühl entwickeln als beim ersten Bau. Wir müssen uns als Gesellschaft auf das festeste zusammenschließen. Es gilt für das Größte einzutreten, das es gibt auf der Welt.»

Dr. Wachsmuth, der Schriftführer, brachte am Ende seines Berichtes die Resolution zur Vorlesung, die bei der Generalversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz einstimmig angenommen worden war: «Die Anthroposophische Gesellschaft in der Schweiz drückt in der heutigen Versammlung den Wunsch aus: Herr Dr. Steiner möge den Wiederaufbau des Goetheanum in Dörnach in die Hand nehmen. Sie räumt ihm als maßgebenden künstlerischen Leiter Vollmacht ein, den Bau in jeder Beziehung, sowohl was die Verwendung der hierzu bestimmten Gelder, als auch was die Auswahl der mitwirkenden Persönlichkeiten betrifft, nach eigenem Ermessen und eigener Disposition, ohne irgendwelche Einmischungen von Seiten der Mitglieder, durchzuführen.»

Der Bericht über diesen Beschluss, der an die auswärtigen Zweige verschickt worden war, hatte überall begeisterte Zustimmung gefunden. So schritt man jetzt zur Beratung über die Aufbringung der Mittel. Verschiedene Vorschläge wurden eingebracht. Dr. Steiner sprach, als er darum gebeten wurde, dazu die folgenden Worte: ...»

Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung des Stenogramms von 1 lelene Finckh.

Frühere Veröffentlichungen: In dem von Marie Steiner herausgegebenen Band Aufbaugedanken und Gesinnungsbildung, Dörnach 1942, S. 65-75; ferner in: Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft (GA 259), Dörnach 1991, S. 575-583. Ausführungen Rudolf Steiners und verschiedene Dokumente wie der Geschäftsbericht der zehnten ordentlichen Generalversammlung des Vereins des Goetheanum u. v. m. erschienen bereits in den Abschnitten «Aus der Arbeit für den Wiederaufbau des Goetheanum und die Neubildung der Anthroposophischen Gesellschaft» sowie «Versammlungsprotokolle mit Ausführungen Rudolf Steiners, sowie andere Dokumente» in GA 259, S. 57-194 und S. 195-746. Dort finden sich auch auf S. 585-593 weitere Ausführungen Rudolf Steiners vom 22. Juni 1923, die sich mehr auf die allgemeine Zeitsituation und die Wochenschrift Das Goetheanum beziehen und deshalb nicht in diesen Band aufgenommen wurden.

zu Seite:

284 man solle eine liroschüre zustande bringen: Bezieht sich auf den Vorschlag von Miss Groves, unterstützt von Baronin Rosenkrantz, eine Broschüre auszuarbeiten, mit der man sich an die Außenwelt wenden könne, mit Bildern vom ersten, eventuell auch vom zweiten Goetheanum.

285 exiliert worden: Anmerkung der Erstausgabe: «Der Ausspruch hatte gelautet: Der Bau, der erst in Deutschland stehen sollte, wurde exiliert von denjenigen Mächten, die Herr Steffen charakterisiert hat, und fand hier eine Heimat, wo diese Mächte nicht mehr so ausschlaggebend waren, dass sie die Gesetze bestimmten.»

292 im Journal de Geneve: Gemeint sind die anonymen Artikel vom 14./15. Februar 1922, S. 5 mit dem Titel «Anthroposophie et Radicalisme» sowie vom 24. Februar 1922, S. 5, mit dem Titel «A propos de la «Futurum»».

ABSCHLUSSWORTE ZUR INTERNATIONALEN DELEGIERTENVERSAMMLUNG DER ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT FÜR DEN WIEDERAUFBAU DES GOETHEANUMS

Darnach, 22. Juli 1923

Kontext: Es handelt sich um die Schlussworte des dritten Vortrags über Drei Perspektiven der Anthroposophie (GA 225, S. 169- 184). In der Erstausgabe von 1942 heißt es dazu: «Am Nachmittag des 22. Juli, nachdem die Vertreter der auswärtigen Zweige ihr Vertrauen auf das Gelingen der in Aussicht genommenen Aktion ausgesprochen hatten, wurde der Antrag gestellt, dass nunmehr die Mitglieder der übrigen Länder die von der Schweiz angenommene Resolution auch ihrerseits annähmen. Der Vorsitzende bat diejenigen, welche der Resolution zustimmten, sich von den Sitzen zu erheben. - Alk-Delegierten blieben einige Augenblicke schweigend stehen.»

Textgrundlage: Stenogramm Helene Finckhs. bisherige Veröffentlichungen: Herausgegeben von Marie Steiner in Aufbaugedanken und Gesinnungsbildung, Dörnach 1942, S. 73-75; ferner in Das Schicksalsjahr 1923 in der Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft (GA 259), S. 593-596.

zu Seite:

295 in meiner Darstellung: Siehe Rudolf Steiners Aufsätze -Das Goetheanum in seinen zehn Jahren», in: Das Goetheanum. II. Jg, Nr. 23-26 (14. Januar, 4. und 18. Februar, 18. März 1924), wieder abgedruckt in: Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart (GA 36), Dörnach 1961, S. 305-333; hier heißt cs (S. 308): «Ich selbst betrachtete mich nur als Beauftragten dieser Träger der Bauabsicht.»

WORTMELDUNGEN RUDOLF STEINERS WÄHREND DER 11. ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES VEREINS DES GOETHEANUM, DER FREIEN HOCHSCHULE FÜR GEISTESWISSENSCHAFT

Dörnach, 29. Juni 1924, 10.00 Uhr

WORTMELDUNGEN RUDOLF STEINERS WÄHREND DER 3. AUSSERORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES VEREINS DES GOETHEANUM. DER FREIEN HOCHSCHULE FÜR GEISTESWISSENSCHAFT

Dörnach 29. Juni 1924, 11.00 Uhr

Kontext: An diesem Tage fand morgens um 9 Uhr im ehemaligen Glasatelier des Gocthcanums eine Sitzung des Vorstandes des Goctheanum-Vcreines statt, bei welcher aufgrund der veränderten Verhältnisse nach der Neubegriindung der Anthroposophischen Gesellschaft der bisherige Vorstand seinen Rücktritt beschloss. Die 11. ordentliche Generalversammlung des Vereins fand am selben Tag um 10 Uhr in der Goetheanum-Schreinerei statt, daran anschließend die 3. außerordentliche Generalversammlung, bei welcher die bisherigen Statuten an die neue Situation angepasst wurden. Textgrundlage ist das Stenogramm mit langschriftlichem Typoskript von Helene Finck. Außerdem wurde vom anwesenden Amtsschreiber Altermatt ein offizielles Protokoll dieser Versammlung verfasst. Dieses Protokoll, das schon insofern vom Stenogramm abweicht, als Rudolf Steiners erläuternde Ausführungen nicht dokumentiert sind, wurde vom Vorsitzenden des Vereins, damals noch Emil Grosheintz, aus unbekanntem Grund nicht unterschrieben. Abweichungen des Protokolls vom Stenogramm, die den Wortlaut der geänderten Statuten betreffen und insofern auch Rudolf Steiners Beiträge, werden in eckigen Klammern dokumentiert. Das Typoskript der Hörcraufzeichnungen hat «Anthroposophische Gesellschaft» durchwegs groß geschrieben.

Da die bei der Weihnachtstagung neu gegründete Gesellschaft zu diesem Zeitpunkt aber noch nicht ins Handelsregister eingetragen war, kann sowohl «allgemeine» als auch «anthroposophische» als einfaches Attribut und nicht als Vereinsbezeichnung verstanden und daher überall dort klein geschrieben werden, wo es sich nicht um Formulierungen von zu verabschiedenden Statuten handelt.

Bisherige Veröffentlichungen: Die Nachschrift der 3. außerordentlichen Generalversammlung wurde bereits veröffentlicht in Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft (GA 260a), Dörnach 1966, 2. Auflage 1987, S. 501-514, in der dokumentarischen Beilage zu GA 260a, ferner das offizielle Protokoll (S. 23-28) sowie ein Faksimile der Eintragungen Rudolf Steiners in das Finckh-Typoskript (S. 44 f.).

zu Seite:

300 den Vertreter der Behörde: Gemeint ist Nour Altcrmatt von der «Amtsschrciberci - Grundbuchamt, Betreibungs- und Konkursamt, Handelsregister Dorneck” als Vertreter der zuständigen Aufsichtsbehörde des Kantons Solothurn. Amtsschreiber Altermatt hat auch das offizielle Protokoll der Sitzung verfasst.

306 heute .Morgen: Gemeint ist die unmittelbar vorausgegangene 11. ordentliche Generalversammlung des Goethcanum-Vereins (S. 297-299)

307 Rudolf Geering-Christ (1871-1958), Buchhändler und Verlagsgründer in Basel, war bereits mit 22 Jahren Mitglied der Theosophischen Bewegung und gehörte 1902 z.u den Mitbegründern der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, ab 1907 zu den esoterischen Schülern Rudolf Steiners. In Geerings Haus in Binningen-Bottmingermühle bei Basel fand im September 1912 der erste Eurythmiekurs statt. Er war 1913 bei der Grundsteinlegung des Goetheanums anwesend, publizierte 1919 in Kommission Rudolf Steiners Kernpunkte der Sozialen Frage, war ab 192! Mitglied des Goethcanum-Vereins und 1923 bei der Weihnachtstagung als Delegierter der Schweizer Landesgesellschaft beteiligt.

Also wir haben: In Abweichung vom Typoskript wurden im Folgenden - außer beim Nachweis der handschriftlichen Veränderungen - zum besseren Verständnis die Passagen der Satzung, um die es geht, in Anführungsstriche gesetzt.

308 Handschriftliche Eintragung: Siehe das Faksimile der Eintragungen in GA 260a, Beilage S. 44 f.

309 Unter dem Namen: Diese Korrekturen sind insofern merkwürdig, als in ihnen der Name «Verein des Goetheanums, der Freien I lochschule für Geisteswissenschaft» mehrfach eliminiert ist und dafür der Name «Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft» eingesetzt wurde. Hatte Rudolf Steiner das Typoskript benutzt, um deren Formulierungen für einen Entwurf der Statuten der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft zu verwenden, die mit denen des Vereins kongruieren sollten? In GA 260a, S. 760, werden die Eintragungen von der Herausgeberin Hella Wiesberger - allerdings ohne nähere Begründung - auf «Oktober/Novembcr 1924» datiert.

313 einem kleinen Schiller-Werk: Gemeint ist die Broschüre Schiller und unser Zeitalter. Aufzeichnungen nach Vorträgen, gehalten von Januar bis März 1905 an der Berliner »Freien Hochschule», heute enthalten in: Über Philosophie, Geschichte und Literatur (GA 51), Dörnach 1983, S. 217-283.

und der Philosophie der Freiheit: Rudolf Steiners Werk Die Philosophie der Freiheit (GA 4) war Ende 1893 in Weimar und Berlin bei Emil Felber publiziert worden; die zweite Auflage erschien erst 1918 im Philosophisch-anthroposophischen Verlag. Steiners Hinweis bezieht sich auf den Umstand, dass Marie von Sivers 1t. Vertrag vom 31. März 1907 die restlichen Exemplare der Erstausgabe von Felber aufgekauft hat, um sic den damaligen Theosophen zugänglich zu machen. Außer den ca. 600 Restexcmplaren der Philosophie der Freiheit gehörten auch ca. 200 Exemplare von Steiners Werken Friedrich Nietzsche - em Kämpfer gegen seine Zeit (1895, heute GA 5) und ca. 1400 Exemplare von Goethes Weltanschauung (1897, heute GA 6) zu dem Konvolut der von Felber mitsamt der Rechte übernommenen Werke. Auch die im Frühling 1905 erschienene Broschüre Schiller und unser Zeitalter konnte noch nicht in dem erst 1908 gegründeten Philosophisch-anthroposophischen Verlag erscheinen, sondern vorerst noch (It. Vermerk auf dem Umschlag) «in Kommission des Besant-Zwciges der Theosophischen Gesellschaft».

NOTIZ RUDOLF STEINERS AUF DER RÜCKSEITE DES TYPOSKRIPTES MIT DER NACHSCHRIFT DER VERSAMMLUNGEN VOM 29. JUNI 1924

undatiert (nach dem 29. Juni 1924)

Textgrundlage: Original im Rudolf Steiner Archiv. Frühere Veröffentlichungen: Siehe dus Faksmilic in GA 260a, Beiheft S. 46.

zu Seite:

315 Helene Lanz-Röchling (1866-1946) stammte aus einer begüterten Mannheimer Industriellenfamilie und war eine der großzügigsten Unterstützerinnen der anthroposophischen Bewegung. Sie wurde 1910 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft, im

folgenden Jahr auch der esoterischen Schule und des Johannesbau-Vereins.

Geering-Christ; Siehe den Hinweis zu Seite 307.

Brenda Lewis (1862-1933) lernte um 1910 die Anthroposophie kennen und nahm daraufhin gleich an den Münchner Festspielen teil. Als Inhaberin einer Fabrik in Mittelengland engagierte sic sich für die Dreigliederungsbewegung und steuerte den Grundstock der Baukosten lür die Eurythtnistenhäuser in Dörnach bei, wo sie dann auch im mittleren der drei Häuser wohnte.

Joseph Emanuel Jan van Leer (1880-1934) war erfolgreicher Kaufmann und setzte sich nach seiner Begegnung mit der Anthroposophie für die Dreigliederungsbewegung sowie die Finanzierung des ersten und zweiten Goetheanums ein. Im Jahre 1922 konnte der sogenannte «Ost-Wcst-Kongrcss» in Wien vor allem durch seine finanzielle Unterstützung realisiert werden. Ende 1923 wurde er Nachfolger von Ita Wegman als Präsident des Verwaltungsrates der - Internationale Laboratorien AG» und gründete später in den USA eine Niederlassung der Weleda.

Otto Rietmann-Güpfert (1836-1942) war angesehener Fotograf (Gründer des Schweizerischen Fotografenverbandes) und 1906 Mitbegründer des St. Galier Zweiges der theosophischen Gesellschaft. Nach seiner Bekanntschaft mit Rudolf Steiner fertigte er die meisten Porträtfotos von ihm, aber auch von anderen Persönlichkeiten der anthroposophischen Bewegung und nicht zuletzt von den beiden Goetheanum-Bautcn. Seit ihrer Gründung im Jahre 1922 war er im Vorstand der anthroposophischen Gesellschaft in der Schweiz und vorübergehend im Verwaltungsrat der «Internationalen Laboratorien AG» tätig. Noch im März 1923 unterschrieb Steiner die Berufung Rietmanns in die Administration des Goetheanum-Baucs.

Namenregister

Alarich 121
Arenson, Adolf 48
Ballmer, Karl 219
Bauer, Michael 181
Bay, Paul 219
Bergson, Henri 128 f.
Bernus, Alexander von 70
Bernus, Ursula-Pia 71
Blavatsky, Helena Petrowna 179f.
Boos, Roman 219 f., 226 Boutroux, Emile 128f.
Bürgi-Bandi, Lucie 74, 307
Caesar, Julius 143
Carstens, Asmus Jacob 147
Collison, Harry 169
Cornelius, Peter von 147
Coulomb, Emma und Alexis 179f.
Dyoclctianus 41 43
Ehmek, Emmy [?] 169
Eiffe, Elisabeth Helene [?] 169
Englert, Josef 75, 183f., 203
Etienne, Ernest 219
Eucken, Rudolf 89
Ferstel, Heinrich, Freiherr von 39, 97, 98,
Freund, Otto 169
Gatey, [weibl. Vorname unbekannt] 169
Geering-Christ, Rudolf 307, 315
Gimmi, Ernst 158f.
Goesch, Heinrich 177, 181
Goethe, Johann Wolfgang von 18, 40, 127 f., 137, 150, 186, 188, 191, 215, 240 f.
Grebcr, Karl 169
Grey, Edward 131
Grimm, Herman 142-149, 151, 154
Grossheim, Emma 169
Grosheintz, Emil 69, 74f., 95, 157-160, 178, 183f., 186, 191,204, 216 f., 226, 270, 297, 300-302, 306- 312,315
Grosheintz, Nelly 169
Gumppenbcrg, Emilie, gen. Emmy, Baronin von 74
Gysi, Alfred 156f.
Hagemann-Maquet [Vorname unbekannt] 169
Hartmann, Franz 180
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 29, 128
Herodot von Halikarnassos 35
Herwarth, Hans Waldemar von 169
Hilvcrkus, Emilie 169

Hirter-Weber, Suzanna Maria 74, 307
Homer 147, 150
Jaager, Jacques de 160, 169
Jethro 43
Kalckreuth, Pauline Gräfin von
24, 74
Kober, Ernst 159
Le Tellier, Francois Michel, Marquis de Louvois 127
Lerchenfeld, Otto Graf von
23 f„ 307
Laute, Katharine 169
Leer, Joseph Emanuel Jan van
315
Levy [Vorname unbekannt] 169
Lewis, Brenda 315
Liedvogcl, Carl 169
Linde, Hermann 23, 74, 159, 211, 217
Lissau, Robert 156,159 Lupschewitz, Martin 183, 202f. Lutz, Mathilde 169
Mackenzie, Millicent Hester 169
Maeterlinck, Maurice 133
Meebold, Alfred 84, 169
Metternich, Klemens Wenzel
Lothar von 127
Molt, Emil 212, 226, 307
Morgenstern, Christian 135-139, 146, 155
Moses 43
Muntz, Luis 169
Mutach, Daniel Friedrich von 169
Napoleon Bonaparte 127f.
Novalis (Friedrich von Hardenberg) 133
Noll, Ludwig 83, 225
Offenbach, Jacques 157
Ostermayer, Robert 169
Overbeck, Johann Friedrich 147
Payen [weibl. Vorname unbekannt] 189
Peelen, Jan Hendrick 169
Peet, Mary 169
Peipers, Felix 24, 74f., 307
Platon 148
Raffaclo Santi 61, 185
Reebstein, Alfred oder Berta 169
Richmond, Ada 169
Rietmann-Göpfert, Otto 315
Röchling, Helene 315
Ruffner, Jeanette Maxwell 169
Rychter, Thaddäus 95
Schieb, Marie 74, 307
Schiller, Friedrich 313
Schmid-Curtius, Carl 66, 74 f., 321
Schopenhauer, Arthur 61
Schuler, Christian 83 f.
Shakespeare, William 145, 150, 191
Sellin, Albrecht Wilhelm 157-159, 179, 186, 190, 202 f.
Sivers, Marie von 23, 71, 74 f., 86
Smit, Christian 169
Sokrates 148
Solowjow, Wladimir Sergejewitsch 152f.
Sprengel, Alice 177, 181
Stinde, Sophie 23, 74, 84, 208
Strakosch, Alexander 169
Tacitus, Publius Cornelius 145
Thomasius, Johannes 59, 120, 189
Unger, Carl 74, 134, 149, 307, 313
Wagner, Günther 202f.
Wagner, Richard 64
Waller, Elisabeth, gen. Mieta 187
Weigele, Richard 169

Wilson, Ada 169

]]> 347 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga173a/ Wed, 24 Nov 2021 05:51:48 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=356

ga173a INHALT

Zur Einführung 11

Erster Vortrag, Dörnach, 4. Dezember 1916 23

Die Frage nach dem Verhältnis der anthroposophischen Geisteswissenschaft zur Zeitkultur. Die Volkszugehörigkeit als maßgebende Tatsache für viele Menschen heute. Die Zeitanalyse von Rosa Mayreder. Der Sinn für Tatsachen als Voraussetzung für eine echte Wahrheitsfindung. Der Verlust des Gefühls für die Wahrheit. Okkulte Bruderschaften des Westens und die Rede vom kommenden Weltkrieg. Landkarten über die künftige Gestaltung Europas. Unzulängliche Urteilsbildung über politische Vorgänge auf dem Balkan. Die Notwendigkeit einer perspektivischen Einstellung. Die Schrift von Jacob Ruchti über den Kriegsausbruch als Beispiel. Das Streben von Georg Brandes nach einem neutralen, auf Tatsachen beruhenden Urteil. Die Phrase vom Kampf für die Freiheit und die Rechte der kleinen Nationen. Nicht nur staatlich-politische, sondern auch geistige Gesichtspunkte sind für das Verständnis von Mitteleuropa nötig. Alexander von Glcichen- Rußwurm über die Völker und ihre Regierungen. Es kommt auf das Herausarbeiten der Grundbedingungen für eine Urteilsfindung an, nicht auf die Abgabe von einseitigen Urteilen.

Zweiter Vortrag, 9. Dezember 1916 61

Es wird keine Parteinahme angestrebt. Die Geschehnisse des physischen Planes in Abhängigkeit vom Wirken der geistigen Mächte. Die Stellung von bestimmten okkulten Bruderschaften im Weltganzen. Wie sie Einfluß zu nehmen versuchen. Das Beispiel von Helena Petrovna Blavatsky. Die Erfahrungen des Wiener Psychiaters Moriz Benedikt. Was das slawische Volkstum alles umfaßt. Das Wissen der Okkultisten um das Zukünftige im Slawentum. Das politische Denken der Briten als charakteristischer Ausdruck für das fünfte nachatlantische Zeitalter. Beeinflussung von ganzen Menschengruppen durch Suggestionen im Großen. Das Beispiel des «Testamentes Peters des Grossen». Das bewußte Arbeiten mit gegensätzlichen Strömungen. Die englischsprachige Menschheit als die wahren Erben des Römertums nach Auffassung der okkulten Bruderschaften. Ihr Glaube an die führende Rolle der cnglischsprachigen Menschheit im jetzigen Zeitalter. Die Wirkung von Suggestionen am Beispiel des russischen Geschichtsprofessors Pavel Pavlovic Mitrofanov.

Dritter Vortrag., 10. Dezember 1916. * 89

Das zwangsläufige Hineinschauen in die geistige Welt, Der österreichische Dichter Hermann Bahr und sein Roman «Himmelfahrt». Persönliche Begegnungen mit Hermann Bahr. Der Unterschied zwischen Slawentum und Russizismus. Gegensätzliche Willensrichtungen bei Erzherzog Franz Ferdinand und Erzherzog Rudolf. Die «Narodna odbrana» als Beispiel, wie mit okkulten Gesellschaften politisch gearbeitet wird* Der heute übliche Umgang mit Lebenswidersprüchen. Ein gigantischer Widerspruch: der Verrat des Judas als Voraussetzung für das Mysterium von Golgatha.

Vierter Vortrag, 11, Dezember 1916.,- 115

Wohin die seelische Blickrichtung durch diese Vorträge gelenkt werden soll* Reale Wirkenskräfte in der Geschichte der Menschheit. Wie Menschen zu unbewußten Werkzeugen werden können. Der bewußte Mißbrauch von geistigen Kräften. Die Geschehnisse in Serbien als Beispiel für das Wirken von okkulten Bruderschaften. Der dynastische Gegensatz zwischen den Obrenovici und den Karadjordjevidi. Die Ermordung von Michael Obrenovic. Draga Masin als Werkzeug für die Durchsetzung des russischen Einflusses in Serbien, Der Sturz der Obrenovici und die Machtübernahme der Karadjordjevici. Die Vorverurteilung Deutschlands in der Kriegsschuldf rage. Das Unterdrücken der wahren englischen Kulturmission. Der Einfluß der Lehren der okkulten Bruderschaften am Beispiel eines englischen Politikers. Ungleiche Maßstäbe in der Beurteilung der Kriegsschuldfrage. Der Krieg gegen Deutschland als Zielsetzung einer mächtigen politischen Gruppe in England. Die Angst in Deutschland vor einer Einkreisung. Das Buch von Friedrich von Bernhard] und die Überzeugung von der Unausweichlichkeit einer kriegerischen Auseinandersetzung*

Fünfter Vortrag, 16. Dezember 1916 * 147

Anthroposophie und Fatalismus sind unvereinbar. Nötig ist eine Erkenntnis aus den Entwicklungsbedingungen der Menschheit. Die Zeitereignisse als Ausdruck des Karmas des Materialismus* Das bedeutsame Buch von Brooks Adams über die verschiedenen Völkertypen. Das Fehlen von spirituellen Einsichten als Quelle von Irrtümern* Innerhalb der physischen Welt gibt es keinen Ausgleich. Thomas Morus und sein Buch «Utopia*. Seine scharfe Kritik an den damaligen sozialen Ungerechtigkeiten in

England* Geschichtliche Entwicklungen im mittelalterlichen Europa. Die Entstehung des modernen Italien* Seine politische Orientierung* Die beiden großen Bündnissysteme vor dem Kriegsausbruch und ihre Zielsetzungen. Die Parallelität der Geschehnisse in den Jahren 188E und 1914. Das Ziel einer Zerschlagung Österreich-Ungarns. Fehlender Wille zur Erkenntnis der okkulten I Untergründe der gegenwärtigen Ereignisse.

Sechster Vortrag, 17* Dezember 1916 179

Der Begriff des Volksorganismus bei Brooks Adams. Das Arbeiten mit halben Wahrheiten durch okkulte Gruppen. Die Zustände in Utopia* Wie diese Schilderungen von Thomas Morus zu verstehen sind, Voraussetzung für das Verständnis der Menschheitsevolution. Der große Unterschied zwischen Volksseele und Einzelscele. Für die Einzelseele gelten die Wahrheiten von Reinkarnation und Karma. Das blutmäßige Zusammenführen von drei verschiedenen Zeitströmungen als Vorbereitung für die Inkarnation Dantes. Das den westlichen Bruderschaften bekannte Evolutionsgeheimnis der drei Schichten. Ihre Lehre von den Aufgaben bestimmter Völkerschaften in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft- Der 1 finweis auf einen bevorstehenden großen europäischen Krieg. Der Osten Europas als Ort für die Durchführung bestimmter sozialer Experimente. Das Gesetz der Lautverschiebung als Ausdruck der Geistesentwicklung in der Menschheit. Wie in der englischen Politik Menschen eingesetzt werden*

Siebenter Vortrag, 18, Dezember 1916..*....**.*. 207

Vorurteilslosigkeit als Notwendigkeit in der Gegenwart. Versteckter Haß in vielen Urteilen über die Deutschen. Die Verbindung von Staat und Nation bei den westlichen Völkern. Die von der Mitte Europas aus gegangenen Völkerbewegungen. Das Schutzbedürfnis in Mitteleuropa und das Streben nach einem gemeinsamen Staatsgebilde. Wie die deutsche Reichsgründung zustande kam. Verschiedene Urteile über das neue Deutsche Reich. Jean J au res und seine Enthüllung der kriegerischen Bestrebungen in England und in Frankreich. Krieg nicht als einziges Mittel zur Erreichung politischer Ziele, Warum die englische Regierung eine große Mitschuld am Kriegsausbruch trägt* Hintergründe des Attentats auf das österreichische Thronfolgerpaan Der Haß gegen Österreich. Die Hclotisierung Mitteleuropas als politische Zielsetzung der Peripherie, Das unkriegerische Wesen des englischen Volkstums. Die Beeinflussung der politischen Wissenschaften durch englisches Denken. Eigenheiten des französischen, englischen, slawischen und russischen Volkstums. Die Materialisierung des Spirituellen als Aufgabe des englischen Volkstums, Neue Fähigkeiten der Menschen im fünften nachatlantischen Zeitalter: die Impulsation von Maschinen durch ätherische Schwingungen, die Beherrschung der Kräfte von Tod und Geburt, das Verständnis für die geistigen Ursachen von Krankheit. Die Korrumpierung des Parlamentarismus in England. Der fehlende Wille der Peripherie zur Beendigung des Krieges. Ein wirklicher Friede wird nie durch Krieg erreicht werden können.

Z« dieser Ausgabe

Entstehung 263
Textgestalt... 267

Hinweise zum Text

Zum Vortrag vom 4. Dezember 1916 269
Zum Vortrag vom 9. Dezember 1916 337
Zum Vortrag vom 10. Dezember 1916 381
Zum Vortrag vom 11. Dezember 1916 .,................. 411
Zum Vortrag vom 16. Dezember 1916 481
Zum Vortrag vom 17. Dezember 1916 535
Zum Vortrag vom 18. Dezember 1916 551
Bibliographischer Nachweis bisheriger Ausgaben 627

ZUR EINFÜHRUNG

Um die Wahrheit zu finden, muß man den Sinn für die Tatsachen haben, gleichgültig ob diese au f dem physischen Plan oder in der geistigen Welt zu suchen sind.

Rudolf Steiner im Vortrag vom 4. Dezember 1916 in Dörnach

Eine Welt im Chaos

Die Umstände, unter denen Rudolf Steiner seine «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» hielt, waren zweifellos dramatisch. Die Menschheit stand mitten in einem furchtbaren Weltkrieg, der am 28. Juli 1914 mit der österreichisch-ungarischen Kriegserklärung an Serbien ausgebrochen war. Als unversöhnliche Gegner standen sich die Ententemächte - Großbritannien, Rußland, Serbien, Montenegro, Rumänien, Frankreich, Belgien und Italien einerseits - und die Mittelmächte - Deutschland, Osterreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei andererseits - gegenüber. Die Vereinigten Staaten bekannten sich zwar Ende 1916 offiziell noch zu einer Politik der Neutralität, aber es war klar, ihre weitere Stellungnahme würde den Kriegsausgang weitgehend entscheiden.

Für kurze Zeit flammte die Hoffnung auf Frieden auf. Am 12. Dezember 1916 unterbreitete Deutschland dem amerikanischen Präsidenten Thomas Woodrow Wilson ein Friedensangebot zuhanden der Ententemächte. Und am 19. Dezember 1916 ergriff der amerikanische Präsident selber die Initiative und forderte die kriegführenden Mächte auf, ihre Friedensbedingungen bekanntzugeben. Am 31. Dezember wurde die ablehnende Haltung der Ententemächte gegenüber dem deutschen Friedensangebot bekannt, das sie als wenig ernst gemeint verurteilten. Und am 10. Januar 1917 bekräftigten sie in ihrer Antwortnote an den amerikanischen Präsidenten ihr grundsätzliches Kriegsziel: die Niederringung der Mittelmächte. Und diese bezeichneten am 12. Januar die Fortführung des Krieges als unausweichliche Notwendigkeit.

Die Wogen der nationalen Erregung schlugen überall hoch. Auch die neutrale Schweiz blieb davon nicht verschont; die Mehrheit der Deutschschweizer stand gesinnungsmäßig auf der Seite der Mittelmächte; die Welschschweizer traten mehrheitlich für die Sache der Entente ein. Diese Spaltung in zwei Lager übertrug sich auch auf die Mitarbeiter in Dörnach, deren hauptsächliche Aufgabe ja die Fertigstellung des Goetheanum-Baues war. Es waren diese dramatischen Zeitumständc, die Rudolf Steiners «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» begleiteten - eine Vortragsreihe für Mitglieder, die er am 4. Dezember 1916 in Dörnach begann und die er schließlich am 30. Januar 1917 abschloß.

Die persönliche Betroffenheit der Zuhörer

Diese Vorträge fanden einen starken Widerhall bei den damaligen Zuhörern und blieben tief in ihrer Erinnerung haften, waren sic doch in ihrem Verhältnis zur eigenen Nationalität angesprochen. Zu jenen Menschen, die Rudolf Steiners «Zeitgeschichtliche Betrachtungen» persönlich miterleben konnten, zählte zum Beispiel die russische Graphikerin Assja Turgenieff [Anna Aleksevna Turgeneva]. In ihren «Erinnerungen an Rudolf Steiner und die Arbeit am ersten Goethea- num» (Stuttgart 1972) schrieb sie (im Kapitel «Zeitbetrachtungen»): «Schon in der ersten Kriegszeit versuchte Dn Steiner, über die Hintergründe der Ereignisse und ihre Auswirkungen im Geistesleben zu uns zu sprechen. Die aufgerüttelten chauvinistischen Stimmungen in der Zuhörerschaft, die aus allen Ecken der Welt - wir kamen aus etwa 17 Nationen - zusammengewürfelt war, ließen es damals nicht zu. Mit Bitternis mußte er es auf geben, und es klang immer wieder etwas wie ein Vorwurf darüber in seinen Worten. Und jetzt, nach mehr als zwei Jahren, im Spätherbst 1916, sagte er in einem Vortrag, daß wir unsere Aufgabe als Gesellschaft nicht erfüllen, wenn wir nicht fähig sind, in Ruhe das, was er über die Gegenwartsgeschehnisse zu sagen hat, anzuhören, und er fing an, diese von neuem zu charakterisieren. Es waren nur noch wenige Menschen nach dem Vortrag da, als eine ältere, aufgeregte Amerikanerin ihm entgegenstürzte und sagte, daß er sich in der Beurteilung der Dinge irre, daß sie ganz anders seien, als er sie darstelle. Ich hatte Dr. Steiner nie so entsetzt gesehen. Etwas mußte geschehen. Da ich am Morgen wegen Krankheit nicht ausgehen durfte, übernahm es meine Schwester, mit anderen einen Brief an Dr. Steiner aufzusetzen, mit de?' Bitte weiterzusprechen, auch wenn Unzufriedene sich dagegen wehrten. Ich glaube, achtzehn Menschen unterschrieben diese Bitte, und am nächsten Tag berief sich Dr. Steiner darauf daß es ihm durch diesen Brief möglich geworden sei, sei?? Vorhaben fortzusetzen, sonst hätte er über diese Themen schweigen müssen.» Die Erzählung von Assja Turgenieff - ihre persönliche Betroffenheit, vermischt mit einer großen Dramatik der Situation - ist ein typisches Beispiel für die Umstände, die die damaligen Vorträge Rudolf Steiners begleitet haben.

Allerdings ist zu bedenken: In der Erinnerung vermischen sich oft verschiedene Handlungsstränge, die sich in einem emotionalen Gleichklang befinden, zu einem - zeitlich verkürzten - Ganzen, das sich bei genauer Nachprüfung nicht in dieser Form abgespielt haben kann. Davon machen auch die Erinnerungen von Assja Turgenieff keine Ausnahme. Ihre Aussagen werfen eine Reihe von Fragen auf: Trifft es tatsächlich zu, daß die Initiative zu diesen Vorträgen von Rudolf Steiner ausgegangen war? Was hatte cs mit diesem Vorfall auf sich, wo eine ältere Amerikanerin Rudolf Steiner Unobjektivität vorgeworfen haben soll? Wollte Rudolf Steiner tatsächlich nach diesem Vorfall auf die Weiterführung seiner Vorträge verzichten? Hatte er wirklich einen Brief mit der Bitte um Weiterführung seiner zeitgeschichtlichen Vorträge erhalten? Wann hatte sich das Ganze abgespielt?

Wie es zu diesen Vorträgen kam

Zunächst fällt auf, daß Rudolf Steiner ursprünglich gar nicht an eine ausgedehnte Vortragsreihe dachte, sondern bloß an einem einzigen Abend eine episodische Betrachtung über die Zeitereignisse einschieben wollte. So bemerkte er am 4. Dezember 1916 (in diesem Band): «Da wir heute einen einzelnen Vortrag haben, so darf es wohl auch eine Art eingeschobener sein - mit Betrachtungen, die vielleicht herausfallen aus dem fortlaufenden Gange, die aber als episodische immer auch wiederum eingeschoben werden müssen. Wir werden ja dann am nächsten Sonnabend mit unseren fortlaufenden Betrachtungen weiterfahren.» Aber es sollte anders kommen.

Am nächsten Vortragsabend, am 9. Dezember 1916, erklärte er gleich einleitend (in diesem Band): «Heute möchte ich, da ich bemerkt habe, daß dies doch den Wünschen einiger unserer Freunde entspricht, einige weitere Bemerkungen zu dem machen - so weit es möglich ist - was ich am letzten Montag begonnen habe. Weil es den Wünschen einzelner unserer Freunde entspricht, werde ich also heute und morgen weiter in diese Sache einzudringen versuchen Nach dem ersten Vortrag - vermutlich noch am gleichen Abend - müssen verschiedene Mitglieder an ihn herangetreten sein mit dem Anliegen, seine Ausführungen doch unbedingt fortzusetzen. Aber es sollte nicht bei zwei, drei zusätzlichen Vorträgen bleiben, sondern sich daraus die größte Vortragsreihe entwickeln, die Rudolf Steiner je gehalten hat. Seine Betrachtungen zur Zeitgeschichte schloß er erst am 30. Januar 1917 ab - ausschlaggebend war ein äußerer Grund, die geplante Abreise nach Deutschland, wo er sich die nächsten Monate aufhielt. Er kehrte erst wieder Ende September 1917 nach Dörnach zurück. Im gesamten waren es vierundzwanzig Vorträge, die Rudolf Steiner zur Beleuchtung des Zeitgeschehens in Dörnach gehalten hatte. Das war nur möglich - wie er am 30. Dezember 1916 noch einmal betonte (in GA 173 b) weil «von einem großen Teil unserer Freunde der Wunsch geäußert worden ist, eben über diese Zeiterscheinungen etwas zu hören.»

Das Anliegen Rudolf Steiners

Im Grunde ist es kaum überraschend, wenn unter den in Dörnach versammelten Mitgliedern - es handelte sich ja um ein aus den verschiedensten Nationen zusammengesetztes Völkergemisch - angesichts der ganzen Kriegskatastrophe der Wunsch entstand, Rudolf Steiner möge einmal ganz grundsätzlich Stellung zu den dramatischen Vorgängen nehmen. Viele müssen von ihm eine Rechtfertigung für die eigene Parteinahme erwartet haben. Aber diese fehlende Bereitschaft zu einer wirklich objektiven Sicht der Dinge bewogen Rudolf Steiner zunächst zur Zurückhaltung. Am 2. Mai 1915 erklärte er den Mitgliedern in Dörnach (in GA 161), «daß sich Dinge ereignet haben – ich will nur so sagen - die es gar nicht mehr erlauben, daß ein objektives, unserer Bewegung angemessenes Wort über unsere Zeitereignisse gesprochen werden kann. Daß dies im Grunde schmerzlich ist und daß es schmerzlich ist, eine solche Summe von Mißverständnissen pulsieren zu fühlen durch unsere Bewegung, das darf aufrichtig und ehrlich gestanden werden.» Aber mit dem Andauern der kriegerischen Verwicklungen und angesichts der zunehmenden Dramatik der Lage mußte es Rudolf Steiner immer notwendiger erscheinen, wenn sich die Mitglieder - möglichst sachlich und ohne vorschnelle Parteinahme - mit den Hintergründen der Zeitereignisse auseinandersetzten. Er selber hatte sich ja seit Kriegsausbruch intensiv mit den politischen Vorgängen befaßt und in zahlreichen öffentlichen Vorträgen in verschiedenen deutschen Städten seine Deutung des Zeitgeschehens dargelegt. Darüber hinaus hatte er sich intensiv mit den spirituellen Hintergründen des Kriegsgeschehens auseinandergesetzt. Er war dabei zum Schluß gelangt, daß der tiefste Grund für die kriegerischen Ereignisse im «Zurückweisen des Zusammenhanges mit der spirituellen Welt» lag - so im Vortrag vom 16. Dezember 1916 (in diesem Band). Die Kriegskatastrophe als notwendige Folge der allgemein verbreiteten materialistischen Grundhaltung innerhalb der europäischen Zivilisationsgrenzen: so lautete seine Diagnose. Um so mehr mußte es ihm ein Anliegen sein, sich an die Mitglieder zu wenden und die Vorgänge auch aus einer vertieften, geisteswissenschaftlichen Sicht zu beleuchten.

Wie stark dieses Motiv in ihm lebte, bestätigt Marie Steiner, wenn sie in ihrem Vorwort für die erste - hektographierte - Ausgabe der «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» von 1949 schreibt: «Als der Weltkrieg 1914 ausgebrochen war und eine große Anzahl am Goetheanum-Bau Arbeitender Domach verlassen mußte, verblieb dort eine immer noch genügend große Anzahl Neutraler, um im Verein mit den zu doppelter Energie aufgerufenen Kräften der Künstlerinnen die Fertigstellung des Baues als festes Ziel ins Auge zu fassen. Sie hatten alle den redlichen Vorsatz, in ihrem persönlichen Verkehr sich nicht durch Sympathien und Antipathien zu nationaler Stellungnahme und Affekten hinreißen zu lassen, aber im äußeren Alltagsleben gab es genügend Anlaß zu Kontroversen und Emotionen, und immer wieder wurde Dr. Steiner in diesem oder jenem strittigen Falle gebeten, seine Meinung zu äußern. Die Fragesteller waren beim Zuhören nicht wunschfrei. Sie ersehnten eine ihnen angenehme Antwort, um sie ihren in Wünschen und Antipathien noch mehr befangenen Freunden weiter mitteden zu können, und so wurde manches, was man so mitteilte, frisiert, gefärbt und umgebogen und kam so recht unkenntlich nach Dörnach zurück. Dr. Steiner schien es infolgedessen notwendig, in geschlossenem Kreise, aber doch zu einer gewissen Gesamtheit von Anthroposophen zu sprechen, um immer wieder zu Objektivität im Suchen nach Wahrheit zu ermahnen und die Zuhörer darin zu schulen.»

Diese innere Unbefangenheit in der Wahrheitssuche war für Rudolf Steiner sozusagen die Probe für die Ernsthaftigkeit anthroposophischen Strebens. So hatte er zum Beispiel im Vortrag vom 18. September 1916 (in GA 171) den in Dörnach anwesenden Mitgliedern ans Herz gelegt: «Und ebenso warm, wie ich vor etwa acht Tagen hier gesprochen habe, möchte ich auch heute wiederum betonen, daß nicht vergessen werden möge in unserem Kreise, daß der Menschheit in der Gegenwart notwendig ist ein Kreis von Menschen, zu dem in unbefangenster Weise von dem ganzen heute zu offenbarenden Wahrheitsgehalt gesprochen werden kann, ohne daß sich dagegen vorurteilsvolle Emotionen erheben.» Es entsprach also durchaus einem inneren Herzensbedürfnis Rudolf Steiners, wenn er dem Wunsch der Mitglieder nach einer Deutung der Zeitereignisse aus geisteswissenschaftlicher Sicht nachkam.

Ein beharrliches Ringen um Objektivität

Und tatsächlich - das Interesse an Rudolf Steiners zeitgeschichtlichen Vorträgen war so groß, daß sich nach dem Vortrag noch längere Gespräche anschlossen, in denen auch Fragen gestellt wurden. Dora Harnischfeger, ein Mitglied aus Dresden, erinnert sich: « Während der Kriegsjahre ereignete es sich oft, daß eine kleine oder größere Gruppe nach dem Vortrage noch um Herrn Dr. Steiner sich versammelte und in bezug auf die Ereignisse Fragen an ihn stellte, welche er immer wieder, manchmal in ganz lapidaren Sätzen, beantwortete.» Auch Assja Turgenieff berichtet von solchen Gesprächen nach den Vorträgen in der Schreinerei: «Nach einem dieser Vorträge entschloß sich plötzlich unser sonst so scheue und zurückhaltende Freund Dr. Trapesnikoff [Trifon Georgevic Trapeznikov], zum Podium vorzugehen und mit lauter Stimme ein paar Fragen an Dr. Steiner zu richten. Andere schlossen sich ihm an, und bald standen wir alle um Dr. Steiners Pult herum und wollten mit Fragen nicht aufhören. Erst gegen Mitternacht schickte uns Dr. Steiner weg mit einem freundlichen <Gute Nacht>. Nicht alles ist in die gedruckten Vorträge aufgenommen worden, was er damals sagte, und vieles, ja alles von den anschließenden Gesprächen ist für die Nachwelt verloren.» Diese Feststellung von Turgenieff trifft leider zu: Da der Inhalt dieser persönlichen Gespräche nicht schriftlich festgehalten wurde, sind bloß einige wenige Erinnerungsfetzen der Nachwelt überliefert.

Diese Gespräche, zusammen mit den vorausgehenden Vorträgen, übten eine nachhaltige Wirkung auf die Zuhörer aus. Durch die darin vertretene ungewöhnliche Sichtweise wurden diese buchstäblich um ihren Seelenschlaf gebracht. Vieles wirkte auf sie wie eine Provokation. Die russische Malerin Margareta Woloschin-Sabaschnikow [Margareta Wolosina-Sabasnikova] in ihren Erinnerungen «Die grüne Schlange» (Stuttgart 1968): «Rudolf Steiner wollte es uns nicht bequem machen. So entsinne ich mich, wie er uns an einem Weihnachtsabend [24. Dezember 1916], als wir in Erwartung eines besonders feierlichen Vortrages in die Schreinerei kamen, eine politische Rede von D'Annunzio vorlas und daran die Lüge als Methode in der Politik zeigte. In dieser Zeit, als die Lüge wie ein Nebel die Menschheit blind machte, durften wir nicht nur in hohen Regionen schweben, ohne uns mit diesen Dingen auseinanderzusetzen.»

Worum es Rudolf Steiner in all diesen Vorträgen schließlich ging, berichtet Dora Harnischfeger in ihren ungedruckten Aufzeichnungen: «Nach einem Vortrage [Vortrag vom 18. Dezember 1916], in welchem Herr Doktor eingehend über die zweijahrzehntelange Vorbereitung des Krieges und über die Einkreisung Deutschlands gesprochen hatte, betonte er auch in dem nachfolgenden Gespräch, wie wichtig es sei, diese Dinge heute in ihrer Wahrheit zu wissen, und sagte dann wörtlich zu einer vor ihm stehenden Persönlichkeit: <Wenn Sie zum Beispiel aufgrund des heutigen Vortrages Ihre Meinung ändern und die Wahrheit mitdenken und meinetwegen nach 14 Tagen wieder in ihre frühere Meinung verfallen, so haben diese 14 Tage für die geistige Welt schon ein große Bedeutung.» Daraufhin rief ein Mitglied, eine Amerikanerin: <Wieso das, Herr Doktor?» Dr Steiner sagte darauf ziemlich streng: < Wieso das? Weil Gedanken dynamische Kräfte sind.»» Die richtigen, das heißt wirklichkeitsgemäßen Gedanken zu entwickeln jenseits aller persönlichen Vorlieben: Das war das große Anliegen Rudolf Steiners. Dann sah er die Grundlage jeder ernsthaften Wahrheitsfindung und zugleich auch die Aufgabe der anthroposophischen Bewegung. Rudolf Steiner in seinem Abschiedsvortrag vom 30. Januar 1917 (in GA 173 c): «Das gerade soll unsere Bewegung schon auch leisten: mit unserem Blick über das einzelne Persönliche hinwegzugehen, unseren Blick zu richten auf die großen A ngelegenheiten der Menschheit, die auf dem Spiele stehen. Und die größte Aufgabe ist doch diese: Verständnis zu bekommen für wirklichkeitsgemäßes Denken.»

Der Vorwurf der einseitigen Parteinahme

Dieses grosse Ziel, über das «einzelne Persönliche hinwegzugehen» und den Blick auf die «grossen Angelegenheiten der Menschheit zu richten» - wie sich Rudolf Steiner im letzten Vortrag am 30. Januar 1917 (in GA 173 c) ausdrückte war für viele Anthroposophen nicht leicht. Zwar legte Rudolf Steiner am 11. Dezember 1916 (in diesem Band) den Zuhörern ans Herz, «die Dinge, die ich sage, so aufzunehmen [...], daß in keiner Weise das eine oder andere Volk als ganzes oder das Volk als solches durch ein Urteil, wie es aus den Tatsachen heraus abgegeben werden soll, getroffen zu denken ist.» Und er warnte: «Man würde mich vollständig mißverstehen, wenn man immer wieder und wieder in der Weise generalisieren würde, daß mit dem, was ich in bezug auf die wirklichen, realen Elemente, also zum Beispiel über gewisse Persönlichkeiten sage, Völker gemeint seien,»

Rudolf Steiner wurde aber mißverstanden, so zum Beispiel von jener Amerikanerin, die in den Erinnerungen von Assja Turgenieff erwähnt wird; ihr Name ist aber nicht bekannt. Vermutlich ereignete sich dieser Zwischenfall nach dem Vortrag vom 26. Dezember 1916, wo sich - wie üblich - eine Gruppe von Zuhörern um Rudolf Steiner scharte. Dabei muß sie Rudolf Steiner beschuldigt haben, seine Ausführungen über die Verletzung der belgischen Neutralität seien einseitig und entsprächen deshalb nicht der ganzen Wahrheit. Vier Tage später betonte jedenfalls Rudolf Steiner ausdrücklich (in GA 173 b): «Leicht kann gerade auf einem solchen Gebiete ein Mißverständnis sich geltend machen, und es scheint mir, als ob einiges von dem, was ich gesagt habe in den letzten Betrachtungen, denn doch einem Mißverständnisse ausgesetzt gewesen ist. Deshalb sei im allgemeinen, weil jedem ein solches Mißverständnis passieren kann, gleich bemerkt, daß es sich mir zum Beispiel an den Stellen, wo ich aufmerksam gemacht habe auf die Vorgänge, die mit der belgischen Neutralitätsfrage Zusammenhängen, wahrhaftig nicht darum gehandelt hat, irgend etwas zu verteidigen, irgend etwas anzugreifen, sondern lediglich ein Faktum hinzustellen.»

Der ausgesprochene Vorwurf war für Rudolf Steiner von großem Gewicht, ging es ihm doch um die Frage nach der Wahrheit - sicher nicht im Sinne einer absoluten Wahrheit, sondern als ein beständig nötiges Ringen um Objektivität. Das machte er am 30. Dezember seinen Zuhörern eindringlich klar: «Aber bei allem, meine lieben Freunde, hat es sich mir nicht darum gehandelt, diese oder jene Maßnahme der einen oder der andern Seite in irgendeinem politischen Sinne zu taxieren, sondern darum, die Wichtigkeit des Wahrheitsprinzips in der Welt zu betonen - zu betonen, daß das Karma, das sich an der Menschheit erfüllt hat, vielfach damit zusammenhängt, daß die Aufmerksamkeit auf die Tatsachenwelt, die Aufmerksamkeit überhaupt auf die geschichtlichen und sonstigen Lebenszusammenhänge in unserem materialistischen Zeitalter nicht so ist, daß Wahrheit waltet.» Nach diesem Zwischenfall stand Rudolf Steiner vor einer schwierigen Frage: Er konnte doch unmöglich einer Mitgliedschaft, die diese Notwendigkeit einer kompromißlosen Wahrheitssuche für sich nicht erkannte, weiterhin solche Vorträge halten, die eine große UnVoreingenommenheit voraussetzten. Deshalb muß er durchaus den Abbruch der Vortragsreihe ins Auge gefaßt haben. Erst der Erhalt der Briefpetition muß ihn umgestimmt haben. Sie zeigte ihm, daß eine große Mehrheit der Mitglieder bereit war, ihn in seinem Bemühen zu unterstützen. Leider ist der von Nathalie Pozzo-Turgenieff (Natalie Pozzo-Turgcneva) und verschiedenen anderen Mitgliedern unterschriebene Brief, in dem sich die Unterzeichner entschieden gegen den Vorwurf der Parteilichkeit aussprachen und ihren Wunsch nach Fortsetzung der Vortragsreihe ausdrückten, bis jetzt verschollen geblieben.

«Politische» Vorträge?

Tatsächlich wollte Rudolf Steiner unter keinen Umständen einen politisch einseitigen, nationalistischen Standpunkt, etwa zugunsten Deutschlands, einnehmen - das hätte seinen Grundintentionen widersprochen. Auch wenn er keine Politik zu betreiben beabsichtigte, wollte er dennoch nicht auf die erkenntnismäßige Durchdringung der verschiedenen politischen Bestrebungen verzichten. Das machte er auch an diesem 30. Dezember (in GA 173 b) unmißverständlich klar, als er auf den Vorfall anspielte: «Zunächst sei noch einmal betont, meine lieben Freunde, daß mir hier nichts ferner liegt, als politische Betrachtungen anzustellen - das kann unsere Aufgabe gewiß nicht sein. Unsere Aufgabe liegt in Erkenntnisbetrachtungen. Erkenntnis der Zusammenhänge, die ja natürlich notwendig machen, daß man den Blick auch auf einzelne Details hinlenkt. Deshalb sollen diese BePachtungen auch weit, weit entfernt sein von jeglicher Parteinahme. Und gerade in dieser Beziehung, meine lieben Freunde, bitte ich Sie, mich ja nicht mißzuverstehen, denn welchen Standpunkt in bezug auf diese oder jene nationalen Aspirationen der eine oder der andere unter uns hat, das darf in die tieferen Grundlagen unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen denn doch gar nicht eingreifen. Ich möchte sagen: Anregungen nur möchte ich geben zur Beurteilung, aber nicht das Urteil von irgend jemandem im geringsten beeinflussen.»

Auch wenn Rudolf Steiner die Meinungsfreiheit der Mitglieder grundsätzlich achtete, erwartete er von ihnen im Grunde doch eine ausgewogene und nicht bloß von nationalistischen Gesichtspunkten diktierte Urteilsbildung. Und so betonte er am 13.

Januar 1917 (in GA 173 c) einmal mehr: «Ich habe Sie nun mit verschiedenerlei Ausführungen, die ich in der letzten Zeit gemacht habe, nicht bloß aus dem Grunde, möchte ich sagen, <belästigt>, um Ihnen dies oder jenes in diesem oder jenem Lichte erscheinen zu lassen, sondern weil ich durchdrungen bin davon, daß es wichtig ist, mancherlei Begriffe zu korrigieren. Wer glaubt, daß ich diese Dinge aus irgendeinem nationalen Pathos heraus sage, der versteht mich einfach nicht.» Nicht eine einseitige parteipolitische oder nationalistisch gefärbte Stellungnahme, sondern das möglichst neutrale, objektiv geleitete Begreifen des Gegenwartsgeschehens - gerade auch als Gradmesser für die innere Qualität der anthroposophischen Bestrebungen - war das große Anliegen Rudolf Steiners.

Und es war nicht einfach als unverbindliche Plauderei gemeint, wenn er am 30. Dezember (in GA 173 b) seine Zuhörer ermahnte: «Und wir müssen es uns ja auch gestehen, meine lieben Freunde, daß der Ernst der Zeit schon dafür spricht, die unmittelbar konkreten Ereignisse des Tages an dasjenige anzuknüpfen, was der Nerv, der innerste Impuls unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen ist. Nach den mancherlei Betrachtungen, die wir angestellt haben, können wir uns doch sagen, daß die Gründe, warum es in der Menschheitsentwicklung zu einer solchen Katastrophe gekommen ist, wie sie sich um uns herum zeigt, tief liegen und daß es eigentlich eine Oberflächlichkeit ist, nur von den sozusagen alleräußersten Ranken der Ursachen unserer heutigen Zeitereignisse zu sprechen.» Gewiß, der Vorstoß in die objektiven Tiefen der Politik verbietet jede vorschnelle Parteinahme, aber gerade der Einblick in die hintergründige Dunkelwelt politischer Entscheidungen erlaubt den Zeitgenossen doch ein unabhängigeres Urteil und erschwert damit jedes manipulative Vorgehen. Insofern ist eine solche Aufklärung natürlich gesellschaftspolitisch nicht folgenlos, berührt sie doch die Fundamentalebene der gesellschaftlichen Lebenswelt.

(Fortsetzung in GA 173 b)

Alexander Liischer

ERSTER VORTRAG

Dörnach, 4. Dezember 1916

Meine lieben Freunde! Da wir heute einen einzelnen Vortrag haben, so darf es wohl auch eine Art eingeschobener sein - mit Betrachtungen, die vielleicht herausfallen aus dem fortlaufenden Gange, die aber als episodische immer auch wiederum eingeschoben werden müssen. Wir werden ja dann am nächsten Sonnabend mit unseren fortlaufenden Betrachtungen weiterfahren.

Durch all die Auseinandersetzungen, die wir hier schon seit Jahren pflegen, ging als ein roter Faden hindurch, wie sehr es darauf ankommt, daß der einzelne, der in der Lage ist, von den Impulsen der Geisteswissenschaft ergriffen zu werden, dies auch insofern werde, als er ein Empfinden, ein Gefühl dafür bekommt, wie sich diese Geisteswissenschaft in alles das hineinstellt, was die Menschheit bisher in ihrer Entwicklung an die Oberfläche befördert hat - an die Oberfläche des Geisteslebens, im Grunde aber allen Lebens, denn es ist nur eine triviale Anschauung, daß das Geistesleben eine Sache für sich sein könne. In Wahrheit ist alles scheinbar materialistische Leben in der Welt nichts anderes als eine Wirkung des geistigen Lebens.

Zunächst sieht man den Zusammenhang des materiellen Lebens mit dem geistigen Leben wenig ein, wenn man, wie es heute so vielfach der Fall ist, das geistige Leben nur in einer Summe von abstraktphilosophischen, abstrakt-wissenschaftlichen und abstrakt-religiösen Vorstellungen sieht. Denn das wird Ihnen ja aus den bisherigen Betrachtungen hinlänglich hervorgegangen sein, daß auch die religiösen Vorstellungen der Gegenwart in alleräußerstem Maße betroffen sind von der Abstraktion, von demjenigen, was an Vorstellungen und an Empfindungen entfaltet wird, ohne daß unmittelbar wirklich spirituelles Leben darinnen pulsiert. Solche abstrakte Geisteskultur kann nicht in das wirkliche, äußere Leben eingreifen. Nur diejenige Geisteskultur, [die aus dem Spirituellen schöpft], kann in das äußere Leben eingreifen. Und sie wird immer stärker und stärker eingreifen müssen in der zukünftigen Entwicklung der Menschheit, wenn diese nicht völlig in die Dekadenz kommen will. Das sehen heute noch die wenigsten Menschen ein, weil die wenigsten ein Empfinden dafür haben, was das Geistige eigentlich ist. Nun habe ich ja öfter betont, daß es außerordentlich schwierig ist, gerade in diesen Tagen darüber zu sprechen, wie sich Geisteswissenschaft hineinstellt in die verschiedensten, uns heute ja so schmerzlich berührenden Erscheinungen der Gegenwart.

Wir haben vor einigen Jahren gewissermaßen zu unserem Geleitspruch das Goethe’sche Wort gewählt: «Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.» Wir haben es wirklich nicht aus so oberflächlichen Impulsen heraus gewählt, wie man heute oftmals solche Wahlen trifft, sondern wir haben diesen unseren Leitspruch gewählt aus dem Bewußtsein heraus, daß der Mensch in seiner ganzen Seele, in seinem ganzen Gemüte in einer gewissen Weise vorbereitet sein muß, wenn er Geisteswissenschaft in der richtigen Art in seine Seele aufnehmen und wirklich zum Impulse seines Lebens machen will. Die gesamte Vorbereitung, die em Mensch braucht, um gerade heute in der richtigen Weise in die Geisteswissenschaft einzudringen, kann umfaßt werden mit dem Ausspruche: «Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit.» Man muß dann allerdings das Wort «Wahrheit» ernst und würdig in jeder Beziehung nehmen. Nun sind wir ja - zunächst rein äußerlich gesehen - mit dem, was sich charakterisiert durch diesen Leitspruch, hineingekommen in eine Entwicklung namentlich des europäischen, aber auch des gesamten Erdenlebens, die gezeigt hat, wie wenig die Seelen ergriffen sind gerade in unserer heutigen, so vielgepriesenen Zeitkultur von dem, was eigentlich in diesem Geleitspruche ausgedrückt werden soll.

Was ich in solcher Art sage, meine lieben Freunde, bitte, fassen Sie das durchaus nicht so auf, als ob es gemünzt wäre gerade auf unsere anthroposophischen Kreise. Das ist ganz und gar nicht der Fall - damit würden Sie mich ganz mißverstehen. Geisteswissenschaft ist ja etwas, was, wenigstens zunächst, in ideeller Weise sein Verhältnis zu der gesamten Zeitkultur erkennen muß. Und wenn von mancherlei gesprochen wird, was cs in dieser Zeitkultur gar sehr unmöglich macht, sich in richtiger Weise zur Geisteswissenschaft zu stellen, so ist natürlich damit am allerwenigsten jener Kreis gemeint, der als anthroposophischer ja in bewußter Art versucht, in die spirituellen Bedürfnisse der Gegenwart, in das, was der Gegenwart heilsam sein muß, einzudringen - bei rechter Würdigung alles dessen, was diese Gegenwart hervorgebracht hat.

Wir sind hineingeraten - rein äußerlich betrachtet selbstverständlich, es liegen ja innere Notwendigkeiten zugrunde, die durchaus nicht etwa unvorhergesehen gekommen sind wir sind hineingeraten in ein Zeitalter, in dem die Menschen im allgemeinen innerhalb des jetzigen Geisteslebens, das an die Oberfläche dringt und jedem vor die Seelenaugen tritt, keineswegs geneigt sind, Wahrheit katexochen, Wahrheit in ihrer allerursprünglichsten und reinsten Bedeutung, zu nehmen. Was die Menschen heute ganz selbstverständlich am allermeisten interessiert, das rücken sie ja keineswegs - auch nicht für die innersten Impulse ihrer eigenen Seele, auch nicht oder zumeist nicht einmal in Feiertagsaugenblicken ihres Empfindens — in das Licht der Wahrheit, sondern sie sehen es, gerade heute, in unserer Gegenwart, unter dem Blickwinkel der Zugehörigkeit zu irgendeiner Volks- oder sonstigen Gemeinschaft. Bewußt und unbewußt urteilen die Menschen heute nach solchen Gesichtspunkten, und je kürzer ihr Urteil gebildet wird, das heißt, je weniger an wirklichen Einsichten in ein solches Urteil einbezogen wird, desto bequemer ist das der heutigen, der unmittelbar heutigen Seele. Daher trifft man so vielfach auf ganz unmögliche Beurteilungen des Großen und des Einzelnen in der Gegenwart, wreil diese Urteile aut keine Sachkenntnis gegründet sind - auch gar nicht gegründet sein wollen - und weil diese immer danach streben, abzulenken von demjenigen, worum es sich eigentlich handelt, und aut etwas ganz anderes hinzulenken, worum es sich eben gar nicht handelt.

Man spricht heute - unter uns sollte es ja selbstverständlich sein, daß wir uns zunächst zur Klarheit bringen müssen, was einen richtigen Beurteilungsmaßstab abgibt für das, was um uns herum vorgeht -, man spricht heute zum Beispiel von den Gegensätzlichkeiten der Völker; man fällt also Urteile über die Völker. Wenn man als der Angehörige eines Volkes spricht, fällt man Urteile über die andern Völker, und man versteht denjenigen nicht, der kein solches Urteil fällt, sondern einfach das beurteilt, was real ist. Und wenn man solche Urteile über die Völker fällt, trifft man ja niemals etwas Reales - niemals! Wer aber das Reale beurteilt - nämlich die Wirklichkeiten - und dabei dies oder jenes sagen muß über diese oder jene Regierung, über diesen oder jenen Mann in der Regierung, über etwas, was sich innerhalb dieser oder jener Politik abgespielt hat, ob er es nun in einem mehr alltäglichen Zusammenhang sagt oder ob er es auf einen höheren Beurteilungsstandpunkt hinaufrückt - man beurteilt ihn so, als ob er etwas ganz anderes im Sinn hätte, als er tatsächlich hat. Wie leicht kann man es antreffen, daß jemand ein Urteil abgibt über irgendeinen Staatsmann der Gegenwart, der verwickelt ist in die gegenwärtigen Angelegenheiten. Wenn dieser Staatsmann einem bestimmten Volk angehört und ein Urteil über ihn abgegeben wird gegenüber jemanden, der nun auch diesem Volk angehört, dann fühlt sich der Betreffende getroffen, denn er bezieht das, was auf die Wirklichkeit gemünzt ist, nicht auf diese Wirklichkeit, sondern auf - ja irgend etwas, was nicht zu definieren ist, was überhaupt keine Definition hat, wenn man es nicht in geisteswissenschaftlicher Wirklichkeit betrachtet-, er bezieht es auf sein Volk, wie er sagt, oder auf irgendein anderes Volk.

Und so kommt es denn, daß merkwürdige Urteile heute durch die Welt schwirren: Leute aus bestimmten Völkern beurteilen andere Völker, ohne einzusehen, daß ein solches Urteil überhaupt keinen Inhalt hat, daß es gar nicht hinausgeht über die Worte und es dadurch nicht zu irgendeinem erlebten Inhalte kommt. Bedenken Sie doch nur, was alles notwendig ist, um ein Urteil über ein ganzes Volk abzugeben! Und wieviel wird heute über ganze Völker geurteilt, meine lieben Freunde! Nicht nur das, sondern man engagiert sich innerlich mit seinem Urteil, ohne daß man die nötigen Unterlagen kennt, selbst von den allernotdürftigsten Unterlagen auch nur eine Ahnung hat. Nun ist es ja richtig, daß man nicht von jedem verlangen kann, daß er die Unterlagen kennt, aber man kann von jedem verlangen, daß er dann, wenn er urteilt, seine Urteile bewußt mit einer gewissen Reserve abgibt, daß er sie nicht als absolute Urteile in die Welt hineinstcllt. Aber selbst wenn man nicht so weit geht, so muß man sich klar darüber sein, welcher Unterschied besteht zwischen einem inhaltsvollen Urteile, einem inhaltsvollen Satze, und einem inhaltsleeren Satze. Und man kann sagen: Heute besteht die große Sünde unserer Kultur darin, in inhaltslosen Sätzen zu leben, ohne sich klarzumachen, wie inhaltslos diese Sätze sind. Mehr als zu irgendeiner anderen Zeit erleben wir heute, daß gilt: Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten. - Aber wir erleben mehr, wir erleben, daß mit Worten, die inhaltslos sind, Geschichte gemacht wird, Politik gemacht wird, und das ist gerade das Betrübliche, daß so wTenig Neigung besteht, dieses einzusehen. Nur selten trifft man auf eine wirkliche Empfindung dafür, worum es sich eigentlich handelt auf diesem Gebiet.

Auf eine solche Empfindung kann man schon heute treffen, aber man trifft sie selten. So konnte ich in diesen Tagen auf Sätze stoßen, die ein Empfinden für das große Manko unserer Zeit enthalten:

Aber mit Staunen hören wir nun von den Propheten der neuen Zeit, daß die alten Worte Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit nur «Händlerideale» waren und durch neue ersetzt werden sollen. So neulich von Professor Kjellen, [...]

- ich bemerke ausdrücklich, weil das schon in der Gegenwart so notwendig ist: der Professor ist kein Deutscher, sondern ein Schwede, also ein Neutraler -

[...] der in seiner Schrift über «Die Ideen von 1914» den alten Worten von 1789 die neuen von 1914 entgegenhält. Er nennt sie: Ordnung, Pflicht, Gerechtigkeit. Genau besehen sind diese angeblich neuen Worte allerdings auch recht alte, abgebrauchte Worte. Was sich in dieser Gegenüberstellung offenbart, ist der uralte Kampf, der das menschliche Geistesleben charakterisiert, der Kampf zwischen einer inneren Welt freier persönlicher Betätigung und der äußeren Welt des starren Gesetzes, der Zwangsmaß“ regeln. Schon zur Zeit Christi hat die Gerechtigkeit als Gesetzeserfüllung ihr Gegenwort in der Barmherzigkeit gefunden, so wie die Pflicht in der Liebe, wie die gesetzliche Ordnung in der freiwilligen Nachfolge.

Allerdings denkt auch Professor Kjeilen nicht an eine unbedingte Abschaffung der mit dem Absterben des «Ancien Regime» überflüssig gewordenen Worte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, sondern an eine Synthese zwischen ihnen und den neuen Worten von 1914: Ordnung, Pflicht und Gerechtigkeit. Auch diese Synthese wäre aber nichts Neues, denn sie hat doch wohl in dem England des 18. und 19. Jahrhunderts schon so weit eine Verwirklichung erfahren, als es die Unvollkommenheit aller menschlichen Einrichtungen zuläßt.

Daß in der Gegenwart diese Synthese nicht mehr wirksam ist, beweist nur, daß alle Werte und Gegenwerte mitsamt ihrer zeitweiligen Synthese zur Phrase werden, sobald der göttliche Funke erlischt, der sie wahr und lebendig macht. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit bedeuten eine der Formeln, die durch das soziale Gewissen ihre wirkende Kraft erhalten - Ordnung, Pflicht und Gerechtigkeit hingegen setzen, um wirksam zu sein, die suggestive Macht einer Autorität voraus. Und da erst, nicht in der Herrschaft einer bestimmten Formel, offenbart sich der Mangel, der das Schicksal der modernen Menschheit im Tiefsten entscheidet: für die Herrschaft der befreienden Werte fehlt bei der Mehrzahl die Kraft des sozialen Gewissens, für die Herrschaft der von außen bindenden Werte - die Autorität.

Werte, die nicht tief m der Entwicklung verankert sind, können sehr rasch zur Phrase werden und dem Mißbrauch verfallen.

Und so weiter.

Ich sage, man trifft manchmal ganz nah eine solche Empfindung. Aber ich selber brauche ja nicht besonders erstaunt zu sein, daß mir solche Worte sozusagen wie aus einer Oase in der Wüste des gegenwärtigen Phrasenlebens entgegentreten, denn die Worte sind von einer alten Freundin von mir, von Rosa Mayreder, niedergeschrieben und finden sich in der «Internationalen Rundschau» im Novemberheft 1916 und weisen auf vieles hin, was ich mit dieser Persönlichkeit vor vielen Jahren gesprochen habe. Daher brauche ich nicht besonders überrascht zu sein, daß mir dies entgegentritt, aber in einer gewissen Beziehung war ich doch erfreut zu hören, wie eine solche Persönlichkeit weiterdenkt, wenn sie sich auch nicht aufschwingen kann zu einer geisteswissenschaftlichen Auffassung der Welt. Selbst wenn sie bei der unfruchtbaren Kritik stehenbleibt, so muß sie doch sagen:

Alle Probleme der äußeren Wcltgcstaltung lassen sich auf eines zurückführen - auf das Machtproblcm.

Würde man dies nur beachten, meine lieben Freunde, so würde man heute viel weniger in Phrasen leben, als man es tut.

Im Zentrum aller Händel und Wirren, die in den menschlichen Zuständen herrschen, steht der Kampf einzelner Gruppen und Personen um die Macht. Dieser Kampf um die Macht zwischen ganzen Völkergruppen oder Staatsgebilden ist jenseits aller Phrasen die wahre Ursache jedes Krieges. Krieg ist von dem Streben nach Macht nicht zu trennen; wer den Krieg als solchen bekämpfen will, müßte vorher das Prinzip der Macht entwerten - wie es ja sehr logisch das Urchristentum getan hat. Die Gestalt aber, unter welcher das Machtprinzip in der Gegenwart auftritt, ist schlimmer als je eine zuvor, denn sie bedroht die menschliche Seele in ihren schönsten und edelsten Eigenschaften. Man kann sie als die Mechanisierung des Lebens durch die technisch-ökonomische Naturbcherr- schung bezeichnen. Es ist das tragische Schicksal des Menschen, daß er immer der Sklave seiner eigenen Schöpfungen wird, weil er deren Folgen nicht im voraus zu berechnen vermag. Und so geschieht es, daß er auch dort, wo er mit seinem Scharfsinn und seiner Erfindung die elementaren Gewalten, denen er hilflos gegenüberstand, in seinen Dienst zwingt, nur wieder der Sklave der unberechenbaren Wirkungen wird, die sie durch ihre Verbindung mit dem Machtprinzip gewinnen. Die moderne Technik, die das menschliche Leben um so vieles erleichtert, wie die moderne Ökonomik, die seine materiellen Mittel so unendlich vermehrt, kehren sich als Werkzeuge des modernen Imperialismus gegen das Wesen der Person, indem sie die Menschen, zur seelenlosen Masse zusammengeballt, in das Räderwerk der Interessen stoßen, die das zivilisierte Leben treiben. Auch der Mensch wird Material und Maschinenbestandteil; soweit er sich dazu eignet, soweit kann er sich behaupten. Was die verflossene Kulturepoche an seelischen Werten aufbaute, muß aber dabei zugrunde gehen.

[...] Gegenwärtig ist diese Kultur nur mehr in den Staaten lebendig, die außerhalb der imperialistischen Konkurrenz liegen oder auf dem Lande und in kleinen Städten, wo es noch Muße und Ruhe gibt, Proportion zwischen Leistungsfähigkeit und Beanspruchung, jene unerläßlichen Voraussetzungen einer schönen Lebcnskultur, die in den Zentren der modernen Zivilisation von dem mörderischen Wirbel des Übermaßes zerstampft werden.

Nun, meine lieben Freunde, solche Stimmen sind doch wiederum ein Beweis dafür, daß das, was der Gegenwart fehlt, von manchen eingesehen wird - viele sind es ja nicht gerade! Aber wenn es sich darum handelt, den lebendigen Impuls der Geisteswissenschaft zu ergreifen, dann schreckt man davor zurück. Man will das nicht, was vor allem geeignet ist, die Wirklichkeit, wie sie ist, zu erfassen; man will das nicht an sich herankommen lassen. Das aber hängt im wesentlichen damit zusammen, daß ein gewisser Grundimpuls des Strebens fehlt, und das ist schon in mancher Beziehung, meine lieben Freunde, der Grundimpuls nach der Wahrheit hin. Der Trieb, die Wahrheit zu suchen in Phrasen, die man aufnimmt und mit denen man sich – meinetwillen noch so enthusiasmiert - durchdringt: damit kann man niemals die Wahrheit finden. Um die Wahrheit zu finden, muß man den Sinn für die Tatsachen haben, gleichgültig, ob diese auf dem physischen Plan oder in der geistigen Welt zu suchen sind. Aber man beobachte nur das Leben, man beobachte, ob heute der Trieb nach Wahrheit Schritt gehalten hat mit dem Scharfsinn, der in die äußere Kultur eingeflossen ist, mit den ungeheuer bewundernswerten Fortschritten, in denen sich diese äußere Kultur verkörpert. Man kann im Gegenteil sagen: In gewisser Beziehung haben die Menschen den guten Willen verloren hinzuschauen, ob das, was in der Wirklichkeit da ist, auch irgendwie im Wahren wurzelt. Man muß sich aber dieses Gefühl für die Wahrheit im alltäglichen Leben aneignen, sonst wird man es nicht hinauftragen können in das Begreifen der geistigen Welten.

Damit Sie sehen, was ich meine, möchte ich Ihnen an einem Beispiel begreiflich machen, daß auf den Wogen der gegenwärtigen Zivilisation nicht nur die phrasenhafte Lüge, sondern die tatsächliche Lüge wallt und wogt und als Lüge ins Leben eingreift. Sehen Sie, meine lieben Freunde, man kann jetzt zurückblicken auf mancherlei Geschehnisse, die ganz Europa durchbeben. Man muß Jahrzehnte zurückgehen und in diesen Jahrzehnten genau die Ereignisse in ihren wesentlichen Charakterzügen kennen, wenn man überhaupt ein Urteil haben will über das, was gegenwärtig die Welt durchbebt. Man muß Jahrzehnte zurückgchcn, aber man muß ein Auge haben für Wirklichkeiten.

Ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht, daß in gewissen okkulten Bruderschaften des Westens – für mich nachweisbar in den neunziger Jahren - von dem gegenwärtigen Weltenkriege die Rede war und daß dazumal die Schüler dieser okkulten Bruderschaften unterrichtet wurden durch Landkarten, durch die man ihnen gezeigt hat, wie Europa verändert werden sollte durch diesen Weltkrieg. Auf diesen Weltkrieg hat man insbesondere in englischen okkulten Bruderschaften hingewiesen als auf einen solchen, der kommen muß, den man förmlich heranlotste, den man vorbereitete. Dabei weise ich durchaus auf Tatsachen hin; und nur aus gewissen Gründen, die ich schon angedeutet habe, sehe ich davon ab, Ihnen Landkarten aufzuzeichnen, die ich Ihnen leicht aufzeichnen könnte und die in den okkulten Bruderschaften des Westens durchaus figuriert haben.

Nun rechneten diese okkulten Bruderschaften und alles, was sich an sie angliederte, durchaus mir großen Umwälzungen, welche vorzugehen haben - ich sage jeden Satz mit vollem Bedacht welche vorzugehen haben zwischen der Donau und dem Ägäischen Meere und dem Schwarzen Meere und der Adria, vorzugehen haben im Zusammenhang mit dem großen europäischen Krieg, auf den sic hindeuteten. Und einer der Sätze, den ich in gewissem Sinne wörtlich zitieren will, einer der Sätze, der da figuriert hat, das ist der: Wenn nur ein wenig weiter sein werden die Träume der Panslawisten, dann wird sich zunächst auf dem Balkan mancherlei verwirklichen, was - und man meinte im Sinne dieser okkulten Bruderschaften –, was im Sinne der europäischen Entwicklung ist.

Das ist ein großes Netz [von Verflechtungen], möchte ich sagen, auf das ich zunächst Ihre Seele hinweisen will. Von den panslawistischen Träumen wurde in diesen okkulten Bruderschaften immer und immer wieder gesprochen. Nicht von Kulturträumen, die selbstverständlich voll begründet wären - und wer hätte denn gründlicher hingewiesen auf dasjenige, was in der Seele des Ostens ist, als gerade wir in unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung nicht von Kulturträumen, aber von politischen Träumen sprach man, von politischen Umwälzungen. Nun, sehen Sie, da diese panslawistischen Träume eine solche Rolle gespielt haben, so kann man sich gewiß ein wenig ansehen die Wirklichkeiten des physischen Planes, die da gewirkt haben und von denen ich nur ein Beispiel anführen will.

Es gab durch Jahrzehnte hindurch - wirklich durch Jahrzehnte hindurch - ein «Slawisches Wohltätigkeitskomitee», welches unter dem Protektorate der russischen Regierung stand. Nicht wahr, was kann es denn Schöneres geben als ein «Slawisches Wohltätigkeitskomitee» unter dem Protektorate einer mächtigen Regierung - was kann es Schöneres geben? Nun, meine lieben Freunde, ich möchte Ihnen, da ich dieses Komitee erwähnt habe, ein kleines Briefchen vorlesen, das mit diesem Komitee zu tun hat und das datiert ist vom 5. Dezember 1887. In diesem Briefchen steht folgendes:

Der Präsident des Petersburger Komitees der Slawischen Wohltätigkeitsgesellschaft hat sich an den Minister des Äußeren mit der Bitte um Waffen und Munition für die Expedition Nabokov gewendet.

Also nicht um Hemdchen und Höschen für Kinder, sondern um Munition für eine gewisse Expedition, die dazumal zusammenhing mit der Erregung von Revolutionen in den einzelnen Balkanländern! Daraus sehen Sie vielleicht, wie das, was wahrlich Lüge ist, schwimmt im öffentlichen Leben - die realisierte Lüge schwimmt im öffentlichen Leben. Ein Wohltätigkeitskomitee - harmlos selbstverständlich, ja anerkennenswert! Aber dieses betreibt die Geschäfte der verschiedenen mit der russischen Regierung zusammenhängenden revolutionären Komitees, die die Aufgabe haben, in einer gewissen Weise die Balkanstaaten zu durchwühlen. Vielleicht darf ich noch eine kleine Notiz, ein Notizchen hinzufügen - es wäre mir leicht, diese Notiz zu verzehnfachen, zu verzwanzigfachen.

An der Spitze einer gewissen Regierung des Balkans stand im Jahre 1914, in dem verhängnisvollen Jahre 1914, ein gewisser Herr Pasic-man wird sich an den Namen wohl noch erinnern. Jener Herr Pasic war etwas früher, als noch die Obrenovici in Serbien regierten, verbannt aus Serbien in einen andern Balkanstaat. Man kann fragen, was tat er denn da? Nun, ich will keine eigene Kritik über diesen Herrn geben, aber ich möchte Ihnen wiederum ein kleines Briefchen vorlesen. Da heißt es so:

Geheime Mitteilung des Präsidenten des Komitees der Slawischen Wohltätigkeitsgcscllschaft in Petersburg an den Konsulatsverweser in Ruscuk, de dato 3. Dezember 1885 Nr. 4875.

Damit Sie nicht glauben, ich erfinde oder erzähle eine Anekdote, gebe ich Ihnen auch die Nummer aus dem Aktenfaszikel -Nr. 4875. Also:

Auf die Mitteilung des Direktors des Asiatischen Departements habe ich die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren hierbei 6000 Rubel zu übersenden, mir der ergebenen Bitte, diesen Betrag dem serbischen Emigranten Nicola Pasic durch Vermittlung der in Ruscuk lebenden Witwe Natalie Karave- lov zu zahlen. Von dem Empfange und der Übergabe der Summe wollen Sie uns gütigst benachrichtigen.

Sic sehen, wie auch diejenigen in den verhängnisvollen Ereignissen Europas eine gewisse Rolle spielten, die als die harmlose «Slawische Wohltätigkeitsgesellschaft» wirkten. Wäre es nicht gut, einen Instinkt für die Wahrheit insofern zu haben, als man nicht überall gleich leichtsinnig auf Namen hin - das heißt auf Phrasen hin - die Dinge so nimmt, wie sie sich geben, sondern den Willen entwickelt, sie ein wenig zu untersuchen? Andernfalls urteilt man in höchst leichtfertiger Weise, und Leichtfertigkeit in der Beurteilung ist etwas, was einen immer mehr von der Wahrheit abbringen muß. Gegenüber dieser Tatsache, daß einen Leichtfertigkeit des Urteils von der Wahrheit abbringt, gibt cs nie die Entschuldigung, man habe dies oder jenes nicht gewußt, denn das, was wir in unseren Seelen tragen als ein Urteil, ist eine Tatsache und wirkt in der Welt. Und ein jeder sollte sich bewußt sein, daß das, was er in der Seele trägt, in der Welt wirkt. Zumeist ist es ja nur der Widerglanz dessen, was, über den breiten Horizont des Lebens hin wirkend, das Dasein beherrscht.

Man kann heute - das erwähne ich nur nebenbei - mancherlei Urteile hören über die verschiedenen Beziehungen zwischen den Staaten, was man heute aber, um eine Phrase an die Stelle der Wahrheit zu setzen, «Beziehungen der Völker» nennt. Man kann heute Urteile hören über die Beziehungen der Staaten untereinander, ohne daß derjenige, der diese Beziehungen beurteilt, sich auch nur ein wenig die Mühe macht, sich die Unterlagen dafür zu holen, trotzdem sie manchmal leicht zu finden wären. Selbstverständlich gilt gerade für solche Dinge das, was ich sage, nicht als eine Charakteristik jener, die mit uns hier in der Anthroposophischen Gesellschaft vereinigt sind. Aber wir stehen ja mitten drinnen in der Welt, oder mindestens stehen wir durch einen höchst verhängnisvollen Umstand mitten drinnen in der Welt, indem wir nämlich immer dasjenige aut uns wirken lassen, was gewisse Leute eine Großmacht genannt haben: die Presse! Und diese Wirkung der Presse ist wirklich die verhängnisvollste, die es heute geben kann, denn sie verfälscht und trübt im Grunde genommen alles. Wie wenig würde geschrieben, wenn diejenigen Leute, die schreiben, wirklich berufen wären zu schreiben. Wie viele Leute schreiben heute über das Verhältnis von Rumänien zu Rußland oder von Rumänien zu den andern Staaten! Und es fällt ihnen gar nicht ein, daran zu denken, daß die einfachste Voraussetzung für einen heutigen Menschen, um über dieses Verhältnis etwas Vernünftiges zu sagen, wäre zum Beispiel, die Memoiren des verstorbenen Königs Carol durchzulesen. Wer schreibt, ohne dies getan zu haben, schreibt einfach Dinge, die nicht wert sind, überhaupt gelesen zu werden, auch nicht von den primitivsten Menschen. Die Zeiten sind ernst, deshalb können auch nur ernste Welt- und Lebensanschauungen diesen Zeiten in Wirklichkeit dienen. Und da handelt es sich gerade darum, das ein wenig zu empfinden, was ich schon oftmals als eine notwendige Empfindung charakterisiert habe: vor allen Dingen nicht rasch urteilen, sondern die Dinge nebeneinander stellen und sic betrachten, damit sie uns etwas sagen - sie werden uns im Laufe der Zeit allerlei sagen. Sich bekannt machen mit möglichst vielem - das ist es, was am besten vorbereitet, um wirklich in die schwierigen und verwickelten Verhältnisse des gegenwärtigen Lebens einzudringen.

Sehen Sie, ohne daß ich damit ein Urteil aussprechen will, möchte ich etwas erzählen, einfach erzählen - ich will damit nicht ein Urteil aussprechen, sondern eben gerade andeuten, wie man so etwas, wie ich es jetzt erzählen will, hinsteilen sollte neben anderes, was geschieht. Es ist ja bekannt, welche bedeutungsvolle Rolle die rumänische Armee gespielt hat in dem Russisch-Türkischen Kriege. Es trat in diesem Kriege ein Moment ein, in dem der Großfürst Nikolaus - er spielte damals, in diesem Kriege, [wie sein gleichnamiger Sohn heute], eine wichtige Rolle - ungefähr so nach Rumänien schrieb, nachdem man vorher gefordert hatte, durch Rumänien durchmarschieren zu können:

Kommt uns zu Hilfe, überschreitet die Donau, wie Ihr wollt, unter welchen Bedingungen Ihr wollt; aber kommt rasch, denn die Türken machen uns den Garaus.

Dann ist durch das Eingreifen der rumänischen Armee, wie ja bekannt ist, für Rußland eine günstige Entscheidung herbeigeführt worden. Danach wollte König Carol von Rumänien auch an der Festlegung der Friedensentscheide tcilnehmen. Das ließ man nicht zu, und da er eine ziemlich energische Haltung gegenüber der russischen Regierung einnahm, so konnte man eine sehr merkwürdige Erfahrung machen. In Bukarest hielten sich noch russische Truppen auf, und man konnte sich sehr leicht überzeugen, daß die Absicht bestand – bei solchen Zusammenhängen, wie ich sie Ihnen jetzt angedeutet habe, werden Sie begreifen, daß solche Absichten bestehen konnten -, daß die Absicht bestand, den König zu entfernen. Und als er verlangte, daß die russischen Truppen abziehen, hat ihm der damalige Minister Gorcakov eine außerordentlich brüske, eigentlich scheußliche Antwort gegeben. Da hat er nachgedacht - zuweilen denken solche Menschen auch nach - und hat sich damit getröstet, daß wenigstens der Zar Alexander mit so etwas nicht einverstanden sein werde und daß dieses nur auf Übergriffen des Gorcakov beruhe. So schrieb er denn an den Zaren und bekam von ihm die Antwort, die ich Ihnen in den entscheidenden Sätzen wörtlich vorlesen will:

Die peinlichen Verhältnisse, die das Verfahren Ihrer Minister geschaffen, konnten das herzliche Interesse nicht ändern, das ich für Sie empfinde; ich bedaure, daß ich die eventuellen Maßregeln andeuten mußte, zu denen mich die Haltung Ihrer Regierung nötigen würde.

Ich erzähle solch ein Faktum nur, um ein Beispiel zu geben, wie man die Ereignisse der letzten Jahrzehnte nebeneinander stellen sollte, damit einem aus den Ereignissen heraus dieses oder jenes Urteil entgegenspringen kann, denn die Ereignisse allein können zu einem wirklich inhaltsvollen Urteile verhelfen, und es sind schon einmal gerade die Ereignisse der letzten Jahrzehnte von solcher Art, daß sie sich gar nicht summarisch beurteilen lassen, weil viel zu viele Fäden zusammenlaufen. Aber bei jedem Urteil muß man ferner ins Auge fassen, woher die Beurtcilungsimpulse kommen, ob gewissermaßen die Perspektive in der richtigen Weise eingestellt ist. In dieser Beziehung kann man die allerschmerzlichsten Erfahrungen machen. Und ich muß gestehen, daß ich selber gegenüber den vielen Unfreundlichkeiten, denen ich in der Gegenwart gerade mit Bezug auf diese Tatsache so häufig begegne, die schmerzliche Empfindung habe, wie wenig Neigung vorhanden ist in der Welt, Urteile perspektivisch einzustellen, in der richtigen Weise perspektivisch einzustellen. Wie wenig wird man verstanden, wie wenig ist auch nur der Wille vorhanden, einen zu verstehen, wenn man versucht, die Dinge so zu beurteilen, daß man für sein Urteil die richtige perspektivische Einstellung zu gewinnen sucht.

Ich muß gestehen, ohne daß ich jetzt meine eigene Meinung nach der einen oder andern Seite hin aussprechen will: Ich bin außerhalb Deutschlands kaum einem freundlichen Urteile, einem wirklich verständnisvoll-freundlichen Urteil über Deutschland begegnet - wohl Urteilen, die mit einer ungeheuren Sicherheit abgegeben werden, aber einem wirklich verständnisvollen Urteile nicht. Dagegen [begegnete ich] ungeheuer vielen außerordentlich wohlwollenden Urteilen über jene Gebiete, die rings um Deutschland liegen - ich erwähne das nur als Tatsache! Selbstverständlich wundert mich das nicht - niemand soll glauben, daß ich dies als eine Tatsache nehme, über die ich mich wundere. Das ist durchaus nicht der Fall - im Gegenteil, ich wundere mich gar nicht darüber, sondern ich versuche nur zu begreifen, warum es so ist. Aber es handelt sich darum zu bemerken, daß der Wille, sich perspektivisch einzustellen, gar nicht vorhanden ist, daß man nicht einmal ahnt, daß das Urteil eine ganz andere, eine perspektivische Einstellung braucht, wenn man heute zum Beispiel dasjenige, was ringsherum wohnt, beurteilen will - das ahnt man gar nicht einmal. Man ahnt gar nichts davon, was es heißt, daß in dem, was Mitteleuropa umschließt, jeder einzelne Mensch als Individuum angegriffen oder bedroht ist, so daß es sich da um menschliche Angelegenheiten handelt, währenddem es sich ringsherum um staatliche Angelegenheiten, um politische Angelegenheiten handelt; man ahnt gar nichts davon, daß das eine ganz andere Beurteilungsperspektive abgeben muß.

Man urteilt so auf gleich und gleich, möchte ich sagen, was gar keinen Sinn hat in diesem Falle. Denn man zieht zum Beispiel - wie gesagt, ich will nur über das Formale der Urteile sprechen, ohne eine Meinung abzugeben man zieht zum Beispiel nicht in Rechnung bei dem, was man als Urteil in der Welt überall faßt - und jetzt bitte ich durchaus zu berücksichtigen, damit nicht auch hier das eintritt, daß man auf ein Volk bezieht, was gar nicht in bezug auf das Volk gemeint ist man zieht nicht in Betracht, daß dasjenige, was man das Britische Reich nennt, ein Viertel der ganzen gegenwärtigen trockenen Erde in seinen Herrschaftsbereich einbezogen hat – ein Viertel, Rußland ein Siebentel – ich nehme die Zahl nicht zu groß Frankreich ein Dreizehntel. Das gibt addiert ungefähr die Hälfte der nicht vom Meere bedeckten, trockenen Erde! Ich begreife es, meine lieben Freunde, daß sich das Wohlwollen, das sich dieser Seite zuwendet, selbstverständlich berechnen läßt, indem man es, wie der Mathematiker sagt, mit einem gewissen Quotienten multipliziert, nämlich mit der Größe. Man ist ja selbstverständlich abhängig von dem, was die Hälfte der Erde beherrscht. Ich begreife es. Aber daß man sich das nicht gesteht, sondern daß man allerlei moralische Formeln, das heißt Phrasen braucht, das ist es, was als schlimmer Gedanke in Betracht kommt. In dem Augenblicke, wo man sagen würde, man kann doch nicht anders, als mit der Hälfte der Erde zu gehen, in dem Augenblicke wäre ja alles ganz gut, aber man wird sich wohl hüten, dies zu sagen. Nur nebenbei will ich erwähnen, daß Deutschland ein Dreiunddreißigstel des Bodens der Erde besitzt - mit allen seinen Kolonien, die es besessen hat. Diese Dinge sind durchaus zu berücksichtigen.

Und nun frage ich Sie, meine lieben Freunde: Muß man in das Urteil so etwas nicht einbeziehen? Was vorhin in dem Aufsatze «Imperialismus» genannt worden ist, das kommt ja natürlich in Betracht als Ausbreitung der Herrschaft über die Territorien der Erde. Der größte Imperialismus ist selbstverständlich der britische Imperialismus – ich meine, darüber kann es keinen Streit geben. Ich rede jetzt nicht von meinen Meinungen, ich rede nur von dem, was auf Tatsachen hin weisen soll. Ich bitte, mich durchaus nicht so zu verstehen, als ob ich irgend jemanden, der einem Volk angehört, in irgendeiner Weise treffen wollte.

Nimmt man dies zusammen, so braucht es uns nicht zu wundern, daß das Britische Reich - man muß das doch auch wissen und in Erwägung ziehen - den größten Export gehabt hat und selbstverständlich noch hat. Nun trat ein merkwürdiger Umstand ein: Es trat ein Aufholen Deutschlands gegenüber dem britischen Export ein. Wenn man in gar nicht sehr weit zurückliegenden Jahren die Exportzahlen Deutschlands und die Exportzahlen des Britischen Reiches miteinander vergleicht, so war der deutsche Export sehr klein, der britische sehr groß. Aber ich will Ihnen die Exportzahlen für Januar bis Juni 1914 einmal hier auf die Tafel schreiben. Also vom Januar bis Juni 1914, da betrug:

der deutsche Export	£ 1’045’000’000
der britische Export	£ 1’075’000’000

Denken Sie, es wäre, ohne daß der Weltkrieg gekommen wäre, noch ein Jahr hingeflossen über die europäische Entwicklung, dann würde vielleicht beim deutschen Export eine größere Zahl gestanden haben als da unten beim britischen. Das durfte nicht sein!

Sie sehen, ohne daß man sich mit seinem Gefühl da oder dorthin engagiert, kann man aber doch die Dinge ins Auge fassen. Und viel wichtiger als die subjektiven Sympathien und Antipathien, viel wichtiger aber vor allen Dingen als dasjenige, was durch die Tagespresse pulsiert in so verheerender Weise, ist das, was einzelne immerhin sich um Objektivität bemühende Menschen über die Ereignisse der Gegenwart denken. Sehen Sie, ich will auch vom okkultistischen Standpunkt in der nächsten Zeit noch etwas tiefer auf diese Dinge eingehen, aber ich würde meine Pflicht versäumen, wenn ich einfach so die Dinge okkultistisch beleuchten würde, ohne daß ich auch auf dasjenige hinweisen würde, was auf dem physischen Plan eine Realität ist. So bequem, meine lieben Freunde, kann ich es Ihnen schon nicht machen, daß ich das Urteil sozusagen nur in ein Wölkenkuckucksheim hinaufhebe, damit niemandem ein Leid geschehe, sondern was über geistige Verhältnisse gesagt wird, muß schon ein wenig auch das beleuchten, was man wissen kann und wissen sollte vom physischen Plan. Und so lassen Sie mich denn auf etwas hinweisen, was Sie ja doch vielleicht interessieren wird und was ja bei der nunmehr, wie ich glaube, selbstverständlichen Vorurteilslosigkeit der hier befindlichen Freunde nicht allzu starken Anstoß erregen wird. Sie werden sehen - ich muß eben meine Pflicht gewissenhaft erfüllen und schon auch solche Unterlagen schaffen. Lassen Sie mich jetzt auf etwas hinweisen.

Es gibt natürlich innerhalb der Gegenwart durchaus Leute, die sich bemühen, scharf auf die Dinge hinzuschauen, sie so in das Blickfeld zu rücken, wie sie sich zugetragen haben. Man könnte zunächst meinen, na ja, alle Leute seien befangen. Aber sehen Sie, es gibt doch Unterschiede in der Befangenheit, und das sollte man doch auch etwas ins Auge fassen, diese Unterschiede in der Befangenheit. Ich möchte - ohne daß ich die Schrift empfehlen oder ein Lob über diese Schrift sagen will - doch nur erwähnen die immerhin interessante

Tatsache, daß ein Schriftchen erschienen ist hier in der Schweiz: «Zur Geschichte des Kriegsausbruches, nach den amtlichen Akten der Königlich Großbritannischen Regierung dargestellt» von Dr. Jacob Ruchti. Diese Schrift weicht gar sehr von dem ab, was man heute überall rundherum auf der halben Erde findet über die sogenannte Schuld der Mittelmächte. Sie tritt in streng wissenschaftlicher Form auf - sogar etwas pedantisch wissenschaftlich, wie man es in historischen Seminarien macht - und benützt als Dokumente vorzugsweise diejenigen der britischen Regierung. Sie kommt zu einem Schlüsse, den ich nun doch aus Rücksicht nicht hier wiederholen will, weil er sehr abweicht von dem, was man ringsherum um die europäische Mitte überall sonst als Urteil hat. [Aber einen Satz aus dieser Schrift will ich Ihnen doch vorlesen.] Am Schluß steht:

Aber die Geschichte läßt sich auf die Dauer nicht fälschen, die Legende vermag vor der wissenschaftlichen Forschung nicht standzuhalten, das dunkle Gewebe wird ans Licht gebracht und zerrissen, auch wenn es noch so kunstvoll und fein gesponnen war.

Diese Schrift, die also im Historischen Seminar einer schweizerischen Universität entstanden ist, wurde sogar von der Universität Bern preisgekrönt. Es gibt also heute eine von einer schweizerischen Universität preisgekrönte Schrift, welche versucht, die Dinge anders darzustellen, als man sie heute sehr häufig von der Peripherie aus dargestellt findet. Das ist immerhin doch eine Tatsache, die berücksichtigenswert ist, denn niemand wird wagen, das Historische Seminar der Berner Universität anzuklagen, etwa bestochen zu sein oder dergleichen.

Ich will noch eine andere Tatsache anführen. Es gibt seit einiger Zeit eine sehr interessante Diskussion zwischen Monsieur Clemen- ceau, Mister Archer und Georg Brandes - wie jetzt die Leute schreiben, mit einem Akzent [auf der letzten Silbe]; man war es früher vor dem Kriege nicht gewohnt. Georg Brandes ist Däne, dänischer

Schriftsteller. Den meisten von Ihnen wird er bekannt sein, weil er einer der gefeiertsten europäischen Schriftsteller ist. Daß ich ihn heute aus besonderer Vorliebe erwähne, meine lieben Freunde, glauben Sie ja nicht, denn er gehört für mich zu den allerunsympathischsten Schriftstellern; er gehört zu den Schriftstellern, die ich am allerwenigsten leiden kann. Nun will ich ohne weitere Einleitung Ihnen den letzten Artikel, den Brandes in Anknüpfung an eine Auseinandersetzung mit Grey, Archer und Clcmenceau geschrieben hat, vorlesen, aber, wie gesagt, ich rechne darauf, daß sich das bewahrheite, was ich mit Bezug auf unseren Kreis vorausgesetzt habe, daß man unterscheiden kann und nicht glauben soll, daß ich irgendeinem Volke etwas am Zeuge flicken will - ich sage ja auch nicht meine Meinung, sondern ich lese Ihnen nur vor. Da schreibt Georg Brandes - Brandes mit Akzent, Clemcnceau hat [als ersterl angefangen, diesen Akzent zu gebrauchen:

Da ich teils in ausländischen Zeitungen, teils in jenen anonymen Brieten, aus denen die Blüte der dänischen Plebs ihren Duft emporsendet, auch persönlichen Insinuationen begegnet bin, so sei nur folgendes ein für alle Mal bemerkt: Ich habe die Ehre, Mitglied dreier angesehener Londoner Klubs zu sein, war Präsident des einen, Vizepräsident des andern, bin Ehrenmitglied dreier wissenschaftlicher Gesellschaften und Ehrendoktor einer schottischen Universität. Ich bin mithin durch starke Bande an Großbritannien geknüpft, ich bin Englands literarischer und künstlerischer Welt zu tiefem Dank verpflichtet und habe mich stets von britischem Leben und Geist mächtig angezogen gefühlt.

Von selten des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns habe ich niemals auch nur die kleinste Ehrenbezeugung irgendwelcher Art erhalten, auch nicht das kleinste rote Vögelchen vierter Klasse, ich war weder je Mitglied irgendeines deutschen Vereins noch einer wissenschaftlichen Gesellschaft und habe nie von einer deutschen Universität die kleinste Auszeichnung empfangen.

Ich habe auch nie gehört, obwohl ich vieles in dieser Richtung gehört habe, daß je irgendeine deutsche Gesellschaft geneigt gewesen wäre, dem Georg Brandes eine Auszeichnung zu geben, wohl aber wacker über ihn zu schimpfen!

Infolge meiner Auslassungen über Nordschleswig schmäht man mich seit fast zwanzig Jahren in der deutschen Presse nach Kräften.

Daß ich also bestochen wäre, Deutschlands Sache zu verfechten, läßt sich eigentlich nicht behaupten.

Das stimmt durchaus, das stimmt! Nun, meine lieben Freunde, das ist eine kleine Einleitung. Ich füge noch hinzu: Brandes war ein intimster Freund von Clemenceau. Ich selber habe in Österreich einmal eine Bank gesehen, auf der – wie man mir erzählte - Clemenceau und Brandes, als die beiden auf dem Landsitz einer befreundeten Familie waren, in schönster, liebevollster Eintracht gesessen haben und auf welcher die beiden Namen «Clemenceau und Brandes» eingegraben waren. Man nennt seit dieser Zeit in dieser schönen schlesischen Einsiedelei jene Bank die «Clemenceau-Brandes-Bank». Georg Brandes hat einmal in Budapest einen Vortrag gehalten, bei dem er sagte:

Ich werde, da ich die ungarische Sprache nicht handhaben kann, nicht in ungarischer Sprache zu Ihnen sprechen können, und da ich die deutsche Sprache ebensowenig liebe wie Sie selber, so werde ich auch nicht in deutscher Sprache zu Ihnen sprechen, also in französischer Sprache Ihnen den Vortrag halten.

Sic sehen, es ist nicht die geringste Veranlassung vorhanden für einen Deutschen, irgendwelche besondere Liebe zu Georg Brandes zu entwickeln. Georg Brandes sagt:

Daß ich also bestochen wäre, Deutschlands Sache zu verfechten, läßt sich eigentlich nicht behaupten. Wenn ich unparteiisch ausgesprochen habe, was ichfürWahrhcitanschc,sodürftcdasdoch auf andern Eigenschaften beruhen als darauf, daß ich –wie Herr Clemenceau mir läppischerweise insinuiert - nach Kaisergunst schiele.

Ich weiß nicht, ob jetzt, nachdem dieser Satz geschrieben worden ist, der eine oder andere Name gestrichen ist von dieser Bank! Brandes weiter:

Mr. Archer geht von dem Grundgedanken aus, daß einzig die Zcntral- mächte (gewisse Männer dieser Mächte) an dem Krieg schuld seien und sich auf ihn vorbereitet hätten. Es ist derselbe Grundgedanke, dem man immer wieder bei den Alliierten begegnet: die unvollkommene Vorbereitung auf den Krieg beweise, daß der eine Teil das Lamm, der andere der Wolf sei.

Meiner Ansicht nach beweist der Mangel an Kriegsbereitschaft einer Festlandsmacht im Sommer 1914 an sich nichts anderes als eine gewisse Sorglosigkeit, Nachlässigkeit, Unordentlichkeit und mangelnde Voraussicht der verantwortlichen Stellen. Deshalb kann eine Nation sehr wohl darauf gehofft haben, durch Krieg in den Besitz gewaltsam entrissener Provinzen zu gelangen. Man kann sich sehr wohl vorstellen, daß solch ein Krieg schon längst als eine heilige Pflicht von der öffentlichen Meinung bezeichnet wurde und daß man trotzdem saumselig genug gewesen wäre, sein Militärwesen nicht in

Ordnung zu halten.

Und was von einer Landmacht gilt, gilt nicht minder von einer Seemacht.

I.

Am 27. November 1911 wurde im englischen Parlament die Anfrage gestellt, ob das Marokko-Übereinkommen zwischen England und Frankreich vom April 1904, sei es von der französischen oder englischen Regierung, so ausgelegt werden könne, als begreife es unter Umständen militärische Unterstützung zu Lande oder zur See in sich und welches eventuell diese Umstände seien. Die Antwort lief darauf hinaus, daß diplomatische Unterstützung keine militärische oder maritime bedinge. Am selben Tag äußerte Sir Edward Grey: Versuchen wir all den Argwohn in bezug auf heimliche Abmachungen loszuwerden. Wir haben dem Unterhaus alle nicht veröffentlichten Artikel des Übereinkommens mit Frankreich von 1904 vorgelegt. Es bestehen keinerlei andere Verpflichtungen. Wir selbst haben seit Antritt der Regierung nicht eine einzige heimliche Abmachung irgendwelcher Art getroffen.

Am 3. August 1914 verlas Sir Edward Grey im Parlament unter anderem folgenden Passus eines Dokuments, das er am 22. November 1912

an den französischen Botschafter in London gesendet hatte: «Sie haben darauf hingewiesen, daß im Falle eine der Regierungen ernsten Grund haben sollte, einen nicht herausgeforderten Angriff einer dritten Macht zu erwarten, es für sie von Gewicht sein könnte zu wissen, ob die betreffende Regierung in diesem Falle auf den bewaffneten Beistand der andern rechnen dürfe. Ich bin darin mit Ihnen einig, daß, sofern eine der Regierungen ernsten Grund haben sollte, einen unprovozierten Angriff einer dritten Macht oder etwas («something») den allgemeinen Frieden Bedrohendes (eine äußerst dehnbare Bestimmung) zu erwarten, sie augenblicklich mit der andern erörtern solle, ob beide Regierungen gemeinschaftlich vorgehen sollen, um dem Angriff vorzubeugen und den Frieden zu erhalten, und welche Maßregeln sie in einem solchen Falle gemeinsam zu treffen hätten.» In derselben Rede heißt es: «Wir sind an der französisch-russischen Allianz nicht beteiligt. Wir kennen nicht einmal die Ausdrücke, in denen sie abgefaßt ist.»

Brandes setzt in Klammern hinzu:

(Eine höchst merkwürdige Aussage.)

Im Februar 1913 sagte Lord Hugh Cecil in der Adreßdebatte: Es ist der Glaube Ziemlich allgemein verbreitet, daß das Land eine Verpflichtung eingegangen sei, nicht gerade einen Traktat, aber eine Verpflichtung, die sich auf eine vom Ministerium gegebene Versicherung gründe, mit einer bedeutenden bewaffneten Macht in Europa zu operieren. Mr. Asquith unterbrach hier den Redner mit den Worten: «Ich fühle mich zu der Erklärung gezwungen, daß dies unwahr sei.»

Am 24. März 1913 wurde der Premierminister abermals befragt, ob britische Truppen unter gewissen Umständen einberufen werden könnten, um sie am Kontinent zu landen. Er erwiderte; «Wie schon wiederholt hervorgehoben wurde, hat dieses Land keinerlei der Öffentlichkeit und dem Parlament unbekannt gebliebenen Verpflichtungen, die es zur Teilnahme an irgendeinem Kriege treiben könnten.»

Stimmte [..,]

- so fragt Georg Brandes -

[...] diese Antwort mit der Wahrheit überein? Als im folgenden Jahr neuerlich Gerüchte auftauchten, antwortete Sir Edward Grey am 28. April 1914: «Die Sachlage ist jetzt dieselbe, wie sie der Premierminister in seiner Antwort am 24. Marz 1913 festgestellt hat.» Auf eine abermalige Anfrage am 11. Juni 1914 erwiderte Sir Edward Grey: «Es bestehen keine unveröffentlichten Abmachungen, die das Parlament oder die Regierung in der Freiheit ihrer Entschließungen, ob Großbritannien an einem Kriege teil nehmen solle, hindern oder einsch ranken würden.»

Und Georg Brandes fügt hinzu:

Das kann man wohl ohne Übertreibung Sophisterei nennen.

Es bestand doch der Brief an M. Cambon vom 22. November 1912, der in dem schrecklichen Kanzleistil der diplomatischen Sprache, aber unzweideutig England zur Teilnahme an jedem militärischen Wagestück verband, zu dem Rußland Frankreich zu bewegen vermöchte.

Der Stil ist in der Tat etwas, das einem fürchterlich wehtut.

Und noch merkwürdiger war der Schluß der Rede des Ministers des Äußern, der lautete: «Wenn jedoch irgendeine Verabredung getroffen werden müßte, die es notwendig machen sollte, die Erklärung des Premierministers vom Vorjahr zurückzunehmen oder abzuändern, so müßte sie meiner Meinung nach dem Parlament vorgelegt werden, und ich nehme es als gegeben an, daß dies auch geschehen würde.»

Und da fügt Brandes hinzu:

Die ganze Welt weiß, daß es nicht geschah.

IL

Diese aus Parlamentsreden angeführten Stellen beweisen, daß Großbritannien auf einen

Krieg mit Deutschland nicht unvorbereitet war.

Mr. Archer betrachtet es als ausgemacht, daß von Deutschlands Seite ein Krieg mit Großbritannien leidenschaftlich herbei gewünscht wurde*

Bekanntlich ist es erwiesen, daß Englands Kriegserklärung von der deutschen Regierung so wenig vorausgesehen war, daß sie Bestürzung erregte. Man mag die deutsche Regierung in diesem Punkt naiv nennen, aber daß sie peinlich überrascht wurde, steht außer Zweifel, Kaiser Wilhelm hatte, wie C* H. Norman schlagend nachgewiesen hat, einigen Grund, auf Englands Neutralität zu hoffen. Er hatte in den Jahren 1900-1901 einer europäischen Koalition vorgebeugt, die England zwingen wollte, den südafrikanischen Republiken unter günstigen Bedingungen Frieden zu gewähren. Er hatte England seine Freundschaft bewiesen, indem er sich weigerte, die Deputation des Burenvolkes, die in ganz Europa gefeiert wurde, in Berlin zu empfangen; er hatte, wie er ausdrücklich in dem bekannten Interview im «Daily Telegraph1» 1908 veröffentlichen ließ, die Aufforderung Rußlands und Frankreichs abgelehnt, mit ihnen gemeinsam bei England Schritte zu tun, um dem Buren kriege ein Ende zu machen.

Weder Frankreich noch Rußland haben dem je zu widersprechen gewagt.

Ich könnte noch manches aus dem Interview jenes «Daily Telegraph1* hinzufügen, was noch viel eklatanter sprechen würde als dasjenige, was Georg Brandes hier spricht; aber ich will ja selber nichts hinzufügen!

Besonders erpicht auf einen Krieg mit England war also der Kaiser damals nicht, Und daß er sechs Jahre nach der Veröffentlichung jenes Interviews eifrig darauf bedacht gewesen sein sollte, auf einmal mit dem ganzen Erdball in Krieg zu geraten, davon einen denkenden Menschen zu überzeugen, dürfte nicht leicht sein. Seine Regierung hat falsch gerechnet, hatte die Rechnung ohne den Wirt gemacht, das ist klar* Aber gewollt hat sie 1914 den Krieg mit England nicht, und der unbeherrschte Volkshaß gegen die Engländer, der in so abstoßender Weise in Deutschland zum Ausbruch kam, entsprang eben der Überraschung, in Großbritannien einem unerwarteten, einem ungemein starken Feind zu begegnen.

Die deutsche Diplomatie tat, was in ihrer Macht stand, um Englands Neutralität noch im letzten Augenblick zu erringen. Sie ging tastend zu Werke. Der deutsche Kanzler bot Sir Edward Goschen an, für die Unverletzlichkeit des französischen Landgebiets einzustehen für den Fall es Deutschland beschieden sein sollte, Frankreich und Rußland zu überwinden. Sir Edward Grey verhielt sich ablehnend, da Deutschland die Zusicherung nicht auch auf die französischen Kolonien ausdehnen wollte.

Nun fragte Fürst Lichnowsky, der deutsche Gesandte in London, ob England zusagen wolle, neutral zu bleiben, wenn die Deutschen die Neutralität Belgiens nicht verletzten. Diese Zusage wollte Sir Edward Grey nicht geben, er wollte freie Hand bewahren. («I did not think, we could give a promise of neurrality on that condition akute.») Ob er diese Zusage geben würde, falls Deutschland die Integrität sowohl Frankreichs als seiner Kolonien zusicherte? Nein, er wolle sich nicht binden. Ob er also selbst die Bedingungen angeben wolle, unter denen er zum Versprechen der Neutralität geneigt wäre? Auch das nicht. («The ambassador pressed me as to whether 1 could formulate conditions on which we would remain neutral. He even suggested that the integrity of France and her colonies might be guaranteed. I said that I feit obliged to refuse definitely any promise to remain neutral on similar terms, and I could only say that we must keep nur Lands free.»)

Wenn Sir Edward Grey hinterher behauptete, Fürst Lichnowsky halte bei diesen Anerbietungen sicherlich seine Vollmacht überschritten, so doch eben nur, weil der britische Minister des Äußern überzeugt ist und bleibt, daß Deutschland damals eine unbezwingliche Lust hatte, sich gleichzeitig mit Rußland, Frankreich, England und Belgien zu schlagen.

Nun, meine lieben Freunde, verzeihen Sie, daß ich hier doch eine kleine Einschaltung mache. Es geht Ihnen ja aus dem, was eben gelesen worden ist, hervor, daß es nur eines einzigen Satzes von Grey, eines einzigen Satzes von ihm bedurft hätte, um die Neutralitätsverletzung Belgiens zu verhindern - eines einzigen Satzes! Ich gebe aber Grey keinerlei Schuld, denn er ist der Hampelmann von ganz andern Mächten, von denen ich noch später einmal sprechen möchte - im Gegenteil, ich betrachte ihn als einen ganz ehrlichen, aber außerordentlich stumpfsinnigen Menschen, aber ich weiß nicht, wie weit es gestartet ist, heute solche Urteile abzugeben. Hinzugefügt werden könnte: Es hätte nur eines einzigen Satzes bedurft, so wäre der Krieg im Westen überhaupt unterblieben. Das sind Dinge, die die Welt einmal erfahren wird.

Ich denke, daß diese Dinge doch einigermaßen schwer ins Gewicht fallen, denn sie sind Tatsachen. Brandes fährt fort:

Wie schon früher ausgeführt und wie es dem gesunden Menschenverstand einleuchtet, war Deutschland auf einen deutsch-russischen Krieg gefaßt, falls ein solcher aus dem Einfall Österreichs in Serbien entstehen sollte. Es wollte Frankreich (und auch Belgien) unbehelligt lassen, falls dieses sich neutral verhielte. Allein Frankreich war bekanntlich fest entschlossen, Rußland zu Hilfe zu kommen, eine Politik, über deren Weisheit die Zukunft ihr Urteil fällen wird, die aber vorläufig dahin geführt hat, daß zehn Millionen Menschen die sieben Tage der Woche damit verbringen, einander kläglich hinzumorden.

Das englische Ministerium des Äußern hatte heimlich - ohne Wissen des Parlaments - Großbritannien verpflichtet, Frankreich im Falle eines europäischen Krieges zu Hilfe zu kommen. Englands öffentliche Meinung hätte vielleicht, infolge der neuen, aber starken Sympathien für Frankreich, diese Verpflichtung, wenn sie bekannt gewesen wäre, gebilligt. Doch sicher würde sie den Zwang nicht gebilligt haben, in den England versetzt wurde, wenn sie alles gewußt hätte, sollte doch durch das Verhältnis Frankreichs zu Rußland, der einzigen Macht, die bei einem Krieg nichts zu verlieren hatte, England zum Kriege gezwungen werden. Rußlands Menschenmaterial ist so groß, daß die Verluste an Menschenleben im Krieg nur wenig in Betracht kommen, und würden die nationalen Leidenschaften entfesselt und führte der Krieg zum Siege, so konnte die konservative Regierung dadurch nur befestigt werden.

Die öffentliche Meinung in Großbritannien würde, wenn sie um die politische Lage, wie sic war, Bescheid gewußt hätte, erkannt haben, daß der Ausgang des Streites für die Freiheit oder das Heil der Menschheit nichts Gutes verheißen könne. Siegten die Alliierten, so bahnte dies nur eine ungeheure Steigerung der Macht Rußlands an, den Sieg eines Regierungssystems, das dem Großbritanniens entgegengesetzt ist. Für das russische Volk, das als Volk Europas Herz gewonnen hat, würde dieser Sieg keinen Fortschritt verheißen.

I1L

Ich glaube nicht, daß mein geschätzter Widersacher, Mr. Archer, den preußischen Militarismus mehr verabscheuen kann als ich. Er wird bedingt durch die zwei langen und gefährdeten Grenzlinien zwischen Deutschland und Rußland auf der einen und Deutschland und Frankreich aut der anderen Seite.

Bitte, das sagt ein Mensch, der niemals den kleinsten «roten Vogel» bekommen hat, auch nicht vierter Güte!

Was ihn Frankreich gegenüber entschuldbar macht, ist die Tatsache, daß die Franzosen Berlin wohl an zwanzigmal besetzten, während die Deutschen nur zweimal in Paris waren. Er w irkt abschreckend durch sein Kastenwesen und seinen Hochmut. Doch viel schlimmer als der Militarismus anderer Länder ist er wohl kaum.

Sagt Georg Brandes, der nicht den geringsten «roten Vogel» hat, nicht einmal vierter Güte!

Europa, auch England, beobachtete seinerzeit in der Dreyfus-Affäre mit Besorgnis, welche Formen der französische Militarismus anzunehmen vermag. Was den russischen Militarismus betrifft, so

- ich sage das wie Georg Brandes selbstverständlich auch mit vollem Herzen -

[...] schlachteten die idyllischen und liebenswürdigen Russen, für die mein geehrter Freund Wells so schwärmt und die es auch uns andern angetan haben, im Jahre 1900 kaltblütig die ganze chinesische Bevölkerung in Blagovescensk und Umgebung. Die Kosaken banden die Chinesen an ihren Zöpfen zusammen und trieben sie auf Booten, die sie nicht zu tragen vermochten, auf den Strom hinaus. Wenn die Frauen ihre Kinder an den Strand warfen und flehten, wenigstens diese zu retten, spießten sie die Kleinen auf ihre Bajonette.

«Ärgeres wie diesen Massenmord in Blagovescensk haben sich auch die Türken niemals zuschulden kommen lassen», schrieb Mr. E E. Smith,

der vormalige englische Pressezensor im Jahre 1907, in eben dem Jahr, in dem England und Rußland den Traktat vereinbarten, der Persiens Unabhängigkeit gewährleistete und untergrub*

Derselbe englische Schriftsteller hat die Schilderung bestätigt, die der Korrespondent der «Times» seinerzeit vom japanischen Militarismus gab. Am 21. November 1894 stürmte das japanische Heer Port Arthur und vier Tage lang schlachtete die Soldateska die Zivilbevölkerung, Männer, Frauen und Kindct; mit äußerster Barbarei: «Vom Morgengrauen bis in die Nacht hinein vergingen die Tage mit Mord, Plünderung und Verstümmelungen, mit jeder denkbaren Art namenloser Grausamkeit, bis der Ort ein solches Bild des Entsetzens war, daß jeder Überlebende mit Schaudern bis an seinen Todestag daran denken wird.»

Diese Dinge, die der Georg Brandes sagt, der nicht den geringsten «roten Vogel» vierter Güte hat, die sind natürlich demjenigen wohlbekannt gewesen, der geschrieben hat; Der Krieg bringt selbst die Schrecken des Krieges, und man soll sich nicht wundern, wenn in dem Krieg die modernen Mittel eben gebraucht werden. - Aber ich hörte neulich, gerade dieser Satz in meiner Broschüre würde mir ganz besonders verübelt. Er kann einem nur verübelt werden von Menschen, die gar nichts wissen von der Geschichte und die nicht wissen, wovon eine solche Sache die Folge ist. Georg Brandes sagt weiter:

Es kommt also nicht so sehr darauf an, von welcher Nationalität der Militarismus seine Färbung erhält. Er ist sich überall ziemlich gleich. Ich wünschte, Mr. Archer läse einen Vortrag, den Dr. Vöhringer am 30, Januar 1915 in Hamburg über Deutsch-Afrika hielt. Er würde daraus erfahren, was die deutschen Bewohner von Kamerun, etwa fünfzig Damen und Herren, die von der Kriegserklärung überrascht wurden, zu leiden hatten, als englische Offiziere sie einsperren ließen und dem Befehl von Schwarzen unterstellten, die sie mißhandelten. Sic litten Hunger und Durst. Baten sie um Wasser, $0 reichte man cs ihnen in Unratkübeln, und ein britischer Offizier sagte: «Gleichviel, ob die deutschen Schweine zu trinken haben oder nicht,» Nicht einmal Waschwasser erhielten sie auf der Reise von Lagofs] bis England.

Ich habe niemanden gelangweilt in meiner Broschüre mit der Erzählung solcher Tatsachen, aber man hat es mir übclgenommcn, daß ich nicht in denselben Ton einstimme, in den überall eingestimmt wird. Nicht das, was ich in der Broschüre gesagt habe, wurde angefochten - das ging auch aus dem «sauberen» Brief von Edouard Schure hervor sondern das, was nicht in der Broschüre steht, was ringsherum gesagt wird. Das ist es, was dieser Broschüre übclgcnommcn worden ist, daß nicht so geschimpft worden ist, wie ringsherum überall geschimpft wird! Georg Brandes sagt weiter:

So sieht der englische Militarismus aus. Ist er um vieles besser als der preußische, wenn das Nationalgefühl bei den Engländern wie bei den anderen Völkerschaften der Erde bis zum Wahnwitz überhitzt ist?

IV.

Möchtefn] nun Mr. Archer und andere hervorragende Männer in und außerhalb Großbritanniens endlich von der ewigen Untersuchung, in die auch ich hineingezerrt wurde, lassen, wer die Schuld an dem Krieg trage und an wem sie durch seinen Ausgang gesühnt werden müsse, und sich lieber der einzig wichtigen und entscheidenden Frage zuwenden, nämlich, wie man den Ausweg aus dieser Hölle finde, von der man in Wahrheit sagen kann, wie es in «Macbeth» heißt:

O horror, horror, horror! Tonguc nor heart Cannot conceive nor name thee.

Die Kriegführenden sind unersättlich. Wurde doch in Paris beschlossen, den Handelskrieg bis aufs äußerste fortzuführen, auch wenn der Krieg der Waffen beendet sei. So soll denn die Tollheit nie ein Ende nehmen?

Der Krieg muß ja doch auf alle Fälle mit einer Übereinkunft schließen; und da der Krieg wirtschaftlicher Natur war, muß auch die Übereinkunft eine wirtschaftliche sein. England hat als Freihandelsmacht der ganzen Welt den Weg gewiesen. Abmachungen hinsichtlich der Zollfragen werden unausweichlich sein, und man wird notgedrungen gegenseitige Zugeständnisse machen, größere Freiheit für den Handel anstreben müssen, um schließlich zum Weltfreihandel zu gelangen.

Ein Mann aus dem Lande, das von Anfang an am Schwersten unter dem Krieg gelitten hat, ein belgischer Fabrikant aus Charleroi, Mr, Henri Lambert, har das erlösende, das dem Frieden den Weg bahnende Wort gesprochen, nämlich, daß die einzige kluge und voraussehende Politik, in diesem Fall Zollpolitik, die ist, gerecht zu sein, auch dem Gegenpart das Leben zu gönnen* Er hat darauf hingewiesen, daß eine dauernde Besserung der europäischen Zustände sich nur dann erreichen ließe, wenn der den Frieden suchende Teil zur Abschaffung oder mindestens Herabsetzung der Zölle genötigt würde, doch unter dem Zugeständnis voller gerechter Gegenseitigkeit. Die Abschaffung des Zolls scheint das einzig vernünftige und wirksame Mittel, um die im ökonomischen Wettstreit bekannte Kampfmethode, die die Engländer «dumping» nennen und den Deutschen so leidenschaftlich vorwerfen, auszuschließen*

Zollkonventionen werden auch in dem unwahrscheinlichen Fall unausweichlich sein, daß der Krieg fortgeführt würde bis zu einem den Gegner vernichtenden Sieg, für den noch Millionen und aber Millionen Menschen draußen auf den Walplätzen geopfert werden oder daheim an Wunden, Krankheiten und Entbehrungen zugrunde gehen müßten* Gesetzt, der Sieger beschlösse (wie es die Pariser Wirtschaftskonferenz verlangt) eine solche Benachteiligung des Überwundenen in bezug auf die Zölle, daß er wirtschaftlich hierdurch auf eine niedrigere Stufe herabgedrückt würde, so wäre dies ein Rückfall der Menschheit zu in System der Völkersklaverei!

Der Unterdrückte würde dann selbstverständlich mit aller Kraft danach streben, sich wieder aufzurichien, jeden Zwist zwischen den Siegern ausnützen und sich binnen einem halben Jahrhundert befreit haben* Allianzen halten ja doch kein halbes Jahrhundert vor.

Europas friedliche Zukunft beruht demnach auf dem Freihandel. Der Freihandel ist, wie Cobden sagte, der beste Friedensstifter* Er scheint noch mehr: der einzig mögliche Friedensstifter»

In früheren Zeiten stach man alten Pferden, die eine Tretmühle zu drehen hatten, die Augen aus. So, mit geblendeten Augen gegenüber der Wirklichkeit rings um sie her, drehen nun die unglücklichen Völker Europas notgedrungen und freiwillig die Tretmühle des Krieges*

Dies ist ein neutrales Urteil, aber das Urteil eines Menschen, der nicht urteilt nach Phrasen, sondern der in seinem Urteile eine Anzahl von Tatsachen gibt und die Möglichkeit zeigt, diese Tatsachen aneinander in der richtigen Weise abzumessen. Nicht eine Meinung auszusprechen, sondern hinzuweisen auf das, was nottut in unserer Zeit, wenn Wahrheit gesucht werden soll - das war mein Bestreben. Warum sollte es unmöglich sein, das Urteil zu suspendieren, wenigstens in der eigenen Seele, wenn man nicht die Zeit oder nicht den Willen hat, sich in der entsprechenden Weise um die Tatsachen zu kümmern? Geisteswissenschaft kann uns zeigen, daß die Urteile, die heute gefallt werden, die man so häufig in die Worte eingekleidet findet: Wir kämpfen für die Freiheit und das Recht auch der kleinen Nationen -, daß das wirklich die unverantwortlichsten Phrasen sind. Sie sind es allein schon durch ihre Natur, denn wer nur ein wenig die Wirklichkeit kennt, der weiß, daß solches Gerede dasselbe ist, wie wenn ein Haifisch einen Friedensvertrag eingehen wollte mit jenen Seefischchen, die bestimmt sind, von ihm gefressen zu werden. Es wird selbstverständlich nicht gleich verstanden werden - vielleicht erst nach einiger Meditation daß vieles Reden von heute ganz genau so ist, wie wenn man sich hinstellen und sagen würde: Warum gehen die Haifische mit den kleinen Fischen, die sie fressen wollen, nicht einen Kontrakt ein über ein «zwischenfischliches» - zwischenstaatlich sagt man nämlich heute über ein «zwischcnfischliches» Fischrecht? - Jene Leute, die heute davon sprechen, daß ein Friede kommen soll, sagen, daß man mit dem Morden erst aufhören werde, wenn man Aussicht habe, daß nun immer Friede sei. Man kann sich eigentlich nichts Tolleres als diese Anschauung vorstellen.' so lange zu morden, bis man es durch das Morden dahin gebracht hat, daß es keinen Krieg mehr geben kann! Man braucht heute kaum mehr ein Okkultist zu sein, um zu wissen: Wenn auf die eine oder andere Weise dieser Krieg in Europa aufgehört haben wird, so wird nur eine geringe Anzahl von Jahren vergehen, und es wird ein viel wütenderer, viel verheerenderer Krieg außerhalb Europas die Welt durchzittern.

Aber wer kümmert sich heute um diejenigen Dinge, die auf Wirklichkeit gründen? Man hört sich lieber an, wenn Staatsmänner deklamieren, man müsse dies oder jenes erreichen zur Freiheit und zum Rechte auch der kleinen Nationen. Man hört es sich sogar an, wenn dem Titel nach zum Präsidenten gewordene Advokaten - die ja zwar ganz geschickte Advokaten sein mögen, um auf «rumänische» Art Prozesse zu führen -, [wenn solche Advokaten] reden und dabei [prächtig] wie em Osmanen-Fiirst in der Toga auftreten, was man nm nicht bemerkt, weil man in diesem Falle von «Republik» spricht. Was soll man dazu sagen, wenn die Menschen sich Vorlesungen anhören, die solche Leute halten über künstlerische und literarische Dinge wie zum Beispiel über die Beziehungen der Sagen und Mythen und der literarischen Stoffe von West- und Mitteleuropa - ganz abgesehen von solchen Tatsachen, wie ich sic schon neulich erwähnte, nämlich, daß jener Maeterlinck unter lautem Beifall Goethe, Schiller, Lessing und noch einige andere - ich weiß schon nicht, wen alles –«mittelmäßige Geister» genannt hat! Aber, meine Heben Freunde, ich will Ihr Urteil nicht im geringsten beeinflussen; nur aufmerksam machen will ich, daß zu Urteilen Perspektiven notwendig sind und daß zu einem Urteil, wenn es Wahrheit sein soll, wirklich ganz andere Dinge dazu gehören, als man heute vielfach anwendet.

Man muß sich darüber doch klar sein- darauf sei nochmals hingewiesen -, daß die in Mitteleuropa zusammengedrängte Bevölkerung unter einem ganz andern Gesichtswinkel zu beurteilen ist, weil da die Menschen existentiell bedrängt sind, während dasjenige, was ringsherum ist - nur soweit es kriegführende Mächte sind selbstverständlich - für eine lange Zeit noch, wenigstens bis gewisse Zustände cintretcn, falls der Krieg noch jahrelang dauert – nur staatlich und politisch beurteilt werden muß. Für Mitteleuropa handelt es sich um das Geistesgut, um die Seelenentwicklung, um das, was in Jahrhunderten produziertes Geistesgut ist. Es wäre der purste Unsinn zu glauben, daß es sich ringsherum um ein Ähnliches handeln könnte; das würde nur eine Gedankenlosigkeit darstellen, wenn man so etwas aussprechen würde. Gewiß, überall ist mancherlei zu tadeln, aber es ist etwas anderes, ob man - um jetzt Großes mit Kleinem zu vergleichen - die Dinge tadelt, die sich in einer eingeschlossenen Festung oder bei einem Belagerungsheer ringsherum zutragen. Aber ich habe noch kein Urteil gehört aus der Peripherie, das auf solche Dinge irgendwie Rücksicht nehmen würde.

Und um nicht einseitig zu sein, möchte ich zum Schlüsse doch noch auf etwas hinweisen. Man tut sich da, wo man gerecht sein will, immer etwas darauf zugute, beide Seiten gleich zu beurteilen, indem man sagt: Na ja, da ist cs so, da ist es so und so weiter. Aber man stellt sich nie die Frage: Ist es denn da und da auch wirklich so? Eine schweizerische Zeitung hat neulich Artikel veröffentlicht, welche in einer ganz abstrakten Weise darauf hinwiesen, da und dort werde dies und das gesagt, da und dort werde gelogen und so weiter, um nach beiden Seiten gerecht zu sein. Wenn aber das nicht wahr wäre, was da gesagt worden ist? Da wurde über die Verlogenheit im Weltkrieg gesprochen, aber dieser Artikel ist selbst ganz verlogen - gerade durch die Art und Weise, wie in ihm gesprochen wird. Ich will Ihnen nun etwas vorlesen - ich möchte sagen, ich tue es mit Angst und Beben -, was herausgegriffen ist aus einer beliebigen deutschen Zeitschrift, um den Unterschied zu charakterisieren, denn das, was ringsherum geschrieben wird, ist ja hinlänglich bekannt, und es ist hinlänglich bekannt, daß dies wahrhaftig nicht aus einem Wohlwollen gegen die Völker Mitteleuropas geschrieben wird. Denn selbst dort, wo man, ich möchte sagen weniger gepfefferte Urteile findet, da findet man noch immer hinlänglich viel von mehr als Unfreundlichem gegenüber dem Volkstum, das ja doch Goethe, Schiller, Lessing und so weiter hervorgebracht hat.

Da ist mir also «zufällig» ein Artikel über Menschenwürde von Alexander von Gleichen-Rußwurm in die Hände gefallen. Er ist dadurch veranlaßt, daß man - Sie werden ja vielleicht davon gehört haben - die Deutschen Barbaren genannt hat, sogar in der Peripherie jetzt noch Barbaren nennt. Von Gleichen-Rußwurm nimmt keinen besonderen Anstoß daran, daß man das Wort Barbaren gebraucht - im Gegenteil, er zeigt ganz nett, was die Griechen, die Römer unter «Barbaren» verstanden haben und sicher nicht einmal so etwas Schlimmes meinten. Aber darauf will ich nicht eingehen. Er spricht sich über die verschiedenen Völker aus; es ist wirklich ein Artikel, wie man ihn zahlreich heute finden kann, geschrieben von Leuten in Mitteleuropa, die äquivalent wären zum Beispiel mit Maeterlinck -

Sie verzeihen! Gleichen-Rußwurm unterscheidet zwischen Völkern und Regierungen, und er tut das zuweilen mit Worten - ich teile sie nur mit, ich spreche sie nicht selber aus –, er tut das mit Worten, die ja schon schrecklich sind, wenn der Betreffende sich als Mitglied des Volkes beleidigt fühlt, aber ich glaube, es ist niemand unter uns, der so fühlt; wir sind alle Anthroposophen und können so etwas verstehen.

Ich lese ja auch nicht die Worte vor, die der Betreffende über die Regierungen spricht, sondern ich lese den Artikel vor - ich würde ihn sonst nicht vorlesen, wenn er mir nicht gerade in die Hände gekommen wäre -, ich lese ihn vor, um zu zeigen, daß Gleichen-Rußwurm, der kein so berühmter Mann, aber an Intelligenz etwa gleichwertig wie Maeterlinck ist, nicht davor zurückschreckte, innerhalb der Festung den eigenen Leuten wahrhaftig nicht Sand in die Augen zu streuen, sondern auszusprechen, was ein mutiger und ernsthaft denkender Mensch zu sagen hat. Nur ist es selbstverständlich, daß dasjenige, was innerhalb der Festung gesagt wird, eigentlich den Umkreis nicht berühren sollte, weil es ihn im Grunde genommen gar nichts angeht. Wenn man einigermaßen taktvoll denkt, so wird man einsehen, was ich damit sagen will. Nun, Gleichen-Rußwurm sagt:

Durch traurige Ausnahmegeschöpfe und deren Taten, wo und wie sie der Krieg entfesselt haben mag, läßt sich nicht ohne weiteres auf das psychische Allgemeinbefinden einer ganzen Nation schließen.

Das russische Volk ist gutmütig und sanft, was auch die ihm summesfremden Kosaken begehen mögen. Die verbrecherische Regierung des Zarentums hat den Krieg heraufbeschworen, aber der größte Dichter des Landes, Tolstoj, der uns immer verehrungswürdig bleiben wird, hat in ergreifenden Worten Abscheu vorm Krieg gepredigt.

Die Greueltaten des französischen Pöbels, die Torheit seiner Minister und die bildungsfernen Äußerungen der Pariser Journalisten und Schriftsteller machen nicht ungeschehen, daß Frankreich das Vaterland des Heiligen der Nächstenliebe ist, Vincent de Paul, der heute noch manche Nachfolger hat, und verhindern keineswegs, daß der größere Teil des Volkes ebenso arbeitsam wie friedlich gesinnt ist.

England bleibt Shakespeares Heimat, es hat der Welt zarte Dichter, opfervolle Philanthropen, Philosophen von höchstem Wert geschenkt, trotzdem wird es von Lügnern und Falschspielern regiert, und die Engländer, die am selbstbewußtesten von ihrer Kultur denken, haben durch ihre Art der Kriegsführung die Krone scheußlichsten modernen Barbarentums gezeitigt.

Italiens charakterlose Banditenrcgierung verdient Verachtung. Auch den Freunden des Landes war alles, was mit dem dritten Italien zusammenhing, unangenehm und widerlich, aber von der alten Kultur, dem künstlerischen Sinn und der Schönheit des Landes haben wir seit Goethe so reiche Schätze erhalten, daß wir sic unvergessen und weiter fruchtbringend in unserem Herzen bewahren.

Der Haß unserer Feinde hat vielleicht das Wertvollste an unserem Wesen gerettet. Die Bitternis, die uns jetzt zuteil wurde, die Erkenntnis einer unerhörten Abneigung von allen Seiten her, gleicht der Warnung, die der Sklave dem Triumphator zuraunen mußte: «Gedenke, daß du sterblich bist!»

Sie bewahrt uns davor, auch wenn niedriger Mund sie ausspricht, daß Hochherzigkeit nicht zur Uberhcbung fuhrt, schöne Siegesfreude nicht zur «Hybris» entartet, zu der Vermessenheit, vor der griechische Dichter ihre Helden warnen.

Schiller, um die Würde der Menschen besorgt, meinte, daß adlige Menschen nicht nur mit dem zahlen, was sie tun, sondern mit dem, was sic sind.

Ein adliges Volk tut aber desgleichen.

Sie sehen, man kann sehr abfällige Urteile haben über diejenigen, die beteiligt sind an den gegenwärtigen Ereignissen, und braucht nicht darauf zu verfallen, ganze Völker zu schmähen. Aber Urteile von solcher Art - sic könnten verhundertfacht werden sie sind einfach vorhanden! Und wenn man einmal statistisch vergleichen wird, wie vom August 1914 an über andere Völker geurteilt worden ist in Mitteleuropa und wie im Umkreise, dann wird sich eine merkwürdige geistesgeschichtlich-kulturgeschichtliche Erkenntnis ergeben - mittlerweile ist man ja weit davon entfernt.

Mr. Leadbeater beschäftigt sich mittlerweile damit, die Verbrecherstatistik von Deutschland und England miteinander zu vergleichen und schreibt mit großen Buchstaben im «Theosophist», wie vielmal mehr Verbrecher Deutschland als England hat. Dann weist ihm ein Leser in einer der nächsten Nummern nach, daß er bei seiner Statistik vergessen hat, eine Zahl einzusetzen - sie ist einfach unter einer andern Rubrik angeführt –, eine Zahl, welche das alles aus der Welt schlagt. Ich glaube, er berücksichtigt für England nur 12000 Verbrecher und vergißt 146 000; für Deutschland führt er aber alle an. Aber während der Artikel mit dieser Statistik, die er angibt, um Deutschland als das Land der größeren Zahl der Verbrecher hinzustellen, mit ganz großen Buchstaben im «Theosophist» ist, steht die Widerlegung ganz hinten mit sehr kleinen Buchstaben, mit winzig kleinen Buchstaben. Solche Statistiken werden einmal durch andere Statistiken ersetzt werden, und dann wird sich doch einiges von dem bewahrheiten, was diese bernische Preisschrift «Zur Geschichte des Kriegsausbruchs» sagt:

Aber die Geschichte läßt sich auf die Dauer nicht fälschen, die Legende vermag vor der wissenschaftlichen Forschung nicht standzuhalten, das dunkle Gewebe wird ans Licht gebracht und zerrissen, auch wenn es noch so kunstvoll und fein gesponnen war.

Meine lieben Freunde, ich mußte schon solche Dinge vorausschik- ken, wenn ich über manches von dem ein nächstes Mal sprechen will, was ja einige ersehnen und was, wie ich nochmals bemerke, eben durchaus nicht so bequem gemacht werden darf, wie man es sich vielleicht vorstellt. Ich habe ja nicht nötig, diese oder jene Meinung abzugeben; der Okkultist gewöhnt sich daran, rein, unverfälscht die Tatsachen anzusehen und sie hinzustellen. Und ich weiß sehr gut, was - selbstverständlich niemand aus diesem Kreise, denke ich - aber mancher Außenstehende besonders heute gleich erwidern würde wegen Greueltaten und so weiter – allerlei Dinge, die man billigerwci- se, eben ohne die nölige Perspektive, immer wieder und wiederum erzählt und aufgreift. Ich kenne und weiß diese Einwände, aber ich weiß auch, wie kurzsichtig es ist, sie zu machen, und wie wenig derjenige, der sie macht, eine Ahnung hat, wie die Dinge eigentlich liegen und wie sich die verschiedenen Schuldfragen verteilen.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, als wir den Streit hatten - wenn man es so nennen kann - mit Mrs. Besant, da brachte es diese fertig, uns alle Schuld zuzuweisen. Sie hat dazumal – nach der Angabe eines ihr bis dahin Ergebenen, aber nun von ihr Abgefallenen - nach dem Prinzip gehandelt: Wenn jemand von einem andern angefallen wird und der Angcfallene schreit «zu Hilfe, zu Hilfe», so sagt man dem nach Hilfe Schreienden, er tue etwas Unberechtigtes, denn er lasse sich nicht freiwillig abschlachten. - So etwa war der Einwand, den dazumal Mrs. Besant gemacht hat. Aber von ähnlicher Qualität sind auch manche Urteile, die in der Gegenwart gefällt werden; sie sind nicht mehr wert als diese. Man kann in dieser Beziehung die allermerkwürdigsten Erfahrungen machen. Gutwillige, wohlwollende Menschen, die im gewöhnlichen Leben nie ein solches Urteil fällen würden, wie sie es über das fällen, wovon sie - pardon! - nichts wissen, nämlich über politische Dinge - diesen Menschen fehlt Klarheit in ihren Urteilen. Und darum handelt es sich, meine lieben Freunde: um die Grundbedingung für eine Urteilsfindung überhaupt, nicht um die Abgabe dieses oder jenes Urteils in dieser oder jener Richtung.

Nächsten Sonnabend werden wir uns also wiederum um 7 Uhr hier treffen.

ZWEITER VORTRAG

Dörnach, 9. Dezember 1916

Meine lieben Freunde! Zunächst, um es nicht zu vergessen, möchte ich ankündigen, daß wir morgen bereits um drei Uhr beginnen, damit einige der Freunde, welche wahrscheinlich schon morgen abreisen müssen, die Zeit dazu finden, dem Vortrag beizuwohnen. Dann möchte ich Sie bitten, diese Aufführung, die wir heute versuchten, Ihnen zu geben, nicht allzu sehr Übelzunehmen. Man muß sie selbstverständlich im Zusammenhänge verstehen mit der ganzen Faust-Dichtung, nicht als eine Einzelheit, und ich werde versuchen - wie ich glaube schon morgen anfügend an meinen Vortrag, dann einiges zur Erläuterung gerade dieser Dichtung zu sagen, bevor wir sie am Montag wiederholen.

Heute möchte ich, da ich bemerkt habe, daß dies doch den Wünschen einiger unserer Freunde entspricht, einige weitere Bemerkungen zu dem machen – so weit es möglich ist -, was ich am letzten Montag begonnen habe. Ich werde also heute und morgen weiter in diese Sache einzudringen versuchen, muß aber - damit wir uns verstehen und keine Mißverständnisse auftreten, wenn ich die Sache mehr von der geistigen Seite beleuchten soll, wie das nunmehr zu geschehen hat - einiges vorausschicken. Denn ohne daß man in der Lage ist, auf gewisse Verhältnisse in der Gegenwart und in den Zeiten, in denen sich diese Gegenwart vorbereitet hat, zu schauen, ohne daß man also in der Lage ist, auf diese Verhältnisse auf dem physischen Plan zu schauen, ist es nicht möglich, auf die tieferen, gewissermaßen okkulten Seiten einzugehen. Sie wissen ja, daß es sich hier nicht um irgendeine Parteinahme handelt, daß es sich nicht um Sympathien oder Antipathien handelt, sondern um die Darlegung gewisser Verhältnisse, die eben manchem, wie ich gehört habe, zum Verständnis der gegenwärtigen schweren Zeit wünschenswert ist. Ich will also heute, soweit es unsere Zeit gestattet, noch einige vorbereitende Erläuterungen geben.

Zunächst müssen wir uns schon klar sein darüber, daß alles, was äußerlich auf dem physischen Plane geschieht, abhängig ist von den zugrunde liegenden geistigen Kräften und Mächten* Es ist aber im Konkreten schwierig, die Art und Weise des Wirkens dieser geistigen Kräfte und Mächte präzis kennenzulernen, denn an einigen Stellen des physischen Planes liegen, man möchte sagen Einbrüche, deutlichere Einbrüche der geistigen Welt vor als an andern Stellen* Ich habe hier öfter darauf hingedeutet, daß es gewissermaßen Verbindungslinien gibt von der äußeren Welt durch die mannigfaltigsten Zwischenverhältnisse hindurch zu okkulten Bruderschaften und wiederum von den okkulten Bruderschaften hinein in die geistige Welt. Wenn man diese Dinge richtig verstehen will, so muß man vor allen Dingen ins Auge fassen, daß da, wo Menschen gewissermaßen mit Zuhilfenahme geistig wirksamer Kräfte arbeiten – sei es im guten, sei es im schlimmen Sinne immer mit großen Zeiträumen gerechnet wird. Und noch etwas, worauf vieles ankommt [bei diesen Bruderschaften], ist, die Verhältnisse des physischen Planes mit einer gewissen Kaltblütigkeit zu überschauen und sie zu benützen*

Das ist insbesondere dann erforderlich, wenn man sich der vorhandenen geistigen Richtungen, Strömungen bedienen will, um das oder jenes zu erreichen. Sie werden im Verlaufe meiner Darstellungen schon sehen, inwiefern das eine oder das andere in gutem oder schlechtem Sinne angestrebt und erreicht wird* Eine Eigentümlichkeit derer, die sich geistiger Kräfte bedienen, ist diese, daß sie sehr häufig - ich sage «sehr häufig», nicht «immer» Gründe haben, nicht selbst auf die Bühne des äußeren, physischen Planes zu treten, sondern sich [geeigneter] Mittelspersonen zu bedienen - Mittelspersonen, durch die gewisse Pläne erreicht, verwirklicht werden können. Nun handelt es sich darum, daß diese Dinge oftmals so geschehen müssen, daß die andern Menschen sie nicht merken* Wir haben ja aus den verschiedenen Betrachtungen gesehen, daß die Menschen gewissermaßen unaufmerksam sind, nicht gerne hinschauen auf das, was geschieht* Das aber benützen viele, welche sich gewisser okkulter Zusammenhänge bedienen, um in der Welt zu wirken. Wer diese nicht so anschaut, wie man sie gewöhnlich betrachtet, sondern wer mit einem freien, offenen Blick sich diese Welt anschaut, wird wissen, daß es für diejenigen, die sich solcher Mittel bedienen wollen, stets beeinflußbare Menschen gibt. Und wenn es jemand darauf anlegt, Menschen zu beeinflussen und in einem gewissen Sinne als Okkultist vielleicht nicht ganz gewissenhaft ist, so kann er solche Beeinflussungen schon bewirken.

Wie gesagt, ich will Ihnen Vorbereitendes geben. Nehmen wir ein Beispiel - ich will ganz elementar vorgehen. Sie werden schon sehen, daß uns dieses Elementare zum Verständnis von Tiefergehendem führt nehmen wir also ein Beispiel. So schrieb Richard Graf von Pfeil, [ein preußischer Offizier], der sich [über lange Jahre] in Petersburg [und anderen Orten in Rußland] aufgehalten und umgesehen hat, die folgenden Zeilen über den [Eindruck, den er anläßlich seiner Verabschiedung] im Jahre 1889 vom damals regierenden Kaiser von Rußland, Alexander TU., hatte:

Der Gesamteindruck, den mir Kaiser Alexander III. in dieser Unterredung machte, war der von mir lange vermutete, daß er absichtlich von seiner Umgebung in einem tiefen Mißtrauen gegen Deutschland gehalten werde und daß sich dieses Mißtrauen nunmehr derart in ihm eingewurzelt habe, daß an eine Änderung überhaupt kaum noch zu denken sei. Er war von seiner tiefen Friedensliebe mit Recht überzeugt, glaubte aber auch an die seiner Ratgeber und der sonstigen maßgebenden Persönlichkeiten in Rußland, von denen viele den Frieden durchaus nicht so wünschten wie er.

Sie haben also an hervorragender Stelle einen Menschen, den man so beschreiben muß: Er ist beeinflußbar für diejenigen, die sich zur Beeinflussung an ihn herandrängen, die sich aber nicht selber zeigen wollen, die nicht selber in den Vordergrund treten wollen. Nehmen Sie an, jemand, der gewisse Zusammenhänge kennt, die sich aus dem Impulse des fünften nachatlantischen Zeitraums ergeben, und diese Zusammenhänge in seinem Sinne oder im Sinne irgendeiner Gemeinschaft ausnützen will - was tut der? Der sucht an eine solche hervorragende Persönlichkeit heranzukommen, sucht Einfluß zu gewinnen, indem er die Vorstellung erweckt, daß es ihm im eminentesten Sinne ganz fernliegt, irgendeinen Einfluß zu gewinnen, in der Hoffnung,
niemand bemerke, daß er Einfluß gewinnen will, aber er gewinnt diesen Einfluß. Man braucht ja nur gewisse Arten, seine Sätze zu formen, gewisse Arten, seine Wendungen zu gebrauchen, um einfach durch die Formung gewisser Sätze, durch das Aussprechen gewisser Worte oder durch noch andere Mittel, die ich nicht schildern will, Einfluß auf die Menschen zu gewinnen. Man braucht nur die Mittel zu kennen, wie man jemanden beeinflussen kann, um ihn in eine gewisse Richtung zu bringen. Weil manche Leute bis zu einem gewissen Grade unaufmerksam sind, scheint ihnen die Welt ihrem Urteile nach einfach gut, und weil die Welt für sie also gut ist, wird sie sich selbstverständlich auch darnach richten. Nun ja, Alexander III. mochte ja von seiner tiefen Friedensliebe mit Recht überzeugt gewesen sein, aber er glaubte ebenso auch allen seinen Ratgebern und sonstigen maßgebenden Persönlichkeiten in Rußland, von denen viele den Frieden durchaus nicht so sehr wünschten wie er.

Wie leicht so etwas im weitesten Umfange möglich ist, sehen Sie an einem andern Fall - Sie sehen es gerade daran, was ich in bezug auf die Blavatsky erzählt habe. Nachdem eine Zeitlang jener Mahatma, den man mit dem Signum K. H. bezeichnet, einen guten Einfluß auf sie hatte, wurde er mittels gewisser Machinationen durch einen anderen Meister ersetzt, [ohne daß die Blavatsky dies bemerkte]. Dieser war ein Spion im Solde einer gewissen Körperschaft, aber entlaufen aus okkulten Bruderschaften, in deren Hochgrade er eingeweiht war, so daß es ihm möglich war, selber als Mahatma im Hintergrund zu bleiben, aber durch die Blavatsky gewisse Dinge zu erreichen, die er erreichen wollte. Ich will Sie durch die Anführung dieser elementaren Dinge nur hinweisen auf das, worauf man aufmerksam sein muß, wenn man die Dinge beurteilen will, denn durch die Art und Weise, wie Geschichte geschrieben wird, wird die Welt vielfach irregeführt - ganz irregeführt. Es handelt sich nämlich bei der Geschichtsschreibung wirklich auch um etwas Tieferes. So an der alleräußersten Oberfläche des physischen Daseins, in der alleräußersten Maja wird man sagen: Nun ja, wenn der oder jener Professor ein tüchtiger Mann ist und die historischen Methoden kennt, so weiß er das Richtige geschichtlich darzustelien. - Das muß aber durchaus nicht sein.

Ob man als Geschichtsschreiber das Richtige darzustellen vermag oder nicht, das hängt davon ab, ob einen sein Karma dazu führt, das Richtige kennenzulernen oder nicht. Das ist sehr wichtig. Und das Richtige drückt sich oftmals nicht aus in dem, worauf man beliebig den Blick wendet, sondern das Richtige drückt sich sehr häufig nur für den aus, der an die richtigen Stellen den Blick wenden kann - ich könnte auch sagen, der durch sein Karma dahin geführt wird, das Richtige im richtigen Augenblick da zu sehen, wo sich an einer einzelnen Erscheinung etwas Bedeutsames ausspricht. Oftmals drückt sich nämlich in einer einzelnen Erscheinung etwas aus, was ein Licht auf dasjenige wirft, was sich eigentlich in Jahrzehnten vollzieht - aber nur in der Art eines Blitzschlages, der schnell etwas beleuchtet. So will ich Ihnen eine kleine Geschichte erzählen, um vorzubereiten auf solche Dinge, die für uns dann bei der mehr geistigen Betrachtung besonders wichtig sein werden. Ich will Ihnen also eine kleine Geschichte erzählen.

Es gab in Wien einen Mediziner - es gibt ihn noch, aber jetzt befaßt er sich nicht mehr so mit diesen Dingen –, der schon in den achtziger Jahren in den Grenzen, in denen es, wenn wir so sagen dürfen, berechtigt ist - nicht in den Grenzen, in denen es seit den Freud sehen Theorien getrieben wird -, analytische Psychologie, Psychoanalyse betrieben hat. Er hat mit seiner Psychoanalyse gewisse, auch große Erfolge gehabt, weil er imstande war, durch sein besonderes Gebaren allerlei aus den Leuten herauszukriegen durch Katechisation. Ich habe Ihnen in einem früheren Vortrage dargestellt, was es bedeutet, allerlei herauszukriegen. Nun, zu diesem Arzte kam im Jahre 1886 ein Mann, der ihm den Anschein erweckte, daß viel in ihm stecken könnte. Nun hatte er ihn zu behandeln, zu behandeln namentlich als einen nervösen Menschen. Es war also für einen Arzt, der sich darauf versteht, allerlei herauszu lesen aus dem Seelenleben, sozusagen ein gefundener Fall, der als Fall schon außerordentlich interessant war. Und er brachte heraus, daß der Betreffende eine in die verschiedensten politischen Strömungen verwickelte Persönlichkeit war - eine Persönlichkeit, die, wie man so sagt, überall seine Nase hineinstecken konnte und seine Finger mit im Spiel hatte; er fand heraus, daß der Betreffende auch für gewisse Journale des Kontinents Artikel schrieb, die auf den Herrscher des betreffenden Staates einen großen Einfluß hatten.

Der betreffende Patient - Vojdarevic hieß er und war der Sprößling, der sehr spät geborene Sprößling einstiger Vojvoden der Herzegovina - sagte dazumal noch so mancherlei. Unter anderem wußte er auch genau Bescheid, wie die Fäden liefen, als vor dem Beginne des Russisch-Türkischen Krieges in den siebziger Jahren in der Herzegovina und in Bosnien von Rußland her diese Dinge eingefädelt worden sind. Unter gewöhnlichen Verhältnissen verrät ein solcher Mensch derartige Dinge nicht, aber wenn der psychoanalytische Arzt über ihn kommt - nun ja, da kommt mancherlei anderes heraus, was sonst nicht herauskommt. Und nachdem er so eine Weile, das heißt Öfters katechisiert worden war, wurde es klar, daß dazumal der gute Vojdarevic auch seine Finger mit im Spiele hatte, als vor der Kriegserklärung des Königs Milan und des Fürsten Nikita an die Türkei Mitte der siebziger Jahre die Aufstände in Bosnien und der Herzegovina arrangiert wurden, daß dazumal dieser Vojdarevic mit im Spiele war, als man von Rußland aus Nikita und Milan Anlaß gab, der Türkei den Krieg zu erklären. Nicht wahr, äußerlich sagt man dann: Jetzt haben sich die Leute empört über die schlechte türkische Behandlung. - Die mag ja auch da gewesen sein; das soll nicht geleugnet werden. Ich stelle nur die Zusammenhänge dar, aber man muß sich klar sein darüber, daß die Ursachen oftmals viel weiter zurückliegen und [und viel früher] «gemacht» werden. Also es handelt sich darum, daß jener Vojdarevic tief in diese Dinge verwickelt war.

Was aber weiter noch herauskam aus ihm, das veranlaßte jenen Arzt damals, zu einer einflußreichen Stelle seines Landes zu gehen, denn das, was herauskam, wenn auch nur in abgebrochenen Sätzen, war doch so, daß der Arzt, der immerhin ein heller Kopf war, allerlei aus diesen abgebrochenen Sätzen entnehmen konnte. So wurde ihm mitgeteilt, daß der russische Botschafter in der Türkei in Wien sei und nicht in Konstantinopel, wie die Zeitungen meldeten. Ferner wurde ihm gesagt, daß dieser Botschafter nicht nach Konstantinopel reise, wie wiederum die Zeitungen meldeten, sondern nach Petersburg. Ferner kam heraus, daß der russische Minister des Äußeren nicht,
wie die Zeitungen sagten, in die böhmischen Bäder gehe, sondern in Petersburg zu Hause bleibe. Diese beiden Dinge machten einen sonderbaren Eindruck auf den Arzt: daß der russische Botschafter in Konstantinopel über Wien nach Petersburg reise und daß der russische Minister des Äußeren nicht in die böhmischen Bäder gehe, sondern in Petersburg bleibe - also, um dort den Botschafter zu empfangen – und daß die Zeitungen etwas ganz anderes meldeten. Und da ging es ihm wie ein Blitz durch den Kopf - das sind solche dunklen, instinktartigen Intuitionen: Diese ganze Sache hängt damit zusammen, daß in Bulgarien der Battenberger, Alexander von Battenberg, abgesetzt werden wird. Dem Arzt war das nicht recht geheuer, und er teilte das - wie ich schon sagte - an maßgebender Stelle mit. Aber diese «maßgebende» Stelle wußte nichts anderes, als daß der russische Gesandte in Privatangelegenheiten, wie man so sagt, nach Petersburg gehe - sie war auch zufrieden mit solcher Auskunft, wie dies sehr häufig ist, weil man eben auch an maßgebender Stelle zuweilen von jenem Unaufmerksamkeitsdrang erfüllt ist, von dem ich sprach, und durchaus nicht darauf aus ist, die Dinge tiefer zu prüfen. Und eine Woche später mußte der Battenberger «abdampfen»!

Sie sehen, ein eigentlich recht unbedeutendes Ereignis für einen Historiker, aber ein Ereignis, welches im tiefsten Sinne Licht wirft. Und wäre nicht «zufällig», wie man so sagt, der Arzt dahin gelangt, diese Dinge psychoanalytisch aus jenem Vojdarevic herauszubekommen, so wäre das niemals ans Licht gekommen. Allein die Fäden des Karma gehen in sonderbarer Weise, und man weiß einfach durch die Katechisierung, daß Vojdarevic, der außerdem noch manches andere nach dieser Richtung hin verraten hat, daß er dazu ausersehen war, in Bosnien und der Herzegovina selber wiederum Vojvode zu werden, wenn die ganze Geschichte richtig gelänge für die Nachkommen der alten Vojvoden. Aus dem Lichtblitz, der auf die Sache fiel, weiß man, wie die Fäden vom russischen Osten herübergingen nach der Herzegovina und Bosnien, und man kann die Geschichte, die später eine große Rolle gespielt hat, an ihrem Ursprung erlauschen, denn jener Vojdarevic war im Dienste Rußlands von vornherein an der ganzen Sache beteiligt.

Sie sehen, hier handelt es sich darum, nicht gerade durch Zauberei, aber jedenfalls dadurch, daß man die Verhältnisse des physischen Planes in der richtigen Weise ausnützt, ganz bestimmte Ziele zu verwirklichen. Und jener Vojdarevic war nur dadurch, daß er nervös geworden war, dahin gekommen, seiner Aufgabe gewissermaßen nicht recht zu dienen, denn ihm war viel eingeflößt worden und er war zu vielem ausersehen. Sie sehen hier ein eminentes Beispiel, wie man in der Welt wirkt, indem man gleichzeitig die Spuren verwischt, in bewußter Weise die Spuren seines Wirkens verwischt. Und Sie werden dadurch einen Begriff bekommen, daß die Beurteilung der Weltverhältnisse doch nicht so leicht ist, wie man sie sich gewöhnlich vorstellt. Denn diejenigen, welche in systematischer Weise gewissermaßen hinter den Kulissen der Weltgeschichte mitwirken wollen, die kennen die Art, wie man solche Fäden benützt, sehr genau, und sie haben die Kaltblütigkeit, diese Dinge in der entsprechenden Weise gründlich auszunützen. Und man kann in dieser Beziehung vieles ausnützen. Nur der Erkenntnisdrang und der Erkenntniswille können einen dazu führen, in den Dingen der Welt klar zu sehen.

Wenn man diese Dinge verstehen will – was nun auch viele unserer Freunde anstreben so muß man ins Auge fassen, was da vorhanden ist, um gewissermaßen benützt, ausgenützt zu werden. Fassen wir einmal ins Auge, wie die Strömungen der fünften nachatlantischen Zeit hindurchwirken durch gewisse äußerlich wahrnehmbare Bestrebungen, äußerlich vorhandene Tatsachen der gegenwärtigen Zeit im weiteren Sinne. Da haben wir zunächst im Osten von Europa das russische Volk - jenes russische Volk, von dem ich ja schon am letzten Montag gesagt habe, daß es eigentlich ganz Europa gewissermaßen ans Herz gewachsen ist. In diesem russischen Volke, zusammen mit den verschiedenen andern Slawenstämmen, lebt - ich habe das ja öfter dargestellt - völkisches Zukunftselement, denn in dem Volkstum, das als das slawische zusammengefaßt wird, lebt die Substanz, aus der sich später einmal die Geistesströmung des sechsten nachatlantischen Zeitraums entwickeln wird.

Und wir haben es zu tun in diesem slawischen Element erstens mit dem russischen Volk als solchem, dann mit den übrigen einzelnen Slawenstämmen, welche zwar differenziert sind gegenüber dem Russentum, sich aber dann doch als Slawen mit den russischen Slawen bis zu einem gewissen Grade verbunden fühlen. Aus diesem Zusammenhang geht oder ging hervor, was man heute als Panslawismus bezeichnet, gewissermaßen als eine Empfindung der Zusammengehörigkeit im Geistigen, im Gemütsleben, und im politischen Leben, im politischen Kulturleben, durch alle Slawen hindurch. Nun, insofern so etwas innerhalb der Volksseele ist, ist es selbstverständlich eine durchaus ehrliche und auch im höheren Sinne der menschlichen Evolution richtige Sache, obschon mit dem Worte «Pan-» heute ein großer Mißbrauch getrieben wird. Für den, der die Verhältnisse kennt, ist es möglich, jene geistige Gemeinschaft, welche die Slawenseelen in der eben charakterisierten Weise, ich möchte sagen durchzittert, «Panslawismus» zu nennen. Von einem «Pangermanismus» zu reden, gleichgültig, wo es geschieht, ob innerhalb oder außerhalb Deutschlands, ist jedoch ein Unsinn, nicht bloß ein Unfug, denn man kann nicht alle Dinge in dieselbe Schablone hineinzwängen - was es nicht gibt, von dem kann man auch nicht sprechen. Es kann irgend etwas einmal als eine Theorie auftauchen, auch in einzelnen Köpfen spuken, aber von solchen Dingen unterscheidet sich das Reale, das - wie ich sagte - die verschiedenen Slawenseelen durchzittert und sich differenziert nach den verschiedenen slawischen Volksstämmen.

Von dieser Tatsache, daß man es im Osten von Europa mit einem differenzierten Volkselemente zu tun hat, wissen alle, welche sich seit dem 19. Jahrhundert ernsthaft mit gewissen okkulten Erkenntnissen befaßt haben. Daß in dem Slawenelemente jenes Zukunftsvölkische lebt, das weiß der Okkultist und wußte es immer. Und wenn unter den Okkultisten der Theosophischen Gesellschaft etwas anderes behauptet worden ist, zum Beispiel, daß in den Amerikanern dieses Zukunftselement für die sechste Unterrasse steckt, so beweist das nur, daß diese Okkultisten keine Okkultisten waren oder sind beziehungsweise daß sie anderes erreichen wollen als dasjenige, was in den Tatsachen vorgesehen ist. So müssen wir auf der einen Seite damit rechnen, daß wir es im Osten zu tun haben mit einem gewissermaßen Zukunft in sich tragenden, wie aus dem Blute herauskommenden Element. Aber dieses Element ist heute noch vielfach naiv, kennt sich selbst noch nicht, hat in sich, ich möchte sagen prophetisch-instinktiv das, was sich aus ihm entwickeln soll. In Träumen ist es vielfach vorhanden. Und wie jedem Okkultisten weiter - ich meine jetzt nicht im Sinne der äußeren Tatsachen, sondern als Kulturtatsache bekannt ist, daß in einer ganz bestimmten Weise das polnische Element [unter den slawischen Völkern] das am meisten vorgeschrittene, kulturell das solideste ist, weil es zugleich religiös und politisch gefestigt ist. Dieses polnische Element, [nach Mitteleuropa] vorgeschoben, unterscheidet sich im wesentlichen dadurch von allen andern Slawenstämmen, daß es ein einheitliches, in sich gefestigtes Geistesleben hat von einer außerordentlichen Schwung- und Tragkraft. Ich will dies heute nur skizzieren; wir werden vielleicht auf diese Dinge noch weiter eingehen.

Stellen wir uns das vor die Seele, was ich soeben charakterisiert habe. Nun gibt es - wiederum den Okkultisten in seiner tieferen Bedeutung sehr wohl bekannt-, ich möchte sagen wie das Gegenbild davon, wie eine Art von Gegensatz zu dem eben Charakterisierten, das Geistesleben des britischen Volkes. Und ich meine vorzugsweise jetzt die Art des Geisteslebens, wie es sich für die Welt darstellt aus den britischen Institutionen, aus dem britischen Volksleben heraus, Dieses Element trägt vor allen Dingen einen außerordentlich starken politischen Charakter in sich, ist im eminentesten Sinne politisch veranlagt. Daher ist eine Folge davon, daß aus diesem Element das von der ganzen übrigen Welt am meisten bewunderte politische Denken hervorgegangen ist, gewissermaßen das fortgeschrittenste, das freieste politische Denken. Und man kann sagen: Überall, wo man in den übrigen Gegenden der Erde nach politischen Einrichtungen gesucht hat, in denen Freiheit, wie man sie verstehen lernte vom Ende des 18. Jahrhunderts bis in das 19. Jahrhundert herein, wohnen kann, machte man Anleihen bei britischem Denken. Denn die Französische Revolution am Ende des 18. Jahrhunderts war in sich selber mehr eine Gefühlssache, war mehr ein Leidenschaftsimpuls, und dasjenige, was an Gedanken darinnen war, war aus britischem Denken herübergetragen. Die Art und Weise, wie man die politischen Begriffe formt, wie man politische Körperschaften gliedert, wie man den Volkswillen in möglichst freie politische Organisationen hin- cinlcitet, so daß er von allen Seiten wirken kann, das kommt nach der ursprünglichen Anlage in diesem britischen politischen Denken zum Ausdruck - daher die so vielfache Nachahmung der britischen Institutionen bei den aufstrebenden Staatswesen des 19. Jahrhunderts. in irgendeiner Weise hat man an vielen Stellen immer etwas herüberzunehmen versucht von der britischen Art und Weise, wie man parlamentarisch lebt, wie man parlamentarische Einrichtungen macht, denn in dieser Beziehung ist das britische Denken der Lehrmeister der neueren Zeit-

Im 19. Jahrhundert, etwa bis in die letzten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts hinein, kam nun innerhalb Englands in ganz hervorragendem Maße gerade dieses politische Denken zum Ausdruck in außerordentlich bedeutenden Persönlichkeiten - in Persönlichkeiten, welche ihre Gedanken ganz im Sinne dieser politischen Vorstellungen formten. Und da zeigte sich vor allen Dingen eines: Es schien diesen Persönlichkeiten, daß man mit diesem politischen Denken das Heil der Welt bewirken könnte, wenn man sich nur diesem politischen Denken hingeben würde, wenn nichts anderes leben würde als dieses politische Denken in den äußeren Einrichtungen der verschiedenen Körperschaften. Daher erwiesen sich Persönlichkeiten, welche sich vielleicht nach der einen oder andern Richtung zwar einseitig, aber mit ihren Gedankcnformen ganz im Sinne dieses politischen Denkens orientierten und versuchten, in dieser Weise zu wirken, als ganz hervorragende und zugleich moralische Persönlichkeiten.

Ich erinnere an Cobden, an Bright und so weiter, um Größere, die sonst genannt werden, nicht zu nennen, denn auf diesem Gebiete ist es, sobald man an eine recht hervorragende Stelle gestellt wird, sehr leicht möglich - na ja, [abzuirren]. Deshalb nenne ich solche, die nach keiner Richtung hin abgeirrt sind, sondern die wirklich bedeutend sind in dem Sinne, wie ich das jetzt meine; es könnten aber noch viele andere Namen genannt werden. Was ich eben charakterisiert habe, ist wirklich als ein Impuls bis in die neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts dort vorhanden gewesen, und es ist in einem gewissen Sinne das Gegenbild zu dem, was ich früher charakterisiert habe als im Slawenvolk liegend. Denn dieses Denken, wie ich es charakterisiert habe, diese Art, Gedanken zur politischen Orientierung zu bilden, das ist so recht im Charakter der fünften nachatlantischen Periode gelegen. Da gehört es hinein, da muß es ausgebildet werden, und an der Stelle, von der ich gesprochen habe, ist es in der richtigen Weise ergriffen worden. Wir haben also auf der einen Seite dasjenige, was durch Verstand, durch Klugheit, durch politische Moral zum Vorschein kommt - das haben wir auf der einen Seite und auf der andern Seite dasjenige, was tief, ich mochte sagen nicht nur in den Gemütern, sondern im Blute als zukunftsvölkisches Element veranlagt ist.

Nun müssen wir uns klar sein darüber, daß dasjenige, was ich Ihnen jetzt erzähle, nicht bloß meine Weisheit ist, sondern daß das etwas ist, was die Leute, die sich um solche Dinge kümmern, im ganzen 19. Jahrhundert so angeschaut haben, wie ich es Ihnen jetzt geschildert habe. Namentlich in jenen westlichen Bruderschaften, von denen ich Ihnen erzählt habe, lebte eine ganz genaue Kenntnis von dem, was ich Ihnen auseinandergesetzt habe, wie auch von dem Zusammenhang dieser Dinge mit der Entwicklungsströmung, der Evolutionsströmung des fünften nachatlantischen Zeitraums in den sechsten nachatlantischen Zeitraum hinüber. Und es lebte bei einzelnen der Wille - wir werden noch sehen, inwiefern im guten oder im bösen Sinne -, es lebte der Wille, die entsprechenden Kräfte zu benützen. Denn sehen Sie, das sind ja wirklich real vorhandene Kräfte: auf der einen Seite das Talent zu einem solchen Denken, wie ich es charakterisiert habe, auf der andern Seite ein entsprechendes zukunftsvölkisches Element.

Wer nun so etwas benützen will, der kann es benützen. Aber es lebt ja, meine lieben Freunde, durchaus nicht bloß das, was ich geschildert habe als Strömung, sondern neben dieser Strömung leben andere, und man muß nach und nach auch auf diese andern Strömungen hinweisen. Sehen Sie, es gibt in der Welt Mittel, um, ich möchte sagen Suggestionen im Großen auszuführen. Wenn man Suggestionen im Großen ausfuhren will, dann muß man irgend etwas in die Welt setzen, was Eindruck macht. So wie man einen einzelnen Menschen suggestionieren kann, wie ich es Ihnen geschildert habe, so kann man, indem man die entsprechenden Mittel anwendet, ganze Gruppen von Menschen suggestionieren, besonders wenn man weiß, was diese Gruppen von Menschen konkret zusammenbindet. Man kann die Kraft, die in einem einzelnen Menschen ist, in eine gewisse Richtung lenken. Er kann dann von seiner tiefen Friedensliebe überzeugt sein, aber das, was er tut, das tut er, weil er von anderer Seite suggestiomcrt wird - dieser Mensch ist ganz anders als das, was er tut. So kann man es aber, wenn man die entsprechenden Kenntnisse hat, mit den Gemütern ganzer Gruppen machen - da muß man dann nur die entsprechenden Mittel wählen. Man muß sozusagen eine Kraft, die keine bestimmte Richtung hat, die aber lebt wie die Kraft in gewissen Slawenstämmen, die muß man in eine gewisse Richtung schieben durch eine Suggestion im Großen.

Nun gibt es eine solche Suggestion im Großen - eine Suggestion, die ganz wunderbar im Großen gewirkt hat und weiter wirkt und weiter wirken wird: Das ist das sogenannte «Testament Peters des Großen». Sie kennen die Geschichte Peters des Großen, Sie wissen, wie dieser Peter der Große bemüht war, westliches Leben in Rußland einzuführen. Das brauche ich Ihnen nicht zu schildern; das können Sie in jedem Konversationslexikon nachlesen, denn ich will hier nicht äußere Geschichte schildern, auch nicht für das eine oder andere Sympathien entwickeln, sondern nur, zunächst in elementarer Weise, auf gewisse Tatsachen hinweisen. Nun, es gilt vieles von jenem Peter dem Großen, aber nur das gilt nicht, daß er jenes Testament verfaßt hat, denn dieses Testament ist in bezug auf Peter den Großen eine Fälschung. Es rührt nicht von ihm her, sondern es erschien einmal, wie solche Dinge erscheinen, aus allerlei Untergründen heraus; es wurde hineingeworfen in die Menschheitsentwicklung, war aut einmal da, hat aber nichts zu tun mit Peter dem Großen, sondern mit andern Untergründen, aber es wirkt überzeugend, denn es vindiziert Rußland - bitte, ich sage jetzt nicht dem [russisch]-slawischen Volke, sondern Rußland -, [es gibt ihm die Rechtfertigung! sich in Zukunft über den Balkan auszudehnen, bis nach Konstantinopel, bis zu den Dardanellen und so weiter. Das alles steht in dem «Testament Peters des Großen»* Man wird von diesem Testament Peters des Großen in einer Weise berührt, daß man, wenn man es kennenlernt, sich wirklich sagt: Die Sache ist wahrhaftig keine Stümperei, sondern sie ist mit einem großen, genialischen Zug in die Welt gesetzt. – Ich denke zuweilen noch immer daran, welchen Eindruck dieses «Testament Peters des Großen» einmal machte, als ich es in einem Lehrkurse, den ich zu halten hatte, gleichsam seminaristisch mit einzelnen Schülern durchnahm, um daran zu zeigen, welche Tragweite die einzelnen Paragraphen dieses Testaments haben und wie ihr Einfluß auf die Kulturentwicklung Europas ist.

Nun handelt es sich, wenn man durch so etwas wirken will, immer darum, daß man nicht bloß eine Strömung erregt, sondern daß man die eine Strömung immer durchkreuzt mit einer andern, so daß sich diese beiden Strömungen in irgendeiner Weise gegenseitig beeinflussen. Denn man erlangt nämlich nicht viel, wenn man mit einer Strömung gewissermaßen nur geradeaus läuft, sondern man muß manchmal von der Seite her ein Licht werfen können auf diese Strömung, damit sich manches verwirrt, damit sich manche Spuren verwischen, damit sich manches sozusagen in ein undurchdringliches Dickicht hineinverliert. So etwas ist sehr wichtig. Daher kommt es auch, daß sich gewisse okkulte Strömungen, welche das eine oder das andere Ziel verfolgen, zuweilen ganz entgegengesetzte Aufgaben setzen. Aber diese entgegengesetzten Aufgaben wirken so, daß sie so gut wie alle Spuren verwischen. Ich könnte Sie auf eine Stelle in Europa hinweisen, auf die einmal in einer bestimmten Zeit, als es sich um Bedeutungsvolles handelte, gewisse Freimaurergesellschaften, sogenannte geheime Gesellschaften, einen großen Einfluß hatten, das heißt: Es taten bestimmte Menschen etwas unter dem suggestiven Einfluß gewisser Freimaurergesellschaften mit einem okkulten Hintergrund. Nun handelte es sich aber darum, die Spuren an der betreffenden Stelle unklar zu machen. Daher leitete man an dieselbe Stelle etwas jesuitischen Einfluß hin, so daß an dieser einen Stelle sich freimaurerischer und jesuitischer Einfluß trafen. Es gibt nämlich durchaus höhere Stellen, die ebensogut Freimaurer wie Jesuiten sind, es gibt solche Imperien, die sich sowohl des Instruments des Jesuitismus wie des Instruments der Freimaurerei bedienen können, um durch das Zusammenwirken beider das zu erreichen, was sie erreichen wollen. Man darf nicht glauben, daß es in der Weh nicht Menschen geben könnte, die beides zugleich sein können - Jesuit und Freimaurer denn diese Menschen sind darüber hinaus, bloß nach der einen Seite hin zu wirken; sie wissen, wie man die Dinge von verschiedenen Seiten her fassen muß, wenn man sie in eine bestimmte Richtung schieben will. Ich sage das, um - wiederum in elementarer Weise - auf gewisse Zusammenhänge hinzuweisen.

Nun, Peter der Große-kommen wir noch einmal zu ihm zurück- führte Westliches ein in Rußland. Vielen, die echte Slawenseelen sind - und das war immer vorhanden, ist aber ganz besonders stark geworden während dieser Kriegszeit -, vielen echten Slawenseelen ist alles, was gerade Peter der Große als westliches Element nach Rußland gebracht hat, tief verhaßt; sie haben eine tiefe Antipathie dagegen. Auf der andern Seite existiert das «Testament Peters des Großen», das nicht von ihm ist, sondern das irgendwie aufgetaucht ist und zu gleicher Zeit geeignet ist, sich jetzt nicht eines einzelnen Menschen, sondern ganzer slawischer Zusammenhänge suggestiv zu bedienen, eine große Suggestion über ganze Volksmassen hin auszudehnen, in denen dann zugleich die Antipathie gegen den Westen lebt, die ihnen symbolisiert ist in dem Namen Peters des Großen. Wir haben da in einer, ich möchte sagen historisch genialen Weise zwei Dinge - Sympathie mit dem Testament Peters des Großen und Antipathie gegen alles Westliche - zu gleicher Zeit sehr schön durcheinanderwirken, so durcheinanderwirken, daß sich eben eine außerordentliche Wirksamkeit einstellen kann. Da haben wär also gewissermaßen noch auf eine weitere Seite der Strömung im Osten hingewiesen. Ich werde im weiteren Verlauf zeigen, wie eine solche Strömung, nachdem man sie jahrelang vorbereitet hat, dann von einem bestimmten Moment an benützt werden kann. Man hat also eine Hauptströmung, in die man gleichsam zwei Nebenströmungen hat hineinlaufen lassen. Man rechnet, sagte ich gleich im Eingang, mit langen Zeiträumen: Hat man einmal eine solche Strömung eingeleitet, so wird sie zu etwas, das dann [über längere Zeit] benützt werden kann.

Aber wir wollen uns noch in anderer Weise vorbereiten. Da möchte ich auf eine andere Strömung hinweisen, die nun im Westen neben derjenigen einhergeht, die aus sich heraus das bisher reifste politische Denken für den fünften nachatlantischen Zeitraum hervorgebracht hat. Diese andere Strömung, auf die ich sie aufmerksam machen will, hat sich nun mehr im Okkulten gehalten und nur zeitweise - durch Hineingießen in allerlei öffentliche Wirksamkeiten - den okkulten Untergrund gezeigt. Und da muß ich eben wiederum hinweisen auf gewisse okkulte Bruderschaften des Westens. Diese charakterisieren sich vor allen Dingen dadurch, daß sie solche Verhältnisse, wie ich sie jetzt geschildert habe, genau kennen und ihren Schülern mitteilen, ihre Schüler genau darüber unterrichten, wie es um die fünfte, um die sechste nachatlantische Entwicklungsperiode steht, was da für Kräfte mitspielen, wie das eine, das Klugheitselement, und wie das andere, das völkische Element, wirken und so weiter, daß sie aber zugleich ihren Schülern zeigen, wie man solche Dinge nun zu dem einen oder anderen benützen kann.

Nun ist bei einer solchen okkultistischen Richtung, die sich, wie schon gesagt, in Bruderschaften auslebt, eine Grundlehre diese, daß dasselbe, was das römische Volk für die vierte nachatlantische Zeit war, die englisch sprechenden Menschen für die fünfte nachatlantische Zeit sind. Das ist eine Grundlehre bei diesen okkulten Verbrüderungen, und zwar sagt man, es müsse unter allen Umständen mit folgendem gerechnet werden: Das lateinische Element, das sich in den verschiedenen romanischen Kulturen und Völkerschaften zum Ausdruck bringt, ist dasjenige, worauf zuerst der Blick gerichtet werden muß. Dieses Element ist dazu bestimmt - ich lehre nichts von mir aus, sondern wiederhole nur die Lehre, die da immer gegeben worden ist dieses Element, das von der lateinischen Strömung durchdrungen ist, ist dazu bestimmt, immer mehr und mehr in den Materialismus zu versinken - in den Materialismus der Wissenschaft, in den Materialismus des Lebens, in den Materialismus der Religion. Um das braucht man sich als solches nicht zu kümmern, denn das wird sich selber durch die Dekadenz, in die es fällt, auflösen. Man müsse also, sagt man, sein Hauptaugenmerk darauf richten, daß dasjenige, was man die lateinische Rasse nennt, in der vollen Auflösung begriffen sei, daß das ein untergehendes Element sei und man deshalb die Aufgabe habe, die Dinge so einzurichten, daß mit Bedacht alles unternommen werde, damit das lateinische Element untergehe.

Diese Anschauung geht so weit, daß man sagt: Aufgenommen werden muß in alle politischen Impulse, aber auch in alle okkulten und religiösen Impulse an Kraft dasjenige, was das lateinische Element auf die schiefe Ebene hinunterführt. - Dabei darf man selbstverständlich äußerlich zeigen, was man [im einzelnen] will, aber das muß immer dazu dienen, die Welt gewissermaßen leer zu machen von diesem lateinischen Element. Denn, so sagt man, es sei eben dem fünften nachatlantischen Zeitraum die Aufgabe zugeteilt, es vor seinem Ende so weit zu bringen, daß vom Westen her alles durchdrungen sein werde von der Kultur der englischsprechenden Völker - ebenso wie am Ende des vierten nachatlantischen Zeitraums alles von der romanischen Kultur durchdrungen gewesen sei. Also, ich spreche nur von dem, was als Lehre vorhanden war und vorhanden ist in jenen okkulten Bruderschaften und in entsprechender Weise eben herausgeleitet werden kann und auch herausgeleitet worden ist. Und es wurde zudem immer gelehrt: So wie einstmals das germanisch-englische Element, das germanisch-britische Element, wie man dort sagt, den Römern entgegentrat, so werden die Slawen, wird das slawische Element dereinst dem englischen Element entgegentreten, denn das ist der Gang der Welt. So lehrt man: Das ist der Gang der Welt. Nur findet gewissermaßen eine Umdrehung um einen Winkel von neunzig Grad statt: Während das romanische, das römische Element vom Norden her impulsiert wurde, findet nun der Impuls vom Osten nach dem Westen statt.

Zeichnung 1

Nun müssen wir uns klar sein, daß nun in vieles, was öffentlich gelesen werden kann, was gedruckt wird, was sonst irgendwie hineinsickert in das menschliche Zusammenleben, solche Dinge hineinfließen. Man hat schon die Mittel und Wege, sie so einfließen zu lassen, daß man das nicht erkennt, was ich jetzt erzählt habe. Denn denken Sie, wenn in gewissen Gegenden bekannt würde, was ich erzählt habe - es wäre natürlich undenkbar! Man sagt die Dinge eben anders; es handelt sich ja darum, daß man einen suggestiven Einfluß ausüben kann. Man sagt die Dinge anders. Man tut das eine und sagt aber das andere und umgekehrt, und so kann man oftmals etwas tun, was wie das Entgegengesetzte ausschaut von dem, was man möchte, daß es geschieht – und man tut es trotzdem!

Betrachten Sie solche Dinge, wie ich sie bis jetzt skizzenhaft geschildert habe, als eine Art geistiger Atmosphäre - denn daß sie eine Art geistiger Atmosphäre sind, dafür wird schon gesorgt. Man kann da oder dort etwas lesen, etwas recht Harmloses, aber zwischen den Zeilen - und dieser Begriff «zwischen den Zeilen» kann dabei etwas recht, recht Reales sein -, zwischen den Zeilen liest man etwas ganz anderes mit, erfährt etwas ganz anderes, schaut etwas ganz anderes an. Nun sind aber doch die Menschen hineinversetzt in diese Atmosphäre - ihre Gedanken bilden sich danach. Manchmal nehmen die Gedanken der gescheitesten Leute ganz besondere Formen an. Will man also beurteilen, wie die Menschen denken, so genügt es nicht, den Enthusiasmus der Unaufmerksamkeit zu entwickeln, von dem ich jetzt öfters gesprochen habe, sondern man muß aufmerksam sein für das, was als Atmosphäre da ist, in der die Menschen drinnen leben, denn das ist etwas Konkretes, das ist nicht jenes Nebulöse, Abstrakte, von dem viele Leute reden, wenn sie vom Einfluß des Milieus und so weiter sprechen, wie zum Beispiel der Eucken. Er redet vom Einfluß des Milieus und bemerkt nicht, daß er bei seiner ganzen Charakteristik wirklich auf der einen Seite sagt: das Milieu macht den Menschen - und auf der andern Seite: das Milieu wird von den Menschen gemacht was ungefähr soviel heißt wie: Ich will mich an meinem eigenen Haarschopf in die Höhe heben. - Von diesem Gesichtspunkte muß man das Darinnenstehen der Menschen in dem, was man als Milieu bezeichnet, sehen, aber dieses Milieu geht ganz konkret aus gewissen Strömungen hervor; es ist nicht das Unbestimmte, das viele Leute meinen.

Und nun nehmen wir wiederum einen konkreten Fall. Sie müssen verzeihen, ich habe schon letzten Montag gesagt: So bequem kann ich es Ihnen nicht machen, Sie müssen auch auf einzelne Dinge eingehen - Sie werden schon den Zusammenhang morgen einsehen. Nehmen wir also wieder einen konkreten Fall. Ich möchte Ihnen einzelne Stellen vorlesen aus einem Briefe, den Mitrofanov, ein Geschichtsprofessor in St. Petersburg, Mitte April 1914 geschrieben hat an einen Deutschen, der sein Lehrer war an einer deutschen Universität und mit dem er befreundet geblieben ist. Diesen Geschichtsprofessor haben Sie sich - ohne daß Sie jetzt weiter etwas zu tun brauchen - als drinnenstehend zu denken in den verschiedenen Strömungen. Im April 1914 schreibt Mitrofanov einen Brief, in dem folgende Stelle vorkommt:

[...] die Mißstimmung gegen die Deutschen ist in jedermanns Seele und Munde, und selten, dünkt es mir, war die öffentliche Meinung einstimmiger.

Eine besonders interessante Stelle in diesem Brief ist nun die folgende; ich bitte Sie, recht achtzugeben auf diese Stelle, aber nicht wegen des Namens, der da drinnen vorkommt - man kann Sympathie oder Antipathie haben, noch so große Sympathien oder Antipathien ich will nur auf das Formale, was da lebt, aufmerksam machen.

Es ist vielleicht der größte politische Fehler Bismarcks gewesen, daß er nicht mehr russisch sein wollte, [...]

- schreibt dieser Petersburger Geschichtsprofessor –

als es die russischen Diplomaten waren, [...]

- auf dem Berliner Kongreß -

[...] welche aus Schwäche und Unverständnis die Interessen ihres Vaterlandes auf dem Kongreß schnöde preisgaben*

Denken Sie sich, das ist doch ein herrliches Verlangen! Der Mann wirft dem Bismarck vor, er hätte «russischer» sein sollen als die russischen Staatsmänner, die damals auf dem Berliner Kongreß waren. Deshalb muß man die Landsleute von diesem Bismarck hassen. Über die Sache mag jeder denken, wie er will, aber dieser Satz ist jedenfalls etwas außerordentlich Originelles* Aber gerade weil er sich solchen Gedanken hingibt, der gute Professor von St* Petersburg, kann er auch schreiben:

Als Reaktion dagegen [*..]

- gegen das, was als Dreibund in Mitteleuropa entstand -

[..*] wurde der Zweibund geschlossen, und Rußland wurde dadurch mit dem rachedurstigen Frankreich verbunden, anstatt dem Dreibund zuzugehören,

Weiter schreibt er:

Für Rußland ist die Balkanfrage keine guerre de luxe, kein abenteuerlicher Traum der Slawophilen: Ihre Lösung ist eine unzweifelhaft ökonomische und politische Notwendigkeit. Das ganze russische Budget ist auf der Ausfuhr nach dem Auslande basiert; wird die Kommerzbilanz passiv, so ist der russische Schatz bankerott, indem er nicht imstande sein wird, die Zinsen seiner enormen auswärtigen Schulden zu bezahlen. Und 2/j dieser Ausfuhr gehen durch die südlichen Häfen und weiter durch die beiden türkischen Meerengen* Ist dieser Ausgang einmal geschlossen, so stockt der russische Handel, und die ökonomischen Folgen dieser Sperre wären unabsehbar - der letzte türkisch-italienische Krieg hat es hinreichend gezeigt. Nur der Besitz des Bosporus und der Dardanellen kann diesem unerträglichen Zustande ein Ende bereiten, weil die Existenz einer Weltmacht wie Rußland von Zufällen und fremder Willkür nicht abhängen darf. Andererseits kann Rußland unmöglich gegenüber dem Schicksal der Südslawen auf der Balkanhalbinsel sich ganz gleichgültig verhalten. Die kleinen Balkanstaaten sind erstens eine Rückendeckung für die Meeren* gen und zweitens wurde im Laufe der Jahrhunderte zuviel russischen Blutes und zuviel russischen Goldes für die Balkanhelden verwendet, [„,]

- halten Sie das zusammen mit einigem, was ich über das Slawische Wohltätigkeitskomitee am Montag gesagt habe - zu viel russischen Goldes wurde verwendet! -

um die ganze Sache jetzt fahren zu lassen - es wäre em moralischer und politischer Selbstmord für jede russische Regierung. Man darf natürlich nicht die Bedeutung der panslawistischen Idee zu hoch Anschlägen, aber sic existiert und lebt zweifellos, und die Slawophilen-Demonsiratio- neu im Jahre 1913 auf den Straßen so vieler russischer Städte, wo sogar die oppositionellen Elemente sich beteiligten, geben einen prägnanten Ausdruck dafür.

Dann wird in diesem Briefe vom April 1914 zusammengefaßt:

Noch einmal: Der Drang nach Süden ist eine historische, politische und ökonomische Notwendigkeit, und der fremde Staat, der sich diesem Drange widersetzt, ist eo ipso ein feindlicher Staat, Inzwischen geht der Dreibund konsequent auf diesem Pfade des Krieges. In Österreich hält man auch den Drang nach Süden für eine historische Notwendigkeit, und die Österreicher haben von ihrem Standpunkte ebenso recht wie von dem ihrigen die Russen, Die mächtige habsburgische Monarchie hatte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts drei Richtungen, in welche sic sich ausdehnen konnte: nach Italien, nach Deutschland und nach der Balkanhalb- inscl. Nach dem Jahre 1866 ist nur noch der letzte Weg übriggebliebem Bismarck hat wieder, diesmal vielleicht ohne es zu wollen, Österreich und Rußland zum entscheidenden Kampfe gegeneinander gestellt, und indem er den Dreibund schloß, stellte er die Kräfte des Deutschen Reiches Österreich zur Verfügung. Österreich hat es natürlicherweise ausgenützt: überall und bei jeder Gelegenheit, wenn es sich um die Balkancn handelte, fanden die Russen Österreich auf ihrem Wege. Die Annexion von Bosnien und Herzegovina, welche in Rußland einen tiefen Eindruck machte, war eigentlich nur eine Seite in dem dicken Buch der russisch-österreichischen Feindschaft. So groß war die Empörung, so deutlich trat die Gefahr heran, daß sogar die überaus friedliebende russische Regierung, trotz der noch zu dieser Zeit zerrütteten Finanzen, zum Kriege bereit war.

Er meint im Jahre 1908.

Aber der «Nibelunge» an der Spree hob drohend die gepanzerte Faust, und Rußland, seiner Bundesgenossen nicht sicher, mußte nachgeben. Im Jahre 1913 erschien die Verwirklichung der slawisch-russischen Idee endlich ganz nahe: Die Türken wurden aufs Haupt geschlagen, die siegreichen Südslawen drangen bis nach Saloniki und Konstantinopel; noch einen kleinen Ruck und die Sache war fertig.

Dieser Brief ist ganz interessant, denn er macht auf manches Merkwürdige aufmerksam. So zum Beispiel ereifert sich der Herr darüber;

Die Essener Werkstätten schickten der türkischen Artillerie ihre Kanonen, den Geschützen von Creuzot zwar nicht ebenbürtig, aber doch sehr gut gemacht; und was die Hauptsache ist - deutsche Instruktoren drillten die Feldarmee der Osmanen.

Und weiter:

Es ist den Russen jetzt klar geworden: (...)

- April 1914 -

[...] Wenn alles so verbleibt, wie cs jetzt ist, geht der Weg nach Konstantinopel durch Berlin. Wien ist eigentlich eine sekundäre Frage.

April 1914! Dann wird allerlei ausgeführt, und dasjenige, was ausgeführt wird, zeigt deutlich, daß in diesem Kopf ganz genau etwas wie ein Traum von dem lebt, was in kurzer Zeit geschehen soll. Ob der betreffende Kopf sich das [zeitlich] so nahe gedacht hat, das mag eine andere Frage sein, aber der betreffende Kopf - selbstverständlich auch mit seinem Rumpf und mit seinen Gliedmaßen - besuchte nun [im Juli 1914] seinen Lehrer in Berlin. Da sprachen sie allerlei, und ich will auch noch einiges von dem angeben, was da gesprochen wurde, was da der Professor der Geschichte sagte:

Wenn Ihr uns nicht Konstantinopel laßt, ist der Krieg unvermeidlich [...].

Dabei sagte er dazumal immer wieder,

[...] daß wir [...]

- die Deutschen -

[...] doch die von Gott gesetzten Lehrer des russischen Volkes seien und daß wir nur Frieden mit ihm zu halten brauchten, um das ganze Riesenreich durch unsere innere Überlegenheit geistig zu erobern und zu unterwerfen.

Aber er sagte auch darauf:

Glauben Sie nicht, daß Sie uns besiegen können; ich besitze auf meinem Gute in Saratov ein Haus, das meine Vorfahren seit Hunderten von Jahren bewohnt haben; aber mit eigenen Händen würde ich es anzünden, ehe ich zuließe, daß deutsche Soldaten sich darin einquartierten.

Und dann sagte er wieder:

Warum der Krieg? Wir könnten uns doch ganz gut mit Rußland vertragen, indem wir Österreich mit ihm teilten und Deutsch-Österreich zum Deutschen Reiche zögen.

- und also der andere Teil von Österreich zu Rußland käme! Das wird Mitte Juli 1914 gesagt!

Man könnte, sehen Sie, in mancherlei Weise zeigen, wie sich die Gedankenformen in dem entsprechenden Milieu drinnen bilden. Mancherlei ist in der letzten Zeit geschehen, was da oder dort Verwunderung erregen kann. Aber was geschieht, geht ja zuweilen da, wo mehr autokratische Formen herrschen, von einzelnen Stellen aus, anderswo manchmal mehr von Volksströmungen. Man darf niemals generalisieren, denn da [an der einen Stelle] ist es so, an einer andern ist es anders. So zum Beispiel könnte man fragen: Worauf beruhte denn das Vorgehen eines solchen Staates wie Rumänien - dieses eigentümliche, rätselhafte Vorgehen? Nun, ich will hier nicht von dem, was den letzten Anstoß gegeben hat, sprechen, aber ich will von der Strömung sprechen. Ich will nicht so sprechen, wie man es jetzt vielfach findet, daß man, wie man sagt, «historisch» darstellt, denn diese Historie, die sich allmählich vom 19. ins 20. Jahrhundert herein gebildet hat, die ist im Grunde keinen Schuß Pulver wert. Eine wirkliche Historie muß sozusagen symptomatisch vorgehen, muß eben die einzelnen Situationen zeigen, muß die Dinge wie Blitzlichter beleuchten. Auf ein solches Blitzlicht möchte ich Sie noch hinweisen.

Wer die Verhältnisse kennt, weiß, daß in Rumänien seit einiger Zeit vieles rätselhaft war; aber man rechnete im ganzen Osten mit einer ganz bestimmten Voraussetzung, die wie eine suggestive Vorstellung ungemein viele Menschen beherrschte. Ich will sic Ihnen nicht aus allgemeinen Eindrücken heraus charakterisieren, ich will Ihnen nicht etwas Unbestimmtes erzählen, sondern ich will Ihnen nur mitteilen die Äußerungen, die der rumänische Minister des Innern im Jahre 1913, Take lonescu, einem gewissen Herrn Redlich gegenüber gemacht hat. Er sagte ungefähr wörtlich, daß nach seiner Meinung die Österreichisch-ungarische Monarchie nicht länger existieren werde als bis zum Tode Franz Josephs und der müsse doch bald sterben. Dann würde es sich darum handeln, diese Monarchie in ihre einzelnen Stücke zu zerteilen. - Das war eine fest eingewurzelte Meinung, und nach dieser fest eingewurzelten Meinung hat man seine ganzen Gedanken nach einer bestimmten Richtung hin geordnet. Das war wiederum solch eine Suggestion, die weitverbreitet war.

In einem Brief, den ein anderer Russe geschrieben hat, wird viel davon geredet, was denn Rußland jetzt noch von Frankreich haben könne. Und es wird auseinandergesetzt, daß Rußland von Frankreich gar nicht mehr viel für seine eigentlichen Pläne haben könne, daß eigentlich Rußland das Opfer von Frankreich werden müsse, wenn die Dinge nicht anders würden. In diesem Brief, der von Kocubej herrührt, nein, es ist ein Aufsatz, den Fürst Kocubej geschrieben hat und der in der Pariser [Halbmonatsschrift] «Le Correspondant» am 25. Juni 1914 veröffentlicht worden ist- ich nehme nicht einen beliebigen Zeitungsartikel, sondern den Aufsatz eines bekannten Mannes, der sich gründlich in das, was im Milieu lebte, eingearbeitet hatte. So spricht er auch davon, ob es denn nicht vielleicht besser wäre - wie gesagt, ich erzähle -, ob es denn nicht vielleicht doch besser für Rußland wäre, nicht mehr auf das französische Bündnis zu bauen, sondern sich wieder an Deutschland anzuhängen. Diese Möglichkeit erörtert der Fürst Kocubej. Er schreibt, [ausgehend von der Möglichkeit eines gezielten russischen Vordringens nach dem Fernen Osten]:

Aber es war unausführbar wegen des französisch-russischen Bündnisses, welches Rußland zum ständigen Gegner Deutschlands, seines mächtigen West-Nachbarn, machte.

Sehen Sie, in diesem Kopfe spiegelt sich die Sache also so, daß Rußland zum Gegner Deutschlands gemacht wird durch den Druck des französischen Bündnisses.

Daher für Rußland die Alternative: seinem Bunde mit Frankreich zugunsten einer deutschen Annäherung zu entsagen - oder seinen Plan der östlichen Ausbreitung [...]

- der Ausbreitung herüber nach Asien -

[...] fällen zu lassen.

Und dann sagt er [einige Zeilen] weiter:

Aber welches auch die Überraschungen sein mögen, die uns diese Zukunft aufbewahrt, das eine ist schon jetzt gewiß, daß die Triple-Entente nur dann eine wirkliche politische Verbindung sein würde, wenn Frankreich den dreijährigen Militärdienst durchsetzte und England die allgemeine Wehrpflicht einführte.

Juni 1914! So also wird von diesem Fürsten die Triple-Alliance angesehen, die sich allmählich gebildet hat. Denn mit dem französischen Bündnis allein, meint er, ginge es nicht mehr. Die Franzosen müßten vor allen Dingen recht stark sein, aber das genüge noch nicht; England müsse die allgemeine Wehrpflicht einführen’

Sie sehen, der Gedanke ist so umspannend, daß zu seiner Verwirklichung keine Zeit bis zum Kriegsausbruch mehr war, aber - die allgemeine Wehrpflicht in England ist doch noch eingeführt worden. Es handelt sich wirklich darum, wenn man die realen Verhältnisse in der Welt verstehen will, daß man nicht bloß beliebig das oder jenes herausgreift, sondern daß man den Willen entwickelt, auf dasjenige hinzuschauen, worauf es ankommt. Ein einziger Mensch kann ja etwas viel Wichtigeres sagen als hundert andere, die wie die Blinden von der Farbe reden und nur nachsprechen und deren Worte keine Wirkung haben.

Ich versuchte also zunächst auf der einen Seite Ihnen, meine lieben Freunde, darzustellen, wie sich konkrete Milieus bilden, auf der andern Seite wenigstens ein paar Beispiele anzuführen, welche zeigen, wie die Menschen hineingestellt sind in die Milieus und daß man, wenn man die Gedanken verstehen will, die da oder dort geäußert werden, dieses Milieu kennenlernen muß, Es ist schon notwendig, sich wenigstens einmal gründlich mit der Forderung zu durchdringen, die an das Leben gestellt werden muß, so wie es sich heute entwickelt: nicht den Enthusiasmus der Unaufmerksamkeit auszubilden, sondern gewissermaßen den Enthusiasmus der Aufmerksamkeit.

Wir wollen morgen von solchen Dingen weitersprechen und von da ausgehend immer mehr versuchen, in das Innere der Sache einzudringen. Wir müssen solche Einzelheiten schon auch haben. Es wäre bequemer, nur ganz oben zu schweben, aber wer nicht wenigstens einzelne Fälle aus der Wirklichkeit kennt, der kann auch nicht die richtigen Fragen an die geistige Welt stellen.

Also morgen kommen wir um drei Uhr zusammen.

DRITTER VORTRAG

Dörnach, 10* Dezember 1916

Meine lieben Freunde! Wenn wir von unserem Gesichtspunkte aus solche Dinge betrachten wollen, wie wir sie jetzt behandeln, so dürfen wir doch eben niemals aus dem Auge verlieren die Bedeutung der geisteswissenschaftlichen Betrachtung für das Verständnis der Menschheitsentwicklung im fünften nachatlantischen Zeitraum, aber auch [für die Einsicht in] die Vorbereitung dessen, was für den sechsten nachatlantischen Zeitraum zu geschehen hat* Denn wenn man nicht aufmerksam ist auf das, was gerade versäumt wird von der Menschheit, von der heutigen materialistischen Menschheit, in bezug auf geisteswissenschaftliche Weltbeobachtung, so kann man nicht zu den Ursachen dessen vorrücken, was den heutigen Zeitereignissen zugrunde liegt. Und um einen gewissen Ausgangspunkt gewinnen zu können für weitere Betrachtungen, möchte ich erwähnen, wie sich das Hinaufschauen zu den Welten, auf die sich unsere Geisteswissenschaft bezieht, bei einzelnen Menschen sozusagen zwangsweise einstellt. Es ist wichtig zu durchschauen, daß dieses erzwungene Heranbändigen dieser Menschen zu einer gewissen Weltbetrachtung heute noch sporadisch ist, bloß da und dort auftritt, aber gerade in diesem sporadischen Auftreten ist außerordentlich Charakteristisches zu sehen* Ich habe vor kurzem die Tatsache erwähnt, daß von einem gewissen Hermann Bahr ein Drama erschienen ist, «Die Stimme», in dem, allerdings in einer katholisierenden Weise, versucht wird, die Welt, die uns als physisch-

sinnliche umgibt, an geistige Ereignisse und geistige Vorgänge anzuknüpfen* Nach diesem Drama, aber nicht lange nachher, wurde von Hermann Bahr der Roman «Himmelfahrt» geschrieben, und Hermann Bahrs Roman «Himmelfahrt» ist wirklich in gewisser Beziehung ein Zeitdokument. Ich will dieses Zeitdokument seinem künstlerischen und literarischen Werte nach nicht überschätzen, aber es ist ein Zeitdokument. Und wie das Karma so läuft - gerade diesen Hermann Bahr kenne ich seit langer, langer Zeit,
seit er ein ganz junger Student war. Und in diesem Roman «Himmelfahrt» schildert er einen Romanhelden, wie man das ja in der Ästhetik nennt - Franz nennt er ihn der mir erscheint wie eine Art Abbild - Abbild, nicht eine Selbstcharakteristik wie eine Art Abbild des Hermann Bahr selber. Nun kommt in diesem Roman allerlei Interessantes vor. Der Roman ist wahrend des Krieges geschrieben. Er ist offenbar eine Auseinandersetzung des Österreichers Hermann Bahr mit den gegenwärtigen Ereignissen. Wir brauchen nur in dieser sozusagen abstrakten Form daran zu denken, inwiefern der Held des Romans, Franz, eine Art Abbild eines in der Gegenwart lebenden Menschen ist, der jetzt etwa zweiundfünfzig bis dreiundfünfzigjahi c alt ist, die Zeitereignisse mitgemacht hat, früh angefangen hat, in einer ganz intensiven Weise mit allen möglichen Zeitströmungen zu leben, denn er ist schon als Student wegen dieses Lebens mit den verschiedenen Zeitströmungen zweimal, von zwei Universitäten, relegiert worden und war immer darauf aus, sich seelisch zu verbinden mit gewissen, auch künstlerischen Geistesströmungen. Es ist nicht eine Selbstschilderung - man findet nichts Biographisches von Hermann Bahr darinnen aber es ist dieser Held Franz doch etwas, worauf vielleicht Bahr abgefärbt hat. So sehen wir in diesem Helden Franz einen Menschen geschildert, der versucht, sich auseinander zusetzen mit alldem, was man an geistigen Bestrebungen gegenwärtig in der Welt äußerlich finden kann, um Aufklärung zu bekommen über die Weltenzusammenhänge.
Da wird uns gleich im Anfang geschildert, wo dieser Franz sich überall herumgetrieben hat, um sich klar zu werden über die Weltverhältnisse: erst Botaniker bei Wiesner – das ist ein berühmter Botaniker, der an der Wiener Universität gelehrt hat dann Chemiker bei Ostwald, der auf Wunsch von Haeckel der Vorsitzende des MonistenBundes geworden ist, dann in Schmollers Seminar, an Richets Klinik, wo er sich bekannt machen konnte mit den Ideen Richets, bei Freud in Wien - selbstverständlich mußte jemand, der hineinkommen will in die gegenwärtigen Geistesströmungen, auch die Psychoanalyse kennenlernen. Er war auch bei den Theosophen in London und kam zusammen mit Kunstmalern, mit Radierern, mit Tennisspielern und
so weiter. Also, er ist nicht einseitig: er ist ebenso bei Rächet im Laboratorium gewesen wie bei den Theosophen in London. Überall sucht er sich zurechtzufinden. Dann treibt ihn natürlich sein Geschick, sein Karma, weiter in der Welt herum, und da wird verschiedenes erzählt, wie er denn da oder dort darauf aufmerksam wird, daß es doch gewisse I Untergründe in der Menschheitsevolution gibt und daß man auf diese Hintergründe wohl aufmerksam sein soll. Ich habe Sie gestern mit einem solchen Hintergründe bekanntgemacht, und ich will Sic jetzt darauf hin weisen, wie ein anderer hingebändigt worden ist, solche Hintergründe anzuerkennen. Deshalb will ich Ihnen jetzt ein Stück aus diesem Roman vorlcsen.
Wichtiger war ihm aber jetzt, ob er ihr und was er ihr antworten sollte.
Franz hatte eine weibliche Persönlichkeit gefunden, die besonders fromm war – eine eigene Art von Frömmigkeit hatte Klara –, darüber will ich aber nicht sprechen, nur andeuten, daß dies für ihn ein wichtiger Anlaß war.
Wichtiger war ihm aber jetzt, ob er ihr und was er ihr antworten sollte. Höflich danken und dann gelassen warten, bis sic der Zufall ihm zuführt? Oder vielleicht auch ihren Rat befolgen, sich an einen der frommen Männer wenden und dies dann zum Anlaß nehmen, darüber w'icder an sic zu schreiben?
Fromme Männer sind in diesem Zusammenhang hier katholische Geistliche, bei denen er zunächst auch sucht, ob man sich mit dem, was sie finden, was sie wissen, zurechtfinden kann im Weltenzusammenhange. Dann sagt er weiter:
Zunächst aber mußte er sich doch vor allem erst darüber klar werden, was er selbst denn eigentlich wollte. War er einfach verliebt und also seine Neigung, fromm zu werden, auch nur der verkappte Wunsch, ihr zu gefallen? Er hatte sicherlich nicht bewußt gelogen, aber es konnte sein.
daß ihn sein alles verklärendes Gefühl für sie jede ihrer Eigenschaften, ihrer Gewohnheiten begehrenswert erscheinen ließ. Dem geliebten Wesen möchte man unwillkürlich gleichen, und was ihm heb und wert ist, wird es dem Liebenden auch, Aber das stimmte hier ja gar nicht! Er war doch schon auf dem Wege zum Glauben, bevor er sie noch kannte* Er hätte sie kaum je kennen gelernt ohne jenen seltsamen, ihm selbst ganz unerklärlichen inneren Drang, der ihn auf einmal sanft in die Kirchen zog und sie vor der Heiligen, selbst fast einer Heiligen gleich, finden

ließ. Er hätte sie sonst gar nicht bemerkt; er liebte vielleicht auch gar nicht sie, sondern an ihr doch bloß die Erscheinung seiner eigenen Sehnsucht. Und es war gar nicht Liebe, nicht was ihm bisher Liebe geheißen hatte, es war die Seligkeit, fromm zu sein, die er empfand! War er denn aber fromm? Er wußte nur, daß er es sich wünschte, aber cs gleichsam noch immer nicht wagte, vielleicht aus Furcht, sich wieder zu betrügen, wie ja noch jeder Wunsch ihn immer wieder betrogen hatte, und wenn er auch jetzt wieder enttäuscht würde, dann blieb ihm ja keiner mehr! Er wäre gern Fromm gewesen, aber die Frage war freilich, ob er cs konnte. Fromm wie jene Bettler, die er um das stiere Glück ihrer dumpfen Andacht so beneidete? Kaum. Er hatte dazu doch vom Baume der Erkenntnis schon zu viel genascht. Fromm wie Klara? Er war nicht mehr im Stande der geistigen Unschuld. Aber gab es nicht vielleicht eine Art zweiter Unschuld, wiedergewonnener Unschuld? Gab es nicht eine Frömmigkeit des seine Grenzen erkennenden, des gedemütigten Verstandes, einen Glauben der Wissenden, eine Hoffnung aus Verzweiflung? Lebten nicht in allen Zeiten einsame verborgene weise Männer, der Welt abgewendet, einander durch geheime Zeichen verbunden, im Stillen wunderbar wirkend mit einer fast magischen Kraft, in einer höheren Region über den Völkern, über den Bekenntnissen, im Grenzenlosen, im Raum einer reineren, Gott näheren Menschlichkeit? Gab cs nicht auch heute noch, überall in der Welt zerstreut und versteckt eine Ritterschaft des Heiligen Grals? Gab es nicht Jünger einer vielleicht unsichtbaren, nicht zu betretenden, bloß empfundenen, aber überall wirkenden, alles beherrschenden, Schicksal bestimmenden weißen Loge? Gab cs nicht immer auf Erden eine sozusagen anonyme Gemeinschaft der Heiligen, die einander nicht kennen, nichts von einander w issen und doch aufeinander, ja miteinander wirken, bloß durch

die Strahlen ihrer Gebete? Schon in seiner theosophischen Zeit hatten ihn solche Gedanken viel beschäftigt, aber er hatte offenbar immer nur falsche Theosophen kennengelernt, vielleicht ließen sich die wahren nicht kennenlernen. Und plötzlich fiel ihm ein, ob nicht vielleicht der Domherr [...]

Er hatte nämlich einen Domherrn kennengelernt, der sich ihm gegenüber merkwürdigerweise als ein nach vielen Richtungen hin vorurteilsloser Mensch gezeigt hatte.

Und plötzlich fiel ihm cm, ob nicht vielleicht der Domherr einer von diesen wahren Meistern wäre, von den verborgenen geistigen Wcltregentcn, von den geheimen Hütern des Grals? Er wurde sich jetzt erst bewußt, daß ihm der Domherr immer schon gleichsam durch ein Versprechen großer Offenbarungen angezogen, als ob da die Worte des Lebens aufbewahrt sein müßten. Das Ansehen, in dem dieser Priester stand, die Scheu, ja Furcht, mit der man von ihm sprach, der Gehorsam, den ihm auch Widerwillige bezeigten, die tiefe Einsamkeit, die ihn umgab, die rätselhafte Macht, Freunden helfen, Feinden schaden zu können, die man ihm nachsagte, wenn er auch lächelnd bedauerte, weder den Dank der Freunde noch den Groll der Feinde zu verdienen - das alles ging doch weit über die Bedeutung, über die Kraft, über die Würde seines Amts, seiner äußeren Stellung, und wenn es die einen mit den «guten Beziehungen, die er halt hat», [...]

- so sagt man in Österreich: «die er halt hat» -

die anderen gar mit dem Gerücht seiner Abstammung von einem hohen Herrn erklärten, so blieb noch immer die magische Gewalt seines Blickes, seiner Gegenwart, ja seines bloßen Namens unerklärt. Es gab ein Dutzend Domherren in der Stadt; er aber war der Domherr. Wer vom Domherrn sprach, meinte ihn. Wer um die Exzellenz fragte, wurde gar nicht gleich verstanden. Sie konnten sich noch immer nicht daran gewöhnen, ihn so zu nennen; er blieb ihnen der Domherr. Er schritt im Zuge bescheiden hinter dem rotprangenden Kardinal, aber alle blickten nur auf ihn.

- auf den Domherrn, nicht auf den Kardinal! –

Wenn er zur bestimmten Stunde seinen gewohnten Gang unterließ, gleich hieß es in der Stadt: Der Domherr ist verreist! - Und wenn es dann wieder hieß: Der Domherr ist zurück so schien das von der größten Wichtigkeit für die ganze Stadt- Franz erinnerte sich eines Gesprächs, vor Jahren in Röm, [„ J

- verzeihen Sie, daß ich das jetzt vorlese, aber Hermann Bahr hat das geschrieben, und ich bitte um Entschuldigung -

J mit einem Engländer, der, nachdem er die ganze Welt durchreist, sich in der Heiligen Stadt niedergelassen hatte, weil er behauptete, nichts Geheimnisvolleres gefunden zu haben als die Monsignori. Wer sie verstehen könnte, hätte den Schlüssel zum Schicksal der Menschheit. Es war ein kluger Mann in reifen Jahren, von guter Familie, reich, unabhängig, Junggeselle und cm richtiger Engländer, nüchtern, praktisch, unsentimcntal, ganz unmusikalisch, unkünstlcrisch, ein derber, vergnügter Sinnenmensch, Angler, Ruderer, Segler, starker Esser, fester Zecher, ein Lebemann, den in seinem Behagen nur eine einzige Leidenschaft störte, die Neugierde, alles zu sehen, alles kennenzulernen, überall einmal gewesen zu sein, eigentlich in keiner anderen Absicht als, um schließlich, von welchem Ort immer inan sprach, befriedigt sagen zu können: O ja! das Hotel zu wissen, in dem ihn dort Cook untergebracht, und die Sehenswürdigkeiten, die er aufgesucht, die Menschen von Rang oder Ruhm, mit denen er verkehrt hatte. Um bequemer zu reisen und überall Zutritt zu haben, war ihm geraten worden, Freimaurer zu werden. Er lobte die Nützlichkeit dieser Verbindung, bis er entdeckt zu haben glaubte, es müsse noch eine ähnliche, doch besser geleitete, mächtigere Verbindung höherer Art geben, der er nun durchaus beitreten wollte, wie er ja, wenn irgendwo noch ein anderer, besserer Cook aufzufinden gewesen wäre, sieh natürlich an diesen gewendet hätte. Er ließ sich nicht ausreden, die Welt werde von einer ganz kleinen Gruppe geheimer Führer beherrscht, die sogenannte Geschichte von diesen verborgenen Männern gemacht, die selbst ihren nächsten Dienern unbekannt seien, wie diese wieder den ihren, und er behauptete* den Spuren dieser geheimen Weltregierung, dieser wahren Freimaurerei, von der die andere bloß eine höchst törichte Kopie mit unzulänglichen Mitteln* folgend* ihren Sitz in Rom gefunden zu haben, eben bei den Monsignori, von denen aber freilich auch wieder die meisten ahnungslose Statisten wären, deren Gedränge bloß die vier oder fünf wirklichen Herren der Welt zu verbergen hätte, Und Franz mußte heute noch über die komische Verzweiflung seines Engländers lachen, der nun das Pech hatte, niemals an den richtigen zu kommen, sondern immer wieder bloß an Statisten, aber sich dadurch nicht irremachen ließ, sondern immer nur noch mehr Respekt vor einer so wohlbehüteten* undurchdringlichen Verbindung bekam, in die er schließlich doch noch eingelassen zu werden wettete, und wenn er bis ans Ende seines Lebens in Rom bleiben und wenn er die Kutte nehmen oder etwa gar sich beschneiden lassen müßte, denn da er überall den unsichtbaren Faden einer über die ganze Welt gesponnenen Macht nachgespürt hatte, war er nicht abgeneigt, auch die Juden sehr zu schätzen* und er sprach gelegentlich stockernst den Verdacht aus, ob nicht vielleicht im letzten innersten Kreise dieses verborgenen Wcltgc wehes Rabbiner und Monsignori höchst einträchtig beisammen saßen, was ihm übrigens gleichgültig gewesen wäre, wenn sie nur auch ihn mitzaubern ließen.

Sie sehen, da sucht einer! Es wird auf einen Menschen hingedeutet, der da sucht. Und Sie können ganz sicher sein, obzwar es nicht eine Autobiographie ist, aber dieser Hermann Bahr hat schon jenen Engländer kennengelernt. Das ist alles aus dem Leben. Franz hatte sich damals schon zuweilen gefragt, ob nicht in der Narretei des Engländers doch vielleicht irgendeine Wahrheit versteckt sein konnte. Das Leben» das der einzelnen wie das der Völker* auf den ersten Blick so sinnlos, aus der Nähe nichts als ein Wust von Zufällen* zeigt sich* aus einiger Entfernung von der Höhe gesehen* doch stets wohl geplant und fest gelenkt. Wenn wir nicht annehmen wollen* daß Gott selbst unmittelbar eingreiftj um mit eigener Hand den Unsinn, die Tollheit der menschlichen Willkür seinen Zwecken anzupassen, sind wir genötigt, uns gewissermaßen ein Zwischenreich, durch das sein Wille vermittelt wird, einen Kreis von srill waltenden. Menschen, durch den er auf die Welt einwirkt, sozusagen Stationen der göttlichen Kraft und Weisheit, zu denken, von denen aus ihre Strahlen in die dunkle Menschheit gehen und zuletzt doch alles immer wieder ordnen, Diese Linsen Gottes, den schaffenden Geist sammelnd und in die Welt zerstreuend, diese geheimen Ordner, diese verborgenen Könige wären es, durch die zuletzt doch aller Wahnsinn immer wieder zur Vernunft, die Leidenschaft zum Schweigen gebracht, Zufall zur Notwendigkeit, Chaos Gestalt, Finsternis hell wird, und wer wäre nicht in seinem Leben Menschen begegnet, die wirklich eine merkwürdige Hoheit und Entfernung haben, in dem Rufe stehen, durch ihren bloßen Blick verwünschen oder beglücken zu können und, so still sie sich halten, doch weit zu wirken scheinen? Es sind meistens gerade ganz einfach lebende Menschen, Hirten, Landärzte, Dorfpfarrer, oft auch alte Frauen oder auch frühreife Kinder, die bald sterben, und alle haben etwas, was sic den anderen unheimlich macht und was ihnen eine große Gewalt über Mensch und Vieh, ja, wie man immer wieder versichern hört, über die ganze Natur, auf Quellen, Erze, Wetter, Sonnenschein und Regen, 1 lagclschlag und Trockenheit gibt. Wenn wir ihren Weg kreuzen, haben wir, oft im selben Augenblick gleich, manchmal nach Jahren erst, das bestimmte Gefühl, daß dadurch über unser Leben entschieden worden ist. Sie selbst empfinden, scheint’s, ihre Kraft eher als eine Last, vielleicht fast als einen Fluch, jedenfalls aber als eine Pflicht. Sie leben abgewendet und sind froh, wenn sie verschont werden. Es ließe sich schon denken, daß sic alle durch die weite Welt hin miteinander in Verbindung sind, sich Zeichen geben oder vielleicht auch die Zeichen noch mächtigerer geheimer Fürsten weitergeben, alles vielleicht ganz unbewußt, oder doch nur halb bewußt, mehr sozusagen inneren Aufträgen erliegend, triebhaft gehorchend, als sich selbst entschließend, wie sie denn überhaupt ihrer eigenen Kraft nicht mächtig zu sein, sondern selbst von ihr überwältigt zu werden scheinen; alle diese Fähigkeiten finden sich fast nur bei getrübtem oder vielleicht aussetzendem Bewußtsein. Franz hatte schon in jungen Jahren solche Menschen gekannt, in den Bergen sind sie ja nicht selten. Er erinnerte sich ihrer wieder bei den schwärmerischen Schrullen des Engländers. Und viel später erst war er aut den Gedanken gekommen, ob denn nicht vielleicht auch jemand, dem derlei Fähigkeiten nicht angeboren wären, ihrer teil haft werden, ob man sich zu solchen Kräften erziehen, ob man sie durch Training erlernen könnte. Aber die theosophischen Übungen hatten ihn bald enttäuscht, und erst durch den Anblick der verzückten Beter in den dunklen Kirchen war er wieder daran erinnert worden. Diese Menschen hatten es durch Übung dahin gebracht, sich in einen Zustand versetzen zu können, wo das Leid, die Not, der Neid schwiegen; sie kamen vom Gebet beschwichtigt, getröstet und gestärkt zurück.

Also mit den theosophischen Übungen wollte es der Franz, wie Sie sehen, nicht halten; auf diese Weise wollte er den Übergang zu einer Erkenntnis der geistigen Welten nicht finden. Aber Sie sehen, da dämmert etwas, da dämmert etwas von jenen Dingen, von denen wir gestern sprechen mußten. Sie sehen also: Es werden heute Leute herangebändigt anzuerkennen, wie sozusagen die Fäden laufen; die Menschen fangen an, aufmerksam zu werden, daß sich gewisse Leute solcher Fäden bedienen. Es wäre nur zu wünschen, daß solche Leute wie dieser Hermann Bahr - nur mit größerem Ernste noch, als sie es tun - an die Sache heran träten. Sogar der Domherr, dem er wirklich begegnet ist, hat es mit größerem Ernste gemacht; bei diesem Domherrn war er - Hermann Bahr - tatsächlich einmal cingcladen, in einer merkwürdigen Gesellschaft, die er nun in seinem Roman schildert. Aus dieser Schilderung sicht man, daß der Domherr mit allen Menschen, ebensogut mit den frommen Mönchen wie mit den Weltzynikern und den frivolen Menschen, verkehrte und sie alle an seinen l isch lud. Aber dem Franz fiel doch allerlei auf. Der Domherr führte ihn ins Arbeitszimmer, während die andern sich in verschiedener Weise unterhielten - wenn abgegessen ist, so folgt ja immer noch etwas. Da führte ihn der Domherr also in sein Arbeitszimmer: Die Nichte hatte sich entfernt, der Ehrengast aber, Onkel Erhard und die Exzellenz, in bequemen Stühlen andächtig der Verdauung ergeben, hatten noch immer nicht auscrzahlt, die Geschichten wurden bedenklicher, der Spott verwegener, die Anspielungen deutlicher, und unsere ganze Welt, Hof, Adel und Generalstab, zog in Anekdoten auf, nichts blieb verschont, es schien, daß alles überhaupt nur aus Anekdoten bestand. Franz trat angewidert weg, zur Bibliothek hm. Sie war nicht groß, aber gewählt. Von Theologie nur gerade das Nötigste, [...]

- man war ja bei einem Domherrn, der braucht für sich selber die Theologie am wenigsten -

[...] die B oll and i Sten, viel Franziskanisches, Meister Eckhart, die geistlichen Übungen, Katharina von Genua, die Mystik von Görres und Möhlers Symbolik. Philosophie schon mehr: der ganze Kant, samt den Schriften der «Kant-Gesellschaft», Dcussens «Upanischaden» und seine Geschichte der Philosophie, Vaihingers Philosophie des Als Ob und sehr viel Erkenntniskritisches. Dann die griechischen und römischen Klassiker, Shakespeare, Calderon, Cervantes, Dante, Machiavelli und Balzac im Original, aber von Deutschen nur Novalis und Goethe, dieser in verschiedenen Ausgaben, seine Naturwissenschaftlichen Schriften in der Weimarer. Einen Band davon nahm Franz und fand viele Randbemerkungen von der Hand des Domherrn, der in diesem Augenblick den jungen Mönch und den Jesuiten verließ und zu ihm trat. Er sagte: «Ja, die Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes kennt niemand, Leider! Da sieht der alte Heide, der er doch durchaus gewesen sein soll, auf einmal ganz anders aus und dann versteht man doch auch den Schluß des <Faust> erst. Ich habe mir ja nie verstellen können, Goethe tue da bloß auf einmal katholisch, [...]

- nicht wahr, das muß man dem Domherrn, der alles «katholisch» haben will, verzeihen; für uns ist das Wichtigste, daß er sich an die Naturwissenschaftlichen Schriften gewendet hat -

[..,] Goethe tue da bloß auf einmal katholisch, nur zur malerischen Wirkung. Dazu ist doch mein Respekt vor dem Dichter zu groß, vor jedem Dichter, um zu glauben, daß einer, gerade wenn er sein letztes Wort sagt, ein Kostüm anlegen sollte. Aber in den Naturwissenschaftlichen Schriften steht ja auf jeder Seite, wie katholisch Goethe war, [...]

- das muß man dem Domherrn verzeihen -

[...] unwissentlich vielleicht und jedenfalls ohne den rechten Mut dazu- Es liest sich, als hätte da jemand, mit den katholischen Wahrheiten unbekannt* sie sozusagen unversehens auf eigene Faust aus sich selber entdeckt, wobei es freilich ohne manche Gewaltsamkeiten und Wunderlichkeiten nicht abgeht, aber doch im großen Ganzen nichts Entscheidendes, Notwendiges und Wesentliches fehlt, selbst der Schuß von Aberglauben. Magie oder wie man das nennen will, was den richtigen, geborenen Protestanten an unserer heiligen Lehre stets so verdächtig bleibt - selbst das nicht! Ich habe ja oft meinen eigenen Augen kaum getraut! Ist man aber bei Goethe dem kryptogamen Katholiken nur erst einmal auf der Spur, so sieht man ihn bald überall. Sein Vertrauen zum Heiligen Geiste, den er freilich lieber «Genius* nennt, [<* J

- Goethe mit rechtem Grunde natürlich! -

sein tiefes Gefühl für die Sakramente* deren ihm nur noch zu wenige sind, sein Sinn für das <Ahndevolle>, seine Begabung zur Ehrfurcht, gar aber, daß er, ganz unprotestantisch, sich niemals mit dem Glauben begnügt, sondern überall auf die Anerkennung Gottes durch die lebendige Tat, durch das fromme Werk dringt, gar dieses so seltene, höchste, schwierigste Begreifen, daß der Mensch nicht von Gott geholt werden kann, wenn er nicht selbst sich Gott holt, das Begreifen dieser furchtbaren menschlichen Freiheit, selber wählen zu müssen und die dargebotene Gnade nehmen, aber auch ausschlagen zu können, durch welche Freiheit allein die Gnade Gottes dem Menschen, der sich für sie entscheidet* der sie sich nimmt, erst zum eigenen Verdienste wird, das alles ist auch in seinen Übertreibungen, auch in seinen Verzerrungen noch so stockkatholisdu daß ich, wie du siehst» [...]

- sie hatten sich nämlich schon geduzt, so also der Domherr zum Franz -

oft genug an den Rand die Stellen aus dem Tridentinum schreiben konnte, wo zuweilen fast mit denselben Worten dasselbe steht. Und wenn Zacharias Werner erzählt hat. er sei durch einen Satz in den Wahl vorwandtschaften katholisch gemacht worden, so glaub ich ihm das aufs Wort. Womit ich natürlich nicht leugnen will, daß es daneben auch einen heidnischen, einen protestantischen, ja sogar einen beinahe jüdischen Goethe gibt und ihn durchaus nicht als das Muster eines Katholiken reklamieren will, was er übrigens immer noch eher war als der plattvergnügte Wald- und Wiesenmonist, den die neudeutschen Oberlehrer unter seinem Namen paradieren lassen.»

Man sieht, es wird immerhin schon selbst in diesen Kreisen ein anderer Goethe gesucht, der den Weg in die geistige Welt hinein gehen kann - allerdings ein anderer Goethe, als der «plattvergnügte Wald- und Wiesenmonist», den die Goethe-Biographen beschrieben haben und als der er heute der Welt verzapft wird. Sie sehen, die Wege, die dieser Franz macht - ich sage nicht der Domherr, sondern der Franz diese Wege sind nicht so ganz verschieden von denen, die Sie verwoben finden in dem, was wir anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft nennen - Sie sehen, es kann schon eine Notwendigkeit vorliegen.

Nun bitte ich Sie, sich zu erinnern - die meisten werden sich daran erinnern, ich weiß aber nicht, ob ich es auch hier erwähnt habe, doch habe ich es öfters erwähnt erinnern Sie sich, wie ich gesagt habe, daß zu den verborgenen Ereignissen unserer gegenwärtigen Zeit, zu den konkreten verborgenen Ereignissen unserer gegenwärtigen Zeit, ganz abgesehen von allem äußeren physischen Geschehen, der Tod des Erzherzogs Franz Ferdinand von Österreich gehört. Und zwar habe ich dazumal einen besonderen Wert darauf gelegt, daß wirklich für die Gesamtwelt - wenn wir physische und geistige Welt zusammennehmen - etwas Neues cintrat, daß es vor der Ermordung des Franz Ferdinand ganz anders war als nachher. Meine lieben Freunde, was geht es einen bei solchen Dingen an, wie sie sich im Äußeren, in der Maja ausnehmen - bei solchen Dingen geht einen an, wie die Dinge innerlich laufen. Und da habe ich gesagt: Was da hinaufgestiegen ist in die geistigen Welten als Seele dieses Franz Ferdinand, wurde ein Zentrum für ganz starke, mächtige Wirkungen, und vieles, was gegenwärtig geschieht, hängt gerade damit zusammen, daß da ein einzigartiger Übergang zwischen Leben und sogenanntem Tod vorgegangen ist, daß diese Seele etwas ganz anderes wurde, als andere Seelen es werden.

Ich sagte, für denjenigen, der die letzten Jahrzehnte geistig bewußt mitgemacht hat, liegt ein Hauptgrund für die gegenwärtigen schmerzlichen Ereignisse in der die ganze Welt durchtränkenden Furcht, die die einzelnen Menschen voreinander hatten, wenn sie sich dessen auch nicht bewußt waren, die aber vor allen Dingen die einzelnen Nationen voreinander gehabt haben. Und hätte man sehenden Auges diese Furchtursache verfolgt, so würde man nicht so viel Unsinn über die Kriegsursachen reden, wie man es heute tut. Diese Furcht konnte so bedeutsam sein, weil sie als Gefühlszustand hineinverwoben ist in dasjenige, was ich Ihnen gestern erzählte, durch Beispiele erzählte. Betrachten Sie das sozusagen als eine Art Skizze. Aber nun geht durch das alles die Furchtaura. In ganz bestimmter Weise zusammenhängend mit dieser Furchtaura war diese Seele von Franz Ferdinand. Daher ist dieser gewaltsame Tod keineswegs etwas bloß Äußerliches. Ich sagte das, weil es für mich eine Beobachtung war, weil das wirklich ein besonderes, ein bedeutsames Ereignis war, das zusammenhängt mit mancherlei, was in der Gegenwart geschieht.

Nun, ich weiß nicht - ich will nicht annehmen, daß solche Dinge, die ja selbstverständlich in unseren Kreisen behütet werden, überall außerhalb unseres Kreises erzählt werden; Tatsache ist aber, daß ich gleich vom Kriegsanfang an diese Sache vorgetragen habe in den verschiedensten Zweigen - dafür sind Zeugen da, daß sie vorgetragen worden ist. Das Buch von Hermann Bahr ist viel später, ist ja erst vor kurzem erschienen. Dennoch finde ich darinnen die folgende Stelle - und ich bitte Sie, die Tatsache ins Auge zu fassen, daß also im Kreise unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft hingewiesen wird auf solch ein bedeutendes, spirituell bedeutendes Ereignis und daß man dann nachträglich in einem Buche - es ist nachträglich geschrieben - das folgende findet: Es handelt sich in diesem Roman darum, daß da ein Mensch auftritt, der eigentlich immer ganz töricht erscheint. Er ist allerdings eine Art verkappter Prinz, aber er tritt als ein ganz törichter Mensch auf und nimmt niedrige Dienste an. Nur als er verkündigen hört durch einen öffentlichen Anschlag - er ist auf dem Lande: Auf den Erzherzog Franz Ferdinand ist ein Attentat ausgeführt worden da macht er eine solche Äußerung, daß er nicht nur beinahe gelyncht, sondern auch eingesperrt wird, denn wie sollte nicht jede Polizei selbstverständlich davon überzeugt sein, wenn jemand unmittelbar nach dem Attentat eine solche Äußerung tut, daß er mit im Komplott ist? Das ist ja selbstverständlich, wenn auch viele, viele Meilen dazwischen liegen, wenn auch das eine in Sarajevo und das andere in Salzburg geschehen ist. Trotzdem ist der Mann für die Polizeiweisheit selbstverständlich im Komplott.

Dadurch aber kommt heraus, daß dieser törichte Mensch im Grunde genommen ein verkappter Prinz ist, der ein tief bedeutsames, mystisches Tagebuch hat. Es kommt aber auch heraus, warum er eigentlich jene Äußerung getan hat. Und darüber steht nun folgendes:

Der verwunschene, jetzt entzauberte Prinz, [...]

Er war also eigentlich ein Prinz, aber die ganze Prinzenschaft ist ihm zu dumm geworden, und er wurde der verkappte alte Blasl, der niedrige Dienste annahm, recht blöde tat, sich sogar von seinen Herrschaften prügeln ließ und meist gar nichts sagte; nur bei gewissen Anlässen wurde er gesprächig, aber sonst sagte er gar nichts. Man fand dann, da man selbstverständlich untersuchte, wie die Sache sich verhielte, ein mystisches Manuskript, das er selber geschrieben hatte - das ist hier drinnen im Buch mitgeteilt:

Der verwunschene, jetzt entzauberte Prinz, noch in seinen alten Kleidern und auch sonst ganz der alte, dennoch aber ein anderer, seit Franz wußte, daß es eine Verkleidung war, sagte lächelnd: «Vergeben Sie mir den Betrug, der ja für mein Gefühl eigentlich keiner war. Der Infant Don Tadeo bin ich längst nicht mehr. Wenn mich Umstände nötigen, ihn jetzt wieder eine Zeit vorzustellen, so fällt mir diese Rolle viel schwerer. Für mich war ich der alte Blasl wirklich, und wenn ich überhaupt log, so hätte ich mich belogen, nicht Sie. Daß ich Ilincn Ungclegcnhciten bereiten würde» konnte ich nicht wissen. Es tut mir leid genug. Natürlich war s das albernste Mißverständnis. Ich habe den Thronfolger» ohne freilich ihm je begegnet zu sein» genau gekannt, er ist mir sehr wert gewesen, wir waren in Verbindung, wenn auch nicht auf die hiesige Art»

«Hiesige» Art» - gemeint ist die physische Art: Wir waren in Verbindung, wenn auch nicht in der Art des physischen Planes.

«Er hatte längst die Grenzen der irdischen Wirksamkeit überschritten und stand mit einem Fuß schon in dem anderen Raum des rein geistigen Tuns. Er mußte nun ganz hinüber, das wußte ich; um in Erfüllung zu gehen, hat er nicht mehr bleiben können. Von dort aus erst wird seine Tat geschehen. Ich wunderte mich nur, daß das Schicksal so lange mit ihm zögerte. Und als ich an jenem Sonntag aus der Kirche tretend, wo ich eben im Gebet von neuem versichert worden war, die beklommene Menge fand» wußte ich gleich, daß er endlich befreit war. Was durch ihn zu geschehen hat» kann er von drüben erst verrichten. Hier hat er es nur versprechen können» sein Leben war nur eine Voranzeige. Jetzt erst kann cs sich begeben. Ich habe mir ihn nie als einen konstitutionellen Monarchen denken können, mit Parlamentarismus und dem ganzen Humbug. Dafür war sein Format zu groß. Aber so hat er nun mit einem Schlag die Tat an sich gerissen. Dieser Tote wird jetzt erst leben und von Grund auf. Das empfand ich bei der Nachricht, das meinten meine Worte. Sie werden aber begreifen, daß ich wenig Aussicht hatte, mich darüber mit jenen Bauern zu verständigen. Ich ergab mich lieber stumm und wundere mich nur» daß sie mir nicht den Garaus machten. Ich war darauf gefaßt, und es wäre jetzt vorüber. Mir steht also noch ein Rest zu tun bevor. Sei’s!» Er hatte dies alles immer in dem gleichen Ton gesagt, der gewissermaßen nicht interpungicrtc» und nur selten Franz einmal aus seinen abgestorbenen Augen stier anblickend. Dann bat er ihn noch» von seinen Heften nichts zu sagen und auch selbst sie zu vergessen. «Es steht darin die Wahrheit» aber nur für mich; dazu muß man meine Zeichensprache verstehen. Was darin steht» ist richtig» aber die Worte sind ungültig.» Franz konnte nicht unterlassen, ihm den Eindruck zu schildern, den er von den 1 leften hatte.

Franz war nämlich der einzige Mensch, der Spanisch verstand in jener Stadt, und wurde, da diese Hefte spanisch geschrieben waren, zugezogen - wobei ich daran erinnere, daß da ein bißchen Ironie dabei ist, nennt man doch in Österreich alles «spanisch», was man nicht gleich versteht, aber jedenfalls waren es spanische Hefte. Man mußte aber doch, da man den Blasl respektive den Infanten im Verdacht hatte, daß er mit im Komplott sein könnte, diese Hefte lesen, und weil der Franz einmal in Spanien war und deshalb Spanisch lesen konnte, mußte er sie lesen - Hermann Bahr war nämlich wirklich auch in Spanien gewesen.

Sie sehen also - da man annehmen muß, daß Hermann Bahr die Sache nicht gesteckt worden ist - ein merkwürdiges Heranbändigen eines Menschen zu diesen Dingen, eine Notwendigkeit in der Gegenwart, sich mit diesen Dingen zu befassen, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen. Und ich glaube, daß es berechtigt ist, ein wenig zu erstaunen darüber, daß solche Dinge gegenwärtig in Romanen auftauchen, denn das hängt zusammen mit dem inneren Gefüge unserer Zeit. Allerdings, zunächst werden nur Menschen ergriffen, die ein ähnliches Leben haben wie Hermann Bahr, der so nach und nach alles Mögliche durchgemacht hat und jetzt, in seinen alten Tagen, nachdem er sich lange zum Impressionismus bekannt hat, auch noch versucht, den Expressionismus und alles andere, was sich so ergibt, zu verstehen. Er ist ein Mensch, der wirklich in der Lage war, mit seiner Seele sich mit den verschiedensten Strömungen äußerlich und innerlich zu verbinden, der wirklich selber bei den Ostwaldianern, bei Richet und bei den Theosophen in London war und es mit denen versucht hat, und zuletzt, da er nicht genug Ausdauer gehabt hat, an den Domherrn Zingerl gekommen ist, den er nun für einen Meister hält. Ja, er hat innere und äußere Strömungen durchgemacht.

Als ich ihn kennenlernte, hatte er eben [als Student in Berlin] sein Drama «Die neuen Menschen» geschrieben, dessen er sich jetzt sehr schämt; das war in streng sozialdemokratischem Sinn verfaßt, und es gab damals keinen glühenderen Sozialdemokraten als Hermann Bahr. [Vorher als Student in Österreich] war er zur deutschnationalen Bewegung übergetreten. Wiederum: Keiner war ein radikalerer Deutschnationaler als Hermann Bahr gewesen. Da, [in Berlin, nach dem Ende seiner Studienzeit] - er war mittlerweile vierundzwanzig Jahre alt geworden und mußte sich endlich als Soldat stellen - wurde er Einjährig-Freiwilliger. Keiner wurde ein so radikal militaristisch gesinnter Mann wie Hermann Bahr - er war jetzt ganz von soldatischer Gesinnung durchdrungen. In dieser Zeit schrieb er einen kleinen Einakter, der weniger bedeutend ist. Dann schrieb er «Die große Sünde», [wo er aus seiner Enttäuschung gegenüber der sozialistischen Bewegung und der Politik im allgemeinen keinen Hehl machte].

Sie sehen, er wußte seine Seele mit den äußeren Strömungen zu verbinden, dabei hat er es aber nie versäumt, sich auch schon ganz ernsthaft mit inneren Strömungen bekannt zu machen. Dann, nachdem er seine Soldatenzeit [und den sich anschließenden Pariser Aufenthalt] hinter sich hatte, ging er für kurze Zeit wieder nach Berlin und redigierte dort eine moderne Wochenschrift, die «Freie Bühne für modernes Leben» hieß. In alles konnte er sich verwandeln, aber nur nicht in einen Berliner! Er war kaum [in Paris] angekommen, er konnte noch nicht einmal ein reflexives Verbum mit «etre» konjugieren, sondern nur mit «avoir», da schrieb er schon begeisterte Briefe überden Sonnenmenschen Boulanger, der Europa schon zeigen werde, was wahre, echte Kultur ist. Dann ging er nach Spanien, wurde ein glühender Gegner des Sultans von Marokko, gegen den er Artikel schrieb, aber in spanischer Sprache. Dann kam er zurück, nicht als eine Kopie von Daudet - nicht eine Kopie, denn er war als Mensch ein Rassengemisch aber er sah äußerlich doch so ähnlich aus.

Er erzählte uns dazumal in dem berühmten alten Cafe Griensteidl, das seit dem Jahre 1848 in seinen Räumen schon alle möglichen Leute gesehen hat, welche in Österreich eine gewisse Bedeutung hatten, und wo Lenau, Anastasius Grün und alle möglichen anderen Leute verkehrten, wo selbst die Kellner eine besondere Berühmtheit erlangt hatten, denn wer kannte in Wien nicht den berühmten Franz und später den Heinrich vom Griensteidl? Jetzt ist es abgerissen, aber gerade weil Hermann Bahr dort so viel geredet hat von der Art und Weise, wie seine Seele sich ins Franzosentum versetzt hat, geredet
hat von dem Sonnenmenschen Boulanger, wurde ein anderer aufsässig, und als das Cafe Griensteidl abgerissen wurde, schrieb Karl Kraus die Broschüre «Die demolierte Literatur». Ich erinnere mich noch lebhaft, wie uns Hermann Bahr von seinen großen Eindrücken, die er gehabt hatte, erzählte und daß er, der Linzer, den schönsten Künstlerkopf in ganz Paris gehabt habe; ich erinnere mich noch ganz lebendig, wie er von Maurice Barres schwärmte, wie er die Leute mit den Ideen von Maurice Barres suggestionierte, wie er in intensiver Weise alles vertrat, was dazumal anfing, Jungfranzosentum zu sein, wie man wirklich aus einem begeisterten Herzen heraus, das eine ganze Literaturströmung miterlebt hat mit all ihrem Wollen, kennenlernte all das, was da war. Dann gründete er selber mit einigen andern zusammen in Wien eine

Wochenschrift, in der er wirklich bedeutsame Artikel schrieb - er vertiefte sich schon immer mehr und mehr, nur gingen bei ihm immer eine Trivialisierung und eine Vertiefung Hand in Hand. Und so hat er sich nun weiter gewandelt wie einst vom Deutschnationalen zum Sozialdemokraten, vom militärisch Gesinnten zum glühenden Boulangisten und Anhänger des Maurice Barres und anderer; dann hat er sich schließlich verwandelt in einen Anerkenner der impressionistischen Kunst.

Ab und zu ist er immer wieder nach Berlin gekommen, da ist er aber immer sehr schnell wieder fortgegangen; das war der einzige Ort, den er nicht leiden konnte. Dagegen liebte er Wien ganz furchtbar und brachte das in vieler, vieler Beziehung zum Ausdruck. In den letzten Jahren haben ihn öfters die Danziger, seine geliebten Danziger, eingeladen, denen er Vorträge hielt über Expressionismus, die sie sehr gut verstanden haben sollen und die ja auch erschienen sind in seinem Buch über den Expressionismus. Da schwärmt er nun auch von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften, da zeigt er, daß er auch ein wenig herangekommen ist an das, was wir als Anthroposophie kennenlernen, aber es ist eben erst ein Anfang bei ihm. Nur nebenbei will ich sagen, daß er in seinem letzten Buche über den Expressionismus den Danzigern alles Schöne sagt - selbstverständlich um ihre großen Vorzüge gegen die Berliner ins rechte Licht zu setzen. Man hat in letzter Zeit vielfach erzählt, Hermann
Bahr sei katholisch geworden. Nun, so ganz katholisch wird er auch nicht geworden sein; er wird es in demselben Grade geworden sein, wie er boulangistisch war. Aber er ist ein Mensch - Sie haben es nun auch in seinem neuesten Roman gesehen -, der gerade durch das Weltmännische, das er wegen der Sehnsucht, in seiner Art alles kennenzulernen, eben hat, berührt wurde von der Notwendigkeit, in der Gegenwart Dinge kennenzulernen wie den Aufstieg des Menschen in die geistige Welt oder wie die Zusammenhänge von Mensch zu Mensch - Zusammenhänge anderer Art als jene, die bloß durch die gewöhnlichen physischen Mittel zustande kommen, mit andern Worten: Zusammenhänge, wie wir sie gestern auch charakterisiert haben.

Nun, Sie können immerhin verstehen, wenn es von mir mit einer gewissen Bedeutung aufgefaßt wird, daß nicht nur allgemeine Anklänge in solch einem Romane sind, sondern daß die Dinge bis zu einem so konkreten Punkt kommen wie dem Tod des Erzherzogs Franz Ferdinand. Daran sehen Sie, daß die Dinge viel konkreter zu nehmen sind, als man gewöhnlich meint. Nun, gerade solche Dinge aber müssen uns darauf hinweisen, daß das, was auf dem physischen Plan geschieht, vielfach nur wie ein Symptom ist - ein Symptom für das, was eigentlich in Wirklichkeit geschieht, was gewissermaßen hinter den Kulissen des Daseins vorgeht. Denn Sie können sich unmöglich eine [richtige] Vorstellung machen, wenn Sie in den Zeitungen nur dasjenige lesen, was im Zusammenhänge mit diesen Ereignissen – ich meine jetzt nur mit diesem Attentat - vorgegangen ist. Und wenn Sie nicht an Geistiges appellieren, können Sic sich unmöglich die Vorstellung machen, daß man überhaupt zu einer wirklichen Bedeutung der Sache geführt wird. Aber es ist heute noch nicht möglich, über diese Dinge ganz unbefangen zu sprechen und alles das auszudrük- ken, was damit zusammenhängt. Aber auf einiges, zunächst mehr Äußeres, darf doch wohl hingedeutet werden.

Erinnern wir uns an das, was gestern über die slawische Welt, über das slawische Gemüt gesagt worden ist. Halten wir damit zusammen, daß durch das sogenannte Testament Peters des Großen, das etwa im Jahre 1813 auftritt, vielleicht auch etwas früher, etwas verbreitet wird –
und zwar mit Grund so verbreitet wird, als wenn es von Peter dem Grossen selber herrührtc das suggestiv wirken soll, was eine naturgemäße Strömung wie die slawische Gemütsströmung gewissermaßen einnehmen soll, um sie zu lenken und zu leiten. Wohin leiten? Leiten in die Bahnen des Russizismus, so daß das alte Slawentum gewissermaßen als Träger der russischen Staatsidee erscheint. Weil das so ist, muß auch genau unterschieden werden zwischen dem Geistigen des Slawentums, demjenigen, was als Strömung des alten Slawentums existiert, und demjenigen, was sich, ich möchte sagen wie ein äußeres Gefäß herrichten möchte, um dieses ganze Slawentum aufzunehmen: der Russizismus, das Russentum.

Nun darf man nicht vergessen, daß eine große Anzahl von slawischen Volksstämmen, Volksstammesteilen wenigstens, innerhalb des Rahmens der österreichisch-ungarischen Monarchie leben. Die österreichisch-ungarische Monarchie hat ja - lassen Sie mich die Finger zu Hilfe nehmen, um zu zählen - Deutsche, Tschechen, Slowenen, Slowaken, Serben, Kroaten, Slawonen, Polen, Rumänen, Ru- thenen, Magyaren und Italiener innerhalb ihrer Grenzen wohnen - Sie sehen, viel mehr Völkerschaften als die Schweiz! Nun haben wir [zwölf Völkerschaften], und das, was da lebt innerhalb dieser Völkerschaften, kann nur derjenige erkennen, der einmal innerhalb dieser Völkerschaften längere Zeit wirklich mitgelebt hat mit den Ereignissen und verstanden hat die verschiedenen Strömungen, die da innerhalb Osterreich-Ungarns leben. Insofern es sich um das Slawische handelt, muß man sagen, daß in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine wesentliche Bestrebung - durchgehend durch die Dinge – die war, eine Möglichkeit zu finden, wie diese verschiedenen Völkerschaften in Frieden und in Freiheit miteinander leben können. Und die ganze Geschichte Österreich-Ungarns in den letzten Jahrzehnten, mit all den scharfen Kämpfen, ist nur zu verstehen, wenn man sie faßt unter dem Prinzip der Individualisierung der einzelnen Stämme - diese ist natürlich schwierig, weil ja die Leute nicht so bequem nebeneinander leben, sondern vielfach ineinander geschachtelt sind. Unter den Deutschen Österreichs gibt es sehr, sehr viele, welche auch das Heil der Deutschen gerade darin sehen, die einzelnen Slawenstamme in Österreich möglichst zu individualisieren, das heißt eine Form zu suchen, wie sie selbständig und frei sich individuell entwickeln können. Daß solche Dinge nicht schnell gefunden werden können, ist selbstverständlich; es braucht Zeit, aber es ist immerhin eine solche Bewegung durchaus vorhanden.

Dann haben wir neben diesen innerhalb des Rahmens von Österreich-Ungarn vereinigten Slawenstämmen die Balkanslawen, welche lange Zeit unter türkischer Herrschaft waren, in den letzten Jahrzehnten diese türkische Herrschaft aber abgestreift und einzelne balkanslawische Staaten begründet haben: Bulgarien, Serbien und Montenegro. Was sich neben dem, was ich jetzt angeführt habe, noch als das im Geistesleben am weitesten vorgeschrittene polnisch-slawische Volk findet, das ist schon gestern von mir erwähnt worden. Ich will Sic jetzt nur auf die wichtigsten Verzweigungen aufmerksam machen, denn ich kann diese Dinge ja auch nur nach und nach entwickeln. Nun lebt aber gerade in all diesen slawischen Völkern und Volksstämmen bis zu einem gewissen Grade dasjenige, was ich gestern als das einheitliche, elementarische völkische Element bezeichnet habe, was eben eine Vorbereitung für die Zukunft ist - das lebt darinnen.

Nun fassen wir die Sache zunächst äußerlich. Warum war, äußerlich angesehen, jener Franz Ferdinand von einer gewissen Bedeutung? Er war von einer gewissen Bedeutung, weil er mit seinem Wesen, durch seine ganzen Neigungen - das Äußere müssen Sie eben symbolisch auffassen für etwas, was innerlich lebte - sozusagen der äußere Ausdruck für gewisse Strömungen war, weil in seinem Wesen etwas lebte, was - sobald es sich nur hätte ganz befreien können – außerordentlich verständnisvoll der individuellen Entwicklung des Slawentums entgegengekommen wäre. Man kann ihn [trotz gewisser Einschränkungen] geradezu einen intensiven Freund des Slawentums nennen, und er hatte Verständnis - vielleicht müßte ich sagen: dasjenige, was in ihm lebte, was ihm selber nicht voll bewußt war, hatte Verständnis dafür-, was für Formen das Zusammenleben der Slawen annehmen muß, wenn diese sich individuell entwickeln sollen.

Man muß nun ins Auge fassen, daß [in diesem Fall] der Gang des Karmas ein höchst eigentümlicher war. Man darf nicht vergessen, es war einmal ein Thronfolger da gewesen, auf den große Hoffnungen gesetzt wurden, insbesondere nach jener Richtung, in welcher viele liberale und freigeistige Menschen der Gegenwart denken - der Thronfolger Erzherzog Rudolf. Klar war es denjenigen, welche die Verhältnisse und den Menschen, den Erzherzog Rudolf, kannten, daß durch seine Seele etwas wirkte, was ich gestern englisches politisches Denken - Gedankenformen für die Art und Weise, Staaten zu verwalten - genannt habe. Und man erwartete von ihm eine Übertragung dieses Denkens auf die österreichischen Verhältnisse; dem waren auch seine Neigungen zugetan. Aber Sie wissen, wie das Karma gewirkt hat und in welcher Weise das, was da hätte geschehen sollen, verunmöglicht worden ist. Nun war das andere möglich, daß ein in ganz anderer Richtung sich bewegender Mann bedeutsam werden konnte. Und da ist es wirklich nicht so ganz ohne Bedeutung, wenn darauf aufmerksam gemacht wird:

Hier hat er es nur versprechen können, sein Leben war nur eine Voranzeige. Jetzt erst kann es sich begeben. Ich habe mir ihn nie als einen konstitutionellen Monarchen denken können, mit Parlamentarismus und dem ganzen Humbug.

Aber so hätte man sich vor allen Dingen den anderen Mann denken müssen! Sie sehen, das Karma ist an der Arbeit, und wir müssen dieses Karma so an der Arbeit erblicken, um zu noch höheren Höhen des Verständnisses aufsteigen zu können. Dasjenige, was hätte eingerichtet werden sollen und können - jetzt nicht nach dem Willen dieser oder jener Menschen, sondern nach den Intentionen der Weltenevolution -, was durch diese das Slawentum mit Verständnis beobachtende Seele hätte eingeleitet werden können - ich will jetzt vorläufig nur abstrakt charakterisieren das wäre, meine lieben Freunde, wirklich von befreiender Wirkung gerade für das Slawentum gewesen. Aber es wäre zu gleicher Zeit vernichtend gewesen für das, was der Russizismus mit dem Slawentum will, denn der Russizismus will das Slawentum in seinen Rahmen, den er durch das «Testament Peters des Großen» bereitet, fassen und es als sein Mittel benützen. Er will es fassen. Wie schnell solche Dinge sich verwirklichen können, das hängt natürlich von mancherlei Nebenströmungen und Nebenumständen ab. Aber wichtig ist, einen richtigen Blick zu haben für das, was sich nach einer bestimmten Richtung hin anbahnt. Es ist daher selbstverständlich, daß ein Verständnis für das, was da eigentlich wob, nur diejenigen haben konnten, welche das Slawentum etwas tiefer betrachteten, und daß diesem entgegengearbeitet werden mußte von jenen, die eigentlich den Slasvismus durch den Russizismus vernichten wollen.

Nun, besonders heikel, besonders penibel werden die Dinge, wenn Personen in Strömungen eingreifen und mit Mitteln rechnen, die eben mit okkulten Strömungen Zusammenhängen, und solche Gesellschaften gibt cs [einige] weit über die Erde hin. Manche davon sind tieferreichende Gesellschaften, wie diejenigen, die wir morgen noch kennenlernen wollen. Manche sind nur am Rande berührt, aber trotzdem sie nur berührt sind, müssen sie, gerade weil sie berührt sind, immerhin schon als Gefäße aufgefaßt werden, durch welche die okkulten Strömungen hindurchgehen. Und jene Gesellschaft, von welcher verlangt wurde nach dem Tode des Erzherzogs Franz Ferdinand, daß sie aufgelöst werden sollte in Serbien, die «Narodna odbrana», das war eine Gesellschaft, die immerhin die ganz genaue Fortsetzung einer früheren, ganz im Okkulten arbeitenden Gesellschaft war, die nur ein wenig ihre Methode geändert hatte - ich wäll eben nur Tatsachen erzählen. Sehen Sic, da haben Sie eine Berührung mit der Art, wie mit einer okkulten Gesellschaft politisch gearbeitet wird - einer okkulten Gesellschaft, die ihr Aktionszentrum zwar in Serbien hatte, die aber ihre Fäden überallhin, wo es Slawen gab, erstreckte und die mit den mannigfaltigsten andern Gesellschaften im Zusammenhang stand und vor allen Dingen wiederum einen inneren Zusammenhang hatte mit westlichen Gesellschaften. Daher kann man in einer solchen Gesellschaft Dinge lehren, die schon Zusammenhängen mit den okkultistischen Wirkungen, die durch die Welt gehen.

Warum müssen wir, meine lieben Freunde, so mancherlei Umwege machen, um auch nur einigermaßen zu einem Verständnis dessen zu kommen, was wir eigentlich verstehen müssen? Wundern Sie sich nicht, daß so mancherlei Umwege gemacht werden müssen, denn gar leicht entsteht ein oberflächliches Urteilen, wenn man seine Einsichten anwenden will auf unmittelbare Vorgänge, in denen man mit Sympathien und Antipathien drinnensteckt; gar leicht entstehen da falsche Vorstellungen und Mißverständnisse. Denn wie geschieht es einem oft? Man hat seine Sympathien und Antipathien in der Seele, zu denen selbstverständlich jeder sein gutes Recht hat, aber man hat oftmals Grund, sich diese nicht einzugestehen, sondern sich selber, ich will nicht sagen etwas vorzumachen, sondern in die Autosuggestion zu versetzen, man urteile objektiv. Würde man sich ruhig gestehen, ich habe diese oder jene Sympathien, so würde man sich die Wahrheit eingestehen; aber während man «objektiv» urteilen will, gesteht man sich nicht die Wahrheit, sondern betäubt sich gewissermaßen über die Wahrheit hinweg. Nun ja, warum kann denn der Mensch solche Anlagen haben? Einfach deshalb, weil der Mensch sehr leicht, wenn er sich bemüht, die Wirklichkeit zu verstehen, auf merkwürdige Widersprüche stößt, und wenn der Mensch auf Widersprüche stößt, dann sucht er über diese so hinwegzukommen, daß er von zwei einander widersprechenden Dingen das eine annimmt und das andere zurückstößt. Das aber heißt sehr häufig, die Wirklichkeit überhaupt nicht verstehen wollen.

Ich will Ihnen ein Beispiel geben, wie man sich in einen Widerspruch, in einen ernsten Widerspruch verwickeln kann, wenn man nicht versteht, wie der lebensvolle Zusammenhang des Widerspruchsvollen mit der ganzen, vollen Wirklichkeit ist. Wir nennen innerhalb unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft Christentum dasjenige, was ergriffen ist von der Bedeutung des Mysteriums von Golgatha, was ergriffen ist davon, daß der Christus verurteilt worden ist, gestorben ist, begraben worden ist, aber auch in echtem, wahrem Sinne auferstanden ist und als Auferstandener weiterlebt. Das nennen wir Mysterium von Golgatha, und wir können niemandem das Recht zugestehen, sich einen Christen zu nennen, der dieses nicht anerkennt. Was war aber notwendig, damit der Christus das für die Menschenentwicklung durchmachte, was ich eben geschildert habe? Dazu war notwendig, daß ihn der Judas verriet, dazu war notwendig, daß er ans Kreuz geschlagen worden ist. Und hätten diejenigen, die ihn ans Kreuz schlugen, ihn nicht ans Kreuz geschlagen, dann hätte das Mysterium von Golgatha zum Heile der Menschheit nicht stattgefunden. Wäre der Christus nicht von Judas verraten worden, dann wäre das Mysterium von Golgatha nicht geschehen. Hier haben Sie einen furchtbaren, realen, ich möchte sagen, einen ins Große, ins Gigantische getriebenen Widerspruch.

Läßt sich denn ein Mensch denken, der sagt: Ihr Christen verdankt dem Judas, daß Euer Mysterium von Golgatha überhaupt zustande gekommen ist; ihr Christen verdankt den Henkersknechten, die Christus ans Kreuz geschlagen haben, daß Euer Mysterium von Golgatha sich abgespielt hat? - Soll deshalb einer berechtigt sein, den Judas und die Henkersknechte zu verteidigen, trotzdem es wahr ist, daß ihnen der Sinn der Erdengeschichte verdankt wird? Kann solch eine Frage so einfach beantwortet werden? Kommt man nicht auf Widersprüche, meine lieben Freunde, die dastehen und die ein furchtbares Geschick sind?

Denken Sie einmal nach über das, was ich jetzt vor Sie hingestellt habe. Wär werden morgen in diesen Betrachtungen weiterfahren. Das letzte habe ich nur ausgesprochen, damit Sie nachdenken können darüber, daß es nicht so einfach ist zu sagen: Von zwei Dingen, die einander widersprechen, nehme ich das eine, das andere weise ich zurück. - Die Wirklichkeit ist tiefer als das, was der Mensch oftmals mit seinem Denken umfassen will, und es ist doch nicht so ohne Grund, wenn Nietzsche aus einem fast wahnsinnig gewordenen Kopf heraus das Wort geprägt hat: «Die Welt ist tief und tiefer, als der Tag gedacht.»

Nun werden wir, nachdem ich versucht habe, Sie in formaler Weise auf die Natur des realen Widerspruchs hinzuweisen, morgen noch tiefer in die Materie einzudringen versuchen, die wir jetzt vorbereitend angeschlagen haben. Ich will jetzt nur eine ganz kurze Pause machen; Sie können herinnen bleiben. Und ich werde dann, damit es verstanden werden kann, noch ganz kurz etwas sprechen über die Goethe sehe «Walpurgisnacht», über «Faust», weil ja vielleicht das doch auch manchem nützlich werden kann. Also nur ein paar Minuten wollen wir Pause machen, damit wir die Sachen nicht ineinander lauten lassen.

VIERTER VORTRAG

Dörnach, II. Dezember 1916

Meine lieben Freunde! Indem ich mit den Betrachtungen fortfahre, welche ich heute vor acht Tagen hier begonnen habe, möchte ich noch einmal bemerken, daß - wenn nicht Mißverständnisse entstehen sollen – die Dinge, die ich sage, so aufzunehmen sind, daß in keiner Weise das eine oder andere Volk als ganzes oder das Volk als solches durch ein Urteil, wie es aus den Tatsachen heraus abgegeben werden soll, getroffen zu denken ist. Man würde mich vollständig mißverstehen, meine lieben Freunde, wenn man immer wieder und wieder in der Weise generalisieren würde, daß mit dem, was ich in bezug auf die wirklichen, realen Elemente, also zum Beispiel über gewisse Persönlichkeiten, sage, Völker gemeint seien. Die meisten Menschen wissen ja auch gar nicht, um was es sich handelt, wenn sie sich mit der einen oder andern Persönlichkeit, die gewissermaßen repräsentativ für das eine oder andere Volk dasteht oder wenigstens dazustehen scheint, identifizieren, indem sie sagen: Ich gehöre diesem Volk an! – Sie wissen ja gar nicht, um was es sich eigentlich handelt; sie reden im Grunde vollständig aus dem Finstern heraus. Und wohin soll es denn kommen mit dem Urteilen der Menschen, wenn so geurteilt wird, daß das Urteil eigentlich nur mit der bloßen Phrase, nur dem Worte nach, etwas trifft, während in Wirklichkeit gar nichts getroffen werden kann, weil man bei einem solchen Urteilen durchaus nicht auf die realen, auf die wirklichen Tatsachen stößt.

Ich habe vor, soweit das möglich ist, meine lieben Freunde, Ihre Blickrichtung, Ihre seelische Sehrichtung auf dreierlei zu lenken. Erstens möchte ich einiges Verständnis erwecken – es kann ja natürlich nur ein gewisses Verständnis sein - für dasjenige, was als große geistige Strömungen den Zeitereignissen zugrunde liegt. Dann will ich ihre Aufmerksamkeit lenken darauf, wie diese Strömungen sich betätigen an dem einen oder andern Orte, wie sie, sei es mit Hilfe von Vereinigungen, Bruderschaften, gewissermaßen durch die Menschen hindurchwirken, sei es, daß sie mehr oder weniger bewußt oder unbewußt durch die einzelnen Menschen selber wirken* Und dann möchte ich zeigen, wie man auf die charakteristischen Dinge schauen muß, auf diejenigen Dinge, auf die es ankommt, wenn man verstehen will, wie sich das, was auf dem physischen Plan geschieht, erklären läßt aus den großen Zusammenhängen.

Wenn man seinen Standpunkt so hoch wählt, daß man die großen Zusammenhänge ins Auge faßt, dann nimmt sich manches anders aus, als wenn man nur die einzelnen zusammengewürfelten Tatsachen anschaut, die sich einem gerade darbieten, denn die Geschichte der Menschheit wird auch in ihren schmerzlichsten Ereignissen schon gelenkt und geleitet von geistigen Impulsen. Aber diese geistigen Impulse wirken auch gegeneinander, und die Menschen sind in vielfach einander widerstrebende Impulse hineingestellt. Jene, die immer nur denken, die weisheitsvolle Weltenordnung wird es schon machen, die machen es sich allzu leicht. Wenn das der Fall wäre, gäbe es im weiten physischen Weltumfange nirgends das, was es doch gibt: eine menschliche Freiheit. Auf der andern Seite aber sind durchaus Impulse der Notwendigkeit vorhanden - große karmische Impulse, die in allem wirken. Und wir wollen gerade bei diesen Betrachtungen ein wenig Rücksicht darauf nehmen, wie die karmischen Impulse wirken. Nur muß man sich eben mit den Einzelheiten dann schon abgeben, muß zum Beispiel sein Augenmerk zunächst darauf richten, wie die Dinge sich gestalten, wenn eine bestimmte große Gegensätzlichkeit vorliegt, die im fortlaufenden

Entwicklungsgang der Menschheit von Bedeutung ist. Eine solche Gegensätzlichkeit ist diejenige, die nun einmal besteht zwischen dem Westen und dem Osten des europäischen Kulturraumes, und ich habe charakterisiert, was sich im Westen ergeben hat und was im Osten als Zukunftsvölkisches lebt. Das sind reale Kräfte, die vorhanden sind. Gewiß, die meisten Menschen wissen nichts von diesen realen Kräften, aber es gab immer einzelne Menschen, die etwas von diesen Kräften kennenlernten.

Nun ist zweierlei möglich. Entweder die Menschen wissen nichts von diesen realen Kräften - dann kann es sehr leicht geschehen, daß diese Menschen unbewußt zum Werkzeuge werden, indem sie aus Unaufmerksamkeit, ohne daß sie im gewöhnlichen Sinne viel dafür können, sich gebrauchen lassen von solchen, die [durch ihren Egoismus] mehr oder weniger hincingcrissen werden in die Strömungen und deren Verhalten sich ergibt als eine Resultierende aus diesen real waltenden Strömungen und ihrem Egoismus; diese Menschen wirken dann suggestiv auf diejenigen, die unaufmerksam sind. Oder aber es kann sich das andere ergeben, was gerade für die letzten Jahrzehnte des europäischen Lebens so wichtig und bedeutsam ist: Es können sich immer einzelne Menschen finden, welche auf diesem oder jenem Wege durch okkultistische Bruderschaften etwas erfahren von dem, was als geistige Kräfte da ist, und es bewußt mißbrauchen, es bewußt in irgendeinem Sinne gebrauchen - vielleicht auch gar nicht einmal in einem Sinne gebrauchen, von dem man sagen kann, daß man ein vernichtendes Urteil darüber zu fällen hat. Aber es ist doch wie ein Spielen mit dem Feuer, wenn Menschen, die nicht wissen, wie man mit geistigen Impulsen umgeht, diesen geistigen Impulsen eine gewisse Richtung geben - insbesondere dann, wenn solche Dinge entstehen, wie sie zum Beispiel dadurch entstanden sind, daß sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Mitteleuropa verschiedene mehr oder weniger okkulte Bruderschaften gebildet haben, die immer von der Peripherie Europas stark beeinflußt waren und die bis zu einem gewissen Grade mit okkulten Mitteln gearbeitet haben, wie zum Beispiel die «Omladina», die vieles durchsetzt hat mit den Impulsen, die in ihr gelebt haben. Nun ist die «Omladina» eine solche Verbindung gewesen, die mit einem bestimmten Kultus, wie er ja sonst in okkulten Bruderschaften, in den Graden, gebraucht wird, in ihrer Anhängerschaft gearbeitet hat, so daß wir in der «Omladina» in Mitteleuropa sehr geheime Bruderschaften hatten, die namentlich über die verschiedensten slawischen Gegenden, auch über die Balkanländer, verbreitet waren. Sie arbeiteten wirklich dadurch mit okkulten Mitteln, daß sic ein Zeremoniell hatten. Und indem sie untereinander in Verbindung standen, haben sie viel gewirkt, vieles unterirdisch durchwühlt, bis einmal durch dasjenige, was man einen Zufall nennt, aber eben nur so nennt, durch einen Prozeß, der in Böhmen stattgefunden hat, die Sache herausgekommen ist. Diese Bruderschaften haben dann, ich möchte sagen unter anderen Masken ihre Fortsetzung gefunden.

Eine solche Maske war die «Narodna odbrana» in Serbien, die so häufig genannt worden ist im Beginne der jetzigen schmerzlichen Ereignisse. Diese Strömung, durch die schon etwas eingeflossen ist, was mit okkulten Mitteln arbeitete und in deren Bereich Menschen waren, die zum Teil von der Sache gewußt haben, zum Teil auch nichts gewußt haben und unbewußte Werkzeuge waren - also durch diese Strömung ist vieles mitimpulsiert, was sich in den letzten Jahrzehnten abgespielt hat im europäischen Südosten, in den Balkanländern. Und wenn in den westlichen, namentlich in den englischen Bruderschaften in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts von dem großen kommenden Weltkriege gesprochen wurde - und wie ich Ihnen mitgeteilt habe, ist immer davon gesprochen worden so ist immer gerade auf die Wichtigkeit dessen hingewiesen worden, was in den Balkanländern sich abspielt, was sich dort abspielen sollte, dort kommen sollte.

Daher gestatten Sie mir, daß ich einleitend gerade darüber noch einiges sage. Denn lenkt man den Blick nur auf dasjenige, was - ich habe es jetzt schon öfter gesagt - als Geistiges die Dinge durchzieht, so hat man nicht die Untergründe, um die richtigen Fragen zu stellen. Man weiß nicht, wie das, was geistig geschieht, sich gewissermaßen hier unten abbildct auf dem physischen Plane. Und gerade diese wichtige Frage will ich nach dem Appell, den ich gestern an Sic gerichtet habe, nämlich nachzudenken über den großen Konflikt des Mysteriums von Golgatha, gerade diese Seite will ich für Sie in diesen Betrachtungen besonders entwickeln. Und indem ich das einleitend charakterisiere, was uns dann als Basis für manches dienen wird, muß ich ganz besonders betonen, daß ich Sie bitte, ja nicht zu glauben, daß das, was ich jetzt sagen werde, sich auf irgendein Volk als solches bezieht. Denn niemand kann mehr Sympathien haben mit dem unglücklichen serbischen Volke als ich - nicht bloß, weil es in den letzten Zeiten so viel Schmerzliches erfahren hat, sondern vor allem darum, weil durch Jahrzehnte dieses Volk als solches der Spielball der verschiedensten Existenzen war, der verschiedensten Elemente.

Diese haben sich in der Weise, wie ich es gestern und vorgestern angedeutet habe, sich dessen bedient, was in diesem Volke lebt, um es für Dinge zu gebrauchen, von denen wir nur sagen können: Es liegt zugrunde etwas Mißbräuchliches, denn es soll das, was innerhalb des fünften nachatlantischen Zeitraums als reale Evolutionsimpulse der Menschheit vorhanden ist, in eine gewisse Richtung gebracht werden.

Einiges muß ich wenigstens sagen, aber ich will da nicht weiter zurückgehen als bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ich weiß, wie wenig man heute solche Betrachtungen anstellt, die wirklich aufklärend sein können. Ich will nur skizzieren, und in einer Skizze ist selbstverständlich einiges immer nur mit Konturlinien gezeichnet. Ich weiß, wie wenig man geneigt ist, auf die realen Tatsachen einzugehen, aber einige von ihnen muß man doch kennen. Und so möchte ich denn nur zurückgehen bis zu Michael Obrenovic, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine bedeutende Rolle spielte als Herrscher in Serbien, der eine sympathische Persönlichkeit war und von dem wahrhaftig nicht gesagt werden kann, daß er irgendwie in einer üblen Weise diejenigen Impulse geleitet hätte, die natürlich der Angehörige eines bestimmten Volkes vor allen Dingen sieht. Man kann die Impulse eines Volkes so lenken, daß man sie – aus Volks- oder Einzelegoismus heraus - gewissermaßen weit überspannt, daß man die einzelnen Volksimpulse nicht so treibt, daß sic im Einklang mit den Impulsen der gesamten Menschheit wirken. In dieser Beziehung ist es ja außerordentlich schwierig, das Richtige zu treffen, aber darauf kommt es jetzt in diesem Falle nicht an, denn bei Michael Obrenovic war es so, daß er mit seinen Ideen eigentlich im wesentlichen im Sinne - nun lassen Sie mich dieses Wort gebrauchen, wenn es vielleicht auch etwas einseitig gebraucht ist - der «guten» europäischen Impulse lief. Aber er ging in der Richtung dieser guten europäischen Impulse eben nur so weit, als er gehen konnte als echter serbischer Patriot. Und man kann sich durchaus auf den serbischen Standpunkt stellen, auch wenn bei Michael eine gewisse Einseitigkeit zu sehen ist, aber das tut nichts. Man kann sagen - wenn ein Mann in solcher Weise wie er seinen Patriotismus auslebt, so ist dieses Ausleben sicherlich auch verständlich für jeden, der durch Geburt, Abstammung und Erziehung einen anderen Patriotismus haben muß. Ich brauche Ihnen nur mit einigen Worten zu sagen, was ein Mann, der ihn gut gekannt hat, was Milan Pirocanac - verzeihen Sie, wenn ich einzelne Worte schlecht ausspreche, das kann nicht anders sein, da mir ja all diese Sprachen nicht geläufig sind - über das Ideal des Michael Obrenovic geäußert hat. Er sagt von Michael Obrenovic:

Sein politisches Endziel war nicht die Schaffung Großserbiens, sondern die Bildung einer südslawischen Konföderation unter der Hegemonie Serbiens – eine Föderation, welche außer Serbien, Bosnien-Herzegovina, Montenegro auch das von Serbien ohne Hilfe Österreichs oder Rußlands zu befreiende Bulgarien angehören sollte.

Also an eine Balkankonföderation dachte Michael. Von einer solchen Konföderation sprachen in den guten Zeiten des westeuropäischen Okkultismus auch die im allerbesten Sinne unterrichteten und wirkenden Okkultisten Westeuropas. Und wenn auch dieses Ideal vielleicht manchem andern widerstrebte, so muß man doch sagen, es war eben ein Ideal, das in gewissen realen Impulsgebungen der fünften nachatlantischen Zeit stand. Nun aber erhob sich gegen dieses Ideal des Michael Obrenovic gerade ein großer Teil der serbischen Intelligenz, namentlich unter der Führung von Jovan Ristic. Diese serbische Intelligenz fügte ein anderes Element in die Sache hinein. Während Michael Obrenovic aus der slawischen Kraft des Balkans heraus - ohne Hilfe Österreichs und Rußlands - eine Balkanföderation schaffen wollte, handelte es sich für diejenigen, zu deren Führern Jovan Ristic gehörte, darum, unter allen Umständen Serbien in den Dienst dessen zu stellen, was von Rußland ausgeht, um durch Suggestionierung des slawischen Gemütes mit Hilfe des «Testamentes Peters des Großen» einen Rahmen zu schaffen für den Russizismus. Von diesem von der «Omladina» tief beeinflußten Elemente wurde dazumal die Parole ausgegeben, daß eine Bewegung in die Welt zu setzen sei, die den Bestrebungen Michaels so entgegenzuwirken habe, daß Rußland für Serbien unter allen Umständen dasselbe werden solle, was Frankreich bei der Schöpfung des neuen Italiens für Piemont gewesen sei - diese Parole wurde ausgegeben. So wie Frankreich seine Dienste den Piemontesen geleistet habe, um Piemont in das moderne Italien überzuleiten, so sollte Rußland Serbien dienen, damit Serbien auf dem Balkan, auf der andern Seite des Adriatischen Meeres, etwas würde, [worauf man rechnen konnte] – aber nur unter der Führung dessen, was einbezogen werden sollte in die geheimnisvollen Impulse des «Testamentes Peters des Großen».

Nun, Sic werden einsehen, daß da Kollisionen herauskommen müssen, [wenn Sie sich folgende Verhältnisse vergegenwärtigen]. Im ganzen gibt es etwa sechs Millionen Serben. Davon sind nur dreieinhalb Millionen in Serbien und Montenegro; zweieinhalb Millionen leben in Österreich - sie sind in vorhergehenden Zeiten dort eingewandert.

Dies alles ist aber umringt und durchsetzt von vier Millionen katholischen und einer halben Million mohammedanischen Südslawen. Also, machen Sie sich eine Vorstellung davon, was da an geistigem Chaos ineinander lebt und was es heißt, in dieses Chaos eine solche Bewegung hinein zu leiten, wie es die «Omladina» war. Da kann man Verschiedenes machen, wenn man die Dinge in der richtigen Weise benützt. Und diejenigen, welche mit solchen Mitteln arbeiten, wie es bei der «Omladina» der Fall war, die stellen immer die eine Strömung gegen die andere, so daß sich daraus etwas ganz Bestimmtes ergibt.

So kam es, daß Michael Obrenovic eine furchtbare Gegnerschaft fand und daß diese Gegnerschaft die Möglichkeit erlangte, wirksam gegen ihn zu arbeiten, indem man sie nicht m Serbien, sondern außerhalb, in Ungarn, organisierte, indem man also dort eine gegnerische Bewegung mit gegnerischer Presse organisierte. Wenn Sie verstehen, daß die «Omladina» nicht bloß in Serbien war, sondern ihre Verbindungen bis in die Staaten Mitteleuropas hatte, dann konnte man selbstverständlich einmal, wenn es nötig war, die «Omladina» in Serbien schweigen lassen und allerlei organisieren von außerhalb her. Dadurch hielt man sich die Möglichkeit offen, wenn die Sache irgendwie ruchbar wurde, zu sagen: Der fremde Staat hat das organisiert. - Das mußte man sich in einem solchen Falle immer offenhalten. Zu alldem kam, daß Michael Obrenovic beim serbischen Volke sehr beliebt war und daß das wirklich eine elementare Liebe war. Das ist auch eine okkulte Kraft. Dieser Liebe des Volkes mußte man schon entgegensetzen entweder eine gleiche Liebe - die konnte man aber natürlich nicht so ohne weiteres aufbringen - oder aber etwas, was revolutionierte. So wirkte in die verschiedenen Bestrebungen, die mit der «Omladina» zusammenhingen, die dynastische Gegnerschaft zwischen den Obrenovici und den Karadjordjevici hinein. Die Karadjordjevici saßen in Genf, hatten in den verschiedensten Gegenden Europas Schulden und strebten für sich den serbischen Thron an. Sie hatten Gelegenheit, mit den verschiedensten Gesellschaften Europas, deren es ja wirklich zahlreiche gibt, und den in diesen Gesellschaften wirkenden Impulsen bekannt zu werden. Und man kann, indem man sozusagen Hand in Hand arbeitet, auf diese Weise Verschiedenstes machen - namentlich wenn man solche Mittel zur Verfügung hat, wie ich sie angedeutet habe. Man ordnet dann seine Verhältnisse so, daß man von verschiedenen Orten aus - namentlich müssen die Orte dann in verschiedenen Staaten liegen - das Verschiedenste bewirken kann. So richtete sich der Alexander Karadjordjevic seine Vermögensverwaltung in Szegedin ein, in Ungarn. Sein Vermögensverwalter, nun ja, er war der Bankier - zu verwalten hatte er ja nichts Besonderes, aber er war der Bankier. Doch eines Tages hat er eine Anzahl Sträflinge beeinflußt - Menschen, die zu beeinflussen waren, denn man macht so etwas mit Sträflingen oder ähnlichen Elementen -, und diese Sträflinge ermordeten am 10. Juni 1868 den Michael. Das war die erste Etappe, um in einer gewissen Richtung weiterzukommen. So haben wir also am 10. Juni 1868 die Ermordung des Michael Obrenovic.

Der alleinige männliche Nachfolger, ein Neffe des Michael, war ein sehr armer Kerl, war außerdem noch jung, fast ein Knabe, und aller Einfluß kam nun in die Hände des vorhin genannten Jovan Ristic, der so recht der Typus einer gewissen Art von Politikern war – ein großer Politiker von gewissen Gesichtspunkten aus. Da Ristic all diese Gesichtspunkte auch in seinen Werken vertreten hat, so kann den äußeren Wegen, auf denen er seine inneren Absichten ausführen wollte, nachgegangen werden. Vor allen Dingen stellte er als obersten Grundsatz auf, daß Serbien und die Serben stets nur den Impulsen Rußlands zu folgen hätten, aber nicht so, daß dies immer offen geschehen solle, sondern daß es besser sei, dem Impuls Rußlands zu folgen, indem man einige Konzessionen mache und freundnachbarliche Ausgleiche suche mit der habsburgischen Monarchie. So solle man ruhig auch einmal dies oder jenes gegen Rußland unternehmen, zusammen mit der habsburgischen Monarchie, denn - in Wirklichkeit handelte es sich darum, alles im Dienste Rußlands zu tun. Um das aber zu erreichen, mußte man zum Schein zuweilen mit den andern gehen. Das war oberster Grundsatz.

Nun war es Ristic vor allen Dingen darum zu tun, sich festzusetzen, Anhänger zu gewinnen. Das war schwer, denn den Milan Obrenovic liebten die Serben – [wenigstens solange er an der Herrschaft war] - nicht, und es durfte natürlich niemand die geheimen Fäden auch nur ahnen, durch welche Ristic selber mit der Ermordung des Michael Obrenovic zusammenhing. Man kann solchen Dingen sehr fernestehen und ihnen zugleich sehr nahestehen. Man musste dann also die Fäden verwischen. Das konnte er, indem er es auf eine gewisse Weise dahin brachte, daß in Serbien bekannt, also verbreitet wurde, der Mord an Michael Obrenovic sei in Ungarn angezettelt worden, die Magyaren seien eigentlich schuld daran. Das wurde ihm auch in den Kreisen, auf die es ankam, durchaus geglaubt.

Nun lief in die Strömung, auf die ich hier hinweise, noch eine andere hinein, die von zehn Menschen im Jahre 1872 gegründet worden ist. Sic sollte im Einklänge mit andern europäischen Strömungen wirken und wurde daher in Zürich gegründet. Also 1872. Einer der zehn hat das Programm dieser «Brüderschaft der Zehn», zu der auch Nikola Pasic gehörte, entworfen. In diesem Programm heißt es wörtlich:

Die Vereinigung aller Serben setzt die Zertrümmerung der Türkei und die Zertrümmerung Osterreich-Ungarns, die Beseitigung der Staatlichkeit Montenegros und Volksfreiheit in Serbien voraus.

Also, diese zehn hatten ein ganz bestimmtes Programm; 1872 ist es ausgearbeitet worden. Es handelte sich dann darum, dieses Programm [der Radikalen] immer mehr und mehr in die [liberale] Strömung des Ristic hineinzuarbeiten, der ja nun die richtige Persönlichkeit an der richtigen Stelle war: er, der Machthaber, neben dem minderjährigen Milan - das also ging sehr gut zusammen, denn es handelt sich für gewisse Strömungen immer darum, den richtigen Mann an der richtigen Stelle zu gewinnen, um durch ihn das Mannigfaltigste zu erreichen. Der Universitätsprofessor Jovan Skerlic, der auch ein wenig Verbindung hatte mit dieser radikalen Richtung, schrieb zum Beispiel den Satz [über die politische Überzeugung der Anhänger dieser Richtung]:

Die Freiheit des serbischen Volkes und die Existenz Österreich-Ungarns schließen sich aus.

Ich will nur Tatsachen erzählen - ich will keinem Serben bestreiten, daß von seinem Standpunkte aus ein solches Programm durchaus eine Möglichkeit ist.

Als dann Milan Obrenovic volljährig wurde, da brachten es die Umstände mit sich, daß er sich freimachen wollte von dieser radikalen Strömung; er wollte freikommen davon. Er wollte - im Einverständnis mit Osterreich-Ungarn - serbischen Patriotismus treiben. Nun wirkte in der Folgezeit immer ineinander auf der einen Seite dasjenige, was von Milan Obrenovic ausging - es war zwar sehr schwach, aber immerhin doch da - und auf der andern Seite dasjenige, was dem alles entgegen war - ich habe es oben angedeutet - und worin hineinspielt die Prätendentschaft der Karadjordjevici.

Merkwürdig ist, daß zur Krönung Alexanders III. von Rußland niemand von der Dynastie der Obrenovici cingeladen wurde, dagegen Peter Karadjordjevic, der Prätendent, der später, nach dem Alexander Obrenovic, zum serbischen Thron kam.

Intimer noch sollten die Bande, welche von Rußland zum Balkan führten, geknüpft werden dadurch, daß man, als man die Zeit gekommen fand, dem Peter Karadjordjevic die älteste Tochter des Nikita von Montenegro vermittelte, was diesem gar nicht sehr angenehm war, weil er selber gern nach den Obrenovici den serbischen Thron gehabt hätte. Aber man gab von russischer Seite eine Million als Mitgift, die der alte Nikita von Montenegro selbstverständlich einsteckte - für solche Künste hatte er ja einiges Verständnis. Ich will Sie nicht mit der äußeren Geschichte belasten, aber ich will doch das entschiedene Eintreten Österreich-Ungarns für Serbien erwähnen, das in die Zeit dieses unglücklichen Krieges Serbiens gegen Bulgarien fallt, so daß Serbien, nachdem es den Krieg verloren hatte, keine Gebietseinschränkung erfuhr. Aber das alles war für die Partei der Omladinisten gleichgültig; da handelte cs sich wirklich nur darum, mitzuwirken bei jener Strömung, welche den Slawismus in den Russizismus einzufangen hatte - ich habe es Ihnen bereits charakterisiert. Und diese Partei konnte gut arbeiten. Serben und nicht etwa Ausländer in Serbien haben eine merkwürdige Statistik aufgestellt, welche zwar bloß «Statistik» ist - wie gesagt, man kann vieles davon abziehen aber selbst wenn nur die Hälfte davon wahr ist, so ist es noch immer sehr bezeichnend, sehr charakteristisch. In den Jahren zwischen 1883 und 1887 gewann nämlich diese radikale Partei der Omladinisten ganz besonders viele Anhänger, und in dieser Zeit beging sie 364 politische Morde, um diejenigen, die nicht da zu sein hatten auf dem physischen Plan, wenn diese Partei sich weiter ausbreiten sollte, nicht als Störenfriede zu haben. Wie gesagt, das ist nicht von Auswärtigen angegeben, sondern von Serben selber: 364 politische Morde zwischen 1883 und 1887! Wenn Sie annehmen, es sei nur die Hälfte davon wahr, so ist das ja noch immerhin genug.

Dann muß vor allen Dingen der große Aufschwung ins Auge gefaßt werden, den diese Partei in den neunziger Jahren erfuhr und der die Regierung in Wien ganz besonders [beunruhigte], ihr sozusagen mächtig in die Zügel schoß. Ein mächtiger Ruck, nachdem man schon lange subversiv gearbeitet hatte, ergab sich insbesondere, als eines Tages in den neunziger Jahren sämtliche Städte in Serbien beflaggt waren, im Fahnenschmuck prangten. Das war der Tag, an dem bekannt wurde, daß das Bündnis zwischen Rußland und Frankreich perfekt geworden war, und das war auch in der Zeit, in der man hinter dem Rücken der Dynastie der Obrenovici viele tausend Gewehre in Frankreich bestellen wollte für die radikale Partei. Das war aber auch die Zeit, in welcher auf den Plan trat eine Persönlichkeit, durch die vieles hindurchwirkte, für deren Stellung man wegen ihrer Herkunft außerordentlich schwer die Zustimmung der maßgebenden Kreise bekommen konnte, trotzdem auf der einen

Seite von Rußland aus diese Persönlichkeit besonders ins Auge gefaßt worden war für bestimmte Zwecke. Aber die Partei, die die «Omladina» fortsetzte, genierte sich etwas, gerade eine solche Persönlichkeit in einer solchen Stellung zu einem bedeutsamen Instrument zu machen. Das war die Persönlichkeit, die Alexander Obrenovic 1897 zunächst zu seiner Mätresse erheben durfte: Draga Masin.

Dazumal betrat also diese Persönlichkeit den Plan der Ereignisse. Und es ist immerhin bedeutsam, daß ein Freund der Dynastie Obrenovic, Vladan Djordjevic, ein sehr schönes Buch geschrieben hat, aus dem man viel lernen kann: «Das Ende der Obrenovitch». Ich empfehle Ihnen besonders das viertletzte Kapitel in diesem Buche, denn Sie werden in diesem Kapitel sehen - wenn es auch von Djordjevic nur vorsichtig, sozusagen unbewußt angedeutet ist, wie sonderbar doch die Fäden der Weltgeschichte gehen, denn Djordjevic erzählt von dem eigentümlichen Besuche, den er bei Draga Masin hat machen müssen, da sie ja eine wichtige Persönlichkeit war. Und er weist darauf hin, wie der Zauber, den sie auszuüben hatte, ausging von einer ganz bestimmten Parfümmischung, die - ein wirklicher Zauber - abgestimmt war auf die Individualität der betreffenden Persönlichkeit, die suggestioniert werden sollte. Sie werden manchen, auch im okkultistischen Sinne wichtigen Wink für das Gebiet der niederen Zauberkünste bekommen, wenn Sie die umschleierte Darstellung von Vladan Djordjevic im viertletzten Kapitel seines dicken Buches «Das Ende der Obrenovitch» lesen - mit Verständnis lesen. Und Sie werden dann erstaunt sein, wie vieles dadurch erreicht werden kann, daß diejenigen, die etwas erreichen wollen, im Hintergrund bleiben und das, was zunächst zu geschehen hat, den Verführungskünsten einer Frau überlassen, welche in der entsprechenden Weise die Kunst der Parfümmischung beherrscht, was ja auch schon im 17. Jahrhundert an mancherlei Höfen eine große Rolle in der Politik gespielt hat. Und man kann die Geschichte nicht wirklich schreiben, wenn man nicht zu gleicher Zeit auch Fachmann ist in der Kenntnis gewisser Parfümwirkungen in der Geschichte gewisser Zeiten und Perioden.

Dann kam ein Ereignis, das immerhin einiges Licht warf auf, ich möchte sagen sonderbare karmische Zusammenhänge. Die Partei, die ich Ihnen charakterisiert habe, arbeitete weiter, immer weiter. Man brachte es dahin, daß endlich - wiederum durch eine solche Anzettelung, wie ich es Ihnen schon charakterisiert habe - ein Attentatsversuch gegen den zwar längst zurückgetretenen König Milan stattfand, der aber immer noch eine Rolle in Serbien spielte und den man namentlich ja auch allerlei Rollen spielen ließ. Dabei wurde Nikola Pasic - Sie kennen den Namen - [beinahe] auch mit zum Tode verurteilt. Überhaupt wurde er dazumal nur dadurch vom Tode errettet, daß Kaiser Franz Joseph von Osterreich-Ungarn Einspruch erhob gegen seine Hinrichtung. Sie wissen, Pasic ist der Name jenes serbischen Ministerpräsidenten, welcher bei Kriegsausbruch im Amt war!

Nun handelte es sich bei all diesen Dingen um etwas, was notwendig geworden war. Denken Sie, daß man ja das, was man erreichen wollte, nicht erreichen konnte, wenn die Obrenovici geblieben wären. Dazu mußte, unter russischer Protektion, Peter Karadjordjevic auf den Thron kommen. Nun hatte man die Draga Masin, die mittlerweile den Alexander geheiratet hatte, auch unter russische Protektion genommen. Sic war aber nun der radikalen Partei höchst unbequem geworden, denn man schämte sich ihrer. Das alles zog man in Erwägung - das alles war etwas, mit dem man durchaus rechnete, denn es handelte sich von der Seite, von der die Draga Masin ins Spiel gebracht wurde, nicht etwa darum, just diese «angenehme» Persönlichkeit mit den Parfumkünsten auf den Thron von Serbien zu bringen, sondern darum, die Dynastie der Obrenovici in ihrem Repräsentanten, Alexander, unmöglich zu machen. Man mußte doch erst die Obrenovici lächerlich machen; man mußte doch erst die Draga Masin zur Königin gemacht haben, um sie nachher umbringen zu können, denn sonst hätte man ja den Mord nicht in einer zweckentsprechenden Weise eingerichtet. Es handelte sich eben darum, gerade denjenigen zu dienen, denen Draga Masm äußerlich höchst unbequem war, aber um sie dann wegzubekommen, mußte man die ganze Komödie einleiten, und die Draga mußte sie spielen. Auf die Einzelheiten dieser Komödie, die bis zur Vorspiegelung der guten Hoffnung auf einen künftigen Thronfolger ging - der aber niemals im «Anzug» war will ich nicht weiter cingehcn. Aber es darf doch darauf hingewiesen werden, daß ganz sonderbare Persönlichkeiten aufgegriffen wurden, welche zwischen Genf, wo sich die Karadjordjevici aufhielten, und dem Balkan eine gewisse Verbindung herstellten sowie auch noch verschiedene weitergehende Verbindungen.

Aber der Peter Karadjordjevic hatte die Weisung bekommen, sich still in Genf zu halten, sich da nur ja nicht zu rühren. Dagegen war eine ganze Reihe von Unterhändlern auf die verschiedensten Orte verteilt, welche dazu berufen waren, im Sinne von Rußland die ganze Aktion zu leiten, der ganzen Aktion ein Gesicht zu geben. Und ich möchte Sie hier an dieser Stelle darauf aufmerksam machen, daß es ja durchaus nicht darauf ankommt, besonders auf die Persönlichkeiten zu deuten, die irgend etwas [in solchen Zusammenhängen] tun. So gab es zum Beispiel einen Unterhändler, einen Montenegriner, der eine sehr wichtige Rolle spielte bei dem, was von den Karadjordjevici zusammen mit Rußland unternommen worden ist. Aber diesem kam es gar nicht darauf an, der radikalen serbischen Partei oder sonst irgend jemandem zu dienen. Das hat er später gezeigt, namentlich dadurch, daß er die zahlreichen Briefe, die er in dieser verhängnisvollen Sache mit Peter Karadjordjevic gewechselt hatte, in Wien zum Kauf anbot. Der Verkauf in Wien ist nur dadurch vereitelt worden, daß der gute Karadjordjevic selber hundertfünfzigtausend Franken schwitzte, um diese Briefe, die dazumal gewechselt worden waren, wieder im Jahre 1907 zurückzukaufen.

Ich will auf diese Dinge nur hindeuten, aber, meine lieben Freunde, wenn einmal die Geschichte dessen geschrieben werden wird - und sie wird einmal geschrieben werden -, was sich abgespielt hat dazumal in Wien im Restaurant Hopfner, was sich abgespielt hat am 22. Januar 1903 in Linz, was sich abgespielt hat im April in Mödling im Hotel Biegler, wenn einmal die Geschichte davon geschrieben wird, wie da zustande gekommen ist jenes Dokument, wodurch der Karadjordjevic sich verpflichtete, nichts zu unternehmen gegen diejenigen, die den Alexander Obrenovic und die Draga Masin ermorden werden, wenn er auf den Thron kommen sollte, dann wird das ein Kapitel sein, das auf vieles Licht werfen wird. Namentlich wird das wichtig sein, was am 22. Januar 1903 in Linz von Peter Karadjordjevic unterschrieben worden ist, sowie die Besprechung, die einige im Dienste dieser Sache stehende Offiziere im Gasthause Kolarac in Belgrad hatten.

Nach all diesen Präliminarien wurde im Juni 1903 der in der Welt ja in anderer Weise - [ohne Wissen um solche Hintergründe] - bekannt gewordene Mord in Belgrad durchgeführt. Eine wichtige Rolle bei diesem Mord spielte ein gewisser Leutnant Voja Tankosic. Es ist nicht unbedeutend, daß dazumal der Anführer einer der Gruppen, welche überall verteilt waren, um die verschiedenen Anhänger des Alexander Obrenovic und der Draga Masin zu ermorden, Leutnant Voja Tankosic war. Sie wissen vielleicht, daß unter den Persönlichkeiten, auf welche hingewiesen wurde in den Untersuchungen, die von Österreich nach der Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand gemacht worden sind, unter denjenigen Persönlichkeiten in Serbien, von denen der Mord in Sarajevo organisiert worden ist, ein gewisser Major Tankosic genannt worden ist. Es ist derselbe Voja Tankosic, der dazumal die Aufgabe hatte, die beiden Brüder Lunjevici, die Brüder der Draga Masin, zu ermorden, und dem dann die Aufgabe zufiel, nachdem er mittlerweile zum Major avanciert war, die Rolle, die ja in der Welt bekannt geworden ist, bei der Ermordung des Franz Ferdinand zu spielen. Es ist wichtig, damit man auch an realen Objekten die Zusammenhänge sieht, darauf hinzuyveisen, wie das eine in dem Folgenden weiter fortwirkt.

Die Dynastie der Obrenovici war nun also weggeräumt, und es handelte sich darum, den Karadjordjevic auf den serbischen Thron zu bringen, denn Pasic zum Beispiel war, wenn er auch in allem drinnensteckte, noch nicht sogleich damit einverstanden, daß Peter Karadjordjevic auf den Thron komme - Pasic wollte dazumal einen Engländer auf den serbischen Thron befördern. Selbst im Osten Europas war man nicht überall derselben Meinung, So zum Beispiel konnten in St. Petersburg Leute - und das kann historisch nachgewiesen werden, sic wohnten in der Nähe – hören, wie die Großfürstin Milica Nikolajevna nach dem Bekanntwerden der Ermordung des Obrenovic sich vernehmen ließ: Trinken wir auf das Wohl des Königs Nikita von Serbien. - Also in diesen Kreisen bestand die Tendenz, den Nikita von Montenegro - diesen Mann, den Sie ja dem Namen nach kennen werden - auf den serbischen Thron zu bringen. Aber als es zur Entscheidung kam, erschien der damalige russische Geschäftsträger in Belgrad, Carykov, und erklärte wörtlich: Ich bin gekommen, um die Mitteilung zu machen, daß meine Regierung - das heißt die russische Regierung – nur dann einverstanden sein wird, wenn bei der morgigen Königswahl Prinz Karadjordjevic einstimmig zum König von Serbien gewählt wird.

Meine lieben Freunde, da habe ich Sie auf eine Reihe von Tatsachen hingewiesen, welche Ihnen zeigen sollen, wie Dinge wirken, wenn sie in gewisse Bahnen geleitet werden, denn man muß schon eine konkrete Vorstellung von dem haben, was eigentlich in der Welt geschieht. Nun, ich will sozusagen symptomatisch vorgehen. Es können sich die Dinge ja erst dann zu einem Bilde vereinigen und uns einen Aufstieg zu den Grundwahrheiten der Sache geben, wenn wir auf mancherlei eingehen. Bei alledem muß ich immer betonen: Standpunkte kann man haben, und den Standpunkt eines jeden kann man begreifen. Aber wer einen solchen Standpunkt hat, sollte sich dessen bewußt sein, und vor allen Dingen muß man sich dies selbst eingestehen; man sollte nicht so ohne weiteres über die Dinge urteilen, als ob man von einem höheren Forum aus urteile.

Wirklich, ich habe mich in der letzten Zeit - gerade in der letzten Zeit - oftmals fragen müssen, woher denn gewisse Dinge kommen, wie denn gewisse Dinge entstehen. Ich habe Ihnen, als ich diese Betrachtungen begonnen habe, gesagt, daß es mir wirklich schmerzlich gewesen ist zu erfahren, wie man nach der einen Richtung hin im Grunde nur unfreundlichen, mindestens zweifelhaften Urteilen begegnet und wie gerade diejenigen Leute, die solche unfreundlichen Urteile nach einer gewissen Seite hin haben, sich die Fähigkeit zuschreiben, die Dinge objektiv zu beurteilen. Man braucht ja nicht weit zu gehen, um zu sehen, was da an Unfreundlichkeiten in Betracht kommt. Ich möchte dabei immer wieder betonen, daß ich jeden Standpunkt verstehe, aber nicht, wenn angegeben wird, daß ein Urteil auf einer gewissen objektiven Grundlage gefaßt worden sei - angeblich auf einer objektiven Grundlage. Man kann zum Beispiel lesen:

Für die Frage der Schuld am Ausbruche des Krieges sind die bereits bekannten diplomatischen Aktenstücke von entscheidendem Werte. Man muß sie freilich gründlich studieren; was nur sehr wenige getan haben; wer sic verächtlich auf die Seite schiebt, der kennt sie offenbar nicht. Aus diesem Zeughaus ziehen die Staatsmänner, in ihren Reden, gelegentlich einzelne Argumente heraus, die natürlich auf die Unwissenden großen Eindruck machen; es gilt aber jedesmal, die Texte in ihrem Zusammenhang und in ihrer Vollständigkeit zu lesen. Die Lektüre der diplomatischen Bücher ist auf den ersten Blick ebenso trocken wie verwirrend; aus eigener Erfahrung darf ich jedoch sagen, daß sie immer anziehender, ja immer packender wird; diese dürren, oft schwerfälligen, nicht selten verlogenen Texte lesen sich zuletzt wie die Szenen einer Tragödie.

Das sagt der Verfasser.

Das Resultat dieser Lektüre ist für mich ganz klar. Es liegt ein Verbrechen an der Menschheit vor; es ist von den Regierungen der Zentralmächte begangen worden. Nicht einmal, nicht zehnmal, sondern noch öfters habe ich das Problem wieder von vorne aufgegriffen, mit neuen Möglichkeiten geprüft, und immer wieder mußte ich zu demselben Resultate gelangen. Noch heute würde ich, im Bewußtsein meiner Subjektivität, dieses Resultat bezweifeln, wenn nicht andere denselben Schluß gezogen hätten, die unter ganz andern Verhältnissen an das Problem herantraten. Das Urteil der Kriegführenden, die für das eigene Land eintreten, oder das Urteil derjenigen, die aus politischer Überzeugung die Regierung des eigenen Landes bekämpfen, kann logisch zwingend sein, es hätte doch für mich noch nicht jene moralische Kraft, die die Gewißheit schafft. Wenn ich also von «andern» spreche, so verstehe ich darunter einige Deutschschweizer, deren persönliche Verhältnisse, alte Sympathien und wissenschaftliche Schulung durchaus deutsch sind und deren Objektivität und Autorität in unserem Lande so grolä sind, daß die bloße Nennung ihrer Namen den tiefsten Eindruck machen würde. Diese Männer wollen nicht in die Öffentlichkeit treten; es ist ihr gutes Recht; so werde ich sie nicht nennen. Schon im November 1914 hat einer von ihnen, in kleinem Kreise, mit streng wissenschaftlicher Kritik das deutsche Weißbuch vernichtet; aus einem jüngsten Gespräch weiß ich, daß die letzte Kanzlcrrcdc dieses Urteil bloß verschärft hat. Die viclcrwähntc «Einkreisung», der von Rußland für das Jahr 1917 geplante Krieg und andere Dinge dieser Art, das sind Behauptungen, denen ich ja nicht jeden Wert absprechen möchte; sie führen bereits zur andern Serie von Tatsachen hinüber, haben aber bloß eine relative, zum Teil hypothetische Bedeutung und ändern nichts an der Tatsache, daß Ende Juli 1914 der Krieg noch hätte vermieden werden können, daß er aber von einer Seite gewollt und ausgeführt wurde.

Nun, meine lieben Freunde, ich darf sagen, daß ich wahrhaftig öfterviel öfter als ein Dutzend Mal - die sämtlichen Blau-, Rot- und Weißbücher wirklich studiert habe und bei mir wirklich zugelassen habe jede Richtung des Urteils; [je nach dem Ergebnis] hätte ich dann eben die Möglichkeit finden müssen, mit den realen Tatsachen auszukommen. Aber wenn ich alles, alles in Erwägung ziehe, so muß ich sagen: Die Urteile, die ich höre, sie erinnern mich doch immer und immer wieder nur an eines - an lange Diskussionen, die mit den Worten schließen: Tut nichts, der Jude wird verbrannt! - Ob es nun mehr oder weniger geistreiche Menschen sind, man hört doch immer wieder nur die Stimmung heraus: Tut nichts, der Deutsche wird verbrannt! - Und da man niemals eine objektive Begründung hnden kann für so schwerwiegende Behauptungen, wie sie zum Beispiel da gemacht werden, so können diese Dinge doch nur als etwas genommen werden, was im eminentesten Sinn zu einer Frage werden muß: Woher kommt es denn, daß ein so großer Teil der Menschen das Urteil hat, das zuletzt eben zusammengefaßt wird mit dem Ausspruch – wenn auch nicht mit diesen Worten selbstverständlich: Tut nichts, der Deutsche wird verbrannt! - Woher kommt das denn? Gerade in diesem Urteil fließt vieles zusammen, meine lieben Freunde. Und es fließt namentlich deshalb vieles zusammen, weil es nichts nützt, dies oder jenes dort vorzubringen, wo die Gründe liegen, die zu diesem Urteil führen. Und dennoch, meine lieben Freunde, ist die Frage, die ich hiermit aufwerfe, in der tiefsten Bedeutung auch eine Herzens- und Seelenfrage. Ich weiß, was man alles gedacht hat, als ich aus einer bestimmten Notwendigkeit heraus meine Broschüre «Gedanken während der Zeit des

Krieges» schrieb, die - wie es im Untertitel heißt - «für Deutsche und solche, die nicht glauben, sie hassen zu müssen» bestimmt war. Ich weiß, daß dies Gedanken sind - rechnen Sie es mir nicht als Unbescheidenheit an, wenn ich es ausspreche ich weiß, daß dies Gedanken sind, die einstmals von der Geschichte als diejenigen Gedanken angesehen werden, welche in Betracht kommen, und mag es auch noch so lange dauern! Aber ich weiß auch, daß gewisse Dinge nicht möglich sein werden - aus inneren geistigen Zusammenhängen heraus nicht möglich sein werden -, solange nicht, an gewissen Stellen wenigstens, eine Empfindung für die Richtigkeit dieser Gedanken da ist. Und diejenigen, welche sich nicht durch das innere Schwergewicht solcher Gedanken überzeugen lassen wollen, die werden noch von mancher Seite Lehren empfangen müssen. Eine gewichtige Lehre wird der Welt schon zuteil werden, wenn die Programme solcher Leute wie Lloyd George verwirklicht werden. Aber vielleicht werden noch manche andere Lektionen nötig sein – auch gewisse Leute der Peripherie werden solche Lektionen erhalten. Und man könnte manches anders gestalten, wenn man sich weniger betäuben lassen wollte durch jene Urteile, die ich charakterisiert habe.

Das, was ich Ihnen sage, ist schon wahr, denn ein Teil der Lösung wird darin bestehen, daß an manchen Stellen das Urteil in die eben angedeutete Bahn gerückt wird. Was nützt es denn, wenn zum Beispiel ein Angehöriger der englischen Nation sich für diesen oder jenen Mann einsetzt, durch den dieses oder jenes wirkt, und es wie eine persönliche Beleidigung aufnimmt, wenn gerade diese Persönlichkeit in einer objektiven Weise charakterisiert wird? Gerade weil aus der englischen Kultur das hervorgeht, was ich vorgestern charakterisiert habe – jene besondere Formung politischer Gedanken –, ist es auch möglich, daß manches Tiefere dahinter ist, was als Werkzeug benützt wird, um manches in ganz sonderbare Richtungen zu lenken. Denn, meine lieben Freunde, es liegt das Eigentümliche vor, daß man als das ungeeignetste Instrument für gewisse Impulse, die vom Westen Europas herkommen, das anzusehen hat, was ich als politische Gedanken der englischen Kultur charakterisiert habe. Es ist durchaus möglich - und es ist wirklich so daß auf der einen Seite das steht, was gerade das englische Volk im fünften nachatlantischen Zeitraum zu verwirklichen berufen ist, daß aber dieses stets durchkreuzt wird von ganz anderer Seite her. Und man muß schon auch auf mancherlei andere Stimmen im Orchester hören, selbst wenn in diesem Orchester die schönen Stimmen sind, die ich vorgestern charakterisiert habe.

So möchte ich zum Beispiel Ihre Aufmerksamkeit lenken auf einen Ausspruch Lord Roseberys aus dem Jahre 1893 – nicht aus dem Grunde, weil just dieser eine Ausspruch eine besondere Wichtigkeit hätte, sondern weil ein solcher Ausspruch ein symptomatischer Ausdruck ist für etwas, was existiert und gerade in diesem Ausspruch charakteristisch herauskommt; man könnte es durch viele andere Äußerungen charakterisieren, aber in diesem Ausspruch kommt es gerade charakteristisch heraus. Lord Rosebery sagte - es ist übersetzt:

Man sagt, daß unser Reich groß genug ist und daß wir genug Territorien besitzen. [...] Wir dürfen aber nicht nur das ins Auge fassen, was wir heute nötig haben, sondern auch das, was wir in der Zukunft nötig haben werden. [...] Wir müssen uns bewußt bleiben, daß es ein Teil unserer Pflicht und unseres Erbteils ist, dafür zu sorgen, daß die Welt den Stempel unseres Volkes trage und nicht den irgendeines anderen.

Es ist wichtig zu wissen, daß auch solche Stimmen sich in das Weltenorchester hineinmischen. Nun ist Lord Rosebery an und für sich nach dieser Richtung hin nicht eine bedeutende Persönlichkeit gewesen, aber in solch einem Ton ergoß sich dasjenige, auf das wir eben hindeuten werden. Das ist wichtig ins Auge zu fassen, daß immerhin von da - nicht vom Volke, aber von einem Mann, hinter dem Gruppen stehen -, herübertönte der Anspruch darauf, daß die ganze Welt den Stempel des englischen Volkes aufgedrückt bekommt. Das, meine lieben Freunde, ist aber nichts anderes als die Resonanz dessen, was in manchen okkulten Bruderschaften immer gelehrt wurde - gelehrt wurde zum Beispiel auch mit den Worten: Das lateinische Wesen ist im Untergange, das ist in der Dekadenz, das braucht man nur sich selbst zu überlassen, das kann uns nicht mehr irgendwie behelligen; der fünfte nachatlantische Zeitraum gehört den englischsprechenden Völkern allein, sie haben die Erde zu dem zu machen, was sich aus ihnen entwickelt. Man muß das, was da in okkulten Bruderschaften als eine feste Lehre gegeben wurde, widerklingen hören in Lord Roseberys Ausspruch, und man wird immerhin manches daraus lernen können, denn es handelt sich darum, auf die richtigen Stellen hinzuschauen. Was äußerlich geschieht, meine lieben Freunde, das kann Komödie sein, und es handelt sich nur darum, daß man die Komödie durchschaut und sie nicht als weltbeglückende Ereignisse ins Auge faßt.

Nicht wahr, wenn sich jemand auf den Standpunkt stellt, auf den sich Lord Rosebery dazumal gestellt hat, dann braucht mit ihm nicht diskutiert zu werden, denn in solchen Dingen ist eine Diskussion ganz unnötig. Man kann auch nicht davon sprechen, daß jemand kein Recht hätte, einen solchen Standpunkt einzunehmen. Er hat selbstverständlich das Recht. Jeder hat das Recht, sich auf diesen Standpunkt Lord Roseberys zu stellen, aber er soll sagen: Mein Endziel ist, die Welt englisch zu machen - und nicht: Ich kämpfe für Freiheit und Recht der kleinen Völkerschaften. - Darum handelt es sich. Man kann den Standpunkt Lord Roseberys von seinem Gesichtspunkt aus ganz gut begreifen. Wenn man sich aber nicht auf seinen Standpunkt stellt, so stellt man sich notwendigerweise auf einen andern Standpunkt, und dann gibt es zwischen den zwei Standpunkten keine Einigung, sondern nur die Möglichkeit, daß sich mit den Mitteln, die die Welt dafür hat, die Sache ausgleicht. Dann müssen unter Umständen solche Standpunkte notwendigerweise zum Kriegsausbrüche führen. Das ist ja ganz selbstverständlich, denn sonst müßte man verlangen, daß sich die andern freiwillig einem solchen Standpunkte unterwerfen. Ist ihr Standpunkt aber der, daß sic das nicht wollen, dann kommen eben die Konflikte. Deshalb, meine lieben Freunde, will ich auch nur Standpunkte charakterisieren, denn es kommt doch nicht darauf an, ein objektives Urteil über etwas zu fällen, was nicht objektiv sein kann, sondern wo man einfach wählen muß.

Deshalb kann ich auch einen Standpunkt wie den des französischen Außenministers Hanotaux begreifen, den er im Jahre 1909 in dem Buche über Faschoda und die Teilung Afrikas einnimmt. Er sagt da:

Seit zehn Jahren ist das Werk vollendet; Frankreich hat seinen Rang unter den vier Weltmächten behauptet. Es ist in allen Weltteilen zu Hause. Französisch spricht man und wird man immer sprechen in Afrika, in Asien, in Amerika, in Ozeanien. [...] Herrschaftskeime sind ausgesät in allen Teilen des Erdballs. Sie werden gedeihen unter dem Schutze des Himmels.

Auch einen solchen Standpunkt kann man selbstverständlich begreifen, aber daß sich eventuell Kollisionen ergeben können mit andern Standpunkten - das muß doch eingesehen werden.

Nun muß man auch etwas anderes objektiv in Erwägung ziehen. Es ist oftmals gerade in Deutschland das Wort «Kolonialpolitik» gebraucht worden. Aber bevor Deutschland begonnen hat, eine Art Kolonialpolitik zu treiben, was ja im Grunde genommen niemals in Bismarcks Absicht gelegen hat, denn Deutschland - und darauf kann später einmal eingegangen werden - mußte erst zur Kolonialpolitik «herangebändigt» werden, nicht einmal von sich aus, sondern auf eine sehr merkwürdige Weise von ganz anderer Seite her. Es lag überhaupt so wenig im Charakter des deutschen Volkes, eine Kollision nach dieser Richtung hervorzurufen, daß Sie zum Beispiel in den berühmten Reden Fichtes an die Deutsche Nation ausdrücklich lesen können: Die Deutschen werden niemals einem Volke hereinreden, das von der Freiheit der Meere spricht und eigentlich damit meint, gegen alle anderen die Meere zu beherrschen. - Vor allen Dingen, man wußte auch in Frankreich, daß geradezu die Neigung bestand, jenes Ziel, das hier Hanotaux ausspricht, nicht irgendwie zu durchkreuzen, sondern ruhig Frankreich seinen Weg als Kolonial- voik gehen zu lassen.

Nun findet sich aber in dem Buch des Ministers Hanotaux, das ich angeführt habe, noch die folgende Stelle:

Es wird Sache der Geschichte sein, festzustellen, welches der leitende Gedanke Deutschlands und seiner Regierung bei den verwickelten Streitigkeiten gewesen ist, unter denen sich die Teilung Afrikas und die letzte Phase der französischen Kolonialpolitik vollzogen hat. Man kann annehmen,daß zu Anfang die Bismarck'sche Politik mit Genugtuung zugesehen hat, wie Frankreich sich auf entfernte und schwierige Unternehmungen einließ, die für lange Jahre hinaus die Aufmerksamkeit des Landes und seiner Regierung voll in Anspruch nehmen mußten. Immerhin ist es nicht sicher, daß diese Rechnung sich auf die Dauer als richtig erwiesen hat, da schließlich Deutschlandsei nerseits den gleichen Weg beschritt und-freilich etwas spät - die verlorene Zeit wiederzugewinnen suchte. Wenn dieser Staat aus freiem Ermessen

- bitte, er sagt «aus freiem Ermessen» -

[...] die koloniale Initiative anderen überlassen hat, darf er sich nicht wundern, wenn diese die besten Stücke erlangt haben.

Man kann natürlich selbstverständlich wiederum diesen Standpunkt durchaus verstehen, aber er enthält doch ein Geständnis: daß Deutschland «aus freiem Ermessen» der Kolonialpolitik Frankreichs die besten Stücke überlassen hat - urteilen Sie jetzt nicht sogleich nach den Einzelheiten, die ich gebe, denn erst, wenn ich sie alle beisammen habe, wird cs ein Gesamtbild ergeben.

Sehen Sie, man kann die Frage aufwerfen, wie es denn überhaupt möglich ist, so leichtsinnig einen Zusammenhang zu konstruieren zwischen den Ereignissen, die sich etwTa vom 22. bis 24., 25. Juli 1914 abspielten, und denen der nächsten Tage. Sie glauben gar nicht, wie leichtsinnig es ist, wie unbändig leichtsinnig es ist, wenn man in diesen Ereignissen eine bloße Kontinuität sucht und glaubt, daß so ohne weiteres aus dem Ultimatum von Österreich an Serbien der große Weltkrieg entstanden sei oder gar hätte entstehen müssen. Es mußte mancherlei anderes hinzukommen; es mußte mancherlei anderes seit Jahrzehnten vorbereitet sein. Aber man muß in einer gewissen Weise ein Auge haben und aufmerksam sein für manches, was da geschehen ist. Den Herren, die so ohne weiteres über die vielen Bücher in der Weise urteilen, wie ich es Ihnen an einem Beispiel gezeigt habe, möchte ich raten, nicht nur zu lesen, wie man heute oftmals liest, sondern so zu lesen, daß man im Lesen bemerkt, welche Dinge eigentlich spielten. Und da muß man ja, wie Sie vielleicht wissen, auf manches ganz besonders hinschauen können. So stand [in den Aufzeichnungen der Gespräche, die im Juli des Jahres 1914 stattfanden] - ich setze mich vorläufig wirklich ruhig dem Mißverständnisse aus, daß ich allerlei zusammentrage, was sich nicht so ohne weiteres beweisen ließe, denn alle diese Dinge kann ich gut beweisen aber das muß ich doch sagen: Man lese all dies, was viele Gespräche, die im Juli des Jahres 1914 stattgefunden haben, wiedergibt, und sehe darauf, wie diese Gespräche verlaufen sind. Wie man ja sonst auch im Leben manchmal geradezu an den Mienen noch etwas absehen kann, was zu dem bloßen Worte dazukommt, so kann man erst recht beim Politiker dahinterkommen, was er will - aus der Miene, aus der Geste manchmal viel mehr als aus dem, was er sagt. Dieses ist oftmals sogar dazu bestimmt, das zu verdecken, was eigentlich vorgebracht werden soll. Und außerdem werden Berichte über solche Imponderabilien zumeist richtiger gegeben als die Berichte über Worte.

Und da möchte ich denn fragen: Warum spielte denn eine Persönlichkeit wie Sazonov deutlich zwei Rollen in den ganzen Verhandlungen? Warum spielte Sazonov diese Rolle, die den Eindruck machen mußte eines außerordentlich aufgeregten Menschen, der sich aber mit aller Gewalt Mühe gibt, um ruhig zu sein, so daß seine Ruhe den Eindruck des Einstudierten macht? Warum spielte er diese Rolle, aus der zu ersehen ist, daß er nicht zuhört, sondern nur das sagt, was er vorbereitet hat – was nicht die rechte Antwort ist auf die Frage, die ihm gestellt wird, sondern etwas, wovon man sehr gut weiß, sehr gut sieht, es ist vorbereitet? Warum spielt er diese Rolle, wenn er mit denjenigen verhandelt, die Österreich zu ihm geschickt hat, und warum nimmt sich sein Verhalten ganz anders aus, wenn er mit den Gesandten der Entente verhandelt? Warum hört er da zu? Warum findet man - wenn er nachher darüber schreibt - solche Sätze, von denen man wissen kann, daß sie ihm zuerst von den Gesandten der Entente gesagt worden sind? Man braucht sie nur miteinander zu vergleichen! Warum hört er da zu? Und warum weiß er bereits, was er sagen wird, wenn er zum Beispiel mit dem Gesandten Österreichs spricht - bis zu dem Grade, daß er sogar ein wenig aus der Rolle fällt? Denn bei den ersten Worten des österreichischen Gesandten, bei dessen Besuch am 24. Juli, sagte Sazonov: Ach, Sie brauchen mir das alles gar nicht zu sagen, das weiß ich schon alles! - Es genierte ihn, was der Gesandte sagen wollte, denn er hatte seine Antwort schon fertig! Und warum legte er bei dieser einstudierten Rede besonderen Wert darauf, daß unter gar keinen Umständen von Österreich die Auflösung der «Narodna odbrana», der Fortsetzung der Bestrebungen der «Omladina», verlangt werden dürfe - warum dieses? Ich will es nur als Frage aufwerfen - man muß eben Fragen stellen, oftmals sogar negative Fragen, denn negativ gestellte Fragen [können besonders aufschlußreich sein].

Es wird zum Beispiel die Schuld der deutschen Regierung an dem Kriege konstruiert. Demgegenüber kann die Frage gestellt werden: Was wäre geschehen, wenn sich das vollzogen hätte, was die deutsche Regierung eigentlich gewollt hat: die Lokalisierung des Krieges zwischen Österreich und Serbien? Denn das kann jedes Kind aus den Verhandlungen erkennen, daß das das Ziel der deutschen Regierung war: den Krieg zwischen Österreich und Serbien zu lokalisieren, das heißt, es nicht weiter kommen zu lassen als zu einem Krieg zwischen Österreich und Serbien. Diese Frage kann man ja auch aufwerfen: Was wäre in diesem Fall geschehen? Diese Frage sollte sich jeder gewissenhaft beantworten.

Aber eine andere Frage muß man auch gewissenhaft beantworten. Nicht wahr, was hätte auch noch geschehen müssen, um den Krieg zu lokalisieren? Das war, daß Rußland stillgehalten hätte, daß es sich nicht eingemischt hätte. Hätte es sich nicht eingemischt, so wäre der Krieg lokalisiert worden. Notwendigkeiten spielen natürlich auch von anderer Seite hinein, aber das sind Notwendigkeiten, die nichts zu tun haben mit dem Willen der Menschen - und nichts mit der Schuldfrage. Aber warum taucht denn in den Diskussionen zwischen Sir Edward Grey und allen andern niemals der Gesichtspunkt der Lokalisierung auf, wenigstens niemals in ernsthafter Weise, sondern warum taucht denn – und zwar schon vom 23. Juli ab - sofort der Gesichtspunkt auf: Rußland muß befriedigt werden? Niemals taucht der Gesichtspunkt auf, man solle Österreich mit Serbien allein lassen, sondern immer der Gesichtspunkt, man könne Rußland unmöglich zumuten, Serbien allein zu lassen. Und dieser Gesichtspunkt der Lokalisierung tauchte auch dann nicht auf, als Österreich das bindende Versprechen abgab, kein serbisches Territorium zu erobern, überhaupt nichts zu erobern. Kann man zum Beispiel sagen, daß man das nicht geglaubt hat? Dann hätte man ja warten können, denn es ist auch sonst vorgekommen - denken Sie nur an frühere Ereignisse daß man ruhig die Leute sich zuerst hat raufen lassen und nachher Konferenzen veranstaltet hat. Warum wird es sogleich die Aufgabe derer, mit denen dieser Sir Edward Grey spricht, die Sache so zu definieren, als ob diese Angelegenheit immer eine russische Frage sei? Das ist auch etwas, was sich jemand, der die Sache wirklich gewissenhaft ins Auge fassen will, beantworten muß.

Und damit, meine lieben Freunde, kommt man zu dem Punkte, dem wichtigen Punkte des Verhältnisses zwischen Mitteleuropa, England, Amerika und so weiter, mit andern Worten zu alledem, was hinter den Worten des Lord Rosebery steckt, was damit zusammenhängt und sich daran angliedert. Dazu kommt man, und auch zur Frage: Woher kommt denn so etwas, was ich gestern charakterisiert habe als die Furcht, die da herrschte unter den Völkern, die Furcht voreinander? - Nun, es würde heute zu weit führen, das ganz zu erklären, aber ich werde schon noch darauf eingehen müssen, bevor ich die Sache zu dem Ziele führe, zu dem sie eigentlich kommen soll. Ich möchte nur bemerken, daß Dinge geschehen sind, aus denen sich vernünftigerweise gar nichts anderes folgern ließ, als was nachher tatsächlich auch eingetreten ist. [Nichts anderes ließ sich daraus schließen], als daß in England hinter jenen, die gewissermaßen die Hampelmänner waren, eine mächtige, einflußreiche Gruppe von Menschen existierte, die zum Kriege mit Deutschland trieb, die den Krieg mit Deutschland absolut wollte. Durch sie wurde der Weltkrieg, den man immer vorausgesagt hatte, in gewisse Bahnen geleitet - denn man kann natürlich das, was geschehen soll, in gewisse Bahnen leiten, die wiederum richtig gestaltet sein müssen. Und so entstand bei einer gewissen Anzahl von Leuten in Mitteleuropa, namentlich in Deutschland - keineswegs aus einer Sehnsucht heraus, durchaus mit England einen Krieg zu beginnen, der vom Standpunkte Deutschlands aus ganz sinnlos gewesen wäre da entstand der mit Furcht verbundene Glaube, daß ein Krieg, in dem Deutschland und England Gegner sein müßten, von einer gewissen Gruppe in England im geeigneten Zeitpunkte zum Ausbruch gebracht werden würde. Und mancherlei einzelne Ereignisse wiesen auch diejenigen, die nur oberflächlich schauten, auf diese Dinge hin.

So mache ich Sie vor allen Dingen auf eines aufmerksam, das für ein Urteil wichtig ist: Bis 1908, vielleicht sogar bis 1909 gab es in England noch immer wreite Kreise, die sogar dem König Eduard VII. nicht sehr ferne standen oder, besser gesagt, er ihnen - weite Kreise, die es als eine Unmöglichkeit betrachteten, daß Rußland sich jemals Konstantinopel nähern dürfe oder die ganz freie Durchfahrt durch die Dardanellen, wie es sie anstrebt, immerfort haben solle. Nun war in dieser Zeit ein Ereignis eingetreten, welches in wenigen Monaten vieles geändert hat. Damals sprachen zwei Menschen miteinander, von denen namentlich der eine viel, sehr viel vom Ausdeuten der Worte verstand. Es handelte sich nämlich dazumal darum, als Kompensation für die Annektierung von Bosnien und der Herzegovina im Einverständnis mit Österreich die freie Durchfahrt durch die Dardanellen für Rußland zu bekommen. Das strebte Rußland an. Und Izvolskij, der zwar ein gescheiter Mann ist, aber noch gescheiter zu sein glaubt, als er wirklich ist, glaubte dazumal tatsächlich, Österreichs Zustimmung zugunsten Rußlands, aber gegen die englischen Bestrebungen sogar schon zu haben. Aber das war dann nicht so, und da mußte er einen anderen Kurs einschlagen.

Dies war in den letzten Jahren nur eines der Ereignisse, die noch sehr vermehrt werden könnten. Und so ist denn vieles in diesen letzten Jahren reich, sehr reich an Winkelzügen, meine lieben Freunde, und solche Winkelzüge sind in der Peripherie wahrhaftig vielfach aufzufinden; da kommt man schon einmal nicht darum herum, das zu sehen. Wenn man die betreffenden Bücher hat, die ja nur die allerletzte Phase der Tragödie beschreiben, und wenn man diese zwölf-, fünfzehn-, zwanzigmal studiert und sich wirklich so plagt damit, wie ich mich ehrlich und redlich geplagt habe, so kommt man nicht darum herum - wir werden über diesen Punkt weitersprechen -, nicht darüber hinweg einzusehen, wie eine mächtige Gruppe, die sozusagen wiederum nur der Außenposten für gewaltige dahinterstehende Impulse war, hinter jenen Hampelmännern stand. Die waren ja selbstverständlich ehrliche Menschen, aber eben nur Hampelmänner und sind jetzt in die Versenkung verschwunden, so daß sich Europa bald davon überzeugen können wird, wer da nun noch nachkommen wird.

Aber dadurch war doch die Situation entstanden, daß man sich in Mitteleuropa fragen konnte: Wird es möglich sein, daß genügend ehrliche Leute bei der Selektion an die Oberfläche kommen, um jene mächtige Gruppe zu überwinden, oder wird es nicht möglich sein? - Und es gab Leute, die sich zu sorgen begannen, weil sie für einen Kriegsfall die Koalition Rußland-Frankreich-England voraussahen. Es gab Leute, die eben darüber besorgt waren, und ich weiß wirklich nicht, ob man sich darüber zu wundern braucht, daß die Leute sich Sorgen machten. Man muß sich zwar über vieles wundern, aber darüber sollte man sich eigentlich nicht wundern, denn die weisen Herren, die die Bücher studieren, könnten doch immerhin, denke ich, das eine herausfinden, was sogar jene von der Universität Bern preisgekrönte Schrift herausgefunden hat: daß von Seiten Englands der Krieg längst absolut unvermeidlich gemacht worden war, als die Verletzung der belgischen Neutralität stattfand. Aber alle, alle Dinge weisen darauf hin, daß man keinen Grund hatte, mit dem man sich hätte sehen lassen, mit dem man vor das englische Volk hätte hintreten können, denn die Gründe, die es für den Krieg gab, durften nicht gesagt werden - unter keinen Umständen! Und die Sache war auch so: Wäre jemand als englischer Minister mit den Gründen, um die es sich tatsächlich handelt, vor das Parlament getreten - er wäre hinweggefegt worden von der Volksstimmung. Daher mußte zum Beispiel Sir Edward Grey so sonderbare Reden halten.

Es ist leicht und billig zu sagen, das englische Volk hätte keinen Krieg gewollt. Das braucht man nicht zu sagen – es ist selbstverständlich, das weiß jeder. Niemand, der auf die wirklichen Tatsachen hindeutet, ist der Meinung, daß das englische Volk als solches einen Krieg wollte - das englische Volk würde jeden, der den wahren Grund gesagt hätte, hinweggefegt haben. Man brauchte daher etwas ganz anderes als den wahren Grund, und das ist etwas, womit man allerdings dem englischen Volk kommen konnte: die Verletzung der belgischen Neutralität. Die mußte aber erst herbeigeführt werden. Daher mußte erst das verhindert werden, worauf Georg Brandes hingewiesen hat - das mußte verhindert werden. Es ist tatsächlich so: Hätte Sir Edward Grey nur den einen Satz gesprochen, so hätte dieser Einfall nicht stattgefunden. Und das wird die Geschichte einstmals feststellen, daß die Neutralität Belgiens niemals verletzt worden wäre, wenn Sir Edward Grey die Erklärung abgegeben hätte, die abzugeben ihm sehr leicht gewesen wäre, hätte er allein seinem Willen folgen können. Da er aber nicht seinem Willen zu folgen hatte, sondern einem Impuls, der von einer andern Seite her kam, so mußte er eine solche Erklärung abgeben, wodurch die Notwendigkeit gegeben war, daß die Neutralität Belgiens verletzt worden ist. Dadurch aber wurde ein verwendungsfähiger Grund für England geschaffen - den mußte man ja erst herbeischaffen. Oh, es wäre denjenigen, auf die es ankam, nichts unbequemer gewesen, als wenn die belgische Neutralität nicht verletzt worden wäre; das wäre ihnen am ungelegensten gekommen - selbstverständlich nicht dem Volk, auch nicht dem Parlament in seiner Mehrheit, aber, na - Parlamente! Nun aber prägte sich in dasjenige, was gewissermaßen da von England herüberwehte, gar mancherlei hinein, so daß man begreifen kann die immerhin merkwürdigen Dinge, die bestimmte Menschen erlebten, wie zum Beispiel jener Deutsche, der im April 1914 ein Gespräch hatte in England, in dem ihm sehr merkwürdige Dinge gesagt worden sind. Aber das werde ich noch in einem andern Zusammenhang erwähnen. Da alle diese Dinge doch immer mehr durchgesickert sind, so kann man es begreifen - man kann ja über diese Dinge sich allerlei Gedanken machen, aber man kann sie auch begreifen daß manche Leute sagten: Man muß darauf gefaßt sein, daß von England her das Schlimmste für Deutschland kommt. - Und so kam es denn, daß die Leute in Deutschland anfingen, über diese Dinge zu reden, namentlich im neuen Jahrhundert anfingen, so zu reden.

Eine solche Stimme will ich nun anführen; Sie müssen aber bitte verzeihen, daß ich gerade diese Stimme anführe - man muß ja in dieser Zeit für so vieles um Verzeihung bitten, weil so viel Sonderbares in der Welt herumschwirrt, daß man, ich möchte schon sagen tatsächlich paradox werden muß, wenn man die Wahrheit sagen will. So führe ich Ihnen eine Stelle an aus einem berühmt gewordenen Buche, das im Jahre 1911 geschrieben worden ist und das sich mit dem auseinandersetzt, was eventuell Deutschland von Seiten Englands drohen könnte. In diesem Buch heißt es:

Immerhin kann die englische Politik auch andere Bahnen einschlagen und, statt eines Krieges, einen Ausgleich mit Deutschland suchen. Uns wäre diese Lösung jedenfalls die erwünschtere.

Ja, meine lieben Freunde, dieser Satz ist aus einem berühmt gewordenen Buch, nämlich aus dem Buch «Deutschland und der nächste Krieg» von Bernhardi. Sie wissen, daß man ihn neben Treitschke im Auslande zu einer gewissen Berühmtheit hat kommen lassen, die er in Deutschland zwar nicht hat - aber so ist es. Ich will Ihnen noch eine Stelle vorlesen - sie ist geschrieben worden im Jahre 1911:

Eine solche Machterweiterung durch Gebietserwerbung in Europa selbst zu suchen, dürfte unter den heutigen Verhältnissen für Deutschland so gut wie ausgeschlossen sein. Das im Osten an Rußland verlorene deutsche Kolonialland könnte nur infolge eines großen, für uns siegreichen Krieges wieder gewonnen werden und würde dann wahrscheinlich einen fortwährenden Anlaß zu erneuten Kriegen geben.

Es wird also als das UiTwiinschenswerteste hingestellt, etwa nach Rußland hin Eroberungen zu machen!

Auch das ehemalige Südpreußen» das bei der zweiten Teilung Polens mit Preußen vereinigt wurde, wieder zu erwerben, würde der polnischen Bevölkerung wegen seine schweren Bedenken haben.

Das ist aus einem Kapitel eines Buches, in dem ausgeführt wird, daß unter den mancherlei Dingen, die Deutschland zu tun habe, vor allen Dingen dieses ist, daß es sich ja nicht beifallen lasse, Eroberungskriege in Europa zu machen, irgendwelche Eroberungskriege anzuzetteln. Die Stelle, die ich eben vorgelescn habe, worauf sogar hingewiesen wTird, wie unsinnig es wäre, russische Gebiete von Rußland loszulösen, sie ist - ja, verzeihen Sic - auch aus dem Buche von Bcrnhardi. So wäre es vielleicht gescheiter, wenn diejenigen Menschen in der Peripherie, die von Bernhard! sprechen, doch mit einiger Vorurteilslosigkeit darauf achten würden, was eigentlich in seinem Buche steht - vor allen Dingen den Zusammenhang aufsuchen würden» unter dem die Dinge da stehen. Wenn auch manches in diesem Buche recht ungeschickt ausgedrückt ist, so könnte man, gerade wenn man dieses Buch studieren würde, zum mindesten sehen, daß es gescheiter wäre, die Dinge so zu nehmen, wie sie sind, als sie so zu nehmen, wrie sie heute genommen werden.

Wir werden, meine lieben Freunde, am nächsten Mittwoch um 7 Uhr wieder eine Lichtbilderveranstaltung machen und uns hier am nächsten Sonnabend um 7 Uhr wieder treffen.

FÜNFTER VORTRAG

Dörnach, 16. Dezember 1916

Meine lieben Freunde! Wären wir nicht eine Vereinigung, welche alle Dinge vom Gesichtspunkt der Erkenntnis, und zwar der vertieften geistigen Erkenntnis aus, zu betrachten hat, so wäre es selbstverständlich, daß ich gerade mit den von vielen Seiten gewünschten Betrachtungen, die wir seit einigen Tagen anstellen, jetzt einhalten müßte, denn auf jeder anderen Grundlage als einer ernsthaften und objektiven Erkenntnis - wenn es sich denn um Erkenntnis handeln würde müßte selbstverständlich mit diesen Betrachtungen ausgesetzt werden bis zu dem Zeitpunkt, an dem effektive Ergebnisse der wichtigen Vorgänge unserer Tage vorliegen.

Es ist, glaube ich, auch selbstverständlich, daß jede Seele, welche es ernst und aufrichtig mit dem menschlichen Heil meint, in banger Erwartung demjenigen entgegensieht, was in den nächsten Tagen geschieht, muß es sich doch durch die Tatsachen entscheiden, ob gewisse Stimmen aus dem, was wir in diesen Betrachtungen die Peripherie, den Umkreis, genannt haben, in der Lage sind, sich noch so weit auf sich selbst zu besinnen, daß der ganzen Menschheit, auch der Menschheit der Zukunft, eigentlich nicht zugemutet werden dürfte, daran zu glauben, daß man den Frieden für die Menschheit wolle, daß man für den Frieden kämpfe, wenn man die Möglichkeit, diesen Frieden zu erlangen - und zwar in verhältnismäßig kürzester Zeit zu erlangen -, nicht ergreift. Es wäre niemand, nicht einmal dem Scheine nach - dem Scheine nach sage ich - verpflichtet, an ein Quentchen Aufrichtigkeit in all jenen Deklamationen zu glauben, die vom Frieden oder gar vom Recht der Völker sich hören lassen, wenn die Dinge so verlaufen würden, wie cs nach den Zeitungsstimmen sich ausnimmt, die freilich für einen ernsten Beobachter heute nicht mehr in Betracht kommen. Aber die Welt wird ja in der nächsten Zeit Gelegenheit haben, weiteres zu hören, und sie wird sich entschließen müssen, entweder mit vollem Bewußtsein die Deklamationen von einem Willen zum Frieden in unrichtiger, in unwahrhaftiger Weise aufzunehmen und sie weiter noch irgendwie erheblich zu finden oder sich zur Wahrheit zu wenden. Aber wir, meine lieben Freunde, stehen ja eben auf dem Boden der Erkenntnis, und deshalb brauchen wir diese Betrachtungen nicht zu unterbrechen. Wir suchen die Wahrheit, und die Wahrheit muß in allen Fällen das sein, was zu suchen ist. Deshalb kann sie niemals im Ernste schädlich sein oder schädlich wirken.

Ich will Ihnen nun heute einiges vor die Seele führen, wras die Möglichkeit bieten kann, in mancher Richtung unser Urteil zu einem berechtigten zu machen. Ich möchte - und das werden Sie aus den verschiedenen Bemerkungen, die ich machte, wohl entnommen haben - nicht im geringsten weder den Standpunkt noch das Urteil von irgend jemandem beeinflussen, aber es handelt sich eben darum, sowohl den Tatsachen des physischen Planes wie den Tatsachen und Impulsen der geistigen Welt ruhig ins Auge zu schauen.

Ich habe Ihnen schon vor einiger Zeit davon gesprochen, daß gewiß die Frage der Notwendigkeit im Weltengeschehen ins Auge gefaßt werden muß - selbst gegenüber den schmerzlichsten Ereignissen. Aber Anthroposophie wird uns niemals zu Fatalisten machen, wird uns niemals dazu bringen können, von der Notwendigkeit so zu sprechen, daß wir einfach sagen, man habe sich in diese Notwendigkeiten zu fügen wie in ein Fatum. Man wird die Frage aufwerfen können: Mußten denn diese schmerzlichen

Ereignisse kommen, die da gekommen sind? Selbst für den Fall, daß man - es sei als Hypothese angenommen - sich gedrängt fühlen müßte zu sagen: Ja, sie sind notwendig gewesen selbst für diesen Fall kann es sich nicht darum handeln, sich einfach fatalistisch in diese Notwendigkeit zu fügen. Was ich damit meine, möchte ich zunächst einmal durch einen Vergleich klarmachen.

Nehmen wir einmal an, zwei Menschen stritten sich darüber, wie es denn auf einem bestimmten Gebiete mit der Ernte des nächsten Jahres sein würde. Nun ja, da könnte jemand kommen und sagen: Diese Ernte hängt von den Naturnotwendigkeiten ab, man hat es mit einer äußeren Notwendigkeit zu tun. - Und er könnte sehr schön alle Notwendigkeiten aufzählen: das Wetter und die sonstigen Bedingungen, die mehr oder weniger von dem menschlichen Willen
unabhängig sind. Schön, gut! Der andere könnte aber sagen: Du hast recht, das mag ja alles bestehen, aber es handelt sich vor allen Dingen darum, die Frage soweit praktisch ins Auge zu fassen, als sie unser praktisches Mittun erfordert. Und da kommt es mir eigentlich viel weniger darauf an, jetzt über das Wetter, über diese oder jene Dinge zu sprechen, sondern es kommt mir darauf an, daß ich, der ich beteiligt bin und beteiligt sein will an der Ernte des nächsten Jahres, den besten Samen ausstreue, den ich finden kann. Und wie auch die andern Faktoren sein mögen - es ist an mir, den besten Samen auszustreuen, und ich werde mich bemühen, es zu tun. – Der erste Mann mag Fatalist sein, der zweite wird die Grundlage für seinen Fatalismus nicht ableugnen, aber er wird alles tun, um den rechten Samen auszustreuen. Und so handelt es sich denn auch für jeden Menschen, der einsichtig sein will, vor allen Dingen darum, die Möglichkeit zu finden, den rechten Samen auszustreuen.

Nun bedeutet natürlich für die geistige Entwicklung der Menschheit dieses Wort «den rechten Samen ausstreuen» etwas viel Komplizierteres als für den Vergleich, den ich eben angeführt habe, denn es wird sich darum handeln, nicht bloß ein paar abstrakte Grundsätze geltend zu machen, sondern aus den Bedingungen der Menschheitsentwicklung heraus in richtiger Weise zu erkennen, was für diese Menschheitsentwicklung gerade im gegenwärtigen Zeitpunkte notwendig ist. Wie auch das Wetter des nächsten Jahres sein mag, was auch für Flindernisse oder ungünstige Bedingungen eintreten mögen - wenn der zweite seinen Samen nicht ausstreut, dann wird ganz gewiß keine Ernte kommen, nicht einmal eine schlechte! Und so handelt es sich darum einzusehen, daß in der Gegenwart gewisse Bedingungen zu schaffen notwendig sind, gegen welche sich der größte, der weitaus größte Teil der Menschen heute noch sträubt - Bedingungen, die der Menschheitsentwicklung einverleibt werden müssen, damit eine gedeihliche, heilsame Entwicklung in der Zukunft geschehen könne. Und es handelt sich darum einzusehen, daß vor allen Dingen die Menschheit gegenwärtig in einer solchen Entwicklungsphase ist, daß es ihr innerhalb gewisser Grenzen selbst überlassen ist, mit ihren Irrtümern zurechtzukommen.

Das war in früheren Zeiten nicht so, meine lieben Freunde - in früheren Zeiten bis zu dem fünften nachatlantischen Zeitraum hinauf, als die Erdenmenschen, wenigstens zu einem großen Teil, dazu gebracht wurden, sich ihrer Freiheit völlig bewußt zu werden; vorher griffen göttlich-geistige Mächte direkt in die Erdenentwicklung ein, und sie griffen so ein, daß dieses Eingreifen der göttlich-geistigen Mächte von den Menschen auch empfunden wurde. Das war deutlich wahrzunehmen. Und es kommt heute darauf an, die Menschheit auf die Notwendigkeit hinzuweisen, zu gewissen Einsichten zu kommen, vor allen Dingen dazu zu kommen, über gewisse Dinge ein gesundes, ein mit den Entwicklungsbedingungen der Menschheit zusammenstimmendes Urteil zu haben. Daß ein Sich-Sträuben gegen dieses Urteil vorhanden ist, gehört zu den tieferen Veranlassungen der gegenwärtigen schmerzlichen Ereignisse.

Gewiß, wir werden in diesen Tagen auch über die Frage zu sprechen haben, warum die Menschheit sich nicht vor einem Jahrhundert spirituelleren Tendenzen zugewendet hat, denn hätte sie das getan, so wäre ganz gewiß die heutige schmerzliche Lage nicht eingetreten. Aber diese Frage wollen wir für heute noch ein wenig vertagen und sie uns vielleicht morgen oder übermorgen vorlegen. Vor allen Dingen wollen wir daran festhalten, daß die schmerzlichen Ereignisse zum großen Teil aus dem Zurückweisen des Zusammenhanges mit der spirituellen Welt entstanden sind. Man mag daher die heutigen Zeitereignisse ein Karma des Materialismus nennen, aber man muß dann dieses Wort vom Karma des Materialismus nicht wiederum als Phrase nehmen, sondern man muß es in der richtigen Weise verstehen. Einsichten, die tief notwendig wären, sie sind in den Zeiten, die wir mehr oder weniger schon durchlebt haben, also in den letzten Jahrzehnten des 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, nur ganz sporadisch aufgetreten, nur da oder dort aufgetreten. Gewiß, es sind einige Einsichten - und auf Einsichten kommt vieles an es sind einige Einsichten in die Menschheit geworfen worden, und man hat auch versucht, diese so in die Menschheit zu werfen, daß schließlich eine größere Anzahl von Menschen hätte davon erfaßt werden können. Aber es gibt gegenwärtig - aus Gründen, die eben später erwähnt werden können - noch ein ungeheures Sträuben in der Menschheit gegen jedwede mögliche höhere, auf spiritueller Grundlage ruhende Einsicht.

So ist vor Jahren eine gewisse Schrift erschienen. Sie können sagen: Eine Schrift ist erschienen? Na, es erscheinen viele Schriften, was hat das denn für eine Bedeutung? Höchstens eine theoretische Bedeutung kann es haben, wenn eine Schrift erscheint - sie kann der Belehrung dienen denn davon, daß die Menschen dieses oder jenes lesen, kann das Heil der Welt nicht abhängen. - Dennoch hängt viel mehr, als man glaubt, davon ab, ob gewisse Ideen, gewisse Einsichten sich verbreiten - gerade wenn Sie noch einmal in Ihrer Seele überschauen, was ich in den letzten zwei, drei Vorträgen gesagt habe, so werden Sie das selber zugeben können. Ein Buch, sagte ich, ist erschienen, und der Verfasser dieses Buches ist Brooks Adams; es ist Vorjahren in Amerika erschienen. Damals schien mir dieses Buch als eine der bedeutsamsten Manifestationen neuerer Menscheneinsicht, wenn auch die Art, wie dieses Buch in die Welt geschickt worden ist, dadurch verdorben wurde, daß einer der allergrößten Phraseure der Gegenwart, nämlich der Expräsident Roosevelt, die Vorrede dazu geschrieben hat. Aber es bleibt doch bestehen, daß die Ideen dieses Buches von Brooks Adams im weitesten Sinne hätten auf klärend wirken können. Für das europäische Geistesleben kam auch noch in Betracht, daß zum Beispiel die deutsche Übersetzung dieses Buches von Brooks Adams in einem Verlage erschienen ist, von dem man wußte, daß er im Dienste ganz bestimmter geistiger Richtungen steht - geistiger Richtungen, die der unsrigen, der anthroposophischen, ganz entschieden feindlich und abträglich sind. Aber darauf kommt es nicht an, sondern es handelt sich immer darum, ein Empfinden dafür zu haben, daß es von Bedeutung ist, wenn, ich möchte sagen gewisse Ideen unter solcher Flagge entsprechend in die Welt gesetzt werden. Denn es ist ein Unterschied, ob ein Buch, sagen wir im Cotta sehen Verlage herausgegeben wird - einem angesehenen, vornehmen Verlage, der eben einfach Bücher erscheinen läßt -, oder ob ein Buch wie das angeführte in einem Verlage erscheint, in dem sonst Schriften im Dienste einer ganz besonderen Gesellschaft herausgegeben werden.

Das ist ein großer Unterschied, ob man es nur mit Literatur oder ob man es mit gewollten Impulsen zu tun hat - das ist ein großer Unterschied!

Was enthält nun dieses Buch von Brooks Adams? Ich will Ihnen nur die Hauptideen entwickeln. Die Hauptideen werden in einer, ich möchte sogar sagen dilettantischen Weise - soweit man sie eben in ihrer Tragweite in Amerika erkennen konnte - ganz allgemein und abstrakt entwickelt. Aber zunächst ist es doch wichtig zu wissen, daß man von einer Stelle aus gewissermaßen versuchsweise solch einen «Vogel auffliegen» läßt. Die Ideen, die in diesem Buch entwickelt werden, sind etwa diese: Es gibt in der Welt verschiedene Völker, die durch lange Zeiten hindurch in Entwicklung begriffen sind. Man kann in der Entwicklung dieser Völker Aufgang und Niedergang verfolgen: sie werden geboren, sie machen ein Säuglingsalter, eine Jugendperiode durch, eine Periode des reifen Alters, ein Greisenleben, und sie gehen wieder zugrunde. Das ist natürlich zunächst keine tiefe Wahrheit, sondern nur ein Gerippe, aber was der Brooks Adams für diese Entwicklung der Völker als Gesetze entwickelt, das ist nun schon von einem gewissen Gewicht. So sagt er: Man kann beobachten, daß die Völker in der Regel in ihrer Jugend, wenn sie noch jugendliche Völker sind, mit Notwendigkeit zwei zusammengehörige Anlagen entwickeln. - Wenn man nun überhaupt eingehen will auf solche Ideen wie diese von Brooks Adams, so muß man natürlich Völker als solche von den einzelnen menschlichen Individuen, die zu den Völkern gehören, streng trennen und darf auch den Staatsbegriff nicht mit dem Volksbegriff verwechseln.

Gewisse Eigenschaften schreibt Brooks Adams also einer ganz bestimmten Entwicklungsperiode der Völker zu, und diese Eigenschaften gehören nach seiner Anschauung zusammen. So sagt er: Gewisse Völker haben in ihrem Jugendzeitalter erstens eine Anlage zur Imagination, das heißt, sie haben die Anlage, sich Vorstellungen zu bilden, welche vorzugsweise aus dem Inneren geschöpft sind, welche der produktiven Imagination ihren Ursprung verdanken - nicht der Überlegung, nicht dem, was man heute Wissenschaft nennt, sondern der schöpferischen Innenkraft des Menschen. - Solche Völker, meint Brooks Adams – ich referiere jetzt nur –, haben eine andere Eigenschaft, die notwendig damit verbunden ist, das heißt, diese Völker sind kriegerisch. Und untrennbar seien bei diesen Völkern von imaginativer Natur die Eigenschaften der Imagination und die kriegerischen Anlagen. Das hält er für ein Naturgesetz des geistigen Lebens dieser Völker. So ist für ihn zunächst gleichsam ein Typus von Völkern vorhanden: das sind die imaginativen und kriegerischen Völker.

Es gibt für ihn aber noch einen anderen Typus von Völkern. Das sind diejenigen Völker, bei denen nicht mehr die Imagination vorherrscht, sondern die Imagination ist zu dem geworden, was man kühles, wissenschaftliches Urteil nennt. Solche Völker, welche ein kühles, wissenschaftliches Urteil haben, sind durch ihre eigene Natur nicht kriegerisch, sondern industriell und kommerziell. Und diese beiden Eigenschaften - nicht von Menschen, sondern von Völkern diese beiden Eigenschaften, insofern sie als Volkseigenschaften auftreten, gehören zusammen: wissenschaftlich und kommerziell - schließlich ist das Industrielle nur die Grundlage des Kommerziellen. Also auf der einen Seite wissenschaftlich-kommerziell, auf der andern Seite imaginativ-kriegerisch.

Ich will diese Ideen vorläufig nicht kritisieren, sondern ich will nur erwähnen, daß sich hier, wenn auch in dilettantischer Weise, ein Urteil geltend macht, welches vor Jahren aus Amerika gewissermaßen «aufflatterte» und das besagt: Hütet Euch zu glauben, Ihr könntet die Menschheit oder, sagen wir besser die menschlichen Stiefel über jeden beliebigen Leisten schlagen. Glaubt nicht, Ihr könnt beliebige Ideale aufstellen. Beachtet wohl, daß man nur von dem reden darf, was in der Evolution begründet ist, und daß man einem Volke, wie zum Beispiel dem slawischen, welches imaginativen Charakter hat, nicht zumuten soll, unkriegerisch zu sein. - Wer das Buch von Brooks Adams aufmerksam liest, der wird gerade auf das letzte Beispiel besonders hingewiesen.

Und man soll auch nicht nach dem äußeren Schein urteilen, sondern nach den inneren Werten, nach den inneren Affinitäten. Dilettantisch ist das Buch schon aus dem Grunde, meine lieben Freunde, weil eine solche Erkenntnis, wenn sie überhaupt ausgesprochen wird, nur ausgesprochen werden darf auf der Grundlage spiritueller Einsichten. Solange man aber nicht spirituelle Einsichten hat, werden Urteile über die Evolution der Menschheit, bei der spirituelle Mächte mitwirken, selbstverständlich immer einseitig sein, denn man wird vor allen Dingen eine große Wahrheit ausschließen - die große Wahrheit, daß man innerhalb der Maja steht, insofern man es auf dem physischen Plan mit den Ereignissen, aber auch mit dem Willen der Menschen zu tun hat. Nun, sobald man die Maja nicht als Maja behandelt, muß man, meine lieben Freunde, Irrtümern verfallen; man muß immer Irrtümern verfallen, wenn man die Maja als eine Wirklichkeit behandelt. Und als eine Wirklichkeit behandelt man die Maja aber meistens schon dadurch, daß man auf das Werden innerhalb der Maja und auf das, was dem Werden ähnlich ist, nicht die richtige Aufmerksamkeit wendet. Wieso?

Nun, nicht wahr, es wäre sehr schön, wenn es nicht ein Unsinn wäre, immer Frühling zu haben, immer blühende Pflanzen, immer sprossendes und sprießendes Leben zu haben. Und es könnte irgend jemand sagen: Warum haben es denn die Schöpfer der Weit nicht so eingerichtet, daß immer sprießendes, sprossendes Leben da ist? Warum müssen denn die schönen Tulpen, Lilien, Rosen abwelken und verfaulen? - Sehr einfach, nicht wahr: Damit sie wieder blühen können, deshalb müssen sie auch abwelken und verfaulen! - Insofern wir auf dem physischen Plan stehen, müssen wir uns klar sein, daß das eine ohne das andere nicht sein kann, ja, daß das eine um des andern willen da ist und daß der Goethe'sche Satz eine tiefe Wahrheit hat, die Natur habe den Tod erzeugt, um viel Leben zu haben. Weil die physische Welt die Maja ist, gibt es, solange man innerhalb der physischen Welt bleibt, keinen Ausgleich, sondern nur in dem Augenblicke gibt es einen Ausgleich, wenn man sich von der physischen zu der spirituellen Welt erheben kann. Dann wird dieser Ausgleich sich allerdings anders ausnehmen, als man glaubt, solange man die physische Welt für eine Wirklichkeit hält. Das heißt, es gibt eine Notwendigkeit, sich mit den Gesetzen der Maja bekannt zu machen und zu lernen, daß innerhalb der Maja nirgends ein Ausgleich gefunden werden kann, nicht durch Menschen und nicht durch andere Wesen, wenn nicht in die Maja dasjenige verwoben wird, was außerhalb der Maja Hegt, was in der geistigen Wirklichkeit liegt.

Daher handelt es sich vor allen Dingen immer darum, die Maja als Maja kennenzulernen - kennenzulernen, wie sich die Dinge innerhalb der Maja verhalten, wo dem Aufblühen, dem Aufsprossen, dem Aufsprießen das Abwelken beigesellt sein muß. Der Natur gegenüber wird das jeder leicht zugeben können; er ist geneigt, weil man eben in der Natur mit der Nase darauf gestoßen wird, diese Tatsache anzuerkennen. So wird jeder leicht zur Einsicht zu bringen sein: Im Sommer oder im Herbst 1917 kann nur das zu Früchten reifen, was in der entsprechenden vorjährigen Aussaatperiode gesät worden ist. Hat man schlechte Samen gesät, können nur schlechte Früchte geerntet werden - ganz selbstverständlich. Und deshalb wird man geneigt sein, auf die Aussaat zu sehen, und wird sich in diesem Falle nicht so leicht von der Maja umgaukeln lassen wie auf einem andern Gebiete des menschlichen Lebens, wo die Dinge getrübt auftreten. Denn, sehen Sie, weist man zu irgendeiner Zeit in einer ähnlichen Weise auf so etwas hin, was im Völkerleben das Gleiche wie die schlechte Aussaat für das jährliche Reifen der Früchte bedeutet, ja, so stößt man sogleich auf Vorurteile. Und diese sind im Kaliber etwa dem gleich, was vorliegt, wenn ich einem Menschen sage: Na ja, du darfst dich nicht wundern, wenn du heute Schlechtes erntest, denn siehe einmal deine Aussaat an und er mir dann sofort sagt: Was? Das ist meine Aussaat, und wenn du über die Aussaat des vorigen Jahres irgend etwas sagst, dann triffst du mich. - Ich will ihn aber gar nicht treffen, denn er kann höchst unschuldig an der Aussaat sein. Es handelt sich gar nicht darum, jemanden persönlich zu treffen, sondern darum, objektiv den Tatbestand zu konstatieren. Es kann sich mir gar nicht darum handeln, irgendwie zu urteilen über den Zusammenhang zwischen ihm und seiner Aussaat - das mag seine Sache sein, das überlasse ich ihm ganz. Aber für die objektive Erkenntnis kann es sich darum handeln, die Aussaat wirklich zu prüfen und hinzusehen auf das, worum es sich tatsächlich handelt. Bleibt man dabei objektiv, so wird es vielleicht auch dem, der selbst an dieser Aussaat beteiligt war, von Nutzen sein, sofern ihn nicht ein anderer - ja, wie sagt man? - «übers Ohr gehauen» hat; er wird vielleicht sogar recht viel Nutzen daraus ziehen können, wenn man ihm den Zusammenhang zwischen Ernte und Aussaat klarmacht. Dieses möchte ich nur sagen, um Sie darauf hinzuweisen, daß es darauf ankommt, die Gedanken in die richtige Richtung zu lenken, in der richtigen Art zu suchen.

Und nun möchte ich, nachdem ich dies vorausgeschickt habe, etwas anführen - aus zwei verschiedenen Gründen, wie Sie gleich oder doch etwas später sehen werden. Ich habe im Verlaufe der hier in der letzten Zeit gehaltenen Betrachtungen aufmerksam gemacht auf einen König von England, der für England in bezug auf die religiöse Entwicklung aut dem Felde der Maja eine große Rolle spielte - gerade auf dem Felde der Maja eine große Rolle spielte: Heinrich VIII. Sie wissen, er hatte eine große Praxis im Sich-Entledigen seiner Frauen - er hatte es ja zu einer großen Anzahl von Frauen gebracht. Er hatte aber auch, na, sagen wir die Courage, sich vom Papste loszusagcn, weil der Papst eine seiner Ehen nicht trennen wollte. Und aus diesem Grunde, weil der Papst eine seiner Ehen nicht trennen wollte, hatte dieser Heinrich VIII. die Courage, ganz England, soweit es von ihm abhing, eine neue Religion zu geben. Na ja, darüber haben wir also schon gesprochen.

Nun lebte während der Regierung Heinrichs VIII. - darauf habe ich auch schon aufmerksam gemacht - Thomas Morus, der große, bedeutende Thomas Morus. Er war ein Mann, der es in der damaligen Zeit - Thomas Morus lebte in der Wende vom 15. ins 16. Jahrhundert -, in bezug auf die Geistigkeit zu jener Höhe brachte, auf der wir zum Beispiel auch den wunderbaren Pico della Mirandola finden und ähnliche bedeutende Persönlichkeiten. Dieser Thomas Morus war also ein erleuchteter Geist. Er hat es, trotzdem er ein erleuchteter Geist war, zum Staatskanzler Heinrichs VIII. gebracht, und er verachtete Heinrich VIII. nicht. Ich werde Ihnen gleich nachher den Beweis erbringen, daß er Heinrich VIII. nicht so ohne weiteres verachtet hat, weil er schon ein Geist war, der aus seinem Instinkte heraus - aus seinem erleuchteten Instinkte heraus - die Maja als Maja zu nehmen in der Lage war. Nun, Thomas Morus war aber zugleich ein frommer Mann wie Pico della Mirandola, ein aufrichtig frommer Mann, nicht solch ein frommer Mann wie Heinrich VIIL, auch nicht wie der Papst es war, aber ein aufrichtiger, ein ernsthaft frommer Mann. Und von seinem Gesichtspunkte aus lehnte er auch alle Reformationsversuche und alle reformatorischen Impulse, die ja in der damaligen Zeit schon aufgeleuchtet hatten, ab. Thomas Morus war in einer gewissen Beziehung ein treuer Sohn der katholischen Kirche, und er war nicht geneigt, mit dem König mitzugehen, wenn er auch aller Ehren teilhaftig geworden wäre, er war nicht geneigt mitzugehen, trotzdem er sogar Staatskanzlcr geworden war. Er war dennoch nicht geneigt, sich einfach deshalb einer anderen Religion anzuschließen, wreil Heinrich VIIL eine andere Frau wollte. Deshalb wurde er nicht nur abgesetzt, sondern auch zum Tode verurteilt. Und die Akten dieses Prozesses, in dem er zum Tode verurteilt wurde - sie sind außerordentlich interessant und, meine lieben Freunde, sehr bezeichnend für die damalige Zeit. Wenn man das Gerichtsurteil liest, mit dem Thomas Morus zum Tode verurteilt worden ist, so hat es einen merkwürdigen Wortlaut - einen wirklich merkwürdigen Wortlaut; dieser Wortlaut stimmt bis zu dem Grade, in dem man so etwas vollzieht, überein mit etwas anderem.

Die meisten von Ihnen werden es wissen, denn das steht längst alles in profanen Büchern, daß in den gebräuchlichen Freimaurerorden das Aufsteigen durch die Grade mit gewissen Formeln verbunden ist und daß in diesen Formeln auch die Angabe der Todesart enthalten ist, die denjenigen treffen soll, der das entsprechende Geheimnis dieses Grades nicht wahrt. Da wird ihm gesagt, daß er unter diesen oder jenen Umständen eines furchtbaren Todes zu sterben habe, in einem bestimmten Grade zum Beispiel, daß ihm der Leib aufzuschneiden sei und seine Asche in alle Winde, nach allen vier Weltgegenden, zerstreut werden solle. Wie gesagt, diese Dinge sind ja heute schon Gegenstand zahlreicher profaner Schriften geworden. Das über Thomas Morus gefällte Urteil stimmt nun durchaus mit einer bestimmten Gradformel überein: Er sollte auf unmenschliche Weise vom Leben zum Tode befördert werden. Aber damit wollte man sich nicht begnügen, man wollte auch seinen Leichnam in so viele Stücke zerteilen, als es Weltgegenden gibt, und die Teile in die verschiedenen Weingegenden zerstreuen. Zu einem gewissen Teil ist das Urteil auch so vollstreckt worden.

Nun bedenken Sie, daß wir mit diesem Ereignis immerhin - Thomas Morus ist in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts geboren, in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts stirbt er –, im Beginne der fünften nachatlantischen Periode stehen. Die Frage aber, meine lieben Freunde, darf gestattet sein; Hat Thomas Morus sonst nichts getan, als daß er einfach den Suprematseid nicht geschworen hat, das heißt wollte er bloß nicht anerkennen, daß nun die englische Kirche vom Papst unabhängig zu sein habe und anzunchincii habe, was Heinrich VII1. verhängt? Hatte er nicht auch anderes getan? Nun wollen wir seine bedeutendste Tat ins Auge fassen - eine Tat, die auch heute noch die allergrößte Bedeutung haben kann für den, der sie ordentlich ins Auge faßt. Thomas Morus hat das Buch «Utopia» geschrieben - «Über die beste Art des Staates und die neue Insel Utopia». Dieses Buch handelt in seinem Hauptteil von den Einrichtungen der Insel Utopia, also über das Land «an keinem Ort», man könnte sagen über das «Nirgend-Land». Aber wer das Buch von Thomas Morus im richtigen Sinne liest, der wird sehen, daß es dem Thomas Morus auf die «Utopia» viel mehr ankommt als auf irgendein Land der äußeren physischen Wirklichkeit. Freilich, wenn man in dem Sinne töricht ist, daß man bei einem Mann wie Thomas Morus voraussetzt, er habe seine «Utopia» einfach geschrieben, um irgend etwas aus der Phantasie heraus zu dichten - mit anderen Worten, wenn man so über die Utopisten redet wie diejenigen, die sich besonders gescheit dünken, dann darf Thomas Morus nicht zu den Utopisten gerechnet werden, denn er wollte natürlich nicht bloß irgendein Phantasiegebilde vor die Menschen hinstellen, sondern er hat - so wie das in seiner Zeit möglich war - viel mehr mit einer solchen Sache sagen wollen. Der Hauptteil des Buches handelt von «Utopia», aber das Buch hat eine Einleitung, und diese Einleitung enthält ganz Mannigfaltiges; sic enthält auch, ich möchte sagen die Aufschlüsse darüber, warum Thomas Morus das Buch über die Insel Utopia geschrieben hat. Er erzählt darin ungefähr folgendes.

Er sagt - und das ist eine wichtige Stelle, auf die ich Sie doch aufmerksam machen möchte, damit Sie sehen, daß er Heinrich VIII. nicht verachtet hat er beginnt ja gleich so:

Heinrich VIII., der unüberwindliche König von England, ein Fürst von seltenem und überlegenem Geiste, hatte vor nicht langer Zeit einen Zwist von gewisser Bedeutung mit dem durchlauchtigen Karl Prinzen von Kastilien. Ich wurde damals mit der Mission, diese Angelegenheiten zu ordnen und möglichst ins Reine zu bringen, als Gesandter nach Flandern geschickt.

Nun ja, bei dieser Gelegenheit, da er als Gesandter in Angelegenheiten Heinrichs VIIL, den er einen erleuchteten und großen König nennt, nach Flandern geschickt wird, lernt er einen Mann kennen, den er - wie er erzählt - außerordentlich gescheit findet, geistig außerordentlich bedeutend findet, so daß er, [das heißt eigentlich sein Freund], den Mann fragt: Ja, wenn Sie so viele ausgezeichnete Dinge wissen und richtig beurteilen können, wie es der Fall ist bei Ihnen, warum stellen Sie ihre Einsichten nicht in den Dienst dieses oder jenes Fürsten? – Thomas Morus meint nämlich, daß diejenigen, die im Dienste eines Fürsten stehen, zumeist nicht sehr erleuchtete Menschen sind und daß außerordentlich viel Gutes und Günstiges in der Welt geschehen könnte, wenn sich so erleuchtete Menschen in den Dienst von Fürsten stellen würden. Da erwidert der betreffende Mann: Das würde alles nichts nützen, denn würde ich in irgendeinem Ministerium meine Ansichten vorbringen, dann würde ich nicht die andern gescheiter machen, sondern sie würden mich - es ist nicht mit diesen Worten erzählt, aber es steht wirklich so darinnen - sehr bald hinauswerfen; ich würde gar nichts nützen, wenn ich das täte. Und um gewissermaßen zu erhärten, daß dieser Mann tatsächlich gelebt hat, dem er von sich aus angeblich nicht Recht gibt, erzählt Thomas Morus noch das Folgende. Er sagt: Ich kam dann mit diesem Manne in einer Gesellschaft zusammen, da waren die verschiedensten Leute, und da erzählte denn dieser Mann auch, wie er einmal in einer andern Gesellschaft versucht habe, seine Ansichten zu entwickeln.

Es handelt sich hier nicht bloß um eine Einleitung zu «Utopia», sondern Thomas Morus will vielmehr - und das ist das Kuriose - auf diese Weise eine Kritik des damaligen Englands geben, also des Englands von der Wende des 15. Jahrhunderts ins 16. Jahrhundert, Der englische Staatskanzler will also eine Kritik Englands geben. Wer nun so denkt wie Thomas Morus, gibt nicht eine Kritik eines Abstraktums, wenn er von England spricht, denn er weiß, daß das englische Volk etwas anderes ist als diejenigen, die in Betracht kommen, wenn man von der Konfiguration des englischen Staatswesens spricht – er weiß das ganz gut. Und er weiß, daß dieses Staatswesen auch nicht ein bloßes Abstraktum ist, sondern daß es gemacht wird von einzelnen; er weiß, daß man wirklich nicht das englische Volk kritisiert, wenn man die Handlungen dieser einzelnen kritisiert, von deren Konfigurationen aber alles abhängt, worauf es ankommt, wenn man vom englischen Staatswesen spricht. Thomas Morus nimmt also den besten, den bestmöglichen Ansatz, um konkret zu werden, denn es ist natürlich kein konkreter, sondern bloß ein unsinniger Ansatz, wenn man sagt: England ist so, Deutschland ist so, Italien ist so und so weiter-, denn damit redet man eigentlich in Wirklichkeit von nichts.

Nun läßt er diesen Mann, der wie gesagt ein gescheiter, erleuchteter Mensch war, in einer größeren Gesellschaft zusammenkommen mit einem andern Mann, der ein «ausgezeichneter» Jurist war - also das war, was so die Welt einen ausgezeichneten Juristen nennt -, und er läßt diese beiden, also den gescheiten Menschen und den nach dem Urteil der Welt ausgezeichneten Menschen, in eine Diskussion über die englische Jurisprudenz kommen. Nun, die englische Jurisprudenz war damals noch nicht so, wie die heutige ist, aber das tut ja nichts – wir stehen eben doch im Beginne des fünften nachatlantischen Zeitraums. Der gescheite Mensch fand, daß man außerordentlich töricht handle, wenn man gegen Diebe so vorgehe, wie man im damaligen England gegen Diebe vorging. Er fand, daß das gar nicht besonders gescheit sei. Überhaupt, die ganze Art und Weise, über den Diebstahl oder über ähnliches zu denken, fand er gar nicht besonders gescheit; der Mann, der Utopia gesehen hat und es später auch beschreibt, fand das gar nicht gescheit, was dazumal an Ansichten vorhanden war, wie man sich zum Beispiel einem Dieb gegenüber zu benehmen habe, denn er fand, daß man vor allen Dingen nachzuforschen habe, woher seine Motive kämen. Dem «ausgezeichneten» Juristen war das selbstverständlich eine vollständig unverständliche Sache. Aber nun wollen wir uns wirklich mit den Auseinandersetzungen dieses gescheiten Menschen - nicht des «ausgezeichneten» Menschen - ein klein wenig bekannt machen. Dieser gescheite Mensch sagt:

Eines Tages war ich bei diesem Prälaten zu Tisch. Der Zufall ließ mich dort auf einen Laien treffen, der jedoch in dem Rufe eines großen Rechtskundigen stand. Dieser Mensch überhäufte, ich weiß nicht zu welchem Zweck, die strenge Justiz gegen die Diebe mit Lobpreisungen. Mit großem Wohlbehagen erzählte er, wie man sic hier und dort zu Zwanzigen an einem und dem nämlichen Galgen aufknüpfte. «Und dennoch», fügte er hinzu, «welcher Übelstand! Von all diesen Spitzbuben entgehen kaum zwei oder drei dem Strick, und England liefert deren von allen Seiten neue.» Mit jener Ungezwungenheit der Rede, die ich dem Kardinal gegenüber beobachtete, sagte ich darauf: «Darin liegt nichts, worüber Sic sich wundern dürften.»

Also jetzt redet der gescheite Mensch.

«In dieser Beziehung ist der Tod eine ebenso ungerechte als unnütze Strafe. Um den Diebstahl zu bestrafen, ist sic zu grausam, und um ihn zu verhindern, zu schwach. Der einfache Diebstahl verdient den Galgen nicht, und die schrecklichste Buße wird denjenigen nicht vom Stehlen zurückschrcccken, dem nur dies eine Mittel übrigbleibt, um nicht Hungers zu sterben. Hierin gleicht die Justiz Englands und mancher anderen Länder einem schlechten Lehrer, der seine Schüler lieber schlägt als unterrichtet. Man unterzieht die Diebe den schrecklichsten Martern, Wäre es nicht besser, allen Gliedern der Gesellschaft die Existenz zu sichern, damit niemand sich in die Notwendigkeit versetzt sähe, zuerst zu stehlen und dann vom Leben zum Tode gebracht zu werden?»

«Dafür ist von der Gesellschaft gesorgt», erwiderte mein Rechtskundiger, «die Industrie, der Ackerbau bieten dem Volke eine Menge von Existenzmitteln, aber es gibt Geschöpfe, die das Verbrechen der Arbeit vorziehen.*

«jetzt sind Sie, wo ich Sie haben wollte!», erwiderte ich.

Der Gescheite spricht jetzt wieder:

«Von denjenigen, die mit Wunden bedeckt aus inneren oder auswärtigen Kriegen heimkehren, will ich gar nicht einmal reden, obgleich ich dazu wohl Grund hätte. Denn wie viele Soldaten verloren nicht in der Schlacht von Cornwallis oder in dem Feldzuge gegen Frankreich ein oder mehrere Glieder im Dienste des Königs und des Vaterlandes! Diese Unglücklichen waren zu schwach geworden, um ihr altes Handwerk fort zur reib en, und zu ah, um noch ein neues zu erlernen. Aber lassen wir das; wir leben nicht immer in Kriegszeiten. Werfen wir die Augen auf das, was täglich um uns her vorfällt.

Die vornehmste Ursache des öffentlichen Elends besteht in der übermäßigen Anzahl von Edeln, die sich, gleich müßigen Hornissen, von ihres Nächsten Schweiß und Arbeit nähren und die ihre Ländereien bebauen lassen, indem sic, um ihre Revenuen zu vermehren, ihre Pachter bis aufs Blut aussaugen; eine andere Ökonomie kennen sie nicht. Aber handelt es sich darum, sich ein Vergnügen zu verschaffen, so sind sie verschwenderisch bis zum Wahnsinn, und sollten sic dadurch an den Bettelstab geraten. Nicht minder beklagenswert ist cs, daß sic ganze Scharen von müßigen

Dienern, die nichts gelernt, wodurch sie sich ihre Existenz sichern könnten, in ihrem Gefolge haben.

Wenn diese Diener erkranken oder ihren Herrn durch den Tod verlieren, gibt man ihnen den Abschied, denn man will lieber Müßiggänger als Kranke ernähren, und häufig ist auch der Erbe des Verstorbenen nicht fähig, die ihm überkommene Dienerschaft fortzuhalten«

Nun sind diese Leute, wenn sie nicht das Herz haben zu stehlen, dem Hungertode ausgesetzt. In der Tat, was bleibt ihnen übrig? Während sie ein neues Unterkommen suchen, reiben sie ihre Gesundheit und ihre Kleider auf; und wenn die Krankheit sie gebleicht und die Zeit sie in Lumpen gehüllt hat, erschrickt man vor dem Gedanken, sie in Dienst zu nehmen. Selbst die Bauern fühlen sich dazu nicht gedrungen. Von einem Menschen, der sich von Jugend auf im Müßiggänge und in Vergnügungen bewegt hat, der nur Säbel und Schild zu tragen, mit stolzem Auge auf die Nachbarschaft herabzusehen und alle Weh zu verachten gewohnt ist - von einem solchen Menschen wissen sie recht gut, daß er sich wenig dazu eignet, den Spaten und den Karst zu handhaben und im Dienste eines armen Landmanns um geringen Lohn und karge Nahrung getreulich zu arbeiten.»

«Gerade diese Menschenklasse ist es», ließ sich mein Gegner hierauf vernehmen, «die der Staat mit der größten Sorgfalt unterhalten und vervielfältigen muß. Bei ihnen Findet man mehr Mut und geistige Tüchtigkeit als beim Handwerker und Ackersmann. Sie sind größer und stärker, und gehen sie zum Heere ab, so darf man, wenn eine Schlacht geliefert werden soll, gerade von ihnen am meisten erwarten.»

«Mit anderen Worten», erwiderte ich, [...]

- also jetzt kommt wieder der gescheite Mann -

[.„] «um den Waffen Ruhm und Erfolg zu sichern, muß man die Diebe vervielfältigen. Denn für die letzteren bilden jene Müßiggänger eine unerschöpfliche Schule, und beim Licht betrachtet, sind Spitzbuben nicht die schlechtesten Soldaten, und Soldaten sind nicht die furchtsamsten Spitzbuben; es gibt viel Analoges zwischen diesen beiden Metiers. Unglücklicherweise leidet nicht England allein an dieser gesellschaftlichen Wunde; sie haftet fast an allen Nationen,

Eine noch weit gefährlichere Pest nagt an dem inneren Leben Frankreichs. Jeder Fußbreit Landes ist dort mit Truppen wie besät, die vom Staat in Regimenter verteilt und besoldet werden. Und dies geschieht in Friedenszeiten - wenn man anders Pausen, in welchen der Krieg kaum mehr als Atem schöpft, so nennen darf. Dies traurige System rechtfertigt man mit dem nämlichen Grunde, nach welchem es Ihnen notwendig scheint, Myriaden untätiger Diener zu unterhalten. Gewisse furchtsame und finstere Politiker sind der Ansicht gewesen, als erfordere die Sicherheit des Staats eine zahlreiche, starke, beständig unter den Waffen stehende und aus Veteranen zusammengesetzte Armee. Neulingen wagen sie sich nicht an zu vertrauen. Man sollte fast meinen, daß sie den Krieg nur deshalb erregten, um dem Soldaten das Exerzitium beizubringen und, wie Sallust sagt, um durch diese große Menschenschlächterei zu verhindern, daß sein Herz und seine Hand einschlafen.

Frankreich lernt auf seine Unkosten die Gefahr kennen, diese Art fleischfressender Tiere zu ernähren. Gleichwohl dürfte es seine Augen nur auf die Römer, die Karthaginenser und eine Menge anderer Völker des Altertums werfen. Was ist ihnen aus diesen ungeheueren und immer schlagfertigen Armeen erwachsen? Die Verwüstung ihrer Länder, die Zerstörung ihrer Städte, der Untergang ihres Reichs, ja, wenn es den Franzosen noch genützt hätte, ihre Soldaten gleichsam schon als Säuglinge einzuexerzieren! Aber Frankreichs Veteranen haben mit den Neugeworbenen Englands zu tun gehabt, und ich weiß nicht, ob sie sich rühmen können, häufig die Oberhand behalten zu haben. Ich will über dieses Kapitel schweigen; es möchte den Anschein haben, als suchte ich denjenigen, die mir zu hören, zu schmeicheln.»

So der Staatskanzler Thomas Morus. Man sieht, daß man eigentlich heute von diesem Staatskanzler nur das abzuschreiben braucht, was er dazumal mit Bezug auf die Armeen Frankreichs gesagt hat, und Sie könnten damit die allerschönsten Sätze fabrizieren und sie den englischen Ministern vorlegen, um gegen den «preußischen Militarismus» zu wettern. Nur sind wir am Beginne des fünften nachatlantischen Zeitraums, und vielleicht könnte die Zusammenstellung der heutigen Redereien mit dem, was dazumal am Ausgangspunkt der Dinge lag, unangenehm berühren nach gewissen Richtungen hin!

Nun, sehen Sie, Thomas Morus laßt einen Menschen reden - meinetwillen können Sie sagen, daß er ihn fingiert er läßt einen Menschen reden, der versucht, den Dingen auf den Grund zu kommen, und zwar in einer Weise versucht, den Dingen auf den Grund zu kommen, die manchen Leuten unangenehm ist, selbst wenn die Dinge überhaupt nur angetippt werden. Aber er geht nun weiter und sagt:

«Von welcher Seite ich die Frage betrachten mag, diese unzählige Masse von müßigen Menschen scheint mir für das Land, selbst für den Fall eines Krieges, der sich übrigens immer vermeiden läßt, ohne Nutzen. Dem Frieden gereicht sie außerdem zu einer wahren Plage; und der Friede verdient wohl, daß man sich mit ihm ebenso angelegentlich beschäftigt als mit dem Kriege.

Aber der Herren- und Bedientenstand sind nicht die einzigen Ursachen der Diebereien, von welchen Sic hcimgcsucht werden. Hs gibt eine andere, die ausschließlich Ihrer Insel eigentümlich ist.»

So sagt der Mann, der aus Utopia kommt und der seinen Zuhörern etwas beibringen möchte über die Eigentümlichkeiten dieses Staates.

«Und worin besteht diese?», fragte der Kardinal.

Also auch einer, der sich an der Unterhaltung beteiligt.

«In den unzähligen Schafherden, die heutigen Tages ganz England bedecken. Diese überall anderswo so sanften und genügsamen Tiere sind bei Ihnen so gefräßig und grausam, daß sic sich selbst an den Menschen vergreifen und sie von den Feldern, aus den Häusern und Dörfern verjagen.

In der Tat, nach allen Punkten des Königreichs, wo man die feinste und kostbarste Wolle einsammelt, sieht man die Vornehmen, die Reichen und sogar sehr ehrwürdige Abbes hinzueilen, um sich das Terrain streitig zu machen. Ihre Renten, ihre Privilegien, die Revenuen ihrer Ländereien genügen diesen armen Leuten nicht; sie sind nicht zufrieden damit, in Untätigkeit und Vergnügungen zu leben, der Öffentlichkeit zur Last und dem Staat ohne Nutzen. In Umkreisen von vielen Meilen entfremden sie den Boden der Kultur, sie verwandeln ihn in Weiden, sie reißen Häuser und Dörfer nieder und verschonen nur die Kirchen - um Stallungen für ihre Hammel zu erhalten. Die bewohntesten und am besten kultivierten Stellen schaffen sie in Einöden um. Ohne Zweifel fürchten sie, daß cs zu viele Gärten und Holzungen geben und daß es den wilden Tieren an Boden fehlen möchte.

So umzieht ein habsüchtiger Nimmersatt mehrere tausend Morgen Landes mit einer einzigen Ringmauer; rechtschaffene Landleure werden aus ihren Häusern verjagt, die einen durch Betrug, die andern durch Gewalt, die Glücklichsten durch eine Kettenreihe von Bedrückungen und Plakkereien, wodurch sie gezwungen werden, ihre Besitztümer zu verkaufen. Und dann wandern diese Familien, die weniger reich als zahlreich sind - denn der Ackerbau verlangt viele Hände - über die Felder davon, Männer und Frauen, Witwen und Waisen, Väter und Mütter mit kleinen Kindern. Weinend fliehen die Unglücklichen das Dach, unter welchem sie gebe- ren wurden, den Boden, der sie ernährte, und wissen nicht, wo sie eine Zufluchtsstätte suchen sollen. Um einen niedrigen Preis veräußern sie dann dasjenige, was sic von ihren Effekten haben mitnehmen können - Gegenstände, die schon an und für sich nur einen geringen Wert haben. Ist diese schwache Quelle erschöpft, was bleibt ihnen übrig? Der Diebstahl und später ein regelrechtes Gehängt werden.

Vielleicht ziehen sie es vor, ihr Elend als Bettler fortzuschleppen, Aber dann zögert man nicht, sie als Vagabunden und Menschen ohne Heimat ins Gefängnis zu werfen. Und worin besteht gleichwohl ihr Verbrechen? Es besteht in nichts anderem, als daß sie niemand finden können, der ihnen Arbeit gäbe, obgleich sie nur diese auf das Eifrigste suchen. Wer wird sie auch beschäftigen können? Sie verstehen nur das Feld zu bebauen; es gibt also da, wo weder an Saat noch Ernte mehr zu denken ist, für sie nichts zu tun. Ein einziger Schaf- oder Kuhhirt genügt jetzt, um Ländereien ab weiden zu lassen, deren Bestellung früher mehrere Hundert Arme erheischte.

Eine andere Folge dieses verderblichen Systems ist der in mehreren Gegenden sehr hohe Preis der Lebensmittel,

Aber das ist nicht alles. Seit der Vervielfältigung der Weideplätze hat eine pestartige Viehseuche eine unermeßliche Anzahl von Schafen gerötet. Es scheint fast, als hätte der Himmel die unersättliche Habsucht ihrer Zusammen raff er durch diese schreckliche Sterblichkeit bestrafen wollen, die er gerechter gegen ihre eigenen Köpfe gekehrt hätte. Der Preis der Wolle ist demgemäß so huch gestiegen, daß die unbemittelten Tucharbeiter gegenwärtig keine mehr kaufen können. Und da haben Sie abermals eine Masse von arbeitslosen Leuten. Es ist nicht zu leugnen, daß die Zahl der Schafe täglich in außerordentlichen Verhältnissen wächst; der Preis derselben ist aber nichtsdestoweniger deshalb um Nichts gesunken, weil der Wollhandel, wenngleich er kein gesetzliches Monopol ist, sich in der Tat ausschließlich in den Händen einiger reichen Sammler befindet, die nichts zum Verkaufe drangt und die daher nur mit den größten Vorteilen verkaufen.»

Nun, ich will diese Stelle nicht weiter vorlesen, meine lieben Freunde; ich will nur bemerken, daß Sie hier den Staatskanzler Thomas Morus, den Gesinnungsgenossen des Pico della Mirandola, eine herbe Kritik ausüben sehen durch den - meinetwillen fingierten - Menschen, der aus Utopia kommt, aber eine Kritik an etwas, was dazumal da war, was wirklich geschehen ist, denn dieses ist wirklich geschehen: daß über weite Gebiete hin die Leute von ihren Ländereien vertrieben worden sind, daß man jene, die mit ihren Händen den Boden bebauten, ausgetrieben hat und ihre Ländereien zu Stätten für die Schafherden der Grundbesitzer gemacht hat, die auf diese Weise eben durchaus den Ertrag der Wolle haben wollten. Daß es notwendig ist, an dieser Stelle einzugreifen, daß es solche Menschen gibt, welche die Leute von Land und Boden vertreiben, um diesen für Schafherden zu verwenden - das fand Thomas Morus notwendig zu sagen.

Und jene Menschen, meine lieben Freunde, die in objektiver Weise die Wirkungen mit ihren Ursachen verknüpfen, können jetzt auf dem physischen Plan verfolgen, wie die heutige Gestalt des englischen Staates innig zusammenhängt mit dem, was dazumal geschehen ist und was von Thomas Morus in dieser Weise kritisiert wird. Und wenn man dem nachgeht mit den Mitteln, die es schon auch gibt, meine lieben Freunde, dann wird man finden: Das englische Volk ist für vieles nicht verantwortlich, wofür das politische England sehr wohl verantwortlich ist. Aber diejenigen, die für das politische England verantwortlich sind, die sind die Nachfolger und bis zu einem gewissen Grade sogar die Blutsnachfolger derer, die hier von Thomas Morus kritisiert werden. Da ist eine kontinuierliche Entwicklung, die bis dahin zurückreicht. Und wenn man solche Dinge ins Auge faßt, dann wird man wissen und finden können, daß in solchen Reden wie derjenigen von Lord Rosebery, die ich Ihnen neulich angeführt habe, mit drinnenstecken die Stimmen derer, welche sich dazumal auf diese Weise das Erträgnis aus der Wolle verschafften. Man muß überall nach den objektiven Zusammenhängen suchen.

Vor allen Dingen aber muß man den Anspruch machen, nicht in einer beliebigen Weise mißverstanden zu werden. Was heißt es denn, wenn jemand einem vorwirft: Du solltest zartfühlender sein, denn der Engländer muß so und so denken! - Darum handelt es sich gar nicht, sondern es handelt sich darum, daß gewisse Dinge in unserem jetzigen Leben zurückgehen auf gewisse Ursachen und daß man diese Ursachen an den rechten Stellen suchen muß. Die wirklich echten Nachkommen, ja die Blutsnachkommen derjenigen, die dazumal die Leute von Haus und Hof, von Grund und Boden vertrieben haben, um Schafherden zu halten statt die Acker zu belassen – diese Leute und ihre Impulse zu verteidigen, hat gewiß niemand aus dem Grunde eine Veranlassung, weil er Engländer ist. Es handelt sich also darum, meine lieben Freunde, sich ein wenig bekannt zu machen mit den Gesetzen, mit denen man es eigentlich zu tun hat, und auf das hinzuschauen, was real in der Welt ist, und nicht zu schwätzen, diese Nation habe dieses oder jenes verschuldet.

Ich werde jetzt, nachdem ich versucht habe, Ihnen einen charakteristischen Zusammenhang zwischen etwas, was in der Gegenwart ist, und etwas, was in der Vergangenheit war, vor Augen zu führen, ich werde jetzt an einen ganz andern Punkt gehen, um dann die einzelnen Punkte zusammenzuführen. Ich werde Ihnen einige Tatsachen vorlegen, weil es sich wirklich darum handelt, meine lieben Freunde, daß Sie Unterlagen bekommen sollen für Ihre Urteile; ich werde Ihnen jetzt einige mehr äußere Tatsachen vorlegen.

Wenn wir das gegenwärtige Europa überschauen, mit Ausnahme des von Slawen bewohnten östlichen Teiles, so finden wir, daß ein großer Teil dieses Europas hervorgegangen ist aus dem, was man für das 8. und 9. Jahrhundert das Reich Karls des Großen nennt. Dieses Reich Karls des Großen - wir wollen es nicht weiter charakterisieren, wir wollen auch nicht darauf Rücksicht nehmen, daß sich heute die verschiedensten Menschen um Karl den Großen streiten, denn dieses Streiten um Karl den Großen hat wirklich fast so viel Sinn, als wenn sich drei Sohne um ihren Vater streiten und dabei alle drei das Recht haben, den einen ihren Vater zu nennen. Es ist doch sehr häufig der Fall, daß sich drei Menschen nicht um etwas streiten würden, wenn sie nicht einen gemeinsamen Vater hätten, denn dann fiele das Streitobjekt wahrscheinlich weg - nämlich die Erbschaft!

Aus dem Reiche Karls des Großen sind im wesentlichen drei Teilgebiete hervorgegangen: der westliche Teil, der nach verschiedenen Wechselfällen zum heutigen Frankreich wurde, ein östlicher Teil, der im wesentlichen zum heutigen Deutschland und Österreich führte, mit Ausnahme der slawischen und magyarischen Gebiete, und ein mittlerer Teil, der im wesentlichen zu dem heutigen Italien wurde. Im Grunde genommen haben alle drei Teile absolut das gleiche Recht, sich auf Karl den Großen zurückzuführen. Und manchmal kann es ja sogar von merkwürdigen Empfindungen abhängen, ob die Menschen sich auf Karl den Großen zurückfuhren lassen wollen oder nicht - wenn jemandem einfällt, wie viele Sachsen Karl der Große hat abschlachten lassen, so könnte es sein, daß er gar kein besonderes Gewicht darauf legt, sich auf Karl den Großen zurückgeführt zu finden! Nun, diese drei Gebiete gingen also aus dem Reiche Karls des Großen hervor. Wenn wir vieles von dem verstehen wollen, was heute geschieht, so müssen wir auch ins Auge fassen, daß zwischen dem eigentlichen mittleren Gebiete und dem östlichen Gebiete durch das ganze Mittelalter hindurch gewisse Beziehungen bestanden, welche idealer Natur waren – solche Beziehungen, wie man sie heute auf diesem Felde, wenn man nicht gewisse Phrasen für ernst nehmen will, überhaupt nicht mehr kennt, denn was schließlich dem Heiligen Römischen Reich zugrunde lag, das waren schon zum großen Teil ideale Gründe. Und wer es nicht glauben will, daß cs ideale Gründe waren, der lese einmal die Schrift über die Monarchie von Dante oder unterrichte sich sonst über die Art und Weise, wie Dante über diese Dinge dachte. Und er nehme nur einmal Rücksicht, daß Dante es war, der zum Beispiel dem Rudolf von Flabsburg vorwarf, daß er sich zu wenig um Italien kümmere, den «schönsten Garten des Reiches». Dante war – wenigstens in dem Teil seines Lebens, auf den es vor allem ankommt ein absoluter Anhänger jener Idealgemeinschaft, welche sich da begründet hatte und die Deutschland-Italien hieß. Nun sehen wir die Republik Venedig vom 13., 14. Jahrhundert an sich gewissermaßen auflehnen gegen das, was vom Norden kam.

Zwar verschlang Venedig das Patriarchat Aquileia, vor allen Dingen aber war es der Republik Venedig darauf angekommen, festen Fuß an der Adria, in den Küstengegenden der Adria, zu fassen. Nun, die Republik Venedig hatte viel Erfolg dazumal, und wir sehen, wie in der Tat dasjenige, was vom Norden kam, gerade unter dem Einflüsse der Republik Venedig zurückgedrängt wurde. Dann kommt - ich habe es bei einer anderen Gelegenheit hier erörtert - das, was als die Renaissance bekannt ist, die gewissermaßen unter dem Eindrücke des Aufblühens der freien Städte auch in Italien groß wird. Dann kommt aber die Gegenreformation, die Politik, die von päpstlich-spanischer Seite ausgeht. Und wir sehen, daß man im Grunde genommen erst wiederum vom 18. Jahrhundert ab in Italien daran denken kann, sich zu erholen von jahrhundertelangen Schmerzen und Leiden. Und ich brauche nun nicht auszuführen - es kann das in jedem Geschichtswerk nachgelesen werden wie dann der Zeitpunkt heranrückte, in dem Italien unter dem Beifall der ganzen Welt seine Einigkeit fand. Und wer die Verhältnisse kennt, der weiß, daß nirgends mehr als in deutschen Gebieten - nun, vielleicht nirgends mehr kann man nicht sagen, aber jedenfalls ebensoviel als irgendwo sonst an Begeisterung für die Einigkeit Italiens aufgebracht worden ist.

Aber nun kann die Frage aufgeworfen werden: Wie ist denn die moderne Einheit Italiens zustande gekommen? Und diese Vereinigung Italiens, meine lieben Freunde, müssen wir als Beispiel ins Auge fassen - als ein besonders wichtiges Beispiel, wie die Einheit von Staaten zustande kommt. Und auf der andern Seite müssen wir den Zusammenhang verstehen lernen zwischen dem, was ich Ihnen vor acht Tagen oder letzten Sonntag über die Vorgänge in Serbien erzählt habe, und den Vorgängen in Italien, denn da gibt es Zusammenhänge, die für ein Verständnis der Verhältnisse von ungeheurer Wichtigkeit sind. Aber man muß zuerst ein wenig ins Auge fassen, wie das Staatsgefüge Italiens, das gewiß neidlos anzuerkennende Staatsgefüge Italiens, zustande gekommen ist.

Nicht wahr, man braucht da ja nur zurückzugehen bis zur Schlacht von Solferino, wo Frankreich auf der Seite von Italien stand und wo der erste Schritt gemacht wurde zu der späteren Gestaltung des modernen italienischen Staates. Da stehen wir also in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Und wir dürfen uns fragen: Wodurch ist es denn dazumal möglich geworden - denn die Sache stand ja wirklich recht sehr auf dem Spiele wodurch ist es denn dazumal möglich geworden? Lesen Sie die Geschichte, Sie werden das voll bewahrheitet finden, was ich Ihnen jetzt sage. Wodurch ist cs denn möglich geworden, daß eben der erste Schritt auf dem Pfade des modernen Italiens durch Italien und Frankreich getan werden konnte bei Solferino? Dadurch, daß sich dazumal Preußen und Österreich - Österreich hatte ja nur zu verlieren - nicht vereinigen konnten! Was dann später geschehen ist, ist dem zu verdanken, daß Italien in Camillo Cavour einen wirklich großen Staatsmann hatte, in dessen Seele die Idee aufging, in Italien, von diesem Anfang ausgehend, etwas zu bewirken, was wie zu einer Art Wiederaufleben alter römischer Größe führen könnte. Aber die Sache nahm einen andern Verlauf, und ich möchte sagen, etwas Ähnliches, wenn auch vielleicht mit einer ganz anderen Note, etwas Ähnliches, wie wir es gesehen haben bei dem Übergänge von dem edlen Serbenfürsten Michael Obrenovic zu den späteren serbischen Herrschern, finden wir bei dem Übergang von der großen Seele Camillo Cavours zu den Seelen der späteren Staatsmänner - einen Übergang, könnte man sagen, von einem Idealismus zu einem zunächst ziemlich äußerlichen Realismus. Ich kann die Dinge ja nur skizzieren. Italien ging von Etappe zu Etappe. Bereits im Sommer 1871 konnte Viktor Emanuel in Rom einziehen. Was hat es ihm möglich gemacht? Die deutschen Siege über Frankreich! Francesco Crispi, ein italienischer Staatsmann der späteren Zeit, hat es selber gesagt, denn von ihm rührt der folgende Satz her: Italien ging nach Rom dank der deutschen Siege. - Frankreich hatte bei Solferino den ersten Anstoß dazu gegeben; daß aber Rom die Hauptstadt des Königreichs Italien wurde, ist auf die deutschen

Siege über Frankreich zurückzuführen. Und nun entwickelt sich ein merkwürdiges Verhältnis zwischen Italien und Frankreich. Es ist interessant zu sehen, wie Italien in dem Maße, in dem es seine Einheit konsolidierte, in ein merkwürdiges Verhältnis zu Frankreich kam: Es wurde zugleich Gegner und Verbündeter. Und nun kommt in Betracht, daß Italien Staatsmänner hatte, die - das ist die reine Wahrheit - sehr viel auf die Tatsache gaben, daß Italien als Staatsgefüge von außen zusammengefügt worden ist und daß der letzte große Schritt zur Einheit eigentlich Deutschland zu verdanken ist. Diese Staatsmänner, die waren da. Sie sahen auch, daß dazumal ein mögliches Zusammengehen mit Frankreich für Italien nicht fruchtbar sein konnte. Aber dieser einen Strömung widersprach eine andere - diejenige, welche allmählich heraufkam und namentlich vom Jahre 1876 an stark wurde; es widersprach dieser ersten Strömung diejenige der frankophilen demokratisch-linken Partei. Und nun schaukelte dieses Staatswesen sozusagen zwischen seinem gefühlsmäßigen Hinneigen zu Frankreich und seinem mehr praktischen Hinneigen zu Mitteleuropa. Aber das Merkwürdige war, daß in alldem, was sich da ausbildete, die Sache immer so lag, daß die praktische Ausrichtung nach Mitteleuropa zum Ausschlaggebenden wurde - dasjenige, was real vorlag.

Nun kam eine neue Wendung in die ganze Sache, als Frankreich sich nach Tunis hinüber ausbreitete - Tunis hatte man ja immer als einen Ort betrachtet, der selbstverständlich zu Italien gehört. Nun fing Frankreich an, sich dort auszubreiten. Und da bekam die praktische Richtung in Italien Oberwasser - jene Richtung, welche sich nunmehr an Mitteleuropa anlehnte. Es ist zum Beispiel interessant, daß bei dem Berliner Kongreß der italienische Unterhändler fragte, warum Bismarck Frankreich das Anerbieten mache, sich ruhig in Afrika auszubreiten, ob er denn durchaus Italien in einen Krieg mit Frankreich verwickeln wolle. Jedenfalls war Italien für die damaligen italienischen Staatsmänner dadurch auf Deutschland angewiesen, und wie Bismarck das berühmte Wort gesprochen hat: Der Weg zu Deutschland führt über Wien -, so war Italien auch auf Österreich verwiesen, weshalb die alte Erbfeindschaft ad acta gelegt werden mußte, die Österreich als sein tragisches Geschick, möchte ich sagen, übernommen hatte. Denn mit alldem, was die Republik Venedig gemacht hatte, war eigentlich im Grunde genommen dasjenige aus Italien hinausgedrängt worden, was dann zu Deutschland ging; Österreich aber mußte das dann eben übernehmen - den Zug, der von Norden kam. Unter dem Einflüsse des französischen Vorgehens in Nordafrika mußte die frankophile Richtung zurückstehen, und der Anschluß an Mitteleuropa wurde damals für Italien eine Selbstverständlichkeit.

Sie wissen, der Dreibund kam zustande - ich erwähne diese Dinge nur skizzenhaft, weil es ja schließlich nicht meine Aufgabe ist, Politik zu betreiben, aber gewisse Dinge muß man schon wissen, und sie werden heute leider viel zu wenig gewußt –, Sie wissen, 1882 kam der sogenannte Dreibund zustande. Und gewisse Menschen werden diesen Dreibund immer falsch beurteilen, weil sie sich nicht daran gewöhnen können, gültige Begriffe bei diesen Dingen anzuwenden. Es gibt ja wirklich Leute, die zum Beispiel die heutigen schmerzlichen Kriegsereignisse dem Dreibund zuschreiben und nicht dem sogenannten Dreiverband, der «Entente cordiale» oder wie das auch immer genannt wird. Aber sehen Sie, in solchen Dingen verwendet man nicht immer gültige Begriffe; überall sonst fragt man bei einem Ding, das zu etwas führen soll, ob es wirklich dazu führt und wie lange es taugt. Nun ist von denen, die am Dreibund beteiligt waren, immer gesagt worden, er sei zur Erhaltung des Friedens gemacht worden. Und er hat viele Jahrzehnte dazu getaugt, den Frieden zu erhalten, das heißt, er hat durch Jahrzehnte hindurch das gebracht, was man behauptete, wozu er bestimmt sei. Dann ist der Dreiverband gegründet worden, von dem man auch sagte «zur Erhaltung des Friedens». Aber es hat kein Jahrzehnt gebraucht - und der Friede war weg! Jedes andere Ding in der Welt, meine lieben Freunde, würde man nach dem beurteilen, was es hervorbringt; nur just in diesen Dingen läßt man sich nicht dazu herbei, ein objektives Urteil zu fällen. Schon nach fünf Jahren wurde jene geheime Sache eingefädelt, die die Möglichkeit gibt, die Alchemie jener Kugeln und Bomben genauer zu studieren, die, wie ich Ihnen neulich in verschiedenen Zusammenhängen sagte, in Sarajevo gebraucht worden sind, um jenes Attentat zustande zu bringen. Denn jenes Attentat vom Juni 1914, das hat ja [fast] nicht mißglücken können - sollten die einen Kugeln versagen, so sollten andere treffen! Es war dazumal wirklich in reichlichstem Maße dafür gesorgt, daß, selbst wenn das eine hätte versagen sollen, das andere nicht mißlungen wäre. Es war ein so wohldurchdachtes, man möchte sagen großangelegtes Attentat, wie überhaupt noch keines in der Weltgeschichte da war. Wenn man gewissermaßen die Alchemie dieser Kugeln studiert, so kommt man dazu, diese Dinge, die wir jetzt auf Wunsch unserer Freunde eben anführen, ein wenig zu durchschauen. Darauf werde ich noch zurückkommen.

Es wurde nämlich schon nach fünf Jahren in das ganze Drei' bundverhältnis von

Mitteleuropa etwas hineingemischt, das man so bezeichnen kann: Es ist ein gewisser Zusammenhang geschaffen worden zwischen jedem Ereignis, das in Italien vorgeht, und jedem Ereignis, das auf dem Balkan vorgeht. Es wurde danach gestrebt, daß nichts auf dem Balkan vorgehen könne, ohne daß irgend etwas Entsprechendes in Italien geschehe. Und es sollten die Volksleidenschaften so Zusammenspielen, daß niemals eine einseitige Handlung vorgehen könne da oder dort, sondern daß da immer parallel gefühlt und gedacht werde. Es war ein inniger Zusammenhang zwischen den verschiedenen Impulsen auf der apenninischen und auf der Balkanhalbinsel durch die ganzen Jahrzehnte hindurch. Manchmal tritt einem eine solche Sache ungemein symbolisch entgegen - symbolisch schon, in bezug auf die Theorie schön, so wie der Arzt einen besonders schweren Krankheitsfall, weil er ihm die Gelegenheit zu einer guten Operation gibt, einen «schönen Fall» nennt, aber dieser braucht deshalb überhaupt nicht schön zu sein.

Wir waren einmal in Italien und besuchten in Rom einen Mann, der wirklich ein sehr netter, lieber Mensch war und ein sehr freundlicher Herr - er ist jetzt schon tot. Er führte uns in seinen Salon, und wir fanden bei diesem Herrn im Salon an ganz hervorragender Stelle die beiden Bilder von Draga Masin und Alexander Obrenovic, groß, mit eigenhändigen Widmungen der betreffenden Persönlichkeiten. Dieser Mann, um den es sich da handelte, war nicht nur ein ganz berühmter Professor, sondern er war auch einer der Arrangeure der sogenannten lateinischen Liga, [der «Lega Nazionale»], die sich mit den Vorbereitungen für die Abtrennung Südtirols und Triests von Österreich und ihrer Angliederung an Italien befaßt. Nun, meine lieben Freunde, ich will selbstverständlich nicht aus einem so unbedeutenden Erlebnis große Schlüsse ziehen, aber ich muß doch sagen: Symbolisch bedeutsam ist cs, daß jemand, der eine lateinische Liga arrangiert, der mit dieser lateinischen Liga vorzugsweise auch die Studenten der Universität Innsbruck revolutioniert - ich urteile nicht, ich kritisiere nicht, sondern ich erzähle nur daß dieser Mann in seinem Salon, also da, wo es jeder sehen soll, die Bilder von Alexander Obrenovic und Draga Masin mit eigenhändigen Widmungen hängen hat. Da dieses in der Zeit war, in der mir sehr wohl die geheimnisvollen Fäden bekannt waren, die zwischen Rom und Belgrad bestehen, machte es auf mich eben einen gewissen symptomatischen Eindruck, denn man wird schon durch sein Karma mit dem in der Welt zusammengeführt, was einem wichtig ist, und wenn man die Dinge anzuschauen vermag in der rechten Weise und sie zu durchschauen vermag, dann sieht man schon, daß einem das Karma an die Stelle hinführt, wo man dasjenige zu «riechen» hat, was man «riechen» soll für seine Erkenntnis.

Nun verhielt es sich so, daß im Jahr 1888 - es war eines der Jahre, die ebensogut wie das Jahr 1914 zum Weltkrieg hätten führen können –, daß im Jahr 1888 dadurch, daß Crispi zum Dreibund hielt, diese Krise verhindert worden ist. Diese Krise ist also dadurch verhindert worden, daß Crispi, der italienische Ministerpräsident, zum Dreibund hielt. Aber er hielt zum Dreibund nur aus dem Grunde, weil Frankreich in Nordafrika vorrückte und sich dort ausbreitete. Nun betrieb Frankreich damals eine Politik, von der Frankreich selber sagte, man wolle Italien, das sich von Frankreich abzuwenden beginne, «durch Hunger wiedererobern», das heißt, man versuchte eine Art von Handelskrieg gegen Italien zu führen – den berühmten Handelskrieg, der ja dazumal wirklich eine große Rolle spielte. Und die Folge dieses Handelskrieges war, daß die praktischen Bande gerade zu Mitteleuropa immer enger geknüpft wurden. Und ich tue vielleicht gut, wenn ich dabei nicht irgendein Urteil aus Deutschland anführe, sondern das Urteil eines Franzosen, der sagte, das moderne Italien sei eine wirtschaftliche Organisation Deutschlands.

Das heißt also - das ist ja oftmals betont worden, nicht nur von Deutschen, sondern auch von andern vor der Gefahr, von Frankreich durch Hunger erobert zu werden, was ja nicht gerade eine angenehme Sache ist, wurde Italien dadurch gerettet, daß es in innigere wirtschaftliche Beziehung zu Deutschland trat. Das alles wirkte zusammen, um die Krise am Ende der achtziger Jahre in friedlichem Sinne zu lösen. Diese Krise Ende der achtziger Jahre in ihren Einzelheiten zu studieren, ist außerordentlich interessant, und zwar aus dem Grunde interessant, weil das Studium dieser Einzelheiten gerade demjenigen etwas Besonderes gibt, der geneigt ist, auf Zusammenhänge zu schauen und sich nicht blenden zu lassen. Ich habe cs gemacht, und es ist außerordentlich interessant, es zu machen. Es geschahen im Jahre 1888 Ereignisse, bei denen ich folgendes gemacht habe: Ich bin hergegangen und habe für alles dasjenige, was dazumal 1888 geschehen ist, skizzenhaft eingesetzt «1914» - anstelle von «1888». Es ist dasselbe, genau dasselbe, meine Heben Freunde! So wie 1914 die große Pressehetze losgegangen ist, die von Petersburg inspiriert war und nach Deutschland herübergriff, geradeso war es 1888. So wie 1914 ein Konflikt hervorgerufen werden sollte zwischen Deutschland und Österreich, so dazumal 1888.

Kurz, in allen Einzelheiten sind die Dinge dieselben. Und interessant ist es, daß ich verschiedenen Leuten eine Rede vorlesen konnte, die dazumal im Jahre 1888 gehalten worden ist, in der ich nur statt «1888» fingiert «1914» eingesetzt habe, und jeder hat geglaubt, das, was dazumal im Jahre 1888 gesagt worden ist, beziehe sich auf 1914! Meine lieben Freunde, wenn solche Dinge möglich sind, dann wird man doch nicht von Zufälligkeiten sprechen, sondern man wird davon sprechen, daß da treibende Kräfte am Werke sind und daß System darin ist.

Nun, 1888 ging die Sache vorüber aus den Gründen, die ich angeführt habe. Dann aber wurden die Verhältnisse noch schwieriger. Die Verhältnisse wurden insbesondere deshalb so schwierig, weil das ganze Verhältnis der apenninischcn Halbinsel zu Mitteleuropa wirklich einen solchen Charakter annahm – es ist psychologisch interessant, gerade für den Geistesforscher ist es psychologisch interessant, diese Dinge zu studieren es nahm wirklich den Charakter an, daß Italien, das politische Italien, so behandelt werden mußte, wie manche Dame ~ verzeihen Sie, es sind nur die hysterischen gemeint. Es sind unglaubliche Dinge, die sich entwickelten, namentlich dadurch, daß immer mehr und mehr in Europa das Urteil aufkam und propagiert wurde: Österreich muß zerfallen. - Ich kritisiere diese Dinge nicht, ich erzähle nur.

In welcher Weise dieses Urteil in Europa propagiert wurde, davon können Sie sich ja überzeugen, wenn Sie Publikationen lesen wie jene von Loiseau, Cheradame und so weiter - Bücher, die durchaus davon handeln, wie Österreich in den nächsten Zeiten zerteilt werden wird. Und solche Urteile wie diejenigen von Loiseau und Cheradame wurden hincingcworfen in dasjenige, was da unten im Süden glimmte. Es war wirklich nicht leicht, unter diesen Umständen das zu treiben, was oftmals Politik genannt wird, denn sehen Sie, in Italien wurde zum Beispiel - ich will das nicht kritisieren, ich will gar nicht einmal im geringsten pro oder contra sprechen, sondern nur erzählen - sogar der Oberdank gefeiert, der ein Attentat auf den Kaiser Franz Joseph geplant hatte. Dagegen durfte in Wien in einer Ausstellung, die der Flerzog der Abruzzen besuchen wollte, ein Bild nicht die «Seeschlacht bei Lissa» heißen – Österreich hatte sie nämlich gewonnen -, sondern es wurde einfach darauf geschrieben «Eine Seeschlacht», damit der Herzog der Abruzzen nicht beleidigt wurde, wenn er nach Wien in die Ausstellung kam. Das ist aber nur ein Beispiel für unzählige Beispiele - und das tat man tatsächlich. Ich kritisiere das nicht, aber ich frage nach der Gegenseitigkeit; ich frage, ob sich irgend jemand in Italien zu der Rücksicht herbeigelassen hätte, bei einer gewonnenen Seeschlacht den Namen wegzulassen - in Wien hat man es allerdings getan. Man mag das sogar falsch finden von einem gewissen Gesichtspunkte aus, aber ich frage nach der Gegenseitigkeit. Und das sei doch gesagt, um ein wenig die Stimmungen zu charakterisieren, denn auf solche Stimmungen kommt es an, wenn nun solch eine Strömung einzugreifen hat wie diejenige, die vom «Grand Orient de France» kam, wenn nun also okkulte Impulse ins Spiel gebracht werden.

Und es werden schon, meine lieben Freunde, gewisse Dinge, um die sich die Menschheit bisher nicht gekümmert hat, zu solchen werden müssen, um die sich die Menschheit kümmert, denn die «masso- ni» sind nicht so, daß sie nicht sehen, was da ist, sondern sie gehen - ebenso wie die anderen okkulten Bruderschaften - darauf aus, die Kräfte, die da sind, ins Spiel zu bringen. Sie wissen, daß da und dort Impulse vorhanden sind und wie man sie so benützen muß. Und wenn man auf der einen Seite, auf der apenninischen, eine gewisse Strömung hat und auf dem Balkan eine andere, dann müssen diese Strömungen in der entsprechenden Weise benützt werden, und dann kann man schon im rechten Augenblick, das heißt in dem für diese Leute rechten Augenblick, dieses oder jenes tun.

Das also sei eine Vorbereitung für die alchimistische Betrachtung, von der ich Ihnen gesprochen habe und die uns dann etwas weiterführen wird. Ich bitte Sie, durchaus zu beachten, daß ich nicht anders kann, wenn ich den Wünschen unserer Freunde entsprechen soll, als einiges von dem, was in der Gegenwart spielt, zu erwähnen in Anknüpfung an Dinge, die es eben gibt, wenn auch vielleicht nicht jeder damit einverstanden ist, daß solche Dinge an die Oberfläche gebracht werden. Allein, es ist meine Überzeugung, meine lieben Freunde: Gerade darin, daß man vor diesen Dingen die Augen zudrückt und über das, was vorgeht, aus möglichst unsachlichen Untergründen heraus redet, liegt einer der Hauptgründe, daß solch Schmerzliches, wie es jetzt der Fall ist, über die Welt hinziehen kann, denn selbst diesen großen Dingen gegenüber sollte jeder mit der Selbsterkenntnis anfangen. Und ein Stück Selbsterkenntnis ist schon dies, daß man weiß: In dem Augenblicke, wo man sagt, solche Dinge gingen einen nichts an, man wolle nur von okkulten Dingen hören, fördert man, wenn auch zunächst nur im kleinen, jene Entwicklung, die, aus vielen einzelnen Gliedern [zu einer Kette] zusammengefügt und summiert, zu solchen Dingen führt, wie wir sie heute erleben. Denn okkult ist nicht nur das, was sich auf die höheren Welten bezieht - das ist ja gewiß zunächst für alle Menschen okkult aber okkult, meine lieben Freunde, ist für viele Menschen auch schon das, was auf dem physischen Plan geschieht. Und man möchte wünschen, daß manches Okkulte auf diesem Gebiet offenbar würde, denn daß so vieles für so viele, die dann doch urteilen, okkult bleibt, das bildet mit eine der Quellen für das Elend, das wir erleben. Morgen werden wir uns, wenn niemand etwas dagegen hat, wieder um fünf Uhr treffen.

SECHSTER VORTRAG

Dörnach, 17. Dezember 1916

Meine lieben Freunde! Wollen wir nun in unseren Betrachtungen zu einem Ziele kommen, so handelt es sich vor allen Dingen darum, daß wir das ganze Wesen des sogenannten fünften nachatlantischen Zeitraums in des Wortes tiefster Bedeutung nehmen, denn wenn man nicht auf diese konkreten Dinge eingeht, sondern nur stehenbleiben will in allgemeinen Weltbetrachtungen, in allgemeinen Menschheitsbetrachtungen, ohne daß man auf irgendwelche speziellen Dinge Rücksicht nimmt, so kann man nicht zu einem Verständnisse kommen, namentlich nicht über Ereignisse, die von so tief einschneidender Bedeutung sind wie diejenigen, die wir in der Gegenwart erleben, zumal auch immer wieder betont werden muß, daß ja leider das tiefere Verständnis für das Einschneidende dieser Ereignisse in weitesten Kreisen nicht eigentlich vorhanden ist.

Nun habe ich Ihnen gestern aus ganz bestimmten Gründen, die aus den weiteren Betrachtungen ersichtlich sein werden, zweierlei angeführt: Erstens, daß gewissermaßen in die Menschheit hineingeworfen worden ist - sozusagen als Versuchsballon - die Schrift von Brooks Adams, um zu sehen, wieviel von solchen Dingen - wenigstens von einzelnen - verstanden werden könne, um zu schauen, ob die Idee verstanden werden könne, die in dem genannten Buch von Brooks Adams ausgeführt ist. Dort ist [aufgrund eines reichen historischen Materials] ausgeführt - ich wiederhole kurz –, daß ein Volksorganismus wirklich auch als Organismus aufzufassen ist, das heißt er entsteht, er macht ein Jugendalter durch, ein Wachstumsalter, ein Reifealter, ein Verfallsalter - ähnlich wie der einzelne Mensch, wenn auch selbstverständlich nur eine Ähnlichkeit, nicht eine Gleichheit vorliegt. Und dann wird darauf hingewiesen, daß in bestimmten Phasen ihrer Entwicklung die Völker jeweils zwei zusammengehörige Eigenschaften ausbilden, nämlich das Imaginative und das Kriegerische in einem Lebensalter, das Wissenschaftliche und das Industriell-Kommerzielle in einem andern Lebensalter. Es wird also von dieser Seite angenommen – wir wollen das nur referieren daß nebeneinander wohnen einerseits Volker, die durch ihre Natur imaginativ und kriegerisch sind, und andererseits Völker, die durch ihre Natur wissenschaftlich und industriell-kommerziell veranlagt sind; in der Wechselwirkung solcher Völker aufeinander entwickelt sich der menschheitliche Weltenprozeß. Ich sagte Ihnen [gestern], daß dies eine einseitige, [korrekturbedürftige] Anschauung ist. Wodurch kommen aber solche Anschauungen überhaupt an die Oberfläche? Was bedeutet es, daß sie in die Öffentlichkeit getragen werden?

Sehen Sie, bei solchen Anschauungen wie diesen, die wirklich einen Eindruck gemacht haben bei einzelnen Menschen, die schon etwas zu bedeuten haben und die mitten drinnen sind in den Impulsen, die in der Gegenwart wirken, bei solchen Dingen kommt es darauf an, daß immer einzelne Teile der umfassenden geistigen Erkenntnis - sagen wir also der okkulten Erkenntnis der Menschheitsevolution - herausgerissen werden aus dem Zusammenhang und - je nachdem man sie braucht oder sie haben will - in die Welt hineinverpflanzt werden. Dadurch, daß man aus dem gesamten Umfange richtiger okkulter Einsichten in die Menschheitsentwicklung das eine oder das andere herausgreift, kann man immer Spezielles im Dienste einer Gruppe, im Dienste irgendeines Gruppenegoismus erreichen. Das Ganze dient immer der ganzen Menschheit; das Einzelne, das herausgegriffen wird, dient immer dem Egoismus einzelner Gruppen. Das ist das Bedeutsame und Wichtige, das man ins Auge fassen muß, weil sehr viele Dinge, die von okkulter Seite in die Öffentlichkeit hineingeworfen werden, nicht unrichtig sind, sondern halbe Wahrheiten sind, Viertels- oder Achtelswahrheiten und gerade dadurch, daß sie einen Teil des Wahren in sich tragen, verwendet werden können, um dieses oder jenes in einseitiger Weise zu erreichen. Daher machte es auf den, der solche Dinge durchschaut, einen bedeutenden Eindruck, als man von Amerika her das 20. Jahrhundert einleitete, indem diese Ideen – wie gesagt durch buchhändlerische Kanäle, die im Dienste von gewissen, sich okkulter Mittel bedienender Bewegungen stehen - in die Welt gesetzt wurden. Wir kommen auf diese Sache noch zurück.

Das andere, was ich Ihnen angeführt habe, war die merkwürdige Abhandlung des edlen Thomas Morus über die beste Form der öffentlichen Verhältnisse des Staatswesens und die neue Insel Utopia. Nun, ich habe Ihnen gestern vorgelesen aus der Einleitung dieser Abhandlung von Thomas Morus über «Utopia», und sie haben daraus gesehen, daß Thomas Morus das, was er sagen will über dieses Utopien, einem Fremden in den Mund legt, der ja meinetwillen erfunden sein mag, das heißt, den man erfunden nennen kann - erfunden ist er nicht, wie Sic sehen werden. Dieser Fremde - wir werden ihn vielleicht heute noch etwas näher vorstellen können - legt ihm auseinander, daß er eine solche Insel, eben Utopia, gefunden habe, und er entwickelt aus einer gewissen Stimmung über seine Zeit, die ich Ihnen gestern geschildert habe, zuerst seine Empfindungen, und dann schildert er dieses Utopien.

Nun ist diese Schilderung Utopiens durch Thomas Morus, der diese Ideen gerade im Beginne des fünften nachatlantischen Zeitraums in die Menschheitsentwicklung hineinwirft, wirklich höchst eigentümlich. Und ich muß sagen, ich habe mancherlei Leute gefunden, die «Utopia» gelesen haben, aber ich habe keinen einzigen gefunden, der dieses «Utopia» so genau gelesen hätte, daß er all die sonderbaren Winkelzüge, die sonderbaren Dinge, die in diesem Buche stehen, sich wirklich auch nur zum Bewußtsein gebracht hätte. Man nimmt diese Schilderung der Insel Utopia eben wie die Schilderung eines Phantasielandes und liest so Seite für Seite - das ist ja begreiflich in unserer jeder Spiritualität baren Zeit. Aber man sollte wenigstens bemerken und sich sagen: Entweder schildert Thomas Morus ein Phantasiegebilde, was man, wenn man nur den gewöhnlichen Materialisten-Verstand hat, dann doch nicht begreift, oder aber Thomas Morus muß ein vollendeter Narr, ein Dummkopf gewesen sein. Aber solche konsequenten Konklusionen macht unsere Zeit nicht; sie geht viel lieber über alle diese Dinge hinweg mit einem leichtgeschürzten Verständnis. Nun, ich kann Ihnen natürlich nicht alle Einzelheiten schildern, da müssen Sie die Schrift «Utopia» schon selber lesen, wenn Sie auf die Einzelheiten eingehen wollen, aber ich werde in einigen skizzenhaften Zügen wenigstens den In
halt dieses Werkes von Thomas Morus vor unsere Seele hinstellen. Zunächst müssen wir es für bedeutsam ansehen, daß Utopien so geschildert wird, daß es eine gewisse Reife in seinen Einrichtungen erlangt hat, denn es wird ausdrücklich gesagt, daß der Zustand, der da geschildert wird, nicht von Anfang an in Utopia vorhanden wrar, sondern 1760 Jahre gebraucht hat zu seiner Entwicklung, so daß es sich also gewissermaßen um einen Endzustand handelt.

Das erste, was besonders hervorgehoben wird, ist, daß der Besitz ein gemeinsamer ist, daß niemand ein spezielles Eigentum hat und daß der ganze Staat in gewisse Familien eingeteilt ist, welche, wenn wir so sagen wollen, Älteste wählen. Aus den Ältesten heraus wird wiederum ein Fürst gewählt, und in einer von Zeit zu Zeit einberufenen Versammlung verhandeln die Gewählten über die öffentlichen Angelegenheiten in dem Sinne, wie sie von den einzelnen Gliedern des Volkes beauftragt worden sind. Dabei finden wir gleich eine höchst merkwürdige Einrichtung in Utopien: Es ist nur gestattet, über öffentliche Angelegenheiten auf den vorgeschriebenen Wegen zu verhandeln. Wenn jemand in Utopien sich privatim mit andern Menschen über öffentliche Angelegenheiten unterhält, so steht auf einer solchen Handlungsweise der Tod.

Ferner finden wir eine höchst vernünftige Einrichtung: Wenn ein Vorschlag in der öffentlichen Versammlung gemacht wird, so darf niemals über diesen Vorschlag gleich irgendwie verhandelt werden, sondern die Leute müssen erst nach Hause gehen und nachdenken, und erst später wird dann die Sache verhandelt. Derjenige, der das erzählt, gibt an, daß auf diese Weise die Leute nachdenken können und nicht dazu getrieben werden, vorschnell ein Urteil abzugeben, an dem sie dann, getrieben von Eigensinn und Egoismus, selbstverständlich festhalten, aber nicht, weil sie die Sache für gut befinden, sondern weil sie sich einmal mit ihrem Urteil engagiert haben.

In Utopien muß jeder als Kind den Ackerbau lernen, später aber auch ein Handwerk, in der Regel dasjenige, das die Eltern betreiben; er kann aber auch ein anderes Handwerk wählen, wenn er dazu geschickt ist. Die Arbeit ist streng geregelt, niemand braucht mehr als sechs Stunden am Tag zu arbeiten. Alles übrige ist auch in der besten Weise eingeteilt: Drei Stunden am Vormittag arbeitet man; vorher aber, und zwar schon bei Sonnenaufgang, versammeln sich die Menschen, die das wollen, und bekommen da geistige Dinge und dergleichen zu hören. Spiele von der Art, wie sie außerhalb Utopiens stattfinden, gibt es nicht; dagegen gibt es ein Kampfspiel, das dem Schachspiel ähnlich ist, eine Art arithmetischer Schlacht, und dann gibt es noch ein anderes Kampfspiel, das - wiederum in schachartiger Weise – den Kampf der Laster mit den Tugenden darstellt. Unter der Aufsicht der öffentlich gewählten Personen werden diejenigen, die dazu geeignet sind, zu Gelehrten gemacht; aus ihnen wiederum werden die Gesandten und die Priester gewählt. Die schmutzigsten Arbeiten machen die Sklaven, welche sich rekrutieren entweder aus den Leuten von eroberten Völkern oder aus den Verbrechern. Jeder wirkliche Utopicr ist frei. Dann findet sich eine Einrichtung in Utopia, die wir andern Nicht-Utopicr jetzt erst genießen: Reisen kann man nicht, ohne daß man die Erlaubnis bekommt von der entsprechenden Behörde. Für jede einzelne, selbst die kleinste Reise muß ein Paß vorliegen.

Geld gibt es nicht. Was zur Verfügung steht, wird auf die Märkte gebracht; dort kann es sich jeder abholen. Durch die Einrichtungen, die so gut sind, daß keiner mehr holt, als er braucht, braucht niemand irgend etwas zu bezahlen, sondern er bekommt alle Dinge. Es ist eben nicht nötig, daß man Geld oder dergleichen hat. Das einzige Metall, das wirklich geschätzt wird, ist das Eisen - ich bitte Sie, darauf besonders zu achten, denn darin liegt etwas sehr Bedeutsames. Wenig geschätzt ist das Silber, am allerwenigsten das Gold. Aus dem Golde werden nicht diejenigen Dinge hergestellt, die die Nicht- Utopier daraus machen, sondern aus dem Golde werden höchstens allerlei Ketten und dergleichen gemacht, die die Verbrecher zu tragen haben: Mit goldenen Ketten zum Beispiel werden sie angeschmiedet; goldene Ketten haben sie als Schandmal zu tragen. Dann werden gewisse Gefäße aus Gold gemacht, von denen man in anständiger Gesellschaft nicht reden darf, und dergleichen mehr. Das bewirkte, als einmal die Gesandten eines fremden Hofes nach Utopien kamen und glaubten, den Utopiern dadurch zu imponieren, daß sie in Goldgepränge kamen, daß diese sie für sehr minderwertige Leute ansahen, weil in Utopien eben nur die Verbrecher Gold tragen oder man höchstens für die allerjüngsten Kinder etwas Spielzeug aus Gold macht, was diese dann aber wieder wegwerfen. Als die fremden Gesandten kamen, stellten sich die Kinder auf die Straßen und sagten: Da seht einmal hin, das sind so alte Hanse, die haben noch immer Kinderspielzeug bei sich. - Es gilt nichts in Utopien, wenn jemand ein feines Kleid trägt, denn die Utopier sagen: Wie kann sich jemand etwas darauf einbilden, daß er ein Kleid aus dieser oder jener Wolle trägt - das haben ja die Schafe zuerst getragen! Man kann sich doch nichts einbilden auf etwas, was zuerst die Schafe in natürlicher Weise an sich getragen haben.

Dann ist in Utopien die Eigentümlichkeit vorhanden, daß über Gut und Böse, über Tugend und Laster nicht anders geurteilt wird als im Zusammenhänge mit religiösen Vorstellungen. Ein gewisser Epikureismus in Vergnügungen gilt als das, was man im Leben zu erstreben hat, und je vergnügter man sich das Leben macht, desto tugendhafter ist man in Utopien. Die Utopier glauben an die unsterbliche Seele des Menschen und haben eine Art Vernunftreligion, indem sic der Anschauung sind, jeder Mensch könne durch seine eigene Vernunft einsehen, daß Gott wie ein Werkmeister die Welt regiere, daß der Mensch eine unsterbliche Seele habe, daß er nach dem Tode in eine geistige Welt eingehe, in der es Belohnungen und Bestrafungen für Tugend und Laster gibt. Von Edelsteinen halten sie nichts, denn sic sagen: Wenn irgend jemand einen Edelstein kauft, so läßt er sich von dem Verkäufer beschwören, daß es ein echter ist - was kann denn das für eine Bedeutung haben, wenn man nicht einmal mit dem Auge sieht, ob es ein echter oder unechter Edelstein ist? - Das kann also nur bei den Utopiern so sein. Die Jagd ist bei ihnen als unwürdig verpönt; sie darf nur ausgeübt werden durch die Metzger; ihr Gewerbe ist kein angesehenes.

Der Mann, der diese Mitteilungen macht, erklärt, daß er selber die Utopier mit griechischer Literatur, mit griechischer Kunst bekannt gemacht habe und daß sich die Utopier als außerordentlich gelehrig erwiesen hätten, daß sogar ihre Sprache etwas an das Griechische anklinge, wie ihre Kultur überhaupt das Eigentümliche habe, daß sie an das Griechische in einer Mischung mit dem Persischen erinnere. Wie Gatte und Gattin gewählt werden, will ich nicht beschreiben, aus Gründen, die Sie ersehen werden, wenn Sie das Buch lesen. Advokaten gibt es nicht in Utopien, weil man sie für die allerschädlichsten Menschen hält. Verträge werden nicht abgeschlossen, weil die Utopier glauben, daß, wer etwas einhalten wolle, es auch ohne Vertrag halte, und wer etwas nicht halten wolle, es auch dann nicht halte, wenn er einen Vertrag gemacht habe. Im Kriege vermeiden sie, wenn irgend möglich, das Blutvergießen; das gilt ihnen als das Schändlichste, was es nur geben kann. Sie sagen: Wenn man im Kriege Blut vergießt, so ist man den Tieren gleich; Wölfe und Tiger machen es auf diese Weise, aber der Mensch hat seine Intelligenz. - Nur im äußersten Falle, wenn sie nicht auf andere Weise zurechtkommen, vergießen sie Blut. Sie schicken nämlich unter diejenigen, die sie bekriegen wollen, allerlei Leute, die entweder die Aufgabe haben, die Leute in Uneinigkeit zu bringen, damit sie sich selber in die Haare fahren, oder sie haben die Aufgabe, den einen oder den andern zu ermorden oder dergleichen. Sie suchen also durch «Liebe und Vernunft», wie sie sagen, Zwietracht und Uneinigkeit hervorzurufen, so daß die Menschen, die sie bekriegen wollen, sich gegenseitig aufreiben, und erst, wenn ihnen das nicht gelingt, greifen sie zu den Waffen, um Blut zu vergießen. Aber auch da haben sie ihre ganz besonderen Usancen, die zeigen, daß sie mit dem Blutvergießen sobald als möglich aufhören wollen, wenn sich nur irgend die Gelegenheit dazu ergibt.

Weiter wird erzählt, daß ein Grundzug der Utopier ist, religiöse Toleranz zu üben. Jeder kann, wenn er nicht gegen die Gesetze verstößt, jeder beliebigen Sekte angehören, jede Religionsanschauung vertreten. Das habe der Begründer von Utopien, Utopus, gleich so eingerichtet; aber jeder müsse an ein höchstes Wesen glauben, das sie «Mythra» nennen. Derjenige, der das erzählt, hat auch versucht, das Christentum dort einzuführen. Für dieses haben sie ein außerordentliches Entgegenkommen gezeigt, haben es wirklich als die beste Religion erkannt. Es herrscht in höchstem Maße religiöse Toleranz dort; jeder kann glauben, was er will - bitte, ich erzähle, wie die Dinge da geschildert sind jeder kann glauben, was er will. Dagegen darf jemand, der ein Materialist ist, der nicht an die Unsterblichkeit der Seele glaubt, keine irgendwelchen bürgerlichen Rechte genießen oder irgendwie dieselben Rechte haben wie ein gewöhnlicher Utopier; er wird sozusagen für rechtlos erklärt. Es gibt dort eine Sekte, welche die Tiere gleich wie die Menschen für beseelte Wesen hält. Priester gibt es, welche die Leute in besonderen Mysterienkirchen belehren und ihnen Kulte vorführen. Feste werden am Ende und am Beginn des Jahres gefeiert. Musikinstrumente gibt es, aber die sind von etwas anderer Art als bei den Nicht-Utopiern. Sie sind besonders geeignet, dasjenige in Tönen wiederzugeben, was die menschliche Seele in den verschiedensten Stimmungen empfindet und so weiter.

Ich habe Ihnen alles so erzählt, wie es in dem Buche selbst geschildert wird. Es wird Ihnen aufgefallen sein, daß ich Ihnen an einer Stelle erzählt habe, bei den Utopiern herrsche eine Vernunftreligion, jeder glaube das, was ihm seine Vernunft eingibt. Dann wieder wird erzählt, daß das Christentum eingeführt wurde und daß alle an eine Art Mythra glauben. Dann heißt es wiederum, daß eine Art Toleranz herrsche, daß aber jeder, der ein Materialist sei, nicht die gleichen Rechte habe. Kurz, Sie werden in dem Buch Widerspruch über Widerspruch finden. Um was handelt es sich denn nun eigentlich in diesem Buche, was soll denn da eigentlich geschildert werden?

Was da geschildert werden soll, ist wirklich nur aus den Grundlagen der Geisteswissenschaft heraus zu verstehen. Seien wir uns ganz klar darüber: Thomas Morus ist, wie Pico della Mirandola und andere, ein Mensch, welcher mit einem Teil seines Wesens noch drin- nensteht in den Nachwirkungen des vierten nachatlantischen Zeitraumes und mit der andern Seite seines Wesens schon in den fünften nachatlantischen Zeitraum hineinragt. In gewisser Beziehung ist er aber auch ein Mensch, der dies weiß, der dies mit vollem Bewußtsein zur Entwicklung bringt, weil er ein gewisses geistiges Leben hat. Thomas Morus hat viele Stunden des Tages in Meditationen zugebracht, und er hat durch seine Meditationen ganz bestimmte Erfolge gehabt. Aber diese Erfolge kamen dadurch zustande, daß er eben, wie gesagt, mit einem Teil seines Wesens noch im vierten nachatlantischen Zeitraum drinnen lebte und noch Atavistisches in ihm sich verband mit dem bewußten Hinauftreiben der Seele in die geistige Welt. Dabei lebte er aber doch schon ein Jahrhundert nach dem Beginne des fünften nachatlantischen Zeitraumes, und in seiner Seele war alles vorhanden, was den fünften nachatlantischen Zeitraum charakterisiert: die Intellektualität, der Verstand, wie wir ihn heute kennen und wie er im vierten nachatlantischen Zeitraum noch nicht da war - oder nur nach der Meinung derer, die die Geschichte phantastisch auffassen, da war. Das alles wirkte in seiner Seele zusammen und durcheinander. Wie es in solchen Seelen aussah, das können Sie auch bei Pico della Mirandola studieren und an seinem Verhältnis zu Savonarola.

Also, wir haben es zu tun mit einem Menschen, in dessen Seele wir schon ein bißchen hineinblicken müssen, wenn wir verstehen wollen, um was es sich gerade bei seinen Utopien handelt. Sehen Sie, solch ein Mensch wußte, daß in der Menschheitsevolution okkulte Impulse walten und weben - das wußte er genau. Und er wußte, daß es sich in der Wende des vierten zum fünften nachatlantischen Zeitraum darum handelte, einen richtigen Impuls für viele Leute zu geben. Ob sie ihn gebrauchen, das ist ja dann eine andere Frage. Was wußten solche Leute - es war damals so, heute sind die Dinge wieder anders, aber darüber haben wir ja schon oft gesprochen was wußten denn solche Leute? Sie wußten, daß die Menschheit in die Dekadenz kommen muß, wenn sie nur dasjenige entwickelt, was, ich möchte sagen unspirituell ist, wTas nur ausgedacht ist, was nur Vernunftgabe ist. Solche Menschen wußten, daß die Menschheit vertrocknet, bis ins Physische hinein vertrocknet – natürlich nicht in ein paar Jahrhunderten, aber in langer Dauer wenn nur der trockene Verstand, nur das, was den materialistischen Anschauungen zugrunde liegt, entwickelt wird. Solche Leute haben einen ganz andern Wahrheitsbegriff als den, der sich in der fünften nachatlantischen Zeit allmählich herausgebildet hat. Solche Menschen wissen, daß Dinge gedacht werden müssen, die sich nicht auf den physischen Plan beziehen, denn - ganz abgesehen davon, wie es um die Wahrheit solcher Dinge steht -, der Mensch muß, wenn er nicht verdorren will, Gedanken haben, die sich nicht auf den physischen Plan beziehen. Das sind die belebenden Gedanken, das sind diejenigen Gedanken, die überhaupt das Leben möglich machen und vorwärtsbringen. Das ist es, was neben dem Wahrheitswert des Spirituellen in

Betracht kommt.

Durch seine Meditationen war Thomas Morus dazu gelangt, in halb atavistischer, halb bewußter Weise Vorstellungen der höheren Welt zu haben, die sich aber bei ihm durcheinander mischten mit den Elementen der Traumeswelten. Und in solchen wirklichen inneren Erlebnissen hat sich ihm jenes ergeben, was er in «Utopia» erzählt. Das ist nicht etwas Ausgedachtes, das ist nicht eine Phantasie, sondern etwas, was er wirklich als Frucht seiner Meditationen erlebt hat. Er hat es so hingestellt, wie er es erlebt hat, um zu sagen: Seht, ein Mensch, der unter König Heinrich VIII. in England lebt, der sogar ein Staatsdiener Heinrichs VIIL ist, der die Gefühle, die inneren Wünsche, die inneren Ziele Englands in dieser Zeit in seiner Seele trägt, der erlebt, wenn seine Schauungen sein Inneres durchwühlen, dieses als eine Art Staatsideal. - Er wollte ausdrücken, welches die Wünsche, die Ziele, die Ideen sind, die gewissermaßen im Unterbewußten lauern bei denen, die mit der Außenwelt nicht zufrieden sind; das wollte er hinstellen. Man kann also sagen: Es ist die astralische Selbsterkenntnis eines Menschen der damaligen Zeit.

Solch ein weiser Mensch wie Thomas Morus stellt nicht einfach ein phantastisches Zukunftsideal hin, sondern er stellt das hin, was er erlebt, weil er dadurch, auf seine Art und seinem Zeitalter gemäß, die große Wahrheit vor die Menschen hinstellen will, daß die äußere, sinnliche Wirklichkeit eine Maja ist und daß man diese äußere, sinnliche Wirklichkeit mit der übersinnlichen Welt Zusammenhalten muß. Aber wenn man sie so Zusammenhalt, daß man zugleich alle Begierden, alle Wünsche, die einem bestimmten Zeitalter angehören und die aus der Natur dieses Zeitalters heraus da sind, mit hineinwirken läßt, so entsteht etwas, was man, wenn man es so anschaut, nun durchaus nicht etwa als ein Ideal hinstellen möchte. Denn ich darf ja wohl gestehen: Wenn ich selber in Utopien geboren wäre, so würde ich wahrscheinlich als meine nächste Aufgabe betrachten, diese utopistischen Zustände so schnell wie möglich zu überwinden und durch andere zu ersetzen. Vielleicht würde ich sogar die Zustände, die da oder dort auf unserer Erde herrschen - abgesehen von den jetzigen Zeiten - für viel idealere anschauen als diejenigen, die in Utopien herrschen. Aber Thomas Morus wollte ja auch keine Idealzustände schildern, sondern das, was er unter den Verhältnissen, wie ich sie beschrieben habe, wirklich erlebt hat. Er wollte gewissermaßen den Menschen sagen: Wenn ihr eure Wünsche sehen könntet, wenn ihr sehen könntet, was ihr euch vorstellt über ideale Zustände, dann würde es so ausschauen - so ausschauen, daß ihr jedenfalls damit auch nicht einverstanden sein würdet. Jetzt kennen wir auch diesen Fremden, [der die Beschreibung Utopiens gibt]: Dieser Fremde ist das astralische Selbst des Thomas Morus.

Diese Dinge müssen viel realer genommen werden, als man gewöhnlich meint. An bestimmten Stellen, meine lieben Freunde, an bestimmten Stellen der Menschheitsevolution muß man die grundlegenden Tatsachen aufsuchen, um diese Menschheitsevolution zu verstehen. Das Urteil ist jedenfalls nicht so zu gestalten, daß man aus den paar Tatsachen, die gerade in der Umgebung liegen und von den Menschen der Umgebung noch gar zubereitet werden, irgendein gültiges Urteils ableiten könnte. Man könnte daraus bloß ein Urteil ableiten, das gerade den Sympathien und Antipathien entspricht, was ja in allen Ehren gelten mag, aber weiter kommt man damit nicht, und der Menschheit kann man keine Dienste damit leisten. So wollte ich Ihnen zunächst einen Menschen hinstellen, der für den Umschwung des Zeitalters - für die Wende des vierten nachatlantischen Zeitraums zum fünften - besonders charakteristisch ist; wir werden auf alle diese Dinge noch zurückkommen. Ich wollte Ihnen einen Menschen schildern, der das Charakteristische des tieferen Seelenlebens wirklich an die Oberfläche fördert, es zum Selbsterlebnis bringt. Ich will zunächst nur diese Tatsache vor Sie hinstellen.

Wenn wir die Zusammenhänge verstehen sollen, um die es ja manchen unter unseren Freunden - wie es als Wunsch ausgedrückt worden ist - zu tun ist, haben wir es ferner nötig, die konkrete Realität dessen, was Volksseele ist, wirklich zu verstehen, denn unsere materialistische Zeit und Empfindungsweise ist nur allzu geneigt, die Volksseele zu verwechseln mit der einzelnen Seele, das heißt, wenn man von einem Volke spricht, zu glauben, daß dieses in der Realität etwas zu tun hat mit den einzelnen Angehörigen eines Volkes. Für den Okkultisten ist es unsinnig - wenn ich einen Vergleich gebrauchen darf, der allerdings grob ist, der Ihnen aber veranschaulichen kann, worum es sich handelt für den Okkultisten ist es unsinnig, jemanden, der sich einen Engländer oder einen Deutschen nennt, mit seiner Volksseele zu identifizieren, ebenso wie es unsinnig ist, den Sohn oder die Tochter mit dem Vater oder der Mutter zu identifizieren. Es ist, wie gesagt, ein grober Vergleich, weil wir es hier mit zwei physischen Wesenheiten zu tun haben, und dort mit einer physischen und einer nicht-physischen Wesenheit, aber in beiden Fällen haben wir zwei ganz verschiedene Gebilde, wenn man sic konkret betrachtet - zwei ganz verschiedene Wesenheiten.

Verstehen, meine lieben Freunde, wird man allerdings das, was da zugrunde liegt - was aber zu verstehen höchst notwendig ist, wenn man überhaupt von diesen Dingen mit einer realen Unterlage reden will -, verstehen wird man diese Dinge erst von dem Zeitpunkt an, wo man ernsthaft die Geheimnisse der wiederholten Erdenleben und des damit zusammenhängenden Karmas begreift. Denn es liegt eine ungeheuer bedeutsame Wahrheit darin, daß man ja nur mit einer Inkarnation in einem Volke drinnensteckt, aber in der eigenen, individuellen Wesenheit etwas ganz anderes trägt als das, was in der Volksseele ist - etw as, was unendlich viel mehr und wiederum unendlich viel weniger ist als die Volksseele. Sich zu identifizieren mit der Volksseele, hat der Realität gegenüber überhaupt keinen Sinn, wenn es etwas anderes sein soll, als das, was man mit den Worten Vaterlandsliebe, Heimatliebe, Patriotismus und dergleichen bezeichnet. Aber richtig sehen wird man diese Dinge erst, wenn man ernsthaft und tief die Wahrheiten von Reinkarnation und Karma ins Auge fassen kann.

Ich habe in der letzten Zeit an verschiedenen Orten gesprochen von dem Zusammenhänge der Menschenseele im Dasein zwischen Tod und neuer Geburt mit dem, was auftritt, wenn der Mensch dann durch die Geburt ins irdische Dasein tritt. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, daß der Mensch zwischen Tod und neuer Geburt mit denjenigen Kräften in Verbindung ist, die die Menschen durch Generationen zusammenführen, also solche Verhältnisse bewirken, daß zuletzt durch die Bedingungen der Generationenfolge, durch das beständige Zusammenführen von Elternpaaren, durch die Nachkommenschaft der Mensch zwischen Tod und Geburt in einer ganz bestimmten Strömung drinnen ist, die zuletzt dahin führt, daß da ein Elternpaar ist, durch das er sich verkörpern kann. So wie man im physischen Leben mit seinem physischen Leib zusammenhängt, so hängt man zwischen Tod und Geburt zusammen mit den Verhältnissen, welche die Geburt vorbereiten aus einem bestimmten Elternpaar heraus. Also darin, daß man diesen Vater, diese Mutter hat, daß dieser Vater wieder jenen Vater, diese Mutter wieder jene Mutter hat und so weiter hinauf, in alldem, was sich da in den verschiedensten Verzweigungen verästelt, was da in der verschiedensten Weise zusammenwirkt, in alldem steckt man drinnen durch Jahrhunderte. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß es schon eine stattliche Anzahl von Jahrhunderten ist, wenn man nur in dem, was sich durch dreißig Generationen zieht, drinnensteckt, denn von Karl dem Großen bis auf unsere Zeit sind es etwa dreißig Generationen. In alldem, was sich da so vollzieht an Sich-Lieben und Sich-Finden, an Nachkom- menschaft-Erzeugen und zuletzt zu dem Elternpaar führt, aus dem man geboren wird, in alldem steckt man selbst darinnen, das bereitet man selber vor.

Ich wiederhole dies aus dem Grunde, weil es bei jenen Persönlichkeiten, die man die Führenden nennt und die man als Führende in einer gewissen Weise anerkennen kann, wichtig ist einzusehen, wie gerade durch die Tatsache, die ich jetzt vorgeführt habe, das zustande kommt, was sie dann für die Menschheit bedeuten. Ich möchte Ihren Blick auf eine führende Persönlichkeit lenken, möchte aber das, was über sie zu sagen ist, zuletzt gipfeln lassen in einem Ausspruch, den ein anderer über diese Persönlichkeit getan hat – sie werden gleich sehen, warum. Ich möchte Ihren Blick lenken auf die Persönlichkeit Dantes.

Da haben wir also eine Persönlichkeit im Ausgang des vierten nachatlantischen Zeitraums - eine ganz hervorragende Persönlichkeit. Wir können eine solche hervorragende Persönlichkeit jenen Persönlichkeiten gegenüberstellen, die nach dem Eintritt des fünften nachatlantischen Zeitraums eine gewisse Bedeutung erlangt haben, wie zum Beispiel Thomas Morus. Fassen wir dasjenige, was wir im allgemeinen erkannt haben, bei einer solchen Persönlichkeit wie Dante ins Auge. Solch eine Persönlichkeit wirkt weithin impul- sierend, weithin bedeutungsvoll. Da ist es schon interessant, wenigstens ahnend darüber nachzudenken, wie denn eine solche Seele, eine solche Persönlichkeit, bevor sie durch diejenige Geburt, die für die Menschheit bedeutend wird, ins physische Erdendasein tritt, sich gewissermaßen, wenn ich den etwas barocken Ausdruck gebrauchen darf, das zusammenstellt, was sie braucht, damit sie dann in der richtigen Weise durch das richtige Elternpaar geboren wird. Selbstverständlich werden diese Verhältnisse aus der geistigen Welt heraus zustande gebracht, aber sie werden dann mit Hilfe der physischen Werkzeuge realisiert, so daß gewissermaßen aus der geistigen Welt heraus dieses Blut zu jenem Blut dirigiert wird und so weiter. In der Regel könnte eine solche Persönlichkeit wie Dante nie zustande kommen aus einem homogenen Blut heraus. Einem einzigen Volke anzugehören, ist für eine solche Seele geradezu unmöglich; da muß schon eine geheimnisvolle Alchemie stattfinden, das heißt, es muß Blut aus verschiedenen Völkern zusammenfließen. Und was diejenigen auch sagen mögen, welche in Ubcrpatriotismus die großen Persönlichkeiten für ein Volk in Anspruch nehmen wollen - da steckt nicht viel Reales dahinter!

Was Dante betrifft, so möchte ich zunächst, damit Sic sehen, daß ich nicht irgendwie parteiisch bin, einen andern über ihn sprechen lassen, denn man könnte sonst sehr leicht glauben, daß ich irgendwie Politik treibe, was mir natürlich so fern wie möglich liegt. Einen andern will ich schildern lassen, was in seinem Wesen deutlich zu sehen ist für denjenigen, der auf dieses Wesen einzugehen versteht. Deshalb habe ich bei Carducci nachgeforscht, dem großen italienischen Dichter der neueren Zeit, der ein großer Dante-Kenner war. Aber hinter ihm steht - und besonders aus diesem Grunde führe ich ihn an auch das, was man in Italien die «massoncria» nennt, das, was mit all den okkulten Verbrüderungen zusammenhängt, auf die ich Sie aufmerksam gemacht habe, so daß Carduccis theoretische Auseinandersetzungen über die realen Dinge des Lebens doch bis zu einem gewissen Grade von einer solchen tieferen Erkenntnis getragen sind. Nicht daß er diese Erkenntnis überall auf den Markt geworfen hätte, nicht daß er irgendwie Okkultist gewesen wäre - das will ich nicht behaupten aber in dem, was er sagt, steckt doch manches, was auf allerlei geheimnisvollen Kanälen zu ihm gekommen ist. Das ist es, was seinen Äußerungen zugrunde liegt.

Nun sagt Carducci, in Dante würden drei Elemente Zusammenwirken, und nur dadurch, daß diese drei Elemente Zusammenwirken, sei das zustande gekommen, was Dante war. Das erste sei ein altetruskisches Element - durch gewisse Glieder in seiner Abstammungsreihe sei es auf ihn gekommen, denn in diesen zurückliegenden Generationen liegt eben Verschiedenes, das zuletzt zu dem Elternpaar von Dante geführt hat. Und von diesem altetruskischen Elemente, sagt Carducci, habe Dante das, was ihm die übersinnlichen Welten erschlossen habe – dadurch habe er in solch tiefer Weise über die übersinnlichen Welten sprechen können. Zweitens liege in ihm, so sagt Carducci, das romanische Element. Von diesem habe er die Art des Alltagslebens und das Ausgehen von gewissen Rechtsbegriffen. Und als drittes, sagt Carducci, liege in Dante das germanische Element. Von diesem habe er die Kühnheit und Frische der Anschauung und einen gewissen Freimut, ein gewisses festes Eintreten für das, was er sich vorgesetzt hat. Aus diesen drei Elementen setzt sich für Carducci das Seelenleben Dantes zusammen.

Das erste weist uns hin auf Altkeltisches, das ihn irgendwie durchblutet - wenn ich das Wort gebrauchen darf – und ihn unmittelbar in Zusammenhang bringt mit dem dritten nachatlantischen Zeitraum, denn das Keltische im Norden führt zurück in das, was wir kennengelernt haben als den dritten nachatlantischen Zeitraum. Dann finden wir den vierten nachatlantischen Zeitraum im romanischen, den fünften im germanischen Elemente. Aus diesen drei Zeiträumen und ihren Impulsen setzen sich für Carducci die Elemente in Dantes Seele zusammen, so daß wir also wirklich drei Schichten haben, welehe nebeneinander oder vielmehr übereinander gelagert sind: dritter, vierter, fünfter nachatlantischer Zeitraum - keltisch, romanisch, germanisch. Gute Dante-Forscher haben viele Bemühungen angestellt, um dahinterzukommen, wie Dante von der geistigen Welt aus sein Blut in der Weise hat mischen können, daß es ein so zusammengesetztes wurde - das heißt, sie haben es natürlich nicht mit diesen Worten ausgesprochen, wie ich es jetzt gesagt habe, aber sie haben sich [nach dieser Richtung] bemüht, und manches ist, so glauben diese Leute, dadurch zustande gekommen, daß ein gut Teil von Dantes Vorfahrenschaft zum Beispiel in Graubünden zu finden sei. Das kann die Geschichte schon bis zu einem gewissen Grade bekräftigen: Nach allen Windrichtungen, aber auch nach dieser Gegend hin, wo so viel Blutmischung stattgefunden hat, weist der Vorfahrenzug Dantes.

Da sehen wir, wie an einer einzelnen Persönlichkeit das merkwürdige Zusammenwirken der drei Schichten in der europäischen Menschheitsentwicklung zutage tritt. Und Sie sehen, ein Mann wie Carducci, der dieses Urteil nicht unter dem Einfluß der heutigen völkischen Tollheit gefällt hat, sondern aus einer gewissen Objektivität heraus, ist cs, welcher auf das hinweist, was bei Dante zugrunde hegt. Nun, damit aber berühren wir Verhältnisse, die überall dort bekannt sind, wo über die Menschheitsentwicklung vom okkultistischen Standpunkte aus so gesprochen wird, daß man auf die wirklichen Verhältnisse sieht - man rechnet mit ihnen und will sie auch als Kräfte benützen, wenn man dieses oder jenes tut. Diese Verhältnisse sind in den rechtmäßigen okkulten Bruderschaften keineswegs unbekannt, sie sind auch denjenigen bis zu einem gewissen Grade nicht unbekannt, die die Dinge nach der einen oder nach der anderen Richtung in den Dienst irgendeines Gruppenegoismus stellen. Denn das Geheimnis von dem Zusammenwirken der drei aufeinanderfolgenden Schichten, das ja hauptsächlich für Europa eine große Bedeutung hat, dieses Geheimnis wird in allen okkulten Bruderschaften, die dieses Namens wert sind, mit großer Sorgfalt besprochen - nur natürlich zuweilen auch ablenkend in der einen oder andern Weise von dem, was man die gute Richtung nennen kann. Also, das bitte ich Sie ganz genau festzuhalten, daß man in solchen Dingen Erkenntnisse hat, die

gelehrt werden - wenn man auch in der äußeren, gescheiten Welt oftmals so wenig davon wissen will und zwar mit einer besonderen Sorgfalt und Systematik gelehrt werden, insbesondere in westlichen und in amerikanischen okkulten Bruderschaften.
Nun will ich Sie, nachdem ich in dieser Weise den Weg vorbereitet habe, auf etwas hinweisen, was gewissermaßen Evolutionsgeheimnis ist und was auch immer gelehrt wird - allerdings mit den verschiedenartigsten Zielen gelehrt wird. Ich will Sie jetzt hinweisen auf einige besondere Lehren, welche ich einfach referierend mitteilen will. Diese Lehren haben den Inhalt [der Unterweisungen gewisser Bruderschaften] gebildet, namentlich intensiv am Ende des 19. Jahrhunderts; sie haben sich dann im 20. Jahrhundert fortgesetzt. Sie sind aber besonders am Ende des 19. Jahrhunderts in Angriff genommen worden, haben einen besonders intensiven Einfluß gewonnen, und man hat versucht, sie überall dort hineinzutragen, wo man es für notwendig fand, um sie zu gewissen Zwecken, zu gewissen Zielen zu gebrauchen. Ich will Ihnen also zuerst, ohne daß ich Kritik übe, sondern indem ich bloß referiere, gewisse Lehren aus okkulten Bruderschaften Englands mitteilen - ich spiele also auf das an, wozu ich Sie vorbereitet habe.
Da wurde und wird gelehrt: Die Evolution Europas kann man nur verstehen, wenn man zunächst zurückblickt auf den Übergang des romanischen, des vierten nachatlantischen Zeitraums, zum fünften nachatlantischen Zeitraum. Und weiter wurde gelehrt - also bitte das streng nur als Referat aufzufassen es wurde gelehrt, daß man verstehen müsse das Geheimnis des Überganges vom vierten in den fünften nachatlantischen Zeitraum oder, wie man in diesen Bruderschaften sagte, von der vierten in die fünfte Unterrasse. - Sie wissen, wir können diesen Ausdruck «Unterrasse» aus oft schon wiederholten Gründen nicht anführen, weil man dadurch schon ein einseitiges Ziel, ein gewisses Gruppenziel verfolgt, während es uns nie um Gruppenziele zu tun ist, sondern immer um die allgemeinen menschheitlichen Ziele. Es wurde also gelehrt, daß man verstehen müsse den Übergang von der vierten in die fünfte Unterrasse. Die vierte Unterrasse stellen im wesentlichen die romanischen, die lateinischen Völkerschaften dar. Es ist in der Menschheitsevolution so,
daß das, was sich nacheinander entwickelt, nicht etwa so verläuft, daß einfach das Nachfolgende hinter dem Vorhergehenden steht, sondern das Vorhergehende bleibt neben dem Nachfolgenden vorhanden, so daß dann räumlich nebeneinander leben das Vorhergehende und das Nachfolgende. So ist die vierte Unterrasse, die wesentlich aus dem romanisch-lateinischen Element besteht, auch während des Zeitraumes der fünften Unterrasse, die mit dem Beginne des 15. Jahrhunderts ihren Anfang nahm, in ihren Nachzüglern - eben in den romanisch-lateinischen Völkerschaften - bestehen geblieben.
Die fünfte Unterrasse stellen [nach jener Lehre] diejenigen Völker in der Welt dar, welche berufen sind, Englisch zu sprechen - die englischsprechenden Völker stellen die fünfte Unterrasse dar. Und die ganze Aufgabe des fünften nachatlantischen Zeitraums besteht darin, die Welt für die englischsprechenden Völker zu erobern. Es wird so sein, daß die Überbleibsel der vierten Unterrasse, die lateinisch angehauchten Völker, augenscheinlich immer mehr und mehr in einen gewissen Materialismus verfallen werden. Diese Völker enthalten in sich das Element der inneren Auflösung, und sie tragen auch in physischer Beziehung das Element der Dekadenz in sich - wie gesagt, ich referiere nur, ich stelle nicht irgend etwas dar, was eine Behauptung von mir ist, sondern ich referiere bloß. [Und es wird dann noch gesagt], daß das [führende] Element der fünften Unterrasse die Anlage zum Spiritualismus, zum Erfassen der geistigen Welt enthalte.
Nun müsse man verstehen, wie die vierte Unterrasse auf die fünfte gewirkt hat. Man müsse - so wird gelehrt - den Blick zunächst zurückwenden bis dahin - wenn man ihn nicht weiter zurückgehen lassen wolle -, wo diejenigen Völkerschaften im Norden, die dann zu den Britanniern, Galliern, Germanen geworden sind, ans Römische Reich herangekommen sind. Man warf die Frage auf: Was waren eigentlich diese Völkerschaften, die da vom Norden herankamen zu der Zeit, als sie vom Römischen Reich bekriegt wurden, als also gewissermaßen der Kampf ausbrach zwischen der vierten und fünften Unterrasse - was waren denn diese Völkerschaften? Als Völker waren sie dem Lebensalter nach sozusagen Kleinkinder - «Säuglinge». Also, wichtig ist gerade das festzuhalten, daß die Römer - das romanische
Element, die Angehörigen der vierten Unterrasse - kamen, um diese Völkerschaften wie eine «Amme» zu pflegen. Man braucht diese Ausdrücke, um eben die Analogien zwischen dem Volkselemente und dem Elemente des individuellen Menschen darzustellen. Also, die Römer wurden sozusagen zu Ammen, [zu Kindermädchen], und diese Ammenschaft dauerte so lange, wie sich die Herrschaft der Römer über die mehr oder weniger im Säuglingsalter befindlichen Völker im Norden erstreckte.
Vom Kleinkind wird man zum [Schul]kind - das ist die Zeit, in der das Papsttum in Rom gegründet wurde und der Papst mit seiner Herrschaft zum [«Erzieher» und]

«Vormund» des Kindes wird, so wie das romanische Element, der frühere Romanismus, die «Amme» dieser Völker war - wie gesagt, ich referiere nur, ich behaupte nichts. Dann haben wir die ganze Wechselwirkung zwischen dem Papsttum und den nördlichen Verhältnissen, alles das, was sich entwickelte durch Mitteleuropa bis nach Britannien hinein: Das ist die Erziehung unter dem päpstlichen Vormund, in dem noch das romanische Element aus der vierten nachatlantischen Zeit herüberwirkt. Es beginnt- so um das 12. Jahrhundert herum, als das Papsttum anfängt, sich zu verändern - das Jünglingsalter und die Entwicklung der eigenen Intelligenz dieser verschiedenen Völkerschaften. Der [Erzieher und] Vormund tritt immer mehr zurück. Und dieses Jünglingsalter, das dauert ungefähr bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Nun läßt man in der Regel, indem man solche Dinge lehrt, die Gegenwart weg, weil man dies aus bestimmten Gründen für sehr gut befindet. Die Leute sollen nicht zu deutlich hören, wie man über die Gegenwart denkt - das will man ihnen mehr auf suggestive Weise beibringen. Und so hat sich denn aus dem, was sich im Norden da unter Ammenschaft, Vormundschaft und so weiter entwickelt hat, dasjenige zu dem gegenwärtigen Reifezustand herangebildet, was nun die Anlage enthält, um eben die Bewohner von «Britannia» allmählich so zum herrschenden Volke im fünften nachatlantischen Zeitraum zu machen, wie cs nicht nur die Römer waren, sondern wie es auch der Romanismus war, als aus ihm das Papsttum hervorging. Indem also vom Menschheitsstamm die Überbleibsel des lateinischen Elements abbröckeln, bereitet sich nach dieser Anschauung das «britannische», das britische Element als das fruchtbare aus. Und es wird nun angedeutet, daß alle äußeren Vornahmen, alle äußeren Maßnahmen, die einen Sinn haben sollen, die fruchtbar sein sollen, so getroffen werden müssen, daß sie gewissermaßen influenziert sind von diesen Anschauungen, denn was ohne diese Anschauungen geschieht, was etwa in dem Glauben geschieht, daß das lateinische Element nicht in der Dekadenz ist oder daß das britische Element nicht im Aufsteigen ist, das ist dazu verurteilt abzudorren. Man kann natürlich - so sagen diese Leute – trotzdem solche Dinge machen, aber sie sind dazu verurteilt, nichts zu bedeuten; sie wachsen sozusagen nicht. Es ist, wie wenn man einen Samen in ein unrichtiges Erdreich wirft.

Wir haben, meine lieben Freunde, gewissermaßen eine Grundlage in dem, was ich Ihnen so als Lehre skizziert habe - eine Grundlage, die auch in alle mehr exoterisch ausgerichteten okkulten Bruderschaften hineinsickerte und dann als sogenannte Hochgradmaurerei und dergleichen in westlichen Gegenden wirkte. Dieses wurde dann durch jene Menschen, die in fernerem oder näherem Zusammenhänge standen mit diesen Bruderschaften, hineingetragen in die öffentlichen Angelegenheiten - oftmals in einer Weise, daß die Leute, die dann draußen wirkten, gar keine Ahnung hatten, wie ihnen die Dinge übertragen wurden. So leben - gerade vom Westen hercingetragen - hinter vielen Dingen, die wir in der Evolution namentlich seit dem 16. Jahrhundert bemerken, diese Lehren.

Nun gehen diese Lehren noch weiter. Man sagt, so wie diejenigen Menschen, welche sich nördlich des romanischen Elementes zur fünften Unterrasse vorbereiteten - sich entwickelt haben, wie es jetzt geschildert worden ist so kommen vom Osten her die slawischen Menschen; sie kommen heute als die werdende sechste Unterrasse vom Osten her dem Westen in ähnlicher Weise entgegen, wie damals vom Norden her die germanischen Völkerschaften dem romanischen Elemente entgegengekommen sind. Man sieht, sagt man, da im Osten unter einer dem Untergange zutreibenden despotischen Regierung eine Anzahl einzelner Völkerstämme, die vorerst nur Völkerstämme sind, ebenso wie damals, als die Römer nach Norden stürmten» die nördlichen Völker noch nicht wirkliche Völker waren, sondern erst Völkerstämme. Und in diesen Völkerstämmen im Osten sieht man die einzelnen Elemente des sogenannten slawischen Volkes. Allein, man sagt, das sind eben Volksstämme, die nur in äußerlicher Weise heute zusammengehalten werden durch eine wegzufegende - ich verwende die Ausdrücke, die in diesen okkulten Bruderschaften durchaus gebraucht werden -, durch eine wegzufegende despotische Regierung. Daß man es [im Osten] mit Völkerstämmen zu tun hat - das sage ich nur in Parenthese nach allem Guten, was ich über die Slawen gesagt habe geht zum Beispiel auch daraus hervor, daß, als im Jahre 1848 in Prag die Slawenstämme sich versammelten, jeder Slawenstamm in seiner eigenen Sprache sprechen wollte. Aber sie konnten sich nicht verstehen und wählten dann Deutsch als Verhandlungssprache. Das ist nicht zum Lachen, sondern nur um zu charakterisieren, daß es doch eine gewisse Bedeutung hat, was da im Westen über die Slawen gelehrt wird.

Nun ragen da, sagt man im Westen - also in diesen englischen Bruderschaften vor allen Dingen die Polen heraus, die den übrigen Slawen das voraus haben, daß sie auf einer verhältnismäßig hohen Stufe einheitlich ein religiöses und sonstiges Kulturleben ausgebildet haben. Man schildert dann ein wenig die Schicksale der Polen, behauptet aber, daß sie eigentlich zum Russischen Reiche gehören. Dann weist man vor allem auf die Balkanslawen hin, von denen man sagt» sie hätten sich von den Bedrückungen der Türken gelöst und einzelne Slawenstaaten konstituiert, welche aber in dieser Form nur bestehen sollten - und das war ein immer wiederholter Satz - bis zum nächsten großen europäischen Kriege. Dieser wurde - insbesondere in den neunziger Jahren - von den Bruderschaften als in nächster Zukunft bevorstehend hingestellt und in Zusammenhang gebracht mit jenen Evolutionsimpulsen, die von den Balkanslawen auszugehen hätten. Diese Impulse charakterisierten sie so, daß das, was sich nach der Loslösung aus dem Türkenreich [als staatliche Formen] gebildet habe, in andere Formen überzugehen hätte. Nur bis der große europäische Krieg kommt - sagte man –, werden diese Balkanslawen ihre Selbständigkeit bewahren können; in diesem großen europäischen Kriege werden sie zu ganz anderen Schicksalen überzugehen haben. Diese Völkerschaften sind jetzt, so lehrt man, im Säuglings-, [im Kleinkindes]alter. Und damit deutet man schon darauf hin - indem man sic zur beginnenden sechsten Unterrasse erklärt und die Briten für die fünfte Unterrasse daß die Briten ihnen gegenüber denselben Rang einzunehmen haben, wie ihn einstmals die Römer gegenüber den nördlichen germanischen Völkerschaften einnahmen, also zunächst Amme zu sein haben. In einer solchen Ammenschaft liegt die allererste Aufgabe, und diese Ammenschaft wird, sagt man, in dem Augenblicke endigen, wo diese Völker so weit gekommen sind, daß das Russische Reich nicht mehr bestehen wird und sie aus ihren eigenen intelligenten Anlagen heraus sich besondere Formen schaffen werden. Aber es muß selbstverständlich anstelle der Amme, [des Kindermädchens] nach und nach der Vormund, [der Erzieher] treten, das heißt, es muß sich im Westen aus dem, was die eigentliche fünfte Unterrasse bildet, eine Art von Papsttum entwickeln; cs muß sich da im Westen ja die Spiritualität in einem besonderen Maße entwickeln. Und so, wie sich das Papsttum zu Mitteleuropa verhalten hat, muß nun eine Konfiguration gebildet werden vom Westen aus nach dem Osten hinüber, um ihn ganz zu umfassen. Und das muß dazu führen, daß der Osten benützt wird, um gewisse Einrichtungen zu treffen - in ähnlicher Weise, wie das Papsttum in Europa seine Einrichtungen getroffen hat. Nur ist man selbstverständlich um eine Unterrasse vorgeschritten, und während das Papsttum Kirchen, kirchliche Gemeinden gegründet hat in der verschiedensten Weise, so hat das westliche Papsttum, das sich aus dem westlichen «Britannismus» herausentwickeln wird, die Aufgabe, im Osten ganz bestimmte Ökonomische Experimente durchzuführen. Das heißt, es hat die Aufgabe, eine gewisse Form des ökonomischen Zusammenlebens in einer möglichst sozialen Weise einzurichten, von der man annimmt, daß sie im Westen, weil dort die fünfte und nicht die sechste Unterrasse ist, noch nicht durchführbar ist, aber den Osten kann man zunächst experimentell zu solchen Zukunftsexperimenten benützen - politische, geistige, ökonomische Experimente müssen dort ausgeführt werden. Natürlich ist man nicht so töricht zu sagen, daß die Herrschaft des Westens ewig dauern werde, denn das würde ja kein ernsthafter Schüler des Okkultismus glauben. Aber man ist sich durchaus klar darüber, daß so, wie man eben zunächst den «Ammendienst» versieht, sich aus diesem Ammendienst der «Vormundsdienst», das heißt eine Art zukünftigen Papsttums der westlichen Kultur ergeben muß*

Ich habe referiert, meine lieben Freunde! Diese Dinge stecken in den Lehren der westlichen Freimaurerei ganz tief darinnen, und es handelt sich nur darum zu erkennen, ob diese Lehren - die einflußreichen Lehren, von denen ich Ihnen jetzt gesprochen habe –, gerade solche sind, welche nun wirklich zum allgemeinen Heile in der Menschheitsevolution begründet sind oder ob man sie sich in einer gewissen Weise korrigiert zu denken hat. Darum handelt es sich. Wir werden auf alle diese Dinge noch zurückkommen.

Nun möchte ich noch bemerken, daß gewisse Stufen der Entwicklung wirklich nicht bloß ausphantasiert sind, sondern daß man, je weiter man auf die realen Tatsachen eingeht, auch im Äußeren nachweisen kann, was man zuerst okkultistisch gefunden hat. Und es ist durchaus die äußere Wissenschaft auch heute schon dabei - man muß diese Dinge nur ganz ernsthaft betrachten gewisse Tatsachen zu finden, welche bezeugen, daß man cs mit solchen aufeinanderfolgenden Stufen der Entwicklung zu tun hat, daß wirklich etwas Richtiges drinnensteckt in dem, was der Okkultist sagt. Das kann heute schon aus einzelnen Symptomen der äußeren Wissenschaft konstatiert werden - man muß nur den guten Willen dazu haben.

Dafür möchte ich etwas anführen, worauf ich schon wiederholt aufmerksam gemacht habe. In dem, was sich der äußeren Verstandeskultur entzieht, aber doch Geistesentwicklung ist, drücken sich wirklich ebenso bestimmte Gesetze aus wie die Naturgesetze. Und da habe ich Sie schon einmal aufmerksam gemacht auf ein sprachliches Gesetz. Wenn man nämlich vom vierten nachatlantischen Zeitraum herauf die sprachliche Entwicklung verfolgt, so findet man, daß das Griechische, das Lateinische in der Sprachentwicklung auf einer bestimmten Stufe steht; das geht hinauf ins Gotische, und dann finden wir als nächste Stufe das Neuhochdeutsche. Das ist wirklich so, daß die Entwicklung in ganz regelmäßiger Weise vor sich geht.

Ein D im Romanischen, im Griechischen oder Lateinischen - ich kann Ihnen das nur ganz skizzenhaft zum Ausdruck bringen, aber die Dinge sind so absolut gesetzmäßig, wie Naturgesetze Gesetze sind, und Ausnahmen sind nur scheinbare Ausnahmen -, ein D geht über in ein T, und ein T geht über in ein TH, das aber durch gewisse Sprachgesetze auch ein 2 sein kann. Also ein griechisches TH oder Z wird ein gotisches D, und ein gotisches D wird im Neuhochdeutschen zum T, ein gotisches TH oder Z wird ein neuhochdeutsches D. Und das geht im Kreislauf so weiter.

Zeichnung 2

Ebenso geht ein griechisch-römisches B in ein gotisches P über, dieses in ein neuhochdeutsches F respektive PF. Ein griechisches F oder PF würde ein gotisches B und ein neuhochdeutsches P sein.

Zeichnung J

Und genauso findet ein Kreislauf statt von G in das K zu CH.

Nehmen Sie zum Beispiel «treis», «three», «drei»: T = griechisch, TH = gotisch, D = neuhochdeutsch. So ist es in allen Fällen, und, wie gesagt, Ausnahmen lassen sich immer wieder auf besondere Gesetze, auf Spezialgesetze zurückführen, die die Hauptgesetze ergänzen.

Nun, so haben wir drei übereinander gelagerte Stufen: im Griechisch-Lateinischen, im Gotischen, das da war, als das Römertum mit dem Germanentum zusammenstieß, und dann in der Weiterentwicklung bis zum Neuhochdeutschen herauf. Das Eigentümliche ist nur, wie ich schon früher einmal ausgeführt habe, daß das Englische auf der gotischen Stufe stehengeblieben ist. Sie müssen also überall, wo Sie ein Wort in der neuhochdeutschen Gestalt haben, eine Stufe zurückgehen, um das englische Wort zu finden. Nehmen Sie «Tag»: Sie müssen, um zum Englischen zu kommen, nicht vorwärts-, sondern zurückgehen - «day». Nehmen Sie «tief»: Sie müssen wiederum zurückgehen zu «deep». Nehmen Sie neuhochdeutsch «zehn»: Sie müssen zurückgehen, wenn Sie das Englische haben wollen - «ten». Nehmen Sie «Zahn»: Sie müssen zurückgehen, wenn Sie das englische Wort haben wollen - «tooth». Nehmen Sie «Dieb»: Auch hier müssen Sie wiederum zurückgehen - «thief». Nehmen Sie das neuhochdeutsche Wort «dick» - beim Zurückgehen erhalten Sie «thick». [Vom Neuhochdeutschen zum Englischen] geht es also in einer dem Zeiger entgegengesetzten Richtung.

Wir können daher sagen-ganz objektiv: Wenn wir in der Entwicklung der Sprache das Volkselement für das Englische suchen wollen, so müssen wir auf die Stufe des Gotischen zurückgehen. Und das Neuhochdeutsche hat sich herausgehoben in der Evolution zu einem besonderen Elemente. Das ist also nicht etwas, was man aus irgendwelchen patriotischen oder völkischen Gründen zu sagen nötig hat, denn es ist eine Wahrheit wie die, daß der Eisbär weiß ist – was man auch nicht aus Antipathie oder Sympathie für den Eisbären zu sagen braucht.

Nun, dieses Gesetz, das ich Ihnen hier angeführt habe, ist ein gut bekanntes Sprachgesetz, das sogenannte Gesetz der Lautverschiebung. Ich habe es Ihnen nur für die «mediae», «tenues» und «aspiratae» angeführt, aber man kann es für das gesamte Lautsystem durchführen. Die Entwicklung der Sprache ist eine streng geregelte,

Zeichnung 5

und sie entspricht den Impulsen, die in der Menschheitsevolution herrschen; sie steckt darinnen. Nach und nach bringt doch auch die äußere Wissenschaft die Dinge zum Vorschein, wenn auch nur sporadisch; im Okkultismus haben Sie die tieferen Hintergründe für alles das, um was es sich da handelt.

Wir werden nun auf mancherlei im Geistesleben noch zurückkommen, was zeigen wird, daß es sich wirklich auch auf andern Gebieten so verhält, wie es sich mit der Sprache verhält. Das Unbewußte bezeugt die objektiven Gesetze, wenn man es enthüllt; das läßt sich nicht nach Sympathien und Antipathien drehen und wenden. Nun glauben Sie nicht, daß dieses Grimmsche Gesetz von der Lautverschiebung jenen Bruderschaften etwa unbekannt wäre, von denen da die Rede ist. Wir werden morgen hören, wie sie sich mit solchen Dingen abfinden, wie sie für solche Dinge ihre entsprechenden Auskünfte haben - Auskünfte, die durchaus nicht töricht sind, sondern in gewisser Beziehung auch im Sinne eines Okkultismus liegen, in bezug auf den Sie, wenn Sie die Dinge genauer kennenlernen, die Entscheidung zu treffen haben werden, ob Sie ihn für rechtmäßig oder unrechtmäßig halten. Nun, das Karma der Menschheitsevolution wird dazu führen, daß gewisse Dinge auch der exoterischen Öffentlichkeit mehr zugänglich sein werden.

Namentlich dadurch, daß eine gewisse Verwirrung in den Freimaurerorden eingetreten ist unter den gegenwärtigen Verhältnissen, kommt heute manches an den Tag - auch für die äußere Welt.

Aber wir wollen die tieferen Grundlagen von alledem kennenlernen. Es kommt da heute schon zu ganz merkwürdigen Verhältnissen. So gibt es zum Beispiel eine interessante Abhandlung, geschrieben von einem Manne, der während dieses Krieges - auch wiederum ein merkwürdiges karmisches Verhältnis - seinen Tod auf dem Schlachtfelde gefunden hat. Sie handelt von dem Parallelismus zwischen der französischen Politik und den französischen Geheimorden, und sie zeigt, wie die beiden Dinge wirklich parallel gehen, wie in dem einen dieselben Kräfte leben wie in dem anderen.

Viel intimer, viel verborgener liegen die Dinge bei der englischen Politik, die ja ganz beeinflußt ist von dem, was in solcher Weise hinter ihr steckt. Da handelt es sich dann darum, daß man die Wege findet, um die entsprechenden Menschen an die richtigen Plätze zu befördern. Okkultistische Menschen, im Hintergründe stehend, sind oftmals - na, verzeihen Sie - Einser, bloße Einser, und bedeuten für sich nichts Besonderes; sie brauchen noch etwas anderes - sie brauchen Nullen. Nullen sind ja nicht Einser, aber [fügt man eine Null zu einer Eins], dann wird gleich eine Zehn daraus. Und wenn man noch mehr Nullen hinzufügt - jede Null ist nur eine Null, aber wenn die Eins irgendwo steckt, dann ist gar mancherlei da, zum Beispiel die Tausend, und wenn man die Eins zudeckt, dann sind [scheinbar] nur die Nullen da; die Nullen brauchen aber nur in der entsprechenden Weise mit den Einsern kombiniert zu sein, und sie brauchen nicht einmal viel zu wissen von der Art, wie sie mit den Einsern kombiniert sind.

So gibt es einen gewissen Menschen, der ein ehrlicher Mensch ist - ein sehr ehrlicher Mensch. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß ich ihn durchaus nicht für jenen schwarzen Mann halte, für den ihn viele Leute in Mitteleuropa halten - ich halte ihn für einen ehrlichen, netten Mann, der in seiner Art - ja - das Wahre sagen will, aber das hindert nicht, daß er eine Null ist. Dieser Mann hat in der Public School in Winchester seine allererste Erziehung genossen, seine weitere Erziehung im «Balliol College» in Oxford. Dann hat er etwas sehr Wichtiges errungen, nämlich zunächst den «Marylebone»-Cricket-Preis und dann den «Queen Anne»-Tennis-Preis. Mit dreiundzwanzig Jahren wurde er Abgeordneter. In solchen Jahren ist man für mancherlei Einflüsse zugänglich. Mit dreißig Jahren wurde er Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten. Er war längst Minister des Äußeren, als er zum ersten Mal seinen Fuß [auf europäischen Boden] außerhalb Englands setzte, nämlich als er den König von England auf seiner Reise nach Frankreich begleitete. Er hat auch ein Büchlein geschrieben über das Fischen, betitelt «Das Angeln mit der Fliege». Sir Edward Grey ist dann avanciert auf der sozialen Stufenleiter, bis er dann in der Versenkung verschwunden ist - sein Genosse im College in Oxford, mit dem er dort zusammen war, ist der zehn Jahre ältere Asquith. So stellen sich diejenigen dar, die die äußeren Staffagen bilden.

Nun, bis zu diesem Punkte, meine lieben Freunde, haben wir heute unsere Betrachtung gebracht. Wir werden morgen fortfahren und wollen uns um 7 Uhr wiederum hier treffen.

SIEBENTER VORTRAG

Dörnach, 18. Dezember 1916

Meine lieben Freunde! Lassen Sie mich vorher noch einmal sagen, daß ich Sie besonders darum bitte, bei diesen Vorträgen nicht mitzuschreiben. Es ist so merkwürdig, wie gerade ein Wunsch nach dieser Richtung, wie es scheint, absolut kein Entgegenkommen findet. Aber bei diesen Vorträgen muß ich dringend darum bitten, [wirklich nicht mitzuschreiben], denn: Erstens sind die Tage, die wir jetzt durchleben, durchaus nicht geeignet, jemandem, der es mit der Menschheitsentwicklung ernst nimmt, die Möglichkeit zu bieten, solche Dinge, wie ich sie jetzt zusammen zufassen habe, zu wirklich abgerundeten Vorträgen zu gestalten, sondern höchstens zu einzelnen Bemerkungen. Und zweitens wissen wir ja hinlänglich, meine lieben Freunde, welche Mißverständnisse dadurch bewirkt worden sind, daß im Beginne unserer jetzt so schmerzlichen Zeit allerlei Einzelheiten aus meinen Vorträgen da und dort mitgeteilt worden sind, in alle Winde geschickt worden sind, zum Teil mit der löblichen, zum Teil aber auch mit der weniger löblichen Absicht, denen oder jenen zu sagen: Seht, der sagt doch nicht so schlimme Sachen über dies oder jenes -, oder auch sie erst recht in Harnisch zu bringen und sie dazu zu bringen, allerlei Rankünen zu fassen. Einzelne herausgerissene Sätze, insbesondere aus einer Reihe von Vorträgen, besagen ja niemals etwas und lassen sich immer in dem einen oder andern Sinne deuten. Und mir ist es um nichts anderes zu tun als um das Suchen nach Wahrheit, und insbesondere in diesem jetzigen Fall, weil eine Anzahl unserer Freunde um Betrachtungen nach der Richtung, wie wir sie jetzt pflegen, eben wirklich ersucht haben und gewünscht haben, daß es geschehe. Mir ist es wirklich nicht darum zu tun, daß man in bezug auf das von mir Gesagte dem einen oder andern sagen kann: Seht, das ist doch nicht so schlimm sondern mir ist es um die Wahrheiten zu tun. Und um die Wahrheiten muß es eigentlich jedem zu tun sein, der es mit der Geistesforschung ernst nimmt und der namentlich die Aufgaben der Geistesforschung für die Entwicklung der Menschheit in unserer Zeit in Betracht zieht.

Meine lieben Freunde, ich möchte heute einige weitere Gesichtspunkte angeben, die für die Gegenwart die Grundlagen liefern, um ein sicheres Urteil zu gewinnen ist - nicht nur für die allernächsten Tage oder Wochen oder auch Jahre, sondern für die Gegenwart im weiteren Sinne. Halten wir uns doch, meine lieben Freunde, vor allen Dingen vor Augen, daß Geisteswissenschaft eine ernste Sache ist, und wenn man sie im richtigen Sinne erfassen will, so muß sie ernster sein als alle andern Dinge. Wenn man sie aber - wie es ja so vielfach geschieht, wo eine Gesellschaft als Instrument [für geistige Bestrebungen] vorliegt - anfaßt mit allen möglichen Vorurteilen und namentlich Vorempfindungen und in Rage kommt über das eine oder andere durch solche Vorempfindungen oder Vorurteile, so zeigt man ja einfach, daß man für Geistes Wissenschaft eben nicht reif ist, obwohl man auf der andern Seite heute schon einsehen kann, daß einzig und allein Geisteswissenschaft dazu geeignet ist, wirklich jenen Ernst zu entwickeln, der in unseren so tragischen Tagen notwendig ist.

Da muß dieser oder jener seine Vorliebe nach der einen oder anderen Richtung zurückstellen und muß versuchen, vorurteilslos die Dinge entgegenzunehmen; er braucht ja nicht einverstanden zu sein, aber er muß versuchen, vorurteilslos die Dinge entgegenzunehmen. Und manches läßt sich nicht sagen, ohne Dinge auszusprechen, die einigen unangenehm sind. Es gibt genügend Leute in unserer Gegenwart, die es schon als eine Sünde ansehen, wenn man diese oder jene Tatsachen nur erwähnt, weil sie glauben, durch das Erwähnen der einen oder anderen Tatsache werde Partei genommen in der einen oder anderen Beziehung, was eben durchaus nicht der Fall ist. Manchen Tatsachen muß man ruhig ins Auge sehen, weil man nur dann ein wirklich gültiges Urteil gewinnen kann. Gewiß, man braucht es ja nicht gewinnen zu wollen, aber man könnte es gewinnen, wenn man auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen will.

Ich werde nun eine Reihe von Bemerkungen machen, welche dazu führen können, daß ich Ihnen am Ende der heutigen Betrachtungen einiges vorbringe, was geeignet ist, Verständnis zu erwecken für die Art, wie sich gerade gewisse, sagen wir okkulte Erkenntnisse in die gegenwärtige Geistesentwicklung der Menschheit hereindrängen und wie sie durch die Evolution der Menschheit sich selber an die Oberfläche drücken, wie sie sich sozusagen selber darstellen, wie man sie nicht durch irgendeine Agitation in die Menschheitsentwicklung hineinzuversetzen braucht. Ich werde von Einzelheiten ausgehen, die ich Sie bitte ruhig als eine Grundlage anzunehmen, um den Hauptwert dann auf dasjenige zu legen, worin ich die Betrachtungen gipfeln lassen werde.

Sehen Sie, ich habe diese Betrachtungen damit begonnen, daß ich gesagt habe: Wenn man sich als guter Europäer alle mögliche Mühe gibt, wirklich alle mögliche Mühe gibt, die Tatsachen, die durch Jahrzehnte gewirkt haben und in den letzten Zeiten herausgekommen sind, durchzunehmen und sich vorurteilslos in sie zu vertiefen, und dann betrachtet, wie da von Seiten der Peripherie landläufig - ich sage es mit vollem Bedacht ~ wie da landläufig geurteilt wird, und zwar auch von solchen Menschen, welche in diesen den schmerzlichen Ereignissen vorangegangenen Zeiten mit Recht klingende Namen trugen, dann kommt man schließlich doch dazu einzusehen, wie gewisse Urteilsrichtungen nicht anders als so geartet sind, daß – was man auch immer sagen, was man auch immer Vorbringen mag – die Antworten der Menschen schließlich doch nur darauf hinauslaufen: Tut nichts, der Deutsche wird verbrannt nach dem alten Rezepte: Tut nichts, der Jude wird verbrannt. - Denn in vielen, vielen Urteilen steckt ja nichts anderes drinnen als eine gewisse Aversion - über deren Berechtigung oder Nichtberechtigung man gewiß diskutieren kann eine gewisse Aversion gegen alles, was man in der Welt «deutsch» nennt - ich werde meine Worte ganz abgewogen gebrauchen!

Eine gewisse Aversion gegen alles, was man in der Welt «deutsch» nennt, hat sich in der letzten Zeit eben bis zu einem wirklich glühenden Haß gesteigert, der gar nicht geneigt ist, irgend etwas zu prüfen, irgend etwas Geprüftes auf sich wirken zu lassen, sondern der sich einfach berechtigt glaubt zu hassen. Aber diese Berechtigung wird nicht einfach offen in Anspruch genommen. Nicht wahr, wenn jemand sagt: Ich hasse - und er will das und zeigt es an, daß er es will –, was soll man dagegen haben? Jeder hat selbstverständlich das Recht, so viel zu hassen, wie er will; dagegen ist ja gar nichts einzuwenden. Aber darauf kommt es sehr vielen Menschen nicht an - im Gegenteil, es kommt ihnen in diesem Fall sehr darauf an, die Empfindung des Hasses nicht gestehen zu müssen, sondern sich über diesen Haß hinwegzubetäuben, indem man allerlei Dinge sagt, welche den Haß eben überdecken und dafür ein angeblich objektives, gerechtes Urteil setzen sollen. Dadurch werden alle Dinge in ein falsches Licht gerückt. Wenn jemand ehrlich gesteht: Ich hasse dies oder jenes dann läßt sich mit ihm reden oder selbstverständlich auch nicht, je nach dem Grade seines Hasses. Aber Wahrheit, wirkliche Wahrheit gegen sich und die Welt ist in allen Dingen notwendig, und wenn wir gerade dieses nicht fassen, meine lieben Freunde, daß Wahrheit in allen Dingen notwendig ist, so können wir auch nicht den Nerv dessen, was Geisteswissenschaft gerade jetzt für die Menschheit sein soll, zu dem innersten Impuls unseres eigenen Herzens und unserer eigenen Seele machen. Wir können uns zwar sagen: Gewiß, wir wollen nur einen Teil der Geisteswissenschaft, nur den, der sich nicht gerade mit unseren Sympathien oder Antipathien befaßt, der uns gerade wohltut, aber wenn uns irgend etwas nicht paßt, dann lehnen wir es ab. - Man kann diesen Standpunkt einnehmen, aber es ist nicht eigentlich der Standpunkt, der heute irgendwie für die Entwicklung der Menschheit heilsam ist.

Ich möchte von einzelnen Bemerkungen ausgehen, aber wirklich «sine ira»! Sehen Sie, es ist ja eine allbekannte Tatsache, daß sehr viele Menschen die Ereignisse von heute im Zusammenhang betrachten mit der Gründung des Deutschen Reiches, das in der Mitte von Europa liegt. Nun, es ist nicht meine Aufgabe, über die Politik des Deutschen Reiches oder über irgendeine andere Politik zu reden. Das werde ich auch nicht tun; ich will Ihnen nur einzelne auf Tatsachen beruhende Grundlagen geben. Nicht wahr, über die Ereignisse, welche zur Gründung dieses Deutschen Reiches geführt haben, kann man sich Anschauungen bilden. Man kann ja auch sogar die Anschauung haben - ob sie nun berechtigt ist oder nicht, darüber wollen wir jetzt nicht streiten man kann ja auch die Anschauung haben, daß es zum Unheil für die Menschheit ist, daß es überhaupt so etwas wie Deutsche gibt. Gewiß, auch über diese Dinge ließe sich ja diskutieren - warum denn nicht, wenn jemand wahrhaft und ehrlich eingesteht, daß er eine solche Anschauung hat? Aber darum soll es sich jetzt nicht handeln, sondern wir wollen einmal ins Auge fassen, daß dieses Deutschtum im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts zur Gründung des Deutschen Reiches geführt hat.

Nun, meine lieben Freunde, kann es viele Menschen geben, welche von ganz andern Gesichtspunkten aus die Gründung dieses Deut’ sehen Reiches anfechten, die finden, daß cs nicht gut war für die Menschheitsentwicklung, daß dieses Reich gegründet worden ist. Aber das Recht, ein solches Urteil zu fällen, haben diejenigen Menschen, welche sich auf den Standpunkt der westlichen Reiche stellen, nicht, denn das muß man durchaus ins Auge fassen, daß gerade die westlichen Völker außerordentlich an dem hängen, was man den Reichsgedanken, den Staatsgedanken, nennen kann. Das Denken der westlichen Völker hängt auch in bezug auf das Völkische mit den verschiedenen Staatsgedanken zusammen. Wer von vornherein Patriotismus und Staatsgedanken so zusammenbringt wie die westlichen Völker, hat kein Recht, mit seiner Kritik gleich bei der Berechtigung des Reichsgedankens überhaupt anzufangen, denn er stellt sich damit auf einen unlogischen Standpunkt; er stellt sich auf den Standpunkt, daß ein anderes Volk nicht das Recht habe, das gleiche zu tun, was sein eigenes Volk getan hat. Und man muß sich ja, wenn man über etwas diskutiert, auf einen Standpunkt stellen, der eine Diskussionsgrundlage abgibt, der eine Möglichkeit abgibt, logisch zu bleiben. Nicht wahr, es wäre durchaus möglich, zum Beispiel mit Bakunin zu diskutieren, ob ein Deutsches Reich in Mitteleuropa etwas Heilsames ist - das würde auf ganz andern Grundlagen beruhen. Aber man kann es nicht mit Leuten diskutieren – ich meine Jetzt nicht einmal die Staatsmänner, sondern die meisten Volksangehörigen der westlichen Staaten -, die ganz von ihrem Staatsgedanken durchdrungen sind. Also, auf diesen Standpunkt müßte man sich schon stellen: daß man [den Reichsgedanken] gleichsam als etwas für alle zu Supponierendes, als eine Hypothese voraussetzt, daß man also sozusagen von Reich zu Reich spricht, sonst hat man keine Grundlage. Ganz vorurteilslose Urteile gibt es zwar auch - es gibt sie gerade in bezug auf die irdische Wirklichkeit aber man muß eben seine Voraussetzungen kennen, wenn man gültige Urteile fällen will.

Nun denken ja heute die Menschen gar nicht mehr daran, aus welchen geschichtlichen Impulsen dieses Reich in Mitteleuropa hervorgegangen ist. Die Menschen denken zum Beispiel nicht mehr daran, daß der Boden, auf dem dieses Reich zum großen Teil begründet worden ist, durch viele Jahrhunderte zunächst eine Art Reservoir, eine Art Quelle war für das übrige Europa. Sehen Sie, ein Romanisches in dem Sinne, daß man sagen könnte, es sei eine Fortsetzung des alten Römischen, gibt es ja heute nicht mehr. Das Romanische hat sich durchaus, wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf, verflüchtigt und ist nur in einzelnen Impulsen in andere völkische Elemente hineingezogen. Nehmen Sie den Boden Italiens. Nach Italien sind im ganzen Verlauf des Mittelalters fortwährend alle möglichen germanischen Elemente eingewandert - wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf, ich werde vielleicht dazu kommen, ihn später noch etwas naher zu definieren alle möglichen germanischen Elemente, Und in dem, was heute italienische Bevölkerung genannt wird, fließt sogar blutsmäßig durchaus ungeheuer viel von dem, was man germanisch nennen kann. Das ist influenziert worden von dem romanischen Element, aber nicht so, daß man das heutige italienische Volk auch nur im entferntesten etwa als eine Fortsetzung des alten römischen Volkes ansehen könnte. Nun war es immer so, daß von Mitteleuropa aus als dem Völkerreservoir die verschiedenen Volksstämme nach der Peripherie hingezogen sind, bis nach Spanien hinein, bis nach Nordafrika hinüber, nach Italien, nach Frankreich, nach Britannien, überallhin [weiße Pfeile]. So möchte ich sagen: Indem sich das Völkische ausgebreitet hat, indem das Völkische [überallhin] ausstrahlte, kam ihm ein Unvölkisches entgegen, das Romanische [rote Pfeile]; in der Mitte befand sich gewissermaßen das Reservoir.

Zeichnung 6
Solch eine Erscheinung, wie ich sie Ihnen gestern im Zusammenhang mit Dante vorgeführt habe, ist nur ein charakteristischer Ausdruck für eine ganz allgemeine Erscheinung. Was sind denn die heutigen Franzosen? Doch nicht Nachkommen bloß des lateinischen Elementes! Franken, also ursprünglich germanische Stämme, haben sich über diesen Boden ausgedehnt, sind durchdrungen von dem, was nicht mehr volksmäßig ist, sondern was sich, ich möchte sagen auf dem Umwege durch den römischen Beamtenkörper und dergleichen - alle Einzelheiten kann ich ja nicht sagen - als romanisches Element mit dem altem keltischen Elemente vermischt hat. Und daraus ist etwas entstanden, in dem heute, mehr als man glaubt, germanische Impulse leben, wirklich drinnen leben. Und im neueren italienischen Elemente leben vor allen Dingen ungeheuer viele solche germanischen Impulselemente. Man würde, wenn man den Dingen nachginge, das Eindringen des langobardischen, also eines germanischen Elementes in Norditalien genau studieren können, das eben das andere, das romanische Element, gewissermaßen nur angenommen hat. Britannien wurde ursprünglich bewohnt von Elementen, die dann nach Wales und nach der Bretagne, sogar bis nach Kaledonien hin zurückgedrängt worden sind, nachdem sie vorher Kundschafter ausgesandt hatten, um die Jüten, Angeln und Sachsen auf die Insel einzuladen

und dadurch die von Norden her kommenden räuberischen Pikten und Skoten zurückzudrängen. So hat sich ein Element herausgebildet, in dem nun das Germanische selbstverständlich ungeheuer überwiegt.

Also diese Ausstrahlung findet nach allen Seiten statt. Nur in der Mitte bleibt ein Reservoir, und mit dem hängt es auch zusammen - weil das Mittlere sich anders entwickeln mußte -, mit dem hängt es auch zusammen, daß das Mittlere gewissermaßen jenen Sprung machte, den ich nicht in eitler Weise als einen Sprung nach vorwärts bezeichnen will, sondern eben nur als einen Sprung, der sich ausdrückt in dem, was ich gestern als das Gesetz der Lautverschiebung angeführt habe. Das sind Gesetze, die durchaus nicht gemessen zu werden brauchen mit irgendwelchen Sympathien oder Antipathien, sondern es sind eben einfach Tatsachen. Und was nun diese Tatsachen für Folgen haben müssen, darüber kann sich ja jeder Vorstellungen bilden, aber er braucht diese Dinge nicht mit Sympathien oder Antipathien zu verfolgen.

Die Sache ist dann so gekommen: Als die römischen Cäsaren ihre Kriegszüge gegen die Germanen führten, bildeten die zuerst besiegten Germanen eigentlich den allergrößten, den weitaus größten Teil der Heere, so daß die Römer die Germanen mit Germanen bekämpften. In der späteren Zeit kam es dann so, daß die an der Peripherie entstandenen Völkermassen gegen das, was in der Mitte war, zum Teil so hintendierten, daß die Notwendigkeit entstand, eben jene Art von Reich zu begründen, das dann in seiner letzten Phase zu dem Heiligen Römischen Reich [deutscher Nation] geführt hat — Sie kennen ja die Stelle in Goethes «Faust», wo die Studenten froh sind, daß sie nicht für das Heilige Römische Reich zu sorgen haben. Auf der anderen Seite hat es dazu geführt, daß gerade von den Peripherien her das mittlere Element in der furchtbarsten Weise bekriegt wurde, daß sich die Peripherie fortwährend auflehnte gegen das mittlere Element. Und wirklich, man muß ja in Betracht ziehen, daß vieles von dem, was in Mitteleuropa als Bewußtsein vorhanden ist, damit zusammenhängt, daß der Boden, auf dem dieses Reich in Mitteleuropa begründet worden ist, eigentlich der Ort war, der von allen Seiten her als der Kriegsschauplatz für die sich fortwährend streitenden Völkerschaften ausersehen war, was ja seinen besonderen Ausdruck fand im 17. Jahrhundert im Dreißigjährigen Krieg. In diesem Krieg hat dieser Boden, hat Mitteleuropa bis zu einem Drittel seiner Bewohner verloren durch die Schuld der umliegenden Völker, indem nicht bloß die Städte und Dörfer, sondern ganze Landstriche zerstört worden sind - die Völker Mitteleuropas sind wirklich zerfleischt worden von der Peripherie her. Dies sind Tatsachen, die man einfach als geschichtliche Tatsachen ins Auge fassen muß.

Nun ist es ja nicht zu verwundern, daß in Mitteleuropa die Tendenz, der Impuls entstand, gewissermaßen das auch haben zu wollen, wonach die anderen Völker strebten, nämlich ein Reich. Nun steht aber die Bevölkerung dieses Bodens in ganz anderer Weise zum Reichsgedanken, [viel loser] als die Bevölkerung Westeuropas, welche sich in ganz besonderer Weise an den Reichsgedanken hält - ganz gleichgültig, meine lieben Freunde, ob man von Republik oder Königreich spricht. Nicht wahr, ob man nun Angehöriger einer Republik oder einer anderen Staatsform ist, darauf kommt es ja nicht an, sondern es kommt darauf an, in welcher Weise man sich zu dieser Zusammengehörigkeit stellt, ob man in dieser oder jener Weise Sinn hat für diese Zusammengehörigkeit. Nun, ich sagte, es ist nicht zu verwundern, daß in Mitteleuropa die Tendenz, der Impuls entstand, auch ein Reich zu haben - ein Reich, das auf der einen Seite etwas Schutz bietet gegen den jahrhundertealten Ansturm vom Westen her - einen Ansturm, der wirklich Jahrhunderte hindurch währte - und auf der andern Seite die Möglichkeit, das, was von Osten her wirkt, was vom Osten her impulsiert wird, in einer Weise zu begrenzen, wie es selbstverständlich nicht für den Osten, wie es aber eben für Mitteleuropa doch notwendig ist. Ich meine, diese Dinge sind zu verstehen.

Nun steht die mitteleuropäische Bevölkerung in einer etwas andern Weise zu dem, was man den Staatsgedanken nennen kann, als die westeuropäische Bevölkerung, namentlich als etwa die französische Bevölkerung. In Mitteleuropa war durch Jahrhunderte ein solcher Staatsgedanke nicht so lebendig wie etwa in Frankreich; ein solcher Staatsgedanke, wie er in Frankreich vorhanden war, eignet sich nicht für das, was da in Mitteleuropa zurückgeblieben ist. Und man braucht sich nur zu erinnern, wie das, was sich in Mitteleuropa entwickelt hat, was da zurückgeblieben ist, um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert seine geistige Höhe erreicht hat, die schließlich ja wohl auch vom Westen, wenn einmal weniger Haß herrscht, wieder anerkannt werden wird. Es wird dann wieder anerkannt werden, daß da in diesem Mitteleuropa die größte geistige Höhe, deren Früchte noch lange nicht, auch nach Jahrhunderten nicht, für die Menschheit ausgekostet sein werden, erreicht wurde in einer Zeit, als durch die Verhältnisse in Mitteleuropa vom Westen her jede Möglichkeit genommen war, ein zusammengehöriges Staatsgebilde zu formen. Lessing, Goethe, Schiller, Herder und alles, was mit ihnen zusammenhängt, sind ja nicht in einem zusammengehörigen Staatsgebilde groß geworden; sie sind groß geworden, trotzdem ein solches Staatsgebilde nicht vorhanden war. Man kann sich, ich möchte fast sagen keine Vorstellung machen, was für einen Unterschied das ausmacht, daß Goethe nicht in einem solchen Staatsgefüge groß geworden ist, während Corneille, Racine eben gar nicht denkbar sind ohne den Hintergrund eines solchen Staatsgebildes, das seinen Glanz und seine Höhe durch Ludwig XIV. erlangt hat, den König, der von sich sagte: «L’état, c’est moi.» Diese Dinge gehören zusammen.

Aber nun entstand aus Impulsen heraus, die zunächst rein innerlich waren, bei den Bewohnern Mitteleuropas im Laufe des 19. Jahrhunderts die Tendenz, nun auch eine Art von einheitlichem Staat zu bilden. Und diese Tendenz bildete sich zunächst in einer ganz intensiv idealistischen Weise aus. Und wer die Entwicklung des 19. Jahrhunderts kennt, der weiß, daß der Staatsgedanke, von dem die Bewohner Mitteleuropas ergriffen wurden, zunächst vor allen Dingen verankert war in den Köpfen von lauter Idealisten, von Leuten, die vielleicht mehr idealistisch als praktisch waren, die eben durchaus unpraktischer waren in bezug auf den Staatsgedanken als die praktischen Westler. Und so sehen wir denn, wie sich die idealistischen Bestrebungen, wie sich die Bedingungen für ein Zusammenfassen der mitteleuropäisch-deutschen Völker zu einem geeinten Deutschen Reich, entwickeln. Wir sehen sie namentlich im Jahre 1848 bestimmte Formen annehmen, die aber durchaus ein idealistisches Gepräge haben. Aber weil nun einmal das 19. Jahrhundert das Zeitalter des Materialismus war, hat dasjenige, was ein ursprünglich idealistisches Gepräge hatte, kein besonderes Glück gehabt - nicht so sehr durch völkische Schuld als durch das, was eben im 19. Jahrhundert als Materialismus heraufgekommen war. Und nun handelte es sich darum, das, was auf idealistische Weise nicht zu erringen war, auf praktische Weise zu erringen, das heißt so zu erringen, wie es sonst auch errungen worden ist in der bisherigen europäischen Geschichte. Wodurch sind denn Staaten entstanden? Durch Kriege sind Staaten entstanden, und dadurch ist auch das Deutsche Reich in der Zeit von 1864 bis 1870 entstanden.

Wer diese Zeiten miterlebt hat, meine lieben Freunde, der weiß, wieviel Schmerz in den Herzen derer war, welche dazumal, als das neue Deutsche Reich gegründet wurde, noch erfüllt waren mit den Ideen des Jahres 1848, wo man aus der Empfindung, aus dem

Gefühl und aus dem Ideal heraus dieses Reich hatte gründen wollen. Es waren namentlich in den sechziger, in den siebziger Jahren zu bemerken die Leute, die zur sogenannten großdeutschen Partei gehörten, die Großdeutschen, denen dann die Kleindeutschen gegenüberstanden. Die großdeutsche Partei - das waren diejenigen, welche zu den alten idealistischen Prinzipien standen, die aus idealen Grundlagen und aus idealen Impulsen heraus eine solche Reichsgründung erlangen wollten. Diese Großdeutschen wollten nichts erobern, sondern sie wollten alles, was deutsch ist, in einem gemeinsamen Reichs- oder Staatengebilde zusammenfassen. Wer auch nur im entferntesten denkt, daß diese Großdeutschen das Allergeringste erobern wollten, der kennt einfach den Grad des völkischen Idealismus nicht, der in ihnen gelebt hat. Und sie waren enragierte Gegner, man möchte sagen unversöhnliche Gegner der Kleindeutschen, die dann unter Bismarck das gegenwärtige Deutsche Reich gegründet haben - das heißt das Deutsche Reich unter der Führung Preußens. Aber sie haben sich schließlich mit der neuen Lage versöhnt, weil sie zum Schluß einsahen, daß in Mitteleuropa die Dinge im 19. Jahrhundert nicht anders
vor sich gehen konnten, als sie sonst immer vor sich gegangen sind. Man söhnte sich damit aus, indem man sich sagte: So wie Frankreich, so wie England gegründet worden sind, so muß eben auch Deutschland gegründet werden. - So haben sich die Großdeutschen allmählich mit dem, was ganz und gar gegen ihr Ideal war, ausgesöhnt. Diese Dinge muß man in Betracht ziehen.

Und man kann nun über die Ereignisse, die sich zwischen 1866 und 1870 abgespielt haben, denken, wie man will - selbstverständlich kann ich ja hier weder in Einzelheiten mich verlieren noch Politik betreiben man mag über diese Ereignisse von 1866 bis 1870, 1871 welche Ansicht auch immer haben, man mag über Schuld oder Unschuld am Ausbruch des Siebziger Krieges denken [wie auch immer] - ich gebe selbstverständlich jedem das Recht, darüber zu denken, wie er will aber das eine darf nicht vergessen werden, weil es eine Tatsache ist - selbstverständlich kann so etwas auch dementiert werden, aber die Dinge sind trotzdem wahr, auch wenn sie dementiert werden* Wie auch die Ereignisse verlaufen sind, richtig ist, daß von französischer Seite aus - ich meine, wenn ich französische oder englische Seite sage, niemals das Völkische, sondern den Zusammenhalt derer, die in der betreffenden Zeit, wie man so sagt, am Ruder sind, die die Ereignisse, die äußeren Ereignisse, machen daß also bei denen, die die äußeren Ereignisse machen, vor allen Dingen der Wille vorhanden war, die deutsche Reichsgründung zu verhindern; man darf das nicht außer acht lassen, daß man die ganze Politik daraufhin anlegte, daß das Deutsche Reich nicht hätte gegründet werden können. Uber die spanische Erbfolge, über eine französische oder deutsche Kriegspartei mögen die Leute denken, wie sie wollen, aber darüber dürfte eigentlich kein Streit sein, daß in Frankreich sich bestimmte Leute alle Mühe gaben, das Urteil, es sei mit der «gloire» des französischen Staates nicht vereinbar, daß in Mitteleuropa ein selbständiges Deutsches Reich entstehe, zur Wirklichkeit zu machen* Und was sich ausgelebt hat in der Absicht, diese Reichsentstehung zu verhindern, das gehört mit zu den Entstehungsursachen des Siebziger Krieges. Und als Gegenstoß hat sich dazumal entwickelt der Impuls - über den man wieder denken kann, wie man will –, die Auffassung,
daß man eben nur durch dieselben Mittel, durch die Frankreich sein Reich gegründet hat, auch das Deutsche Reich gründen kann, nämlich, indem man Krieg führt gegen den Nachbarstaat. Diese Dinge muß man eben nur ganz kaltblütig ins Auge fassen.

Nun wurde dieses Deutsche Reich gegründet auf jene Weise, die Ihnen ja bekannt ist, obwohl man heute nicht mehr geneigt ist, sich die geschichtlichen Tatsachen genau anzusehen. Aber die betreffenden Daten werden ja den meisten von Ihnen bekannt sein oder wenigstens das Gerippe der Tatsachen. Man kann also sagen: Dieses Deutsche Reich wurde, während zwischen Frankreich und Deutschland Krieg geführt wurde, gegründet, indem in diesem Kriege die Kräfte erzeugt wurden, die dieses Deutsche Reich herbeiführten. Nun wurde also das Deutsche Reich gegründet. Fassen wir einmal jenen Zeitpunkt ins Auge, in dem Paris noch nicht belagert war, aber durch die deutschen Erfolge schon die Aussichten vorhanden waren, das Deutsche Reich zu gründen. Da man Ursache hatte zu glauben, den Gcgenwillen gegen dieses Deutsche Reich gebrochen zu haben, entstand in Mitteleuropa die Idee, die kleindeutsche Reichsgründung in Szene zu setzen.

Also, fassen wir die Zeit so etwa vom Dezember des Jahres 1870 ins Auge. Indem wir dies tun, meine lieben Freunde, stehen wir vor der Tatsache, daß aus dem, was da in Deutschland geschah - Deutschland zu sagen, ist ja nur eine Unart derjenigen, die in der Peripherie leben, denn ein Deutschland gibt es heute noch immer nicht, ebenso wenig, wie es einen «Kaiser von Deutschland» gibt was also da im späteren Deutschen Reich geschah, sich in der Peripherie die Empfindung herausgebildet hat, [daß für Europa ein großer Schaden durch die Gründung dieses Deutschen Reiches entstanden sei]. Wie gesagt, es ist eigentlich eine Unart, von «Deutschland» zu sprechen; es gibt nur einzelne deutsche Staaten, und derjenige, welcher diese deutschen Staaten nach außen hin als Repräsentant zu vertreten hat, führt ausdrücklich aus gewissen Voraussetzungen des mitteleuropäischen Wesens heraus nicht den Titel «Kaiser von Deutschland», sondern den Titel «Deutscher Kaiser» - was ein Unterschied ist. Ich bemerke, daß man bei der Gründung des neueren rumänischen Staates sehr viel datüber diskutiert lut, ob der neue König heißen solle «König der Rumänen» oder «König von Rumänien». Diese Dinge machen sehr viel aus in dem Augenblicke, wo man auf die Wirklichkeiten sieht und nicht bloß auf die Illusionen. Der Titel «König von Rumänien» wurde schließlich aus ganz bestimmten historischen Voraussetzungen heraus gewählt - anstelle des Titels «Rumänischer König» oder «König der Rumänen», den man zuerst wählen wollte. Gerade auf solche Dinge kommt eben sehr viel an.

Nun, meine lieben Freunde, wenn man diese Urteile, die ja von langer Hand vorbereitet wurden und die sich in der neuesten Zeit manchmal bis zum Gipfel der Tollheit gesteigert haben, auf sich wirken läßt - wobei wiederum nicht diskutiert werden soll, ob im einzelnen etwas berechtigt ist, im einzelnen kann selbstverständlich immer alles berechtigt oder unberechtigt sein wenn man also diese Urteile zusammenfaßt, so könnte man sagen: Es hat sich herausgebildet eine Empfindung, daß durch diese Gründung des Deutschen Reiches für Europa ein großer Schaden entstanden sei, daß dieses Reichsgebilde in Mitteleuropa gewissermaßen ein Drohgebilde sei.

Um deutlich zu machen, was ich damit eigentlich meine, möchte ich ihnen eine Sache vorlesen, welche zeigen wird, wie ich manches, worum es sich gerade jetzt handelt, meine. Das Urteil, das sich gebildet hat, das lautet so: Man sagte, ja, die Deutschen, Deutschland fühle sich in der einen oder anderen Weise bedroht, aber es sei eigentlich selbst eine Bedrohung für ganz Europa. Und da ist insbesondere - ich hoffe, daß ich es jetzt finden werde da ist insbesondere ein Urteil, das ich Ihnen jetzt anführen werde, von einer gewissen Bedeutung. Das Urteil steht im «Matin» vom 8. Oktober 1905. Nicht wahr, wenn man mit Realitäten rechnet, so muß man wissen, daß hinter einer Meinung immer das Urteil von unzählig vielen Menschen steht, und die Dinge, die da geschehen, gehen ja aus Realitäten hervor. Also, ich werde Ihnen jetzt ein Urteil vorlesen aus dem «Matin» vom 8. Oktober 1905. Da heißt cs:

Wenn Herr von Bülow sich darüber beklagt, daß man Deutschland isolieren wolle, so müßte er sich vielmehr die Frage stellen, ob sich nicht Deutschland selbst durch sein Vorgehen von dem übrigen Europa isoliert. Die Schöpfer des Mißtrauens und des argwöhnischen Hasses, die jeden Tag mehr das Deutsche Reich einschnüren, heißen nicht Dclcasse, Lansdowne, nicht Eduard V1L und nicht Roosevelt, sondern sie heißen Bismarck und Moltke, Wilhelm IL und Bülow. Diese haben das in Eisen starrende, stachlige, aufgereizte und aufreizende Reich geschaffen und entwickelt, das seit einem Vierteljahrhundert Europa herausfordernd betrachtet und das Europa notgedrungen schließlich selbst scheel ansehen mußte. Sie sind es, die Deutschland, indem sie es immer mehr verpreußen, die Sympathien nehmen, die früher seine tätige Wissenschaft und seine ernste Bescheidenheit ihm sicherten. Sie sind es, die in unserer Zeit, die man milde glaubte, barbarische Drohungen oder brutale Leidenschaften emporsprühen lassen.

Und deshalb:

Europa hat Furcht vor dem Feuer, das ununterbrochen in Berlin glimmt, und bildet vorsichtshalber schon jetzt die Rette.

Also 1905, im Oktober!

Nun fragt es sich: Wie steht es eigentlich mit diesem Urteil, daß dieses Deutsche Reich eine Bedrohung für ganz Europa geworden sei? Nun wird bei denjenigen, die sich heute im Westen äußern, kaum etwas anderes zu hören sein, als was so lautet: Wie hat es kommen können, daß Deutschland eine Bedrohung für ganz Europa geworden ist? - Und: Eigentlich hat nichts Schlimmeres passieren können, als daß dieses Volk, das früher so geglänzt hat durch seine Wissenschaft und durch seine ernste Bescheidenheit - wie hier so schön steht eine Bedrohung für ganz Europa geworden ist. - Denn daß es zu einer solchen Bedrohung geworden ist, das wird ja aus unzähligen Kehlen und namentlich aus Strömen von Druckerschwärze immer und immer wiederholt.

Nun, man könnte also fragen: Wie steht es denn eigentlich mit diesem Urteil? Die Leute, die sagen sehr leicht - und man hört dieses Urteil vielfach —: Na ja, eigentlich nur aus germanischem Hochmut — das Wort «germanisch» wird in diesem Fall mißbraucht aus germanischem Hochmut heraus und durchaus nicht aus irgendeiner weltgeschichtlichen Notwendigkeit heraus ist dieses Reich entstanden. Und die Menschen, die innerhalb dieses Reiches wohnen, die können eigentlich nicht anders als fortwährend betonen: Der Deutsche ist der Welt voran, der Deutsche muß zum Heil der Welt dasein und so weiter. - Unzählige Male konnte man das Urteil hören: Die Deutschen sind hochmütige

Leute geworden; sie betrachten sich als zur Herrschaft über die ganze Welt berufen; sie betrachten das Reich, das sie gegründet haben, wie etwas, was der neueren Zeit ganz besonders notwendig geworden ist und so weiter; gegenüber dem Stolz, dem Hochmut der Deutschen kann man cs ja schon gar nicht mehr aushalten.-So ist das Urteil, das in der mannigfaltigsten Form immer wieder und wieder gefällt worden ist. Ich will nicht irgend etwas beschönigen; ich möchte Ihnen nur ein solches Urteil vorlesen, das gefällt worden ist gleich bei der Gründung des Reiches, und zwar in der Zeit, die ich Ihnen skizziert habe. Ich sagte: Versetzen wir uns in den November 1870. Bei diesem Urteil, das ich Ihnen jetzt vorlesen werde, meine lieben Freunde, könnte vielleicht mancher heute - verzeihen Sie den trivialen Ausdruck – aus der Haut fahren und sagen: Nun, da sieht man, was für Vorstellungen sich die Menschen in bezug auf die Wichtigkeit dieses Deutschen Reiches machen! Man sicht gleich: Als es noch gar nicht entstanden war, es eben erst im Entstehen war, da wurde es schon so angesehen, da wurde es schon so hingcstellt, als ob es nicht nur zum Heil der Deutschen, sondern von ganz Europa oder der ganzen Welt notwendig wäre, ja sogar zum Heil der Franzosen selber. Also, damit Sie sehen, daß ich nichts beschönige, meine lieben Freunde, will ich Ihnen ein Urteil gerade aus dem Jahre 1870 vorlesen. Da heißt es:

Keine Nation hat je einen so schlimmen Nachbarn gehabt, wie Deutschland ihn in den letzten vierhundert Jahren an Frankreich gehabt hat - schlimm auf jegliche Art: frech, räuberisch, unersättlich, unversöhnlich und immer angriffslustig.

Und nun gibt es ferner in der ganzen Geschichte keine zudringlichen und ungerechten Nachbarn, der je so völlig blitzgleich und schimpflich zu Boden geschlagen worden wäre wie Frankreich jetzt von Deutschland. Deutschland hat nach vierhundert Jahren der Mißhandlung von seilen dieses Nachbarn und meist auch des Mißgeschicks schließlich das große Glück gehabt, seinen Feind völlig am Boden zu sehen: und Deutschland, sage ich unumwunden, wäre eine törichte Nation, wenn es nicht daran dächte, jetzt, wo cs in der Lage dazu ist, etliche sichere Grenzzäune zwischen sich und einem solchen Nachbarn zu errichten.

Meines Wissens gibt es kein Naturgesetz und keinen himmlischen Parlamentsakt, wonach Frankreich als einziges von allen irdischen Geschöpfen nicht ein Stück von den Sachen, die es geraubt hat, wieder hergeben muß, wenn die Eigentümer, denen sic entrissen wurden, die Gelegenheit haben, sie wiederzubekommen.

Und weiter:

Die Franzosen jammern schrecklich, cs drohe ihnen em «Verlust ihrer Ehre», und jammernde Zuschauer flehen ernstlich: «Entehrt Frankreich nicht; laßt die Ehre des armen Frankreich fleckenlos.» Wird cs aber die Ehre Frankreichs retten, wenn es ablehnt, die Scheiben zu bezahlen, die cs seinen Nachbarn mutwillig zerbrochen hat? Der Angriff auf des Nachbars Fenster war Frankreichs Schande. [.„] Die Ehre Frankreichs kann nur durch Frankreichs tiefe Reue gerettet werden und durch den ernsthaften Entschluß, es nie wieder zu tun - in aller Zukunft vielmehr das Entgegengesetzte zu tun.

Aber:

Fürs erste, muss ich sagen, sieht Frankreich mehr und mehr wahnsinnig, erbärmlich, schimpflich, jämmerlich und sogar verächtlich aus: Frankreich weigert sich, die Tatsachen, die greifbar vor ihm liegen, und die Strafen zu sehen, die es selbst über sich gebracht hat - ein Frankreich, das ohne erkennbares Haupt anarchisch zusammengebrochen ist; Haupt oder Führer nicht mehr zu unterscheiden [vermag] von Füssen oder Gesindel; Minister [hat], die in Luftballons auffliegen, deren einziger Ballast schändliche öffentliche Lügen, Proklamationen von Siegen sind, die von der Phantasie ausgeheckt wurden; eine Regierung [besitzt], die von Anfang bis zu Ende aus Verlogenheit besteht und die gewillt ist, lieber das gräßliche Blutvergießen weitergehen und noch schlimmer werden zu lassen, als daß sie, diese famosen Geschöpfe der Republik, aufhören sollten, die Führung zu haben: Ich weiß nicht, wann und wo eine Nation zu sehen war, die sich so mit Unehre bedeckt hat. [...] Für mich ist das betrüblichste Symptom in Frankreich die Gestalt, in der seine <Männer des Geistes*, seine höchsten literarischen Sprecher, welche Propheten und Seher der Nation sein sollten, gegenwärtig dastehen und in der Tat schon seit einer Generation dagestanden haben, Unverkennbar ist es ihr Glaube, daß neue Himmelsweisheit aus Frankreich über all die anderen Nationen, die im Schatten liegen, ausstrahlc, daß Frankreich der neue Zionsberg des Weltalls sei [,.*].

Und einige Abschnitte weiter:

Ich glaube, Bismarck wird sein Elsaß und so viel er von Lothringen braucht, bekommen, und glaube ferner, daß das ihm und uns und der ganzen Welt und allmählich sogar Frankreich sehr gut tun wird. Das anarchische Frankreich bekommt hier seine erste strenge Lektion - ein schrecklich drastisches Abführmittel für das arme Frankreich, und es wird gut für das Land sein, wenn cs seine Lektion ordentlich lernen kann.

Die Ausführungen schließen mit den Worten:

Bismarck scheint mir in der Tat mit starker Fähigkeit, durch geduldige, große und erfolgreiche Schritte einem Ziele zuzustreben, das für Deutschland und für alle andern Menschen segensreich ist. Daß das edle, geduldige, tiefe, fromme und solide Deutschland endlich zu einer Nation geschweisst wird und daß diese statt des windigen, nach eitlem Ruhm dürstenden, gestikulierenden, streitsüchtigen, unruhigen und übermässig reizbaren Frankreich die Königin des Festlandes werden wird, das scheint mir die hoffnungsvollste öffentliche Tatsache, die sich in meinem Leben ereignet hat.

Man könnte nun allerdings fragen: Ist das nicht [deutscher] Größenwahn? - Meine lieben Freunde, ich habe Ihnen da soeben [Auszüge aus einem Brief von Thomas Carlyle] vorgelesen, der im [November 1870] in der «Times» gestanden hat. [Und in der gleichen «Times» konnte man] in einem Leitartikel vom Dezember 1870 die folgenden Sätze lesen:

Es wird nun ein starkes, geeinigtes Deutschland geben. [...] Während wir früher zwei militärisch starke, zentralistisch organisierte Kaiserreiche hatten mit einer zersplitterten, noch unfertigen Nation dazwischen - die zu Pulver hätte zerrieben werden können, wann immer sich die beiden andern [Mächte] dazu entschlossen hätten ist jetzt in Zentraleuropa eine starke Barriere errichtet worden, wodurch das [europäische] Gefüge kräftiger [und damit stabiler] geworden ist.

Ich lasse jetzt einen Satz aus - Sie werden gleich sehen, warum:

Sie wünschten alle eine starke Zentralmacht und haben dafür gearbeitet in Friedens- und in Kriegszeiten, auf dem Verhandlungsweg oder durch die Bildung von Allianzen

Nun, der Satz, den ich ausgelassen habe, lautet:

Insofern haben sich die politischen Zielsetzungen von Generationen englischer Staatsmänner erfüllt.

Sic sehen, meine lieben Freunde, es ist doch notwendig, daß man ein wenig die Dinge so ins Auge faßt, wie sie in der Wirklichkeit sind, denn wer die «Times» heute liest, sollte auch ein wenig das Urteil der «Times» vom Dezember 1870 ins Auge fassen. Und vielleicht würde man sogar sonderbare Anschauungen bekommen über die allergräßlichste Phrase, die jemals ausgesprochen wurde - die Phrase vom «deutschen Militarismus» wenn man sich nur ein wenig auf dieses Urteil besinnen würde, [das damals von englischer Seite kam]:

Während wir früher zwei militärisch starke, zentralistisch organisierte Kaiserreiche hatten mit einer zersplitterten, noch unfertigen Nation dazwischen - die zu Pulver hätte zerrieben werden können, wann immer sich die beiden andern [Mächte] dazu entschlossen hätten ist jetzt in Zentraleuropa eine starke Barriere errichtet worden, wodurch das [europäische] Gefüge kräftiger [und damit stabiler] geworden ist.

Sie sehen, meine lieben Freunde, die Zeiten ändern sich - wie man so sagt aber die Menschen glauben immer, die Urteile absolut fassen zu können und sind so glücklich in ihren absoluten Urteilen.

Man braucht wahrhaftig nicht dem englischen Wesen, dem englischen Volkstum - demjenigen, was viele Engländer sind, die da glauben, gute Engländer zu sein - feindlich zu sein, wenn man ein vielleicht vielen Engländern unrichtig dünkendes Urteil abgibt, so wie ich es gestern abgegeben habe über Sir Edward Grey. Aber, meine lieben Freunde, ich bin nicht gewohnt, meine Urteile abzugeben, ohne sie irgendwie gestützt zu haben, und zwar gestützt zu haben von derjenigen Seite, wo man berechtigterweise gestützt wird. Sie können sagen: Derjenige, der dieses Urteil abgegeben hat, ist kein Engländer, er kennt auch Sir Edward Grey nicht aus der Nähe. - Nun will ich Ihnen ein Urteil vorlesen von einem Mann, der Engländer ist, der auch Sir Edward Grey aus der Nähe kennt, weil er ein Ministerkollege von ihm war. Dieser Mann also, der jedenfalls auch ein Engländer ist, hat über Sir Edward Grey folgendes Urteil abgegeben - die Zeilen sind im Winter 1912/1913 geschrieben:

Es ist für uns, die wir Grey seit Anbeginn seiner Laufbahn kennen, sehr unterhaltsam zu beobachten, wie er seinen kontinentalen Kollegen imponiert. Sie scheinen irgend etwas in ihm zu vermuten, was durchaus nicht in ihm steckt. Er ist einer der hervorragendsten Sportangler des Königreichs und ein recht guter Tennisspieler. Politische oder diplomatische Fähigkeiten besitzt er wirklich nicht; man müßte denn eine gewisse ermüdende Langweiligkeit seiner Art zu reden und ein seltsames Beharrungsvermögen als solche anerkennen. Rosebery sagte einmal von ihm, er mache einen so konzentrierten Eindruck, weil er nie einen eigenen Gedanken habe, der ihn von einer Arbeit ablenken könne, die man ihm mit genauen Direktiven in die Hand gegeben. Als neulich ein etwas temperamentvoller fremder Diplomat sich bewundernd über Greys leise Art äußerte, die nie erkennen lasse, was in ihm vorgehe, meinte ein vorwitziger Sekretär: «Ist eine tönerne Sparbüchse bis oben mit Gold gefüllt, so klappert sic allerdings nicht, wenn man sie schüttelt. Ist aber kein einziger Penny drin, so klappert sie auch nicht. Bei W. C. (Winston Churchill) klappern ein paar Tickis so laut, daß cs einem auf die Ncn’en geht, bei Grey mehr das geringste Klappern. Nur wer die Büchse in der Hand hält, kann wissen, ob sie ganz voll oder ganz leer ist!» Das war frech, aber gut gesagt.

Ich glaube, daß Grey einen sehr anständigen Charakter hat, wenn ihn auch eine gewisse stupide Eitelkeit gelegentlich einmal verführen mag, sich aut Angelegenheiten einzu lassen, von denen Hände, die auf unbedingte Sauberkeit halten, besser wegblieben. Seine Entschuldigung ist aber immer, daß er aus sich selbst heraus keine Sache zu übersehen und durch“ zudenken vermag. Er, der von sich aus in keiner Weise ein Intrigant ist, kann, sobald ein geschickter Intrigant sich seiner bedienen mag, als der vollkommenste Intrigant erscheinen. Darin lag für politische Intriganten schon immer eine Versuchung, sich gerade ihn zum Werkzeug zu wählen, und allein diesem Umstande verdankt er seine heutige Stellung [«♦.]♦

Die Leute, die diese glatte, hohle Kugel einst ins Rollen brachten, würden mit ihrem Laufe sicher sehr zufrieden sein. Aber zum Teil sind sic tot, zum Teil von der politischen Bildfläche verschwunden, zum Teil nehmen sie kein Interesse mehr an den Dingen, die sich jetzt ereignen. Wenn die Kugel, die wir mit beängstigender Geschwindigkeit dahinrollen sehen, das Andenken an sie noch immer in denen wachhält, welche die Geschichte dieses Landes während der letzten zehn Jahre kennen, so sind daran die abschüssige Ebene schuld, aut die man sic geworfen, und der geringe Widerstand, dem sie bisher während ihres Laufes begegnete.

Das ist ein Engländer, ein Ministerkollegc des Sir Edward Grey, der das sagt!

Nun, meine lieben Freunde, cs handelt sich doch darum, solche Dinge ein wenig ins Auge zu fassen, und zwar aus dem Grunde, damit man nicht glaubt, daß der Friede von Europa im Juli 1914 just in solchen Händen ganz besonders gut aufgehoben war. Mit einer Reihe von in allerlei Büchern verzeichneten Dokumenten kann man ja alles beweisen, aber es handelt sich bei diesen Dingen um die Frage, ob die Kräfte, auf die es ankommt, in richtiger Weise gehandhabt worden sind.

Etwas, meine lieben Freunde, müssen Sie doch ins Auge fassen, nämlich daß historische Ereignisse auseinander hervorgehen, daß sie sich langsam herausbilden. Und das, was zuletzt zu den Ereignissen von 1914 geführt hat, hat sich schon lange vorbereitet, richtig lange vorbereitet. Nun ist allerlei gesagt worden über diese Vorbereitung, so zum Beispiel ist gesagt worden: Ja, eine Art «gemeinsames Ein’ Verständnis» des sogenannten Dreiverbandes, der «Entente cordiale», gegen Mitteleuropa gibt es nicht oder hat es nicht gegeben; es hat sich bei dieser Entente cordiale immer nur darum gehandelt, dafür zu sorgen, daß Europa den Frieden habe, richtig den Frieden habe. - Es sind mancherlei Tatsachen angeführt worden, welche als scheinbare Beweise für eine solche Supposition genommen worden sind. Nun, ich müßte Ihnen natürlich lange Geschichten erzählen, wenn ich dasjenige zum vollen Beweis erheben wollte, was ich zu sagen habe, aber immerhin, einzelne Anhaltspunkte möchte ich Ihnen doch geben.

Ich möchte Ihnen zum Beispiel - weil das doch einmal in der Geschichte eine gewisse Rolle spielen wird - einiges vorlesen aus einer Rede, die im Oktober 1905 in Frankreich gehalten worden ist von Jaures. Gewiß, solche Reden sind immer einseitig, aber wenn man alles zusammenhält - und hier ist mancherlei und Wichtiges zusammenzuhalten so ergibt sich schon ein Urteil. Ich kann gerade dieses Beispiel wählen, weil ich über Jaures vor einigen Wochen einiges von ganz anderer Seite her gesagt habe. Jaures war, wie Sie wissen, Demokrat, sogar Sozialdemokrat, und - wie man auch sonst über ihn urteilen mag - er war ein Mensch, dem es ernsthaft nicht nur darum zu tun war, Friede in Europa zu halten, wie es für Europa, wenigstens für Westeuropa, angesichts mancher anderer Verhältnisse so notwendig gewesen wäre, sondern dem es auch darum zu tun war, diejenigen Menschen zusammenzurufen aus der ganzen Welt, die wirklich ernsthaft Frieden halten wollten. Jaures hatte in einer gewissen Weise schon ein Recht, so zu sprechen, [wie er es in seiner Rede getan hat]. Also, im Oktober 1905, kurz nachdem das französische demokratische Ministerium den Delcasse - verzeihen Sie den trivialen Ausdruck - «ausgeschifft» hatte, weil es sich bei einer Ministersitzung herausgestellt harte, daß er imstande wäre, den europäischen Frieden in kurzer Zeit wirklich zu gefährden, sagte Jaures dazumal mit Bezug auf dieses Ereignis:

England hat den Plan erraten, der das Gehirn unseres leitenden Ministers beschäftigte, und sich gerüstet, ihn in der Stille auszubeuten. Die deutsche Industrie und der deutsche Handel bedrohen alle Tage mehr und mehr den Handel und die Industrie Englands auf allen Weltmärkten, Es wäre zynisch und skandalös für England, Deutschland den Krieg zu erklären - einzig, um dessen Militärmacht zu zerstören, seine Flotte zu vernichten und seinen Welthandel zu ersticken* Aber wenn eines Tages zwischen Frankreich und Deutschland ein Streit entstünde und wenn Frankreich Rechtsgründe anriefe, Forderungen nach nationaler Unversehrtheit und Menschenrecht geltend machte, so könnte sich hinter diesen herrlichen Vorwänden das Kalkül der englischen Kapitalisten verbergen, die mit Gewalt die deutsche Konkurrenz ersticken wollen, um so zum Ziele zu gelangen.

So kam es, daß, als Marokkos wegen Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Deutschland ausbrachen und Deutschland, die geheime Absicht einer englisch-französischen Koalition ahnend, plötzlich eingriff, um die beiden Völker zu Erklärungen zu nötigen, England - ich bin gezwungen, dies zu sagen - viel zu sehr geneigt erschien, zum Konflikt anzureizen- Es ist wahr, daß England sich an Frankreich in dem Augenblicke, wo diese Ereignisse sich vollzogen, mit einem Defensiv- und Offensivbündnisantrage gewandt hat, worin es uns seine volle Hilfe versprach, worin es sich verpflichtete, nicht allein die deutsche Flotte zu vernichten, sondern auch den Nordostscc-Kanal und Kiel zu besetzen sowie 100000 Mann englischer Truppen in Schleswig! lolstein zu landen* Wenn dieser Vertrag unterzeichnet worden wäre - und Delcasse wollte, daß er unterzeichnet würde so hätte das den sofortigen Krieg bedeutet. Deshalb haben wir Sozialisten den Rücktritt Delcasscs gefordert und dadurch Frankreich, Europa und der Menschheit einen Dienst geleistet*

Vor allem wußte Jaures Dinge, von denen diejenigen nichts wissen, die heute vielfach Urteile fällen, und zwar wußte er ganz wesentliche und wichtige Dinge. Und eines Tages gab er nicht mehr acht und sagte diese wichtigen und wesentlichen Dinge so, daß man daraus entnehmen konnte, daß er sie vielleicht in der Zukunft auch sagen werde. Den Okkultisten ist gut bekannt, meine heben Freunde, wie im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts ein Mitglied einer bestimmten Bruderschaft gewisse Dinge der Welt bekanntgegeben hat, die nach Meinung dieser Bruderschaft nicht hätten ausgetratscht werden dürfen. Aber nachdem der Betreffende diese Dinge gesagt hatte, verschwand er eines Tages; er wurde ermordet. Jaures war zwar kein Okkultist, aber man wird ja neugierig sein dürfen, ob die Welt jemals die Zusammenhänge erfahren wird, welche am Vorabend des Krieges zu seinem Tode geführt haben.

Sehen Sie, solche Dinge, wie sic Jaures da gesagt hat, gehen schließlich zurück auf eine gewisse Ministerratssitzung - jene Ministerratssitzung, in welcher Delcasse, die Kreatur König Eduards VII. und anderer Kreaturen, die dahinterstanden, aus dem damaligen französischen Ministerium «ausgcschifft» worden ist, vielleicht nicht einmal so sehr aus dem Grunde, weil er zum Kriege die Wege ebnen wollte, sondern aus einem ganz andern Grunde - wir sind im Jahre 1905, meine lieben Freunde! Rußland ist eben noch nach Osten hinüber engagiert, und es ist nicht zu hoffen, daß es, wenn im Westen das Feuer, das Delcasse schürt, wirklich zum Brennen kommt, dann so abgeht, wie es später abgehen würde, wenn Rußland nicht mehr im Osten engagiert wäre - wir stehen im Jahre 1905! Aber Delcasse ist kein Mensch, der die Dinge so einfach hinnimmt. Als ihm die Leute, die dazumal zu diesem Zeitpunkt keinen Krieg in Europa wollten, sagten, er habe alle Anlage dazu, es ganz sicher zu einem Kriege zu treiben, da antwortete er, Frankreich sei von England verständigt wrordcn, daß dieses bereit sei, den Kaiser-Wilhelm-Kanal zu besetzen und mit hunderttausend Mann in Schleswig- Holstein anzugreifen; wenn Frankreich es wünsche, wolle England dieses Anerbieten schriftlich wiederholen. Diese Nachricht, die Delcasse dazumal seinen Ministerkollcgen, die ihm den Stuhl vor die Türe setzten, überbrachte, war selbstverständlich das Ergebnis von Verhandlungen, die er hinter dem Rücken seiner Ministerkollegen geführt hatte und hinter denen im wesentlichen auch der damalige König Eduard VII. steckte.

Nun könnte ich Ihnen vieles anführen, was diese nicht nur im «Matin», sondern später auch in andern Journalen stehende Tatsache bewahrheiten würde, aber ich will nur darauf aufmerksam machen, daß dazumal sich immerhin jemand fand, der sich die Geschichte ein wenig näher anschaute und dem sie etwas bedenklich vorkam. Und das war eine Persönlichkeit, welche vielleicht manchen gerade in Frankreich nicht sympathisch sein kann, nämlich der klerikale Senator Gaudin de Villaine, der am 20. November 1906, als schon das Ministerium Clemenceau im Amt war, eine Interpellation einbrachte, wie es sich denn eigentlich verhielte mit den Beziehungen zwischen Frankreich und England, von denen man so viel redete. Da sagte Clemenceau, was den Revanchegedanken betreffe, so sei er entrüstet darüber, daß ein französischer Senator ihm habe eine Falle stellen und die Verpflichtung auferlegen wollen, entweder [die «guten» Franzosen] - das heißt die Brüder der «Groß-Orient»-Loge - zu enttäuschen oder eine Kriegserklärung abzugeben; er werde also nicht antworten. Das heißt: Clemenceau erwidert auf die Anfrage des Senators, ob irgend etwas bestehe, was durch eine Koalition zwischen Frankreich und England zu einem europäischen Kriege führen könnte, ei* werde nicht antworten, denn würde er antworten, so müßte er entweder die Brüder der «Groß-Orient»-Logc in bezug auf den Revanchegedanken enttäuschen oder eine kriegerische Erklärung abgeben. Also Sie sehen: Clemenceau hätte eine kriegerische Erklärung abgeben müssen, wenn er sich über die damaligen Beziehungen zwischen Frankreich und England hätte aussprechen wollen; nicht eine friedliche, eine kriegerische Erklärung hätte er abgeben müssen - das hat er selbst gesagt. Das war also im Jahre 1906.

Wir dürfen nun nicht vergessen, meine lieben Freunde, daß bei allen Dingen in der Welt das wirkt, was der eine von dem andern hört. Können Sie sich vorstellen, wie man in Mitteleuropa an die «friedlichen» Absichten Westeuropas hätte glauben sollen, wenn man nicht eine, sondern viele, viele solche Tatsachen von diesem Kaliber hören mußte? Nun, es kommt, wenn man diese Dinge beurteilen will, mancherlei in Betracht. Es kommt in Betracht, daß es, wenn man dieses Mitteleuropa im weiteren Sinn betrachtet, das Allerunsinnigste ist, so ohne weiteres von seinem Militarismus zu sprechen, denn dieser Militarismus ist für ein zwischen zwei Militärstaaten eingeschlossenes Land die selbstverständliche Folge, die historische Folge gewesen, um eben bestehen zu können zwischen den beiden Militärstaaten.

Nun können gewisse Menschen, welche jeden Wirklichkeitssinnes bar sind, freilich fragen: Ja, aber sind denn nicht allerlei Abrüstungsvorschläge gemacht worden? - Man prüfe nur einmal diese Abrüstungsvorschläge! Nicht wahr, irgend etwas, was man erreichen will, braucht man ja nicht auf einem Wege zu erreichen, man kann es ja auf verschiedenen Wegen erreichen. Ganz selbstverständlich wäre es gewissen Leuten - ich sage nicht den Völkern es wäre gewissen Leuten in Westeuropa recht lieb gewesen, dasjenige, was sie erreichen wollten und wollen, nicht durch einen Krieg erreichen zu müssen, in dem von allen Seiten Hunderttausende und Hunderttausende ihr Blut vergießen müssen, [sondern sie wären auch zufrieden gewesen], es so erreichen zu können, daß sie sich nachher - verzeihen Sie den trivialen Ausdruck - die Finger hätten ablecken und sagen können: «Wir haben Frieden gemacht!» Also, meine lieben Freunde, wenn es sich darum handelt, irgend etwas zu erreichen, so kann man das mit verschiedenen Mitteln erreichen wollen. Eines der Mittel für die westeuropäischen Politiker von einem gewissen Schlage war der Abrüstungsvorschlag, der da in die Welt gesetzt worden ist, denn er war nur dazu da, um eben auf einem andern Wege das zu erreichen, was man erreichen wollte. Nachdem der Abrüstungsvorschlag nicht zur Wirklichkeit geworden war, [mußte auf anderem Wege erreicht werden], was man auf diese Weise nicht erreichen konnte. Selbstverständlich - hätte man Mitteleuropa ohne Krieg, durch Abrüsten, einschnüren können, so hätte man es lieber ohne Krieg getan, aber es war nur ein anderer Weg, um dasselbe zu erreichen.

Man darf sich nicht täuschen lassen durch Worte, man darf sich nicht täuschen lassen durch Illusionen, sondern man muß sich klar sein darüber, was die Leute wollen. Und da muß man immer wieder und wieder, meine lieben Freunde, die gesund denkenden Menschen, die Menschen, die wirklich das wollen, was sie sagen, in Schutz nehmen, wenn sic unter dem Einfluß von Haß und allerlei andern unguten Gefühlen identifiziert werden mit Menschen, die dies oder jenes [mit Absicht] herbeiführen. Man muß sie in Schutz nehmen und sich klar sein darüber, wie ungerecht es ist, zu sagen; Die Engländer haben dies oder jenes getan, die Engländer sind an diesem oder jenem schuld. - Das ist kein vernünftiges Urteil, aber es ist auch nicht vernünftig, wenn ein Engländer sich getroffen fühlt, wenn solche Dinge enthüllt werden, wie sie aus den Tatsachen heraus zum Beispiel eben jetzt angeführt worden sind.

Deshalb muß man schon darauf hinhören, wenn gerade aus der Vernunft heraus auf gewisse Dinge, die zu dem Ursachenkomplex gehören, ich möchte sagen mit Fingern hingewiesen wird. So finden wir am 13. Oktober 1905 in den «Daily News» eine Erklärung, in der von der damaligen britischen Regierung die Rede ist, also von jener britischen Regierung, die so ungeheuer viel Schuld hat an dem, was sich bis heute ereignet hat, denn der Vorgänger von Sir Edward Grey war keineswegs so weitgehend eine Null wie Sir Edward Grey selber. Sein Vorgänger, Lord Lansdowne, wußte schon viel mehr, worum cs sich handelte und was er wollte, aber von einem gewissen Zeitpunkte an brauchten diejenigen, die hinter allem standen, eine Null, weil man mit dieser besser operieren konnte. Also dazumal lesen wir in den «Daily News» vom 13. Oktober 1905:

Es ist hohe Zeit, daß Lord Lansdowne den Teil seiner Diplomatie, für den er und seine Kollegen konstitutionell verantwortlich sind, aufklärt und verteidigt. In letzter Zeit hat sich die Neigung gezeigt, Lord Lansdowne aut ein Podium zu stellen, aber das Land wird wenig Grund haben, ihm zu danken, wenn es sich herausstcllcn sollte, daß er zuließ, daß es in Verwicklungen trieb, die das Risiko eines europäischen Krieges hcraufbeschworen. [...] Die besten Höfe sind manchmal die Orte für Familienstreitigkeiten, aber was haben die Völker von Großbritannien oder Deutschland damit zu tun? [...] Die deutschfeindlichen Hitzköpfe in England und die englandfeindlichen Hitzköpfe in Deutschland stehen friedlichen Beziehungen allein im Weg, und große Völkerschaften mögen ihretwegen eines Tages schwer zu leiden haben.

Man muß die Dinge an den Stellen aufsuchen, um die es sich tatsächlich handelt. Nun muß man aber auch in Betracht ziehen, daß man nicht nur anhand von vielen Tatsachen, sondern eigentlich aus der Vernunft heraus schon beweisen könnte, daß die zwei mitteleuropäischen Staatsgebilde nicht die geringste Veranlassung hatten, einen Krieg heraufzubeschwören. Denn, nicht wahr, für denjenigen, der sich Gedanken machte - wie mußte ihm ein solcher Krieg vor Augen stehen?

Frankreich hätte sich sagen müssen, daß es bei einem Kriege, der unbedingt ein europäischer Krieg werden würde, wenn nicht gewisse Verhältnisse einträten, schwer zu leiden habe. Aber gut, in Frankreich glaubte man so etwas nicht, weil der Glaube an Frankreich, der durch Jahrhunderte Europa regiert hat, nun eben einmal vorhanden ist. Also, da in Frankreich glaubt man die Dinge nicht. In Italien sind ja ganz besondere Verhältnisse, von denen wir vielleicht, wenn wir Zeit haben, in anderem Zusammenhang noch reden werden, aber Italien konnte sich unter gewissen Voraussetzungen auch keine großen Vorteile versprechen von einem kommenden Kriege, der alles in Europa durcheinanderwerfen würde.

In Rußland sind die Verhältnisse ebenfalls ganz besondere. Wie sie sind, ja, das habe ich Ihnen schon charakterisiert, als ich Ihnen das Verhältnis Rußlands zu den slawischen Völkern, zum slawischen Volkstum charakterisierte, wobei ich noch einmal auf die «Tiefe» Sir Edward Greys aufmerksam machen möchte. Diese zeigte sich zum Beispiel darinnen: Als ihm einmal in seinen meditierenden Kopf - wie doch sein Kollege so schön sagte, er sei nur deshalb so konzentriert, weil er keinen eigenen Gedanken habe - ein Gedanke eingeflößt wurde von jener Seite, von der man ihm eben Gedanken einflößte, sagte er dann: Die russische Rasse hat eine große Zukunft und wird eine große Rolle in der Welt spielen. - Er hat dabei nur vergessen, daß man vom Slawentum gesprochen hat und es keine russische Rasse gibt und daß man Russizismus und Slawismus wirklich unterscheiden muß, wenn man von Realitäten spricht. Für Rußland sind die Verhältnisse ganz besondere, aber so, wie sie sich herausgebildet hatten, konnte man sich in Rußland einzig und allein bei denjenigen, die den Russizismus vertreten, etwas Großes versprechen von einem künftigen europäischen Krieg, nämlich wenigstens zu einem Teile das Testament Peters des Großen zu verwirklichen. Und zugleich konnte man sich viel Leid «versprechen», aber das ist ein Leid, auf das gerade der Russizismus nicht viel gibt.

Daß es am wenigsten etwas zu verlieren oder zu riskieren haben werde, das konnte sich England sagen, denn, nicht wahr, wir stehen jetzt schon viele Monate in diesen leidvollen Ereignissen drinnen, und wenn man abwägen würde, wer am wenigsten gelitten hat, so kann man schon sagen: Fast gar nicht gelitten hat - wenigstens in bezug auf das Urteil vor der Weltgeschichte - England. Ja, man muß sagen, [das Land, das am wenigsten gelitten hat], das ist England, und es wird noch lange Krieg führen können, ohne daß es in erheblichem Maße unter dem Kriege leidet. Aber im Gegensatz dazu konnten die sogenannten Mittelmächte durch einen solchen Krieg gewiß nichts gewinnen, und es konnte ihnen auf einen solchen Krieg nicht ankommen. Daher gab es bei ihnen immer zweierlei: erstens eine gewisse Sorglosigkeit, die nicht aus der Kenntnis der Verhältnisse stammt, sondern Charakteranlage ist - Sorglosigkeit ist ja insbesondere das Charakteristikum des Österreichers also auf der einen Seite Sorglosigkeit, und auf der andern Seite wurde immer wieder streng betont, daß man ja nichts wolle, als dasjenige, was man erreicht habe, zu behalten - alles andere wäre im Grunde genommen auch Unsinn gewesen. Und so wurde gar nicht als Möglichkeit gedacht, zum Beispiel irgend etwas von Serbien zu erobern, wenn der Krieg zwischen Österreich und Serbien hätte lokalisiert werden können.

Wenn zum Beispiel in England ein Staatsmann an der Spitze gewesen wäre, der nicht schon am 23. Juli gesagt hätte: Wenn Österreich gegen Serbien Krieg führt, so kann daraus ein europäischer Krieg werden sondern wenn es ein Staatsmann gewesen wäre, der gesagt hätte: Wir werden unter allen Umständen unseren Einfluß dahin geltend machen, daß der Krieg lokalisiert bleibt so wäre etwas ganz anderes herausgekommen. Aber dann hätte man sein Urteil nicht so hinsetzen müssen wie Sir Edward Grey, der von Anfang an unter dem hypnotischen Eindruck stand: Wenn Österreich Serbien bekriegt, so kommt ein europäischer Krieg heraus. Er hat nie gefragt: Ja, was hat denn eigentlich Rußland mit dem ganzen Krieg zwischen Österreich und Serbien zu tun? - Das fiel ihm gar nicht ein, das liegt auch nicht einmal versteckt in irgendeinem von ihm ausgesprochenen Satze, sondern ihm stand immer nur die Berechtigung des russischen Einflusses in Serbien vor Augen - die Berechtigung jenes Einflusses, der allerdings auf sonderbare Weise vorbereitet und auf sonderbaren Wogen getragen worden ist, wie ich Ihnen auseinandergesetzt habe. Alles, was sich da abgespielt hat - einschließlich der zwischen den Jahren 1883 und

1887 erfolgten 364 Morde hat nichts zu tun mit irgendeinem Urteil über das serbische Volk, das sich tapfer geschlagen hat - selbst noch in seinem jetzigen Zustande - und dem ganz allein das Verdienst zukommt an dem einzigen Erfolge, den die Entente in den letzten Wochen dort unten gehabt hat. Kein Mensch wird, wenn er die Dinge durchschaut, das Urteil richten gegen irgendein Volk und insbesondere nicht gegen ein Volk, das bis in seine tragischsten Tage hinein gezeigt hat, daß es für dasjenige, was sein wirkliches Wesen ist, nicht nur eintreten will mit seinem Blute, sondern auch wirklich einzutreten versteht, und das in ernsten Augenblicken da ist, wenn es dasein darf. Aber es hat sich ja um eine ganz bestimmte Kampagne gehandelt - ich erinnere nur daran, daß das Attentat auf den Erzherzog Franz Ferdinand nur eine letzte große Unternehmung war und sich angeschlossen hat an eine ganze Reihe von Attentaten, welche innerhalb weniger Monate auf verschiedene österreichische Regierungsbeamte stattgefunden haben. Es handelte sich ja um eine ganz bestimmte Kampagne, die einmal da war und die mit Blick auf gewisse Leute auch ganz begreiflich ist, meine lieben Freunde. Erinnern Sie sich an das, was ich Ihnen in einigen Betrachtungen zuvor sagte über die okkulten Untergründe dieser Individualität des Erzherzogs Franz Ferdinand, erinnern Sie sich an diese okkulten Untergründe, erinnern Sic sich daran, daß es zwar eine Tatsache, aber doch eine paradoxe Tatsache ist, daß dieses Paar, das eigentlich doch im eminentesten Sinne slawenfreundlich war, scheinbar von slawischer Seite aus der Welt geschafft wurde - scheinbar! Ich möchte wissen, ob man nicht doch sogar aus einem gewissen Herzensverständnis heraus zeigen kann, wie recht man hat, wenn man da auf tiefere Zusammenhänge hinweist; aus einem gewissen Herzensverständnisse heraus kann man der Sache selbst nahekommen. Wir sehen einen Menschen, der im eminentesten Sinne slawenfreundlich ist, und seine Gattin getötet durch slawische Kugeln. Die Herzogin sieht im letzten Augenblick aus dem Wagen heraus auf eine in der Nähe stehende junge weibliche Person, die den Chor der Menge mit einem hellen «Nazdar!» - «Servus!» — übertönt. Die Herzogin, die dieser jungen Slawin ansichtig wird, lächelt noch wenige Augenblik- ke, bevor die Kugeln treffen. «Hörst Du?», ruft sie ihrem Gemahl zu, «da ist ja eine Slavka!» Dann treffen die Kugeln. Es deutet doch auf ein sonderbares Karma, daß die Herzogin, bevor die slawischen Kugeln sie treffen, noch entzückt ist, weil ihr Auge auf ihr geliebtes Slawenvolk fällt.

Aber sehen Sie, ich habe Ihnen ausgeführt, daß ein Zusammenhang bestand zwischen diesen Dingen und manchen wohlpräparierten Verhältnissen auf der apcnninischen Halbinsel, der weit hinübergeht [nach Osten]. Und ich frage in diesem Zusammenhang wiederum, worauf ich schon einmal hingedeutet habe: Warum wurde denn, meine lieben Freunde, in einer wenn auch schlechten Pariser Zeitung im Januar 1913 von der Notwendigkeit gesprochen, daß zum Heile der Menschheit der Erzherzog Franz Ferdinand getötet werden sollte? Warum stand denn zweimal in jenem sogenannten okkulten Almanach, von dem ich Ihnen vorher gesprochen habe, daß er bald getötet werden würde? Ich meine, man muß die Dinge zusammenschaucn. Man wird finden, daß die Alchemie der Kugeln, die dazumal diesem Attentat zugrunde lag, eine sehr komplizierte war und daß die Kugeln, wenn sie auch aus einem serbischen Arsenal stammten, noch von einer ganz andern Seite her «gesalbt» waren, wenn ich mich symbolisch ausdrücken darf - wirklich, sie waren noch von ganz anderer Seite her gesalbt. Aber das sind Dinge, die man zum Beispiel in Österreich vor sich hatte - man darf das nicht vergessen.

Denken Sic sich einmal, daß die Schweiz umgeben wäre von lauter Hassern. Ich weiß nicht, ob das besonders beruhigend wirken würde, insbesondere wenn dieser Haß nicht nur in der Weise zum Ausdruck kommt, wie es zum Beispiel in Rumänien gegenüber Österreich zu einem Sprichwort geworden ist: «Jos cu Austria perfidă!», das heißt «Nieder mit dem heimtückischen Österreich!» — oder: «Lieber russisch als österreichisch!» und so weiter. Ich meine, wenn solche Dinge vorliegen, wenn man bedenkt, was alles in Italien geschrieben worden ist, ziemlich lange, bevor der Krieg gegen Österreich ausgebrochen ist, dann konnte man wirklich nicht besonders beruhigt sein. Und nun hat man eine ganz besonders organisierte Kampagne, die sich weithinein nach Österreich erstreckte, gebildet. Ich will kein Reich verteidigen, ich will Ihnen nur Tatsachen vorführen.

Ja, und da müssen Sie eben zwei Tatsachen einander gegenübersteilen. Als durch den bedeutenden Einfluß Lord Salisburys Österreich auf dem Berliner Kongreß beauftragt wurde, Bosnien und die Herzegovina zu okkupieren, als also England in den siebziger Jahren Österreich das Mandat gab, diese Balkanaktion «zum Heile Europas» vorzunehmen, da war in Österreich die heftigste Opposition gegen die Angliederung von Bosnien und der Herzegovina, weil die Deutschen in Österreich sagten: Slawen haben wir ohnedies schon genug, wir können unmöglich so viele Slawen konsumieren. - Wäre in Österreich die Idee aufgetaucht, irgendein Stück von Serbien durch den jetzigen Krieg zu erwerben, so hätte das, wohlverstanden, in Österreich die allerschärfste Opposition erfahren, denn man hätte keine größere Torheit begehen können, als irgendein Stück von serbischer Erde haben zu wollen; man wollte nur das Reich Zusammenhalten, um der Kampagne zu begegnen. Das muß als aufrichtig genommen werden; wenn es auch vielleicht sorglos war, aber es war schon aufrichtig. Und man kann, wenn man die Dinge objektiv betrachtet, nicht anders als ausschließen, daß durch das Ultimatum von Österreich an Serbien dieser Krieg veranlaßt worden wäre, wenn nicht Rußland die Ihnen ja wohlbekannte Haltung eingenommen hätte, trotzdem es keinen Grund hatte zu denken, daß Österreich irgendwelche Eroberungen machen wollte. Aber man muß bei allen diesen Dingen auch an Stimmungen denken, meine lieben Freunde, vor allem an Stimmungen denken. Durch all das, was ich Ihnen erzählt habe, sind selbstverständlich nicht nur Stimmungen an der Peripherie, sondern auch in Mitteleuropa entstanden.

Nun möchte ich Ihnen ein kleines Beispiel anführen für etwas, was Ihnen zeigen kann, wie man über solche Dinge doch zu einem Urteil kommen kann, wenn man ernsthaft darauf ausgeht, sich ein gültiges Urteil zu bilden. Nicht wahr, es ist interessant, nach gewissen Punkten gerade zu bestimmten Zeiten hinzuschauen, denn nur dadurch erkennt man etwas. Man kann also die Frage aufwerfen: Wie mußte es aussehen in der Seele von jemandem, der sich für Österreich verantwortlich fühlte, sagen wir in der Zeit, als der Thronfolger ermordet wurde, in der Zeit, die dann darauf folgte oder auch unmittelbar vorher? Nicht wahr, um zu einem gültigen Urteile zu kommen in bezug auf die Stimmung in Österreich bei ehrlichen Leuten, würde es das beste sein - damit man nicht durch das, was später das Attentat ausgelöst hat, beeinflußt ist wenn man jene Zeit nehmen würde, die dem Attentat unmittelbar vorangeht, denn da kann man am besten sehen, wie man dazumal dachte. Also Sie sehen, wie vorsichtig ich zu sein versuche. Ich nehme nicht die aufgeregten Gemüter nach dem Attentat, sondern ich sage: Schauen wir einmal hin, was in der Seele des ehrlichen Österreichers lebte unter all den Einflüssen, die sich geltend machten, seit Delcasse, seit der italienische Außenminister Tittoni an die Macht kamen – immer mit Rücksicht darauf, was Westeuropa im Zusammenhänge mit Osteuropa, mit Rußland tat. Nun, ich kann Ihnen ein solches Urteil dadurch vor die Seele führen, indem ich Ihnen ein Stückchen aus einem Aufsätze vorlese, der gerade zu der Zeit geschrieben wurde, die ich jetzt meine. Er ist zwar nach dem Attentat erschienen, war aber schon in Druck, als das Attentat stattfand. Er rührt also aus den Wochen vor dem Attentat her und ist von einem Österreicher. Ein Stückchen will ich Ihnen daraus jetzt vorlesen, denn Sie haben da das Urteil eines gesund denkenden Menschen, der die Verhältnisse in Europa überschaute, bevor noch die letzte Ursache, das Attentat, eingetreten war. Sie haben da also einen Menschen, der die Verhältnisse klar überschaut und zu der Erkenntnis gelangt:

Wenn die Donaumonarchie - und das wird unausbleiblich sicher der demnächstige Verlauf der Dinge sein - auf Anstiften Rußlands von den serbischen Balkanstaaten zum Kriege gezwungen wird, [...]

- also da war noch kein Attentat gewesen -

[...] so wird nach der Lage der Dinge keine Macht der Welt Rumänien und Italien von der Teilnahme am Kampfe gegen den früheren Verbündeten zurückzuhalten vermögen; die elementare Gewalt des Volkswillens wird die Politik der Dynastien und Kabinette über den Haufen rennen, und die Krone wird keinen Widerstand wagen können, weder die Savoyische noch die Hohenzollcrn sehe, [...]

– also weder die italienische noch die rumänische –

[...] wenn sie nicht sich selbst aufs Spiel setzen wollen. Das ist Wirklichkeit, die sich heute schon greifbar klar darbietet, und jede gegenteilige Meinung oder Behauptung ist Fiktion, Unwirklichkeit, und jede auf die gegenteilige Meinung gegründete Politik ist Potemkinade.

Es wußte jeder, daß Österreich durch den serbischen Balkanstaat auf Anstiften Rußlands zum Kriege gezwungen werden würde, daß das kommen würde. Daher wäre es das Richtige gewesen, wenn man den Krieg hätte vermeiden wollen, gerade an dieser Stelle anzusetzen und auf die Lokalisierung der Sache hinzuwirken, wozu ja die allerbesten Aussichten, auch äußerlich, vorhanden waren. Also, meine lieben Freunde, es handelt sich darum: Wenn man schon sein eigenes Gefühl mit Urteilen untermauern will, ist es notwendig, seinem Urteilen Tatsachen zugrunde zu legen, denn Urteile sind für uns Tatsachen; man muß sich bequemen, auf die Tatsachen zu sehen.

Ich konnte Ihnen zur Erklärung dessen» was ich eigentlich meine, heute ja auch nur einzelne Tatsachen vorführen, aber ich führte sie Ihnen vor mit der Absicht, «Tatsachen» zu entwickeln und nichts anderes. Seien wir uns aber klar, was das Anführen solcher Tatsachen will: Es will, daß die Wahrheit gefördert werde, selbst wenn diese Wahrheit eine - verzeihen Sie den paradoxen Ausdruck - «schädliche»

Wahrheit ist» aber eine solche Wahrheit kann niemals so schädlich sein wie der Irrtum, Wer die Tatsachen kennt, weiß, wie unendlich viel gelogen worden ist von dem Augenblicke an, wo man ungehindert lügen konnte, weil man ja die Möglichkeit hatte, ausschließlich die eigene Meinung zu verkünden, indem die Gegenpartei nicht gehört werden oder mindestens übertönt werden konnte durch die verschiedenen Mittel, die ja in einer so schmerzlichen Weise hervorgetreten sind. Aber, meine lieben Freunde, um das Suchen nach der Wahrheit handelt es sich, um das Eingeständnis der Wahrheit. Wenn die Leute sagen, von Mitteleuropa sei dieser Krieg angestiftet worden, so sagen sie eben wirklich nicht die Wahrheit. Sie können sie vielleicht nicht sagen, weil sie sie nicht wissen - nun ja, schön, das ist etwas anderes. Selbstverständlich, wenn so etwas geschieht wie dieser Krieg, so haben gewöhnlich beide Seiten schuld in irgendeiner Richtung, aber in verschiedener Art und Weise. Uber die Schuldfrage rede ich gar nicht, aber über die Nichtsnutzigkeit der Urteile, die gefällt worden sind, rede ich - über jene Nichtsnutzigkeit der Urteile, denen es gar nicht darauf ankommt, irgendwie hinzuschauen auf dasjenige, worum es sich in Wirklichkeit handelt. Nun verlange ich nicht, meine lieben Freunde, daß diese Urteile nicht gefällt werden, denn ich weiß selbstverständlich, wie der Gang der Menschheitsevolution ist und daß insbesondere in unserer Zeit keine Neigung vorhanden ist, Urteile auf gültige Grundlagen zu stellen, denn vieles hindert die Menschen in unserer Zeit, ihre Urteile auf gültige Grundlagen zu stellen. Aber dann soll man dasjenige, worum es sich handelt, auch sagen» richtig sagen.

Wenn heute irgend jemand, der verbunden ist mit gewissen Ursprungsstätten dieser schmerzlichen Weltereignisse, die man heute Krieg nennt - aus einer gewissen Nachlässigkeit der Gedanken her

aus noch immer «Krieg» nennen will - und sich verbunden fühlt mit dem, was in der Peripherie geschieht, wenigstens von gewissen Zentren der Peripherie aus geschieht, der soll ruhig sagen: Ja, ich will dasselbe, was man von gewissen Zentren aus will, ich will, daß die Menschen Mitteleuropas zum Teil ausgerottet, zum Teil zu Heloten gemacht werden. - Sicher, gewisse Leute in jenen Zentren wollen nicht, daß das Geistesleben Mitteleuropas zugrunde gehe; sie reden von der schönen Wissenschaftlichkeit und Geistigkeit und von der ernsten Bescheidenheit, die früher vorhanden waren. Mit andern Worten, es würde ihnen gefallen, wenn sie Herr sein könnten über dieses Territorium der Geistigkeit und der Bescheidenheit, aber in der Art, wie es ungefähr die Römer mit den Griechen gemacht haben. Selbstverständlich war die griechische Kultur die höhere Kultur, so daß die Römer die griechische Kultur nicht vernichtet haben. Selbstverständlich will auch niemand in der Entente [die deutsche Kultur vernichten] - im Gegenteil, den Leuten wird es sehr recht sein, wenn die Deutschen ihre Kultur ja recht gut fortführen, aber sie möchten es in ähnlicher Art wie etwa das Verhältnis des Römischen zum Griechischen, das heißt dasjenige, was in Mitteleuropa existiert, zu einer Art von geistigem Helotendienst machen. Dann sage man es aber! Dann verbräme man es nicht mit etwas, was geradezu lächerlich ist, denn dasjenige, was deutscher Militarismus ist - der nicht geleugnet werden soll ist seinem wahren Ursprung nach französischer und russischer Militarismus, denn ohne den französischen und den russischen Militarismus gäbe es keinen deutschen Militarismus.

Dann sage man aber, man wolle die Helotisierung von Mitteleuropa! Man sage dann auch, daß man zufrieden sei, wenn man das erreicht habe. Dann gestehe man ruhig: Ich hasse es, daß da so ein Volk in der Mitte von Europa ist und es so machen will wie die andern Völker ringsherum. — Wenn jemand das gesteht, wenn jemand sagt: Ich hasse alles Deutsche, ich will nicht, daß die Deutschen auch so etwas haben wie die andern Völker - gut, es läßt sich mit ihm reden oder auch nicht reden, wenn er nicht will, aber er sagt die Wahrheit. Wenn er aber sagt: Ich will den deutschen Militarismus vernichten, ich will, daß die Deutschen andere Völker nicht unterdrücken, ich will, daß die Deutschen das oder jenes tun - wie es heute und seit Jahren immerfort gesagt wird dann lügt er. Vielleicht weiß er nicht, daß er lügt, aber er lügt, er lügt tatsächlich; er lügt objektiv, wenn auch vielleicht nicht subjektiv.

Dies, meine lieben Freunde, ist nötig: sich auf den Boden der Wahrheit zu stellen. Ich sage: Wenn diese Wahrheit auch vielleicht schädlich ist, wenn sie auch einem selber unangenehm ist, man gestehe sic sich ein, man betäube sich nicht mit Phrasen vom deutschen Militarismus, man gestehe es sich, trotzdem man es nicht möchte, daß man einen Haß hat, man gebe zu, trotzdem man es nicht möchte, daß man den Willen hat, deutschen Hclotismus zu erzeugen. Man braucht vielleicht für das, was man will, eine Betäubung, aber dann liegt nicht die Wahrheit, und das ist sehr wichtig, daß man auf dem Boden der Wahrheit steht. Nun, sehen Sie, wenn man den Mut hat zur Wahrheit, dann kommt man schon immer um ein Stückchen weiter. Man muß aber diesen Mut zur Wahrheit haben.

Es ist ja tatsächlich so, daß jedes Volk, auch als Volk, seine Mission, seine

Sendung hat in der Gesamtevolution der Menschheit und daß diese verschiedenen Missionen, diese verschiedenen Sendungen zusammen ein Ganzes bilden: eben die Evolution der Menschheit. Aber es ist ebenso wahr, daß sich einzelne Menschen, insbesondere solche, welche mit der Mission der Menschheit bekannt werden, anmaßen, in einem beschränkten Gruppeninteresse dies oder jenes zu inszenieren und dazu das, was in der Menschheit ist, zu gebrauchen.

Nehmen wir das Beispiel des englischen Volkes. Wenn sich dasjenige realisiert, was sich für den fünften nachatlantischen Zeitraum notwendigerweise realisieren muß, gerade durch das englische Volk sich realisieren muß, dann kann aus der Eigentümlichkeit dieses englischen Volkstums niemals ein Krieg von England in Szene gesetzt werden, denn das, was das eigentliche Wesen des englischen Volkstums in seiner welthistorischen Bedeutung für die Menschheitsevolution ausmacht, das steht im Gegensatz zu jedem kriegerischen Impuls. Das englische Volkstum macht sein Volk zu dem unkriegerischsten, das es überhaupt geben kann. Und dennoch sind vielleicht seit Jahrhunderten niemals zehn Jahre hintereinander vergangen, ohne daß England nicht Kriege geführt hätte. Wir leben eben im Reiche der Maja. Aber deshalb ist die Wahrheit doch Wahrheit.

Im Wesen des englischen Volkstums liegt das Ausschließen von jeglichem Kriege. So wie es einst - jetzt nicht mehr, jetzt muß es künstlich angestachelt werden durch Jahrhunderte im Wesen des französischen Volkstums gelegen hat, immer wieder Kriege zu führen, so liegt es gar nicht im Wesen des englischen Volkstums, Kriege zu führen, und zwar gerade aus dem Grunde, weil die eigentümliche Konfiguration des spezifischen englisch-völkischen Geistes dahingeht, das auszubilden, was der Bewußtseinsseele der fünften nachatlantischen Zeit einverleibt werden soll. Das aber wird errungen durch alle jene Verbindungen unter Menschen, die auf der einen Seite aus logisch-wissenschaftlichem Denken und auf der andern Seite aus kommerziell-industriellem Denken hervorgehen. Und als jener Brooks Adams die Ideen, die ich Ihnen angeführt habe, in die Welt setzte, da war das von Amerika aus ein Vorstoß, um hinzuweisen auf das, was veranlagt ist [im englischen Volkstum] durch sein tieferes Volkswesen - in dem nichts von Imagination und Kriegerischem liegt, wie es zum Beispiel ganz und gar im russischen Volkswesen vorhanden ist um hinzu weisen auf das, worin das englische Volkstum als solches seine Weltenmission sehen soll. Nun wird es davon abhängen, ob einmal dieses Wesen des englischen Volkstums auch im tieferen Sinne, im geisteswissenschaftlichen Sinne durchschaut wird.

In äußerer Weise, meine lieben Freunde, haben es einzelne Menschen durchschaut, und wer Herbert Spencer gut kennt oder John Stuart Mill, der weiß, daß die erleuchtetsten Geister Englands dies - aber noch nicht vom geisteswissenschaftlichen, sondern von ihrem mehr materialistischen Standpunkt aus - schon voll durchschaut haben. Ich rate Ihnen daher, lesen Sie mit einer gewissen Inbrunst die politischen Aufsätze gerade von Herbert Spencer oder von John Stuart Mill; Sie können außerordentlich viel davon lernen. Und dieser Geist des Friedens, der insbesondere auch zu einem gewissen politischen Denken befähigt, wie ich schon ausgeführt habe, der ist tatsächlich von England aus auf Europa übergeflossen. Wer in dem europäischen Leben von so verschiedenen Gesichtspunkten aus drinnen gestanden hat, wie ich es wirklich von mir sagen darf, der weiß, daß zum Beispiel alle politischen Wissenschaften Mitteleuropas durchaus von England her influenziert worden sind und daß es kein Zufall ist, wenn zum Beispiel die Begründer des deutschen Sozialismus, Marx, Engels, von England her den deutschen Sozialismus begründet haben. [Und er weiß auch], meine lieben Freunde, wie leicht mitteleuropäisches Wesen mißverstanden wird.

Wahres mitteleuropäisches Wesen wird wirklich jetzt noch fast immer mißverstanden in Westeuropa. Wie sollte das denn auch anders sein? Die Bildung Mitteleuropas war so sehr vom französischen Elemente durchdrungen, daß eines der größten, bedeutendsten Werke, die damals in der größten deutschen Zeit den Ton angegeben haben - Lessings «Laokoon» - das Schicksal gehabt hat, daß Lessing sich sogar überlegte, ob er das Buch in französischer oder deutscher Sprache schreiben solle. Und im Mitteleuropa des 18. Jahrhunderts haben die gebildetsten Leute schlecht deutsch und gut französisch geschrieben - das darf man nicht vergessen. Im 19. Jahrhundert stand Mitteleuropa vor der großen Gefahr, ganz zu «Verengländern», ganz durchdrungen zu werden vom englischen Wesen. Es ist kein Wunder, wenn man dieses mitteleuropäische Wesen so schlecht kennt, da es ja immerfort - auch in geistiger Beziehung - von anderen Seiten her überflutet wird. Bedenken Sie nur, was Goethe als Evolutionstheorie der Tiere und Pflanzen geliefert hat - das ist wirklich eine Stufe höher als der materialistische Darwinismus, das ist eben wirklich eine Stufe höher, so wie in der Lautverschiebung das Deutsche um eine Stufe höher liegt als das Gotisch-Englische. Aber in Deutschland selber ist der materialistische Darwinismus vom Glück begünstigt gewesen, nicht aber das eigentlich Deutsche, das Goethe’sche.

Es ist also gar nicht zu verwundern, daß man das deutsche Wesen schlecht versteht und daß man sich keine Mühe gibt, dieses deutsche Wesen auch wirklich so zu verstehen, wie es verstanden werden müßte, wenn man ihm gerecht werden will.

Nun, wie gesagt, namentlich in den politischen Wissenschaften war alles beeinflußt von englischer Gedankenrichtung. Aber was notwendig wird, meine lieben Freunde, das ist eine gewisse Selbsterkenntnis der Volkstümer - die Selbsterkenntnis der Volkstüiner ist dringend nötig. Und bevor es nicht zu dieser Selbsterkenntnis kommt, zu der nun Herbert Spencer und John Stuart Mill nicht ausreichen, sondern der die Geisteswissenschaft zugrunde liegen muß, das Empfinden dessen, was durch die Geisteswissenschaft gegeben ist, kann kein Heil erfolgen. Bedenken Sie nur, wie schwierig es ist, zum Beispiel das folgende zu erkennen, aber das, was damit gemeint ist, liegt dem Leben zugrunde - cs ist keine trockene Theorie, sondern es liegt dem Leben zugrunde. Sehen Sie, es gibt ein gewisses Verhältnis in der Seele zwischen der Vorstellung und dem Worte.

Das, was ich Ihnen jetzt vorführe, sind durchaus Tatsachen. Nehmen wir an, im Seelengefüge läge das Wort [blau] gewissermaßen auf diesem Felde, der Gedanke [ge/£] auf jenem Felde:

p J. – G _ _

Zeichnung 7 &

Also, das Wort auf diesem unteren Felde, der Gedanke auf dem oberen Felde. Nun ist die Sache so, daß das französische Volkstum die Tendenz hat, den Gedanken bis zum Worte herunterzudrängen, das heißt, indem gesprochen wird, den Gedanken in das Gesprochene hincinzudrückcn - daher so leicht gerade auf diesem Felde das Sich-Berauschen am Worte, das Sich-Berauschen an der Phrase, wobei ich «Phrase» durchaus im guten Sinne meine:

Zeichnung 8

40/^6

Das englische Volkstum hat eine andere Tendenz; es drückt den Gedanken unter das Wort herunter, so daß der Gedanke das Wort durchsetzt und jenseits des Wortes Realität sucht:

Das Deutsche hat die Eigentümlichkeit, nicht bis zum Worte zu gehen mit dem Gedanken. Und nur durch diese Tatsache, daß das Deutsche den Gedanken nicht bis zum Worte trägt, sondern den Gedanken im Gedanken erhalt, sind Philosophen wie Fichte, Schelling, Hegel, die sonst nirgends in der Welt möglich gewesen wären, möglich geworden. Dadurch aber, meine lieben Freunde, werden sich die Menschen sehr leicht mißverstehen können, denn auch das Resultat wirklichen, richtigen Übersetzens ist ja immer nur Surrogat. Es gibt keine Möglichkeit, das, was Hegel gesagt hat, auch auf englisch oder auf französisch zu sagen. Das ist ganz ausgeschlossen; eine Übersetzung ist immer nur Surrogat. Eine gewisse Verständnismöglichkeit ist nur dadurch vorhanden, daß gewisse romanische Grund- clcmente noch durchgängig sind, denn ob man zum Beispiel das Wort «association» französisch oder englisch ausspricht, ist gleich - das geht alles zurück auf das Romanische. Mit solchen Dingen, [mit solchem Wissen] werden Brücken zwischen den Völkern gebaut. Aber jedes Volkstum hat seine besondere Mission, und man kann den Verschiedenheiten zwischen den Völkern nur beikommen durch die Sehnsucht nach einem wirklichen Verständnis der Mission der einzelnen Völker.

Das slawische Volkstum stößt den Gedanken in das Innere zurück und hat ihn hier:

Zeichnung 10

Beim slawischen Volkstum liegt das Wort dem Gedanken vollständig fern, es schwebt wie abgesondert von ihm. Die stärkste Koinzidenz zwischen Gedanke und Wort, so daß der Gedanke verschwindet gegenüber dem Worte, ist im Französischen vorhanden. Das stärkste Selbst-Ausleben des Gedankens ist im Deutschen vorhanden, weshalb auch nur im Deutschen das Wort einen Sinn hat, das Hegel und die Hegelianer geprägt haben: das «Selbstbewußtsein des Gedankens». Was für einen Nichtdeutschen ein Abstraktum ist, ist für den Deutschen das größte Erlebnis, das er haben kann, wenn er cs im lebendigen Sinne versteht. Was das Deutsche will, geht darauf hinaus, die Ehe zu begründen zwischen dem Spirituellen an sich und dem Spirituellen des Gedankens. Nirgends in der Welt, meine Heben Freunde, in keinem andern Volkstum kann das so erreicht werden außer im deutschen Volkstum.

Das hat nichts zu tun mit irgendeinem Reiche, aber es ist gefährdet für

Jahrhunderte, wenn die Menschen sich ablehnend verhalten gegenüber demjenigen, was jetzt als Friedensgedanke durch die Welt geht, denn dann wird nicht bloß ein Reich in der Mitte gefährdet, sondern das ganze deutsche Wesen wird gefährdet. Daher sind diese jetzigen Tage wirkliche Schicksalstage für den, der die Dinge versteht. Und man darf, ja dürfte wenigstens hoffen, daß die Dinge anders beurteilt werden als damals, als das erste Mal gewissermaßen ein Schicksalsimpuls [in den Gang der Ereignisse] hineingeworfen wurde und man hätte nachdenken müssen, aber dann doch nicht nachgedacht hat. Damals hatte man sich in Österreich freiwillig bereit erklärt, Italien das Trentino zu geben, was dieses hätte abhalten können, von dem alten Neutralitätsgedanken abzukommen und dem Groß-Orient, dem «Grand Orient», zu folgen. Damals hat man in der Peripherie keinen Gedanken darauf verschwendet, was es eigentlich bedeutete, sich nicht zu kümmern um das, was Italien respektive die drei Leute - Salandra, Sonnino, Tittoni - da taten. Hoffentlich wird jetzt, wie die Dinge auch kommen werden, die Welt geneigter sein, diese Dinge etwas ernster zu nehmen. Aber das deutsche Element hat schon seine bestimmte Aufgabe - gerade durch die besondere Stellung des Gedankens. Und niemals wird es daher möglich sein, daß ohne das Mittun dieses in sich selbst lebenden Gedankens jene geistige Evolution sich vollziehen kann, die sich vollziehen muß. Sehen Sie, man muß die Dinge nur betrachten, wie sie sind.

Das englische Volkstum macht es notwendig, daß das Spirituelle gewissermaßen etwas materialisiert wird. Damit ist ja nichts gegen das englische Volkstum gesagt, sondern einzig und allein eine Tatsache charakterisiert. Das Spirituelle muß innerhalb des englischen Volkstums bis zu einem gewissen Grade materialisiert werden. Daher wird man dort - nur aus der Breite des Volkstums, nicht aus dem einzelnen Menschenwesen heraus - immer mehr Verständnis haben für Mediales oder Mediumähnliches oder sonst irgendwie Altüberliefertes. Gerade dort, im Alten, ist ja immer der Ursprung von vielem. Die alten Rosenkreuzer, die alten Inder und so weiter - das muß dort [im englischen Volkstum] immer in einer gewissen Weise geheiligt sein, wie die [englische] Sprache selber ja auch auf der Stufe des Gotischen zurückgeblieben ist, wobei mit dem Wort «zurückgeblieben» kein moralisches oder durch Sympathie und Antipathie eingegebenes Urteil gemeint ist, sondern eben nur die andere Stelle auf der Skala bezeichnen soll; es ist gar nichts anderes gemeint als eine Systematik, nicht etwa ein Zurückgeblicbcnsein in der Entwicklung oder so etwas.

Nun, nehmen wir wirklich die Dinge, wie sie sind. Selbstverständlich kann heute jedes Volk alles verstehen, aber sehen Sie, es ist doch wahr: Was von wirklich fruchtbarem Spiritualismus im besten Sinn des Wortes, was von Okkultismus in England lebt, stammt aus Mitteleuropa, ist von dort importiert worden - dort, in Mitteleuropa, ist die Ursprungsstätte, oder es ist von anderer Seite hergenommen. Und da man in England eine besonders entwickelte Intellektualität hat, so kann man cs systematisieren, man kann es auch organisieren. Ein Geist wie Jakob Böhme wäre zum Beispiel in Frankreich unmöglich, aber nachdem Jakob Böhme so ganz herausgeboren war aus dem spirituellen Denken Mitteleuropas, hat er eine große Anhängerschaft gehabt durch Saint-Martin, den sogenannten «philosophe inconnu», den unbekannten Philosophen, der ein Anhänger Jakob Böhmes war.

So müssen diese Dinge Zusammenwirken, und man kann in diesen Dingen nicht urteilen nach nationalen Gefühlen, sondern nur nach dem, was der Menschheit gesetzmäßig vorgegeben ist. Und in dem Augenblick, wo man sich überlegen würde, daß das Karma etwas Ernsthaftes ist, daß man also mit seinem Volkstum durch sein Karma in ähnlicher Weise zusammenhängt, wie ich es gestern charakterisiert habe, wenn man die Sache karmisch und nicht mit nationaler Passion betrachtet, wird man schon die richtige Einstellung finden. Und ich könnte mir denken, daß einmal eine Zeit kommt, wo ein in allen patriotischen Dingen so ausschließlich passionclles Volk wie die Franzosen auch begreifen lernen könnte, den Gedanken der Zugehörigkeit zum Volkstum mehr karmisch zu fassen.

Und ich könnte mir sogar denken, daß bei der großen Veranlagung des englischen Volkes für Spiritualität es einmal gerade bei diesem Volke aus einer gewissen spirituellen Wissenschaft heraus dahin kommen könnte, gewahr zu werden, daß es auch andere Völker gibt, bei denen man ein bißchen an Gleichberechtigung denken kann, wofür man jetzt in England noch nicht das allergeringste Verständnis hat. Das ist kein Vorwurf - das am allerwenigsten -, sondern das ist eben so in England. Nicht wahr, man weiß es ja gar nicht, daß man immerfort Dinge sagt, die man zwar selbst versteht, die den anderen aber geradezu kurios vorkommen. Übertönt wird dies nur noch von dem, was die Amerikaner sagen. Bei denen ist es natürlich noch paradoxer - selbstverständlich nur für den, der eben nicht auf demselben Standpunkt steht -, dieses vollständige Fehlen des Bewußtseins dafür, daß der andere auch die Absicht hat, sich gewissermaßen nach seiner Eigenheit zu entwickeln. Bei der großen Anlage, die nun gerade das englische Volkstum für Spiritualität hat, kann schon manches, gerade auf dem Umwege der Spiritualität, in dieses Volkstum hineinkommen, besonders wenn wir in Betracht ziehen, daß dort aus dem Volkstum heraus zugleich die allergrößte Anlage vorhanden ist für das rein logische, das heißt unspirituelle Denken, für das Systematisieren. Es gibt ja natürlich nichts, worin ein solches Organisationstalent besser zum Ausdruck kommt als zum Beispiel in Herbert Spencers Schriften. In bezug auf alles das, was wissenschaftlich ist, hat das englische Volkstum das größte Organisationstalent, daher systematisiert es auch alles mit der allergrößten Begabung über die ganze Welt hin.

Und nur wer wiederum die Phrase liebt und nicht die Wirklichkeit, der redet davon, daß die Deutschen ein besonderes Organisationstalent haben, ungeachtet dessen, daß dieses Talent etwas ist, was dem eigentlichen deutschen Wesen am allerfernsten liegt. Man darf nicht vergessen, daß das, was scheinbar das Deutschtum sowohl territorial als auch kulturell nach gewissen Richtungen hin hervorgebracht hat in der letzten Zeit, unter dem Druck der Eingezwängtheit zwischen Osten und Westen hervorgebracht worden ist. Da sind allerdings Eigenschaften erzeugt worden im Laufe des 19. Jahrhunderts, die in einer präziseren Weise, möchte ich sagen, ausgebildet worden sind, als bei jenen Völkern, denen sie eigentlich zugehören. Aber gerade das kann man gut begreifen, meine lieben Freunde: Selbsterkenntnis ist noch nicht überall durchgedrungen, und da die Deutschen so assimilationsfähig sind, in bezug auf gewisse Dinge so viel anzunehmen und aufzunehmen vermögen, so haben namentlich die Völker des Westens - nicht die Völker des Ostens -, Gelegenheit, vieles von dem, was sie selber sind, dadurch zu sehen, daß die Deutschen es angenommen haben. An sich selbst findet man selbstverständlich die Sache immer sehr schön - begreiflicherweise! Wenn es einem aber bei einem andern entgegentritt, da merkt man erst, [was es in Wirklichkeit ist]. Man ahnt gar nicht, wieviel von dem, was so vom Westen aus an Mitteleuropa getadelt wird, bloß der Reflex von dem ist, was vom Westen nach Mitteleuropa hereingetragen worden ist.

Man ahnt gar nicht, was da eigentlich für ein Geheimnis verborgen liegt. Zum Beispiel ist es sehr merkwürdig, sobald man die Sache objektiv überschaut, wie insbesondere mancher Angehörige des französischen Volkes gar nicht in der Lage ist, an sich selber die Dinge zu sehen, die er so furchtbar scharf tadelt, wenn sie ihm bei einem andern, der sie unter seinem Einfluß angenommen hat, entgegentreten - vielleicht ist es ja auch nicht schön, wenn es einem imitiert entgegentritt. Aber wenn die Menschheit wirklich vorwärtskommen soll, so muß dieses Mitarbeiten des mitteleuropäischen Gedankens, den ich herausgearbeitet habe in meiner letzten Schrift «Vom Menschenrätsel», dieses Mitarbeiten des mitteleuropäischen Gedankens [an der Gesamtevolution], das muß stattfinden, meine lieben Freunde. Das ist notwendig, das kann nicht ausgeschaltet werden, das darf auch nicht brutal zerschmettert werden.

Und nun steht die Menschheit gegenwärtig davor, ganz bestimmte Dinge, die da kommen, lösen zu müssen, vor allen Dingen etwas, worauf ich schon aufmerksam gemacht habe und was zusammenhängt mit der bewunderten modernen Technik, die ein Ergebnis der ja ebenso von der Geisteswissenschaft bewunderten Naturwissenschaft ist. Diese bewunderte moderne Technik gelangt in verhältnismäßig nicht zu ferner Zeit an ein Ende, wo sie sich in einer gewissen Weise selber aufheben wird. Dagegen wird etwas eintreten, was dahin gehen wird - ich habe die Sache hier schon angedeutet daß der Mensch die Möglichkeit haben wird, von jenen feinen Vibrationen, von jenen feinen Schwingungen, die in seinem Atherleib sind, Gebrauch zu machen für die Impulsation von Mechanismen. Maschinen wird man haben, die an den Menschen gebunden sein werden, aber der Mensch wird seine eigenen Vibrationen auf die Maschine übertragen, und nur er wird imstande sein, unter dem Einfluß bestimmter von ihm erregter Schwingungen gewisse Maschinen in Bewegung zu setzen. Jene Leute, die heute die Praktiker sein wollen, werden sich in nicht gar zu ferner Zeit gegenübergestellt sehen einer vollständigen Umänderung dessen, was man Praxis nennt, wenn der Mensch mit seinem Willen eingeschaltet werden wird in das objektive Fühlen der Welt. Das ist das eine.

Das zweite ist, daß das, was man Entstehen und Vergehen nennt - die Kräfte des Entstehens und Vergehens, die Kräfte von Geburt und Tod bis zu einem gewissen Grade von den Menschen durchschaut werden wird. Dazu wird nur notwendig sein, daß die Menschen sich erst moralisch reif machen. Dazu wird aber auch gehören, daß man solche Dinge durchschaut, über die man heute nur Unsinn redet. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, indem ich sagte: Da reden die Leute heute, wie man die Geburtenzahl verbessern kann da, wo die Geburten geringer werden. Und sie reden natürlich lauter Unsinn, weil sie über die Sache nichts wissen und weil man auf die Weise, wie man da die Sache erörtert, ganz gewiß das nicht erreichen kann, wovon man spricht.

Das dritte ist, daß man einer vollständigen Umwälzung des ganzen Denkens über Krankheit und Gesundheit gewahr werden wird in nicht allzu ferner Zeit, weil gerade die Medizin durchdrungen werden wird von dem, was im Geiste begriffen werden kann, weil man lernen wird, die Krankheit als ein Ergebnis von geistigen UrSachen zu erkennen. Ich habe schon gesagt, daß man dem heutigen Geisteswissenschafter nicht sagen darf: Nun ja, auf dem Gebiete des Krankheitswesens könntest du deine Kunst doch zeigen! - Man muß ihm erst die Hände freimachen! Solange alles okkupiert ist von der materialistischen Medizin, ist es unmöglich, irgend etwas auch nur im einzelnen zu tun. Hier muß man wirklich christlich, das heißt paulinisch sein und wissen, daß die Sünde von dem Gesetz kommt und nicht umgekehrt das Gesetz von der Sünde.

Aber alle diese Dinge, welche innerhalb des fünften nachatlantischen Zeitraumes über die Menschheit kommen müssen, meine lieben Freunde, alle diese Dinge werden nicht kommen, wenn man sich nicht bequemen wird, spirituelle Gedanken an der Menschheitsevolution mitarbeiten zu lassen. Diese spirituellen Gedanken braucht man. Dazu ist aber notwendig, daß zu einer allgemeinen Einsicht werde, was heute nur einzelne einsehen. Sehen Sie, es ist zum Beispiel notwendig, daß namentlich im englischen Volkstum eine gründliche Umkehr nach einer bestimmten Richtung geschieht. Und da will ich Ihnen, damit Sie sehen, daß das, was ich sage, fundiert ist, das Urteil von Lord Acton auf einem bestimmten Gebiete mitteilen, aus dem Sie sehr viel werden sehen können. Lord Acton sagte: Der Ausländer hat in seinem Staat kein mystisches Gebilde, kein «arcanum imperii». - Man sieht, wie in den neunziger Jahren dieser Lord Acton gesund denkt, indem er das Rationalistische des englischen Volkstums mit der Anlage für das Spirituelle - wenn er auch das Spirituelle noch nicht hat - sehr schön verbindet, indem er das mystische Element durchschaut, das im englischen Imperialismus liegt. Der Imperialismus ist ein Erzeugnis der letzten Zeit, aber sein Gepräge ist ihm gegeben worden durch das mystische Element, das gerade in der englischen Spielart des Imperialismus lebt. Und dieses Mystische - es scheint sonderbar, daß ich das «mystisch» nenne, aber es ist wirklich mit Recht so zu nennen dieses Mystische hat auch in den äußeren Ereignissen seinen Ausdruck gefunden.

England war bis in die neunziger Jahre das Mustcrland des ehrlichen und aufrichtigen Parlamentarismus, indem es vom Parlament abhing, der äußeren Politik ihre Impulse zu geben; durch die verschiedenen Parlamentseinrichtungen war in England das Volk bis in die neunziger Jahre wirklich mittätig in der äußeren Politik. In der Zeit, in der sich die Dinge geltend machten, von denen wir in verschiedenen Andeutungen gesprochen haben, da mußte man in England eine besondere Einrichtung schaffen, denn man kann natürlich nicht alle mögliche Drahtzieherei haben, wenn man alles vor das Parlament bringen soll. Daher hat man die Führung der auswärtigen Angelegenheiten aus dem Parlament und auch aus dem Ministerium des Äußeren herausgenommen und in einen inneren Ausschuß verlegt, dem nur der Kabinettsrat angehört und eine gewisse Kanzlei des Ministeriums des Äußeren. Da in diesem Ausschuß drinnen geht ungeheuer viel mehr vor als in alledem, dem solch ein Grey vorsteht. Das Gremium, wo die Fäden zusammenlaufen, ist seit den neunziger Jahren von der auswärtigen Politik losgetrennt, die dann eigentlich nurmehr eine Schattenpolitik war, auf die es gar nicht mehr ankam, an der man eben nur noch sieht, wenn man sic am richtigen Punkt aufsucht, was da eigentlich spielt. Also, in dem Momente, wo man diese gekennzeichnete Drahtzieherei aufnehmen wollte, da verlegte man das Aktionsfeld von dem Äußeren in das Innere, in einen sogenannten Ausschuß für das Ministerium der äußeren Politik. Lord Acton sagte:

Der Ausländer hat in seinem Staat kein mystisches Gebilde, kein «arca- num imperii». Ihm liegen die Fundamente klar zutage, jedes Motiv und jede Funktion des Mechanismus ist ihm erklärt, ist ihm deutlich wie die Rader einer Uhr. Wir dagegen mit unsrer einheimischen Verfassung, die nicht mit Händen gemacht noch auf Papier geschrieben ist, die sich ihres organischen Wachstums rühmt, wir, die wir an die Kraft der Definitionen und allgemeinen Prinzipien nicht glauben und uns aut relative Wahrheiten verlassen, wir können nichts besitzen, was an Wert den langen und lebhaften Verhandlungen zu vergleichen wäre, in denen andere Staatswesen die innersten Geheimnisse der politischen Wissenschaft jedem, der lesen kann, erschlossen haben. Die Debatten verfassunggebender Versammlungen in Philadelphia, Versailles und Paris, in Cadiz und Brüssel, in Genf, Frankfurt und Berlin, und mehr als beinahe alle die Verhandlungen in den erleuchtetsten Staaten der amerikanischen Union, so oft sie ihre Institutionen in neue Formen gegossen haben, stehen weit voran in der politischen Literatur und bieten uns Schätze, wie wir uns ihrer im eigenen Lande niemals zu erfreuen hatten.

Und trotzdem ist England das Musterland des Parlamentarismus, das Mustcrland des politischen Lebens, weil man das alles nicht braucht, weil es mystisch sein kann, wenn man sich nur dem eigenen Volkstum übergibt, das aber verleugnet worden ist seit den neunziger Jahren.

Daß dort in England eine ganz bestimmte Aufgabe vorhanden ist gegenüber der Bewußtseinsseele der fünften nachatlantischen Zeit, bedeutet auch, meine lieben Freunde, daß dort gewisse Denkweisen volkstümlich sind - sie brauchen nicht die Denkweisen der einzelnen Menschen zu sein, aber volkstümlich sind sie -, für die in Mitteleuropa überhaupt kein Raum sein kann, gar kein Raum sein kann. Ich will Ihnen dafür ein Beispiel geben. Ein großer Geist, einer der größten Geister aller Zeiten, ist Faraday. Nun, sehen Sie, Michael Faraday hat es ausgesprochen, wie er sich als Naturforscher verhält zu den Dingen der Religion - seine Sätze sind, ich möchte sagen geradezu monumentale Sätze:

Und obwohl die Dinge der Natur niemals in Widerspruch mit den höheren Dingen kommen können, die zu unserer künftigen Existenz gehören, sondern wie alles, was Ihn betrifft, zu Seinem Ruhm gereicht, so halte ich es durchaus nicht für nötig, das Studium der natürlichen Dinge und der Religion zusammenzubinden, und in meinem Verhältnis mit meinem Nebenmenschen sind die religiösen und die wissenschaftlichen Beziehungen stets zwei ganz verschiedene Dinge gewesen.

Mit solch einer Gesinnung konnte zum Beispiel auch Darwin seinen materialistischen Darwinismus begründen und dabei ein frommer Mann bleiben in ganz bigottem Sinne, und Newton konnte der größte Dogmatiker und der bigotteste Mensch der Welt sein. Als der Darwinismus nach Mitteleuropa getragen wurde und von Haeckel aufgenommen wurde, da konnte er nicht mehr - durch seine Eigentümlichkeit des Denkens - getrennt bleiben vom religiösen Empfinden. Daher ist im Haeckelismus der Darwinismus zu einem Religionssystem geworden. Diese Dinge haben alle ihre tiefsten Gründe. Sic zeigen uns aber, wie die Menschen Zusammenwirken können ohne Unterschied von Religionen, Nationalitäten und so weiter, wenn sie sich zu unterscheiden wissen als Individualitäten von den Missionen, die gerade den einzelnen Volkstümern zukommen. Und dies wird die Menschheit schon verstehen müssen, richtig verstehen müssen. Dann wird man auf der einen Seite den Volkstümern gerecht werden, und man wird nicht mehr jene traurigen Zeiten erleben müssen, in denen wir heute stehen, die nicht nur traurig sind durch das viele Blut, das vergossen wird, sondern die auch deshalb traurig sind, weil sie den Beweis geliefert haben, wie wenig Wahrheitssinn in der Menschheit vorhanden ist - ganz im allgemeinen, wie wenig Wahrheitssinn in der Menschheit vorhanden ist. Deshalb darf man hier schon reden, denn unsere Devise ist: «Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.» Und insbesondere darf man in diesen ernsten Zeiten auch auf solche Dinge aufmerksam machen - in solchen Zeiten, in denen das Herz ganz besonders blutet, denn statt sich mit allerlei solchen Dingen die Zeit zu vertreiben, wie es die Leute unter dem Einflüsse der Journalistik tun, wäre es nützlicher, vieles andere zu beginnen.

Ein positiver Gedanke, um sich ein Urteil zu bilden, wäre es zum Beispiel zu beachten, wieviel Schreckliches eigentlich darinnen liegt, daß von der Peripherie aus dieser Krieg nicht nur geführt wird, sondern auch so geführt wird, daß er nicht bloß durch diese oder jene Umstände, sondern durch schuldhaftes Verhalten länger dauert, als er dauern müßte. Es ist doch geradezu etwas Unerhörtes [in der Haltung der Peripherie], wenn man bedenkt, wieviel darauf ankommt, daß der Krieg nicht zu lange dauert - wenn er denn schon überhaupt geführt werden muß. Von der Peripherie wird der Krieg eben so geführt, wie er niemals geführt werden könnte, wenn man sehen würde, daß man immer wieder und wieder unter dem Einfluß des eigenen Dilettantismus und des eigenen Unvermögens nichts macht und gerade durch das Nichtstun die Sache so ungeheuer in die Länge zieht.

Doch, meine lieben Freunde, jetzt ist ja ein Zeitpunkt vorhanden, in dem diejenigen, auf die es ankommt“ nicht die Völker, die werden ja nur zeigen, ob sie etwas gelernt haben in den vielen Kriegsmonaten oder nicht in dem also diejenigen, auf die es ankommt, Gelegenheit haben werden zu zeigen, ob sie noch ein Fünkchen von Recht haben, dem Scheine nach - der Wirklichkeit nach ist es ja etwas anderes davon zu reden, ja, daß sie auch so etwas haben wollen wie Frieden, denn kommt dieser jetzt nicht mit Beschleunigung, dann ist es ja für jedes Kind zu sehen, wo man den Frieden nicht will!

Und für jedes Kind ist es auch zu sehen, wie lächerlich jene Dinge sind, die jetzt schon eingewendet werden - man kann sie alle hypothetisch voraussetzen. Man braucht ja nicht so weit zu gehen, auf solches zu sehen, was aus einem Entente-Staat [vor]gestern gemeldet worden ist - und die Meldung scheint wahr zu sein daß in einem Entente-Journal unter allerlei anderem sich auch der Satz findet: Zu all den Geschossen, die uns Deutschland geschickt hat, kommt jetzt auch noch das furchtbarste Geschoß, das Geschoß des Friedens. - Es braucht ja wirklich nicht bis zu derlei Exzessen des Wahnsinns zu kommen, meine lieben Freunde, daß der Friede als das schlimmste der Geschosse bezeichnet wird! Es kann ja dabei bleiben, daß man sagt, die Deutschen hätten diese oder jene Feinheiten dahinter, hättcn diese oder jene Absicht - Briand, Lloyd George können sich ja allerlei Dinge noch ausdenken, was [die Deutschen] als Motive haben mögen -, aber auf alle diese Motive kommt es ja nicht an; man kann sogar voraussetzen, daß sie vorhanden sind. Wenn Sie sich die Mühe geben, jedes einzelne Motiv, das bis jetzt aufgetreten ist, zu analysieren, so werden Sie sich überall sagen können: Nun gut, nehmen wir an, es sei so, wie Herr Briand oder ein anderer annimmt, nehmen wir es an, es sei so, aber dann müßte gerade bei einem wirklichen Friedensfreund bei Vorhandensein solcher Motive die Sehnsucht auftauchen, den Frieden so schnell wie möglich zu ergreifen!

Wenn man nur, meine lieben Freunde, wirklich nicht ein Urteil beeinflussen, aber soviel wie möglich den ungeheuren Schutt wegräumen könnte, der heute vor der Urteilsfähigkeit der Menschen sich auftürmt! Sie glauben ja gar nicht, wie dem, der die Dinge durchschaut, das Herz wehtut, wenn er sieht, daß die Leute ohne Entrüstung sind, daß sie ohne ehrliche, heilige Entrüstung imstande sind, solche Dinge anzuhören oder zu lesen, wie sie heute paradoxerweise geschrieben werden können. Mit dem bloßen Schimpfen auf den Journalismus kommt man auch nicht weit, denn hätten diese Dinge nicht ihre [tieferen] Wurzeln, so konnten sie ja nicht geschrieben werden. Es ist heute möglich, manchen Menschen, ich will nicht sagen Sand in die Augen zu streuen, aber einen Nebel vor das Seelenauge zu machen, wenn man ihnen sagt: Habe acht, man will Gift unter uns ausstreucn, [indem man Frieden will]. — Es ist so kinderleicht, sich zu überzeugen, wie unsinnig so etwas ist, denn setzen wir den Fall, man will den Frieden wirklich - man kann ja ruhig annehmen die Voraussetzung, man wolle den Frieden dann hindert einen ja nichts, auch wenn man all das, was bis jetzt aufgetreten ist, analysieren will, daß man zunächst das unternimmt, was zum Heile der Menschheit unternommen werden muß - nämlich aufzuhören mit dem Blutvergießen!

Ich könnte mir nur eine einzige Sorte von Menschen denken, meine lieben Freunde, die aus ihrer vollen Verblendung nicht zu so etwas kommen würden; das würden diejenigen sein, welche es auch in unserer Gegenwart gibt und die sagen: Wir wollen einen absolut dauerhaften Frieden haben, den ganz vollkommenen Frieden, und bevor wir den nicht haben, können wir den Krieg nicht einstellen. - Nun, es gibt viele solche Menschen; sie nennen sich oftmals sogar Pazifisten. Gerade aus diesen Kreisen der Pazifisten aber haben einige in den letzten Tagen angefangen, sich zu schämen, ein solches Urteil abzugeben, und geben nun doch vernünftigere Urteile ab. Aber es konnte im Verlaufe dieser schmerzlichen Ereignisse wirklich geschehen, daß die Leute sagten: Wir kämpfen für einen dauerhaften Frieden - ohne zu merken, daß das eigentlich wirklich bloßes Blech ist, was sie sagen, aber man kann heute Blech reden, indem man den Anschein erweckt, das höchste Ideal zu vertreten.

Nein, meine lieben Freunde, was ein ewiges Friedensideal ist, das wird niemals durch auch nur ein Tröpfchen Blut erreicht, das hervorgerufen ist durch ein Kriegsinstrument; das ist auf ganz andere Weise in die Welt zu setzen! Und wer es auch immer sei, der da sagt, er kämpfe für den Frieden und er müsse deshalb Krieg führen - Krieg bis zur Vernichtung des Gegners um Frieden zu haben: der lügt, wenn ersieh dessen auch nicht bewußt ist. Das sind Dinge, die heute gar nicht viel überlegt werden. Aber es müßte gerade für uns, meine lieben Freunde, Geisteswissenschaft schon auch eine Erzieherin sein zur Urteilsfähigkeit. Und deshalb scheue ich mich auch nicht, die Dinge zuweilen beim rechten Namen zu nennen - nach der Einsicht, die wahrhaftig in diesem Falle nicht leicht errungen ist, meine lieben Freunde. Aber ich denke, wir können heute nicht bis Mitternacht sprechen, und deshalb werden wir jetzt abschließen.

Wir treffen uns dann wieder hier - nachdem wir am Donnerstagabend in Basel sind - am nächsten Sonntag, um 5 Uhr. Sonnabend soll kein Vortrag sein: erstens, weil vielleicht mancher engagiert sein könnte nach einer anderen Richtung hin zu Weihnachten, und außerdem, weil mir vorhin gesagt worden ist, daß in dieser Woche für Sonnabend etwas so furchtbar Schönes vorzubereiten ist, daß man auch noch die Proben am Nachmittag braucht. Also werden wir uns am nächsten Sonntag um 5 Uhr hier wieder treffen, wenn niemand etwas dagegen hat. Wenn jemand eine andere Zeit wünscht, dann bitte ich die Hand zu erheben.

ANHANG

Zu Dieser Ausgabe

Entstehung 263
Textgestalt 267

Hinweise zum Text

Zutn Vortrag vorn 4. Dezember 1916 .. 269
Zum Vortrag vom 9. Dezember 1916 337
Zum Vortrag vom 10. Dezember 1916 381

Zum Vortrag vom 11. Dezember 1916 411
Zum Vortrag vom 16. Dezember 1916 481
Zum Vortrag vom 17. Dezember 1916 535
Zum Vortrag vom 18. Dezember 1916 551
Bibliographischer Nachweis bisheriger Veröffentlichungen 627

Zu dieser Ausgabe

Entstehung

Der Wortlaut der Vorträge, die Rudolf Steiner den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft um die Jahreswende 1916/1917 in Dörnach gehalten hatte, blieben über Jahrzehnte einer weiteren Öffentlichkeit unbekannt. Rudolf Steiner hatte ja im Bewußtsein der auf geheizten nationalen Emotionen und der damit verbundenen Gefahren für die Anthroposophische Gesellschaft das Mitschreiben der Vorträge ausdrücklich verboten und nur der offiziellen Stenographin, Helene Finckh-Rall, das Nachschreiben erlaubt. Trotzdem zirkulierten verschiedene Zusammenfassungen, die einzelne Mitglieder aus dem Gedächtnis angeferiigi hatten und die natürlich nur einen unvollständigen Eindruck der Ausführungen Rudolf Steiners gaben. Die besonderen Umstände dieser Vorträge beschrieb Robert Friedenthal, einer der maßgebenden Herausgeber der Rudolf Steiner Nachlass Verwaltung, in seinen Ausführungen vom 15. Oktober 1959:

Es hat mit diesen Vorträgen bekanntlich eine besondere Bewandtnis. Sie wurden von Dr. Steiner in einem kritischen Moment des Krieges gehalten, nämlich in dem Augenblick> als für die Einsichtigen der für Deutschland unglückliche Ausgang des Krieges offenbar wurde Bis dahin hatte wohl auch Dr. Steiner gehofft, daß Deutschland das Schlimmste erspart bleiben konnte. Die Einsicht, daß es nunmehr unaufhaltsam der Katastrophe zutreibe, hat wohl bei ihm die innere Erschütterung hervorgerufen, die aus allen diesen Vorträgen so deutlich herausspricht.

Diese Einmaligkeit der Situation hatte Marie Steiner dazu bewogen, die Vorträge in den Jahren nach dem Tode Rudolf Steiners vorerst niemandem zugänglich zu machen. Roben Friedenthal in den erwähnten Ausführungen:

Dies beruhte, soviel ich weiß, auf einer ausdrücklichen Anweisung Dr. Steiners.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sah sich Marie Steiner dann aber doch veranlaßt, eine Herausgabe dieser «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» ins Auge zu fassen, Einerseits gab es Anthroposophen, die sieh intensiv mit zeitgeschichtlichen Fragen auseinandersetzten und gerne Kenntnis vom vollständigen Wortlaut gehabt hätten und sich auch bereit erklärten, an einer Herausgabe dieser Texte mitzuarbeiten, so zum Beispiel Otto Palmer jun*, dem Marie Steiner am 25. Oktober 1948 schrieb:

Ihr unermüdliches Tasten nach den geschichtlichen Zusammenhängen in Verbindung mit der Mission Dr. Steiners beweist mir, daß Sie berufen sind, in der ersten Reihe daran mitzuarbeiten, denn es sind ja nicht viele von uns, die diese dringende Verpflichtungfühlen.

Und «diese dringende Verpflichtung» fühlte niemand so sehr wie Marie Steiner. Angesichts der Katastrophe eines zweiten Weltkriegs schien es ihr nicht mehr gerechtfertigt, die Ausführungen Rudolf Steiners in jedem Fall der Öffentlichkeit vorzu enthalten. So schrieb sie im Vorwort, mit dem sic schließlich die erste Herausgabe von Rudolf Steiners zeitgeschichtlichen Vorträgen begleitete:

Jetzt, wo eine neue Generation herangewachsen ist, dürfen wir mit der Bekanntgabe jener Vorträge Dr Steiners nicht langer warten. Drei Jahrzehnte sind seitdem verflossen, ein zweiter, noch grausigerer Weltkrieg ist darüber hinweggegangen. Die jungen Menschen, die in eine neue Welt hineingestellt sind, haben ein Recht auf dasjenige, was als objektive Wissenschaft und Seelenbildung aus der Betrachtungsweise Dr Steiners für die Menschheit erwachst. Es ist frappierend, wie das Bedeutsamste an dieser Betrachtungsweise nicht die einzelnen Ereignisse sind, sondern das Symptomatische, das ihnen innewohnt und uns die geistigen Zusammenhänge der Geschehnisse erschließt. Dadurch werden sie zum Keim einer neuen Geschichtsforschung. Diese aber läßt uns greifbar erleben das Hereinwirken geistiger Mächte, die sich unserer als ihrer Werkzeuge bedienen und uns in diesem historischen Moment hineindrängen in Situationen, durch welche wir, solches erkennend, auf unsere Reife hin geprüft werden. Neue Ich-Bewußtseinskräfte werden aus solchem Studium erstehen und der werdenden Generation die Gesundung bringen, derer sie so sehr bedarf.

Dieser Entschluß zur Veröffentlichung -er muß im September 1948 endgültig gefallen sein – war das Ergebnis eines langen inneren Ringens von Marie Steiner und ihren Mitarbeitern innerhalb der 1943 gegründeten Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Davon zeugt zum Beispiel der Brief, den Marie Steiner am 27, Juli 1948 an Marie Groddeck sandte:

Auch ich habe mir die Sache mit den Vorträgen über ^Zeitgeschichtliche

Betrachtungen» von allen Seiten her wieder durch den Kopf gehen lassen. In welcher Weise ich das nun herausbringen soll, ob von der Nachlassverwaltung oder vom Verlag aus, weiß ich noch nicht. Aber irgendein Weg muß sich mir ergeben, bevor ich sterbe, was ich doch im Hinblick auf die Umstände für sehr bald möglich halte.

Tatsächlich starb Marie Steiner am 27. Dezember 1948. Aber zu diesem Zeitpunkt waren die Weichen für eine I lerausgabe endgültig gestellt; vierzehn Tage vor ihrem Tode, am 13. Dezember 1948, schrieb Marie Steiner an ihren engen Mitarbeiter Robert Friedenthal:

Das große Paket [mit dem Manuskript der «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen»] habe ich heute bekommen und die von Ihnen getroffene Anordnung scheint mir eine sehr gute. Auch das Titelblatt ist durchaus befriedigend. [. „] Ich bin mir sehr bewußt, daß diese Arbeit eine höchst mühsame war und daß Sie außerordentlich viel Sorgfalt daran gewendet haben und danke Ihnen bestens.

Von welcher Form der Veröffentlichung ging Marie Steiner aus? Abgesehen vom grundsätzlichen Entscheid über die Veröffentlichung war es ja vor allem die Frage nach der angemessenen Publ ikationsform, die die Herausgeber beschäftigte, hatte Rudolf Steiner doch den Inhalt seiner Vorträge auf die Zusammensetzung seiner damaligen Zuhörerschaft abgestimmt. Die große Frage war: Auf welche Weise ließ sich bei der Fülle von zeitbedingten Anspielungen ein Mißbrauch dieser Texte vermeiden? Roman Boos, der persönliche Sekretär Rudolf Steiners in Dörnach von 1920 bis 1921, trat zum Beispiel nur für eine Veröffentlichung in Form von «Referaten» ein. Robert Friedenthal umriß am 30. August 1948 seine Sicht der Dinge im Brief an Marie Steiner;

In den letzten Wochen habe ich mir fast täglich die Frage nach der geeigneten Publikationsform vorgelegt und bin zu der festen Überzeugung gelangt, daß eine weitere Verbreitung dieser Vorträge in gedruckter Form im gegenwärtigen Moment nicht ratsam ist. Mir scheint das Wesentliche, die Vorträge in der jetzigen, noch immer zum Teil verstümmelten Form einem beschränkten Personenkreis in einer Vervielfältigung zugänglich zu machen - unter Vermeidung des Druckes, der in diesem Falle zu sehr die Gefahr unrechter Verwendung in sich schließt.

Was er genau damit meinte* schrieb er Jahre später in einem Entwurf für ein Vorwort, das den Vorträgen im Rahmen der ersten Buchausgabe vorangehen sollte und das auch in leicht abgeänderter Form gedruckt wurde:

Der Grund, warum hier stets eine gewisse Zurückhaltung geübt wurde, ist einleuchtend: Es handelt sich um aphoristische Äußerungen, gesprochen in einer Zeit größter politischer Spannung. Ein höchst umstrittener Gegenstand, nämlich die Frage der sogenannten Kriegsschuld, spielt in die Ausführungen hinein, ist aber keineswegs ihr Hauptthema. Immerhin mußte und muß mit Mißverständnissen gerechnet werden, denn die Frage, wer eigentlich am Krieg von 1914 «Schuld* habe, ist heute noch – 1966 - Gegenstand scharfer Auseinandersetzungen.

Vom 7. September 1948 an weilte Robert Friedenthal - er war von Marie Steiner mit der Verantwortung für die Herausgabe der «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» betraut worden - zu Besuch bei Marie Steiner in Bcatcnbcrg^ In den folgenden Tagen wurden die Texte der «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» durchgegangen; Marie Steiners Sehkraft hatte stark nachgelassen, und Robert Friedenthal mußte ihr die Texte vorlesen und nach eingehender Diskussion die entsprechenden Korrekturen anbringen. In diesen Tagen entschied Marie Steiner auch endgültig über die Form der Veröffentlichung: Nur einem Kreis von wenigen Menschen, von denen man hoffte, sic würden keinen Mißbrauch damit treiben, sollten die Texte zugänglich gemacht werden. Die Vorträge sollten nicht in Buchform in den allgemeinen Verkauf gelangen, sondern in Form von zwei Heften mit hektographiertem Text Persönlichkeiten des Vertrauens unentgeltlich überreicht werden. Außerdem war eine Limitierung der Auflage auf 100 Exemplare vorgesehen. Aber cs sollte noch fast em Jahr dauern, bis das erste Heft erschien. In einem Zn kidarschreibcn von Anfang November 1949 kündigte Robert Friedenthal im Namen der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung einem ausgewählten Kreis von Menschen das baldige Erscheinen der «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» an:

Die Rudolf Steiner Nachlassverwaltung hat eine Anzahl von Exemplaren eines noch von Frau Marie Steiner bearbeiteten Vortragszyklus' in Vervielfältigung herstellen lassen. Es handelt sich nm die vor einem geschlossenen Kreis von Mitgliedern gehaltenen Dornacher Vorträge zwischen dem 4. Dezember 1916 und li. Januar 1917. Ein gewisses Bekanntwerden dieser Vorträge wurde von Frau Dr Steiner wegen ihres in vieler Beziehung wichtigen Inhaltes als dringend erachtet. Auf der anderen Seite erlauben die Nachschriften und der intime Charakter der Vorträge* die Dr. Steiner selbst am liebsten als gesprochenes Wort bewahrt hätte* keine größere Verbreitung. Der Zyklus soll daher nicht in den Verkauf gelangen, sondern einzelnen Persönlichkeiten zu treuen Händen in Verwahrung gegeben werden, denen es freigestellt sein wird, auch andere davon Kenntnis nehmen zu lassen.

Das Echo war groß und von überall trafen zustimmende Antworten ein. So antwortete zum Beispiel Ehren fried Pfeiffer-ein Pionier anthroposophischer Forschungsmethodik in den Bereichen Chemie und Biologie - in seinem Brief vom 24, November 1949 aus Spring Valley in den Vereinigten Staaten:

Ich bin sehr dankbar* diese Vorträge sowie auch weitere zu haben - unter den dafür festgesetzten Bedingungen. Lassen Sie mich bitte Ihre Unkosten wissen* und ich will einen entsprechenden Betrag dafür überweisen.

Oder der anthroposophische Historiker Karl Heyer am 9. November 1949 aus Kreßbronn in Deutschland:

Ich sehe der in Aussicht gestellten Vervielfältigung in dem gemeinten Sinne selbstverständlich gern entgegen. Seit sehr langer Zeit habe ich den Wunsch* ihren Inhalt weit gründlicher zur Kenntnis nehmen zu können* als mir dies immerhin vor langen Jahren wenigstens teilweise schon möglich war.

Es dauerte aber noch einige Zeit, bis schließlich das erste Manuskriptheft ab Ende November 1949 in die Hande der einzelnen Berechtigten gelangte. Bis zur Auslieferung des zweiten Heftes brauchte es dann noch einmal ein Jahr. Aber der Schritt in die Öffentlichkeit war damit endgültig getan.

(Fortsetzung in G/t 173b)

Textgestalt

Textgrundlagen: Alle Vorträge wurden von Helene Finckh-Rall mitstcnogra- phiert. Die Stenogramme sind im Original im Rudolf Steiner Archiv vorhanden wie auch die Übertragungen in Langschrift, die ebenfalls von Frau Finckh vorgenommen wurden. Ihre Ausschriften wurden von Rudolf Steiner nicht durchgesehen. Insgesamt von sehr guter Qualität, weisen sic vereinzelt kleine Lücken auf, und verschiedentlich sind einzelne von Rudolf Steiner genannte Namen schwierig zu entziffern. Für die Neuauflage wurde der gesamte, bisher in der GA vorliegende Text mir der Nachschrift verglichen; in fraglichen Fällen wurde der stenographische Wortlaut bei gezogen. Es wurde versucht, sich dem ursprünglichen Wortlaut möglichst stark zu nähern, ohne die Lesbarkeit des Textes zu erschweren. Die Hinweise auf verschiedene Veranstaltungen zu Beginn oder am Ende eines Vortrages wurden jeweils auch in den Text aufgenommen. Das Ergebnis dieser Bearbeitung ist ein weitgehend neuer Wortlaut.

Zeichnungen: Die Wandtafelzcichnungen sind nicht erhalten. Sic wurden von Sven Boenicke rekonstruiert auf der Grundlage der Skizzen in den Stenogram men,

Titel: Der Gesamttitel für die Vortragsreihe stammt von den ersten Herausgebern, Die Untertitel wurden von den neuen Herausgebern festgelegt.

Textkorrekturen und Textvarianten: Weil der gesamte Text überarbeitet wurde, werden die Abweichungen im Vergleich zum bisherigen Text nicht im einzelnen nachgewiesen, Einzelne textliche Unklarheiten oder Lücken sind in den Hinweisen zu den entsprechenden Stellen vermerkt. Alle sinngemäßen Ergänzungen durch die Herausgeber sind mit Klammern gekennzeichnet.

Schreibweise: Die Orts- und Personennamen sind in dem der jeweiligen Sprache entsprechenden Wortlaut, aber stets in lateinischer Schrift wieder gegeben. Eine Ausnahme bilden gängige Ortsnamen sowie die Hcrrschcrnamcn, die in verdeutschter Form verwendet werden, Meist wird jedoch auch auf die originale Schreibweise hingewiesen. Die Rechtschreibung in den Zitaten entspricht dem heutigen Gebrauch, mit Ausnahme der bibliographischen Titelangaben,
die in der Regel in der damals gebräuchlichen Rechtschreibung angegeben werden,

Hinweise zum Text: Auch die Hinweise wurden vollständig neu bearbeitet. Die Herausgeber waren bestrebt, die von Rudolf Steiner benutzten Quellen in umfassendem Sinn nachzuweisen und seine Aussagen in den zeitlichen Gesamtkontext zu stellen. Angesichts der großen Fülle der zu belegenden Sachverhalte ist es trotz des geleisteten großen zeitlichen Aufwandes nicht zu vermeiden, daß die Hinweise weiterer Ergänzung und Korrektur bedürfen. Auch kannten viele Zusammenhänge aus Platzgründen nur angedeutet werden und bedürfen deshalb noch der vertiefenden Forschung,

Die Werke Rudolf Steiners werden in den Hinweisen mit der Bibliogra- phic-Nummer der Gesamtausgabe (GA) angegeben. Die Übersetzungen von fremdsprachigen Zitaten ins Deutsche stammen, wo nicht anders vermerkt, von den Herausgebern. Bei Daten, die aut verschiedenen KalendersySternen beruhen, wird zuerst das heute gebräuchliche Datum, anschließend das nach dem alten System berechnete Datum angeführt*

Hinweise zum Text

Zum Vortrag vom 4. Dezember 1916:

23 Wir werden ja dann am nächsten Sonnabend mit unseren fortlaufenden Betrachtungen weiterfahren: Wenn Rudolf Steiner in diesen Kriegsjahren in Dörnach war, sprach er meist am Samstag- und Sonntagabend, Öfters auch am Montagabend, zu den Mitgliedern. Die den «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* vorangehenden Ausführungen vom Juli bis

November 1916 sind in Bänden GA 170, 171 und 172 zusammengefaßt. Am Schluß des Mitgliedervortragcs vom 27, November (in GA 172), dem letzten den «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* vorangehenden Mitgliedervortrag, wird bereits eine Frage berührt, die in den nun folgenden Vorträgen eine wichtige Rolle spielen sollte: das gezielte, aus dem 1 Itntergrund heraus operierende Wirken bestimmter okkulter Bruderschaften, So schloß Rudolf Steiner seinen Vortrag mit den Worten: <Ej ist nicht gleich durchsichtig* aber es gibt ja namentlich zahlreiche Bruderschaften, welche auf diese Weise ihre Sonderzwek- ke erreichen wollen, und man erreicht mehr auf diese Weise, als man gewöhnlich glaubt.* Und er versprach: «Doch auch von diesen Dingen werden wir ja noch weiter sprechen. *

Mit solchen im Verborgenen arbeitenden Gesellschaften rechnete auch der konservative Staatsmann und mehrfache britische Premierminister Benjamin Disradi, Earl of Beaconsfield (1804-1881), In seiner Rede vom 20. September 1876 in Aylesbury sagte er. von der Kriegserklärung Serbiens an die Türkei im Jahre 1876 (siehe Hinweis zu S, 66) ausgehend (zitiert nach: John Mill» The Ortomans in Europe, or Turkey in the present crisis, London 1876. Chapter VI, «Secret Societtes»): «Serbien erklärte der Türkei den Krieg - das heißt, die Geheimgesellschaften Europas erklärten durch Serbien der Türkei den Krieg. Ich kann Ihnen versichern, meine Herren, daß bet der Bemühung, die Regierung über diese Welt zu führen, ganz andere Elemente zu berücksichtigen sind als jene, mit denen unsere Vorfahren zu tun hatten. Wir haben es nicht nur mit Herrschern, Prinzen und Ministern zu tun, sondern hier geht es um Geheimgesellschaften - ein Element, das wir ins Kalkül ziehen müssen -t die im letzten Moment alle unsere Vorkehrungen in Frage stellen könnten, die ihre Agenten überall haben, ruchlose Agenten, die zum Mord anstiften und notfalls auch ein Massaker hervorrufen könnten.*1 Disracli, aus einer reichen jüdischen Familie italienischer I lerkunft stammend, war ein konservativer Politiker und überzeugter Imperialist; wie viele maßgebende britische Politiker gehörte er einer Freimaurerloge an.

Der große emotionale Widerhall, den der Vortrag Rudolf Steiners hervorrief, führte dazu, daß er von seinem ursprünglichen Vorhaben abrücken mußte und die «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* zeitlich viel mehr Raum entnahmen als ursprünglich geplant.

1 Original wart! iut: -Sewta dedared war upon Turkey - that is to say, the Secret Sonettes of Ewtyc, throngh Swvia, dedared war upon Turkey. I am ossäre yout gent lernen, that m the aaempl to condita of this world tbere are neu1 clements tu be considered which our prcdecessors had not fo i/cfd uüh. Wfc bave not to deal onfy witb Emperors, Princes and Ministers, but bere are the Secret Sodeties, an element which tue musi takeinto consideration, which, al the last moment, mayba fflc all your arrangements, which haue their agents everywhere, which have reckless agents, uh ich countenance astasttnation, and whicb, if necessary could produce a massacrc. *

23 Durch all die Auseinandersetzungen, die wir hier schon seit Jahren pflegen: Seinen ersten Mitgliedervortrag in Dörnach hielt Rudolf Steiner am 7. Juni 191 +(in GA 286).

24 gerade in diesen Tagen: Am 21. November 1916 war Kaiser Franz Joseph von Österreich-Ungarn gestorben. Galt er aufgrund seiner Persönlichkeit als Garant für den Zusammenhalt des österreichisch-ungarischen Vielvölkerstaates, so war es völlig ungewiß, ob sein Nachfolger, Kaiser Kar! I. (1887–1922), diese Aufgabe in gleichem Maße würde erfüllen können. In Großbritannien zeichnete sich in diesen Tagen ein Regierungswechsel ab. Die Regierung unter der Leitung von Herbert Henry Asquith (siehe Hinweis zu S. 206) - zu der auch der langjährige Außen ministcr Sir Edward Grey gehörte - trat am 5. Dezember 1916 zurück, und am 7. Dezember 1916 wurde David Lloyd George (siehe Hinweis zu S. 258) zum neuen Premierminister ernannt; er hatte - obwohl auch der Liberalen Partei zugehörig - entschieden auf den Sturz, von Asquith hingearbeitet. In der Folge bildete Lloyd George ein fünfköpfiges Kriegskabinett auf der Basis einer umfassenden Parteienkoalition. Dieser Regierungswechsel unterstrich den Willen Großbritanniens zu einer verschärften Fortsetzung der bisherigen Kriegsanstrengungen (siehe 1 linweis zu S. 133).

Auf dem Kriegsschauplatz schien sich - nachdem sich ein Gleichgewicht der Kräfte zwischen den beiden Kriegsallianzen herausgebildct hatte - für die Mittelmächte eine günstige Wendung abzuzeichnen. Am 25. November 1916 überschritten die deutschen Truppen die Grenzen zu Rumänien. Rumänien hatte am 16. August 1916 - veranlaßt durch seine Gegnerschaft gegen Österreich-Ungarn und Bulgarien - mit den Ententemächten einen Bündnisvertrag geschlossen. Aufgrund dieser Konvention hatte Rumänien am 27. August 1916 Österreich-Ungarn den Krieg erklärt, worauf Deutschland am folgenden Tag den Kriegszustand mit Rumänien proklamierte. Den gleichen Schritt unternahmen am 31. August die Türkei und am 1. September 1916 Bulgarien. Der rumänische Vorstoß ins ungarische Siebenbürgen kam bald zum Stehen, da die Truppen der Mittelmächte von Süden her angriffen und in die rumänische Dobrudscha einfielen. Der Ende November 1916 cinsctzcndcn Offensive der deutschen Truppen vermochte Rumänien, obwohl von russischen Truppen unterstützt, keinen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen. Am 6. Dezember 1916 wurde Bukarest besetzt, und schließlich fiel ganz Rumänien mit Ausnahme der Moldau in die Hand der deutschen Truppen, die eine Militärverwaltung einrichteten. Die rumänische Regierung mit dem König an der Spitze zog sich nach Jassy (rumänisch Ia$i) in die Moldau zurück.

Mit dem Fall von Bukarest hatten sich die Mittelmächte in den Besitz der fünften Entente-Hauptstadt gesetzt; von Truppen der Mittelmächte bereits erobert waren Brüssel (Belgien), Warschau (Polen), Belgrad (Serbien) und Cetinje (Montenegro). Dieser militärische Erfolg der Mittelmächte bildete den I lintcrgrund des deutschen Friedensangebots vom 12. Dezember 1916 (siehe Hinweis zu S. 147),

24 Wir haben vor einigen Jahren gewissermaßen zu unserem Geleitspruch das Goethe'sche Wort gewählt: Dieses Motto steht auf der Titelseite des «Entwurfes der Grundsätze einer Anthroposophischen Gesellschaft». – der vorläufigen Statuten der Anthroposophischen Gesellschaft. Diese Grundsätze waren von Rudolf Steiner verfaßt und am 3. Februar 1913 von der ersten Generalversammlung der Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft in Berlin zur Arbeitsgrundlage erklärt worden. Sie galten trotz ihres provisorischen Charakters bis 1923, dem Zeitpunkt der Neubegründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Dem Motto liegt ein Satz Goethes aus den «Sprüchen in Prosa» (I. Abteilung, «Das Erkennen») zugrunde. Die «Sprüche in Prosa» sind im Band IV/2 der von Rudolf Steiner im Rahmen von Joseph Kürschners «Deutscher National-Litteratur» herausgegebenen und kommentierten « Naturwissenschaftlichen Schriften» Goethes (Goethes Werke, Band XXXV1/2) enthalten (siehe GA le).

25 katexochen: im eigentlichen Sinne

27 Mehr als zu irgendeiner Zeit erleben wir heute, daß gilt: Mephistopheles in «Faust. Erster Teil» (Studierzimmer, erste Schülerszene) von Johann Wolfgang von Goethe. Der genaue Wortlaut ist (Verse 1995 bis 2000): «Denn eben wo Begriffe fehlen, / da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein. / Mit Worten läßt sich trefflich streiten, / mit Worten ein System bereiten, / an Worte läßt sich trefflich glauben, / von einem Wort läßt sich kein Iota rauben.»

27 So konnte ich in diesen Tagen auf Sätze stoßen: Es handelt sich um den Aufsatz «Kriegsphrasen» von Rosa Mayreder, der in zwei Teilen in der schweizerischen Monatsschrift «Internationale Rundschau» erschien (2. Jg. 13. und 14. Heft, 15. Oktober und 15. November 1916). Die von Rudolf Steiner verwendeten Zitate stehen im November-Heft der «Internationalen Rundschau». Die «Internationale Rundschau» erschien im Verlag «Art. Institut Orcll Füssli», Zürich.

27 So neulich von Professor Kjellen: In seiner Schrift «Die Ideen von 1914. Eine weltgeschichtliche Perspektive» (Leipzig 1915) stellte der schwedische Staatswrissenschaf- ter und Politiker Rudolf Kjellen (1864-1922) fest (II. Kapitel, «Morgenröte»): «So glaubt noch heute die alte Menschheit in den Ideen von 1789 die gesamte Wahrheit zu erblicken. Sie kann nicht anders, denn sie hat Augen und Sinn der Seite der Wahrheit angepaßt, die aus der großen Krise des 18. Jahrhunderts hervorging. In Wirklichkeit ist diese allgemeine Ansicht em Sklave einer so großen Einseitigkeit, wie sie die Geschichte kaum in irgendeinem Zeitalter gesehen hat. >•
Über die beiden Kapitel seiner Schrift hatte Kjellen die Überschrift «Götterdämmerung» und «Morgenröte» gesetzt - entsprechend den Schlußzcilcn seiner «Einleitung»: «So wird die Zeit mit ihren beiden Seiten nacheinander erscheinen wie Götterdämmerung und Morgenröte; das eine für die, weiche noch auf1789 zurückstarren, das andere für die, welche den Mut und die Kraft haben, jetzt vorwärts zu sehen. *
Als die beiden neuen Hauptideen anstelle von Freiheit und Gleichheit bezeichnete Kjellen «Ordnung» und »Gerechtigkeit»; das mehr »seitwärts stehende»ideal der Brüderlichkeit glaubte er durch die Idee der «Kindschaft in einem Vaterhause» ersetzen zu können.

Kjellen bekleidete von 1916 bis zu seinem Tode den altehrwürdigen Posten des Professors Skytteanus für Politik und Rhetorik an der Universität Uppsala, nachdem er vorher seit 1901 an der Universitär Göteborg als Professor für Geographie gelehrt hatte. Von 1905 bis 1908 und 1911 bis 1917 war als Vertreter der konservativen Richtung Mitglied des schwedischen Reichstags, zunächst der Zweiten Kammer («andra kammaren»), später der elitären Ersten Kammer («första kammaren»). Gegenüber den Bestrebungen von Rudolf Steiner zeigte er eine gewisse Sympathie. Aber Rudolf Steiner in seinem Vortrag vom 13. Mai 1917 in Stuttgart (in GA 174b): - Lassen Sie mich eine erfreulich-unerfreuliche Erfahrung anführen. Ein sonderbares Wort, nicht wahr, aber es ist schon so. Erfreulich deshalb, weil ich den Namen eines Mannes erwähnen muß, der sehr freundlich meiner Schrift 'Gedanken während der Zeil des

Krieges' [siehe Hinweis zu S. 133] entgegengekommen ist, aus den nördlichen Ländern, ein Mensch, der gerne, soweit er kann, sich in die Welt hineinfindet - Kjellen, der Staatsforscher, der jetzt in Uppsala ist. ich will nicht den Mann angreifen, nicht abkritisieren, sondern im Gegenteil, ich wähle dieses Beispiel, weil Kjellen einer unserer Freunde ist. Er har nun ein interessantes Buch geschrieben in der letzten Zeit: ‘Der Staat als Lebensform^ [Leipzig 1917]. Da will er darstellen, wie man eine gewisse tiefere Auffassung vom Staate haben könnte. Ja* da versucht nun Kjellen wiederum so eine Art Ansicht zu gewinnen , wie der Staat ein Organismus sein sollte. Für denjenigen* der nun diese Dinge durchschaut und der aus der geisteswissenschaftlichen Untersuchung heraus weiß* wie eine Staatswissenschaft* wenn es eine solche jetzt gäbe, auf gebaut werden müßte» damit sie fruchtbar werden könnte im praktischen Staatsleben* für den ist das Lesen des Kjellen’schen Buches* wenn man auch den Verfasser sehr gerne hat, geradezu eine Qual, eine richtige Qual. Warum? Ja, sehen Sie* Kjellen bringt es auch nicht weiter* als zu fragen: Wenra man nun den Staat als einen ganzen Organismus auf faßt, dann lebt der Mensch innerhalb des Staates, W#5 fst denn dann der Mensch? - Es liegt nahe: eine Zelle! Also der Mensch ist eine Zelle des Staatsorganismus für Kjellen. Auf diesem Gedanken wird nun in dem Buche 'Der Staat als Lebensform* viel von Kjellen auf gebaut. Der Mensch ist eine Zelle, wie wir die Zellen in uns haben, und der Staat ist der ganze Organismus* der durch seine verschiedenen Zellen sich organisiert.* Für Rudolf Steiner ist ein solcher Vergleich völlig falsch, denn; */n einem Organismus sind die Zellen nebeneinander* eine grenzt an die andere, und dadurch, daß sic aneinander grenzen und damit eine Wirksamkeit haben, ist der Organismus ein Organismus. Das läßt sich schon auf das Zusammenwirken der Menschen im sogenannten Staatsorgamsmus nicht mehr anwenden.* Und trotzdem: #lch empfehle Ihnen* lesen Sie das Buch, es ist ein repräsentatives Buch der jetzigen Zeit. Kaufen Sie es* und lesen Sie es, und empfinden Sie diese Qual* von der ich gesprochen habe. Es kommt mit dazu* daß einem der Gedanke herausspringt: Ufas darf man denn nun dem Organismus vergleichen* wenn man den Gedanken vom Organismus auf das soziale Leben der Menschheit an wenden will? - Nur das Leben der Menschheit auf der ganzen Erde. Und die einzelnen Staaten darf man nur mit Zelten vergleichens

28 von einer alten Freundin von mir, von Rosa Mayreder: Mit Rosa Mayreder-Obermaycr (1858-1938), einer österreichischen Malerin, Schriftstellerin und Frauenrechtlcrin, pflegte Rudolf Steiner vor allem in den Jahren, m denen seine ^Philosophie der Freiheit* Gestalt annahm, das heißt in der ersten Hälfte der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts, eine intensive geistige Freundschaft, Davon zeugen die zahlreichen Briefe zwischen den beiden (siche GA 38 und 39). Rudolf Steiner in «Mein Lebensgang» (GA 28, IX, Kapitel): war dies die Zeit, m der in meiner Seele sich meine 'Philosophie der Freiheit* in immer bestimmteren Formen ausgestaltete. Rosa Mayreder ist die Persönlichkeit, mit der ich über diese Formen am meisten in der Zeit des Entstehens meines Buches gesprochen habe. Sie hat einen Teil der innerlichen Einsamkeit, in der ich gelebt habe* von mir hinweggenommen. Sie strebte nach der Anschauung der unmittelbaren menschlichen Persönlichkeit, ich nach der Weltoffenbarung, welche diese Persönlichkeit auf dem Grunde der Seele durch das sich öffnende Geiste sauge suchen kann. Zwischen beiden gab es manche Brücke. Und oft bat im weiteren Leben in dankbarster Erinnerung vor meinem Geiste das eine oder das andere Bild der Erlebnisse gestanden von der Art wie ein Gang durch die herrlichen Alpen wälder* auf dem Rosa Mayreder und ich über den wahren Sinn der menschlichen Freiheit sprachen.*

Später, als Rudolf Steiner sich mit Theosophie und Anthroposophie auseinanderzusetzen begann, trennten sich ihre Wege. Rosa Mayreder schrieb in ihrem Manuskript *Mein Pantheon. Lebcnserinncrungen* (Dörnach 1988, Kapitel «Mein Pantheon*): "Seine Anschauungen über die Freiheit der Persönlichkeit stimmten völlig mit dem überein, was ich erstrebte, und er war es, der mir in seinen ersten philosophischen Schriften zu völliger Klarheit darüber verhalf Leider konnte ich auch ihn auf den Platz in meinem Pantheon, den er durch diese Schriften erwarb, nicht dauernd halten, denn nach einer Reihe vergeblicher Versuche, im profanen Leben seine Begabung zur Geltung zu bringen, schloß er sich selbst der theosophischen Bewegung an, wurde Adlatus der Annie Besant [siehe Hinweis zu S. 222 in G A 173b] und schließlich Haupt einer Sekte, die sich vom Mutterstamm unter seiner Führung ablöste. » Neben den zahlreichen Briefen, die zwischen Rudolf Steiner und Rosa Mayredcr gewechselt wurden (in GA 38 und 39), gibt es auch einen im Jahre 1900 erschienenen Aufsatz von Rudolf Steiner über das Werk von «Rosa Mavreder» (in GA 32).

31 daß in gewissen okkulten Bruderschaften des Westens: So zum Beispiel im Vortrag vom 18. März 1916 in München (in GA 174a), wo Rudolf Steiner sagt: «Zn solchen okkulten Orden sprach man seit vielen, vielen Jahren immer von jenem Kriege, in dem

wir jetzt leben. Man malte diesen Krieg nicht etwa weniger schrecklich aus, als er sich jetzt vollzogen hat. Es ist nur ein naiver Glaube, daß dieser Krieg so hereingebrochen wäre, ohne daß ihn viele Menschen vorausgeseben hätten, als ob nicht viel geredet worden wäre über diesen Krieg." Oder am 28. März 1916 in Berlin (in GA 167): «Dns heißt, man lehrte überall den großen europäischen Krieg, der alles durcheinander bringen wird.»

Der Ausbruch eines großen Krieges war in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg ein ständiges Thema. Auf der einen Seite war er Gegenstand von Prophezeiungen (siehe Hinweis zu S, 237) oder fiktiven Kriegsschilderungen (siehe Hinweis zu S. 239 in GA 173b), auf der andern Seite stand man in Europa mehrfach vor einem unmittelbaren Kriegsausbruch – zum Beispiel im Jahre 1888 als Folge der österreichisch-russischen Spannungen auf dem Balkan und des Wunsches von Frankreich nach Revanche oder im Jahre 1913 aufgrund des österreichischen Ultimatums an Serbien nach dem zweiten Balkankrieg (siehe Hinweis zu S. 262 in GA 173b).

31 für mich nachweisbar in den neunziger Jahren: Anklänge an solche Vorstellungen finden sich zum Beispiel im zweiten Kapitel der Schrift von Charles George Harrison «The Transcendental Universe. Six Lectures on Oceuk Science, Theosophy and the Catholic Faith». Dieses Büchlein erschien erstmals 1894 in London, 1896 in zweiter Auflage. Rudolf Steiner benützte nicht die englische Originalausgabe, sondern die nicht immer bis in alle Einzelheiten exakte deutsche Übersetzung von Karl Graf zu Leiningen-Billigheim (1823-1900). Diese war 1897 in Leipzig unter dem Titel «Das Transcendent.de Weltenall, Sechs Vorträge über Geheimwissen, Theosophie und den katholischen Glauben» erschienen. 1918 wurde eine «autorisierte, zweite verbesserte Auflage» vom «Theosophischen Verlagshaus» in Leipzig herausgebracht. Wer der neue Herausgeber war, wird in dieser zweiten Auflage nicht genannt, aber sehr wahrscheinlich handelte es sich um Hugo Vollrath (siche Hinweis zu S. 163 in GA 173b), der ja auch die Werke von Max Heindel aus dem Englischen ins Deutsche übersetzte. Es ist möglich, daß Rudolf Steiner durch den österreichischen Theosophen Friedrich Eckstein (1861-1939) auf die Schrift von Harrison aufmerksam gemacht wurde. Eckstein war ein guter Kenner der okkulten Szene in Europa. Er war mit Karl Wenzeslaus Graf zu Leiningen-Billigheim (1823-1900) befreundet, der eine Zeitlang als bayrischer Gesandschaftssekretär in Wien weilte und ein überzeugter Theosoph war.

Harrisons Schrift besteht aus einer Reihe von sechs Vorträgen, die er zu Beginn des Jahres 1893 vor einer kleinen Gruppe von Leuten gehalten hatte, die im Zusammenhang mit dem Oriel College der Universität Oxford standen und zur sogenannten «Sercan Society» gehörten. Die Beröer (englisch «Bereans»), die Bewohner der Stadt Beröa (in Griechenland, heute Veria genannt), werden in der «Apostelgeschichte» als besonders schriftengläubige Leute geschildert (17,10–1h zitiert nach: Luther-Bibel von 1912). «Als sie [Paulus und Silas] dabin [nach Beröa] kamen, gingen sie in die Synagoge der Juden. Diese aber waren edier als die zu Thessaloniki; sie nahmen das Wort mit aller Bereitwilligkeit auf und forschten täglich in den Schriftent, ob tich's so verhielte.» Im Protestantismus nahmen besonders evangelikale Gruppierungen, die sich als besonders bibeltreu betrachteten, die Bezeichnung «Beröer» für sieh in Anspruch. Im Fall von Harrisons «Berean Society» trifft diese Deutung jedoch nicht zu, handelt es sich doch um Menschen, die- bestrebt, die tieferen spirituellen Seiten des Christentums zu ergründen - mit dem okkulten Traditionsunifeld gut vertraut waren. Von besonderem Interesse war für sic die Frage nach der Bedeutung der theosophischen Weltanschauung. Dazu Harrison in seinem Vorwort über die «Berean Society*: «Fs war dies ein Verein von Forschern in theoretischem Okkultismus, der seinen Namen von Apostelgeschichte XVII, 10-11 ableitete} welcher angemessen erachtet wurde, nicht so sehr die Wesenheit als die Richtung ihrer Forschung zu bezeichnens Es scheint klar zu sein, daß sie die von den Theosophen vertretene Idee der Wiederverkörperung ablchnten. Bei den Mitgliedern der «Berean Society» handelte sich um Leute aus dem Umkreis der anglikanischen Hochkirche, die sich als sogenannte * Angle-Cai hohes» auf die katholische Tradition innerhalb der anglikanischen Hochkirche beriefen. Beim Anglo-Katholizismus handelt es sich um eine 1833 entstandene, von Oxford ausgehende innerkirchfiche Reformbewegung. Der Förderung dieser Reformbest rebun gen haue sich auch die «Berean Society» verschrieben, die gegründet worden war, um jungen Menschen mit einer Beziehung zur katholischen Tradition die Ausbildung zu Geistlichen finanziell zu ermöglichen.

Über Charles George Harrison (1855 -unbekannt) ist biographisch nur wenig bekannt. Er war zum Zeitpunkt seiner Vorträge ein Senior Fellow am Oriel College in Oxford. 1894 war er laut Angaben in seiner späteren Schrift «The Fourth Mystcry Birth and Death» (London 1929) Präsident der «Berean Society». In dieser Spätschrift schrieb Harrison rückblickend: «Im Jahre 1894 veröffentlichte ich eine Reihe von Vorträgen, die ich vor der < Bercan Society*, deren Präsident ich in jenem Jahr war, unter dem Titel «Das Transzendentale Weltenall» gehalten hatte. Beim erneuten Lesen im Jahre 1929 finde ich nichts Bedeutendes zu revidieren und wenig zu korrigieren, außer vielleicht ein oder zwei Details. Zweck dieser Vorträge war, einige falsche Lehren zu widerlegen, für die Madame Blavatsky in ihrem monumentalen Werk *Die Geheimlehre» (Band I und ll, Band I11 ist wertlos) verantwortlich war Es scheint, daß jenes okkulte Wissen, das Madame Blavatsky zweifellos hatte, mit ihr gestorben ist und die Theosophen der späteren Zeit hauptsächlich damit beschäftigt waren, aus seinen Einzelteilen imponierende Gebäude zu errichten, aber ohne über den okkultwissenschaftlichen Mörtel zu verfügen, der erforderlich ist, um sie wirklich zusammenzufügen.»' Laut Aussage von Robert Friedenthal will der nach England ausgewanderte Anthroposoph George Adams (Kaufmann) Harrison kurz vor dessen Tod in London besucht haben. Er soll in ärmlichen Verhältnissen in einer Dachkammer gelebt haben. Wer Adams auf I larrison aufmerksam gemacht haben könnte - dieser war ja in der anthroposophischen Bewegung ein völlig Unbekannter weiß man nicht; möglicherweise handelt es sich gemäß Günther Schubert um den dänischen Anthroposophen Carl Vett (1871-1956), der ein guter Kenner okkulter Gruppierungen und Strömungen war.

Auffällig ist, daß Rudolf Steiner in seinen Mitgliedervorträgen nie den Namen von Harrison erwähnt hat, obwohl eindeutig nachgewiesen werden kann, daß er seine Schrift gut kannte - die von ihm mit vielen Anstreichungen versehene deutsche Erstausgabe befindet sich in seiner Bibliothek - und deren Inhalte öfters darstellte. Das ist insofern außergewöhnlich, als er in der Kegel die Quellen angibt, die er für seine Forschungen benutzte. Die Frage, warum er dies im Fall von Harrison nicht getan hat, ist nicht geklärt. Möglich ist, daß er Harrison zwar als guten Kenner der okkulten Szene schätzte, aber davon ausging, daß es sich in seinem Fall aber nicht um einen eigentlichen Okkultisten handelte. Die Frage bleibt, ob Rudolf Steiner die okkulte Szene, auf die sich Harrison bezog, auch kannte. Das kann durchaus angenommen werden, gab es doch englische Theosophen wie zum Beispiel Bertram Keightley (siehe Hinweis zu S. 224 in GA 173c), der über die verschiedenen okkulten Strömungen in England gut im Bilde war und Rudolf Steiner anläßlich seiner Besuche in England entsprechend unterrichtet haben muß. Auch durch seine Bekanntschaft mit dem gelehrten Theosophen George Robert Stow Mead (1863-1933), der eine Zeitlang als Blavatskys Privatsekretär wirkte, muß Rudolf Steiner vieles über die Hintergründe der okkulten Szene in Großbritannien erfahren haben, ebenso aufgrund seiner Kontakte mit den Theosophen und Freimaurern Robert William Felkin (1853-1926) und Harry Collison (1868-1945). Felkin war der Gründer der Nachfolgeorganisation «Stella Matutina», die sich 1903 vom Orden des «Golden Dawn» (siehe unten) abgespalten hatte, und Collison war seit der Konstitution der britischen Landesgesellschaft deren Generalsekretär.

In den achtziger und neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts gab es in England eine verhältnismäßig breite Strömung, die sich den Ideen des praktischen Okkultismus (siehe Hinweis zu S. 75) aufgeschlossen zeigte. Die Vertreter dieser Richtung versuchten, sich ihre Erkenntnisse über die geistige Welt mit Hilfe von Medien zu verschaffen. Das galt zum Beispiel für die Anhänger des «Hermetic Order of the Golden Dawn» - eines rosenkreuzerisch inspirierten Ordens, der im Jahre 1888 begründet worden sein soll. Die Mitgliedschaft rekrutierte sich zum Teil aus der 1866 gegründeten «Societas Rosicruciana in Anglia» («S.R.I.A.») oder der 1875 ins Leben gerufenen «Theosophical Society» (siehe Hinweis zu S. 89 in GA 173b). Viele dieser Okkultisten standen auch in Verbindung mit der britischen Freimaurerei oder, was zunächst überraschend scheint, mit der anglikanischen Kirche. Hans- Dietrich Leuenberger in seinen «Biographische Skizzen* (zitiert nach: Israel Re- gardie, Das magische System des Golden Dawn, Freiburg i. Br. 1988, Anhang): «Set Durchsicht der Mitgliederverzeichnisse des Golden Dawn fällt die relativ hohe Anzahl von Geistlichen der anglikanischen Kirche auf, die dem Orden angehören - etwas, das auf dem Kontinent sicher nicht möglich gewesen wäre.» Prägende Persönlichkeiten des

---

l Original Wortlaut; ■■ In 1894 I piiblished j enwrje of leciurcs. deltztred btfore ihr Berean Society, of whicb / President for that year, ander (he title of ■ Transcendental Universa. Reading them again in 1929, [find ntrthing of importancc to retrise and litt le, exeept one or mo details, t& ronrer. 77jf object nf the ieetttres was ro confute certain false teatbings for schieb the late Madame Blavatsky was responsible in her monumental work, ' The Secret Doctrine* (Volumes l and 11, Volume lll is ^-orthiess), ll appears that such Qccnlt Science as Mme Blavatsky Undoubtedly pvssetsed died with her and tbe Theosophist* of the later period have been mainly occupied m raising hnposing edifites of bncks without the ocumIi seientific mortar re^uired for birtding them together. •

«Golden Dawn* waren zum Beispiel William Wynn Westcott (1848-1925) und Samuel Liddle (Mac Gregor) Mathers (1854–1918). Eine wichtige Rolle für die Arbeit spielten auch die beiden Medien Anna Kingsford (1846-1888) und Moina Mathers-Bergson (1865-1928), die Schwester des Philosophen Flenri Bergson (siehe Hinweis zu S. 221), sowie Annie Hornimann (1860-1937), die die Arbeit des Ordens materiell unterstützte. Für all diese Zusammenhänge gilt, daß vieles in scheinbar phantastische Mythen gekleidet ist und deshalb, weil schwer faßbar, als wenig ernst zu nehmend eingestuft wird. Auf diese Weise ist aber das Mittel gegeben, versteckt in alle möglichen Zusammenhänge hineinzuwirken, ohne selber in Erscheinung treten zu müssen.

Viel klarer faßbar sind dagegen die für die Öffentlichkeit bestimmten Schriften und Aufsätze, in denen die von Harrison erwähnten historisch-politischen Vorstellungen vertreten werden. Solche Vorstellungen finden sich bei Leuten aus ganz verschiedenen politischen Lagern, wie zum Beispiel bet Brooks Adams (siehe Hinweis zu S. 151), Sir Rowland Blennerhassett (siehe Hinweis zu S. 101 in GA 173b) oder Charles Rcpington (siehe Hinweis zu S. 224 in GA 173b).

31 daß dazumal die Schüler dieser okkulten Bruderschaften unterrichtet wurden durch Landkarten: Eine entsprechende Karte zeichnete Rudolf Steiner während seines Vortrages vom 14. Januar 1917 auf die Wandtafel (siehe Hinweis Zu S. 80 in GA 173c). Die Wandtafelzeichnung ist allerdings nicht mehr erhalten, sondern nur eine Skizze der Stenographin Llelene Finckh (siehe: Anhang I, «Dokumente von der Hand Rudolf Steiners», «Karten zur Neugestaltung Europas», in GA 173c).

Meist wird in diesem Zusammenhang auf eine Karte hingewiesen, die am 25. Dezember 1890 in der sogenannten «Christinas Number» der satirischen Zeitschrift «Truth» erschienen ist (siehe: Beilagentasche in GA 173c). In dieser Nummer wird ein Professor befragt, dem es gelingt, auf hypnotischem Wege die Traume des jungen, seit kurzem, das heißt seit Juni 1888, herrschenden deutschen Kaisers Wilhelm II. zu enthüllen. Der deutsche Kaiser, der seine Traumbilder in Vcrsform beschreibt, sagt unter anderem:

And then, to end my dreaming,
An auf ul picture came: –
I saw the Kings of Europe
Bowed down with age and shame,
And heard them hoarsely cursing
My fatal love of göre,
As One by onc they hobbled
In through the workhouse door.
Then from the wall before me
There slowly was unrolled
/I brand-new map of Europe,
On which, in type of gold;
I read how Kings and Kaisers
Had ivholly passe d away,
In the effulgent sunlight
Of democratic day!
Yes; sick at heart 1 studied
That renovated map,
With its allied Republics,
The fruit of my mishap.
And as »Potztausend Teufel!“
From mc in fury broke;
Your summons, Truth, aroused me,
And with a start I woke!
Und schließlich, meinen Traum zu enden,
Kam ein furchtbares Bild:
Ich sah Europas Könige,
Gebeugt von Alter und Schande,
Und hörte sie mit rauher Stimme fluchen
Meiner fatalen Lust am Blutvergießen,
Während sie hintereinander humpelten
Hinein durch die Tür ins Armenhaus.
Dann vor mir auf der Wand
Wurde langsam entrollt
Eine nagelneue Karte Europas,
Auf der, in goldenen Buchstaben,
Las ich, wie Könige und Kaiser
Vollständig hingeschwunden waren

Im strahlenden Tageslicht
der Demokratie!
Ja, mit wehem Herzen studierte ich
Die erneuerte Karte
Mit ihren vereinten Republiken,
Die Frucht meines Fehlers.
Und als ein wütendes «Potztausend Teufel«
Sich mir im Zorn entrang,
Riß mich Dein Ruf, Wahrheit, aus dem Schlaf
Und schreckerfüllt erwachte ich.

Der Schilderung des Kaisers unter dem Titel «The Kaiser^ Dream* ist eine kolorierte Illustration seiner Traumbilder beigegeben. Dort ist auch eine Landkarte von Europa mit den neuen Staatsgrenzen nach dem Krieg zu sehen.

Auf diese Karte machte in Deutschland erstmals Ludwig Müller (von Hausen) aufmerksam, der unter dem Pseudonym «Gottfried zur Beek» die Protokolle der Weisen von Zion veröffentlichte und dabei in einem Anhang diese Karte abdruckte. Der Titel seiner Schrift lautete «Die Geheimnisse der Weisen von Zion», und sie erschien 1919 in Berlin-Charlottenburg. Müller war deutschvölkisch gesinnt und sollte sich in der Folge als ein fanatischer Gegner Rudolf Steiners erweisen. Das Buch war also noch nicht erschienen, als Rudolf Steiner die angestrebte territoriale Neuordnung in Europa skizzierte.

In anthroposophischen Kreisen war es Arthur Graf von Polzer-Hoditz (siehe Hinweis zu S. 50 in GA 173c), der auf diese Karte in der Weihnachtsnummer des «Truth» hinwies, In seinem Buch «Kaiser Karl. Aus der Geheimmappe seines Kabinettchefs» (Wien 1929) schrieb er in einer Anmerkung (Erstes Kapitel, «Österreich-Ungarn und seine Todeskrankheit»): *Ich abstrahiere von der Tatsache, daß die Zertriimmevang der /Libsburgcrmonarchie seit langer Zeit beschlossene Sache jener Politiker war, die - beiläufig gesprochen - nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte die Hauptrollen der Weltpolitik unter sich verteilten. Es sei hierbei verwiesen auf die Karte über die Aufteilung Europas, welche der Engländer Labouchere in der von ihm herausgegebenen satirischen Wochenschrift *Truth> im Jahre 1890 — also vierundzwanzig Jahre vor Ausbruch des Weltkriegs - veröffentlichte. Sie ist nahezu identisch mit der heutigen Karte Europas: Österreich ist als Monarchie verschwunden und hat einer Völkerbundsrepublik Platz gemacht; Böhmen ist in der beiläufigen Gestalt der Tschechoslowakei ein selbständiger Staat, Deutschland in seine heutigen engen Grenzen gezwängt und in republikanische Kleinstaaten aufgelöst. Über dem Raum Rußlands steht das Ubn+ -deserV - Staaten für sozialistische Experimente. Das Programm hätte jedoch gewiß nicht so leicht verwirklicht werden können. wenn dessen Vorkämpfer nicht so willige, meist unbewußte Helfer unter den Staatsmännern^ Mitteleuropas gefunden hätten.» Es ist klar: Wenn Polzer-Hoditz den «russischen Raum als Ort für sozialistische Experimente» bezeichnete, so mischte er in seine Schilderung des Karteninhaltes eigene Deutungen bei, die sicher auf Gespräche mit seinem Bruder Ludwig Graf von Polzer-Hodiu (siehe Hinweis zu S, 280 in GA 173b) zurückgingen. Bemerkenswert ist, daß in der englischen Auflage seiner Erinnerungen, «The Emperor Karl* (London 1950), der Hinweis auf die Truth-Karte fehlt

Ob Rudolf Steiner die Truth-Karte gekannt hat, ist unklar Es ist zwar durchaus möglich, daß er - zum Beispiel von englischen Mitgliedern - auf diese Karte aufmerksam gemacht wurde. Auffallend ist aber, daß die von Rudolf Steiner stammenden Karten über eine künftige Gestaltung Europas - die Karte von 1917 aus den «Zeitgeschichtlichen Vorträgen» in ihren verschiedenen Versionen und jene von 1919 aus der Schrift von Karl Heise, «Entente-Freimaurerei und Weltkrieg» (siehe Anhang 1, «Dokumente aus der Hand Rudolf Steiners*, in GA 173c) - wesentlich von der Karte im «Truth» abweichem Entscheidend war für ihn auf der einen Seite die Bildung einer Slawenföderation unter russischer Führung, mit Einschluß der Tschechen und Polen, sowie auf der anderen Seite die Schaffung einer Donau-Balkanföderation, bestehend aus den verschiedenen Balkan Völkern. Deutschland wird um die slawischen Gebiete verkleinert, aber um Deutsch-Österreich vergrößert. Aufgrund dieser Unterschiede ist sehr gut möglich, daß Rudolf Steiner noch ganz andere Karten kannte, die in bestimmten Kreisen der britischen Machtelite zirkulierten.

Wie weit Henry du Pre Labouchere (1851-1912), der Herausgeber des «Truth», ein Sprachrohr dieser Kreise war, ist schwierig auszumachen. Der Text und die Karte stammen jedenfalls mit Sicherheit nicht von ihm. Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung war er wieder sehr stark mit Tagespolitik beschäftigt - er arbeitete auf den Sturz der konservativen Regierung hin - und hatte nicht immer viel Zeit für seine Zeitschrift, Es ist durchaus möglich, daß eine andere Persönlichkeit im Hintergrund ihre Hand im Spiel hatte. Eine wichtige Stellung für den Kurs der Zeitung nahm zum Beispiel Horace Voulncs als Mitherausgeber ein, Im «Internationalen Freimaurer-

Lexikon» von Eugen Lennhoff und Oskar Posner (München 1932) heißt es dazu (unter dem Stichwort «Bodung-Verlag - Des Kaisers Traum»): «Dieser politische Wifz, gezeichnet von Sir E Carruthers Go nid und mit einem ßänkelsängerhed von Dowty, erwies sich teilweise von verblüffender Prophetie. Dem Verlage Rodung blieb es Vorbehalten, daraus Zusammenhänge mit der Freimaurerei zu finden, trotzdem feststeht, daß weder die beiden Obengenannten noch der Redakteur Votdnes jemals Freimaurer gewesen sind.» Tatsächlich hatte der antisemitisch orientierte «U. Rodung-Verlag» in Erfurt-er gehörte Ulrich Fleischhauer, Oberstleutnant a« D. - 1927 unter dem Titel «Des Kaisers Traum» den Text und das Bildmaterial aus der Weihnachtsnummer des «Truth» erneut veröffentlicht Die Karte wird mit den Worten erklärt: ^Ausschnitt aus der berühmten Landkarte der Eingeweihten (Drahtzieher) aus dem Jahre 1890*.

Die Familie Labouchere war eine Hugenoucnfamilie, die über die Niederlande nach England ein wanderte und in dieser Zeit zu großem Reichtum gelangte. Labouchere genoß eine standesgemäße Erziehung in Eton und an der Universität Cambridge. Von seiner Familie für eine diplomatische Laufbahn bestimmt, versah er in den Jahren zwischen 1854 und 1864 verschiedene diplomatische Posten, Aber da er sich zu wenig angepaßt verhielt, wurde er aus dem diplomatischen Dienst entlassen. Labouchere entschied sich für die Politik und saß von 1864 bis 1906 - mit einer Unterbrechung von zwölf Jahren in der Zeit zw ischen 1868 und 1880 - im britischen Unterhaus. Er stand der radikalen Richtung innerhalb der Liberalen Partei nahe, aber da er über viele Feinde verfügte, gelang ihm nie der Eintritt in die britische Regierung. Besonders groß war seine Enttäuschung, als er 1892 - trotz seiner Beziehung zu William Ewart Gladstone (siehe Hinweis zu S. 129 in GA 173b), dem neuen Premierminister - keinen Kabinettsposten erhielt; der neue Außenminister, Archibald Primrose, Earl of Rosebery (siche Hinweis zu S, 134) wußte seine Ernennung zu hintertreiben. 1906, als er wieder übergangen wurde, zog er sich aus dem politischen Leben zurück. Diese Zurücksetzung Laboucheres mag auch damit zusammengehangen haben, daß er ein Anhänger eines « Little England* und damit ein Gegner eines weltumspannenden britischen Empire war, wie es die Mitglieder der von Rosebery gegründeten «Liberal League» (siehe Hinweis zu S. 134) anstrebten. Für ihn standen vor allem politische und soziale Reformen im Innern int Vordergrund. Diese Grundhaltung Laboucheres spricht nicht unbedingt dafür, in ihm einen Hauptexponenten eines britischen Weltherrschaftsstrcbcm zu sehen.

In den zwölf Jahren«, wo Labouchere sich von der Politik fcrnhielt, betätigte sich Labouchere mit großem Erfolg als Journalist. In diese Zeit fallt auch die Gründung der satirischen Zeitschrift «Truth*. 1876 wurde mit den Vorbereitungen begonnen, und 1877 erschien die erste Nummer. Schnell fand sie ein großes Lesepublikuni und entwickelte sich zu einem finanziell erfolgreichen Unternehmen. Diesen Erfolg haue Labouchere zu einem Großteil seinem Partner Horace Voulnes zu verdanken. Labouchere benutzte seine Zeitschrift als große öffentliche Plattform, die seiner Stimme im Parlament großes Gewicht verlieh. Die angriffige Sprache seines Wochenblatts brachten Labouchere viele Verleumdungsklagen ein. Laboucheres Zeitschrift überlebte ihn um viele Jahre; sie konnte sich bis 1957 halten.

31 Nun rechneten diese okkulten Bruderschaften und alles, was sich an sie angltederte, durchaus auf große Umwälzungen: Solche Gedanken finden sich zum Beispiel in der bereits erwähnten Schrift von Harrison, der auf Vorstellungen über die künftige politische Gestaltung nach dem nächsten großen europäischen Krieg und über das Schicksal der sechsten – slawisch geprägten - «Unterrasse» hinweist. Harrison schreibt (11. Vortrag, zitiert nach der deutschen Ausgabe von 1897): «Wenden wir uns dem slawischen Volke zu, welches der sechsten arischen Unterrasse angehört, und was finden wirt Ein mächtiges Reich, das unter einer despotischen Regierung eine Anzahl örtlicher Gemeinden zusammenhält - Rußland. Die Überbleibsel eines Königreichs - Polens dessen einzige Kraft des Zusammenhanges in seiner Religion liegt und welches trotz derselben schließlich wieder in das russische Reich einbezogen werden wird. Eine Reihe von Volksstämmen, von den fremden Türken unterdrückt, haben das Joch abgeschüttelt und sind künstlich zu kleinen Staaten befestigt worden, deren Unabhängigkeit bis zum nächsten europäischen Krieg und nicht länger dauern wird.»1 Diese Vorstellungen, die von einer großen Bedeutung der slawischen Völker für die Zukunft ausgingen, fanden auch Eingang in die öffentliche Diskussion (siehe Hinweis zu S. 110 in GA 173b).

31 Wenn nur ein wenig weiter sein werden die Träume der Panslawisten: Solche politischen Vorstellungen lagen zum Beispiel der Landkarte zugrunde, die im Dezember 1889 in den «Slawischen Mitteilungen» («Slavjanskija Izwestija») von einem gewissen «N. C. Zarjanko» veröffentlicht worden sein soll - die «Slawischen Mitteilungen» waren ein Organ der Petersburger «Slawischen Wohltätigkeitskomitees» (siche Hinweis zu S. 32). In diesem Zusammenhang findet sich in Alfred Fischeis Buch «Der Panslawismus bis zum Weltkrieg» (Stuttgart/Bcriin 1919) ein wichtiger Hinweis (9. Abschnitt, «Die

Befreiung der Balkanslawen und Rußlands Wendung zum Fernen Osten»): »Nach der farbigen Darstellung bildete dort das Slawentum eine einzige zusammenhängende Masse, welche sich im Süden über Bessarabien, die Donaumündung und die Dobrudscha vordringend, über die ganze Balkanhalbinsel, Griechenland und Albanien ausgenommen, bis Triest ausbreitet und von da über die slowenischen Landesteile fortsetzt, im Nordwesten die tschechisch-slowakischen und im Norden die polnischen Gebiete bis Danzig umfaßt. Die Südslawen sind darnach mit den nördlichen Stammesgenossen räumlich verbunden. Nur ein schmaler Streifen, Deutsch-Österreich mit Ungarn und Rumänien, ragt wie eine vorspringende Landzunge in dieses unermeßliche slawische Meer, das keine Inseln kennt. Die Veranschaulichung des allslawischen Gedankens, welche behufs Einwirkung auf naive Gemüter jeden Hinweis auf politische Grenzen oder anderssprachige Bestandteile innerhalb der ethnischen Rtesenmasse austdgte, ermangelte nicht der Erläuterung durch statistische Tabellen, welche der gern in großen Verhältnissen schwelgenden Einbildungskraft der Slawen die Summe von 98 Millionen Stammesbrüdern, wovon auf die Russen der Löwenanteil entfiel, genau vorrechneten.» Alfred von Fischei (1853-1926) war ein österreichischer Jurist und Verfasser einer Reihe von rechtshistorischen und politischen Schriften.

I Original wortlaut: •Lei ui Um to the Slavonic people who belang to the sath A rjan sub-race, and what do we find? A po werf ul emptre which unues ander a despoUc govemment a number of local communis - Russia. The remams of a kengdom – Poland -, whose only cohesive force is its religion and which will he ultimately re-absorbed in the Russian Empire in spite of it. A number of tribes who. oppressed by the alten Turk. have thrown off the yoke and havc been anifidally Consolidated into fittle States, whose independente will last as lang as, and no longer, than the next great European war.»

Eine Schilderung solcher territorialen Vorstellungen unter Abbildung der entsprechenden Landkarten findet sich auch irn Werk des britischen Historikers John Mill (1818-1881, siehe Hinweis zu S. 117). Dieser weist allerdings auf den Gegen satz zwischen einer stark russizistisch gefärbten (siehe Hinweis zu S. HO) und einer mehr panslawistisch (siehe Hinweis zu S. 69) ausgerichteten Konzeption hin, die in zwei sehr gegensätzlichen Auffassung gipfelt: slawisches Großreich unter russischer Vorherrschaft oder slawische Großföderation unter Ausschluß Rußlands.

32 Es gab durch Jahrzehnte hindurch ein "Slawisches Wohltätigkeitskomitee»: Das «Slawische Wohltätigkeitskomitee» war im Mai 1857 in Moskau als Antwort auf die Niederlage Rußlands im Krim-Krieg von panslawistisch-russizistisch gesinnten Kreisen, an deren Spitze der glühende Panslawist, Journalist und Geschichtsprofessor Michail Petrovic Pogodin (1800-1875) stand, gegründet worden. Er wurde dessen erster Präsident. Nach seinem Tode übernahm Ivan Sergeevic Aksakov (siehe Hinweis zu S. 110), der bisher das Sekretariat geführt hatte, die Präsidentschaft bis zur Auflösung des Komitees, Dem Moskauer Slawischen Wohltätigkeitskomitcc («Moskovskij slavjanskij blagovoritclnij komitet») wurde im Fcbruar/Januar 1858 die staatliche Genehmigung für die Gründung erteilt; zugleich wurde das Komitee dem auch für den Balkan zuständigen Asiatischen Departement des Ministeriums des Äußeren unterstellt, was für eine reine Privatorganisation eigentlich erstaunlich war. Der Kronprinz, der spätere Zar Alexander III. (siehe Hinweis zu S. 63), übernahm das Patronat, und in der Folge erhielt das Komitee finanziell erhebliche Zuwendungen von höchster Seite. Bald entstanden weitere Zweigstellen des Slawischen Wohltätigkcitskonutees: 1868 in St. Petersburg, 1869 in Kiew, 1870 in Odessa. Moskau blieb jedoch für die nächsten zwanzig Jahre das Zentrum des Panslawismus. Obwohl das Moskauer Komitee sich staatlicher Protektion erfreute, beanspruchte es durchaus Handlungsfreiheit, was später zu Konflikten mit dem russischen Staat führen sollte.

Diese unter staatlicher Protektion stehende private Wohltätigkcitsgesellschaft war ursprünglich zur Unterstützung der Südslawen gegründet worden. Sie weitete ihre Tätigkeit bald auf alle slawischen Brudervölker aus. Aufgrund dieser panslawistischen Orientierung veranstaltete sic zum Beispiel 1867 einen gesamtslawischen Kongreß in Moskau (siehe Hinweis zu S. 69). Hinter der Betonung der blutsmäßigen und kulturellen Verwandtschaft aller slawischen Völker verbarg sich aber im Grunde der Anspruch auf eine Vormachtstellung des russischen Volkes. Nach der Darstellung Alfred Fischeis (siehe Hinweis zu S. 31) verfolgte das Slawische Wohltätigkeitskomitcc drei konkrete Ziele (8. Abschnitt, «Panslawismus und Nationalismus in Rußland bis zum Berliner Frieden»):«/. Kirche, Schule und Literatur der Südslawen durch Geldunterstützungen zu fördern, 2. den orthodoxen Kirchen und Schulen im slawischen Süden mit Kirchengeräten und Büchern auszuhelfen, 3. jungen Slawen, die ihrer Ausbildung wegen nach Moskau kommen, jeden Beistand zu gewähren». Diese Institution entfaltete zwar durchaus eine solche Forderung der slawischen Kultur, aber sie wurde auch für die weitreichende politische Agitation bis zur Entfachung von bewaffneten Aufständen benutzt. Deshalb die ironische Bemerkung von

Samuel Rado, einem ungarischen Hofrat, in seinem Büchlein «Der Sturz des Zarismus» (Leipzig 1915, Kapitel «Geheime Akten der russischen Diplomatie»): «Es ist doch eine schöne Sache um das gute Herz der Slawischen Wohltätigkeitsgesellschaft, dem amtlich ein so gutes herrliches Zeugnis ausgestellt wird. Ja, im Zarenreich nimmt auch die Wohltätigkeit eine andere Gestalt an als im ^verfaulten Westen*, wo die Wohltätigkeit mit Verabfolgung von Nahrung und Kleidung, aber nicht mit Gewehren und Revolvern geübt wird. *

Daß die Wohltätigkcitskomitees in den Dienst des russischen Imperialismus gestellt wurden, war insofern gegeben, als zum Beispiel Nikolaj Pavlovic Graf Ignatev - einer der wichtigen Drahtzieher des Russizismus (siehe Hinweis zu S. 110) - von 1863 bis 1864 als Direktor des Asiatischen Departements wirkte und in dieser Eigenschaft die Tätigkeit des Slawischen Wohltätigkcitskomitees aus dem Hintergrund beeinflussen konnte. So unterstützte dieses mit Geld und Waffen die verschiedensten Aufstandsbewegungen im Balkan, die die Ausdehnung des russischen Einflusses zum Ziele hatten. Wie weit dabei gegangen wurde, zeigt Alfred Fischei am Beispiel des Südslawisch-Türkischen Krieges, der 1876 mit der serbisch-montenegrinischen Kriegserklärung ausgebrochen war (siche Hinweis zu S. 66). Fischei (9. Abschnitt, «Die Befreiung der Balkanslawen und Rußlands Wendung zum Fernen Osten»): «Tatsächlich betrachtete ein namhafter Teil der russischen Gesellschaft diesen Krieg als den seinigen und wandte den Kämpfern seine werktätige Teilnahme zu. Insbesondere brachten die slawischen Komitees durch Sammlungen bedeutende Mittelauf und kamen den Serben durch Sendung von Mannschaften, Kriegsgeräten und Geldspenden zu Hilfe. Sie warben sogar öffentlich Treiwillige für den heiligen Krieg, ohne von der Regierung irgendwie behindert zu werden. Hunderte von Offizieren und Unteroffizieren, ja, ganze Sotnien [Hundertschaften] von Kosaken, welche von diesen Ausschüssen mit den nötigen Waffen, Geldmitteln und Pässen ausgerüstet worden waren, verstärkten das serbische Heer. Die genannten Vereinigungen nahmen auf Veranlassung der Regierung den unverfänglich klingenden Namen der slawischen Wohltätigkeitsgesellschaften' an.»

Daß schließlich 1877 Rußland selber auch in diesen Krieg hineingezogen wurde, geschah unter Mithilfe dieser gemeinnützigen Organisation, indem m der russischen Öffentlichkeit für die aktive militärische Intervention geworben wurde. Und wie sehr sie sich dabei als Instrument im Dienste des Russizismus (siehe Hinweis zu S. 110) erwies, schildert Alfred Fischei im Zusammenhang mit dem weiteren Verlauf des Russisch-Türkischen Krieges (gleicher Ort): «Die Moskauer Wohltätigkeitsgesellschaft entsandte besondere Vertreter, um ihre Ziele in den zu besetzenden Provinzen der Türkei und in Serbien zu fördern. Ihr Vertrauensmann, der Fürst V. Cerkasskij, wurde zum Vorstand der Zivilangelegenheiten bei dem Oberbefehlshaber des Heeres und zum Statthalter des zu erobernden Bulgarien ernannt. Er sollte als Hauptvermittler zwischen den slawischen Wohltätigkeitsgesellschaften und ihren Beauftragten sowie den örtlichen Bedürfnissen der Blutsfreunde jenseits der Donau tätig sein. So sehr wurde dieser Krieg als ein Unternehmen des Panslawismus gesehen.»

Für die russizistisch gesinnten Anhänger des Slawischen Wohltätigkeitskomitees bedeutete der in den Berliner Kongreßakten von 1878 (siehe Hinweis zu S. 79) festgeschriebene endgültige Ausgang des Russisch-Türkischen Krieges eine große Enttäuschung, und dementsprechend groß war auch die Agitation der Slawischen Wohltätigkeitskomitees gegen den Friedensvertrag von Berlin. Auch wenn die russische Regierung mit dem Zaren an der Spitze die Enttäuschung teilte (siehe Hinweis ZU S. 79), wurde die entstehende Unruhe als bedrohlich für die innere Sicherheit betrachtet. So wurde im August 1878 das Moskauer Slawische Wohl- tätigkeitskomitce aufgelöst. Mite Kremnitz, der Chronist von König Carol 1. von Rumänien («Aus dem Leben König Karls von Rumänien», Band IV. VI. Kapitel «Rückgabe Bessarabiens. Einzug des Heeres in Bukarest») verzeichnete unter dem Datum «5/17. August 1878»: «7n Rußland nimmt die nihilistische Bewegung allenthalben zu; auch die Panslawisten sind unzufrieden mit den Resultaten des letzten Krieges und bringen dies zum Ausdruck. Infolgedessen ist Aksakov aus Moskau ausgewiesen und die panslawistischen Wohltätigkeitskomitees dort aufgelöst worden."

Das bedeutete aber nicht das Ende der Slawischen Wohltätigkeiugescl Ise haft, blieb doch das Petersburger Komitee unter dem Namen «Petersburger Slawische Wohltätigkeitsgesellschaft* («Sanktpetcrburgskoc slavjanskoe bhgotovoritclnoe obscestvo») bestehen. Deren Handlungsfähigkeit wurde nun stark eingeschränkt; sic wurde zu einer Art halbstaatlichen Organisation. Ein Zeichen dafür war, daß seit 1900 die Wahl des Präsidenten der Genehmigung des Innenministeriums bedurfte. Auch die Zusammensetzung der Mitgliedschaft hatte sich geändert. Bestand sie zu Zeiten des Moskauer Komitees vor allem aus Intellektuellen und Vertretern der Wirtschaft, so gehörten ihr neben den Intellektuellen nun vor allem auch Vertreter der staatlichen Verwaltung und des Bi Id Ungs wesens sowie auch des Hochadels und der Kirche an. Wichtige Mitglieder waren zum Beispiel der Dichter Fedor Michailovic

Dostoevskij (1828-1881), der Politiker Nikolaj Pavlovic Graf Ignatev (siche Hinweis zu $. HO), der bereits im Moskauer Komitee eine wichtige Rolle gespielt hatte - er war von 1888 bis 1908 Präsident der Slawischen Wohltätig- kettsgesc Ilse halt –, der Militär Aleksei Nikolaeevic Kuropatkin (siehe Hinweis zu S, 247 in GA 173b). Auch Olga Alekseevna Novikova-Kireeva (Novikoff-Kircff, 1840–1925), die seit 1868 weitgehend in London lebte und mit großem Einsatz für die russischen Interessen im Westen Europas eintrat, war Mitglied der Wohhätig- keitsgcsellschaft. In ihrem Londoner Salon verkehrten solche bekannten Leute wie zum Beispiel die Historiker Thomas Carlyle und Edward Augustus Freeman (siehe Hinweis zu S. 257 in GA 173b) oder der Publizist William Thomas Stead (siehe Hinweis zu S. 258 in GA 173b), mit dem die Novikova befreundet war. Zu den einflußreichen Mitgliedern gehörte auch der Kirchenhistoriker Ivan Saavic Palmov (1856-1920), der von 1888 bis 1917 als Sekretär der Gesellschaft tätig war.

Die Wohltätigkeitsgesellschaft entwickelte sich immer mehr zu einem Instrument der reaktionären russizistisehen Richtung, besonders nach der Unterdrückung der revolutionären Bewegung von 1905 bis 1906, Dies stellte zum Beispiel der tschechische Nationalistenführer Karel Kramaf (siehe 11 in weis zu S. 50 in GA 173c) fest, ah er im Jahre 1908 St, Petersburg besuchte und von den russizistisch gesinnten Kreisen umschwärmt wurde (zitiert nach: Paul Vysny, Neö-Slavism and the Czechs. 1898-1914, Cambridge 1977, Chaptcr 3, «The rise of die Neo-Slav movement, 1905-1908»): russische Slawenpolitik wurde halb-offiziell von der Slawischen Wohltätigkeitsgesellschaft aus geleitet, die vollständig von reaktionären Elementen kontrolliert wurde, die, was den Bereich der innenpolitischen Angelegenheiten betraf, die Russifizierung Polens und der baltischen Provinzen befürworteten.^ Im Zusammenhang mit der Julikrise von 1914 nach der Ermordung des Österreich ischungar Ischen Thronfolgers (siche 11 in weis zu S. 100) übte die Slawische Wohltätigkcüsgcscllschafc durch deren Mitglied Aleksandr Vasilevic Krivosein (1857-1921) einen nicht unerheblichen Einfluß auf die Haltung der russischen Regierung aus, Krivosein war zwar bloß Landwinschaftsniinistcr, aber infolge seiner langjährigen Amtstätigkeit - vom Mai 1908 bis Oktober 1915 - gehörte er zu den höchst einflußreichen Mitgliedern der Regierung. Er befürwortete eine unnachgiebige Haltung gegenüber den Mittelmächten und die entschiedene Unterstützung der serbischen Sache. Da seine Haltung mehrheitlich vom Ministerrat geteilt wurde, ließ sich der Konflikt zwischen Serbien und Osterreich-Ungarn nicht lokalisieren. Die Petersburger Slawische Wohltätigkeitsgescllschaft bestand bis zum Ausbruch der Russischen Revolution im März/Februar 1917.

t Original Wortlaut: «/Russinn} Slav policy was directed semi-afficially by the Siavonic Benevolent Society, which was completefy controlled by reactionary elemcnts who, in the fieid of Russian domeslic afjairs, defended ihe russificaiion of Polartd and of the Baltic Pr&twtces.*

32 em kleines Briefchen vorlesen: Es handelte sich um ein chiffriertes Telegramm, das der Direktor des Asiatischen Departements des russischen Außenministeriums [genauer Name nicht bekannt] am 17./5, Dezember 1887 an den russischen Gesandten Mihail Alcksandrovic Gitrovo (Hitrovo) in Bukarest geschickt hatte. Das von Rudolf Steiner angegebene Datum beruht auf der alten russischen Zeitrechnung des Julianischen Kalender; das heurige Datum auf der Grundlage des Gregorianischen Kalenders erhält man durch Hinzuzählung von 12 Tagen (für das 19. Jahrhundert, von 13 Tagen für das 20-Jahrhundert), Rado zitiert dieses Telegramm in seinem Büchlein (Kapitel «Geheime Akten der russischen Diplomatie», siehe Hinweis zu S. 32).

Den Wortlaut dieser Mitteilung hatte Rado dem Werk «Geheime Documente der russischen Orientpolitik 1881-1890» (Berlin 1893), entnommen, das von einem gewissen R. Leonow «nach dem in Sofia erschienenen russischen Original« herausgegeben worden war. Es handelt sich um eine Sammlung von diplomatischen Schriftstücken, die ein zunächst beim russischen Konsulat in Ruscuk (siehe Hinweis zu S. 33), später bei der russischen Botschaft in Sofia tätiger Dolmetscher (Dragoman), ein gewisser Jacobsohn, im geheimen angelegt haben soll und deshalb später vom russischen Staat rechtlich belangt wurde. Die Sammlung wurde 1892 in russischer Sprache in Sofia herausgebracht und später von Leonow bearbeitet und auf deutsch herausgegeben. Zum Zweck der Veröffentlichung schrieb Leonow im «Vorwort des Herausgebers der deutschen Ausgabe»; «Die Veröffentlichung ist eine Tat der Notwehr Bulgariens gegen die ihm von einem mächtigen Feinde, dem russischen Reiche, aufgedrungenen Kämpfe auf Tod und Leben. Indem die Waffen dieses Gegners aufgedeckt und dem Urteil unserer Zeit preisgegeben werden, glauben wir beitragen Zu können, daß die Sympathie, mit welcher die gebildete Welt Bulgariens Streben nach friedlichem Fortschritt ehrt, vertieft und befestigt werde.« Das von Rudoit Steiner erwähnte Dokument findet sich im Kapitel «Documente aus dem Jahre 1887»(Nr. 170). Mit dem im Text genannten «Minister des Äußeren» ist Nikolaj Karlovic Girs (siehe Hinweis zu S. 66) gemeint; der Name des damaligen Präsidenten des Petersburger Wohltätigkeitskomitees konnte nicht herausgefunden werden.

In dem von Rudolf Steiner vorgelesenen Telegramm heißt es weiter: «Auf die Anfrage über die Möglichkeit des Durchmarsches der Expedition Nabokov durch türkisches Gebiet und über den zu erwartenden Erfolg dieser Expedition, welche wir an unsere Botschaft in Konstantinopel richtete, hat der [russische Botschafter] Geheimrat Nelidov [siehe Hinweis zu S. 65J den Staatssekretär [russischen Außenminister] Girs benachrichtigt, daß, da die Expedition des Kapitän Nabokov aus Bulgaren und Montenegrinern besteht, der geheime Durchmarsch durch die Türkei anstandslos möglich ist. Was den von dieser Unternehmung zu erwartende Erfolg anbetrifft, so rechnet Herr Nelidov auf einen günstigen Ausgang, indem er sich auf die Meinung des in Konstantinopel lebenden Bulgaren Dragan Cankov stützt, nach welche die Garnison von Burgas unbedeutend ist und die Bevölkerung nicht zu der jetzigen bulgarischen Regierung hinneigt.« Der liberale bulgarische Politiker Dragan Kiriakov Cankov (siehe Hinweis Zu S. 65) trat für eine enge Bindung Bulgariens mit Rußland ein.

32 für eine gewisse Expedition, die dazumal zusammengehangen hat mit der Erregung von Revolutionen: Hauptmann N. A. Nabokov (unbekannt-1888) - ein Bekannter des russischen Außenministers Girs (siehe Hinweis zu S. 66) - gehörte zu den russischen Offizieren, die in den achtziger Jahren als Instruktoren in der bulga- risch-ostru indischen Armee tätig waren. Politisch vertraten diese die Interessen der russischen Regierung und waren als verlängerter Arm Rußlands in Bulgarien zu betrachten. Rußland betrieb damals die Absetzung des seit April 1879 in Bulgarien herrschenden Fürsten Alexander (Aleksandur) 1. von Battenberg (1857-1893); seine auf die Selbständigkeit Bulgariens und auf den Zusammenschluß der beiden Landesteile Bulgarien und Ostrumelien ausgerichtete Politik - die Vereinigung wurde am 18,/6+ September 1885 verkündet - widersprach den russischen Hegemonial - absichten. Im Mai 1886 versuchte Nabokov, durch die Anzettelung eines militärischen Aufstandes in Burgas die Ereignisse im russischen Sinne zu beeinflussen; der Aufstand wurde aber niedergeschlagen. Nach dem durch russisches Geld angc- zettelten Militärputsch vom 2. September/2 L August 1886 wurde Fürst Alexander vorübergehend entmachtet und außer Landes gebracht. Nach seiner Rückkehr sah er sich am 7. September/26* August 1886 schließlich doch gezwungen, aufgrund der Drohungen des russischen Zaren Alexander 111, (siehe Hinweis zu S. 63) abzudanken. In einem Telegramm vom 5. September/24. August 1886 hatte ihm Zar Alexander 111. mit geteilt (zitiert nach: Adolf Koch, Fürst Alexander von Bulgarien, Darmstadt 1887, 14. Kapitel «Nach dem Kriege»): * Ich habe das Telegramm Eurer Hoheit erhalten. Ich kann Ihre Rückkehr nicht billigem da ich die unheilvollen Folgen voraussehe, die dieselbe für das schon so sehr geprüfte bulgarische Land nach sich ziehen kann.»1 Deshalb: «Eure Hoheit werden zu würdigen wissen, was Sie zu tun haben. Ich behalte mir vor zu beurteilen, was mir das geheiligte Andenken meines Vaters, das Interesse Rußlands und der Friede des Orients gebieten.»1

Nach der Absetzung Alexanders wurde der russische General Nikolaj Vasiljevic Kauljbars (Nikolai Reinhold Friedrich Baron von Kaulbars (1842-1905) im September 1886 als Sondergesandter nach Bulgarien geschickt, um den russischen Einfluß wieder herzustellen. Sein schroffes Auftreten verstärkte den Widerstand gegen die russische Bevormundung. Nach dem Fehlschlag eines weiteren von Nabokov ausgehenden Auf Stands Versuchs im November 1886 - Nabokov wurde gefangengenommen und zum Tode verurteilt, mußte aber auf russischen Druck der diplomatischen Vertretung Rußlands überstellt werden, was ihm das Verlassen Bulgariens ermöglichte - wurde Kaulbars noch im selben Monat wieder nach St. Petersburg zurückberufen, Rußland hatte sein Ziel nicht erreicht. Dies zeigte sich offen, als am 7. juli/25. Juni 1887 der deutsche Prinz Ferdinand von Sach- sen-Coburg-Goiha-Kohary (1861-1948), einer der «westlichen* Kandidaten, zum neuen Fürsten von Bulgarien gewählt wurde und im August 1887 die Herrschaft amrat. Von Rußland wurde er allerdings vorerst geschnitten, und Nabokov unternahm im Dezember 1887 auf russisches Anstiftern einen weiteren Au Islands versuch gegen die bulgarische Regierung (siehe Hinweis zu S. 33, mit Wortlaut des von Rudolf Steiner erwähnten Telegramms), der allerdings mit der Vernichtung seiner Freischärlertruppe endete. Nabokov wurde von der lokalen Bevölkerung gefangengenoinmen und getötet. Erst 18% bequemte sich Rußland, Ferdinand als neuen Fürsten Bulgariens anzuerkennen. Am 5. Oktober/22. September 1908 nahm Ferdinand L den Königstitel an und erklärte die volle Unabhängigkeit Bulgariens. Ferdinand mußte dann aber am 4. Oktober 1918 zugunsten seines Sohnes Boris 111. abdanken, nachdem Bulgarien sich auf die Seite der Mittelmächte gestellt und am 30, September 1918 hatte kapitulieren müssen. 1 2

1 Originilwortktui; «J’ai nrpr Je telegramme de Votre Älteste Je ne prtis approuoer Votre retour en Houlgaric. prevoyant conseqiicnces simstres qnfi! pent entrainei paar le pays bulgare, de ja sj eprouve.»

2 Original wortlaut: - Vbrre /Wfrsse appreuera ce qiLEHe a ä faire. Je me reserue de ju^er ee que me commandent Li memwe verieree de Mon Perc, Linieret dc la Rmsie ct Li patx de LOrient.»

33 An der Spitze einer gewissen Regierung des Balkans stand im Jahre 1914: Nikola Pasic (1846 – 1926) war insgesamt fünfmal Ministerpräsident Serbiens, auch in den entscheidenden Tagen des österreichischen Ultimatums und der damit verbundenen Juli-Krise, nämlich Februar 1891 bis August 1892, Dezember 1904 bis Mai 1905, April 1906 bisjuli 1908, Oktober 1909 bis Juli 1911, September 1912 bis Dezember 1918. Er war auch für kurze Zeit Außenminister, vom Februar 1904 bis Mai 1905. Pasic gehörte zu den Begründern der Radikalen Partei (siehe Hinweis zu S. 123); nach ihrer Spaltung vertrat er die gemäßigte Richtung. Auch nach der Gründung des Vereinigten Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen am 1. Dezember 1918 spielte Pasic als Verfechter eines zentralistischen Einheitsstaates und damit einer großserbischen Machtpolitik eine überragende Rolle. Bis zu seinem Tode bekleidete er noch dreimal das Amt des Ministerpräsidenten des neuen südslawischen Staates: Dezember 1918, Januar 1921 bisjuli 1924, November 1924 bis April 1926. Pasic war durch Seine opportunistische, hintergründig-schlaue und auf seinen persönlichen Vorteil gerichtete Haltung bekannt, was sich zum Beispiel in seinem Verhalten gegenüber seinem politischen Rivalen, Dragutin Dimitrij evic (siehe Hinweis zu S. 111), zeigte.

33 als noch die Obrenovici in Serbien regierten: Siehe Hinweis zu S. 122.

33 aber ich möchte Ihnen wiederum ein kleines Briefchen vorlesen: Auch dieses ebenfalls im ersten Kapitel seines Büchleins zitierte Dokument entnahm Rado dem Werk von Leonow (siehe Hinweis zu S. 8). Die bulgarische Stadt Rustschuk (Ruscuk) heißt heute Ruse und liegt an der Grenze zu Rumänien. Das angegebene Briefdatum beruht auf dem julianischen Kalender und entspricht nach unserer heutigen Zeitrechnung dem 15. Dezember 1885.

34 die Memoiren des verstorbenen Königs Carol: Carol I. (1839-1914), geboren als Prinz Karl von Hohenzollcrn-Sigmaringen - der katholisch gebliebenen Nebenlinie der Hohenzollern - wurde nach einer Volksabstimmung am 13./I. Mai 1866 von der Konstituierenden Versammlung in Bukarest zum regierenden Fürsten von Rumänien proklamiert. Carol regierte als konstitutioneller, an die Verfassung gebundener Monarch. Im März 1881 wurde er zum König von Rumänien erhoben (siche Hinweis zu S. 219). Ursprünglich Befürworter einer engen Zusammenarbeit mit den Mittelmächten - am 30./18. Oktober 188.3 hatte sich Rumänien durch den Abschluß eines Geheimvertrages dem Bündnissystem des Dreibundes (siche Hinweis zu S. 84) angeschlossen -, trat er bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs für die Aufrechterhaltung der rumänischen Neutralität ein; am 3. August 1914 erfolgte die offizielle Erklärung der Neutralität Rumäniens. Nach seinem Tod im Oktober 1914 schloß sich Rumänien unter dem neuen König Ferdinand 1. (1865-1927) - er war ein Neffe Carols I. und regierte von Oktober 1914 bis Juli 1927 - nach einigem Zögern dem l ager der Entente an und erklärte schließlich Österreich-Ungarn den Krieg (siehe Hinweise zu S. 24). Bei den von Rudolf Steiner erwähnten Memoiren des Königs Carol handelt es sich um die von Mite Kremnitz verfaßten vierbändigen «Aufzeichnungen eines Augenzeugen», die zwischen 1894 bis 1900 in Stuttgart unter dem Titel «Aus dem Leben König Karls von Rumänien» erschienen.

35 welche bedeutungsvolle Rolle die rumänische Armee gespielt hat in dem Russisch-Türkischen Krieg: In die Vorgänge des achten Russisch-Türkischen Krieges von 1877 bis 1878 wurde auch Rumänien verwickelt. Da die Neutralität Rumäniens keine vertragliche Anerkennung durch die europäischen Mächte gefunden hatte, zum Beispiel im Rahmen der Pariser Konferenz von 1856 zur Beendigung des Krim-Krieges (siehe Hinweis zu S. 141), sah sich Rumänien gezwungen, am 16. April 1877 ein Bündnis mit Rußland abzuschließen und den russischen Truppen ein Durchmarschrecht zu gewähren. Am21. Mai 1877 erklärte Rumänien die völlige Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich. Nach den schweren Niederlagen seiner Truppen im August 1878 mußte Rußland die Hilfe der rumänischen Truppen in Anspruch nehmen. Mit Unterstützung der rumänischen Armee wendete sich das Blatt, und die russischen Truppen drangen siegreich bis dicht vor Konstantinopel vor. So wenig Rumänien zu den Friedensverhandlungen von San(to) Stefano von 1878 zugelassen wurde, so wenig wurde es auch auf dem Berliner Kongreß von 1878 (stehe Hinweis zu S. 79) als Verhandlungspartner anerkannt; vielmehr wurde ihm die Abtretung Bessarabiens - des heutigen Moldawiens - an Rußland diktiert. Als territoriale Kompensation wurde ihm die unter türkischer Souveränität stehende Norddobrudscha zugesprochen. Anerkannt wurde ebenfalls die volle völkerrechtliche Souveränität des Fürstentums Rumänien, das 1861 – durch die Vereinigung der beiden Donaufürstentümer Moldau und Walachei - entstanden war. Am 26. März 1881 wurde Rumänien zum Königreich («Regat») erhoben

(siehe Hinweis zu S. 219).
In der Schilderung der Vorgänge in Rumänien stützt sich Rudolf Steiner vorwiegend auf das Büchlein von Samuel Rado; im Kapitel «König Carol und der Zar» beschrieb dieser eingehend die russischen Pressionsversuche auf den rumänischen König Carol.

35 erspielte damals, in diesem Kriege, [wie sein gleichnamiger Sohn heute], eine wichtige Rolle: Im Stenogramm heißt es «schon damals», was darauf hindeutet, daß Rudolf Steiner den Großfürsten Nikolaj Nikolaevic Romanov den Älteren (1831–1891) mit seinem Sohn, dem Großfürsten Nikolaj Nikolaevic Romanov den Jüngeren (1856-1929), verwechselte. Der ältere Nikolaj war Oberbefehlshaber der russischen Truppen im Russisch-Türkischen Krieg von 1877 bis 1878, während der jüngere Nikolaj das Amt des Höchstkommandiercnden zu Beginn des Weltkrieges, von 1914 bis 1915, innehatte, bis der Zar Nikolaus II. im September 1915 persönlich den Oberbefehl übernahm, was ihn schwer brüskierte. Der jüngere Nikolaj gehört zu den überzeugten Vertretern der russischen Kriegspartei (siehe Hinweis zu S. 130).

35 ungefähr so nach Rumänien schrieb: Das Zitat ist ebenfalls dem Büchlein von Samuel Rado über entnommen (Kapitel «König Carol und der Zar»).

35 Danach wollte König Carol von Rumänien auch an der Festlegung der Friedensentscheide teilnehmen: Die Vorgänge in der Schilderung Rados (Kapitel «König Carol und der Zar»): «Carol [siehe Hinweis zu S. 34] war ein Staatsmann von großer Umsicht und dann - er kannte seine Russen auch in ihrer liebenswürdigsten Erscheinung nur zu gut, Er nahm daher die Gelegenheit wahr, um eine Ritte vorzubringen, die eigentlich ganz selbstverständlich war und die man einem Alliierten, dem man in hochtrabenden Worten soeben den Dank ausgedrückt, kaum abschlagen konnte. Der Fürst bat, man sollte doch Rumänien zu den künftigen Friedensverhandlungen zulassen, Und was sagte hierauf der Zar? Er erwiderte, daß Rußland die Interessen Rumäniens stets vor Augen halten werde. Carol entfernte sich tief gekränkt. In den Memoiren heißt es: In dieser Antwort lag ein 'liebenswürdiges Ausweichen'. Nun, was die Liebenswürdigkeit betrifft, so sollte es bald besser kommen, wie dies der arme Carol zu seinem Schaden erfahren mußte. Denn der Zar hatte allerdings die triftigste Ursache, den treuen Alliierten und Retter in der Not nicht zu den Friedensverhandlungen einzuladen. In den Verhandlungen zu Kazanlik und Adrianopel, wo die bevollmächtigten Carols vergebens zugelassen zu werden wünschten, wurden die Interessen Rumäniens in der rücksichtslosesten
Weise preisgegeben.' Man vereinbarte im Frieden von San Stefano [siehe Hinweis zu S. 66], daß während der zweijährigen Okkupation Bulgariens den Russen der freie Durchzug durch Rumänien gestattet und sie zur Sicherung der Passage in Rumänien entsprechende Maßnahmen treffen sollen. Und dafür, rief Carol empört, und dafür haben zehntausend Rumänen ihr Blut vergossen!»

35 der damalige Minister Gorcakov eine außerordentlich brüske, eigentlich scheußliche Antwort gegeben: Das weitere Geschehen nach Rado (Kapitel «König Carol und der Zar»): »Es kam so weit, daß die Minister dem Fürsten rieten, Bukarest zu verlassen, da die Russen dort bedrohliche Truppenzusammenziehungen unternommen hatten. Aber der Fürst weigerte sich, vor den Soldaten des einstigen Bundesgenossen zu fliehen und seinen Sitz nach Craiova [Stadt in der 'Kleinen Walachei-, historische Landschaft im Südwesten Rumäniens] zu verlegen. Gorcakov setzte die Manöver fort und drohte dem rumänischen Gesandten: Wenn Rumänien mit Protesten gegen den Frieden von San Stefano fortfährt, durch Spezialgesandte bei Höfen gegen uns agitiert und in Bessarabien eine Protestbewegung der Bevölkerung gegen uns inszeniert, so werden wir schärfere Maßregeln ergreifen, wir werden die rumänische Armee entwaffnen und das Land okkupieren müssen! Da wallte das Hohenzol- lernblut [siehe Hinweis zu S. 34] Carols auf, er ließ den russischen Gesandten in Bukarest kommen und erwiderte: Ich weiß nicht, ob der Zar den Fürsten Gorcakov bevollmächtigt hat, eine solche Sprache zu führen. Jedenfalls sagen Sie dem Fürsten: eine Armee, die den Sieg bei Pleven [Stadt in Bulgarien] erfochten, an die der Zar fünfhundert Georg-Kreuze verteilt, wird vernichtet, aber nicht entwaffnet!»
Aleksandr Michailovic Fürst Gorcakov (Alexander Michajlowitsch Fürst Gortschakow, 1798-1883), aus altem russischen Hochadel stammend, zählte zu den maßgebenden russischen Außenpolitikern in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Von Beruf Diplomat, war er unter anderem als Gesandter Rußlands in Frankfurt und in Wien tätig. Er nahm auch an den Verhandlungen in Paris zur Beendigung des Krim-Krieges teil, vermied cs jedoch, den Friedensvertrag vom 20. März 1856 zu unterschreiben. Im April 1856 wurde er Zum russischen Außenminister ernannt - ein Amt, das er über lange Jahre bis April 1883 ausübte. Im Juli 1863 wurde er ehrenhalber zusätzlich in den Rang eines «Kanzlers» des Russischen Reiches erhoben. Gorcakov war ein entschiedener Verfechter der nationalen Interessen Rußlands und ein überzeugter Gegner Österreichs auf dem Balkan. Außenpolitisch suchte er-seit 1850 mit Otto von Bismarck, dem preußischen Ministerpräsidenten und späteren deutschen Reichskanzler,

befreundet - die Unterstützung Preußens. So setzte er sich während des Deutsch-Französischen Krieges entschieden für die österreichische Neutralität ein, Auch war er maßgeblich am Abschluß des Dreikaiserbundes von 1873 (siehe Hinweis zu S. 79) beteiligt. Die Ergebnisse des Berliner Kongresses (siehe Hinweis zu S. 79) bedeutete für ihn aber eine große Enttäuschung. Er fühlte sich von Bismarck nur ungenügend unterstützt. Trotz beträchtlicher russischer Gebietserwerbungen und der Schaffung selbständiger Balkanstaaten sah er seine expansionistischen Ziele nicht in dem Maße erfüllt, wie er es sich aufgrund der Rük- kendeckung durch Deutschland erhofft hatte und wie es im Frieden von San Stefano festgelegt worden war (siehe Hinweis zu S. 66). So ging der «Ohrfeigenbrief» des russischen Zaren an den deutschen Kaiser (siehe Hinweis zu S. 79) im wesentlichen auf seine Initiative zurück. In der Folge legte Gorcakov den Grundstein für eine vollständige Umorientierung der russischen Außenpolitik, indem er eine Allianz mit Frankreich ins Auge z.u fassen begann und entsprechende Geheimverhandlungen einleitete. Die spürbare Abkehr Rußlands veranlaßte Bismarck schließlich zum Abschluß einer Delensivalhanz mit Osterreich-Ungarn, dem Zwcibund von 1879 (siehe Hinweis zu S. 173). Auch wenn die Entfremdung zwischen Rußland und Deutschland durch die Erneuerung des Dreikaiserabkommens van 1881 (siche Hinweis zu S. 79) oder durch den Abschluß des Rück Versicherung Vertrages von 1887 (siehe Hinweis zu S- 175) scheinbar wieder beseitige wurde, ließ sich der Abschluß einer Allianz zwischen Frankreich und Rußland schließlich nicht mehr verhindern.

36 So schrieb er denn an den Zaren: Zum Brief des rumänischen Königs Carol I, an den russischen Zaren Alexander (Aleksandr) II. (Romanov, 1855-1881) und dessen Antwort schrieb Rado (Kapitel «König Carol und der Zar*): «Ob der Zar von den Drohungen Gorcakovs etwas wußtet Vielleicht war das nur eine Privatroheit des Kanzlers, die der ritterliche dankbare Zar mißbilligte! An diese Hoffnung klammerte sich der edle Fürst und schrieb einen mannhaften und doch beweglichen [bewegenden] Appell an seine Majestät den Zaren aller Reußen, Die Antwort war niederschmetternd. Denn unter den schönen Redeblumen fand sich ein Satz, der sich wie die blutrünstige Tatze des nordischen Bären anfühlte. * Die entscheidenden Sätze aus der Antwort des Zaren las Rudolf Steiner seinen Zuhörern wörtlich vor.

37 dasjenige, was ringsherum wohnt: Gemeint sind diejenigen Länder, die sowohl vom Westen wievom Osten als Deutschlands Gegner auftreten, das heißt vor allem die Ententemächte Frankreich und Großbritannien sowie Rußland,

37 W4S man das Britische Reich nennt, ein Vierte! der ganzen gegenwärtigen trockenen Erde in seinen Herrschaftsbereich ein bezogen hat: Zu Beginn des Ersten Weltkrieges umfaßte das englische I krrschaftsgcbtet 29,04 Millionen Quadratkilometer, wobei O^l Millionen auf das Vereinigte Königreich von Großbritannien und Irland und 28v73 aut die englischen Kolonien entfielen. Diese Angaben entsprechen dem damaligen Kcnntnissund. Nach damaliger Auffassung betrug die gesamte Landfläche der Erde 136 Millionen Quadratkilometer, heute geht man von einer Landfläche von 149 Millionen Quadratkilometer aus.

38 daß Deutschland ein Dreiunddreißigstel des Bodens der Erde besitzt: Die deutschen Kolonien wurden bis zu ihrer Abtretung amtlich als «Schutzgebiete» bezeichnet, auch wenn die ursprünglich Absicht, die Kolonien in Form von konzessionierten Handelskompanien zu organisieren, sich nicht durchsetzen ließ. Die Schutzgebiete waren durch kaiserliche Schutzbriefe unter die Oberhoheit (Protektorat) des Deutschen Reiches gestellt worden. Die deutschen Kolonial gebiete wurden von deutschen Gouverneuren als abhängige Gebiete ohne politische Mitbestimmungsrechte verwaltet. Das Deutsche Reich besaß bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges insgesamt sieben Schutzgebiete; Togo, Kamerun, Deutsch-Süd westafrika, DeutschOstafrika, Deutsch-Neuguinea (mit Marianen und Karolinen), Deutsch-Samoa und Kiautschou. Kiautschou war ein Pachtgebiet, das China für die Dauer von 99 Jahren an das Deutschen Reich abgetreten hatte. Insgesamt umfaßte der deutsche Kolonialbesitz ungefähr 2,60 Millionen Quadratkilometer; die Fläche des Mutterlandes betrug 0,54 Millionen Quadratkilometer Damit gebot die deutsche Regierung über eine Landfläehc von ungefähr 3,14 Millionen Quadratkilometer und war damit etwa neunmal kleiner als das englische Herrschaftsgebiet* Nach seiner Niederlage im Ersten Weltkrieg mußte Deutschland aufgrund des Versailler Vertrages alle seine Kolonien abtreten, nachdem diese bereits im Laufe des Krieges von den Ententemächten besetzt worden waren.

38 was vorhin in dem Aufsätze «Imperialismus* genannt worden ist: Im Aufsatz «Kriegsphrasen» von Rosa Mayreder (siehe Hinweis zu S, 28),

38 cj trat ein Aufholen Deutschlands gegenüber dem britischen Export ein: Mitte des 19> Jahrhunderts besaß Großbritannien als Pionier der industriellen Entwicklung unangefochten die wirtschaftliche Vormacht. In den folgenden Jahrzehnten büßte es diese überragende Stellung durch nachdrängende Industrienationen, insbesondere Deutschland, aber auch die Vereinigten Staaten, immer mehr ein. in der britischen

Öffentlichkeit entstand zunehmend der Eindruck eines erbitterten Konkurrenzkampfes mit Deutschland uni begrenzte Märkte. Aber auch in Deutschland bestand zum Teil die irrige Vorstellung, daß eine Volks wirtschaft nur auf Kosten einer andern wachsen könne. Daß die Weltwirtschaft als gesamtes wachsen könnte, wurde dabei überhaupt nicht in Betracht gezogen.

Diese Meinung von einem Kampf auf Leben oder Tod zwischen der britischen und der deutschen Volkswirtschaft stimmte aus heutiger Sicht mit dem tatsächlichen Sachverhalt nicht überein. Auch wenn die Ähnlichkeiten der beiden Volkswirtschaften einerseits zu einer gewissen wirtschaftlichen Rivalität und damit gegenseitigen Verdrängung führte, bestand andererseits zwischen ihnen ein intensiver, für beide Seiten vorteilhafter Handelsaustausch, auch im Bereich der technischen Neuerungen, und damit eine gewisse gegenseitige Abhängigkeit. So wurde durch diese gegenseitigen Beziehungen das Wachstum der eigenen Volkswirtschaften eher stimuliert als gebremst. Auch wenn die deutsche Wirtschaft ein prozentual stärkeres Wachstum - allerdings aufgrund einer bescheidenen Ausgangslage - aufweisen konnte, wuchs auch die britische Volkswirtschaft kräftig. Die britische Regierung setzte dabei wirtschaftspolitisch mehr auf den Freihandel, die deutsche Regierung mehr auf eine Schutzzollpolitik, wobei es auch in Deutschland stark freihändlerisch eingestellte Wirtschaftskreise gab.

Für die öffentliche Meinung in den beiden Ländern spielten nicht nur wirtschaftliche Faktoren, sondern überhaupt die Angst vor einer machtpolitischen, insbesondere kolonialpolitischen Dominanz des jeweiligen Gegners eine ausschlaggebende Rolle; die grundsätzliche Berechtigung dieser Angst wurde dabei nicht hinterfragt.

38 die Exportzahlen Deutschlands: Diese Zahlen entnahm Rudolf Steiner dem Band mit Aufsätzen des irischen Freiheitskämpfers Sir Roger Casein em (1864-1916), der unter dem Titel «Gesammelte Schriften. Irland, Deutschland und die Freiheit der Meere und andere Aufsätze» (München 1916) auf deutsch erschienen war. Im Aufsatz «Die Ursachen des Krieges und die Grundlagen für den Frieden* (Zweiter Teil, «Aufsätze, die meist während des Krieges verfaßt sind*) schrieb Casement: « Wie Sfr Edward Grey vor drei Jahren zugestanden hat, war er selber nur <die Fliege am Rad>. Jenes Rad versinnbildlichte die immer mehr beschleunigte Absicht Englands, die wachsende Seemacht und den Handel Deutschlands zu vernichten. Die Spannung hatte ihren Höhepunkt erreicht. Während der ersten sechs Monate 1914 war der Außenhandel Deutschlands dem Englands fast gleich. Hätte der Friede noch ein Jahr gedauert, dann hätte der Außenhandel Deutschlands den von England sicher übertroffen, und zum ersten Male in der Geschichte des Welthandels wäre England auf den zweiten Platz gedrängt worden Von Januar bis Juni 1914 war der deutsche Export auf die enorme Gesamtsumme von £ 1045 000000 gegenüber £ / 075 000000 für England angeschwollen. Em Krieg gegew solche Zahlen konnte nicht auj die Weltmärkte beschränkt bleiben, er mußte auf die Meere übertragen werdens Und Casement kam zum Schluß; * England kämpft nicht mehr, um die Neutralität Belgiens zu verteidigen, nicht mehr um den deutschen Militarismus zu vernichten, sondern es kämpft jetzt, um seine unbedingte und unbestrittene Herrschaft über die Meere aufrecht zu erhalten, auch wenn die ganze Welt in den Krieg verwickelt werden müßte.» Casement wurde am 3. August 1916 wegen seines Einsatzes für die
irische Unabhängigkeit hingerichtet Ihm wurden hochverräterische Kontakte mit dem deutschen Feind vorgeworfen. Tatsächlich hatte sich Casement seit Oktober 1914 in Deutschland aufgehalten und versucht, von der deutschen Regierung militärische Unterstützung für einen irischen Aufstand gegen die britische Herrschaft zu erhalten. Er mußte aber einsehen, daß die deutsche Hilfe nicht genügen konnte. Als ihn drei Tage vor Ausbruch des Oste rauf Standes, der am 24. April 1916 begann, ein deutsches U-Boot nach Irland zurückbrachtc, wurde er entdeckt, verhaftet und zum Tode verurteilt

Auch aus heutiger Sicht wird von einem zunehmenden Gleichstand zwischen der deutschen und der britischen Volkswirtschaft ausgegangen. Allerdings werden die vorhandenen Zahlen mit einer gewissen Zurückhaltung behandelt, weiß man doch um dte unterschiedlichen methodischen Verfahren bei der Erhebung von Statistiken. Die offiziellen britischen Statistiken ergeben zum Beispiel nach heutiger Auffassung folgendes Bild (zitiert nach: I Unmut Berghoff, Großbritannien und Deutschland 1880-1914: Wirtschaftliche Rivalität oder internationale Arbeitsteilung?, in: Wolfgang Mommsen, Die ungleichen Partner. Deutsch-britische Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert, Stuttgart 1999):

Ausfuhren Deutschland
Ausfuhren Großbritannien
1875
1S75
125 Mio. Pfund Sterling

281 Mio. Pfund Sterling
Ausfuhren Deutschland 1913
Ausfuhren Großbritannien 1913
505 Mio. Pfund Sterling
635 Mio. Pfund Sterling

Selbst wenn sich heute aufgrund der Zahlen ein etwas weniger dramatisches Bild ergibt, so ist doch von den damaligen Befürchtungen auszugehen.

Charakteristisch für die damalige Stimmung ist zum Beispiel die Aussage Kaiser Wilhelms II. gegenüber *Coloncl House» (eigentlich Edward Mandell House, 1858-1938), dem Berater des amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson, am 1. Juni 1914 anläßlich eines Empfangs in Potsdam (zitiert nach: Charles Seymour, The intimate papers of Colonel House, Volume I, London 1926, IX. The Great Adventure): * Er erklärte, den frieden zw wollen, weil das im Interesse Deutschlands sei Deutschland sei arm gewesen, es sei jetzt auf dem Wege, reich zu wer den, und einige weitere Jahre Erieden würden es tatsächlich reich machen. Es würde von allen Seiten bedroht, Europas Bajonette wären gegen es gerichtet, und vieles mehr von dieser Art tischte er mir auf Vor? England sprach er freundlich und mit Bewunderung. England, Amerika und Deutschland seien verwandte Völker und sollten näher zusammenrücken. Von anderen Völkern hatte er nur eine geringe Meinung. »1

39 ich will auch vom okkultistischen Standpunkt in der nächsten Zeit noch etwas tiefer auf diese Dinge eingchcn: In den Mitgliedervorträgen zu den *Zeicgeschichtlichen Betrachtungen» zog Rudolf Steiner immer wieder Parallelen zwischen bestimmten Tages gescheh n iss en und gewissen okkulten Hintergründen. So zum Beispiel in den Vorträgen vom 24. und 26. Dezember 1916 (in GA 173b), wo er das Auftreten des italienischen Dichters und Nationalisten Gabriele D'Annunzio am 17. Mai 1915 in Rom beleuchtete. Durch den Auftritt D'AmiunzioS und die dadurch entfesselten Emotionen war der Widerstand gegen den Kriegsein

I Origi ndwartlauu - Hr declared he wantedptacc betaute it seemed f tj Germ#ny rj Jrer«f. Gen? w » y bad been poor* sbc uw now growiwg richt and a few more years of peace uwuid make her sc?. She k-w mertdtfcf on every tide, the bayonets of Enrope were directed al her, and mach more of this he g<rue me. O) England^ he spoke izuid/y and adminngly England, America and Germany were kindred peoplet and sboutd draw closer iogethcr Of othcr nations hc bas bat littlc opinion*»

tritt Italiens weitgehend gebrochen; die italienische Kriegserklärung folgte am 23. Mai 1915 (siehe Hinweis zu S. 248).

40 daß ein Schriftchen erschienen ist hier in der Schweiz: Der Benter Sekundarlehrer Jacob (Jakob) Ruchti (1878-1959) studierte nebenberuflich Geschichte an der Universität Bern und hatte unter dem Titel «Zur Geschichte des Kriegsausbruchs. Nach den amtlichen Akten der Königlich Großbritannischen Regierung dargestellt» (Bern 1916) eine Seminararbeit verfaßt, die veröffentlicht wurde und Rudolf Steiner bekannt war. Die 2. Auflage dieser Schrift von 1917 besprach dieser sogar in der «Neuen Badischen Landes-Zeitung» vom 17. April 1917 (62. Jg. Nr. 193). Unter der Überschrift «Eine preisgekrönte wissenschaftliche Arbeit über die Geschichte des Kriegsausbruches» (in GA 24, künftig in GA 255) faßte er sein Urteil über Ruchtis Schrift zusammen: «Gewiß, das von Ruchti als Ergebnis Vorgebrachte ist oft und in der verschiedensten Form schon gesagt worden. Aber das Bedeutsame seiner Schrift hegt erstens in seiner wissenschaftlichen Bearbeitung des Tatbestandes und zweitens darin, daß ein Angehöriger eines neutralen Staates seine Ergebnisse rückhaltlos mitteilt und daß ein Wissenschaftliches Seminar dieses Staates die Schrift für so den wissenschaftlichen Anforderungen entsprechend findet, daß es sie preiskrönt.» Und zu den Forschungsergebnissen Ruchtis: «Denn es ist gewiß klar, daß England, ja wohl auch Frankreich und sogar Rußland der Friede lieber gewesen wäre als der Krieg, wenn es ohne diesen auf diplomatischem Wege gegangen wäre, Deutschland und Österreich gegenüber der Entente zur politischen Bedeutungslosigkeit herabzudrücken und es dazu zu bringen, sich dem Machtwillen der Entente zu fügen. Nicht darauf kommt es an, ob Grey Frieden oder Krieg gewollt habe, sondern darauf wie er sich zu den Ansprüchen derjenigen Mächte bei Kriegsausbruch gestellt hat, die im Kriege Englands Bundesgenossen sind. Und Ruchti beweist, daß Grey sich so gestellt hat, daß durch sein Verhalten der Krieg notwendig herbeigeführt werden mußte.»

Die Arbeit von Ruchti stützte sich zum Großteil auf die Aktcnsammlung der englischen Regierung, das sogenannte englische «Weißbuch» vom 6. August 1914 (siehe Hinweis zu S. 132), später in seiner erweiterten Fassung «Blaubuch» genannt. Ruchti in der «Einleitung» über die Bedeutung des englischen Weißbuches: «Diese englischen Dokumente werden für alle Zeiten als Hauptquelle zu gelten haben, wenn es sich um die Erklärung der Veranlassung zum europäischen Kriege handeln wird.» Und als Begründung führte er an: «Diese britischen Aktensammlungen zeichnen sich - solange nicht die Lebensinteressen des Inselreiches in Frage kommen - durch große

Wahrhaftigkeit und Genauigkeit aus, so daß der Historiker sie mit Vertrauen benutzen kann. Es ist aber auch bekannt, daß die englische Regierung von allen über die Weltlage am besten informiert ist, desgleichen die englische Presse.» Aber er warnte auch: «So ist es wohl möglich, daß man sich beim raschen Durchlesen von allerlei schönen Wendungen gefangen nehmen läßt, die Hauptsache dabei übersieht und dann zu unrichtigen Ergebnissen gelangt.» Denn: «Allerdings ist das englische Weißbuch eine gegen die Zentralmächte gerichtete Publikation, Österreich ist darin als <imbecile> behandelt, Deutschland aber ist der Satan, der eigentliche Urheber des Krieges. Trotzdem ist die englische Aktensammlung nicht tendenziös genug, um als historische Quelle unbrauchbar zu erscheinen.» Seine Arbeit gliederte Ruchti in drei Kapitel: «/. Der österreichisch-serbische Konflikt, 2. Die Vermittlungsaktion, 3. Der europäische Krieg». Aufgrund der ihm zur Verfügung stehenden Dokumente sah er in der russischen und englischen Regierung die Hauptverantwortlichen für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Um ihre kriegerischen Absichten zu verschleiern, habe die englische Regierung selbst vor Fälschungen von Dokumenten in ihrem Weißbuch nicht zurückgeschreckt - eine These, die bereits von Friedrich Siegmund-Schultze im November 1914 vertreten wurde, Dieser hatte in seiner Vierteljahresschrift «Die Eiche» (2. Jg. Nr. 4 vom November 1914) das Englische Weißbuch in deutscher Übersetzung herausgebracht.

Eine gegenteilige Ansicht vertrat der Zürcher Historiker und Redakteur Samuel Zurlinden (1861-1926) in seinem Werk «Der Weltkrieg. Vorläufige Orientierung von einem schweizerischen Standpunkt aus», Band I (Zürich 1917), das sich in der Bibliothek Rudolf Steiners befindet. Zurlinden war ursprünglich Lehrer, aber seit 1890 als Journalist tätig, verteidigte die Sache der Entente und wirkte von 1921 bis zu seinem Tode als Sekretär der «Schweizerischen Vereinigung für den Völkerbund», Er warf Ruchti vor, er habe sich vom «vermutlich reichsdeutschen Leiter» des Historischen Seminars beeinflussen lassen und in seiner Argumentation die Möglichkeit eines Versehens gar nicht berücksichtigt. Im Zusammenhang mit dem von Ruchti erhobenen Vorwurf der Fälschung (Viertes Kapitel, Die geheime Diplomatie) schreibt er: «Für [diese] Annahme stützt sich Ruchti auf den schwerwiegenden, mit Fettdruck und Ausrufungszeichen hervorgehobenen Verdachtsgrund, daß der Brief Greys an seinen Botschafter in Paris vom 30. Juli, die verdächtige Beilage aber vom 31. Juli datiert ist. Nun, eine solche 'Fälschung’ ist mir auch schon etwa ■vorgekommen. Ich schreibe einen Brief, warte aber noch mit dem Absenden, bis ein noch ausstehender Bericht da ist, den ich dann beilege. Wenn diese Beilage nun auch ein späteres Datum trägt als der Brief selbst, so braucht deswegen noch keine Fälschung begangen worden zu sein.»

Was den «vermutlich reichsdeutschen Leiter» des Historischen Seminars der Universität Bern betrifft, so war der Lehrstuhl für Kirchcngcschichte und Allgemeine Geschichte durch Prof. Philipp Woker - er war von 1888 bis 1924 im Amt - und derjenige für Schweizcrgcschachtc durch Prof. Gustav Tobler - er lehrte von 1888 bis 1921 - besetzt. Während Tobler Schweizer war, besaß Woker tatsächlich die deutsche Staatsbürgerschaft. Neben seiner Tätigkeit als Geschichtsprofessor lehrte Woker auch noch an der Christkatholischen Fakultät der Universität Bern. Ruchti promovierte am 19. Januar 1916 im Fach Allgemeine Geschichte bei Prof. Woker mit einer Dissertation, die «Die Reformaktion Österreich-Ungarns und Rußlands in Mazedonien 1903-1908» (Gotha 1918) behandelte. Später veröffentlichte er eine zweibändige «Geschichte der Schweiz während des Weltkrieges 1914-1919, Politisch, wirtschaftlich und kulturell» (Bern 1928/1930). Dazu schrieb er im «Vorwort»; «Im Jahre 1917 erging - angeregt durch meine früheren Schriften - an mich die Anfrage, ob ich bereit wäre, die Stellung der Schweiz im Weltkriege historisch zu bearbeiten. Meine hochverehrten, inzwischen verstorbenen akademischen Lehrer, die Herren Drs. Gustav Tobler und Philipp Woker, ordentliche Professoren der Geschichte an der Universität Bem, ermutigten mich, der Aufgabe näherzutreten. Die beiden Gelehrten haben das Manuskript, das bis zum Jahre 1920 in den Hauptabschnitten fertig war, in Plan und Ausführung begutachtet.»

40 Und am Schluß steht: Dieses Zitat steht im 3. Kapitel von Ruchtis Schrift. Dieser Schlußbemerkung unmittelbar vorangehend schrieb Ruchti: «Am 3. August hielt Grey im Unterhaus seine große Rede zur Vorbereitung der Gemüter auf die englische Kriegserklärung [siche Hinweis zu S. 143]. Er verschwieg dabei die letzten Vorschläge Deutschlands und rechnete aus, daß England, wenn es in den Krieg eingreife, nicht viel mehr geschädigt werde, als wenn es beiseite stehe.» Und weiter: «Am 6. August trat der Premier Asquith vor das Parlament zur Begründung der Kriegserklärung. Er baute diese Begründung auf die Vorschläge des deutschen Reichskanzlers vom 29. Juli, wies im Brustton der tiefsten sittlichen Empörung das Ansinnen der deutschen Regierung zurück, unterschlug gleich seinem <recht ehrenwerten Freunde> Grey die Verhandlungen mit dem deutschen Botschafter am 1. August

und gab dem Parlament, dem englischen Volk und der ganzen Welt eine bewußt falsche Darstellung der Tatsachen. •

40 eine sehr interessante Diskussion zwischen Monsieur Clemenceau, Mister Archer und Georg Brandes: In den Jähren 1915/1916 w urde in der Öffentlichkeit eine heftige Kontroverse zwischen dem dänischen Professor und Schriftsteller Georg Brandes, dem französischen Ministerpräsidenten Georges Clemenceau, mit dem Brandes seit vielen Jahren befreundet war, sowie dem englischen Journalisten William Archer, der Teile des Werkes von Brandes ins Englische übersetzt hatte, ausgetragen. Während Brandes versuchte, als Angehöriger eines neutralen Landes einen möglichst objektiven Standpunkt einzunchmcn, und auch ein gewisses Verständnis für die Haltung Deutschlands zeigte, vertraten seine Kontrahenten mit Entschiedenheit einen nationalistischen Standpunkt, der das Recht einzig auf der Seite der Entente sah. Die Kontroverse wurde in Form von offenen Briefen und Appellen ausgetragen. Georg Brandes hatte einen schweren Stand, da ihm Befangenheit vorgeworfen wurde, zumal sein Schwiegersohn, Reinhold Philipp, aktiver deutscher Offizier war. Georges Clemenceau erwartete von seinem Freund eine klare Stellungnahme zugunsten Frankreichs und zeigte sich zunehmend enttäuscht, als diese ausblieb.

Am 17, März 1915 veröffentlichte Brandes im dänischen «Politiken» eine «Antwort an Georges Clemenceau» («Svar til Georges Clemenceau«), wo er seine Weigerung bekräftigte, sich einseitig für die Sache Frankreichs einzusetzen. Er schrieb (zitiert nach: Hanns Grössei, Georg Brandes. Der Wahrheitshaß, Berlin 2007): «Ich betrachte die Verhältnisse und bemühe mich, sie zu verstehen. Wenn Sie mich danach fragen, wer Recht hat, dann simplifizieren Sie die Verhältnisse derart, daß ich nicht folgen kann. Ich wünsche zum Beispiel dem französischen Volk Glück und Gedeihen, aber der Sieg der Alliierten schließt zugleich den Sieg Rußlands ein, und ich würde es als eines der größten Unglücke für die Zivilisation ansehen, wenn die russische Regierung mit den Palmen des Sieges dastünde. Das würde eine Stärkung der russischen Reaktion bedeuten, über die ein Liebhaber der Freiheit von Völkern und Individuen verzweifeln muß. Für Sie ist das Ganze simpel und klar: Recht, Wahrheit, Freiheit auf der einen Seite, Unrecht, Zwang. Barbarei auf der anderen. Wenn ich Sie stark enttäuscht habe, so liegt es vielleicht daran, daß mein Name nicht <Simplicon> ist wie der des Schulmeisters in Renans <Caliban'.» Und schließlich ganz grundsätzlich über die Aufgabe eines Schriftstellers: * Wenn er nicht der geweihte Priester der Wahrheit ist, kann man ihn ebensogut auf einen Misthaufen werfen. Er darf seine Ideale, wie unpopulär sie auch sein mögen, nicht verleugnen oder Abstriche an ihnen vornehmen oder so tun, als fände er sie verwirklicht, wo sie erst nur zu erahnen sind, bloß um sich bei einer Klasse oder einem Volk beliebt zu machen, auch bei seinem eigenen nicht. Die Berufung des Schriftstellers ist nicht, zur Zeit und zur Unzeit zu reden, damit man nicht vergesse, daß er da ist. Seine Berufung ist nicht zu applaudieren, zu protestieren, zu kondolieren, auch wenn er sich selbst sagen kann, daß seine Worte ohne Gewicht und ohne Macht sind. Er muß schweigen, wo Schweigen Gold ist. Und wenn er spricht, muß er sich an die Schlichte Wahrheit halten, die im Frieden von Gefasel, im Krieg vom Donner der Kanonen übertönt wird.»

Clemenceau hatte gar kein Verständnis für das Anliegen von Brandes und verfaßte unter dem Titel «Adieu Brandes» einen Artikel, der am 29. März 1915 in seiner Tageszeitung «L’Homme Enchaine» (2. Jg. Nr. 175) und tags darauf auch in der dänischen Zeitung «Politiken» erschien und in dem er öffentlich mit Brandes brach. Clemenceau schrieb:«Rußland, England und Frankreich, deren Verbindung unauflöslich sein muß, auch nach dem Krieg, kämpfen gegen Deutschland um ihr Recht auf Unabhängigkeit; das ist so grundlegend für die Existenz, daß alles andere nur eine Entwürdigung darstellt. Die Kleinstaaten werden davon profitieren, ob sie sich nun am Kampfe beteiligt haben oder nicht. Um so schlimmer für diejenigen, die es nicht verstehen. Sie machen mich darauf aufmerksam, mit einer gewissen köstlichen Ironie, daß wir bis jetzt noch nicht gesiegt haben. Das ist wahr. Lassen Sie uns aber einfach machen. Es genügt nicht, unser Land bereist zu haben, um es zu kennen. Es gibt da eine Macht in uns, die Ihre Intelligenz nur begreifen könnte, wenn sie sich den Herzenskräften öffnen würde. Ein Monat vor dem Krieg schrieb ich einem Journalisten nach Wien: « Ich sähe Frankreich lieber am Boden vernichtet als unterworfen.» Jeder hat diese Wahl für sein Land zu treffen. Unsere ist unwiderruflich. Wenn das Schicksal anders entscheidet, werden Sie erfahren, was das heißt. Sie sehen, von nun an ist das Gespräch zwischen uns zwecklos. Lebewohl, Brandes,»'

Brandes seinerseits ging auf die wüsten Anschuldigungen Clemenceaus nicht ein. Angeregt durch die Friedensbemühungen des amerikanischen Industriellen I len- ry Ford richtete Brandes am 22. Mai 1916 einen «Appell» («En Appel») an die kriegführenden Mächte. Er begann mit den Worten (zitiert nach: Hanns Grössei, Georg Brandes. Der Wahrheitshass, Berlin 2007): «Jede der kämpfenden Großmächte behauptet, daß der Krieg, den sie führt, Notwehrsei. Jede ist die Überfallene, jede kämpft für ihr Dasein. Für jede ist der Mord Notwehr, wie sie jede ihrer Lügen Notlüge nennt. Da also keine der Mächte den Krieg gewünscht hat, so laßt sie denn Frieden schließen! Nach einem Krieg von bald zweiundzwanzig Monaten scheint indessen der Frieden ferner als je. Einer jeden der kämpfenden Mächte ist es darum zu tun, vor allem die Zivilisation zum Siege zu führen, und diese Zivilisation wird genannt: entweder geistige Überlegenheit oder das Recht oder die Freiheit oder der Sieg des bürgerlichen Geistes überden Militarismus.». Dieser Appell veranlaßte den englischen Journalisten William Archer, Öffentlich gegen Brandes aufzutreten (siehe Hinweis zu S. 41).

41 er gehört für mich Zu den allerunsympathischsten Schriftstellern: Die Abneigung Rudolf Steiners gegenüber Brandes mag sich aus dessen starker Ich-Bezogenheit, verbunden mit einem Hang zur Schncllschreiberei, ergeben haben. Vermutlich spielte auch dessen agnostischc Grundhaltung für Rudolf Steiner eine Rolle. So bezeichnete er in einer Besprechung für das «Magazin für I.itteratur», das die «Deutsche Literatur und Gesellschaft im neunzehnten Jahrhundert» zum Gegenstand hatte (in GA 32), Brandes als «geistreich», nicht aber als «geistvoll». Im Berliner Mitgliedervortrag vom 4. März 1915 (in GA 64) meinte Rudolf Steiner, Brandes sei «weniger ein Gärtner der Geisteskultur», denn er sei ein Mensch, «der es nicht liebt, Anpflanzungen zu machen, der es aber versteht, überall die Blüten abzuschneiden

1 Originalwortlaut: «LaRussie, l’Angleterre et al France dont t’union doit se maintenir indissolubte, apres la guerre, luttent contre 1‘Allemagne pour maintenir leur droit a l’indepcndance, c’cst ä dire des conditions d’cxislence sans lesquelles la vie n’esl qu’une degradatum. Les petits Etats en profi- teront qis'tls dient ou mm combattu, en proftteront comtne tous les untres. Fant pis pour ceux qui ne comprennent pas. Vous me faites remarqner, avec une delectable ironie, que nous ne sommes pas encore vainqueurs. C’est la verite. Laissez-nous faire, II ne suffit pas d'avoir trauerte notre pays pour le connaitre. II y a une force en nous que votre mtelligence ne pourrait saisir que s'il y joignait quelque chose du coeur. Un mois avant la giierre j’ccrivais ä un joumaliste de Vienne: Jäimerais mieux voir la France ecrasee qu’asservie. ■ 4 chacun le choix pour Son pays. Le nötre est irrevocable. Si la fortune nous etait contraire, vous apprendnez ce que cela veul dirc. Vous voyez que la etnwersation entre nous est desormats sans objet. Adieu Brandes. *

und Phantasie-Bukette zusammenzustellen, die den Leuten dann sehr geistreich vorkommen können.»

Der dänische Schriftsteller Georg Brandes (1842-1927) war auch in Deutschland weitheruni bekannt. Er war von jüdischer Herkunft und hieß ursprünglich Morris Cohen. Er hatte in Kopenhagen Rechtswissenschaft und Philosophie studiert und 1870 mit einer Dissertation über die Behandlung des Ästhcükproblems in der französischen Philosophie promoviert. Berühmt wurde er durch sein Hauptwerk «Hovedstrominger i det 19de aarhundredes littcratur» (Kopenhagen 1872-1887), das unter dem Eitel «Die Literatur des 19. Jahrhunderts in ihren Hauptströmungen» (Leipzig 1882-1891) auch auf Deutsch erschien. Das Urteil von Brandes wurde von vielen Menschen sehr geschätzt; er war aber oft auch wegen seiner scharfzüngigen Formulierungen gefürchtet. Er verfaßte zahlreiche geistreiche Essays und Studien, unter anderem auch über Shakespeare und Goethe. Brandes, der finanziell von seinem Bruder Edvard unterstützt wurde, reiste viel in Europa herum und lebte von 1877 bis 1882 in Berlin. Seine große Liebe galt der französischen Kultur. 1902 wurde er als Professor für Philosophie nach Kopenhagen berufen. Seine Weltanschauung war stark aufklärerisch-positivistisch geprägt, was ihn auch zum Vertreter eines literarischen Realismus oder Naturalismus werden ließ. Seine individualistische Grundhaltung machte ihn zeitweise auch empfänglich für die Anschauungen Friedrich Nietzsches. Brandes lehnte den Krieg als politisches Mittel ab und war zunächst auch ein Gegner der zionistischen Bestrebungen, da er grundsätzlich ein Anhänger der jüdischen Assimilation im jeweiligen Gastland war. So war er 1910 auch formell aus der jüdischen Glaubensgemeinschaft ausgetreten. Erst kurz vor seinem Tode befürwortete er die Errichtung einer nationalen 1 Icimstätte für das jüdische Volk in Palästina.

41 den letzten Artikel, den Brandes in Anknüpfung an eine Auseinandersetzung: Es ist zu vermuten, daß Rudolf Steiner mit Absicht den Artikel von Georg Brandes in seiner ganzen Lange zitierte, handelte es sich doch um die Meinung eines neutralen Beobachters der weltpolitischen Geschehnisse. Um sich nicht dem Vorwurf der Einseitigkeit auszusetzen, verwendete er die Worte eines Neutralen, um das auszudrücken, wovon er selber überzeugt war. Der Artikel von Brandes erschien unter anderem in der Zürcher Monatsschrift «Internationale Rundschau» vom 15. November 1916 (2. Jg. 14. Heft) unter dem Titel «Farbenblinde Neutralität».

Dieser Artikel von Brandes war als Antwort an William Archer gedacht, der ihn in seiner vermutlich im Juni 1916 veröffentlichten Broschüre «Colour-Blind Neutrality. An Open Letter to Doctor George Brandes» (London 1916) heftig angriffen hatte. Die Broschüre war unter dem Titel «Farveblind Ncutralitet» (Kopenhagen 1916) auch auf Dänisch erschienen, und dann auf Schwedisch und Spanisch, um die Meinung in den neutralen Staaten zu beeinflussen. In diesem offenen Brief schob Archer die Alleinschuld für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs den Mittelmächten zu: «Wir haben zu entscheiden, welche Männer in unseren Tagen [...] Taten begangen und eine Politik verfolgt haben, die Europa an den Rand eines Krieges geführt haben und schließlich darüber hinaus. Ich behaupte, daß die ganze Verantwortung bei den Mittelmächten hegt und daß es nicht neutrale Unparteilichkeit ist, die das leugnet, sondern Blindheit gegenüber einer langen Reihe von unbestreitbaren Tatsachen.»' Seinen Offenen Brief schloß er mit den Worten: »Aber obwohl der Krieg solcherart ebenso peinigend für mein Gemüt wie verabscheuungswürdig für meinen Verstand ist, habe ich niemals auch nur für einen Moment gewünscht, daß mein Land eine andere Wahl getroffen hätte als jene im August 1914 - wenn denn gesagt werden kann, daß es überhaupt eine Wahl gehabt hat, nachdem Deutschland die belgische Grenze überschritten hatte. Und infolgedessen erlaube ich mir, Ihnen, mein lieber Herr, zu sagen, daß es bei all meiner Bewunderung ihres beneidenswerten Talentes, ihrer Leistungen und ihres Ruhmes eine Sache gibt, bei der ich nicht um die Welt mit Ihnen tauschen wollte. Welchen Kummer der Krieg mir auch gebracht hat oder noch bringen mag, ich wollte um nichts in der Welt neutral sein.»'

Bemerkenswert ist, daß Archer während des Krieges für die britische Kricgspropagandaabteilung arbeitete und gezielt für seine Aktion gegen Brandes eingesetzt wurde.

William Archer (1856-1924} stammte aus Schottland, Schon während seines Rechtsstudiums betätigte er sich als Journalist. Sein Interesse galt dem Theater. Er arbeitete für verschiedene wichtige englische Zeitungen als Theaterkriker, Einer größeren Öffentlichkeit bekannt wurde er vor allem als Übersetzer Henrik Ibsens, den er dem englischen Publikum nahcbrachcc. Aber er übersetzte auch andere skandinavische Schriftsteller. wie zum Beispiel Brandes. Archer verfaßte selber auch Theaterstücke, die teilweise mit großem Erfolg aufgeführt wurden. Politisch vertrat Archer einen extrem nationalistischen Standpunkt. Diese seine politische Überzeugung, seine schriftstellerischen Fähigkeiten und seine Stellung in der Kulturwelt machten ihn zum geeigneten Mann im Propagandakrieg um die Beeinflussung der öffentlichen Meinung in den neutralen Ländern, So wurden auch in der Schweiz Stellungnahmen von ihm gegen Brandes veröffentlicht, zum Beispiel in der Halbmonatsschrift «Wissen und Lebens vom 15. November 1916 (X. Jg. Nr, 4). Dort wurde sein Offener Brief vom 3, Juli 1916 abgedruckt. In dieser «Antwort an Dr. Georg Brandes1* fragt er, in Anknüpfung an seine Angriffspolemik in der Broschüre: ^Darf ich noch einmal versuchen, im Lichte Ihrer jüngsten Äußerung zu sagen* warum die Kühle Ihrer neutralen Gesinnung so viele Ihrer Bewunderer enttäuscht und verletzt?» Und er vermutet: «Die ganze Grundlage Ihrer Anschauung* wie ich sie verstehe, ist Ihre Abscheu gegen die wahnsinnige Torheit eines jeden Krieges. Ihr ursprünglicher Artikel war ein Aufruf, dessen Zweck es war* einen sofortigen Friedensschluß herbeizuführen, und jetzt zitieren Sie, in sehr sachgemäßer Weise, die zündenden Worte, in welchen Erasmus und später Voltaire die blödsinnige Tradition des Massenmords gebrandmarkt haben. Sehr gut. Ich für meine Person stimme mit Ihnen überein, und die Staatsmänner, die an der Spitze der Ententemächte stehen, haben die gleiche Gesinnung, und mit ihnen die überwiegende Mehrheit der denkenden Menschen in allen zivilisierten Ländern - mit A usnahm e von Deu tschla n d.»

41 auch nicht das kleinste rote Vögelchen vierter Klasse: In Preußen gab es zwei Orden der Monarchie, den «Schwarzen Adlerorden» und den «Roten Adlcrorden». Der «Schwarze Adicrorden» wurde am 18. Januar 1701 gestiftet und blieb den

---

1 Original Wortlaut «We have to dedde what men of our own day [...] committed the aas und adopted the polides whtch first led Europc to the brink of war. and then burled over, l assert that the whole of this responsibility rests with the central empires. and that it is not neutral impartiahty wlrich would deny it, bxt bhndness to a iong series of mcontrovertible facts. -

1 OriginihvordauU *But thougb thus as tortunng to my tmperament a$ it jj abhorrent to my intellect, I have neverfora motnent dreamt of widring that my cauntry bad made amüher choice ihati that whüh she made jh ylwgwsr J9/4 - ift rödeed, she can be said to have had any choice after Germany hadcrossed the Belgien frontier. And io your my dear Master / i«
cnnclusion that,. with all my profound esteern for yon, with all my admiration and enVy foryout latent, yoxr achievements und your fame, ihere is one respect in whtch / uwdd not for the World change places with you. Whatever sorrow the bas

bruright or my bring met / ttöuld not für
the world he a neutral *
Mitgliedern des preußischen Erbadels vorbehalten. Der «Rote Adlerorden» wurde am 12. Juni 1792 zum zweiten Orden der Monarchie erhoben und umfaßte seit 18. Januar 1830 vier Klassen. Das Ordenszeichen der Ritter der vierten Klasse war ein silbernes Kreuz mit einem gekrönten roten Adler in einem weiß emaillierten Mittelschild. Brandes hatte sich in Deutschland wegen seiner Parteinahme zugunsten der dänischen Minderheit in Nordschleswig sehr unbeliebt gemacht.

42 Infolge meiner Auslassungen über Nordschleswig: Georg Brandes hatte einen Aufsatz über Nordschleswig geschrieben, der am 1. April 1899 unter dem Titel «Das Däncntum in Südjütland» in der von Maximilian Harden geleiteten Zeitschrift «Die Zukunft» (VIL Jg. Nr. 27) erschienen war. Darin sprach er sich kritisch gegen die preußische Assimilierungspolitik gegenüber dem dänischen Volksteil aus. Er meint (fünfter Abschnitt): «Die Dänen können und müssen sich damit abfinden, daß die stärkere Nation der schwachen immer und immer wieder solche Demütigungen zufügt, wie sie selbst sie von keiner anderen Macht dulden würde. Eins aber können sie nicht. Sie können nicht darauf verzichten, alles, was in ihrer Macht steht, zur Bewahrung ihrer Sprache und Kultur in den schleswigschcn Gegenden anzubieten, die ein Jahrtausend lang dänisch waren und es noch sind. Sie wären Elende, wenn sie es vermöchten.» Denn: «Preußen vermag die dänischen Südjüten zu reizen, zu locken und zu belohnen; es kann sie auch verfolgen und strafen. Und dennoch fühlt es sich unsicher, dennoch kommt es hier zu kurz und wird es in immer höheren Maße zu kurz kommen, wenn das dänische Volk sich, wie seine besten Söhne es wünschen, zu einem freien Volk entwickelt, mit allen Tugenden, von denen der vornehmste der Freisinn ist, der Vaterländerei, Polizeiwillkür, Uniformität, Untertanengeist verachtet.»

Seit dem Vertrag von Ripen am 4. Dezember 1459 übte der dänische König als Angehöriger des Hauses Oldenburg in Personalunion die Herrschaft über die Herzogtümer Schleswig und Holstein (mit Lauenburg) aus. Tm Frieden von Wien - er wurde am 30. Oktober 1864 unterzeichnet - mußte der dänische König allerdings in die Abtretung der beiden Herzogtümer Holstein (mit Lauenburg) und Schleswig an Preußen und an Österreich einwilligen. Der Versuch Dänemarks, das Herzogtum Schleswig, das im Gegensatz zum Herzogtum Holstern nicht zum Deutschen Bunde gehörte, stärker in den dänischen Gesamtstaat einzubinden, hatte 1864 zum sogenannten Dänischen Krieg geführt. Diese militärische Auseinandersetzung zwischen Dänemark auf der einen Seite und Preußen und Österreich sowie Hannover und Sachsen auf der anderen Seite dauerte vom 1. Februar bis 20. Juli 1864. Unterbrochen durch einen Waffenstillstand - er galt für die Zeit vom 12. Mai bis 26. Juni endete der Krieg schließlich mit der vollständigen Niederlage Dänemarks.

Zunächst verwalteten Preußen und Österreich die beiden Herzogtümer gemeinsam. Aufgrund ihrer Machtinteressen waren sie nicht an einer Aufrechterhaltung der Selbständigkeit der beiden Gebiete interessiert und hintertrieben deshalb eine eigenständige dynastische Thronfolgeregelung für die beiden Herzogtümer. Am 14. August 1865 übernahm Österreich aufgrund der Konvention von Bad Gastein die verwaltungsmäßige Verantwortung für Holstein, desgleichen Preußen für Schleswig; das Herzogtum Lauenburg wurde an Preußen abgetreten. Nach dem Deutschen Krieg verzichtete Österreich im Frieden von Prag vom 23. August 1866 auf seine Rechte auf Schleswig-Holstein und mußte der Einverleibung Schleswig- Holsteins als Provinz in den preußischen Staatsverband zustimmen.

42 Brandes war ein intimster Freund von Clemenceau: Georg Brandes fühlte sich von der französischen Kultur sehr angezogen und war mit zahlreichen Persönlichkeiten des französischen Kulturlebens und der Politik bekannt. So verband ihn seit 1899 eine enge Freundschaft mit dem französischen Politiker Georges Clemenceau. die allerdings 1915 wegen politischer Meinungsverschiedenheiten, die zum Teil auch in der Öffentlichkeit ausgetragen wurden, zerbrach (siehe Hinweis zu Seite 40). Brandes war ursprünglich ein großer Bewunderer Clemenccaus, und die beiden begegneten sich jedes Jahr während mehrwöchiger Kuraufenthalte in Karlsbad (Karlovy Vary in Tschechien), das letzte Mal im Jahre 1909.

Georges Clemenceau (1841–1929) gehörte zu den prägenden Gestalten der französischen Politik an der Wende vom 19. zum 20, Jahrhundert Er hatte zwar Medizin studiert - sein Studium hatte er 1865 mit dem Doktortitel abgeschlossen-, aber er widmete sich zur Hauptsache dem Journalismus, Demokratisch gesinnt, lehnte er die autoritäre Herrschaft von Kaiser Napoleon 111. (siehe Hinweis zu S. 218) ab. Da er in Konflikt mit den. Behörden kam - er wurde als radikaler Agitator verhaftet - beschloß er, in die Vereinigten Staaten auszuwandern. Nach einem vierjährigen Aufenthalt entschloß er sich 1869 zur Rückkehr Nach dem Sturz Kaiser Napoleons entschied ersieh für eine Laufbahn als Politiker. Von 1871 bis 1876 war er Mitglied des Stadtrates von Paris, 1876 wurde er in die Abgeordnetenkammer gewählt. Als Radikalsozialist gehörte

Clemenceau zur parlamentarischen Linken, die sich nicht nur für Sozialreformcn und die Trennung von Kirche und Staat cinsctzte, sondern auch den Kolonialismus als nicht im Interesse Frankreichs ablehnte. Als scharfzüngiger parlamentarischer Redner gefürchtet, beteiligte er sich am Sturz zahlreicher Ministerien, so zum Beispiel des Kabinetts von Jules Ferry (1832-1893) im März 1885 wegen dessen Kolonialpolitik. 1893 verlor Clemenceau infolge seiner Verwicklung in den Panamaskandal sein Parlaments mandat. Im Verlaufe der Dreyfus-Affäre (siehe I linweis zu S. 49) zeigte er sich immer mehr von der Unschuld des Hauptmanns Dreyfus überzeugt; es war in seiner Zeitschrift «LAurore», wo Emile Zola 1898 seinen berühmten offenen Brief «J*accuse veröffentlichte. 1902 gelang Clemenceau der Wieder einstieg in die Politik, indem er in den französischen Senat gewählt wurde, dessen Mitglied er bis 1920 blieb.

Clemenceau war zweimal französischer Ministerpräsident, vom Oktober 1906 bis Juli 1909 und vom November 1917 bis Januar 1920. In dieser Funktion stellte er sich ganz in den Dienst der Staatsräson. Im ersten Kabinett war er gleichzeitig Innenminister - ein Amt, das er schon im März 1906 angetreten hatte. In dieser Zeit setzte er nicht nur die Einführung einer Einkommensteuer durch, sondern ging auch mit brutalen militärischen Mitteln gegen die Streikbewegungen der Arbeiter vor, was ihn in Konflikt mit den Sozialisten unter Jean Jaures (siehe Hinweis zu S. 228) brachte. Im zweiten Kabinett übernahm er zugleich auch das Amt des Kriegsministers - zu einem Zeitpunkt, als sich Frankreich in einer schweren Krise befand und der Sieg gegen die Mittelmächte in weite Ferne gerückt schien, Clemcn- ccau war ein überzeugter französischer Nationalist - er war immer für die Rückgabe Els aß-Lothringens eingetreten - und galt selbst für seinen politischen Gegner, den konservativen Staatspräsidenten Raymond Poincare (siehe Hinweis zu S. 54), als Garant für die Weiterführung des Krieges bis zum siegreichen Ende. Unter seiner stark autoritär gefärbten Leitung, die Jie optimale Bündelung des Kriegswillens erstrebte durch Niederhaltung aller kompromißbereiten oder pazifistischen Kräfte, gelang es, dieses Ziel zu erreichen- Er trat auch entschieden für eine Unterordnung der militärischen unter die zivile Gewalt ein. In den Versailler Friedensverhandlun gen schaffte cs Clemenceau, die Vierzehn Punkte des amerikanischen Präsidenten Thomas Woodrow Wilson in den Hintergrund zu drängen und Bestimmungen durchzusetzen, die aut eine territoriale und wirtschaftliche Vormachtstellung Frankreichs hinausliefen. Trotzdem schienen die Ergebnisse des Versailler Friedensvertrages den französischen Nationalisten noch zu maßvoll, so daß Clemenceau in der Präsidentenwahl von 1920 unterlag und im Januar 1920 als Ministerpräsident zurücktreten mußte. Obwohl er sich nun offiziell ins Privatleben zurückgezogen hatte, vermochte er immer noch die politischen Vorgänge zu beeinflussen. 1918 wurde Clemenceau als Mitglied in die «Academie Frantjaise» aufgenommen.

42 Ich selber habe in Österreich einmal eine Bank gesehen: Die von Rudolf Steiner erwähnte Einsiedelei muß sich in der Nähe des Schlosses von Maria Stona (Pseudonym für Maria Scholz-Stonawski, 1861-1944) befunden haben. Es war im August 1901, als Rudolf Steiner mit seiner ersten Frau, Anna Steiner-Eunike, zu Besuch bei der Dichterin und Schriftstellerin Maria Stona weilte, die das Schloß Strzebowitz (oder auch Strebowitz, heute Trebovice) in der heutigen Region Mährisch-Schlesien (Moravskoslezsky kraj) in Tschechien bewohnte und eine Gedenkschrift über Rudolf Steiners verstorbenen Freund LudwigJacobowski herauszugeben beabsichtete. Heute gehört Strebowitz zur Stadt Ostrau (Ostrava).

43 der Mangel an Kriegsbereitschaft einer Festlandsmacht im Sommer 1914: Rudolf Steiner selber war auch überzeugt, daß die deutsche Armee zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs für eine Kriegführung nur mangelhaft vorbereitet war. So zeigte er sich in seinem Vortrag vom 9. November 1918 (in GA 185a) überzeugt: «Man muß in Betracht ziehen, daß das deutsche Heer in dieser Zeit, in der man den Mittelmächten zumutete, einen Präventivkrieg haben führen zu wollen, was doch wirklich ein bloßer Unsinn ist, noch keineswegs in einer Verfassung war, daß ein Sachverständiger großes Zutrauen haben konnte, es werde durchkommen bet dem, was doch hereinbrechen mußte. [...] Man darf nicht vergessen, daß gerade derjenige, der die Verhältnisse genau kannte, keine Stunde zu verlieren gedachte, zu verlieren denken durfte, aus dem einfachen Grunde, weil man ganz und gar nicht glauben konnte, daß dieses Heer nach dem, was in den verschiedenen vorangegangenen Jahren geschehen war [als Alfred Graf von Schlieffen Generalstabschef war, der den Kaiser in den Manövern immer gewinnen ließ], irgendwie gewachsen sein könnte der furchtbarsten Weltkoalition, die man heraufbeschwor, selbstverständlich, wenn man sich zum Kriege entschloß. Man darf nicht vergessen: Bereits Ende September hatte dieses Heer keine Munition mehr! Zwei Tage vor der Kriegserklärung an Rußland war noch beim Kriegsministerium vom Auswärtigen Amt eine dringende Anforderung eingelaufen, die Munitionsbestellungen geringer zu machen. Das sind ja alles schließlich nicht Dinge, die man tut, wenn man

sich einen Präventivkrieg vornimmt, nicht wahr. Und solche Dinge könnte man zu Hunderten und Tausenden aufzählen, wenn man nicht ohnedies wüßte, daß niemand an einen Präventivkrieg dachte.» Für Rudolf Steiner war klar: «Es ist in der letzten Zeit vielfach die Sache so ausgesprochen worden - aber es gibt sehr wenige Menschen, eigentlich wirklich furchtbar wenige Menschen, die die Verhältnisse genau kennen daß man in Berlin in den Krieg mehr hineingerutscht ist, als daß man ihn gewollt hat. Man ist auch wirklich mehr hineingerutscht. Man darf auch nicht vergessen, daß es in einer gewissen Beziehung ganz selbstverständlich war, daß die Heeresleitung in dem Augenblicke, wo die ganze Verantwortung auf ihr lastete, sich sagte: Jede Stunde verloren bedeutet Ungeheures verloren.»

Es ist offensichtlich, daß Rudolf Steiners Deutung der deutschen Haltung durch Mitteilungen beeinflußt ist, die er im Verlaufe seiner Gespräche mit General Helmuth von Moltke im November 1914 in Bad Homburg geführt hatte. Der jüngere Moltke, Neffe des älteren Moltke (siehe Hinweis zu S. 221), war zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs deutscher Generalstabschef. Rudolf Steiner war mit General von Moltke überdessen Frau Eliza von Moltke, geborene Gräfin Moltkc-Huitfcldt (1859-1932), gut bekannt - sie war eine Freundin von Marie von Sivers. Aufgrund seiner Gespräche mit Rudolf Steiner sah sich Helmuth von Moltke veranlaßt, seine Erinnerungen an die Vorgänge bei Kriegsausbruch schriftlich fcstzuhalten. Nach dem Kriege wollte Rudolf Steiner diese Erinnerungen im Rahmen der «Schriften des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus» unter dem Titel «Die «Schuld» am Kriege. Betrachtungen und Erinnerungen des Generalstabchefs 11. von Moltke über die Vorgänge vom Juli 1914 bis November 1914» mit der Zustimmung von Moltkes Witwe veröffentlichen. Aber als die Familie Einspruch gegen die geplante Veröffentlichung erhob, mußten die bereits gedruckten Exemplare am 3. Juni 1919 zum Einstampfen freigegeben werden. Mit der Publikation dieser Erinnerungen wollte Rudolf Steiner der einseitigen Verurteilung Deutschlands als Hauptschuldigen am Kriegsausbruch verhindern, wie sie dann im Versailler Friedensvertrag vom 28. Juni 1919 festgehalten wurde. Erst 1922 konnten die Erinnerungen Moltkes unter dem Titel «Erinnerungen - Briefe – Dokumente. 1877-1916» durch den Verlag «Der Kommende Tag A.G.» in Stuttgart veröffentlicht werden.

43 das Marokko-Übereinkommen zwischen England und Frankreich vom April 1904: Siehe Hinweis zu S. 102.

43 Am 3. August 1914 verlas Sir Edward Grey im Parlament: In der Untcrhaussitzung vom 3. August 1914 hatte der englische Außenminister Sir Edward Grey (siehe Hinweis zu S. 206) erklärt, daß Großbritannien am französisch-russischen Bündnis nicht beteiligt sei und daß auch keine geheimen Vereinbarungen bestünden. Nichtsdestoweniger sei Großbritannien an Frankreich gebunden, wenn nicht durch vertragliche Verpflichtung, so doch durch Ehre und eigenes Interesse, (siehe Hinweis zu S. 143).

44 an der französisch-russischen Allianz: Die französisch-russische Militärkonvention vom 4. Januar 1894 (siehe Hinweis zu S. 173).

44 Lord Hugh Cecil: Hugh Richard Heathcote Gascoyne-Cecil, Baron Quickswood (1869-1956) war ein jüngerer Sohn des britischen Premierministers Lord Salisbury (siche Hinweis zu S. 238), und zunächst von 1895 bis 1906 und dann von 1910 bis 1937 Mitglied des britischen Unterhauses für die Konservative Partei. Politisch gehörte er zum Umkreis von Winston Churchill (siehe Hinweis zu S. 227). Gegen Ende seines Lebens, von 1941 bis 1956 gehörte er als Peer dem Oberhaus an.

44 dm 24. März 1913 wurde der Premierminister abermals befragt: Im britischen Unterhaus wurde von den beiden radikalliberalen Abgeordneten Sir William By- les und Joseph King die Anfrage eingebracht, ob Großbritannien unter Umgehung des Parlamentes irgendwelche Geheim vertrage abgeschlossen habe. So fragte zum Beispiel King (zitiert nach: The Parliamcntary Debates, Flouse of Commons, 24* March 1913, Oral Answers to Questions), «ob die Außenpolitik dieses Landes gegenwärtig beeinträchtigt werde durch irgendwelche Verträge, Vereinbarungen oder Verpflichtungen, nach denen die britischen Streitkräfte in gewissen Eventualitäten veranlaßt wären, auf dem Kontinent zu landen und dort in militärische Operationen einzugreifen, und ob 1905, 1908 oder 1911 dieses Land Frankreich spontan den Beistand einer britischen Armee angeboten habe, die auf dem Kontinent landen sollte, um Frankreich im Falle europäischer Feindseligkeiten zu unterstützen.-' Am 24. März 1913 erteilte der britische Premierminister Herbert Henry Asquith (siehe Hinweis zu S. 206) eine Antwort; sie war von Sir Edward Grey (siche Hinweis zu

I Ortginalwordautt «whether the foreign policy of this country is al the present time unhampered by any treaties, agreements, or obligations ander whicb British military forces zcould in certain eventualtües, he called upon to bc landed m the contment and join there in mihtary Operation;; and whether in 190$, 190S, or 19! 1, this country spontaneously offered to France the assistance of a British Army to he landed on the amtinent to support France in the event of F.uropean hostilities. •

S- 206), dem «Secretary of State für Foreign Affairs» — so wurde der britische Außenminister offiziell genannt ausgearbeitet worden. Asquith erklärte: «Wre mehrfach bestätigt, hat dieses Land keine der Öffentlichkeit und dem Parlament unbekannten Verpflichtungen, die es zwingen, an irgendeinem Krieg teilzunehmen. Mit anderen Worten, wenn zwischen den europäischen Mächten Krieg ausbricht, gibt es keine unveröffentlichten Vereinbarungen, die die Freiheit der Regierung oder des Parlamentes einschränken oder behindern könnte zu entscheiden, ob Großbritannien an einem Krieg teilnehmen soll oder nicht. Welchen Gebrauch Regierung und Parlament von den See- und Landstreitkräften machen würden, wenn sie beschließen, an dem Krieg teilzunehmen, ist nichts, worüber öffentliche Verlautbarungen im voraus gemacht werden können,

45 antwortete Sir Edward Grey am 28. April 1914: Am 28. April 1914 fragte der Abgeordnete Joseph King den britischen Außenminister erneut (zitiert nach: The Parliamentary Debates, House of Commons, 28”' April 1914, Oral Answers to Questions), «ob ihm bekannt sei, daß kürzlich irgendwelche Forderungen gestellt worden seien nach weitergehenden Absprachen zwischen den Mächten des Dreiverbandes hinsichtlich gemeinsamer Aktivitäten auf dem Kontinent im Falle gewisser Eventualitäten und ob sich die Politik dieses Landes weiterhin von allen Verpflichtungen, sich auf dem Kontinent militärisch zu engagieren, freihalten wolle?*1 Und Greys Stellungnahme: »Die Antwort auf den ersten Teil der Frage ist negativ, und was den letzten Teil betrifft, so bleibt unsere Haltung dieselbe, wie sie der Premierminister in seiner Antwort auf eine Anfrage in diesem Hause am 24. März 1913 [siehe Hinweis zu S. 44] formuliert hat.*1

45 Auf eine abermalige Anfrage am 11. Juni 1914 erwiderte Sir Edward Grey; Nachdem durch eine gezielte Indiskretion der deutschen Regierung die laufenden britisch-russischen Marineverhandlungen (siche Hinweis zu S. 220) in der englischen Öffentlichkeit bekannt geworden waren, wurden die beiden Abgeordneten Byles und King erneut aktiv; sie stellten dem britischen Außenminister die Frage (zitiert nach: The Parliamentary’ Debates, House of Commons, ll”1 June 1914, Oral Answers to Questions), «ob kürzlich ein Flottenabkommen geschlossen worden sei zwischen Rußland und Großbritannien und ob irgendwelche Verhandlungen mit dem Ziel, zu einem solchen Flottenabkommen zu gelangen, kürzlich stattgefunden hätten oder zur Zeit zwischen Rußland und Großbritannien anhängig seien?**

1 Originalwortlaut: «As bas been repeatediy stated, this country is not under any Obligation not public and known to Parhament whicb compels it to i.ifee part in any war. In other words, if war arises between European Powers there are no unpublished agreements which will restrict or hamper the freedom of the Government or of Parhament to decide whether or nor Great Britain should participate in a war. The use that would be rnade of the naval or military forces if the Government and Parhament deaded to take part in a war is, for obvious reasons, not a mauer about which public Statements can he made beforehand. •

2 Originalwortlau t: »whether he is aware that demands have been recently put forward fora further military understanding between the Powers of the Triple Entente with a view to eoncerted aetion on the Contment in case of certain eventualities; and whether thepolicy of this country still remains one of freedom from all obligations to engagc in military Operation? on the Continenti»

3 Originalwortlaut: • The answer to the first part of the question is in the negative, and as regards the latter part the Position now remains the same as stated by the Prime Minister in answer to a question in this House on 24th March, 1913.»

4 Originalwortlaut: »whether any naval agreement bas been recently entered into between Russin and Great Britain; and whether any negotiations, with a view to a naval agreement, have recently taken place Or are now pending between Russin and Great Britain?»

beziehungsweise *ob er irgendwelche Aussagen machen könne hinsichtlich eines angeblichen neuen Flott enabkommens zwischen Großbritannien und Rußland* wie weit ein solches Abkommen unsere Beziehungen zu Deutschland berühren würde und ob er Dokumente vorweisen könnet»1 Sir Edward Grey verwies erneut auf die Aussage von Premierminister Asquith, im Unterhaus vor einem Jahr und antwortete: «Der Premierminister hat damals geantwortet* daß es* falls es zu einem Krieg komme zwischen den europäischen Mächten, keine unveröffentlichten Abkommen gäbe, die die Entscheidungsfreiheit der Regierung oder des Parlamentes* ob Großbritannien an einem Krieg teilnehmen solle oder nicht, einschränken oder behindern würden. Das beantwortet beide Punkte der Anfrage. Es ist beute ebenso wahr wie vor einem Jahr. Seither sind keine Verhandlungen abgeschlossen worden zwischen irgendwelchen Mächten* wodurch diese Aussage weniger wahr würde. Es sind keine solchen Verhandlungen im Gange, und, soweit ich das beurteilen kann, ist es auch nicht wahrscheinlich;, daß welche auf genommen werden. Aber wenn irgendein Abkommen abgeschlossen werden sollte, das es nötig machen würde, die Aussage des Premierministers vom vorigen Jahr* die ich zitiert habe* zurückzunehmen oder zu modifizieren, sollte es nach meiner Meinung - und würde es vermutlich auch - dem Parlament vor gelegt werden. »* 2

Damit sagte Grey - rein formell gesehen - die Wahrheit, verschwieg aber die geführten Gespräche. Ein offizieller Bündnisvertrag war zwar auch nie beabsichtigt, aber eine rein informelle Übereinkunft im Rahmen eines Notenaustausches, ähnlich wie mit Frankreich im Jahre 1912 (siehe 1 linweis zu S. 45), lag durchaus im Bereich des Möglichen, Später in seinen Memoiren gab Grey zu (zitiert nach: Memoiren von Lord Edward Grey, Fünfundzwanzig Jahre Politik 1892“1916, München 1926, L Band, 15, Kapitel, «Die letzten Friedenstage»): «Die Antwort, die ich gab, entsprach der Wahrheit. Man kann die Kritik üben, daß ich nicht auf die mir gestellte Frage geantwortet habe. Das ist nicht zu leugnen Das Parlament hat unbedingt ein Recht, von jedem Bündnis oder jeder Verabredung zu erfahren, die das Land zu einer Handlung verpflichtet oder seine Handlungsfreiheit beschränkt. Das kann aber nicht von militärischen oder maritimen Maßnahmen gesagt werden, die getroffen werden* um möglichen Ereignissen begegnen zu können.»

45 Es bestand doch der Brief an M. Cambon vom 22. November 1912: Außenminister Sir Edward Grey hatte am 22. November dem französischen Botschafter Paul Pierre Cambon einen Brief geschrieben. Paul Cambon (1843-1924) war ein äußerst einflußreicher französischer Diplomat^ der sich entschieden für eine französisch-britisch-russische Annäherung einsetzte. Er wirkte von 1898 bis 1920 als Botschafter Frankreichs in London. In seinem Schreiben bekannte sich Grey in verklausulierter Form zur gegenseitigen militärischen Unterstützung zwischen Frankreich

8 Originalwortlauc: ^whetber hc can make any Statement wüb regard to an alleged new naval Agreement between Great Brnain and Ruma; how far such agreement would affect onr relatüms ^itb Germany; and will he iay Papers

2 Original wartlaut: - The Prime Minister then rcpliid rbait if war arnse between Eurppean Powers, there were no unpublished Agreements wbich would restdet or hamper the freedmn of the Government t?r öj   tu dtdde whether or not Great Britain shouldpaniäpaie in u «tyr

Thai answer covers both the questions on ihe Paper. 1t remaim as true todayas it Was a year dgo.

nugütiatwrn bave sinee beert concluded with any Power that wuidd make the Statement less inte. Na such negotiations are in progress. and none are likely tu he enlcred itpon so tar as l can judge. But if any Agreement were fo be eoncluded that made it necessary to wtihdra w or modify the Prime Minister^ Statement of last year, wbich I bave quöted, it aught, in my opmi&n, tu bet and I suppose that it wotdd be, iaid beforc Parlament. *

und Großbritannien im Falle eines Angriffes durch eine dritte Macht. Da diese Zusage nicht auf ordentlichem Vertragswege erfolgte, wurde das britische Unterhaus nicht über diese Abmachung informiert. Erst in seiner Rede vom 3. August 1914 machte Grey den Abgeordneten Mitteilung über die getroffene Abmachung mit Frankreich. Der Brief an Canibon lautete (zitiert nach: Memoiren von Lord Edward Grey, Fünfundzwanzig Jahre Politik 1892-1916, München 1926, I. Band, 6. Kapitel, «Die erste Krise (Algeciras) und die militärischen Besprechungen»):

Mein lieber Botschafter!

In den letzten Jahren haben sich von Zeit zu Zeit die französischen und britischen Marine- und Militärsachverständigen miteinander beraten. Es geschah dies unter der steten Voraussetzung, daß solche Beratungen jeder der beiden Regierungen für alle Zukunft volle Freiheit der Entscheidung lassen, ob sie der anderen Waffenhilfe leisten wolle oder nicht. Wir sind übereingekommen, daß die Beratungen der Fachleute kein Engagement der Regierung bedeuten und auch nicht als ein Engagement angesehen werden sollen, einander in irgendeinem Streitfälle, der noch nicht eingetreten ist und vielleicht nie eintreten wird, beizustehen. So basiert zum Beispiel die Verteilung der französischen und britischen Seestreitkräfte im gegebenen Augenblicke nicht auf einer Verpflichtung zum Zusammenwirken im Kriegsfälle.

Sie haben jedoch darauf hingewiesen, daß es für jede der beiden Regierungen höchste Bedeutung erlangen könnte zu wissen, ob sie auf die Waffenhilfe der anderen zählen dürfe, wenn sie schwerwiegende Gründe hätte anzunehmen, daß ein nicht-provozierter Angriff einer dritten Macht zu befürchten sei.

ich stimme ihnen bei, daß jede der beiden Regierungen, sobald sie triftige Gründe hat, einen nicht-provozierten Angriff seitens einer dritten Macht, oder sonst eine Bedrohung des allgemeinen Friedens zu erwarten, sogleich mit der anderen Regierung zu besprechen hätte, ob sie vereint handeln sollen, um einen Angriff abzuwehren und den Frieden zu erhalten, und welche Maßnahmen sie gegebenen Falles gemeinsam zu treffen bereit wären. Wenn diese Maßnahmen ein bewaffnetes Vorgehen erforderten, wären die Pläne der Generalstäbe sogleich zu prüfen, worauf die Regierungen zu entscheiden hätten, in welchem Ausmaße sie durchzuführen seien.

In seiner Antwort vom 23, November 1914 schrieb Paul Cambon (gleiche Quelle):

Lieber Sir Edward!

Sie erinnerten mich in Ihrem Briefe von gestern, dem 22. November, daß während der letzten Jahre die Militär- und Marine-Sachverständigen Frankreichs und Großbritanniens von Zeit zu Zeit miteinander Beratungen abgehalten haben; daß es stete Voraussetzung gewesen sei, daß diese Beratungen in keiner Weise die Freiheit jeder der beiden Regierungen beeinträchtigen dürften, in der Zukunft darüber zu entscheiden, ob sie sich gegenseitig mit Waffengewalt unterstützen wollen oder nicht; daß diese Beratungen zwischen den beiderseitigen Fachleuten nicht als cm Abkommen, welches unsere Regierungen verpflichtete, in bestimmten Fällen aktiv einzugreifen, betrachtet werden und auch künftig nicht betrachtet werden sollen; daß ich gleichwohl vorgebracht habe, es könne für jeder der beiden Regierungen höchste Bedeutung erlangen zu wissen, ob sie auf die Waffenhilfe der anderen zählen könne, sobald sie triftige Gründe hätte, einen nicht-provozierten Angriff seitens einer dritten Macht zu befürchten.

ihr Schreiben beantwortet diesen Punkt, und ich bin autorisiert festzustellen, daß jede unserer Regierungen, im Falle sie ernste Gründe hätte, entweder eine aggressive Handlung seilens einer drillen Macht oder irgendein den allgemeinen Frieden bedrohendes Ereignis zu befürchten, sofort mit der andern die Frage prüfen würde, ob beide Regierungen vereint vorgehen sollen, um die Angriffshandlung zu verhindern oder den Frieden zu bewahren. Im Bejahungsfälle würden beide Regierungen die Maßnahmen beschließen, die sie gemeinsam zu unternehmen bereit wären. Wenn diese Maßnahmen ein bewaffnetes Eingreifen erforderten, würden beide Regierungen sogleich die Pläne ihrer Generalstäbe in Erwägung ziehen und entscheiden, inwiefeme diese Pläne durchzu führen seien.

46 daß Englands Kriegserklärung von der deutschen Regierung so wenig vorauszusehen war: Am 24. Juli 1914, nach der Überreichung des österreichisch-ungarischen Ultimatums an Serbien am Vortage, empfing der britische Außenminister Sir Edward Grey den deutschen Botschafter Karl Max Fürst von Lichnowsky (siehe Hinweis zu S, 47) zu einem Gespräch. Noch am selben Tage erstattete dieser seinem Vorgesetzten Gottlieb von Jagow (siehe Hinweis zu S. 135 in GA 173b), dem «Staatssekretär des Auswärtigen Amtes» - so lautete die offizielle Amtsbezeichnung des deutschen Außenministers –, Bericht über den Verlauf der Unterredung. Lichnowsky teilte in seinem Telegramm mit, Sir Edward Grey habe das österreichisch-ungarische Ultimatum entschieden bedauert und vorgeschlagen, die nicht unmittelbar beteiligten Staaten Großbritannien, Deutschland, Frankreich und Italien sollten die Vermittlung zwischen Rußland und Österreich-Ungarn übernehmen. Weiter habe Grey gewarnt (zitiert nach: Die Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch 1914, herausgegeben im Auftrage des Auswärtigen Amtes, Berlin 1922, Erster Band: Vom Attentat in Sarajevo bis zum Eintreffen der serbischen Antwortnote in Berlin): “Die Gefahr eines europäischen Krieges sei, falls Österreich serbischen Boden betrete, in nächste Nähe gerückt. Die Folgen eines solchen Krieges zu tüerjt], er betonte ausdrücklich die Zahl vier und meinte damit Rußland, Österreich-Ungarn, Deutschland und Frankreich, seien vollkommen unabsehbar,* Aus diesem Satz schloß Jagow, Großbritannien werde sich als fünfte Großmacht in dem zu erwartenden Krieg neutral verhalten. In diesem Sinne unterrichtete er auch den deutschen Reichskanzler, Theobald von Bethmann Hollweg. (siehe Hinweis zu S. 126 in GA 173b).

Beide deutsche Politiker kannten aber nicht die volle Wahrheit, weil ihnen Lichnowsky einen entscheidenden Punkt vorenthalten hatte. In einem zweiten Gespräch, das am 25. Juli 1914 stattfand, hatte nämlich Grey Lichnowsky gegenüber darauf hingewiesen, daß im englischen Vorschlag auf eine Aussetzung der russischen Mobilmachungsmaßnahmen während der ganzen Vermittlungsdauer verzichtet würde. Lichnowsky unterließ es, das Außenministerium über diesen Vorbehalt zu informieren. In seinem zweiten Telegramm vom 25. Juli 1914 schrieb er lediglich (gleiche Quelle): «Str E. Grey ist vorläufig noch ohne Nachricht über die in Petersburg gefaßten Beschlüsse, rechnet aber mit Bestimmtheit darauf, daß der österreichischen Mobilisierung die russische folgen werde. Alsdann sei seiner Ansicht nach der Augenblick gekommen, nm im Verein mit uns, Frankreich und Italien eine Vermittlung zwischen Österreich und Rußland eintreten zu lassen. Ohne unsere Mitwirkung, meinte er, sei jede Vermittlung aussichtslos, und könne er allein nicht an Russen und Österreicher herantreten.* Die weiteren Worte Greys hätten allerdings die Leiter der deutschen Außenpolitik hellhörig machen müssen: “Der Minister unterscheidet scharf, wie er mir wiederholte, zwischen dem österreichisch-serbischen und österreichisch-russischen Streit. In ersteren wolle ersieh nicht mischen, da er ihn nichts angehe. Der österreichisch-russische Streit aber bedeute unter Umständen den

Weltkrieg, den wir im vorigen Jahre durch die Botschafterkonferenzen gemeinsam hätten verhindern wollen. Europäische Verwicklungen aber seien auch für Großbritannien nicht gleichgültig, obwohl es durch keinerlei bindende Abmachungen verpflichtet wäre.»

46 wie C. H. Norman schlagend nachgewiesen hat: Clarence Henry Norman (18861974) war ein überzeugter Sozialist - Anhänger der II. Internationale und zunächst Mitglied der «Social Democratic Federation», später der «Independent Labour Party – und entschiedener Gegner der Todesstrafe und des Krieges. Vermutlich meint Brandes Normans Schrift «Britain and the War. A study in diplomacy* (Manche- ster/London 1914). Eine andere wichtige Publikation Normans war «Nationality and Patriotism» (Manchester 1915). Seinen Standpunkt faßte er in seiner nach dem Krieg erschienenen Schrift «A Searchlight on the European War» (London 1924) zusammen. Norman wies unter anderem auch auf die Rolle des «Grand Orient de France» für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs hin (siehe Hinweis zu S. 177). Aufgrund seiner pazifistischen Haltung - er rief zur Kriegsdienstverweigerung auf - wurde Norman während des Krieges als Staatsfeind betrachtet. Als er den Inhalt einer Rede, die er 1916 in Leicester gehalten hatte, als Privatdruck unter dem Titel «Some Secret Influences behind the European War: a Lecture» (London 19161/19172) veröffentlichte, wurde seine Wohnung durchsucht. Er wurde verhaftet und über längere Zeit in eine Zwangsjacke gesteckt und schließlich zu einer Zuchthausstrafe, verbunden mit Schwerarbeit, verurteilt. Er mußte bis nach dem Waffenstillstand im Gefängnis bleiben. Die zum Teil unmenschliche Behandlung hielt er in einem Tagebuch fest, das auszugsweise noch während seines Gefängnisaufenthaltes veröffentlicht wurde. Norman gehörte auch zum Mitarbeiterkreis der von Alfred Richard Oragc (1872-1934) herausgegebenen Zeitschrift «The New Age», die, 1894 begründet, ihre Blütezeit zwischen 1907 bis 1922 hatte und sich als Ideenlieferant für die Schaffung eines neuen Zeitalters verstand. Nach dem Kriege wurde er wegen seiner politischen Überzeugung und seines Kampfes gegen soziale Ungerechtigkeit gesellschaftlich geächtet und harte Mühe, eine Arbeit - er war von Beruf Stenograph - zu finden.

46 den südafrikanischen Republiken unter günstigen Bedingungen Frieden zu gewähren: Die Unterwerfung der beiden Burenrepubliken in Südafrika, des Oranjefreistaates und der Südafrikanischen Republik (Transvaal) und ihre Eingliederung ins britische Kolonialreich gehörte zu den wichtigen Zielsetzungen der britischen imperialistischen Bestrebungen. Zweimal bereits - 1877 bis 1881 und 1895 bis 1896 - war der Versuch fehlgeschlagen, diese Gebiete dem englischen Herrschaftsbereichbereich einzuverleiben. Erst der dritte Versuch sollte den ersehnten Erfolg bringen. Im sogenannten Burenkrieg – der Anlaß zum Kriegsausbruch war der Einfall der Buren in das britische Natal am 12. Oktober 1899 – standen die Sympathien der europäischen Kontinentalmächte auf der Seite der beiden ihre Unabhängigkeit verteidigenden Republiken. Entgegen der pro-burischen Stimmung in der deutschen Öffentlichkeit befolgte die deutsche Regierung und mit ihr der deutsche Kaiser ei ne Politik der Nichteinmischung. So weigerte sich der deutsche Kaiser, die im Land befindliche Buren-Delegation unter der Leitung des südafrikanischen Staatspräsidenten Paulus Krüger zu empfangen, obwohl er ihm im Jahre 1896 zur Abwehr der Invasion einer britischen Söldnerarmee beglückwünscht hatte (Krüger-Depesche vom 3. Januar 1896). Der Burenkrieg endete am 31. Mai 1902 nach großen Verlusten für die britische Armee mit der vollständigen militärischen Kapitulation der Buren und der Bestätigung der 1900 erfolgten Annexion des Oranjefreistaates und Transvaals im Friedensvertrag von Verceniging. Bereits acht Jahre später, am
3L Mai 1910, entließen sie die beiden Burcnscaatcn im Rahmen der «Südafrikanischen Union* zusammen mit den südafrikanischen Kronkolonien Natal und Kap- gebiet in die vorläufig noch eingeschränkte Unabhängigkeit, Allerdings besaß der neue Staat keine föderative Struktur» sondern wurde zentralistisch regiert. Die volle Unabhängigkeit erlangte die Südafrikanische Union am 11. Dezember 193L

46 wfe er ausdrücklich in dem bekannten Interview im «Daily Telegraph * 1908 veröffentlichen ließ: Am 28. Oktober 1908 veröffentlichte die englische Tageszeitung Daily Telegraph (No* 16,694) unter dem Titel «The German Emperor and England. Personal Interview. Frank Statement of World Policy. Proofs of Friendship* die unter Mitwirkung des Journalisten Harold Spencer zu einem Interview umgestalteten Gespräche, die Kaiser Wilhelm II. mit dein ihm befreundeten britischen Aristokraten und General Sir Edward James Momagu-Sium-Wbrtley (1857-1934) im Novcmbcr/Dczcmbcr 1907 in England geführt hatte. Vor der Veröffentlichung des Interviews hatte der Kaiser den Text an den deutschen Reichskanzler Bernhard Fürst von Bülow (siehe Hinweis zu S. 221) zur Begutachtung geschickt. Dieser genehmigte den Inhalt» ohne, wie er später behauptete, den Text wirklich gelesen zu haben. Sehr wahrscheinlich hatte er das Interview doch gelesen, es aber in seiner politischen Tragweite unterschätzt. Im Interview betonte Wilhelm II* seine grundsätzlich

englandfreundliche Haltung - im Gegensatz zur Mehrheit des deutschen Volkes, Die Veröffentlichung des Interviews erregte im In- und Ausland großes Aufsehen. In den europäischen Regierungskreisen war bekannt, daß Wilhelm II. in einem anderen Interview, dem sogenannten Hale-Interview vom 19. Juli 1908, ganz gegenteilig gesprochen hatte, in dem er die englische Politik als perfide verurteilt hatte. Zwar wurde das Interview nie gedruckt - das Auswärtige Amt hatte seine Veröffentlichung nicht genehmigt aber sein Inhalt war doch durchgesickert. Insofern wurde den englandfreundlichen Passagen des Daily-Telegraph-Interviews wenig Glauben geschenkt, Im Inland war es die politische Selbstherrlichkeit des Kaisers, die aui große Kritik stieß. Wilhelm II. war über die Reaktion völlig überrascht, hatte er doch gedacht, einen Beitrag zur Friedenssicherung in der Welt zu leisten. Es gelang aber nicht» den Kaiser zu entmachten und eine Parlamentarisie- rungdes deutschen Regierungssystems durchzuseteen, obwohl der Kaiser zeitweilig an Abdankung gedacht hatte. Das Vertrauensverhältnis zwischen ihm und dem Reichskanzler blieb in der Folge nachhaltig gestört, Im Juni 1909 sah sich Bülow gezwungen» seinen Rücktritt einzureichen.

46 Ich könnte noch manches aus dem Interview jenes « Daily Telegraph» hinzufügen: In diesem Interview empfahl sich Wilhelm II. seinem Gesprächspartner als Freund Englands: «Ich wiederhole [S**J daß ich ein Freund Englands bin, aber Ihr erschwert mir die Dinge. Meine Aufgabe ist keine von den leichtesten. Das überwiegende Gefühl in großen Teilen der mittleren und unteren Klassen meines eigenen Volkes ist England nicht freundlich. Ich befinde mich sozusagen in einer Minderheit in meinem eignen Land, aber es ist eine Minderheit der besten Kreise, geradeso wie in England gegenüber Deutschland. Und das ist ein weiterer Grund, daß mich Eure Weigerung kränkt, mein gegebenes Wort anzunehmen, daß ich ein Freund Englands bin. Ich strebe unablässig danach, die Beziehungen zu bessern, und Ihr antwortet, ich sei Euer Erzfeind. Ihr macht mir das wirklich schwer. Warum?* Als Grund für den deutschen Flottenbau, der in Großbritannien auf großes politisches Mißtrauen stieß, nannte er die Bedrohung durch die fernöstlichen Mächte Japan und China. Wit heim II.: «Nur auf die Stimme von Mächten mit starken Flotten wird mit Achtung gehört werden, wenn die Frage der Zukunft des Stillen Ozeans zu lösen sein wird. Und schon aus diesem Grunde muß Deutschland eine starke Flotte haben.

Es mag sogar sei», daß selbst England einmal froh sein wird, daß Deutschland eine Flotte hat, wenn sie beide zusammen gemeinsam auf derselben Seite in den großen Debatten der Zukunft ihre Stimmen erheben werden.» Die Freundschaftsbeteuerung von Wilhelm II. war durchaus ernst gemeint, auch wenn er sich zeitweise, wie zum Beispiel im Hale-Interview, enttäuscht über die englischen Politiker zeigte. Das Interview ist in den Erinnerungen des Fürsten von Bülow, die 1930-1931 in Berlin unter dein Titel «Denkwürdigkeiten» erschienen sind, im Faksimile wiedergegeben (2. Band, Von der Marokko-Krise bis zum Abschied, Berlin 1930, XXIII. Kapitel).

47 Der deutsche Kanzler bot Sir Edward Goschen an: Am 29. Juli 1914 schrieb der englische Botschafter in Berlin, Sir Edward Goschen, dem englischen Außenminister Sir Edward Grey (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogen-Buch», Bern 1915, Kapitel «29. Juli»): «Ich wurde gebeten, heute abend zum Kanzler zu kommen. Seine Exzellenz kam gerade aus Potsdam zurück. Er sagte, daß, wenn Rußland Österreich angreife, er befürchte, daß eine europäische Konflagration unvermeidlich werde, infolge Deutschlands Bündnisverpflichtungen Österreich gegenüber, trotz seiner fortgesetzten Bemühungen, den Frieden zu bewahren. Dann fuhr er fort, indem er ein hohes Angebot für Englands Neutralität machte. Er sagte, soweit er den Grundzug der englischen Politik beurteilen könne, würde England sicher niemals beiseite bleiben und Frankreich in irgendeinem Konflikt niederwerfen lassen. Das aber wäre durchaus nicht Deutschlands Ziel. Wenn die englische Neutralität sicher wäre, würde die britische Regierung alle Garantien erhalten, daß die kaiserliche Regierung keine territorialen Erwerbungen auf Frankreichs Kosten anstreben würde, falls Deutschland in irgendwelchem Kriege siegreich sein sollte. Ich fragte Seine Exzellenz über die französischen Kolonien, und er sagte, es wäre ihm unmöglich, in dieser Hinsicht eine ähnliche Versicherung abzugeben. Was Holland jedoch betrifft, sagte Seine Exzellenz, daß, solange Deutschlands Gegner die Integrität und die Neutralität der Niederlande achten würden, Deutschland bereit sei, der Regierung Seiner Majestät die Versicherung zu geben, daß sie genauso verfahren werde. Es hinge von der französischen Aktion ab, welche Operationen Deutschland gezwungen sein könnte in Belgien vorzunehmen. Aber wenn der Krieg vorüber sei, würde Belgiens Integrität geachtet werden, wenn Belgien sich nicht, auf die gegnerische Seite stelle.»

Dazu schrieb Grey in seinen Memoiren rückblickend (zitiert nach: Memoiren von Lord Edward Grey, Fünfundzwanzig Jahre Politik 1892-1916, München 1926, 1. Band, 16. Kapitel, «Die letzte Krise»): Heb las diese Depesche mit dem Gefühl der Verzweiflung. Sie machte es offensichtlich, daß Bethmann Hollweg jetzt den Krieg für wahrscheinlich hielt. Wir hatten von nun an zu besprechen, welche Haltung wir im Kriege einnehmen würden und nicht länger wie der Krieg verhindert werden könnte. Doch sogar das war nicht das übelste Merkmal neuer Verhandlungen. Die Annahme des uns gemachten Vorschlages hätte ewige Schmach bedeutet. Blieb England neutral, so erwartet wohl das Volk, daß die Regierung Bedingungen für unsere Neutralität festsetzte. Ich hatte erwogen zu demissionieren, wenn wir im Falle eines Krieges nicht zu Frankreich hielten, und daher nicht daran gedacht, Bedingungen für unsere Neutralität zu überlegen. Bethmann Hollwegs Angebot erleuchtete wie ein elektrischer Scheinwerfer die Situation von einem Gesichtspunkt, den ich noch nicht bedacht hatte. Ich sah, wie schwierig die Situation selbst für die sein würde, die am festesten entschlossen waren, einen eventuellen Krieg nicht mitzumachen.*

47 Sir Edward Grey verhielt sich ablehnend: Am 30. Juli 1914 antwortete Sir Edward Grey seinem Botschafter in Berlin (zitiert nach; Max Beer, «Das RegenbogenBuch», Bern 1915, Kapitel «30. Juli»): •Betreffs Ihres Telegramms vom 29. Juli:
Die Regierung Seiner Majestät kann nicht einen Augenblick lang die Vorschläge des Kanzlers, daß sie sich unter solchen Bedingungen zur Neutralität verpflichten soll, hinnehmen. Er verlangt von uns tatsächlich, daß wir beiseite stehen, während Frankreichs Kolonien ihm entrissen und Frankreich geschlagen würde, solange Deutschland nicht französisches Gebiet, abgesehen von den Kolonien, erobere. Vom materiellen Standpunkt aus ist ein solcher Vorschlag unannehmbar, denn Frankreich könnte, ohne daß man ihm europäisches Gebiet nähme, so zerschmettert werden, daß es seine Großmachtstellung verlöre und der deutschen Politik untergeordnet Wurde. Davon abgesehen wäre es eine Schande für uns, mit Deutschland einen Handel zu schließen auf Frankreichs Kosten - eine Schande, von der sich der gute Name dieses Landes nicht mehr erholen würde. Tatsächlich verlangt der Kanzler auch von uns alle Verpflichtungen und Interessen, die wir im Hinblick auf die belgische Neutralität haben könnten, zu verschachern. Wir können auch diesen Handel nicht hinnehmen. Nach alledem ist es unnötig zu prüfen, ob die Aussicht auf ein zukünftiges allgemeines Neutralitälsabkommen zwischen Deutschland und England genügend positive Vorteile bietet, um uns dafür zu entschädigen, daß wir uns heute die Hände binden. Wir müssen uns vollständig die Freiheit erhalten, so zu handeln, wie die Umstände es erfordern im Falle einer ungünstigen und bedauerlichen Entwicklung der gegenwärtigen Krisis, so wie der Kanzler sie ins Auge faßt.« Und als eigentlichen Grund für die britische Beteiligung am Krieg auf der Seite der Entente bezeichnete Grey (zitiert nach: Memoiren von Lord Edward Grey, Fünfundzwanzig Jahre Politik 1892-1916, München 1926, II. Band, 17. Kapitel, «Wie der Krieg kam»): «Hätten wir nicht zu Frankreich gehalten und wären wir nicht gegen den Überfall auf Belgien eingeschritten, so wären wir isoliert, diskreditiert und gehaßt worden; wir hätten einer elenden und unwürdigen Zukunft entgegengesehen. »

47 Nun fragte Fürst Lichnowsky, der deutsche Gesandte in London: Karl Max Fürst von Ltchnowsky (1860-1928) war zur Zeit der Juli-Krise deutscher Botschafter in London. Er entstammte einer sehr begüterten Adelsfamilie aus Schlesien, Zunächst hatte er eine militärische Karriere in der preußischen Armee angestrebt, wechselte aber dann zum diplomatischen Dienst. Seit 1887 war er als Diplomat in verschiedenen europäischen Hauptstädten tätig. 1899 wurde er zum Pcrsonaldirektor im Auswärtigen Amt ernannt. Er war damit für die Rekrutierung der deutschen Diplomaten zuständig. Der beständigen Streitigkeiten zwischen dem Reichskanzler Bernhard von Bülow (siehe Hinweis zu S. 221) und der Grauen Eminenz im Auswärtigen Amt, Friedrich August Karl von Holstein (1837-1909) - dieser war von 1876 bis 1906 als «Vortragender Rat» im Auswärtigen Amt tätig überdrüssig, nahm er 1904 seinen Abschied und verbrachte die nächsten Jahre auf seinen Gütern in Schlesien. Ein von Lichnowsky verfaßter Aufsatz, «Deutsch-englische Mißverständnisse», der Kaiser Wilhelm II. stark beeindruckte, gab 1912 den Ausschlag für LichnowskyS Ernennung zum deutschen Botschafter in London. Wilhelm II, betrachtete Lichnowsky als seinen persönlichen Botschafter. In London entfaltete Lichnowsky eine intensive gesellschaftliche Tätigkeit, war ein häufig eingeladener Redner und unterhielt engen Kontakt mit den englischen Geschäfts- und Finanzkreisen. Noch im Juni 1914 ernannte ihn die Universität Oxford zum Ehrendoktor. Zu Sir Edward Grey besaß Lichnowsky ein besonders freundschaftliches Verhältnis. Nach der englischen Kriegserklärung am 4. August 1914 kehrte Lichnowsky nach Deutschland zurück. Dort verfaßte er im August 1916 eine Denkschrift über die Verantwortung der deutschen Regierung am Kriegsausbruch, die er an wenige Bekannte mit Auflage der Diskretion verschickte, die aber in falsche Hände gelangte und gegen seinen Willen von einer «Gruppe von Friedensfreunden» unter dem Titel «Die Schuld der deutschen Regierung am Weltkriege» (Zürich 1918) veröffentlicht wurde. Lichnowsky glaubte, daß die deutsche Politik gar nicht an einer friedlichen Beilegung des Konfliktes, sondern an der Durchführung eines Präventivkrieges interessiert gewesen sei. Als Nestbeschmutzer wurde er daraufhin seines Sitzes im

preußischen Herrenhaus verlustig erklärt.

In der Zeit der Juli-Krise war Lichnowsky bestrebt, einen Krieg zwischen Großbritannien und Deutschland unter allen Umständen zu verhindern. So erkundigte er sich am 1. August 1914 bei Sir Edward Grey nach den Bedingungen für eine englische Neutralität. Zum großen Bedauern Lichnowskys war die Antwort Greys ausweichend und wenig konkret (siehe Hinweis zu S. 143). Bereits in den Tagen vorher hatte Lichnowsky das Auswärtige Amt gewarnt, daß mit einer Parteinahme Großbritanniens zugunsten Frankreichs und Rußlands gerechnet werden müßte. So telegraphierte er am 25. Juli 1914 (zitiert nach: Die Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch 1914, herausgegeben im Auftrage des Auswärtigen Amtes, Band 1, Vom Attentat in Sarajevo bis zum Eintreffen der serbischen Antwortnote, Berlin 1922): «.Ich erachte es als meine Pflicht, [...] darauf hinzuweisen, daß die hiesige Regierung meiner Überzeugung nach so lange bestrebt sein wird, eine uns freundschaftliche und möglichst unparteiische Haltung einzunehmen, als sie an unsere aufrichtige Friedensliebe glaubt und an unser Bestreben, Hand in Hand nut England an der Abwendung des aufsteigenden europäischen Gewitters mitzuwirken. Die Zurückweisung seines [Greys] Vorschlages aber, zwischen Österreich und Rußland zu vermitteln oder eine schroffe Haltung, die zu der Annahme berechtigen könnte, daß -wir den Krieg mit Rußland herbeiwünschen, würde wahrscheinlich zur Folge haben, England bedingungslos auf die Seite Frankreichs und Rußlands zu treiben.» Und zwei Tage später warnte er erneut (gleiche Quelle): «Begnüge sich Österreich nicht mit dieser Antwort [Serbiens auf das österreichisch-ungarische Ultimatum] beziehungsweise werde diese Antwort in Wien nicht als Grundlage für friedliche Unterhandlungen betrachtet oder gehe Österreich gar zur Besetzung von Belgrad vor, das vollkommen wehrlos daliegt, so sei es vollkommen klar, daß Österreich nur nach einem Vorwand suche, um Serbien zu erdrücken. In Serbien soll aber alsdann Rußland getroffen werden und der russische Einfluß auf dem Balkan. Es sei klar, daß Rußland dem nicht gleichgültig Zusehen könne und es als eine direkte Herausforderung auffassen müsse. Daraus würde der fürchterlichste Krieg entstehen, den Europa jemals gesehen habe, und niemand wisse, wohin ein solcher Krieg führen könne.« Und er machte dem Auswärtigen Amt klar: «Auf jeden Fall bin ich der Überzeugung, daß, falls es jetzt doch noch zum Kriege käme, wir mit den englischen Sympathien und der britischen Unterstützung nicht mehr zu rechnen hätten, da man in dem Vorgehen Österreichs alle Zeichen üblen Willens erblicken würde. Auch ist hier alle Welt davon überzeugt, und ich höre es auch aus dem Munde meiner Kollegen, daß der Schlüssel der Lage in Berlin hegt und, falls man dort den Frieden ernstlich will, Österreich davon abzuhalten sein wird, eine - wie Sir £[dward] Grey sich ausdrückt - tollkühne Politik zu treiben.» Lichnowsky hatte offensichtlich große Vorbehalte gegen die österreichisch-ungarische Außenpolitik und betrachtete sie als verantwortungslos.

In einer früheren, aber damals noch nicht veröffentlichten Denkschrift - er verfaßte sie im Januar 1915 - gab Lichnowsky sich überzeugt (zitiert nach: John Röhl, Zwei deutsche Fürsten zur Kriegsschuldfrage, Düsseldorf 1971): «England war bereit, sich mit uns über alles zu verständigen, mit uns in ein intimeres Verhältnis zu treten, allerdings unter Beibehaltung seiner anderweitigen Freundschaften, aber unter einer Voraussetzung: daß wir eine zweifelsfreie Friedenspolitik trieben.» Und
er zog die Schlußfolgerung: «Entweder wir haben den Krieg im Sinne der Prophylaxe gewollt - und in diesem Sinne soll sich auch der Herr Reichskanzler den Österreichern gegenüber geäußert haben - oder wir haben uns über die Folgen unserer Politik schwer getäuscht, die dem Grafen Berchtold [österreichisch-ungarischer Außenminister, siehe Hinweis zu S. 253 in GA 173b] unsere gesamte Wehrmacht für die serbischen Händel zur Verfügung stellte. Ich frage: Ist das Friedenspolitik, wenn man zu einem Kriege drängt, der zum mindesten die Wahrscheinlichkeit eines Weltbrandes in sich schließt! Wir wollten angeblich den Frieden, aber doch nur unter der Voraussetzung, daß Rußland zur Vernichtung Serbiens seinen Segen geben würde im Namen des monarchischen Prinzips.» Und: «Man sagt mir:<Wenn Sir E. Grey gewollt hätte, so wäre Rußland still geblieben. > Ich entgegne: Wenn wir gewollt hätten, so wäre Österreich still geblieben und hätte nicht die namenlose Torheit begangen, Serbien anzugreifen, eine Politik, die in Österreich selbst verurteilt wird. Selbst wenn Grey in Petersburg erklärt hätte, England mache nicht mit, so hätte Rußland trotzdem sich gerührt, denn von seinem Standpunkt konnte es gar nicht anders handeln. Läßt denn überhaupt eine Großmacht sich Vorschriften machen in Fragen, die es ah ein Lebensinteresse betrachten?» Lichnowsky war der Meinung: < Von unserer Seite ist zur Erhaltung des Friedens nichts, absolut nichts geschehen, und als wir uns endlich entschlossen, dasjenige zu tun, was ich von Anfang an befürwortet hatte, war es zu spät. Da hatte Rußland infolge unserer schroffen Haltung und der des Grafen Berchtold jedes Vertrauen verloren und mobilisierte. Die Kriegspartei gewann die Oberhand.»

Dazu sagte der deutsche Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg in seiner Rede vom 5. Juni 1916 im Reichstag (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 6, Juni 1916, 72. Jg, Nr, 285) - für ihn war die politische Haltung Englands zu diesem Zeitpunkt eigentlich schon entschieden: « Wie war Deutschlands Lage? Frankreich und Rußland durch eine nicht zu sprengende Allianz eng verbunden, dort eine starke Revanchepartei, in Rußland einflußreiche expansive, zum Krieg treibende Kreise. Frankreich und Rußland konnten nur in Schach gehalten werden, wenn es gelang, ihnen die Hoffnung auf England zu nehmen. Dann hätten sie niemals den Krieg gewagt. Wollte ich gegen den Krieg arbeiten, dann mußte ich versuchen, mit England in ein Verhältnis zu kommen, das die Knegsparteien in Frankreich und Rußland niederhielt, auch gegenüber den mir bekannten deutschfeindlichen Tendenzen der englischen Einkreisungspolitik. Diesen Versuch machte ich. Ich schäme mtch seiner nicht, auch wenn er fehlschlug.»

47 Wenn Sir Edward Grey hinterher behauptete: Am 28, August 1914 erklärte Grey vor dem britischen Unterhaus, daß die Idee, die Kriegshandlungen auf den Osten zu beschränken – bei gleichzeitiger britischer Neutralität - nicht von ihm, sondern von Lichnowsky ausgegangen sei (zitiert nach: Memoiren von Lord Edward Grey, Fünfundzwanzig Jahre Politik 1892-1916, München 1926, II, Band, Anhang F, «Die Anregungen vom 1. August 1914»): «Es wurde mir eines Tages berichtet, der deutsche Botschafter habe vorgeschlagen, Deutschland könnte allenfalls in einem Kriege zwischen Österreich und Rußland neutral bleiben und sich auch verpflichten, Frankreich nicht anzugreifen, wenn wir selbst neutral blieben und die Neutralität Frankreichs Sickerstellen würden. Ich sagte sofort, wenn die deutsche Regierung ein solches Arrangement für möglich hielte, wäre ich sicher, es herbeiführen zu können. Doch scheint es, der Botschafter habe gemeint, wir sollten im Falle eines Krieges zwischen Deutschland und Rußland die Neutralität Frankreichs zusichern. Das war ein ganz anderer Vorschlag, und, da ich annahm, daß er wahrscheinlich mit den Bestimmungen des französisch-russischen Bündnisvertrages ganz unvereinbar wäre, konnte ich nicht versprechen, ihm zur Annahme zu verhelfen.» Und weiter beteuerte er (gleicher Ort): «In diesen letz.ten kritischen Tagen und Stunden wurde eben jede Anregung, welche die Aussicht eröffnete, vielleicht zu einer Vermeidung oder Lokalisierung des Krieges zu gelangen, genauestens erwogen. Die Zeit wurde kurz, und die Versuche, damit zu sparen, haben manchmal zu einer Konfusion Anlaß gegeben. Das Mißverständnis zwischen Lichnowsky und mir selbst am Telephon ist mir genau erinnerlich, und es bat sich genau so verhalten, wie ich es in meiner Antwort an das Parlament dargestellt habe.»

Tatsächlich glaubte Lichnowsky, der einen deutsch-russischen Krieg als unvermeidlich voraussetzte, unter bestimmten Voraussetzungen immer noch an die Möglichkeit einer britischen Neutralität. Er entwickelte in einem Gespräch mit Sir William Tyrrell (siehe Hinweis zu S.234) Vorschläge für ein defensives Vorgehen Deutschlands im Westen, ohne daß dieser zum vornherein ablehnend reagierte. Tyrrell unterrichtete Grey, der Lichnowskys Vorschlag offensichtlich svohlwollend zur Kenntnis nahm und dies auch Lichnowsky mitteilte. Diese Haltung Greys muß Lichnowsky als Zustimmung zu seiner Idee gedeutet haben, und deshalb erlaubte er sich in seinen Telegrammen an das deutsche Außenministerium, von einem entsprechenden englischen Vorschlag zu sprechen. Als der deutsche Kaiser, nachdem er von den Mitteilungen Lichnowskys Kenntnis erhalten hatte, sich entschloß, einen Aufschub der weiteren Kriegsvorbereitungen im Westen zu befehlen und dies dem englischen König ttiitteilte, ließ König Georg seinen Außenminister zu sich rufen. Inzwischen hatte sich Grey - nach Rücksprache mit dem britischen Botschafter in Frankreich, Sir Francis Bertie - entschlossen, doch nicht auf Lichnowskys Vorschlag einzugehen. Seinem Souverän gegenüber erklärte Grey, Lichnowsky müsse ihn mißverstanden haben. Dementsprechend lautete auch das Telegramm an den deutschen Kaiser. Dieser sah nun keine Möglichkeit mehr, den Zweifrontenkrieg zu vermeiden und befahl, die Kriegsvorbereitungen nach Plan fortzusetzen (siehe Hinweis zu S. 143).

Diese Vorgänge vom 1. August 1914 schilderte auch der deutsche Gcneralstabs- chef Hclmuth von Moltke (zitiert nach: Die «Schuld» am Kriege. Betrachtungen und Erinnerungen des Generalstabchefs H, v. Moltke über die Vorgänge vom Juli 1914 bis November 1914, Stuttgart 1919): «Ich war auf dem Rückwege vom Schloß nach dem Generalstab, als ich den Befehl erhielt, sofort ins Schloß zurückzukehren, es sei eine wichtige Nachricht eingetroffen.» Und zu dieser Nachricht: «Die Depesche teilte mit, daß der Staatssekretär Grey dem Botschafter mitgeteilt habe, England wolle die Verpflichtung übernehmen, daß Frankreich nicht in den Krieg gegen uns eintreten werde, wenn Deutschland sich seinerseits verpflichte, keine feindselige Handlung gegen Frankreich zu unternehmen. Ich muß dabei bemerken, daß auch in Frankreich bereits am selben Tage wie bei uns die Mobilmachung befohlen und dies uns bekannt war. Es herrschte, wie gesagt, eine freudige Stimmung. •Nun brauchen wir nur den

Krieg gegen Rußland zu führen!- Der Kaiser sagte mir: 'Also, wir marschieren einfach mit der ganzen Armee im Osten auf!- Ich erwiderte Seiner Majestät, daß das unmöglich sei. Der Aufmarsch des Millionenheeres lasse sich nicht improvisieren, es sei das Ergebnis einer vollen, mühsamen Jahresarbeit und könne, einmal festgelegt, nicht geändert werden. Wenn Seine Majestät darauf bestehen, das gesamte Heer nach dem Osten zu führen, so würden dieselben kein schlagfertiges Flcer, sondern einen wüsten Haufen ungeordneter bewaffneter Menschen ohne Verpflegung haben. Der Kaiser bestand auf seiner Forderung und wurde sehr ungehalten; er sagte mir unter anderem: -Ihr Onkel würde mir eine andere Antwort gegeben haben!- - was mir sehr wehe tat.» Moltke über die Wirkung dieser Diskussionen auf seine seelische Verfassung: «Ich war im Laufe dieser Szene in eine fast verzweifelte Stimmung gekommen; ich sah aus diesen diplomatischen Aktionen, die hindernd in den Gang unserer Mobilmachung einzugreifen drohten, das größte Unheil für den uns bevorstehenden Krieg erwachsen.* Schließlich wurde Moltke erneut aufs Schloß gerufen: *Dcr Kaiser empfing mich in seinem Schlafzimmer; er war schon zu Bett gewesen, aber wieder auf gestanden und hatte einen Rock übergeworfen. Er gab mir eine Depesche des Königs von England, in der dieser erklärte, ihm sei von einer Garantie Englands, Frankreich am Kriege zu verhindern^ nichts bekannt. Die Depesche des Fürsten Lichnowsky müsse auf einem Irrtum beruhen oder er müsse etwas falsch verstanden haben. Der Kaiser war sehr erregt und sagte mir; (Nun können Sie machen, was Sie wollen. > Ich fuhr sofort nach Hause und telegraphiert an die 16. Division, der Einmarsch in Luxemburg solle ausgeführt werden* Moltke: *Das war mein erstes Erlebnis in diesem Kriege.* Und weiten «Ich habe die Eindrücke dieses Erlebnisses nicht überwinden können; es war etwas in mir zerstört, das nicht wieder auf zubauen war - Zuversicht und Vertrauen waren erschüttert.*

47 von ganz andern Mächten, von denen ich später einmal noch sprechen möchte: Siehe Hinweis zu S, 31.

48 war Deutschland auf einen deutsch-russischen Krieg gefaßt: In seinem Buch * Deutschland und der nächste Krieg» (Stuttgart/Berlin 1912) schrieb der deutsche Militärschriftsteller Friedrich von Bernhard! (siche Hinweis zu S. 242 in GA 173b) im Hinblick auf einen künftigen Krieg mit Rußland (7. Kapitel, «Der Charakter unseres nächsten Krieges», Abschnitt «Rußlands wahrscheinliches Verhaken in einem Kriege gegen Deutschlands): « Wenden wir nun den Blick nach Osten, um Rußlands wahrscheinliches Verhalten zu würdigen, so müssen wir von vornherein zxgestehen, daß vorn russischen Standpunkt aus ein Krieg im Westen jedenfalls größere Erfolge in Aussicht stellt als ein erneuter Kampf gegen Japan und möglicherweise auch gegen China. Im Wes/tfn findet das Zarenreich starke Verbündete, die sehnsüchtig darauf warten, sich mit ihm zum Angriff auf Deutschland vereinigen zu können. Hier gestatten die geographischen und Verkehrsverhältnisse eine sehr viel schnellere und geregeltere Machtentfaltung als in der Mandschurei. Die öffentliche Meinung, in der der Deutschenhaß nach wie vor lebendig ist, würde einem solchen Kriege günstig sein, und schließlich würde ein Sieg über Deutschland und Österreich nicht nur den Weg nach Konstantinopel freimachen, sondern auch eine gewaltige Steigerung des politischen und wirtschaftlichen Einflusses in Westeuropa zur Folge haben.» Und der damalige Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg (siche Hinweis zu S. 126 in GA 173b) erinnert sich in seinen «Betrachtungen zum Weltkriege. Erster lei): Vor dem Kriege» (Berlin 1919) an die zeitweise provokative Haltung Rußlands (4- Kapitel, ^Tripolis- Balkankriege - Rußland», Abschnitt «Unser Verhältnis zu Österreich»): «Nicht entscheidend, aber doch bezeichnend für die in Rußland herrschenden Strömungen waren Vorfälle an unseren eigenen Grenzen. Im WiderSpruch mit vereinbarter Gepflogenheit veranstaltete Rußland im Sommer 1912, ohne uns vorher zu benachrichtigen, umfangreiche Probemobilisationen in Polen, die alarmierend wirkten und uns zu nachdrücklichen Vorstellungen nötigten, während im September die Gemahlin des Großfürsten Nikolaj Nikolaevic [Prinzessin Anastasija Pctrovic-Njegos* stehe Hinweis zu S. 130J, der als Vertreter des Zaren an den französischen Manövern teilnahm f in Nancy eine lange sehnsüchtige Geste nach den verlorenen Provinzen - machte. Die französische Presse versäumte nicht, die politische Bedeutung des Vbrfalies larmend zu feicm. *

Tatsächlich war das Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland schon seit längerer Zeit gespannt. So konnte man im Neujahrsauisatz der Militärzeitschrift «Rasvjadzik» im Jahre 1914 lesen (zitiert nach: Bernhard von Eggelmg, Die russische Mobilmachung und der Kriegsausbruch, Oldenburg i, Gr./Berlin 1919): «Uns allen ist sehr wohl bekannt, daß wir uns auf einen Krieg an der Westfront, vornehmlich gegen die Deutschen (Österreich-Ungarn und Deutschland) vorbereiten. Deshalb müssen alle unsere angenommenen Kriegslagen bei Truppenübungen darauf gerichtet werden, daß wir mit Deutschen Krieg führen - zum Beispiel muß immer die eine der manövrierenden Parteien die »deutsche» heißen. Doch nicht nur die Truppe, das ganze russische Volk

muß daran gewöhnt werden, daß wir uns zum Vernichtungskampf gegen die Deutschen rüsten und daß die deutschen Reiche vernichtet werden müssen, auch wenn wir dabei Hunderttausende von Leben verlieren müssen.» Dazu der Kommentar von Bernhard Eggeling - er war von 1912 bis 1914 Militärattache an der deutschen Botschaft: «Ich habe diesen Artikel seinerzeit dem Botschafter vorgelegt. Graf Pourtal'es erhob bei Herrn Sazonov [russischer Aussenminister] Einspruch gegen diesen Ton. Sazonov versprach, dem Kriegsminister [Vladimir Aleksandrovic Suchomlinov] entsprechende Mitteilung zu machen. Dann hat man nichts mehr davon gehört.» Die deutschen Interessen in St. Petersburg wurden bis zum Kriegsausbruch von Friedrich Graf von Pourtales (1853–1928) vertreten; er wirkte von 1907 bis 1914 als deutscher Botschafter in Rußland.
48 Allein Frankreich war bekanntlich fest entschlossen: Am 29. Juli 1914 berichtete der russische Botschafter in Paris, Aleksandr Petrovic Izvolskij (siehe Hinweis zu S. 141), dem russischen Außenminister, Sergej Dmitrievic Sazonov (siehe Hinweis zu S. 122 in GA 173b), über die Haltung des französischen Ministerpräsidenten und Außenminister Rene Viviani (1863-1925) - er war vom Juni 1914 bis Oktober 1915 im Amt (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogen-Buch-, Bern 1915, Kapitel «29. Juli»): »Viviani bestätigt mir soeben den festen Entschluß der französischen Regierung, in Übereinstimmung mit uns zu handeln.» Und am nächsten Tage, am 30. Juli 1914, bestätigte Viviani in einem Schreiben an den französischen Botschafter in St. Petersburg, Paleologue (gleiche Quelle, Kapitel «30. Juli»): «Frankreich ist entschlossen, alle seine Bundespflichten zu erfüllen.»
48 Das englische Ministerium des Äußern hatte heimlich – ohne Wissen des Parlaments: Siehe Hinweis zu S. 45.
49 den preußischen Militarismus: Siehe Hinweis zu S. 248 in GA 173c.
49 durch die zwei langen und gefährdeten Grenzlinien: Gemeint sind die Grenzen zwischen Frankreich und Deutschland im Westen und zwischen Rußland und Deutschland im Osten.
49 daß die Franzosen Berlin wohl an zwanzigmal besetzten: Diese Aussage von Brandes ist nicht zutreffend. Berlin war nur einmal von französischen Truppen besetzt, sieht man von den Ereignissen im Zweiten Weltkrieg ab. Nach der preußischen Niederlage in den Schlachten von Jena und Auerstedt am 14. Oktober 1806 im Rahmen des Vierten Koalitionskrieges wurde Berlin von den französischen Truppen besetzt. Am 27. Oktober 1806 zog Kaiser Napoleon 1. in Berlin ein. Berlin blieb bis zum 3. Dezember 1808 durch französische Truppen besetzt.
49 in der Dreyfus-Affäre: Am 22. Dezember 1894 wurde der aus dem Elsaß stammende Artilleriehauptmann jüdischen Glaubens Alfred Dreyfus (1859-1935) von einem französischen Kriegsgericht wregen Spionage zugunsten Deutschlands zu Degradation und lebenslänglicher Haft und Verbannung nach Französisch-Guayana verurteilt, Am 5. Januar 1895 wurde Dreyfus öffentlich degradiert. Der Fall Dreyfus erregte ungeheures Aufsehen und führte zu einer starken antisemitischen Weile in
Frankreich, angeheizt vom Vorsitzenden der «Ligue antisemite fran^aise»^ fedouard Drumont (1844-1917), Dreyfus wurde zum all gerne in en Sündenbock,
Dreyfus hatte immer seine Unschuld beteuert, und tatsächlich zeigte es sich, daß der Verfasser des belastenden Schriftstücks, das im Papierkorb des deutschen Militärattaches von der Putzfrau gefunden worden war, ein anderer französischer Offizier, Major Ferdinand Walsin Esterhazy (1847-1923), war Auf höheren Befehl wurde aber das Verfahren gegen ihn am] 1. Januar 1898 eingestellt, was den französischen Dichter Emile Zola zu seinem berühmten offenen Brief «J'accuse» vom 13. Januar 1898 an den damaligen Präsidenten der Französischen Republik, Felix Faure, veranlaßte. Dieser Brief führte nicht nur zum Prozeß gegen Zola, sondern auch zur Spaltung der öffentlichen Meinung in die linksliberal orientierten Drcyfusards und die konservativen Anti-Dreytusards. Beide Lager verfügten über eigene Organisation: die revisionistische «Ligue fran^aise pour ladefensc des droits de l’homme et du citoyen» der Dreyfusards und die antirevisionistische «Ligue de la patrie fran^aise» der Ana-Dreyfusards. Trotz deren Widerstand wurde das Urteil gegen Dreyfus am 3. Juni 1899 aufgehoben. Obwohl Esterhazy - er hatte sich inzwischen völlig unbehelligt ins Exil nach Großbritannien begeben können - schließlich eingestanden hatte, er sei der Verfasser des Schriftstückes gewesen, wurde Dreyfus am 9. September 1899 erneut des 1 lochverrats schuldig gesprochen und zur Degradation und zu zehn Jahren Festungshaft verurteilt. Angesichts der gewaltigen, nun auch internationalen Protestwelle sah sich der neue französische Staatspräsident Emile Loubct am 19. September 1899 veranlaßt, Dreyfus zu begnadigen. Dreyfus akzeptierte die Begnadigung unter der Bedingung, weiterhin für den Beweis seiner Unschuld kämpfen zu können. Es sollte noch, bis zum 12* Juli 1906 dauern, bis auch das zweite Urteil gegen Dreyfus aufgehoben und er vollständig rehabilitiert wurde*
Rudolf Steiner hatte im Zusammenhang mit Emile Zola den Fall Dreyfus aufmerksam

verfolgt. So hatte er nach der Rede Zolas, wo dieser die Unschuld von Dreyfus beschworen hätte, im «Magazin für Litteral ur* am 5. März 1898 (67. Jg. Nr. 9) geschrieben (in GA 31): «Alle, die in der Dreyfus-Angelegenheit klar sehen, deren Instinkte nicht durch kleinlichen Chauvinismus oder übe! angebrachte StaatsWeisheit irre geführt sind, müssen die Empfindungen, die Zola zu diesem Schwur drängten, auch in sich verspüren. [,.*] N«r unheilbare Blindheit für Recht und Menschlichkeit kann noch an Dreyfus* Unschuld zweifeln. Man braucht bloß gesunden, unverdorbenen Menschenverstand zu haben, um hier die Wahrheit zu sehen.*

49 mein geehrter Freund Wells: Herbert George Wells (1866-1946), ein britischer Schriftsteller, hinterließ zahlreiche Werke, Er gehörte zu den Pionieren der Science-Fiction-Literatur. Politisch stand cr zunächst der Fabian Society nahe, später wechselte er zur Independent Labour Party über,

49 die ganze chinesische Bevölkerung in Blagovcscensk. Das am Ufer des Amur liegende Blagovcscensk war erst 1858 als Grenzort zu China gegründet worden. Der Name bedeutet auf russisch «Verkündigung». Als 1897 die Ussuri-Strecke der transsibirischen Eisenbahn in Betrieb genommen wurde, entwickelte sich Blagovcscensk zu einer modernen Stadt mit einer großen militärischen Festungsanlage. Neben den Russen lebten auch sehr viele Chinesen in dieser Stadt. Als in China der BoxerAufstand gegen die Unterdrückung durch die Kolonialmächte ausbrach und zum Teil auch die Transportwege in den Fernen Osten zu blockieren begann, fühlten sich auch die Russen in Blagovcscensk bedroht. Es verbreitete sich das Gerücht von einem bevorstehenden chinesischen Angriff auf die Stadt. Es hieß, Boxer-Rebellen hätten sich bereits eingeschlichen, jeder mit einem Strick in der Tasche, um einen Russen im Schlaf zu erdrosseln. Der russische Kommandant ordnete darauf die sofortige Vertreibung aller 8000 chinesischen Bewohner an. Am 27./14. Juli 1900 wurden die chinesischen Stadtviertel gestürmt, die chinesischen Bewohner entweder medergemacht oder mit gezogenem Bajonett in den Amur gehetzt, wobei die meisten ertranken.

49 schrieb Mr. F. E. Smith, cler vormalige englische Pressezensor im Jahre 1907: Frederick Edwin Smith, Earl of Birkenhead (1872-1930), britischer Jurist und Politiker. Während des Krieges war er von 1914 bis 1915 Leiter des Pressebürosderbritischen Regierung, der staatlichen Zensurabteilung. Von 1915 bis 1919 wirkte er als General - staatsanwalt («Attornay General») und setzte die Verurteilung und Hinrichtung von Sir Roger Casement (siehe Hinweis zu S. 38) durch. Anschließend übte er bis 1922 das Amt des Lordkanzlers («Lord Chancellor», siehe Hinweis zu S. 227) aus. Smith gehörte als Mitglied der Konservativen Partei von 1906 bis 1919 dem britischen Unterhaus an, von 1922 bis 1930 dem Oberhaus. Smith zählte zum Freundeskreis von Winston Churchill.

50 in dem England und Rußland den Traktat vereinbarten, der Persiens Unabhängigkeit gewährleistete: Siehe Hinweis zu S. 258 in GA 173b.

50 'Iw 21. November 1894 stürmte das japanische Heer Port Arthur: Im ersten Japanisch-Chinesischen Krieg, der vom 1. August 1894 bis 17. April 1895 dauerte, eroberten die japanischen Truppen unter anderem die Bucht von Lüshun und die dazugehörige Halbinsel Liaodung (Liautung). Im Frieden von Shimonoseki am 17. April 1895 mußte China Liaodung an Japan abtreten, aber auf Druck der westlichen Kolonialmächte mußte dieses am 23. April 1895 seine Erwerbung wieder an China zurückgeben. Am 27. März beziehungsweise endgültig am 7. Mai 1898 erzwang Rußland von China die Verpachtung der südlichen Halbinsel mit Lüshun auf 25 Jahre. Die Russen tauften Lüshun in Port Arthur um und planten, diesen Hafen neben Vladivostok zum zweiten pazifischen I lauptstützpunkt des Russischen Reiches auszubauen. Am 8. Februar 1904 griff die japanische Marine die russischen Kriegsschiffe im Hafen von Port Arthur an. Schließlich begannen die Japaner am 4. Oktober 1904 mit der Belagerung der Festungsanlagen von Port Arthur; am 2. Januar 1905 schließlich mußten die russischen Truppen kapitulieren. Lüshun ist heute unter dem Namen Lüshunkou ein Stadtbezirk der chinesischen Hafenstadt Dalian (früher Dairen) am Gelben Meer.

50 die sind natürlich demjenigen wohlbekannt gewesen: Rudolf Steiner meint sich selber.

50 Aber ich hörte neulich, gerade dieser Satz in meiner Broschüre würde mir ganz besonders verübelt: In seiner Broschüre «Gedanken wahrend der Zeit des Krieges. Für Deutsche und solche, die nicht glauben, sie hassen zu müssen» - sie erschien vermutlich im August 1915 in Berlin - schrieb Rudolf Steiner (in GA 24): «Verwirrend können die Empfindungen sein, die aus den Erlebnissen entstehen. Man möchte aus dem Vorhandensein dieser Verwirrung heraus verstehen, warum viele Menschen nicht begreifen können, daß der Krieg selber des Krieges Schrecken und Leiden bringt, und warum sie den Gegner als - Barbaren» verschreien, wenn ihm eine herbe Notwendigkeit den Gebrauch der Kampfeswille! aufzwingt, welche die neuere Zeit geschaffen hat.*

50 einen Vortrag, den Dr. Vöhringer am JO. Januar 1915 in Hamburg über DeutschAfrika

hielt: Der Vortrag des evangelisch-pietistischen Theologen und Missionars Gotthilf Vöhringer (1881-1955) erschien gedruckt als Broschüre unter dem Titel «Meine Erlebnisse während des Krieges in Kamerun und in englischer Gefangen’ schäft» (Hamburg 1915). Vöhringer hatte von 1912 bis 1914 als Geschäftsführer der «Würitembcrgischen Kamcrungcscllschaft» in Kamerun gelebt, wo er nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 von den Engländern gefangenen genommen wurde. Seine Hoffnung, nach Kamerun zurückzukehren, zerschlug sich nach dum endgültigen Verlust der deutschen Kolonien (siehe Hinweis zu S, 38). Seit 1919 war er - im Zusammenhang mit der evanglischen «Inneren Mission* - in der freien Wohlfahrtspflege tätig, von 1924 bis 1933 als Generalsekretär der 1924 in Berlin gegründeten «Deutschen Liga der freien Wohlfahrtspflege*.

51 das ging auch aus dem * sauberen * Brief von Edouard Schure hervor: Tn einem Brief, datiert vom 30. März 1916 und an Marie Steiner in ihrer Eigenschaft als Vizepräsidentin der Anthroposophischen Gesellschaft gerichtet, brach Edouard Schure (siehe 1 linwcis zu S. 124 in GA 173c), der mit Rudolf und Marie Steiner persönlich befreundet war; die Beziehung zu Rudolf Steiner ab. Er schrieb: «Auch wenn ich meine ganze Bewunderung und meine Dankbarkeit bewahre für Dr Steiner als den unvergleichlichen Meister der Geheimwissenschaft ™ Bewunderung, die ich nicht bedaure, öffentlich geäußert zu haben -f so distanziere ich mich ganz entschieden von seiner neuen Entwicklung, Ich muß sagen, ich sehe überhaupt keine Beziehung mehr zwischen dem, was er einst war und was er jetzt geworden zu sein scheint. Vielleicht ist er sich selbst dessen nicht bewußt, aber es besteht ein Abgrund zwischen dem Denker und dem Seher von einst und dem verblendeten Politiker von heute Ja, die Verehrung. die ich für den ersteren habe, schneidet m ich nunmehr von dem z weit en ab. Trotz unvergeßlich er Erinnerungen und einer Zusammenarbeit, die ich ungemein geschätzt habe, bin ich gezwungen, meinen Austritt als Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft zu vollziehen. Weder als Elsässer nach als Franzose noch als freier Geist kann ich Mitglied einer Gesellschaft sein, die, neben ihrer esoterischen Aufgabe, das Ziel einer allgemeinen Gcrmanisation verfolgt.

Der Briet Schures war zunächst in Dörnach liege ngeblleben, da sieh Rudolf Steiner und Marie Steiner in Deutschland aufhiclten. Rudolf Steiner muß den Brief erst in der letzten Juli-Woche gelesen haben. Im Schlußwort zum Vortrag vom 31, Juli 1916 (Veröffentlichung vorgesehen für GA 251) nahm er ausdrücklich auf Schures Brief Bezug: «Gar kein einziges wahres Wort, sondern lauter Erfindungen! Nur um es zu charakterisieren: In dem einen Briefe wird zum Beispiel Frau Dr. Steiner vorgeworfen, ein besonderer politischer Agewf zu sein, besondere politische Strömungen entfalten zu wollen, besondere politische Agitationen im geheimen zu betreiben. Nun, ich kenne Frau Dr. Steiner schon sehr lange, und ich kann Ihnen versichern, ich kenne sie sehr genau und weiß sehr genau, daß diese Behauptung von politischen Bestrebungen, wie sie dort charakterisiert werden, und zwar in einer Weise, die geradezu gewissenlos genannt werden muß, eben einfach eine Lächer-

[1] Original word aut: -S’j je garde taute man admiraiion et taute ma reconnaütdnce a w Docteur Steiner, au maiirc mcompurable dc la Science occulte - admiration que je ne regrette pas d'avvir affirmee pHbliquemerrt - ja me styare eniierement de lui dans sa no welle evoluti&n Ä vrai dire,je ne von plus sucun rapport ent re ce qu'il fut ja dis er ce qufil parait maintenant. Peut-ctre ne s*en douie- t-ilpas lui-meme, mais Ü y a un abime entre le penseur-voyant d'auirefois er lepolitique aveugle däufOHrdhuL Di Generation meine que pai pour le premier me deracbe dit second. Malgre des Souvenirs moubliables et une collaboration qui me fut predeuse, je sms donc force de donner ma demission de membre de la S&dete Antbroposophique. Ni cumme Alsaden, m comme Fran^ais, ni comme hbre esprit, je ne puis faire pariie d'une sndete qm, a cote daa mission ^soterique, poursuit un but de germanisarion universelle. *

lichkeit ist, in objektiver Weise nur komisch wirkt, wirklich nur komisch wirkt! So [absurd), daß man bei dem, der eine solche Behauptung tut, nur an eine krankhafte Einbildungskraft denken könnte.»

Schures Vorwürfe entzündeten sich an Rudolf Steiners Schrift «Gedanken während der Zeit des Krieges» (siehe Hinweis zu S, 133); «Die ganze Argumentation von Dr. Steiner beruht auf der Idee, die Kaiser Wilhelm II. seinem Volk diktiert hat und die von den Deutschen blind geglaubt wird, nämlich daß die alliierten Nationen (Frankreich, England und Rußland) Deutschland den Krieg aufgezwungen hätten. «■ Wahr seiner Ansicht nach war das genaue Gegenteil: «Die Alliierten hatten sich also von vornherein auf den Boden der Freiheit der Völker und des internationalen Rechts gestellt, während Deutschland sich (...) durch seine Weigerung vorsätzlich und zynisch auf den Boden der brutalen Gewalt stellte. Der Friede, den Deutschland Europa und der Welt anbot, war ein solcher der germanischen Vorherrschaft und des preußischen Terrorismus, das heißt eine schändliche Untertanensituation, materielle

Sklaverei, moralische Abhängigkeit, Enthauptung der Nationalitäten.» Und abschließend stellte er fest: «Es scheint mir doch, daß der gesunde Menschenverstand und eine strenge Rechtlichkeit unentbehrlich sind bei den höchsten Gedankenflügen, um das Gleichgewicht zwischen Weisheit und Willen, zwischen Geist und Charakter, aufrecht zu erhalten.»

Der ganze Brief von Edouard Schure an Marie Steiner ist abgedruckt in: Hella Wiesberger, Marie Steiner-von Sivers. Ein Leben für die Anthroposophie, Dörnach 1988 (Kapitel VII, «Die persönliche Verbindung mit Rudolf Steiner», Abschnitt «Das Ende der Freundschaft mit Schure»). Schure selber notierte unter dem Datum des 30. März 1916 in seinem Tagebuch zu diesem Brief (zitiert nach: Camille Schneider, Edouard Schure. Seine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner und Richard Wagner, Freiburg i. Br. 1971, Anmerkung 109): «Bruch mit Rudolf Steiner, den ich bewunderte und verehrte. Ein tragischer, aber notwendiger Akt, der mich zwei Jahre lang Schwankungen und Erschütterungen gekostet hat, der aber dann ausgeführt wurde in vollem Bewußtsein und ohne Schwäche. Die Trennung vom Meister Schien mir wie ein Selbstmord. Hundert Male, tausend Male sagte ich mir, durch die Trennung würde ich mich selbst hinrichten. Aber ich mußte es tun, um frei zu bleiben, treu Frankreich und der Menschheit gegenüber, treu mir selbst gegenüber.»

51 was ringsherum gesagt wird: Siche Hinweis zu S. 11.

51 den Handelskrieg bis aufs äußerste fortzuführen: Am 27. und 28. März 1916 fand in Paris eine Konferenz der Ententemächte Großbritannien, Belgien, Frankreich, Portugal, Italien, Serbien. Rußland und Japan statt. Am zweiten Konferenztag verabschiedeten die Delegierten eine Resolution (zitiert nach: «Basler Nachrichten* vom 29. März 1916, 72. Jg. Nr. 163): «Die Vertreter der alliierten Regierungen, in Paris am 27. und 28. März versammelt, bekräftigen ihre volle Gemeinsamkeit der Gesichtspunkte und die Solidarität der Alliierten. Sie bestätigen alle zur Verwirklichung der Einheit der Aktion und der Einheit an der Front getroffenen Maßnahmen. Sie verstehen darunter insgesamt die Einheit der militärischen Aktion, gesichert durch das zwischen den Generalstäben getroffene Übereinkommen, die Einheit der wirtschaftlichen Aktion, deren Organisation die gegenwärtige Konferenz geregelt hat, und die Einheit der diplomatischen Aktion, die ihren unerschütterlichen Willen garantiert, den Kampf bis zum Siege der gemeinsamen Sache fortzuführen. Die alliierten Regierungen beschließen in wirtschaftlicher Beziehung ihre Solidarität der Gesichtspunkte und der Interessen in die Praxis umzusetzen. Sie beauftragen die wirtschaftliche Konferenz, die demnächst in Paris tagen wird, ihnen Maßnahmen zu unterbreiten, um diese Solidarität zu verwirklichen zur Stärkung, Koordinierung und Vereinheitlichung dieser wirtschaftlichen Aktion zur Verhinderung der Verproviantierung des Feindes.»

Nach diesem Pariser Grundsatzbeschluß fanden verschiedene Folgekonferenzcn in Paris statt. Die wichtigste war die Wirtschaftskonferenz der Entente vom 14. bis 17. Juni 1916. Anläßlich ihrer Eröffnung erklärte der französische Ministerpräsident Aristide Briand (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 15. Juni 1916, 72. Jg. Nr. 300): «£s genügt nicht zu siegen. Es ist nötig, durch eine wirtschaftliche Union nach dem Siege die intensive Entwicklung der materiellen Hilfsquellen der alliierten Länder, den Austausch ihrer Erzeugnisse und ihre Verteilung auf den Weltmärkten zu garantieren. Der Krieg hat zur Genüge gezeigt, zu welch wirtschaftlicher Sklaverei man uns führen wollte. Das Übel war schon sehr groß, unsere Gegner waren nahe am Erfolg. Aber die ungeheuren Opfer, die wir bringen, werden nicht vergeblich sein, wenn wir es verstehen, die wirtschaftliche Befreiung der Welt dnreh- zuführen und die alten Handelsgewohnheiten durch eine freie Verbindung zwischen den Alliierten wieder herzustellen. Zu diesem Zwecke müssen wir entschieden in neue Bahnen eintreten und durch eine Vereinheitlichung und eine Koordination unserer verschiedenen Aktionen die feindliche Produktion und den feindlichen Handel treffen. Auch die wirtschaftliche Wiederaufrichtung der von dem Feinde jetzt besetzten Länder ist unsere Aufgabe. Die Alliierten müssen daher gegenüber dem besiegten Feinde Ausnahmemaßnahmen zu ihrer Verteidigung und zu ihrem Schutze verlangen.»

Und im Hinblick auf das Ergebnis dieser Konferenz wurde gemeldet (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 21. Juni 1916,72. Jg. Nr. 311): »Eineamtliche Note [vorn 20. Juni 1916] teilt die Resolutionen mit, die die Wirtschaftskonferenz [...] beschlossen hat, der Genehmigung der Regierungen der Alliierten zu unterbreiten, um für sie und die Gesamtheit der neutralen Länder eine völlige wirtschaftliche Unabhängigkeit und die Achtung vor den gesunden Handelsgewohnheiten sicherzustellen und um gleichzeitig für die Alliierten die Organisation einer dauerhaften Herrschaft ihrer wirtschaftlichen Allianz zu erleichtern.» Als Maßnahmen der wirtschaftlichen Kriegsführung wurden festgelegt: »Die Bestimmungen für die Kriegszeit setzen fest, daß die Alliierten ihren Bürgern und allen Personen, die auf ihrem Gebiete wohnen, jeden Handel verbieten werden mit L den Bewohnern der feindlichen Länder, welches auch ihre Nationalität sei; 2. den feindlichen Untertanen, welche auch ihr Wohnsitz sei, 3. den Individuen, Handelshäusern und Gesellschaften, die dem Einflüsse des Feindes unterliegen. Sie werden außerdem den Import aller Waren, die aus feindlichen Ländern kommen, verbieten und werden endlich die Maßnahmen, die bereits gegen die Verproviantierung des Feindes getroffen wurden, durch Vereinheitlichung der Kontrebande- und analoger Bestimmungen vervollständigen.»

51 England hat als Freihandelsmacht der ganzen Weit den Weg gewiesen: I m Zeitraum von 1820 bis 1860 wurde der binationale Handel mit verhältnismäßig bescheidenen Zöllen belastet, wobei die höchsten Zölle von den Vereinigten Staaten erhoben wurden, die niedrigsten vom Deutschen Zollverein. Vom Beginn der dreißiger Jahre an begann Großbritannien mit dem unilateralen Abbau seiner Einfuhrzölle und entwickelte sich damit zum führenden Land in der Freihandclspolitik. 1846 beschloß Großbritannien die Abschaffung der Kornzölle innerhalb von drei Jahren, womit es dem Agrarprotektionismus im eigenen Land ein Ende setzte. Durch das Haushaltgesetz von 1860, wo zur Hauptsache nur noch Zölle auf Zucker und Konfekt erhoben wurden, wurde Großbritannien zur führenden Freihandelsnation auf internationale Ebene.

Ab 1860 setzte eine Periode des reziproken (gegenseitigen) Zoll ab bau s ein, womit sich immer mehr Staaten in Richtung Freihandel bewegten. Ein Markstein auf dem Weg zum reziproken Zoll ab bau war das Cobden-Chevalier-Abkommen von 1860 zwischen F rankreich und Großbritannien, dem eine Vielzahl von weiteren Handelsabkommen folgte. Sie alle beruhten auf der Basis der Meistbegünstigung, das heißt diejenigen Handelsvorteile, die für das betreffende Land cingcräumt wurden, sollten auch für alle anderen Länder gelten, mit denen es Meistbegünstigung vereinbart hat- Damit war für Europa eine Epoche des Freihandels cingclcitct, die aber kaum mehr als ein Jahrzehnt dauern sollte. Ah 1870 kehrten viele Länder wieder zum Protektionismus und damit zur Erhöhung der Einfuhrzölle zurück. So kündigte zum Beispiel Frankreich 1872 das Cobd en-Chevalier-Abkommen. Nur Großbritannien blieb bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs bei seiner Freihan- dekpohtik.

52 ein belgischer Fabrikant ans Charlerof Mr. Henri Lambert, hat das erlösende, das dem Frieden den Weg bahnende Wort gesprochen: In der «Internationalen Rundschau» vom 1, November 1915 (1. Jg, Nr. 7), in der gleichen Zeitschrift, in der auch Aufsätze von Georg Brandes veröffentlicht wurden, war unter dem Titel «Fax oeco- nomica» auch ein Beitrag des belgischen Privatbank)ers 1 lenri Lambert erschienen. Bereits 1913 hatte dieser in Paris im Verlag der «Liguedu libre-cchange» («International Free Trade League*) eine Schrift mit diesem Titel veröffentlicht. 1917 erschien in London eine erweiterte Auflage unter dem Titel «Pax cconomica: freedom of international exchange the solc method for the permanent and universal abolirion of war, with a Statement of the cause and the solution of the European crists, and a sketch of the only posribk conclurive Settlement of the problem confronting the world»). Nach dem Kriege wurde diese Schrift auch in französischer (-Fax Economica: la liberte des echanges internationaux fondement necessaire et süffisant de la paix universelle et permanente*, Bruxelles/Paris 1920) und in deutscher Sprache («Der Weltwirtschaftsfriede. Der Freihandel als Weg zum Weltfrieden*, Berlin 1922) unter die Leute gebracht. Lambert widmete seine Schrift unter anderem Georg Brandes (siehe Hinweis zu S. 41), Edward Dene Morel (siche Hinweis zu S. 109 in GA 173b) und «Colonel House« (siehe 1 linweis zu S. 38).

Der Belgier Lambert war ein entschiedener Verfechter der Freihandelsidee als Grundlage für eine künftige dauerhafte Friedensordnung. So schreibt er in seinem Aufsatz (L Abschnitt): ^Der allgemeine und dauernde Friede wird auf der Gerechtigkeit fußen - oder er wird gar nie zustande kommen. Der Friede wird dann durch das Recht gesichert sein, wenn die Nationen das wahre internationale Recht kennen und in Anwendung bringen werden -jenes Recht, das durch die Freiheit des Handels gekennzeichnet und geeignet ist, von allen Nationen deshalb anerkannt zu werden, weil es die elementarsten Interessen aller achtete Und als praktische Lösung empfiehlt er (III. Abschnitt): «Er so//rc unverzüglich eine Konferenz einberufen werden, zu deren Reschickung alle Nationen der Welt auf gefordert werden mußten, und zwar in ein neutrales Land, während eines schon jetzt möglich erscheinenden Waffenstillstandes; diese Konferenz hätte die Aufgabe, mir allen Kolomalvölkem einen Vertrag zu vereinbaren, demzufolge die Kolonien aller Völker dem freien Handel aller Völker offenstehen sollten. * Und: hätte diese Konferenz das Zustandekommen eines zweiten Vertrages anzustreben, demzufolge sich möglichst viele Nationen verpflichten würden, die in ihrem Mutterlande herrschenden Zollgebühren nach und nach herabznsetzen.» Von dieser handelspolitischen Internationalisierung der Kolonien und dem Abbau der Schutzzölle erhoffte sich Lambert einen weitgehenden Abbau der machtpolitischen Spannungen zwischen den Großmächten.

Lambert war bereits im November 1914 (zitiert nach: Henri Lambert, Pax Economica, Berlin 1922, Kapitel «Die wirtschaftliche Ursache und Lösung der europäischen

Krisis») zum Schluß gekommen: «Ein natürlicher und stetiger Friede muß ein ‘Wirtschaftsfriede- sein.» Denn: «Die Römer hatten sich mit der Idee und der Hoffnung auf eine endgültige Pax Romana befaßt. Die Kaiser des mittelalterlichen und modernen Germaniens hatten den Ehrgeiz gehegt, ihren Völkern eine Pax Germanica zu erhalten. Viele Freunde und Bewunderer Englands wünschten zweifellos dringend eine Pax Britannica. Aber Wahrheit und Gerechtigkeit, die ewigen Schwestermächte und erhabenen Führerinnen der Menschheit, verstanden sich immer nur zu einer Pax Economica, einem Weltwirtschaftsfrieden.»

Henri Lambert (1887-1933) war der Sprößling einer reichen jüdischen Familie; seine Mutter Zoe war eine französische Rothschild. Nach Reisen in Asien und Afrika wandte sich Lambert 1912 dem Bankwesen zu. Am Kriegsgeschehen beteiligte er sich als aktiver Offizier der belgischen Armee; 1918 wurde er schwer verwundet. 1919 übernahm er die Privatbank seines Vaters Leon Lambert und legte damit den Grundstein zur heutigen international tätigen «Banque Bruxelles Lambert». Lambert war geschäftlich zunächst recht erfolgreich - er war zum Beispiel an der wirtschaftlichen Erschließung des Belgischen Kongos aktiv beteiligt—, aber die Wirtschaftskrise zog auch sein Vermögen in Mitleidenschaft. Lambert war gegenüber seinen Angestellten sehr sozial eingestellt und gehörte zu den Förderern verschiedener Sozialwerke. Außerdem war er ein großer Kunstliebhaber. Gesundheitlich angeschlagen, verstarb er verhältnismäßig jung. Es blieb seinen Söhnen vorbehalten, seine Privatbank zum heutigen international tätigen Bankunternehmen weiterzuführen.

52 Der Freihandel ist, wie Cobden sagte: Das Bekenntnis zur Idee des Freihandels war von den Kreisen, in denen sich Brandes bewegte und die sich für eine möglichst rasche Beendigung des Krieges einsetzten, weit verbreitet. So bezeichnete zum Beispiel der belgische Bankier Henri Lambert den «Freihandel als Weg zum Weltfrieden» (Untertitel seiner Schritt, siehe Hinweis zu S. 52). Einer der großen Befürworter des Freihandels im 19. Jahrhundert war Richard Cobden (siehe Hinweis zu S. 71). So hatte dieser am 27. Januar 1848 in Manchester eine Öffentliche Rede gehalten, wo er einmal mehr die friedensstiftende Wirkung des Freihandels betonte (Richard Cobden, Speeches on Questions of Public Policy, London 1878, «Finance», I): «Nun, meine Herren, Sie werden mir recht geben, daß während der langen Agitation für den freien Handel die ernsthaftesten Männer, die uns unterstützten, jene waren, die für den freien Handel nicht nur wegen der materiellen Vorteile, die er der Gemeinschaft bringen würde, eintraten, sondern aus dem weit edleren Motiv der Sicherung des Friedens zwischen den Nationen.»*

53 sondern hinzuweisen auf das, was nottut in unserer Zeit, wenn Wahrheit gesucht werden soll: So schrieb Rudolf Steiner in seiner Schrift «Gedanken während der Zeit des Krieges» (in GA 24, siehe Hinweis zu S. 133): «Wien« Gegner des deutschen Volkes etwa dieses Schriftchen lesen sollten, so werden sie ganz begreiflicherweise sagen: So spricht ein Deutscher, der naturgemäß der Auffassung anderer Völker kein Verständnis entgegenbringen kann. Wer in dieser Art urteilt, begreift nicht, daß die Wege, die der Verfasser dieser Betrachtung sucht, um die Entstehung dieses Krieges

1 Originalwonlaut: - Kate, gent/emen, you will bear me out, that tbroughout the long agitation for free trade, the most earnest men who co-operated with us were those who constantly advocated free trade, not merely on account of the material advantages whtch it would bring to the Community, but for the far loftier motrae of secumig permanent peace between nations. -

zu besprechen, ganz unabhängig davon sind, wie viel er von dem Wesen eines nichtdeutschen Volkes versteht oder nicht versteht. Er will so sprechen, daß, wenn die Gründe, die er für das Behauptete vorbringt, etwas taugen, seine Gedanken auch dann richtig sein könnten, wenn er in bezug auf ein Verständnis der Eigenart und des Wertes nichtdeutscher Völker, sofern sie einem Deutschen verschlossen sein sollen, der reine Tor wäre.»

53 die man so häufig in die Worte eingekleidet findet: So sagte zum Beispiel der englische Premierminister Herbert Asquith (siehe Hinweis zu S. 206) am 6. August 1914 in seiner Stellungnahme vor den Mitgliedern des «House of Commons» über die Motive des englischen Kriegseintrittes (zitiert nach: Max Beer, «Das RegenbogenBuch», Bern 1915, Einführung): «Falls ich befragt werde, wofür wir kämpfen, so kann ich in zwei Sätzen antworten: Erstens, um eine hohe und teure internationale Pflicht zu erfüllen, die, wenn sie im gewöhnlichen Leben zwischen zwei Privatpersonen in Frage käme, nicht nur als eine gesetzliche, sondern auch als Ehrenpflicht gelten würde, die kein sich selbst achtender Mann verleugnen kann. Ich sage zweitens, daß in unserer Zeit, in der die rohe Kraft von größtem Einfluß und ein Element der Menschheitsentwicklung darzustellen scheint, wir zur Verteidigung des Prinzips der Rechte der kleinen Staaten kämpfen, damit sie nicht ohne Rücksicht auf den internationalen guten Glauben durch den eigenmächtigen Willen einer starken

und herrschsüchtigen Nation vernichtet werden.»'

53 wie wenn ein Haifisch einen Fnedensvertrag eingehen wollte: in seinem Aufsatz über «Die Freiheit der Meere», der sich im ersten Teil seiner «Gesammelten Schriften» (siehe Hinweis zu S. 38) findet, bemerkt Sir Roger Casemcnt im Hinblick auf die staatliche Verbindung zwischen England und Irland: «Es gibt eine richtigere Analogie, die uns ein Engländer gab, der einzige, der unter jedem Himmel, unter allen Umständen ein Liberaler war, einer, der für die Freiheit fechtend starb, wie er sie lebend besungen hatte: Byron kennzeichnete öffentlich die Union zwischen England und Irland als 'die Union zwischen dem Hai und seiner Beute>.»

54 wenn dem Titel nach zum Präsidenten gewordene Advokaten: Es handelt sich um Raymond Poincare (1860-1934), der von Februar 1913 bis Februar 1920 französischer Staatspräsident war. Von Beruf war Poincare, der aus Lothringen stammte, Rechtsanwalt; nach dem Studium der Rechte, das er 1878 abschloß und schließlich 1883 mit einem Doktorat krönte, wurde er 1880 als Advokat zugelassen. Er entwickelte sich bald zu einem gesuchten Rechtsanwalt. So war er zum Beispiel auch Rechtsberater des französischen Rüstungskonzerns Schneidcr-Creuzot. 1886 stieg Poincare auch in die Politik cm. Er war em konservativer Republikaner und gleichzeitig auch ein überzeugter französischer Nationalist. Fixiert auf die nationale Schmach von 187Q/71, war er fest entschlossen, Deutschland in jedem Fall die Stirn zu bieten und Elsaß-Lothringen zuruckzugewinnen. 1887 wurde er zum Abgeordrieten gewählt, 1903 zum Senator - ein Amt, das er, abgesehen von der Auszeit während seiner Präsidentschaft, bis zu seinem Tod bekleidete. Sehr schnell wurden ihm auch verschiedene Ministerämter anvertraut: 1886 Landwirtschaftsminis ter, 1893 und 1895 Bildungsminister, 1894 bis 1895 und 1906 Finanzminister. Schließlich wurde er zum Ministerpräsidenten (und Außenminister) bestimmt - ein Amt, das er von Januar 1912 bis Januar 1913 ausübtc. Nach dem Ablauf seiner Amtszeit als Staatspräsident erhielt er 1920 den Vorsitz der Reparationskoni mission. Bereits nach wenigen Monaten trat er aber zurück, um sich wieder der nationalen Politik zu widmen - mit Erfolg, leitete er als Ministerpräsident doch noch dreimal die französische Regierung: vom Januar 1922 bis März 1924, vom März bis Juni 1924 (zugleich Außenminister) sowie vom Juli 1926 bis Juli 1929 (zugleich Finanzminister).

Seinen raschen politischen Aufstieg verdankte Poincare seinen Verbindungen zur französischen Freimaurerei. Sein englischer Biograph, John Keiger, bemerkt dazu (zitiert nach: John Keiger, «Raymond Poincare», Cambridge 1997, Cbapter 2, «Poincare the polirician»): «Die Wahl zu einem Ministeramt konnte von einer Vielzahl von Faktoren abhängen, angefangen von einem politischen < Förderen bis hin, vor allem in republikanischen Kreisen, zur Macht von Freimaurerlogen, Poincare profitierte von letzteren, war aber selbst kein Freimaurer. Außerdem sei ihm auch sein großer politischer Opportunismus hilfreich gewesen. So sagte sein langjähriger politischer Mitstreiter Alexandre Millerand in seinen unveröffentlichten Erinnerungen (gleiche Quelle, Cbapter 3, «Poincare the Opportunist»), daß moralischer Mut kein herausragendes Merkmal von Poincare gewesen sei, sondern daß ihn eine außerordentlich starke Abneigung vor der Übernahme jeder persönlichen Verantwortung eigen gewesen sei. Innenpolitisch stand Poincare für den republikanischen^ laizistischen Staat ein. Grundsätzlich liberal’konservativ orientiert, lehnte er den Sozialismus ab. Außenpolitisch war für ihn der Kampf gegen Deutschland im Vordergrund. Vor dem Krieg war er hauptsächlich bestrebt, vor allem die russisch-französische Allianz unter Einbeziehung Großbritanniens zu stärken. So weihe er zweimal zum offiziellen Staatsbesuch in Rußland, 1912 als Ministerpräsident und 1914 als Staatspräsident. Nach dem Kriege war die politische und wirtschaftliche Niederhaltung Deutschlands sein Hauptziel.

54 um auf «rumänische* Art Prozesse zu führen: Rudolf Steiner meint mit dieser Wendung eine unehrliche, auf Lügen gebaute Art der Prozeßführung. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts besaßen die Rumänen in den Augen der Deutschösterreicher, vermutlich weil sie mit den «Roma», dem Volk der «Zigeuner», gleichgesetzt wurden, das Stigma von Schwindlern und Betrügern. Die von Rudolf Steiner gewählte Ausdrucks weise war

---

1 Originalwortlaut (zitiert nach dem englischen Blaubuch, Great Britain and the European Crisis, London 1914, Part II, 5): Hfl am asked what we are fightingfor, / reply in two sentences. In the first place to fulfil a solemn international Obligation, an Obligation which, if it bad been entered into between private persans in the ordtnary concems of life, would have been regardrd as an Obligation not only of law bat of honour, which no self-respecting man could possibly have repudiated. I say, secondly, we are fightmg to vindiaue the prmciple which, in these days when force, material force, somettmes seems to be the dominant infiuence and factor in the development of mankind, we are fighting to vindicate the principle that small nationalities are not to be crushed, in defiance of international good faith, by the arbitrary will of a Strong and over-mastertng Power.«

von ihm sicher nicht diskriminatorisch gemeint, sondern cr wollte lediglich - in der damals üblichen Ausdrucksform - ein bestimmtes Verhalten charakterisieren. Wenn nun Rudolf Steiner die Vorgehens weise von Poincare als «rumänisch» bezeichnete, so wollte cr dessen zweifelhafte Rollo kennzeichnen, die er als Anwalt, zum Beispiel als Rechtsvertreter der Familie Negrellt in den verschiedenen Prozessen gegen die Suczkanal-Gesellschaft, gespielt hatte.

Da Poincare als ein ehrgeiziger, erfolgreicher Rechtsanwalt galt, hatte ihn die Familie Negrclli im Jahre 1901 für die Vertretung ihres Parteistandpunktes im Prozeß gegen die von Ferdinand do Lcsscps am 20. Dezember 1858 gegründete Suczkanal-Gesellschaft («Compagnie universelle du canal maritime de Suez»/«Universal Suez Ship Canal Company») betraue Die jüngste Tochter Ncgrellis, Marie Grois-von Negrelli, war 1900 nach Paris gereist und hatte dort im Namen der Erben 1901 eine Strafklage gegen die Gesellschaft wegen Deckung der betrügerischen Machenschaften von de Lesseps eingereicht. Bereits 1894 hatte die Familie Negrelli eine Zivilklage gegen die Kanalgesellschaft eingcrcicht, die aber 1896 abgewiesen worden war. Frau Grois warf de Lesseps vor, die Liste der ursprünglichen Gründer der Gesellschaft gefälscht zu haben - es gab insgesamt fünf verschiedene Gründerlisten - und einen Teil der Gründer um die ihnen zustehenden Gewinnanteile geprellt zu haben. Aufgrund einer Intervention des Justizministeriums und auf Anraten Poin- cares wurde 1903 die Strafklage von den Erben Negreilis zurückgezogen und ein Zivilprozeßverfahren angestrengt. Aber auch dieses erwies sich als erfolglos, wurde doch die Zivilklage 1906 erneut abgewiesen. Seit 1910 strebte die Familie eine Wiederaufnahme des Prozeßverfahrens an. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges setzte aber diesen Bemühungen ein Ende.

Die Interessenvertretung durch Poincare verlief für die Familie Negrelli wenig glücklich. So schrieb Enterich Boyer von Berghof in seiner Schrift «Wie Poincare durch den Suezkanalschwindel Präsident wurde» (Hannover 1916, Kapitel «Die bedeutsame Rolle des Advokaten Poincare, des heutigen Präsidenten von Frankreich, im Prozesse gegen die Sueskanalgesellschaft!»): «Doch bald bemerkte Frau [Grois]-fow Negrelli, daß Poincare sich anschick[t]e, den Prozeß politisch zu verwerten, daß seine Ratschläge und Handlungen weniger für ihr Interesse geleitet erschienen, als von dem Wunsche, auf ihrem Rücken, durch ihren Prozeß zur Höhe zu klimmen. Er gab Ratschläge, die eher die Sache verwirrten und unklar gestalteten, als sie zu entwirren und juristisch zu klären. Frau von Negrelli gelangte daher zu dem Entschlüsse, ihm wichtige Einzelheiten zu verschweigen.» Offensichtlich wurde Frau Grois schließlich klar, daß Poincare von ihren politisch einflußreichen Prozeßgegnern gekauft worden war, indem man ihm versprochen hatte, ihn zum Ministerpräsidenten wählen zu lassen - in der Hoffnung, daß er den vorliegenden belastenden Untersuchungsbericht unterdrücken würde. Dazu hieß es in der «Ost. Illustriertc-Rundschau» vom 12. November 1915 (3. Jg. Heft 7): -7w Jänner desselben Jahres [1903] war Poincare Senator geworden, nachdem er als Deputierter den Wunsch in der Regierung hervorgerufen hatte, ihn für ihre Zwecke zu gewinnen. Nun begann das häßliche Spiel des Ehrgeizes. [,..]Just zur selben Zeit bildete der damalige Gouverneur von Algerien, der Deputierte und Verwaltungsrat der Suezkanalgesellschaft, [Charles] Jonnart [1857-1927], im Verein mit seinem Schwiegersöhne [richtig: Schwager], [Raymond Joseph] Aynard [1866-1916], einem Großaktionär dieser Gesellschaft, in der Kammer eine Gruppe der sozialen Progressisten. mit dem Programme, <Poincare zum Ministerpräsidenten zu machen*. Den Anwalt einer Streitsache, die auch gegen die Existenz der Suezkanalgesellschaft ging, deren Statuten mit Recht als ungültig, vom Rechtsstandpunkte aus, betrachtet werden müssen. Poincare schien also gekauft zu sein, und Frau [GroisJ-fon Negrelli erkannte, daß Poincare im Verein mit dem Generalprokurator Bulot versuchte, den gerichtlichen Sachverständigenbeweis einfach zu unterdrücken, wenn nicht gar verschwinden zu machen.» Als Poincare erkannte, daß Frau Grois seine wirklichen Absichten durchschaute, reichte er 1903 im Zorn seine Demission ein. Ein paar Tage später aber bereute er seinen Entschluß und versuchte, ihn wieder rückgängig zu machen. Frau Grois blieb mißtrauisch und verzichtete künftig weitgehend auf Poincares Dienste. Nach außen galt dieser aber weiterhin als Rechtsvertreter der Familie Negrelli, der für eine Wiederaufnahme der Prozesse eintrat.

Der technische Plan zum Bau des Suezkanals stammte vom Ingenieur Luigi Negrelli (1789-1858) und nicht von Ferdinand de Lesseps (1805–1894) und war 1856 von der Suezkanal-Gesellschaft gebilligt worden. Negrelli, der sich später Alois von Negrelli, Riucr von Moldelbe, nennen durfte, war ein weit über die österreichischen

---

[1] Original Wortlaut: * .Ve/ertiow für ministcrial offite coulä depenä on a hust of factors from the infiuenCE of politica/ <pairon> io the powex particularfy in rcpublican circles. of masonic iodges, Poincare benefiteä from the farmer, but was not a ntason.»

Landes grenzen hinaus bekannter Eiscnbahningcnieur. So war er zeitweise auch im schweizerischen Eisenbahnbau tätig gewesen. Von der l847 gegründeten «Studiengesellschaft für den Suezkanal* war er mit der bautechnischen Abklärung des Kanalprojckts beauftragt worden, Dem französischen Abenteurer Ferdinand de Lesseps (1805-1894) war es schließlich 1854 gelungen, von der ägyptischen Regierung die Baubewilligung zu erwirken. Wegen des anhaltenden englischen Widerstands gegen das Kanalprojekt verzögerte sich jedoch der Baubeginn, da der Sultan in Konstantinopel, Abdulmech (Abdul-Mejid) L-er regierte vom Juli 1839 bis Juni 1861 nicht bereit war, gegen den Willen Großbritanniens eine formelle Baugenehmigung zu erteilen. 1858 wurde beschlossen, trotz der ausbleibenden Bewilligung mit dem Bau zu beginnen, und Negrelli sollte die technische Gesamtleitung für den Kanal übernehmen. Doch er war bereits todkrank. Nach seinem Tod begann de Lesseps 1859 - auf der Grundlage von Ncgrellis Plänen - selber nm dein Bau des Kanals; am 17. November 1869 schließlich erfolgte die feierliche Eröffnung des Kanals. Dank der Protektion durch Kaiser Napoleon 111. (siehe Hinweis zu S, 218)- die Kaiserin Eugen k war eine Nichte von de Lesseps - war es ihm gelungen, sich als Erbauer des Suezkanals auszugeben und die SuezkanaLGesellschaft in seine Gewalt zu bringen,

54 spje efw Osmanen-Fürst in der Toga auftreten: Die Amtskleidung, die Poincare bei öffentlichen Auftritten als Staatspräsident benützte, erweckte infolge ihrer prunk haften Ausstattung einen fürs dich-orientalischen Eindruck. Auch wenn Frankreich seit 1875 formell eine Republik war und das Staatsoberhaupt vom Parlament gewählt wurde, verfügte der französische Staatspräsident in vieler Hinsicht über die Attribute eines Monarchen, Entsprechend glanzvoll konnte sein Auftreten in der Öffentlichkeit sein. Dabei legte er großen Wert auf die passende Kleidung. Für seine Frontbesuche während des Ersten Weltkrieges beharrte Poincare auf einer Zivilkleidung - obwohl er auch in der Armee Dienst getan hatte um die Unterordnung der Militärgewalt unter die Zivilgewalt zu betonen. Trotzdem wrurdc sie aufgrund ihrer eindrücklichen Wirkung bald legendär.

54 Vorlesungen an hören, die solche Leute halten über künstlerische und literarische Dinge: Poincare harte ein großes Interesse für Kunst und Literatur - für ihn waren cs ideologiefreie und deshalb politisch wenig gefährliche Gebiete. Poincare liebte cs, sich an kulturellen Anlassen zu beteiligen, hielt Reden und Vorlesungen, für die er sich sorgfältig vorbereitete. Er betätigte sich gerne auch als Schriftsteller (zfrierr nach: John Keiger, Raymond Poincare, Cambridge 1997, Chapter 4, ' Poincare en reserve de la Republique*): «Er schrieb über eine ganze Reihe von Themen, von Jeanne d'Arc bis zur Kunst des Urteilfällens^ vom Patriotismus bis zur belgischen Literatur.** Einen besonderen Ruf schuf er sich dadurch, daß er unentgeltlichen Rcchtsbeistand leistete, w’enn es uni die Verteidigung von kulturellen Interessen ging. Aufgrund seiner kulturellen Aktivitäten wurde Poincare 1909 ah Mitglied in die "Academie Fran^aise» auf genommen.

54 jener Maeterlinck unter lautem Beifall Goethe, Schiller. Lessing und noch einige andere: Ähnlich wie Edouard Schure (siehe Hinweis zu S, 51) wandelte sich der belgische Dichter Maurice Maeterlinck mit dem Ausbruch des Weltkrieges

1 Original Wortlaut: n/7c wrote on a ränge of subfrets front Joan o f Are to the art of judging, from pdtriotism to Beigün literal are. -

vom Verehrer der deutschen Kultur zum fanatischen Deutschenhasser. Über diesen Wandel Maeterlincks berichtete der österreichische Schriftsteller Emil Lucka (1877-1941) in einem Aufsatz, der unter dem Titel «Maeterlincks Untergang* in der «Frankfurter Zeitung» vom 14. Mai 1916 (60 Jg. Nr 133) erschien. Lucka schreibt über diese Wandlung: «Aber plötzlich hat sich etwas Seltsames begeben: im Verlauf einiger Wochen ist. der Mann des Flüsterns zum lautesten Schreier auf dem Markt geworden. Heute ist ihm keine Beschimpfung zu gemein, keine Behauptung zu stark erlogen, keine Forderung zu blutrünstig, daß er sie nicht in die Welt brüllen möchte. Er wälzt sich geradezu in den primitivsten, barbarischsten, undifferenziertesten Gefühlen des Hasses.* Tatsächlich schreibt Maeterlinck im Vorwort seiner Aufsatzsammlung «Les debris de la guerre* (Paris 1916): «Zum ersten Ma! hört man in einem Werk, in dem bis zum heutigen Tag über niemanden schlechte Dinge gesagt worden sind, Worte des Hasses und der Verwünschung. Ich hatte sie gerne vermieden, in der Meinung, daß derjenige, der schreibt, sich dafür einzusetzen hat, jedes Risiko zu vermeiden, was dem Respekt und der Liebe, die wir allen Menschen schulden, schaden könnte. Ich mußte diese Worte aber aussprechen, und es erstaunt mich ebenso wie es mich traurig macht, was ich aufgrund der Tatsachen und der Wahrheit zu sagen verpflichtet bin. Ich habe Deutschland geliebt, ich hatte dort Freunde, die für mich jetztt ob tot oder lebendig, im Grab sind.»1 Maeterlinck stellte sich als Propagandist in den Dienst seines Vaterlandes* Er wurde von der belgischen Regierung beauftragt, in den neutralen Staaten Reden zu halten und Artikel zu schreiben, die den Standpunkt der belgischen Regierung vertraten.

Als Beispiel für Maeterlincks Polemik gegen die Deutschen erwähnt Lucka den Artikel, der am 14* September 1914 im «Daily Mail» unter dem Titel «Nach dem Sieg» [«After the Victory »] erschienen war, Maeterlinck (nach der Übersetzung von Lucka): «Die Deutschen von einem Ende des Landes bis zum anderen haben sich als Raubtiere enthüllt und der entschiedene Wille unseres Planeten lehnt sie endlich ab! Da sind nicht elende Sklaven, die von einem Tyrannen getrieben werden. Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient, oder richtiger: Seine Regierung ist in Wahrheit nur die ins Große gewandte Projektion der Moral und der geistigen Verfassung aller einzelnen. Wenn siebzig Millionen harmloser Menschen ein Ungeheuer als König ertragen, so verraten diese siebzig Millionen harmloser Menschen, daß ihre Harmlosigkeit nicht echt ist und nur an der Oberfläche haftet. Das Ungeheuer, das sie an ihre Spitze stellen, repräsentiert alles, was in ihrer Natur echt ist, denn es verkörpert den ewigen Willen der Rasset jenen Willen, der viel tiefer liegt als alle oberflächlichen flüchtigen Tugenden. Man glaube nicht, daß da eine Täuschung im Spiel ist, daß da ein intelligentes Volk betrogen und irregeleitet wird!»1 Und weiter: «Und wäre auch 1 2

1 Original Wortlaut: ^Pohf £4 da ns une oeutrre qiä jusquä ce johf nävait maudü per
sonne, on entendra dc$ paroles de haine et de malediction. J^urais voulu les euiien enimant que quiconquc Jeperwr d'emre j ne rten hasarder quipuüse porter aiteinte au resped et 4
i'atnour que nous devons ä taut les frommes. II md fallu les pronOncer; et je n;}eto»ne autant que je mättriste de ee que la foree des thoses et de la verite mä ofrügi de dirr. Jäi aime l'AlIemagnc, jry comptais des amis qui maintenant, moris ou vivants* sont pour moi dans la tombc. -

2 Original wortlaut: Hl y a lällemand tout Court qui du Sud au septentrion, s'est revele une bete de proie que re jette enfln la volonte de la planete. 11 n‘y a pas de malheureux. esdaves entraines par un reu tyraünique et seid responsable. Les pt uples ont le gouvemement qu 'il meritent ou plutöt le gouvememeni n^est que la projecuon agrandie et pubhque de la moralite et de la mentahte secrete d'ane nation. Si soixante-dix millions d*innocent$ cboisissent ou Support ent un roi rnonstrueux. les soixante-dix milhons dinnoceiits r&uelent simplem ent que leur innocenee est faHacteuse et superfidelle et que le vrai de leur nature est dans le monstre qu\ls ne mamtienneni a leurtete que

jeder einzelne Deutsche unschuldig und nur irre geführt - sie sind als Masse nicht weniger schuldig! Diese Schuld nur zählt, sie allein ist jetzt ganz wahr, sie liegt offen zutage, tiefer als die scheinbare Unschuld ist das unbewußte Verbrechertum aller. Das Unbewußte oder das Unterbewußte kann nicht überwunden werden, es ändert sich niemals, und wenn tausend Jahre Zivilisation, tausend Jahre Frieden herrscht mit allen möglichen Verfeinerungen von Kunst und Erziehung. Die unbewußten Elemente des deutschen Geistes sind unveränderlich, sie werden immer dieselben bleiben, die sie heute sind. Und wenn die Gelegenheit wiederkommt, werden sie sich ebenso, mit derselben Ehrenlosigkeit, offenbaren.»'

Maurice Maeterlinck (1862-1949), ein belgischer Schriftsteller und Dichter, gehörte zu den bedeutenden Vertretern der Kunstrichtung des Symbolismus. Was ihn bewegte, beschreibt Rudolf Steiner, der Maeterlincks Werk in Berlin kennengelernt hatte, im «Magazin für Litteratur» vom 5. Februar 1898 (67. Jg. Nr. 5, im Aufsatz «Maurice Maeterlinck», in GA 29): «Maeterlinck sieht eine Zeit heraufkommen, in der die Seelen ohne Vermittlung der Sinne und des Verstandes die Dinge auf sich wirken lassen werden. Er glaubt, daß das Reich der Seele täglich an Ausbreitung gewinnt. Die Seele wird wieder emporsteigen an die Oberfläche der Menschheit und wird unmittelbar an die Dinge herantreten. Der Mensch wird ein wirklicheres, ein volleres Leben wieder leben, wenn er nicht mehr an dem Ungöttlichen haftet, sondern in den kleinsten Dingen, in dem Rauschen der Blätter, in der Stimme der Vögel, ja in jedem Geräusch und in dem unbedeutendsten Worte, das der einfache, naive Sinn spricht, em Göttliches empfindet.» Von flämischer Abstammung, aber französisch sprechend und schreibend, war er wesentlich beeinflußt durch die Schriften der deutschen Romantik. 1890 erreichte er seinen Durchbruch als Dichter. Wirklich populär wurde er zu Lebzeiten Rudolf Steiners durch seine Beschreibungen des Lebens der Bienen («La vie des abeilles», Paris 1901) oder der Intelligenz der Blumen («L’intclligence des fleurs», Paris 1907). 1911 erhielt Maeterlinck den Nobelpreis für Literatur. Seit 1930 lebte Maeterlinck in Nizza. 1932 wurde er in den Grafenstand erhoben. Während des Zweiten Weltkriegs flüchtete er in die Vereinigten Staaten.

Uber Rudolf Steiner äußerte sich Maeterlinck in seinem Buch « Le Grand Secret» (Paris 1921), das 1924 in Jena bei «E. Diedcrichs* in deutscher Übersetzung unter dem Titel «Das große Rätsel» erschien. Er schrieb über Steiner (Kapitel «Les occultistes modernes», Abschnitt VIII): «Er beschreibt die allmähliche Verwandlung der

Wesenheiten, die zu Menschen werden, und er macht das mit so viel Sicherheit, daß man sich fragt, nachdem man mit Interesse all den einleitenden Bemerkungen gefolgt ist, die von einem sehr ausgewogenen, logischen und reichen Geist zeugen, ob man nun plötzlich verrückt geworden sei oder ob man es mit einem Spaßvogel oder mit einem wirklich Hellsichtigen zu tun habe. Ist man im Zweifel, so muß man sich sagen, daß das Unterbewußte, das uns bereits so viele Überraschungen bereitet hat, uns vielleicht noch andere bereithält, die ebenso phantastisch sind wie jene des parce qu'il representante plus exactement que leurs vertus apparentes et passageres. les asptratians eterncLles de leur race. 11 ne saurait etre queslion d'erreur, d'egarement, d'intelligence deviee ou faussee.»

1 Originalwortlaut: -Alors meine qu'individuellement et chacun prü a part, les allemands seraient Ions mnocents et egares; ils sont coupakles ett mässe. C'est rette culpabdite seule qm Importe, qui est seule reelle et veritable parce que sous Cinnocence superficielle de chacun eile decele la crimi- nahte subconsciente de tous. Or rien ne peut agir sur l'mconsdent ou le subcomcient. II n'evolue jamais. Dans mille ans, si dvilise, si adouci par l'education et les ans de la paix qu'on le suppose, le subcomcient, c'est-ä-dire Peiemcnt invariable de l'äme allemande, sera absolument pareil ä ce qu 'il est en ce moment et si l'occasion s'en presente, se manifestera sous les meines aspects, dans la meine Infamie. •

österreichischen Theosophen, und belehrt durch die Erfahrung, wird man davon Abstand nehmen, ihn ohne die Möglichkeit einer Berufung zu verurteilen.»'

55 Eine schweizerische Zeitung hat neulich Artikel veröffentlicht; Es handelt sich um eine vierteilige Artikelserie über «Die Lügen des Weltkrieges», die ein gewisser F. W. für die «Närional-Zeitung» verfaßt hatte und die dort im August 1916 (75 Jg. Nr. 578 vom 18. August, Nr. 586 vom 22. August, Nr. 591 vom 24. August, Nr. 596 vom 25. August) erschienen war. Noch im selben Jahr wurde die Artikelreihe als «Separatabdruck aus der National-Zcitung Basel» veröffentlicht.

Der Verfasser dieser Artikelreihe beansprucht für sich, aus seinem Schweizertum heraus einen neutralen Standpunkt einnchmen zu können. So schreibt er (I. Kapitel, «Die Organisation der Lüge»): «Was heute alles geglaubt wird, das wird einmal die Nachwelt mit staunender Verwunderung betrachten. Dieses Zuwälzen der Verantwortung, die Naivität, mit der dieselben Dinge, die ein jeder Kriegführender bei sich für selbstverständlich hält, beim Gegner als Verbrechen gelten, die Unermüdlichkeit, mit der alles, buchstäblich auch das Geringste, mißbraucht wird, um als Lüge zur Schädigung und Herabwürdigung des Feindes zu dienen - wir haben dafür in jedem Augenblick zahllose Beweise. Aber wir wurden abgehärtet; wir haben uns daran gewöhnt; wir bemerken nur allenfalls die gröbsten und plumpsten Verleumdungen; die feineren entschlüpfen unserer Erkenntnis, und die Gaswellen der Lüge dringen in unser reines Schweizerhaus mit einem jeden feindlichen Zeitungsblatt, ja auch mit jedem Worte, das ein Angehöriger der beiden Kriegsparteien oder einer ihrer, sein Schweizertum vergessender Schweizer Anhänger spricht.»

Weiter zur Verschiedenheit der Lügen: «Wollten wir die Lügen systematisch einteilen, so lassen sie sich einmal in positive und negative unterscheiden. Die positiven sind jene, in denen die eigene Kraft, Begeisterung und Menschlichkeit gefeiert wird. Die negativen wollen beweisen, daß der Feind erschöpft, mutlos und grausam ist.

Natürlich gibt es in der Art der Lüge auch nationale Unterschiede: Die deutsche arbeitet gerne mit Zahlen, ist gelehrt, wissenschaftlich, ein wenig pedantisch. Die englische ist großzügig, nüchtern und arbeitet dabei doch stark mit der dort beliebten Sentimentalität. Die französische deklamiert pathetisch, die russische ist formlos, verwirrt und ungeheuer wie das unheimliche Riesenreich selbst, die türkische hat die morgenländische Freude am Unwahrscheinlichen und am Märchen.» Und über die Gemeinsamkeiten aller Lügen: « Aber trotz solchen kleinen nationalen Unterschieden, die sich in winzigen Zügen verraten, sind die Lügen doch im System wie im einzelnen von einer Ähnlichkeit, die lächerlich wäre, würde sie nicht zugleich so beschämend und traurig sein. Von lokalen Verschiedenheiten abgesehen, unterscheidet sich etwa die Wiener ■Neue Freie Presse- in nichts vom Pariser < Temps>; wenn man sie übersetzen würde und nur eben die paar Eigennamen immer verändern, so würde in Parts und in Wien kein Mensch bemerken, daß er die Zeitung des Feindes liest. Die Organisation der Lüge hat sich eben überall die gleiche Schablone geschaffen, und die Gewöhnung läßt sie immer geistloser erscheinen.»

Nach Meinung des Autors haben alle Beteiligten eine große Schuld am Ausbruch des Krieges (TL Kapitel, «Wir verteidigen uns!»): «Die Wahrheit ist, daß dieser

1 Originalwortlaut: -!! nous decrir les transformaiions successives des emiles qui deviendront des kommet, et d le falt avec laut dässurance qu'on sc demande, apres l'avoir suivi avec interct ä travers des prelimtnaires qui denotent un esprit tret pondere, tres logiquc et tret taste, s'il devient subitement fou ou si Fon a affaire ä un mystificateur ost ä un veritable voyarst. Dans le doute, on se dit que le

subconsaenl. qui nous a dejä cause tunt de surprises, nous en rcservepeut-etre däutres qui seront aussi fantastiques que celles du theosophe aulrichien, et, instriut par l'experience, on s'absrient de le condamner sans appel»
angebliche Verteidigungskrieg ein Angriffskrieg aller gegen alle ist. Österreich-Ungarn wollte das selbstbewußte, aufstrebende, irredentistische Serbien niederwerfen, es unter seine Gewalt bringen. Frankreich wollte Elsaß-Lothringen mir. dem M utterlande wieder vereinigen, den mächtigen Flachbarn besiegen, damit es trotz seiner geschwächten Volkskraft eine führende Macht bleiben und sein großes Kolonialreich behaupten könne. Rußland wollte nach Konstantinopel, wollte Häfen an eisfreien Meeren, wollte das gewaltige Slawenprotektorat des rechtgläubigen Zaren verkünden. Deutschland erstrebte neue Erde für sein übervölkertes Land, nach günstigeren Grenzen, nach Kolonien, die seiner Arbeitslust, seiner Tüchtigkeit und dem Ausdehnungsdrange seines betriebsamen Volkes entsprachen. England mußte seine gefährlichsten Nebenbuhler zurückwerfen, die See- und Welthandelsherrschaft behaupten, durch ein System von Allianzen die Gefahr einer übermächtigen kontinentalen Nation verhindern. Alle diese Zwecke waren nur durch einen Angriff durchzusetzen, und das Streben eines jeden Staates war also der Angriff, mag dies nun auch noch so tugendsam und heuchlerisch geleugnet werden.»
55 ein Artikel über Menschenwürde von Alexander von Gleichen-Rußwurm: Alexander Feiherr von Gleichen-Rußwurm (1865-1947) war ein Urenkel Friedrich Schillers. Nach dem frühen Tode seiner Mutier wurde er von seiner Großmutter, Emilie Freifrau von Gleichcn-Russwurm (1804-1872), der jüngsten Tochter Friedrich Schillers, erzogen. Nach dem Besuch der Kriegsschule in Metz war er zunächst von 1883 bis 1895 Berufsoffizier in hessisch-darmstädtischen Diensten und lebte dann als ein weitherum bekannter Schriftsteller, der mit zahlreichen herausragenden Persönlichkeiten des Kulturlebens im Verkehr stand, auf Schloß Greifenstein. Von Gleichen-Rußwurm vertrat die idealistisch-humanitären Ideen der deutschen Klassik und verstand sich als deren Interpret in moderner Zeit.
Die von Rudolf Steiner erwähnte Zeitglosse aus der Feder von Gleichen-Rußwurms ist allerdings nicht in «Westermanns Monatsheften» erschienen, wie in der bisherigen Auflage angegeben, sondern in der Darmstädter Zeitschrift «Der Falke». Dort erschien im Oktober 1916 (1. Jg. Nr. 2) der Aufsatz «Menschenwürde, Eine Vision». Im gleichen Monat brachte die Darmstädter Zeitschrift «Westermanns Monatshefte» (Band 121, Heft II) einen weiteren Aufsatz von Gieichen-Rußwurms, mit ähnlichem Titel («Menschenwert und Würde»), allerdings aber mit einem völlig anderem Inhalt.
In seinem Aufsatz bemerkt von Gleichen-Rußwurm einleitend: «Wenn uns auch die Nachwelt von dem grimmigen Vorwurf, den man uns nachschleudert, Barbaren zu sein, reinigen muß und wird, möchte ich den mit diesem Vorwurf verbundenen Titel (Barbaren-, der manchen Redlichen unter unseren Kulturträgern bitter klingt, nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Ich möchte sogar den Namen •Barbaren», mit dem man die Deutschen allzu reichlich bedenkt, in gewissem Sinn stolz darauf, annehmen, unbeschadet meiner großen Achtung vor allen denjenigen, die ihn zom- entflammt ablehnen. Denn das Wort -Barbar- hat schon verschiedene Deutungen erfahren, und in manchem Sinn kann man sich diese Benennung recht gut gefallen lassen.»
55 sogar in der Peripherie jetzt noch Barbaren nennt: So schrieb zum Beispiel der französische Philosophieprofessor Emile Boutroux (1845-1921) - er war seit 1898 Angehöriger der «Academie des Sciences morales et politlques» und seit 1912 Mitglied der «Academie Framjaise» - in seiner Schrift «L'Allemagne et la Guerre» (Pa- ris/Nancy 1915): «Gestern noch war Deutschland in der Welt wegen seiner Macht zwar gefürchtet, aber auch für seine Wissenschaft und seinen Schatz an Idealismus geachtet. Heute, von einem Ende der Erde bis zum anderen, der gleiche Schrei der
Ablehnung und des Schreckens. Die Furcht wird durch die Empörung besiegt. Von allen Seiten wird laut gesagt, daß der Sieg des deutschen Imperialismus und seines Militarismus der Triumph des Despotismus, der Grausamkeit, der Barbarei sei,»' Und weiter: «Das Gottvolk vereint also die größte Wissenschaft mit der größten Barbarei. Sein Handeln kann in der folgenden Formel ausgedruckt werden: Barbarei, vervielfältigt durch Wissenschaft. Das ist der Schlußsatz der Doktrin, die sich 'Germanismus' nennt ''2 Und so gelangt er zum vernichtenden Schluß: «Die menschliche Zivilisation versucht, selbst den Krieg zu vermenschlichen. Die deutsche Kultur aber strebt folgerichtig danach, die primitive Brutalität [des Krieges] durch Wissenschaft ins Unermeßliche zu steigern.»2 Und deshalb die Frage von Boutroux am Ende seines Aufsatzes - er hatte ihn am 15. Oktober 1914 in der «Revue des Deux-Mondes» veröffentlicht; «Das Deutschland, das die Welt geehrt und bewundert hat, das Deutschland von Leibniz und Goethe, scheint wohl tot: wird es je wieder geboren werden?»*
55 die Griechen, die Römer unter «Barbaren» verstanden haben: In bezug auf das Be-

griffsverständnis der Griechen schreibt von Gleichen-Rußwurm in seinem Aufsatz: «Bet den Griechen, deren Sprache das Wort entstammt, bezeichnete es zunächst durchaus nicht einen unkultivierten, Gemeinheiten aller Art fähigen Menschen. Barbar hieß einfach rein Fremder>, einer, der anders war, als man selbst, ein Mensch, dessen Kleidung, dessen Sitten, dessen Eßgewohnheiten sich von den Einheimischen unterschieden, der zu anderen Göttern betete. Barbar war vor allem einer, dessen Verkehr unerwünscht war, der zu Hause bleiben sollte, wie man selbst zu Hause blieb.» Und zur Auffassung der Römer: «Die Römer verschieben zwar den Begriff des griechischen Barbaren, doch ohne ihm einen verächtlichen Beigeschmack zu geben. Sie legen in das Wort den Sinn einer gewissen ursprünglichen Größe. Es bedeutet ihnen: unbezähmbare Rasse, vorwärts stürmende Tapferkeit. Bald können die Römer diese Eigenschaften der Barbaren notwendig brauchen zur Verteidigung ihrer Grenzen gegen Europas ernsteste Gefahr, den Einbruch mongolischer Horden, die der Tierheit nahestehen und jenen hohen moralischen Wert vollkommen vermissen lassen, den Tacitus den Bewohnern germanischer Wälder eindringlich nachrühmt. Die Unentbehrlichkeit der Barbaren war bitter, aber die alte Welt konnte nur durch diese junge Kraft zu neuem Leben kommen. Die besten und edelsten der nordischen Stämme haßten durchaus nicht die ehrwürdigen Kulturwerte, ja, sie bestaunten sie mit Ehrfurcht und kindlicher Freude, einige ihrer Führer versuchten, was rettungslos im Morast spätrömischer Dekadenz versumpfte, dem Licht zu retten. »

56 Gleichen-Rußwurm sagt: Am Schluß seiner Zeitglosse über die «Menschenwürde» (siehe Hinweis zu S. 55).

I Originalwortlaut: »Hier enarre, PAllemagne etait, dans le monde, redoutee, eenes, pour sa puissance, mais estimee pour Sa Science et pour Son patrbnoine d’idealisme. Aujourd’hui, c'est. contre eile, d'un baut ä läutre de la terrc, un meme cri de reprobation et d’borreur. La peur est vatneue par l’iridignation. De reutetparts on du tour haut que Li victotre de Timperialisme et du mditarisme allemands serait le tnomphe du despotisme, de ia brutalste, de la barbane.»

2 Originalwortlaut: «Le peuple-dieu alhe donc le maximum de Science au maximum de barbarie. La formale de son action pent etre amsi enoncee: la barbarie multipliee par la Science. Tel est le demier mot de la doctrine celebre sous le nom de germanisrne.»

5 Originalwortlaut: - La dvilisation humaine cherche i humaniser la guerre elle-meme. La culture allemande tend logiquement ä en accroitre a Tinfint. par la saence, la brutalite primitive. •

4 Originalwortlaut: « L’Allemagne quä respectee et adrmree le monde, l'Allemagne de Leibniz et de Goethe parait bien morte: renaitra-t-elle?»

56 daß Frankreich das Vaterland des Heiligen der Nächstenliebe ist, Vincent de Paul: Der in Frankreich beheimatete Vincent de Paul (1581-1660) war katholischer Geistlicher, der sich um die materiellen und seelischen Nöte der sozial Schwächsten in der Gesellschaft kümmerte. Gleichzeitig wirkte er auch als Beichtvater von hochgestellten Persönlichkeiten, wie zum Beispiel der Regentin Anne d'Autriche (1601-1666), die vom Mai 1643 bis September 1651 die Herrschaft für ihren Sohn, König Ludwig (Louis) XIV. ausübte. 1625 begründete Vincent de Paul den Missionsorden der Lazaristen, dem auch die Leitung vieler Priesterseminare in Frankreich übertragen wurde. 1737 wurde er heiliggesprochen.

58 Afr. Leadbeater beschäftigt sich mittlerweile damit: Im April 1916 erschien in der von Annie Besant, der Präsidentin der «Theosophical Society», herausgegebenen Zeitschrift «The Theosophist» (Vol. XXXVII No. 7) unter dem Titel «The Rcason Why» ein kleiner Aufsatz von Charles Webster Leadbeater (siehe Hinweis zu S. 222 in GA 173b). In diesem Aufsatz wollte er eine wissenschaftlich abgestützte Rechtfertigung für die deutsche Grausamkeit liefern, die er bereits in einem früheren, im Februar 1916 erschienenen, Beitrag («The Great War», in: «The Theosophist» Vol, XXXVII No. 5) gegeißelt halte. In diesem zweiten Aufsatz schreibt er einleitend: «Vor einiger Zeit schrieb ich einen Artikel aus okkulter Sicht über den gegenwärtigen Krieg, in dem ich die furchtbaren Grausamkeiten, die die Deutschen begangen haben, darstellte als ein Ergebnis der Besessenheit dieser Rasse durch bestimmte finstere Mächte.»' Zur Stützung seiner These von der Beherrschung Deutschlands durch die dunklen Mächte beruft er sich auf den Vergleich zwischen der deutschen und der britischen Verbrecherstatistik: «Seit ich den Artikel geschrieben habe, sind mir Statistiken bekannt geworden, die bemerkenswert vielsagend sind und das Problem weitgehend lösen können, wie ich glaube. Sie wurden zusammengestellt von einem Professor der Universität Erlangen in Sachsen und stammen aus seinem Buch <Die Seele Deutschlands». Sie bestehen aus einem Vergleich der Zahlen von Kriminalfällen, die im Verlauf von zehn Jahren vor englischen und deutschen Gerichten verhandelt wurden. »I 2

Bei dem von Leadbeatererwähnten Veröffentlichung handelt sich um die Schrift von

Thomas Smith «The Soul of Germany. A Twelve Years Study of the People from Within 1902-14» (London 1915). Smith war zunächst Sprachlehrer in Nürnberg, 1905 immatrikulierte er sich an der Universität von Erlangen und schloß 1910 mit dem Doktorat ab. Außerdem war seit 1907 als «English Lecturer» an der gleichen Universität tätig. Kurz vor Ausbruch des Krieges brachte er seine Familie nach England und kehrte vorerst nicht mehr nach Deutschland zurück. Er wurde deshalb noch 1914 vom bayrischen Staat entlassen und gegen ihn wurde in Abwesenheit ein Disziplinarverfahren eröffnet. So verwundert es nicht, daß seine Haltung gegenüber Deutschland äußerst ambivalent war. In seinem Vorwort («Author's prefatory note») gelangt er zum Schluß: «Im großen und ganzen war der Aufenthalt des Autors im »Vaterland» eine angenehme und aufschlußreiche Erfahrung, und er versichert mit allem Nachdruck, daß er keine persönliche Animosität gege» irgendeinen Deutschen hegt. Aber während mindestens elf dieser Jahre wurde er niemals schwankend in seiner Überzeugung, daß die Deutschen England als ihren unversöhnlichen Feind ansehen und es hassen. Diesem Haß begegnete er in allen Klassen, verbunden mit der Hoffnung, daß der Tag kommen möge, wo England zerschmettert und gedemütigt sein würde.»'

Der Haß auf Deutschland durchzieht das ganze Werk von Smith. So betrachtet er das Selbstverständnis der Deutschen als geradezu paradox-verlogen und ihre Haltung als reine «Bauernfängerei» (Chapter XIII): «Heute glauben die Angreifer, die Angegriffenen zu sein; die Brutalen glauben, die höchsten kulturellen Maßstäbe zu setzen, und die Kriegstreiber sind überzeugt, daß sie die Unschuldslämmer sind, die von den Hunden des Krieges zerrissen werden, und zu guter Letzt betet sich die materialistische, heidnische Nation selbst an als Werkzeug Gottes! Niemand anders als die fesselnde Persönlichkeit von Kaiser Wilhelm II. hatte diese Meisterleistung der Hypnose erreichen können. Jene, die zweifelhafte Methoden anwenden, um noch zweifelhaftere Zwecke zu verfolgen, beschuldigen oft die andere Seite, die gleichen Methoden zu gebrauchen. Daher ist es nicht verwunderlich, wenn die Deutschen englische Freundschaftsangebote als Bauernfängerei bezeichnen.»2 Smith beschäftigte sich auch mit der Kriminalität der Deutschen (zum Beispiel im Kapitel «The Seamy Side of Kultur», Chapter XII) und stellte im Vergleich zu England fest (Appendix II, «Crime under Kultur and Culture): «Es ist interessant, daß wir im Hinblick auf die Tatsache, daß in dem Land, wo der Materialismus und seine Dienerin, die Sozialdemokratie, geblüht haben, dort eine erschreckend hohe Zahl von brutalen Verbrechen gegen Personen und ihr Eigentum finden. A

Auf diesen haßerfüllten Gegner Deutschlands stützte sich Leadbeater für seine Beweisführung. Er behauptet - scheinbar objektiv, unter Berücksichtigung der unterschiedlichen Bevölkerungszahl - in seinem Aufsatz: «In England gab es 1262 Fälle von böswilliger und vorsätzlicher Köperverletzung, also sollte man in Deutschland 2208 Fälle erwarten; die tatsächliche Zahl ist aber 172153 – fast achtzigmal so viel! Es gab 97 Morde in England, während es m Deutschland 350 waren, aber die Zahl der Verbrechen, die in Deutschland als Mord angesehen werden, wird notorisch unterschätzt. Es gibt Hunderte von Totschlägen, die das deutsche Recht nicht mit dem Terminus technicus 'Mord' bezeichnet, und deshalb tauchen sie nicht in dieser Statistik auf. Vergewaltigungen gab es in England 216, und Deutschland müßte irn selben Verhältnis 37S haben; statt dessen hat es 9381.»* Es bleibt allerdings völlig

I Originalwortlaut: «.Vorne time ago I wrote an article on the occult vie-a» of thepresent tear, explam- mg the auf ul cruelties perpetrated by the Germans as rcsulting from the obsession of the race by certain dark powers. »

2 Originalworthut: »»Since I wrote the article some statisttes haue come in my V/ay whtch are re- markably suggestive, and go far, l think, towards solving the problem. They are compiled by a Professor of the Univcrsity of Erlangen, in Saxony, and are extracted from a book of bis enttteid < The Soul of Germany» They consist of a comparison of the number of crimes which atme before the Courts in England and in Germany in the courSe of len years. «

1 Originalwortlaut: «Allin all, the author's so/oum in the < Eatherland* Was <t pleasant and mstructive expertence, and be affirms with all smeerity that he has no personalanimosity against any German. Yet durmg ar least eleven of those years he never wtvered in his eonvtction that Germans look upon England as their mveterate enemy, and hate her. That hate he inet in all classes, mixed with the hope that -the day- would come wben England would be hroken and humiliated.«

2 Originalwortlaut: Today the aggressors believc they are the attacked, the brutalbclieve themselves to be the Standard-bearers of the highest culture, the war-worshippers are convinced that they are lambs unjustly torn by the dogs of war, and, lastly, the materialistic pagan nation adores itself as the instrument of God! Nothing other tban the magnetic personality of Kaiser Wilhelm II could have achicved this masterptece of hypnotism. Those who employ doublfu! means

in pursuance of more doubtfui end* often accusc the other side with using the tarne methods; hence it is not surprismg to find English offers of friendship calied Bauernfängerei by Germans.

3 Originalwortlaut: «It is of interest in view of the fact that in the country where materiaüsm and its handmaiden, social democracy, have flourished, we find an appalling number of brutal crimes against the individual and his property.»

■I Originalwortlaut: «The loses of malidously and feloniously wounding were in England 1,262, so we shoitld expect m Germany 2,208; the actual number is 172,153 - nearly cighty times as manyl

unklar, wie Leadbeater aufgrund der Angaben bei Smith (zum Beispiel in «Appendix II») zu seinen Zahlenergebnissen gelangte. In jedem Fall glaubt er aberden sicheren Schluß ziehen zu können: «Diese Zahlen sprechen eine deutliche Sprache, und sie können uns helfen zu verstehen, wie dieses aäerschlimmste Beispiel für den Fall einer großen Nation in der Geschichte möglich geworden ist.»'

Annie Besant (siehe Hinweis zu S. 222 in GA 173b) verbreitete diese Meinung weiter, zum Beispiel im zweiten Teil ihres Vortrages «Occultism and War», der in der Mai-Nummer der Monatsschrift «The Theosophist* abgedruckt wurde (Vol. XXXVII No. 8). Dort stellt sie fest: «Die westliche Zivilisation war im Niedergang begriffen, Luxus und Faulheit führten Zu Sinnlichkeit, Sinnlichkeit zur Roheit, wie die Kriminalstatistik Deutschlands und die abscheulichen Greueltaten zeigen, die die frühen deutschen Erfolge begleiteten. Die Leiden, die Mühen und das Elend dieser furchtbaren Jahre werden die Menschheit wieder reinigen.»2

58 Dann weist ihm em Leser in einer der nächsten Nummern nach: Ein paar Monate nach dem Erscheinen von Leadbeaters Artikel, das heißt in der August-Nummer des «Theosophist» (VoL XXXVII No. 11), war Annie Besant allerdings gezwungen, eine Berichtigung zu Leadbeaters Schlußfolgerungen abzudrucken. Unter dem Titel «Hysterical Statistics» nahm ein gewisser Harold Picton Bezug auf Leadbcatcrs Artikel und warf ihm gravierende Fehler vor. Er schrieb: «Das Hauptziel der Aufhetzer ist es, sich aller Zahlen zu bedienen, die ihren Zwecken dienen, ohne weitere Nachprüfung ihrer Gültigkeit. Wenn wir zum Beispiel das <Statesman 's Yearhook-benutzen, finden wir unter [der Rubrik] • Kriminalstatistik des Vereinigten Königreiches» die Zahl der Personen, die nach einem Verfahren verurteilt wurden. Nehmen wir das Jahr 1903 die Zahlen für England und Wales belaufen sich auf etwa 12000. Unsere einigermaßen ungeübten Freunde vergleichen diese Zahl flugs mit den Verurteilungen im Deutschen Reich und erhalten ein für ihre Sache höchst günstiges Ergebnis, nämlich 3,11 Verurteilungen pro 10000 Einwohner in England und Wales gegenüber 124 im Falle Deutschlands. Die Deutschen, so schließen sie, sind vierzigmal krimineller als wir, und sie sind so zufrieden mit diesem Ergebnis, daß sie nicht weiter nachforschen. Würden sie das tun, so würden sie die für sie unerfreuliche Entdeckung machen, daß sie bei den Zahlen, die sie für diese Seite zitieren, 146000 Schnellverfahren ausgelassen haben. Der Fehler ist leicht gemacht, aber solche ungeprüften Zahlen publizieren und auf sie eine Lehre von unversöhnlichem Haß stützen, ruft gewiß nach Verurteilung.»3

Of murders there viere 97 m England, whereas in Germany there viere SSO, but the criines classed as murders in Germany are notoriously under-estimared. There are hundreds of man-killings which the German iaw does not technically tenn onurder», and so they are not included in these statistics. Rapes in England teere 216, and in the same Proportion Germany would haue 378; instead of that she has 9,381.»

1 Original wort laut: - These figures speak for tbemselves in no uncertatn voice, and they may help usto nnderstandhowthis,themostawfulexamplemhistoryoftbefallofagreatnation,has becomepossible.-

2 Originalwortlaut: - Weilern ctvihsation was begmning to slide downwards, luxury and sloth lead big to sensuaiity. sensuality into bestiality, as witness the crimmal statistics of Germany, and the vite outräges accompanying the early German successes. The sufferings, hardships, miseries of these terrible years will restore cleanliness to manhood.»

3 Original wortlaut: - The ehief device of the hate mongers is to take any figures that serve their end uithoHt further Investigation into their validity. For mstance. if we use the Statesman ’s Vrar Rook, we find ander • Crimmal Statistics» of the United Kingdom, the number of persans convtcted after trial. Taking theyear 1908 the figuresfor England and Wales are aboitt 12,000. OurSomewbat unpraaised friends compare this figure at oncc with convictions in the German empire and obtatn

Aufgrund der korrekten Berechnung, unter Einschluß der im Schnellverfahren Verurteilten, kam Picton auf eine Zahl von 45 Verurteilten auf 10000 Einwohner, also bloß dreimal und nicht vierzigmal weniger als in Deutschland. Etwa anderthalb mal so groß wie in Deutschland war die Zahl der Verurteilungen in Frankreich. Seine Berichtigung schloß Picton mit den Worten: «Im ganzen gesehen ist es besser, nicht mit Kriminalstatistiken herumzuspielen, wenn man Haßparolen einpeitschen will. Die Schlangen, die aus dem Haß entstehen, haben eine Neigung, sich umzuwenden und ihren Schöpfer zu beißen. Dieser Krieg hat, so muß ich gestehen, einen echten Pazifisten aus mir gemacht, aber wenn ich ein Kämpfer wäre, würde ich, glaube ich, mit aller Macht versuchen zu kämpfen, ohne in Beleidigungen zu schwelgen. Man macht sich so weniger leicht lächerlich.»'

Picton? Artikel wurde hinten, in der Rubrik «Correspondence», abgedruckt. Dazu schrieb die Leserin Fl. B. Hyams: »Mit Bedauern haben viele von uns Leadbeaters Statistik über die deutschen Kriminellen im Aprilheft des 'Theosophist- gelesen. Unser Bedauern wurde noch bedeutend stärker, als wir herausfanden, daß der Artikel nicht korrekt war, wie der beiliegende Zeitungsausschnitt zeigt. Die Pflicht gegenüber unserer Bewegung verlangt, den angerichteten Schaden so weit wie möglich wieder gutzumachen.»2

58 was diese bernische Preisschrift » Zur Geschichte des Kriegsausbruchs»: Siehe Hinweis zu S. 40.

58 wegen Greueltaten und so weiter: Siehe Hinweis zu S. 111 in GA 173b.

59 als wir den Streit hatten mit Mrs. Besant: Siehe Hinweis zu S. 116 in GA 173c.

59 da brachte es diese fertig, uns alle Schuld zuzuweisen: Annie Besant (siehe Hinweis zu S. 222 in GA 173b) sagte in ihrem Londoner Vortrag vom 3. Juni 1913 «Zur gegenwärtigen Lage in der Theosophischen Gesellschaft»-der Vortrag wurde noch im gleichen Jahr in der Novembernummer der Monatsschrift «The Theosophist* (Vol. XXXV No. 2) unter dem Titel «The Present Position of the Theosophical Society» veröffentlicht (zitiert nach: Mathilde Scholl, Die gegenwärtige Lage in der Theosophischen Gesellschaft im Spiegel Mrs. Annie Bcsants, in: «Mitteilungen für die Mitgliederder Anthroposophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft)» vom November 1913, No. IV); «Es gibt nur einen Teil in unserer Gesellschaft, der solch eine Schwierigkeit für uns hätte machen können während des kommenden Jahres: das sind unsere deutschen Brüder, deren Auffassung der Theosophie eher etwas enger, eigentlich muß ich sagen viel enger ist als unsere eigene. Sie sind nicht a result highly favourable to tbeir cause, namely, 3.11 eonvictions per len thousand mhabitams in England and Wales, as against 124 m the case of the German Empire. The Germans, they conclude, are forty times as criminal as we are, and they are so satisfied with this nsult that they carry tbeir mwstigation no further. Did they do so, they would make the (for them) unpleasant dücovery that they have in the figures quotedfor this side omüted 146,000 summary eonvictions. The mistake is easily made, but to publish such careless figures and to base upon them a lesson of undying hatred, surely calls for cvndemnation, ■

1 Originalwortlaut: «It is, on the whole, better not toplay with crtmina! statistics, when onc is wish- mg to inculcate doarines of hate. The serpents fasbioned by hate have a way of tumtng roitnd to bite their creator. This War has, i etmfess, made a complete Pacifist of me, but if I wert a figbter, 1 thmk, I would try hard to fight without indulging in abuse. One is less likely to be ndiculous.»

2 Originalwortlaut: • With regret many of us have seen Mr. Leadbeater's statistics on the German Crimmals in the April < Theosophist-, Our regret has been greatly mereased by Unding his articie incorrect, as the enclosed Cutting will show. Duty to the movement calls for an effort to undo the barm dune as far as posstble «

willens, alle Meinungen, alle Ansichten, alle Gedanken gelten zu lassen, sondern wühlen lieber nur eine Anschauung und möchten ihr folgen; sie würden für uns ein Hemmnis gewesen sein, was die Duldsamkeit und Weitherzigkeit der Gesellschaft betrifft. Wir hätten eine Deutsch-Theosophie heranwachsen sehen können im Gegensatz zu einer Welt-Theosophie. Das würde uns geschadet haben und hätte in der nächsten Zukunft nur Verwirrung gebracht. Es ist besser, wo eine weitreichende, fundamentale Verschiedenheit vorhanden ist, daß man sich trennt. Und seihst wenn für die deutschen Brüder die Trennung irgendwie bitter ist und von vielen harten Worten begleitet wird: Wenn wir nicht ebenso hart zurückgeben, so wird über kurz oder lang die Bitternis verschwinden, und wir werden in der Lage sein, miteinander Seite an Seite zu gehen, jeder seinem eigenen Pfad folgend. Wir streben eine Theosophie an, die tolerant, klar und vorurteilslos ist, und wir überlassen es der anderen Gesellschaft, ihren eigenen Weg zu gestalten und all jene zu belehren, die sie vielleicht besser erreichen kann, ah wir es vermögen. Auf diese Weise mag diese Gesellschaft ihren Platz im Rahmen der großen Vorwärtsbewegung – der theosophischen Bewegung – ausfüllen, ohne aber unmittelbar Mitglied der Theosophical Society zu sein.»'

Diese Anschuldigung, die Annie Besant bereits früher als Grund für den Ausschluß der Deutschen Sektion angegeben hatte, veranlaßte Rudolf Steiner zu einer grundsätzlichen Stellungnahme, die unter dem Titel «Der Ausschluß der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft» in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft) vom April 1913 (No, 1., zweiter Teil) erschien. Rudolf Steiner: «Alle diese Dinge erweisen sich vor der unbefangenen Beurteilung so, daß sie einen dichten Schleier zu ziehen geeignet sind vor dem wahren Tatbestände. Dieser liegt nur darin, daß die gegenwärtige Leitung der Theosophischen Gesellschaft nur Mrs. Besants Ansichten haben will und keine andere Anschauung und Arbeitsweise dulden kann. Meine Forschungsresultate wurden als ketzerisch empfunden und durften nicht im Rahmen der Gesellschaft bestehen. Daß man unsre Arbeitsweise nicht haben wollte, wurde verkehrt zu der Behauptung, daß wir keine andre Meinung duldeten. Und so vollzog sich denn die schier unglaubliche Tatsache, daß die Theosophische Gesellschaft eine Arbeitsgruppe von sich ausschloß unter dem Vorwande, diese Arbeitsgruppe sei intolerant. Als ob dies nicht sogar ein Widerspruch in sich wäre. Neben uns hätte sich doch jede andre Arbeitsweise entfalten können nach ihrer Kraft.» Und zum Grund, warum er künftig die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft von der Teilnahme an seinen internen Vorträgen ausgeschlossen sehen wollte (gleicher Ort): •‘Außerdem war es stets in allem Okkultismus eine strenge Pflicht, niemandem Lehren aufzudrängen, die er nicht haben will. Die Theosophische Gesellschaft hat

I Vollständiger Originalwortlaut;«There is only one pari of our Society that might have made such difficultyfor us during the coming year: our German brethren, whose view ofTheosophyis rather– in fact I may say mach - narrower than our own; who are not willing to take in al! opmtons, all views, all thoughts, but would rather choose one View only and follow that; they would have been hindrances to us as regards the toleration and the width of our Society; we should have bad growtng a German-7 heosopby m contradistinaion to a World-Theosoph); and that would have done us barm and caused confusion in the time to come. It is better, where there is a fundamental differente of that kind, that there should he Separation, and even if on tbeir side the separatio» is somewhat bitter and accompanied with many harsh words, yet, if we do not answer harshly back, the» hefore lang the bittemess will vanish, and we shall be abte to go on side by side, each foliowing its ownpath - we, intent on kceping Theosophy brnad and clcar and liberal, and leavmg the other Society to carve out its own way, and to teacb those whom it may perhaps rnore easily reach than we can rcach them, thus ftlling a place in the great forward movement, belongmg to the Theosophist Movement tf not to the Theosophical Society.»

gesprochen, daß sie nicht haben will, was ich zu sagen habe; ich würde meine Pflicht verletzen, wenn ich in diesem Augenblicke nicht sagen würde: also darf ich für Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft nicht Vorträge halten, wegen welcher ich von ihr angewiesen worden bin. Es muß unbegreiflich erscheinen, wie jemand die Meinung haben kann: es wäre nur möglich, daß ich vor Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft interne Vorträge hielte. Von Intoleranz der Anthroposophischen Gesellschaft zu sprechen ist völlig unmöglich, da doch jeder in dieselbe eintreten kann, der ihrem Ursprung nicht die Berechtigung abspricht. Diese Berechtigung spricht ihr aber derjenige ab, der sich mit dem Ketzerbanne von Adyar durch seine Zugehörigkeit zur Theosophischen Gesellschaft einverstanden erklärt.»

59 nach der Angabe eines ihr bis dahin Ergebenen: Vermutlich handelt cs sich uni Hugo Vollrath (siehe Hinweis zu S. 251 in GA 173b), der ungefähr im Juni 1911 von Annie Besant nach der Gründung des «Order of the Star in the East» zum Organisationssekretär für Deutschland bestimmt worden war, aber dann noch im November des gleichen Jahres aut Betreiben des formellen Vorsitzenden des Stern-Ordens für Deutschland, Wilhelm Hübbe-Schleiden (1856-1916), wieder von ihr abgesetzt wurde. Vollrath trat aber weiterhin als Sekretär des «Sternbundes» auf. Damit hatte er sich auch innerhalb der internationalen «Theosophical Society» diskreditiert. In der Folge gab sich Vollrath ab 1912 als Vertreter der von Max Heindel (siehe Hinweis zu S. 251 in GA 173b) in den Vereinigten Staaten begründeten «Rosenkreuzer-Gesellschaft» («Rosicrucian Fellowship») aus. Zum Teil trat er unter falschem Namen auf, zum Beispiel als «Walter Heilmann» oder als «Johannes Walter», kassierte Mitgliederbeiträge, ohne aber etwas davon nach Oceanside, dem Hauptquartier des «Rosicrucian Fcllowship», abzuliefern.

59 Nächsten Sonnabend werden wir uns also wiederum um 7 Uhr hier treffen: Am Samstag, den 9. Dezember 1916, führte Rudolf Steiner seine Betrachtungen zu zeitgeschichtlichen Fragen fort (in diesem Band).

Zum Vortrag vom 9. Dezember 1916:

61 daß wir morgen bereits um drei Uhr beginnen: Auch der Vortrag vom 10.

Dezember 1916 ist in diesem Band wiedergegeben.

61 einige der Freunde, welche wahrscheinlich schon morgen abreisen müssen: Es scheint, daß für das Wochenende vom 8. bis 10. Dezember 1916 verschiedene Personen extra von auswärts angereist waren, um die Vorträge zu hören.

61 diese Aufführung, die wir heute versuchten, Ihnen zu geben: In der Zeit zwischen 1915 und 1919 wurden eine Reihe von Szenen aus Goethes «Faust» unter der Leitung von Rudolf und Marie Steiner einstudiert und im Saal der Schreinerei zur Aufführung gebracht (siehe Zeittafel in GA 273). So auch in der Jahreswende 1916/1917: Am 9. Dezember wurde die «Romantische Walpurgisnacht» («Faust. Erster Teil») aufgeführt und zwei Tage später, am 11. Dezember, das Ganze wiederholt. Am 27. Januar 1917 wurden die Szenen «Hochgewölbtes, enges gotisches Zimmer» und «Laboratorium» («Faust. Zweiter Teil») aufgeführt und am Tag darauf, am 28. Januar 1917, wiederholt.

61 daß dies doch den Wünschen einzelner unserer Freunde entspricht: Vermutlich handelt es sich um den von Assja Turgenjcff (Anna Alekscevna Turgeneva, 1890-1966) in ihren Erinnerungen erwähnten Brief, den ihre Schwester, Natascha Turgenieff (eigentlich Natalija Alekscevna Turgeneva, 1886-1942), mit anderen Zuhörern aufgrund des Vorfalls verfaßt hatte, der sich nach Rudolf Steiners erstem «Zeitgeschichtlichen Vortrag» vom 4. Dezember 1916 abgespielt hatte (siehe Einführung zu diesem Band),

61 was ich am letzten Montag begonnen habe: Der erste Vortrag der «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» land am Montag, dem 4. Dezember 1916, statt.

63 .So schrieb Richard Graf von Pfeil: Das Zitat stammt aus den Memoiren von Richard Graf von Pfeil und Klein-Ellguth (1846-1916), die dieser unter dem Titel «Neun Jahre in russischen Diensten unter Kaiser Alexander III. Erinnerungen eines preußischen Offiziers» (Leipzig 1907) veröffentlicht hatte. Tatsächlich hatte von Pfeil, ein zur Disposition stehender preußischer Generalmajor, von 1877 bis 1889 in der russischen Armee gedient, wo er es bis zum Obersten brachte. Auf die Schilderung des Grafen von Pfeil (23. Kapitel) nahm Alexander Redlich (siehe Hinweis zu S. 84) in seiner Schrift «Der Gegensatz zwischen Österreich-Ungarn und Rußland» (Stuttgart 1915) Bezug (Kapitel «Die Balkanpolitik Österreich-Ungarns und Rußlands»). Es ist anzunehmen, daß Rudolf Steiner die Schrift von Redlich für seinen Vortrag benutzt hat. Der Wortlaut bei Redlich weicht nur wenig vom Original ab. Allerdings hat Redlich in seiner Wiedergabe einen wichtigen einschränkenden Hinweis Pfeils einfach weggelassen - dieser sprach bloß von einem Eindruck anläßlich seiner Verabschiedung im Jahre 1889.

63 vom damals regierenden Kaiser von Rußland, Alexander HL: Nach der Ansicht von Alexander Redlich standen die russischen Zaren und damit auch Zar Alexander III. unter dem Druck einer Art Nebenregierung, die sich an der Idee eines unter russischer Führung stehenden slawischen Großreiches orientierte und die einen wesentlichen Anteil an der revolutionären Agitation auf dem Balkan hatte. Redlich im Kapitel über «Die Balkanpolitik Österreich-Ungarns und Rußlands»: •Das Bezeichnende an diesem Vorgehen ist, daß es keineswegs offiziellen Charakter besaß. Die russische Politik bediente sich vielmehr auf dem Balkan jederzeit solcher Elemente, mit denen es überhaupt keine offizielle Berührung gibt und die man stets leicht wieder hätte abschütteln können. Man brauchte diese Instrumente nicht erst zu schaffen; es liegt vielmehr in der Natur der Balkanvölker und ihrer jungen staatlichen Entwicklung, daß sie ohnehin stets genügend viele unruhige Geister besaßen, deren Taten und Absichten zur Hälfte abenteuerlichen, zur Hälfte idealen Motiven entstammten, die aber jedenfalls mit gewaltsamen Mitteln arbeiteten und den Umsturz der bestehenden Dinge zum Ziele hatten. Es genügte, wenn diese Elemente durch eine starke Hand heimlich unterstützt wurden, wenn sie eine gewisse inoffizielle Macht in den betreffenden Staaten selbst erlangten und wenn dritte Mächte verhindert wurden, die Gesundung der Verhältnisse in dem betreffenden Staat herbeizuführen.»

Nach Redlich war es nicht zulässig, die offizielle Regierung mit dem Zaren an der Spitze als den eigentlichen Träger dieser revolutionären Politik auf dem Balkan zu betrachten: «.Vielmehr wurde die Kontinuität dieser russischen Politik durch inoffizielle Kreise gewährt - Kreise, die bisweilen zur Regierung in einen Gegensatz traten, die sich aber auf die Dauer immer wieder als die mächtigste Partei des Reiches erwiesen. An ihrer Tätigkeit gingen die Schwankungen der offiziellen russischen Politik spurlos vorüber. Die wichtigsten Vertreter dieser Kreise fanden sich stets unter den hohen Offizieren, und ihre Beziehungen reichten in die kaiserliche Familie. Ihr oberstes Prinzip war und ist die allslawische Idee. Sie standen darum nicht nur zu Österreich-Ungarn in Gegensatz, welches Rußland den Weg nach Konstantinopel verlegte, sondern auch zu Deutschland, und zwar bereits in einer Zeit, wo es deutsche Staatsmänner noch für möglich hielten, trotz des Bündnisses mit Österreich- Ungarn auch zu Rußland enge Beziehungen zu unterhalten. Panslawistische Kreise waren es, die zu Beginn der neunziger Jahre das Bündnis mit Frankreich [von 1894] dem Abschluß nahebrachten, das seine Spitze ja in erster Lime gegen Deutschland richtete.»

Die Politik der sogenannten «Kriegspartei» stand nach Redlich in einem ausgesprochenen Gegensatz zur «Zarenpolitik»: «Das russische Zarentum des 79. Jahrhunderts ist durch die deutsche Abkunft seiner Träger und durch ihre verwandtschaftlichen Beziehungen sowie durch die gemeinsame konservative Staatsauffassung mit den benachbarten Reichen Deutschland (Preußen) und Österreich-Ungarn eng verbunden, während es anderseits den Westmächten unfreundlich gegenübersteht. Das einstige Dreikaiserbündnis [zwischen den drei großen Kontinentalmonarchien Rußland, Österreich-Ungarn und Deutschland, siehe Hinweis zu S. 79] war der reale Ausdruck dieser Politik.» Und die Folge dieses Gegensatzes: «Zwischen den beiden Richtungen hat eigentlich jahrzehntelang ununterbrochen ein steter Kampf geherrscht, und durch das Überwiegen der einen oder anderen erklären sich die vorübergehenden Schwankungen in der Haltung Rußlands. Während aber die Ziele der inoffiziellen Kriegspartei ihre Stetigkeit behielten, konnte man dies von der Warenpolitik nicht behaupten. Hier galt meistens, was schon Richard Graf von Pfeil tm Jahre 1889 über Alexander HI. bemerkte.» Damit war klar: «Gegen diese immer stärker werdende Macht, die entweder die offizielle russische Politik desavouierte und ihr jeden Anspruch auf Zuverlässigkeit nahm oder aber die offiziellen Kreise sich gefügig machte und ihnen eine Politik einflüsterte, die die Existenz anderer Staaten zu untergraben bestimmt war - gegen diese Macht war mit diplomatischen Mitteln ein dauernder Erfolg nicht zu erreichen.»

Alexander (Aleksandr) III. aus dem Hause Romanov (1845-1894) bestieg im Marz 1881 als Nachfolger seines ermordeten Vaters den russischen Zarenthron. Er war mit Prinzessin Dagmar von Dänemark (1847-1928) verheiratet, die in Rußland den Namen Marija Fedorovna Rotnanova annahm. Aufgrund des Verlusts der ehemals dänischen Herzogtümer Schleswig und Holstein {siehe Hinweis zu S. 42) hegte sie eine große Abneigung gegenüber Deutsch land, was nicht ohne Wirkung auf den Zaren blieb, Ihre Schwester Prinzessin Alexandra von Dänemark (1844-1925) war die Gemahlin König Eduards VIL von Großbritannien (siehe Hinweis zu S, 141). Zar Alexander 111. starb im November 1894 - noch verhältnismäßig jung - eines natürlichen Todes* Während seiner Regierungszeit erwies er sich als ein überzeugter Anhänger der Idee einer unbeschränkten Selbstherrschaft des russischen Monarchen* Die von seinem Vater eingeleiteten innenpolitischen Reformen lehnte er ab; die Minister seines Vaters, zum Beispiel Gorcakov (siehe Hinweis zu 5. 35), waren ihm wegen ihrer angeblichen liberalen Neigungen verhaßt, und er suchte sich so rasch wie möglich von ihnen zu befreien- Außenpolitisch stand der Zar unter starkem Einfluß panslawistisch-russizistischer Kreise, die Rußlands Groß- machtstdlung durch eine Expansion auf dem Balkan und durch die Eroberung der Meerengen stärken wollten. Eine entscheidende Rolle in der Umgebung des Zaren spielten Konstantin Petrovic Pobedonoscev {1827-1907) und Michail Nikiforovic Katkov (1818-1887)*

Pobedonoscev trat im Jahre 1846 nach der Beendigung seiner Studien an der Petersburger I Lochschule für Recht - der Kaderschmiede für russische Staatsbeamte - in den Staatsdienst, zunächst auf Provinzebene. Von 1860 bis 1865 war er zusätzlich als Professor für öffentliches Recht an der Moskauer Universität tätig, 1868 begann der Aufstieg Pobedonoscevs: er wurde zum Mitglied des Senats, des obersten russischen Gerichtshofs, ernannt* 1872 erfolgte die Ernennung zum Mitglied auf Lebenszeit im Rcichsrat, dem Beratungsorgan des Zaren für alle Gesetzes- und 1 inanzangelcgcnheiten. Von 1880 bis 1905 wirkte er als Oberprokurator der Heiligen Synode Rußlands, das heißt Vertreter des Zaren in der obersten russischen Kirchen Behörde. Er übte damit die Dc-facto-Funktion eines weltlichen Oberhaupts der Russisch-Orthodoxen Kirche aus. Für seinen politischen Aufstieg ausschlaggebend war seine Nähe zur Zarenfamilic: Von 1861 an unterrichtete er die russischen Thronfolger, zunächst den Kronprinzen Nikolaus und, nach dessen Tod im Jahre (865, den Kronprinzen Alexander, den späteren Zaren Alexander III. Aus dieser Zeit stammt die enge Bindung Alexanders 111. an seinen Lehrer, die ein Leben lang andauern sollte. Mit dem Regierungsantritt Alexanders im März 1881 entwickelte sich Pobedonoscev endgültig zum starken Mann in der russischen Politik; er stand für den ein setzend en Umschwung zum Konservatismus. Er lehnte die modernen liberalen Anschauungen des Westens, die Ideen von Freiheit und Gleichheit, ab und trat für ihre Unterdrückung ein. Er befürwortete die zaristische Autokratie und war gegen jede Bindung der Staatsgewalt an eine vom Volk ausgehende Verfassung. Die Bewahrung der russischen Kultur und Tradition, insbesondere auch des christlich-orthodoxen

Glaubens sah er als Hauptaufgabe des Staates. Das bedeutete eine gezielte Russifzierungspolitik, die sich gegen die fremden Nationen und Religionen richtete. Nach dem Tode Alexanders 111, verlor Pobedonoscev an Einfluß, gehörte aber immer noch zum Kreis der wichtigen Ratgeber des neuen Zaren Nikolaus [I*

Katkov war ein russischer Journalist und Prcssczar, der nicht nur auf die beiden Zaren Alexander 11. und Alexander III. einen großen Einfluß ausübte, sondern auch auf die öffentliche Meinung in Rußland überhaupt. Seine Stellung in Rußland kann am ehesten mit derjenigen von Lord Northcliffe in Großbritannien (siehe Hinweis zu S. 224 in GA 173b) verglichen werden* Er war nicht nut der Begründer der Monatsschrift «Russkij Vestnik* («Russischer Bote*), sondern auch von 1863 bis 1887 der langjährige Herausgeber der «Moskovskie Gazeta* («Moskauer Zeitung#). Zunächst eher liberal-konstitutionell gesinnt, vertrat er angesichts der nihilistisch-sozialistischen Agitation und der polnischen Unabhängigkeitsbestrebungen eine zunehmend konservativ-nationalistische Haltung und befürwortete die russische Vorherrschaft über die slawischen Völker, verbunden mit einer durchgreifenden Russifizierung. Er entwickelte sich zu einem bedeutenden Vertreter des Russizismus (siehe Hinweis zu S, HO). Mit seinem machtpolitischen Ansatz unterschied er sich deutlich von den religiös-schwärmerischen Panslawisten, die von einer Gleichberechtigung der slawischen Völker ausgingen. So lehnte Katkov nicht nur die polnischen Selbständigkeitsbestrebungen entschieden ab, sondern machte auch Front gegen jede Zusammenarbeit mit Deutschland - er haßte das Deutschtum, obwohl er in Deutschland studiert hatte - und befürwortete ein Bündnis zwischen Frankreich und Rußland- Den Abschluß dieses Bündnisses (siehe Hinweis zu S. 173) sollte er allerdings nicht mehr erleben. Alfred Fischcl (siehe Hinweis ZU S. 31) faßt Katkovs politische Überzeugung in seinem Buch über den Panslawismus (siehe 1 linweis zu S. 32} mit den Worten zusammen (8. Abschnitt, «Panslawismus und Nationalismus in Rußland bis zum Berliner Frieden»): «Rußlandbraucht einen einheitlichen Staat und eine starke russische Nationalität. Schaffen wir eine solche Nationalität auf der Basis einer allen Bewohnern gemeinsamen Sprache, eines gemeinsamen Glaubens und des slawischen Mir. Alles, was uns im üf'ege stehen wird, stürzen wir um. »

64 was ich in bezug auf die Blavatsky erzählt habe: Verschiedentlich erwähnt Rudolf Steiner diese tragischen Vorgänge um die Person der Blavatsky (siehe Hinweis zu S. 89 in GA 173b). So zum Beispiel am 15. August 1915 in Dörnach (in GA 162), wo er darauf hinwies, «wie es möglich ist, daß Betrüger auftreten, die irgendeine einseitige Weltanschauung propagieren wollen und sich einer medialen Persönlichkeit bedienen, um diese einseitige Weltanschauung in die Welt zu bringen, wie zum Beispiel derjenige, der an die Stelle des Meisters Koot Hoomi getreten ist, als Betrüger dasteht und eine einseitige Weltanschauung in die Blavatsky verpflanzt hat. [Man sollte darüber nachdenken], wie es möglich war, daß man nicht sah, daß hinter ihr ein grauer Magier stand, der im Solde einer eng begrenzten menschlichen Gesellschaft war und eine bestimmte Weltanschauung propagieren wollte.»

Und am 12. März 1916 wiederholt Rudolf Steiner diesen I linweis auf das schwierige Schicksal der Blavatsky in Stuttgart (in GA 174a): «Aber sehr bald kam sic, indem sich andere Persönlichkeiten ihrer bemächtigten, unter ganz andere Einflüsse, und an die Stelle desjenigen, der ihr Leiter war und der sie zu mitteleuropäischem Wesen anleiten wollte, trat später die sogenannte spätere Koot-Hoomi-Individualität, indem sie in der Maske des ursprünglichen Leiters auftrat, die aber nichts anderes war - nach der Aussage der wirklich wissenden Okkultisten - als ein Mensch, der im Solde des Russentums stand und in einer bewußten Weise zusammenschmieden wollte dasjenige, was hervorgehen konnte aus der seelischen Befähigung der Blavatsky und dem angelsächsischen Okkultismus. Man hat es direkt zu tun mit dem Zusammenstößen einer sozusagen ursprünglichen Individualität - manche nennen es Meister, man kann es nennen, wie man will - mit einem späteren Wicht, einem Schwindler, der die Maske des ersten angenommen und von Seiten Osteuropas aus die Aufgabe erhalten hatte, die ich eben angedeutet habe.» Und um großen Ziel dahinter (gleiche Quelle): «Alle diese Dinge gingen darauf aus, vor Europa etwas hinzustellen, was Europa überzeugen sollte, daß aus der Verbindung des seelischen Russentums und des angelsächsischen okkultistischen Machtgelüstes eine Art neuer Weltenreligion für Europa hervorgehen könne. Das sollte vor Europa hingestellt werden. Und überrannt sollte werden dasjenige, was ans dem deutschen Wesen hervorgegangen ist.»

Ähnlich wie Rudolf Steiner äußerte sich auch Charles Harrison in seiner Schrift «Das Transcendcntale Weltenall» (siehe Hinweis zu S. 31). So vertritt er die Auffassung (Erster Vortrag, zitiert nach der deutschen Ausgabe von 1897), daß -Koot Hoomi eine wirkliche Person, aber weder ein Tibetaner noch ein Mahatma ist, -Er ist/, sagt Herr ..., <ein verräterischer Schurke im Solde der russischen Regierung, ■welchem es eine Zeitlang gelang, Frau Blavatsky zu täuschen, dessen wahren Charakter und Persönlichkeit sie aber endlich entdecktem Ihr Kummer, so lange blind

gewesen zu sein, zog ihr eine schwere Krankheit zu. Da jedoch die Mahatmas der Grundstein der Theosophischen Gesellschaft waren, ist sie gezwungen gewesen, die Täuschung aufrecht zu erhalten; sie ging jedoch darauf aus, Koot Hoomt allmählich als den Urheber von ‘Phänomenen- verschwinden Zu lassen und setzte an seine Stelle einen mythischen Mahatma Af[orya], welcher niemals in seinem Astralkörper erschien.» Laut Harrison habe Koot Hoomi im Jahre 1874 Blavatsky enthüllt, daß er der «Spirit* eines kühnen Seeräubers namens John King aus dem siebzehnten Jahrhundertsei. Und Zum tatsächlichen spirituellen Hintergrund dieses Koot Hoomi meint Harrison («Anhang zum Vortrage I»): «Überdies war es Oberst Olcott selbst, welcher zuerst die Vermutung aussprach, daß 'John King< kein verstorbener Seeräuber, sondern das Geschöpf eines ‘Ordens sei, der, während er in betreff seiner Erfolge von unsichtbar Wirkenden abhängig sei, auf Erden unter den Menschen bestehe.» Der amerikanische Anwalt Henry Steel Olcott (siehe Hinweis zu S. 89 in GA 173b) war mit Blavatsky befreundet und wirkte von 1875 bis* zu seinem Tode als Präsident der «Theosophical Society*. Tatsächlich finden sich in Olcotts Buch «People front the other World» (Hartford Conn. 1875) Andeutungen zum okkulten Hintergrund von Koot Hoomi. Olcott (Part II, «The Katie King Affair»), ausgehend von seiner Begegnung mit Frau Blavatsky; «Nachdem ich diese bemerkenswerte Dame kennengelemt habe und angesichts der Wunder, die in ihrer Gegenwart so häufig auftreten, daß sie auf die Dauer eigentlich nur ein flüchtiges Gefühl von Überraschung auslösen, bin ich fast geneigt zu glauben, daß die Geschichten der östlichen Sagen ganz simple Erzählungen von Tatsachen sind und daß dieser gleiche amerikanische Ausbruch von spiritistischen Phänomenen unter der Kontrolle eines Ordens steht, der, während seine Resultate abhängig sind von unsichtbaren Mächten, auf Erden unter den Menschen existiert.»' Welche irdische Institution und welcher irdische Akteur hinter diesen Machenschaften standen, wird von Olcott aber nicht gesagt. Eigentümlich ist auch, wie die Grenzen zwischen Koot Hoomi und John King verfließen.

Diese seltsame Aura einer wenig faßbaren Geistigkeit Zeigt sich deutlich m der Schilderung Olcotts, wie seine erste Begegnung mit dem Geistwesen, das sich John King nannte, verlief (gleicher Ort): «ich hatte eine sehr lange Unterhaltung durch Klopfzeichen mit einem Wesen, das behauptete, ein Geist namens ‘John King> zu sein. Wer immer diese Person auch sein mag, ob er der Bukanier Morgan oder Pontius Pilatus, Kolumbus oder Zarathustra gewesen war, er ist der eifrigste und mächtigste Geist - oder wie immer man das nennen mag - der mit diesem ganzen modernen Spiritismus verbunden ist.»I 2 Olcott hatte sich damals nach Philadei-

I Originalwortlaut: -After knowing tbis remarkable Lilly and seeing the wnders that occur in her presence so constantfy that they actuaRy excited at length but a passing emotion of surprise, I am almost tempted to believe that the Stories of Eastem fahles are but simple narratives of fact; and that this very American outbreak of spiritualistic phenomena is ander the control of an Order, which while dependmgfor its results upon unseen agents has its existence upon Earth among men. »

2 Originalwortlaut: -I bad a very lang mnversation through rapping with what purported to be the spirit who calls himself ‘John Ring'. Whoever this person may he. whether he was the Buccaneer Morgan or Pontius Pilate, Columbus or Zoroaster, he has been the bttsiert and most powerfui spirit, or wbat you please to call it, connected with this whole Modern Spintuahsm. -

phia begeben, um das Erscheinen eines Geistwesens namens Katie King auf seine Wirklichkeit zu überprüfen. In der Aufklärung des ganzen Falles erhielt cr Hilfe durch das Geistwesen John King. Wenn Harrison von einem Seeräuber namens «John King» spricht, so ist das nicht ganz zutreffend. Als Seeräuber nannte sich das Geistwesen »Morgan», und im Zusammenhang mit der Aufklärung des Falles von Katie King «John King», Olcott weiter: «Madame Blavatsky begegnete ihm vor vierzehn Jahren in Rußland und Tscherkessien, und mit gleicher Leichtigkeit hat er die Sprachen beider Länder gesprochen. Ich habe ihn in Ägypten und Indien getroffen und mit ihm geredet, ich bin ihm 1870 in London begegnet, und er scheint sich in jeder Sprache mit der gleichen Leichtigkeit verständigen zu können. Ich habe mit ihm Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch und Latein gesprochen und habe andere dasselbe in Griechisch, Russisch, Italienisch, Georgisch, Kaukasisch und Türkisch tun hören; seine Antworten waren immer zutreffend und befriedigend. Sein Klopfen ist eigentümlich und leicht unterscheidbar von anderen Arten des Klopfens - es ist ein lautes, scharfes, knatterndes Knallen. »* Angesichts all der Zweideutigkeiten verwundert es nicht, wenn Rudolf Steiner das Ganze mit dem Wirken der Bruderschaften der Linken (siehe Hinweis zu S. 108 in GA 173b) in Verbindung brachte.

65 Es gab in Wien einen Mediziner: Moriz Benedikt (1835-1920), aus einer österreichisch-jüdischen Familie stammend, hatte 1859 an der Universität Wien als Mediziner promoviert. Seit 1861 Privatdozent für Elektrotherapie wurde cr 1868 zum außerordentlichen, 1899 zum ordentlichen Professor für Elektrotherapie und

Nervenpathologie an der Universität Wien ernannt - ein Amt, das cr bis zu seinem Tode bekleidete. Benedikts Interessen waren sehr vielfältig; sie beschränkten sich nicht bloß auf neurologische Fragestellungen, sondern Benedikt war auch als Psychiater tätig. Darüber erstreckten sich seine Forschungen auch auf das Gebiet der Kriminalanthropologie, wo er mit Cesare Lombroso (siche Hinweis zu S. 107 in GA 173c) zusammenarbeitete. Gegen Ende seines Lebens suchte er sogar das Funktionieren der Wünschelruten naturwissenschaftlich zu ergründen. 1906 erschienen in Wien unter dem Titel «Aus meinem Leben. Erinnerungen und Erörterungen” seine Memoiren.

65 nicht in den Grenzen, in denen es seit den Frend’schen Theorien getrieben wird: In seinen Erinnerungen (VI. Kapitel, «Die Menschenkenntnis und die ärztliche Kunst») geht Moriz Benedikt auch auf seinen wissenschaftliches Ansatz ein. Er zeigt, -daß ich mir die Lehren der Psychologie aus der Geschichtsschreibung und aus den Dichtem und besonders aus den Dramen geholt habe, und der fleißige Besuch des Theaters war eine kaum weniger wichtige Schule der Menschenerkenntnis für mich. Ich habe mir auch früh angewöhnt, nach A rt der Dichter und der Historiker alle mich interessierenden Personen intellektuell, ethisch, ästhetisch, in bezug auf Temperament und Willenseigenschaften zu zerlegen und zu beobachten, ob ihre Äußerungen, ihr Verhalten, ihr Tun und Lassen, also die synthetischen Vorgänge mit den analytischen stimmen. Begreiflicherweise machte ich diese analytischen und synthetischen Studien auch an den Kranken und komme auf deren Bedeutung noch zurück, und besonders interessierte mich, daß aus dem Leben der Geisteskranken geradezufundamentale Schlüsse auf die Normalpsychologie gemacht werden konnten, weil die Geistesstörungen elegante Experimente der Natur sind, um das Geistesleben durch Veränderung des einen oder des anderen Faktors klarzulegen. Besonders der Satz von der Untrennbarkeit des 'Zusammenwirkens der drei Geisteskräfte, nämlich des Intellekts, des Gefühles und des Wollens, wurden durch diese Naturversuche zur höchsten Evidenz gebracht. Weiters mußte das Studium der Menschen lehren, daß mehr oder minder in allen dieselben Elemente vorhanden sind und daß anderseits der Reichtum an Individualismus aus den verschiedenen Mengen und der verschiedenen Stärke der vorhandenen Elemente in den drei Seelengebieten entsteht. Weiters wird dem Menschenkenner klar, daß eigentlich alle Elemente eines Individuums durch Abstammung, Umgebung und Schicksale in der Art ihrer Verbindung und Stärke des Auftretens bedingt sind und also eigentlich im Individuum so wenig oder fast gar nichts ursprünglich Individuelles vorhanden ist.»

Gegenüber Sigmund Freud (1856-1939), den berühmten Psychoanalytiker, hatte Rudolf Steiner grosse Vorbehalte. So sagte er im 11. November 1917 in Dörnach (in GA 178): «Ein Mensch wie Dr, Freud ist genötigt, das Sexualgebiet auszudehnen über das gesamte menschliche Wesen, damit er aus dem Sexualgebiet heraus alles erklären kann, was an solchen Seelenerscheinungen auf tritt.» Und daraus folgt: «Behandeln Sie Freud mit Freud, wie er seine unterbewußten Dinge heraufbringt, dann müssen Sie sagen: Die Freud'sche Theorie kommt aus dem Sexualleben; sie ist nur ein Ergebnis des Sexuallebens. Geradeso wie die Behauptung: Alle Kretenser sind Lügner - aus einer Lüge stammen müßte beim Kretenser und zerbröckelt, so zerbröckelt die Behauptung von der Universalität des Sexualismus, wenn man sie selbst an der Sache prüft.» Und am 18. November 1911 in München kam Rudolf Steiner zum Schluß: «So sehen wir an dem Beispiel der Freud’schen Schule, wie durch den wüstesten Materialismus uns ein Gebiet des Seelenlebens in ein falsches Licht gesetzt und heruntergezogen wird, indem sie alle dort auftretenden Erscheinungen auf das Sexualgebiet zurückführen will – ein Vorgehen, von dem man auch sagen könnte, daß es aus einer persönlichen Vorliebe der Forscher selbst entstünde, deren sie sich nur selbst nicht bewußt sind, die sich aber dazu noch professionell dilettantisch gibt.»

65 durch Katechisation: In der Psychiatrie wird als Katechisation oder Katechese ein Verfahren bezeichnet, bei dem der Arzt dem Patienten Fragen stellt und dieser ihm antwortet. Durch Rückbezug dieser Antworten auf idealtypische Grundhaltungen versucht der Psychiater, entsprechende Schlüsse über das seelische Befinden des Patienten zu ziehen.

65 Ich habe Ihnen in einem früheren Vortrage dargestellt: Im Dornachcr Mitgliedervortrag vom 18. November 1916 (in GA 172) wies Rudolf Steiner auf die besonderen Wirkensmethoden gewisser okkulter Gemeinschaften im Umgang mit einzelnen Menschen

---

[1] Original wortlaut: • Mmede Blavatsky encountered htm fourteen years ago in Russin and Circassia, the languages of which he talked with equai ease. I have talked with and saw him in Egypt and Indio, I met him in London, in 1870, and he seems abie to converse in any language with equal ease. I have talked with bun in English, Erench, German, Spanisb and Latin and have heard uthers do ihr tarne in Greek, Russian, halian, Georgian, Caiicasian and Turkish; bis replies bring always pertinent and satisfactory. His rap is peeuhar and easily recognizable from Others - a loud. sharp, crackling report. »

hin: «Innerhalb dieser okkulten Verbindungen hat man wohl gerade menschliches Charakterstudium getrieben, um menschliche Charaktere in der richtigen Weise gebrauchen zu können, in der richtigen Weise fassen zu können, und man hat mancherlei Mittel eingeschlagen, um die übrige Menschheit von dieser Erkenntnis abzuhalten, die man gerade, ich möchte sagen innerhalb seiner Mauern oder innerhalb seiner Tore gepflogen hat. Es wird einmal zu dem Allerinteressantesten gehören, wenn bloßgelegt werden wird der Zusammenhang zwischen den Bestrebungen gewisser moderner okkulter Gemeinschaften und den öffentlichen Ereignissen, wenn die Fäden gezeigt werden, die von gewissen okkulten Gemeinschäften nach den modernen Ereignissen hereingehen, und wenn die Methoden enthüllt werden, denn man wußte von solchen okkulten Gemeinschaften aus mit den menschlichen Charakteren z« rechnen, indem man gewissermaßen die Fäden ihres Karmas in die Hand nahm und sie lenkte und leitete, ohne daß die Leute es wußten.»

65 zu diesem Arzte kam im Jahre 1886 cm Mann: In seinen Lebenscrinnerungcn erwähnt Moriz Benedikt auch seine Einblicke in die mehr verborgenen politischen Vorgänge, die sich ihm aus den Aussagen seiner Patienten während der Behandlung ergaben. Im Zusammenhang mit der politischen Krise in Bulgarien, die einen ersten Höhepunkt in der Abdankung des Fürsten Alexander I. (von Battenberg) im Jahre 1886 fand (siehe Hinweis zu S. 32), schreibt Benedikt (XI1. Kapitel, «Zur Philosophie der Geschichte Österreichs»): «Ich will hier ein pikantes Erlebnis mitteilen, welches ich mit dem früher genannten Nachkommen der Vojvoden der Herzegovina und Bosniens hatte. Derselbe war em wichtiger, politischer Agent und ein höchst einflußreicher Journalist in Rußland. Er war Mitarbeiter der 'Novoe Vremja - und schrieb viele Artikel, die Katkov [siehe 1 linweis zu S. 63] zugeschrieben wurden und die bekanntlich einen so großen Einfluß auf den russischen Kaiser [Alexander III.] hatten, Im Sommer 1886 war der Mann — er hieß Vojdarevic - bei mir als Patient in Wien. Er wohnte im Grand Hotel und kam täglich - ohne Maske - zu mir. Er schrieb fast täglich aus Wien einen Bericht an sein Blatt.»

Und nun der Zusammenhang mit den Vorgängen in Bulgarien: «Ende August teilte er mir mit, daß der russische Minister des Äußern [Nikola) Kariovic Girs, siehe Hinweis zu S. 66] nicht ins böhmische Bad reise, wie bestimmt worden war, daß der russische Botschafter in Konstantinopel [Aleksandr Ivanovic Nelidov] in Wien sei und nicht an seinen Bestimmungsort, sondern nach Petersburg reise. Daß diese Tatsachen Herrn Vojdarevic so bekannt waren, regte in mir den Verdacht, daß etwas im Werke sei und daß es sich wahrscheinlich um die Absetzung des Battenbergers in Sofia handle. Ich suchte einen bekannten Hofrat auf und sagte ihm, er möchte die Tatsachen und allenfalls auch meine Vermutung dem Minister des Äußern - Kälnoky [Gusztäv Kälnoky Graf von Köröspataki, siehe Hinweis zu S. 125] - mitteilen. Dieser war frappiert, da der russische Gesandte [in Konstantinopel] schon bei ihm war und ihm sagte, er gehe in Privatangelegenheiten nach Petersburg. Er wollte wissen, von wem ich die Nachricht habe, was ich natürlich im Interesse meines Patienten verschwieg. Das Geheimnis dürfte bei der Staatspolizei bis heute noch nicht enthüllt sein, obwohl die Anwesenheit einer solchen Persönlichkeit und ihrer Bedeutung der Staatspolizei überhaupt kein Geheimnis sein sollte. Ich hatte richtig vermutet; eine Woche später wurde Fürst Alexander Battenberg [7. September 1886] zur Abdankung gezwungen.* Beim von Benedikt erwähnten russischen Gesandten handelt es sich nicht etwa um den damaligen russischen Botschafter in Wien, Fürst Aleksej Borisovic Lobanov-Rostovskij (1824-1896) - er war von 1882 bis 1895 in dieser Funktion tätig sondern um Aleksandr Ivanovic Nelidov (1838-1910). Nelidov, seit 1855 im diplomatischen Dienst, bekleidete verschiedene Botschafterposten. So war er zum Beispiel von 1883 bis 1897 russischer Botschafter in Konstantinopel. Er trat für eine russische Kontrolle der Meerengen ein und setzte sich damit in scharfen Gegensatz zu den britischen Bestrebungen, die er entschieden zu hintertreiben suchte. Später war Nelidov von 1897 bis 1903 als Botschafter in Italien und von 1903 bis 1910 als Botschafter in Frankreich tätig.

Zum späteren Schicksal dieses politischen Agenten - in seinem Buch bezeichnet ihn Benedikt als «Faiseur», der sich als Nachkomme eines alten Vojvodenge- schlcchts aus Bosnien und der Herzegovina 1877/78 Hoffnung auf die Übernahme der Herrschaft in diesen Gebieten machte - bemerkt cr: «Der russische Politiker ■verließ bald — nach Beendigung seiner Kur - Wien und ging nach Berlin. Dort war man über seine Persönlichkeit besser informiert, und ich erfuhr, daß er in Hofkreise gezogen wurde. Später hörte ich, daß er es gewesen sei, der durch erlogene Artikel dem großen Reichskanzler die Gunst und das Vertrauen des russischen Kaisers entziehen wollte — eine Intrige, der bekanntlich Bismarck mit der ihm eigenen Offenheil und Energie entgegentrat. Der Urheber der Intrige mußte dann Berlin verlassen. »

Die Angaben von Benedikt sind nicht einfach aus der Luk gegriffen, sondern lassen sieh in großen Zügen historisch belegen. In seiner Schrift über «Bulgarien und der bulgarische Fürstenhof» (Berlin 18%) erwähnt Brcsnitz von Sydacoff (eigentlich Phi tipp Franz Bresnitz) einen gewissen Piotr Uselac (11L Kapitel, «Fürst Ferdinand»), der sich als bosiiisch-herzcgovinischcr Vojvodc ausgegeben habe: «Auch jenen Peter Uselac findet man, einen russischen Agenten, der im bosnischen Aufstande [1875 bis 1876] diu Rolle eines Vojvoden gespielt und eine Ceta* (Kompagnie) Insurgenten kommandiert hatte,» Über diesen Usclac lassen sich allerdings keine weiteren Angaben finden, mit Ausnahme der Tatsache, daß er sich eine zehlang im Umkreis von Dragan Kiriakov Cankov (Zankoff, 1828-1911) bewegt haben soll Zankov war ein höchst einflußreicher bulgarischer Politiker mit engen politischen Beziehungen zu Rußland, der gegen die Herrschaft des Fürsten Alexander 1. von Battenberg eingestellt war Auch nachdem er keine öffentlichen Ämter mehr bekleidete - er war von April bis Dezember 1880 und von September 1883 bis Juli 1884 Premierminister und zeitweise auch Außen- und Innenminister-, spielte er immer noch eine einflußreiche Rolle.

Mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit handelt cs im Falle von Petar Uselac um einen Tarnnamen für den russischen Diplomaten und Journalisten Gavriil Scrgeevic Veselitskij-Boztdarövic (Gabriel de Wesselitsky-Bojidarovich, 18411931). Es ist nicht nur der Name, der auf die Identität Wesselitskys mit Vojdarevic hindeutet, sondern auch die von Benedikt erwähnten Lebensstationen seines Patienten stimmen mit Wcssditskys Biographie genau überein. Wcssditsky war eine Persönlichkeit, die zwar keine führenden politischen Ämter bekleidete, aber einen großen politischen Einfluß im Hintergrund ausübte* Er entstammte einem herzc- govinischen Vojvodengescblecht serbischen Ursprungs, das infolge der türkischen Unterdrückung Zuflucht in Rußland gesucht und cs dort zu Ansehen und Reichtum gebracht hatte. Wie sein Vater, der ein erfolgreicher russischer General war, sollte er ebenfalls die militärische Laufbahn einschlagcn, entschied sich aber für ein Studium in Deutschland an der Universität Heidelberg. 1860 war er Teilnehmer des «Zugs der Tausend» und kämpfte in den Reihen von Garibaldis Freiwilligenarmee für die Befreiung Süditaliens von der bourbonischen Herrschaft (siehe Hinweis zu S* 54 in GA 173b). 1864 schloß er seine philosophisch-historischen Studien in Deutschland mit dem Doktorat ab. Anschließend trat er in den russischen diplomatischen Dienst. Anläßlich des Krieges zwischen Preußen und Österreich-Ungarn im Jahre 1866 (siehe Hinweis zu S. 81) arbeitete er ein Memorandum zuhanden von Zar Alexander II. aiisT in dem er sich entschieden für eine Annäherung Rußlands an Frankreich und Großbritannien aussprach* Da er mit seinen Vorstellungen am russischen Hof zunächst auf Ablehnung stieß, zöger sich ins Privatleben zurück Der britische I listoriker Robert William Seton-Watson (siche I linweis zu S. 50 in GA 173c) schreibt in seinem Nachruf «Gabriel Wesselitsky* (in; «The Slavonicand East European Review» vom März 1931, Vol. 9 No. 27): * Wfefttfßhiy zog es vor, ins Ausland zu gehen, und er verbrachte die späten sechziger Jahre mit ausgedehnten Reisen, besonders in den Nahen und Mittleren Osten. In den Jahren danach /Vierte er ein Bnmmelleben in Paris, wo er - gemäß seiner farbigen Schilderung - bald einmal in einen 'Zustand der Melancholie fiel, aus der ihn erst die Nachricht vom her- z.egovinischen Aufstand im Jahre 1875 befreite und zu neuer Tatkraft anspornte.»' Offensichtlich litt Wesselitsky schon damals an depressiven Verstimmungen, die ihn später im Jahre 1886 beim bekannten Arzt und Psychiater Moriz Benedikt in Wien Hilfe suchen ließen.

Während des bosnisch-herzegovinischen Aufstandes nahm er Partei für die Aufständischen - anfänglich in Absprache mit dem russischen Außenminister Gorcakov (siehe Hinweis zu S. 35) - und vertrat deren Forderung nach politischer Autonomie. Er nahm selber an den Feldzügen teil: 1876 auf montenegrinischer, 1877 auf russischer Seite. 1878 versuchte er im Rahmen des Berliner Kongresses die Forderung Bosnien-Hcrzogovinas nach politischer Autonomie durchzusetzen, was ihm jedoch mißlang. Von 1878 bis 1885 wirkte er als Berater der österreichischungarischen Regierung für alle Angelegenheiten, die Bosnien-Herzegovina betrafen; den Posten eines Generalgouverneurs für dieses Gebiet lehnte er allerdings ab. Sein Ideal war die Erreichung der politischen Autonomie für alle Balkanvölker und die Herauslösung von Österreich-Ungarn aus dem deutschen Einflußbereich. In dieser Zeit pflegte Wesselitsky freundschaftliche Beziehungen mit dem späteren Papst Leo XIII. (Vincenzo Gioacchino Conte Pecci), der ihm aufgrund seiner Empfehlung die Türen zum Vatikan-Archiv für seine Studien zur Geschichte der slawischen Völker öffnete.

Auf Veranlassung des russischen Verlegers Michail Nikiforovic Katkov (siehe Hinweis zu S. 63) verlegte Wesselitsky seinen Wohnsitz von Wien nach Berlin, wo er die Aufgabe eines Korrespondenten für die «Moskovskie Gazeta» («Moskauer Zeitung») übernahm; seine Aufgabe als Wiener Korrespondent für die «Novoe Vremja» behielt er bei. Er entfaltete zu diesem Zeitpunkt eine rege Medientätigkeit. In seiner stark antideutsch geprägten Schrift über «Gabriel de Wesselitsky. A Sketch» (London 1918), herausgegeben vom «Central Committee for National Patriotic Qrganizations» schreibt W. Grey-Wilson: »Wesselitskys Tätigkeiten erstreckten sich zu damaliger Zeit über ein weites Gebiet und waren systematisch organisiert. In Berlin selber verfügte er über eine eigene Nachrichtenagentur, das 'Arc-Büro>, und eine eigene Zeitung, die 'Allgemeine Reichs-Korrespondenz>, die die ganze deutsche Presse und das deutsche Parlament, ebenso wie alle Botschaften und Gesandtschaften mit Informationen versorgte. Das <Arc-Büro> besaß Zweigstellen in mehreren deutschen Städten sowie auch in Wien und in Paris.»2 Und: «Werf er geschickte Helfer in all diesen Zentren hatte, war es ihm möglich, nach St. Petersburg und Paris zu reisen oder Wien, Belgrad, Dresden und Stuttgart einen Besuch abzustatten.»J Wesselitsky, der über ein großes Netzwerk verfügte, war zu diesem Zeitpunkt auch für die deutsche Regierung interessant, hoffte man doch durch ihn die Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Rußland zu stärken. Als sich zeigte, daß diese Hoffnung auf einer Illusion beruhte und man inne wurde, daß er gegen Deutschland arbeitete, wurde Wesselitsky angeblich auf Betreiben von Kaiser Wilhelm II. 1892 aus Deutschland ausgewiesen.

Wesselitsky verlegte das Zentrum seiner Aktivitäten nach London, wo er nun offen für die Verwirklichung der Tripelallianz wirken konnte. Dabei lag ihm vor allem die Annäherung von Großbritannien und Rußland am Herzen - ein Ziel, wofür sich schon andere eingesetzt hatten (siehe Hinweis zu S. 258 in GA 173b). Wesselitsky, der sich nun auf seine Tätigkeit als Korrespondent für die «Novoe Vremja» beschränkte, wußte wichtige Kontakte zu knüpfen, zum Beispiel zu König Eduard VH. (siche Hinweis zu S. 141). Grey-Wilson schreibt über seine Beziehung zum König (gleiche Quelle): «Sein außerordentlich großes Geschick, mit wichtigen Personen im privaten Rahmen Kontakt zu knüpfen, zeigte sich einmal mehr anläßlich des Besuchs des Prinzen von Wales, des künftigen Königs Eduard, in Wien. Durch einen glücklichen Zufall hatte er die Gelegenheit, Ihrer Königlichen Hoheit in privater Gesellschaft zu begegnen, und er erfuhr die Ehre eines Gesprächs, das dann im Hotel, wo sowohl der Kronprinz wie auch er wohnten, fortgesetzt wurde. Als der Kronprinz von Wesselitsky hörte, seine Absicht sei es, für eine angle-russische Annäherung einzustehen, äußerte dieser: ‘Das ist das Beste, was ein Russe für sein Land tun kann, und auch für unseres wäre das sehr gut.* Und er fügte auf Französisch hinzu: ‘Ich werde ein Auge auf Sie haben.*»' Und über Wesselitsky® Vorgehen zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung in Großbritannien - er war von 1896 bis 1911 Präsident der Vereinigung für die ausländischen Presse, der «Foreign Press Association» in London schreibt Grey-Wilson (gleiche Quelle): «Häufig wurden unter ihrer Schirmherrschaft Vorträge und Diskussionen über viele verschiedene Themen organisiert, in Verbindung mit Banketten, zu denen britische und ausländische Prominenz eingeladen wurde, und bei welcher Gelegenheit Raum für die mannigfaltigsten Meinungen geschaffen wurde. Durch Privatgesprächc mit seinen Kollegen war Wesselitsky in der Lage, den Trend der öffentlichen Meinung in den entsprechenden Ländern zu verfolgen und seine eigenen Ideen zu verbreiten, jährliche Zusammenkünfte mit angeschlossenen Vereinigungen boten ihm eine noch größere Plattform zur Verbreitung von Informationen und Propaganda. Kurz, diese neue Methode erwies sich als ebenso fruchtbar wie die bisherigen Methoden, die er mit so großem Erfolg in den achtziger Jahren auf dem Kontinent angewandt hatte. Es gab außerdem Momente, wo sich durch den Pressevereinigung unschätzbare Möglichkeiten für die Verbreitung von Wesselitskys Idealen eröffneten. »I 2

---

1 Originalwortlaut: « Wesselitsky foitnd it wiser to go abroad, and spent the late sixties in extended travel, especially in the Near and Middle Bast. For some years afterurards he lived an idle iife in Paris and according to bis own highly picturesque account was rapidly fallmg into a slate of melancholia, when in 1375 the news of the Hcrcegovinian rising against the Turks kindled him into action. •

2 Originalwortlaut: »Wesselitsky^ activities were, al this tmic, widcly Spread and systematically or- ganized. In Berlin itself he hada news agency, •Arc-Burean>, and an organ of bis own, ■Allgemeine Reichs-Korrespondenz-, which supplied Information to the whole German press and Parlament, as well as to all emhassies and legations. The 'Are-Bureau^ had also branches in various German tötens, in Vienna, and in Paris. •

3 Originalwortlaut: "Hoving skiiful assistants in all these centrcs, he res able frequently to travel to St. Petersburg and to Paris, and to pay visits to Vienna, Belgrade, Dresden and Stuttgart.»

I Originalwortlaut: -His exceptional good fortune in meeting great personages in private sboteed itself once more dunnga visu of the Printe of Wales (King Edward) to Vienna. Bring afforded the happy chance of meeting His Royal 1lighness in private Company, he was honoured by a conversa- tion which was later renewed at the hotel suhere both the Printe and himself were staying. On hcaring of Wesselttsky'S Intention to Work for an Anglo-Russian rapprochement, the Prince said: ■ That is the best thing that a Russian could do for hü country, and it would also be very good for oimu He added in French: Jäurai 1‘oeil sur vous.>»

2 Originalwortlaut: «Lectures and dücussions on many subjects were frequently organized ander its ausptees, together with banquets to which British and foreign notabilities were invtted, and at which opportuntty was provtded for the expression of the most diverse views. By means of private talks with Ins colleagues, Wesselitsky was enalded tofollow the trend of thought in tbeir respectivc countries and to disseminate bis own ideas Annual congresses of federated associations offered him a still wider field for Information and Propaganda. In Brief. this new method proved to be not less fruitful than the earlier methods which he had so successfully used on the Continent in

1902 leitete er eine eigentliche Kampagne zur Vorbereitung einer russisch-bririschen Verständigung ein. Grey-Wilson (gleiche Quelle): «Im Jahre 1902 brachte ein Vertrauensmann Wesselitsky eine Botschaft von König Eduard, die aus dem einzigen Worr Jetzt!* bestand. Wesselitsky begriff daß der Augenblick gekommen war, um öffentlich für sein lange gehegtes Programm einer anglo-russischen Annäherung einzustehen, und für dieses Ziel setzte er sich in der^Novoe Vremja>, aber auch auf sonstigen möglichen Wegen cin*»[Und: «König Eduard gab in der Öffentlichkeit seine Zustimmung zu Wesselitskys Tätigkeit kund, indem er ihm als Präsidenten derH'oreign Press Association^ eine Botschaft übermittelte, wo er seine Befriedigung über das Wirken der Vereinigung und deren Präsidenten zur Förderung der Harmonie unter den Nationen aussprach^

Ab 1911 begann Wesselitsky vor der Kriegsgefahr zu warnen, die in seinen Augen von Deutschland ausging. Auch während des Krieges wirkte er unermüdlich für die Sache der Entente, 1916 hick er einen viel beachteten und später auch gedruckten Vortrag zum Thema «The German Pcril and the Grand Alliance. How to Crush Prussian Militarism» - die Versammlung wurde vom «Speaker» des Unterhauses geleitet. Mildem Ausbruch der Russischen Revolution im Jahre 1917 verlöret nicht nur seine berufliche Stellung, sondern auch sein Vermögen in Rußland. Er war nun gezwungen, nur von seiner Tätigkeit als Schriftsteller und Vortragsredner zu leben. Obwohl cr die Entwicklung in Rußland zutiefst bedauerte, bedeutete für ihn die Gründung Jugoslawiens, eines vereinigten südslawischen Staates (siche Hinweis zu S. 121), eine große Genugtuung. Seton-Watson bemerkt abschließend in seiner Würdigung Wessel itskysi «Es mag bezweifelt werden, ob es überhaupt möglich ist, eine umfassendes Bild von Wesselitskys Karriere zusammenzustückeln oder auch nur eine Ahnung seiner Bedeutung zu vermitteln, aber man wird sich sicher noch lange an ihn erinnern als einer der interessantesten Journalisten-Figuren seiner Zeit, ein bißchen ich-bezogen und geheimnisvoll und mit einer allzu lebendigen Phantasie begabt, aber voll von anziehenden Eigenschaften, verbunden mit einem großen Wissen und einem leidenschaftlichem Patriotismus.^

66 einstiger Vojvoden der Herzegovina: In der Zeit zwischen dem 16. und ^.Jahrhundert wurde in Serbien, Montenegro und in Bosnien-Herzegovina sowie in anderen slawischen Gebieten für die Oberhäupter der verschiedenen Clans der Titel eines «vojvöda*, eines «Vojvoden» («Woiwoden»), verwendet. Ursprünglich die Bezeichnung für einen Heerführer, entwickelte sich daraus ein slawischer Adelsrang, der allerdings geringer als derjenige eines «knaz», eines Fürsten, eingestuft wurde. Im Vergleich zum deutschen Kulturraum entspricht der Vojvodc ungefähr dem Rang eines Herzogs*

the eighües. There wert moments, momver, when the Association afforded invaluable openings for the dissermnaiion of Wesselitsky’s political ideal*. -

1 Original Wortlaut; «Ja 1902 a confidenlial agent brought Wesselitsky a message from King Edward contained in the tme ward <Maintenant* Wesselitsky understood that the momeni bad arrived to work opcnlyfor bis long cherübed schctne of an Anglo-Rnssian rapprachement and for this be now began to plead in the < Novoe Vremja* and by all avatlable rncans. -

2 Origmdwortlaut;* King Edward gavc pxblic expressions to bis approval of Wesselitsky 's activities by sendmg Ui him, as President of the Foreign Press Association, a message conveymg bis satisfaction with the action of ehe Association and äs President in promoting barmony among the nations.»

J Original Wortlaut: */r may be doubted whethera clear acconni of Wesselitsky>s career, still less an esumate of bis importante will wer be picced taget her; bat he will certainly long remembered as one oftbe most interesting joumalisiic figures ofbis day, a litt le self-centred and mysteri&us, and gifted With an all toa li&ely fantasy, but füll of attraktive quahties, great knowledge and ardent patnotum. “

66 Pf den siebziger Jahren in der Herzegovina und in Bosnien von Rußland her diese Dinge eingefädelt worden sind: Eine wichtige Schlüssel Persönlichkeit für die rus-

sische Wühlarbeit auf dem Balkan war der russische Diplomat Nikolaj Pavlovic Graf Ignatev (Ignatjew), der von 1864 bis 1877 der Vertreter Rußlands in Konstantinopel war (siehe Hinweis zu S. HO), Dazu Fischei in seinem bereits erwähnten Werk (siehe Hinweis zu S. 31) über das Vorgehen dieses russischen Diplomaten auf dem Balkan (8+ Abschnitt, «Panslawismus und Nationalismus in Rußland bis zum Berliner Frieden»): «Zw diesem Ende unterhielt er die engsten Verbindungen mit Serbien und Montenegro und bereitete in Bulgarien und Bosnien den Boden für ihre künftige Befreiung vor. Der unterirdische Krieg gegen Österreich und die Pforte [..*] ruhte nicht einen Augenblick.»

66 Mit ie der siebziger Jahre die Aufstände in Bosnien und der Herzegovina arrangiert wurden: In der Ausschrift heißt es «Ende der siebziger Jahre». Tatsächlich brach die Aufstandsbewegung in Bosnien-Herzegovina aber bereits 1875, also in der Mitte der Siebziger Jahre, aus. Im wesentlichen kam sie durch die von Ignatev betriebene Agita- tioei zustande. Fische! in seinem Werk (gleicher Ort): «Die Aufreizungen Jgnatevsin der Herzegovina und Bulgarien und die argen Mißhandlungen der dortigen Christen brachten den Stein ins Rollen. Infolge von StenererpressHngen brachen am [21, Juli]/ 9. Juli 1875 im berzegovinisehen Bezirk Nevesinfe Unruhen aust welche sich alsbald nach Bosnien verpflanzten. Die Aufständischen wandten sich mit ihren Beschwerden an Europa und machten kein Hehl daraus, daß sic eine Vereinigung der beiden Provinzen mit ihren bereits befreiten Stammesgenossen anstreb[i]en^Der ganze Konflikt verschärfte sich, als am 4. Mai/22. April 1876 auch noch in Bulgarien ein Aufstand ausbrach. Das am 13. Mai 1876 in Berlin vereinbarte Memorandum zwischen Rußland, Österreich-Ungarn und Deutschland zum Schutze der unter türkischer Herrschaft stehenden Balkanslawcn vermochte die Situation nicht zu entschärfen. Die hcrzcgovinischen Aufständischen verkündeten am 27715, Juni 1876 den Anschluß an Montenegro, die bosnischen Aufständischen am 28716. Juni jenen an Serbien.

Damit wurden die beiden Staaten in die kriegerischen Auseinandersetzungen hineingezogen. Am 30718. Juni 1876 erklärten der Fürst von Serbien, Milan Obrenovic IV. (siehe Hinweis zu S. 123), und am 2. Juli/20. Juni 1876 der Fürst von Montenegro, Nikola L Pctrovic-Njcgos (siehe Hinweis zu S. 130), der Türkei den Krieg. Die serbische Armee, verstärkt durch russische Freiwillige, wurde von einem russischen General kommandiert. Für die serbische Armee verlief der Krieg - im Gegensatz zu den Erfolgen der montenegrinischen Armee - unglücklich. Sie wurde von der türkischen Armee vernichtend geschlagen. Rußland stellte sich schützend vor Serbien und drohte der Türket mit Krieg. Diese mußte am 31719. Oktober 1876 in einen Waffenstillstand mit Serbien ein willigen, Großbritannien stellte sich hinter die Türkei und gegen Rußland; es wollte unter allen Umstanden ein russisches Vordringen auf Konstantinopel verhindern, Zur Lösung der diplomatischen Krise wurde am 12, Dczember/30. November 1876 die Konferenz von Konstantinopel einberufen. Lord Salisbury (siche Hinweis zu S. 238) war der britische Bevollmächtigte, Graf Ignatev (siehe Hinweis zu S. 110) der russische. Der ausgehend ehe Kompromiß - Wahrung des territorialen Besitz-Standes für Serbien und begrenzte Autonomie für Bulgarien und Bosnien-Herzegovina - scheiterte an der türkischen Weigerung; die Konferenz von Konstantinopel endete am 2078. Januar 1877 ergebnislos. Am 28716. Februar 1877 kam in Konstantinopel überraschend ein Separatfrieden zwischen Serbien und der Türkei zustande; Serbien konnte seinen bisherigen territorialen Besitzstand wahren, mußte aber weiterhin die türkische Oberhoheit anerkennen. Mit Montenegro dauerte der Kriegszustand aber noch an.

Für Rußland blieb die Situation unbefriedigend. Bereits am 1573. Januar 1877 hatten Rußland und Österreich-Ungarn das Geheimabkommen von Budapest gC’ schlossen, in dem Rußland das Interesse Österreich-Ungarns an Bosnien-Herzegovina anerkannte und ihm das Recht auf Besetzung dieser türkischen Gebiete zusprach. Dafür wollte Österreich-Ungarn in einem russisch-türkischen Krieg seine Neutralität wahren* Mit dieser Rückendeckung gab der russische Zar Alexander II. der Agitation der panslawistischen Kreise wie zum Beispiel der Slawischen Wohl- tätigkeitsgcsellschaften (siehe Hinweis zu S. 32) nach und erklärte am 24712. April 1877 der Türkei den Krieg. Zar Alexander 11. soll am Vortag vor den versammelten Massen in Moskau das berühmte Wort gesprochen haben: «Uns führt die slawische Sache.» Damit wurden die panslawistischen Bestrebungen in den Dienst der russischen Expansionspolitik gestellt* Österreich-Ungarn verhielt sich entsprechend dem Abkommen von Budapest neutral, Aber die österreichisch-ungarische Regierung schätzte die Lage als gefährlich ein, da sie im Falle eines russischen Sieges und einer damit verbundenen Vergrößerung Serbiens und Montenegros eine Verstärkung der sezessionistischen Bestrebungen der eigenen südslawischen Untertanen befürchtete. Der russische Feldzug gegen die Türkei verlief nach verschiedenen Rückschlägen dank der rumänischen Unterstützung (siehe 1 linweis zu S. 35) erfolgreich. Dies veranlaßte Serbien, am 1472. Dezember 1877 erneut in den

Krieg cinzutreten. Die türkische Armee wurde entscheidend geschlagen, und die russisch-bulgarischen Truppen standen vor Konstantinopel. Um den Fall Konstantinopels zu verhindern, beschloß Großbritannien die Entsendung von Teilen der britischen Flotte zum Schutze der Meerengen. Am 31719. Januar 1878 wurde ein Waf f en st i 11atan d gcsc h I os se n.

Am 3. März/19. Februar 1878 mußte die Türkei in den Diktat frieden von San Stefano (Ye^ilköy) ei nwilligem Serbien und Montenegro konnten ihre Unabhängigkeit und einige Gebietsgewinne erreichen. Auch Rumänien wurde als unabhängig anerkannt; wobei es zugunsten Rußlands auf Bessarabien (heute Moldawien) zu verzichten hatte und als Kompensation die Dobrudscha erhalten sollte. Bulgarien sollte den Status eines autonomen Fürstentums unter russischem Protektorat erhallen und gleichzeitig durch die Einverleibung Makedoniens, verbunden mit einem Zugang zum Mittelmeer, territorial zu einem Großbulgarien* anwachsen. Die einseitigen, vor allem die russischen Interessen berücksichtigenden Friedensbedingungen, die weitgehend ein Werk des russischen Diplomaten Graf Ignatev (siche Hinweis zu S. 66) waren, führten zur Intervention der übrigen europäischen Großmächte, die sich mit der getroffenen Regelungen nicht einverstanden erklärten. Insbesondere der neue britische Außenminister Lord Salisbury (siche Hinweisz zu S. 238) betonte die Entschlossenheit Großbritanniens in der Ablehnung der Friedensregelungen von San Stefano. Zusammen mit Österreich-Ungarn forderte es die Einberufung einer internationalen Konferenz. Aufgrund des Vermittlungsangebots des deutschen Reichskanzlers, des Fürsten Otto von Bismarck, kam cs schließlich zur Zusammenkunft der Vertreter der verschiedenen Großmächte im Rahmen des Berliner Kongresses (siehe Hinweis zu S. 79),

66 Fe me r ka m heraus, daß de r russische Mm ist er des Ä Heeren; E s han d el t s ich nie h t u m

den langjährigen russischen Außenminister Aleksandr Michaile vic Fürst Gorcakov (siehe Hinweis zu S, 35}, wie in der früheren Auflage angegeben - dieser war wegen seiner schlechten Gesundheit bereits im April 1882 von seinem Ami entbunden worden sondern um Nikolaj Karlovic Gtrs (Giers, 1820-1895), vom April 1882 bis Januar 1895 russischer Außenminister. Giers war einer der Hauptinitianten für den Abschluß dci französisch-russischen Militärallianz von 1894 (sieht Hinweis zu S. 173), Er war 1838 in den diplomatischen Dienst eingetreten und mußte über lange Jahre auf untergeordneten Posten dienen, bis er schließlich 1863 - gefördert von Gorcakov, dessen Nichte er geheiratet hatte - den ersten Botschaft er posten als Vertreter Rußlands in Persien erhielt. Von 1875 bis 1882 wirkte cr als Direktor des Östlichen oder Asiatischen Departements, zu dem auch der Balkan gehörte. Zugleich war er auch stellvertretender Außenminister.

67 daß in Bulgarien der Battenberger, Alexander von Battenberg, abgesetzt werden wird: Siehe Hinweis zu S, 32.

68 lebt - ich habe das ja öfter dargestellt - völkisches Zukunftselement: Zum Beispiel in seinen Vorträgen vom März 1916 in Deutschland wies Rudolf Steiner auf die Bedeutung des Slawentums für die künftige Entwicklung der Menschheit hin (siche Hinweis zu S. 69). Wenn er von einem «völkischen Zukunfrsclement im Slawentum» spricht, so meint cr dies allerdings nicht im Sinne der damaligen westlichen Meinungsträge], dietatsächlich von Rassevorstellungen ausgingen,sondern erdenkt an ganz bestimmte geistige Fähigkeiten, die im slawischen Kuhurraum veranlagt seien und im nächsten Kulturzeitraum besonders zum Tragen kämen. In der völligen Überwindung des Rassenbegriffs sah Rudolf Steiner ja geradezu die zentrale Aufgabe für die sechste Kulturepoche der nachatlantischen Menschheit. So sagte er am 4. Dezember 19Q9 seiner Münchner Zuhörerschaft (in GA 117): noch in unserer Zeit Reste der alten atlantischen Unterschiede, der alten atlantischen Gruppcnseelenhaftigkeit vorhanden sind, so daß man noch sprechen kann davon, daß die Rasseneinteilung noch nachwirkt - was sich vorbereitet für den sechsten Zeitraum, das besteht gerade darinnen, daß der Rassencharakter abgestreift wird. Das ist das Wesentliche. Deshalb ist es notwendig, daß diejenige Bewegung, welche die anthroposophische genannt wird, welche vorbereiten soll den sechsten Zeitraum, ge rade in ihrem Grundcharakter dieses Abstreifen des Rassencharakters auf nimmt, daß sie nämlich zu vereinigen sucht Menschen aus allen Rassen, ans allen Nationen und auf diese Weise überbrückt diese Differenzierung, diese Unterschiede, diese Abgründe, die zwischen den einzelnen Menschengruppen vorhanden sind. Denn es hat in gewisser Beziehung physischen Charakter, was alter Rassen Standpunkt ist, und es wird einen viel geistigeren Charakter haben, was sich in die Zukunft hinein vollzieht.» Und: u'ir dies ins Auge fassen, daß der sechste Kultur zeitraum gerade die erste Überwindung, völlige Überwindung des RassenBegriffes ist, so müssen wir uns klar sein, daß es phantastisch wäre zu glauben, daß auch die sechste Rasse von irgendeinem Ort der Erde ausginge und sich so bildete wie die früheren Rassen. Das ist der Fortschritt, daß immer neue Arten der Lebensentwicklung

auf tret en innerhalb des Fortganges, daß nicht dasjenige, was an Begriffen für frühere Zeiten gegolten hat, auch für künftige gelten soll. [...] Darum handelt es sich, daß das Wort Rasse* eine Bezeichnung ist, die nur für gewisse Zeiten gilt. Um den sechsten Zeitraum herum hat der Begriff kaum mehr einen Sinn. Kdsse hatten nur noch in sich die Elemente, die von der atlantischen Zeit geblieben sind.»

Einer der westlichen Meinungsträger, der tatsächlich in Rassekategorien dachte, war zum Beispiel der englische Staatsmann und Freimaurer Benjamin Disraeli, Earl of Beaconsfield (siche Hinweis zu S. 23). in seiner Novelle ^Tancred, or The New Crusade* (New York/London 1847) erklärte der Romanhcld Sidonia zu den Gründen des englischen Machtaufschwungs: das, was man Zivilisation nennt, wirklich das Erblühen von England? Ist es die allumfassende Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten, die eine Insel, fast unbekannt in der Antike, zum Maßstab der ganzen Welt gemacht hat? Sicher nicht. Es sind seine Einwohner, die das zustande gebracht haben, und das ist eine Sache der Rasse. Eine aus Sachsen stammende Rasse hat im Schutz ihrer insularen Lage dem Jahrhundert seinen fleißigen und zielgerichteten Charakter aufgeprägt. Und wenn eine andere überlegene Rasse, mit einer überlegenen Konzeption von Arbeit und Ordnung, voranschreitet, wird ihr Staat ein fortschrittlicher sein, und wir werden vielleicht dem Beispiel der daniederliegenden Länder folgen. Alles ist Rasse; eine andere Wahrheit gibt es nicht.»1

69 was man heute als Panslawismus bezeichnet: Der «Panslawismus» als Bewegung für die politische Eigenständigkeit aller slawischen Völker und ihren Zusammenschluß zu einem gemeinsamen Föderativstaat hatte im Verlauf des 19. Jahrhunderts ein immer größeres Gewicht unter den slawischen Völkern gefunden. So hatte zum Beispiel der polnisch-russische Staatsmann Fürst Czartoryski (siehe Hinweis zu S. 80 in GA 173c) am 4. Juni/23. Mai 1807 Pavel Aleksandrovic Graf Stroganov auf die Frage, welche grundsätzliche außenpolitische Orientierung Rußland benötige, geschrieben (zitiert nach: Hans Kohn, Die Slawen und der Westen. Die Geschichte des Panslawismus, Wien/München 1956, Einführung): «Ein föderatives System der slawischen Nationen ist das einzige große Ziel, nach dem Rußland notwendigerweise streben muß.»I 2 3

Innerhalb der panslawistischen Bewegung gab es die verschiedensten Richtungen und Födcrationsmodelle (siehe Hinweis zu S. 80 in GA 173c), je nachdem, ob von der Gleichheit aller slawischen Völker oder von der Vormacht einer bestimmten Nation ausgegangen wurde. Entsprechend der politischen Einstellung sah man die Großreiche Österreich-Ungarn, Rußland odcrTürkei als Unterdrücker der slawischen Freiheit.

Als eine eigenständige Richtung innerhalb des Panslawismus muß der Russizismus (siehe I linweis zu S. 110) verstanden werden. Als eine grundsätzlich imperial ausgerichtetc Strömung berief er sich teils auf die gemeinsame christlich-orthodoxe Religion, teils auch auf die gemeinsame völkische Zukunft. Bemerkenswert ist, daß der deutsche Philosoph Johann Gottfried Herder (1744-1803) in seinem Werk «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» (Riga/Leipzig 1884-1991) den Slawen eine große Zukunft voraussagte. Er schrieb (Vierter Teil, Sechzehntes Buch, 4. Abschnitt, «Slawische Völker»): «Das Rad der ändernden Zeit dreht sich unaufhaltsam, und da diese Nationen größtenteils den schönsten Erdstrich Europas bewohnen, wenn er ganz bebaut und der Handel daraus eröffnet würde, da es auch wohl nicht anders zu denken ist, als daß in Europa die Gesetzgebung und Politik statt des kriegerischen Geistes immer mehr den stillen Fleiß und den ruhigen Verkehr der Völker untereinander befördern müssen und befördern werden, so werdet auch ihr so tief gesunkene, einst fleißige und glückliche Völker endlich einmal von eurem langen, tragen Schlaf ermuntert, von euren Sklavenketten befreit, eure schönen Gegenden vom Adriatischen Meer bis zum Karpatischen Gebirge, vom Don bis zur Moldau als Eigentum nutzen und eure alten Feste des ruhigen Fleißes und Handels auf ihnen feiern dürfen.» Einen gewissen Höhepunkt der panslawischen Bestrebungen bildete der erste Panslawische Kongreß, der vom 2. bis 12. Juni

I Originalwortlaut: »Zs it what you call dvilisation thai makes England flourish? Is it the universal development of the faculties of man that has rendered an island, almost unknown to the änderns, the arbiter of the World? Clearly not. It is her inhabitants that have done this; it is an affair of race. A Saxon race, protected by an insular posüion, has stamped its diligent and methodic character on the Century. And when a superior race, with a Superior idea to work and order, advances, its state will be progressive, and we shall, perhaps, follow the example of the desolate CountrieS. All is race; there is no other truth.»

2 Originalwortlaut: «Un Systeme federatif des nations slaves est le gründ et iinique but aut/uel eile
doit necessairement tendre.«

1848 in Prag stattfand und wo es um die Weckung des Selbstbewußtseins des Slawentums ging (siehe Hinweis zu S, 199), Vom 8. Mai bis 14, Juni 1867 fand in St. Petersburg und anschließend in Moskau der zweite panslawische Kongreß statt, der vom slawischen Wohltat igkeitskomiree (siehe Hinweis zu S. 32) organisiert worden war. Allerdings fanden keine einheitlichen, an einen Standort gebundenen Beratungen mit einer genau vor bestimmten Tagesordnung statt. Es handelte sieh vielmehr um zahlreiche Festveranstaltungen, die allerdings alle unter einer einheitlichen, stark russizis tisch geprägten Losung standen. In seiner Abschiedserklärung vom 15. Juni 1867 erklärte der Tscheche Frantisek Rieger (1818-1903, zitiert nach: Alt red Fischei, Der Panslawismus bis zum Weltkrieg, Berlin 1919, 8. Abschnitt. «Panslawismus und Nationalismus in Rußland bis zum Berliner Frieden»): «W/r Söhne verschiedener slawischer Stamme, die vornehmlich an ihrer Bildung arbeiten, fanden hier die gewünschte Gelegenheit, einander kennenzulernen und unserer Blutsverwandtschaft näher inne zu werden. U7r tauschen, einer mit dem anderen, unsere Gefühle, unseren brüderlichen Rat, unsere Wünsche, unsere Hoffnungen aus. Sowie unser Erscheinen in Rußland unseren Brüdern Gelegenheit gab, uns und unsere nationalen Bestrebungen kennenzulernen, so wurden wir durch die Möglichkeit beglückt, uns dem russischen Volke zu nahem. Wir erkannten in ihm eine rein slawische Nationalität, in Gefühlen und im Wesen ein Volk, in welchem bereits mächtig das Bewußtsein der Stammesgememschaft und die brüderliche Teilnahme an unseren Geschicken erwachten und sich entwickelten^ Für den August 1869 wurde die Abhaltung eines dritten Kongresses in Belgrad geplant, der aber nicht zustande kam. Erst im Zusammenhang mit der Wiederbelebung der panslawistischen Ideen durch die Bewegung des Neoslawismus wurden erneut panslawische Zusammenkünfte abgehalten, allerdings in scheinbarer Frontstellung zur bisherigen panslawistischen Praxis, die wegen ihrer Unterwürfigkeit gegenüber dem russischen autokratischen Imperialismus kritisiert wurde. Trotzdem wurde ein Zusammengehen mit der russischen Regierung als wichtig empfunden, und die russische Regierung versuchte immer wieder, Einfluß auf das Geschehen zu nehmen, zum Beispiel durch die Wahl des Konfcrenzortcs, Als wichtige Stützpfeiler in diesem Spiel erwiesen sich zum Beispiel solche Politiker wie Karel Kramäf (siehe Hinweis zu S. 50 in GA 173c), denen von der russischen Regierung hofiert wurde. Im gesamten wurden drei «vorbereitende Kongresse* als Auftakt für den geplanten, großen dritten Panslawischen Kongreß abgehalten: im Juli 1908 in Prag, im Mai 1909 in St. Petersburg und im Juli/Juni 1910 in Sofia. Für den Juli 1911 war in Belgrad ein weiterer Kongreß geplant, der wegen der unterschiedlichen Auffassungen unter den Neoslawisten aber nie zustande kam. Aber diese Zusammenkünfte blieben nicht ohne Wirkung auf die Lageeinschätzung der russischen Regierung am Vorabend des Ersten Weltkriegs. So meint der deutsche Historiker Alfred Fischei im Zusammenhang mit der Prager Tagung (gleicher Ort, [I. Abschnitt, «Die Zeit des Neoslawismus»): «Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Prager Tagung Tschechen und Südslawen Gelegenheit gab, unter den Teilnehmern nicht etwa bloß die Feindschaft gegen den eigenen Staat und das verbündete Deutsche Reich zu schüren, sondern Hoffnung auf das Versagen ihrer dem Heere angehörigen Volksgenossen im Falle eines Waffenganges unter den Großmächten zu erwecken, Erwartungen, welche auf den Ausbruch des Weltkrieges nicht ohne Einfluß waren. »

69 Von einem *Fangermanismus» zu reden: Für Rudolf Steiner war der Begriff «Pangermamsmus» insofern völlig unsinnig, als nicht nur die Deutschen, sondern auch die Franzosen und die Engländer aufgrund der Völkerwanderung zu einem Großteil germanische Wurzeln besaßen (siehe Hinweise zu S. 213).

In den Ententestaaten war aber der Ausdruck «Pangermamsmus* ein gängiger Begriff der politischen Diskussion, Das zeigt steh am Beispiel des tschechischen Nationalistenführers Tomas Garrigue Masaryk (siehe Hinweis zu S. 50 in GA 173c), der von der Existenz einer pangprmanischen Orientierung der deutschen Politik völlig überzeugt war. So schrieb er in seinen Erinnerungen «Die Wei Revolution. Erinnerungen und Betrachtungen» (Berlin 1925, Abschnitt 6): *lch erwog: Deutschland bat eine gute und große Armee* hat einen bestimmten Plan (den Pangermanismus!), für den es nicht bloß das Volk* sondern auch die Intelligenz gewonnen hat* ist gut vorbereitet, hat tüchtige Heerführer (diese Ansicht schränkte ich bald ein)* ist reich und bat. eine starke (Kriegs-Industrie [...],»

In der Kriegszeit gab es eine Reihe von Büchern, die sich mit dem Pangcrmanis- mus auseinandersetzten. So veröffentlichte zum Beispiel der französische Professor Charles Andler (1866-1933) eine Schrift unter dem Titel «Le Pangcrmanisme, Ses plans dExpansion allemande dans le monde» (Paris 1915). Eine deutsche Übersetzung dieser Schrift - «Die alldeutsche Bewegung. Ihre Pläne deutscher Ausbreitung in der Welt» ™ erschien noch im gleichen Jahr (Lausanne 1915). Andler, ein überzeugter Sozialist und einer der Mitverantwortlichen für die Bildung einer einheitlichen Sozialistischen Partei in Frankreich («Section fran^aise de l1 Internationale ouvriere») im Jahre 1905, wirkte ab 1893 als Deutsch professor an der Ecole normale su peri eure in Paris. 1897 promovierte er. Von 1897 erhielt er zusätzlich einen

Lehrauftragander Pariser Sorbonne; 1901 wurde cr zum Professor für Germanistik ernannt. 1926 wurde ihm der Lehrstuhl für Germanistik am College de France übertragen, wo er bis zu seinem Tod lehrte. Zusammen mit Henri Lichtenberger (siche Hinweis zu S, 204 in GA 173b) gehörte er zu den Gründervätern der französischen Germanistik. Die letzten anderthalb Jahrzehnte seines l ebens widmete Andler der Bekämpfung der «pangermanistischen Bestrebungen», ohne im gleichen Ausmaße die nationalistischen Tendenzen in Frankreich in Frage zu stellen.

Andlers Schrift über den Pangermanismus; zeigt deutlich^ wie sehr die Bestrebungen des «Alldeutschen Verbandest (siehe Hinweis zu S. 177) im Ausland aul Besorgnis stießen. So schreibt cr zum Beispiel: «Hand in Hand mit diesen kontinentalen Plänen der alldeutschen Bewegung gehen koloniale Pläne, die nicht minder weitschweifig und angriffslustig sind. Sie bedrohen alle in der Welt noch unbesetzten Gebiete. Sie verraten einen unersättlichen Hunger. Seit der Zeit, wo Spanien in einen Konflikt mit Bismarck geriet; der ganz unerwartet die Karolinen in die Tasche gesteckt hatte, gibt es, in der alten und in der neuen Welt, kein einziges Volk, das nicht von der brutalen Nachbarschaft oder der zudringlichen Einmischung der Deutschen zu leiden gehabt hätte. Denn diese Deutschen sind nicht mehr die bescheidenen Demokraten, die von 1815 bis 1858 sich einem reaktionären Regime zu entziehen suchten, oder die zerlumpten Bauern* die noch vor zwanzig Jahren mit ihrem Kinderschwarm aus ihrer zu engen Heimat fortzogen; es sind begierige Prospektoren, Ingenieurs, welche die Polytechnikums in zu großen Mengen auf das Pflaster werfen und die nun entschlossen sind* auf Kosten der alteingesessenen Bew/feeruJigen vorwärtszukommen,^

Aber auch innerhalb Deutschlands fand der Begriff des Pangermanismus seine Verwendung. So schrieb zum Beispiel Richard Greiling (siehe I linweis zu S. 19[In GA 173b) in seiner Anklageschrift «J’accuse! Von Einem Deutschen» (Lausanne 1915) im Kapitel «Vorgeschichte des Verbrechens* (11. Kapitel): «Sind unsere Alldeutschen, unsere Völkischen, unsere Pangermanisten ä la Treitscbke und Bei^n- hardi etwa besser oder weniger aggressiv als die Panslawisten? Solche Pan-Richtungen existieren in allen Ländern. Sie sind solange unschuldig, als sie nicht zu Taten schreiten. Die entscheidende Tat aber haben unsere Pangermanisten begangen, als sie uns in diesen schrecklichen, von ihnen gewollten und offen proklamierten Krieg hineimrieben.»

69 daß in dem Slawenelemente jenes Zukunftsvölkische lebt, das weiß der Okkultist; Wie die westlichen Okkultisten den Verlauf der künftigen Entwicklung der Menschheit sahen, stellte Rudolf Steiner zum Beispiel im Vortrag vom 18. März 1916 in München (in GA I74a) dar: «Und man malt sich die künftige Lage Europas aus. Man weiß, daß mit der sechsten nachatlantischen Kulturperiode, die man - etwas materialistisch gefärbt - im angelsächsischen Sinne die sechste Unterrasse nennt, die [...] Blutseigenschaften, möchte ich sagen, des russischen Volkes etwas zu tun haben und daß daher herbeigeführt werden muß eine Art Zusammenfließen des westeuropäischen Wesens mit dem russischen Wesen.» Und ein paar Tage zuvor, am 12. März 1916 in Stuttgart (in GA 174b): «Und nun ist jeder Okkultist auf dieser Seite überzeugt, daß vor allen Dingen die Brücke geschaffen werden muß zwischen dem, was das Angelsachsentum sich so zuschreibt, und dem russischen Wesen. In die russische Seele das hineingießen, was angelsächsischer Okkultismus lehren will, das ist es, was [...] wie ein ideal hervorgeht für jeden angelsächsischen Okkultisten - die russische Seele zu benützen als eine Art Wachs, in das eingeprägt wird das, was der angelsächsische Okkultismus will.»

In diesem Zusammenhang war für die westlichen Okkultisten das Auftreten Helena Petrovna Blavatskys mit ihren bedeutenden okkulten Fähigkeiten (siehe Hinweis zu S. 89 in GA 173b) ein außerordentlich wichtiges Ereignis. Einerseits wurde es als Beweis für die künftig zu erwartende Mission des Slawentums (siche Hinweis zu S. 68) gewertet, andererseits eröffnete sich durch sie eine äußerst wichtige Beeinflussungsmöglichkeit. Rudoll Steiner im Vortag vom 18. März 1916 (in GA 174a): «Äußerlich liegt ja schon die Tatsache vor - aber diese außerordentliche Tatsache ist nur der Ausdruck für tiefe, innere geistige Zusammenhänge daß Helena Petrowna Blavatsky aus dem russischen Volkstum hervorgegangen ist, mit allen Eigenschaften dieses russischen Volkstums, aber aus diesem große, medial gestaltete spirituelle Eigenschaften entwickelte, vor allen Dingen im höchsten Maße psychische Eigenschaften. - Und die Folge war: «Die Leute, die da die eigentlichen Wächter dieser angelsächsisch-westlichen Bewegung sind, sagten sich: Das bedeutet etwas, daß gerade aus der östlichen Menschheit heraus ein solches Individuum erwacht in der Gegenwart, das muß berücksichtigt werden, dazu muß man entsprechend Stellung nehmen. - Und es entstand jetzt wirklich die Frage: Wie bringt man dasjenige, was durch starke psychische Eigenschaften gewisse tiefe Geheimnisse der Welt weiterverraten kann, in ein Fahrwasser, so daß sich russisches Zukunftselement verbindet mit angelsächsischem Wesen? - Die Eigenschaften der Blavatsky geradezu in angelsächsisches Wesen hineinzuziehen, das wurde jetzt das Bestreben.» Das Ziel war: «Hinlenken wollte man das Denken der Menschen, das ja so leicht geleitet werden kann, nach dem, was hinführt von der fünften in die sechste Periode hinüber, aber so, daß es zunächst durchsetzt wird von den Trieben, die im angelsächsischen Okkultismus und in seinen Dogmen wurzeln. So sollte diese psychische Persönlichkeit der Blavatsky benützt werden, um in sic hineinzudrängen dasjenige, was historisch überliefert und ab Glaubensartikel im westlichen Okkultismus lag.»

Wichtig in diesem Zusammenhang ist, daß sich bei Blavatsky und später auch bei Annie Besant diese Idee, daß das Slawentum ein zukunftsvölkisches Element bildet, nicht findet; sie sahen vielmehr in der Herausbildung einer eigenen amerikanischen Rasse ein für die Zukunft maßgebendes Entwicklungselement (siehe Hinweis ZuS. 69).

69 Und wenn unter den Okkultisten der Theosophischen Gesellschaft etwas anderes behauptet worden ist: Bereits Helena Petrovna Blavatsky schrieb in ihrer Geheim lehre (zitiert nach der deutschen Übersetzung der 3. englischen Auflage: Hfeiena] P[etrovna| Blavatsky, Die Geheimlehre. Die Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie, Leipzig o. J., Strophe XII, Schluß, Abschnitt «Die zukünftige neue Rasse»): «Nun lehrt die okkulte Philosophie, daß eben jetzt, gerade unter unsem Augen, die Bildung einer neuen Rasse und neuer Rassen sich vorbereitet und daß die Umwandlung in Amerika stattfinden wird und bereits im Stillen begonnen hat. Reine Angelsachsen vor kaum dreihundert Jahren sind die Amerikaner der Vereinigten Staaten bereits eine Nation für sich geworden, und infolge einer starken Bemischung verschiedener Nationalitäten und von Zwischenheirat nahezu eine Rasse ihrer eigenen Art, nicht nur mental, sondern auch physisch.» Und weiter: «So sind die Amerikaner in nur drei Jahrhunderten zeit weilig eine ‘ursprüngliche Rasse> geworden, bevor sie eine Rasse für sich und streng getrennt von allen andern jetzt existierenden Rassen wurden. Sie sind, kurz gesagt, die Keime der sechsten Unterrasse, und werden in einigen weiteren hundert Jahren ganz entschieden die Bahnbrecher jener Rasse werden, welche der gegenwärtigen europäischen oder fünften Unterrasse folgen muß, mit allen ihren charakteristischen Eigenschaften. »

Annie Besant sah in Kalifornien den bevorzugten Ort für die Entstehung einer neuen Unterrasse. Sie stützte sich dabei auf die Arbeiten des 1881 in die Vereinigten Staaten ausgewanderten tschechischen Anthropologen Ales Hrdlicka (1869-1943). Darüber hinaus brachte sie diese Entwicklung in Verbindung mit dem unmittelbar bevorstehenden Erscheinen eines Weidehrers - eine Aufgabe, die sie Krishnamurti zudachte (siehe Hinweis zu S. 116 in GA 173c). In ihrem Aufsatz «Why We Believe in the Coming of a World-Teacher», veröffentlicht in der Zeitschrift «The Herald of the Star» vom Juli 1914 (3. Jg. Nr. 7), faßt sie zusammen:’

1. Es wurde berichtet, daß sich ein neuer Rassetypus, speziell in Südkalifornien, entwickelt.
2. Es gab Anzeichen dafür, daß im Pazifik die Entwicklung einer neuen Landmasse oder •Landverteilung» im Gange ist.
3. Im Verlauf der Geschichte der arischen Rasse erschien bei Entstehung einer neuen Unterrasse jeweils ein großer Lehrer.
4. Diese Lehrer waren immer dann erschienen, wenn die vorhergehende Zivilisation an einen Punkt von Niedergang und Stagnation angelangt war, so daß die alten Denkmuster nicht mehr genügend produktiv waren.
5. Jede vergangene Zivilisation war vernichtet worden, weil sie nicht auf dem Prinzip der Brüderlichkeit beruhte.
6. Menschen in aller Welt und verschiedensten Glaubens erwarteten das Kommen eines großen Lehrers.

Charles Webster I.eadbeater nahm in seiner Schrift «Die Entstehung einer Neuen Unter-Rasse» (Hagen i, W. 1917) diese Anschauung auf, indem er zu den Gründen, die ihn veranlaßten, diese Schrift zu verfassen, schreibt (1. Kapitel, «Was versteht man unter einer neuen Unter-Rasse?»): «Der besondere Grund dafür, daß wir diesen Gegenstand gerade jetzt behandeln, ist der, daß, wie -wir es in der Theosophie

1 Original wortlaut:
1 The de-velopment of a new racial type was bring reported, particularly in Southern California; 2,Signs indicated that a new land mass or -distributton of land- was developing in the Pacific;
3. In the history of the Aryan race a great leachcr had appeared at the development of euch neu sub-race;
4. These teachers had always appeared when the previous cwüization had reached a point of decay and deadlock, so that the old patterns of thought were no langer productive;

nennen, jetzt eine neue Unter-Rasse in der Welt fällig ist; sie hat in den Vereinigten Staaten von Amerika schon begonnen. Als ich vor zwölf Jahren dort war, sah ich deutlich, daß sie schon anfing, und es ist in der Tat nicht nur eine theosophische Idee, denn das amerikanische Büro für Ethnologie hat die Tatsache anerkannt, daß diese neue Rasse in ihrer Mitte entsteht, daß in diesem gewaltigen Lande ein Menschentypus erblüht, der in verschiedener Hinsicht von jeder heute existierenden Rasse sich unterscheidet. Die genauen Unterschiede sind zum großen Teile durch Messungen des Kopfes und der Verhältnisse der verschiedenen Teile des Körpers und so weiter festgesetzt worden – in all den charakteristischen Merkmalen, in denen die Ethnologen zwischen den verschiedenen Rassen Unterschiede zu machen pflegen. Sie zählen die Besonderheiten dieser neuen und ausgesprochen amerikanischen Rasse auf. Schon vor zwölf Jahren sah ich eine große Anzahl Menschen dieser neuen Rasse in verschiedenen Teilen von Amerika. » Diese Entwicklung sieht Leadbeater nicht nur auf die Vereinigten Staaten beschränkt: «Als ich vor einem Jahre zum zweiten Male hier in Australien landete, fiel mir die Tatsache sehr auf, daß die neue Rasse augenscheinlich sich auch hier zeigte. Ich hatte es nicht erwartet, denn ich hatte keine Mitteilung erhalten, daß sie gleichzeitig in verschiedenen Ländern beginnen sollte

70 Und wie jedem Okkultisten weiter bekannt ist: Obwohl die polnische Bevölkerung staatsrechtlich zu drei verschiedenen Reichen gehörte (siehe Hinweis zu S, 109 in GA 173c), hatte sie im Laufe des 19. Jahrhunderts ein starkes Nationalbewußtsein entwickelt, das sich unter anderem in zwei Aufständen, dem Novemberaufstand von 1830 («powstanie listopadowe») und dem Januaraufstand von 1863 («powstanie styczniowe») gegen die russische Herrschaft entlud. Polen war eine «Nation ohne Staat». Nach den gescheiterten Aufständen entwickelte sich als Gegenkonzept zur Revolutionsromantik das sogenannte Programm der Arbeit («praca organiczna»). Durch konkrete wirtschaftliche und kulturelle Aufbauarbeit sollte die längerfristige Grundlage für eine künftige Unabhängigkeit gelegt werden. Den drei Teilungsstaaten gelang es nie, ihre polnischen Landesteile wirklich in den Gesamtstaat Zu integrieren. Die gemeinsame polnische Sprache und die gemeinsame katholische Religion hielten die polnische Gesellschaft über die Landesgrenzen hinweg als Einheit zusammen. Rudolf Steiner betrachtete die Polen aufgrund ihrer unmittelbaren historischen Vergangenheit als besonders empfänglich für die Umsetzung der Idee der sozialen Dreigliederung. So sagte er seinen Zuhörern am l, Januar 1921 anläßlich des «Schulungskurses für Oberschlesier» (in GA 338): «Wir haben hier eine Dreigliederung, die sich so zeigt, daß die Polen begabt worden sind von Rußland her für die großen geistigen Ideen. Studieren Sie einmal, was man polnischen Messianismus nennt, [...] so werden Sie finden, daß dieser Impuls aus dem Osten kommt, Studieren Sie aber dasjenige, was in den Polen lebt, was sie zu Politikern macht, (...) so werden Sie finden, daß sie das aus Österreich haben. Und Sie werden finden, daß sie das Wirtschaftliche aus Preußen haben.» Die Erscheinung des polnischen Messianismus (siehe Hinweis zu S. 109 in GA 173c) beruhe darauf, daß die große Masse der Polen ein geistiges Element aufgenommen habe (gleiche Quelle), «das hinzielt auf eine Vertiefung des Denkens und eine Vertiefung des Wissenschaftlichen durch ein gewisses religiöses Element». Auch wenn die katholische Kirche solche Ideen wie die von Polen als dem «Christus der Nationen» verurteilte, besaß der

J. Every past cwilizarion had been destroyed because it had not been based on the Law of Brother- hood;

6. People all over the World of various faiths were expccting the Corning of a great Teacher.

Katholizismus in Polen doch eine stark mystische Färbung. Auf die Bedeutung der katholischen Religion für den Zusammenhalt des Polentums wies auch George Charles Harrison in seinen Vorlesungen «ÜberdasTranszendentale Weltenall» hin (siehe Hinweis zu S. 31).

70 die Art des Geisteslebens* wie es sich für die Welt dar stellt aus den britischen Institutionen. aus dem britischen Volksleben heraus: Einer der prägenden Gestalten für die neuere politische Philosophie war der Engländer John Locke (1632 “1704), Ausgehend von der Vorstellung einer natürlichen Gleichheit zwischen allen Menschen und eines gemeinsamen Vertragsabschlusses, vertrat er die Idee einer Regierung aufgrund der Zustimmung des Volkes («government by the consent of the peop- le»)„ Praktisch bedeutete das eine Legitimierung des englischen konstitutionellen Regierungssystems, das für alle königlichen Regierungsakte die Zustimmung des Parlamentes voraussetzte und das sich im Laufe des englischen Revolutionsjahrhunderts endgültig durchgesetzt hatte.

71 Ich erinnere an Cobden. an llright: Als entschiedener Befürworter des Freihandels gehörte Richard Cobden (1804-1865), ein englischer Textilindustridler, zu den wichtigen und einflußreichen englischen Politikern des 19, Jahrhunderts. Cobden war überzeugt von der sozial wohltätigen Auswirkung des Freihandels. Er versprach sich davon nicht nur eine substantielle Besserstellung der unteren Klassen, sondern auch den Abbau der kriegerischen Spannungen zwischen den

Staaten. So trat er als Parlamentsmitglied - er saß von 1841 bis 1847 und 1859 bis 1865 als Vertreter des radikalen Flügels der Whigs im britischen Unterhaus - nicht nur für die Abschaffung der Kornzölle ein, sondern sprach sich auch gegen Rüstungskre- ditc und gegen jede imperialistisch motivierte Einmischung im Ausland aus. Seine politischen Ziele versuchte er durch nationale Kampagnen zu erreichen. Immer wieder gelang es ihm, in Massenveranstaltungen seine Zuhörer für seine Ideen zu begeistern und damit öffentlichen Druck auf die Regierung auszuüben, Cobden gehörte 1839 zu den Mitbegründern der «Ami-Corn Law League». Aufgrund der großen Überzeugungsarbeit konnte diese 1846 ihr Ziel erreichen; das englische Parlament beschloß die Abschaffung der Kornzölle innerhalb einer Frist von drei Jahren. 1849 löste sich die «League» wieder auf.

Die politische Tätigkeit Cobdens ist untrennbar mit John Bright (1811-1889), seinem engsten politischen Freund, verbunden. Bright, ein Quäker, war ein Mensch von hoher Moralität und starkem Sozialbewußtsein, Er war Inhaber einer Textilfabrik und war wie Cobden überzeugt, daß durch die Einführung des Freihandels die soziale Not gelindert werden könne. Auch Bright war ein glänzender Redner, der die Massen zu begeistern vermochte. Er war über lange Jahre Mitglied des Unterhauses - von 1843 bis 1889, mit einer kurzen Unterbrechung im Jahre 1857. Auch er gehörte zum radikalen Flügel der Whigs, aus dem sich schließlich die Liberale Partei entwickelte. Bright war auch eine der führenden Persönlichkeiten der «Anti- Corn Law League» und später auch der «Reform League» - sic bestand zwischen 1865 bis 1868 -, die für die Einführung des allgemeinen Mannens-ah 1 rech res eintrat. Dieses Ziel wurde durch die «Reform Act» von 1867 und 1868 erreicht. Bright war gegen den Krieg eingestellt, den er als unchristlich betrachtete, und lehnte deshalb die britische Teilnahme am Krim-Krieg von 1853 bis E856 entschieden ab. Er war auch gegen die Todesstrafe, Zunächst als Handelsminister («President of the Board of Trade», von 1868 bis 1870) und später zweimal als Minister ohne Portefeuille («Chancellor of ehe Duchy of Lancaster», von 1873 bis 1874 und 1880 und 1882) wäret Kabinettsmitglied unter William Ewart Gladstone,

71 es konnten aber noch viele andere Namen genannt werden: In den «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» werden zum Beispiel auch Thomas Carlyle (siehe 1 linweis zu S. 222) oder John Stuart Mill (siehe Hinweis zu S. 150 in GA 173b) oder Herbert Spencer (siehe Hinweis zu S. 103 in GA 173c) erwähnt.

72 Namentlich in jenen westlichen Bruderschaften, von denen ich Ihnen erzählt habe: Zum Beispiel im Vortrag vom 18, November 1916 (in GA 172).

73 das ist das sogenannte "Testament Peters des Großen»: Das angeblich vom russischen Zaren Peter 1. (siehe Hinweis zu S. 73) stammende politische Testament ist eindeutig eine Fälschung; es gab nie ein politisches Testament Peters des Großen. Allerdings reichen die Wurzeln dieses Dokuments bis in die Regierungszeit Peters des Großen zurück, und in den folgenden Jahrhunderten diente dieses Dokument, das in seinem Wortlaut immer wieder verändert und den jeweiligen politischen Zwecken angepaßt wurde, zur Rechtfertigung der verschiedensten politischen Bestrebungen.

Zum ersten Mal tauchte ein angeblicher Geheimplan Zar Peters 1. 1710 im damals noch türkischen Bender (heute Tighina in Transnistrien, dem sezessionisti- schen Landesteil von Moldawien) auf, wo sich der schwedische König Karl XII. (1682-1718) mit dem Rest seiner Truppen nach der Niederlage von Poliava im Jahre 1709 aufhieit. Der ungarische Gesandte Mate Talaba verkaufte damals dem schwedischen König einen angeblichen Geheimplan Zar Peters [.; Talaba hatte sich von 1708 bis 1710 im Auftrag von Ferenc Räköczi 11., des im Namen der vereinigten ungarischen Stände regierenden Fürsten von Ungarn (September 1705 bis Februar 1711), am russischen Hof befunden, war dann aber ausgewiesen worden. König Karl XII, reichte diesen Plan an die osmanische Regierung weiter, um sie zu einer Kriegserklärung gegen Rußland zu bewegen. Das Dokument von Talaba war auch Pylyp Orlyk (Filip Stepanovic Orlik, 1672-1742), dem ukrainischen Exil-Hetman der Saporoscher Kosaken, bekannt und wurde von ihm - in unbearbeiteter Form - verwendet, um mögliche Bündnispartner gegen Rußland zu finden. Durch seinen Sohn Hryhor (Gregoire) Orlyk (unbekannt-1759), der in französischen Diensten gegen Rußland tätig war, wurde dieser angebliche Geheimplan auch der französischen Regierung bekannt.

Auf die Versionen von Vater und Sohn Orlik scheinen sich sowohl der Chevalier d’Eon wie auch der polnische General Sokolnicki gestützt zu haben, von denen es je eine weitere Fassung des Geheimplans von Peter I. gibt. Charles de Beaumont, Chevalier d’£on (1728-1810), der von 1757 bis 1760 Gesandschaftssckrctär in Rußland war und 1760 einen solchen Geheimplan vorgelegt haben soll, konnte sich neben seinen eigenen Beobachtungen auf die Unterlagen im französischen Außenministerium und auf Papiere von Hryhor Orlyk stützen, Sokolnicki unter anderem auf das Tagebuch von Pylyp Orlyk, das in die große Bibliothek von Fürst Adam Jerzy Czartoryski (siehe Hinweis zu S, 80 in GÄ 173c) in Pulawy Eingang gefunden hatte. Sokolnicki kannte die Bibliothek des Fürsten und sammelte im Westen Bücher für sie, Michal Sokolnicki (1760-1815) gehörte zur großen Kolonie emigrierter Polen, die damals in Paris lebten; er bezeichnete sich als Generalvertreter der Polen. Er war General während des polnischen Aufstandes von 1794 unter der Führung von Tadeusz Kosciuszko (1746-1817) gewesen und befand sich von 1794 bis 1796 in russischer Haft, wo er Gelegenheit hatte, sich mit militärischen und wissenschaftlichen Studien zu beschäftigen. Nach seiner Entlassung reiste er über Polen nach Frankreich, wo er sich seit 1797 aufhieit. Im Hinblick auf die Aufstellung einer polnischen Legion in Deutschland zur Befreiung Polens - er wollte auf deutschem Boden ein polnisches Rekrutierungsbüro eröffnen - suchte er die Unterstützung der französischen Regierung. Zu diesem Zweck verfaßte er die Schilderung der geheimen Absichten Rußlands, die er 1797 dem Direktorium der Französischen Republik in der Form eines Testamentes von Zar Peter dem Großen (siehe Anhang II, «Historische Dokumente^ in GA 173c) verlegte.

Auf Sokolnkki wiederum stützte sich Charles Louis Lesur, der unter dem Kürze] «M. L,» die Schrift «Des progres de la puissancc russc depuis son origine jusqu’au commencement du XIX siede» (Paris IS 12) he rau sh rächte, die den Zaren-Geheimplan erstmals in Buchform enthüllte. Vermutlich verfaßte Lesur die Schrift im Auftrage Napoleons L, um den Rußland-Feldzug des Kaiser moralisch zu rechtfertigen. Auf Lesur stützte sich wiederum die anonyme Schrift «Des Kaisers Napoleon politisches Testament. Nebst einem Verzeichnisse der Vermächtnisse, welche er hinterlassen hat. Zweite vermehrte Auflage, Mil dem politischen Testamente Peters des Großen, Kaisers von Rußland» (Leipzig 1924)^ Damit war nun zum ersten Mal die Rede von einem «politischen Testament» und nicht mehr bloß von einem Geheimplan. Von einem solchen Testament sprach auch Frederick Gaillardet in seiner Schrift «Memoires du Chevalier d’fion* (Paris 1836). womit der Begriff in die politische Diskussion des 19. Jahrhunderts eingeführt war. Er findet sich auch in. der Schrift «Der Kampf gegen den Geist und das Testament Peters des Großen» (Stuttgart 1922) des Anthroposophen Ludwig Polzer-I loditz (siehe Hinweis zu S. 280 in GA 173b).

Wie die Entstehungsgeschichte des Testaments zeigt, war es als Mittel zur politischen Mobilisierung zu ganz verschiedenen Zwecken einsetzbar. Zunächst wurde es zur Illustration der vom russischen Imperialismus ausgehenden Ge^ fahr verwendet. So schreibt zum Beispiel der schwedische Nationalökonom und Soziologe Gustaf I’reden k Steffen (1864-1929) in seinem Buch «Weltkrieg und Imperialismus. Soziaipsychologische Dokumente und Beobachtungen vom Weltkrieg 1914/15* (Jena 1915) im Zusammenhang mit dem Testament Peters des Großen; »Der Gebrauch, den Rußlands aktive Imperialisten - die sogenannten < Panslawisten*, die moskowilisch-großrussischen Kriegs- und Erobererpartei, deren Programm das Moskovvitisieren aller in dem Imperium eingeschlossenen Nationen ist - von dem Testamente* gemacht haben und noch machen, erhebt also dieses alte Falsifikat zu einem echten und aktuellen imperialistischen, zeitgenössischen Dokumente. Und wenn wir einige Grundgedanken des Testamentes^ mit der geschichtlichen Wirklichkeit nach 1812 und noch heutzutage und mit den neusten Aussprüchen hervorragender russischer Diplomaten und Staatsmänner über Rußlands auswärtige Politik vergleichen, so werden wir entdecken, daß es kaum möglich wäre, den allgemeinen Tendenzen des gegenwärtigen russischen Imperialismus einen adäquateren Ausdruck zu verleihen, als [wir] sie in dem * Testamente* gefunden haben.»

In diesem Sinne diente cs auch als Mittel, um zum russischen Imperialismus im Gegensatz stehende politische Bestrebungen zu rechtfertigen. So wurde das Testa mem in den sechziger Jahren des 19, Jahrhunderts zum Beispiel benutzt, um die Idee einer panlatinischen Föderation, die im Kern Rumänen, Italiener, Spanier, Portugiesen, Franzosen, Engländer, Schotten und Iren umfassen sollte, zu verbreiten - als Wall gegen einen vordringenden Panslawismus. So erschien 1860 in Paris unter dem Titel «Le Panlatinisme - Confederation gallo-latine et celto-gauloise, contre Testament de Pierre 1c Grand ec contre-panslavisme» eine anonyme Schrift, als deren Verfasser ein gewisser Cyprien Robert (1 SOZ-unhekatmt) gezeichnet haben soll. In dieser Schrift wird die aktuelle Bedeutung des rassischen Gesichtspunktes unterstrichen. So heißt es im Vorwort («Au Lccteur»): «Die die in diesem Moment für Aufruhr sorgt, ist eines der beachtenswertesten Ereignisse, die die Welt je bewegt haben.“' Und als Beispiel einer rassistischen Bewegung wird der Panslawismus (siehe Hinweis zu S. 69) genannt: <• Wie dem auch sei: Diese frage der Sprache und des Grundsatzes einer Wiederbelebung der Nationalitäten hat den Panslawismus entstehen lassen, der heute den europäischen Westen erschreckt und gegen den, wie wir es gesagt haben und wie wir es in dieser Abhandlung sehen werden, kein anderes Mittel besteht als der Panlatinisnius.»- Zwei Jahre später griff ein gewisser Francois-Lubin Passard (1817-unbekannt) unter dem Pseudnoym Prosper

Vallerange den Gedanken einer panlateinischen Föderation wieder auf und veröffentlichte unter dem leicht abgewandelten Titel «Le Panlatinisme, confederation gallo-latine etcelto-latine. Alliance föderative de la France, la Bclgiquc, l’Angletcrrc, l’Espagne, le Portugal, l’Italie, la Grece etc.» (Paris 1862) eine weitere Schrift mit der Anregung, eine «panlateinische» Föderation als Schutzwall gegen die russische Expansion zu gründen. Interessant ist, daß diese Idee eines Zusammengehens zwischen Italien, Frankreich und Großbritannien in der Bündniskonstellation der En tente vor dem Ersten Weltkrieg ihre Verwirklichung gefunden hat - allerdings nur bedingt, weil sie sich nicht gegen Rußland, sondern gegen Deutschland richtete.

Das Gegenstück zur panlatinischen Allianzidee war die Vorstellung einer Kontinentalallianz, die den Zusammenschluß zwischen Deutschland und Rußland als ihr Herzstück beinhaltete. Tatsächlich waren auch solche Vorstellungen in Deutschland verbreitet. So schrieb der englisch-deutsche Missionar William Lobscheid (1821-unbekannt), ein ausgezeichneter Kenner der chinesischen Sprache und Kultur, in seinem Schriftchen «Das Politische Testament Peters des Großen (Berlin 1870): - Rußlands geistige Wohlfahrt liegt in seinem engen Anschluß an ein einiges, mächtiges Deutschland. Darin liegt aber auch die beste Bürgschaft für die Ruhe Europas, denn an beiden Staaten zerschellen endlich alle Wogen der Revolution. Während Rußland im Innern Asiens seine Aufgabe erfüllt, sendet Deutschland den Überfluß seiner Bevölkerung nach der neuen Welt, wo unter allen Innern Stürmen ein neues Leben erblüht, welches einst segnend auf Europa zurückwirken wird, wenn der große Kampf mit Rom und den veralteten Ideen einer gesetzlosen Welt ausgekämpft werden.»

73 Sie kennen die Geschichte Peters des Großen: Peter (Petr oder Pjotr) I. der Große (Vc- likij, 1672-1725), aus dem Hause der Romanov, seit Mai 1682 russischer Zar, zusammen mit seinem regierungsunfähigen Halbbruder Iwan V. (Ivan). Zunächst stand er unter der Vormundschaft seiner Mutter, Natalia Kirillovna Narviskina (1651-1694)- vom Mai bis Juni 1682. Nach einem Staatsstreich, der schließlich zur Zurücksetzung Peters in der Rangordnung führte, übernahm seine Halbschwester Sofja Alekseev- na Romanov (1657-1704) die Vormundschaft, die sie nach einem erneuten Staatsstreich, diesmal durch Peter, im September 1689 abgeben mußte. Peter erklärte sich für mündig, faktisch übte seine Mutter wieder die Regentschaft aus bis zu ihrem Tod im Februar 1694. Nach dem lode seines Bruders im Januar 1696 wurde Peter Alleinherrscher in Rußland; im Oktober 1721 nahm er den abendländischen Kaisertitel an. Er betrieb nicht nur die Expansion Rußlands nach Süden und nach Westen - so sicherte cr sich in einer langjährigen Auseinandersetzung mit Schweden (Großer Nordischer Krieg von 1700 bis 1721) den Zugang Rußlands zur Ostsee sondern er orientierte sich auch an der westlichen Kultur und veranlaßte die Modernisierung der russischen Gesellschaft nach dem westlichen Vorbild. Er starb schließlich im Januar 1725. Zar Peters großer politischer Gegenspieler war König Karl XII. (1682-1718) von Schweden (siehe Hinweis zu S. 73).

73 denn dieses Testament ist in bezug auf Peter den Großen eine Fälschung: Für Rudolf Steiner war es klar erw iesen, daß Zar Peter der Große kein politisches Testament verfaßt hatte. Aber er war davon überzeugt, daß in diesem angeblichen Testament - selbst wenn cs sich um eine Fälschung handelt - doch in vielen Punkten die realen politischen Impulse, die von Peter dem Großen ausgingen, zum Ausdruck gebracht werden. So sagte cr am 23. August 1920 in einem Diskussionsabend des Bundes für Dreighederung des sozialen Organismus, der dem Testament Peters des Großen gewidmet war (in GA 337a): «Versuchen Sie es sich klarzumachen, wie da in der Geschichte die Verhältnisse sind zwischen dem, was Russentum ist, und dem, was Peter der Große nach Rußland hineingetragen hat. Was er da hineingetragen hat, Peter der Große, das war ja tatsächlich nicht etwas, das bloß für morgen oder übermorgen wirkte, sondern es war schon etwas, das einen Impuls über die Jahrhunderte hinaus gab. Man könnte sagen, man weiß, was das in Rußland wurzelnde Slawentum will, man weiß, wie es zusammenwirkl mit dem differenzierten Slawentum, aber da steckt doch noch darinnen dasjenige, was vom Westen her Peter der Große gebracht hat. Nun, Peter der Große hat eben nichts aufgeschrieben, aber er hat in einer gewissen Richtung seine Regierungshandlungen getrieben; was er getan hat, das ist in einer gewissen Richtung, in einem gewissen Stil gehalten.» Und: «Versetzen Sie sich nun einmal in irgendeine Zeit nach Peter dem Großen und schauen Sie sich die europäische Politik

---

1 Originalwonlaut: • Gi question de races qui s ägite dans ce moment est un des evenements les plus mnsiderables qui aient janiais remue le monde. *

2 Originalwonlaut: ■ Qtrot ryx ’il en soü, rette question du langage et du principe de la reconstitution des nationalites, a donne naissance au panstavisme qui effraie aujourd’hui l’Occrdent europeen et contre lequel, mmine nous lävons dit et comtnc on le verra dans cet ouvrage, il n’y d’autre remede que le panlatinisme.»

an - können Sie da nicht sagen: Ja, in dem, was da fortwirkt von Peter dem Großen her, da sind konkrete Faktoren drinnen, die wirken? - Wer solche Dinge gesehen hat, wie ich sie Ihnen jetzt geschildert habe, der weiß: sie sind da. »

Für Rudolf Steiner war Michal Sokolnicki (siche Hinweis zu S. 73) ein Mensch, der sich über die großen Impulse, die in der Politik Peters des Großen zum Ausdruck kamen, durchaus im klaren war: «Nun kommt so ein Sokolnicki, und über die Verhältnisse, unter denen er gelebt hat, meditiert er. Da gehr im Innern seiner Seele auf dasjenige, was man nennt das • Testament Peters des Großem. Erfragt sich: Was liegen denn für Kräfte in dem, was von Peter dem Großen ausgeht ? YVhs wird, wenn das sich vollzieht? Wie wäre das, wenn man das ungeschriebene Testament Peters des Großen niederschriebe, wenn man es niedergeschrieben dächte aus dem, was sich zum Teil aus Eingebungen ergibt, zum Teil aus Staatspapieren und dergleichen? - Muß man denn danach fragen, wie derjenige die Feder in die Tinte getaucht hat oder welche Tinte er benützt hat oder wie er die Feder geführt hat, wenn man nach der Entstehung von einem Schriftstück fragt? In der Weltgeschichte ist es nicht so.»

Auf welche Weise es ihm gelungen war, den seit Zar Peter 1. geltenden russischen Geheimplan zur Unterjochung Europas zu ergründen, beschrieb Sokolnicki in einem dem Testament beigelegten Aktenstück: Auf der einen Seite hätten es ihm zweijährige Meditationen in den Gefängnissen von St. Petersburg, auf der anderen Seite Auskünfte polnischer Landsleute und eigene Forschungen in den 1794 anläßlich des polnischen Aufstandes in Warschau beschlagnahmten russischen Dokumenten erlaubt, den geheimen Plan Zar Peters I. zu entdecken. Allerdings sei es ihm nicht möglich gewesen, eine Abschrift des Geheimplans zu verfertigen, so daß er nur die wichtigsten Artikel aus dem Gedächtnis habe niederschreiben können.

73 Das alles steht in dem «Testament Peters des Großen»: Der deutsche Historiker Harry Breslau war 1879 in bezug auf das sogenannte Testament Peters des Großen zum Schluß gekommen, daß sowohl die Fassungen von Lcsur wie die von Gaillardet (siehe 1 linweis zu S. 73) auf Sokolnicki zurückgehen (Harry Breslau, Das Testament Peter’s des Großen, in: Historische Zeitschrift. 5. Band Neue Folge, Heft 3, 1879). Heute ist man geneigt, der Fassung Gaillardets den Wert einer zweiten unabhängigen Quelle zuzuerkennen, da sie offensichtlich auf den Chevalier d’Eon zurückgeht (Albert Rcsis, Russiaphobia and the 'Testament» of Peter the Great, 1812–1980, in: Slavic Review Vol. 44, No. 4, 1985).

74 als ich es in einem Lehrkurse, den ich z« halten hatte: Rudolf Steiner bezieht sich auf seine Tätigkeit als Lehrer an der Arbeiterbildungsschule in Berlin (siehe Hinweis zu S. 122 in GA 173c). Es ist nicht bekannt, in welchem Kurs er das Testament Peters des Großen behandelt hatte.

74 Ich könnte Sie auf eine Stelle in Europa hinweisen: Vermutlich meint Rudolf Steiner eine Zusammenkunft amerikanischer und europäischer Okkultisten, die ungefähr im Jahre 1876 in Wien stattgefunden haben soll und wo über die Frage des weiteren Umgangs mit dem Phänomen «Mine Blavatsky» beraten wurde (siehe Hinweis zu S. 91 in GA 173b).

74 es gibt solche Imperien, die sich sowohl des Instruments des Jesuitismus wie des Instruments der Freimaurerei bedienen können: In diesem Sinne soll sich Rudolf Steiner im November 1916 gegenüber dem Anthroposophen Ludwig Graf von Polzer-Hoditz geäußert haben. In einem seiner Tagebucheinträge, die in ihrer Authentizität nicht restlos geklärt sind, soll er ihn im Zusammenhang mit Kaspar Hauser auf •jene Mitglieder der westlichen Logen und der Jesuiten, die ja in ihren Spitzenorganisationen seit mehr als 150 Jahren, aber seit Januar 1802 nachweislich Zusammenarbeiten» hingewiesen haben (zitiert nach: Ludwig Polzer-Hoditz, Aus Gesprächen mit Rudolf Steiner, in: Thomas Meyer, Ludwig Polzer-Hoditz - Ein Europäer, Basel 2C082, VI. Kapitel, «Anhang»). Und zu den Gründen dieser Zusammenarbeit zwischen Verantwortungsträgern der Jesuiten und der Freimaurer: •Sie konnten keine erwachende Mitte zulassen, wenn sie sich nicht ihrer Macht und Machtbestrebungen entäußern wollten. Goethes Geistesart erschreckt sie, Napoleon zwingt sie zueinander und zum Bündnis der anzustrebenden Weltherrschaft auf weltanschaulichem und wirtschaftlichem Gebiete. Napoleon hatte schon ihre Bestrebungen durchkreuzt: Napoleon ist [es] im Grunde, der die beiden Strömungen zu einem Bündnis treibt. Von da ab sind die Aufgabenbereiche klar abgegrenzt, aber in ihrer Zielsetzung um so wirksamer auf die eindeutige Weltherrschaft gerichtet. Die Weltanschaulichen und geistigen Angelegenheiten sind ausschließlich in die Hand der SfocietasJ J[esu] gegeben, die wirtschaftlichen in die der anglo amerikanischen Logen, der Logen des Westens.»

In diese Richtung deutet auch Harrison in seiner Schrift «Das Transcendentale Weltenall» (Leipzig 1897). Ausgehend von der Unterscheidung zwischen theoretischen und praktischen Okkultisten - die praktischen Okkultisten würden sich mit den magischen Künsten beschäftigen, die theoretischen nicht - sagt er (I. Vortrag, zitiert nach der deutschen Ausgabe von 1897): «Ein praktischer Okkultist gehört gewöhnlich einer Brüderschaft an, und man gibt mir zu verstehen, daß viele derselben höheren Rangstufen der Freimaurer angehören und in dieser Körperschaft ein Imperium in imperio' bilden. Andere gehören religiösen Orden der römischkatholischen Kirche an, namentlich den Jesuiten, zu welchen sie in demselben Verhältnisse stehen, wie die anderen zu den Freimaurern. Zwischen diesen und den letztgenannten herrscht Krieg bis aufs Messer und einer klagt den anderen an, den linksseitigen Weg zu gehen. Es gibt natürlich Ausnahmen von dieser Regel; ich kenne selbst einen keiner Brüderschaft angehörenden praktischen Okkultisten; die Vorteile des Zusammenwirkens sind jedoch so groß, daß fast jeder praktische Okkultist - wenn er sich nicht der Ausübung böser Künste hingegeben hat - Mitglied einer oder anderen mehr oder weniger strengen Brüderschaft ist.»

Wenn die Jesuiten oder die Freimaurer zu den verantwortlichen Drahtziehern für bestimmte Vorkommnisse gestempelt werden - und nicht die dahinter stehenden Gruppierungen –, so wird die Möglichkeit eines Missbrauchs durch politische Instrumentalisierung zu wenig in Betracht gezogen. Solch ein verkürztes Urteil findet sich zum Beispiel im Aufsatz von Malwine Rennert über «Die Freimaurer in Italien», der in den «Süddeutschen Monatsheften» vom Juni 1915 (12. Jg. Nr. 9) erschienen ist. In diesem Aufsatz wird den Freimaurern - insbesondere den englischen Freimaurern - die ganze Schuld am Kriegsausbruch zugeschoben und dabei die deutsche Politik als eine Politik im Dienste der Gesamtmenschheit idealisiert. So glaubt Rennert: «Wie Schachspieler ihre Figuren bewegen die Engländer die Kontinentalmächte an den Fäden der Freimaurerei. Der Herzog von Wellington schrieb aus dem Feldlager in Spanien [zur Zeit der Napoleonischen Kriege].' Wir bluten hier für die Pfeffersäcke in London.» Er hat die Wahrheit gesagt: Die Pfeffersäcke lauern im Hintergründe, das Manchestertum saugt die Erde ans.» Und weiter: «Die Zentrallogen stehen gegen Deutschland, nicht allein darum, weil der deutsche Handel mit dem englischen wetteifert, noch mehr, weil sich in Deutschland ein neues Menschheitsideal emporringt, die soziale Gerechtigkeit, der Staat als lebender Organismus. Die Arbeiterschaft der Erde horcht auf; die englische fängt an, sich zu organisieren. Noch hat der Götze mächtige Jünger, den König Eduard, den Helden der <Vie de Paris» [französische Großloge], und König Leopold, der ihm die Kongogreuel zu Füssen legt, und dessen Neffen, den »Grand Orient», der in sich Revanchegedanken nährt, in Rußland ein paar Großfürsten. Mit Deutschland wird der Rivale und auch das Christentum, die soziale Gerechtigkeit, der Menschheitsgedanke, die Arbeiterschaft niedergerungen - die Pfeffersäcke können dann weiter auf Erden herrschen.» Malwine Rennert (1856-unbekannt) war die erste deutsche Filmkritikerin, die etwa von 1913 bis 1915 in Rom lebte, anschließend nach Berlin zog und zahlreiche Aufsätze zum Thema Film veröffentlichte. So gibt es zum Beispiel von ihr einen Aufsatz «Gabriele D'Annunzio als Filmdichter», erschienen in «Bild & Film. Zeitschrift für Lichtbilderei und Kinematographie» vom Scptember/Oktober 1914 (3. Jg. Nr. 9/10).

Im Gegensatz zu Leuten wie Malwine Rennert legte Rudolf Steiner Wert auf die genaue Unterscheidung zwischen der Ebene der instrumentalisierten Menschen und der Ebene der maßgebenden Leute, der eigentlichen Drahtzieher. Und in diesem Zusammenhang führte er öfter das Verhältnis zwischen Freimaurern und Jesuiten an. So sagte er im Berliner Mitgliedervortrag vom 4. April 1916 (in GA 167): «Die Jesuiten bekämpfen selbstverständlich aufs wütendste die freimaurerischen Gemeinden, die freimaurerischen Gemeinden bekämpfen aufs wütendste die Jesuiten-Ge- meinden, aber Obere der Freimaurer- und Obere der Jesuiten-Gemeinden geboren den höheren Graden einer besonderen Bruderschaft an, bilden einen Staat im Staat, der die anderen umfaßt.» Und: «Denken Sie sich, was man in der Welt wirken kann, wenn man so wirken kann, daß man auf der einen Seite zum Beispiel der Obere einer freimaurerischen Gemeinde ist, die als Instrument dient, um zu wirken, und man sich verständigen kann mit dem Oberen einer Jesuiten-Gemeinschaft, um eine einheitliche Handlung vorzunehmen, die nur vorgenommen werden kann, wenn man einen solchen Apparat zur Verfügung hat.» Der Zweck dieses künstlichen Gegensatzes:« Wenn man aber nur auf der einen Seite die Stiere losläßt, dann, nicht Wahr, wird es nichts. Man muß au] der anderen Seite die Sache bekämpfen lassen mit demselben Feuer, mit demselben Enthusiasmus, Denken Sie, was man wirken kann, wenn man einen solchen Apparat zur Verfügung hat!» Und im Durnacher Mitglicdervortrag vom 3. Juli 1920 (in GA 198): man die Menschen einem bestimmten Ziele zu führen will, einem klaren, einem dem Menschen klaren Ziel, nicht bloß dem Leitenden, dem Führenden klaren Ziel, dann ist es gut, wenn man sie bloß von einer Seite her anfaßt und ihnen einen Weg zm diesem Ziele zeigt. Wenn man aber sie möglichst dumpf and schläfrig halten will, zeigt man ihnen zwei Wege oder vielleicht sogar mehrere, aber zunächst genügen zwei Einergeht so, und einer geht so. Man ist Jesuit, indem man der Gesellschaft Jesu offiziell angehört, und nimmt, diesen Weg, oder man ist Jesuit, indem man irgendeinem Hochgrad-Freimaurerorden angehört und nimmt jenen Weg. Dann guckt der Mensch hm, und er wird sich sehr schwer zurechtfinden. Man kann ihn sehr leicht verwirren. »

Als Beispiel für ein Gebiet, in dem gezielt in solcher Weise vorgegangen wurde, nennt Rudolf Steiner Belgien. So sagt er in seinen Ausführungen vom 4. April 1916 (in GA 167): einer besonders wirksamen Weise zum Beispiel ist gewirkt worden mit einem solchen Apparat, der zu gleicher Zeit Jesuiten und Freimaurer in Bewegung setzte, ohne daß man auf der Jesuitenseite und ohne daß man auf der freimaurerischen Seite etwas davon wußte, in einem gewissen Lande, das ja so etwa im Nordwesten von Europa liegtf zwischen Holland und Frankreich. Da waren besonders starke Wirkungen ausgegangen - nicht in der allerletzten Zeit, aber lange Zeit hindurch - die sich sowohl der einen wie der anderen Strömung bedienten und die so gar mancherlei wirken konnten.» Diese Entwicklung hing einerseits damit zusammen, daß infolge des Jesuitengesetzes vom 4. Juli 1872. das die Niederlassungen des Jesuitenordens auf deutschem Boden verbot, die deutschen Jesuiten in die grenznahen Gebiete der Niederlande, insbesondere in die an Deutschland grenzende Provinz Limburg, auswichen. Aber auch von Belgien aus wirkten die Jesuiten. Wichtige Zentren jesuitischer Aktivität in den Niederlanden waren zum Beispiel das Städtchen Valkenburg aan de Gcul sowie die Orte Wijnandsrade und Blijenbeek (Bleijenbeek), in Belgien neben der Stadt Löwen (Louvain, Leuven) die One Antoing und Florennes.

Dieses scheinbare Gegeneinanderspiel brachte Rudolf Steiner in Zusammenhang mit dem Beginn des Michael Zeitalters im Jahre 1879< So sagte er im Domacher Vortrag vom 22. September 1918 (in GA 184): jener Zeit sind besondere Gelegenheiten gegeben, daß Spirituelles von den Menschen, die das wollen, aufgenommen werde.» Im vereinigten Wirken dieser beiden Strömungen sah Rudolf Steiner den gebündelten Kampf gegen die neuen Möglichkeiten spiritueller Erkenntnis. Und er warnte (gleicher Vortrag): glaube nun nicht, daß die Eingeweihten der römisch-katholischen Kirche solche Dinge nicht wissen! Sie kennen sie natürlich; aber sie richten ihre Dämme dagegen auf Und gerade im Zusammenhang mit der Tatsache, daß das spirituelle Leben von den geistigen Welten aus ganz besonders gefördert wird vom Jahre IS 79 an, hat voraussehend die römisch-katholische Kirche das Infallibilitätsdogma [Unfchlbarkeitsdogma] auf gerichtet, um einen Damm aufzubauen durch das Infallibilitätsdogma gegen etwaigen Einfluß irgendwelcher neuer spiritueller Wahrheiten.* Während Rom das eine Zentrum in diesem Kampf darstelh, bildete sich im Verlaufe der siebziger Jahre ein anderes Machtzemrum heraus (gleicher Vortrag): «Eine andere Strömung ist in demjenigen Zentrum zu suchen, welches im hohen Grade - ungefähr in derselben Zeh. als sich von Rom aus das Infallibilitätsdogma vorbereitete - festzu halten ist in der englisch-amerikanischen, das heißt in der englisch sprech enden Bevölkerung. IVtr haben von diesem okkulten Zentrum in mancherlei Zusammenhängen hier schon gesprochene Und weiter: ^Jene okkulte Maurerei, die in jenem Zentrum verankert ist und die von diesem Zentrum aus einen großen Einfluß hat auf den Gang der äußeren Kultur der ganzen zivilisierten Welt, die befördert ebenso - und zwar die Dinge durchschauend - den Materialismus, wie ihn Rom durch die Unfehlbarkeit des Papstes befördert hat. Rom hat durch die Unfehlbarkeit einen Damm aufrichten wollen gegen das Hereinfließen von spirituellen Wahrheiten aus den geistigen Welten; jenes Zentrum fördert in bewußter Weise in der modernen Kulturwelt die Ausbreitung des Materialismus, die Ausbreitung materialistischer Vorstellungen innei halb einer mehr oder weniger materialistischen Lebensführung.» Rudolf Steiner machte jedoch keine Angaben, wo genau dieses freimaurerisch Okkultzentrum zu lokalisieren sei und unter welcher institutionalisierten Form es physisch in Erscheinung trete.

Allerdings gibt es mit der «City of London» eine politisch-wirtschaftliche Entsprechung für diesen anglo-amerikanisch gefärbten okkulten Gesamtwillen. Die «City of London», eine globale Finanzdrehscheibe, bildet bis heute eine autonome politische Einheit innerhalb Großbritanniens. An der Spitze dieses Gebildes, das aufgrund der im Laufe der Jahrhunderte von der englischen Krone zugesrandenen Privilegien über einen Status «sui generis» verfügt, steht der «Lord Mayor of London» als Oberhaupt der «City of London Corporation», Die City ist mit je einem Abgeordneten im britischen Unterhaus und im Regionalparlamcnt von London vertreten. Das Wahlrecht für den «City of London’s Court of Common Council» besitzen nicht nur die natürlichen Personen, sondern auch die dort ansässigen Finanz- und Wirtschaftsunternehmen.

Eine bedeutende, im gesellschaftlichen Leben verankerte Institution zur Pflege der anglo-amerikanischen Gemeinsamkeiten ist die im Juli 1902 in London gegründete «Pilgrim Society», der im Januar 1903 das amerikanische Standbein in New York folgte. Die Idee für den Namen stammte vom irisch-britischen Parlamentsmitglied

James Burke Roche, Baron Fcrmoy (1852-1920), der nicht etwa die Pilgerväter der «Mayflower» (siehe Hinweis zu S. 234 in GA 173b) im Sinne hatte, sondern die gegenseitigen Besuche von Angehörigen der britischen und amerikanischen Elite im jeweils andern Kontinent als Pilgerreisen zur Pflege der gegenseitigen Freundschaft betrachtete- Roche lebte in den Vereinigten Staaten und war von 1880 bis 1891, dem Jahr der Scheidung, mit Frances Ellen Work (1857-1947), der Tochter eines reichen amerikanischen Börsengroßhändlers, verheiratet. Sie waren die Urgroßeltern von Diana Prinzessin von Wales. Joseph Hodges Choatc (1832-1917), von 1899 bis 1905 amerikanischer Botschafter in Großbritannien, wirkte von 1912 bis 1917 als Präsident der Pilger-Gesellschaft. In seiner Rede vom 4. Februar 1913 gab er als Ziel seiner Gesellschaft an (zitiert nach: Anne Pimlott Baker,The Pilgrims of Great Britain. A Centennial History, London 2002, Chapter «A History of the Pilgrims») «gegenseitiges Wohlwollen und Verbundenheit sowie bleibende Freundschaft und ewigen Frieden zwischen den Vereinigten Staaten und Großbritannien zu pflegen».' Choatc gehörte zu den überzeugten Befürwortern eines amerikanischen Kriegseintrittes auf Seiten der Entente, da diese eine gerechte Sache vertreten würden. Mitglied dieser Gesellschaft konnte nur werden, wer über eine entsprechende einflußreiche gesellschaftliche Stellung verfügte. Jedes britische Mitglied wurde zugleich auch als amerikanisches Mitglied und umgekehrt betrachtet. Der amerikanische Botschafter in London wie auch der britische Botschafter in Washington galt von Amtes wegen als Ehrenmitglieder der Gesellschaft. Die Kontakte zwischen den Mitgliedern werden im Rahmen von gesellschaftlichen Veranstaltungen zu Ehren von bestimmten Persönlichkeiten gepflegt.

1 Originalwortlaut: "to promote good-will, good fellowship, abiding friendship, and everlasting peace between the United States and Great Britain«

75 ist alles, was gerade Peter der Große als westliches Element nach Rußland gebracht hat, tief verhaßt: Die Rückkehr von Zar Peter I. (siehe Hinweis zu S. 73) aus Westeuropa im Jahre 1698 bedeutete für die russische Gesellschaft den Beginn einer neuen Ära, indem dieser zahlreiche rationalistisch geprägte Reformen westlichen Zuschnittes im religiösen, politischen, wirtschaftlichen und sozialen Bereich durchsetzte. Die Übernahme moderner wissenschaftlicher Erkenntnisse und Techniken, die Verminderung der Macht der Kirche, der Aufbau einer effizienteren Staatsverwaltung, die Modernisierung des Heerwesens, der Aufbau einer Flotte und die Förderung der Manufakturindustrie waren die wichtigsten von Peter angestrebten Reformziele. Ein äußeres Zeichen für seinen westlich orientierten Reformwillen war das von ihm verfügte Abschneiden der Bärte, das für alle Russen mit Ausnahme der Bauern und Geistlichen gehen sollte. Für die orthodox-gläubigen Russen war der Bart eine Zierde, die ihnen Gott verliehen hatte und damit ein Symbol ihres Glaubens und ihrer Selbstachtung. Dazu kam das Tragen westlicher Kleidungsstücke, das Peter der Führungsschicht der russischen Gesellschaft verordnete. Gleichzeitig schaffte Peter die byzantinische Zeitrechung ab und führte den Julianischen Kalender in Rußland ein. Diese Reformen verliefen nicht ohne Widerstand, und die russische Gesellschaft spaltete sich zunehmend in zwei getrennte Lebenskreise auf: die der westlichen Kultur gegenüber offene Stadt im Gegensatz zu dem in altrussischen Traditionen verharrenden Dorf. Dieser Gegensatz sollte weitgehend ungebrochen bis zur bolschewistischen Machtübernahmen andauern.

76 Und da muß ich eben wiederum hinweisen auf gewisse okkulte Bruderschaften des Westens: Siehe Hinweis zu S. 31.

76 Nun ist bei einer solchen okkultistischen Richtung, die sich in Bruderschaften auslebt: Siehe Hinweis zu S. 101 in GA 173b.

77 So wie einstmals das germanisch-englische Element, das germanisch-britische Element: Diese Auffassung findet sich ebenfalls bei Harrison in seiner Schrift -Das Transcendentale Weltenall» (siehe Hinweis zu S. 31). Er schreibt (Zweiter Vortrag, zitiert nach der deutschen Übersetzung von 1897): * Vor der römischen Eroberung waren Gallier, Britannier und Germanen noch keine Nationen; sie hatten nur die Existenz von Volksstammen. Ihre Besiegung und Einverleibung in das Römische Reich bezeichnete die Zeit ihres Säuglingsalters. Das römische Gesetz war ihre Amme und ihr Beschützer. Der Amme folgte der Vormund. Die Zerstörung des Römischen Reiches und die Erhebung des Papsttums bezeichneten die Periode der Kindheit oder den Beginn ihres intellektuellen Lebens. Die Jugendzeit mit ihren erweiterten Interessen und ausgedehnteren Reihe von Erscheinungen begann mit der Renaissance und endete mit der Reformation. Das Mannesalter des neuen Europa leitet sich vom 16. Jahrhundert her,»'

In dieser deutschen Übersetzung des Grafen zu Leiningen-Billigheim, auf die sich Rudolf Steiner stützte, fällt auf, daß verschiedene Begriffe unscharf übersetzt wurden. So wird «period of infancy* mit «Zeit ihres Säuglingsalters* statt mit «Zeit

1 Originalwortlaut (zitiert nach der ersten Auflage von 1894): • Before the Roman

conquest, Gaul, Britain and Germany were not nations; they had only a tribal existence. Their corujuest and incorporation into the Roman Empire and the rite of the P.tpaey marked the period of infancy. Roman law was their nurse and protector. To ihr nurse succeeded the tutor. The destruaion of the Roman Empire and the rise o) the Papacy marked the period of childhood or the beginning of their intellectual life. The period of youth, with irs wider interesls and cnlarged ränge of Vision, began with the Renaissance and ended with the Reformation. The manhood of modern Europe dates from the sixteentb Century.«

ihres Kindesalters» übersetzt. Das Gleiche gilt für die Begriffe «nurse» und «f«tor», Statt richtig «Kinderfrau» oder «Kindermädchen» heißt es «Amme» und statt «Privatehrer, Erzieher» wird der Ausdruck «Vormund» gebraucht. Eine Amme ist nämlich eine «wet nurse» und ein Vormund ein «guardian». Trotz dieser übersetzerischen Un genau igkeiten wird die Aussagekraft des von Harrison verwendeten Bildes nicht grundsätzlich in Frage gestellt: Bestimmte Völker werden von anderen Nationen in Obhut genommen und in ihrer Entwicklung begleitet.

78 Er redet vom Einfluß des Milieus; Rudolf Eucken (1846-1926) war zu Lebzeiten Rudolf Steiners ein allgemein bekannter deutscher Philosoph. Nach dem Abschluß seiner Studien in Philosophie und klassischer Philologie, die er 1863 in Göttingen begonnen und 1866 mit einer Promotion beendet hatte, war er von 1867 an als Gymnasiallehrer in Berlin und in Frankfurt am Main tätig. Anschließend schlug er die universitäre Laufbahn ein: Von 1871 bis 1874 wirkteer als ordentlicher Professor für Philosophie und Pädagogik in Basel und dann bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1920 als ordentlicher Professor für Philosophie in Jena. Von 1913 bis 1914 hielt er sich vorübergehend als Austauschprofessor in den Vereinigten Staaten auf. Eucken verfaßte zahlreiche Werke; für seine philosophischen Schriften erhielt er 1908 den Nobelpreis für Literatur. Eucken gehörte zu den Vertretern eines auf die Tat ausgerichteten Neuidealismus, und in diesem Sinne bejahte er die Existenz einer geistigen Welt. Allerdings war seine Weitsicht stark vom Protestantismus gefärbt. Rudolf Steiner dazu in «Die Rätsel der Philosophie» (Zweiter Band, Kapitel «Der moderne Mensch und seine Weltanschauung»): «So intensiv Eucken die Selbständigkeit und Wirklichkeit der Geisleswelt betont: was nach seiner Weltansicht die Seele an und mit dieser Geisteswelt erlebt, das erlebt sie mit dem Leibe.»

In seiner Schrift «Zur Sammlung der Geister» (Leipzig 1913) setzte sich Eucken (Kapitel «Die Forderung der Gegenwart») auch mit dem Verhältnis von Einzelmensch und Gesellschaft auseinander. So schreibt er, ausgehend von der besonderen Begabung des deutschen Volkes zur Erkenntnis des Geistigen (Abschnitt «Der Mensch und die Welt nach deutscher Fassung»): «Zugleich läßt sich vom deutschen Leben aus eine hervorragende Stellung des Menschen und ein Wert seines Tuns Verfechten ohne einen Rückfall in einen kindlichen Anthropomorphismus und eine Überschätzung des Menschen. Das aber aus dem Grunde, weil sich hier im Geistesleben, das im Menschen erscheint, eine neue Welt eröffnet und er zur selbständigen Mitarbeit am Ganzen dieser Welt berufen wird. Damit überschreitet er wesentlich alle bloße Natur, er kann nun der Welt, die von außen her auf ihn eindringt, eine Welt entgegenhalten und überlegen machen, welche von innen her in ihm aufsteigt. Wohl bleibt er zugleich ein Stück der Weltverkettung, und es behalten Natur und gesellschaftliche Umgebung eine gewaltige Macht über ihn, aber er ist dieser Macht nun nicht mehr wehrlos ausgeliefert; er kann sich gegen sie behaupten und auch in den Wechselfällen des Kampfes eine unvergleichliche Größe wahren.»

Eucken kannte Rudolf Steiner persönlich, lehnte aber die Anthroposophie ab. Auf die Frage von Ernst Boldt, wie er sich zur Anthroposophie stelle, antwortete er (zitiert nach: Ernst Boldt, Steiner und das Epigonentum, München 1923, II. Kapitel 2. Abschnitt, «Eine Diskussion mit Eucken»): «Durchaus ablehnend, entschieden ablehnend! » Eucken warf Rudolf Steiner vor, die geistige Welt zu verkennen: «Erfahrbar ist nur die materielle Welt, die geistige Welt kann nur gefühlsmäßig erahnt und denkerisch in Begriffen erfaßt werden. Wer sie erfahren oder wahrnehmen will, der vermaterialisiert sie, und wer auf diese Weise den Materialismus in die geistige Welt trägt, der ist eine große Gefahr für unsere Kultur, den dürfen wir nicht gewähren lassen, den müssen wir bekämpfen.»

79 aus einem Briefe, den Mitrofanov, ein Geschichtsprofessor in Petersburg: Der von Rudolf Steiner erwähnte Offene Brief über das Verhältnis von Rußland und Deutschland von Mitrofanov findet sich in der in Berlin 1915 erschienenen Schrift von 1 Ians Delbrück, *Die Motive und Ziele der russischen Politik nach zwei Russen (Prof, v. Mitrofanoff und Fürst Kotchubeij)*. Ursprünglich hatte Hans Delbrück (1848-1929), ein angesehener deutscher Historiker und polnischer Publizist diesen am 25712. April 1914 verfaßten Brief im Juni-Heft der «Preußischen Jahrbücher» (156, Band) veröffentlicht, Im Hinblick auf eine erneute Publikation schrieb Delbrück, der von 18% bis 1921 ah Nachfolger Heinrich Treitschkes (siehe Hinweis zu S. 242 in GA 173b)

als ordentlicher Professor für Geschichte an der Universität Berlin wirkte und als antiimperialistisch eingestellter, sozial aufgeschlossener Konservativer politisch sehr engagiert war: «D/e wiederholte Publikation rechtfertigt sich einmal da durch, daß das Juni-Heft der Preußischen Jahrbücher > mit dem Offenen Brief des Professors von Mitrofanov schon seit längerer Zeit vergriffen ist und noch immer verlangt wird, dann aber auch weil für den zukünftigen Frieden eine eindringende Kenntnis der russischen Wünsche und Bestrebungen für uns von hohem Wert [.,.] ist.*
Pavel Pavlovic Mitrofanov (Paul von Mitrofanoff, 1873-1917), ein auch in Deutschland bekannter russischer Historiker, hatte nicht nur an der Universität St. Petersburg, sondern eine Zeitlang auch an der Universität Berlin studiert. Nach seinem Studium wirkte er bis zu seinem frühen Tode im Jahre 1917 als Privatdozent für Geschichte an der Universität St* Petersburg. Gleichzeitig übernahm er als Professor für Geschichte weitere Lehraufgaben an der Frauenuniversität und am Historisch-Philologischen Institut. Er war ein besonderer Kenner der österreichischen Geschichte. Das von ihm verfaßte Standardwerk über Kaiser «Joseph II. Seine politische und kulturelle Tätigkeit* (Wicn/Leipzig 1910) —eine Übersetzung der russischen Originalausgabe von 1907 - war im deutschen Sprachraum weit verbreitet. Mitrofanov war aufgrund seines Berliner Aufenthaltes mit Prof, Delbrück befreundet-kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs hatte er ihn in Berlin besucht. Delbrück in seinem «Nachwort zu Mitrofanoff*: «jVocÄ Mitte Juli hat Herr von Mitrofanov seihst mich besucht, zwei Abende an meinem Tisch gesessen, und als gute persönliche Freunde haben wir die Feindschaft zwischen unseren beiden Nationen durchgesprochen und immer wieder durchgesprochen. [...] Diese souveräne Überlegenheit des Humors schlug auch in jenen Gesprächen immer wieder die Brük- ke über den Abgrund des Hasses, den wir doch sich zwischen uns auf tun sahen.» Delbrück, ganz betroffen über die Haltung seines russischen Freundes: «So also denkt ein Russe, der ganz und gar von deutscher Bildung durchdrungen ist und als Gelehrter weiß, was er und die Welt dem Deutschtum verdanken. Wie falsch ist doch die Vorstellung, daß die Völker sich bloß besser kennen? ulemen brauchen, um Haß und Argwohn zwischen ihnen schwinden zu machen! Alles Ableugnen, daß das russische Volk von einer tiefen inneren Feindseligkeit gegen uns erfüllt ist [..J, ist gegenüber diesem Zeugnis des Professors von Mitrofanov vergeblich.» Und weiter: «Der Brief ist vor allem ein Stimmungsbild und em Zeugnis. Die Kraft der Rede, die historische Vertiefung, der geschlossene Aufbau der Gedanken geben diesem Zeugnis objektiv ebenso viel Gewicht, wie subjektiv die Person des Verfassers. Das Ergebnis ist: Die Russen hassen uns von vornherein in unserem deutschen Volkstum und sie kündigen uns den Krieg an, wenn wir ihnen nicht gestatten, den Türken die Pforten des Schwarzen Meeres zu entreißen und die südslawischen Volksstämme aus dem Gefüge der habsburgischen Monarchie herauszulösen, das österreichisch-ungarische Reich also zu zertrümmern.^ Die Schlußfolgerung Delbrücks: Rußland es
als seine Mission an. Europa und Asien zw beherrschen -nun wohl. so sehen wir es als die Mission Deutschlands an, Europa und Asien vor dieser Herrschaft des Moskowitcrtums zu bewahren. Eine andere Antwort vermag ich meinem verehrten Freunde Professor von Mitrofanov nicht zu geben.» Und resigniert stellt er fest: < IV fü zsZ es möglich, so fragt sich der Deutsche immer wieder, daß sich so die höchste Bildung und vornehmste Lebensart in einem Menschen vereinigen kann mit dem sch ra n k en losesten moskowit isch en Fanatism us!»
79 Mitte April 1914 geschrieben hat: Rudolf Steiner gab laut Stenogramm als Datum von Mitrofanov» Brief den Mai 1914 an, also «Mitte Mai 1914 < Mitrofanov datierte aber seinen Brief mit «12. April 1914*. Selbst wenn man davon ausgeht, daß ersieh dabei nach dem Julianischen Kalender gerichtet hat (nach 1900 Rückverschiebung um 13 Tage im Vergleich zum Gregorianischen Kalender), wäre der Brief immer noch im April, allerdings gegen Ende April, verfaßt worden. Es handelt sich offensichtlich um einen Irrtum Rudolf Steiners, der insofern erklärlich ist, als Delbrück in seiner Schritt davon spricht, daß er diesen Brief bereits Ende Mai 1914, im JuniHeft der «Preußischen Jahrbücher*, publiziert habe,
79 der größte politische Fehler Bismarcks: Der russische Außenminister Gorcakov (siehe Hinweis zu S. 35) war vom Ergebnis des Berliner Kongresses (siehe Hinweis zu S. 79) sehr enttäuscht. Rußland mußte zwar im Vergleich zum Frieden von San Stefano zurückstecken, aber es erhielt doch wichtige territoriale Zugeständnisse. Sie erschienen ihm aber nur als geringes Entgelt für den militärischen Sieg Rußlands im Krieg gegen die Türkei. Gorcakov verließ den Kongreß mit bitteren Gefühlen gegen den deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck (siehe Hinweis zu S. 221). Er hatte den Eindruck, daß dieser die russischen Interessen zu wenig nachdrücklich unterstützt und Rußlands wohlwollende Neutralität im Deutsch-Französischen Krieg mit Undank vergolten hätte. In Rußland reagierte die panslawistisch orientierte Presse heftig,

was schließlich zu einer scharfen Polemik zwischen russischen und deutschen Blättern führte*

Der großen Enttäuschung Rußlands gab Zar Alexander II. in einem Brief an Kaiser Wilhelm I, vom 15-/3* August 1879 Ausdruck; cr warf Deutschland eine einseitige Unterstützung des österreichischen Standpunkts vor. In dem sogenannten «Ohrfeigenbrief» schrieb cr (zitiert nach: Johannes Lcpsius, Herausgeber, Die große Politik der europäischen Kabinette 1871-1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes, 3. Band, Das Btsmarck’sche Bündnissystem, Berlin 1922), indem er sich über die antirussische Haltung der deutschen Vertreter im Osmanischen Reich beklagte: «A/wn, wie läßt sich diese Haltung der deutschen Diplomaten erklären, die uns gegenüber im Orient immer feindlicher gesinnt ist. wor laut der Aussage von Fürst Bismarck selbst, Deutschland keine eigenen Interessen zu wahren hat. während wir dort sehr ernste hegen. Das würde sich im Konflikt mit der Türkei über die noch strittigen Fragen bei der Umsetzung des Berliner Vertrages für Rußland sehr ungünstig auswirkcn* Das zeige sich am Verhalten der europäischen Schiedskommissare: *Jene von Frankreich und Italien schließen sich in fast xiHen Fragen unserem Gesichtspunkt ant während jene von Deutschland die Losung erhalten zu haben scheinen, immer den Standpunkt der Österreicher zu unterstützen, der unserem grundsätzlich feindlich gesinnt ist und das in Fragen, die Deutschland in nichts interessieren, die aber für uns sehr wichtig

1 Original Wortlaute «Qr expliqucr cetie attitude des agents allemand^ ^id nous devient de p/ws en plus h&stile en Orient. oüf d'apres le dire du Prince Bismarck lut-meme. FAliemagne nra pas /Finterets ä die a Sauvegarder, tandis que nous en avortf de fort scrienx.^

sind.»' Und er erklärte ganz offen: »Verzeihen Sie mir, mein geliebter Onkel, die Offenheit meiner Rede, die durchaus auf Tatsachen beruht, ich glaube aber, es ist meine Pflicht, ihre Aufmerksamkeit auf die traurigen Polgen für unsere guten Nachbarschaftsbeziehungen zu lenken, indem unsere beiden Nationen gegeneinander aufgebracht werden, wie man es bereits allmählich bei der Presse in den beiden Länder feststellen kann. Ich sehe darin das Werk unserer gemeinsamen Feinde, die das Bündnis zwischen den drei Kaisern nicht verwinden konnten. »■’ Weiter: »Ich verstehe vollständig, daß Sie Wert darauf legen, Ihre guten Beziehungen zu Österreich zu bewahren, aber ich glaube nicht, daß es im Interesse Deutschlands liegt, jene mit Rußland aufs Spiel zu setzen. Ist es einem wahren Staatsmann wirklich würdig, wenn er es zuläßt, daß sich in das ausgewogene Verhältnis ein persönlicher Streit einmischt, bandelt es sich doch um das Interesse von zwei Großmächten, die dazu veranlagt sind, in gutem Einvernehmen miteinander zu leben, und von denen die eine der anderen im Jahre 1S70 einen solchen Dienst erwiesen hat, den diese, nach Ihren eigenen Worten, nie vergessen wird. Ich hätte mir nicht erlaubt, Ihnen diese Dinge in Erinnerung zu rufen, aber die Umstände sind zu schwerwiegend, als daß ich Ihnen meine Befürchtungen verbergen könnte, die mich beschäftigen und deren Folgen sich für unsere beiden Länder verheerend auswirken könnten. Daß Gott uns davor bewahren und Euch inspirieren möge!»3 Bismarck bemerkte dazu in einem Schreiben an dem deutschen Kaiser am 24. August 1879 (gleicher Ort): »Indem ich Eurer Majestät das Schreiben des Kaisers Alexander ehrfurchtsvoll zurückreiche, kann ich mein Bedauern darüber, daß dasselbe überhaupt geschrieben hat werden können, nicht unterdrücken. Die Worte, mit welchen der Kaiser fortfährt, Eurer Majestät seiner Freundschaft zu versichern, verlieren ihre Bedeutung neben den unverhüllten Drohungen, von denen sie für den Fall begleitet sind, daß Eure Majestät die Rücksicht auf Österreich und England nicht aufgeben und die eigene Politik der russischen nicht ausschließlich unterordnen wollen. Wenn dieser Brief bekannt würde, so würde die ganze Welt sich auf baldigen Bruch zwischen Deutschland und Rußland gefaßt machen, denn zwischen Monarchen, welche überhaupt in der Lage sind, über Krieg und Frieden zu bestimmen, ist eine solche Sprache der regelmäßige Vorläufer eine Bruchs

Die gegenseitige Verstimmung ging schließlich so weit, daß die Zusammenarbeit zwischen den drei Monarchen Zar Alexander II., Kaiser Franz Joseph I. und Kaiser Wilhelm I. - auf der Grundlage des am 22./10. Oktober 1873 in Schönbrunn

1 Originalwortlaut; «Ceux de France et d’Italie se joignent, presque dans toutes les questions, aux nötres. tandis que ceux de l’Allemagne seniblent avoir repu le mot d'ordre de soutenir toujours l’opinion des Autrichiens qui nous est systematiquemenr hostile et cela dans des questions qui Interessent l’Allemagne en rien mais qui sont tret important pour nous. *

2 Originalwortlaut:«Fardsmnez-ntot, man eher Oncle. la franchise de mon langage base sur des faits. mais je crois de man devoir de porter Virtrc attentüm sur les tristes consequences que cela pourrait amener dans nos rappons de bon voistnage en aigrissant nos deux nations l’une contre läutre, comme la presse

des deux pitys commence ä le faire, J’y vois le travad de nos ennemis communs, des meines qui ne pouvaient digerer lälliancc des trois Empereurs.»

3 Originalwortlaut: «Je comprends parfastement que Vous teuer, ä conserver Vor bons rappons avec l’Autnche, mais je ne comprends pas Untere: de l’Allemagne ä sacrifier celui de la Russie. Est-ce digne d’un veritable komme d’Etat dejaire entrer dans la balance une brouille personnelle, quand it sägit de l’mteret de deux grands Etats faits pour vivre en banne intelligente et dont l’une a rendu ä läutre, en 1870, itn Service que d’apres Vor propres expressions Voxs disiez n’oublier /amais. Je ne me serais pas permis de Vous les rappeler, mais les arconstances deviennent trop graues pour que je puisse Vous cacher les craintes qui me preoccupent et dont les consequences pourraient deventr desastreuses pour nos deux Pays. Que Dien nous en preserve et Vous inspire!«

abgeschlossenen Dreikaiserbundes - vorläufig unterbrochen wurde* Diese wurde erst wieder mit dem Abschluß des Dreikaiserabkommens von Berlin am 18./6. Juni 1881 (siehe Anhang II, «Historische Dokumente», in GA 173c) neu belebt, das drei Jahre später erneuert wurde. Dieser geheim gehaltene Vertrag beruhte auf dem Versprechen der gegenseitigen wohl wo! lenden Neutralität im KonfliktfalL Drei Jahre später wurde das Dreikaiserabkommen um drei Jahre verlängert, aber das russische Mißtrauen gegenüber Österreich, genährt durch die österreichische Unterstützung für den bulgarischen Fürsten Alexander von Battenberg (siehe Hinweis zu S. 32), verhinderte eine weitere Verlängerung des Abkommens, so daß dieses am 18, Juni 1887 auslief.

79 auf dem Berliner Kongreß: Das Hauptproblem im Hinblick auf den geplanten internationalen Friedenskongreß in Berlin war die Beilegung der Spannungen zwischen Rußland auf der einen und Österreich-Ungarn und Großbritannien auf der anderen Seite, Die beiden Staaten hatten Einspruch gegen die Bestimmungen des Friedens von San Stefano (siche Hinweis zu S. 66) erhoben; sie sahen das Mächtegleichgewicht zugunsten Rußlands gestört. Um der geplanten Konferenz zu einem Erfolg in ihrem Sinne zu verhelfen, blieb die britische Diplomatie nicht untätig. Der neue britische Außenminister Lord Salisbury (siehe Hinweis zu S. 238) schloß vorgängig drei Geheimkonventionen. Am 30./18. Mai 1878 wurde das Geheimabkommen von London zwischen Rußland und Großbritannien geschlossen, in dem sich Rußland bereit erklärte, einer Verkleinerung Bulgariens, verbunden mit einem Verzicht auf einen Zugang zum Mittelm cor, zuzustimmen. Als Vermittler diente der russische Botschafter in London, Graf Suvalov {siehe I linweis zu S* 80), der große Gegenspieler von Ignatcv. Am 4. Juni 1878 folgte das Abkommen von Konstantinopel, in dem Großbritannien der Türkei militärischen Beistand im Falle eines russischen Angriffs auf ihre asiatischen Besitzungen versprach. Als Gegenleistung erhielt es das Protektorat über die Insel Zypern. Diese Erwerbung war insofern von großer Bedeutung, als Großbritannien im Jahre 1875 die Mehrheit der Suezkanal-Akticn vom ägyptischen Khediven gekauft hatte (siche Hinweis zu S. 261 in GA 173b). Am 6. Juni 1878 folgte das Geheimabkommen von London mit Österreich-Ungarn, in welchem dieses versprach, die britischen Bestrebungen für die Verhinderung von Großbulgarien zu unterstützen. Als Gegenleistung sagte Großbritannien die wohl wollende Unterstützung der österreichischen Absichten auf Bosnien-Herzegovina zu.

Am 13. Juni 1878 traten die Vertreter der sieben Großmächte Deutschland, Österreich-Ungarn, Rußland, Türkei, Großbritannien, Frankreich und Italien in Berlin zusammen* Am 13. Juli 1878 wurden die Friedensakte unterzeichnet. Die Souveränität und Unabhängigkeit der drei Balkanfürstcntümcr Rumänien, Serbien und Montenegro wurden anerkannt und ihre Herrschaftsgebiete wurden auf Kosten des Osmanischen Reiches vergrößert, Im Vergleich zum Frieden von San Stefano mußte Bulgarien die meisten seiner Gebietsansprüchc aufgeben; es selbst blieb dem Osmanischen Reich gegenüber tributpflichtiges Fürstentum, und Südbulgarien wurde wieder von Bulgarien abgetrennt und erhielt unter dem Namen «Ostrumdien» bloß den Status einer autonomen türkischen Provinz. Als *Rumelien“ wurde ursprünglich die Gesamtheit der vom Osmanischen Reich annektierten europäischen Territorien bezeichnet. Diese massive Zurückstufung Bulgariens wurde in Rußland als Niederlage für die russischen Interessen empfunden, Rußkind selber aber erlangte den Südwestteil von Bessarabien, den es im Krim-Krieg an Rumänien verloren hatte, zurück, Österreich-Ungarn wurde mit der Besetzung Bosnien-Herzegovi- nas betraut, allerdings unter Anerkennung der türkischen Souveränität. Außerdem wurde ihm das Recht zur militärischen Besetzung Makedoniens zugestanden. Und

80
80
80
80
80
81

81
81
82
82
82

Großbritannien seinerseits hatte sich ja noch vor dem Berliner Kongreß die Abtretung der Insel Zypern gesichert-

die russischen Staatsmänner, die damals auf dem Berliner Kongreß waren: An der Spitze der russischen Delegation stand der russische Außenminister, Fürst Aleksandr Michailovic Gorcakov (siehe Hinweis zu S. 35). Unterstützt wurde er vom russischen Botschafter in Berlin, Baron Paul d’Oubril (1820-1896), und vom russischen Botschafter in London, Graf Piotr Andrecvic Suvalov (1827-1889). D’Oubril war von 1863 bis 1879 als russischer Gesandter in Preußen beziehungsweise nach der Einigung im Deutschen Reich tätig. Suvalov wirkte zunächst von 1874 bis 1879 als Vertreter seines Landes in London und von 1885 bis 1894 in Berlin.

was als Dreihund in Mitteleuropa entstand: Siehe Hinweis zu S. 173.

wurde der Zweibund geschlossen: Siche Hinweis zu S. 173.

durch die beiden türkischen Meerengen: Siehe Hinweis zu S. 247 in GA 173b.

der letzte türkisch-italienische Krieg: Siehe Hinweis zu S. 115 in GA 173b.

was ich über das Slawische Wohltätigkeitskomitee am Montag gesagt habe: Im Vortrag vom 4. Dezember 1916 (in diesem Band), wo Rudolf Steiner die verdeckte politische Wühlarbeit des Slawischen Wohltätigkeitskomitees erwähnte (siehe Hinweis zu S. 32).

In Österreich hält man auch den Drang nach Süden für eine historische Notwendigkeit: Dieser Drang nach Süden in Richtung des Balkans war eine Folge der Verdrängung der Habsburger-Monarchie aus Deutschland und Italien (siehe Hinweis zu S. 254 in GA 173b). Die Okkupation und Annexion Bosnien-Herzegovinas war eine der Folgen dieser außenpolitischen Neuorientierung Österreich-Ungarns.

Nach dem Jahre 1866 ist nur noch der letzte Weg übriggeblieben: Nach der Niederlage Österreichs gegen Preußen im Deutschen Krieg - er dauerte vom 15. Juni bis 26. Juli 1866 - und dem darauf folgenden Friedensschluß von Prag am 23. August 1866 mußte die Habsburgermonarchie der von Preußen und seinem Ministerpräsidenten Otto von Bismarck geforderten politischen Neuordnung Deutschlands ohne Österreich zustimmen. Im Frieden von Wien verpflichtete sich Österreich am 3. Oktober 1866 zur Abtretung Venetiens an Italien. Damit blieb als einzige Richtung für eine territoriale Ausdehnung Österreich Ungarns der Balkan offen. Die Balkangebiete standen damals noch weitgehend unter der Herrschaft des Osmanischen Reiches. An diesen Gebieten hatte aber auch Rußland ein großes machtpolitisches Interesse.

Die Annexion von Bosnien und Herzegovina: Siehe I linweis zu S. 141.

Die Türken wurden aufs Haupt geschlagen: Siche Hinweis zu S. 262 in GA 173b.

deutsche Instruktoren drillten die Feldarmee der Osmanen: Seit 1882 waren deutsche Offiziere als Militärberater in der osmanischen Armee tätig. Da diese für den Kauf moderner deutscher Waffen warben, erhielten deutsche Firmen immer wieder bedeutende Rüstungsaufträge, Nach der Niederlage der türkischen Armeen im Balkankrieg erfolgte am 22. Mai 1913 die offizielle Bitte des Osmanischen Reiches um die Entsendung einer deutschen Militärmission. Am 3C. Juni 1913 wurde der deutsche Offizier Liman von Sanders (1855-1929) zum Befehlshaber der deutschen Militärmission in Konstantinopel ernannt; am 27. November 1913 wurde ein Vertrag mit der osmanischen Regierung unterzeichnet, durch den er mit dem Kommando über das L türkische Armeekorps, das die Meerengen kontrollierte, betraut wurde. Am 14. Dezember 1913 traf von Sanders in der Türkei ein, und er übernahm sogleich die Kommandogewalt. Für Rußland war das gleichbedeutend mit der Errichtung eines deutschen Protektorats über die Meerengen. Zur Lösung des Problems beförderte der deutsche Kaiser Wilhelm IL von Sanders zum deutschen General» womit er automatisch den Titel eines osmanischen Marschalls erhielt. Aufgrund dieser Beförderung mußte er aber das Kommando über das I. Armeekorps abgeben, und er wurde zum Generalinspekteur der osmanischen Armee ernannt

Mit der Reorganisation der Armee beauftragt, gelang cs von Sanders innerhalb weniger Monate - trotz seiner bloß beratenden Funktion - die Schlagkraft der osmanischen Armee entscheidend zu starken. Als mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs aufgrund der vertraglichen Abmachungen die Rückberufung der deutschen Offiziere anstand die Türkei war nach außen neutral - schloß die Türkei am 2, August 1914 einen geheimen Allianzvertrag mit dem Deutschen Reich, so dass die Deutsche Militärniission im Lande verbleiben konnte. Am 27. September 1914 sperrte die Türkei die Meerengen für die internationale Schiffahrt und erklärte am 12. November 1914 der Entente den Krieg. General von Sanders übernahm nun auch das Kommando über große türkische

Truppenteile. So gehörte cs zu seinen Verdiensten, daß der Invasions versuch der Ententemächte auf der türkischen Gallipoli-Halbinsel von 1915 erfolgreich zurückgcschlagen und das Vordringen der britischen Truppen durch Palästina verzögert werden konnte. Nach dem Abschluß des Waffenstillstandes von Mudros am 30. Oktober 1918 wurde General von Sanders mit der Rückführung der deutschen Truppen aus der Türkei beauftragt, jedoch 1919 von den Engländern vorübergehend in Kriegsgefangenschaft genommen,

82 wird allerlei ausgeführt: Dem Abdruck von Mitrofanovs Brief fügte Delbrück em Nachwort bei, m dem er den weiteren Verlauf seiner Gespräche mit Mitrofanov anläßlich seines Berliner Besuches im Juli 1914 schildert

84 Worauf beruhte denn das Vorgehen eines solchen Staates wie Rumänien: Rumänien, das sich von Rußland bedroht fühlte, war seit dem 30. Oktober 1883 durch einen Geheim vertrag mit Österreich-Ungarn und aufgrund der sogenannten «Akzidenzakten» auch mit Deutschland und Italien verbunden. Es handelte sich uni ein Verteidigungsbündnis zwischen Rumänien und dem Dreibund, Der Vertrag wurde regelmäßig alle fünf Jahre erneuert“ trotz der immer stärker werdenden irredentistischen Bestrebungen in Rumänien, die den Anschluß der unter ungarischer Herrschaft stehenden rumänischen Siedlungsgebiete - des Banats» Siebenbürgens und der Bukowina -forderten. Bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs erklärte sich Rumänien am 3. August 1914 gegen den Widerstand von König Carol L (siehe I linweis zu S. 34) für neutral» da es den Bündnisfall als nicht gegeben betrachtete. Rumänien wurde von beiden Kriegslagern umworben. Am 1. Oktober 1914 unterzeichnete Rumänien mit Rußland einen Geheim vertrag: Rumänien verpflichtete sich zur Neutralität gegenüber Rußland, wofür dieses sich bereit erklärte, ein Groß'Rumänien anzuerkennen. Nachdem Tode Königs Caröl 1. im Oktober 1914» der bisher als Garant gegen einen Übertritt ins Lager der Entente gegolten hatte, übernahm Ferdinand I. (siehe Hinweis zu S. 34) die Herrschaft. Obwohl er als Mitglied der I [ohenzollern-Dvnastic in Deutschland auf gewachsen war und auch dort studiert hatte» zeigte er sich immer mehr für die politische Richtung seiner von der britischen Kultur geprägten Gattin offen, die für die Sache der Entente eintrat. Dies war insofern verständlich, als Königin Maria (vorher Prinzessin von Edinburgh, 1875-1938) aus dem englischen Zweig des Hauses Sachsen-Co bürg-Güthä stammtc; väterlicherseits war sie eine Enkelin von Königin Victoria und mütterlicherseits von Zar Alexander II. Die nationalliberale Regierung unter Ministerpräsident Ionel Brätianu (1864–1927) –er war vom Januar 1914 bis Februar 1918 zum zweiten Mal Ministerpräsident - zeigte sich zunächst noch schwankend. Durch die bulgarische Kriegserklärung an Serbien am 14. Oktober 1915 sah Rumänien im Falle eines bulgarischen Sieges seine territoriale Integrität in Gefahr; ihm drohte die Rückgabe der ehemals bulgarischen Süddobrudscha, Am 17. August 1916 schloß Rumänien mit der Entente einen Bündnisvertrag und trat in den Krieg ein (siehe Hinweis zu S. 24.)

84 Eine wirkliche Historie muß symptomatisch vorgeben: Diese Forderung hatte Rudolf Steiner verschiedentlich aufgestellt, zum Beispiel im Dornacher Mitgliedcr- vortrag vom 18. Dezember 1916 (in GA 172), wo cr seinen Zuhörern klarmachte: «Sehen Sie, darauf kommt es eben an: Wenn Sie Geisteswissenschaft in der richtigen Art treiben, dann finden Sie durch Imagination die Punkte im Leben heraus, die Sie zusammenschauen müssen, damit sich Ihnen das Leben enthüllt, während Sie sonst das Leben verfolgen können, Ereignis nach Ereignis betrachten und nichts verstehen können vom Leben, wie es etwa die Historiker der Gegenwart machen, die von Ereignis zu Ereignis ihre Läden ziehen, aber nichts verstehen vom Leben, weil es darauf ankommt, symptomatisch die Welt zu betrachten, Und das wird immer mehr und mehr notwendig werden, die Welt symptomatisch zu betrachten, das heißt so zu betrachten, daß man den Blick an die richtigen Stellen hinwendet und von den richtigen Stellen aus die Verbindungslinien zieht zu anderen Dingen.« Umfassende Äußerungen zur symptomatischen Methodik (siehe auch Hinweis zu S. 103 in GA 173b) finden sich in den Dornacher Mitgliedervorträgen vom 18. Oktober bis 13. November 1918, die unter dem Titel «Geschichtliche Symptomatologie» (GA 185) im Rahmen der Gesamtausgabe erschienen sind.

84 Äußerungen, die der rumänische Minister des Innern im Jahre 1913, Take lone- scu: In seiner Schrift «Der Gegensatz zwischen Österreich-Ungarn und Rußland» (Stuttgart/Berlin 1915) schreibt Alexander Redlich (Kapitel «Die Balkanpolitik Österreich-Ungarns und Rußlands»): «Ich hatte aber persönlich bei meinem Aufenthalt in Bukarest während der Eriedensverhandlungen im Sommer 1913 [der Friedensvertrag von Bukarest wurde am 1. August 1913 abgeschlossen] den Eindruck, daß sowohl die unwahren Angaben über mangelndes Entgegenkommen ÖsterreichUngarns während der Krise - [sie führte zum zweiten Balkankrieg vom Juni bis Juli 1913] - wie auch die Hinweise auf die unterdrückten ungarischen Rumänen nur Ausflüchte waren und daß vielmehr die Überzeugung von der Schwäche der Monarchie und von ihrem bevorstehenden

Verfall das ausschlaggebende Moment gewesen ist. Hat mir doch der damalige Minister des Innern, Take lonescu, mit dürren Worten ins Gesicht gesagt, daß nach seiner Meinung Österreich-Ungarn kaum länger existieren werde, als der alte Kaiser lebe. Das waren die wirklichen Gedanken der großen Mehrheit rumänischer Politiker.»

Der Journalist Alexander Redlich (1884-1932) stammte ursprünglich aus Böhmen, das damals zum zisleithanischcn Reichsteil der österreichisch-ungarischen Monarchie gehörte. Er studierte in Wien und promovierte in Geschichte. Seine journalistische Laufbahn begann er in Berlin als Assistent von Paul Goldmann, dem langjährigen Korrespondenten der Wiener «Neuen Freien Presse» in der deutschen I lauptstadt. Von 1917 an war er als politischer Redakteur bei der «Vossischen Zeitung» tätig, die seit 1914 zum «Ullstein»-Verlagsimperium gehörte. Seit 1918 übernahm er zusätzlich den Posten eines stellvertretenden Chefredaktors. Redlich war für die außenpolitische Ausrichtung dieser Zeitung nach dem Krieg bestimmend. Ein Journalistenkollege erinnert sich (zitiert nach; Moritz Goldstein, Vom Leben und Sterben der Vossischcn Zeitung, in: Hunden Jahre Ullstein 1877-1977, Band 11, Frankfurt a+ M+/Berlin 1977): «Die 'Vossiscbe Zeitung* vertrat die sogenannte Verständigungspolitik, das beißt den Versuch, durch Verständigung mit Frankreich und weitgehende Erfüllung seiner Forderungen zu einer Art Interessengemeinschaft zu gelangen, die sich gegen England als den wahren Feind richten sollte.* Goldstein schätzte Redlich nicht besonders: «Einen nicht minder breiten Schatten warf Alexander Redlich. Seine redaktionelle Stellung war die eines Leiters der gesamten Politik. [♦*.]. In Bernhards Abwesenheit leitete er die Redaktionskonferenzen - sachlich, wie er von sich gedacht haben wird, aber in Wahrheit unpersönlich und ledern, gelegentlich, wenn er auf Widerstand stieß, unnötig gereizt. Er schrieb viel für die < Vossische Zeitung*, umfangreiche und anspruchsvolle Leitartikel; für meinen Geschmack doktrinär und ohne jeden stilistischen Reiz. Er sprach fließend Französisch und pflegte jeden Morgen telefonisch mit dem französischen Botschafter in Verbindung zu treten. Ich halte es durchaus für möglich, daß der Stolz auf diese Sprachkenntnis und die Sucht, damit zu glanzen, die eigentliche Triebfeder seiner Verständigungspolitik war. In Alexander Redlich verehre ich ein Prachtexemplar meiner Kollektion von Menschen, die eine Rolle spielen, bloß weil sie über die entsprechende Erfolgsbegabung verfügen, ohne eine Spur von innerer Berechtigung.» Der von Goldstein erwähnte Georg Bernhard (1875-1944) war von 1914 bis 1933 Chefredaktor der «Vossischcn Zeitung» und damit Redlichs Vorgesetzter; seit 1916 zugleich Dozent an der Berliner Handelshochschule wurde er schließlich wegen seiner jüdischen Abstammung ins Exil gezwungen. Wegen seiner pro-französischen Haltung wurde Redlich im Jahre 1920 nahe gelegt, seinen Posten als stellvertretender Chefredaktor bei der «Vossischcn Zeitung» aufzugeben, aber er wirkte nach wie vor als politischer Redakteur. So berichtete er auch über die Friedensverhandlungen in Versailles^ 1923 übernahm er die Leitung der neu gegründeten, hauseigenen Nachrichtenagentur, der «Ullstein Nachrichtendienst GmbH.». Gegen Ende dieses Jahres kehrte er wieder nach Wien zurück, von wo aus er - als guter Kenner der Balkanvcrhältnissc - den ost- und südosteuropäischen Dienst des Nachrichtenbüros betreute. 1932 starb er überraschend an einem Herzschlag.

Take (Tahe) lonescu (1858-1922) gehöree als konservativ-demokratischer Politiker zu den einflußreichen Staatsmännern Rumäniens. In erster Ehe mit einer Engländerin verheiratet, zeichnete er sich sein Leben lang durch eine ausgeprägte Sympathie für Großbritannien aus. Ursprünglich ein erfolgreicher Rechtsanwalt, war lonescu als Publizist und Politiker racig. Mehrere Male Minister in konservativen Regierungen - Kultusminister von 1891 bis 1895 und von 1899 bis 1900, Finanz minister von 1900 und von 1904 bis 1907 - begründete er 1908 eine eigene Partei, die Konservativ-Demokratische Partei, und eine eigene Bewegung, den *Ta- kismus», der die Interessen des aufstrebenden Mittelstandes vertrat. Für demokratische Reformen eintretend, befürwortete er die Schaffung eines großrumänischen Staates durch den Anschluß der in Ungarn lebenden Rumänen, Auch trat er für die Idee einer Balkanfödcratlon ein. Schließlich wurde lonescu erneut mit Regie- rungsverant wortung betraut: Vom Oktober 1912 bis Dezember 1913 bekleidete er das Amt eines Innenministers. Gegenüber dem französischen Präsidenten Raymond Poincare (siehe Hinweis zu S. 54) hatte er anläßlich eines Besuchs in Paris am 9. Dezember 1913 erklärt (zitiert nach: Theodor Wolff, Der Krieg des Pontius Pilatus, Zürich 1934» Teil I, «Der große Götze», IV. Kapitel): «Ich weiß nichts von irgendwelchen Verträgen, aber was ich weiß, ist, daß die rumänische Armee sich nicht im Lager Ihrer Feinde befinden wird* und dessen bin ich absolut gewiß.* Als Magyarenhasser konnte er sich eine Waffenbrüderschaft zwischen Ungarn und Rumänien nicht vorstellen. Nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs stellte er sich auf die Seite der Befürworter eines rumänischen Kriegseintritts auf der Seite der Ententemächte, der schließlich 1916 erfolgte (siehe Hinweis zu S. 24). Nach der

Niederlage der rumänischen Truppen und dem Rückzug des Königs nach laji, der Hauptstadt der Moldau, des unbesetzten rumänischen Restgebietes, wurde er als Minister ohne Geschäftsbereich von 1917 bis 1918 erneut Mitglied der Regierung. Allerdings verlor er in dieser Zeit viel von seiner Popularität, weil er als einer der Verantwortlichen für die rumänische Niederlage betrachtet wurde. In einem Zeitungsbericht zur «Stimmung des rumänischen Volkes» nach der großen Niederlage gegen die Truppen der Mittelmächte heißt cs (zitiert nach: «National-Zeirung» vom 11. Dezember 1916, 75. Jg. Nr. 867): “Aber immer schärfer kommt im Volke die Überzeugung zum Ausdrucke, daß eine kleine Zahl bestochener Politiker die große .Mehrheit in das Abenteuer dieses für Rumänien verhängnisvollen Krieges getrieben habe. Take lonescu, die Ionescus überhaupt, werden als die schlimmsten Treiber dieser Bewegung genannt [...]. Schwer werden auch der König [Ferdinand 1., siche Hinweis zu S. 32] und mehr noch die von jeher mit der Entente liebäugelnde Königin [Maria von Edinburgh, siehe Hinweis zu S. 84] beschuldigt. Die Kriegshetzer hätten es allgemein als völlig sicher erklärt, daß Deutschland in den Krieg Rumäniens mit Österreich eingreifen, Rumänien aber em ungeheures Russenheer als Hilfe erhalten werde.» Nach dem Kriege aber unermüdlich für eine territoriale Vergrößerung Rumäniens werbend, gelang lonescu am Ende doch die politische Rückkehr: Vom Juni 1920 bis Dezember 1921 war er Außenminister und anschließend noch für kurze Zeit, vom Dezember 1921 bis Januar 1922, Ministerpräsident. Nach seinem Sturz verlor cr jeden politischen Einfluß, Mit ihm fand auch die von ihm inspirierte Bewegung des Takismus ein Ende.

85 In einem Brief, den ein anderer Russe geschrieben hat: Es handelt sich um einen Aufsatz aus der Feder von Viktor Fürst Kocubej, der erstmals in der Pariser Halbmonatsschrift «Le Correspondant» vom 25. Juni 1914 (XVI. Jg. Nr. 12) erschienen war. Er trug den Titel «Le probleme de la triple-entente. Le point de vue russe» und wurde von Hans Delbrück in deutscher Übersetzung zusammen mit Mitrofa- novs Offenem Brief in seiner Schrift «Die Motive und Ziele der russischen Politik nach zwei Russen* (siehe Hinweis zu S 79) noch einmal abgedruckt, allerdings unter Angabe des falschen Datums «26. Juni 1914». Die Zitate sind der Schrift von Delbrück entnommen. In seinem vollen Wortlaut heißt das Zitat: «Wirs die russisch-deutsche Annäherung betrifft, so muß ich gestehen, um wirklich vollständig unparteiisch zu sein, daß sie nicht die gleiche Gefahr darstellen würde. Rußland ist vor allem ein junges Land; seine Bevölkerung verdoppelt sich in weniger als fünfzig Jahren; im Osten kann es sich auf natürliche Weise bis an die Küsten des Pazifik ausdehnen, und dort bietet sich ihm eine beinahe unbeschränktes wirtschaftliches und politisches Aktionsfeld. Und das war übrigens auch die Perspektive, mit der der russische Imperialismus vordem Krieg mit Japan rechnete. Diese Durchdringung des Ostens, ermutigt durch Deutschland, hätte sich unweigerlich ergeben, wenn RußLind all seine ökonomischen und militärischen Kräfte diesem Ziel gewidmet hätte, und das hätte bedeutet: auf seine Allianz mit Frankreich zu verzichten zugunsten einer Annäherung an Deutschland – oder eben andernfalls das Programm einer Expansion in den Osten aufzugeben. Die deutsche Regierung, vollständig orientiert über die Problematik, die sich Rußland stellte, verwendete die verschiedensten und ausgeklügeltsten .Mittel, um Rußland die Eroberung Astens schmackhaft zu machen, um im Austausch die vollständig Handlungsfreiheit für Deutschland in Europa zu erlangen: • Der Admiral des Atlantischen Ozeans grüßt den Admiral des Pazifischen Ozeans, ■ Die Verwirklichung dieses Grußes oder eher dieses Wunsches des deutschen Kaisers hätte den Austritt Rußlands aus dem europäischen Konzert bedeutet- Rußland lehnte aber dieses Angebot ab, aber es ist eine Eigenart der Russen, dass sie, selbst jetzt noch, diese Ablehnung als einen Fehler betrachten* Haben sie recht oder unrecht* Einzig die Zukunft vermag diese Frage gültig zu entscheiden. Indessen, was auch immer es für Überraschungen sein werden, die uns die Zukunft bereit hält, eines kann von nun an als sicher gelten: die Tripelemente stellt keine zuverlässige politische Verbindung dar, wenn in Frankreich nicht die dreijährige Dienstzeit und in England der obligatorische Militärdienst eingeführt wird.*'

Dazu die Einschätzung Delbrücks: «Im Unterschied zu der Offenheit Mitrofanows sucht Kocubej den Grund des heraufziehenden Kriegsgewitters nicht in dem Streben Rußlands nach der Herrschaft auf dem Balkan und in Konstantinopel, sondern in dem Expansionsbedürfnis Deutschlands. Er glaubt, Deutschland müsse einerseits seiner inneren Schwierigkeiten Herr zu werden suchen durch einen auswärtigen Krieg, andererseit s fordere das Wachsen seiner Industrie neue Absatzmärkte* Und: «5q grundverkehrt viele der Behauptungen Koeuhejs sind und so durchaus tendenziös der ganze Aufsatz ist, gerade indem man sich mit ihm auseinandersetzt und die beiden Russen nebeneinander stellt, dringt man ein in das Wesen und die Motive der russischen Politik, sieht auf der einen Seite die ungeheure Macht des Hasses, mit der wir zu ringen haben, auf der anderen aber auch die Risse und Spalten innerhalb des großen deut sch-feindlichen Weltbundes, wo wir einmal das Brecheisen einzusetzen haben, um den militärischen Sieg zu vollenden.* Delbrück gehörte nach Ausbruch des Weltkrieges; zu den Befürwortern eines «Verständigungsfriedens». So war er eine der treibenden Persönlichkeiten, die mit einer Gegendenkschrift auf die annexionisüsche «Intellektuelleneingabe* deutscher Professoren vom Juni 19 i 5 antwortete.

Fürst Viktor Scrgeevic Kocubej (1860-1923) war seit 1892 Adjutant des Thronfolgers und späteren Zaren Nikolaus 11, und stammte aus einem Adelsgeschlecht, dessen Mitglieder seit der Zeit Peters des Großen eine einflußreiche Rolle an der Seite des Zaren gespielt hatten. 1909 erhielt er die Stellung eines Generaladjudanten des Zaren. Im Militär bekleidete er den Rang eines General-Leutnants. 1917 irai er von seinem Posten zurück, emigrierte nach Kiiev und schließlich nach Paris. Kocubej war stark von einem Minderwertigkeitsgefühl gegenüber der deutschen Kukur geprägt. In seinem Aufsalz schrieb er über die Lage der russischen Kultur

1 Original Wortlaut: *Encc qui epneeme un rapprochement russo-allemand, ilfaut avoner, pour etre parfaitement cquitable, qu’ilnepresenterait pas It- meme danger. La Russie est avant tout un pays neufr an populatiofi double en mnins de tinquante ans; ä FEst, eile pent s*etendre natHrcllemcnt jusqu^aux rives du ob sepreseme pour eile une surfuce däaion economique et politique

presque inde/inie; c"esi du teste cetie perspeeiive que visaii Pimpfrüdisme russe avant la guerre du Japon. Cette penetration orientale, favorisee [...{par rAUemagne, se serait developpee irresütib- icrneni st la Rttssie avaü prt y consacrer tnttles ses forces eetmnmiques ei militaires: renoneer ä son alliance avee la France enfaveur d’un rapprochement avec PAHemagnc - ow ubandonner son pro- gramnte d'extenÜQH orierttale. Le gouvememeni nüefmtnd. ptirfanemeni nu eounmf du probletne qui s^mposait ä la Russie, employa les moyens les plus varies et ksplns detoumds pour iui proposer la conquete de PAsie, en echange, pour l’Allemagne, d*ttne cwnpleie liberte däetion en Enrope: Ldrntral de FOcean Atlanlique salue Famiral de FOcean Faafique.' Ce sahrt ou plutöl ce souhail de rempereur d’Aüemagne eqtdvalail pour la Rttssie a ja sortie effeaive du conrert ettropeen. La Russie refusa la proposition; mais il est des Rttssei qui, encore ä present, considercnt ce refus comme une faute. Ont-iis ton ou raisont L'avenir und est capMe de traneber cette questitm. Cependant, quelles que suient les Surpriies que nnns reserue cet aveuir, il est certain, des ä present, que U Triple-Entente' ne saurait etre uns combinauon politique effedwe sans le maintien en France du Service militaire de trois ans et Vapplicaiion en An^leterre du Service militaire obhgatoire. -

(gleiche Stelle): «Immer und überall mußte das (russische Schwein- sich vor den deutschen • Kulturträgern*verbeugen.»' Und weiter: «In den ländlichen Gegenden und vor allem auch in den Städten verbreitete sich die germanische Kultur, ohne auf Widerstand zu stoßen, zum Schaden der französischen Kultur, die niemals den Anspruch steilen würde, ihren Einfluß über die abgeschlossenen Bereiche der höchsten russischen Gesellschaft Rußlands hinaus auszudehnen. Die deutsche Philosophie und die deutsche Literatur hingegen faßten immer mehr Tritt in den Hochschulen, und ebenso entwickelte sich auch die Finanz- und Handelswelt immer mehr zum fast ausschließlichen Tummelfeld der mehr oder weniger israelisierend wirkenden Teutonen.»1

86 wenn Frankreich den dreijährigen Militärdienst durchsetzte: Siehe Hinweis zu S. 266 in GA 173b.

86 daß zu seiner Verwirklichung keine Zeit bis zum Kriegsausbruch mehr war: Zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs bestand in Großbritannien keine allgemeine Wehrpflicht; die Landstreilkräfte beruhten auf dem System der Benifsarmee in Verbindung mit einer Frciwilligcnmiliz. Da aber für die Kriegsführung eine wesentlich größere Zahl von Soldaten benötigt wurde und die Zahl der Freiwilligen nicht genügte, mußte im Laufe des Krieges die allgemeine Wehrpflicht eingeführt werden. Aufgrund des «Military Service Act» vom 27. Januar 1916 galt die allgemeine Wehrpflicht für alle ledigen Männer, am 25. Mai 1916 wurde diese durch einen weiteren Gesetzesbeschluß auch auf die verheirateten Männer ausgedehnt. Diese beiden «Military Service Acts» bildeten die Grundlage für die allgemeine Wehrpflicht in Großbritannien.

86 Wir wollen morgen von solchen Dingen weiter sprechen: Im Vortrag vom 10. Dezember 1915 (in diesem Band), 1 2

1 Original Wortlaut: •Partout et unt/oitn te-cochon rüste* devait s’incliner devant les -Kulturträger- allemands. •

2 Originalwonlaut:* Dans les campagncs et surtout dans les villes, la culturegermantques’cpanouissait sans rivaie. au detriment de la eulture franpaise qui ne penetra /amais </«< dans les spheres fermecs de la plus baute societe wisse. La Philosophie allemande et sa litterature s’introdiasaient de plus en plus dans les hautet ecoles de meme que les insiitutiims finanacm et commeraales devenatent läpanagc presque exclusif de Teutons plus on moins israehsants. •

Zum vom 10. Dezember 1916:

89 daß von einem gewissen Hermann Bahr ein Drama erschienen ist Hermann Bahr (1863-1934) war ein zur Zeit Rudolf Steiners äußerst bekannter österreichischer Schriftsteller und Literatu rcheoretiker. Nach einem vielfältigen Univcrsitätssiudium in den Jahren zwischen 1881 und 1887 verzichtete Bahr darauf» seine Promotion doch noch durchzuziehen (siehe Hinweis zu S. 104) und entschloß sich, Schriftsteller und Dichter zu werden. Seit 1888 hielt sich I [ermann Bahr in Paris auf, wo sein Interesse an der Literatur und für das Theater geweckt wurde. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1890 begann er eine berufliche Tätigkeit ah Literatur- und Kunstkritiken Er lebte zunächst in Berlin, kehrte aber 1891 wieder nach Wien zurück, wo er als Theatcrkririker und Feuilletonist von 1894 bis 1899 an der von ihm mitbegründeten Wiener Wochenschrift «Die Zeit« wirkte. In diesen Jahren verfaßte cr seine theoretischen Schriften «Zur Kritik der Moderne» (Zürich 1890), «Die Überwindung des Naturalismus» (Dresden 1891) sowie «Dialog vom Tragischen» (Berlin 1904), wo er sich zum sogenannten «impressionistischen» Standpunkt bekannte. Später erschien eine weitere Schrift über den «Expressionismus» (München 1916). Neben diesen titeraturtheorctischen Werken verfaßte Hermann Bahr zahlreiche Romane, Dramen und Lustspiele, die aber heute weitgehend vergessen sind. In der Zeit zwischen 1903 bis 1904 brachte ihn eine tiefgehende Gesundheitskrise an den Rand des Todes.

Von 1906 bis 1908 war er vorübergehend als Regisseur bei Max Reinhardt (siehe Hinweis zu S. 54 in GA 173c) am Deutschen Theater in Berlin tätig. 1912 verließ Hermann Bahr Wien und lebte fortan in Salzburg, wo er 1914 zum römisch-katholischen Glauben zurückfand. Der Aufenthalt in Salzburg wurde nur für kurze Zeit durch seine Tätigkeit am Wiener Burgtheater unterbrochen: 1918 war er für wenige Monate dessen Erster Direktor und anschließend bis 1919 dessen Erster Dramaturg. 1922 verlegte Bahr erneut seinen Wohnsitz, und zwar nach München, wo er bis zu seinem Tode blieb. Hermann Bahr war von 1895 bis 1909 mit der Schauspielerin Rosa Jokl verheiratet, von der cr sich aber scheiden ließ, 1909 heiratete er die gefeierte Wagner-Interprerin Anna von Mildenburg (1872-1947). Bahr kannte zahlreiche Persönlichkeiten des kulturellen Lebens und war auch um die Forderung von jungen Schriftstellern wie zum Beispiel Hugo von Hofmannsthal aus dem Kreis des «Jungen Wiens» bemüht. Im Aker vertrat er einen zunehmend d ogmat i sehe n Kat ho I izis mu s,

Rudolf Steiner ging im Vortrag vom 27. November 1916 in Dörnach (in GA 172) ausführlich auf Hermann Bahrs Schauspiel «Die Stimme* ein - es war im gleichen Jahr in Berlin erschienen. Rudolf Steiner über dieses Drama: «A'jrn aber hat Hermann Bahr in der letzten Zeit auch ein Drama aufführen lassen, das heißt *Die Stimme*. Man braucht dieses Drama nicht zu verteidigen, aus dem einfachen Grunde nicht zu verteidigen, weil Hermann Bahr eben nicht den Ueg, der ihm zu schwierig ist, in die Geisteswissenschaft sucht, sondern zurück fällt in den orthodoxen, oder sagen wir, in den neueren Katholizismus; aber ersucht immerhin spirituelles Leben,*

89 MscÄ diesem Drama, aber nicht lange nachher wurde von Hermann Bahr der Roman «Himmelfahrt» geschrieben: In der stenographischen Nachschrift stehe «Vor diesem Drama, aber nicht lange vorher Es handelt sich um ein Versehen, denn der Roman «Himmelfahrt» von Hermann Bahr erschien zwar auch im Jahre 1916, aber erst nach der Veröffentlichung des Schauspiels «Die Stimme». Da dieser Sachverhalt für die weiteren Ausführungen unerheblich ist, wurde der Irrtum stil Ischweige nd berichtigt.

89 diesen //ermann Hahr kenne ich seit langer, langer Zeit. seit er ein ganz junger Student war: Über seine Bekanntschaft mit Hermann Bahr sagte Rudolf Steiner zum Beispiel im Mitgliedervortrag vom 6. Juni 1916 in Berlin (in GA 169): «Es ist mir auch gerade nicht schwer, über diesen Mann zu sprechen, aus dem einfachen Grunde, weil ich ihn kenne seit seiner Studentenzeit und weil ich ihn ganz gut früher gekannt habe.» Rudolf Steiner halte Hermann Bahr 1887 in Wien kennengelernt - er hatte eben sein Schauspiel «Die neuen Menschen» geschrieben (siehe Hinweis zu S+ 104). In den folgenden Jahren müssen sie sich immer wieder getroffen haben» bis kurz nach Rudolf Steiners endgültiger Übersiedlung nach Berlin, das heißt bis etwa 1898. Wenn Rudolf Steiner in seinem Dornachcr Vortrag vom 27r November 1916 (in GA 172) sagt, er habe Hermann Bahr - von einer Ausnahme abgesehen - seit achtundzwanzig Jahren nicht mehr gesehen, so muß ein Versehen vorliegen» handelt es sich doch uni achtzehn und nicht um achtundzwanzig Jahre.

Rudolf Steiner schätzte Hermann Bahr So schreibt er im Aufsatz «Auch ein Kapitel zur ^Kritik der Moderne*» vom 25. Juli 1891 («Literarischer Merkur» 1 I. Jg. Nr, 30s in GA 30): «Genial veranlagt, etwas leichtsinnig in seinen Urteilen, zu flott, um immer ernst, zu tiefblickend, um stets leicht genommen zu werden, von einer fabelhaften Leichtigkeit im Produzieren, von zynischer Unverfrorenheit in oberflächlicher Abschätzung mancher für ihn doch zu tief sitzender geistiger Elemente ist Hermann Bahr für uns überhaupt der bedeutendste Kopf insofern wir uns auf das Gebiet der Literatur und Ästhetik des jüngsten Deutschlands beziehen.» Und viele Jahre später im Berliner Mitgliedervortrag vom 1. Mai 1917 (in GA 175) bekennt Rudolf Steiner: «Ich will nicht schulmeistern, am wenigsten einen Menschen, den ich so sehr liebe wie Hermann Bahr*

90 Und in diesem Roman «Himmelfahrt» schildert er einen Romanhelden: Die Hauptperson dieses Romans ist Franz, ein Grafensohn; er entstammt dem alten deutschen Grafengeschlecht der Flayn, die in Deutschböhmen beheimatet ist, Sein älterer Bruder Anton bewirtschaftet mit seiner Frau Gabriele den gräflichen Stammsitz rund um das Schloß Arnsburg. Zu den gräflichen Angestellten gehört auch der als wunderlich geltende Kutscher Blasl. Franz ist unverheiratet; er hat sein ganzes bisheriges Leben als Erwachsener auf Reisen verbracht - auf der beständigen Suche nach neuen Erfahrungen und Erkenntnissen, ohne wirklich seinen Seelenfrieden gefunden zu haben, Aufgrund seiner im irdischen Leben unerfüllt gebliebenen Liebe zu Klara, einem tiefreligiösen Menschen» findet erden Weg zu seinem besseren Ich und darf damit die Gnade einer allgemeinen religiösen Bekehrung erleben.

90 früh angefangen hat, in einer ganz intensiven Weise mit allen möglichen Zeitströmungen zu leben; Rudolf Steiner im Vortrag vom 6. Juni 1916 in Berlin (in GA 175), wo er auch die wechselnden Überzeugungen Bahrs im Laufe seines Lebens beschreibt: «Hermann Bahr ist ein Mensch, der [...] immer mit größtem Enthusiasmus für dasjenige ein tritt, was er augenblicklich für richtig hält.* I [ermann Bahr war sich dieser Eigenheit durchaus bewußt. In seiner Autobiographie «Selbstbildnis» (München 1923) erklärt er (Kapitel XXIV): «In großen Erschütterungen fällt der Verputz von uns weg; auf einmal sind dann wieder nur wir selber noch da. Der Josephinismus, in dem ich aufwuchs, ging darauf aus, den Menschen so zu verputzen, daß er vor lauter Verputz sich selber nicht mehr gewahren konnte. Bei mir gelang das nicht, weil ich von klein auf jeden Verputz gleich wegkratzte, um einen neuen aufzutragen; so konnte keiner je ganz trocken werden, und es zog immer Luft durch, mein Wesen mußte nicht ersticken. Dies war auch der Grund, weshalb mich richtige wilhelminische Menschen, denen gut gelüftete Wesen ein Greuel sind, oberflächlich fanden. Ich bin in der Tat an der Oberfläche nicht wesentlich, weil in mir für das Wesen andere Räume da sind; das Meer zum Beispiel, ist auch oberflächlich, weil es Tiefen hat, für die anderen Bedürfnisse, Daß ich mir niemals einreden ließ, Verputz sei zudem auch noch viel mehr als Verputz, will man mir nicht verzeihen.»

90 denn er ist schon als Student wegen dieses Lebens mit den verschiedenen Zeitströmungen zweimal, von zwei Universitäten^ relegiert worden: Als Hermann Bahr 1881 mit seinem Studium begann (siehe Hinweis zu S. 104), harte er sich zunächst an der Universität Wien eingeschrieben. Weil er sich in einer Rede - cr war von der Studentenschaft anläßlich der Feier zum Tode Richard Wagners zum offiziellen Trauerredner bestimmt worden - für den Anschluß Deutsch-Österreichs an Deutschland einsetzte und damit für die deutschnationale Sachen wurde er vom Rektorat voi geladen und 1883 wegen seiner hochverräterischen Rede für immer von der Universität Wien verwiesen.

Er wechselte an die Universität Grazs wo ihm wegen seines tollen Benehmens und seiner polnischen Aufmüpfigkeit - er hatte zur Verbrüderung mit den italienischen Irredentisten aufgerufen - schon nach kurzer Zeil der Weggang von der Universität nahegelegt wurde. So blieb für ihn nur noch die Universität von Öcrnivci (Czernowitz} offen. xAber auch dort geriet er rasch in Schwierigkeiten. Ihm wurden zahlreiche Vergehen zur Last gelegt. Zum Beispiel war er beim I loch auf den österreichischen Kaiser einfach sitzengeblieben. Wie in Graz wurde ihm erneut die Relegation angedroht. Da sich diese Wegweisung nicht vermeiden ließ, verließ Bahr freiwillig die Universität.

Von 188+ bis 1887 studierte er ander Universität Berlin, Don überreichte er 1885 im Namen der deutschen Studentenschaft Österreichs eine Grußbotschaft an den deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck (siehe Hinweis zu S. 22!) anläßlich seines 70, Geburtstages. Bismarck nahm die Grußadresse nicht persönlich entgegen und ließ ausrichten, es sei am bestem wenn die Deutsch-Österreicher im österreichischen Reichsverband verbleiben und helfen würden, Österreich stark zu machen. Dieser Bescheid setzte der irredentistischen Haltung Bahrs einen entschiedenen Dampfer auf. Während des Ersten Weltkrieges nahm Hermann Bahr den Standpunkt eines auf deutscher Seite stehenden österreichischen Patrioten ein. So vertrat cr in seiner Schrift «Das Österreichische Wunder™ (Stuttgart 1915) die Ansicht: «Es braucht ein mächtiges, vom Vertrauen seiner Völker getragenes, Ungarn und Slawen Jenkes Österreich, das deutschen Willens ist, Ob Österreich deutsch spricht, kann Deutschland gleichgültig sein, wenn es dafür nur gewiß ist, daß Österreich deutsch handelt.*

90 Da wird uns gleich im Anfang geschildert, wo dieser Franz sich überall herumgetrieben hat: Die von Rudolf Steiner erwähnte Schilderung findet sich im Ersten Kapitel von Bahrs Roman: «A/s junger Mensch hat er gemeint, irgendein Buch finden zu müssen, aus dem er endlich die Wahrheit erfahren könnte, oder einmal einem Menschen

zu begegnen> ifer ihm alles sagen könnte, So bat er die Wissenschaften abgesucht, erst Botaniker bei Wiesner, dann Chemiker bei Ostwald, in Schmollers Seminar, auf Richets Klinik, bei Freud in Wien, gleich darauf bei den Theosophen in London, und so die Kunst als Maler, Radierer, Bildhauer und so der Reibe nach alle Formen des Daseins, auf Schlossern, in den großen Hotels, mit Studenten, bei Kunst zigeunern, mit Tennisspielern. Und immer hat er anfangs geglaubt, jetzt endlich das Rechte zu haben, und immer hat er dann wieder bemerkt, daß man ihn nur eben so mit tun läßt, aus Gnade, weil er ja ein sehr netter Mensch ist, und noch dazu em Graf von dem man doch auch wirklich nicht mehr verlangen kann. *

Alle von Hermann Bahr in seinem Roman genannten Wissenschafter waren prominente Persönlichkeiten. Julius (Ritter von) Wiesner (1838-1916) war von 1873 bis 1909 Professor für Botanik an der Universität Wien und vor allem durch seine pflanzenphysiologischen Forschungen berühmt. Wilhelm Ostwald (1853-1932) wirkte von 1887 bis 1906 als Professor für Chemie in Leipzig. Sein Spezialgebiet war die physikalische Chemie. Er erhielt 1909 den Nobelpreis für Chemie. Für die Zeit von 1911 bis 1915 war er Vorsitzender des «Deutschen Monistenbundes». Gustav (von) Schmoller (1838-1917) war Nationalökonom und ein Verfechter der historischen Methode in der Ökonomie. Als Professor für Staatswissenschaften wirkte er von 1884 bis 1912 an der Universität Berlin. Der Streit mit Carl Menger über die richtige Methode in der Sozialwissenschaft (Methodenstreit) beziehungsweise mit Max Weber über die Objektivität wissenschaftlicher Urteile (Werturteilsstreit) machte ihn in der Öffentlichkeit bekannt. Schmoller war von 1890 bis 1917 auch Vorsitzender des sozialreformerisch eingestellten «Vereins für Socialpolitik». Charles Robert Richer (1850-1935), Mediziner und Naturwissenschafter, wirkte von 1887 bis 1927 als Professor für Physiologie an der Universität Paris. Er galt als ein Pionier der Impfforschung. 1913 erhielt er den Nobelpreis für Medizin. Er war auch an parapsychologischen Phänomenen interessiert und übernahm die Präsidentschaft der Londoner «Society for Psychical Research» (siehe Hinweis zu S. 275 in GA 173b) für das Jahr 1905. Sigmund Freud (1856-1939), Neurologe und Tiefenpsychologe in Wien, wurde vor allem durch die Entwicklung der psychoanalytischen Methode bekannt. Von 1885 bis 1938 lehrte er zunächst als Privatdozent, seit 1902 als Professor für Neuropathologie an der Universität Wien. Sein materialistisch geprägtes Verständnis der menschlichen Psyche war von größtem Einfluß auf das Denken im 20. Jahrhundert.

91 Deshalb will ich Ihnen jetzt ein Stück aus diesem Roman vorlesen: Das Zitat stammt aus dem siebenten Kapitel.

93 Er hatte nämlich einen Domherrn kennengelemt: Franz hatte während eines Spaziergangs den Domherrn Zingerl kennengelemt, dem er gestand (Sechstes Kapitel): »Ich habe die ganze Welt abgesucht und nichts gefunden. Ich gab cs auf zu suchen und kam heim. Ich täusche mich vielleicht, aber mir kommt vor, daß es hier Menschen gibt, die das haben, was ich nirgends finden konnte.» Und während des langen Gesprächs auf diesem Spaziergang bekannte der Domherr:«In der Ecke stehen und traurig zusehen, wie sich das Böse, das Falsche, das Häßliche breit macht, heißt noch nicht, gut zu sein, und ich weiß nicht, ob nicht, wer wenigstens den Mut zum Bösen hat, in seiner A rt sich eher zur Sittlichkeit bekennt, als wer zu feig zum Bösen, aber auch zu feig zum Kampf mit dem Bösen ist. Gut sein heißt, das Böse niedermachen wollen, um jeden Preis, an sich und an den anderen. Damit, daß der Gute steh versteckt, wird nichts anders.»

95 aber dieser Hermann Bahr hat schon jenen Engländer kennengelernt: Im Jahre 1899 hatte Hermann eine Reise nach Rom und Neapel unternommen. Wer dieser Engländer war, dem er in Rom begegnete, konnte nicht geklärt werden.

97 denn bei diesem Domherrn war er - Hermann Bahr - tatsächlich einmal eingeladen: Es handelt sich um den katholischen Theologen und Politiker Ignaz Seipel (1876-1932), der ein persönlicher Freund Hermann Bahrs war. Seipel wurde 1899 zum Priester geweiht und lehrte seit 1909 als Professor für Moraltheologie in Salzburg. 1917 wechselte er an die Universität Wien. Von 1918 an war er auch politisch tätig, Minister für soziale Fürsorge im letzten österreichischen Kabinett vor dem Zusammenbruch der Monarchie, war er von 1919 bis 1920 Mitglied der Konstituiercnden Nationalversammlung, anschließend von 1920 bis 1932 Abgeordneter zum Nationalrat. Von 1921 bis 1929 bekleidete er das Amr eines Obmanns der Christltchsoziakn Partei. In dieser Eigenschaft war er zweimal Bundeskanzler in seiner zweiten Amtszeit zugleich auch Außenminister (vorn Mai 1922 bis November 1924 und vom Oktober 1926 bis Mai 1929). Anschließend bekleidete er noch für kurze Zeit das Amr eines Außenministers (September bis Dezember 1930). Er vertrat einen rechtsgerichteten politischen Kurs. Ihm waren die Beendigung der Nachkriegsinflation und die Sanierung der Suatsfinanzen gelungen, allerdings auf Kosten der Arbeiterschaft. Er wurde von den Sozialdemokraten als «Prälat ohne Milde« bezeichnet. Ein Attentat, das 1924 auf ihn verübt wurde, zwang ihn vorübergehend,

auf das Amt des Bundeskanzlers zu verzichten. Seipel war ein wichtiger Förderer der rechtsgerichteten, an ti marxistischen Heimwehr-Bewegung.

97 Da führte ihn der Domherr also in sein Arbeitszimmer: Zhat aus dem ach tcn Kapi teI des Romans.

98 Von Theologie nur gerade das Nötigste: Als Bollandtsten werden die Herausgeber der «Acta Sanctorum», einer nach den Festtagen der Heiligen kalendarisch geordneten Sammlung, bezeichnet. Die Arbeit wurde vom Jesuiten Jean Bolland (Bollandus, 1596—1665) im Jahre 1630 begonnen und ist bis heute noch nicht abgeschlossen. Sie wurde weitgehend lückenlos - abgesehen von einer kleinen Unterbrechung in den Jahren von 1794 bis 183 7 - durch all die Jahrzehnte von Mitgliedern des Jesuitenordens fortgeführt. Seit 1882 erscheinen als Ergänzung zu den *Acta Sanctorum» die «Analecta Bollandiana» mit Nachträgen sowie die «Subsidia hagiographica», monographische Studien,

Als «Franziskanisches* werden die Werke all jener Autoren bezeichnet, die sich dem Gedankengut von Franziskus von Assisi (Francesco d'Assisi, eigentlich Giovanni Battista Bemardone, 1181/1182-1226), dem Gründer des Franziskaner Ordens, verpflichtet fühlen. Meister Eckhart (eigentlich Eckhart von Hochheim, um 1260-um 1327), Mitglied des Dominikanerordens, gehört zu den großen deutschen Mystikern des Mittelalters. Die «Geistlichen Übungen» («Ejercicios espi rituales») stammen vom spanischen Adligen und Gründer des Jesuitenordens Ignatius (Igan- cio) de Loyola (eigentlich Inigo Lopez de Loyola, 1491-1556). Im Kern waren sie in den Jahren 1522 bis 1523 entstanden; 1533 lagen sie in Paris in ihrer Grundform auf Spanisch vor. 1541 folgte dann die lateinische Ausgabe und 1548 gab ihnen Ignatius von Loyola ihre endgültige Form» Die «Exerzitien» sind die Grundlage für den jesuitischen Schulungsweg,

Die aus einer adligen Familie stammende Mystikerin Katharina von Genua (Caterina da Genova, ursprünglich Caterina Ficschi, 1448-1510) war aus politischen Gründen mit dem Genueser Edel- und Lebemann Giuliano Adorno verheiratet worden, Ihre Enttäuschung über die unglückliche Ehe versuchte sic teils durch äußerliche Vergnügungen» teils durch innere Einkehr im Gebet zu überwinden, 1468 erfuhr sie ihre erste Erleuchtung; die Christus-Erfahrungcn setzten sich regelmäßig fort. Durch die geistige Ausstrahlung seiner Frau veränderte sich auch das Leben ihres Mannes; er wurde Mitglied des Franziskanerordens. Das Ehepaar verzichtete auf seinen weltlichen Besitz und widmete sich forian der Pflege der Kranken im Spiral von Pammatone» insbesondere auch der Pestkranken. 1497 starb ihr Mann. Katharina von Genua wird als «döttpressa del purgatorio» («Sachverständige für das Fegefeuer*) betrachtet - nicht nur aufgrund ihres schwierigen Lebens» sondern durch ihr Bewußtsein von der eigenen Unvollkommenheit und Sündhaitigkeit im Augenblick des Todes.

Joseph (von) Görrcs (1776-1848) war der Verfasser einer vierbändigen Geschichte der christlichen Mystik aus katholischer Sicht («Die christliche Mystik» Regensburg/Landshut 1836-1842)* Görres war seh 1827 als Professor für allgemeine Geschichte (und Literaturgeschichte) an der Universität München tätig - ein Amt, das er bis zu seinem Tode bekleidete* Görrcs war vorher Gymnasiallehrer gewesen, hatte aber 1819 wegen seiner radikalen politischen xAnsichten - Ablehnung der Annexion der Rheinlande durch den preußischen Staat, Einführung von ständischen Verfassungen in den deutschen Fürstenstaaten, Wiederherstellung des deutschen Kaisertums und Garantie der Pressefreiheit - ins französische Straßburg und später nach Aarau in die Schweiz flüchten müssen, nachdem ein Haftbefehl gegen ihn erlassen worden war* Bereits 1816 waren die Behörden gegen Görrcs eingeschritren, indem sie seine Zeitschrift, den «Rheinischen Merkur», verboten, den er 1814 mit einer deutsch-nationalen Zielsetzung begründet hatte. In der Folge zeigte sich bei Görres eine starke l Hinneigung zum katholischen Ultramontan Ismus» der sich auch im Politischen bemerkbar machte. Görres gehörte damit zu den Vätern des politischen Katholizismus. 1839 wurde er vom bayrischen König Ludwig I. geadelt.

Johann Adam Möhler (1796-1838) studierte katholische Theologie und erhielt 1819 die Priesterweihe. Nach einer kurzen Zeit als Pfarrvikar und Gymnasiallehrer schlug er 1823 die Universitätslaufbahn ein, indem er zum Privatdozenten für Kirchengeschichte an der Katholisch-Theologischen Fakultät in Tübingen ernannt wurde* 1826 wurde er zum außerordentlichen, 1828 zum ordentlichen Professor für katholische Theologie in Tübingen berufen. Wegen seiner «freisinnigen» Ansichten - in Abgrenzung zur uliramontancn Richtung innerhalb des Katholizismus - war seine Person innerhalb der Kirche umstritten. Aber auch von evangelischer Seite erfolgten scharfe Angriffe gegen seine Person. Dies veranlaßte ihn schließlich, 1835 dem Ruf nach München zu folgen und den neutestamentliehen Lehmuhl an der dortigen Universität zu übernehmen* Möhlers Hauptwerk ist die «Symbolik oder Darstellung der dogmatischen Gegensätze der Katholiken und Protestanten nach ihren öffentlichen Bekenntnissen»; das Buch erschien erstmals 1832 in Mainz und wurde von Möhler kurz vor seinem Tode noch einmal wesentlich umgearbeitet. Auch wenn er an der Einzigartigkeit der katholischen Kirche festhielt und die Gegensätze zu den übrigen christlichen Konfessionen scharf heraus arbeitete, verstand er den Katholizismus gerade auch als eine Einheit im Geist und nicht nur als bloße Einheit des kirchlichen Körpers. Insofern gilt Möhler heute als cm Wegbereiter der ökumenischen Bestrebungen innerhalb der katholischen Kirche. Kurz vor seinem Tode wurde er 1838 zum Domdekan von Würzburg ernannt - ein Amt, das er wegen seiner angegriffenen Gesundheit nicht mehr antreten konnte.

98 Philosophie schon mehr: Paul Dcusscn (1845-1919), Philosophichistorikcr und Indologe, hatte eine sechsbändige «Allgemeine Geschichte der Philosophie unter besonderer Berücksichtigung der Religionen» (Leipzig 1894 bis 1917) geschrieben, wo er sich in den ersten drei Bänden intensiv mit dem altindischen Cieistesgut aus* ein ander setzte. Eine Frucht dieser Beschäftigung war zum Beispiel die Übersetzung der Upanischaden, die unter dem Titel «Sechzig Upanishad s des Veda* (Leipzig 1897) erschien. Paul Deussen war ein Jugendfreund Friedrich Nietzsches und lehrte von 1889 bis zu seinem lode als Professor für Philosophie an der Universität Kiel. Deussen war stark von der Philosophie Arthur Schopenhauers beeinflußt. 1911 gründete er die «Schopenhauer’Gesellschaft», um das Verständnis für dessen Philosophie anzuregen. Er war auch für die Gesamtausgabe von Schopenhauers Werken verantwortlich*

Der deutsche Philosoph Hans Vaihinger (1852-1933) lehrte von 1884 bis 1894 als außerordentlicher Professor, von 1894 bis 1906 als Ordinarius für Philosophie an der Universität Halle (an der Saale). Em schweres Augenleiden zwang ihn zum Rücktritt. Bekannt wurde er vor allem durch sein Buch «Die Philosophie des Als Ob. System der theoretischen, praktischen und religiösen Fiktionen der Menschheit auf Grund eines idealistischen Positivismus- Mit einem Anhang über Kant und Nietzsche» (Berlin 1911), geschrieben in der Zeit von 1875 bis 1878. Vaihinger war der Herausgeber der 1896 gegründeten und 1897 erstmals erschienen «Kantstudien*, einer philosophischen Zeitschrift zur Verbreitung der Ideen Kants. 1904 gründete er anläßlich des 100. Todestages von Immanuel Kant zur Unterstützung seiner Zeitschrift die «Kant-Gesellschaft». Seine philosophische Haltung bezeichnete Vaihinger als «idealistischen Positivismus»; für ihn stellten die menschlichen Begriffe bloße Fiktionen ohne Realitätsgehalt dar.

98 die Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes: Die heute als die «Naturwissenschaftlichen Schriften* Goethes bekannten Werke erschienen in zeitlich auseinander liegenden Einzelausgaben, vereinzeltes Material zum Teil sogar erst nach seinem Tode. Zu erwähnen ist zum Beispiel die Schrift «Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären* (Gotha 1790) oder «Zur Farbenlehre» (Tübingen 1808 bis 1810) oder «Zur Naturwissenschaft überhaupt* (Stuttgart/Tübingen 1817 bis 1824). Rudolf Steiner gab die «Naturwissenschaftlichen Schriften* im Rahmen von zwei verschiedenen Goethe-Ausgaben heraus: in der Reihe «Kürschners Deutsche Na- tional-Litteratur» 114. bis 117. Band (Goethes Werke XXXIII. bis XXXVI. Band, Berlin/Stuttgart 1884/1887/1890/1897) sowie im Zusammenhang mit der Weimarer oder Sophien-Ausgabe von Goethes Werken VI. bis XII. Band (II. Abteilung, Weimar 1891/1892/1895/1894/1896).

99 Stellen aus dem Tridentinum. Als «Tridentinum» wird das - in der Zählung der katholischen Kirche – 19. ökumenische Konzil bezeichnet. Dieses Konzil fand in Trient (heute Trento) statt, und seine Verhandlungen, eingetcilt in drei - eigentlich vier - Sitzungsperioden, erstreckten sich mit Unterbrechungen über die Zeit zwischen 1545 bis 1563. Das Konzilsgeschehen stand ganz im Zeichen der katholischen Reformation, der sogenannten Gegenreformation. Die Beschlüsse des Konzils wurden in den «Canones» festgehalten.

99 Und wenn Zacharias Werner erzählt: Friedrich Ludwig Zacharias Werner (17681823) war ein deutscher Dichter und Dramatiker der romantischen Schule. Von mystischen Strömungen angezogen, was ihn auch zum Eintritt in eine polnische Freimaurerloge bewogen hatte, konvertierte cr schließlich 1811 zum Katholizismus und wurde 1814 zum katholischen Priester geweiht.

100 doch habe ich es öfters erwähnt: Zum Beispiel im Münchner Zweigvortrag vom 13. September (in GA I74a), im Stuttgarter Zweigvortrag vom 30. September 1914 (in GA 174b) oder in den Berliner Mitgliedervorträgen vom 31. Oktober 1914 und 19. Januar 1915 (beide in GA 157) sowie vom 20. Juni 1916 (in GA 169).

100 der Tod des Erzherzogs Franz Ferdinand von Österreich: Am 28. Juni 1914 wurden der österreichisch-ungarische Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gattin, Sophie von Hohenberg, in Sarajevo, der Hauptstadt des Reichslandcs Bosnien- Herzegovina, erschossen. Sic befanden sich seit dem 25. Juni 1914 aut offiziellem Besuch in Bosnien-Herzegovina. Für den 28. Juni 1914 war der Empfang in der Landeshauptstadt vorgesehen.

Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-F.ste (1863-1914) war ein Neffe des regierenden Kaisers Franz Joseph 1.1875 hatte er vom letzten Herzog von Modena, Franz V. aus dem Hause Este, ein großes Vermögen geerbt; dieser hatte ihm unter der Bedingung, daß cr die italienische Sprache lernen würde, zum Erben eingesetzt. Daher führte Franz Ferdinand den Namenszusatz Este. Franz Ferdinand war präsumtiver Thronfolger. Sein Vater Karl Ludwig (1833-1896)- er war der Bruder von Kaiser Franz Joseph - fühlte sich wenig geeignet, das Herrscheramt zu übernehmen und hatte einige Tage nach dem Selbstmord von Kronprinz Rudolf im Jahre 1889 (siehe Hinweis zu S. 110) auf alle Thronfolgerechte zugunsten seines Sohnes verzichtet. Kaiser Franz Joseph aber ließ die Angelegenheit ungeregelt. Mit dem Tode seines Vaters im Jahre 1896 rückte Franz Ferdinand faktisch zum definitiven Thronfolger auf – eine formelle Anerkennung seines Ranges blieb jedoch noch immer aus und sollte auch nie erfolgen, was für Franz Ferdinand eine schwere Kränkung bedeutete. Zur Verstimmung zwischen dem Kaiser und dem Thronfolger trug auch die Verbindung von Franz Ferdinand mit Gräfin Sophie Chotek von Chotkova und Wognin (1868-1914), der Tochter eines österreichischen Diplomaten aus Böhmen, bei, die der Kaiser als unstandesgemäß mißbilligte. Franz Ferdinand hatte Sophie 1894 in Prag kennengelernt. Obwohl sie dem tschechischen Uradel entstammte, wurde sie nicht als ebenbürtig angesehen. Franz Ferdinand mußte jahrelang warten, bis ihm der Kaiser schließlich die Heirat gestattete. Allerdings mußte er vorher am 28. Juni 1900 einen sogenannten «Renunziationsakt» unterzeichnen, in dem er auf die Thronfolgerechte für die Nachkommen aus seiner Ehe mit Sophie Chotek verzichtete. Damit war der Weg frei für die Eheschließung, die am 1. Juli 1900 erfolgte, Sophie wurde in den Rang einer Fürstin, seit 1909 Herzogin von Hohenberg erhoben, aber das änderte nichts an ihrer rechtlichen Zurücksetzung. Die beiden führten eine außerordentlich glückliche Ehe. Allmählich schien sich das Verhältnis zwischen dem Kaiser und Franz Ferdinand zu entspannen. Dieser wurde faktisch immer mehr als Thronfolger behandelt und mit verschiedenen offiziellen Aufgaben betraut. Franz. Ferdinand hatte seit 1878 eine solide militärische Ausbildung erhalten und wurde schließlich 1913 zum «Generalinspekteur der gesamten bewaffneten Macht» ernannt. In dieser Eigenschaft verfolgte er am 26. und 27. Juni Manöver der österreichischen Truppen in Bosnien. Für den folgenden Tag war der Besuch in Sarajevo vorgesehen. Der 28./15. Juni war ein besonderer Tag für die Serben, galt doch dieser Tag als nationaler Gedenktag: Am sogenannten «Vidovdan», dem St. Veitstag, wurde der verlorenen Schlacht auf dem Amselfeld im Jahre 1389 und damit des Verlustes der nationalen Unabhängigkeit gedacht. Von den serbischen Nationalisten wurde daher der Besuch Franz Ferdinands als Provokation empfunden, was von ihm aber nicht so gemeint war.

Es waren insgesamt sechs bewaffnete Verschwörer auf den Thronfolger Franz Ferdinand angesetzt - in Form einer Schützenkette hatten sie sich entlang der Einfallstraße längs des Flusses Miljacka aufgereiht. Als sich die Fahrzcugkolonne mit dem Thronfolgerpaar auf der Fahrt von außerhalb der Stadt in Richtung Rathaus im Stadtlnnern befand, passierte sie zunächst den ersten Verschwörer, Muhamed Mehmcdbasic (1886-1943), der nichts unternahm. Der zweite Attentäter jedoch, Nedeljko Cabrinovic (1895-1916), schleuderte eine Handgranate auf das Auto von Franz Ferdinand und Sophie. Die Handgranate explodierte aber erst unter dem nachfolgenden Auto und das Thronfolgerpaar blieb unverletzt. Nachdem die Fahrt fortgesetzt wurde, ließen die vier weiteren Verschwörer, Vasilo Cubrilovic (18971990), Cvetko Popovic (1896-unbekannt), Gavrilo Princip (1894-1918), Trifko Grabez (1895-1916) die Fahrzeuge unbehelligt passieren. Im Rathaus angekommen, wurde angesichts der beruhigenden Versicherungen des Landeschefs von Bosnien und Herzegovina, Oskar Potiorek (1853-1933), grundsätzlich die Fortsetzung des Besuchsprogramms beschlossen, aber unter Abänderung der Fahrtroute, Von einer solchen Änderung wusste der Fahrer des Wagens an der Spitze der Fahrzeugkolonne aber nichts. Als er in die falsche Richtung abbiegen wollte, erhielt er den Befehl zur sofortigen Richcungsänderung. Durch das notwendige kleine Manöver verlangsamte sich die Fährzeugkolonne, und diesen Moment benützte Gavrilo Princip» der zufällig an diesem Ort stand» um zweimal auf den Thronfolger zu schießen. Er verletzte ihn und seine Ehefrau tödlich. Cabrinovic und Princip konnten sofort an Ort und Stelle verhaftet werden; ihr Versuch, skh durch Selbstmord mir Gift der Verhaftung zu entziehen, schlug jedoch fehl. Alle übrigen Attentäter - mit Ausnahme von Mehmedbasic» der flüchten konnte - wurden verhaftet und wegen ihres jugendlichen Alters bloß zu Kerkerstrafen, allerdings zu langjährigen, verurteilt. Cabrino vic und Grabez starben 1916» Princip 1918 an Tuberkulose in der Haft, einzig Cubrilovic und Popovic überlebten die schweren Haftbedingungen und wurden 1918 freigelassen. Mehmedbasic wurde im Zusammenhang mit dem Prozeß in Saloniki (siehe Hinweis zu S. 111) zu einer langjährigen Gefängnisstrafe verurteilt Wie die Untersuchungen zeigten» war das Attentat allerdings nicht nur das Werk von fanatisierten Einzeltatern, sondern mindestens ebenso sehr die Frucht einer umfassenden Verschwörung (siche Hinweise zu S. 173 und 237).

100 Und zwar habe ich dazumal einen besonderen Wert da rauf gelegt: In seinem Vortrag vom 19, Januar 1915 (in GA 157) sagte Rudolf Steiner zu den Mitgliedern: *Es kam [...] tfje Ermordung jenes Österreichischen Erzherzogs, und da stellte sich jenes schon einmal erwähnte, furchtbar erschütternde Ereignis heraus. Ich habe es niemals früher erfahren, nicht auf direktem Wege, nicht durch andere Okkultisten. Wir wissen ja, was die Seele durchmacht, wenn sie durch den Tod gegangen ist, /U dieser Seele, die damals durch den Tod gegangen ist, zeigte sich ganz besonders, daß sich um sie, wie um einen Mittelpunkt, alle Furchtelemente anfingen zu gruppieren» und nun hatte man in ihr etwas wie eine kosmische Macht c?or sich. Nun wissen wir, daß etwas, was auf dem physischen Plan einen ganz bestimmten Charakter hat, den umgekehrten Charakter in der geistigen Welt hat. So war es auch in diesem Falle: IXrfi erjt den Krieg zerstreuend gewirkt hatte, das wirkte jetzt als das Gegenteil, wirkte sozusagen anspornend, anfeuernd.» Und am 30, September 1914 in Stuttgart (in GA 174b): Schreckliche schwebte in der astralischcn Welt, es konnte sich nur nicht niedersenken auf den physischen Plan, weil astralische Kräfte auf dem physischen Plan versammelt waren - Furchtkräfte, die ihm hindernd entgegenwirkten. Es war am 20. Juli, als ich wußte, daß die Furchtkräfte nun Kräfte des Mutes, der Kühnheit wurden. [...] Da war es nicht mehr unerklärlich, was auf dem physischen Plan als ein so einzigartiges Phänomen sich abspielte: jener Enthusiasmus. Das ist eine Tatsache, die mir einzigartig war, und soviel mir bekannt ist, auch keinem Okkultisten vorher bekannt war. *

101 daß also im Kreise unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft hingewiesen wird: Im Berliner Mitgliedervortrag vom 31. Oktober 1914 (in GA 157) zum Beispiel wies Rudolf Steiner im Zusammenhang inii dem ermordeten Thronfolger auf ganz bestimmte geistige Hintergründe hin: «Die Individualität, welche damals hingemordet worden ist und dann durch die Pforte des Todes gtng, zeigte nachher einen Anblick^ wie ich ihn vorher weder selber gesehen noch ibn von anderen habe schildern hören. Ich habe verschiedentlich geschildert, -wie Seelen ausseben, wenn sie durch die Pforte des Todes gehen. Diese Seele aber zeigte etwas Merkwürdiges. Sie war wie ein Kristallisationszentrum^ um das sich bis zum Ausbruch des Krieges alles wie herumkristalUsierte, was Furchtelemente waren. Nachher zeigte sie sich als etwas ganz anderes. Wir sie vorher eine große kosmische Kraft, die alle Furcht anzog, so ist sie jetzt etwas Entgegengesetztes. Die Furcht, die hier auf dem physischen Plan gewaltet hatte, hielt alle zurück. Nachdem aber dann diese See/e in den ge/sfigen Plan binaufgekommen war, wirkte sie in entegegengesetzter Weise und brachte den Krieg.» Und er fügt hinzu: «Da wir ja hier unter uns zusammen sind, muß es auch möglich sein, solche Dinge auszusprechen.»

101 aber er tritt als ein ganz törichter Mensch auf und nimmt niedrige Dienste an: Gemeint ist der Blasl, der als einfacher Kutscher in den Diensten des Bruders von Franz stand (siehe Hinweis zu S. 90).

102 Nur als er verkündigen hört durch einen öffentlichen Anschlag: Es wird beschrieben, wie die Menschen sich um das Plakat versammelten (Zehntes Kapitel): «Da stand es jetzt zu lesen, und die Leute standen herum, grabesstill. Die es schon gelesen hatten, blieben stehen, und immer neue kamen, lasen es auch und blieben auch. Niemand sprach ein Wort, sie warteten nur, was sie tun sollten. Während sie so beisammen standen und noch immer wieder neue kamen, trat aus der Kirche, wo er, wie jeden Sonntagnachmittag, im Gebet gelegen, der Blasl, verwundert, so viele Menschen zu sehen, und auch er las die Schrift, las sie dann langsam noch einmal, nickte befriedigt and sagte: •Gut! So hat er enden müssen. Ganz richtig.’ Einige wollten sogar gehört haben, er hätte ganz laut ausdrücklich • Bravo’gerufen. Der Wortlaut ließ sich nicht mehr feststellen, weil sogleich ein Bursche zornig auf ihn losgestürzt war, und während die meisten noch gar nicht wußten, was denn eigentlich geschehen, und einer den anderen erst fragte, einer dem anderen es erzählte, fielen schon alle über ihn her und bleuten ihn durch; auch dem Kaplan gelang es nicht, ihn zu schützen, bis der Gendarm geholt wurde, der den Verdächtigen gleich in die Stadt abzuliefern entschied, und alle zogen mit, als Zeugen.»

Ein ähnlicher Vorfall ist historisch belegt und hat sich im Zusammenhang mit der Ermordung des serbischen Fürsten Michael (siehe Hinweis zu S. 122) abgespielt. So schreibt Karl Gladt in seinem Werk «Kaisertraum und Königskrone. Aufstieg und Untergang einer serbischen Dynastie» (Graz/Wien/Köln 1972) Über den Vorfall (VI. Kapitel, «Der Mord im Kosutnjak»); «Im Dorf Kremna im Bezirk Uiice lebte in der Zeit des Fürsten Mihailo ein Bauernbursch namens Mala Tarabit, den die Leute für geistig zurückgeblieben, aber harmlos und gutmütig ansahen. Man verwendete ihn zu kleinen Botengängen und achtete kaum mehr auf sein manchmal absonderliches Betragen. Xm 9. Juni 1868 kam Mala wieder nach Uiice, erregte dieses Mal aber nicht geringes Aufsehen, denn er stellte sich mitten auf die Hauptstrasse und schrie in größter Erregung: < Leute, Brüder! Um Gotteswillen, helft! Sie töten unseren Fürsten! Sie ermorden unseren Prinzen! Um Gotteswillen, helft doch! Sie schlachten ihn mit ihren Yagatans! Oh, seht doch, Blut, Blut! Weh über uns, unser Prinz ist ermordet!' Ein Menschenauflauf entstand, und Mata beteuerte, daß er soeben in einer Vision Zeuge eines Attentats auf Fürst Mihailo geworden sei. Die Polizei kam und setzte ihn als Urheber einer Zusammenrottung und wegen Ausstreuung beunruhigender Gerüchte in den Arrest. Als am Abend des nächsten Tages ein offizieller Bericht über das Attentat auf den Fürsten einlangte, vermutete man zuerst, daß der Bursche mit den Verschwörern Verbindung gehabt habe, und unterzog ihn einem strengen Verhör, das allerdings bald seine Schuldlosigkeit ergab.»

102 im Grunde genommen ein verkappter Prinz ist: Blasl war in Wahrheit der seit Jahren verschollene spanische Thronfolger Don Tadeo, der den Kontakt zum gewöhnlichen Volk gesucht hatte und ein wahres christliches Leben in Armut führen wollte. Der Domherr erzählt (Elftes Kapitel): «Ich weiß noch, wie stark das damals auf mich gewirkt hat, als man erfuhr, der rote Prinz, durch seine volksfreundliche Gesinnung und die Rücksichtslosigkeit, mit der er seine Verachtung für die Günstlinge des Hofes zur Schau trug, ebenso berühmt wie durch seine Abenteuer, sein Glück bei Frauen und die Wildheit seiner Launen berüchtigt, habe plötzlich nach einem stürmischen Auftritt mit dem allmächtigen Minister den Hof, die Seinen, das Land verlassen, sich eingeschifft und in einem Schreiben, das den einen abgeschmackt, den anderen sublim schien, der Königin angekündigt, auf irgendeiner fernen Insel unter noch unverdorbenen Wilden ein neues Leben zu beginnen. Erst wollte man wetten, er werde nach drei Monaten reumütig heimgekehrt sein, um, ausgesöhnt mit den Unbilden einer fürstlichen Existenz, wieder das Kommando der • Real Maestranza> zu übernehmen. Dann hieß es, das Schiff sei gescheitert. Das Gerücht blieb unbestätigt. Einige wollten ihn in einem sonnenverbrannten Farmer irgendeiner Insel erkannt haben. Raid war er ganz vergessen.»

102 er ein tief bedeutsames, mystisches Tagebuch hat: Don Tadeo führte in der Zeit seiner Abwesenheit vom spanischen Hof Tagebuch. Sein Inhalt, auf zahlreiche Hefte verteilt, war stark vom Gedankengut der spanischen Mystikerin, der heiligen Theresa von Avila (Teresa de Cepeda y Ahumada, Santa Teresa de Avila, 1515-1582), geprägt. Franz war stark beeindruckt von diesen Heften (Elftes Kapitel): «Ein ganzes Leben war hier völlig zu Geist geworden, indem jede seiner äußeren Tatsachen immer gleich zur inneren Regebenheit, aber ebenso aller Geist wieder immer gleich diesem Leben selbst unmttlelbar einverleibl wurde. Die Hefte bezeugten einen Menschen, der unablässig sich selbst und seinen ganzen Inhalt rings in die Welt ausgoß, dann aber diese Welt, an die hin er sich zerstückt hatte, tief einatmend wieder in sich aufsog, bis nichts mehr von ihr übrig war als er, von dem eben noch, dem ganz Weggegebenen, ganz an sie Hingegebenen, schon nichts mehr übrig gewesen. Und der unsichtbare Punkt dieser geheimnisvollen Umschaltung, an dem bald er in die Welt zerfloß, bald die Welt zu ihm gerann, hieß in diesen Heften Gott.»

102 Und darüber steht nun folgendes: Im zwölften Kapitel von Bahrs Roman.

104 Hermann Hahr war nämlich wirklich auch m Spanien gewesen: Von Paris aus reiste Hermann Bahr 1889 durch Südfrankreich nach Spanien und von dort nach Marokko. 1890 kehrte er wieder nach Paris zurück.

104 auch noch versucht, den Expressionismus und alles andere, was sich so ergibt, zu verstehen: Hermann Bahr war immer bemüht gewesen, sich mit den aktuellen Zeit-Strömungen auseinanderzusetzen. So hatte er sich gegen den Naturalismus (siehe Hinweis zu $. 158 in GA 175c) gewandt und für den Impressionismus Partei ergriffen (siche Hinweis zu S. 89). Diese Strömung war für ihn der Inbegriff der Moderne. In seiner Schrift überden «Expressionismus» (München 1916) bekennt Bahr (erstes Kapitel «Trost in Goethe»): «Mit dem Impressionismus bin ich aufgewachsen. Ich war Impressionist, bevor ich einen kannte. Wenn ich mich dann für den Impressionismus schlug, war es für mein eigenes Leben, Und als ich ihn nun plötzlich aber nicht mehr von den Alten, sondern von einer neuen Jugend bedroht sah - das mahnte mich daran, daß es Abend für uns wird. Ich schloß daraus zunächst nur, es sei Zeit, daß ich mit Anstand alt werden lerne. Die mit mir jung gewesen waren, wollten das aber nicht, und es verdroß mich, sie gegen die Jugend nun selbst wieder genauso töricht und ungerecht zu sehen, wie vor dreißig Jahren die Alten gegen uns.»

Hatte sich Bahr früher für den Impressionismus begeistert, so war er nun bestrebt, den Expressionismus in seiner Abgrenzung zum Impressionismus zu verstehen. So schreibt er im Kapitel über «Das Auge des Geistes», womit er das Auge des Expressionisten meinte: «Der Impressionismus ist ja nur das letzte Wort der klassischen Kunst; er vollendet und erfüllt sie ganz, indem er das äußere Sehen auf das höchste ?u steigern, das innere Sehen soviel als möglich auszuschalten^ das ^Eigenlebens die Selbsttätigkeit, den Willen des Auges immer mehr abzuschwächen sucht und so den Menschen zum völligen Passiv um seiner Sinne macht.» Im Gegensatz dazu der Expressionismus als Gegen em wicklung: «Jetzt aber scheint\ daß steh in der herauf kommenden Jugend mit Heftigkeit der Geist wieder meidet. Vom äußeren Leben weg kehrt sie sich dem inneren zu, lauscht den Stimmen der eigenen Verborgenheiten und glaubt wieder, daß der Mensch nicht bloß das Echo seiner Welt, sondern vielleicht eher ihr Täter oder doch jedenfalls ebenso stark ist wie sie. Ein solches Geschlecht wird den Impressionismus verleugnen und eine Kunst fordern müssen, die wieder mit den Augen des Geistes sieht: dem Impressionismus folgt der Expressionismus, auch wieder einseitig, auch wieder einen Ted der menschlichen Natur verleugnen d, auch wieder nur eine halbe Wahrheit.» Und im Abschnitt «Expressionismus* bringt er den Unterschied auf den Punkt: «Der Impressionist stellt das Mehr des Objekts dar und unterschlägt das Mehr des Subjekts; der Expressionist hinwieder kennt nur das Mehr des Subjekts und unterschlägt das Mehr des Objekts.»

104 und bei den Theosophen in London war: Im Jahre 1910 hielt sich Herrmann Bahr mit seiner zweiten Frau zweimal für längere Zeit in London auf Dort muß er auch den Anhängern der Theosophischen Gesellschaft begegnet sein*

104 Als ich ibn kennenlernte: Im Stenogramm steht folgender Wortlaut: «Als ich dm kennen lernte, hatte er eben sein Drama Die neuen Menschen1 geschrieben [siehe Hinweis zu S. 104], dessen er sich jetzt sehr schämt; das war in streng sozialdemokratischem Sinn verfaßt, und es gab damals keinen glühenderen Sozialdemokraten als Hermann Bahr Dann schrieb er einen kleinen Einakter [siehe Hinweis zu S. 104], der weniger bedeutend ist. Dann aber trat er über zur deutschnationalen Bewegung, und er schrieb <Die große Sünder [siehe I linweis zu S. 105] von deren Gesichtspunkte aus. Wiederum: keiner war ein radikalerer Deutschnationaler als Hermann Bahr. Da war er also mittlerweile neunzehn Jahre alt geworden und mußte sich zu den Soldaten stellen - er wurde Einjährig-Freiwilliger. Keiner wurde ein so radikal militaristisch gesinnter Mann wie Hermann Bahr - er war jetzt ganz von soldatischer Gesinnung durchdrungen.» Diese Schilderung von Hermann Bahrs wandelnden Überzeugungen ist in ihrem zeitlichen Ablauf nicht durchwegs zutreffend.

Zur richtigen zeitlichen Reihenfolge der einzelnen Lebens Stationen und der Entwicklung seiner politischen Anschauungen ist zu bemerken: Nach erfolgreich bestandenem Abitur im Juli 18SI begann Hermann Bahr im Oktober 1881 an der Universität Wien mit dem Studium der klassischen Philologie und Philosophie. Er wechselte aber bald zum Studium der Rechte und später der Nationalökonomie. Politisch bekannte sich Bahr zu einem radikalen deutschnationakn, antisemitischen Standpunkt und befürwortete den Anschluß der dcutschösterrcichi sehen Gebiete an das Deutsche Reich. Seine politische Haltung führte schließlich im März 1883 zum Ausschluß von der Universität Wien. Der Versuch, seine Studien in Graz weiterzuführen, schlug im August 1883 endgültig fehl, im Oktober 1883 gelang ihm die Aufnahme an der Universität in Cernivci (Czernowitz, damals Galizien in Österreich-Ungarn, heute in der Ukraine}, Wegen seiner antiösterreichischen und antisemitischen Haltung mußte er im März 1884 auch diese Universität verlassen. Er entschloß sich, im Mai 1884 sein Studium der Nationalökonomie in Berlin fortzusetzen. Während seines Studiums in Berlin entwickelte er sich zum überzeugten Marxisten. So reichte er im April 1886 sogar eine Doktorarbeit über Karl Marx und dessen Arbeitswerttheorie ein; sic wurde aber nicht angenommen - nicht weil sie
schlecht war, sondern weil sein Doktorvater, der Kathcdersozialist Adolf Wagner, in ihr eher eine Monographie denn eine Dissertation mit eng begrenztem Thema sah. Aber cs gelang Hermann Bahr nicht, seinen Anforderungen entgegenzukommen. Im Mai 1887 verließ er Berlin ohne Doktorat. Vom Oktober 1887 bis Oktober 1888 erfüllte cr seine Militärdienstpflicht als Einjährig-Freiwilliger in Wien. Obwohl cr sich bewährt hatte und für ein Offizierspatent vorgcschlagen wurde, wurde ihm dieses wegen seiner unpatriotischen Vergangenheit verweigert. Vom November 1888 lebte er in Paris, wo er, beeinflußt von Maurice Barres (siehe Hinweis zu S. 106), einen antiparlamentarischen, nationalistischen Standpunkt einnahm, zunächst in seiner französischen Färbung. Von Paris aus unternahm er vom August 1889 bis März 1890 eine Reise durch Frankreich, Spanien und Nordafrika. Wieder zurück in Paris erreichte ihn im Mai 189Q der Ruf, nach Berlin zurückzukehren, um an der Zeitschrift «Freie Bühne für ein modernes Leben» mitzuarbeiten. Bahr hielt es jedoch nicht allzu lange in Berlin aus; schließlich kehrte er im Oktober 1891 nach Wien zurück. Sein nationalistischer Standpunkt hatte sich insofern gewandelt, als er nun eine gemäßigt österreichisch-vaterländischen Haltung einnahm und sich für die Aufrechterhaltung der Österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie aussprach. Bahr betrachtete sich als «Austroeuropäer» und befürwortete mit der Zeit sogar eine Födcralisierting der Österreichisch-ungarischen Vielvölkerstaates.

Für die vorliegende Ausgabe wurden die entsprechenden Passagen in die richtige zeitliche Reihenfolge gebracht und die nötigen Ergänzungen durch eckige Klam mern gekennzeichnet.

104 hatte er eben [als Student in BerlinJ sein Drama <■ Die neuen Menschen»

geschrieben: Dieses stark vom sozialistisch-marxistischen Ideengut beeinflußte Schauspiel erschien 1887 in Zürich im Druck. Hermann Bahr hatte es in Berlin verfaßt, als er dort Nationalökonomie studierte. Anschliessend schrieb cr in seiner Mihtärdienst- zeit den Einakter «La Marquesa d’Amaegui. Eine Plauderei», der 1888 vom gleichen Zürcher Verlag veröffentlicht wurde.

104 war er zur deutschnationalen Bewegung übergetreten: Als Deutschnationale wurden die nationalistisch gesinnten deutschsprachigen Österreicher bezeichnet, die sich in Opposition zu den herrschenden Deutschliberalen stellten. Sie verabschiedeten das Linzer Programm vom 1. September 1882, in dem neben sozialen und wirtschaftlichen Forderungen die Bewahrung der deutschen Vormachtstellung im österreichischen Landesteil gefordert wurde. Innerhalb der deutschnationalen Bewegung gab es aber verschiedene Richtungen. Die eine Richtung, die großdeutschc Richtung, befürwortete einen Anschluß der deutschösterreichischen Gebiete an das Deutsche Reich. Ihre Tätigkeit war somit gegen den Erhalt der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie gerichtet. Deshalb wurde auch die politische Haltung des jungen Hermann Bahr von den Behörden als hochverräterisch eingestuft (siehe Hinweis zu S. 90). Innerhalb dieser Bestrebungen, die eine zunehmend antisemitische Färbung annahmen, spielte Georg Ritter von Schönerer eine maßgebende Rolle. I9C1 schloß sich diese Richtung zur «Alldeutschen Bewegung» zusammen. Die vaterländische Richtung der Deutschnationalen dagegen erkannte die Existenzberechtigung des österreichischen Staates und der habsburgischen Dynastie an, stand aber als «Vereinigte Deutsche Linke» ebenfalls in Opposition zur Regierung. 1891 bildete sich diese nationalreformerische Gruppierung zur «Deutschen Nationalpartei» um, 1896 zur «Deutschen Volkspartei». Dank dem Zusammenspannen der beiden Richtungen im Rahmen des 1910 gegründeten «Deutschen Nauonal- verbandes» wurden die Deutschnationalen in den Wahlen von 1911 zur stärksten Fraktion im österreichischen Abgeordnetenhaus., aber bereits nach wenigen Jahren

105
105
105
105
105
105

hatte sich dieses Parteienbündnis wieder in zahlreiche sich gegenseitig konkurrierende Parteigruppierungen aufgelöst.

und mußte sich endlich als Soldat stellen: Bahr war schon vierundzwanzig Jahre alt, als er endlich seine Militärdienstpflicht ableistete - wegen seines Studiums hatte er den Eintritt in die österreichische Armee immer wieder verschoben. Lm Stenogramm steht aber, daß Hermann Bahr zu diesem Zeitpunkt «neunzehn» Jahre alt gewesen sei, was nicht richtig ist. Dieses Versehen ist aber insofern verständlich, als der Dienst als Einjährig-Freiwilliger in der Regel im Alter von 19 Jahren geleistet wurde. Hermann Bahr in seiner Selbstbiographie «Selbstbildnis» (Berlin 1923) über seine Dienstzeit: «Zc7j biß die Zähne zusammen und bin das ganze Jahr hindurch kein einziges Mal bestraft worden, hab niemals nachexerzieren müssen, keinen Stubenarrest, nicht den geringsten Verweis bekommen, ward unter den ersten zum Korporal ernannt und bestand die theoretische wie die praktische Offiziersprüfung •vorzüglich'. Das war eine Leistung: nicht von mir, sondern meiner Offiziere, die mir dann, in ihrer Versammlung am Ende des Jahres befragt, einstimmig auch die Würdigkeit zum Offizier zusprachen.» Aber wegen seiner «unpatriotischen» Vergangenheit wurde Bahr das Offizierspatent verweigert.

Dann schrieb er «Die große Sünde»: Das in der ersten Pariser Zeit entstandene Trauerspiel «Die große Sünde. Ein bürgerliches Trauerspiel» erschien 1889 in Zürich im Druck. Die große Sünde des Helden in diesem Stück bestand darin, an die Schlagworte einer politischen Vereinigung zu glauben. Dieses Drama zeigt, wie sehr Bahr vom Sozialismus und der Politik im allgemeinem enttäuscht war.

nachdem er seine Soldatenzeit [und den sich anschließenden Pariser Aufenthalt} hinter sich hatte, ging er für kurze Zeit nach Berlin: Bahr ging unmittelbar nach Ableistung seiner Dienstzeit nach Paris und erst dann nach Berlin und nicht umgekehrt. Bei Rudolf Steiner liegt offensichtlich eine Verwechslung vor (siche I linweis zu S. 104).

redigierte dort eine moderne Wochenschrift: Die Literaturzeitschrift «Freie Bühne für modernes Leben*, ein Kampfblatt der Berliner Naturalisten, wurde 1890 begründet. Sie erschien im «S- Fischer Verlag». Hermann Bahr besorgte zusammen mit Arno Holz die ersten paar Monate die Redaktion. Nach internen Auseinander-

setzungen wurde Bahr vom Verleger Samuel Fischer entlassen. Die Wochenschrift änderte mehrfach ihren Namen, gehörte aber schließlich unter dem Titel «Neue deutsche Rundschau* zu einer Institution des Berliner Geisteslebens.
In alles konnte er sich verwandeln, aber nur nicht in einen Berliner: In seiner Autobiographie «Selbstbildnis» (Berlin 1923) schrieb Hermann Bahr (Kapitel XXII): «Mein Berliner Leben verlor immer mehr an Beiz. Der Betriebsmensch kündigte sich schon deutlich an, zu dem mir jedes innere Verhältnis fehlt; ich kann einfach nicht verstehen, daß er sich erträgt. Ganz sinnlos kam mir mit der Zeit alles vor.» Von Berlin aus unternahm Bahr vom März, bis April 1891 eine Reise nach Rußland, die in ihm den Entschluß reifen ließ, wieder nach Wien zurückzukehren.
über den Sonnenmenschen Boulanger: Georges Boulanger (1837-1891), französischer Berufsmilitär und seit 1884 Divisionsgeneral - in dieser Eigenschaft kommandierte er das französische Expeditionskorps, das Tunesien besetzte (siehe Hinweis zu S. 172) – war der führende Kopf und Hoffnungsträger einer nationalkonservativen, rechtspopulisttschcn Bewegung, die die Unterstützung der Bonapartisten genoß. Vom Januar 1886 bis Mai 1887 war er französischer Kriegsminister. Mit seiner Forderung nach Rückgewinnung Elsaß-Lothringens und die Einsetzung einer verfassunggebenden Versammlung wurde er 1888 in die Abgeordnetenkammer gewählt, aber bereits 1889 - nach weiteren aufsehenerregenden Wahlerfolgen in anderen Wahlkreisen – wurde seine parlamentarische Immunität aufgehoben; man warf ihm Verschwörung gegen die Sicherheit des Staates vor, wurde er doch von seinen Anhängern zu einem Staatsstreich gedrängt. Boulanger floh ins Exil nach Belgien, wo er nach dem Tode seiner Geliebten, Marguerite Vicomtesse de Bonnemains (1855-1891), und dem Ausbleiben der Geldzahlungen seiner Anhänger Selbstmord beging. Die boulangistische Bewegung überlebte seinen Tod nicht lange und löste sich bald auf.
105 des Sultans von Marokko: Zum Zeitpunkt des Besuchs von Hermann Bahr in Marokko herrschte Sultan Mulai Hassan I. (aus der Dynastie der Alawitcn) – er regierte vom September 1873 bis Juni 1894. Er versuchte die Unabhängigkeit des Landes zu bewahren, mußte aber in der Madrider Konvention von 3. Juli 1880 verschiedenen europäischen Staaten (Deutschland, Österreich-Ungarn, Großbritannien, Frankreich, Italien Spanien, Niederlande) sowie den Vereinigten Staaten die Meistbegünstigung sowie deren Staatsangehörigen das Recht auf Grundbesitz einräumen, was den ersten Schritt auf dem Weg zum Verlust der marokkanischen Souveränität bedeutete. Im Jahre 1912 wurde Marokko in eine französische und eine spanische Protektoratszone aufgeteilt (siehe Hinweis zu S. 261 in GA 173b).
105 nicht als eine Kopie von Daudet-, Alphonse Daudet (1840-1897) war ein berühmter französischer Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, der sich der Strömung des Realismus zuzählte,
105 denn er war als Mensch ein Rassengemisch: Im Stenogramm steht «ein rassengemischter Mensch». Der Wortlaut in der Auflage von 1966 - «eine Art Rassenmensch» – laßt sich aufgrund des Stenogramms nicht haken. Wie Rudolf Steiner in der Folge erzählt, war Hermann Bahr nicht uneitel, sprach er doch von sich als dem schönsten Künstlerkopf in Paris.
105 in dem berühmten alten Cafe Griensteidl: In einem Brief an einen Freund vom 18. Februar 1887 schrieb Rudolf Steiner (Brief Nr. 113, in G A 39): * Wewi Du mir in den nächsten Tagen schreibst, adressiere mir: Rudolf Steiner, Cafe Griensteidl, Herrengasse 3, Wien." Das Cafe Griensteidl, an der Ecke Herrengassc/Schaufiergasse gelegen, wurde im Jahre 1847 eröffnet und fünfzig Jahre später wieder geschlossen, weil das Gebäude einem Neubau weichen mußte. Im Vortrag vom 10. Februar 1916 in Berlin (in GA 65) erzählte Rudolf Steiner: «Verzeihen Sie, daß ich dies einfüge, aber es ist zu interessant, denn man sah im Cafe Griensteidl gewissermaßen, wenn man so zu gewissen Tageszeiten hinkam, wirklich einen Ausschnitt österreichischen Literatentums. Nur wird heute vielfach, wenn man über diese Dinge liest, von den Zeiten des später zur Berühmtheit gelangten Kellners Heinrich erzählt - des berühmten Heinrich vom Griensteidl, der wußte, was jeder Mensch, schon wenn er zur Türe hereinkam, für Zeitungen vorgelegt haben mußte. Aber das war nicht mehr die echte Zeit, jene des etwas fidelen Heinrich, sondern die eigentlich echte Zeit war jene des Franz vom Griensteidl, der noch die Zeiten erlebt hat, in denen Lenau und Grillparzer und Anastasius Grün in jenem Cafe Griensteidl jeden Tag oder jede Woche zweimal versammelt waren, und der noch mit seinem unendlich würdigen Auftreten einem zuweilen, wenn man gerade auf eine Zeitung warten mußte, von allen diesen Literaturgrößen in seiner Art zu erzählen wußte.»
105 wo Lenau, Anastasius Grün und alle möglichen: Nikolaus Lenau (eigentlich Nikolaus Niembsch, Edler von Strehlenau, 1802–1850) war ein österreichischer Dich ter und Schriftsteller aus der Zeit des Biedermeiers. Nach dem Abbruch seiner Universitätsstudien wandte er sich dem Beruf eines Dichters zu - eine Erbschaft verschaffte ihm die dazu notwendige materielle Grundlage, Nach einer Reise in die

Vereinigten Staaten in den Jahren 1832 bis 1833 - er bezeichnete dieses Land angesichts des herrschenden Materialismus als «Versehweinte Staaten» - gelang ihm der endgültige Durchbruch als Dichterin Deutschland. Nach einem Schlaganfall verfiel er 1844 zunehmend in geistige Umnachtung und lebte fortan bis zu seinem Tode in der Nervenheilanstalt. Nikolaus Lenau war mit Anastasius Grün befreundet, der 1855 seine sämtlichen Werke herausbrachte.

Anastasius Grün war das Pseudonym, unter dem Alexander Graf von Auersperg (1808 - 1876) seine Dichtungen veröffentlichte. Einer wohlhabenden aristokratischen Gutsbesitzerfamilie angehörig, genoß er eine vielfältige Universitätsausbildung und unternahm anschließend ausgedehnte Reisen in Europa, Er verfaßte nicht nur eine Reihe von zum Teil politisch gefärbten Dichtungen, sondern setzte sich auch als Politiker für liberale Ziele ein. Aufgrund seiner politischen Ausrichtung wurde er 1848 als Abgeordneter in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt. Er war zeitweise auch Mitglied des Landtages der Länder Krain und Steiermark,

105 schrieb Kari Kraus eine Broschüre «Die demolierte Literatur»: Mit seinem Erstlingswerk, der Broschüre «Die demolierte Literatur» (Wien 1897) - es handelte sich um eine Satire auf die damalige Literaturszene in Wien legte Karl Kraus die Grundlage zu seinem Ruf als Schriftsteller mit einer ausgesprochen spitzen Feder.

Karl Kraus (1874-1936) entstammte einer wohlhabenden jüdischen Fabrikan- tcnfamilie aus Wien, so daß er sich sein Leben lang nie finanzielle Sorgen zu machen brauchte. Sein Studium an der Universität brach er ohne Abschluß ab, um schließlich eine Karriere als Journalist zu beginnen. Den unseriösen Journalismus verabscheute er aber zutiefst. Seine überragende Beherrschung der deutschen Sprache ließ ihn zum Kämpfer gegen die Verwahrlosung der deutschen Sprache werden. Mit seiner spitzen Feder entwickelte er sich zum gefürchteten Kritiker bekannter Persönlichkeiten wie zum Beispiel Maximilian I Lirdcn. 1899 gründete er unter dem Titel «Die Fackel» seine eigene Zeitschrift, die in zwangsloser Folge erschien. Kraus lehnte die Bewahrung der jüdischen Identität ab und empfahl die Assimilation der Juden als einzig gangbaren Weg. Diese Haltung gipfelte 1899 in seinem Austritt aus der jüdischen Religionsgemeinschaft und 3 9 3 1 in seiner Konversion zum Katholizismus. Allerdings verließ cr Em Jahre 1923 die katholische Kirche bereits wieder.

106 daß er, der Linzer: Hermann Bahr war in Linz aufgewachsen, ah Sohn des kaiserlich-königlichen Notars Dr. Alois Bahr.

106 wü? er von Maurice Harret schwärmte: In seiner Autobiographie «Selbstbildnis» (München 1923) bekannte Hermann Bahr (Kapitel XIX): «Kein Dichter meiner Generation hat so tief auf mich gewirkt; und immer wieder, zwanzig Jahre lang.» Und: «A/fr wtfr Barrets, noch bevor ich ihn in Person kennenlernte, gleich so vertraut^ wirklich fast als wär's ein Zwillingsgeist m mir. Alle Stichworte meines inneren Lebens fand ich bei ihm, und wenn ich ihn las, warS ein Selbstgespräch.» Und auch später wirkte Maurice Bar res immer noch auf ihn, «<frrrc/j seine Wendung zum Re- gionalismus. Sie half auch mir, mich auj Österreich besinnen, auf mein Vaterland, ä Parbre demt je suis une des feudles, Es war der erste zagende Schritt zur Besinnung auf den Weinstock, an dem ich die Rebe bin.»

Maurice Barres (1862-1923) war ein französischer Journalist und zugleich auch ein erfolgreicher Schriftsteller, der einen betont nationalistischen Standpunkt ein nahm. Abgestoßen von der narzißtischen Dekadenz der Pariser Fin-dc-siccle- Kultur, die er als überfeinert und überfremdet empfand, sah er in den nationalen und religiösen Traditionen die festen Grundlagen menschlicher Existenz, Diesen widmete er seine Werke, 1906 wurde der Dichter in die «Academie Fran^aise» aufgenommen. Barres betätigte sich aber auch als Politiker. Von 1889 bis 1893 gehörte er als überzeugter Anhänger des Generals Boulanger (siche Hinweis zu S. 105) dem Abgeordnetenhaus an. 1906 wurde er als Vertreter der extremen Rechten erneut ins Abgeordnetenhaus gewählt, dem cr bis zu seinem Tode angehörte. Barres zahlte zu den Gegnern einer Rehabilitation von Alfred Dreyfus (siche Hinweis zu S. 49), was ihn veranlaßte, an der Gründung der «Action fran^aise» (siche Hinweis zu S. 230) mitzuwirken. Während des Ersten Weltkrieges - er war seit 1914 Präsident der weit rechtsaußen stehenden, von Paul Dcroulede (1846-1914) gegründeten nationalen Vereinigung *Ligue des patriotes» - veröffentlichte er nahezu täglich einen antideutschen Artikel im «£cho de Paris». Sein zur Schau getragener Militarismus entsprach aber nicht immer seiner inneren Verfassung.

106 Dann gründete er selber mit einigen anderen zusammen in Wien eine Wochenschrift: 1894 gründete Hermann Bahr zusammen mit Isidor Singer (1857-1927) und Heinrich Kanncr (1864-1930) «Die Zeit. Wiener Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Kunst». Sie erschien im «Vcrnay Verlag». Bahr übernahm die Feuilletonrcdaktion. 1899 schied cr wieder aus und wurde Theaterkritiker beim «Neuen Wiener Tagblatt*. Die Wochenschrift erschien bis 1904; sie wurde anschließend in eine Tageszeitung umgewandelt, die bis 1918 erschien. Die «Zeit* gilt als Spiegel des literarischen

und kulturellen Lebens um die Jahrhundertwende.

106 50 hat er sich nun weiter gewandelt wie einst VOm Deutschnationalen zum Sozia/demokraten: Im Stenogramm stehl die umgekehrte Reihenfolge «vom Sozialdemokraten zum Deutschnationalen», was aber auf einem Irrtum beruht (siehe Hinweis zu Sh 104).

106 In den letzten Jahren haben ihn öfters die Danziger, seine geliebten Danziger, ein geladen: An den Anfang seiner Schrift über den «Expressionismus» (München 1916) setzte Hermann Bahr seinen Danziger Zuhörern eine Art Denkmal (Abschnitt «Trost in Goethe*): *Ich spreche seit Jahren ger?? in Danzig. Diese Menschen sind mir lieb geworden. Sie hören gut zu und bringen dem Redner etwas entgegent das ibn produktiver macht, als er in gemeinen Stunden ist. Ihre Teilnahme steigert ihn, ihre Gunst holt alle Kraft aus ihm heraus, und indem er sic, so leicht sie sich bewegen, so gern sie sich verlocken lassen, dabei doch kritisch aufmerksam, ja beim ersten /h- laß gleich zum Spott bereit merkt, muß er auf der Hut sein, nimmt sich zusammen und übertrifft sich selbst. Es ist mir dort geschehen, daß ich bei Vorträgen, die mir längst geläufig, ja durch Übung und Gewohnheit schon fast mechanisch geworden waren, Wendungen, Einfälle, Lebendigkeiten fand, die ich mir gar nicht anmaßen durfte, sondern, fast mit Neid, eigentlich diesen Zuhörern und ihrer geheimnisvoll mich belebenden Kraft zu sprechen mußte. Darum ist es mir auch* wenn ich einen Vortrag zum ersten Mal halten soll, in Danzig am liebsten.»

106 denen er Vorträge hielt über Expressionismus, die sie sehr gut verstanden haben sollen: Hermann Bahr zum Zustandekommen seiner Danziger Kunstvorträge über den Expressionismus (gleicher On): bot mir Stadtrat Goeritz, der Leiter des Vereins, in dem ich immer spreche, das letzte Mal an, mich jetzt einmal über die neueste Kunst auszulassen: über Expressionismus, Kubismus, Futurismus. Goeritz, der selbst einen ganz entschiedenen Geschmack, ein ganz zuverlässiges Kunstgefühl ha^ sich also sicher weiß, kann es sich erlauben, auf alles emzugehen, ohne Angst. dadurch verwirrt zu werden. Und seine Leute stehen in einer starken Überlieferung so fest* daß er auch für sie nichts zu fürchten hat; die bläst so bald kein Wind um, woher er auch kommen mag. Den Stadtrat scheint^ eher zu freuen, wenn er sie von Zeit zu Zeit einmal gehörig aufschütteln und zerzausen kann.* In welchem Verein Hermann Bahr jeweils sprach, konnte nicht herausgefunden werden.

106 die ja auch erschienen sind in seinem Buch über den Expressionismus: Bahrs Danziger Ausführungen stellten denn auch die Grundlage für seine Schrift über den «Expressionismus* (München 1916) dar; allerdings handelte es sich um eine wesentliche Erweiterung seiner Vorträge. Bahr (Abschnitt «Trost in Goethe»): «-Ich wollte hin schreiben, was ich gesprochen hatte. Damit aber erging cs mir höchst seltsam! Denn indem ich einfach nieder zuschreiben glaubte, was ich in Danzig gesagt hatte, fand ich mich bald unversehens weggelockt, so weit weg, daß ich cinhalten, umkehren und noch einmal von vorn anfangen mußte. Kaum aber war dies geschehen, als ich mich gleich wieder auf einem Abweg sah, und so fort und immer wieder, und ich hatte dabei noch immer das, was ich meinte, nicht herausgesagt! Mein Vortrag war schließlich mit diesen Extratouren so verflochten und umwunden, daß ich selber seine Züge kaum mehr erkennen konnte.»

106 Da schwärmt er nun auch von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften: In seiner Schrift über den Expressionismus ging Hermann Bahr auch auf Goethe und dessen «Naturwissenschaftlichen Schriften» {siehe Hinweis zu S. 98) ein. Im Abschnitt «Der ganze Goethe« macht er auf eine in seinen Augen bisher vernachlässigte Seite von Goethes Wirken aufmerksam. Er schreibt: «Wenn j'Jj an die Linde im Garten denke* muß ich sie mir schon erdenken. Sie ist das ja nie, sie wird es erst durch mich. Damit ich sie nur überhaupt gewahren kann, muß durch mich an ihr etwas geschehen. UKas ich jedesmal von ihr erblicke, sind jedesmal wieder andere Modifikationen, und daß ich alle diese Modifikationen auf einen und denselben unbekannten Grund, immer auf ein und dasselbe Unbekannte beziehet das ist schon meine Tat. Dies meint Goethe, wenn er unablässig immer wieder auf das Tun dringt. Durch Tun erst wird Wissen ganz. * Weiter: * Alles Wissen ist ohnmächtig, solange nicht aus unserem Innern noch eine Kraft dazu kommt, die, was wir wissen wollen, erst vollbringt. Diese Kraft in uns, die wir den Modifikationen antun, bleibt uns ebenso unbekannt als die hinter den Modifikationen wirkende, sie bewirkende Kraft; wir glauben nur gewiß zu sein, daß diese beiden Unbekannten einander durch uns hindurch die Hände reichen. So kommt Goethe zu seinem besonderen Begriff einer Wissenschaft, für die das Wissen nicht hinreicht, die mehr sein muß, nämlich Kunst. ■ Und die Schlußfolgerung: -Damit spricht er aus, was ihm Wissenschaft – jene Wissenschaft, die er sich zur Kunst gesteigert denkt - irt; Gesetz geben. Nicht die Natur enthält das Gesetz, und der Mensch entnimm! es ihr, sondern sie erhält es von ihm.» Diesen «geistigen*» Goethe bezeichnete Hermann Bahr als den «katholischen* Goethe: «/st auch unsere Zeit noch immer nicht reif für diesen Goethe, den ganzen und den man in mehr als einem Sinn, doch freilich auch mit mehr als einem Vorbehalt den katholischen Goethe zu nennen

sich fast versucht fühlt?»

106 daß er auch ein wenig berangekommen ist an das. was wir als Anthroposophie kennenlernen: Im Abschnitt «Das Auge des Geistes* seiner Schrift über den Expressionismus schrieb Hermann Bahr: «Wowiff also bewiesen wäre, daß dieses geistige Sehen* dessen manche Menschen* in der Kindheit fast alle, fähig sind* mehr als ein bloßes Erinnern oder ein bloßes Reproduzieren des sinnlichen Sehens, daß es em eigenes Produzieren ist, daß das geistige Sehen eine schaffende Kraft hat, die Kraft, eine Welt nach anderen Gesetzen zu schaffen als den Gesetzen des sinnlichen Sehens.

Wenn wir, was -wir sonst mit den Augen des Leibes sehen, nun mit den Augen des Geistes betrachten, erblicken wir eine Welt, die uns, an jener gemessen, deformiert scheint; sie weicht von jener ab. Wer überhaupt mit dem Auge des Geistes zu sehen vermag, sieht anders, als er mit dem Auge des Leibes sieht; aber freilich auch anders, als wieder ein anderer mit dem Ange des Geistes sieht; ja, ein Mensch unterscheidet sich vom andern im geistigen Sehen weit mehr als im sinnlichen; das geistige Sehen ist mehr individualisiert als das sinnliche, weil ja das Individuum selbst am inneren Sehen mehr beteiligt ist als am äußeren. Das Auge des Leibes verhält sich vor allem passiv: es empfängt, und was ihm durch den äußeren Reiz angetan wird, ist stärker als eine eigene Tätigkeit - stärker, als was es selbst dann an dem äußeren Reize noch vomimmt während das Auge des Geistes sich aktiv verhält und die Nachbilder der Wirklichkeit bloß als Stoff für seine Kraft benützt. Dies wird uns noch deutlicher, wenn wir unser geistiges Sehen einmal sich selber überlassen und nun beobachten, was es aus seiner eigenen Kraft hervorbnngt, frei von aller gewollten Erinnerung, ohne von uns aufgefordert zu sein, woran es sich halten soll. Schließen wir die Augen des Leibes und warten geduldig, was geschieht, nach Goethes Beispiel!»

Hermann Bahr unterließ es aber, in diesem Zusammenhang Rudolf Steiners Ansatz zu erwähnen - er erwähnt ihn in seiner Schrift über den Expressionismus nur einmal (Abschnitt «Dunkle Rede»), und zwar in Zusammenhang mit Martin Buber: «Kaum irgendein anderer deutscher Schriftsteller hat mich in den letzten Jahren so stark angezogen und auch festzuhalten vermocht wie Martin Buber. Was ich von ihm gelesen, erschien mir als gute Botschaft, als ein Zeichen dafür, daß die Menschheit vielleicht wieder einmal daran ist, sich umzuwenden, Er, Johannes Müller und Rudolf Steiner, diese drei vor allen, sagen uns das an. Die Menschheit hat ja die Gewohnheit, immer -wenn sie eine Zeitlang ganz zum Sichtbaren hin, ganz im sinnlich Wahrnehmbaren stand - so ganz darin, daß ihr alles Unsichtbare entschwand sich plötzlich wieder umzukehren, nun wieder zum Unsichtbaren hin, so sehr, daß sie zuletzt das Sichtbare gar nicht mehr sehen will. Das sind dann die horchenden, ins Schweigen hineinhorchenden Zeiten, denen die Nacht zu reden beginnt.»

106 Man hat m letzter Zeit vielfach erzählt, Hermann Bahr sei katholisch geworden: In seiner Autobiographie «Selbstbildnis» (München 1923} erzählt Hermann Bahr (Kapitel XXIV): «Burckhard [Max Burckhard, der Jugendfreund Hermann Bahrs] und ich geßelen uns damals eine Zeitlang als neue Rosenkreuzer; wir wollten Katholizismus, aber einen sozusagen selbstgebackenen, <ohne Pfaffen-. Da war’s ein Satz Nietzsches, der mir den letzten Star stach. In <Jenseits von Gut und Böse- las ich: 'Denn autonom und sittlich schließt sich aus. - Gerade solche Selbstverständlichkeiten müssen uns immer erst gesagt werden, um einzuleuchten. Nun war mir klar, daß es wählen und, wenn meine Wahl für -sittlich- entschied, auj -autonom- verzichten hieß. Im Begriff -sittlich- lag ja schon Anerkennung einer Autorität.» Und weiter: «Wenn mir eine Kirche zugibt, daß ich sie vielleicht entehren kann, wird mich der Ehrgeiz, es ohne sie zu versuchen, nicht ruhen lassen. Nur die Kirche, extra quam nulla salus, lohnt überhaupt einen Versuch. Denn wenn’s vielleicht doch auch ohne sie geht, wozu dann erst! Eine Kirche, die selber sich bloß sozusagen als eine von vielen Varianten eines verlorenen Textes fühlt, kann mich nicht sichern; und Ungewißheiten hab ich an mir selber genug.»

107 Sie haben es nun auch in seinem neuesten Roman gesehen: Gemeint ist der Roman «Die Himmelfahrt» (Berlin 1916, siehe Hinweis zu S. 90).

107 durch das sogenannte Testament Peters des Großen: Siehe Hinweis zu S. 73.

108 daß eine große Anzahl von slawischen Volksstämmen: Rudolf Steiner betrachtete die in den drei slawonischen Komi taten lebende Bevölkerung als eigenständige Völkerschaft. Slawonien gehörte vor dem Ersten Weltkrieg staats rechtlich zum Königreich Kroatien-Slawonien und damit zum trans lei titanisch en (ungarischen) Reichste!! der habsburgischen Doppelmonarchic. Die Slawonen können als eine Untergruppe der Kroaten betrachtet werden. Weitere Völkerschaften, die in der Bevölkerungsstatistik geführt wurden, aber von Rudolf Steiner nicht erwähnt werden, sind die rätoromanischen Ladiner - sic wurden in der Regel als der italienischen Sprachgruppe zugehörig betrachtet - und die von den Behörden als «Zigeuner»

bezeichneten Roma.

108 daß in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine wesentliche Bestrebung: Im österreichischen Gesamtstaat spielte die Nationalitätenfrage im Verlaufe des 19. Jahrhunderts eine immer wichtigere Rolle, Der 1 hbsburgerstaat war ursprünglich eine durch die gemeinsame Krone bewirkte staatliche Zusammenfassung der verschiedensten Herrschaftsgebiete. Der Versuch, nach der Revolution von 1848 bis 1849 den Absolutismus durchzusetzen und Österreich-Ungarn in einen Einheitsstaat umzuwandeln, scheiterte. Mit dem sogenannten Oktoberdiplom vom 20. Oktober L86C wurde die Autonomie der Kronländer bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung des Gesamtstaates wieder anerkannt. Der Ausgleich mit Ungarn vom 18. Februar 1867 (siehe Hinweis zu S. 254 in GA 173b) brachte eine Aufspaltung des Gesamt Staat es in einen translei titanischen (ungarischen) und zisleithani sehen (österreichischen) Reichsteil. Aber die Frage der nationalen Autonomie der einzelnen Völker war damit noch nicht gelöst. Die deutsch-ungarische Vorherrschaft in den beiden Reichsteilen wurde durch die anderen Völker in Frage gestellt. Vor allem die slawischen Bevölkerungsteile, das heißt die Tschechen, die Polen sowie die Serben und Kroaten, verlangten nach größerer nationaler Eigenständigkeit. Die Funktion des Reichsrates, des österreichischen Parlamentes* wurde durch die Obstruktionspolitik der oppositionellen Nationalitäten zum Teil empfindlich behindert. In seinen Wiener Jahren, das heißt vor allem in seiner Zeit als Redakteur bei der «Deutschen Wochenschrift* im Jahre 1888, konnte Rudolf Steiner diese innenpolitischen Kampfe auf der Parlamentstribüne aus nächster Nähe verfolgen. Seine Sympathien galten der deutschliberalen Richtung, die die Interessen der deutschen Kulturnation in Österreich vertraten, allerdings stellte er das abstrakte Politisieren der Dcutschliberalen zunehmend in Frage, da sie das ganze Ausmaß der sozialen und nationalen Probleme unterschätzten. Der Umbau Österreich-Ungarns von einem dualistischen zu einem rrialistischen Staatsgebilde, wie es zum Beispiel dem Thronfolger Franz Ferdinand wenigstens zeitweise vorschwebtc (siche 1 linweis zu S. 109), sollte ebenfalls dem Ausgleich unter den Nationalitäten dienen.

109 die Balkanslawen, welche lange Zeit unter türkischer Herrschaft waren: 1352 setzte die ui rki sch-os manische Eroberung des Balkanraumes ein. Ihren ersten Höhepunkt erreichte sie mit der Belagerung Wiens im Jahre 1529. 1683 nach dem verlustreichen Ausgang der zweiten Belagerung Wiens setzte der Niedergang der türkischen Herrschaft in Südosteuropa ein. 1913 hatte sie die türkische Herrschaft bis aut einen kleinen Rest um Adrianopd (Edirne) reduziert, nachdem im 19. Jahrhundert die nationale Befreiungsbewegung unter den Balkanslawcn eingesetzt hatte, 1878 erreichten Serbien und Montenegro sowie Rumänien die volle staatliche Unabhängigkeit, 1908 Bulgarien und 1913 Albanien. Eine Vorrdterrolle spielte Griechenland, das 1832 seine nationale Souveränität erkämpft hatte.

Die türkische Herrschaft über die Balkanregion läßt sich aufgrund ihrer Dichte in drei Herrschaftsräume ein teilen: 1. die weitgehend autonomen Fürstentümer Mol dau, Walachai, Siebenbürgen, die heute zu Rumänien und zu Moldawien gehören, sowie Rcstungarn, das zentralistisch verwaltet wurde, 2. die mit unterschiedlichen Selbstverwaltungsrechten aus gestattet en Gebiete von Kroatien, Serbien, Montenegro, Bosnien, Kosovo, Albanien und Griechenland, wobei einzelne Teilregionen faktisch unabhängig waren wie zum Beispiel das Fürstentum Montenegro, die Stadtrepublik Dubrovnik oder die Mönchsrepublik Athos, 3. die grundsätzlich zentralistisch verwalteten, aber zum Teil mit lokalen Sonderrechten ausgesteuert Gebiete von Bulgarien, Thrakien, Makedonien und der Dobrudscha, die heute zwischen Bulgarien, Makedonien, Griechenland und Rumänien aufgeteik sind.

109 geradem einen intensiven Freund des Slawentums nennen: Diese Meinung wurde zwar zum Teil durch die damalige Presse verbreitet, aber sie traf in dieser allgemeinen Form nicht zu. Erzherzog Franz Ferdinand nahm eine unterschiedliche Haltung gegenüber den slawischen Völkern ein. Von ihm geschätzt wurden vor allem die Kroaten - nicht nur wegen ihres römisch-katholischen Glaubensbekenntnisses und ihrer Treue zur habsburgischen Dynastie, sondern auch wegen ihrer Gegnerschaft zu den Ungarn. Seiner Sympathie konnten sich auch die Slowenen, die Slowaken und die Ruthenen erfreuen. Gegenüber Jen Polen verhielt er sich ablehnend, aber auch gegenüber den Tschechen, obwohl seine Gattin, Sophie von Chotek, dem tschechischen Urädel entstammte (siehe Hinweis zu S. 100). Da sic im deutschen Kuhurumfeld aufgewachsen wrar, sprach sic aber nur schlecht tschechisch.

Um ein politisches Gegengewicht gegen Ungarn zu schaffen, das er wegen seines Hegemonial strebens für die zunehmende politische Lähmung in der Doppelmonarchie verantwortlich machte, befürwortete Franz Ferdinand bei verschiedenen Gelegenheiten die Errichtung eines slawischen Königreiches» zum Beispiel anläßlich des offiziellen Staatsbesuchs des russischen Zaren Nikolaus 11. (siehe 1 linweis zu S. 109 in GA 173b) in Österreich-Ungarn. Dieser fand vom 30. September bis 3, Oktober 1933 im

Rahmen der seit 1898 bestehenden austro-russischen Entente statt - Zar Nikolaus wurde auf dem kaiserlichen Jagdschloß in Mürzsteg (Steiermark) empfangen. Franz Ferdinand gehörte damit zu den Befürwortern eines Umbaus der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie: Der bestehende Dualismus sollte durch einen Trialismus ersetzt werden. Ob nun die Tschechen oder die Südslawcn unter der Führung der Kroaten in den Genuß dieser Autonomie kommen sollten oder sogar beide, was eigentlich die Einführung eines Quadrilismus bedeutet hätte, wurde von ihm nicht immer gleich gesehen. Sehr starken Einfluß auf Franz Ferdinand übten zeitweise auch die Ideen des aus Siebenbürgen stammenden rumänischen Juristen und Politikers Aurel Popovici (1863-1917) aus, der ein Buch unter dem Titel «Die Vereinigten Staaten von Groß-Österreich» (Leipzig 1906) veröffentlichte, Popovici schlug eine durchgreifende Föderal isierung Österreich-Ungarns durch die Schaffung einer Vielzahl (fünfzehn oder siebzehn, wenn Bosnien-Herzegovina eingerechnet) von national geschlossenen Gliedstaaten von Bemerkenswert ist auch, daß sich Franz Ferdinand ursprünglich entschieden gegen eine Annexion von Bosnien-Herzegovina ausgesprochen hatte und sich erst nach langen Diskussionen zu einer Zustimmung bereit fand.
Seine grundsätzliche politische Haltung zur Slawcnfrage und zum Hand- lungsspidraum Österreich-Ungarns legte Franz Ferdinand verschiedentlich dar, zum Beispiel einige Monate vor seiner Ermordung in einem Brief an den Grafen Berchtold, den österreichisch-ungarischen Außenminister (siehe Hinweis zu S. 253 in GA 173b). In diesem Brief vom 1. Februar 1913 warnt er (zitiert nach: Hugo Kautsch, Leopold Graf Berchtold. Grandseigneur und Staatsmann, Graz 1963,
Band 1, Siebentes Kapitel, «Die Mission des Prinzen Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst»): «Ohne daß wir uns etwas vergeben, sollten wir alles tun, um für uns den Frieden zu erhalten! Wenn wir den großen Krieg mit. Rußland entamieren [anfangen], so ist dies ein Unglück, und wer weiß, ob unser linker und rechter Flankenschutz funktioniert; Deutschland hat mit Frankreich zu tun, und Rumänien wird sich auf die bulgarische Gefahr ausreden. Also jetzt ein sehr ungünstiger Moment. Führen wir einen Spezialkrieg mit Serbien, so werden wir es in kürzester Zeit über den Haufen rennen, aber was dann? Und was haben wir davon? Erstens fällt ganz Europa über uns her und betrachtet uns als Friedensstörer, und Gott behüte uns, daß wir Serbien annektieren; ein total verschuldetes Fand mit Königsmördern und Spitzbuben etc. Und wo wir nicht einmal mit Bosnien fertig werden und dieser Spaß schon ein Heidengeld kostet und eine Brutstätte staatsrechtlicher Fragen ist, was wird erst mit Serbien werden! Da können wir dann die Milliarden hineinwerfen und werden dort immer eine schauerliche Irredenta haben. Und was die Irredenta bei uns im Lande anbelangt, die von den Kriegsstürmern immer ins Treffen geführt wird, so wird dieselbe sofort aufhören, wenn man unseren Slawen eine angenehmen, gerechte und gute Existenz schafft.« Und die Voraussetzung dazu: «Zuerst muß man Ordnung im eigenen Haus haben und alle Völker wie einen Mann hinter sich haben, dann kann man Hurrah-Polilik machen. Nachdem dies aber nicht geschieht und man ganze Völker und Nationen wie die Kroaten, Rumänen und Dalmatiner etc. einer gewissenlosen Clique, hinter der die Freimaurer, Juden etc. etc, stecken, ausliefert, so kann man keine großzügige aggressive äußere Politik machen.» Und das heißt: «Aber Hand in Hand müßten alle maßgebenden Faktoren, die es mit Dynastie und Monarchie gut meinen, mit aller Kraft daran arbeiten, daß die Zustande im Inneren saniert werden, daß wieder Gerechtigkeit im Lande werde, daß die antidynastischen, jüdischen, freimaurerischen Elemente, die bis in die höchsten Kreise reichen, zurückgedrängt werden, daß die guten Elemente nicht fort vor den Kopf gestoßen werden und man wieder Stärke und Kraft erlange. Dann kann das Ausland in seinen Zeitungen (leider bis jetzt mit Berechtigung) uns nicht mehr als eine quantite negligeable ausrufen, als ein im Zugrundegehen begriffener Staat, dann werden wir wieder Achtung im Konzerte der Völker genießen, und dann kann man kräftige äußere Politik machen.»
110 es war einmal ein Thronfolger da gewesen: Erzherzog Rudolf von Habsburg-Lothringen (1858–1889) war der einzige Sohn von Kaiser Franz Joseph 1. und Kaiserin Elisabeth (Sisi oder Sissi). Er war deshalb von Geburt an als Kronprinz für die Nachfolge seines Vaters vorgesehen. Kronprinz Rudolf mußte eine harte militärische Erziehung über sich ergehen lassen. Seine Mutter kümmerte sich wenig um ihn, und mit seinem Vater verstand er sich in politischen Dingen sehr schlecht; sie vertraten völlig gegensätzliche Auffassungen. Kaiser Franz Joseph I. war streng katholisch-konservativ eingestellt und stand damit in vollständigem Gegensatz zu seinem Sohn, der sich als moderner, liberal gesinnter Mensch verstand. Franz Joseph verwehrte ihm jeden wirklichen politischen Einfluß, so daß Rudolf auf lange Sicht nur die Perspektive eines einflußlosen Kronprinzen blieb. Seit 1881 war Erzherzog Rudolf mit der belgischen Prinzessin Stephanie (Stephanie, Stefanie, 1864–1945) aus dem Hause Sachsen-Coburg-Gotha, der Tochter von König Leopold IL (siehe Hinweis zu $. 128 in GA 173b), unglücklich verheiratet; eine von ihm angestrebte Scheidung lehnte Kaiser

Franz Joseph I. ab. Unheilbar erkrankt, beging er am 30. Januar 1889 in Mayerling, zusammen mit einer seiner Geliebten, der achtzehnjährigen Mary Freiin von Vetscra (1871-1889), unter nicht restlos geklärten Umständen Selbstmord. Um seinen Freitod ranken sich bis heute die verschiedensten Gerüchte. Präsumtiver, wenn auch zunächst nicht formell anerkannter Thronfolger wurde Erzherzog Franz Ferdinand von I labsburg-Lothringen, ein Neffe Kaiser Franz Josephs 1. (siehe Hinweis zu S. 100).

110 daß durch seine Seele etwas wirkte: Kronprinz Rudolf stand dem westlichen politi* sehen Denken sehr nahe, war cr doch mit dem späteren französischen Ministerpräsidenten Georges Clemenceau (siehe Hinweis zu S. 42) und dem damaligen Prince of Wales und späteren König Eduard VH. (siehe Hinweis zu S. 141) befreundet. Beide gehörten der Freimaurer-Bewegung an, und wahrscheinlich war auch Kronprinz Rudolf Mitglied des Freimaurer-Bundes. Es scheint, daß er in der Zeit nach 1883 im geheimen einer ungarischen Loge beigetreten ist, was aber im Grunde völlig unvereinbar war mit seiner Zugehörigkeit zum katholischen I lerrschcrhaus der Habsburger. Als Kronprinz beschäftigte sich Rudolf intensiv mit der politischen Zukunft der Habsburgermonarchie, Grundsätzlich liberal gesinnt, lehnte er jeden Nationalismus ab und vertrat die Idee einer Gemeinschaft von gleichberechtigten Völkern unter einem Dach mit absoluter religiöser Toleranz.

So trat er für die Bildung eines großen Staatenbundes unter habsburgischer Führung ein, der vom Bodensee bis an den Bosporus reichen sollte. In diesem Staatenbund war Österreich-Ungarn eine Führungsrolle zugedacht, indem es seine bisherige, gegen die Balkanvölker gerichtete Politik aufgeben und aktiv deren Interessen und Wünsche aufgreifen sollte. Zu dieser als Austroslawismus zu kennzeichnenden Haltung bemerkte Werner Richter in seiner Biographie »Kronprinz Rudolf von Österreich» (Erlenbach 1941, im X. Kapitel, »Pläne und Zweifel»): «Im Innern sollten beispielsweise die Rumänen Ungarns und des Königreichs Rumänien zu einem Großrumänien unter habsburgischer Schutzherrschaft vereint, ein starkes Bollwerk zwischen Rußland und der Balkanhalbinsel bilden; auf ihr selbst sollte Bosnien und Herzegovina in ähnlicher Form mit Serbien, Montenegro, Albanien verbunden werden; Bulgarien und Griechenland, dieses bis Konstantinopel erweitert, sollten Militärkonventionen mit der Monarchie schließen. Innerhalb des Kontinents gesichert werden sollte diese Konstruktion [...] durch Angleichung ihrer Lebensmaximen an die liberalen Grundsätze, als auch an die demokratischen Westmächte, woraus sich freilich eine staatstheoretische Isolierung und damit auch eine politische Einklammerung Deutschlands automatisch ergeben haben würde.« Damit hätte die Habsburger Monarchie sich in den Dienst jenes politischen Konzepts gestellt, das in der Schaffung einer großen Balkanföderation einen wichtigen Schutzwall gegen das russische Vordringen sah (siehe Hinweis zu S. 257 in GA 173b). Von daher ist es verständlich, daß Kronprinz Rudolf eher für ein Zusammengehen Österreich-Ungarns mit den westlichen Demokratien Frankreich und England eintrat. So war sein Verhältnis zum deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck und vor allem auch zum deutschen Kronprinzen, dem späteren Kaiser Wilhelm II., gespannt. Er teilte durchaus die französische Besorgnis vor einer drohenden Aufteilung Österreich-Ungarns durch Deutschland (siehe Hinweis zu S. 177).

Wie weit sich Kronprinz Rudoll in dieser Richtung politisch vorwagte und wie sehr er sich dabei auf die Seite der ungarischen Interessen stellte, ist nicht eindeutig geklärt. Auf jeden Fall geriet Rudolf mit seiner politischen Überzeugung in einen scharfen Gegensatz zu seinem Vater, Kaiser Franz Joseph, der in der politischen Haltung seines Sohnes Elemente des Hochverrates sehen mußte.

110 was der Russizismus mit dem Slawentum will: Als Russizismus werden all jene Bestrebungen bezeichnet, die auf eine politische Vormachtstellung Rußlands durch die Schaffung eines russischen Großreichs (« Rossi jskaja Impcrija») hinzielten. Zeit weise machte sich der Russizismus die Strömung des Panslawismus (siche Hinweis zu S. 69) zunutze. Panslawistisch eingestellte Russen, wie zum Beispiel der Militär Rostislav Andreevic Fadejev (1826–1884) oder der Schriftsteller Nikolaj Jakovlevic Danilevskij (1828-1885), vertraten die Ansicht, Rußland sei zur führenden Macht unter den slawischen Völkern berufen. Es hätte deshalb die Aufgabe, alle slawischen Völker von der Fremdherrschaft zu befreien und zu einem einheitlichen slawischen Reich zu vereinigen, das nach Danilevskijs sogar auch die Griechen, die Ungarn und die Rumänen umfassen sollte. Nur auf diese Weise könnten die slawischen Völker die Hoffnung haben, den unvermeidlichen Kampf gegen die lateinisch-germanische Zivilisation zu bestehen. Eine klare russizistische Ausrichtung hatte zum Beispiel das Slawische Wohltätigkeitskomitee (siehe Hinweis zu S. 32). So sagte zum Beispiel Ivan Sergeevic Aksakov (1823-1886), seit 1861 Sekretär dieser Gesellschaft, in einer Mitgliederversammlung im Jahre 1867 (zitiert nach: Hochverratsprozeß, Wien 1916, Kapitel 1): -Die geschichtliche Bestimmung der slawischen Völker ist eng mit der

Bestimmung von Rußland verbunden. Das Slawentum stellt sich als etwas in sich Abgeschlossenes dar, als eine eigene slawische Welt, und Rußland als der Kopf und Führer dieser Welt.» Aksakov war entschieden gegen die Übernahme westlicher Werte eingestellt und lehnte deshalb auch die Einführung einer Verfassung und des parlamentarischen Regierungssystems ab. Im Zusammenhang mit der Auflösung des Moskauer Slawischen Wohltätigkcitskomitces wurde er im Jahre 1878 aus Moskau verbannt.

In seiner Schrift «Der Gegensatz zwischen Österreich-Ungarn und Rußland» (Stuttgart/Berlin 1915) schrieb der österreichische Journalist Alexander Redlich (siehe Hinweis zu S. 84) über die grundsätzliche Haltung Rußlands gegenüberden Balkanvölkern (Kapitel "Die Balkanpolitik Österreich-Ungarns und Rußlands») - Rudolf Steiner harte diese Schrift intensiv durchgearbeitet: »Die russische Politik ist also weit davon entfernt gewesen, sich irgendwie um das Wohl und Wehe der Balkanstaaten zu kümmern, und sie hatte nichts anderes im Auge als die Erfüllung langgehegter Eroberungspläne. Es zeigt aber auch daß der Weg, der zu diesem Ziele führen sollte, nichts anderes war als der skrupelloseste Schacher mit Ländern und Völkerschaften, ein Schacher mit jenen Völkern, deren Befreiung Rußland seit Jahrzehnten als eine seiner Hauptaufgaben hingestellt hat. Für Rußland war es vollkommen gleichgültig, was aus den Balkanstaaten wurde, wenn sie erst ihre Pflicht getan hatten.» Und die Schlußfolgerung: «Fragt man, warum die Balkanstaaten bisher von Rußland verschont wurden und warum sie nach dem Kriege ihm plötzlich zum Opfer fallen sollen, dann gibt es nur die eine Antwort: die Balkanstaaten leben, solange Österreich-Ungarn existiert, und sie verschwinden, wenn ÖsterreichUngarn vernichtet wird.»

Ein wichtiger Vertreter dieser Bestrebungen war zum Beispiel - neben dem Journalisten und Verleger Michail Nikiforovic Katkov (siehe Hinweis zu S. 63) — der einflußreiche russische Diplomat und Politiker Nikolaj Pavlovic Graf Ignatev (Ignatjew, 1832-1908). Seine Familie entstammte dem georgischen Adel, war aber nach Rußland ausgewandert. Ignatevs Vater, Pavel Nikolaeevic Graf Ignatev (1797-1880), war als Vertrauter des russischen Zaren Alexander II. zeitweise sogar Vorsitzender des russischen Ministerrates (vom März 1872 bis Januar 1880). Im russischen Pagenkorps erzogen, wurde der junge Ignatev bereits mit 17 Jahren Offizier, womit der Grundstein für seine Militärkarriere gelegt war, die ihm den Rang eines Generaladjutanten bringen sollte. 1856 wurde er zum russischen Militärattache in London ernannt. Sein diplomatisches Talent sollte sich nicht nur während der Pariser Friedenskonferenz von 1856 zeigen, die den Krim-Krieg beendete und wo er eine günstige Grenzziehung für Rußland gegenüber Rumänien erreichen konnte, sondern auch ah diplomatischer Beirat in Fernost (seit 1858) und schließlich als russischer Gesandter in Bcjing (seit 1863). Im Rahmen der Verträge von Aigun (28,/16+ Mai 1858) und von Bcjing (14+/2+ November 1860) gelang es ihm, von China nicht nur die Abtretung des linken Amur-Ufers, sondern auch der Nordost-Mandschurei zu erreichen. Zurück in St. Petersburg, übernahm er 1863 die Leitung des Asiatischen Departements in St. Petersburg* bis er 1864 zum russischen Gesandten in Istanbul ernannt wurde. 1867 erfolgte seine Rangerhöhung zum Botschafter - ein Amt, das er bis 1877 ausübte.

Sein Wirken in dieser Zeit stellte cr ganz in den Dienst eines russäzistisch gefärbten Panslawismus, der die Zertrümmerung der Türkei und die Ausdehnung des russischen Einflusses auf dem Balkan zum Ziel hatte. Mit allen Mitteln suchte er sein Ziel erreichen, und er scheute auch vor politischen Intrigen und Lügen nicht zurück, so daß cr bald unter dem Beinamen «Monteur Pa$a» bekannt wurde. In einem Aufsatz, der am 15. November 1914 unter dem Titel «Denkwürdigkeiten des Grafen Ignatjew» in der «Österreichischen Rundschau» (Band XI I Nr. 4) erschien, wird Ignatev mit den Worten zitiert: «Mir hat es immer geschienen, daß Rußland die geschichtliche Aufgabe habe. die Slawen zu sammeln und für sieb zu behalten und keinen Fußbreit slawischen Landes freiwillig irgend jemandem zu überlassene Und weiter: *lm Interesse des Schutzes der Zukunft Rußlands hielt ich es für unbedingt notwendige daß die slawische Lahne ausschließliches Attribut des Zaren sei und daß die Verstärkung des Einflusses irgendeiner anderen Macht, besonders Österreich-Ungarn auf der Balkanhalbinsel durchaus nicht gestattet werde.» Tatsächlich gehörte Ignatev zu den entscheidenden Drahtziehern der Aufsrandsbcwegung in Bosnien-!lerzegovina von 1875, die schließlich zum russisch-türkisehen Krieg von 1877 bis 1878 führte (siehe Hinweis zu S. 66). Sein Ziel war die Schaffung eines unter russischem Einfluß stehenden Groß bulgarischen Reiches. Der Abschluß des in diese Richtung zielenden und für Rußland äußerst vorteilhaften Friedens von San Stefano vom 3. Marz/I9. Februar 1878 (siehe Hinweis zu S. 66) war hauptsächlich sein Werk. Allerdings verlor cr an politischem Einfluß, als sein großer politischer Gegenspieler, der Diplomat Piotr Andreevic Graf Suvalov (siehe Hinweis zu S. 80), vorläufig die Oberhand gewann, Vom Mai 1881 bis Juni 1882 war Ignatev russischer Innenminister und verantwortlich für die berüchtigten Mai-Gesetze von 1882, die den Judenpogromen sozusagen indirekte staatliche Unterstützung verlieh en. Wegen angeblicher konstitutioneller Tendenzen fiel er beim neuen Zaren Alexander III. in Ungnade und wurde entlassen. Seine politischen Gegner, die Russizisten Pobedonoscev und Katkov (siehe Hinweis zu S. 63), warfen ihm vor, die von ihm vorgeschlagenc Einberufung einer La ndes Versammlung («Zemskij so bür») als Organ der Einheit zwischen dem einfachen Volk und dem Zaren würde allzu wen in Richtung westlicher Demokratie führen. Nach seiner Entlassung wirkte Ignatev schließlich ab 1888 als Präsident des Slawischen Wohkätigkcitskomitees* das nach wie vor Mittelpunkt der russisch-panslawistischen Agitation war (siehe Hinweis zu S. 32). Dieses SpannungsVerhältnis zwischen Panslawismus und Russizimus beschreibt auch Hermann Wendel in seinem Buch «Der Kampf der Südslawen um Freiheit und Einheit» (Frankfurt am Main 1925). Ausgehend von den idealen Zielsetzungen des Panslawisten Danilevskij unterstreicht er den letztlich rein brutalen Machtcha- rakcer des Russizismus (IX. Kapitel, «Die Großen und die Kleinen», 3. Abschnitt): * Danilewskij nährt die Hoffnung auf einen slawischen Kulturtyp, der zum ersten Mal alle Seiten der Kulturtätigkeit zusammen} ässe, und stellte seine Ideologie eher auf Güte und Gerechtigkeit als auf Eroberung und Gewalt. Mochten die Aksakow und Katkow auch faustehrlichere Ziele predigen und bis in die Vorzimmer des W/«- terpalastcs manches Ohr offen finden, so entsprachen ihre Mittel und Möglichkeiten

bei weitem nicht den Befürchtungen Europas: Nur mit Ach und Krach brachte das Slawische Komitee in Moskau für die dringendsten Aufgaben jährlich siebzigtausend Rubel durch Sammlungen auf! Die große russische Politik aber hatte nur die Macht des Zarenreichs, nicht die Herrlichkeit des Slawentums im Auge und betrachtete im besten hall den Panslawismus als eine Schutzfärbung. In einer Denkschrift mit dem unsentimentalen Ziel, die österreichischen und türkischen Slawen <zu Werkzeugen der russischen Politik* zu machen, warnte Ignatev vor dem Fehler, etwa das Mittel als Zweck zu nehmen und-die Befreiung der sla wischen Völker vor Augen zu haben, dann aber zu gestatten, daß sie sich in den Dienst einer russenfeindlichen Politik stellen und sich mit dem humanitären Erfolg zufriedenzugeben*.»

Der für Rußland demütigende Ausgang des Krim-Krieges im Jahre 1856 führte zu einem Richrungswechsel in der russischen Außenpolitik: Die bisherige eher panslawistische Ausrichtung wurde durch eine russizistische Orientierung abgelöst. Das Streben Rußlands nach einer Vormachtstellung über alle slawischen Brudervölker fand aber bei diesen nicht überall die gleiche politische Zustimmung. Besonders die Polen lehnten die Idee eines russisch-slawischen Großreiches ab; 1863 versuchten sie, die Unabhängigkeit von Rußland zu erringen. Einen Einfluß konnte Rußland dort gewinnen, wo seine Politik den Autonomiebestrebungen der einzelnen Balkanvölker entgegenkam. Wo sich einzelne Herrscher der russischen Hegemonialpolitik widersetzten, wurden Dynastiewechsel in die Wege geleitet, die eine prorussische Politik gewährleisten sollten - so 1888 in Bulgarien (siehe Hinweis zu S. 32) und 1903 in Serbien (siehe Hinweis zu S. 129). Von 1878 an, nach der großen Enttäuschung über die Ergebnisse des Berliner Kongresses, wo sich der Traum von einem russisch dominierten Großbulgarien politisch nicht durchsetzen ließ, schlug die russische Außenpolitik trotz der zeitweisen Wiederannäherung an die Mittelmächte (siehe Hinweise zu S. 79 und 175) eine zunehmend antideutsche und antiösterreichische Richtung ein.

111 Manche sind tieferreichende Gesellschaften: Siehe Vortrag vom 11. Dezember 1916 (in diesem Band).

111 die «Narodna odbrana», das war eine Gesellschaft: Über die von Serbien ausgehende großserbische Agitation stellte das österreichisch-ungarische Außenministerium ein umfangreiches Dossier mit neun Beilagen zusammen, das cs den Großmächten zusammen mit dem Wortlaut des Ultimatums an Serbien (siehe Hinweis zu S. 78) am 24. Juli 1914 überreichen ließ. So heißt es dort (zitiert nach: Carl Junker, Dokumente zur Geschichte des Europäischen Krieges 1914, Wien 1914, Kapitel «24. Juli»): «Die von Serbien ausgegangene Bewegung, die sich zum Ziele gesetzt hat, die südslawischen Teile Österreich-Ungams von der Monarchie loszureißen, um sie mit Serbien zu einer staatlichen Einheit zu verbinden, reicht weit zurück. In ihren Endzielen stets gleich bleibend und nur in ihren Mitteln und an Intensität wechselnd, hatte die Propaganda auf serbischem Boden zur Zeit der Annexionskrise [siehe Hinweis zu S. 141] einen ihrer Höhepunkte erreicht. Den schützenden Mantel ihrer Heimlichkeiten abstreifend, war sie damals mit dem Einbekenntnisse ihrer Tendenzen offen hervorgetreten und hatte versucht, unter der Patronanz der serbischen Regierung mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln zur Verwirklichung ihrer Absichten zu gelangen. Während die gesamte serbische Presse in gehässigen, die Tatsachen entstellenden Ausfällen zum Kampfe gegen die Monarchie aufrief, bildeten sich-von anderen Propagandamitteln abgesehen - Assoziationen, die diesen Kampf

vorbereiteten.»
Als die wichtigste subversive Organisation, die gegen den Weiterbestand der Doppelmonarchie arbeitete, stufte das Wiener Außenministerium die «Narodna odbrana» ein (gleiche Quelle): «An Bedeutung ragte unter diesen die 'Narodna odbrana» hervor. Aus einem damals bestandenen revolutionären Komitee hervorgegangen, war diese als Privatverem konstituierte, jedoch vom Belgrader Auswärtigen Amte völlig abhängige Organisation von serbischen Militär- und Zivilfunktionären ins Leben gerufen worden. Ab ihre Gründer fungierten unter anderen: Genera! Bozo Jankovic, die ehemaligen Minister Ljuba Jovanovic, Ljuba Davidovic und Velislav Vulovic, der Direktor der Staatsdruckerei Zivojin Dacic und die damaligen Hauptleute Voja Tankosic und Milan Pribicevic. Dieser Verein hatte sich die Bildung und Ausrüstung von Fretscharen für den bevorstehenden Krieg gegen die österreichisch-ungarische Monarchie zum Ziele gesetzt.* Es sei klar erwiesen, daß die «Narodna odbrana» das Ziel eines bewaffneten Freiheitskampfes verfolge: «in ihren Statuten im Kleide eines Kulturvereines auftretend, dem nur die geistige und körperliche Entwicklung der Bevölkerung Serbiens sowie deren materielle Kräftigung am i 1erzen hegt, enthüllt die ‘Narodna odbrana- in ihrem Vereinsorgane den wahren und einzigen Grund ihres Daseins, ihr sogenanntes »reorganisiertes Programm-, nämlich: In ‘fanatischer und unermüdlicher Arbeit' dem serbischen Volke unter dem Vorwande, daß ihm die Monarchie 'seine Freiheit und Sprache nehmen, ja Serbien zerschmettern» wolle, die ‘heilige Wahrheit» zu predigen, daß es eine unerläßliche Notwendigkeit ist, gegen Österreich-Ungarn, diesen seinen 'ersten und größten Feind» den ‘Ausrottungskampf mit Gewehr und Kanone» zu führen und das Volk <mit allen Mitteln» auf diesen Kampf vorzubereiten, der zu führen ist •zur Befreiung der unterworfenen Gebiete», in denen ‘sieben Millionen unterjochter Brüder schmachten».*
Die Gründung der irredentistischen Organisation «Narodna odbrana» («Volks* Verteidigung* oder «Nationale Verteidigung») am 8. Oktober/25. September 1908 durch serbische Zivil- und Militärpersonen war eine Reaktion auf die Annexion Bosnien-Herzegovinas durch Österreich-Ungarn, die in Serbien als Diebstahl serbischer Erde empfunden wurde (siehe Hinweis zu S. 141), Das Ziel dieser Organisation war die Rekrutierung von Freiwilligenverbänden, die als Guerillakräfte in Bosnien-Herzegovina den Boden für den Einmarsch der serbischen Armee vorbereiten sollten. Als Ausgangspunkt für die serbischen Aktivitäten war das serbische Städtchen Öuprija vorgesehen; die Leitung der militärischen Ausbildung sollte Voja Tankosic, der Kommandant der serbischen Guerillastreitkräfte in Makedonien (siehe Hinweis zu S. 129), übernehmen. Als sich zeigte, daß Serbien nicht auf russische Unterstützung zählen konnte und deshalb gezwungen war, die Annexion Bosnien- Herzegovinas anzuerkennen, verlor die «Narodna odbrana» ihre Existenzgrundlage, denn die serbische Regierung sah sich veranlaßt, ihre Unterstützung für diese nationalistische Kampforganisation zunächst einmal einzustellen.
1911 kam es jedoch zu einer Erneuerung dieser Organisation. Sie wurde mit einem neuen Programm auf eine breitere Grundlage - nach außen als Turnverein – gestellt, Im Memorandum des österreichisch-ungarischen Außenministeriums vom 24. Juli 1914 wird eine 1911 in Belgrad erschienene Programmbroschüre erwähnt, in der unter dem Titel «Narodna odbrana: izdanje stredisnog odbora narodne odbra- ne» («Narodna odbrana: Ordentliches Programm der Volksverteidigung») die Ziele und die Tätigkeit der reformierten «Narodna odbrana» beschrieben werden. Zu den Beweggründen, die zu einer Neugründung führten, heißt es dieser Broschüre (zitiert nach: Carl Junker, Dokumente zur Geschichte des Europäischen Krieges 1914, Wien 1914, Kapitel «24. Juli», Beilage 2): «Man bat zur Zeit der Annexion die Erfahrung gemacht, daß Serbien für den Kampf, den ihm die Verhältnisse auferlegen, nicht vorbereitet ist und daß dieser Kampf, den Serbien aufzunehmen hat, viel ernster und schwieriger ist, als man dachte; die Annexion war nur einer der Schläge,
den die Feinde Serbiens gegen dieses Land geführt hatten - ein Schlag, dem bereits viele Schläge vorangegangen sind und dem nach andere folgen werden. Damit em neuer Überfall Serbien nicht ebenso unvorbereitet trifft. ist es notwendig. sich vorzubereiten, zu arbeiten.* Als Vereinsziele wurden genannt (gleiche Quelle):
L Hebung, Ermutigung und Stärkung des Natiunalgefühls
2. Einschreibung und Sammlung von Freiwilligen
3. Formierung von Freiwilligeneinheiten und der Vorbereitung zur bewaffneten Aktion
4r Sammlung von freiwilligen Beiträgen, Geld und anderen Erfordernissen zur Verwirklichung ihrer Aufgabe
3. Organisierung, Ausrüstung und Eincxerzierung einer besonderen aufständischen Truppe (Komitee), bestimmt zu besonderer und selbständiger Kriegführung
6. Entwicklung einer Aktion in allen anderen Richtungen der Verteidigung des serbischen Volkes.

Der Verbreitung dieser Ziele im Volke sollten sogenannte Agitation s vorträge dienen, und zwar nicht nur in Serbien, sondern auch in den südslawischen Gebieten Österreich-Ungarns. Aufgrund dieser den österreichisch-ungarischen Behörden bekannten Zielsetzungen ist es verständlich, wrenn sie der «Narodna odbrana» die 11auptVerantwortung für das Attentat von Sarajevo zuschoben.

Es gab aber eine für die Sicherheit Österreich-Ungarns noch wesentlich gefährlichere Terrororganisation: die serbische Offiziers Vereinigung, die sich den Namen * Vereinigung oder Tod» (*Ujedinjenjc ili smrt») gegeben hatte und aufgrund ihres Emblems auch «Schwarze 1 land» («Crna ruka») genannt wurde. Die Geheimorganisation war - nach einer längeren Vorberettungszeic von 1909 an - am 9. Mai/26, April 1911 gegründet worden. Hinter dieser Gründung standen verschiedene Offiziere, die zu den Königsmördern gehörten und sich am Mai-Umsturz von 1903 beteiligt hatten, zum Beispiel Major Tankosic und Oberst Dimitnjevic-Apis (siehe Hinweis zu S. 129), aber auch einige Zivilisten, zum Beispiel der einflußreiche, aber nach außen nur wenig in Erscheinung tretende Agitator Jovanovic.

Ljubomir (Ljuba) Jovanovic (genannt «Cupa*, der «Buschige», 1877-1913), kam zwar aus ärmlichen Verhältnissen, konnte aber trotzdem an der Universität Belgrad Rechtswissenschaften studieren. In seiner Zeit als Student war er aktiver Teilnehmer der studentischen Vereinigung «Slovenski jug* («Slawischer Süden»), die - ein Ableger der Omladina-Bewegung (siehe Hinweis zu S. 117) - die Einigung aller Südslawen auf revolutionärem Weg zum Ziel hatte* Während des Umsturzes von 1903 hick er sich vorübergehend in Wien auf. Nach der Promotion im Jahre 1908 wurde Jovanovic von der serbischen Regierung ein Stipendium gewährt, und er verbrachte gut drei Jahre in Brüssel. Er unterhielt aber trotzdem engen Kontakt mit Gleichgesinnten aus seinem Heimatland. Während seiner Zeit in Brüssel wurde Jovanovic Freimaurer. Daß er tatsächlich der Freimaurer-Bewegung angeh orte, bestätigte sein Mitstreiter Oberst Dimitrij evic-Apis; er betrachtete Öupa als den eigentlichen ideellen Inspirator der Geheimorganisation (zitiert nach: David MacKcnzie, Apis* The Congenial Conspiraror, New York 1988, Chapter XXIL «Apis testifies (April May 1917)»: «Cupa war ein Freimaurer und schrieb die Satzung unserer Organisation unter Bezugnahme auf die Freimaurer.»' Neben seinen Rechtsstudien arbeitete Jovanovic an einer Geschichte der Geheimbünde Europas.

! Originalwcsrtlaut; * Cupa was a Freemason and wrote nur QrganizatüwFs Constitution with reference to the Freemasons. *

1910 entwickelte er den Plan, in Belgrad eine eigene Zeitung zur Propagierung der großserbischen Idee herauszugeben. 1911 erfolgte die Gründung der irredentistischen «Pijemont». In seiner Zeit als Herausgeber dieses Blattes pries er mehrfach die Tätigkeit der Freimaurer in Frankreich, Belgien und Ungarn, die weitgehend dem Einflußbereich der politisierten Großoricnt-Strömung angehörten (siehe Hinweis zu S. 177). 1913 fiel Jovanovic als Offizier im Zweiten Balkankrieg; zum Zeitpunkt der Verschwörung war er allerdings nicht mehr am Leben.

Dragutin Dtmitrijevic (1876-1917) - auch unter dem Decknamen «Apis», lateinisch der «Stier», bekannt - war der führende Kopf, wenn auch nicht der formelle Präsident der «Ujcdinjenje ili smrt>. Er entstammte aus kleinbürgerlichen Verhältnissen, konnte aber das Gymnasium besuchen. 1892 entschied er sich für eine militärische Laufbahn als Berufsoffizier. Während seines Studiums wurde ihm klar, daß er sein Leben ganz in den Dienst der großserbischen Sache stellen wollte. 1900 schloß er seine Studien an der Militärakademie ab, womit für ihn der Weg für verschiedene höhere Kommandofunktionen innerhalb und ausserhalb des Generalstabes offen war. Obwohl ein äußerst begabter und tatkräftiger Stratege und Taktiker, was sich zum Beispiel im Verlauf der beiden Balkankriege (siehe Hinweis zu S. 262 in GA 173b) zeigte, wurde er nicht mit den höchsten Kommandofunktionen betraut. Seine bedeutendste militärische Stellung erreichte er als Leiter des serbischen Geheimdienstes von 1913 bis 1915. Bereits als junger Militär gelangte er zur Überzeugung, daß die österreich-freundliche Willkürherrschaft der Obrenovici beendet werden müsse; nur durch den Herrschaftsantritt der rußland-freundlichen Karadjordjevici sei es Serbien möglich, seine Rolle als südslawisches «Piemont» zu erfüllen (siehe Hinweis zu S. 121). So gehörte er zu den Haiiptorgamsatoren des blutigen Mai-Umsturzes von 1903, dessen Erfolg ihm zu einer äußerst einflußreichen Stellung im serbischen Staat verhalf.

Dtmitrijevic und seine Mitstreiter betrachteten die nationalserbische Agitation der «Narodna odbrana» und die Außenpolitik der serbischen Regierung unter Ministerpräsident Pasic (siche Hinweis zu S. 33) als zu wenig entschieden im Sinne der großserbischen Sache wirkend, weshalb sie beschlossen, eine revolutionäre Geheimorganisation außerhalb des staatlichen Autoritätsbereiches zu gründen. Durch gezielte terroristischen Aktionen gegen wichtige Politiker des Auslandes, die eine südslawische Einigung zu verhindern suchten, hofften die Mitglieder der «Schwarzen

Hand» den Boden für die Errichtung eines geeinigten großserbischen Vaterlandes zu bereiten. Es wurde nicht nur ein Anschlag auf König Ferdinand von Bulgarien (siehe Hinweis zu S. 32) und Fürst Nikola von Montenegro (siehe Hinweis zu S. 130) ins Auge gefaßt, sondern auch ein Attentat auf Kaiser Franz Joseph, das jedoch nicht zur Ausführung kam. In der Durchführung des Attentates gegen den Thronfolger Franz Ferdinand (siche Hinweis zu S. 173) war die «Schwarze Hand» aktiv beteiligt; die Verschwörer erhielten die nötige logistische Unterstützung - zum Beispiel Waffen -, die die Ausführung ihres Vorhabens erst möglich machten. Die Organisation «Schwarze Hand» entwickelte sich in den Augen der königlich-serbischen Regierung immer mehr zu einem Staat im Staate.

Die anfänglich guten Beziehungen Dimitrijevics zum neuen Königshaus kühlten sich im Laufe der Jahre ab, da insbesondere der Kronprinz Aleksandar im erfolgreichen Offizier einen gefährlichen Rivalen für seine Macht erblickte. Ebenso erwuchsen Dimitrijevic Neider und Gegner in den Reihen der serbischen Politiker und Offiziere. Ais ein verdcckt-gefährlicher Feind sollte sich auch der langjährige serbische Ministerpräsident Pasic erweisen. So schrieb der zeitweilige österreichisch-ungarische Gesandte in Serbien, Constantin Dumba (siehe Hinweis zu S. 125), in seinen Erinnerungen «Dreibund- und Entente-Politik in der Alten und Neuen Welt» (Zürich/Leipzig/Wien 1931) zu dessen Verhalten gegenüber den Verschwörern (VI. Kapitel, Abschnitt 1L2, «Russisch-Japanischer Krieg und Annäherung an Bulgarien**): «Den Verschwörern entstand ihr gefährlichster Feind in der Person des Ministers Pasic selbst, der keine Macht im Staate neben der Regierung dulden konnte und langsam und vorsichtig zunächst nur ihre Stellung unterminierte. Erst als er und seine Partei den Staat ganz beherrschten, ging er im Jahre 1907 daran, die Häupter der Verschwörung in den Hintergrund zu schieben.» Nach der serbischen Kapitulation entschloß sich Pasic in seinem griechischen Exil auf Korfu - im Einverständnis mit dem serbischen Regenten Aleksandar - die Organisation zu zerschlagen, Am 15. Dezember 1916 wurde Apis an der Saloniki-Front, wo die serbisch-griechischen Truppen gegen die bulgarischen Truppen kämpften, verhaftet. Es wurde die völlig unbegründete Beschuldigung gegen ihn erhoben, einen Anschlag auf das Leben des Regenten Aleksandar veranlaßt zu haben. Die serbische Armee und Verwaltung wurde von Anhängern Dimitrijevics gesäubert. Nach einem manipulierten Prozeß vor einem serbischen Militärgericht in Saloniki wurde er zum Tode verurteilt und am 24. Juni 1917 mit zwei Mitstreitern hingerichiet.

11] die ganz genaue Fortsetzung einer früheren, ganz im Okkulten arbeitenden Gesellschaft war: Gemeint ist die «Ujcdinjena omladina srpska» («Vereinigte serbische Jugend*), gewöhnlich unter dem Namen «Omladina» bekannt (siche Hinweis zu S. 117).

113 W7r werden morgen in diesen Betrachtungen weiterfahren: Siehe Vonrag vom IL Dezember 1916 (in diesem Band).

113 wenn Nietzsche aus einem fast wahnsinnig gewordenen Kopf heraus das Wort geprägt hat: Dieser Satz findet sich im IV. Teil von Friedrich Nietzsches Schrift «Also sprach Zarathustra, Em Buch für Alle und Keinen» (Kapitel «Das trunkene Lied«, 6. Abschnitt). Der IV. Teil dieses Buches erschien 1885 in Leipzig als Privatdruck, nachdem Nietzsche die ersten drei Teile bereits 1883 veröffentlicht hatte.

1J3 noch ganz kurz etwas sprechen über die Goethe’sche «Walpurgisnacht»: Die Ausführungen Rudolf Steiners vom 10. Dezember 1916 über die «Romantische Walpurgisnacht» sind in GA 273 enthalten (siche Hinweis zu S. 61).

7.um Vortrag vom 11. Dezember 1916:

115 Indem ich mit den Betrachtungen fortfahre, welche ich heute vor acht Tagen hier begonnen habe: Den ersten Vortrag im Rahmen der «Zeitgeschichtlichen Betrach’ tungen* hatte Rudolf Steiner am Sonntag, 4. Dezember 1916, gehalten (in diesem Band).

116 sich im Westen ergeben hat und was im Osten als Zukunftsvölkisches lebt; Siehe Hinweis zu 5. 3h

117 wie zum Beispiel die «Omladina»: Im Laufe der sechziger Jahre hatten sich unter den serbischen Studenten eine ganze Reihe von politisch-kulturellen Gruppierungen gebildet. Aus dem Bedürfnis, sich zu einer einheitlichen Organisation zusammcnzuschiicßcn, wurde 1868 in Neusatz (heute Novi Sad), dem damaligen in Ungarn gelegenen Zentrum des serbischen Kulturlebens, die «Ujedinjena omladina srpska» («Vereinigte Serbische Jugend») gegründet, ein Zusammenschluß verschiedener serbischer Jugendgruppen innerhalb und außerhalb Serbiens. Obwohl die «Omladina» nach den Statuten ein Bildungsverein war, der die serbische Jugend aller Klassen ansprechen wollte, handelte es sich um eine Organisation mit revolutionären Zielsetzungen, die bald in allen südslawischen Gebieten öffentliche und geheime Gruppen bildete. Sie war stark von den Geheimbund-Ideen des italienischen Revolutionärs Giuseppe Mazzini (siehe Hinweis zu S. 110 in GA 173b) beeinflußt und

stand in ideeller Verbindung milder «Liga für Frieden und Freiheit* (siehe Hinweis zu S. 257 in GA 173b). Eine wichtige Vermittlung^rolle spielte der in Neusatz lebende Vladimir (Vladan) Jovanovic. Dazu Hermann Wendel in seiner Schrift «Aus dem südslawischen Risorgimento» (Gotha 1921, Kapitel «Die Omladina % III. Abschnitt): «Da 1862 Vladimir Jovanovic als Sendbote des jungen Geschlechts in London bei Gladstone [siehe Hinweis zu S. 129 in GA 173b] und Cobden [siehe Hinweis zu S. 71] für das Schicksal der Serben war, geriet er gar in die Emigrantengemeinde hinein* deren Hohepriester Mazzini war* und sah bald sich und sein Volk in die Pläne des Allerweltsverschwörers verstrickte

Aufgrund ihrer revolutionären, republikanisch-demokratischen Agitation erweckte die «Omladina» das Mißtrauen der ungarischen und serbischen Behörden. In Ungarn wurde die Bewegung 1871 und in Serbien 1872 bereits wieder aufgelöst. Zum Ende der Bewegung trugen auch die inneren Gegensätze zwischen den Vertretern der verschiedenen Richtungen bei, So stellt Hermann Wendel fest (gleiche Quelle): «Nicht nur war der Baustoff in Ungarn und Serbien für ein und dieselbe Richtschnur allzu verschieden, nicht nur störte Eifersucht zwischen Belgrad und Neusatz die gedeihliche Entwicklung, sondern vor allem trug an der Kehre der sechziger und siebziger Jahre der Aufeinanderprall der politischen Romantik mit Vladimir Jovanovic und des sozialen Rationalismus mit Svetozar Markovic einen Bruch in die Omladina hinein* der jeden Kittes spottete und über kurz oder lang die Sprengung von innen heraus herbeiführen mußte.» Aus den stark national und sozialistisch gefärbten Bestrebungen des Svetozar Markovic (siehe Hinweis zu S. 123) sollte sich später die für das politische Geschehen in Serbien wichtige ^Radikale Volkspartei» entwickeln (siehe Hinweis zu S. 123).

Trotz des formellen Endes der Bewegung lebten die Bestrebungen der Omladina im Untergrund weiter und bildeten den Nährboden für spätere Gründungen von Gruppierungen mit national-revolutionärer Zielsetzung. So wurde der Name «Omladina», wie das Beispiel der tschechischen «Omladina» (siehe Hinweis zu S. 117) zeigt, zur GattungsBezeichnung für alk solche Bestrebungen im slawischen Bereich. In dieser Richtung sind auch die Ausführungen von Charles William Heckethorn in seinem Buch «Geheime Gesellschaften, Geheimbünde und Geheimlehren (Leipzig 1900) über den Ursprung und das Wirken der «Omladina» gehalten (Zehntes Buch, «Politische Gcheinigescllschaften», Abschnitt «Slawische Gesellschaften»); •‘Allmählich ging aus der panslawischen Bewegung [siehe I linweis zu S. 69] ein Geheimbuna hervor: die Omladina, die sich auf beide Teile der österreichisch-ungarischen Monarchie erstreckte. Das genaue Datum ihrer Entstehung kennen wir nicht; 'wahrscheinlich fällt diese in die Zeit um 1863, als Mazzini und seine Anhänger den Versuch machten, durch die Unterstützung der sogenannten Nationalpartei in Serbien, Montenegro und Rumänien die Österreicher in Italien zu schwächen, um die Wiedererlangung Venetiens zu erleichtern.» Auch Pläne in Richtung einer italienische dominierten Balkanföderation [siehe Hinweis zu S. 81 in GA 173c] seien von dieser Organisation ausgearbeitet worden. Heckethorn (gleicher Ort): «1882 hegte die Omladina die — unausgeführt gebliebene - Absicht, den Fürsten von Montenegro zu entthronen und Menotti Garibaldi zum lebenslänglichen Vorsitzenden eines geplanten westlichen Balkanbundes zu machen.» Domenico Menotti Garibaldi (1840-1903) war der älteste Sohn Giuseppe Garibaldis und wie dieser ein Freischarenführer; von 1876 bis 1897 gehörte er der italienischen Deputiertenkammer an.

In diesem Zusammenhang ist der Hinweis des britischen Historikers John Mill auf die Existenz von Geheimkarten (siehe Hinweis zu S. 31) zu sehen. In seinem Buch «The Ottomans in Europe, or Turkey in the present crisis» (London 1876) erwähnt er eine Gehcimkarte der Omladina über die künftige Gestaltung des slawischen Raumes, die polnischer Herkunft sei und bis ins Jahr 1856 zuruckreiche. Er schreibt über die in dieser Karte enthaltenen politischen Vorstellungen, die Neugestaltung des slawischen Ostens betreffend (Chapter VI, «Secret Societies»): «Die Omladina wünscht, wie aus unserer Karte ersichtlich wird, eine Republik zu errichten, die sich vom Schwarzen Meer bis zur Adria und von der Adria bis zum Baltischen Meer erstreckt; die Omladinisten würden die Hauptstadt der Russen von St. Petersburg nach Moskau, wenn nicht sogar nach Astrachan verlegen, und sie würden die europäischen Provinzen der Türkei im Balkan annektieren, Konstantinopel zu einer Freien Stadt machen und Österreich von der Weltkarte löschen, und sie würden Polen wiederhersteilen, das wie Böhmen und Ungarn einen freien Staat in dieser großen Republik bilden würde.»' Diese Karte einer «Proposed Panslavonic Rcpublic» würde sich inhaltlich völlig von den territorialen Zielen einer imperialrussisch gefärbten Politik, eines «Proposed Panslavonic Empire», unterscheiden. Auch davon gäbe es eine im geheimen zirkulierende Karte. Mill (gleiche Quelle, «Preliminary Notice»): «Die Karten, die in diesem Werk wiedergegeben werden, stammen von zwei verschiedenen Parteien. Die erste ist von der Ömladina oder dem republikanischen Teil der Slawen, die andere ist imperial und russisch, sowohl der Anlage als auch dem "Ziel nach. Es zirkulieren verschiedene andere Karten ähnlicher Art, aber die hier wiedergegebenen sind besonders charakteristisch für die Bestrebungen der Slawen.»l 2 Die von Mill erwähnten strategischen Konzep

l Originalwortlaut; «The Omladina desires to establish a Rcpublic, as will be seen by our map, Stretching from the Black Sea to tbe Adriatic and from the Adriatic to the Baltic; they would remove the Capital of the Russians from St. Petersburg to Moscow, i/ not to Astrakhan; take the European provinces of Turkey as far as the Balkan, make Constantinople a Free City, and blot out Austria fmm the map of the World; reconstruct Poland, which together with Bohemia and Flungary, would form free States in this great Republic.»

2 Originalwortlaut; »The maps given in this work were got up by two distmct parties. The first is that of the Omladma or Repubtican branch of the Slavs; the other is Imperial and Russian, both

tionen der Omladina sind aber weniger im Zusammenhang mit der spezifischen Omladina-Organisation, der «Ujedinjena omladina srpska», zu sehen, als vielmehr mit solchen Vorstellungen, wie sic zum Beispiel vom polnische Staatsmann Fürst Czartoryski oder vom britischen Schriftsteller und Diplomaten David Urquhart vertreten wurden (siehe Hinweis zu S. 80 in GA 173c).

117 durch einen Prozeß, der in Böhmen stattgefunden hat: Die «Omladina» war als Bewegung auch in dem zu Österreich gehörenden Königreich Böhmen aktiv, wobei für die Bezeichnung dieser geheimen Bruderschaft von der Polizei die serbische Bezeichnung «omladina» und nicht etwas das tschechische Wort für Jugend, «mladi», verwendet wurde» Eine festere organisatorische Form erhielt der tschechische Ableger der Bewegung im Jahre 1890, nachdem in Wien auf einem Kongreß der slawischen Studentenschaft beschlossen worden war, durch organisatorisches Zusammengehen mit der tschechischsprachigen Arbeiterschaft den nationalen Forderungen ein stärkeres Gewicht zu verschaffen. Zur Organisation dieser Gesellschaft schreibt Georg Schuster in seinem Werk «Die geheimen Gesellschaften, Verbindungen und Orden» (Leipzig 1906, Zweiter Band, Fünftes Buch, VIII. Kapitel, 2. Abschnitt, «Die Omladina in Prag»): «Sie war ganz nach anarchistischem Muster eingerichtet. Je fünf Mitglieder bildeten eine Gruppe oder eine -Hand-, Der -Daumen* wählte sich seine vier ‘Finger, und diese fünf bestimmten wieder einen ■ Daumen*, der eine neue -Hand* zu bilden hatte. Die -Finger* waren nur untereinander, nicht aber mit den -Fingern* der andern <Hände* bekannt. Nur der erste -Daumen* kannte alle übrigen. Er war der -Direktor* und hatte einen Aufsichtsrat von fünf Genossen zur Leitung und Überwachung des ganzen Bundes zur Seite.» Ihren Schwerpunkt besaß die tschechische «Omladina» in Böhmen und Mähren, unterhielt aber auch Verbindungen mit ähnlich gesinnten galizischen und kroatischen Geheimorganisarionen. Ihr Programm bestand aus einer Verbindung von nationalistischen und sozialistischen Zielsetzungen. In der Folge kam es immer wieder zu Zusammenstößen mit der Polizei. Am 17. August 1893, am Vorabend des kaiserlichen Geburtstages, erreichten die antidynastischen Kundgebungen einen ersten Höhepunkt. Laut den «Neuesten Mittheilungen», dem amtlichen Presseorgan Preußens, vom 19. Januar 1894 war es damals zu «sozialistischen Kundgebungen, -pereat'-Rufen, Steinwürfen, Verteilung hochverräterischer Zettel» gekommen.

Die Unrast unter den jungtschechischen Omladinisten hielt weiter an. Am 12. September 1893 wurde in Prag der Ausnahmezustand ausgerufen, und es mußte Militär eingesetzt werden, um der Unruhen endgültig Herr zu werden. Eine ganze Anzahl von Mitgliedern wurde verhaftet in der Absicht, sie vor ein Sondcrgertcht zu stellen. Aufgefundenes Belastungsmaterial und die Geständnisse der Verhafteten ermöglichten den böhmischen Behörden, die Organisation zu zerschlagen. Am 15. Januar 1894 wurde ein Massenprozeß gegen über siebzig Mitglieder des Geheimbundes eröffnet; am 14. Februar 1894 wurden die Urteile gesprochen. 68 Beschuldigte wurden wegen Hochverrat durch Bildung eines Geheimbundes, Beleidigung des Kaisers, Verletzung der öffentlichen Ordnung und Störung des öffentlichen Friedens zu Freiheitsstrafen verurteilt. Schustcr(am angeführten Ort): «Aufgrund umfassender Geständnisse und sonstigen Beweismaterials, das der Polizei in die Hände fiel, gelang es, das gefährliche Treiben der Omladina zu enthüllen. 77 ihrer Mitgheder- die Mehrzahl hatte die raffinierte Bundesorganisation gegen Entdeckung geschützt - wtt rden wegen Hochverra ts angek lagt und die m eisten zu schweren Strafen verurteilt.»

in its conception and purpose. There are several other maps of a similar kind in circulation, but those gioen in this work are the most charactensttc of the aspirations of the Slavs. *

118 Eine solche Maske war die «Narodna odbrana» in Serbien: Siehe Hinweis zu S* Ul.

118 von dem großen kommenden Weltkriege gesprochen wurde: Siche Hinweis zu S. 31.

] 19 wie ich es gestern und vorgestern angedeutet habe: In den Von ragen vom 9. und 10. Dezember 1916 (in diesem Band).

1 19 Einiges muß ich wenigstens sagen: Als Quelle für seine Ausführungen benutzte Rudolf Steiner zur Hauptsache den Aufsatz von Leopold Mandl* «Der Mord als Mittel der Politik in Serbien», der in der «Österreichischen Rundschau» vom I. Mai 1915 (Band XLIII, Heft 3) erschienen war.

Leopold Mandl (1860-1930), aus einer deutsch "böhmischen Fabrikantenfamilic stammend, hatte erst 1892 mit dem Studium an der Universität Wien begonnen und schließlich 1909 als Jurist promoviert. Nach einer kurzen Tätigkeit im elterlichen Geschäft wandte er sich der politischen Schriftstellere! zu. Sein Hauptinteresse galt vor allem den politischen Verhältnisse auf dem Balkan, Er war zunächst für verschiedene österreichische Zeitungen (*Wiener TagblaEt», «Wiener Allgemeine Zeitung», « Neues Wiener Journal») tätig, dann wirkte cr als Korrespondent für die Berliner «Vossischc Zeitung». Spater arbeitete cr als freier Publizist. Mandl war ein außerordentlich guter Kenner der Verhältnisse auf dem Balkan, heißt cs doch im «Österreichischen Biographischen Lexikon 1815-1950» (VI. Band, Wien 1975): «Reiche historische Kenntnisse^ Reisen und persönliche Verbindungen zu führenden Persönlichkeiten vor allem Serbiens verschafften ihm tiefen Einblick in die serbischen Verhältnisse und machten ihn Zn einem der besten Balkankenner, der in seinen Schriften. in denen er mit offensichtlicher Sachkenntnis besonders das Verhältnis zwischen Österreich- Ungarn und Serbien untersucht, manches überraschend vorausblickende Urteil fällte Politisch vertrat Mandl eine gegenüber der offiziellen Politik Serbiens kritische Haltung* Für ihn war klar, daß diese auf eine Zertrümmerung des habsburgischen Vielvölkerstaates hinauslaufe.

1 19 Michael Obrenovic, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Mihailo (Michael) Obrenovic HL (1823-1868) wurde nach der Abdankung seines Vaters Milos Obrenovic L und der kurzen Regiemngszcit seines älteren Bruders Milan Obrenovic 11. sowie der sich anschließenden Thronvakanz - er wurde noch als zu jung für die Übernahme des Herrscheramtes betrachtet - schließlich im März 1840 zum neuen Fürsten von Serbien bestimmt. Er konnte sich aber gegen die oppositionellen Kräfte* die einen Dynastiewechsel anstrebten, nicht behaupten und wurde im September 1842 zur Abdankung gezwungen. Nach der Absetzung des Karadjordjevic-Fürsten Aleksandar am 23. Dezember 1858 bestieg nicht cr, sondern wieder sein Vater den Thron. Nach dessen baldigem Tod im September 1860 war der Weg zum Thron für ihn wieder frei. Seine I lerrschafL währte nur einige wenige Jahre, wurde cr doch am IC. Juni/29. Mai 1868 ermorde: (siche Hinweis zu S. 122).

119 daß er mit seinen Ideen eigentlich: Fürst Mihailo Obrenovic 1IL vertrat die Idee einer Balkanföderation unter der Hegemonie Serbiens, aber außerhalb des habsburgischen Herrschaftsbereiches (siehe Hinweis zu S. 8C in GA 173c). Seine Politik zielte nicht auf die Zertrümmerung des I Jabs Burger reiches, denn die von ihm an* gestrebte südslawische Konföderation sollte außer Serbien bloß Bosnien, die Herzegovina, Montenegro und Bulgarien - alles Gebiete, die damals unter türkischer Herrschaft standen - umfassen. All diese Gebiete wollte cr ganz ohne Hilfe Osterrcichs und Rußlands befreien* Leopold Mandl tu seinem Aufsatz: «Fürst Michael war die erste hervorragende politische Persönlichkeit, die den Beruj Serbiens an der Donau in der Befreiung und Vereinigung aller Balkanslawen erblickte.» Diese Zielsetzung ging allerdings den Anhängern der größserbischen Idee (siehe Hinweis zu S. 121) zu wenig wen. Vor allem die Mitglieder der serbischen Intelligenz strebten die Vereinigung aller Serben — auch jener, die im habsburgischen Herrschaftsrau in lebten - an: «Oslobocenje i ujedinjenje Srbstva* («Befreiung und Vereinigung des Serbenrums*) war ihre Losung.

M Milan Pirocanac: Milan Pirocanac (1837-1897) war vom November 1880 bis Oktober 1883 unter Fürst Milan Obrenovic IV. Ministerpräsident Serbiens. Er war einer der maßgebenden Persönlichkeiten der sogenannten Fortschrittspartei (siche Hinweis zu S. 123).

über das Ideal des Michael Obrenovic geäußert hat: Dieses Zitat findet sich ebenfalls im Aufsatz von Leopold Mandl.

Von einer solchen Konföderation sprachen in den guten Zeilen des westeuropäischen Okkultismus: Rudolf Steiner meint die Zeit von ungefähr 1840 bis 1870, als die okkult apolitischen Bestrebungen noch mehr von idealistischen Zielsetzungen und weniger von den Machti ntc ressen einzelner Sondergruppen (siehe Hinweis zu S* 177) geprägt waren. So glaubten die Vertreter des westlich-freimaurerischen Okkultismus, durch die Verbreitung des Britentums in der Welt einen wichtigen Kuhurbeitrag für die Menschheitsentwicklung zu leisten (siehe Hinweis zu S. 77). Von westlichen Ideen stark beeinflußt war auch der polnische Staatsmann Fürst

Czartoryski, der in Paris im Exil lebte und für die Befreiung der osteuropäischen Völker von der russischen, habsburgischen und türkischen Fremdherrschaft - durch Bildung einer großen Föderation der osteuropäischen Völker - eintrat (siche Hinweis zu S, 80 in GA 173c)*

Auch die politisch-agitatorischen Gchcimgesclllschafteii, die im Süden und Osten Europas wirkten, lebten in der Überzeugung, für die Befreiung der Völker von autokratischer Unterdrückung einzustehen. In diese Richtung gingen zum Beispiel die Überlegungen des italienischen Revolutionärs Giuseppe Mazzinü der die Befreiung und Einigung der südlichen Balkanvölker mit der Schaffung einer sogenannten Balkanföderation unter italienischer Führung verband (siehe Hinweis zu S. 81 in GA 173c). Oder Lajos (Ludwig) Kossuth (1802-1894), der politische Anführer des ungarischen Aufstandes von 1848 bis 1849, der 1851 ein berühmtes Memorandum über die staatliche Zukunft eines freien Ungarns, das sogenannte «Expose des prjncipes de la future politique de la Hongrie*, verfaßte und dabei für die Bildung einer Donauföderation unter ungarischer Vorherrschaft eintrat. Den Föderationsgedanken sah cr insofern verwirklicht, als cr die Gewährung der vollen, aber nicht auf dem Territorialprinzip beruhenden kulturellen Autonomie für die nie ht - u n ga ri sc hc n M i ndc r hc i tc n b cfü rw o rtctc.

Ab 1870 trat diese idealistische Orientierung zunehmend Inden Hintergrund und die okkult-politischen Bestrebungen traten immer mehr in den Dienst imperialer Zielsetzungen. So geriet der Panslawismus zunehmend in den Sog russischer Großmachtpolitik, die die weitere Ausdehnung des russischen Großreichs zum Ziele hatte (siehe I linweis zu S. II0). Ebenso diente die Vorstellung von der Weltmission des Britentums als ideeller Boden für den Aufbau eines weltumspannenden «British Empire» (siehe I linweis zu S. 220 m GA 173b).

namentlich unter der Führung von Jovan Ristic: Jovan Ristic (1831-1899) war ein Anhänger der großserbischen Idee. Als Vertreier der Liberalen Partei gehörte er zu jenen maßgeblichen Politikern, die in der zweiten Hälfte des 19, Jahrhunderts die politischen Geschicke Serbiens entscheidend prägten. Nach seiner Rückkehr aus Konstantinopel, wo er als serbischer Gesandter gewirkt hatte, war er für kurze Zeit, vom November bis Dezember 1867, Ministerpräsident. Er lehnte aber die angeblich zunehmend absolutistischen Neigungen des Fürsten Mihailo Obrenovic III. ab. Nach dessen Ermordung war er vom Juli 1868 bis August 1872 Mitglied des dreiköpfigen Regentschaftsrates für den minderjährigen Fürsten Milan Obrenovic IV. Während seiner Regentschaft wurde am II. Juni/30. Mai 1869 die sogenannte Pfingst- oder Regentschaftsverfassung, eine ausgesprochen liberale Verfassung, die die konstitutionelle Monarchie mit Volksvertretung in Serbien einführte und im wesentlichen von Ristic entworfen worden war, von der konstituierenden Großen Nationalversammlung verabschiedet. In den folgenden Jahren war Ristic dreimal Ministerpräsident (vom April bis November 1873, vom Oktober 1878 bis November 1880 sowie Juni 1887 bis Januar 1888). Außerdem bekleidete er auch das Amt eines Außenministers in den Jahren 1872 bis 1873 und 1876 bis 1878. In dieser Eigenschaft war er mitverantwortlich für die Teilnahme Serbiens an den Kriegen gegen die Türkei. Er beteiligte sich auch an den Verhandlungen von 1878 im Zusammenhang mit dem Berliner Kongreß, wo er eine Erweiterung des serbischen Staatsterritoriums auf Kosten der Türkei und die vollständige Unabhängigkeit Serbiens und dessen Proklamation zum Königreich erreichen konnte. Die erzielten Ergebnisse entsprachen aber nur bedingt den weitgespannten Erwartungen der Vertreter der Radikalen Partei und anderer serbischer Nationalisten. Die bis dahin unangefochtene Stellung von Ristic wurde zunehmend in Frage gestellt. Nach der Abdankung von König Milan I. zugunsten seines minderjährigen Sohnes Alexander I. wurde Ristic im März 1889 erneut Mitglied des dreiköpfigen Regentschaftsrates. Nach dem Staatsstreich des jungen Königs, der mit Unterstützung der Radikalen Partei im April 1893 seine Volljährigkeit erklärte und den Regentschaftsrat absetzte, zog sich Ristic ins Privatleben zurück.

Zu den Grundzügen des großserbischen Programms von Jovan Ristic schreibt Mandl in dem bereits erwähnten Aufsatz «Der Mord als Mittel der Politik in Serbien» (siehe Hinweis zu S. 119): »Grundidee des Jovan Ristic war, daß Serbien das <Nationalprogramnv, das ist die Befreiung aller Serben von der türkischen und Österreichisch-ungarischen Verwaltung und deren Vereinigung in einem Staat, nur mit Hilfe Rußlands realisieren könne- Deshalb habe Serbien unter allen Umständen mit Rußland zu gehen. Dagegen müsse Serbien selbst dann Österreich-Ungarn gegenüber auf einem ablehnenden Standpunkt verharren, wenn es zeitweilig im russischen Interesse liegt, gemeinsam mit der habsburgischen Monarchie vorzugehen. Die handelt- und verkehrspolitischen Interessen Österreich-Ungarns auf dem Balkan sind selbst dann zu bekämpfen, wenn aus ihrer Befriedigung für Serbien ökonomischer Nutzen resultieren könnte. Das serbische Volk muß in ÖsterreichUngarn den unbedingten Feind seiner

nationalen 'Ziele erkennen und hassen lernen. Wie ein roter Faden ziehen sich diese drei Prinzipien des Jovan Ristic richtunggebend seither durch die auswärtige Politik Serbiens und sind selbst während der Ära König Milans [siehe Hinweis zu S. 123J bei den verschiedensten Anlässen nicht zu übersehen.»

120 zu deren Führern Jovan Ristic gehörte: Im gleichen Aufsatz gibt Mandl, ausgehend von Ristic, eine Charakterisierung der liberalen serbischen Politikerkaste der damaligen Zeit: «Ristic war der Typus jener gebildeten serbischen Politiker, die sich mit abendländischer Kultur vollkommen vertraut zu machen verstehen, gleichzeitig aber auch die orientalische Intelligenz, die hauptsächlich in der vollständigen Beherrsch ung mehrerer fremder Sprachen in Erscheinung tritt, besitzen. Sie scheinen Europäer zu sein, obwohl sie ihrer ganzen Denkungsart und Gesittung nach Orientalen sind. Jovan Ristic, Milovan Milovanovic, Nikola Pasic, Vladan Djordjevic, Milutin Besnic und hundert andere sind solche bald mehr, bald weniger begabte Politiker, die mit dem Wesen der europäischen Zivilisation wohl vertraut, die Organisation der verschiedenen europäischen Gesellschaften genau bis in ihre geheimsten Einzelheiten kennend, diese für ihre Zwecke auszunützen verstehen, während sie selbst über ihre Eigenart, Ansichten, politischen Methoden und Ziele die öffentliche Meinung in Europa stets zu täuschen verstanden haben.»

120 mit Hilfe des «Testamentes Peters des Großen»: Siehe Hinweis zu S. 73.

121 was Frankreich bei der Schöpfung des neuen Italiens für Piemont gewesen sei: Dazu Mandl in seinem Aufsatz: «Die Gründung Italiens durch das kleine Piemont mit Hilfe Frankreichs erregte in jener Zeit die Gemüter. Die im Auslande studierende serbische Jugend erblickte in diesem großen politischen Ereignisse ein Vorbild für die Befreiung und Vereinigung der Serben.» Diese nationalserbische Idee, die dem serbischen Königreich die gleiche Vorreiterrolle zuerkennen wollte, wie sie einst das Königreich Sardinien-Piemont bei der italienischen Einigung gespielt hatte, war in der serbischen Elite stark verwurzelt und fand auch Eingang in die mitteleuropäischen Intellektuellenkreise. So bezeichnete zum Beispiel der deutsche Historiker Heinrich von Treitschkc in seinem Aufsatz «Deutschland und die orientalische Frage» («Preußische Jahrbücher», Band XXXVIII, Berlin 1876) Serbien als das «unruhige, kleine Piemont der Südslawen».

Tatsächlich sahen eine Reihe von offiziellen Vertretern des serbischen Staates ihr Land durchaus in dieser Rolle, zum Beispiel Fürst Mihailo und sein konservativ gesinnter Ministerpräsident Ilija Garasanin (siehe Hinweise zu S. 80 in GA 173c). Aber auch die liberale Seite vertrat solche Vorstellungen, zum Beispiel Milovan Jankovic (1828-1899), der als Anhänger der liberalen Opposition eine Zeitlang im Exil lebte, oder Jovan Ristic, ein anderer wichtiger serbischer Politiker (siehe Hinweis zu S. 120). Im Gegensatz zu Garaäanin hatten deren Vorstellungen aber eine deutlich antiösterreichische Spitze, indem sie auch die unter österreichischer Herrschaft stehenden südslawischen Gebiete in den Befreiungsprozeß einbezogen wissen wollten. In seinem Buch «Osterreich-Ungarn und Serbien. Ein Beitrag zur Erkenntnis der herrschenden politischen Ideen unter den Serben» (Wien 1911) zitiert Mandl eine Aussage von Jankovic, die er in seinem in Genf herausgebrachten Exilblatt «La Serbic» im Jahre 1865 geschrieben haben soll (1. Kapitel, «Die herrschende politische Idee in Serbien»): «Die Mission Piemonts ist es, alle italienischen Länder von habsburgischer Herrschaft mit Hilfe österreichfeindlicher Mächte zu befreien und dann zu vereinigen. Dieselbe Mission habe auch Serbien. Serbien ist das Piemont des Balkans.» Und über die weitere Tätigkeit von Jankovic: «Nach dem Jahre 1866 kam Jankovic nach Südungarn und beteiligte sich dort lebhaft an der Omladina-Bewegung. Seine Idee, die Idee des 'serbischen Piemonts>, wurde der politische Zeitgedanke der Omladina. Einigung aller Serben'» Damit war die Wendung zu großserbischen Zielsetzungen und damit zum voraussehbaren Konflikt mit Österreich-Ungarn endgültig vollzogen.

Die Vorstellung von Serbien als dem Kristallisationspunkt aller von den Serben bewohnten Länder geht auf den Beginn des 19. Jahrhunderts zurück. Mandl schreibt in seinem Buch (Kapitel «Die herrschende politische Idee in Serbien») dazu: «In Serbien faßt man den Gedanken in vier Worten zusammen; <oslobocenje i ujedinjenje Srbstva» («Befreiung und Vereinigung des Serbentunis», siehe Hinweis zu S. 119). Man kann den Ursprung dieser politischen Idee im Jahre 1804
nachweisen. Der Patriarch von Karlowitz entwickelt sie in einer geheimen unterschriftslosen Denkschrift, die er in einer Zeit, da Österreich von Napoleon I. niedergeworfen wart an den Kaiser von Rußland [Zar Alexander I.] sandte. Alle Serben sollten durch russische Hilfe befreit und unter einen orthodoxen Herrscher Vereinigt werden. » Bei dem von Mandl erwähnten Patriarchen handelte es sich um Josif Rajacic (1785-1861), seit 1842 Erzbischof der serbisch-orthodoxen Kirche in Sremski Karlovci (Karlowitz), seit 1848 Patriarch. Von IÄ48 bis 1849 wirkte cr - im Auftrag des Österreichischen Kaisers - auch als Administrator der autonomen «Srpska Vojvodina»

(«Serbisches Herzogtum»). Es handelte sich um eine überwiegend von Serben bewohnte Region, die sich 1848 vom Königreich Ungarn los gesagt hatte und Autonomie innerhalb des österreichisch-ungarischen Staatsverbandes beanspruchte. Nach dem Ende der revolutionären Wirren wurde 1849 ein neues österreichisches Kronland gebildet, die «Serbische Woiwodschaft und Temeser Banat». Dieses Kronland hatte allerdings nur bis 1860 Bestand; es wurde aufgelöst und wieder dem Königreich Ungarn einverleibt. Rajacic war ein großer Befürworter der serbischen Autonomie und versuchte, vor allem durch die Pflege des Erziehungswesens das serbische Nationalbewulitsein zu fördern.
121 daß da Kollisionen herauskommen müssen: Ausgehend vom Unterschied zwischen Italien und Serbien meint Mandl: *Das Serbenvolk aber, ich nenne seine gegenwärtige Bevölkern ngszahl, besteht bloß aus nicht ganz sechs Millionen Seelen, von welchen höchstens dreieinhalb Millionen in Serbien und Montenegro, zweieinhalb Millionen in Österreich-Ungarn leben. Diese letzteren sind umringt und durchsetzt von vier Millionen katholischer und einer halben Million mohammedanischer Südslawen auf einem Ländergebiete, das durch seine geographische l.age, topographische Beschaffenheit und durch die natürliche Gegnerschaft aller nachbarlichen Staatsvölker zu einer einheitlichen selbständigen dauernden Staatsgründung ganz ungeeignet ist.»
121 in Serbien und Montenegro: Serbien und Montenegro waren die zwei Staaten mit einer überwiegend serbischen Bevölkerung, die im Laufe des PL Jahrhunderts ihre Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich, das häufig auch als «Türkisches Reich» bezeichnet wurde, erkämpft hatten. Das Osmanische Reich, genau die «Osmanischen Länder» («Memähk-i-Osmanijc») oder das «Hohe Reich» («Devlei-Alije») war ein Vielvölkerstaat, der sich vom Balkan über die Türkei nach Arabien und Nordafrika erstreckte All diese Gebiete unterstanden der Herrschaft des Sultans aus dem Hause Osman. Obwohl formell seit 23. Dezember 1876 eine konstitutionelle Monarchie, lag die höchste weltliche Gewalt faktisch beim Sultan, der seine weltliche Maehl mit dem höchsten geistlichen Amt, dem Kalifat, verband. Der damalige Sultan Abdülhamit (Abdul-Hamid) 11. (1842-1912) - er regierte von August 1876 bis April 1909-hatteam 13. Februar 1878 das Parlament, bestehend aus einem Abgeordnetenhaus und einem Senat, aufgelöst und regierte seitdem ohne dessen Legitimation. Erst im Zusammenhang mit der Jungtürkischen Revolution wurde am 24. Juli 1908 die Verfassung wieder voll umfänglich in Kraft gesetzt.
Serbien kann auf eine lange, komplexe Geschichte serbischer Selbständigkeit im Mittelalter - mitten im Spannungsfeld zwischen den byzantinischen, bulgarischen, ungarischen sowie osmanischen Großreichen - zurückblicken. Die Niederlage auf dem Amselfcld (Kosovo Poljc) von 1389 gegen die türkischen Truppen leitete das Ende der serbischen Selbständigkeit ein; 1459 erloschen die letzten Reste serbischer Staatlichkeit, und die serbischen Gebiete - mit Ausnahme Montenegros - standen nun alle unter der Herrschaft der Türken. In der Zeit der türkischen Fremdherrschaft sorgte die serbisch-orthodoxe Kirche dafür, daß die serbische Staatstradition nicht in Vergessenheit geriet. Erst im Laufedes 19+Jahrhunderts konnte sich Serbien seine Selbständigkeit schrittweise wieder erkämpfen. Ein erster Aufstand, der 1804 ausbrach, wurde 1813 niedergeschlagen, aber der zweite Aufsund von 18 J 5 war wesentlich erfolgreicher; er endete 1Ä17 mit der faktischen Autonomie und führte schließlich 3 830 zur Anerkennung eines autonomen serbischen Staates im Rahmen des Osmanischen Reiches durch den türkischen Sultan.
Die Geschichte des Fürstentums Serbien wurde in der Folge wesentlich durch die dynastische Gegnerschaft zwischen den Karadjordjevici und den Obrenovici bestimmt, die sich in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts heraus gebildet hatte (siehe Hinweis zu S. 122). Nach der Beteiligung am Krieg gegen die Türkei (siehe Hinweis zu S. 66) erlangte das Fürstentum Serbien durch den Berliner Friedensvertrag vom 13./1. Juli 1878 die vollständige staatliche Souveränität und setzte eine bedeutende Erweiterung seines Territoriums durch. Am 6. März/22. Februar 1882 erklärte sich Serbien zum Königreich. Der Friede von Bukarest von 1913 nach den beiden Balkankriegen brachte noch größere territoriale' Gewinne. Im Ersten Weltkrieg stand Serbien auf der Seite der Entente. 1915 mußten seine Truppen der Österreichisch-ungarischen Übermacht weichen, und Serbien wurde militärisch besetzt Der Zusammenbruch der Donau-Monarchie ermöglichte die Umsetzung des Planes zur Bildung eines großen südslawischen Reiches: Nach dem Anschluß der südslawischen Gebiete Österreich-Ungarns und Montenegros wurde am 1. Dezember 1918 das Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (seh 3, Oktober 1929 Jugoslawien) unter der serbischen Dynastie der Karadjordjevici proklamiert. Die Abschaffung der Monarchie und die Proklamation einer Föderativen Volksrepublik Jugoslawien am 29. November 1945 konnten den Zusammenhalt Jugoslawiens zwar für w eitere Jahrzehnte gewährleisten, aber der Zerfall des südslawischen Staates war nicht aufzuhalten. 1991 blieben vom ursprünglichen Jugoslawien nur noch Serbien und Montenegro übrig.
Das Gebiet von Montenegro geriet als letztes serbisches Rückzugsgebiet 1499

endgültig unter türkische Oberherrschaft, konnte sich aber eine gewisse Autonomie bewahren. Die Geschichte der folgenden Jahrhunderte zeichnete sich durch einen Schwebezustand zwischen faktischer Unabhängigkeit und türkischer Herrschaft aus. Seit 1697 zunächst unter der geistlichen Herrschaft, seit 1852 unter der wehliehen Herrschaft der Fürstendynastie der Petrovic-Njegos gelang es Montenegro, eine weitgehende Autonomie zu behaupten und sein Herrschaftsgebiet auszudehnen. Seit 1842 indirekt als autonomes Fürstentum anerkannt, erhielt Montenegro aber erst mit dem Berliner Friede ns vertrag vom 13./1. Juli 1878 die formelle Unabhängigkeit vom Osmanischen Reich zu gesprochen. Am 28.ZI 5. August 1910 erklärte sich das Fürstentum zum Königreich. Diese Proklamation sollte den Wunsch Montenegros nach Behauptung seiner Unabhängigkeit gegenüber den serbischen Expansionsbestrebungen unterstreichen. Die Beteiligung an den Balkankriegen von 1912 und 1913 brachte Montenegro große Gebictsgewlnne* Im Ersten Weltkrieg kämpfte es auf der Seite Serbiens und wurde 1916 von den österreichisch-ungarischen Truppen vollständig besetzt. Nach dem Abschluß des Waffenstillstands zwischen Österreich-Ungarn und den Ententemächten am 3. November 1918 setzte sich die großserbische Tendenz durch, und am 26. November 1918 wurde die Vereinigung mit Serbien und damit am 1. Dezember 1918 das Aufgehen im neuen Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (dem späteren Jugoslawien) beschlossen. Seine vollständige staatliche Unabhängigkeit erlangte Montenegro erst wieder im Jahre 2006 nach Auflösung der staatlichen Gemeinschaft von Serbien und Montenegro.

121 sie sind in vorhergehenden Zeiten dort eingewandert: Im Zusammenhang mit der osmanischen Eroberung Südosteuropas - die kriegerischen Auseinandersetzungen begannen im 15. Jahrhundert und dauerten bis ins 17. Jahrhundert - waren zahlreiche Serben dem Druck nach Nordwesten ausgewichen, zum Beispiel in das SaveDonau-Gebiet oder in das Gebiet von Bosnien. Im Verlauf dieser Nordwanderung hatten sich einzelne serbische Bevölkerungsteile als Flüchtlinge in den unter habsburgischer Herrschaft stehenden Territorien wie Siebenbürgen, Ungarn, KroatienSlawonien niedergelassen. So fand zum Beispiel im Jahre 1690 ein serbischer Auszug unter der Leitung des serbisch-orthodoxen Patriarchen Arsenije III. Öarnojevic (Örnojevic, 1633-1706) nach Ungarn statt. Den serbischen Einwanderern wurde von kaiserlicher Seite ein privilegierter Rechtsstatus eingeräumt, so zum Beispiel im Diplom Kaiser Leopolds I. vom 21. August 1690, der den Serben in Südungarn das Recht auf Religionsfreiheit und eine eigene Kirchenorganisation sowie Steuerprivilegien gewährte. Die Serben siedelten sich aber auch als Wehrbauern an der sogenannten «Militärgrcnze» an, die als besondere staatlich-militärische Organisationsform der Sicherung der Grenze zum Osmanischen Reich dienen sollte. 1538 war die kroatische Militärgrenze entstanden, 1702 wurde das slawonische, 1742 das ungarische und 1764 das siebenbürgische Generalat begründet. Nach den revolutionären Wirren von 1848/1849, von denen auch die Gebiete der Militärgrenze erfalät worden waren, wurden die drei westlichen Gebiete der Militärgrenze durch das Grundgesetz vom 7. Mai 1850 vereinigt und erhielten den faktischen Status eines Kronlandes, während das siebenbürgische Generalat 1851 aufgelöst wurde. Der Prozeß der Provinzialisierung war nicht aufzuhalten: 1872 wurde die ungarische Militärgrenze mit Ungarn vereinigt, 1881 wurden die kroatisch-slawonischen Bezirke an Kroatien angeschlossen. Durch diese serbische Binnenwanderung und die Annexion Bosnien-Herzegovinas entwickelten sich die Serben zu einer starken ethnischen Minderheit in Österreich-Ungarn, Ein wichtiges serbisches Zentrum war zum Beispiel das ungarische Neusatz (heute Novi Sad), wo sich während der revolutionären Wirren von 1848/49 ein autonomes «Serbisches Herzogtum» gebildet hatte (siehe Hinweis zu S. 121).

121 So kam es, daß Michael Obrenovic eine furchtbare Gegnerschaft fand: Mandl über die vielfältige Gegnerschaft gegen König Mihailo in seinem bereits erwähnten Aufsatz: “Fürst Michael enttäuschte jedoch bald das revolutionäre Element in der Omladina. Er geriet der Reihe nach in Konflikte mit der russischen Diplomatie und den Konstitutionellen in Serbien. Die Zettelungen seiner Minister in Ungarn erweckten das Mißtrauen des Wiener und Budapester Kabinetts. Die Führer der Omladina grollten, weil er weder ihre revolutionären Ideen bei der inneren Organisation Serbiens noch ihre Forderungen nach sofortigem Beginn des Befreiungskrieges gegen die Türken nasführen wollte. Die Konstitutionellen unter Führung des Jovan Ristic haderten mit ihm, weil er an dem Prinzip des aufgeklärten Absolutismus festhielt. Von so vielen Seiten bekrittelt, beargwöhnt und angefeindet, achtete er nicht auf die geheimnisvollen Drohungen in der serbischen Presse Südungams noch auf die gereizten Warnungen der oppositionellen Führer.»

Und in seinem schon früher erschienen Buch über «Österreich-Ungarn und Serbien. Ein Beitrag zur Erkenntnis der herrschenden politischen Ideen unter den Serben» (siehe Hinweis zu S. 121) stellte Mandl fest (1. Kapitel, «Die herrschende politische Idee in Serbien»): “Fürst Michael, die Verkörperung der großserbischen Idee, wurde trotzdem ihr Opfer. Seine Politik erschien der Omladina zu kunkta- torisch [zögerlich]. Man schmähte ihn daher als Verräter des nationalen Gedankens. (Dies erweckte bei den Anhängern der vertriebenen Familie Karadjordjevic dU Hoffnung auf die Möglichkeit einer Restauration.) Fürst Michael wurde am IL [10.] Juni 1868 ermordete

122 dynastische Gegnerschaft zwischen den Obrenovici und den Karadjordjevici: Der Kampf um die Macht zwischen den beiden Dynastien der Karadjordjevici und der Obrenovici begleitete die Unabhängigkeitsbestrebungen Serbiens während des ganzen 19P Jahrhunderts.

Stammvater der Karadjordjevici (Karadordevici) war Djordje (Dordc = Georg) Petrovic (1762-1817). Er wurde Karadjordjc, der «Schwarze Georg» - «kara» heißt auf Türkisch «schwarz» - genannt. Er war der Führer des Ersten Serbischen Aufstandes, der am I4./2. Februar 1804 nach der N i cd erntet zdung der serbischen Elite durch die türkischen Amtsträger ausgebrochen war. hn Marz 1804 wurde Karadjordje zum militärischen Führer («vozd»), im Dezember 1808 zum Obersten militärischen Führer («vrhovm vozd») der Serben gewählt. Zunächst konnten sich die Serben unter Karadjordjcs Führung erfolgreich behaupten und befreiten immer größere Gebiete von der türkischen Herrschaft. Karadjordje war aber mit der von Rußland im Frieden von Bukarest am 28.716. Mai 1812 ausgehandeltcn serbischen Autonomie im Rahmen des Osmanischen Reiches nicht zufrieden - Serbien wurde nur als eine privilegierte Provinz der Osmanen anerkannt - und setzte den Kampf auf eigene Faust fort. Er konnte sich jedoch gegen die osmanischen Truppen nicht mehr behaupten und mußte sich im Oktober 1813 nach Österreich ins Exil begeben. Fest entschlossen, Serbien endgültig von der türkischen Herrschaft zu befreien, kehrte er im Juli 1817 im geheimen nach Serbien zurück. Wegen seiner großen Popularität ließ ihn jedoch Milos Teodorovic (1780-1860), der von seinem Stiefbruder den Zunamen Obrenovic übernommen hatte, in der Nacht vom 24, auf den 25. Juli 1817 im Einverständnis mit den osmanischen Behörden ermorden. Milos war der neue Führer der Serben im Zweiten Serbischen Aufstand, der am 23./11. April 1815 ausgebrochen war. Im November 1815 wurde cr als oberster Fürst («vrhovni knez») der Serben von der Türkei durch eine mündliche Vereinbarung anerkannt. Damit endete der zweite Aufstand gegen die Türken mit der faktischen Gewährung einer begrenzten Autonomie für Serbien. Im November 1817 wurde Milos zum erblichen Fürsten von Serbien gewählt. In der Konvention von xAkkerman (heute Bilgorod-Dnistrovskj) vom 6. Qktober/24. September 1826 und im Friedens vertrag von Adrianopel (heute Edirne) zwischen Rußland und der Türkei vom 14./2. September 1829 wurde der Autonomiestatus von Serbien vertraglich festgeschrieben. Am 15./3. August 1830 wurde Serbien durch einen Erlaß (*l lariierif») vom türkischen Sultan formell zu einem autonomen Fürstentum unter türkischer Oberherrschaft erhoben* Serbien hatte damit endgültig die Autonomie erreicht; es blieb allerdings formell noch bis 1878 türkischer Vasallenstaat (siehe 1 linweis zuS. 121)- zunachst unter russischem Schutz, seit dem Pariser Frieden vom 30. März 1856, der den Kn in-Krieg beendete, unter dem Schutz der Großmächte,

Die Obrenovici saßen von 1815 bis 1842 und von 1858 bis 1903 auf dem serbischen Thron, die Karadjordjevici von 1842 bis 1858 und 1903 bis 1918, Diese übernahmen 1918 die Königs würde im vereinigten Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen - gegen den Widerstand der montenegrinischen Dynastie Petrovic- Njcgos (siehe Hinweis zu S, 130). Die Obrenovici waren konservativ eingestellt und suchten die Unabhängigkeit Serbiens durch eine Balancepolitik zwischen Österreich und Rußland zu sichern, wobei die Anlehnung an Österreich-Ungarn zunehmendes Gewicht gewann. Die Karadjordjevici waren eher liberal gesinnt und suchten die Unterstützung Frankreichs und Rußlands. Ob es richtig ist, die Karadjordjevici als Freimaurerdynastie zu bezeichnen und die Obrenovici nicht, ist fraglich, da Vertretern beider Herrscherhäuser, zum Beispiel Karadjördje und Mihailo, Verbindungen zur Freimaurerei nachgesagt werden.

Die Liste der Fürsten von Serbien: Milos Obrenovic 1. (1817 bis 1839) i Milan Obrenovic II. (1839) l Jcvretn Obrenovic (Regent, 1839 bis 1840) / Mihailo Obrenovic III. (1840 bis 1842) / Thronvakanz / Aleksandar Karadjordjevic (1842 bis 1843) /Thronvakanz 1843 / Aleksandar Karadjordjevic (1843 bis 1858) / Milos Obrenovic I. (1858 bis 1860) / Mihailo Obrenovic 111. (1860 bis 1868) / Thronvakanz 1868/ Milan Obrenovic IV. (1868 bis 1882). Die Liste der Könige von Serbien: Milan I. (Obrenovic, 1882 bis 1889) / Aleksandar I. (Obrenovic, 1889 bis 1903) / Thronvakanz (1903) / Petar 1. (Karadjordjevic, 1903 bis 1918).

122 man kann, indem man sozusagen Hand in Hand arbeitet: Leopold Mandl in seinem Aufsatz (siehe Hinweis zu S. 119) über die Hintergründe der Tat: «Da eine revolutionäre Erhebung bei der Beliebtheit des Fürsten Michael im Volke keine Aussicht hatte, bestach man mit dem Gelde, das einem Verschworenen der Sze- gediner Vermögensverwalter des Fürsten Alexander Karadjordjevic über Weisung dessen ältesten

Sohne Peter übergeben hatte, mehrere Sträflinge, die am 10. Juni 1868 im Park von Topcider den Fürsten Mihailo ermordeten. Zwei Wochen zuvor waren dem unglücklichen Fürsten Warnungen von verschiedenen Seiten zugegangen. Er hatte sie nicht beachtet. Und so geschah, was seither südlich der Donau sich immer wieder aufs neue ereignet: Auf dem Balkan fällt nur der durch die Hand eines politischen Mörders, der die ihm zugegangenen Warnungen nicht beachtet,» Im ungarischen Szeged besaßen die Karadjordjevici neben dem siebenbürgischen Temesvär (rumänisch Timisoara), dem Exilsitz des abgesetzen Fürsten Alexander, ein weiteres wirtschaftliches Standbein, Die Fäden der politischen Verschwörung gegen Michael gingen allerdings vom ungarischen Neusatz (serbisch Novi Sad) aus. Mittelsmann und Drahtzieher war der Journalist Dimitrije Jovanovic. Es scheint, daß ihm entsprechende Finanzmittel zur Verfügung gestellt wurden, mit deren Hilfe der Staatsstreichversuch vorbereitet wurde.

122 diese Sträflinge ermordeten am 10. Juni 1868 den Michael: Der Mord an Fürst Mihailo Obrenovic 111. im Park des in der Nähe von Belgrad gelegenen Landsitzes Topcider (Topschider) geschah am 10. Juni/29. Mai 1868. Fürst Mihailo befand sich in Begleitung einer kleinen Gesellschaft auf dem Spaziergang im Naturpark seiner Residenz, als er von drei Attentätern, Sträflingen aus der naheliegenden Belgrader Strafanstalt, angegriffen wurde. Er und seine Cousine Anka Konstantinovic- Obrenovic kamen bei diesem Attentat ums Leben. Ilija Garasanin (siehe Hinweis zu S. 80 in GA 173c) befand sich zu diesem Zeitpunkt gerade in Topcider und veranlaßte alle die nötigen Maßnahmen zur Verhinderung der Machtübernahme durch die Verschwörer und zur Sicherung der Ordnung im Lande. Er ermöglichte damit die Bildung einer provisorischen Regentschaft, die die Macht übernahm. Was Garasanin aber nicht gelingen sollte, war, seinen großen politischen Gegenspieler Jovan Ristic (siehe Hinweis zu S. 120) von einer Beteiligung an der definitiven Regentschaft auszuschließen.

122 Der alleinige männliche Nachfolger: Nach der Ermordung des Fürsten Mihailo Obrenovic III. wurde die oberste Staatsgewalt zunächst einer dreiköpfigen provisorischen Regentschaft unter der Leitung von Jovan Marinovic übertragen. Am 14./2. Juli 1868 wurde der noch minderjährige entfernte Verwandte Milan Obrenovic (1854-1901) – er war der Enkel von Jevrem Obrenovic (siehe Hinweis zu 8. 122) – zum neuen Fürsten ausgerufen. Da er noch minderjährig war, übte bis zu seiner Volljährigkeit im August 1872 ein dreiköpfiger Regentschaftsrat an seiner Stelle die Herrschaft aus, wozu auch Jovan Ristic gehörte, der sich bald als prägendes Mitglied dieses Regen tschaftsrates erweisen sollte.

Was diese Ermordung des Fürsten Mihailo für die Dynastie der Obrenovici bedeutete. beschreibt Leopold Mandl in seiner Abhandlung: «Fwrsf Mihailo war ohne Testament gestorben. Die Dynastie der Obrenovici erhielt dadurch einen Schlag, vom dem sie sich nicht erholen konnte. Das große Vermögen, das der Dynastiegründer Milos zur Festigung der Herrschaft seiner Familie aus dem serbischen Staatsgute angehäuft hatte, erbten die an die ungarländischen Barone Bäte und Nikolic vermählten zwei Schwestern des Ermordeten. Von den Obrenovici männlichen Geschlechtes erbte bloß ein vierzehnjähriger Knabe [namens] Milan, der Sohn eines Vetters des Fürsten Mihail. Für diesen Knaben, der bettelarm auf den serbischen Fürstenstuhl kam, führten bis zu dessen Volljährigkeit vier Jahre lang drei Regenten, darunter der ebenso schlaue wie herrschsüchtige Jovan Ristic, die Regierung.»

122 Da Ristic all diese Gesichtspunkte auch in seinen Werken vertreten hat: Mandl weist in seinem Aufsatz auf die Memoiren von Jovan Ristic hin, die unter dem Titel «Spoljasni odnosaji Srbije novijega vremena» («Die auswärtigen Beziehungen Serbiens») im Jahre 1901 in Belgrad erschienen waren. Darin hatte Ristic die Grundzüge des großserbischen Nationalprogramms klar herausgearbeitet (siehe Hinweis zu S. 120).

123 denn den Mdan Obrenovic liebten die Serben - /wenigstens solange er an der Herrschaft war}- nicht: König Milan war als Herrscher wenig beliebt Politisch hing das nicht nur mit seinen autokratischen Neigungen, sondern auch mit seiner österreichfreundlichen Haltung zusammen, die die Umsetzung der großserbischen Träume immer unwahrscheinlicher erscheinen ließen, In der Zeit, als die Fortschrittspartei unter Ministerpräsident Milan Pirocanac (siehe 1 linweis zu S. 120) das Sagen hatte, schloß Serbien am 28716. Juni 1881 einen Gchcimvenrag mit Österreich-Ungarn (siehe Hinweis zu S. 124). Durch diese Bestimmungen wurde Serbien in einem gewissen Sinne auf die Stufe eines österreichisch-ungarischen Vasallenstaates niedergedrückt. Als der Inhalt dieses Vertrages bekannt wurde, erhob sich, vor allem unter der radikal gesinnten Jugend, ein Sturm der Entrüstung gegen den König und seine Politik. Auch wenn die feierliche Ausrufung Serbiens zum Königreich am 6, März/22 Februar 1882 die Wogen etwas glättete, blieb Milan unpopulär. Schließlich kam der unglückliche Ausgang des Krieges gegen Bulgarien hinzu (siehe Hinweis zu Sh 125)*

König Milan war zwar intelligent und besaß durchaus Verständnis für die Aulgaben seines Amtes, hatte aber einen sprunghaften Charakter, weshalb sein Lebenswandel wenig gefestigt war. Er war ein großer Frauenheld und Lebemann. Dies belastete seine Ehe mit Natalija Kesko (1859-1941), einer aus dem russischmoldauischen Adel stammenden Frau, die cr 1875 geheiratet harte. Der endlose Ehekrieg wurde in alter Öffentlichkeit ausgetragen und führte immer wieder zu größeren Skandalen und innenpolitischen Schwierigkeiten, in der Verfassung von 1889 (siehe Hinweis zu S. 129) wurde deshalb das Thronfolgerecht aul den gemeinsamen Sohn Aleksandar und seine Nachkommen beschränkt, unter Ausschluß der Nachkommen aus einer eventuellen zweiten Ehe König Milans. Die 1888 von Milan erzwungene Scheidung wurde 1893 wieder rückgängig gemacht; trotzdem kam cs bis zum vorzeitigen Tode König Milans im Jahre 1901 zu keiner echten Versöhnung mehr zwischen den Eheleuten.

Alle diese politischen und persönlichen Schwierigkeiten veranlaßten Milan schließlich im März 1889 - zur Bestürzung seines Kabinetts unter der Führung des Liberalen Jovan Avakumovic (1841-1928, das um die Stabilität des serbischen Staates fürchtete- abzudanken. Der Entscheid, auf alle seine dynastischen Rechte und Privilegien zu verzichten und die serbische Staatsbürgerschaft aufzugeben, mag Milan angesichts der Zahlung einer größeren Geldsumme an seine Person durch Rußland versüßt worden sein; er war immer in Geldnot, denn sein Lebensstil war kostspielig- Aber Milan kehrte, nachdem Alexander seine Volljährigkeit erlangt hatte, im Jahre 1894 nach Serbien zurück und erhielt seine früheren Rechte wieder zu gesprochen. Erstaunlicherweise gewann er in der Bevölkerung eine gewisse Popularität* Man glaubte, nur ihm mit seiner politischen Erfahrung könne es noch gelingen, die zeitweise völlig ungefestigte Situation in Serbien zu stabilisieren. Nachdem Milan Serbien 1895 wieder verlassen hatte, kehrte er 1897 erneut zurück, tun seinem Sohn in der damaligen schwierigen innenpolitischen Situation nach dem Zusammenbruch der Fortschrittspartei im Dezember 18% beizustehen. Tatsächlich nahm Milan entscheidenden Einfluß auf die innenpolitischen Entscheidungen und versuchte immer wieder, den Einfluß der Radikalen Partei zu beschneiden und ihn, wenn möglich, ganz auszuschalten (siehe Hinweis zu S. 124). Wenn er auch das Ziel einer innenpolitischen Stabilisierung nur unzulänglich erreichte, so konnte Milan als Oberbefehlshaber der serbischen Armee jedoch einen großen Erfolg verbuchen. Da sich König Alexander wenig für die Belange der Armee interessierte, hatte er seinen Vater im Januar 1898 mit diesem Amt betraut. Die von Milan eingeleiteten Reformmaßnahmen zeigten bald eine günstige Wirkung. Als aber Alexander seine Verlobung mit Draga Masin bekannigab (siehe Hinweis zu S. 126), trat dieser im Juli 1900 von seinem Amt zurück und betrat nie mehr serbischen Boden.

123 durfte natürlich niemand die geheimen Fäden auch nttr ahnen: Hinter der Ermordung des Fürsten Mihailo steckte ein weitverzweigtes Komplott mit mehreren Aktionsebenen, die für die Außenwelt nicht leicht zu erkennen waren. Insofern lagen die Verhältnisse ähnlich wie im Falle des Mordes von Sarajevo (siche Hinweis zu S. 173). Zunächst gab es den Kreis der eigentlichen Attentäter, die die Mordtat ausführten. Hinter diesen standen jene Verschwörer, die aus persönlichpolitischen Gründen an einer Ausschaltung des Fürsten Mihailo interessiert sein mußten. Dazu gehörten zunächst einmal die republikanisch gesinnten Anhänger der in den Untergrund abgetauchten radikalnationalistischen «Omladina» (siehe Hinweis zu S. 117), deren Unterdrückung Fürst Mihailo 1867 in Serbien eingekitet hatte und die dem Fürsten ein zu vorsichtiges Taktieren in der Verwirklichung des großserbischen Programms vorwarfen. Und dann gab es die überzeugten Anhänger der Karadjordjevic, die auf einen Dynastie wechsel hofften* Leopold Mandl bemerkt in seinem von Rudolf Steiner benutzten Aufsatz (siche 1 linweis zu S. 65) dazu: «Vollständig klar durch die Gerichte aufgehellt waren die Personen und die Triebkräfte die bei der Ermordung des Fürsten Mihailo mitwirkten. Es war eine Verschwörung* die mehrere Belgrader Sozialrevolutionäre^ Vorläufer der Radikalen Partei, im Vereine mit Todfeinden der Obrenovici und die Brüder und Vettern der Fürstin Persida, geborene Nenadovic, zugunsten ihres Gemahls und ihres Sohnes Peter anzettelten.« Tatsächlich spielten Anhänger der Karadjordjevici eine wichtige Rolle, zum Beispiel der Advokat Pavle Radovanovic oder der Direktor der Belgrader Strafanstalt Sima Nenadovic, ein Vetter der Exfürstin Persida Karadjordjevic- Nenadovic (1813-1873). Es gelang den serbischen Behörden, diesen Verschwörerkreis zusammen mit den Attentätern dingfest zu machen; in einem Schauprozeß wurden sie zum Tode verurteilt und am 28. Juli 1868 hingerichtet.

Damit war die Angelegenheit nur scheinbar erledigt. Im Verlauf der Gerichtsverhandlungen hatte sich he raus gestellt, daß die Verschwörer vom Ausland her finanziert worden waren« So stellte sich die Frage, wie sehr die Karadjordjevici selber direkt in die Verschwörung verwickelt waren. Eine aktive Rolle schien vor allem Petar Karadjordjevic (siehe Hinweis zu S. 129), der Sohn des Thronprätendenten

Aleksandar Karadjordjevic (1806-1885), gespielt zu haben - dieser lebte in Temesvär (Timisoara) im Exil, und sein Sohn soll sich zum Zeitpunkt des Umsturzes in der Nähe Serbiens auf ungarischem Gebiet befunden haben. In einem offenen Brief verwahrte sich Petar gegen jegliche Verdächtigungen* allerdings für die Öffentlichkeit wenig überzeugend. Ristic, der damalige starke Mann in Serbien nach der Ermordung des Fürsten Mihailo (siehe Hinweis zu S. 122), zeigte sich von einer Mittäterschaft der Karadjordjevici überzeugt. Dazu Mandl in seinem Aufsatz: * Ristic selber beeilte sich, die Karadjordjevici aufIndizien in contumaciam [im Rahmen eines Versäumnis verfahrt ns, das heißt in Abwesenheit) zw vieljähriger Kerkerhaft verurteilen zu lassen und ihr in Serbien befindliches unbewegliches Vermögen im Werte von drei Millionen Francs zu konfiszieren.* Tatsächlich war von Serbien das Begehren an Österreich-Ungarn gestellt worden, Fürst Alexander auszuliefern, was jedoch aufgrund des gehenden internationalen Asylrechtes von den dortigen Behörden abgelehnt wurde. Aleksandar wurde in Abwesenheit zu zwanzig Jahren Zuchthaus verurteilt Aber um Serbien nicht ganz zu brüskieren, wurde von den ungarischen Behörden im Jahre 1870 schließlich doch Anklage gegen Aleksandar erhoben. Er wurde in Untersuchungshaft gesetzt, aber mangels Beweisen frei gesprochen. Eine Revision des Prozesses führte zu einer Verurteilung zu acht Jahren Gefängnis; der Urteüsspruch wurde allerdings nicht vollzogen und der ehemalige Fürst auf freien Fuß gesetzt. Diesen Vorgang wertete der serbische Politiker Jovan Ristic (siehe Hinweis zu S. 120) in seinen Memoiren als Beweis für die Verwicklung der ungarischen Regierung in das Attentat und bezeichnete den Mord als Werk des österreichisch-ungarischen Generalkonsuls, Benjamin von Källay {1839-1903). Källay, ein ungarischer Adliger, der mit den Verhältnisse auf dem Balkan sehr gut vertraut war, wirkte von 1868 bis 1875 als Vertreter Österreich-Ungarns in Belgrad. Auf alte Fälle war Ristic bestrebt, den Haß der serbischen Bevölkerung auf die Habsburgermonarchie zu schüren. Zudem stellt sich die Frage, ob Ristic nicht selber auch ein Interesse an der Beseitigung des Fürsten Mihailo hatte, weil dieser andere politische Vorstellungen zu entwickeln begann. Jedenfalls dominierte er nach der Ermordung des Fürsten Mihailo für einige Jahre - während der Minderjährigkeit des neuen Fürsten Milan - das politische Geschehen in Serbien. Unklar ist auch die Rolle Rußlands, dem die auf Unabhängigkeit bedachte Politik des Fürsten Mihailo ein Dorn im Auge war und das einen Dynastiewechsel in Betracht zog (zitiert nach: Karl Gladt, Kaisertraum und Königskronc. Aufstieg und Untergang einer serbischen Dynastie, Graz/Wien/Köln 1972, VI. Kapitel, «Der Mord im Kosutnjak*, Anmerkung 37): «Am Z Juni 1868, also eine volle Woche vor dem Attentat, warbt der Petersburger Zeitung Golos? ein Artikel erschienen, in dem es hieß) die Dynastie Obrenovic sei nicht geeignet) die slawischen Zukunftspläne zu verwirklichen. Der einzige und würdige Kandidat für den serbischen Fürstenthron sei Petar Karadjordjevic, der Sohn Aleksandars; nur er könne zum Heil der Serben und der nach Erlösung lechzenden Bosnier, Montenegriner und Herzegowiner den serbischen Fürstenthron besteigen.*

123 noch eine andere hinein, die von zehn Menschen im Jahre 1872 gegründet worden ist: Im Zusammenhang mit der Gründung einer anarchistisch-nationalistisch orientierten Gruppierung von meist studentischen Exilserben in Zürich schreibt Mandl in seinem Aufsatz; «Art Jahre 1872 hatten sic – damals meist, achtundzwanzig- und dreißigjährige Männer – in Zürich unter Führung des Svetozar Markovic eine Zehner-Gruppe der serbischen Sozialdemokratie der internationalen und Jura-Födera-fioH, die unter der Leitung von Bakunin stand, gegründet. Sie sind in Wirklichkeit nie Sozialdemokraten gewesen. Unter ihnen befanden sich die zwei nachmaligen serbischen Ministerpräsidenten Petar Velimirovic und Nikola Pasic, ein Sohn bulgarischer Ehern ans Zajtsar. Diese Gruppe identifizierte sich mit den Ideen ihres Gründers, der ein neues revolutionäres Programm für die Nationalpolitik Serbiens aufstellte.* In der Schilderung dieser Vorgänge stützte sich Mandl vor allem auf das Werk von Jovan Skcrlic über «Svetozar Markovic» (Belgrad 1910). In der Ausschrift des Stenogramms ist als Gründlings datum die Jahreszahl 1880 und nicht 1872 angegeben. Die von Rudolf Steiner im Vortrag angegebene falsche Jahreszahl beruht auf einer Verwechslung. Mandl hatte nämlich, bevor er die Gründung der Zehner-Bruderschaft behandelte, in seinem Aufsatz geschrieben: «Dem Morde durch die Behörden wurde bald der Mord zu Parteizwecken entgegengesetzt. Eine Anzahl junger Demagogen, die im Jahre 1880 endgültig die Radikale Partei gründeten, gelangten durch systematische Anwendung des politischen Mordes schließlich zur Macht.* In den Notizen Rudolf Steiners (siche Anhang I, Notizbuch ISS, in GA 173c) findet sich dieses fragliche Datum mit «1K72» richtig angegeben.

War dte öffentliche politische Meinung in Serbien bisher vor allem durch den Widerstreit zwischen den konservativen und liberal orientierten Parlamentsfraktionen bestimmt worden - die liberale Fraktion hatte sich 1858 gebildet, während 1868 die Abspaltung der Jungkonservativen hinzukam bildeten sich zu Beginn der achtziger

Jahre eigentliche Parteien, die mit einem eigenen Programm um die Wählergunst kämpften. So entstanden im Jahre 1881 neben der bereits bestehenden Konservativen Partei («Konservativna Stranka») die Liberale Partei («Liberalna Stranka»), die Fortschrittspartei («Napredna Stranka*) der Jungkonservaciven und die Radikale Volkspartei («Narodna Radikalna Stranka»). Während die Konservative Partei für eine möglichst weitgehende Erhaltung der sozialen Ordnung mit weitgehenden Vollmachten für den Monarchen eintrat, setzte sich die Fortschrittspartei für bürokratische Reformen, allerdings unter Beibehaltung der königlichen Prärogativen ein. Die Liberale Partei strebte die Schaffung eines zentralistisch organisierten Rechtsstaats mit einer starken monarchischen Gewalt an, während die Anhänger der Radikalen Volkspartei die Verwirklichung einer umfassenden Volkssouveränität, gepaart mit Sozialreformcn und lokaler Selbstverwaltung, forderten. Außenpolitisch zeichnete sich zunehmend eine tiefe Spaltung des serbischen Volkes in zwei gegensätzliche Lager ab, dte bis in die heutige Zeit andauert: in ein westliches, austrophiles und in ein östliches, russophiles Lager. Die Anhänger der Fortschrittspartei erhofften sich eine Stärkung der Machtstellung Serbiens durch die Anlehnung an ÖsterreichUngarn, während die Radikalen die Hinwendung zu Rußland befürworteten. Dazwischen standen die Liberalen, die eher eine neutrale Bahncepolitik befürworteten.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verschob sich die Parteienlandschaft in Serbien erneut. Die Liberale Partei spaltete sich 19C4 und wurde politisch nahezu bedeutungslos, während die Fortschrittspartei als Überbleibsel der Konservativen nur noch begrenzten politischen Einfluß ausüben koimte. Die Radikale Partei hatte sich zwar zur stärksten Partei entwickelt^ aber 1904 spaltet sich die «Unabhängige Radikale Partei {«Samostalna RadikalnaStranka») ab. Im Unterschied zu den Altradikalen, die als Regierungspartei einen zunehmend gesellschaftspolitisch konservativen Kurs einschlugen, vertraten die Jungradikalen sozialistische Programmpunkte und bekannten sich zu einer «europäischen» Orientierung - im Gegensatz zum zunehmend konservativ geprägten Anti-Westlertum der Altradikalen.

123 In diesem Prog ram m beißt es wörtlich: D as von Rudo I f Sieiner erwähn re Progra m m stammte von Svctoz.ar Markovic (1846-1875), dem Begründer des anarchistischen

^Bundes der Zehn», Er studierte Literaturwissenschaft im Ausland - in St. Petersburg und in Zürich - und kam dort mit dem Marxismus in Berührung, Er betrachtete sich als Sozialist und hoffte mit Hilfe der Massen auf eine revolutionäre Veränderung in Serbien. Der revolutionären Agitation dienten die zwei Zeitschriften, die er für kurze Zeit herausgab. 1874 wurde cr wegen Staatsbeleidigung in Abwesenheit zu einer Gefängnisstrafe verurteilt Im Exil in Triest erkrankte er an Tuberkulose und starb kurz darauf. Mandl in seiner Abhandlung: *Nach dem früh erfolgten Tode des Svetozar Markovic übernahm Nikola Pasic die Führung der Partei. Im Jahre 1874 gründete er in Belgrad das Blatt *Javonost\ in dem er die obigen Ideen offen vertrat und nichts hmzufügte, als daß diese Ideen nur mit russischer Hilfe verwirklicht werden können. *

In seinem Buch über die in Serbien verbreiteten politischen Ideen (siehe Hinweis zu S- 121) erwähnt Mandl eine Denkschrift vom März 1904, die Pasic in seiner Eigenschaft als serbischer Außenminister (siehe Hinweis zu S, 33) zuhanden von König Peter hatte verfassen lassen. In diesem stark anti-österreichisch geprägten Aktionsprogramm werden die Ziele der serbischen Außenpolitik dargelegt (L Kapitel):

/, Bündnis mit Mgntenegro. Der lürst muß sich verpflichten, einegemeinsame von Belgrad ans dirigierte auswärtige Politik zu machen.

2. Verständigung mit Bulgarien über Reformen in Makedonien und Altserbien. Abschluß einer Zollunion behufs Erweiterung des serbischen Wirtschaftsgebietes.

3, Wirtschaftliche Emanzipation von den österreichisch-ungarischen Märkten; zielbewußte Förderung der handelspolitischen Interessen der Westmächte, Rußlands und Italiens, in Serbien als bestes Mittel, die großserbische Idee in Europa populär zu machen.

4. Förderung der Koalitionsidee der kleinen serbischen und serbenfreundlichen Parteien in Kroatien behufs Unterstützung der ungarischen Unabhängigkeitspartei in ihrem Kampfe gegen Krone und Dualismus.

5. Agitation in Bosnien behufs Anschluß an Serbien. Diskreditierung der dortigen österreichisch-ungarischen Administration durch systematische publizistische Propaganda und Nahrung der Unzufriedenheit der orthodoxen und mohammedanischen Bevölkerung Bosniens und der Herzegovina.

123 dieses Programm /der Radikalen] immer mehr und mehr in die /liberale/ Strömung des Ristic hineinzuarbeiten: Unter dem Einfluß von Ristic betrieb Serbien zunehmend eine anti habsburgische Politik. Mandl gibt in seinem

Aufsatz ein Beispiel:

Herbst 1870 ließ der ungarische Ministerpräsident Graf Andrdssy [siehe Hinweis zu S, 165 in GA 173b] dem Ristic durch Herrn von Källay [österreichisch-ungarischer Generalkonsul in Belgrad, siehe Hinweis zu S. 123] einen Geheimvertrag anbieten. Österreich-Ungarn bot Serbien den Besitz Bosniens, [derj Herzegovina und Altserbiens an, wofern es nur wohlwollend neutral bleibe, wenn Österreich-Ungarn in einen Krieg verwickelt werden sollte. Ristic aber gab auf dieses Anerbieten keine Antwort.» Als Gnmd gab cr in seinen Memoiren an, daß Serbien in einem möglichen Krieg zwischen Österreich-Ungarn und Rußland in keinem Falk neutral bleiben wolle, da nur Rußland das Endziel der serbischen Außenpolitik - die Zertrümmerung Österreich-Ungarns - zur Erfüllung bringen könne.

124 i/er Machthaber, neben dem minderjährigen Milan: Vom Juli 1868 bis August 1872 war Ristic das maßgebende Mitglied des dreiköpfigen Regentschaftsratcs für den minderjährigen Fürsten Milan Obrenovic IV (siche Hinweis zu S. 122).

124 Der Universitätsprofessor Jovan Skerlic? der auch ein wenig Verbindung hatte mit dieser radikalen Richtung: Dieses Zitat stammt von Svetozar Markovic (siehe Hinweis zu S. 123). In seinem Buch über *Svetozar Markovic* (Belgrad 1910) beschreibt der serbische Universitätsprofessor Jovan Skerlic das national-revolutionäre Programm von Markovic. Dazu Mandls Kommentar (zitiert nach: Leopold Mandl, Der Mord als Mittel der Politik in Serbien, siehe I linweis zu S. 119): «Die negative Seite des Programms des Svetozar Markovic ist die Vernichtung der türkischen und österreichisch-ungarischen Verwaltung über die Serben^ die positive ist deren Vereinigung mit den Kroaten und Bulgaren. Diese durch zuführen ist die Aufgabe Serbiens? das durch seine geographische Lage nicht nur ein Zentrum der Revolution unter den Serben? sondern der Slawen überhaupt ist» Jovan Skerlic (1877-1914), seit 1910 Professor für serbische Literatur an der Universität Belgrad, gehörte der radikalen Parteiströmung an.

124 Als dann Milan Obrenovic volljährig wurde? da brachten es die Umstände mit sich, daß er sich freimachen wollte von dieser radikalen Strömung: Am 22.710. August 1872 wurde Milan volljährig. Mit diesem Datum übernahm cr die uneingeschränkte königliche Herrschaftsgewalt. Politisch stand Milan gar nicht auf der Seite der Radikalen; cr teilte weder ihre Forderung nach Verwirklichung einer umfassenden Volks Souveränität noch nach einer Zerschlagung Österreich-Ungarns. Aufgrund seiner Erziehung und seines Lebensstils neigte er mehr dem Westen Europas zu als Rußland. Diese Haltung verschärfte auch den Ehekonflikt mit seiner Frau Nataljia, deren politische Sympathie zunächst den Radikalen und Rußland galt.

Nach dem Ende des Russisch-Türkischen Krieges und der anstehenden politischen Neuordnung auf dem Balkan (siehe Hinweis zu S. 66) stand Serbien vor der schwierigen Entscheidung, sich entweder an Rußland oder an Ost erreich-Ungarn anzulehnen. Auf dem Berliner Kongreß (siehe Hinweis zu S. 79) wurde Serbien mit seinen Forderungen nach Unabhängigkeit und Vergrößerung seines Staatsterritoriums vor allem von Ost erreich-Ungarn unterstützt, während zum Beispiel Großbritannien eine Rückkehr Serbiens unter die osmanische Oberherrschaft befürwortete« Die österreichisch-ungarische Unterstützung für Jovan Ristic (siehe Hinweis zu S. 120), den serbischen Vertreter auf dem Kongreß, war aber nicht uneigennützig, hoffte man doch in Wien, die serbischen Expansionsbestrebungen dadurch besser kontrollieren und von Österreich-Ungarn ablcnkcn zu können. Rußland konnte auf dem Kongreß seine ehrgeizigen macht politisch en Ziele nicht durchsetzen und schien - wie es sich schon bei den Vorgängen um die Ermordung des Fürsten Mihailo gezeigt hatte (siehe Hinweis zu S. 122) - eher auf die Karte der konkurrierenden Dynastie der Karadjordjevici zu setzen. Wollte Milan seine außenpolitischen Ziele erreichen und seine Dynastie an der Macht erhalten, so mußte er sich notgedrungen an Österreich anlehncn. Er mußte dafür aber eine Beschränkung seines außenpolitischen und wirtschaftlichen Spielraums in Kauf nehmen.

Aufgrund des österreichischen Druckes mußte sich Fürst Milan im Oktober 1880 von seinem liberal gesinnten Ministerpräsidenten Ristic, der seit Oktober 1878 im Amt und gegen eine zu enge wirtschaftliche und politische Bindung an (Österreich war, trennen. Er ersetzte ihn durch Milan Pirocanac, einem Vertreter der Fortschrittspartei (siche Hinweis zu S. 120). Am 24. April 1881 wurde als Auftakt ein Handelsvertrag mit Österreich-Ungarn unterzeichnet» der zum Teil faktisch auf eine Zollunion hinauslief« Zwei Monate später folgte ein weiteres Abkommen mit Österreich-Ungarn: der in Belgrad unterzeichnete Geheimvertrag vom 28/16. Juni 1881. In diesem Vertrag erklärte Serbien, alle Bemühungen um den Anschluß der zu Österreich-Ungarn gehörigen südslawischen Gebiete, insbesondere auch der durch österreichische Truppen besetzten Gebiete von Bosnien-Herzegovina und des Sandzak, zu unterlassen. Österreich-Ungarn wurde eine gewisse Oberaufsicht über die serbische Außenpolitik zugestanden, indem sich Serbien bereit erklärte, keine Verträge mit ausländischen Mächten ohne Vorwissen Österreichs abzuschließen. Weiter hatte Serbien den österreichischen Truppen itn Falle von kriegerischen Verwicklungen das Durchmarschrecht einzuräumen. Dafür versprach Österreich, die Dynastie Obrenovic gegen alle Schwierigkeiten, notfalls auch militärisch, zu schützen. Außerdem war Österreich bereit, die serbische Expansion in Richtung Makedonien zu unterstützen und auch die Erhebung Serbiens zu einem Königreich zu befördern (siehe I linweis zu S. 121). Gerade die Bestimmung, die die außenpolitische Souveränität Serbiens wesentlich einschränkte, stieß bei Ministerpräsident Pirocanac auf so erhebliche Bedenken, daß am 25./13. Oktober 1881 in Belgrad eine ergänzende Erklärung unterzeichnet wurde, in der Serbien sich das Recht vorbehielt, selbständig Verträge abzuschließen, und sich lediglich verpflichtete, daß diese Verträge nicht im Widerspruch zum Geheimvertrag stehen durften.

Auch in der Zeit nach seiner Abdankung - itn Zusammenhang mit seinen gelegentlichen politischen Interventionen - nahm Milan deutlich eine österreichfreundliche Haltung ein. Ebenso behielt er seine Abneigung gegenüber den radikalen Politikern bei; er hätte sich ihrer am liebsten entledigt. So drohte nach dem mißlungenen Attentat auf Milan im Jahre 1899 Nikola Pasic die Todesstrafe (siehe Hinweis zu S. 127).

124 daß zur Krönung Alexanders III. von Rußland: Diese Tatsache führt Mandl in seinem Aufsatz als eines der Beispiele für die russische Unterstützung der im Exil lebenden Dynastie der Karadjordjevici an, da Rußland mit der pro-österreichischen Politik des serbischen Fürsten Milan unzufrieden war. In seinem Aufsatz schreibt er: «In Rußland aber brach man über ihn den Stab. Zur Krönung Alexanders 111. wurde nicht König Milan, sondern der Prätendent, Peter Karadjordjevic, geladen. In Petersburg erhielt er die Weisung, nach Cetinje zu fahren, wo bürst Nikola von Montenegro den Befehl erhallen hatte, dem serbischen Prätendenten seine älteste Tochter zur Gemahlin zu geben. Zähneknirschend gehorchte der Knez in den schwarzen Bergen. Die vom Zaren gespendete Million Francs Mitgift steckte cr ein als mäßige Entschädigung, daß er genötigt war, eine Dynastie für ein Land begründen zu helfen, in dem er selbst einmal zu herrschen auch heule noch nicht die Hoffnung aufgegehen hat.»

Zar Alexander (Aleksandr) III. (1845-1894) von Rußland wurde am 27./15. Mai 1883 zum Zaren gekrönt, nachdem er am 13./1. März 1881, nach der Ermordung seines Vaters, des Zaren Alexander IL, auf den russischen Thron gelangt war (siche Hinweis zu S. 63). Milan I. Obrenovic war zum Zeitpunkt der Krönung Zar Alexanders III. bereits König von Serbien; den Königstitel hatte er am 6. März 1882 angenommen. Diese Nichtberücksichtigung des regierenden serbischen Königshauses bedeutete einen großen politischen Affront, um so mehr, als Petar, der Sohn des damaligen serbischen Thronprätendenten Aleksandar Karadjordjevic (1806-1886), zu den Krönungsfeierlichkeiten eingeladen worden war. Petar hatte 1883 Prinzessin Ljubica «Zorka» (1864-1890), die älteste Tochter des Königs Nikola I. von Montenegro, geheiratet (siehe Hinweis zu S. 130).

Bereits zu diesem Zeitpunkt war klar, daß Rußland nicht mehr auf die regierende Dynastie der Obrenovici, sondern auf die Karadjordjevici setzte. Schon damals genossen diese die Unterstützung einflußreicher politischer Kreise in Rußland. So schrieb zum Beispiel die in St. Peterburg erscheinende Zeitung «Golos» (zitiert nach: Alfred Fischei, Der Panslawismus bis zum Weltkrieg, Stuttgart/Berlin 1919, 9. Abschnitt) eine Woche vor der Ermordung des Fürsten Mihailo Obrenovic III. am 10. Juni 1868 (siehe Hinweis z.uS. 122): «Die Dynastie der Obrenovic ist unfähig, den Plan der slawischen Zukunft auf der Halbinsel zu verwirklichen. Es gibt einen einzigen Kandidaten, der würdig wäre, den Thron Serbiens einzunehmen und das ist Peter Karadjordjevic. Ihn muß man auf den Thron Serbiens erheben, zum Wohl der Serben und der unglücklichen Bosnier, Herzegoviner und Montenegriner.«

125 das in die Zeit dieses unglücklichen Krieges Serbiens gegen Bulgarien fällt: 1867 hatten die bulgarischen Nationalisten im Exil in Bukarest der Bildung eines serbisch-bulgarischen Föderativstaates unter der Herrschaft des serbischen Fürstenhauses zugestimmt. Aber aufgrund der Beschlüsse des Berliner Kongresses erhielt Bulgarien 1878 eine von Serbien unabhängige, eigenständige Autonomie. Diese Ausgangssituation erklärt, warum sich zwischen Serbien und Bulgarien nach dem Berliner Kongreß zunehmend Spannungen bemerkbar machten, wobei sich die serbischen und die bulgarischen Interessen vor allem in dem noch türkischen Makedonien überschnitten. Schließlich kam es 1885 zu einem bewaffneten Konflikt um die Vorherrschaft auf dem Balkan.

Anlaß für den Kriegsausbruch war die am 18./6. September 1885 erfolgte Proklamation eines Anschlusses des autonomen türkischen Fürstentums Ostrumclicn an Bulgarien; der bulgarische Fürst Alexander I. wurde zugleich auch Generalgouverneur Ostrumcliens. Serbien verlangte entsprechende territoriale Kompensationen, um das Gleichgewicht zwischen den beiden Fürstentümern zu wahren. Als die am 5. November/24. Oktober 1885 in Istanbul zusammengetretene Botschafterkonferenz zunächst zu keiner Einigung gelangte, kam es in der Nacht vom 13. auf den 14. November 1885 zur serbischen Kriegserklärung an Bulgarien und zum Einfall der serbischen Truppen in Bulgarien. Dieses kriegerische Vorgehen stand durchaus im Interesse Österreich-Ungarns, erhoffte es sich doch eine Ablenkung Serbiens in Richtung Balkan, Rußland erhoffte sich eine Demütigung Bulgariens, denn ihm war der eigenständige Kurs des bulgarischen Fürsten Alexander I. schon länger ein Dorn im Auge.

Trotz der anfänglichen militärischen Überlegenheit der serbischen Truppen erlitten diese in der Schlacht von Slivinica in der Nähe von Sofia vom 17. bis 19. November eine vernichtende Niederlage. Die bulgarischen Truppen gingen nun ihrerseits in die Offensive und überquerten am 25. November 1885 die serbische Grenze. Am 28./16. November 1885 mußte Bulgarien in einen Waffenstillstand einwilligen, da sich der österreichisch-ungarische Außenministers Gusztäv Zsigmond Kälnoky Graf («Greif») von Köröspataki (1832-1898), der vom November 1881 bis Mai 1895 Außenminister der Doppelmonarchie war, entschieden hinter den serbischen König Milan I. stellte; er erklärte, Osterreich-Ungarn würde die Vernichtung Serbiens nicht untätig hinnehmen, Im Frieden von Bukarest vom 3, März/19, Februar 1886 konnte Serbien seinen Besitzstand wahren, ohne eine Kriegsentschädigung zahlen zu müssen. Einen Monat spater, am 5. April/24. März 1886, wurde im Vertrag von Tophane (Stadtteil von Istanbul) anläßlich einer Botschafterkonferenz die Personalunion Ostrumcliens mit Bulgarien anerkannt. Rußland hielt jedoch an seinem Ziel, Fürst Alexander zu stürzen, fest (siehe Hinweis zu S. 32). Dies konnte es um so leichter bewerkstelligen, als von vielen bulgarischen Patrioten der Friede von Bukarest als Schmach empfunden wurde.

125 haben eine merkwürdige Statistik aufgestellt: Mandl stellt in seinem öfters erwähnten Aufsatz «Der Mord als Mittel der Politik in Serbien» im Hinblick auf das Streben der omladinisrisch inspirierten Radikalen Partei nach der Übernahme der politischen Macht in Serbien (siehe Hinweis zu S. 125) fest: «Durch 364 politische Morde bi den Jahren 1883 bis 1887 hatten sie sich die Macht auf dem Lande erkämpft. Nun gab König Milan eine Verfassung 11889], die den Radikalen auch die Macht im Staate auslieferte.» Gleichzeitig verweist er auf eine Aussage von König Alexander L, der von «nicht weniger als 368 politischen Morden» während der radikalen Herrschaft gesprochen haben soll. In einem andern Werk, «Österreich^ Ungarn und Serbien» (Wien 3 93 3), hatte Mandl zwar nicht die gleichen^ aber ähnliche Zahlen angegeben: «Das war das radikale Programm. Sein Inhalt wirkte auf den serbischen Bauern berauschend, den Weg zur Macht bahnte man sich durch 344 politische Morde, die während der Jahre 1884 bis 1896 von serbischen Gerichten als solche verurteilt wurden*» In beiden Fällen gibt cr als Quelle die anonyme Schrift «Sto cy nasi radikali?» («Was sind unsere Radikalen?») (Pancevo 1898) an.

Ein guter Kenner der damaligen Verhältnisse in Serbien war auch Constantin Theodor Dumba (1856-1947), von 1913 bis 1915 der letzte österreichisch-ungarische Botschafter in den Vereinigten Staaten* Zur Zeit des Mai-Umsturzes war cr österreichisch-ungarischer Gesandter in Belgrad; er war dort von 1903 bis 1905 im Amt Im Zusammenhang mit der Ermordung des serbischen Königspaares (siche Hinweis zu S. 129) schrieb er in seinen Memoiren «Dreibund- und Entente-Politik in der Alten und Neuen Welt» (Zürich/Leipzig/Wicn 1931, VL Kapitel, Abschnitt L5, «Das Komplott gegen das Königspaar - Doppelmord»): «Soweit die Bauernbevölkerung in Betracht kommt, so ist zu bedenken, daß das Menschenleben bei den in Serbien vorwaltenden, gewalttätigen Sitten nicht sehr hoch eingeschätzt wurde. Bei den Gemeinde- und noch mehr bei den Skupstina- Wahlen gab es immer zahlreiche Tote und Verwundete. Auch erinnere ich mich an eine Statistik, wonach in Serbien, mit einer Bevölkerung von 2fA Millionen. jährlich über 200 Morde registriert wurden. Die Offiziere waren ja vielfach die Söhne oder Enkel von Bauern und ihre ethischen Begriffe nicht so gefestigt wie in den westlichen KulturStaaten*»

125 der große Aufschwung ins Auge gefaßt werden, den diese Partei in den neunziger Jahren erfuhr: Es handelt sich um die «Radikale Volkspartei» («Narodna Radikal - Eia Stranka«), die im Jahre 1881 gegründet worden war (siehe 1 linweis zu S. 123). Bereits in den Wahlen von 1883 erwies sie sich als stärkste Partei. König Milan I. weigerte sich jedoch, ihr Re gierungs Verantwortung zu übertragen- Die darauf ausgebrochenen Unruhen veranlaßten König Milan, nahezu die gesamte Führung der Radikalen Partei auszuschalten. Erst nach der Niederlage Serbiens gegen Bulgarien (siehe Hinweis zu S. 125) sah cr sich veranlaßt, einen Kompromiß mit der Radikalen Partei zu schließen und sie im Dezember 1887 mit der Regierungsbildung zu beauftragen. Zum ersten Ministerpräsidenten der Radikalen Partei wurde der ehemalige General Sava Gnijlc (1840-193 3) ernannt, der allerdings nur bis April 1888 im Amt blieb. Trotzdem ließ sich die Umgestaltung Serbiens zu einer konstitutionellen Monarchie nicht mehr aufhalten: Am 3. Januar 1889/22. Dezember 1888 wurde eine neue

liberale Verfassung proklamiert - die Verfassung von 1888, König Milan, der im Grunde die Entwicklung zu einem konstitutionell-parlamentarischen Regierungssystem ablehme, wollte nicht länger die Herrschaft ausüben, dankte am 6. März/22. Februar 1889 zugunsten seines Sohnes ab und verließ am 19./7. März 1889 Serbien auf dem Weg ins Exil. Damit gelangte Alexander (Aleksandar) L (Obrenovics 1876-1903) auf den serbischen Thron, und es begann eine instabile Periode in der serbischen Innenpolitik, die schließlich mit dem Sturz der Dynastie der Obrenovici endete

Da Alexander noch minderjährig war, wurde eine Regentschaft unter der Leitung von Jovan Ristic (siehe Hinweis zu S. 120) eingesetzt; sic wurde von der Liberalen Partei beherrscht. Mit der Regierungs Verantwortung wurden aber die Radikalen betraut. An der Spitze der Regierung stand nun erneut Sava Grujiq im Februar 1891, nach dem grüßen Wahlsieg der Radikalen, wurde er durch Nikola Pasic (siehe Hinweis zu S» 33) ersetzt» Aber im August 1892 fand die Herrschaft der Radikalen aufgrund eines Machtwortes von Seiten des Regentschaftsrates wieder ein Ende, und die Liberalen übernahmen erneut die Herrschaft. Aber die neuen Machtverhältnisse sollten nicht lange dauern. Unter Einfluß seines politischen Ziehvaters Lazar Dodic (1845-1893), der in Verbindung mit dem im Exil lebenden früheren König Milan stand, führte König Alexander am 13. April 1893 einen Staatsstreich durch, der sich gegen die herrschenden Liberalen richtete. Er erklärte sich vorzeitig für volljährig, setzte den Regentschaftsrat ab und ernannte ein von der Radikalen Partei dominiertes Kabinett unter der Leitung von Dodic, Dieser mußte aber bereits im Dezember i 893 als Ministerpräsident zurücktreten, da er schwer erkrankt war. Um die endgültige Machtübernahme durch die Radikalen zu verhindern, entschloß sich Milan zur Rückkehr nach Belgrad, denn nach der Voltjährigkeitserklärung war die Bestimmung hinfällig geworden, daß er im Ausland im Exil bleiben mußte. Am 21./9. Januar 1894 traf Milan in Belgrad ein. Das radikale Kabinet unter Sava Grujic mußte zu rück treten, und cs wurde eine parteilose Regierung eingesetzt. Am 20./8. Mai 1894 wurde die Aufhebung der liberalen Verfassung von 1888 verkündet und die alte autokratische Verfassung von 1869 wieder in Kraft gesetzt» Damit war die Radikale Partei von der Macht verdrängt, die sie – nach kurzen Zwischenspielen in den Jahren 1896 bis 1897 und 1901 bis 1902 - erst im Oktober 1903, nach dem Sturz der Obrenovici, wieder erlangen sollte. 1901 war es der vom April/März 1901 bis Oktober 1902 amtierenden von den Radikalen beherrschten Regierung unter Ministerpräsident Mihailo Vujic (1853-1913) gelungen, eine verhältnismäßig liberale Verfassung, die Verfassung vom 1976. April 1901, durchzubringen; die die Einführung des Zweikammersystems vorsah. Die Verfassung wurde allerdings am 7. April/25. März 1903 aufgrund eines königlichen Staatsstreiches für eine halbe Stunde außer Kraft gesetzt, um verschiedene Gesctzcsgrundlagen im konservativen Sinne abzuändern. Dieser von König Alexander ausgehende Gewaltakt veranlaßte die Verschwörer endgültig, ihre Pläne zur Beseitigung des Königspaarcs in die Tat umzusetzen (siehe Hinweis zu S. 129).

125 als eines Tages in den neunziger Jahren sämtliche Städte in Serbien beflaggt waren: Rudolf Steiner stützte sich auch mit dieser Angabe auf den Aufsatz von Mandl: französisch-russische Annäherung war seit dem Jahre 1891 offenkundig geworden. Im Jahre 1895 [richtig 1892 beziehungsweise 1894. siehe Hinweis zu S. 173] kam das Bündnis zwischen Frankreich und Rußland in Paris zustande. An diesem Tag [als das Bündnis bekannt wurde], hatten alle Städte geflaggt. Das Pariser Ereignis erregte in ganz Serbien lauten Jubel Noch wähnten die Könige Milan und Alexander die Ereignisse durch den Einsatz ihrer Persönlichkeiten beeinflussen zu können, allein sie täuschten sich über die Macht der in Serbien erstarkten Volkskräfte, welche die Zeit für nahe erachteten, in der die Ideen des Jovan Ristic und des Sve- tozar Markovic mit Hilfe des russisch-französischen Zweibundes realisiert werden konnten.» Das französisch-russische Bündnis wurde endgültig am 4. Januar 1894/ 23. Dezember 1893 geschlossen. Zum Zeitpunkt des Bündnisabschlusses drohte den Radikalen, die gegen Österreich eingestellt waren und die Zusammenarbeit mit Frankreich und Rußland suchten, bereits die Verdrängung von der Macht» Die Flaggenaktion war offensichtlich eine Machtdemonstration der Radikalen Partei gegen das herrschende Königshaus der Obrenovici.

Zur Geschichte mit den Gewehren: «Ein Jahr spater suchte ein radikales Kabinett hinter dem Rücken der Könige Milan und Alexander in Frankreich hunderttausend Gewehre zu bestellen, ein revolutionärer Akt der Radikalen, der ihren Sturz herbei führte, zugleich aber auch die Tatsache enthüllte, daß die Dynastie Obrenovic sich auf keine einzige der drei serbischen Parteien mehr zu stützen vermochte.* Ein wichtiger Programmpunkt der Radikalen war der Aufbau einer Milizarmee; der Ankauf von SO 000 modernen Gewehren und die Verteilung an die Milizionäre sollte diesem Zweck dienen. Da Serbien keine eigene Waffenindustrie hatte, mußten die Waffen im Ausland besorgt werden. Im Rahmen einer Finanzhilfe an Serbien sollte dieses von Rußland 80 000 Gewehre erwerben. Es handelte sich aber um französische Ausschußware, deren Annahme Rußland verweigert hatte. Auf diese Weise hätte die französische Lieferfirma ihr Geld erhalten und Rußland hätte sich seiner Verpflichtungen entledigen können. Und auch die russischen Vermittler des Waffengeschäftes hätten ihre Profite einstreichen können. Das für Serbien unvorteilhafte Geschäft - die Verhandlungen begannen im Dezember I893 - kam aber nicht zustande. Angesichts dieses ganzen skandalösen Hintergrundes weigerte sich der junge König, seine Zustimmung zu geben. Außerdem hatte er berechtigte Zweifel an der Loyalität der geplanten Milizarmcc» mußte cr in ihr doch den bewaffneten Arm der Radikalen sehen. Diese Waffengeschichte war aber nur einer der Gründe, die schließlich im Januar 1894 zur Verdrängung der Radikalen von der politischen Macht durch den Sturz der Regierung unter Sava Grujic führten (siche Hinweis zu S, 125).

126 die Alexander Obrenovic 1897 zunächst zu seiner Mätresse erheben durfte: 1897 wurde die Hofdame von Ex-Königin Natal i ja (siehe Hinweis zu S. 123), Draga Masin, offiziell als Geliebte von König Alexander anerkannt und bezog in Belgrad, in der Nähe des alten Königspalastes, ein eigenes Haus. Draga Masin (1867-1903) war wesentlich älter als König Alexander; ihr Geburtsdatum ist allerdings umstritten - als Geburtsdatum werden die Jahre 1866. 1864 oder sogar 1861 angegeben. Ah Mädchen hieß Draga ursprünglich Lunjevica» und ihr Großvater Nikola Lunjevic war ein naher Freund von Milos Obrenovic, der ihn einst finanziell unterstützt hatte. Sie hatte 1883 im Altcr von 15 Jahren den tschechischen Ingenieur Svetozar Masin geheiratet. Die Ehe war unglücklich, denn Masin war ein schwerer Alkoholiker. Draga reichte die Scheidung ein» aber bevor sie ausgesprochen werden konnte, starb ihr Mann im Jahre 1887, Draga Masin war eine attraktive Frau, und ah beinahe mittellose Witwe soll sie in den folgenden Jahren nur dank verschiedener Affären überlebt haben. 1890 schließlich wurde Natalija auf die junge Frau aufmerksam und beschloß, ein gutes Werk zu tun und Draga in ihren Hofstaat aufzunehmen. Draga erhielt eine entsprechende Schulung, so daß sic sich ohne Mühe in der Welt des Adels zurechtzu finden wußte, König Alexander lernte Draga 1894 kennen, als er seine Mutter im Exil in Biarritz besuchte. Obwohl sic wesentlich älter war als der König, fühlte sich dieser von ihrem Wesen völlig bezaubert und verliebte sich heftig in sic. Er konnte sich ein Leben ohne sic nicht mehr vorstellen, Seme Ehern, die zwar getrennt lebten, waren sich einig in ihrer Ablehnung einer Verbindung mit Draga; sie sahen dadurch die Zukunft der Dynastie gefährdet- Natalija entließ Draga 1897 aus ihrem Hofstaat» und Alexander holte sic im Einverständnis mit der Regierung als seine Geliebte nach Belgrad.

Die Situation war deshalb besonders brisant» weil für König Alexander verschiedene standesgemäße Heiratsprojekte bestanden, die die Zukunft der Dynastie sichern sollten, Alexanders Mutter wünschte eine Verbindung mit einer russischen Prinzessin, sein Vater Milan dagegen mit einer deutschen. Von einer solchen Verbindung erhoffte er sich eine noch stärkere Anbindung Serbiens an den Dreibund. In Frage kam Prinzessin Alexandra von Schaumburg’Lippe (1879-1949), eine der Enkelinnen des regierenden Fürsten Georg Wilhelm von Schaumburg-Lippe. Aberdas geplante Zusammentreffen zwischen den beiden kam nicht zustande, Ain 2077. Juli 1900 teilte König Alexander seinem Vater mit, er wolle Draga Masin heiraten. Am 2178. Juli 1900 gab er die Verlobung mit Draga Masin bekannt, trotz des einhelligen Protestes der Regierung unter dem amtierenden Ministerpräsidenten und Finanzminister Vukasin Petrovic - Ministerpräsident Djordjevic (siehe Hinweis zu S. 126) befand sich zu diesem Zeitpunkt in der Schweiz. Die Regierung trat am gleichen lag zurück, nachdem Petrovic vergeblich versucht hatte, König Milan zu bewegen, nach Belgrad zu kommen und die Heirat zu verhindern, Angesichts der Zurückhaltung des österreichisch-ungarischen Außenministeriums, das die ganze Heiratsangelegenhcit zur Privatsache erklärt hatte, fühlte cr sich nicht mehr in der Lage, politisch aktiv zu werden. Der bejahrte konservative Politiker Nikola Hristic (1816-1911), dessen Hilfe in schwierigen politischen Situationen schon öfter in Anspruch genommen worden war, erhielt zwar den Auftrag, ein Übergangskabinett zu bilden, doch schließlich kamen auch ihm Bedenken. Dem parteillosen Juristen Aleksa Jovanovic (1846-1920) gelang es schließlich, am 24./ 12. Juli, eine neue Regierung zu bilden, die bereit war, die Hochzcitspläne des Königs zu unterstützen. Es handelte sich allerdings bloß uni ein parteiloses Beamtenkabinett* Schließlich fand am 5. August/23. Juli I9C0 die Hochzeit in Belgrad statt. Obwohl die Zuschauer an diesem Tag dem Königspaar zu jubelten, verurteilte die große Mehrheit der serbischen Bevölkerung den Schritt des Königs* Vor allem in der Armee wurde das Heiratsprojekt als große Schande lür Serbien empfunden. Die Anhänger der Familie Karadjordjevic feierten die Hochzeit Alexanders als den Anfang vom Ende der herrschenden Dynastie.

Eine seltsam zwielichtige Rolle spielte Rußland in dieser ganzen Hciratsangelegenheit. Bereits am 26714. Juli 19CC hatte der russische Zar Nikolaus II. (siehe Hinweis zu S. 109 in GA 173a) seine Glückwünsche zur Verlobung und zur bevorstehenden Hochzeit ausrichten lassen, und als Hochzciisgcschcnk erhielt Draga vom Zaren ein wertvolles Halsband mit Brillanten und Smaragden. Offensichtlich sah Rußland mit dieser Heirat die Gelegenheit gekommen, den Sturz der «unzuverlässigen» Obrenovic-Dynastie in die Wege zu leiten-eine Zielsetzung, die sie schon seit längerer Zeit verfolgte. Während der Herrschaft von König Milan und auch nach seiner Abdankung war Serbien endgültig ins österreichische Lager geschwenkt. In Rußland war nun überzeugt, daß nur noch die Ersetzung der Obrenovici durch die rußlandfreundlichen Karadjordjevici einen dauerhaften Umschwung bringen konnte. In derZeit, als Nikola Pasic außerordentlicher Gesandter in St. Petersburg war - das war in den Jahren 1893 bis 1894 wurde offensichtlich von ihm die Frage eines Dynasriewcchsels mit Vertretern der russischen Regierung diskutiert, was insofern begreiflich Ist, als die Könige Milan und Alexander die Anhänger der Radikalen Partei nach Kräften politisch auszuschalten versuchten (siehe Hinweis zu S. 124).

König Milan war sich dieser großen Gefahr, die der Dynastie von sehen Rußlands drohte, durchaus bewußt, und das war auch einer der Gründe, warum cr nach seiner Abdankung zweimal» 1894 und 1897, nach Serbien zurückkehrte. Er wollte seinen Sohn im Kampf gegen die Radikalen, die er als Handlanger Rußlands betrachtete, unterstützen. Die Russen ihrerseits setzten alles daran, um Milan auszuschalten, den sic als Söldling Österreich-Ungarns betrachteten. Das «Asiatische Departement» - die außenpolitische Abteilung, in deren Zuständigkeit Serbien fiel - brauchte kaum eigene Agenten einzusetzen zur Verwirklichung seiner Ziele, sondern konnte auf die Mithilfe radikaler Parteigänger zählen. In Rußland hatte man erkannt, daß Draga Masin eine wichtige Figur in diesem Schachspiel abgeben konnte- Da man wußte, daß König Milan die Geliebte seines Sohnes ablehnte und um keinen Preis bereit war, sie als künftige Königin von Serbien anzuerkennen, sah man in ihr eine Möglichkeit, einen Keil zwischen Vater und Sohn zu treiben. Tatsächlich war der unversöhnliche Gegner Österreichs, Aleksandr Petrovic Izvolskij (siehe 1 linweis zu S. 141), für kurze Zeit, von 1896 bis 1897, russischer Gesandter in Serbien gewesen. Gegen Ende des Jahres 1897 wurde er zum Gesandten in Bayern ernannt. Es war in dieser Übergangszeit, als er im Winter 1897/98 Draga Masin in Meran besuchte, wo sie zusammen mit König Alexander in den Ferien weilte. Draga pflegte überhaupt eine enge Verbindung mit einigen Vertretern der russischen Gesandtschaft. Man schien Draga bestärkt zu haben, eine endgültige Verbindung mit dem serbischen König anzustreben. Offensichtlich wurde sie als Werkzeug benutzt in der Hoffnung, durch eine unstandesgemäße Heirat die Obrenovic-Dynastic endgültig destabilisieren zu können. Ein Umsturz konnte damit sicher - ohne allzu großes russisches Zutun - erwartet werden. Das würde die erstaunliche Passivität des russischen Gesandten Carykov anläßlich der blutigen Vorgänge in der Nacht vom 10. auf den 11. Juni 1903 erklären (siehe Hinweis zu S. 129).

Zur Rolle Rußlands in dieser ganzen Heiratsangelegenheit schrieb Hermann Wendel in seinem Buch «Der Kampf der Südslawen um Freiheit und Einheit» (Frankfurt am Mat 1925) kritisch zusammenfassend (IX. Kapitel, «Die Großen und die Kleinen», 11. Abschnitt): «Im gleichen Jahre 1897 war der Empfang des Thronprätendenten Petar Karadjordjevic durch den Zaren, der mit ihm die kritische Lage in Serbien-'besprach, mehr ab eine knüppeldicke Drohung. Wie ein Gottesgeschenk kam da die Verbindung Aleksandars mit Draga Masin, derentwegen das Kabinett Djordjevic abtrat und Milan, mit seinem Sohne tödlich überworfen, für immer Serbiens Staub von den Schuhen schüttelte. Entschlossen, den Familienskandal ergiebig zu nutzen, riet Petersburg zu der Heirat mit der Frau, von der des Bräutigams Vu/er schrieb: Das ganze Volk ist gegen die Hureb; zur Verlobung ließ der Selbstherrscher aller Reußen herzlichst Glück wünschen; bei der Hochzeit vertrat der Gesandte Manurov den Zaren, der das ehrenvolle Amt des ersten Trauzeugen übernommen hatte

126 daß ein Freund der Dynastie Obrenovic, Vladan Djordjevic: Das Buch von Vla- dan Georgevitch, «Das Ende der Obrenovitch. Beiträge zur Geschichte Serbiens 1897-1900» (Leipzig 1905) befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners. Vladan Djordjevic (1844-1930) hatte in Wien Medizin studiert und war mit einer Wienerin verheiratet. In seiner ganzen Haltung war er austrophil. Er wirkte in Serbien als Facharzt für Chirurgie und Hygiene. In seiner Stellung als Sektionschef im Innenministerium war er bemüht, das serbische Gesundheitswesen von Grund auf zu reformieren. Eine Zeitlang war er auch der Leibarzt von König Milan - ein Zeichen für seine Ergebenheit gegenüber der Dynastie der Obrenovici, wobei seine Sympathien vor allem König Milan galten. Vom Oktober 1897 bis Juli 1900 war er unter König Alexander der Leiter eines parteipolitisch neutralen Beamtenkabinetts, dem es vorübergehend gelang, den serbischen Staat durch eine geregelte Verwaltungstätigkeit zu stabilisieren. Djordjevic war ein hervorragender Redner und guter Organisator und wirkte durch seine würdevolle Erscheinung auch auf seine politischen Gegner vertrauenerweckend.

126 wenn Sie die umschleierte Darstellung von Vladan Djordjevic im viertletzten Kapitel seines dicken Buches: Im XIX. Kapitel seines Buches, betitelt mit «Eintritt ins XX. Jahrhundert», beschreibt Djordjevic den Eindruck, den Draga Masin auf ihn machte, als er sic wegen Aufklärung einer anonymen Verleumdung besuchte: «Sobald ich in den Salon getreten war, merkte ich an den Parfüms, mit denen die Atmosphäre gesättigt war, sofort, daß diese Frau ganz genau verschiedene, spezifisch physiologische Wirkungen gewisser Parfüms kannte. Noch mehr überzeugte mich davon die Parfümwolke, welche mich umfing, als Frau Draga frisch, xute wenn sie direkt aus dem Bade käme, und in einem Matineekleide, wie es vielleicht kein zweites in Belgrad gab, mir ent gegen trat, um mich zu begrüßen. Mit einer graziösen Handbewegung lud mich diese nicht mehr junge, aber noch immer sehr pikante Witwe des armen Svetozar Masin ein, neben ihr auf dem Sofa Platz zu nehmen*

127 e/» Attentatsversuch gegen den zwar längst zurückgetretenen König Milan: Am 3. Juli 1899 wurde ein Attentat auf den aus dein Exil zurückgekehrten Ex-König Milan ausgeführt, Der Attentäter, der Bosnier Djuro Knezevic, verfehlte allerdings sein Opfer, und Milan blieb unverletzt. Knezevic gestand, im Auftrag der rußlandfreundlichen Richtung gehandelt zu haben. Er habe mit Mitgliedern der Radikalen Partei und auch mit russischen Offizieren in Kontakt gestanden, die an einer Beseitigung des Österreich-freundlichen Milan interessiert gewesen sein. Es ging eine Verhaftungswelle durch das Land. So wurde auch der ehemalige Ministerpräsident Nikola Pasic als prominente Führungspersönlichkeit ins Gefängnis geworfen, denn Knezevic war Bediensteter im Hause Pasic gewesen. Aufgrund einer Intervention des österreichisch-ungarischen Gesandten Franz von Schicssl-Pcrstorff, der sich mit der russischen Diplomatie abgesprochen hatte, wurde Pasic im September 1899 vom Standgericht nicht - wie erwartet - zum Tode, sondern bloß zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt. Noch am Abend der Urteilsverkündung wurde Pasic von König Alexander mit sofortiger Wirkung begnadigt und später sogar von ihm und seinem Vater in Audienz empfangen. Auch wenn der ehemalige König in Pasic seinen größten Feind sah und diesen Gegner am liebsten für immer hätte unschädlich machen wollen, mußte er sich doch den politischen Realitäten beugen. Eine wichtige Rolle im Hintergrund muß auch der damalige österreich-freundliche Ministerpräsident Vladan Djordjevic (siehe Hinweis zu S. 126) gespielt haben. Für Knezevic setzte sich niemand ein; er wurde am 25. September 1899 außerhalb von Belgrad hingerichtet Es gibt heute auch die Ansicht, daß dieses Attentat von König Milan selber in Szene gesetzt worden sei, um steh der oppositionellen Radikalen Partei endgültig zu entledigen. In diese Richtung würde die Tatsache deuten, daß Knezevic bis Sekunden vor seinem Tode nicht mit seiner Hinrichtung, sondern bloß mit einer Scheinhinrichtung gerechnet hatte.

127 DrfÄci wurde Nikola Pasic fbeinahe/ auch mit zum Tode verurteilt: An dieser Stelle ist Rudolf Steiner eine Ungenauigkeit unterlaufen, indem er die Situation von 1899 mit derjenigen von 1883 verwechselte^ Schon damals und nicht erst 16 Jahre später wurde Pasic zum Tode verurteilt.

Das hing damit zusammen, daß cr mit anderen Führern der Radikalen Partei für den Ausbruch des sogenannten «Timok^-Aufstand («Timocka buna») - benannt nach dem Timok-Tal - verantwortlich gemacht wurde. Dieser Aufstand war im November 1883 ausgeb rochen, weil die neue serbische Regierung, ein konservatives Beamtenkabineti unter Nikola Hristic, auf der Entwaffnung der Volksmiliz bestand. Die Bildung einer schlagkräftigen Volksmiliz war aber ein wichtiger Pro- grammpunki der Radikalen Partei, die zwar im September 1883 die Wahlen gewonnen hatte, aber nicht mit der Regierungsbildung betraut worden war. So riefen die Führer der Radikalen Partei, unter anderem auch Pasic, die Bauern zum Widerstand gegen die Entwaffnung auf. Erst durch den Einsatz der Armee konnte der «Timokw-Aufstand niedergeschlagen werden. Eine blutige Repression setzte ein - zahlreiche Aufständische wurden verhaftet und eine Reihe von ihnen hingerichrci. Pasic und einige andere Anführer aus der Radikalen Partei konnten sich nach Bub garien ins Exil retten. So wurden sie im Dezember 1883 in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Pasic lebte von 1883 bis 1889 in Bulgarien; der Schutz von Pasic und seiner radikalen Gesinnungsgenossen durch die bulgarischen Behörden mag wohl einer der Gründe gewesen sein, warum sich König Milan 1885 zum Krieg gegen Bulgarien entschloß (siehe Hinweis zu S. 125). Nach der Abdankung König Milans wurde Pasic begnadigt, so daß er erst dann nach Serbien zurückkehren konnte,

128 die bis zur Vorspiegelung einer guten Hoffnung auf einen künftigen Thronfolger ging: Am 16./3. Mai 1901 sah sich der damalige serbische Ministerpräsident Mihailo Vujic (siehe Hinweis zu S. 125) gezwungen, öffentlich zu erklären, daß sich die Hoffnungen auf eine Schwangerschaft Königin Dragas endgültig zerschlagen hätten. Vermutlich handelte es sich um eine «eingebildete Schwangerschaft» - eine Folge des großen psychischen Druckes auf die Königin, unbedingt ein Kind zu gebären. Die Enttäuschung über die Kinderlosigkeit des serbischen Königspaares war in der

Bevölkerung groß, galt doch reicher Kindersegen als Zeichen besonderer göttlicher Huld für die Dynastie. Von den politischen Gegnern wurde die ganze Angelegenheit als ein übler Betrugsversuch der Obrenovic-Dynastie ausgeschlachtet. Es verbreitete sich das Gerücht, daß König Alexander mit dem Gedanken spiele, den ältesten Bruder Dragas, Nikodem Lunjevic, zum Thronfolger zu ernennen (siehe Hinweis zu S. 70).

128 daß ganz sonderbare Persönlichkeiten aufgegriffen wurden: Mandl nennt an erster Stelle Djordje Gencic, der sich als Innenminister gegen die Heirat König Alexanders gestellt hatte und deshalb von ihm im Verlaufe eines heftigen Streites anläßlich der Kabinettssitzung vom 21./$. Juli 1900 geohrfeigt wurde (siche Hinweis zu S. 126). Er gehörte zu den maßgebenden Persönlichkeiten des zivilen Verschwörerkreises. Er war der Vetter von Antonije Antic, einem jungen Offizier, der sich 1901 entschlossen hatte, das Königspaar zu beseitigen, und zu den führenden Offizieren des militärischen Verschwörerkreises gehörte. Mandl: «Von da an sann Gencic auf Rache. Er suchte einen neuen Chef für eine neue Karriere. In Genf wurde er vom Prinzen Peter nicht vorgelassen, um so eifriger besprach er sich mit dessen Neffen Dr.Jasa Nenadovic. Aus Petersburg hatte der Genfer Prätendent die strenge Weisung, in Belgrad nichts zu unternehmen. Widerwillig und bloß scheinbar fügte er sich, während seine Parteigänger Dr. Jasa Nenadovic, Andrea Comunudis, Zivojin Baludgsic und der Montenegriner Steva Lukacevic für ihn tätig waren.» Jasa Nenadovic (unbekannt-1915) war ein Cousin Petar Karadjordjevics - sein Vater war der Bruder von Persida Nenadovic, der Gemahlin von Fürst Alexander Karadjordjevic (siehe Hinweis zu S. 122) — und er wirkte als dessen politischer Agent von Wien aus. Nenadovic stellte die Verbindung der serbischen Verschwörergruppe zum Thronprätendenten in Genf her und pllegte die Kontakte zu Rußland. Später nach der Thronbesteigung Peters w irkte er zwischen 1903 bis 1905 als dessen Kabinettschef und war von 1907 bis 1912 serbischer Gesandter in Konstantinopel.

Der ehemalige österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad, Constantin Dum- ba (siehe Hinweis zu S. 125), schreibt in seinen Erinnerungen «Dreibund- und Entente-Politik in der Alten und Neuen Welt» (Zürich/Leipzig/Wien 1931, VI. Kapitel, Abschnitt 1.5, «Das Komplott gegen das Königspaar - Doppelmord»): «Die unleidlichen Zustände unter Königin Draga führten schon im Frühjahr 1902 zu einem Offizierskomplott und, mich einer Version, auch schon 1902 ganz getrennt von der Offiziersverschwörung zum Zusammenschluß von unzufriedenen Zivilisten, größtenteils Kaufleuten, die durch persönliche Vexationen über das willkürliche Vorgehen der Behörden entrüstet waren. Die Offiziere bildeten zunächst einen Hauptausschuß in Belgrad, der sich aus zehn Mitgliedern zusammensetzte. Jeder von ihnen versprach, wieder zehn Anhänger als Unterausschuß, sei es in der Hauptstadt, sei es in der Provinz zu werben, und zwar nach dem Zellensystem, wonach nur er diesen Neugeworbenen bekannt war, Da die Verschworenen sehr vorsichtig vorgingen, zog sich die Sache sehr in die Länge.» Und: «Nach einer Version sollen die Offiziere schon im Herbst 1902 auch Politiker herangezogen haben, da sie ja im Palle des Gelingens ihres Planes eine Revolutionsregierung sofort bilden wollten. Man wandte sich also an die liberalen Führer Avakumovic und Gencic, welche vom Herbst 1902 an allen sehr zahlreichen Sitzungen des Hauptausschusses beigewohnt hatten.» Für Dumba war klar, «daß [Jovan] Avakumovic, der vom Herbst 1902 an des öfteren nach Wien und auch nach Genf fuhr, damals mit [Jakov] Nenadovic, dem energischen Vetter des Peter Karadjordjevic, der in Wien sein Hapt quartier aufschlug und alle Fäden des Komplotts in seiner Hand hatte, das Einvernehmen Pflog.»

128 So gab es zum Beispiel einen Unterhändler, einen Montenegriner: Es handelt sich laut Mandl um den aus Montenegro stammenden Steva Lukacevic. Mandl: «Der Letztgenannte, ein Händler mit gesalzenen Fischen, war unaufhörlich auf der Suche nach Leuten, die für Geld oder sonstige Versprechungen den König Alexander ermorden sollten. Einen Briefwechsel, den er über diese Zettelungen mit dem Genfer Prätendenten führte, hat dieser im Jahre 1907für 150 000 Francs von dem schlauen Montenegriner zurückgekauft, jedoch erst dann, als er ihn in Wien zum Kaufe angeboten hatte.»

128 Ich will auf diese Dinge nur hindeuten: Auch tür die folgenden Einzelheiten stützt sich Rudolf Steiner auf Leopold Mandl. Mandl war als Quelle insofern bedeut* sam, als er selbst mir vielen Akteuren der Verschwörung bekannt war, In seinem Aufsatz bekennt Mandl: «Ich komme nun zur Schilderung der Verschwörung, die zur Ermordung König Alexanders führt, Ich bin durch eine Reihe von Zufällen, wie sie im Leben eines politischen Publizisten vorkommen, in die Entwicklung der Verschwörung eingeweiht gewesen, ohne irgendeinem Verschworenen gegenüber irgendwelche Verpflichtungen übernommen zu haben. Mit allen an der Verschwörung tätigen Personen persönlich bekannt, war es mir leicht, in der Folge ein volles Bild über das große sensationelle Ereignis des Jahres 1903 zu gewinnen. »

128 twts sich abgespielt hat dazumal in Wien im Restaurant Hopfner: Mandl in seinem

Aufsatz: «Georg Gencic hatte mit Dr. Nenadovic eine zweite Zusammenkunft in Wien, wo in einem <chambre separee> des Restaurants Hopfner die Verschwörung in Anwesenheit von Frau Gencic beschlossen wurde. In Belgrad erklärten dann rasch mehrere Mitglieder der Liberalen Partei und einige höhere Offiziere, die sich vom Hofe zurückgesetzt fühlten, ihr Einverständnis mit dem geplanten Umsturz. Die meisten Verschwörer waren untereinander verwandt.» Und: «Unter den Mitwissern der Verschwörung befand sich auch der Schwiegervater des Gencic, der Advokat Aza Novakovic.» Bei der von Mandl erwähnten Gaststätte handelt es sich vermutlich um «Dommayers Casino» (heute «Cafe Dommaycr») an der Dommayergasse, das seit 1889 dem Weingroßhändler und Hotelier Paul Hopfner gehörte.

128 was sich abgespielt hat am 22. Januar 1903 in Linz: Novakovic warnte laut Mandl «eindringlich, daß man sich nicht für einen Mann einsetzen dürfe, den niemand kennt und der nach dem geglückten Umsturz sogar die Verschwörer vor Gericht stellen könnte. Unerläßlich sei, daß der Prätendent sich mit den Verschwörern solidarisch erkläre und gewisse Sicherstellungen in materieller und politischer Hinsicht übernehme.» Im Hinblick auf die materielle Entschädigung wurde folgende Lösung gefunden: «Peter Karadjordjevic war damals fast mittellos. Nur in Rumänien besaß er mit seinem Bruder Arsen [1859-1938] em ziemlich belastetes Gut Die Zett drängte, eine normale finanzielle Transaktion war ausgeschlossen. Da wußte der Parteigänger Andrea Comunudis, ein Grieche, Rat. Emer seiner Verwandten, der Zinzare Nikola Hadji Torna, war der Bankier aller von Belgrad angezettelten Revolutionen in Bosnien und Herzegovina während der Türkenzeit gewesen. Am 22. oder 24. Jänner 1903 unterschrieb Peter Karadjordjevic in einem Hotel in Linz die nach dem geglückten Umsturz rückzahlbaren, au] das rumänische Gut sichergestellten Schuldscheine.»

Constantin Dumba, der österreichisch-ungarische Gesandte in Belgrad, bestätigt in seinen Memoiren (VI. Kapitel, Abschnitt 1. 5, «Das Komplott gegen das Königspaar - Doppelmord»), daß «ein reicher Kaufmann namens Hadji Torna bekanntlich das Unternehmen finanziert hatte und also sicher schon früh zu den Eingeweihten gehörte.»

128 was sich abgespielt hat im April in Mödling im Hotel Biegler: Das Hotel Biegler war ein Gasthof im Wienerwald, in der Gruberau bei Mödling. Geführt wurde es zum damaligen Zeitpunkt von einem gewissen Ignaz Biegler, Dieser war von Beruf ursprünglich Schuster, weshalb der Gasthof im Volksmund «Schusternazi» genannt wurde und auch heute noch unter diesem Namen geführt wird.

Im Hinblick auf die politischen Garantien von Petar Karadjordjevic gegenüber den Verschwörern, die er damals in dieser Gaststätte abgegeben haben soll: «Er kam im April nach Mödling [bei Wien], wo Andrea Comunudis im Hotel Biegler eine Wohnung gemietet hatte. In Wien wurde dann in Anwesenheit des Obersten Alexander Masin der von Aza Novakovic gearbeitete Akt unterschrieben, in dem Peter Karadjordjevic sich mit den Verschwörern solidarisch erklärte, ihnen seine unverlierbare Huld und Gnade zusichert, gleichzeitig gelobte, sich für die Ausgestaltung der Armee stets einzusetzen und im Heer keinerlei Günstlingswirtschaft zu dulden.» Dazu Mandl über die Bedeutung dieses Schriftstückes: «Dieses oft abgeleugnete, zweifellos aber existente Schriftstück ist die • magna charta> der Verschwörer des Belgrader Offizierskasinos, dessen Eingriffe in die innere Politik vom Volke als Aktionen der 'Schwarzen Hand> bezeichnet wurden.»

129 die Besprechung, die einige im Dienste dieser Sache stehende Offiziere im Gasthaus Kolarac in Belgrad hatten: Das Gasthaus Kolarac in Beograd (Belgrad), an der «Eürst-Michael-Strasse» («Ulica Knez Mihailova» oder «Kneza Mihajlova») in der Nähe des «Platzes der Republik» («Trg Republike») gelegen, war ein beliebter Treffpunkt von «Studenten und Offizieren» (A. Keßler und H. Mannhof, Das Todesspiel der Draga Maschin, Berlin 1932, 6. Kapitel); dort trafen sich die Offiziere, die zur Gruppe der Verschwörer gehörten. Dazu Mandl in seiner Darstellung: «Eine Schar junger Offiziere, gewesene Zöglinge des dreiundzwanztgsten Jahrganges der Belgrader Kriegsakademie, war in dem ersten Viertel des Jahres [1903] im Gasthause Kolarac zu einer Besprechung der Lage zusammengetreten. Schon in die erste Sitzung wurde Georg Gencic durch seinen Neffen, den Gardeoberleutnant Antonin Antic, eingeführt. Die Ermordung des Königspaares und der Generale Cincar-Markovic, Pavlovic und Petrovic und mehrerer anderer Personen wurde beschlossen und in der Nacht vom 10. auf den 11. Juni 1903 durchgeführt ... .»

129 der in der Welt ja in anderer Weise - [ohne Wissen um solche Hintergründe] - bekannt gewordene Mord: Von den Verschwörern wurden verschiedene Plane ausgearbeitet, um die Königsdynastie auszuschalten. Aber sie schlugen alle fehl; der König verhielt sich sehr vorsichtig, waren ihm doch verschiedentlich Warnungen vor einem Attentat zugegangen. Schließlich wurde im Mai 1903 der Plan gefaßt, das Königspaar in seinem Palast in Belgrad zu ermorden. Am 8. Juni/26. Mai trafcn sich die Verschwörer zum letzten Mal und besprachen das Vorgehen. Eine Gruppe

von Offizieren sollte in der Nacht vom 10. auf den 11. Juni (28. auf den 29. Mai) überraschend in den Palast eindringen und das Königspaar ermorden. Trotz verschiedener Zwischenfälle, die den Erfolg des Unternehmens in Frage zu stellen schienen* gelang die Ausführung des Planes, Die damit verknüpften Geschehnisse sollten aufgrund des noch in Serbien geltenden Julianischen Kalenders als «Mai-Umsturz» in die serbische Geschichte eingehen.

Das Königspaar war zunächst unauffindbar - es hielt sich in einem Geheimzimmer verborgen - aber schließlich wurde es in seinem Versteck doch gefunden und auf bestialische Art ermorden Gleichzeitig wurden auch der Ministerpräsident Dimitrije (Demetrius) Cincar-Markovic (1849—1903) und der Kriegsminister Milan Pavlovic in ihrer Wohnung ermordet. Der Innenminister Velimir Todorovic überlebte nur deshalb* weil er für tot gehalten wurde. Ermordet wurden auch die beiden Brüder der Königin Draga (siehe Hinweis zu S. 126). Angeführt wurden die Verschwörer von Aleksandar Masin, dem ehemaligen Schwager der Königin und ein von ihr abge wiesen er Liebhaber* und von Dragutin Dimitrijevic-Apis (siehe Hinweis zu S. 111), der später im Zusammenhang mit dem Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger noch eine wichtige Rolle spielen sollte; bei der ganzen Aktion kamen einige Dutzend Menschen ums Leben, und auch Dimitrijevic-Apis wurde während der Schießereien im Palast verletzt.

Sofort nach der Beseitigung des Königs und der Regierung übernahm am frühen Morgen des 1 1. Juni eine provisorische Regierung unter der Leitung des Liberalen Jovan Avakumovic (1841-1921) die Macht. Avakumovic übte zugleich auch die Regentschaft aus. Die neue «Regierung des Königreichs Serbien* setzte sich aus Mitgliedern der Verschwörergruppe sowie - um dem Ganzen einen legalen Anstrich zu geben - aus Partei Vertretern aus dem liberalen, dem progressiven und dem unabhängig-radikalen Lager zusammen. Sich vom Umsturz ferngehaken hatten sich die Radikalen unter Pasic (siehe Hinweis zu S. 33), der zum Zeitpunkt des Staatsstreiches sich nicht in Belgrad aufhieit. Für den 13. Juni/31. Mai wurde das Parlament, bestehend aus der Volksversammlung (*Skupstina») und dem Senat, einberufen. Dieses verabschiedete am 1 Juni 1903 eine neue Verfassung, die die Einführung eines auf einer Kammer beruhenden parlamentarischen Systems brachte. Bereits am 15./2. Juni 1903 war Petar Karadjordjevic zum neuen König gewählt worden (siehe Hinweis zu S. 129).

Im Ausland reagierte man entsetzt auf die Nachrichten von der Abschlachtung des serbischen Königspaares und verurteilte die Tat entschieden. Eine im ganzen Geschehen undurchsichtige Rolle spielte Rußland, das schon seit längerer Zeit den Obrenovici seine Unterstützung entzogen hatte und auf einen Dynastiewechsel hinarbeitete (siehe Hinweis zu S, 126). König Alexander bemühte sich nach seiner Heirat mit Draga Masin um eine Annäherung an Rußland, und er gab mehrfach seinem Wunsch nach Einladung an den russischen Zarenhof kund, die aber nie erfolgte. Die beiden nach Rußland verheirateten Töchter des montenegrinischen Königs (siehe Hinweis zu S, 130) taten alles* um dem Ruf des serbischen Königspaares am russischen Hof zu schaden, Es scheint, daß Rußland die Obrenovic-Dynastie zu diesem Zeitpunkt bereits fallen gelassen hatte. Wie weit der seit 1901 in Serbien weilende russische Gesandte Nikola] Valerivic Carykov (1855-1930), seit 1875 im diplomatischen Dienst, in das ganze Verschwörungsgeschehen verwickelt war, ist umstritten. Über die Vorbereitungen war er vermutlich informiert - hatte doch auch der russische Geheimdienst Kenntnis der Vorgänge -* war aber selber nicht aktiv an der Ausführung beteiligt. In der Mondnacht tat er aber auch nichts zum Schutze des Königspaarcs, obwohl er das Geschehen vom Sitz der russischen Gesandtschaft unmittelbar beobachten konnte. Er anerkannte als erster ausländischer Botschafter die serbische Kevolutionsregiemng, was vom russischen Außenminister Vladimir Nikolaevic Lambsdorff (1845-1907), der vom Juni 1900 bis Mai 1906 das russische Außenministerium leitete, als übereilter Akt eingestuft wurde und Carykövs sofortige Rückberufung zu Folge hatte. Der österreichische Botschafter Constantin Dumba schrieb in seinen Erinnerungen «Dreibund- und Entente-Politik in der Alten und Neuen Welt» (Wien 1931) zur Person von Garykov (V, Kapitel, Abschnitt II. 1, »König Peter»): «Merkwürdig ist es immerhin, daß Carykov nach jeder Ungnade über kurz oder lang wieder in den aktiven Dienst, und zwar womöglich mit Avancement, auf genommen wurde. Erhalte offenbar an den orthodoxen Panslawisten in Moskau einen sehr starken Rückhalt. Ich hielt, ihn für einen unpraktischen Ideologen mit fixen Ideen, ganz ohne Menschenkenntnis. [...] (ßarykov wurde sogar Botschafter in Konstantinopel, wo er, entgegen den Absichten des russischen Außenministers [Sergej Dmitrievic Sazonov], einen Balkanbund unter Führung der Türkei ins Leben zu rufen trachtete und wieder abberufen werden mußte [siehe Hinweis zu S. 141]. Allein er fiel wieder weich und rückte sogar zum Gehilfen des Ministers des Äußern vor.«

129 ein gewisser Leutnant Voja Tankosic: Vojislav (Voja, Vojin) Tankosic (1881-1915) war ein junger Leutnant der königlich-serbischen Armee, als er sich 1902 der ser-

bischen Offiziers-Verschwörergruppe anschloß, die sich den Sturz König Alexanders zum Ziele setzte (siche Hinweis zu S. 129). Von 1904 an war Tankosic einer der maßgebenden Anführer der serbischen Guerillavcrbände, der sogenannten «Komitadzi», die in Makedonien operierten; Makedonien unterstand damals noch türkischer Herrschaft, sollte aber Bestandteil des angestrebten Groß-Serbiens werden. Von 1912 bis 1913, in der Zeit der Balkankriege, zeichneten sich die Komitadzi vor allem durch ihre äußerst grausame Kriegsführung aus. Tankosic gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Terrororganisation «Crna ruka- («Schwarze Hand», siehe Hinweis zu S. 111), denen die Agitation der irredentistischen Volksorganisation «Narodna odbrana» zu wenig weit ging. In dieser Organisation wirkte Tankosic sozusagen als die rechte Hand von Dragutin Dimitrijevic-Apis (siehe Hinweis zu S. Hl), der dessen Entscheidungen umsetzte. So spielte Tankosic, inzwischen zum Major befördert, in der Vorbereitung des Attentats gegen den österreichisch-ungarischen ’I hronfolger eine wichtige Rolle - er hatte den Attentätern nach Rücksprache mit Dimitrijevic-Apis die nötige logistische Unterstützung zukommen lassen (siehe Hinweis zu S. 173). Es gehörte offensichtlich zu den Aufgaben von Tankosic, terroristische Aktionen in den unter österreichisch-ungarischer Herrschaft stehenden Gebieten durchzuf (ihren. Tankosic kam in den Kämpfen, die durch die große deutsch-österreichische Offensive gegen Serbien vom Oktober 1915 ausgelöst wurden, ums Leben.

129 die beiden Brüder Lunjevici, die Brüder der Draga Masin, zu ermorden: Der Leutnant Vojislav Tankosic war noch nicht ganz 22 Jahre alt, als er im Rahmen des blutigen Staatsstreichs von 1903 den Auftrag erhielt, die beiden Brüder der Königin Draga, Nikolu (Nikola) und Nikodije (Nikodem) Lunjevic, aus dem Weg zu räumen. Die Schilderung von Mandl: «Die beiden Brüder der Königin Draga, die Leutnants Nikola und Nikodem Lunjevic, standen auf der Liste der zu ermordenden Personen. Der blutjunge Leutnant Voja Tankosic machte sich erbötig, diesen Auftrag zu vollstrecken. Die Lunjevici wurden von dem von Tankosic geführten Zug erschossen. Unteroffiziere und Soldaten raubten die Leichen aus und zogen ihnen sogar die Stiefel von den Füßen. Leutnant Tankosic aber ging in die Wohnung der Lunjevici und nahm das dort befindliche Schmuckkästchen der ältesten Schwester der Königin Draga als Andenken mit. Mehrere Tage später ließ er es jedoch der Bestohlenen zurückstellen. Das war der erste politische Mord des Anstifters des Mordes des Erzherzogs Franz Ferdinand.»

129 und es handelte sich darum, den Karadjordjevic auf den serbischen Thron zu bringen: Die Karadjordjevici hatten ihren Anspruch auf den serbischen Thron nie wirklich aufgegeben; Fürst Alexander Karadjordjevic versuchte nach seiner erzwungenen Abdankung im Dezember 1858, unter allen Umständen den Thron zurückzuerlangen, So scheint er in die Verschwörung verwickelt gewesen zu sein, die in der Ermordung von Fürst Mihailo Obrenovic III. am 10. Juni/29. Mai 1868 gipfelte (siehe Hinweis zu S. 122). Nach dem Tode Alexanders im Jahre 1885 übernahm sein Sohn Petar Karadjordjevic dessen Anspruch auf den serbischen Thron. Auch wenn er sich den Anschein gab, persönlich von jeder politischen Einflußnahme abzusehen, so verfügte er doch über ein kleines Heer von Mittelsmännern, die gezielt für seine Rückkehr nach Serbien agitierten (siehe Hinweis zu S. 7t). Da sich die beiden Obrenovic-Monarchen als wenig brauchbar für die Durchsetzung der russischen Interessen erwiesen, konnte er sich berechtigte Hoffnung auf eine Rückkehr nach Serbien machen. In den geheimen Verhandlungen, die Pasic als serbischer Sondergesandter mit russischen Regierungsvertretern führte, stand zunächst aber die Übernahme der serbischen Königskrone durch einen russischen Großfürsten zur Diskussion. Später schien Rußland den Prinzen Mirko Petrovic-Njegos (1879-1918) favorisiert zu haben. Er war der zweite Sohn von König Nikola I. von Montenegro und aufgrund seiner 1 lei rat mit Natalija Konstantinovic (1882-1950) mit den Obrenovici verwandt. Seine Frau war nämlich die Enkelin von Aleksandar Konstantinovic, der Anka Obrenovic, die Tochter von Jevrem Obrenovic (siehe Hinweis zu Seite 122) geheiratet hatte. Dieser hatte als jüngerer Bruder von Fürst Milos Obrenovic II, eine Seitenlinie der Obrenovici begründet, der auch König Milan angehörte (siehe Flinweis zu S. 122). So war Natalija Konstantinovic eine direkte Cousine von König Alexander. Aber es zeigte sich, daß sich dieser Anspruch nicht durchsetzen ließ, ohne eine scharfe Reaktion Österreich-Ungarns herauszufordern; eine solche dynastische Erbfolge konnte den Auftakt für eine Vereinigung von Serbien und Montenegro bilden, was Österreich-Ungarn unter keinen Umständen bereit war zu akzeptieren. Als sich von 1901 an ein innerserbischer Verschwörerkreis gegen König Alexander und seine Herrschaft zu bilden begann (siehe Hinweis zu S. 128), der sich für die Wiedereinsetzung der Karadjordjevici aussprach, setzte Rußland schließlich endgültig auf die Karte von Petar Karadjordjevic.

Nach der Ermordung König Alexanders und Königin Dragas war für Petar Karadjordjevic der Weg nach Serbien endgültig frei. Am 15./2. Juni 1903 wurde er als Thronprätendent der Karadjordjevici von der Volksversammlung und vom Senat zum neuen König Serbiens gewählt. König Peter I. (1844-1921) war der dritte Sohn von Fürst Alexander Karadjordjevic. Nach der erzwungenen Abdankung von Fürst Alexander im Jahre 1858 lebte dieser mit seiner Familie im Exil, zunächst in Ungarn, später in der Schweiz. Er studierte zunächst m Genf und begab sich anschließend nach Frankreich, wo er eine militärische Ausbildung erhielt. Im Deutsch-Französischen Krieg von 1870 bis 1871 kämpfte cr als einfaches Mitglied der Französischen Fremdenlegion gegen deutsche Truppen und erhielt für seine Tapferkeit eine Auszeichnung. Während des bosnischen Aufstandes gegen die Osmancn von 1875 bis 1877 (siehe Hinweis zu S. 66) kämpfte cr unter dem Namen Petar Mrkonjic auf Seiten der Aufständischen. Als Österreich die Repression gegen die bosnischen Aufständischen verstärkte, begab sich Peter 1883 nach Montenegro und heiratete dort die älteste Tochter des Fürsten von Montenegro, Prinzessin Ljubica («Zorka*) Petrovic-Njcgos (1864-1890, siehe Hinweis zu S. 130). Diese Heirat bedeutete eine wichtige dynastische Aufwertung für die Karadjordjevici, und so wurde sie von König Milan L von Serbien als Bedrohung für die Herrschaft der Obrenovici empfunden. Er vermochte der Erklärung von Fürst Nikola L von Montenegro keinen Glauben zu schenken, er habe Peter seine Tochter nur zur Frau gegeben, nachdem dieser auf seine Rechte auf den serbischen Thron verzichtet habe. Die Familie lebte in Cetinje, der Hauptstadt des Fürstentums Montenegro. Aus der Ehe mit Peter entstammten die beiden Prinzen Georg (Djordje) und Alexander (Aleksandar)* Nach dem Tod von Prinzessin Zorka im Jahre 1890 begab sich Peter mit seiner Familie nach Genf ins Exil. Peter war liberalem Gedankengut gegenüber aufgeschlossen und gehörte zu den Bewunderern von John Stuart Mill, dessen Schrift über die Freiheit (siehe Hinweis zu S. 150 in GA 173b) cr ins Serbische übersetzte* Er war ein Befürworter der parlamentarischen Demokratie. Gleichzeitig strebte er die Rückkehr auf den serbischen Thron an; von den Vorbereitungen zum Sturz der autokratisch regierenden Obrenovici hielt er sich persönlich fern und überließ die Angelegenheit seinen Parteigängern.

Zur Wahl von Peter Karadjordjevic zum neuen König Serbiens im Jahre 1903 schreibt Mandl in seinem Aufsatz: «Als man zur Königswahl schritt* zeigte sich* wie wenig Anhang Peter Karadjordjevic in Serbien hatte. Nur die Verschwörer waren für die Wahl des Genfer Prätendenten. Eine Gruppe der Radikalen war für die Berufung des Fürsten von Montenegro; Nikola Pasic und jene Liberalen, die an der Verschwörung keinen Anteil hatten* wünschten* daß ein ausländischer Prinz* wenn möglich ein Engländer* den serbischen Thron besteige. Am Vorabend der Königswahl erschien der russische Gesandte* Herr Carykov [siehe Hinweis zu S. 129], tfi voller Gala in der Vorbesprechung der Skupstina. -ich bin gekommen*, sagte er, <um der Skupstina Mitteilung zu machen. daß meine Regierung nur dann die Gültigkeit des neuen Zu Standes anerkennt, wenn bei der morgigen Königswahl Prinz Peter Karadjordjevic einstimmig zum König von Serbien gewählt wird ... . ■ Unter den Enttäuschten befand sich Fürst Nikola von Montenegro und seine Familie die bestimmt gerechnet hatten, daß der Zar den notorischen Anstifter des Mordes seines Patenkindes [Zar Alexander 11. und sein Sohn, der spätere Zar Alexander HU waren Paten von König Alexander 1. von Serbien] niemals auf dem Throne dulden werde.* Tatsächlich hatten sich mit der Wahl Peters die Karadjordjevici endgültig als regierende Dynastie in Serbien durchgesetzt.

Bereits am folgenden Tag wurde der neue König durch Rußland anerkannt; die anderen Mächte verhielten sich vorerst noch abwartend. Am 25./12, Juni 1903 übernahm Peter (Petar) I. die Regierung. Am 2L/8. September 1904 wurde er feierlich zum König gekrönt und ein Monat später gesalbt. Nach Monaten des Boykotts entschloß sich Im Juni 1906 schließlich auch Großbritannien, das neue Regime anzuerkennen. Leopold Mandl schrieb dazu in einem unveröffentlichten Aufsatz (Manuskript Österreichisches Staatsarchiv): «Trotz seiner Abscheu vor Peter Karadjordjevic* in dem er den Mörder des letzten Obrenovic sah* willigte König Eduard [VII.] in ein Arrangement der Verschwörerfrage zwecks Wiederaufnahme der unterbrochenen Beziehungen zum serbischen Hofe em, das geradezu einer Verhöhnung der von englischer Seite jahrelang verfochtenen Forderung nach Sühne des Treueidbruches der verschworenen Offiziere gleichkam. Wieder zeigte es sich hier, daß Politik und Moral wesensfremde Begriffe sind. Die Nachgiebigkeit gegenüber dem französischen enfant gäte* [«verwohntes Kind*, gemeint ist Serbien] dem Balkan war sichtlich auch eine Etappe der Verständigung Englands mit Rußland, die schon ein Jahr später perfekt wurde [siehe Hinweis zu S. 173], Nachdem die fünf Hauptverschwörer aus der Armee entfernt wurden, anerkannte Großbritannien im Juni 1906 die neue Regierung.» Und zur Folge dieses Entschlusses: «Die Wieder- emennung des englischen Gesandten hatte die Ausschaltung der Verschwörerfrage aus der innern Politik Serbiens zur Folge. Wenn England auf die Prozessierung der

Offixiersverschwöre r nicht mehr bestand, war sie auch für Serbien eine gelöste Frage. Nikola Pasic zog sofort die Konsequenzen [aus] dieser Situation. Er beeilte sich, die Verschwörerfrage kaltxnst eilen. Die Verschwörer und ihre Freunde konnten von nun an ihr Haupt wieder kühn erheben,» Mit Österreich-Ungarn normalisierte sich das Verhältnis erst im Juni 1907.

Außenpolitisch stand König Peter für eine enge Anlehnung an Rußland; er versprach sich davon eine wirksame Unterstützung seines Ziels, ein geeintes Großser- bicn zu schaffen. Die Annexion Bosnien-Her zegovinas durch Österreich-Ungarn (siehe 1 linweis zu S. 141) verschärfte seine Gegnerschaft zum habsburgischen Vielvölkerstaat, 1909 wurde Prinz Aleksandar (1888-1934) anstelle seines älteren Bruders Djordje (siehe l linweis zu S. 129) zum serbischen Thronfolger proklamiert, da dieser 1909, nachdem er einen Dienstboten zu Tode geprügelt haben soll, für unzurechnungsfähig erklärt wurde. Als Prinz Djordje im Jahre 1911 seine Abdankung rückgängig machen wollte, versuchte Prinz Aleksandar ihn mit Unterstützung aus den Reihen der Königsmörder zu vergiften. Da Dragutin Dimitrijevic-Apis (siehe Hinweis zu S. 111) als Oberhaupt der Königsmörder befahl, den Anschlag nicht durchzuführen* konnte Aleksandar seinen Plan nicht umsetzen. Von diesem Zeitpunkt an war der Kronprinz gegenüber Oberst Dimitrijcvic-Apis mit Mißerauen erfüllt, was dieser später mit dem Lehen bezahlen selbe.

Offiziell wegen seines schlechten Gesundheitszustandes, aber auf Druck seines Sohnes setzte Peter diesen im Juni 1914 zum Regenten ein - ein Amt, das dieser bis zur Proklamation des vereinigten südslawischen Königreiches beibehielt* Während der Kampfhandlungen im Ersten Weltkrieg weilte Peter bei seinen Truppen und beteiligte sich sogar persönlich an Graben kämpfen. 1915 begleitete cr die geschlagenen Truppen auf ihrer Flucht ins Exil nach Griechenland. Seit November 1915 fand er mit seiner Regierung Zuflucht aut der Insel Korfu. Nach dem Zusammenbruch der Habsburger Monarchie wurde Peter am 1. Dezember 1918 - unter Ausschaltung des Herrschaftsanspruchs seines ehemaligen montenegrinischen Schwiegervaters Nikola - zum ersten König des «Königreichs der Serben, Kroaten und Slowenen» («Kraljevina Srbat I Irvata i Slovenaca*: Königreich SHS) proklamiert. Nach seinem Tod übernahm im August 1921 sein Sohn Alexander 1. die Herrschaft als König der Serben, Kroaten und Slowenen. Am 3. Oktober 1929 proklamierte dieser die Umbenennung des südslawischen Königreichs in «Königreich Südslawien» («Kral- jevina Jugoslavija»). Damit hatten sich die Karadjordjevici endgültig als südslawische 1lerrscherdynastie durchgesetzt.

Auch wenn die Zeit nach dem Umsturz von 1903 nach außen als das «goldene Zeitalter» der Demokratie gilt, so übte die Gruppe der Offiziersverschwörer doch einen wichtigen politischen Einfluß in Serbien aus und bildete sozusagen einen Staat im Staate. Der Kopf dieses inoffiziellen Machtzentrums war Oberst Dimitrijevic- Apis, der sich am Umsturzversuch von 1903 an vorderster Stelle beteiligt hatte. Das Ausmaß seines Einflusses beschreibt der ehemalige serbische Gesandte in Berlin Milos Bogicevic (siche Hinweis zu S. 173) in seinem Aufsatz «Mord und Justizmord. Aus der Vorgeschichte des Mordes von Sarajewo und des Königreichs Jugoslawien* (zitiert nach: «Süddeutsche Monatshefte» vom Februar 1929, 26. Jg. Nr. 5) so: «.Apis Einfluß in der Armee war groß. In dieser Beziehung konnten ihm die politischen Machthaber nichts anhaben. Dieser Einfluß machte sich geltend bei Jeder Ernennung der Kriegsminister. Sein Druck auf die Regierung und Parlament bei Heere Sanschaffungen und bei der Reorganisation der A rmee zeitigte Ergebnisse, deren böigen steh in der fruchtbarsten Weise in den Balkankriegen und im Weltkriege geltend machten. Auf den verschiedensten Gebieten verstärkte er seine Tätigkeit und machte sich, unbekümmert um Krone und Regierung, sein eigenes nationales Programm. Er wuchs mit seinen Zwecken. Hof und Regierung mußten zur Überzeugung gelangen, daß er durch nichts zu bewegen sei, sich ihnen gegenüber in die normale untergeordnete Stellung einzufügen. Die Krone sah sich von ihm in den Schatten gestellt, und das konnte sie ihm nie verzeihen. Eine immer größere Entfremdung trat ein, und Apis horte auf die Stütze der Krone zu sein. Damit war er aber auch nicht mehr der • Retter des Vaterlandes», der Mann, welcher der Dynastie zum Throne verhalfen, der das auseinandergetriebene Parlament wieder vereinigt, die alte Verfassung wieder eingeführt und der radikalen Partei die Regierungsgewalt übertragen hatte.»

Diese überragende Stellung, die sich Dimitrijevic-Apis mit der Zeit erringen konnte, führte zur Aufspaltung des Ofhzierslagers, das sich zum Teil auf die Seite der Krone, zum Teil auf die Seite von Apis stellte. Bogicevif (gleicher Ort): »Die an der Verschwörung von 1903 beteiligten Offiziere bildeten nun zwei besondere Lager um Apis und um die Krone. Tür das eine war die Mission des alten nationalrevolutionären Geistes mit dem Sturz der Dynastie Obrenovic noch nicht beendet. Dieser Umsturz sollte erst der Anfang zur Erreichung des nationalen Ideals der Vereinigung aller Serben unter dem Königreiche Serbien als Piemont sein. Für das andere war der

Wechsel der Dynastie das Endziel, das eine behagliche Existenz zu verbürgen schien. Dem ersten Lager stand die Fortsetzung eines noch ungewissen Kampfes bevor, dem zweiten winkte die rosige Zukunft, eine bevorzugte Hofkamarilla zu werden. So scharten steh um Apis alle diejenigen, die dem wahren Ideale der Tat des 29. Mai, eine nationale Tätigkeit entfalten zu können, zugetan waren. Sie blickten, unbekümmert um die Dynastie, auf die große Zukunft ihres Volkes. Die andern waren von engherzigen Gesichtspunkten aus nur auf die Erhaltung dieser Dynastie bedacht und nützten die dynastische Mißstimmung gegen die erste Gruppe aus, um Apis und seine Anhänger zu bekämpfen und sich eine gesicherte Zukunft zu schaffen.»

Auf der Seite der Gegner von Apis, die um ihren machtpolitischen Einfluß fürchteten, standen an höchster Stelle der Kronprinz Aleksandar Karadjordevic und der einflußreiche serbische Politiker Nikola Pasic. Bogicevic (gleicher Ort): «Mit großer Mühe war es Nikola Pasic gelungen, sich nach der Ermordung König Alexanders einigermaßen politisch und moralisch zu rehabilitieren. Zu Beginn des neuen Regimes waren seine Aussichten, an die Regierung zu gelangen, nur gering. Seine Opportunitätspolitik während der letzten Regierungsjahre König Alexanders wurde ihm zum Vorwurf gemacht. Seine persönliche Feigheit anläßlich des Attentates auf König Milan und seine darauffolgende politische Verzichterklärung und Desavouierung der eigenen Partei wurde ihm von dieser stark verübelt, zumal er dafür 40 000 Dinar, angeblich als rückständiges Gehalt für drei Jahre, erhielt.» Die politische Rehabilitierung gelang ihm aber verhältnismäßig schnell. Schon 1903 schaffte er die Wiederwahl in die Abgeordnetenkammer; und bereits im Dezember 1904 wurde er zum Ministerpräsidenten ernannt. Bogicevic (gleicher Ort): «Nach seiner Rehabilitierung war es eine seiner politischen Hauptsorgen, den König dem Einflüsse seines engeren Freundes- und Verwandtenkreises zu entziehen. [...] Mit Hilfe der jüngeren Gruppe der Verschwöreroffiziere gelang es ihm, auch ihre ehemaligen älteren Führer, die Obersten Damnjan Popovic, Aleksandar Masin und andere zu entfernen. Nun hatte er nur noch die ihm gefährlichen Elemente der Verschwörergruppe zu eliminieren, um die neue Dynastie und das neue Regime ganz unter
sejraerc Einfluß zu bringen.* Zu den Gegnern von Dimitrijevic-Apis gehörten auch die Offiziere der Geheimorganisation «Weiße Hand» (*Bela ruka«), die den Einfluß der von ihr abgespalteten «Schwarzen Hand» ein zugrenzen versuchte.

Allerdings sollte es den Gegnern von Dimitrijevic-Apis erst im Laufe des Jahres 1917 gelingen, ihn endgültig auszuschalten. Angeblich am 11. September/ 29. August 1916 - das Datum wurde nach Wochen rückwirkend festgelcgc - soll ein Attentat auf den Prinzregenten Alexander während seiner bahrt an die Saloniki-Front verübt worden sein; als dessen Auftraggeber wurde Dimnrijevic-Apis bezeichnet. Am I5./2. Dezember 1916 wurde er in einer Überraschungsaktion von den serbischen Militärbehörden aui griechischem Gebiet verhaftet. Gleichzeitig fand eine Säuberung des Offizierskorps und der Beamtenschaft statt. Obwohl die Anschuldigung aus der Luft gegriffen war, wurde cr im Rahmen des Prozesses von Saloniki zum Tode verurteilt und am 26./13. Juni 1917 zusammen mit zwei Mitstreitern hingerichtet. Als Belastungszeuge haue auch Milan Ciganovic, der Kontaktmann der Attentäter von Sarajevo in Belgrad (siche Hinweis zu S. 237), ausgesagt.

Es handelte sich um eine gezielte Aktion von Pasic. In einem Telegramm, das an den Prinzregenten gerichtet war, schrieb cr am 7. März/24, Februar 1917 nach Bogicevic (gleiche Quelle): «Kein Minister kann mehr seine Obliegenheiten mit Sicherheit erfüllen, solange er nicht von Männern befreit ist, die außer ihrem dem König und dem Staat geleisteten Eid an eine geheime Organisation durch einen andern Eid gebunden sind, der es ihnen zur Pflicht macht, für die Interessen dieser Organisation diejenigen des Staates preiszugeben. Unmöglich ist es, die Verantwortlichkeit der Regierung zu gewährleisten, wenn es unter den Staatsbeamten Leute gibt, die, treu dem der Organisation geschworenen Eide, verpflichtet sind, diese von allen Maßnahmen der Behörden zu unterrichten. Wir alle sind der Ansicht, daß das Gesetz den Eintritt in eine derartige Organisation verbieten muß. Es wäre weder angebracht noch praktisch, ein gerichtliches Verfahren gegen alle Mitglieder der Organisation einzuleiten. Ein radikales Mittel scheint jedoch dringlich; die Auflösung. Selbst wenn diese Organisation nicht der Herd einer umstürzlerischen Wühlarbeit geworden wäre, wurde es klug sein, diese Maßregel zu ergreifen; ihre Tendenz macht es uns zur Pflicht, eine dahingehende Entscheidung zu treffen.*

130 So zum Beispiel konnten in St Petersburg Leute: Mandl beschreibt diese Szene in seinem bereits öfters erwähnten Aufsatz: «A/s die beiden Söhne König Peters {die Prinzen Alexander und Georg] kurze Zeit nach der Wahl [ihres Vaters] von Petersburg nach Belgrad über Wie« reisten, sagte mir Prinz Alexander: Wir hatten am 29. Mai [10, Juni] um die Mittagsstunde erfahren, daß König Alexander in Belgrad ermordet worden war. Wir bejanden uns damals in unserem im Hochparterre gelegenen Zimmer, dessen Fenster in den Garten gingen. Über unserem Gemach lag der Frühstückssalon

unserer Tante, der Großfürstin Miliea Nikolajevna. Plötzlich hörten wir ihre helle Stimme durch das Tafelgeräusch - sie rief; ^Trinken wir auf das Wohl des Königs Nikola von Serbien! >» Tatsächlich strebten nicht nur die serbischen Obrenovici und Karadjordjevici nach der südslawischen KönigskronCj sondern auch die montenegrinische Dynastie der Petrovici- NjegosL

Die überragende Herrscherpersönlichkeit dieser Dynastie im 19. Jahrhundert war Fürst Nikola (Nikita) I. Petrovic-Njegos (1841-1921). Nach der Ermordung seines Onkels Fürst Danilo I. am J3./I. August IK60 bestieg cr den Fürstenthron von Montenegro und leitete eine umfassende Modernisierungspolitik für das rücksündigc und arme Land ein. Durch die Beteiligung an den verschiedenen Balkankriegen gelang es ihm, die Grenzen seines Landes erheblich auszudehnen. In den Jahren zwischen 1868 und 1903, also in der Zeit zwischen der Ermordung des bürsten Mihailo Obrenovic von Serbien und der blutigen Beseitigung von König Alexander 1. Obrenovic, gelang es Nikola in enger Anlehnung an Rußland, sich als Führer einer serbischen Wiedervereinigung zu profilieren. Nikola I. hatte drei Söhne und sechs Töchter. Durch eine gezielte Heiratspolitik für seine zahlreichen Töchter gelang es ihm, cm weitreichendes Beziehungsnetz zu knüpfen, so daß seine Hoffnung auf die Königskrone eines geeinten südslawischen Königreiches nicht unbegründet war.

Die entscheidende Gelegenheit sah er 1903 gekommen, als er glaubte, anstelle des durch den blutigen Staatsstreich ins Zwielicht geratenen Petar Karadjordjevic zum neuen König von Serbien gewählt zu werden. Er hatte diesem allerdings 1883 seine älteste Tochter, Prinzessin Ljubica («Zorka») Petrovic-Njegos, zur brau geben müssen (siehe Hinweis zu S. 129), aber zum Zeitpunkt des Staatsstreiches in Serbien war sie schon lange Jahre tot. Als sich Nikolas 11 offnung ah unbegründet erwies und an seiner Stelle Petar zum neuen König gewählt wurde, mußte cr die neue Führungsrolle Serbiens im südslawischen Einigungsprozeß anerkennen. Sein außenpolitischer Rückhalt verschlechterte sich zusehends. Das Ende des Ersten Weltkriegs bedeutete auch das Ende seiner Herrschaft. Bereits im Januar 1916 mußte er nach der Besetzung seines Landes durch österreichische Truppen über Italien nach Frankreich ins Exil gehen. Seinen zweit ältesten Sohn, den Prinzen Mirko, ließ er allerdings in Montenegro zurück, was ihm den Vorwurf, einen Separatfrieden mit den Mittelmächten zu suchen, eintrug. Nikolas Herrschaft wurde am 26. November 1918 für beendet erklärt, und Montenegro vereinigte sich mit Serbien (siehe Hinweis zu S. 121).

Die beiden jüngeren Schwestern Zorkas, die in Rußland erzogenen Großfürstinnen Milica («Missia*, 1866-1951) und Anastasija («Stana», 1868-1935) unter’ stützten nach Kräften die dynastischen Aspirationen ihres Vaters. Sie hatten in den russischen I lochadel eingeheiratet: Milica war seit 1889 mit einem Onkel des Zaren Nikolaus II., mit dem Großfürsten Petr Nikolaevic Romanov (1864-1931), verheiratet, Anastasija seit 1907 in zweiter Ehe mit dessen Bruder, dem Großfürsten Nikolaj Nikolaevic Romanov (dem Jüngern, 1856-1929). Eine weitere Tochter, die die Ansprüche ihres Vaters ebenfalls aktiv unterstützte, war Jelena (Elena), die Gattin von König Viktor Emanuel III. Während des Treffens von Racconigi im Jahre 1909 (siehe Hinweis zu S. 109 in GA 173b) bat sie den russischen Zaren Nikolaus IL um Zustimmung für die Rangerhöhung Montenegros vom Fürstentum zum Königreich. In Erinnerung an die engen Bindungen zwischen seinem Vater Alexander 111. und dem Fürsten Nikola I. stimmte er zu. Am 28./15, August 1910 proklamierte sich Nikola zum König von Montenegro {siehe Hinweis zu S. 121). An dem Festakt nahm auch das italienische Königspaar teil

Daß tatsächlich solch weitgehende Aspirationen in der montenegrinischen Herrscherdynastie bestanden, zeigt sich zum Beispiel in der Schrift «Une Confederation Orientale Gemme Solution de la Quesrion d’Orient* (Paris 1907, siche Hinweis zu S. 81 in GA 173c). Der anonyme Verfassen der sich selber als - Un Latin?* bezeichnete, schrieb im Hinblick auf eine künftige staatliche Gestaltung des südslawischen Raumes (Chapitre VIII, «Les Montenegrins*): «Fürst Nikita, sowohl gewandter Diplomat als auch tapferer Krieger und augenscheinlich ganz der Einführung der modernsten landwirtschaftlichen Systeme in Podgorica hingegeben, verfolgt nichtsdestotrotz tatkräftig die Linie seiner Außenpolitik. Die Idee einer innigen Verbindung mit Serbien und der Verbrüderung aller balkanischen Völker slawischer Kasse ist der Angelpunkt der politischen Tätigkeit des Fürstentum^ das davon träumt, eines Tages innerhalb der söge nannten jugoslawischen Nationen die Rolle eines Piemonts in Italien oder eines Preußens in den deutschen Ländern zu spielen.»1

130 Ich habe Ihnen, ah ich diese Betrachtungen begonnen habe, gesagt: Rudolf Steiner begann am 4. Dezember 1916 mit seinen ^Zeitgeschichtlichen Betrachtungen».

[31 Man kann zum Beispiel lesen: Das Zitat findet sich im Aufsatz «Die Schuldfragen* von Ernest Bovet, der am 1. Dezember 1916 in der Halbmonatsschrift «Wissen und Leben» erschienen war (X- Jg* Heft Nr, 5)* Hcrausgegeben wurde die Zeitschrift vom Zürcher Vertag «Art. Institut Orell Füssli*. Nach seiner Promotion in Romanistik im Jahre 1895 wurde Ernest Bovct (1870-1941), der ursprünglich aus der Westschweiz stammte, 1901 ah Professor für französische und italienische Literatur an die Universität Zürich berufen, wo cr bis 1922 lehrte. Von 1907 bis 1923 leitete er die Herausgabe der Zeitschrift «Wissen und Leben». Die Schuld am Kriege sah er eindeutig bei den Mittelmächten; die Schaffung einer übernationalen Rechtsorganisarion zur Sicherung eines künftigen Friedens war ihm ein wichtiges Anliegen. So ist es durchaus naheliegend, daß er von 1922 bis 1939 als Sekretär der Schweizerischen Liga für den Völkerbund tätig war, als Nachfolger von Samuel Zurlinden. Ursprünglich Wissenschaft]ich-positivistisch gesinnt, zeigte er sich - angezogen von antimaterialistisch-sozialem Gedankengut - immer mehr den vita- listischen Ideen des französischen Philosophen I lenri Bcrgson (siehe Hinweis zu S* 221) aufgesc hlossen. So stellt cr in seinem Aufsatz «Friede?», wo er zur deutschen und amerikanischen Friedensaktion Stellung nimmt, zum Schlüsse fest (Wissen und Leben X. Jg. Heft Nr, 6 vom 15. Dezember 1916): «Es liegt ein Etwas, etwas Neues in der Luft, eine Seelenstimmung, die man im richtigen Augenblick zum Wiederaufbau kräftig benutzen sollte. Die Schuld soll ja nicht verwischt werden; das hieße die ganze Zukunft vergiften; aber ein ausdrückliches Bekenntnis ist auch nicht zu verlangen; wozu die Demütigung, wenn die richtige Tat an sich allein den tiefen Wandel bekundet* Mit Mut, Aufrichtigkeit und Takt ließen sich Wunder wirken. Dazu brauchen wir freilich auch neue Männer, mit reinen Händen - die Kanonen haben gesprochen und vernichtet; jetzt kommt die Stunde des Geistes.»

132 die sämtlichen Blau-, Rot- und Weißbücher wirklich studiert: Die kriegführenden Staaten veröffentlichten allesamt Zusammenstellungen von diplomatischen Dokumenten, die Ihre Haltung rechtfertigen sollten* Diese Zusammenstellungen wurden nach der Farbe ihres Einbandes benannt. Als erstes Land veröffentlichte Deutschland am 4. j\ ugust 1914 ein «Weißbuch», Danach folgte Großbritannien am 6. August 1914 mit seinem * Blaubuch* (ursprünglich -Weißbuch» genannt, siehe Hinweis zu S. 40). Am 7. August 1914 brachte Rußland sein «Orangebuch» heraus. Belgien veröffentlichte im Oktober 1914 (genaues Datum unbekannt) ein «Graubuch*, Am 18. November 1914 war die Reihe an Serbien; seinen Standpunkt vertrat cs in einem «Blaubuch», Am L Dezember 1914 veröffentlichte Frankreich ein «Gelbbuch»* Ihm folgte schließlich am 3, Februar 1915 Österreich-Ungarn als letzter Staat mit einem «Rotbuch*.

In der Bibliothek Rudolf Steiners findet sich neben dem deutschen Weißbuch, dem österreichisch-ungarischen Rotbuch und dem britischen Blaubuch das so

1 Ori gi na lwortlaut: - Le prince Nikita, aussi habile diplomate tfuc valcu reux guerrier, et taut a bso rbt en apparence par Pintroduclioti ä Podgorica des syst&mes agräoles les plus modernes, n’en snit pas moins awec actione la ligne de m politique exteneurc. Didee d^me Union intime avec la Serbie et de la fratemisation de tous les peitples balkaniques de race sktve est le pivot de iäaivits politiquE de la prutdpaute qm reue de jtnter un jourt parmi les nations dites jugo-slaves, le rote du Piemont en halte mt celui de la Prasse ves-ä^vii des Etats germaniqnesr *

genannte «Regen bogen-Buch» - eine Zusammenstellung der maßgebenden Dokumente aus den von den verschiedenen Regierungen herausgegebenen Akten- sammhingcn. Die Arbeit von Max Beer, «Die europäischen Kriegs Verhandlungen. Die maßgebenden Dokumente, chronologisch und sinngemäß zu $a mm en gestellt, übersetzt und erläutert» (Bern 1915), will «einen klaren Überblick übereile diplomatischen Verhandlungen geben, die dem Ausbruch des Weltkrieges vorangingen» > In seiner «Vorbemerkung* schreibt Beer: «Es vereinigt daher die maßgebenden Dokumente des deutschen Weißbuches> des österreichisch-ungarisch en Rotbuches, des englischen Blaubuches, des russischen Orangebuches, des französischen Gelb- buchet, des serbischen Blaubuches und des belgischen Graubuches zu einer rirt * Regenbogenbuch *, Die Notwendigkeit einer Beschränkung auf die maßgebenden Dokumente, das heißt der für den Verlauf der Verhandlungen und den Standpunkt einer jeden Regierung entscheidenden riiren, ergab sich aus dem Zwecke, ein Bild der Kriegsverhandlungen zu bieten und nicht eine formlose Fülle von Telegrammen „ in der das Wesentliche im Unwesentlichen verschwunden wäre. Die Sammlung von dreihundert Akten, die hier geboten wird, übergeht kein einziges wichtiges Dokument,»

Max Beer (1886’1965), aus einer deutsch-jüdischen Familie stammendt hatte 1910 an der Universität Würzburg in Geschichte promoviert. Von 1910 bis 1914 war cr Pariser Korrespondent für verschiedene deutschsprachige Zeitungen, zum Beispiel auch für das «Berner Tagblait»< Von 1914 bis 1920 wirkte cr von Bern aus publizistisch für die Mittelmächte. Nach dem Krieg setzte er sich von Gent aus für die Sache des Völkerbundes ein; zunächst als Korrespondent und von 1926 bis 1931 als Beamter für die Informationsabteilung des Völkerbundes. Anschließend war er wieder als Korrespondent tätig, bis er 1933 aus rassischen Gründen nicht mehr als Autor für die deutschen Zeitungen genehm war, 1939 verlegte er sein Wirkensfeld nach Paris. Nach der Invasion Frankreichs durch deutsche Truppen war er gezwungen, über Spanien und Portugal in die Vereinigten Staaten zu flüchten. Von 1950 an war er als UNO-

Korrespondent für die «Neue Zürcher Zeitung** tätig.

132 nichts, der Jude wird verbrannt: Der Satz stammt aus dem Drama «Nathan der Weise» von Gatthold Ephraim Lessing (1729 “1781); er wird vom christlichen Patriarchen während eines Streitgesprächs mit dem Tempelherrn ausgesprochen (IV. Akt, 2. Szene, Vers 2552).

133 Broschüre * Gedanken während der Zeit des Krieges» schrieb: Im Juls 1915 brachte Rudolf Stctner seine Schrift «Gedanken während der Zeit des Krieges. Für Deutsche und solche, die nicht glauben, sie hassen zu müssen» im «Philosophisch-Anthroposophischen Verlag» in Berlin heraus. Es handelte sich um eine Weiterführung der Gedanken, die cr nach Ausbruch des Krieges in Vorträgen an verschiedenen Orten Deutschlands gehalten hatte. Diese Vorträge sind nur zu einem kleinen Teil herausgegeben (in GA 64).

Mii der Veröffentlichung dieser Schrift hoffte Rudolf Steiner, einen Beitrag zur allgemeinen Völkerverständigung zu leisten. Durch einen vorurteilslos-sachlichen Blick auf die in Europa herrschenden Gedankenrichtungen wollte cr Verständnis für die mitteleuropäische Situation und die Bedeutung des deutschen Geisteserbes erwecken. So sagte er rückblickend anläßlich des Stuttgarter Rednerkurses am 2. Januar 1921 (in GA 338): «7c/j wollte im Kreise derer, die Deutsche sind, aber auch derer, die glauben, die Deutschen nicht hassen zu müssen, eine gewisse Stimmung, die durchaus in den Untergründen der Seelen vorhanden war, hervorrufen. Wäre diese Stimmung. wie sie damals gemeint war, wirklich zur Erscheinung gekommen, [...] das heißt. hätte man auswärts gesehen, daß es eine solche Stimmung gibt, dann wäre das zum Glück ausgeschlagen.» Aber aut seine Schrift waren im Grunde genommen nur diejenigen Leute cingcgangen, «die geglaubt haben, die Deutschen hassen zu müssen». Zum Beispiel auch der mit Rudolf Steiner und seiner Frau befreundete elsässische Dichter und Schriftsteller Edouard Schure, der sich unter dem Einfluß des französischen Geschäftsmannes Eugene Levy, Freimaurer, Theosoph und zeit weise Anthroposoph, zum Deutschenhasser entwickelt haue (siehe Hinweis zu S. 51). In ihrem Brief an Otto Palmer jun. vom 25. Oktober 1948 schreibt Marie Steiner-von Sivers über die Intentionen Levys: «Sei« französischer Chauvinismus führte zu einer Freundschaft mit Monsieur Schure, den er sehr planmäßig umwarb, um ihn als den französischen repräsentativen Okkultisten für seine Zwecke zu gewinnen. Es gelang ihm diese Bearbeitung Schures glänzend> besonders da manches Okkulte hineinspielte, was mit seiner Zugehörigkeit zur Freimaurerei zusammenhing, während Schure in den maurerischen Zusammenhängen wie ein Kind darinnenstand Was Herrn Schure damals befiel, kann man nur Besessenheit nennen.» Und: «Dem Herrn Levy gelang es, in Schure die groteske Idee zu entfachen, daß ich mich in die Dienste des Kaisers Wilhelm gestellt hätte, um Schure für die German isationspläne zu gewinnen und daß auch Dr. Steiner diesem Einfluß unterliege.»

Gerade die Haltung der anthroposophischen Mitgliedschaft nach der Veröffentlichung betrachtete Rudolf Steiner als besonders enttäuschend. So sagte er in seinem Dornacher Mitgliedervortrag vom 17r Juni 1923 (in GA 258): «Da machte steh gerade jene innere Opposition in einer ganz merkwürdigen Weise geltend. Nicht nur, daß Leute an mich herangetreten sind, die gesagt haben: Wir haben doch geglaubt, Anthroposophie mische sich niemals in Politik - als wenn das Büchelchen sich in Politik gemischt hätte! - und dergleichen mehr Und man konnte schon an der ganzen Stellungnahme sehen: Da hat in manchem Herzen etwas ab gefärbt, was nun nicht auf dem Boden der Anthroposophie wachsen darf, sondern was auf ganz anderem Boden wächst.» So ist es verständlich, wenn die geplante zweite Schrift - von Rudolf Steiner als Ergänzung zur ersten Broschüre gedacht - mit weiteren Gedanken «über die gegenwärtige Zeit und Europas Völker» nicht mehr erschien,

133 die Programme solcher Leute wie Lloyd George verwirklicht werden: Der neue britische Premierminister David Lloyd George (siehe Hinweis zu S. 258), der am 7. Dezember 1916 die Amtegeschäfte übernommen hatte» konnte wegen Krankheit erst am 19P Dezember 1916 seine Regierungserklärung abgeben. Auch wenn dies kurz nach Rudolf Steiners Vortrag erfolgte, so stellt cs doch eine Zusammenfassung der bereits vielfach geäußerten Ansichten von Lloyd George dar An diesem Tag äußerte sich dieser unter anderem auch zu den Zielen seiner Regierung (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 21. Dezember 1916, 72« Jg. Nr. 648): «Wkf ö/ die dringende Pflicht der Regierung? Sie hat die Pflicht, die Mobilisierung aller nationalen Hilfsquellen zu vervollständigen und wirksamer zu gestalten. Diese Mobilmachung soll der Nation gestatten, die notwendige Anstrengung auf sich zu nehmen, wie weit sich auch der Weg zum Siege noch dehnen mag, wie lange und erschöpfend auch dieses Unternehmen noch sein wird. Die Aufgabe ist riesenhaft.» Und im Hinblick auf die geplante nationale Mobilisierung schlug Lloyd George eine Reihe von Maßnahmen vor, die von der ganzen britischen Nation Opfer verlangen würden: «Das bedingt Opfer, aber welche Opfer? Man möge mit jenen Leuten sprechen, die von der Somme zurückkehren und die schrecklichen

Leiden des Winterfeldzuges erleiden mußten. Dann wird man ein wenig begreifen, was diese Tapferen für ihr Land ertragen. Sie leiden viel und riskieren alles, während wir zu Hause behaglich davon leben. Die Nation möge ihre Behaglichkeit, ihren Luxus, ihre Eleganz auf den Opferaltar legen, wie es diese Männer getan haben. Beschließen wir für die Dauer des Krieges ein Landes fasten. Die Nation wird sieb daheim gut wwd stark finden. Dies wird auch ihre Gedanken veredeln. Unsere Heere können den Feind aus den verheerten Dörfern Frankreichs und den verwüsteten Ebenen Belgiern vertreiben. Sie können ihn über den Rhein hinüber treiben. Wenn aber die Nation nicht ihr Teil an der Bürde mitträgtwird sie auch nicht ihren Anteil am Triumphe beanspruchen können.» Und weiter: *Um den Organisationsplan für alle unsere nationalen Hilfsquellen zu vervollständigen, müssen wir uns entschließen, daß jedermann, der nicht in der Armee eingereiht ist, was immer für eine Stellung er bekleiden mag, zu einer für die Nation bedeutsamen Arbeit angehalten werde. Bis jetzt hatte die Nation allein das Recht, die für den Militärdienst geeigneten Leute unter die Fahnen zu ruf em Aber jenet die unfähig sind, Militärdienst zu tun, sind gewiß auch der gleichen moralischen Verpflichtung unterworfen. Mit dieser Organisation über unsere Reserven können wir allein einem Feinde die Stirne bieten, der nicht nur über seine eigene Bevölkerung dieses unbestreitbare Recht ausübt, sondern auch eine bis jetzt in der Kriegsführung unerhörte Praxis ein geführt hat, indem er die Zivilbevölkerung der belgischen besetzten Gebiete deportiert, um dem Mangel an Handarbeitern in seinen Fabriken abzuhelfen.»

133 wenn zum Beispiel ein Angehöriger der englischen Nation sich für diesen oder jenen Mann einsetzt: Vermutlich handelt es sich um den englischen Außenminister Sir Edward Grey, dessen Charakterisierung in dem von Rudolf Steiner vorgelesenen Aufsatz von einem englischen Mitglied als persönliche Beleidigung empfunden wurde*

134 auf einen Ausspruch Lord Roseberys aus dem fahre 1893: Das Zitat1 ist dem Buch von Friedrich von Bernhardt ^Deutschland und der nächste Krieg» (Stuttgart/ Berlin 1912) entnommen (4, Kapitel, «Deutschlands historische Mission»). Bernharde, ein prominenter deutscher Militär schriftsteller (siehe Hinweis zu S. 242 in GA 173b), stutzt sich dabei auf eine Aussage von Gabriel Hanotaux in dessen Buch «Le partage dc l'Afriquc: Fachoda* (Paris 1909, 2* Kapitel, «Fachoda et la negociation africaine», Abschnitt 1). Laut Hanotaux soll es sich um eine Aussage handeln, die Lord Rosebery im Jahre 1893 gemacht haben soll; er unterlaßt cs aber, die Umstande dieser Äußerung genauer nachzuweisen. Für Hanotaux (siehe Hinweis zu S. 135) war Großbritannien hauptsächlich jene Macht, die der französischen Ausdehnung im Wege stand (gleicher On): «ri/s, von 1880 an, Frankreich es unternahm, durch die Umstände getrieben und vom unternehmerischen Genie eines Jules Ferry angespornt, seinen zerstückelten Kolonialbesitz wieder herzustellem bekam es van derselben Seite dieselben Widerstände zu spüren. |Sei es] in Ägypten, m Tunesien, auf Madagaskar, in Indochina, [sei esjg^r im Kongo oder in Ozeanien, immer ist es England, dem es begegnet. »'

Archibald Primrose, Earl of Rosebery and Earl of Dalmeny (1847-1929), stammte aus dem schottischen Hochadel und war seit 187S mit Hannah de Rothschild (1851-1890) verheiratet, der Tochter des Bankiers Mayer de Rothschild und nach 1 2 dem Tode ihres Vaters im Jahre 1874 die reichste britische Erbin der damaligen Zeit, Er war nicht nur durch seine Begeisterung für den Pferdesport bekannt, sondern cr zählte auch zu den maßgeblichen Politikern der damaligen Zeit, Lord Rosebery war ein überzeugter Liberaler, gehörte aber dem rechten Parteiflügel an, der mit Entschiedenheit für eine imperialistische Politik Großbritanniens eintrat. So war er Präsident der 1902 gegründeten «Liberal League», die in diesem Sinn zu wirken versuchte, aber sich bereits 1910 wieder auflöste. Seit 1868 war er Mitglied des britischen Oberhauses - das war nur möglich, weil ihm ein englischer Hochadclstitel, Baron Rosebery, verliehen worden war. Zweimal diente Lord Rosebery in den Regierungen des liberalen Premierministers William Ewart Gladstone (siche Hinweis zu S, 129 in GA 173b) als Außenminister – vom Februar bis August 1886 und vom August 1892 bis März 1894. In dieser Funktion zeigte er sieh eher Deutschland als

---

1 Originalwtirdaut; - Ow dit que notre Empire est aisez grand, que nous av&hs assez dc territoires. Ce serait vrai si le mondc etait eiasiiquc. ... Nous dwons considerer, non ce doni nous avons besoin ä present, mais cedont naus aurons besoin dans Vavenir..... Nous devans nous rappeler que Fest une partü de notre devoir ei de noire beritage de veillct ä ce que le mondc rc^oive notre empreinte ei non edle d*un autre pcuple.^

2 OnginaiWortlaut: -'Qftaml, rt pdrfjr de Za France, poussee par les cirrnnsianfes et stimulee par le genie inttidteur de Jm/cs Ferry, entreprü de reconstititer son domainc colonial demembre. eile rencontra, du meme cotc, les niemes resutanecs. En Lgypte, en Tunisie, a Madagascar, en In- doehme, meme au Congo, memc en OcCanie, Fest FAngleterre qu W/c troMve loiqaurs de^ant eile.

Frankreich zugeneigt, mit dem Großbritannien verschiedene koloniale Interessenkonflikte hatte. Die grundsätzliche Umorientierung der britischen Außenpolitik - Zusammengehen mii Frankreich und Rußland zur Verhinderung einer deutsch dominierten Kontinentalliga (siehe Hinweis zu S. 141) - hatte zu diesem Zeitpunkt noch nicht stattgefunden; erst unter Außenminister Grey sollte diese Kursänderung zunehmend an Bedeutung gewinnen. Nach dem Rückzug Gladstones aus der Politik wurde Lord Rosebery im März 1894 dessen Nachfolger als Premierminister; Uneinigkeit innerhalb der Liberalen Partei und die Obstruktionspolitik des Oberhauses ließen ihn aber bereits im Juni 1895 zurücktreten. 1896 trat er auch als Führer der L iberalen Partei zurück; mit seiner entschieden imperialistischen Gesinnung traf er in seiner eigenen Partei immer mehr auf Widerstand. Er zog sich aus der aktiven Politik zurück und widmete sich seinen akademischen Ämtern. So war er von 1899 bis 1902 Rektor der Universität von Glasgow und von 1902 bis 1929 Kanzler der Universität von London.
Am 16. November 1900 hielt Lord Rosebery in seiner Eigenschaft als Rektor der Universität von Glasgow eine Rede über die Einheit des Angelsachsentums - ein wichtiger Eckstein im Rahmen der Neuorientierung der britischen Außenpolitik, Ausgehend von der Idee einer Erneuerung des ersten «Britischen Reiches*, dessen Kern neben dem britischen Mutterland die dreizehn amerikanischen Kolonien waren, empfahl er die Heimkehr Amerikas in einen gemeinsamen britischen Staats verband oder vielmehr die Aufnahme Großbritanniens in das amerikanisch geprägte neue Reich der Angelsachsen. Er regte die Schaffung eines Gesamt-Parlamentes als Herzstück des neuen angelsächsischen Empires an. Rosebery war sich bcwrußt, daß sich mit der Zeh das Schwergewicht des neuen Empire nach Amerika verlagern würde und daß Großbritannien die Rolle eines europäischen Außenpostens zu übernehmen hätte. Er sagte, von einem fiktiven historischen Ereignis ausgehend, über eine angeblich unwahrscheinliche Zukunft spekulierend: « Und schließlich, wenn die Amerikaner die Mehrheit erlangt hätten, wäre vielleicht der Sitz des Empires feierlich über den Atlantik getragen worden und Großbritannien wäre zum historischen Heiligtum und europäischen Außenposten des Welt Imperiums geworden. Es wäre dies die gewaltigste Machtübertragung gewesen, die die Menschheit je gesehen hat,»'
135 die Resonanz dessen, was in manchen okkulten Bruderschaften immer gelehrt wurde, Siche Hinweis zu S, 31,
1 Original Wortlaut: «And a! last, when the American* became the majuriiy, the seat of Empire would perhaps have been med solemnfy across the Atlantic, and Britain [wofddj have become the historical shrine and the European ompoit of the world empire It would have been the most sublime tranrfcrcnce of power knou-n to mankind. «
135 und nicht: Ich kämpfe für Freiheit und Recht der kleinen Völkerschaften: Der Kampf für die Freiheit der kleinen Nationen wurde von den Ententestaaten als offizielles Kriegsziel vertreten (siehe Hinweis zu S. 53). Dies lebte durchaus im allgemeinen Bewußtsein der Öffentlichkeit. So schreibt zum Beispiel der tschechische Exilpolitiker Tomas Garrigue Masaryk (siehe Hinweis zu S. 17 in GA 173c) in seinem Memorandum vom Mai 1915 zuhanden des englischen Außenministers Grey (zitiert nach: Hochverratsprozeß, Wien 1916, Kapitel I): «Britische Staatsmänner und Politiker haben als die Idee und das Ziel dieses Krieges die Befreiung und Freiheit der kleinen Staaten und Nationen proklamiert. Dasselbe Prinzip wurde in Frankreich proklamiert. In Rußland hat der Zar und der Generalissimus öffentlich von der Befreiung ihrer slawischen Brüder gesprochen, während England und Frankreich die Integrität Belgiens speziell nachdrücklich betont haben.»
136 des französischen Außenministers Hanotaux begreifen, den er im Jahre 1909 in dem Buch über läschoda und die Teilung Afrikas einnimmt: Auch dieses Zitat1 stammt aus dem Buch von Friedrich von Bernhard!. Dieser hat es dem Vorwort («Avertissement») aus dem Buche von Gabriel Hanotaux «Le partage de l'Afrique: Fachoda» (Paris o. J. = 1909) entnommen.
Gabriel Hanotaux (1853-1944), französischer Diplomat und Politiker, war in der Zeit vom Mai 1894 bis November 1895 und vom April 1896 bis Juni 1898 in zwei verschiedenen Regierungen Außenminister. 1897 - noch während seiner Tätigkeit als Außenminister - wurde er in die «Academie Frantaise» gewählt. Bereits in dieser Zeit, besonders aber nach seinem Rückzug aus der aktiven Politik, verfaßte Hanotaux zahlreiche Werke zur französischen Geschichte. Bekannt wurde er zum Beispiel durch seine «Histoire du Cardinal de Richelieu- (Paris 1893 bis 1903). In den Anfangsjahren des Völkerbundes - von 1920 bis 1923 - leitete er auch die französische Delegation an dessen Sitz in Genf.
Als Vertreter einer aktiven kolonialistischen Außenpolitik - so gehörte er der damaligen «parti colonial» im Parlament an - zahlte Hanotaux zu den maßgeblichen Triebkräften, deren Ziel der Aufbau eines umfassenden französischen Kolonialreiches in Afrika war. Als Hauptrivale für die Ausdehnung Frankreichs in Afrika in der West-

Ost-Richtung betrachtete er Großbritannien und dessen Konzept eines durchgehenden englischen Kolonialbesitzes vom Kap bis Kairo, das heißt von Süd nach Nord. Allerdings war er sich der großen Unterlegenheit der französischen Flotte gegenüber der englischen bewußt, was ihn zu einer nachgiebigen Haltung gegenüber Großbritannien veranlaßte. So war cs am 14. Juni 1898 zum Abschluß der sogenannten Niger-Konvention gekommen, eines Kolonialabkommens zwischen Frankreich und Großbritannien, in dem Frankreich die englischen Ansprüche in Westafrika anerkannte.

Der eigentliche Scharfmacher der französischen Kolonialpolitik zu diesem Zeitpunkt war der französische Kolonialminister und spätere Geschäftsmann Andre Lebon (1859-1938), der - vom April 1896 bis Juni 1898 im Amt - um jeden Preis versuchte, den Oberlauf des Nils im Gebiet des Bahr al-Ghazal im heutigen Sudan in französischen Besitz zu bringen. So wurden kurz hintereinander drei französische Militärexpeditionen losgeschickt, um von verschiedenen Seiten her in dieses Gebiet vorzudringen. Die bekannteste Expedition stand unter der Leitung

1 Originalwortlaut: «Depuis dir ans, l'oeuwe est acmmplie. La France a maintenu ton rang parmi les quatre puissances mondiales. Elle est chez eile sur tous les contments. On parle et on parlera toujours la langue franfaise en Afrique, en Asie. en Ameriquc. en Oceame. l.’erreur du dix-huitie- me siede a ete, autant que possible, reparee. Des germes d'empires sont semes sur tautet les parties du globe. Hs grandiront ä la gräce de Dreu!»

von Hauptmann Jean-Bapuste Marchand, der am 25. Juni 1896 von der Atlantikküste des ehemals französischen Kongos aufbrach, um nordostwärts entlang des Flusses Kongo in den Sudan vorzudringen. Entgegen der allgemeinen Erwartung erreichte er am 10. Juli 1898 Faschoda, das heutige Kodok, und nahm im Namen der Französischen Republik diesen Ort in Besitz. Am 25, August 1898 gelang es ihm, einen Angriff der Armee des Mahdi-Emirates, zu dem das Gebiet nominell gehörte, abzuwehren. Der Mahdi-Staat, mit Omdurman im heutigen Sudan als Zentrum, war von Mohammed Ahmed ibn Abdullah (1844–1885) im Kampf gegen die ägyptische Herrschaft begründet worden. Er hatte sich dabei als Mahdi, als der «von Gott Rechtgeleitete*, ausgegeben.

Die Situation nahm das Ausmaß einer internationalen Krise an, als die gegen das Mahdi-Emirat siegreichen englisch-ägyptischen Truppen am 18. September 1898 Faschoda erreichten und ihr Oberbefehlshaber, Generalmajor Sir Herbert Kitchener, den ägyptischen und damit den englischen Besitzanspruch auf diesen Ort geltend machte,

Zum Zeitpunkt des Ausbruchs der Faschoda-Krise war Hanotaux bereits nicht mehr im Amt, und es blieb seinem Nachfolger, Theophile Delcasse (siehe Hinweis zu S. 221), überlassen, am 6. November 1898 endgültig die bedingungslose Aufgabe von Faschoda zu beschließen. Obwohl überzeugter französischer Imperialist, blieb ihm angesichts der Entschlossenheit der englischen Regierung unter Lord Salisbury (siehe I linweis zu S. 238), es auf einen Krieg mit Frankreich ankommen zu lassen, nichts anderes übrig. Am 4. Dezember 1898 wurde die französische Flagge eingeholt und mit der Evakuierung der französischen Truppen begonnen. Im Sudanvertrag vom 21. März 1899 - einer Ergänzung zur Niger-Konvention von 1898 - grenzten beide Seiten ihre jeweiligen Interessensphären ab: Das Gebiet von Ouaddai wurde Frankreich zuerkannt, das Gebiet von Darfur Großbritannien; das umstrittene Gebiet von Bahr al-Gazhal wurde zur Freihandelszone erklärt.

136 Herrschaftskeime sind ausgesät in allen Teilen des Erdballs: Das französische Kolonialreich bestand - abgesehen von Algerien, das als zum französischen Mutterland zugehörig betrachtet wurde - aus den Kolonien und den Protektoraten. Seinen Schwerpunkt hatte es um 1900 in Afrika, vor allem in Westafrika und Äquatorialafrika sowie in Madagaskar, und in Südostasicn (Indochina). Außerdem verfügte Frankreich über kleinere Besitzungen in Amerika und Ozeanien.

136 Es ist oftmals gerade in Deutschland das Wort « Kolonialpolitik» gebraucht worden: Die Initiative zum Aufbau eines deutschen Kolonialreiches ging zunächst vor allem von privater Seite aus. 1882 wurde der »Deutsche Kolonial verein» gegründet, dessen Ziel es war, das Interesse der deutschen Öffentlichkeit für eine aktive deutsche Kolonialpolitik zu wecken. 1887 schloß er sich mit der 1884 gegründeten, vor allem an der praktischen Kolonisation interessierten «Gesellschaft für deutsche Kolonisation» zur «Deutschen Kolontalgescllschaft» zusammen. Ihre I haupttätig- keit bestand in der Propagierung einer expansiven Kolonialpolitik, wofür sic vom «Alldeutschen Verband» Zustimmung fand. Während des Krieges befürwortete die «Deutsche Kolonialgesellschaft» die Schaffung eines großen mittelafrikanischen Reiches vor allem auf Kosten Belgiens, Frankreichs und Großbritanniens.

1884 gab der deutsche Reichskanzler Otto von Bismarck (siehe Hinweis zu S. 221) seinen Widerstand gegen eine deutsche Kolonialpolitik endgültig auf, weil er die deutschen Wirtschaftsinteressen in Ubersee zunehmend bedroht sah. Der Aufbau eines deutschen Kolonialreiches erfolgte, indem Gebiete, die von deutschen Kaufleuten erworben worden waren, unter deutschen Schutz gestellt wurden. Am 24. April 1884

wurde als erstes Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika gegründet.
am 5. Juli wurde Eogo-Land und am 14. Juli Kamerun unter deutsche Protektion genommen; am 27. Februar 1885 folgte Deutsch-Ostafrika sowie am 17. Mai 1885 Deutsch-Neuguinea. Damit war der Grundstein für das deutsche Kolonialreich gelegt. In den folgenden Jahren wurden auf friedlichem Wege in einer Reihe von Verträgen mit den anderen Kolonialmächten, vor allem mit Frankreich und Großbritannien, die Grenzen der neuen Kolonien abgesteckt.
136 uw ja im Grunde genommen niemals in Bismarcks Absicht gelegen hat: Der deutsche Reichskanzler Otto von Bismarck betrachtete eine aktive deutsche Kolonialpolitik als nicht im Rahmen der deutschen Interessen liegend. In seinen «Lehenserinnerungen und politischen Denkwürdigkeiten« (Leipzig 1919) schrieb Hermann Freiherr von Eckhardtstein zu Bismarcks grundsätzlicher Haltung (zitiert nach: Max Klemm, Was sagt Bismarck dazu?, Band I, Berlin 1924): «Immer wieder betonte er, wenn im intimen Kreise die Rede auf Kolonialpolitik kam, seine Abneigung dafür, indem er sagte: Ich bin dagegen, aber ich lasse mich treiben. - Auch eine andere Äusserung Bismarcks, welche er wiederholt in engerer Umgebung getan hat und welche lautete: Die Freundschaft Lord Salisburys [siehe Hinweis zu S. 238] ist mir mehr wert als zwanzig Sumpfkolonien in Afrika kennzeichnete seine wahren Gefühle in dieser Hinsicht.» Noch 1881 erklärte Bismarck in einem Tischgespräch gegenüber Fred Graf Frankenberg (FL Ritter von Poschinger, Fürst Bismarck und die Parlamentarier, Breslau 1894, zitiert ebenfalls nach Klemm, Band 1): «So lange ich Reichskanzler bin, treiben wir keine Kolonialpolitik.» Schließlich sah er sich doch veranlaßt, aus wirtschaftlichen Gründen den Schutz der deutschen Handelsstützpunkte zu übernehmen.
136 in den berühmten Reden Fichtes an die Deutsche Nation ausdrücklich lesen können: In seinen «Reden an die deutsche Nation» (Berlin 1808) bezog sich Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) in seiner «Dreizehnten Rede» auf die fehlende maritime Orientierung der Deutschen: «Ebenso fremd ist dem Deutschen die in unsem Tagen so häufig gepredigte Freiheit der Meere – ob rum wirklich diese Freiheit oder bloß das Vermögen, daß man selbst alle anderen davon ausschließen könne, beabsichtigt werde. Jahrhunderte hindurch, während des Wetteifers aller andern Nationen, hat der Deutsche wenig Begierde gezeigt, an derselben in einem ausgedehnten Maße teilzunehmen, und er wird es nie. Auch bedarf er derselben nicht, sein reichlich ausgestattetes Land und sein Fleiß gewährt ihm alles, dessen der gebildete Mensch zum Leben bedarf; an Kunstfertigkeit, dasselbe für den Zweck zu verarbeiten, gebricht es ihm auch nicht; und um den einzigen wahrhaften Gewinn, den der Welthandel mit sich führt, die Erweiterung der wissenschaftlichen Kenntnis der Erde und ihrer Bewohner an sich zu bringen, wird es sein eigner wissenschaftlicher Geist ihm nicht an einem Tauschmittel fehlen lassen.»
137 Nun findet sich aber in dem Buch des Ministers Hanotaux das ich angeführt habe: Auch dieses Zitat' findet sich ursprünglich in der Schrift von Gabriel Hanotaux
1 Originalwortlaut: • l! appartiendra äl’histoire d’etablir quelle fut la pensee directrice de l’AUemagne et de son gouvemement dans les discussions complexes parmi lesquelles sc decida le partage de l’Afrique et la derniere pbase de la politique coloniale franfaise. On pent adniettre qu du dehnt, la politique bismarckienne vit avec satisfaction la France s’engager dans des affaires lomtaincs et si difficilcs qui devaient absorber, pendant de longues annees, lättention du pays et de son gouvemement, ll n’est pas certain, toutefois, que er calculfüt juste, puisque finalement, l’Allemagne se lanfa, ä son tour, sur la meine piste, et essaya, an peu tard, de regagner le temps perdu. Si eile a lause, departipris, les initiatives coloniales aux autres, eile näpas ä s’etonner qu’ils aient obtenn les meilleurs morCeaux.»
über die Aufteilung Afrikas (2. Kapitel «Fachoda et la negociation africaine*, Abschnitt ivy
137 leichtsinnig einen Zusammenhang zu konstruieren: Am 23, Juli 1914 überreichte die österreichisch-ungarische Regierung das Ultimatum an Serbien; am 25. Juli erfolgte die Antwort durch Serbien, in der die serbische Regierung auf die meisten österreichisch-ungarischen Forderungen einging (siehe Hinweis zu S, 253 in GA 173b). In diesen Tagen beharrte Österreich-Ungarn auf seinem Recht, Serbien zu bestrafen, betonte gleichzeitig, daß es keinerlei territoriale Expa nsionsabsi ehren hege und keine sofortigen militärischen Aktionen gegen Serbien plane, auch wenn dieses den Forderungen Österreich-Ungarns nicht in jeder Beziehung entspreche. Es lasse sieh aber nicht von Rußland von seinem Vorhaben abhaltcn, Serbien endgültig von seiner aggressiven 1 laltung gegenüber Österreich-Ungarn abzubringen, Deutschland stritt jede Beteiligung an einer Vorausplanung der österreichischungarischen Aktion ab und befürwortete eine Lokalisierung des Konfliktes. Rußland lehnte eine solche Lokalisierung ab und versprach Serbien seine Unterstützung; es klagte Österreich-Ungarn an, unter Verletzung der russischen Interessen eine vollständige territoriale

Neuordnung auf dem Balkan anzustreben. Frankreich sagte Rußland seine volle Unterstützung zu und verlangte von Deutschland, cs müsse Österreich-Ungarn zum Abbruch der Aktion gegen Serbien veranlassen. Großbritannien befürwortete eine Intervention zur Friedenserhaltung der vier am Konflikt nicht unmittelbar beteiligten Mächte Deutschland, Italien, Frankreich und Großbritannien, erklärte aber im Fall eines Kriegsausbruchs die Teilnahme Großbritanniens daran als zwingend. Nach dem Eintreffen der serbischen Antwortnote erklärte sich die Österreichisch-ungarische Regierung als nicht befriedigt und brach die diplomatischen Beziehungen zu Serbien ab.

In den Tagen vom 26. bis 28. Juli standen einerseits die Frage nach der Reaktion Rußlands zur Unterstützung Serbiens und andererseits der englische Konferenzvorschlag im Vordergrund (siehe Hinweis zu S. 264 in GA 173b), Österreich-Ungarn sprach sich gegen eine Europäisierung des Konfliktes aus und war nicht bereit, sich einem - von vornherein nicht neutralen - europäischen Schiedsgericht zu unterwerfen. Es beharrte auf seinem Recht zur Selbstverteidigung und bestätigte nochmals seinen Verzicht auf jeden territorialen Gewinn in Serbien. Am 28. Juli 1914 erklärte es Serbien den Krieg* Vom 29. Juh an standen die russische Mobilmachung und die Auswirkungen auf die bestehenden Bündnisverpflichtungen und Mobilmachungspläne im Vordergrund. Am 30, Juli war es offensichtlich, daß die russische Mobilmachung in Gang gesetzt wurde, und die Staaten begannen, sich der Unterstützung der jeweiligen Bündnispartner zu versichern. Rußland hatte den Beistand Frankreichs zugesichert erhalten, das seinerseits auf die britische Unterstützung glaubte zählen zu können. Damit kam die Frage der Beachtung der belgischen Neutralität durch Deutschland ins Spiel. Großbritannien verlangte in jedem Fall von Deutschland die Respektierung der belgischen Neutralität, machte jedoch selber gegenüber Deutschland keine Neutralitatszusagc* Deutschland stellte am 31. Juli an Rußland das Ultimatum, die Mobilmachung rückgängig zu machen. Da die russische Regierung nicht auf das Ultimatum reagierte, erklärte Deutschland am 1, August Rußland den Krieg* Damit war der Bündnisfall für die verschiedenen Staaten gegeben, und der Erste Weltkrieg nahm seinen Anfang.

Rudolf Steiner war überzeugt, daß das österreichisch-ungarische Ultimatum nicht notwendigerweise zum Ausbruch des Weltkriegs hätte führen müssen. Bis zum 25. Juli hatte der Krieg noch lokalisiert werden können, ab dem 26. Juli nahm der ganze Vorgang eine Wendung zu einem großen europäischen Konflikt^ da weder Rußland noch Großbritannien gewillt waren, das Ganze als eine bilaterale Angelegenheit zwischen Österreich’Ungarn und Serbien zu behandeln. Aus der Sicht Rudolf Steiners ging es bis zum 25. Juli um das Recht Österreich-Ungarns auf Selbstverteidigung gegen die serbische Aggression, nach diesem Zeitpunkt um die verdeckte Durchsetzung mach tpol irischer Bestrebungen der Ententemächte.

138 dewn alle diese Dinge kann ich gut beweisen: Rudolf Steiner hatte sich intensiv mit den verschieden Aktensammlungen der am Kriege beteiligten Regierungen auscinandergesetzt (siche Hinweis zu S+ 132)*

138 Warum spielte denn eine Persönlichkeit wie Sazonov deutlich zwei Rollen: Nachdem der Text des österreichisch-ungarischen Ultimatums an Serbien am 24. Juli 1914 im russischen Außenministerium eingetroffen war, schien dem russischen Außenminister Sergej Dmitrievtc Sazonov (siehe Hinweis zu S. 193 in GA 173b) eine kriegerische Auseinandersetzung mit den Mittelmächten unvermeidlich. Die russische Kricgscntschlossenhcii zeigte sich deutlich in den beiden Unterredungen, die Sazonov an diesem 24, Juli 1914 zunächst mit den britischen und französischen Botschaftern und anschließend mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter führte.

Zunächst bat er den britischen Botschafter Sir George Buchanan (1854-1924) zu einer gemeinsamen Unterredung mit dem französischen Botschafter in St. Petersburg, Maurice Paleologue (1859-1944), Buchanan nahm von 1910 bis 1917 die britischen Interessen in St. Petersburg wahr, Paleologue von 1914 bis 1917 die französischem Der britische Botschafter machte dem englischen Außenminister, Sir Edward Grey, umgehend Mitteilung über den Verlauf der Unterredung (zitiert nach: Max Beer; «Das Regenbogen-Buch», Bern 1915, Kapitel «24. Juli»): «Der französische Botschafter und Herr Sazonov fuhren beide fort, in mich behufs einer Erklärung vollständiger Solidarität der Regierung Seiner Majestät mit den französischen und russischen Regierungen zu dringen, und ich sagte daher, daß ich es für möglich halte, daß sie vielleicht bereit seien, den deutschen und österreichischen Regierungen ernsthafte Vorhaltungen zu machen, indem Sie nachdrücklich betonen. daß ein Angriff Österreichs auf Serbien den gesamten europäischen Frieden gefährden würde. Vielleicht fänden Sie einen Ufeg, ihnen mitzuteilen, daß eine derartige Aktion Österreichs wahrscheinlich Rußlands Intervention bedeuten würde, was Frankreich und Deutschland mit hinein verwickle und daß es Großbritannien schwerfallen würde, neutral zu bleiben, wenn der Krieg allgemein würde. Herr Sazonov antwortete, wir würden früher oder später in den

Krieg h ine ingezogen werden, wenn er ausbreche; wir würden nur den Krieg wahrscheinlicher machen, wenn wir nicht von Anfang an gemeinsame Sache mit seinem Lande und Frankreich machten; auf jeden Fall würde, so hoffe er. die Regierung Seiner Majestät ihre stärkste Mißbilligung über die von Österreich unternommene Aktion awssprechem* Und abschließend: Flach der Sprache des französischen Botschafters scheint es mir, daß, selbst wenn wir es ablehnen sollten, uns ihnen anzuschließen, Frankreich und Rußland entschlossen sind, eine feste Haltung einzunehmen.

Anschließend empfing Sazonov den Österreich!sch-ungarischen Botschafter, Friedrich Graf von Szapäry von Szäpär (1869-1935), von 1913 bis 1914 im Amt. Am selben Tag noch verfaßte dieser einen Bericht an den österreichisch-ungarischen Außenminister Leopold Graf von Berchtold (siehe Hinweis zu S, 253 in GA 173b). Darin schrieb er (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogen-Buch*, Bern 1915, Kapitel «24. Juli»); «Der Minister des Äußeren empfing mich, indem er mir sagte, er wisse, was mich zu ihm führe, und erklärte mir gleich, daß er zu meiner Demarche keine Stellung nehmen würde, ich begann mit der Verlesung meines Auftrages: Der Minister unterbrach mich das erste Mal bei der Erwähnung der Serie von Attentaten und fragte auf meine Aufklärungen, ob denn erwiesen sei, daß diese in Belgrad ihren Ursprung hätten. Ich betonte, daß sie Ausfluss der serbischen Aufwiegelung seien, im weiteren Verlauf der Verlesung äußerte er, er wisse, worum es sich handle: Wir wollten Serbien den Krieg machen, und dies solle der Vorwand sein, ich replizierte, daß unsere Haltung in den letzten Jahren ein hinreichender Beweis sei, daß wir Serbien gegenüber Vorwände weder suchen noch brauchen. Die geforderten solennen Enunziationen riefen nicht den Widerspruch des Herrn Ministers hervor; er versuchte nur immer wieder zu behaupten, daß Pasic sich bereits in dem Sinne ausgesprochen habe, was ich richtigstellte. 11 dira cela 25 fois, si vous voulez> [-Er wird das 25 Mal wiederholen, wenn Sie es wünschen.»], sagte er. Ich sagte ihm, niemand wende sich bei uns gegen Serbiens Integrität oder Dynastie. Am lebhaftesten erklärte sich Herr Sazonov gegen die Auflösung der 'Narodna odbrana>, die Serbien niemals vornehmen werde.» Und abschließend der Gesamteindruck Szaparys: »Herr Sazonov meinte, jetzt, nach dem Ultimatum, sei er eigentlich gar nicht neugierig. Erstellte die Sache so dar, als ob es uns darauf ankomme, unbedingt mit Serbien Krieg zu führen. Ich erwiderte, wir seien die friedliebendste Macht der Welt; was wir wollten, sei nur Sicherung unseres Territoriums vor fremden revolutionären Umtrieben und unserer Dynastie vor Bomben. Im Verlaufe der weiteren Erörterungen ließ Her Sazonov nochmals die Bemerkung fallen, daß wir jedenfalls eine ernste Situation geschaffen hätten. Trotz der relativen Ruhe des Herrn Ministers war seine Stellungnahme eine durchaus ablehnende und gegnerische.»

Am 29. Juli 1914 suchte Graf von Szäpary den russischen Außenminister erneut auf. Noch am gleichen Tag berichtete er Graf Berchtold über den Verlauf der Audienz (zitiert nach: Max Beer, «Das Rcgcnbogcn-Buch»,Bern 1915, Kapitel «29. Juli»): »Da ich vom deutschen Botschafter [Friedrich Graf von Pourtales, siehe Hinweis zu S. 48] erfahren habe, Herr Sazonov zeige sich über Eurer Exzellenz angebliche Abgeneigtheit, Gedankenaustausch mit Rußland fortzusetzen und über vermeintlich wett über das notwendige Maß ausgedehnte und daher gegen Rußland gerichtete Mobilisierung Österreich-Ungarns sehr aufgeregt, suchte ich den Herrn Minister auf, um einige mir vorhanden scheinende Unklarheiten zu beheben. Der Herr Minister begann damit zu konstatieren, daß Österreich-Ungarn kategorisch weiteren Gedankenaustausch ablehne. Ich stellte aufgrund Euer Exzellenz Telegramms vom 28. des Monats richtig, daß Euer Exzellenz es zwar abgelehnt hätten, nach allem, was vorgefallen, über die Notentexte und den österreichisch-ungarisch-serbischen Konflikt überhaupt zu diskutieren, daß ich aber feststellen müsse, in der Lage gewesen zu sein, eine viel breitere Basis des Gedankenaustausches dadurch anzuregen, daß ich erklärte, wir wünschten keine russischen Interessen zu verletzen, hätten nicht die Absicht, natürlich unter der Voraussetzung, daß der Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien lokalisiert bleibe, serbisches Territorium an uns zu bringen und gedächten auch die Souveränität Serbiens nicht anzutasten. Ich sei überzeugt, daß Euer Exzellenz über Österreichisch-ungarische und russische Interessen immer bereit sein würden, mit St. Petersburg Fühlung zu nehmen.» Darauf die Antwort von Sazonov: •• Herr Sazonov meinte, in territorialer Hinsicht habe er sich überzeugen lassen, aber was die Souveränität anbelangt, müsse er den Standpunkt festhalten, die Aufzwingung unserer Bedingungen sei ein Vasallentum. Dieses aber verstoße gegen das Gleichgewicht am Balkan und letzteres sei das in Frage kommende russische Interesse. Nun kam er wieder auf die Diskussion über die Note, die Aktion Sir Edward Greys etc. [Vorschlag zur Abhaltung einer internationalen Konferenz, siehe Hinweis zu S. 264 in GA 173b1 zurück und wollte mir neuerlich nahelegen, daß man unser legitimes Interesse zwar anerkenne und voll befriedigen wo!-

le, daß dies aber in eine für Serbien annehmbare Form gekleidet werden solle. Ich meinte, dies sei kein russisches, sondern ein serbisches Interesse, worauf Herr Sazonov geltend machte, russische Interessen seien in diesem Fall eben serbische, so daß ich dem Circulus vitiosus durch Übergang auj ein anderes Thema ein Ende machte.
»

139 Es wird zum Beispiel die Schuld der deutschen Regierung an dem Kriege konstruiert: Ein Vertreter dieser Richtung war zum Beispiel der englische Historiker John William Allen (1865-1945), von 1891 bis 1926 Dozent für mittelalterliche und moderne Geschichte an der Universität London; den vollen Professorenrang hatte cr trotz seiner langjährigen Lehrtätigkeit nie erhalten. Er lehrte an einer besonderen Abteilung der Londoner Universität - am Bedford College, das damals nur Frauen offenstand und ihnen den Zugang zu einer akademischen Ausbildung ermöglichen sollte. In den ersten Kriegsjahren nahm er eine betont antideutsche Haltung ein; er verurteilte den in seinen Augen verabscheuungswürdigen deutschen Militarismus schärfstens. In seiner Schrift «Germany and Europe» (London 1914) zeigt er sich völlig überzeugt von der deutschen Alleinschuld am Krieg (Chapter II, «Germany»): «Der unmittelbare Grund des gegenwärtigen Krieges war das Vorgehen der deutschen kaiserlichen Regierung in gewissen klar definierten Situationen. Aber hinter dieser Aktion und hinter der Antwort der Deutschen auf den Appell ihrer Regierung steht die Geistesverfassung des deutschen Volkes. Diese Geistesverfassung scheint darin zu gipfeln, was man grob gesprochen als Wille zum Krieg beschreiben kann und was als der wahre Grund des Krieges betrachtet werden muß.»' Und weiter (Kapitel III, «The Coming of the War»): «Deutschland allein hat diesen Krieg verursacht. Deutschland selbst, so wie es konstituiert und organisiert ist, wie es regiert wird, ist der Grund des Krieges. Wenn der Krieg tatsächlich unvermeidlich war - warum war das so? Es ist Deutschland mit seinen antiquierten Ideen, seiner stupid brutalen Regierung, seiner Blindheit gegenüber dem, was heute der politische Fortschritt Europas erfordert, das Europa dazu gezwungen hat, sich zu bewaffnen und fortlaufend weiter aufzurüsten seit 1870. Der Krieg ist die logische Folge einer Situation, die Deutschland herbeigeführt hat. Ganz Europa erntet jetzt, was Deutschland gesät hat.
»1 2 Eine Mitverantwortung der Ententemächte am Ausbruch des Krieges schließt er völlig aus (Chapter II, «Germany»): «Es ist kaum nötig, die kürzlich aufgetauchte Theorie auch nur zu erwähnen, wonach der Krieg das Resultat einer Art Verschwörung zwischen England, Frankreich und Rußland ist. Einen eindeutigen Beweis, daß das nicht so ist, kann man darin sehen, daß alle drei relativ unvorbereitet für den Krieg waren. »3

1 Originalwonlaut: ■ The immediale cause of thepresent war was the action taken by the German Imperial Government in certain definite drcumstances. Behind that action and behind the responsc made by the Germans to the appeal of their Government was the mental condition of the German nation. This mental condition scems to have amounted to what may roughly bcdcscrihed as a will to war, and may be regarded as the realcause of the war.»

2 Originalwortlaut: «Germany alone made this war. Germany herseif, constituted, organised. and govemed as she is, is the cause of the war. If the war was indeed inevitable, what made it so? It is Germany with its antiquated ideas, its stupidly brutal Government, its blindness to what must now constitute poiitical progress for Europe that has forced Europe to arm and to kcep arming ever since 1870. The war is the logical issne of a Situation Germany created. All Europe is reaptng now what Germany has sown. •

3 Original wortlaut: «It is hardly necessary even to refer to the theory recently put forward that the waris the resull of some sort of conspiracy between England, France and Russin. Condusive proof that this is not so is to be found in the relative unpreparedness for war of all the three.«

Diese Überzeugung von einer deutschen Alleinschuld vertraten auch die Staatsmänner der Entente. So erklärte sich zum Beispiel der russische Außenminister Sazonov (siehe Hinweis zu S. 193 in GA 173b) in einem Gespräch, das cr nach der Rede des deutschen Reichskanzlers vom 5. Juni 1916 im Reichstag (siehe I linweis zu S. 47) einem Journalisten gewährte, von der Alleinschuld Deutschlands am Kriegsausbruch überzeugt, Sazonov zu den Ausführungen Theobald Bethmann Hollwegs (zitiert nach: «Zur Vorgeschichte des Krieges», in: «Basler Nachrichten» vom 2. Juli 1916, 72. Jg, Nr. 332): "Unter anderem habe der Reichskanzler erklärt, England, Frankreich und Rußland seien durch ein Bündnis gegen Deutschland eng miteinander verbunden gewesen. Nun müsse der Kanzler bestimmt wissen, -wie übrigens jeder einigermaßen unterrichtete Europäer, daß vor dem Kriege Rußland, Frankreich und England durch keinerlei Abmachung verbunden waren. Immerhin habe er; Sazonov, von jeher die bestimmte Überzeugung gehabt, daß, wenn Deutschland zur Sicherung seiner Vorherrschaft in Europa einen Krieg beginnen sollte, England sich unfehlbar gegen

Deutschland wenden würde.» Außerdem habe der Kanzler behauptet, «Frankreich und Rußland würden nie gewagt haben, Deutschland entgegenzutreten, wenn sie nicht des Beistandes Englands sicher gewesen wären. Dennoch sei dem jedoch so gewesen, obwohl der Kanzler dies nicht haben wolle. Trotz ihrer durchaus friedlichen Gesinnung und trotz aufrichtigem Wunsche, em Blutvergießen zu vermeiden, seien Frankreich und Rußland entschlossen gewesen, Deutschland für seine Anmaßung zu züchtigen. Die deutsche Politik habe dann zur Folge gehabt, daß die Triple-Entente, die lange Zeit ohne bestimmte materielle Form geblieben sei, zu einem machtvollen politischen Bündnisse wurde mit dem Zwecke des Schutzes von Recht und Interessen seiner Mitglieder unter Wahrung des Friedens m Europa.» ünd weiter: «Immerhin wolle er, Sazonov, zugeben, daß der deutsche Kanzler den Krieg weder wünsche noch sein direkter Urheber sei; mit um jo größerer Deutlichkeit stelle sich dann aber heraus, daß zahlreiche Persönlichkeiten aus der Umgebung des Kanzlers den Krieg eifrig wünschten. Sazonov hat die feste Überzeugung, daß das Ultimatum an Serbien unter dem direkten Einfluß eines hervorragenden deutschen Diplomaten [des deutschen Botschafters Heinrich von Tschirschky] zustande kam und daß es mit Zustimmung sowohl des deutschen Kaisers wie des Chejs der deutschen Politik an Serbien abging. Bethmann Hollweg (siehe Hinweis zu S. 126 in GA 173b) sei eben in seinem eigenen Hause nicht mehr Meister gewesen. *

Heinrich von Tschirschky und Bögendorff (1858-1916) wirkte von 1907 bis 1916 als deutscher Botschafter in Wien, nachdem er für kurze Zeit, das heißt vom Januar 1906 bis Oktober 1907, als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes für die gesamte deutsche Außenpolitik verantwortlich gewesen war. Zur Haltung von Tschirsch- kys bemerkt der österreichische Diplomat und zeitweilige Außenminister Ottokar Graf Czernin von und zu Chudenitz (1872-1932) in seinen Erinnerungen «Im Weltkriege» (Berlin/Wien 1919,1. Kapitel, «Einleitende Betrachtungen», Abschnitt «Die eigenen Demarchen des Herrn von Tschirschky»): «Ich unterscheide absichtlich zwischen deutscher Regierung und deutscher Botschaft, wetl ich den Eindruck habe, daß Herr von Tschirschky verschiedene Demarchen unternommen hat, ohne hierfür beauftragt worden zu sein, und wenn ich früher gesagt habe, nicht alle Botschafter sprachen, wie ihre Regierungen wollten, so meinte ich damit Herrn von Tschirschky, dessen ganzem Wesen und Temperament es entsprach, mit einer gewissen Vehemenz und nicht immer in der taktvollsten Weise in unsere Angelegenheiten hineinzusprechen und die Monarchie -aus dem Schlafe zu rütteln*. Es ist gar kein Zweifel, daß die ganzen privaten Reden des Herrn von Tschirschky zu dieser Zeit auf den Tenor gestimmt waren: fetzt oder nieb Und es ist sicher, daß der deutsche Botschafter seine Meinung dahin erklärte, im jetzigen Augenblicke sei Deutschland bereit, unseren Standpunkt mit aller moralischen und militärischen Macht zu unterstützen – ob dies in Zukunft noch der Fall sein werde, wenn wir die serbische Ohrfeige einsteckten, schiene ihm zweifelhaft-. Ich glaube, daß speziell Tschirschky von der Überzeugung durchdrungen war, daß Deutschland in der allernächsten Zeit einen Krieg gegen Frankreich und Rußland werde durchkämpfen müssen und daß er das Jahr 1914 hierfür für günstiger hielt als eine spätere Zeit, und zwar deshalb, weil er erstens weder an die Schlagfertigkeit Rußlands und Frankreichs glaubte und weil er zweitens - und dies ist em sehr wichtiger Punkt - überzeugt war, daß er die Monarchie jetzt mit in den Krieg hineinziehen könne und werde, während es ihm zweifelhaft schien, ob der alte friedfertige Kaiser Franz Joseph bei einer anderen Gelegenheit, wo er weniger im Mittelpunkte des Angriffes stehe, für Deutschland das Schwert ziehen werde. Er wollte also den serbischen Zwischenfall benutzen, um Österreich-Ungarns in dem entscheidenden Kampfe sicher zu sein. Das war aber seine Politik und nicht die Bethmanns.» Es scheint, daß Bethmann Hollweg nur ungenügend über die Rolle eines Scharfmachers, die von Tschirschky in Wien gespielt hatte, im Bilde war,

Das gilt auch für Rudolf Steiner, der zu diesem Zeitpunkt von solchen Eigenmächtigkeiten von deutscher Seite offensichtlich nichts wußte. Er gehörte aber nicht zu den Unterzeichnern des «Aufrufes an die Kulturwelt» vom 4. Oktober 1914, der von vielen maßgebenden Vertretern des deutschen Kulturlebens veröffentlicht worden war. In diesem Aufruf heißt es (zitiert nach: Hermann Kellermann, Der Krieg der Geister. Eine Auslese deutscher und ausländischer Stimmen zum Weltkriege, Weimar o. J. [1915], 2. Kapitel, «Der Krieg der Gelehrten und der Aufruf an die Kulturwelt»): -Wir als Vertreter deutscher Wissenschaft und Kunst erheben vor der gesamten Kulturwelt Protest gegen die Lügen und Verleumdungen, mit denen unsere Feinde Deutschlands reine Sache in dem ihm aufgezwungenen schweren Daseinskämpfe zu beschmutzen trachten.- Und weiter: -Gegen sie erheben wir laut unsere Stimme. Sie soll die Verkünderin der Wahrheit sein. Es ist nicht wahr, daß Deutschland diesen Krieg verschuldet hat. Wederdas Volk hat ihn gewollt noch die Regierung noch der Kaiser. Von deutscher Seite ist das äußerste geschehen, ihn abzuwenden. Dafür liegen der Welt die urkundlichen Beweise vor. Oft genug hat Wilhelm II. in den 26 Jahren seiner Regierung sich als Schirmherr des Weltfriedens erwiesen; oft genug haben selbst unsere Gegner dies anerkannt. Ja, dieser nämliche Kaiser, den sie jetzt einen Attila zu nennen wagen, ist jahrzehntelang wegen seiner unerschütterlichen Friedensliebe von ihnen verspottet worden. Erst als eine schon lange an den Grenzen lauernde Übermacht von drei Seiten über unser Volk herfiel, hat es sich erhoben wie ein Mann.»

Nach dem deutschen Zusammenbruch und der Abdankung des deutschen Kaisers Wilhelm 11. äußerte sich Rudolf Steiner sehr kritisch über das kaiserliche Regime in Deutschland (siehe Hinweis zu S. 268 in GA 173b). So sagte er zum Beispiel im Dornachcr Diskussionsabend vom 19. Juli 1920 (in GA 337b): - Wer hat denn da regiert? Etwa Wilhelm II. ? Der hat wahrhaftig nicht regieren können, sondern es bat steh gehandelt darum, daß eine gewisse Militärkaste da war, welche die Fiktion aufrechterhalten hat, daß dieser Wilhelm 11. etwas bedeute - er war ja nur ein Figurant mit Theater- und Komödienallüren, der allerlei Zeug der Welt komödienhaft vormachte. Es war eine Art Theaterspiel, aufrechterhalten durch eine Miiitärka- ste, die nun nicht gerade aus bloßer < Natur- und aus • freiwilligem Unterordnen und Vertrauen- heraus, sondern aus ganz etwas anderem heraus handelte, aus allen möglichen alten Gewohnheiten, Bequemlichkeiten, aus der Anschauung, daß es eben so sein muß - eine Anschauung, die aber nicht sehr tief in der Menschenbrust wurzelte.»

139 niemals der Gesichtspunkt der Lokalisierung: Am 23. Juli 1914 berichtete der britische Außenminister Sir Edward Grey seinem Botschafter in Wien, Sir Maurice de Bunsen (1852-1932), über den Inhalt einer Unterredung mit dem österreichischen Botschafter in London, Albert Graf von Mensdorff-Pouilly- Dietrichstein (18611945). Auf dessen Erklärung, Österreich gedenke, an Serbien ein Ultimatum zu stellen, habe er geantwortet, man müsse alles unternehmen, um einen mäßigenden Einfluß auf Rußland auszuüben. Grey (zitiert nach: Max Beer, «Das RegenbogenBuch», Bern 1915, Kapitel «23, Juli»); «Ich hatte geantwortet, daß das Maß des Einflusses, den man in diesem Sinne in Petersburg ausüben könnte, •von der Vernunft der österreichischen Forderungen und der Kraft der Beweise, die Österreich entdeckt haben möchte, abhinge. Die möglichen Folgen der gegenwärtigen Lage wären schrecklich. Wenn etwa vier Großmächte - sagen wir Österreich, Frankreich, Rußland und Deutschland - in einen Krieg verwickelt wären, schiene mir, daß das eine große Summe Geldes erfordere und eine derartige Störung des Handels, daß em Krieg einen vollständigen Zusammenbruch des europäischen Kredites und der europäischen Industrie mit sich bringen oder nach sich ziehen müsse.» Und; «Graf Mensdorff wandte gegen diese Darstellung der möglichen Folgen der gegenwärtigen Lage nichts ein, aber sagte, daß alles von Rußland abhinge. Ich machte die Bemerkung, daß in einer schwierigen Zeit wie dieser es ebenso wahr sei, daß zwei zum Frieden gehören wie daß zwei zum Streite gehören. Ich hoffte sehr, daß, wenn Schwierigkeiten entstünden, Österreich und Rußland in der Lage wären, in erster Instanz über die Schwierigkeiten direkt miteinander zu verhandeln. Graf Mensdorff sagte, er hoffe, daß dies möglich sein würde, aber er stand unter dem Eindrücke, daß St. Petersburg kürzlich nicht eine sehr günstige Haltung eingenommen habe.» Dazu die Randbemerkung von Max Beer: «Grey interessiert sich nicht für den österreichisch-serbischen Streitfall, sondern nur für die europäische Seite der Angelegenheit und die Wirkung in Rußland.«

140 Österreich das bindende Versprechen abgab, kein serbisches Territorium zu erobern: Am 25. Juli 1914 schickte der österreichisch-ungarische Außenminister, Leopold Graf von Berchtold, eine telegraphische Instruktion an seinen Botschafter in St. Petersburg, Friedrich Graf von Szäpäry von Szäpär (zitiert nach; Max Beer, «Das Regenbogen-Buch», Bern 1915, Kapitel «25. Juli»): «In dem Augenblicke, wo wir uns zu einem ernsten Vorgehen gegen Serbien entschlossen haben, sind wir uns natürlich auch der Möglichkeit eines sich aus der serbischen Differenz entwickelnden Zusammenstosses mit Rußland bewußt gewesen. Wir konnten uns aber durch diese Eventualität nicht in unserer Stellungnahme gegenüber Serbien beirren lassen, weil grundlegende staatspolitische Konsideralionen uns vor die Notwendigkeit stellten, der Situation ein Ende zu machen, daß ein russischer Freibrief Serbien die dauernde, ungestrafte und unstrafbare Bedrohung der Monarchie ermögliche.» Und weiter: «Es gibt aber ein Moment, das seinen Eindruck auf den russischen Minister des Äußeren nicht verfehlen kann, und das ist die Betonung des Umstandes, daß die österreichisch-ungarische Monarchie, dem von ihr seit Jahrzehnten festgehaltenen Grundsätze entsprechend, auch in der gegenwärtigen Krise und bei der bewaffneten Austragung des Gegensatzes zu Serbien keinerlei eigennützige Motive verfolgt. Die Monarchie ist territorial saturiert und trägt nach serbischem Besitz kein Verlangen. Wenn der Kampf mit Serbien uns aufgezwungen wird, so wird dies für uns kein Kampf um territorialen Gewinn, sondern lediglich ein Mittel der Selbstverteidigung und Selbsterhaltung sein.»

Am 26. Juli 1914 telegraphierte der deutsche Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg seinem seit 1910 in Paris amtierenden Botschafter, Wilhelm Freiherr von Schoen (1851–1933) – er war vom Oktober 1907 bis Juni 1910 Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und damit deutscher Außenminister gewesen (zitiert nach: .Max Beer, «Regenbogen-Buch, Bern 1915, Kapitel «26. Juli»): «Nachdem ÖsterreichUngarn Rußland offiziell erklärt hat, daß es keinen territorialen Gewinn beabsichtige, den bestand des Königreiches nicht antasten wolle, liegt die Entscheidung, ob ein europäischer Krieg entstehen soll, nur bet Rußland, das die gesamte Verantwortung zu tragen hat. Wir vertrauen auf Frankreich, mit dem wir uns in dem Wunsche um die Erhaltung des europäischen Friedens eins wissen, daß es in Petersburg seinen Einfluss in beruhigendem Sinne geltend gemacht wird.»

140 Warum wird es sogleich die Aufgabe derer: Am 29. Juli 1914 zum Beispiel schrieb Sir Edward Grey an den britischen Botschafter in Berlin, Sir Edward Goschen, nachdem ihm dieser von den Bemühungen berichtet hatte, die der deutsche Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg für die Erhaltung des Friedens unternommen hatte (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogcn-Buch», Bern 1915, «29. Juli»); «Ich schätze sehr die Ausführungen des Reichskanzlers, welche Sie mir in Ihrem heutigen Telegramm übermittelten. Seine Exzellenz kann sich darauf verlassen, daß unser Land wie bisher fortfahren wird, jede Anstrengung zur Sicherung des Friedens zu machen und das von allen gefürchtete Unglück zu verhindern. Wenn er Österreich- Ungarn bewegen kann, Rußland zufriedenzustellen und davon zurückzuhalten, daß es bis zu einem Zusammenstoß kommt, werden wir uns alle in tiefer Dankbarkeit gegen Seine Exzellenz für die Erhaltung des europäischen Friedens einig sein. *

140 was ich gestern charakterisiert habe als die Furcht: Im Vortrag vom 10. Dezember 1916 (in diesem Band) hatte Rudolf Steiner auf die damalige zwischen den Völkern und den Menschen herrschende Furchtaura hingewiesen,

141 eine mächtige, einflußreiche Gruppe von Menschen: Rudolf Steiner stützte sich zum Teil auf den deutschen Historiker Paul Herre, der in seiner Schrift «Weltpolitik und Weltkatastrophe» (Berlin 1916) angesichts des englisch-französischen Zusammengehens aufgrund der Vereinbarungen vom 8. April 1904 schreibt (Kapitel «Die Einkreisung Deutschlands»): «Die Reichsregierung erkannte bald, daß es sich bei diesen Bestrebungen um einen gegen das Dasein Deutschlands als Weltmacht schlechthin gerichtete Politik handelte, und suchte die englische Staatsleitung wegen ihres Zusammengehens mit der revanchelüsternen Republik zu sondieren, um volle Klarheit zu gewinnen und vielleicht für eine Besserung der deutsch-englischen Beziehungen geeignete Grundlagen zu schaffen. Es gab schon zu denken, daß Grey [siehe Hinweis zu S. 206] auf die klare Frage, ob er freundliche Beziehungen zu Deutschland mit der neuen Freundschaft mit Frankreich für vereinbar halte, die ausreichende Antwort gab, das hänge von der deutschen Politik ab. Einen Monat später sprach sich der König [Edward VII., siehe Hinweis zu S. 141] selbst dann ganz offen zu einem deutschen Staatsmann aus, der die Beseitigung der etwa vorhandenen Reibungsflächen zwischen den beiden Großmächten anregte: ‘Es gibt keine Friktionen zwischen uns, es besteht nur Nebenbuhlerschaft. - Durch die entscheidende Persönlichkeit war damit kundgetan, daß in der englischen Regierung die Auffassung bestand, es handle sich zwischen Deutschland und England um einen Gegensatz, der in den allgemeinen Verhältnissen liege und ausgetragen sein wolle.»

Hatte sich Großbritannien außenpolitisch bisher dem Grundsatz der Bündnisfreiheit, der sogenannten «splendid Isolation» verschrieben, so zeichnete sich mit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, dem Amtsantritt von Außenminister Lausdowne (siehe Hinweis zu S. 233) eine klare Wende ab - Großbritannien befand sich damals noch mitten im ßurenkrieg (siehe Hinweis zu S. 46). Diese Wende zeigt sich deutlich am Beispiel der «National Review», die von dem englischen Publizisten Leo Maxse herausgegebenen wurde (siehe Hinweis zu S. 234), So erschien im März 1901 ein Aufsatz von Sir Rowland Blenncrhassett, in dem er entschieden für eine Annäherung Großbritanniens an Rußland eintrat (siehe Hinweis zu S. 101 in GA 173b). Ein paar Monate später, im November 1901, wurde ein weiterer Aufsatz veröffentlicht, in dem unter dem Titel «British Foreign Policy» vor der Bildung einer gegen Großbritannien gerichteten russisch-deutschen Kontinentalliga gewarnt wurde und eine Annäherung an Rußland als dringliches Ziel der britischen Außenpolitik bezeichnet wurde. So hieß es dort: •' Wenn Rußland zu uns kommen will, werden wir ihm herzlich und auf mindestens halbem Wege entgegenkommen. Wenn sich jedoch Rußland oder Frankreich oder auch beide entschließen würden, sich mit Deutschland zu verbünden, um uns die Herrschaft über die Weltmeere zu entreißen und unsere Vorherrschaft durch die Deutschlands zu ersetzen, wird England sich ihnen zu widersetzen wissen.«' Die Verfasser dieses Aufsatzes werden namentlich nicht genannt, sondern bloß mit den ersten drei Buchstaben des Alphabets bezeichnet, weshalb dieser Aufsatz als « ABC»-Memorandum in die Geschichte eingegangen ist. Heute vermutet man, daß Sir Edward

Grey an der inhaltlichen Formulierung dieses Aufsatzes mitgearbeitet hat.

Am 21. Oktober 1905, kurz vor seiner Ernennung zum britischen Außenminister, hielt Grey in der Londoner City vor Anhängern der Freihandelsidee eine Rede, die sogenannte «City-Rede», in der er Stellung zu den künftigen Grundsätzen der britischen Außenpolitik bezog. Zunächst trat er für freundschaftliche Beziehungen mit den Vereinigten Staaten, Japan und Frankreich ein. Dann kam cr auf Rußland zu sprechen (zitiert nach: George Macaulay Trevelyan, Sir Edward Grey. Sein Leben und sein Werk. Eine Grundlegung englischer Politik, Essen 1938, Erstes Buch, 5. Kapitel): * Wenn Rußland freundlich und rückhaltlos unsere Absicht, den friedlichen Besitz unserer bestehenden asiatischen Besitzungen zu erhalten, hinnimmt, dann bin ich ganz sicher, daß bei uns keine Regierung etwas unternehmen wird, die Politik Rußlands in Europa zu durchkreuzen oder zu hindern. Im Gegenteil, es ist dringend erwünscht, daß Rußlands Einfluß im Rat Europas wiederhergestellt werden sollte. Die Entfremdung Zwischen uns und Rußland hat nach meiner Meinung ihre Wurzeln nicht in der Gegenwart, sondern einzig in der Vergangenheit. Es mag sein, es muß vielleicht so sein, daß Vertrauen zwischen zwei Ländern eine langsam wachsende Pflanze sein muß, aber die Bedingungen sollten für ihr Wachstum günstig sein, und es sollte Aufgabe beider Regierungen sein, diese Beziehungen zu pflegen.» Und in bezug auf Deutschland meinte er: ••Ich bin dessen sicher, daß, wenn eine Besserung unserer Beziehungen zu Deutschland gewünscht wird - ich meine nicht in den Beziehungen der britischen und der deutschen Regierung, weil, soweit mir bekannt ist, diese völlig korrekt sind, sondern eine Besserung zwischen der Presse und der öffentlichen Meinung der beiden Länder -, wenn in Deutschland dafür ein Wunsch besteht, er in diesem Lande keinem Hindernis begegnen wird, wohlverstanden unter der Voraussetzung, daß nichts, was in unseren Beziehungen zu Deutschland geschieht, in irgendeiner Weise unsere bestehenden guten Beziehungen zu Frankreich beeinträchtigt.»

1 Originalwortlaut: • If Russin urishes to come to us, we shallmeet her cordially andat least half way. If, on the other band, Russia and France, one or both of them, elect to combine with Germany m an attempt to wrest from us the sceptre of the seas and to replace our sovereignty by that of Germany, England will know to meet them.»

In seiner Vorlesungsreihe «Germany and England» (London/New York 1914) äußerte sich der englische Historiker John Adam Cramb (siehe Hinweis zu S. 159 in GA 173b) auch zum Grundmotiv jeder englischen Außenpolitik (Lecture II, «Peace and War», Part II, «The Ideal Element in War and in England'® War for Empire»): «/w 19. Jahrhundert gab es eine lange Reihe von Kriegen in allen Teilen der Welt — auf der Krim, in Indien und Afghanistan, in China, in Neuseeland, in Ägypten, in West- und Südafrika so daß man ohne Übertreibung sagen kann, daß es alle diese Jahre hindurch kaum je einen Sonnenuntergang gab, der nicht auf das Antlitz eines im Kampf getöteten Engländers schien - gestorben für England! Und wofür wurden diese Kriege geführt? Kann man irgendeine ihnen zugrundeliegende leitende Idee entdecken, die sie vom ersten bis zum letzten beherrschte? Ich sage es kurz und bündig: Es gibt eine solche Idee, und es ist die Idee des Empire. Alle Kriege, die England in den letzten fünfhundert Jahren geführt hat, dienten der Errichtung des Empire.*'

Und dieses Empire konnte nur von einer Koalition von europäischen Festlandmächten bedroht werden. Der amerikanische Geopolitiker Homer Lea (siehe 1 linweis zu S. 101 in GA 173b) faßte die grundsätzliche Bedrohungssituation in seiner Schrift «Des Britischen Reiches Schicksalsstunde» (Berlin 1913) zusammen (Erstes Buch, I1L Kapitel, «Die Angelsachsen und Amerika»): «Heute dagegen, wo die europäische Expansion nach der westlichen Halbkugel eine rassische Expansion ist, zeigt sich eine neue Gefahr in Gestalt der Beherrschung der beiden Amerikas durch ein europäisches Festlandvolk oder durch eine Koalition von mehreren. Das Ergebnis davon wird die Zurückdrängung der angelsächsischen Rasse bedeuten und ihre politische Ausschaltung auf der westlichen Halbkugel. Die Sicherheit des britischen Weltreiches auf der westlichen Halbkugel hängt von der Dauer des militärischen und politischen Gleichgewichts in Europa ab. Die Sicherheit der angelsächsischen Rasse in ihrer beherrschenden Durchdringung der westlichen Halbkugel hängt, so seltsam es erscheinen mag, von denselben Faktoren ab.* Die große Gefahr sieht Lea von drei mächtigen Nationen kommen (Zweites Buch, IX. Kapitel, «Die Angelsachsen und Europa»): «Es gibt nur drei Nationen, nämlich Japan, Rußland und Deutschland, welche als Teile einer gegen das britische Weltreich gerichteten Koalition im Verhältnisse zu ihren Anstrengungen und zu ihrem Risiko einzeln und zusammen auf ihre Kosten kommen können.» Eine Koalition zwischen drei Staaten betrachtet Lea durchaus als eine realpolitische Möglichkeit, denn (gleicher Ort): «Die Politik dieser drei Nationen untereinander wird in ihren vitalen Interessen erst nach der Vernichtung des britischen Reiches in Konflikt miteinander zu kommen brauchen, da von vornherein die Radiallinien ihrer politischen und geographischen Expansion gegen die Herrschaftsgebiete der angelsächsischen Rasse gerichtet sind.* Besonders auch in der

Expansion Deutschlands sieht er eine große Gefahr für die angelsächsische Weltherrschaft (Erstes Buch, X. Kapitel, «Die Angelsachsen und die Deutschen»): «Die germanische Einigung hat bis jetzt drei Sphären unberücksichtigt gelassen: Dänemark, die Niederlande und Österreich. Diese sind strategisch, politisch und wirtschaftlich für seine Größe als Weltmacht von größerer Bedeutung als alle anderen non ihm abhängigen Staaten. Ent wenn ne sich dem deutschen Staatenbunde angeschlossen haben, wird die Welt sich gebührende Rechenschaft von der deutschen Macht geben. [...] Wenn Deutschland es fertigbringt, die rassischen Elemente zu vereinigen, welche die teutonische Macht in Europa darstellen, so wird das britische Weltreich sich völlig außerhalb der Sphäre europäischer Politik sehen und außerstande sein, eine Koalition gegen das militärische und politische Deutschland zu bilden oder bei seiner Vernichtung zu helfen.»

141 Bis 1908, vielleicht sogar bis 1909 gab es in England noch immer weite Kreise; Die britische Außenpolitik war traditionell gegen den Erwerb der von der Türkei kontrollierten Meerengen durch Rußland gerichtet. Diese Haltung führte schließlich am 28. März 1854 zur englischen Kriegserklärung an Rußland, da es seine Interessen durch das Vorrücken der russischen Truppen gegen die Meerengen gefährdet sah. Der Krim-Krieg endete mit der Niederlage Rußlands. Am 30. März 1856 wurde der Frieden von Paris geschlossen, in dem die territoriale Integrität derTürkci von den Mächten anerkannt wurde. Die umstrittenen Meerengen blieben unter der vollen türkischen Souveränität.

Auch als nach der formellen Annexion Bosnien-Herzegovinas durch Österreich-Ungarn der russische Außenminister Izvolskij (siehe Hinweis zu S. 141) am 8. Oktober in London eintraf, um zumindest die Öffnung der Meerengen für Rußland zu erreichen, blieb Grey ablehnend. Sir Edward Grey Umriß Seine Haltung in seiner Depesche vom 12. Oktober 1908 an den britischen Botschafter in Rußland, Sir Arthur Nicolson (zitiert nach: Memoiren von Lord Edward Grey, Fünfundzwanzigjahre Politik 1892-1916, München 1926, Band I, 11. Kapitel, «Die zweite Krise (Bosnien und die Herzegovina»): «Wenn wir einer einseitigen Regelung zustimmten, die nach dem Urteil der Leute hier eine Verstärkung unserer Seestreitkräfte im Mittelmeer nach sich ziehen müßte und einen internationalen Vertrag in einer Art abänderten, die Rußland sehr viele Vorteile, uns aber nur ersichtliche Nachteile brächte, ohne irgend etwas dafür zu verlangen, so hieße dies ein Zugeständnis machen, wie wir es hier derzeit nur mit größten Schwierigkeiten vertreten könnten.» Was die Forderung Izvolskijs beinhaltete, faßte Grey zwei Tage später in einerweiteren Depesche an Nicholson zusammen (gleicher Ort): »Sein Vorschlag an die Türkei würde dahin lauten, daß Kriegsschiffen der Ufermächte des Schwarzen Meeres das Recht zur Durchfahrt durch die Meerengen zugestanden werden möge. Es könnten Bestimmungen getroffen werden, daß nicht mehr als drei Fahrzeuge auf einmal passieren und daß vierundzwanzig Stunden lang keine weiteren Schiffe die Engen durchfahren dürften. Solche Bestimmungen hätten natürlich nur Geltung, wenn die Türkei sich im Frieden befände. In Kriegszeiten könnte die Türkei machen, was sie wolle. Mit anderen Worten: Die Sperre der Meerengen würde mit Ausnahme einer derart beschränkten Benützungsmöglichkeit für Rußland und die Uferstaaten aufrecht bleiben.*

Bei vielen Briten stieß der geplante britisch-russische Kolonialausgleich auf Unverständnis. So konnte man zum Beispiel in einem Leitartikel lesen - er war vermutlich von Alfred Örage (1873-1934) verfaßt und erschien in der angesehenen Zeitschrift «The New' Age. An Independent Soeialist Review of Polities, Literature and Art» vom 4. Juli 1907 (No. 669, New Series Vol. I. No. 10): «Ist es zu spät, unsere nationale Ehre vor einem ungeheuerlichen Betrug zu bewahren? Diese Frage müssen sich alle anständigen Engländer stellen, wenn sie Sir Edward Greys Bestätigung der Gerüchte über ein englisch-russisches Abkommen lesen. Es ist ein einzigartiger Fehler unserer demokratischen Institutionen, daß nicht einmal das Parlament eine Kontrolle hat über die höchst lebenswichtigen aussenpolitischen Entscheidungen über Allianzen und Kriege, die die Exekutive allein in eigener Verantwortung fällt.»' Und die britische Schriftstellerin und Mitbegründerin der Fabian Society, Edith Biand-Nesbit (1858-1924), veröffentlichte im gleichen Organ unter dem Titel «The Anglo-Russian Alliance» einen Appell an die Leserschaft mit der

---

1 Originalwortlaut: «In the mneteenth Century there is a long series of wars in allparts of the World - in the Crimea, in India and Afghanistan, in China, in New Zealand, in Egypt. in Western and Southern Africa; so that it might be said withoxt exaggeratwn that through all theseyears scarcely a tun sei which did not look upon some Englishman's face dead in battle - dead for England! Now, for what have these wars been foxght? Can one dctect undemeath them any goveming idea, Controlling them from first to last? I answer al once: There is such an idea, and that idea is the idea of Empire. All Englands wars for the past five hundred years have been fought for empire.»

Aufforderung zum Protest. Sie begründete ihre Haltung mit den Worten: «Die ständigen Gerüchte über eine geplante Allianz mit der russischen Regierung verursachen Bestürzung und Besorgnis bei den anständigen Menschen jeder politischen Richtung. Eine Allianz mit der russischen Regierung bedeutet schlichtweg eine Allianz mit Machthabern, die keine Skrupel hatten, ihre Macht zu mißbrauchen, um mit jeder Art von abscheulicher Grausamkeit das Volk ihres Landes zu unterdrük- ken. Wir Engländer haben Redefreiheit, eine freie Presse, ein freies Parlament, eine freie]ustiz— persönliche und politische Freiheit. Das russische Volk hat nichts davon. Seme Anstrengungen, auf friedlichem Wege das zu erreichen, wofür unsere Vorväter gestorben sind, um es für uns zu gewinnen, wurden vereitelt durch Inhaftierung, Verbannung und Exekution - ohne Prozeß oder mit einem Prozeß, der bitterste Verhöhnung war. Müssen wir Sir Edward Grey gestatten, freundschaftliche Bande mit solch einer Regierung zu knüpfen?»1

141 dem König Eduard VIE: Der englische König Eduard (Edward) VII. (1841-1910) war der älteste Sohn von Königin Victoria und Prinz Albert von Sachsen-Coburg- Gotha und damit Thronfolger. Er mußte aber fast 60 Jahre warten, bis er den englischen Thron besteigen konnte. Nach dem Tode seiner Mutter regierte Eduard VII. vom Januar 1901 bis Mai 1910. Bis zu seinem Herrschaftsantritt hatte cr sich vor allem einen Namen durch seine weltlichen Neigungen und seine zahllosen Liebesabenteuer gemacht, was seinen königlichen Eltern große Sorge bereitete. Das war aber nur die eine Seite von Eduard VII. Auf der anderen Seite war er weltgewandt - er sprach fließend Deutsch und Französisch - und verfügte über ein gutes diplomatisches Geschick. Eduard VIL war vor allem an außenpolitischen und militärischen Fragen interessiert. 1868 war cr in Stockholm durch König Karl XV. von Schweden in eine Freimaurerloge aufgenommen worden. Er wurde dann Mitglied von verschiedenen englischen Logen. Von 1874 an wirkte er als Großmeister der «United Grand Lodge of England». Er verlieh der englischen Freimaurerei einen neuen Aufschwung, und unter seiner Leitung entstanden zahlreiche neue Logen, Zum König geworden, legte cr allerdings sein Amt nieder. Durch seine Mutter und seinen Vater sowie durch seine Frau, Prinzessin Alexandra von Dänemark aus dem Hause Glücksburg (1844-1925), war cr mit zahlreichen Mitgliedern des europäischen Hochadels verwandt. So war er zum Beispiel der l 2

l Originalwortlaut: «Is it too late to savc our national honour front a gross betrayal? That is the question which all decent Englishmen must be asking themselves when they read Sir Edward Grey‘s confrmation of the rumours of an Anglo-RuSsian agreement. It is a singulär defect in our democratic institutions that even Parhament has no control over the most vital issues of foreign policy, alliances and wars bring made by the exccutivc sole on tbeir own responsibility.»

2 Originalwortlaut: «The persistent rumours of a proposed alliance with the Russian Government are atusing alami and uncasiness in decent men of eVery shade of political opinion. An alliance ■with the Russian Government mcans, in plain words, an alliance with men in power, who have not scrupled to use that power to crush with every circumstance of abominable cruelty the people of tbeir country. W'e Englishmen have free Speech, a free Press, a free Parhament, free /ustice - freedom personal and political. The Russian people have none of these thmgs. Their efforts to obtain, peacefully, what our fathers died to win jor us have been niet by imprisonment, exile, execution - without trial. or with a trial that is the bittercst mockery. Are we to permit Sir Edward Grey to bmd us in bonds of amity with such a govemmenr as this?»

Onkel von Kaiser Wilhelm IL und Zar Nikolaus IL; er war der Schwiegervater von König Haakon VI1. von Norwegen und der Schwager von König Georgios L von Griechenland und König Frederik VIIL von Dänemark. Er war der Cousin von König Albert 1. von Belgien, der Könige Carlos 1. und Manuel 11. von Portugal, von König Ferdinand L von Bulgarien sowie von Königin Wilhelm ins der Niederlande. Während er sich mit seiner Verwandtschaft im allgemeinen gut verstand, waren die Beziehungen zu Kaiser Wilhelm 11. eher gespannt In Eduards Regierungszeit fiel die Umorientierung der englischen Außenpolitik: Die Politik der «splendid Isolation» wurde zunehmend aufgegeben zugunsten einer Annäherung an Frankreich und Rußland (Entente cordiale von 1904 mit Frankreich und Kolonialausgleich von 1907 mit Rußland, siche Hinweis zu S. 173)* Zum politischen Einfluß von König Eduard bemerkte Sir Edward Grey in seinen Erinnerungen (zitiert nach: Memoiren von Lord Edward Greyt Fünfundzwanzig Jahre Politik 1892-1916, München 1926, 1. Band, 12. Kapitel, «König Eduard und die äußere Polhik»): «Ar den Unterhaltungen zeigte er gerne, daß er über alles gut unterrichtet war und alles verfolgt hatte, dach machte er nur kurze Bemerkungen. Er bebte nicht lange Diskussionen über politische Möglichkeiten, obgleich er in jedem konkreten Fall cm gutes Urteil und klare Vernunft bewies. Es wäre ein Fehler, daraus auf Gleichgültigkeit gegenüber der Richtung unserer äusseren Politik zu schliessen. Man muß sich vor Augen halten, daß diese schon vor 1905, also ehe ich ins <Foreign

Office* kam, festgelegt war Meinem Eindruck nach batte er an sich dasselbe erlebt > was so viele von uns durchgemacht hatten: Die Abhängigkeit von Deutschland und die wiederholten Streitigkeiten mit Frankreich und Rußland waren ihm unbehaglich geworden. Er hegte den festen Wunsch nach einer Freundschaft mit diesen beiden Ländern. Hätten seine Minister dieser Politik entgegengehandelt, so würde er ihnen, wie ich glaube, klar gemacht haben, daß ihm ihr Vorgehen nicht passe und er es für unklug halte. Da das nicht der Fall war, ließ er keinen Zweifel daran aufkommen, daß er die von uns gemachte Politik von Herzen billigte. Doch niemals machte er eine Andeutung, daß dieser Politik eine Spitze gegen Deutschland gegeben werden sollte.»

141 em Ereignis eingetreten, welches in wenigen Monaten vieles geändert hat: Gemeint ist die Annexion Bosnien-1 lerzegovinas und die daraus sich ergebende Annexionskrisc, die Europa an den Rand eines großen Krieges brachte. Einen Tag, nachdem sich Bulgarien zu einem vom Osmanischen Reich unabhängigen Königreich erklärt hatte, gab Kaiser Franz Joseph L seinen am 5. Oktober 1908 getroffenen Entschluß bekannt, Bosnien ! lerzcgovina, das seit dem 13. Juli 1878 faktisch der Österreichisch-ungarischen Verwaltung unterstand, auch formell seiner Souveränität zu unterstellen. In seinem Handschreiben an den österreichisch-ungarischen Außenminister Aloys Lexa Graf von Ährenthal schrieb er (zitiert nach: «Neue Zürcher Zeitung« vom 7. Oktober 1908, 129. Jg. Nr. 279/1V): ^Durchdrungen von der unerschütterlichen Überzeugung, daß die hohen kulturellen und politischen Zwecke, um derctwillen die österreichisch-ungarische Regierung die Besetzung und Verwaltung Bosniens und der Herzegovina übernommen hat, und die mit schweren Opfern erzielten Erfolge der bisherigen Verwaltung nur durch die Gewährung von ihren Bedürfnissen entsprechenden verfassungsmäßigen Einrichtungen dauernd gesichert werden können, für deren Erlassung aber die Schaffung einer klaren, unzweideutigen Rechtsstellung beider Länder eine unerläßliche Voraussetzung bildet, erstrecke ich die Rechte meiner Souveränität auf Bosnien und die Herzegovina und setze gleichzeitig diu für mein Haus geltende Erbfolgeordnung auch für diese Länder in Wirksamkeit. Zur Kundgebung der friedlichen t/ic mich bei dieser unabweichlichen Verfügung geleitet haben, ordne ich gleichzeitig die Räumung des Sandzak Navi Pazar von den damit besetzten Truppen meiner Armee d«> Am 7. Oktober wurde die Annexion in Bosnien-Herzegovina verkündet; Bosnien-Herzegovina wurde als autonomes Reichsland unter gemeinsamer Verwaltung von Österreich und Ungarn in den habsburgischen Staatsverband eingegliederb Gleichzeitig begann Österreich-Ungarn mit dem Rückzug seiner Truppen aus dem Sandzak, dem türkischen Spernegel zwischen Serbien und Montenegro.

Mit der Annexion Bosnien-Herzegovinas wollte der österreichisch-ungarische Außenminister Graf Ährenthal - angesichts der Schwäche der Türkei und der zu erwartenden großen macht politischen Veränderungen im Balkanraum - die Vormachtstellung seines Landes in diesem Bereich endgültig sichern Das konnte er nur; wenn Österreich-Ungarn sich die Gebiete, die es im Auftrag des türkischen Sultans seit 1878 als Mandatsmacht verwaltete (siche Hinweis zu S, 79), auch formell ein verleibte. Die Annexion war ein klarer Verstoß g*gen die Beschlüsse des Berliner Kongresses von 1878, war aber aufgrund von Gesprächen zustande gekommen, die der russische Außenminister Alexander Petrovic Izvölskij im September 1908 im mährischen Buchlau mit Ährenthal geführt hatte (siehe Hinweis zu 5. 141). Aber Izvolskij fühlte sich übervorteilt, und so stieß die Annexion auf den erbitterten Widerstand Rußlands, aber auch Serbiens. Dieses erklärte am 7. Oktobcr/25. September sein Nichteinverständnis mit dem österreichischen Schritt, Rußland am 1. Novcmber/20. Oktober; beide Staaten drohten mit Krieg.

Während Großbritannien, Frankreich und Rußland die Einberufung einer Konferenz der am Berliner Vertrag beteiligten Machte befürworteten, stellte sich Deutschland, obwohl es über die geplante Annexion nicht unterrichtet worden war, hinter seinen Bündnispartner Osterreich-Ungarn, das die Abhaltung einer solchen Konferenz ablehnte. Nachdem die Türkei am 26, Februar 1909 die Annexion anerkannt hatte - gegen Verzicht der österreichischen Rechte auf Makedonien stellte Deutschland am 21. März 1909 ein Ultimatum: Entweder ist Rußland jetzt bereit, die Einverleibung Bosniens anzuerkennen, oder Deutschland wird sich auf die Seite ÖsterreichUngarns stellen, wenn cs mit seiner Armee gegen Serbien vorgeht und Rußland versuchen sollte, Serbien militärisch zu unterstützen. Damit war die Geiahr eines europäischen Krieges gegeben. Da sich Rußland zu einem Krieg nicht bereit fühlte, gab der russische Zar am 23./10. März nach und zwei Tage später, das heißt am 25712. März, anerkannte die russische Regierung die Annexion Bosnien-Herzegovinas. Nachdem auch Großbritannien am 28, März seine Zustimmung gegeben hatte, wurden die entsprechenden Bestimmungen des Berliner Vertrages am 28. März 1909 außer Krait gesetzt. Nun sah sich auch Serbien gezwungen, im Wiener Abkommen vom 31718. März 1909 die Annexion anzuerkennen. Damit war ein Krieg vermieden worden, und die beteiligten europäischen

Mächte unterzeichneten zwischen dem 7. und 19. April 1909 eine entsprechende Abänderung des Berliner Vertrages von 1878. Am 17. Februar 1910 löste Österreich-Ungarn sein Versprechen ein, und Bosnien-Herzegovina erhielt eine eigene Verfassung, das sogenannte «Landesstatut».

Für Serbien bedeutete der Ausgang der Anncxionskrisc eine starke Beeinträchtigung seiner groß serbischen Träume. Es erblickte nun endgültig in ÖsterreichUngarn den Hauptfeind seiner staatlichen Existenz. So schrieb die t rred en tis tische Belgrader Zeitung «Pijemont* in ihrer Ausgabe vom 8+ Oktober 1913 anläßlich des Jahrestages der Annexion (zitiert nach: Carl Junker, Dokumente zur Geschichte des Europäischen Krieges 1914, Wien 1914, Kapitel *24. Juli», Beilage I): «Heute sind es fünf Jahre, daß mittels eines kaiserlichen Dekretes die Souveränität des Habsburger Zepters über Bosnien und Herzegovina ausgebreitet wurde. Den Schmerz, der an diesem Tage dem serbischen Volke zugefügt wurde, wird das serbische Volk noch durch Jahrzehnte fühlen, beschämt und vernichtet stöhnte das serbische Volk verzweifelt. Das Volk legt das Gelübde ab, Rache zu üben, um durch einen heroischen Schritt zur Freiheit zu gelangen.»

Nicht nur die Beziehungen zu Serbien wurden dauernd beschädigt, sondern auch das Verhältnis zu Rußland, wo die Stimmung aufkam, in einem gleichen Fall nie wieder nachzugeben. Der spätere russische Außenminister Sazonov (siehe Hinweis zu S. 193 in GA 173b) schreibt Jahre später in seinen Erinnerungen «Sechs schwere Jahre» (Berlin 19272) immer noch ganz empört (Kapitel I): «Der Gaunerkniff, zu dem Ährenthal seine Zuflucht nahm, um die für Osterreich-Ungarn gefahrlose faktische Beherrschung Bosniens und der Herzegovina auf dem Wege eines groben Rechtsbruches, der sowohl dem ganzen serbischen Volk als auch Rußland gegenüber den Charakter einer Provokation trug, in einen juristischen Besitz zu verwandeln, erfuhr van seilen der deutschen Regierung nicht nur keine Mißbilligung, sondern diese Taktik wurde von ihr protegiert und mit dem Schild der staatlichen Macht des Deutschen Reiches gedeckt. Europa wurde vor eine vollendete Tatsache gestellt, und es blieb ihm nur übrig, entweder diese als solche anzuerkennen oder mit den vereinigten österreichisch-deutschen Streitkräften, vielleicht auch mit dem ganzen Dreibund in einen bewaffneten Kampf emzutreten.» Gleichzeitig macht er aber auch den russischen Interessensstandpunkt deutlich (gleicher Ort): «Damals offenbarte sich zum ersten Male mit unzweifelhafter Klarheit die Balkanpolitik Ährenthals, die auf die völlige Unterwerfung Serbiens unter den Einfluß Österreichs gerichtet war, im Widerspruch zu Geist und Buchstaben der internationalen Akte und den berechtigten Interessen Rußlands auf dem Balkan.»

Die bosnische Annexionskrise bedeutete das Ende der russisch-österreichischen Verständigung in bezug aul den Balkan, die seit dem Abschluß des Abkommens von Miirzsteg (Steiermark) bestanden hatte (siehe Hinweis zu S. 109). In dieser Übereinkunft vom 3. Oktober 1903 — sie wurde anläßlich eines Staatsbesuchs von Zar Nikolaus II. in Osterreich-Ungarn unterzeichnet - wurde dem Osmanischen Reich eine Garantie für die Respektierung seiner Grenzen gegeben, aber zu Reformen in dem von ihm verwalteten Makedonien aufgerufen. Der Balkan wurde nun zum Kampfplatz der gegensätzlichen Interessen zwischen Österreich-Ungarn und Rußland. Das war um so gefährlicher, als der Einfluß der russizistischen Kreise auf die russische Außenpolitik zunahm. So meint der österreichische Journalist Alexander Redlich (siehe Hinweis zu S. 84) in seiner Schrift «Der Gegensatz zwischen Österreich-Ungarn und Rußland» (Stuttgart/Berlin 1915): Es gab eine Zeit, «wo man in Wien bereit war, zum mindesten wichtige Teilkonzessionen zu machen und vor allem die Öffnung der Dardanellen für Kriegsschiffe zu befürworten. Aber dieses Zugeständnis, das die Gegengabe für die Erlaubnis zur Annexion von Bosnien und der Herzegovina bildete, kam zu spät. Denn inzwischen war nicht nur in Rußland die Macht der allslawischen Partei viel zu groß geworden, sondern sie hatte sich noch durch ausländische Bündnisse gestärkt, und gleichzeitig war die Saat, die sie auf dem Balkan gesät hatte, so üppig in die Halme geschossen, daß das Allslawentum in Rußland seine Zeil für gekommen hielt. Es hat deshalb in diesem Augenblick zum ersten Mal versucht, die großslawischen Ideen auf dem Balkan gegen die österreichische Machtstellung auszuspielen. Dieser Versuch ist die Annexionskrise.»

141 Damals sprachen zwei Menschen miteinander: Am 15. und 16. September 1908 trafen sich Izvoiskij und Ährenthal zu Gesprächen auf der Burg Buchlau (heute Buch- lov) im mährischen Buchlau (heute Buchlovice in Tschechien). Die Burg gehörte Leopold Graf von Berchtold, dem damaligen Botschafter Österreichs in Rußland und späteren Außenminister (siehe Hinweis zu S. 166 in GA 173b); cr hatte sie für diese Zusammenkunft zur Verfügung gestellt. Unter vier Augen besprachen die beiden Außenminister die Haltung Rußlands im Hinblick auf eine allfällige Annexion Bosnien-Herzegovinas durch Osterreich-Ungarn. Der russische Außenminister Izvolskij scheint sein Einverständnis für den Vollzug der Annexion gegeben zu haben. Als Gegenleistung

wurde ihm das Einverständnis der österreichisch-ungarischen Regierung für die Öffnung der türkischen Meerengen für russische Kriegsschiffe sowie die Duldung einer weiteren Expansion Serbiens in Richtung Balkan und die Aufhebung der Beschränkung der Souveränität Montenegros signalisiert. Während vorgesehen war, die Annexion Bosniens sofort zu vollziehen) sollten die übrigen Änderungen Gegenstand von Verhandlungen sein. Was ganz genau während der entscheidenden Unterredung am 16. September 1908 abgemacht wurde und wer der Initiant zu diesem Treffen war, ist bis heute umstritten. Es scheint aber, daß die Initiative von Izvolskij ausgegangen war und Ährenthal die Gelegenheit benutzte, um eine für Österreich-Ungarn möglichst vorteilhafte Lösung herauszuschlagen.

Der deutsche I listöriker Paul 1 lerre behauptet in seinem Buch «Wcltpolitik und Weltkatastrophe» (Berlin 1916)-es befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners-, daß die Initiative zur Annexion von Rußland und nicht von Ahrenthal ausgegangen sei: «Dem die Annexion ging auf Anregungen zurück, die ihm der Minister des Auswärtigen, Alexander Izvolskij, gegeben hatte und die Rußland im September bei der Zusammenkunft in Buchlau die österreichische Zustimmung zur Öffnung der Dardanellen em trugen, und mit Recht konnte Ährenthal vor der Öffentlichkeit darauf hinweisen, daß kein anderer als der Zar es Österreich-Ungarn seit 1878 mehrmals nahegelegt hatte, die Annexion zu vollziehens

Der damalige deutsche Reichskanzler, Bernhard Fürst von Bülow (siehe Hinweis zu S. 221), gibt in seinen «Denkwürdigkeiten» (Berlin 1930) an (2. Band, XXII. KapitdX sowohl von Izvolskij wie von Ährenthal einen Bericht über die Buchlauer Verhandlungen erhalten zu haben: «Mein erster Eindruck, den die Zeit und alles, was ich später hörte und sah, nur bestärkte, ist, daß das formale Recht auf der Seite von Ährenthal war, der auch schlauer operierte, daß aber sein Verhalten nicht ganz fair* war Gewiß war es unklug und unbesonnen von Izvolskij, daß er Ährenthal, nachdem er ihm sein grundsätzliches Einverständnis mir der in Aussicht genommenen Annexion ausgesprochen hatte, nicht sofort fragte, wann der k. und kr Minister den von ihm angekündigten Schritt zu unternehmen gedenke Er mußte auch sogleich darauf hin weisen, daß er Zeit brauche, das von den früheren russisch-österreichischen Abmachungen nichts ahnende russische Publikum und den davon auch nicht viel wissenden Zaren auf den österreichischen Schritt vorzubreiten. Aber Izvolskij hat, als Ahrenthal am Abend des 16. September von Buchlau nach Wien ziirückkehrte, während sein russischer Kollege erst am nächsten Morgen das mährische Schloß verließ, sicher nicht angenommen, daß der k. und k. Minister schon nach kaum drei Wochen die Welt mit der Annexion von Bosnien und der Herzegovina überraschen würde.»

Auf diesen Zusammenhang bezieht sich auch eine Bemerkung, die Jean Jaures (siche Hinweis zu S. 228) am 31. Juli 1914 in der Wandelhalle der Abgeordnetenkammer gemacht haben soll. Sein Parteifreund, der litauisch-französische Sozialist und spätere Kommunist Charles Rappoport (1865-1941), berichtete ungefähr ein Jahr nach dem Mord in der «Berner Tagwacht* vorn 31, Juli 1915 (XXIIL Jg, Nr. 176) unter der Überschrift *Was hätte Jaures getan?#; Heb habe den ganzen letzten Tag des Lebens von Jaures mit ihm in den Parlamentsräumen zugebracht. Jaures sprach während des ganzen Nachmittags des 37. Juli mit politischen Führern und Journalisten über die Krise. Ich werde nur das Wichtigste hervorheben. in einem Raum, den man als <Saal der vier Säulen* bezeichnet, sprach Jaures vor einer großen Zahl von Journalisten folgende Worte: ' Werden wir den Krieg zu führen haben, weil das Versprechen, das Ahrenthal Izvolsktj gab, ihm für das Arrangement Österreichs über Bosnien-Herzegovina 40 Millionen als Trinkgeld zu gewähren, nicht gehalten wurdet Sollen wir deswegen das Blut der europäischen Völker ver- giejien und fließen sehen?**

Der russische Außenminister Aleksandr Pctrovic Izvolskij (Iswolski, 1856-1919} empfand die Vorgänge um die Annexion Bosnien-Herzegovinas als eine persönliche Niederlage, die er sein Leben lang nie verwand. Aus dem russischen Kleinadel stammend, trat er 1882 in den Dienst des russischen Außenministeriums, dessen Leiter damals Fürst Gorcakov (siehe Hinweis zu S+ 35) wan Durch seine Heirat erlangte Izvulskij Zugang zum Beziehungsnetz des russischen I lofes, was sich auf seine Karriere als Diplomat äußerst förderlich auswirkte. Begabt und ehrgeizig, stieg er schnell die diplomatische Karriereleiter hoch: Zunächst vertrat er ab 1888 Rußlands Interessen beim Vatikan; 1894 wurde er, nach Wiederherstellung der Beziehungen zwischen Rußland und dem Papst, Ministerresident am Vatikan. Von 1897 an vertrat er sein Land nacheinander in Belgrad, München, Tokio und Kopenhagen. Im Mai 1906 wurde er schließlich von Zar Nikolaus IL zum neuen Außenminister berufenem Ann, das cr bis November 1910 ausübte. Als Außenminister war Izvolskij maßgeblich am Zustandekommen des Kolonialausgleichs von i907 zwischen Großbritannien und Rußland (siehe Hinweis zu S. 173) beteiligt. Konnte er die britischrussische Annäherung noch als persönlichen Erfolg buchen, der Rußland aus seiner außenpolitischen Isolation führte, bedeutete für ihn der Ausgang der Bosnien-Krise eine persönliche Niederlage, die er nicht verwinden konnte. Das hing mit seiner Persönlichkeit zusammen, die sein Nachfolger Sazonov m seinen Memoiren «Sechs schwere Jahre* (Berlin 1927') so charakterisierte (Kapitel 1): «Dieser begabte und trotz seiner äußerlichen Herzlosigkeit im Innersten gutmütige Mann besaß eine Schwäche, die ihm selbst wie seiner ganzen Umgebung das Leben außerordentlich komplizierte und verdarb. Diese Schwäche bestand dann, daß er in allem, was auf politischem Gebiet wie in privaten Beziehungen vor ging und ihn auch nur ganz entfernt berührte, Zeichen einer persönlichen Ungerechtigkeit und bösen Willens ihm gegenüber erblickte.* Nervlich zermürbt, bat er den Zaren um Freistellung von seiner Funktion als Außenminister. Nach seinem Rücktritt wurde ihm 1910 das ehrenvolle Amt eines russischen Botschafters in Paris Übertragern

Dort war er bestrebt, mit allen Mitteln seine Ehre wird er herzustellen. Mit Hilfe einer groß angelegten diplomatischen Intrige versuchte er 19111 die Zustimmung der Mächte für die Öffnung der Dardanellen für russische Kriegsschiffe zu erreichen. Er hatte dies bereits zweimal - 1907 im Rahmen des britisch-russischen Kolonialausglcichs und 1908 tm Zusammenhang mit der Annexion Bosniens durch ÖsterreichUngarn (siehe Hinweis zu S. 141) - erfolglos versucht, und auch das dritte Mal sollten seine Bemühungen scheitern: Als die ablehnende Haltung Großbritanniens und Frankreichs immer klarer wurde, stellte der russische Außenminister Sazonov jegliche offizielle diplomatische Verhandlungen durch Rußland in Abrede. Dem damaligen russischen Gesandten in Konstantinopel, Öarykov (siehe Hinweis zu S. 129), wurde eigenmächtiges Vorgehen vorgeworfen und damit alle Schuld in die Schuhe geschoben. Auch wenn damit die äußerliche Ehre Izvolskijs unangetastet blieb, bedeutete dieser Mißerfolg die zweite schwere Kränkung in seinem Leben. Er war nun überzeugt, daß allein ein großer europäischer Krieg gegen die Mittelmächte Rußland in den Besitz der Meerengen bringen könnte. Diesen vorzubreiten, zum Beispiel durch die Stärkung des russisch-französischen Bündnisses» widmete er nun
al! seine Kraft, Als der Krieg schließlich ausbrach, soll cr gesagt haben: «ZXzs isr mein Krieg!» Nach dem Sturz des Zaren im März/Fcbruar 1917 zog sich izvokkij als russischer Botschafter zurück, blieb aber im französischen Exil. Er gehörte zu den überzeugten Befürwortern einer Intervention der westlichen Großmächte in Rußland zur Niederschlagung der revolutionären Vorgänge.

Izvolskijs Gegenspieler, Freiherr (Graf) Aloys Lexa von Ahrenthal (1854-1912), war der Enkel des jüdischen Getrcidegroßhändlcrs Lexa in Prag, der aufgrund seiner bedeutenden wirtschaftlichen Stellung in den Freiherren stand erhoben worden war. Ährcmhal war nach dem Studium der Rechte 1877 in den diplomatischen Dienst Österreich-Ungarns eingetreten. Nach verschiedenen Posten in Paris, Wien und Sc Petersburg wurde cr 1895 zum Botschafter in Rumänien berufen, Von 1899 bis 1906 wurde er mit dem wichtigen Amr eines österreichisch-ungarischen Botschafters in St» Petersburg betraut. Im Oktober 1906 wurde er neuer österreichisch-ungarischer Außenminister. Im Gegensatz zur vorsichtigen Politik seines Vorgängers Agenor Graf Goluchowski von Gluchow o (1859-1921), der auf einen Ausgleich mit Rußland bedacht war, betrieb er auf dem Balkan eine offensive Politik, die in der Annexion Bosniens gipfelte. Es war ihm gelungen, den russischen Außenminister Izvolskij auszumanövrieren und Rußland und Serbien vor vollendete Tatsachen zu stellen. Als Folge der Bosnienkrise lehnte sich Serbien eng an Rußland an, was sich spätestens in der Julikrise nach dem Attentat von Sarajevo (siehe Hinweis zu S. 173) als äußerst verhängnisvoll erweisen sollte. Für den Februar 1912 hatte er aus Krankhcitsgründen seinen Rücktritt eingereicht und verstarb am Tag, als sein Nachfolger, Leopold Graf von Berchtold, sein Amt übernahm. Ährenthal war zw eifellos ein sehr geschickter Unterhändler mit großem diplomatischem Fingerspitzengefühl, aber seine Bemühungen waren, da er stark von Gefühlseindrückcn geleitet wurde, auf den kurzfristigen Erfolg angelegt.

142 Wenzi mdn die betreffenden Blieber hat; Gemeint sind die verschiedenen Sammlungen von diplomatischen Akten, die von den einzelnen am Krieg beteiligten Regierungen herausgegeben wurden (siehe Hinweis zu S. 132).

142 Es gab Leute* die eben darüber besorgt waren: Zum Beispiel der Milicärschnfisvcllcr und General Friedrich von Bernhardi (siche Hinweis zu S. 242 in GA 173b).

142 jene von der Universität Bern preisgekrönte Schrift herausgeflinden hat; Rudolf Steiner meint die Schrift von Jacob Ruchti «Zur Geschichte des Kriegsausbruchs. Nach den amtlichen Akten der Königlich Großbritannischen Regierung dargestellt» (Bern 1916,. siehe Hinweis zu S. 40). Jacob Ruche! (III. Kapitel, «Der europäische Krieg»): »Am 4. August [1914], ah Grey die Gewißheit hatte, daß die belgische Neutralität durch deutsche Truppen wirklich verletzt war, so daß der englische Kriegsvorwand durch gar keine deutschen Zugeständnisse mehr gefährdet

werden könnte, da erging das Ultimatum Englands an das Deutsche Reich, worin die Respektierung der Neutralität Belgiens verlangt wurde - derselben Neutralität, die England durch sein eigenes Neutralitätsversprechen hätte schützen können!»
Tatsächlich reagierte Großbritannien erst am 4. August wegen der Verletzung der belgischen Neutralität (zu den genauen Vorgängen an diesem 4. August siehe Hinweis zu S. 135 in GA 173b).

143 Daher mußte zum Beispiel Sir Edward G rey so sonderbare R eden halten; Am 3. August 1914 hielt der britische x3ufSenministcr Sir Edward Grey (siehe Hinweis zu S. 206) eine Rede im Unterhaus, in der cr den Standpunkt der Regierung darlegte (siehe 1 linweise zu S. 43). Diese Rede war in sich widersprüchlich. Zunächst betonte Grey die völlige Handlungsfreiheit der englischen Regierung in der gegenwärtig gen Krise. So erklärte er (zitiert nach: Der Krieg 1914. Dokumente über seinen Ursprung. Zweites Heft, Genf 1914, 111. Kapitel, «In London»): «Nun komme ich zuerst zur Frage der britischen Verpflichtungen. Ich habe dem Haus die Versicherung gegeben - und der Premierminister hat mehr als einmal dieselbe Versicherung wiederholt – daß, wenn irgendeine Krisis wie diese entstehen sollte, wir vor ein Unterhaus treten könnten, das frei über die Haltung Großbritanniens bestimmen könnte. Wir haben keine geheimen Verpflichtungen übernommen, womit wir das Haus überraschen, und brauchen ihm nicht zu sagen, daß, weil wir diese Verpflichtungen übernahmen, für das Land eine Ehrenpflicht bestehe.» Im Verlaufe seiner Rede machte Grey den Abgeordneten aber klar, daß eine Neutralität Großbritanniens völlig ausgeschlossen sei (gleicher Ort): «Die Regierung würde nur em Mittel sehen, um sich für den Augenblick außerhalb des Konflikts zu halten: das ist, sofort eine Proklamation absoluter Neutralität zu veröffentlichen. Aber das können wir nicht tun. Die Mitteilung, die wir an Frankreich gerichtet haben und die ich der Kammer vorgelesen habe [siehe Hinweis zu S. 45J, hindert uns daran. Außerdem machen die Belgien betreffenden Gründe eine absolute Neutralität unmöglich. Dies sind triftige und überzeugende Gründe, die uns verpflichten, nicht zurückzuweichen und alle lebenden Kräfte des Reiches in Bewegung zu setzen.»

143 die Verletzung der belgischen Neutralität: Nachdem die deutschen Truppen bereits am 2. August 1914 mit der Besetzung Luxemburgs begonnen hatten, überschritten sie am 4. August die belgische Grenze. Die deutsche Regierung hatte am 2. August 1914 der belgischen Regierung ein Ultimatum gestellt, in dem für die deutschen Truppen ein Durchmarschrecht durch Belgien gefordert wurde. Begründet wurde diese Forderung mit dem Hinweis auf französische Truppenkonzentrationen in Richtung Belgien, zur Umgehung der deutschen Verteidigungslinien (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogen-Buch», Kapitel «2. August*): «Die kaiserliche Regierung kann sich der Besorgnis nicht erwehren, daß Belgien, trotz besten Willens, nicht imstande sein wird, ohne Hilfe einen französischen Vormarsch mit so großer Aussicht auf Erfolg abzuwehren, daß darin eine ausreichende Sicherheit gegen die Bedrohung Deutschlands gefunden werden kann. Es ist ein Gebot der Selbsterhaltung für Deutschland, dem feindlichen Angriff zuvorzukommen. Mit dem größten Bedauern würde es daher die deutsche Regierung erfüllen, wenn Belgien einen Akt der Feindseligkeit gegen sich darin erblicken würde, daß die Maßnahmen seiner Gegner Deutschland zwingen, zur Gegenwehr auch seinerseits belgisches Gebiet zu betreten.» Dabei betonte die deutsche Regierung: «1. Deutschland beabsichtigt keinerlei Feindseligkeiten gegen Belgien. Ist Belgien gewillt, in dem bevorstehenden Kriege Deutschland gegenüber eine wohlwollende Neutralität einzunehmen, so verpflichtet sich die deutsche Regierung, beim Friedensschluß Besitzstand und Unabhängigkeit des Königreichs in vollem Umfange zu garantieren.» Und: «2. Deutschland verpflichtet sich unter obiger Voraussetzung, das Gebiet des Königreichs wieder zu räumen, sobald der Friede geschlossen ist.» Das auf zwölf Stunden befristete Ultimatum lehnte die belgische Regierung am 3. August ab. Sic erklärte (zitiert nach: Emil Waxweiler, Hat Belgien sein Schicksal verschuldet?, Zürich 1915, 2. Kapitel, «Sein oder Nichtsein*): »Die Absichten, Welche Deutschland Frankreich zuschreibt, stehen im Gegensatz zu den formellen Erklärungen, welche uns im Namen der republikanischen Regierung am 1. August gegeben wurden. Übrigens, falls entgegen unserer Erwartungen eine Verletzung der belgischen Neutralität seitens Frankreichs stattfinden sollte, würde Belgien alle seine internationalen Pflichten erfüllen und seine Armee würde dem Eindringling den schärfsten Widerstand entgegensetzen.» Und: «Belgien war von jeher seinen internationalen Verpflichtungen treu. Es hat seine Aufgabe im Geiste loyaler Unparteilichkeit gelöst. Es hat keine Bemühung vernachlässigt, um seine Neutralität zu erhalten und ihr Achtung zu verschaffen. Die Beeinträchtigung seiner Unabhängigkeit, womit ihm die deutsche Regierung droht, käme einer offenbaren Verletzung des Völkerrechtes gleich. Kein strategisches Interesse rechtfertigt die Verletzung des Rechts, falls die belgische Regierung die ihr angezetgten Vorschläge annähme, würde sie die Ehre der Nation opfern und zu gleicher Zeit ihre Pflichten gegenüber Europa

verletzen.» Durch die Ablehnung des Ultimatums war für die deutsche Regierung der Anlaß für den Einmarsch in Belgien und die Umsetzung des Schlieffen-Planes (siehe Hinweis zu S. 267 in GA 173b) gegeben.

143 Hätte Sir Edward Grey nur den einen Satz gesprochen: Rudolf Steiner war überzeugt, daß im Falle einer englischen Neutralitätszusage Deutschland auf die Durchführung des Schlieffcn-Planes (siehe Hinweis zu S. 176 in GA 173b), der die Verletzung der belgischen Neutralität zwingend vorsah, verzichtet hätte. Möglicherweise stützte er sich dabei auf Aussagen Helmuth von Moltkes, den er im November 1914 in Bad Homburg aufgesucht hatte.

Mit seiner Feststellung bezieht sich Rudolf Steiner auf die Unterredung zwischen dem englischen Außenminister und dem deutschen Botschafter in London, Karl Max Fürst von Lichnowsky (siehe Hinweis zu S. 47), die am Nachmittag des 1. August 1914 stattland. Bereits am Morgen hatte Lichnowsky in einem Telegramm an den deutschen Reichskanzler von Bethmann Hollweg noch I ioffnungen erweckt. Er meldete (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogcn-Buch», Bern 1915, Kapitel «1. August»): «Der Privatsekretär Sir Edward Greys war eben bei mir, um mir zu sagen, der Minister wolle mir Vorschläge für die Neutralität Englands machen, selbst für den Fall, daß wir mit Rußland wie mit Frankreich Krieg hätten. Ich sehe Sir Edward Grey heute nachmittag und werde sofort berichten.« Am Nachmittag des I. August 1914 schickte er dann einen telegraphischen Bericht von dieser Unterredung (gleicher Ort, Kapitel «1. August»): «Auf meine Frage, ob er unter der Bedingung, daß wir die belgische Neutralität wahrten, mir eine bestimmte Erklärung über die Neutralität Großbritanniens abgeben könne, erwiderte der Minister, das sei ihm nicht möglich, doch würde diese Frage eine große Rolle bei der hiesigen öffentlichen Meinung spielen. Verletzten wir die belgische Neutralität in einem Kriege mit Frankreich, so würde sicherlich ein Umschwung in der Stimmung eintreten, die es der hiesigen Regierung erschweren würde, eine freundliche Neutralität einzunehmen. Vorläufig beständen nicht die geringsten Absichten, gegen uns feindlich vorzugehen. Man würde dies, wenn irgend möglich, zu vermeiden wünschen. Es ließe sich aber schwerlich eine Lime ziehen, bis wohin wir gehen dürften, ohne daß man diesseits einschreite. Er kam immer wieder auf die belgische Neutralität zurück und meinte, diese Frage würde jedenfalls eine große Rolle spielen. Er habe sich auch schon gedacht, ob es denn nicht möglich wäre, daß wir und Frankreich uns im Falle eines russischen Krieges bewaffnet gegenüberstehen blieben, ohne uns anzugreifen. Ich frug ihn, ob er in der Lage wäre, mir zu erklären, daß Frankreich auf einen derartigen Pakt eingehen würde. Da wir weder Frankreich zerstören noch Gebietsteile erobern wollten, könne ich mir denken, daß wir uns auf ein derartiges Abkommen einlassen würden, das uns die Neutralität Großbritanniens sichere.»

Auf diese Nachricht hin sandte der deutsche Kaiser Wilhelm IL an den englischen König Georg V. (siehe Hinweis zu S. 206) noch am gleichen Tag ein Telegramm (gleicher Ort, Kapitel «1. August»): «Ich habe soeben die Mitteilung Deiner Regierung erhalten, durch die sie die französische Neutralität unter der Garantie Großbritanniens anbietet. Diesem Anerbieten war die Frage angeschlossen, ob unter diesen Bedingungen Deutschland darauf verzichten würde, Frankreich anzugreifen. Aus technischen Gründen muß Meine schon heute nachmittag nach zwei Fronten* nach Osten und Werten, angeordnete Mobilmachung vorberettungsgemäß vor sich gehen. [,..] Aber wenn Mir Frankreich seine Neutralität anbietet* die durch die englische Armee und Flotte garantiert werden muß, werde ich natürlich von einem Angriff auf Frankreich ab seh en und Meine Truppen anderweitig verwenden.» Und der deutsche Reichskanzler bestätigte gleichentags in einem Telegramm an den Fürsten Lichnowsky die deutsche Bereitschaft, mit der Eröffnung der Kriegshandlungen im Westen zuzuwarten (gleicher Ort, Kapitel «1. August*): ^Deutschland ist bereit, auf den englischen Vorschlag einzugehen, falls sich England mit seiner Streitmacht für die unbedingte Neutralität Frankreichs im deutsch-russischen Konflikt verbürgt. Die deutsche Mobilmachung ist heute aufgrund der russischen Herausforderung erfolgt, bevor die englischen Vorschläge hier ein trafen. Infolgedessen ist auch unser Aufmarsch an der französischen Grenze nicht mehr zu ändern. Wir verbürgen uns aber dafür, daß die französische Grenze bis Montag, den 3. August, abends 7 £7Är, durch unsere Truppen nicht überschritten wird, falls bis dahin die Zusage Englands erfolgt ist,» Darauf die telegraphische Antwort von König Georg V, (gleicher Ort, Kapitel «1. August*): *#/?i Beantwortung Deines Telegramms, das soeben eingegangen ist, glaube Ich, daß ein Mißverständnis bezüglich einer Anregung vorliegen muß, die in einer freundschaftlichen Unterhaltung zwischen dem Fürsten Lichnowsky und Sir Edward Grey erfolgt ist, ah sie erörterten, wie ein wirklicher Kampf zwischen der deutschen und der französischen Armee vermieden werden könne, solange noch die Möglichkeit besteht, daß ein Einverständnis zwischen Österreich und Rußland erzielt wird.» Aber noch am selben Abend stellte Fürst Lichnowsky in einem Telegramm an Reichskanzler

Bethmann Holl weg resigniert fest (gleicher Ort, Kapitel «1. August»): «Meine Meldung von heute früh ist durch meine Meldung von heute abend auf gehoben. Da positiver englischer Vorschlag überhaupt nicht vorliegt, erübrigen sich weitere Schritte im Sinne der mir erteilten Weisungen.»

Es stellt sich allerdings die Frage, ob wirklich von deutscher Seite alles unternommen wurde, um den Krieg abzuwenden. Tatsache ist nämlich, daß am 27. Juli 1914 Botschafter Lichnowsky das deutsche Auswärtige Amt vorgängig zweimal deutlich gewarnt hatte. So hatte er in einem Telegramm vom Mittag geschrieben (zitiert nach: Graf Max Montgelas/Walter Stiicking, Die deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch 1914, Band 1, «Vom Attentat in Sarajevo bis zum Eintreffen der serbischen Antwortnote in Berlin», Berlin 1919): «Auf jeden Fall bin ich der Überzeugung, daß, falls es jetzt doch noch zum Kriege käme, wir mit den englischen Sympathien und der britischen Unterstützung nicht mehr zu rechnen hätten, da man in dem Vorgehen Österreichs alle Zeichen üblen Willens erblicken würde. Auch ist hier alle Welt davon überzeugt, und ich höre es auch aus dem Munde meiner Kollegen, daß der Schlüssel der Lage in Berlin liegt und, falls man dort den Frieden ernstlich will, Österreich davon abzuhalten sein wird, eine, wie Sir E. Grey sich ausdrückt, tollkühne Politik zu treiben.» Und im Telegramm vom späten Nachmittag warnte er noch einmal (gleicher Ort): «Der Eindruck greift hier immer mehr Platz, und das habe ich aus meiner Unterredung mit Sir Edward Grey deutlich entnommen* daß die ganze serbische Frage sich auf eine Kraftprobe zwischen Dreibund und Dreiverband zuspitzt. Sollte daher die Absicht Österreichs, den gegenwärtigen Anlaß zu benutzen, um Serbien niederzuwerfen ('to crush Servia\ wie Sir E. Grey sich ausdrückte)* immer offenkundiger in Erscheinung treten, so wird England, dessen bin ich gewiß, sich unbedingt auf die Seite Frankreichs und Rußlands stellen, um zu zeigen, daß es nicht gewillt ist, eine moralische oder gar militärische Niederlage seiner Gruppe zu dulden. Kommt es unter diesen Umständen zum Krieg, so werden wir England gegen uns haben, denn die Empfindung, daß der Krieg angesichts des weitgehenden Entgegenkommens der serbischen Regierung sich hätte vermeiden lassen, wird für die Haltung der britischen Regierung von ausschlaggebender Bedeutung sein.» Diese Warnung wurde vom deutschen Außenminister Jagow mißachtet.

Ein anderer Vorfall, von dem Rudolf Steiner vermutlich nichts wußte und der die Haltung deutscher und österreichischer Regierungsstellen in einem unverantwortlichen Lichte erscheinen läßt: In Österreich gab es einen Kreis um den österreichisch-ungarischen Außenminister, Leopold Graf von Berchtold (siehe Hinweis zu S. 166 in GA 173b), der in einem kriegerischen Vorgehen gegen Serbien den einzigen Ausweg zur Sicherung des Fortbestandes der Doppelmonarchie sah, ungeachtet der möglichen Auswirkungen eines solchen Vorgehens. In seiner Haltung entscheidend beeinflußt wurde Berchtold von seinem Kabinettschef, Alexander Graf von Hoyos (1876-1937), und dieser hatte wiederum gute Verbindungen zum deutschen Botschafter in Wien, Heinrich von Tschirschky (siehe Hinweis zu S. 139), der mehr die österreichischen als die deutschen Interessen vertrat und ebenfalls zu den Scharfmachern gehörte. Der ungarische Ministerpräsiden István (Stefan) Graf von Tisza (1861-1918), der vom Juni 1913 bis Juni 1917 an der Spitze der Regierung stand, lehnte dagegen den Krieg gegen Serbien ab und gab diplomatischen Verhandlungen den Vorzug. Um ihn umzustimmen, versuchte man einen diplomatischen Trick: am 5. Juli 1914 führten der österreichische Botschafter in Berlin, Ladislaus Graf von Szögyeny-Marich (siehe Hinweis zu S. 122 in GA 173b), in Begleitung des von Wien angereisten Grafen Hoyos, ein Gespräch mit Kaiser Wilhelm II. in Potsdam. Obwohl Arthur Zimmermann (1864-1940), der Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes - er vertrat den deutschen Außenminister Jagow, der in den Flitterwochen war - über die Absicht dieses Besuchs beim Kaiser im Bilde war, unterließ er es, den Kaiser vorzuwarnen. Dieser war gänzlich unvorbereitet, als ihm ein persönlicher Brief von Kaiser Franz Joseph I. vorgelegt wurde. Durch einen Appell an die kaiserliche Solidarität konnten die österreichischen Gesandten von Kaiser Wilhelm II. das kaiserliche Ehrenwort für eine bedingungslose Unterstützung für die Sache der Habsburgermonarchie erwirken. Man ließ ihn mit Absicht im unklaren über die ablehnende Haltung des ungarischen Ministerpräsidenten. Die kaiserliche Zusage fand noch am Abend, befürwortet durch Zimmermann, die Billigung des deutschen Reichskanzlers Theobald von Bethmann Hollweg. Mit dieser Zusage in der Tasche, die als deutscher »Blankoscheck« in die Geschichte eingegangen ist, gelang es schließlich am 14. Juli 1914 nach zähem Ringen, den ungarischen Ministerpräsidenten doch noch auf einen Konfrontationskurs zu bringen.

144 jener Deutsche, der im April 1914 ein Gespräch hatte in England: Näheres ist nicht bekannt.

144 So führe ich Ihnen eine Stelle an aus einem berühmt gewordenen Buche, das im Jahre 1911 geschrieben worden ist: Das Zitat stammt aus dem Buch «Deutschland und

der nächste Krieg» von Friedrich von Bernhard! (siche Hinweis zu S. 242 in GA 173b). Das Buch erschien zwar 1912 in Stuttgart/Berlin, aber Bernhardi hatte sein Manuskript bereits im Jahre 1911 abgeschlossen. So ist das Vorwort mit «Oktober 1911» datiert. Die von Rudolf Steiner zitierten Sätze stammen aus dem 5. Kapitel, wo sich Bernhardi zum Thema «Weltmacht oder Niedergang* äußert und vor allem auf die machtpolitischen Überlegungen Englands eingcht (Abschnitte «Die Politik Großbritanniens» und «Die Ziele unserer Machtpölitik»).

Bemerkenswert sind auch die Sätze, die sich an die letzen von Rudolf Steiner zitierten Worte anschließen (Abschnitt «Die Politik Großbritanniens»): »Auch an einen Dreibund Deutschland, England und Amerika ist schon gedacht worden. Wenn aber eine solche Einigung mit Deutschland möglich werden soll, müßte England sich entschließen, der Entwicklung des Deutschtums freie Bahn neben sich zuzugestehen, den Ausbau unserer kolonialen Macht zuzulassen und unseren Wettbewerb in Handel und Industrie nicht politisch zu bekämpfen; es müßte also auf seine ganze hergebrachte Machtpolitik verzichten und eine völlig veränderte Gruppierung der Weltstaaten ins Auge fassen.» Und die Schlußfolgerung: «Es ist gewiß nicht anzunehmen, daß englischer Stolz und Eigennutz sich dazu verstehen werden. Die nun schon seit Jahren unter stillschweigender Billigung der Regierung fortgesetzte Hetze gegen Deutschland, die nicht nur von dem größten Teil der Presse, sondern auch von einer starken Partei im Lande betrieben wird, die jüngsten Kundgebungen englischer Staatsmänner, die militärischen Vorbereitungen in der Nordsee und die fieberhafte Beschleunigung des Flottenbaus lassen vielmehr deutlich erkennen, daß England seine deutschfeindliche Politik festzuhalten denkt, wie das auch gar nicht anders zu erwarten ist.»

144 daß man ihn neben Treitschke im Auslande zu einer gewissen Berühmtheit hat kommen lassen: Tatsächlich galten Bernhardi und Treitschke (siehe Hinweis zu S. 242 in GA 173b) in den Ententestaaten als Inbegriff für die Verwerflichkeit des Deutschtums. So werden sie zum Beispiel in der Schrift des englischen Historikers John William Allen «Germany and Europe- (siehe Hinweis zu S. 139) ab jene typischen deutschen Vertreter bezeichnet, die an die Notwendigkeit von Kriegen glauben (Kapitel I, «The Thcory of International Militarism»): «Frieden ist eine künstlich gemilderte Form des ewigen Krieges, der das Leben ist. Die modernen deutschen Propheten dieser Schule – von Treitschke, der zwischen 1860 und 1896 wirkte, bis zu General Bernhardi, der das 1912 schrieb - kommen bereitwillig genug zu diesem Schluß. Krieg ist das universelle Gesetz der Natur. Der endlose Kampf um Macht zwischen den Staaten muß immer wieder zu ungehemmtem Krieg führen. *' Und am 14. Oktober 1914 schrieb Sir Edward Grey an Sir Francis Blake, Baronet of Tillmouth Park (1856-1940, zitiert nach: George Trevelyan, Sir Edward Grey. Sein Leben und Werk, Essen 1938, Zweites Buch, 8. Kapitel): «Haben Sie Bernhardts und Treitschkes Bücher gelesen! Ich wußte von ihnen vor dem Kriege tatsächlich nichts, aber sie enthüllen einen vorsätzlichen Zweck und eine feindselige Gesinnung, die mich entsetzen. Jedes Ideal, außer dem der Gewalt, wird verworfen: und Wahrheit, Ehre, Wohlwollen und Aufrichtigkeit werden im Interesse Deutschlands und der Macht über Bord geworfen. Der Krieg soll absichtlich schrecklich und furchtbar geführt werden, um die Völker vor einem Widerstand gegen die deutsche Herrschaft mit Furcht zu erfüllen. Das ist die Art von Charakter, die der preußische Militarismus in seinen Offizieren entwickelt hat: Denn ich glaube, daß es allein die preußischen Junker sind, die das geschaffen haben, und der Rest der Deutschen sind Menschen, die uns ähnlicher sind als jeder anderen Rasse. Es wäre besser, wenn wir alle untergingcn, als daß wir unter die H errschaft des junkerlichen Geistes und seiner Vertreter gerieten.»

Auch die Mitglieder der «Theosophical Society» sahen in diesen Personen die Inkarnation des Bösen. So schreibt zum Beispiel Alfred Percy Sinnett in seiner Schrift «The Spiritual Powers and the War* (London 1915), ausgehend von den Kräften des Bösen, die sich in der atlantischen Zeit entwickelt hätten und sich nun in der nachatlantischen Zeit durch bestimmte Personen im Physischen voll manifestieren würden (Kapitel «Germany and the Dark Powers*): isf richtig; Bei uns schreibt es die öffentliche Meinung Autoren wie Clausewitz. Treitschke und Bernhardt zu. daß das deutsche Volk allmählich zu der Geisteshaltung erzogen wurde. die sich in der schamlosen Brutalität gewisser allgemeiner Befehle zeigt. die an die deutschen Truppen ausgegeben wurden. Aber vom okkulten Standpunkt aus waren die genannten Autoren nur frühe Opfer jener finsteren Inspiration, die das deutsche Volk zu Agenten ihres furchtbaren Willens erwählt hatte. Sicher, es muß im deutschen

[1] Originalwortlauu «Peace is an artificially mitigated form of the everlasting war, which is life. The modern German prophets of this school, from Treitschke, whose work was done between 1860 an 1896, to General üemhardi, writing in 1912, accept, cheerfully enough, this condusion, Waris the universal law of nature. The ceaseless struggle among States for power must recurrently produce unmitigated war.»

Charakter Veranlagungen dazu gegeben haben, die es den üblen Einflüssen möglich machten, jene vollständige Kontrolle zu erlangen, die sie schließlich erreichten. Wir brauchen uns nicht einmal vorzustellen, daß in dem ursprünglichen Selbst, das in dem deutschen Kaiser [Wilhelm II.] verkörpert war. die diabolischen Eigenschaften lagen, die sein Benehmen und seine Äußerungen schließlich zeigten. Aber es muß in seiner Natur Züge gegeben habent die ibn zugänglich machten für jene Einflüsse, die dann vollständig von ihm Besitz ergriffen und ihn schon einige Zett vor dem Ausbruch des gegenwärtigen Krieges zu einem bloßen Werkzeug machten, sozusagen zu einem bloßen Telefon, das nur dem Willen und den Gedanken der inspirierenden Macht Ausdruck verlieh. Und dasselbe gilt, selbstverständlich mit Modifikationen, für eine große Anzahl deutscher Führer in verschiedenen Graden von Intensität.^

144 /ci will Ihnen nach eine Stelle vorlesen: Zitat aus dem 5. Kapitel von Bernhardis Buch.

145 Uftr werden am nächsten Mittwoch um 7 Uhr wieder eine Lichtbilderveranstaltung machen: Es handelt sich um den Vortrag vom 13. Dezember 1916 über «Das auftretende Wirken der Bewußtscinsseele in der Kunst des fünften nachatlantischen Zeitraums» und damit verbunden die Entwicklung der niederländischen Malerei im 15. und 16. Jahrhundert (in GA 292).

] Original Wortlaut: *At « tnre tmrers /dr Clausewitz, Treitschke and Bernhardt are rrediied by puhlü opimon amongst m as having gradaally cditcated the German pe&plc into the Attitüde of mind reprnented by the shameless brulality of ccrlatn general ordert issued io ibe German armiei. Bai from the occult point of ciew the writers qxoted above wert merely the early via im $ of ihe dark Inspiration that bad setected the German people to be the agents of its teniblv will. True, there must have been seeds within the German character that made it possible for the dark influences to attain the complete control they acquircd. W'r need not tbink everi of the original ego incamated as the German Emperor as mduding the diabolical Attributes bis ultimate bchaviour and utterances have exbibited. Bm there must have been possibilities in bis nat firc rendering him accessiblc to the influencei which ultimately took cornplete possession and have rendered him from some time anteeedent to the actnal ontbreak oj this war a mere tool, one mighi almost say a mere telephone, givmg ejqpmsrön Jo wi// and thougbts of the obsessing power. And, with modißcations of costrse. the Same idea applies to a great number amongsi the German leaders, in varying degrees of mtensity of vatt numbers.*

Zum Vortrag vom 16. Dezember 1916:

147 daß ich gerade mit den von vielen Seiten gewünschten Betrachtungen: Mit seinen Vorträgen zu den zeitgeschichtlichen Ereignissen entsprach Rudolf Steiner dem Wunsch der am Bau des ersten Gocrheanums beteiligten Anthroposophen (siehe die «Einführung» in diesem Band).

147 der wichtigen Vorgänge unserer Tage: Am 12. Dezember 1916 hatte der deutsche Reichskanzler, Theobald von Bethmann Hollweg (siehe Hinweis zu S. 126 in GA 173b), vor dem Reichstag die Ententestaaten aufgerufen, in Fricdcnsvcrhaiid- lungcn einzutreten. Der Aufruf wurde in Form einer gemeinsamen Note der vier Mittelmächte (siche Anhang 11, «Historische Dokumente», in GA 173c) mit Datum vom 12. Dezember 1916 den diplomatischen Vertretungen der drei neutralen Länder Vereinigte Staaten, Schweiz und Spanien überreicht mit der Bitte, den Inhalt den Ententemächten zur Kenntnis zu geben. Ebenso wurde eine gesonderte Note an den Papst gerichtet, wo auf das Friedensangebot der Mittelmächte hingewiesen wurde.

Dieses Friedensangebot war das Ergebnis einer längeren diplomatischen Vorgeschichte. Dazu heißt es in der von Rudolf Steiner gelesenen schweizerischen «Nation al-Zeitung» vom 14. Dezember 1916 (75. Jg. Nr. 877): «Wie wir von unabhängiger diplomatischer Seite vernehmen, hat Deutschland schon vor einiger Zeit einige neutrale Regierungen wissen lassen, daß es geneigt wäre, auf Pourparlers über Friedensverhandlungen einzutreten, und es hat sie um die Vermittlung dieser Ansicht an die Entente-Regierungen gebeten. Die ehemalige russische Regierung soll sich unter der Bedingung, daß eine Verständigung mit den übrigen Entente-Regierungen möglich sei, bereit erklärt haben, sich auf einen Meinungsaustausch über eine Verhandlungsbasis einzulassen. Die weiteren Besprechungen zwischen den Regierungen der Ententestaaten führten zu Meinungsdifferenzen, welche unmittelbar den Sturz Stürmers zur Folge hatten und schließlich auch zu einer Reorganisation des englischen und französischen Kabinetts führten. Nachdem die Entente-Regierungen alle Friedensverhandlungen aufgrund der gegenwärtigen Kriegskarte abgelehnt hatten, beschloß die deutsche Regierung, ihr Friedensangebot offiziell bekannt zu machen,“

Tatsächlich waren in den Wochen vorher verschiedene Kabinettsumbildungen in den Ententestaaten vorgenommen worden. Am 23./10. November 1916 war der russische Ministerpräsident Boris Vladimirovic Stjurmer (Stürmer, 1848-1917) - er war ein Sympathisant Rasputins und für Friedensgespräche mit Deutschland offen - durch

Aleksandr Fedorovic Trepov ersetzt worden. Dieser sorgte in den folgenden Wochen für die endgültige Ausschaltung Rasputins (siehe Hinweis zu S. 52 in GA 173c). Am 7. Dezember 1916 wurde Herbert Henry Asquith als britischer Premierminister durch David Lloyd George (siehe Hinweis zu S. 258) ersetzt, der für eine Fortführung des Krieges bis zum endgültigen Sieg eintrat. Schließlich erfolgte am 12. Dezember 1916 in Frankreich eine Regierungsumbildung; Aristide Briand (siehe Hinweis zu S. 258) blieb zwar Ministerpräsident; die Fortführung des Krieges bis zum endgültigen Sieg wurde jedoch zum ausdrücklichen Regierungsziel. So zeigten sich alle neuen Regierungen in den drei wichtigsten Ententestaaten entschlossen, den Krieg bis zur Niederlage der Mittelmächte fortzuführen. Insofern waren sie in keiner Weise für eine Friedenslösung offen. So sagte zum Beispiel der russische Ministerpräsident Trepov am 2. Dezember 1916 in der russischen Duma (zitiert nach: «Neue Zürcher Zeitung» vom 4. Dezember 1916, 137. jg. Nr. 1956): •Meine Herren! Mehr denn einmal wurde im Namen der Regierung der Tribüne trÜE?ft daß der Krieg bis zum Ende geführt werdeh bis zum vollen Siege, mehr als einmal wurde erklärt, daß man nicht an einen verfrühten Frieden denken, daß auch die stärksten Gründe uns nicht zu einem Frieden, gesondert von den Alliiertenr bringen dürfen. Nichts kann die Entschließung dieses gemeinsamen Willens unseres erhabenen Herrschers ändern. Rußland, unterstützt durch sein ganzes treues Volk, wird die Waffen nicht niederlegen^ bis der volle Sieg errungen ist. Die Nachwelt möge es noch einmal hören! Welches auch die Schwierigkeiten seien, was auch die vorübergehenden Niederlagen sein mögen, das große Rußland und seine Verbündeten werden den letzten Mann mobilisieren und alles Gut des Staates opfern. Aber der Krieg wird fortgesetzt bis zum bestimmten Ende, bis das deutsche Joch und die deutsche Gewalttätigkeit gebrochen sind für immer.»

In den Vereinigten Staaten war zwar der amerikanische Präsident Thomas Woo- drow Wilson am 7. November 1916 für eine zweite Amtszeit wiedergewählt worden - er war für die strikte Aufrechterhaltung der amerikanischen Neutralität eingetreten. Trotzdem konnte in den nächsten Monaten mit der aktiven militärischen Unterstützung der Entente durch die Vereinigten Staaten gerechnet werden, hieß cs doch in dem Artikel der <Nati onal-ZeitUng* vom 14. Dezember 1916 (gleiche Quelle): «Deutschland sol! übrigens erklärt haben, daß es im Falle einer Ablehnung seines Angebotes sofort zur verschärften Führung des Unterseeboot-Krieges gegenüber England schreiten werde. * Von einer solchen Verschärfung des U-Boot-Krieges konnten natürlich auch die amerikanischen Schiffe nicht ausgenommen werden, was Präsident Wilson früher oder später zu militärischen Maßnahmen gegen die Mittelmächte zwingen mußte.

Angesichts dieser Ausgangstage ist cs nicht weiter überraschend, wenn das Friedensangebot der Mittelmächte auf eine kühle Aufnahme stieß. Diese wurden auf Seiten der Ententestaaten verdächtigt, aus einem Moment der Stärke sich eine möglichst gute Ausgangstage für einen vorteilhaften Friedensschluß verschaffen zu wollen. Tatsächlich halten die deutschen Truppen große Teile Rumäniens, eine wichtige außenpolitische Bastion Rußlands, erobert (siehe II in weis zu S. 23). Auf der anderen Seite aber bewies die Rückeroberung des deutschen Geländcgewinns bei Verdun durch die französischen Truppen, daß der Sieg im Westen für die deutsche Seite in weite Ferne gerückt war und sic nur daran interessiert sein konnte, den Krieg nun möglichst rasch zu möglichst vorteilhaften Bedingungen zu beenden oder - im Falle einer Ablehnung - den Kriegswillen der eigenen Bevölkerung möglichst zu stärken, Genähn wurden solche Befürchtungen durch den Tagesbefehl des deutschen Kaisers vom 12. Dezember 1916 «An das deutsche Heer»:

Soldaten!

In dem Gefühl des Sieges, den ihr durch Euere Tapferkeit errungen habt, haben Ich und die Herrscher der treu verbündeten Staaten dem Feinde ein Friedensangebot gemacht.

Ob das damit verbundene Ziel erreicht wird, bleibt dahingestellt.

Ihr habt weiterhin mit Gottes Hilfe dem Feinde standzuhalten und ihn zu schlagen.

Großes Hauptquartier, 12. Dezember 1916 Wilhelm II. R.

Eine Woche später, am 18. Dezember 1916, forderte der amerikanische Präsident Wilson, seinerseits in einer Note alle kriegführenden Mächte auf. ihr? Friedensbedingungen und damit ihre Kiicgszielc offen zu erörtern (siche Anhang 11, «Historische Dokumente«, in GA 173c). Am 26. Dezember erklärte das Deutsche Reich sich zu einer Teilnahme an einer allgemeinen Friedenskonferenz, bereits lehnte jedoch eine amerikanische Vermittlung ab+ Am 30. Dezember 1916 wiesen die Ententemächte die deutsche Friedensinitiative zurück (siehe Hinweis zu S. 89 in GA 173 b).

147 all jenen Deklamationen zu glaub en + die vom Frieden oder gar vom Recht der Volker sich hören lassen. Siehe Hinweis zu S, 53.

148 Ich habe Ihnen schon vor einiger Zett davon gesprochen; Zum Beispiel in den

Berliner Mitgliedervorträgen vom 25. Januar bis 8. Februar 1916 über «Notwendigkeit und Freiheit im Weite »gescheh en und im menschlichen Handeln* (in GA 166), Rudolf Steincr im Vortrag vom 8. Februar 1916: «Freiheit und Notwendigkeit gehören zu den wesentlichsten menschlichen Begriffen, und man muß immer wieder klar sein, daß man vieles Zusammentragen muß, um zu einem einigermaßen rechten Verständnis der Begriffe Freiheit und Notwendigkeit zu kommen,*

150 dazu gebracht wurden, sich ihrer Freiheit völlig bewußt zu werden: Rudolf Steiner macht eine Anspielung auf das sogenannte «soziologische Grundgesetz*, das er bereits 1898 - im Zusammenhang mit einer Besprechung eines Buches des Soziologen Ludwig Stein (1859-1930) - in seinem Aufsatz «Freiheit und Gesellschaft* formuliert hatte (in GA 31): «Die Menschheit strebt im Anfänge der Kuhurzustände nach Entstehung sozialer Verbände; dem Interesse dieser Verbände wird zunächst das Interesse des Individuums geopfert; die weitere Entwicklung führt zur Befreiung des Individuums von dem Interesse der Verbände und zur freien Entfaltung der Bedürfnisse und Kräfte des Einzelnen,*

150 sie uns vielleicht morgen oder übermorgen vorlegen: Rudolf Steincr ging in der Folge seiner «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen* nicht weiter auf die schwindende Bedeutung des Idealismus und auf das zunehmende Gewicht materialistischer Weltanschauungen im Laufe des 19. Jahrhunderts ein. Im Vortrag vom 8. Januar 1917 (in GA 173b) hob er allerdings die Bedeutung des deutschen Idealismus für die Grundlegung einer spirituellen Weitsicht hervor,

[50 aus dem Zurückweisen des Zusammenhanges mit der spirituellen Welt entstanden sind: Diesen Zusammenhang führte Rudolf Steincr zum Beispiel im Dornacher Mitglied er vertrag vom 29. September 1917 (in GA 177) naher aus, Er sagte dort: «Entweder der Geist wird begriffen oder das Chaos bleibt.*

151 So ist vor Jahren eine Schrift erschienen: Es handelt sich um das Buch «Das Gesetz der Zivilisation und des Verfalles* (Wien/Leipzig 1907) - eine «vollständige und autorisierte Übersetzung nach der englischen und französischen Ausgabe mit einem Essay von Theodore Roosevelt*. Verfasser dieses Buches war der amerikanische Historiker Brooks Adams. Es war erstmals 1895 in London unter dem Titel «The Law of Civilization and Dccay» erschienen; 18% folgte in New York die amerikanische Ausgabe,

Brooks Adams (1848-1927) war ein Sproß der gesellschaftlich einflußreichen Adams-Familie aus dem Staate Massachusetts. Sein Urgroßvater, John Adams, war von 1797 bis 1801, sein Großvater, John Quincy Adams, von 1825 bis 1829 Präsident der Vereinigten Staaten. Sein Vater, Charles Francis Adams (1807-1886), war ein erfolgreicher Diplomat, dem es während des Sezessionskrieges gelang* eine Parteinahme Großbritanniens auf der Seite der Konföderierten Staaten zu verhindern. Von seinen vier Söhnen wurden zwei als Historiker bekannt: Henry Adams (1838-1918) und sein jüngerer Bruder Brooks Adams; im Gegensatz zu seinen Vorfahren bekleidete dieser nie ein öffentliches Amt.

Nach dem Abschluß seines Rechtsstudiums in Harvard im Jahre 1870 eröffnete Brooks Adams 1873 ein Anwaltsbüro in Boston - eine Tätigkeit, die er 1882 aufgab. Eine größere Erbschaft nach dem Tode seines Vaters erlaubte es ihm, sich ganz seinen historischen Neigungen zu widmen und ausgedehnte Reisen zu unternehmen. Sein erstes Werk, «The Emancipadon of Massachusetts. The Dream and the Reality» (Boston 1887), erregte aufgrund seines kritischen Ansatzes großes Aufsehen. In den nun folgenden Schrillen versuchte Brooks Adams die das soziale Leben bestimmenden Gesetzmäßigkeiten herauszuarbeiten. Zu diesen Werken zählten - neben dem von Rudolf Steiner erwähnten Buch - auch die Schriften « America’s Economic Suprentacy» (New York 1900) und «The New Empire» (New York 1902), in denen er den Aufstieg der Vereinigten Staaten zu einer Weltmacht innerhalb von 50 Jahren voraussagte. Beide Bücher wurden auch ins Deutsche übersetzt: «Amerikas Ökonomische Vormacht» (Wien/Leipzig 1908) und «Das Herz der Welt» (Wien/Leipzig 1908). Nach dem Tode seines Bruders veröffentlichte Brooks Adams unter dem Titel «Introduction to Henry Adams: The Degradation of the Democratic Dogma» (New York 1919) dessen pessimistisches Urteil über die Zukunft der Demokratie in den Vereinigten Staaten.

Adams war eine komplexe Persönlichkeit mit zum Teil widersprüchlichen Anschauungen. Er war von der Sorge um den drohenden Niedergang der westlichen Zivilisation erfüllt. Überzeugt vom Wirken von Gesetzen in der Geschichte und der Möglichkeit, sie wissenschaftlich zu erfassen, glaubte er an die Richtigkeit der Formel «progress —poverty / dvilization — decay». Obwohl ursprünglich wertekonservativ eingestellt - Bekenntnis zum Privatkapitalismus und zum Privateigentum unter Ablehnung einer monopolistischen Wirtschaftsstruktur sah er in der amerikanischen Weltmachtstellung eine wichtige Voraussetzung für die Sicherung dieser Werte. Insofern war er durchaus imperialistisch gesinnt. In der Wahl der Mittel zum Erhalt der Machtstellung des «New Empire» konnte er aber einen durchaus radikalprogressiven Standpunkt vertreten.

So empfahl er nicht nur die Zentralisierung der staatlichen und wirtschaftlichen Macht durch die Stärkung der Zentralbehörden oder durch die Bildung von Trusts, sondern auch eine aktive staatliche Sozialpolitik, die durchaus auch Verstaatlichungen, zum Beispiel im Eisenbahnbereich, nicht ausschloß. Vordringlich war für ihn auch die gezielte Stärkung der militärischen Macht. Die Förderung des technischen Fortschritts auf der Grundlage einer Verwissenschaftlichung und Intellektualisierung der Erziehung und des Arbeitslebens war ihm ebenfalls ein wichtiges Anliegen. Dieses Bekenntnis zu einer Politik des «new deal of men» im Rahmen von kollektiven Erfordernissen brachte ihm verschiedentlich den Vorwurf des Sozialismus ein. Seine Haltung gegenüber den sich abzeichnenden modernen gesellschaftlichen Entwicklungen bezeichnete Adams selber als intelligente Fortschrittlichkeit («intelligent progressvueness^). Politisch gehörte Adams zunächst der Demokratischen Partei an und wechselte dann zu den Republikanern. Auf geldpolitischem Gebiet war er ein entschiedener Verfechter der Silberwährung und ein absoluter Gegner der Einführung des Goldstandards. Adams war Zeit seines Lebens ein Skeptiker und Agnostiker. Entsprechend der Familientradition war er gegenüber der Freimaurerei eher kritisch eingestellt. Möglicherweise war das mit ein Grund, warum er seine Bücher in völkischen, eher antifreimaurerisch orientierten Verlagen in Deutschland erscheinen ließ, ohne vermutlich die genaueren Hintergründe zu kennen.

151 daß einer der allergrößten Phrasenre der Gegenwart, nämlich Expräsident Roosevelt; 7m der Zeit, als Brooks Adams sein Buch über das Gesetz der Zivilisation veröffentlichte, war er mit Theodore Roosevelt gut befreundet und unterstützte dessen politische Bestrebungen. So ist es verständlich, daß dieser ein Vorwon für das Werk von Adams verfaßte. Allerdings erstaunt die überhebliche Art der Beurteilung. So heißt es zum Beispiel: Mitros Ai in allen mit der Finanzpolitik zusammenhängenden Fragen sehr eindringlich bewandert, und in vielen Fällen könnte nur ein kompetenter Fachmann auf seine Ausführungen ein gehen. Doch werden gewisse finanzpolitische und ökonomische Fragen berührt, in denen auch ein Mann von Durchschnittsbildung mitreden kann, und da ist seine Terminologie entschieden etwas vage.* Theodore Roosevelt (1S58 -1919), wurde - in seiner Eigenschaft als Vizepräsident - nach dem Ausscheiden des amtierenden Präsidenten William McKinley, der an den Folgen eines Attentats im September 1901 starb, als Präsident der Vereinigten Staaten vereidigt 1904 erreichte cr als Kandidat der Republikanischen Partei die Bestätigung durch das Volk für die nächste ordentliche Amtszeit. Im März 1909 trat er sein Amt an seinen republikanischen Nachfolger William Howard Taft ab. Nachdem die Republikaner Taft und nicht ihn als Kandidaten für die nächste Präsidentenwahl aufgestellt hatten, kandidierte cr in den Wahlen von 1912 als Vertreter der Progressiven Bewegung, einer Abspaltung der liberalen Republikaner. Er konnte sich zwar gegen Taft durchsetzen, nicht aber gegen Woodrow Wilson (siche Hinweis zu S. 245 in GA 173c), den dritten Kandidaten, der zum neuen Präsidenten gewählt wurde. Roosevelts Weltbild war stark von der Idee eines Kampfes ums Dasein geprägt, aber er befürworte trotzdem die Durchführung sozialpolitischer Reformen und die Eindämmung kapitalistischer Mißbräuche. Außerdem besaß er ein starkes Interesse für den Naturschutz, Außenpolitisch bestätigte er die seit McKinley begonnene Abkehr der Vereinigten Staaten vom Isolationismus und beteiligte sich aktiv am Ausbau ihrer Großmachtstcllung, Der Bau des Panamakanals geht auf seine Initiative zurück. Roosevelts politischer Stil zeichnete sich durch einen ausgeprägten Hang zum populistischen Aktionismus aus. Roosevelt war Freimaurer; 1901, kurz nach seiner Wahl zum Vizepräsidenten, wurde er in die New Yorker «Madnecock Lodge* aufgenommen. Roosevelt war ein überzeugtes und sehr aktives Mitglied der Freimaurer-Bewegung.

151 die deutsche Übersetzung dieses Buches von Brooks Adams in einem Verlage erschienen ist: Herausgcbracht wurde das Buch von Brooks Adams vom «Akademischen Verlag» in Wien und Leipzig, der seine Blütezeit zwischen 1904 und 1910 hatte. Der Inhaber des Akademischen Verlags* mit Sitz in Wien - Leipzig scheint keine besondere Rolle gespielt zu haben, könnte aber auf eine Verbindung zum «Theosophischen Verlagshaus» von Hugo Vollrath (siehe Hinweis zu S. 163 in GA 173b) hin weisen - war ein gewisser Wolfgang Schultz (1881-1936), promovierter Philosoph, Privatgelehrter und Schriftsteller. Schultz, der sich intensiv mit alten Kulturen und ihren Mythen auseinandersetzte, brachte einen Teil seiner Werke im «Akademischen Verlag» heraus, zum Beispiel «Das Farbempfindungssystem der Hellenen* (Leipzig 1904) - mit diesem Werk hatte sich Rudolf Steiner auseinandergesetzt «Pythagoras und Heraklit* (Leipzig 19C5) oder «Altjonische Mystik* (Leipzig 1907). Im Verlag von Diederichs erschienen seine mit einer umfassenden Einleitung versehenen «Dokumente der Gnosis» (Jena 1910).

Zum Zeitpunkt, als er das Werk von Brooks Adams herausbrachte, stand Schultz vermutlich der «Guido von List-Gesellschaft» nahe (siehe Hinweis zu S. 151). in die

Richtung einer solchen Beziehung deutet jedenfalls die Tatsache, daß die erste Nummer der «Ostara»-Hefte, eines im Jahre 1905 gegründeten Monatsmagazins, im «Akademischen Verlag» erschien. Aber wie lange diese Beziehung bestand, ist unklar, denn die weiteren Nummern der »Ostara*-Hefte erschienen dann im «Osta* ra Verlag» und ab 1907 im «Verlag <Lumen’», der vom Ariosophen Jörg Lanz von Liebenfels (eigentlich Joseph Lanz, 1874-1954) dominiert wurde. Bemerkenswert ist auch, daß die deutschen Übersetzungen von zwei weiteren wichtigen Werken von Brooks Adams, * Amerikas ökonomische Vormacht» und «Das Herz der Welt» (siehe Hinweis zu S. 55 in GA !73b), nun nicht mehr im «Akademischen Verlag», sondern im «Verlag «Lumen?» erschienen.

Schultz wandte sich später dem Nationalsozialismus zu. Er beschäftigte sich nun auch mit der germanischen Kultur und veröffentlichte seine «Akgcr manische Ku kur in Won und Bild. Drei Jahrtausende germanischen Kulturgestaltens: Gesamrschau - Die Gipfel - Ausblicke» (München l934). Schultz war auch der Herausgeber der Zeitschrift «Mitra Monatsschrift für vergleichende Mythenforschung??, die zwischen 1914 und 1920 erschien. 1919 gründete er das « Forschungsinstitut für Osten und Orient». 1934 wurde Schultz Honorarprofessor in München und 1935 zugleich Leiter der Hauptscclle für arische Weltanschauung und Volkskunde im «Amt Rosenberg». 1938 wurde ein Weg in Wien nach ihm als dem «Erforscher des arisch-germanischen Volkstums» benannt 1947 erhielt dieser Weg wieder seinen ursprünglichen Namen*

151 im Dienste ganz bestimmter geistiger Jiichiungen stehl: Erstaunlich ist, daß die deutschen Übersetzungen der Werke von Brooks Adams in Verlagshäusern erschienen (siche Hinweis zu S. 151), die in mehr oder weniger enger Verbindung zur völkisch orientierten «Guido-von-List-Gesellschaft» standen. Diese Gesellschaft wurde in Wien in der zweiten Hälfte des ersten Jahrzehnts gegründet - als Gründungsdaten werden zunächst die Jahre 1905 oder 1907 genannt, wobei das Jahr 1908 als endgültiges Gründungsdatuin erscheint. Die Gesellschaft sollte der Verbreitung des Gedankengutes von Guido von List (1848-1919) dienen, der sich als Entdecker uralter arisch-germanischer Weisheit, des «Arxnanengeistes der Ario- Germanen», betrachtete. Diese Gesellschaft spicke vor allem in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg eine wichtige Rolle; sie wurde dann 1937 beziehungsweise 1938 von den nationalsozialistischen Herrschern verboten - zuerst in Deutschland, dann in Österreich. Zu den Stiftern der Gesellschaft gehörte neben Guido von List und seiner zweiten Frau, Anna von List-Wit cck, auch der deutsche Schriftsteller Philipp Stauff (1876-1923), der zum Präsidenten der Gesellschaft bestimmt wurde. Stauff war antisemitisch eingestellt und hatte den «Semi-Kürschner» (Berlin 1913) verfaßt, in dem auch Rudolf Steiner verzeichnet war. Zu den Mitgliedern gehörten solch prominente Persönlichkeiten wie zum Beispiel der österreichische Politiker Karl Lueger (I844-191Ü), Inspirator der antisemitisch ausgerichteten christlichsozialcn Bewegung und von 1897 bis 1910 Bürgermeister der Stadt Wien, Aber auch Leute wie der deutsche Schriftsteller Max Selling (1852-1928) - seit seinem Austritt aus der Anthroposophischen Gesellschaft im Jahre 1916 ein gehässiger Feind Rudolf Steiners - gehörten zum Kreis der Gesellschaft. Eine besondere Stellung als Ehrenmitglieder der Gesellschaft genossen der Ariosoph Jörg Lanz von Liebenfels (siche Hinweis zu S.151), Begründer des ONT («Ordn Novi Templi»), sowie der deutsche Theosoph ['ranz Hartmann (1838-1912), bekanntlich ein entschiedener Gegner der Anthroposophie (siche Hinweis zu S. 163 in GA 173b), Vermutlich dachte Rudolf Steiner an dieses geistige Umfeld, wenn cr davon sprach, daß cs sich um geistige Richtungen handle, «dh? der uns- rigen> der anthroposophischen^ ganz entschieden feindlich und abträglich sind*,

151 im Qotta'schen Verlage: Der Cattasche Verlag heißt eigentlich «J. G. Cotta sehe Buchhandlung» und wurde 1659 durch Johann Georg Cotta in Tübingen gegründet. Die durch ihn und seine Nachfolger betriebene gediegene Geschäfispolitik machte den Verlag allgemein bekannt. Es war Johann Friedrich Freiherr Cotta von Cottendorf (1764-1832), der dann den Verlag - zum Beispiel durch die Herausgabe von Schillers und Goethes Werken - zu Wellruhm führte, so daß es selbst für bekannte Schriftsteller eine Ehre bedeutete, wenn ihre Werke im Cotta’schen Verlag herausgebracht wurden, 1810 wurde der Firmensitz nach Stuttgart verlegt. 1889 kauften die Brüder Adolf Krüner (1836-1911) und Paul Krüner (1839-1900) den Verlag und führten ihn unter der Firmenbezeichnung «J. G. Cotta’sche Buchhandlung Nachfolger» weiter. Seit 1904 befand sich der Verlag im Alleinbesitz von Adolf Krüner, der sich zu einem der führenden Verleger in Deutschland entwickelt hatte. 1977 wurde der Verlag vom «Ernst Klett Verlag» übernommen.

Rudolf Steiner hatte für den Cotta’schen Verlag durch Vermittlung von Ludwig Laistner (1845-1896) «eine vollständige Schopenhauer-Ausgabe und eine Ausgabe von ausgewählten Werken Jean Pauls» (GA 28, XV. Kapitel, «Begegnungen mit Haeckel, Treitschke und Laistner») zu betreuen. Die von ihm verfaßten Bände erschienen im Rahmen der «Cotta'sehen Bibliothek der Weltliteratur», die Laistner als literarischer Beirat für den Verlag betreute.

152 daß man von einer Stelle aus gewissermaßen versuchsweise solch einen « Vogel auffliegen» läßt: Brooks Adams hatte zunächst Mühe, einen Verleger für sein Werk zu finden. Der Verlag «Roughton, Mifflin Sc Co.» in Boston lehnte die Publikation ab; erst mit dem Londoner Verlag «Swan Sonnenschein 8c Co.» hatte er Erfolg. Dieser erklärte sich bereit, gegen eine Kostenbeteiligung das Buch zu drucken. Weiter stimmte der renommierte Verlag «Macmillan’s» in New York zu, einen Teil der Auflage fest zu übernehmen. Das Buch verkaufte sich über Erwarten gut, und bald wurde eine zweite, überarbeitete Auflage ins Auge gefaßt, die nun in den Vereinigten Staaten erschien (siehe Hinweis zu S. 151).

Brooks Adams war ein wacher Zeitgenosse, der mit großem Interesse die verschiedenen modernen Denkströmungen verfolgte. So war er zum Beispiel mit dem W’erk der damaligen maßgebenden Denker wie zum Beispiel Herbert Spencer (siehe Hinweis zu S, 53 tn G A 173c) oder Karl Marx gut vertraut. Uber das Zustandekommen seines Buches schrieb Brooks Adams am 25. Februar 1896 in einem Brief an Theodore Roosevelt (zitiert nach: Arthur Bcringause, Brooks Adams. A Biography, New York 1955): «Ich hatte keine Vorstellung, daß es sein würde, wie es ist. Mit anderen Worten, es geschah automatisch und war sozusagen das Werk eines zweiten Ichs - eines Ichs, daß sehr aktiv sein muß, das aber nicht an die Oberfläche kommt.»1

Über die Bedeutung von Brooks Adams schreibt sein Biograph Arthur Beringau- se («Prologuc»): «Brooks Adams verdient Aufmerksamkeit. Es lohnt sich, sein Werk zu analysieren. Denn es war wahrscheinlich der erste umfassende Versuch eines Amerikaners, eine wissenschaftliche Formel zu entwickeln, die historische Abläufe erklärbar macht. Schon vor Charles Afustin] Board [amerikanischer Historiker, 1874-1948} hatte Adams das Klassenvorurteil in unserer Konstitution beschrieben. Er nahm sowohl Spenglers Theorie vom Untergang des Abendlandes voraus als auch sein Konzept von der Entwicklung der Machtverhältnisse. Adams war einer der ersten, die den Einfluß der Geographie auf die Politik erkannten. Und während Adams in vielen Dingen mit Karl Marx übereinstimmt, bietet er dennoch Korrektive in bezug auf die Philosophie des Deutschen, besonders auf dem Felde der Finanzen und der Ökonomie.»I
2

I Originalwortlaut: «Z had na ameeptton that it wouid betvhat it is, In otherwords it was automatic, and was the work of some second seif - a sei/ u-ho must be very active, bitt who docs not come to the surface. -

2 Originalwortlaut: "Brooks Adams deservesattennon. His work meritsanalysis. H is was probably the first comprehensive attempt of any American to develop a scientific formula for explaining history. Before .] Charles A. Beard, Adams had described the dass blas of Our Constitution. He

152 die Ideen, die in diesem Buch entwickelt werden: Die Grundideen, die Adams anhand zahlreicher historischer Beispiele im Gang durch fast 2500 Jahre Weltgeschichte darlegt, sind in der «Vorrede» zu seinem Buch zusammengefaßt. Adams geht davon aus, daß es alte und junge Völker von unterschiedlicher Zivilisationsart gibt und daß sich diese in einem Kampf ums Dasein befinden: «Das Weltall kennt keinen stationären Zustand. Nicht mehr vorwärtsschreiten heißt zurückschreiten, und wenn eine intensiv zentralisierte Gesellschaft unter dem Drucke der ökonomischen Konkurrenz auseinanderzugehen, sich zu zersetzen beginnt, so ist eben die Energie der Rasse erschöpft. Wir werden so anscheinend zum Schlüsse geführt, daß den Überlebenden einer solchen Zivilisation die zu einer neuerlichen, vorgeschritteneren Zentralisation erforderliche Lebenskraft mangelt, und die Regionen, die sie bewohnen, müssen wahrscheinlich brachliegen, bis ihrer Rasse mit fremdem, barbarischem Blute neue Jugendkraft und neues Leben zuströmt.» In seinem späteren Werk «Das Herz der Welt» (siehe Hinweis zu S. 151) verwendet Brooks Adams das Bild des Zyklons, um den Aufstieg und Verfall einer Zivilisation zu erklären (VI. Kapitel): «Die Eigenart dieser pendelnden Bewegung des Sitzes der Energie mag einem Zyklon verglichen werden, wo die höchste Schnelligkeit im zentralen Wirbel erreicht wird und wo die Tendenz zur Ruhe der Distanz vom Wirbelpunkt proportional ist. Wenn nun dieser Wirbel vorrückt, tritt in den in seinem Wege liegenden Staaten eine starke Belebung ein, während in seiner Spur die Müdigkeit eintritt, die in Erstarrung übergeht, und die Erstarrung endet nicht selten mit dem Tode.»

Diese Idee vom zivilisatorischen Auf- und Abstieg von großen Volkszusammenhängen wird auch beim englischen Okkultisten Charles George Harrison (siehe Hinweis zu S. 31) erwähnt. Auch er findet (Zweiter Vortrag, zitiert nach der deutschen Übersetzung von 1897) «dieselben Erscheinungen von Geburt, Wachstum und Tod in grösserem Maßstabe wiederholt im nationalen Leben», allerdings «ebenso verschieden von jenen der Individuen, aus welchen die Nation zusammengesetzt ist».' überhaupt war diese Auffassung unter den Theosophen weit verbreitet. So erwähnt zum Beispiel Alfred Percy Sinnen (siehe Hinweis zu S. 222 in GA 173c) in seinem Buch «Esoteric Buddhism» einen Mahatma, der ihn auf das Werden und Vergehen von bisher unbekannten großen Zivilisationen aufmerksam gemacht habe (zitiert nach: Ausgabe London 18988, Chapter IV, «The World Periods»): «Wir behaupten, daß weit höhere Kulturen als die unsere entstanden und wieder zerfallen sind. Es reicht nicht zu sagen, wie es manche eurer modernen Autoren tun, daß eine erloschene Kultur existierte, bevor Rom und Athen gegründet wurden. Wir versichern, daß es sowohl vor als auch nach der Eiszeit eine ganze Reibe von Kulturen gab, die an den verschiedensten Stellen des Globus existierten, ihre Blütezeit erreichten und dann starben.»2 Und in bezug auf unsere heutige Zeit habe dieser

anlidpated Spengler's theory of the decline of the West, as •well as his concept of the movement of power, Adams was among the first to recognize the effect of geography on politics. And Adams, while agreemg with Karl Marx m many respects, nevertheiess offers correctiveness to the German 's philosophy, notabiy in the ficld of finance and economics.»

1 Originalwortlaut (zitiert nach der ersten Auflage von 1894): *[...] we find the same phenomena of birth, growth and death repeated on a larger scale in the national life, as dütingaished from that of the itidwiduals of which the nation is compound»

2 Originalwortlaut: * WeÄo/d[...J that fargreater civilizations than our own have risen anddecayed. It is not enongh to say, as tarne of your modern writers do, that an extinct cwilizatian existed before Rome and Athens were founded. U? affirm that a series of dvtlizations existed before as well as after the glacial penod, that they existed upon various points of the globe, reached the apex of giory, and died -

Mahatma darauf hingewiesen, «daß die spirituell am höchsten entwickelten Völker, die derzeit auf Erden leben, zur ersten Unterrasse der fünften Wurzelrasse gehören, und das sind die arischen Asiaten; die höchste Rasse ist die letzte Unterrasse der fünften - ihr, die weißen Eroberer. Der größte Teil der Menschheit gehört zur siebenten Unterrasse der vierten WurZelrassc - die [...] Chinesen und ihre Nachkömmlinge und Verzweigungen (Malaien, Mongolen, Tibeter, Javaner und so weiter) - mit Überresten von anderen Unterrassen der vierten und von der siebenten Unterrasse der dritten Wurzelrasse. Alle diese gefallenen, erniedrigten menschenartigen Wesen sind direkte Abkömmlinge von hochzivilisierten Völkern, von denen weder Namen noch Erinnerungen überlebt haben außer in solchen Büchern wie dem <Populvuh>, dem heiligen Buch der Guatemalteken und einiger anderer Völker, die der Wissenschaft unbekannt sind.»1

Diese Anschauung bildet sozusagen die Vorstufe für die Lehre, die der angelsächsischen Zivilisation eine Vorreiterrolle für die heutige fünfte nachatlantische Zeitepoche zuspricht (siehe Hinweis zu S. 101 in GA 173b).

Solche Vorstellungen vertrat zum Beispiel auch der britische Premierminister Robert Cascoyne-Cecil, Marquess of Salisbury (siehe Hinweis zu S. 238). In einer Rede vor der «Primrose League», die er am 4. Mai 1898 hielt und die dem Thema «Living and Dying Nations» gewidmet war, sagte er (zitiert nach: «The New York Times» Vol. XLVII, 18. Mai 1898): « Man kann die Nationen dieser Welt grob unterteilen in solche, die leben, und solche, die sterben. Auf der einen Seite gibt es große Lander mit enormer Macht, die mit jedem]ahr noch zunimmt – Lander mit wachsendem Reichtum, ausgedehnteren Besitzungen und grösserer Perfektion der Organisation.»1 Und auf der anderen Seite: «Neben diesen großartigen Gebilden, deren Kräfte anscheinend durch nichts zu mindern sind und deren rivalisierende Ansprüche in der Zukunft vermutlich nur durch eine blutige Entscheidung ausgetragen werden können, gibt es eine Reihe von Gemeinschaften, die ich nur als sterbend beschreiben kann, obschon dieser Ausdruck natürlich in sehr unterschiedlicher Weise auf sie anwendbar ist und mit einem sehr unterschiedlichen Grad von Sicherheit. Es sind hauptsächlich nichtchristliche Gemeinschaften, aber ich bedaure sagen zu müssen, daß das nicht ausschließlich der Fall ist; und in diesen Staaten nehmen Desorganisation und Verfall fast ebenso schnell zu wie Konzentration und Macht in den lebendigen Staaten neben ihnen.»' Die Folge dieser Entwicklung: «Z«s welchem 1 2 3

1 Originalwortlaut: «the highest people now on earth (spiritually) belang to the first sub-race o] the fifth root race, and ihose are the Aryan Asiatics; the highest race is the last sub-race of the fifth – yourselves, the white conquerors. The majority of mankind helongs to the seventh sub-race of the fourth root race-the [...] Chinamen and their offsboöts and brauchten (Malayam, Mongolians, Ti- betans, Javanese etc. etc.) - with remnants of other mb-races of the fourth and the seventh sub-race of the thirdrace. All these fallen, degradcd semblances of humantty are the dircct linealdescendams of htghly civilized nations, neither the names nor memory of which have survived except in such books as -Populvuh', the sacred book of the Guatemalans, and a few others unknown to Science.»

2 Originalwortlaut: « Tou may roitghly drvide the nations of the World as the living and the dying. On one side you have great countries oj enormous power grouüng in power every year, growing in toealth, growing in dominion, growing in the perfection

of their Organization, •

3 Originalwortlaut: «ßy the side of these splendid organizattons, of which nothing scerns to diminish the forces and which present rival claims which the fiuure may only be able by a bloody arbitra- ment to adjust - by the side of these there are a number of commumttes which ! can only desenbe as dying, though the epithet apphes to them, of course, in very different degrees and with a very different atnount ofeertain application. They are mamly commumties that are not Christian, but I regtet to say that is not exclusively the täte, and in these States disorgamzation and decay are advancing almost as fast as concentration and tncreasingposier are advanang in the living nations that stand beside them. •

Grund auch immer, sei es aus politischen Notwendigkeiten oder unter Vorspiegelung von Philanthropie - die lebendigen Nationen werden allmählich die Territorien der sterbenden usurpieren und die Keime und Ursachen von Konflikten zwischen den zivilisierten Nationen werden rasch zutage treten. Natürlich kann nicht vorausgesetzt werden, daß irgendeine von den lebendigen Nationen das profitable Monopol zugestanden wird, diese unglücklichen Patienten zu heilen oder zu zerschneiden. Und in den Auseinandersetzungen wird es darum gehen, wer dieses Privileg haben soll und bis zu welchem Grade er es nutzen darf. Diese Dinge können Gründe für fatale Differenzen zwischen den großen Nationen abgeben, deren mächtige Armeen drohend einander gegenüberstehen. Das sind die Gefahren, die uns, wie ich glaube, in der nächsten Zeit bedrohen.*' Und was das für die Richtung der englischen Politik heißt: « Wir werden gewiß nicht zulassen, daß England benachteiligt wird bei einer Neugestaltung, die in Zukunft Platz greifen mag. Auf der anderen Seite werden wir nicht neidisch sein, wenn Verwüstung und Unfruchtbarkeit durch die territoriale Vergrößerung eines Rivalen beendet werden in Regionen, wo unsere Armeen nicht hingelangen können.*1 Die «Primrose League» war eine politische Vereinigung, die im Jahre 1883 in London zur Verbreitung konservativen Gedankengutes gegründet worden war - die Primel soll die Lieblingsbiume des konservativen Politikers Benjamin Disraeli (siehe Hinweis zu S. 23) gewesen sein. Einer der wichtigen Initianten der Gründung war der Vater von Winston Churchill, der konservative Politiker Randolph Henry Spencer Churchill (1849-1895). In ihrer Organisation war die «Primrose League» dem «Orange Order» (siehe Hinweis zu S. 60 in GA 173b) nachempfunden; allerdings waren auch Frauen zugelassen, und die einzelnen Sektionen würden nicht «lodges», sondern «habitations» genannt. Die «Primrose League» war besonders in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg eine äußerst einflußreiche Organisation; ihre Mitgliederzah! übertraf jene der britischen Gewerkschaftsbewegung. Nach dem Zweiten Weltkrieg verlor sie an Bedeutung und wurde 2004 aufgelöst.

152 Gewisse Eigenschaften schreibt Brooks Adams also einer ganz bestimmten Entwicklungsperiode der Völker zu: Brooks Adams äußert in seiner «Vorrede» die Überzeugung, «daß das Gesetz von der Erhaltung der Energie auf das Gesamtgebiet der Natur Anwendung findet». Deshalb: «Die erste Schlußfolgerung aus diesem Fundamentalgesetz ist, daß jede menschliche Gesellschaft als eine Form des animalen Lebens aufzufassen ist, daß diese Gemeinwesen, je nachdem die Natur sie begabt hat, eine verschieden große Energie aufweisen müssen. Eine der wichtigsten Äusserungen der menschlichen Energie ist der Instinkt, und unter den primitiven, unter den einfachsten Instinkten sind es vor allem zwei, die eine hervorragende Rolle spielen, die Angst und die Habgier, Die Angst ist es, die auf die Einbildungskraft 1 2

1 Originalwortlaut: - For one reason or for anal her—from necessiries of politics or linder the pretence of philanthropy - the Innng nations will gradually encroach on the territory of the dying, and the seeds and causes of conflict among civilized nations will speedily appear. Of corme it is not to be sHpposcd that any one nation of the living nations will be allowed to have the profitable monopoly of curing or cutting up these unfortunate patients, and the controversy is as to who shall have the privilege of doing so, and in what measure he shall do it. These things may mtroduce causes of fatal differente between the great nations whose mighty armies stand opposite, tbreatemng euch other. These are the dangen, 1 think, which threaten us in the penod that is coming on. •

2 Originalwortlaut: «Undoubtedly we shall not allow England to be at a disadvantage in any rearrangement that may lake place. On the other hand, we shall not be jealons if desolation and sterihty are removed by the aggrandizement of a rival in regions to which our arms cannot extend. >

wirkt, die den Glauben an eine unsichtbare Welt schafft und in letzter Entwicklung den Priester hervorbringt, und die Habgier ist es, die der Energie durch die Kanäle des Krieges und des Handels einen Ausweg bahnt.»

Deshalb ist — nach Adams - zwischen zwei gegensätzlichen Gesellschaftstvpcn zu unterscheiden (ebenfalls zitiert aus der «Vorrede»): «In den primitiven Perioden der Konzentration scheint es vor allem die Angst zu sein, in der die Energie sich einen

Ausweg bahnt; dementsprechend ist in den primitiven, im zerstreuten Zustande lebenden Gemeinwesen die Einbildungskraft sehr groß und lebendig, und die Charaktertypen, die eine solche Epoche hervorbrmgt, sind der religiöse Mensch, der Soldat und der Künstler. Mit der fortschreitenden Konsolidation [Verdichtung] aber tritt an die Stelle der Angst die Habgier; der ökonomische Organismus arbeitet sich empor und sucht den emotiven und kriegerischen Typus zu verdrängen.» Denn: «Wie reich auch der durch Eroberung aufgesammelte Energievorrat einer Rasse sein mag, ist sie einmal in die Phase der ökonomischen Konkurrenz eingetreten, so muß sie früher oder später die Grenze ihrer kriegerischen Energie erreichen.» Und die Folge: «In dieser letzten Phase der Konsolidation tritt der ökonomische und vielleicht auch der wissenschaftliche Intellekt hervor, während die Einbildungskraft verweht und der emotive, der kriegerische und der künstlerische Typus aus der Menschheit schwinden.»

153 Wer das Buch von Brooks Adams aufmerksam liest: Adams schreibt am Schlüsse seines Buches (XIV. Kapitel, «Die Dekadenz»): «Im Laufe der Jahrhunderte nahm die zentralisierte Gesellschaft immer mehr von dem jungen Barbarenblute, das ihr ans den Gebieten jenseits der Donau und des Rheines zuströmte, in sich auf; doch dieses Blut war im Überfluß vorhanden. Und als die westlichen Provinzen zerfielen, breitete sich eine neue imaginative Rasse über Italien und über Frankreich aus; sie schuf eine neue Religion, eine neue Kunst, eine neue Literatur und neue Sitten. Unter den modernen Nationen ist nur den Russen diese Fähigkeit zu eigen, die unterworfenen Völker zu absorbieren

154 daß der GoetheSche Satz eine tiefe Wahrheit hat: In dem um 1780 entstandenen Hymnus über «Die Natur» schreibt Goethe (in GA 1b): «Ihr Schauspiel ist immer neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft. Leben ist ihre schönste Erfindung, und der Tod ist ihr Kunstgriff, viel Leben zu haben.» Dieser Hymnus ist im 2. Band der von Rudolf Steiner im Rahmen von «Kürschners Deutsche National-Litteratur» herausgegebenen Reihe «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» (115. Band: Goethes Werke XXXIV) enthalten; er findet sich dort im Ersten Buch mit dem Titel «Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen».

156 auf einen König von England, der für England in bezug auf die religiöse Entwicklung: König I leinrich (Henry) VIIL aus dem Herrscherhaus der Tudor regierte vom Mai/April 1509 bis Februar/Januar 1547. Politisch am folgenreichsten waren die von ihm betriebene Herauslösung der anglikanischen Kirche aus der päpstlichen Kirchenorganisation und ihre Unterstellung unter die königliche Autorität (siehe Hinweis zu S. 158). Heinrich VIIL ist vor allem dadurch bekannt, daß er insgesamt sechsmal verheiratet war: mit Catherine of Aragon (Catalina de Aragon y Castilla, 1509 bis 1533), Anne Boleyn (1533 bis 1536),Janc Seymour (1536 bis 1537), Anne of Cleves (Anna von Jüiich-Cleve-Berg, 1540), Catherine Howard (1540 bis I542)und Catherine Parr (1543 bis 1547). Von seiner ersten, seiner zweiten und seiner vierten Frau ließ er sich scheiden; seine zweite und seine fünfte Frau ließ er wegen angeblicher ehelicher Untreue hinrichten, und seine dritte Frau starb wenige Tage nach der Geburt des von ihm so sehr ersehnten Thronfolgers. Das Thronfolgeproblem war aber für Heinrich nicht wirklich gelöst, da sich Prinz Edward (1537-1553) als kränklich erwies - tatsächlich starb er bereits im Juli 1553, nachdem er als Eduard VI. die Nachfolge seines Vaters angetreten hatte.

156 der große, bedeutende Thomas Morus: Thomas More (oder latinisiert Morus, 1478-1535) entstammte einer bürgerlichen Familie; sein Vater wirkte zunächst als Anwalt, später als Richter. Schon früh zeigte sich bei Thomas More eine vielfältige Begabung, verbunden mit einer starken Persönlichkeit und einer intensiven inneren Religiosität. 1492 begab er sich nach Oxford, wo er die «artes liberales», die «Sieben freien Künste», studierte. Die sieben Künste umfaßten zunächst das «Trivium» Grammatik, Rhetorik und Logik, dem sich das «Quadrivium» Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie anschloß. Die Beschäftigung mit den freien Künsten bildete im Mittelalter die Grundlage für die eigentlichen wissenschaftlichen Studienfächer Theologie, Jurisprudenz und Medizin. 1494 kehrte More nach London zurück, wo er sich zum Juristen ausbildete und schließlich dieselbe Laufbahn wie sein Vater einschlug. Sehr schnell wurde cr auch mit Verwaltungsaufgaben betraut. So übte er von 1510 bis 1518 auch das Amt eines «Under-Sheriff» der Stadt London aus, 1504 wurde er erstmals ins Unterhaus («House of Commons») gewählt, wo er gegen die übermäßige Besteuerung durch König Heinrich VII. kämpfte, was ihm die königliche Mißbilligung eintrug. I lingcgen gewann er bald die Gunst des neuen Königs Heinrichs VIII., der 1509 die Nachfolge seines Vaters angetreten hatte. Von 1516 an war er an verschiedenen diplomatischen Missionen im Ausland beteiligt, zum Beispiel in Flandern und in Calais, 1517 wurde er Mitglied des königlichen “Privy Council», 1521 wurde er zum stellvertretenden Schatzkanzler («Under-Tre- asurer») ernannt und in den Ritterstand erhoben. 1523 wirkte er vorübergehend als «Speaker» des Unterhauses. 1525 erhielt er das Amt eines Kanzlers des Herzogtums Lancaster. Im November/Oktober 1529 wurde er

Staatskanzler («Lord Chancellor») - der erste Laie in diesem Amt, In seinen Aufgabenbereich gehörte auch die Verfolgung der Ketzer. More befürwortete die Einheit der Kirche und betrachtete Häresie als Laster. So war er nicht grundsätzlich gegen die Hinrichtung von Ketzern eingestellt, aber während seiner Amtszeit wurden nur vier Todesurteile vollstreckt. More setzte sich auch mit den Bestrebungen von Luther auseinander, lehnte sie aber als überzeugter Katholik ab. Dieses Festhalten an der katholischen Tradition und am Papsttum brachte ihn zunehmend in Gegensatz zu König Heinrich VIII. (siehe Hinweis zu S. 156), der die päpstliche Autorität wegen seines Scheidungswunsches in Frage zu stellen begann. Schließlich entschied er sich im Mai 1532 zum Rücktritt als Staatskanzler. Sein weiterer Widerstand führte schließlich zu seiner Verhaftung und Hinrichtung (siehe Hinweis zu S. 157).

More war zweimal verheiratet und führte ein sehr harmonisches Familienleben. Er war mit vielen bedeutenden Geistern seiner Zeit befreundet, zum Beispiel seit 1497 mit dem Humanisten Erasmus von Rotterdam (Desiderius Erasmus Rotero- damus, um 1469-1536), mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verband. More wurde 1886 selig- und 1935 heiliggesprochen. Im Laufe seines Lebens verfaßte er zahlreiche Werke. Eine große Beachtung fand er vor allem durch seine Schrift «Utopia» (siehe Hinweis zu S. 158). Vom Mai bis Oktober 1515 hielt er sich als Mitglied einer englischen Gesandtschaft in Flandern auf, wo er mit Erasmus von Rotterdam zusammentraf und weitere Humanisten kennenlernte, zum Beispiel Hieronymus Buslidius (Buslcidcn, um 1470-1517) oder Petrus Aegidius (Peter Gilles, 1486-1533). In dieser Zeit schrieb er den Schlußteil seiner Schrift. Den Anfangsteil verfaßte er im folgenden Jahr, nach seiner Rückkehr nach London und noch vor Beginn seiner politischen Laufbahn.

156 den wunderbaren Pico della Mirandola: Giovanni Picodella Mirandola(1463-1494) war der jüngste Sohn des mittelitalienischen Grafen von Mirandola und Concordia. Aufgrund des Reichtums seiner Familie mußte er sein Leben lang nie materielle Not leiden. Ursprünglich von seiner Mutter für die priesterliche Laufbahn bestimmt, studierte er seit 1477 in Bologna kanonisches Recht. Die Aussicht auf das Lehen innerhalb der Kirche befriedigte ihn nicht; sein Interesse galt vielmehr der Philosophie. Von 1479 bis 1480 setzte er seine Studien in Ferrara und von 1480 bis 1482 in Padua fort, Er erwarb sich umfassende Kenntnis in verschiedenen alten Sprachen und setzte sich mit den unterschiedlichen philosophischen Systemen auseinander. Pico schwebte eine Harmonisierung der verschiedenen philosophischen Ansätze, aber auch der verschiedenen religiösen Traditionen vor. Ein Brückenschlag zwischen der christlichen Weltauffassung und den altorientalisch, jüdisch oder islamisch geprägten Weltsichten schien ihm durchaus möglich. Er war überzeugt, daß zum Beispiel die esoterische Lehre der Kabbala nicht im Widerspruch zum Chri stentum steht, sondern geradezu auf das Christentum hinweist, allerdings auf ein erweitertes und vertieftes Christentum.

Seit 1484 lebte Pico in Florenz, wo er sich nicht nur mit dem italienischen Dichter Angelo Poliziano (eigentlich Ambrogini, 1454-1494) oder dem Leiter der erneuerten «Platonischen Akademie», Marsilio F'icino (1433-1499) befreundete, sondern auch mit Lorenzo de' Medici (1449-1492), dem Stadtherrn von Florenz. 1486 begab er sich nach Rom, wo er an der Stätte der Christenheit seine Ansichten, die er in 900 Thesen («conclusioncs*) zusammengefaßt hatte, in der Öffentlichkeit diskutieren lassen wollte. Der Papst, damals Innozenz VIIL, verhinderte eine solche öffentliche Auseinandersetzung und erklärte nicht nur einige der Thesen als häretisch, sondern verdammte schließlich alle Thesen. Picos Traum einer Zusammenführung aller Denkrichtungen zur Vertiefung und Erneuerung des Christentums hatte sich als unerfüllbar erwiesen. Schließlich flüchtete Pico 1487 aus Rom in der Hoffnung, an der Pariser Universität auf mehr Verständnis zu stoßen - bereits 1485 hatte er sich vorübergehend in Paris aufgehalten. Aber bevor er dort ankam, wurde er 1488 vom französischen König Karl VIIL in Schutzhaft genommen. Durch die Fürsprache Lorenzos konnte er aber im selben Jahr nach Florenz zurückkehren, wo ihm sein Beschützer Lorenzo de' Medici eine Villa in Fiesoie zur Verfügung stellte. Dort lebte er zurückgezogen (siehe Hinweis zu S. 113) bis zu seinem vorzeitigen Tode; vermutlich wurde er von seinem Sekretär, Cristoforo da Casalmaggiore, vergiftet. 1493 erlebte Pico die Genugtuung, daß der neue Papst Alexander VI. die Verfügungen seines Vorgängers annullierte und ihm die Absolution erteilte.

157 das Aufsteigen durch die Grade mit gewissen Formeln verbunden ist: In seinem Buch «Geschichte freimaurerischer Systeme in England, Frankreich und Deutschland» (Berlin 1879) gibt Christian Karl Friedrich Wilhelm Freiherr von Nettelbladt (1779-1843) im Zusammenhang mit der englischen Freimaurerei (Beilage III, «Art und Weise einen Freimaurer zu machen - Altes Ritual») auch die verschiedenen Schwurformeln wieder, die der Lehrling, der Geselle und der Meister bei der Aufnahme in den jeweiligen Grad zu sprechen hatten. So mußte der künftige Meister schwören, nachdem cr gelobt hat, die Geheimnisse der Freimaurer zu bewahren: «Alles dies schwäre ich

mit dem festen, unerschütterlichen Vorsatz, es zu halten, ohne Unschlüssigkeit, geheimen Vorbehalt und innere Ausflucht, unter keiner geringeren Strafe, als daß mein Körper in zwei Teile geteilt, der eine nach Süden, der andere nach Norden gebracht werde, meine Knochen verbrannt, die Asche durch alle vier Winde zerstreut und mein ganzes Dasein aus aller Menschen Gedächtnis getilgt werde. So helfe mir Gott und erhalte mich standhaft in dieser meiner freiwillig aufgenommenen Meister-Verpflichtung/* Für den Fall von Geheimnisverrat waren für die Gesellen und die Lehrlinge andere, aber ebenfalls sehr grausame Todesarren vorgesehen.

157 Das über Thomas Morus gefällte Urteil stimmt nun durchaus mit einer bestimmten Gradforme! überein: Am 11./1. Juli 1535 wurde Thomas More von der Richterkommission der Zwanzig wegen Hochverrats zum Tode verurteilt. Die über Monis verhängte Todes art hat eine große Ähnlichkeit mit der angedrohten Todesart eines Meisters bei Geheimnisverrat. Das Urteil lautete: *Daß er zurück gebracht und von dort in einem Schaukäfig durch die City von London nach Ty bum gezogen werde, um dort gehenkt zu werden, bis er halbtot sei. Daß er - noch lebendig - herunter geholt werde, daß seine Geschlechtsteile abgeschnitten. sein Bauch auf geschlitzt und die Eingeweide verbrannt werden. Daß [er gevierteilt werde] und daß die vier Teile über vier Toren der Stadl sowie sein Kopf auf der London Bridge zur Schau gestellt werden.*'

Am 1676. Juli 1535 wurde More hingcrielnct, nachdem König 1 leinrich VIII. als Todesart die Gnade der einfachen Enthauptung im Tower gewährt hatte. Die vom Gericht verkündete Strafe war allerdings die damals für Hochverrat übliche Strafe. So wurden drei Tage vor Thomas Mores Hinrichtung drei Karthäusermönche aus London, die sich ebenfalls geweigert hatten, den Suprematseid zu leisten, auf diese grausame Weise zu Tode gebracht.

158 den Suprematseid: Am 21711. November 1534 verabschiedete das englische Pariament den «Act of Supremacy», wodurch der König - damals Heinrich VIIL (siehe Hinweis zu S. 156) - zum «Prcacctor and only Supreme Head of the Church and Clergy of England* erklärt wurde und alle bisherigen Befugnisse der römischen Kirche auf ihn und seine Nachfolger übertragen wurden. Jeder Geistliche, Parlamentarier oder Vc rwal tu ngs beamte war aufgefordert, den Suprematseid zu leisten und damit den König als Oberhaupt der Kirche in England anzuerkennen. Diese Pflicht zur Leistung des Suprematseides wurde erst am 13. April 1829 aufgehoben.

Durch die Schaffung einer vom Papste unabhängigen anglikanischen Staatskirche («Ecclesia Anglicana» oder «Church of England») mit dem König als ihrem Oberhaupt hatte die englische Reformation ihren ersten - vorläufigen - 1 löhepunkt erreicht, ohne allerdings den grundsätzlich katholischen Charakter des Dogmas und der Liturgie in Frage zu stellen. Die antiklerikale Gesetzgebung des englischen Par hmentes hatte mit dem Zusammentritt des sogenannten Reformatio ns-Parlamentes am 1373* November 1529 begonnen, wobei der Wunsch Heinrichs VIIL, die Ehe mit Katharina (Catherine) von Aragon annullieren zu lassen, nur einer der Grunde für diese Entwicklung war. Thomas More lehnte diese gegen die Kirche gerichtete Entw icklung ab; bereits am 26716. Mai 1532 war er aus Protest von seinem Amt als Staatskanzler zu- rückgetrcten und haue sich ins Privatleben zurückgezogen. Er hatte auch nicht an den Krönungsfeierlichkeiten für Anna Boieyn, die neue Königin - sie fanden am IC-Juni/3L Mai 1533 stau - teilgenommen. Damit rief er den Zorn des Königs hervor. Als er zur Eidesleistung auf den «Act of Succession» vom 9. April/30. März 1534 aufgefordert w urde - die Anerkennung der Annullierung der ersten Ehe und die Neuregelung der Thronfolge durch alleinige Zulassung der Nachkommen aus der zweiten Ehe verweigerte cr aus religiösen Gründen die Eidesleistung, obwohl er gegen die neue Nachfolgeregelung grundsätzlich keine Einwände hatte. Er wurde deswegen am 27./17. April 1535 in den Tower - das englische Staatsgefängnis bei London - überführt. Er befand sich bereits im Gefängnis, als die Suprematsakte vom Parlament verabschiedet wurden. Aufgefordert, den Suprematseid zu leisten, verweigerte er auch diesen. Damit war sein Schicksal besiegelt.

In den Monaten Mai bis Juni wurde More viermal verhört; am 8. Juli/28. Juni wurde schließlich der Prozeß gegen More eröffnet. Die Anklage lautete: «Ihnen wird der Versuch zur Last gelegt, dem König seines rechtmäßigen Titels als Oberhaupt der Kirche von England zu berauben, was Verrat ist. Sie haben sich geweigert, am 7. Mai [27. April 1535] im Angesicht der Beauftragten Seiner Gnaden das königliche Supremat an z Her kennen. »l Und schließlich: «Sie hielten ihr Schweigen in der Frage des

---

I Original Wortlaut: he should be camed back to ihr lower of London and from there drawn on d bnrdle tbrough the City af London to Ty harn there io be hanged till he should be half dead, that then he should be tut down alive, his pnvy parts cm off his beily ripped, his bowels bstrntr bis foiir qHarters set np over fotir gates of the rity and bis head upon London ftridge,*

Supremats aufrecht, als Sie am 3. Juni im Tower of London formell verhört wurden. In einer Unterredung mit dem Kronanwalt Sir Richard Rich verneinten sie, daß das Parlament die Befugnis habe, Seine Gnaden zum Oberhaupt der Kirche von England zu erklären.»1

158 Thomas Morus hat das Buch «Utopia» geschrieben: «Utopia», die in Lateinisch verfaßte Schrift von Thomas Morus, erschien erstmals 1516 in Löwen. Ihr voller Titel lautete: «De optimo rei publicae statu deque nova insula Utopia, libellus vere aureus» («Ein wahrhaft kostbares und ebenso bekömmliches wie kurzweiliges Buch über die beste Staatsverfassung und die neue Insel Utopia»). 1517 wurde dieses Buch auch in Paris in französischer Sprache und 1518 in Basel in deutscher Sprache veröffentlicht. Die erste englische Übersetzung erschien erst 1551, sechzehn Jahre nach dem gewaltsamen Tode seines Verfassers, in London. Für die Schilderung der Zustände in Utopia stützte sich Rudolf Steiner auf die Übersetzung von Hermann Kothc, die als Bändchen in Rcclam’s Univcrsal-Bibliothek, unter dem Titel «Utopia» (Leipzig o. J.) [1890] erschienen war.

158 also über das Land «an keinem Ort», man könnte sagen über das *Nirgend-Land»: Thomas Morus ist der Erfinder des Wortes «Utopie». Hinter dem Namen «Utopia» verbirgt sich ein Wortspiel: Utopia kann nicht nur als ein «ou-topos», ein Nicht-Land, sondern auch als ein «eu-topos», ein Schön-Land, gedeutet werden. Morus war ein großer Liebhaber von Wortspielen. So nannte er sein Land auch «Nusquama» («Nirgend»-Land) - abgeleitet vom lateinischen Wort «nusquam» («nirgends»)-oder «Udepotia» («Niemals»-Land)- vom Griechischen «oudepotc» («niemals»).

158 Der Hauptteil des Buches handelt von «Utopia», aber das Buch hat eine Einleitung: Die Schrift von Thomas Morus besteht aus zwei Teilen, einer Art «Einleitung» («Erstes Buch») und der eigentlichen Beschreibung der Zustände in «Utopia» («Zweites Buch»). Die Einleitung verfaßte Morus erst nach Beschreibung der Verhältnisse in Utopia. Die von Rudolf Steiner in der Folge vorgelcsencn Zitate sind alle der Einleitung entnommen. I 2

I Originalwortlaut: - Yoh are ebarged with attempting to deprive the king of bis lawful title as supreme head of the Church in England, which is treason. Yon did refuse to accept the royal supremacy in front of His Grace’s commissioners on 7th May.»

2 Originalwortlaut: «Kow again maintained your silence on the matter of the supremacy, when formally questioned in the Tower of London on 3rd June. In a conversaiion wirb the SolidtorGeneral, Sir Richard Rich, you denied that the parliament had the authority to declare His Grace the head of the Church in England.

*

159 Karl Prinzen von Kastilien: Karl Prinz von Kastilien (Carlos Principe de Castilia, 1500-1558) aus dem Hause Habsburg war der Sohn von Königin Johanna (Juana) I. der Wahnsinnigen («Ja Loca»). Seine Mutter war zwar seit Dezember/November 1504 formell Königin von Kastilien («Castilia y Leon»), aber die Herrschaft übte sie - wegen angeblicher Geisteskrankheit - nie wirklich aus, sondern an ihrer Stelle regierte ihr Vater. Nach dessen Tod – ihr Vater war als Ferdinand (Fernando) V. König von Aragonien («Aragon») - wurde sie irrt Februar/Januar 1516 auch Königin dieses Landes, Damit waren die beiden spanischen Königreiche erneut durch Personalunion verbunden (siehe Hinweis zu S. 91 in GA 173c). Die eigentliche Herrschaft übte aber ihr Sohn Karl aus, der im März 1516 ebenfalls zum König von Aragonien, im April 1516 von Kastilien proklamiert wurde. Bereits im Dezember 1506 hatte er bereits nach dem Tode seines Vaters Philipp (Felipe) I. des Schönen («el Hermoso») aus dem Hause Habsburg als Herzog von Burgund und Graf von Flandern die Herrschaftsrechte in den niederländischen Gebieten geerbt. Im Juli/ Juni 1519 wurde er als Karl V. zum deutschen Kaiser gewählt. Seit August 1521 stand Karl in Verhandlungen mit König Heinrich VIIL von England, die am 26./16. Juni 1522 mit dem Abschluß des Vertrages von Windsor endeten. Die Verlobung Karls mit der Tochter Heinrichs VIIL, der kleinen Maria und späteren englischen Königin, wurde bestätigt, ebenfalls das Offensivbündnis gegen Frankreich. Die Vereinbarungen zwischen den beiden Herrschern zerschlugen sich jedoch drei Jahre später. Karl regierte die beiden Königreiche gemeinsam mit seiner Mutter bis zu deren Tode im April 1555. Er dankte im Januar 1556 zugunsten seines Sohnes Philipp (Felipe) 11. (1527-1598) ab.

159 lernt er einen Mann kennen: Es handelt sich um den weitgereisten Portugiesen Raphael Hythlodee (Hythlodeus) (siehe Hinweis zu S. 161). Thomas Morus im ersten Buch: «Raphael Hythlodee - der erste dieser Namen ist derjenige seiner Familie - versteht sehr gut das Lateinische und hat das Griechische ganz in seiner Gewalt. Das Studium der Philosophie, der er sich ausschließlich gewidmet hat, hat ihn veranlaßt, sich die Sprache von Athen vorzugsweise vor derjenigen Roms zu eigen zu machen. Daher wird er Ihnen über die geringsten Gegenstände nur Stellen aus dem Cicero oder Seneca zitieren. Sein Vaterland ist Portugal. Noch sehr jung trat er sein

elterliches Erbteil seinen Brüdern ab, und da er der Lust, die Welt zu durchmessen, nicht widerstehen konnte, schloß er sich der Person und dem Glücksstern des Amerigo Vespucci [italienischer Seefahrer und Entdecker, 1451/4-1512] an. Während der drei letzten von den vier Reisen, deren Beschreibung man heutigen Tages überall liest, hat er diesen großen Seefahrer keinen Augenblick verlassen. Aber er kehrte nicht mit diesem nach Europa zurück. Seinen dringenden Ritten nachgebend, erlaubte Amerigo ihm, einer von jenen <Vierundzwanzig’ zu sein, die im Innern Neukastiliens zurückblieben. Seinem Wunsche gemäß wurde er also an diesem Gestade gelassen, denn den Tod in fremdem Lande fürchtet unser Held nicht; er macht sich wenig aus der Ehre, in einem gehörigen Sarge zu verwesen, und oft genug hört man von ihm den Sinnspruch: <Dem Leichnam ohne Begräbnis dient der Himmel statt des Leichentuchs; den Weg zu Gott findet man überall’ Dieser abenteuerliche Charakter wäre ihm vielleicht verderblich geworden, hätte die Vorsehung ihn nicht beschützt. Wie dem auch sei, nach Abfahrt des Vespucci durchwanderte er mit fünf Kastilianern eine Menge Länder, gelangte, wie durch ein Wunder, zu Schiffe nach Tapobana und von dort nach Kalkutta, wo er portugiesische Schiffe fand, deren eines ihn gegen alles Erwarten in sein Vaterland zurückbrachte.»

159 daß er, [das heißt eigentlich sein Freundf, den Mann fragt: Thomas Morus hatte anläßlich seines Aufenthaltes in den Spanischen Niederlanden die Bekanntschaft mit Petrus Aegidius (siehe Hinweis zu S. 156) gemacht. Dieser - und nicht Thomas Morus - stellt dem welterfahrenen Raphael Hythlodee die von Rudolf Steiner erwähnte Frage. Thomas Morus in seinem einleitenden «Ersten Buch»: «Peter konnte seine Bewunderung nicht zurückhalten. >ln der Tat>, sagte er, <es befremdet mich ungemein, lieber Raphael, daß Sie nicht bei irgendeinem Fürst Dienst suchten. Sie würden einem solchen, ich bin davon überzeugt, ebenso willkommen als nützlich sein. Seine Mußestunden würden Sie durch Ihre universalen Kenntnisse als Geograph und Anthropologe sehr angenehm ausfüllen und eine Menge von bewährenden Beispielen, die Sie ihm zitieren könnten, würden ihm eine solide Belehrung und unschätzbare Ratschläge sichern. Zugleich könnten Sie dadurch sich und den Ihrigen die glänzendsten Aussichten eröffnen.-» Darauf war die Antwort des welterfahrenen Hythlodee, er wolle sich nicht einem Könige zum Sklaven anbieten.

Nun schaltet sich Thomas Morus in das Gespräch ein: «Ich nahm jetzt das Wort: •Augenscheinlich, Raphael, jagen Sie weder dem Glücke noch großem Einfluß nach, und was mich betrifft, so hege ich deshalb nicht weniger Bewunderung und Achtung für Sie, als wenn Sie an der Spitze eines Reiches ständen. Dennoch scheint es mir eines so edlen und denkenden Geistes wie des Ihrigen vollkommen würdig, all seine Talente der Leitung öffentlicher Angelegenheiten zuzuwenden, und sollten Sie deshalb Ihr persönliches Wohlbefinden außer Augen setzen müssen. Das beste Mittel dazu aber ist unstreitig, in den Rat irgendeines Fürsten zu treten, denn ich bin überzeugt, daß Sie den Mund nie öffnen werden, außer der Ehre und Wahrheit zum Frommen. Sie wissen es, der Fürst ist die Quelle, aus welcher das Gute und das Böse sich wie ein Strom unter das Volk ergießt; und Sie besitzen so viele Kenntnisse und Talente, daß Sie, wenn Ihnen die Geschäftsroutine abgehen sollte, selbst dann noch einen vortrefflichen Minister unter dem unwissendsten König abgeben würden.> ■Sie verfallen in einen zweifachen Irrtum, mein teurer Morus!>, erwiderte Raphael. •Sie täuschen sich sowohl in Beziehung auf den Sachbestand als auf die Person. Ich besitze bei weitem nicht die Fähigkeit, die Sie mir zuschreiben; doch gesetzt auch, ich besäße sie in hundertfachem Maße, so würde dennoch die Aufopferung meiner Ruhe der Öffentlichkeit von keinem Nutzen sein. Den Fürsten liegt zuvörderst nur der Krieg am Herzen - und gerade die Taktik ist eine Wissenschaft, die ich nicht kenne und auch niemals kennenlemen mag. Die segensreichen Künste des Friedens vernachlässigen sie. Handelt es sich um die Erweiterung ihrer Grenzen, so ist ihnen jedes Mittel recht; weder Geweihtes noch Weltliches, weder Verbrechen noch Blut macht, ihre Entschlüsse wankend. Viel weniger machen sie sich daraus, die ihrer Herrschaft unterworfenen Staaten auch wohl zu regieren.-»

159 wie er einmal in einer andern Gesellschaft versucht habe: Der portugiesische Weltreisende hatte sich auch einige Monate in England aufgehalten und dabei die Bekanntschaft mit dem Erzbischof von Canterbury, John (Jean) Morton, gemacht, Er wurde von diesem hochgestellten Geistlichen auch zu Tisch eingeladen, wo er auf den berühmten Juristen traf, dessen Ansichten über das englische Justizsystem von Rudolf Steiner zitiert werden.

Im Falle von Morton (um 1420-1500) handelt es sich um eine wirkliche, historische Persönlichkeit; er wirkte von 1486 bis 1500 als Kardinalerzbischof von Canterbury und von 1487 bis 1500 als Staatskanzlcr («Lord Chancellor») von England. Damit gehörte er zu den Vorgängern von Thomas More in diesem Amt. Morton fühlte sich einerseits der Bewegung des Humanismus zugehörig, andererseits war cr im Volk wegen seiner rigorosen Steuererhebungspolitik sehr verhaßt.

161 Aber nun wollen wir uns wirklich mit den Auseinandersetzungen dieses gescheiten Menschen; Gemeint ist der portugiesische Weltreisende Raphael Hythlodee. in dessen Mund Thomas Morus die kritische Beschreibung der Zustände in England und Frankreich legt (siehe Hinweis zu S. 181) und der im «Zweiten Buch» eine ausführliche Schilderung der Verhältnisse in Utopia gibt.

162 in der Schlacht, von Comwallis oder in dem Feldzuge gegen Frankreich: 1497 erhoben sich die keltischen Einwohner von Cornwall aufgrund der zunehmenden Steuerbelastung durch die englische Krone gegen den englischen König Heinrich (Henry) VII. (1457-1509) aus dem Hause Tudor. In der Schlacht bei Blackheath (oder Deptford Bridge) in der Nähe von London wurde die Armee der Aufständischen am 26./17. Juni 1497 vernichtend geschlagen. Die Führer der Aufständischen, der Schmied Michael Joseph (An Gof) und der Anwalt Thomas Flamank, wurden hingerichtet und Cornwall einer starken wirtschaftlichen Repression unterzogen, die das Land weiter verarmen ließ.

1491 hatte der französische König Karl (Charles) VIIL (1470-1498) aus dem Hause Valois sich durch die Heirat am 15./6. Dezember 1491 mit der Herzogin Anna (Anne, 1477-1514) die Herrschaft über das Herzogtum Bretagne gesichert, was den englischen König Heinrich VII. zu einem Feldzug gegen den französischen König veranlasste. Beendet wurde der englisch-französische Krieg am 18./9. November 1492 durch den Frieden von Etaplcs, durch den der englische König den Übergang der Bretagne an die französische Krone anerkannte. Durch den vorzeitigen Unfalltod Karls III. im Jahre 1498 fiel die Herrschaft über das Herzogtum Bretagne allerdings wieder an Herzogin Anna zurück, wodurch das Land vorübergehend seine Unabhängigkeit zurückgewann. 1532 wurde schließlich der endgültige Anschluß des Herzogtums an Frankreich verkündet.

165 Also auch einer, der sich an der Unterhaltung beteiligt: Es handelt sich um den Gastgeber der Tischgesellschaft, den Erzbischof von Canterbury (siehe Hinweis zuS. 159).

167 den Gesinnungsgenossen des Pico della Mirandola: Siche Hinweis zu S. 156.

167 über weite Gebiete hin die Leute von ihren Ländereien vertrieben worden sind: Gegen Ende des 15. Jahrhunderts setzte die erste große Einhegungsbewegung ein; durch die sogenannten «enclosures» wurde Land, an dein alle Bewohner einer Grundherrschaft bestimmte gemeinsame Rechte hatten, durch die englischen Grundherren eingezäunt und in Privateigentum umgewandelt. Von diesen Einhegungen betroffen wurde entweder Allmendland, das als «common property» von allen Dorfbewohnern benutzt werden konnte, oder Land, auf dem bestimmte «common rights» lasteten und daher für bestimmte Nutzungsformen offenstanden, zum Beispiel für das System der gemeinsamen Bewirtschaftung («open-field farming»). Grund für die Neigung zur Privatisierung des englischen Bauernlandes war ein wirtschaftlicher: Die Schafzucht erwies sich als wesentlich profitabler als der Ackerbau, weshalb die Grundherren danach trachteten, möglichst viel Land für die Schafzucht zu verwenden. Auf diese Weise wurde Ackerland und kollektiv genutztes Weideland in individuell genutztes Weideland umgewandelt. Die Entwicklung verlief regional in unterschiedlicher Intensität, führte aber allgemein zur Entwurzelung der ärmeren Bevölkerungsschichten und brachte viel Not über diese Menschen, die als dörfliches Lumpenproletariat gezwungen waren, in die Städte abzuwandern. Im 18. und 19. Jahrhundert fanden die Einhegungen einen zweiten Höheptmkt; dieses Mal ging die Initiative vom englischen Parlament aus, das aber weitgehend von den englischen Grundbesitzern aufgrund des sehr restriktiven Wahlrechts beherrscht war. Die Macht des englischen Monarchen war zwar als Folge der revolutionären Ereignisse im 17. Jahrhundert eingeschränkt - insofern war Großbritannien schon Verhältnis mäßig früh eine konstitutionelle Monarchie-, aber die eigentliche Macht im Staate übte die englische Oberschicht aus. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bestand diese zu einem Großteil immer noch aus dem grundbesitzenden Hochadel («nobility»), zusammen mit dem niederen Adel (*gen- try*).

167 in solchen Reden wie derjenigen von Lord Rosebery, die ich Ihnen ne ul ich angeführt habe: Siche Hinweis zu S. 134,

168 was man für das Ä. und 9. Jahrhundert das Reich Karls des Großen nennt: Im September 768 trat der Karolinger Karl (742-814) zusammen mit seinem Bruder Karlmann die Nachfolge seines Vaters, des fränkischen Königs Pippin, an. der das fränkische Reich unter seine beiden Söhne aufgeteilt hatte. Nach dem Tode seines Bruders im Dezember 771 übernahm cr staatsstreichartig auch dessen Reichsteil, womit die Einheit des Karplingerreiches wiederhergestellt war. In der Folge dehnte cr die fränkische Herrschaft nach Süden - Eroberung des Langobardenreichs - und nach Osten - Niederwerfung der Sachsen und der Bayern - weiter aus. Als König der Franken und der Langobarden wurde Karl von Papst Leo HL (unbekannt-816) am 25. Dezember 800 zum christlich-römischen Kaiser gekrönt, was eine Wiederanknüpfung an die weströmische Kaisertradition bedeutete. Karls des Großen Titel lautete: «Karl, durchlauchter Augustus, von Gott gekrönter, grosser friedensstiftender Kaiser, das römische Reich

regierend» («Karolus serenissimus Augustus, a Deo coronatus magnus pacificus imperator Romanum gubernans Imperium»). 812 wurde eine Einigung mit Byzanz als dem Repräsentanten der oströmischen Kaisertradition erreicht: Die Kaiserwürde Karls wurde vom byzantinischen Kaiser Michael L (unbekannt-845) - er war vom Oktober 811 bis Juli 813 im Amt - anerkannt. Er betrachtete Karl nicht als gleichrangig, sondern in seinem Kaisertitel sah er bloß eine Rangerhöhung für einen König, der über viele Völker herrschte. Um sein Primat zu unterstreichen, legte er sich den Titel «Kaiser der Römer» («Basiieus tön Rhömaiön») zu. Hatte Rom und mit ihm das Herrschaftsgebiet des Papstes bislang der byzantinischen Oberhoheit unterstanden^ so beanspruchte nun Kari endgültig die weltliche Schulzherrschaft über Rom; cr betrachtete sich als der Schutz Herr («patronus et advocatus») der christlichen Kirche des Westens.
169 Ans dem Reiche Karls des Großen sind im wesentlichen drei Teilgebiete hervorgegangen: Nach dem Tode Karls des Großen im Januar 814 übernahm sein Sohn Ludwig 1. (778 -840) die Kaiserwürde. Die Einheit des Reiches blieb damit vorerst gewahrt. Aber bereits in seiner Regierungszeit zeigten sich deutlich Tendenzen zu seiner Aufspaltung, stritten doch die Söhne Ludwigs bereits zu dessen Lebzeiten um die ihnen zukommenden Anteile. Nach seinem Tode im Juni 840 kam es zum Krieg unter den Brüdern, der mit dem Teilungsvertrag von Verdun vom August 843 - das genaue Datum der Abmachung ist nicht bekannt - endete: Ludwig erhielt den Westen (Westfränkisches Reich) und Karl den Osten (Ostfränkisches Reich), womit der Grundstein für die künftige selbständige Staatlichkeit Deutschlands und Frankreichs gelegt wurde. Lothar erhielt neben der Kaiserwürde den Mittelteil mit Italien, der sich aber als eigenes Reich auf die Dauer nicht halten konnte und zwischen dem West- und Ostreich geteilt wurde, womit die Grundlage für die Entstehung des Heiligen Römischen Reichs deutscher Nation im 10. Jahrhundert gelegt wurde,
169 wie viele Sachsen Karl der Größe hat absch lacht en lassen: Der Krieg zwischen Franken und Sachsen dauerte - mit Unterbrechungen - von 772 bis 804 und endete mit der völligen Unterwerfung der Sachsen. Die Sachsen besaßen kein einheitliches Königtum, sondern ihre Staatlichkeit beruhte auf einer Föderation von verschiedeneu Stammesgauen. Sie hatten der überlegenen polnischen und militärischen Organisation des Frankenreichs nichts Ebenbürtiges entgegen zusetzem Der Krieg - von den Franken als « Sch wert mission» gegen das Heidentum der Sachsen verstanden - wurde mit großer Grausamkeit geführt* Bekannt ist der Bluttag von Verden - im Jahre 782 wurde an einem einzigen Tag Tausende von Sachsen wegen Hochverrats enthauptet* weil sic sieh an der Rebellion gegen Karl den Großen beteiligt hauen. Die Kriege brachten den Sachsen nicht nur Vernichtung und Verwüstung, sondern ganze Bwölkerungsteile wurden zwangsweise umgesicdelt. Auf diese Weise konnte die endgültige Unterwerfung der Sachsen erreicht werden, nachdem bereits 782 eine Graf Schafts Verfassung nach fränkischem Muster in den sächsischen Gauen eingeführt worden war, Mit ihrer Unterwerfung nahmen die Sachsen den christlichen Glauben an.
169 ©rar schließlich dem Heiligen Römischen Reich zugrunde lag; Ursprünglich war das Heilige Römische Reich als eine über den einzelnen Staaten stehende Rechtsordnung gedacht, die das ganze christliche Abendland umfassen sollte und an deren Spitze der römische Kaiser stand. Praktisch handelte es sich um einen an den mittelalterlichen Reichsgrenzen orientierten, auf den Kaiserhof aus gerichteten Reichsiehensverbandj der die drei Königreiche, «regna», Deutschland, Burgund und Italien umfasste. Im Laute des Mittelalters beschränkte sich das politische System immer mehr nur auf die deutschen Sünde und Lande. So setzte sich gegen Ende des 15. Jahrhunderts als offiziöser Reichstitel die Bezeichnung «Heiliges Römisches Reich deutscher Nation* durch.
169 die Schrift über die Monarchie von Dante: Der mittelalterliche italienische Dichter Dame Alighieri (siehe Hinweis zu S. 192) verfaßte gegen sein Lebensende, das heißt nach 1316, die lateinische Schrift «De monarchia libri tres* («Drei Bücher über die Monarchie*); einer breiteren Öffentlichkeit wurde sie erst bekannt, als sic in Lateinisch und in Deutsch 1559 in Basel erschien.
Als höchstes, von Gott gesetztes Ziel des Menschengeschlechts bezeichnete Dante die vollkommene Verwirklichung der menschlichen Erkenntnisfähigkeil, denn nur dadurch waren Frieden, Gerechtigkeit und Freiheit für alle Menschen garantiert. Dante (I. Buch, 3. Kapitel, 8. Abschnitt): «Und weil diese Fähigkeit durch einen [einzelnen] Menschen oder eine Teilgemeinschaft nicht gänzlich in die Wxrfe- lichkeit um gesetzt werden kann, muß es die Gesamtheit der Menschen sein. durch welche diese gesamte Fähigkeit verwirklicht wird* Dieses Ziel lasse sich aber nur im Rahmen einer gemeinsamen politischen Ordnung für das Menschengeschlecht erreichen, eines weltumfassenden «Imperium Romanum» mit einem Universalmon- arthen an der Spitze. Allein in einem solchen Weltkaiser, der keine Konkurrenten mehr neben sich zu fürchten habe, sah er den Willen und das Vermögen vereinigt, die universale Eintracht unter den Menschen herzustellen, das heißt jedem Menschen das zu geben,

was ihm zustehl.

169 daß Dante es war. der zum Beispiel dem Rudolf von Habsburg vorwarf: Rudolf von Habsburg (1218-1291) wurde im Oktober 1273 zum deutschen König gewählt, womit das seit 1254 dauernde Interregnum ein Ende fand. Die Kurfürsten hatten mit Absicht einen schwachen König gewählt - zu diesem Zeitpunkt verfügten die Habsburger nur über eine geringe Hausmacht im schwäbischen und eidgenössischen Raum, Durch gezielte Vergrößerung seines eigenen Territorial besitzen, insbesondere durch den kriegerischen Erwerb der Herzogtümer Österreich, Steiermark, Kärnten, Kraln itn Jahre 1273 gelang es Rudolf von 1 labsburg, seine Stellung im Reich zu stärken. Die Wahl seines Sohnes Albrecht zum römischen König und damit zu seinem Nachfolger konnte er jedoch nicht erreichen. Bis zu seinem Tode im Juli 1291 hatte er sich auch vergeblich bemüht, sich vom Papst zum deutschen Kaiser krönen zu lassen» obwohl er die Ausgliederung der Romagna aus dem Herrschaftsbereich des deutschen Reiches zugunsten des Papstes durch gesetzt hatte, Rudolf von Habsburg war nie In Norddeutsehland und auch nie in Italien.

In seiner «Göttlichen Komödie» gibt es Zwei Stellen, wo Dante König Rudolf und seinem Sohn Albrecht vorwirfc, er hätte mehr zum Heil Italiens tun können - Dante gehörte aufgrund seiner familiären Herkunft zu der gemäßigten Fraktion der Guelfcn, den Papstanhängern. Aber Dante war ein erbitterter Gegner des damaligen Papstes Bonifatius VIIL (siche Hinweis zu S. 197) und erhoffte sich von einem Eingreifen des deutschen Kaisers in die italienischen Verhältnisse eine politische Stabilisierung der Verhältnisse in Italien. Damit haue Dante eigentlich auf die Seite der Ghibcllinen, der Kaiseranhänger, gewechselt. Vom Verhalten des Königs Rudolf von Habsburg war er aber enttäuscht. So heißt es im 6. Gesang des -Fegefeuers» (zitiert nach: Philaletes, König Johann von Sachsen, Dante Alighieri Js Göttliche Komödie, Leipzig 1904\ Verse 97 bis 103):

O deutscher Albert [Albrecht], der das wildgewordne Unbändige du sich selber überlassest,
Und solltet doch seines Sattels Bug umspannen!
Ein recht Gericht fair aus den Sternen nieder Auf dein Geschlecht, und unerhört und klar seFs, Daß dein Nachfolger Furcht darob empfinde; Denn du nebst dem Erzeuger hast geduldet, Von Habbegierde jenseits festgehallen, Daß wüst gelegt des Reiches Garten wurde -

Und im 7, Gesang (Verse 91-96) warf er Kaiser Rudolf vor:

Der dort am höchsten sitzt, dem man es ansieht, Daß er versäumt, was er vollbringen sollte, Und der den Mund nicht rührt zum Sa«g der andern, Rudolf, der Kaiser, war er, der die Wundem Die Welschland Tod gebracht, wohl heilen konnte, Sodaß es spät erst neu belebt ein andrer [König Heinrich V1L v< Luxemburg],

169 die Republik Venedig: Die im 5. Jahrhundert gegründete italienische Hafenstadt Venezia entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte zu einer mächtigen, aristokratisch regierten Stadtrepublik, an deren Spitze der Doge stand. Ursprünglich zum Herrschaftsbereich des Byzantinischen Kaiserreichs, dem Exarchat Ravenna, gehörig, erlangte Venedig im Jahre 1000 seine Unabhängigkeit von Byzanz, Seinen wirtschaftlichen Aufstieg verdankte es den zahlreichen Handelsprivilegien, die es sich - auch im Zusammenhang mit den Kreuzzügen - sichern kennte. Venedig entwickelte sich zur zentralen Durchgangsstation für den Flandel zwischen dem Byzantinischen Reich und Heiligen Römischen Reich. Es stand dabei in ständiger Auseinandersetzung mit seinem Rivalen Genua. Nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453 wurde es zur führenden christlichen Macht im östlichen Mittelmeer. Zum venezianischen Herrschaftsbereich gehörten nicht nur die dalmatinischen Küstengebiete, sondern auch zahlreiche weitere Stützpunkte im Gebiet der Adria und der Ägäis. Auch auf dem italienischen Festland hatte sich Venedig inzwischen ein Herrschaftsgebiet gesichert, die sogenannte «Terra ferma». Mit der Verlagerung der Handelsströme durch die Entdeckung des Seewe-

gcs nach Indien begann der langsame wirtschaftliche Abstieg Venedigs. Es wurde zunehmend aus seinen Herrschaftspositionen im Mittelmeer verdrängt. 1797 verlor Venedig seine Unabhängigkeit; es wurde von Frankreich besetzt und im gleichen Jahr im Rahmen des Friedens von Campo Formio an Österreich abgetreten. 1866 wurde Venetien als Restteil des Lombardo-Venetianischen Vizekönigreichs an das im Jahre 1861 proklamierte Königreich Italien zurückgegeben.

Zwar'verschlang Venedig das Patriarchat Aquileia: Der Patriarch von Aquilcia verfügte nicht nur über geistliche Metropolitangewalt, sondern herrschte seit 1077 auch als deutscher Reichsfürst über das Herzogtum Friaul sowie die Markgrafschaften

Istrien und Krahn In der Stauferzeit war das Patriarchat Aquilcia ein wichtiger Stützpunkt für die deutsche Herrschaft. Der Patriarch von Aquilcia geriet immer mehr in politischen Gegensatz zur Republik Venedig, die zum byzantinischen Herrschaftsbereich gehört hatte und sich Somit seit jeher außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches befand. Infolge der politischen Umorientierung, die auf den Erwerb eines zusammenhängenden Landgebietes in Oberitalien zum Schutz der Lagunenstadt hinzielte, geriet auch das benachbarte Patriarchat in den Expansionsbereich Venedigs. In der Zeit zwischen 1419 und 1420 eroberten venezianische Söldnertruppen, nachdem sie noch 1411 von kaiserlichen Truppen zurückgedrängt worden waren, das Flerrschaftsgebiet des Patriarchen. Erst 1445 anerkannte dieser den Status quo und trat seine weltlichen Herrschaftsrechte endgültig an Venedig ab, In der Mitte des 15. Jahrhunderts erreichte Venedig den Höhepunkt seiner Machtausdehnung. Unter dem Druck der türkischen Expansion geriet Venedig in die Defensive, So mußte es zugunsten des Osmanischen Reiches 1571 auf Zypern und 1669 auf Kreta verzichten.

festen Fuß an der Adria, in den Kiistengegenden der Adria zu fassen: Bereits um das Jahr 1000 hatten die Venezianer zahlreiche Städte und Landstriche im istrischen und dalmatinischen Küstenbereich ihrer Herrschaft unterworfen. Damit gesellte sich zum eigentlichen «Duca di Venezia* das «Duca d’lstria e Dalmazia*. In den folgenden Jahrzehnten und Jahrhunderten erweiterte sich der venezianische Machtbereich weit ins östliche Miticlmcer hinein. Diese Besitzungen an den Küsten des Mittelmeeres nannten die Venezianer den «Stato da Mär» — im Gegensatz zum italienischen Festlandbcsiiz, der «Terra ferma».

in dem Italien unter dem Beifall der ganzen Welt seine Einigkeit fand: Siehe Hinweis zu S. 171.

daß nirgends mehr als in deutschen Gebieten: So stieß die vor allem von Rußland, aber auch von Frankreich vertretene Idee einer neutralen italienischen Konföderation - sic wurde selbst nach der Gründung des italienischen Einheitsstaates unter der Führung des Hauses Savoyen von Außenminister Gorcakov noch vertreten - in Preußen auf Ablehnung. So schrieb der damalige preußische Gesandte in St, Petersburg und spätere preußische Ministerpräsident Otto von Bismarck in einem Geheimbericht vom 2. Januar 1862 an den preußischen Außenminister Albrecht Graf von Bernstorif (1809-1874, zitiert nach: Gian Enrico Rusconi, Deutschland — Italien. Italien Deutschland, Paderborn 2006, 1. Kapitel, 2. Abschnitt): «Vom Standpunkt der politischen Zweckmäßigkeit aber kann ich mich der Überzeugung nicht verschließen, daß die Schöpfung eines lebensfähigen italienischen Reiches ein für Preußen günstiges Ergebnis wäre und daß wir unsre eignen Interessen fördern, wenn wir die Selbständigkeit Italiens durch unsere Anerkennung befestigen helfen und uns freundschaftliche Beziehungen mit dem neuen Reiche sichern.» Und im Brief vom 15./16. Januar 1862 an seinen Außenminister schrieb er sogar (zitiert nach: Otto von Bismarck, Die gesammelten Werke» Band 3 «Politische Schriften März 1859 bis September 1862», Berlin 1925): «Meiner Überzeugung nach müßten wir das Königreich Italien erfinden, wenn es nicht von selbst entstände.» Allerdings kam es erst im April 1865 - Bismarck war inzwischen preußischer Ministerpräsident geworden - zur Aufnahme von diplomatischen Beziehungen zwischen Preußen und dem neu durch Vereinigung entstandenen Italien. Zum ersten Gesandten Preußens in Italien wurde Karl Guido Graf von Usedom (siche Hinweis zu S. 63 in GA 173b) ernannt; er hatte Preußen bereits am sardinischen I lof vertreten. Die Gemeinsamkeit der außenpolitischen Interessen - die Gegnerschaft zu ÖsterreichUngarn- führten schließlich am 8. April 1866 zur Unterzeichnung eines geheimen, auf drei Monate befristeten Militärbündnisses zwischen Preußen und Italien, das gegen Österreich gerichtet war. Im nun folgenden Deutschen Krieg (siehe 1 linweis zu S. 81) stand Italien auf der Seite Preußens. Vom Abschluß des Vorfriedens von Nikokburg am 26. Juli 1866 zwischen Preußen und Österreich, der die Feindseligkeiten beendete, wurde aber die italienische Regierung überrascht und fühlte sich um die Früchte ihres militärischen Engagements geprellt.

170 Wds ich Ihnen vor acht Tagen oder letzten Sonntag über die Vorgänge in Serbien erzählt habe. Im Mitgliedervortrag vom 10. Dezember 1916 (in diesem Band).

170 wo der erste Schritt gemacht wurde zu der späteren Gestaltung des modernen italienischen Staates: Im Geheim vertrag von Plombiercs vom 20. Juli 1858 - er war anläßlich einer Unterredung von Kaiser Napoleon HL (siehe Hinweis zu S. 218) mit dem piemonteskehen Ministerpräsidenten Camillo Graf von Cavour (siche Hinweis zu S. 171) abgeschlossen worden - hatte Frankreich dem Königreich Sardinien-Piemont im Kriegsfall die militärische Unterstützung gegen Österreich zugesagt. Der Sardische Krieg (oder der Zweite italienische Befreiungskrieg) brach am 29. April 1859 mit dem Einmarsch österreichischer Truppen in das sardisch-pic- monteskehe Oberitalien aus. In drei großen Schlachten, der Schlacht bei Magenta am 4. Juni 1859 und den beiden

Schlachten bei Solferino und San Martino am 24. Juni 1859, wurden die österreichischen Truppen besiegt. Aufgrund des Waffenstillstandes von Villafranca vom I I. Juli 1859, der einseitig auf Betreiben Frankreichs zustande gekommen war, und endgültig im Rahmen des Friedens von Zürich vom 10. November 1859 trat Österreich die Lombardei an Frankreich ab, das seinerseits dieses Territorium an das Königreich Sardinien-Piemont weitergab. Faktisch hatte dieses aber die Lombardei bereits am 8. Juni 1859 in sein Staatsgebiet integriert. Obwohl Venetien Österreichisch blieb und Frankreich nur einen Teil der Abmachungen von Plombieren erfüllte hatte, mußte Sardinien-Piemont in die versprochene Abtretung der Grafschaft Nizza und des Herzogtums Savoyen an Frankreich ein willigen. Dct Vertrag von Turin vorn 24. März 1860 regelte die Übergabe dieser Gebiete an Frankreich. Trotz dieses Gehietesverlustes war mit der Annexion der Lombardei der erste Schritt auf dem Weg zur dauerhaften italienischen Einigung vollzogen.

171 daß sich dazumal Preußen und Österreich nicht vereinigen konnten: Auch die verschiedenen deutschen Staaten wurden im Jahre 1848 von der damals europaweiten revolutionären Bewegung erfaßt. Sehr schnell tauchte die Idee einer Umwandlung des bestehenden lockeren Staatenbundes, des von Österreich dominierten Deutschen Bundes, in einen föderativen deutschen Gesamtstaat auf. Zu diesem Zweck wurde am 18. Mai 1848 in Frankfurt in der Paulskirche eine deutsche Nationalversammlung eröffnet, und am 12. Juli übertrug der bisherige, unter österreichischer Führung stehende Deutsche Bund seine Befugnisse auf die neue zentrale Reichs
gewalt* Eine der grundlegenden Fragen, mit der sich die Nationalversammlung auseinandersetzen mußte, war die Einbeziehung Österreichs in einen deutschen Gesamtstaat. Am 27. Oktober 1848 entschied sich die Nationalversammlung für den Ausschluß aller nichtdeutschen Gebiete und anerkannte eine Verbindung deutscher Territorien mit nichtdeutschen Gebieten höchstens auf der Grundlage einer durch die jeweilige Herrscherdynastie in den Einzelstäaten bewirkte Personalunion. Damit war Österreich vor die Wahl gestellt, die Umwandlung seines Staatsverbandes in eine Personalunion vorzunehmen oder dem neuen Deutschen Reich fernzubleiben. Österreich war aber nicht bereit, seine staatliche Einheit aufzugeben.

Damir war der Konflikt zwischen Großdeutschen und Kleindeutschen innerhalb der Nationalversammlung ausgebrochen: Die KJemdeutschen erstrebten einen Bundesstaat ohne Österreich und mit dem preußischen König als Kaiser, die Großdeutschen wollten Österreich an der Spitze Deutschlands erhalten, Österreich selber verfolgte eine Politik, die auf die Wiederherstellung des Deutschen Bundes hinauslief, wo es eine dominierende Stellung einnahm, Der preußische König, Friedrich Wilhelm IV., lehnte seinerseits die ihm von der Nationalversammlung angetragene Kaiserkrone am 28, April 1849 ab. Fortan betrieb Preußen eine eigene, auf dynastischen Vereinbarungen beruhende Unionspol itik; als Ziel schwebte der preußischen Regierung ein preußisch geführter, kleindeutscher Bundesstaat vor. Die Folge war das Auseinanderfallen der deutschen Nationalversammlung, die zwar am 28. März 1849 eine Reichs Verfassung verabschiedet hatte,diese aber nicht durchsetzen konnte.

Preußen verfolgte in Zusammenarbeit mit dem Königreichen Sachsen und I lan- nover sowie weiteren deutschen Staaten seine eigene Unionspolitik und ließ die Erfurter Reichs Verfassung vom 26. Mai 1849 verabschieden, was auf entschiedenen Widerstand Österreichs stieß, das auf die Unterstützung Bayerns und Württembergs zählen konnte. Im Jahrc 1850 war Deutschland gespalten: Auf der einen Seite standen die von Preußen angeführten Unions-Staaten und auf der anderen Seite die von Österreich dominierten Anhänger des alten Bundes. Am 20. März 1850 wurde das Erfurter Unions-Paria ment zur Beratung der Unions Verfassung eröffnet, wobei sich Sachsen und Hannover bereits wieder aus dem Unionsprojekt zurückgezogen hatten, und auf den 10. Mai 1850 wurde von Österreich seinerseits eine außerordentliche Plenarversammlung nach Frankfurt einberufen. Österreich ließ nicht locker, und schließlich traten am I. September 1850 die Gesandten des alten Deutschen Bundes in Frankfurt offiziell wieder zusammen - ohne die Vertreter der übriggebliebenen Unionsstaaten. Die im Oktober sich abzeichnende unmittelbare Kriegsgefahr zwischen Preußen und Österreich konnte durch den Vertrag von Olmiitz (Olmützer Punktuation) vom 29. November 1850 abgewendet werden. In diesem Vertrag erklärte sich Preußen bereit, seine Unionspoiitik aufzugeben. In der Zeit zwischen 2. Mai bis 13. Juni 1851 traten die übriggebliebenen Unionsstaaten wieder dem Deutschen Bund bei, womit die Krise zwar vorläufig beigelegt war, aber die Frage einer künftigen Einigung Deutschlands ungelöst blieb.

171 daß Italien in Camillo Cavour einen wirklich großen Staatsmann hatte: Die politische Einigung Italiens - in der Mitte des 19. Jahrhunderts noch in zahlreiche Einzelstaaten aufgespalten - war zur Hauptsache das Werk von Camillo Benso Conte di Cavour (1810-1861). Cavour, aus einer angesehenen Familie aus dem Königreich Sardinien-Piemont stammend, strebte zunächst eine Karriere in der sardischen Armee

an. Da er sich aber für die politischen und wirtschaftlichen Ideen des Liberalismus begeisterte, sah cr für sich keine Zukunft als Berufsoffizier und verließ 1851 die Armee. Auf einer ausgedehnten Reise durch Europa studierte er die durchgreifenden ökonomischen und gesellschaftlichen Veränderungen in den verschiedenen Ländern Europas. 1839 wurde er zum Bürgermeister der piemonte- sischen Gemeinde Grinzano ernannt - ein Amt, das cr bis 1856 behielt. Bereits in dieser Funktion erwies er sich ah fähiger Verwalter. Von der Notwendigkeit liberaler Reformen zur wirtschaftlichen und politischen Modernisierung der italienischen Gesellschaft überzeuge, wozu auch die politische Einigung Italiens unter der Führung des savoyischen Königshauses gehörte, wirkte er von Sardinien-Piemont aus für die Verwirklichung seiner Ziele. 1847 gründete er die Turiner Zeitung «II Risorgimento» als liberales Sprachrohr, 1848 wurde er in die Abgeordnetenkammer des ersten Parlamentes eines italienischen Staates gewählt Aufgrund des erfolglosen Ausganges des Ersten Befreiungskrieges (1848 bis 1849), in dem Sardinien-Piemont von den österreichischen Truppen geschlagen wurde, wandelte sich Cavour zum geschickt taktierenden Realpolitiker, der die verschiedensten Gegensätze und Gelegenheiten ausnützte, um die Einigung Italiens zu befördern. In der Reformierung und Stärkung des piemontesischen Staates - seit März 1859 unter der Regierung von Viktor Emanuel II. (siehe Hinweis zu S. 171), dem späteren italienischen König - sah cr die entscheidende Voraussetzung dafür, daß Piemont die ihm zufallende Vorreit err olle in der italienischen Einigungauch erfolgreich erfüllen konnte. Für die Verwirklichung seiner Pläne konnte Cavour auf die finanzielle Unterstützung des britischen Bankiers Carl Joachim 1 lambro (1807-1877} zählen; dieser war dänisch-jüdischer Abstammung und hatte 1839 in London die Bank «C, J. Hambro & Son» gegründet. Ihm gelang die Beschaffung der notwendigen finanziellen Mittel für das Wirken von Cavour durch die Auflage von sardinischen Staatsanleihen in London. Cavour, seit Oktober 1850 Minister für Landwirtschaft und 1 lande!, seit April 1851 Finanzminis ter, wurde schließlich im November 1852 zum Ministerpräsidenten ernannt - ein Amt, das er bis Juli 1859 und dann wieder vom Januar 1860 bis März 1861 ausübte. Er scheute sich nicht, mit der Partei der Linken zusammenzuat beiten - die Zeit des sogenannten «connubio» («Ehe») um seine Reformvorhaben durchzubringen. Außenpolitisch lehnte ersieh an Frankreich und den französischen Kaiser Napoleon IIL an (siche Hinweis zu S, 218), Die französische Militärhilfc im zweiten Unabhängigkeitskrieg von 1859 bis 1860 erwies sich als ausschlaggebend für die Verwirklichung der italienischen Einheit Nach der Ausrufung des Königreichs Italien am 17. März 1861 wirkte Cavour vom März bis Juni 1861 als dessen erster Ministerpräsident und Außenminister. Im italienischen Einigungsprozeß halte sich Giuseppe Garibaldi (siehe Hinweis zu S. 19 in GA 173b) als sein großer Gegen- und Mitspieler erwiesen, aber Cavour wußte geschickt dessen radikale Aktionen im Sinne seiner langfristig pragmatisch ausgerichteten Politik auszunützen*

171 bei dem Übergange des edlen Serbenfürsten Michael Obrenovic Siche I linweis zu S, 119.

171 Italien ging von Etappe zu Etappe; Die italienische Einigung ging vom Königreich Sardinien-Piemont aus und erfolgte in drei Etappen: 1859 bis 1860 schlossen sich nach verschiedenen Feldzügen im Rahmen des Zweiten Befreiungskrieges und damit verbundenen revolutionären Erhebungen eine Reihe von österreichischen und päpstlichen Herrschaftsgebieten wie die Lombardei und die Emilia Romagna sowie die Staaten Toskana, Modena, Parma und Neapel-Sizilien dem Königreich Sardinien-Piemont an. Am 17. März 1861 nahm König Viktor Emanuel (Vittorio Emanuele) IL (1820-1878) aus dem Hause Savoyen den Titel eines Königs von Italien an. Er regierte bis Januar 1878 als König von Italien, nachdem er im März 1849 die Herrschaft über das Königreich Sardinien-Piemont von seinem Vater Carlo Alberto übernommen hatte. 1866 erfolgte der Anschluß des bisher österreichischen Venetiens und schließlich 1870 des Rest herrschafts geb i eres des Papstes.

171 Bereits im Sommer 1871 konnte Viktor Emanuel in Rom einziehen: Auf den 30 Juni 1871 wurde die I lauptstadi Italiens von Florenz, seit 1865 nach Turin provisorischer Sitz der italienischen Regierung, nach Röm verlegt, nachdem bereits am 27. März 1861 Rom zur künftigen Hauptstadt Italiens erklärt worden war. Am I Juli 1871 land der feierliche Einzug des italienischen Königs Viktor Emanuel II. in Rom statt. Dieser hatte bereits am 31* Dezember 1870 Rom einen Blitzbcsuch abgestattet, die Stadt dann aber sofort wieder verlassen. Der Einzug des italienischen Königs wurde mit einer Militärparade auf der Piazza del Popolo und Umzügen durch die geschmückten Straßen gefeiert.

171 Die deutschen Siege über Frankreich: Am 19. Juli 1870 hatte Frankreich Preußen und damit dem Norddeutschen Bund den Krieg erklärt und am 19. August 1870 verließen die letzten französischen huppen das päpstliche Herrsch Jtstcrritorium («Patrimonium Petri*), dessen Unabhängigkeit sic mit ihrer Präsenz garantiert halten. Nach der

vernichtenden Niederlage der französischen Armee am 2. September 1870 bei Sedan, der Gefangennahme des französischen Kaisers Napoleon III. sowie der Ausrufung der Französischen Republik am 4. September 1870 kündigte der italienische Außenminister Emilio Visconti-Veiipsta (siehe Hinweis zu S. 171) am 7* September die Okkupation des Kirchenstaats an. Am 12. September marschierten die italienischen Truppen in den Kirchenstaat ein und am 20. September fiel Rom. Die Kapitulation der päpstlichen Truppen - noch am gleichen Tag verkündet - bedeutete das vorläufige Ende der weltlichen Herrschaft des Papstes.

171 Francesco Crispi. ein italienischer Staatsmann der späteren Zeit: Francesco Crispi (1819-1901), ursprünglich sizilianischer Advokat, gehörte zu den Anhängern Giu seppe Mazzinis (siehe Hinweis zu S, 110 in GA 173b). Nach dem Fehlschlag der Revolution in Sizilien 1849, an der er an politisch maßgebender Stelle teilgenommen hatte, ging cr nach Piemont ins Exil, wo er sich als Journalist über Wasser hielt* Verwickelt in einen Aufstandsversuch in Mailand gegen die österreichische Herrschaft im Jahre 1853 mußte er erneut flüchten; er begab sich zunächst ins Exil nach Malta, anschließend nach Paris, wo er ausgewiesen wurde, und schließlich zu Giuseppe Mazzini (siehe Hinweis zu S* 110 in GA 173b) nach London. 1859 kehrte er nach Italien zurück, wo er in einem öffentlichen Brief gegen die Vorr eiter rolle des Königreichs Piemont in der italienischen Einigung Stellung nahm und für die Errichtung einer Republik Italien eintrat. Er begab sich im geheimen nach Sizilien, wo cr den Aufstand gegen die bourbonische Herrschaft vorbereitete. Neben Giuseppe Garibaldi, dem militärischen Führer (siehe Hinweis zu S, 19 in GA 173b), war Crispi der politische Kopf, der entscheidend an der Befreiung des Königreichs beider Sizilien mitwirktc. Er beteiligte sich am Marsch der Tausend gegen die bourbonischen Truppen (siehe Hinweis zu S. 19 in Gx^ 173b) und übernahm später wichtige Ministerfunktionen in der provisorischen Revolutionsregierung Siziliens und spater Neapel-Siziliens.

Nach der Annexion des Königreichs beider Sizilien und der Proklamation des Königreichs Italien wurde Crispi 1861 als Abgeordneter der linken Radikalen ms erste gesamtitalicmsche Parlament gewählt. Crispi wandelte sich 1864 vom überzeugten Republikaner zum gemäßigten Monarchisten* da cr die Monarchie als Garant der italienischen Einheit ansah. 1865 vollzog er den Bruch mit Mazzini. 1876 bis 1877 war er Präsident der Deputiertenkammer* Bereits von 1877 bis 1878 lind 1887 für kurze Zeit Innenminister, übernahm er zweimal die Ministerpräsidentschaft: Vom Juli 1887 bis Februar 1891 und Dezember 1893 bis März 1896 wirkte er als Vorsitzender einer gemäßigt linken, laizistisch-antiklerikalen Regierung* Neben dem Amt des Ministerpräsidenten übernahm er gleichzeitig auch die Aufgabe des Innenministers. Und während seines ersten Regierungsvorsitzes war cr sogar noch Außenminister Er war der Verfechter einer «starken» Politik nach innen wie nach außen. Er nahm nicht nur eine repressive Haltung gegenüber der zunehmenden sozialen Unrast im Innern ein, sondern vertrat auch eine betont imperialistische Außenpolitik, besonders in Afrika. Während die Beziehungen zu Frankreich auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet gespannt waren und Crispi eine harte Haltung einnahm - so brach er die langwierigen Verhandlungen für den Abschluß eines Handelsvertrages ab zählte er zu den überzeugten Befürwortern des Dreibundes mit Deutschland und Österreich (siche Hinweis zu S. 173/ Die Niederlage der italienischen Armee gegen Äthiopien in der Nähe von Adua am I. März 1896 und damit eine schwere Beeinträchtigung des Ansehens Italiens als Großmacht führte schließlich zu seinem Sturz. In der Folge zog er sich ganz aus dem politischen Leben zurück.

Die von Rudolf Steiner erwähnte Aussage Crispis findet in den von Tfommaso] PalamenghbCrispi herausgegebenen Buch «Die Memoiren Francesco Crispi*s< Erinnerungen und Dokumente» (Berlin 1912). So meinte er im Zusammenhang mit der Frage, ob das französische Kaiserreich und die Französische Republik nach dem Sturz des Kaisertums gegenüber Italien und seinem Wunsch nach Einverleibung des übriggebliebcncn päpstlichen Herrschaftsgebietes verschiedene Haltungen eingenommen hätten (sechstes Kapitel «Die Reise nach Friedrichsruhe, Abschnitt «Vom Kaiserreich zur Republik»): «Setost Österreich spornte Napoleon an, Rom Italien zu überlassen. um sich die Möglichkeit eines Bündnisses mit Italien zu sichern; Napoleon aber wollte nichts davon wissen. Auf diese Weise verliefen alle Verhandlungen erfolglos, und Frankreich blieb durch seine eigene Schuld in Europa isoliert. [♦.,] Napoleon stürzte und zog Frankreich mit sich in den Abgrund, aber Frankreich verzichtete darum nicht auf Romr Italien ging nach Rom, aber [Adolphe] Thiers' [vom Februar 1871 bis März 1873 Präsident Frankreichs] Gedanken waren von denen Napoleons III. nicht verschieden; Italien ging nach Rom dank der deutschen Siege, die man Italien zugemu tut hatte zu verhindern; das ohnmächtige Frankreich duldete es> aber fand sich nicht damit ab, und ein französisches Schiff blieb in Civitavecchia [Hafen in der Nähe Roms] stationiert als ein fortdauernder Protest und als Zeichen des Protektorats, das

Frankreich über den Heiligen Stuhl aus übte, fahre waren nötig, bis das Schiff endlich ab fuhr. Nur die Lächerlichkeit, die einzige Waffe, die moralisch in Frankreich tötet, und von der es durch diese Tatsache bedroht wurde, vermochte, daß dieses Schiff zurückgezogen wurde,*

171 Und nun entwickelt sich ein merkwürdiges Verhältnis zwischen Italien und Frankreich: Die italienische Einigung war zunächst eigentlich dank der Unterstützung Frankreichs zustande gekommen. Insofern galt Frankreich als der natürliche Verbündete Italiens, 1870 hatte sich Italien aber aus der französischen Bevormundung durch Kaiser Napoleon III. (siche Hinweis zu S. 218) gelöst und hatte gegen dessen erklärten Willen - allerdings nach seinem Sturz - den Kirchenstaat besetzt (siche Hinweis zu Sr 171) und damit seine Einheit vorerst vervollständigt, Die Folge war eine tiefgehende italienisch-französische Verstimmung. Frankreich fürchtete ein Zusammengehen Italiens mit dem 1871 gegründeten Deutschen Reich. Außerdem empfanden die französischen Diplomaten die I lakung Italiens als undankbar; die Vertreter Italiens klagten über die französische Überheblichkeit. In den Jahren zwischen 1870 und 1876, wo die Konservativen, die «destra», an der Macht war, verfolgte Italien im allgemeinen eine Politik der Neutralität und war bestrebt, besonders auch mit Österreich-Ungarn einen Ausgleich zu finden. 1875 hielt König Viktor Emanuel II. eine Rede, in der er die Absicht betonte, den Gegensatz zu Österreich-Ungarn zu begraben* Verantwortlich für diese Versöhnungspoiitik war der damalige italienische Außenminister Emilio Visconti-Venosta (1849-1918), der zu diesem Zeitpunkt die italienische Außenpolitik bestimmte. Dieser gehörte zu den prägenden Gestalten der italienischen Außenpolitik, hatte er doch insgesamt fünfmal das Ami eines Außenministers bekleidet: vom März 1863 bis September 1864, vom Juni 1866 bis April 1867, vom Mai 1869 bis November 1876, vorn Juli 1896 bis Juni 1898 und vom Mai 1899 bis Februar 1901,

172 Aber dieser einen Strömung widersprach eine andere: Die Wahlen vom 5. und 12. November 1876 brachten einen Macht wechsel in Italien: Waren die Geschicke des vereinigten Italien bisher von den Konservativen bestimmt worden, so übernahmen nun die Liberalen - die sogenannte «sinistra» - die Macht. Damit begann in Italien das Zeitalter des Liberalismus, das bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges dauerte. Das politische Geschick Italiens wurde in dieser Zeil von vier großen Persönlichketten des Liberalismus dominiert: von 1876 bis 1887 durch Agostino Depretis (1Ö13—1887) und Benedecto Cai roll (1882-1889), von 1887 bis 1901 durch Francesco Crispi (siehe Hinweis zu S. 171) und von 1901 bis 1914 durch Giovanni Giolitti (siehe Hinweis zu S. 49 in GA 173b), Tn dieser Zeitspanne war Depretis insgesamt neunmal Ministerpräsident, Cairöli dreimal, Crispi ebenfalls dreimal und Giolitti viermal. Die L iberalen waren gefühlsmäßig stark nach Frankreich orientiert, hatte doch Frankreich die nationale Einigung Italiens entscheidend befördert* Aber Italien wurde trotz seiner engen Anlehnung an Frankreich nicht als gleichwertiger Partner behandelt* Im Grunde war Italien außenpolitisch weitgehend isoliert. Das zeigte sich zum Beispiel während des Berliner Kongresses von 1878. Der Versuch Italiens, das Trcntino als Kompensation für die Okkupation Bosnien-Herzegovinas durch Österreich-Ungarn (siche 1 linweis zu S. 254 in GA 173b) zu erhalten, schlug fehl; der damalige italienische Außenminister Luigi Corti (1823-1888) - er war vom März bis Oktober 1878 im Amt - kehrte mit leeren Händen aus Berlin zurück, Ein weiterer Schlag für Italien war die Errichtung des französischen Protektorats über Tunesien im Jahre 1881. Diese Erfolglosigkeit veranlaßte Depretis 1882 zu einer radikalen Neuorientierung der italienischen Außenpolitik, indem Italien dem deutsch-österreichischen Zweibund beitrat (siehe Hinweis zu S. 173). Crispi, ein Bewunderer Bismarcks, wurde zu einem entschiedenen Verfechter der Allianz mit Deutschland. Diese war um so wichtiger, als 1888 ein Handelskrieg mit Frankreich ausbrach (siehe Hinweis zu S* 175). Der Dreibund wurde trotz periodischer Spannungen mit Österreich-Ungarn immer wieder erneuert* Allerdings gab es Versuche Italiens, sich mit den Entente-Staaten zu verständigen. Dazu gehören zum Beispiel das geheime Kolonialabkommen mit Frankreich im Jahre 1902 (siehe Hinweis zu S. 262 in GA 173b) oder das Abkommen von Racconigi mit Rußland im Jahre 1909 (siehe Hinweis zu S. IC9 in GA 173b), aber Giolitti bestand aus real politischen Überlegungen auf der Aufrechterhaltung des Dreibundes.

172 ah Frankreich sich nach Tunis hinüber ausbreitete: Schon vor 1866 hatte es in Italien Pläne gegeben^ das zwar nominell noch zum Osmanische Reich gehörende, aber weitgehend unabhängige Tunesien, das unter der Herrschaft des Bey aus der Dynastie der Hussainiden (Banu al-Husain) stand, zur italienischen Kolonie zu erklären. Dies glaubte man insofern gerechtfertigt, als es in Tunis eine starke italienische Kolonistenbevölkerung gab. Bereits am 8* September 1868 wurden die italienischen Staatsangehörigen in Tunesien aufgrund des Vertrages von La Golcua (La Gouleite in Tunesien) der italienischen Gerichtsbarkeit unterstellt. Ausserdem wurde ihnen die

gleichen wirtschaftlichen Rechte wie den Einheimischen zuerkannt* Infolge finanzieller Schwierigkeiten des tunesischen Staates wurde 1869 eine gemischte Finanzkommission aus Vertretern Großbritanniens, Italiens und Frankreichs gebildet mit dem Ziel, die tunesischen Staatsfinanzen zu sanieren. Bald entwickelte sich eine scharfe Rivalität zwischen dem französischen und dem italienischen Konsul um die politische Vormacht in Tunesien. Schließlich ergriff Frankreich unter dem Außenminister Baron Alphonse de Courccl die Initiative; am 25. April 1881 nick len von Algerien her französische Truppen in Tunesien ein unter dem Vorwand, Einfälle berbcrischer Nomaden bekämpfen zu müssen. Dem Bey von Tunesien, Muhammed as-Sadiq (1813-1882) - er regierte vom September 1859 bis Oktober 1882 blieb unter dem Druck der Waffen nichts anderes übrig, als am 12, Mai 1881 einen Protektorats vertrag zu unterzeichnen. Mit dem Vertrag von Bardo riß Frankreich die Kontrolle über Tunesien an sich. Die Enttäuschung in Italien war groß; das französische Vorgehen wurde als «schiaffo di Tunisi» (^tunesische Ohrfeige») empfunden. In der Konvention von Marsa vom 5. Juni 1883 verlor der Bey von Tunis den letzten Rest seiner Autorität» und Tunesien wurde faktisch der direkten französischen Verwaltung unter stell t, Allerdings gelang es den französischen Truppen nie» das Land vollständig zu unterwerfen - immer wieder rebellierten die arabischen Stämme im Süden.

172 cifl/? bei dem Berliner Kongreß der italienische Unterhändler fragte: Siehe Hinweis zu S, 172+

172 wie Bismarck das berühmte Wort gesprochen hat: Im Zusammenhang mit den diplomatischen Verhandlungen über den geplanten Abschluß einer Defensivallianz zwischen Italien und den beiden Mittelmächten kam es am 3 L Januar 1882 zu einer Unterredung zwischen dem deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck (siehe Hinweis zu S. 221) und Edoardo de Launay (1820-1892), der von 1875 bis 1892 der Botschafter Italiens in Berlin war. Als de Launay den festen Wunsch Italiens vorgebracht hatte» sich der Allianz der Mittelmächte anzuschtießen» unterstrich Bismarck den Vorrang des Bündnisses zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn und verwies Italien damit auf die Notwendigkeit einer vorgängigen Einigung mit Österreich-Ungarn. Die Unterredung beendete cr mit dem Satz: *Der Schlüssel zur Lösung der Frage liegt in Wien.»[1] Diese Haltung mußte de Launay insofern befremden, als der österreichisch-ungarische Außenminister Guzstäv Kalnoky Graf von Köröspatak (siehe Hinweis zu S. 125) dem italienischen Botschafter in Wien, Carlo Contc di Robilant (siehe Hinweis zu S. ! 74)» am 18. Januar 1882 erklärt hatte» cr solle sich zuerst an den deutschen Reichskanzler wenden. Trotz dieser diplomatischen Irritationen gelang der Abschluß eines Bündnisses zwischen den drei Staaten, woran Kalnoky einen wichtigen Anteil hatte, indem er schließlich bereit war» Italien ein Mitspracherecht auf dem Balkan einzuräumen (siche Hinweis zu S. 174).

173 1882 kam der sogenannte Dreibund zustande: Der erste Dreibund vertrag wurde am 20. Mat 1882 in Wien unterzeichnet. Es handelte sich um eine Erweiterung des am 7, Oktober 1879 in der österreichischen Hauptstadt abgeschlossenen deutsch-österreichischen Zweibundes; durch die Einbeziehung Italiens entstand nun der Dreibund. Der Dreibund wurde insgesamt viermal erneuert: in Berlin am 20. Februar 1887, ergänzt je durch einen Zusatzvertrag zwischen Italien und Deutschland sowie halien und Österreich, am 6. Mai 1891 und am 28, Juni 1902 sowie in Wien am 5. Dezember 1912. Der vierte und der fünfte Dreibundvertrag bedeutete eine weitgehend unveränderte Verlängerung des dritten Vertrages; zwischen den Wortlauten der ersten drei Vertragsabschlüsse gab cs allerdings erhebliche inhaltliche Abweichungen (siche I linweis zu S. 174). Die drei ersten Artikel die den I lauptzweck des Bündnisvertrages - die Bildung einer Defensivallianz ™ beschreiben, lauten in allen fünf Fassungen des Dreibund Vertrages gleich (siehe Anhang II, «Historische Dokumente*, in GA 173c). Allerdings war es Italien, das durch diese Verträge neben Österreich-Ungarn und Rußland als dritte Balkanmachi anerkannt wurde, bei jeder Erneuerung des Bündnisvertrages gelungen^ von Deutschland und Österreich-Ungarn immer größere Zugeständnisse zu erreichen und so die italienischen Expansionspläne im Mittelmeerraum und auf dem Balkan zu stützen.

Von Otto von Bismarck, dem deutschen Reichskanzler, als ein Instrument zur Friedenssicherung gedacht, sah er im Dreibund ein Mittel, um den Gegensatz zwischen Italien und Österreich als künftigen europäischen Konfliktherd weitgehend auszuschalten. Außerdem erhoffte sich Deutschland im Kriegsfall mit Frankreich mindestens eine gewisse Unterstützung durch Italien. Für Österreich-Ungarn bedeutete dieses Bündnis eine Absicherung im Konfliktfall mit Rußland. Italiens Entscheid, sich dem Zweibund anzuschließen, war ebenfalls machtpolitisch begründet. Wenn es an seinem Wunsch nach territorialer Ausweitung festhalten wollte, konnte es keine Neutralitätspolitik betreiben, sondern war auf die Unterstützung durch irgendeine Großmacht angewiesen. Auch konnte es sich nicht gleichzeitig mit Frankreich und mit

---

[1] Original wordauc ~La de/ de la Situation est ä Vienne.*

Österreich-Ungarn wegen der strittigen Fragen - territoriale Expansion im Mittelmeerraum und Anschluß weiterer italienischsprachiger Gebiete - gleichzeitig anlegen. Außerdem war die Römische Frage, der fehlende Verzicht des Papstes auf seine weltlichen Herrschaftsrechte über den Kirchenstaat, nach wie vor ungelöst. Angesichts der zunehmenden Spannungen mit Frankreich in der Tunesien frage (siche Hinweis zu S. 172) und der möglichen Intervention der Großmächte zugunsten des Papstes, entschied sich Italien für ein Bündnis mir den beiden mitteleuropäischen Mächten, womit es seine außenpolitische Isolation beendete. Italiens Ruf als verläßlicher Bündnispartner litt allerdings unter der zweideutigen italienischen Außenpolitik, denn Italien lavierte zwischen den beiden europäischen Bündnislagcrn. Ein Beispiel für diese zweideutige Polink war das italienisch-französische Geheimabkommen von 1902 (siehe I linweis zu S. 262 in GA 173b) oder das italienisch-russische Abkommen von Raccomgi aus dem Jahre 1909 (siehe Hinweis zu S. 109 in GA 173b).

173 Ey gibt ja wirklich Leute* die zum Beispiel die heutigen schmerzlichen Kriegsereignisse dem Dreibund zuschreiben: Rudolf Steiner betrachtete die drei Entente-Großmächte Frankreich, Rußland und Großbritannien als die Hauptverantwortlichen für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs; ihre langfristig angelegte Politik war in seinen Augen auf die Einkreisung Deutschlands und Österreich-Ungarns und gegen deren territoriale Integrität gerichtet. So sah er zum Beispiel im englischen Außenminister Sir Edward Grey - obwohl er nach außen für den Frieden und den Schutz der belgischen Neutralität cintrat - einen wichtigen Befürworter für einen Krieg gegen die Mittelmächte (siehe Hinweis zu S. 143). Rudolf Steiner stand damit im - scheinbaren - Einklang mit der offiziellen Haltung der Mittelmächte, die sich als Opfer der Entente-Politik betrachteten und ihre Kriegsanstrengungen als Maßnahmen zur Selbstverteidigung ansahen. So hieß cs zum Beispiel in der Einleitung zur Volksausgabe des Österreichs sch-ungarischen Rotbuches (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogen-Buch», Bern 1915, ^Einführung*): «/zzr Bunde mit der Selbstsucht Großbritanniens und der Revanchebegierde der Französischen Republik hat die Petersburger Regierung kein Mittel verschmäht*
um der Triple-Entente die Vorherrschaft in Europa zu sichern und sich selbst freie Bahn für ihre kühnsten Pläne zu schaffen. In ihren Lebensinteressen auf das schwerste gefährdet, sahen sich Österreich-Ungarn und Deutschland vor die Wähl gestellt, ihre Rechte und ihre Sicherheit zu verteidigen oder vor den Drohungen Rußlands zurückzuweichen. Sic sind den Weg gegangent den ihnen Ehre und Pflicht wiesen.» Rudolf Steiner setzte sich mit seiner Deutung der Vorgänge in Gegensatz zur offiziellen von den Ententestaaten vertretenen Haltung, So sagte zum Beispiel der französische Präsident Raymond Poincare (siehe Hinweis zu S. 54) in seiner Botschaft an das französische Volk vom 4. August 1914 (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogen-Buch», Bern 1915, Einführung): «Seitdem das Ultimatum Österreichs eine bedrohliche Krisis über ganz Europa eröffnet hatte, widmete sich Frankreich ganz der Aufgabe. eine Politik der Vorsicht, der Weisheit und der Mäßigung zu verfolgen und überall anzuempfehlen. Man kann Frankreich keine Handlung, keine Gebärde, kein Wort zuschreiben, das nicht friedlich und versöhnlich gewesen wäre.* Und der damalige russische Außenminister Sergej Dmitrievic Sazonov (siehe Hinweis zu S, 193 in GA 173b) schreibt rückblickend in seinen Memoiren «Sechs schwere Jahre» (Berlin 19272, Kapitel IX): «Dergestalt war in Wien alles entschieden und zum Angriff auf Serbien vorbereitet. Österreich-Ungarn wartete mit Ungeduld auf den Augenblick^ wo es unter dem Schutz des deutschen Schildes über den kleinen Nachbar herfallen konnte, dessen Schwäche es bei aller seiner Hitzigkeit überschätzte Um das übrige, wie zum Beispiel um den unvermeidlichen Zusammenstoß mit Rußland und die weiteren ihm bevorstehenden internationalen Verwicklungen kümmerte sich Österreich-Ungarn wenig. Hierfür besaß es in Deutschland einen unbesiegbaren Bundesgenossen, der ihm seine Hilfe versprochen hatte und es drängte, mit seinem Angriff zu beginnen.*

173 dem sogenannten Dreiverband, der Entente cordiale: Per Dreiverband oder Tripel - Entente - das Bündnissystem zwischen Rußland» Frankreich, Großbritannien - beruhte auf verschiedenen Abkommen:

- der Militärkonvention vom 4. Januar 1894/23. Dezember 1893 zwischen Frankreich und Rußland; sie war das Ergebnis des geheimen französisch-russischen Militärabkommens von St. Petersburg, das am 17./5. August 1892 abgeschlossen worden war und nun bestätigt wurde
- dem Kolonialausgleich, der «Entente cordiale*, vom 8. April 1904 zwischen Frankreich und Großbritannien (bestehend aus drei verschiedenen Abkommen: I. betreffend Ägypten und Marokko, 2. betreffend West- und Zentralafrika und 3. betreffend Madagaskar, Siam und die Neuen I kbriden), unterzeichnet in London; ihm ging das Kolonialabkommen vom 14. Juni 1898 zwischen Frankreich und Großbritannien voraus (siche Hinweis zu S. 136)

- dem Kolonialausgleich zwischen Großbritannien und Rußland vom31 J8 August 1907 betreffend Tibet, Afghanistan, Persien und Mittleren Osten (siehe Hinweis zu S. 168 in GA 173b}» abgeschlossen in St. Petersburg
- dem geheimen militärischen Beistands versprechen vom 22. November 1912 durch den englischen Außenminister gegenüber dem französischen Botschafter in London (siehe Hinweis zu S+ 258).

Zum Bündnissystem der Tripel-Entente gehörte auch Japan aufgrund:

- des Abkommens zwischen Großbritannien und Japan vom 30. Januar 1902 über die Abgrenzung der Interessenssphären in China und Korea und das gegenseitige Versprechen der Neutralität, unterzeichnet in London
- des Abkommens zwischen Rußland und Japan vom 30. Juni 1907 betreffend China und die Mandschurei, unterschrieben in St. Petersburg.

Durch die Ereignisse der folgenden Jahre festigte sich das Bündnissystem des Dreiverbands. Entscheidend war dabei das endgültige Scheitern der britisch-deutschen Bündnisverhandlungen am 29. März 1912.

Wichtige Architekten des Bündnissystems waren zum Beispiel Eduard Vll. (siehe Hinweis zu S. 141), Sir Edward Grey (siehe Hinweis zu S. 206), Theophi- le Delcasse (siehe Hinweis zu S. 221) sowie Aleksandr Petrovic Izvolskij (siehe Hinweis zu S. 141). Der spätere russische Außenminister Sazonov (siehe Hinweis zu S. 193 in GA 173b) über die Beweggründe, die zum Abschluß des Bündnissystems der Entente geführt hatten (zitiert nach: S. D. Sasonoff, Sechs schwere Jahre, Berlin 1927-, Kapitel IX): «Es besteht kein Zweifel daran, daß man in Deutschland über die von der Entente drohende Gefahr der Einkreisung seit dem Tage zu reden nicht aufhörte, wo König Eduard Vll. und Delcasse, die Gründer des Dreiverbands, sich der Notwendigkeit bewußt wurden, im Interesse des europäischen Friedens ein Gegengewicht gegen das von Bismarck fünfundzwanzig Jahre vorher begründete österreichisch-deutsche Bündnis zu schaffen, das danach im Jahre 1882 durch den Anschluß Italiens ergänzt worden war. In Berlin wollte man nicht zugeben, daß dank dem Bestehen des Dreibundes das politische Gleichgewicht in Europa zugunsten der Zentralmächte gestört war, und man sah nicht voraus, daß früher oder später, aber unvermeidlich, die übrigen Großmächte, die durch das Bestehen des Dreibunds in eine ungünstige oder sogar gefährliche Tage geraten waren, an die Gründung einer politischen Gruppierung denken würden, die das gestörte euro-pätsche Gleichgewicht wiederherstellen würden.» Und Sazonov betonte: «Der Dreiverband verfolgte keine aggressiven Ziele und strebte nur danach, die Errichtung einer deutschen Hegemonie in Europa zu verhindern, worin es eine Gefahr für seine Lebensinteressen erblickte. Die Gerechtigkeit dieses Gesichtspunktes kann kaum bestritten werden, und die Rechtmäßigkeit des Zieles, das der Dreiverband sich gesteckt hatte, unterliegt, glaube ich, ebenfalls keinem Zweifel. Für die Erreichung des gekennzeichneten Zieles war keine ^Einkreisung Deutschlands' erforderlich, die, wie der strategische Ursprung dieser Worte zeigt, in sich den Begriff des Angriffs trägt, der den Bestrebungen aller Mitglieder der Entente in gleicher Weise fernlag.»

Der deutsche Historiker Theodor Schiemann (siehe Hinweis zu S. 121 in GA 173b) dagegen vertrat in seiner gegen den deutschen Pazifisten Richard Greiling (siehe Hinweis zu S. 121 in GA 173b) gerichteten Schrift «Ein Verleumder. Glossen zur Vorgeschichte des Weltkrieges* (Berlin 1915) die Meinung, daß der Dreiverband schon über längere Zeit konkret einen Krieg gegen Deutschland ins Auge gefaßt habe. So meint er, ausgehend von der Zusammenkunft von König Eduard VII. mit Zar Nikolaus II. auf der Reede von Reval (heute Tallinn, in Estland,) am 9. Juni/ 27. Mai 1908: «Whr Zar und König verhandelt haben, ist nicht bekannt geworden, auch wahrscheinlich nicht von großer Tragweite gewesen, wohl aber haben Hardinge [siehe Hinweis zu S. 234] und Izvolskij sich über ihre Zukunftspläne verständigt, der von Grey konsequent eingehaltenen Direktive folgend, mündlich; aber das Ergebnis der Verhandlungen wurde den auswärtigen Vertretern Englands und Rußlands mitgeteilt und kam später auf Umwegen auch zu unserer Kenntnis. Izvolskij erklärte sich bereit, mit England gegen Deutschland vorzugehen, wenn Rußland sich so weit militärisch gekräftigt haben werde. Es wurden dafür als spätester Termin sechs bis acht Jahre ins Auge gefaßt, also die Jahre 1914 bis 1916. Solange Clemenceau im Amt blieb, ließ sich darauf rechnen, daß Frankreich unter allen Umständen mitmachen werde. Eine längere Periode militärischer Vorbereitung wurde selbstverständlich für die drei Mächte in Aussicht genommen.»

173 er sei zur Erhaltung des Friedens gemacht: Siehe Hinweis zu S. 173,

173 von dem man auch sagte «zur Erhaltung des Friedens»: So heißt es zum Beispiel in der Einleitung der französisch-russischen Militärkonvention vom 4. Januar 1894: «Frankreich und Rußland, von dem gleichen Wunsche beseelt, den Frieden zu erhalten und kein anderes Ziel verfolgend, als Maßnahmen zu einem Verteidigungskrieg vorzubereiten, der durch einen Angriff der Streitkräfte des

Dreibundes hervorgerufen werden könnte, haben folgendes vereinbart:

173 Schon nach fünf Jahren wurde jene geheime Sache eingefädelt: Der englisch-russische Kolonialausgleich von 1907 bedeutete die Vollendung des Dreiverbandes (siehe Hinweis zu S. 173), Nach Rudolf Steiners Auffassung waren also bereits im Jahre 1912 die Weichen für die Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers Franz Ferdinand gestellt worden. Vermutlich dachte Rudolf Steiner an die Verbindung der serbischen Terrororganisationen mit bestimmten politisierten Kreisen innerhalb der Freimaurerlogen in Rom und Paris, aber auch in London, die offensichtlich ein Interesse an der Ermordung des österreichischungarischen Thronfolgers bekundeten (siehe Hinweis zu S, 237). Rudolf Steiner meint also nicht die Freimaurerei schlechthin, sondern bestimmte politische In- teressegruppicrungcn, die sich der Logenorganlsation bedienten, um ihre Ziele zu erreichen.

Er unterschied sich damit deutlich von solchen Auffassungen, wie sic zum Beispiel der österreichische Jesuit Hermann Gruber (1851-1930) vertrat, herunter dem Titel “Der freimaurerische Untergrund des Weltkrieges» einen viel umstrittenen Aufsatz in der Monatsschrift «Theologie und Glaube» vom September/Oktober 1915 (7. Jg, Nr. 9/10) veröffentlichte. In diesem Aufsatz schreibt er: « Vielfach wurden [,..] freimaurerische Machenschaften und Umtriebe, welche hinter den Kulissen zuungunsten der Zentralmächte sich abspielten, nicht oder doch nur ungenügend beachtet.» Und so die Schlußfolgerung: «Deshalb glaubten wir zur Kennzeichnung des gegenwärtigen Weltkrieges auch die weniger beachteten oder ganz übersehenen freimaurerischen Einflüsse und Einwirkungen übersichtlich darlegen zu sollen, welche bei demselben eine bedeutsamere Rolle Spielten. In gewissem Sinn hat [...] die Freimaurerei, gerade durch diese weniger beachteten Einwirkungen, dem gegenwärtigen Weltkrieg als -Kulturs-Krieg sein eigentümliches Gepräge aufgedrückt.» Als Ergebnis seiner Untersuchungen stellt Gruber fest: «In England und Frankreich wurde die Kriegsstimmung, soweit sie in diesen Ländern vorhanden ist, nur durch die bewußt unwahre Vorspiegelung erreicht, daß Deutschland der angreifende Teil sei und daß der Krieg seitens Englands und Frankreichs aus idealen lieweggriinden für die Freiheit der kleinen Völker (Belgien) und für die Sache der Zivilisation geführt werde. In Wirklichkeit hatten englische und französische Intriganten, unter denen die Br.\ König Eduard VII. und Delcasse und Poincare in erster Linie zu nennen sind, aus Eifersucht auf Deutschlands wirtschaftliche und politische Machtstellung und aus chauvinistischen Gründen den Weltkrieg seit 1905 eingefädelt und, im Bunde mit Rußland, den Zentralmächten aufgezwungen. Rußland wurde in den Krieg hineingetrieben durch die wesentlich demokratischrevolutionäre, panslawistische Agitation, welche wieder in vielfacher Hinsicht einen groben Völkerbetrug darstellt, und Italien durch die direkte vom Großorient von Italien geleitete freimaurerisch-demokratische Agitation, bei welcher der anständigere und besonnenere Teil der Bevölkerung durch Pöbelexzesse und Straßenterrorismus von der Richtigkeit des freimaurerischen Standpunktes -überzeugt’ und zu patriotisch-national-humanitärer -Begeisterung’ im Sinne desselben - entflammt’ wurde.» Wenn auch Rudolf Steiner den grundsätzlichen Ansatz Grubers und dessen politisch-polemische Stossrichtung nicht teilte, so stimmte er doch mir einigen seiner Forschungsergebnisse überein.

173 jenes Attentat vom Juni 1914, das hat ja Jfastj nicht mißglücken können: Wie der Ablauf des Attentatsgeschehens in Sarajevo zeigte, hing der Erfolg der Mordverschwörung an einem Faden: Von den sechs Verschwörern hatten nur zwei wirklich versucht, den Thronfolger umzubringen, wobei sich erst der zweite Attentatsversuch als erfolgreich erwies (siehe Hinweis zu S. 173). Wenn Rudolf Steiner meint, das Attentat habe ja nicht mißglücken können, so will er damit nicht ausdrücken, daß der Erfolg der Verschwörung mit hundertprozentiger Sicherheit festgestanden habe, sondern daß das Attentat von Sarajevo von langer Hand und gründlich vorbereitet worden sei und deshalb kaum habe fchlschlagcn können. Tatsächlich arbeiteten mehrere Gruppierungen von unterschiedlich tiefem Wirkenshintergrtmd an den Attentatsplänen mit.

Einen wichtigen Nährboden für die verschiedenen Verschwörerkreise stellte die gesteigerte nationalistische Stimmung in den südslaw ischen Gebieten in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg (siehe Hinweis zu S. 111) dar. Die große Bedeutung dieses Ereignisses für die Anheizung der serbisch-nationalistischen Stimmung unterstrich Milos Bogicevic (Boghitschewitsch, 1876-1937) in seinem Aufsatz in den «Süddeutschen Monatsheften» vom Februar 1929 (26. Jg. Nr. 5), der unter dem Titel «Mord und Justizmord. Aus der Vorgeschichte des Mordes von Sarajewo und des Königreichs Jugoslawien» veröffentlicht wurde. Bogicevic war eine schillernde Persönlichkeit. Ursprünglich Dozent für internationales Recht an der Belgrader Universität, war cr 1904 in den diplomatischen Dienst Serbiens eingetreten. Von I9Q7 bis 1914 vertrat er die serbischen Interessen in Berlin. 1915 gab er seine Stellung auf und verblieb im deutschen Exil. Von dort aus versuchte cr, prominente Persönlichkeiten wie zum Beispiel Jules Cambon, den ehemaligen Botschafter Frankreichs in London (siehe Hinweis zu S. 45), für einen Friedensplan zwischen Frankreich und Deutschland zu gewinnen, jedoch erfolglos. Für die Entente, insbesondere für Serbien und Pasic (siehe I linweis zu S. 33), galt Bogicevic als Verräter. Als ihm schließlich die Rückkehr aus dem Exil immer noch verweigert wurde, verübte er unter ungeklärten Umständen Selbstmord. Bogicevic in seinem Aufsatz: »Der Umsturz von 1903 führte im politischen Leben Serbiens zu einer neuen Entwicklung. Aks langem Schlafe erwacht, begann sich das nationale Bewußtsein wieder zu regen. Namentlich die jungen Kräfte des Landes richteten ihre Blicke wieder [auf die Gebiete] jenseits von Vranja (türkische Grenze) und jenseits der Drina (Bosnien). Eine rege nationale propagandistische und terroristische Tätigkeit setzte wieder ein. Viele Offiziere traten an die Spitze von Komitadzi-Banden. Diese Banden setzten sich aus Studenten und anderen Intellektuellen und vielen Freiwilligen aus den nicht zum Königreiche Serbien gehörenden Gebieten zusammen. Es handelte sich um eine vollkommen neue Einstellung, um eine Renaissance der nationalistischen Bewegung.»

Von dieser Begeisterung für das Südslawentum, allerdings nicht in einem engen serbisch-nationalen Sinn, fühlten sich auch die jugendlichen Attentäter ergriffen; sic fühlten sich der nationalistisch-anarchistischen Bewegung «Mlada Bosna» («Junges Bosnien») zugehörig, die vor allem von Gymnasiasten und Studenten getragen wurde und die organisatorisch in eine Vielzahl von revolutionären Geheimbünden aufgesplittcrt war. Einer dieser Geheimbünde war die 1911 gegründete «SerbischKroatische Fortschrittliche Organisation» («Srpsko-hvratsku napredna organiza- ciju»), der auch Gavrilo Princip (siehe Hinweis zu S. 100) angehörte. Ihre Zielsetzung war die Befreiung Bosnien-Herzegovinas und der übrigen südslawischen Gebiete von der österreichisch-ungarischen Herrschaft und ihr Zusammenschluß mit Serbien und Montenegro zu einem vereinigten Südslawien. Außerdem lehnten sie die bestehenden politischen und gesellschaftlichen autoritären Machtstrukturen ab. Diese Forderungen wurden in ein Programm eirtgekleidet, das am 8, August 1912 in der Belgrader Zeitung «Pijemonc» abgedruckt wurde (zitiert nach: Vladimir Dedijer, Die Zeitbombe von Sarajewo, Wien 1967, Kapitel «Die einfachen Rebellen aus Bosnien»):

Allem Nationalen und Antinationalen im materiellen und geistigen Leben unseres Volkes entgegenwirken durch:

- radikalen Antiklerikalismus
- radikale Ausmerzung des destruktiven fremden Einflusses und Förderung der Slawisierung unserer Kultur gegen die Germanisierung, die Magyarisierung und die Italienisierung
- den Kampf gegen den Servilismus* kriecherische Haltung und Gemeinheit und durch die Hebung der nationalen Ehre und des Stolzes
- die Enteignung der Großgrundbesttzefrf Aufhebung aller Vorrechte der Aristokratie und aller gesellschaftlichen Privilegien* die Demokratisierung des politischen Bewußtseins und dadurch, daß das Volk politisch geweckt wird.

Nationale Verteidigung gegen fremde geistige und materielle Kräfte; eine nationale Offensive, um den unterdrückten und fast schon verlorenen Teil unseres Volkes mit geistigen und materiellen Mitteln zu wecken.

Individuellen Terrorismus als Mittel zur Verteidigung der südslawischen Völker im Kampf gegen die österreichisch-ungarische Repression betrachteten die Anhänger des «Jungen Bosnien» als durchaus legitime Aktion, Sie verbanden damit die Bereitschaft, ihr junges Leben im Dienste einer höheren Sache zu opfern und auch vor sogenannten «Tyrannenmorden» nicht zu rück zusch recken.

Diese Bereitschaft konnten sich die Vertreter der großserbischen Geheimorganisationen zunutze machen. Die Meinung der österreichisch-ungarisch en Behörden, daß der «Narodna odbrana» die Verantwortung für das Attentat zuzuschieben sei (siehe Hinweis zu S* 111), war nicht richtig. Wohl hatte diese Organisation über die serbischen Landesgrenzen hinaus viel zur Aufstachelung der nationalistischen Stimmung beigetragen und war auch am Aufbau eines serbischen Spionagenetzes in Bosnien beteiligt, aber die eigentlichen Drahtzieher waren in den Reihen der Terror Organisation «Ujedtnjenje tli smrt» (siche Hinweis zu S- lll) zu suchen.

Verschiedene ihrer Mitglieder spielten eine wichtige Rolle. In Sarajevo war es zum Beispiel der junge Lehrer und Journalist Danilo llic (1891-1915), der die unmittelbare Ausführung des Attentats organisierte. Nach dem Attentat wurde er verhaftet und als Anführer der Attentäter hingerichtet, Der Plan zur Ermordung Franz Ferdinands stammte von dem Bosnier Vladimir Gacinovic (1890-1917), ideeller Führer der Bewegung «Mlada Bosna» und zugleich Mitglied der «Schwarzen Hand». Er war als serbischer Agent für den Aufbau einer Partisanenorganisation in Bosnien-Herzegovina tätig, seit 1913 lebte er in Frankreich und in der Schweiz. Auf seine Initiative fanden im Ausland verschiedene Besprechungen im Hinblick auf die Ausführung von terroristischen Aktionen gegen den österreichisch-ungarischen Staat sian, zum Beispiel 1913 in Lausanne unter der Teilnahme von Ilie und 1914 in Paris und 'Toulouse unter Teilnahme von Mehmedbasic. Es ist denkbar, daß im Rahmen dieser Zusammenkünfte auch Vertreter von politisierten westlichen Freimaurergruppen ihre Vorstellungen über eine künftige Gestaltung der Balkan- Verhältnisse und die nötigen Schritte für ihre Umsetzung darlegten (siche Hinweis zu S. 147)* Gacinovic ermunterte die Verschwörer von Sarajevo, den Anschlag auf I ran? Ferdinand durchzuführen, 1917 starb er unter mysteriösen Umständen in einem Spital in NeuchäteL In Belgrad wirkte Milan Ciganovic als Kontaktmann zur Spitze der Schwarzen Hand (siehe Hinweis zu S, 237). Voja Tankosic (siehe Hinweis zu S. 129) hatte das Anliegen der jungen Bosnier» ein Attentat auf Franz Ferdinand auszuführen, Dragutin Dimitrijevic-Apis (siehe Hinweis zu S. II l) vorgetragen. Dieser hatte dem Plan zugestimmt, war cr doch überzeugt, daß Franz Ferdinand einen Krieg gegen Serbien plante, um die Gründung eines großserbischen Staates für immer zu unterbinden. So entschied er sich zunächst für eine logistische Unterstützung der Verschwörer Später» nach ihrer Rückkehr nach Bosnien, kamen ihm jedoch Bedenken, ob die jungen Männer der Aufgabe gewachsen seien» und er wollte diese Aufgabe den Komitadzi-Guerillcros von Tankosic anvertrauen. Aber die jungen Verschwörer mit Princip an der Spitze beharrten auf der Ausführung ihres Planes-

174 Es ist ein gewisser Zusammenhang geschaffen worden zwischen jedem Ereignis: Der zweite Dreibund vertrag von 1887 besaß einen ganz anderen Stellenwert für Italien als der erste- War das Schwergewicht im ersten Vertrag vor allem auf der Entschärfung des italienischen Irredcntismus (siehe Hinweis zu S. 174) gegenüber Österreich gelegen, erklärte sich Österreich nun bereit, Italien ein Mitsprache recht in allen Balkan-Angelegenheiten einzuräumen. Das bedeutete, daß jede territoriale Veränderung auf dem Balkan zugunsten Österreich-Ungarns entsprechende territoriale Kompensationen für Italien zur Folge haben mußte. Dadurch entstand die von Rudolf Steincr erwähnte starke Verknüpfung der italienischen Politik mit den Balkanereignissen. Die sogenannte Balkanklausel findet sich im Zusatz vertrag vom 20. Februar 1887 zwischen Österreich-Ungarn und Italien, der gleichzeitig mit der Erneuerung des Dreibundes abgeschlossen wurde (siche Anhang il, «Historische Dokumente»» in GA 173c). Österreich-Ungarn räumte Italien dieses Mit spräche recht auf dem Balkan in einem Moment der Schwäche ein, als es in scharfem Konflikt mit Rußland um die gegenseitige Abgrenzung der Einflußsphären auf dem Balkan stand und Deutschland es ablehnte» seinen Bundesgenossen in einem möglichen Krieg gegen Rußland zu unterstützen (siehe Hinweis zu S- 173). 1 linter dem Erfolg für Italien stand der italienische Außenminister Carlo Nicolis Comc di Robilant (1826-1888), der sich mit seinen weitgehenden Forderungen gegenüber dem österreichisch-ungarischen Außenminister» Gusztäv Kalnoky Graf von Köröspataki (siehe Hinweis zu S- 125), durchsetzen konnte und dabei auf die Unterstützung des deutschen Reichskanzlers» Otto Fürst von Bismarck, zählen konnte- Bismarck war an der Einbindung Italiens in sein Bündnissystem gelegen, da Frankreich sich zunehmend von seiner Politik eines Ausgleichs mit Deutschland abwandtc.

Am 12. Februar 1887, kurz vorder Erneuerung des Dreibundes, kam es durch Notenaustausch zwischen Italien und Großbritannien zum Abschluß des sogenannten Mittelmeerabkommens, dem 24. März Österreich-Ungarn und am 4. Mai Spanien beitraten. Die beteiligten Staaten anerkannten den Status quo im Mittel meer, was in der Praxis gegen eine Expansion Rußlands in Richtung Mittelmeer gerichtet war. Die Mittelmeer-Entente war durch die Vermittlung Bismarcks zustande gekommen, der auf diese Weise versuchte, Großbritannien an den Dreibund anzubinden und Frankreich weiter zu isolieren. Am 16, Dezember 1887 wurde im Rahmen eines weiteren Notenaustausches die Zusammenarbeit zwischen Großbritannien, Österreich-Ungarn und Italien durch die Gründung des Orientbundes verfestigt. Ziel war ebenfalls der Erhalt der türkischen Unabhängigkeit und damit die Abwehr der russischen Expansionsbestrebungen, Sowohl das Mittelmeerabkommen wie der Orientbund standen im Gegensatz zu den Bestimmungen des sogenannten Rückversicherungsvertrages. In diesem Geheimabkommen, das Deutschland am 18./6. Juni 1887 mit Rußland abgeschlossen hatte (siehe Hinweis zu S. 175), versprachen sich beide Staaten die gegenseitige wohlwollende Neutralität für den Fall eines französischen beziehungsweise österreichisch-ungarischen Angriffskrieges. Faktisch bedeutete dieser Vertrag eine Unterstützung Deutschlands für die territorialen Ausdehnungspläne Rußlands. Das war das Bestreben Bismarcks: durch den Abschluß von verschiedenen - gegenläufigen - Bündnissen den Ausbruch eines Krieges von allem Anfang an ZU verunmöglichen. Der Rückversicherungsvertrag trat bereits 1890 außer Kraft, der Orientbund wurde 1892 nicht mehr erneuert.

174 Wir waren einmal in Italien und besuchten in Rom einen Mann: Laut Marie Steiner handelte es sich bei der Persönlichkeit, die Rudolf Steiner besuchte, um Professor

Angelo Conte de Gubernatis (1840-1913). Zwischen dem 24. März und dem 4. April 1909 hick sich Rudolf Steiner in Rom auf. Er hielt dort an sieben Tagen - vom 25. bis 31. März 1909 - eine Einführung in die Theosophie (Vorträge teilweise in GA 109 abgedruckt). Der Besuch bei de Gubernatis fand am 29, März 1909, am Morgen zwischen 9 und 12 Uhr, statt. Rudolf Steiner wohnte damals mit Marie von Sivers im Palazzo Quattro Fontane der Fürstin («Principessa») Elika d'Antuni del Drago, die nicht nur Theosophin war, sondern sich sehr für die Vertiefung des Christentums interessierte. Der Besuch bei de Gubernatis kam auf Vermittlung von Edouard Schure (siehe Flinweis zu S. 51) zustande. Schure war mit de Gubernatis befreundet und hatte ihn 1871 während seines Italienaufenthaltes - er lebte von 1871 bis 1873 in diesem Land - kennengelernt. In einem Brief vom 17. März 1909 machte er de Gubernatis auf die bevorstehende Vortragsreihe von Rudolf Steiner aufmerksam. Bereits am 15. März 1909 hatte er Marie Steiner brieflich gebeten, man möchte doch de Gubernatis zu dem Zyklus einladcn.

De Gubernatis war ein angesehener italienischer Indologe, Publizist und Dichter. Sehr vielseitig begabt, hatte cr bereits als Jugendlicher Dramen geschrieben. Ursprünglich batte er in Turin Philologie studiert und ging schließlich 1862 mit einem Staatsstipendium an die Universität Berlin, wo cr sich mit Sanskrit und Vergleichender Sprachwissenschaft auseinandersetzte. 1865 wurde er zum Professor für Orientalistik an der Universität Florenz ernannt, verzichtete jedoch nach kurzer Zeit auf dieses Amt aufgrund seiner Sympathien für den Anarchisten Michail Aleksandrovic Bakunin. Nachdem er die Beziehung zu ihm abgebrochen hatte, übernahm er 1867 erneut den Lehrstuhl in Florenz. 1891 wechselte cr an die Universität Rom, wo er bis 1908 Sanskrit und Italienische Literatur lehrte. De Gubernatis verfügte über eine gewaltige Schaffenskraft. Er begründete oder redigierte eine Reihe von wissenschaftlichen Zeitschriften aus den Bereichen Literatur und Orientalistik. Ebenso w ar er der Fierausgeber von verschiedenen Enzyklopädien, zum Beispiel der »Storia universale della letteratura» (Milano 1883–1885).

De Gubernatis war weltanschaulich stark vom wissenschaftlichen Positivismus geprägt und konnte der esoterischen, von der Anthroposophie beeinflußten Weitsicht seines Freundes Schure nicht wirklich folgen. So schrieb er in einer Rezension von Schures Buch «Devolution divine. Du Sphinx au Christ» (Paris 1912) in der Zeitung «Il Popolo Romano» vom 17. Juni 1912 (zitiert nach: Gabriele Burrini, Un sodalizio di poeti: I rapporti tra ftdouard Schure e Angelo de Gubernatis, in: Maurizio Taddei (Herausgeber), Angelo de Gubernatis. Europa e Oriente nell'Italia umbertina, Napoli 1995): «Die Zweifel, die derselbe Schure über die Festigkeit einiger theosophischer Lehren erhebt, in denen vermutlich in gleicher Weise sowohl der Buddhismus wie auch das Christentum verfälscht sind, müssen uns hüten, eine neue Stemcr'sche Dogmatik anzunehmen. in welcher der Positivismus immerhin mit viel Unbefangenheit behandelt wird.»1 Und: «Edouard Schure, eine keltische Seele, lebt in einer Traumwelt ander wurde vom keltischen Mysterium des Heiligen Grals angezogen. welches ihm von Doktor Steiner tiefer offenbart wurde.Und Edouard Schure antwortete ihm in einem Brief vom 8 Juli 1912 (gleiche Quelle): «AA kenne Ihre Prinzipien und die wissenschaftliche Schule. der Sie angeboren. und ich wusste zum voraus, daß Sie die Grundideen in meinem neuen Buch nicht werden schätzen können. [< .j Obwohl Sie eigentlich ein religiöser Geist und eine Dichterseele sind, gehören Sie nichtsdestoweniger der Schule des Positivismus an wie alle Wissenschaft ter und fast alle zeitgenössischen Philosophen, und dieser Gesichtspunkt bestimmt die Mentalität, die gebieterisch unsere intellektuelle Welt beherrscht^

174 Wir fanden bei diesem Herrn im Salon an ganz hervorragender Stelle die beiden Bilder: De Gubernatis Interesse galt auch den slawischen und anderen osteuropäischen Völkern, so zum Beispiel den Serben. Davon zeugt sein Buch «La Scrbie et les serbes», das im Jahre 1897 in Florenz erschien. Im gleichen Jahr hatte er Serbien besucht, dort Vorträge gehalten und persönliche Beziehungen zum Königshof geknüpft, insbesondere zu Königinmutter Natalijaund vor allem zu ihrer Hofdame Draga Masin, der Geliebten von König Alexander 1. (siehe Hinweis zu S. 126). 1900 benützte er sein freundschaftliches Verhältnis zum serbischen Hof und schrieb Draga Masin, der neuen Königin, einen Brief, in dem cr um die Begnadigung seines Freundes, des vorübergehend inhaftierten Strafrechtsprofessors Milenko Vesnic, bat. Dieser Brief hatte Erfolg, denn Vesnic schrieb ihm am 4. November 1900 (zitiert nach: Stefano Aloe, Angelo de Gubernatis e il mondo slavo, Pisa 2000, Capitolo V,1 «Scrbia»): «Die Königin [Draga] srfgre mir dann, sie hätte von Ihnen einen reizenden Brief erhalten und hätte Ihnen wohl schon geantwortet, wenn sie Ihre Adresse gehabt hätte. Gleich als der königliche Höf nach Belgrad zuruckgekehrt war, habe ich mich eilends bemüht, der Hofdame der Königin Ihre amtliche Adresse zu schicken [...].xd Es ist anzunchnicn, daß die Königin in ihrer Antwort de Gubernatis die beiden signierten Porträtaufnahmen zugeschickt hat Als Rudolf Steiner im Jahre 1909 de Gubernatis

besuchte, war das serbische Königspaar bereits seit sechs Jahren tot (siehe Hinweis zu S. 129), aber der italienische Professor hielt die Erinnerung an sic nach wie vor hoch.

174 von Draga Masin und Alexander Obrenovic: Siehe Hinweis zu S. 126*

174 i/er sogenannten lateinischen Liga, [der «Lega Nationale»]: Die *Lega Nazionale»

I 2 3 4

I Original wonlaut: j dubbi ehe iolleva io stesso Schure sopra la saldezza di aiatne doitrme teosofice, nette qualiforst si manorm-uono in egual modo il btiddhismoed il criitianesimo, debhono renderci molto gi^ardinghi nelPammetterc una nuava dommatica steineriana^ Hella quäle la itona posiüva e pur traitato con molta disinvottura.»

2 Original Wortlaut: ff/buwid celtica. Edoardo Schttre vrve nel sogriu, e fu all ratto del mistero ttltico del San Graal ri^elatogli piü profondamentc dal dottor Steiner.»

3 Originalwortlaut: *Gonnaissant vos principe5 et Pecole tcienlifiqttc a laquelle vous apparienez, je savais dävance que Volts ne pouviez pas approuver les idccs dominantes de mon nouveau livre. EspritrehgieuxetpoetedansPäme, vonsappartenez neanmiünsa l'ectdepüsitivüie iWimetote les savants et presque tous les philosopbes contemporairn; et «■ point de vue constitue la menialiie qm domine impericusemeni notre monde imelleafiel »

4 Originalworthut: -Lrf Reine nfa dit afors qjPElle avait re^u de vows utie charmante teure et qit'Elle vous aurail dejä repondu si Elle avait eu votre adresse. Des que la cour royale est rentree ä Belgrade, je me suis empresse dJcnvnyer ä la demotselle d'honneur de la Reine votre adrette üffiäellc [...[»

war ein Instrument des italienischen Irrcdcntismus, der die Vereinigung aller iulienischsprechenden, aber noch unter fremder Herrschaft stehenden Bevölkerungsteile mit Italien anstrebte. Nach der Eingliederung von Venetien im Jahre 1866 und des Kirchenstaates im Jahre 1870 wurde vor allem das Trend no, das sogenannte Welschdrol, sowie Friaul und Triest zum «Irredenta Italia« («irredento»: «unter fremder Herrschaft stehend», «unfrei», «unerlöst») gezählt. Diese Gebiete gehörten zu den beiden österreichischen Kronländern Tirol und Küstenland, wo deutsche, italienische und slowenische Bevölkerungsteile zusammen lebten*

Einen zentralen Platz in der Agitation nahmen die Schulen ein. Durch die Gründung von rein italienischen Schulen, wo weder Deutsch noch Slowenisch unterrichtet wurde, sollte der Anteil der iralienischsprachigen Bevölkerung in diesen Gebieten erhöht werden. Die Schulen waren sozusagen als * ethnische EroberungsZentren» {zitiert nach: Claus Gauercr, Erbfeindschaft Italien - Österreich, Wien 1972, Kapitel «Schulen als nationale Schützengräben*) gedacht. 1885 wurde der Schul verein «Pro Patria» gegründet, Wegen seiner politischen Tendenzen wurde er 1890 von den österreichischen Behörden verboten. An seiner Stelle wurde 1891 die «Lega Nazionale» gegründet, die die Statuten, die Organisationsform und die Tätigkeit des aufgelösten Vereins übernahm. Um den unterschiedlichen Mentalitäten und Interessen der italienischen Bevölkerung in den beiden Kronländern besser entgegenzukommen, verfügte die Lega über eine trientinische und eine adriatiasche Sektion. Ihre Tätigkeit erstreckte sich über das rein Schulische in alle möglichen kulturellen und folklonstischen Bereiche hinein. Ziel war ganz allgemein die Förderung der italienischen Kultur in den - wie man sagte - «von Österreich besetzten» Gebieten. 1914 wurde die Lega Nazionale durch die österreichischen Behörden aufgelöst.

In ihrer Tätigkeit konnte die Lega Nationale auf propagandistische und finanzielle Schützenhilfe von geistesverwandten Gruppierungen aus Italien zählen, zum Beispiel aut die 1888 begründete «Societä Dante Alighieri», die von 1889 an eine praktische Wirksamkeit entfaltete. Diese Gesellschaft hatte sich die Verbreitung der italienischen Sprache zum Ziele gesetzt. Die Gründer, zu denen neben dem federführenden Giosue Carducci (siehe Hinweis zu S. 192) auch Angelo de Gubernatis (siehe Hinweis zuS. 174) gehörte, benannten die Societä nach Dante Alighieri (siche Hinweis zu S* 192) - in Erinnerung daran, daß durch sein Werk die sprachliche Einigung Italiens sechshundert Jahre vor der politischen Einigung vollzogen worden war. Scheinbar eine völlig unpolitische Institution, war sic doch von großem politischem Einfluß- So heißt es zum Beispiel im Zusammenhang mit einer Rede, die der italienische Ministerpräsident Paolo Bosclh (1838-1932)-er war vom Juni 1916 bis Oktober 1917 im Amt - am 6. Dezember 1916 in der Abgeordnetenkammer gehalten hatte (zitiert nach: «Neue Zürcher Zeitung» vom 7. Dezember 1916, 137. Jg. Nr. 1973): «Die Rede Bosellis bewies durch ihre selbstfiir italienische Verhältnisse ungewöhnliche Länge und Breite sowie ihren gewollt klassifizierenden Ton, daß der Italien ische Premierminister nicht seinen politischen Fähigkeiten, sondern seinen Verdiensten als Vorsitzender des großen Sprachvereins<■ Dante Alighieri* sein Amt verdankt.* Tatsächlich war Paolo ßosclli von 1907 bis J 932 Präsident der Dante-

Gesellschaft.

Grundsätzlich der politischen Rechte nahestehend, wirkte die Gesellschaft entschieden in einem irredenristischen Sinne: Innerhalb der «Dante Alighieri* gab es zum Beispiel ein «Comitato trentino», das für die Aktivitäten im Trentino zuständig war. Der tricntinische Politiker Antonio Tambosi (1853-1921) zum Beispiel war nicht nur 1906 und von 1910 bis 1914 Präsident der Lega Nazionale* sondern auch Mitglied des Tri entmischen Komitees. Guglielmo Ranzi, der für das Trent i no zuständige Vertrauensmann der Dante-Gesellschaft, wies m seinem Brief vom 9, Februar 1903 an Pasquale Villari (1826-1917) auf diese Verbindung hin (zitiert nach: Renato Monteleone, La societä «Dante Alighieri» e l'attivitä nazionale nel Trentino. 1896-1916, Trient 1963): »Und ich bestätige, daß die <Lega nazionale* und die 'Societä degli Alpinisti tridentinb, um nicht von anderen Vereinigungen zu sprechen, auf die materielle und moralische Hilfe der Dante-Alighieri-Gesellschaft nicht verzichten können. Sie haben sogar nötig, dass diese Hilfe zunimmt, weil sie im Vertrauen darauf schon Verpflichtungen übernommen haben, die ihre Mittel übersteigen.*1 Und er empfahl Villari - dieser war von 1896 bis 1903 Präsident der Dante-Gesellschaft - »bei der Dante-Alighieri-Gesellschaft allen Anschein einer politischen Partei zu beseitigen»1 ebenso «das Bild einer von der Freimaurerei dominierten Gesellschaft»*. Tatsächlich scheinen enge Beziehungen zwischen der Dante-Gesellschaft und der italienischen Freimaurerei bestanden zu haben, war doch Ernesto Nathan, einer der damaligen führenden Freimaurer (siehe Hinweis zu S. 61 in GA 173b) auch Mitglied des Zentralrates der Dante-Gesellschaft.

Von der irredcntistischen Agitation blieb auch die italienischsprachige Studentenschaft nicht unberührt, die an der Universität Innsbruck — der einzigen ihnen zur Verfügung stehenden Universität in Österreich-Ungarn - studierte und gegen die Vormachtstellung der Deutschtiroler protestierte. Die österreichische Regierung verordnete am 27. September 1904 die Errichtung einer selbständigen rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät mit italienischer Vortragssprache an der Universität Innsbruck - als Zeichen für den übernationalen Charakter des habsburgischen Vielvölkerstaates und als vorläufige Lösung bis zur Gründung einer italienischen Universität. Von den radikalen Richtungen beider Seiten wurde dieser Kompromiß jedoch abgelehnt. Am 3. November 1904 wurde die Italienische Fakultät in einem Gebäude in Innsbruck-Wilten offiziell eröffnet. Am Abend des Eröffnungstages versammelten sich die italienischen Studenten mit ihren Professoren zu einer Feier, wobei es zu handgreiflichen Auseinandersetzungen mit deutschnational gesinnten Studenten kam. Es gab zahlreiche Verletzte und ein Todesopfer. Die Polizei stellte sich auf die Seite der deutschen Demonstranten und verhaftete zahlreiche italienische Studenten. In den Tagen danach wurden die italienischen Studenten verfolgt und - wenn möglich - verprügelt. Der Universitätsbetrieb an der Italienischen Fakultät konnte nicht mehr aufgenommen werden. Am 17. November 1904 erklärte die österreichische Regierung, die Italienische Fakultät habe von selbst zu bestehen aufgehört. Diese Auseinandersetzungen zwischen deutschen und italienischen Studenten, an der sich auch die deutsche Bevölkerung von Innsbruck beteiligte, gingen als die sogenannten «fatti di Innsbruck» in die Geschichte ein.

175 es war eines der Jahre, die ebensogut wie das Jahr 1914 zum Weltkrieg hätte führen können: In den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg stand der Ausbruch eines großen europäischen Kriegs mehrfach vor der Türe: 1913 nach dem österreichischen Ultimatum an Serbien, sich aus den von ihm besetzten albanischen Gebieten zurückzuziehen (siehe Hinweis zu S. 175 in GA 173b), 1908 nach der Annexion Bosniens und der Herzegovina durch Österreich-Ungarn (siehe Hinweis zu S. 141) und 1886 nach der Intervention Rußlands in Bulgarien (siehe Hinweis zu S. 32). Die dadurch entstandene «Bulgarienkrise» weitete sich zu einer großen «Balkankrise** aus; im Jahre 1887 zeichnete sich die Gefahr eines Krieges zwischen Deutschland/Österreich-Ungarn auf der einen Seite und Frankreich/Rußland auf der anderen Seite ab. Eine der wichtigen Ursachen für die Bedrohung des Friedens war das Ringen zwischen Rußland und Österreich-Ungarn um die Vormacht auf dem Balkan. Serbien gehörte damals zur österreichischen Einflußsphäre, Bulgarien zur russischen. Rußland warf Österreich-Ungarn vor. die Herauslösung Bulgariens aus der russischen

---

1 Originalwortlaut: «Eaffermo ehe ormai la Lega nazionale e la Societä degli Alpinisti tridentini, per non parlar d’altri, non possono far di meno dell’aiuto materiale e morale della D/anteJ A/lighierij, anzi hanno necessitä ehe gli aiuti crescano perche in questa fiducia hanno giä preso impegni superiori alle lor/o] forze.»

2 Originalwortlaut: »di togliere alla D/ante/ A/lighterij anche läpparenza di societä politiea*

3 Originalwortlaut: -di toglierla anche l’apparenza di societä domtnata dalla Massoneria*

Einflußsphäre zu betreiben, Rußland hielt deshalb eine Erneuerung des Dreikaiserabkommens (siehe Hinweis zu S. 79) wegen der österreichischen Haltung in der bulgarischen Frage für wenig wünschenswert. Als Ersatz für den Wegfall dieses Bündnisses und um Rußland nicht in die Isolation zu treiben, schloß der deutsche Reichskanzler Otto von Bismarck am 18./6. Juni 1887 einen - geheimgehaltenen - Rückversicherungsvertrag mit Rußland (siche Anhang 11, ^Historische Dokumente*, in GA I73c), der im Falle eines Krieges mit Frankreich die russische Neutralität zusicherte - und umgekehrt die deutsche Neutralität im Falle eines Krieges Rußlands mit Österreich. Das Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland blieb trotz dieses Geheimvertrages gespannt. Nachdem sich die Situation vorübergehend wieder etwas beruhigt hatte, verschärfte sie sich zu Beginn des Jahres 1888 erneut, bis sich Deutschland entschieden auf die Seite Österreich-Ungarns stellte und Rußland vor der Entfesselung eines Krieges zurückschreckte.

Diese diplomatische Niederlage Rußlands ermöglichte den deutschfeindlichen, russizistischcn Kräften, zunehmend Einfluß auf die russische Politik zu gewinnen. Ein wichtiger Exponent der deutschfeindlichen Fraktion war - bis zu seinem Tode kurz nach Abschluß des Rückversicherungsvertragps - der russische Zeitungsmann Michail Nikiforovic Katkov (siehe Hinweis zu S. 63), der mit I lilfe einer Intrige, in die die französische Feministin und Schriftstellerin Juliette Adam (1836-1936) verwickelt war, Bismarcks Außenpolitik als ein gegen Rußland gerichtetes Doppelspiel zu diskreditieren versuchte. Katkov wollte auf diesem Weg den russischen Zaren Alexander 111. (siehe Hinweis zu S. 63) für ein Bündnis mit Frankreich gewinnen. Auch wenn Alexander HL nach dem Tode Katkovs im November 1887 nach Berlin reiste und zur Kenntnis nehmen mußte, daß die ihm vorgelegten Beweisstücke gefälscht waren, war cr - gerade auch unter dem Druck der Öffentlichen Meinung in Rußland – nicht mehr bereit, das Dreikaiserabkömmcn zu erneuern.

Aber nicht nur in Rußland, sondern auch in Frankreich lebte eine starke deutschfeindliche Stimmung. Damals übte der französische Verteidigungsminister und spätere populistische Führer General Georges Boulanger (siehe Hinweis zu S. 105) einen wichtigen Einfluß auf die Öffentlichkeit aus. Er strebte die militärische Revanche gegenüber Deutschland an und agitierte für die Rückgewinnung von Elsaß-Lothr ingen. Ein militärischer Angriff Frankreichs auf Deutschland konnte deshalb nicht ausgeschlossen werden.

Diese große politische Doppelkrise in Europa führte zu verstärkten militärischen Rüstungen* Bismarck war aber bestrebt, den Frieden in Europa zu erhalten; Überlegungen der deutschen Militärs, die einen Präventivkrieg als günstig erachteten, trat er entschieden entgegen. Auch weigerte er sich, ein aggressives Vorgehen Österreichs gegen Rußland auf dem Balkan zu unterstützen. Am 3. Februar 1888 ließ cr den Text des Zweibund Vertrages zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn veröffentlichen, um den defensiven Charakter dieses Bündnisses zu unterstreichen. Am 6. Februar 1888 hielt er im Reichstag eine Rede, in der er einerseits die deutsche Friedcnsbcrciischafi betonte, andererseits aber auch die deutsche Verteidigungsbereitschaft unterstrich. Er schloß mit den Won en (zitiert nach: Georg Webers Weltgeschichte in zwei Bänden, neu bearbeitet von Ludwig Rieß, Zweiter Band, Leipzig 1918. IL Teil, § 87): «Wir Deutschen fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt; und die Gottesfurcht ist es schon, die uns den Frieden lieben und pflegen läßt. Wer ihn aber trotzdem bricht, der wird sich überzeugen, daß die Kampfesfreude und Vaterlandsliebe, welche 1813 die gesamte Bevölkerung des damals schwachen, kleinen und ausgesogenen Preußen unter die Fahnen rief, heutzutage ein Gemeingut der ganzen deutschen Nation ist und daß derjenige, der die deutsche Nation irgendwie angreift, sie einheitlich bewaffnet finden wird und jeden Wehrmann mit dem festen Glauben im Herzen: Gott wird mit uns sein.» Weil sich Österreich-Ungarn zurückhielt und Italien sich unter Ministerpräsident Crispi (siehe Hinweis zu S. 171) eindeutig auf die Seite des Zweibundes stellte, verloren die kriegstreiberischen Kräfte an Boden, und der Friede in Europa konnte erhalten werden,

175 den berühmten Handelskrieg: Nach der Einigung Italiens blieb Italien außenpolitisch isoliert. Daß es 1878 auf dem Berliner Kongreß (siehe Hinweis zu S. 79) keine territorialen Zugeständnisse erreichen konnte und Frankreich ihm 1881 bei der Besetzung von Tunesien (siehe Hinweis zu S, 172) zuvorkam, war ein Ausdruck der außenpolitischen Schwäche Italiens und bewogen dessen Regierung im Jahre 1882 zum Abschluß eines Bündnisses mit Deutschland und mit Österreich-Ungarn, dem sogenannten Dreibund (siehe Hinweis zu S. 173). Bis zu diesem Zeitpunkt war Italien dem Einflußbereich Frankreichs zuzurechnen, hatte dieses doch eine wichtige Rolle bei der italienischen Einigung gespielt und dominierte das Land auch wirtschaftlich. Den Abschluß des Dreibundes empfand man in Frankreich als eine Herauslorderung. Man versuchte, durch wirtschaftliche Maßnahmen dieses Land wieder in seine Einflußsphäre zu bringen. So war Frankreich nicht bereit, den Handelsvertrag, der am 1. Mai 1888

auslief, wieder zu erneuern. Zwischen den beiden Ländern entspann sich ein heftiger Zollkrieg. Der Abschluß von Handelsverträgen mit Deutschland, Österreich-Ungarn und der Schweiz im Jahre 1892 bedeutete einen ersten Ausweg aus der handelspolitischen Isolierung Italiens. Erst 1898 fand der Handelskrieg mit Frankreich ein Ende; Am 21. November wurde ein neues Handelsabkommen mit Frankreich auf der Basis der Meistbegünstigung geschlossen. Der Vertrag trat am 12. Februar 1899 in Kraft, wodurch sich das Verhältnis zwischen den beiden Ländern wieder normalisierte. Gekrönt wurde die Aussöhnung zwischen Frankreich und Italien durch das geheime Kokmialabkommcn von 1902, wo eine Abgrenzung der Intercssenssphären im Mittelmeerraum zwischen den beiden Staaten festgelegt wurde (siehe Hinweis zu S. 262 in GA 173b).

176 So wie 1914 die große Pressehetze losgegangen ist, die von Petersburg inspiriert war: Bedingt durch das allgemein gespannte Verhältnis zwischen Rußland und Deutschland, das sich zu einem großen Wettrüsten zwischen den beiden Staaten auszuwachsen drohte, genügte oft nur ein geringfügiger Anlaß, damit es zum offenen Ausbruch der Spannungen kam. Ein Beispiel war die sogenannte Liman-von- Sanders-Affäre vom Dezember 1913 (siehe Hinweis zu S. 82), ein anderes die heftige Pressefehde zwischen russischen und deutschen Blättern, die vor der gegenseitigen militärischen Bedrohung warnten. Im Februar 1914 hatte der als gemäßigt geltende Ministerpräsident Vladimir Nikolaevic Kokovcov zurücktreten müssen (siehe Hinweis zu S. 53 in GA 173c) und war durch den aitgedienten Politiker Ivan Logginovic Gorcmykin (1839-1917) ersetzt worden. Dieser war bereits von November 1905 bis Mai 1906 Ministerpräsident gewesen und war bekannt für seine konservativnationale Ausrichtung. Seine Ernennung führte zu einer gewissen Alarm Stimmung in Deutschland, da der Ausbruch eines Krieges mit Rußland in greifbare Nähe gerückt schien. Innenpolitisch stieß Goremykin wegen seiner konservativen Haltung auf großen Widerstand. Schließlich bat cr im Februar 1916 um Entbindung von seinem Amt. Nach der bolschewistischen Machtübernahme wurde er als Vertreter
des zaristischen Regimes von den Volksmassen erkannt und gelyncht.

Einen ersten Höhepunkt erreichte die Pressefehde am 2. März 1914, als die «Kölnische Zeitung» in einem Leitartikel unter dem Titel «Rußland und Deutschland» vor der kommenden russischen Gefahr für Deutschland warnte. Der Artikel war vom Rußlandkorrespondenten dieses Blattes, Richard Ullrich, verfaßt worden. Er schrieb (zitiert nach: «Kölnische Zeitung» vom 2. März 1914, 117. Jg. Nr. 238): «Eine unmittelbare Kriegsgefahr droht also von Rußland nicht, so sehr von französischer Seite mit dem russischen Säbel gerasselt wird. Ganz anders wird jedoch die politische Wertung der russischen Heeresmacht in drei bis vier Jahren ausfallen. Die Gesundung der Finanzwirtschaft und Hebung des Kredits, den übrigens Frankreich gegen deutschfeindliche militärische Versprechungen immer gern gewährt, haben Rußland in einen vorwärtsstrebenden Kurs gebracht, dessen Ziel, wenn es ruhig weitersteuern kann, im Herbst 1917 erreicht sein wird.» Und Ullrich fragte: «Gegen wen wird die russische Politik die Waffe, über die sie in wenigen Jahren verfügt, am ehesten zu kehren geneigt sein? Ohne zunächst in politische Erörterungen näher einzugehen, weist der geographische Aufmarsch dieser Rüstungen nach der Westgrenze, also nach Deutschland. Vor zwei Jahren scheute man steh noch, jetzt spricht man es offen aus, sogar in amtlichen militärischen Zeitschriften, daß Rußland zum Kriege gegen Deutschland rüste.» Einen lebendigen Ausdruck über die damals in Deutschland herrschende Stimmung gibt eine Karikatur, die am 15. Marz 1914 in der Berliner satirischen Wochenschrift «Kladderadatsch» erschienen war (LXVIL Jg. Nr. 11) und in der die französische Marianne den vor dem Spiegel stehenden und seine Rüstung anlegenden russischen Bären fragte (zitiert nach: Klaus Wernecke, Der Wille zur Weltgeltung, Düsseldorf 1970, Kapitel «Die deutsch-russische Pressefehde im Frühjahr 1914»): «Na Dicker, kommst Du nicht bald zum Tanze mit Michel?» Und die Antwort von ihm: «Ich bin mit meiner Toilette noch nicht ganz fertig.»

In den «Basler Nachrichten» vom 6. März 1914 (70. Jg. Nr. 107) heißt es dazu in einer Meldung aus Paris vom 6. März: «Der gegen Rußland so ausfällige Artikel der •Kölnischen Zeitung- hat auch hier das grösste Aufsehen erregt. Der Petersburger Berichterstatter des rehinländischen Blattes hat seinen Landsleuten vorausgesagt, daß die russischen Rüstungen im Jahre 1917 zu Ende gekommen sein werden und daß Deutschland dann in großer Gefahr sei. Man konnte aus den Ausführungen ohne besondere Mühe den Schluß ziehen, der Berichterstatter lade Deutschland ein, Rußland den Krieg zu erklären, bevor es seine Rüstungen vollendet hat. Man hat hier zunächst darüber hin- und hergeraten, ob der Artikel des offiziösen deutschen Blattes etwa vom Auswärtigen Amt herrühre oder ob er bloß dazu dienen sollte, neuen Rüstungen in Deutschland den Weg zu ebnen und auf die Initiative von Waffenfabrikanten zurückzuführen sei. Schließlich hat man sich überzeugt, daß die amtlichen Stellen in Berlin nichts mit dem Artikel zu tun haben wollen, und man schreibt ihn jetzt allgemein auf das Konto des Petersburger Berichterstatters der •Kölnischen Zeitung», der, wie der <Temps> zu melden weiß, ein ehemaliger Offizier ist. Immerhin glaubt man hier die Gewohnheiten der •Kölnischen Zeitung» so gut zu kennen, daß man sagt, der Artikel sei im Einverständnis mit der deutschen Botschaft in Petersburg geschrieben worden.» Allerdings waren die deutschen Besorgnisse nicht unbegründet, berichteten doch die «Basler Nachrichten» in ihrer Ausgabe vom 13. Marz 1914 (70. Jg. Nr. 120) von einer Stellungnahme aus dem russischen Kriegsministerium: «Rußland verfolgt seit fünfJahren seine militärische Reorganisation. Bis heute hatte unser eventueller Kriegspian nur defensiven Charakter und gründete sich auf die Festungen an der Westgrenze. Nun haben wir auf diese Taktik verzichtet, um die Offensive zu übernehmen.»

Im Verlaufe dieser Pressefehde wurde von russischer Seite offensichtlich versucht, einen Keil in das Bündnis zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn zu treiben. jedenfalls verbreitete die russische Presse im Zusammenhang mit dem Besuch des russischen Kriegsministers Vladimir Aleksandrovic Suchomlinov (1848-1926) in Berlin die Meldung, der deutsche Kaiser Wilhelm IL habe sich ihm gegenüber negativ über seinen engen Bündnispartner Österreich-Ungarn geäußert (zitiert nach: Anton JuxT Der Kriegsschrecken des Frühjahrs 1914 in der europäischen Presse, Neuburg a. d. IL 1929, Sechster Abschnitt, «Schlichtungsverhandlungen zwischen den Auswärtigen Ämtern»): «Ungefähr gleichzeitig machte die <Novoje Vremja' Andeutungen über die Möglichkeit einer völligen Umgruppierung der Mächte. Das ^Russkojc Slovo* meldete, daß der Kaiser sie im Gespräch mit einem russischen Würdenträger erörtert habe. Als dieser Würdenträger war der Kriegsminister Suchomli- nov [vom März 1909 bis Junt 1915 im Amt] hinreichend deutlich gekennzeichnet^ der einige Tage vorher durch Berlin gereist war und sich beim Kaiser gemeldet hatte. Der Kaiser habe sich in dem Gespräch abfällig über Österreich-Ungarn geäußert und seine Aufteilung als Grundlage für die Aufrichtung eines deutschrussisch-französischen Bündnisses bezeichnet. Ergänzend wurde später noch mitgeteilt, daß Deutschland, damit Frankreich mitmache, ihm Elsaß-Lothringen zurückgeben werde. Galizien war den Russen zugedacht. An den übrigen Gebieten Österreichs konnte sich vorweg das Reich schadlos halten. Die <Novoje Vremja' gab dem Plan noch eine Spitze gegen die Vereinigten Staaten, als sinne der Kaiser darauf Europa gegen Amerika zu einigen.»

So brachten die «Basler Nachrichten* am 19, März 1914 (70< Jg. Nr. 130) unter dem Titel «Eine Quadrupel-Allianz?* eine Meldung aus Paris vom 18. März, die lautete: «Die <Novoje Vremja* veröffentlicht Erklärungen einer russischen Persönlichkeit, wonach anläßlich der Leipziger Jahrhundertfeier [hundertjähriges Jubiläum der Völkerschlacht von Leipzig im Oktober 1913] ein hochstehender Staatsmann in Berlin erklärt haben soll^ ein Bündnis zwischen Rußland, Frankreich, Deutschland und England wäre die beste Gewähr des europäischen Friedens. Die elsaß-lothringische Frage, das grosse Hemmnis für die Verwirklichung dieser Politik, konnte auf eine beide Parteien befriedigende Weise geregelt werden. Da nach dem Tode des Kaisers Franz Joseph von Österreich eine Aufteilung der österreichisch-ungarischen Provinzen zu erwarten sei, könnte Deutschland sich alsdann die deutschen Provinzen der Monarchie aneignen und auf Elsass-Lothringen zugunsten Frankreichs verzichten. Russland würde Galizien erhalten. Ungarn sowie Böhmen würden zu unabhängigen Staatswesen. Italien könnte seinerseits aus gewissen neuen Konzessionen Vorteile ziehen. Die neue Politik Rumäniens beweise, daß die dortigen Staatsmänner mit dem baldigen Zerfall der habsburgischen Monarchie rechnen. Dieses neue Programm würde den Rüstungen ein Ziel setzen.»

In ihrer Ausgabe vom 20. März 1914 nahm die «Frankfurter Zeitung» (58. Jg. Nr. 79) zu diesem angeblichen Vorschlag unter dem Titel «Russische Phantasien» Stellung, indem sie mit Datum vom 19. März folgende Meldung brachte: «Eine Auslassung der < Novoje Vremja* wird augenscheinlich im Auslände überschätzt. Das Blatt phantasierte gestern von einer bevorstehenden Neugruppierung der Mächte und erzählt heute von angeblichen Versuchen Kaiser Wilhelms, Europa gegen Amerika zu einigen- Die Auslassungen haben keinen amtlichen oder auf ernste Infor mationen zurückgehenden Charakter; sie entsprechen nur dem Bedürfnis, das hiesige Publikum mit Sensationen zu versorgen. Bezeichnend dafür ist der Vorschlag, Deutschland möge Elsaß-Lothringen Frankreich zurückgeben und solle dafür bei der Aufteilung des österreichisch-ungarischen Reiches entschädigt werden.* In seinen Erinnerungen «Betrachtungen zum Kriege. Erster leih Vordem Kriege» (Berlin 1919) bestätigt Bethmann Hollweg, daß innerhalb der russischen Regierung offensichtlich solche Gedankenspckulationen gemacht wurden (4. Kapitel, «Tripolis - Balkankriege - Rußland», Abschnitt «Unser Verhältnis zu Österreich»): «Herr Sazonov [russischer Außenminister] hat einem deutschen Finanzmann, dessen Verbindung zu dem russischen Staat er zu pflegen wünschte, im Frühjahr 1914 die Bemerkung hingeworfen, wir sollten doch Österreich fahren lassen, dann würde er seinerseits hinterher auch

Frankreich fahren lassen.»

Gut eine Woche, nachdem die «Frankfurter Zeitung» von den russischen Meldungen über den angeblichen Wunsch Deutschlands, das Bündnis mit Österreich aufzukündigen, berichtet hatte, gab sie am 30. März 1914 (58. Jg. Nr. 89) das russische Dementi vom 29. März bekannt. All diese Behauptungen wurden von offizieller russischer Seite zurückgenommen: «Das offizielle Informationsbüro ist angesichts der falschen Blättermeldungen zu der Erklärung ermächtig, daß in der Audienz, die der deutsche Kaiser dem russischen Kriegsminister Suchomlinov gewährt hat, ausschließlich speziell militärische Fragen den Gegenstand der Unterhaltung bildeten und Fragen politischen Charakters dabei völlig unberührt blieben.” Am 14. Mai 1914 hielt der deutsche Außenminister, Gottlieb von Jagow, eine Rede im Reichstag, in der er eine Mahnung an die Adresse Rußlands richtete. Er warb um Verständnis für die Reaktion der deutschen Presse (zitiert nach: «Kölnische Zeitung» vom 14. Mai 1914, 117. Jg. Nr. 560): «Zweifellos hat sich die schon seit langem in einem Teil der russischen Presse herrschende deutschfeindliche Bewegung in letzter Zeit immer mehr verschärft und auf den verschiedensten Gebieten zu einer fast systematischen Kampagne gegen uns geführt. Diejenigen, die diese Kampagne geführt haben, können sich nicht wundern, daß es schließlich ans dem Walde herausschallt, wie hineingerufen wird. Wie ich es schon in der Kommission getan habe, möchte ich mich aber nochmals gegen die Versuche verwahren, die kaiserliche Regierung für einzelne dieser Kundgebungen in der deutschen Presse verantwortlich zu machen. Die Reaktion in Deutschland war eben eine Folge der Aktion, die ein Teil der russischen Presse begonnen hatte.» Zugleich setzte er sich für die Abkühlung der nationalen Leidenschaften ein: «Wir kennen keine realen Gegensätze, die einem friedlichen Nebeneinanderleben der beiden Nachbarreiche Rußland und Deutschland hinderlich wären. Auch handelspolitische Schwierigkeiten, die demnächst entstehen mögen, werden bei gutem gegenseitigen Willen sich schlichten lassen. Um so verwerflicher erscheint es, eine künstliche Antagome durch die Erregung von Volksleidenschaften hervorzurufen. In unserer übernervösen Zeit mit den Einwirkungen der Presse auf die Psyche des Volkes ist das ein Spielen mit dem Feuer. Der Fortbestand einer derartigen gegenseitigen Gereiztheit ist nicht geeignet, eine erfreuliche Führung der laufenden Geschäfte zu fördern. Ich hoffe aber, daß es den Bemühungen der beteiligten Regierungen gelingen wird, diesen gefährlichen Strömungen einen Damm entgegenzusetzen.»

176 eine Rede vorlesen konnte, die dazumal im Jahre 1888 gehalten worden ist: Es handelt sich um eine Rede des deutschen Reichskanzlers Otto von Bismarck (siehe Hinweis zu S. 221), die er am 6. Februar 1888 im Reichstag gehalten hatte zur Unterstützung von zwei Heeresvorlagen, betreffend die Änderung der Wehrpflicht (vom 9. Dezember 1887) und die Aufnahme einer Anleihe (vom 31. Januar 1888). Die Stärkung des Reichsheeres sollte nach Bismarcks Ansicht nicht einem Angriffskrieg, sondern der Friedenssicherung dienen. In dem öffentlichen Vortrag vom 5. November 1914 (in GA 64) las Rudolf Steiner seinen Berliner Zuhörern einen Auszug aus der Rede Bismarcks vor, ohne zunächst kenntlich zu machen, daß sie sich auf außenpolitische Entwicklungen aus der Zeit zwischen 1878 bis 1888 bezog.

In dieser Rede sagt Bismarck, unter Hinweis auf seine Unterstützung des russischen Standpunktes während des Berliner Kongresses (zitiert nach: Otto von Bismarck, Vier Reden zur äußeren Politik, Leipzig o. J., «6. Februar 1888»): ^Welches mußte also meine Überraschung und meine Enttäuschung sein, wie allmählich eine Art von Pressekampagne in Petersburg an fing, durch welche die deutsche Politik angegriffen, ich persönlich in meinen Absichten verdächtigt wurde. Diese Angriffe steigerten sich während des darauffolgenden Jahres bis 1879 zu starken Forderungen eines Druckes^ den wir auf Österreich üben sollten in Sachen, wo wir das österreichische Recht mehl ohne weiteres angreifen konnten. Ich konnte dazu meine Hand nicht bieten, denn wenn wir uns Österreich entfremdeten, so gerieten wir, wenn wir nicht ganz isoliert sein wollten in Europa, notwendig in Abhängigkeit von Rußland.» Und weiter: «Der Vorgang betreffs des Kongresses enttäuschte mich, der sagte mir, daß selbst ein vollständiges Indiens [stellen unserer Politik (für gewisse Zeit) in die russische uns nicht davor schützte, gegen unseren Willen und gegen unser Bestreben mit Rußland in Streit zu geraten. Dieser Streit über Instruktionen, die wir an unsere Bevollmächtigten iw den Verhandlungen im Süden gegeben oder nicht gegeben hattent steigerte sich bis zu Drohungen, bis zu vollständigen Kriegsdrohungen von der kompetentesten Seite.»

Die folgenden Sätze wurden von Rudolf Steiner nicht mehr weiter vorgelesen, aber er hat sie in seinem Exemplar angestrichen: «Denken Sie sich Österreich von der Bildfläche Europas weg, so sind wir zwischen Rußland und Frankreich auf dem Kontinent mit Italien isoliert, zwischen den beiden stärksten Militärmächten neben Deutschland, wir ununterbrochen zu feder Zeit einer gegen zwei, mit großer Wahrscheinlichkeit, oder abhängig abwechselnd vom einen oder vom anderen. So kommt es aber nicht.» Weiter: «Kurz, wenn wir die Isolierung, die gerade in unserer angreifbaren Lage für Deutschland besonders gefährlich ist, verhüten wollen, so müssen Wir einen sicheren Freund haben. Wir haben vermöge der Gleichheit der Interessen, vermöge dieses Vertrages, der Ihnen vorgelegt ist, zwei zuverlässige Freunde - zuverlässig nicht aus Liebe zueinander, denn Völker führen wohl aus Haß gegeneinander Krieg, aber aus Liebe, das ist noch gar nicht dagewesen, daß sich das eine für das andere opfert.» Und schließlich: «Aber ich hoffe, es wird unsere Mitbürger beruhigen, wenn sie sich nun wirklich den Fall denken, an den ich nicht glaube, daß wir von zwei Seiten gleichzeitig überfallen würden - die Möglichkeit ist ja [...]/är alle möglichen Koalitionen doch immer vorhanden - wenn das eintritt, so können wir an jeder unserer Grenzen eine Million guter Soldaten in Defensive haben.» Bemerkenswert an den ganzen Ausführungen Bismarcks ist, daß er Großbritannien kaum in seine Überlegungen einbezog.

177 immer mehr und mehr in Europa das Urteil aufkam; In den westlichen und den Östlichen Entcntcländern gab cs zahlreiche politische Bestrebungen, die auf eine Auflösung der Habsburger Monarchie hinarbeiteten (siche Hinweise zu 116), So sagte der ungarische Ministerpräsident Graf von Tisza (siehe Hinweis zu S+ 143) in seiner Rede vom 16. Juni 1916 im ungarischen Abgeordnetenhaus (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 17, Juni 1916, 72. Jg. Nr. 303): ^Die aggressive Denkungsweise unserer Gegner und die Bedrohung unserer Existenz, die die Ursache des Krieges war, geht auch hervor aus den bü in die letzte Zeit erklungenen Äusserungen unserer Gegner. Gegenüber unserer Monarchie sfc/terc sie sic/j auf den zynischen Standpunkt: die Monarchie auf teilen und vernichten zu wollen.»

177 wenn Sie Publikationen lesen wie jene von Loiscau, Gheradame: Andre Cheradanie (1870-1948), französischer Journalist und Professor für Politologie, widmete sein Leben weitgehend dem Kampf gegen den von ihm so genannten ^Pangcrmanismus». In zahlreichen Büchern, Aufsätzen und Reden warnte er unermüdlich vor den deutschen Wcltmachtbestrebungen, Am Anfang seiner Bemühungen stand sein Buch «L’Europe et la question de l’Autriche au seuil du XXe sieclc» (Paris 1901). In diesem Buch kam er zum Schluß (Chapitre «Conclusion»): «Die Regierung von Merlin ist politisch bestrebt, Österreich zu zerstören; Frankreich und Rußland müssen politisch daran arbeiten, es politisch zu festigen.»1 Cheradame warb für den Erhalt der Habshurgermonarchie-als durchgehend föderalistisches Staatsecbildc mit mehr Einfluß für die nordslawischen Völker. Die staatliche Existenz ÖsterreichUngarns sah er durch die «pangermanistische» Expansionspolitik der deutschen Regierung bedroht. Dieser warf er vor, die Ausdehnung des Deutschen Reiches bis ans Mittelmeer nach Triest und nach Konstantinopel zu betreiben. Eine weitere wichtige antideutsche Schrift Cheradames war auch diejenige, die er während des Krieges auf Englisch unter dem Titel «The Pangennan Plot Umnasked» (New York 1917) veröffentlichte. Cheradame führte eine ausgedehnte Korrespondenz mit dem britischen Historiker Robert William Seton-Watson (siehe Hinweis zu S. 50 in GA 173c), der allerdings eine Auflösung des Habsburgerreiches befürwortete.

Neben Cheradame hatte sich auch Charles Loiseau (1861-1946), französischer Schriftsteller und Diplomat, intensiv mit der geopolitischen Lage Österreich-Ungarns und mit der damit verbundenen Slawenfrage auseinandergesetzt; er galt als ausgesprochener Experte. Er hatte in die Adelsfamilie der Vojinovic aus Dubrovnik eingeheiratet und kannte die südslawischen Verhältnisse aus eigener Anschauung. Wegen seiner Sympathie für die südslawischen Selbständigkeitsbestrebungen wurde ihm 1898 der Aufenthalt auf dem österreichisch-ungarischen Staatsterritorium verboten. Während des Ersten Weltkriegs war Loiseau Berater von Camille Barrere (1851-1940), dem französischen Botschafter in Italien von 1897 bis 1924. Loiseau, dem überzeugten Katholiken, war die Pflege der informellen Kontakte mit dem 1 [eiligen Stuhl übertragen, mit dem Frankreich damals keine diplomatischen Beziehungen unterhielt. Loiseaus Memoranden an das französische Außenministerium über die Lage in Südslawien mag im Jahre 1918 zum Entscheid der französischen Regierung, die Gründung eines einheitlichen südslawischen Staates zu unterstützen, beigetragen haben. Loiseau wurde vor allem durch seine beiden Bücher «Le Balcan slave et la crise autrichienne» (Paris 1898) und «L’equilibre adriatique» (Paris 19C1) bekannt. Im Gegensatz zu Cheradame sah Loiseau in Österreich den verlängerten Arm des deutschen Imperialismus auf dem Balkan. Er empfahl deshalb die Bildung einer umfassenden Allianz zwischen Frankreich, Italien und einem noch zu gründenden südslawischen - jugoslawischen - Staat, um den Einfluß Österreichs zurückzudrängen. Er richtete sein Hauptaugenmerk auf die südslawischen und nicht - wie Cheradame – auf die nordslawischen Völker. Die Rolle Ungarns in dieser Mächtekonstellation beurteilte er unterschiedlich; zeitweise erhoffte er sich von diesem [.and eine Unterstützung der von ihm empfohlenen Allianz gegen Deutschland. Nicht zu verwechseln ist Charles Loiseau mit seinem Namensvetter Hippolyte Loiseau (1868-1942), der die Ideen der Alldeutschen in seiner nach dem

Krieg erschienenen Schrift «Le Pangermanisme, ce qu’il fut - ce qu’il est» (Paris 1921) einer kritischen Betrachtung unterzog. Hippolyte Loiseau war zunächst von 1894 an als Deutschlehrer am Gymnasium von Toulouse tätig, bis cr 1894 als Lehrbeauftragter an die Universität von Toulouse berufen wurde. 1919 wurde er zum ordentlichen Professor für deutsche Sprache und Literatur ernannt. 1938 zog er sich von seiner Lehrtätigkeit zurück. Während des Ersten Weltkriegs wirkte er als Übersetzer in der französischen Armee. Loiseau gehörte zu den herausragenden Goethe-Kennern in Frankreich. Er übersetzte nicht nur die Werke von Goethe, sondern auch jene von Schiller und Grillparzer ins Französische.

Die Befürchtungen Loiseaus und Cheradames waren nicht völlig aus der Luft gegriffen, konnten sie sich doch auf ein entsprechendes deutsches Schrifttum berufen. Viele der von ihnen genannten deutschen Autoren standen in Verbindung mit dem 1891 gegründeten radikal-nationalistischen «Allgemeinen Deutschen Verband». Dieser Verband - 1894 in «Alldeutscher Verband» umbenannt - ging von einer Einkreisung Deutschlands durch Frankreich, England und Rußland als Tatsache aus und sah in einer umfassenden Stärkung der deutschen Machstellung die einzige Möglichkeit für ein Überleben dieses Landes. So veröffentlichte zum Beispiel Professor Ernst Hasse (1846-1908) — er war Professor für Statistik in Leipzig und von 1893 bis 1908 Vorsitzender des «Alldeutschen Verbandes» -die Schrift «Großdeutschland um das Jahr 1950» (Berlin 1895), Er glaubte an die Notwendigkeit eines mitteleuropäischen Zollvereins. Bis zum Jahre 1950 sollten sich seine Grenzen von der Nord- und Ostsee bis zur Adria und zum Schwarzen Meer erstrecken. In die ähnliche Richtung, nur territorial noch weiter reichend - der mitteleuropäisch Einfluß sollte bis zum Euphrat gehen zielte die Schrift des deutschen Ökonomen und Geopolitikers Arthur Dix (1875—1935) «Deutscher Imperialismus» (Leipzig 1912). Durch die Schaffung eines großen mitteleuropäischen Zollvereins wollte er ein wirtschaftliches Gegengewicht zu den Weltmächten, insbesondere den Vereinigten Staaten, schaffen. Der Geschäftsführer des Alldeutschen Verbandes, der Österreicher Albert Ritter (1872-1931), der den Verband von 1912 bis 1914 leitete, veröffentlichte unter dem Pseudonym Karl von Winterstetten die Schrift «Berlin - Bagdad. Neue Ziele mitteleuropäischer Politik» (München 1913). In dieser Schrift forderte cr die Bildung eines Staatenbundes unter deutscher Führung, der - quer durch Südosteuropa - von Berlin bis nach Bagdad reichen sollte. Nach Kriegsausbruch legte er unter dem Titel «Nordkap - Bagdad. Das politische Programm des Krieges» (Frankfurt 1914) eine erweiterte Fassung dieser Schrift vor. Es liegen keine Hinweise vor, daß Rudolf Steiner diese Schriften gekannt hätte.

Alldeutsche wie zum Beispiel Albert Ritter erwiesen sich als überzeugte Gegner von Rudolf Steiners Weltanschauung. So schrieb Ritter in seiner 1922 in Berlin erschienen Schrift «Der Tod des Materialismus und der Theosophie. Die Religion der Tatsachen» (Kapitel VI, «Okkultismus und Theosophie»): «Die Anthroposophie widerspricht daher grundsätzlich jeder Ethik. Sie stellt das Handeln unter den Gesichtspunkt von äußerer Belohnung oder Bestrafung, sie läßt den Menschen als Individuum durch mehrere Existenzen hindurchwandern, weiß also nicht, daß er gar kein geistiges Individuum ist. Jede Lehre, die der Kirche sowohl als die Steiners, die den Bestand einer bewußten menschlichen Individualität, eines wirklichen Ich behauptet, macht Religion und Ethik unmöglich und muß zu einer kulturellen Katastrophe führen.» Und: «Die Anthroposophie tut sich viel zugute auf ihre moralische Wirkung, auf ihren ethischen Geist - das ist alles falscher Zauber; in Wirklichkeit ist ihre Ethik eine Lehre, wie der Mensch sein individuelles Wohl zu besorgen habe, also eine Botschaft des Egoismus.»

177 wurde sogar der Oberdank gefeiert, der das Attentat auf den Kaiser Franz Josef ausgeführt hatte: Wilhelm Oberdank (Guglielmo Oberdan, 1858-1882) war der uneheliche Sohn eines slowenischen Hausmädchens aus Triest. Er war damit mit einem doppelten Makel behaftet: dem einer unehelichen Geburt und dem einer als minderwertig geltenden nationalen Herkunft. Da er ein begabter Schüler war, stand ihm jedoch der Weg in die Realschule offen, was ihm später ein naturwissenschaftliches Studium ermöglichen sollte. In dieser Zeit fühlte cr sich immer mehr zur italienischen Kultur hingezogen, und ergab seinem Namen einen italienischen Anstrich. 1877 begann er in Wien mit dem Studium an der Technischen Hochschule. 1878 mußte er seine Studien unterbrechen* da cr für den Militärdienst auf geboten wurde. Er setzte sich aber nach Rom ab, da er nicht auf Seiten der Österreicher gegen die bosnischen Aufständischen kämpfen wollte. In Rom setzte er seine Studien fort und schloß sich dort - er war ein großer Bewunderer des italienischen Freiheitskämpfers Giuseppe Garibaldi - ir rede mist ischen Zirkeln an. Als er einsehen mußte, daß sich diese Gruppen nur aufs revolutionäre Gehabe beschrankten, entschloß er sich zu handeln und den Märtyrertod zu suchen. Er begab sich in die Nähe von Triest und

---

1 Originalwortlaut: -Le gouvemement de Berlin travaiUe politiquement ä detruire l’Autriche; la France et la Russie doivent travaillerpolitiquement a la consolider,»

wurde sofort verhaftet Aufgrund seiner Aussage, er habe anlässlich des geplanten Besuches von Kaiser Franz Joseph in Triest, der für den 17. September I 882 vorgesehen war, ein Attentat auf ihn verüben wollen, wurde cr zum Tode verurteilt- Die Mittäterschaft an einem anderen Attentat, das am 2. August 1882 in Triest während eines Veteranenumzuges verübt wurde, konnte ihm nicht nach gewiesen werden* Obwohl verschiedene Persönlichkeiten Europas, zum Beispiel der französische Schriftsteller Victor Hugo, um Gnade für Oberdan gebeten hatten, wurde er am 20, Dezember 1882 hingerichtet, Diese Hinrichtung führte zu einer landesweiten Empörung in Italien; der Dichter Giosue Carducci (siehe Hinweis zu S. 192) widmete Öbcrdank sogar eine Ode. In den nächsten Jahrzehnten wurde ein richtiggehender Oberdank-Kuh inszeniert. 1918, beim Einmarsch der italienischen Truppen, wurde ihm in Triest ein Denkmal errichtet.

177 ein Bild nicht die «Seeschlacht hei Lissa» beißen: Es handelt sich um das Gemälde von Fredenk Sorenson, Die Schlacht von Lissa, das im Heeresgcschichtlichcn Museum in Wien ausgestellt ist. Es zeigt den Untergang der italienischen «Re dTtalia», die von dem österreichischen Flaggschiff «Ferdinand Max* gerammt worden war. Die Seeschlacht von Lissa fand statt am 20. Juli 1866 zwischen der österreichischen Flotte unter Admiral Wilhelm Freiherr von Tegecchoff und den italienischen Seestreitkräften unter Admiral Cario Pcrsano. Das mit Preußen verbündete Italien hatte 1866 Österreich den Krieg erklärt und versuchte, durch einen Handstreich auf die zu Dalmatien gehörende Insel Lissa (kroatisch Vis) sich in den Besitz der gleichnamigen Hafenstadt und der dazu gehörenden militärischen Festungswerke zu setzen. Als am 20. Juli die italienischen Streitkräfte zu einem dritten Angriff ansetztcn, erschien die Österreichische Flotte, von Nebel verdeckt, in nächster Nähe und griff den in der Ausrüstung überlegenen italienischen Flotten verband an. Die sich entwickelnde Seeschlacht endete mit der Niederlage der italienischen Flotte, die sich nach größeren Verlusten in den Hafen von Ancona zurückzog. Admiral Persano wurde der Prozeß gemacht und schließlich vom italienischen Senat am 15, April 1867 seines Amtes enthoben.

177 der Herzog der Abruzzen: Prinz Luigi Amadeo dt Savoia-Carignano Duca dhAbruzzi (Ludwig Amadeus von Savoyen Herzog der Abruzzen, 1873-1933) war der Sohn von König Amadeus (Amadeo) 1. von Spanien (1870 bis 1873) und der Enkel von König Viktor Emanuel II. von Italien (siche Hinweis zu S. 171), Er hatte als Leutnant Dienst in der italienischen Marine geleistet, war ein Sporesmann und wurde vor allem durch seine zahlreichen Expeditionen bekannt, zum Beispiel durch seine Erforschung des Ruwenzori-Massivs in Afrika,

177 wen» nun solch eine Strömung einzugreifen hat* wie diejenige* die vom * Grand Orient de France» kam: Der «Grand Orient de France* war die wichtigste Zentral-Organisation der französischen Freimaurerlogen. Sie war maßgeblich an der GestaL tung der französischen Politik beteiligt, da sehr viele nicht-klerikale französische Politiker Freimaurer waren. Der deutsche Freimaurer Wilhelm Ohr (siehe Hinweis zu S. 205) kam in seiner Schrift «Der französische Geist und die Freimaurerei» (Leipzig 1916) zum Schluß (3. Kapitel, «Nochmalige Prüfung der Verfassung des Großorients»), daß der Großorient im Grunde ein «Aktionsklub für politische und soziale Arbeit auf der Grundlage der positivistischen Philosophie» sei. So berichtet er (4. Kapitel, «Der Rechenschaftsbericht aut die Monate Oktober bis Dezember 1913») von dem Vortrag eines prominenten Freimaurers, Lucien Victor-Meunier, den dieser am 14. Dezember 1913 in der französische Stadt Sarlat-La-Caneda gehalten habe, wo er «in großen Linien das Programm der politischen, wirtschaftlichen und sozialen Reformen, die aus der Republik -de norm endlich die Republik 'defait- machen müßten» entworfen habe* Und er habe seine Brüder ermuntert, «Politik zu machen - gewiß nicht die kleine, oft schmutzige und immer niederdrückende Politik der Wahlen, sondern die große, gesunde und schöne Politik der Gedanken und Grundsätze, die sehr erhaben über alle Personenfragen, armseligen Nebenbuhlereien und erniedrigenden Konkurrenzkämpfe nur ein Ziel verfolgt: die Verbesserung des Loses der Menschen und die Befreiung der Gewissen.» Wilhelm Ohr im «Vorwort» seiner Schrift: «Man weiß, wie ungestüm die französische Logenwelt nach Kriegsausbruch von der deutschfeindlichen Raserei erfaßt worden ist. Man weiß auch, daß die von Frankreich stark beeinflußte italienische Freimaurerei es war, die dem schmählichen Verrat Italiens in einer bis zur Siedehitze gesteigerten Agitation gefordert und schließlich durchgesetzt hat.»

Wie sehr der «Grand Orient de France» — spätestens seit Kriegsausbruch - eine national-chauvinistische Politik betrieb, zeigt die Kundgebung des Rates dieser Freimaurer-Organisation vom 13. Dezember 1914. In dieser Kundgebung wurde erklärt (zitiert nach: Ludwig Müffelmann, Die italienische Freimaurerei und ihr Wirken für die Teilnahme Italiens am Kriege, Berlin 1915): «In Erwägung dessen, daß es von den deutschen Freimaurern ungeheuer ist, den Vandalismus, die Grausamkeiten und die in Belgien verübten, (...) in Frankreich wiederholten Ausschreitungen dem tapferen belgischen Volke zuzuschreiben, in Erwägung dessen, daß die Freimaurer von einer derartigen Denkweise unsere schöne Einrichtung entehren, deren Mitglieder von den reinsten Gefühlen der Menschlichkeit und des Rechtes durchdrungen sein müssen, in Erwägung, daß ihre besondere, von dem preußischen Militarismus, welcher um jeden Preis vernichtet werden muß, geformte Kultur sie in die Lage versetzt, als Meineidige der heiligen Prinzipien der allgemeinen Freimaurerei bekannt zu werden, sendet [der «Grand Orient de France»] den Ausdruck seiner lebhaften und aufrichtigen Bewunderung den tapferen Vaterlandsverteidi- gem, welche zu gleicher Zeit für Recht, Gerechtigkeit und Zivilisation kämpfen. Es lebe Frankreich, es leben die Verbündeten!»

Der Einfluß des Großorients erstreckte sich über eine Reihe von Auslandslogen über das unmittelbar französische Staatsgebiet hinaus. So hatten sich zum Beispiel in Großbritannien zwei Logen der Jurisdiktion des «Grand Orient de France» unterstellt. Dazu kamen die Schwesterlogen in Belgien, Luxemburg, Italien und Spanien. Der katholisch gesinnte Karl Floeber stellt in seiner Schrift «Die Dreipunkt-Brüder itn Weltkrieg» (Köln 1917) fest (Kapitel I, «Die romanische Freimaurerei»): «Die ganze romanische Welt sieht in Frankreich das maßgebende Kulturzentrum und bezieht von Paris seine politischen und sozialen Anschauungen. Frankreich ist das gelobte Land der Demokratie, das ist Republik, und der 'Gewissensfreiheit), das ist Antiklerikalismus. Die romanische Freimaurerei steht deshalb nicht nur in engster Verbindung mit der französischen Freimaurerei, sondern sie sieht in ihr auch den geborenen Führer. Es handelt sich hier um den geistigen Einfluß der französischen Kultur, und daraus ist die entsprechende Stellung der französischen Freimaurerei in den Logenorganisationen aller romanischen Länder zu erklären.» Und weiter: «Zur Klientel des französischen Großorients gehörte auch [...] die ungarisch-österreichische Freimaurerei. Während in Österreich die Freimaurerei gesetzlich verboten ist, tatsächlich aber unter dem Namen 'unpolitischer Vereinet, die zugleich auf ungarischem Gebiet formgerechte Logen sind, eine nicht geringere Bedeutung hatte, entfaltete die ungarische Großloge eine sehr rege und einflußreiche politische Tätigkeit, in der ein nach französischem Muster gebildetes kirchen- und schulpolitisches Programm eine große Rolle spielte.»

Diese Politisierung des «Grand Orient de France» wurde für die Außenwelt ungefähr ab dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts mit der Ausrufung der Dritten Republik deutlich bemerkbar; in Belgien hatte die gleiche Entwicklung bereits ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingesetzt (siehe Hinweis zu S. 270 in GA 173b).

177 die -massoni- sind nicht so, daß sie nicht sehen, was da ist: Im Zusammenhang mit dieser Andeutung Rudolf Steiners mag der Aufsatz von Mfalwine] Rennert (siehe Hinweis zu S. 74) über «Die Freimaurer in Italien» stehen, der in den «Süddeutschen Monatsheften» vom Juni 1915 (12. Jg. Nr. 6) erschienen ist und sich in der Bibliothek Rudolf Steiners findet. In diesem Aufsatz hinterfragte die Autorin die Rolle der italienischen Freimaurer in Hinblick auf den Kriegseintritt Italiens auf der Seite der Entente. Rennert über das hintergründige Wirken der Freimaurer: «In den letzen Jahren vor dem Kriege und während des Krieges sah man im Auslande, die jetzt neutralen Länder eingeschlossen, urplötzlich an vielen Stellen, auch da, wo man es am wenigsten erwartete, Flammen des Hasses gegen Deutschland auflodern; in der Tagespresse, in der Literatur, in Versammlungen, Vereinen, an den Universitäten, in den Familien schlich etwas Deutschfeindliches heran, etwas kaum Bestimmbares, das sich überall festsetzte, festsog, seine Beute hielt. Die ganze Atmosphäre war vergiftet davon. Wer aufmerksam beobachtete, merkte bald, daß dieses Etwas sich auf freimaurerischem Gebiet fortbewegte und seine Weisungen aus England und Frankreich erhielt. Die Logen waren die Fangarme Englands und Frankreichs. So war es in Italien, so wird es in andern, neutralen Ländern gewesen sein. Gewiß, auch in nicht-freimaurerischen Kreisen wurden gehässige Stimmen laut, aber die Kemtruppen bildeten die Freimaurer.»

Und über die besondere Situation in Italien: «Nominell war in Italien Herr Ferrari Großmeister der Logen, in Wirklichkeit Nathan, ein in England geborener und erzogener Freimaurer, der bis kurz vor seiner Erwählung zum Bürgermeister von Rom – einige sagen bis zu dieser Zeit – englischer Staatsbürger gewesen war [siehe Hinweis zu S. 110 in GA 137b]. Seitdem er in Rom die Herrschaft führte, wurde das Tempo der Deutschenhetze schneller. Die Flammen zuckten in ganz Italien auf, und die Fangarme mehrten sich. Alles Deutsche wurde verächtlich beiseite geschoben. Zeitungsschreiber und akademische Lehrer gaben sich große Mühe, um der Menge einzureden, daß die deutsche Nation auf allen Gebieten, dem wissenschaftlichen, künstlerischen, moralischen, wirtschaftlichen, sogar dem militärischen, minderwertig sei. Zerrbilder von Deutschland zu liefern, schien die einzige Aufgabe zu sein, die den schreibenden und redenden Freimaurern noch oblag.»

In einem Rundschreiben vom 6. September 1914 erklärte der Bildhauer und Politiker

Ettore Ferrari (1845-1929), der zu den führender Freimaurern Italiens gehörte, seinen Mitbrüdern unter Hinweis auf die bisherige Bündnistreuc Italiens gegenüber dem Dreibund (zitiert nach: Ludwig Müffelmann, Die Italienische Freimaurerei und ihr Wirken für die Teilnahme Italiens am Kriege, Berlin 1915): «Aber die verbündeten Kaiserreiche, die nur ihre eigenen Endziele, die Befriedigung ihrer eigenen Interessen, ihrer Habgier erstreben, vergaßen dabei jede andere Überlegung, jede andere Verpflichtung und nahmen die fürchterliche Verantwortlichkeit auf sich, Europa in den entsetzlichsten Kampf zu stürzen, den je die Jahrhunderte sahen. Wir aber verzichten in dieser Schicksalsstunde nicht auf die Ideale, die die Grundsätze Ihrer Institution bilden, und wollen uns unversehrt unseren Glauben an die Zukunft der Menschheit und daran bewahren, daß der grausame Haß und der zügellose Ehrgeiz sich dereinst zu einer Harmonie wandeln wird, in der freie und befreite Nationen friedsam und brüderlich nebeneinander leben. Und sobald nur die brudermörderischen Waffen ruhen, werden wir, die ausdauernden und rastlosen Werkleute, darangehen, das mühevolle Gewebe wieder herzustellen und wieder zu verknüpfen, das menschliche Schlechtigkeit und Blindheit jetzt so jammervoll in Stücke reißt.»

Und nun die nationalistische Einschränkung: * Aber in dieser Stunde fühlen wir uns vor allem als Italiener; als solche sind wir eingedenk der von den Vätern ererbten Überzeugung, daß wir zunächst voll glühender Liebe an unserer Heimaterde hängen müssen, wenn wir gute Weltbürger sein wollen, und darum beherrschen uns zuoberst der Gedanke und die Hingebung an das Vaterland. Und weil gewisse Stunden in der Geschichte sich nicht wiederholen und weil es Wahnsinn und Verbrechen ist, sie verrinnen zu lassen, ohne die Vorteile zu begreifen und erfassen, die sie bieten, vermeinen wir, daß Italien schlecht für sich selbst sorgen würde, wenn es den verhängnisvollen Begebnissen fernbleiben wollte, die für so viele Generationen über die Schicksale Europas entscheiden.» Ferrari war ein überzeugter Interventionist trotz seiner ursprünglich demokratisch-republikanischen Gesinnung. Die Teilnahme am Weltkrieg—sozusagen als vierter Unabhängigkeitskrieg- schien ihm der notwendige Schritt zur Vollendung der Einheit Italiens zu sein.

In diesem Zusammenhang sind auch die Beschlüsse zu verstehen, die am 23. September 1914 in Mailand auf einer gemeinsamen Sitzung verschiedener italienischer Logen gefaßt wurden. Nach Rennert lautete der damals beschlossene Grundsatz: «intensive Arbeit eines jeden Freimaurers, um eine öffentliche Stimmung zugunsten der Tripel-Entente zu schaffen gegen die Neutralität Italiens [und] für den Krieg; Zeitungen, Brüder, Anhänger, Freunde, alle sollten für dieses Ziel arbeiten.» Allerdings hatten sich - so Rennert - nur die Mitglieder des «Grande Oriente d'Italia», die Anhänger des englischen Ritus, nicht aber die Mitglieder des «Supremo Consiglio d' Italia», die Anhänger des schottischen Ritus, diesen deutschfeindlichen politischen Zielsetzungen verschrieben.

Tatsächlich war die italienische Freimaurerei seit 1908 in diese zwei Richtungen aufgespaltet. Ferrari, von 1904 bis 1917 Großmeister des «Grande Oriente d'Italia», war eine politisch ziemlich einflußreiche Persönlichkeit; von 1882 bis 1894 war er Mitglied des Abgeordnetenhauses. Außerdem wirkte er über lange Jahre — von 1877 bis 1907, von Unterbrechungen abgesehen — als Mitglied im «Consiglio comunale» in Rom. 1924 faßte er die höheren politischen Ziele der italienischen Freimaurerei mit den Worten zusammen (zitiert nach: Dizionario Biografico degli Italiani, Volume 46, Roma 1996): «Die Freimaurerei ist nicht eine Partei oder eine politische Bewegung in der Bedeutung, die man allgemein diesem Wort gibt. Sie ist eher eine Schule, und, wir möchten fast sagen, eine große weltliche Kirche, die Menschen verschiedenen politischen Glaubens zu einer höheren Ordnung von ewigen menschlichen Prinzipien vereint und sie darauf einstimmt. Wenn wir sagen, daß sie apolitisch ist, so ist es nicht, weil sie außerhalb des nationalen Lebens steht, sondern weil sie außerhalb der engen Gittertore der Parteien steht, sozusagen über den kleinen und großen Parteikämpfen.»1

178 eine Vorbereitung für die alchimistische Betrachtung, von der ich Ihnen gesprochen habe: Im Zusammenhang mit dem Attentat von Sarajevo auf Kronprinz Franz. Ferdinand (siehe Hinweise zu S. 100 und 173) hatte Rudolf Steiner davon gesprochen (in diesem Vortrag), daß es nötig sei, «die Alchemie jener Kugeln und Bomben genauer zu studieren, die in Sarajevo gebraucht worden sind, um jenes Attentat zustande zu bringen». Er meinte damit die geheimen Fäden, die aus dem Hintergrund gezogen worden sind, um diesem Attentat auf jeden Fall zum Erfolg zu verhelfen.

1 Originalwortlaut: - La Massoneria non e itn partito o una correntcpoiitica, nel significato ehewmii- nemente si da al la parola;ma una scuola e quasi vorremmo dire una gründe chiesa laica ehe aduna e accorda uominididrversocredopolitico in Mn ordinepiii cleVModi eterniprincipi umani. Ebenpossiamo affermare,comeaffermiamocheessa eapolitica, intendendocheessaenon gilt

fuoridellavita nazionale, bensi fuon degli angusti cancelli dei partiti, al di sopra delle piccole e grandi competizioni di faz tone -

Zum Vortrag vom 17. Dezember 1916:

179 die Schrift von Brooks Adams: Siehe Hinweis zu S. 151.

180 daß dies eine einseitige Anschauung ist: Am läge vorher, im Vortrag vorn 16. Dezember 1916 (in diesem Band), sagte Rudolf Steiner: «Wenn man nun Überhaupt eingehen will auf solche Ideen wie diese von Brooks Adams, so muß man natürlich Völker als solche von den einzelnen menschlichen Individuen, die zu den Völkern gehören, streng trennen und darf auch den Staatsbegriff nicht mit dem Volksbegriff verwechseln.»

181 die merkwürdige Abhandlung des edlen Thomas Morus: Siehe Hinweis zu S. 101.

181 einem ihm Fremden in den Mund legt: Siehe Hinweis zu S. 161.

181 den Inhalt dieses Werkes von Thomas Morus: Die Schilderung der Zustände und Verhältnisse in Utopia stellt Thomas Morus im «Zweiten Buch» seiner Schrift dar, indem cr den Weltreisendcn Raphael Hythlodee von seinen Erlebnissen in Utopia berichten läßt. Dieser zweite Teil ist in verschiedene Unterkapitel unterteilt.

1 82 nicht von Anfang an in Utopia vorhanden war, sondern 1760Jahre gebraucht hat: Im Unterkapitel «Von den Städten Utopiens und insbesondere von der Stadt Amau- rote» schreibt Thomas Morus: "Die Utopier schreiben dem Utopus den allgemeinen Plan ihrer Städte zu. Diesem großen Gesetzgeber fehlte es an Zeit, die von ihm projektierten Bauten und Verschönerungen auszuführen; dazu bedurfte es mehrerer Generationen. Und so überließ er der Nachwelt die Sorge, sein Werk fortzusetzen und zu vervollkommnen.» Und weiter im Kapitel «Von den Reisen der Utopier»; "Die utopischen Annalen, die seit der Eroberung der Insel gewissenhaft geführt wurden, umfassen eine Geschichte von siebenzehnhundert und sechzig Jahren.» Und über den Ursprung der Utopier: «Meiner Meinung beweist die große Leichtigkeit, mit welcher sie das Griechische erlernten, daß diese Sprache ihnen nicht durchaus fremd war. Ich halte sie der Herkunft nach für Griechen, und obgleich ihr Idiom sich sehr dem Persischen nähert, findet man in den Namen der Städte und ihrer Obrigkeiten einige Spuren der griechischen Sprache.»

182 Das erste, was besonders hervorgehoben wird: Im Kapitel über die Städte Utopiens beschreibt Morus die Verhältnisse in Amaurote («Amaurotum», eigentlich «Nebelstadt»), der Hauptstadt dieses Landes. Es gebe dort wie auch im Rest des Landes kein Privateigentum an Grund und Boden: «Die Utopier gehen hierin von dem Grundsätze des gemeinschaftlichen Besitzes aus. Um sogar jedem Gedanken an einen persönlichen und unumschränkten Besitz vorzubeugen, wechseln sie alle zehn Jahre ihre Häuser und losen um dasjenige, welches ihnen zuteil werden soll.»

182 daß der ganze Staat in gewisse Familien eingeteilt ist: Im Staate Utopia gibt es drei Verwaltungsebenen, Auf der untersten Ebene wählen 30 Familien jährlich einen Magistraten, den «Philarchcn» oder «Syphogranten». Auf der zweiten Ebene sind jeweils 300 Familien und mit ihnen die 10 Philarchcn einem «Protophilarchen» oder «Traniborcn» unterstellt. Die oberste Ebene wird durch den Fürsten repräsentiert. Dieser höchste Beamte des Landes wird von den 1200 Philarchcn als den Vertretern der 36000 Familien des Landes aus einem Vierervorschlag, der von den Bürgern zusammengestellt worden ist, in geheimer Abstimmung ausgewählt. Zusammen mit den 120 Protophilarchen besorgt der Fürst die oberste Verwaltung des Landes. Außerdem gibt es einen Senat, der sich aus je 3 Abgeordneten aus den 54 Städten Utopien? zusammensetzt. Somit umfaßt er insgesamt 162 Vertreter. Zu Mitgliedern des Senats werden von den einzelnen Volksversammlungen in den Städten die erfahrensten und weisesten Männer des Volkes gewählt. An den Sitzungen des Senats nehmen abwechslungsweise immer 2 Phiiarchen teil. Das Regierungssystem von Utopia beschreibt Morus vor allem in den Kapitel «Von den Städten Utopiens» und «Von den Magistraten».

182 Dabei finde» wir gleich eine höchst merkwürdige Einrichtung in Utopien: Im Abschnitt, der «Von den Magistraten» handelt, heißt es: «Sich außer dem Senate und den Volksversammlungen zur Beratung über öffentliche Angelegenheiten vereinigen, ist ein Verbrechen, auf welchem der Tod steht,»

182 Ferner finden wir eine höchst vernünftige Einrichtung: Und im gleichen Kapitel: «Das Gesetz will, daß Fragen von allgemeinem Interesse im Senate drei Tage zuvor abgehandelt werden, ehe zur Abstimmung geschritten und der Vorschlag in ein Dekret verwandelt wird.» Und: «Unter den Regeln für den Senat verdient die folgende erwähnt zu werden: Wenn ein Vorschlag gemacht ist, darf man ihn nicht an demselben Tage untersuchen; die Beratung wird bis zur nächsten Sitzung aufgeschoben. Auf diese Weise läuft niemand Gefahr, unbedachtsam die ersten besten Ansichten auszusprechen und später eher die Verteidigung der letzteren als das allgemeine Beste im Auge zu haben. Denn ereignet es sich nicht häufig, daß man vor der Scham des Widerrufs und dem Geständnisse eines unüberlegten Irrtums zurückweicht?»

182 Die Arbeit ist streng geregelt: Die Regelung des beruflichen Lebens wird im Ab-

schnitt «Von den Künsten und Handwerken» geschildert. Als Sinn all dieser Maßnahmen gilt: «Der Zweck der sozialen Einrichtungen in Utopien geht dahin, zuerst dem öffentlichen und individuellen Verbrauche seine Bedürfnisse Zu sichern, dann aber jedem so viel wie möglich Zeit zu lassen, um sich der Knechtschaft des Leibes zu entledigen, seinen Geist frei auszubilden und seine intellektuellen Anlagen durch das Studium der Künste und Wissenschaften zu entwickeln. Nur in dieser vollständigen Entwicklung finden sie das wahre Glück.»

183 Dann findet sich eine Einrichtung in Utopia, die wir andern Nicht-Utopier jetzt erst gemeßen: Durch den Ersten Weltkrieg wurde die Reisefreizügigkeit stark eingeschränkt- Selbstverständlich waren auch Rudolf Steiner als Österreicher und mit ihm auch Marie Steiner von diesen Einschränkungen stark betroffen. Für ihre Ausreise aus der Schweiz war jeweils ein erheblicher bürokratischer Aufwand erforderlich. So benötigten sie zum Beispiel einen Grenzpassierschein. In dem von der Gemeindeverwaltung Dörnach ausgestellten Passierschein vom 18. Januar 1918 heißt es: «Die unterzeichnete Amtsstelle bescheinigt hiemit, daß Herr Dr. Rudolf Steiner und dessen Ehefrau Marie Steiner, geb, von Sivers, in hiesiger Gemeinde niedergelassen sind und daselbst leben. Die genannten Ehegatten Steiner beabsichtigen in beruflicher Angelegenheit nach Deutschland und wieder zurück nach Dörnach (Schweiz) zu reisen. Wir empfehlen den verehrten Militär- und Zivilbehörden, Herr und Frau Dr. Steiner ungehindert die Grenze passieren zu lassen. Zugleich beurkunden wir, daß die Genannten einen in jeder Hinsicht guten Leumund genießen, der in keiner Weise zu bemängeln ist.» Außerdem mußten auch eine von den zivilen und militärischen Behörden genehmigte Einreiseerlaubnis für Deutschland sowie die nötigen Paßdokumente vorliegen.

183 Geld gibt es nicht: Der Gewährsmann von Thomas Morus im Kapitel «Vom wechselseitigen Verkehre zwischen den Bürgern»: «Jeder Familienvater sucht auf dem Markt, was er für sich und die Seinigen nötig hat. Was er verlangt, erhält er, ohne daß man dafür Geld oder andere Entschädigung forderte. Den Familienvätern wird niemals etwas verweigert. Da man alles in außerordentlichem Überflüsse besitzt, fürchtet man nicht, daß jemand über seinen Bedarf hinaus etwas verlangen werde, In der Tat, warum sollte jemand, der gewiß ist, niemals an irgend etwas Mange! zu leiden, mehr zu besitzen wünschen, als er eben bedarf? Die Ursache der Unersättlichkeit und Raublust bei den lebenden Wesen im allgemeinen ist die Furcht vor zukünftigen Beraubungen. Bei den Menschen im besonderen hat die Habsucht noch einen andern Grund, den Stolz, der ihn reizt, seinesgleichen an Reichtum zu übertreffen und sie durch das Auskramen eines glänzenden Überflusses zu blenden. Aber die utopischen Institutionen machen dieses Unwesen unmöglich.»

184 Dann ist in Utopien die Eigentümlichkeit vorhanden: Im Abschnitt, der «Von den Reisen der Utopier» handelt, schreibt Morus über das Menschenbild der Utopier: «Es ist ihr Grundsatz, sich niemals auf Untersuchungen über 'gut' und -böse> einzulassen, ohne von Axiomen der Religion und Philosophie auszugeben; sie würden sonst ihre Raisonncments für unvollständig halten und auf falsche Theorien zu bauen glauben. Folgendes ist ihr religiöser Katechismus: Die Seele ist unsterblich. Gott, welcher gut ist, hat sie geschaffen, um glücklich zu sein. Der Tugend warten nach dem Tode Belohnungen; Strafen foltern das Verbrechen.» Und: «Aber strenge und schwere Tugenden zu üben, auf die Annehmlichkeiten des Lehens zu verzichten, sich freiwillig dem Schmerz zu unterziehen und nach dem Tode nicht die geringste Belohnung für die irdischen Leiden zu hoffen – das ist in den Augen der Insulaner der Gipfel aller Torheit. Das Glück, sagen sie, ist nicht in jeder Art von Vergnügen enthalten; nur die guten und wohlanständigen gewähren dasselbe. Und diese Vergnügen sind es, zu welchen alles, selbst die Tugend, unsere Natur unwiderstehlich hinzieht; sie sind es, welche das wahre Glück begründen.»

185 aus Gründen, die Sie ersehen werden, wenn Sie das Buch lesen: Das Verfahren für die Wahl des richtigen Ehepartners schildert Morus in jenem Kapitel, wo er «Von den Sklaven» berichtet: «Übrigens verheiraten die Utopier sich nicht blindlings; um besser zu wählen, befolgen sie einen Gebrauch, der uns anfänglich offenbar lächerlich und abgeschmackt schien, den sie aber mit kaltem Blute und wahrhaft bemerkenswerter Ernsthaftigkeit vollziehen: Eine ehrbare und gesetzte Dame zeigt dem Bräutigam seine Verlobte, Jungfrau oder Witwe, im Zustande völliger Nacktheit; und umgekehrt stellt ein Mann von erprobter Rechtschaffenheit dem jungen Frauenzimmer ihren Verlobten nackt von»

185 Advokaten gibt es nicht in Utopien: Im Kapitel «Von den Sklaven» schreibt Morus: «Die Zahl der Gesetze ist nur sehr gering und dennoch für die Einrichtungen genügend. Was die Utopier bei anderen Völkern vorzüglich mißbilligen, ist die unendliche Menge von Gesetzesbüchern, Dekreten und Kommentaren, die gleichwohl für die öffentliche Ordnung noch nicht hinreichen. Sie betrachten es als die größte Unaufrichtigkeit, die Menschen durch Gesetze einzuschmieden, die allzu zahlreich

sind, als daß jene die Zeit hätten, sie zu lesen, oder allzu dunkel, als daß sie dieselben verstehen könnten. Demzufolge gibt es in Utopien keine Advokaten, man findet dort keinen jener Sprecher von Profession, die sich befleißigen, das Gesetz zu verdrehen und mit der größten Gewandtheit eine Sache durchzuführen. Die Utopier halten es für besser, daß jeder seine Sache selber wrrteidige und dasjenige, was er einem Advokaten zu sagen hätte, geradewegs dem Richter anvertraue.» Und: «Die Gesetze, sagen die Utopier, sind zu dem einzigen Zwecke aufgestellt, daß jeder von seinen Rechten und Pflichten Kenntnis erhalte.»

185 Sie tagen: Wenn man im Kriege Blut vergießt: Ein ausführliches Kapitel widmet Morus dem Thema «Vom Kriege». Dort schreibt er zum Beispiel: «Der Krieg ist den Utopiem ein Greuel. Er scheint ihnen eine tierische Roheit, die der Mensch gleichwohl häufiger begehe, als irgendeine Gattung wilder Tiere. Den Sitten fast aller Nationen zuwider gilt in Utopien nichts für so schändlich, als dem Ruhme auf dem Schlachtfeld nachzustreben. Man darf jedoch nicht glauben, daß sie sich deshalb nicht sehr eifrig in der militärischen Disziplin übten; sogar die Frauen sind dazu ebenso wohl wie die Männer gehalten; es sind für die Übungen gewisse Tage festgesetzt, damit niemand im entscheidenden Augenblicke zum Kampfe ungeschickt sei.« Trotzdem: «Niemals aber unternehmen die Utopier einen Krieg ohne gewichtige Beweggründe. Zu diesen zählen sie die Notwendigkeit, ihre Grenzen zu verteidigen oder einen feindlichen Einfall in das Gebiet ihrer Verbündeten zurückzuschlagen oder auch ein durch den Despotismus unterdrücktes Volk von der Knechtschaft und dem Joche eines Tyrannen zu befreien. Hierin befragen sie nicht ihre eigenen Interessen, sie haben nur das Wohl der Menschheit im Auge.« Und über ihre Art ihres Vorgehens im Kriege: «Die Utopier trauern über nichts so sehr als über die Lorbeeren eines blutigen Krieges; sie schämen sich sogar derselben, da sie es für absurd halten, selbst die glänzendsten Vorteile für menschliches Blut zu erkaufen. Für sie besteht der schönste Ruhm darin, den Feind nur durch Gewandtheit und List besiegt zu haben. Dann sieht man sie öffentliche Triumphe feiern und wie nach einer Heldentat Trophäen errichten; sie rühmen sieb, als Menschen und Helden gehandelt zu haben, so oft sie ausschließlich durch die Macht der Vernunft gesiegt, was von allen lebenden Wesen keines als der Mensch vermag.»

185 Werter wird erzählt, daß ein Grundzug der Utopier ist: In einem weiteren ausführlichen Kapitel behandelt Morus die religiöse Einstellung der Utopien So schreibt er unter dem Titel «Von den Religionen Utopiens»: «Übrigens kommen, trotz der Verschiedenheit der Glaubcnsansichten, alle Utopier darin überein, daß ^zugleich als Schöpfer und Vorsehung ein höchstes Wesen existieren Dieses Wesen wird in der Landessprache mit dem gemeinschaftlichen Namen <Mythra> bezeichnet. Die Spaltungen haben ihren Grund darin, daß Myihra für alle nicht dasselbe ist. Welches aber auch die Form sei, in welcher jeder seinen Gott anbetet, jeder verehrt unter dieser Form die Majestät und mächtige Natur, welcher nach der allgemeinen Übereinstimmung der Völker die unumschränkte Herrschaft über alle Dinge zuzuschreiben ist.» Deshalb auch die religiöse Toleranz der Utopier: «Zu der Zahl ihrer ältesten Einrichtungen zählen die Utopier das Verbot, niemanden seiner Religion halber zu beleidigen. Utopus hatte zur Zeit der Gründung des Reichs erfahren, daß die Eingebomen vor seiner Ankunft unaufhörlich in einem Religionskriege begriffen gewesen. [...] Sobald er Sieger und Herr war, beeilte er sich, völlige Religionsfreiheit auszuschreiben.» Aber: «Nichtsdestoweniger strafte er im Namen der Moral ernstlich den Menschen, welcher die Würde seiner Natur bis zu der Annahme erniedrigt, daß die Seele zugleich mit dem Körper sterbe oder daß die Welt dem Zufalle unterworfen sei und daß es keine Vorsehung gebe. Die Utopier glauben daher an ein zukünftiges Leben, wo das Verbrechen bestraft und die Tugend belohnt werde. Demjenigen geben sie nicht den Namen des Menschen, welcher jene Wahrheiten leugnet und das erhabene Wesen seiner Seele dem niedrigen Zustande eines tierischen Körpers gleichstellt; mit dem größten Rechte versagen sie ihm die Ehre des Bürgertitels, überzeugt, daß er, ließe er sich nicht durch Furcht bestimmen, die Sitten und gesellschaftlichen Einrichtungen wie Schneeflocken mit Füßen treten würde.»

186 wie Pico della Mirandola: Siehe Hinweis zu S, 156.

187 bei Pico della Mirandola studieren und an seinem Verhältnis zu Savonarola: Der Predigermönch Girolamo (Hieronymus) Savonarola (1452-1498) – er war 1476 in den Dominikanerorden eingetreten – wurde aufgrund der Empfehlung von Giovanni Pico della Mirandola (siehe Hinweis zu S. 156) vom Stadtherrn Lorenzo de’ Medici nach Florenz geholt und 1491 zum Prior des Klosters San Marco berufen. Es war seine umfassende Bildung, seine Spiritualität - seit 1484 wurden ihm geistige Offenbarungen zuteil - und die strenge, konsequente Lebenshaltung, die Pico della Mirandola beeindruckt hatten. Auch Savonarola fühlte sich zu Pico hingezogen, erkannte er in ihm doch einen Wesensverwandten. Die apokalyptische Heftigkeit, mit der Savonarola gegen die Sittenlosigkeit der Fürsten und des Klerus wetterte, widersprach jedoch Picös

innerer Wesensart. So gehörte cr nicht zu den politischen Anhängern Savonarolas, den sogenannten «frateschi» («Mönchischen») oder «pia- gnoni» («Winsler»), wie sie von ihren Gegnern genannt wurden. Ihn muß besonders befremdet haben, daß sich Savonarola auch gegen die Medici wandte, war doch Lorenzo de' Medici Picos großer Schützer und Förderer. Aber trotzdem bestand eine enge Freundschaft zwischen den beiden Persönlichkeiten. In den Jahren vor Picos Tod war Savonarola fast täglich bei ihm. Er versuchte, Pico zum Eintritt in den Dominikanerorden zu bewegen, aber dieser konnte sich nicht zu diesem Schritt entschließen, war ihm doch alles Kirchliche fremd.

Wenige Tage vor Picos Tod, im November 1494, floh Piero de' Medici, der nach dem Tode seines Vaters im April 1492 dessen politische Machtstellung geerbt hatte, aus Florenz. Mit dem Sturz der Medici entstand ein politisches Machtvakuum, das nun Savonarola in den Monaten von November 1494 bis Mai 1498 zu seinen Gunsten auszunützen versuchte. Er bemühte sich, die Elemente eines Gottesstaates in Florenz aufzurichten; mit seinen prophetischen Predigten übte er zunächst eine große Anziehungskraft aus. Er geriet aber ins Spannungsfeld der großen Politik, der Auseinandersetzung zwischen dem französischen König Karl VIIL und dem Papst Alexander VI. Dieser hatte Savonarola zunächst unterstützt, da er ein Feind der Medici war, aber schließlich sah cr die eigene Autorität durch den Eiferer in Gefahr. Mehrfach mit einem Predigtverbot belegt, an das sich Savonarola jedoch nicht hielt, wurde er schließlich 1497 vom Papst exkommuniziert. Aber auch in Florenz stieß Savonarola zunehmend auf Ablehnung, zumal er durch seine kulturrevolutionären « Verbrennungen der Eitelkeiten» im Kampf gegen die Sittenlosigkeit der Menschen ein Klima der Angst verbreitete. Schließlich wurde er verhaftet und von der republikanischen Obrigkeit, im Einverständnis mit den kirchlichen Behörden, zum Tode verurteilt und hingerichtet.

188 der unter König Heinrich VIII, in England lebt: Siehe Hinweis zu S. 156.

189 die konkrete Realität dessen, was Volksseele ist: Zum Beispiel in den Vorträgen, die Rudolf Steiner in der Zeit zwischen 7. und 17. Juni 1910 in Kristiania (Oslo) hielt (in GA 121), versuchte er konkrete Anhaltspunkte über «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie» zu vermitteln (siehe Hinweis zu S. 96 in GA 173b).

190 Ich habe in der letzten Zeit an -verschiedenen Orten gesprochen: So zum Beispiel am 16. Februar 1916 vor den Hamburger Mitgliedern über «Das Leben zwischen Tod und neuer Geburt» (in GA 168). Vom Oktober bis Dezember 1916 hielt er auch in der Schweiz Vorträge zu diesem Thema (siehe GA 168).

192 bei einer solchen Persönlichkeit wie Dante: Für Rudolf Steiner gehörte Dante zu den großen Persönlichkeiten dereuropäischen Geistesgeschichte.So spracherzum Beispiel im Vortrag vom 18. Oktober 1904 in Berlin (in GA 51) von Dante a\s« der gewaltigen Dichterpersönlichkeit des Mittelalters». Und im Vortrag vom 12. Mai 1910 in Berlin (in G A 59) bezeichnet er Dante als «einen Dichter, der hinuntersteigt in die eigene Seele, der ganz in der Persönlichkeit and ihren inneren Geheimnissen verbleibt and der durch den Weg dieser persönlichen Entwicklung htneinkommt in die geistige Weit*. Über Dantes Leben ist vieles im dunkeln. Dante Alighieri (1265-1321) entsprang einem seit langem in Florenz ansässigen Geschlecht, dessen Wurzeln möglicherweise bis in die römische Zeit zurückreichen und das zeitweise auch Adclsrang beanspruchen konnte (siehe Hinweis zu S. 193). Dante wurde ursprünglich aut den Namen Durante getauft, was zu Dante verkürzt wurde, Dantes Eitern scheinen früh verstorben zu sein. Dame war sehr bildungsbeflissen und hat sich bis in die Mitte der neunziger Jahre ein umfassendes Wissen auf den verschiedensten Gebieten, vor allem aber in der Philosophie und Theologie, angeeignet. Abgesehen vom Privatunterricht in Florenz, zum Beispiel bei dem spirituell bedeutsamen Gelehrten Brunetto Latini (um 1220-1294 oder 1295), mag Dante zeitweise auch an den Universitäten von Bologna und Paris studiert haben. Mit Beginn der neunziger Jahre setzte sein dichterisches Schaffen ein. 1295 wurde Dante Mitglied der Zunft der Ärzte und Apotheker und schuf damit die Voraussetzung für die Teilnahme am politischen Leben in Florenz. Dante stand auf der Seite der «Weißen Guelfen», die zwar grundsätzlich päpstlich gesinnt waren, doch eine selbständige Politik gegenüber dem Papst verfolgten. Den Höhepunkt seiner politischen Karriere erreichte er im Jahre 1300, als er für ein Vierteljahr zu einem der sechs Mitglieder des Priorats, der kollektiven Exekutivbehörde von Florenz, gewählt wurde. In den folgenden politischen Wirren wurde Dantes politische Partei von der Macht verdrängt, und er mußte Florenz verlassen. 1302 erging gegen ihn und seine Mitstreiter das Todesurteil, das 1315 erneuert wrurde, da Dante sich weigerte, öffentlich Buße zu leisten. Damit war eine Rückkehr Dantes nach Florenz für immer ausgeschlossen. Den Rest seines Lebens verbrachte Dante im Exil in verschiedenen oberitalienischen Städten, unter anderem in Lucca, Verona und Ravenna. Unterstützt

von adeligen Gönnern entfaltete er eine reiche Getehi tentätigkeit, Er hielt Vorträge und verfaßte zahlreiche Schriften und Dichtungen. Als sein Hauptwerk gilt die «Commedia» (heute bekannt unter dem Beinamen «Divina Commedia*), eine visionäre Schilderung einer Reise durch die jenseitige Welt.

192 Deshalb habe ich bei Carducci nachgeforscht: Der italienische Dichter Giosuc Car- ducci (1835 -1907) galt zur Zeit Rudolf Steiners als einer der herausragenden Kenner Dantes. Cardueci war nicht nur ein großer Dichter, sondern auch ein überzeugter italienischer Patriot. Nach seiner Promotion als Philologe an der Universität in Pisa im Jahre 1855 erlangte er ein Jahr späterdas Diplom als Gymnasiallehrer. 1858 wurde ihm wegen seiner national-republikanischen Ideen die Lehr Berechtigung vorübergehend entzogen. 1860 wurde cr zum Professor für italienische Literatur an der Universität Bologna beruien, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1904 wirkte. In diesen Jahren entstand sein großes dichterisches Werk, wofür er 1906 den Nobelpreis für Literatur erhielt. Carducxi, ein herausragender Redner, wurde l890 wegen seiner großen Verdienste zum Mitglied des italienischen Senats ernannt. Gegen die Bevormundung durch die katholische Kirche eingestellt, war Carducci ein überzeugter Freimaurer; 1862 hatte ihn die Loge «Galvanik, zum «Grande Oriente d'ltalia* gehörig, in Bologna als Mitglied aufgenommen' 1866 beteiligte er sich im gleichen Ort an der Ncugriindung der Loge «Felsinca». Später nahm er auch an der Arbeit der Römer Loge «Propaganda Massonica* teil.

193 Nun sagt Card um, in Dante würden drei Elemente Zusammenwirken: Diesen Hinweis auf Carducci verdankt Rudolf Steiner vermutlich der Schrill des deut sehen Da nie-Forschers Paul Pochhammer «Dante und die Schweiz. Ein Wort an Einheimische und Fremde» (Zürich 1896). Paul Pochhammer (1841-1916) war ursprünglich ein preußischer Berufsmilitär* Er war im Jahre 1859 in den preußischen Militärdienst eingetreten und hatte an allen deutschen Ei nigungs kriegen aktiv reilgenommen* Von 1873 bis 1883 lehne cr an der Kriegsakademie. 1888 mußte er - nun im Grad eines Oberstleutnants - aus gesundheitlichen Gründen seinen Abschied nehmen, Damit begann seine zweite berufliche Karriere. Pochhammer wurde Bibliothekar und Dozent für Literaturwissenschaft an der 1 lumboldt- Akademie in Berlin, einer privaten Erwachsenenbildungsinstiiutioiu Sein besonderes Interesse galt Dante. Für seine Forschungsleistungen auf diesem Gebiet wrurdc ihm die Würde eines Ehrendoktors verliehen.

In seiner Broschüre über Dante und die Schweiz weist er auf Giosue Carducci und dessen Aussagen über die physisch-spirituelle Ahnenschaft von Dante hin: «NttcÄ Erwähnung der Tatsache, daß auch deutsches Blut in den Adern Dante Alighieris floßt gelang! er in interessanter und geistvoller Weise dazu, drei Strömungen im Geiste des Dichters zu unterscheiden: die etrurische, die es ihm nabegelegt habe, sich in die geheimnisvolle Welt jenseits des Grabes zu versenken, die römische, die ihm sowohl das J risch pulsierende Leben des Tages gegenwärtig gehalten, als, dem Charakter seines Volkes entsprechend, das Ausgehen vom Rechtsbegriff und das stete Test halt en an diesem so leicht gemacht habe, und die germanische, die ihm die Kühnheit und Frische der Anschauung, den Freimut und auch die Kampfeslust zugejührt habe.»

Tatsächlich stellte Carducci in seiner Rede über Dame, die er am 8+ Januar 1888 an der Universität Rom hielt, in bezug auf dessen Aussehen fest (Ptose di Giosue Carducci 1859-1903, Bologna 1963, Lopera di Dante, V. Abschnitt): «Bei der Intuition, bei der Wahrnehmung, bei der fantastischen Darstellung der vielfältigen christlichen Welt geht Dante von jener Gewißheit der Zügelung des Blutes und der Rassen aus, auf der die neue Vornehmheit des italienischen Volkes beruht. Seine Gesichtszüge bezeugen einen etruskischen Typus, welcher sich in der ganzen Toskana hartnäckig hält, sich mit dem römischen vermischt und diesen überwältigt. Er rühmt sich seines römischen Blutes; und er bezeichnet seine Familie als aus einem alten Florentiner Geschlecht stammend, zwar ohne herrschaftlichen Adelstitel und ohne einen Namen, aber das sich bis jene Zeiten zurückverfolgen läßt, wo noch eine andere Sprache gesprochen wurde. Er macht uns glaubhaft, aus einer Lime von Kolonen abzustammen, welche sich in Städten und Regionen von geringerem germanischen Einfluß gehalten haben. Zufällig floß aber auch germanisches Blut in seinen Adern durch jenes Mädchen, welche Cacciaguidas Frau wurde. Sie kam aus Ferrara, einer Stadt in der Po-Ebene, welche durch die Langobarden-Stämme aufblühte, und stammte von der altadeligen Familie der Aldighiera ab. Sie gab ihren Enkeln diesen Zunamen mit germanischen Wurzeln. Und so hätte sich in Alighieris künstlerischem Entwurf einer christlicher Vision einerseits das Jenseits-Geheimnis einer priesterlichen Rasse ausgedrückt, welche für die Gräber und in ihnen lebte - das Etruskische andererseits aber auch die Rechtschaffenheit und Zähigkeit einer großbürgerlichen Rasse, für die das Recht eine Dichtkunst war-das Römische - und die kühne Frische und Freiheit einer Rasse neuer Krieger - das Germanische.*'

I Original wort laue mlittzionc, alUpercezionc, alla rappresentazionefantastüa del misto mon

do Cristiano Dante itscida quella certa con temperanza di sangui e razze ehe fece la nsttrva nobihä delpöpvlu italüma. I üneamenii del visu aftestano in lut il tipo etrusco, quel tipo ehe dura ostinato per Toscana mesc&landosi al ronutno e sopraffacendolo. Di sangue romano vantavosi fgA; e gh presen tarsi della sua fanügUa, come fiorentina vecebia, senza tüoli di nabilrä castelUna e senza nomifino a certo tempo d'altra lingua, fa credibilc una continuita du coloni canservaiüi iu cirta e

Über Dantes Vorfahren sind allerdings nur wenige gesicherte Fakten bekannt. Dante selber erwähnt in der *Divina Commedia» seinen italienischen Ururgroßvater Cacciaguida. Etwa 1106 geboren (oder bereits 1091) - die Angaben gehen weit auseinander - nahm dieser am zweiten Kreuzzug (1147-1149) teil, wurde dort zum Ritter geschlagen und erlitt den Märtyrertod. Cacciaguida war mit einer Frau aus der Po-Ebene verheiratet* die der Familie der Alighieri (Aldighieri oder Aldiger) aus Ferrara oder Parma entstammte und der Carducci eine langobardische Herkunft zuschrieb. Zuradeligen Herkunft von Dantes Familie väterlicherseits schreibt Giovanni Andrea Scartazzini (1837-1901), reformierter Pfarrer und Schweizer Dante-Forscher, in seinem «Dante-Handbuch. Einführung in das Studium des Lebens und der Schriften Dante Alighieris» (Leipzig 1892, 2, Kapitel, «Herkunft»): h«h adeliger Herkunft, so konnte sein Adel nur darin bestehen, daß einer seiner Vorfahren mehr als ein Jahrhundert zuvor die Ritterwürde erlangt hatte. Das hat er geglaubt, und seine Angabe darf wohl auf den Wert einer Urkunde Anspruch machen. Für den, der zu lesen versteht, liegt aber in den gleich darauf folgenden Versen das Geständnis oder sagen wir das Bedauern ausgesprochen, daß dieser einst erworbene Ade! seiner Familie wieder erloschen war. Daß er offiziell nicht für adelig galt, gebt mit absoluter Gewißheit aus seiner amtlichen Beteiligung an den öffentlichen Angelegenheiten hervor.» Über Dantes Mutter Bella und ihre Familie, vermutlich der ersten Frau von Dantes Vater Alighieri, ist nahezu nichts bekannt. Scartazzini nimmt in seinem Kapitel über das «Elternhaus» (4. Kapitel) an, «daß Dante die Mutter schon als Kind verloren hatte, was vielleicht sein absolutes Stillschweigen über sie erklären würde».

194 daß ein gut Teil von Dantes Vorfahren schäft zum Beispiel in Graubünden zu finden sei: In seiner Broschüre über «Dante und die Schweiz* schreibt Paul Pochhammer: * Dante ist souverän. Er ist einzig in seiner Art. Jede Nation und jede Richtung hat die Freiheit, sich ihm zu nähern. Es wird keiner gelingen, ihn für sich in Beschlag zu nehmen. soll ich ihn nicht im Bündnerlande besonders suchen dürfen?» Warum gerade Graubünden? Pochhammer: «Für mich ist Graubünden das Dante heilige Land, und als Staat käme nur dieser und kein anderer - auch das Deutsche Reich nicht - in Betracht, wenn es sich darum handelte, für Dante sozusagen eine Heimat außerhalb Italiens zu suchen.» Denn für ihn ist eindeutig, daß Graubünden die «germanische Eigenart unter fremder Sprachdecke nur um einiges treuer bewahrt als noch zur Dante-Zeit die Städte Italiens». Pochhammer schwärmt von Graubünden: «Es gleicht noch heute von allen Ländern der Welt dem doppelt besamten Garten am meisten, dessen herrlichste Blüte ich in der Poesie Dante Alighieris vor mir zu haben glaube, während südlich wie nördlich fetzt nur noch Pflanzen einer sogenannt reineren Abstammung blühen und Früchte tragen.» Für Poch* hämmer handelt cs sich mehr um eine Sinnbild lieh-geistige Ahnenschaft denn um eine wirklich belegte Abstammung: «Es gibt Dinge, die objektiv unfaßbar, für die subjektive Betrachtung doch einen großen Reiz besitzen, und ich gestehe, daß diese Frage nach dem Germanentum in Dante, die völlig kindisch wäre, wenn man sie mit nationaler Eitelkeit behandeln wollte, mir doch schon viele stille Freuden bereitet

regitme men f reqaeme d'affluenze germanitrbe. Ma germanicö gli colo per awemura ncilc Vene da Ha dmina ehe venne a Cacciaguida di val di ZV dalPAldighiera Jerrarese, di nobil famiglia antica in dtiä rifiariia di $h?pj langobarde, f die die <t }Tieptni il cognome di radice germanica. E c&si nelVopera artistica della wisione crüiiana VAliighieri avrebbe recalo Fabiludine al imstero d'ohre tomba da una razza saccrdataU, ehe pare vivesse per le lombc e nelle tombe, FetTnsca; la dirittura e tenadiä alla -eila da una gran razza civile, cui fu potsia il iusr la ramana; U balda fresebezza e frandtezza da una ra77.it nuova guerriera, la germanica.«

bat, vielleicht gerade weil sie allgemein gültig unlösbar, mir aber eine ernste ist.»

196 die Welt für die englischsprechenden Völker zu erobern: Siehe Hinweis zu S. 101 in GA 173b.

196 Nun müsse man verstehen, wie die vierte Unterrasse auj die fünfte gewirkt hat: Siehe Hinweis zu S. 77.

197 dem Elemente des individuellen Menschen: Rudolf Steiner selber gliedert die Jugendzeit des Menschen in drei Entwicklungsabschnitte: Der erste reicht ungefähr bis zu in 7., der zweite bis zum 14. und der dritte bis zum 21. Lebensjahr (siehe zum Beispiel den Aufsatz «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft» in GA 34 oder das Autoreferat «Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft (Anthroposophie)» in GA 35).

197 in der das Papsttum in Rom gegründet wurde: Die Institution des Papsttums als einer Statthalterschaft Christi auf Erden wird auf die Worte von Jesus Christus (Matth. 16, 18-19) zurückgeführt (zitiert nach: Luther-Bibel von 1912): «Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben: Alles, was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein.» Obwohl Jesus Christus diese Worte später (Matth. 18,18) auf alle Jünger ausdehnte, beansprucht die katholische Kirche ausschließlich für ihr Kirchenoberhaupt eine übergeordnete Stellung. Der Papst ist nicht nur Bischof von Rom und Patriarch der lateinischen Kirche des Westens, sondern auch Inhaber des Petrus-Amtes. Beginnt die Reihe der Päpste mit Petrus, dem ersten römischen Bischof und Wortführerder Jünger, so kann von einer wirklichen Papstwürde erst ab den dreißiger Jahren des 4. Jahrhunderts gesprochen werden. Unterstützt wurde diese Entwicklung durch Verlegung des Reichsmittelpunktes nach Konstantinopel und die zunehmende Schwäche des weströmischen Kaisertums.

197 als das Papsttum anfängt, sieb zu verändern: Die kirchenpolitische Reformbewegung unter Papst Gregor VII. (Hildebrand von Sovana), von April 1073 bis Mai 1085 im Amt, führte zunächst zu einer Stärkung des Papsttums, indem der Papst die Investitur der Bischöfe durch die Kirche und nicht mehr wie bisher durch den Kaiser durchsetzte. Gleichzeitig beanspruchte der Papst die Suprematie über die kaiserliche Gewalt und damit auch die weltliche Oberherrschaft. Der Höhepunkt des päpstlichen Strebens nach einer geistlichen und weltlichen Universalherrschaft wurde in der Regierungszeit von Papst Innozenz III. (Lotario di Conti, Conte di Segni, 1161–1216) erreicht – dieser stand der katholischen Kirche von Januar 1198 bis Juli 1216 vor. Von verschiedenen Fürsten und Königen, wie zum Beispiel dem König von England, wurde der Papst als Oberkhcnshcrr anerkannt. Auf dem 4. Laterankonzil - es land vom 18. November bis 7. Dezember/11. bis 30. November 1215 statt - wurde nicht nur ein für die gesamte katholische Kirche verbindliches Glaubensbekenntnis verabschiedet, sondern auch das Primat des römischen Papstes über alle anderen Patriarchen wie zum Beispiel den Patriarchen von Konstantinopel bestätigt.

Nach dem Tode von Innozenz III. brach der Machtkampf mit dem deutschen Kaisertum voll aus, der 1268 nicht nur mit dem Untergang des staufischen Kai- scrgeschlcchts endete, sondern auch dem Papsttum den Verlust seiner universalen Weltstellung brachte. Der Versuch von Papst Bonifatius VIIL (Benedetto Caetani, um 1235-1303) - er wirkte von Dezember 1294 bis Oktober 1303 als Oberhaupt der katholischen Kirche - das Rad der Entwicklung zurückzu drehen, schlug fehl; seine Festsetzung in den Tagen zwischen dem 15./7. und I7./9. September 1303 in seinem Schloß in Anagni durch eine Handvoll Soldaten und der schließlich vereitelte Versuch zu seiner Deportation zeigten seine ganze Machtlosigkeit. Anstelle der päpstlichen Universalherrschaft traten fortan die aufstrebenden Nationalstaaten.

198 und dann als sogenannte Hochgradmaurerei und dergleichen in westlichen Gegenden wirkte: Siehe Hinweis zu S. 182 in GA 173b,

199 ah im Jahre 1848 in Prag die Slawenstämme sich versammelten: Arn 2. Juni 1848 wurde in Prag der erste panslawistische Kongreß eröffnet; er war von dem tschechischen Nationalisten Frantisek Palacky (1798-1876) unter Mithilfe des Slowaken Pavel Jozef Safafik (1795-1861) einberufen worden. Die weitaus meisten der 341 Teilnehmer waren österreichische Slawen; nur ein ganz geringer Teil stammte aus Preußen oder Rußland. Von daher ist es verständlich, daß das Deutsche als Verhandlungssprache gewählt wurde. Der Slowake Jan Kollar (1793-1852) träumte zwar von einer gemeinsamen slawischen Sprache, die es aber nicht gab. Es wurde betont, daß die Slawen, neben den Romanen und Germanen der dritte Zweig der europäischen Menschheit, nun auch politisch zusammenstehen müßten, um die nationale Freiheit zu erkämpfen. Die große Mehrheit der Delegierten waren loyale Monarchisten und stellten die Zugehörigkeit zu Österreich-Ungarn nicht in Frage, sondern suchten nach einer Lösung innerhalb des Gesamtstaates, Die Frage war: Zusammenschluß der verschiedenen slawischen Völker im Rahmen der bestehenden historischen Grenzen oder ganz neu aufgrund der ethnischen Verteilung der Bevölkerung. Der Kongreß wurde am 12. Juni - angesichts des Pfingstaufsiandes der Prager Studenten und Arbeiter- vertagt, ohne daß er je eine Fortsetzung erfahren hätte. So wurden die drei Resolutionen, eine Petition an den österreichischen Kaiser, das Manifest an die slawische Welt sowie

der Appell an die slawischen Völker nie offiziell angenommen. Der nächste panslawistische Kongreß land 1866/1867 in St, Petersburg und Moskau statt (siehe Hinweis zu S. 69).

199 von den Bruderschaften als in nächster Zukunft bevorstehend hingcstcllt: Siehe Hinweis zu S. 3L

200 eine gewisse Form des ökonomischen Zusammenlebens in einer möglichst sozialen Weise einzurichten: Die Vorstellung einer besonderen Veranlagung der slawischen Völker für die Durchführung von sozialistischen Experimenten kann ebenfalls bei Charles Harrison in seiner Schrift Das Transcendentale Weltenall» (siehe I linweis zu S. 31) nachgcwicsen werden.

So sagt er im Hinblick auf die weitere Zukunft der slawischen Völker (Zweiter Vortrag, zitiert nach der deutschen Ausgabe von 1897): «Jhre Bestimmung ist, in Zukunft aus sich selbst eine höhere Zivilisation zu entwickeln. Das russische Reich muß sterben, damit das russische Volk leben kann, und die Verwirklichung der Träume der Panslawisten wird anzeigen, daß die sechste arische Unterrasse begonnen hat, ihr eigenes intellektuelles Leben zu leben und nicht länger mehr in ihrer Säuglingsperiode steht. Wir brauchen den Gegenstand nicht weiter zu verfolgen, als daß wir es aussprechen, der Nationalcharakter werde sie befähigen, sozialistische Experimente politischer und ökonomischer Art durch zuführen, welche im westlichen Europa unzählige Schwierigkeiten bereiten würden. *1

1 Original Wortlaut: < Their dest jmj üf io ewrtve a higher avihzaiion of their own in the fttlxre. The Russian Empire must die that the Russum people may live, and the realizaium of the dreams of the Panslovists will indicate that the sixth Aryan sub-race has begun to live its ov'n intclledual

Solche den Gedankengängen Harrisons ähnliche Ideen scheinen in der damaligen Zeit durchaus geläufig gewesen zu sein. So schreibt zum Beispiel Brooks Adams (siehe Hinweis zu S. 151) in seiner Schrift «Amerikas ökonomische Vormacht» (Lcipzig/Wien 1908), im Kapitel «Der neue Kampf ums Dasein unter den Nationen»; •'Seit ihrer Kindheit ist die "Zivilisation durch zwei Prozesse vorgeschritten, durch den individuellen und durch den kollektiven Prozeß. Ganz allgemein kann man sagen, daß sich die östlichen Rassen mehr dem kollektiven Systeme zugeneigt haben, die westlichen mehr dem individuellen Systeme." Und zum Ergebnis des Wettkampfes zwischen diesen beiden Systemen (gleiches Kapitel): «/n einem solchen [ökonomischen] Wettkampfe kann der Sieg nur errungen werden, wenn man den Feind in seinen eigenen Methoden übertrifft, durch jene Konzentration, durch die alle Verschwendung auf em Minimum reduziert wird. Eine solche Konzentration könnte nun durch das Wachstum der großen Trusts und ihre Amalgamierung zustande kommen, bis sie [entweder] die Regierung selbst absorbierten oder durch die zentrale Korporation, die wir Regierung nennen und die die Trusts absorbieren würde, [aufgelöst würden]. In beiden Fallen wäre das Resultat annähernd das gleiche. Der östliche und der westliche Kontinent würden um das vollkommenste System des Staatssozialismus konkurrieren.»

201 Diese Dinge stecken in den Lehren der westlichen Freimaurerei ganz tief drinnen: Rudolf Steiner meint die machtpolitischen Bestrebungen der politisierten Freimaurer-Bewegung in Westeuropa, das heißt vor allem in Frankreich, Italien, Belgien und Großbritannien (siehe Hinweise zu S. 177),

201 Und da habe ich Sie schon einmal aufmerksam gemacht auf ein sprachliches Gesetz: Zum Beispiel im öffentlichen Vortrag vom 13, April 1916 in Berlin (in GA 65) - Rudolf Steiner sprach über «Die deutsche Seele in ihrer Entwicklung». Auch später kam Rudolf Steiner vereinzelt auf dieses Gesetz zu sprechen. So empfahl er zum Beispiel in der Konferenz vom 22. September 1920 den Lehrern der Waldorfschule (in GA 300a), das Gesetz der Lautverschiebung im Sprachunterricht mit den Schülern zu besprechen.

203 daß das Englische auf der gotischen Stufe stehengeblieben ist: Das Englische entwik- kehc sich aus dem Nordseegermanischen (Ingväonischen), das wie das Gotische die zweite Lautverschiebung nicht mitmachte, während das Deutsche, das entscheidend an der zweiten Lautverschiebung beteiligt war, auf dem Elbgermanischen (Herminonischen) fußt (siehe Hinweis zu S. 125).

204 ist ein gut bekanntes Sprachgesetz, das sogenannte Gesetz der Lautverschiebung: Das Gesetz der Lautverschiebung wurde erstmals 1822 von Jacob Grimm (17851863) vollständig beschrieben - deshalb wird es auch Grimm'sches Gesetz genannt. Entdeckt wurde es aber eigentlich 1818 vom dänischen Sprachforscher Rasmus Christian Rask (1787-1832), nachdem bereits Friedrich Schlegel 1806 auf diese Gesetzmäßigkeit aufmerksam geworden war. Im Grunde handelt es um zwei - zeitlich unterschiedliche - Vorgänge:

- die Abgrenzung der germanischen Sprachen von den übrigen indogermanischen Sprachen, zum Beispiel dem Griechischen oder Lateinischen - diese erste Lautverschiebung erreichte ihren Abschluß ungefähr zwischen 500 und 100 v. Chr.

life and is no langer in its penod of infancy. We need not pursiie tbe subject funher than to say that the national characier will enable them to carry out experiments in sodalism, political and economical, which would present innumerable difficulties in WfJtem Europe.»

- die Herausbildung des (Alt-)Hochdeutschen aus den übrigen germanischen Sprachen, zum Beispiel dem Gotischen - diese zweite Lautverschiebung vollzog sich ungefähr zwischen 500 und 800 n. Chr.

204 für die «mediae», «tenues» und «aspiratae»: Als «mediae» werden die stimmhaften, weichen Verschlußlaute (zum Beispiel d, b, g) bezeichnet, als «tenues» die stimmlosen, harten Verschlußlaute (zum Beispiel t, p, k) und als «aspiratae» die behauchten Verschlußlaute (zum Beispiel th, ch, f).

205 eine gewisse Verwirrung in den Freimaurerorden eingetreten ist: In seiner Schrift «Der französische Geist und die Freimauererei» (Leipzig 1916) schreibt Wilhelm Ohr (siehe Hinweis zu S. 205) über die Folgen des Kriegsausbruches für das Verhältnis der nationalen Großlogen zueinander («Einleitung»): «Die Freimaurer der verschiedenen Länder traten ohne Besinnen au f die Seite ihrer Regierungen sowie auch die katholische und jüdische Welt nach den Parteiungen des beginnenden Riesenkampfes [sich] zerriß. Eine besondere Rolle aber ergriff die romanische Maurerei Der Großorient von Frankreich erging sich in schweren Beschimpfungen der deutschen Großlogen und ihrer Führer und benutzte seine nahen Beziehungen zum Großorient Italiens, um durch die italienische Logenwelt den Bruch des Dreibundes und den Anschluß des Königreichs zu betreiben.» Und: «Die Rückwirkung auf Deutschland und die deutsche Maurerei war stark, und in begreiflicher Erregung wandten sich die Führer der deutschen Freimaurer in der Öffentlichkeit und in der maurerischen Presse gegen die <völlig politisiertem romanischen Großlogen, denen sie Verrat an der gemeinsamen Sache und Preisgabe der besten Überlieferungen des Bundes vorwarfen.»

205 So gibt es zum Beispiel eine interessante Abhandlung: Es handelt sich um die Schrift von Wilhelm Ohr (siehe Hinweis zu S. 205). Der ursprünglich aus Österreich stammende Wilhelm Ohr (1877-1916) hatte 1902 an der Universität Leipzig in Geschichte promoviert. 1904 habilitierte ersieh in Tübingen und wirkte anschließend an der dortigen Universität als Privatdozent für mittlere und neuere Geschichte. Von 1907 bis 1913 wirkte er als Generalsekretär und Direktor des «Nationalvereins für das liberale Deutschland» - eine Tätigkeit, die bezeichnend für seine politische Gesinnung war. 1913 wurde er als Geschichtsprofessor an die Universität in Frankfurt am Main berufen. Ohr war ein großer Verehrer des deutschen Idealismus, den er als eine Weiterführung der französischen Aufklärung betrachtete. So schreibt cr in seiner Schrift (5. Kapitel, «Der Großorient Frankreichs und der Weltkrieg»): «Goethe ist mehr als Voltaire, Kant mehr als Rousseau, Fichte mehr als Diderot. Wir neueren Deutschen wurzeln mit unseren besten Kräften in der Kultur des deutschen Idealismus. Aber der Franzose ahnt nicht, daß damals schon der deutsche Geist den französischen überholte und daß in den inneren Schätzen der deutschen Kultur auch sein Stolz, der Gedankenkreis von 1789 wohl aufgehoben ist, dem Wesen nach, gereinigt und vertieft.» Als der Krieg ausbrach, rückte er ein und bekleidete als Oberleutnant zuletzt die Stellung eines Kompanieführers in einem Infanterie-Regiment. Am 23. Juli 1916 verlor er in der Schlacht an der Somme sein Leben. Ohr war ein überzeugter Freimaurer; er gehörte der Münchner Loge «Zum aufgehenden Licht an der Isar» an. Er selber bezeichnete sich («Vorwort») als eine «mit dem Wesen und der Geschichte des Freimauerbundes wohlvertraute Person lichkeit».

In einem von Max Krämer für die Zeitschrift «Die Tat» vom September 1916 (8. Jg. Nr. 6) verfaßten Nachruf heißt es: «Ein eigentümlicher Zauber ging von Wilhelm Ohr aus, ein Zauber innerer Kraft, reinster Menschlichkeit, restloser Hingäbe an Ideale, Er war ein Muster des demokratischen Lehrers und Erziehers, der den Menschen hebt und sein Bestes weckt, indem er ihn veranlaßt, sein Letztes aus sich hervor zu holen t um das in ihn gesetzte Vertrauen zu recht fertigen,* Und: «Weltanschauung, das war es, was er in die atomisierte Welt hineinbringen wollte, was ihn zu den kulturell-freiheitlichen Gruppen führte, soweit sie religiös-ethische Vertiefung und Fortentwicklung bei Wahrung voller Gewissensfreiheit erstreben. Überall gab er fruchtbringende Anregungen, vielfach auch praktisch-organisatorischer /lr£, wofür er Begabung in besonders hohem Grade besaß, wenn es sich nicht um Augenblicksziele handelte, sondern um Mcnschheits- und Ewigkeitsfragen. Überall wirkte er einend, zusammen führend, befeuernd, Er war ein Muster und Führer für alle diejenigen, die in Traditionen, die ihnen erstarrt erschienen, ihr lebendiges Fortentwickeln nicht befriedigen konnten. Sie konnte er davor bewahren, in Nüchternheit und Zweifelsucht steckenzubleiben. Ohr war gläubig und frei, wissend und liebevoll. Frei von jeglichem Vorurteil, frei von dogmatischer Bindung, war er zugleich tief religiöst voll Güte und Ehrfurcht und getragen vom Glauben an die Würde des Menschen und an den sittlichen Beruf des deutschen Volkes.*

Als eines der wichtigen Ergebnisse stellt Ohr in seiner Untersuchung fest (5> Kapitel, -Der Großorient Frankreichs und der Weltkrieg^ *daß der Großorient im engeren und engsten Sinne Politik betreibt*. Und als Beispiel für die grundsätzlich politische Orientierung des «Grand Orient» führt cr den Rechenschaftsbericht der Großloge vom letzten Quartal des Jahres 1913 («Campte rendu aux Ateliers de la Federation des travaux du Grand Orient du 1er octobre au 31 decembre 1913») an, in dem von den politischen Aktivitäten der Großlöge berichtet wird (gleiche Quelle): «Um die nach demokratischer Überzeugung unzulängliche französische Staatsverfassung von 1875 zu ersetzen, wird das ganze Verfassungsproblem in Frageform den Logen vorgeführt, die nun in ihren Erörterungen den rechten Weg für gesunde Weiterentwicklung des französischen Volkstums suchen sollen. Mehr noch! Der Großorient hält die Logen für berufen, die Frage der Sittlichkeit nach gleichem Rezept zu lösen. Ein umfangreiches Arbeitsgebiet von Fragen und Tatsachenfeststellungen über die Familienethik, über Geschlechtsmoral) Ehe und Liebe, wird den Logen vor gelegt. Und ein weiteres gewaltiges Gebiet der Volkskultur, die Frage nach Kunsterziehung und Kunstpolitik, wird nach eben der gleichen Arbeitsweise zur Begutachtung den Logen unterbreitet.* Obgleich grundsätzlich dazu veranlagt, der Idee des Friedens zu dienen und den Chauvinismus zu bekämpfen, sei der Großorient seiner ursprünglichen Aufgabe nicht nachgekommen. Ohr (gleiche Quelle): <jDas ganze französische Volk ist schuld an der Katastrophe Europas, weil es das deutsche Volk nicht kennen lernen wollte, weil es in höchst gefährlichen Vorurteilen befangen mit der elsässischen Frage gespielt hat wie ein Kind mit dem Feuerzeug und sich über Sinn und Geist des deutschen Wesens verhängnisvollen Täuschungen hingab. Die Freimaurerei als eine der großen leitenden Mächte trägt diese Schuld m erster Linie, denn von ihr hätten wahrlich die nötigen Korrekturen der schiefen Volksauffassungen ausgehen können. Sie war nach Geschichte und Wesen des Frcimaurerbimdes dazu berufen, ihr Volk von Vorurteilen zu lösen und zu einer schlicht sittlichen Auffassung der Völkerschicksale anzuleiten.* Deshalb «ist der Großorient von einer Mitschuld am Kriege nicht freizusprechen*. Weiter: «Die höchste Aufgabe ließ er liegen, um sich in den trüben Gewässern der inneren Parteipolitik herumzutummein. *

206 So gibt es einen gewissen Menschen, der ein ehrlicher Mensch ist: Sir Edward Grey, Viscount Grey of Fallodon (1862-1933), einer alten anglo-normannischen Adelsfamilie entstammend, besuchte von 1876 an das renommierte College von Winchester

188C begann er mit dem Studium an der Universität Oxford. Er zeigte jedoch keinen großen Eifer im Studieren; er zeichnete sich vor allem durch seine sportlichen Leistungen aus (siehe Hinweis zu S. 206). Schließlich wurde er wegen ungenügenden Fleißes 1884 von der Universität verwiesen* Obwohl ihm erlaubt wurde, eine Zwischenprüfung in Rechtswissenschaft nachzuholen, konnte er nie einen ordentlichen Universitätsabschluß als B. A, vorweisen. Greys erster akademischer Grad war der ihm 1907 verliehene Ehrendoktor der Rechte. 1928 wurde er sogar zum Kanzler der Universität Oxford gewählt - ein Amt. das er bis zu seinem Tode behielt.

Bereits im Alter von zwanzig Jahren erbte er von seinem Großvater den Titel eines Baronets. 1885 wrurde Grey als Mitglied der Liberalen Partei ins Unterhaus gewählt. Von August 1892 bis Juni 1895 diente er dem damaligen englischen Außenminister Archibald Primrose. Earl of Rosebery (siehe 1 linweis zu S. 134) als sein Stellvertreter* In der Zeit von 1885 bis 1905 äußerte er sich als Sprecher der liberalen Opposition kritisch zu außenpolitischen Fragen. Zusammen mit Lord Rosebery und Asquith gehörte er dabei zum Imperialistischen Flügel der Liberalen Partei, der ein gewaltsames Vorgehen gegen die Buren befürwortete. Wie sie gehörte er auch der «Liberal League* (siehe Hinweis zu S+ 134) an. Nach dem durchgreifenden Sieg der Liberalen in den Wählen von 1905 übernahm Grey im Dezember des gleichen Jahres im Kabinett von Sir Henry CampbelI-Bannerman das Amt des Außenministers - ein Amt. das er auch in den beiden Regierungen von Herbert Henry Asquith (siehe Hinweis zu S. 206) behielt. Erst im Dezember 1916 schied er aufgrund eines Augenleidens und aus Solidarität mit Asquith, der von David Lloyd George (siehe Hinweis zu S. 258) gestürzt worden war. aus seinem Amt Er wurde als Viscount Grey of Fallodon zum Peer erhoben und wechselte vom Unterhaus ins Oberhaus, wo er zwischen 1923 und 1924 als Führerder Liberalen wirkte. Von 1919 bis 1920 war er für kurze Zeit Botschafter Großbritanniens in den Vereinigten Staaten, wo er für den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Völkerbund wirken wollte.

Sein Amt als Außenminister hatte Grey in weitgehender Unabhängigkeit geführt — unter fast völliger Ausschaltung des Einflusses des Premierministers wie auch des Parlaments, aber in enger Zusammenarbeit mit den führenden Beamten seines Ministeriums (siehe Hinweis zu S. 234). Grey hatte, wie er selber sagte, nur widerstrebend dem Ruf nach einer Übernahme des Außenministeriums Folge geleistet. Er verfügte über keine besonderen Fremdsprachenkenntnisse und hatte zunächst eher eine

Abscheu vor der Diplomatie. Er liebte das [.eben in der Natur über alles - so zog er sich jeweils an den Wochenenden aufs Land zurück - und war ein großer Vogelkenner. Diesem Eindruck einer relativen Harmlosigkeit widerspricht auf der anderen Seite die Tatsache, daß cr zum Kreis der entschiedenen Befürworter einer Annäherung Großbritanniens an Rußland - zur Vermeidung einer deutsch-russischen Kontinentalliga - gehörte. So soll er einer der Verfasser des « ABC »-Memorandums (siehe Hinweis zu S, 141) gewesen sein. In seiner Zeit als Außenminister kam es zu einer Verfestigung der bestehenden Bündnisverflechtungen mit Frankreich und Rußland, auch wenn er formell eine Politik der Bündnisfreiheir betrieb. Die Einhaltung der eingegangenen Bündnisverpflichtungen hatte für ihn größeres Gewicht als die Erhaltung des Friedens tn Europa (siehe Hinweise zu S. 45).

206 Balliol CoZfcge in Oxford: Das *BaI!iol College» ist eines der zahlreichen, aus dem Mittelalter stammenden säkularen «collegta» - Einrichtungen, die den Studenten aus dem Laienstand oder dem Weltklerus nicht nur ein entsprechendes Lehrangebot vermittelten, sondern auch Unterkunft und Verpflegung anboten. Eine Universität bestand aus mehreren «Collegia», wodurch sich oft ein komplexes Neben- und Ineinander der Gesamtkorporation und der Tcilkorporationen ergab. Das gilt auch für die Universität Oxford, die heute noch aus zahlreichen «Colleges» besteht, wobei das 1282 gegründete «Batliol College» zu den ältesten und angesehensten Colleges der Universität gehört. So spielt im angelsächsischen Bereich selbst heute noch das während des Studiums durch das Leben in einem College erworbene Beziehungsnetz eine ausschlaggebende Rolle für den Erfolg der eigenen beruflichen Karriere.

206 den * Mavylebone»-Cricket-Preis: Der 1787 in London gegründete * Mary lebe ne Cricket Club* veranstaltete jeweils die Kricket-Meisterschaften in Großbritannien und in der übrigen Welt. In seiner Jugend betrieb Grey verschiedene Sportarten, zum Beispiel Cricket und Tennis. In seinen Memoiren schreibt er zu dieser Periode seines Lebens (zitiert nach: Memoiren von Lord Edward Grey, Fünfundzwanzig Jahre Politik 1892-1916, München 1926, 1. Band, «Einführung*: *Int Jahre 1884. nach langem Müßiggänge^ während dessen ich jedoch eifrig dem Vergnügen huldigte, das heißt allerlei Sport betrieb, erwachte in mir plötzlich das Interesse für ernste Dinge. *

206 als er zum ersten Mal seinen Fuß /auf europäischen Boden/ außerhalb Englands setzte: Eine erste größere Reise ins Ausland hatte Grey 1897 unternommen, als er im Auftrag der britischen Regierung die unter britischer Herrschaft stehenden west-indischen Inseln, zum Beispiel Barbados, besuchte, um die Ursachen für die wirtschaftlichen Schwierigkeiten dieser Gebiete abzuklären. Kontinentalenropäischen Boden betrat Grey zum ersten Mal, als er das britische Königspaar - König Georg V. und seine Gattin, Mary Princess of Teck - auf seinem Staatsbesuch in Frankreich begleitete. König Georg (George) V. (1865-1936) hatte nach dem Tode Eduards VII. im Mai 1910 die Nachfolge seines Vaters angetreten. Er war es, der am 17. Juli 1917 durch königliche Proklamation den Namen des britischen Herrscherhauses, «Sachsen-Coburg-Gotha», in «Windsor» um wandelte. König Georg V. starb im Januar 1936. Auch w’enn der Staatsbesuch, der vom 21. bis 23. April 1914 stattfand, nach außen als eine bloße Förmlichkeit unter befreundeten Staaten erschien, wurde cr von der deutschen Regierung als weiterer Schritt zur Einkreisung Deutschlands empfunden. Dies war insofern gerechtfertigt, als die französischen Gastgeber Grey mitteilten, die russische Regierung strebe den Abschluß einer Marinekonvention mit Großbritannien an. Da Grey sich nicht grundsätzlich ablehnend zeigte, wurden entsprechende Gespräche in die Wege geleitet, von denen die deutsche Regierung durch den Geheimnisverrat von Benno von Siebert Kenntnis hatte (siche Hinweis zu S. 220).

206 Er hat auch ein Büchlein geschrieben über das Fischen: 1899 erschien in London unter dem Titel «Fly Fishing* ein von Sir Edward Grey geschriebenes Büchlein über das Fischen mit der Fliege, das viele Auflagen erlebte.

206 ist der zehn Jahre ältere Asquith: Herbert Henry Asquith (1852-1928), aus ei ner mittelständischen Familie stammend, war ein vorzüglicher Schüler, weshalb er 1870 ein Stipendium für das Studium am Balliol College in Oxford gewann. 1874 wechselte er nach London, um seine Ausbildung als Anwalt fortzusetzen. 1876 erlangte er die Berechtigung, als Anwalt vor Gericht aufzutreten. Aufgrund seiner umfassenden Kenntnisse und seines rednerischen Talents konnte cr bald auf eine erfolgreiche Tätigkeit als Rechtsanwalt blicken. 1886 gelang ihm als Vertreter der Liberalen Partei die Wahl ins Unterhaus, dem er - abgesehen von einer kurzen Unterbrechung zwischen 1918 und 1920 - bis zu seinem Tode angehörte. Seine Befähigung zu hohen Staatsämiern wurde bald anerkannt: Vom August 1892 bis Juni 1895 war er als Innenminister («Home Secretary») und vom Dezember 1905 bis April 1908 als Wirtschafts- und Finanzmi niste r («Chancellor of the Exchequer*} tätig. Asquith war ein überzeugter Anhänger des Freihandels, aber trotzdem für grundlegende soziale Reformen offen. Außenpolitisch trat er für eine Verteidigung der imperialen Weltgeltung Großbritanniens ein. Als der liberale Premierminister Sir

Henry Campbell-Bännerman (1836-1908) im April 1908 wegen Krankheit von seinem Posten zurücktreten mußte, folgte ihm Asquith nach. Seit Mai 1915 war er der Vorsitzende einer großen Koalition zwischen der Liberalen und der Konservativen Partei, Im Dezember 1916 verlor er allerdings die parlamentarische Mehrheit, da es David Lloyd George (siehe Hinweis zu S. 258) aufgrund einer allgemeinen Unzufriedenheit innerhalb des Reglern ngs lager s gelungen war, die Liberalen zu spalten und zusammen mit den Konservativen eine neue Regierung unter seiner Führung zu bilden (siehe Hinweis zu S. 24). Die auf den Ausgleich der Gegensätze ausgerichtete Politik von Asquith wurde in den Zeiten des Weltkriegs als eine Politik der Schwäche empfunden. Trotz seines Sturzes blieb er bis J926 Führer der Liberalen Partei. 1924 verhalf er der ersten Labour-Regierung in Großbritannien unter Ramsay MacDonald (1866-1937) zur Macht. 1925 erhielt Asquith den erblichen Titel eines Earl of Oxford and Asquith, was zu seinem Wechsel ins Oberhaus führte*

Zum Vortrag vom 18. Dezember 1916:

207 die Tage, die wir jetzt durchleben: Siehe Hinweis zu S. 147.

208 wo eine Gesellschaft als Instrument [für geisteswissenschaftliche Bestrebungen] vorliegt: Gemeint ist die Anthroposophische Gesellschaft, die am 28. Dezember 1912 in Köln gegründet wurde und am 3. Februar 1913 ihre konstituierende Generalversammlung in Berlin abhielt. Rudolf Steiner war selber nicht mehr leitend in dieser Gesellschaft tätig, sondern beschränkte sich auf den rein formellen Ehrenvorsitz. Seine eigentliche Aufgabe sah er als Lehrer dieser Gesellschaft. Das war insofern eine Abweichung von der bisherigen Praxis, als er in der Deutschen Sektion das Amt eines Generalsekretärs der Theosophischen Gesellschaft bekleidet hatte.

209 wie da landläufig geurteilt wird, und zwar auch von Menschen: Gemeint ist besonders auch der elsässische Dichter Edouard Schure, mit dem Rudolf Sterner befreundet war und der mit ihm aus nationalistischen Gründen gebrochen hatte (siehe Hinweis zu S. 51).

209 nach dem alten Rezepte: Tut nichts, der Jude wird verbrannt: Siehe Hinweis zu S. 132.

210 aber wirklich «sine ira»: Das Zitat stammt aus den «Annalcs» (Buch I, Abschnitt 1) des römischen Historikers Publius Cornelius Tacitus (siehe Hinweis zu S. 30 in GA 173b), wo dieser sich gleich zu Beginn seiner Ausführungen vornimmt, «sine ira et Studio, qitorum causas procul habeo* - «ohne Erbitterung und Parteilichkeit, deren Gründe mir fern sind« — zu berichten.

211 gerade die westlichen Völker außerordentlich hängen an dem, was man Reichsgedanken: Siehe Hinweis zu S. 216.

211 mit Bakunin zu diskutieren, ob ein Deutsches Reich m Mitteleuropa etwas Heilsames ist: Michael Aleksandrovic Bakunin (1814-1876) war ein berühmt-berüchtigter russischer Revolutionär, der sich zur Idee eines kollektiven Anarchismus bekannte und seit 1861 endgültig in Westeuropa im Exil lebte. In seinem großen, zweibändigen Werk «Zur Russischen Geschichts- und Religionsphilosophie. Soziologische Skizzen» (Jena 1913) schreibt Thomas (Tomas) Garrigue Masaryk (siehe Hinweis zu S. 17 in GA 173c) über Bakunins Haltung gegenüber dem geeinigten Deutschland (zitiert nach Band II, XIV. Kapitel, «M. A. Bakunin / Der revolutionäre Anarchismus», 94. Abschnitt): «Bismarck haßt er über alle Maßen, Bismarckismus ist ihm nur ‘Militarismus, die Polizeiwirtschaft und die Finanzmonopole, vereinigt in ein System-, Mit Bismarck verurteilt er auch die Deutschen als Staatsrasse und erwartet von den Slawen und Romanen, daß sie gegen den Pangermanismus nicht einen großen (slawischen) Staat, sondern durch die soziale Revolution die -neue gesetzlose und darum freie Weit-begründen werden. Bakunin anerkennt keine Reformen, er will den 'Umsturz von Grund aus-; er erstrebt die totale Desorganisation, die Ent Organisation, den politischen Amorphismus, das Chaos in der Hoffnung, die Zukunftsgesellschaft werde sich spontan von unten herauf selbst bilden.«

212 Nach Italien sind im ganzen Verlauf des Mittelalters fortwährend alle möglichen germanischen Elemente eingewandert; Zum Beispiel im 6. Jahrhundert die Langobarden im Norden Italiens-568 Besetzung von Venetien - oder im 11. Jahrhunden die Normannen im Süden Italiens - 1054 Eroberung Siziliens.

212 von Mitteleuropa aus als Jem Völkerreservoir die verschiedenen Volksstämme nach der Peripherie hmgezogen sind: Siche Hinweis zu S. 185 in GA 173c.

213 wie ich sie Ihnen gestern im Zusammenhang mit Dante vorgeführt habe; Im Vortrag vom 17, Dezember 1916 (in diesem Band).

213 Franken, also ursprünglich germanische Stämme,, haben sich über diesen Boden ausgedehnt: Das keltische Gallien wurde nach langen Kämpfen im Jahre 51 vr Chr. endgültig von Rom unterworfen. Obwohl in den folgenden Jahrhunderten Gallien stark romanisiert und dem Verwaltungssystem des Römischen Reiches unterstellt wurde.blieb die keltische Kulturals Unterströmungvorhanden. Im 5. Jahrhundert, durch die Gründung des Fränkischen Reiches der Merowinger auf dein Boden Galliens im Jahre

486. schob sich die Herrschaft der germanischen Franken über diesen keltisch-römischen Mischboden, wobei im Norden des Frankenreichs der geimanische Einfluß sich stärker bemerkbar machte als im stark ronianisierten Süden. Dieser Unterschied wirkt bis heute nach - im Gegensatz zwischen dem südlichen «Pays d*Oo («Öccitanie») und dem nördlichen «Pays d+Oil* («France*). Diese Benennungen ergeben sich aus den unterschiedlichen Worten für die Bejahung: «oil», spater «oui* (aus dem lateinischen «hoc ille*) und «oc» (aus dem lateinischen «hoc»}.

213 Britannien wurde ursprünglich bewohnt von Elementen; Die auf der britischen Insel in einer Vielzahl von Clans und Stämmen lebende Bevölkerung der Hallstau-Zeit - der Bronzezeit - waren ursprünglich keine Kelten* Im 6 Jahrhundert vor Christus jedoch, mit dem Beginn der Eisenzeit und damit verbunden mit der Verbreitung der La-Tene-Kultur, setzte der keltische Einfluß ein» Er strahlte vom Osten, wo cr am stärksten war, nach Westen. Besonders enge Beziehungen bestanden zu den gallischen Belgae, der keltischen Bevölkerung jenseits des Kanals. Das Britentum erhielt dadurch einen starken keltischen Einschlag. Gewöhnlich spricht man von diesem Zeitpunkt an von den «Britons» («Briten»}. Mit der Zeit entwickelten sich im Osten durch den Zusammenschluß der Clans und Stämme verschiedene Königreiche, Mit der Besiedlung der Inseln durch germanische Stämme (siehe Hinweis zu S. 213) wurden die keltisch beeinflußten Briten in den Westen abgedrängt.

213 Kaledonien: Als «Caledonia» wurden zur Zeit des Römischen Reichs die nördlichen Gebiete der britischen Insel, das heißt die Gebiete jenseits der von den Römern im Norden errichteten Wälle, des Hadrians- und später des Antoninus-Wal les, bezeichnet. Der Name stammt von einem Stamm der Pikten, den «Caledonii», die in Schottland lebten. Heute gilt «Caledonia» als poetischer oder romantischer Namen für Schottland.

213 die Jüten. Angeln und Sachsen auf die Insel ein/uladen: Die Besiedlung Britanniens durch germanische Stämme begann im 5. nachchristlichen Jahrhundert. Gemeinhin werden sic unter der Kollektivbczeichnung «Angelsachsen» zusammengefaßt, wobei meist noch zwischen den drei großen Volksgruppen Angeln, Sachsen und Jüten unterschieden wird. Im Grunde handelte es sich aber um etwa 30 verschiedene Stämme. Die Angeln siedelten seit dem frühen 5* Jahrhundert in Britannien, seit der Mitte des 5. Jahrhunderts folgten die Sachsen und Jüten. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts wanderten auch Franken und Skandinavier nach Britannien ein. Die Germanen hatten zunächst den Status von Verbündeten («foederati»); Sie kamen auf Einladung der britisch-römischen Lokalbehörden als Söldner zum Schutze der britischen Hafen. Städte und Ackerbaugebiete vor den Einfällen der räuberischen Pikten und Skoten aus dem Norden der Insel Mit der Zeit zogen ganze Familien und Clans nach, und es bildete sich eine angelsächsisch-englische Elite, die die keltische Elite zu verdrängen begann. Die Briten zogen sieh in die westlichen Landesteile zurück. Aber über längere Zeit herrschte doch eine Koexistenz zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen, und im 6. bis 8. Jahrhundert - in der Zeit der sieben angelsächsischen Königreiche, der sogenannten Heptarchic- konnten sich neben deren Herrschaftsbereichen auch britische Machtbereiche behaupten. Eine gewisse Spannung wurde dadurch hervorgemfen, daß die Kelten christlich waren, während die Germanen weiterhin ihrem ursprünglichen Götter* glauben anhingen. Erst später ließen sie sich zum Christentum, allerdings in seiner römischen Ausprägung, bekehren.

Die Geschichte der angelsächsischen Landnahme wurde von dem britischen Mönch Beda Venerabilis (um 673-735) in seinem 731 fertiggestelkcn Werk *Hi- storia ecclcsiastica gentis Anglorum» dargcstelh, wobei sie vermutlich wesentlich weniger blutig verlief, als seine Schilderung es vermuten liesse*

214 was ich gestern als das Gesetz der Lautverschiebnngsgesetz angeführt habe: Im Vortrag vom 17* Dezember 1916 (in diesem Band).

214 bildeten die zuerst besiegten Germanen: Die besiegten Germanenstämme wie zum Beispiel die Markomannen, die Wandalen oder die Westgoten wurden seit dem 2, Jahrhundert als sogenannte «foederati» («Verbündete») in den römischen Staatsverband aufgenommen, indem ihnen bestimmte Sicdlungsräume an der Grenze zugewiesen wurden, wofür sie Grenzschutztruppen stellen mußten. Die Angehörigen der verbündeten Stämme wurden als «Gäste» («hospites») aufgenommen, und die bisherigen Grundherren («passcssores») mußten bis zu zwei Drittel des Bodens abgehen; die «tertia Romana» verblieb aber in den Händen der alten Grundherren. Die abgetretenen Teile wurden ah «sortes barbaricae» unter den neuen Verbündeten, insbesondere ihren Adeligen, verteilt. Auf diese Weise erhofften sich die römischen Behörden, die Integration der fremden Eindringlinge zu erreichen. Schließlich ließen sich die germanischen Staatsgrundungeii auf dem Boden des Weströmischen Reiches nicht mehr verhindern, war doch durch das *foederati»-System der Boden dafür weitgehend vorbereitet worden.

214 kennen ja die Stelle in Goethes «Faust»: Im «Faust. Erster Teil», in der Szene

«Auerbachs Keller in Leipzig* sind die Zechgesellen versammelt (Verse 2089 bis 2096): «Frosch: Die Kehlen sind gestimmtr / [Singt.] Das liebe heilge Römsche Reich, / Wie bält*s nur noch zusammen/ / Brander: Ein gdrjtig Lied! Pfui! Em politisch Lied, / Ein leidig Lied! Dankt Gott mit jedem Morgen, / Daß ihr nicht braucht fürs Römsche Reich zu sorgen! / leb halt es wenigstens für reichlichen Gewinn, / Daß ich nicht Kaiser oder Kanzler bin.»

215 als der Kriegsschauplatz für die sich fortwährend streitenden Völkerschaften aus ersehen war: Dies gilt für die meisten der großen europäischen Kriege im 17. und 18. Jahrhundert, zum Beispiel den Dreißigjährigen Krieg (1618 bis 1648), den Pfälzischen Krieg (1688 bis 1697), den Spanischen Erbfolgekrieg (1701 bis 1714), den Polnischen Erbfolgekrieg (1733 bis 1735), den Österreichischen Erbfolgekrieg (1740 bis 1748) und den Siebenjährigen Krieg (1756 bis 1763). Auch in der Zeit der Revolutionskriege wurde Deutschland zum Kriegsschauplatz: im Ersten Koalitionskrieg (1792 bis 1797), im Dritten Koalitionskrieg (1805), im Vierten Koalitionskrieg (1806 bis 1807) und im Fünften Koalitionskrieg (1809) und schließlich in den Befreiungskriegen (1813 bis 1815). In allen diesen Kriegen stand Frankreich, zum Teil verbündet mit einzelnen deutschen Staaten, auf der Seite der Gegner des Deutschen Reiches beziehungsweise Preußens und führte den Krieg zu einem Großteil auf deutschem Boden. Erst mit dem Deutsch-Französischen Krieg (1870 bis 1871) wendete sich das Blatt, und Frankreich wurde nun zum Hauptkriegsschauplatz in der deutsch-französischen Auseinandersetzung (siehe Hinweis zu S. 216 in GA 173b).

215 im Dreißigjährigen Krieg; Siehe Hinweis zu S. 103 in GA 173b.

215 oh man von Republik oder Königreich spricht: Frankreich wechselte seit 1815 verschiedentlich die Staatsform: Von 1815 bis 1848 war es Königreich, von 1848 bis 1852 Republik und von 1852 bis 1870 Kaiserreich. 1870 wurde wieder die Republik ausgerufen: die sogenannte Dritte Republik. Mit den Verfassungsgesetzen von 1875 wurde Frankreich endgültig zur Republik. Der französische Staatspräsident wurde auf sieben Jahre gewählt und besaß eine verhältnismäßig starke Stellung im Vergleich zum häufig wechselnden Ministerpräsidenten, der vom Vertrauen des Parlamentes abhängig war.

215 In Mitteleuropa war durch Jahrhunderte ein solcher Staatsgedanke nicht so lebendig: Die Deckungsgleichheit zwischen Volk und Staat als Grundziel eines Nationalstaates hatte in Frankreich bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts - als Ergebnis der Französischen Revolution - ihren Abschluß gefunden. Dies galt jedoch nicht für das deutsche Volk, das auch nach 1815 in keinem einheitlichen Staat lebte. Deutschland war in eine Vielzahl von Einzelstaaten aufgesplittert; der seit 1815 bestehende Deutsche Bund war nur eine lockere Zusammenfassung der verschiedenen deutschen Einzelstaaten (siehe Hinweis zu S. 279 in GA 173b). In den folgenden Jahren begann sich aber immer mehr ein - vor allem von den bürgerlichen Schichten ausgehendes, schwärmerisch-idealistisch geprägtes - gesamtdeutsches Nationalbewußtscin zu entwickeln (siehe Hinweis zu S. 279 in GA 173b). Die Forderung Frankreichs nach einer Abtretung des Rheinlandcs im Jahre 1840 führte zu einem Erstarken des gesamtdeutschen Zusammengehörigkeitsgefühls. Die daraus hervorgehenden revolutionären Bestrebungen in den Jahren 1848/1849, die Einheit unter Umgehung der monarchistischen Obrigkeiten in den deutschen Einzelstaaten zustande zu bringen, scheiterten. Die deutsche Nationalbewegung war nach diesem Mißerfolg vorübergehend gelähmt, nahm aber nach 1859 erneut an Intensität zu. In der nun folgenden machtpolitischen Auseinandersetzung mit Dänemark, Österreich und Frankreich gelang es dem preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck schließlich, die deutsche Einigung ohne aktive Beteiligung der deutschen Nationalbewegung von oben durchzusetzen. Die Art, wie die Einheit Deutschlands im Jahre 1871 schließlich zustande kam, bedeutete für viele liberal und demokratisch gesinnte Deutsche eine große Enttäuschung.

216 Lessing, Goethe, Schiller, Herder und alles, was mit ihnen zusammenhängt: Gemeint ist die Strömung des deutschen Idealismus (siche Hinweis zu S. 232 in GA 173c).

216 während Corneille, Racine: Pierre Corneille (1606-1684) und Jean Racine (1639-1699) gehören zu den großen Dramatikern der französischen Klassik. In ihren Tragödien verarbeiteten sic vor allem Stoffe aus der griechischen und römischen Antike.

216 den König, der von sich sagte: « L'etat, c'est moi»; Der französische König Ludwig XIV. (Louis XIV) soll diesen Satz am 13. April 1655 vor den Mitgliedern des Parlaments von Paris ausgesprochen haben. Es ging dabei um die Frage, ob die Registrierung der königlichen Steueredikte, die am 20, Marz 1655 durch die Magistrate des Parlamentes vorgenommen worden waren, rechtmäßig gewesen sei. Als am 13. April 1655 im Parlament darüber beraten werden sollte, erschien der König in der Versammlung und verlangte das Ende der Beratungen. Auf die Entgegnung, es gehe

um das Interesse des Staates, soll er gesagt haben: «Messiewrs, l’etat, c’est moi.»

Ludwig XIV. (1638-1715) - seit Mai 1643 König von Frankreich - war im September 1651 für volljährig erklärt worden; die politischen Geschicke des Landes wurden aber weiterhin von dem Premierminister Kardinal Jules Mazarin (16021661) geleitet. Nach dessen Tod im März 1661 übernahm Ludwig XIV. die alleinige Regiert!ngsgewalt und erklärte die Abschaffung des Amtes eines Premierministers. Die absolute Herrschaft des Königtums, die die vollständige Gleichheit aller Untertanen voraussetzte, war allerdings mehr Programm als Wirklichkeit, schränkten doch zahlreiche ständische und regionale Privilegien die königliche Amtsgewalt ein.

216 die eben durchaus unpraktischer waren in bezug auf den Staatsgedanken: Im Vergleich zu Deutschland erlangten die Engländer und Franzosen wesentlich früher ihre nationale Einheit. Am klarsten zeigte sich die Konzentration der staatlichen Macht in Großbritannien, wo mit dem Herrschaftsantritt der Könige aus der TudorDynastie im Jahre 1485 endgültig die Grundlage für eine einheitliche Staatsgewalt gelegt wurde. In Frankreich setzte der Prozeß der Überwindung der Feudalgewalten und der staatlichen Vereinheitlichung im 15. Jahrhundert ein, gerade auch im Zusammenhang mit dem Hundertjährigen Krieg gegen England (1337 bis 1453) und dem Auftreten von Jeanne d’Arc im Jahre 1429; seinen Abschluß fand dieser Vorgang aber erst mit der Französischen Revolution. In Spanien verlief die Entwicklung in ähnlicher Richtung; sie setzte ebenfalls im 15. Jahrhundert ein durch die Personalunion von Kastilien und Aragon im Jahre 1479 und den Abschluß der Reconquista im Jahre 1492, fiel aber durch die zunehmende Schwäche des spanischen Staates für das europäische Mächtegleichgewicht kaum mehr ins Gewicht. Dieser Sammlungsprozeß der politischen Macht wurde von der Herausbildung einer gemeinsamen nationalen Identität begleitet.

217 dadurch ist auch das Deutsche Reich in der Zeit von 1864 bis 1870 entstanden: Die deutsche Reichsgründung vollzog sich im Rahmen von drei Kriegen, die Preußen an der Spitze seiner Verbündeten siegreich beendete: den Dänischen Krieg von 1864 (siehe Hinweis zu S. 42), den Deutschen Krieg von 1866 (siehe Hinweis zu S. 81) und den Deutsch-Französischen Krieg von 1870 bis 1871 (siehe Hinweis zu S. 138 in GA 173b).

217 die Großdeutschen, denen dann die Kleindeutschen gegenüberstanden: Siche Hinweis zu S. 171.

218 man mag über Schuld oder Unschuld am Ausbruch des Siebziger Krieges denken: Der preußische Ministerpräsident und gleichzeitig auch der Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes, Otto von Bismarck (siehe Hinweis zu S. 221), war sich bewußt, daß die Vollendung der deutschen Einheit durch den Anschluß der süddeutschen Staaten nur gegen den Widerstand des französischen Kaisers Napoleon III. zu gewinnen war.

Charles Louis Napoleon Bonaparte (1808-1873), wie der französische Kaiser ursprünglich hieß, war ein Neffe von Kaiser Napoleon 1. Aufgrund des Ansehens seines Onkels wurde er zum ersten Präsidenten der II. Französischen Republik gewählt; sein Amt trat er im Dezember 1848 an. Am 2. Dezember 1851 führte er mit I lilfc der Armee einen Staatsstreich durch, der ihm aufgrund diktatorischer Vollmachten die Wiedereinführung des Kaisertums in Frankreich ermöglichte. Nachdem in einer Volksabstimmung die Wiederherstellung des Kaisertums Zustimmung gefunden hatte, ließ er sich im Dezember 1852 zum Kaiser proklamieren.

Napoleon IIL war bestrebt, es seinem Onkel, Kaiser Napoleon I., gleichzutun und eine politische Vormachtstellung Frankreichs zu begründen. Deshalb war er grundsätzlich gegen eine deutsche Einigung eingestellt,

Bismarck benutzte nun die Gelegenheit, die sich ihm durch das diplomatisch wenig geschickte Verhalten Kaiser Napoleons III. und der französischen Regierung unter Ministerpräsident Emile Ollivicr (1825-1913) - vom Januar bisjuli 1870 im Amt - bot, um Frankreich als Störfaktor auszuschalten. Die öffentliche Meinung gewann Bismarck, indem er in der «Times» vom 25. Juli 1870 den Entwurf eines Bündnisses veröffentlichen ließ, das Frankreich Preußen seit 1867 wiederholt angetragen hatte, auf das aber Bismarck nicht eingegangen war. Als Frucht eines preußisch-französischen Zusammengehens sollte Frankreich die Herrschaft über Belgien und Luxemburg, Preußen die Herrschaft über ganz Deutschland erhalten. Mit der Veröffentlichung dieses Bündnisangebots war die öffentliche Meinung gegen Napoleon III. gewonnen und er moralisch zum Angreifer abgestempelt.

218 Über die spanische Erbfolge: Nach dem Sturz der spanischen Königin Isabella (lsabel) II. im September 1868 und einer Zeit revolutionärer Instabilität verabschiedeten die Cortes am 2. Juni 1869 eine neue Verfassung, die in Spanien die konstitutionelle Monarchie einführte. Allerdings war es noch eine Monarchie ohne König, Verschiedene Kandidaten standen für die Besetzung des spanischen Thrones zur Diskussion; schließlich wurde am 24. Februar 1870 die Krone Prinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen (1835-1905) angetragen. Dieser war der Bruder von Carol I., der auf den Fürstenthron von Rumänien gewählt worden war (siehe Hinweis zu S. 34).

Am 20. April 1868 lehnte Prinz Leopold ab, weil König Wilhelm I. von Preußen (1797-1888) als Chef des Hauses Hohenzollern gegen die Annahme war. Dem preußischen Ministerpräsidenten Otto von Bismarck (siehe Hinweis zu S. 221) - seit September 1862 im Amt - war die ganze Angelegenheit nicht unwillkommen, sah er doch eine Möglichkeit, das Mächteglcichgewicht zuungunsten Frankreichs zu verändern. Es scheint, daß sich Bismarck durchaus bewußt war, daß ein Weiterverfolgen der Thronkandidatur so gut wie sicher zu einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Frankreich führen mußte. Er handelte im Vertrauen auf die Armee des Norddeutschen Bundes, aber auch im Bewußtsein, daß er auf das deutsche Nationalgcfühl und damit mit der Geschlossenheit der deutschen Staaten in der Abwehr der französischen Bedrohung rechnen konnte. Durch Mittelsmänner ließ cr den Prinzen Leopold überreden, die spanische Krone nun doch anzunehmen, was dieser am 15. Juni 1870 tat. Schließlich gab auch der preußische König widerstrebend seine Zustimmung. Am 3. Juli wurde die Thronkandidatur in Paris bekannt, was eine scharte Reaktion des damaligen französischen Außenministers, Agenor Duc de Guiche et de Gramont (1819-1880) - er war vom Mai bis August 1870 in diesem Amt - auslöste. Am 6. Juli 1870 hielt er im französischen Parlament eine Brandrede und drohte unverhüllt mit Krieg. Entsprechende Kriegsvorbereitungen wurden in den folgenden Tagen eingeleitet, Bismarck spielte die ganze Angelegenheit herunter und stellte sie als eine dynastische Angelegenheit der Hohenzollern dar, Schließlich sprach Leopolds Vater, Fürst Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen (siehe Hinweis zu S. 219), am 12. Juli 1870 den Verzicht seines Flauses auf den spanischen Thron aus, was für den preußischen König eine große Erleichterung bedeutete.

Trotzdem sollte die ganze Angelegenheit schließlich zum Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges führen. Der französische Botschafter in Berlin von 1864 bis 1870, Vincent Comte Benedetti (1817-1900), wurde angewiesen, Wilhelm I. in Bad Ems aufzusuchen und von ihm zu verlangen, sich dein Thronverzicht des Fürsten Karl Anton anzuschließen und eine Erklärung abzugeben, daß er eine Erneuerung der Thronkandidatur nicht gestatten werde. Am 13. Juli 1870 fand die Unterredung statt» wobei der König das französische Ansinnen abwies« Zu diesem Zeitpunkt war Bismarck bereits weitgehend zum Krieg entschlossen. Als am Abend eine Depesche aus Ems mit der Schilderung der Vorgänge in Bedin eintraf, benutzte Bismarck die Gelegenheit und veranlaßte die Veröffentlichung dieser Depesche» allerdings in einer gekürzten Form, die auf eine Demütigung Frankreichs hinauslief, Am 14. Juli 1870 fiel der Beschluß zur Mobilmachung der französischen Armee, und am 19. Juli 1870 erfolgte die Kriegserklärung Frankreichs an den Norddeutschen Bund. In Erwartung einer solchen Kriegserklärung hatten Preußen und der Norddeutsche Bund bereits am 15. Juli 1870 die Mobilmachung angeordnet, und die drei süddeutschen Staaten Bayern, Württemberg und Baden sahen den Bündnisfall ebenfalls als gegeben an, So hatten auch sic bereits am 16. und 17. Juli 1870 die Mobilisation ihrer Truppen veranlaßt.

218 daß m Frankreich sich bestimmte Leute alle Mühe gaben: Der Duc de Gramont (siehe Hinweis zu S. 218) war der Repräsentant jener chauvinistischen Kräfte, die dem Hegemoniestreben Preußens in Deutschland unter allen Umständen Einhalt gebieten wollten. Er wußte dabei nicht nur die französische Armee hinter sich, sondern auch Kaiser Napoleon III.» der unter dem Druck seiner extremistisch gesinnten Anhänger wie auch der bürgerlichen Opposition stand und sich in keinem Falle eine weitere diplomatische Niederlage leisten wollte.

219 daß man eben nur durch dieselben Mittel: Ein wichtiger Repräsentant dieser Überzeugung war Otto von Bismarck, der mit Hilfe von zwei erfolgreich geführten Kriegen in den Jahren 1866 und 1870 bis 1871 sowohl Österreich als auch Frankreich - die beiden Hauplgegner einer Einigung Deutschland unter preußischer Führung - aus schaltete.

219 in dem Paris noch nicht belagert war: Paris wurde am 19. September 1870 von den deutschen Truppen eingeschlosscn. In den Tagen zuvor hatte sich gezeigt, daß einer Einigung Deutschlands unter preußischer Führung nichts mehr entgegenstand. Nach der französischen Niederlage in der Schlacht bei Sedan und der Gefangennahme Kaiser Napoleons III, am 2. September 1870 und dem Sturz der kaiserlichen Monarchie am 4. September 1870 war der französische Widerstand gegen einen deutschen Nationalstaat endgültig gebrochen, Österreich, dessen Außenpolitik unter der Leitung von Friedrich Ferdinand Graf von Beust stand (siche Hinweis zu S. 254 in GA 173h)> hatte zwar am 18. Juli 1870 seine Neutralität erklärt - mit der Absicht, nach dem siegreichen Vordringen der französischen Armee doch noch aut der Seite Frankreichs in den Krieg cinzutreten aber nach den französischen Niederlagen setzte es auf Verständigung mit Preußen, um möglichen Anschlußgelüsten der Deutschen Österreichs zuvorzukommen und sich die Unterstützung des neuen Reiches für die Balkanpolitik zu sichern. Am 14« Dezember gab Österreich-Ungarn seinen letzten Widerstand gegen den Anschluß der süddeutschen Staaten auf und sprach in der sogenannten Anerkennungsnote seine

Zustimmung zur Einigungspolitik Bismarcks aus. Dessen Ziel war die Schaffung eines deutschen Nationalstaats als Föderation monarchischer Staaten unter der Führung Preußens und mit Ausschluß Österreichs. Erreicht werden sollte dieses Ziel nicht mit Waffengewalt, sondern auf friedlichem Wege, das heißt durch Verhandlungen mit den entsprechenden Monarchen und Regierungen. Bismarck erreichte sein Ziel und wurde Reichskanzler des neuen Deutschen ReicheSj während Gral von Beust im November 1871 entlassen wurde.

219 ebenso wenig, wie es einen «Kaiser von Deutschlands gibt: Die Frage nach der Bezeichnung des neuen deutschen Nationalstaates und seines Oberhauptes war eine symbolpol irische Entscheidung von großer Wirkung. Die Wahl des Kaisertitels für das Oberhaupt des neuen Staates war unbestritten, wurde doch damit an eine alte Tradition angeknüpft, die jede Vorstellung einer preußischen Hegemonie ausschloß, Auf sanften Druck Otto von Bismarcks - er half mit jährlichen Geldzahlungen nach - konnte erreicht werden, daß der bayrische König Ludwig IL in einem Brief vom 16. Dezember 1870 dem preußischen König Wilhelm 1. aus dem I lause I lohenzollcrn- dieser war seit Januar 1861 preußischer König - die Kaiserkrone anbot. Damit war erreicht, daß die Gemeinschaft der verbündeten Fürsten einem der Ihren die kaiserliche Würde übertrag und nicht ein gesamtdeutsches Parlament, wie das 1849 der Fall gewesen war (siehe Hinweis zu S. 171).

Der preußische König hatte zunächst wenig Neigung zu diesem neuen Titel, aber er fügte sich der Staatsräson. Umstritten war bloß noch der genaue Wortlaut: «Kaiser von Deutschland* oder «Deutscher Kaiser*. Während König Wilhelm L den Titel eines «Kaisers von Deutschland» vorzog. sah Bismarck darin eine allzu große Betonung der Gebietsherrschaft, die eine Unterordnung der übrigen deutschen Fürsten beinhaltete. Aus Rücksicht auf dynastische Empfindlichkeiten der süddeutschen Staaten gegenüber einer Hegemonie der preußischen Krone befürwortete er entschieden den Titel «Deutscher Kaiser», aber der König leistete hartnäckigen Widerstand. Dieser Streit gefährdete beinahe die Durchführung der Kaiserproklarnation am 18 Januar 1871 (siehe Hinweis zu S. 216 in GA 173b), aber der Großherzog von Baden, Friedrich [., vermied den genauen Titel und brachte das Hoch auf «Kaiser Wilhelm» aus. So mußte sich der preußische König auch in dieser Hinsicht fügen. Demnach lautete der Artikel 11 der Verfassung des Deutschen Reichs vom 16- April 1871: «ZXts Präsidium des Bundes steht dem König von Preußen zu, welcher den Namen Deutscher Kaiser führt.* In seinen «Gedanken und Erinnerungen» (Zweites Buch, Zwölftes Kapitel, IV Abschnitt) schildert Bismarck die schwierigen Auseinandersetzungen mit dem preußischen König Wilhelm in bezug auf diese Frage.

219 es gibt nur einzelne deutsche Staaten: Die Präambel der Verfassung des Deutschen Reichs vom 16, April 1871 lautet: «Scü?e Majestät der König von Preußen im Namen des Norddeutschen Bundes, Seine Majestät der König von Bayern, Seine Majestät der König von Württemberg, Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Baden und Seine Königliche Hoheit der Großherzog von Hessen und bei Rhein für die südlich vom Main gelegenen Teile des Großherzogtums Hessen schließen einen ewigen Bund zum Schutze des Bundesgebietes und des innerhalb desselben gültigen Rechtes sowie zur Pflege der Wohlfahrt des Deutschen Volkes. Dieser Bund wird den Namen Deutsches Reich führen und wird nachstehende Verfassung haben.» Und in Art. 1 wird das Bundesgebiet, bestehend aus den 25 Bundesstaaten, umschrieben: «Das Bundesgebiet besteht aus den Staaten Preußen mit Lauenburg, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin, Sachsen-Weimar, Mecklenburg-S tret itz, Oldenburg, Braunschweig, Sachsen-Meiningen, Sachsen-Altenburgs Sachsen-Coburg-Gotha, Anhalt, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarz burg-Sondershausen, Waldeck, Reuß älterer Linie, Reuß jüngerer Linie, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck, Bremen, Hamburg,*

219 daß man bei der Gründung des neueren rumänischen Staates sehr viel darüber diskutiert hat: Die Erhebung Rumäniens zu einem Königreich war ursprünglich für den 22710. Mai 1881 vorgesehen. Aber aus innenpolitischen Gründen - die liberale Regierung wollte angesichts der Vorwürfe der Konservativen ihre Königstreue unter Beweis steilen - wurde die Proklamation vorgezogen; Bereits am 26714. März 1881 erhielt der bisherige Fürst von Rumänien, Carol I. von Hohen“ zollern-Sigmaringen (siche Hinweis zu S. 34), aufgrund eines Parlameritsbeschlusses die Königswürde übertragen* Die entsprechende Gesetzesbestimmung lautete: «Art. L Rumänien wird zum Königreiche erhoben; Fürst Carol /, nimmt für sich und seine Erben den Titel eines Königs von Rumänien an.» Für die Proklamation des Königreichs brauchte es keine Verfassungsänderung, da der in der Verfassung fest geschriebene Herrscher titel «domn» sowohl «Fürst», «König* oder sogar ^Kaiser* bedeuten konnte. Österreich-Ungarn war ein entschiedener Gegner der Proklamation eines Königreichs Rumänien, fürchtete es doch, daß damit möglichen Anschlußwünschen der im eigenen ungarischen Herrschaftsbereich in Siebenbürgen lebenden Rumänen Vorschub geleistet werden könnte. Mit der Gewährleistung der rumänischen Unabhängigkeit durch den

Vertrag von Berlin im Jahre 1878 (siehe Hinweis zu S. 79) hatte man Carol 1. zwar für den diplomatischen Verkehr den Titel «Königliche Hoheit* zugesprochen, ohne aber dem Land eine entsprechende Rangerhöhung zuzugestehen. Die Rumänen betrachteten jedoch im Hinblick auf den Erhalt der Dynastie und der Unabhängigkeit der beiden vereinigten Fürstentümer Moldau und Walachai die Erhebung zum Königreich als unverzichtbaren Schritt, Da aber die Großmächte keine Schritte in dieser Richtung unternahmen, blieb nur der Weg der einseitigen Proklamation durch das Parlament. Durch einen solchen Akt aus eigener Machtvollkommenheit konnte auch jedes AbhängigkeitsVerhältnis zu einer Großmacht vermieden werden. Die Anerkennung des rumänischen Königtums durch die drei Großmächte Rußland, Österreich-Ungarn und Deutschland erfolgte bereits am 6. April/25. März 188L Am 22. Mai/W. Mai 1881 fanden die Feierlichkeiten zur Krönung des ersten rumänischen Königs statt.

Um aber dem Vorwurf des rumänischen Irredentismus und einer möglichen ausländischen Intervention vorzubeugen, wurde bewußt auf den Titel «Rumänischer König» oder «König der Rumänen» verzichtet. Es sollte jeder Eindruck vermieden werden, das neue Königreich würde Anspruch auf Siebenbürgen erheben, das damals noch zu Ungarn gehörte und zu einem Grossteil von Rumänen bewohnt war. Bereits am 25713. September 1878 hatte Fürst Carol von seinem Vater, dem Fürsten Kar] Anton von 11 o he nzolkrn-Sigmar in gen, einen Brief erhalten, in dem dieser sich auch zur Frage einer Erhebung Rumäniens zu einem Königreich äußerte (zitiert nach: Aus dem Leben König Karls von Rumänien, Band IV, Stuttgart 1900, VI. Kapitel «Rückgabe Bessarabiens. Einzug des Heeres in Bukarest»): *Es wäre ein Gegenstand umfassender Überlegung, ob nicht die Würde des Königsti- teb dem an Ausdehnung und Wichtigkeit mit vielen Königreichen wetteifernden Rumänien zuzusprechen wäre! Auch Belgien hat sich selbständig zum Königreich erhoben und ist ohne große Weitläufigkeit von allen Mächten anerkannt worden. Meines unmaßgeblichen Erachtens müßte man sich davor hüten, den Titel eines Großfürsten oder Königs der Rumänen, wie es der moderne Konstitutionalismus verlangt, anzunehmen. Um keine Nationalitätenfrage namentlich in Siebenbürgen und Ungarn anzuregen, muß die Titelfrage in dem Wörtchen vom gipfeln, als König oder Großfürst von Rumänien, was den Status quo des jetzigen Länderbesitzes bezeichnet und kein Hinübergreifen auf ideale Ziele.» Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen (1811 – 1885), das Oberhaupt des fürstlichen Hauses Hohenzollern, war von August 1848 bis Dezember 1849 der letzte Herrscher des hohenzoHerschen Stammlandes. Vom November 1858 bis März 1862 amtierte er als preußischer Ministerpräsident.

220 durch diese Gründung des Deutschen Reiches für Europa ein großer Schaden entstanden: So zum Beispiel Sir Eyrc Crowe, Sachverständiger für Deutschland im britischen Außenministerium und Vertrauensmann des englischen Außenministers Sir Edward Grey, in seinem Memorandum vom 1. Januar 1907 (siehe Hinweis zu S, 234). Wenn er es auch nicht offen schrieb, so ist seine Meinung doch deutlich zwischen den Zeilen herauszuspüren (zitiert nach: George Peabody Gooch/I larold Temperley, Die britischen Amtlichen Dokumente über den Ursprung des Weltkrieges 1898-1914, Band 111, «Die Probe auf die Entente 1904-1906», Berlin/Leipzig 1929, Anhang A): «Afrt den Ereignissen von 1871 ging der Geist Preußens in das neue Deutschland über. In keinem anderen Land ist bei allen Klassen der Bevölkerung so tief in Leib und Seele die Überzeugung eingewurzelt, daß der Schutz nationaler Rechte und die Verwirklichung nationaler Ideale absolut auf der Bereitwilligkeit jedes Bürgers beruhen, in letzter Instanz sich und seinen Staat für ihre Geltendmachung und Verteidigung einzusetzen. Mit 'Blut und Eisern hatte Preußen seine Stellung in den Raten der Großmächte Europas geschmiedet.» Crowe schätzte das Deutsche Reich als eine - gerade auch für Großbritannien - potentiell gefährliche Macht ein, da es sein Machtstreben nicht auf den europäischen Kontinent begrenze (gleicher Ort): «Deutschland hatte seinen Platz als eine der führenden Mächte, wenn nicht gar als die erste der europäischen Kontinentalmächte errungen. Doch über den europäischen Großmächten und jenseits von ihnen schienen die 'Weltmächte-zu stehen. Es war auf einmal klar, daß auch Deutschland eine < Weltmacht' werden mußte. Die Entwicklung dieser Idee und ihre Übertragung in die praktische Politik folgte mit eigenartiger Konsequenz dem Gedankengang, der die preußischen Könige bei ihren Bestrebungen beseelt hatte, Preußen groß ZU machen.»

220 das Urteil steht im «Matin» vom 8. Oktober 1905: Die beiden Zitate1 stammen aus dem Leitartikel des Journalisten Stephane Lauzanne (1874-1958), «La veritc sur l’affaire du Maroc», der am 8. Oktober 1905 in der großen französischen Tageszeitung «Le Matin» (22. Jg. Nr. 7896) erschienen ist. Anlaß für seinen Artikel gaben Lauzanne die angeblichen politischen Druckversuche Deutschlands auf Frankreich, die sich zum Glück als wenig wirksam erwiesen hätten. Der Artikel von Lauzanne wird auch im Buch von Hans Helmolt, «Die geheime Vorgeschichte des Weltkrieges» (Leipzig 1914) erwähnt (Kapitel «Deutschlands Einkreisung durch König Eduard und seine Flelfer»,

Abschnitt «Die Saat Lansdownes und Delcasscs»); die von Rudolf Steiner verwendete deutsche Übersetzung ist diesem Buch entnommen.

220 Wenn Herr von Bülow sich darüber beklagt, daß man Deutschland isolieren wolle: Am 7. Dezember 1905 hatte der deutsche Reichskanzler Bernhard Fürst von Bülow - mitten in der ersten Marokko-Krise (siehe Hinweis zu S. 229) - im Reichstag eine Rede gehalten und dort erklärt (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 8- Dezember 1905, 61. Jg. Nr. 337): «Der Dreibund will in Europa den Frieden und den Status quo aufrechterhalten. Das war sein Zweck, das ist sein Prinzip. Deshalb haben wir den Dreibund abgeschlossen, deshalb haben wir den Dreibund erneuert, deshalb halten wir am Dreibund fest. Aber Deutschland muß stark genug sein, um im Notfälle sich auch ohne Bundesgenossen behaupten zu können. Es muß stark genug sein, um im schlimmsten Fall auch allein seine Stellung verteidigen zu können. Ich sage -im schlimmsten Falles. Dieser Fall ist nicht eingetreten. Wir hoffen, daß dieser Fall nicht eintreten wird. Wir dürfen aber diesen Fall niemals aus den Augen verlieren.»

Tatsächlich hatte sich nach Abschluß der Konferenz von Algeciras am 7. April 1906 (siehe Hinweis zu S. 229) die Gefahr einer außenpolitischen Isolierung Deutschlands deutlich abgezeichnet. Am 14. November 1906 nahm Bülow im Reichstag erneut Stellung zur außenpolitischen Situation des Deutschen Reiches, indem er vorsichtig warnte (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 16. November 1906, 62. Jg. Nr. 313): «Eine Politik, die darauf gerichtet wäre, Deutschland einzukreisen, einen Kreis von Mächten um uns zu bilden, um uns zu isolieren und uns lahmzulegen, wäre eine für den Frieden in Europa sehr bedenkliche Politik. Solche Ringbildung ist nicht möglich ohne Ausübung eines gewissen Drucks. Druck erzeugt Gegendruck. Aws Druck und Gegendruck können schließlich Explosionen hervorgehen. Darum ist es besonders erfreulich, daß gerade in französischen Blättern der Gedanke ausgesprochen wurde, ein gutes Einvernehmen zwischen Deutschland und England sei notwendig für die Erhaltung des Friedens und liege deshalb auch im französischen Interesse.» Weiter berichtet die «Basler Zeitung»: «Zwischen Deutschland und England bestehen nach den Ausführungen des Kanzlers keine tieferen politischen Gegensätze. Es hat Verstimmungen gegeben, unverständliche Verstimmungen, an welchen beide Teile [die] Schuld tragen. In geistiger Beziehung, in Kunst und Wissenschaft, stehen beide Völker einander nab; wirtschaftlich sind sie aufeinander angewiesen. Aus der Konkurrenz braucht kein politischer Gegensatz, kein Krieg hervorzugehen. Beide Völker müssen sich gegenseitig als gute Kunden erhalten. (...] Es gibt keinen vernünftigen Menschen in Deutschland, der nicht gute Beziehungen zwischen Deutschland und England wünscht. Die Sympathie der Deutschen für die Buren entsprang nur dem deutschen Idealismus. Der Gedanke, der Ausbau der deutschen Flotte richte sich gegen England, sei töricht.»

Auch wenn die deutsche Regierung bemüht war, die Gefahr einer außenpolitischen Isolierung Deutschlands herunterzuspielen, verstärkte sich das Gefühl einer systematischen Einkreisung Deutschlands durch die drei Großmächte Rußland, Frankreich und Großbritannien im Laufe der Jahre immer mehr (siehe Hinweis zu S. 260 in GA 173b). Eine Vielzahl von Indizien schienen in diese Richtung zu deuten. Dieser Verdacht der deutschen Regierung schien sich aufgrund der Informationen des aus dem Baltikum stammenden russischen Diplomaten Benno von Siebert (1876-1926) zu bestätigen. Dieser war seit 1908 als Sekretär an der russischen Botschaft in London tätig und ließ in der Zeit zwischen 1909 und 1914 deutschen Verantwortungsträgern über 5000 vertrauliche russische Dokumente zukommen. So hatte die deutsche Reichsregierung zum Beispiel nicht nur von der informellen - lediglich auf einem Notenaustausch beruhenden - englisch-französischen Marinekonvention vom 22.723. November 1912 (siehe Hinweis zu S. 45) Kenntnis, sondern auch von entsprechenden

1 Originalwortlaut: »Sans doute, PAllemagne recommencera demain. Elle recommence de/a ä cette heitre. Le procede varie. Le but rette le meine. Mais chaque /our qui s’ecoule rend sa täche plus difficile. Et ijuiind M. de Bülow sc plaint qu’on veuille isoler PAllemagne, i! devrait sc deman- der si ce n 'est pas l’Allemagne elle-meme, qui, par ces procedes, s'isole du rette de l’Europe. Les auteurs de cette mefiance, de eene haine soupfonneuse qui, chaque jour, enserre un pen plus l’empire germanique, Us ne s'appellent ni Delcasse, ni Lansdowne, ni Edouard VII, ni Roosevelt: ils s’appellent Bismarck et Moltke, Guillaume et Bülow. Ce sont eux qui ont cree et developpe cet empire barde de fer, herisse, irrste, irritant, qui, depuis un quart de steck, regarde l’Europe d’un ail de defi, et que fatalemenl l’Europe devait finir par regarder d’un ad oblique: ce sont eux qui. en prussifiant chaque jour un pei< plus PAllemagne, lut ont öte la Sympathie qui entouratt jadis sa Science laboneuse et sa modestie grave; ce sont eux qui, du sein des manrs qu’on croyait aderndes, font jailhr des menaces barbares ou des passtons brutales ...» Und: -L’Europe a peur du feu qui couve Sans dtscontinuer ä Berlin, et, par precaution, eile fait dävance la chaine. Voilä tout!»

Gcheimverhandlungen zwischen Großbritannien und Rußland nach dem Besuch des britischen Königspaares in Paris vom 21. bis 23. April 1914 (siehe Hinweis S. 206). Aufgrund der von Siebert ausgehändigten Dokumente war Wilhelm Freiherr von Stumm (1869–1935), von 1911 bis 1916 Direktor der Politischen Abteilung im deutschen Außenministerium, überzeugt (zitiert nach: Theodor Wolff, Der Krieg des Pontius Pilatus, Zürich 1934, Teil III, «Der Absturz», IX. Kapitel) «Izvolskij habe in Paris durch die französischen Vermittler dem englischen Außenminister eine russisch-englische Flotten-Entente anbieten lassen und Grey habe die Idee nicht abgelehnt. Verhandlungen über das Zusammenwirken der beiden Flotten im Kriegsfall seien eingeleitet und natürlich sei für die Izvolskij, Sazonov und Delcasse auch das nur ein Mittel, um England immer fester mit den russischen und französischen Interessen zu verstricken, ihm die Freiheit der Entschließungen zu nehmen und jeden Ausweg zu versperren.» Diese Mitteilung machte er Theodor Wolff (1868-1943), dem Chefredaktor des «Berliner Tageblatts», und bat ihn, einen entsprechenden Artikel in seiner Zeitung zu veröffentlichen. Der Artikel erschien am 22. Mai 1914 (43. Jg. Nr. 256) unter dem Titel «.Ein russischer Vorschlag, Aufforderung zu einer englischrussischen Flottenentente». Obwohl von Außenminister Grey versucht wurde, die Diskussion in der englischen Presse herabzudämpfen, kam es am 11. Juni 1914 zu einer Anfrage im englischen Parlament. In seiner Antwort stellte sich Grey ganz auf einen formalrechtlichen Standpunkt und verneinte die Existenz eines Bündnisses mit Rußland oder auch nur von entsprechenden Absichten zum Abschluß eines solchen (siehe Hinweis zu S. 45).

Auch der russische Außenminister Sazonov bekräftigte, daß es nie solche Verhandlungen gegeben habe. Allerdings hatte er die Frage einer Unterstützung Rußlands durch die britische Flotte im Kriegsfall bereits im Jahre 1912 anläßlich seines Besuches in Großbritannien Ende September angeschnitten. In der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 26. September 1912 (129. Jg. Nr. 268 II) heißt es in einem redaktionellen Kommentar zu diesem Besuch: «Sazonov wird sich in Kürze nach Balmoral, dem schottischen Königsschloß, begeben, sich dort dem König vorstellen und längere Konferenzen mit Sir Edward Grey haben, der zurzeit Gast des Königs in Balmoral und Minister ’Ziim Dienst beim König befohlen’ ist. Es ist konstitutionelle Sitte, daß stets einer der Kabinettminister beim König anwesend ist

Und im Hinblick auf politische Bedenken, die gegenüber diesem Besuch in Balmoral geltend gemacht wurden, heißt es: «Man findet es ungehörig, daß diese wichtigen Konferenzen im Königsschloß von Balmoral stattfinden, wenn auch nicht vielleicht in Gegenwart des Königs, so doch unter seinem Dache. Es würde damit der Anschein erweckt, als ob der König [Georg V.] für die anglo-russische Politik ganz besonders mit seiner Person eintrete, und es würde sich bei der Kritik dieser Politik im Parlament kaum vermeiden lassen, die Person des Königs in die Debatte hineinzuziehen. Die offiziöse Antwort auf diesen Angriff ist, daß Sazonov ein eigenhändiges Schreiben des Zaren an den König zu überreichen hatte und daß, da der Besuch Greys zu dieser Zeit in Balmoral beim König sich nicht vermeiden lasse - die anderen Minister waren schon <znm Dienst beim König befohlen* und sind größtenteils abwesend in den Ferien so kann Sazonov Grey nicht anders sehen und sprechen als eben in Balmoral.»

Tatsächlich hatte ihn der Zar, wie Sazonov in seinen Memoiren «Sechs schwere Jahre» (Berlin 1927’) schildert (Kapitel III), beauftragt, «in England die Frage zu klären zu versuchen, inwieweit man es dort für möglich halte, uns eine gewisse Hilfe durch die großbritannische Flotte zu erweisen, im Falle es zu einer gemeinsamen Verteidigung unserer Interessen gegen deutsche Anschläge kommen sollte. Auf meine in diesem Sinne gestellte Frage sagten mir der König [Georg V.] und der englische Außenminister [Sir Edward Grey], sie könnten mir keine bestimmte Antwort geben noch weniger irgendwelche Verpflichtungen in dieser Richtung übernehmen. Nichts destoweniger ging aus dem weiteren Gedankenaustausch hervor, daß die englische Regierung, wenn die politischen Umstände dazu führen sollten, Großbritannien und Rußland in einen Krieg mit Deutschland zu verwickeln, uns eine Hilfe zur See nach Maßgabe der praktischen Möglichkeit nicht abschlagen würde. «

Diese Antworten waren für den deutschen Reichskanzler eine Bestätigung seiner bisherigen Sicht. Hatte Bethmann Hollweg (siehe Hinweis zu S. 126 in GA 173b) auf Verbesserung der Beziehungen zu Großbritannien gehofft, so sah er die britische Stoßrichtung zur Vertiefung des Dreiverbandes bestätigt. Dieses Zusammengehen Großbritanniens mit Rußland war für ihn um so alarmierender, als er von der «russischen Gefahr», verstärkt durch das schnelle Anwachsen der militärischen Macht des Zarenreiches, überzeugt war. So hatte er am 19. Februar 1914 dem preußischen Gesandten in Karlsruhe, Karl von Eisendecher (1841-1934), geschrieben (zitiert nach: Stephen Schröder, Die englisch-russische Marinekonvention, Göttingen 2006, Teil B.

II, Kapitel, «Die außenpolitische Lageeinschätzung der Rcichslcitung im Frühjahr 1914», 1. Abschnitt, «Spannungen, Probleme und Sorgen: Der Dreibund, Frankreich und Rußland»): « Rußland macht Sorgen. Seine Politik ist ganz undurchsichtig, weil man nicht weiß, wer momentan den ausschlaggebenden Einfluß hat, und weil dieser Einfluß schnellem Wechsel unterworfen ist. So hoffe ich, daß die augenblicklich starke panslawistisch aggressive Strömung doch noch der Vernunft weichen wird. Aber ich bin nicht ohne Bedenken.»

221 heißen nicht Delcasse, Lansdowne: Thcophilc Delcasse (1852-1923) gehörte zu den führenden Außenpolitikern Frankreichs in der Zeit der Dritten Republik. Delcasse war Freimaurer, das heißt er war Mitglied der in Foix beheimateten Loge «La Fraternite Latine», die zum «Grand Orient de France» gehörte (siehe Hinweis zu S. 177). Politisch zählte er sich dem linksbürgerlich-radikalen Lager zu. Von 1889 bis 1919 saß er als Abgeordneter in der «Chambre des Deputcs». Seine eigentliche politische Bedeutung entfaltete er aber als Minister. Nach einem kurzen Gastspiel als Kolonialminister vom Mai 1894 bis Januar 1895 wurde er zum Außenminister ernannt - ein Posten, den er unter wechselnden Ministerpräsidenten vom Juni 1898 bis Juni 1905 bekleidete. Sein am 6. Juni 1905 von der Mehrheit der Mitglieder des französischen Ministerrats erzwungener Rücktritt verhinderte den Ausbruch eines deutsch-französischen Krieges im Zusammenhang mit der Ersten Marokkokrise (siehe Hinweis zu S. 229). Vom Juni 1911 bis Januar 1913 wirkte er als Marineminister und trat - im Zusammenhang mit der Zweiten Marokkokrise (siehe Hinweis zu S. 261 in GA 173b) - für ein scharfes Vorgehen gegen das Deutsche Reich in Marokko ein. Vom Februar 1913 bis Marz 1914 hielt er sich als französischer Botschafter in St. Petersburg auf und setzte sich dort für die Festigung des Bündnisses mit Rußland ein. Im Juni 1914 war er für wenige Tage Kriegsminister, stand dann aber erneut vom August 1914 bis Oktober 1915 an der Spitze des französischen Außenministeriums.

Die Bestätigung der seit 1892 bestehenden Allianz mit Rußland, der Kolonialausgleich von 1902 mit Italien, der Abschluß der Entente cordiale von 1904 mit Großbritannien, die enge Flottcnzusammenarbcit mit Großbritannien und der Eintritt Italiens auf Seiten der Ententemächte in den Krieg sind die wichtigsten Stationen seines erfolgreichen Wirkens. Seine ausgesprochen rußlandfreundliche Haltung, die Bulgarien schließlich ins Lager der Mittelmächte trieb, führte zu seinem endgültigen Sturz als Außenminister. Ein wichtiger Partner von Delcasse als Außenminister um die Jahrhundertwende war der englische Außenminister Henry Petty-FitzMaurice, Marquess of Lansdowne (siehe Hinweis zu S. 233).

221 nicht Eduard VII. und nicht Roosevelt: Siehe Hinweise zu S. 141 und 151.

221 sondern sie heißen Bismarck und Moltke^ Wilhelm IL und Bülow: Otto Fürst von Bismarck-Schönhausen und Herzog von Lauenburg (1815-1898) war seit September 1862 - abgesehen von einer kurzen Unterbrechung im Jahre 1873 (Januar bis Oktober)- preußischer Ministerpräsident und als solcher maßgeblich an der Verwirklichung der deutschen Einigung beteiligt. So wurde er im Februar 1867 zum Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes und im März 1871 zum Reichskanzler des Deutschen Reiches ernannt. Im März 1890 entzog ihm der neue deutsche Kaiser Wilhelm 11. das Vertrauen, und er wurde als Reichskanzler und preußischer Ministerpräsident entlassen. In diesen drei Jahrzehnten dominierte Bismarck nicht nur das politische Geschehen in Deutschland, sondern gehörte zu den herausragenden Politikern Europas überhaupt. Mit Hilfe eines ausgeklügelten Bündnissystems - Isolierung Frankreichs durch direkte und indirekte Vertragsverbindungen mit den übrigen G roßmächten - suchte er die Machtposition des neu gegründeten deutschen Nationalstaates mit friedlichen Mitteln zu sichern.

Heimlich Karl Bernhard Graf von Moltke, das heißt Moltke der Ältere (1800– 1891), war seit September 1858 Generalstabschef der preußischen Armee und in dieser Eigenschaft entscheidend am siegreichen Verlauf des Deutsch-Dänischen Krieges, des Deutschen Krieges sowie des Deutsch-Französischen Krieges beteiligt, die die militärische Voraussetzungen für die deutsche Einigung schufen. Im Deutsch-Französischen Krieg war es vor allem der von ihm ausgearbeitete Aufmarsch plan, der die rasche Entfaltung der deutschen Truppen und damit ihr siegreiches Vordringen erlaubte. Vielfach ausgezeichnet, erbat Moltke im August 1888 seine Entlassung aus dem Amt des Generalstabschefs.

Wilhelm IL (1859-1941) von Hohenzollern übernahm im Juni 1888 als Nachfolger seines Vaters, Friedrich 111., die Würde des deutschen Kaisers und des Königs von Preußen. Innenpolitisch strebte cr nach einem verstärkten Einfluß der monarchischen Gewalt. Im Verhältnis zu den übrigen Großmächten befürwortete er eine auf dem Ausbau der Flotte beruhende, nach Weltgeltung strebende Politik. I Unter seinen militaristischen Reden versteckte sich aber mehr Großsprecherei als echter Wille zur kriegerischen Auseinandersetzung* Das zeigte sich im Verlauf der Juli-Krise von 1914, wo er einerseits ehrlich bestrebt war, den Frieden zu erhalten, auf der anderen Seite aber die Entscheidung schließlich den Militärs überließ. Die Errichtung einer faktischen Militärdiktatur durch Erich Ludendorff nach dem Sturz von Reichskanzler Theodor Bethmann Hollweg im Juli 1917 besiegelte diese Entwicklung, Durch die Einführung der parlamentarischen Monarchie in Deutschland im Oktober 1918 wurde auch verfassungsrechtlich dtm persönlichen Regiment des Kaisers jede Grundlage entzogen: Die Regierung hing nicht mehr vom persönlichen Vertrauen des Kaisers, sondern von der Parlamentsmehrheii ab. Nach der absehbaren Niederlage und dem Ausbruch von revolutionären Unruhen wurde Wilhelm TL im November 1918 zur Abdankung gezwungen; der letzte Reichskanzler, Prinz Max von Baden, verkündete eigenmächtig den Thronverzicht des Kaisers. Wilhelm II. floh nach Holland ins Exil

Bernhard von Bülow (1849-1929) stammte aus einem alten mecklenburgischen Adelsgeschlc-chi. Sein Vater, Bernhard Ernst von Bülow (1815-1879), war mit Otto von Bismarck befreundet. Nach dem Studium der Rechtswissenschaft bereitete sich der junge Bülow für den Justiz- und Verwaltungsdienst von 1874 trat er in den Auswärtigen Dienst ein. Als Diplomat war er in verschiedenen Hauptstädten Europas tätig. Von 1888 bis 1893 war cr Gesandter in Bukarest und von 1893 bis 1897 Botschafter in Rom. Die Ernennung zum Außenminister im Oktober 1897 bedeutete einen weiteren Karriereschritt. Im Oktober 1900 wurde er auf Wunsch Kaiser Wilhelms IL zum neuen Reichskanzler ernannt. Der Kaiser wollte auch «einen Bismarck» haben. Tatsächlich war von Bülow eine Persönlichkeit von großer Ausstrahlung mit vielfältigen Sprachkenntnissen. In Bülows Amtszeit fällt die Hinwendung Deutschlands zu einer betont nationalistischen Außenpolitik, wodurch sich die Beziehungen zu Großbritannien entscheidend verschlechterten. Stein des Anstoßes war das deutsche Ilottenbauprogramm« Bülow betonte auch die unbe^ dingte Treue Deutschlands zu dem mit ihm verbündeten Österreich-Ungarn. Im Juli 1909 mußte Bülow als Folge der «Daily-Telegraph-Affäre» zurücktreten, da er das Vertrauen des Kaisers verloren hatte (siehe Hinweis zu S. 46). Nach dem Ausbruch des Krieges wirkte er als Sonderbotschafter in halten, um den Eintritt dieses Landes in den Krieg auf Seiten der Entente zu verhindern, was ihm jedoch nicht gelang (siehe Hinweis zu S. 5 5 in GA 173b). Nach dem Krieg lebte er die meiste Zeit bis zu seinem Tode in Rom,

221 mjjJ man hört dieses Urteil vielfach: Der französische Philosoph Henri Bergson zum Beispiel zeigte sich m seiner Rede vom 12. Dezember 1914 vor der «Academie des Sciences morales et politiqucs^ überzeugt - diese wurde in seiner Schrift «La Signification de la Gucrre» (Paris 1915) veröffentlicht: die germanische Rasse die auserwählte Rasse ist, wird sie die einzige sein, die das absolute Recht hat zu leben; die anderen Rassen wird sie gerade noch tolerieren; und diese Toleranz wird gerade das sein* was man den Friedenszustand nennt. Kommt der Krieg, so wird Deutschland die Vernichtung des Feindes an streben müssen. Es wird nicht nur die Kämpfenden an greifen* cs wird auch die Frauen, die Kinder, die Greise niedermetzeln; es wird rauben, es wird in Brand stecken; am idealsten wäre es ihm, dte Städte, die Dörfer zu zerstören und die ganze Bevölkerung [auszulo sehen].»1

Henri Bergson (1859-1941) war ein Schüler von finiile Boutroux (siehe I linweis zu S. 55). Boutroux selber dachte ähnlich, glaubte er doch in seinem Brief «A Monsieur le Dirccteur de la Revue des Deux-Mondes [Francis Charmes]» vom 28. September 1914 eine klare Tendenz in bezug auf die Geschichte Deutschlands im 19. Jahrhundert zu erkennen (zitiert nach: Emile Boutroux, LAUemagne et la Guerre, Paris/Nancy 1915, I. «EAlleniagne et la guerre»): «Deutschland - immer gezielter und geschickter vorgehend - begründete einerseits die Theorie des Germanismus oder Deutschtums und bereitete andererseits die Herrschaft des Germanismus in der Welt vor.»1 2

222 Bei diesem Urteil, das ich Ihnen jetzt verlesen werde: Es handelt sich um einen Auszug aus einem offenen Brief mit Datum vom 11. November 1870, den der schottische Dichter, Schriftsteller und Historiker Thomas Carlyle (1795-1881) an den Herausgeber der Londoner Tageszeitung «The Times» gerichtet hatte und der am 18+ November 1870 dort erschienen war.

Carlyle war eine angesehene und einflußreiche Persönlichkeit im viktorianischen England. Von 1809 an studierte er zunächst an der Universität Edinburgh Mathematik, entschloß sich aber schließlich für eine geistliche Laufbahn 1814 brach

1 Original wort hm: In race gemtani^ue est la race eine, eile sera la sch/p qui ait le droii absoln de vivre; les autres seront des ntces quelle totere, et cettc tvlenwce sera predsement ce qu'on appelle Fetat dc paix. Vienne la guerre: cJeit Paneantisscment de Fennemi que rAllemagne devra poursHtvre. Eile ne sren prendrs pas seulement aux combaitants; eile massacrera les fcmnws, les enfants, les vieillards; eile pillenx* eile meendiera; firfeal seraif efc defrufre les villes, les villages, tonte Irt populativn. *

2 Original wort hui: < Pendant le siede qui suioit, PAllemagne, dune mattiere de plus en plus precise et praiique. d*itne pari, constitua la theorie du germanismc,ou Deutschtum, d'anire pari, prepata la dominaium du germonisme dans le monde.^

er seine Ausbildung zum presbyterianischen Geistlichen ab und verließ die Universität. Er war dann eine Zeitlang als schlechtbczahlter Schullehrer tätig, bis er 1819 an die Universität Edinburgh zurückkehne und mit dem Studium der Rechte begann. Aber eine Lebenskrise veranlaßte ihn 1821, sein Studium wieder abzubrechen. Vorübergehend als Privatlehrer tätig, entschloß er sich 1824 zu einer Karriere als Schriftsteller, In dieser Zeit begann Carlyle, sich mit der neueren deutschen Literatur auseinanderzusetzen und übersetzte verschiedene Werke ins Englische, so zum Beispiel auch «Wilhelm Meisters Lehr- und Wänderjahre» von Goethe, Er wurde zum großen Bewunderer des deutschen Dichterfürsten, mit dem er einen Briefwechsel führte. Herausragende Leistungen vollbrachte Carlyle auch als 1 listoriker. Er verfaßte nicht nur eine Biographie Friedrich Schillers sowie Oliver Cromwells und Friedrichs 11., sondern schrieb auch eine Geschichte der Französischen Revolution, Fortschritte in der Geschichte der Menschheit waren seiner Ansicht nach nur durch das Wirken gottbegnadeter Menschen möglich. 1 latte er sich 1828 an der schottischen Universität St. Andrews vergeblich um eine Professur in Moralphilosophie beworben; kam er doch noch zu späten Ehren, indem er 1865 zum Lordrektor der Universität Edinburgh gewählt wurde. 1826 hatte cr die selbstbewußte, umfassend gebildete und literarisch begabte Arzttochter Jane Bail- lie geheiratet; sie besaß ein größeres Gut in Schottland, dessen Einkünfte es ihm schließlich ermöglichten, ohne finanzielle Probleme seine literarische Karriere zu verfolgen. Carlyle lebte seit 1834 in London.

Die in den früheren Auflagen der «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» abgedruckten Zitate aus Carlyles Brief sind ein gekürzter Zusammenziehung von verschiedenen Wertteilen aus Carlyles Brief vom IL November 1S70 und weichen zum Teil erheblich vom ursprünglichen englischen Wortlaut ab. Welchem Werk sie entnommen sind, konnte nicht ermittelt werden. Es ist unklar, ob Steiner tatsächlich diese verstümmelte Quellengrundlage verwendet hat oder ob sich der fehlerhafte Wortlaut erst im Laufe der Bearbeitung eingeschlichen hat. Für die vorliegende, vollständig überarbeitete Auflage wurden die deutschen Zitate der Schrift «Wie ein Engländer 1870 über Elsaß-Lothringen dachte. Brief Thomas Carlyles an die «Times» vom IL November 1870* (Leipzig o. J. [1915]) entnommen, wo auch der englische Originalwortlaut abgedruckt ist, In der linken Spalte ist der in den früheren Ausgaben abged nickte deutsche Wortlaut wiedergegeben, in der rechten Spalte der englische Originaltext:

Sei/ vierhundert Jahren ist Frankreich den Deutschen der böseste Nachbar, der je ein Volk belästigt hat; schamlos und rachsüchtige immer nach Angriff lüstern, unersättlich und unversöhnlich. Deutschland blieb lange geduldig; heute wäre es töricht, wenn es nicht den Sieg ausnützte und sich eine Grenze sicherte, die ihm den Frieden verbürgt. Welches Gesetz ermächtigt denn die Franzosen, das einst geraubte Gut zw behalten, wenn der Bestohlene sie fest am Kragen hat?

No na t ton ever had so had a neighbour as Germany has had in France für the last 400 years; bad in all männer of ways; insolent. rapacious, insatiable, unappeasable fand/ continualfy aggressive.

And now\ furthermore, in all history there is no insolent, unjust neighbour that ever got so campiere, instanta- neocs, and ignominious a smashing- down as France has now got from Germany. Germany^ after 400 years of ill-csage^ and generally ilhfortune, from that neighbour has had at last the great happiness to see its enemy fairly down in this männer: — and Germany,

Frankreich winselt über drohende Ehrenkränkung. Wird seine Ehre etwa durch die Weigerung gewahrt, die von ihm zerschlagenen Fensterscheiben zu bezahlen?

Niemals schien uns Frankreich so sinnlos und bis zur Verächtlichkeit erbärmlich wie in dieser Stunde, da es sich sträubt, Wahrheit zu erkennen, und selbstbereitetes Unglück würdig hinzunehmen. Minister, die sich, mit falscher SiegesVerkündigung und anderer Lüge als Ballast, in Luftballons aus dem Staube machen, eine Regierung, die lieber das Blutopfer des Volkes verlängern als auf ihr Diktatorrecht in dem wunderlichsten Zerrbild einer Republik, das je erdacht ward, verzichten will, ganze Hochgebirge aus Lug und Trug, um deren Gipfel die Vorstellung nebelt, Frankreich sei das neue Zion, aus dem das Licht übermenschlicher Allweisheit in die Welt strahlt: Nie sah unser Auge auf ein großes Volk solche Schmach gehäuft.

I do clearly believe, woidd be a foohsh nation not to thmk of raising up some secure boundary-fence between herseif and such a neighbour, now that she has the chance. There is no law of nature that 1 know oflnoheaven ’sActofParliament, where- by France, alone of terrestrial beings, shall not restore any portion of her plundered goods when the owners they were wrenched front have an oppor- tunity upon them. To nobody, excepl to France herseif for the moment, can it be credible that there is such a law of nature.

The French complain dreadfully of threatened <doss of honour», and lamentable bystanders plead earnestly: «Don't dishonour France; leave poor France’s honour

bright.» But will it save the honour of France to refuse paying for the glass she has voluntari- ly broken in her neighbour's Windows? The attack upon the Windows was her dishonour.

For the present, 1 must say, France looks more and rnore delirious, miserable, blameable, pitiable and even contemptible, She refuses to see the facts that are fying palpable before her face, and the penalties she has bronght upon herseif. /I France scattered into anarchic ruin, without recognizable head; head or chief indistinguishable from feet or rabble; ministers flying up in balloons baliasted with nothing but outrageous public lies, proclama- tions of victories that were creatures of the fancy; a government subststing altogether on mendacity, willing that borrid bloodshed should continue and increase rather than that they, beauti- ful Republican creatures, should ccase to have the guidance of it: 1 know not when or where was seen a nation so covering itself with dishonour. [...] To me, at times, the rnournfullest Symptom in France is the figure its «men of gern us«, its highest literary Speakers, who

Bismarck wird vom Elsaß und von Lothringen soviel nehmen, wie ihm beliebt. Das wird gut für ihn, für uns, für die ganze Welt und am Ende auch gut für Frankreich sein. Das große, ernstlich besonnene Planen dieses im höchsten Sinne fähigen Staatsmannes strebt ruhig einem Zweck zu: der Wohlfahrt Deutschlands. Die ist vereinbar mit dem friedlichen Glück aller Länder. Das deutsche Volk ist ernsthaft, hat ein großes Herz und den Willen zum Frieden und zur Geisteshelle; wenn es seine Einheit gestaltet und auf dem Platz, wo bisher das leichtsinnige, reizbare, ehrgeizige, streitsüchtige Frankreich herrschte, Germania des Festlandes Königin wird, sehen wir Ereignis werden, was die Hoffnung, den Wunsch einer Welt erfüllt.

should beprophets andseers to it, make back have been making, It is evidently their belief that new ceiestial wisdom is radiating out of France upon all the other overshadowed nations; that France is the new Mount Zion of the universe, (...].

I believe Bismarck will get his Alsace and wbat he wants of Lorraine; and likewise that it will do him and us and all the world, and even France itseifby and by, a great deal of good. Anarchie France gets her first Stern lesson there — a terribly drastic dose of physic to sick France! - and well will it be for her if she can learn her lesson honestly

Bismarck [...] in fact seems to me to be striving with strong faculty, by patient, grand and successful Steps, towards an obfect beneficial to Germans and to all other men. That noble, patient, deep, pious and solid Germany should be at length welded into a Nation, and be- come Queen of the Continent, instead of vapouring, vamglorious, gesticula- ting, tfuarrelsome, restless and oversensitive France, seems to me the ho- pefullest public fact that has occurred in my time.

Eine vollständige Übersetzung von Carlyles Brief wurde während des Krieges von Konrad Rieger (1855-1939), dem Würzburger Professor für Psychiatrie, vorgenommen. Sic erschien in den «Süddeutschen Monatsheften* vom Januar 1915 (12. Jg. Nr. 4). In ihrem Wonlaut weicht sie allerdings völlig von der von Rudolf Steiner verwendeten Übersetzung ab.

Zum Hintergrund dieses Briefes von Carlyle schrieb der Kulturphilosoph und Schriftsteller Egon Friedell (1878-1938) in seinem Essay «Carlyle und Deutschland*, der am 1. Mai 1915 in der «Österreichischen Rundschau* (Band XL1II, Heft 3) erschien: «Bis in seine letzte Lebzeit ist Carlyle der Bewunderer und Verteidiger Deutschlands geblieben. Im Siebzigerkriege waren anfangs die Sympathien der Engländer auf der Seite der Deutschen gewesen, als aber die Franzosen Niederlage auf Niederlage erlitten und die Annexion Elsaß-Lothringens zu einer Gewißheit wurde, da erhoben sich immer mehr Stimmen, die für ein Eingreifen Englands zugunsten der Besiegten plädierten. Daraufhin schrieb Carlyle am IS. November 1870 an die • Times> den 'Letter of the Franco-German Wtr>, in dem er seinen Landsleuten den wahren historischen Sachverhalt darlegte: daß die Deutschen nur zurückgenommen hätten, was ihnen einst durch hinterlistigen Überfall geraubt worden war und daß

das ‘edle, fromme, geduldige und solide Deutschland- nicht nur die Macht, sondern auch das göttliche Hecht bewiesen habe, an Stelle des «windigen, ruhmgierigen, gestikulierenden, streitsüchtigen Frankreich- die Königin des Kontinents zu werden. Dieser Brief machte in ganz England den tiefsten Eindruck und hatte einen völligen Umschwung in der öffentlichen Stimmung zur Folge.»

Diese bejahende Deutung der Reichsgriindung, wie sie sich bei Carlyle findet, wurde selbst noch in den Jahren vor Kriegsausbruch von englischen Historikern vertreten. So zum Beispiel von John Holland Rose (1855-1942, siehe Hinweis zu S. 260 in GA 175b), der in seinem Vortrag über «Die politische Geschichte» Deutschlands im Hinblick auf die deutsche Einigung meinte (zitiert nach: Charles Harold Herford, Deutschland im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1913): «Es läßt sich also, um alles zusammenzufassen, zeigen, daß die Gründung des Deutschen Reiches ein Gewinn für

Europa gewesen ist und deshalb auch für Großbritannien. Denn die Ereignisse der Jahre 1866 bis 1871 machten ein für allemal der Möglichkeit, Raubkriege gegen die bis dahin unbeschützte Mitte von Europa zu unternehmen, ein Ende und beseitigten damit eine Lockung zum Kriege, welche in früheren Jahrhunderten Frankreich so oft auf falsche Bahnen gelockt hatte; sie setzten das deutsche Volk instand, seine bis dahin verkümmerten politischen Fähigkeiten zu entwickeln, und sie halfen dazu, auf sicherer Grundlage ein neues europäisches System zu errichten, welches vierzig Jahre lang den Frieden erhalten hat.»

222 wie Deutschland ihn in den letzten vierhundert Jahren an Frankreich gehabt hat: Siehe Hinweis zu S. 215.

225 Man könnte nun allerdings fragen: Die folgenden Sätze scheinen durcheinandergeraten zu sein und wurden in die richtige logische Reihenfolge gebracht.

225 JUnd in der gleichen «Times» konnte man] in einem Leitartikel vom Dezember 1870; Die Sätze des folgenden Zitats gehören nicht zu Carivles Brief, sondern sie stammen aus einem Leitartikel der Londoner «Times», der am 8. Dezember 1870 erschien –zu einem Zeitpunkt, als die Einigung Deutschlands bereits eine beschlossene Sache war (siehe Hinweis zu S. 216 in GA 173b). Wie schon im Falle von Carlyles offenem Brief (siehe Hinweis zu S. 222) beruht das bisherige Zitat auf einem willkürlichen, allzu treten Umgang mit der zugrundeliegenden Quelle. Der im Vortrag wiedergegebene Text ist eine Übersetzung des Herausgebers aufgrund des englischen Originalwortlautes. Dieser wird in der rechten Spalte wiedergegeben, der in den bisherigen Ausgaben verwendete deutsche Text in der linken Spalte:

Die Entstehung des starken Deutschen Reiches schafft eine neue Lage. Wenn vorher die Militärstaaten Frankreich und Rußland sich verbündet hätten, so hätten sie das zersplitterte Deutschland, das zwischen ihnen lag, vernichten können. Jetzt erst wird ihre Willkür durch eine feste Schranke gehemmt. Die kräftige Zentralmacht, die alle englischen Staatsmänner ersehnten, mit nun aus dem Bereich des Gedankens m die Wirklichkeit...

There will be a powerjul United Germany, presided over by a family which represents not only its Interests but its military fame. On the one side will be Russin, strong and watchful as ever; but on the other side will be France, which, whetherpatient under herreve- ries or burning for revenge, will be for a time mcapable of playing that great part in Europe which belonged to her even under the feebleness of the Resto- ration. Thus, whereas we had formerly two strong centralizcd military Empires, with a distracted, unready nation
between them, which might be ground to powder whenever the two closed to crush it, there is now a firm barrier erected in Central Europe, and the fabric is correspondingly strengthened. In this the policy of past generations of English statesmen is fulfilied. They all desired the creation of a strong Central Power, and labouredforit in peace and war, by negotiations and alliances, now with the Empire, now with the new State which had arisen in the North. But their hopes were not to be realized. (...) Now the nation is represented and led by its Princes; but it lives and thinks and acts for itself, and not only is the Empire possible, but its primary state under its new Constitution will pro- bably be but the transition to a more centralized and powerful organization. From a race but dimly conscious of uni- ty and common Interests the Germans have been transformed into what they are by suffering and deliverance. in spite of the anomalies which still remain m their political Constitution, and the still clumsy Confederation they are obliged to tolerate, they are henceforth one nation, with an unity as perfect in peace as in war.

225 wer die «Times» heute liest: Am 18. November 1914 erschien in der Londoner «Times» unter dem Titel • A Famous Letter to «The Times»» ein Artikel, in dem an den Brief von Carlyle (siehe Hinweis zu S. 222) vor 44 Jahren erinnert wurde. Es ist anzunehmen, daß Rudolf Steiner durch den Aufsatz von Konrad Rieger «Die Times am 18. November 1870 und am 18. November 1914» von diesem Artikel Kenntnis hatte; Riegers Beitrag war in der Juli-Nummer der «Süddeutschen Monatshefte* von 1916 (13. Jg. Nr. 10) erschienen.

im «Ttmes’-Artikel von 1914 wurde die Meinung vertreten, alles Kritische, was Carlyle über Frankreich gesagt habe, gelte jetzt für Deutschland, und umgekehrt: «Ändern Sie nur ein Wort, und Sie haben da, kraftvoll und in aller Gerechtigkeit ausgedriiekt, die Meinung, die sich die Welt seit 1870 gezwungen war zu bilden - nicht von der französischen, sondern von der deutschen <Kultur> und ihren Schöpfern und Trägem.»' Und: «Vertauschen Sie die beiden Länder, und die gegenwärtige Situation kann kaum zutreffender charakterisiert werden.»1 Deshalb sei es klar: I 2

I Originalwortlaut: - Change but a single Word andyou have there expressed scith vigour andjustice the opinion which the world has been driven sinee 1870 to form, not of French, but of German 'culture> and its performers and practitioners.«

2 Originalwortlaut: «Transpose the two countries and the present Situation can hardly be summed up more satisfactorily.»

(zitiert nach der Übersetzung Riegers): «Niemand bestreitet, daß das Deutschland des Ideals von Carlyle auch heute noch existiert. Es lebt, aber es lebt in Ketten, gefesselt in den Dienst von Militarismus und Bürokratie. Carlyle dachte noch nicht an diesen Unterschied. A ber uns ist er jetzt klar: das Deutschland der Kultur einerseits und die Brutalität der waffenstarrenden preußischen Arroganz andererseits. Die Kultur ist geworden die Magd der Brutalität, ihre geduldige Sklavin, ihr gefälliger Deckmantel. Es war die charakteristische Tragödie der deutschen Wissenschaft während des letzten halben Jahrhunderts, daß sie begünstigt und geschürt hat alle Parvenu-Passionen und Ideen des Größenwahns in dem deutschen Volk, daß die deutsche Wissenschaft gelobt und gebilligt hat sogar die Politik, welche aus Berlin ein Zentrum von Unruhe und Mißtrauen für die ganze Welt gemacht hat, und daß die deutsche Wissenschaft niemals eine warnende Stimme erhoben hat gegen die Exzesse der Potsdamer Angriffslust. In einem Volk, das ganz besonders veranlagt wäre für das Ideale, haben gerade die Professoren und Studenten, die Historiker und Philosophen am meisten in das Volk gebracht die Doktrin der Gewalt, welche jetzt gekommen ist zu ihrem unvermeidlichen und unseligen Schluß.»[1]

226 so wie ich es gestern abgegeben habe über Sir Edward Grey: Im Vortrag vom 17. Dezember 1916 (in diesem Band).

226 von einem Mann, der Engländer ist, der auch Sir Edward Grey aus der Nahe kennt: Diesen Hinweis entnahm Rudolf Steiner dem Buch von Hans Helmolt «Die geheime Vorgeschichte des Weltkrieges» (Leipzig 1914), der sich auch zur Person von «Sir Edward Grey» (Kapitel «Die innere Entwicklungsgeschichte des Dreiverbandes») geäussert hatte. Dieser stützte sich dabei auf den Text im «Berliner Lokal-Anzeiger» vom 21. Oktober 1914, wie er von Eberhard Buchner in «Kriegsdokumente» veröffentlicht wurde. Der Weltkrieg 1914/1915 in der Darstellung der zeitgenössischen Presse* (Vierter Band, «Von der Eroberung Antwerpens bis zum Fall Tsingtaus», München 1915, Dokument Nr. 104a) wieder abgedruckt worden war. Einleitend heißt es dort: «Zur Kennzeichnung des Mannes, der vor der Geschichte mit in erster Reihe die ungeheure Verantwortung für die verbrecherischen Anstiftung dieses Krieges zu tragen hat, kann ein Brief dienen, in dem sich während der Tage der Londoner Botschafterkonferenz ein hervorragender englischer Politiker folgendermaßen äußert: [...].* Es folgt das von Rudolf Steiner vorgelesene Zitat; bei Helmolt fehlt allerdings der letzte Abschnitte, und statt von «Tickies», den Nickelmünzen aus Südafrika, ist bloß von «Nickeln* die Rede. Wer genau dieser «hervorragende englische Politiker» war und um was für einen Brief es sich handelte, wird weder bei Helmolt noch bei Buchner weiter ausgeführt. Die Londoner Botschafterkonferenz fand zwischen dem 16. Dezember 1912 und dem 30. Mai 1913 statt und war im Zusammenhang mit dem Ersten Balkan krieg für die Aushandlung der Friedensbedingungen einberufen worden (siehe Hinweis zu S. 262 in GA 173b).

226 Rosebery sagte einmal von ihm: Siche Hinweis zu S. 134.

227 ße; 1K C. (Winston Churchill): Der vor allem im Zweiten Weltkrieg berühmt gewordene britische Premierminister Sir Winston Leonard Spencer Churchill (1874-1965) gehörte als Sprößling der Marlborough-Familie dem alten englischen Hochadel an. 1895 verzichtete er aber auf den Adelstitel, da er sich als Politiker im Unterhaus betätigten wollte. Aufgrund seiner Abstammung verfügte Churchill über ein weites Beziehungsnetz zu einflußreichen gesellschaftlichen Machtträgeriu Befreundet mit dem aufstrebenden liberalen Politiker David Lloyd George (siehe Hinweis zu S. 258), war er 1904 der Liberalen Partei beigetreten und bekleidete in der ersten Phase seiner politischen Karriere eine Reihe von Ministerämtern: Zunächst stellvertretender Kolonial minister (1905 bis 1908), wurde er Handclsminiscсr (1908 bis 1909), dann

[1] Original wortlaut: •Thal the Germany of his ideal still exists no one dtsputes. It lives, hat it lives in chains, manacled to the Service of militarism and hureaucracy. W'e have leamed what Carlyle never even suspected, the vanity of attempting to distinguish between the Germany of •culture> and the panoplied arrogante of Prussian militarism. The one has beamte the handmaid of the other, its acquiescent slave, its convenient cloak. It bas been mdeed the distinctive tragedy oj German ieamtng ditrtng the past half-century to have pondered to and tnflamed all the parvenu passton and megalomantac ttnaginings of the German people, to have applaudcd and justißed the very polides that have made of Berlin a centre of universal unrest and susptaon and never to have raised a Voice of trarning against the excesses oj Potsdam aggressiveness. Among a people peculiarly susccptible to the exdtement ofideas it is the professors and scholars, the histonans and philosophers, who have done most to popularize that doctrine o/ forte which is note bring worked out to its inevitable and disastrous eonclusion.•

Innenminister (1909 bis 1911), Marineminister (1911 bis 1915), Rüstungsminister (1917 bis 1918) und schließlich Heeres- und Luftfahrtsminister (1918 bis 1921), In seinen Erinnerungen unter dem Titel «Meine Demission’* (Berlin 1929) bezeichnete Lord Morley (siehe Hinweis zu S, 124 in GA 173b) Churchill als zu jener Gruppe von Ministern gehörig, die auf einen Krieg hinarbeiteten. So bemerkte er im Zusammenhang mit den Friedensbestrebungen einzelner Minister (IL Kapitel): «Das führte zu einer Gegenbewegungy die ganz offen van Winston [ChurchillJ mit seiner besten dämonischen Energie, mit tapferer Einfachheit von [Sir Edward] Grey und <sourdemenb [im geheimen] vom Lnrdkanzler betrieben wurde - der Premierminister sah zu und wartete ab.» Premierminister war zu diesem Zeitpunkt Herbert Henry Asquith (siehe Hinweis zu S. 206); das Amt des Lordkanzlers bekleidete Richard Burdon Sandcrson Haldanc, Viscount Haldanc (1856-1928)* Dieser war von 1905 bis 1912 Kriegsminister und von 1912 bis 1915 und 1924 Lordkanzler («Lord Chancellor»). Das Amt des Lordkanzlers ist eines der alten Staatsämter, die von den «Great Officers of State*, den höchsten Staatshearm ten des Vereinigten Königreichs, geführt wurden und sich durch die Vermischung von judikativen mit exekutiven und legislativen Funktionen kennzeichnen.

227 ein paar Tickies: Nickelmünzen aus Südafrika.

228 sews zuletzt zu den Ereignissen von 1914 geführt hat, hat sich schon lange vorbereitet: Siehe Hinweis zu S.236.

228 eine A rt «gemeinsames Einverständnis» des sogenannten Dreiverbandes: Siehe H in- weis zu S. 173.

228 einer Rede, die im Oktober 1905 in Frankreich gehalten worden ist: Auf diese Äußerung von Jaurcs aus dem Jahre 1905 wurde Rudolf Steincr durch das bereits erwähnte Buch von Hans Helmolt «Die geheime Vorgeschichte des Weltkrieges» (München 1914) aufmerksam. In dem mit «Die Saat Lansdowncs und Dekasses» betitelten Abschnitt (Kapitel «Die innere Entwicklungsgeschichte des Dreiverbandes*) erwähnt Helmolt eine Rede von Jaurcs, die dieser am 8+ Oktober 1905 in Limoges gehalten hatte, und zitiert Ausschnitte davon in deutscher Übersetzung. Diese Rede erschien am IL Oktober 1905 in der Zeitung «l.'l lumanite» (2 Jg. Nn 542) unter der Überschrift «Discours du citoyen Jaures».1 Allerdings ist das Zitat bei I lelmolt nicht ganz vollständig wiedergegeben.

1 Originalwordauu *L'Anglcterreavaii devine. le reve qui hantait le cerveau de notre mmistre din- geant ff eÄt s'lt&ii preparee, en süence, a rexplouer. L'induttrie aUemande, le commerce ollemand

Wenn auch Jaures die britische Politik als gefährlich betrachtete, so sah er auch im Verhalten Deutschlands, in der Blindheit und Arroganz seiner Diplomatie, eine weitere Ursache für die gefährliche Entwicklung (gleiche Quelle): “Verstehen Sie mich recht, ich sage nicht, daß die deutsche Diplomatie nicht ihren Teil Verantwortung an diesen Ereignissen gehabt hätte. Sie war zuerst leichtsinnig und dann arrogant und voreilig. Lange war sie blind, lange ist sie der Geheimpolitik von M. Delcasse nicht auf die Spur gekommen. Dann tut sie so, als ob sie ihr keine Bedeutung zumessen würde, um dann, wenn sie die Gefahr [endlich] durchschaut hat - anstatt Frankreich auf höfliche Art um die nötigen Erklärungen zu bitten -, mit einem Schlag aus heiterem Himmel brutal vorzugehen, indem sie die aufsehenerregende und drohende Reise des deutschen Kaisers nach Tanger veranlaßte [siehe Hinweis zu S. 229], die in der Tat den Konflikt noch verschlimmerte.»'

Jean Jaures (1859–1914) war der bedeutendste Sozialistenführer Frankreichs. Jaures, aus bescheidenden bürgerlichen Verhältnissen stammend, erwies sich als ein sehr begabter Schüler und brillanter Student. Einen ersten Abschluß, in Philosophie, machte er 1881. Von 1883 an wirkte er als Philosophiedozent in Toulouse. Diese Tätigkeit unterbrach er 1885, weil er sich entschloß, in die Politik einzusteigen. Dieser Entschluß war von Erfolg gekrönt: Er wurde als Abgeordneter für die Deputiertcnkammer gewählt und setzte sich auf Seiten der gemäßigten Republikaner für die Durchführung von SoziaIreformen ein. 1889 schaffte Jaures die Wiederwahl nicht mehr, und er wirkte erneut als Dozent in Toulouse. 1892 promovierte er mit einer Arbeit über die Wurzeln des deutschen Sozialismus. Jaures entwickelte sich immer mehr zum überzeugten Sozialisten, der seine Meinung in verschiedenen Organen publizistisch äußerst wirkungsvoll zur Geltung brachte. Nachdem er den Streik in den Minen von Carmaux aktiv unterstützt hatte, wurde er 1893 erneut zum Abgeordneten gewählt. Wegen seines Einsatzes für Dreyfus (stehe Hinweis zu S. 49) erlitt er 1898 seine zweite Wahlniederlage. 1902 wurde er

menacenl tous les jours davantage sur tous les marches du monde le commerce et l’exportation anglaise, il sentit cynique, il seraii scandaleux a l'Angleterre de declarer la guerre a 1’Allcrnagne seulement pour detruire sa force militaire, pour aneanttr sa flotte navale et noyer son commerce au fand de tous les oceans. Mais si un /our une querellc eclatait entre la France et l’Altemagne, et si la France invoquait des raisons de droh, des revendications d'integnte nationale et de droit humain, derriere ces pretextes magnifiques le calcul des classes capitahstes anglaises, cherchant ä SUpprimer par la force la concurrence a/lemande, pourrail seglisser et reussir. C’est atnsi que, lortque ä propos du Maroc, a eclate cctte difficulte entre la France et l’Allemagne, lorsque l’Aliemagne, soupfonnant le dessein Cache de la coalition franco-angiaise, est intemenu brusquement pour obliger les deux peuples a des expheations. L’Angleterre, je suis obligc de le dire, a paru beaucoup trop disposee ä exciter le conflit. Il est vrai quelle rt offen ä la France, au momenl oü ces evenements ont eclate, un Iraite dälliance defensive et offensive, oü eile nous promettait un entier appui, oü eile s’engageait non sculemcnt ä couler la flotte allcmande, mass ä occuper le canal de Kiel et a debarquer dans le Schleswig-Holstein, IOQOOO hotnmes de troupes anglaises. Ce traue signe, et Af. Delcasse voulait qu ’il le füt, c’etait la guerre, la guerre immediate. C’est pour cela que nous, soeüdistes, nous avons exige le depart de M. Delcasse et nous avons, par la, pu rendre Service ä la France, Service ä l’Europe, Service ä Thumanite.»

1 Originalwortlaut: »Je ne dis pas, vous m’entendez bien, que dans ces evenements la diplomatie allcmande n*a pas eu sa pari de responsabilites; eile a ete etourdic däbord, arrogante et precipitee ensuite. Elle a ete longtemps aveugle, longtemps eile n ’a pas devtne la polittquc secrete de M. Delcasse et eile affectait de n’y attacher aucune tmponance, puis, quand eile a devine le danger, au heu de le denoncer, au Heu de demander ä la France, saus unc forme courtoisc, les expiieattons necessaires, eile rt procede brutalement. par un coup de theätre, par le voyage sensationnel et menofant de l'empereur d’Allemagne a Tanger qui pouvait, en effet, envemmer le conflit.»

zum dritten Mal Abgeordneter - dieses Ann sollte cr bis zu seinem Tode behalten, das heißt er wurde fortan regelmäßig wieder gewählt. James beherrschte mit seinem herausragenden Rednertalent die politischen Debatten. Zur Unterstützung seiner politischen Wirksamkeit gründet er 1904 die Tageszeitung «L’Humanite*. Die Sozialisten in Frankreich waren zunächst gespalten; Jaures als Führer der «Parti Socialiste Fran^ais», dem Zusammenschluß der unabhängigen Sozialisten, zählte sich zur präg malisch-’reformistisch en Richtung, die eine Beteiligung von sozialistischen Ministern in bürgerlichen Kabinetten befürwortete. Die Einheit des französischen Sozialismus lag Jaures trotz aller ideologischen Unterschiede am Herzen, so daß cr dem Zusammenschluß mit dem doktrinären marxistischen Flügel unter Jules Guesde, der «Parti Socialiste de France», zustimmte: 1905 schlossen sich die französischen Sozialisten zur «Section Fran^aise de P Internationale Ouvriere* (SHO) zusammen. Bis zu seinem Tode blieb Jaures aber die dominierende sozialistische Persönlichkeit in Frankreich. Seine politische Tätigkeit erstreckte sich zunehmend über den nationalen Rahmen hinaus, entfaltete cr doch angesichts der immer wieder drohenden Kriegsgefahr in Europa eine intensive pazifistische Tätigkeit (siehe Hinweis zu S, 228).

228 weil ich über Jaures vor einigen Wochen einiges von ganz anderer Seite her gesagt habe: Bereits am 29. Oktober 1916 sprach Rudolf Steiner in einem Dornachcr Mitgliedervortrag (in GA 171) ausführlich über die bedeutende Persönlichkeit von Jean Jaures. So charakterisierte er ihn wegen seiner materialistischen Grundgesinnung durchaus als Kind seiner Zeit. Er sei zwar für vieles offen gewesen, habe aber im Grunde für sich nicht wirklich befriedigende Antworten finden können. Die Bedeutung von Jaures lag vor allem in seiner Persönlichkeit und ihrer menschlichen Ausstrahlung. Die «Berner Tagwacht» schreibt in ihrer Ausgabe vom 3. August 1914 (XXII. Jg. Nr. 178) im Nachruf unter dem Titel «An der Bahre von Jaures»: «Und in dieser Persönlichkeit überragte der Mensch alles andere. So groß der Genius. der die markige Figur beherrschte, so glanzend, fortreißend und zwingend das oratorische Talent, so umfassend und tief das Wissen - überall diesen wunderbaren, reichen Gaben stand der Mensch, der Charakter, die unbegrenzte Wahrheitsliebe, die unendliche Güte, die das Geheimnis seiner unwiderstehlich bezaubernden Einwirkung entschleiern. Der Mensch Jaures war cs. der ihn vom Professoren Stuhl und aus seinem aristokratischen Milieu heraus zur Arbeiterklasse führte, der Mensch Jaures war es. der ihn leichten Herzens verzichten ließ auf einen glänzenden ruhmreichen Wt’g äußerer Ehren, Ihm galt mehr als das. wonach andere geizen, der schlichte Mann im Arbeitskittel, das bleiche, abgehärmte Proletarierweib. In die Dienste der Arbeiterschaft stellte er seine Arbeitskraft von so unerhörter Ausdauer, ihr galt sein ganzes Streben. *

228 sondern dem es auch darum zu tun war. diejenigen Menschen zusammenzurufen: Jaures setzte sich in den Jahren vor 1914 ak überzeugter Pazifist mit al! seinen Kräften für den Erhalt des Friedens in Europa ein. So war er maßgeblich am Zustandekommen des Friedenskongresses der Sozialistischen Internationale beteiligt, der vom 24. bis 25. November 1912 in Basel stattfand* Dieser «außerordentliche internationale Sozialistenkongreß» stand unter dem Thema «Die internationale Lage

und die Verständigung in bezug auf den Krieg*. Am ersten Kongreßtag hielt Jaures im Basler Münster eine große Friedensrede* Die «Basler Nachrichten» vom 25. November 1912 berichteten (68. Jg. Nr. 321, «Internationaler Sozialistenkongreß in Basel»): *Und nun folgte das brillante Feuerwerk, die Rede von Jaures, der in seinem prachtvollen Französisch als der vollendete <orateur> die Versammlung elektrisierte. Lebhafter ist wohl noch nie auf der Münsterkanzel gestikuliert worden.

Und wenn er seine Schlager in die Versammlung hinausschmetterte, so antwortete ihm schmetterndes Händeklatschen. [Jaures];* Wir Sozialisten sind nicht die einzigen Friedensfreunde; Friedensfreunde sind auch die Christen, welche wirklich ihrem Herrn und Meister folgen und in dem Sinne uns das Münster geöffnet haben. Begrüßt wurden wir hier von der Regierung, denn wir sind in einem Staate, dessen Demokratie nicht eine Scheindemokratie ist, und die wahre Demokratie ist für den Frieden. > Der Redner erinnerte dann an das Glockengeläute, das die Versammlung empfing, und an die Inschrift von Schillers 'Glocken Vivos voco — ich rufe die Lebendigen zum Frieden; mortuos plango - ich beklage die Opfer des Krieges; fuigura frango - ich breche die Kriegsblitze. In prächtigen Worten erinnerte er an die Geschichte des Basler Münsters, an das Konzil, das hier getagt, im Zeichen des Schismas, der Zwietracht, aus der dann die Reformation hervorging. <Aber nie ist eine schönere Hoffnung ausgesprochen, nie ein höheres Ideal aufgestellt worden, als wir es hier tun, die wir den allgemeinen Weltfrieden fordern, die Verbrüderung der Menschheit. Wir stehen da, wie die Seeleute beim heranziehenden Sturm. Wir wissen nicht, wann er mit voller Macht ausbrechen wird. Aber daß wir dann auf unserm Posten stehen und das Schiff der Menschheit vor seiner Wut retten werden, das wissen wirb»

Als eine wichtige Voraussetzung für den Erhalt des Friedens in Europa betrachtete Jaures die Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland- So beteiligte er sich auch an der «Deutsch-Französischen Interparlamentarischen Konferenz» in Bern, die am 11. Mai 1913 in der Aula der Universität auf Einladung des schweizerischen Nationalrats stattfand, die sogenannte «Berner Verständigungskonferenz» oder «Pfingstkonferenz», wo sich französische und deutsche Parlamentarier zu gemeinsamen Beratungen über die Verständigung zwischen den beiden Länder trafen. Vom 29. bis 30. Juli 1914 fand eine Sitzung des Internationalen Sozialistischen Büros in Brüssel statt, an der auch Jaures teilnahm und wo sich bereits die Ohnmacht der Sozialistischen Internationale zeigte, den drohenden Krieg zu verhindern. Am ersten Tag seines Aufenthaltes, also zwei Tage vor seinem Tode, erklärte Jaures vor den Brüsseler Arbeitern im Cirque Royal (zitiert nach: «Berner Tagwacht» vom 3. August 1914, XXII. Jg, Nr. 178, «An der Bahre von Jaures»): «Wenn ich zwei Liebende auf der Straße sehe, so erblicke ich drohend die Todesgefahr hinter ihnen. Wenn ich ein lachendes Kind auf blumiger Wiese schaue, so vermag ich den Gedanke an den Tod, der es umgibt, nicht zu bannen. Diese Todesgefahr aber ist der Ausfluß des Rüstungswahnsinns, der heute alle Kultur, alles Menschenwerk, alles Leben zu vernichten droht.» Wenn auch Jaures eigentlich Pazifist war, so befürwortete er doch nicht die Abschaffung der Armee. Allerdings sah cr ihre Aufgabe rein in der nationalen Selbstverteidigung. So lehnte er die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstpflicht in Frankreich grundsätzlich ab und veranstaltete am 25. Mai 1913 eine Großkundgebung dagegen. Es gelang ihm allerdings nicht, diesen Plan zu verhindern.

229 Die deutsche Industrie und der deutsche Handel bedrohen alle Tage mehr und mehr: Siehe Hinweis zu S. 38.

229 als Marokkos wegen Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Deutschland ausbrachen: Nachdem sich Frankreich am 8. April 1904 mit Großbritannien und am 3. Oktober 1904 mit Spanien über das weitere Schicksal Marokkos verständigt hatte - dabei sollte Frankreich grundsätzlich die Oberhoheit in Marokko zufallen, mit Ausnahme eines Küstenstreifens an der Mittelmeerküste zugunsten von Spanien - erachtete Frankreich das internationale Marokko-Abkommen von 1880 als hinfällig und begann mit der «friedlichen Durchdringung» Marokkos, unter Mißachtung der deutschen Interessen in Marokko* Um der drohenden Errichtung eines französischen Protektorats entgegenzuwirken, veranlaßte Bernhard von Bülow, der damalige deutsche Reichskanzler (siehe Hinweis zu S. 221), den deutschen Kaiser Wilhelm IL auf seiner Reise nach Korfu, in Tanger einen Zwischenhalt cinzu legem Am 31. März 1905 landete der Kaiser in Tanger und beschwor gegenüber dem bevollmächtigten Vertreter des marokkanischen Sultans und dem französischen Gesandten die Unabhängigkeit Marokkos- In der Folge schlug der deutsche Reichskanzler - entsprechend dem internationalen Marokko-Abkommen - die Einberufung einer internationalen Konferenz vor. Der französische Außenminister Theophi le Delcasse (siehe Hinweis zu S. 221) nahm entschieden Stellung gegen den deutschen Konferenzvorschlag* Aber da sich Deutschland entschlössen zeigte, im äußersten Falle den Sultan von Marokko mit Waffengewalt gegen französische Truppen zu unterstützen, verlor Delcasse die Unterstützung seiner Kabinettskollegen und mußte am 6. Juni 1905 zurücktreten (stehe

Hinweis zu S* 230)* In der ganzen Zeit der Marokko-Krise fanden Geheim kontakte zwischen Frankreich und Großbritannien statt, die eine mögliche militärische Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern im Falle eines deutschen Angriffs auf Frankreich zum Thema hatte. Nach langen diplomatischen Verhandlungen - vor allem zwischen Frankreich und Deutschland - wurde schließlich am 16. Januar 1906 im spanischen Algeciras die angestrebte internationale Konferenz über Marokko eröffnet, an der all jene Staaten teilnahmen, die die alte Marokko-Konvention von 1880 unterschrieben hatten.

Die Konferenz von Algeciras endete am 7. April 1906 mit der Unterzeichnung der Schlußakte. Sie zeigte, daß Deutschland nur auf die Unterstützung Österreich-Ungarns zahlen konnte und sonst weitgehend isoliert war. Zwar wurden im Grundsatz die Unabhängigkeit Marokkos und die wirtschaftliche Gleichberechtigung aller Staaten anerkannt, aber Frankreich und Spanien, unterstützt von Großbritannien, Rußland und Italien, wurden auf polizeilichem und finanziellem Gebiet doch wichtige Kontrollfunktionen eingeraumt. Das Ergebnis der Konferenz von Algeciras w'urde in Deutschland als niederschmetternd empfunden. Auch wenn die erste Marokko-Krise auf friedlichem Wege hatte beendet werden können, schien sich doch die Befürchtung LJcutschlands vor einer Einkreisung zu bestätigen (stehe Hinweis zu S. 220). Die Gefahr eines gemeinsamen russisch-französisch-englischen Vorgehens gegen das Deutsche Reich war als mögliches Szenario nicht mehr von der Hand zu weisen.

Wie wenig aufrichtig die Politik der beteiligten Mächte damals war, schildert der britische Journalist Edmund Dene Morel {siehe Hinweis zu S. 175 m GA 173b) in seinem Buch «Ten Years of Secret Diplomacy» (London 1912). Auf diese Schrift nimmt Samuel Zurlinden in seinem Werk «Der Weltkrieg. Vorläufige Orientierung von einem schweizerischen Standpunkt aus» (Erster Band, Zürich 1917) Bezug, Zurlinden über die Gründe, warum Morel die Politik der beteiligten Mächte im Zusammenhang mit Marokko als unehrlich bezeichnet habe (Viertes Kapitel, «Die geheime Diplomatie»): Unter dem Einfluß des französischen Ministers des j4ws- wärtigen, Delcasse, welcher die Schlappe von Faschoda [siehe Hinweis zu S. 136] gut mach en wollte, wird 1901 Italien, gegen freie Hand in Tripolis [siehe Hinweis zu S. 262 in GA 173b]* insgeheim für die Eroberung Marokkos durch Frankreich gewonnen; 1902 verhandelt derselbe Minister ebenso heimlich mit Spanien übereine Aufteilung des Landes, doch wird diese von England hintertrieben. Erst als sich 1904 England mit Frankreich über Ägypten und alle andern Streitpunkte einigte, gab es seine Zustimmung zu diesen geheimen Plänen. Und nun geschah das Unerhörte: Während die englische, französische und spanische Diplomatie fortfuhr, sich durch öffentliche Verträge, angesichts Europas, für die Integrität und Unabhängigkeit Marokkos zu verbürgen, war bereits dasselbe Land durch geheime Verträge mit Zustimmung Englands zwischen Frankreich und Spanien auf geteilt! Morel bezeichnet diese Politik ab dishonesty*.»

230 Vbr allem wußte Jaures Dinge, von denen diejenigen nichts wissen: Jaures verfügte offensichtlich über verschiedene Hintergrundinformationen (siche Hinweis zu S. 141). Es scheint» daß er bestrebt war, um den Ausbruch eines Weltkriegs doch noch zu verhindern, das ihm zur Kenntnis gekommene belastende Material auf den Tisch zu legen. Charles Rappoport (siehe Hinweise zu S. 141) schrieb dazu in der «Berner Tagwacht* vom 31+Juli 1915 (XXIII. Jg. Nr. 176) unter dem Titel «Was hätte Jaures getan?»: «Jaures hatte, als er die Kamner zum letzten Mal verließ, die Absicht, am folgenden Tage in der <IIumanite* eine Art vüh Jäccttse> zu schreiben über alle Ursachen und Verantwortlichkeiten der Krise. Diese Absicht wurde in reaktionären Kreisen bekannt. Als Jaures von dem Staatssekretär im Ministerium Viviani, von Abel Perry [I SRI —19IS], gefragt wurde, was die Sozialisten angesichts der Sachlage tun werden, antwortete ihm Jaures: ' Unsere Kampagne gegen den Krieg fort führen! Und Abel Ferry bemerkte; <Das werden Sie nicht wagen, man würde Sie Ja an der nächsten Straßenecke umbringenb* Und dieser Schilderung fügte Rappoport bei: «Natürlich werden die Chauvinisten und Sozialpatrioten in den Ländern der Zentralmächte diese Äußerungen, für die ich ein st ehe, zu ihren Zwecken zu mißbrauchen versuchen. Aber sie irren, wenn sie glauben, in den letzten Worten von Jaures eine Rechtfertigung für ihren Krieg zu finden. Jaures war gegen jeden Krieg, und was cr für das Verhalten des Sozialismus in seinem Lande voraussetzt, das setzte er auch voraus für den Sozialismus in jedem andern Lande.* Diese Unterhaltung zwischen Jaures und Ferry wird auch von Jacques Prolo in seiner Schrift über die Ermordung von Jean Jaures, <Une pulitiquc ... un erime ...! Le meurtre de Jean Jaures» (Paris 1915) erwähnt (VT. Kapitel, «La crise supreme»). Bei der Schrift von Prolo, dessen eigentlicher Name Jean Pausader lautet, handelt sich allerdings um eine gegen Jaures gerichtete polemische Broschüre, die aber nach außen den Anschein von Objektivität zu wahren versucht. Jaures stand nicht auf der Seite der Befürworter eines bedingungslosen französisch“russischen Zusammengehens, Angesichts der drohenden Kriegsgefahr soll er

die Meinung vertreten haben (zitiert nach: Jacques Prolo, VI. Kapitel, veröffentlicht in der «Kumanite» vom 1. August 1914): «Es genügt nicht, das Gespräch mit Rußland unentschlossen weiterzuführen. Es ist nötig, eine bestimmte, energische Sprache zu reden .... Wen« dieser Druck nicht energisch und kräftig genug ausgeübt wird, dann geschieht etwas, was nicht mehr rückgängig gemacht werden kann, und darin liegt die schreckliche Verantwortung der Regierung. Es wird sieh - leider! - offenbaren, daß unser Land, anstatt laut zu sprechen* um sein Interesse zu verteidigen, bloß ein Vasall Rußlands ist, das in selbstsüchtiger Weis versucht, [Frankreich] seinem Weg abzubringerw*'

Jaures wurde dann am 3L Juli 1914 in Paris im «Cafe du Croissant» von dem nationalistisch gesinnten Raoul Villain (1885-1936) beim Abendessen erschossen, Der akademisch gebildete, aber psychisch auffällige Täter konnte noch am Tatort verhaftet werden. Über sein Motiv sagte Viliam (zitiert nach: Arthur Dieseldorff, Herausgeber, Jean Jaures. Seine Ermordung vor dem Schwurgericht in Paris, Ludwigsburg 1922, IL «Verhör und Tatzeugen»): «A/s am JZ, Juli die Mobilmachung angeschlagen wurde, dachte ich daran, daß Jaures mit einem Kriegsstreik gedroht hatte, ich sah ihn beim Abendessen im Cafe du Croissant», zog den Fenstervorhang beiseite und schoß auf ihn unter unwiderstehlichem Zwange. Mein letzter Gedanke war, daß er als Feind Frankreichs schnell beseitigt werden mußte.» Auch wenn Villain als Täter überführt war, wurde ihm erst 1919, nach dem Ende des Weltkrieges, der Prozeß gemacht. Aufgrund seiner psychischen Verfassung wurde er freigesprochen und begab sich anschließend nach Ibiza, wo er schließlich im Jahre 1936 einen gewaltsamen Tod erlitt - angeblich wegen Spionage zugunsten der unter Führung von Francisco Franco stehenden aufständischen Nationalisten. Zum Motiv von Raoul Villain, der vorgab, als Einzeltäter gehandelt zu haben, schrieb die «Berner Tagwacht» vom 3. August 1914 (XXII. jg. Nr. 178) in ihrem Nachruf für Jaures: «Der Mörder gestand es noch am gleichen Abend: er habe den Mord begangen, weil Jaures das Gesetz über die dreijährige Dienstzeit bekämpfte und dieser < Verrat an Frankreich» Sühne erheische.» Und in der Anklageschrift von Raoul Villain hieß es gemäß Prozeßbericht bereits (gleiche Quelle, IL «Verhör und Tätzcugen»): «Villain hatte keine Teilnehmer; er war weder Mitglied politischer Vereine noch kannte er deren Führer. Villain bekennt, den Mord allein geplant und ausgeführt zu haben.»

Der Mord an Jaures war äußerst folgenreich für den Erhalt des Friedens in Europa. So die «Berner Tagwacht» in ihrem Nachruf für Jaures: «Wenn jemand mit starker Hand die Geschicke Frankreichs, die in diesem Augenblicke die Geschicke des alten Europas sind, noch hätte zum Guten lenken können, so Jaures, den heute ausnahmslos Freund und Feind beweint. So wie es seinem Einflüsse, seiner Vernunft, seiner Überlegung zu danken war, daß die Marokkokrise [siehe Hinweis zu S. 229], die hart am Weltbrand vorbeiführte, friedlich gelöst werden konnte, so halte er wohl auch in diesem schicksalsschweren Momente die französische Regierung so zu bestimmen gewußt, das sie das schmachvolle Band der Solidarität mit dem Henkerzaren zerschnitten und dadurch wenigstens Westeuropa vor der scheußlichsten Schlächterei, die sich denken läßt, bewahrt hätte.» Und der Redakteur Emil Daniels bemerkte in einer Besprechung der «Englischen und französischen Kriegsliteratur», insbesondere auch von Prolos Schrift, in bezug auf die Haltung der französischen Sozialisten nach der Ermordung von Jaures («Preußische Jahrbücher», Band 164, Heft 1, April 1916): «Für sie ist Jaures ein Märtyrer, der noch gerächt werden muß; weniger an dem Mörder, der vielleicht wirklich wahnsinnig ist, als an seinen Anstiftern von der »Action francaise». Obwohl niemand zu sagen imstande ist, wie Jaures gehandelt haben würde, wenn er die Nacht vom JE Juli zum 1. August überlebt hätte, sind die französischen Sozialisten überzeugt, daß die distinguierte Persönlichkeit ihres Parteioberhauptes ein schweres Gewicht in die Waagschale des Friedens geworfen haben würde.» Im Prozeß gegen Villain erklärte ein gewisser Polizeikommissar Gauben als Zeuge (gleiche Quelle, II. «Verhör und Tatzeugen»):: «Ich fragte ihn, ob er ein 'Camelot du roi> [militantes Mitglied der «Action fran$atse»] seit Er antwortete; »Nein, laßt mich in Ruhe, ich werde nichts mehr sagen.»» Und ein anderer Zeuge, ein gewisser Monieur Bardelle, erklärte: «Er war ein eifriger Leser der »Action franfaise».»

Wer als Drahtzieher an der Ermordung von jaures beteiligt war, ist bis heute nicht wirklich geklärt. Es ist anzunchmcn, daß der Mörder Raoul Villain nur scheinbar als Einzeltäter gehandelt hatte, zumal Jaures ja immer wieder mit Morddrohungen konfrontiert worden war. So hatte der aus belgischem Adel stammende und seit 1896 in

---

1 Original wort laut: * P xre jk/JS/ pas de prolönger mollement la conversation avee la Russie. // faul lui tenir un langage ferme, energi^ue .... .Vr ret/e pression tfest pas faite energi^uement, vigon- reHsement, ators c'est ^irreparable qui va s'accomplir, et la responsabilite du gouwmement va etre terriblement en^agee. 1! apparaitra gue notre paysf h^lasl, au lieu de parier haut pour defendre son interet, est vassal de la Küsste, tjMit par amour-propre, Peniraine bon de sa v&ie.*

Paris lebende Journalist und Direktor der Boulevardmedien «Paris-Midi» und «Le Journal», Maurice dc Waleffe (1874-1946), der sich bereits für die Ermordung Franz Ferdinands stark gemacht haue (siehe Hinweis zu S. 237), zur Liquidation von Jaures aufgerufen. So bot er am 17. Juli 1914 in einem Artikel im «Paris-Midi* sogar seine Mithilfe bei der Tötung von Jaures an: ^Sagt mir — am Vorabend eines Krieges* wenn ein General* Kommandant einer Abteilung von vier Männern mit einem Korporal, den Bürger Jaures an die Wand stellen würde und mit ihm Schluß machen würde. indem er ihm ins Gehirn das Blei, das ihm dort fehlt, jagen würde glaubt Ihr nicht, daß dieser General seine elementare Pflicht erfüllt hättet Doch. lifJd ich würde ihm erst noch dabei helfen, Ausschlaggebend für die Ermordung von Jaures war offensichtlich, daß ersieh gegen die militärische Unterstützung Rußlands gestellt hatte. Bereits am 2. Mai 1913 hatte Waleffe im «Paris* Midi» Jaures vorgeworfen, er würde Paris an die preußischen Truppen ausliefern.

Aber Waleffe stand nicht allein. Auch der Schriftsteller Paul Adam (1862 — 1920) hatte für den Tag des Kriegsausbruchs die Liquidierung von solchen Persönlichkeiten wie Jaures empfohlen, weil sie gegen die Interessen Frankreichs arbeiten würden. Bemerkenswert ist, daß Adam mit martinistisehen Okkuhkrciscn um Pa- pus (siche Hinweis zu S. 226 in GA 173c) m Verbindung stand, zu denen auch der extreme Nationalist und Deutschenhasser Maurice Barres (siehe Hinweis zu S. 106) gehörte. Barres war einer der wichtigen Träger der militant-katholischen «Action fran^aise», die 1899 als Reaktion auf die Begnadigung von Dreyfus (siche I linweis zu S. 49) gegründet wurde und nicht nur den Antisemitismus und den Deutschenhaß, sondern auch einen sozialdarwinistisch ab gestützten anti-parlamentarischen Monarchismus predigte. Papus hatte enge Verbindungen zu den russizistisch gesinnten Kreisen am Zarenhof und war - wie Izvolskij (siehe Hinweis zu S. 81), der damalige russische Botschafter in Paris - ein entschiedener Befürworter der gegen Deutschland gerichteten russisch-französischen Allianz. Sein unmittelbarer Einfluß auf die Gestaltung der russischen Außenpolitik war aber infolge des Aufstiegs von Rasputin (siehe Hinweise zu S. 52 in GA 173c) zu ruck gegangen. Dies mußte ihn um so mehr treffen, als sich Rasputin für die Bewahrung des Friedens aussprach und sich entschieden gegen eine Beteiligung Rußlands am Krieg wandte,

230 wie im ersten Drittel des 79r Jahrhunderts ein Mitglied einer gewissen Bruderschaft gewisse Dinge der Weh: Es handelt sich um die sogenannte «Morgan-Affäre», die seinerzeit viel Staub in den Vereinigten Staaten auf wirbelte. Ein gewisser William Morgan (1774-unbekannt), von Beruf Steinmetz, lebte von 1824 bis 1826 in Batavia im Staate New York. Morgan galt als arbeitsscheu und war ein notorischer Schuld' ner. Er gab sich als Freimaurer aus und nahm auch die finanzielle Unterstützung seiner Mitbrüder in Anspruch. Um sich aus seiner finanziellen Misere zu befreien, kündigte er 1826 an, ein Buch über die Geheimnisse der Freimaurer zu verfassen. Er schloß mit Geschäftsleuten, die cr für die Publikation interessieren konnte, einen Vertrag ab. Als cr mit seinem Vorhaben heramprahlte, erregte er die Aufmerksamkeit seiner freimaurerischen Mitbrüder. Diese wollten diese Publikation in keinem Fall zulassen. Was nun geschah, wurde niemals ganz aufgeklärt. Jedenfalls wurde Morgan wegen einer geringfügigen Schuld am 11. September 1826 verhaftet, aber schon in der Nacht wurde die geschuldete Geldsumme von dritter Seite beglichen und Morgan aus dem Gefängnis entlassen. Er wurde aber sogleich von vier Mannern abgefangen, die ihn gegen seinen Willen nach Fort Niagara an der kanadischen Grenze brachten. Was dort mit ihm geschah, konnte bis heute nicht wirklich aufgeklärt werden- Entweder wurde er dort umgebracht oder er verpflichtete sich, gegen eine größere Geldzahlung unterzutauchen. Sicher ist, daß die Leiche, die im Oktober an Land gespült wurde, nicht jene von Morgan war. Dieser blieb jedenfalls von der Bildflache verschwunden. Es gibt allerdings auch Behauptungen, er sei schließlich 1831 in Smyrna (in der Türkei) wieder auf getaucht.

Die «Morgan-Affäre** bildete den Anlaß zur Entstehung einer weitreichenden Antifreimaurer-Bewegung in den Vereinigten Staaten, die vor allem von evangelikalen Strömungen getragen wurden* Die Mitglieder der Freimaurer-Logen wurden in der Öffentlichkeit diskriminiert, und die Zahl der Logen sank drastisch. 1826 entstand sogar eine Ami-Freimaurer-Part ei (*Anti-Masonic-Party») mit dem Ziel, die Freimaurerei in den Vereinigten Staaten völlig zu unterdrücken. Die AntiFrei mau re re r- Part ei beteiligte sich 1832 an den Präsidentschaftswahlen mit einem eigenen Kandidaten, William Wirt (1772-1832), von 1817 bis 1829 Oberster Generalstaatsanwalt; dieser konnte sich jedoch gegen seinen Mitbewerber Andrew Jackson,

---

1 OrigirkalwnnkuL: *Dites-moi, Za vej'We t/’Mne guerre, /t groera/ qui cvmmanderaii ä quatre frommes et un caporjd de coller au mur le citoyen Jaures et de lui metire ri bout portant le plomb qui lui manque dans la cervelle, pcn&cz-vous que ee general n'auraitpas fait snn plus elemetitaire devöirf Si, et je Py aideraid*

der ein Freimaurer war, nicht durchsetzen. Die antifreimaurerische Agitation beherrschte das öffentliche Leben in Amerika im 19. Jahrhundert bis gegen Ende der dreißiger Jahre; 1838 löste sich die Anti-Freimaurer-Partei wieder auf

230 gehen schließlich zurück auf eine gewisse Ministerratssitzxng: Tn der Ministerratssitzung vom 6. Juni 1905 war Thcophile Delcasse (siehe Hinweis zu S. 221) zuin Rücktritt als französischer Außenminister gezwungen worden. Die Mehrzahl der Minister unter der Führung von Ministerpräsident Maurice Rouvicr (1846-1911) sah in der von Delcasse betriebenen Außenpolitik ein Hindernis für die friedliche Beilegung der Marokko-Krise (siche Hinweis zu S. 229). Auch der französische Botschafter in London, Paul Cambon (siehe Hinweis zu S. 45), im Grunde ein Gesinnungsgenosse von Delcasse, erachtete dessen augenblickliche Außenpolitik als gefährlich, sah er doch eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen Deutschland und Frankreich infolge der russischen Schwache nach dem verlorenen Russisch-Japanischen Krieg sowie der Revolution von 1905 als wenig wünschenswert an. In einem Brief, datiert vom L Juni 1905, warnte cr seinen Gesinnungsfreund vor einem zu scharfen Koiifrontalionskurs mit Deutschland. Den Inhalt dieses Briefes machte er dem französischen Staatspräsidenten Emile Loubet (1838-1929) bekannt, dem ebenfalls nicht an einer kriegerischen Verwicklung mir Deutschland zum damaligen Zeitpunkt gelegen war.

231 entweder [die «guten* Franzosen/-das heißt die Brüder der «Groß-Orient »-Loge - zu enttäuschen: Diese Enthüllung über die Existenz einer Absprache zwischen Frankreich und England machte Delcasse im Ministerrat vom 6. Juni 1905; durch die Veröffentlichung im «Matin» vom 7. Oktober 1905 wurde sie in die Öffentlichkeit getragen. In dieser Sitzung erklärte Delcasse, Großbritannien habe zugesagt (zitiert nach: Hans Helmolt, Die geheime Vorgeschichte des Weltkriegs, Leipzig 1914, Kapitel «Die Saat Lansdownes und Delcasses»), «wenn Frankreich angegriffen werden würde, sei England bereit, den Kaiser-Wilhelm-Kanal zu besetzen und 100 000 Mann in Schleswig-Holstein auszu schiffen. Wen« Frankreich es wünsche, wolle England dieses Anerbieten schriftlich wiederholen, »Auch Paul Herre weist in seinem Buch «Weltpolitik und Weltkatastrophe'* (Berlin 1916) auf dieses Versprechen Großbritanniens hin, Er schreibt (Kapitel «Die Einkreisung Deutschlands. Die Marokkokrisen und die erste Balkankrise*): «Als Leiter der auswärtigen Politik gab [der englische Außenminister] Lord Lansdowne [siehe Hinweis zu S. 233) Ende Mai 1905 in aller Form das Versprechen aht die englischen Truppen Frankreich zu Hilfe zu schicken, die Flotte zu mobilisieren, den Kaiser-Wilhelm-Kanal zu besetzen
und 100000 Mann in Holstein zw landen.» Auf dieses Versprechen des britischen Außenministers und seinen Zusammenhang mit der ersten Marokko-Krise (siehe Hinweis zu S. 229) machte auch Jaures in einer Rede aufmerksam, die am 11. Oktober 1905 in der Zeitung «L'Humanite» abgedruckt wurde (siehe Hinweis zu S. 228). In der «Daily News» vom 13. Oktober 1905 wurde dieser Vorfall unter dem Titel «The German Scare» ausführlich besprochen. Im ungezeichneten Artikel hieß es: «Die jüngste Enthüllung des <Matin> in bezug auf die Unterhandlungen des M. Delcasse ist in diesem Land mit Skepsis aufgenommen worden [...]. Heutzutage kann man diese Haltung der Ungläubigkeil nicht so leicht beobachten, M. Jaures ist einer der ehrlichsten Friedensfreunde Europas. Sein guter Wille steht außer Zweifel Die [weit verbreitete] Anerkennung seiner Persönlichkeit und die Bestätigung des Berichts im <Matin> müssen uns deshalb dazu führen, die Angelegenheit äußerst ernst zu nehmen. Worum geht es? Es wird behauptet, daß vor einigen Monaten, als die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland immer kritischer wurden, Lord Lansdowne versprach, die britische Flotte für einen Angriff auf Deutschland in Bereitschaft zu halten, und erbot sich, 100000 Mann in Schleswig-Holstein zu landen. Das Angebot, wie man es nannte, wurde nicht schriftlich gemacht, sondern es war eine mündliche Zusicherung an M. Delcasse in Paris und wurde irgendwie an M. Cambon in London weit er geleitet.»' Und deshalb forderte der Schreiber des Artikels: «Und es ist höchste Zeit, daß Lord Lansdowne dieses Stück Diplomatie, für das er und seine Kollegen verfassungsmäßig verantwortlich sind, erklärt und begründet. Es gibt in letzter Zeit eine Tendenz, Lord Lansdowne auf ein Piedestal zu stellen, aber das Land wird wenig Grund haben, ihm zu danken, wenn es sich zeigt, daß er dieses Land in Verwicklungen hat treiben lassen, die das unmittelbare Risiko eines europäischen Krieges bargen.»1

Auch wenn dieses mündlich abgegebene Hilfeversprechen wegen des Sturzes von Delcasse (siehe Hinweis zu S. 230) vorläufig kein Thema mehr war, wurde es von den französischen Regierungen als doch einmal ausgesprochen betrachtet. Jedenfalls berichtete der russische Außenminister Sazonov dem Zaren Nikolaus II. in seinem Memorandum vom 18. Juli 1912 über den Besuch des französischen Ministerpräsidenten Raymond Poincare in Rußland und erwähnte dabei eine vertrauliche Mitteilung des französischen Ministerpräsidenten (zitiert nach: «Der Weg Izvolskijs zum Weltkrieg», in: «Süddeutsche Monatshefte» vom Oktober 1924,22. Jg. Heft 1): «Die französisch-englischen Beziehungen waren zwischen H[errn] Poincare und mir Gegenstand eines besonders offenherzigen Gedankenaustausches. Nach einem Hinweis darauf, daß im Laufe der letzten Zeit, unter dem Einfluß der aggressiven Politik Deutschlands gegen Frankreich, diese Beziehungen den Charakter ganz be I 2

I Originalwortlaut: - The recent disclosure of the-Malin- in reference io the negotiation of M. Delcasse has been received with incredulity in this country /.. J. It ts not so easy to observe the attitude of incredulity today, M, Jaures is one of the truest friends of pcacc in Europe. His good faith ts ahove suspicion. His acceptance and confirmatwn of the -Matin's- narrative, therefore, must he treated with the utmost seriousness. What is the charge? it is allcgcd that a few months ago, when relations between France and Germany are beconting acuiely strained, Lord Lansdowne promised to hold the Bnttsh Navy in readiness to attack Germany and undertook to land 100000 men in Schleswig-Holstein. The offer, as it is called, was not made in writing, but was a verbal assurance, intimated to M, Delcasse in Paris and somehow commumcated to M. Cambon in London.«

2 Originalwortlaut: «Andit ü high time that Lord latnsdownc should explain and defend this chapter in diplomacy for which he and his colleagues are constitutionally responsihle. There has been a tendency of late to place Lord Lansdowne upon a pinnacie, but the country will have little reason to thank htm if it he fonnd that he has permitted this country to drift into cntanglements direetly involving a risk of European u ur. ■

sonderer Intimität angenommen hätten, vertraute der französische Premierminister mir an, daß zwischen Frankreich und England zwar kein schriftlicher Vertrag bestehe, daß jedoch die General- und Admiralstäbe beider Staaten nichtsdesto weniger in enger Fühlung miteinander ständen und sich ununterbrochen und mit voller Offenheit über alles, was sie interessieren könnte, gegenseitig verständigten. Dieser dauernde Ideenaustausch habe zu einer mündlichen Vereinbarung zwischen den Regierung Frankreichs und Englands geführt, in der England sich bereit erklärt habe, Frankreich mit seiner Land- und Seemacht zu Hilfe zu kommen, falls dieses von Deutschland angegriffen würde. England habe versprochen, Frankreich zu Lande durch ein an die belgische Grenze entsandtes Detachement in der Stärke von 100000 Mann zu unterstützen, um einen vom französischen Generalstab erwarteten Einbruch der deutschen Armee durch Belgien abzuwehren.» Tatsächlich wurde die mündliche Zusage Großbritanniens durch den Notenaustausch zwischen dem britischen Außenminister, Sir Edward Grey, und dem französischen Botschafter in London, Paul Cambon, am 22. November 1912 {siehe Hinweis zu S. 45) - wenn auch nicht offiziell-formell, so doch wenigstens in schriftlicher Form - bestätigt.

Der Inhalt dieses Versprechens war bereits vor dem Kriege der deutschen Öffentlichkeit bekannt. So wies ein gewisser Oberstleutnant Le Juge in der »Österreichischen Rundschau» vom I. April 1913 (Band XXXV, I left 1) «auf Oberst Repingtons [siehe Hinweis zu S. 224 in GA 173b] früheren Versprechungen in der 'Times- und Marschall Roberts [Frederick Sleigh Roberts, Earl Roberts of Kandahar, Pretoria and Waterford, 1832-1914] in Aussicht gestellte Landung der Expeditionary Force in einer Stärke von 160000 Man auf jütländischem, belgischem oder holländischem Boden» hin.

231 die er hinter dem Rücken seiner Ministerkollegen geführt hatte: Siehe Hinweis zu S. 45.

231 der klerikale Senator Gaudin de Villaine, der am 20. November 1906: Am 20. November 1906 beantwortete der französische Ministerpräsident Georges Clemenceau (siehe Hinweis zu S- 42) im französischen Senat eine Interpellation («Interpellation sur la polidque generale du Gouvernement»), die der Senator Adrien Paul Sylvain Gaudin de Villaine (1852–1930) eingebracht hatte. Ursprünglich Berufoffizier, nahm Gaudin de Villaine 1875 seinen Abschied und war als Lokal- und Regionalpolitiker tätig. Von 1885 bis 1889 gehörte er der Abgeordnetenkammer an, von 1906 bis 1930 war er Mitglied des Senats. Politisch zählte er sich als Vertreter der katholisch-klerikalen Richtung zur Rechten und gehörte damit in der laizistischen Dritten Republik zur oppositionellen Minderheit. Mit seinen gezielten parlamentarischen I nterventionen erregte er großes öffentliches Aufsehen. Er wandte sich nicht nur gegen jegliche geheime Absprachen in der Außenpolitik, sondern zum Beispiel auch gegen die politische und wirtschaftliche Einflußnahme der Rothschild-Familie oder die Machenschaften der Kriegsgewinnler.

Die Antwort Clemenceaus auf die Interpellation Gaudin de Villaines wurde auch in Deutschland mit Interesse verfolgt. So veröffentlichte zum Beispiel die «Frankfurter Zeitung» in ihrer Ausgabe vom 23. November 1906 (50. Jg. Nr. 323) die Ausführungen Clemenceaus: «<Ich sei ein Anhänger der englischen Politik, so sagen Sie, ohne irgend etwas Näheres hinzuzufügen und ohne daß man weiß, was das eigentlich ist, und Sie benutzen dies, um Frankreich das große Unglück vorauszusagen.- Gaudin de Villaine unterbrechend: <}a oder nein? Gibt es eine Militärkonvention mit Englands,

Clemenceau fährt fort: ‘Glauben Sie, daß ich eine solche Frage mit ja oder nein beantworten kann? Obgleich der Herr Minister des Auswärtigen [Stephen Pichon] mir wie allen seinen Kabinettskollegen Depeschen übermittelt hat,
von denen sich einige auf die englisch-französische Entente beziehen können, so habe ich die Frage nicht studiert: Gibt es eine Militärkonvention? Ich weiß es nicht, aber glaube es nicht.» Villaine unterbrechend: -Das ist ungeheuerlich!» Clemenceau: <Was ist ungeheuerlich?» Villaine: »Das, was Sie gesagt haben! Ihr Geständnis!' Clemenceau fahrt fort: »Sie haben sodann von Diktatur und Revanche-Ministern gesprochen. Das ist ein Wort, weiches auszusprechen Sie nicht das Recht hatten. U/iis soll ich Ihnen darauf erwidern? Wollen Sie, daß ich die Gesinnungen desavouiere, welche im Herzen vieler Franzosen sind? Das ist es, was Sie zu verlangen wagen. Wollen Sie, daß ich Frankreich den schlimmsten Abenteuern ausliefere, indem ich sage, daß Sie recht haben? Das ist eines guten Franzosen unwürdig.»«
Über die Verhandlungen im französischen Senat berichteten auch die «Basler Nachrichten» am 22. November 1906 (62. Jg. Nr. 319). Im Zusammenhang mit der Interpellation von Senator Gaudin de Villaine über die allgemeine Politik der amtierenden Regierung schrieb der Korrespondent: •Der Interpellant griff die Regierung heftig an, weil sie nach außen eine englische, im Innern eine antiklerikale Politik treibe. Er forderte von Clemenceau Bekanntgabe des Wortlautes der englisch-französischen Verständigung und Auskunft darüber, ob eine Militärkonvention mit England bestehe. Auch gab er seinem Bedauern Ausdruck, daß die französischen Katholiken sich der Verfolgung nicht mit den gleichen Mitteln widersetzen wie die russischen Terroristen. Endlich griff er noch die Minister Pichon und Picquart an.» Zu diesem Zeitpunkt war Stephen Pichon (1857-1933), ein Vertrauter Clemenceaus, Außenminister - er war insgesamt dreimal Außenminister (Oktober 1906 bis März 1911, März bis Dezember 1913 und November 1917 bis Januar 1920) – und Marie- Georges Picquart (1854-1914) Kriegsminister (Oktober 1906 bisjuli 1909). Und zur Antwort Clemenceaus: «Ministerpräsident Clemenceau nahm seine Kollegen energisch in Schutz und wies die Angriffe auf Picquart zurück. Uber die Verständigung mit England und die Frage, ob eine Militärkonvention bestehe, verweigerte er jede Auskunft. Letztere Frage glaubte er eher verneinen zu müssen.» Und: «Nachdem auch der Minister des Auswärtigen, Pichon, die Ausfälle Gaudin de Villaines zurückgewiesen, nahm der Senat mit 213 gegen 32 Stimmen eine Tagesordnung an, welche der Regierung das Vertrauen ausspricht und ihre Erklärung gutheißt.»
Auch Im Buch von Hans Helmolt «Die geheime Vorgeschichte des Weltkrieges» (München 1914) wird die Antwort Clemenceaus an Senator Gaudin de Villaine erwähnt (Kapitel über «Sir Edward Grey»): «Was den Revanchegedanken betreffe, so sei er - Clemenceau - entrüstet darüber, daß ein französischer Senator ihm eine Falle habe stellen und ihm die Verpflichtung habe auferlegen wollen, entweder die Hoffnungen guter Franzosen zu enttäuschen oder eine kriegerische Erklärung abzugeben. Er werde daher gar nicht antworten.» Von einer Anspielung auf die Brüder des «Groß-Orients» findet sich auch bei Helmolt kein Hinweis. Es ist somit klar, daß es sich um eine Ausdeutung durch Rudolf Steiner handelt, indem er darauf hinweist, welche Gruppierung sich hinter den «guten» Franzosen versteckt.
231 entweder die Brüder der «Groß-Orient»-Loge zu enttäuschen: Das Stenogramm ist an dieser Stelle schwierig zu entziffern. In der früheren Auflage stand «Orangc-brüderlogc», was in bezug auf Frankreich keinen wirklichen Sinn macht. Die Stelle im Stenogramm lautet wörtlich: «Orjijent höchster Brüderloge». Es handelt sich offensichtlich um ein Wortspiel Rudolf Steiners, dessen Sinn sich nicht mehr ganz rekonstruieren läßt.
232 Aber sind denn nicht allerlei Abrüstungsvorschläge gemacht worden: Siehe Hinweis zu S. 215 in GA 173b.
233 So finden wir am 13. Oktober 1905 in den -Daily News* eine Erklärung: Zitat aus dem Buch von Hans Helmolt «Die geheime Vorgeschichte des Weltkriegs» (Leipzig 1914) im Abschnitt über «Die Saat Lansdownes und Delcasses» (Kapitel «Die innere Entwicklungsgeschichte des Dreiverbandes»). Es handelt sich um eine Zusammenstellung von verschiedenen Auszügen aus dem Artikel «The German Scare», der am 13. Oktober 1905 In der liberal ausgerichteten «Daily News» in London erschienen war. Veranlassung für diesen Artikel war der Skandal, den das mündliche Hilfeversprechen an Frankreich durch den britischen Außenminister Lansdowne ausgelöst hatte (siehe Hinweis zu S. 231). in diesem Artikel stellte der ungenannte Verfasser in bezug auf das Verhältnis zwischen Großbritannien und Deutschland grundsätzlich fest: «/n keinem Teil der Welt stoßen die Interessen der beiden Mächte aufeinander. Es gibt keinen vernünftigen Grund, weshalb Deutschland nicht seinen eigenen Weg gehen sollte und wir den unseren – ohne Schuldzuweisungen und ohne gegenseitige Einmischung. Deutschland ist zu Land so stark, daß unsere phantomhaften Armeekorps einfach

zerrieben wurden, wenn sie sich mit Moltkes Armee messen müßten. Großbritannien dagegen ist zur See so stark, daß in jedem Kampf Deutschland Gefahr liefe, seine Flotte und seinen Handel einzubüßen. Deshalb ist auf beiden Seiten der Frieden eine absolute Notwendigkeit, und die Zeit ist gekommen, daß nicht nur in Großbritannien, sondern in ganz Europa die öffentliche Meinung dem üblen Geschwätz, das die Beziehungen zwischen Frankreich, Deutschland und Großbritannien vergiftet, ein Ende machen sollte. Den unfähigen Stümpern - denn nichts weniger sind sie -, die erwarten, daß mächtige Nationen für ihr kleinliches Gezänk mit Blut aufkommen, sollte ein für alle Mal klargemacht werden, daß die Völker in Frieden zu leben wünschen,»[1]

233 Sein Vorgänger, Lord Lansdowne, wußte schon viel mehr: Hans Helmolt vertrat in seinem Buch »Die geheime Vorgeschichte des Weltkrieges» (Leipzig 1914) die Meinung (Kapitel «Die Saat Lansdownes und Delcasses»): «Selbst für den sehr wahrscheinlichen Fall, daß die Anregung zum Niederzwingen Deutschlands von König Eduard VIL [siehe Hinweis zu S.80] ausgegangen ist, müssen wir den konstitutionell verantwortlichen Mann, der sie auf nahm und weitergab, in dem Marquess Henry of Lansdowne erblicken.» Und er zitiert aus einem Artikel der «Neuen Freien Presse» vom 18. Oktober 1905: «In Lansdowne verkörpert sich die Abneigung gegen Deutschland, die Eifersucht und Antipathie, welche das große Rätsel der englischen Stimmung ist.» Diese Abneigung britischer Politiker gegenüber Deutschland hing mit ihrer Befürchtung zusammen, daß sich eine gegen Großbritannien gerichtete Kontinentalliga unter deutscher Führung bilden könnte (siehe Hinweis zu S. 141).

Henry Petty-FitzMaurice, Earl of Kerry und Marquess of Lansdowne (18451927) gehörte zu den besonders einflußreichen britischen Politikern in der Vorkriegszeit. Er war sehr wohlhabend und verfügte über einen großen Landbesitz. Der irisch-englischen Hocharistokratie angehörig, wurde er im Jahre 1866 nach dem 'lode seines Vaters Mitglied des britischen Oberhauses. Mit seinen politischen Überzeugungen stand er aui der Seite der Liberalen Partei. Von 1869 an sammelte er Regierungserfahrung in verschiedenen Ämtern. Vom Oktober 1883 bis Juni 1888 vertrat cr mit großem staatsmännischem Geschick die englische Königin Victoria als Generalgouverneur von Kanada und vom Dezember 1888 bis Oktober 1894 als Vizekönig von Indien. Nach seiner Rückkehr schloß sich Lord Lansdowne der Konservativen Partei an und wurde 1895 als Kriegsminister ins Kabinett von Robert Gascoyne-Cecil, Marquess of Salisbury (siehe Hinweis zu S. 238) aufgenommen. Er war mitverantwortlich für die großen Schwierigkeiten der britischen Armee im Burenkrieg, und es drohte ihm sogar die öffentliche Anklage. Im November 1900 wurde er zum Außenminister ernannt - ein Amr, das er unter Salisburys Nachfolger, Arthur Balfour, beibehielt. In dieser Funktion war er maßgebend am Zustandekommen der englisch-französischen «Entente cordiale» von 1904 (siehe Hinweis zu S. 173) beteiligt. Nach dem Rücktritt des Kabinetts Balfour im Dezember 1905 und dem Wahlsieg der Liberalen übernahm er die Rolle des konservativen Oppositionsführers im britischen Oberhaus, nachdem er dort bereits seit 1903 die konservative Fraktion geführt hatte. Von 1911 bis 1916 übernahm er zusammen mit Andrew Bonar Law den Vorsitz der Konservativen Partei. Vom Mai 1915 bis Dezember 1916 war er als Minister ohne Geschäftsbereich Mitglied des Kriegskabinetts, das auf einer großen Koalition zwischen Liberalen und Konservativen beruhte und unter der Führung von Herbert Henry Asquith (siehe Hinweis zu S. 206) stand.

Obwohl nach dem Machtwcchsel von 1905 die Regierung von den Liberalen geführt wurde und Sir Edward Grey (siche Hinweis zu S. 206) neuer Außenminister geworden war, änderte sich die englische Außenpolitik nicht wesentlich. So Hans Helmolt in seinem bereits erwähnten Buch (Kapitel «Sir Edward Grey»): «Aber wer daraus auf eine grundlegende Abkehr von der bisherigen Deutschfeindltehkeit geschlossen hatte, mußte bald erkennen, daß er sich auf dem Holzwege befand: Der Liberale wandelte weiter in den Entente-Geleisen seines konservativen Vorgängers. »

234 das habe ich Ihnen schon charakterisiert: Im Vortrag vom 10. Dezember 1916 (in

---

[1] Originalwortlaut: -In no quarter of the teorlddo the mterests of the twopoliert clash. There is no conceivable reason -ahy Germany should not go her way and we go ours, without recrimination and without mutual tnterference. Germany is so strong upon the land that our phantom Army Corps would be crumpled up if they attempted to try issues with the army of Moltke. Great Britain is so strong upon the sea that in any tontest Germany would stand to lose her fleet and her commerce. On both sides, therefore. peacc is an absolute necessity, and the time has come when public opinion, not only in Great Britain, but also in Europe as a wbohr, should make an end of the mischievous talk which embitters the relations between France, Germany and Great Britain, The mcompetent blunderers - for they are nothing less - who expect mighty nations to atone for their petty bickerings with blood should be taught once for all that the peoples wish to live at peace.»

diesem Band).

234 ein Gedanke eingeflößt wurde von jener Seite, von der man ihm Gedanken einflößte: Grey war offensichtlich Freimaurer; cr soll Mitglied einer Universitätsloge in Oxford gewesen sein (nach Robert Minder, Freimaurer-Politiker-Lexikon, Innsbruck 2004). Inwieweit er aufgrund dieser Zugehörigkeit mit gewissen Lehren über langfristige Perspektiven in der Weltentwicklung in Berührung kam, laßt sich nur schwer nachweisen. Klar ist aber, daß Grey in seinem Urteil von einem bestimmten Personenkreis im britischen Außenministerium entscheidend beeinflußt war.

Einer dieser wichtigen Persönlichkeiten war Sir Eyre Crowe (1864-1925). Der in Deutschland aufgewachsene Crowe, dessen Mutter eine Deutsche war - sein Vater war britischer Generalkonsul in Deutschland gewesen hatte eine seiner deutschen Cousinen, Clema Gerhardt, geheiratet. Deutschland hatte er allerdings bereits im Alter von 18 Jahren verlassen. Seil 1885 war er als Beamter im britischen Außenministerium tätig. Für eine Diplomaten-Laufbahn im Ausland verfugte er aber über ein zu geringes Privatvermögen. 1906 wurde er Direktor der «Westlichen Abteilung» («Western Department»), zu der auch Deutschland gehörte. Wenn auch diese Beförderung nicht unmittelbar im Zusammenhang mit dem Amtsantritt von Außenminister Grey stand, so spicke cr doch für dessen Meinungsbildung eine massgebliche Rolle. Crowe galt als kompetenter Sachverständiger für alle deutschen Angelegenheiten und übte einen wichtigen Einfluß im Hintergrund aus. Er nahm immer eine entschieden deutschfeindliche Haltung ein, zumal er wegen seiner verwandtschaftlichen Beziehung in England politisch angegriffen wurde In seiner Broschüre «Deutschfeindliche Kräfte im Foreign Office der Vorkriegszeit* (Berlin 1932) machte Hermann Lutz, der Sachverständige im Untersuchungsausschuß des Reichtags für Kriegsschuld tragen, auf diesen Sachverhalt aufmerksam (1. Kapitel «Eyre Crowe und seine Gesinnungsfreunde*): «5o verzeichnete Repington [siehe Hinweis zu S, 224 in GA 173b] zum Beispiel am 9. August 1917 aus dem Munde des damaligen Ständigen Unterstaatssekretärs des Auswärtigen Lord Hardinge of Pemhurst, Crowe eigne sich dazu, sein en t I lardinges, Platz einzunehmen^ aber wegen seiner deutschen Verwandten könne man ihm beim gegenwärtigen Stand der öffentlichen Meinung den Posten nicht geben.* Crowe war deshalb nur allzu sehr bestrebt, seine britische Loyalität unter Beweis zu stellen. 1919 nahm Crowe als ranghohes Mitglied der britischen Delegation («Minister Plenipotent iary*) an den Versailler Friedensverhandlungen teil. 1920 erreichte erden 1 löhepunkt seiner Laufbahn mit seiner Ernennung zum «Permanent Under-Secretary at the Foreign Office», was dem Rang eines Staatssekretärs entsprach. Er wurde damit zum Nachfolger des einflußreichen Charles Hardinge, Baron Hardinge of Pcnshurst (siehe weiter unten).

Crowcs Stellung war durch die ganzen Jahre hindurch insofern bedeutsam, als sie ihm erlaubte, unabhängig von den politischen Wechselfällen auf die britische Außenpolitik Einfluß zu nehmen, aber ohne dafür auch politisch zur Rechenschaft gezogen zu werden. Crowe galt - laut Lutz (L Kapitel «Deutschfeindliche Kräfte im Foreign Office der Vorkriegszeit») - geradezu als «langjährige Säule des Foreign Office*. Um so mehr spicke das Beziehungsnetz, in das Crowe verflochten war, eine wichtige Rolle. So war cr zum Beispiel mit Leo (Leopold) Maxse (1864-1933) gut bekannt; dieser war von 1893 bis 1932 Herausgeber der konservativen Monatsschrift « National Review» und spielte - in Verbindung mit Lord Nortehliffe (siehe Hinweis zu S. 144 in GA 173b) – eint wichtige Rolle in der öffentlichen Meinungsbildung in England. Maxse seinerseits war ein guter Freund von Georges Clemenceau (siche Hinweis zu S. 42) sowie von Theophile Delcasse (siehe Hinweis zu $.221) und kritisierte den Versailler Friedensschluß als zu wenig hart gegenüber Deutschland. Politisch stand Crowe der Liberalen Partei nahe, warf aber den liberalen Kabinetten der Vorkriegszeit vor, sieh zu wenig um die Bedrohung des europäischen Mächte gl Eichgewichts zu kümmernTdie vom deutschen I legemonialstreben ausgin- gc. So war sein Memorandum unter dem Titel «Present State of British Relations with France and Germany*, das er zuhanden von Außenminister Sir Edward Grey verfaßte, als eine grundsätzliche Warnung vor der deutschen Außenpolitik gedacht. In diesem Memorandum, datiert vom 1. Januar 1907, ging er zunächst von der außenpolitischen Grundmaximc Englands aus (zitiert nach: George Peabody Gooch/ Harold Temperley, Die britischen Amtlichen Dokumente über den Ursprung des Weltkrieges 1898-1914, Band III, «Die Probe auf die Entente 1904-1906*, Bcr lin/Leipzig 1929, Anhang A, «Memorandum von Herrn Eyre Crowe»): * England ist aus gesundem Instinkt immer für das ungehemmte Spiel und gegenseitige Einwirken der nationalen Kräfte ein getreten, wie es dem eigenen Entwicklungsprozeß der Natur am meisten entspricht. Kein anderer Staat hat dem Spiel der nationalen Kräfte in der inneren Organisation der verschiedenen unter dem Szepter des Königs vereinigten Völker je so weitgehend und so beharrlich freien Raum gewährt wie das britische Reich. Es ist vielleicht ebenso sehr das gute Glück wie das Verdienst

Englands, daß es bei dieser Auffassung von der Art, wie die Lösung der höheren Probleme des nationalen Lebens gesucht werden muß, nur dasselbe Prinzip auf das Feld der Außenpolitik anzuwenden brauchte, um zu der Theorie und Praxis zu gelangen, die für sein Verhalten als einer internationalen Staatengemeinschaft maßgebend sind.»

Aber gleichzeitige warnte Crowe (gleicher Ort): «Solange Deutschland also im Vertrauen auf seine eignen nationalen Vorzüge und Kräfte um eine intellektuelle und moralische Führerschaft der Weit wetteifert, kann England nur bewundern, Beifall spenden und am Wettlauf tednehrnen. Wenn Deutschland jedoch glaubt, daß größeres relatives Übergewicht an materieller Macht, weitere Gebietsausdehnnng, unverletzbare Grenzen und die Vorherrschaft zur See die notwendigen und präliminaren Besitztümer sind, ohne die alle auf eine solche Führerschaft gerichteten Bestrebungen scheitern müssen, dann muß England erwarten, daß Deutschland sicherlich danach trachten wird, die Macht aller Rivalen zu schwächen, seine eigene Macht durch Gebietserweiterungen zu stärken, das Zusammenwirken anderer Staaten zu verhindern und schließlich das britische Reich zu zerstückeln und zu verdrängen.»

Und zur Frage nach der richtigen Politik gegenüber Deutschland (gleicher Ort): «Einstweilen ist es wichtig, es ganz klarzumachen, daß eine Erkenntnis der Gefahren der Lage keine Feindschaft gegen Deutschland in sich zu schließen braucht und in sich schließt, England selbst wäre der letzte Staat, der erwartete, daß irgendeine andere Nation sich zur tätigen Unterstützung rein britischer Interessen mit ihm verbände, außer in Fällen, wo man es geschäftlich für zweckmäßig hielte, einen Dienst für einen Gegendienst zu leisten. Dennoch wäre kein Engländer so töricht, diesen Mangel an fremder Beihilfe für die Verwirklichung britischer Ziele als Symptom einer antibritischen Stimmung zu betrachten. Alles, was England seinerseits verlangt - und das ist mehr, als es zu bekommen pflegte - ist, daß England beim Verfolg politischer Pläne, die in keiner Weise die Interessen dritter Parteien schädlich beeinflussen, wie zum Beispiel der Einführung von Reformen in Ägypten zum alleinigen Vorteil der einheimischen Bevölkerung, nicht mutwillig durch parteiischen Widerstand behindert werde. Anderen Ländern, einschließlich Deutschlands, wird England immer bereit sein, dasselbe Maß und sogar ein volleres Maß zu gewähren.»

Crowe empfahl, eine konsequente Haltung gegenüber Deutschland einzunchmen. Er wies darauf hin, daß in Deutschland – nach dem Abschluß der «Entente cordiale» zwischen Frankreich und Großbritannien vom 8. April 1904 (siehe Hinweis zu S. 173) und der Unterzeichnung der Algeciras-Schlußakte am 7, April 1906 (siche Hinweis zu S. 229) - die Furcht vor einer außenpolitischen Isolation und einer möglichen Gegnerschaft Großbritanniens aufkam (gleicher On): «Daß das Ergebnis eine sehr ernste Enttäuschung für Deutschland war, ist in reichlichem Masse durch die große Unruhe offenbar geworden, die die Unterzeichnung der Algeciras- Akte im Lande hervorgerufen hat, indem die amtlichen, halbamtlichen und nichtamtlichen Kreise in der Äußerung ihrer erstaunten Unzufriedenheit miteinander wetteiferten. Die seitdem verstrichene Zeit ist ohne Zweifel erst kurz gewesen. Aber während dieses Zeitraums sind, wie bemerkt werden darf unsere Beziehungen zu Deutschland wenn auch nicht gerade herzlich, so doch wenigsten praktisch frei von allen Symptomen einer direkten Reibung gewesen, und man hat den Eindruck, daß Deutschland es sich jetzt zweimal überlegen wird, ehe es Anlaß zu einer neuen Mißhelligkeit gibt. In dieser Haltung wird es bestärkt werden, wenn es auf seilen Englands immer gleicher Höflichkeit und Rücksicht in allen Angelegenheiten von gemeinsamem Interesse begegnet, aber auch einer prompten und festen Weigerung, auf irgendwelche einseitigen Geschäfte oder Abmachungen einzugehen sowie der unbeugsamsten Entschlossenheit, britische Rechte und Interessen in jedem Teile des Erdballs zu verteidigen. Es wird keinen sichereren oder rascheren Weg geben, um die Achtung der deutschen Regierung und der deutschen Nation zu gewinnen.»

Daß der Einfluß Crowes auf die Politik Greys bedeutend war, unterstreicht Hermann Lutz, in einer weiteren Schrift, «Eyre Crowe – der böse Geist des Foreign Office» (Stuttgart/Berlin 1931), und seine Schlußfolgerung lautet (L Kapitel, «Flottenrivalität und Invasionspanik»): «Die britische Außenpolitik unter Staatssekretär Sir Edward Grey (Dezember 1905 bis Dezember 1916) ist nur bei genauer Kenntnis von Eyre Crowe und seinem Wirken ganz zu verstehen.» Dies hing mit der besonderen Disposition Greys zusammen: «Er war daher, zumal er Deutschland kaum kannte, in ganz ungewöhnlichem Maß auf seine engeren Mitarbeiter angewiesen. Indessen entsprach die Tendenz Crowes seiner eigenen gefühlsmäßigen Einstellung. Er fand dessen Memorandum <höchst wertvoll*, <als Richtschnur für die Politik höchst nützlich* und ließ es mit seinen zustimmenden Bemerkungen nur an die Minister Campbell- Bannerman, Lord Ripon, Asquith, Morley [siche Hinweis zu S. 124 in GA 173b] und Haldane weitergehen, an Männer also, die nicht für das einseitige Zusammengehen mit Frankreich - geschweige mit Rußland - waren.»

Der Kreis der deutschfeindlichen Kräfte im britischen Außenministerium beschränkte sich allerdings nicht auf Crowe. So schrieb Lutz in der erstgenannten Veröffentlichung, wo er das Thema «Deutschfeindliche Kräfte im Foreign Office der Vorkriegszeit» (I. Kapitel) behandelte: «Crowe war keineswegs der einzige im Foreign Office, der deutschfeindliche Politik betrieb. Da waren noch Sir Charles Hardinge [Baron Hardinge of Penshurst (1858 1944), Unterstaatssekretär von 1906 bis 1910 und 1916 bis 1920], Louis Mailet [Sir Louis du Pan Mailet (1864-1936), Stellvertretender Unterstaatssekretär von 1907 bis 1913], William Tyrrell [Baron Tyrrell (1866-1947), Privatsekretär von Sir Edward Grey von 1907 bis 1915] und Sir Arthur Nicolson [Baronet Nicolson, später Baron Carnock (1849–1928), Unterstaatssekretär 1910 bis 1916].» Und in seinem Buch «British Foreign Secretaries 1807-1916» (Port Washington 1927) schrieb Algernon Cecil (Chapter Vll, «Viscount Grey of Fallodon»): «Der Schleier über dem Außenministerium selbst wird ein wenig gelüftet, so daß wir einen Blick erhaschen auf die Gesinnung der Kräfte, die dort wirken, auf Nicolsons pro-russische Tendenzen - durchaus natürlich für jemanden, der berühmt wurde durch seinen bewunderungswürdigen Erfolg als Gesandter am Hof von St. Petersburg - und Crowes anti-deutsche Neigungen, die das Publikum bei einem Mann, der wegen verwandtschaftlicher Beziehungen zu Deutschland so unfair behandelt wurde, nicht vermutete. Nur eine Gestalt, möglicherweise einflußreicher als der ständige oder der stellvertretende Unterstaatssekretär, bleibt verborgen im Dunkel- Lord Greys offizieller Privatsekretär, Sir William Tyrrell.»'

234 sagte er dann: Den Hinweis auf diese Aussage Greys findet sich im mehrfach erwähnten Werk von Hans Hclmolt über die geheime Vorgeschichte des Weltkrieges (Kapitel «Reval»), wo Rudolf Steiner die fragliche Stelle sogar doppelt am Rande anstrich. Bei Hclmolt ist allerdings der 4. Juli 1908 als Datum für die Rede Greys angegeben, was aber falsch ist. Grey tat diesen Ausspruch tatsächlich am 4. Juni 1908 in einer Rede vor einem Parlamentskomitce des britischen Unterhauses, wo über die Ausgaben des Außenministeriums verhandelt wurde. In diesem Zusammenhang wurde von einzelnen Mitgliedern des Parlamentsausschusses der Besuch des englischen Königs Eduard VII, beim russischen Zaren Nikolaus II. kritisiert. Diese befürchteten, dadurch würde eine offizielle britische Unterstützung für das reaktionäre Regime in Rußland ausgedrückt. Das Treffen zwischen den beiden Monarchen fand am 9. und 10. Juni/27. und 28. Mai 1908 in der Bucht von Reval (heute Tallinn) statt. Die Herrscher besuchten sich gegenseitig auf ihren Yachten, der königlich-britischen «Victoria and Albert» und der kaiserlich-russischen «Standart».

Den geplanten königlichen Besuch in Rußland rechtfertigte Grey mit den Worten (zitiert nach: Parliamentary Debates, 1 louse of Commons, 4th June 1908, Supply): «Ich sehe in Rußland eine große Nation, deren Macht noch weitgehend unentwickelt ist, deren Charakter noch im Wachsen ist und doch noch nicht zu seiner vollen Stärke gefunden hat, aber die durch neue Gedanken und neue Energien in Bewegung gebracht wird. Ich bin überzeugt, daß es eine große Zukunft hat und daß es in der Welt eine große Rolle spielen wird. Der Frieden in der Welt und ihr Wohlergehen hängen weitgehend von Rußland und von uns selbst ab, ja müssen sich auf die Beziehungen zwischen uns stützen.»1

235 daß man Russizismus und Slawismus wirklich unterscheiden muß: Siehe Hinweis zu S. 110.

235 konnte man sich tn Rußland einzig und allein bei denjenigen, die den Russizismus vertreten, etwas Großes versprechen: In seinem Urteil über die grundsätzliche Ausrichtung der russischen Außenpolitik stützte sich Rudolf Steiner auch auf Samuel Rado und sein Büchlein «Der Sturz des Zarismus» (Leipzig 1915). Dieser vertrat eine stark antirussisch, antizaristisch ausgerichtete Haltung, da er sich als Jude von der antisemitischen Politik der russischen Regierung und den damit verbundenen Judenverfolgungen stark betroffen fühlte.

Im «Vorwort» zu seinem Büchlein schrieb Rado: «Der moskowitische Eroberung!- und Raubstaat ist der Erzfeind der europäischen Kultur. Das Reich des Weißen Zaren ist von jedem anderen europäischen Gemeinwesen verschieden. Das zarische Rußland verhält sich zu den übrigen Mitgliedern des europäischen Konzerts wie das Reich Timurs und Dschingis Khans zu den die höhere Kultur repräsentierenden Staaten der damaligen Welt.» Und im Kapitel «Rußland und das Slawentum»: «Rußland ist der Unheilstifter, der Ränkeschmied, der Friedensstörer von Europa. Rußland ist nie saturiert. Es

---

1 Originalwortlaut: - The veil of the Foreign Office itself is raised so that wt catch glimpses of the mind of thepowert that prevailed there - of Nicolson ’s pro-Russian lendendes - natural enough in one who had been noted for his admirahle success as ambassador at the Court of St Petersburg - and Crowe’s anti-Cerman leanings, so contrary to what the public suspected in a man unfairly circumstanced thraugh German affinities. Only onefigure, more infiuential, it may be, eitherthan the Permanent or Assistant Under-Secretary of State, remains hidden still in obscurity - Lord Grey's official private secretary, Sir William Tyrrell.»

umfaßt den sechsten Teil des Erdballes, aber seine Machtgier ist noch immer nicht gestillt; noch leben Staaten, die seiner Herrschaft im Wege stehen. (...) In diesem Reiche ist kein Platz für die Wahrheit, für die Ehrlichkeit und Vernunft, Dieser Staat der Lüge und Ungerechtigkeit ist eine beständige Gefahr für den Frieden und die Kultur der Menschheit.»

235 das Testament Peters des Großen zu verwirklichen: Dazu Alexander Redlich in seiner Schrift «Der Gegensatz zwischen Österreich-Ungarn und Rußland» (Stuttgart/Berlin 1915): «Die Geschichte kennt ein angebliches Testament des Zaren Peter des Großen [siehe Hinweise zu S. 34], worin auf der einen Seite die Herrschaft in der Ostsee, nach der anderen Seite der Besitz von Konstantinopel als Ziel des russischen Strebens bezeichnet wird. Dieses Testament hat zwar nie existiert und gilt als Fälschung Napoleons, aber sein Inhalt deckt sich durchaus mit den traditionellen Plänen, die von den russischen Herrschern seit Peter verfolgt worden sind. Die Ausbreitung Rußlands an den Küsten der Ostsee ist längst zum Stehen gekommen. Der Zug nach Süden aber ist bis heute eines der treibenden Elemente der russischen Politik und gegenwärtig sogar das wichtigste, nachdem seine Ausbreitung gegen Osten hin durch England und Japan vorläufig gehindert wurde. Dieser Zug nach Süden hat nun durch mehr als 100 Jahre die Politik bestimmt, die das russische Reich der Türkei gegenüber betrieb.»

235 Und so wurde es gar nicht als Möglichkeit gedacht: Siehe Hinweis zu S. 137.

235 der nicht schon am 23. Juli gesagt hätte: Rudolf Steiner meint den englischen Außenminister Sir Edward Grey. Dieser deutete in einer am 23. Juli 1914 stattgefundenen Unterredung mit dem österreichischen Botschafter in London, Albert Graf von Mensdorff, die Möglichkeit eines großen Krieges an (siehe Hinweis zu S. 139).

236 einschließlich der zwischen den Jahren 1883 und 1887 erfolgten 364 Morde: Siehe Hinweis zu S. 125.

236 dem einzigen Erfolge, den die Entente in den letzten Wochen dort unten gehabt hat: Nachdem es dem übriggebliebenen Teil der serbischen Armee - nach ihrer Niederlage gegen die Truppen der Mittelmächte - gelungen war, sich durch Albanien an die Mittelmeerküste zu retten, wurde diese von der französischen Marine nach Griechenland evakuiert und nach einer Ruhepause an die Saloniki-Front transportiert. Die serbischen Truppen wurden in die französisch-englische Orient-Armee integriert, die dem Oberkommando des französischen Generals Maurice Sarrail (1856 -1929) unterstand und un griechischen Saloniki ihr Hauptquartier hatte. Im Zusammenhang mit dem Kriegseintritt Rumäniens unternahmen die serbischen Truppen un Verein mit den französischen Truppen am 12. September 1916 eine Offensive gegen die von deutschen Truppen unterstützte bulgarische Armee. Während die rumänische Armee immer mehr an Boden verlor und schließlich in einen Waffenstillstand einwilligen mußte, gelang der Orient-Armee («Armee d’Orient») am 19. November 1916 die Rückeroberung des zu Serbien gehörenden und von bulgarischen Truppen besetzten Monastir (heute Bitola in Makedonien). Damit war ein kleiner Teil des serbischen Staatsgebietes wieder befreit, ohne daß die Befreiungsaktion hätte weitergeführt werden können. So blieb die serbische Regierung weiterhin auf der Insel Korfu im Exil.

236 das Attentat auf den Erzherzog Franz Ferdinand nur eine letzte große Unternehmung war: In der von Rudolf Steiner benützten Schrift von Alexander Redlich «Der Gegensatz zwischen Österreich-Ungarn und Rußland heißt es (Kapitel «Die Balkanpolitik Österreich-Ungarns und Rußlands»): »Es stellt sich heraus, daß der Erzherzog-Thronfolger nicht das Opfer eines Einzelnen, sondern einer regelrechten Verschwörung geworden ist. Die Täter sind Österreicher, die Waffen aber sind serbisch, und der Gedanke ist ebenfalls serbisch. Es handelt sich um einen politischen Fürstenmord, begangen in einem Eande, das mit allen Mitteln zur Revolution aufgereizt werden sollte, angestiftet von den Angehörigen desjenigen Volkes, welches in dieser Revolution seine politische Zukunft erblickte und welches andererseits schon einmal durch Königsmord und schon mehrmals durch Verschwörungen seine Geschicke beeinflußt hatte. Serbiens Pläne aber waren Rußlands Pläne.» Und: »Sicher ist, daß sich der Doppelmord von Sarajevo als ein höchst geeigneter Zufall in das System politischer Vorkehrungen eingefügt hat, die zum Krieg zwischen Dreibund und Dreiverband drängten. Man kann nicht sagen, daß er wie ein Blitz aus heiterem Himmel über das friedliche Europa hereinbrach, sondern der politische Himmel war [...] zu jener Zeit von schweren Gewitterwolken bedeckt. Aber gerade deshalb ist es wohl auch

---

1 Originalwortlaut: «l see in Russin a great race, much of its power undcvcloped still, its character still growing, not yet come to its full strength, but with new thoughts and new energics begtnning to stir the race. I .wi convrnced it will have a great future, and that it will play a great part in the world. Much of the peace of the world may depend, and much of the uelfare, both of Russia and ourselvcs, must depend upon the relations between us.»

möglich, daß serbische Abenteurer, die mit den russischen Plänen nur allzu vertraut waren, ein übriges taten und dte gespannte Situation dazu benutzten, um, wie sie hofften, ungestraft einen Akt des unerhörtesten Terrorismus zu begehen und den von ihnen ersehnten Zusammenstoß unvermeidlich zu machen.-»

Deshalb die Schlußfolgerung Redlichs: «Noch ehe die Mitschuld der serbischen Regierung an dem Verbrechen von Sarajevo erwiesen war, noch ehe der Zusammenhang zwischen diesem Verbrechen und den maßgebenden Kreisen Rußlands behauptet werden konnte, stand eines fest: Die moralische Mitschuld an diesem Mord konnten Petersburg und Belgrad nicht von sich abwälzen. Mochte er angestiftet sein von wem immer, er wurde jedenfalls zur Belastungsprobe für die Lebensfähigkeit Österreich-Ungarns. Er war die Probe auf das Exempel für eine jahrzehntelang betriebene russische Politik, die sich mit diplomatischen Aktionen und militärischen Drohungen nicht begnügte, sondern systematisch die Völker der Monarchie selbst gegen das sie einigende Staatswesen aufgehetzt hatte. In jener langen, langen Kette von Übeltaten, die auf unterirdischem Wege von Petersburg und Moskau aus geleitet wurden, die mit der angeblichen oder wirklichen russischen Politik niemals etwas zu tun gehabt haben sollten und die bei den Tschechen, Polen, Ruthenen, Rumänen, Italienern und Serben den Funken des Aufruhrs entzünden und schließlich im geeigneten Augenblick zur Flamme anfachen sollten - in dieser Kette war die Mordtat von Sarajevo das letzte Glied. Nun galt es zu beweisen, ob die Monarchie noch stark genug war, diese Kette zu zerreißen.»

In Seinen Memoiren «Sechs schwere Jahre» (Berlin 19272) leugnete der russische Außenminister Sergej Dmitricvic Sazonov (siehe Hinweis zu S. 193 in GA 173b) jeden größeren verschwörerischen Zusammenhang (Kapitel IX): «Der Verbrecher erwies sich als ein junger Serbe, Bosnier von Geburt, mithin Österreichischer Staatsangehöriger. Er wurde am Ort des Verbrechens festgenommen. Nach dem ersten Schreckenseindruck, den dieses Verbrechen in Österreich-Ungarn hervorrief begann die Aufregung sich allmählich zu legen, als plötzlich aus Wien Nachrichten des Inhalts eintrafen, die österreichisch-ungarische Regierung sei geneigt, in dem Mord von Sarajevo das Ergebnis einer politischen Verschwörung zu sehen, deren Fäden nach Belgrad führten. Die öffentliche Meinung, die im Laufe vieler Jahre durch eine ununterbrochne Hetze der offiziellen wie der nicht-offiziellen österreichisch-ungarischen Presse gegen den serbischen Nachbar schon vorher vorbereit war, klammerte sich an diese Gerüchte, und in wenig Tagen bildete sich in ganz Österreich-Ungarn eine sehr gefährliche Stimmung, gegründet auf der Überzeugung, daß die serbische Regierung an der Vorbereitung der Ermordung des Erzherzogs beteiligt sei.» Und: «Die Unbeteiligtbeit der serbischen Regierung an dem Verbrechen von Sarajevo war für uns so augenscheinlich, daß wir die Hoffnung noch nicht aufgaben, die österreichisch-ungarische Regierung werde freiwillig oder unfreiwillig auf die Beschuldigung der serbischen Regierungsbehörden, an dem Verbrechen eines fanatischen Halbwüchsigen teilzuhaben, verzichten müssen, einem Verbrechen, aus dem Serbien zudem nicht den geringsten Nutzen für sich ziehen konnte. Mir persönlich schien der Versuch des Wiener Kabinetts, die Ermordung des Erzherzog-Thronfolgers mit einer ausländischen Verschwörung zusammenzubringen, besonders absurd in Anbetracht dessen, daß die Politik Ährenthals und die sklavisch folgende Politik Berchtolds im Lauf vieler Jahre innerhalb der Doppelmonarchie selbst eine Menge Zündstoff angehäuft hatte, der bei der ersten geeigneten Gelegenheit explodieren konnte.»

Was Sazonov an dieser Stelle aber verschwieg, machte er an anderem Ort unmißverständlich klar, indem er auf die gegen den Bestand Österreich-Ungarns gerichtete Außenpolitik Rußlands hinwies (Kapitel 1): «/« Wien hatte man schon langst begriffen, daß das Erwachen des nationalen Selbstbewußtseins der slawischen Untertanen der habsburgischen Monarchie – das Ergebnis der Befreiungspolitik Rußlands auf der Balkanhalbinsel - früher oder später unvermeidlich den Untergang Österreich-Ungarns herbeijühren mußte. Der in seiner Rechtlosigkeit ungeheuerliche Organismus der Doppelmonarchie, die in jedem ihrer Teile auf der Unterdrückung der Mehrheit der Bevölkerung durch eine Minderheit von Unterjochern beruhte, begann schon vor der langen Regierung Franz Josephs unzweifelhafte Anzeichen innerer Zersetzung aufzuweisen. Das in seinen Lebenssäften junge Italien machte den Anfang mit der Zerstückelung des österreichischen Reiches, und wenn es auch seine Aufgabe nicht durch den Anschluß aller italienischen Gebiete der gebrechlichen habsburgischen Monarchie erfüllte, bildete es doch gerade deswegen trotz des Bundesgenossenverhältnisses für sie eine ständige Bedrohung.»

236 über die okkulten Untergründe dieser Individualität des Erzherzogs Franz Ferdinand: Siehe Hinweis zu S. 101.

237 dieses Paar, das im eminentesten Sinne slawenfreundlich war: Siehe Hinweis zu S. 109.

237 daß dieses Paar scheinbar von slawischer Seite aus der Welt geschafft wurde: In

seinem Aufsatz «»Grand Orient». Zwischenfälle am Sonntag, dem 28. Juni 1914, in London», erschienen in den «Berliner Monatsheften für internationale Aufklärung: die Kriegsschuldfrage» vom Februar 1931 (9. Jg. Nr. 2), beschreibt der Labour-Abgeordnete Clarence Henry Norman (siehe Hinweis zu S. 46) seine damaligen Erlebnisse. So zum Beispiel berichtet er: «Zu jener Zeit war Adolphe Smith Mitglied des 'National Liberal Club-, in dem ich wohnte. Daß ich im Club wohnte, war 4. Smith bekannt. An jenem Sonntag verließ ich den Club, um mich in mein Büro zu begeben, wo ich noch einige Arbeiten zu erledigen hatte. Als ich den Strand herunterging, traf ich gerade vor dem Justizgebäude 4. Smith, der etwas aufgeregt zu sein schien. Er kam auf mich zu und fragte mich, ob aus Sarajevo Nachrichten eingetroffen seien. [...] Ich erwiderte, daß zur Zeit noch keine Nachrichten eingetroffen seien (es war ungefähr 11.30), worauf Smith sehr ärgerlich wurde und irgend etwas murmelte, was ähnlich klang wie Ust es möglich, daß sie einen Fehler gemacht habend. Durch seine 4rt aufmerksam geworden, fragte ich ibn, was er denn erwarte, er überhörte aber die Frage und ging weiter, während ich, etwas erstaunt über sein Benehmen, in mein Büro ging.» Und dazu die Erklärung Normans: «Der Leser wird sich vielleicht daran erinnern, daß das erste Attentat auf den Erzherzog ungefähr um 9 Uhr (10 Uhr mitteleuropäische Zeit] verübt wurde und fehlschlug. Das Wichtigste an diesem Zwischenfall ist, daß Herr Smith scheinbar um 11.30 Uhr [12.30 Uhr mitteleuropäische Zeit] Nachrichten über die Ermordung, die noch nicht stattgefunden hatte, die aber zu der Zeit hätte geschehen sein können, erwartete. Die Nachricht traf tatsächlich im Laufe des Nachmittags in London ein, und zwar über Athen und Paris, da die österreichische Zensur den üblichen Weg über Wien, Berlin und Amsterdam gesperrt hatte.» Aufgrund solcher Vorkommnisse war Norman überzeugt: «Es besteht Grund zu der Annahme, daß Princip, der Mann, der nach dem mißlungenen Bombenangriff die Pistole abfeuerte, sich einige Wochen vor dem Mord in London aufhielt, da er zweifellos in Paris gewesen ist. Es ist ferner auffallend, daß Jaures [siehe Hinweis zu S. 228] ermordet wurde, ehe er in der französischen Kammer die Rede halten konnte, in der er beabsichtigte, sich gegen die Kriegskredite auszusprechen und den 'Grand Orient* in Zusammenhang mit dem Mord von Sarajevo in Verbindung zu bringen.»

Adolphe Smith (eigentlich Adolphe Headingley, 1846–1924) war ein englischer Fotograf und politischer Schriftsteller. Einer größeren Öffentlichkeit bekannt wurde er vor allem durch die A rtikelserie «Street Life in London», die cr dann zusammen mit John Thomson als Bildband herausbrachte «With permanent photographic illustrations taken from life» (London 1877). Politisch bekannte sich Smith zum Sozialismus, den er mit großem Eifer vertrat. Von 1886 bis 1905 war er auf den internationalen Gewerkschaftskongressen als Übersetzer tätig. Während des Ersten Weltkriegs stellte sich Smith mit Überzeugung auf die Seite der Entente. So lehnte er die in Kreisen der Sozialisten lebenden Sympathien für die Sache Deutschlands entschieden ab, so zuin Beispiel in seinem Aufsatz «Pro-Germanism among the Socialists» erschienen in: «The Daily Dispatch» vom 12. April 1915.

Auf eine gewisse Verbindung zwischen der serbischen Freimaurerei mit den politisierten Freimaurer-Kreisen des französischen und italienischen Großorients deutet eine Meldung aus Belgrad, die am 29. Oktober 1908 im Wiener «Vaterland» (49. Jg. Nr. 498) im Zusammenhang mit der bosnischen Annexionskrise veröffentlicht wurde. Sic lautete: «Der gewesene Ministerpräsident Svetornir Nikolajevic [1844-1922, er stand vom April bis Oktober 1894 an der Spitze der serbischen Regierung], welcher Großmeister der hiesigen Freimaurerloge [Pobratim] ist, hat einen Appel! an sämtliche Freimauererlogen in Europa gerichtet, worin er dieselben auffordert, <den Serben in ihrem Kampfe gegen Österreich die werktätige Unterstützung aller maurerischen Brüder zuzuwenden*. Vor allem bittet er die «Brüder Freimaurer*, in der liberalen Presse aller Länder für die Sache Serbiens mit brüderlicher Liebe in die Schranken zu treten. Nachdem die Belgrader Freimaurerloge eine Tochterloge der Budapester 'Loge vom großen Orient- ist, welcher Kossuth [siche Hinweis zu S. 120] und alle Koryphäen des radikalen Magyarent ums angehören, so hat sich Sve- tomir Nikolajevic zunächst in die ungarische Hauptstadt begeben, um die leitenden Persönlichkeiten der dortigen Freimaurerlogen für Serbien zu gewinnen. Hieran) wird er sich in gleicher Mission nach Rom und Paris begeben, um die italienischen und französischen Logen für Serbien günstig zu stimmen.» Es ist durchaus denkbar, daß aufgrund eines bestehenden, engeren Beziehungsnetzes zwischen serbischen und französisch-italienischen Freimaurern eine westliche Einflußnahme auf das Attentatsgeschchen nicht auszuschließen ist.

Im Laufe des Prozesses gegen die Attentäter in Sarajevo wurde der Angeklagte Nedeljko Cabrinovic vom Gerichtspräsidenten Alois von Curinaldi gefragt, ob er sich unter dem Einfluß der Freimaurer zum Attentat entschlossen habe. Öabrinovic laut Auszug aus dem Protokoll der Sitzung vom 12. Oktober 1914 (zitiert nach: Albert

Mousset, L’attentat de Sarajevo, Paris 1930, Kapitel «Audiences du 12 octobre 1914», Abschnitt «Ncdeljeko Cabrinovic*):

Präsident: «Inwiefern hat also die Freimaurerei bei Tankosic und Ciganovic eine eine Rolle beim Attentat gespielt?»

Angeklagter; «Ich habe die Freimaurerei keineswegs in einen Zusammenhang mit dem Attentat gebracht, aber ich bestätige, daß die beiden Freimaurer sind.

Präsident: «Ich frage Sie, ob die Tatsache, daß sie Freimaurer sind, eine Verbindung zum Attentat ergibt.»

Angeklagter: «Insofern sind wir alle Anhänger von freimaurerischen Ideen.»

Präsident: «Popagiert die Freimaurerei nicht die Durchführung von Attentaten gegen die Machtträger? Oder zumindest, wissen Sie etwas darüber?»

Angeklagter: «Sie befürwortet so etwas. Ciganovic selber hat mir gesagt, dass der selige Ferdinand von den Freimaurern zum Tode verurteilt worden sei. Er hat es mir aber erst gesagt, als ich mich schon entschieden habe.»

Präsident: *fct da nicht ein bißchen Phantasie darin ? Wb soll er verurteilt worden sein? [...] Wo hat er Euch das gesagt?»

Angeklagter: «Ich weiß es nicht.»

Präsident: «Ich wiederhole meine Frage: Haben Sie das gewußt, bevor Sie sich entschieden haben, das Attentat zu begehen?»

Angeklagter: «Nicht vorher, sondern nachher.»'

Milan Ciganovic, ein Eisenbahnbeamter, war der Kontaktmann der drei Attentäter in Belgrad, als sie sich wegen der Planung des Attentats dort aufhielten; er war Komitadzi-Mitglied und handelte im Auftrage von Voja Tankpsic. Trotz dieser Verbindungen betonten die Attentäter nachdrücklich, nicht auf Anstiftung der «Narodna odbrana» gehandelt zu haben. So zum Beispiel Cabrinovic (zitiert nach der gleichen Quelle, Kapitel «Audienccs du 19 octobre 1914», Abschnitt «Nedel- jeko Öabrinovic»):

Präsident: «Sie haben gesagt, Sie hätten zuerst bei der 'Narodna odbrana- nach Waffen gefragt, und jetzt erzählen Sie uns von den Freimaurern!»

Angeklagter: «Ich glaubte, Sie wüßten mehr über die Freimaurer. Man hat mich gefragt, ob ich Freimaurer sei und hat dann behauptet, ich hatte mich dessen gerühmt. Nun, ich habe nichts über diese Sache gesagt, und ich habe nicht mehr die Absicht, darüber zu sprechen. Ich kann Ihnen nur versichern, daß wir in keiner Beziehung zur <Narodna odbrana> stehen. Ich weiß, daß es zu einem Krieg zwischen Serbien und Österreich kommen wird, und das ist der Grund, warum man von dieser 'Narodna odbrana- spricht.»1 1 2

1 Originalwortlaut (Übersetzung aus dem Bosnischen ins Französische):

President: - En quot alors la franc-mafonnerie de Tankosic et de Ciganovic a-t-elle joue un röle dans l’attentat?«

Accuse: «Je näi aucunement mit la franc-mafonnerie en liaüon avec lättentat, mais je conßrme qu’tls tont francs-mafons.«

President: «Je vous demande si le fait qu’tls sont francs-mafons a une connexion avec l'attentat?»

Accuse: «En tant que nous sommes partisans des idees mafonniques.«

President: -La mafonnerie preconiset-ellc läccomphssement d’attentats contre les delenleurs d>< pouvoir? Du moins, savez-vous quelque chose ä ce sujet?»

Accuse: «Elle le preconise. Ciganovic mä dit lui-meme que le feu Ferdinand avait ete condamne ä mon par les francs-mafons, ll me l'a dit apres que jäi eu pris ma decision.»

President: «N'y a-t-il un peu de fantaiste lä-dessous? Oü a-t-ilcti condamne? (...j Oü vous a-t-il dit cela?»

Accuse: «Je ne sais pas.»

President: «Je vous repete ma question: avez-vous su cela avant de vous decider ä commettre l'attentat?»

Accuse: «Pas avant, mais apres.»

2 Originalwortlaut (Übersetzung aus dem Bosnischen ins Französische):

President: « Vbws avez dit vous-meme avoir demande des armes tont däbord d la -Narodna odbrana-, et tnaintenant voila vous que vous nous parlez des francs-mdfoni!»

Accuse: «Je pensats que vous en saviez davon tage sur les francs-mafons. On mä demande si j’ctais franc-mafon et on a pretendu que je m ’en etais vante. Or, je näi rien dit du tont ä ee sujet, et je n’ai pas eu davantage iintentton d'en parier; je puis seulement affirmer que nous nävons aucun lien avec la -Narodna odbrana-, Je Sais qu’il y a la guerre entre la Serbic et FAutriche; c’est pour cela qu 'on parle de cette -Narodna odbrana-. •

Cabrinovic haue kurz vorher die Auslandsaktivitäten eines angeblich leitenden serbischen Freimaurers erwähnt, die dieser im Zusammenhang mit der von ihm und seinen Mitverschwörerti geäußerten Attentatsabsicht entfaltet habe {gleicher Ort):

C.abrtnovtc: «Als ich Ciganovic sagte - in einem Gespräch, das ich mit ihm hatte daß man das Attentat ausführen müsse und daß ich finanzielle Mittel dafür benötige, hat er mir zur Antwort gegeben, daß gewisse Personen mir diese zur Verfügung stellen würden und daß er mit ihnen sprechen würde. Später hat er mir mitgetctll, daß er mit Tankosic und jenem anderen gesprochen habe, der ebenfalls Freimaurer sei, sozusagen einer ihrer Chefs. Unmittelbar nach dem Gespräch sei letzterer ins Ausland verreist und hätte eine Rundreise durch den ganzen Kontinent angetreten. Er sei nach Budapest, nach Frankreich und nach Rußland gefahren Jedesmal, wenn ich mich nach dem Stand des Geschäfts erkundigte, antwortete er mir: ^Sobald dieser zurückkommt.» Ciganovic hat mir bei dieser Gelegenheit erzählt, dass die Freimaurer schon vor zwei Jahren den Thronfolger zum Tode verurteilt hätten, aber daß sie niemand gehabt hätten, um die Tat auszuführen. Und als er mir die Browning und die Munition dazu übergab, sagte er mir: -Dieser Mann ist gestern abend aus Budapest zurückgekommen.- Ich wußte, daß seine Reise in Zusammenhang mit unserer Geschichte stand, daß er ins Ausland gereist war und mit gewissen Milieus Konferenzen abgehalten hatte.»'

Später wurde der Name dieses Freimaurers genannt: Radovan Kazimirovic, ein auf altslawisches Christentum spezialisierter Theologe und Doktor der Rechte - er hatte in Kiew und in Tübingen studiert der in Belgrad als Gymnasiallehrer wirkte. Auf die erstaunte Frage des Gerichtspräsidenten, wie sich denn eine solche Gesinnung mit der Freimaurerei in Verbindung bringen ließe, antwortete Cabrinovic (gleicher Ort):

Angeklagter: «Die Freimaurer verschaffen sieh Zutritt zu allen Kreisen und arbeiten überall an der Verwirklichung ihrer Ziele.»1 2

Dazu die Aussage von Princip auf die Frage des Gerichtspräsidenten, was er denn von Kazimirovic wisse (gleicher Ort):

Princip: «Ich weiß nur, dass sich dieser Mensch Kazimirovic nannte und ungefähr 23 Jahre alt war und daß er vier Jahre vorher seine Studien an einer Theologiefakultät in Rußland beendet hatte, [...] ich weiß, daß er ein intimer Freund von Tankosic ist. Ich weiß, daß Ciganovic mir von den Freimaurern erzählt hat, aber ich habe ihm auch gesagt, daß ich nicht die Bekanntschaft dieses Mannes machen mochte und daß ich es lächerlich fände, wenn sich Leute aus dem Ausland sich in diese Geschichte einmischen würden,»'

Auch wenn die Attentäter glaubten, im wesentlichen aus eigenen Impulsen zu handeln, so waren sie doch auf Unterstützung von außen angewiesen. Und es muß nicht zwingend angenommen werden, daß sic über all die verschiedenen Fäden, die im Hintergrund zusammenliefen, klar im Bilde waren.

Nach dem Krieg verwahrte sich Kazimirovic dagegen, in das Attentat verwickelt gewesen zu sein. Er schrieb am 5. November 1929 in einem Brief an Albert Mousset (zitiert nach: Stephan Rekule von Stradonitz, Der Mord von Sarajewo. Eine Aufklärung, Leipzig 1931, XIV. Kapitel, «Ein Brief von Kazimirovic*): «Ich bezweifle, daß die Feimaurer an diesem Attentat einen Anteil gehabt haben, Zur Zeit unseres Unglücks (1915-1918) hat ihre Presse, vor allem in Genf, uns ihre Hilfe geleistet, denn sie hat unseren Zusammenbruch gesehen und unseren Wünschen nach Wiederherstellung Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber m dieser Richtung sind wir tu gleicher Weise von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, Herrn Wilson, und der geistigen Elite der Welt unterstützt worden. Ich erkläre feierlich und entschieden, daß ich niemals Mitglied der Freimaurerei gewesen bin und infolgedessen die mir zugeschriebene Rolle nicht gespielt habe.» Und weiter: «Sonderbare Irreführungen! Man glaubt, Tankosic habe sich an mich als einen Freund gewendet, <bevor er die Verschwörer bewaffnete1, und ich habe zuvor nach Paris, Moskau und Budapest abreisen

---

1 Originalwortlaut (Übersetzung aus dem Bosnischen ins Französische):

Cabrinovic: • l.orsque i äi dit ä Ciganovic, dans la camiersatum, qu ’ilfaudrait executcr lättentat er que jävais besoni de moyens, ilm’a repondu que cenames personnes en donneraunt et qu’il leur parlerait. Plus tard, il m ä fait connaitre qu ’ilavatt pari? avec Tankosic et avec cet aurre, qui est egalement franc-mafon et. pour ainsi dire, un de leurs chefs. Immediatcment aprer l’entretten, ce demier serait parti pour l’etranger et aurail fait le tour de tont le continent. Il serait alle a Budapest, en France et en Russic .... Toutes les fois que je demandais ,r Ciganovic oü en etait läffaire, il repondait: Quand läutre revtendra.- Ciganovic a raconte ä cr moment que, de- puis deux ans dejd, les francs-mafons avaient condamne ä mort l’heritier du träne, mais qu’ils nävaient pas d’bommes. Lorsqu’il mä remis le Browning et les munitions, il mä dit: -Cet komme est revenu hiersoir de Budapest.- Je savais que son voyage etait en rapport avec läffaire, qu’il etait alle ä l’etranger et qu’ily avait tenu des Conferences avec certains milieux.»

2 Originalwortlaut (Übersetzung aus dem Bosnischen ins Französische);

Accuse: »Lesfrancs-rnafonss’introduisent dans tous les milieuxet travaillcntpartout ä la reahsation de leurs buts.»

müssen! Ich habe den Urheber des Attentats (Gavro Princip) gekannt, denn ich war Lehrer, als er sich zu seinem Examen vorbereitete, aber ich habe ihm nie geraten, Franz Ferdinand zu täten. Die Lesart von Cabrinovic (den ich nicht kannte), der zufolge ich auf Befehl von Tankosic (mir unbekannt, ich wiederhole es) abgereist sein soll, um in Europa die Feimaurerei zu Rate zu ziehen, bricht ebenso zusammen.» Rekule von Stradonitz gelangt deshalb zum Schluß (gleiche Quelle, X VI. Kapitel, «Ergebnisse»): «Die Sachlage ist vielmehr, auf eine kurze Formel gebracht, folgende gewesen: In den Köpfen einer Anzahl junger bosnischer, nationalistischer Republikaner ist der Gedanke der Ermordung des Erzherzogs- Thronfolgers gekeimt. Von diesen sind einige in Serbien (Belgrad) mit Kreisen der ‘Narodna odbrana> und der ‘Schwarzen Hand' in Berührung gekommen, von denen jene in ihrem verbrecherischen Vorhaben bestärkt, mit Mitteln zur Ausführung versehen worden sind, und mit deren Hilfe die Attentäter dann auch nach Sarajevo gelangen konnten. Vor den Richtern, die von der »Schwarzen Hand», dem (politischen Geheimbunde» nichts ahnen und immer nur an die ‘Narodna odbrana', ursprünglich mehr einen serbisch-vaterländischen (Kulturbund', denken, geben sich die Verbrecher alle erdenkliche Mühe, von der Fährte zur ‘Narodna odbrana», die schließlich zur Entschleierung der ‘Schwarzen Hand- hätte führen können, abzulenken. Zu diesem Zwecke ziehen sie mit vagen Andeutungen die Freimaurerei hinein, von der sie gelegentlich gehört haben.»
I Originalwortlaut (Übersetzung aus dem Bosnischen ins Französische):
Princip: «Je sais seulement que cd komme s'appelaü Kazimirovic, qu’il avait environ 28 ans et qu’il avait termine quarre ans auparavant ses etudes ä la Faculte de theologie en Russie. [...] Je sais que c’est un ami intime de Tankosic, Je sais que Ciganovic mä parle des francs-mafons; je lui ai dil que je ne desirais pas faire sa connaissance et que je trouvais ridicule de voir des gens venant de l’etranger se meler de cette affaire.»
Eine solche Verwicklung der Freimaurerei in das Attentat von Sarajevo stellt auch der Journalist und Freimaurer Eugen Lennhoff (1891-1941) in seinem Buch «Die Freimaurer» (Zürich 1929) entschieden in Abrede (Kapitel «Die nationalen Maurereien der Gegenwart», Abschnitt «Jugoslawien (Das Attentat von Sarajevo)»): «Es scheint unbegreiflich, wie vernünftige Menschen auf derlei haltlose < Unterlagen* konkrete Beschuldigungen aufbauen können. Niemals hat der Großorient von Frankreich in spanischer oder irgendeiner anderen Sprache über Attentatspläne verhandelt, niemals waren die jugendlichen Mörder von Sarajevo oder die intellektuellen Anstifter des fürchterlichen Verbrechens Freimaurer. Den Belgrader Logen der kritischen Zeit des Jahres 1914 gehörten in der Hauptsache Leute an, die der aktiven Politik vollständig femstanden. Auch Pasic, den man manchmal, mit dem Maurerschurz bekleidet, in antifreimaurerischen Büchern als Bruder* auftreten sieht, war nicht Mitglied einer Bauhütte. Fest steht aber, daß der Komitadziführer Voja Tankosic [siehe Hinweis zu S. 129] das Attentat organisierte, daß er an Princip und Genossen [siehe Hinweis zu S. 173] Bomben und Brownings verteilte, daß er die Burschen dem Eisenbahnbeamten Milan Ciganovic empfahl, damit dieser sie im Bombenwerfen und Revolverschießen unterrichtete und daß er es ihnen schließlich ermöglichte, die serbische Grenze zu überschreiten und die Mordwaffen nach Bosnien zu bringen. Tankosic war ein von ewiger Unruhe gejagter, zügelloser, roher Mensch, ein grausamer Aufrührer mit eisernen Nerven. Er war der geborene Terrorist, dem seit Jahren der Ruf voranging, daß er von der Polizei nicht zu greifen und unverwundbar sei.»
Auch wenn die Deutungen von Kazimirovic und Lennhoff über den tatsächlichen Tathergang und die darin verwickelten Persönlichkeiten für eine bestimmte Handlungsebene durchaus richtig sein mögen, so heißt das nicht, daß damit die ganze Tiefe des Verschwörungsgeschehens ausgelotet wäre. Auch wenn zum Beispiel Lubomir Jovanic-Cupa, erwiesenermaßen ein Freimaurer, zum Zeitpunkt des Attentats bereits nicht mehr lebte (siehe Hinweis zu S. 111), so ist es trotzdem möglich, daß die serbische Terrororganisation «Schwarze Hand», die das Attentat logistisch erst ermöglicht hatte (siehe Hinweis zu S. 111), in Verbindung mit den politisierten Freimaurerkreisen in Budapest, Paris und London stand. Beide Gruppierungen strebten eine Auflösung der Habsburger Doppelmonarchie an (siehe Hinweis zu S. 116). Bei der Verwirklichung einer solchen Zielsetzung mußte der Thronfolger Franz Ferdinand im Wege stehen, war von ihm doch zu erwarten, daß cr sich um eine Modernisierung und Stabilisierung Osterreich-Ungarns bemühen würde. Außerdem war von ihm bekannt, daß er mit der Bildung einer Kontinentalliga, einer Wiederbelebung des Dreikaiserbündnisses, sympathisierte. So schreibt der ehemalige österreichisch-ungarische Staatsmann Ottokar Graf Czernin (siche Hinweis zu S. 139) in seinen Erinnerungen «Im Weltkriege» (Berlin/Wien 1919) über die grundsätzliche außenpolitische Haltung Franz Ferdinands (II. Kapitel, «Konopischt», Abschnitt «Dreikaiserbündnis gegen die Revolution») - er stand vom Dezember 1916 bis April 1918 dem gemeinsamen österreichisch-ungarischen Außenministerium vor: »In

außenpolitischer Richtung hat der Erzherzog stets an dem Gedanken eines Dreikaiserbündnisses festgehalten. Das leitende Motiv bet diesem Gedanken dürfte das gewesen sein, daß er in den drei damals so mächtig scheinenden Monarchen von Petersburg, Berlin und Wien die sicherste Stütze gegen die Revolution erblickte und dergestalt einen starken Wall gegen den Umsturz aufzurichten wünschte. Er sah in der Wien-Petersburger Konkurrenz auf dem Balkan eine große Gefahr für das gute Einvernehmen zwischen Rußland und uns, und er war daher ganz im Gegensätze zu den über ihn verbreiteten Gerüchten bei weitem eher ein Gönner als Gegner der Serben. Er war für die Serben schon aus dem Gründe, weil er davon durchdrungen war, daß die kleinliche magyarische Agrarpolitik den Hauptgrund der ewigen Verstimmungen der Serben bilde, Er war zweitens für ein Entgegenkommen Serbien gegenüber, weil er die serbische Frage als störend zwischen Wien und Petersburg empfand, und er war drittens für die Serben, weil er aus persönlichen und sachlichen Gründen kein Freund König Ferdinands von Bulgarien war, welcher seinerseits ja eine antiserbische Politik betrieb. Ich glaube, wenn diejenigen, welche die Mörder gegen den Erzherzog geschickt haben, gewußt hätten, wie wenig gerade jene Intentionen bei ihm vorhanden waren, wegen derer sie ibn ermordeten - sie waren von ihrem Mordplane abgestanden.»

Es ist nicht ganz klar, wie sehr sich Franz Ferdinand bewußt war, daß cr sich mit einer solchen außenpolitischen Zielsetzung in einen scharfen Gegensatz zur britischen Außenpolitik setzte; für diese war ja die Bildung einer Kontinentalliga ein ausgesprochenes Schreckgespenst (stehe Hinweis zu S, 3 41), Aber von diesem Gesichtspunkt ließe sich eine schockierende und zunächst eher unglaubliche Äußerung Franz Ferdinands gegenüber Graf Czernin besser verstehen; er erzählte ihm nämlich, daß die Freimaurer seinen Tod beschlossen hätten* Czernin in seinen Erinnerungen (gleicher Ort, Abschnitt «Persönliche Furchtlosigkeit*): «Eine hübsche Eigenschaft des Erzherzogs war seine Furchtlosigkeit. Er war sich vollständig im klaren darüber, daß die Gefahr eines Attentates für ihn immer bestehe, und er sprach oft und vollständig ohne jede Pose über diese Eventualitäten. Von ihm erhielt ich ein Jahr vor Kriegsausbruch die Nachricht, daß die Freimaurer seinen Tod beschlossen hätten. Er nannte auch die Stadt, wo dieser Beschluß angeblich gefaßt worden sei - dies ist mir entfallen - und nannte die Namen verschiedener österreichischer und ungarischer Politiker, welche davon wissen müßten.* Erstaunlich ist jedenfalls, daß seine Ermordung ab dem Jahre 1912 als feststehende Tatsache vorausgesagt wurde, so zum Beispiel von der berühmten französischen Wahrsagerin Mme de Thebes (siehe Hinweis zu S. 237).

237 Dm Herzogin sieht im letzten Augenblick aus dem Wagen heraus: Eine Darstellung all dieser Einzelheiten findet sich in Maximilian Hardens Aufsatz «Wetterscheide», der in der Wochenschrift «Die Zukunft* vom 11, Juli 1914 (XXII, Jg. Nr, 41) erschienen ist und in der zweibändigen Aufsatzsammlung «Krieg und Friede* (Berlin 1918) wieder ab ged ruckt wurde (Band 1, 2. Kapitel «Fata Morgana»)* Aber auch in der redaktionellen Nachbemerkung zum Aufsatz «Potemkinsland» in der Halbmonatsschrift «Das freie Wort* von Anfang August 1914 (XIV. Jg. Nr. 9, Siehe Hinweis zu S* 239) werden diese Vorgänge geschildert Der Kommentator - vermutlich der Herausgeber Max Henning (1861-1927), ein bedeutender Orientalist und Übersetzer des Korans - bemerkt: «Tags vorher waren Depeschen nach allen Selten [ausgeschickt worden J daß die Besuchsfahrt des ■ Thronfolgerpaare ~ so nannte man wider Recht und Eid und Wirklichkeit die hohen Herrschaften [siche Hinweis zu S+ 1001 “ einem Triumphzug gleich von einem Sturm von Ovation begleitet sei. Und dann ein so grausames Ende nach der kurzen Freude, zum ersten Mal, als das mächtigste Paar der Monarchie magistrathche Huldigungen empfangen zu haben [hatte], die im militärischen Reiseplan gar nicht vorgesehen, sondern vom Thronfolger einfach verfügt worden waren, so daß der Sicherheitsdienst gar nicht mitkommen konnte! Der Herzogin letzter glücklicher Augenblick war es, ab beim Heraustreten aus dem Rat hause eine weibliche Stimme in der Nähe 'Nazdar!' rief Tlörst Du, eine Slavkab, sagte da Sophie von Hohenberg lächelnden Antlitzes zu ihrem ernsten Gemahl. Bei ihren Tschechen fühlte sich die hohe Frau geborgen. * Sophie von Hohenberg war ja von Herkunft Tschechin, weshalb ihr der tschechische Willkommensgruß «Nazdar» eine besondere Freude bereitet haben muß.

237 in einer wenn auch schlechten Pariser Zeitung im Januar 1913: Im Leitartikel des «Berner Tagblattes» vom 28. August 1915 (27. Jg. Nr. 400) «Zur Vorgeschichte der Mordtat von Scrajcwo» wurde auf einen Bericht hingewiesen, den Max Beer (siehe Hinweis zu S. 132), der Pariser Korrespondent dieser Zeitung mit Datum vom 7. Januar 1913 an die Zeitung geschickt hatte. In diesem Artikel - vermutlich stammte er aus der Feder des Chefredaktors, G|ustav] Beck - heißt es:

Es ist zuweilen gut und nützlich, in alten Papieren und Zeitungen zu blättern. Der Zufall fördert dann und wann wieder Dinge zutage, an denen man seinerzeit achtlos vorbeiging, die dann vergessen wurden, um plötzlich im Lichte neuer Ereignisse grell beleuchtet wieder aufzuerstehen.

So stießen wir beim blättern in alten Nummern des«Berner Tagblatts» zufällig auf einen Pariser Brief, den uns im Januar 1913 unser Pariser Korrespondent Herr Dr. Max Beer sandte. In diesem Brief wurde die Stellungnahme Frankreichs zu den Balkanereignissen und dem russisch-österreichischen Gegensätze besprochen. Dabei erwähnte unser Korrespondent mit Entrüstung einen Artikel, den der - Pans-Midi», das viel gelesene chauvinistische Boulevardblatt, unter der Unterschrift seines Chefredakteurs Maurice de Waleffe [siche Hinweis zu S. 230] veröffentlichte.

Der betreffende Passus lautete: »Der einzige Wunsch, den das neue Jahr nötig macht, ist dieser: Seitdem es Anarchisten gibt und seitdem sie die Gewohnheit haben, den Herrschern ans Leben zu gehen, haben sie nach meiner Ansicht selten eine so gute Gelegenheit gehabt, uns mit ihnen zu versöhnen, Glauben Sie nicht auch, daß der Anarchist, der morgen den Erzherzog Franz Ferdinand ermorden würde, der Welt Ströme von Blut und Tränen ersparen würde?»

Dieser Ausspruch, diese Hoffnung auf eine Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers, wurde in der ersten Januarwoche des Jahres 1913, also über anderthalb Jahre vor Erfüllung dieses Herzenswunsches in einem verbreiteten Pariser Blatt gedruckt und, ohne Widerspruch zu erwecken, verbreitet. Die Pariser Korrespondenz, in der wir damals diesen ungeheuerlichen Satz berichteten, erschien in dem Abendblatt Nr. S des Berner Tagblatts vorn 7. Januar 1913 [unter dem Titel «Frankreichs Sorgen am Jahresbeginn»].

Unser Pariser Korrespondent fügte damals der Mordhoffnung des •Paris-Midi» folgenden Kommentar bei: «Es ist zwar richtig, daß der 'Paris-Midi- sich von Jeher durch derartige neurasthenische Ausdrücke auszeichnete, aber wenn eine verbreitete Zeitung derartige Dinge schreibt und schreiben kann, so gibt das doch wohl zu denken.»

Wir wollen nicht in die Geschmacklosigkeit verfallen, intimere Zusammenhänge zwischen dem Wunsche einer Pariser Zeitung, Franz Ferdinand möge ermordet werden, und der tatsächlich eintreffenden Mordtat aufzustellen. Wir wollen auch nicht besonders den furchtbaren Irrtum des Attentatsjournalisten unterstreichen, der von dem Verschwinden des Thronfolgers die Beruhigung Europas erwartete! Wir können vielleicht aber in diesem tragischen und verbrecherischen Ausspruch aus dem Januar des Jahres 1913 die Erklärung dafür finden, daß die Mordtat von Sarajevo auf die Franzosen so wenig Eindruck machte und nicht als das furchtbare Verbrechen wirkte, als das die Deutschen und Österreicher es auffaßten, als sie die Hoffnung auf eine allgemeine europäische Solidarität an der Bahre des Ermordeten hegten. Wir müssen aber auch daran erinnern, daß derselbe «ParisMidi» während der Debatten über den dreijährigen Dienst erklärte, daß im Falle der Mobilmachung Jaures [siehe Hinweis zu S. 228] als einer der ersten ermordet werde. Zwei Mordtaten, die Mordtat, die die Weltkrisis vom August 1914 ein
leitete, und die Mordtat, die jene Krisis abschloß, beide wurden in einem Pariser Boulevardblatt angekündigt und empfohlen. Wir beschränken uns darauf, den Kommentar unseres Korrespondenten aus dem Jahre 1913 zu wiederholen: Wenn eine verbreitete Zeitung derartige Dinge schreibt und schreiben kann, so gibt das doch wohl zu denken – um ihr heute nur die Worte htnzuzufügen um so mehr, wenn diese Dinge eintreffen ...

Mit der Erörterung einer möglichen Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers hatte der «Paris-Midi» allerdings bereits bekanntes Terrain betreten. Das Thema lag ganz offensichtlich in der Luft, wurde doch die Ermordung des österreichischen Thronfolgers ein paar Monate vorher im »Almanach de Mme de Thebes 1913. Conseils pouretre heureux» (Paris 1912) vorausgesagt. So verkündete Mme de Thebes («Mes propheties pour 1913)»: «Jetzt ist auch die Stunde nahe zum offenen Ausbruch der Feindschaft zwischen Slawen und Germanen. Jener, der glaubt, einmal regieren zu können, wird nicht regieren, und ein junger Mann, der nicht regieren sollte, wird an seiner Stelle regieren.»' Ein Jahr später, im Almanach für das Jahr 1914 (Paris 1913), bestätigte Madame de Thebes ihre Voraussage («Mes propheties pour 1914»): «Was das kaiserliche Drama betrifft, das ich vorausgesagt habe - es ist auf dem Wege, sich zu erfüllen,»2 Und im Almanach für das Jahr 1915 (Paris 1914) schrieb sie im Rückblick auf ihre Prophezeiungen vom vergangenen Jahr («Mes predictions de l’an passe»): «Das kaiserliche Drama, das ich vorausgesagt habe, hat sich vollzogen. Niemand kann das Schicksal auf halt en. Ich sah, wie der Tod auf Franz-Ferdinand von Este und seine Gattin zuging. Sie waren gewarnt.»' Im Almanach von 1913 wies sie ebenfalls auf den zu erwartenden Sturz des deutschen Kaisers hin, antwortete sie doch auf den Brief einer deutschen Dame, die von einem siegreichen Einzug des deutschen Kaisers in Paris ausging: «Nein, sehr verehrte Frau, er wird nicht als König nach Paris kommen. Er wird vielleicht später- als Ex-König - kommen, und Berlin wird er einmal rascher verlassen, als er es jetzt noch glaubt.»4

Die Prophezeiungen der Mme de Thebes, insbesondere auch ihre Aussagen über einen kommenden Krieg fanden nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa Beachtung. So befaßte sich die Wissenschaft, zum Beispiel auch der deutsche Parapsychologe Albert Freiherr von Schrenck-Notzing (1862-1929) in den «Psychischen Studien» vom November 1918 (XLV. Jg. Nr. 11) mit den «Prophezeiungen der Madame de Thebes über den Weltkrieg». Er erwähnte weitere Voraussagen, zum Beispiel, daß wegen Belgien ganz Europa in Flammen aufgehen würde oder daß das deutsche Kaisertum das Ende des Krieges nicht überleben werde. Tatsächlich schrieb MmedeThebcs in ihrem Almanach für das Jahr 1912 (Kapitel «Mes propheties pour 1912»), in bezug auf Belgien: «Ich habe vorausgesagt, daß innerhalb von drei Jahren, aus gegebenem Anlaß, von Belgien aus Europa in Brand gesetzt werden könnte.»4 Und in bezug auf Deutschland meinte sie (gleicher Ort): «Deutschland bedroht

1 Originalwortlaut: «Aimi bien l’heure est prochc de l’hostilite ouverte entre Slaves et Germains. Tel qui croit regner ne regnera pas et un /eune komme qui ne devait pas regner regnera.»

2 Originalwortlaut: «Quant au drame impenalque j’aipredit, H est bienpres d’etre aecomph - 3 Originalwortlaut: «Le drame imperial que j’avais predit s’est accompli. Nul ne pent arreter le destin, Je voyais venir la mort sur Franfois-Ferdinand d’Este et sa femrne. lls etaient avertis!»

4 Original wortlaut: «Non, Madame, il ne vtendra pas ä Parts en roi Hy viendra peut-etre plus tard. en ex-roi, et puisse-t-il ne pas quitter Berlin plus vite qu ’il ne Pa prevu.»

5 Original wortlaut: «J'ai predit, il y trois ans, qu ’un moment donnc la Belgique pourrait bien meitre le feu ä l’F.urope »

Europa im allgemeinen und Frankreich im besonderen. Wenn der Krieg ausbrechen wird, wird es ihn gewollt haben, aber es wird nachher weder die Hohenzollem noch ein herrschsüchtiges Preußen mehr geben: Das ist das Ergebnis, daß Berlin mit seinen Gewalttätigkeiten und seiner barbarischen Politik erreichen wird. Ich habe es bereits gesagt und werde es jeden Tag wiederholen, daß die Tage des Kaisers gezählt sind und daß nachher in Deutschland alles anders sein wird. Ich sage ausdrücklich: die Tage seiner Regierung, nicht die Tage seines Lebens.»' Bemerkenswert sind auch ihre Aussagen im Hinblick auf England und Rußland (gleicher On): »Es offenbart nichts Friedliches im unmittelbaren Schicksal von England. Nichts Beruhigendes zeigt sich auch im Zusammenhang mit Rußland. Der Friede ist unsicher und neue Erhebungen werden in der nächsten Zeit stattfinden. Der kaiserlichen Familie drohen neue Trauerfälle [...]. Der Haß wächst gegen jene, die regieren, da wie dort, und die Russen organisieren sich nach und nach.»’ Und in bezug auf die Vereinigten Staaten schrieb sie im gleichen Almanach: »Indessen bin ich geneigt zu denken, dass Nordamerika sich am europäischen Konflikt beteiligen wird, der durch außergewöhnliche und unbesonnene Anschläge ausbrechen wird, »J

Mme de Thebes war eine berühmte Pariser Hellseherin und Chiromantin und hieß eigentlich Anne-Victorine Savigny (1845-1916). Sie war von Beruf Schauspielerin, hatte aber keinen durchschlagenden Erfolg. Unter dem Einfluß des Dichters Alexandre Dumas fils (1824-1895), mit dem sie befreundet war, begann sie sich der Handlesekunst und der Astrologie zu widmen. Geschult von Adolphe Desbarol- les (1804-1886), einem viel beachteten Chiromanten und Freund des Okkultisten Eliphas Levi, übernahm sie nach dessen Tod seine geistige Nachfolge. Savigny, die sich eine recht umfassende Bildung angeeignet hatte, verstand es, sich durch eine geschickte Anwendung ihrer hellseherischen Gabe eine angesehene soziale Position zu verschaffen und ein beträchtliches Vermögen anzuhäufen. Sie war mit s ielen führenden Köpfen der französischen Gesellschaft persönlich bekannt, aber ihre Verbindungen reichten über die Grenzen ihres Landes hinaus. Berühmt wurde sie durch ihre Voraussage der Brandkatastrophe vom 4. Mai 1897 in Paris anläßlich eines Wohltätigkeitsbasars, die Dutzenden von Menschen das Leben kostete. Ihr Ruf verbreitete sich weitherum durch den seit 1902 regelmäßig im Oktober erscheinenden «Almanach de Mme de Thebes». Es erschienen insgesamt 15 Ausgaben; der letzte Almanach war derjenige für 1917. Mit seinem roten Titelblatt und dem Bild eines weißen Elefanten enthielt der Almanach - so Schrenck-Notzing - »neben kabbalistischen und chiromantischcn, oft recht unklaren Eröffnungen und Wetterprognosen, neben Ratschlägen über Behandlung schlechter Dienstboten und zur Kunst, einen Mann zu finden» eben auch einige Mitteilungen über die künftige politische Entwicklung in Europa. Die Prophezeiungen der Mme de Thebes bezogen sich jeweils auf die Zeitspanne vom Frühling des nächsten Jahres bis zum

1 Originalwortlaut; • L’Aiemagne menace i’Europe en general et la France en particuher. Quand la guerre eclatera, eile Laura voulue, mais il n’y aura plus apres, ni de Hohenzollem, ni de Prusse dominatrice: voilä ce que Berlin gagnera ä ses violences et ä sa politique barbare. J'ai dit et je repete que les jours de l’Empcreur sont comptes et qu’apres lui laut sera change en Allcmagne. Je dis: ses

jours de regne, je ne dis pas: ses jours de vie.»

2 Originalwortlaut: »Rien n’est pacifiquc dans l’mmedtat destin de l'Angleterre. Rtcn n 'est rassurant non plus en ce qui concerne la Russie. La paix y est precaire et de nouveaux soulevements s’y produiront dans un temps prochain. La famille imperiale est meancee de nouveaux deuils [...]. La baute croit autour de qui regne et, {ä et la, peu ä peu les Busses s'organisent.»

3 Originalwortlaut: •J’incline i penser cependant que I’Amerique du Nord prendra pari au conflit europeen lorsqu 'il eclatera par d'extraordinaires et imprudents coups de mains.»

Frühling des übernächsten Jahres. Mine Savigny: «Der Frühling ist der eigentliche Jahresanfang und der Zeitpunkt, wo sich alle Einflüsse und Energien, aus denen das irdische Leben besteht, erneuern.»' So bezog sich zum Beispiel der Almanach von 1914 auf die Zeit vom 21. März 1914 bis zum 21. März 1915.

Die Prophezeiungen der Madame de Thebes fanden auch in okkulten Kreisen Beachtung. So wurde zum Beispiel in der vom Theosophen Paul Zillmann herausgegebenen «Neuen Metaphysischen Rundschau» (Band 21 Nr. 5/6 vom Januar 1915) auf Mme de Thebes hingewiesen. Auch Bruno Grabinski erwähnte sie in seinem Buch «Neuere Mystik. Der Weltkrieg im Aberglauben und im Lichte der Prophetie» (Hildesheim 1916). In diesem Buche machte er (Kapitel «Der Weltkrieg im Lichte der Prophetie») auf einen Artikel der Pariser Tageszeitung «Le Malin» vom 5. Juli 1914 über Mme de Thebes aufmerksam, wo es heißt: «Daß Madame de Thebes den Tod des Thronfolgers voraussagte, ist ebenso bemerkenswert wie der Umstand, daß in Sarajevo auf dem Turme der serbischen Kirche die Trauerfahnen schon eine halbe Stunde vor dem Attentat gehißt war.» Aber: «Bei Madame ist nichts Mystisches im Spiele, höchstens, daß man ihr einen sehr feinen assoziierenden Geist zuschreibt [...]. Aber das ist nichts Übernatürliches. Ihre Weisheit besteht darin, daß sie aus allen Landern sehr gute Informationen erhält und diese dann in sich verarbeitet und durch assoziatives Talent zu <Prophezeiungen' umgestaltet. Sie gesteht im Almanach 1914 ganz offen zu, daß sie ihren wertvollen Freundschaften in Wien eine große Zahl wichtiger Nachrichten verdankt. Es mag von größerem Interesse sein zu erfahren, daß Madame de Thebes im nationalistischen Lager steht and infolgedessen auch der panslawistischen Clique in Paris sehr nahe. (...) Aus ihren Prophezeiungen ersieht man nun, daß schon 1913 ein Attentat auf den Thronfolger geplant sein mußte; es kam nicht zur Ausführung, aber für 1914 konnte sie ihre 'Prophezeiung' wiederholen, da man im panslawistischen Lager den Tod des Erzherzogs beschlossen hatte. Die Bestimmtheit, mit der Madame de Thebes ihre Prophezeiung für 1914 wiederholte, ist bemerkenswert, und nach den neuesten Nachrichten aus Sarajevo war auch um das Thronfolgerpaar em so verhängnisvolles Netz von Verschwörern gelegt, daß es auf keinen Fall entkommen wäre. Für die Panslawisten ist es wertvoll, eine 'Hellseherin' zu besitzen, und sie informieren sie über die geheimsten Beschlüsse.»

Uber das geistig-politische Umfeld der Madame de Thebes und die mit ihr in Verbindung stehenden Persönlichkeiten hatte sich Rudolf Steiner bereits in seinem öffentlichen Vortrag vom 24, März 1916 in Berlin (in GA 65) geäußert: «Es kann leichtgläubige Menschen geben, die nichts mehr und nichts weniger glauben, als da habe sich eine große Prophetie erfüllt, und denen gar nicht in ihrem blinden Glauben klar zu machen ist, daß hier unlautere, in der europäischen Welt lebende Strömungen gewirkt haben, weiche den Aberglauben und allerlei dunkle Okkultismen benützt haben, um irgend etwas in die Welt hineinzubringen.» Und über die geheimnisvolle Persönlichkeit der Madame de Thebes: «Dieselbe Persönlichkeit, die jenen Almanach erscheinen läßt, ist in den ersten Augusttagen 1914 nach Rom gereist, um dort gewisse Leute zu beeinflussen, die eben solchem Einflüsse zugänglich sind, nach einer Richtung hin, von der ich nicht sagen will, daß sie mit den Hauptursachen der Stellung Italiens verknüpft ist, die aber schon gewirkt hat in dieser Sache.» In einem Brief des deutschen Astrologen Wilhelm Becker an den bekannten englischen Astrologen Alan Leo (1860-1917), den Herausgeber der Zeitschrift «Modern Astrology», heißt es («Modern Astrology», 25, Jg., März 1915,

1 Originalwortiatn: «Le printemps est le ?rai debut de Fannee et de tous les renouvellemcnts d’influence et d'energie dont la vie terrestre estfaite.»

*Leiters to the Editor»), daß «von Madame de Thebes berichtet werde, sie habe eine grosse Kundschaft von Leuten aus der französischen Regierung, die sie regelmäßig befragen und ihren Aussagen bedingungslos Glauben schenken würden.»1

Prophezeiungen und Warnungen vor einem großen Krieg waren in den Jahren vor dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs offensichtlich keine Seltenheit. Mit dieser Frage beschäftigte sich auch die Monatsschrift «The Theosophist» vom Oktober 1916 (Vol. XXXVIII No. 1), zum Beispiel im Aufsatz «The War and the Prophets». Der unter dem Pseudonym «Mercurial» schreibende Verfasser zählt dort insgesamt acht verschiedene Aussagen - die Prophezeiungen der Mme de Thebes miteinbezogen - auf. So hätten in der Zeitschrift «Modern Astrology» vom Juli 1910 im Zusammenhang mit den Horoskopen der wichtigsten gekrönten I läupter Europas die Sätze gestanden: «Das Schicksal der europäischen Völker hängt an einem dünnen Faden; [es hängt ab] vom Geburtshoroskop des Kaisers von Österreich, in seinem Geburtshoroskop liegt der Planet Mars genau auf dem Aszendenten von König Georgs Horoskop, weshalb es nicht müßig ist zu prophezeien, daß, falls während der Lebenszeit dieser beiden Monarchen ein europäischer Krieg ausbricht, der Kaiser von Österreich der direkte Grund dafür ist, wenn England in diesen Kampf mit hineingezogen wird.»1 Zum Kreis der Wahrsager soll auch Alfred Percy Sinnett (siehe Hinweis zu S. 222 in GA 173c) gehört haben.

238 wie es zum Beispiel in Rumänien gegenüber Österreich: In dem von Rudolf Steiner kurz nachher erwähnten Aufsatz «Potemkinsland», der in der Halbmonatsschrift «Das freie Wort» Anfang August 1914 (siehe Hinweis zu S. 239), erschienen war, beleuchtet der Verfasser auch das Verhältnis zu Rumänien. Er schreibt: «In Rumänien gibt es zwei Losungen: <Jos [cu] A«s/rih perfida>!> ('Nieder mit dem treulosen Österreich!') und Lieber russisch als magyarischb – ein Spruch, den die Not der vergewaltigten Rumänen in Ungarn geschaffen, der aber auch im Königreiche Widerhall gefunden hat.» Und weiter: «Und wäre das rumänische Volk auch gar nicht russisch, so ist es doch österreichfeindlich gesinnt, und es wird mit jedem Gegner der Donaumonarchie gehen, der ihm die geknechteten Brüder befreien hilft. Das ist die Wirklichkeit, die König Karol selbst anerkannt hat, da er von der unwiderstehlichen Macht des Volkswillens in seinem Lande sprach, und die ein Führer der Kulturhga bestätigte, da er bei der Tagung in Bukarest betonte, daß die Dynastie es niemals wagen dürfe, sich der Volksbewegung, die über die ungarische Grenze strebe, zu widersetzen.»

238 Und nun hat man eine ganz besonders organisierte Kampagne: Gemeint sind vermutlich die irredentistischen Bestrebungen der «Lega Nazionale» (siehe Hinweis zu S. 174).

238 Als durch den bedeutenden Einfluß Lord Salisburys Österreich auf dem Berliner Kongreß: Robert Arthur Gascoyne-Cecil, Marquess of Salisbury (1830-1903) war nach dem Tode von Benjamin Disraeli, Earl of Beaconsfield der prominenteste konservative Staatsmann. Lord Salisbury entstammte der vornehmen Familie der Cecil, einer seit der Zeit Königin Elisabeths I. tonangebenden Familie. Nach einer I 2 seinem Stand entsprechenden Erziehungin Econ und Oxford wurde cr bereits 1853 als Vertreter der Konservativen Partei ins Unterhaus gewählt» wo er bis zum Tode seines Vaters im Jahre 1868 blieb. Die Erbschaft des Hochadelstitels bedeutete, daß er ins Oberhaus wechseln mußte. Aufgrund seiner gut fundierten politischen Kenntnisse und seines sachlich* ruhigen Auftretens im Parlament gewann er bald große Wertschätzung und wurde ab 1866 mit Regieningsverantworrung betraut: Er war vom Juli 1866 bis März 1867 und vom Februar 1874 bis April 1878 Minister für Indien und dann vom April 1878 bis April 1880 Außenminister. Aufgrund seiner politischen Stellung nahm cr an der Konferenz von Konstantinopel von 1876 bis 1877 und am Berliner Kongreß von 1878 als Vertreter Großbritanniens teil (siehe Hinweis zu S. 79); in Berlin war er der Begleiter von Premierminister Disraeli, Mit großem diplomatischem Geschick vertrat er während der Orientkrise von 1875 bis 1878 die britischen Interessen. Ihm ging es darum, die russische Expansion auf dem Balkan und die Bildung eines russisch dominierten großbulgarischen Staates zu verhindern* Deshalb trat er auch für ein verstärktes Engagement Österreich* Ungarns auf dem Balkan ein: Mit der Okkupation Bosnien-Herzego vinas durch österreichisch-ungarische Truppen sollte ein Gegengewicht zu Rußland geschaffen werden. Das kam der Idee al! derjenigen entgegen, die die Schaffung eines Walls gegen den Russizismus forderten (siche Hinweis zu S. 257 in GA 173b)* Gleichzeitig war es Lord Salisbury gelungen, sich von der Türkei das Protektorat über die Insel Zypern als wichtigen Stützpunkt auf dem Seeweg nach Indien zu sichern.

Nach dem Tode Disraelis gelang es Salisbury, die Konservative Partei durch Verschmelzung mit den liberalen Unionisten - einer Abspaltung der Liberalen, die gegen die irische Selbstverwaltung eingestellt waren - zu stärken und damit ab 1885 eine Periode von zwanzig Jahren einzuleiten, in denen die Konservativen das politische Geschehen beherrschten. In dieser Zeit war er insgesamt dreimal Premierminister - vom Juni 1885 bis Januar 1886, vom Juli 1886 bis August 1892 und vom Juni 1895 bis Juli 1902, Als Premierminister hatte cr zeitweise auch das

---

I Originalwortlaut: ^Madame de Thebes of Pans is reported to have a large clientele among French govemment people, who rcgularly consuit her and implieitly believe her Statements»

2 Originalwortlaut: «The fate of the European nations hangs by the thread of the Emperor of Anstria's nativity. The planet Mars in his nativity is exaetly upon the ascendant of King George's nativity, thereforc it is no idleprophecy to say that if a European War hreaks out during the lifetime of these two monarchs, the Emperor of Austria will be the direct cause of England being drawn btto the struggle.»

Außenministerium übernommen; so wirkte er vom Juni 1885 bis Februar 1886, vom Januar 1887 bis August 1892 und vom Juni 1895 bis November 1900 auch als Außenminister Außenpolitisch verfolgte er eine Politik der Bündnisfreiheit,, die er immer noch als die beste Garantie für die Durchsetzung der britischen Interessen in der Welt betrachtete. Obwohl für ihn die Interessensgegensätze zu Frankreich und Rußland im Vordergrund standen, hegte er doch ein grundsätzliches Mißtrauen gegenüber der deutschen Politik, Die weltpolitische Isolierung, in die Großbritannien gerade im Zusammenhang mit dem Burenkrieg in Südafrika geraten war (siehe Hinweis zu S. 46), ließ die Frage nach einer Abkehr von der bisherigen Politik der Bündnisfreiheit aufkommen (siehe 1 linweis zu S.141).
238 in Österreich die heftigste Opposition gegen die Angliederung von Bosnien und der Herzegovina: Siehe Hinweis zu S, 254 in GA 173b.
238 man wollte nur das Reich Zusammenhalten, um der Kampagne zu begegnen: So hieß es im Österreich!sch-ungarischen Ultimatum an Serbien vom 23. Juli 1914 unter anderem (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogen-Buch*, Bern 1915, Kapitel «22. Juli*): «Dre angeführten Ergebnisse der Untersuchung gestatten es der k. und k. Regierung nicht, noch länger die Haltung zuwartender Langmut zu beobachten, die sie durch Jahre jenen Treibereien gegenüber eingenommen hatte, die ihren Mittelpunkt in Belgrad haben und von da auf die Gebiete der Monarchie übertragen werden. Diese Ergebnisse legen der k. und k. Regierung vielmehr die Pflicht auf Umtrieben ein Ende zu bereiten, die eine beständige Bedrohung für die Ruhe der Monarchie bilden*
239 seit Delcasse, seit der italienische Außenminister Tittoni an die Macht kamen: Diese Vortragsstelle ist im Stenogramm nur schwer zu entziffern und mußte sinngemäß erschlossen werden. Als Interpretationshilfe dienten die Angaben Rudolf Steiners auf dem Notizblatt Nr. 3900 (in GA 173c). In die Wirkenszeit von Theophile Delcasse (siehe Hinweis zu S. 221) und von Tommaso Tittoni (siehe Hinweis zu S. 249) fällt die Kolonialverständigung vom 1. November 1902 zwischen Frankreich und Italien (siehe Hinweis zu S. 262 in GA 173b) und damit der Beginn der allmählichen außenpolitischen Umorientierung Italiens, verbunden mit einer schleichenden Loslösung aus dem Dreibund.
239 indem ich Ihnen ein Stückchen aus einem Aufsatz vorlese: Es handelt sich um den Aufsatz «Potemkinsland»,der in der Frankfurter Monatsschrift «Das freie Wort» von Anfang August 1914 (XIV. Jg. Nr. 9) erschienen war. Als Verfasser wird ein «Altösterreicher» bezeichnet; welche Persönlichkeit hinter dem Pseudonym verbirgt, konnte nicht geklärt werden. Mit «Potekimsland» ist Österreich-Ungarn gemeint, dessen Politik der Verfasser als bloße «Potemkinade» bezeichnet, weil sie rein auf den äußeren Schein gerichtet sei. Deshalb auch seine Anspielung auf Grigori) Aleksandrovic Potemkin (Potjomkin, 1739-1791) und dem von ihm angeblich zur Täuschung veranlaßten Bau von fein herausgeputzten Dorfkulissen ohne wirklichen sozialen Lebenshintergrund. Nach heutiger Auffassung geht dieser Vorwurf allerdings auf eine Intrige neidischer Adliger am St. Petersburger Hof zurück, um Potemkins zivilisatorische Leistung als Generalgouverneur der südlichen Provinzen hcrabzusetzen.
In seinem Aufsatz stellt der «Altöstcrreichcr» fest: «Gewiß, die Donaumonarchie selbst ist noch eine Wirklichkeit und könnte daher eine Macht sein. Aber die Politik, die sie betreibt, hat allen festen Untergrund verloren, die Bündnisse und Freundschaften im Süden sind dahin; Österreich ist eingekreist und isoliert. Das muß man einsehen und anerkennen und dann auf die Gebärde der Macht verzichten, die in sich selbst beruhen und sogar noch ungeheure Ansprüche erheben will. Diese Politik führt in allernächster Zeit zu der vernichtenden Katastrophe, der Hochmut und Verblendung noch nie entgangen sind.* Und gerade deshalb erachtet cs der Verfasser als äußerst gefährlich, wenn sich Deutschland bedingungslos hinter Oster reich-Ungarn stelle: «Heute nun ist diese deutsche Politik der Unwirklichkeit auf einen Punkt gelangt, wo sie nicht mehr allein den Verlust weltpolitischer Vorteile nach sich zieht, sondern eine unmittelbare Gefahr für den Bestand des Reiches selbst erzeugt, dadurch nämlich, daß sie das Bündnis mit Österreich-Ungarn unentwegt als Sicherheitsfaktor und Aktivposten in ihre Rechnung einsetzt, während in der Tat die Donaumonarchie nur mehr eine Belastung der deutschen Stellung und eine Gefahrenquelle schlimmster Art für sie bedeutet. Die deutsche Politik läßt sich von einem großen Trugbilde blenden, das verbündete Reich, auj das sie sich stützt, ist ein Potemkinsland geworden. Es ist durchaus notwendig und eine patriotische Tat zum Besten Österreichs wie eine nationale Tat zum Besten des Deutschtums, daß diese Wahrheit ausgesprochen wird,* Und so gelangt er zum Schluß: «Potemkinade an der Donau und Unwirklichkeitspolitik an der Spree: so treibt man der dunklen Zukunft entgegen.» Als einzigen Ausweg aus diesem Dilemma empfiehlt er: «Die Donaumonarchie muß heute ihr Heil und ihre einzige Rettung in der Gründung einer militärpolitischen und wirtschaftlichen unlöslichen Einheit Mitteleuropas erkennen, sonst ist ganz

Mitteleuropa den Verhältnissen nicht gewachsen. Österreich-Ungarn ist nach der Lage der Dinge unhaltbar, und das ergäbe auch für das Deutsche Reich eine für die Zukunft aussichtslose Situation in einem Ringe von Feinden. Wenn aber eine Fusion, so enge als sie nur denkbar ist, ohne die innere Selbständigkeit der Vertragsteile zu beschränken, stattfindet, so fließt die ungeheure Kraft des Deutschen Reiches auf ganz Mitteleuropa über, und die Wucht dieses Rundes wird jeden Angreifer abschrecken.»

240 bevor noch die letzte Ursache, das Attentat, eingetreten war: Als Nachbemerkung zu den Ausführungen des Autors heißt es in diesem Aufsatz: «Vorstehendes war schon geschrieben und im Satz, als die furchtbare Katastrophe von Sarajevo wie ein greller Blitz durch das Gewölk der Täuschungen hindurch die Wirklichkeit erkennen ließ.»

240 Rumänien und Italien von der Teilnahme am Kampfe gegen den früheren Verbündeten zurückzuhalten: Italien gehörte zum Dreibund (siehe Hinweis zu S- 173), und Rumänien war auf indirekte Art mit dein Dreibund verbunden (siehe Hinweis zu S. 34).

241 von Mitteleuropa sei dieser Krieg angestiftet worden: Siehe Hinweis zu S. 139.

242 ich will, daß die Menschen Mitteleuropas: In diese Richtung weisen zum Beispiel die Verlautbarungen der Entente-Finanzkonferenzen int Jahre 1916 in Paris (siehe Hinweis zu S. 51). Daß die Ententemächte auf eine Unterwerfung und Ausschaltung Mitteleuropas zielten, und zwar sowohl in geistig-kultureller wie auch materiell-wirtschaftlicher Hinsicht – davon war Rudolf Steiner überzeugt. Dies schien sich ihm auch durch den Inhalt der Entente-Note vom 10. Januar 1917 (siehe Hinweis zu S. 80 in GA 173c) zu bestätigen. Auch der Abschluß des Waffenstillstandes änderte nichts an seiner Überzeugung. So sagt er zum Beispiel im Vortrag vom 1. Dezember 1918 (in GA 186): «Wonon es sich handelt, ist doch, daß in den ihr Wissen geheimhaltenden Zirkeln des Westens sehr darauf gesehen wird, daß gewisse Dinge sich so herausbilden, daß dieser Westen unter allen Umständen über den Osten die Herrschaft erwirbt. Mögen die Leute heute in ihrem Bewußtsein sagen, was sie wollen, dasjenige, was angestrebt wird, ist, eine Herrenkaste des Westens zu begründen und eine wirtschaftliche Sklavenkaste des Ostens, die beim Rhein beginnt und weiter nach Osten bis nach Asien hinein geht. Nicht eine Sklavenkaste im alten griechischen Sinne, aber eine ökonomische Sklavenkaste, eine Sklavenkaste, welche sozialistisch organisiert werden soll, welche alle Unmöglichkeiten einer sozialen Struktur aufnehmen soll, die aber dann nicht angewendet werden soll auf die englischsprechende Bevölkerung. Darum handelt es sich, die englisch sprechende Bevölkerung zu einer Herrenbevölkerung der Erde zu machen.»

242 zum Teil zu Heloten gemacht werden: Ursprünglich wurden in der griechischen Antike die Staatssklaven Spanas - die von den Dorern unterworfene achäische Urbevölkerung - als Heloten bezeichnet. Es handelte sich um leibeigene, an die Scholle gebundene Bauern, die aber im Gegensatz zu den gewöhnlichen Sklaven keine privaten Dienste verrichten mußten und deshalb auch nicht verkauft oder getötet werden konnten. Ihre hauptsächliche Verpflichtung bestand darin, die den spartanischen Volibürgern gehörenden Landgüter zu bewirtschaften und den größten Teil der erzielten Erträge abzuliefern. Darüber hinaus spielten sie als Hilfstruppen innerhalb der spartanischen Armee eine wichtige Rolle. Die Freilassung der Heloten konnte nur der Staat verfügen.

243 niemals zehn fahre hintereinander vergangen, ohne daß England nicht Krieg geführt hätte: Tatsächlich führte Großbritannien im 19. Jahrhundert zahlreiche Kriege. Abgesehen von den beiden großen Kriegen gegen Frankreich (Revolutionskrieg 1793 bis 1802 sowie Napoleonischer Krieg 1803 bis 1815) und Rußland (KrimKrieg 1853 bis 1856, siehe Hinweis zu S. 141) handelte es sich um Kolonialkriege, die Großbritannien im Zusammenhang mit dem Aufbau des British Empire gegen indigene Völker und deren Herrscher führte. Dazu gehören zum Beispiel der Se- poy-Kricg von 1857 in Indien, der Zulukrieg von 1879 in Südafrika sowie der Madhistenkrieg von 18% bis 1899 im Sudan, aber auch die beiden Opiumkriege von 1840 bis 1842 und 1856 bis 1860 gegen China (siehe Hinweise zu S. 142 in GA 173b). Eine Besonderheit bildeten die Feldzüge gegen weiße Siedler, die die britische Herrschaft ablehnten, zum Beispiel die beiden Burenkriege von 1880 bis 1881 und 1899 bis 1902 in Südafrika (siehe Hinweis zu S. 46.

244 Und als jener Brooks Adams die Ideen, die ich Ihnen angeführt habe: Siehe Hinweis zu S. 152.

244 wer Herbert Spencer gut kennt oder John Stuart Mill: Siehe Hinweis zu S. 103 in GA 173c.

245 von England her den deutschen Sozialismus begründet haben: Siehe Hinweis zu S. 122 in GA 173c.

245 Die Bildung Mitteleuropas war so sehr vom französischen Elemente durchdrungen: Diese Entwicklung hing mit der überragenden Bedeutung der von Frankreich ausgehenden Aufklärungsbewegung und ihren literarischen und philosophischen Vertretern wie zum

Beispiel Rene Descartes (1596-1650) oder Voltaire (Francois Marie Arouet, 1694-1778) zusammen.

245 Lessings •Laokoon»; «Laokoon: oder über die Grenzen der Malerei und Poesie. Mit beiläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte» war eine kunsttheoretische Abhandlung des deutschen Dichters und Philosophen Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781). Ausgehend von einer griechischen Plastik, der «Laokoon-Gruppe», und dem dort dargestellten Schmerz Laokoons setzte sich Lessing in seiner Schrift mit den Unterschieden zwischen der Wahrnehmung über das Ohr (Dichtkunst) und über das Auge (Malerei und Plastik) auseinander. Die Schrift wurde erstmals 1766 in Berlin veröffentlicht; 1788 erschien sie in einer zweiten, erweiterten Auflage. Tatsächlich hatte Lessing eine französische Vorrede, «Preface», zu seinem Werk verfaßt, die sich nicht genauer datieren läßt, aber vermutlich nach dem Erscheinen des ersten Teils geschrieben wurde. Darin kündigt cr an, nicht nur den ersten Teil der Schrift zu überarbeiten, sondern auch den zweiten Teil in französischer Sprache zu schreiben, da sie sich für die Darstellung des geplanten Inhaltes wegen ihrer Klarheit und Präzision besser eigne als die deutsche Sprache.

245 haben die gebildetsten Leute schlecht deutsch und gut französisch geschrieben: So erledigte zum Beispiel der preußische König Friedrich IL (1712-1786) — er regierte vom Mai 1740 bis August 1786 - seine Korrespondenz ausschließlich auf Französisch. In seiner Abhandlung «De la litterature allcmande- («Uber die deutsche Literatur»), erschienen 1780 in Berlin, vertrat er die Meinung, daß sich die deutsche Sprache noch wenig als schriftliches Medium eigne. So meint er: «Ich finde eine noch halb barbarische Sprache vor, die in ebenso viele Dialekte zerfällt, wie Deutschland Länder und Gegenden aufzuweisen hat. Jeder Bezirk meint, seine Mundart sei die beste. Es gibt noch keine Sammlung, die nationale Geltung besäße und in der man gewisse Wörter und Sätze fände, die ausmachten, was man die Reinheit der Sprache nennen könnte. Wks man auf schwäbisch schreibt, ist in Hamburg unverständlich, und die Schreibweise in Österreich erscheint in Sachsen verworren. Es ist also von dieser Tatsache her unmöglich, daß ein noch so genialer Autor auf wirklich vortreffliche Weise sich dieser ungehobelten Sprache bedienen könnte.»1 Und über die Bedeutung des Französischen: «Und jetzt ist diese Sprache zu einer Art Freipaß geworden, der ihnen zu allen Häusern und allen Städten Zugang verschafft. Reisen Sie von Lissabon nach Petersburg, von Stockholm nach Neapel, wenn Sie Französisch sprechen, versteht man Sie überall. Mit diesem einem Idiom ersparen Sie sich eine Menge Sprachen, die Sie beherrschen müßten und die Ihr Gedächtnis mit Wörtern belasten würden, an deren Stelle Sie es mit anderen Dingen ausfüllen könnten, was gewiß besser ist. »’

245 was Goethe als Evolutionstheorie der Tiere und Pflanzen geliefert hat: Die Grundlage für Goethes Evolutionstheorie findet sich im I. Band der Naturwissenschaftlichen Schriften Goethes (GA la), die Rudolf Steincr im Rahmen der von Joseph Kürschner herausgegebenen Reihe «Deutsche National-Litteratur» (114. Band, Goethes Werke XXXIII, Berlin/Stuttgart o. J. [1883]) herausgegeben hat.

245 als der materialistische Darwinismus: Die von Goethe vertretene Evolutionstheorie trat angesichts der von dem deutschen Naturforscher Ernst Haeckel (1834-1919) popularisierten materialistischen Entwicklungstheorie von Charles Darwin (siehe Hinweis zu S. 256) völlig in den Hintergrund.

246 Das, was ich Ihnen jetzt vorführe, sind durchaus Tatsachen: Vermutlich ließ sich Rudolf Steiner durch den Aufsatz von Ralph Waldo Emerson über «Goethe und Shakespeare» für die Charakterisierung der Eigenheiten der einzelnen Volkstümer anregen (siehe Hinweis zu S. 40 in GA 173c).

247 Philosophen wie Fichte, Schelling, Flegel: Siehe Hinweis zu S- 232 in GA 173c,

247 ob man zum Beispiel das Wort «association» französisch oder englisch ausspricht: Der Begriff, der «Verbindung, Vereinigung, Zusammenschluß» bedeutet, stammt aus dem Lateinischen und setzt sich aus den beiden Wurzeln «ad» («zu») und «socius» («Gefährte») beziehungsweise «sociare» («verbinden») zusammen: «associatum» («das miteinander Verbundene»).

248 weshalb auch nur im Deutschen das Wort einen Sinn hat, das Hegel und die Hegelianer geprägt haben: So stellte Flegel im dritten Band seiner «Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie» (Berlin 1836) im Zusammenhänge mit den Auswirkungen des scholastischen Denkens einleitend fest (zitiert nach: Georg Wilhelm Friedrich Hcgel’s Werke. Vollständige Ausgabe, Band XV, Berlin 18442, Zweiter Teil, «Philosophie des Mittelalters», Dritter Abschnitt, «Wiederaufleben der Wissenschaften»): «Amj jener Entfremdung des tiefem Interesses in geistlosem Inhalte und der in unendliche Einzelheit sich bmausverlaufenden Reflexion erfaßte sich der Geist nun in sich selbst und erhob sich zu der Forderung, sich als wirkliches Selbstbe- 1 2

1 Originalwortlaut (zitiert nach: [Friedrich II], De la litterature allemande; des

defauts qu'on peut lui reprocher, quelles en sont les causes et par quels moyens on peut les corriger, Berlin 1780): «Je troMue une langue ä demi-barbare qui se divise en autant de diaiectes differents que l’Allemagne contient de provinces. Chaque cercle se persuade que son patois est le meilleur. 11 n’existe potrit encore de recueil munt de la sanaion nationale oü l’on trouve un choix de mots et de phrases qui constitue la purete du langage. Ce qu’on ecrit en Suabe n’est pas intelligible ä Hambourg, et le style d'Autriche parait obscur en Saxe. Ilest donc physiquemenl impossible qu'un auteur doue du plus beau genie puisse superieurement bien manicr cette langue brüte. •

2 Originalwortlaut: -Et maintenant cette langue est devenue un passe-partout qm vous introduir dans toutes les maisons et dans toutes les villes. Voyagez de Läsbonne ä Pctersbourg et de Stockholm a Naples en parlant le franfais, vous vous faites entendre partout. Par ce seid idiome, vous vous epargnez quantite de langues qu’il vous faudrait savoir, qui sHrchargeraient votre memoire de mots, ä la place desquels vous pouvez la remplir de choses, ce qui est bien prflerable.»

wußtsein sowohl in der übersinnlichen Welt als in der unmittelbaren Natur zu finden und zu -wissen- Dieses Erwachen der Selbstheit des Geistes führte das Wiederaufleben der alten Künste und der alten Wissenschaften herbei - ein scheinbares Zurückfallen in die Kindheit, aber in der Tat ein eigenes Erheben in die Idee, das Selbstbewegen aus sich, während bisher die Intellektualwelt ihm mehr eine gegebene war.» Und das war von großer Bedeutung für die weitere Entwicklung der Menschheit: ‘Daß die Menschen selbst etwas sind, hat ihnen ein Interesse gegeben für die Menschen, die als solche etwas sind. Damit ist die nähere Seite verbunden, daß, indem die formelle Bildung des Geistes der Scholastik das Allgemeine geworden ist, das Resultat hat Sein müssen, daß der Gedanke sich in sich selbst weiß und findet; daraus ist dann der Gegensatz entsprungen vom Verstand und von der kirchlichen Lehre oder dem Glauben. Die Vorstellung ist allgemein geworden, daß der Verstand etwas für falsch erkennen könne, was die Kirche behauptet; und es ist von Wichtigkeit gewesen, daß der Bestand sich so erfaßt hat, obschon im Gegensatz gegen das Positive überhaupt.»

Wie dieses «Selbstbewußtsein des Gedankens« ganz grundsätzlich zu verstehen ist, beschreibt Hegel in seiner Vorrede zur «Phänomenologie des Geistes» (Bamberg/Würzburg 1807). Dort schreibt Hegel zum Beispiel (zitiert nach: Georg Wilhelm Friedrich Hegel’s Werke. Vollständige Ausgabe. Band II, Berlin 18412, Vorrede, «Vom wissenschaftlichen Erkennen*): «Das reine Selbsterkennen im absoluten Anderssein, dieser Äther als solcher, ist der Grund und Boden der Wissenschaft oder das Wissen im Allgemeinen. Der Anfang der Philosophie macht die Voraussetzung oder Forderung, daß das Bewußtsein sich in diesem Elemente befinde. Aber dieses Element erhält seine Vollendung und Durchsichtigkeit selbst nur durch die Bewegung seines Werdens. Es ist die reine Geistigkeit als das Allgemeine, das die Weise der einfachen Unmittelbarkeit hat; dies Einfache, wie es als solches Existenz hat, ist der Boden, der Denken, der nur im Geist ist. Weil dieses Element, diese Unmittelbarkeit des Geistes, das Substantielle überhaupt des Geistes ist, ist sie die verklärte Wesenheit, die Reflexion, die selbst einfach die Unmittelbarkeit als solche für sich ist, das Sein, das die Reflexion in sich selbst ist. Die Wissenschaft verlangt von ihrer Seite an das Selbstbewußtsein, daß es in diesen Äther sich erhoben habe, um mit ihr und in ihr leben zu können und zu leben.» Und das heißt: «Die Gedanken werden flüssig, indem das reine Denken, diese innere Unmittelbarkeit, sich als Moment erkennt oder indem die reine Gewißheit seiner selbst von sich abstrahiert; nicht sich wegläßt, auf die Seite setzt, sondern das Fixe ihres Sich-Selbst-Setzens aufgibt, sowohl das Fixe des reinen Konkreten, welches Ich selbst im Gegensätze gegen unterschiedenen Inhalt ist, als das Fixe von Unterschiedenen, die im Elemente des reinen Denkens gesetzt an jener Unbedingtheit des Ichs Anteil haben. Durch diese Bewegung werden die reinen Gedanken Begriffe und sind erst, was sic in Wahrheit sind, Selbstbewegungen, Kreise, das, was ihre Substanz ist, geistige Wesenheiten. Diese Bewegung der reinen Wesenheiten macht die Natur der Wissenschaftlichkeit überhaupt aus. Als der Zusammenhang ihres Inhalts betrachtet, ist sie die Notwendigkeit und Ausbreitung desselben zum organischen Ganzen.»

In einem an Hegel gerichteten Brief vom 22. November 1828 äußerte sich sein Schüler, der deutsche Philosoph und Junghcgelianer Ludwig Andreas Feuerbach (1804-1872), über die wahre Bedeutung, die Hegels Philosophie für die Menschheit habe (zitiert nach: Karl Grün, Ludwig Feuerbach in seinem Briefwechsel und Nachlaß sowie in seiner Philosophischen Charakterentwicklung, l.eipzig/Heidelberg 1874, Erster Band, «Sein Briefwechsel und Nachlaß 1820-1850, «I. Periode, 18041828», «Brief Feuerbachs an Hegel 1828»): «Denn wenn es sich bei der Philosophie, die nach Ihnen benannt wird, wie die Erkenntnis der Geschichte und der Philosophie selbst lehrt, nicht um eine Sache der Schule, sondern der Menschheit handelt, trffl»

der Geist wenigstens der neuesten Philosophie daraufAnspruch macht, dahin drängt, die Schranken einer Schule zu durchbrechen und allgemeine, weltgeschichtliche, offenbare Anschauung zu werden, und in eben jenem Geiste nicht bloß der Same zu einem bessern literarischen Treiben und Schreiben, sondern zu einem in der Wirklichkeit sich aussprechenden, allgemeinen Geiste, gleichsam zu einer neuern Weltperiode liegt, so gilt es jetzt, so zu sagen, ein Reich zu stiften, das Reich der Idee, des sich in allem Dasein schauenden und seiner selbst bewußten Gedankens, und das Ich, das Selbst überhaupt, das, seit Anfang der christlichen Ära besonders, die Welt beherrscht hat, und sich als den einzigen Geist, der ist, erfaßt hat und als absoluten, den wahren absoluten und objektiven Geist verdrängenden Geist geltend machtet von seinem Herrscher throne zu stoßen, auf daß die Idee wirklich sei und herrsche.* Und weiter: gilt jetzt einen neuen Grund der Dinge [zu schaffen]^ eine neue Geschichte, eine zweite Schöpfung, wo nicht mehr die Zeit und drüber und draußen der Gedanke, sondern die Vernunft die allgemeine Anschauungsform der Dinge wird. Wenn, wie sich sonnenklar nachweisen läßt* der Mensch sich den verrücktesten Widerspruch zu Schulden macht, wenn er auch nur spricht von Dingen als vom Gedanken abgelösten und getrennten, wenn, geschweige daß das Denken etwas Subjektives und Nichtreales ist, vielmehr der Mensch, wie die Dinge selbst, gar nicht außer dem Denken existieren, das Denken das Allumfassende, der allgemeine wahre Raum aller Dinge und Subjekte ist, ferner jedes Ding, jedes Subjekt nur diese sind, durch die Vorstellung davon, in dem Gedanken derselben, so ist klar, daß wenn das Ich, das Selbst (nebst dem unendlich Vielen, was damit zusammenhängt) als das absolut feste, als das allgemeine und bestimmende Prinzip der Welt und der Anschauung überwunden ist in der Erkenntnis, es aus der Anschauung selbst verschwindet, daß das Selbst aufhört, das zu sein, was es bisher war, ja es selbst erstirbt.»

248 in keinem andern Volkstum kann das so erreicht werden außer im deutschen Volkstum: Gemeint sind die in den einzelnen Völkern verankerten besonderen Begabungen. Solche Begabungen bilden die Grundlage für alle Angehörigen eines bestimmten Volkes; sic sind Ausdruck des durch ein Volk wirkenden Vulksgcistes (siehe Hinweis zu S. 96 in GA 173b) in seiner besonderen Entwickln ngsform> So betonte Rudolf Steiner in seinem öffentlichen Berliner Vortrag vom 13. April 1916 (in GA 65): «Selbstverständlich handelt es sich hier durchaus nicht darum, irgendeine Volksseele zu kritisieren, irgendeine Volksseele so darzustellen^ als ob sie einen anderen Wert hätte als eine andere Volksseele, sondern um objektive Charakteristik handelt es sich.» Dem einzelnen Volksangehörigen eröffnen steh dadurch bestimmte Entwicklungsmögbchkeiten, aber jedem einzelnen Menschen in der Welt ist es grundsätzlich gegeben, über die Bedingtheit seines eigenen Volkstums hinauszuwachsen und sich die Fähigkeiten und Begabungen anderer Volkskreise anzueignen. Rudolf Steiner weiter: «Der Mensch kann das eine Volk verlassen, in das andere aufgenommen werden. Aber die Wirkungen sind trotzdem so, wenn sie sich dadurch auch modifizieren.» Das heißt: «Wer während seines ganzen Lebens in seinem Volke stehenbleibt, bat eben diese Wirkung sein ganzes Leben hindurch. Wer von einem Volk in das andere geht, wird eben zur erst die Wirkung der einen Volksseele, nachher auch die der anderen Volksseele habens Auch wenn Rudolf Steiner von solchen Wirkungen der Volksseele auf den einzelnen Menschen ausgeht, gilt für ihn der Grundsatz: ^Selbstverständlich wächst ja der Mensch als menschliche Individualität heute über das Nationale hinauss

Das Besondere, worin sich das deutsche Volkswesen ausdrückt, ist die philosophische Strömung des deutschen Idealismus (siche 1 [inweise zu S. 232 in GA 173c). Für Rudolf Steiner ist es wichtig zu erkennen - so im Vortrag vom 14. März 1915 in Berlin (in GA 64) «wie der deutsche Idealismus selbst noch ein Keim ist, wie er gerade dadurch, daß die deutsche Volksseele mit den einzelnen Seelen in Zusammenhang steht, sich zur Blüte, zur Frucht, zum völligen Ergreifen der geistigen Welt entwickeln muß, die erfaßt wird in ihrer wahrhaften, konkreten Lebendigkeit.»

248 hatte man sich in Österreich freiwillig bereit erklärt, Italien das Trentino zu geben: Als Folge des Umschwungs in der italienischen Außenpolitik ab Oktober 1914 (siehe Hinweis zu S. 110 in GA 173c) war Österreich-Ungarn mit italienischen Gebietsforderungen konfrontiert. Nach einigem Zögern hatte im österreichisch-ungarischen Kronrat vom 8. März 1915 grundsätzlich beschlossen, durch Gebietsabtretungen die italienische Neutralität zu sichern, was von der deutschen Regierung befürwortet wurde. Auf deutsches Drängen schließlich erfolgte am 4. Mai 1915 die Zustimmung zu konkreten Gebietsabtretungen an Italien. Über den Verlauf dieser Vorgänge muß sich Rudolf Steiner vor allem anhand des Buches von Paul Herre «Weltpolitik und Weltkatastrophe 1890-1915» (Berlin 1916) orientiert haben. Paul Herre über das Ausmaß der österreichisch-ungarischen Konzession (6. Kapitel, «Der Eintritt Japans, der Türkei, Italiens und Bulgariens in den Weltkrieg»): «Angesichts dieser Zuspitzung der Lage riet der österreichisch-ungarische Botschafter [in Italien], [Carl] Freiherr von Macchto [1859-1945, von 1914 bis 1915

Sonderbotschafter und anschließend 1915 ordentlicher Botschafter], zu einem weiteren Entgegenkommen, wenn überhaupt noch eine friedliche Lösung in Betracht gezogen werde, über deren Möglichkeit er selbst freilich damals, Anfang Mai [1915], schon sehr skeptisch urteilte. Da auch die deutsche Regierung wieder ihren Einfluß in Wien zugunsten eines umfassenden Nachgebens geltend machte, ging [Stephan] Baron Buriän von Rajecz, [1852-1922, der österreichisch-ungarische Außenminister von Januar 1915 bis Dezember 1916], nunmehr bis an die Grenze des Möglichen zurück. Er willigte am 4. Mai in die Abtretung des gesamten Südtirols und rechtsseitigen Isonzo-Gebietes, soweit sie italienischen Charakter haben, und sagte zugleich die Autonomie Triests, die Errichtung einer italienischen Universität daselbst sowie die Anerkennung der italienischen Herrschaft in Valona zu. Österreich-Ungarn war bereit, Italien wertvolle Landesteile zu überlassen, mehr, als nationalistische Heißsporne im Ernst gehofft hatten, und bei weitem mehr, als besonnene Politiker zur Kompensation für die Aufrechterhaltung der Neutralität forderten.» Die Forderungen, die die italienische Regierung am 8. April 1915 gestellt hatte, waren aber viel weiter gegangen (gleicher Ort): «Italien begehrte das ganze Südtirol unter Einschluß des deutschen Bozen, dazu das Isonzo-Gebiet mit Görz, Gradisca und Montfalcone [Bestandteile des Küstenlandes] sowie einen Streifen von Kärnten; es verlangte die Umwandlung der Stadt und des Hinterlandes von Triest in einen unabhängigen Staat, die Abtretung der völlig slawischen Curzolari-Inseln [vor der Küste Albaniens], die Anerkennung der italienischen Souveränität über Valona [heute Vlora in Albanien] und das völlige Desinteressement Österreich-Ungams in Albanien. Schließlich forderte es von neuem die sofortige Durchführung dieser Bedingungen und dementsprechend die sofortige Entlassung aller aus jenen Gebieten stammenden Angehörigen der Armee und Marine. Als Gegenleistung bot es lediglich die Neutralität für die ganze Dauer des Krieges und den überaus geringfügigen Entschädigungsbetrag von 200 Millionen Franken.» Am 10. Mai 1915 wiederholte Österreich-Üngarn seine Bereitschaft, den italienischen Territorialfordcrungen in vielen Punkten entgegenzukommen. Im Falle von Deutsch-Südtirol blieb aber die österreichisch-ungarische Regierung hart.

Zum Zeitpunkt des österreichisch-ungarischen Nachgebens waren die Würfel für Italien schon gefallen. Die italienische Regierung unter Ministerpräsident Antonio Salandra und Außenminister Sidney Sonnino (siehe Hinweis zu S. 249) stand bereits seit Februar [915 mit der Entente in Geheim Verhandlungen. Die Angebote der oster relchiseh-ungarischen Regierung dienten nur noch dazu, die Bereitschaft der Ententemächte zu territorialen Konzessionen wekerzutreiben. Am 26. April 1915 unterzeichnete die italienische Regierung in London ein Geheimabkommen mit der Entente, die die Anerkennung aller italienischen Gebietsansprüchc zusagte, sofern Italien bis zum 24+ Mai gegen Österreich-Ungarn vorgehe. Am 4. Mai 1915 kündigte Italien - vertragswidrig- die Bündnisverpflichtungen mit Österreich-Ungarn auf, und am 23. Mai 1915 erklärte Italien Österreich-Ungarn den Krieg, nicht jedoch dem Deutschen Reich. Vorerst handelte es sich um eine Art von bilateralem Krieg zwischen Italien und Österreich-Ungarn. Erst am 28+ August 1916 erfolgte - auf Druck der Ententemächte – die italienische Kriegserklärung auch an das Deutsche Reich.

Zur Rechtfertigung seines Vorgehens hatte Außenminister Sonnino am 20. Mai 1915 dem italienischen Parlament eine Sammlung diplomatischer Dokumente Vorgelege, das sogenannte «II Libro Verde. Documemi diplomatici presentati al Parlamente* Italiano dal Ministro degli Affari Esteri Sonnino nella seduta del 20 maggio 1915» (Milano 1915).

249 Italien respektive die drei Leute – Salandra* Sonmno, Tittoni – da taten: Alle drei Regierungspolitiker gehörten ins Lager der maßgeblichen Interventionisten (siehe Hinweis zu S. 49 in GA 173b), die den Kriegseintritt Italiens auf der Seite der Entente befürworteten, wobei sich Außenminister Sonnino als überzeugter Anhänger einer harten Linie hervortat. Diese Männer handelten zwar mit Billigung von König Viktor Emanuel (Vittorio Emanuele) III. aus dem Hause Savoyen (1869-1947), der im Juh 1900 sein Amt angetreten hatte und bis zu seiner Abdankung im Mai 1946 regierte. Diese Politik wurde gegen den Willen der Mehrheit der italienischen Bevölkerung geführt, die die Zielrichtung der italienischen Außenpolitik als katastrophal betrachtete. Dazu kam, daß Italien nur ungenügend politisch, militärisch und wirtschaftlich auf einen Krieg vorbereitet war

Der konservative Antonio Salandra (1853-1931) war zum Zeitpunkt des Kriegseintritts italienischer Ministerpräsident und damit oberster Verantwortlicher für diejenige Politik, die Italien maßloses Kriegsleid bescherte. Erstand von März bis Oktober 1914 und von November 1914 bis Juni 1916 an der Spitze des italienischen Kabinetts. Als die Krtegserfolgc ausblieben, mußte er zurück tret en. Nach dem Kriege entwickelte er sich zum Anhänger des italienischen Faschismus*

Ihm zur Seite als Außenminister stand Sidney Costantino Sonnino, (1847-1922), aus einer italienisch -jüdischen Familie stammend, wobei seine Mutter eine gebü rrige

Waliserin war Fast fünf Jahre, das heißt vom Oktober 1914 bis Juni 1919, stand er dem italienischen Außenministerium vor. Ursprünglich ein überzeugter Verfechter des Dreibundes, entwickelte er sich nach der Übernahme des Außenministeriums im November 1915 zum entschiedenen Interventionisten. Die Aushandlung des Londoner Abkommens mit der Entente geschah unter seiner Federführung. Sonnino hatte bereits vor dem Kriege eine wichtige politische Rolle gespielt, stand er doch zweimal für kurze Zett an der Spitze des italienischen Ministerrats - von Februar bis Mai 1906 und von Dezember 1909 bis März 1910. Als sich die Hoffnungen auf weitgespannte territoriale Erwerbungen im Laufe der Friedensvcrhandlungen nach dem Kriege nicht erfüllten, verlor er an politischem Einfluß und zog sich aus der Politik zurück.

Tommaso Tittoni (1855-1931) war zum Zeitpunkt des Abschlusses des Londoner Abkommens italienischer Botschafter in Paris - ein Amt, das er von 1910 bis 1916 ausübte. Bekannt war Tittoni in der Vorkriegszeit vor allem durch seine Tätigkeit als Außenminister - von September 1905 bis Dezember 1905 und von Mai 1906 bis Dezember 1909. Dazwischen war er im Jahre 1906 für einige Monate italienischer Botschafter in London. Nach dem Kriege übernahm er im Juni 1919 für einige Tage wieder das Außenministerium, und schließlich wurde mit der diplomatischen Leitung der italienischen Delegation für die Friedensverhandlungen in den Pariser Vororten betraut. Von 1919 bis 192% das heißt für drei Legislaturperioden, wirkte er als Präsident des italienischen Senats. Er entwickelte sich immer mehr zum entschiedenen Anhanger Benito Mussolinis und seiner faschistischen Bewegung und war seit 1929 Mitglied des faschistischen Großen Rates.

249 immer mehr Verständnis haben für Mediales oder Mediumähnliches: Der moderne Spiritismus nahm in der Mitte des 19. Jahrhunderts im angelsächsischen Kulturraum seinen Anfang. Der Ausgangspunkt war das amerikanische Hydesville im Staate New York, wo im Haus des Farmers John Fox Klopfzeichen empfangen wurden, die angeblich vom Geist eines gewissen James Ryan stammten, der dort ermordet worden sein soll. Als man nachgrub, fand man im Keller tatsächlich die Überreste einer Leiche, Der Spiritismus beruht auf der Überzeugung, daß sich die Geister der Verstorbenen mit Hilfe von Medien den Lebenden kundgeben können. Dazu gehört zum Teil auch die Überzeugung von der Tatsache wiederholter Erdenleben. Die Grundlagen der spiritistischen Lehre wurden durch den Franzosen Hippolyte Rivail (1804-1869), einen Schüler des Schweizers Johann Heinrich Pestalozzi aus Yverdon, systematisiert; durch seine Frau, Amelie Rivail-Boudet, unterstützt und ermuntert, veröffentlichte cr fünf Bücher zum Thema Spiritismus: «Le Livre des Esprits* (Paris 1857), «Le Livre des Mediums» (Paris 1861), «L'fivangilc selon k Spiritismen (Paris 1864), «Le Ciel er l'Enfer» (Paris 1865), «La Genese, les Miracles et les Prcdicdons selon le Spiritisme» (Paris 1868). Rivail schrieb unter dem Pseudonym «Allen Kardec» - nach Mitteilung eines Geistes soll das sein Name als Druide in einem früheren Leben gewesen sein.

Der Spiritismus und damit die Frage der Beweisbarkeit einer übersinnlichen Weh fand große Beachtung durch die Wissenschaft, Zahlreiche bekannte Persönlichkeiten befaßten sich mit dem Phänomen des Spiritismus, so zum Beispiel Sir Oliver Lodge (siehe Hinweis zu S. 275 in GA 173b) oder Cesare Lombroso (siebe I linweis zu S. 107 in GA 173c). Auch der mit Rudolf Steiner bekannte Philosoph Eduard von Hartmann (1842-1906) setzte sich mit spiritistischen Erscheinungen auseinander Ebenso der Mediziner Albert Freiherr von Sehrenck-Notzing (1862-1929) oder der Philosoph und Mediziner Max Dessoir (1867-1947), ein entschiedener Gegner der Anthroposophie (stehe Hinweis zu S- 114 in GA 173b). Der Spiritismus hat insbesondere in Brasilien eine weite Verbreitung gefunden und zählt dort zu den staatlich anerkannten Religionen.

Zu den okkultem Hintergründen der ganzen spiritistischen Bewegung und des damit verbundenen Mcdiumismus sagte Rudolf Steiner im Mitglicdcrvortrag vom 10. Oktober 1915 (in GA 254): er, daß bewußt in Szene gesetzt wurde der Mediumismus. Gewissermaßen waren die Medien die Agenten derjenigen, die auf diesem Wege den Menschen die Überzeugung von einer geistigen Welt beibringen wollten, weil man durch sie mit äußeren Augen sehen konnte, uws aus der geistigen Welt stammte, weil sie etwas hervorbrachten, was man auf dem physischen Plane zeigen konnte. Der Mcdiumismus war ein Mittel, um dem Menschen beizubringen, daß es eine geistige Welt gibt. Es hatten sich die Exateriker und Esoteriker geeinigt, den Mcdiumismus zu protegieren, um dem Hang des Zeitalters entgegenzukommen. *

249 Die alten Rosenkreuzer, die alten Inder und so weiter: So fand zum Beispiel die von Johann Valentin Andreac (1586-1654) ausgehende Rosenkreuzer-Strömung aus Süddeutschland in Robert Fludd (1574-1637, siehe Hinweis zu S. 274 in GA 173 b) einen wichtigen Anhänger. Öderes ist an den großen Stellenwert zu denken, den die von Annie Besant (siehe Hinweis zu S, 222 in GA 173b) repräsentierte «Theosophical Society» - in der Nachfolge von Helena Petrovna Blavatsky (siehe Hinweis zu S. 89 in

GA 173b) - den altindischen Weis hei is lehren cinräumtc. So wurden zum Beispiel vier Vortrage von ihr zum Thema « Winke zum Studium der Bhagavad Gfca» (Leipzig 1907) veröffentlicht.

250 Ein Geist wie Jakob Böhme; Siehe Hinweis zu S. 106 in GA 173 c,

250 hat er seine große Anhängerschaft gehabt durch Saint-Martin; Siehe Hinweis zu S. 226 in GA 173c,

250 daß man also mit seinem Volkstum durch sein Karma in ähnlicher Weise zusammenhängt, wie ich es gestern charakterisiert habe: Siehe den Vortrag vom 17. Dezember 1916 (in diesem Band).

252 in meiner letzten Schrift « Vom Menschenrätsel*: Das Buch «Vom Menschenrätsel. Denken» Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten» (GA 20) gehört zu den späteren Schriften Rudolf Steiners. Es erschien im Juli 1916, mitten in den Geschehnissen des Ersten Weltkriegs. In der Einleitung zu seiner Schrift drückte Rudolf Steiner die Hoffnung aus, «man werde aus ihr seine Empfindung erkennen, daß liebevolles erkennendes Vertiefen in die seelische Eigenart einer Volkheit nicht fuhren müsse zur Verkennung und Mißachtung des Wesens und Wertes anderer Volkheiten. Unnötig wäre zu anderer Zeit, dies besonders zu sagen. Heute ist es nötig angesichts der Gefühle, die von vielen Seiten deutschem Wesen entgegengebracht werden. Vgm dem Anteil sowohl deutscher wie auch deutsch-österreichischer Persönlichkeiten am Geistesleben zu sprechen, liegt dem Verfasser dieser Schrift besonders nahe, ist er doch durch Geburt und Erziehung Deutschösterreicher, der seine ersten drei Lebensjahrzehnte in Österreich und dann eine - bald eben so lange - Zeit in Deutschland verlebt hat»

252 Und nun steht die Menschheit gegenwärtig davor, ganz bestimmte Dinge: Diese Entwicklung von ganz neuen Fähigkeiten in der Zukunft - des mechanischen, cu-genetischen und hygienischen Okkultismus - besprach Rudolf Steiner eingehend im Vortrag vom I. Dezember 1918 (in GA 1S6): «Sehen Sie, von diesem fünften nachatlantischen Zeitraum ab werden sich in der Evolution der Menschheit ganz bestimmte Kräfte erheben. Die Menschheit entwickelt sich ja vorwärts. Man kann niemals von dem kleinen Zeitraum, den man anthropologisch oder historisch in der äußeren materialistischen Wissenschaft überschaut, ein Urteil gewinnen über die Kräfte, die sich in der Menschheilsevolutton ergeben, denn in diesem kleinen Zeitraum, den man anthropologisch oder historisch in dem äußeren Werden überschaut, hat sich eben nur sehr wenig geändert,» Aber: «Daß solche Kräfte, die das Leben der Erde um gestalten werden, sich entwickeln werden aus dem Menschen heraus, das weiß man in jenen geheimen Zentren. [,, J Und man weiß auch, daß von dreifacher Art diese Fähigkeiten sein werden, die der Mensch heute erst in den allerersten Anfängen hat. Sie werden sich so aus der Menschennatur herausentwickeln, wie sich im Laufe der Menschheitsevolution andere Fähigkeiten ergeben haben.» Daß man dieses Wissen in den geheimen Zentren des Westens geheimhalten wolle, habe mit deren Absicht, eine Weltherrschaft z.u begründen, zu tun,

Rudolf Steiner wies auch auf verschiedene Anzeichen für dieses allmähliche Aufleuchten von solch ganz neuen Kräften hin. So sagte er im Vortrag vom 8, November 1920 in Stuttgart (in GA 197): «Wir müssen uns klar sein, wie im Westen eine Anfangskultur vorhanden ist. Wirsehen, wie in diesem Westen sich diese Anfangskultur gerade da am allerstärksten ankündigt, wo das Wirtschaftliche ans dem Technischen auf sprießt. Nichts ist charakteristischer in dieser Beziehung als jenes Ideal, das einstmals vor einem Amerikaner gestanden hat und was ganz gewiß im Westen einmal verwirklicht werden wird, ein rein ahrimanisches Ideal, aber ein Ideal von hoher Idealität, das darin besteht, daß man die eigenen Vibrationen des menschlichen Organismus benützt, indem man sie fein studiert und sie überträgt auf die Maschine, so daß der Mensch an der Maschine steht und seine kleinsten Vibrationen sich in der Maschine potenzieren, so daß dasjenige, was der Mensch an Nervenvibrationen aufbringt, in die Maschine übergeht. Denken Sie an den Keeley-Motor, der ja auf den ersten Anhieb noch nicht so weit gelungen ist, daß er ging, weil er noch zu stark aus dem bloßen Instinkt heraus bearbeitet ist, aber es ist etwas, was durchaus der Verwirklichung entgegengeht.» Auch wenn der amerikanische Erfinder John Ernst Worrell Keely (1827-1898), der vorgab, aus den «intcrmolccular vibrattons of «her» einen Motor betreiben zu können, heute als Betrüger dargestellt wird, so waren für Rudolf Steiner solche Bemühungen doch Ansätze zu ganz neuen technischen Entwicklungen.

Rudolf Steiner wies auch auf den britischen Schriftsteller und Politiker Edward George Earle Bulwer-Lytton, Baron Lytton of Kncbworth (1803 -1873) und die von ihm in seinem Roman «The Coming Race» (London 1871) erwähnte neue Kraft «Vril» hin. Auf eine diesbezügliche Frage, die am 13. Oktober 1906 in Leipzig (in GA 97) nach dem Mitgliedervortrag gestellt wurde, sagte er: «Der Vril-Kraft liegt etwas Besonderes zugrunde. Jetzt kann der Mensch eigentlich nur die Kräfte der mineralischen Welt benutzen. Schwerkraft ist mineralisch, Elektrizität ist ebenfalls mineralisch. Den Betrieb von Eisenbahnen verdanken wir der Steinkohle. Was aber der Mensch noch nicht zu benützen versteht, das ist die pflanzliche Kraft. Die Kraft, die in einem Getreidefeld die Halme herauswachsen läßt, ist noch eine latente Kraft, und diese wird der Mensch ebenso in seinen Dienst zwingen wie die Kraft der Steinkohle. Das ist Vril.» Auf Veranlassung von Rudolf Steiner erschien Bulwer-Lyttons Schrift 1922 in Stuttgart, im «Verlag Der Kommende Tag AG», unter dem Titel «Vril. Eine Menschheit der Zukunft».

252 worauf ich schon aufmerksam gemacht habe und was zusammenhängt mit der bewunderten modernen Technik: Im Vortrag vom 12. November 1916 in Dörnach (in GA 172) hatte Rudolf Steiner über die künftige Entwicklung der Technik gesprochen: «Heute werden Maschinen konstruiert. Selbstverständlich sind Maschinen heute objektiv, das Menschliche ist noch wenig darinnen. Aber so wird es nicht immer bleiben. Der Weltengang geht dahin, daß ein Zusammenhang entsteht zwischen dem, was der Mensch ist, und dem, was der Mensch erzeugt, was er hervorbringt. Dieser Zusammenhang wird ein immer intimerer und intimerer werden. Er wird zuerst hervortreten auf denjenigen Gebieten, die eine nähere Beziehung begründen zwischen Mensch und Mensch; er wird hervortreten zum Beispiel in der Behandlung der chemischen Stoffe, die verarbeitet werden zu Arzneien. [...] Die feinen, in dem menschlichen Willensleben und Gesinnungsleben liegenden Pulsationen werden sich immer mehr und mehr in dasjenige hineinverweben, hineingliedern, was der Mensch erzeugt, und es wird nicht gleichgültig sein, ob man einen zubereiteten Stoff von dem einen Menschen empfängt oder von dem anderen Menschen.« Und weiter:« Wer steh beute ahnende Vorstellungen von der Zukunft der technischen Entwicklung machen kann, der weiß, daß in der Zukunft ganze Fabriken individuell wirken werden, je nachdem, wer die Fabrik leitet. Denn denken Sie sich einmal einen recht guten Menschen in der Zukunft, einen Menschen, der wirklich auf besonderer Höhe menschlicher Gesinnung ist, was wird der können? Der wird Maschinen konstruieren und Zeichen für sie fest setzen können. die nur vollzogen werden können von Menschen, die so gesinnt sind wie er. die also auch gutgesinnt sind. Und alle Bösgesinnten werden mit dem Zeichen eine ganz andere Schwingung erregen, und die Maschine wird nicht gehen!* Ein paar Tage später, am 26+ November 1916 (in GA 172), bestätigte Rudolf Steiner, «daß feine Vibrationen sich summieren und große Wirkungen erzielen werden*. Und er meinte: * Auf der Erde ist es noch nicht erreicht, Gott sei Dank!* Aber für ihn war es klar, als er am 1* Dezember 1918 (in GA 186) erneut aufs Thema zu sprechen kam: *Diese Dinge sind heute im Werden. Diese Dinge werden innerhalb jener geheimen Zirkel auf dem Gebiete des materiellen Okkultismus als ein Geheimnis gehütet. Motoren gibt es. welche dadurch, daß man die betreffende Schwingungskurve kennt, durch sehr geringfügige menschliche Beeinflußung in Tätigkeit, in Betrieb gesetzt werden können,*

253 Da reden die Leute heute, wie man die Geburtenzahl: Über solche Ansätze, die Bevölkerungsfrage rein aus volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten zu beurteilen, sagte Rudolf Steiner in seinem Vortrag vom 26. Januar 1919 in Dörnach (in GA 188): «Ob eine starke Vermehrung der Menschen oder ein Erhalten der Bevölkerung auf einem bestimmten Niveau der Bevölkerungszahl wünschenswert ist, das darf niemals von volkswirtschaftlichen Erwägungen abhängen, sondern da müssen andere - ethische, spirituelle - Erwägungen mit sprechen. Bei Erörterung dieser Frage muß ganz besonders bedacht werden, daß. wenn man künstlich durch Volkswirtschaft hinarbeitet auf eine bedeutende Vermehrung der Bevölkerung, daß man dann Seelen, die vielleicht sich erst nach vier oder fünf Jahrzehnten haben verkörpern wollen, zwingt. daß sie jetzt schon herunterkommen, um in um so schlechterem Zustande auf diese Weise herunterzukommen. So kann eine Bevölkerungszunahme unter Umständen einen Zwang bedeuten, den Sie auf die Seelen ausüben, die dann in um so schlechterer Verfassung in die Körperinkarnation hinein müssen. *

253 ist es unmöglich, irgend etwas auch nur im einzelnen zu tun: Obwohl Rudolf Steiner immer wieder auf die Bedeutung der anthroposophischen Geisteswissenschaft für die Entwicklung neuer medizinischer Ansätze hingewiesen hatte und er in seiner Zeit als Generalsekretär der Deutschen Sektion auch schon mit verschiedenen Ärzten zusammengearbeitet hatte, zum Beispiel mit dem Tübinger Naturarzt Emil Schlegel (1852-1932) oder mit den Sc hui medizinern Dr. Felix Peipers (1875-1944) aus München, Dr. Ludwig Noll (1872-1930) aus Kassel oder mit der in Dörnach lebenden Russin Dn Henriette Ginda Fridkin (1879-1943), kam es erst nach Kriegsende zu einer eigentlichen medizinischen Bewegung auf der Grundlage der Anthroposophie, Am Anfang dieser Bewegung stand der erste Medizinische Kurs am Goetheanum in Dörnach, den Rudolf Steiner vom 2L März bis 9P April 1920 (in GA 312) vor medizinischem Fachpersonal hielt (siehe «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe* Sommer 1997, Nr, 118/119).

253 paulinisch sein und wissen, daß die Sünde von dem Gesetz kommt: Siehe Hinweis zu S* 42 in GA 173b.

253 das Urteil von Lord Acton auf einem bestimmten Gebiete mit teilen: Diese Äußerung machte Lord Acton in seiner Antrittsvorlesung vom 11. Juni 1895 in Cambridge* Die Vorlesung wurde ins Deutsche übersetzt und erschien 1897 in Berlin unter dem Titel «Über das Studium der Geschichte»* Die Essenz von Actons gcschichtsphilosophischer Auffassung beruhte aut der Überzeugung, «daß das Werk des Auferstandenen an der erlösten Menschheit nicht nach läßt, sondern zu nimmt, daß die Weisheit der göttlichen Regierung steh nicht in der Vollkommenheit, vielmehr in der Verbesserung der Welt zu erkennen gibt und daß vollendete Freiheit das ethische Endergebnis ist, auf das alle Bedingungen fortschreitender Kultur im Vereine hinzielen.» Und die äußeren Merkmale eines solchen fortgeschrittenen Lebenszustandes ließen sich erkennen an «dem Repräsentativsystem, der Ausrottung der Sklaverei, der Herrschaft der öffentlichen Meinung und dergleichen, besser noch an minder augenfälligen Zeichen: der Sicherheit der schwächeren Gruppen und der Freiheit des Gewissens, die, wenn wirksam geschützt, alles übrige schützt.»

John Emric Dalberg-Acton, Baron Acton of Aldenham (1834–1902), ein berühmter englischer Historiker, entstammte der katholischen Nebenlinie der Familie, die nach Italien ausgewandert war. Nach dem Verlöschen der 1 lauptlinie kehrte Actons Großvater nach England zurück und übernahm den Familiensitz in Aldenham. Der junge Acton studierte in Edinburgh, Paris und München - in Cambridge wurde er wegen seiner Konfession nicht zugelassen - und erwarb sich eine umfassende Kenntnis der europäischen Sprachen und der Geschichte, ohne jedoch seine Studien mit einem entsprechenden Universitätsgrad abzuschließen. Acton erhielt aber aufgrund seiner Verdienste drei Ehrendoktorate zugesprochen (München, Cambridge und Oxford). Acton war stark beeinflußt durch den methodischen Ansatz des deutschen Historikers Leopold von Ranke - er bezeichnete ihn als seinen Lehrer. Er übte vorerst kein Lehramt aus, sondern war ein Privatgelehrter, der eine riesige Privatbibliothek - etwa 67000 Bände, verteilt auf seine drei Wohnsitze Aldenham, Cannes und Tegernsee - sein eigen nannte. Von durchgängig liberaler Gesinnung setzte er sich für die Ziele der Liberalen Partei unter William Gladstone (siehe Hinweis zu S. 129 in GA 173b) ein; von 1859 bis 1865 war er Mitglied des englischen Unterhauses. Ursprünglich Baronet und bloß Mitglied der «gentry», wurde Acton 1869 zum Baron erhoben. Damit gehörte cr als Angehöriger der «nobility» nun dem britischen Oberhaus an. Actons liberale Einstellung zeigte sich aber auch auf religiösem Gebiet, sprach er sich doch entschieden gegen die Bestrebungen zur Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit aus. Im Laufe seines Lebens veröffentlichte Acton zahlreiche Aufsätze zu politischen und religiösen Fragen. Er war auch als Herausgeber tätig - so gehörte er zu den Mitbegründern der «English Historical Review». Seine eigentliche Berufung lag aber auf dem Gebiet der Lehre. 1895 wurde er schließlich als Nachfolger von Sir John Seeley (siehe Hinweis zu S. 237 in GA 173b) zum «Regius»-Professor für Moderne Geschichte an der Universität Cambridge ernannt. In dieser Eigenschaft setzte er sich für die Herausgabe einer modernen Universalgeschichte ein, die dann im Rahmen der Reihe «The Cambridge Modern History'» erschien.

254 in einen inneren Ausschuß verlegt: Diesen Vorgang beschrieb Roger Casement in seinem Aufsatz über «Sir Edward Grey» (im zweiten Teil seiner Schrift «Irland, Deutschland und die Freiheit der Meere und andere Aufsätze», siehe Hinweis zu S. 38): «Für die Liberalen war es gefährlich, für die Tories war es unpassend, daß die Volksvertreter irgend etwas zu sagen haben sollten in Angelegenheiten, die am besten aufgehoben waren, wenn die Herren und Meister Englands sie schweigend und geheim erledigten. So ist es gekommen, daß die Führer beider Parteien, der Tories, die im Amte waren, und der sogenannten Liberalen, die vom Amte ausgeschlossen waren, sich schließlich darüber einigten, auswärtige Fragen von der parlamentarischen Diskussion auszuschließen. Ein neues Schlagwort wurde gefunden, nämlich daß der 'höhere' Patriotismus als 'kontinuierliche auswärtige Politik’ anspricht. Diese ‘Kontinuität der auswärtigen Politik’ bedeutete aber, daß alle auswärtigen Angelegenheiten der Mitarbeit des Volkes entzogen und aus dem Parlament in die Hände einer ständigen Beamtenschaft übergeleitet wurden. Von da ab nahmen die beiden großen Staatsparteien die Gewohnheit an, über alle ernsten Erscheinungen in den auswärtigen Angelegenheiten eine Politik parlamentarischen Stillschweigens zu üben. Die Tories hatten gewonnen. Das Weltreich war gerettet, aber um den Preis, daß das Volk, dem es angeblich gehörte, nichts mehr Uber seine Führung zu sagen hätte. Das Parlament wurde bei den großen Fragen ausgeschaltet, und Debatten im Unterhause über auswärtige Angelegenheiten wurden immer seltener und seltener. Beide Parteien willigten in das Schweigen.» In diese Richtung weist auch eine Feststellung des russischen Außenministers Sergej Dmitrievic Sazonov (siehe Hinweis zu S. 193 in GA 173b), der in seinen Erinnerungen «Sechs schwere Jahre» (Berlin 19272) bewundernd

über den Charakter der britischen Außenpolitik schreibt (Kapitel 111): «Nach weisem, durch jahrhundertlange parlamentarische Übung m England festgesetztem Brauch wird dort die äußere Politik aus dem Gebiet der Fragen ausgeschlossen, in denen Regierung und Opposition eine unversöhnliche Stellung zueinander einnehmen. Dadurch hat die äußere Politik Großbritanniens im Lauf der letzten beiden Jahrhunderte eine Konsequenz und Stabilität erreicht, •wie sie für jüngere parlamentarische Regierungen selten erreichbar ist.»

254 Lord Acton sagte: Siehe Hinweis zu S. 253.

255 Die Debatten verfassunggebender Versammlungen: In Philadelphia versammelte sich seit 1775 der Zweite Kontinentalkongreß («Second Continental Congress») der verschiedenen amerikanischen Staaten; er erklärte 1776 die Unabhängigkeit von Großbritannien und erließ 1781 - vor seiner Auflösung im gleichen Jahr- eine Föderationsverfassung für die Vereinigten Staaten von Amerika («United States of America»), Ebenfalls in Philadelphia beriet der Verfassunggebende Konvent («Constitutional Convention») von 1787, der die heute noch geltende bundesstaatliche Verfassung für die Vereinigten Staaten ausarbeitete, In Versailles tagte von 1789 bis 1791 die Nationalversammlung («Assemblee Constituante»), die 1791 die erste geschriebene Verfassung Frankreichs - mit einer monarchischen Staatsspitze - verabschiedete. Der Konvent («Convention nationale»), der sich von 1792 bis 1795 in Paris versammelte, verabschiedete zwei republikanische Verfassungen, die Verfassung von 1793 und 1795. In der gleichen Stadt trat nach dem endgültigen Sturz des Königtums 1848 erneut eine konstituierende Nationalversammlung («Assemblee nationale Constituante») zusammen, die noch im gleichen Jahr eine neue republikanische Verfassung beschloß; 1849 löste sie sich auf. Im spanischen Cadiz wurde 1810 eine verfassunggebende Versammlung («Cortes de Cadiz») einberufen, die schließlich 1812 eine Verfassung für das Königreich Spanien billigte. Brüssel spielte 1790 und 1830 bis 1831 als Sitz einer verfassunggebenden Versammlung eine maßgebliche Rolle; im ersten Fall wurde nach der der Unabhängigkeitserklärung der niederländischen Provinzen von Österreich vom «Souveränen Kongreß» («Congres souverain») die republikanische Verfassung der Vereinigten Staaten von Belgien («£tais unis bclgiques», «Vercnigdc Belgische Stateti*) von 1790 ausgearbeitet; im zweiten Fall wurde 1831 vom Nationalkongreß («Congres national») die Verfassung für ein unabhängiges Königreich Belgien verabschiedet. In Genf tagte von 1793 bis 1794 eine Nationalversammlung («Assemblee nationale»), die 1794 eine demokratische Verfassung für den republikanischen Stadtstaat verabschiedete. Eine «Deutsche Nationalversammlung» trat in Frankfurt zusammen und gab 1849 einer demokratischen Verfassung für das Kaiserreich Deutschland ihre Zustimmung. In Berlin tagte ebenfalls zwischen 1848 und 1849 eine «Preußische Nationalversammlung»; die von ihr 1848 ausgearbcitctc demokratische Verfassung für das Königreich Preußen wurde aber nie in Kraft gesetzt. Die Arbeit der verschiedenen Verfassungsgeber war in vieler Hinsicht, wenn auch in unterschiedlichem Maße von den Ideen und der Praxis des britischen Parlamentarismus beeinflußt.

255 Und trotzdem ist England das Musterland des Parlamentarismus: Die Entwicklung des Parlamentarismus, verbunden mit der Beschneidung der königlichen Macht, setzte in England schon im Mittelalter ein. Durch die revolutionären Vorgänge im 17. Jahrhundert verschob sich das Machtgleichgewicht im Ringen zwischen der Krone und dem englischen Parlament endgültig auf die Seite des Parlaments. Mit der Anerkennung der «Bill of Kights» am 26, Oktober 1689 durch das englische Königspaar Wilhelm (William) 111. aus dem I lause Oranien (1650-1702) und Maria (Mary) II. aus dem Hause Stuart (1662-1694) wurde Großbritannien endgültig zur konstitutionellen Monarchie. Für die Gesetzgebung galt fortan die Formel des «King in Parlament» beziehungsweise der «Queen in Parliament», das heißt die Gesetze bedurften nun der Zustimmung durch das Parlament. Im Laufe des 18. Jahrhunderts setzte sich auch das Prinzip der Ministerverantwortlichkeit durch, womit Großbritannien zur parlamentarischen Monarchie wurde.

Zu den Hintergründen und der Bedeutung der Parlamentarisierung des gesellschaftlichen Lebens führte Rudolf Steiner im Dornacher Vortrag vom 20. Oktober 1918 aus (in GA 185): «Nicht wahr, die Persönlichkeit will sich emanzipieren, sie will sich auf sich selbst stellen. Das heißt aber, auch wenn sie zu gleicher Zeit soziale Persönlichkeit sein will, will sie sich geltend machen als Persönlichkeit. Der Parlamentarismus ist nur ein Weg, sich geltend zu machen als Persönlichkeit. Aber indem derjenige, der teilnimmt am Parlamentarismus, sich geltend macht, vernichtet er seine Persönlichkeit in dem Augenblicke, wo aus seinem Wollen die Abstimmung wird. Die Persönlichkeit hört auf in dem Augenblicke, wo aus dem Wollen die Abstimmung wird. Und richtig studiert bedeutet das Heranreifen des Parlamentarismus in der englischen Geschichte in den Jahrhunderten seit dem Bürgerkrieg im If. Jahrhundert nichts anderes als dieses: Wir erblicken am Ausgangspunkt dieses nach dem Parlamentarismus hintendierenden Lebens Stände - Stände [mit den verschiedensten Interessen]. [Die Angehörigen] dieser Stände wollten sich nicht [einfach] bloß als Stände geltend machen, sondern in Form von Voten; sie wollten reden und sich dabei geltend machen als Stände. Nun, reden konnten sie. Aber die Leute sind nicht zufrieden mit dem Reden und Sieb-Verständigen, sondern sie wollen dann auch abstimmen, indem man abstimmt, indem man die Rede ausfließen laßt in die Abstimmung, ertötet man dasjenige, was in der Seele lebt, solange man redet. Und so redet sich jede Parlamentarisicrung hinein in das absolute Menschheitsnivellement. Sie geht hervor aus der Geltendmachung der Persönlichkeit und endet mit der Auslöschung der Persönlichkeit.»

255 eine ganz bestimmte Aufgabe vorhanden ist gegenüber der Bewußtseinsseele der fünften nachatlantischen Zeit: Im Vortrag vom 18.Oktober 1918(inGA 185) stellte Rudolf Steiner den Zusammenhang zwischen der Entwicklung des Parlamentarismus und der Bewußtseinsseele dar: «Die Menschen wollen, als im If. Jahrhundert das Zeitalter der Bewußtseinsseele beginnt, ihre Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen. Sie wollen mitreden, sie wollen parlamentarisieren, sich unterhalten über das, was geschehen soll, und wollen dann aus dem, worüber sie sich unterhalten, die äußeren Geschehnisse formen oder wollen sich wenigstens manchmal einbilden, daß sie die äußeren Geschehnisse formen. Und das entwickelt sich innerhalb Englands aus den schweren Bürgerkriegen im If. Jahrhundert [Zeit der Rosenkriege zwischen 1452 bis 1485] heraus, aus jener Konfiguration, die in deutlicher Differenzierung, in deutlichem Unterschiede ist zu dem, was sich in Frankreich unter dem Einfluß des nationalen Impulses gebildet hatte. Dieser Parlamentarismus in England bildet sich aus Jem nationalen Impuls heraus. Man muß sich klar sein darüber: Durch ein solches Symptom wie die Herausbildung des Parlamentarismus aus dem englischen Bürgerkrieg im 15. Jahrhundert sehen wir durcheinanderspielen auf der einen Seite die heraufkommende nationale Idee und auf der andern Seite den Impuls, der uns schon sehr deutlich hinführt zu dem, was die Bewußtseinsseele will, die im Menschen rumort.»

Und was diese Neigung des englischen Volkes zur Entwicklung der Bewußtseinsseele genau bedeutet, erläutert Rudolf Steiner im Vortrag vom 15, Dezember 1918 (in GA 185): «Nun tritt das Eigentümliche ein, daß innerhalb der englischsprechenden Bevölkerung die Intelligenz instinktiv ist, daß sie instinktiv wirkt. Es ist ein neuer Instinkt, der da heraufgekommen ist in der Menschheitsentwicklung: der Instinkt, intelligent zu denken. Was gerade die Bewußtseinsseele erziehen soll - die Intelligenz – wird von der englischsprechenden Bevölkerung instinktiv geübt. Das englische Volkstum ist für das instinktive Üben der Intelligenz veranlagt.»

255 ein großer Geist, einer der größten Geister aller Zeiten, ist Faraday: Der berühmte englische Chemiker und Physiker Michael Faraday (1791-1867) stammte aus ärmlichen Verhältnissen; sein Vater, James Faraday, war Hufschmied und über längere Zeit leidend, bis er schließlich 1810 starb. Der junge Faraday verfügte nur über eine bescheidene Schulbildung - so fehlten ihm zeitlebens tiefere mathematische Kenntnisse war aber sehr wißbegierig. Zunächst Zeitungsjunge, begann er 1805 eine siebenjährige Lehre als Buchbinder. In dieser Zeit erwachte sein Interesse für Naturwissenschaften. Er las sehr viel und hielt die ihm wichtigen Ideen in sorgfältig geführten Merkbüchern fest. 1812 hatte er Gelegenheit, Vorlesungen des berühmten Chemikers Sir Humphry Davy, Baronet Davy (1778-1829) zu besuchen. Als Faraday ihm seine Notizen zusandte, zeigte sich Davy an ihm interessiert, und Faraday erhielt 1813 aufgrund seiner Empfehlung die Stelle eines Laborassistenten an der Royal Institution - einer Privatinstitution zur Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse -, die cr 1815 schließlich antrat, nachdem er Davy während einer zweijährigen Reise auf dem europäischen Kontinent als dessen Sekretär begeleitet hatte. 1816 erschien seine erste wissenschaftliche Arbeit. Aufgrund seiner genial-intuitiven Fähigkeiten als wissenschaftlicher Forscher wurde cr 1824 zum Mitglied der angesehenen Gelehrtengesellschaft, der «Royal Society», gewählt - trotz des Widerstandes von Davy', der seine Konkurrenz fürchtete. Ein Jahr später wurde er zum Direktor des Laboratoriums der «Royal Institution» ernannt. Von 1827 an wirkte er als Professor für Chemie an der «Royal Institution». Außerdem lehrte er auch - von 1829 bis 1842 - an der Militärakademie in Woolwich.

Faraday war ein begeisternder Lehrer. Berühmt waren seine Vorlesungen für junge Menschen, die «Royal Institution Christmas Lectures»; eine solche Vorlesungsreihe erschien 1861 in London gedruckt unter dem Titel «The Chemical History of a Candle». Zunächst erstreckte sich seine Forschungstätigkeit vor allem auf das Gebiet der Chemie. So beschäftigte er sich zum Beispiel mit der Verflüssigung von Kohlensäure und Chlor. Bahnbrechend waren auch seine Untersuchungen über die Elektrizität und den Magnetismus, wo er das Phänomen der elektromagnetischen Induktion entdeckte. Er betrieb auch Forschungen über die chemischen Zersetzungen durch den elektrischen

Strom. Seine elektrolytischen Versuche führten schließlich zur Entdeckung der nach ihm benannten Faraday'schcn Gesetze. Als die primären Gegebenheiten in der Natur betrachtete Faraday Kräfte oder Energien wie zum Beispiel Magnetismus, Elektrizität, Licht, Wärme und glaubte an deren gegenseitige Umwandelbarkeit. So sprach Faraday von den verschiedenen Ausprägungsformen («conditions of force») der Naturkräfte.

Als Faraday seine Kräfte und insbesondere auch sein Gedächtnis schwinden fühlte, trat er 1861 von seiner Professur und 1865 als Direktor der Laboratorien zurück. Hochangcschen als Wissenschafter, bekannte sich Faraday stets zu seiner einfachen Herkunft und lehnte jede Erhebung in den Adelsstand ab. Zweimal sogar lehnte er die Wahl zum Präsidenten der «Royal Society» ab. Faraday gehörte der Freikirche der Sandemanier an (siehe Hinweis zu S. 255), wo er seine Ehefrau, Sarah Bernard (1800–1879), kennengelernt hatte. Faraday hatte keine direkten Nachkommen.

255 Michael Faraday hat es ausgesprochen, wie er sich als Naturforscher verhält zu den Dingen der Religion: Diese Sätze stammen aus einem Brief von Michael Faraday, den er am 24. Oktober 1844 an Ada Byron Countess of Lovelace (1815-1852) geschrieben hatte. Sie sind von Wilhelm Ostwald in seiner Schrift «Michael Faraday. Eine psychographischc Studie» (Zürich 1924) zitiert. In etwas anderen Worten, aber sinngemäß findet sich dieser Briefauszug auch im Buch von Silvanus Thompson über «Michael Faradays Leben und Wirken» (Düsseldorf 1900). Lady Lovelace war die Tochter des englischen Dichters Lord Byron und mit William King, dem späteren Earl of Lovelace, verheiratet. Sie war mathematisch sehr gebildet und hatte Faraday gebeten, ihr Privatunterricht zu erteilen, was er jedoch in diesem Brief ablehnte. Der englische Originalwortlaut[1] von Faradays Brief findet sich im zweiten Band der Zusammenstellung von Bence Jones, «The Life and Leiters of Michael Faraday» (London 18702).

Faraday gehörte als streng fundamentalistisch orientierter Protestant der kleinen Sekte der Glasitcn oder Sandemanier an, die 1730 von John Glas (1695-1773) als eine Abspaltung von der schottisch-presbyterianischen Kirche begründet worden war. Die meisten Gemeinden, die sich in England und später auch in den Vereinigten Staaten bildeten, entstanden durch das Wirken von Robert Sandeman (1718-1771), des Schwiegersohns und Nachfolgers von Glas. Die Gruppe der Sandemanier verstand sich als eine von Christus und den Aposteln regierte Glaubensgemeinschaft, die sich streng nach den Grundsätzen der Bibel richtete und nach der konsequenten Umsetzung urchristlicher Glaubensgrundsätze strebte. Das wöchentliche Feiern des Abendmahls und die Durchführung von Fußwaschungen waren wichtige Bestandteile der Glaubenspraxis der sandemanischen Brüder und Schwestern. Die Sandemanier lehnten jede Form von Staatschristentum ab. 1821 trat Faraday dieser Glaubensgemeinschaft bei durch Ablegen eines Sünden- und Glaubensbekenntnisses, nachdem schon sein Vater und Großvater dieser Glaubensrichtung angehört hatte. 1840 wurde er in den Kreis der Ältesten der Londoner Gemeinde gewählt - ein Amt, das er bis 1864 bekleidete. Allerdings wurde er wegen einer Verfehlung - er hatte wegen einer Einladung an den königlichen Hof nicht am sonntäglichen Gottesdienst teilgenommen - gezwungen, dieses Amt vorübergehend niederzulegen, ja er wurde sogar zeitweise als ordentliches Mitglied ausgeschlossen. Trotzdem wohnte er regelmäßig den Gottesdiensten bei. Als Ältester oblag ihm die Aufgabe, die jeweiligen Bibeltexte zu lesen und zu predigen. Gerade in der Kunst der Bibellesung soll er eine große Meisterschaft entwickelt haben. Der Physikprofessor John Tyndall (1820-1893) soll von seinem Freund Michael Faraday laut Silvanus Thompson gesagt haben (8. Kapitel, «Religiöse Ansichten»):

»Wenn Faraday seine Gebetstär öffnete, so schloß er seine Laboratoriumstür zu.«

[1] Originalwortlaut: »But though the natural works of God can never by any possibility come in contradiction with the higher tbings that belang to ourfulure existente, and must with everythtng concernitrg Him ever glorify Him, still I do not think it at all necessary to tie the study of the natural Sciences and religüm rogetber, and, in my mtercourse with myfeUow creatures, that which is religiotis und that which is philosophical have ever been two distinct tbings.*

256 seinen materialistischen Darwinismus begründen und dabei ein frommer Mann bleiben: Aufgrund seiner Thesen - die Entwicklung des Lebens als Ergebnis eines umfassenden materiellen Evolutionsprozesses aui der Grundlage eines allgemeinen Kampfes ums Dasein und die Einbeziehung des Menschen in diese natürlichen Prozesse -, hatte sich der englische Naturforscher Charles Robert Darwin (1809-1882) in Widerspruch zur damaligen in England herrschenden christlichen Theologie gestellt, die von einem göttlichen Schöpfungsprozeß ausging. So erklärte er zum Beispiel am 24. November 1880 in einem Brief an einen gewissen E McDermott (zitiert nach: Adrian Desmond/James Moore, Darwin, München/Leipzig 1992, 41. Kapitel, «Niemals ein Atheist»): «Ich bedaure, Ihnen mitteilen zu müssen, daß ich nicht an die Bibel als göttliche Offenbarung glaube und daher auch nicht an Jesus Christus als den Sohn Gottes.» Auch wenn Darwin im Laufe seines Lebens seinen jugendlich-naiven

christlichen Glauben verlor, bezeichnete er sich doch nie als Atheist. Für ihn lag es durchaus im Bereich des Möglichen, daß die Materie mit ihrer Fähigkeit, sich zu organisieren und zu entwickeln, von einem Gott erschaffen worden sei. Darwin litt zeitweise an Gewissensbissen über den agnostischen Charakter seines Denkens und die möglichen gesellschaftlichen Folgen seiner Weltanschauung. Mir dem anglikanischen Priester seiner Dorfgemeinde, John Brodie Innes (1817-1894), der von 1846 bis 1869 in der «Down Parish» wirkte, war er gut befreundet und unterstützte dessen Arbeit vor allem auf sozialem Gebiet.

256 und Newton konnte der größte Dogmatiker und der bigotteste .Mensch der Welt sein: Der englische Mathematiker und Naturwissenschafter Sir Isaac Newton (1643-1727) harte sich nicht nur mit naturwissenschaftlichen Fragen, sondern auch intensiv mit der Bibel und dem christlichen Glauben auscinandcrgesetzt. Nach seiner Überzeugung waren die Gesetze, nach denen das Universum funktioniert, von Gott geschaffen worden, und es ist Aufgabe des Menschen, diese zu erkennen. Nervton war überzeugt, auch in der Bibel Darstellungen grundlegender göttlicher Gesetze zu finden. So versuchte er zum Beispiel, den Zeitpunkt der Wiederkunft Christi oder die Maße des Tempels von Jerusalem aufgrund der Angaben in der Bibel zu berechnen. Sein genaues Bibelstudmm führte Newton dazu, die Lehre von der Dreifaltigkeit immer mehr in Frage zu stellen; für ihn war Jesus Christus mehr ein Mensch als ein Gott. Bedeutete das aus der Sicht der anglikanischen Kirche eine Ketzerei, so betrachtete Newton deren Lehre von der Dreifaltigkeit des Göttlichen immer mehr als eine sündhafte Götzenanbetung. Newton kannte aber nicht nur die Bibel sehr genau, sondern hatte sich auch eingehend mit der alchemistischen Überlieferung beschäftigt. Auch dort suchte er nach Hinweisen auf das Wirken göttlicher Gesetze.

256 Als der Darwinismus nach .Mitteleuropa getragen wurde: Die darwinistische Weltauffassung wurde von dem deutschen Naturforscher Ernst Haeckel (siehe Hinweis zu S. 162 in GA 173c) aufgegriffen und in Form einer monistischen Weltanschauung popularisiert (siehe Hinweise zu S. 162 in GA 173c).

256 denn unsere Devise ist: Siche Hinweis zu S. 24,

257 kommt jetzt auch noch das furchtbarste Geschoß, das Geschoß des Friedens: Diese Aussage findet sich in einem Korrespondentenbericht aus Rußland, der in der «National-Zeitung» vom 16. Dezember 1916 (75. Jg. Nr. 882) erschienen war. Unter der Überschrift «Zum Friedensangebot der Zentralmächte. Russische Kommentare» meldete der Korrespondent am 15. Dezember 1916: «Die russischen Zeitungen aller Schattierungen mißbilligen einstimmig den letzten deutschen Akt. Alle Organe sehen darin nur einen heuchlerischen Versuch, den neutralen Ländern den Glauben beizubringen, als ob Deutschland friedliebend gesinnt sei. Deutschland bezweckt vielmehr, den Mut der Bevölkerung wieder zu heben, und versucht von neuem, vermittelst des Friedensphantoms zwischen den Entente-Ländern Zwietracht zu säen. Der <Rjec> schreibt: 'Friede - ein neues Geschoß, das uns unsere Gegner zusenden, welche alle ihre anderen Hilfsquellen erschöpft haben. > Die- Börsenzeitung- schreibt: -Die Note Deutschlands, Österreich-Ungarns, Bulgariens und der Türkei ist eine Tat tiefer Heuchelei. Wir wollen den Frieden auch, aber nicht den, der von Berlin kommt und den unser Gewissen ausschlägt.- Die -Novoje Vremjan -Ein dauernder und unveränderlicher Friede wird erst in der Welt herrschen nach der Vertreibung unseres Feindes, erst nach der Wiederherstellung des edlen Belgiens, des heldenhaften Serbiens und des geeinigten Polens durch unsere gemeinsame Anstrengung.»

258 Briand, Lloyd George können sich ja allerlei Dinge nach ausdenken: Aufgrund der am 7. Dezember in Großbritannien und am 12. Dezember 1916 in Frankreich stattgefundenen Kabinettsumbildung (siehe Hinweis zu S. 147) war klar, daß sowohl der französische Ministerpräsident Aristide Briand wie auch der britische Premierminister David Lloyd George für eine Fortsetzung des Krieges gegen die Zentralmächte cintraten und deshalb nicht wirklich gewillt waren, auf das deutsche Friedensangebot einzugehen.

So sagte zum Beispiel Aristide Briand in der französischen Abgeordnetenkammer am 14. Dezember 1914 (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 15. Dezember 1914, 72. Jg. Nr. 637): «Nachdem Deutschland seinen Sieg proklamiert hat und indem es zugleich weitere Anstrengungen macht, ihn zu gewinnen, richtet Deutschland aus der Feme gewisse Worte an uns, zu denen ich mich erklären muß.» Und: «Weww ein Land sich bis an die Zähne bewaffnet, wenn es seine ganze Zivilbevölkerung aufbietet, auf die Gefahr hin, seinen Handel zu vernichten und seine Heimstätten zu entblößen, wenn seine Schmelzöfen weiß glühen, um die Kriegsfabrikation zu steigern, wenn es, unter Mißachtung des Völkerrechts, die Bevölkerung der besetzten Länder aufbietet und sie zwingt, für sein Land zu arbeiten, so würde ich eine schwere Schuld auf mich laden, wenn ich in diesem Augenblicke meinem Lande nicht zurufen würde: Achtung! Sehen wir uns vor!» Weiter fragte Briand: «Was erkennen wir in dieser Rede [von Reichskanzler Bethmann Hollweg zum deutschen Friedensvorschlag am 12. Dezember 1916]? Zunächst ein

Geschrei, das zugleich die Neutralen und das deutsche Volk in den trügerischen Glauben versetzen soll: Nicht wir Deutsche haben diesen schrecklichen Krieg gewollt; er ist uns aufgezwungen worden. Auf dieses Geschrei antworte ich zum hundertsten Male: Nein, Ihr wäret die Angreifer! Es sind Tatsachen vorhanden, welche Euch das beweisen. Das Blut kommt auf Eure Häupter, nicht auf die unsrigen. Ich habe das Recht, diese plumpe Falle bloßzustellen.» Und weiter: «Ich habe das Recht, von dieser Tribüne herab zu erklären: Es handelt sich da um ein Manöver, um einen Versuch, die Alliierten auseinanderzubringen, die Gewissen zu verwirren und die Völker zu entmutigen.»

Und am 19. Dezember 1916 sagte David Lloyd George in seiner Regierungserklärung (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 21. Dezember 1916, 72. Jg. Nr. 648): -In dem Moment, wo sich Deutschland als Sieger proklamiert, auf seine Einladung zu einer Konferenz zusammenzutreten, ohne die Vorschläge zu kennen, die es machen wird, das hieße, unsem Kopf in eine Schlinge zu stecken, deren beide Enden Deutschland hält. Großbritannien besitzt einige Erfahrung in dieser Art von Geschäften. Nicht zum ersten Mal kämpft es gegen einen großen Militärdespotismus, der auf Europa lastet, und nicht zum ersten Mal stürzt es einen derartigen Despotismus.» Und cr fragte: «Welche Hoffnung gibt uns die Rede des Kanzlers, daß der a nmaßende Geist der preußischen Militärkaste, die Quelle und die Ursache dieser großen Übel. nicht seine Herrschaft behalt, wenn jetzt ein überstürzter Friede geschlossen wird?» Und zum Motiv des Friedensangebotes der Mittelmächte: «Die deutsche Note sagte, daß die Zentralmächte zur Verteidigung ihrer Existenz und für die Freiheit ihrer nationalen Entwicklung zu den Waffen greifen mußten. Derartige Phrasen dienen zur Verteidigung derjenigen, die sie schreiben. Sie bezwecken eine Täuschung der deutschen Nation, um sie zu veranlassen, die Absichten der preußischen Müitärkaste zu unterstützen. Wer wünschte jemals ihrer nationalen Existenz oder der Freiheit ihrer Entwicklung ein Ende zu machen?*

Aristide Briand (1862-1932), von Beruf Rechtsanwalt, gehörte zu den herausragenden französischen Politikern in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Als gemäßigter Sozialist - er gehörte zur Gruppe der «rSpublicain-soci allstes* - war er von 1902 bis 1932 Mitglied der Abgeordnetenkammer und bekleidete in der Zeil zwischen 1906 und 1932 zahlreiche Ministerämter. Er war nicht nur zweimal Unterrichts minis ter und dreimal Justizminister, sondern auch viermal Innenminister und siebzehnmal Außenminister, Außerdem war cr elfmal Ministerpräsident (Juli 1909 bis November 1910, Januar 1913 bis Februar 1913, Oktober 191.5 bis Dezember 1916, Dezember 1916 bis März 1917, Januar 1921 bis Januar 1922, November 1925 bis März 1926, März 1926 bis Juni 1926, Juni 1926 bis Juli 1926, Juli 1929 bis Oktober 1929). Diese Vielzahl der politischen Ämter war ein Ausdruck der damals herrschenden politischen Instabilität in der dritten französischen Republik. Während des Krieges trat er als Ministerpräsident und Außenminister für den bedingungslosen Kampf gegen Deutschland und seine Verbündeten ein. Nach dem Kriege gehörte er aber zu den Befürwortern des Völkerbundes und einer Verständigung und Aussöhnung mit Deutschland. 1926 erhielt er - zusammen mit dem deutschen Politiker Gustav Stresemann - den Friedensnobelpreis.

David Lloyd George (1863-1945) ist ebenfalls zu den bedeutenden Politikern zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu zählen. Er war Rechtsanwalt und vertrat als Politiker einen sozialen Liberalismus. Er sprach sich entschieden für Sozialreformen und die Selbstverwaltung der Dominions aus. 1890 wurde Lloyd George als Mitglied der Liberalen Partei ins Unterhaus gewählt. Er war ein glänzender Redner Ab Dezember 1905, nach dem großen Sieg der Liberalen, wurde er mit Regierungsfunktionen betraut, Lloyd George war nacheinander Handels rctinis ter, Finanzminister, Rüstungsminister und schließlich Kriegsminister. Im Dezember 1916 stürzte er mit einem Teil der liberalen Parlatnentsfraktion in Zusammenarbeit mit den Konservativen Premierminister Asquith und seine Koalitionsregierung wegen zu wenig aktiver Kriegsführung (siche Hinweise zu S. 24 und S, 133). Als Führer der neuen parlamentarischen Mehrheit wurde er zum Nachfolger von Asquith (siehe Hinweis zu S. 206) gewählt. Durch die Bildung eines fünfköpfigen Kabinettsausschusses war es ihm möglich, mit fast diktatorischer Gewalt das Land politisch durch den Krieg zu führen. Er war die Verkörperung des entschlossenen britischen Kriegswillens und trat für die völlige Niederwerfung des Deutschen Reiches ein. Nach dem Kriegsende bildete er im Januar 1919 wieder ein gewöhnliches Friedenskabinett. Aufgrund der inneren Spannungen in seinem Koalitionskabinett sah er sich aber schließlich im Oktober 1922 gezwungen, seinen Rücktritt zu erklären, worauf die Konservativen die Macht übernahmen. Lloyd George blieb zwar im Unterhaus, verlor aber jeden politischen Einfluß; vorübergehend gehörte er sogar zu den Bewunderern Hitlers. Später unterstützte er Winston Churchill in seinem Feldzug gegen das nationalsozialistische Deutschland. 1945, das heißt zwei Monate vor seinem Tod, wurde Lloyd George geadelt und wechselte als Earl Lloyd George of Dwyfor and Viscount Gwynedd ins Oberhaus.

Im Vortrag vom 17. Juli 1917 in Berlin (in GA 176) äußerte sich Rudolf Steiner ausführlich über Lloyd George. Er stellte in bezug auf seine Bedeutung für Großbritannien fest: «Überall in dem, was sieb sozial in England ausgelebt hat, sind die Spuren von Lloyd George zu finden.» Und was seine Meinung im Hinblick aut einen möglichen Krieg in Europa betraf: «Der Mann sprach das aus, was [in den Impulsen] der unmittelbaren - unkriegerischen - Gegenwart lebte, zu der gerade das englische Volk gekommen war. Drei Stufen, sagte er, gibt es zum Ruin; vor diesen drei Stufen muß man sich hüten - das prägte er immer wieder und wieder den Leuten ein. Die erste Stufe zum Ruin ist der Schutzzoll, die zweite die Rüstungen, die dritte der Krieg! - Das war Lloyd Georges Leitspruch: Zum Rum wird man geführt erstens durch den Schutzzoll, zweitens durch die Rüstungen, drittens durch den Krieg.» Aber die Überzeugung von Lloyd George wurde ins Gegenteil verkehrt: «Der Mann, der gegen die Rüstungen aus innerster Überzeugung gesprochen hat, brachte es zustande, daß England so gerüstet wurde, wie die anderen gerüstet waren. Da sehen wir das Zusammentreffen des [...] Repräsentanten der Gegenwart mit den dunklen Mächten, die dahinter stehen können, die selbst Überzeugungen, wenn sie noch so tief wurzeln, umkrempeln, weil dasjenige, was nur hier innerhalb des sinnlichen Lebens lebt, immer dirigiert wird von dem Geistigen, also auch dirigiert werden kann von einem Geiste, der im Sinne des Egoismus irgendeiner Gruppe wirkt. Es gab vielleicht wenige Fälle in der Welt, in denen Überzeugungen so in ihr Gegenteil umgekrempelt wurden, wie die Überzeugung des Lloyd George durch die jetzt hinter ihm stehenden Mächte umgekehrt worden ist.» Rudolf Steiner sah ihn damit durchaus auf derselben Stufe wie Asquith und Grey (siehe Hinweise zu S. 206): «So ein Grey, so ein Asquith waren in Wahrheit nur Marionetten, die selber bis Anfang August 1914 geglaubt haben, daß kein Krieg für England kommen würde, daß sie alles tun wollen, damit kein Krieg kommen könne, und die sich plötzlich gezogen, gestoßen von okkulten Mächten sahen. Diesen Mächten gegenüber, die noch in ganz anderen Persönlichkeiten ihren Ursprung haben als in denen, deren Namen genannt werden, diesen Mächten gegenüber, die aus ganz anderen menschlichen Lebensaltern [und nicht nur aus der Entwicklungsstufe eines Siebenundzwanzigjährigen] heraus wirkten, weil sie aus alten Traditionen heraus wirkten und diese alten Traditionen in den Dienst des englischen Egoismus nahmen, diesen Impulsen gegenüber bedeutet auch [...] Lloyd George nur eine Marionette. Und dasjenige, was unter dem Einfluß dieser Mächte wirkte, das wird eine Welle sein, die auch für England über Lloyd George hinweggeht, der ein großer Mann ist, der aber eben durchaus ein Repräsentant der Gegenwart ist.»

259 Gerade aus diesen Kreisen der Pazifisten aber haben einige in den letzten Tagen angefangen: Vermutlich meint Rudolf Steiner den Artikel «Es muß jetzt friede werden!», der von Adolf Saager (1859-1949), einem schweizerischen Journalisten und überzeugten Pazifisten, verfaßt wurde und den die «National-Zeitung» am 13. Dezember 1916 (75. Jg. Nr. 875) veröffentlichte. Saager sah mit dem deutschen Friedensangebot ein wichtiges Ziel der pazifistischen Bewegung erfüllt: «Z« einer Zeit, da die Pazifisten in Deutschland von den militärischen Behörden in ihren Bestrebungen vollständig lahmgelegt waren, erklärte einer der Männer, die heute die politischen Geschicke der Zentrabnächte gestalten, einem der deutschen Pazifistenführer, die Zukunft werde die Zeit der Pazifisten sein. Diese Ankündigung hat steh erfüllt: Die Regierungen der Zentralmächte haben, was sogar ein Pazifist nie zu erwarten gewagt hätte, selbst den ersten Schritt zum Frieden getan, und zwar - das darf man nach den früheren Reden des Reichskanzlers mit Bestimmtheit annehmen – auf der Grundlage der pazifistischen Hauptforderung einer künftigen Rechtsorganisation.» Saager betonte die Ernsthaftigkeit des Friedensangebotes der Mittelmächte: «Eines wollen wir mit aller Deutlichkeit betonen: Unsere felsenfeste Überzeugung, daß es den Zentralmächten heiligster Ernst ist mit ihrem Angebot. Wir wollen nicht von unserem Zutrauen in die Ehrlichkeit der leitenden Staatsmänner reden: Sie sind heute noch allzu sehr umstritten. Aber es ist doch sonnenklar, daß der Prüfstein für die Absichten der Zentralmächte in den Friedensbedingungen liegt, die den Regierungen der Entente durch die Neutralen vermittelt werden. Diese Friedensbedingungen, von denen wir aus den angeführten Gründen annehmen dürfen, daß sie diskutabel sind, müssen den Ententemächten die Absichten der Zentralmächte in aller Klarheit enthüllen. Und da die Zentralmächte dies natürlich wissen, so ist die Annahme, sie hätten mit ihrem Friedensvorschlag andere Ziele verfolgt, als die ausdrücklich bezeichneten, von vorneherein ausgeschlossen.» Und deshalb sein Schluß: «So lastet denn heute eine ungeheure Verantwortung auf den Mächten der Entente, Wir haben uns lange peinlich gehütet, Sympathien auszusprechen. Jetzt haben sich die Verhältnisse von Grund aus geändert. Die Zentralmächte haben ein Entgegenkommen bewiesen, wie wir es nie erwartet hätten. Wird die Entente die dargebotene Pfand ausschlagen? Mit keinerlei Gründen wird sie uns, wenn sie es tun sollte, davon abhalten können, daß wir ihr und ihr allein die Blutschuld für weitere Opfer

aufbürden.»

259 nachdem wir am Donnerstagabend in Basel sind: Ain 21. Dezember 1916, einem Donnerstag, hielt Rudolf Steincr für den Basler Zweig einen Mitgliedervortrag, der 1948 von Marie Steiner unter dem Titel «Weihnachten in schicksalsschwerster Zeit» als Einzclvortrag herausgegeben wurde» Er wird künftig itn GA-Band «Rudolf Steiner und der Erste Weltkrieg» (GA 255) enthalten sein.

259 daß in dieser Woche auf Sonnabend etwas so furchtbar Schönes vorzubereiten ist: Am Samstag, 23. Dezember 1916, fand vermutlich eine intensive Probearbeit für die geplante Eurythmieaufführung vom 25. Dezember 1916 statt. Die Bestrebungen zur Ausbildung der eurythmischen Kunst wurden nicht nur in Stuttgart, sondern auch in Dörnach mit solcher Intensität vorangetrieben, daß - wie der anthroposophische Musiker Leopold van der Pals itn Tagebuch fcsthiclt selbst am Heiligabend, nach dem Oberuferer Paradeisspiel und dem Vortrag Rudolf Steiners noch eine Eurythmie-Probe mit Musik stattfand.

Mittelmächte: «Eines wollen wir mit aller Deutlichkeit betonen: Unsere felsenfeste Überzeugung, daß es den Zentralmächten heiligster Ernst ist mit ihrem Angebot. Wir wollen nicht von unserem Zutrauen in die Ehrlichkeit der leitenden Staatsmänner reden: Sie sind heute noch allzu sehr umstritten. Aber es ist doch sonnenklar, daß der Prüfstein für die Absichten der Zentralmächte in den Friedensbedingungen liegt, die den Regierungen der Entente durch die Neutralen vermittelt werden. Diese Friedensbedingungen, von denen wir aus den angeführten Gründen annehmen dürfen, daß sie diskutabel sind, müssen den Ententemächten die Absichten der Zentralmächte in aller Klarheit enthüllen. Und da die Zentralmächte dies natürlich wissen, so ist die Annahme, sie hätten mit ihrem Friedensvorschlag andere Ziele verfolgt, als die ausdrücklich bezeichneten, von vorneherein ausgeschlossen.» Und deshalb sein Schluß: «So lastet denn heute eine ungeheure Verantwortung auf den Mächten der Entente, Wir haben uns lange peinlich gehütet, Sympathien auszusprechen. Jetzt haben sich die Verhältnisse von Grund aus geändert. Die Zentralmächte haben ein Entgegenkommen bewiesen, wie wir es nie erwartet hätten. Wird die Entente die dargebotene Pfand ausschlagen? Mit keinerlei Gründen wird sie uns, wenn sie es tun sollte, davon abhalten können, daß wir ihr und ihr allein die Blutschuld für weitere Opfer aufbürden.»

259 nachdem wir am Donnerstagabend in Basel sind: Ain 21. Dezember 1916, einem Donnerstag, hielt Rudolf Steiner für den Basler Zweig einen Mitgliedervortrag, der 1948 von Marie Steiner unter dem Titel «Weihnachten in schicksalsschwerster Zeit» als Einzclvortrag herausgegeben wurde» Er wird künftig itn GA-Band «Rudolf Steiner und der Erste Weltkrieg» (GA 255) enthalten sein.

259 daß in dieser Woche auf Sonnabend etwas so furchtbar Schönes vorzubereiten ist: Am Samstag, 23. Dezember 1916, fand vermutlich eine intensive Probearbeit für die geplante Eurythmieaufführung vom 25. Dezember 1916 statt. Die Bestrebungen zur Ausbildung der eurythmischen Kunst wurden nicht nur in Stuttgart, sondern auch in Dörnach mit solcher Intensität vorangetrieben, daß - wie der anthroposophische Musiker Leopold van der Pals itn Tagebuch fcsthiclt selbst am Heiligabend, nach dem Oberuferer Paradeisspiel und dem Vortrag Rudolf Steiners noch eine Eurythmie-Probe mit Musik stattfand.

]]> 356 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga173b/ Wed, 24 Nov 2021 06:36:15 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=358

ga173b INHALT

Zur Einführung 13
Achter Vortrag, Dörnach, 24. Dezember 1916 29

Ein wirkliches Verständnis der Christus-Wesenheit muß erst noch erobert werden. Die Mysterienstätte der Ingaevonen in Jütland im 3. Jahrtausend vor Christus als Grundlage für das Verständnis des Jesus- Mysteriums. Die Bestrebungen der Kirche zur Ausrottung dieses nördlichen Weihnachtsmysteriums wie auch des südlichen Ostermysteriums. Die Stellung des Wintersonnenwende-Kindes bei den Ingaevonen. Der Verlust des Wissens um die Bedeutung der Sternenkonstellation bei der Geburt eines Menschen. Die Ausstrahlung der jütländischcn Mysterien in die Stammesgebiete des Ostens. Die Urform des Christus-Jesus- Lebens in den von den Ingaevonen ausgehenden Einrichtungen. Der Nerthus-Mythos als Überbleibsel dieser alten Tradition. Die Ablösung der Wanen durch die Äsen als Ausdruck des Bewußtseinswandels der Menschheit. Die Bedeutung des Baldur-Mythos und sein Zusammenhang mit dem Weihnachtsmysterium. Keine Heilkunst ohne Kenntnis auch der krankmachenden Kräfte. Die Bedeutung des Unbewußten für die Beeinflussung einer Menschenmasse. Das Benützen von Bildern als besondere Kunst der grauen Bruderschaften. Der Rückgriff auf ähnliche Sternenkonstellationen. Das Beispiel von Gabriele D'Annunzio und seiner Kampagne für den italienischen Kriegseintritt an Pfingsten 1915. Das Wachrufen der Erinnerung an Cola di Rienzi und seine Pfingstrede von 1347.

Neunter Vortrag, 25. Dezember 1916 57

Die Weltentwicklung und das Hereinwirken von geistigen Impulsen in gutem und bösem Sinne. Die Verdogmatisierung der Christus- Vorstellung im Süden. Das Verschwinden der Jesus-Empfindung im Norden. Wie Ahriman versucht, den Elemcntarwesen ihren Einfluß auf die Erdenevolution zu entreißen. Was richtiges Denken heißt. Das Zusammenbringen der Christus-Idee mit der Jesus-Idee als Aufgabe der Anthroposophie. Das Steckenbleiben des heutigen Menschen in der Maja. Die Notwendigkeit, große Horizonte ins Auge zu fassen. Im fünften nachatlantischen Zeitraum reicht das Bewußtsein der Menschen nicht mehr in die geistige Welt. Nötig ist ein Verständnis der Christus-Tatsache in ihrem Zusammenhang mit der geistigen Welt. Die Aufgabe des «Sonnenheldcn» in alten Zeiten. Die Beschränktheit der heutigen historisch-kritischen Methode in der Geschichtswissenschaft. Die Geschichte vom Guten Gerhard.

Zehnter Vortrag, 26. Dezember 1916 85

Das Menschheitskarma der neueren Zeit und die gegenwärtigen Ereignisse. Denkerischer Zugang oder mediumistische Offenbarung als die zwei Beweismittel für die Existenz einer geistigen Welt. Der von Amerika ausgehende Mediumismus entpuppte sich als Mißgriff. Die Hintergründe der Hexenverfolgungen. Wie Helena Blavatsky zu ihrem großen okkulten Wissen kam. Die Blavatsky im Spannungsfeld gegensätzlicher politischer Interessen der verschiedenen okkulten Bruderschaften. Die einseitig indische Färbung bestimmter okkulter Erkenntnisse. Der Unterschied zwischen einer Volksseele und einer Menschenseele. Warum es Unsinn ist, von einem «christlichen» Volk zu sprechen. Das bewußte Eingreifen bestimmter okkulter Bruderschaften in das Evolutionsgeschehen. Der Bewußtscinshintcrgrund der Geschichte vom Guten Gerhard. Die Weltherrschaft der englischsprachigen Völker als selbstverständliche Wahrheit. Die Notwendigkeit einer symptomatischen Geschichtsbetrachtung. Zum Verständnis des Dreißigjährigen und des Siebenjährigen Krieges. König Jakob I. von England als Erneuerer der Bruderschaften. Die Verbindung von König Ernst August von Hannover zur «Orange Society». Die «Brüder des Schattens». Die Hintergründe der Zusammenkunft von Racconigi. Weitere Beispiele, wie im Politischen Fäden gezogen werden. Der fehlende Glaube an die Wirksamkeit des Geistigen am Beispiel Giuseppe Prezzolinis. Das «Bebrüllen» des Friedensgedankens.

Elfter Vortrag, 30. Dezember 1916 123

Uber den Zweck der Vortragsreihe: nicht politische Betrachtungen sollen angestellt, sondern Urteilsgrundlagen geschaffen werden. Gedanken werden im Laufe der Zeiten zu Taten. Wie es zur Verletzung der belgischen Neutralität kam. Die fehlende Bereitschaft der englischen Regierung, den Kriegsausbruch zu verhindern. Es geht nicht um das Verurteilen von Staaten und Völkern. Die englische Herrschaft über Indien. Die East India Company und ihre wirtschaftlichen Interessen. Die Ausbreitung des Opiumhandels in China. Versuche zur Eindämmung der Opiumverbreitung. Der Verlauf des Opiumkrieges zwischen Großbritannien und China. Die wirtschaftliche Knechtung Chinas. 1840 als Jahr der Hochflut des Materialismus.

Zwölfter Vortrag, 31. Dezember 1916 145

Die individuellen moralischen Maßstäbe lassen sich nicht einfach auf Menschengruppen übertragen. Einwand gegen die Idee der wiederholten Erdenleben. Wie der Opiummißbrauch sich störend auf die Verkörperung der menschlichen Seelen auswirkte. Die Inkarnation «chinesischer» Seelen in europäischen Leibern. Nicht bloß die äußere, sondern auch die geistige Kulturgeschichte muß ins Auge gefaßt werden. Erst im sechsten atlantischen Zeitraum entsteht ein Verantwortungsgefühl für die ganze Menschheitsevolution. Die Furcht der Menschen vor der Wahrheit. Die doppelte Wirksamkeit von Giften: Sie können zerstören, aber auch heilen. Gifte als Normalsubstanz im Mondstadium. Der physische Abbau ist Voraussetzung für die Ich-Entwicklung. Das Grundgesetz des Heilens. Was graue Magie ist. Der Sinn für das Wahre muß erweckt werden. Das Urteil des amerikanischen Professors George Stuart Fullerton über die Deutschen.

Dreizehnter Vortrag, 1. Januar 1917 177

Die Viergliedrigkeit des physischen Leibes. In jeder Evolutionsperiode sind neue Entwicklungsimpulse für die menschliche Seele notwendig. Die Ablagerung giftiger Formphantome im menschlichen Leib. Kulturdekadenz als Folge eines Zurückbleibens hinter der Evolution. Labiles Gleichgewicht zwischen dem Guten und seinem Gegenbild. Alles kann in sein Gegenteil verkehrt werden. Entwicklung eines imaginativen Lebens als Aufgabe des fünften nachatlantischen Zeitalters. Das Karma der europäisch-amerikanischen Menschheit. Die Gefahr eines Abirrens in die Unwahrhaftigkeit. Die fehlende Sehnsucht nach Objektivität als Kennzeichen der heutigen Zeit. Was das Böse ausmacht. Die Lüge als Gegenbild für nicht vorhandenes spirituelles Streben. Richard

Greiling und sein fragwürdiger Umgang mit historischen Fakten. Die Beurteilung von Völkern nicht nach Einsichten, sondern nach Sympathien und Antipathien. Romain Rolland und sein Roman «Johann Christof» als Beispiel.

Vierzehnter Vortrag, 6. Januar 1917 207

Der materielle Fortschritt ist den Menschen über den Kopf gewachsen. Das Nachhinken der Seelenentwicklung. Die weltbürgerliche Gesinnung im Zeitalter des Idealismus. Die Ideenarmut als Ursache für den Nationalismus der heutigen Zeit. Das Pochen auf abstrakte Begriffe, die leicht zu Schlagworten werden können. Nicht ein Programm ist nötig, sondern die Sättigung der Ideen mit Wirklichkeit. Die Abstraktheit der Abrüstungsbestrebungen. Die Notwendigkeit, größere Horizonte für sein Urteilen zu entwickeln. Der Zusammenhang zwischen dem Imperialismus des Britischen Reiches und dem Ausbruch des Weltkriegs. Die Ablösung der puritanischen Strömung in der englischen Politik durch den Imperialismus. Annie Besam und ihre Rede gegen den Imperialismus. Man muß einen Sinn für das Bedeutungsvolle entwickeln. Imperialistische Zielsetzungen im Aufsatz eines englischen Journalisten. Die Wichtigkeit, einen Unterschied zu machen zwischen dem britischen Volk und den Drahtziehern seiner Politik. Es kommt darauf an, die Wahrheit zu sagen.

Fünfzehnter Vortrag, 7. Januar 1917 229

Falsche Deutungen des Zusammenhanges der Volksseelen mit den einzelnen Seelengliedern. Der Gegensatz zwischen mütterlichem und väterlichem Prinzip. Nach materialistischer Auffassung ist der Mensch durch sein Blut, aus geisteswissenschaftlicher Sicht durch sein Karma mit einer bestimmten Nation verbunden. Wo Begriffe wie Recht und Freiheit ihre Berechtigung haben und wo nicht. Das Neue Jerusalem kann nicht in der physischen Welt verwirklicht werden. Voraussetzungen für die Lösung von Konflikten. Worin das echt Tragische besteht. Die Urteile müssen aus dem spirituellen Leben herausgeholt werden. Was der Historiker Sir John Seeley mit seiner Geschichte über die Entstehung des Britischen Weltreiches bezweckte. Die okkulte Lehre von der Bedeutung der englischsprachigen Menschheit im fünften nachatlantischen Zeitalter. Merkwürdige Prophetien über den Ausbruch eines künftigen Weltkriegs. Wie mit «welthistorischen Tricks» gearbeitet wird. Ein englisches Urteil über Heinrich von Treitschke und Friedrich von Bernhardi. Warum die Wahrheit heute bewußt entstellt wird.

Sechzehnter Vortrag, 8. Januar 1917 251

Sorglosigkeit und Unvermögen der Mitglieder. Die «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» sind keine «politischen» Vorträge. Die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand und das österreichisch-ungarische Ultimatum an Serbien. Die südslawische Frage. Bemühungen in Osterreich-Ungarn zugunsten eines trialistischen Staatsumbaus. Warum der österreichisch-serbische Konflikt sich nicht lokalisieren ließ. Die Bestrebungen zur Begründung einer südslawischen Donau-Konföderation unter russischer Vorherrschaft. Warum Großbritannien Interesse an einer solchen Entwicklung hatte. Die Bündnisverhältnisse in Europa. Der kettenartige Zusammenhang zwischen den maßgebenden außenpolitischen Ereignissen der letzten Jahrzehnte. Kulmination der Konfliktsituation nach dem Balkankrieg und das Reden vom Bündnisautomatismus. Der fragwürdige Vorschlag zur Einberufung einer Friedenskonferenz. Die Zwangslage Deutschlands. Der Handlungsspielraum Frankreichs und Englands. Die Lüge von der Schuld der Mitte und der Unschuld des Westens. Die unterschiedliche politische Rolle der Freimaurerei in der Welt. Das Nebeneinanderlaufen einer demokratischen Massenströmung und einer aristokratischen Logenströmung. Die Befruchtung der westlichen Freimaurerei durch mitteleuropäische Spiritualität. Der Versuch von Sir Oliver Lodge, ein Weiterleben nach dem Tode zu beweisen. Eine Vermaterialisierung des Spirituellen als Ergebnis. Das Rechnen der Geheimgesellschaften mit der Korruption der Gemüter. Die Broschüre von Ludwig von Polzer-Hoditz als Beispiel eines nach Objektivität strebenden Standpunktes. Was man als Anthroposoph tun kann. Es geht nicht nur um die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland, sondern auch um die Beweggründe für das deutsche Vorgehen. Anzeichen für den kommenden Aufstieg des asiatischen Ostens.

Zu dieser Ausgabe Entstehung 289
Textgestalt 292
Hinweise zum Text Zum Vortrag vom 24. Dezember 1916 295
Zum Vortrag vom 25. Dezember 1916 317
Zum Vortrag vom 26. Dezember 1916 321
Zum Vortrag vom 30. Dezember 1916 371
Zum Vortrag vom 31. Dezember 1916 387
Zum Vortrag vom 1. Januar 1917 403
Zum Vortrag vom 6. Januar 1917 429
Zum Vortrag vom 7. Januar 1917 451
Zum Vortrag vom 8. Januar 1917 467

Bibliographischer Nachweis bisheriger Ausgaben 523

ZUR EINFÜHRUNG

Und das Nicht-Walten der Wahrheit, das eigentümliche Walten gerade des Gegenteiles der Wahrheit, die geringe Neigung, Wahrheit zu suchen, nach Wahrheit sich zu sehnen - dies hängt mit dem Karma unserer Zeit zusammen. Und dieses muß man studieren.

Rudolf Steiner im Vortrag vom JO. Dezember 1916 in Darnach

Gedankenlosigkeit der Mitglieder

Obwohl viele Mitglieder guten Willens waren und von sich glaubten, einen möglichst objektiven Standpunkt einzunehmen, mag bezweifelt werden, ob ihnen dies im täglichen Leben auch immer gelang. Jedenfalls hörten einzelne Anthroposophen nicht auf zu erzählen, Rudolf Steiner halte politische Vorträge und nehme diesen oder jenen politischen Standpunkt ein. Von Kriegsbeginn an war diese Meinung in Dörnach immer wieder vertreten worden. Das wußten die Mitglieder in Dörnach sehr wohl, und so waren Rudolf Steiners einleitenden Worte am 18. Dezember (in GA 173a) wohl für die wenigsten Zuhörer eine Überraschung: « Wir wissen ja hinlänglich, meine lieben Freunde, welche Mißverständnisse dadurch bewirkt worden sind, daß im Beginne unserer jetzt so schmerzlichen Zeit allerlei da und dort von meinen Vorträgen mitgeteilt worden ist, in alle Winde geschickt worden ist, zum Teil mit der löblichen, zum Teil aber auch mit der nicht-löblichen Absicht, denen oder jenen zu sagen: Seht, der sagt doch nicht so schlimme Sachen über dies oder jenes -, oder auch sie erst recht in Harnisch zu bringen und sie dazu zu bringen, allerlei Rankünen zu fassen.» Ein Fechten mit angeblichen Aussagen Rudolf Steiners zur Untermauerung des eigenen nationalistischen Standpunktes - das war leider auch ein Teil der damaligen geistigen Dornacher Realität. Und am 8. Januar 1917 (in diesem Band) wiederholte er noch einmal: «Man vergißt darüber nachzudenken, daß ein gewisses Anrecht besteht, die Wahrheit, wenn sie so intensiv ausgesprochen wird, auch im Ausdruck zu fordern, denn es scheint doch da oder dort geredet zu werden von diesen Vorträgen in dem Sinne, als würden hier politische Vorträge gehalten.»

Dieses gedankenlose, aber in seinen Auswirkungen für die anthroposophische Bewegung doch sehr gefährliche Intrigieren einzelner Mitglieder veranlaßte Rudolf Steiner schließlich zu einer Art Standpauke. So empörte er sich, gleich anschließend: «Rücksichtslosigkeit ist unter einigen unserer Mitglieder [...] ja auf der Tagesordnung und waltet seit langer Zeit. Und alles Sprechen, meine lieben Freunde, wie es wirklich aus der Besorgnis für unsere Sache hervorgegangen ist und immer wiederholt wurde, fruchtete nach gewissen Richtungen hin nichts. Man kann es ja deutlich merken, daß immer wieder und wieder in der eigentümlichsten Weise an Außenstehende die Dinge, die hier besprochen werden, mitgeteilt werden. An sich habe ich gegen Mitteilungen, wenn sie in den ja selbstverständlichen Grenzen gehalten werden, nichts. Aber aus den verschiedenen Publikationen, die in der letzten Zeit erschienen sind, [...] ist deutlich ersichtlich, daß die Dinge nicht nur so an andere mitgeteilt werden, wie sie hier besprochen werden, sondern, vielleicht aus Unverstand, so mitgeteilt werden, daß die greulichsten Entstellungen möglich sind.» Rudolf Steiner wertete deshalb ein solches Verhalten einzelner Mitglieder «als eine ganz persönliche Attacke» gegen ihn selber. Und er forderte an diesem Abend ganz allgemein ein anderes, viel größeres Verantwortungsbewußtsein unter den Mitgliedern gegenüber solchen Gedankenlosigkeiten: «Aber möglich wäre, daß diejenigen Mitglieder, die von solchen Dingen wissen, sich der Sache auch annehmen würden und sich in sachgemäßer Weise gegenüber solchen Mitgliedern verhalten, von denen ja bekannt sein kann, wie sie sich zuweilen zu dem hier vertretenen Geistesgut stellen, wobei ich nicht einmal - obwohl das manchmal auch der Fall ist - davon sprechen will, daß immer eine direkte moralische Verfehlung vorliegen muß, wohl aber eine geringe Einsicht in das, was man vermag. Wer etwas mitteilen will, sollte sich immer in durchaus treuer-möchte ich sagen - Selbsterkenntnis fragen, ob er die Dinge so genau verstanden hat, daß er sie mitteilen kann.»

Das strikte Verbot mitzuschreiben

Dieses Wissen um die Geschwätzigkeit einzelner Anthroposophen und ihre Unfähigkeit, die von ihm geschilderten Zusammenhänge ohne nationalistische Färbung wiederzugeben, ließen es Rudolf Steiner von allem Anfang an geraten erscheinen, die Zuhörer zu bitten, das Mitschreiben seiner Ausführungen zu unterlassen. Am 18. Dezember wandte er sich deshalb gleich zu Beginn an seine Zuhörer (in GA 173a): «Lassen Sie mich noch einmal sagen, daß ich Sie besonders darum bitte, bei diesen Vorträgen nicht mitzuschreiben. Es ist so merkwürdig, wie gerade ein Wunsch nach dieser Richtung, wie es scheint, absolut kein Entgegenkommen findet.» Am 24. Dezember wiederholte er seinen Wunsch (in diesem Band) - offensichtlich hatten sich nicht alle Zuhörer an seine dringende Aufforderung gehalten: «ich möchte auch heute bitten, daß - ausnahmslos! - niemand nachschreibt; für die ganzen drei Tage möchte ich das bitten.» Es gab auch Mitglieder, die die Vorträge sehr aufmerksam verfolgten und am Abend zu Hause Notizen aus dem Gedächtnis anfertigten, so zum Beispiel Camilla Wandrey-Bähr, die eine zeitlang in Hamburg für die Anthroposophie gewirkt hatte. Es ergab sich dann wie selbstverständlich, daß solche mehr oder weniger genauen Zusammenfassungen unter den Mitgliedern zirkulierten. Das konnte aus politischen Gründen äußerst gefährlich sein, mußte doch damit gerechnet werden, daß die Mitglieder solche Manuskripte bei ihren Reisen über die Grenze mitnahmen und daß diese den militärischen Kontrollorganen in die Hände fallen konnten. Wie leicht konnte da der Vorwurf aufkommen, in Dörnach würde politische Agitation betrieben - ein Vorwurf, der den Aufenthalt Rudolf Steiners in der Schweiz hätte gefährden können.

Dann gab es noch einen anderen Grund, der Rudolf Steiner veranlaßte, das Mitschreiben zu verbieten. Angesichts der sich überstürzenden Ereignisse in den damaligen Tagen und Wochen schien ihm nur eine erste - vorläufige - Deutung der Vorgänge möglich. So sagte er am 18. Dezember (in GA 173a) - es war kurz nach dem deutschen Friedensangebot vom 12. Dezember 1916 durch den deutschen Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg: «Die Tage, die wir jetzt durchleben, sind durchaus nicht geeignet, jemandem, der es mit der Menschheitsentwicklung ernst nimmt, die Möglichkeit zu bieten, solche Dinge, wie ich sie jetzt zusammenzufassen habe, zu wirklich abgerundeten Vorträgen zu gestalten, sondern höchstens zu einzelnen Bemerkungen.» Er wollte ja nicht kurz gegriffene, rein tagespolitische Stellungnahmen abgeben, sondern ihm war es ja «um die Wahrheiten zu tun». Und deshalb mahnte er seine Zuhörer an diesem 18. Dezember 1916 (in GA 173a) einmal mehr: «Und um die Wahrheiten muß es eigentlich jedem zu tun sein, der es mit der Geistesforschung ernst nimmt und der namentlich die Aufgaben der Geistesforschung für die Entwicklung der Menschheit in unserer Zeit in Betracht zieht.»

Vom Verbot des Mitschreibens nicht betroffen war selbstverständlich Helene Finckh, die offizielle Stenographin, sonst wäre der Text der Vorträge ja nicht der Nachwelt überliefert worden.

Rudolf Steiners Wege zur «Wahrheit»

Wenn Rudolf Steiner von «Wahrheiten» sprach, so ging es ihm nicht um die absolute Wahrheit, sondern darum, in der Wirklichkeit verankerte Urteilsgrundlagen zu schaffen. Er wollte ein möglichst objektives Bild über die Vorgänge gewinnen. Er versuchte zum Beispiel, sich möglichst umfassend über die diplomatischen Ereignisse, die schließlich zum Kriegsausbruch führten, zu orientieren. So hatte er sich eine reiche Detailkenntnis über den Inhalt der verschiedenen diplomatischen Depeschen und Berichte erarbeitet. Rudolf Steiner am 11. Dezember 1916 (in GA 173a): «Nun, meine lieben Freunde, ich darf sagen, daß ich wahrhaftig öfter – viel öfter als ein Dutzend Mal - die sämtlichen Blau-, Rot- und Weißbücher wirklich studiert habe und bei mir wirklich zugelassen habe jede Richtung des Urteils; [je nach dem Ergebnis] hätte ich dann eben die Möglichkeit finden müssen, mit den realen Tatsachen auszukommen.» Emil Leinhas, ein späterer enger Mitarbeiter Rudolf Steiners, erinnert sich (Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner, Basel 1950, 4. Kapitel): «Rudolf Steiner verfolgte das politische und militärische Geschehen während des Ersten Weltkriegs ständig bis in alle Einzelheiten mit der größten Aufmerksamkeit. Über alle Nachrichten, über die Auslassungen der verschiedenen in- und ausländischen Staatsmänner, über die Pressestimmen aus der ganzen Welt war er stets bis auf den Tag genau unterrichtet. Er wartete immer auf Äußerungen, die irgendeinen Hoffungsschimmer auf Beendigung der Weltkriegskatastrophe aufkommen lassen sollten, und war oft verzweifelt über die Hilßosigkeit und den völligen Mangel an fruchtbaren Gedanken, der sich insbesondere bei den führenden Persönlichkeiten in Deutschland zeigte.»

Kenntnisse über die Vorgänge und Hintergründe des Geschehens verschaffte sich Rudolf Steiner auf vielfältige Weise. Er studierte die verschiedensten Zeitungen, zum Beispiel die beiden schweizerischen Tageszeitungen aus der Region, die «Basler Nachrichten» und die «National-Zeitung». Oder er beschaffte sich Informationen aus solch weit verbreiteten Zeitschriften wie die Stuttgarter «Süddeutschen Monatshefte». Dazu kamen die entsprechenden Quellenwerke, zum Beispiel das 1915 in Bern erschienene «Regenbogen-Buch» von Max Beer (Bern 1915), eine Zusammenstellung der verschiedenen für den Kriegsausbruch maßgebenden diplomatischen Dokumente, und - nicht zu vergessen - die zahlreichen Bücher und Schriften zum Thema. So umfaßt seine Bibliothek gut 350 Titel, die sich auf den Ersten Weltkrieg beziehen, und es ist anzunehmen, daß er daneben noch zahlreiche andere Bücher gelesen hat, die nicht Eingang in seine Bibliothek gefunden haben. Einblicke in das Geschehen in der Welt erlangte er auch durch die zahlreichen Gespräche, die er in Dörnach mit den dort anwesenden Mitgliedern führte - sie gehörten ja den verschiedensten Nationalitäten an und versorgten ihn mit Nachrichten aus ihrem Bekanntenkreis in den jeweiligen

Heimatländern. Rudolf Steiners Reisefreiheit war während des Krieges stark eingeschränkt: Grundsätzlich lebte er in der Schweiz, von wo aus er sich jeweils in der Regel für mehrere Wochen nach Deutschland begab, vereinzelt aber auch nach Österreich-Ungarn. Anläßlich seiner Reisen nach Deutschland hatte er Gelegenheit, sich persönlich über die Stimmung in Deutschland zu unterrichten. Einen wichtigen Stellenwert für seine Urteilsbildung nahmen auch die verschiedenen Begegnungen mit Helmuth von Moltke, dem deutschen Generalstabschef zum Zeitpunkt des Kriegsausbruchs, ein. Als besonders folgenreich sollten sich die Gespräche vom November 1914 erweisen, die Steiner mit Moltke in Bad Homburg geführt hatte; Moltke war zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr im Amt. In den «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» erwähnt Rudolf Steiner diese Gespräche allerdings mit keinem Wort; erst nach Kriegsende sollten sie ihre folgenreiche Wirkung entfalten.

Zu seiner Information benutzte Rudolf Steiner also Quellen, die grundsätzlich jedem Menschen zugänglich waren. Es scheint, daß er bewußt auf übersinnliche Erkenntnisbemühungen verzichtete. Jedenfalls berichtete Friedrich Rittelmeyer, einer der Mitbegründer der Christengemeinschaft, in seinen Erinnerungen, «Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner» (Stuttgart 1928): «Die Gespräche mit Steiner damals in Dörnach bezogen sich natürlich [...] zum Beispiel vor allem auf den Weltkrieg. <Kann man eigentlich wissen, wie der Weltkrieg ausgeht? >, fragte ich. <Das könnte man schon>, erwiderte er. •Aber dann müßte man sich von aller Mitwirkung an den Ereignissen zurückziehen. Es geht nicht, daß man über diese Dinge okkult forscht und dann dies Wissen einfließen läßt in das, was man selbst tut.>» Oder ähnlich in seinem Aufsatz «Steiner, Krieg und Revolution» (Nürnberg 1919): «Ausdrücklich sagte Steiner auch, daß er in bezug auf den Kriegsausgang aus moralischen Gründen auf hellseherische Bemühungen verzichten müsse, wenn er mitwirken wolle. Er verließ sich also nur auf seine Intelligenz.» Vorurteilslosigkeit in der kompromißlosen Suche nach der Wahrheit auf der Grundlage der vorhandenen Fakten: das war für Rudolf Steiner Leitlinie während der ganzen Dauer des Krieges.

Das Rechnen mit okkulten Einflüssen

Dieses Streben nach Unvoreingenommenheit - bedeutet das nun zwingend die Enthaltsamkeit von jedem Urteil, oder beinhaltet es zumindest die Notwendigkeit, im Falle von Konflikten stets beiden Seiten zu gleichen Teilen Recht geben zu müssen? Für Rudolf Steiner ganz offensichtlich nicht. Er wollte die Verhältnisse in ihrer unterschiedlichen Wertigkeit durchschauen. Ihm ging es um die Wahrnehmung der hinter den verschiedenen Phänomenen stehenden Tatsachen, gerade auch um die in den Dingen versteckt wirkenden geistig-okkulten Impulse. So sagteer am 13. Januar 1917 den Mitgliedern (in GA 173c): < Wenn wir in unserem Sinne von Geisteswissenschaft sprechen, so ist es ja so, daß wir uns durchdringen müssen mit der Erkenntnis, inwiefern unsere Welt, die wir mit dem physischen Verstände und den Sinnen überblicken, die Offenbarung der geistigen Welt ist.» Und das bedeutet: «Für den, der die Verhältnisse der Gegenwart ein wenig durchschaut, wird es in der Zukunft immer klarer werden - wenn er eben auf diese Gegenwart zurückschaut -, daß die alten historischen Betrachtungen, die alten geschichtlichen Betrachtungen, wie sie heute vorherrschend sind, nicht mehr ausreichen werden, um die Dinge zu verstehen, welche in der Gegenwart sich abspielen. Es werden sich gewisse okkulte Lehren durch die Tatsache der reifenden Erkenntnis der Menschen notwendig ergeben, und jene, die sich solchen Dingen nicht öffnen werden, werden sich in der Zukunft den Stempel der Unwissenheit, der Kenntnislosigkeit aufdrücken lassen müssen.»

Das Rechnen mit der Wirksamkeit von okkulten Impulsen - die Einsicht, daß es Menschen gibt, die sich unbewußt von ihnen benutzen lassen, aber auch solche, die sie bewußt für ihre gruppenegoistischen Zwecke cinsctzen - stellte für Rudolf Steiner einen wichtigen Ausgangspunkt für die Beurteilung der Zeitereignisse dar. Er war überzeugt: Auch wenn eine solche Erkenntnis noch so unangenehm ist, hilft es nichts, den Kopf einfach in den Sand zu stecken. So führte er am folgenden Tag seine Gedanken weiter (in GA 173c): «Am verhängnisvollsten scheint mir aber jener Standpunkt zu sein, den ich gewissermaßen als eine Art Vogel-Strauß-Standpunkt charakterisieren möchte, der sich einfach verschließen möchte gegen solche Erkenntnisse, weil sie unangenehm sind und weil man ja da oder dort solche Dinge eigentlich gar nicht denken dürfe, denn das beunruhige die Menschen. Ich weiß selbstverständlich, meine lieben Freunde, daß man auch hier sagen könnte, man solle solche Sachen nicht aussprechen, denn das könne die Menschen, die hier ehrlich neutral sein wollen, beunruhigen. Aber, meine lieben Freunde, über solch eine [falsche] Beruhigung sollten wir auf unserem Boden doch schon hinaus sein; wir sollten doch vertragen, die Dinge anzusehen, wie sie sich nun doch einmal in der Welt entwickeln. Und wenn ich diese Dinge sage, so tue ich es in der Voraussetzung, daß Sie, meine lieben Freunde, doch vernünftig genug sind, diese Dinge auch in der richtigen Weise aufzunehmen.»

Okkulte Bruderschaften des Westens

Welche konkreten Tatsachen sollten denn die Zuhörer - in ihrem Wissen um die Wirksamkeit von übersinnlichen, okkulten Impulsen - «in der richtigen Weise» aufnehmen? Es ist das Wirken von im Ergebnis zwar faßbaren, aber nicht immer leicht ausmachbaren Gruppierungen, die aufgrund ihres vor der Öffentlichkeit geheim gehaltenen und deshalb auch okkulten Wirkens den Ausbruch der kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den europäischen Mächten mitverursacht haben. Gleich im ersten Vortrag, am 4. Dezember 1916 (in GA 173a), spricht Rudolf Steiner von «gewissen okkulten Bruderschaften des Westens». Sofort taucht die Frage auf, ob nun Rudolf Steiner mit diesen Bruderschaften die Freimaurer meint. Am 8. Januar 1917 (in diesem Band) stellt er aber ausdrücklich klar: «Man hat, meine lieben Freunde, noch nicht alle Impulse, die sich gewisser - mehr oder weniger - okkulter Kräfte bedienen, wie sie besprochen worden sind, wenn man sozusagen nur auf die äußersten Ranken dieser okkulten Impulse hinweist: auf die Freimaurerei.»

Rudolf Steiner unterscheidet zwischen verschiedenen Gruppen, die sich durch unterschiedliche Wissenstiefen auszeichnen und auch in einem unterschiedlichen Ausmaß im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen. Am besten wahrnehmbar sind die politisch-verschwöre- rischen Vereinigungen mit einer exoterischen Orientierung wie die Jakobiner oder die Carbonari. Dahinter stehen solche Gruppierungen, die mit der Patina einer esoterischen Geheimgesellschaft versehen sind, wie die Illuminaten oder die Omladina. Diese werden ihrerseits von den politisch orientierten, auf esoterisch-okkulten Grundlagen beruhenden Organisationen wie zum Beispiel die Freimaurerlogen des «Grand Orient de France» beeinflußt, und erst hinter diesen stehen die okkulten Bruderschaften - für die allgemeine Öffentlichkeit in ihrer organisatorischen Struktur kaum mehr faßbar. Flüchtig in ihren Konturen sichtbar werden sie höchstens in nach außen recht harmlos wirkenden, das Gesellschaftsleben pflegenden Vereinigungen wie in der-von Rudolf Steiner nicht erwähnten - britisch-amerikanischen «Pilgrim Society» oder in lockeren politischen Zirkeln wie dem - von Rudolf Steiner ebenfalls nicht behandelten - «Round Table Movcment».

In all den großen und kleinen Geschehnissen hat man es deshalb mit Menschen zu tun, die aus einem ganz unterschiedlich weiten Bewußtsein heraus handeln. Für Rudolf Steiner war das besonders deutlich im Zusammenhang mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs. So erklärte er am 11. Dezember 1916 (in GA 173a), daß sich aus dem Studium der diplomatischen Dokumente klar ergebe, wie «eine mächtige Gruppe, die sozusagen wiederum nur der Außenposten für gewaltige dahinterstehende Impulse war», den Gang der damaligen Ereignisse bestimmt habe, wie «diese mächtige Gruppe hinter jenen Hampelmännern stand, die ja selbstverständlich ehrliche Menschen sind, aber eben Hampelmänner sind und jetzt in die Versenkung verschwunden sind». Man hatte es also mit Menschen von ganz unterschiedlichem geistigem Gewicht zu tun: zunächst mit solchen, die in ihrer Naivität keine Ahnung davon haben, in wessen Dienst sie sich stellen, dann mit Vertretern von Gruppierungen, die ganz bestimmte, rein egoistische Machtbestrebungen verfolgen und schließlich jene, die sehr bewußt ganz bestimmten geistigen Impulsen dienen wollen.

Gerade in diesem Bereich muß man sich das Wirken der von Rudolf Steiner gemeinten okkulten Bruderschaften oder auch Brüderschaften - Rudolf Steiner verwendet beide Begriffe unterschiedslos nebeneinander - vorstellen. So führte er im Vortrag vom 9. Dezember 1916 (in GA 173a) aus: «Ich habe öfter hier darauf hingedeutet, daß es gewissermaßen Verbindungslinien gibt von der äußeren Welt durch die mannigfaltigsten Zwischenverhältnisse hindurch zu okkulten Bruderschaften und wiederum von den okkulten Bruderschaften hinein in die geistige Welt. Wenn man diese Dinge richtig verstehen will, so muß man vor allen Dingen ins Auge fassen, daß da, wo Menschen gewissermaßen mit Zuhilfenahme geistig wirksamer Kräfte arbeiten - sei es im guten, sei es im schlimmen Sinne -, immer mit großen Zeiträumen gerechnet wird. Und noch etwas, worauf vieles ankommt [bei diesen Bruderschaften], ist, die Verhältnisse des physischen Planes mit einer gewissen Kaltblütigkeit zu überschauen und sie zu benützen.» Dazu kommt, daß diese Gruppierungen von ganz spezifischen Vorstellungen über die zu erwartende Entwicklung der Menschheit ausgingen. So habe in jenen westlichen Bruderschaften eine ganz genaue Kenntnis der verschiedenen Entwicklungsströme gelebt, insbesondere «der Evolutionsströmung des fünften nachatlantischen Zeitraums in den sechsten nachatlantischen Zeitraum hinüber». Rudolf Steiner am 9. Dezember 1916 (in GA 173a): «Und es lebte bei einzelnen der Wille - wir werden noch sehen, inwiefern im guten oder im bösen Sinne -, es lebte der Wille, die entsprechenden Kräfte zu benützen.» Das groß angelegte, bewußte Hineinwirken in die Weltereignisse von einzelnen okkulten Gruppierungen war für Rudolf Steiner etwas, womit man in der Beurteilung der Zeitereignisse fraglos zu rechnen hatte.

Strategien und Methoden

Solche Gruppierungen, die bewußt die Zeitereignisse in ihrem Sinne zu beeinflussen versuchen, bezeichnete Rudolf Steiner als «Brüder des Schattens», als «graue Brüder» oder auch manchmal als «Brüder der Linken» – ein Begriff, mit dem er auch, durchaus wertneutral, progressiv eingestellte okkulte Gruppierungen benannte. Es ist unbestreitbar, daß Rudolf Steiner das Wirken von solchen okkulten Bruderschaften vor allem im angelsächsischen - britisch-amerikanischen - Raum ansiedelte; seiner Ansicht nach entstanden sie in der Rcgicrungszeit König Jakobs I. im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts. Nur bei ganz bestimmten Gruppierungen aus diesem Kultur kreis schien ihm das entscheidende Kriterium erfüllt: das Wissen um tiefere Zusammenhänge der menschlichen Evolution, die auf gezielte politische Vormachtbestrebungen des angelsächsischen Kulturkreises hinauslaufcn. Sic gingen - wie er im Vortrag vom 15. Januar 1917 (in GA 173c) erklärte - von einer ganz bestimmten Mission des britischen Volkstums aus, «die darin besteht, eine kommerziell-industrielle Universalmonarchie über die Erde hin zu begründen.» Sie täten das im Wissen um die ganz besondere Aufgabe der britischen Völker im gegenwärtigen fünften nachatlantischen Zeitalter: «So ist das britische Element der besondere Träger der Bewußtseinsseele in dem Zeiträume, der die Bewußtseinsseele besonders ausbilden soll. Daher die Prätention des britischen Elementes nach universeller Herrschaft, nach kommerziell-industrieller Weltherrschaft.» Und in diesem gleichen Vortrag bestätigte Rudolf Steiner: «Die Prätentionen kommen nämlich aus der Realität heraus. Diese Dinge muß man einfach als im Weltenkarma liegend erkennen.»

Dieses Wissen um die ganz besondere Mission der britischen Völker machten sich die «Brüder des Schattens» zunutze, um ihr grundsätzliches Ziel, das Streben nach Errichtung einer geistigen - und damit verbunden auch materiellen - Weltherrschaft, zu erreichen. Sie wollten «im Großen die Impulse des merkantilistischen Wesens, des industriell-kommerziellen Wesens» entwickeln, und zwar nicht auf eine spirituelle, sondern auf eine materialistische Weise - wie Rudolf Steiner im Vortrag vom 30. Januar 1917 (in GA 173c) betonte. Hinter diesem Machtstreben verberge sich allerdings ein ganz bestimmtes spirituelles Motiv: Den Mitgliedern dieser Bruderschaften gehe es um die Sicherung ihrer Macht über den Tod hinaus, um die Errichtung einer Art «ahrimanischer Unsterblichkeit». So Rudolf Steiner im Vortrag vom 20. Januar 1917 (in GA 173c): «Menschen von gewissen Graden in solchen Gesellschaften wissen: Ich werde durch eine solche Gesellschaft mit den Kräften, die ich sonst abschließen müßte mit dem Tode, bis zu einem gewissen Grade unsterblich; diese Kräfte wirken über meinen Tod hinaus.» Deshalb bezeichnete Rudolf Steiner diese Bruderschaften geradezu als «Assekuranzgesellschaften für ahrima- nische Unsterblichkeit». Diese Menschen seien vom Willen getragen (im gleichen Vortrag): « Wir wollen nicht weiter Christus als den Führer haben, wir wollen gerade in Opposition treten zu dieser Welt.»

In dieser Ablehnung einer spirituell-christlichen Weiterentwicklung der Menschheit durch die Brüder des Schattens sah Rudolf Steiners eine große Tragik in der Gegenwart begründet. Diese könne am Beispiel der sozialistischen Bewegung beobachtet werden, die in ihren Forderungen in vieler Hinsicht berechtigt sei, aber für sie gelte - wie im Vortrag vom 30. Januar 1917 (in GA 173c) ausführte: «Der Sozialismus ist nicht etwas, was mit der Wahrheit verbunden ist, was vor allen Dingen mit dem Spirituellen verbunden ist, sondern er ist etwas, was sich gerade mit dem Materialismus verbinden will.» In diesem Sinne sei der Sozialismus durchaus mit den Zielsetzungen der Brüder des Schattens vereinbar. Deshalb auch der Hinweis Rudolf Steiners auf die von diesen Gruppierungen ausgehende Meinung, die die Durchführung von sozialistischen Experimenten als durchaus notwendig betrachte.

In diesem Zusammenhang wies Rudolf Steiner auch auf das von diesen Gruppierungen verfolgte Konzept der «Zweispaltung» hin. Rudolf Steiner im Vortrag vom 15. Januar 1917 (in GA 173c): «Will man nämlich eine kommerziell-industrielle Weltherrschaft begründen, so muß man das Hauptgebiet, auf das es ankommt, zunächst in zwei Teile teilen. Das hängt mit der Natur des Kommerziell-Industriellen zusammen, [denn] das, was auf der Welt des physischen Planes geschieht, fordert immer eine <Zweispaltung>.» Darum: «So kann kein Kommerzium sein ohne ein Gebiet, das diesem Kommer- zium gegenübersteht. Daher muß ebenso, wie auf der einen Seite das britische Kommerzium begründet wird, der andere Pol, der russische Pol geschaffen werden, [so daß man nun] die beiden Pole hat. Man braucht, damit sich die entsprechende Differenzierung ergibt zwischen Einkauf und Verkauf, damit sich eine Zirkulation ergibt, zwei gegensätzliche Gebiete. Man kann nicht die ganze Welt zu einem einheitlichen Reiche machen, denn so ließe sich kein kommerzielles Weltreich begründen.» Diese Idee von einem weltpolitischen Machtdualismus war für Rudolf

Steiner etwas ganz Außerordentliches: «Es ist ein weltgigantischer Gedanke, einen Gegensatz zu schaffen, gegenüber dem alles andere als eine Kleinigkeit erscheint: diesen Gegensatz zwischen dem britischen Kommerzimperium und dem, was sich aus dem Russischen heraus ergibt durch die spirituellen Anlagen als Vorbereitung für den sechsten nachatlantischen Zeitraum.» Was von den Brüdern des Schattens ausgeht, sind also langfristig angelegte, personenunabhängige weltpolitische Konzepte, die nicht aus momentanen subjektiven Befindlichkeiten und Vorlieben einzelner Menschen entstanden sind, sondern die die langfristigen strategischen Perspektiven ganz bestimmter Machtgruppierungen darstellen.

Es versteht sich von selbst, daß die von solchen Gruppierungen ausgehenden - wie Rudolf Steiner im Vortrag vom 11. Oktober 1915 (in GA 254) sagte - «starken politischen Sonderinteressen» Auswirkungen auf die konkrete Politik haben, daß sie sich mit den Zielsetzungen der angelsächsischen Regierungen vermischen. Aber trotzdem wäre es völlig falsch, von der Schuld des britischen Volkes zu sprechen. Es handelt sich vielmehr um den Mißbrauch dieses Volkes, um die Ausnutzung der in ihm veranlagten Eigenschaften für eigensüchtige Zwecke. Rudolf Steiner am 15. Januar 1917 (in GA 173c) über dieses parasitäre Verhalten der «Brüder des Schattens»: «Diese okkulten Bruderschaften wollen nicht etwa aus besonderem britischem Patriotismus heraus arbeiten, sondern sie wollen letzten Endes die ganze Welt unter die Herrschaft des bloßen Materialismus stellen. Und weil gemäß den Gesetzen des fünften nachatlantischen Zeitraumes gewisse Elemente des britischen Volkes als Träger der Bewußt- seinsseele dazu am geeignetsten sind, so wollen diese Bruderschaften es durch graue Magie dahin bringen, diese geeigneten Elemente als Förderer des Materialismus zu benützen. Das ist es, worauf es ihnen ankommt. Weiß man, welche Impulse im Weltgeschehen spielen, so kann man sie lenken. Andere Volksbestandteile ließen sich niemals in gleicher Weise als Material für die Umwandlung der ganzen Erde in ein materialistisches Gebiet verwenden — kein anderes Volk, kein anderer Volksbestandteil.»

Wenn Rudolf Steiner in diesem Zusammenhang von «grauer Magie» spricht - ein Begriff, den er nur selten in seinen Vorträgen erwähnt -, was meint er damit? In seiner Antwort im Vortrag vom 31. Dezember 1916 (in diesem Band) geht er dabei von den Giftwirkungen im Sozialen aus, die nun nicht - wie beim menschlichen Organismus - «substantiell» nachweisbar seien, sondern die eine «spirituelle» Wirksamkeit entfalten würden. Und solche im sozialen Leben wirksamen Gifte könnten gezielt eingesetzt werden: «Graue Magie ist nichts anderes, als die Giftwirkungen dahin zu lenken, daß sie schädlich wirken nach irgendeiner Richtung, daß sie [soziale] Krankhaftigkeiten erzeugen.» Und ein wichtiges Mittel dieser Magie ist für ihn der Journalismus, der eher auf einer Vernebelung der Tatsachen als auf der Schaffung von klaren Urteilsgrundlagen beruht. So spricht Rudolf Steiner in diesem Zusammenhang - im Vortrag vom 15. Januar 1917 (in GA 173c) - von der «magischen Gewalt des modernen Journalismus», wodurch die Menschen schon dahin gebracht werden könnten, alles zu glauben: «Aber das gehört gerade zu den magischen Mitteln gewisser Gesellschaften, auch mit der Kraft des Journalismus in der entsprechenden Weise zu rechnen.»

Der Journalismus, das Pressewesen, ist eines der Mittel, um «Suggestionen im Großen» durchzuführen. Was er damit meint, erklärt Rudolf Steiner im Vortrag vom 9. Dezember 1916 (in GA 173a): « Wenn man Suggestionen im Großen ausführen will, dann muß man irgend etwas in die Welt setzen, was Eindruck macht. So wie man einen einzelnen Menschen suggestionieren kann, so kann man, indem man nur die entsprechenden Mittel anwendet, ganze Gruppen von Menschen suggestionieren, besonders wenn man weiß, was diese Gruppen von Menschen konkret zusammenbindet. Man kann die Kraft, die in einem einzelnen Menschen ist, in eine gewisse Richtung lenken. Er kann dann von seiner tiefen Friedensliebe überzeugt sein, aber das, was er tut, das tut er, weil er von anderer Seite suggestio- niert wird - dieser Mensch ist also ganz anders als das, was er tut. So kann man es aber, wenn man die entsprechenden Kenntnisse hat, mit den Gemütern ganzer Gruppen machen - da muß man dann nur die entsprechenden Mittel wählen.» Gerade auch die Massenveranstaltungen, wie sie mit Hilfe des exzentrisch-charismatischen Dichters Gabriele D'Annunzio im Jahre 1915 in Italien durchgeführt wurden, um die öffentliche Meinung dieses Landes für den Kriegseintritt auf der Seite der Entente zu mobilisieren, ist für Rudolf Steiner ein klassisches Beispiel für eine «Suggestion im Großen».

(Fortsetzung in GA 173 c)

Alexander Lüscher

ACHTER VORTRAG

Dörnach, 24. Dezember 1916

Meine lieben Freunde! Ich möchte auch heute bitten, daß - ausnahmslos! - niemand nachschreibt; für die ganzen drei Tage möchte ich darum bitten.

Zuerst möchte ich nur ein paar Bemerkungen machen. Sie wissen ja aus früheren Mitteilungen, die ich Ihnen gemacht habe, etwas Bescheid über diese Weihnachtsspiele. Ich brauche also heute nicht zu wiederholen, was Sie ja in Weihnachtsvorträgen über diese Spiele finden können. Ich will nur eine kleine Bemerkung machen über einen Satz, der vielleicht nicht ganz verstanden wird, damit Sie wissen, was damit gemeint ist. Der Teufel sagt:

Einen solchen Apfel gib ich nit um einen Batzen, hätten Adam und Eva Kletzen gfressen, 's war ihna tausendmal nützer gwesen.

Kletzen sind gedörrtes Obst, namentlich Birnen, aber auch Pflaumen, also in der Hitze gedörrtes Obst. Diese Kletzen ißt man namentlich in bäurischen Gegenden zu Weihnachten. Es wird daraus auch ein Kletzenbrot gebacken, das heißt, man backt Brot, und da werden diese Kletzen hineingebacken. In den Gegenden, in denen man den Ausdruck «Kletzen» gut kennt, nennt man einen unentschlossenen, ein bisserl feigen, zu nichts recht brauchbaren Mann einen «Kletzensepperi», Sepperl von Joseph, Seppi; wenn man dann hochdeutsch sprechen will, sagt man: «Dörrbirnen-Joseph»! Alles übrige ist, denke ich, verständlich. Die verschiedenen sonderbaren Aussprachen wie zum Beispiel «Rieben» und so weiter, das ist durchaus volkstümlich. Man sagt nicht «Rippe», aus der die Eva gemacht ist, sondern eben «Rieben» - das ist nicht eine Rübe, sondern das ist eine Rippe. Ich denke, gerade in diesem «Paradeis-Spiel» sind sonst die Ausdrücke verständlich. Ist sonst noch ein Ausdruck, der aufgefallen ist, der schwerverständlich ist? Ich denke nicht.

Nun, meine lieben Freunde, die meisten von Ihnen waren ja letzten Donnerstag bei unseren Betrachtungen in Basel anwesend. Ich möchte heute, weil ich es für nicht ganz unwichtig halten muß, daß die Gedanken, die da entwickelt worden sind, auch uns hier bekannt werden, einen ganz kurzen Extrakt des am letzten Donnerstag über einen gewissen Punkt Gesagten heute vorbringen.

Ich habe auseinandergesetzt, daß die Christus-Weisheit im Süden gewissermaßen ausgerottet worden ist durch die Dogmatik - jene Christus-Weisheit, die vorhanden war durch die Gnosis, die ja selbst als solche ausgerottet worden ist, denn was von der Gnosis geblieben ist, ist eigentlich wirklich nur eine ganz unbeträchtliche Summe von Fragmenten. Die Gnosis war ein Überrest von Urweisheit, die in alten Menschheitstagen durch ein atavistisches Wissen über die geistigen Welten gewonnen war. Und diese noch zur Zeit des Mysteriums von Golgatha vorhandene und bei den Gnostikern lebende Urweisheit, welche einen Überblick gab - wenn auch mit andern Namen - über dasjenige, was als Hierarchien der Weltenschöpfung zugrunde liegt, diese Urweisheit war imstande, sich einen Begriff, eine Idee zu machen von der Bedeutung des Christus. Mit der [Ausrottung der] Gnosis ist ja auch die Möglichkeit verschwunden, die Christus-Wesenheit als kosmisches Wesen zu verstehen. An ihre Stelle ist die Dogmatik getreten, welche dann einige unverständliche Begriffe über die Christus-Wesenheit fortgepflanzt hat, zum Beispiel im «Credo» und dergleichen. Sie wissen: Das, worauf es in den verflossenen Jahrhunderten ankam, ist nicht das Wissen über den Christus gewesen, sondern die Tatsache, daß der Christus sich nach der Erde gewendet und das Mysterium von Golgatha vollbracht hat. Erobert werden muß ein wirkliches Verständnis der Christus-Wesenheit erst wieder durch eine neuere Gnosis - die aber etwas ganz anderes ist als die alte Gnosis -, durch die anthroposophisch geordnete, orientierte Geisteswissenschaft.

Wichtiger soll uns nun heute als Ausgangspunkt das andere sein, das ich letzten Donnerstag ausgeführt habe, nämlich daß im Norden in sehr früher, vorchristlicher Zeit - ich sagte im 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung - bei einem Volksstamme, den Tacitus die «Ingaevones» nennt, eine gewisse Einrichtung bestanden hat, die von den Mysterienpriestern von einer Mysterienstätte aus geleitet wurde, die ihr Zentrum in dem heutigen Jütland in Dänemark hatte. Dieses Mysterium konnte in dieser Zeit gerade in diesen Gegenden wirken, weil alle klimatischen Verhältnisse - und alles, was materiell ist, hat ja auch seine geistigen Hintergründe - in diesen kälteren Regionen anders waren als in den südlichen, warmen Regionen. Waren die warmen Regionen mehr geeignet, um in der Gnosis die Geheimnisse der Christus-Wesenheit zu entwickeln, so waren die nördlichen Gegenden, durch das Vorhandensein von Vorstellungen über alte Einrichtungen, mehr geeignet, gerade über den Jesus sich Empfindungen zu bilden.

Und so kam es denn, daß im Süden die Gnosis mehr, ich möchte sagen das Ostermysterium, das Christus-Mysterium, begriff; aber der Begriff davon wurde eben, wie ich angedeutet habe, durch die Dogmatik ausgerottet. Im Norden dagegen faßte man mehr, wenn auch nicht in den Vorstellungen, die ja nicht mehr lebten, aber in den Empfindungen, die die Vorstellungen überdauern, das Jesus-Mysterium, die Empfindung von dem Kinde, das in die Welt hereinkommt zur Erlösung der Menschheit. Und das konnte man erfassen, eben weil die Empfindung der alten Einrichtungen fortwirkte, so daß es im Norden die Aufgabe der Kirche war, mehr das Weihnachtsmysterium auszurotten. Während es im Süden die Aufgabe der Kirche war, das Christus-Mysterium auszurotten, war es im Norden die Aufgabe der Kirche, mehr das Weihnachtsmysterium auszurotten und es mehr, ich möchte sagen ins Harmlose zu verwandeln, was dann später im Mittelalter herauskam als Weihnachtsvorstellung, die ja wirklich in vieler Beziehung rechnet mit dem mehr und mehr für die materialistische Zeit heraufdämmernden Biedermeiertum der neueren Zeit, denn alles Biedermeierische ist ja durchaus eine Parallelerscheinung des Materialismus. Aber wir müssen uns schon vorstellen, meine lieben Freunde, daß größere, bedeutungsvollere Begriffe in der Form von Empfindungen bis ins 8., 9., wohl auch bis ins 10. Jahrhundert in Mitteleuropa lebten, weil sich diese Empfindungen eben anknüpften an das, was von den alten Einrichtungen noch vorhanden war: an Umzüge und dergleichen.

Diese alten Einrichtungen will ich Ihnen kurz noch einmal skizzieren. Diese Einrichtungen bestanden darin, daß bei den Ingaevonen von der bezeichneten Mysterienstätte aus das Leben der Menschen streng geregelt worden ist, so daß besonders die Zeit bestimmt war, in welcher für die Fortpflanzung gesorgt werden durfte: Die Verbindung des Mannes mit dem Weibe durfte nur in den Frühlingstagen stattfinden, ungefähr in den Tagen, in denen nach der Frühlingssonnenwende der erste Vollmond war, wenn es ungefähr auf jene Zeit zuging, die wir jetzt die Osterzeit nennen. Die übrige Zeit des Jahres war verpönt für die menschliche Fortpflanzung, und wer zu einer solchen Zeit geboren wurde, wo es sich zeigen konnte, daß er nicht in der bezeichneten Zeit empfangen worden ist, wurde gewissermaßen als ein nicht ganz ehrlicher Mensch angesehen. Dadurch fielen die Geburten der richtig empfangenen Menschen alle in die Winterszeit, in die jetzige Weihnachtszeit, so daß jeder, der als ein vollwertiger Mensch unter den Ingaevonen angesehen werden sollte, in dieser Zeit geboren werden mußte. Die Geburten mußten also in die Zeit der finsteren Wintertage fallen, in die Zeit, wo draußen der Schnee die Bäume bedeckte und die Menschen in den Behausungen, in ihren primitiven Wohnungen waren. Und in einer gewissen Weise war jedes Kind, wenn wir die heutige Sprechart anwenden, ein Weihnachts-Kind, ein Wintersonnenwende-Kind.

Dies - so habe ich Ihnen gesagt - wirkte auf die ganze Gemütsverfassung, auf die Seelenverfassung der Menschen. Dadurch, daß vom Fortpflanzungswesen nichts vorhanden war in den andern Zeiten des Jahres, konnte sich das alte traumhafte Hellsehen erhalten. Und wenn die Zeit der Empfängnis heranrückte, also die entsprechenden Frühlingstage, dann stellten sich die Zustände der Unbewußtheit ein. Die Empfängnis wurde durchaus im Zustand der Unbewußtheit, nicht im Tagesbewußtsein, zustande gebracht. Dadurch aber war für die Empfangende real bewußt die Erscheinung, die visionäre Erscheinung des Herabkommens einer Geistgestalt aus den geistigen Welten, welche das kommende Kind ankündigte, ja, bei manchen Frauen war es so, daß sie wohl auch das Gesicht des kommenden Kindes voraussahen. Und diese Verkündigung - wir haben es gesehen - klingt nach im Lukas-Evangelium, in der Verkündigung durch den Erzengel Gabriel an Maria. Wir haben gesehen, daß sogar in einem angelsächsischen Runenliede ein Fragment von dem überliefert ist, was im alten Bewußtsein vorhanden war und was wirklich auf der jütischen Halbinsel als Einrichtungen gelebt hat und was nach dem Osten hinübergezogen ist.

Nun ist es natürlich so, meine lieben Freunde, daß die Menschheit ständig in Entwicklung ist - fortwährende Entwicklung ist in der Menschheit. Und diese Einrichtung konnte nur in recht alten Zeiten bestehen, denn hätte sie fortbestanden, hätte sich nicht jenes Bewußtsein, jene Bewußtseinsart entwickeln können, welche dann die Aufgabe der vierten, der fünften nachatlantischen Entwicklungszeit war. Diese Einrichtung in den nördlichen Gegenden, wo sie sich verbreitet und unter den verschiedenen Stämmen gelebt hat, diese Einrichtung wird selbst für hellseherisches Bewußtsein schon im 2. Jahrtausend vor Christus kaum noch gefunden und nimmt vollständig ab gegen das 1. Jahrtausend hin, wo das menschliche Empfangen- und Geborenwerden gewissermaßen über das ganze Jahr verteilt wird. Es wird eben nicht mehr gewußt von dem Herabkommen aus der kosmischen Welt durch die Sternkonstellationen, es wird nicht mehr gewußt, daß für das Geborenwerden des Menschen auf der Erde, für sein Schicksal, viel davon abhängt, daß er unter einer gewissen Sternkonstellation herabkommt. Das Empfangenwerden und Geborenwerden des Menschen ist nun auf das ganze Jahr verteilt.

Eine Parallelerscheinung dazu ist das Heraufkommen des neueren Bewußtseins, das Heraufkommen der Freiheitsmöglichkeit für den Menschen und so weiter. Ein letztes ist nun eben geblieben, indem das, was in der Gegend des heutigen Dänemark gelebt hat, von Stamm zu Stamm gezogen ist, hinübergezogen ist nach dem Osten, bis sich ein Leib fand, der noch in einem solchen alten Zusammenhänge zu denken war und in dem dann verkörpert werden sollte die Christus-[]esus]-Wesenheit. Derjenige, der zum Erstling wurde unter vielen Brüdern, wurde gewissermaßen geboren als der Letztling unter denen, die mit der kosmischen Sternkonstellation in Zusammenhang gebracht wurden. Immer verbindet sich in der Evolution das, was aus dem Alten übrigbleibt, mit dem Neuen. Aber weil man in nördlichen Gegenden jene Empfindungen entwickelt hatte, daß der Mensch in der Weihezeit auf der Erde erscheine, konnte sich auch in diesen nördlichen Gegenden - ich möchte sagen unter dem atavistischen Nachklang jener Empfindungen - insbesondere die Jesus-Empfindung ausbilden. Daher werden Sie finden, daß man in diesen nördlichen Gegenden vorzugsweise für das Lukas-Evangelium die nötige Empfindung, das bessere Verständnis hatte, daß da das Weihnachtsmysterium mehr wirkte als das Ostermysterium, das ja in die Geheimnisse der Kirche eingeschlossen war, während das Weihnachtsmysterium allgemein wurde.

Nun deutete ich schon letzten Donnerstag an und werde vielleicht einiges davon in diesen Tagen weiter ausführen können, daß insbesondere alle drei Jahre achtgegeben worden ist, wer als der erste nach der zwölften Stunde in der Nacht, die wir heute die Heilige Nacht nennen, geboren wurde, gewissermaßen als der Erstling einer jeden vierten Heiligen Nacht. Dieser Erstling war dann bestimmt für gewisse Prozeduren, die mit ihm vorgenommen wurden bis zu seinem dreißigsten Jahre. Er wurde bis zu seinem dreißigsten Jahre gewissermaßen sehr abgesondert erzogen, von den Mysterienpriestern erzogen. Seiner Seele wurde eine ganz bestimmte Richtung gegeben. Seine Seele wurde dazu bestimmt, in den ersten dreißig Jahren in ganz besonderer Weise Erlebnisse seines Lebens zu haben, die ihn dazu führen sollten - man kann es heute, wenn man die materialistischen Vorstellungen im Schädel, pardon, im Kopfe hat, kaum noch verstehen, meine lieben Freunde daß der Betreffende im dreißigsten Jahre seines Lebens innerlich begriff den Zusammenhang des Menschen mit dem umfassenden Geistigen. Er sollte in diesen dreißig Jahren nach und nach durch ganz bestimmte innerliche Erlebnisse geführt werden.

Zunächst sollte gerade dieser Erstling schon als kleines Kind begreifen, wie der Mensch zusammenhängt mit dem Geistigen durch seinen Engel, und dadurch sollte er - abgesondert von der übrigen Welt, gewissermaßen unbehelligt durch die Begriffe, welche vom äußeren Leben sonst in die Seelen der Kinder hereinkommen - nahestehen den geistigen Wirksamkeiten und geistigen Geschehnissen und zunächst ein tiefes Bewußtsein entwickeln von seinem Zusammenhänge mit seinem führenden Engelwesen, dem Angelos. Dadurch wurde dieses Kind ausgestattet mit einer Seele, deren Besonderheit man - aus Gründen, von denen wir vielleicht in den nächsten Tagen auch noch sprechen werden - durch den Ausdruck, ein solches Kind sei ein «Rabe» geworden, charakterisierte. Das war gewissermaßen eine Einweihungsstufe, die sich verbreitet hatte über weite Gegenden, die insbesondere auch in der persischen Mithras-Einweihung enthalten war und von der ich Ihnen einiges schon in früheren Jahren erzählt habe. Es war diese Einweihungsstufe, die diesem Kinde beigebracht wurde. Es sollte dazu aufsteigen, noch genauer, noch intensiver den Zusammenhang mit den geistigen Welten zu empfinden, sollte gewissermaßen die Geheimnisse der geistigen Welten in der Seele nachleben können.

Solches wäre heute nicht möglich, weil unser Bewußtsein sich unter andern Bedingungen entwickelt, aber in jenen alten Zeiten, in denen Traumbewußtsein entwickelt werden konnte, war das noch durchaus möglich. Wenn das Kind zum Jüngling hcrangewachsen war - es mußte immer ein Knabe sein, ein Mädchen galt nicht -, konnte man ihm übertragen die Führerschaften einzelner Gaugebiete, kleiner Stammeszusammengehörigkeiten, und zuletzt hatte er Dienst zu leisten in Verwaltungs-, in Regierungsangelegenheiten kleiner Gemeinschaften. Es ist aber wichtig festzuhalten, daß diese Regierungsangelegenheiten so besorgt wurden, daß man den, der so erzogen wurde, immer behütete vor den äußeren Einflüssen, daß man ihn sorgfältig behütete vor den Einflüssen der Egoismen, vor den Einflüssen, die sich hcrausbildetcn unter den äußeren Erlebnissen.

Dadurch brachte man es dahin, daß er in den letzten Zeiten dieser dreißig Jahre gewissermaßen als ein Repräsentant des ganzen Stammes gelten konnte. Und dann, mit dreißig Jahren, war er reif, aufzunehmen das Bewußtsein von der Zusammengehörigkeit mit dem ganzen Kosmos. Er wurde zu dem, was man in den Mysterienstätten einen «Sonnenhclden» nannte. Er war nun dazu bestimmt, durch drei Jahre den Volksstamm zu regieren. Kein anderer konnte zur Regierung kommen als ein solcher, der ein «Sonnenheld» geworden war. Und er durfte nur drei Jahre regieren. Nach drei Jahren wurde mit ihm unter der Leitung der Mysterien etwas anderes vorgenommen, wovon ich noch sprechen werde. Gerade in all den Einrichtungen, die von dem Stamm der ingaevonen ausgegangen sind, durfte keiner länger als drei Jahre König sein, und es durfte keiner König werden, welcher nicht dasjenige durchgemacht hatte, was ich skizziert habe. Sie sehen gewissermaßen das

Gerippe, nach dem später die Evangelien das Christus-Jesus-Leben geformt haben, in diesen Gemeinschaften entstehen. Diese Gemeinschaften gehören sehr alten Zeiten an. Von solchen Dingen verpflanzt sich in spätere Zeiten nur noch etwas, was eine Art Symbol des Früheren ist.

Und so verpflanzte sich jene Vision der Verkündigung des Kindes an die Mutter als Nerthus-Dienst, als Hertha-Dienst, in eine spätere Zeit. Und daß der Empfängnisakt in alten Zeiten in das Unbewußte fallen mußte, ist angedeutet im Nerthus-Mythos, wie ihn Tacitus noch hundert Jahre nach der Geburt des Jesus erzählt. Wenn nämlich die Hertha - die aber mann-weiblich ist, nicht eigentlich ein Weib, denn sie ist dasselbe wie der Gott Njörd im Norden, dasselbe wie Nerthus -, wenn also die Hertha herankommt auf ihrem Wagen, was nichts anderes sein soll als der verkündende Engel, dann müssen diejenigen, die ihr gedient haben, ins Meer versenkt werden, getötet werden, womit in einem Nachklang etwas angedeutet ist von dem Ins-Unbewußte-Getauchtsein des Empfängnisaktes in jenen alten Zeiten. In diesem Mythos von dem Hertha-Wagen und den Sklaven, die ihn geleiten, die aber gleich, nachdem sie diesen Dienst geleistet haben, in die See versenkt werden, in diesem Nerthus-Mythos hat man einen empfindungsmäßigen Nachklang davon, was früher eine astrale Realität war, was astral erlebt wurde. Und die Ncrthus- Umzüge wurden in den verschiedensten Gegenden sehr lange noch gemacht, bis in die ersten christlichen Jahrhunderte herein; sogar in Schwaben, in Württemberg gab es solche Hertha-Umzüge. Das waren Erinnerungen an alte Zeiten. Und für diejenigen, welche durch gewisse Kultzusammenhänge, die durchaus noch vorhanden waren in den alten Zeiten als Nachklang des Heidentums, etwas wußten
von früheren Jahrtausenden, war in jenen Umzügen mit dem Hertha- Wagen durchaus das Bewußtsein vorhanden: Ja, so haben es unsere Vorfahren gemacht. - Und man hat dann das, was als ein einzelnes Ereignis geschehen konnte in dem Jesus-Leben, mit dem zusammengebracht, was mehr generell, was mehr allgemein war in alten Zeiten, und man hat es dann aus den [alten] Empfindungen heraus besser verstanden. Aus dem Gefühl heraus hat man es also besser verstanden.

Die Mönche und Priester haben sich daher ganz besondere Mühe gegeben, alles, was an diese Dinge erinnerte, mit Stumpf und Stiel auszurotten. Gerade diese Dinge wurden im Norden ebenso sorgfältig ausgerottet, wie im Süden die Gnosis ausgerottet worden ist. Man hätte sonst gewußt, daß durch den Zusammenhang mit dem Mysterium von Golgatha, insofern es Weihnachtsmysterium ist, zwar nicht jene alte Einrichtung - also das Naturgemäße - hercingetragen ist in die Gegenwart, daß aber - gewissermaßen um eine Schicht, um eine Bewußtseinsschicht höher - im Nachfühlen des Weihnachtsmysteriums ein Ersatz dafür gegeben ist. Aber das sollte man nicht im Bewußtsein haben; das sollte ins Unterbewußte hinuntergedrängt werden, denn gewisse Mächte müssen immer mit dem Unbewußten rechnen. Und ein großer Teil des geschichtlichen Werdens, meine lieben Freunde, wird dadurch bewirkt, daß Bewußtes und Unbewußtes zusammengeführt wird durch diejenigen, die so etwas zusammenzuführen verstehen.

Gewiß, wir sagen mit Recht: Von der Wende vom vierten zum fünften nachatlantischen Zeitraum an, aber auch schon von der Wende des dritten zum vierten ist das Bewußtsein des Menschen immer mehr Ich-Bewußtsein geworden, Tagesbewußtsein geworden. Die alten, traumhaften Einsichten in die geistige Welt sind geschwunden. Im Norden hat sich das so ausgedrückt, daß man noch im vierten nachatlantischen Zeitraum sagte - nicht mehr im fünften, im fünften kam dann der Materialismus beziehungsweise der «Christentumis- mus», aber im vierten nachatlantischen Zeitraum drückte man das noch so aus, bis es ausgerottet wurde durch die Priester -, daß an die Stelle der Wanen - was mit «wähnen» zusammenhängt, mit dem
von der Vision Gegebenen daß an die Stelle der Wanen des dritten nachatlantischen Zeitraums die Äsen getreten seien - jene Äsen, welche schon die Götter für das entwickelte Tagesbewußtsein sind. Während im Süden die Griechen ihre Götter Zeus und Apollo hatten, verehrten die nordischen Menschen die Äsen, was mit «esse», «sein», zusammenhängt und «sein» wiederum mit «gesehen werden», «mit dem Auge gesehen werden». Für den dritten nachatlantischen Zeitraum aber hatten die alten Völker, die das nördliche Europa bewohnten, die Wanen-Götter. Und diese Wanen-Götter standen eben den Menschen noch viel näher. Nerthus, was dann im Norden Njörd wurde, ist eine solche Wanen-Gottheit, die eben ankündigte eine jede Empfängnis beziehungsweise Geburt.

Nun sagte ich, es habe sich immer das, was früher war, später gewissermaßen in Symbolen erhalten. Und so hat sich denn auch das, was ich Ihnen bisher nur ganz flüchtig, skizzenhaft gesagt habe, was wir vielleicht in den nächsten Tagen weiter ausführen dürfen, die Erkenntnis von dem - lassen Sie mich den Namen anführen - «König»-Werden, «Sonnenheld»-Werden, zuerst im Kultmythos und dann im Mythos fortgepflanzt. Wir unterscheiden den Kultmythos von dem Mythos als solchem; der Kultmythos ist derjenige, wo noch ausgeführt wird im äußeren Gebrauche, in der äußeren Einrichtunggewissermaßen in einer «Traumaufführung» -, dasjenige, was an die alten hellseherischen Einsichten erinnert.

So hat man in den Zeiten, in denen das nicht mehr wirksam war, was ich Ihnen auseinandergesetzt habe, in dem sogenannten Baldur-Mythos, in dem Mythos von dem Gotte Baldur, der bei den verschiedenen Stämmen als Mysterienspiel aufgeführt worden ist, einen Nachklang dieses König-Werdens. Zuerst war es als eine Realität da; dann wurde es aufgeführt, war ein Mysterienspiel; dann wurde es zum bloß noch erzählten Mythos. Und schließlich wurde es ausgerottet durch die Mönche und Priester. Baldur ist bereits ein Asen-Gott, das heißt, er gehört als regierende geistige Macht demjenigen Zeitalter an, in dem die Menschen bereits zum Ich-Bewußtsein erwacht waren. Die Wanen-Götter waren schon verglommen, aber Baldur ist zugleich der Repräsentant jenes Wesens, das «König» werden sollte, jenes alle drei Jahre geborenen Erstlingswesens.

Wenn erzählt wird, daß Baldur in einer gewissen Zeit seines Lebens Träume hatte, die ihm seinen Tod ankündigten, und wenn das später so geschah, bedeutete das nicht, daß er seinen physischen Tod herankommen fühlte, sondern es bedeutete: Baldur hatte drei Jahre seinen Königsdienst versehen, und nach diesen drei Jahren war er aus seinem Bewußtsein heraus zu einem noch höheren Bewußtsein aufgestiegen. Bis dahin war er behütet worden, so daß er von der materialistischen, von der äußeren Welt nicht berührt worden war. Ein solcher König sollte ja innerhalb der Priesterschaft leben. Damit alle Egoismen seinem Gemüte fernbleibcn konnten, nicht in ihn einfließen konnten, durfte er nicht länger als drei Jahre König sein. Baldur fühlte nach drei Jahren das Ende seiner Königswürde herankommen. Aber dann war er - nach diesen alten Anschauungen - auch reif, berührt zu werden von der Außenwelt. Vorher hatte er zu regieren. Regiert werden sollte aber nur nach den Intentionen der geistigen Welt. Dann aber sollte er etwas anderes werden; er sollte in die Außenwelt kommen.

Das ist für denjenigen, der vorher nicht mit ihr in Berührung gekommen war, wirklich eine Art von Tod gewesen. Das drückte sich in seinen Träumen aus. Und das wird dann so dargestellt, daß die Götter von diesen Träumen hörten und beunruhigt waren. Als also Baldur nach Absolvierung seines Königtums - wir dürfen immer das Menschliche mit dem Göttlichen, wie es in alten Mysterienverbin- dungen da ist, in Zusammenhang denken -, diese Zeit herankommen fühlte und die Götter, das heißt die Mysterienpriester besorgt wurden, da ließen sie - so wird ja erzählt - alle Wesen Eide schwören, den Baldur nicht zu verletzen; alle Wesen der Erde [mußten diesen Eid schwören]. Nur ein einziges, unbedeutendes Kraut, die Mistel, die Weihnachtspflanze, hatte man vergessen. Die aber kundschaftete Loki aus, der Feind der Äsen, und brachte es dazu, daß bei dem Götterfeste, das stattfand, das heißt bei der Berührung des Gottes Baldur mit der materiellen Welt, die Mistel ihre Verwendung fand.

Wir haben da ja auch einen in alte Zeiten zurückreichenden Weihnachtsbrauch, der damit verknüpft war, daß an die Stelle des alten Königs ein neuer König zu treten hat. Als Erinnerung daran haben
wir heute noch den Mistelbusch am Weihnachtsfest. Diese Berührung mit der materiellen Welt wird nun dargestellt in dem Spiel und im Mythos dadurch, daß alle Wesen, die Eide geschworen haben, Baldur nicht zu verletzen, von den verschiedenen Göttern benützt werden, [um seine Unverletzlichkeit zu beweisen]. Man wirft, man schießt nach Baldur - nichts kann ihn verletzen, keine Pflanze, kein Tier, keine Krankheit, kein Gift, nichts. Nur Loki hat die Mistel ausgekundschaftet und hat sie in die Götter-, das heißt in die Priestergemeinschaft gebracht und sie dem blinden Gotte Hödur oder Höd übergeben. Höd, Hödur sagte: Was soll ich mit der Mistel machen? Ich bin blind, ich sehe ja nicht, wo Baldur steht, kann nicht wie die andern Götter nach ihm schießen. - Aber Loki wies ihm die Richtung, und er konnte mit dem Mistelzweige nach Baldur schießen. Baldur wurde verwundet und starb.

So ist Hödur derjenige gewesen, der als der Repräsentant der äußeren materiellen Welt erscheint, insofern diese materielle Welt nicht in ihrem Zusammenhang mit dem Geistigen aufgefaßt wird, sondern wie ein Parasit in der Welt lebt. «Höd» ist zugleich der alte Name für Kampf, Krieg, während «Baldur», so wie er in der neueren Zeit noch erhalten ist, zurückgeht auf andere Bezeichnungen, von denen die beste noch erhalten ist im Angelsächsischen. Nach den Ausführungen, die ich in den letzten Tagen gemacht habe, ist ja «Tag» in der Sprache selbst, mit der Lautverschiebung, auch in früheren Stufen vorhanden: «bal day» ist eigentlich ein Name im Angelsächsischen und würde übersetzt heißen der «leuchtende Tag» oder der «Leuchtetag», womit der Zusammenhang des Baldur mit dem Bewußtsein des Tages, also mit dem Bewußtsein, das erst über die Menschheit gekommen ist im vierten nachatlantischen Zeitraum, ausgedrückt wird. Hödur ist der Repräsentant des Materiellen, der Finsternisse zugleich, des Kampfes, des Streites. Baldur ist der Repräsentant des Begreifens, der Erkenntnisse, des Lichtes - desjenigen Lichtes, das der Menschenseele leuchtet in dem Bewußtseinszu- stand, der sich eben seit dem vierten nachatlantischen Zeitraum entwickelt hat.

So haben wir, meine lieben Freunde, eine besondere Art des Weihnachtsmysteriums mit dem Baldur-Mythos gegeben. Das Bewußtsein des Zusammenhanges des Baldur-Mythos mit dem Weihnachtsmysterium ist ja auch von den Mönchen und Priestern ausgerottet worden - denn Baldur hat etwas von den guten Eigenschaften des Luzifer, Hödur etwas von den guten Eigenschaften des späteren Mephisto- pheles-Ahriman; mit «guten» meine ich dabei nicht die moralisch guten, sondern die für die Entwicklung notwendigen. Solche Dinge aber stehen wiederum mit der gesamten Evolution im Zusammenhänge. So, wie es im vierten nachatlantischen Zeitraum noch möglich war, daß der Mensch von einem bestimmten Zeitpunkte an in seinem Leben hineingeleitet wurde in die geistige Welt auf die alte Art, wie es auch noch in diesen nordischen Mysterien der Fall war, mußte das für die spätere Zeit wiederum geändert werden, denn die leise Art, die später nur noch atavistisch vorhanden war, die leise, noch wenig gefestigte Art, also noch immer mit einem Nachklang von Traum- haftigkeit auftretende hellseherische Art des vierten nachatlantischen Zeitraums konnte nicht standhalten gegenüber den derber auftretenden Anforderungen des materialistischen Zeitalters.

Und das Verhältnis dieses alten Hellsehens aus dem vierten nachatlantischen Zeitraum zu dem späteren, ist in den Mythen in dem Gegensatz von Baldur und Hödur zum Ausdrucke gebracht. Was wirkt denn da eigentlich zusammen, meine lieben Freunde, was liegt dem zugrunde, daß Baldur - der Repräsentant des Menschenbewußtseins also, das durchleuchtet werden kann von dem Göttlichen - getötet werden kann unter dem Einflüsse der bösen Macht Loki von Hödur, dem Gotte des Kampfes, des Krieges, der Finsternis, was liegt dem denn zugrunde? Dem liegt zugrunde, meine lieben Freunde, daß - so wie unser Zeitalter einmal ist, seit langem war und bis in eine gewisse Zeit hinein auch bleiben wird - immer ein Zusammenwirken stattfinden muß zwischen Licht und Finsternis. Es ist eigentlich nur ein religiöser Egoismus, wenn man die Menschen glauben macht, daß irgend etwas in der physischen Welt, in der Welt der Maja, restlos gut sein kann. Jedes Licht hat seinen Schatten, und gerade die wahrhaftige Durchdringung dieser Erkenntnis, daß jedes Licht seinen Schatten hat, ist außerordentlich wichtig und bedeutsam.

Nehmen Sie, meine lieben Freunde, einen bestimmten Fall - wir werden gerade unter dem Einfluß des Weihnachtsmysteriums manches vertiefen können, was wir in den letzten Zeiten besprochen haben. Nehmen Sie einen bestimmten Fall. Ich habe Ihnen öfter schon angedeutet: Wenn Geisteswissenschaft mehr unter die Menschen kommen wird, so wird sie zum Beispiel auch die Medizin ergreifen, die Heilkunst. Man wird gewisse Heilmethoden finden, die mehr physisch sein werden für seelische Krankheiten, die mehr geistig sein werden für leibliche Krankheiten. Daß das heute nicht möglich ist - ich habe Ihnen gesagt, warum das so ist ist einfach aus dem Grunde so, weil «die Sünde durch das Gesetz» da ist, nicht «das Gesetz durch die Sünde». Solange die Gesetze so wirken, daß die materialistische Medizin das Gesetzmäßige ist - und das ist sie heute -, solange kann der einzelne, wenn er noch so gründliche Einsichten hat, nichts machen, soll auch nichts machen. Aber es wird eine Zeit kommen, und sie ist wohl nicht mehr sehr ferne, wo das Menschheitskarma so weit sein wird, daß die Medizin, die Heilkunst, die Impulse aufnehmen wird, die aus der geistigen Erkenntnis kommen. Das will ich nur andeuten, denn worauf es mir jetzt in diesem Augenblicke ankommt, meine lieben Freunde, das ist etwas anderes. Die Erkenntnis der heilsamen Kräfte ist untrennbar von der Erkenntnis der krankmachenden Kräfte; man kann nicht das eine ohne das andere vermitteln. Es kann niemand in der Welt die heilenden Kräfte verstehen lernen, ohne auch Kenntnis der krankmachenden Kräfte zu gewinnen. Daher werden Sie einsehen, welche Rolle da, wo es auf den Ernst ankommt, die Durchdringung des Menschen mit Moralität bedeutet, denn wer einen Menschen geistig heilen kann, kann einen Menschen auch geistig krankmachen, und zwar in demselben Grade. Daher können solche Wahrheiten von den Göttern den Menschen selbstverständlich erst übermittelt werden, wenn eine solche Stufe der Moralität erreicht ist, daß das Heilmittel selbstverständlich nicht zum Gifte werden kann.

So aber, meine lieben Freunde, ist es nicht nur für dieses Beispiel, wo man es mit dem abnormen Leibes- oder Seelenzustand des Menschen zu tun hat, sondern so ist es auch für das, was im sozialen Leben vor sich geht. Denn Sie werden aus den letzten Betrachtungen wohl gründlich ersehen haben, daß auch im sozialen Zusammenleben der Menschheit Impulse wirken, gute und schlechte, die geleitet werden von jenen, die etwas von einer Leitung verstehen - Impulse, die oftmals in merkwürdiger Weise geleitet werden. So wie Sie sich nun für das Einzelne denken können, es sei einfach notwendig, daß manches geschieht, damit die Menschheit durch sich selber lernt, zum Guten zu gelangen - ich weiß ja, wie wenig ernst selbst in unseren Reihen diese Dinge genommen werden und wie gerade diesen Dingen gegenüber so vielfach philiströse Einwände gemacht werden, aber das muß schon einmal so sein in unserer Zeit -, so können Sie es auch für das soziale Leben denken, daß gewisse Impulse nach der einen oder nach der andern Seite gelenkt und geleitet werden können.

Namentlich im sozialen Leben ist es heute noch vielfach möglich, das Unbewußte - und jedes Zeitalter hat sein Unbewußtes - zu Hilfe zu nehmen. Und sobald man mit dem Unbewußten oder Unterbewußten rechnet, erzielt man schon ganz andere Wirkungen als mit dem heutigen Bewußtsein, denn das heutige Bewußtsein wird seinen Zusammenhang mit dem Kosmischen auf naturgemäße Weise erst im sechsten nachatlantischen Zeitraum erreichen. Man nimmt also immer, wenn man heute mit dem Unbewußten rechnet, aus dem vierten nachatlantischen Zeitraum die Dinge mephistophelisch oder luziferisch herüber. Nun ist es durchaus nicht unentsprechend - gerade unseren Bestrebungen -, in dieser ernsten Zeit solche allgemeinen Wahrheiten auf das Spezielle, auf den besonderen Fall anzuwenden. Denn es ist uns angemessen, meine lieben Freunde, nicht bloß theosophische Kindereien zu treiben, sondern ernste Erkenntnisse zu sammeln, die in die Realität eingreifen, wenn auch diese ernsten Erkenntnisse Anforderungen stellen an die Vorurteilslosigkeit unserer Gefühle. Und es ist auch eine Weihnachtsempfindung - eine Weihnachtsempfindung -, sich zu entschließen, an den Lebensernst heranzutreten. In unserer Zeit darf einfach nicht die Weihnachtsstimmung nur in dem wollüstigen Sich-Hingeben an allerlei, was man «heilige Christbaum-Gefühle» nennt, bestehen, sondern in dem Erfühlen des Zusammenhanges mit den ernsten und auch erschütternden Ereignissen der Gegenwart.

Sie sehen das wirklich im äußeren Leben der Menschen ganz besonders, wenn man die Menschen im Unterbewußten ergreift, es ist gerade so, wie wenn man einen einzelnen Menschen hypnotisiert und ihn als Hypnotisierten dann in seiner Gewalt hat und ihm auftragen kann, etwas auszuführen, was er sich in nichthypnotisiertem Zustand vielleicht nie einfallen ließe. Wenn sich also der Bewußtseinszustand verändert hat, dann kann man Verschiedenes erreichen, indem man gewissermaßen einen für viel frühere Zeiten normalen Bewußtseinszustand in den heutigen hereinsetzt - man kann Verschiedenes erreichen, was man sonst nicht erreichen kann. Für den einzelnen Menschen, der - für unsere physische Welt - ein stärkeres Wesen ist als ein Volkswesen, ist auch ein stärkeres Herabdämpfen des Bewußtseins notwendig, wenn er in einem anderen Bewußtseinszustand wirken soll. Für eine Menschengemeinschaft, für eine Menschengruppe braucht man gar nicht einmal die Herabdämpfung des Bewußtseins zu bemerken, denn sie kann viel leiser stattfinden. Und dennoch, man würde gewisse Dinge nicht erreichen, wenn man immer nur so sprechen wollte, meine lieben Freunde, wie wir zum Beispiel miteinander sprechen. Deshalb betone ich immer wieder: Ich werde mir nie einfallen lassen, anders als in gewissermaßen schwierigen, an den Intellekt appellierenden Begriffen zu sprechen, so daß jeder gezwungen ist mitzudenken, so daß jeder gezwungen ist, in Begriffen das mitzumachen, worum es sich handelt. Einen Taumel hervorzurufen und auf irgend etwas anderes zu wirken als auf den Intellekt, kann niemals da auftreten, wo man es mit dem fünften nachatlantischen Zeitraum und seinen Anforderungen ganz ernst- nimmt. Auch wer heute nichts weiß von Geisteswissenschaft, aber ein unbestimmtes Bewußtsein hat vom Darinnenstehen im fünften nachatlantischen Zeitraum, wird heute die innere Freiheitskraft der Menschen achten und so sprechen, daß er nicht die Gefühle gewissermaßen übertölpelt, die Seele nicht in Taumel versetzt.

Etwas anderes wäre es, wenn jemand die gegenteiligen Wirkungen erzielen wollte als jene, welche ich eben geschildert habe, wenn er gewissermaßen ein herabgedämpftes Bewußtsein benützen wollte, das man zum Beispiel bei einer Menge viel leichter herstellen kann als beim einzelnen, denn man braucht nicht bis zur Hypnose zu gehen. Sie wissen, wie eine Menge, eine Gruppe ergriffen werden kann von einem gewissen Taumel, wenn das nur in der «rechten» Weise gemacht wird. Und ich habe schon bei früheren Anlässen gesagt, meine lieben Freunde, ich habe Volksredner kennengelernt, die aus gewissen Instinkten heraus sehr wohl die Kunst beherrschten, nicht auf die reine Intellektualität zu wirken, sondern in gewisser Weise in Schlagworten, in besonders ausgeprägten Bildern zu einem «verrückten» Bewußtsein, zu einem etwas delirienhaft gewordenen Bewußtsein zu sprechen. Wie gesagt, für den einzelnen müßte es stärker sein, aber für eine Menge braucht es das nicht. Ich habe ja in früheren Zeiten auch Beispiele angeführt.

Und betrachten wir diese Dinge, dann sind sie eben der Weihestimmung, in der wir jetzt sein können, durchaus angemessen, denn sie sind Erkenntnisse, die tief Zusammenhängen mit dem Weih- nachts- und dem Ostermysterium. Ich habe früher angeführt, wie ich berührt war schon in jungen Jahren, als ich in der Realität solch eine Wirkung kennengelernt habe. Ich habe Ihnen das Beispiel öfter erzählt: Ich wurde durch das Karma in der rechten Zeit dazu gebracht, die Predigten eines ganz bedeutenden Jesuitenpaters zu hören, und ich konnte sehen, wie die Leute hineingesteigert wurden in ein Bild durch das Setzen bestimmter Worte, ich konnte sehen die Art, wie die Leute überzeugt wurden, indem man nicht zu ihrem Intellekt sprach, sondern zu dem, was eine delirienhafte Stimmung hervorbringt.

Lassen Sic uns das Beispiel einmal anschcn. Der Jesuit predigte über die Notwendigkeit des Glaubens an die österliche Beichte und sagte ungefähr das folgende: Ja, die Ungläubigen, die meinen, die österliche Beichte sei von dem Papste oder von dem Kardinalskollegium eingesetzt, aber, liebe Christen, was ist das für eine Vorstellung! Wer behauptet, die österliche Beichte sei eingesetzt von dem Papst und der Priesterschaft, den könnt Ihr vergleichen mit einem, der da ansieht, wie ein Kanonier an einer Kanone steht, und ein Offizier neben ihm, der die Befehle austeilt. Der Kanonier hat nur die Zündschnur anzuzünden, dann geht die Kanone los. Vergleicht, liebe Christen, den Kanonier mit dem Papst in Rom, und den Offizier, der die Befehle austeilt, mit Gott! Stellt Euch lebhaft vor, wie der Offizier dasteht, «Feuer» kommandiert, der Kanonier zieht nur die Zündschnur, ohne seinen Willen - die Kanone geht los! So machte es der Papst in Rom. Er hörte auf Gottes Gebot; Gott kommandierte, der Papst war der Kanonier, er zog die Zündschnur - und da wurde die österliche Beichte. Werdet Ihr nun sagen, daß der Kanonier, der an der Kanone steht und die Zündschnur gezogen hat, das Pulver erfunden hat? Ebensowenig wie Ihr sagen werdet, daß der Kanonier das Pulver erfunden hat, ebensowenig hat der Papst die österliche Beichte erfunden! - Und alle, man sah es ihnen an, waren überzeugt- selbstverständlich!

Auch das muß man innerhalb gewisser Gemeinschaften lernen: die Dinge in Bildern darzustellen, Bilder zu benützen, Steigerungen zu benützen, Vergleiche zu gebrauchen. Das ist eine besondere Kunst, die in grauen Bruderschaften sehr geübt wird. Aber man braucht nicht gerade einer grauen Bruderschaft anzugehören, wenn man solche Kunst übt. Man kann abhängig sein in der einen oder in der andern Weise von grauen Bruderschaften, ohne vielleicht selber zu wissen, wie abhängig man ist, und man kann dann solche Dinge benützen.

Worauf beruhen denn diese Dinge? Sie beruhen auf folgendem, meine lieben Freunde: Wenn wir jetzt im fünften nachatlantischen Zeitraum miteinander reden, indem wir uns an den Intellekt wenden, so haben wir eine bestimmte Art des Seelenlebens. Eine ganz andere Art des Seelenlebens haben wir, wenn wir uns an das Delirium wenden, wenn wir also irgend etwas von den Mitteln gebrauchen, die ich Ihnen eben skizzenhaft angedeutet habe. Diese andere Art besteht darin, daß der Mensch in diesem fünften nachatlantischen Zeitraum lernt, dem Hödur zu widerstehen, lernt, dem zu widerstehen, was ebenso zurückgeblieben ist aus früheren Zeiten wie im Pflanzenreich die Mistelpflanze, die ein Parasit geworden ist. Der Mensch muß lernen, dem Hödur, dem Unbewußten, zu widerstehen; er muß lernen, dem Blinden, dem Leidenschaftlichen, dem Deliriösen zu widerstehen. Das können wir uns freilich nur dadurch erkaufen, daß wir uns der Welt gegenüber recht isoliert fühlen - recht isoliert während derjenige, der das deliriöse Bewußtsein entwickelt, gleich kosmische Wirkungen anzieht, kosmische Wirkungen in die Gegenwart hereinzieht. Wir stehen mit unserem fünften nachatlantischen Bewußtsein isoliert auf der Erde. [Beim deliriösen Bewußtsein dagegen] werden kosmische Wirkungen in die Seele hereingezogen. Diese können natürlich in der entsprechenden Weise benützt werden. Nehmen wir einen konkreten Fall. Nehmen wir an, es will jemand in der Gegenwart auf das deliriöse Bewußtsein wirken und etwas Besonderes erreichen, so kann er folgendes machen: Er kann sich erinnern, wann in einem früheren Zeitraum unter ähnlichen Sternkonstellationen etwas Ähnliches da war. Und nun, weil alles in der Welt wellenartig geschieht und eine Welle nach einer bestimmten Zeit wiederum an die Oberfläche kommt, kann er, um besondere Wirkungen zu erzielen, unter ähnlichen Verhältnissen, die aber etwas zu tun haben mit den kosmischen Verhältnissen, ein Ereignis wie eine Kopie eines vorhergegangenen Ereignisses gebrauchen, es zu einer Kopie eines vorhergegangenen Ereignisses machen. Sagen wir einmal, jemand wolle etwas erreichen für das deliriöse Bewußtsein durch ganz bestimmte Vornahmen. So wählt er ganz bestimmte Tatsachen. Er geht zurück in der Geschichte und erinnert sich an etwas, was in früherer Zeit unter einer ähnlichen Sternkonstellation geschehen ist.

Zeichnung 11

Sagen wir zum Beispiel, jemand will etwas erreichen an einem Frühlingsdatum eines bestimmten Jahres. Er sagt sich: Also, Pfingst- zeit. Ich will jetzt zurückgehen zu einem Ereignis in der Vergangenheit, das dem ähnlich ist, was ich da machen will. - Dann muß dieses aber auch zu einem solchen Zeitpunkt geschehen sein, wo Pfingsten ungefähr auf dieselben Tage fiel wie jetzt. Dadurch ist im groben die Sternkonstellation für dieses Pfingstdatum ähnlich - natürlich, es wiederholt sich ja. Auf diese Weise würde man die besondere Möglichkeit haben, gerade auf das deliriöse Bewußtsein zu wirken. Man würde eine Gruppe von Menschen, die im fünften nachatlantischen Zeitraum immer auch eine Art Baldur darstellt, treffen können, wenn man gewissermaßen den Loki spielen wollte mit dem blinden Hödur oder vielmehr durch den blinden Hödur, indem man unter den besonderen kosmischen Verhältnissen das deliriöse Bewußtsein hervorruft.

Nun, nehmen wir einen konkreten Fall, meine lieben Freunde. Am 20. Mai 1347, da war gerade Pfingstzeit. Da zogen an diesem Tage in Rom in einer Menge, die zu dem Pfingstmysterium allerdings noch ein anderes Verhältnis hatte als die Gegenwart, Herolde unter Trompetenschall dem Cola di Rienzi voran zu einer bedeutungsvollen Stätte [aus alter römischer Zeit], um dort unter der Pfingstkonstellation des 20. Mai 1347 das zu verkündigen, was ihn zum Tribunen von Rom machen sollte. Der Eindruck war so, wie er eben sein mußte für ein deliriöses Bewußtsein einer Gruppe, einer Menge, denn diese Menge hatte den Glauben, daß Cola di Rienzi den Heiligen Geist gebracht habe, und es war unter Benützung der entsprechenden Konstellation möglich, das zu erreichen - wenn auch nur für ganz kurze Zeit -, was Cola di Rienzi erreichen wollte.

Es war eine merkwürdige Kopie der Ereignisse, als 1915 unter der gleichen Konstellation allerdings nicht Cola di Rienzi, sondern Signor Rapagnetta wiederum eine Gruppe in ganz ähnlicher Weise an dieselbe Stätte rief! Und wiederum wurde gewirkt auf das deliriöse Bewußtsein mit Vorstellungen, sogar mit Symbolen, die durch ihre Bildhaftigkeit im eminentesten Sinne geeignet waren, auf das deliriöse Bewußtsein zu wirken. Ich will niemanden beschuldigen, will nur Tatsachen erzählen - Tatsachen, die meinetwillen soviel wie möglich in das Unterbewußte hinuntergedrängt worden sind. Aber es ändert nichts an ihrer Wirksamkeit, daß [kurz vor dem] Pfingstsonntag des Jahres 1915 in Rom dasselbe geschah, was am Pfingstsonntag 1347 geschehen war, der auch in den Mai fiel, und zwar [ungefähr] auf den 20., 21. Mai - ein Tag tut dabei gar nichts, im Gegenteil, die Konstellation wurde dadurch erst recht die gleiche. [Was also kurz vor Pfingsten 1915 geschehen ist], war eine Wiederholung dessen, was 1347 geschehen ist unter Cola di Rienzi. Dadurch wurde das Neue ganz besonders zur Wirksamkeit gebracht, denn es ist ein Einlaufen in dieselben Schwingungen, ein Einlaufen in dieselben Verhältnisse gewesen.

Geschichte wird man erst verstehen, wenn man solche Tatsachen erkennen wird, wenn man erkennen wird, was die Zuhilfenahme solcher Tatsachen bedeutet. Ganz gleich unter welchen Einflüssen es dazu gekommen ist, aber durch die Art, wie jener Signor Rapagnetta bis dahin sein Leben verbracht hatte, war es möglich, den verschiedensten Einflüssen zu unterliegen; er hatte schon die Kraft in sich, diese Einflüsse seinerseits wirksamer zu machen. Ich bemerke nur, der Dichter, der da gemeint ist, wurde wegen seiner früheren Dichtungen im südlichen Italien von verschiedensten Kritikern genannt der «Sänger aller strafwürdigen Entartungen». Er nennt sich, während er im bürgerlichen Leben Rapagnetta heißt, was, wie mir gesagt wird, «Rübchen» bedeutet, sonst D’Annunzio. Das nur nebenbei.

Nun, jener Signor Rapagnetta hielt unter dieser Konstellation eine Rede, die Sie selbst beurteilen mögen, weil ich sie Ihnen, so gut es geht, vorlesen möchte. Ich bemerke nur zum Verständnis, daß dazumal in Italien zwei Parteien waren, die sogenannten Neutralisten und die Interventionisten, und Signor Rapagnetta stellte sich die Aufgabe, alle Neutralisten in Interventionisten umzuwandeln. Die Neutralisten wollten die Neutralität weiter bewahren, und Giolitti, ein Mann, der ja ziemlich verknüpft war mit dem politischen Leben in Italien vor 1915, war für die Neutralität. Das bemerke ich gleichsam nur als Kommentar.

Und nun jene Rede, die wie eine Wiederholung der Rede, die einst Cola di Rienzi unter der gleichen Konstellation gehalten hat, von den Lippen Rapagnettas tönte, die hat etwa den folgenden Inhalt:

Römer!

Ihr botet gestern der Welt ein erhabenes Schauspiel! Euer endloser, wohlgeordneter Zug war ein Abbild jener feierlichen Prozessionen des Altertums, die sich hier im Tempel des Jupiter Maximus bildeten, und jede Straße, die von solcher Kraft durchschritten wird, von solcher Kraft, die mit so viel Würde gepaart ist, wird zur Via Sacra. Ihr geleitetet, unsichtbar in Eurer Mitte auf unsichtbarem Götterwagen, die Statue unserer Großen Mutter.

Gesegnet die römischen Mütter, die ich gestern in dem Umzuge dieser feierlichen Selbstdarbringung sah, die Mütter, die ihre Söhne auf den Armen trugen und deren Stirnen das Mal des ergebenen Mutes, des schweigenden Opfers aufgeprägt war.

Braucht es ermahnender Worte, wo die Steine sprechen? Das Volk von Rom war bereit, das Pflaster aus dem Boden zu reißen, das von den Hufen jener Pferde gestampft wurde, die längst als Vorhut an der Grenze Istriens stehen sollten, statt, gedemütigt durch solche Schmach, hier die Brutstätten der giftigen Tiere, die Häuser der Verräter, zu verteidigen! Wie mußten unsere jungen Soldaten betrübt sein, von welcher Disziplin, welcher Selbstverleugnung legten sie Kunde ab, als sie die gegen den gerechten Zorn des Volkes beschützten, die sie selbst anschwärzen und verleumden, die sie vor den Brüdern erniedrigen und vor den Feinden. Rufen wir: «Es lebe das Heer! Dies ist der Ruf der Stunde!»

Neben den vielen Nichtswürdigkeiten, die von den Giolitti'schen Kanaillen begangen wurden, ist diese die verworfenste: die Anschwärzung unserer Waffen und der nationalen Verteidigung. Bis zum gestrigen Tage haben sie ungestraft den Zweifel, den Verdacht, die Mißachtung gegen unsere Soldaten säen dürfen, gegen unsere schönen, guten, starken, großmütigen, ungestümen Soldaten, gegen die Blüte unseres Volkes, gegen die zuverlässigen Helden des morgigen Tages. Mit welchem Herzen pflanzten diese das Bajonett auf, um das Volk zurückzuwerfen, das doch nur sie selbst rächen wollte!

O meine bewundernswerten Genossen! Jeder gute Bürger ist heute ein Soldat der italienischen Freiheit! Durch Euch und mit Euch haben wir gesiegt, haben wir die Reihen der Verräter in Verwirrung gebracht.

Hört, o hört! Das Verbrechen des Hochverrates wurde erklärt, wurde bewiesen, wurde öffentlich verkündet. Die ehrlosen Namen sind bekannt, die Bestrafung ist notwendig! Laßt Euch nicht täuschen, laßt Euch nicht zum Mitleid bewegen. Eine solche Herde empfindet keinen Gewissensbiß, keine Reue. Wer kann das Tier, das an den Kot gewöhnt ist, in dem es sich wälzt, das an den Trog gewöhnt ist, aus dem es sich mästet, zu anderem Geschmack bekehren?

Am 20. Mai, [...]

-Sie sehen, an welchem Tag er - Rapagnetta - spricht: am 17. Mai! -

[...] in der feierlichen Versammlung unserer Einheit, darf die unverschämte Gegenwart derer nicht geduldet werden, die seit Monaten mit dem Feinde über den Verkauf Italiens beraten haben. Man darf nicht erlauben, daß Hanswurste sich in den dreifarbigen Mantel hüllen und aus unreinen Kehlen den heiligen Namen des Vaterlandes brüllen. Stellt ohne Mitleid Eure Proskriptionsliste auf. Ihr habt dazu das Recht, Ihr habt die Pflicht! Wer hat Italien in diesen Tagen der Verdunkelung errettet, wer anders als Ihr, das lautere, das tiefe Volk?

Erinnert Euch daran! Jene dürfen sich der Züchtigung nur durch die Flucht entziehen. Lassen wir sie entweichen! Dies ist die einzige Nachsicht, die ihnen gegenüber gestattet ist. War ein Gewisser nicht noch heute morgen zur Teilnahme an den Kabalen geneigt, deren Netz zwischen den blühenden Rosenbeeten der jetzt der Konfiskation verfallenden Villa auf dem Pincio von der dort hausenden dicken deutschen Spinne gewebt wird? Wir glaubten freilich keinen Augenblick, ein von Herrn Bülow gebildetes Ministerium könne die Billigung des Königs finden oder vielmehr der König könne dessen Mitschuldiger werden.

Der König hat in seinem großen Herzen die Ermahnung Camillo Cavours vernommen: Die hohe Stunde für die savoyische Monarchie hat geschlagen!

Ja, sie hat geschlagen! Geschlagen unter dem hohen Himmel, der sich, o Römer, über Eurem Pantheon wölbt und über diesem ewigen Kapitol! Hier, wo die Plebs ihre Ratsversammlungen hielt, hier, wo jede Erweiterung der Römerherrschaft ihre Weihe empfing, wo die Konsuln die Aushebung vollzogen und den Soldateneid entgegennahmen, hier, von wo die Magistrate der Republik auszogen, um die Führung der Heere zu übernehmen und die Provinzen zu beherrschen, wo Germanicus beim Tempel der Fides die Trophäen seines Sieges über die Deutschen aufstellte, wo der triumphierende Octavian die römische Unterwerfung des gesamten Mittelmeerbeckens feierlich bestätigte, an diesem Ausgangspunkt und Zielpunkt aller Triumphe heiligen wir uns dem Vaterlande, hier feiern wir das freiwillige Opfer, hier rufen wir die Worte der Weihe und des Wunsches: Es lebe unser Krieg, es lebe Rom, es lebe Italien, es lebe das Heer und die Flotte, es lebe der König! Ruhm und Sieg!

So der neue Cola di Rienzi. Dann nimmt er den Degen des Nino Bixio entgegen; er wird ihm überreicht als etwas, was als ein besonders teures Erinnerungszeichen aus alten Tagen gefunden worden ist und in der Familie Podrecca aufbewahrt wurde. Der Degen wird überreicht - verzeihen Sie, aber es ist Tatsache - von dem Redakteur des «Asino» - «Asino» ist ein besonders unflätiges Witzblatt. Aber Rapagnetta, will sagen D'Annunzio, nimmt den Degen in die Hand, küßt ihn feierlich, schreitet durch die Menge, besteigt nun nicht wie Cola di Rienzi - darin ändern sich die Zeiten - einen von Pferden gezogenen Triumphwagen, sondern ein Auto, gibt aber noch vorher den Befehl, daß alle Glocken geläutet werden müßten. Das deliriöse Bewußtsein darf nicht gleich verschwinden: Man muß alle Glocken läuten, damit es etwas andauert. Dann läßt Rapagnetta sein Auto am Telegraphenamt halten und telegraphiert an den «Gaulois», an dessen Redakteur - ja, verzeihen Sie, ich weiß nicht, wie man solche Vollblutfranzosen ausspricht, aber ich will es nach den Schriftzeichen, die da stehen, deutsch sagen -, an dessen Redakteur «Meyer» - ich weiß ja nicht, wie man es in Frankreich ausspricht, aber geschrieben wird es «Meyer» -, telegraphiert also vom

Telegraphenamt an den Redakteur des «Gaulois»:

Rom, 17. Mai, 1 Uhr. Diese große Schlacht ist gewonnen. Soeben habe ich von der Höhe des Kapitols zu einer ungeheuren, im Delirium befindlichen Menge gesprochen. Die Glocke läutet Alarm, die Rufe steigen zum schönsten Himmel der Welt empor. Ich bin trunken vor Freude. Nach dem französischen Wunder ward ich Zeuge des italienischen Wunders.

Ich wollte - selbstverständlich ohne in irgendeiner Weise einen Kommentar oder eine Parteinahme zu prätendieren - gewisse Tatsachen registrieren, aber in ihren inneren Zusammenhängen, namentlich um zu zeigen, wie gewisse Dinge doch geschehen, die von unserer heutigen unaufmerksamen Umwelt wenig aufgefaßt werden. Ich wollte darauf hinweisen, daß Signor Rapagnetta - wenn auch dieser «Sänger aller strafwürdigen Entartungen», wie er in Italien genannt wurde, nicht allzu stark an das Pfingstwunder glauben wird - es ganz vorzüglich zustande brachte, hier ein Ereignis zur Wiederholung zu bringen, bedeutsame Kräfte für das deliriöse Bewußtsein zu entwik- kcln und auf gewisse unterbewußte Impulse zu wirken. Derselbe Mann, der in seinem Heimatlande der Sänger aller strafwürdigen menschlichen Entartungen genannt worden ist, der es fertiggebracht hat, einen Roman zu schreiben, in dem er sein Verhältnis zu einer berühmten Frau in grenzenlos verwerflicher Art in die Welt hinausposaunte, dieser Mann fand in seinen Reden, zum Beispiel in der andern langen Rede, die er in Quarto gehalten hat [oder der Rede im Costanzi-Theater in Rom], noch eine ganze Reihe von andern wirkungsvollen Bildern; das Kanonenbild, von dem ich Ihnen erzählt habe, ist im Grunde genommen eine Kleinigkeit. Ich kann Ihnen die Reden nicht alle vorlesen, weil das zu lange dauern würde, nur ein Stück vielleicht vom Anfänge und dann den Schluß der Römer Rede. Der Anfang:

Römer, Italiener, Brüder im Glauben und in der Sehnsucht, meine neuen Freunde und meine Gefährten von ehedem!

Na, mit dem «ehedem»!

Nicht mir, nicht mir gilt dieser Gruß warmer Liebenswürdigkeit, großmütiger Anerkennung; nicht mich begrüßt Ihr, den Heimkehrenden, ich weiß es, sondern den Geist, der mich führt, die Liebe, die mich beseelt, die Idee, der ich diene.

Euer Zuruf geht über mich hinauf und hinaus und zick höher. Ich bringe Euch die Botschaft von Quarto, die nur eine römische Botschaft an das Rom der Villa Spada und des Vascello ist.

Von den Aurelianischen Mauern ist heute abend das Tageslicht nicht geschieden, es scheidet nicht: Der Schimmer weilt auf San Pancrazio.

Es sind jetzt 66 Jahre - stellen wir heute abend der Feigheit den Heldenmut gegenüber -, cs sind jetzt 66 Jahre an diesem Abend, seit der Führer der Mannen seine Legion, die schon zu den Juniwundern vorausbestimmt war, von Palestrina nach Rom zurückführte; es sind jetzt 55 Jahre - stellen wir heute abend den Ruhm der Schande gegenüber - gerade an diesem Abend, ja gerade in dieser Stunde, daß die Tausend auf dem Marsche von Marsala nach Salemi rasteten und neben ihren zusammengesetzten Gewehren ihr Brot aßen und still einschlie- fcn. Sie hatten in ihrem Herzen die Sterne und das Wort des Führers, das heute auch uns lebendig und gebieterisch erklingt: «Wenn wir einig sein werden, wird unsere Aufgabe leicht sein. Also an die Waffen!»

Es war der Aufruf von Marsala, der weiterhin mit rauher Drohung sagte: «Wer sich nicht bewaffnet, ist ein Feigling oder ein Verräter!»

Wenn Er, der Befreier, vom laniculus in die Niederung herabsteigen könnte: Würde er nicht alle diejenigen mit dem einen und dem andern Stempel kennzeichnen und der Schande zeihen, welche insgeheim oder öffentlich daran arbeiten, Italien zu entwaffnen, das Vaterland zu beschämen, es in den Zustand der Knechtschaft zurückzuversetzen, cs wieder an sein Kreuz zu nageln oder es im Todeskampf in seinem Bett zu lassen, das manchmal uns ein Grab ohne Decke schien?

Mancher braucht 50 Jahre, um in seinem Bett zu sterben, mancher braucht 50 Jahre, um in seinem Bett seine Auflösung zu vollenden. Ist es möglich, daß wir von den Fremden herinnen und draußen, von den Feinden, die in unserem Hause wohnen oder eingedrungen sind, diese Todesart einem Volke auferlegen lassen, das gestern mit einem Machtschauder das Abbild seines höchsten Mythus an seinem Mccre errichtete, das Denkbild seines wahren Willens, der ein römischer Wille ist, o Bürger?

Seit drei Tagen beginnt ein unbestimmbarer Geruch des Verrates uns zu ersticken.

Nun, in solcher Art gehen die Dinge weiter.

Und dann finden wir am Schlüsse [der andern Rede, die D’Annunzio in Quarto gehalten hat], aufgewärmt in einer neuen Art, dasjenige, was wir aus dem Evangelium gut kennen. Ausgerechnet D’Annunzio wagt es, die folgenden Worte zu sprechen:

O selig jene, die mehr haben, denn desto mehr werden sie geben können, desto mehr werden sie entbrannt sein können!

Selig jene, die zwanzig Jahre einen reinen Geist, einen gestählten Körper, eine mutige Mutter haben!

Selig jene, die wartend und vertrauend ihre Kraft nicht vergeudeten, sondern sie wahrten in der Zucht des Kriegers!

Selig jene, die unfruchtbare Liebeleien verschmähten, um jungfräulich zu sein für diese erste und letzte Liebe!

Ausgerechnet D'Annunzio: «Selig jene, die unfruchtbare Liebeleien verschmähten, um jungfräulich zu sein für die erste und letzte Liebe!»

Selig jene, die einen in der Brust festgewurzelten Haß sich ausreißen mit ihren eigenen Händen und dann ihr Opfer darbieten werden!

Selig jene, die zwar gestern noch gegen das Ereignis sich sträubten, nunmehr aber die tiefe Notwendigkeit stillschweigend hinnehmen werden und nicht mehr die letzten, sondern die ersten sein wollen!

Selig die Jünglinge, die nach Ruhm hungern und dürsten, denn sie werden gesättigt werden!

Selig die Barmherzigen, denn sie werden ein glänzendes Blut wegzuwischen, einen strahlenden Schmerz zu verbinden haben!

Selig, die reinen Herzens sind, selig, die mit den Siegen wiederkehren, denn sie werden das neue Antlitz Roms sehen, die wiederbekränzte Stirne Dantes, die triumphierende Schönheit Italiens!

So spricht man auch zuweilen in unserer Zeit! Und es ist schon von Bedeutung, an diesen Dingen nicht vorüberzugehen, meine lieben Freunde, denn nicht jeder, der in solcher Weise Seligpreisungen in die Welt hinausschreit, handelt im Sinne desjenigen, dessen Geburt in der Weihenacht gefeiert wird. Aber nicht der Finsternis anzugehören, sondern dem Lichte, das in die Welt gekommen ist, das gehört schon zu jenen Empfindungen, mit denen man sich durchdringen soll gerade an dem Weihefeste, um sich gewissermaßen zu verloben dem Lichte und nicht jener Unaufmerksamkeit, die uns die Finsternis bringt. Das kann in unserer ernsten Zeit auch etwas sein, was sich in die Seelen zu schreiben am Heiligen Abend wohl wichtig sein kann, meine lieben Freunde!

Morgen wollen wir wiederum um 4 Uhr hier zusammenkommen, Dienstag um 7 Uhr.

NEUNTER VORTRAG

Dörnach, 25. Dezember 1916

Meine lieben Freunde! Wir haben gestern begonnen mit der Betrachtung des Baldur-Mythos, der, wie wir gesehen haben, zurückgeht auf alte Einrichtungen, und gerade an solch einer Betrachtung kann uns klar werden, wie das Christentum anknüpfen mußte und anknüpfen sollte an das, was in der Menschheit vorher als Erkenntnis da war.

Wenn wir die drei großen Feste des Jahres nehmen, so wie sie heute noch immer gefeiert werden, so stehen diese drei großen Feste des Jahres eben durchaus im Zusammenhänge mit Dingen, die sich langsam und allmählich durch die Menschheitsentwicklung hindurch ergeben haben. Und vollständig verstehen kann man dasjenige, was sich auch heute noch ausdrücken will im Weihnachts-, Oster-, Pfingstmysterium, nur dann, wenn man sich nicht scheut, die Dinge anzuknüpfen an das Denken und Fühlen und Empfinden der sich im Laufe der Zeiten entwickelnden Menschheit.

Wir haben gesehen, wie die Christus-Idee zurückgeht in frühe, sehr frühe Zeiten. Sie brauchen sich ja nur, um das genauer ins Auge zu fassen, ein wenig vor die Seele zu führen, was enthalten ist in der Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit». Da werden Sie sehen, wie man dasjenige, was der Christus-Idee zugrunde liegt, zurückführen kann auf Geheimnisse der geistigen Welten, wie man gewissermaßen zeigen kann, welchen Weg das der Christus-Idee zugrunde liegende Wesen in den geistigen Welten durchgemacht hat, um sich dann in einem bestimmten Punkt der Erdenentwicklung in physischer Menschwerdung zu offenbaren.

Gerade an den Auseinandersetzungen über die geistige Führung der Menschheit ist es möglich zu empfinden, welcher Zusammenhang oder auch Nichtzusammenhang besteht zwischen der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft und der alten Gnosis. So den Weg des Christus durch die geistigen Welten darzustellen, wie es versucht worden ist in der Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», hätte in der alten Gnosis noch nicht geschehen können. Aber diese alte Gnosis hat eben doch eine Christus-Vorstellung, eine Christus-Idee gehabt. Sie konnte aus dem atavistisch-hellseherischen Wissen soviel herausholen, um den Christus auf geistige Art zu erfassen, um zu sagen: In der geistigen Welt ist eine Evolution; da folgen aufeinander die Hierarchien oder, wie es dort gesagt wird, die Äonen, und einer der Äonen ist der Christus. Und gezeigt wird in der Gnosis, wie der Christus, während sich Äon nach Äon evolviert hat, heruntersteigt und sich in einem Menschen offenbart. Das kann heute eben in deutlicherer Weise dargestellt werden, so wie Sie es nachlesen können in der Schrift

«Die geistige Führung der Menschen und der Menschheit».

Nun ist es gut, wenn man in unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung mancherlei empfindet von den tieferen Zusammenhängen, um loszukommen von den rein persönlichen Angelegenheiten. Denn es ist ja doch so, meine lieben Freunde, daß die Menschheit in ihrer Entwicklung in diesem unseren fünften nachatlantischen Zeitraum an einem Punkt angelangt ist, wo der einzelne nur schwer loskommen kann von seinen persönlichen Angelegenheiten, der einzelne so sehr in Gefahr steht, seine persönlichen Angelegenheiten, seine persönlichen Instinkte und Leidenschaften zu vermischen mit dem, was der ganzen Menschheit gemeinschaftliche Angelegenheit ist.

Auch die verschiedenen Festlichkeiten sind allmählich dazu heruntergesunken - könnte man sagen -, sie vielfach als rein persönliche Angelegenheiten zu nehmen, weil der Menschheit der Ernst und die Würde entschwunden sind, die es allein möglich machen, sich der geistigen Welt in rechter Art zu nahen. Es ist sehr natürlich, daß in unserer fünften nachatlantischen Periode, wo der Mensch gewissermaßen sich selbst erfassen soll, sich auf sich selber stellen soll, solch eine Gefahr naheliegt, wie ich sie eben charakterisiert habe: daß er gewissermaßen den Zusammenhang verliert mit der geistigen Welt. Früher war der Menschheit manches unbewußt, zum Beispiel das, was ich gestern angedeutet habe. In der Gegenwart sind dafür andere Dinge unbewußt - unbewußt vor allem jene Dinge, auf die ich in diesen Betrachtungen hingewiesen habe -, und deshalb habe ich gesagt: Die Menschen haben heute nicht die Geneigtheit, ihre Aufmerksamkeit darauf zu verwenden; sie lassen sic vorübergehen, ohne sich darum zu bekümmern.

Es ist gut, wenn man gerade solche Feste wie das Weihnachtsmysterium zum Anlaß nimmt, sich zu sagen: In unsere Weltentwicklung spielen geistige Impulse herein, im guten wie auch im bösen Sinne. Und wir haben gesehen, wie die Impulse, die da walten, von den Menschen, die in gewisser Weise in diese Dinge eingeweiht sind, auch im bösen Sinne verwendet werden können, in irgendeinem persönlichen, egoistischen Sinne oder im Sinne eines Gruppenegoismus. Wir müssen lernen, unsere Empfindung einzustellen auf umfassendere Angelegenheiten, auf umfassendere Verhältnisse. Wenn wir auch nicht immer solche Empfindungen an die große Glocke hängen können, wie man sagt, so müssen wir sie doch hegen können.

Nun möchte ich Ihnen jetzt gleich Gelegenheit geben, anhand einer Sache die Seele gewissermaßen loszureißen aus einer irgendwie rein persönlichen Interpretation der Anthroposophie und sie hinzulenken auf etwas Allgemeines, das verknüpft ist mit unserer anthroposophischen Bewegung. Wenn Sie das gestern Gesagte ordentlich auffassen, so werden Sie sich sagen: Jener 20. Mai 1347, jener Pfingsttag, an dem Cola di Rienzi seine bedeutsame Manifestation in Rom vollbracht hat, wiederholte sich in einer gewissen [ähnlichen] Konstellation in den Pfingst[tagen] des Jahres 1915. Wer die Ereignisse verfolgt hat, der wird bald sehen können oder könnte bald sehen, daß mit voller Absichtlichkeit, mit vollem Bewußtsein von jener Seite, von der es gemacht worden ist, diese Pfingst[tage] gewählt worden sind. Man hat eben gewußt, daß da die alten Impulse wieder aufleben, daß da die Herzen und die Seelen, die sich mit Hödur-Blindheit ergeben, wenn Loki an sic herantritt, zu erfassen sind. Aber, meine lieben Freunde, man ist ja nur zu erfassen, solange man nicht den Willen hat, sich wirklich anzugewöhnen, auf begreifbare, ich möchte sagen auf der Hand liegende Zusammenhänge hinzuschauen und sich von ihnen etwas beeindrucken zu lassen. Man ist nur so lange den unbewußt bleibenden Zusammenhängen ausgeliefert, als man sich so ins Persönliche verstrickt, daß man nicht, ich möchte sagen auf ordentliche Zusammenhänge, auf Zusammenhänge im guten Sinne hinschaut, als man kein Interesse hat für Allgemeinmenschliches, das immer in das Geistige hinauf geht.

Ich habe Ihnen ausgeführt, meine lieben Freunde, daß die Gnosis noch ein Verständnis hatte für die Christus-Vorstellung und daß mit der Ausrottung der Gnosis die Christus-Vorstellung verdogmatisiert worden ist, weshalb im Süden die Christus-Vorstellung gewissermaßen verschwunden ist. Nicht wahr, die Geisteswissenschaft hat die Aufgabe, im Zusammenhang mit der geistigen Evolution diese Christus-Vorstellung wiederum zu begreifen beziehungsweise eine Christus-Vorstellung zu bilden, die nicht Phrase ist, sondern die inhaltsvoll ist, die einen wirklichen Inhalt hat.

Im Norden ist das verschwunden, was dort gelebt hatte: die Jesus-Empfindung. Die Jesus-Empfindung ist im Norden wirklich ausgebildet worden, wie ich vorgestern sagte, bis in das 8., 9., 10. Jahrhundert nach dem Mysterium von Golgatha. Man hat ja in alten Zeiten in jedem Hause, wo man das konnte, das «Christkind» begrüßt, das allein, insbesondere beim Stamm der Ingaevonen, aufgenommen worden ist als ein würdiges Mitglied des Stammes, während deplaziert war derjenige, der zu einer anderen Zeit als um diese Zeit herum - selbstverständlich ohne Pedanterie - geboren wurde. Aber wir haben gezeigt, wie dasjenige, was dann als äußeres Christentum sich verbreitet hat, alles zurückdrängte, was noch an Mythen und an Umzügen, also an Kultmythen, zusammenhing mit jener alten Jesus- Empfindung. Und wir haben gesehen, wie angestrengt gewissermaßen gerade von der Mitte des Mittelalters an daran gearbeitet worden ist, dasjenige zu verwischen, was sich über Europa, namentlich über Mitteleuropa verbreitet hat von Jütland her, von dem dänischen Gebiete her, denn da war das Zentralmysterium, welches gewissermaßen anordnete, überwachte jene Verhältnisse, die dann in der Regelung von Empfängnis und Geburt zum Vorschein gekommen sind.

Da war es, wo ein allgemeines Bewußtsein entwickelt worden ist über einen Zusammenhang sozialer Natur in der Menschheit, über einen Zusammenhang, der zugleich sakramental war, der ein wirkliches soziales Sakramentum war. Das Jahr selber wurde angeordnet als ein Sakramentum, und der Mensch wußte sich hineingestellt in das Jahres-Sakramentum. Man könnte sagen: Nicht umsonst ging die Sonne zu den verschiedenen Jahreszeiten in verschiedener Weise über das Himmelsgewölbe, sondern was hier auf der Erde geschah, war ein Abbild der kosmischen Vorgänge. Da, wo der Mensch noch keinen Einfluß hat, keinen Einfluß haben kann, da bleibt die Sache Sakramentum. Da, wo noch Elementar- und Naturgeister dasjenige verrichten, was heute der Mensch mit Bezug auf das soziale Leben verrichtet, da bleibt die Sache Sakramentum. Es leben heute, allerdings ohne daß die Menschen es schon wissen, recht starke ahrimanische Impulse in einzelnen Menschen - ich sage ausdrücklich: ohne daß die Menschen es schon wissen. Diese recht starken ahrimanischen Impulse gehen dahin, gewissen elementarischen Naturgeistern ihren sakramentalen Einfluß auf die Erdenevolution zu entreißen.

Wenn die moderne Technik so weit ausgebildet sein wird, daß man über gewisse Flächen hin künstliche Wärme erzeugen kann, dann wird man - und das wird schon geschehen, das tadle ich nicht, sondern stelle es Ihnen nur als eine Notwendigkeit hin, als etwas, was in der Zukunft geschehen wird -, dann wird man den Natur- und Elementargeistern das Pflanzenwachstum, vor allem das Getreidewachstum entreißen. Man wird nicht nur Wintergärten, nicht nur geheizte Räume für das Wachstum von kleineren Pflanzensammlungen einrichten, sondern für ganze Getreidefelder, in denen man das Getreide, den vom Kosmos hereinwirkenden Gesetzen entrissen, zu andern Jahreszeiten ziehen wird, als es gewissermaßen von selbst, das heißt durch die Natur- und Elementargeister wächst. Das aber wird für die Saaten dasselbe sein, wie das, was geschah, als das alte Bewußtsein von dem Sakramentalen der Empfängnis und der Geburt [erlosch und diese Vorgänge] sich verallgemeinerten über das ganze Jahr. Erforschen, erkunden, wie die geistigen Wesenheiten ebenso wirken können auf den sozial-sakramentalen Zusammenhang, wie sie wirken auf das Aufsprießen und Sprossen der Pflanzen im Frühling und das Zurückgehen im Herbste, das war die Aufgabe solcher Mysterienstätten wie jener, von der ich gesagt habe, daß sie sich in Dänemark befunden habe und das soziale Leben sakramental geregelt habe.

Von da aus hat sich also dasjenige ausgebreitet, was wir noch im 3. Jahrtausend vor dem Mysterium von Golgatha suchen dürfen, dann aber allmählich schwinden und einem andern Platz machen sehen. Das mußte aber so kommen, denn sonst hätte der Mensch sich nicht zum Gebrauch seines Intellekts aufschwingen können. Die Dinge sind notwendig, aber ihre Notwendigkeit muß man eben einsehen und nicht den Göttern ins Handwerk pfuschen wollen, indem man sagt: Warum haben die Götter nicht dies oder jenes, warum haben es die Götter nicht anders - wobei man immer meint für den Menschen bequemer - eingerichtet? - Also von da, von Jütland aus, von Dänemark aus, ist die Empfänglichkeit für die Jesus-Empfindung ausgegangen. Sehen Sie, es handelt sich darum, nicht nur bei mehr oder weniger wichtigen Anlässen nachzudenken, was geschieht, sondern immer an die größeren Zusammenhänge zu denken. Es handelt sich darum, nicht sozusagen um die Ecke herum zu denken und zu spintisieren, sondern geradeaus und in Wahrheit zu denken. Spintisieren tun gar viele sehr gern, aber das richtige Denken besteht in dem Zusammendenken der Ereignisse, der tatsächlichen Ereignisse, und dann im Zuwarten, was daraus wird, was für einen daraus hervorgeht.

Man könnte sich nun in diesen Tagen, nachdem ich das alles auseinandergesetzt habe, folgende Frage vorlegen - und diejenigen unter Ihnen, meine lieben Freunde, welche sich diese Frage vorgelegt haben, werden in der Seele etwas Richtiges empfunden haben. Und wenn Sie sich diese Frage heute noch nicht vorgelegt haben, so können Sie danach streben, sich gerade in der Zukunft solche Fragen vorzulegen, denn sie finden sich überall, unter der Voraussetzung, daß nicht nur in dem, was gesagt wird, sondern auch in dem, was getan wird, die Wahrheit liegt. Das Weltenwort, dessen Geburt wir im Weihnachtsmysterium feiern, verstehen wir nur dann recht, wenn wir dieses Weltenwort so allgemein wie möglich denken, wenn wir denken, daß dieses Weltenwort wirklich vibriert und wellt auch in allem, was geschieht, was sich ereignet. Und wenn man die Demut und die Hingabe hat, sich selber in den Weltenprozeß eingewoben zu fühlen, so erkennt man die Zusammenhänge, die da walten.

Welche Frage also könnte sich Ihre Seele verlegen? Ihre Seele könnte sich denken in diesen Tagen: Wir haben nun erfahren, daß in der Gnosis eine bedeutsame Christus-Vorstellung enthalten war; sie ist im Süden verschwunden, sie konnte sich gewissermaßen nicht bis zum Norden bewegen. Ihr ist entgegengekommen die Jesus-Vorstellung - die Jesus-Vorstellung, die aber als Empfindung anknüpft an die jütischen Mysterien.

Zeichnung 12

Das haben wir nun also gesehen.

Wenn man das erkennt und sich diesen Zusammenhang vor Augen stellt, wäre es da nicht vielleicht natürlich, daß das Bedürfnis entsteht, dasjenige, was sich nicht hat finden können, doch noch in Zusammenhang zu bringen? Es hat sich in der Weltenevolution, [in der Evolution] des Abendlandes die Christus-Idee mit der Jesus-Idee nicht zusammenfinden können, und daraus muß das Bedürfnis entstehen, die beiden zusammenzuknüpfen, gewissermaßen in aller Bescheidenheit diese Aufgabe aufzunehmen. Das heißt: Es ist eine Aufgabe der modernen Anthroposophie zu versuchen, diese Dinge in der Weltkonstellation ein wenig zusammenzuführen und da das Richtige zu tun. Wenn man also versucht zu schildern, wie die Anthroposophie gewissermaßen als eine in die Neuzeit heraufgehobene Gnosis den Christus wieder versteht, so könnte man diese Christus-Idee zusammenfügen wollen mit dem, was da als Jesus-Empfindung an einer bestimmten Stelle in so intensiver Weise gelebt hat, wie ich es Ihnen dargestellt habe. Dann würde man über die Christus-Idee, wie sie sich einfügt in die geistige Führung der Menschheit, zu sprechen versuchen gerade an der Stätte oder, nach unseren Möglichkeiten, in der Nähe der Stätte, von wo die Jesus-Empfindung ausgestrahlt hat. Das ist die Antwort, meine lieben Freunde, die Sie sich geben können, wenn Sie sich fragen, warum ich vor Jahren auf Einladung von Kopenhagen hin gerade dort von dem Wandel des Christus durch die geistigen Evolutionen gesprochen habe. Woher kam dazumal das Bedürfnis, die Christus-Idee, so wie sie in das Thema «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» cinverwoben werden konnte, gerade an dieser Stätte zu entwickeln? Damit ist etwas gesagt, nicht nur durch die Worte, die gesprochen worden sind, sondern auch durch die Konstellation. Auf die Menschen kommt es dann an, solche Dinge zu verstehen. Man braucht solche Dinge nicht an die große Glocke zu hängen, sagte ich damals, aber man kann sie verstehen; man kann verstehen, daß nicht nur durch das, was gesagt wird, sondern auch durch das, was geschieht, Dinge ausgedrückt werden und daß in diesen Dingen doch schon das Weltenwort in einer gewissen Weise lebt.

Nun scheint es ja heute ganz offenbar, daß die Menschheit mehr Gefühl und Empfindung entwickelt, wenn man das Unrichtige, das Böse in Weltenkonstellationen hineinstellt, als wenn man versucht, das, was im wirklich guten Sinne der Menschheitsentwicklung einverleibt werden soll, auch durch die realen Tatsachen zum Ausdrucke zu bringen. Aber man möchte, meine lieben Freunde, gerade in der Anknüpfung an so etwas wie das Weihnachtsmysterium ein Gefühl davon hervorrufen, daß man, indem man teilnimmt an der anthroposophischen Bewegung, in etwas darinnen lebt, was erhaben ist über die bloße äußere Maja. Und man möchte, daß ernst genommen würde die Einsicht, daß dasjenige, was auf dem physischen Plan vorgeht, so wie cs da geschieht, eben Maja und nicht im höheren Sinne Wirklichkeit ist.

Wenn man also fühlt, daß dasjenige, was hier auf der Erde geschieht, gewissermaßen, wenn ich mich des christlichen Ausdruckes bedienen darf, auch im Himmel geschieht und daß erst in der Zusammenfügung im menschlichen Geiste-also jetzt für unsere fünfte nachatlantischc Zeit im menschlichen Intellekte - die volle Wahrheit liegt, in der Zusammenfügung dessen, was auf der Erde und im Himmel geschieht, dann betrachtet man, meine lieben Freunde, erst die volle Wirklichkeit. Sonst aber bleibt man in der Maja stecken. Man hat heute so sehr das Bedürfnis, in der Maja steckenzubleiben, weil man im fünften nachatlantischen Zeitraum allzu stark der Gefahr ausgesetzt ist, die Worte für die Sache zu nehmen. Die Worte haben ja vielfach ihre Bedeutung verloren, und unter «Bedeutung» verstehe ich hier den lebendigen Seelenzusammenhang des Wortes mit der Wirklichkeit, die dem Worte zugrunde liegt. Die Worte sind nur Abbreviaturen geworden, und der Rausch, in dem heute noch viele leben in bezug auf die Worte, ist kein echter mehr, weil nur die Vertiefung in die geistige Welt dasjenige, was wir sprechen, wiederum echt machen kann. Die Worte werden erst dann wieder einen wirklichen Inhalt bekommen, wenn die Menschen sich erfüllen mit einem Wissen von der geistigen Welt. Das alte Wissen ist verlorengegangen, und wir reden heute vielfach so, wie wir es tun, weil das alte Wissen verlorengegangen ist, weil wir in der Maja drinnen sind und nur Worte haben. Aber wir müssen ein geistiges Leben suchen, das den Worten wiederum einen Inhalt gibt. Wir leben gewissermaßen in einem Mechanismus der Worte, wie wir äußerlich in einem

Mechanismus der Technik leben und nach und nach vollständig die Individualität verlieren und ausgeliefert werden an den äußeren Mechanismus.

Also, unsere Aufgabe ist es, zusammenzufügen dasjenige, was in der geistigen Welt lebt, mit demjenigen, was in der physischen Welt lebt. Dazu müssen wir aber mit großem Ernst an die Erfassung der Wirklichkeit gehen, meine lieben Freunde - mit großem Ernst müssen wir an die Erfassung der Wirklichkeit gehen! Der Mensch ist in unserer materialistischen Zeit zu sehr gewöhnt, nur immer kleine Horizonte zu überschauen und alles nur im Umfang kleiner Horizonte anzuschauen. Er hat sich sogar seine Religion so bequem eingerichtet, daß sie ihm einen kleinen Horizont gibt. Große Horizonte will der Mensch in unserer Zeit gerne vermeiden, will nicht die Dinge beim rechten Namen nennen. Dadurch verstehen es die Menschen so schwer, daß ein solches Karma hat zustande kommen können wie dasjenige, das jetzt über Europa hereingebrochen ist. Jeder will - wenigstens heute - solch ein Karma hauptsächlich von einem engen Standpunkte betrachten - von einem «nationalen», wie man das nennt, obwohl auch darin viel Unwahrheit steckt. Es liegt aber ein allgemeines Menschheitskarma zugrunde, und es ist ein Menschheitskarma, das schon jeden einzelnen angeht und das man mit einem einfachen Worte, wenigstens in bezug auf einen Punkt - es gibt allerdings viele Punkte -, aussprechen kann, wenn man auch ein Bestreben hat, gerade an dem vorbeizugehen, worauf es ankommt: Es ist die Flucht vor der Wahrheit, der die Seelen heute verfallen sind. Die Seelen fliehen förmlich die Wahrheit; sie haben eine furchtbare Abscheu, die Wahrheit in aller Stärke und aller Intensität aufzufassen.

Nehmen Sie das Folgende: Wir haben uns allmählich im Laufe der Zeit eine Art Überblick verschafft über die Entwicklung der Menschheit; wir wissen, daß in einem gewissen Zeitabschnitte der Entwicklung der Menschheit Kriege aufgekommen sind, daß die Menschheit gewissermaßen von Kriegen ergriffen worden ist, aber es war die Zeit, in welcher die Menschen an Kriege geglaubt haben. Was heißt denn das, es war die Zeit, in welcher die Menschen an Kriege geglaubt haben? Was heißt «an Kriege glauben»? Nun, meine lieben Freunde, das Glauben an Kriege ist sehr ähnlich dem Glauben an das Duell, an den Zweikampf. Wann aber hat das Duell, der Zweikampf einen wahren Sinn? Nur dann, wenn diejenigen, die sich zum Duell stellen, der vollen inneren Überzeugung sind, daß nicht ein Zufall, sondern die Götter entscheiden. Sind diejenigen, die zum Duell antreten, des vollen Glaubens, daß derjenige, der getötet oder verwundet wird, diesen Tod oder diese Verwundung deshalb erhalten hat, weil ein Gott gegen ihn entschieden hat, dann ist Wahrheit im Duell. Keine Wahrheit ist im Duell, wenn man diese Überzeugung nicht hat; dann ist das Duell eine reale Lüge, selbstverständlich. So aber ist es auch mit dem Krieg. Wenn die Menschen, die zu den [kriegführenden] Völkern gehören, überzeugt sind davon, wenn sie den Glauben haben, daß die Entscheidung, die durch den Krieg herbeigeführt wird, eine göttliche ist, daß Göttliches waltet in dem, was geschieht, dann herrscht eine Wahrheit in dem, was als Kriegshandlung geschieht. Dann müssen aber diejenigen, die daran beteiligt sind, einen Sinn verbinden können mit den Worten: Ein Gottesurteil wird sich vollziehen.

Nun, fragen Sie sich selber, ob in einem solchen Worte heute Wahrheit liegt! Sie brauchen ja nur die Frage zu stellen: Glauben die Menschen daran, daß sich in den Kriegshandlungen heute Gottesurteile aussprechen? Glauben die Menschen daran? Fragen Sie sich, wie viele denn daran glauben, daß das Göttliche entscheide, ich meine ehrlich glauben daran, denn unter den verschiedenen Lügen, welche die Welt heute durchschwirren, ist ja auch diese, die in dem Anrufen der Götter oder des Gottes liegt - von allen Seiten selbstverständlich. Aber ein wirklicher Glaube in dem Sinne, daß ein Gottesurteil sich vollzieht, kann selbstverständlich in diesem materialistischen Zeitalter nicht vorhanden sein. Man muß also ernst und würdig die Sache ansehen und sich sagen: Man vollzieht eigentlich etwas, an dessen innere Realität man nicht glaubt. Man glaubt einfach nicht an die innere Realität, und man glaubt um so weniger daran, je weiter man nach dem europäischen Westen kommt - mit Recht, denn je weiter man nach dem europäischen Westen kommt, desto klarer stellt sich die Aufgabe, gerade für die fünfte nachatlantische Periode den Materialismus zu entwickeln.

Aber schon anders werden die Dinge, meine lieben Freunde, wenn man weiter gegen den Osten geht. Ich bin nicht gewohnt, in solchen Dingen theoretisch zu konstruieren oder leichten Herzens irgend etwas auszusprechen, sondern wenn ich etwas ausspreche, so liegen dem gute Tatsachen zugrunde. Sie können heute schon eine recht merkwürdige Entdeckung machen: Kommen Sie aus dem Westen nach Mitteleuropa, so tritt sporadisch - nachweisbar sporadisch - schon in Mitteleuropa der Glaube auf, daß ein Gottesurteil sich vollziehen kann. Das können Sie [aus den Tatsachen] lernen: Da gibt es Menschen in Mitteleuropa - im Westen kann es keine geben oder nur solche, die es von

Mitteleuropa importiert haben aber in Mitteleuropa tritt gewissermaßen eine Art Schicksalsglaube auf, und es fällt das Wort «Gottesurteil». Und kommen wir ganz nach dem Osten, wo sich die Zukunft vorbereitet, da werden Sie natürlich zahlreiche Menschen finden, welche in den kommenden Entscheidungen Gottesurteile sehen, denn der russische Mensch wird nicht wie heute der Mensch des Westens fern davon sein, ein Gottesurteil zu sehen in dem, was sich vollzieht. Diesen Dingen muß man mit aller Objektivität ins Auge schauen. Dann nur ist man wahr, dann nur verbindet man mit den Worten heute einen Sinn. Das aber ist die Aufgabe der Menschheit: daß sie wiederum lerne, mit den Worten einen Sinn zu verbinden.

Ich habe Sie vor einiger Zeit darauf aufmerksam gemacht, wie heute, ich möchte sagen geradezu religiös gezüchtet wird die Gedanken- und Empfindungslosigkeit, indem man nichts davon wissen will, daß, wie ich Ihnen gezeigt habe, die modernen Religionen, indem sie von «Gott» sprechen, eigentlich nur von einem Engelwesen sprechen, von einem «angelos» sprechen. Wenn der moderne Mensch «Gott» sagt, meint er nur seinen Engel, denjenigen Engel, der ihn durchs Leben weist. Und er redet sich bloß ein, daß er von einem höheren Wesen als einem Engelwesen spricht. Die Maja ist, daß der heutige Monotheismus von einem einzigen Gotte spricht, die Wirklichkeit - vom geistigen Gesichtspunkte aus gesehen - ist, daß im Grunde genommen die Menschheit die Tendenz hat, von so vielen Göttern zu sprechen, als es Menschen auf der Erde gibt, weil jeder nur von seinem Engel spricht. Also, die absoluteste Vielgötterei ist jene, die sich unter der Maske des Monotheismus verbirgt. Daher stehen auch die modernsten Religionen vor der Gefahr, sich zu atomisieren, indem jeder nur seine Gottesidee vertritt, seinen Standpunkt. Woher kommt das?

Das kommt daher, daß wir heute, im fünften nachatlantischen Zeitraum, isoliert sind von der geistigen Welt; das Bewußtsein ist nur in der Menschheitssphäre. Im vierten nachatlantischen Zeitraum reichte das Bewußtsein der Menschen noch etwas hinauf in die geistige Sphäre, nämlich bis in die Region der Angeloi, und im dritten nachatlantischen Zeitraum in die Region der Archangeloi.

Nur in diesem dritten Zeitraum aber konnte dasjenige entstehen, was ich Ihnen erzählt habe von den jütischen, von den dänischen Mysterien. Was war das für ein Wesen, das jeder einzelnen Mutter das kommende Kind ankündigte? Dasselbe Wesen, von dem auch im Lukas-Evangelium erzählt wird - ein Erzengel, ein Wesen aus der Region der Archangeloi. Wer nur bis zu den Angeloi aufblickt und ein Wesen aus der Sphäre der Angeloi seinen Gott nennt - gleichgültig, ob er glaubt, daß das der Allgott ist, auf die Wirklichkeit kommt es an und nicht auf den Glauben der kann nicht mehr einen Zusammenhang finden, welcher über Geburt und Tod hinausgeht, während sich der Mensch, als er im dritten nachatlantischen Zeitraum noch in die Region der Erzengel hinaufblicktc, hineingestellt hat in die Geheimnisse von Geburt und Tod, die jetzt von der äußeren Maja verdeckt sind; da war noch ein lebendiger Zusammenhang da. Im zweiten nachatlantischen Zeitraum stand dasjenige, was dem Bewußtsein der Menschen offen war, auch noch mit den Archai in Zusammenhang; da fühlte sich der Mensch gar nicht drinnen in dem, was man heute Natur nennt, sondern in einer geistigen Welt. Licht und Finsternis waren da noch nicht die äußeren materiellen Vorgänge, sondern geistige Vorgänge, und finden sich dargestellt in der ursprünglichen Zarathustra-Religion im zweiten nachatlantischen Zeitraum.

Sie sehen, der Mensch ist allmählich herabgestiegen. Im zweiten nachatlantischen Zeitraum ragte sein Bewußtsein noch empor bis in die Region der Archai. Da konnte er sich noch sagen: Ich als Mensch bin nicht nur die aus Muskeln und Fleisch bestehende Gliederpuppe, wie es die heutigen Anatomen und Physiologen und Biologen behaupten, ich bin nicht nur diese Gliederpuppe, sondern ich bin ein Wesen, das man gar nicht verstehen kann, wenn man es nicht im Geistzusammenhangc betrachtet, wenn man cs nicht betrachtet im lebendigen Weben von Licht und Finsternis, denn dem Weben von Licht und Finsternis gehöre ich an. Dann kam der dritte nachatlantische Zeitraum. Das Natürliche ergriff schon den Menschen, wie cs an ihm selber ist, denn die Vorgänge von Geburt und Tod verknüpfen das Seelenleben des Menschen mit dem Natürlichen. Es sind Natur- vorgängc für das Äußerliche, die Maja - Geburt, Empfängnis, Tod sind Naturvorgänge für die Maja. Sie sind erst geistige Vorgänge, wenn man hinaufblickt dorthin, wo eben in diese Naturvorgängc die geistige Wirklichkeit eingreift: Das ist in der Region der Archangeloi. Diesen Zusammenhang erblickte man aber noch in der dritten nachatlantischen Zeit.

Dann allmählich wurde für den Menschen die Natur selber gewissermaßen eine Wirklichkeit - von der vierten nachatlantischen Zeit an. Vorher hat man von einer Natur in dem Sinne, wie wir heute von «Natur» sprechen, gar nicht gesprochen. Der Mensch mußte heraustreten aus der geistigen Welt und gewissermaßen abgesondert von der geistigen Welt mit der Natur allein sein. Es mußte ihm aber durch ein

Ereignis die Möglichkeit gegeben werden, sich wieder anzuknüpfen an die geistige Welt. Das Göttliche ist ihm einstmals in der zweiten nachatlantischen Periode in der Region der Archai erschienen, in der dritten in der Region der Archangeloi, in der vierten in der Region der Angeloi. In der fünften muß er es im Menschen erkennen, nachdem es sich vorbereitet hat und als Mensch erschienen ist mitten in der vierten nachatlantischen Periode - in dem Christus. Das heißt, der Christus muß immer besser und besser verstanden werden, verstanden werden in seinem Zusammenhänge mit dem Menschen, denn der Christus ist deshalb als Mensch erschienen, damit der Mensch den Zusammenhang der Menschheit mit dem Christus finden kann. Dies muß man sich besonders im Blick auf das Weihnachtsmysterium klarmachen: den Zusammenhang der Menschheit mit der geistigen Welt, so wie er einem eben entgegentreten kann, nachdem die Menschheit aus der geistigen Welt herausgetreten ist, um in der Natur zu leben. Als Tatsache hat sich das ereignet im vierten nachatlantischen Zeitraum; verstanden werden muß es aber erst im fünften nachatlantischen Zeitraum - wirklich verstanden muß es da werden!

Und die Menschen müssen sich dazu bereit finden, die Christus-Tatsache zu verstehen, sie zu verstehen im Zusammenhänge mit der ganzen geistigen Welt. Was versteht man alles nicht an dem Christus heute, meine lieben Freunde, und was versteht man alles nicht an dem Jesus - aus welchen zwei Bestandteilen sich das Verständnis des Christus-Jesus eben zusammensetzt! Wer den historischen Zusammenhang nimmt, der kann einsehen, daß mit dem Ausrotten der Gnosis das Christus-Verständnis verschwunden ist. Wer den Mysterienzusammenhang, wie er sich im Baldur-Mythos ausspricht, ins Auge faßt, der kann verstehen, wie die Jesus-Empfindung ausgerottet worden ist.

Aber man kann, wenn man wahr bleibt, an den Zusammenhängen der Gegenwart auch erkennen, daß sich im äußeren Leben das bestätigt, was so aus der Historie herausgeholt wird. Denn, meine lieben Freunde, man muß immer wieder darauf hinweisen: Wie viele Vertreter der heutigen Religion glauben in ihrem Herzen, nicht bloß mit ihren Lippen, sondern in ihrem Herzen an die wirkliche Auferstehung - sie können ja nur glauben, wenn sie sie begreifen -, an das Ostergeheimnis? Wie viele Priester? Die modernen Priester und Pfarrer sehen schon ihre ganze Aufgeklärtheit darin, daß sie das Ostergeheimnis, das Auferstehungsgeheimnis wegleugnen, es irgendwie wegdiskutieren, wegsophistizieren; und wenn sie irgendeinen Grund finden, nicht daran glauben zu müssen, so sind sie ungeheuer froh.

Zunächst ist die Christus-Idee, die untrennbar ist von dem Auferstehungsgeheimnis, verdogmatisiert worden; dann ist sie allmählich in die Diskussion geraten, und die Tendenz besteht, das Auferstehungsmysterium vollständig fallen zu lassen. Aber auch das Geburtsmysterium will man nicht verstehen. Man will sich nicht einlassen darauf, weil man es in seiner ganzen Tiefe, eben in seinem Mysteriencharakter, nicht mehr gelten lassen will. Man will es nur in seinem animalen Charakter gelten lassen; man will sich nicht bewußt sein, daß etwas Geistiges herabsteigt. Im dritten nachatlantischen Zeitraum haben die Menschen noch dieses Geistige herabsteigen sehen, aber mit einer andern Bewußtseinslage. Weder Geburt noch Tod des Christus-Jesus will eigentlich dasjenige, was man moderne Religion, modernes Christentum nennt, noch verstehen. Einige wollen noch dogmatisch daran glauben, daran festhalten; aber ein Verständnis dieser Dinge, das über den bloßen Wortschall hinausgeht, ist heute nur durch Geisteswissenschaft möglich. Dazu ist es aber notwendig, den Horizont des Begreifens zu erweitern. Aber da gibt es ein Fliehen vor der Wahrheit; man flieht förmlich alles, was zum Verstehen der Dinge führen kann. Nur die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist imstande- aus sich selbst heraus, nicht durch ein historisches Aufwärmen -, gewisse Begriffe wiederum zu schaffen, die jetzt voll bewußt und nicht mehr atavistisch, wie sie früher einmal waren, dasein werden - Begriffe, für die der heutige Mensch eigentlich gar keine so rechte Empfindung mehr hat. Und da erinnern Sie sich an etwas, wovon ich gestern gesprochen habe. Ich sagte Ihnen, mit der ganzen sozialen Einrichtung, von der ich in bezug auf die jütischen Mysterien gesprochen habe, hängt das Königtum der alten europäischen Stämme zusammen. Jenes Kind wurde als determiniert für die Königswürde angesehen, das nach drei Jahren in der Heiligen Nacht als erstes geboren wurde. Dieses Kind wurde in der Weise, wie ich es gestern angedeutet habe, zur Königswürde vorbereitet, und aus ihm wurde der Mensch, der dann drei Jahre König sein konnte. Da war er in dem Stadium, von dem ich Ihnen sagte, daß er da herauswuchs aus dem Nationalen, das heißt aus dem Zusammenhang mit seinem Stamme. Der fünfte Grad, der bei den Persern «Perser» hieß und der bei jedem Stamm den Namen des Stammes hatte, der stand noch drinnen in der Gruppe; der «Sonnenheld», der sechste Grad - mit dem Mysterium des «Sonnenhelden» mußte derjenige durchdrungen sein, der drei Jahre König sein durfte in jener Zeit -, der mußte herausgewachsen sein aus dem Stammes-, aus dem Gruppenzusammenhang, mußte im

Menschheitszusammenhang drinnenstehen. Aber er konnte das nur dadurch, daß er nicht in einem bloß irdischen Zusammenhang stand, sondern in einem kosmischen Zusammenhang drinnenstand, eben «Sonnenheld» war, das heißt in dem lebte, das nicht bloß von irdischen Gesetzen beherrscht war, sondern von Gesetzen, in die auch die Sonne eingesponnen ist.

Unter der Berührung mit dem Irdischen, die unbedingt eintritt, wenn der Mensch Irdisches verrichten soll, vollzieht sich aber ein gewisser Prozeß. Diesen Prozeß sollte man anerkennen, denn durch die Anerkennung dieses Prozesses bekommt man das Verständnis für gewisse Übergänge, für gewisse Dinge, die man einsehen muß, wenn man die Wirklichkeit einsehen will. Nehmen wir an, man hätte einen Menschen, der in diesen alten Zeiten zum Stamm der Ingaevonen gehört hat, einen «Ingaevonen» genannt; den «Sonnenhelden», der drei Jahre regierte, konnte man nicht «Ingaevone» nennen, denn er war aus seinem Stamm herausgewachsen. Man wäre nicht wahr gewesen, wenn man den «Sonnenhelden» einen «Ingaevonen» genannt hätte; er ist etwas anderes geworden. Sehen Sie, was für ein feiner Begriff dadurch mit einer irdischen Realität verbunden war, dadurch verbunden war, daß man das Hereinstrahlen des Geistigen fühlte.

Wem wird denn in der heutigen Zeit, die mit Worten nur spielt, statt sich an Begriffe zu halten, [die in der Realität gründen], wem wird denn in unserer heutigen Zeit zum Beispiel einfallen, daß der Papst zu Unrecht ein Christ genannt wird, weil es paradox ist, den Papst einen «Christen» zu nennen, geradeso wie es paradox wäre, den König der Ingaevonen einen «Ingaevonen» zu nennen? Wenn der Papst wirklich ein «Papst», [ein «Stellvertreter Christi»] sein will, das heißt drinnenstehen will im wirklichen [Christus]-Prozesse, so dürfte er gar nicht als «Christ» aufgefaßt werden. Wir können nur dadurch Christen sein, daß der Papst kein Christ ist: Das entspräche der Wahrheit. Wem fällt es denn heute ein, über so gewichtige Dinge die Wahrheit denken zu wollen, wem denn? Und wem fällt es ein, in irdischen Dingen dadurch, daß man sie als Maja erkennt, das Hereinspielen der göttlichen, der überirdischen Dinge anzuerkennen? Das liegt ja gar nicht im Charakter der heutigen Zeit. Nur wo man dazu gezwungen ist, erkennt man etwas an; man fügt sich nur, wo man dazu gezwungen ist, den Gesetzen des Kosmos. Daß der Weizenhalm zu einer gewissen Jahreszeit heraussproßt aus der Erde, heranwächst, die Ähre sich entwickelt und daß er dann wiederum aus dem Samen neu herauskommen muß, daß da ein Kreislauf sich vollzieht, weil dasjenige, was entsteht, auch in das Vergehen übergehen muß, und zwar gesetzmäßig in das Vergehen übergehen muß, das anzuerkennen würde man nicht geneigt sein, wenn man nicht dazu gezwungen wäre.

In jenen alten Zeiten hat man anerkannt, daß der «Sonncnheld», der dazu berufen ist, der Führer des Stammes der Ingaevonen zu sein, nach drei Jahren wieder aufhören muß, ihr Führer zu sein. Man fühlte die Gesetzmäßigkeit wie beim Heranwachsen der Pflanzen. Es ist wichtig, daß man versucht, alles miteinander in Harmonie und im Einklänge zu denken, denn nur dadurch kommt man zu der Wahrheit, nur dadurch vergrößert man die Horizonte. Die Wahrheit, meine lieben Freunde, ist kein Kinderspiel, das man nach seinen persönlichen Interessen einrichten kann, sondern das Suchen der Wahrheit ist ein ernster, heiliger Dienst. Und das muß man fühlen, das muß man empfinden. Und die heutige Zeit ist ihrer ganzen Anlage nach nicht zu etwas anderem geneigt, als die Maja zu verabsolutieren, sic unbedingt zur Wahrheit zu erklären - die Maja unbedingt zur Wahrheit zu erklären.

Gehen Sie heute in die historischen Seminarien: Was nennt man da historische Kritik? Das reinliche Herausschälen der bloß sinnenfälligen Tatsachen - wobei man immer irren muß, denn bestrebt man sich, überhaupt nur die bloße, sinnenfällige Tatsache herauszuschälen, dann gleitet man in die Maja hinein. Die Maja ist aber die Täuschung. Daher muß diejenige historische Wissenschaft, die sich bestrebt, alles auszuschaltcn, was geistig ist, die Maja herausarbeiten, gerade recht zur Maja führen. Versuchen Sie einmal mit der heutigen Seminarmethode, mit der heutigen Methode in den historischen Instituten die Wahrheit herauszuschälen, indem Sie alles Geistige ablehnen und nur das, was auf dem physischen Plan vorgeht - die sinnenfällige Tatsache - herausstellen, dann verfallen Sie gerade der Maja, dann können Sie niemals Geschichte erfassen. Nehmen Sie ein heutiges Geschichtsbuch zur Hand, für das jeder übersinnliche Zusammenhang ein Unding ist, wo sorgfältig danach gestrebt wird, nur die physischen Zusammenhänge, die physischen Tatsachen gelten zu lassen, so führt dieses Bestreben dazu, die Maja herauszustellen. Die Maja ist aber die Täuschung. Sie müssen also gerade der Täuschung verfallen, und das tun Sie auch. Sobald Sie diese Geschichte, wie sie heute geschrieben wird, glauben, verfallen Sie der Maja, der Täuschung.

So hat man aber nicht immer Geschichte geschrieben. Wie man früher Geschichte geschrieben hat - das verachtet man heute. Und das ist ein furchtbares Menschheitskarma - wir werden über diesen Zusammenhang morgen noch sprechen; es ist ein furchtbares Menschheitskarma, daß gewissermaßen schon in der Geschichtsbetrachtung das Geistige ausgeschaltet werden soll. Man bemüht sich, wo möglich, das Geistige auszuschalten. Gehen wir zurück, sagen wir unmittelbar in die Zeit, wo im wesentlichen noch die Gesinnung der vierten nachatlantischen Periode herrscht. Da wird ganz anders Geschichte erzählt; es wird Geschichte so erzählt, daß der heutige professoral infizierte Mensch die Nase rümpft und sagt: Die Kerle haben keine Kritik gehabt, die Kerle, die haben ja alles mögliche Mythen- und Sagenhafte sich aufbinden lassen; eine reinliche Kritik, wodurch die Tatsachen in ihrer Wahrheit hätten hingestellt werden können, dafür haben diese Leute keinen Sinn. - So sagt der heutige Historiker und selbstverständlich erst recht derjenige, der ihm nachbetet. Kindisch waren die Menschen dazumal, so sagen die Leute - für heutige Begriffe waren sie kindisch. Hören wir zum Beispiel einmal an, wie eine alte Historie erzählt worden ist, etwas, was zahllose Menschen noch aus der Gesinnung des vierten nachatlantischen Zeitraums als Historie, als Geschichte angesehen haben. Wollen wir uns heute einmal ein Beispiel vor Augen führen, damit wir es als Grundlage haben für weitergehende Betrachtungen, die wir morgen anstellen wollen.

Es lebte einmal im Sachsenlande, so erzählt man, ein Kaiser, den man den «roten» Kaiser nannte, den Kaiser mit dem roten Bart: Otto mit dem roten Bart. Dieser Kaiser hatte eine Gemahlin, die aus England stammte und die, um ihren Herzensbedürfnissen so recht entsprechen zu können, wünschte, eine besondere kirchliche Stiftung zu haben. Da entschloß sich der Rote Otto, die Stiftung des Erzbistums Magdeburg vorzunehmen. Das Erzbistum Magdeburg sollte eine besondere Mission in Mitteleuropa haben, insbesondere den Westen mit dem Osten so verbinden, daß gerade vom Erzbistum Magdeburg unter den ja gleich angrenzend wohnenden Slawen das Christentum verbreitet werden sollte. Das Erzbistum Magdeburg machte gute Fortschritte, es übte in einer weiten Umgebung höchst wohltätige Wirkungen aus, und Otto mit dem roten Bart sah, was für wohltätige Wirkungen seine Stiftung in der Umgebung ausübte. Nun war er darüber sehr froh. Zum Segen in der physischen Welt gereichen meine Taten, sagte er sich, und er hatte immer den Wunsch, daß ihm Gott lohnen möge, was er an Wohltaten an den Menschen vollbrachte. Und das war sein Bestreben: daß göttlicher Lohn ihm zuteil werden möge, weil er es ja aus Frömmigkeit heraus tat, was er unternahm.

Da kniete er einmal in der Kirche, und während er so, man möchte sagen in einem Gebete, das bis zur Meditation gesteigert war, flehte: Wenn er einst sterben werde, möge ihm Gott das, was er gestiftet habe, so vergelten, wie es ihm auf dem physischen Plan vergolten worden war durch das viele Gute, das in der Umgebung des Erzbistums Magdeburg entstanden war. Da erschien ihm ein Geistwesen, und dieses Geistwesen sprach zu ihm: Wahr ist es, du hast viel Gutes gestiftet, du hast vielen Menschen große Wohltaten erwiesen. Aber du hast es im Hinblick darauf getan, daß dir nach dem Tode von der göttlichen Welt der Segen kommt, wie dir jetzt der irdische Segen gekommen ist. Das ist schlecht, und damit verdirbst du deine Stiftung.

Nun war Otto mit dem roten Bart sehr unglücklich und sprach mit dem Geistwesen, von dem wir jetzt wissen, nicht wahr, daß es ein Wesen aus der Reihe der Angeloi war. Es ist dies aus der Gesinnung des vierten nachatlantischen Zeitraums heraus empfunden. Er redete mit jenem Wesen, und das machte ihm begreiflich: Gehe nach Köln, da wohnt der Gute Gerhard; erkundige dich nach dem Guten Gerhard, und wenn du besser werden kannst durch das, was dir der Gute Gerhard sagt, dann kannst du vielleicht verhindern, daß sich an dir vollzieht, was eben ausgesprochen worden ist. - So ungefähr war die Unterredung Kaiser Ottos mit dem Geistwesen.

In einer für seine Umgebung etwas unbegreiflichen Weise arrangierte nun der Kaiser schnell eine Reise nach Köln. In Köln ließ er nicht nur den Bürgermeister, sondern auch alle «wohlweisen und großgünstigen» Ratsherren versammeln. Bei einem, der da hereinkam, erkannte er schon am Aussehen, daß dies ein besonderer Mann sei und daß er ja eigentlich nur um seinetwillen gekommen war. Und er fragte den Erzbischof von Köln, der ihn begleitet hatte, ob das der sogenannte Gute Gerhard sei. Und wirklich, er war es. Da sagte der Kaiser zu den Ratsherren: Ich wollte mich mit Euch beraten, aber ich will zuerst mit diesem einzelnen abgesondert sprechen und, nachdem ich mit ihm gesprochen habe, dasjenige, was ich erkundet habe, mit Euch besprechen.

Vielleicht machten die Ratsherren, aus deren Mitte einer herausgenommen wurde, etwas lange Gesichter, aber das wollen wir nicht besonders untersuchen, meine lieben Freunde. Jedenfalls nahm der Kaiser den Ratsherrn, den man in Köln den «guten» Gerhard nannte, zu sich in ein besonderes Zimmer und fragte: Warum nennt man dich den «guten» Gerhard? - Er mußte diese Frage stellen, denn der Engel hatte ihn darauf verwiesen, daß etwas davon abhänge, ob er erkenne, warum man diesen Mann den «guten» Gerhard nenne, denn durch ihn sollte er ja geheilt werden. Da antwortete der Gute Gerhard ungefähr so: Man nennt mich den «guten» Gerhard, weil die Leute gedankenlos sind. Ich habe nichts Besonderes getan. Aber das, was ich getan habe und was wirklich unbedeutend ist, was ich dir auch nicht erzählen will und nicht erzählen werde, das ist ein bißchen bekannt geworden, und weil die Leute eben das Bedürfnis haben, überall Worte zu erfinden, so nennen sie mich den «guten» Gerhard. - Nein, nein, sagte der Kaiser, so einfach kann das nicht sein, und es ist für mich und meine ganze Regierung außerordentlich wichtig, daß ich weiß, warum du der «gute» Gerhard genannt wirst. - Der Gute Gerhard wollte das nicht verraten; aber der Kaiser wurde eindringlicher, immer mehr und mehr, und so sagte der Gute Gerhard: Nun, so will ich dir erzählen, warum sie mich den «guten» Gerhard nennen, aber du darfst es nicht weitersagen, denn ich sehe darin wirklich nichts Besonderes.

Ich bin ein einfacher Kaufmann, bin immer ein einfacher Kaufmann gewesen, und eines Tages rüstete ich eine Reise aus. Ich durchwanderte also zunächst zu Land einige Gegenden, fuhr dann zu Schiff, kam bis in den Orient und kaufte viele, viele wertvolle Stoffe um billiges Geld, wertvolle Stoffe und wertvolle Gegenstände - alles mögliche. Ich dachte, ich würde das da oder dort wiederum verkaufen um das Doppelte, das Drei-, Vier- oder Fünffache, denn das ist so Kaufmannsbrauch - das war eben so mein Geschäft, mein Beruf. Dann setzte ich die Reise, weil das notwendig war, zu Schiff fort. Aber wir wurden durch einen ungünstigen Wind verschlagen auf dem Meere. Wir wußten gar nicht, wo wir waren, und so war ich mit wenigen Gefährten im Winde auf offenem Meer verschlagen mit meinen kostbaren Geräten und Stoffen. Wir kamen an einen Strand, an dem Strand erhob sich ein Gebirge. Wir schickten einen Kundschafter aus, der auf das Gebirge hinaufsteigen sollte, um zu sehen, was jenseits ist, denn wir wurden einfach an den Strand verschlagen.

Der Kundschafter sah von dem Gebirge aus jenseits eine mächtige Stadt, offenbar eine große Handelsstadt. Karawanen zogen von allen Seiten durch eine Reihe von Straßen heran; ein Fluß floß vorbei. Er kam wieder zurück, der Kundschafter, und wir konnten nun den Weg finden, um mit unserem Schiff bei der Stadt anzulegen.

Nun waren wir in einer ganz fremden Stadt. Bald zeigte sich, daß wir als Christen mitten unter Heiden waren. Wir sahen, daß ein lebhafter Markt war. Ich dachte, ich würde auch auf dem Markte allerlei verkaufen können, denn die Handelstätigkeit war rege in jener Stadt, aber ich wußte nicht recht Bescheid. Da kam mir auf der Straße ein Mann entgegen, zu dem ich Vertrauen faßte, der mir vertrauenswürdig aussah. Da sagte ich zu dem Mann: Kannst du mir nicht behilflich sein, daß ich hier meine Waren verkaufen kann? - Der Mann hatte offenbar auch zu mir Vertrauen gefaßt und sagte: Woher kommst du? - Ich erzählte, ich sei ein Christ und aus Köln. Da sagte er: Mir scheinst du trotzdem ein ganz guter Mann zu sein. Ich habe bis jetzt über die Christen die allerschlimmsten Vorstellungen gehabt, aber du scheinst mir kein Unmensch zu sein; ich werde dir behilflich sein, und ich werde dir eine Herberge verschaffen können. Und dann laß mich einmal deine Waren alle anschauen.

Als der Kaufmann, der Gute Gerhard, in der Herberge war, da kam nach einigen Tagen der Heide, den er getroffen hatte, schaute sich die Waren an, fand sie außerordentlich kostbar und sagte: Es gibt in der Stadt, trotzdem es hinreichend reiche Leute gibt, keinen einzigen, der so viel Geld hat, daß er das alles kaufen könnte; das ist ganz unmöglich. Ich bin der einzige hier, der etwas hat, was ein Äquivalent ist für diese Waren. Ich kann dir, wenn du mir alle deine Waren gibst, einen Gegenwert bieten, aber ich bin der einzige, der das hat. - Nun, der Mann aus Köln - er erzählte das alles dem Kaiser - wollte sich die Sache doch ansehen. Ja, dann komm zu mir, und ich werde dir zeigen, daß ich Gegenwaren habe, die wirklich austauschbar sind gegen deine außerordentlich wertvollen, als Kostbarstes aus aller Weit zusammengetragenen Waren.

Nun kam der Gerhard zu dem heidnischen Menschen, sah gleich, daß er es mit einem außerordentlich wichtigen Manne der Heiden-Stadt zu tun hatte. Zunächst führte ihn der Heide in ein Gelaß, worin zwölf Jünglinge waren, als Gefangene, gefesselt, abgezehrt, in elender Lage. Siehst du, sagte er, das sind zwölf Christen, die haben wir gefangengenomrnen auf offenem Meere; da sie richtungslos auf offenem Meere schwammen, haben wir sic gefangengenommen. Jetzt werde ich dir den andern Teil der Ware zeigen. - Nun führte er ihn in ein anderes Gemach und zeigte ihm ebenso viele hcrabgekommene Greise. Dem Gerhard tat das Herz bei den Greisen noch mehr weh als bei den Jünglingen. Und dann zeigte der Heide ihm auch eine Anzahl Frauen - ich glaube fünfzehn die auch gefangen waren. Und dann sagte er ihm: Gibst du mir deine Waren, so gebe ich dir diese Gefangenen; sie sind sehr kostbar, du kannst sie haben.

Nun erfuhr Gerhard, der Kaufmann aus Köln, daß sich unter den Frauen eine befand, die einen ganz besonderen Wert hatte, weil sie eine norwegische Königstochter war, die mit ihren Frauen - wenigen, nur ein paar, die andern waren woanders her -, die mit ihren Frauen eben Schiffbruch erlitten hatte und gefangengenommen war von den

Heiden. Die anderen waren aus England. Die Frauen waren Engländerinnen, die Jünglinge und Greise waren Engländer, und zwar waren sie ausgezogen mit dem Königssohnc von England, Wilhelm, der sich seine norwegische Braut holen sollte. Und als er sie von Norwegen abgeholt hatte, da ereilte sie auf dem Meere das Unglück; die ganze Gesellschaft wurde in das Meer hinausgetrieben. Der Königssohn selber, der Wilhelm wurde getrennt von den andern. Die andern wußten nicht, wo er hingekommen war; er war für sie verschollen. Die aber, die ich aufgezählt habe, die Frauen und die Königstochter von Norwegen, die zwölf edlen Jünglinge aus England, die zwölf edlen Greise, die andern Frauen, die mit Wilhelm die Königstochter abgeholt hatten, die hatten Schiffbruch erlitten und waren in die Gewalt dieses heidnischen Fürsten gekommen. Die wollte ihm also der Heidenhäuptling verkaufen gegen seine orientalischen Waren. Gerhard weinte viele Tränen, nicht um die Waren, sondern im Gegenteil, aus Rührung, weil er solch kostbares Gut gegen die Waren eintauschen sollte, und ging seiner ganzen Gesinnung nach auf den Handel ein. Der Heidenhäuptling war sehr gerührt und dachte
sich: So große Unmenschen sind diese Christen nun wirklich nicht. - Er stattete sogar ein Schiff mit allen Lebensmitteln aus, so daß der Gerhard seine Jünglinge und Greise und die Königstochter und die Jungfrauen mit über das Meer führen konnte, und entließ ihn sehr gerührt, indem er ihm sagte: Um deinetwillen werde ich von jetzt ab sehr gnädig gegen alle Christen sein, die in meinen Gewahrsam kommen.

Der Kaufmann Gerhard aus Köln fuhr nun über das Meer, und als man an die Stelle kam, wo man an der Konfiguration des Landes erkennen konnte, wo sich die Wege nach London und Utrecht trennen, da sagte er zu seiner Reisegesellschaft: Diejenigen, die nach England gehören, die mögen nun nach England gehen, diejenigen, die nach Norwegen gehören, die Königstochter mit ihren wenigen Frauen, die gehen mit mir nach Köln, und ich werde sehen, ob vielleicht derjenige, für den diese Braut bestimmt war, nachdem er sich irgendwie gefunden hat, sie abholt.

In Köln hielt nun Gerhard die norwegische Königstochter, wie es ihrem Stande angemessen war. Sie wurde außerordentlich liebevoll gepflegt in der Familie, selbstverständlich. Nur die kleine Bemerkung machte er noch, der Gute Gerhard: Als er heimgekommen sei mit der Königstochter, habe seine Frau erst etwas die Nase gerümpft, aber dann habe sie sie wie eine Tochter wirklich liebgehabt. Nun, diese Dinge, nicht wahr, sind ja begreiflich. Sie lebte also wie die Tochter des Hauses, wurde sehr lieb gehalten; sie hatte nur den großen Schmerz, daß sie immer nach ihrem Geliebten, dem Wilhelm, weinte, denn sie hatte selbstverständlich vorausgesetzt, daß er, wenn er gerettet würde, sie überall in der Welt suchen und schon finden würde. Er kam und kam nicht. Aber sie war der Familie des Guten Gerhard lieb geworden, und dieser hatte einen Sohn, und so dachte er bei sich, daß diese schöne Jungfrau seines Sohnes Gattin werden sollte. Das konnte sie natürlich nur, nach der Auffassung der damaligen Zeit, wenn der Sohn ihr vom Stande ebenbürtig wurde. Der Erzbischof von Köln erklärte sich bereit, den Sohn zum Ritter zu schlagen. Alles wurde, wie besprochen, gemacht. Gerhard war sehr reich; es ging alles sehr gut. Turniere wurden abgehalten, und nachdem man noch ein Jahr gewartet hatte, ob sich Wilhelm noch einfinde - dieses Jahr hatte sich die Königstochter ausbedungen da richtete man die Hochzeit.

Während der Hochzeit erschien ein Pilger, der einen solchen Bart hatte, daß schon lange Zeit kein Schermesser mehr über sein Gesicht gegangen sein konnte, und der sehr traurig war. Der Gute Gerhard war voller Erbarmen, als er den Pilger sah, und fragte ihn, was er denn habe. Es ist unmöglich zu sagen, meinte der Pilger, was er habe, denn er müsse nun sein Leid weiter durch die Welt tragen; von heute ab wisse er, daß dieses Leid niemals gemildert werden könne. - Das war nämlich der Wilhelm, der alle seine Gefährten verloren hatte und an eine entlegene Küste verschlagen worden war, der in der Welt als Pilger umhergeirrt war und nun erst in dem unrechten Augenblicke ankam, als seine ihm zugedachte Braut gerade mit Gerhards Sohn vermählt ward. Gerhard sagte: Das ist ganz selbstverständlich, daß du deine rechtmäßige Braut erhältst, ich werde mit meinem Sohne sprechen. - Da die Braut gewissermaßen auch die größere Liebe zu ihrem verlorengegangenen, ihr zugehörigen Bräutigam Wilhelm hatte, ließ sich die Sache ordnen, und Gerhard brachte, nachdem nun in Köln die Hochzeit mit Wilhelm gefeiert war, den Thronerben Englands mit seiner Gattin nach London. Da ließ er sie zunächst in der Herberge zurück. Er war ja bekannt als ein Kaufmann, der oft in London war. Er ging in die Stadt hinein und hörte, daß eben eine große Versammlung sei. Alles war unruhig, hatte einen revolutionären Charakter schon im Äußeren; er hörte, es sei Unordnung im Lande ausgebrochen, weil kein Thronfolger da sei. Der Thronfolger sei vor Jahren verschwunden, sei nicht wiedergekommen, er hätte Anhänger im Lande, aber alle anderen seien uneinig, und man wolle jetzt für einen Königsnachfolger sorgen.

Der Gerhard legte sein bestes Gewand an und ging in die Versammlung. Da ließ man ihn

auch hinein, weil er eben in seinem besten Gewände war, was bei diesem reichen Kaufmann außerordentlich prunkvoll war. Und er fand vierundzwanzig Menschen versammelt, welche darüber berieten, wer der Ersatz sein sollte für den geliebten Thronfolger Wilhelm. Gerhard sah, daß diese vierundzwanzig Menschen dieselben waren, die er von dem Heidenhäuptling befreit hatte
und die er dazumal, als sie an der Wegscheide zwischen London und Utrecht ankamen, nach London geschickt hatte. Sie erkannten ihn nicht gleich. Sie erzählten ihm, daß Wilhelm verlorengegangen sei, ihr über alles geliebter Wilhelm. Dann aber erkannten sich Gerhard und die andern, und er erklärte, daß er ihnen ihren Wilhelm bringen werde. Auf diese Weise löste sich die Sache. Die Freude, die da herrschte in England, brauche ich Ihnen nicht zu erzählen. Wilhelm wurde nun der König von England - zuerst hatte man sogar den Gerhard selber, als man in der Versammlung noch nicht wußte, wen er bringen würde, ihn aber als Retter schon erkannt hatte, zum König ausrufen wollen. Wilhelm wurde nun also der neue König von England, und nun wollte er dem Gerhard das Herzogtum Kent geben, aber dieser wollte nichts. Selbst von der neuen Königin, die so lange seine Pflegetochter war, nahm er nicht einmal die Goldschätze, die sic ihm geben wollte, nur einen Ring und einiges andere noch, aber weniges, das er, zum Andenken an die Pflegetochter, seiner Frau mit nach Hause nehmen wollte. Und so fuhr er nach Hause.

Das ist es, was nun leider bekanntgeworden ist in meiner Umgebung, sagte der Gute Gerhard zum Roten Otto, und deshalb nennen mich die Leute den «guten» Gerhard. Aber eine Entscheidung darüber, ob das, was ich getan habe, gut ist oder nicht gut ist, steht ja nicht den Menschen, auch mir selber nicht zu. Und deshalb ist cs ganz unsinnig, daß die Leute, wenn die Worte einen Sinn haben sollen, mich den «guten» Gerhard nennen. - Der Rote Otto, der König, hörte das mit Aufmerksamkeit an und wußte nun allerdings, daß es eine andere Gesinnung gibt als diejenige, die er entwickelt hatte, und daß diese andere Gesinnung sogar bei einem Kaufmann in Köln zu finden ist. Das machte einen tiefen Eindruck auf ihn. Er ging zurück in die Ratsversammlung und sagte den Herren: Ihr könnt nach Hause gehen, ich habe alles schon von dem Guten Gerhard erfahren. - Die Gesichter der «wohlweisen und großgünstigen» Herren wurden noch länger, aber die Seelenrichtung des Roten Otto war eine vollständig andere geworden.

So erzählte man damals diese Geschichte. Das, was da erzählt wird, kritisiert heute selbstverständlich der Historiker, der die Tatsachen,
die sich auf dem physischen Plan abspiclen, reinlich herausschälen will, in Grund und Boden. Aber nicht nur dieses Ereignis, sondern auch andere Ereignisse hat man in jener geschichtlichen Gesinnung, die noch im vierten nachatlantischen Zeitraum herrschend war, so erzählt, daß man nicht bloß die physische Tatsache erzählt hat, sondern gewissermaßen den mit der geistigen Welt zusammenhängenden Sinn. Ineinandergreifen ließ man das Geschehen auf dem physischen Plan mit dem, was als Sinn dieses Geschehen durchwebt. Es liegt schon ein tiefer Sinn in der Geschichte von dem Roten Otto und dem Guten Gerhard.

Ich wollte Ihnen diese Geschichte heute erzählen, die einmal als Geschichte genommen worden ist, damit wir sie unter andern Dingen morgen zugrunde legen können bei Betrachtungen, die uns noch etwas weitere Horizonte eröffnen sollen.

Morgen werden wir uns also um 7 Uhr wieder hier zusammenfinden.

ZEHNTER VORTRAG

Dörnach, 26. Dezember 1916

Meine lieben Freunde! Ich habe Ihnen gestern die ja wohl den meisten bekannte Geschichte von dem Guten Gerhard erzählt, weil ich einiges daran anknüpfen möchte, das uns zum Verstehen der Dinge, deren Verständnis wir jetzt suchen, nützlich sein kann. Bevor ich aber zu einer Art Interpretation dieser Geschichte von dem Guten Gerhard, soweit wir sie brauchen, übergehen kann, müssen wir uns - wenn wir diese Aufgabe so lösen wollen, wie es nötig ist - einiges ins Gedächtnis rufen, das wir schon in den vorhergehenden Betrachtungen verschiedentlich berührt haben. Sie haben ja aus dem, was in diesen Wochen verschiedentlich gesagt worden ist, ersehen können, daß das Schmerzliche, das in unserer Zeit geschieht, zusammenhängt mit Impulsen, die im Menschheitskarma der neueren Zeit, im ganzen Karma der fünften nachatlantischen Periode - könnte man sagen - leben. Und für den, der die Dinge tiefer verstehen will, ist es schon notwendig, daß er das äußerlich Geschehende anzuknüpfen vermag an manches innerlich Geschehende, das man ja nur verstehen kann, wenn man die Menschheitsentwicklung im Sinne der Geisteswissenschaft ins Auge faßt.

Nun, nehmen Sie gewisse Tatsachen, auf die ich Sie schon öfter hingewicsen habe, zunächst als solche, zum Beispiel die, daß in der Mitte des 19. Jahrhunderts das Bestreben entstand, die Menschheit der neueren Zeit darauf aufmerksam zu machen, daß in der Umwelt nicht nur diejenigen Kräfte und Mächte walten, welche von der Naturwissenschaft erkannt werden können, sondern daß in ihr auch geistige Kräfte tätig sind, und gerade so, wie wir uns unserer Augen, unserer Sinne überhaupt bedienen, um Sinnliches wahrzunehmen, können wir Menschen uns auch der geistigen Impulse bedienen, die in unserer Umgebung wirksam sind, und sie in das soziale Leben einführen. Nötig dazu ist aber, etwas von den Dingen zu wissen, die man nicht mit den Sinnen wahrnehmen kann, sondern die eben Gegenstände einer geistigen Wissenschaft sind.

Wir wissen, welchen Weg diese geistige Wissenschaft genommen hat; das brauchen wir ja nicht immer zu wiederholen. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts handelte es sich also darum, von einem gewissen Zentrum aus die Menschen aufmerksam zu machen, daß es auch eine geistige Umgebung gibt, was man ja vergessen hat in der Zeit des Materialismus. Sie wissen auch, daß solches vorsichtig geschehen muß, weil zu gewissen Erkenntnissen ein gewisser Reifezustand der Menschen vorausgesetzt werden muß. Gewiß, es können nicht alle, auf die solche Erkenntnisse wirken nach dem Gesetze unserer Zeit - daß alles der Öffentlichkeit unterliegt -, reif sein, selber zu solchen Erkenntnissen zu kommen. Aber es kann in der Notwendigkeit einer gewissen Zeit liegen, wenigstens zu prüfen, ob solche Erkenntnisse der Öffentlichkeit gegeben werden können.

Nun konnten in der Mitte des 19. Jahrhunderts zwei Wege eingeschlagen werden. Der eine wäre gewesen, daß man schon dazumal den Weg gewählt hätte, den wir einfach damit kennzeichnen können, daß wir auf unsere anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft hinweisen - den Weg, dem menschlichen Denken begreiflich zu machen, was als okkulte Erkenntnis über die geistige Umgebung gewonnen werden kann. Das ist in der Tat etwas, was auch hätte versucht werden können, was aber damals, in der Mitte des 19. Jahrhunderts, nicht versucht worden ist. Man schreckte davor zurück, zunächst aus einem gewissen Vorurteil der Esoteriker, das von alten Zeiten überliefert ist und das eben darinnen besteht, daß man einfach gewisse, in okkulten Bruderschaften verwahrte Erkenntnisse - damals waren sie eben [mit gutem Grund] verwahrt - nicht einfach in der Öffentlichkeit mitteilen soll, sondern sie in den Kreisen der okkulten Bruderschaften lassen soll. Wir sehen ja, daß, wenn die Dinge in der richtigen Weise geschehen, sie durchaus in unserer Zeit geschehen können. Abgesehen davon, daß aus den Kreisen, in denen diese Erkenntnisse verbreitet worden sind, böswillige Gegner hervorgegangen sind und immer wieder hervorgehen werden, daß Menschen, die ihren Leidenschaften, ihrem Egoismus folgen, nachdem sie eine Zeitlang Anhänger waren, unter allerlei Masken Gegner werden und dadurch Mißhelligkeiten hervorbringen, abgesehen von dem und dem Umstande, daß, wenn in einer Gemeinschaft okkulte Erkenntnisse verbreitet werden, dies allerdings sehr leicht zu Streit und Zank und Hader führt - man kann aber auf diese Dinge nicht allzuviel geben, denn sonst könnte man niemals okkulte Erkenntnisse verbreiten -, abgesehen davon können Schädigungen nicht eintreten, wenn die Dinge richtig gemacht werden.

Aber das glaubte man dazumal nicht. Man hielt sich, wie gesagt, an das bezeichnete alte Vorurteil und kam zunächst überein, einen andern Weg einzuschlagen - einen Weg, der, wie ich öfter auseinandergesetzt habe, eigentlich gescheitert ist. Man wählte den Weg, die okkulte Welt durch das Mittel der mediumistischen Offenbarungen bei den Menschen geradeso zur Anerkennung zu bringen wie die sinnliche Welt, indem man gewisse Personen dazu präparierte, Medien zu werden, die dann geeignet sein sollten, durch das, was sie auf medialem Wege bei herabgedämpftem Bewußtsein aussagten, die Menschen dazu zu bringen, gewisse geistige Impulse in ihrer Umwelt anzuerkennen. Das war eine Art materialistischer Weg, die geistige Welt den Menschen zugänglich zu machen. Er entsprach gewissermaßen dem fünften nachatlantischen Zeitraum, insofern dieser ein materialistisches Gepräge hat.

Nun, die Sache ging, wie Sie wissen, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts von Amerika aus, aber es stellte sich sehr bald heraus, daß die ganze Sache ein Mißgriff war. Statt daß eingetreten wäre, was man erwartet hatte, nämlich daß die Medien angegeben hätten, daß gewisse Elementar- und Naturgeistigkeiten in der Umgebung sind, beriefen sich alle auf Offenbarungen aus dem Reiche der Toten. Damit war nicht das erreicht, was man zunächst erreichen wollte. Ich habe es ja öfter auseinandergesetzt: An die Toten kann der Mensch erst dadurch herankommen, daß er ein Anschauen [übersinnlicher Tatsachen] in sich entwickelt, welches nicht durch ein herabgedämpftes Bewußtsein vermittelt ist. Nun, diese Dinge wissen wir ja. Aber man wußte das natürlich auch in der damaligen Zeit, und daher wußte man auch, als die Medien anfingen, von sich aus von Offenbarungen der Toten zu sprechen, daß die ganze Sache ein Mißgriff war. Man hatte das nicht erwartet, sondern man hatte erwartet, daß sie angeben werden, wie die Naturgeister wirken, wie ein Mensch auf den andern wirkt, welche Kräfte in dem sozialen Organismus sind und so weiter. Man hatte gehofft, daß man dadurch erkennen werde, welche Kräfte benützt werden können von dem, der sie kennt, damit Menschen nicht bloß so aufeinander angewiesen sind, wie sie es durch die Sinne sind, sondern wie sie es mit ihrer ganzen menschlichen Persönlichkeit sein können. Das war das eine Übel.

Das andere war, daß es sich - der materialistischen Anlage der Menschen gemäß - sehr bald zeigte, wozu das Medienwesen geführt hätte, wenn es jene Ausbreitung gewonnen hätte, die es zu nehmen drohte. Es hätte dazu geführt, daß man die Medien dazu benützte, um Dinge zu vollziehen, welche man nur unter dem Einflüsse der naturgemäßen, an die Sinneswelt gebundenen Vernunft vollziehen soll. Es wäre natürlich für manche Menschen eine höchst begehrenswerte Sache geworden, wenn man ein Medium hätte anstellen können, welches einem all die Dinge angegeben hätte, die ja manche Leute begehren. Ich habe Ihnen erzählt, wie viele Briefe ich bekommen habe, in denen mir Leute schrieben: Ach, ich habe ein Los, oder ich will ein Los kaufen, ich brauche Geld - es ist ja ganz selbstlos -, aber könnten Sie mir nicht sagen, welche Nummer gezogen wird? - Selbstverständlich, hätte man Medien technisch ganz ausgebildet, so hätte man einen unbegrenzten Unfug nach dieser Richtung treiben können, abgesehen von allem übrigen. Man wäre zu Medien gegangen, um sich zu verheiraten, um sich die entsprechende Braut oder den entsprechenden Bräutigam sagen zu lassen und so weiter.

Daher kam es, daß man von derselben Seite, von welcher man die ganze Aktion eingeleitet hatte, um zu prüfen, ob die Menschen reif wären, Okkultes anzuerkennen, das Ganze wiederum eindämmen wollte. Aber es war doch gewissermaßen so gegangen, wie man gefürchtet hatte in älteren Zeiten, daß es gehen werde - in jenen älteren Zeiten, wo in den Menschen die Fähigkeiten der vierten nachatlantischen Epoche noch nachwirkten und wo man die Hexen verbrannte aus dem einfachen Grunde, weil die als Hexen bezeichneten Persönlichkeiten genau genommen auch Medien waren und weil durch ihre Verbindung mit der geistigen Welt Dinge hätten herauskommen können - wenn auch auf eine dem Materialismus angemessene Weise die gewissen Leuten höchst unangenehm gewesen wären. So zum Beispiel hätte es gewissen Gemeinschaften höchst unangenehm werden können, wenn eine Hexe, bevor man sie verbrannt hat, darauf aufmerksam gemacht hätte, was hinter der oder jener Gemeinschaft steckt, denn richtig ist es ja, daß bei herabgedämpftem Bewußtsein gewissermaßen eine Art Telephonanschluß an die geistige Welt stattfindet und daß allerlei Geheimnisse auf diese Weise herauskommen können. Diejenigen, die die Hexen verbrannt haben, wußten schon ganz genau, warum sie das taten: eben weil ihnen dasjenige hätte unangenehm werden können, was die Welt, sei es im Guten oder im Schlechten, vor allem natürlich im Schlechten, aus dem Munde der Hexen hätte erfahren können.

Der Versuch, durch Medien die menschliche Kultur zu prüfen, war also mißglückt. Und das haben auch diejenigen gesehen, welche, verführt durch die alten Gebote des Nichtsagens, verführt durch die materialistischen Neigungen des 19. Jahrhunderts, diesen Versuch gemacht haben. Sie wissen ja, daß man das Medienwesen nicht ganz einschränken konnte, daß es weiterexistierte, bis heute noch existiert, aber man hat gewissermaßen zurückgezogen die Kunst, die Medien bis zu einem solchen Grade auszubilden, daß ihre Offenbarungen bedeutsam werden. Indem man zurückgezuckt ist, wurde dasjenige, was nun die Medien noch vermögen, mehr oder weniger harmlos. Und in der neueren Zeit kommt ja, wie Sie wissen, durch Medien nicht viel anderes mehr heraus als oftmals etwas salbungsvolle Dinge, bei denen man nur verwundert ist darüber, daß die Leute so großen Wert darauf legen. Aber das Tor in die geistige Welt war gewissermaßen eröffnet, doch auf eine Weise, die eigentlich nicht zeitgemäß war, die ein Fehler war.

In diese ganze Zeit hinein fielen die Geburt - man könnte sagen, die Geburt eines Menschen sei bedeutungslos, aber das wäre nur ein Maja-Urteil - und das Wirken der Blavatsky. Nun, das Wesentliche, worauf es ankommt, ist, daß in den Bruderschaften diese ganze Aktion besprochen werden mußte und daß dadurch innerhalb der Bruderschaften viel gesagt worden ist. Und weil das 19. Jahrhundert nicht mehr so war wie frühere Jahrhunderte, wo man genug Mittel hatte, um die Dinge, die geheimgehalten werden sollten, geheimzuhalten, ist es dann so gekommen, daß in einem bestimmten Zeitpunkte ein Mitglied einer okkulten Bruderschaft, welches die Absicht hatte, das, was es in diesen Bruderschaften gehört hatte, in einseitiger Weise auszunützen, an die Blavatsky herantrat und sie, die neben ihren andern Eigenschaften vor allen Dingen auch ein außerordentlich starkes Medium war, dazu veranlaßte, gewissermaßen das Vermittlungsglied zu sein für Machinationen, die nun nicht mehr so ehrlich waren wie die vorher geschilderten Machinationen. Diese ersten Machinationen waren, wie Sie gesehen haben, ein Irrtum, aber sie waren ehrlich. Bis zu dem, was ich jetzt beginne zu erzählen, war die ganze Sache ein ehrlicher, wenn auch ein irrtümlicher Versuch, die Aufnahmefähigkeit der Menschen zu prüfen. Jetzt aber beginnt gewissermaßen der nicht mehr ehrliche Verrat eines Mitgliedes einer amerikanischen okkulten Bruderschaft, welches bezweckte, in einseitiger Weise auszunützen, was es wußte, und sich dazu einer psychisch so veranlagten

Persönlichkeit, wie die Blavatsky es war, bedienen wollte.

Stellen wir uns zunächst die Tatsachen vor Augen, die nun geschehen sind. Als Blavatsky aus dem Munde des Mitgliedes hörte, um was es sich handelte, hatte sic selbstverständlich die Möglichkeit, innerlich darauf zu reagieren, weil sie eine psychisch [besonders veranlagte] Persönlichkeit war, das heißt, sic verstand viel mehr von der Sache als derjenige, der ihr die Mitteilungen machte. Die in ein formelhaftes Gewand gekleideten alten Überlieferungen entzündeten in ihrer Seele bedeutsame Erkenntnisse, die sie wohl kaum durch bloße Eigenentwicklung hätte erlangen können. Aber indem in ihr innere seelische Erlebnisse angeregt worden sind durch uralte Formeln, die noch aus der Zeit des atavistischen Hellschcns herstammen und in den okkulten Bruderschaften, oftmals ohne daß die Mitglieder sie verstehen, aufbewahrt worden sind, wurde in ihr eine große Summe von Wissen entzündet, und sic wußte natürlich auch, daß dieses Wissen eine gewisse Bedeutung haben muß für die neuzeitliche Menschheitsentwicklung und daß man gewissermaßen nur die richtigen Wege einschlagen mußte, um dieses Wissen in einer bestimmten Art zu verwerten. Von der Blavatsky selber, von der Persönlichkeit der Blavatsky ausgehend, konnte man nicht verlangen, daß sie nun im Sinne eines höchsten Okkultismus nur das Heil der gesamten Menschheit im Auge habe, sondern sie bekam die Idee, gewissen Zielen, die sie verstand, nachzugehen, aber eben mit Hilfe desjenigen, was auf die Weise entstanden ist, wie ich es geschildert habe. Da verlangte sie zunächst ihre Aufnahme in eine okkulte Bruderschaft in Paris. Sie wollte zunächst durch diese okkulte Bruderschaft in Paris wirken. Natürlich wäre sie unter den gewöhnlichen Bedingungen einfach aufgenommen worden - abgesehen davon, daß es eine Art Abnormität gewesen wäre, eine Frau aufzunehmen, aber darüber hätte man sich in diesem Falle hinweggesetzt, denn man wußte, daß man es mit einer bedeutsamen Individualität zu tun hatte. Aber einfach als gewöhnliches Mitglied so ohne weiteres aufgenommen zu werden, hätte ihr nicht gedient, und so stellte sie denn gewisse Bedingungen. Hätte man diese Bedingungen erfüllt, dann wäre allerdings vieles anders geworden sein, aber diese okkulte Bruderschaft hätte zu gleicher Zeit in einer gewissen Beziehung ihr Todesurteil unterschrieben, das heißt, sic hätte sich eigentlich unwirksam gemacht. Daher verweigerte man in Paris der Blavatsky die Aufnahme. Dann wandte sie sich nach Amerika und wurde dort tatsächlich in eine okkulte Bruderschaft aufgenommen. Und die Folge davon war, daß sie natürlich ganz ungeheuer bedeutende Einblicke gewann in das, was solche okkulten Bruderschaften wollen, die aber - das sei hier gleich gesagt - keineswegs im Sinne haben, ohne Ansehen von irgendwelchen Differenzierungen in der Menschheit das Heil der gesamten Menschheit anzustreben, sondern die einseitige, gewissen Gruppen dienende Absichten haben. So zu wirken, wie diese Bruderschaften wirken wollten, das lag aber nicht in der Natur der Blavatsky. Und so kam es denn dazu, daß sie unter dem Vorwand einer Attacke auf die Verfassung Nordamerikas, wie man es nannte, von jener Bruderschaft ausgeschlossen wurde.

Nun war sie ausgeschlossen. Sie war aber natürlich nicht eine Persönlichkeit, die nun alles resigniert hingenommen hätte, sondern sie hat sehr scharf gedroht, sie werde der amerikanischen Bruderschaft zeigen, was es bedeute, nachdem sie so viel wisse, nun ausgeschlossen zu werden. Und in der Tat, die amerikanische Bruderschaft stand jetzt unter dem Damoklesschwert. Wäre durch die Blavatsky dasjenige der Welt mitgcteilt worden, was sie dadurch, daß sie Mitglied gewesen war, kennengelernt hatte, so wäre das für jene amerikanische Bruderschaft das Todesurteil gewesen. Die Folge davon war, daß sich amerikanische und europäische Okkultisten verbanden, um die Blavatsky in einen Zustand zu versetzen, den man okkulte Gefangenschaft nennt, das heißt, es durch gewisse Machinationen dahin zu bringen, in ihrer Seele eine Sphäre von Imaginationen hervorzurufen, wodurch das, was sic vorher gewußt hatte, getrübt wurde, gewissermaßen unwirksam gemacht wurde. Es ist das eine Prozedur, welche von ehrlichen Okkultisten niemals und selbst von unehrlichen Okkultisten nur sehr selten angewendet wird, die aber dazumal angewendet worden ist, um jener okkulten Bruderschaft gewissermaßen das Leben, das heißt die Wirksamkeit zu retten. Jahrelang befand sich die Blavatsky in dieser okkulten Gefangenschaft, bis gewisse indische Okkultisten sich ihrer annahmen, welche ein gewisses Interesse hatten, gegen die amerikanische Bruderschaft zu wirken. Sie sehen, man hat es da immer zu tun mit einseitig wirkenden okkulten Strömungen. Und so kam denn die Blavatsky in dieses Ihnen ja wohlbekannte indische Fahrwasser. Die indischen Okkultisten hatten alles Interesse daran, gegen die amerikanische Bruderschaft vorzugehen - nicht weil sie der Ansicht waren, daß diese im allgemeinen nicht der Menschheit als ganzer diene, sondern weil sie von ihrem einseitigen, man könnte sagen indisch-patriotischen Gesichtspunkte aus gegen die amerikanische Bruderschaft wirken wollten. Aber durch allerlei Machinationen kam zwischen den indischen und den amerikanischen Okkultisten, gewissen indischen und amerikanischen Okkultisten, eine Art von Ausgleich zustande: Die amerikanischen Okkultisten versprachen den indischen, nicht hineinzureden in dasjenige, was sie mit der Blavatsky machten, und die indischen verpflichteten sich dazu, über dasjenige zu schweigen, was vorangegangen war.

Wenn man diese Dinge in Betracht zieht und dazufügt, worauf ich Sie ja auch schon hingewiesen habe, daß an die Stelle des alten Lehrers, Führers der Blavatsky, eine Maskenpersönlichkeit, ein Mas- ken-Mahatma gesetzt wurde, der aber eigentlich in den Diensten einer europäischen Macht stand und die Aufgabe hatte, dasjenige, was durch die Blavatsky bewirkt werden konnte, im Dienste einer bestimmten europäischen Macht zu verwerten, so wird man sehen, wie verwickelt diese Dinge eigentlich sind. Worum es sich in Wahrheit handelt, das wird man vielleicht, meine lieben Freunde, einsehen können, wenn man sich fragt: Was wäre denn geschehen, wenn das eine oder das andere verwirklicht worden wäre?

Nun, nehmen wir einmal an - es ist die Zeit zu kurz, um Ihnen alles heute schon zu erzählen, aber greifen wir zunächst einzelnes heraus, wir können ja auf die Dinge demnächst wieder zurückkommen -, nehmen wir einmal an, es wäre der Blavatsky gelungen, in die Pariser okkulte Loge aufgenommen zu werden, wie sie es angestrebt hat. Dann wäre sie wohl nicht unter den Einfluß jener Persönlichkeit gekommen, die dann in der Theosophischen Gesellschaft, der «Theosophical Society», als ein Mahatma verehrt worden ist - der er aber nicht war -, und es wäre dazu gekommen, der Pariser okkulten Loge das Lebenslicht auszublasen. Dann wäre vieles von dem nicht geschehen, hinter dem jetzt die Pariser okkulte Loge steht, beziehungsweise es wäre wahrscheinlich im Dienste einer andern Einseitigkeit geschehen. Es hätte dann manches einen andern Verlauf nehmen müssen, als es geschehen ist, denn es bestand schon die Absicht, die psychischen Besonderheiten der Blavatsky dazu zu verwenden, die Pariser Loge auszumerzen.

Und wäre diese damals ausgemerzt worden, dann hätte hinter all diesen in der Geschichte mehr oder weniger als Marionettenfiguren handelnden Menschen nichts gestanden; die Silvagni, Durante, Sergi, Cecconi, die ganze Verwandtschaft von Signor Lombroso und manche andern hätten keine okkulten Hintermänner gehabt. Und manche Türe, die wie eine Art von Schiebetüre wirkt, [hätte sich nicht geöffnet]; Sie werden verstehen, daß die Dinge etwas symbolisch gemeint sind: Nicht wahr, in gewissen Ländern haben Redaktionen - es ist bildlich gemeint! - eine anständige Türe und eine versteckte Schiebetüre; durch die anständige Türe kommt man in die Redaktion, durch die versteckte Schiebetüre in irgendeine okkulte Bruderschaft, die so wirkt, wie ich es in den letzten Tagen in verschiedener Weise angedeutet habe. Und als Resultat entstehen dann solche Dinge, wie wir sie ja auch verschiedentlich angedeutet haben. Also, es handelte sich damals darum, zunächst etwas aus der Welt zu schaffen, wodurch wenigstens jene Richtung abgelenkt worden wäre, welche wir in der Gegenwart wirksam gesehen haben - der Signor Rapagnetta würde dann seine Rede, von der wir gesprochen haben, nicht gehalten haben. Nun, vielleicht wäre aber eine andere gehalten worden, die die Dinge nur in eine etwas andere Richtung geschoben hätte. Aber Sie sehen, daß in dem Augenblicke, wo nicht mit völliger Beherrschung der Dinge, also mit irgendwie herabgedrängtem Bewußtsein Menschen geschoben werden, ein Okkultismus in Betracht kommt, dem es nicht zu tun ist um das allgemeine Heil der Menschheit und - vor allen Dingen in u nserer Zeit - um wirkliche Erkenntnis, sondern dem es darum zu tun ist, gewisse Spezialzicle zu erreichen, so daß die Dinge unter Umständen schon ein schlimmes Aussehen bekommen können.

Also, wie gesagt, man war in dieser Loge gescheit genug - vom Standpunkte dieser Loge aus nicht einzugehen auf die Sache. Später wiederum sind gewisse Dinge, ich möchte sagen vertuscht, vernebelt worden dadurch, daß die Blavatsky durch ihre okkulte Gefangenschaft verhindert worden ist, in einer gewissen Färbung, wie sie es ja zweifellos auch getan hätte, die Impulse jener amerikanischen Loge zu publizieren. Gedient wurde dadurch in Wirklichkeit, nachdem sich all diese Vorgänge um die Blavatsky abgespielt hatten, eigentlich nur dem indischen Okkultismus. Und daß eine gewisse Summe von okkulten Erkenntnissen gerade in einseitig indischer Färbung in die Welt gekommen ist, das hat schon für die neuere Zeit eine ganz bestimmte Bedeutung. Das ist ja in die Welt gekommen, das ist ja da - aber mehr oder weniger unbewußt ist der Welt geblieben das, was auf die angedeutete Art paralysiert worden ist.

Nun, solche Dinge sind alle von der Art, meine lieben Freunde, daß diejenigen, die mit solchen Dingen rechnen, große Zeiträume für sich geltend machen - sie rechnen mit entsprechend großen Zeiträumen. Sie bereiten die Dinge vor, lassen sie sich entwickeln, denn es sind ja nicht einzelne Menschen, sondern Bruderschaften, in denen der Nachfolger dem Vorgänger die Dienste abnimmt, um dasjenige, was begonnen worden ist, in derselben Richtung fortzusetzen.

Sie sehen an den zwei Beispielen, die ich Ihnen vom Wirken der okkulten Logen erzählte, daß diesen viel darauf ankam, ihre eigentlichen Impulse nicht in die Öffentlichkeit kommen zu lassen. Ich möchte nicht mißverstanden werden, und deshalb habe ich ausdrücklich gesagt: Eine gewisse Ehrlichkeit lag dem ersten Versuch, den ich Ihnen charakterisiert habe, zugrunde. Aber es ist außerordentlich schwierig für die Menschen, wirklich menschlich-objektiv zu sein, weil in der neueren Zeit wenig Neigung vorhanden ist, objektiv in bezug auf das Menschliche zu sein, denn es lassen sich die Leute leicht durch das Gruppenhafte verführen - ich habe das schon charakterisiert. [Die Leute haben die Neigung], nicht menschlich-objektiv zu sein, sondern einseitig dieser oder jener Gruppe zu huldigen, sich als Mitglied dieser oder jener Gruppe zu fühlen. Aber das ist an sich etwas, was nicht mehr völlig stimmt zu dem Momente der Menschheitsentwicklung, an dem wir nun einmal angelangt sind. Dieser fordert, daß der Mensch, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, sich als eine Individualität fühlt und sich loslöst vom Gruppenmäßigen, sich wenigstens innerlich loslöst von dem Gruppenmäßigen und lernt, als Mensch der Menschheit anzugehören. Zeigt auch gerade unsere Gegenwart in so grotesker Weise, wie unmöglich das gewissen Menschen ist, so ist es aber dennoch eine Forderung unserer Zeit.

Nehmen Sie ein Beispiel, meine lieben Freunde! Knüpfen Sie an dasjenige an, was ich vor einigen Tagen hier sagte: Wenn wir Völker überschauen, haben wir es mit Individualitäten zu tun, die man nicht vergleichen darf mit der Individualität eines Menschen, wie er hier auf dem physischen Plane lebt und dann weiter seine Entwicklung durchmacht zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, sondern man hat es bei Völkern mit andern Individualitäten zu tun. Das, was man Volksgeist, Volksseele nennen kann, ist etwas anderes - wie Sie ja aus all dem, was Sie in unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft finden, ersehen können - als die Seele eines einzelnen Menschen. Und mit materialistischem Geist, wie es heute geschieht, von der Seele eines Volkes zu sprechen, indem man doch immer den Untergrund hat, daß man etwas Ähnliches meint wie die Seele eines Menschen - wenn man sich das natürlich auch nicht gesteht -, ist im Grunde genommen doch ein Unfug. So kann zum Beispiel heute das Wort «französische Seele» gehört werden - man hat das in den letzten Jahren immer wieder und wieder gehört. Es ist ein Unsinn, ein ganz gewöhnlicher Unsinn, weil es nur ein Analogon ist, das man von der einzelnen, individuellen Menschenseele nimmt und dann auf die Volksseele überträgt. Man kann von der Volksseele nur sprechen, wenn man den ganzen Zusammenhang nimmt, der Ihnen in dem Vortragszyklus über die verschiedenen Volksgeister gegeben ist. Aber in einem andern Sinne davon zu reden, etwa in dem Sinne, wie es eben heute viele tun, selbst Journalisten - bei denen man nur sagen kann, es soll ihnen verziehen werden, denn sie wissen nicht, was sie reden -, in diesem Sinne von der «Volksseele» zu reden, ist ein völliger Unsinn. Es ist eine bloße Tirade, zum Beispiel von der «keltischen Seele» und dem «lateinischen Geist» zu reden - eine bloße Tirade! Als Analogie mag ja so etwas angehen, aber eine Realität ist damit nicht ins Auge gefaßt.

Wir müssen uns darüber klar sein, was das Mysterium von Golgatha bedeutet. Wir haben es ja oft ausgesprochen: Das Mysterium von Golgatha hat sich so vollzogen, daß dasjenige, was seit dem Mysterium von Golgatha mit der Erdenevolution verbunden ist, zwar für die Gesamtmenschheit da ist, wenn aber der einzelne von einem «mystischen Christus in sich» spricht, so ist das ein bloßes Geschwätz. Das Mysterium von Golgatha ist eine objektive Realität, wie Sie ja aus vielem wissen, was vom Gesichtspunkt unserer Geisteswissenschaft aus gesagt worden ist. Aber das, was für die ganze Menschheit da ist, das ist so gemeint, daß dabei der einzelne Mensch in Betracht kommt als Mensch. Der Christus ist gestorben für alle Menschen, aber als Mensch und für die Menschen, nicht für irgendwelche anders gearteten Wesen. Man kann von einem Christen sprechen, von der christlichen Gesinnung des einzelnen Menschen, aber es ist ein völliger Unsinn, zum Beispiel von einem «christlichen Volk» zu sprechen. Das hat keine Realität! Christus ist nicht für die Völker gestorben; die Völker sind nicht die Individualitäten, die dabei in Betracht kommen. Christlich kann ein einzelner Mensch sein - das ist mit dem Wesen des Mysteriums von Golgatha verbunden -, aber man kann nicht von einem «christlichen Volke» sprechen. Dasjenige, was den Völkern als wirkliche Seele zugrunde liegt, gehört Planen an, auf denen sich das Mysterium von Golgatha nicht vollzogen hat. Also, was als Aktion zwischen einem Volk und einem andern geschieht, kann niemals in einem christlichen Sinne gedeutet oder kommentiert werden.

Ich mache auf solche Dinge nur deshalb aufmerksam, weil es notwendig ist, daß gerade Sie einsehen, meine lieben Freunde, wie sehr man heute darauf halten muß, zu reinlichen Begriffen zu kommen. Und man kann das nur, wenn man die Dinge geisteswissenschaftlich betrachtet, während das Bestreben der Menschheit ist, mit möglichst unsinnigen Begriffen, mit unreinlichen Begriffen im trüben zu fischen. Es handelt sich also vor allen Dingen darum, zu reinlichen Begriffen zu kommen, die Dinge wirklich im Sinne von reinlichen Begriffen anzusehen und zu verstehen, daß in unserer Zeit tatsächlich gewisse okkulte Impulse, gewisse geistige Impulse wirken - vorzugsweise durch bestimmte Menschen wirken. Das entspricht dem fünften nachatlantischen Zeitraum.

Nun handelt es sich darum, daß vor allen Dingen, wenn Blavatsky damals hätte sprechen können, gewisse Geheimnisse herausgekommen wären, auf die ich ja schon hingedeutet habe - Geheimnisse gewisser okkulter Bruderschaften, die Zusammenhängen mit dem ganzen Wollen weitausgedehnter Gruppen. Ich habe Ihnen gesagt: Gesetze liegen auch dem Entstehen und der Entwicklung desjenigen zugrunde, was man ein Volkstum nennen kann. Diese Gesetze kennt man in der äußeren physischen Welt gewöhnlich nicht. Und das ist zunächst gut, denn sie sollen nur von dem erkannt werden, der sie mit reinlichen Händen empfangen will. Einzugreifen in das, was pulst als geistige Kräfte in der Menschheitsentwicklung auf dem Boden, auf dem sich zum Beispiel Volkstümer entwickeln, einzugreifen in einseitiger Weise, wie es gewisse Bruderschaften der Neuzeit tun, das ist es eben, was mit den schwersten Prüfungen der ganzen Menschheit in der Gegenwart und in der Zukunft zusammenhängt - mit den schwersten Prüfungen! Alles, was in der Evolution geschieht, geschieht ja gesetzmäßig, geschieht ja regelmäßig, geschieht nach gewissen Kräften. Die Menschen greifen da ein, zum Teil unbewußt, und wenn sie eben Mitglieder von okkulten Bruderschaften sind, auch bewußt.

Um diese Dinge beurteilen zu können, gehört eben das, was ich gestern einen «weiteren Horizont» genannt habe - die Gewinnung eines weiteren Horizontes. Ich habe Ihnen noch einmal dasjenige vor Augen geführt, dessen Spielball die Blavatsky war, um Sie darauf aufmerksam zu machen, wie gewissermaßen solch ein Spielball von Westen nach Osten geworfen wird, von Amerika nach Indien, weil durch menschliche Elandhabung schon Kräfte im Spiele sind, um das oder jenes dadurch zu bewirken, daß man sich der im Volkstum verankerten Leidenschaften und Gefühle der Menschen, die man aber auch zuerst zubereitet, bedient. Das ist also sehr wichtig. Es kommt dabei darauf an, den Blick für die Dinge zu haben, zu sehen, wie ein Mensch durch die Art von Leidenschaften, die in ihm sind, die in seinem Blute sind, an eine bestimmte Stelle gestellt und in diesem oder jenem Sinne gewissen Einflüssen ausgesetzt werden kann. Dazu muß man natürlich wissen, daß von der Stelle aus, an die man ihn dann stellt, gewisse Dinge erreicht werden können. Vieles mißlingt, aber man rechnet eben mit großen Zeiträumen, und man rechnet mit vielen Möglichkeiten da, wo solche Dinge in Betracht kommen. Vor allen Dingen rechnet man damit, wie wenig die Menschen geneigt sind, ein wenig den Sinn zu richten auf die großen Zusammenhänge.

Nun unterbrechen wir uns hier, und sehen wir uns unsere gestrige Geschichte ein bißchen an. Da wird uns erzählt aus der Zeit etwa des 10. Jahrhunderts, also aus einer Zeit, wo noch die Gesinnung, die Seclcnvcrfassung des vierten nachatlantischen Zeitraumes wirksam war. Wir haben auch gesehen, wie bei Kaiser Otto mit dem roten Barte die geistige Welt hereinwirkt. Sein ganzes Leben wird umgewandelt dadurch, daß er von der geistigen Welt aus aufmerksam gemacht wird auf den Guten Gerhard. Von diesem Guten Gerhard soll er Gottesfurcht lernen, wahre Frömmigkeit, und daß man nicht erwarten soll, für dasjenige, was man auf der Erde hier getan hat, einen recht egoistischen Segen vom Himmel zu erhalten. Aber er wird von der geistigen Welt aus darauf hingewiesen, diesen Guten Gerhard aufzusuchen. Das ist das eine: das Hercinspiclen der geistigen Welt.

Wer die Zeit wirklich kennt, das heißt sie nicht nur aus der äußeren Geschichte, wie man sie heute darstellt, kennt, sondern so, wie sie war, der weiß, daß solches Hereinspielen der geistigen Welt in realen Visionen, wie das zum Beispiel erzählt wird von diesem Kaiser Otto dem Roten, in der damaligen Zeit gang und gäbe war und daß die geistigen Impulse durchaus ihre bedeutungsvolle Rolle gespielt haben. Derjenige, der diese Geschichte aufgeschrieben hat, sagt nun ausdrücklich, er habe in seiner Jugend noch viele andere Geschichten geschrieben, wie es auch andere seiner Zeitgenossen getan hätten. Derjenige, der sie niedergeschricben hat, Rudolf von Hohenems - er ist ungefähr ein Zeitgenosse des Wolfram von Eschenbach -, der sagt, daß er noch anderes geschrieben habe, aber das habe er alles vernichtet; und zwar aus dem Grunde habe er es vernichtet, weil das Märchcngeschichten gewesen seien. Diese Geschichte aber - die ja im äußeren Sinne auch nicht historisch ist, das heißt nicht in unseren heutigen, nur die physische Maja in Betracht ziehenden Geschichtsbüchern stehen könnte -, die betrachtet er als streng historisch, als kein Märchen. Das heißt, er erzählt sie zwar so, daß man sie nicht vergleichen kann mit der äußeren, rein physischen Geschichte, aber er erzählt sie wahrer, als die äußere, rein physische Geschichte sein kann, die ja im Grunde genommen Maja ist. Er erzählt eben für den vierten nachatlantischen Zeitraum.

Sie wissen, meine lieben Freunde, es handelt sich da - ich habe es gerade bei diesen Auseinandersetzungen immer wiederholt - nicht um Parteinahme für das oder jenes, sondern um die Darstellung von Tatsachen, die die Unterlage bilden sollen, um die Dinge beurteilen zu können. Nur derjenige, der eben nicht objektiv sein will, wird der Darstellung, die ich versuchen werde, «Nicht-Objektivität» vorwerfen. Von jemandem, der nicht objektiv sein will, ist natürlich nicht zu verlangen, daß er dasjenige, was objektiv ist, als objektiv ansieht. Nicht nur darauf kommt es an bei dieser Erzählung von dem Guten Gerhard, daß die geistige Welt hereinspielt, sondern darauf, daß aus der geistigen Welt einer leitenden, führenden Persönlichkeit der Impuls gegeben wird, sich an ein Mitglied der kommerziellen Welt, der Kaufmannswelt zu wenden. Und in der Tat: Das Historische an der Sache ist, daß in Mitteleuropa in jener Zeit bei den Mitgliedern jenes Hauses, aus dem der Rote Otto war, gerade das Kaufmännische der Städte protegiert worden ist - es war ja für Europa die Zeit des Heranwachsens des kaufmännischen Wesens.

Nun müßten wir in Betracht ziehen, daß wir in eine Zeit versetzt werden, in welcher von einer Seeverbindung zwischen dem Orient und dem Okzident nicht gesprochen werden konnte; die Handelswege waren durchaus Landwege. Solche kommerziellen Leute wie der Gute Gerhard, der, wie Sie wissen, in Köln wohnte, vermittelten die Handelsverbindungen von Köln bis hinüber in den Orient und wieder zurück auf Landwegen. Wenn sie Schiffe benützten, so war dies im Grunde genommen von untergeordneter Bedeutung; das Wesentliche waren die Landwege. Daher waren auch die Schiffsverbindungen im Grunde genommen nichts anderes als, ich möchte sagen Versuche, das mit den Mitteln der primitiven Schiffahrt zu erreichen, was in viel umfänglicherer Art damals auf Landwegen geschehen ist. Wir haben es also hauptsächlich zu tun mit den Landwegen und nur mit den allerersten Anfängen der Schiffahrt, und das ist eben das Charakteristische, daß wir auf diesen Zeitpunkt gewiesen werden. Nun, die umfängliche Schiffahrt, die kam erst später, erst viel später. Und nun sehen Sie, wie da ein Gegensatz geschaffen wird, ein ganz aus der Natur der Dinge herauskommender Gegensatz. Es ist ganz natürlich, daß, solange die Landwege die Vermittlung zwischen dem Orient und dem Okzident bildeten, die mitteleuropäischen Länder tonangebend waren - das ist ganz selbstverständlich. Das Leben in diesen mitteleuropäischen Ländern richtete sich auch nach diesen Dingen ein. Es war ganz anders als später. Und vieles ist auf diesem Wege auch mit Bezug auf die geistige Kultur vermittelt worden.

Die Landwege wurden in den folgenden Jahrhunderten durch die Sccverbindungen abgelöst. Und nun war ja, wie Sie wissen, die Entwicklung der Seeverbindungen so, daß allmählich von England aus diese Seeverbindungen, die in verschiedenen Händen gelegen hatten, zusammengefaßt wurden. Es sind ja als seefahrende Völker überwunden worden die Spanier, die Holländer, die Franzosen, und alles ist zusammengefaßt worden unter der immensen Riesenherrschaft, die ein Viertel der gesamten trockenen, das heißt der nicht vom Meere bedeckten Erdoberfläche umfaßt, und dazu auch allmählich die Herrschaft über das Meer. Nun, wenn Sie dazu nehmen dasjenige, was ich Ihnen vor einiger Zeit gesagt habe und was durchaus richtig ist, daß in den heranwachsenden und namentlich seit Jakob I. besonders groß werdenden okkulten Bruderschaften seit Jahrhunderten wie eine selbstverständliche Wahrheit gelehrt worden ist, daß an die «angelsächsische Rasse» - so sagt man eben in diesem Zusammenhänge, das habe ich schon auseinandergesetzt - alle Weltherrschaft der fünften nachatlantischen Zeit übergehen müsse, so werden Sie System finden in diesem Überwinden und - in gewissen Sinne - Ausrotten der Seeherrschaft der andern. Und wenn man dazunimmt, was ich auch schon angedeutet habe - und was auch durchaus richtig ist -, nämlich daß gelehrt wurde und immer noch wird, daß [in dieser fünften nachatlantischen Epoche, die durch das Aufkommen der englischsprechenden Völker geprägt sei, die Herrschaft der Völker aus der Zeit der «vierten lateinischen Rasse»], wie man sagt, überwunden werden müsse, so werden Sie das Systematische hinter den geschichtlichen Vorgängen schon sehen.

Die Hauptsache, auf die es ankommt, meine lieben Freunde, ist zunächst das Wechselspiel zwischen den englischsprechenden Völkern und den Völkern, deren Sprache in irgendeiner Weise auf das Lateinische zurückgeht. Man versteht die neuere Geschichte nicht, wenn man nicht weiß, daß es vor allen Dingen darauf ankommt - und die Dinge werden so dirigiert daß die Weltenerscheinungen zugunsten der englischsprechenden Bevölkerung eingerichtet werden und daß der Einfluß der in irgendeiner Weise lateinischsprechenden Bevölkerung aufhört. Unter gewissen Umständen, meine lieben Freunde, kann man ja solch ein Aufhören am besten dadurch bewirken, daß man eine Zeitlang den andern fördert, denn, wenn man ihn eine Zeitlang gefördert hat und ihn dadurch unter seine Zucht gebracht hat, dann kann man am besten dazu beitragen, daß man ihn später aufsaugen kann.

Eine besondere Wichtigkeit wird dem, was Mitteleuropa ist, in jenen okkulten Bruderschaften, auf die ich in verschiedener Weise gedeutet habe, nicht beigemessen, denn so gescheit ist man auch, um zu wissen, daß Mitteleuropa, zum Beispiel Deutschland, nur ein Dreiunddreißigstel der gesamten trockenen, das heißt von Land bedeckten Erde besitzt. Das ist wirklich recht wenig im Vergleich zu einem Viertel der gesamten Landmasse der Erde, dazu noch die Herrschaft über das Meer! Also Mitteleuropa ist es nicht, worauf man im allgemeinen einen besonderen Wert legt. Insbesondere in den Zeiten, in denen sich vorbereitete, was in der Gegenwart geschieht, legte man vor allem Wert auf die Überwindung all derjenigen Impulse, die sich im Lateinertum zur Ausbildung bringen. Es ist ganz merkwürdig, wie kurzsichtig die historische Betrachtung der heutigen Zeit ist, wie wenig man geneigt ist, auf die charakteristischen Dinge einzugehen. Ich habe hier schon einmal darauf aufmerksam gemacht, daß die Geschichtsbetrachtung schon seit langem eine pragmatische ist, das heißt, man betrachtet die Sache so, daß man sagt: Na ja, jetzt geschieht das, dann das und das. - [In dieser Art der Geschichtsbetrachtung] folgen die Dinge einfach aufeinander. Darauf kommt es aber nicht an, sondern es kommt darauf an, daß man weiß, wenn die Dinge nacheinander geschehen: Da liegt eine [erste] Tatsache vor; sie ist charakteristisch in der einen Beziehung. Da liegt eine [zweite] Tatsache vor; sie ist charakteristisch in einer anderen Beziehung. Auf die charakteristischen Tatsachen hinzuweisen, auf dasjenige hinzuweisen, wo sich in der Maja die dahinterliegenden Kräfte verraten, darauf kommt es an. Die [pragmatische] Geschichtsbetrachtung, die Geschichtsbetrachtung von heute muß abgelöst werden von einer symptomatischen Geschichtsbetrachtung. Sehen Sie, wer gewisse Dinge durchschaut, wird sie ganz anders beurteilen können als jemand, der die Geschichten, die man «Weltgeschichte» nennt, diese «fable convenue», nur so hintereinander liest, wie sie eben in einer heutigen Weltgeschichte erzählt werden.

Nehmen Sie nun gewisse Dinge, die Sie schon wissen, zusammen mit denjenigen, auf die ich Sie aufmerksam machen will - nehmen Sie sie als einfache Tatsache. Sie wissen, im Jahre 1618 hat der Dreißigjährige Krieg begonnen. Sie wissen, auch dieser Dreißigjährige Krieg hat damit begonnen, daß aus dem Slawentum heraus - dem tschechischen Slawentum heraus - sich eine gewisse Art von reformatorischen Ideen gebildet hat. Gewisse diesen Slawenkreisen angehörige Adelige haben sich dann dieser Bewegung angenommen und haben sich aufgebäumt gegen dasjenige, was man die Gegenreformation nennt, gegen den vom Hause Habsburg, das ja auch mit Spanien verbunden war, begünstigten Katholizismus. Sie wissen, eine große Bedeutung hat das nicht, was gewöhnlich als erstes erzählt wird von dem Dreißigjährigen Kriege: daß die Aufständischen sich zum Prager Rathaus begeben und die Ratsherren Martinic und Slavata zum Fenster hinausgeworfen haben und den Geheimschreiber Fabricius hinterher. Diese Sache ist höchstens dadurch interessant, daß sich alle drei Herren nichts Besonderes getan haben, weil sie gerade auf einen Misthaufen gefallen sind. Das sind aber nicht die Dinge, die aufklären können gerade darüber, was den Dreißigjährigen Krieg wirklich ausmacht, was seine Untergründe erkennen läßt.

Sie wissen, daß nun die Schlacht am Weißen Berge folgte - die reformatorisch gesinnten Leute hatten sich einen Gegenkönig gewählt, Friedrich von der Pfalz, den Kurfürsten von der Pfalz; 1619 war er zum König von Böhmen gewählt worden. Bis dahin, bis zur Wahl dieses Kurfürsten von der Pfalz, ging alles eben aus gewissen Leidenschaften der Menschen für eine reformatorische Bewegung hervor, die man da zu beobachten hat, aus einem Sich-Aufbäumen gegen Gcwaltmaßrcgeln, die man ergriffen hatte gegen diese Reformatoren durch die Schließung oder Zerstörung von protestantischen Kirchen, zum Beispiel in Braunau oder in Klostergrab und so weiter - ich kann natürlich nicht die ganze Geschichte erzählen, dazu reicht unsere Zeit nicht aus. Aber nun bedenken Sie: Der Kurfürst Friedrich von der Pfalz wird gewählt. Bis dahin, wo sich diese Aufständischen einen eigenen König wählen, sind es menschliche Leidenschaften, [welche den Ereignissen zugrunde liegen] - menschliche Enthusiasmen meinetwillen, ich will es Ihnen konzedieren, auch menschliche Idealismen. Mit vollem Rechte kann das gesagt werden. Aber [man kann sich fragen]: Warum wurde denn nun gerade der Kurfürst von der Pfalz zum König gewählt? Das erklärt sich Ihnen, wenn Sie wissen, daß er der Schwiegersohn Jakobs I. war - Jakob I., der am Ausgangspunkt der Erneuerung der Bruderschaften steht! Sie sehen also: Hier kommt eine Hand ins Spiel, die man wohl berücksichtigen muß, wenn man die symptomatische Geschichte ins Auge faßt; hier kommt ins Spiel, daß von einer gewissen Seite her die Dinge nach einer ganz bestimmten Richtung gelenkt werden sollten. Nun, es ist ja damals mißlungen, aber man sieht, wie die Hand im Spiel ist. Wichtiger als alle anderen Zusammenhänge, als alles, was an Impulsen in diese Sache hat hineingeworfen werden sollen, ist die Tatsache, daß der Schwiegersohn eines der bedeutendsten okkultistischen Menschen -Jakobs I. - just an diesen Platz gestellt wurde.

Es handelt sich eben darum, daß wir es in der ganzen neueren Geschichte zu tun haben mit einem Gegensatz zwischen dem alten romanisch-lateinischen Wesen und demjenigen Wesen, ich sage nicht des englischen Volkes - dieses würde mit der Welt sehr gut auskommen -, sondern zu dem das englische Volk von der Seite, die ich ja genugsam charakterisiert habe, gemacht wird oder gemacht werden soll, wenn es sich nicht dagegen wehrt. Um den Gegensatz dieser zwei Elemente handelt es sich. Und mit Hilfe des einen wird das andere [in die richtige Richtung] geschoben, denn man kann an dem einen Punkt der Erde viel erreichen, wenn man an einem andern Orte manche Ereignisse hervorruft.

Nehmen wir einen späteren Zeitpunkt. Sie können ein Geschichtsbuch in die Hand nehmen und die Geschichte des Siebenjährigen Krieges lesen - diese Geschichte des Siebenjährigen Krieges wird heute selbstverständlich auch gedankenlos gelesen. Denn will man erkennen, um was es sich handelt, will man die historischen Mächte erforschen, die da im Spiele sind, dann muß man die verschiedenen Verkettungen der Umstände eben richtig ins Auge fassen. Man muß ins Auge fassen, wie damals der südliche Teil von Mitteleuropa, Österreich, ganz in Verbindung war mit allem Lateinischen, [allem Romanischen], sogar bis zu einem Bündnis mit Frankreich, wie dagegen der nördliche Teil von Mitteleuropa - zunächst allerdings nicht, aber später - herangezogen worden ist, in Verbindung war mit demjenigen, was von einer gewissen Seite her eben zu der englisch- sprechenden fünften nachatlantischcn Rasse gemacht werden sollte.

Betrachten Sie die Bündnisse, und betrachten Sie alles dasjenige, was nun - von der Maja abgesehen - dazumal geschehen ist, so haben Sie den Krieg, der eigentlich in Wirklichkeit geführt wurde zwischen England und Frankreich um Nordamerika und Indien. Und was in Europa geschah, das ist eigentlich nur, ich möchte sagen ein schwaches Spiegelbild davon gewesen. Denn vergleichen Sie alles, was sich abgespielt hat im Großen - erweitern Sie Ihren Horizont! -, dann werden Sie sehen, daß dazumal der Kampf zur Hauptsache zwischen England und Frankreich wütete, und Nordamerika und Indien spielten schon allmählich hinein. Es handelte sich darum, wer von diesen beiden Mächten der Gescheitere ist, um die Verhältnisse so zu dirigieren, daß er dem andern die Herrschaft über Nordamerika beziehungsweise Indien abnimmt. Da geht es um große Perspektiven, da spielt die Beherrschung bedeutsamer Impulse hinein. Und wahr ist es: Der Einfluß, den England in Nordamerika gewonnen hat, der Frankreich abgerungen worden ist, der ist auf den schlesischen Schlachtfeldern im Siebenjährigen Kriege erfochten worden! Sehen Sie, wie sich die Bündnisse ändern, wenn die Dinge etwas penibel werden, und verfolgen Sie von diesem Gesichtspunkte aus die Bündnisse!

Ich will Ihnen eine andere Geschichte erzählen. Es ist notwendig, solche Dinge ins Auge zu fassen, denn wenn man nicht mißverstanden wird, wenn vorausgesetzt wird, daß es sich darum handelt, wirklich über die Dinge der Welt Aufklärung zu geben, wenn man nur selber sich bestrebt, ein bißchen objektiv zu sein, dann wird man nicht Übelnehmen, daß solche Dinge erzählt werden, sondern man wird verstehen, daß es sich um Verständnis [für die Verhältnisse] handelt und durchaus nicht um eine Parteinahme. Im Grunde genommen müßte gerade jeder, der glaubt, von einer solchen Sache betroffen zu sein, am allerfrohesten sein, diese Sache kennenzulernen, denn er wird dadurch über die Blindheit hinweggehoben und sehend gemacht, und nichts ist für den Menschen wohltätiger, als wirklich die Zusammenhänge der Welt sehend zu durchschauen. Nehmen wir ein Beispiel noch, das Ihnen von einer andern Seite her zeigen kann, wie die Dinge wirken.

Durch Verhältnisse, die Sie in der Geschichte nachlesen können, waren früher durch die dynastischen Häuser - Sie wissen es - die Königreiche Hannover und England miteinander in Verbindung. Aber da waren verschiedene Thronfolgcgesetze und so weiter - auf solche Dinge brauchen wir uns nicht einzulassen -, man braucht das nur zusammenzufassen unter dem Gesichtspunkt, daß, als die Königin Viktoria den englischen Thron bestieg, Hannover abgetrennt werden mußte, und es mußte ein anderes Mitglied des englischen Königshauses auf den Thron von Hannover kommen. Man wählte oder man dirigierte die Sache so, daß der Herzog von Cumberland, Ernst August, auf diesen Thron von Hannover, der vorher mit dem Thron von England verbunden war, bugsiert wurde. Na, dieser Ernst August kam also auf den Thron von Hannover; sechsundsechzig Jahre war er alt. Sein Charakter war so, daß die englischen Zeitungen, als er von England abgefahren war, um als Majestät von Hannover sein Amt anzutreten, geschrieben haben: Es ist gut, daß er fort ist, hoffentlich kommt er nicht wieder! Er galt durch seine ganze Art, durch die Art seines Auftretens, als eine geradezu fürchterliche Persönlichkeit. Und wenn man sich so ansieht, wie er wirkte, welchen Eindruck er namentlich auf seine Zeitgenossen machte, auf diejenigen, die mit ihm zu tun hatten, so kommt ein gewisses Charakterbild heraus, das jedem auffäilt, welcher einen Sinn hat für solche Charaktere. Die Hannoveraner konnten ihn eigentlich wirklich nicht verstehen; die fanden ihn grob. Nun, grob war er auch, so grob, daß Thomas Moore, der Dichter, von ihm gesagt hätte, er gehöre ganz sicher auch zum Chor der Beelzebuben. - Sie wissen, man sagt: Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist. - Man hat zuweilen Verständnis für Grobheiten, aber man setzt voraus, daß, wenn einer schon grob wird, er dann wenigstens wahr ist. Aber Ernst August war immer verlogen, wenn er grob war, und das konnte man in Hannover nun ganz und gar nicht verstehen. Und solch ähnliche Seiten hatte er noch mehr. Das wußte man am allerbesten dort, wo man [mit ihm zu tun hatte]; er war es, der zunächst das Staatsgrundgesetz aufgehoben hat in Hannover; er war es, der es schließlich dazu gebracht hat, daß die berühmten «Göttinger Sieben» die Universität Göttingen zu verlassen hatten. Er hat [drei von ihnen] gleich über die Grenze schaffen lassen und erst in Witzenhausen, also jenseits der Hannoveraner Grenze seiner Majestät Ernst August, durften die Studenten von ihnen Abschied nehmen - also, diese ganze Geschichte brauche ich Ihnen nicht zu erzählen. Aber wo liegt die Erklärung [für sein Verhalten]?

Wer nicht nach einer weiteren Erklärung für diese sonderbare Maske sucht, findet Ernst August einfach grob und unwahr. Und er findet, daß er sogar den Metternich übers Ohr gehauen hat - und das will viel sagen -, und so findet er noch weiteres. Aber in alledem ist doch ein merkwürdiges System. Und dieses System änderte sich nicht. Trotzdem er bis zum sechsundsechzigsten Jahre einen großen Teil seines Lebens auch in Deutschland verbracht hat - er war Dragoneroffizier und sonst alles mögliche -, änderte sich dieses System nicht. Wer eine Erklärung dafür sucht, meine lieben Freunde, der findet sie darin, daß er in seiner Art jene Impulse anwendete, die man hat, wenn man Mitglied der sogenannten Orange-Loge ist, denn sein ganzes Gebaren war eine Umsetzung der Impulse der Orange-Loge, deren Mitglied er war.

Sehen Sie, symptomatisch die Geschichte kennenzulernen, den Horizont zu erweitern, darauf kommt es an. Einen Sinn dafür entwickeln, was wichtig ist, was wirklich aufklärt - darauf kommt es an. Und so werden Sie begreifen, daß ich die Geschichte vom Guten Gerhard erzählt habe aus dem Grunde, um Ihnen zu zeigen, wie durch solche Dinge wie Orange-Logen und so weiter dasjenige, was in Mitteleuropa war, ganz systematisch [ins Westlich-Okkulte] hinübergezogen wurde. Das tadle ich nicht; es war eine historische Notwendigkeit. Aber einsehen soll man es, und man soll nicht mit moralischen Urteilen in diesen Dingen kommen. Sehen soll man die Dinge, wie sie in Wirklichkeit sind! Alles kommt darauf an, daß man sich den Willen aneignet, die Dinge zu sehen - zu sehen, wie Menschen geschoben werden, zu sehen, wo die Impulse liegen können, durch welche Menschen geschoben werden. Das ist aber eigentlich identisch, meine lieben Freunde, mit dem Sich-Aneignen des Sinnes für Wahrheit, denn ich habe es oftmals betont: Nicht darauf kommt es an, daß man sagt, ja, ich habe das geglaubt, das war meine ehrliche, aufrichtige Meinung! - Nein, Wahrheitssinn hat derjenige, der unablässig danach strebt, die Wahrheit zu erforschen in einer Sache, der nicht nachläßt, die Wahrheit zu erforschen und der sich verantwortlich erklärt für sich selber auch dann, wenn er irgend etwas aus Unwissenheit falsch sagt. Denn für das Objektive ist das ebenso gleichgültig, ob man etwas wissentlich oder unwissentlich falsch sagt, wie es gleichgültig ist, ob man aus Unverstand oder aus irgendeinem Mutwillen den Finger in die Flamme steckt - man verbrennt sich in beiden Fällen. Also, es handelt sich darum, daß man begreift, wie mit dem Übergänge [in den fünften] nachatlantischen Zeitraum - vom vierten aus, wo das Kommerzielle gerade noch unter jenen Impulsen aus der geistigen Welt stand, wie es in der Geschichte vom Guten Gerhard angedeutet ist - das Kommerzielle in ein anderes Okkultes hinübergezogen wurde. Dieses Okkulte wird geleitet von den sogenannten «Brüdern des Schattens», die in einer bestimmten Weise diese oder jene Grundsätze bewahren. Diese Leute können aber höchst gefährlich werden, wenn diese Grundsätze - von ihnen aus gesehen - verraten werden. Daher kam dazumal die große Sorgfalt, mit der man verhindert hat, daß Blavatsky diese Dinge hätte verraten oder sie in andere Hände hätte spielen können. Wohl sollten sie vom Westen weit nach dem Osten, aber zunächst nicht nach Indien, sondern nach dem russischen Osten gespielt werden.

Nicht wahr, man kann begreifen, wenn man einen Sinn hat für das, was hinter der Maja liegt, daß äußere Einrichtungen, äußere Maßnahmen gewissermaßen verschiedene Wertigkeit, verschiedenes Gewicht haben im ganzen Zusammenhang. Nehmen wir einen Fall aus der neueren Geschichte. Ich habe Ihnen ja so viel Okkultes erzählt, daß ich sozusagen meine Zeit abgesessen habe und ich Ihnen also jetzt - gewissermaßen über die [vorgesehene] Zeit hinaus - auch aus der neueren Geschichte noch einige notizenhafte Hinweise geben kann. So kann niemand sagen, ich würde etwas von der Zeit, die dem Okkultismus gewidmet ist, nehmen. Aber gerade auch diese Dinge aus der neueren Geschichte sind wichtig.

Nehmen wir ein Beispiel aus dieser neueren Geschichte. Im Jahre 1909 wurde die

Zusammenkunft des italienischen Königs mit dem russischen Zaren arrangiert. Bis dahin war nicht viel von Freundschaft zu spüren zwischen diesen beiden Repräsentanten, aber von da ab fand man es gut, die beiden zusammenzuschieben. Die Zusammenkunft von Racconigi fand statt. Es war nicht leicht, und wenn Sie die Geschichte nachlcsen von all dem, was der Giolitti, der damalige Ministerpräsident, hat anstellen müssen, um Unzukömmlichkeiten, attentatliche Unzukömmlichkeiten, zu vermeiden, dann werden Sie sehen, daß es dem armen Giolitti dazumal nicht gerade leicht geworden ist.

Nun aber handelte es sich vorzugsweise darum, daß man die geeignete Persönlichkeit fand, welche die Huldigung der Stadt Rom dem Zaren überbrachte. Das mußte eine besonders geartete Persönlichkeit sein. Solche Dinge sind von langer Hand vorbereitet, damit sic im rechten Momente, ich möchte sagen aus dem nächsten Orte herandirigiert werden können. Jeden Beliebigen konnte man ja, wenn eine bestimmte «saftige» Wirkung erzielt werden sollte, nicht nehmen zur Huldigung [der Stadt] Rom an den Zaren, des lateinischen Westens - «soi-disant» - an den slawischen Osten. Das mußte schon eine besondere Persönlichkeit sein; es mußte sogar eine Persönlichkeit sein, die nicht leicht dazu zu bringen war. Nun, es war dazumal - «zufällig» tnuß man selbstverständlich sagen, wenn man Materialist ist, aber «nicht zufällig» wird man sagen, wenn man eben nicht Materialist ist - ein gewisser Signor Nathan - ein italienischer Name! - auf dem Bürgermeisterposten von Rom. Signor Nathan hatte allen Grund, recht demokratisch gesinnt zu sein, möglichst wenig so gesinnt zu sein, um just dem Zaren Reverenz zu erweisen. Er war, kurz bevor er Bürgermeister von Rom geworden war, überhaupt erst italienischer Bürger geworden, denn bis dahin war er englischer Staatsbürger gewesen. Die Blutsmischung mußte berücksichtigt werden: Er war der Sohn einer deutschen Mutter, und den Namen Nathan hat er angenommen, weil Mazzini, der berühmte italienische Revolutionär, sein [leiblicher] Vater war [und das nicht bekannt werden durfte]. Ja, es ist schon so.

Nun könnte man, nachdem man diesen Mann für die Reverenz zum Zaren geschickt hatte, sagen, die Demokratie habe sich endlich bekehrt, denn nicht ein gewöhnlicher Mensch hat es getan, sondern jemand, der mit allen Salben der Demokratie geschmiert war, der aber auch - gut präpariert war. Und gewisse Dinge beginnen von jener Zeit an «penibel» zu werden. So weiß man heute, daß zum Beispiel von jener Zeit an die Korrespondenz, die innerhalb des Dreibunds geführt wurde, immer pünktlich nach Petersburg übermittelt worden ist! Nicht ganz unbeteiligt sind ja auch wiederum menschliche Leidenschaften, indem da dann eine Dame eine ganz besondere Rolle bei dieser Übermittlung spielte, die sich einen Weg geschaffen hatte, einen «geschwisterlichen» Weg zwischen Rom und Petersburg. Solche Dinge kann man, wenn man will, selbstverständlich dem Zufall zuschreiben, aber derjenige, der die Maja durchschauen will, wird sie nicht dem Zufall zuschreiben, sondern wird tiefere Zusammenhänge unter ihnen suchen. Und, meine lieben Freunde, wenn man solche tieferen Zusammenhänge sucht, wird man nicht mehr so viel lügen können, wie man es jetzt tut, wird die Menschen nicht mehr betäuben können, damit sie abgclcnkt werden von der Wahrheit, von dem, worauf es ankommt.

Denn es wäre selbstverständlich - und ich sage das nur, um die Wahrheit zu charakterisieren -, es wäre selbstverständlich, meine lieben Freunde, weitesten Kreisen unangenehm gewesen, die Menschen darauf aufmerksam zu machen, daß die ganze belgische Invasion [höchstwahrscheinlich] nicht stattgefunden hätte, wenn jener Satz, von dem ich schon gesprochen habe, aus dem Munde von Lord Grey of Falladon - ja, Sir Edward Grey ist ja jetzt auch Lord -, gekommen wäre. Da wäre die ganze Geschichte in Belgien nicht passiert, damit wäre sie aus der Welt geschafft gewesen; sie wäre nicht geschehen. Statt aber diesen wirklichen Ursprung der Sache, der insofern der Ursprung ist, als er die Sache hätte verhindern können, ins Auge zu fassen, war es selbstverständlich bequemer, den Leuten die Zeit damit zu vertreiben, über die «belgischen Greuel» zu sprechen, aber die wären ja auch nicht passiert, wenn dazumal die einzige kurze Maßnahme von Sir Edward Grey geschehen wäre. Aber um über die einfache Wahrheit Nebel zu verbreiten, braucht man natürlich etwas anderes, was zu den berechtigten menschlichen Leidenschaften, zum Moralischen, spricht. Gewiß, es soll gar nichts dagegen eingewendet werden. So braucht man eben etwas anderes, und das Charakteristische unserer gegenwärtigen Zeit ist gerade, daß bis zum heutigen Tag - und jetzt ist es besonders schmerzlich - alle Anstrengungen gemacht werden, um die Wahrheit zu verhüllen, um die Menschen über die Wahrheit hinwegzubetäuben. Auch das mußte sorgsam vorbereitet werden, denn gäbe es irgendwo ein Loch in der Rechnung, dann wäre das ja nicht möglich geworden. Man mußte die ganze Peripherie haben, die man sich deshalb wohlweislich auch geschaffen hat - man mußte die ganze Peripherie haben.

Aber die Dinge wurden alle sehr sorgfältig vorbereitet - sorgfältig politisch vorbereitet, sorgfältig kulturell vorbereitet. Und gerechnet wurde mit Mannigfaltigem, und man konnte ja auch damit rechnen, denn es herrscht zuweilen die unglaublichste Sorglosigkeit in diesen Dingen - Sorglosigkeit an Stellen, wo man sie eigentlich gar nicht vermuten würde. Nehmen Sie nur einen solchen Fall, wo man wirklich die Sorglosigkeit studieren kann, nehmen Sie eine objektive Tatsache: Bismarck unterhielt eine bestimmte Verbindung mit einem gewissen Usedom in Florenz und in Turin zu einer bestimmten Zeit, wo es ihm [aus politischen Gründen] darauf ankam - Sie wissen, und ich habe es auseinandergesetzt, daß das moderne Italien im wesentlichen ja auf einem Umweg entstanden ist und eigentlich seine Existenz in Wirklichkeit Deutschland verdankt. Aber das hängt mit vielen Dingen zusammen - die Dinge, die ich sage, haben ihre tiefen Untergründe, und in der Politik spielen mannigfaltige Fäden. So spielten auch einmal Fäden, durch die gerade die italienischen Republikaner gewonnen werden sollten - nun, kurz, es gab zu einer gewissen Zeit eine solche Verbindung zwischen Bismarck und Usedom in Florenz und Turin. Jener Usedom war ein Freund von Mazzini und ein Freund von andern Leuten, welche namentlich in den italienischen Volkskreisen eine gewisse Bedeutung hatten. Dieser Usedom war ein Mann, der eigentlich recht sehr den weisen Menschen markierte und der sich einen Mazzinisten - wie er vorgab - als Privatsekretär anstellte. Nun kam aber später heraus, daß dieser Privatsekretär, von dem es hieß, daß er ein in die Geheimnisse der Mazzini-Geheimbünde Eingeweihter sei, ein ganz gewöhnlicher Spion war. Bismarck erzählt diese Geschichte ganz naiv und fügt zu seiner Entschuldigung, daß er so hereingefallen sei, bei: Aber dieser Usedom war ein hoher Freimaurer. - Und so könnte man sehr vieles erzählen, wobei sich oftmals herausstellen würde, daß die Menschen, die daran beteiligt sind, höchst unschuldig sind, weil die eigentlichen - gestatten Sie den trivialen Ausdruck - Drahtzieher im Hintergründe stehen.

Man kann nicht fragen, meine lieben Freunde: Wie kommt es, daß solche Dinge von der weisen Weltenlenkung zugelassen werden, daß die Menschheit gewissermaßen übergeben ist solchen Machinationen, da man doch hinter die Dinge nicht kommen kann? - Es gibt eben viele Gelegenheiten, wenn man sie nur ehrlich aufsucht, um dahinterzukommen. Aber, meine lieben Freunde, wir sehen es ja an unserer eigenen Gesellschaft, wieviel Widerstand von einzelnen geleistet wird, wenn es sich darum handelt, den einfachen Gang der Wahrheit zu gehen. Wir sehen, wie viele Dinge, die objektiv im Erkenntnissinne zu nehmen wären und dann gerade am besten zum Heile der Menschheit dienen, in subjektiv-persönlichem Sinne aufgefaßt werden. Und, nicht wahr, immerhin bestehen hak doch innerhalb unserer Gesellschaft, ich möchte sagen Kollegien, welche mit großer Aufmerksamkeit ein gewisses, ich glaube etwa 280 Seiten umfassendes Schriftstück zusammen gelesen und es völlig ernst genommen haben, die noch immer daran kauen, um dahinterzukommen, inwieweit eigentlich jener Mann, der ja hier genügend bekannt ist, im Rechte ist.

Kurz, wir können innerhalb unserer eigenen Reihen manchmal schon Entdeckungen machen, wenn wir uns fragen, woher es kommt, daß es manchen so schwierig ist, die Dinge zu durchschauen; während es doch gar nicht schwierig ist, die Dinge zu durchschauen, wenn man wirklich ehrliches Wahrheitsstreben hat. Schon die ganzen Jahre über wurde in unseren Kreisen vieles darüber gesagt. Wenn man es zusammenhält, wenn man zusammenhält, was seit dem Jahre 1902 vorgebracht worden ist, dann wird man schon sehen, daß man darin etwas hat, was einem wohl dienen kann, manches in der Welt zu durchschauen. Und unsere anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ist nicht etwa als ein absoluter Geheimbund aufgetreten, sondern die Dinge, auf die es ankommt, sind immer in öffentlichen Vorträgen vor aller Welt behandelt worden. Das ist gerade der Gegensatz, auf den man wohl achten muß.

Und, meine lieben Freunde, das darf ich schon heute sagen: Wenn gewisse Strömungen in unserer Anthroposophischen Gesellschaft fortbestehen sollten, die namentlich dahingehen, im Sinne der menschlichen Eitelkeit auszumünzen, was rein aus dem Grunde zunächst in abgeschlossenem Kreise gehalten wird, den man zum Beispiel auch an Universitäten hat, wo man auch nicht für den zweiten Jahrgang die ganze Welt einlädt, sondern nur diejenigen, die schon den ersten Jahrgang gehört haben, wenn man das nicht in diesem selbstverständlichen Sinne nimmt, sondern vor die Welt hintritt und sagt: Das ist geheim, das ist ganz esoterisch, oh, das ist okkult, das darf ich nicht sagen! -, wenn man diese Politik in gewissen Strömungen unserer Gesellschaft weiter verfolgt, wenn nicht ein Sinn sich entwickelt dafür, daß jede Eitelkeitsnuance aufhören muß, dann wird es nichts Esoterisches mehr geben, sondern dann wird alles vor aller Welt verhandelt werden, was der Menschheit heute mitgeteilt werden muß. Ob dann noch vieles mitgeteilt werden kann, das werden die Notwendigkeiten ergeben. Aber die Anthroposophische Gesellschäft hat nur dann einen Sinn, wenn sie «Gesellschaft» ist, das heißt, wenn es sich wirklich bei jedem einzelnen darum handelt, Front zu machen gegen alle Eitelkeiten, gegen alles das, was durch Torheit und Eitelkeit mit einem mystischen, mit einem falschen mystischen Schleier umhüllt wird und zu nichts anderem taugt, als die andern Menschen stutzig und gehässig zu machen. Um das Geheimnisvolle wie in gewissen okkulten Bruderschaften darf es unserer Gesellschaft nicht zu tun sein, sondern lediglich um die Vollbringung dessen, was zum Heil der Menschheit notwendig ist.

Die Feinde werden, das habe ich oft gesagt, immer zahlreicher und zahlreicher werden. Und vielleicht wird sich gerade daran, wie sich die Welt reibt an unserer Gesellschaft, zeigen, welcher Art die Feinde sind. Ehrliche Gegnerschaft, richtige ehrliche Gegnerschaft haben wir ja, meine lieben Freunde, im Grunde noch gar nicht gefunden - die würde ja nur fördern können! Solche Gegnerschaft, wie wir sie gefunden haben, braucht man sich nur anzuschauen auf ihr «Wie», auf die Art und Weise, wie sie wirkt, durch welche Mittel sie wirkt. Ob die Gegner dann aus unseren Kreisen selber sind, was sehr häufig der Fall ist, oder aus andern - wir können es ruhig abwarten! Eben wird wiederum eine Gegnerschaft angekündigt, die sich wie ein Sturzbach über uns ergießen soll. Ein Buch wird angekündigt - wurde jetzt schon in Vorträgen angekündigt -, in dem jemand, der allerdings niemals in unserer Gesellschaft war und als eitler Tropf die Welt mit allerlei Doppel-Ichen unterhalten hat, jetzt die Gelegenheit der verschiedenen nationalen Verhetzungen und Leidenschaften dazu benützt, um gegen unsere Anthroposophie in einer Weise aufzutreten, die nicht eben reine Finger zeigt.

Diese Dinge also, die müssen wir uns vor Augen halten und uns klar sein darüber, daß wir streng die Richtung festhalten müssen nach der Wahrheit und nach der Erkenntnis. Auch wenn wir von zeitgenössischen Dingen sprechen, kann es sich für uns nur um Erkenntnis der Wahrheit handeln, aber um Erkenntnis der Wahrheit muß es sich handeln - wirkliche Erkenntnis der Wahrheit. Den Dingen muß ins Auge geschaut werden; dann mag jeder nach seinem Empfinden diesen oder jenen Standpunkt einnehmen. Jeden Standpunkt wird man verstehen können, aber der Standpunkt muß auf Grundlage der Wahrheit gewonnen werden. Das ist schon ein Wort, das wir uns insbesondere heute in die Seele schreiben müssen, denn vieles ist in unserer Zeit geschehen, das die Menschen stutzig machen sollte, sie darauf aufmerksam machen sollte, daß es notwendig ist, ein gesundes, wahrheitsgemäßes Urteil zu gewinnen. Wir haben es erlebt - ich habe schon darauf aufmerksam gemacht Kaum daß die Sehnsucht nach Frieden durch die Welt gegangen ist, wurde diese Sehnsucht nach Frieden bebrüllt. Und wir sehen vorläufig noch, wie die Leute böse werden, direkt böse, wenn heute von dieser oder jener Seite von Frieden gesprochen wird. Nicht nur, daß sie böse werden, wenn von einer kriegführenden Seite her von Frieden gesprochen wird, sondern böse werden die Leute sogar, wenn von neutraler Seite von Frieden gesprochen wird.

Man wird sehen, meine lieben Freunde, ob die Welt genügend über diese Dinge wird erstaunen können. Man hat ja dabei schon ganz besondere Erfahrungen gemacht. Denn nachdem man mit dem Urteil, das sich die Welt bildet, hinweggegangen ist über das Ereignis vom April und Mai des Jahres 1915, wo freiwillig ein weites Territorium abgetreten werden sollte, was jedoch ausgeschlagen wurde, nur um Krieg führen zu können, nachdem es nicht möglich war, darüber auch nur ein einigermaßen zutreffendes Urteil zu finden in der Welt, die über diese Dinge urteilt - von den unmittelbar Betroffenen kann man das ja nicht erwarten -, nachdem es also nicht möglich war, dieses Ereignis ins Auge zu fassen, sondern im Gegenteil in der alten Art der seit Mitte 1914 gewohnten Urteile fortgefahren worden ist, kann man ja allerdings aufs Schlimmste gefaßt sein. Aber man muß deshalb aufs Schlimmste gefaßt sein, weil es eigentlich den Menschen gar nicht darauf ankommt, das zu sagen, was wahr ist, sondern sie sagen, was ihnen in den Kram paßt. Die Denkweisen sind ja oftmals kurios, sie sind ja ganz eigentümlich. Man muß schon die Dinge an den rechten Punkten fassen.

Ich will ihnen eine kleine Stelle vorlesen, die geschrieben worden ist vor dem Ausbruch dieses Weltkrieges von einem Italiener, geschrieben worden ist in der Zeit, als Italien über den Tripolis-Krieg jubelte, den ich nicht beurteilen will. Ich werde niemals etwas dagegen haben, daß Italien sich Tripolis angeeignet hat; diese Dinge beurteilt derjenige, der weiß, was im Staaten- und Völkerverkehr eben das Notwendige und Mögliche ist, anders als jene lügenhaft Urteilenden, die heute mit allerlei moralischen Tugenden über diese Dinge urteilen. Aber da habe ich einen Menschen - Prezzolini heißt er der über ein Italien schreibt, über das er sich freut und das sich entwickelt hat aus einem Italien, über das er sich nicht freute. Er beschreibt zuerst, was aus diesem Italien geworden war, wie es herabgekommen war und so weiter, und dann sagt er - er schreibt also unmittelbar unter dem Eindrücke des Tripolis-Krieges:

Und dennoch durchlebte Italien, vollkommen unbewußt dieser wirtschaftlichen Wiedergeburt, zur gleichen Zeit die Periode der oben geschilderten Niedergeschlagenheit. Die ersten, welche das Wiedererwachen bemerkten, waren die Fremden. Allerdings waren auch schon Italiener aufgetreten, aber Phrasendrescher mit dem berühmten und berüchtigten «Primat von Italien» auf den Lippen. Das Buch des Deutschen Fischer stammt von 1899, das des Engländers Bolton King von 1901. Auch heute noch hat kein Italiener, nicht einmal zur fünfzigjährigen Feier der «Einheit», ein Werk herausgebracht, das diesen gleichkommt. Die eigentümliche Klugheit dieser Ausländer ist besonders beachtenswert, weil wirklich die Fremden von einem modernen Italien weder etwas wissen wollten noch wollen. In bezug auf Italien bestand damals wie noch heute ein Urteil oder vielmehr Vorurteil: Italien sei ein Land der Vergangenheit und nicht der Gegenwart, es müsse «in der Vergangenheit ruhen», aber nicht in die Gegenwart eintreten. Man wünschte ein Italien der Archive, Museen, Gasthäuser für Hochzeitsreisen oder zur Zerstreuung von Spleen- oder Lungenkranken, ein Italien der Drehorgeln, der Serenaden und Gondelfahrten, voll von Ciceroni, Stiefelputzern, Polyglotten und Policinellen. Diese Fremden waren viel glücklicher, wenn sie in Sleeping cars reisen konnten als in der Diligence, aber sie bedauerten es ein wenig, daß sie nicht hier und da an einer Straßenecke einen Kalabreser Straßenräuber trafen mit der Donnerbüchse und dem Sammethut in der Form eines Zuckerhutes.

Oh, der schöne italienische Himmel, verdorben durch Fabrikschornsteine; oh, la bella Napoli, schimpfiert durch Dampfschiffe und das Ausladen derselben und Rom mit den italienischen Soldaten; welches Bedauern für die schönen Zeiten des päpstlichen, bourbonischen und leopoldinischen Roms! Diese menschenfreundlichen Gefühle bilden noch immer die Grundlage jedes angelsächsischen und deutschen Urteils über uns, und um zu sagen, wie tief sie waren, genügt es, daran zu erinnern, daß sie von Leuten ausgesprochen wurden, die in andern Hinsichten hervorragend waren, wie Gregorovius und Bourget.

Das Italien, das sich reformierte und feist wurde, das anfing, einen und den andern großen Kassenschein in seiner Brieftasche zu haben, hat erst heutigen Tages das richtige Bewußtsein von sich selbst gewonnen. Und wenn es aus Reaktion etwas weiter darin geht, als es mit seinen Begeisterungen dürfte, so muß man es verzeihen und verstehen. Zehn Jahre sind notwendig gewesen und haben kaum genügt, damit von den ersten, die die Zukunft und Kraft Italiens voraussahen, die Idee auf die Menge überging, die jetzt davon durchdrungen und überzeugt ist. Umsonst würden unsere großen Denker Bände von Zeitschriften, statistische Bücher, philosophische Werke und Bücher neuester Kunst aufgehäuft haben [...].

Hier haben wir die Gesinnung, meine lieben Freunde:

Umsonst [...]

- sagt der Mann -

[...] würden unsere großen Denker Bände von Zeitschriften, statistische Bücher, philosophische Werke und Bücher neuester Kunst aufgehäuft haben [...].

Das alles taugt nichts, meint er, um ein Volk wirklich zu heben. Keinen Glauben hat dieser moderne Mensch mehr an die geistige Wirksamkeit, an die Wirksamkeit des Geistigen!

Umsonst würden unsere großen Denker Bände von Zeitschriften, statistische Bücher, philosophische Werke und Bücher neuester Kunst aufgehäuft haben; das Volk würde nie zu dieser Überzeugung gekommen sein und der Fremde auch nicht, wenigstens nicht in vielen Jahren.

Also geistige Kultur auf diese Weise schaffen - dazu hat der Mann kein Vertrauen.

Das große und brutale Faktum war nötig, [...]

- sagt er -

[...] das die Phantasiegebilde zerschlägt und in jedem noch so kleinen und elenden Marktflecken die nationale Solidarität und den Wiederaufschwung verspüren läßt.

Und wem schreibt er nun die Fähigkeit zu, das zu machen, was keine geistige Kultur zustande bringen kann? Nun, da sagt er:

Und hierzu hat der Krieg gedient.

Hier haben Sie es! Da haben Sie den Glauben, den man hatte. Tripolis war da - man hatte es haben müssen -, und man sagt weiter: Man braucht den Krieg, um zu erreichen, was man nicht notwendig fand, durch eine geistige Kultur zu erreichen.

Ja, meine lieben Freunde, solche Dinge sprechen [eine deutliche Sprache], besonders wenn man sie zusammenhält damit, daß dann von solcher Seite her eine Stimme kommt, die sagt: Wir haben diesen Krieg nicht gewollt, wir sind höchst unschuldige Lämmer, wir sind überfallen worden. - Denn sogar von dieser Seite kommt der Ruf: Um die Freiheit zu retten, um die kleinen Völker zu retten, sind wir gezwungen worden, in den Krieg zu ziehen.

Der Mann sagt:

Sehen wir, wie wir uns darauf vorbereiteten.

Wir ungefähr im Jahre 80 geborenen jungen Leute traten dem Leben der Welt mit dem neuen Jahrhundert entgegen.

Unser Land war mutlos geworden, die intellektuelle Welt auf sehr niedrigem Standpunkt.

Also das sind die ungefähr im Jahre 1880 geborenen Leute.

Die Philosophie: Positivismus; die Geschichte: Soziologie; die Kritik: historische Methode, wenn nicht gar Psychiatrie.

Das kann man in dem Lande des Lombroso schon sagen!

Auf die Befreier Italiens waren die Aussauger Italiens gefolgt; nicht nur ihre Söhne, unsere Väter, sondern auch die Enkel, unsere älteren Brüder. Die heroische Tradition der Wiedererhebung war verloren, und keine Idee erhob die neuen Generationen. Die Religion war bei den Besten gesunken, hatte aber eine Leere gelassen. Bei den anderen war sic Gewohnheit. Die Kunst schwankte in einem sinnlichen und ästhetischen Taumel ohne Grund und ohne Glauben; von Carducci, den der Papa las, mit eingeschaltetem Toskaner Wein und mit einer Fuhr- knechtszigarre, ging man auf D’Annunzio über, der jetzt das Evangelium des älteren Bruders ist, der nach der letzten Mode gekleidet ist, mit den Taschen voll Zuckerwerk, Frauenjäger und eitler Prahler.

Dennoch, diese Marionette, von der hier gesagt wird, daß sie «nach der letzten Mode gekleidet ist, mit den Taschen voll Zuckerwerk, Frauenjäger und eitler Prahler», diese Marionette hat dann am Pfingstfest 1915 den Leuten klargemacht, daß sie nun wiederum dasjenige brauchen, was irgendein Geisteswerk nicht geben kann!

In ernsten Zeiten ist es schon notwendig, daß man sich dazu entschließt, auf die Wahrheit hinzuschauen, meine lieben Freunde, und sich gewissermaßen mit der Wahrheit zu verbinden. Denn wenn man die Wahrheit nicht erkennen will, so irrt man ab von dem, was der Menschheit wirklich heilsam sein kann. Deshalb muß es verstanden werden, daß gerade in diesen Tagen ernste Worte gesprochen werden, denn wir sind doch wirklich in einer Lage, in der, man könnte sagen selbst der Siebenachtel-Blinde sehend werden könnte, wenn er erlebt, daß schon der Ruf nach Frieden bebrüllt wird. Und wer glauben kann, daß man für einen dauerhaften Frieden kämpft, wenn man den Ruf nach Frieden bebrüllt, der kann in verschiedenen Gebieten des Lebens vielleicht noch ein einigermaßen gerades Urteil haben, aber in bezug auf das, was geschieht, kann er nicht zurechnungsfähig sein. Und wenn man demgegenüber nicht die Verpflichtung zur Wahrheit fühlt, dann kann cs noch sehr, wirklich sehr schlimm in der Welt werden.

Es ist mir wahrhaftig, meine lieben Freunde, keine sympathische Aufgabe, auf manches Unerfreuliche gerade in dieser Zeit aufmerksam zu machen. Aber wenn man vernimmt, was von überall her tönt, dann fühlt man die Notwendigkeit. Man muß den Mut nicht sinken lassen, solange das Unheil nicht völlig geschehen ist, aber, meine lieben Freunde, das Fünkchen der Hoffnung ist klein. Es hängt von diesem Fünkchen der Hoffnung für die nächsten Tage sehr viel ab; und auch davon hängt sehr viel ab, daß es noch Menschen gibt, welche die ganze Absurdität von solchen Dingen in die Welt hinausschreien, wie sie in diesen Tagen selbst von hervorragenden Weltstädten aus geschehen sind - Menschen, welche die völlige Absurdität einsehen werden.

Die Welt braucht Frieden, und sic wird viel entbehren, wenn sie jetzt keinen Frieden bekommt. Und sie wird viel entbehren, wenn weiter Menschen in der Welt Glauben finden, die da sagen: Wir sind gezwungen, für einen dauernden Frieden zu kämpfen! - und jeder Möglichkeit, zu einem Frieden zu gelangen, mit Hohnworten, die sie nur in geschickter Weise verbrämen, begegnen. Aber wir sind ja an einem Zeitpunkt angekommen, meine lieben Freunde, wo man selbst einen Lloyd George für einen großen Mann halten kann - selbst in weitestem Umkreise für einen großen Mann halten kann! Wir dürfen sagen, meine lieben Freunde: Es ist eben weit gekommen! - Aber diese Dinge sind doch nur Prüfungen der Menschheit. Selbst dann sind sie Prüfungen, [allerdings nicht-bestandene], wenn das cintreten würde, was ich mir beim Weihnachtsvortrage am Schluß zu sagen gestattete, wenn das eintreten würde, daß man für alle Zukunft sagen müßte: In der Weihnachtsstimmung des neunzehnhundertsechzehnten Jahres nach dem Mysterium der Geburt von Jesu hat man den Ruf «Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind» unter den eitelsten Vorwänden bebrüllt, oder, wenn es nicht eitelste Vorwände sind, dann muß es eben etwas noch Schlimmeres sein. - Dann muß man an diesem Bebrüllen jedes Gedankens an Frieden erkennen, um was es sich wirklich handelt; es handelt sich nicht um das, was man in der Peripherie sagt, sondern um ganz andere Dinge. Dann wird man begreifen, daß man schon davon reden kann, daß es sich heute um das Glück oder Unglück von Europa handelt. Nun, das kann ich heute wegen der vorgeschrittenen Zeit nicht weiter ausführen. Aber ich wollte noch diese Worte an Ihr Herz legen!

Wir werden uns am Sonnabend, Sonntag und Montag um 7 Uhr wieder treffen, und am Dienstag werden wir einen Lichtbildervortrag haben.

ELFTER VORTRAG

Dörnach, 30. Dezember 1916

Meine lieben Freunde! Unsere Betrachtungen der letzten Zeit haben zum einen Teil angeknüpft an die Menschheitsentwicklung, insofern in diese Menschheitsentwicklung das Mysterium von Golgatha eingegriffen hat-wir haben uns also gewissermaßen mit dem Höchsten, dem Bedeutendsten der Welt- und Menschheitsentwicklung beschäftigt -, und zum andern ist es wohl begreiflich, daß wir auf die Zeiterscheinungen eingegangen sind. Insbesondere mußte das geschehen, weil von einem großen Teil unserer Freunde der Wunsch geäußert worden ist, eben über diese Zeiterscheinungen etwas zu hören. Und wir müssen es uns ja auch gestehen, meine lieben Freunde, daß der Ernst der Zeit schon dafür spricht, die unmittelbar konkreten Ereignisse des Tages an dasjenige anzuknüpfen, was der Nerv, der innerste Impuls unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen ist. Nach den mancherlei Betrachtungen, die wir angestellt haben, können wir uns doch sagen, daß die Gründe, warum es in der Menschheitsentwicklung zu einer solchen Katastrophe gekommen ist, wie sie sich um uns herum zeigt, tief liegen und daß es eigentlich eine Oberflächlichkeit ist, nur von den sozusagen alleräußersten Ranken der Ursachen unserer heutigen Zeitereignisse zu sprechen. Durch solche an der Oberfläche liegenden Betrachtungen wird man niemals eine fruchtbare Anschauung über die Ereignisse der Gegenwart bekommen. Und eine fruchtbare Anschauung ist die, welche dem Menschen die Möglichkeit gibt, Gedanken zu entwickeln, wie herauszukommen ist aus der Katastrophe, in der sich die Welt befindet. Deshalb lassen Sie uns heute noch einige Detailbetrachtungen anstellen, und ich denke, Ihnen dann morgen einen wichtigen Zusammenhang aus der Geisteswissenschaft aufzeigen zu können, der in der Lage ist, unsere Seele so zu erfassen, daß wir zu einem tätigen, einem aktiv-begreifenden Verstehen der Dinge kommen können. Lassen Sie uns diese Dinge durch einige Details noch etwas vorbereiten.

Zunächst sei noch einmal betont, meine lieben Freunde, daß mir nichts ferner liegt, als hier politische Betrachtungen anzustellen - das kann unsere Aufgabe gewiß nicht sein. Unsere Aufgabe liegt in Erkenntnisbetrachtungen, in der Erkenntnis der Zusammenhänge, die ja natürlich notwendig machen, daß man den Blick auch auf einzelne Details hinlcnkt. Deshalb sollen diese Betrachtungen auch weit, weit entfernt sein von jeglicher Parteinahme. Und gerade in dieser Beziehung, meine lieben Freunde, bitte ich Sie, mich ja nicht mißzuverstehen, denn welchen Standpunkt in bezug auf diese oder jene nationalen Aspirationen der eine oder der andere unter uns hat, das darf in die tieferen Grundlagen unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen denn doch gar nicht eingreifen. Ich möchte sagen: Nur Anregungen zur Beurteilung möchte ich geben, aber nicht das Urteil von irgend jemandem im geringsten beeinflussen.

Leicht kann gerade auf einem solchen Gebiete ein Mißverständnis sich geltend machen, und cs scheint mir, als ob einiges von dem, was ich gesagt habe in den letzten Betrachtungen, denn doch einem Mißverständnisse ausgesetzt gewesen ist. Deshalb sei im allgemeinen, weil jedem ein solches Mißverständnis passieren kann, gleich bemerkt, daß es sich mir zum Beispiel an den Stellen, wo ich aufmerksam gemacht habe auf die Vorgänge, die mit der belgischen Neutralitätsfragc Zusammenhängen, wahrhaftig nicht darum gehandelt hat, irgend etwas zu verteidigen, irgend etwas anzugreifen, sondern lediglich darum, ein Faktum hinzustellen. Und als ich die Bemerkung zum ersten Mal machte, machte ich sie ja gar nicht von mir aus, sondern ich machte sie anknüpfend an die Ausführungen von Georg Brandes, der ein – wie mir schien - wahrhaft neutrales Urteil abgegeben hat. Aber bei allem, meine lieben Freunde, hat es sich mir nicht darum gehandelt, diese oder jene Maßnahme der einen oder der andern Seite in irgendeinem politischen Sinne zu taxieren, sondern darum, die Wichtigkeit des Wahrheitsprinzips in der Welt zu betonen - zu betonen, daß das Karma, das sich an der Menschheit erfüllt hat, vielfach damit zusammenhängt, daß die Aufmerksamkeit auf die Tatsachenwelt, die Aufmerksamkeit überhaupt auf die geschichtlichen und sonstigen Lebenszusammenhänge in unserem materialistischen Zeitalter nicht so ist, daß Wahrheit darin waltet. Und das Nicht-Walten der Wahrheit, das eigentümliche Walten gerade des Gegenteiles der Wahrheit, die geringe Neigung, Wahrheit zu suchen, nach Wahrheit sich zu sehnen - dies hängt mit dem Karma unserer Zeit zusammen. Und dieses muß man studieren.

Wenn man daher sieht, wie sich ausbreitet gerade in den Jahren, in denen die Menschheit durchlebt, was man - weil man nun einmal das Wort gewohnt ist zu sagen - einen «Krieg» nennt, wenn man beobachtet, was da alles behauptet und gesagt wird, darf man nicht einwenden, dies werde nur in Zeitungen oder dergleichen gesagt. Es kommt auf die Wirkungen an. Die Dinge haben ihre starke Wirkung. Wenn man ins Auge faßt, was gesagt wird, wie die Dinge aufgefaßt werden, wie die Dinge vorgebracht werden, dann sieht man in diesem Wie das Walten dessen, was wahrhaftig nicht in

Richtung der Wahrheit läuft. Und man glaube nicht, daß Gedanken, daß Behauptungen nicht objektive Mächte sind! Sie sind objektive, reale Mächte. Und es ist ganz unausbleiblich, daß sie ihre Wirkungen nach sich ziehen, wenn sie sich auch noch nicht umsetzen in äußere Taten. Für die Zukunft ist viel wichtiger das, was die Menschen denken, als das, was sie tun, denn Gedanken werden im Laufe der Zeiten Taten. Wir leben heute von den Gedanken vergangener Zeiten; die erfüllen sich in den Taten, die heute geschehen. Und unsere Gedanken - die Gedanken, die die Welt heute durchfluten - werden sich wiederum in den Taten der Zukunft entladen.

Ich will also einige Bemerkungen unseren Betrachtungen vor- ausschicken; und ich knüpfe jetzt an etwas an, was eben leicht zu Mißverständnissen hat führen können. Man kann sagen, meine lieben Freunde - und ich führe die Dinge an, um Ihnen gewissermaßen ein Modell zu zeigen -, man kann sagen: Nun ja, anfechtbar ist das, was ich, anknüpfend an die Äußerungen von Georg Brandes, gesagt habe, anfechtbar ist es, wenn hier gesagt worden ist, es hätte genügt, wenn Sir Edward Grey auf die Frage des deutschen Botschafters in London, ob England neutral bleiben würde, falls Deutschland die belgische Neutralität respektiere, wenn Sir Edward Grey darauf mit Ja geantwortet hätte. Ich meine, dies - daß die Dinge ganz anders verlaufen wären, wenn Sir Edward Grey mit Ja geantwortet hätte - kann nicht geleugnet werden, denn dann hätte die Verletzung von Belgiens Neutralität [sicher] nicht stattgefunden.

Nun, wenn Sie sich erinnern an alles, was ich gesagt habe - und bei dem, was hier gesagt wird, kommt es auf die Nuance an wenn Sie sich erinnern an alles, was ich gesagt habe, so werden Sie sehen, daß ich nirgends auch nur mit einem Worte die Verletzung der belgischen Neutralität etwa in Schutz genommen hätte. Das habe ich gewiß nicht getan. Und das habe ich ja auch nicht nötig zu verurteilen - das hieße Eulen nach Athen zu tragen, um diese alte, abgebrauchte Formel zu verwenden -, denn daß die Verletzung der belgischen Neutralität eine Rechtsverletzung ist, hat ja der deutsche Reichskanzler selbst gleich im Ausgangspunkte des Krieges zugegeben. Und dem noch irgend etwas hinzuzufügen oder irgend etwas daran zu entschuldigen, kann ja nicht meine Aufgabe sein, da die Sache von maßgebender, von äußerlich maßgebender Seite als eine Rechtsverletzung zugestanden worden ist.

Dabei bleibt aber die Tatsache bestehen - wollen wir uns heute doch gut verstehen, meine lieben Freunde -, daß am 1. August der englische Minister des Auswärtigen gefragt worden ist: Würde England neutral bleiben, wenn von deutscher Seite die Neutralität Belgiens nicht verletzt würde? - Und diese Frage ist ausweichend beantwortet worden! So wie damals die Frage klar gestellt wurde, darf kein Mensch daran zweifeln, daß, falls die Frage dazumal bejaht worden wäre, die Verletzung von Belgiens Neutralität nicht stattgefunden hätte. Nun könnte man aber sagen, die Neutralität Belgiens sei seit 1839 garantiert gewesen und die Sache hätte so gestanden, daß es eigentlich nichts zu fragen gegeben habe, denn Deutschland sei verpflichtet gewesen, die Neutralität Belgiens zu respektieren. Also hätte aufgrund dieser Respektierung nicht eine andere Respektierung von England verlangt werden können - ein Versprechen, daß England neutral bleibe, wenn die Neutralitätsverletzung nicht stattfinde, sozusagen ein Gegenversprechen für ein ohnedies schon vorhandenes Versprechen. Darauf könnte man sagen, es sei ja vom deutschen Botschafter nur gefragt worden, ob England neutral bleibe, wenn Deutschland sein Versprechen erfülle.

Nun, meine lieben Freunde, wenn nun jemand sagt, es sei von Sir Edward Grey korrekt, formal korrekt gewesen, darauf eine ausweichende Antwort zu geben, so hat er selbstverständlich recht - so selbstverständlich, daß es eigentlich überflüssig ist, darauf auch nur einzugehen. Aber um formale Urteile, gewissermaßen um juristisch-formale Urteile handelt es sich in der weltgeschichtlichen Entwicklung niemals; mit solchen Urteilen trifft man niemals eine Realität. Die Weltgeschichte verläuft anders, als daß man ihre Wirklichkeit einfassen könnte in Formalurteile. Wer formale Urteile fällen will, fällt wirklichkeitsfremde Urteile, aber er wird, wenn er nur den Mund weit genug aufmachen kann, wenn er sich nur Geltung verschaffen kann, immer recht haben, weil ja ein vernünftiger Mensch ohnedies nichts gegen die Richtigkeit von Formalurteilen einwenden wird. Sie sind ja auch sehr leicht verständlich, die Formalurteile - nur fassen sie die Realitäten nicht. Ich bitte Sie, sich daran zu erinnern, daß ich gerade in meinem letzten Buche «Vom Menschenrätsel» betont habe, daß es bei Urteilen nicht bloß auf die formale Richtigkeit ankommt, sondern auf das Wirklichkeitsgemäße. Darauf kommt es an: daß man mit Urteilen die Wirklichkeit faßt. Also kein Mensch kann etwas gegen die formale Korrektheit der Antwort Sir Edward Greys einzuwenden haben - das ist ganz selbstverständlich, darüber wollen wir überhaupt nicht diskutieren. Aber die Tatsachen wollen wir ins Auge fassen, und zwar so, wie man über äußere Dinge urteilen muß, wenn man sich zugleich vorbereiten will, auch über okkulte Dinge richtige Vorstellungen zu gewinnen. Okkulte Dinge muß man in ihrer Realität fassen; da kann man mit Formalurteilen nicht auskommen. Daher muß man sich gewöhnen, auch bei äußeren Dingen, so gut es geht, zu versuchen, die Tatsachen zusammenzuhalten.

Nun, ich könnte ja lange Auseinandersetzungen machen. Allein über diese Frage, über die Neutralität Belgiens, könnte man tagelang reden. Denn wenn es sich darum handelte, eine juristische Grundlage zu schaffen, dann muß erst die Frage beantwortet werden, ob die Neutralität überhaupt vorhanden war zu der Zeit, als sie verletzt worden ist - die Neutralität muß erst dasein, sonst kann sie nicht verletzt werden. Ich spiele nicht an auf diejenigen Dokumente, die während des Krieges gefunden worden sind; darüber wollen wir schon gar nicht diskutieren, denn das ist natürlich etwas, was diskutabel ist, worüber man verschiedener Meinung sein kann. Aber wenn es sich um eine Diskussion handelte, so würde man wahrscheinlich - wenn man nun sachlich alles, was man über solche Fragen vorbringen kann, ins Auge faßte -, doch mit demselben Gewichte, mit dem man sonst im Leben Dinge beurteilt, sagen müssen: Seit der Besitzergreifung des Kongos durch Belgien kann gar nicht die Rede davon sein, daß die alte Neutralitätsformel von 1839 noch gilt, denn wenn solch neue Verhältnisse eintreten, daß ein Staat in internationale Beziehungen eintritt mit der Möglichkeit, so weite Gebiete wie den Kongo frei zu verschenken oder zu verkaufen oder sonst irgendwie mit andern Staaten in Beziehung zu bringen, so ist der Begriff der Neutralität durchlöchert. Gewiß, ich weiß schon, daß 1885 auch der Kongo neutral erklärt worden ist, aber es würde die Frage zu entscheiden sein, ob das nicht anfechtbar ist. Wie gesagt, ich will aber gar nichts entscheiden, ich will Sie nur aufmerksam machen auf die Schwierigkeiten, die vorliegen, und darauf, daß es nicht so leicht ist, sich über solche Dinge ein wirklich objektives Urteil zu bilden. Und von diesem Kaliber könnte man noch manches anführen.

Also hier beginnen schon die Schwierigkeiten. Aber nun, ist es wirklich wahr, daß man sagen kann, der deutsche Botschafter habe ja nur etwas gefragt, was selbstverständlich sei, was eigentlich selbstverständlich hätte sein sollen? [Konnte das wirklich so selbstverständlich sein], als er fragte, ob sich Großbritannien neutral verhalten würde, wenn Deutschland sein Versprechen halte, denn [im Zeitpunkt des Versprechens von] 1839 gab es nämlich noch gar kein Deutschland. Nun, wir wollen auch darüber nicht diskutieren, inwieweit das alte Abkommen noch gültig war, das ja 1839 nicht vom Deutschen Reich abgeschlossen werden konnte, da dieses erst 1871 gegründet worden ist. Aber auf alles das will ich nur aufmerksam machen als auf etwas, was eben auch in Betracht kommt, denn in den objektiven Gang der Ereignisse fließen nicht nur die phantastischen Begriffe ein, die man sich formal macht, sondern es fließen schon die tatsächlichen Dinge ein; ohne daß der Mensch etwas dazu tut, fließen die tatsächlichen Dinge ein. Aber von diesem allem abgesehen, lag die Frage überhaupt nicht so vor, ob nun etwas Selbstverständliches behauptet worden sei, denn die Sache ist nie als selbstverständlich angesehen worden. Das bezeugt folgendes.

Als der Krieg 1870 zwischen Preußen und den verbündeten deutschen Ländern gegen Frankreich losbrach, kam je ein Übereinkommen zustande auf der einen Seite zwischen Großbritannien - unter dem Premierminister Gladstone - und jenem Gebilde, das dazumal für Deutschland stand, und auf der andern Seite zwischen Großbritannien und Frankreich, indem mit jedem dieser Länder ein Vertrag abgeschlossen wurde, aufgrund dessen Großbritannien [sich verpflichtete], neutral zu bleiben, wenn sowohl der eine wie der andere Staat die Neutralität Belgiens respektieren würde. Das heißt: Großbritannien war im Jahre 1870 in ganz genau dem gleichen Fall. Und es hat sich dazumal nicht auf die Grundposition gestellt, daß ja das alte Abkommen von 1839 unbedingte Gültigkeit habe, sondern es hat für den konkreten Fall wirklich in die eine Waagschale geworfen die Neutralität Belgiens, in die andere die Neutralität Großbritanniens. Wenn ein Präjudiz da ist, so kann man nicht sagen, daß dann in einer späteren Zeit nicht in der gleichen Weise verfahren werden dürfe. Also erinnern wir uns jetzt an das, was ich öfter betont habe: Im Leben, das sich durch die Geschichte hinzieht, ist Kontinuität; die Dinge hängen zusammen. Man kann nicht etwas ungeschehen machen. Gerade als einzelner Mensch kann man nicht später etwas tun, was dasjenige auslöscht, was man vorher - im Widerspruch dazu stehend - getan hat. Ebenso kann das im Leben der Völker nicht geschehen; es kann nicht später etwas als selbstverständlich hingestellt werden, was vorher nicht als selbstverständlich akzeptiert worden ist. Auch das ist etwas, was bedacht werden muß. Aber selbst wenn die Sache so einfach läge, daß man nur sagen könnte: Es ist ja selbstverständlich gewesen, daß der Vertrag von 1839 gelten werde, weshalb kein Gegenengagement von Großbritannien auch nur irgendwie hätte gefordert zu werden brauchen -, so muß gesagt werden, daß ja die Initiative von Großbritannien selbst ausgegangen ist; es war ja Großbritanniens Anfrage, ob Frankreich auf der einen Seite, Deutschland auf der andern Seite die Neutralität Belgiens respektieren würde. Also die Einleitung von Besprechungen über die Neutralität, die war ja gegeben - wenn man eine Besprechung einleitet, so können daran weitere Auseinandersetzungen angeknüpft werden.

Nun kann man noch das folgende sagen - wie gesagt, ich verteidige nicht die Neutralitätsverletzung, das ist nicht meines Amtes -, man kann sagen, ich hätte gesagt, wenn die Neutralität Belgiens dadurch, daß Großbritannien mit Ja geantwortet hätte, nicht verletzt worden wäre, dann wäre die ganze Sache im Westen anders verlaufen. - Aber ich habe dies nicht so gesagt, daß ich bei diesem Satze stehengeblieben bin, sondern ich habe ausdrücklich hinzugesetzt: Außerdem wurde von deutscher Seite das Anerbieten gemacht, Frankreich und seinen Kolonien nichts anzutun, wenn England neutral bleiben würde. Und als auch darüber keine positive Antwort gegeben worden ist, wurde die weitere Frage gestellt, welches nun die Bedingungen seien, unter denen England neutral bleiben würde. Das heißt: England wurde «zugemutet», selbst die Bedingungen zu stellen, unter denen es neutral bleiben würde. Das wurde ausgeschlagen. Das alles war fertig geschehen am 2. August; am 1. August hatte es sich abgespielt. Das alles wurde also ausgeschlagen; Großbritannien wollte überhaupt keine Antwort geben auf irgendwelche Anfragen nach dieser Seite, so daß man schon sagen kann: Hätte Großbritannien irgendeine Antwort gegeben, dann - das zeigt schon dieser äußere Verlauf der Geschichte - wäre die ganze Sache im Westen anders verlaufen.

Und ich bin dabei nicht stehengeblieben, sondern habe Ihnen gesagt: Ich weiß auch aus andern Voraussetzungen heraus, daß sich sogar der ganze Krieg mit Frankreich hätte vermeiden lassen, wenn Großbritannien die entsprechende Antwort gegeben hätte. - Daß andere, tiefere Gründe dafür vorliegen, daß es nicht geschehen ist, gehört wiederum auf eine andere Waagschale. Aber wenn man beurteilen will, was als Urteil in den letzten zweieinhalb Jahren durch die Welt geschwirrt ist, dann muß man diese Dinge ganz sorgfältig in Erwägung ziehen, denn es gibt heute noch zahlreiche Leute, welche glauben, daß England in den Krieg gezogen sei wegen der Verletzung der Neutralität Belgiens - es hätte diese gerade dadurch vermeiden können, daß es nicht in den Krieg gezogen wäre! Nun könnte man sagen: Ja, aber es wäre der ganze Stand des Krieges im Westen auch anders geworden, wenn Deutschland die Neutralität Belgiens von selbst nicht verletzt hätte. Nun ja, schön, dann unterscheidet man nicht, meine lieben Freunde, zwischen dem, was korrekt, juristischformal ist, und demjenigen, was nun einmal zusammenhängt mit der Tragik der Weltgeschichte. Darauf kommt vieles an, daß man das Tragische von dem Formal-Richtigen zu unterscheiden vermag. Gewiß wäre manches anders geschehen. Was wäre anders geschehen? Ohne daß man irgendwie, bitte, Moralisches jetzt ins Urteil mischt, betrachten wir, was anders geschehen wäre.

Nehmen wir also an: Trotzdem Großbritannien sich in keiner Weise engagiert hatte, sondern auf die Gefahr hin, daß es in jedem Momente hätte in den Krieg eingreifen können, wäre die Neutralität Belgiens respektiert worden. So wie die Dinge lagen, war es ja bei dem Verhalten Großbritanniens - das muß jeder sehen, der die Dinge prüft, nicht bloß das Blaubuch, sondern alle Akten müssen dann geprüft werden -, nun einmal ganz ausgeschlossen, daß der Krieg im Westen nicht entbrannt wäre. Ob er überhaupt zu vermeiden gewesen wäre bei der herrschenden Stimmung in Frankreich, darüber läßt sich vielleicht diskutieren - wohl kaum! Aber nehmen wir an, es wäre durch das Verhalten Großbritanniens der Krieg im Westen doch entbrannt - was wäre dann geschehen, wenn die Neutralität Belgiens respektiert worden wäre? Wie gesagt, es soll kein moralisches Urteil gefällt werden, weder nach der einen noch nach der andern Richtung. Nun, es wäre geschehen, meine lieben Freunde, daß die weitaus größte Hauptmasse des so vielfach angeklagten deutschen Heeres sich in den westlichen französischen Festungen verfangen hätte und verbraucht worden wäre. Und da trotz der Phrase vom preußischen Militarismus das französische Heer tatsächlich kaum weniger stark ist als das deutsche Heer, auch vor dem Krieg kaum weniger stark war als das deutsche - die Zahlen sind fast ganz gleich -, so ist es ganz selbstverständlich, daß das deutsche Heer im Westen aufgebraucht worden wäre und die Invasion vom Osten, die [sogleich auch] im August, September begann, auf breitester Front hätte geschehen können, denn eine Unmöglichkeit wäre es gewesen - so mußten sich die Sachverständigen sagen im Westen den Krieg zu führen, ohne fast das ganze deutsche Heer dauernd zu engagieren. Das heißt, man hätte Deutschland preisgeben müssen, weil die Invasion vom Osten gekommen wäre.

So lagen die Dinge. Man kann sagen, das könnte ein falsches strategisches Urteil gewesen sein. Das kann man heute nicht mehr sagen; darüber konnte man, meine lieben Freunde, diskutieren in den ersten Monaten des Krieges. Jetzt kann man nicht mehr darüber diskutieren, denn nach dem mißglückten Versuch, der einmal vor Verdun gemacht wurde, braucht nicht mehr darüber diskutiert zu werden; dieser Versuch ist der Beweis dafür, daß diejenigen Recht hatten, die dazumal sagten: Das deutsche Heer braucht sich auf, wenn es ganz im Westen verwendet wird. - Es hätte also bedeutet, Deutschland das Todesurteil zu sprechen oder eben das Tragische auf sich zu nehmen, durch Belgien einzubrechen, was der einzige Ausweg war für den Fall, daß der Krieg im Westen überhaupt nicht zu vermeiden war - im Osten war er sicher nicht zu vermeiden!

Und wer heute sagt, [die Verletzung der belgischen Neutralität] wäre zu vermeiden gewesen, müßte die Stirne haben, zu gleicher Zeit ja und nein zu sagen - ja und nein! Unter der heutigen geringen Begabung, die Wahrheit zu beurteilen oder auch nur nachzudenken darüber, ob etwas wahr sein könnte oder nicht, gibt es eben Menschen, die die Stirne haben, zu gleicher Zeit ja und nein sagen, und das würde dann zum Beispiel so lauten: Wir sind überfallen worden; an uns liegt nicht die Schuld, den Krieg begonnen zu haben; wir sind von den Mittelmächten überfallen worden, aber wir werden diesen Krieg nicht früher beenden, als bis wir unser Kriegsziel, die Eroberung von dem oder jenem, erreicht haben! - Da haben Sie ja und nein zugleich, wenn jemand sagt: Wir sind nicht diejenigen, die etwas wollen, nur die anderen sind es; die anderen wollen erobern, deshalb haben sie uns überfallen, aber wir werden diesen Krieg nicht beenden, bis wir unser seit langem bestehendes Ziel, diese und jene Eroberung zu machen, erreicht haben. - Man sollte es nicht glauben, daß es Menschen gibt, die die Stirne haben, ja und nein zu gleicher Zeit zu sagen. Vielleicht werden Sie in diesen Tagen entdecken, daß es solch einen Menschen gibt, der in dieser Zeit ja und nein zu gleicher Zeit sagt. Es ist dieses wohl das schlimmste Dokument, das sich in der letzten Zeit überhaupt an die Öffentlichkeit gewagt hat, weil es eine Zerklüftung alles logischen Sinnes darstellt. Und das hängt gerade zusammen mit dem Karma unserer Zeit.

Nun, meine lieben Freunde, so handelt es sich also darum, von dem Logisch-Formaljuristischen abzutrennen das Tragische und nicht in den sonderbaren Wahn zu verfallen, daß es in der Welt der Maja, das heißt in der Welt des physischen Planes, möglich ist, daß Wirklichkeiten im Sinne des bloß Formal-Logischen sich vollziehen. Aber sehen wir weiter: Es kam ja nicht darauf an, dies oder jenes zu rechtfertigen oder zu bekämpfen, sondern es kam darauf an zu zeigen, daß es unberechtigt ist, in die Welt hinauszuposaunen - während diejenigen, deren [«Untaten»] in die Welt hinausposaunt werden, sich nicht verteidigen können -, dieser Krieg werde geführt wegen der Verletzung der Neutralität Belgiens, und nicht zu sagen, daß man diese Verletzung der belgischen Neutralität ja hätte verhindern können. Die einzige Möglichkeit für die andere Seite, der Tragik zu entkommen, wäre gewesen, daß England neutral geblieben wäre, denn niemand darf, wenn er ein Staatsmann ist, von vornherein das Todesurteil über den eigenen Staat aussprechen. Billig ist es natürlich von all denen, welche eben billige Urteile haben wollen, zu sagen: Verträge müssen gehalten werden. - Nun, meine lieben Freunde, wenn man Ihnen ein Verzeichnis aller nichteingehaltenen Verträge im öffentlichen und im privaten Leben geben würde und dann zeigen würde, was durch die nichteingehaltenen Verträge bewirkt worden ist in der Welt, dann würde man erst sehen, welche Kräfte in der Maja eigentlich die wirksamen sind.

Aber, meine lieben Freunde, hat man auf jener Seite, wo man jenes Ja nicht gesagt hat, denn eigentlich so recht ein gutes Gewissen gehabt? Die Tatsachen sprechen eigentlich nicht dafür, denn als später die Frage wegen dieser Besprechung zwischen dem deutschen Botschafter und Sir Edward Grey wieder einmal auf die Tagesordnung gesetzt war und man sagte, daß es England ja in der Hand gehabt hätte, die Neutralität Belgiens zu retten, da verteidigte sich die englische Regierung, aber sie verteidigte sich nicht damit - wohlweislich nicht damit -, daß sie sich auf das bloß Formaljuristische zurückzog. Dazumal waren in der englischen Regierung doch zu gute Staatsmänner, trotzdem ich nichts zurücknehme von dem Urteil, das nicht ich, sondern seine englischen Kollegen über Sir Edward Grey gefällt haben und das ich Ihnen angeführt habe, es waren doch zu gute Staatsmänner, als daß sie sich einfach die Pose eingenommen und gesagt hätten: 1839 war der Vertrag geschlossen worden, also war Deutschland verpflichtet, die Neutralität zu halten, auch wenn England eine ausweichende Antwort gibt. - Na schön, das haben die englischen Staatsmänner nicht getan, sondern sie haben sich in anderer Weise herausgeredet. Grey hat gesagt: Ja, das hat der Lich- nowsky zwar dazumal gesagt, aber er hat es als Privatmann gesagt, nicht im Auftrage der deutschen Regierung; hätte er cs im Auftrage der deutschen Regierung gesagt, so wäre es anders gewesen. - Der Herr Lichnowsky, nämlich der deutsche Botschafter, habe den besten Willen gehabt, den Frieden im Westen zu halten; aber hinter ihm sei nicht die deutsche Regierung gestanden!

Nun denken Sie sich, meine lieben Freunde - in jedem Privatfall nennt man das mit

vollem Rechte eine faule Ausrede, in ganz gewöhnlichem Sinn eine faule Ausrede, denn die ganze Welt weiß, daß, wenn der Botschafter irgendeines Staates zu dem fremden Minister des Auswärtigen redet, er im Auftrag und mit der vollen Gewalt seines Staates redet, und sein Staat kann gar nicht anders, wenn er sich nicht bei der ganzen Welt unmöglich machen will, als dasjenige ratifizieren, was sein Botschafter sagt. Also, das ist eine ganz faule Ausrede gewesen! Zu dieser faulen Ausrede wurde aber gegriffen, weil man sich nicht auf diese Position zurückziehen wollte, einfach zu sagen: Es war korrekt. Man fühlte eben schon das Gewicht der Tatsache, daß England die Verletzung der belgischen Neutralität hätte verhindern können, ganz gleichgültig, ob sie von der andern Seite berechtigt war oder nicht. Wenn irgendwo [ein Schneeball ins Rollen kommt] und der eine hält ihn oben nicht zurück, weil er aus irgendeinem Grunde - den man berechtigt finden mag oder nicht,
jedenfalls auch nicht berechtigt finden mag sich gezwungen glaubt, cs nicht zu tun und der andere, der etwas weiter unten ist, hält ihn auch nicht zurück, und zwar mit der Begründung, der obere hätte ihn zurückhalten müssen, [so daß schließlich daraus] eine Lawine [wird, die sich nach unten] stürzt: Nein, eine solche Argumentation geht nicht! Aber wenn man diese Dinge beurteilen will, handelt es sich immer auch darum, sie genau abzuwägen. Da muß man zum Beispiel wieder folgendes in Betracht ziehen. Wann ist denn das geschehen? Also die Sache war am 2. August fertig. Am 3. August bat der König von Belgien England um Intervention, das heißt, er reichte die Bitte ein, bei Deutschland zu intervenieren. Also, der belgische König betrachtete es als eine Selbstverständlichkeit, daß England mit Deutschland verhandle über die Neutralität Belgiens. Aber England tat es zunächst nicht, wartete einen vollen Tag, an dem Sir Edward Grey in London zu seinem Parlament sprach und dabei die ganze Besprechung mit dem deutschen Botschafter verschwieg - nichts davon, kein Sterbenswort davon sagte. Hätte er etwas davon gesagt, dann wäre die Parlamentssitzung dazumal anders verlaufen! Also, die Sache lag so, daß, nachdem die Besprechung mit dem deutschen Botschafter stattgefunden hatte und der König von Belgien die Intervention Englands angerufen hatte, in England gewartet wurde, nichts getan wurde. Worauf wurde denn eigentlich gewartet? Gewartet wurde darauf, daß die Verletzung der belgischen Neutralität als fertige Tatsache vorlag, denn hätte sie nicht stattgefunden, dann hätte die Geschichte noch immer so ausgehen können, daß sie unterblieben wäre - es waren mächtige Kräfte daran, sie nicht geschehen zu lassen, und alles hing an einem Faden. Und wäre die Bitte des Königs von Belgien zur rechten Zeit erfüllt worden und hätte England interveniert, dann ist noch immer die Frage, ob diese Neutralitätsverletzung wirklich geschehen wäre. Aber wann hat Grey interveniert? Am 4. August, als die deutschen Heere bereits auf dem Boden Belgiens standen! Warum hat er gewartet, selbst nach der Bitte des Königs von Belgien? Das sind Fragen, die gestellt werden müssen.

Alle diese Dinge, meine lieben Freunde, könnte ich noch durch vieles vermehren, was ich aber nicht nötig habe zu tun, denn ich glaube, Ihnen klargemacht zu haben, daß seit Jahren die Dinge vorbereitet waren, wohl vorbereitet waren. Und man braucht sich daher gar nicht zu verwundern, daß die Dinge in der letzten Zeit so verlaufen sind - alle diese Dinge, die noch um viele vermehrt werden könnten, wenn man die Dokumente, ich möchte sagen kreuzweise studiert. Selbstverständlich, wenn man die Dokumente einseitig studiert, so kommt dabei nichts als nur etwas Formales heraus. Also, meine lieben Freunde, nicht nach der einen oder nach der anderen Seite wollte ich Partei ergreifen, sondern ich wollte nur zeigen, was nötig ist, um ein Urteil zu bekommen über solche Dinge. Viel eher möchte ich - wirklich im Sinne des Nervs der Geisteswissenschaft, also da, wo ein hoher Gesichtspunkt angestrebt wird - Sic davon abhalten, leichten Herzens abfällig über das zu urteilen, was in dem Aufcinanderprallen von Staaten in der Weltgeschichte geschieht, denn das ist es: Nicht Völker führen Krieg, Staaten führen Krieg!

Man bedenkt auf diesem Gebiete viel zu wenig, daß die Kräfte des Werdens, aber auch die Kräfte des Zerstörens, des Abbaus dasein müssen im Weltengeschehen. Ist es denn beim einzelnen Menschen anders? Indem wir unsere Fähigkeiten im Laufe unseres Lebens entwickeln, bauen wir unseren Leib ab, zerstören wir unseren Leib; und ich werde Ihnen morgen zeigen, was für ein tiefer Zusammenhang besteht zwischen unserem seelischen Leben und der Belladonna, dem Stechapfel, den Giften, die Sie draußen in der Welt finden. Das sind allerdings Wahrheiten, die in die Tiefen der Dinge hineingreifen. Aber man muß den Mut haben, diese Wahrheiten auch in der Weltgeschichte geltend zu machen. Daher ist es viel besser zu verstehen, als nach irgendwelchen sogenannten Normen zu urteilen. Das Verurteilen von Staaten und Völkern, das steht in der Regel auf recht schwachen Füßen. Man muß sich angewöhnen - schon deshalb, um endlich in die geistige Welt aufsteigen und dort etwas erkennen zu können ohne Kritik, die auf ein ganz anderes Feld gehört, einfach die Tatsachen zu betrachten, damit man versteht, welche Kräfte in die Weltenentwicklung eingreifen.

Betrachten wir von diesem Gesichtspunkte aus «sine ira» - aber ja nicht «sine Studio» gewisse Vorgänge, die ich bisher fast nur vom moralischen Standpunkte aus habe beurteilen hören, der gewiß für den einzelnen Menschen unerläßlich ist und auf ihn angewendet werden muß, der aber eine Absurdität ist, wenn man ihn auf das Leben der Staaten anwendet. Betrachten wir also gewisse Vorgänge, meine lieben Freunde. Vielleicht wird es sogar der eine oder der andere sonderbar finden, wenn ich diese Vorgänge, wie Nietzsche gesagt hat, «moralinfrei» betrachten möchte, aber man kann sie schon moralinfrei betrachten.

Das mächtige englische Reich, das Britische Reich, enthält ja als einen seiner hauptsächlichsten Faktoren die Herrschaft über Indien. Diese Herrschaft über Indien, meine lieben Freunde, sie hat mancherlei Vorgeschichte. Sie ist ausgegangen von der englischen East India Company, einer Handelsgesellschaft, der zunächst die Privilegien gegeben worden sind, als einzige für England mit Indien Flandel zu treiben. Und so entwickelte sich dann aus den verschiedenerlei Rechten der englischen Ostindischen Gesellschaft im Laufe der Zeit kontinuierlich und sachgemäß Englands Herrschaft über Indien, sogar das englische Kaisertum Indien. Da entwickelte sich auch, und zwar schon zur Zeit der Ostindischen Gesellschaft der Handel mit China; seit dem Ende des 18. Jahrhunderts übrigens war schon ein eifriger Handel zwischen Indien und China betrieben worden, und die englische East India Company war damals schon beteiligt. Im weiteren Verlaufe wurde ja England überhaupt der erste Kaufmann der Welt.

Nun kam mit diesem Element des Handeltreibens im Orient ein anderes in Berührung; es durchkreuzte sich mit einem anderen. Seit dem 17. Jahrhundert verbreitete sich in China die Sitte des Opiumrauchens. Wahrscheinlich haben die Araber dieses Opiumrauchen den Chinesen gebracht, denn vor dem 17. Jahrhundert waren die Chinesen keine Opiumraucher. Nun, meine lieben Freunde, Opiumrauchen bedeutet für die Menschen, die es tun, einen fragwürdigen, aber starken Genuß, denn der Opiumraucher verschafft sich die mannigfaltigsten, aus dem Astralischen herausgeborenen Phantasien,
in denen ei' lebt; es ist wirklich eine andere Welt, die auf rein materiellem Wege erreicht wird. Als nun die Leute, die in der angegebenen Weise von England aus mit China Handel trieben, bemerkten, daß unter den Chinesen immer mehr und mehr die Sitte, die Leidenschaft des Opiumrauchens überhandnahm, da richteten sic in Bengalen, in Indien, weite Mohnkulturen ein, um das Opium zu gewinnen, denn es weiß jeder, der die Gesetze einer solchen Sache kennt, daß nicht nur die Nachfrage das Angebot erzeugt, sondern daß umgekehrt das Angebot auch wiederum die Nachfrage hervorruft. Wenn man recht viel anbietet, dann entsteht nach diesem oder jenem Artikel ein besonders starkes Bedürfnis - das weiß jeder Nationalökonom. Und auch darauf wurde nun der Ostindischen Gesellschaft von England aus das Monopol gegeben, in China das Opium einzuführen. Und je mehr man einführte, desto mehr verbreitete sich in China dieses Übel des Opiumrauchens. Seit 1773 wurden jährlich mehrere tausend Kisten eingeführt, jede Kiste zum Betrag von bis zu 4800 Mark.

Nun, ich wähle gerade dieses Beispiel, meine lieben Freunde, weil so etwas wirklich einen tieferen kulturhistorischen Untergrund hat, wenn man alle Faktoren in Erwägung zieht. Denken Sie doch nur einmal, daß Sie mit dem Einimpfen des Opiums, indem Sie auf die Seelen wirken, wirklich in das ganze geistige Leben eines Volkes oder der Menschen, denen Sie das Opium liefern, eingreifen. Ich kann dieses Beispiel wählen, denn es fällt mir gar nicht ein zu behaupten, irgend jemand habe unrecht, der Handel treiben will; der Handel muß in der Welt frei sein. Das ist auch ein berechtigter Grundsatz. Und jemandem unrecht zu geben, der in Bengalen Mohnkulturen macht, um daraus Opium zu gewinnen und nach China zu bringen, um Gold dafür einzunehmen, jemanden einfach so ohne weiteres unrecht zu geben, fällt mir gar nicht ein.

Aber die Chinesen sahen die armen, ausgemergelten Opiumraucher. Der Opiumraucher kommt ganz herunter, und es war nach und nach zu bemerken, welchen Einfluß dieses Opiumrauchen auf das Dekadentwerden weiter Schichten der Bevölkerung in China hat. Als die Chinesen das bemerkten, war die Folge davon, daß sie 1796 das Opium verboten. Sie wollten kein Opium mehr zum Verkauf in
ihrem Lande. Nun, wie das so geht: Verbote verhindern manchmal keineswegs das, was verboten ist; man findet Mittel und Wege, die Sache doch zu handeln. Und damals stellte es sich heraus, daß - trotzdem formal das Verbot da war, trotzdem die Chinesen ein Gesetz erlassen hatten, daß Opium nicht eingeführt werden dürfe - der Opiumhandel doch blühte. Es gibt ja allerlei Dinge - Bestechungen sind nur eine Seite der Sache, es gibt manches andere damit Verwandte. Nun kurz, der Opiumhandel blühte und war von einigen tausend Kisten im Jahre 1773, wie ich Ihnen sagte, auf 30000 Kisten im Jahre 1837 gestiegen - in wenigen Jahrzehnten. Das, was dafür erlöst wurde, etwa 30 Millionen Franken im Jahre, floß nach Britisch-Indien.

Nun wußten sich die Chinesen, da die Sache so überhand genommen hatte, nicht mehr anders zu helfen als dadurch, daß sie sich nicht mehr nur mit dem Gesetze begnügten, sondern sie ließen die Opiumladungen, die da ankamen, mit Beschlag belegen. Sie schickten nach Kanton - dort, wo die Opiumladungen vorzugsweise ankamen - einen tüchtigen Chinesen, einen energischen Mann, Lin mit Namen, der die Opiumkisten, die ankamen, konfiszierte. Die Engländer hatten als Konsulatsbeamtcn in China auch einen sehr tüchtigen Mann, den Kapitän Elliot. Dieser war auch energisch; es gelang ihm sogar einmal, mit einem Kriegsschiff die chinesische Blockade zu durchbrechen. Und nun handelte es sich darum, sich zunächst einmal aus der Affäre zu ziehen. Die Opiumkisten waren da, ganze Mengen, aber die Chinesen gaben jetzt zunächst nicht nach - es war eine fatale Situation. Da ließ sich Elliot, der das ja konnte, den Besitz von 20283 Kisten auf seine eigene Person übertragen; ein Vertrag wurde signiert, und er übergab die Kisten der chinesischen Regierung. So war zunächst einmal ein Ausweg geschaffen. Aber das schuf diese ganze Geschichte, den Opiumhandel, nicht aus der Welt. Von der einen Seite war ja gar nicht der Wille dazu da, den Opiumhandel aus der Welt zu schaffen. Da wußten sich die Chinesen nicht anders zu helfen, als wieder ein Gesetz zu machen, und dieses Gesetz war jetzt sehr streng. Lin verfügte, daß alle beim Opiumhandel angetroffenen Personen von chinesischen Gerichten mit dem Tod bestraft werden sollten und daß die Schiffe, [die Opium beförderten], fortan alle mit Beschlag belegt werden sollten. Also, die Chinesen hatten nun in Aussicht gestellt: Wenn einer mit Opium handelt, wird er vor ein chinesisches Gericht gestellt und mit dem Tod bestraft.

Man sagte nun nicht etwa auf britischer Seite: Da muß man doch, damit keiner um einen Kopf kürzer gemacht wird, da muß man doch den Opiumhandel unterlassen. O nein, so sagte man nicht, sondern man sagte - ich führe es Ihnen wörtlich an:

Mit einer derartigen Forderung hat die chinesische Regierung jedes Gefühl der Sicherheit endgültig zerstört.

Zunächst wurden die in China befindlichen Engländer aufgefordert, China zu verlassen, und von Indien her wurde bewaffnete Hilfe gefordert. Man besetzte sozusagen das Gebiet. Und da die Chinesen ziemlich tapfer auf ihrem Standpunkt beharrten und doch jeden köpfen wollten, der da Opiumhandel trieb, so trieb man scheinbar keinen Opiumhandel mehr; und da die Chinesen die britischen Opium-Schiffe mit Beschlag belegen wollten, schickte man scheinbar keine eigenen Schiffe mehr hin - man verlud nämlich in Indien das Opium auf amerikanische Schiffe! Und auf amerikanischen Schiffen kam jetzt ebensoviel Opium an, respektive die Dinge steigerten sich immer mehr: Es kam immer mehr Opium in China an.

Elliot, der englische Beamte, sagte: Man sicht nun deutlich die Frage, um die es sich bei unserem Streitfall handelt, nämlich die Frage, ob China mit uns einen ehrlichen und wachsenden Handelsverkehr haben will oder ob es die Schuld tragen will, daß seine Küsten der offenen Freibeuterei anheimfallen. - Der Hafen von Kanton wurde mit indischer Hilfe blockiert. Bei den Balgereien, «Katzbalgereien» könnte man sagen, die sich dabei entwickelten, wurde ein Chinese von einem englischen Matrosen erschlagen. Selbstverständlich forderte die chinesische Regierung die Auslieferung des englischen Matrosen. Aber die Sache war so, daß ab und zu die Chinesen bei dem Handel immer wieder müde wurden, und so wollten sie eines Tages irgendwie Recht haben, aber doch den Engländern nicht unrecht geben. Das kann man nämlich auch machen! Es war nämlich dazumal zufällig ein englischer Matrose ertrunken, und da kam Elliot, der ein sehr gescheiter Mann war, mit Lin, dem Vertreter der chinesischen Regierung, überein, den ertrunkenen Matrosen als denjenigen hinzustellen, der den Chinesen erschlagen hatte. Und man lieferte den ertrunkenen Matrosen aus, und damit war die Sache zunächst beigelegt. Doch alle die Dinge führten 1840 endlich zum Krieg zwischen England und China.

Meine lieben Freunde, so war der Hergang - ein ganz notwendiger Hergang, der nicht anders hat kommen können, der aber doch damit zusammenhing, daß man dadurch auf das Seelenleben von der materiellen Seite her einen großen Einfluß hatte und daß sich damit etwas abspielte, was mit dem ganzen Weltprozeß zusammenhängt. In England «wußte» man, um was es sich handelte. Was wußte man denn? Ja, in England wußte man, daß man von China aus England «überfallen» habe - so sagte man nämlich dazumal -, und zwar aus dem Grunde, weil die Chinesen nicht leiden wollten, daß England in Indien seine Opiumkulturen, seine Mohnkulturen, hat, und selber ihren Mohn pflanzen wollten. So sagte man. Das «wußte» man ganz genau, und dann «wußte» man noch, daß die Chinesen Barbaren sind! Das war es, was man dazumal in England «wußte». Lord Palmerston sagte, der Schutz der Mohnkulturen in Indien müsse erfolgen, um den Schutz der Mohnkulturen in Indien handle es sich. Und ferner handle es sich darum, daß die Nationalökonomen in China ihr Geld nicht aus dem Land heraus lassen wollten, das von Rechts wegen aber nach Indien gehöre. Das alles waren Dinge, die man in Europa wohl einsah!

Nun wütete der Krieg. Im Kriege geschehen selbstverständlich Greuel. Greuel sind auf chinesischer, Greuel sind auch auf englischer Seite geschehen. Man hat dazumal wahrhaftig ganze chinesische Dörfer gefunden, wo die weiblichen Bewohner der Häuser in ihrem Blute schwammen - die Männer hatten tapfer gekämpft, und als sic sahen, daß sie sich selbst töten mußten, wenn sie sich nicht ergeben wollten, da töteten sie zuerst ihre Frauen und Kinder. Es war ein trauriger Krieg, dieser Krieg von 1840! Elliot, der diesen ganzen Krieg mitangesehen und eigentlich auf dem Gewissen hatte, ja, der kam eines Tages in einen «merkwürdigen Ruf», der vielleicht wirklich begründet war: Er kam in den Ruf, daß er dazu neige, mit den Chinesen Friedensverhandlungen einzuleiten. Da wurde er gestürzt. Und es kam - nicht Lloyd George, sondern Pöttinger hieß er dazumal -, es kam ein gewisser Pöttinger an die Stelle des Elliot, der Friedensverhandlungen einleiten wollte. Der Krieg sollte bis zum bitteren Ende geführt werden, das heißt, bis die Insel Zhoushan genommen war, die Städte Ningbo und Amoy, bis die Engländer nach Nanjiing vorgerückt waren und bis China schließlich 1842 allen Mut verloren hatte. Hongkong kam auch an England, fünf Häfen in China wurden schrankenlos dem Opiumhandel geöffnet, britische Konsuln wurden eingesetzt, 97,5 Millionen Kriegsentschädigung, also außer den früheren von den Chinesen - «erpreßten» will ich nicht sagen, aber ein anderes Wort kann ich dafür im Augenblicke nicht finden -, außer den schon früher erpreßten 25 Millionen kamen jetzt noch 97,5 Millionen [Mark] Kriegsentschädigungen dazu.

Wie gesagt, es fällt mir nicht im Traume ein, meine lieben Freunde, diesen Vorgang als etwas anderes denn als eine historische Notwendigkeit aufzufassen. Es fällt mir nicht im Traume ein, jemanden anzuklagen. Denn wer Notwendigkeiten einsehen kann, wer einsehen kann, wie die Dinge geschehen auf dem physischen Plane, der weiß, daß es solche Dinge im normalen physischen Verlauf der Weltentwicklung eben durchaus gibt. Und das, was aus dem Opium gezogen worden ist, steckt im englischen Nationalvermögen, und im englischen Nationalvermögen steckt ein guter Teil englischer Kultur. Und ebenso, wie es Unsinn wäre, die englische Kultur zu unterschätzen, ebenso ist es Unsinn, die Notwendigkeit zu bezweifeln, mit der so etwas, wie es eben erzählt worden ist, geschehen ist, wenn auch vielleicht das kleine satirische Nachspiel, das sich hinterher noch ergeben hat, nicht ganz zu den Notwendigkeiten gehört.

Es fanden sich nämlich, als die erste Rate der 97'/2 Millionen [Mark] Kriegsentschädigung einlief, Leute, die sagten: Ja, wir sind es gewesen, denen ihre Opiumkisten zuerst zerstört worden sind, abgenommen worden sind, und das, was wir dazumal als Entschädigung erhielten, das entspricht nur zum allergeringsten Teil dem, was wir verloren haben. Es handelte sich also um Leute, die dazumal Opium nach China verkauften, denen das Opium abgekauft worden wäre und die [wegen des erlittenen Verlustes] eine kleine Entschädigung abbekommen hatten. Jetzt sagten sie: Es hat sich doch gezeigt, daß man es in unserem Vaterland als berechtigt anerkennt, Opium nach China zu verkaufen; da müssen wir entschieden den Anspruch erheben, daß uns die volle Entschädigung gegeben wird, denn wir haben ja nichts anderes getan als das, wofür unser Vaterland jetzt den Krieg geführt hat. Nachdem der Krieg gewonnen war, betrachteten diese Herren es als ihr gutes Recht, eine volle Entschädigung zu bekommen. Da zog der betreffende Minister, der die Sache zu entscheiden hatte, eine Note aus der Tasche, die er seinerzeit an den Kapitän Elliot gerichtet hatte, und in dieser Note stand, daß es der englischen Regierung niemals beifallen würde, solange die chinesischen Gesetze den Opiumhandel verbieten, irgend jemanden für Verluste zu entschädigen. Da dazumal die chinesischen Gesetze in Geltung waren - so sagte man -, habt ihr nichts zu verlangen, denn ihr habt die chinesischen Gesetze übertreten, die erst durch den Krieg aus der Welt geschafft worden sind.

Ob dieses Nachspiel auch zu den historischen Notwendigkeiten gehört, das soll nicht entschieden werden, meine lieben Freunde. Aber notwendig ist es doch, auf Tatsachen hinzublicken. Wir stehen 1840, mit dem Beginn des englisch-chinesischen Krieges, am Ausgangspunkt gerade jener Zeit, von der wir oftmals gesprochen haben. Ich habe Ihnen gerade dieses Jahr angegeben als dasjenige, wo der Materialismus seine Hochflut hat. Es ist gut, solche Dinge in ihrer Entwicklung zu begreifen. Und wie gesagt, ebenso wie es ein Unsinn ist, irgendwie englische Kultur oder englisches Leben, englische Zivilisation zu unterschätzen, so ist es ein Unsinn zu glauben, daß so etwas hätte ausbleiben können in dem ganzen Zusammenhang der englischen Entwicklung - es gehört dazu. Und ein moralisches Urteil über die Sache zu fällen, ist vollständig unrichtig, denn da würde man in den Fehler verfallen, Gesamtheiten, Gruppen so zu beurteilen, wie man den einzelnen beurteilt. Das ist es aber gerade, was unmöglich ist.

Heute liest inan das zwar häufig. Ich habe eben heute nachmittag wiederum eine

Broschüre bekommen - es gibt ja jetzt so viele Broschüren, die Frieden predigen. In dieser Broschüre steht: Die Staaten, die Völker, haben ebenso ihr eigentümliches Denken, Fühlen und Wollen wie das menschliche Individuum. - Das ist natürlich der größte Unsinn, den man sagen kann, weil das auf einem höheren Plane, auf einem anderen Plane Wirklichkeit hat als bei dem Menschen, der mit seinem Denken, Fühlen und Wollen auf dem physischen Plane Wirklichkeit hat - das darf nicht einfach per Analogie auf die Völker übertragen werden. Gewiß, sie haben ihre Eigenschaften, die Volksgeistcr, die Volksseelen, aber so, wie Sie das in dem schon neulich erwähnten Vortragszyklus über die Voiksgeister finden. Und so bei Völkern von Denken, Fühlen und Wollen zu sprechen wie beim einzelnen Menschen, ist einfach ein Unding.

Nun, meine lieben Freunde, ich habe Ihnen heute einige Beispiele anführen wollen aus dem einfachen Grunde, weil es schon notwendig war, durch eklatante Beispiele etwas Material zu gewinnen. Wir werden nun morgen wiederum an etwas weitergehende Gesichtspunkte anknüpfen.

Wir finden uns morgen um 5 Uhr hier zusammen.

ZWÖLFTER VORTRAG

Dörnach, 31. Dezember 1916

Meine lieben Freunde! Gestatten Sie zuerst nur ein paar Bemerkungen über einige Ausdrücke in unserem Spiel. Was über das Spiel zu sagen ist, steht ja wohl in dem gedruckten Vortrage, der demnächst erscheinen wird; da wird man also einiges über das Spiel lesen können. Doch ich möchte jetzt nur über ein paar Ausdrücke sprechen. Schwer verständlich ist gewiß für denjenigen, der den Dialekt nicht beherrscht, die Ausdrucksweise: «Ich als ein Wirt von meiner Gstalt hab in mein' Haus und Losament Gewalt.» Man kann sehr leicht glauben, das wäre eine Hinweisung auf die äußere eindrucksvolle Gestalt des Wirts und die braucht er ja nicht gerade zu haben, nicht wahr; das ist auch nicht gemeint, sondern Sie werden bemerkt haben, daß die Wirte dieses sagen als Abweisung auf die Bitte, Joseph und Maria aufzunehmen, und sie wollen darauf hinweisen, daß sie ein volles Haus haben. «Gewalt haben» heißt «einen Ruf haben»; «ich hab in mein' Haus und Losament Gewalt» heißt «ich habe einen guten Ruf», und deshalb brauche ich nicht zu warten auf die Letzten, die da ankommen, ich habe mein Haus besetzt. Und «ein Wirt von meiner Gestalt», das ist «einer, der so gestellt ist wie ich». Also «ein Wirt von meiner Gestalt»: «ein Wirt von meinem Gestelltsein», von meinem Ruf in der Welt, der hat zu aller Zeit in allen seinen Zimmern Gäste. Das ist also eine persönliche Renommiererei, aber es wird nicht etwa auf die persönliche Gestalt hingewiesen. Ferner Gallus: «Stiehl, steh auf, die Waldvögelein piewen scho!» «Piewen» heißt «zwitschern»; man hört schon ihr Zwitschern. Und interessant ist es ja, daß die Bauernphilosophie die Länge des Schlafes bestimmt nach der Größe der Köpfe. Daher sagt Stiehl: «Ei laß s' nur piewen! Ham klani Köpf, harn bald ausg'schlafn.» Weil sie keine großen Köpfe haben, brauchen sie nicht länger zu schlafen! Und das dritte ist jene Antwort, die Gallus gibt und die so schön zeigt, wie der Volkssprache das Anklingen an das in der Außenwelt Gehörte noch näher steht: «Stiehl, steh auf! Die Fuhrleut kleschen auf der Straßn.» «Kleschen» ist das Knallen, der Knall, den man mit der Peitsche verursacht, und diesen Schall ahmt dieser deutsche Dialekt sehr schön nach - «kleschen». Das sind Ausdrücke, die vielleicht etwas schwerverständlich sind.

Im übrigen, meine lieben Freunde, begreifen Sie, daß es gerade dann, wenn man teilnimmt am Schicksal der Menschheit, heute an diesem Silvesterabend besonders schwer ist zu sprechen und daß es vielleicht verständlich sein kann, wenn das, was heute vorgebracht wird, nicht wie sonst in einer gewissen Abrundung vorgebracht werden kann, da ja jene «Silvesterbescherung», die der Menschheit heute zuteil geworden ist, eine freie Entfaltung des Gemütes kaum aufkommen lassen kann.

Nun, meine lieben Freunde, ich habe gestern versucht, ein geschichtliches Ereignis vorzubringen und zu zeigen, daß ein solches geschichtliches Ereignis nicht im moralischen Sinne gedeutet werden darf, daß das, was der historischen Notwendigkeit zugrunde liegt, gewissermaßen nicht - um diesen Nietzsche'schen Ausdruck noch einmal zu gebrauchen - moralinsauer beurteilt werden kann. Man muß sich ja klar sein, daß das Denken, Fühlen und Wollen des einzelnen Menschen ebensowenig wie das Licht des Mysteriums von Golgatha, das auf den einzelnen Menschen wirken muß, einfach analogisch auf Gruppen zu übertragen ist, wie cs auch nicht geht, die gewöhnliche moralische Beurteilung auf Gruppen zu übertragen. Es gibt auch andere Fälle, wo man nicht moralische Maßstäbe anlegen kann; zum Beispiel wird es niemandem einfallen, einen moralischen Maßstab anzulegen auf den Bau eines Hauses und ein Dach wegen seiner Form unmoralischer zu finden als ein anderes Dach. Nur ist hier die Sache natürlich radikal anders, und den Menschen liegt es ferner, dabei moralische Urteile anzuwenden. Es liegt ihnen nicht nahe, sich durch moralische Urteile zu betäuben in einem solchen Falle, während es sehr wohl naheliegt, auf leicht fangbare Gemüter zu wirken dadurch, daß man [moralische Gründe vorbringt] für das, was wahrhaftig nicht aus moralischen Gründen geschieht - und was man auch nicht nach moralischen Gründen verteidigen würde, wenn man nicht heucheln wollte. Es liegt nahe, sage ich, moralische Gründe da vorzubringen, wo man auf die Gemüter der Menschen wirken will, die immer für derlei Dinge zugänglich sind. Deshalb habe ich ein Ereignis vorgebracht, das wohl bestimmt sein kann, Licht zu verbreiten über gewisse Motive, die nun schon einmal in der Menschheitsevolution auf dem physischen Plane wirksam sind.

Moralisch beurteilen, weder im positiven noch im negativen Sinne, darf man so etwas nicht wie den Ihnen gestern geschilderten Opiumkrieg, denn wozu würde - um nur eines zu erwähnen - eine moralische Beurteilung führen, und wäre sie selbst eine solche, durch die sich die Menschen gewissermaßen selbst ins Gewissen reden wollten? Nehmen wir an, es fände sich jemand, der sagt: Ja, das war eben einmal eine unmoralische Unternehmung; aber nun liegt das lange hinter uns. - Das wäre wieder so ein Urteil, nur dazu bestimmt, uns zu betäuben! Denn dank der vielen Millionen, die dazumal von Asien nach Europa geflossen sind, besteht ja heute - so wie es eben besteht in seinem Gesamtzustande - dasjenige Reich, das sich dann ins Gewissen reden müßte. Das heißt, man müßte es von demselben Gewissensstandpunkt aus ebenso herb und scharf verurteilen, wie man den Opiumkrieg verurteilt, sonst hieße das, bei einem Hause nur den zweiten, dritten, vierten Stock und das Dachgeschoß ins Auge zu fassen und nicht dasjenige, was nicht herausgenommen werden kann, nämlich [das Erdgeschoß und] die erste Etage. Was dazumal gewonnen worden ist, gehört zu der ganzen Konfiguration dessen, was heute in diesem Britischen Reiche vorhanden ist. Vielleicht haben Sie einmal das Beispiel gehört, wie ein Pfennig, ein Centime angewachsen wäre, wenn er zur Zeit von Christi Geburt auf Zins und Zinseszins angelegt worden wäre. Daraus können Sie ermessen, was im Laufe der Jahre an Reichtumsvermehrung möglich ist. So müssen Sie auch, wenn Sie das Erträgnis des Opiumkrieges heute beurteilen, es als einen integrierenden Faktor ins Auge fassen und sich sagen: Was aus den damaligen Millionen - seit einem Jahrhundert geht ja die Geschichte -, was aus diesen Millionen geworden ist, ist das, was sich heute anschickt, die Welt zu regieren, die Welt zu überfluten - darin steckt das, was dazumal gewonnen worden ist!

Also einfach ein Stück aus einem kontinuierlichen Fortgang, aus einer kontinuierlichen Entwicklung herausheben, das geht nicht, da würde man neuerdings heucheln und gegen alle Wahrheit verstoßen. Daher muß man sagen: Was da geworden ist, ist mit ein Ergebnis dieses Opiumkrieges. Ganz objektiv kann man das auffassen, ohne moralisch positiv oder negativ Stellung zu nehmen. Aber die Tatsachen darf man nicht, auch nicht mit irgendwelchem moralischen Mäntelchen, übertünchen wollen, sonst würde man für das, was jetzt geschieht, die Voraussetzung machen müssen, daß, wenn nur einmal genug Zeit vergangen ist und die Menschen zurückschauen auf die Jahrzehnte oder Jahrhunderte, dann das, was jetzt verteidigt wird, na, sagen wir aus edlem moralischem Patriotismus, später mit Gewißheit ebenso verurteilt wird, denn für spätere Jahrhunderte wird es sich sehr ähnlich ausnehmen [wie heute der Opiumkrieg].

Nun, meine lieben Freunde, uns aber geziemt es, in solche Dinge, die auf dem physischen Plane ablaufen, etwas tiefer hineinzusehen, insbesondere dann tiefer hineinzusehen, wenn wir es zu tun haben mit einem Zeitpunkte wie der heutigen Nacht, der einerseits Festesstimmung in der Menschenseele auslösen sollte und der auf der andern Seite so bitter verlaufen muß gerade in diesem Jahre, daß er uns tief zu Herzen gehen sollte, wenn wir nicht oberflächlich sein wollen. Ganz abgesehen von jedem Parteistandpunkt muß es heute jedem klar sein, daß von den Worten, die wir heute gelesen haben, das Furchtbarste abhängen kann, was über die Menschheit kommen wird.

Nun, meine lieben Freunde, ich sagte: Es geziemt uns, die wir auf dem Standpunkt des geistigen Erkennens stehen, in die Dinge auch etwas tiefer hineinzuschauen. - Daher will ich heute - ich weiß ja nicht, wie lange es noch geht, daß in Europa von solchen geistigen Dingen gesprochen werden kann - auf etwas aufmerksam machen, was eben ein Beispiel sein kann, um tiefer hineinzuschauen in die Verhältnisse, die sich gewissermaßen äußerlich darstellen in den Offenbarungen des physischen Planes. Sehen Sie, man muß sich klar sein, daß mehr noch als in der Wissenschaft des Physischen für die Wissenschaft des Geistigen die Tatsachen und die Tatsachenzusammenhänge nicht so einfach liegen, sondern kompliziert sind. Ich habe oftmals auf diese Kompliziertheit der Tatsachen hingewiesen und Sie gebeten, sich zwar klar zu sein darüber, daß die allgemeinen Formeln, Ideen und Gesetze, die man aus der Geisteswissenschaft heraus über die Zusammenhänge des Lebens empfängt, absolut richtig sind, daß sie sich aber selbstverständlich vermannigfaltigen mit Bezug auf die konkreten Fälle.

Nicht wahr, wenn wir so mancherlei verfolgen, was wir betrachtet haben, so wissen wir: Es verläuft eine Zeit zwischen Tod und einer neuen Geburt; dann steigt der

Mensch wieder herunter in die physische Welt, um sein Seelisch-Geistiges zu verkörpern in einem physischen Menschenwesen. Wir können uns also sagen: Wenn wir den Blick, den geistigen Blick, hinaufwenden in die geistigen Welten - es sind immer Seelen da oben, welche sich anschicken, mit den Kräften, die sie sich ausbildcn zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, in physische Leiber herunterzusteigen. Das heißt, da unten sind die Möglichkeiten, daß diese oder jene physischen Leiber entstehen, und oben sind die Kräfte in den Seelen, welche hintcndicrcn zu diesen physischen Leibern. Nun müssen Sie mit dem, was ich eben gesagt habe, einiges andere zusammennchmcn.

Sie wissen, oftmals wird als Einwendung gegen die wiederholten Erdenleben gesagt: Ja, aber die Menschheit nimmt doch zu - wo kommen die Seelen her? - Ich habe auch oft gesagt, daß der Einwand oberflächlich ist, aus dem einfachen Grunde, weil die Leute ja nicht in Erwägung ziehen, daß diese sogenannte Vermehrung der Menschen nur in den allerletzten Jahrhunderten beobachtet worden ist und daß zum Beispiel die sehr exakten Forscher, die so stolz sind auf ihre Exaktheit, doch jedenfalls in Verlegenheit sein würden, wenn man sie über die Statistik des Jahres 1348 bezüglich der Verteilung der Menschen auf der Erde befragen würde - damals, wo Amerika noch nicht [wieder] entdeckt war. Nicht wahr, die Dinge, die oftmals vorgebracht werden, sind von einer grandiosen Oberflächlichkeit. Aber es liegt ja auch das vor, daß an einigen Steilen der Erde die Geburtenzahl abnimmt, während an andern Stellen die Geburtenzahl zunimmt, so daß sich gewissermaßen über die Erdoberfläche die Bevölkerungsdichte [ungleich] verändert. Dadurch entsteht eine gewisse Disharmonie. Es entsteht die Möglichkeit, daß gewissermaßen nach den Bedingungen der Inkarnationen Seelen, die zwischen dem Tod und einer neuen Geburt stehen, durch ihre Kräfte aus den vorhergehenden Inkarnationen sich bestimmt fühlen, sich nach irgendeinem Fleck der Erde hin zu verkörpern. Aber daß viele Seelen und wenige Leiber auf diesem einen Fleck der Erde sind, das kann durchaus eintreten. Aber es kann auch noch etwas anderes eintreten. Und dieses, was noch eintreten kann, das wollen Sie mit dem eben Erwähnten in Zusammenhang betrachten.

Sehen Sie, ich habe - und daraus werden Sie ersehen, daß diese Vorträge, die ich in den letzten Wochen hier gehalten habe, nicht ohne Zusammenhang sind - vor einiger Zeit darauf hingewiesen, wie John Stuart Mill und mit ihm zusammen der russische Philosoph und Politiker Herzen darauf hingedeutet haben, daß in Europa in vieler Beziehung eine Art «Chinesentum» beginnt, daß Europa sozusagen «ver-chinat» wird. Ich habe die Bemerkung dazumal nicht umsonst gemacht, denn wenn John Stuart Mill, der schon ein guter Beobachter war, findet, daß sich bei den Menschen in seiner Umgebung gewisse chinesische Eigentümlichkeiten bemerkbar machen, so hat er damit schon in einer gewissen Beziehung recht. Nun betrachten Sie das folgende: Seelen sind da, welche durch ihre vorhergehenden Bedingungen hintendieren, in chinesischen Leibern im 19. Jahrhundert oder im Anfänge des 20. Jahrhunderts verkörpert zu werden. Da die chinesische Bevölkerung lange nicht jene Zahl hat wie in früheren Zeiten, so können ohnedies nicht alle «chinesischen» Seelen dort verkörpert werden, aber in Europa, wo sich in den letzten Zeiten die Bevölkerung wesentlich vermehrt hat, physisch vermehrt hat, können viele «chinesische» Seelen untergebracht werden - Seelen, die eigentlich dazu bestimmt sind, in chinesische Leiber hin- cinverkörpert zu werden. Da haben Sie den einen Grund, warum eine Chinesisierung Europas von feinen Beobachtern wohl bemerkt werden kann.

Aber das hätte nicht genügt, um Europa so zu präparieren, daß jenes Karma von Europa herauskommt, welches eben herauskommen sollte, sondern es handelte sich darum, gewissermaßen den großen Gesetzen des Daseins nach einer gewissen Seite hin sozusagen «zu Hilfe zu kommen». Nun, wenn man durch lange Zeiten hindurch bewirkt, wovon ich Ihnen gestern Andeutungen gemacht habe, nämlich daß man die Leiber einer ganzen Volksmasse, viele Leiber einer ganzen Volksmassc, ausmergeln läßt, dann bringt man es dahin, daß im Laufe der Zeit da unten Leiber entstehen, zu denen die Seelen, die erst zu ihnen hintendiert haben, nicht hingehen. Dadurch, daß man die chinesischen Leiber «veropiumt» hat und Generationen erzeugt hat, welche unter dem Einfluß der Opiumkräfte entstanden sind, hat man die Chinesen dazu verurteilt, zum Teil sehr unreife, sehr untergeordnete Seelen, über deren Qualitäten ich jetzt nicht sprechen will, in sich aufzunehmen. Dafür aber wurden viele Seelen, die sich selber für chinesische Leiber bestimmt hatten, verhindert, in diese «veropiumten» Leiber zu gehen, und wurden nach Europa abgeleitet, um da innerhalb der europäischen Bevölkerung das hervorzurufen, was dann jene feinen Beobachter, die ich Ihnen eben genannt habe, wohl gemerkt haben.

Sie sehen daher: Ein solches Ereignis auf dem physischen Plan wie der Opiumkrieg hat sehr wohl seinen geistigen Hintergrund. Er ist nicht nur für das da, wozu er zunächst da war, nämlich, daß sich Leute um Millionen bereichert haben, sondern er ist auch da, um gewisse Seelen, die sonst aus der geistigen Welt zur Verstärkung der europäischen Kulturkräfte in der jetzigen Zeit herabgekommen wären, daran zu hindern, sich schon jetzt zu inkarnieren und dafür «chinesische» Seelen in europäische Leiber zu leiten. So paradox Ihnen das erscheinen mag - es ist doch so. Es ist doch so, daß das wichtige, folgenschwere Ereignis Tatsache geworden ist und bei einer großen Anzahl europäischer Menschen jenes Nichtzusammenstimmen des Seelischen mit dem Leiblichen bewirkt hat, das ich eben angedeutet habe. Und durch das Nichtzusammenstimmen des Seelischen mit dem Leiblichen wird ja immer auch hervorgerufen eine gewisse Unfähigkeit, die Werkzeuge des Leiblichen in entsprechender Weise zu gebrauchen - daher die Möglichkeit, mit dem Irrtum zu wirtschaften. Mit dem Irrtum kann man aber nicht so leicht wirtschaften, wenn derjenige, der den Irrtum durchschaut, nicht einfach aufgrund eines festgefügten Zeitgepräges dazu verurteilt ist, gewissermaßen bloß zum Prediger in der Wüste zu werden.

So sehen Sie, daß ich das, was ich Ihnen gestern erzählte, wahrhaftig nicht aus dem Grunde erzählte, um in irgendeiner Weise dieses abscheuliche Ereignis gerade in bezug auf ein Volkstum zu charakterisieren, sondern um ein Beispiel zu liefern, wie durch das, was von Menschen hier auf dem physischen Plan getan wird, tiefgreifende Änderungen auch in der geistigen Evolution der Menschheit hervorgerufen werden. Und glauben Sie nicht, daß ich alles, was ich Ihnen erzählt habe über Zentren, wo der Irrtum gepflegt wird, über die Art und Weise, wie heute Täuschungen hervorgerufen werden, Betäubungen hervorgerufen werden, glauben Sie nicht, daß ich das zu meinem Vergnügen erzählt habe, sondern um eben weiter zu charakterisieren, wie vieles gerade in unserer materialistischen Zeit beschaffen ist. Und heute versuchte ich, Ihnen einen der Gründe anzuführen, die sich ergeben, wenn man das, was durch Menschen geschieht, nicht bloß in seinem physischen Verlauf ansieht, sondern wenn man es ansieht mit Bezug auf seinen okkulten Hintergrund. Da bedeutet eben so etwas wie jener Opiumkrieg tatsächlich eine Umlagerung des seelischen Elementes von dem einen Punkt der Erde, wo es hingehört und wo es vielleicht hätte nützlich werden können, weil es in Leiber gekommen wäre, in die es gepaßt hätte, auf einen andern Punkt der Erde, wo es ein Werkzeug sein kann für Mächte, die es in ihrer Art durchaus in der einen oder andern Weise, nun, sagen wir nicht gut mit der Menschheit meinen.

Wir müssen uns klar sein, daß der äußere Kulturhistoriker selbstverständlich nur eine Degenerierung gewisser Kreise des chinesischen Volkstums als Wirkung des Opiumkrieges feststellen muß, daß aber derjenige, der geistige Kulturgeschichte ins Auge faßt, tiefer schauen muß - er muß sehen, was dadurch in der ganzen Menschheit bewirkt wird. Denn, meine lieben Freunde, nur in diesem fünften nachatlantischen Zeitraum, der von Materialismus ganz durchsetzt ist, ist eine Betrachtung möglich, die geradezu tief ahrimanisch ist, die aber heute alles Denken und alle Ideen durchsetzt. Und diese Betrachtung besteht darin, daß man sich dem Glauben hingibt, es könne irgend etwas an Rechtem oder Unrechtem geschehen bei einem Teil der Menschen, was nicht auf die ganze Menschheit wirken würde. Was in bezug auf einen Teil geschieht oder von einem Teil getan wird, wird dadurch, daß sich die Kräfte hinter den Kulissen des physischen Daseins in einer gewissen Weise anordnen, stets in der ganzen Menschheitsevolution zur Wirkung kommen. Erst im sechsten nachatlantischen Zeitraum kann es bei den Menschen einigermaßen allgemein werden, daß ein jeder für das, was er tut, nicht nur sich selbst gegenüber, sondern der ganzen Menschheit gegenüber verantwortlich fühlt. Heute stehen wir in dieser Katastrophenstimmung aus dem Grunde, weil im allgemeinen das genaue Gegenteil davon der Fall ist und sich die Menschheit allmählich anschickt, diese gegenteilige Betrachtungsweise als die geradezu richtige herauszukristallisieren aus den allgemeinen Anschauungen der gegenwärtigen Zeit.

Also, das sei ein Beispiel, meine lieben Freunde, um Ihnen zu zeigen, daß das, was auf dem physischen Plan geschieht - es ist in dem einen Mysteriendrama dargestellt -, wahrhaftig seine Wirkungen bis in die geistige Welt hineinerstreckt, also nicht bloß Bedeutung hat für den physischen Plan, sondern seinen Widerhall hervorruft in den Geschehnissen der geistigen Welt und damit der ganzen Welt. Das ist in diesem Mysteriendrama mit vollem Bedacht ausgesprochen, nicht bloß um irgend etwas Poetisches hinzustellen, sondern es ist ausgesprochen worden, um eben eine Wahrheit, die in die gegenwärtige Zeit hineingestellt werden muß, wirklich einmal zu verkörpern - wie es mit allen Dingen ist, die in den Mysterien stehen.

Nun, die Menschheit ist heute noch recht wenig weit in bezug auf die Gewinnung weiter Horizonte für die Weltbetrachtung. Weite Horizonte für die Weltbetrachtung - man will sie gewissermaßen nicht. Und die Wissenschaft der Gegenwart geht geradezu darauf aus, die Horizonte immer mehr und mehr einzuschränken. Dem liegt allerdings eine geheime Furcht zugrunde, die Furcht vor dem, was die Wahrheit ist. Diese Furcht vor dem, was die Wahrheit ist, bemächtigt sich ja der Menschheit immer mehr und mehr nicht nur im einzelnen, alltäglichsten Fall, sondern auch im großen, denn wäre es nicht im großen der Fall, so könnte es auch im alltäglichen Fall nicht eintreten. Man würde zum Beispiel jetzt nicht den Krieg verlängern, wenn man [nicht] Furcht davor hätte - oder wenigstens einer der vielen Gründe ist der, daß man Furcht davor hat -, daß bei einer wirklichen Aussprache zur Verständigung gewisse Dinge herauskommen würden, vor denen man sich eben fürchtet.

Nun, einige von Ihnen werden sich erinnern, daß ich, weil ja vieles, was im Laufe der Jahre von mir gesagt worden ist mit Bezug auf die Tendenzen unserer Zeit, in einem ganzen Vortragszyklus in Wien im Frühling 1914 gesagt habe, man könne von einem sozialen Karzinom sprechen. Ich muß gestehen, daß ich immer etwas verwundert bin darüber, daß solche Bemerkungen, die tief hineinleuchten in gewisse Dinge, die vorhanden sind, sehr häufig hingenommen werden, nun ja, wie etwas, was sonst so in der Gegenwart ausgesprochen wird, eben wie etwas, was ein wenig die Neugierde befriedigt.

Ich wollte darauf hinweisen, daß in unserem gegenwärtigen Leben, dem Leben vom Anfang des Jahres 1914, gewisse Impulse tätig sind, welche sich vergleichen lassen mit jenem Impuls im physischen Organismus des Menschen, der dem Karzinom, der Krebskrankheit, zugrunde liegt. Und ich sagte dazumal, daß es immer mehr und mehr eine Aufgabe sein muß für die Menschheit - gerade so, wie man den kranken Organismus, insofern er physisch ist, studiert auch den sozialen Organismus zu studieren, wo ja allerdings das Krankheitsgift nicht in einer solchen Weise vorhanden ist wie im physischen Organismus, aber deshalb nicht minder eben Krankheitsgift ist. Aber dann muß man auch einen Sinn haben für das Spirituelle. Man kann keinen Sinn haben für das Spirituelle, wenn man es leugnet. In das Soziale träufelt natürlich kein solches Bakteriengift oder dergleichen wie im physischen Organismus. Es ist im sozialen Organismus nur zu finden, wenn man einen Sinn hat für dasjenige, was geistig durch das Dasein geht. Aber wenn man die Möglichkeit hat, nicht bloß Analogien zu machen, die unstatthaft sind, sondern die Dinge wirklich, ich möchte sagen auf den verschiedenen Planen zu verfolgen, dann wird man hinter diesen Dingen sich schon etwas vorstellen können.

Nun könnte die Frage entstehen: Wie wird denn überhaupt so etwas bewirkt, wie ich es angeführt habe, daß im sozialen Leben des Erdballs gewissermaßen eine ganze «Seelenschaft» von einem Punkt nach dem andern geleitet wird, was sehr ähnlich ist dem künstlichen Kultivieren gewisser Krankheiten im menschlichen Organismus? Wenn man diese Dinge versteht, meine lieben Freunde, wenn man sie gewissermaßen unabhängig von dem studiert, was einem im Menschenleben entgegentritt, so kann man auf einiges aufmerksam werden. Bedenken wir, daß sowohl das Pflanzenleben wie das Tierleben die Eigentümlichkeit haben, daß aus diesem Leben heraus - aus dem mineralischen Leben natürlich auch - gewisse Gifte abgesondert werden. Sie wissen, diese Gifte haben zweierlei Eigenschaften. Auf der einen Seite sind sie eben das, was durch das Wort «Gift» ausgedrückt wird: Sie zerstören das jeweilige höhere Leben; sie zerstören zum Beispiel den menschlichen Organismus; sie töten ihn. Auf der andern Seite aber - in den entsprechenden Dosen genommen und entsprechend zubereitet - sind sie Heilmittel.

Nun, diese Dinge beruhen auf einem tiefen Zusammenhang in dem ganzen natürlichen Dasein. Wir müssen uns, nicht wahr, allmählich gewisse Vorstellungen darüber machen. Wir dürfen diese Vorstellungen nicht aus Hypothesen gewinnen, noch weniger aus Phantastereien, aber wenn wir Geisteswissenschaft verfolgen, so können wir uns schon gewisse Vorstellungen machen. Wenn wir uns zum Beispiel die Wahrheit vergegenwärtigen, daß die Entwicklung der Menschheit und der damit zusammenhängenden Welt durch Saturn, Sonne und Mond bis herein zum Erdendasein gegangen ist, so kann man sich nämlich eine Frage verlegen, meine lieben Freunde. Nicht wahr, vor unserem Erdendasein war das Mondendasein. Ich habe es zum Teil beschrieben, aber ich habe es bis jetzt, ich möchte sagen mehr physikalisch beschrieben als Substantialitäten des Mondendaseins selber. Sie können ja durchaus ersehen aus den Beschreibungen, die ich gegeben habe, daß dieses Mondendasein durchaus physisch war - wenigstens in gewissen Stadien der Entwicklung -, ebenso physisch wie unser Erdendasein; wenn auch das mineralische Reich nicht da war, das Mondendasein war physisch. Es standen die physischen Gebilde eben unter andern Bedingungen, aber es war physisch. Und da kann die Frage entstehen: Wie läßt sich das Substantielle, das auf dem Monde war, vergleichen mit dem Substantiellen, das auf unserer Erde ist, mit dem, was sozusagen in den Substanzen unserer Erde fließt und pulst?

Und da findet man durch die okkulten Untersuchungen: Das, was auf unserer Erde jetzt so vorhanden ist, daß sich zum Beispiel der menschliche Leib, der es zur Nahrung braucht, damit vereinigen kann, das ist in der Art, wie es heute vorhanden ist, eigentlich erst während des Erdendaseins so entstanden. Es hat allerdings frühere Stadien durchgemacht, ist aber so, wie es heute vorhanden ist, während des Erdendaseins entstanden. Man könnte nicht von «Weizen» oder von «Gerste» auf dem Monde sprechen. Was ist denn auf dem Monde vorhanden gewesen von dem, was an Substantiellem in den Reichen unserer Erde ist? Meine lieben Freunde, auf dem Monde ist das vorhanden gewesen, was heute im mineralischen, pflanzlichen und tierischen Reich als Gifte fließt. Was wir heute Gifte nennen und was als Gift wirkt, das war die Normalsubstanz auf dem Monde. Sie brauchen sich dazu nur zu erinnern an das, worauf ich schon öfter aufmerksam gemacht habe: daß auf dem alten Monde die Blausäure vorhanden war als etwas durchaus Normales. Ich habe das seit dem Jahre 1906, wo ich in Paris zum erstenmal darauf hingewiesen habe, auch öfters erwähnt. Alle diese Dinge hängen mit der Zyansäure zusammen. Nun, für den Mond waren also die heutigen Gifte durchaus das, was dazumal durch die Pflanzen rann, so wie - sagen wir - die heutigen Pflanzensäfte, die der Mensch vertragen kann, durch die Pflanzen rinnen. Warum sind denn heute noch Gifte vorhanden? Aus demselben Grunde, aus welchem Ahriman vorhanden ist: Sie sind eben das Zurückgebliebene, das in physischen Formen Zurückgebliebene. Wir haben also dasjenige, was der Mensch vertragen kann, was in normaler Weise fortgeschritten ist, und dasjenige, was im Mondstadium, das heißt im Giftstadium zurückgeblieben ist.

Nun hat die Sache aber noch eine andere Seite. Wir wissen, daß wir uns ja zu der Geistigkeit, zu der Möglichkeit der heutigen Geistigkeit erst entwickelt haben mit dem Hcrübergchcn vom Monden- zum Erdenzustand. Was sich normal weiterentwickelt hat auch im Substantiellen der unteren Reiche, ging gewissermaßen unserer Entwicklung parallel - nur die Gifte sind zurückgeblieben. Aber, meine lieben Freunde, es besteht ein Zusammenhang zwischen dem, was unser Höheres ist, was die substantielle Grundlage unseres höheren Menschen ist, nicht im geistigen Sinne, sondern im physischen Sinne - ich meine also die höheren Organe, die uns eigentlich zum Menschen machen es besteht ein Zusammenhang zwischen der substantiellen Grundlage dieser Organe im Menschen, die erst auf der Erde sich entwickelt haben, und den Giften, den Giftsubstanzen, die vom alten Mond herrühren. Im Erdenzustand tragen wir die Gifte gewissermaßen in einem weiteren Entwicklungsstadium in uns. Das, was wir heute als Gifte haben, befindet sich aber insgesamt in einem zurückgebliebenen Stadium. Das, was der Mensch von den unteren Reichen vertragen kann, hat sich gewissermaßen in bezug auf seine Giftwirkung in absteigender Weise entwickelt, [indem es sich in der Konzentration verringerte]. Was sich aber in aufsteigender Weise entwickelt [und verfeinert] hat, was in uns so lebt, daß es sich umgestalten kann zum Träger unseres Ichs, das sind die umgestalteten Giftsubstanzen aus der Zeit des alten Mondes.

Nur dadurch, daß wir diese umgestalteten Giftsubstanzen in uns tragen, haben wir eine gewisse Fähigkeit, die zusammenhängt mit etwas, worauf ich sogar in öffentlichen Vorträgen schon aufmerksam gemacht habe: daß dem Menschen zum Leben notwendig sind nicht nur aufbauende Kräfte, sondern auch abbauende Kräfte, denn wenn wir nicht abbauen könnten, so könnten wir auch keine Ich-Intelligenz haben. Das Abbauen, das Altern und der Tod sind von der Geburt an notwendig, weil wir gerade im Abbauen - nicht im Aufbauen - die Grundlagen für unsere geistige Entwicklung haben. Das Aufbauende, das schläfert uns ein; überall, wo Aufbauendes in uns tätig ist, ist einschläfernde Tätigkeit, wuchernde Tätigkeit. Das trübt das Bewußtsein herab. Bewußtsein kann nur leben durch Verbrauch von geistigen Kräften, [begleitet durch den Abbau physischer Substanzen]. Die Substanzen, die in uns sind mit ihren Strukturen zum Verbrauch von geistigen Kräften, sind zu Gift umgewandelte Substanzen des alten Mondes, nur sind sie in einer solchen Weise umgewandelt, daß sie nicht so wirken, wie sie auf dem Monde gewirkt haben.

Nun, sehen Sie, es ist schwierig, sich das für gewisse Giftsubstanzen vorzustellen, aber es ist doch so, daß wir uns die Entwicklung dieser Gifte so vorzustellen haben, daß ihre Intensität um einen Siebentel oder um zwei oder drei Siebentel geringer geworden ist. Wenn Sic also gewisse Giftsubstanzen in Pflanzen haben, so stellen diese, so wie sie heute sind, etwas dar, was zurückgeblieben ist vom Monde her. Andere Giftsubstanzen sind in ihrer Giftwirkung um ein Vielfaches von einem Siebentel abgeschwächt worden und uns im Verlaufe der Evolution eingeimpft worden. Dadurch sind wir imstande, während des Lebens zu altern, dadurch sind wir auch imstande, jene Giftwirkung auszuüben - denn eine Giftwirkung ist es -, welche darin besteht, daß in der Fortpflanzung der Menschheit Männliches auf Weibliches wirkt. Diese Giftwirkung ist notwendig, weil durch das bloß Weibliche jedenfalls nur die Tendenz vorhanden ist, ein ätherisches Wesen hervorzubringen. Diese Tendenz ist vorhanden. Damit dieses ätherische Wesen sich physisch gestalten kann, muß das wuchernde ätherische Leben vergiftet werden - ich habe das in dem physiologischen Vortrage in Prag seinerzeit angedeutet. Es muß vergiftet werden, und diese

Vergiftung ist der Befruchtungsakt, so wie auch im Pflanzenleben die Einwirkung des Stoffes aus dem Ätherischen auf das Pistill, der Befruchtungsakt der Pflanze, eine Licht-Giftwirkung ist. Da sehen Sie etwas, was für den Menschen selbst während der Erde entstanden ist: die Fortpflanzung. Sie ist gewissermaßen eine destillierte Giftwirkung, die auf dem Monde auch in der Intensität als Giftwirkung vorhanden war, wie sie zurückgeblieben ist in denjenigen Giften, die in den unteren Reichen sind. Daraus ersehen Sie den Satz, den ich heute zunächst einmal hinstellen möchte: Die eigentlichen Gifte, die also von der Mondenzeit her substantiell ahrimanisch sind, diese Gifte sind die Opponenten der regulär vorwärtsschreitenden Evolution; destilliert, gewissermaßen verdünnt sind sie Träger, substantielle Träger unseres geistigen Lebens.

Wenn nun irgendein krankhaftes Gebilde entsteht - und solche Dinge wird die medizinische Wissenschaft immer mehr und mehr ins Auge fassen müssen, damit sie gerade aus dem Geisteswissenschaftliehen heraus Gesichtspunkte wird gewinnen können wenn ein gewisses [krankhaftes] Gebilde entsteht, was geschieht da eigentlich? Mit einer gewissen Schnelligkeit schreitet die Evolution vorwärts, und mit dieser Evolution auch unsere eigene physische Organisation.

Zeichnung 14

Wenn nun irgendein Gebilde entsteht - und ein Gebilde braucht ja nicht bloß eine Geschwulst zu sein, sondern es kann auch irgend etwas sein, was meinetwillen sich nur flüssig oder sogar nicht einmal flüssig im Organismus ausprägt -, wenn so etwas entsteht, so liegt die Tatsache vor, daß ein Teil des Organismus sich substantiell mit größerer Schnelligkeit, mit stärkerer Akzeleration entwickelt als sonst im normalen Verlauf. Gerade ein Karzinom beruht darauf, daß ein Teil sich loslöst und sich im Fortschreiten schneller entwickelt als der übrige menschliche Organismus. Dies ist im substantiellen Leben etwas Luzifcrisches. Es hat nichts zu tun mit dem Moralisch-Luziferischen; cs ist einfach objektiv luzifcrisch. Kompensiert wird es durch das Gift, weil das Gift das Ahrimanische ist, das heißt das Gegenteil. Finden Sie also den richtigen polarischen Gegensatz, dann kompensieren Sie durch das Gift - das Ahrimanische - das Luziferische; diese beiden können sich ausgleichen, wenn sie in der richtigen Weise wirken.

Sie sehen daraus, daß die Begriffe des Luziferischen und Ahri- manischen bis herunter ins Naturleben sehr wohl zu verfolgen sind.

Aber, meine lieben Freunde, sie sind auch zu verfolgen hinauf ins Menschenleben, ins soziale Leben. Es könnte, so wie man es im menschlichen Organismus mit Giftwirkungen zu tun hat, nun einer, der gescheiter sein wollte als die Götter, sagen: Warum haben die Götter die Welt nicht ohne diese Giftwirkungen fabriziert? - Aber dann müßte man eben so gescheit sein wie jener König von Spanien, der das zuerst gesagt hat in bezug auf einen bestimmten Fall! Nun, ebenso wie solche Giftwirkungen substantiell im menschlichen Organismus vorhanden sind, sind sie spirituell im sozialen Leben vorhanden. Und im sozialen Leben können sie eben gelenkt und geleitet werden. Und was ist denn im Grunde genommen graue Magie? Graue Magie ist nichts anderes, als die Giftwirkungen dahin zu lenken, daß sie schädlich wirken nach irgendeiner Richtung, daß sie [soziale] Krankhaftigkeiten erzeugen. Damit habe ich Sie, meine lieben Freunde, heute zunächst auf etwas aufmerksam gemacht, was derjenige wohl berücksichtigen soll, der den ernsten Wunsch hat, das Leben kennenzulernen. Wir wollen, damit solche Dinge nicht gehäuft werden, gerade diese Betrachtungen über Gift, Krankheit und Gesundheit morgen fortsetzen.

Aber die Frage könnte Ihnen auf der Seele liegen, meine lieben Freunde: Was folgt denn aus alledem? - Aus alledem folgt - und wenn Sie darüber nachdenken, so werden Sie den Zusammenhang schon bemerken -, daß die Menschheit, die sich herausentwickelt hat aus den früheren atavistischen Kenntnissen über solche Zusammenhänge, heute die Aufgabe hat, mit dem erlangten anderen Bewußtsein wirklich nach der Wahrheit zu streben. Ohne das geht es nicht. Der Zusammenhang mit den alten atavistischen Erkenntnissen ist eben unterbrochen, weil die Menschheit frei werden und das Ichbewußtsein immer voller und voller zur Geltung bringen sollte. Daher sehen wir, wie die Zusammenhänge verglimmen, welche dem alten atavistischen Bewußtsein noch durchaus offen lagen und sich ausdrücken in gewissen Mythen. Und ich habe Ihnen ja schon den Zusammenhang eines solchen Mythos wie des Baldur-Mythos mit großen, umfassenden Erscheinungen in der Menschheitsentwicklung klargelegt.

Während unsere sagenforschenden «wissenschaftlichen Tröpfe» es nicht weiter bringen als bis zu dem Satze, daß in solchen Mythen sich eben Volksphantasie, wie sie sagen «schaffende» Volksphantasie ausdrückt, sind in Wirklichkeit in diesen Mythen tief bedeutungsvolle Wahrheiten enthalten, die sich insbesondere darin zeigen, daß diese Mythen bis in die Einzelheiten hinein im wahren Sinne wohl ausgearbeitet sind und einen guten Begriff haben zum Beispiel von der Gradation des Giftmäßigen oder von vielem andern. Daß eine Schmarotzerpflanze einen gewissen Grad von Giftwirkung ausübt, das drückt sich in so wunderbarer Weise dadurch aus, daß Baldur gerade durch die Mistel getötet worden ist; es herrschte ein Bewußtsein davon, daß eine Gradation des Giftwertes in der Welt vorhanden ist und daß der Saft der Mistelpflanze einen andern Giftwert hat als das, was der Mensch vertragen kann, denn alles ist nur graduell, meine lieben Freunde!

Und wenn man sagt, bestimmte Dinge sind Gift, so heißt das nur: Sie sind stärkeres Gift und auf der Mondenstufe zurückgeblieben, sie haben sich nicht weiterentwickelt, aber ein bißchen Gift ist schließlich alles - wenigstens steckt in allem [ein wenig] drinnen und ist nur gradweise verschieden. Obwohl ich nicht jenem Arzte und Professor zustimmen möchte, der für den Alkohol eingetreten ist und gesagt hat, er könne nachweisen, daß viel mehr Menschen durch das Gift «Wasser» gestorben sind als durch das Gift «Alkohol», so hat er doch auf das Wichtige hingewiesen, daß alles Giftmäßige graduell ist, denn wahr ist es, daß mehr Menschen durch Wasser gestorben sind als durch Alkohol. Nur handelt es sich darum, daß ein Ding schon wahr sein kann, daß man es aber mit Bezug auf einen bestimmten Fall nicht anwenden kann, ohne unwahr zu werden. Ich habe deshalb oft gesagt: Daß etwas wahr ist, das allein genügt nicht, um es behaupten zu können, sondern daß es sich in die Realität, in die Wirklichkeit eingliedert, daß es Wirklichkeitswert hat, darauf kommt es an.

Die alten Wahrheiten sind heute weitgehend verglommen. Das ist ja auch einer der Gründe, daß bedeutungsvolle Hinweise auf die Wahrheiten alter Mythen, wie sie sich zum Beispiel bei dem sogenannten «Unbekannten Philosophen», bei Saint-Martin, noch finden, so ganz unverstanden geblieben sind bei denen, die ihm dann nachgefolgt sind. Saint-Martin, der sich selber als einen Schüler Jakob Böhmes bezeichnete, hat noch gerade auf das Bedeutungsvolle, auf den wahren Kern der Mythen hingewiesen. Aber das war ja im 18. Jahrhundert, und das 19. Jahrhundert hat wahrhaftig in bezug auf die törichten Auslegungen der Mythen das Allerallerunglaublichste geleistet! Mit all dem aber, meine lieben Freunde, hängt es ja zusammen, daß unsere Zeit gar nicht den starken, den intensiven Drang nach Wahrheit hat, denn wäre dieser Drang nach Wahrheit stark genug, dann hätte er schon genügt, um die Menschheit in viel ausgedehnterem Maße zum spirituellen Leben hinzuführen, als es geschehen ist. Es ist der geringe Drang nach Wahrheit, weshalb so wenige Menschen die Sehnsucht fühlen, sich spirituell zu vertiefen.

Aber sehen Sie, meine lieben Freunde, das zeigt sich auch im Äußerlichen, im Konkreten; das zeigt sich gerade in diesen traurigen, leidvollen Ereignissen des Tages, daß der Sinn für das Wahre, oftmals ohne die Schuld der Menschen, nicht als ein seelisches Blut durch die Welt pulst. Der Sinn für das Wahre ist es, was erweckt werden muß, was richtig erweckt werden muß. Und aus diesem Grunde war es schon notwendig, in diesen Wochen auch auf einiges Konkrete hinzuweisen, auf einiges Sinnlich-Konkrete, insofern dieses Sinnlich-Konkrete der Ausdruck von dahinterstehenden geistigen Impulsen und geistigen Geschehnissen ist. Denn es hängt schon mit dem Wahrheitsstreben oder besser Nicht-Wahrhcitsstreben der Gegenwart zusammen, wie die Dinge in der Gegenwart behandelt werden, und daß heute Dinge gesagt werden können, die in weitesten Kreisen geglaubt werden und doch nichts sind als eine glatte Umkehrung der Wahrheit. In einem Zeitalter, in dem es möglich ist, daß die Wahrheit in beliebiger Weise so geformt wird, wie man sie den Antipathien, den Leidenschaften und Instinkten nach haben will, ist schon vieles notwendig, wenn jener starke Wahrheitssinn erweckt werden soll, der dann zum spirituellen Leben führt. Das sieht man ja an Einzelheiten.

Bedenken wir nur, was in den zweieinhalb Jahren, seit dieses Ereignis, das man einen «Krieg» nennt, flutet, alles gesagt worden ist.

Und man bedenke noch mehr, was da alles geglaubt worden ist! Nur von diesem Gesichtspunkte, meine lieben Freunde, sind ja, wie ich schon gestern sagte, alle die Betrachtungen gemeint, die hier vorgebracht werden; von dem Gesichtspunkte des Strebens nach Wahrheit, von dem Gesichtspunkte des Suchens nach Wahrheit - nicht um nach der einen oder nach der andern Seite Partei zu ergreifen. Man muß allerdings, wenn man eine Behauptung tut, wenn man sie auch nur für sich selbst in seiner Seele tut - und das sind ja auch Realitäten -, den Willen haben zu bedenken, inwiefern einem auf einem gewissen Gebiete eine Wahrheit zugänglich sein kann oder nicht, inwieweit man noch zurückhaltend sein muß und erst suchen muß nach den Bedingungen, die es möglich machen, ein Urteil über eine Sache zu haben.

Nehmen wir einen bestimmten Fall, meine lieben Freunde. Was alles ist nicht nach Amerika hinüber verbreitet worden über die Zusammenhänge im europäischen Leben, die zu diesen Kriegsereignissen geführt haben! Man konnte aus vielem, was als Echo nach Europa herübergedrungen ist, sehen, was alles in Amerika geglaubt wird. Warum? Weil die Menschen in Amerika drüben selbstverständlich ebensowenig die Voraussetzungen hatten, das europäische Leben zu verstehen, wie die Engländer nach dem Opiumkrieg die Voraussetzungen hatten, das chinesische Leben zu verstehen. Wer zum Beispiel heute aus einer bestimmten Gewissensregung heraus sagen möchte: Nun ja, das war eben eine Entgleisung -, den möchte ich doch erinnern, daß unter denen, die im Londoner Parlament mit großem Enthusiasmus den Ausgang des Opiumkrieges als eine «Errungenschaft der britischen Kultur» gepriesen haben, der alte Wellington war, also nicht gerade einer der Schlechtesten.

Sehen Sie, vor langer Zeit schon hat für die Amerikaner ein Mensch einen Aufsatz geschrieben, auf den sie offenbar nicht gehört haben, und aus diesem Aufsatz möchte ich Ihnen zum Schluß jetzt einige Proben vorlesen, damit Sie sehen, wie ein Mensch urteilt, wenn er versucht, die Dinge wirklich kennenzulernen. Sagen Sie nicht, meine lieben Freunde: Nun ja, wenn man das weiß, was wir in den letzten Wochen betrachtet haben, so kann man zu einem andern Urteile kommen. - Gewiß, dann kann man die Dinge tiefer begründet finden. Aber um zu einem Urteile zu kommen, braucht man diese Dinge nicht, sondern um zu einem Urteile zu kommen, genügt selbst ein wirklicher Sinn für die Objektivität der äußeren Tatsachen, die sich abspielen. Diesen Sinn für die Objektivität hat man aber wenig gefunden.

Da schreibt George Stuart Fullcrton, Professor an der Universität von New York, über Deutschland - gestatten Sie, daß ich Ihnen gerade daraus als einem Dokument etwas vorlcse als Gegenstück zu dem, was als Silvesterglaube, als Silvesterdokument jetzt durch die Welt geht. Fullcrton schreibt:

Ich bin Amerikaner und habe keinen Tropfen deutschen Bluts in meinen Adern. Der Verdacht einer Parteinahme für Deutschland, wie sie den Deutschamerikaner kennzeichnet, ist bei mir folglich ausgeschlossen. Und mehr noch, ich habe Anspruch darauf, als echter Amerikaner zu gelten, wie nur irgend jemand, denn meine Familie war amerikanisch, seitdem es eine amerikanische Nation gibt. Ich liebe mein Vaterland und hoffe und wünsche, daß ihm eine große Zukunft beschicden sein möge und ein auf Recht und Gerechtigkeit gegründeter Wohlstand. Aber man hat nicht das Recht, nur Amerikaner zu sein, sondern muß sich erinnern, daß man auch Mensch ist und daß man als Mensch wünschen muß, die Gerechtigkeit auch in anderen Ländern beachtet zu sehen als im eigenen. Wir Amerikaner sind neutral, aber wir haben das Recht, die Tatsachen über den großen Krieg zu erfahren, und es ist unsere Pflicht, nach einem umfassenden und eindringenden Verständnis der Lage zu streben.

Es ist ein Mensch, der nur mit gesundem Urteil die Dinge überschaut, kein Okkultist!

Ich kenne Deutschland seit 30 Jahren und habe mich für seine Literatur, Wissenschaft, politische und wirtschaftliche Entwicklung lebhaft interessiert.

Im Anfang habe ich das Land sozusagen nur mit den Augen eines Reisenden betrachtet. In den letzten Jahren aber hatte ich Gelegenheit, es viel eingehender kennenzulernen. Ich habe ein früher verhältnismäßig unbemitteltes, nicht sehr starkes, noch nicht zu fester Einheit verschmolzenes Volk reich werden sehen, mächtig, einheitlich und in seiner sozialen Entwicklung so vorgeschritten, daß seine innere Organisation den Nationalökonomen wie den Soziologen zur Bewunderung zwingen muß. Das Land hat außerordentlich Erfolg gehabt bei seiner umsichtigen Arbeit an den Werken des Friedens. Österreich habe ich öfter besucht und den vergangenen Winter als erster Austauschprofessor der österreichischen Universitäten in Wien, Graz, Innsbruck, Krakau und Lemberg Vorlesungen gehalten. Ich bin im öffentlichen und im Privatleben mit einer großen Anzahl von Menschen zusammengekommen und hatte somit reichlich Gelegenheit, der öffentlichen Meinung den Puls zu fühlen.

Ich behaupte rückhaltslos, daß niemand, weder in Deutschland noch in Österreich, die leiseste Neigung zeigte, diesen schrecklichen Krieg herbeizuführen. Man wünschte den Frieden, ernstlich und ehrlich, schon aus wirtschaftlichen Gründen. Aber der Krieg wurde beiden Nationen aufgezwungen. Daß er gerade jetzt gekommen ist, darf als Zufälligkeit bezeichnet werden, denn kommen mußte der Krieg auf jeden Fall.

Da viele meiner Landsleute mit den in Europa obwaltenden Verhältnissen nur ungenügend vertraut sind, da sie selbst unter dermaßen verschiedenartigen Verhältnissen leben, daß es ihnen schwer fällt, selbst die Bedeutung von Tatsachen richtig zu erfassen, die ihnen wahrheitsgemäß übermittelt werden, da sie überdies systematisch falsch unterrichtet worden sind von gewissen Parteien, die unter anderem Gelegenheit hatten, die deutschen Kabel zu durchschneiden, so kann es nicht überraschen, daß die politische Lage Europas in Amerika vielfach gründlich mißverstanden wird. Ich halte es für meine Pflicht, zur Aufklärung dieser Mißverständnisse einen kleinen Beitrag zu liefern.

Die Amerikaner hören seit einiger Zeit viel von deutschem Militarismus und haben dabei meist nur die unklare Vorstellung, daß das eine Gefahr für die europäische

Zivilisation bedeute. Von dem eigentlichen Sinn dieses Wortes haben sie keinen klaren Begriff. In Amerika hatten wir sozusagen kurze Anfälle von Militarismus - so in der Zeit des Spanisch-Amerikanischen Krieges oder wenn gerade viel von einem möglichen Krieg mit Mexiko geredet wird aber Militarismus als einen dauernden Zustand gibt's bei uns nicht. Und wenn man ihn in der großen Republik der neuen Welt nicht antrifft, weshalb muß er dann in Deutschland existieren? Der Amerikaner, der mit Deutschland und seiner Lage nicht bekannt ist, findet auf diese Frage keine befriedigende Antwort. Und dennoch liegt eine solche sehr nahe.

Die Deutschen sind ein friedliches Volk. Wir Amerikaner wissen, daß es in unserer eigenen Bevölkerung kein ordnungsliebenderes, arbeitsameres, verfassungstreueres Element gibt als das deutsche. Die gleichen Vorzüge zeichnen den Deutschen in Deutschland aus. Im Lande herrscht Ordnung, die Bevölkerung ist aufgeklärt, diszipliniert und zur Achtung vor dem Gesetz erzogen. Die Rechte, auch des Geringsten, werden eifersüchtig gewahrt. Die Gerichte sind unbestechlich. Die Erfolge der Deutschen sind das Ergebnis sorgfältiger Vorbereitung und unermüdlichen Fleißes. Sogar der geschäftliche Wettbewerb ist gesetzlich genau geregelt und die Gesetze gegen alles, was als «unlauterer Wettbewerb» gilt, werden aufs strengste angewendet. Niemand, der unter Deutschen lebt und sic kenncngclernt hat, kann den Eindruck haben, daß er es mit einem kriegslustigen und räuberischen Volke zu tun hat. Und wer gar, wie ich, den Augustmonat dieses Jahres [...]

- er meint 1914 -

[...] in Deutschland verbrachte und sich während der beiden Mobili- sicrungswochen zwanglos unter die Menge auf der Straße gemischt hat zur Zeit, da die öffentliche Erregung auf ihrem Höhepunkt war, kann nur aufs äußerste darüber staunen, daß ein so friedliches, selbstbc- hcrrschtes Volk zu diesem kühnen Wagemut fähig war, der inzwischen angeblich uneinnehmbare Festungen erstürmt und zu Land und zur See Lorbeeren errungen hat in einer Weise, die alle bewundern müssen, die nicht in Unkenntnis über die Tatsachen erhalten worden sind.

Und dennoch hat dies ordnungs- und friedliebende [Volk], ein Volk, das den Frieden nicht nur geliebt, sondern 44 Jahre hindurch um manchen hohen Preis gewahrt hat, während andere Völker Krieg führten, ein Volk, das im Ausbau der Künste des Friedens Reichtum und Wohlstand zu erwerben verstand - dies Volk hat während all dieser Jahre seine männliche Bevölkerung für den Notfall zu tüchtigen Soldaten ausgebildet und sich eine furchtgebietende Flottenmacht geschaffen. Schließlich ist es gegen eine anscheinend erdrückende Übermacht in den Krieg gezogen; nicht eine Bcvölkerungsklasse ging vor, sondern das Volk. Weder der Kaiser noch die Regierung noch die Offiziere des Heeres oder der Flotte sind verantwortlich für das Volksempfinden, das diesen Vorgang zu einer nationalen Erhebung gemacht hat. Sogar die Sozialdemokraten und andere, die einer verwandten Richtung angehören, Männer, die man niemals der Servilität gegen den Kaiser und die Regierung beschuldigen oder wegen einer Schwäche für Heer und Flotte verdächtigen konnte, haben zu ihrem Vaterland gestanden bis auf den letzten Mann und kämpfen jetzt mit Todesverachtung und fallen, ohne zu klagen, an der Front. In den letzten drei Monaten habe ich keinen Deutschen irgendeines Amtes getroffen, vom höchsten bis zum niedrigsten, der nicht mit Herz und Seele für den Krieg gewesen wäre. Ich habe keine Klagen gehört von den Eltern, die ihre Söhne hinausziehen ließen; ich habe keine Beschuldigung gegen das Vaterland gehört von solchen, die ihr Teuerstes verloren - und ich kenne viele, die in dieser Lage sind.

Eine seltsame Erscheinung bei einem friedlichen, arbeitsamen Volk- einem Volk, das Künste und Wissenschaften ebenso eifrig fördert wie industrielle Unternehmungen, einem zivilisierten Volke, das nicht etwa in einer Art von Barbarei lebt, so daß ihm der Krieg willkommen wäre, eher eine Zerstreuung als ein Unglück. Für den Amerikaner, der es nicht vermag, sich auf den deutschen Standpunkt zu stellen, eine unerklärliche Erscheinung. Von welchem Teufel war Deutschland besessen, daß es solch ungeheure Kriegsvorbereitungen machte? Was treibt cs an, selbst gegen eine Welt in Waffen anzukämpfen und sein Alles aufs Spiel zu setzen in diesem gigantischen Kampf?

Ich möchte meinen Landsleuten helfen, sich einmal auf den deutschen Standpunkt zu versetzen. Wir Amerikaner bewohnen ein Land, das nur um ein Fünftel kleiner ist als ganz Europa, Rußland eingerechnet. Es ist fünfzehnmal so groß wie das Deutsche Kaiserreich und hat nur 98 Millionen Einwohner, wäre somit einer Familie zu vergleichen, die an Mitgliederzahl stetig zunehmen muß, um die Räume eines großen, gut eingerichteten Hauses zu bevölkern. Daß unsere näheren oder ferneren Nachbarn uns ernstlich bedrohen könnten, kommt uns niemals in den Sinn. Wer dürfte jemals hoffen, uns erfolgreich anzugreifen? Wer vermöchte unsere nationale Existenz zu bedrohen oder uns irgendeinem der Knechtschaft ähnlichen Zustande zu unterwerfen?

Im Norden haben wir Kanada - ein leeres Haus, ein Land mit nur 7 Millionen Einwohnern, die uns nichts anhaben könnten, selbst wenn sie wollten. Im Süden liegt Mexiko, das innerhalb seiner eigenen Grenzen Unruhe stiften und vielleicht auch erreichen kann, daß einige Amerikaner bedauern, dort Kapitalanlagen gemacht zu haben; im übrigen ist es den Vereinigten Staaten nicht fürchterlicher als eine widerspenstige Klasse in einer Schule. Nach Westen und Osten umgibt uns das weite Meer. Japan könnte einen Streit beginnen und unsern Außenhandel etwas schädigen. Hier wird er sehr optimistisch! Das macht aber nichts für die damalige Beurteilung. Aber Japan ist weit weg, [...]

- aber es wird schon näher kommen! -

[...] und wir wissen sehr wohl, daß es zu arm ist und noch lange Zeit zu arm bleiben wird, um einen lange währenden Krieg führen zu können. Japan kann uns höchstens etwas schikanieren. Daß europäische Staaten, einzeln oder verbündet, uns vernichten könnten, ist eine zu fernliegende Möglichkeit, um an unserem Horizonte aufzutauchen. Wir rüsten zu Wasser und zu Land, so viel uns für unsere Zwecke dienlich erscheint, und cs wird uns niemals einfallcn, die Erlaubnis einer anderen Macht für die Verstärkung unseres Heeres oder unserer Flotte einzuholen. Weshalb sollte Mr. Carnegie in seinem Haus einen großen Vorrat an Brot aufspeichern, um einer möglichen Hungersnot im Staate New York vorzubcugen? Warum sollte Herr Rockefeller Gold- und Silbermünzen in einem Strumpf ansammeln und unter seiner Matratze verstecken? Den Besitzer einer Farm in Nebraska, der sich’s einfallen ließe, im Hinblick auf einen möglichen Notfall, ein seetüchtiges Schiff zu bauen, würden wir für irrsinnig halten. Wir Amerikaner tun, was uns unter den in Amerika obwaltenden Verhältnissen vernünftig und zweckmäßig erscheint, und wir brauchen eine deutsche Armee ungefähr so notwendig, wie ein Quäker von Philadelphia in seiner Jahresversammlung einen Revolver. Was wir aber nach unserer Meinung wirklich brauchen, werden wir uns jederzeit mit Energie verschaffen.

Aber nehmen wir einmal an, daß unser Gebiet nicht zu groß wäre für einen feindlichen Einmarsch. Nehmen wir an, wir hätten im Norden ein großes Land mit einer Riesenbevölkerung von mehr als 100 Millionen, die unter einem autokratischen Regiment stünden, und [das] sich selbst in Friedenszeiten einer ungeheuren Armee rühmen könnte. Nehmen wir ferner an, dies Land sei Jahrzehnte hindurch rastlos bemüht gewesen, seine Grenzen auf Kosten seiner widerstandsunfähigen Nachbarn zu erweitern. Nehmen wir an, seine Bevölkerung habe auf einer viel niedrigeren Kulturstufe gestanden als die unsere - so niedrig, daß die überwältigende Mehrheit gezwungen sei, in einem nach zivilisierten Begriffen jämmerlichen Elend zu leben, in dumpfer, passiver Unwissenheit, nur ein Werkzeug in den Händen einer bürokratischen Klasse, die am allerwenigsten unter dem gehäuften Jammer zu leiden hätte, den ein Kriegszustand notwendig nach sich ziehen muß. Nehmen wir dann an, wir hätten erfahren, daß dieser selbe Nachbar seit einiger Zeit seine Truppen an unseren Grenzen in einer Weise zusammenziehe, die nur als Drohung aufgefaßt werden könne. Weiter wollen wir annehmen, wir hätten gegen Süden nicht Mexiko, sondern eine wohlhabende, über reiche Hilfsquellen verfügende, auf hoher Stufe der Zivilisation stehende Nation von 40 Millionen Menschen mit einem starken, gut gedrillten, für den Kriegsfall hervorragend gerüsteten Heer. Nehmen wir an, dies Land habe seit 40 Jahren kein Geheimnis daraus gemacht, daß es von dem bittersten Haß gegen uns beseelt ist und eines Tages Rache an uns zu nehmen hofft. Nehmen wir ferner an, es stünde mit der oben erwähnten und mit einer dritten Macht, von der noch die Rede sein wird, im Bund, so daß wir mit gutem Grund fürchten müßten, die genannten Mächte würden im Einverständnis miteinander vorgehen, um uns zu vernichten.

Und nun wollen wir unsere Hypothesen so weit ausdehnen, daß auch diese dritte Macht unter sie fällt. Wir setzen den Fall, wir hätten nicht das weite Meer an unseren Ost- und Westgrenzen, durch das uns die Welthandelswege offenstehen, und es gäbe eine dritte Macht, in geographisch so glücklicher Lage, daß sie von der Landseite unangreifbar wäre und zugleich unsere einzigen Ausgänge nach der See direkt in der Gewalt hätte. Wir nehmen an, daß der Außenhandel für unsere Wohlfahrt sehr viel wichtiger wäre, als er es tatsächlich ist, daß unser Wohlstand in weitestem Umfang durch unseren Export bedingt sei. Wir nehmen an, die betreffende dritte Macht sei reich genug, um eine Flotte zu halten, die so groß wäre wie unsere eigene zusammen mit der einer andern großen Macht, mit der wir ein Bündnis schließen könnten, und diese dritte Macht verhehle nicht ihre Absicht, sich durch Aufrechterhaltung dieses Stärkcvcrhältnisscs die Herrschaft über das Meer zu wahren. Wir nehmen an, daß die Secherrschaft diese Macht instand setze, internationale Kabel zu durchschneiden und nur so viel in die Welt gelangen zu lassen von dem, was wir leisten und was andere gegen uns unternehmen, als seiner Politik dienlich schiene. Wir nehmen endlich an, daß diese Macht mit den zwei anderen, oben genannten Mächten im Einverständnis wäre und wir fürchten müßten, sie werde sich einem gemeinsamen Angriff gegen uns anschließen.

Wie würden wir Amerikaner in solcher Lage handeln? Ich kenne meine Amerikaner. Ich habe den Spanischen Krieg miterlebt, unsere Universität verödet gesehen, weil Professoren wie Studenten zu den Fahnen geeilt waren, um für das Vaterland zu kämpfen. Und doch war der Spanische Krieg für Amerika eine ganz unwichtige Angelegenheit. Spanien vermochte ebensowenig die Vereinigten Staaten zu erdrücken und zur Unterwerfung zu zwingen, als es die Bewegung des Mondes zum Stillstehen bringen könnte. Wenn unser Land wirklich in Gefahr wäre oder wenn wir ernstlich meinten, daß es so sei, was würden die Vereinigten Staaten tun? Würden wir friedlich und geduldig sein, geneigt, Zugeständnisse zu machen, von unserem Länderbesitz abzutreten, uns zur Beschränkung unserer Heeres- und Flottenstärke zwingen lassen? Würden wir demütig unsere Bereitschaft erklären, aus dem Wettkampf um industrielle Erfolge auszuscheiden oder bei einer anderen Macht um Zulassung zu den Welthandelswegen nachzusuchen? Ich kenne meine Amerikaner, und solche Fragen können mich nur humoristisch berühren.

In diesen Blättern will ich nur den Versuch machen, die Amerikaner einmal an die Stelle der Deutschen zu führen. Ob es wünschenswert ist oder nicht, daß Deutschland oder Österreich auf das Niveau von Polen oder Finnland herabgedrückt werde, ob Frankreich Elsaß und Lothringen wieder haben solle, ob England von einem so intelligenten und tüchtigen Rivalen befreit werden solle, um die Übermacht in Friedenszeiten und die Gewalt über die Seewege nach Amerika, Asien, Afrika und Australien zu behalten - mit all diesen Fragen habe ich mich nicht zu befassen. Ich möchte nur recht klar darlegen, daß unter gleichen Verhältnissen Amerika das Gleiche tun würde, was Deutschland getan hat. Nicht grundlos haben die Deutschen Angriffe von Rußland und Frankreich gefürchtet und seit vielen Jahren daran gearbeitet, ihnen zuvorzukommen. Deutsche Wissenschaft und Industrie haben dem deutschen Handel zu einer ungeheuren Ausdehnung verholfen, und die Deutschen waren keineswegs gesonnen, ihren Handel von der Gnade Großbritanniens abhängig zu machen. Deutschland ist unter diesem Regime herrlich aufgeblüht. Der Militarismus - die Deutschen empfinden es etwas beleidigend, daß man die notwendige Abwehr gegen tatsächliche Gefahren, die berechtigten Maßnahmen zur Selbstverteidigung mit diesem Wort bezeichnet -, der Militarismus hat die Deutschen nicht entfernt in so viel Schwierigkeiten verstrickt, als sie in der Zeit zu bekämpfen hatten, da sie nicht imstande waren, sich zu verteidigen. Der Militarismus ist eine Last, gewiß. Aber er hat Deutschlands Fortschreiten weder auf den Gebieten von Kunst und Wissenschaft gehemmt, noch ist er seinen glänzend durchgeführten Sozialreformen ein Hindernis gewesen, dank welchen allen Klassen der deutschen Bevölkerung eine ungewöhnliche finanzielle Sicherung zuteil geworden ist. Auch der Ausbildung seiner inneren Hilfsquellen, jedem Ausbau seines auswärtigen Handels, der es zu einem reichen Lande gemacht hat, stand der Militarismus nicht im Weg. Wohl mag er, objektiv betrachtet, eine drückende Last sein, aber Deutschland hat er nicht erdrückt, und das ist selbstverständlich eine Tatsache, die für die Deutschen schwer ins Gewicht fällt.

Der Wirkung eines immer und immer wiederholten Schlagwortes entzieht sich schließlich keiner. Die Amerikaner haben so viel und meist aus auswärtigen Quellen vom deutschen Militarismus gehört, daß sie notwendig glauben müssen, die Deutschen seien in Europa die einzige Nation, die eine große Armee besitzt. Und doch hat Rußland eine weit größere und hat sie jahrelang zu Angriffszwecken benutzt. Frankreich, das eine viel geringere Einwohnerzahl aufweist als Deutschland, hat eine fast ebenso starke Heeresmacht und dürfte folglich mit weit besserem Recht des Militarismus angeklagt werden.

Und in Großbritannien bietet wohl einen vollkommenen Ersatz für ein starkes Heer seine kolossale Flotte, die es mit ungeheuren Kosten erhält und die es von Zeit zu Zeit immer noch vermehrt, ohne ein Hehl daraus zu machen, daß es keiner anderen Nation gestattet wird, ihm die Alleinherrschaft streitig zu machen über das Meer, diese große Verkehrsstraße der Welt, die alle beschreiten müssen, die aber keine Nation ihr Eigen nennen darf. Wie furchtbar dieser Ersatz für ein Heer anderen Nationen werden kann, hat die gegenwärtige Krisis gelehrt. Es gibt in Europa keine Nation, die ohne Englands Genehmigung den Atlantischen Ozean befahren, die Straße von Gibraltar kreuzen, Schiffe ins Mittelländische Meer schicken oder durch den Suezkanal nach Asien fahren kann. Die allgemeine Straße ist von einer einzigen Nation mit Beschlag belegt, zum englischen Privatbesitz gemacht worden.

Schade, daß «Navalismus» kein gutes englisches Wort ist, denn es drückt genau eine Eigentümlichkeit aus, die England seit einem Jahrhundert kennzeichnet. Der Navalismus kann zu einer sehr viel ernsteren Gefahr werden als der Militarismus, der im wesentlichen nur die nächsten Nachbarn bedroht, während der Navalismus einen

Druck ausübt auf jede einzelne Nation des ganzen Erdballs.

Ich wiederhole nachdrücklich, daß dieser Aufsatz die Frage, ob es besser für die Welt wäre, wenn diese oder jene Nation den Sieg erringt, nicht behandeln will. Unsere Meinungen über solche Dinge sind nie von reiner Vernunft diktiert.

Das sagt sehr vernünftig dieser Mann!

Ich möchte nur den eigentlichen Streitpunkt klarlegen und die durch allerhand Schlagworte und Phrasen geschaffenen Irrtümer vermeiden. Ich spreche nicht von Belgiens Neutralität, noch dünkt es mich der Mühe wert, die Frage zu erörtern, wer auf dieser oder jener Seite den Krieg zuerst erklärt hat. Im Lichte alles dessen gesehen, was die Welt inzwischen erfahren hat, sind das heute ganz belanglose Dinge. Die Erklärung für die Haltung des deutschen Volkes liegt viel tiefer. Und ich behaupte, daß wir Amerikaner unter den gleichen Verhältnissen so gehandelt hätten wie die Deutschen. Wär's recht, wär's unrecht gewesen? Ich überlasse den Amerikanern, das zu entscheiden.

Einige Amerikaner - nicht viele - neigen von Natur dazu, den Status quo zu akzeptieren - ein etwas zweideutiges Wort, besonders häufig im Munde solcher, denen es zweckdienlich erscheint, auf die Fortdauer eines Zustandes zu dringen, der schon lange geherrscht hat oder vor kurzem eingesetzt worden ist. Wenn Österreich den Status quo akzeptiert hätte, so würde es die revolutionären Bestrebungen Serbiens innerhalb seiner Grenzen, den Mord seines Kronprinzen ungeahndet gelassen, es würde Rußland keinen Widerstand entgegengesetzt haben. Hätte Deutschland den Status quo akzeptiert, so würde es nicht gerüstet, auf Rußlands Mobilisierung an den Grenzen nicht reagiert und sich nicht bemüht haben, die Aufteilung von Österreich-Ungarn zu verhüten. Es würde die Backe hingehalten haben, um den Streich von Frankreich zu empfangen, es würde England nach Belieben auf dem Wasser haben herrschen lassen nach alten guten Traditionen. Und wenn Österreich und Deutschland den Status quo so respektiert hätten, was wäre ihnen geschehen? Zweifellos hätte das für die Deutschen die unangenehmsten Folgen gehabt. Darüber waren sie alle einig, und darum haben alle, Bauer und Edelmann, Katholik und Protestant, Konservativer und Sozialdemokrat, alle Bedenken hintangesetzt und sind mit beispielloser Begeisterung, mit Herz und Hand in den Krieg gezogen.

Sollten wir mehr als von anderen Nationen gerade von Deutschland verlangen, daß es den Status quo respektiere und zarte Rücksicht beobachte gegen das europäische «Gleichgewicht»? Jede intelligente, fleißige Nation, die in einem fast 50 Jahre lang gewahrten Frieden sich industriell entwickelt und dadurch reich und mächtig geworden ist, wird dies «Gleichgewicht» naturnotwendig stören. Weniger zivilisierte oder weniger fleißige oder streitsüchtigere Nationen sind da im Nachteil. Und was den Status quo betrifft, hat Serbien etwa, hat ihn Rußland, Frankreich, England oder Japan je akzeptiert? Und schließlich, wie hat der Amerikaner sich dazu verhalten? Haben wir den Status quo akzeptiert, als wir die Indianer vertrieben? Oder bei der Veröffentlichung unserer Unabhängigkeitserklärung im Jahre 1776? Haben wir Achtung davor bewiesen, als wir uns gegen das Durchsuchen amerikanischer Schiffe und die gewaltsame Werbung amerikanischer Seeleute seitens Großbritanniens in den Jahren vor 1812 aufgelehnt haben? Haben wir 1861 an den Status quo gedacht, als wir uns weigerten, die aufständischen Südstaaten anzuerkennen und auf der Integrität der Union bestanden? Haben wir zur Zeit unseres Krieges mit Spanien Ehrfurcht vor dem Status quo bewiesen?

Der Status quo ist ein Schlagwort. Das Gleichgewicht der Macht ist etwas, das im normalen Gang menschlichen Geschehens immer gestört wird, immer auf neue Grundlagen gestellt werden muß. Ich halte uns Amerikaner nicht für streitsüchtig, aber wir haben lange erkannt, daß sich die Zeiten ändern und wir mit ihnen. Neuen Bedingungen suchen wir uns aufs neue anzupassen und wahrlich, eifersüchtig genug wachen wir über alles, was wir als unsere berechtigten Interessen betrachten, seien es alte oder neue. Im Notfall würden wir auch nicht zögern, sie durch eine sofortige Kraftprobe wirksam zu wahren. Und an erster Stelle würde unter unsern berechtigten Interessen immer die Verteidigung unserer nationalen Güter und der Vorteile stehen, die wir durch Intelligenz und Industrie und durch die Pflege der Kunst des Friedens errungen haben.

Wir sind neutral, aber wir haben das Recht auf Wahrheit auch über Zentraleuropa. Es ist nicht recht, daß wir in Unkenntnis erhalten oder durch falsche Darstellungen dazu gebracht werden, voreilig Nationen zu verdammen, zu denen wir in freundschaftlichen Beziehungen stehen. Wenn wir eine große Nation sehen von einigen 70 Millionen Menschen, eine hochzivilisierte, reiche, kultivierte Nation, sich wohl bewußt, daß sie aufblühen kann wie wenig andere, wenn man sie ihre Zwecke im Frieden verfolgen läßt - wenn wir eine solche Nation gegen eine gewaltige Übermacht in den Krieg ziehen, ihre ganze Existenz an diesen Kampf wagen sehen, müßten wir wirklich sehr töricht sein, wenn wir glauben könnten, daß ihre ganze Bevölkerung - eine von Natur Friede und Ordnung liebende Bevölkerung - toll geworden oder in Barbarei verfallen sei. Wir müssen das Problem so lange als unlösbar anerkennen, bis uns die richtige Aufklärung gebracht wird und das rechte Verständnis gekommen ist.

Amerikaner, vergeßt die Bedingungen, unter denen ihr selber lebt. Sucht euch in die Lage der Deutschen hineinzudenken. Und dann fragt euch, was ihr unter diesen selben Verhältnissen getan haben würdet.

So spricht allerdings einer, der den Willen hatte, die Dinge anzuschauen, wie sie sind, und nicht auf dasjenige hinzuhorchen, was die in der Peripherie erscheinenden Zeitungen und Schriften sagen.

Aber schließlich, haben denn nur solche Leute so gesprochen - solche Leute, die mit echtem Wahrheitssinn ausgestattet sind? Nicht nur sie haben so gesprochen. Heute - die Sache liegt also sehr nahe - schlug ich die «Basler Nachrichten» auf, in denen etwas mitgeteilt ist, was wirklich gesprochen worden ist. Es ist gut, daß es jetzt mitgeteilt worden ist. Diese Sätze sind 1908 von einem Engländer vor Engländern gesprochen worden, um hinzuweisen darauf, meine lieben Freunde, daß Deutschland wohl Grund hatte, sich seinen «Militarismus» zuzulegen, und daß es unvernünftig von Deutschland gewesen wäre, diesen heute per Schlagwort so verleumdeten «Militarismus» nicht anzunehmen. Die Worte, die ein Engländer zu Engländern sagte, lauteten nämlich:

Könnt Ihr nicht verstehen, wie berechtigt die Befürchtungen Deutschlands sind? Wenn wir in derselben Lage wären wie Deutschland, mit Rußland zur einen und Frankreich zur andern Seite, die im Falle eines europäischen Krieges unsere Feinde wären, würden wir uns nicht bewaffnen? Würden wir nicht rüsten? Natürlich würden wir das tun!

Mit demselben Brustton der Überzeugung hat das - Lloyd George im Jahre 1908 gesagt, meine lieben Freunde, mit dem er heute seine Tiraden in die Welt hinaussendet, denn die Worte sind von Lloyd George aus dem Jahre 1908!

Morgen wollen wir dann diese Betrachtungen fortsetzen. Wir wollen uns um 5 Uhr wieder hier treffen und am Dienstag dann um 7 Uhr zu einem Lichtbildervortrag.

DREIZEHNTER VORTRAG

Dörnach, 1. Januar 1917

Meine lieben Freunde! Wenn Sie sich besinnen auf das, was gestern gesagt worden ist mit Bezug auf die sogenannten Giftsubstanzen, dann werden Sie sich stark, ich möchte sagen auf das Relative in allen Daseinsimpulsen hingewiesen fühlen. Sie werden bemerken, daß auf der einen Seite irgend etwas Substantielles als Gift bezeichnet werden kann, daß aber auf der andern Seite die menschliche Natur, gerade die höhere menschliche Natur, mit diesem Giftwesen innig verwandt ist und daß eigentlich diese höhere menschliche Natur gar nicht möglich ist ohne Giftwirkungen. Darauf haben wir ja gestern schon hingewiesen. Man berührt damit allerdings ein für die Erkenntnis sehr, sehr bedeutungsvolles Gebiet, das viele Verzweigungen hat und ohne dessen Kenntnis man in manches Geheimnis des Lebens und des Daseins überhaupt nicht hineineinsehen kann.

Wenn wir den gewöhnlichen menschlichen Leib, den physischen Leib, betrachten, so müssen wir sagen: Wäre dieser physische Leib nicht ausgefüllt von den [höheren] Wesensgliedern des Daseins - dem Ätherleib, dem astralischen Leib und dem Ich -, könnte er nicht so physischer Leib sein, wie er es ist. Nicht wahr, in dem Augenblicke, wo der Mensch durch die Pforte des Todes geht und seinen physischen Leib verläßt, das heißt also, wenn die höheren Glieder sich aus dem physischen Leibe zurückziehen -, so folgt dieser ganz anderen Gesetzen, als wenn die höheren Glieder noch in ihm sind. Man sagt, er löst sich auf - das heißt, er folgt den physischen und chemischen Kräften und Gesetzen der Erde, wenn er stirbt. So wie der Mensch also vor uns steht mit seinem physischen Leibe, so kann er nicht gemäß den eigentlichen Erdengesetzen aufgebaut sein, denn die Erdengesetze zerstören ihn ja. Nur dadurch, daß das, was am Menschen nicht irdisch ist - seine höheren seelisch-geistigen Glieder -, in seinem Leibe drinnen ist, ist der Leib das, was er eben ist. Nichts rechtfertigt im ganzen Bereich der physischen und chemischen Gesetze, daß ein solcher Leib, wie es der Menschenleib ist, da ist auf der Erde. Wir können daher sagen: Nach physisch-irdischen Gesetzen ist der Menschenleib ein unmögliches Wesen; er wird nur zusammengehalten durch seine höheren Wesensglieder. Hieraus ergibt sich als notwendige Folge, daß [der menschliche Leib], sobald die höheren Wesensglieder-das Ich, der astralische Leib [und der ätherische Leib] - ihn verlassen, er Leichnam wird.

Nun, sehen Sie - aus mancherlei früheren Betrachtungen wissen Sie ja, daß das, was man so mit Recht als schematische Einteilung des Menschen gibt, nicht so einfach ist, wie es mancher gern haben würde. Wir gliedern den Menschen zunächst in physischen Leib, ätherischen Leib, astralischen Leib und das Ich. Nun habe ich schon früher darauf hingewiesen, daß dies alles eine weitere Komplikation bedingt. Der physische Leib steht allerdings für sich; er ist eben physischer Leib. Der ätherische Leib als solcher, als [rein] ätherischer Leib, ist ein Übersinnliches, ein Unsichtbares, ein Nicht-sinnlich- Wahrnehmbares. Als solches Nicht-sinnlich-Wahrnehmbares ist er in der menschlichen Wesenheit. Aber er hat auch gewissermaßen sein physisches Korrelat, er drückt sich ab im physischen Leib. Wir haben im physischen Leib nicht nur den eigentlichen physischen Leib, sondern auch einen Abdruck des Ätherleibes. Wir können also sagen, der Ätherleib projiziert sich in den physischen Leib; wir können also von der ätherischen Projektion im physischen Leibe sprechen. Das ist ebenso der Fall für den astralischen Leib; wir können von der astralischen Projektion im physischen Leibe sprechen. Und wir können von der Ich-Projektion im physischen Leibe sprechen. Sie wissen ja über einzelnes schon Bescheid. Sie wissen, daß Sie die Ich- Projektion im physischen Leibe in gewissen Eigentümlichkeiten der Blutzirkulation zu suchen haben; da projiziert sich das Ich ins Blut hinein. In ähnlicher Weise projizieren sich die andern Glieder in den physischen Leib hinein.

Ich
Astralleib
Physischer Leib
Ätherleib
ätherische Projektion
im physischen Leib
astralische Projetion
im physischen Leib
Ich-Projektion im
physischen Leib

Der physische Leib selber, insofern er physisch ist, ist also ein kompliziertes Wesen; er ist für sich schon viergliedrig. Und so wie der physische Leib als solcher nicht bestehen kann, wenn das Ich, der astralische Leib [und der ätherische Leib] nicht mehr darinnen sind, und er zum Leichnam wird, so gilt das in einer gewissen Beziehung auch von diesen Projektionen, denn das sind ja alles substantielle Dinge: Ohne das Ich kann es kein Menschenblut geben, ohne den Astralleib kann es kein menschliches Gesamtnervensystem geben. Wir haben also diese Dinge in uns, gewissermaßen als die Korrelate der höheren Gliedwesen des Menschen.

Wie es nun, meine lieben Freunde, kein rechtes Leben, ja überhaupt kein Leben, sondern nur ein Leichnamsein des physischen Leibes geben kann, wenn das Ich durch die Pforte des Todes gegangen ist [und die anderen höheren Wesensglieder aus diesem Leib] herausgehoben sind, so können unter gewissen Bedingungen auch die Projektionen nicht in regelrechter Weise leben. Es kann zum Beispiel die Ich-Projektion - also eine gewisse Beschaffenheit des Blutes - nicht in einer richtigen Weise im menschlichen Organismus vorhanden sein, wenn das Ich nicht in der richtigen Weise gepflegt wird. Um den physischen Leib zum Leichnam zu machen, dazu ist schon notwendig, daß das Ich wirklich, real diesen physischen Leib verläßt. Aber das Blut kann sozusagen zum Viertelsleichnam werden, wenn es nicht durchsetzt wird von dem, was ordnungsgemäß im Ich leben muß, damit das Seelisch-Geistige in der richtigen Weise auf das Blut wirkt. So werden Sie sich vorstellen können, daß die Möglichkeit vorliegt, die Seele des Menschen so in Unordnung zu bringen, daß im Blutwesen, im Blutsubstantiellen nicht die richtigen Wirkungen sein können. Sehen Sie, das ist der Moment, wo - wenn auch nicht ganz, sonst würde ja der Mensch daran sterben müssen, aber wenigstens zum Teil - das Blut in Gift- substantialität übergehen kann. So wie der menschliche physische Leib gewissermaßen der Zerstörung anheimgegeben ist, wenn das Ich draußen ist, so wird das Blut, wenn das Ich nicht in der rich-

eigen Weise gepflegt wird und es [das Blut nicht] durchsetzt, der Ungesundheit anheimgegeben. Auch wenn man diese Ungesundheit nicht so ohne weiteres bemerken kann, so wird das Blut doch der Ungesundheit übergeben.

Wann ist es denn der Fall, daß das Ich nicht in der richtigen Weise gepflegt wird? Das ist unter ganz bestimmten Bedingungen der Fall. Wir wissen ja, die Evolution des Menschen erfolgt so - wenn wir zunächst nur auf die nachatlantische Zeit sehen daß sich gewisse Fähigkeiten, gewisse Impulse in den aufeinanderfolgenden Kulturperioden der nachatlantischen Zeit ausbilden. Nicht wahr, in der ersten Kulturperiode der nachatlantischen Zeit war für die Menschheitsentwicklung etwas ganz Bestimmtes richtig. Sie können sich nicht denken, daß solche Menschen, wie wir es sind in bezug auf die seelische Entwicklung, in der urindischen Zeit gelebt hätten. Indem der Mensch durch die wiederholten Erdeninkarnationen in den verschiedenen Epochen hindurchgeht, sind von Epoche zu Epoche andere Impulse für die menschliche Seele notwendig.

Wir haben also folgendes vorliegen, meine lieben Freunde - ich will cs schematisch aufzeichnen. Also, wir haben den hauptsächlichsten, den eigentlichen physischen Leib hier; das würde also derjenige sein, welcher von allen höheren Gliedern der menschlichen Natur ausgefüllt sein muß, damit er überhaupt dieser physische Leib ist. Ich will von all diesen höheren Gliedern der menschlichen Natur nur das Ich berücksichtigen - ich könnte aber ebensogut alle drei berücksichtigen. Also dadurch, daß ich schraffiere, will ich andeuten, daß dieser physische Leib Ich-durchdrungen ist. So müssen die andern Projektionen auch in einer gewissen Weise [Ich]-durchdrungen sein. Ich will die Projektion des Ätherlcibcs, die ja im wesentlichen verankert ist im menschlichen Drüsensystem, so andeuten - auch das muß wiederum in einer gewissen Weise [Ich]-durchzogen und durchsetzt sein. Als drittes will ich andeuten, was [als Projektion des Astralleibes] hauptsächlich im Nervensystem verankert ist und wiederum in einer bestimmten Weise von einer gewissen Auswirkung des Ichs durchsetzt sein muß. Und die [Projektion des] Ich-Leibes selber muß nun auch in einer entsprechenden Weise durchsetzt sein.

Zeichnung /5

Nun haben wir eben gesagt, daß der Mensch, indem er die aufeinanderfolgenden Evolutionsperioden durchläuft, in jeder Periode in andere Entwicklungsimpulsc eintreten muß. Er muß gewissermaßen dasjenige annehmen, was seine Zeit von ihm verlangt. In der ersten nachatlantischen Zeit, [in der urindischen Zeit], mußten die Menschen solche seelisch-geistigen Impulse in sich aufnehmen, die möglich machten, daß dazumal besonders der Ätherleib seine Ausbildung erhielt. In der darauffolgenden Periode, der urpersischen Zeit, wurde der astralische Leib ausgebildet, in der ägyptisch-chaldäischen Zeit die Empfindungsseele, in der griechisch-lateinischen Zeit die Verstandes- oder Gemütsseele, in unserer Zeit die Bewußtseinsseele. Nun, daß der Mensch in einem bestimmten Zeitalter in richtiger Weise das aufnimmt, was diesem Zeitalter angemessen ist, das hängt davon ab, ob er in rechter Weise diese seine Leibesglieder so durchdringt, daß sie von dem, was das Zeitalter verlangt, so durchsetzt werden, wie der physische Leib als solcher ja von den höheren Gliedern durchsetzt ist.

Nehmen Sie einmal an, ein Mensch des fünften nachatlantischen Zeitalters würde sich ganz und gar dagegen sträuben, irgend etwas aufzunehmen von dieser fünften nachatlantischen Zeit, er wiese alles ab, was seine Seele so kultivieren würde, wie es die fünfte nachatlantische Zeit verlangt - was wäre die Folge? Ja, sein Leibliches, das läßt sich ja nicht zurückschrauben, wenn es einem Teile der Menschheit angehört, der zunächst berufen ist, die Impulse der fünften nachatlantischen Zeit in sich aufzunehmen. Nicht wahr, es sind ja nicht alle Menschen gleichzeitig dazu berufen, aber zunächst sind jetzt alle Angehörigen des weißen Teils der Menschheit dazu berufen, die Kultur der fünften nachatlantischen Zeit in sich aufzunehmen. Nehmen wir nun an, solche Menschen würden sich dagegen sträuben, dann bliebe aus einem gewissen Teile ihrer Leiblichkeit, vorzugsweise aus dem Blute, dasjenige heraus, was hineinkommen würde, wenn sie sich nicht sträuben würden. Es fehlt dann diesem Gliede der Leiblichkeit das, was die entsprechende Substanz und ihre Kräfte in der rechten Weise durchsetzen würde. Dadurch aber werden diese Substanz und die ihr innewohnenden Lebenskräfte krank und herabgestimmt - wenn auch nicht in so hohem Grade, wie der Menschenleib zum Leichnam wird, wenn das Ich [und die anderen höheren Wcsensglieder für immerj herausgehen -, und der Mensch trägt sic gewissermaßen als Gift in sich. Das Zurückbleiben hinter der Evolution bedeutet also, daß der Mensch sich gewissermaßen mit einem Formphantom, das giftig ist, imprägniert. Würde er das aufnehmen, was seinen Kulturimpulsen entsprechend ist, so würde er durch seine Seelenart dieses Giftphantom, das er in sich trägt, auflösen. So aber läßt er es in den Leib hinein koagulieren.

Daher kommen alle die Kulturkrankheiten, Kulturdekadenzen, alle die seelischen Leerheiten, Hypochondrien, Verschrobenheiten, Unbefriedigtheiten, Schrullenhaftigkeiten und so weiter, auch alle die Kultur attackierenden, aggressiven, gegen die Kultur sich auflehnenden Instinkte. Denn entweder nimmt man die Kultur eines Zeitalters an, paßt sich an, oder man entwickelt das entsprechende Gift, das sich absetzt und das sich nur auflösen würde durch die Annahme der Kultur. Dadurch aber, daß man dieses Gift absetzt, entwickelt man Instinkte gegen die betreffende Kultur. Giftwirkungen sind immer zugleich aggressive Instinkte. In der Volkssprache Mitteleuropas ist das deutlich durchgefühlt: Viele Dialekte sagen nicht, ein Mensch sei zornig, sondern er sei giftig, was einem tiefen Empfinden der wirklichen Tatsache entspricht. Ja, von einem Jähzornigen sagt man zum Beispiel in Österreich, er sei «gachgiftig», «schnell giftig», das heißt er wird schnell zornig.

Und daß dies wiederum etwas ist, was gradweise differenziert ist, nun, das können Sie ja am Schlangengift bemerken, das eben einen höheren Grad von Giftigkeit hat und das Aggressive voll in sich trägt. Aber in einem minderen Grade legt der Mensch solches Giftige in sich an, das sich sogar sehr konzentriert, wenn er sich weigert, dasjenige anzunehmen, was dieses Gift auflösen würde.

Es ist gerade in unserem Zeitalter so, daß zahlreiche Menschenseelen sich weigern, diejenige Form des geistigen Lebens anzunehmen, die unserem Zeitalter entspricht - die wir seit langem uns bemühen zu charakterisieren und die wir jetzt auch öffentlich charakterisiert haben. Nun ist es so, daß gerade diese Lotusblume hier [auf der Stirne] an solchen Menschen sehr sichtbar macht, was da entsteht, denn das geht bis zur Wärmewirkung, und solche Menschen «züngeln» gewissermaßen gegen die Verhältnisse der Außenwelt an, wenn diese etwas von dem zeigen, was für das Zeitalter dasein sollte. Wir haben gewiß Mephistopheles, das heißt den Teufel, unter uns wandelnd; aber so ein bißchen anfänglich etwas Züngelndes zu entwickeln, geschieht schon dadurch, daß man sich weigert, dasjenige aufzunehmen, was der Kultur des Zeitalters angemessen ist, daß man also das Gift nicht auflöst, sondern mit Hilfe seiner Wirkung einen Partialleichnam entstehen läßt, das Gift im Organismus gewissermaßen zum Formphantom koagulieren läßt. Sie werden sich, wenn Sie dies durchdenken, aufklären können über die Veranlassung zu mancherlei Unbcfricdigtheitcn im Leben, denn solch ein Giftphantom in sich zu tragen, macht einen unglücklich. In unserer Zeit nennt man solch einen Zustand dann nervös oder neurasthenisch; es macht einen aber auch grausam, zänkisch, monistisch, materialistisch, denn diese Dinge hängen oft - viel mehr, als man glaubt - mit einem physiologischen Untergründe zusammen: Statt daß das Gift aufgesogen wird, wird es im menschlichen Organismus abgelagert.

Aus all dem aber, meine lieben Freunde, ersehen Sie doch, daß zu dem Gesamtbestand, zu der Gesamtkonstitution der Welt, in die wir eingebettet sind, wirklich eine Art labilen Gleichgewichts gehört zwischen dem Guten, Richtigen und seinem Gegenbilde, den Giftwirkungen. Damit auf der einen Seite das Gute, das Richtige entstehen kann, muß die Möglichkeit gegeben sein, daß vom Richtigen abgeirrt wird, daß eine Giftwirkung entsteht. Wenden Sie das, meine lieben Freunde, auf Umfänglicheres an, so werden Sie sich sagen: Es muß in der Welt die Möglichkeit vorhanden sein, zum Beispiel gerade für unsere Zeit, daß die Menschen zu einem gewissen spirituellen Leben kommen, daß sic Impulse für ein freies inneres, spirituelles Leben in sich entwickeln. - Damit der einzelne zu solch einem spirituellen Leben kommen kann, muß das Gegenbild vorhanden sein: die entsprechende Möglichkeit, auf grau- oder schwarzmagische Weise davon abzuirren. Ohne das geht es nicht. Geradeso, meine lieben Freunde, wie Sie sich als Mensch nicht halten können, wenn Sie nicht unter sich die Erde haben, die Ihnen einen festen Boden gibt, so kann es kein Verfolgen des lichten, spirituellen Lebens geben, ohne den Widerstand, der zugelassen werden muß, ohne die Möglichkeit eines Widerstandes gerade für die höheren Gebiete des Lebens.

Zeichnung 16

. - ■ 1 L

- . -- .. . 7 .

Nicht wahr, wir haben ja auf etwas ganz Widerspruchsvolles, aber deshalb nicht minder Bedeutsames hingewiesen. Auf die Frage: Wem verdanken wir das Mysterium von Golgatha? - könnte jemand sagen: dem Judas denn hätte Judas den Christus Jesus nicht verraten, so hätte das Mysterium von Golgatha nicht stattgefunden. Also, man könnte sagen, man müsse dem Judas dankbar sein, denn von ihm eigentlich rühre das Christentum her, das heißt das Mysterium von Golgatha. Aber das kann man doch wiederum nicht - dem Judas dankbar sein und ihn etwa als den Begründer des Christentums anerkennen! Überall da, wo man sich in höhere Gebiete erhebt, meine lieben Freunde, kommt man dazu, mit lebendiger Wahrheit, nicht mit toter Wahrheit rechnen zu müssen, und die lebendige Wahrheit trägt ihr eigenes Gegenbild in sich, so wie im physischen Dasein das Leben den Tod in sich trägt. Nehmen Sie das heute einstweilen als etwas, was ich gerne in Ihre Seele senken möchte, weil sich daraus vieles begreifen läßt: Es muß die Möglichkeit dascin, neben dem Spirituellen das polarisch entgegengesetzte Gift abzusetzen. Und wenn cs abgesetzt werden kann, dann kann es auch benützt werden, und es kann auf allen Gebieten benützt werden.

Viele Fragen, meine lieben Freunde, können sich an das Gesagte angliedern. Aber wir wollen vorerst für heute nur diese Frage berühren: Ja, wie kommt man denn da zurecht? Ist man nicht der großen Gefahr ausgesetzt, daß, wenn man an irgend etwas in der Welt herantritt, das Entgegengesetzte, das Giftmäßige darin enthalten ist, oder wenigstens, daß es irgend jemand zum Entgegengesetzten, Giftmäßigen ausbilden könnte? Diese Möglichkeit ist natürlich immer vorhanden. Alles, was sehr gut sein kann in der Welt, kann in sein Gegenteil verkehrt werden. Aber das muß so sein, damit die Menschheitsentwicklung sich in Freiheit vollziehen kann gemäß unserem Kulturzeitalter. Und gerade die schönsten Entwicklungsimpulse unseres Zeitalters können am meisten Veranlassung geben, in ihr Gegenteil verkehrt zu werden.

Ebenso, meine lieben Freunde, wie das für den menschlichen Organismus möglich ist, ist es für das soziale Leben möglich. Nun haben wir aus früheren Vorträgen, die ich hier gehalten habe, gesehen, daß in unserem Zeitalter sich besonders die Anlage zu imaginativem Leben - zunächst im Keime - zu entwickeln beginnt - frei aufsteigende Gedanken, die allerdings die materialistisch gesinnten Menschen noch abweisen. Aber es liegt einmal in der Natur unseres Zeitalters, daß nach und nach das imaginative Leben sich entwickeln muß. Was ist das Gegenbild des imaginativen Lebens? Ja, das Gegenbild des imaginativen Lebens ist schon das Erdichten, das Erdichten gegen über den Wirklichkeiten, und der damit verknüpfte Leichtsinn im Behaupten dieser oder jener Dinge - das, was ich oftmals in diesen Betrachtungen geschildert habe als die Unaufmerksamkeit gegenüber der Wahrheit, gegenüber dem Realen, dem Wirklichen. Das Schönste, möchte ich sagen, was der Menschheit im fünften nachatlantischen Zeitraum bevorsteht, ist das allmähliche Aufsteigen aus dem bloßen einseitig intellektuellen Leben in das imaginative Leben - es ist die erste Stufe hinein in die geistige Welt. Das aber kann abirren in die Unwahrhaftigkeit, in die Erdichtung - ich sage selbstverständlich nicht «in die Dichtung», denn die ist berechtigt -, aber in die «Erdichtung» in bezug auf die Wirklichkeiten.

Weiter muß in unserem Zeitalter erstehen - das haben wir auch aus unseren Betrachtungen kennengelernt - ein besonders gewissenhaftes, seiner Verantwortlichkeit bewußtes Denken. Wenn Sie ins Auge fassen, meine lieben Freunde, was gerade in der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft geboten wird, so werden Sie sich sagen müssen: Ja, man muß scharf gezeichnete Gedanken haben, in denen der Wille lebt, Wirklichkeiten zu verfolgen, sachgemäß Wirklichkeiten zu verfolgen, wenn man verstehen will, was die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft gibt. - Scharfes Denken ist schon notwendig, um unsere Lehre, wenn wir sie so nennen dürfen, aufzunehmen, und vor allen Dingen ein gewisses Ruhen auf dem Gedanken, nicht ein flüchtiges Denken - ein gewisses Ruhen auf dem Gedanken. Wir müssen hinweisen auf ein solches Denken; wir müssen uns unablässig bemühen, Gedanken mit scharfen Konturen von uns zu fordern, und auch uns nicht blind den Sympathien und Antipathien hinzugeben, wenn wir für uns und andere etwas behaupten. Wir müssen nach der Begründetheit, nach der Fundierung dessen suchen, was wir behaupten, sonst werden wir niemals uns in der richtigen Weise in die Geisteswissenschaft hincinfinden können. Das müssen wir fordern. Und wir erfüllen unsere Aufgabe, meine lieben Freunde, wenn wir diese Forderung an uns selbst stellen.

Und wenn wir uns fragen: Was müssen wir tun in unserer jetzigen schweren Zeit? -, so müssen wir uns die Antwort aus dem eben Gesagten heraus formen. Wir müssen uns klar bewußt sein, daß in der
Gegenwart jeder Mensch, welcher will, daß die Evolution der Erde in heilsamer Weise auf dem einen oder anderen Gebiete in der eben geschilderten Weise weitergeht, gewissenhaft und ehrlich nach der Objektivität seiner Gedanken streben muß. Das ist eben einfach die Aufgabe der Menschenseele in der gegenwärtigen Zeit. Und weil es eben die Aufgabe der Menschenseele in der gegenwärtigen Zeit ist, so kann sich ebenso das korrelative Gift entwickeln: das vollständige Verlassensein von klaren Gedanken, von solchen Gedanken, die sich mit der Realität verbinden, von solchen Gedanken, die nichts erdichten wollen, sondern das, was ist, einfach verzeichnen wollen. Das Verlassensein von dieser Sehnsucht nach Objektivität - das ist im Laufe des 19. Jahrhunderts immer intensiver und intensiver aufgekommen und hat im 20. Jahrhundert gegenüber allem, was die Menschheit bisher hervorgebracht hat, wirklich schon einen gewissen Höhepunkt erlangt - dieses Abgetrenntsein des Gewissens von dem, was wir als die Wahrheit jetzt immer charakterisiert haben. Das ist dann am schlimmsten, meine lieben Freunde, wenn die Leute cs so ganz und gar nicht merken, aber das ist eben ein Charakteristikon unserer Zeit.

Ich will Ihnen ein paar Beispiele geben, damit Sie sehen, was ich meine. Ich will wirklich solche Beispiele «sine ira» - ohne Sympathien und Antipathien - vorbringen. Da ist ein Mann, den ich sehr gut kenne und der das ist, was man einen lieben, netten Menschen nennt. Er steht im öffentlichen Leben, nimmt in diesem öffentlichen Leben mit Recht sogar eine sehr ehrenwerte Stellung ein, und er würde sich nicht erlauben, auch nur im Allergeringsten von dem abzuirren, was man Gesinnungstüchtigkeit nennt im öffentlichen Auftreten. Der betreffende Mann hat aber doch vor kurzem etwas sehr Charakteristisches in einem Aufsatz geschrieben. Der Aufsatz selber ist für uns nicht wichtig, aber wichtig daran ist etwas anderes. Am

Schluß seines Aufsatzes erwähnt er nämlich die Ausführungen eines anderen Autors, der dafür eingetreten sei, daß in diesen Zeiten der Not und Gefahr auch nicht-religiöse Menschen, zum Beispiel die Sozialdemokraten, solche christlichen Lieder wie «Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten» oder «Eine feste Burg ist unser Gott» mitsingen könnten. Und unser gesinnungstüchtiger Verfasser nimmt keinen Anstoß an dieser Auffassung, glaubt er doch selber, daß solch eine Andacht Ausdruck «gemeinschaftlich ernsten Zusammenlebens» zwischen gläubigen und nicht-gläubigen Menschen sein könne. Es ist begreiflich, daß in unserer Zeit so etwas gesagt wird, und ich führe es an, weil es von einem wirklich ernsten Menschen von echter Gesinnungstüchtigkeit gesagt worden ist. Aber es ist, wenn man es nun [genauer] betrachtet - abgesehen von dem eben Gesagten - so verlogen, wie nur irgend etwas verlogen sein kann, denn man kann, wenn man überhaupt diesen Glauben in sich hat, den der Betreffende hier charakterisiert, nichts Verlogeneres sagen als «Ich werde mitsingen: «Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten», «Ein feste Burg ist unser Gott» und so weiter» - [ohne] in der Stimmung [zu leben], daß es eben ein Gebet ist, ein gesungenes Gebet ist. Ja, es wird hier geradezu eine Lobrede auf die Verlogenheit angestellt. Solche Lobreden auf die Religiosität finden Sie heute auf Schritt und Tritt, und sie sind, ich möchte sagen, zwar im guten Glauben gehalten, aber sie sind das Korrelativgift zu dem, was sich als imaginatives, spirituelles Leben entwickeln muß.

Und gerade bei den besten Menschen kann mehr oder weniger im Unbewußten solche Giftwirkung vorhanden sein. Wenn man allerdings weiß, daß so etwas, indem es im sozialen Leben pulsiert, genau so ist, wie wenn man einem menschlichen Organismus einen Tropfen Gift einflößen würde, dann kann man alle diese Dinge in der richtigen Weise beurteilen. Wenn man das aber weiß, dann wird man sich, meine lieben Freunde, eben auch verpflichtet fühlen, im Leben das zu entwickeln, was jetzt öfters charakterisiert worden ist: ein offenes Auge für die Tatsachen des Lebens, die Sehnsucht nach einem gesunden Beobachten des Lebens. Ohne das kommt man heute nicht aus. Und das Karma, von dem ich gesprochen habe, das sich nun erfüllt und nicht das Karma eines einzelnen Volkes ist, sondern eben [das Karma] der Menschheit, der europäisch-amerikanischen Menschheit des 19. Jahrhunderts, das ist schon das Karma dieser Unwahrhaftigkeit - das ist dieses schleichende Gift der Unwahrhaftigkeit.

Man kann diese Unwahrhaftigkeit ja vor allem auch in Bewegungen besonders erhabener Natur sehen. Ich habe eigentlich, meine lieben Freunde, auf meinem Lebensweg oft vernommen, daß da oder dort gelogen wurde. Aber ich muß sagen, so grandios gelogen habe ich doch nirgendwo anders gesehen als da, wo man sich zum Grundsatz bekennt: Keine Religion ist höher als die Wahrheit. - Ich möchte sagen, mit solcher Intensität gelogen wurde eigentlich doch nur da, wo man zu gleicher Zeit das tiefste Bewußtsein hatte, daß man nur die Wahrheit und nichts anderes als die Wahrheit anstrebt. Gerade dort, meine lieben Freunde, wo ein Höchstes erstrebt wird, da ist um so mehr ein Achtgeben vonnöten. Denn dies muß einmal ins Auge gefaßt werden: In früheren Kulturepochen waren andere Möglichkeiten des Abirrens da, in unserer Zeit ist das Abirren in eine Unwahrhaftigkeit, die zustande kommt, weil man nicht in der Wirklichkeit leben will, die große Gefahr - man will nicht in der Wirklichkeit leben! Bei Menschen, die so gesinnungstüchtig sind wie jene Persönlichkeit in dem Beispiel, das ich angeführt habe - der Mensch, der solch eine Verlogenheit hier geschrieben hat, würde sich eher die Zunge abbeißen, als bewußt eine Unwahrheit sagen wirken die Dinge eben in dem Sinne, daß sie in den sozialen Organismus träufeln und soziales Gift werden. Aber natürlich können sie, da sie nun vorhanden sein müssen, auch nach der entgegengesetzten Seite abirren: Sie können auch von dem menschlichen Bewußtsein aufgegriffen werden und zu allerlei Unfug verwendet werden, um nicht ein stärkeres Wort zu gebrauchen.

Vielleicht erinnern sich manche von Ihnen, meine lieben Freunde, wie merkwürdig es einmal die Zuhörer berührt hat, als ich Vorjahren in München zum ersten Mal auf diese Verhältnisse, sogar in einem öffentlichen Vortrage, radikal hingewiesen habe. Ich sagte damals: Nun, im Verlaufe der menschlichen Entwicklung haben wir das Gute und das Böse; es entwickeln sich auf dem physischen Plane die Impulse des Guten und des Bösen. Wodurch - sagte ich - entwickeln sich diese Impulse des Bösen? Dadurch, daß gewisse Kräfte, die eigentlich hinauf - in die höhere, in die geistige Welt - gehören, hier unten in der physischen Welt mißbraucht werden. Würden die Diebe ihre Diebesinstinkte, die Mörder ihre Mordinstinkte, die Lügner ihre Lügeninstinkte, statt sie auf dem physischen Plane auszuleben, dazu verwenden, höhere Kräfte zu entwickeln, so würden sie sehr bedeutende höhere Kräfte ausbilden. Der Fehler besteht nur darin, daß sie die Kräfte, die sie entwickeln, nicht auf dem richtigen Plane entwickeln. Das Böse, sagte ich, ist ein von einem andern Plane versetztes Gutes. Dadurch wird der Mensch, der ein Dieb oder ein Mörder oder ein Lügner ist, selbstverständlich nicht besser. Aber begreifen muß man die Dinge, sonst kommt man nicht dahinter und verfällt ihnen unbewußt - begreifen muß man sie!

Kein Wunder also, daß es in unserer Zeit viele Menschen gibt, die einfach nicht fassen, daß es jetzt Aufgabe zu werden beginnt, sich mit spirituellen Angelegenheiten zu befassen. Daher tun sie es auch nicht; sie überlassen sich den materialistischen Instinkten. Aber sie entwik- keln in sich die Gifte, die durch Spirituelles aufgelöst werden sollten. Was ist die Folge? Die Gifte entwickeln sich, und diese Menschen, die diese Kräfte anwenden könnten, um die spirituelle Wissenschaft sehr schön zu begreifen, sie werden, indem sie diese Kräfte anwenden, zu Lügnern, zu richtigen Lügnern - ob das nun mehr bewußt oder unbewußt ist, das ist, sehen Sie, nur eine Frage des Grades.

Zeichnung 17

Bedenken Sie, was für eine gewichtige Erkenntnis wir da im Grunde vor uns haben und wie wir durch das Erfassen einer so gewichtigen Erkenntnis einen Hauptnerv im Karma unserer Zeit begreifen können, wenn wir nur das dazunehmen, meine lieben Freunde, was ich gestern sagte: Es läßt sich nicht eine Einzelheit aus der Gesamtmenschheit herausreißen. Die Menschheit ist ein Ganzes; cs läßt sich nicht einfach ein Glied herausreißen. Aber gerade als das Gegenbild des spirituellen Strebens muß in unserer Zeit ein scharfes Übel vorhanden sein. Und dieses Übel wirklich in seiner Wesenheit zu erkennen, damit man es auch erkennt, wenn es einem im Leben entgegentritt, und damit man es in der richtigen Weise bekämpfen kann, das gehört schon zu den Aufgaben des Menschen unserer Zeit.

Indem wir über diese Dinge sprechen, bringen wir die großen Gesichtspunkte, die mit dem Karma unserer Zeit Zusammenhängen, unmittelbar in ein Verhältnis zu dem, was in unserer Zeit lebt und in weitesten Kreisen viel, sehr viel Schlimmes bewirkt. An der Oberfläche sehen wir, wie heute in mächtigen Wogen, die wirklich viel mehr verschlingen, als man denkt, die Lüge durch die Welt pulst. Die Lüge hat ja ein ungeheuer starkes Leben. Aber an solchen Betrachtungen, wie wir sie heute angestellt haben, sehen Sie, wie die Lüge nur das Gegenbild ist, das korrelative Gegenbild des scin-sollendcn, aber nicht vorhandenen spirituellen Strebens. Ich möchte sagen: Die göttlich-geistige Weisheit der Welt hat den Menschen die Möglichkeit gegeben, spirituell zu streben; wir haben das Gift in uns, das wir auflösen können, aber wir müssen es auch auflösen, sonst bleibt es in uns wie eine Art Partialleichnam.

Lassen Sie mich für solche Dinge Beispiele aus dem Tagesleben geben, wobei wir ja gleichzeitig das Ziel verfolgen können, daß gewisse Dinge, die einem heute auf Schritt und Tritt entgegenkommen und die mit dem Leben, mit allen Übeln und Leiden der Gegenwart Zusammenhängen, besser verstanden werden. Denn nach und nach zu einem Verständnis der schmerzlichen Ereignisse der Gegenwart zu kommen, das ist ja - neben den anderen Dingen auch - dasjenige, was wir in diesen Betrachtungen, soweit sie uns nun gegönnt sind, anstreben, meine lieben Freunde. Sehen Sie, solche Dinge sage ich wirklich nur, um sozusagen im Formellen die Art und Weise, wie die Impulse wirken, zu charakterisieren, nicht um einen Menschen zu charakterisieren, nicht um dies oder jenes zu charakterisieren, sondern um Tatsachen anhand von Beispielen zu charakterisieren.

Sehen Sie, da treibt sich hier in der Schweiz ein Mensch herum, der vor vielen Jahren in Berlin Advokat war, ein Berliner Rechtsanwalt war, ein Winkeladvokat, der durch allerlei Dinge, die er angerichtet hat, veranlaßt worden ist, es im Auslande zu versuchen. Seit Jahren treibt er sich im Auslande herum, und jetzt, da der Krieg ausgebrochen ist, schrieb er das in der ganzen Peripherie Aufsehen erregende Buch «J’accuse! von einem Deutschen». Man kann sagen, daß diese ganze «J’accuse»-Angelegenheit zu den allertraurigsten Begleiterscheinungen unserer Zeit gehört, weil sie ein so charakteristisches Symptom ist. «J’accuse» ist ein dickes Buch, und gewisse Leute, die es zu wissen scheinen, behaupten, um nur ein Beispiel anzuführen, daß es keine norwegische Hütte gibt, in der dieses Buch nicht zu finden wäre. Die Verbreitung dieses Buches ist eine ungeheure; es gehört also zu den am allerweitesten verbreiteten Büchern. Im Sommer las ich in Berlin einen Artikel über dieses Buch, von einem Menschen geschrieben, der etwas gilt; er sagt, dieses Buch wäre ihm empfohlen worden von einem Menschen, den er ganz außerordentlich schätze. Aus der Art und Weise der Darstellung konnte man entnehmen, wer der Mensch ist, den er so «schätzt»: Es ist ein Mensch, der in Holland von außerordentlich vielen Leuten geschätzt wird und dort als ein großes Licht gilt, der aber nicht einmal imstande war - weil man eben nur auf das Formale sieht -, das ganze Hintertreppenartige des «J’accuse»-Buches zu beurteilen. Man kann eben heute als ein großer Mann gelten, meine lieben Freunde, und zugleich durchaus urteilslos in solchen Dingen sein.

Nun hat sich eben jetzt wieder dieser bekannt-unbekannte Verfasser von «J’accuse» in der Zeitung «L’Humanite» mit folgender Gedankenform vernehmen lassen - wie gesagt, es kommt mir nicht auf das Persönliche an, sondern darauf zu charakterisieren, was in unserer Zeit alles möglich ist. Das Faktum, meine lieben Freunde, ist das folgende: Ein sozialdemokratischer Abgeordneter hält im Berliner Reichstag eine Rede, in der er seine Ansichten über verschiedene Zusammenhänge in der Vorgeschichte des Krieges entwickelt. Man mag einverstanden oder nicht einverstanden sein - darauf kommt es jetzt nicht an; ich will Ihnen das Formale darbieten. Dieser Abgeordnete hält also eine Rede. In dieser Rede beruft sich der betreffende sozialdemokratische Abgeordnete auf ein gewisses Wort, das am 30. Juli 1914 Sir Edward Grey gesagt hat. Grey sagte ungefähr folgendes: Wenn die Österreicher sich darauf beschränken würden, bis Belgrad zu marschieren, sich begnügen würden mit der Besetzung Belgrads und es dabei bewenden lassen, wenn sie abwarten würden, was eventuell durch einen europäischen Kongreß mit Bezug auf das Verhältnis zwischen Österreich und Serbien [als Verhandlungslösung] gestiftet werden könnte, [so ließe sich ein allgemeiner Krieg verhindern], - Dieser Ausspruch von Sir Edward Grey ist gut belegt, denn Grey hat dies zu dem deutschen Botschafter gesagt und es dann außerdem, nachdem er es dem deutschen Botschafter gesagt hat, noch an den englischen Gesandten in Petersburg geschrieben. Die Sache ist also vollständig gedeckt; es kann gar kein Zweifel sein aufgrund der Dokumente, daß Sir Edward Grey dies gesagt hat.

Und weil der betreffende sozialdemokratische Abgeordnete das jetzt wieder vorgebracht hat im Deutschen Reichstag, hat er den Zorn des Verfassers von «J'accuse» erregt. Nun, was tut der Verfasser von «J'accuse»? Er schreibt einen wirklich im eminentesten Sinne verleumderischen Artikel in der «Humanite», in dem er jenem sozialdemokratischen Abgeordneten, der diese Tatsache erwähnt hat, geradezu Lügenhaftigkeit vorwirft, falsche Zitiererei und so weiter. Nun ist aber die Sache sehr gut gedeckt, und der Betreffende hat nichts gesagt, als was belegt ist durch die verschiedenen Bücher, auch durch den Brief von Sir Edward Grey, der es seinem eigenen Gesandten geschrieben hat. Wie also kann der Verfasser von «J'accuse» Lügenhaftigkeit konstatieren? Sehen Sie, das macht er so, indem er sagt: Ja, das, was der sozialdemokratische Abgeordnete da vorgebracht hat, das kann sich nicht auf einen Ausspruch des Sir Edward Grey vom 30. Juli beziehen, sondern nur auf einen Ausspruch von Sazonov vom 31 .Juli. Der Ausspruch von Sazonov, nicht von Grey, lautet aber so, wie ich ihn jetzt zitiere. Also hat der betreffende sozialdemokratische Abgeordnete den Sazonov schlecht zitiert, denn der Ausspruch von Sazonov lautet [richtig] so. Und außerdem behauptet dieser Abgeordnete noch dazu, daß der Ausspruch, den Sazonov getan hat,
Sir Edward Grey getan hätte. - Die Tatsache liegt also vor, daß sich der betreffende Redner auf einen Ausspruch von Grey bezieht. Der Verfasser von «J'accuse» will ihn bekämpfen und sagt deshalb: Was der gesagt hat, das deckt sich nicht mit einem Ausspruch von Grey, sondern von Sazonov, aber der ist falsch zitiert. Der Sazonov hat es so gesagt, also ist das falsch, was der Abgeordnete im Berliner Reichstag gesagt hat. Dieser begeht also eine doppelte Fälschung: Erstens zitiert er etwas Falsches, und zweitens verlegt er es nach London, während cs in Petersburg geschehen ist. Also ist der Abgeordnete ein Lügner. Von diesem Kaliber ungefähr ist das ganze Buch «J'accuse»; so ist dort die Beweisführung überhaupt. Aber Sie sehen, wie verschränkt, wie verworren und wie gewissenlos das Denken eines Menschen ist, der zu so etwas imstande ist.

Aber was erreicht man damit? Die zahlreichen Menschen, die nun in der «Humanite» lesen, was der bekannt-unbekannte Verfasser von «J'accuse» da geschrieben hat, die prüfen selbstverständlich nicht nach, sondern sie haben diesen Artikel vor sich und glauben, was der Verfasser von «J'accuse» ihnen vormacht. Nun ja, man kann auf diese Weise nicht nur beweisen, daß der sozialdemokratische Abgeordnete gelogen hat, sondern man kann auch zeigen - das entsteht nämlich nebenbei als Beweis, und das kriegt der Verfasser des «J'accuse» wirklich fertig -, man kann nun zeigen, daß die Mittelmächte nicht geantwortet haben auf dasjenige, was von den Peripheriemächten als Anregung gegeben worden ist. Denn, so sagt der Verfasser des «J'accuse», dieser sozialdemokratische Abgeordnete behauptet, die Mittelmächte hätten reagiert auf das, was von der Peripherie gekommen ist; aber man sehe sich das einmal an bei Sazonov! Der zitiert ja einen Ausspruch von Sazonov! Die Mittelmächte haben gar nicht darauf reagiert, also sieht man, wie die Mittelmächte es getrieben haben; sie haben nicht einmal geantwortet auf diese wichtige Sache.

Nun aber bezieht sich dasjenige, was der Abgeordnete wirklich zitiert hat, auf eine Anregung von Grey, die er seinem Botschafter telegraphierte, bevor der Botschafter es dem Sazonov sagen konnte. Der Sazonov hat die ganze Geschichte, die der Grey dazumal gegeben hat und die nicht einmal so schlecht gewesen wäre, geradezu in ihr Gegenteil verkehrt. Der Verfasser von «J'accuse» verlangt, daß dieses von Sazonov ins Gegenteil Verkehrte hätte berücksichtigt werden müssen, nachdem cs dieser selbst nicht berücksichtigt hatte. Nun aber kann man nachweisen, daß Grey seinem Botschafter nach Petersburg telegraphierte und [der Inhalt des Telegramms] dem Sazonov vorgelegt worden ist, aber von ihm nicht berücksichtigt worden ist. Man kann nachweisen, daß Grey diesen Vorschlag zu gleicher Zeit nach Berlin geschickt hat und dieser von Berlin nach Wien geschickt worden ist; man kann nachweisen, daß zwischen Wien und Berlin Verhandlungen stattgefunden haben, um Österreich zu veranlassen, wirklich in Belgrad zu halten und dann irgendeine europäische Verhandlung abzuwarten, denn das geht aus einem Brief hervor, den der König von England selber an den Prinzen Heinrich telegraphierte. Also auf den Grey sehen Vorschlag sind die Mittelmächte eingegangen, Sazonov aber ist nicht eingegangen auf diesen Grey'sehen Vorschlag! Dennoch konstatiert der Verfasser von «J'accuse»: Die Mittelmächte haben nichts geantwortet und haben dadurch diese furchtbaren Dinge auf sich geladen.

Die Sache ist nicht so unbedeutend, denn in dem schmerzlichen Dokument von gestern steht derselbe Satz darinnen. Da ist also eine merkwürdige, ich möchte sagen Sippenverwandtschaft, Familienverwandtschaft zwischen einem schmerzlichen welthistorischen Dokument und einem Menschen, der sich, weil ihm der Boden unter den Füßen vor Jahren zu heiß geworden ist, herumtreibt, um in dieser Weise unter dem prangenden Titel «J'accuse! von einem Deutschen» allerlei Zeug zu schreiben, was aber auf die gleiche Weise geschürzt ist wie seine neueste Leistung in der «Humanite». Man muß sich dann nicht wundern, meine lieben Freunde, wenn sich die Leute einfach so wehren, wie sich nun dieser deutsche Abgeordnete gewehrt hat, der vom Verfasser des «J'accuse» als ein Verleumder, ein Heuchler, ein Lügner hingestellt worden ist. Er sagte: Ja, im Grunde genommen liegt die Sache nicht anders als bei dem Dienstmädchen, das zu Müller in die Lange Gasse 35 geschickt wurde und in zwei Stunden hätte zurücksein sollen, aber am Abend noch nicht zurück war und erst spät in der Nacht zurückgekommen ist, trotzdem es nur zu dem Tischler Müller in der Langen Gasse 35 hätte gehen sollen. Da kam es also zurück und sagte: Ja, ich habe es nicht finden können! - Ja, wieso nicht? - Ja, ich bin nicht in die Lange Gasse 35 gegangen, sondern in die Kurze Straße 85, und da wohnt kein Tischler Müller, sondern Frau Schulz, nicht der Tischler Müller, sondern eine Waschfrau. - So ungefähr ist der wirkliche Zusammenhang – meinte dieser deutsche Abgeordnete - zwischen dem, was der Verfasser des «J'accuse» sagt, und dem, was wirklich da zugrunde liegt.

Ja, meine lieben Freunde, natürlich liegt bei diesem Verfasser von «J'accuse» ein besonders schlimmes Beispiel vor. Aber ein solches Umgehen mit den Wirklichkeiten ist es, was heute als die Kehrseite, das korrelative Gegengebilde zum spirituellen Erkennen, als Gift, als richtiges Gift in den sozialen Adern rinnt anstelle dessen, was angestrebt werden muß, nämlich sich zu durchdringen mit Spirituellem. Mit dem «J'accuse» liegt natürlich ein besonders schlimmes Beispiel vor, aber, sehen Sie, wir können ja solche Dinge - ich habe ein Beispiel angeführt, wo Verlogenheit bei einem Menschen auftritt, den ich sehr gut kenne -, wir können ja solche Beispiele überall in den mannigfaltigsten Variationen finden. Überall werden wir sehen, daß so etwas in gewisser Weise hervorgeht als das Gegenbild zu dem in unserer Zeit Notwendigen. Wenn man überhaupt etwas Richtiges erkennen will, so muß man spirituell erkennen, denn alles andere Erkennen ist heute eigentlich ein Zurückbleiben hinter der Entwicklung - man muß spirituell erkennen. Und deshalb muß schon auch, soll friedliche Gesinnung in Europa eintreten mit Bezug auf die Völker und ihre Verhältnisse zueinander, spirituelles Empfinden für [das Besondere der einzelnen] Völker entwickelt werden, wie das nur erfolgen kann, wenn man die Völker so auffaßt, wie das in unserem Vortragszyklus gegeben ist über die Volksgeister, den ich ja lange vor dem Kriege in Kristiania gehalten habe und der ja jedem vorliegt. Aber Sie sehen, man muß sich entschließen, sich in dieser Weise spirituell den Völkergeistern zu nähern, denn nur dadurch ist es möglich, heute den Geist des Menschen so aktiv zu machen, daß er wirklich solch eine Gruppenhaftigkeit wie ein ganzes Volk in ein gültiges Urteil fassen kann. Aber denken Sie doch, wie heute über ganze Völker geurteilt wird! Es wäre nicht möglich, so über ganze Völker zu urteilen, wenn genügende spirituelle Vorbereitung dazu da wäre. Aber das, was wir nach der einen oder andern Seite in radikaler Weise abirrend hervortreten sehen, das lebt nicht bloß bei den Schlechtesten, es lebt auch bei den Besten - es soll ja hier nicht alles getadelt werden, was charakterisiert wird -, es lebt auch bei den Besten. Es ist einfach ein Mangel da, der dadurch bewirkt wird, daß man nicht die Bedingungen schaffen will, die spirituellen Bedingungen, um große Volkszusammenhänge zu beurteilen. Man beurteilt sie nach Sympathien und Antipathien, nicht eigentlich nach wirklichen Einsichten.

Sehen Sie, ein sehr charakteristisches Beispiel ist ja gegeben in einem berühmten Roman der Gegenwart, wo versucht wird - in einer durchaus ehrlichen, aber eben jener fehlerhaften Weise, die wegen Mangel an Spiritualität gar nicht zu einem

Wirklichkeitsurteil kommen kann -, in einem Romanzusammenhang ein Volk, in diesem Falle das deutsche, an den verschiedensten Stellen in seinen verschiedenen Repräsentanten zu charakterisieren. Einen [richtigen] Roman würde ich hier nicht anführen können, weil so etwas, wenn der Roman ein wirkliches Kunstwerk ist, nicht in Betracht kommt. Aber wenn ein Roman etwas Tendenziöses ist, wenn die Darstellung selber tendenziös ist, dann kann man ihn [in einem solchen Zusammenhang] anführen. Ich möchte das noch im besonderen durch folgendes charakterisieren: Nehmen wir an, ein Roman ist ein guter Roman, so wird man in einem solchen Roman niemals die Person des Verfassers durchsprechen finden, sondern dasjenige, was hervortritt an Charakteristischem eines Volkes und so weiter, das werden die Personen im Roman selber sagen. Nun, wenn also Hans Müller oder Joachim Eikelhahn irgend etwas über die Deutschen oder Franzosen oder über die Engländer sagen, dann bedeutet das nicht, daß man da irgendwie einhaken darf.

Aber so ist es nicht bei dem Roman, den ich meine, sondern da sieht man immer, daß der Verfasser gewissermaßen vor den Vorhang tritt und seine eigene Meinung abgibt, indem er Personen charakterisiert, aber so charakterisiert, daß seine eigene Meinung über die Deutschen abgegeben wird. Das sehen wir gleich, wenn über den Vater des Romanhelden folgendes gesagt wird:

Er war ein Schönredner, gut gebaut, wenn auch ein wenig plump, und der Typus dessen, was in Deutschland als klassische Schönheit gilt: eine breite ausdruckslose Stirn, starke regelmäßige Züge und ein lockiger Bart: ein Jupiter vom Rheinufer.

Nun, nicht wahr, so etwas ist nicht gerade geeignet, daran ein objektives Urteil zu entwickeln, wenn es auch für den einzelnen Fall so und so oft gelten mag. Und ein Kammermusikorchester in Deutschland wird in der folgenden Weise charakterisiert:

Sie spielten weder sehr richtig noch sehr im Takt, aber sie entgleisten niemals und befolgten treu die angegebenen Ausdruckszeichen. Sie besaßen jene musikalische Leichtigkeit, die sich mit Wenigem begnügt, und jene Vollkommenheit im Mittelmäßigen, die in der Rasse, welche man die musikalischste der Welt nennt, überreich vorhanden ist.

Eine andere Charakteristik überden Onkel des Helden. Da wird gesagt:

Er war Teilhaber eines großen Handelshauses, das geschäftliche Verbindungen mit Afrika und dem äußersten Osten unterhielt. Er stellte ganz, den Typus eines jener Deutschen neuen Stils dar, die mit Vorliebe den alten Idealismus der Rasse spöttisch verschmähen und siegestrunken mit Kraft und Erfolg einen Kultus treiben, der beweist, daß sie nicht gewohnt sind, unter diesem Zeichen zu leben. Da es aber unmöglich ist, die jahrhundertalte Natur eines Volkes plötzlich zu ändern, kam der zurückgedrängte Idealismus immer wieder in der Sprache, im Benehmen, in den moralischen Anschauungen, in den Goethe-Zitaten anläßlich der geringsten häuslichen Begebenheiten wieder zutage, und so entstand durch das bizarre Bemühen, die ehrbaren Prinzipien des alten deutschen Bürgertums mit dem Zynismus dieser neuen Laden-Condottieri in Einklang zu bringen, ein sonderbares Gemisch von Gewissenhaftigkeit und Eigennutz - ein Gemisch, das einen recht widerlichen Geruch von Heuchelei an sich hat, die darauf hinausläuft, aus deutscher Kraft, Geldgier und Interessensucht das Symbol alles Rechtes, aller Gerechtigkeit und aller Wahrheit zu gestalten.

Und vom Romanhelden selber wird gesagt:

[...] ihm fehlte jener willfährige germanische Idealismus, der nicht sehen will und auch nicht sieht, was ihm zu entdecken peinlich wäre, aus Furcht, die bequeme Ruhe ihres Urteilens und das Behagen ihres Lebens zu stören.

Bei einer solchen Gelegenheit, wo der Verfasser gewissermaßen vor die Rampe tritt und man dessen Meinung hört, wird zum Beispiel folgendes gesagt:

Besonders seit den deutschen Siegen taten sie alles, um Kompromisse zu schließen, einen widerlichen Mischmasch aus neuer Macht und alten Grundsätzen zustande zu bringen. Auf den alten Idealismus wollte man nicht verzichten: Das wäre eine Tat des Freimuts gewesen, zu der man nicht fähig war; man hatte sich, um ihn den deutschen Interessen dienstbar zu machen, damit begnügt, ihn zu verfälschen. Man folgte dem Beispiel Hegels, des heiter doppelzüngigen Schwaben, der Leipzig und Waterloo abgewartet hatte, um den Grundgedanken seiner Philosophie dem preußischen Staat anzupassen, [...]

Der Herr hat sonderbare Begriffe von der Geschichte der Philosophie, denn wer wirklich Bescheid weiß, dem ist bekannt, daß die Prinzipien der Hegel'schen Philosophie von der Phänomenologie des Bewußtseins niedergeschrieben worden sind in Jena, 1806, unter dem Kanonendonner, als Napoleon heranzog; das aber wird mit einem gewissen «Wahrheitssinn» so charakterisiert, daß Hegel die Schlacht von Leipzig abgewartet hätte, um sich dem preußischen Staat anzupassen.

[...] und änderte jetzt, nachdem die Interessen andere geworden waren, auch die

Prinzipien. War man geschlagen, so sagte man, Deutschlands Ideal sei die Menschheit. Jetzt, da man die andern schlug, hieß es, Deutschland sei das Ideal der Menschheit.

- Das ist allerdings ein feiner Satz! -

Solange die andern Länder die mächtigeren waren, sagte man mit Lessing, daß die Vaterlandsliebe eine heroische Schwäche sei, die man sehr gut entbehren könne, und man nannte sich Weltbürger. Jetzt, da man den Sieg davontrug, konnte man nicht genug Verachtung für die «französischen» Utopien aufbringen: als da sind Weltfrieden, Brüderlichkeit, friedlicher Fortschritt, Menschenrechte, natürliche Gleichheit; man sagte, das stärkste Volk habe den andern gegenüber ein absolutes Recht, während die andern als die Schwächeren ihm gegenüber rechtlos seien.

Man sieht, aus diesem Satze hätten nunmehr, nachdem der Krieg gekommen ist, in der Peripherie viele Leitartikel geformt werden können. Die Sätze sind aber lange vor dem Krieg erschienen.

Es schien der lebendige Gott und der fleischgewordene Geist zu sein, dessen Fortschritt sich durch Krieg, Gewalttat und Unterdrückung vollzog. Die Macht war jetzt, da man sie auf seiner Seite hatte, heilig gesprochen. Macht war jetzt der Inbegriff alles Idealismus und aller Vernunft geworden.

Dann kommt noch ein Satz von Möser, der ist [in der mir zur Verfügung stehenden Abschrift] ausgefallen. Sie wissen, es ist jetzt nicht leicht, die Dinge so ganz ohne weiteres über die Grenze zu bekommen, und das Buch habe ich in Berlin.

Aber ich will noch einiges mehr aus diesem Buche anführen, wo der Verfasser - wie schon gesagt - gewissermaßen vor die Rampe tritt:

Die Deutschen sind in bezug auf physische Unvollkommenheiten von einer glücklichen Nachsicht: Sie bringen es fertig, sie nicht zu sehen; sie können sogar dahin kommen, sie mit wohlwollender Phantasie zu verschönen, indem sie unerwartete Beziehungen zwischen dem Gesicht, das sie sehen wollen, und den herrlichsten Exemplaren menschlicher Schönheit herausfinden. Es hätte nicht allzu großer Überredungsgabe bedurft, um den alten Euler zu der Erklärung zu veranlassen, daß seine Enkelin die Nase der Juno Ludovisi habe.

Nun, die Nase und das Gesicht dieses Mädchens werden im Roman nämlich als ganz besonders häßlich beschrieben. Das muß hinzugefügt werden. Und über Schumann wird gesagt:

Gewiß, man konnte den sanften Schumann unmöglich der Falschheit zeihen: Er sprach fast niemals etwas aus, was er nicht wahrhaft gefühlt hatte. Aber gerade sein Beispiel führte [...]

- und hier wird der Held angeführt -

[...] zu der Erkenntnis, daß die schlimmste Falschheit der deutschen Kunst nicht dort lag, wo die Künstler Empfindungen ausdrücken wollten, die sie nicht fühlten, sondern vielmehr dort, wo sie zwar Gefühle ausdrückten, die sie empfanden - die aber in sich gefälscht waren.

Dann wird - mit einer gewissen Behaglichkeit - auch noch erinnert an einen Ausspruch von Frau von Stael über die Deutschen:

Sie parieren ordentlich. Sie nehmen philosophische Vernunftgründe zu Hilfe, um das Unphilosophischste auf der Welt zu erklären: den Respekt vor der Macht und die Gewöhnung an Furcht, die den Respekt in Bewunderung verwandelt.

Der Verfasser des betreffenden Romans fügt hinzu - [und er meint den Romanhelden]:

Er fand dieses Gefühl [...]

- also daß sie parieren, Respekt vor der Macht haben, Furcht haben -

[...] beim Größten wie beim Kleinsten in Deutschland wieder, - vom Wilhelm Teil an, dem bedächtigen, kleinen Spießbürger mit den Lastträgermuskeln, der, wie der freie Jude Börne sagt, «um Ehre und Angst miteinander in Einklang zu bringen, vor dem Pfahl des «lieben Herrn» Geßler mit gesenkten Augen vorbeigeht, damit er sich darauf berufen könne, daß der nicht ungehorsam ist, welcher den Hut nicht sah», bis hinauf zu dem ehrenwerten siebzigjährigen Professor Weiße, einem der meistgeachteten Gelehrten der Stadt, der, wenn ein Herr Leutnant an ihm vorüber kam, ihm eilfertig den Fußsteig überließ und auf den Fahrdamm hinunterging. Sein Blut kochte, wenn er Zeuge solcher kleinen Beweise knechtischer Unterwürfigkeit wurde, die ganz alltäglich waren. Er litt darunter, als habe er sich selbst erniedrigt. Das hochmütige Benehmen der Offiziere, denen er auf der Straße begegnete, und ihre herausfordernde Steifheit versetzten ihn in dumpfe Wut: Ganz auffällig zeigte er, daß er keinen Schritt tat, um ihnen Platz zu machen, und erwiderte im Vorübergehen ihre anmaßenden Blicke. Mehr als einmal hätte er sich dadurch beinahe Händel zugezogen; fast sah es aus, als suche er sie. Und doch war er der erste, die gefährliche Überflüssigkeit solcher Kraftprotzereien zu durchschauen; für Augenblicke aber verwirrte sich sein gesundes Fühlen: Der fortwährende Zwang, den er sich selbst auferlegte, und seine robusten Kräfte, die sich ansammelten und sich gar nicht ausgaben, machten ihn wütend. Dann war er nahe daran, jede Dummheit zu begehen; und er hatte das Gefühl, er würde verloren sein, wenn er nur noch ein Jahr hier bliebe. Er haßte den brutalen Militarismus, den er auf sich lasten fühlte, all diese Säbel, die auf dem Pflaster klangen, diese Gewehrpyramiden und vor den Kasernen aufgestellten Kanonen, die mit ihrer gegen die Stadt gerichteten Mündung schußbereit dastanden.

Sehen Sic, in bezug auf diese Sache ist ja mehreres interessant - wie gesagt, ich bringe diese Dinge ja nicht vor aus irgendwelchen persönlichen Gründen oder um irgend jemanden zu charakterisieren, aber, meine lieben Freunde, nachdem dieser Roman geschrieben war und großes Aufsehen gemacht hatte, fanden sich selbstverständlich Leute, die diesen Roman als das größte Kunstwerk der Welt priesen. Das ist ja immer so, selbstverständlich, das tut man schon so. Aber ganz niedlich ist doch das Urteil eines österreichischen Kritikers, eines «angesehenen» österreichischen Kritikers - «angesehen» sage ich aber in Gänsefüßchen. Der schrieb: «Dieser Roman ist das Wichtigste, was seit 1871 geschehen ist, um Frankreich und Deutschland einander wieder zu nähern.»

Sie sehen, wieviel Wahrheit in diesen Dingen steckt! Und dabei haben wir es zu tun mit einem Mann, der jetzt viel gerühmt wird in dieser Kriegszeit und gegen dessen äußere Tätigkeit während der Kriegszeit selbstverständlich nicht das geringste eingewendet werden soll. Aber man kann das, was in diesem «weltberühmten» Roman steht, in der Peripherie just recht gut zu Schlagworten, zu Leitartikeln verwenden, denn ich habe Ihnen Dinge vorgelesen, die Sie wahrhaft - mit schuldigstem Respekt vor dem Pcripheriegeschrcib- sel - jederzeit in Leitartikeln bewundern können. Sehen Sie, diese Dinge sind lange vor dem Krieg - wie der österreichische Kritiker sagt: zur «Annäherung Frankreichs und Deutschlands» - geschrieben worden und stehen in dem Romane «Jean-Christophe» von Romain Rolland. Da sehen Sic an solch einem Beispiel, wie derjenige, der das Spirituelle ausschließt, der es nicht haben will, das Wesentliche nicht zu sehen vermag, wenn er an Verhältnisse der Gegenwart herantritt, wo er auf die Sache sehen sollte und es nicht kann, denn was kann schließlich ein Mensch vom deutschen Wesen wissen, der so darüber schreibt?

Wie gesagt, man hat ein Recht, so zu sprechen, weil es sich um eine schlechte Romandarstellung handelt. Das ist aber mein Privaturteil, daß der Roman einer der schlechtesten ist - er wurde für einen der besten gehalten, was Sie schon aus dem Urteil des Wiener Kritikers ersehen. Ja, in der internationalen Kritik überhaupt wurde er als einer der besten bezeichnet, und wenn man nicht gerade auf dem Standpunkte steht, der ja in einer gewissen Beziehung heute nicht einmal so unberechtigt ist, daß das, was die Kritik heute lobt, jedenfalls etwas Schundiges sein muß, so kann man ja einen gewissen Respekt haben vor etwas, was von der zeitgenössischen Kritik als eine erste, größte Leistung der Zeit hingestellt wird. Aber kulturhistorisch genommen sehen wir jedenfalls gerade an einer solchen Sache, wie unmöglich es den Menschen der Gegenwart ist, heranzukommen an dasjenige, was dieser fünfte nachatlantische Zeitraum der Menschheit als Aufgabe stellt. Deshalb muß sich das Karma schon erfüllen. Aber unsere Aufgabe ist es, über diese Dinge unbefangen nachzudenken. Vor allen Dingen sollten wir ja nicht, meine lieben Freunde, das, was in der materialistischen Welt draußen gesprochen wird, ohne Kritik nachsprechen oder in uns aufnehmen, sondern versuchen, über die Dinge zu einem eigenen Urteil zu kommen.

Aber es heißt doch wohl die Wirklichkeit sonderbar fälschen, wenn man ein Buch, das vor Jahren geschrieben ist - fertig ist es zwar erst vor kurzem geworden, die letzten Bände sind ja erst in der letzten Zeit erschienen, aber das, was ich Ihnen vorgelesen habe, ist vor vielen Jahren geschrieben -, [als eben jetzt erschienen anpreistj. Es ist der ganzen Tendenz nach ein furchtbar antideutsches Buch - darauf kommt es aber nicht an, jeden Standpunkt kann man begreifen -, so daß es die wunderbarsten Schlagworte für Leitartikel in der Entente-Presse in der letzten Zeit hätte geben können. Nehmen Sie dagegen alle die Dinge, die man in der Entente-Presse immer wieder und wiederum zitiert findet als Aussprüche von Nietzsche, von Treitschke und so weiter - bei Treitschke sucht man sie ziemlich vergeblich, bei Nietzsche haben sie eine ganz andere Bedeutung; sic bedeuten das Entgegengesetzte von dem, was heute in der Entente- Presse darüber gesagt wird -, aber da macht man ja eigentümliche Erfahrungen, nicht wahr.

In der Zeit, als ich mit dem Nietzsche-Herausgeber befreundet war und manches mit ihm besprechen konnte, schrieb ein Mann, der den ganzen Nietzsche ins Französische übersetzt hat, alle drei Tage von Paris einen Brief. Dazumal sah er als Übersetzer von Nietzsches Werken geradezu einen Gott in Nietzsche, heute schimpft er selbstverständlich klotzig über ihn! Mit solchen Dingen macht man ja die wunderbarsten Erfahrungen. Das ist ganz gewiß wahr, daß man bei Treitschke, bei Nietzsche vergeblich suchen wird, wenn man die Dinge nicht aus dem Zusammenhänge herausreißen will. Aber die Dinge werden nicht nur aus dem Zusammenhänge herausgerissen, sondern - wie man es jetzt macht - auch noch aus der Mitte herausgerissen, das heißt, es wird der Anfang eines Satzes zitiert, die Mitte weggelassen und dann der Nachsatz wieder zitiert.

Zeichnung 18

Nur wenn man es so macht, kann man allenfalls die genannten Schriftsteller zitieren.

Aber Romain Rolland kann man zitieren - Sie werden das [sehen, wenn Sie seinen Roman zur Hand nehmen]. Ich habe Ihnen nur kleine Proben aus seinem Roman vorgelesen. Sie brauchen diesen nicht den einzelnen vorgelesenen Beispielen nach zu beurteilen - die könnten Sie noch durch unzählige andere vermehren sondern Sie können ihn namentlich seinem Schlüsse nach beurteilen, wo Sie sehen werden, daß der ganze Roman von dem Geiste, den diese Zitate zeigen, durchdrungen ist. Damit soll durchaus nichts gegen jene Persönlichkeit gesagt sein, aber es muß eben scharf auf dasjenige verwiesen werden, was als Gift durch unser gegenwärtiges Leben träufelt.

Damit müssen wir es für heute bewenden lassen. Morgen um 7 Uhr abends haben wir einen Lichtbildervortrag.

VIERZEHNTER VORTRAG

Dörnach, 6. Januar 1917

Meine lieben Freunde! Ich habe in den letzten Betrachtungen wiederholt darauf hingewiesen: Gerade im Zusammenhang mit den Bestrebungen der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft muß man erkennen, daß für die heutige Weltenbetrachtung - überhaupt für eine heutige Weltanschauung - weitere Horizonte notwendig sind, als sie der Menschheit zugänglich waren in dem materialistischen Zeitalter, das wir ja von verschiedenen Gesichtspunkten aus charakterisiert haben. Weitere Horizonte, das heißt, will man heute die Welt verstehen, insbesondere das Menschengeschehen, so muß man seine Zuflucht nehmen zu Begriffen, die aus der geistigen Wissenschaft stammen. Und cs hängt mit dem ganzen Karma unserer Zeit zusammen, daß bis heute die große Masse der Menschen solche weiteren Begriffshorizonte ablehnt - ablehnt für alle Gebiete des Lebens und des Erkennens.

Will man mit diesen Gesichtspunkten im Hintergründe eine Seite unseres Zeitlebens besonders charakterisieren, so kann man sagen: Die objektive Entwicklung ist den Menschen des 19. Jahrhunderts, des 20. Jahrhunderts - so weit dieses 20. Jahrhundert bisher gekommen ist - über den Kopf gewachsen. Und die Zeiterscheinungen zeigen dieses Uber-den-Kopf-Wachsen in allerintensivster Weise. Zu den hervorstechendsten Ereignissen des materialistischen Zeitalters gehört ja selbstverständlich der materialistische Fortschritt -der Fortschritt in bezug auf das, was durch materielle Mittel in der Welt, man könnte sagen inszeniert wird. Diesem materialistischen Fortschritt dient ja auch die Wissenschaft des materialistischen Zeitalters. Und besonders charakteristisch für diese Wissenschaft ist es, daß sie immer weniger und weniger Interesse entwickelt für die geistige Welt, daß sie mehr und mehr nur sein will eine Summe von Begriffen, von Ideen, welche anwendbar sind im äußeren materiellen Geschehen.

Dieser Gang der Entwicklung drückt sich ja insbesondere im alleräußersten materiellen Geschehen aus: im mechanischen Geschehen.

Alles, was wir Fabrikwesen, Industriewesen, Maschinenwesen nennen können, das hat ja bisher seine größte Vollkommenheit erlangt, es hat eine unerhörte Vollkommenheit erlangt in diesem materialistischen Zeitalter. Und ganz naturgemäß ist der Fortschritt auf diesem Gebiete ein anationaler, man könnte auch sagen ein internationaler, ein Weltfortschritt, denn ob eine Eisenbahn oder eine ähnliche Einrichtung in England oder in Rußland oder in China oder in Japan gebaut wird oder eine ähnliche Einrichtung da oder dort bewerkstelligt wird - die Gesetze, nach denen dies geschieht, die Kenntnisse, die man dazu braucht, sind überall dieselben; sie sind überall gleich, weil alles dies nur nach mechanischen, vom Menschen losgelösten Gesichtspunkten bewerkstelligt wird, so daß in der Tat auf diesem Gebiete ein internationales Prinzip in allerumfänglichster Weise Platz gegriffen hat.

Und es wurde nun oftmals im Zusammenhänge mit diesem oder jenem Gesichtspunkt innerhalb unserer geisteswissenschaftlichen Betrachtungen gesagt: Damit, daß dies geschehen ist, haben wir auf der Erde gewissermaßen einen Körper vor uns, einen Leib. Und dieser über die ganze Erde sich hinzichcndc Leib braucht - das ist oftmals in unseren Kreisen betont worden - eine Seele, und diese Seele sollte ebenso international sein. Und als solch eine Seele wurde gerade die Geisteswissenschaft in Anspruch genommen - in Anspruch genommen, weil sie in der Tat, so wie sie es ihrer

Natur nach sein muß, eine Erkenntnis ist, die nicht zusammenhängt mit irgendeinem Individuellen oder Gruppenhaften auf der Erde, sondern die die Möglichkeit bietet, von jedem Menschen, wo er auch auf der Erde sei, so verstanden zu werden, wie das Körperhafte in der äußeren materiellen Kultur verstanden werden kann, zum Beispiel im Bau einer Eisenbahn, einer Lokomotive oder dergleichen. Und es wurde oftmals betont, daß ein Segen, ein Heil für die menschheitli- che Entwicklung nur eintreten kann, wenn zu der Entwicklung des Körperhaften im angedeuteten Sinne die Entwicklung des Seelisch- Geistigen hinzukommt.

Aber dazu ist notwendig, daß die Menschen sich ebensoviel Mühe geben, geistige Zusammenhänge zu verstehen, wie sie sich ja durch den Zwang der äußeren Verhältnisse dazu bequemen, auf die Erfordernisse des materiellen Fortschritts einzugehen; durch diese lassen sie sich ja viel lieber zwingen, als dem zu folgen, was in ihre Freiheit gestellt ist. Das ist bis jetzt nicht geschehen, muß sich aber selbstverständlich im Laufe der Menschheitsentwicklung ergeben, und wenn es auch noch so lange verzögert wird, so muß es sich doch ergeben. Wenn auch noch so viel Unhcilkarma heraufbeschworen wird dadurch, daß die Menschen sich zu so etwas nicht bequemen wollen, es muß sich dennoch ergeben, denn was geschehen soll, das wird auch geschehen.

Weil der materielle Fortschritt gewissermaßen vorausgeeilt ist dem guten Willen zur geistigen Erkenntnis, so ist dem Menschen dieser materielle Fortschritt und namentlich alles, was sich aus diesem Fortschritt an Leidenschaften, an Impulsen in den Seelen ergibt, über den Kopf gewachsen. Es zeigt sich dies ja äußerlich am eindringlichsten dadurch, daß nicht diejenigen Ideen, welche auf harmonisches Zusammenleben der Menschen auf Erden hinzielen - also mit andern Worten nicht die christlichen Ideen -, die Oberhand gewonnen haben, sondern bis zur Exaltation diejenigen Ideen, welche die Menschheit spalten und sie in Kulturepochen zurückführen, von denen man glauben könnte, daß sic längst überwunden sind. Daß im 19. Jahrhundert in den verschiedenen miteinander lebenden Völkern der Nationalismus solche Impulse hervortreiben konnte, wie er sie hervorgetrieben hat, das ist die starke, große Anomalie, das zeigt, daß die Menschen mit ihrer Seelenentwicklung der materiellen Entwicklung nicht nachgekommen sind.

Wenn die Menschen einmal im weiteren Umfange Geisteswissenschaft annehmen werden - Geisteswissenschaft nicht bloß als Theorie, sondern als Erfüllung des Gesamtseelischen -, dann werden die Menschen notwendigerweise andere Begriffe haben, andere Begriffe bekommen müssen. Und durch solch andere Begriffe werden sic Zusammenhänge überschauen, die für das materialistische Denken der Gegenwart ganz unmöglich zu durchschauen sind. Gewisse Zusammenhänge, meine lieben Freunde, überschaut man nur dann, wenn man dazu die rechten Ideen hat. Aber Ideen sind etwas, was ebenso lebendig wachsen muß wie irgend etwas anderes, das heißt, sie müssen einen Boden haben, auf dem sie gedeihen können. Der Boden, auf dem Ideen gedeihen, kann aber nur jene Gesinnung der Seele sein, die von der Geisteswissenschaft zubereitet wird. Würde die materialistische Entwicklung weitergehen, so wie sie sich im Laufe des 19. Jahrhunderts ergeben hat, so würden die Menschen immer ideenarmer und ideenärmer werden - trivial ausgedrückt: Den Menschen würde nichts einfallcn, das geeignet ist, die Welt zu begreifen. Sie würden darauf angewiesen sein, alles, was sic über die Welt denken sollen, sich nur vom Experiment, nur von dem geben zu lassen, was sich vor ihren Augen entwickelt. Das Pochen auf das Experiment in neuerer Zeit ist nur ein Ergebnis der Ideenarmut. Und wenn die Entwicklung so fortginge, würde die Menschheit immer ideenärmer und ideenarmer werden. Da aber eine gewisse Intensität des Geisteslebens doch notwendig ist, da der Mensch genötigt ist, gewisse Impulse bis zu einem gewissen Grade, bis zu einer gewissen Stärke zu entwickeln, muß er diese Impulse, wenn sie ihm nicht aus dem Material der Ideen zufließen, anderswoher nehmen.

Wenn Sie ein Zeitalter aufsuchen wollen, meine lieben Freunde, wo die Ideen, ich möchte sagen nur so sprudelten, wo die wirklichen Ideen wuchsen, so ist ein solches besonders charakteristisches, fruchtbares Zeitalter dasjenige, das in seiner Entwicklung von Lessing bis zur deutschen Romantik, bis zu Novalis oder auch weiter bis zur idealistischen Philosophie reicht, zu dem wir neben Hegel, Schelling auch Schopenhauer rechnen können und all diejenigen, die ich in meinem Buch «Vom Menschenrätsel» als die Philosophen eines heute im materialistischen Zeitalter vergessenen Weltentones angeführt habe. Da ist wirklicher Reichtum an Ideen vorhanden. Daher die große Verachtung, die man gerade diesem Zeitalter in der Gegenwart angedeihen läßt! Aber sehen Sie sich dieses Zeitalter an, das so reich und fruchtbar an Ideen ist - an Ideen, die darauf ausgehen, die Natur zu begreifen, die geschichtliche Entwicklung der Menschheit zu begreifen.

Ich will nur daran erinnern, wie dem, was wir heute aus der geistigen Welt herausholen können über die Menschheitsevolution - was ja allerdings erst für unser heutiges Zeitalter das Angemessene ist wie dem, was wir aus der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis über die verschiedenen nachatlantischen Epochen mit ihren charakteristischen Impulsen herausholen können, jene fruchtbare Idee nahekommt, die bei Schelling, Hegel, Novalis und bei anderen hervorgetreten ist, auch bei Franz von Baader, die aber ihren Ursprung eigentlich schon hatte in Jakob Böhme: die Idee, daß die Menschheitsevolution in dem Zeitabschnitt, den man übersehen kann ohne die geisteswissenschaftlichen Mittel, ein erstes Zeitalter durchmachte, in dem gewissermaßen das Gottvaterprinzip herrschte - das Zeitalter, das in der Bibel durch das Alte Testament charakterisiert wird, aber auch durch die heidnischen Religionen. Dieses Zeitalter, nannten diejenigen, die ich angeführt habe, eben das Vater-Zeitalter. Dieses dachten sie sich abgelöst durch das Zeitalter des Sohnes, in dem die Menschheit sich einleben sollte in die Idee des Mysteriums von Golgatha. Und wie ein Ideal für die Zukunft sahen sie das Zeitalter des Geistes, des Heiligen Geistes, das sie auch das Johanneische Zeitalter nannten. Sie glaubten, daß sich dann erst die großen Impulse des Johannes- Evangeliums verwirklichen können.

Wie unendlich bedeutsam ist solch eine Idee gegenüber der öden, unfruchtbaren Rederei von einer allgemeinen Evolution der Menschheit, was ja nur eine abstrakte Idee ist, was nicht zu gliedern vermag das, was gerade geschieht, sondern immer nur dasjenige, was nachkommt - so wie ein nächstes Kettenglied -, an das vorangehende anschließt. Wie unendlich tief ist doch, was Schelling, wiederum anknüpfend an Jakob Böhme, auseinandergesetzt hat als seine «Theosophie»! Diese «Theosophie» Schellings ringt sich durch zu einer Idee, der gegenüber das, was später von der Theologie gedacht worden ist, tief herabgesunken ist; sie ringt sich durch zu der Anschauung, daß es im Christentum nicht auf die Lehre ankommt, was ja [im Gegensatz dazu] gerade von der neuesten, fortschrittlichen Theologie in Anspruch genommen wird. Als ob der Christus Jesus bloß ein Lehrer gewesen wäre! Schelling ringt sich durch zu der Erkenntnis, daß das Mysterium von Golgatha vor allen Dingen als eine Tatsache aufzufassen ist, daß man hinaufzuschauen hat zu dem, was geschehen ist, hinzuschauen hat darauf, daß sich eine Tatsache vollzogen hat mit dem Leben, dem Sterben, dem Auferstehen des Christus Jesus.

Und so könnte man eine ganze Summe von überragenden, weitreichenden Ideen aus jenem Zeitalter anführen. Aber womit ist dieses Vorhandensein von weitreichenden Ideen verbunden, meine lieben Freunde? Bei den Persönlichkeiten, die solche Ideen vertreten, finden Sie eines nicht: Sie finden keine nationale Beschränktheit. Sie finden überall das, was man dazumal in jenen Kreisen nannte - ob das Wort heute noch verstanden werden kann, nachdem so viele Worte zu Phrasen geworden sind, ist ja eine ganz andere Frage - den «weltbürgerlichen» Standpunkt. Wie ferne von aller nationalen Beschränktheit ist zum Beispiel ein solcher Geist wie Goethe! Wie ferne jeder nationalen Beschränktheit ist eine Dichtung wie der «Faust». Da kommt es nicht auf den Ursprung an. Selbstverständlich kann der «Faust» nur gedacht werden aus der Kultur Mitteleuropas heraus, aber gegenüber dem, was der «Faust» in der Goethe’schen Dichtung geworden ist, nach dem Geburtsscheine des «Faust» zu fragen, wäre selbstverständlich eine Absurdität, eine völlige Absurdität. Aber diese Absurdität ist ja in unserer Zeit Realität geworden, ist ja Tatsache geworden. Im Grunde genommen ist alles, was in der Gegenwart geschieht, einfach eine Verleugnung dessen, wozu die Menschheit zum Beispiel durch die Faust-Dichtung emporgestiegen ist - eine wirkliche Verleugnung davon! Daraus aber sehen wir schon, daß alle Anlagen in der Menschheit vorhanden sind, um weiter zu sein, als sie heute ist, und erst recht, als sie in der nächsten Zeit sein wird.

Aber ich sagte, die menschliche Seele brauche eine gewisse Intensität in ihren Impulsen. Wenn sie sich nicht zu Ideen erheben kann, so nimmt sie diese Intensität anderswo her; sie nimmt sie aus den dunklen, unterbewußten Kräften der Seele, aus demjenigen, was aus dem Geiste des Blutes heraufpulsiert. Und im Grunde genommen ist der Nationalismus nichts anderes als ein Ergebnis der Ideenlosigkeit - ein wirkliches Ergebnis der Ideenlosigkeit. Das erste, was die Menschheit brauchte, wäre eben der Wille, sich zu den Ideen zu erheben. Aber man kann schon sagen: Es gehört zum Gelingen des eben Angedeuteten ein Verständnis für das, was man als Gnade von der geistigen Welt empfängt. Denn die geistige Welt läßt sich nicht erringen, wenn man von einer gewissen eng umgrenzten Summe vorgefaßter Meinungen ausgeht, sondern sie läßt sich nur erringen, diese geistige Welt, wenn man die Seele offen hält für das, was in sie eindringen kann, wenn man nicht immer nur urteilen will, sondern seine Urteilsfähigkeit jeden Tag bereichern will. Und so ist es notwendig, daß zunächst Einsicht die Menschen ergreift - vor allen Dingen Einsicht! Wir sind nun einmal in dem Zeitalter, wo die Bewußtseinsseele ergriffen werden soll. Dieses Zeitalter muß nach Einsicht streben. Einsicht wirkt aber nur in weltumspannenden Ideen, in dem Durchdringen der Wirklichkeit mit Ideen.

Gerade mit Bezug auf die allerletzten Ereignisse ist unsere Zeit nun ganz und gar nicht geneigt, Ideen zu entwickeln. Ein abstrakter Begriff - er mag noch so logisch sein, er mag noch so einleuchtend sein, meine lieben Freunde -, ein abstrakter Begriff ist keine Idee. Eine Idee muß herausgeboren sein aus der lebendigen Wirklichkeit. Ideen sehen wir in unserer Zeit kaum entstehen, desto mehr aber finden wir das Pochen auf abstrakte Begriffe. Ideen, meine lieben Freunde, können ja allerdings auch zu Schlagworten werden, aber wenn sie zu Schlagworten werden, werden sie keinen besonderen Schaden anrichten, weil die Menschenseele in Schlagworten, wenn sie das Korrelat für Ideen sind, sich nicht besonders gut wird betätigen können; es wird die Absurdität klar, leicht hervortreten. Nicht so ist es bei abstrakten Begriffen. Abstrakte Begriffe können mit großer Intensität zu Schlagworten werden, und sie sind so einleuchtend, weil sie im Grunde genommen aufs Allernächste gehen und von den Menschen bei ihrer Scheu, Weiteres zu umfassen, mit Begierde ergriffen werden. Aber abstrakte Begriffe fußen nicht in der Wirklichkeit. Ich sagte schon, meine lieben Freunde, zwar sehen wir heute die abstrakten Begriffe überall in recht großer Zahl hervortreten, aber für denjenigen, der die Dinge durchschaut, mit um so größerer Ohnmächtigkeit.

Nehmen wir irgendeine solche abstrakte Idee aus der Vielzahl der abstrakten Ideen, die heute herrschen, heraus. Sehen Sie, eine solche abstrakte Idee ist zum Beispiel die Idee des ewigen Friedens. So wie man das heute behandelt, ist das nur ein ganz abstrakter Begriff; er entspringt nicht dem lebendigen Ergreifen der Wirklichkeit, ist aber für Menschen, die größere Horizonte nicht wollen, eine Selbstverständlichkeit, etwas wie selbstverständlich Einleuchtendes. Wenn die Menschen sich vorsagen lassen, die verschiedenen Staaten sollen eine «zwischenstaatliche Organisation» - wie man es zu nennen beliebt – bilden, ungefähr so etwas, was über die ganze Welt reicht und nach dem Muster des einzelnen Staates aufgebaut ist, und ein gewisses zwischenstaatliches Recht soll organisiert werden, wenn die Menschen sich das vorsagen lassen, denken sie dabei nicht nach, ob dieses Wort «die verschiedenen Staaten» überhaupt eine Realität hat. Die Idee ist schön, daher leuchtet sie jedem ein. Die verschiedenen Staaten sollen sich verpflichten, Frieden zu halten, sollen ihre gegenseitigen Interessen auf gewisse Rechtsnormen gründen. Alles sehr schön! Aber zweifellos wäre es auch schön, meine lieben Freunde, wenn wir, um ein warmes Zimmer zu haben, nicht einzuheizen brauchten, sondern nur den abstrakten Begriff der Wärme zu entwickeln brauchten.

Es handelt sich bei einer Idee nicht darum, ob sie schön ist, nicht darum, ob sie einleuchtend ist, denn was könnte einleuchtender sein als der Gedanke, daß es doch eigentlich eine furchtbare Despotie der Natur ist, daß man Ofen oder ähnliches nötig hat! Nicht darauf kommt es an, daß eine Idee dem Gefühle entspricht, welches die Leute mit Worten bezeichnen wie: Es ist eine schöne, eine humane Idee - oder wie man das sonst sagt, nicht darauf kommt es an, sondern darauf, ob eine Idee aus der Wirklichkeit heraus erwachsen ist. Würde man auf solche Ideen ausgehen wollen, meine lieben Freunde, die aus der Wirklichkeit herauswachsen, dann würde man allerdings erst die Wirklichkeit studieren müssen. Schöne Programme aufstellen, wie es die Staaten in der Zukunft machen sollen, damit Frieden herrscht, das kann - verzeihen Sie den Ausdruck - jeder beschränkte Kopf, aber er kann nicht zu Ideen kommen, welche der lebendigen Wirklichkeit entsprechen, welche aus der Wirklichkeit herausgeboren sind. Man hat der geistigen Welt gegenüber gar nicht einmal das Gefühl, daß da eine Wirklichkeit mit ihren Gesetzen vorliegt - ein Gefühl, das man der materiellen Welt gegenüber selbstverständlich hat -, sondern man glaubt, mit ein paar Sätzen die ganze Welt regeln zu können, ohne ein Gefühl dafür, daß die Welt eine Realität ist, in der lauter reale Impulse sich gegenseitig kontrieren, widersprechen. Dadurch aber, daß man sich berauscht an Programmen, die in abstrakten Ideen bestehen, hält man die Welt davon ab, auf die Wirklichkeiten einzugehen. Manchmal, meine lieben Freunde, ist die fruchtbare, die wirkliche Idee den Worten nach ganz gleichlautend mit der unlebendigen Idee - es handelt sich nur darum, daß man von der lebendigen Idee ergriffen werde. Aber heute ist es so, daß die Lebendigkeit den Menschen oftmals als das Allerparadoxeste erscheint. So kam man im Laufe des 19. Jahrhunderts - und bis ins 20. Jahrhundert herein erst recht - an verschiedenen Stellen der Welt auf die sogenannte «Abrüstungsidee» zu sprechen, auf die Idee, den Militarismus einzuschränken. Gut, das ist eine schöne Idee, aber sie darf nicht abstrakt bleiben, wenn sie fruchtbar werden soll; sie muß mit den Wirklichkeiten rechnen. Dazu muß man aber die Wirklichkeiten studieren, meine lieben Freunde! Sich irgendwo zusammensetzen und bestimmen, die Staaten sollen abrüsten - das kann man; es ist auch eine einleuchtende Idee. Aber entweder werden sie es alle nicht tun, oder einzelne von ihnen werden es nicht tun, oder aber, selbst wenn es alle tun, werden sie alle bald wieder anfangen zu rüsten, wenn die Sache nicht von einem wirklich fruchtbaren Impulse ausgeht. Weist man aber heute nur auf die fruchtbaren Impulse hin, meine lieben Freunde, dann setzt man sich schon der Gefahr aus, etwas für die meisten Menschen heute furchtbar Törichtes zu sagen, denn das Vernünftige wird heute geradezu für das Törichteste gehalten. Mit «vernünftig» meine ich in diesem Zusammenhänge dasjenige, was wirklichkeitsgemäß ist. Ich sagte, der Abrüstungsgedanke, der Gedanke des allmählichen Abbauens des Militarismus ist gewiß eine schöne Idee. Aber diese Idee könnte niemals dadurch verwirklicht werden, daß man die Abrüstung in irgendeinem Ausschuß der Staaten beschließt. Wirklich werden kann sie nur, wenn sie von irgendeiner entsprechenden Wirklichkeit ergriffen wird. Was heißt das aber, meine heben Freunde? Wie kann man zur Abrüstung kommen?

Ja, da muß man schon sehr konkret sprechen. Es hätte in der Tat im Laufe des 19. Jahrhunderts zu den verschiedensten Zeiten die Möglichkeit gegeben, dem Abrüstungsgedanken näherzutreten, ihn zu einer wirklichen Idee zu machen. Wie zum Beispiel? Nun, sagen wir, es hätte jemand diese Idee vor dem Jahre 1870 gehabt. Wie hätte sic damals verwirklicht werden können? Es hätte nämlich vor dem Jahre 1870 ein Schritt in Richtung Abrüstung gemacht werden können, der sehr fruchtbar gewesen wäre für die Menschheit. Aber jetzt kommt eben das, was selbstverständlich der heutigen Zeit als das Törichteste gelten muß: Niemals hätte man durch eine Übereinkunft unter den Staaten dem Abrüstungsgedanken nähertreten können - das ist ganz unfruchtbar; so schön es auch ist, es ist unfruchtbar! Aber fruchtbar wäre es gewesen, wenn ein Staat, und zwar gerade derjenige, der es gekonnt hätte, mit der Abrüstung angefangen hätte, wenn er für sich die Abrüstung verwirklicht hätte. Da hätte man aber mit Wirklichkeiten rechnen können müssen.

Nun, nehmen wir - nur um auf die Wirklichkeit hinzudeuten - ein paar Staaten in Europa, zum Beispiel Rußland. Kann es abrüsten? Sicherlich kann es nicht so ohne weiteres abrüsten, denn hinter ihm ist Asien, und würde es abrüsten, so würde es niemals einen Wall haben gegen die anstürmenden Völkerschaften Asiens, die ganz gewiß nicht mithelfen würden abzurüsten; davon kann also keine Rede sein. Was in Mitteleuropa damals vorhanden war - ein Deutsches Reich gab es ja noch nicht vor dem Jahre 1870 konnte es abrüsten? Nun, es wäre mindestens im Osten von einem Staat, der nicht abrüsten konnte, begrenzt gewesen; folglich konnte es nicht abrüsten, cs war ausgeschlossen. Aber ein Staat, der hätte abrüsten können, der ein schönes Beispiel hätte geben und dadurch in der neueren Zeit im wesentlichen das hätte verwirklichen können, was er mit Worten immer in die Welt hinausposaunt - das ist Frankreich. Frankreich hätte vor dem Jahre 1870 ganz gut abrüsten können, und die Folge davon wäre gewesen, daß der Krieg von 1870 niemals stattgefunden hätte. Und Frankreich war seither mit Bezug auf europäische Angelegenheiten - nicht koloniale Angelegenheiten - jederzeit in der Lage, voranzugehen mit der Abrüstung. Dann wäre ein Anfang gemacht gewesen, und die Sache hätte gegen Osten fortschreiten können.

Selbstverständlich wird jeder, der abstrakt denkt, einwenden: Ja, hätte sich Frankreich der Gefahr aussetzen sollen, von Deutschland überfallen zu werden? Dieser Gefahr hätte cs sich niemals ausgesetzt, denn die Ursache, warum ein Land in einen Krieg gerät, ist immer nur diese, daß es [dazu in der Lage ist], einen Krieg zu führen, das heißt, daß cs also ein Heer, einen Militarismus hat. Es kann ihn haben müssen, aber kein Land ohne Militarismus würde überfallen, wenn die Verhältnisse so sind, daß die Nachbarländer nicht das geringste Interesse haben, das betreffende Land zu überfallen. Selbstverständlich, die Schweiz zum Beispiel ist noch in keinem Augenblick in der Lage gewesen, sich den Militarismus zu ersparen. Also, es darf nicht das eine auf das andere übertragen werden. Man darf zum Beispiel nicht abstrakt einwenden, Deutschland hätte Elsaß-Lothringen unter allen Umständen gewollt. Das ist ein Unsinn. Warum hätte es denn Elsaß-Lothringen unter allen Umständen wollen sollen? Etwa weil im Elsaß Deutsche wohnen? Das hat Bismarck eine vertrackte Professoren-Wahnidee genannt! Es handelte sich immer bloß darum, militärische Sicherheit zu schaffen, denn solange Frankreich Militärmacht ist und das Elsaß hat, kann man jederzeit von Frankreich aus eher in Stuttgart sein, als man von Berlin aus in Stuttgart sein kann. Keinen anderen Grund gab es, das Elsaß dem Deutschen Reiche anzufügen, als diesen: einen militärischen Schutz zu haben nach Westen. Das erscheint zunächst als eine ganz paradoxe Idee, aber die Dinge, die mit Realitäten rechnen, sind eben heute für unser abstraktes Denken, das ein Zwillingsbruder des Materialismus ist, paradox.

Nun, wenn Sie, meine lieben Freunde, sich die Idee ausmalen, daß Frankreich schon vor dem Jahre 1870 vorangegangen wäre mit der Abrüstung, dann werden Sie zu einem Begriff kommen, was alles hätte hintangehaltcn werden können, wenn man da wirklichkeitsgemäß gedacht hätte. Und so, meine lieben Freunde, könnte mit Bezug auf solche Ideen das wirklichkeitsgemäße Denken sehr, sehr ausgedehnt werden. Gewiß, wirklichkeitsgemäße Ideen verwirklichen sich nicht immer, aus dem einfachen Grunde, weil ihnen andere Impulse entgegenstehen. Aber das spricht nicht gegen die Wirklichkeit. Wenn ein Blümchen ganz nach den Gesetzen seiner Wirklichkeit wächst, so sind das seine wahren Gesetze, nach denen es wächst, aber wenn ein Wagenrad darüber geht, so entwickelt es sich nicht. Das Wahrheitsgemäße muß in unserem Denken vorhanden sein, und es ist kein Beweis gegen die Wirklichkeit einer Idee, daß sie sich in irgendeinem Zeitalter nicht verwirklicht hat. Das, meine lieben Freunde, ist es, worauf es ankommt: die Sättigung der Idee mit Wirklichkeit. So wie es keinen Sinn hat, eine schöne Idee zu haben von irgendeiner Maschine, wenn man nicht mechanische Kenntnisse besitzt und die Maschine auch konstruieren kann, so hat es keinen Sinn, allerlei Staats- und sonstige Ideen aufzustellcn, wenn man nicht eine Kenntnis davon hat, wie die Impulse, die realen Impulse, die in diesem Fall nur durch die Einbeziehung des Geistigen, der geistigen Welt, zu erhalten sind, nicht ins Auge zu fassen versteht. Und so, meine lieben Freunde, haben wir zunächst das eine, auf das wir haben aufmerksam machen können: die Sättigung der Idee mit Wirklichkeit.

Das andere ist die Weite des Horizontes, der Wille, größere Horizonte zu überschauen. Ich habe Ihnen das letzte Mal einige Urteile eines ja allerdings bedeutenden Menschen vorgelcsen über deutsches Volkswesen, aus einem umfangreichen Roman der Gegenwart, der viel, viel Aufsehen gemacht hat. Aber alle diese Urteile entspringen engen Horizonten, entspringen der Gesinnung, die nicht weitersehen will als ein paar Dezimeter über die Nase hinaus. Mit solchen engen Horizonten zu leben, erzeugt aber Disharmonie in der Welt. Und man kann dann zwar die schönsten Ideen vom friedlichen Zusammenwirken der Völker verbreiten, wenn man aber so denkt, so hat es nur zur Folge, daß die schönen Ideen nichts sind, höchstens zerstörerisch wirken, denn das, was man wirklich denkt, das bewirkt das Gegenteil von dem, was man mit seinen schönen Worten sagt. Auf die Wirklichkeit losgehen, darauf kommt cs an. Nun, eine Wirklichkeit, meine lieben Freunde, die wir bis jetzt vor uns haben, ist das, was man aus einer gewissen Lässigkeit der Wortbezeichnung heraus den gegenwärtigen Krieg nennt, denn ein Krieg ist es ja in Wirklichkeit nicht mehr zu nennen, aber cs läßt sich in einer gewissen Weise doch vergleichen mit Ereignissen, die man in der Vergangenheit als Kriege bezeichnet hat. Nun gibt es selbstverständlich die verschiedensten Impulse, aus denen heraus sich dieser Krieg entwickelt hat, aber auch da muß man, wenn man Einsichten gewinnen will, zu wirklichkeitsgemäßen Begriffen kommen.

Die Welt vertreibt sich heute die Zeit, die sie anwenden sollte, um zu wirklichkeitsgemäßen Ideen zu kommen, damit, in einem sehr weiten Umfange zu zeigen, daß sie alles vergessen hat, was in der Menschheitsgeschichte, auch bis in die jüngste Zeit hinein, vorgekommen ist, bevor diese traurigen Ereignisse der Gegenwart eingetreten sind, denn es ist selbstverständlich, daß man, wenn solch ein Ereignis cintritt wie dieses, von allen möglichen Greueln und dergleichen sprechen kann. Daß man es sehr billig hat, von Grausamkeiten und dergleichen zu sprechen, das sollte eine Selbstverständlichkeit sein nach all den Erfahrungen, die man in der Menschheitsgeschichte machen kann. Damit sollte man sich eigentlich wirklich nicht gegenüber den tieferen Dingen betäuben, die da vorliegcn und deren Erkenntnis allein die Menschen heute einigermaßen auf einen Stand bringen könnte, der fruchtbar ist. Nun sind heute die verschiedensten Impulse wirksam, aber lassen Sie uns heute einen bestimmten Impuls herausheben. Wenn auch dieser Impuls erkannt werden kann von jedem, der die Zusammenhänge äußerlich auf dem physischen Plan erfaßt, so tritt er doch, ich möchte sagen in ein helleres Licht, wenn man ihn im Zusammenhang sicht mit den Ideen, die wir in dem Zyklus über die «Volksseelen» haben, der in Kristiania gehalten worden ist und nun gedruckt vorliegt. Unter den mancherlei Ursachen, die zu diesen schmerzlichen Ereignissen, wenn wir so sagen können, geführt haben, gehören Dinge, die jetzt immer mehr und mehr auch der äußeren Welt klarwerden könnten, wenn man nur wirklich weitere Horizonte gewinnen wollte. Sehen Sie, von dem, was trockene Erde ist, bewohnbare Erde, besitzt das Britische Reich ein Viertel, das Britische Reich mit Frankreich und Rußland zusammen die Hälfte. Käme eine Koalition zustande zwischen Rußland, Frankreich, dem Britischen Reich und Amerika, so wären das ungefähr Dreiviertel der bewohnten Erde; es bliebe noch ein Viertel übrig. Diese Zahl an sich, meine lieben Freunde, muß schon für denjenigen, der auf Wirklichkeiten sieht, etwas Vielsagendes sein. Aber betrachten wir nun das eine Viertel Erde, das im Britischen Weltreich vereinigt ist.

Da haben wir zunächst - verhältnismäßig klein - die drei Gebiete: England, Schottland, Irland. Nun, sobald man von England, Schottland, Irland als solchen spricht, meine lieben Freunde, trifft man überhaupt nicht dasjenige, [was heute Britisches Reich ist]; man trifft dasjenige Gebiet der Welt, das den großen

Shakespeare hervorgebracht hat, das unvergleichliche Denker und in früheren Zeiten große Staatsmänner hervorgebracht hat. Man trifft nur Gutes. Man trifft auf dasjenige, was wirklich in hervorragendem Maße bestimmt ist, eine große Rolle zu spielen in der fünften nachatlantischen Zeit. Aber man trifft nicht das, was heute Britisches Reich ist, denn dieses umfaßt - neben den drei Gebieten der Britischen Inseln, die Europa angeglicdert sind - im weitesten Sinne all das, was seine Kolonien genannt werden kann. Und insbesondere in jüngster Zeit steht die ganze Entwicklung dieses Britischen Reiches unter dem Impuls, der bestimmt wird durch das Verhältnis des Mutterlandes zu den Kolonien. Man kann verfolgen, wie in der jüngsten Zeit versucht wird, das Verhältnis zwischen dem Mutterlande und den Kolonien in entsprechender Weise hcrzustellcn.

Wonach das Britische Reich strebt, das ist, das Mutterland und die Kolonien in einem engeren Verbände zusammenzuhalten. Und was ich Ihnen in diesem Zusammenhang von der Anwendung okkulter Kräfte gesagt habe, so besteht das ja darin, daß man diese okkulten Kräfte verwendet, um ein Verhältnis herzustellcn zwischen dem Mutterlande und den Kolonien. Wenn man diese okkulten Kräfte auf ihrem [ureigenen Gebiet verwendet, so können sie niemals schädlich werden. Wenn aber durch sie etwas anderes, irgend etwas [einseitig Egoistisches] angestrebt wird - sei es für einen einzelnen Menschen oder sei es für einzelne Gruppen -, so können sie sich nur schädlich auswirken. Dieses Verhältnis [zwischen dem Mutterlande und den Kolonien] läßt sich nicht so leicht in der wünschenswerten Weise herstellen. Wer heute glaubt, man könne mit Programmen den Weltfrieden durch eine zwischenstaatliche Organisation herstellen, der hat natürlich gar keinen Begriff davon, wie die Wirklichkeit gehandhabt werden muß, wie sie gegriffen werden muß, wenn so etwas Ähnliches zustande kommen soll wie das Britischen Reich, wo das britische Mutterland mit den Kolonien zu einem wünschenswerten Ganzen zusammengeschweißt wird. Das liegt dem zugrunde, was man mit Bezug auf das Britische Reich den Imperialismus nennt.

Das ist etwas, was in der jüngsten Zeit immer angestrebt worden ist - angestrebt worden ist allerdings aus durch und durch materiellen Impulsen heraus, aber es ist angestrebt worden. Und alle Mittel, die in den Dienst dieser Idee gestellt werden konnten, fand man von einem gewissen Gesichtspunkte aus richtig. Das Britische Reich mußte dazu kommen, ein engeres Verhältnis zu seinen Kolonien zu gewinnen. Dazu brauchte es einen Impuls, der sich gewissermaßen in die Herzen der Menschen hineinstahl, so daß diese nun auf das, was sie sonst nicht zugeben würden, eingehen. Und damit hängt nun die Meinung zusammen: Es muß in Europa Krieg geführt werden, damit aus der Stimmung dieses Krieges das herauskommt, was an Impulsen notwendig ist für das Britische Reich - notwendig, um seine Kolonien mit dem Mutterlande zu vereinheitlichen. Es ist für das Verständnis der Vorgänge auf dem physischen Plan im höchsten Grade bedeutsam - nicht bloß interessant - zu studieren, wie sich alle Abstraktlinge gerade in bezug auf das, was ich jetzt sage, geirrt haben.

Lesen Sie bitte die Literatur, welche die «gescheiten» Leute - gescheit in dem Sinne, wie ich das Wort oftmals gebrauche - geschrieben haben, besonders als dieser Krieg herannahte. Wie sehr haben sie alle gerechnet: Das wird abfallen, das wird abfallen, das wird abfallen, wenn ein Krieg kommt. - Nichts von dem ist eingetreten, sondern das genaue Gegenteil davon ist eingetreten! Hätte man real gedacht, hätte man wirklichkeitsgemäß gedacht, so hätte man sagen müssen: Will das Britische Reich seine Kolonien näher an sich ziehen, will es Impulse erzeugen, die geeignet sind, [die Kolonien dazu zu bringen], mit dem Mutterlande zusammenzugehen, dann braucht es den Krieg, dann ist dieser Krieg ein Mittel zu einem höheren Zweck, dem sogenannten Staatszweck. Und überall, wo man so denkt, heiligen die Zwecke die Mittel.

Jetzt ist ein besonders günstiger Zeitpunkt vorhanden, wo die Menschen auf diese Tatsache, ich möchte sagen gestoßen werden. Nicht wahr, wenn wir die Evolution des Britischen Reiches ins Auge fassen, so müssen wir immer auf zwei Strömungen - ich rede für die Gegenwart - Rücksicht nehmen, die bedeutsam sind: Die eine Strömung ist die mehr oder weniger puritanische - es wird nur eine gewisse Seite derselben damit bezeichnet, aber vielleicht doch richtig bezeichnet sie kommt in alldem zur Geltung, was das Vortreffliche des britischen Volkstums ist. Und diese puritanische Strömung beherrschte bis in die neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts zu einem großen Teil die britische Politik. In den neunziger Jahren wurde das anders; da wurde größer und bedeutender als die puritanische Strömung die imperialistische Strömung. Und für das Herankommen des Imperialismus hatte man einen guten Instinkt. Es ist merkwürdig, wie gut dieser Instinkt war.

Ich will Sie auf eine Erscheinung aufmerksam machen - es ist eine kuriose Erscheinung, weil sie so recht zeigt, wie die Dinge Zusammenhängen. Sehen Sie, als wir - etwas vor der Begründung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft

- in London waren, da war Mrs. Besant noch lange nicht jene Person, die sie später geworden ist. Sie ist ja immer das gewesen, was sie werden mußte - je nach den Einflüssen, die auf sie stattfanden. Sie war damals noch lange nicht diejenige, die sie später geworden ist; sie war sehr beliebt, außerordentlich beliebt in den Kreisen, die man dazumal in London die «Theosophen» nannte. Nun, sie hat verschiedene Seiten. Da hat sie einen Vortrag gehalten über Theosophie und Imperialismus - es war im Anfang des Jahrhunderts. Die imperialistischen Instinkte haben sich ja dort sehr schnell und sehr rasch entwickelt. Mrs. Besant sprach gegen den Imperialismus, und man konnte sehen: Von da ab war sie unten durch in London, selbst bei denen, die dazumal Theosophen waren. Einige persönliche Freunde hielten zu ihrer Sache, aber sie war unten durch, weil sie gewagt hatte, etwas gegen den Imperialismus zu sagen.

Sehen Sie, in diesen Dingen sieht man, wie der Imperialismus [als die andere Strömung] innig zusammenhängt mit dem, was als Puritanismus bezeichnet wird; es ist eben doch noch Puritanismus in allem, gerade auch in der anderen Strömung. In solchen Dingen zeigen sich die Kräfte, die, wenn man sie durchdringt, einen wirklich dahin bringen, die großen Zusammenhänge zu erkennen. Bis vor ganz kurzer Zeit war noch etwas Puritanisches in England wirksam. Trotzdem Hampelmänner, Marionetten die Politik führten, war in diesen Marionetten - in Asquith, in Grey - noch etwas Puritanisches. Das mußte fort, damit man den [neuen] Impulsen, von denen ich ja gesprochen habe, gerecht werden konnte - das mußte fort! Und was nun nachkam, ist für all das, was ich Ihnen charakterisiert habe, die allerwilligste Marionette. Aber alles Puritanische ist fort. Und wir sehen auf der einen Seite das Negative: die zynische Ablehnung des Friedensgedankens mit der heuchlerischen Motivierung, daß man den Friedensgedanken ablehne, weil man den Frieden wolle. Aber heute darf man ja ungestraft die närrischsten Dinge sagen, ohne daß es weiter übelgenommen wird. Das ist das Negative. Das Positive ist ein Ereignis von der denkbar größten Wichtigkeit: die Zusammenrufung der Minister der Kolonien, die zu den ersten Taten dieses Mannes gehört, der durch ein negatives Wunder auf einen ersten Posten der Welt kommen konnte. Jetzt merkt man es schon in der Öffentlichkeit, aber die Öffentlichkeit mußte eben, meine lieben Freunde, erst mit der Nase darauf gestoßen werden, während das, was dem Ganzen zugrunde liegt, schon lange klar sein konnte demjenigen, der in wirklichen Ideen lebt. Aber man kann sich nicht in der Wirklichkeit zurechtfinden, wenn man nicht die Neigung hat, wirkliche Ideen zu ergreifen, denn nur dann wird man auch die Außenwelt so ansehen: Man sieht etwas, man hält es für bedeutungslos; man sieht das wieder, man hält es immer noch nicht für wichtig, und schließlich beim vierten, beim fünften Mal hält man es für wichtig, weil es ein bedeutungsvolles Symptom ist, das die Dinge ankündigt. Nicht alles ist von gleicher Wichtigkeit, aber für das, was wichtig ist, muß man einen Sinn haben, und den erwirbt man sich nur dadurch, daß man jene Impulse in die Seele bekommt, die sich nur auf geisteswissenschaftlicher Grundlage ergeben.

Übrigens wurde mir in diesen Tagen eine sehr interessante Auseinandersetzung eines vielbeliebten britischen Schriftstellers, eines Journalisten gegeben, der jetzt auch im Militär ist und der mit allem, was er schreibt, zeigt, wie er zusammenhängt mit den Fäden, die da gesponnen werden. Und das, was er vor kurzem im «London Magazine» geschrieben hat, ist doch bedeutend genug. Es wurde mir übergeben eben, wie man sagt, durch «Zufall», aber darin liegt kein Zufall. Es ist immerhin interessant zu sehen, was dieser Militärschriftsteller, der aber, wie gesagt, mit den Fäden zusammenhängt, die da spielen, über die jetzige Lage schreibt:

Unser Volk hat [immer] den Willen zum Erobern, «the will to conquer», gehabt [...]

- «the will to conquer»! -

[...] und hat ihn auch jetzt noch. Alle Voraussetzungen dazu sind da. Niemals, auch nicht in den dunkelsten Tagen, als unsere Armeen im Westen halb geschlagen vor dem Feind zurückwichen, hat kein einziger unserer Soldaten weder gedacht noch gesprochen oder auch nur geträumt von einem anderen möglichen Ende als dem Sieg.

In dieser hohen Gesinnung ist der Krieg von uns geführt worden, und die Erinnerung an unsere unerschütterliche Entschlossenheit zu siegen wird das edelste Vermächtnis sein, das wir unseren Nachkommen, den Söhnen und Töchtern Englands und ihrer ruhmreichen überseeischen Gebiete, hinterlassen können.

Und über die Zukunftsaussichten Englands nach dem Friedensschluß:

Aber der Krieg wird eines Tages enden, und wie werden wir dann dastehen? Armee, Marine und Geldmittel zusammengenommen werden wir die erste Militärmacht der Welt sein. Man wird uns als die Hauptstütze der [Entente]-Allianz anerkennen.

Das ist etwas, was in Frankreich wohl gelesen werden sollte: «Man wird uns als die Hauptstütze der [Entente]-Allianz anerkennen.»

Wir werden eine Million Quadratmeilen deutsches Kolonialgebiet in Händen haben. Wir werden viele Millionen Veteranen haben, Offiziere und Mannschaften. Unsere Überlegenheit zur See wird größer sein als je zuvor. Die Weit wird unbezweifelbare Beweise haben, daß unser Weltreich einig und unteilbar ist, daß sein Geist unbesieglich ist und daß die kriegerischen Qualitäten unserer Rasse würdig ihrer glorreichen Vergangenheit sind.

Die militärische Schwäche Englands ist eine Generation lang der Alptraum seiner Soldaten gewesen. Sie war eine beständige Bedrohung für den Frieden. Sie wurde schließlich eine der primären Kriegsursachen. Diese Dinge gehören jetzt der Vergangenheit an. Wir haben alle moralischen und materiellen Attribute der Macht in einem bisher nicht erträumten Maße.

Und weiter unten noch einmal bekräftigend:

Groß ist der Nutzen der Widrigkeiten. Wir haben die führende Rolle in der Allianz übernommen, und die Führung Europas kommt uns von Rechts wegen zu. Aber weil wir die Schiffe, das Geld und die Menschen haben werden, [...]

Nun macht er sogar die Worte Rudyard Kiplings zu seinen eigenen, die da heißen: Wir haben die Schiffe, das Geld und die Menschen!

[...] werden wir niemals nach militärischer Überlegenheit streben oder etwa danach, einen Militarismus durch den anderen zu ersetzen.

Es wirkt wirklich etwas eigentümlich, wenn man behauptet, den Militarismus so dringend bekämpfen zu müssen und nun als hohes Ideal aufstellt, die erste militärische Macht der Welt zu sein! [Bemerkenswert ist auch die Einschätzung der künftigen Rolle des englischen Parlaments]:

Das Parlament hat in letzter Zeit recht gut gearbeitet. Es war den Regierungen sogar voraus. Aber seine Unkosten lasten schwer auf den stark beanspruchten Ministerien und sollten vorerst ausgesetzt werden. Wenn es nur sicherstellen könnte, daß die Frage der Kriegsstärke des Reiches auf eine solide Basis gestellt würde, könnte es sich mit Würde und Ehre vom Schauplatz verabschieden.

Das Parlament müßte also jetzt den Bedarf der militärischen Maschinerie für eine Anzahl von Jahren im vorhinein bewilligen und dann für unbestimmte Zeit vertagt werden.

In solchen Dingen sprechen sich allerdings die Impulse, die Instinkte aus, die Zusammenhängen mit den Drähten, die gezogen werden. Diese Dinge, meine lieben Freunde, kann man ansehen mit voller Objektivität - ohne Partei zu nehmen in dem Sinne, wie gewiß gutwillige, aber wenig weitsichtige Patrioten Partei nehmen. Warum soll man denn solche Dinge nicht sehen? Sie sind ja objektive Tatsachen! Denn das, was in den Impulsen der Menschheit lebt, sind eben objektive Tatsachen, welche die geschichtlichen Ereignisse hervorbringen. So weit entfernt wir hier sein müssen, meine lieben Freunde, von der Parteinahme für das eine oder das andere, so wichtig ist es, wenn wir schon Vorträge halten, daß wir mit voller Objektivität über die Dinge zu sprechen versuchen. Und Sie werden sehen, sobald man mit voller Objektivität spricht, liefern die Tatsachen selber die Beweise.

Ein Weltverständnis kann man ja nicht erwerben, wenn man nicht willig ist, auf die Tatsachen einzugehen. Diese sogenannte Antwortnote der Entente, dieses Silvestergeschenk an die Erde - ja, meine lieben Freunde, ein Schriftstück, das so verfaßt wurde, wird es wohl kaum geben, wie weit man auch in der geschichtlichen Entwicklung sich umschaut, sowohl seiner Grundlage nach wie auch der ganzen Zusammensetzung, der ganzen Komposition nach. Und man muß sagen, das, was da geschrieben ist und was die allerschwerwiegendsten Folgen haben wird, das liest man am besten so, daß man über jeden einzelnen Satz hinweggeht und sich klar darüber ist: Auf das, was da geschrieben ist, kommt es überhaupt nicht an, sondern darauf kommt es an, daß das Ihnen Charakterisierte dahintersteht, daß man das will. Das in einer Note zu sagen, wird man sich hüten-selbstverständlich. Aber wenn man fragt: Ist das [durch Friedcnsverhandlungen] zu erreichen?-, so muß man natürlich mit Nein antworten. Das läßt sich selbstverständlich nicht erreichen durch Friedensverhandlungen; das läßt sich nur erreichen, indem man sich wirkliche Garantien schafft, und das ist die Herrschaft! Die wirklichen Garantien bestehen darin, daß derjenige, der die Garantien haben will, allein zu reden hat und alle anderen nichts mehr, und daß dies durch die Machtverhältnisse herbeigeführt wird. Das ist natürlich noch lange nicht erreicht, aber sich darüber Illusionen hinzugeben, daß dies angestrebt wird, wäre recht unverantwortlich gegenüber dem, was der Mensch als Wahrheitsgefühl haben muß.

Niemand wird voraussetzen, daß das, was ich sage, gegen das britische Volk gerichtet ist, denn ich wollte unterscheiden zwischen diesem britischen Volke und denen, die ich mit einem trivialen Ausdrucke «Drahtzieher» nenne, und die hinter dem, was geschieht, stehen, wie ja genügend charakterisiert worden ist. Aber es ist auch nicht notwendig, meine lieben Freunde, daß man sich mit solchen Impulsen identifiziert, obwohl es selbstverständlich nicht meine Aufgabe sein kann, jemanden von der Identifizierung mit solchen Impulsen abzuhalten - ich werde es auch niemandem innerhalb unserer Bewegung verwehren, auch nicht in Gedanken und in der Empfindung, sich mit diesen Impulsen zu identifizieren. Nur soll er sagen, was wahr ist. Und er soll nicht sagen, er identifiziere sich mit dem Ideale vom Recht der kleinen Nationen und dergleichen, sondern er soll sich klar sein, daß das sein Wille ist: die Welt zu beherrschen. Dann versteht man sich in der Wahrheit, und das ist es, worauf es ankommt. Dann kommen wir schon weiter, meine lieben Freunde, wenn die Menschen wahr sind; wenn sie das sagen, was wirklich ist, dann kommen wir schon weiter. Dann mag dasjenige, was wahr ist, noch so schlimm sein - man kommt weiter als mit dem Unwahren. Und das ist es, was wir uns besonders ins Herz schreiben sollen: Man kommt damit weiter als mit dem Unwahren.

Gewiß wäre es töricht zu glauben, daß man durch allerlei gutes Zureden oder durch allerlei Propositionen irgendein Weltreich davon abhalten kann, seine Ziele zu verfolgen. Gewiß wäre es töricht, moralinsauer zu werden und allerlei moralische Maßstäbe anzulegen. Ich habe Ihnen deshalb gerade die Geschichte des Opiumkrieges vorgetragen, um Sie von diesen moralischen Maßstäben abzulcnken. Aber darauf kommt es an: das Wahre zu sagen, die Wahrheit zu sagen. Und viel besser wäre für die Welt - wenn auch nicht für diejenigen, die da in Betracht kommen als die Drahtzieher -, wenn trocken und zynisch gesagt würde: Das wird gewollt!

Nun, so nimmt sich auf diesem speziellen Gebiete das aus, was uns Richtschnur und Ziel sein muß: «Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit.»

Morgen werden wir um 5 Uhr wieder hier zusammenkommen.

FÜNFZEHNTER VORTRAG

Dörnach, 7. Januar 1917

Meine lieben Freunde! Gerade bei den Betrachtungen, die wir jetzt über die Zeitereignisse anstellen oder wenigstens in unsere allgemeinen Betrachtungen eingefügt haben, kann es uns so recht zum Bewußtsein kommen, was wir für unsere Seele gewinnen können dadurch, daß wir uns einzuleben versuchen in geisteswissenschaftliche Erkenntnis. Es ist ja oftmals betont worden, daß geisteswissenschaftliche Erkenntnis nicht Theorie bleiben soll, sondern lebendig werden soll dadurch, daß sie sich gewissermaßen mit den ihrer Natur gemäßen heiligen Gefühlen, Empfindungen und sonstigen Impulsen durchdringt und unserer Seele einen gewissen Schwung, eine gewisse Stimmung gibt, so daß wir uns als Geisteswissenschafter anders in den Menschenzusammenhang hineinfügen, als dies ein Nicht-Geisteswissenschaftcr tut.

Wir haben verschiedene Erwägungen angestellt - von verschiedenen Gesichtspunkten aus haben wir das getan - über die Zugehörigkeit des Menschen zu diesem oder jenem Volkstum oder, wie man auch sagt in der neueren Zeit, zu dieser oder jener Nation oder Nationalität. Gerade das Allgemein-Menschliche, dasjenige, was der Mensch an sich trägt, ohne daß es sich individualisiert, sich spezifiziert in dieses oder jenes Volkstum, gerade das kann man sich durch die Geisteswissenschaft voll zum Bewußtsein bringen aus dem Grunde, weil ja alles, was den Hauptinhalt der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft ausmacht, wirklich für jeden Menschen gilt, ohne irgendeinen Gruppenunterschied. Und wenn man vom anthroposophischen Standpunkte aus nationale Differenzierungen betrachtet, so ist es ja auch so, daß man sie anders betrachtet als vom nicht-anthroposophischen Standpunkte, indem man gewissermaßen ins Auge faßt, objektiv ins Auge faßt, worauf diese Differenzierungen beruhen. Diese Dinge können objektiv ins Auge gefaßt werden. Wenn wir von der Dreigliedrigkeit unserer Seele in Empfindungs-, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseeie ausgehen, wenn wir davon ausgehen, daß die drei Glieder wiederum ausgefüllt, durchgeistigt, durchlebt werden von der Ichheit, wenn wir demgemäß sehen lernen in der Empfindungsseele dasjenige, was besonders beeinflußt wird von der italienischen Volksseele, in der Verstandes- oder Gemütsscele dasjenige, wofür besonders die französische Volksseele empfänglich ist, und in der Bewußtseinssecle vorzugsweise dasjenige, wo die britische Individualität besonders empfänglich für das Volksseelentum ist - die mitteleuropäischen Völker sind in dem Ich mehr empfänglich für das Volksseclentum, die slawischen Völker in dem Geistselbst -, wenn wir dies erkennen und durchdringen, so sollte es uns nicht verführen, solche Urteile zu fällen, wie sie sehr häufig gefällt werden.

Es hat sich aber ergeben, daß jemand, der diese Dinge gehört hat, sie kennengelernt hat, sozusagen wütend geworden ist aus dem Grunde, weil er geglaubt hat, durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft werde das deutsche Volkstum als etwas Höheres interpretiert, [indem gesagt werde], die Volksseele wirke in das Ich herein. Daß er dies für etwas Höheres gehalten hat, als wenn die Bewußtseinsseele beeinflußt wird, das war sein Irrtum, das lag an ihm. In der Geisteswissenschaft werden die Dinge einfach in ihrer Objektivität nebeneinander hingestellt. Die Volksseelen haben ihre Aufgaben, und sie bestehen in diesem Hereinwirken. Aber bei diesem Hereinwirken der Volksseele in die Menschenseele müssen wir uns durchaus ganz klar bewußt sein, meine lieben Freunde, daß gerade in unserem fünften nachatlantischen Zeitraum eine gewisse Entwicklung vor sich gehen muß, und das müßten - sozusagen als das erste Glied dieser Entwicklung - eigentlich diejenigen in sich fühlen, die jetzt zur anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft hinneigen.

Wodurch wirkt denn eigentlich die Volksseele in das Menschengemüt hinein? Wenn wir betrachten, was in bezug auf diese Sache - so wie die Menschheit nun einmal ist -, geschieht, so müssen wir sagen: Dieses Hineinwirken der Volksseele in die individuelle Menschenseele ist zunächst ein unterbewußtes, ein solches, das nur teilweise heraufsteigt in das Bewußtsein. Der Mensch fühlt sich diesem oder jenem Volkstum angehörig, und in der Hauptsache geschieht ja die Einwirkung der Volksseele auf die Individualität des Menschen durch den Umweg des mütterlichen Prinzips. Das mütterliche Prinzip ist eingebettet in das Volksseelentum. Was den Menschen jetzt mehr oder weniger als Naturwesen, als physisch-ätherisches Wesen, herausreißt aus dem Gruppenhaften, das ist die Einwirkung des väterlichen Impulses. Das habe ich in früheren Jahren öfter auseinandergesetzt. Für die christliche Weltanschauung findet sich das, was ich jetzt auseinandcrgesctzt habe, schon in den Evangelien ausgedrückt. Auch darüber ist in früheren Jahren gesprochen worden. Im wesentlichen wird in den Menschen hineingewirkt von seinem Volkstume aus - so wie die Dinge nun einmal noch liegen - zunächst durch das Blut und durch das, was im Atherleibe dem Blute entspricht. Natürlich haben wir cs da mit einem mehr oder weniger animalischen Impulse zu tun, und dieser Impuls bleibt animalisch für den weitaus größten Teil der heutigen Menschen. Der Mensch gehört einem gewissen Volkstum an durch sein Blut. Welche geheimnisvollen Kräfte, welche geheimnisvollen Impulse in das Blut hineinwirken, das ist im einzelnen schwierig auseinanderzusetzen, weil diese Impulse außerordentlich vielgestaltig, mannigfaltig sind, aber sie liegen alle unter der Oberfläche des Bewußtseins.

Viel bewußter ist der Mensch in alldem, was ohne Unterschied der Nation an Menschlichkeit in ihm lebt - viel bewußter als in dem, was aus der Nationalität herauskommt. Daher werden auch das Pathos, die Leidenschaft, der Affekt, die im Menschen leben, wenn er sich einer Nationalität angehörig fühlt, mit einer gewissen elementaren Kraft hervortreten. Der Mensch wird nicht versuchen, irgendwelche logischen Gründe oder logische Urteile geltend zu machen, wenn es sich für ihn darum handelt, seine Zusammengehörigkeit mit seiner Nationalität zu bestimmen oder zu empfinden. Das Blut und dasjenige, was unter dem Einflüsse des Blutes steht, das Herz, bringen den Menschen mit seiner Nationalität zusammen, lassen ihn in der Nationalität drinnen leben. Die Impulse, die da in Betracht kommen, sind unterbewußt. Und es ist schon viel gewonnen, meine lieben Freunde, wenn man sich dieses unterbewußten Charakters bewußt ist.

Nun, gerade aber in bezug darauf ist es richtig, wenn der Mensch, der an die Geisteswissenschaft herantritt, in sich selber eine Entwicklung durchmacht und in bezug auf diese Dinge gewissermaßen anders empfindet als die übrige Menschheit. Wenn Menschen, die nicht der Geisteswissenschaft angehören, gefragt werden, wie sie mit ihrer Nationalität Zusammenhängen, so werden sie sagen: durch das Blut! - Und sie müssen das sagen, denn einzig und allein das können sie sich als Idee über die Zugehörigkeit zu einer Nationalität vorstellen. Der Geisteswissenschafter soll allmählich dazu kommen, sich diese Antwort nicht mehr zu geben, sondern eine andere. Würde er sich nicht allmählich zu dieser andern Antwort entwickeln können, meine lieben Freunde, so würde er die Geisteswissenschaft nur theoretisch nehmen, nicht im eigentlichen Sinne praktisch, nicht im eigentlichen Sinne lebendig nehmen. Während also der Nicht-Geisteswissen- schafter sich nur die Antwort geben kann: Durch mein Blut hänge ich mit meiner Nationalität zusammen, durch mein Blut verteidige ich dasjenige, was in der Nation lebt, durch mein Blut fühle ich die Verpflichtung, mich zu identifizieren mit meiner Nationalität -, muß der Geisteswissenschafter sich die andere Antwort geben: Durch mein Karma bin ich mit der Nationalität verbunden, denn diese ist ein Teil des Karmas. - Tatsächlich gehört der Mensch durch sein Karma einer gewissen Nationalität an. Allerdings, sobald man Karmabegriffe einführt, vergeistigt man das gesamte Verhältnis. Und während derjenige, der nicht Geisteswissenschafter ist, das Pathos, das er entwickelt, die Impulsivität für alles, was er als Angehöriger eines bestimmten Volkes tut, sein Blut aufrufen wird, wird sich derjenige, der die geisteswissenschaftliche Entwicklung durchgemacht hat, durch das Karma mit diesem oder jenem Volkstum verbunden fühlen.

Das ist eine Vergeistigung der Sache, meine lieben Freunde. Äußerlich mag dasselbe ablaufen, äußerlich mag der Mensch, wenn er diese Vergeistigung empfindet, das gleiche prätendieren, geltend machen, aber innerlich, in seinem ganzen Verhältnis wird die Sache vergeistigt sein, und er wird ganz anders empfinden als derjenige, der die Zugehörigkeit [zu einem bestimmten Volk] gewissermaßen nur animalisch empfindet. Da sehen Sie gerade einen Punkt, in dem die Zugehörigkeit zur Geisteswissenschaft die Seele zu etwas anderem macht, eine andere Stimmung in die Seele hineinbringt. Aber Sie sehen in diesem Punkt, meine lieben Freunde, wie weit das allgemeine Zcitbewußtsein zurück ist hinter dem, was heute von den willigen Leuten wohl gewußt werden könnte. Das allgemeine Zeitbewußtsein kann gar nicht anders, als die Zugehörigkeit des Menschen zur Nationalität entweder nach dem Blute auffassen oder nach dem, was eigentlich zwar wenig blutsmäßig, aber eben doch im Zusammenhänge mit dem Blut steht und aus diesem Anschauen des Blutes heraus geregelt wird. Es wird eine viel freiere Auffassung dieser Zugehörigkeit zu einer Nationalität Platz greifen, wenn die ganze Angelegenheit als eine Karma- Angelegenheit betrachtet wird. Dann werden gewisse feine Begriffe auftauchen für den, der sich vielleicht bewußt der oder jener Nationalität anschlicßt und dadurch eine Karma-Schwenkung vollzieht.

Aber wie wir die Sache auch nehmen, ob in dem unvollkommenen Sinn, in dem der größte Teil der Menschheit heute empfinden muß, oder in dem vollkommeneren Sinn, in dem man empfinden kann als Angehöriger der Geisteswissenschaft, es bleibt immerhin bestehen, daß durch die allgemeinen Weltenverhältnisse die Menschheit heute in Gruppen differenziert ist. Und nichts als die gegenwärtigen Ereignisse kann uns schmerzlicher zum Bewußtsein bringen, daß diese Gruppendifferenzierung heute in hohem Maße noch vorhanden ist und vielfach vermischt wird mit ganz andern Verhältnissen, mit ganz anderen Tatsachen, um zu verhindern, daß die menschlichen Gemüter eine Aufklärung bekommen, warum solch schmerzliche Gegensätze, solche schmerzliche Disharmonien in der Menschheit eintreten können, wie sie jetzt eingetreten sind.

Kurz, meine lieben Freunde, in dem, was da berührt wird, liegt ein Tragisches, liegt etwas, was mit der gewöhnlichen Logik, was mit den äußerlichen, oberflächlichen Urteilen nichts zu tun haben sollte, denn ob man die Sache auffaßt als eine Blutsache oder als eine Karmasache: Das Blut liegt unterhalb des Logischen, das Karma oberhalb des Logischen. Daher müssen aus dem, was da ins Auge zu fassen ist, notwendigerweise Konflikte im menschlichen Zusammenleben resultieren. Und diese Konflikte muß man eben als notwendige verstehen. Zu glauben, daß diese Konflikte sich beurteilen lassen nach denselben Begriffen, die gültig sind zwischen einzelnen Menschen, von Mensch zu Mensch, das führt zu den größten Irrtümern. Und darin besteht eben der große Irrtum, daß heute im weitesten Umfange über Völkerkonflikte so gesprochen wird, wie wenn es sich um Menschenkonflikte, um Konflikte zwischen menschlichen Individuen handelte.

Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht: Begriffe wie Recht und Freiheit sind anwendbar auf die einzelnen menschlichen Individualitäten; sie als Programmpunkte für Völker anzugeben, bedeutet von vornherein, nichts zu wissen von den Eigentümlichkeiten des Volksmäßigcn, bedeutet, gar nicht den Willen zu haben, auf das Eigentümliche des Volksmäßigen einzugehen. Für den, der die Dinge durchschaut und sachliche, naturgemäße Notwendigkeiten aus der geistigen Erkenntnis heraus zu durchblicken vermag, für den ist der Glaube [an internationale Rechtsordnungen], der heute aus vielen Publikationen spricht, ganz gleich mit dem Glauben, den ein Haifisch hätte, wenn er sagen würde: Ich will ein Abkommen treffen mit den kleinen Fischen, die ich sonst fresse! Es ist unmenschlich, es ist inhuman, die kleinen Fische zu fressen; ich werde das abstellen! - Er stellt sich damit sein Todesurteil aus, denn es ist in der Welt eben einmal so eingerichtet, daß der Haifisch die kleinen Fische frißt.

Man muß eine gründliche Empfindung dafür bekommen, meine lieben Freunde, daß man die Welt nicht verstehen kann, wenn man im Realen nicht die notwendigen Konflikte sieht, die zum Tragischen in der Welt führen. Und es heißt zugleich, die Eigentümlichkeit des physischen Planes überhaupt nicht verstehen, wenn man meint, innerhalb des physischen Planes könne so etwas sein wie ein Paradies. Das Paradies ist nicht auf der Erde. Es muß notwendigerweise Unverstand herrschen bei all denen, die das «Neue Jerusalem» als eine Utopie in der physischen Welt realisieren wollen oder wie die Sozialdemokraten irgendeinen andern allgemein befriedigenden Zustand herbeiführen wollen, denn es ist ein tiefes Menschengesetz, daß der Mensch, insofern er auf dem physischen Plane lebt, nur dann zu einer befriedigenden Auffassung der Wirklichkeit kommen kann, wenn er sich bewußt ist, daß es höhere Welten gibt und daß seine Seele mit diesen höheren Welten zusammenhängt. Nur wenn wir wissen, daß wir zugleich auch Bürger höherer Welten sind, ist eine Befriedigung möglich. Daher würde auch mit dem

Auslöschen des geistigen Bewußtseins der Menschheit eine Zeit heraufkommen müssen, in der diese nicht mehr verstehen könnte, warum so viel Unheil, so viele Konflikte hier in der Welt sind. Lösen können sich diese Konflikte nur, wenn man sich nicht nur in der physischen, sondern auch in der geistigen Welt lebendig drinnen fühlt. Dann fängt man an zu begreifen: Ebenso wie man verstehen muß, daß der Mensch nicht nur immer jung sein kann, sondern auch altern muß, so muß es auch ein Abtragen dessen geben, was aufgebaut wurde; mit der Entstehung muß es zugleich auch zu Konflikten, zur Zerstörung kommen. Wenn man dieses versteht, so versteht man, daß auch zwischen Menschengruppen Konflikte eintreten müssen. Diese Konflikte sind das Tragische im Weltengeschehen, und als solches Tragisches muß man sie auffassen.

Ich möchte, um den Begriff, den lebendigen Begriff, die lebendige Idee, die ich damit meine, eigentlich so recht vor Ihre Seele hinzustellen, an einen etwas herben Ausspruch erinnern, den der Dichter Friedrich Hebbel getan hat. Hebbel war ja ein Genie von einer etwas schwerfälligen Art. Er hat schwer produziert; trotzdem er einen reichlichen Welthumor hatte, hat er schwer produziert. Ich habe Ihnen ja schon ausgeführt, daß er der geisteswissenschaftlichen Auffassung der Welt nicht so sehr ferngestanden hat. Er hat zum Beispiel - man könnte vieles andere anführen - als Plan in sein Tagebuch eingetragen die Behandlung des folgenden Stoffes: In einer Gymnasialklasse wird vom Lehrer, von dem Professor gerade Plato durchgenommen, und zwar in einer Klasse, wo just der wiederverkörperte Plato als Schüler sitzt. Der Professor nimmt also mit den Schülern den Plato durch, und der wiederverkörperte Plato versteht rein gar nichts von dem, was in dem Plato enthalten ist! Diese Idee wollte Hebbel dramatisch behandeln; er ist nicht dazu gekommen; aber man sieht, daß ihm die Wiederverkörperung selbst in der dramatischen Gestaltung vorschwebte.

Nun hat Hebbel Grillparzer erlebt, der sein Zeitgenosse war. Hebbel, der ein etwas schwerfälliges, man könnte sagen schwerblütiges Genie war, hat sich die Grillparzer'schen Dramen angeschaut: «Das Goldene Vlies» und Sachen wie «Weh dem, der lügt!», «Der Traum ein Leben» und so weiter. Da sagte er: Ja, dieser Grillparzer, der bringt tragische Konflikte zur Darstellung, aber solche, bei denen man immer sagen kann, wenn die Menschen nur ganz klug wären und die Verhältnisse durchschauen könnten, so würden sich diese Konflikte zuletzt ausgleichen müssen. - Bei Grillparzer komme eigentlich, meint Hebbel, das Tragische dadurch zustande, daß die Menschen nicht genügend klug sind, um das Tragische zu durchschauen. Das aber, sagt Hebbel, sei nicht das richtige Tragische; das richtige Tragische zwischen Menschen entstehe erst dann, wenn den Beteiligten - so klug, so umsichtig sie sein mögen - in der schwierigen Situation alle Klugheit, alle Umsichtigkeit nicht helfen könnten; es müsse einfach zum Konflikt kommen. Was da Hebbel für sich als Dramatiker in Anspruch nimmt, was er das eigentlich Tragische nennt, das müssen wir als eine Kategorie, als einen Begriff in die Menschheitsentwicklung, in das eigentlich Menschliche schon einführen, sonst wird man immer zu dem einfältigen Urteil kommen, daß sich dies oder jenes hätte vermeiden lassen. Die Dinge lassen sich eben nicht vermeiden, wenn sie zu solchen Konflikten führen wie dem gegenwärtigen. Die Dinge lassen sich nicht vermeiden, und alle Deklamationen über den Schuldbegriff nehmen sich vor einer eindringlichen Beurteilung recht deplaziert aus.

Deshalb stellte ich diese Betrachtungen, die wir in den letzten Tagen und Wochen gepflogen haben, dahingehend an, daß man selbst gegenüber einer solchen Erscheinung wie dem Ihnen angeführten Opiumkrieg nicht in dem Sinne von Schuld sprechen kann, wie man in dem Verhältnisse von Mensch zu Mensch, von Einzelmensch zu Einzelmensch von Schuld spricht. Denn diese Begriffe-Schuld, Freiheit und so weiter, wie sie auf den einzelnen Menschen anwendbar sind - sind nicht anwendbar für Seelen[wcsen], die auf andern Planen leben. Und die Volksseelen leben eben nicht auf dem physischen Plan, sondern wirken nur durch die individuellen Seelen auf den physischen Plan herein; sie haben ihren Sitz eben in andern Sphären, auf andern Planen.

Diese Dinge, meine lieben Freunde, sie werden heute schon von einzelnen Menschen gefühlt. Aber man versteht diese einzelnen Menschen nicht, wenn man mit den Begriffen, die heute gang und gäbe sind, die Dinge beurteilen will, wenn man nicht versucht, für diese Dinge auch die sachliche Unterlage ins Auge zu fassen. Sich heute als ein Angehöriger irgendeiner Nationalität hinstellen und so über andere Nationalitäten urteilen, wie man nur über einen einzelnen Menschen urteilen dürfte, das zeigt nichts anderes als ein Zu- rückgebliebenscin in der Urteilsfähigkeit. Daß allerdings selbst bis in die furchtbarsten historischen Dokumente hinein - in Dokumente, von denen es abhängt, daß wiederum unendliche Blutmengen fließen müssen, [wenn die Menschen nicht das Spirituelle ins Auge fassen wollen] daß selbst bis in diese historischen Dokumente hinein die Ignoranz, die Zurückgebliebenheit spricht, das ist natürlich eine historische Notwendigkeit, da gewisse Staatsmänner hinter dem zurückgeblieben sind, was man heute schon wissen kann. Aber auf der andern Seite kommt noch ein zweites hinzu: Für diejenigen, die es hören wollen, die willig sind, diese Dinge aufzunehmen, muß immer wieder betont werden - es muß, soweit man es kann, immer wieder betont werden -, daß der Fortschritt der Menschheit, das Heil der Menschheit darin besteht, das Urteilen aus dem spirituellen Leben herauszuholen. Nur so kann sie weiterkommen. Aber gefühlt wird an manchen Stellen, was heute zum Urteilen notwendig ist, nur kann es nicht zum Bewußtsein gebracht werden.

Dafür ein Beispiel, meine lieben Freunde, denn Geisteswissenschaft wird uns wirklich erst, wenn ich so sagen darf, in unser geistiges Fleisch und Blut übergehen, wenn wir die äußere Wirklichkeit, die alltägliche Wirklichkeit betrachten lernen unter dem Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft. Sehen Sie, da wirkte in England in den siebziger, achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts der Professor Seeley, der Regius-Professor Seeley - vielfach bestimmend für das, was später in den Gemütern der Menschen lebte. Seeley ist vielleicht der erste imperialistische Historiker Englands - historisch als Imperialist, imperialistisch als Historiker -, denn er betrachtete die
britische Geschichte, wie sie sich in den Jahrhunderten entwickelt hat, unter dem Gesichtspunkt, daß sie hintendiert hat zur Begründung des großen britischen Weltreiches, das ja heute ein Viertel der bewohnbaren Erde einnimmt. Und er ging in seinen Vorträgen, die in den siebziger Jahren gedruckt erschienen sind und viele Auflagen erlebt haben - es gab eine Zeit, in denen diese Vorträge jedes Jahr eine neue Auflage erlebt haben, er hat viele Schüler gehabt -, er ging darauf aus, all die einzelnen Tatsachen zusammenzustellen, durch die das Britische Reich das geworden ist, was es heute ist.

Und er sah darin etwas wie eine göttliche Fügung, daß die einzelnen Stücke sich so zusammengeschlossen haben durch diese oder jene Impulse. Er fragt: Wodurch ist denn das eigentlich alles gekommen? - Und er sagt ausdrücklich: Menschen, die das alles beschlossen haben, die zu irgendeinem Zeitpunkt etwas getan haben, um wiederum ein Stück zum Britischen Reich dazuzufügen, in der Absicht, ein Imperium allergrößten Stiles zu bewirken, solche Menschen hat es eigentlich nicht gegeben, sondern das alles ist in früheren Zeiten unbewußt, wie instinktiv, geschehen. - Instinktiv sind diese einzelnen Teile zusammengekommen, so daß diesem Zusammenkommen - nach Seeleys Anschauung - so etwas wie eine göttlich-geistige Ordnung zugrunde liegt. Gerade jetzt, so sagte er, ist es unsere Aufgabe, dasjenige, was bisher instinktiv, unterbewußt geschehen ist, ins Bewußte heraufzuheben, dasjenige, was instinktiv geworden ist, abzurunden zu einem festgefügten, noch niemals in der Welt dagewesenen Imperium. Und er sah seine Aufgabe als imperialistischer Historiker gerade darin, mit Bewußtsein zu durchdringen, was unbewußt zusammengefügt worden ist. Seeley will gewissermaßen in das Bewußtsein, in das gegenwärtige Bewußtsein des fünften nachatlantischen Zeitraums heraufheben, was noch atavistisch, nach den Gesetzen des vierten nachatlantischen Zeitraums, für die Entstehung des britischen Imperiums geschehen ist.

Aber wir haben darauf hingewiesen, daß es nicht nur das verstandesmäßige, vernunftgemäße Denken ist, welches das instinktive Zusammenströmen der Teile ergreift, sondern ich konnte Ihnen sagen, daß in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auch gewisse
Angehörige von okkulten Strömungen da waren, welche nun nicht nur mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, sondern mit dem okkulten Bewußtsein sich darangemacht haben, dieses britische Imperium auszubauen, indem sie geradezu Landkarten vor ihre Seelen und die Seelen ihrer Zuhörer und ihrer Schüler hingestellt haben, welche als Ergebnis darstellten, was entstehen muß, wenn das britische Imperium über die Welt hin seine Kräfte ausstrahlt. Mit [vollem] Bewußtsein - sagte ich Ihnen - wurde in diesen okkulten Zusammenhängen die Idee vertreten: Der fünfte nachatlantische Zeitraum gehört den englischsprechenden Menschen. Und unter diesem Gesichtspunkte wurden dann alle Einrichtungen und alle Details vorgenommen. Gewiß, der Regius-Professor hat diese Dinge nicht durchschaut, aber andere haben sie durchschaut und bewußt zu ihren Impulsen gemacht. Das muß durchaus festgehalten werden. Aber dasjenige, was nicht durchschaut wird - über das Durchschaute wollen wir noch sprechen -, das dringt doch in die Menschengemüter ein und wird in diesen Menschengemütern tätig, in gewisser Weise tätig. Und es entstand gerade in unserer Zeit ein merkwürdiges Zusammenwirken von dem, was gewissermaßen okkult im Hintergründe lauert und die Fäden zieht, mit dem, was nichts von diesen Dingen weiß und vorne auf dem Schauplatz der Ereignisse des physischen Planes lebt.

Solche Dinge muß man wissen, um gewisse Tatsachen in der richtigen Weise zu beurteilen. Ich habe Ihnen in der letzten Zeit schon einzelne merkwürdige Tatsachen angeführt, zum Beispiel die Sache von dem «Almanach» der Madame de Thebes und ähnliches - Sie erinnern sich sicherlich, daß ich diese Dinge angeführt habe. Aber, meine lieben Freunde, ohne nach irgendeiner Seite hin Partei zu ergreifen, sondern rein objektiv verfahrend: Ist es nicht doch eine eigentümliche Sache, die schon demjenigen, der bloß [die äußeren Tatsachen sieht], zu denken gibt, die aber von demjenigen, der spirituelle Zusammenhänge ins Auge faßt, mehr fordert als das bloße Nachdenken - nämlich ein Nachsinnen und ein Aufnehmen der Sache in die eigenen Impulse -, ist es nicht doch eigentümlich, daß schon in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein englisches Buch erschienen ist, das von drei Redakteuren der «Times» verfaßt worden ist und in dem über die Zeiträume, die man da ins Auge faßte, allerdings etwas dilettantisch gesprochen wird, denn das Buch trägt den Titel «Der Krieg von 189?»? Gemeint ist schon der jetzige Krieg, nur hatte man ihn etwas verfrüht angesetzt. In diesem Buch wird allerdings ein kleiner Fehler gemacht; es wird nämlich erzählt, daß durch ein Attentat auf den bulgarischen Fürsten Ferdinand der Krieg seinen Anfang nehmen soll, und dann werde daraus der europäische Weltenbrand entstehen. Und über die Details dieses europäischen Weltenbrandes wird mit merkwürdiger Prophetie so gesprochen, daß in den Hauptzügen die Dinge, die dazumal geschildert wurden, [durch die heutigen Ereignisse in vielem] bestätigt werden. Man kann sagen, der größte Irrtum dieses Buches ist der, daß Franz Ferdinand von Österreich mit dem bulgarischen Fürsten Ferdinand verwechselt wird und daß die Sache sich nicht in Sarajevo, sondern in [der Nähe von] Sofia zuträgt. Aber ich meine, es ist doch von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung, daß dieses Buch 1892 erschienen ist und in einer so merkwürdigen Weise ein kommendes Ereignis darstellt. Nicht wahr, wenn man versucht, sich nicht abstrakte Urteile zu bilden, sondern sein Urteil zu bilden auf Grundlage dessen, was da ist, dann allein kommt man dazu, die Fähigkeit zu entwickeln, ein wenig hineinzuschauen in die Konfiguration der Dinge.

Natürlich haben auch diejenigen, die etwas sehen konnten von den Ereignissen, die da geschehen sollten, in den Einzelheiten - wie das ja immer ist, wenn man über solche Dinge spricht - das oder jenes verschoben. Man sieht nicht immer alles genau, aber das sollte zu denken geben, daß es immerhin Menschen gegeben hat, die so viel Veranlassung hatten, sich mit solchen Dingen zu beschäftigen, daß sie bis zur Publikation gegangen sind. Ich will Ihnen diese Dinge nur deshalb vorlegen - vorlegen gerade in dem Zusammenhänge, in dem wir jetzt sind -, damit Sie Ihr Beurteilungsvermögen für solche Dinge schärfen. Sehen Sie, man muß ja tatsächlich den Willen dazu haben, auf die Tatsachen hinzusehen, die Tatsachen miteinander im Zusammenhang zu sehen. Ich habe in früheren Betrachtungen, die hier angestellt worden sind, gesagt: Man kommt im fünften nachatlantischen Zeitraum nur zurecht, wenn man auf der einen Seite nach Imagination strebt und auf der andern Seite danach strebt, die Tatsachen für sich sprechen zu lassen. - Alle vorgefaßten Urteile werden immer mehr und mehr bloße Phrasen sein, werden verurteilt sein, immer mehr und mehr zu bloßen Phrasen zu werden. Aber was man am wenigsten mit dem bloßen abstrakten Denken beurteilen kann, meine lieben Freunde - ohne sich auf ein Tatsachendenken, auf ein auf Tatsachen gegründetes Denken einzulassen das sind eben die tragischen Konflikte der Welt, das ist das tragische Zusammenspielen der Impulse, die so wirken, wie ich es vorhin charakterisiert habe.

Sehen Sie, heute besteht, ich möchte sagen ein «welthistorischer Trick» darin, Dinge zu sagen, die einleuchtend sind, die auf eine große Menschenmenge überzeugend wirken, die aber doch eigentlich gar nichts besagen, die gar nicht die Grundlage abgeben können, um ein gültiges Urteil zu fällen. Greifen wir solch ein Urteil heraus. Sehen Sie, es wird heute vielfach das Urteil gefällt: Die Machthaber des Britischen Reiches haben den Krieg nicht gewollt. - Dafür werden die entsprechenden Korrespondenzen, Telegramme, Briefe und so weiter über allerlei Konferenzvorschläge und dergleichen angeführt. Menschen, die nicht wirklichkeitsgemäß, sondern abstrakt urteilen, die können ja unter Umständen sehr überzeugt sein aufgrund des Materials, das ihnen da vorgelegt wird, weil die Sache sogar sehr einleuchtend gemacht werden kann. Aber bei einem Urteil kommt es nicht bloß darauf an, ob es einleuchtend ist, ob es abstrakt richtig ist, sondern ob es in der Wirklichkeit lebt.

Meine lieben Freunde, daß die Machthaber des Britischen Reiches - oder vielmehr gewisse Machthaber, auf die es ankam - den Krieg nicht gewollt haben, das kann man unter Umständen sehr leicht beweisen, und man kann mit diesem Beweis auf die ganze Welt der Peripherie den allergrößten Eindruck machen. Man braucht, indem man dieses «beweist» - ich sage ausdrücklich «beweist» -, gar nicht einmal unmittelbar in dem, was man darlegt, eine Unwahrheit zu sagen; eine Unwahrheit braucht man nicht zu sagen, aber eine reale Verlogenheit bleibt es doch. Denn warum? Gerade deshalb, meine lieben Freunde, weil es zwar wahr ist und sich die Wahrheit beweisen läßt, weil sie aber eine Wahrheit ist, die keinen Pfifferling wert ist, auf die es gar nicht ankommt. Denn man kann sehr leicht glauben, daß die Machthaber des Britischen Reiches den Krieg sogar gern verhindert hätten, insofern das Britische Reich daran beteiligt ist. Aber das, was sie jetzt durch den Krieg erreichen wollen, das haben sie - diejenigen, auf die es ankommt - mit aller Energie gewollt. Hätte sich das ohne Krieg erreichen lassen, so wäre es ihnen selbstverständlich viel lieber gewesen. Und es war von vornherein gar nicht so ausgeschlossen, diese Dinge, die man erreichen wollte, durch andere Mittel als durch den Krieg zu erreichen. Dazu hätte man nur, bevor es zum Krieg kam, irgendein Surrogat einer zwischenstaatlichen Einrichtung gebraucht, irgend so etwas, wo sich die Repräsentanten der verschiedenen Staaten zusammensetzen und über gewisse Dinge entscheiden. Und wenn man vorher dafür gesorgt hat, daß man in einer solchen Körperschaft die Majorität hat, so kann man selbstverständlich das, was man erreichen will, auch ohne Krieg erreichen - wenn die Minorität darauf eingeht.

Also Sie sehen: Es kam gar nicht darauf an, ob man zuletzt den Krieg haben oder verhindern wollte, sondern es kam darauf an, was man wollte. Und daß man dieses wollte, was aus den verschiedenen Andeutungen, die ich gemacht habe - es können ja immer nur Andeutungen sein -, hervorgeht, das wird dem objektiven Betrachter wohl klar sein. Aber vor allem bitte ich Sie, dabei zu berücksichtigen, daß ich den Begriff der Tragik in die Waagschale werfe - daß ich nicht moralisch urteile, sondern den Begriff der Tragik in die Waagschale werfe - und daß, wenn die Leute gegeneinander streiten, wenn viel Blut vergossen wird, dies aus der Tragik der Konflikte hervorgeht. Da muß man dann allerdings, wenn man diese Tragik auch im Äußeren sehen will, schon den Willen haben, die Dinge ein wenig anders an sich herankommen zu lassen, als man sie gewöhnlich an sich herankommen läßt.

Sie können ja heute bis zur Genüge Dinge lesen, die immer und immer bei den verschiedensten Gelegenheiten wiederholt werden, mitschuldig an diesem Krieg seien jene Urteile, jene Empfindungen und Gefühle, die Menschen wie zum Beispiel Treitschke und Bernhard! im deutschen Volke verbreitet hätten. - Nehmen wir gerade das Groteske heraus: Wie oft haben wir diese Namen als die Namen ganz abscheulicher Kerle nennen hören! Man kann diese Namen nennen hören gerade auch von Menschen, die in der allerbesten Meinung, damit das Richtige zu treffen, so von diesen Namen sprechen, höchstens wird noch Nietzsche hinzugefügt oder einige andere. Nun, sehen Sie, man kann viel lernen, wenn man das, was, ich möchte sagen im «Reich des Wahrhaftigen» solchen Dingen zugrunde liegt, in Betracht zieht. Aber bevor ich vom spirituellen Standpunkte aus gerade auf diese Dinge eingehe - man kann viel auch über das Spirituelle lernen, wenn man das Alltägliche betrachtet -, möchte ich Sie doch darauf aufmerksam machen, daß einem gerade bei solchen Erscheinungen wie dem deutschen Historiker Treitschke das Tragische der Menschheitsentwicklung vor Augen treten kann; man muß nur nicht nach der äußersten Oberfläche urteilen.

Wahrhaftig, wenn ich nach der äußersten Oberfläche geurteilt hätte, so hätte ich den Treitschke seit einer gewissen Zeit für ein gesellschaftliches Ungetüm halten müssen. Ich bin nur einmal mit ihm zusammen gewesen - es war die Zeit, in der er schon vollständig taub war. Man schrieb auf Zettelchen, was man ihm sagen wollte, und er antwortete dann. Als ich ihm vorgestellt wurde, da fragte er mich: Woher sind Sie? - Ich schrieb ihm auf, daß ich Österreicher sei. Da antwortete er: Ja, ja - er war ein Polterer, er hörte ja selber nichts -, die Österreicher, die sind entweder Genies oder Lumpen, eines von beiden -, und so fort. So ging es eigentlich bei Treitschke immerfort: Wenn man sich nicht zum Genie rechnen wollte, so hatte man, nicht wahr, sein Fett weg. Ein temperamentvoller Mann, der schon einen gewissen Fond hatte, aber in oftmals scharf konturierten Begriffen sich äußerte. Er hat eine Geschichte des deutschen Volkes geschrieben - sie wird viel zitiert. Sie könnte auch anders zitiert werden, als sie gewöhnlich zitiert wird, denn, wenn man im Auslande eine Sammlung von Grobheiten gegen die Deutschen zusammenstellen wollte, so könnte man sie aus Treitschke abschreiben. Aber das wird unterlassen; man sucht vielmehr dasjenige auf, was wirklich nur im geringeren Maße vorhanden ist als die Wahrheiten, die Treitschke seinem eigenen Volke sagt: Man sucht diejenigen Stellen, von denen man glaubt, daß er da besonders «preußisch-militaristisch» geschrieben habe.

Nun ja, sehen Sie, da möchte ich Ihnen doch ein Urteil anführen, das immerhin nicht uninteressant ist - ein Urteil von einem Manne, der schon ein Urteil haben konnte, weil er auch Historiker war, und den Treitschkes ja gewiß vorhandene Antipathie gegen die neuere englische Geschichte, gegen die neuere englische Entwicklung besonders interessierte. Diese Antipathie hatte Treitschke nun einmal; sie trat auch sehr bald hervor, wenn man ihn kennenlernte. Aber dieser Historiker, der Treitschke gut kannte, schreibt, Treitschkes Unwille gegen das moderne England habe teils einen geschichtlichen, teils einen moralischen Grund, Englands Weltmacht kränke Treitschke als Mensch wegen ihrer Unmoralität, ihrer Arroganz, wegen ihrer Prätentionen. Und dann schreibt dieser Historiker weiter:

Nicht ohne Gerechtigkeit [...]

- ich bitte, das wohl zu beachten -

[...] schildert Treitschke Englands Politik im 18. und 19. Jahrhundert als konsequent darauf gerichtet, Preußen niederzuhalten, sobald die englischen Politiker das wahre Wesen dieses Staates entdeckten und die große Zukunft, die ihm das Schicksal vorbehalten hatte, ahnten. War England nicht 1864 und 1866, dann 1870/71 und vor allem 1874/75 Preußens verräterischer, aber furchtsamer Feind?

So sagt dieser Historiker, indem er Treitschkes Antipathie gegen England bespricht. Das Stärkste, was er zugunsten Treitschkes anführt, ist dessen Überzeugung,

[...] daß Englands Weltoberherrschaft in gar keinem Verhältnis zu Englands wirklicher Kraft und wirklichem Werte in politischer, sozialer, intellektueller und moralischer Hinsicht steht.

Und er sagt im Zusammenhang mit Treitschke weiter:

Es ist die Abscheu vor jeder Heuchelei. [...] Was Deutschland an England haßt, ist dasselbe, was Napoleon an England haßte - eine anmaßende, arrogante, kleinbürgerliche Selbstgercchtigkcit, die in Wirklichkeit keineswegs Patriotismus oder so hohe, ernste Vaterlandsliebe wie die deutsche in den Jahren 1813 und 1870, sondern nur eine engbrüstige, insulare Eigenliebe ist, mit anderen Worten das Gefühl, das seinen offiziellen Ausdruck in dem vulgärsten aller Nationallieder erhalten hat: «Rule Britannia».

Die Völker, weniger gesegnet als Du, Werden Tyrannen zum Opfer fallen, Während Du blühen wirst, groß und frei, Ihnen allen zu Schrecken und Neid.

Denkt nur an das Weltbild, das diese Worte hervorrufen. Eine einzige Insel, die sich die Herrlichkeit der Freiheit vorbehält, umgeben von einer Welt, welche unter Tyrannen seufzt, während sie selbst in einsamer Majestät dasitzt.

Das sagt im Grunde genommen ja das Lied «Rule Britannia».

[In Männern wie Treitschke sieht dieser englische Historiker den Beweis für das Fortleben der Tapferkeit, des zentralen deutschen Wesenszuges]:

[...] trotz der Nebelschleier des Industrialismus, des Sozialismus und des Militarismus im Deutschland von 1913.

Doch einschränkend:

Aber Treitschke ist selten witzig, hingegen oftmals sehr, obgleich unabsichtlich, beleidigend. Er ist ebenso unfähig wie Heine, [...]

- den dieser betreffende Historiker einleitend zusammen mit Treitschke anführt -

[...] irgend etwas Schönes im englischen Charakter zu sehen.

Das ist auch ein Urteil über Treitschke!

Und weil wir gerade bei diesem Historiker sind, möchte ich noch ein anderes Urteil von ihm anführen, das er über Bernhard!, den viclgcschmähtcn Bernhard!, gefällt hat:

Was das Buch [...]

- sagt er, und das Buch, von dem er spricht, ist gerade das, welches jetzt immer als ein besonders abscheuliches Buch zitiert wird -

[...] als wirklich epochemachend kennzeichnet, ist, daß es uns einen definitiven Versuch eines deutschen Offiziers gibt, sich nicht nur klarzumachen, wie Deutschland mit Aussicht auf Erfolg Krieg gegen England führen könne, sondern auch, warum es einen derartigen Krieg führen müsse.

Dies alles - über Treitschke und über Bernhard! - schreibt der englische Professor Cramb, der aufgrund seines Standpunktes der Treitschke Englands genannt werden kann, denn wer auf die Sache eingeht, findet zwischen Cramb und Treitschke außerordentliche Ähnlichkeit in der ganzen Tonlage. Und wie Cramb mit vollem Gemüte dabei ist klarzumachcn, daß das britische Imperium die Welt beherrschen muß, daß alles getan werden muß, um das britische Imperium zur Weltherrschaft zu bringen, kann man sagen, daß er - selbstverständlich mit den Verschiedenheiten des Engländers gegenüber dem Deutschen - nicht anders über England redet, als Treitschke in gewisser Beziehung über Deutschland spricht. Da sehen wir - trotzdem wir es selbstverständlich mit zwei Männern zu tun haben, von denen jeder von seinem Gesichtspunkte aus das Gegenteil des anderen sagen muß -, wie wir es mit zwei Männern zu tun haben, welche durchaus einander [gelten lassen können] oder von denen wenigstens der eine den andern durchaus würdigen kann. Man war in gewissem Sinne wirklich schon so weit, daß man für das Uberindividuelle, für das Historische abgestreift hatte, was abgestreift werden muß.

Daher ist es, meine lieben Freunde, ein ungemein betrüblicher Rückfall, dieses Zurückgeworfenwerden der Menschen, das uns jetzt entgegentritt, indem bis in die allerschwerwiegendsten Dokumente hinein völlig unzutreffend geurteilt wird. Sehen Sie, man braucht wirklich nicht weit zu gehen, sondern man braucht nur, ich möchte sagen den Spürsinn zu haben, den man aber heute nur durch eine Verbindung mit der Geisteswissenschaft entwickeln kann, das Richtige aufzusuchen, dann kann man die Wahrheiten schon mit Händen greifen. Es ist allerdings einfach grotesk, wenn, trotzdem Jahrhunderte hindurch das russische Programm von der Erwerbung der

Dardanellen und Konstantinopels vorhanden war und auch eingestanden wird, in gleichem Atem gesagt wird: Wir sind unschuldig, höchst unschuldig! - Wieder haben wir dieses nebeneinander gestellt: Wir sind höchst unschuldig, wir wollen zwar erobern, aber wir sind trotzdem höchst unschuldig! wir haben dieses [doppelzüngige] Nebeneinander in einem historischen Dokument allerersten Ranges, das in der letzten Zeit durch die Welt gegangen ist: in dem [vor kurzem bekannt gewordenen] Zarenerlaß. Aber sehen Sie, auch in Rußland haben die Leute nicht immer so geurteilt, wie sie heute urteilen. Da ist zum Beispiel von Kuropatkin 1910 die Schrift «Die Aufgaben der russischen Armee» erschienen. In diesem Buche ist eine merkwürdige Stelle, die sich diejenigen, ich möchte sagen ein wenig in das Gehirn klopfen sollten, die von der Unschuld Rußlands, von der großen Unschuld Rußlands, sprechen. Da steht:

Wenn Rußland der Einmischung in eine für es fremde und zu gleicher Zeit für Österreich ein so nahes Lebensinteresse bildende Sache nicht ein Ende setzt, so kann man im 20. Jahrhundert der serbischen Frage wegen den Ausbruch eines Krieges zwischen Rußland und Österreich erwarten.

Das sagt 1910 der russische General Kuropatkin, der natürlich die Dinge vor sich hat, die aus russischer Sicht wegen des serbischen Konfliktes zu einem Kriege mit Österreich führen müßten.

Die Frage entsteht dann, meine lieben Freunde: Warum denn das heutige Entstellen der Wahrheit? Warum denn nur dieses Entstellen der Wahrheit? - Einfach, weil man nicht ohne weiteres die Wahrheit sagen kann und doch etwas sagen muß - ich deutete das schon gestern an. Die Dinge, die gesagt werden, werden eben gesagt, um einen Nebel um die Wahrheit zu verbreiten, um die Blicke der Menschen von der Wahrheit abzulenken, sie gerade abzulenken von der Wahrheit. Dazu muß man natürlich solche Dinge wählen, die den Leuten, die nicht den Willen haben, auf ihre Gründe wirklich einzugehen, unmittelbar aus der Sentimentalität heraus und dergleichen einleuchtend sind.

Es wäre zu wünschen, meine lieben Freunde, daß vor allen Dingen immer mehr und mehr Menschen die ganze, volle Bedeutung auch der unbewußten oder unterbewußten Unwahrheit verstünden. Ich habe es oft bei anderen Gelegenheiten gesagt - es ist nicht damit getan, daß man sagt: Ja, ich habe das wohl gesagt, aber ich habe eben geglaubt, cs sei wahr. - Nun werde ich mich zwar niemals auf den Standpunkt stellen, daß viele Leute, die heute das oder jenes sagen, das [nicht] glauben; diesen Standpunkt will ich nicht ohne weiteres vertreten. Aber darauf kommt es gar nicht an. Die Dinge wirken in der Welt, und derjenige, der etwas sagt, hat die Verpflichtung, sich um die Wahrheit zu kümmern; da genügt nicht der bloße Glaube. Wenn jemand, sei es auch unbewußt oder unterbewußt, etwas in der Weise verkehrt, wie ich cs angedeutet habe, daß er sagt, er habe den Krieg sogar verhindern wollen, so ist diese «Wahrheit» angesichts der Tatsache, daß man dann eben durch andere Mittel als den Krieg erreichen wollte, was man zu erreichen hoffte und mit aller Intensität anstrebte, keinen Pfifferling wert; dann ist sie eben etwas viel Schlimmeres als eine Unwahrheit, trotzdem sie äußerlich scheinbar eine Wahrheit ist.

Und es ist das schwere Karma der Menschheit in der Gegenwart, meine lieben Freunde, das ungeheuer schwere Karma der Menschheit in der Gegenwart, daß man sich nicht verpflichtet fühlt zu der wirklichen, realen, in den Tatsachen lebenden Wahrheit und Wahrhaftigkeit, ja, daß heute schon das Entgegengesetzte weltregierend geworden ist und, wie es scheint, immer mehr und mehr wekregierend werden soll. Und die Dinge, die äußerlich als Taten geschehen, sind einfach immer die Konsequenz von dem, was in der Menschheit als Gedanke lebt - und eben auch als Unwahrhaftigkeit lebt was vielleicht gerade mit dem Schein des Wahren auftritt, weil es sich, wie man sagt, «beweisen» läßt - beweisen läßt eben nur für die Oberflächlichkeit. Was so im Urteil der Menschen lebt, das kann gewissermaßen auf einem andern Plane Kanonendonner und Blut sein. Da ist schon ein Zusammenhang vorhanden. Es ergibt sich daraus aber für uns die Konsequenz, immer mehr und mehr auf das Tatsächliche eingehen zu wollen, uns einen Sinn anzueignen, der uns dahin führt, an den rechten Orten diejenigen Dinge zu sehen, die wirklich aufklärend sind, die wirklich die Dinge enthüllen.

Nun, meine lieben Freunde, wir sind ja heute schon lange genug hier zusammen gewesen; wir werden diese Betrachtungen morgen fortsetzen. Wir treffen uns dann morgen um 7 Uhr; da werden wir schon nicht so lange spielen, sondern möglichst bald zu unseren Betrachtungen kommen, damit wir sie zu einem gewissen Abschluß bringen.

SECHZEHNTER VORTRAG

Dörnach, 8. Januar 1917

Meine lieben Freunde! Als ich mich auf mehrfachen Wunsch entschlossen hatte, über einige Fragen aus der Geschichte der unmittelbaren Gegenwart zu sprechen, da habe ich ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß es sich hier um die Erkenntnis von Tatsachen handeln soll und nicht die Rede davon sein könne, hier irgendwelche Politik oder irgend etwas mit Politik Zusammenhängendes zu treiben - ich habe diese

Bemerkung sogar öfters wiederholt. Allein es scheint doch, als ob in vieler Beziehung immer wieder und wieder unter uns sich Sorglosigkeit - möchte ich sagen, um kein anderes Wort zu gebrauchen -, bequeme Sorglosigkeit in bezug auf solche Dinge sich breit machte. Man vergißt, daß ein gewisses Anrecht besteht, die Wahrheit, wenn sie so intensiv ausgesprochen wird, auch im Ausdrucke zu fordern, denn es scheint doch da oder dort von diesen Vorträgen in dem Sinne geredet zu werden, als würden hier politische Vorträge gehalten.

Rücksichtslosigkeit ist unter einigen unserer Mitglieder - selbstverständlich nur unter einigen, ich rede nur von denen, die es betrifft - ja auf der Tagesordnung und waltet seit langer Zeit. Und alles Sprechen, meine lieben Freunde, das wirklich aus der Besorgnis für unsere Sache hervorgegangen ist und immer wiederholt wurde, fruchtete nach gewissen Richtungen hin gar nichts. Man kann es ja deutlich merken, daß immer wieder und wieder in der eigentümlichsten Weise Außenstehenden die Dinge, die hier besprochen werden, mitgeteilt werden. An sich habe ich gegen Mitteilungen, wenn sie in den ja selbstverständlichen Grenzen gehalten werden, nichts. Aber aus den verschiedenen Publikationen, die in der letzten Zeit erschienen sind, wozu ja zum Beispiel auch als unerhört Schlimmstes gehört, was von Vollrath’scher Seite ausging, ist deutlich ersichtlich, daß die Dinge anderen nicht nur so mitgcteilt werden, wie sie hier besprochen werden, sondern, vielleicht aus Unverstand, so mitgeteilt werden, daß die greulichsten Entstellungen möglich sind.

Ich weiß wohl, meine lieben Freunde, daß solche Dinge in unserer Mitte vorkommen, und wenn ich immer wieder und wieder zu solchen Dingen schweige und nicht versuche, die Konsequenzen nach der einen oder andern Richtung hin zu ziehen gegen solche - sogenannten - Mitglieder, welche sich in einer solchen Art aufführen, so geschieht es aus Liebe zu unserer gesamten Bewegung und zu unserer gesamten Gesellschaft, denn es ist ja natürlich nicht möglich, fortwährend gewissermaßen Femegerichte abzuhalten. Aber möglich wäre, daß Mitglieder, die von solchen Dingen wissen, sich auch der Sache annehmen würden und sich in sachgemäßer Weise gegenüber solchen Mitgliedern verhalten, von denen ja bekannt sein kann, wie sie sich zuweilen zu dem hier vertretenen Geistesgut stellen, wobei ich nicht einmal - obwohl das auch manchmal der Fall ist - davon sprechen will, daß immer eine direkte moralische Verfehlung vorliegen muß, wohl aber eine geringe Einsicht in das, was man vermag. Wer etwas mitteilen will, sollte sich immer in durchaus treuer - möchte ich sagen - Selbsterkenntnis fragen, ob er die Dinge so genau verstanden hat, daß er sie mitteilen kann.

Es ist schon notwendig, meine lieben Freunde, immer wieder von Zeit zu Zeit auf solche Dinge aufmerksam zu machen. Ohne Veranlassung wird ja von mir nicht auf diese Dinge aufmerksam gemacht - das können Sie mir glauben. Aber was schließlich nach und nach kommen muß, [wenn es so weitergeht wie bisher], ist ein völliges Verstummen meinerseits über gewisse Dinge. Und daß das mit unserer Bewegung so enden muß, ist ja leicht abzusehen, wenn Mitglieder es immer wieder und wieder nicht lassen können, die tollsten Bezeichnungen für dieses oder jenes zu wählen, welche dann selbstverständlich zu den greulichsten Entstellungen führen. Es ist nun einmal nicht notwendig, daß überall da, wo es jeder hören kann, der nicht zu uns gehört, über unsere Dinge gesprochen wird und daß Bezeichnungen gewählt werden, die einem bequem sind, die einem passend sind, die sich aber gar nicht decken mit der ganzen Intention, die hier zugrunde liegt. Ich muß es schon gestehen, wenn da oder dort für dasjenige, was ich auf mehrfachen Wunsch hin hier als Betrachtungen anstelle, die Bezeichnung «politische Vorträge»
gewählt wird, so muß ich das durchaus als eine ganz persönliche Attacke auf mich selber ansehen.

Nun, meine lieben Freunde, nachdem wir eben Betrachtungen angestellt haben, die in die Vorträge der letzten Wochen eingefügt worden sind, wird es möglich sein, heute einiges Zusammenfassende zu sagen, um Licht zu verbreiten über diese oder jene Zusammenhänge, die uns zum Verständnis der Gegenwart helfen können. Ich werde zuerst ganz trocken, ich möchte sagen in aller-, alleräußerlichster Weise versuchen, die historischen Ereignisse zu erzählen, die sich zugetragen haben, um dann auf der Grundlage der in den letzten Wochen gewonnenen Einsichten auf einige tieferliegende Ursachen hinzuweisen. Ich möchte ausdrücklich bemerken, daß ich gerade heute versuchen werde, in der Darstellung jedes Wort sorgfältig abzuwägen, damit gewissermaßen jedes Wort die Begrenzung gibt, innerhalb welcher die Anschauung, die vertreten wird, zutage treten soll. Wie gesagt, ich will nur historische Ereignisse und Gesichtspunkte, historische Impulse zusammenstellen - zunächst ganz kurz, in ganz äußerlicher Weise.

Aufgetreten sind die gegenwärtigen schmerzlichen Ereignisse - wie Sie ja alle wissen - im Zusammenhänge mit der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand im Juni 1914. An dieses Attentat schloß sich in ganz Europa eine

Zeitungskampagne an, die in verschiedenen, ich möchte sagen aufspritzenden Wogen zeigte, bis zu welchem Grade gewisse Leidenschaften überall innerhalb Europas entfesselt waren. Das Ganze führte dann - wie sie ja auch wissen - zu dem bekannten Ultimatum der österreichisch-ungarischen Monarchie an Serbien, welches [zwar äußerlich in vielen Punkten zwar angenommen], im wesentlichen aber von Serbien abgelehnt worden ist; und schließlich zu dem österreichisch-serbischen Konflikt, der nach den Intentionen der leitenden österreichischen Staatsmänner bestehen sollte in einem militärischen Einmarsch in Serbien - mit der ausdrücklichen Absicht, kein serbisches Gebiet zu erobern, sondern nur durch die militärische Pression die Annahme jenes Ultimatums zu erzwingen. Das Ultimatum bezog sich darauf, solche Vorsichtsmaßregeln zu treffen, daß nicht von Serbien aus eine Agitation gegen den Bestand der österreichisch-ungarischen Monarchie sich geltend machen könne auf dem Wege über die österreichischen Südslawen.

Österreich hat ja - wie ich Ihnen angedeutet habe, umfaßt es eine ganze Reihe von Völkerschaften, dreizehn anerkannte Sprachen gibt es, aber viel mehr Völkerstämme -, Österreich hat in seinen südlicheren Partien eine slawische Bevölkerung, mehr im Westen die slowenische Bevölkerung, dann angrenzend nach [Süden], [Süd]osten die dalmatinische, kroatische, slowenische, serbische Bevölkerung, die serbokroatische Bevölkerung, dann die verschiedenen Bevölkerungsgruppen, welche sich in den von Österreich 1908 annektierten, ihm aber viel früher als Okkupationsgebiet zugewiesenen Landesteilen Bosnien und Herzegovina befinden. An diese österreichischen Südslawen grenzt Serbien. Und man glaubte in Österreich, nachweisen zu können - und die Nachweise sind ja überall, wenn man sie suchen will, zu finden, für jeden sind sic zu finden -, daß von diesem Serbien eine Agitation ausgeht, die darauf hinausläuft, ein südslawisches Reich unter serbischer Oberherrschaft zu begründen mit Losreißung der südslawischen Bevölkerung Österreichs.

Mit diesen Dingen mußte das Attentat auf Franz Ferdinand unbedingt in Zusammenhang gebracht werden, und zwar aus folgendem Grunde: Die österreichisch-ungarische Monarchie ist seit dem Jahre 1867 ein dualistischer Staat, der nach einem ja wenig prägnanten Ausdruck als erstes Gebiet «die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder» umfaßt und als zweites Gebiet die «Länder der Heiligen Stephanskrone». Zu den im Reichsrat vertretenen Ländern gehören Oberösterreich, Niederösterreich, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien, Dalmatien, Mähren, Böhmen, Schlesien, Galizicn-Lodomerien und die Bukowina. Zu den Ländern der Heiligen Stephanskrone gehört vor allen Dingen das magyarische Gebiet, dann einverleibt das frühere Siebenbürgen, das wiederum von den verschiedensten Völkerschaften bewohnt wird, sodann Kroatien und Slawonien, die eine Art eingeschränkter Selbstverwaltung innerhalb des ungarischen Staates haben. Also eine dualistische Monarchie.

Nun ging der Thronfolger Franz Ferdinand, wie man wissen konnte, darauf aus, die Mängel des Dualismus in Österreich-Ungarn zu überwinden und an die Stelle des Dualismus einen Trialismus zu setzen. Der Trialismus sollte dadurch Zustandekommen, daß die südslawischen Gebiete, insofern sie zu Österreich gehören, in einer ähnlichen Weise selbständig gemacht werden sollten, wie die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder und die Länder der Heiligen Stephanskrone bereits selbständig in sich geschlossen waren. Somit wäre also statt eines Dualismus ein Trialismus da gewesen. Wer das bedachte, was der Thronfolger Franz Ferdinand wollte, der konnte sich die Vorstellung machen, daß eine Verwirklichung [dieser Absicht] zu ähnlichen Verhältnissen geführt hätte wie im übrigen Österreich, wo bis zu einem hohen Grade die einzelnen Völkerschaften schon jetzt selbständig sind, denn Österreich besitzt eine durchaus föderalistische Staatsgestaltung - nicht eine zentralistische!

Es hatte vor dem Kriege nämlich durchaus die Tendenz, den einzelnen Völkerschaften den Föderalismus immer mehr und mehr zu vermitteln und nicht auf einen Zentralismus hinzuarbeiten, auf den man zwar in den Jahren zwischen 1867 und 1879 losgesteuert war, der aber schließlich scheiterte. Von 1879 an konnte der Zentralismus als gescheitert betrachtet werden. Und von da an steuerte der österreichische Staat dem Föderalismus zu, das heißt der Individualisierung der einzelnen Völkerstämme. In diesem Sinne sollte - nach den Ideen von Franz Ferdinand - eine Art südslawische Gemeinschaft der österreichisch-slawischen Gebiete aufgerichtet werden. Und dadurch wäre man dem Ziele, die westlichen Slawen gewissermaßen zu amalgamieren mit der westlichen Kultur und dadurch dem, was ich in diesen Betrachtungen Russizismus genannt habe, entgegenzuarbeiten, einen Schritt näher gekommen. Diesem Ziel stand gegenüber, daß von Serbien, nicht vom serbischen Volke - ich habe ja charakterisiert, wie die Völker in einer gewissen Weise eben einfach geführt werden, indem [ihnen bestimmte Vorstellungen] suggeriert werden -, das Bestreben ausging, eine südslawische Konföderation zu begründen unter der Hegemonie von Serbien. Dazu müßten natürlich die südslawischen Gebiete Österreich-Ungarns losgerissen werden, das heißt, [um die Bevölkerung aufzubringen], müßte mit einer Kundgebung für den Zentralismus [und gegen den Föderalismus] in Osterreich-Ungarn begonnen werden. Damit habe ich Ihnen, meine lieben Freunde, kurz umgrenzt, was dem österreichisch-serbischen Konflikt zugrunde liegt. Denn innerhalb dessen, was ich jetzt versuchte zum Ausdruck zu bringen, haben wir es zu tun mit dem österreichisch-serbischen Konflikt. Dieser österreichisch-serbische Konflikt - es wäre denkbar gewesen, daß er - ich habe den Ausdruck schon einmal gebraucht - «lokalisiert» worden wäre. Dann wäre - hypothetisch sei es gesagt - der europäische Krieg, der Weltkrieg vermieden worden. Was wäre geschehen, wenn die Intentionen, die streng umgrenzten Intentionen der österreichisch-ungarischen Staatsmänner sich verwirklicht hätten? Es wäre das geschehen: Ein Teil der österreichisch-ungarischen Armee wäre in Serbien einmarschiert und so lange dort geblieben, bis Serbien sich bereit erklärt hätte, jenes Ultimatum anzunehmen, wodurch es unmöglich gemacht worden wäre, daß sich unter der Hegemonie Serbiens eine südslawische Konföderation - selbstverständlich unter russischer Oberherrschaft - hätte bilden können.

Hätte sich keine der europäischen Mächte in diese Angelegenheit hineingemischt, hätten alle gewissermaßen Gewehr bei Fuß gestanden, so wäre nichts anderes erfolgt als die Annahme jenes Ultimatums, denn das war garantiert, daß unter keinen Umständen eine irgendwie geartete Annexion von serbischem Gebiete stattfinden sollte; es sollte nur die Annahme des Ultimatums erzwungen werden. Die Folge wäre dann gewesen, daß solche Dinge, wie sie mehrfach vorgekommen sind - das Attentat auf Franz Ferdinand war ja nur der Abschluß einer ganzen Reihe von Attentaten, die von serbischen Agitatoren angestiftet waren -, daß solche von serbischen Agitatoren angestiftete Attentate nicht mehr stattgefunden hätten, und ohne solche Agitationen geht oder ging ja selbstverständlich die Errichtung der südslawischen Konföderation unter Rußlands Oberaufsicht nicht. Wären die Dinge so verlaufen - noch einmal sei es hypothetisch gesagt -, so hätte es niemals zu diesem Kriege kommen können.

Wie hängt nun, meine lieben Freunde, dieser österreichisch-serbische Konflikt mit dem Weltkriege zusammen? Wie hängen diese beiden Dinge zusammen? Da muß man schon, wenn man diesen Zusammenhang erkennen will, durch die Erkenntnis der äußeren Verhältnisse in die, ich möchte sagen tieferen Geheimnisse der europäischen Politik hineingehen. Wir wollen nicht Politik treiben, sondern uns die Erkenntnis vor die Seele führen, was in dieser Politik gelebt hat. Also, ich möchte Ihnen die Frage beantworten: Wie wurde aus dem österreichisch-serbischen Konflikt ein europäischer Konflikt? Wie hängt die österreichisch-serbische Frage an der europäischen Frage? Da müssen wir in unsere Umschau hereinnehmen das, was ich eben gesagt habe über die südslawische Konföderation - darauf müssen wir unsere Aufmerksamkeit hinienken. Diese südslawische Konföderation, unabhängig von Österreich, aber im Zusammenhänge mit russischer Oberaufsicht - sie lag vor allen Dingen im Interesse des britischen Imperiums, und sie lag um so mehr im Interesse des britischen Imperiums, je mehr dieses Imperium bewußt Gestalt annahm. Gerade die Aufrichtung - wie man es damals nannte - der Donau-Konföderation, womit man diese südslawische Konföderation meinte, welche [nicht nur] die südslawischen Völker zusammen mit Rumänien umfassen sollte, sondern [letztlich] auch die österreichischen Südslawen, diese südslawische Konföderation führte man ausdrücklich an in jenen Gemeinschaften, von denen ich gesprochen habe, so daß wir in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts überall in den okkulten Schulen des Westens, aber unter dem unmittelbaren Einfluß der britischen Okkultisten, den Hinweis darauf finden, daß eine solche Donau-Konföderation entstehen müsse. Man suchte mit allen Mitteln die ganze europäische Politik so zu lenken, daß eine solche Donau-Konföderation mit Abtretung der österreichisch-slawischen Gebiete entstehen sollte.

Warum lag diese österreichfeindliche, rußlandfreundliche Donau- Konföderation im Interesse des britischen Imperiums? Diejenigen Mächte, welche in der letzten Zeit aufgrund des über die Welt hereingebrochenen Imperialismus am intensivsten zusammenstießen, weil
sie innerhalb des in Betracht kommenden Territoriums die größten Mächte sind, jene Imperien, die in Wirklichkeit in der stärksten Feindschaft miteinander leben-solche inneren Feindschaften können sich ja äußerlich als Freundschaften dokumentieren, als Allianzen, wie man besser sagt -, sind das britische Imperium und das russische Imperium. Und wenn man sich so spinnefeind ist, aber doch in der Welt nebeneinander ist, so folgt, weil unsere Erde eine ganz bestimmte Eigentümlichkeit hat, aus solchem feindlichen Nebeneinandersein etwas ganz Bestimmtes. Die Eigentümlichkeit unserer Erde, die ich meine, meine lieben Freunde, ist ihre Kugelgestalt. Wäre unsere Erde eine überallhin ausdehnbare Ebene, so könnten solche Konflikte nicht zustande kommen. Aber da unsere Erde Kugelgestalt hat, so ist nicht nur das der Fall, daß man, wenn man von einem Punkt der Erde ausgeht und in gerader Richtung immer fortgeht, bis zu diesem Punkt wieder zurückkommt, sondern es ist auch der

Fall, daß sich ausbreitende Imperien an einem gewissen Punkt stoßen, daß sie zusammenkommen und beim Aufeinanderprallen ihre entgegengesetzten Interessen ausleben müssen. Das geschah zwischen dem britischen und dem russischen Imperium, und das trat neben vielem anderem in der präzisesten Weise bei dem Zusammenprallen in Persien zutage, wo man eben hart aneinanderstieß. Und die Frage war: Soll Rußland sich gegen Indien hinunterbewegen und dort das britische Imperium [in seinem Wachstum] allmählich begrenzen? - oder aber: Kann das britische Imperium [dem russischen Vordringen] einen Riegel vorschieben?

Wenn man Ziele verfolgt, Herrschaftsziele, so kann man diese durch Krieg oder auf andere Weise verfolgen, je nachdem einem das eine oder das andere günstiger erscheint. Nun, für das britische Imperium schien es zunächst günstiger, Rußland vorläufig - bei Staaten rechnet man ja immer mit Zeiträumen - abzuhalten, sich gegen Indien hin vorzuschieben, indem man ihm einen andern Auslaufkanal gab. Es schien günstiger, es nach einer andern Richtung hin zu beschäftigen, um den selbstverständlichen Ehrgeiz des russischen Imperiums - Imperien sind immer ehrgeizig - zu sättigen. Und das sollte dadurch geschehen, daß man Rußland die Oberherrschaft über die sogenannte Donau-Konföderation zugestand, das heißt, es bestand ein indirektes Interesse für das britische Imperium, die Donau- Konföderation so groß wie möglich zu gestalten, was den Slawen im Süden entgegenkam, denn sie wollten zusammengehören. Und dieses Zusammengehörigkeitsgefühl der Südslawen wurde geschürt auf die Weise, wie ich Ihnen ja erzählt habe. Es sollte also diese südslawische Konföderation Rußland in die Hände gespielt werden, damit es in andern Bereichen seine Fühlhörner zurückzieht. Dadurch lag die unter russischer Oberaufsicht herzustellende südslawische Konföderation im britischen Interesse. Das Ganze hat eine lange Geschichte, die von langer Hand vorbereitet worden ist.

So sehen wir einen der Fäden, durch welche die österreichischserbische Frage angeknüpft wird an die Frage der großen Herrschaftsgestaltung, der Weltherrschaftsgestaltung, denn dadurch wurde unmittelbar das ganze Verhältnis des britischen Imperiums zum russischen in die Sache hineingezogen. Es handelte sich da nicht um eine auf Österreich und Serbien beschränkte Frage, sondern die österreichisch-serbische Frage wurde nun selbstverständlich zu der Frage: Soll von Österreich ein Schritt weiter gemacht werden, ein Schritt zum Trialismus hin, wodurch das Ziel einer südslawischen Konföderation von ihrem Wege abgebracht worden wäre, oder soll ein Schritt gemacht werden in Richtung einer russifizierten südslawischen Konföderation? - Damit haben Sie die österreichisch-serbische Frage gewissermaßen angekoppelt an die europäische Frage. Nun, wenn so etwas vorhanden ist - und das, was ich jetzt auseinandersetze, sind durchaus reale, in den Menschen lebende Impulse gewesen -, wenn so etwas vorhanden ist, dann ist es wie eine elektrische Ladung, die sich einmal entladen will. Also auf einen der Fäden haben wir dadurch hingewiesen.

Nun ist ja allerdings noch die Frage, stark die Frage, ob der österreichisch-serbische Konflikt zu dem Weltkrieg geführt hätte, wenn nichts anderes vorhanden gewesen wäre als das, was ich bis jetzt besprochen habe. Es ist sogar im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß dieser österreichisch-serbische Konflikt zu dem Weltkrieg geführt hätte, wenn nichts anderes als dieses vorhanden gewesen wäre, aber es waren genügend andere Impulse da, welche verstärkend wirkten auf diesen Konflikt. Vor allen Dingen war innerhalb der europäischen Verhältnisse seit den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts das französisch-russische Bündnis vorhanden - die französisch-russische Allianz, eine Allianz, die, wenn man die Verhältnisse objektiv betrachtet, so unnatürlich wie nur möglich ist. Daß diese Allianz von Seiten Frankreichs selbstverständlich unter dem Gesichtspunkt abgeschlossen worden war, Elsaß-Lothringen wieder zurückzugewinnen, das wird ja kaum irgend jemand bezweifeln können, denn man kann sich ja gar nicht denken, daß es irgendeinen anderen Grund zu dieser Allianz hätte geben können - alle andern Gründe hätten nur gegen eine solche Allianz gesprochen. Aber schließlich kommt es auf solche Gründe bei den treibenden Impulsen auch nicht so sehr an, sondern es kommt darauf an, daß eine solche Allianz vorhanden ist, denn als solche ist sie eine reale Macht: Sie ist da! Und viel wichtiger als das Ziel dieser Allianz ist schließlich, daß man es mit einem westlichen und einem östlichen Staate zu tun hat, die in ihrer militärischen Macht zusammen etwas Ungeheures darstellen, weil sie Deutschland mitten drinnen zwischen sich haben. Selbstverständlich mußte sich dieses in bezug auf seine militärische Macht gegenüber der überwältigenden vereinigten militärischen Macht von Frankreich und Rußland fortwährend gefährdet fühlen. Dieses Eingeschlossensein von Deutschland zwischen Westen und Osten, das ist es, was durch die französisch-russische Allianz zu einer treibenden europäischen Kraft geworden ist.

Nun, wenn man noch nach anderen Impulsen suchen will, die in Betracht kommen, so muß man auch auf folgendes sehen: Der Imperialismus der letzten Jahrzehnte hat zu einer allgemeinen territorialen Expansion geführt, hat zu einer gewissen Expansionslust geführt. Man muß zum Beispiel nur sehen, in welch ungeheurem Maße das britische Imperium gewachsen ist. An territorialer Ausdehnung ist auch das Frankreich der letzten Jahrzehnte ungleich bedeutsamer gewachsen als Frankreich zu irgendeiner früheren Zeit, als es - wie es sich ausdrückte - «an der Spitze der Zivilisation von Europa» marschierte.

Nun hängen die Ereignisse der letzten Jahrzehnte kettenartig zusammen; die Dinge verliefen in der Tat immer so, daß das Folgende ohne das Vorhergehende nicht hat eintreten können. Der nächste Ausgangspunkt - selbstverständlich könnte man auch noch weiter zurückgehen - liegt in der Ergreifung der Oberherrschaft über Ägypten durch das Britische Reich. Solche Dinge rechtfertigt man in dem heutigen Denken dadurch, daß man sagt, man müsse seinen Besitz in einer gewissen Weise abrunden und sichern. Dieses Ausdehnen der englischen Herrschaft über Ägypten rechtfertigte man damit, daß man sagte, man müsse nach Indien hin eine Vermittlung haben. Man hoffte, auch Arabien dazu zu haben, so daß also eine unmittelbare Verbindung mit Indien vorhanden gewesen wäre. Daß das Britische Reich sich Ägypten angeeignet hatte, das war, meine lieben Freunde, gewissermaßen schon eine Art Wall gegen eine unangenehme Ausdehnung des russischen Imperiums nach Westen, denn allzuviel konnte die Ausdehnung des russischen Imperiums nach Westen dem britischen Imperium nicht anhaben, solange diese Verbindung durch Ägypten, über Ägypten hinüber nach Indien vorhanden war.

Nun, ich möchte sagen mit einer gewissen Notwendigkeit-weil ja die Erde eben eine Kugel ist und man nicht endlos Land finden kann, so daß man schließlich Zusammenstößen muß -, erzeugt die Ausdehnung des einen Imperiums die Lust des andern, [sich gleichfalls auszudehnen]. Und so war die Ausdehnung der französischen Herrschaft über Marokko in zwei Etappen, in den Jahren 1905 und 1911, nur die Folge der Ausdehnung der britischen Herrschaft über Ägypten. Dadurch, daß man gegenseitig diese Herrschaft anerkannte - Frankreich billigte die britische Herrschaft in Ägypten, das Britische Reich anerkannte die französische Herrschaft über Marokko -, waren bereits die Fäden gezogen zu einer politischen Allianz zwischen dem Französischen und dem Britischen Reich. Aber weil das Deutsche Reich eingeschlossen war in der Mitte, suchte man, wie Ihnen ja auch bekannt ist, den Dreibund aufzurichten: Deutschland - Österreich - Italien. Bei dieser Verteilung von Marokko und Ägypten und bei dem, was daraus folgte, gelang es, namentlich mit Hilfe eines alten italienischen Politikers, der in diese Dinge gut eingeweiht war, auf der sogenannten Konferenz von Algeciras schon dazumal, Italien in den Bereich der Herrschaftsverhältnisse des Westbundes Frankreich-England zu ziehen, so daß vernünftige Leute in Mitteleuropa nach der Algeciras-Konfercnz nicht mehr daran geglaubt haben, daß Italien weiterhin zum Dreibund halten könnte. Denn für Italien mußte sich etwas als Entgelt ergeben; nach der ganzen Art, wie es sich [damals auf der Konferenz von Algeciras] verhalten hat, mußte etwas folgen aus der französischen Besitzergreifung von Marokko. Und was folgte, war die Erlaubnis an Italien, sich in Tripolis festzusetzen. Damit aber hatte Italien gewissermaßen die Erlaubnis des Westens erhalten, gegen die Türkei Krieg zu führen. So ergab sich aus Ägypten Marokko, aus Marokko folgte Tripolis, und da durch Tripolis die Türken neuerdings geschwächt wurden, folgte aus Tripolis der Balkankrieg. Diese Ereignisse gehören kettenartig zusammen, eines ist ohne das andere nicht denkbar: Ägypten - Marokko - Tripolis - Balkankrieg.

Da die Türkei geschwächt war durch den italienisch-türkischen Krieg, den Tripoliskrieg, glaubten sich die südslawischen Völker, die die Griechen mit sich zogen, stark genug, nun die Balkanhalbinsel für sich zu gewinnen. Dadurch aber verkoppelte sich die Tendenz zur Bildung einer südslawischen Konföderation, die ich Ihnen charakterisiert habe, mit den nationalen Aspirationen der Balkanländer. Und jetzt schließen Sie diese beiden Ketten zusammen, und Sie werden finden: Der Balkankrieg ist so verlaufen, daß Serbien dadurch ganz besonders viel gewonnen hat. Serbien ist sehr mächtig geworden - ungleich mächtiger, als es vorher war. Dadurch wurde jenes Ideal, eine südslawische Konföderation unter der Hegemonie Serbiens und unter der Oberherrschaft Rußlands zu gründen, neu belebt. Daraus entstanden jene Agitationen, die in dem Attentat auf Franz Ferdinand gipfelten. Und daraus entstand der österreichisch-serbische Krieg. Jetzt haben wir die beiden Glieder ganz zusammengeschlossen. So war die österreichisch-serbische Frage an die europäische Frage durch den ganzen historischen Hergang angeschlossen.

Diejenigen Menschen nun, welche die Dinge verfolgt haben, so wie sie sich entwickelt haben, sahen natürlich angesichts dieser Verhältnisse den kommenden Krieg schon viele, viele Jahre voraus wie ein Damoklesschwert über der europäischen Kultur hängen. Man war sich klar darüber - man konnte es überall hören, wo die Dinge besprochen wurden, unzählige Male konnte cs gehört werden -, daß aus den Prätentionen Rußlands ein Konflikt zwischen Mittel- und Osteuropa hervorgehen müsse. Dieser Konflikt - er mußte sich ergeben, er war eine Notwendigkeit. Niemand, der Geschichte in ihrer Wirklichkeit studiert, wird sagen, daß diesem Konflikt zwischen Mittel- und Osteuropa nicht eine - man könnte sagen - «geistige Naturnotwendigkeit» zugrunde lag. Geradeso wie sich in alten Zeiten ein Konflikt ergab zwischen den römischen und den germanischen Völkern, so mußte sich in der neueren Zeit der Konflikt zwischen Mittel- und Osteuropa ergeben. In welcher Form er zutage treten würde, das konnte in der mannigfaltigsten Weise variieren, aber dieser Konflikt mußte sich ergeben. Die andern Dinge waren, soweit sie sich nach dem Osten hinüber erstreckten, in diesen Konflikt eingeschlossen.

Also, man hat es zu tun mit den Prätentionen des Russizismus. Und nun sagte man sich: Irgendwo wird sich etwas ergeben, das dazu führen wird, daß Rußland seine Prätention, seine Oberherrschaft über den Balkanbund auszudehnen, geltend machen wird. - Das konnte man erwarten. Nach den geographischen Verhältnissen mußte das einen Zusammenprall zwischen Rußland und Österreich geben. In dem Augenblick des Zusammenpralls zwischen Rußland und Österreich mußte sich alles andere - so sagte sich seit langen Jahren jeder, der über diese Dinge nachdachte - automatisch ergeben. So fragte man sich, wie nach den bestehenden Bündnisverhältnissen [sich die Lage gestalten] würde für den Fall, daß Rußland Österreich angreift. Daß Österreich von sich aus Rußland angreifen würde, daran dachte natürlich niemand, und man konnte es sich auch nicht denken - Österreich konnte gar nicht in die entsprechende Lage kommen, um Rußland anzugreifen. Also mußte man denken, daß die Dinge irgendwie so kommen, daß Österreich angegriffen wird von Rußland. Nun schön. Vermöge des Bündnisses zwischen Österreich und Deutschland müßte - [so sagte man sich] - Deutschland zu Österreich stehen und seinerseits Rußland angreifen. Dadurch, daß Rußland angegriffen würde von Deutschland - ich erzähle jetzt nur, was man voraussetzte daß Rußland also angegriffen würde, müßte das russisch-französische Bündnis in Aktion treten: Frankreich müßte an der Seite Rußlands Deutschland angreifen. Durch die Beziehungen zwischen Frankreich und England - ob sie nun vertragsmäßig aufgeschrieben sind oder nicht - müßte England an der Seite Rußlands und Frankreichs [Deutschland] angreifen. Diese Dinge sah man voraus: Die Bündnisverhältnisse - die Allianzen - würden sozusagen automatisch wirken.

Nun, ganz so, wie man es jeden Tag hören konnte von den Leuten, die sich Sorgen machten um die europäische Zukunft, verliefen die Dinge allerdings nicht. Aber wie verliefen sie - ja, wie verliefen sie denn eigentlich? Im wesentlichen verliefen sie doch so: Nun, die Geschichte des Ultimatums - die Ablehnung des Ultimatums, das konsequente Bestehen auf der Annahme des Ultimatums von selten Österreichs in jedem Fall das habe ich ja geschildert. Was nun eintrat, das war nicht etwa, daß die europäischen Mächte unbeteiligt geblieben wären, sondern es trat sogleich hervor, daß Rußland seine Prätention erhob, als Protektor Serbiens aufzutreten. Damit aber war an eine Lokalisierung der österreichisch-serbischen Frage nicht mehr zu denken. Von selten des Britischen Reiches kamen allerlei Vorschläge, unfruchtbare Vorschläge - Vorschläge, die man dann macht, wenn man entweder gedankenlos in Ereignisse eingreifen will oder wenn man sich von vornherein den Ruf in der Welt vorbereiten will, man habe auf friedlichem Wege die Sache beilegen wollen, trotzdem man es gerade nicht will, aber es später doch so sagen können will.

Es kam der ganz unfruchtbare Vorschlag, eine Konferenz zusammenzurufen - ausgerechnet aus England, Deutschland, Frankreich und Italien um über die schwebenden Fragen zu entscheiden. Nun denken Sie sich, was dabei herausgekommen wäre! Man hätte durch eine Majorität entscheiden sollen, ob die österreichischen Forderungen an Serbien berechtigt sind oder nicht. Steilen Sic sich die Abstimmung vor, die nun herausgekommen wäre, aber aus den realen Verhältnissen bitte! Italien war innerlich abgefallen, Frankreich war an der Seite Rußlands, Rußland hätte sich selbstverständlich nur befriedigt gezeigt, wenn Österreich das Recht abgesprochen worden wäre, die Erfüllung seines Ultimatums zu fordern, England war für die Donau-Konföderation. Unter Ausschluß von Österreich hätte sich eine klare Majorität Italien-Frankreich-England ergeben; Deutschland wäre selbstverständlich unter allen Umständen überstimmt worden.

Also, diese Konferenz hätte zu nichts anderem führen können, als daß unter keinen Umständen erfüllt worden wäre, was Österreich von seinem Standpunkte aus notwendigerweise fordern mußte. Das heißt, man hätte diese Konferenz abhalten können, aber sie wäre eine Komödie geblieben, denn entweder hätte Österreich seine Forderungen aufgeben müssen oder aber es hätte auch nach der Konferenz, wie auch immer sie ausgefallen wäre, auf der Annahme seines Ultimatums beharren müssen. Also dieser Konferenzvorschlag - der war ein bloßer Bluff, wie man so sagt. Wenn Sie dagegen die Dokumente genau verfolgen, sehen Sie, daß von Anfang an von Seiten Rußlands die Prätention bestand, sich in die serbisch-österreichische Frage einzumischen, und ob es nun auf dem vorhin geschilderten automatischen Wege zu dem Weltkriege kam oder dadurch, daß man eine Situation erzeugte, die notwendigerweise zum Kriege führen mußte, das ist ja schließlich einerlei.

Und diese Situation wurde ja mit Absicht erzeugt, denn unter den verschiedenen Impulsen müssen Sie auch eine ganz bestimmte Stimmung ins Auge fassen, und vielleicht kein Weltereignis, kein historisches Ereignis, war so abhängig von einer ganz bestimmten Stimmung wie gerade dieses Ereignis. Also, eine ganz bestimmte Stimmung müssen Sie ins Auge fassen. Die [seelische] Verfassung der Menschen, welche beteiligt waren an dem Ausbruche des Krieges Ende Juli 1914, diese Verfassung gehört durchaus zu den höchst wichtigen Ursachen. Es mag auch bei früheren Kriegsausbrüchen Aufregungen gegeben haben, gewiß, aber sie brachen nicht so orkanartig, so stürmisch herein wie die Tatsachen, die sich zwischen dem 24. Juli und dem 1. August 1914 abspielten. In wenigen Tagen schob sich für die beteiligten Personen eine ungeheure Aufregung zusammen, in der alles konzentriert war, was seit Jahren sich angesammelt hatte an Besorgnis vor diesem kommenden Ereignis. Und diese Stimmung muß durchaus ins Auge gefaßt werden. Wer diese Stimmung nicht ins Auge fassen will, der wird immer nur in Phrasen reden.

Nun, wenn man die Stimmung etwas charakterisieren will, so könnte man ja die allerverschiedensten Gesichtspunkte angeben. Ich will aber nur auf einen aufmerksam machen. Nicht wahr, vorangegangen war ja ein mit dem Kriegsausbrüche zwar nur indirekt, aber doch sehr stark zusammenhängendes Ereignis - ein Ereignis, das ganz im Rahmen der andern europäischen Ereignisse angesehen werden soll und muß, wenn man es richtig werten will. Das ist die nach dem Balkankrieg beschlossene deutsche Wehrvorlage, wo durch einen einmaligen großen Wehrbeitrag gesorgt wurde für eine Vergrößerung der deutschen Armee. Nun, diese Vergrößerung der deutschen Armee, die übrigens noch nicht durchgeführt war bei Kriegsausbruch - nicht im entferntesten durchgeführt war -, diese Vergrößerung der deutschen Armee kann jeder studieren im Zusammenhänge mit den Ergebnissen des Balkankrieges, denn diese Ergebnisse zeigten eben, daß in die Überlegungen gewissermaßen hereingeschoben wurde der Zusammenprall zwischen Rußland und Österreich in einer noch unbestimmten Zukunft.

Nur durch Verhältnisse, die ich hier nicht schildern will, ist 1913 verhindert worden, daß Rußland schon dazumal Österreich angriff, um sich die Oberherrschaft und Oberaufsicht über die Balkan-Konföderation zu sichern. Der Beschluß zur Vergrößerung der deutschen Armee war unter keinem andern Gesichtspunkte erfolgt - wie gesagt, ich will heute meine Sätze sehr genau stellen -, als unter dem einer drohenden Auseinandersetzung mit dem Osten. Dennoch erfolgte darauf prompt die französische Reaktion: Vergrößert Deutschland seine Armee, müssen auch wir etwas tun, um die Armee zu verstärken. - Das heißt aber nichts anderes, als daß dasjenige, was für Mitteleuropa Schicksal war, unabänderlich notwendig war, nämlich nach Osten hin vorzusorgen, daß das immer Verstärkungen im Westen erzeugte, was natürlich wiederum zurückwirkte. Und so entwickelten sich eben dann die Dinge. Gerade alles das, was mit dieser Wehrvorlage nach dem Balkankriege zusammenhing, erzeugte furchtbare Besorgnis in Mitteleuropa, denn man sah die ganze europäische Peripherie gegen Mitteleuropa gerichtet. Der Unterschied war nur der, daß zwar einige glaubten, Italien würde mit Mitteleuropa in irgendeiner Weise mitgehen trotz allem, was ich angedeutet habe, daß aber die andern das schon nicht mehr voraussetzten.

Nun konnte man sich immer noch denken, daß - hypothetisch - der Weltkrieg nicht ausgebrochen wäre. Das hätte aber nur unter der einen Voraussetzung geschehen können, daß Rußland nicht sogleich mit drohenden Kriegsmaßregeln geantwortet hätte, das heißt mit der Mobilisierung, die unter den obwaltenden Verhältnissen eine drohende Kriegsmaßregel darstellte. Nun war für Mitteleuropa gar nicht daran zu denken, daß Frankreich nicht mit Rußland gehen könnte, sondern man mußte damit rechnen, daß ein Angriff von zwei Fronten her erfolgen werde. Diesem Angriff gegenüber konnte bei den dafür Verantwortlichen natürlich nur der Gedanke aufkommen, ihn in irgendeiner Weise zu paralysieren - ihn in irgendeiner Weise zu paralysieren! Niemand, der in diesen Dingen verantwortlich drinnen gestanden hat, konnte etwa denken: Wir können vierzehn Tage lang konferieren. - Abgesehen davon, daß, wie ich Ihnen bereits gezeigt habe, bei dieser Konferenz gar nichts hätte herauskommen können, konnte niemand in Mitteleuropa denken, daß man vierzehn Tage lang konferieren könnte, denn vierzehn Tage konferieren hätte die sichere Niederlage bedeutet. Aber von vornherein mit einer sicheren Niederlage rechnen - das kann man nicht. Die einzige Möglichkeit war diese: durch Schnelligkeit die ungeheure militärische Übermacht des Westens und des Ostens auszugleichen.

Diese Schnelligkeit war aber auf keinem andern Wege zu erreichen, als - wie ich Ihnen schon angedeutet habe - durch einen Völkerrechtsbruch, nämlich durch den Durchmarsch durch Belgien. Auf einem andern Wege hätte man unmöglich etwas anderes erreichen können, als den größten Teil der deutschen Armee im Westen in einem langen Defensivkriege aufzubrauchen und zugleich die Invasion vom Osten her zu haben. Da trat eben einer jener historischen Momente ein, wo - man mag das nun mehr oder weniger geschickt oder mehr oder weniger ungeschickt ausdrücken - ein Staat gezwungen ist, einen Rechtsbruch in Szene zu setzen zu seiner Selbsterhaltung. Wer für einen solchen Staat verantwortlich ist, kann ja dann nicht anders handeln. Aber - und ich wäge heute meine Worte so ab, daß sie, wie gesagt, scharf begrenzt sind - es war in Mitteleuropa für manche Leute, auf die es ankam, im höchsten Maße ungeheuerlich, es nach zwei Fronten aufzunehmen.

Und so machte man den Versuch, vielleicht bloß mit einer Front auszukommen.

Sorgfältige oder mindestens sorgfältig gemeinte Versuche wurden gemacht, Frankreich neutral zu halten, und der Glaube war vorhanden, daß es gelingen könnte, Frankreich neutral zu halten. Frankreich irgend etwas anzutun: daran dachte ja kein Mensch in Mitteleuropa. Das kann man, meine lieben Freunde, mit einem Gefühl von großer Verantwortlichkeit sagen: Frankreich irgend etwas antun, wollte in Mitteleuropa wirklich niemand, in Deutschland niemand. Was dann geschehen ist, ist ja nur geschehen unter dem Gesichtspunkte, so schnell wie möglich im Westen fertig zu werden, um die drohende Invasion im Osten verhüten zu können. Und man muß sich daher fortwährend wundern, meine lieben Freunde, daß so viel in der Welt geredet wird von all dem Terrorismus, der von selten Deutschlands nach dem Westen hin entwickelt worden ist. Der ganze Terrorismus wäre ja unterblieben, wenn Frankreich seine Neutralität erklärt hätte. Frankreich hatte es ja in der Hand, Belgien und sich vor jedem Angriff, vor jeder Attacke zu schützen. Daß Frankreich gezwungen war, seinen Vertrag gegenüber Rußland zu halten, das ist Frankreichs Sache, das darf man nicht ins Feld führen, wenn man gegen den Terrorismus von Deutschland spricht, denn - die Allianzen mit den andern Staaten gehen ja die feindlichen Staaten nichts an.

Da es direkt nicht möglich war, Frankreich neutral zu halten, versuchte man cs auf dem Umwege über England, aber auch da war nichts zu erringen, und die diesbezüglichen Verhältnisse habe ich ja schon mehrfach berührt: wie es England wiederum in der Hand gehabt hätte, Belgien zu retten, aber ebensogut Frankreich zu retten.

Diese Dinge müssen wirklich sachlich und durchaus objektiv ins Auge gefaßt werden, denn das bitte ich Sie als eine ganz objektive Feststellung zu betrachten: Alle Mühe hat man sich gegeben - nachdem der Krieg nicht zwischen Österreich und Serbien zu lokalisieren war, da Rußland dies nicht zuließ ihn wenigstens nach dem Osten hinüber zu lokalisieren. Der Wahnsinn, sich nach zwei oder später sogar nach drei Fronten hin schlagen zu wollen, dieser Wahnsinn hat wirklich die Leute in Mitteleuropa nicht befallen.

Aber daß sich dann alles übrige angeschlossen hat an Weltunwahrheit, darüber braucht man sich ja nicht zu verwundern in unserer heutigen Zeit, meine lieben Freunde, wo man wirklich mit jedem Tage neuerdings erstaunt sein kann, was denn nun eigentlich heute alles gesagt, geschrieben und gedruckt werden kann. Als ich vorhin hier hereinkam, fand ich auf dem Tisch eine Broschüre von William Archer, einem der Beteiligten an der Neutralitätsdebatte mit Georg Brandes - er hat [in dieser Debatte] die englische Seite vertreten. In dieser Broschüre liest man nebeneinander gestellt von der schwarzen Verruchtheit von «Gcrmany» und von der vollständigen Unschuld von «the Allies», den Alliierten. Da sind die schwarzen Verruchtheiten von «Germany» und die engelhafte, völlige Unschuld der Alliierten in zehn Punkten zusammengestellt, aber es genügt, wenn man nur einen Punkt, den zweiten Punkt, ins Auge faßt, meine lieben Freunde. Im zweiten Punkte heißt es mit Bezug auf Deutschland, daß dort jedenfalls eine beträchtliche Partei sei, welche offen für weitere Tcrritorialexpansionen agitiere, sei es innerhalb oder außerhalb von Europa. Dem sei gegenüberzustellen, daß auf Seiten der Alliierten - in englischer Sprache bitte, «of the Allies» - kein Wunsch nach irgendeiner territorialen Expansion bestehe, am wenigsten auf Deutschlands Kosten; selbst Frankreichs Gefühl für Elsaß-Lothringen sei ein ausschließlich friedliches. Also, meine lieben Freunde, es ist in der heutigen Zeit viel möglich, zu drucken und zu sagen! Die andern neun Punkte sind von der gleichen Couleur. Man werfe einmal die Frage auf [oder besser], man stelle sich einmal vor, was in den letzten Jahrzehnten zur Expansion von England und Frankreich geschehen ist und lese dann: Diese Länder haben keinen Wunsch nach territorialen Expansionen. - Es ist eben heute durchaus möglich, daß das genaue Gegenteil der Wahrheit gesagt beziehungsweise gedruckt wird und daß die Leute es glauben - unzählige Menschen es glauben. Die Leute glauben ja einfach die [widersprüchlichsten] Dinge.

Sehen Sie, so liegen die Dinge rein äußerlich, geschichtlich. Nun muß man diesen äußerlichen geschichtlichen Gang eben Zusammenhalten mit dem, was sich für uns ergeben kann, wenn wir wissen, welche Impulse von Westen her durch lange Zeiten gewirkt haben. Man hat, meine lieben Freunde, noch nicht alle Impulse, die sich gewisser – mehr oder weniger - okkulter Kräfte bedienen, wie sie besprochen worden sind, wenn man sozusagen nur auf die äußersten Ranken dieser okkulten Impulse hinweist: auf die Freimaurerei. Durch die westliche Freimaurerei - Sie haben es gesehen - wird ja vieles bewirkt. Da sind diejenigen, die viele dieser Fäden ziehen - und ich habe Ihnen gesagt, in diesen Dingen wird mit langen Zeiträumen gerechnet. Fassen wir einmal ins Auge - zusammen mit den Gesichtspunkten, die ich Ihnen entwickelt habe -, daß sich in England das, was moderne Freimaurerei ist, im Beginne des 18. Jahrhunderts konsolidiert - auf Früherem aufbauend, selbstverständlich -, sich also nun konsolidiert. Für sich im Inneren - nicht des Britischen Reiches, des Imperiums, sondern des Vereinigten Königreichs -, bleibt die Freimaurerei im wesentlichen so, daß - um mich genau auszudrücken - schon sehr respektable Interessen verfolgt werden. Aber überall sonst, an vielen Orten außerhalb des eigentlichen Britischen Reiches, werden von der Freimaurerei ausschließlich oder vorzugsweise politische Interessen verfolgt. Solche politischen Interessen im allerausgesprochensten Sinne werden ja verfolgt von dem «Grand Orient de France», aber auch von anderen «Grands Orients». Nun könnte man sagen: Was geht denn das die Engländer an, wenn in andern Ländern politische Tendenzen verfolgt werden von gewissen Freimaurerorden, die einen okkulten Hintergrund haben?

Aber, meine lieben Freunde, halten Sic damit die Tatsache zusammen, daß die erste Hochgradlogc in Paris von England aus begründet worden ist - nicht von Frankreich aus! Nicht Franzosen haben sie begründet, sondern Briten haben sie begründet; sie haben die Franzosen nur eingefädelt in die Loge. Halten Sie damit zusammen, daß dann 1729 eine entsprechende Loge sich anschloß an diese Hochgradloge, die 1725 von England aus in Paris begründet worden war. Wiederum von England aus erfolgten weitere Gründungen: 1726 in Prag, 1727 in Lissabon, 1728 in Gibraltar und in Madrid, 1731 in Moskau, 1733 in Florenz und in Hamburg, 1735 in Stockholm, 1736 in Genf, 1739 in Lausanne und so weiter. Ich könnte das Verzeichnis lange fortsetzen; ich könnte Ihnen zeigen, wie als ein [Europa überziehendes] Netz diese Logen, zwar mit anderem Charakter als im Britischen Reich selber, gegründet worden sind als die äußeren Instrumente für gewisse okkulte Impulse. Aus diesen Logen sind dann solche politisch orientierten Vereinigungen hervorgegangen wie die Illuminaten, die dann wiederum die Grundlage abgegeben haben für solche sozusagen äußeren, exoterischen Ranken wie die Jakobiner, wie die Carbonari und viele, viele andere. Und jetzt haben Sie den Ursprung von vielem, das ich Ihnen ja schon charakterisiert habe. Aber Sie müssen einen gewissen Wert darauf legen, meine lieben Freunde, daß heute der englische Freimaurer sagen kann: Seht unsere Logen an - die sind sehr anständig. Und die andern - die gehen uns nichts an. Wenn man aber den historischen Zusammenhang nimmt, dann ist es durchaus hohe britische Politik, die in diesen Logen lebt.

Sehen Sie, wenn man nach den tieferen Gründen dieser Politik fragt, dann muß man, um die Sache zu verstehen, die neuere Geschichte ein wenig zu Hilfe nehmen. Die neuere Geschichte geht seit dem 17. Jahrhundert - seit dem 16. bereitet sich das schon vor - darauf aus, [die Herrschaftsverhältnisse] zu demokratisieren - in dem einen Land mit größerer Akzeleration, in dem andern mit geringerer Akzeleration, Beschleunigung -, zu demokratisieren, also den Wenigen die Macht wegzunehmen und sie über große Massen auszubreiten. Ich treibe nicht Politik, daher werde ich mich weder für noch gegen Demokratie, weder für noch gegen etwas anderes aussprechen, sondern ich will nur Tatsachen aussprechen. Der Drang nach Demokratie geht durch die neuere Zeit. Aber es ist ein Fehler, wenn man überall da, wo mehrere Ströme in Betracht kommen, nur eine Strömung verfolgt. Sehen Sie, Strömungen verlaufen eben in der Welt so, daß immer die eine das Komplement der andern ist. Nehmen wir ein Beispiel: eine grüne und eine rote Strömung laufen nebeneinander, wobei die Farbe nichts bedeuten soll - nichts Okkultes -, sondern nur besagen soll, daß eben zwei Strömungen nebeneinander laufen. Aber die Menschen werden gewöhnlich, ich möchte sagen hypnotisiert, ihnen wird suggeriert, immer nur auf die eine Strömung zu blicken, und dadurch sehen sie die historische Parallelströmung überhaupt nicht. Wenn man einem Huhn den Schnabel auf den Boden drückt und eine Linie zieht, so läuft es bekanntlich dieser Linie entlang. So sind die Menschen heute, besonders die Universitätshistoriker; sie betrachten immer nur eine Seite und können daher den historischen Gang niemals wirklich verstehen.

Als eine solche Parallelströmung [zu der demokratischen] ergab sich die Benutzung okkulter Motive in den verschiedenen Orden, vereinzelt auch in den Freimaurerorden. Sagen wir nun, es sei eine geistige Aristokratie - geistig sind diese Orden ja durch ihre Zwecke und Ziele eigentlich nicht aber parallel zu jener Demokratie, die in der Französischen Revolution wirkte, geht jene [geistige] Aristokratie der Logen. Will man in der neueren Zeit klar sehen, als Mensch offen der Welt gegenübertreten und sie verstehen, so dürfte man sich nicht hypnotisieren lassen durch jenen jesuitisch geprägten Fortschrittlichkeitseifer, der ja berüchtigt ist, man dürfte sich nicht hypnotisieren lassen von dem demokratischen Fortschritt, sondern man müßte auch auf jenes Einschiebsel hinweisen, das sich geltend machte, um wenigen eine Herrschaft zu verschaffen durch die Mittel, die man im Schoß der Loge hat, im Ritual der Loge hat. Darauf müßte man auch hinweisen.

Im materialistischen Zeitalter hat man das wohl verlernt, aber schon in der Zeit vor den fünfziger Jahren haben Leute auf diese Dinge hingewiesen. Und schlagen Sie philosophisch denkende Historiker vor den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts auf, so werden Sie sehen, daß diese hinweisen zum Beispiel auf den Zusammenhang der Französischen Revolution und auch aller folgenden Entwicklungen mit den Logen. Niemals hat sich in den Zeiten, die als vorbereitende für die Gegenwart, für die westliche geschichtliche Entwicklung in Betracht kommen, die westliche Welt von den Logen emanzipiert. Immer war der Einfluß der Logen wirksam, stark wirksam, immer wußte das Logentum die Kanäle zu finden, um den Gedanken der Menschen gewisse Richtungen einzuprägen. Und wenn man ein solches Netz gesponnen hat, von dem ich Ihnen nur einzelne Maschen angegeben habe, dann braucht man nur auf den Knopf zu drücken und die Sache wirkt weiter.

Sehen Sie, eine Emanzipation von all diesen Verhältnissen und ein Sich-Stellen rein auf das unbefangene Menschentum ist ja wirklich nur eingetreten unter dem Einfluß einer so großen Geistigkeit, wie sie sich entwickelt hatte anknüpfend an Lessing, über Herder, Goethe und weiter herüber, bis in die deutsche idealistische Philosophie hinein. Da haben Sie eine Geistesströmung - man braucht bei Goethe nur das «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» ins Auge zu fassen -, die mit all dem rechnete, was in den Logen lebte, aber sie rechnete so damit, daß sie das Geheimnis herausholte aus dem Dunkel der Logen, indem sie es zur rein menschlichen Angelegenheit machte - Sie können die Dinge auch in Goethes «Wilhelm Meisters Wanderjahre» oder in andern Goethe-Schriften nachlesen. Das war ein Stoff, mit dem man sich emanzipieren konnte, der heute noch die Emanzipation möglich macht. Daher müssen Sie die ganze deutsche Geistesentwicklung mit Bezug auf den Teil, den ich in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» geschildert habe als vergessenen Klang, ganz unabhängig von allen Umtrieben des Logentums sehen. Sie werden leicht überall innerhalb der westlichen Kultur der späteren Jahrhunderte, der Jahrhunderte, die [unmittelbar] der Gegenwart vorangegangen sind, die Wege finden können, durch die Sie die Prägung der Gedanken in der exoterischen Welt durch die Esoterik der Logen nachweisen können - man würde es überall richtig nachweisen können, wenn man es unternehmen würde. Selbstverständlich gilt dies nicht für die Zeit bis zu Elisabeth, bis zu Shakespeare, aber für das Zeitalter, das später kommt.

Die an Lessing, Herder, Goethe sich anknüpfende deutsche Geisteskultur steht ohne einen solchen Zusammenhang [mit dem Logentum] da. Sie werden sagen: Nun, es gibt aber eine deutsche Maurerei - in Österreich ist sie bekanntlich verboten, da gibt es sie nicht -, und es gibt eine magyarische Maurerei. Aber, meine lieben Freunde, die haben sie nicht mittun lassen - die andern. Deshalb ist das eine recht harmlose Gesellschaft, die zwar mit ihren Geheimnissen sehr dick tut, aber nur den Worten nach. Jene realen, mächtigen Impulse, die ausgehen von den Seiten, die ich Ihnen geschildert habe, die finden Sie im deutschen Freimaurertum, dem ich ja nicht zu nahe treten möchte, wahrhaftig nicht, und man kann es daher leicht begreifen, wie mancherlei sehr sonderbare Dinge eintreten können. Denken Sie einmal, es würde jemandem einfallen, die Dinge, die ich Ihnen gesagt habe über Orden, Verbindungen und ihre äußersten Ranken, die Freimaurerlogen, in Deutschland vorzubringen. Es könnte ja sehr nützlich sein, diese Dinge dort vorzubringen, [aber was würde geschehen]? Man würde selbstverständlich Sachverständige fragen - in diesem Falle sind selbstverständlich die Freimaurer die Sachverständigen -, aber keinem Freimaurer in Deutschland würde es einfallen, etwas anderes zu sagen, als daß die englischen Logen sich durchaus nicht mit Politik beschäftigen. Sie würden sagen, daß sie sich mit Dingen beschäftigen, die durchaus respektabel sind. Das weiß er, das andere aber weiß er nämlich nicht. Man kann sogar, wie es geschehen ist, zur Antwort bekommen, wenn man diese oder jene Namen aufzählt: Ja, der steht nicht in den Freimaurerlisten. - Die Listen haben sie schon, aber nicht das Bewußtsein davon, daß vielleicht die wichtigsten Leute nicht auf den Listen stehen. Kurz, die deutsche Freimaurerei ist eine recht harmlose Gesellschaft. Dabei bleibt aber doch bestehen, meine lieben Freunde - und das darf wirklich ohne

Hochmut, ohne irgendeine nationale Allüre gesagt werden –, daß das geistige Leben, soweit es gepflegt wird von gewissen westlichen okkulten Bruderschaften, einfach aus Mitteleuropa stammt - wirklich aus Mitteleuropa stammt. Gehen Sie historisch zu Werke. Robert Fludd - ein Schüler von Paracelsus; Saint-Martin in Frankreich - ein Schüler von Jakob Böhme. Wenn Sie den Ursprung der Bewegung selbst suchen, dann haben Sie ihn in Mitteleuropa. Aus dem Westen kommt die Organisation, die Gliederung in Grade; gewisse westliche Logen verteilen ja zweiundneunzig Grade - denken Sie, wie hoch man steigen kann, es gibt Leute mit zweiundneunzig Graden! Nun, die Einteilung, die Gliederung in Grade und die Verwendung der Dinge im politischen Sinne, das tritt erst im Westen ein. Und das Einmischen in gewisse äußere Dinge, das tritt auch erst im Westen ein.

Wir haben ja jetzt wiederum ein Beispiel, das wirklich charakteristisch ist, und auf das ich Sie schon aufmerksam gemacht habe. Ich will diese Dinge nur schildern, um Sie auf einen objektiven Tatbestand aufmerksam zu machen, so wie man naturhistorische Dinge schildert, nicht aus irgendeiner nationalen Allüre heraus. Ich habe Sie aufmerksam gemacht, daß jetzt ein Buch erschienen ist von Sir Oliver Lodge, in dem er Mitteilungen seines auf dem Schlachtfelde gefallenen Sohnes wiedergibt, die er durch verschiedene Medien erhalten hat. Das Buch von einem so ausgezeichneten Gelehrten wird ohne Zweifel großes Aufsehen machen. Nun, ich brauche, nachdem ich jetzt das Buch längst habe, nichts von dem zurückzunehmen, was ich Ihnen vor einiger Zeit gesagt habe. Ich habe ja gesagt, ich würde auf die Sache zurückkommen.

Sehen Sie, das wichtige «experimentum crucis», der äußerste Kreuzbeweis, den Sir Oliver Lodge gibt, ist der folgende: Es werden also Sitzungen mit verschiedenen Medien angestellt, und die Seele des auf dem Schlachtfelde gefallenen, verstorbenen Raymond Lodge manifestiert sich. Die andern Sitzungen besagen wirklich nichts, was nicht jeder wüßte, der mit solchen Dingen bekannt ist; sie würden auch kaum einen besonders starken Eindruck gemacht haben. Aber eine Tatsache hat auf den großen Gelehrten Sir Oliver Lodge, auf seine ganze Familie, die bis dahin solchen Dingen gegenüber sehr skeptisch war, doch einen starken Eindruck gemacht. Das ist, daß in einer Sitzung von einem Gruppenbilde gesprochen wurde, auf dem mit andern zusammen auch der Sohn von Oliver Lodge, Raymond Lodge, aufgenommen worden ist. Dieses Gruppenbild, das sogar mehrmals hintereinander gemacht worden ist, wurde ungefähr so beschrieben, daß man zwar immer die betreffenden Personen an demselben Orte sieht, aber in anderer Verteilung bei jeder neu gemachten Aufnahme; man sieht also immer dieselben Personen, aber mit verschiedenen Gesten. Dieses Gruppenbild beschrieb Raymond Lodge durch das Medium in der Sitzung, die also in England stattgefunden hat, aber von diesem Bild wußten die Familie und auch Sir Oliver Lodge nichts, denn dieses Gruppenbild war in der letzten Lebenszeit des Raymond Lodge an der französisch-belgischen Front gemacht worden, und er hatte es an seine Angehörigen geschickt; es war aber noch nicht angekommen. So ist also durch das Medium ein Gruppenbild beschrieben worden, das existierte, das aber die Familie, also die Sitzungsteilnehmer, nicht kannten, sondern erst kennenlernten, nachdem es durch das Medium beschrieben worden war.

Das ist natürlich etwas, was für okkultistische Dilettanten etwas ungeheuer Überzeugendes ist, denn was sollte man zunächst anderes sein als überzeugt? Es wird ein Bild beschrieben, eine Photographie, eine Gruppenphotographie, die niemand kennt an Ort und Stelle, wo die Sitzung stattfindet - die Familie, die Sitzungsteilnehmer, kennen sie nicht, die Medien kennen sie selbstverständlich auch nicht, denn sie ist noch gar nicht in England angekommen; sie ist erst auf dem Wege, sie kommt erst später an. Und dennoch wird eine sehr genaue Beschreibung gegeben, wo Raymond Lodge sitzt, wo die andern sitzen, sogar wie er die Hand auf die Schulter eines Freundes legt. Was könnte überzeugender sein als dieses?

Aber sehen Sie, meine lieben Freunde, die Sache so zu interpretieren, wie das Sir Oliver Lodge tut, das ist eben wirklich nur für okkultistische Dilettanten möglich, denn würde Sir Oliver Lodge gar nichts Besonderes wissen, sondern nur ein wenig die Literatur kennen, zum Beispiel von Schubert oder von ähnlichen Leuten, die in Deutschland etwa in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch über solche Dinge geschrieben haben, so würde er zahlreiche Beispiele gefunden haben für das, was jedem wahren Okkultisten gut bekannt ist: daß schon bei herabgedämpftem Bewußtsein Zukünftiges gesehen wird - tatsächlich Zukünftiges gesehen wird. Der einfachste Fall für ein Sehen des Zukünftigen ist, wenn jemand in einem somnambulen Anfall einen Leichenzug sieht, der aber erst ein paar Tage später stattfindet, da der Betreffende noch gar nicht gestorben ist. Aber er sieht bereits den Leichenzug - er sieht Zukünftiges. Das ist etwas ganz Gewöhnliches bei herabgedämpftem Bewußtsein. Nun bedenken Sie, was stattgefunden hat: Eine Photographie ist gemacht worden in Flandern, die Photographie ist auf dem Wege nach

England; der Zeitpunkt wird eintreten, wo sie in dieser Familie ankommt, wo die Angehörigen sie sehen werden, wo diese ihre Augen und ihren Verstand darauf gerichtet haben werden, wo sie sie in Gedanken haben werden. Das sicht das Medium als ein Zukunftsbild voraus. Ob man voraussagt, daß man einen Leichenzug sicht, oder ob man voraussagt, daß diese Familie nach einigen Tagen ein Gruppenbild mit dem Sohn bekommen wird - eine Photographie, die so und so sein wird -, das ist ganz genau dasselbe. Es ist dieselbe Erscheinung; es wird nur eine Zukunftsangelegcnhcit vorausgesagt. Das ist das Phänomen.

Hätte man also etwas gewußt von wirklichen okkulten Tatsachen, so hätte man eine solche Interpretation nicht geben können. Aber diese ganze Interpretation kommt eben dadurch zustande, daß die okkultistischen Werte, die okkultistischen Gesetze vermaterialisicrt werden, daß man jene Entwicklung nicht mitmachen will, welche die geistige Welt im inneren Prozesse erfaßt; man will sie wie laboratoriumsmäßig [vor sich haben], man will das Spirituelle rein materialistisch vor sich haben. Es ist eine Vermaterialisierung des Spirituellen, die auch bei Sir Oliver Lodge veranstaltet wird. Aber das ist nur ein Beispiel für den Prozeß, wie es mit allem Spirituellen geht. Man kann diese Dinge schon beobachten, wenn man sieht, wie es von Paracelsus zu Fludd, von Jakob Böhme zu Saint-Martin weitergeht; da findet man überall drinnen die Vermaterialisierung. Und wir konnten uns ja auch als Anthroposophische Gesellschaft vor der Vermaterialisierung nur dadurch retten, daß wir uns von der «Theosophical Society» emanzipierten, denn tief hinein in das soziale Wirken gehen die Impulse, die von solchen Verbindungen ausgehen, wie ich sie charakterisiert habe.

Selbstverständlich muß ich auch da wieder sagen: Ich bitte Sie, mich nicht mißzuverstehen; ich sage nicht, daß das im selbstverständlichen Charakter der westlichen Völker liegt, aber es ist da, und es hat Einfluß gewonnen auf den historischen Gang und ist schon auch nicht ohne Einfluß, meine lieben Freunde, auf die Unwahrhaftigkeit, die jetzt in einer so furchtbaren Weise hereinwirkt. Und ich bin wirklich verpflichtet, besonders auf diese Unwahrhaftigkeit Ihr Augenmerk zu richten, denn diese Unwahrhaftigkeit tritt ja doch in der Weise auf, daß sie eigentlich immer die Form der Anklage annimmt - der Beschuldigung des andern. Was ist denn die traurige Note vom Silvesterabend wiederum anderes als eine mit gleicher Verdrehung der Tatsachen verfertigte Anklage - ebenso verdreht wie das, was ich Ihnen hier von Mr. Archer vorgelesen habe. Aber man sieht, die Dinge fangen schon an, geglaubt zu werden, fangen schon an, ihre Rolle zu spielen. Und wenn einige Wochen vergangen sein werden, dann werden die Menschen längst vergessen haben, daß in einer ja für die Welt gar nicht zu verkennenden Weise die Möglichkeit, zu einem Frieden zu gelangen, da war, daß diese Möglichkeit aber vereitelt worden ist von Seiten der Peripheriemächte; und die Menschen werden in Europa wiederum anfangen zu glauben, daß das Friedensangebot von den Ententemächten rein aus Menschenliebe, aus höherer Humanität abgelehnt worden ist - mit der sonderbaren Motivierung, daß man, weil man den Frieden anstrebt, ihn verhindern muß. Aber selbst solch groteske Unwahrhaftigkeiten finden heute Glauben. Daß sie geglaubt werden können, meine lieben Freunde, das beruht auf der Vorbereitung durch jenen Okkultismus, den ich Ihnen geschildert habe, denn im Grunde genommen gehört eine arge Korruption des Gemütes dazu, solche Sätze nebeneinander zu schreiben wie die beiden, die ich Ihnen [als zweiten Punkt aus der Gegenüberstellung von Mr. Archer angeführt habe], [dem Vergleich zwischen Deutschland], dem schwarzen Raben, und [den Alliierten], den weißen Raben. Aber diese Korruption des Gemütes, sie ergibt sich [wie von selbst] in einer Atmosphäre, in die solche Organisationen hineinwirken, wie ich es Ihnen dargestcllt habe.

Sehen Sie, auch in dieser Beziehung bestand - das kann objektiv gesagt werden - in Mitteleuropa die Tendenz, sich zu emanzipieren. All die Fragen, die Lessing, Herder, Goethe und so weiter innerhalb des mitteleuropäischen Geisteslebens aufgeworfen haben - das haben Sie ja hinlänglich aus den verschiedenen Darstellungen gesehen, die im Verlauf unseres anthroposophischen Lebens gegeben wurden sind daraufhin angelegt, sich in die spirituelle Welt allmählich hineinzuentwickeln, aber sie sind nicht darauf angelegt, auf Dauer irgendeinen Kompromiß zu schließen mit dem, was in jenen Strömungen des Westens lebt, die ich Ihnen charakterisiert habe. Das ist nicht möglich. Und daher treten die Dinge in einer andern Weise auf.

Gehen wir zu dem ja heute im Westen auch schon verschimp- fierten Fichte zurück, zu seinen «Reden an die deutsche Nation». Welches ist das Ziel, das Fichte im Auge hat? Selbsterziehung des deutschen Volkes - Selbsterziehung des deutschen Volkes! Er will nicht, daß die andern Nationen getroffen werden durch seine «Reden an die deutsche Nation», sondern er spricht davon, daß die Deutschen davon ergriffen werden sollen, daß sie sich selber besser machen sollen. Aber man hat eine wahre, nennen wir es «Genialität», gerade dasjenige, was in Deutschland entsteht, mißzuverstehen. Geradeso wie man aus dem harmlosen Nationallied «Deutschland, Deutschland über alles», was nichts anderes heißt - man braucht nur die folgenden Zeilen zu lesen als das Vaterland lieben, denn es werden ja nur die Teile des Vaterlandes aufgezählt, das Groteskeste gemacht hat, geradeso, meine lieben Freunde, kann man auch Fichte, wenn man will, mißverstehen, denn er beginnt seine «Reden an die deutsche Nation» gleich mit den Worten: Ich spreche für Deutsche schlechtweg und von Deutschen schlechtweg. - Aber warum sagt er das? Weil Deutschland in lauter kleine Individualstaaten zerfallen war und er nicht zu Preußen, zu Schwaben, zu Sachsen und was weiß ich, zu Oldenburgern, Mecklenburgern, Österreichern und so weiter sprechen wollte, sondern zu Deutschen - die Individualitäten zusammenzufassen, das war es, worauf es ihm ankam. Also, es ist eine Angelegenheit, die er mit den Deutschen selber abmacht. Ich will die Deutschen nicht loben, aber solche Dinge dürfen doch zur Charakteristik angeführt werden.

Ich werde heute auf diese Sache geführt, weil wirklich, meine lieben Freunde, im Zentrum schon die Tendenz besteht, einen anderen Ton anzuschlagen als in der Peripherie. Und wenn unsere anthroposophische Sache etwas beteiligt ist an diesem anderen Ton, dann darf das schon unter uns auch gesagt werden. Eben heute erhielt ich eine Broschüre von unserem Freunde Ludwig von Polzer-Hoditz, der ja hier gearbeitet hat: «Betrachtungen während der Zeit des Krieges.» Sehen Sie, es ist ganz interessant - ob man nun mit dem, was im einzelnen gesagt wird, übereinstimmt oder nicht daß unser Freund Polzer sich nicht viel damit beschäftigt, über die anderen zu schimpfen, über die anderen herzufallen, dafür aber seinen österreichischen Landsleuten recht sehr die Leviten liest und vor allen Dingen darauf bedacht ist, zu ihnen zu sprechen.

Selbstverständlich ist er durch sein Karma Österreicher, aber er liest seinen österreichischen Landsleuten die Leviten. Da lesen wir nicht: Wir sind unschuldig, wir haben nie das oder jenes gemacht, wir sind ganz weiße Engel und alle anderen sind schwarze Teufel -, sondern da liest man:

Warum haßt und zerfleischt sich die Menschheit? Sind es wirklich die äußeren politischen Meinungsverschiedenheiten, die so viel Leid notwendig machen? Die kämpfenden Parteien meinen zu wissen, um was es geht, und keine weiß es in Wirklichkeit.

Eine untergehende, dekadente Kultur kämpft ihren Todeskampf. Die Zentralstaaten, die für die ersten Keime einer neuen kämpfen, kennen diese noch nicht, kämpfen für etwas, was ihnen noch unbekannt [ist] und sind selbst ganz durchsetzt von der Gesinnung, gegen welche ihre eigenen Soldaten im Kampfe bluten.

Es soll gleichsam ausgespieen werden das entartete Alte, und daher sieht man es auch mächtig ein letztes Mal ins Kraut schießen.

Begegnen wir ihr nicht auch bei uns auf Schritt und Tritt, der Gesinnung der Entente, welche die alte dekadente Kultur trägt? Hat sie nicht auch uns durchseucht? In den Moden wird sie auf der Gasse herumgetragen, im Baustil ist sie verkörpert, in der Reklame grinst sie uns an, im Geschäftsleben treibt sie ihre Orgien, im Organisationswahnsinn und Bürokratismus bläht sie sich auf, in einem verlogenen, wichtigtuenden Humanismus belügt sie sich selbst, die Presse trachtet ihre Ententegenossin in Wahrheitsliebe zu überbieten und so weiter.

Da haben wir sie, die Entente, wie sie im eigenen Lande wütet und rast und angibt für die braven Soldaten und Landsleute, von denen schon fast alle den Opfertod erlitten, zu arbeiten. Alles das, was da so scheußlich auch bei uns ins Kraut schießt —ein letztes Mal hoffentlich vor dem Untergang - ist nicht deutsch.

Also dasjenige, was er im eigenen Lande zu tadeln hat, nennt er «nicht deutsch». Es ist vorzugsweise ein Reden in das Gewissen der eigenen Landsleute. Und solche Dinge stehen hier in diesem Buche noch mehr.

Aber es ist gut, daß es einmal im Einklänge mit unseren Bestrebungen, im Zusammenhänge damit hervorgebracht wird, meine lieben Freunde. Wir brauchen ja nicht mit allem, Satz für Satz, einverstanden zu sein, was unter uns hervortritt. Gerade das wird die schönste Errungenschaft sein, daß wir alles selbständig verarbeiten, daß wir unsere Individualität wahren, daß wir nichts auf eine Dogmatik oder Autorität hin annehmen. Die Dinge, die sich durchsetzen sollen, sind schon dazu geeignet, sich durch sich selbst durchzusetzen, nicht auf Autorität hin. Aber einmütig können wir zusammenstehen, und darin soll unsere Gesellschaft ihren Sinn haben. Dazu gehört aber freilich, daß wir dasjenige beachten, was unter uns vorgeht, daß wir eine gewisse Anerkennung haben für diejenigen, die mit uns mitgehen und die sich bemühen, das, was in unserer Anthroposophischen Gesellschaft geschieht, vor die Welt zu bringen, und zwar so vor die Welt zu bringen, daß es wirklich in den

Intentionen unserer Gesellschaft liegt. Gerade das verständige Verarbeiten der Zeitimpulse von unserem Gesichtspunkte aus ist es, was wir tun können, um dieser Zeit zu helfen. Wir brauchen den Mut nicht sinken zu lassen, mögen sich die Dinge auch noch so ungünstig entwickeln, denn wenn in der Zukunft die Dinge auch noch so fatal werden, wir können uns dann an den Lessing'schen Gedanken erinnern: Ist denn nicht die ganze Ewigkeit mein ? - Ein Gedanke, der jeden einzelnen Menschen angeht! Gerade in bezug auf die richtige Wertung und Schätzung desjenigen, was unter uns sich geltend macht, sollten wir uns, ich möchte sagen gute Sitten aneignen.

Ich darf in diesem Zusammenhänge, ohne jemandem etwas Unangenehmes sagen zu wollen, meine lieben Freunde, vielleicht doch eines erwähnen. Die Zeitschrift «Das Reich» von Alexander von Bernus gibt sich alle Mühe, sich in unserer Strömung zu bewegen. Nun, was geht es einen an, ob man mit dem einen oder andern Beitrag in dieser Zeitschrift einverstanden ist oder nicht? Man kann ja gut mit vielem nicht einverstanden sein. Aber von Seiten unserer Mitglieder sind überall Fehler gerade dieser Bestrebung gegenüber gemacht worden. Wenn man dagegen sieht, wie von allen Seiten das Beschimpfen getrieben wird, dann - muß man sagen - ist es wirklich nicht richtig, daß Bestrebungen, die ehrlich im Sinne unserer Richtung gemeint sind, auch noch Steine in den Weg geworfen werden. Natürlich, selbstverständlich konnte sich jeder sein Urteil bilden über die Gedichte, über die Dichtungen, die Alexander von Bernus gemacht hat im Anschlüsse an gewisse historische okkulte Lehren, die sich in unserer Mitte finden. Daß aber sackgrobe Briefe in großen Fluten anrücken mußten aus der Mitte unserer Mitglieder, das halte ich für überflüssig, ganz für überflüssig. Denn wohin kommen wir, meine lieben Freunde, wenn wir die Menschen, die für uns eintreten, schlecht behandeln, uns aber um die Leute, die uns beschimpfen, in der Regel wenig kümmern, sondern sie ruhig schimpfen lassen?

Ich wollte Sie bei dieser Gelegenheit eben auf diese Zeitschrift «Das Reich» aufmerksam machen, die sich bemüht, unsere Bestrebungen zu fördern, indem ich auf die Frage, die etwa gestellt werden kann: Was können wir denn tun? - erwidern möchte, daß ja, meine lieben Freunde, diese Betrachtungen gehalten worden sind, um gerade darauf die Antwort zu geben: uns verständig im Sinne unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft zu den Angelegenheiten der Gegenwart verhalten! - Denn was wäre uns diese Geisteswissenschaft, wenn wir wirklich nicht über jenen Standpunkt hinauskommen könnten, der gegenwärtig in allen Gebieten Europas von nationalen Aspirationen und dergleichen spricht und die Ereignisse im Sinne dieser nationalen Aspirationen gestaltet. Niemand braucht innerhalb der Gesellschaft, welche der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft dient, ein ungetreuer Sohn seines Volkes zu werden oder irgend etwas zu verleugnen, was er nicht verleugnen soll, weil er durch sein Karma mit einem gewissen Volke zusammengeschmiedct ist. Aber niemand ist wirklich Anthroposoph, der seine Augen verschließt gegenüber dem Ungeheuerlichen, das in der Gegenwart geschieht, der sich betäuben lassen will von allen jenen Betäubungsmitteln, die heute gewisse Machthaber anwenden, um nicht sagen zu müssen, was sie eigentlich anstreben. Daher lassen sic zu, daß man sagt, was als Sentimentalitäten leicht geglaubt wird, während das sorgsam zurückgehalten werden soll - auch heute noch zurückgehalten wird -, was schon immer zurückgehalten worden ist eben hinter den Vorhängen, hinter denen sich die okkulten Ereignisse abspielen.

Denn für uns, meine lieben Freunde, muß es klar sein, daß wieder die Zeit eintreten kann - ich wähle heute meine Worte sehr vorsichtig und sage also «eintreten kann» wo der Kampf sehr grausam wird, weil man durchaus nicht den Frieden haben will, wo er vielleicht noch grausamer wird, als er schon war, wenn nicht von irgendeiner Seite doch etwas eintritt, um die Grausamkeit zu verhindern. [Falls das nicht eintritt], dann wird man wiederum die Möglichkeit finden, über die Grausamkeiten Mitteleuropas zu reden, und wird in Schutt und Trümmern begraben die Tatsache, daß man ja seinerseits diese Grausamkeiten hätte verhindern können, wenn man nicht wie ein Stier brüllend auf die Friedensaufforderungen geantwortet hätte. Es lag ja in der Hand der Peripheriemächte, den Frieden herbeizuführen. Aber es wird die Zeit kommen - es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß die Zeit trotzdem kommt -, wo man wiederum sagen wird: Gegen alles Völkerrecht machen die Deutschen dies oder jenes Schreckliche.

Ja, meine lieben Freunde, wenn einer umringt wird und eingeschlossen ist, wenn ihm von der umringenden Seite her Vorwürfe gemacht werden, daß er sich nach allen Seiten verteidigt, nachdem man verhindert hat, was hätte hintanhalten können, was er tut, dann ist das zwar jetzt gang und gäbe, aber man muß es in seiner ganzen Ungeheuerlichkeit einsehen. Daher muß man schon auch neben allem, was zum Beispiel in Belgien geschehen sein mag, die Tatsache stellen, daß von Seiten des Britischen Reiches all das, was in Belgien geschehen ist, hätte verhindert werden können. Es

hätte nicht gesche
hen müssen, es hätte nicht zu geschehen brauchen. Deshalb - mag es noch so rauh klingen - bleibt es doch eine Unwahrhaftigkeit, wenn man über die «belgischen Greuel» - die deutschen Grausamkeiten in Belgien - redet und gar nicht ins Auge faßt, wie leicht diese von englischer Seite hätten verhindert werden können. Wie leicht hätte es verhindert werden können! Und gewiß - es ist einfach eine Selbstverständlichkeit, daß man das tragische Geschick Frankreichs empfindet. Aber Frankreich hatte es wirklich in der Hand, sich an dem Kriege nicht zu beteiligen. Die Mittelmächte hatten es nicht in der Hand, einen fruchtlosen Defensivkrieg zu führen, nachdem sic gesehen hatten, daß sich Frankreich unter allen Umständen beteiligen würde. Das ist billig zu sagen, man hätte sich einfach Grenze an Grenze gegenüberstchen können - das war eben nicht möglich, weil der russisch-französische Militarismus ein so überwältigender ist gegenüber dem, was man preußischen Militarismus nennt.

Diese Dinge, meine lieben Freunde, in ihrer Wahrheit ins Auge zu fassen, das ist schon etwas, was wir uns trotz aller Zugehörigkeit zu der einen oder der andern Gruppe vornehmen können, ich sage nicht «müssen», sondern «können». Und wenn wir es verarbeiten und es zum Inhalte unseres Lebens wird, dann kann jeder an seiner Stelle das tun, was er eben tun möchte, indem er die Frage beantwortet: Was vermag der einzelne zu tun? - Denn wenn sich nicht immer mehr und mehr Menschen finden, die solche Gedanken hegen, dann, ja dann wird eben in Europa das heraufbeschworen, dem gegenüber man vor allen Dingen Widerstand zu leisten hätte, gemeinsamen europäischen Widerstand zu leisten hätte.

Schon tönt es uns entgegen vom Osten herüber - von Japan, wo sich für die Zukunft vorbereitet ein vielleicht viel mächtigerer Imperialismus, als ihn die bisherigen Imperien hatten schon tönt uns das neue Nationallied der Japaner herüber, das «Rule Dai Nippon», das ich Ihnen jetzt vorlcsen möchte - allerdings in einer etwas mangelhaften Übersetzung -, damit Sie sehen, daß die europäischen Mächte allen Grund gehabt hätten, das Wort «Friede», den Inhalt des Friedensgedankens, jetzt nicht zu verhöhnen. So haben die japanischen Zeitungen folgenden Hymnus gebracht:

Als Nippon auf des Herrn Gebot Der Flut enttaucht im Morgenrot, Hallt tönend durch die weite Welt Ein Ruf vom blauen Himmelszelt: Zur Herrschaft, Japan, bist du geboren! Erhebe dich stolz mit der Morgensonne, Ich hab’ dich zum Herrn dieser Erde erkoren!

Zerrissen von Haß und blinder Wut Sinkt hin Europa im eigenen Blut, Doch du, von Schuld und Fehler rein, Sollst dieser Erde Hüter sein!
Zur Herrschaft, Japan, bist du geboren!
Erhebe dich stolz mit der Morgensonne,
Ich hab’ dich zum Herrn meiner Erde erkoren!

So tönt es vom Osten herüber! So antwortet der Osten auf das im Blut schwimmende Europa! Und dem gegenüber gibt es in Europa Menschen, die den Friedensruf verhöhnen wollen! Das ist eine Tatsache, die wir nicht tief genug, tief genug bedenken können.

Ich werde noch Gelegenheit haben, in den nächsten Tagen zu Ihnen zu sprechen, aber dann wohl vielleicht bis zu einem vorläufigen Abschluß. Zunächst also wieder am Sonnabend um 7 Uhr.

An der Vorführung von Lichtbildern kann ich mich jetzt zunächst nicht beteiligen, weil ich wirklich in den nächsten Tagen außerordentlich viel zu tun habe, da die Arbeit an der «Gruppe» hier drüben zu einem gewissen Abschluß gebracht werden muß, zu einem vorläufigen Abschluß gebracht werden muß. So hoffe ich, daß in der nächsten Zeit unser lieber Dr. Trapeznikov - wenn es sich ermöglichen läßt dann die Vorführung der Lichtbilder fortsetzt, wenn wir nicht mehr da sind.

ANHANG

Zu Dieser Ausgabe

Entstehung 289
Textgestalt 292

Hinweise zum Text

Zum Vortrag vom 24. Dezember 1916 295
Zum Vortrag vom 25. Dezember 1916 317
Zum Vortrag vom 26. Dezember 1916 321
Zum Vortrag vom 30. Dezember 1916 371
Zum Vortrag vom 31. Dezember 1916 387
Zum Vortrag vom 1. Januar 1917 403
Zum Vortrag vom 6. Januar 1917 429
Zum Vortrag vom 7. Januar 1917 451
Zum Vortrag vom 8. Januar 1917 467
Bibliographischer Nachweis bisheriger Veröffentlichungen 523

Zu dieser Ausgabe

Entstehung

Die Herausgabe von Rudolf Steiners «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» war für Weihnachten 1948 angekündigt worden, aber sie sollte sich um fast ein Jahr verzögern. Der Grund dafür waren die umfangreichen Forschungsarbeiten, die für die Herausgabe der Nachschriften nötig waren: Es mußten die von Rudolf Steiner verwendeten Quellen und Zitate nachgewiesen, die Richtigkeit ihrer Wiedergabe überprüft und offensichtliche Lücken ergänzt werden. Mit diesen Forschungsarbeiten hatte man schon Monate vor dem eigentlichen Entschluß zur Herausgabe begonnen. Am 18. Juli 1948 meldete Robert Friedenthal, daß die Arbeit an den «Zeitbetrachtungen» gut fortgeschritten sei. Am 24. September 1948 hingegen schrieb er Bertha Reebstein, Marie Steiners Sekretärin:

Hier gibt es mit den Vorträgen viel zu tun, insbesondere das Nachprüfen gewisser Zitate ist zeitraubend. Gestern verbrachte ich einen halben Tag auf der Redaktion der - Hasler Nachrichten», um alte Zeitungen nachzulesen, ohne daß der Erfolg dem Zeitaufwand entsprochen hätte.

Auch wenn Robert Friedenthal die editorische Hauptarbeit leistete, so konnte er inner- und außerhalb der Nachlassverwaltung auf die Unterstützung kompetenter Mitarbeiter rechnen, die sich mit den Vorträgen befaßt und bereits reiches Material für Hinweise und Ergänzungen gesammelt hatten. Zu diesen Mitarbeitern gehörten – neben Charles von Steiger, dem damaligen Präsidenten der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung-vor allem Günther Schubert und Werner Teichen.

Nach dem Erscheinen des ersten Heftes mit 10 Vorträgen im November 1949 - fast ein Jahr nach Marie Steiners Tod - dauerte es erneut ein Jahr, bis im November 1950 das zweite Heft mit den restlichen 9 Vorträgen erschien. Wie es der Absicht Marie Steiners entsprach, handelte es sich um eine als «Studienmaterial gedachte private Vervielfältigung», die nur an ausgewählte Persönlichkeiten abgegeben wurde. Die Hefte waren numeriert und mit dem Vermerk versehen:

Zum persönlichen Gebrauch von

Eigentum der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung, Dörnach, an welche das Buch nach dem Ableben des Inhabers zurückzugeben ist. Abschreiben, auch auszugsweise Wiedergabe nicht gestattet.

Im Laufe der nächsten Jahre gab es immer wieder Bitten von Menschen um die Aushändigung einer Manuskriptvervielfältigung. Es wurde aber auch Kritik gegenüber der restriktiven Handhabung laut, und die Nachlassverwaltung wurde gefragt, ob nicht doch eine Buchausgabe möglich sei. Robert Friedenthal antwortete am 11. Januar 1960 einem solchen Antragsteller:

Die Beantwortung Ihres Briefes vom 17. Juli 1959 hat sich aus verschiedenen Gründen verzögert. Vor allem war es nötig, gründlich und nach allen Seiten prüfend Ihre Anfrage durchzusprechen. Das war nun erst möglich, und es hat eine eingehende Beratung der Angelegenheit statt gefunden. Als Ergebnis teile ich Ihnen mit, daß die Rudolf Steiner Nachlassverwaltung eine Veröffentlichung der Vorträge »Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Das Karma der Unwahrhaftigkeit“ in Buchform fetzt nicht in Betracht ziehen kann. Dagegen wird die Nachlassverwaltung bestrebt sein, noch eine Anzahl von Leihexemplaren dieser Vorträge zur Verfügung zu halten.

Es waren vor allem zwei hauptsächliche Bedenken, die die Rudolf Steiner Nachlassverwaltung vorläufig noch zögern ließen, an eine allgemeine Veröffentlichung zu denken. Am 15. Oktober 1959 hatte Robert Friedenthal für die Mitglieder der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung eine Stellungnahme «zu einer eventuellen Neuausgabe der <Zeitgeschichtlichen Betrachtungen»» verfaßt. In dieser schrieb er:

Es kann füglich bezweifelt werden, ob man im Sinne von Dr. Steiner handelt, wenn man diese Vorträge nunmehr, nach über 40 Jahren, als ein Werk von ihm in Form eines gedruckten Buches herausbringt. Im Gegensatz zu seinen sonstigen Vorträgen stützt sich Rudolf Steiner hier auf eine umfangreiche Literatur. Die Kriegsschuldfrage, die Frage der belgischen Neutralität, das alliierte Allianzsystem der Vorkriegszeit, die österreichische und russische Balkanpolitik, die Geschichte des Dreibundes, gewisse Hintergründe der englischen Politik, die Ursachen, welche Deutschland zum unbeschränkten U-Boot-Krieg veranlaßten, der dann seinerseits den Kriegseintritt Amerikas provozierte, sind heute zum großen Teil viel besser bekannt und können in einem anderen Lichte betrachtet werden als damals, wo die Ereignisse noch in vollem Gange waren. Ein ungeheures Geschichtsmaterial liegt vor, welches auch für Dr. Steiner von größter Bedeutung wäre, wenn er sich noch einmal mit diesen Themen zu beschäftigen haben würde. Nicht, daß an der Grundkonzeption irgend etwas geändert hätte, aber die angeschlagenen Themen haben zu einer so umfangreichen Literatur geführt, daß es fast unvermeidlich scheint, diese in irgendeiner Weise in eine jetzige Herausgabe dieser Vorträge einzubeziehen.

Es gab aber noch einen anderen Aspekt, der für Friedenthal schwerer wog:

Was mir vor allem bedenklich erscheint, ist die Tendenz der Leser, die Vorträge unmittelbar auf die heutige Zeit anzuwenden. Es ist nun einmal leider so, daß sehr wenig Urteilsvermögen vorhanden ist und daß durch diese in den Jahren 1916 und 1917 unter völlig anderen Voraussetzungen gehaltenen Vorträge, besonders bei den Deutschen, Vorstellungen erweckt werden, die, wie ich glaube, Dr. Steiner heute in keiner Weise mehr vertreten würde. Die Übertragung dessen, was Rudolf Steiner damals gesagt hat, auf das Deutschland von heute, führt bei den Deutschen zu einer ganz illusionistischen Überheblichkeit, die sie leicht vergessen läßt, was inzwischen alles geschehen ist, während sie bei Angehörigen anderer Nationen leicht den Verdacht erweckt, als sei Dr. Steiner ein deutscher Nationalist gewesen. Daß dies nicht der Fall ist, ergibt sich dem Einsichtigen auch aus diesen Vorträgen mit aller Klarheit, selbst ohne Kenntnis seines übrigen Werkes. Wir müssen aber damit rechnen, daß die Menschen von selbst nicht die Distanz abschätzen können, die uns vom Jahre 1916 trennt und daß die Vorträge drohen, einer gewissen Richtung in Deutschland als politische Waffe zu dienen.

So glaubte Friedenthal, daß cs kaum im Sinne Rudolf Steiners sei, die Vorträge als gedrucktes Buch für die große Öffentlichkeit hcrauszubringen.

Aber diese Haltung konnte nicht mehr allzu lange beibchalten werden, verlangte doch die konsequente Umsetzung des Projekts einer Gesamtausgabe in Buchform auch die Herausgabe der «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» in diesem Rahmen. So war es nur folgerichtig, daß in der bibliographischen Übersicht von Hella Wicsberger «Rudolf Steiner. Das literarische und künstlerische Werk», die im Februar 1961 anläßlich seines hundertsten Geburtstages von der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung herausgegeben wurde, auch die «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» aufgeführt waren. In den Bänden GA 173 und 174 sollten allerdings nicht nur die Dornacher Vorträge, sondern noch weitere thematisch verwandte Vorträge enthalten sein. Der bisher bekannte Titel sollte für den ersten Band verwendet werden, für den zweiten war ein anderer Titel geplant - «Vergangenheit und Zukunft Europas - Das Karma der Mitte». Es ist verständlich, daß die Buchausgabe erneut Robert Friedenthal anvertraut wurde, der ja schon den Manuskriptdruck betreut hatte. Unter seiner Leitung wurde nicht nur der Anhang mit den Hinweisen beträchtlich erweitert, sondern auch der bisherige Wortlaut eingehend auf Fehler überprüft. Dabei wurden für die Kontrolle einzelner Textstellen auch die Stenogramme beigezogen. Mit der systematischen Nachprüfung der Ausschriften mit Hilfe der Stenogramme wurde im Verlaufe der sechzigerJahre begonnen. Die Stenogramme mußten allerdings zunächst noch geordnet werden - eine Arbeit, die von Hedwig Frey angefangen und später ab den achtziger Jahren von Ulla Trapp systematisch zu Ende geführt wurde. Für die Buchausgabe verfaßte Robert Friedenthal eine neue Einleitung, wobei er Auszüge aus Marie Steiners Vorwort zitierte. Robert Friedenthal schrieb am 1. April 1966 an den Vorstand der Rudolf Steiner Nachlassverwaltung:

Ich hätte persönlich vorgezogen, auf eine Einleitung zu verzichten und nur einige Erläuterungen am Anfang der Elinweise zu geben, doch scheint mir der besondere Charakter dieser Vorträge zu erfordern, ausnahmsweise etwas voranzustellen. Die Sache erfordert eine baldige Entscheidung, da der erste Band zum Umbrechen gegeben werden soll.

Als neue Titel für die beiden Bände schlug er vor: «Das Karma der Mitte» für GA 173 und «Vergangenheit und Zukunft Europas» für GA 174. Da aber der Verlag die beiden Bände bereits unter dem geläufigen Titel «Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Das Karma der Unwahrhaftigkeit» Band I und II angekündigt hatte, blieb in dieser Beziehung alles beim alten. Auch wurden die Dornacher Vorträge nur um einen einzigen auswärtigen Vortrag, den Basler Mitgliedervortrag vom 21. Dezember 1916, ergänzt, der unter dem Titel «Weihnachten in schicksalsschwerster Zeit» (Dörnach 1948) von Marie Steiner herausgebracht worden war. Damit wollte man sich - anders als ursprünglich in der Bibliographie von 1961 vorgesehen - weitgehend auf den in Dörnach gehaltenen Zyklus beschränken. Entsprechend der Übersicht von 1961 wurden auch die drei Dornacher Vorträge vom 20. bis 22. Januar 1917 in den zweiten Band der «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» aufgenommen. Sie waren - ebenso wie der Basler Vortrag - noch zu Lebzeiten Marie Steiners als Sonderausgabe unter dem Titel «Das Geheimnis des Lebens nach dem Tode» (Dörnach 1948) veröffentlicht worden. Weiter wurden die beiden Dornacher Mitglicdcrvor- träge vom 28. und 30. Januar 1917 in den zweiten Band aufgenommen. Noch im Jahr 1966 wurde das Ergebnis all dieser intensiven Bemühungen greifbar: Die «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» erschienen in Buchform - für jedermann frei zugänglich.

(Fortsetzung in GA 173c)

Textgestalt

Textgrundlagen: Alle Vorträge wurden von Helene Finckh-Rall mitstenographiert. Die Stenogramme sind im Original im Rudolf Steiner Archiv vorhanden wie auch die Übertragungen in Langschrift, die ebenfalls von Frau Finckh vorgenommen wurden. Ihre

Ausschriften wurden von Rudolf Steiner nicht durchgesehen. Insgesamt von sehr guter Qualität, weisen sie vereinzelt kleine Lücken auf, und verschiedentlich sind einzelne von Rudolf Steiner genannte Namen schwierig zu entziffern. Für die Neuauflage wurde der gesamte, bisher in der GA vorliegende Text mit der Nachschrift verglichen; in fraglichen Fällen wurde der stenographische Wortlaut beigezogen. Es wurde versucht, sich dem ursprünglichen Wortlaut möglichst stark zu nähern, ohne die Lesbarkeit des Textes zu erschweren. Die Hinweise auf verschiedene Veranstaltungen zu Beginn oder am Ende eines Vortrages wurden jeweils auch in den Text aufgenommen. Das Ergebnis dieser Bearbeitung ist ein weitgehend neuer Wortlaut.

Zeichnungen: Die Wandtafelzeichnungen sind nicht erhalten. Sie wurden von Sven Boenicke rekonstruiert auf der Grundlage der Skizzen in den Stenogrammen.

Titel: Der Gesamttitel für die Vortragsreihe stammt von den ersten Herausgebern. Die Untertitel wurden von den neuen Herausgebern festgelegt.

Textkorrekturen und Textvarianten: Weil der gesamte Text überarbeitet wurde, werden die Abweichungen im Vergleich zum bisherigen Text nicht im einzelnen nachgewiesen. Einzelne textliche Unklarheiten oder Lücken sind in den Hinweisen zu den entsprechenden Stellen vermerkt. Alle sinngemäßen Ergänzungen durch die Herausgeber sind mit [. ..]-Klammern gekennzeichnet.

Schreibweise: Die Orts- und Personennamen sind in dem der jeweiligen Sprache entsprechenden Wortlaut, aber stets in lateinischer Schrift wiedergegeben. Eine Ausnahme bilden gängige Ortsnamen sowie die Herrschernamen, die in verdeutschter Form verwendet werden. Meist wird jedoch auch auf die originale Schreibweise hingewiesen. Die Rechtschreibung in den Zitaten entspricht dem heutigen Gebrauch, mit Ausnahme der bibliographischen Titelangaben, die meist in der damals gebräuchlichen Rechtschreibung angegeben werden.

Hinweise zum Text: Auch die Hinweise wurden vollständig neu bearbeitet. Die Herausgeber waren bestrebt, die von Rudolf Steiner benutzten Quellen in umfassendem Sinn nachzuweisen und seine Aussagen in den zeitlichen Gesamtkontext zu stellen. Angesichts der großen Fülle der zu belegenden Sachverhalte ist es trotz des geleisteten großen zeitlichen Aufwandes nicht zu vermeiden, daß die Hinweise weiterer Ergänzung und Korrektur bedürfen. Auch konnten viele Zusammenhänge aus Platzgründen nur angedeutet werden und bedürfen deshalb noch der vertiefenden Forschung.

Die Werke Rudolf Steiners werden in den Hinweisen mit der Bibliogra- phie-Nummer der Gesamtausgabe (GA) angegeben. Die Übersetzungen von fremdsprachigen Zitaten ins Deutsche stammen, wo nicht anders vermerkt, von den Herausgebern. Bei Daten, die auf verschiedenen Kalendersystemen beruhen, wird zuerst das heute gebräuchliche Datum, anschließend das nach dem alten System berechnete Datum angeführt.

Hinweise zum Text

Zum Vortrag vom 24. Dezember 1916:

29 über diese Weihnachtsspiele: Die «Oberuferer Weihnachtsspiele» aus dem Dorfe Oberufer (heute Pricvoz in der Nähe von Bratislava) waren von Rudolf Steiners väterlichem Freund, dem Literaturhistoriker Karl Julius Schröer, entdeckt und unter dem Titel «Deutsche Weihnachtsspicle aus Ungern [sic!]» herausgegeben worden (Wien 1858'/1862-’ überarbeitet). Vermutlich war Rudolf Steiner bereits 1882 als junger Student von Schröcr auf diese Spiele aufmerksam gemacht worden. Mit ihrer Aufführung im Rahmen der anthroposophischen Bewegung begann Rudolf Steiner 1910 in Berlin. Unter seiner Leitung wurden sie auch von 1915 bis 1923 in Dörnach aufgeführt. Die heute übliche Reihenfolge der Spiele stammt von Rudolf Steiner: Paradeisspiel, Christgeburtsspiel und Dreikönigsspiel. Seine Intentionen stellte Rudolf Steiner in seinen «Ansprachen zu den Weihnachtsspielen aus altem Volkstum» (in GA 247) dar. Der Text dieser Spiele findet sich in «Die Oberuferer Weihnachtsspicle nach Karl Julius Schröcr und Rudolf Steiner», hcrausgcgcbcn von Reiner Marks (Dörnach 1997). Dazu gehört auch der Ergänzungsband «Von den Oberuferer Wcihnachtsspiclcn und ihrem geistigen Hintergrund» (Dörnach 1998).

29 Der Teufel sagt: Im Paradeisspiel, zitiert nach Reiner Marks, «Die Oberuferer Weihnachtsspiele nach Karl Julius Schröer und Rudolf Steiner», Dörnach 1997.

30 die meisten von Ihnen waren ja letzten Donnerstag bei unseren Betrachtungen in Basel: Es handelt sich um den Mitgliedervortrag vom 21. Dezember 1916 im Basler Zweig. Dieser Vortrag wurde ursprünglich unter dem Titel «Weihnachten in schicksalsschwerster Zeit» als Einzelausgabe veröffentlicht. Der Vortrag wird künftig in GA 255 («Rudolf Steiner und der Erste Weltkrieg») enthalten sein.

30 durch die Gnosis: Das griechische Wort «Gnosis» bedeutet «Erkenntnis», «Wissen». Eine gnostische Weitsicht baut auf die Möglichkeit einer Erkenntnis des Göttlichen und ist als - meist gewaltsam unterdrückte - Strömung in den großen Buchreligionen anzutreffen. Eine besondere Bedeutung entfaltete der Gnostizismus im Christentum. Rudolf Steiner schrieb in seiner Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache und

die Mysterien des Altertums» (GA 8) über das Kcrnanlicgen der christlichen Gnostiker (Kapitel «Vom Wesen des Christentums»): «Als Gnostiker kann man alle Schriftsteller der ersten christlichen Jahrhunderte auffassen, die nach einem tieferen, geistigen Sinn der christlichen Lehren suchten.- Das heißt: -Man versteht diese Gnostiker, wenn man sie ansieht als durchtränkt mit alter Mysterien- weisheit und bestrebt, das Christentum von dem Gesichtspunkt der Mysterien aus zu begreifen. Christus ist ihnen der Logos. Er ist zunächst als solcher geistiger Art. Er kann in seiner Urwesenheit nicht von außen an den Menschen herankommen. Er muß in der Seele erweckt werden. Aber der geschichtliche Jesus muß ein Verhältnis haben zu diesem geistigen Logos. Das war die gnostische Grundfrage, mochte sie der eine so, der andere so läsen.- Und zusammenfassend: «Man hatte Vertrauen zur Menschenweisheit und glaubte, daß sie einen Christus gebären könne, an dem der geschichtliche gemessen werden kann, ja, durch den dieser erst verstanden und im rechten Lichte geschaut werden könne.-

Es gab eine ganze Vielfalt von gnostischen Strömungen und Lehren in der Frühzeit des Christentums. Zur Zeit von Rudolf Steiner waren die gnostischen Auffassungen des Christentums vor allem aus den Gegnerschriften frühchristlicher Theologen, wie zum Beispiel Irenäus von Lyon (um 140-um 200), bekannt. Als dokumentarische Grundlage für die Erforschung der Gnosis benutzte Rudolf Steiner die deutsche Übersetzung des Buches von George Robert Stow Mead (siehe Hinweis zu S. 31 in GA 173a) «Fragmente eines verschollenen Glaubens. Kurzgefaßte Skizzen über die Gnostiker, besonders während der zwei ersten Jahrhunderte. Ein Beitrag zum Studium der Anfänge des Christenthums, unter Berücksichtigung der neuesten Entdeckungen» (Berlin 1902). Heute, nach den Funden von gnostischen Texten in Nag Hämmadi in Ägypten im Jahre 1945 und in Qumrän in Israel im Jahre 1947, kann auf eine viel breitere originale Textbasis zurückgegriffen werden.

Rudolf Steiner wurde oft mit dem Vorwurf konfrontiert, die anthroposophische Geisteswissenschaft sei eine Neuauflage der Gnosis. Dazu äußerte er sich zum Beispiel im Aufsatz «Die Aufgabe der Geisteswissenschaft und deren Bau in Dörnach» (in G A 35), der überarbeiteten Fassung eines öffentlichen Vortrages in Liestal, den er am 11. Januar 1916 gehalten hatte: -Derjenige, der zum Beispiel glaubt, daß unsere Geisteswissenschaft irgend etwas nut der alten Gnosis zu tun habe, der verkennt ganz, daß mit dieser naturwissenschaftlichen Weltanschauung etwas Neues in die Geistesentwickelung der Menschheit eingetreten ist und daß, als Folge dieses Neuen, die Geisteswissenschaft etwas ähnlich Neues für die Erforschung der geistigen Welten sein soll. Nun muß die Geisteswissenschaft, wenn sie für den Geist dasselbe sein will wie die Naturwissenschaft fiir die Natur, ganz anders forschen als die letztere. Sie muß Mittel und Wege finden, um in das Gebiet des Geistigen einzudringen, das nicht wahrgenommen werden kann mit äußeren physischen Sinnen, nicht begriffen werden kann mit dem Verstände, der an das Gehirn gebunden ist. Es ist heute noch schwierig, sich verständlich zu machen über die Mittel und Wege, welche die Geisteswissenschaft sucht, um in das geistige Gebiet cinzudringen, weil den weitesten Kreisen die geistige Welt von vornherein als die unbekannte gilt, ja als diejenige, die unbekannt bleiben muß. •

30 zum Beispiel im -Credo-: Das «Apostolische Glaubensbekenntnis» fand im 9. Jahrhundert Eingang in die abendländische Kirche; seine Wurzeln reichen bis ins 5. Jahrhundert zurück. Es lautet (zitiert nach: Josef Neuncr/Heinrich Roos, Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung, Regensburg 1971'-):«/c/? glaube an Gott den allmächtigen Vater, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Und an Jesus Christus, seinen einzigen Sohn, unsem Herrn. Er ist empfangen worden vom Heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau. Er hat gelitten unter Pontius Pilatus, ist gekreuzigt worden, ist gestorben und ist begraben worden, ist niedergestiegen zu denen in der Unterwelt. Er ist am dritten Tage wiedererstanden von den Toten. Er ist aufgestiegen zum Himmel, sitzet zur Rechten Gottes des allmächtigen Vaters. Er wird wiederkommen von dort, zu richten die Lebenden und die Toten. Ich glaube an den Heiligen Geist. Die heilige katholische Kirche, die Gemeinschaft der Heiligen. Die Vergebung der Sünden. Die Auferstehung des Fleisches. Und das Ewige Leben.»

30 bei einem Volksstamme, den Tacitus die - Ingaevonen- nennt: In seiner Schrift «De origine et situ Germanorum» (Abschnitt II) berichtet der römische Historiker Publius Cornelius Tacitus (ca. 55-ca. 117) vom germanischen Ahnherrn Mannus und seinen drei Söhnen. Nach diesen würden sich die drei Hauptgruppen der germanischen Stämme, die Ingaevonen, Herminonen, Istaevonen, benennen. Der Ahnherr der Ingaevonen (oder Ingvaeonen), die an der Meeresküste lebten, sei Ingo (oder Inguo). Die Ingaevonen waren vermutlich ein religiös-politischer Kultverband von germanischen Stämmen (wie zum Beispiel der Angeln, Chauken, Friesen, Sachsen und Jüten), die den germanischen Gott Ing verehrten und als Küstenvölker an der Nordsee lebten; sic wanderten zum größten Teil (mit Ausnahme der Friesen) nach Britannien aus, während die Elbgermanen und die Rhcin-Wcsergermanen sich zum

Grundkern des deutschen Volk (zum Begriff «deutsch», siehe Hinweis zu S. 118 in GA 173c) entwickelten. Die Odcr-Wcichsclgermanen gingen in der Völkerwanderungszeit unter. Seine Schrift über die Germanen verfaßte Tacitus ungefähr im Jahre 98. Tacitus betätigte sich auch in der Politik. Er war Senator und amtete im Jahre 88 als Prätor und schließlich im Jahre 97 als Suffcktkonsul [Kurzzeitkonsul]. Von 112 bis 113 wirkte als Statthalter der Provinz Asien.

31 die ihr Zentrum in dem heutigen Jütland in Dänemark hatte: Gemeint ist das Zentrum des Ncrthus-Kultcs (siche Hinweise zu S. 36). In der heutigen Forschung herrscht noch keine Einigkeit darüber, wo genau dieses Zentrum lag. Es finden sich Hinweise darauf, daß das Moor von Dcjbjerg an der Nordwestküste Jütlands diese zentrale Kultstätte gewesen sein könnte (Jakob Arnstadt, Die Frau bei den Germanen, Stuttgart/Berlin/Köln 1994, III. «Das Matriarchat in der Religion: Jord und Nerthus», 2. «Die archaische Muttergottheit: Terra Mater - Mutter Erde»).

31 herauf dämmernden Biedermeiertum der neueren Zeit: Als Biedermeier wird die Zeit der Restauration in Deutschland bezeichnet. Diese Epoche der deutschen Geschichte, die vom Wiener Kongreß von 1815 bis zu den revolutionären Erhebungen von 1848/1849 dauerte, war eine Zeit, wo unter dem Druck der politischen Reaktion die allgemeine Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten unerwünscht war und unterdrückt wurde. Ein Ausdruck für den Geist dieser Epoche sind die berüchtigten Karlsbader Beschlüsse vom August 1819, die am 20. September 1819 vom Deutschen Bundestag verabschiedet wurden und die die individuelle Meinungsfreiheit in den Grenzen des Deutschen Bundes massiv beschnitten. Dem deutschen Bürgertum blieb nur die Flucht in die private Innerlichkeit und Tugendhaftigkeit offen; die eigene Wohnstube - das Biedermeier-Wohnzimmer - wurde zum Inbegriff der unpolitischen Gemütlichkeit. Diese auf Bescheidenheit und Fleiß gebaute bürgerliche Kultur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum Gegenstand einer allgemeinen Verspottung. In den Münchner «Fliegenden Blättern» wurde die fiktive Person des Gottlieb Biedermeier (ursprünglich «Biedermaier» geschrieben), eines schwäbischen Dorfschullehrers, als Inbegriff des Kleingeistes dieser Epoche karikiert. Die Erfindung des Gottlieb Biedermeier - eines Zusammenzugs der Namen «Biedermann» und «Bummelmaier» - geht auf den Juristen und Schriftsteller Ludwig Eichrodt (1827-1892) und den Arzt Adolf Kußmaul (1822-1902) zurück.

33 klingt nach im Lukas-Evangelium, in der Verkündigung durch den Erzengel Gabriel an Maria: Die Ankündigung der Geburt Jesu findet sich in Lukas 1, 26-38.

33 daß sogar in einem angelsächsischen Runenliede ein Eragment vorhanden ist: Dieses altenglische Fragment eines Runengedichts aus der Zeit um 800 lautet: */ng was <erest mid East-Denum / gesewen seegun, op he siddan est / ofer w<eg gewat; w<en after ran; / dus Heardingas done h<e!e nemdun.» f-lng wurde zuerst bei den Ostdänen gesehen von den Männern, bis er später nach Osten über das Meer schritt. Sein Wagen fuhr hinten nach. So nannten die Heardingas diesen Helden. -] Der Name «Heardingas» oder verdeutscht «Hasdingen» deutet vermutlich auf einen in Jütland angesiedelten Stamm. Dieses angelsächsische Runenfragment ist in Jacob Grimms Sammlung «Deutsche Mythologie» (2. Ausgabe Berlin 1844, XV. Kapitel) im Originalwortlaut enthalten.

35 ein solches Kind sei ein «Rabe» geworden: Als «Rabe» bezeichnete Rudolf Steiner den ersten Grad der siebenstufigen Einweihung, wie sie in den Zeiten der alten Mystericnkulturcn galt. Rudolf Steiner im Mitglicdcrvortrag vom 30. Mai 1906 in Paris (in G A 94): «Erster Grad: der Rabe. Der Rabe bezeichnet den, der sich an der Schwelle befindet.» Oder im Mitglicdcrvortrag vom 17. Dezember 1906 in Berlin (in GA 96) sagte er über den Grad der «Raben»: «Sie werden die Vermittler zwischen der äußeren Welt des materiellen Lebens und der inneren Welt des geistigen Lebens; sie gehören nicht mehr der materiellen und noch nicht der geistigen Welt an. Diese Raben finden wir allenthalben wieder; sie spielen überall dieselbe Rolle als Boten, die hin und her gehen zwischen den Welten und Kundschaften übermitteln.»

35 über weite Gegenden, die insbesondere auch in der persischen Mithras-Einweihung enthalten war: Diese siebenstufige Einweihungsstruktur läßt sich nach Rudolf Steiner überall in den alten Mysterien nachweisen, zum Beispiel, wie er im Vortrag vom 15. Dezember 1906 in Leipzig ausführt (in GA 97), «in den inneren Heiligtümern Ägyptens, in den eleusinischen Mysterien und im orphischen Kult in Griechenland, in Vorderasien bei den Babyloniern und Chaldäern, im Mithrasdienst der Perser und in den Mysterien der Inder».

35 von der ich Ihnen einiges schon erzählt habe in früheren Jahren: In verschiedenen Mitgliedervorträgen vor dem Krieg, zum Beispiel im Pariser Mitglicdcrvortrag vom 30. Mai 1906 (in GA 94) oder in Berlin am 17. Dezember 1906 (in GA 96) oder am 16. Dezember 1911 (in GA 115).

35 was man in den Mysterienstätten einen «Sonnenhelden» nannte: Als «Sonnenhcl- den» bezeichnete Rudolf Steiner den sechsten Einweihungsgrad. Rudolf Steiner in Berlin am

17. Dezember 1906 (in GA 96): «Bevor man von einem Christas sprach, sprach man schon in den alten Mysterien von einem Sonnenhelden; man verband mit ihm dasselbe Ideal wie das Christentum mit dem Christas. Sonnenheld wurde der Träger des Ideals genannt. Wie die Sonne ihren Gang im Laufe des Jahres vollendet, wie sie in ihrem Lichte zunimmt und abnimmt, wie ihre Wärme sich scheinbar der Erde entzieht und dann wieder von neuem erstrahlt, wie sie in ihrem Tode das Leben enthält und neu ausströmt, so ist der Sonnenheld durch die Kraft seines geistigen Lebens Herr geworden über Tod und Nacht und Finsternis.» Oder in Leipzig am 15. Dezember 1906 (in GA 97): «In dem Eingeweihten des sechsten Grades sah man ein Abbild des Ganges der segenspendenden Sonne im Weltenraume, das Abbild des Christus im Menschen und in der Geisteswelt. Deshalb wurde der sechste Grad der Sonnenheld genannt.»

36 im Nerthus-Mythos, wie ihn Tacitus hundert Jahre nach der Geburt des Jesus erzählt: In seiner Schrift «De origine et situ Germanorum» berichtet Tacitus (Abschnitt XL): «Zu den einzelnen [aufgezählten Völkern] ist nichts Besonderes zu bemerken, außer daß sie allgemein die Nerthus, das heißt die Mutter Erde, verehrten und glaubten, sie nehme teil am Treiben der Menschen und fahre bei den Völkern einher. Auf einer Insel des Ozeans gibt es einen unberührten Hain; darin steht, mit einem Tuch überdeckt, ein geweihter Wagen; ihn zu berühren ist allein dem Priester erlaubt. Er merkt, wenn die Göttin im Allerheiligsten weilt, und wenn sie, von Kühen gezogen, auf dem Wagen fährt, gibt er ihr in tiefer Ehrfurcht das Geleit. Froh sind dann die Tage, festlich die Orte, die sie ihrer Einkehr und ihres Besuches würdigt. Man zieht nicht in den Krieg, greift nicht zu den Waffen, weggeschlossen bleibt alles Eisen; nun kennt, nun liebt man nur noch Ruhe und Frieden, bis der nämliche Priester die Göttin, wenn sie des Umgangs mit den Sterblichen müde ist, wieder in ihr Heiligtum zurückbringt. Sodann wird der Wagen und die Decke und, wenn man es glauben will, die Gottheit selber in einem verborgenen See gewaschen. Dabei dienen Sklaven, die alsbald derselbe See verschlingt. Daher der geheime Schauder und das ehrwürdige Dunkel um jenes Wesen, das nur Todgeweihte schauen.»

36 Wenn nämlich die Hertha: Hertha gehört zum Göttergeschlecht der Wanen (siehe Hinweis zu S. 38) und gilt als die Göttermutter. Der Name Hertha soll aus einem Lesefehler entstanden sein; wegen mangelhafter Nachschriften las man «Hertha» statt richtig «Nerthus», wobei der Name Nerthus mit dem mehr in Skandinavien gebräuchlichen Namen Njörd zusammenfällt. Njörd ist ein männlicher Gott, während Nerthus-Henha weibliche Merkmale aufweist. Offensichtlich vereinigte ein und dieselbe Gottheit als Personifizierung der Lebenskraft zwei Geschlechter in sich. Es ist denkbar, daß diese Gottheit im Laufe der Zeiten mit der Entwicklung von matriarchalen zu patriarchalen Gesellschaftsordnungen ihr Geschlecht änderte und in der Übergangszeit als hermaphroditisch-duales Wesen beziehungsweise als verheiratetes Geschwisterpaar erschien - Geschwisterheiraten waren bei den Wanen üblich.

38 daß an die Stelle der Wanen des dritten nachatlantischen Zeitraums die Äsen getreten: In den beiden Edda-Sammlungen wird zwischen zwei Gruppen von Göttern, den Äsen und den Wanen, unterschieden. Es wird dort beschrieben, wie zwischen den beiden Göttergeschlechtern ein Krieg - der Wanenkrieg - entbrannt sei, der mit einem Vergleich und dem Austausch von Geiseln geendet habe. Der Wanenkrieg kann als Zusammenprall und als Verschmelzung zweier Kulturkreise gedeutet werden: zwischen der keltischen Urbevölkerung, dem im dritten und zweiten Jahrtausend vor Christus dominierenden Kukurkreis, und den im ersten Jahrtausend vor Christus immer stärker vordringenden Germanen. Nach dieser Auffassung reicht der Wanen-Kult also in vorgermanische Zeiten zurück, während die Verehrung der Äsen mit dem Vordringen der Germanen nach West- und Nordeuropa und ihrer Vermischung mit der meist keltischen Urbevölkerung zusammenzuhängen scheint. Allerdings wird diese Ansicht von der heutigen Forschung nicht durchwegs geteilt. Man wendet ein, daß diese Unterscheidung zwischen Wanen und Äsen aus dem Hochmittelalter stamme, das heißt auf den isländischen Gelehrten Snorri Sturluson (1179-1241) zurückgehe, der der Verfasser der sogenannten «Snorri-Edda», einer Sammlung germanischer Mythologien, war. Snorris Auffassung ließe sich aber von den Quellen her nicht belegen. Für Rudolf Steiner kann dieser Unterschied zwischen Wanen und Äsen allerdings in noch weit ältere Zeiten zurückverfolgt werden. So sagte er in seinem Vortrag vom 14. Juni 1910 in Oslo (Kristiania, in GA 121): • Die alten Götter aber, die gewirkt hatten, bevor die [neuen] Götter, die man jetzt sehen konnte und mit denen man sich verbunden fühlte, in das menschliche Seelenleben eingriffen, diese göttlichen Wesenheiten, die in ferner, ferner Vergangenheit - in der Zeit der alten Atlantis - wirksam waren, nannte man die • Wanern. Herausgetreten aus der alten atlantischen Zeit sind dann die Menschen, und indem sie nun auf das Weben der Engel und Erzengel sahen, nannten sie diese die ■ Äsern.*

Von den friedfertigen Wanen-Göttern, die auf eine mutterrechtliche - matriar- chale - Gesellschaftsstruktur hinzuweisen scheinen, sind nur einzelne individuelle Namen bekannt, zum Beispiel Nerthus in ihrer ursprünglichen weiblichen Erscheinungsform oder Njörd in seiner späteren männlichen Ausprägung sowie dessen Kinder Freyr (Fro) und Freyja. Ihren Wohnsitz haben die Wanen in Wanenheim. Die Etymologie des Namens «Wanen» (altnordisch «vanir») ist bis heute umstritten. Möglicherweise besteht ein Zusammenhang mit dem altindischen «vanas» - Lust - und damit schließlich auch mit der römischen Göttin Venus. Es ist aber auch eine Verbindung mit dem altindischen Wort «vanam» - Wasser - denkbar. Interessant ist, daß die Wanengötter sowohl als Regenten der Fruchtbarkeit wie auch des Wassers empfunden wurden. Rudolf Steiners Hinweis auf das neuhochdeutsche Won «wähnen» scheint insofern berechtigt, als dieses mit dem altnordischen «varna» - erwarten - und dem altindischen «vanati» - wünscht - zusammenhängt. Auch auf diesem Weg gelangt man schließlich zur römischen Göttin Venus.

Von den eher kriegerischen Äsen, die in Asgard lebten - sie werden zum Teil als Repräsentanten einer vaterrechtlichen - patriarchalen - Weitsicht aufgefaßt -, sind zahlreiche einzelne Götternamen überliefert. Wichtige Göttcrgestaltcn sind zum Beispiel Odin (Wodan) und seine Gemahlinnen Jörd und Frigg (Fricka) sowie seine Kinder Thor (Donar), Balder (Baldur) und Heimdall. Auch die Herkunft des Namens «Äsen» (altnordisch «xsir») ist umstritten, und es finden sich die verschiedensten Deutungen. Er wird in der heutigen Forschung auf das altnordische Wort «ass» - (Brücken)-Balken - und weiter bis zum altpersischen «anhi» - Herr - zurückgeführt. Es gibt aber auch Auffassungen, die einen Zusammenhang zwischen dem griechischen «änemos» und dem lateinischen «animus» sehen. Von diesem Ansatz aus ließe sich auch die Deutung Rudolf Steiners verstehen.

Als Ergebnis dieses Umwandlungsprozesses glaubt Jakob Arnstadt in seiner Schrift «Die Frau bei den Germanen» (Stuttgart/Berlin/Köln 1994) feststellen zu können (IV. Kapitel, «Wanen und Äsen: matriarchale und patriarchale Gottheiten», 2. Abschnitt, «Nerthus - die matriarchale Wanengöttin»): -Das Zeitalter des Krieges begann und dauerte ununterbrochen an bis in die jüngste Gegenwart. Ein Ende dieser Epoche ist - leider - immer noch nicht in Sicht. Diese Entwicklung zeigt sich auch in dem Wandel der religiösen Vorstellungen. Die matriarchale Gottheit des Lebens und des Friedens bestimmt nicht mehr das Denken und Fühlen der Menschen, sondern es entwickelt sich eine patriarchal dominante Götterwelt, in der die weiblichen Gottheiten lediglich der Ausschmückung des männlichen Pantheons bei Griechen, Römern und Germanen dienten.»

38 die Äsen, was mit -esse», -sein», zusammenhängt: Aufgrund des Stenogramms im Unterschied zur früheren Auflage abgeänderter Wortlaut. In der Auflage von 1966 steht noch: -was mit -ecce-, -sehen- zusammenhängt». Der Entscheid des damaligen Herausgebers ist insofern erklärlich, als im Stenogramm - offensichtlich nachträglich - mit Bleistift das Wort «ecce» eingefügt worden war. Diese genaue Orthographie setzt allerdings Lateinkenntnisse voraus, über die die Stenogaphin Helene Finckh nicht verfügte. Hätte Rudolf Steiner diesen Ausdruck während des Sprechens verwendet, so hätte sie mit Sicherheit «ctsche» oder «eke» Stenographien und nicht lateinisch korrekt «ecce».

Ludwig Laistner schreibt in seinem Werk «Rätsel der Sphinx. Grundzüge einer Mythengeschichte» (Berlin 1889) über die etymologische Wurzel des Götternamens der «Äsen» (Zweiter Band, IV. Teil, «Elfe und Gottheiten», 52. Kapitel, «Bilwiß und Telchin»): - Vielleicht also sind zwei verschiedene Wörter anzusetzen, und-ass- Gott gehört zu Wurzel -as> -sein-, <dss> -Balken- mag unter -as- -werfen- fallen.»

38 in dem sogenannten Baldur-Mythus: Baldur ist der Sohn von Odin und Frigg; sein Name bedeutet «Herr, Fürst, Krieger». Der blinde Hödur war ein Bruder Baldurs. Loki ist Odins großer Gegenspieler; ursprünglich herrschte zwischen ihnen Blutsbrüderschaft.

Vom Baldur-Mythus gibt es zwei grundsätzlich verschiedene Versionen: eine Fassung, die vom isländischen Gelehrten Snorri Sturluson stammt - Rudolf Steiner bezieht sich in seinen Schilderungen auf ihn -, und eine andere aus der Feder von Saxo Grammaticus (ca. 1150-ca. 1220). Baldur als der germanische Lichtgott ist nach Auffassung der heutigen Forschung eine stark von mittelalterlich-christlichen Vorstellungen geprägte Gestalt.

42 ich habe Ihnen gesagt, warum das so ist: Im Vortrag vom 18. Dezember 1916 (in GA 173a).

42 Das ist einfach aus dem Grunde so, weil -die Sünde durch das Gesetz- da ist'. Es handelt sich um eine Anspielung auf den Brief des Paulus an die Römer. Dort (Römer 7, 7-8) schreibt der Apostel Paulus (zitiert nach: Luther-Bibel von 1912): « Was wollen wir nun sagen? Ist das Gesetz. Sünde? Das sei ferne! Aber die Sünde erkannte ich nicht außer durchs Gesetz. Denn ich wüßte nichts von der Lust, wenn das Gesetz

nicht gesagt hätte: Laß dich nicht gelüsten! Die Sünde aber nahm Anlaß durch das Gebot und erregte in mir jegliche Lust; denn ohne das Gesetz ist die Sünde tot.»

45 leb habe Ihnen das Beispiel öfter erzählt: So zum Beispiel im Berliner Vortrag vom 4. April 1916 (in GA 164), wo Rudolf Steiner die okkulte Wirksamkeit jesuitischer Kanzclredner beleuchtete: -Und sehen Sie, nun gibt es ja die verschiedensten okkulten Verbindungen, wiederum, ich möchte sagen, in zwei Polen. Der eine Pol, der trägt einen weltlich-christlichen Charakter, der andere Pol trägt einen kirchlich- christlichen Charakter. Ebenso wie man die Freimaurer zu rechnen hat zu dem weltlich-christlichen Charakter der symbolischen Verbrüderungen, hat man die Jesuiten zu rechnen zu der kirchlich-symbolischen Verbindung. Denn der Jesuit wird ebenso durch drei Grade durchgeführt, ebenso mit einer Symbolik versehen, und er lernt gerade durch diese Symbolik jenes ungeheuer Wirksame m seiner Sprache. Daher sind jesuitische Kanzelredner so ungeheuer wirksam, weil sie wissen, wie man eine Rede aufbaut, damit man wirken kann gerade auf die ungebildete Masse, wie man hintereinander gewisse Steigerungen macht. Es ist manchmal so, daß es dem gebildeten Menschen ungemein trivial vorkommt, aber es ist ungeheuer wirksam.»

45 die Predigten eines ganz bedeutenden Jesuitenpaters'. Es handelt sich um den Wiener Jesuiten, Theologen und Missionar Max von Klinkowström (1818-1896), den Rudolf Steiner als -einen der wirksamsten-Jesuitenprediger seiner Zeit betrachtete. Klinkowström war zeitweise als sogenannter Reiseprediger tätig und übte eine große Anziehungskraft auf die Massen seiner Zuhörer aus. Über seine Begegnung mit Klinkowström - das genaue Datum und der Ort sind unbekannt - sagte Rudolf Steiner in seinem Vortrag vom 4. April 1916 (in GA 164): -So zum Beispiel wollte ich einmal sehen, okkult ansehen die Wirkung, die sich zuträgt bei einer wirksamen Jesuitenpredigt. Ich hörte mir an - es ist jetzt schon viele Jahre her - den Pater Klinkowström, einen der wirksamsten Jesuiten-Prediger, der vor einer versammelten Menge - selbstverständlich lauter ungebildeten Menschen - die Notwendigkeit der österlichen Beichte darlegen wollte.»

46 in grauen Bruderschaften: Im Münchner Mitgliedervortrag vom 18. März 1916 (in GA 174a) äußerte sich Rudolf Steiner zu den Bestrebungen der «grauen Brüder»: •Es wissen ja Okkultisten einer gewissen Sorte nur allzu gut, daß man - verzeihen Sie den harten Ausdruck - durch nichts die Welt besser dumm machen kann, als wenn man zunächst in einer gewissen Weise einen Okkultismus lehrt. Wenn dann nicht hinter diesen Lehren des Okkultismus die absolute Tendenz zu ehrlichem Wahrheitssinn steht, kann man die durch den Okkultismus dumm gemachten Leute überallhin führen, wohin man sie bringen will. Das ist eine Tendenz derjenigen Okkultisten, die der mehr oder weniger schwarzen, grauen Sorte angehören. Und solche verfolgen sehr häufig ferne politische Ziele, lange Zeit im voraus sorgsam alles vorbereitend. - Und in einem anderem Zusammenhang - im Dornacher Vortrag vom 1. August 1915 (in GA 162) - wies Rudolf Steiner auf eine weitere Taktik der grauen Bruderschaften hin: -Hier haben Sie das Faktum, wie von einer gewissen grauen oder schwarzen Richtung her einseitige Mitteilungen in die Welt getragen werden. Die werden nicht so in die Welt getragen, daß sich die betreffenden einseitig grauen oder schwarzen Geisteswissenschafter hinstellen und ihre Anschauung vertreten, sondern sie flößen sie einer medialen Persönlichkeit ein. Eine solche übernimmt sie, gibt sic weiter und läßt sie durch ihren Intellekt auf die anderen Menschen wirken. Daher bleiben solche grau oder schwarz wirkenden Gebeimwissenschafter oftmals als Mahatmas im Hintergrund, und diejenigen, die auftreten in der Welt, reden davon, daß hinter ihnen der Mahatma steht und verkünden dasjenige, was sie verkündigen, als eine Botschaft des Mahatmas.» Statt von «grauen Brüdern» spricht Rudolf Steiner vereinzelt auch von «Brüdern des Schattens» (siehe Hinweis zu S. 108).

48 Am 20. Mai 1347, also in früheren Zeiten, da war gerade Pfingstzcit: In den folgenden Ausführungen stützt sich Rudolf Steiner auf den Aufsatz von Robert Davidsohn, «Vom Mittelalter zu unseren Tagen», der 1915 im Juni-Heft der «Süddeutschen Monatshefte» (12. Jg. Nr. 9) erschienen war. Es ist allerdings zu beachten, daß das in diesem Aufsatz erwähnte Pfingstdatum des Jahres 1347 - der 20. Mai - auf den Berechnungen des alten Julianischen Kalenders beruht; nach dem neuen Gregorianischen Kalender fiel Pfingsten in diesem Jahr auf den 28. Mai.

48 Herolde unter Trompetenschall in Rom dem Cola di Rienzi voran: Cola di Rienzo (oder Rienzi im römischen Dialekt, eigentlich Nicola di Lorenzo Gabrini, 1313-1354) stammte aus einfachen Verhältnissen in Rom; sein Vater war Schankwirt und seine Mutter Wäscherin. Aufgrund seiner autodidaktischen klassischen Studien begeisterte er sich für die altrömische Republik und träumte von einer Wiedergeburt des antiken Roms. Durch die Heirat mit einer Notarstochter stieg er gesellschaftlich auf und wurde selbst Notar. Anläßlich einer Bittreise zu dem im Exil in Avignon weilenden Papst Clemens VI. im Jahre 1343 gelang es ihm, dessen Gunst zu gewinnen; dieser ernannte ihn zum Notar der städtischen Kammer. Clemens VI. weigerte sich aber, nach

Rom zurückzukehren. Seit 1344 wieder in Rom, setzte sich Rienzo zunehmend mit dem wirtschaftlichen und baulichen Verfall der Stadt auseinander. Den Hauptgrund für den Niedergang der Stadt sah er in den Kämpfen der verschiedenen Adelsfraktionen um die Vorherrschaft. Ein Sturz der städtischen Aristokratie schien ihm deshalb unausweichlich.

An Pfingsten 1347, das heißt am 28./20. Mai, zog er mit seinen Anhängern und dem päpstlichen Legaten in feierlichem Aufzug aufs Kapitol und kündigte - durch den Erlaß von 13 neuen Verfassungsgesetzen - die Wiederherstellung der altrömischen Republik an. Mit Hilfe der städtischen Miliz hielt er den römischen Stadtadel in Schach. Er reformierte die Rechtspflege und legte sich den Titel eines Volkstribuns zu: «Durch die Autorität unseres gnädigsten Herrn Jesus Christus der strenge und milde Tribun der Freiheit, des Friedens, der Gerechtigkeit, der Befreier der heiligen römischen Republik». Am 8./1. August 1347 inszenierte er ein großes italienisches Verbrüderungsfest, während dessen Verlauf er sich zum Ritter und Tribun («tribunus augustus») erklärte: «Begnadeter des Heiligen Geistes, Gestrenger und Gnädiger Ritter, Befreier der Stadt, Fürsorger von Italien, Liebevoller Freund des gesamten Erdkreises, Erhabener Tribun». Am 23./15. August ließ er sich als Tribun krönen. Rienzo verfiel immer mehr der Selbstüberschätzung - so beanspruchte er die Entscheidungsgewalt im Streit zwischen Karl IV. von Habsburg und Ludwig von Bayern um die deutsche Kaiserkrone. Er büßte die Unterstützung des Papstes ein, und das Volk Roms kehrte sich wegen politischer Mißwirtschaft ab. Am 23./ 15. Dezember 1347 wurde Rienzo zur Flucht gezwungen.

Nachdem er einige Jahre in der Gemeinschaft von schwärmerischen Eremiten verbracht hatte, trat er wieder als Prophet eines neuen Zeitalters im Sinne einer Wiederaufrichtung des west- und oströmischen Kaiserreichs auf. 1350 reiste er zu Kaiser Karl IV. (1316-1378), um ihn zu einem Romzug zu bewegen. Dieser ließ ihn jedoch wegen Ketzerei verhaften und lieferte ihn 1352 an Papst Clemens VI. (um 1290-1352) aus. Dessen Nachfolger, Papst Innozenz VI. (um 1290-1362), wollte ihn jedoch benutzen, um gegen die Adelsherrschaft in Rom vorzugehen, da er an eine Rückkehr von Avignon nach Rom dachte. Ausgestattet mit dem Titel eines Senators kehrte Rienzo am 9./1. August 1354 nach Rom zurück und errichtete eine Tyrannenherrschaft über die Stadt. Am 16./8. Oktober 1354 brach ein Aufstand gegen ihn aus; er wurde verhaftet und sofort vor Gericht gestellt. Kaum hatte der Prozeß begonnen, wurde er hinterrücks niedergemacht. Seine Leiche wurde geschändet und öffentlich zur Schau gestellt.

48 allerdings nicht Cola di Rienzi, sondern Signor Rapagnetta: Eine wichtige Rolle für die Weckung der Kriegsbegeisterung der italienischen Massen spielte der Dichter Gabriele D’Annunzio (siehe Hinweis zu S. 49). Zum Zeitpunkt von D’Annunzios Pfingstaktion war Italien offiziell noch neutral - es hatte trotz seiner Einbindung in den Dreibund (siehe Hinweis zu S. 173 in GA 173a) am 3. August 1914 seine Neutralität erklärt aber eine starke Strömung von Interventionisten befürwortete einen Eintritt Italiens in den Krieg auf der Seite der Ententemächte.

Zu Lebzeiten Rudolf Steiners war D’Annunzio auch unter dem Namen • Rapagnetta» («Rübchen») bekannt-siche zum Beispiel Robert Davidsohn, der in seinem Aufsatz «Vom Mittelalter zu unseren Tagen» («Süddeutsche Monatshefte», 12. Jg. Nr. 9, Juni 1915) schreibt: «Gabriele Rapagnetta, der sich statt seines etwa 'Rübchen- bedeutenden Namens klangvoll D’Annunzio nannte [...].». Das war insofern naheliegend, als D’Annunzios Vater, der ursprünglich Francesco Paolo Rapagnetta hieß, von seinem Onkel, dem reichen Kaufmann Antonio D’Annunzio, im Jahre 1851 adoptiert worden war. Aus der Ehe des Francesco D’Annunzio-Rapagnetta mit Luisa de Benedictis, einer wohlhabenden Bürgertochter, wurde 1863 Gabriele D’Annunzio geboren. Der Zusatzname «Rapagnetta» wurde bei der Taufe weggelassen, so daß Gabriele tatsächlich mit Nachnamen eigentlich nur «D’Annunzio» hieß. Aber da der Zusatzname auch als Spottname gebraucht werden konnte, ist es verständlich, wenn ihm gegenüber kritisch eingestellte Zeitgenossen gerne den Namen «Rapagnetta» verwendeten. Eine gewisse Verwirrung um D’Annunzios richtigen Namen mag auch dadurch entstanden sein, daß der damalige Priester, der den Neugeborenen durch die staatlichen Behörden registrieren ließ, Camillo Rapagnetta hieß.

49 daß [kurz vor dem] Pfingstsonntag des Jahres 1915 in Rom dasselbe geschah: Auf diesen Zusammenhang macht Davidsohn in seinem Aufsatz «Vom Mittelalter zu unseren Tagen» aufmerksam (siehe Hinweis zu S. 48). Er schreibt: «Was einst dem Sohn des Gastwirtes vom Tiberufer, was dem von Rom trunkenen Römer gelang, glückte fünf [und] zweidrittel Jahrhunderte nach ihm dem Sohne des Rapagnetta aus der Abruzzenlandschaft. Seine Worte fanden in den Herzen der Hörer wie der Millionen Leser einen hellen Widerklang, weil sie Empfindungen weckten, die ihre Väter gehegt hatten und die in ihrem eigenen Innern schlummerten. Auf den 20. Mai 1347 hatten Herolde unter dem Schall der Trompeten das Volk von Rom zum -Parlament» berufen,

denn dies war der Name, mit dem man in den Munizipien Italiens die Versammlungen der Bürgerschaft bezeichnete. Es war der Pfingstsonntag, und dieser war gewählt worden, weil der Geist sich über die Bürger der Tiberstadt ergießen und sie zu neuer Freiheit berufen, weil jene Stunde eine Epoche in ihrem Dasein und in dem Italiens bilden sollte. Es ist wohl nur ein Zufall, daß die von mystischen Empfindungen gewiß unbeeinflußten heutigen Machthaber die Kriegserklärung an Österreich gerade bis zum Pfingstsonntag verzögerten. Oder versprachen sich die Irreligiösen vielleicht von einem solchen Kunstmittel dennoch irgendeine Wirkung auf das gläubige Volk!*

Gerade die Übereinstimmung der verwendeten Masscnsuggestionsmittel in der Inszenierung der beiden Ereignisse hält Davidsohn für bemerkenswert (gleiche Quelle): «Cola zog in feierlicher Prozession, gefolgt von der erregten Menge, zum Kapitol hinauf wo sich der Marktplatz befand, den die Franziskanerkirche Santa Maria in Aracoeh überragte und den die Gebäude der Stadt- und Zunftverwaltung nebst dem antiken Tabularium oder Archiv mit seinen für die Ewigkeit gefügten Mauern umgab. Der Notar hatte den Panzer angelegt, und er ließ sich vier Banner vorantragen. Seltsame Wiederholung! Am 21. Mai 1915 schritt nach feierlicher Sitzung des Mumzipalrates der Bürgermeister von Rom nebst den Gemeinderäten, geleitet, erwartet von einer unübersehbaren Masse, denselben Hügel hinab, und die Prozession wandte sich zur Höhe des Quirinais. Vier Fahnen ließ der Sindaco sich voranwehen. Sie trugen nicht wie dazumal die Sinnbilder der Freiheit, der Gerechtigkeit, des Friedens und des Kampfes, sondern die Abzeichen und die Farben von Rom, Trient, Triest und Dalmatien.»

Wenn man einen Vergleich in bezug auf die Konstellation zwischen den beiden Ereignissen zu ziehen versucht, so ist zu beachten, daß Pfingsten in den beiden Jahren nicht genau auf den gleichen Monatstag fiel. So war Pfingsten 1915 am 23. Mai, 1347 am 28. Mai. Weiter ist zu berücksichtigen, daß die von Rudolf Steiner erwähnte Rede D’Annunzios nicht an Pfingsten 1915 gehalten wurde, sondern sechs Tage zuvor, das heißt am 17. Mai. Die gegenseitige Abweichung in bezug auf das Monatsdatum beträgt somit elf Tage und nicht bloß einen Tag, wie Rudolf Steiner annimmt. Auch wenn man genau genommen nur von einer ungefähren zeitlichen Übereinstimmung sprechen kann, so spielte dieser Sachverhalt für D’Annunzio w’ohl kaum eine Rolle, ging es ihm doch um die Erzeugung einer gefühlsmäßigen Stimmung. Als Ergebnis seiner Beschäftigung mit Rienzo brachte er später ein Buch unter dem Titel «La vita di Cola di Rienzo» (Rom 1939) heraus.

49 wie jener Signor Rapagnetta bis dahin sein Leben verbracht hatte: Gabriele D’Annunzio (1863-1938) war ein hochbegabter, sprachgewaltiger Dichter und Ästhet, aber auch ein Meister der zügellosen Extravaganz und der übersteigerten Selbstinszenierung. Bereits als Gymnasiast - er wurde in einem toskanischen Elite-Internat erzogen - veröffentlichte er seinen ersten Gedichtband. 1881 immatrikulierte er sich an der Universität Rom in den Fächern Italienische Literatur und Philosophie. Sein Studium gab er aber bald auf zugunsten einer Tätigkeit als Journalist. In dieser Aufgabe zeigte er einen untrüglichen Instinkt für alle modisch-aktuellen Trends. Beeinflußt von Friedrich Nietzsche hatte er eine Abscheu vor allem Durchschnittlichen, das für ihn bloß Zeichen von Schwächlichkeit war. Getragen von der Sehnsucht nach allem Schönen huldigte er dem Glauben an den dionysisch verfaßten Übermenschen, den der Tod nicht schrecken konnte. So lehnte er die moderne, zunehmend demokratisch geprägte Massengesellschaft ab. 1895 entdeckte D’Annunzio seine große rednerische Begabung. 1897 zog er für die Konservativen ins italienische Abgeordnetenhaus ein. Er verlor jedoch drei Jahre später wieder sein Parlamcntsmandat, nachdem er demonstrativ zu den Sozialisten hinübergewechselt war. Infolge seines verschwenderischen Lebensstils - er führte zeitweise das Leben eines Renaissancefürsten - ging ihm verschiedentlich das Geld aus: 1910 mußte er sogar Italien verlassen, und sein ganzes Besitztum wurde versteigert, um die aufgehäufte Schuldenlast zu tilgen.

1915 kehrte D’Annunzio aus seinem französischen Exil in seine Heimat zurück, um im Rahmen einer gezielten Kampagne (siehe Hinweis zu S. 52) für den Eintritt Italiens in den Krieg zu wirken; als überzeugter italienischer Chauvinist gehörte er zu den schließlich erfolgreichen Interventionisten (siehe Hinweis zu S. 49). Durch das Feuer des Krieges sollte die italienische Nation zu einem einheitlichen Volkskörper zusammengeschweißt werden. Bei Ausbruch des Krieges meldete sich D’Annunzio - trotz seines fortgeschrittenen Alters - freiwillig zum Militär und setzte seinen Fronteinsatz durch. Er wurde denn auch verwundet und verlor ein Auge. Berühmt wurde D’Annunzio besonders auch durch seinen tollkühnen Flug über Wien im Jahre 1918, wo er über der Stadt Flugblätter abwarf, die zur Kapitulation aufriefen. Nach dem Krieg prägte er das Won vom -verstümmelten Sieg» («vittoria mutilata») - was ihn schließlich 1919 zum Freischarenzug nach Fiume bewog, um die Stadt endgültig für Italien zu sichern. Im September 1919 wurde D'Annunzio zum «Comandante» von Fiume ausgerufen. Am 12. August 1920 erkläne D'Annunzio Fiume zum republikanischen Freistaat («Stato libero del Carnaro»). Erst am 31. Dezember 1920 wurde seine Herrschaft gewaltsam von italienischen Truppen beendet, und am 18. Januar 1921 verließ D'Annunzio Fiume endgültig. In dieser Zeit entwickelte D'Annunzio die verschiedenen Herrschaftssymbole, die später vom italienischen Diktator Benito Mussolini in den Jahren seiner faschistischen Diktatur aufgegriffen wurden. Mussolini übernahm von D'Annunzio auch die auf einen beständigen Aktionismus ausgerichtete Ideologie der Tat. Für Mussolini war D'Annunzio ein ebenbürtiger und deshalb gefährlicher Rivale, mit dem er 1922 im Falle einer Machtergreifung durch die Faschisten eine Art Stillhalteabkommen abschloß. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte D'Annunzio zurückgezogen in seiner Villa am Gardasee.

49 von verschiedensten Kritikern genannt der -Sänger aller strafwürdigen Entartungen-: In der Nummer vom 16. Mai 1915 des - Avanti» (21. Jg. Nr. 134), dem in Mailand erscheinenden Organ der italienischen Sozialisten, des «Partito Socialista Italiano (PSI), wurde D'Annunzio am 16. Mai 1915 als -poeta di tutte le degeneraztoni cnminah- bezeichnet. Dieser Ruf rührte von der freimütigen Art D'Annunzios her, sein Privatleben einer breiten Öffentlichkeit preiszugeben, gerade auch in seinen literarischen Erzeugnissen. D'Annunzio führte ein ausschweifendes Sexualleben und hatte zahlreiche Liebschaften (siehe Hinweis zu S. 53).

Von wem diese sehr kritische Einschätzung D'Annunzios stammt, konnte nicht geklärt werden. Sie ist einem ungezeichneten redaktionellen Frontkommentar unter dem Titel «11 vessillifero» («Der Bannerträger») entnommen. Der Autor dieses Beitrags fällt ein in jeder Hinsicht vernichtendes Urteil über D'Annunzio: «Wie viele Symptome der Dekadenz und der moralischen Niedrigkeit! In Rom berauscht sich die Menge der Brotesser, die sich aus den Futtemäpfen der staatlichen Bürokratie ernährt, an den hetzerischen Reden von Gabriele D'Annunzio. Und was sind das für Reden! Der Sänger aller strafwürdigen Entartungen hat das bezahlte Publikum angestachelt, das sich im Costanzi-Theater versammelte, sich nächsten Donnerstag in den Montecitorio-Palast, den Sitz des italienischen Abgeordnetenhauses, zu begeben, um die Abgeordneten, die über die künftige Haltung Italiens entscheiden werden müssen, anzugretfen und gewaltsam zu unterdrücken. D'Annunzio, Führer der Nation und Inspirator des Nationalbewußtseins! Muß man da nicht vor Scham erröten! Der Mann, der die abscheulichsten Beispiele von Immoralität geboten hat, der die höchste Verachtung für alle Gesetze gezeigt hat, die die Beziehungen zwischen den Bürgern regeln, der mit seinem Genius den niederträchtigsten Schacher getrieben hat, der die italienischen Chroniken mit den skandalösesten Taten füllte, seinen Namen unter jene reihend, die nicht zahlen können - die Konkursiten -, der gezwungen wurde, wegen seiner Verrücktheiten und seines Lotterlebens Zuflucht in Frankreich zu suchen, von wo er, mehrere Male überwinternd, seine Sarkasmen und Vorwürfe gegen Italien und die Italiener gerichtet hat. D'Annunzio spielt sich als Ratgeber und Führer der Nation auf, indem er den Krieg predigt.-'

49 jener Signor Rapagnetta hielt unter dieser Konstellation eine Rede: Es handelt sich um die berühmte Rede, die D'Annunzio am 17. Mai 1915 auf dem Kapitol hielt und die einen der Höhepunkte in seiner Kampagne in Rom bildete. Diese Rede vom 17. Mai wird zuin Großteil von Davidsohn in seinem Aufsatz in den «Süddeutschen Monatsheften» vom Juni 1915 (12. Jg. Nr. 9) zitiert. Überden Charakter dieser Rede schreibt Davidsohn: »In dieser aufwiegenden [sic!] Rede ist alles beisammen, was auf die Empfindungen der Masse zu wirken, was den Verstand zum Schweigen zu bringen, was in den Gemütern jene flackernde Bewegung zu erzeugen vermochte, die dem Wunsche der Voiksführer, die dem Erfordernis der Stunde entsprach, weil vermittels ihrer die endgültige Entscheidung ertrotzt und zugleich gegen alle Wahrheit als unwiderstehlicher, entschlossener Wille des ganzen Volkes dargestellt werden sollte. In ihr ist Patriotismus von zweifellos echten Grundbestandteilen, der aber mit dem Flitterprunk übertriebener Worte bekleidet, bewußt zu theatralischer Wirkung ausgenutzt und aufgeputzt wird. Da ist poetischer Wortschall [sic!], da ist mit vollen Händen ausgestreute Erinnerung des Altertums, Mahnung vergangener Größe, an der sich die Kleinheit der Gegenwart aufrichten, an der ihre Eitelkeit steh berauschen konnte, da ist der Appell an den Nächstenhaß, an den Bürgerkrieg, an die Wut gegen Andersgesinnte, der zum Teil der atavistischen, aus dem Mittelalter überlieferten Neigung entstammt, zum andern Teil aber kühlster Berechnung, denn die Drohung mit dem Schrecken, mit der öffentlichen Ächtung sollte feige Gemüter einschüchtem und hat sie eingeschüchtert, und da ist endlich der Ausdruck alten Hasses gegen die Deutschen, der seines Widerhalles in erregten Gemütern sicher war.» Und im Hinblick auf die politische Folge dieser Rede: «An diesem 17. Mai wurde kein neuer Dichter auf dem Kapitol gekrönt, aber das Volk erhob durch seinen Zuruf den Demagogen Rapagnetta zum Tribunen der Stunde, und drei Tage später erteilten in

Montecitorio [Sitz des italienischen Deputiertenkammer] dieselben Deputierten, deren freie Entschließung er sich zu terrorisieren vermessen hatte, durch glühende Huldigungen für den auf der Tribüne erschienenen Poeten, dem revolutionären Volksschluß [sic!] ihre Sanktion. Für Entscheidungen durch <furor di popolo-, durch Volkswut, hat keine andere Sprache als die italienische einen fest geprägten Ausdruck!»

49 zwei Parteien waren, die sogenannten Neutralisten und die Interventionisten: Die politischen Kräfte in Italien waren in bezug auf den Kriegseintritt gespalten. Die

1 Originalwortlaut: «Qaanfr sintomi di decadenza e di bassezza morale! [.../ A Roma la folla di pagnottisti ehe mangiano alle greppie della burocrazia statale s ’inebria dei discorsi sobillatori di Gabriele D’Annunzio. F quali discorsi! U pocta di tutie le dcgenerazioni crimmah. ha mcitato il pubblico soddisfatto ehe si raccoglicva al Teatro Costanzi a recarsi giovedi dinanzi a Montecitorio per aggredire e sopraffare con violenza i deputati ehe dovranno decidere sul contegno dell’Italia. Istigazione a dehnquere in tulle le regole. D’Annunzio, condottiero e ispiratore della cosaenza nazionale! C'e da arrossire di vergogna! l.’uomo ehe ha offerto ipiü nau scann esempi d 'immoralüä; ehe ha ostentato sempre il più superbo disdegno per tulle le leggi ehe regolano i rapporti tra cittadini; ehe ha fallo del suo ingegno ilpiü abbietto mercimonio; ehe ahmento le cronache itahane con le più scandalose gesla, trascinando il suo nome tra quellt dei debüori ehe non pagano, dei falhli; ehe fu coslretto dalle sue stramberie e dalle sue dissipazioni a cercar rifugio in Francia dove ha svemalo parccchie volle saettando i suoi sarcasmi e le sue rampogne sull’llalia e sugh italiani. D’Annunzio s 'improvvisa consigliere e duce della nazione predieando la guerra. •

Neutralisten, die einen Kriegseintritt Italiens ablehnten, entstammten zum Teil dem liberalen, dem katholischen und dem sozialistischen Lager. Die neutralistischen Liberalen sahen Italiens politisch-militärische Strukturen als zu wenig tragfähig für eine Kriegführung an, die Katholiken befürchteten durch einen italienischen Kriegscintritt eine Verwicklung des Papsttums in die machtpolitischen Gegensätze, und die Sozialisten sahen im Krieg eine Austragung der Machtinteressen des internationalen Kapitals auf Kosten der Arbeiterschaft. Auch die Interventionisten rekrutierten ihre Anhängerschaft aus dem liberalen, dem katholischen und dem sozialistischen Lager, aber für sie standen nationalistisch-imperialistische Gesichtspunkte im Vordergrund. Sie betrachteten den Kriegseintritt als eine logische Fortsetzung des seit der italienischen Einigung eingeschlagencn revolutionären Weges und träumten von einem italienischen Großimperium, oder sie erhofften sich den endgültigen Zusammenbruch der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Einen italienischen Kriegseintritt auf der Seite der Entente befürwortete die große Mehrzahl der italienischen Freimaurerlogen (siehe Hinweis zu S. 177 in GA 173a), die sich damit in Gegensatz zum Katholizismus stellte. Eine starke deutschfeindliche Stimmung herrschte auch in den Weißen Logen der Theosophen, den «logge bianche». Auch wenn die Solidarität mit den Demokratien Europas gegen die Autokratien Europas als notwendig gefordert wurde, so war - angesichts der italienischen Interessenslage - ein Kriegseintritt auf der Seite der Entente nicht von vornherein gegeben. Die Unterstützung der Entente bedeutete nämlich den Verzicht auf die italienischen Ansprüche im westlichen Mittelmeer, zum Beispiel auf Korsika und Tunesien, die sich beide in französischem Besitz befanden, und damit die klare Ausrichtung auf die Adria und das östliche Mittelmeer. Die Debatte zwischen Interventionisten und Neutralisten wurde mit großer Intensität in der Öffentlichkeit geführt.

49 ein Mann, der ja ziemlich verknüpft war mit dem politischen Leben in Italien vor 1915: Giovanni Giolitti (1842-1928) gehörte seit dem Tode Francesco Crispis (siche Hinweis zu S. 171 in GA 173a) zu den einflußreichsten italienischen Politikern - so wird die Zeit zwischen 1901 und 1914 geradezu als «ctä giolittana» bezeichnet. Giolitti war von Beruf Jurist; 1861 hatte er an der Turiner Universität in Rechtswissenschaft promoviert und war seit 1869 in verschiedenen Funktionen in der zentralen Finanzverwaltung tätig. 1882 wurde er erstmals als Vertreter der liberalen Richtung in die Deputiertenkammer gewählt, womit sein schneller politischer Aufstieg begann. Zunächst noch in politischer Zusammenarbeit mit Francesco Crispi, der damals dominierenden politischen Persönlichkeit Italiens, entwickelte er sich immer mehr zu dessen Rivalen. Insgesamt stand Giolitti fünfmal an der Spitze der Regierung Italiens: von Mai 1892 bis Dezember 1893, von November 1903 bis März 1905, von Mai 1906 bis Dezember 1909, von März 1911 bis März 1914 und schließlich von Juni 1920 bis Juli 1921. Neben der Ministerpräsidentschaft übernahm er jeweils auch das Amt des Innenministers; vom Februar 1901 bis Juni 1903 übte er diese Aufgabe aus, ohne an der Spitze der Regierung zu stehen. Die Karriere Giolittis erlitt vorübergehend einen Bruch, als er 1893 zurücktreten mußte, da ihm eine Verwicklung in den Skandal um die «Banca Romana» zur Last gelegt wurde. Diese für die Notenausgabe lizenzierte

Bank hatte neues Geld zur Deckung von Verlusten emittiert. Giolitti wurde vorgeworfen, belastende Akten beiseite geschafft zu haben. Unter dem Druck der Öffentlichkeit sah er sich im Dezember 1894 gezwungen, einen Teil dieser Akten der Deputiertenkammer zu übergeben, die veröffentlicht wurden und Crispi belasteten. Crispi klagte Giolitti wegen Verleumdung an, aber das entsprechende Gericht trat wegen Giolittis Immunität al Deputierter nicht darauf ein.

Grundsätzlich liberal gesinnt, zeigte sich Giolitti gegenüber den Forderungei nach sozialen Reformen aufgeschlossen. So stand er mit dem gemäßigten Sozia listenführer Filippo Turati (1857-1932) in freundschaftlicher Beziehung. In seine Regierungszeit wurden zum Beispiel Steuererleichterungen, Arbeiterschutzbestim mungen, die Verstaatlichung der Eisenbahn, die Senkung der Zinssätze für Staats papiere und die sogenannte Rentenkonversion durchgesetzt. Politisch bedeutsan war auch die Einführung des allgemeinen Wahlrechts für Männer im Jahre 1912 womit Italien endgültig demokratisiert wurde. Außenpolitisch gelang Giolitti di Normalisierung der Beziehungen zu Frankreich. Er bekannte sich auch zu Italien Bündnisverpflichtungen mit den Mittelmächten, sah im Dreibund aber eine blol defensive Bündnisallianz. Er war Befürworter einer vorsichtigen Kolonialexpan sion Italiens; unter Ausnutzung der internationalen Mächtekonstellation gelang e Italien, sich in seiner Regierungszeit in Libyen («Tripolitania» und «Cirenaica» (siehe Hinweis zu S. 115) sowie auf den dodekanesischen Inseln im Ägäischei Meer («Dodecaneso») festzusetzen. Giolitti war sich aber der wirtschaftlichen un< politischen - und daraus folgend auch der militärischen - Schwäche Italiens bewußt Die schwierigen Erfahrungen im Zusammenhang mit dem Tripolis-Krieg hatten ihi in diesem Urteil bestärkt. Er war der Überzeugung, daß die liberalen Reformen, di in seiner Regierungszeit eingeleitet worden waren, nur in einem länger dauerndei Friedenszustand ihre volle positive Wirkung entfalten könnten. Er glaubte auch daß durch eine geschickte Diplomatie sich viele der territorialen Zielsetzungei Italiens ohne jedes Blutvergießen verwirklichen ließen.

51 an welchem Tag er - Rapagnetta - spricht: D'Annunzio hielt seine berühmte Red- auf dem Kapitol am 17. Mai und nicht - wie in der Nachschrift steht - am 20. Ma 1915. Offensichtlich ging Rudolf Steiner von der irrtümlichen Voraussetzung aus daß die Rede am 20. Mai stattgefunden habe. Am 20. Mai fand die Parlaments sitzung statt, in welcher der Eintritt Italiens in den Krieg beschlossen wurde (sieh' Hinweis zu S. 53).

51 in der feierlichen Versammlung unserer Einheit: D'Annunzio meint die bevorste hende Parlamentssitzung, in der von den interventionistisch Gesinnten (siehe Hin weis zu S. 49) die Einheit Italiens beschwört werden soll, so daß sich eine Mehrhei für den Kriegseintritt Italiens auf der Seite der Entente findet.

51 der jetzt der Konfiskation 'verfallenden Villa auf dem Pincio: 1907 hatte der damalig« deutsche Reichskanzler Bernhard von Bülow (siehe Hinweis zu S. 221 in GA 173a auf Wunsch seiner italienischen Ehefrau, Maria Beccadelli di Bologna, Principess. di Camporeale, die Villa Malta gekauft. Es war ein im 17. Jahrhundert erbaute Gebäude mit einer langen, bis in die Antike zurückreichenden Geschichte. In 18. und 19. Jahrhundert lebten viele deutsche Künstler, Gelehrte und Dichter ii dieser Herrschaftsvilla. Zeitweise gehörte sic dem bayrischen König Ludwig I. Ii seiner Zeit als deutscher Sonderbotschafter in Italien diente die Villa Malta als vor Bülows Privatresidenz. Im Zusammenhang mit dem Eintritt Italiens in den Krie; mußte er Rom verlassen, kam aber nach Ende des Krieges wieder zurück um blieb dort bis zu seinem Tode im Jahre 1929. Seit 1949 ist die Villa Malta Sitz de Jesuiten-Zeitschrift «La Civiltä Cattolica».

Der offizielle Sitz der deutschen Botschaft befand sich aber nicht auf dem Monti Pincio, sondern auf dem Monte Capitolino, in dem aus dem 16. Jahrhundert stam menden Palazzo Caffarelli, ganz in der Nähe des Tarpejischen Felsens, wo in römi sehen Zeiten die Verurteilten in den Tod gestürzt wurden. Der 1854 von Preußen erworbene Palast wurde 1918, kurz nach Kriegsende, enteignet. Hier wirkte auch Hans von Flotow, der letzte Botschafter des deutschen Kaiserreichs in Italien. Er stand aber völlig im Schatten des Fürsten von Bülow, der in seiner Eigenschaft als deutscher Sonderbotschafter (Dezember 1914 bis Mai 1915) den Kriegscintritt Italiens auf Seiten der Ententemächte zu verhindern versuchte, was ihm jedoch nicht gelang. Daher auch die Anspielung im Text auf einen möglichen Einfluß von Bülows auf die italienische Regierungsneubildung nach dem Rückritt der interventionistisch ausgerichteten Regierung von Antonio Salandra am 13. Mai 1915. Es handelte sich damals um ein gezieltes Manöver von Salandra und seinem Außenminister Sonnino, um die Verfechter einer Neutralitätspolitik unschädlich zu machen. Am nächsten Tag wurde nämlich in der Presse der Vorwurf erhoben, Fürst von Bülow habe zusammen mit dem ehemaligen Ministerpräsidenten Giovanni Giolitti (siehe Hinweis zu S. 49) den

Sturz der Regierung verursacht. Niemand aus dem Lager der Neutralisten zeigte sich bereit, die Regierungsverantwortung zu übernehmen. So lehnte König Viktor Emanuel III. den Rücktritt des Kabinetts Salandra am 16. Mai 1915 ab, und dieses konnte nun Italien ungehindert in einen Krieg mit Österreich-Ungarn steuern.

52 Dann nimmt er den Degen des Nino Bixio entgegen: Davidsohn beschreibt auch die zeremoniellen Rituale, die nach der Rede D’Annunzios stattfanden: -Als sich nach jener Ansprache der Orkan des Beifalls etwas beruhigt [hatte], schwang Gabriele das Schwert des Nino Bixio, da er eines sichtbaren, kriegerischen Sinnbildes durchaus bedurfte, und küßte vor den Augen der neubegeisterten Masse diesen Degen, den der sozialistische Abgeordnete Podrecca, Redakteur des durch grobkörnige und unflätige Verhöhnung von Papst, Kardinalen, Kirche und Priestern bekannten Witzblattes 'Asino-, zuvor mit einer Ansprache als Erbe seiner Familie und als ein Heiligtum von 1859/1860 her dem Sindaco überreicht hatte.»

Guido Podrecca (1860-1923) gehörte als Student zum Gründerkreis der Sozialistischen Partei Italiens («Partito Socialista Italiana») im Jahre 1892. Im gleichen Jahr tat er sich mit Gabriele Galantara zusammen und gründete die satirische Wochenschrift «L’Asino» («Der Esel»). Diese bestand bis 1925, mit einer Unterbrechung in den Jahren zwischen 1918 bis 1921. Unter den Pseudonymen «Goliardo» (Podrecca) und «Ratalanga» (Galantara) veröffentlichten sie zahlreiche Artikel. Zunächst waren die politischen und sozialen Zustände in Italien Gegenstand ihrer Kritik; ab 1901 richtete sie sich vor allem gegen die katholische Kirche. In der Zeit des Ersten Weltkrieges schlugen sich die Herausgeber auf die Seite der Interventionisten. Nach dem Kriege nahm Podrecca Partei für die Faschisten und beteiligte sich nicht mehr am Wiedererscheinen des «Asino», der nun unter der alleinigen Leitung von Galantara eine klare antifaschistisch-sozialistische Haltung einnahm, bis er unter dem Druck der Faschisten sein Erscheinen einstellen mußte.

Giroiamo Nino Bixio (eigentlich Tommaso, 1821-1873) war ein großer Flcld und militärischer Haudegen aus der Zeit der italienischen Einigungskriege. Wie Garibaldi war er Freimaurer und Mitglied der italienischen Großloge «Grande Oriente d’Italia». Ursprünglich Seefahrer in der sardinischen Handelsmarine - so war er in Amerika und in Ostindien gewesen verschrieb er sich ganz dem linksnationalistischen Idealen Giuseppe Mazzinis (siehe Hinweis zu S. 110) von einem geeinten Italien. Im ersten Einigungskrieg von 1848 bis 1849 beteiligte er sich zunächst an verschiedenen Aufständen in Obcritalien und kämpfte dann als ein glühender Verehrer Giuseppe Garibaldis (siehe Hinweis zu S. 54) unter dessen Kommando für die Verteidigung der Römischen Republik gegen die französischen Truppen, die schließlich das ehemalige päpstliche Herrschaftsgebiet besetzten und den Papst wieder in seine weltliche Herrschaft einsetzten. Auch wenn er sich inzwischen politisch zu mehr konservativen Ansichten bekannte, blieb er doch ein getreuer Anhänger Garibaldis, den er im zweiten Einigungskrieg von 1859 bis 1860 mit seinen «Camicic Rosse» («Rothemden») besonders in seinem Feldzug der Tausend zur Eroberung Süditaliens unterstützte. 1861 wurde er zum Abgeordneten gewählt; in der Deputiertenkammer vertrat er die politischen Anliegen der Rechten. Auch im dritten Einigungskrieg von 1866 kämpfte er wieder für die Sache Italiens. Im vergeblichen Versuch Garibaldis, den unter der Herrschaft des Papstes verbliebenen Rcstteil des Kirchenstaates für Italien zu erobern, wurde er zwar von päpstlichen Truppen gefangengenommen, aber ihm gelang die Flucht aus der Gefangenschaft. 1870 wechselte Bixio vom Abgeordnetenhaus in den Senat. Im selben Jahr beteiligte er sich als Divisionskommandant an der erfolgreichen Eroberung des Restkirchenstaates (siehe Hinweis zu S. 171 in GA 173a). Nach der weitgehend vollendeten Einigung Italiens hielt es Bixio immer weniger in der Heimat, und er fuhr wieder zur See - dieses Mal als Händler und Entdecker. 1873 starb Bixio in Holländisch- Ostindien an der Cholera.

52 telegraphiert also vom Telegraphenamt an den Redakteur des «Gaulois»: Das Zitat stammt aus dem Aufsatz von Robert Davidsohn «Vom Mittelalter zu unseren Tagen» (siche Hinweis zu S. 48). Tatsächlich hatte die Entente mit großem Aufwand versucht, die öffentliche Meinung in Italien zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Davon legt zum Beispiel der belgische Dichter Maurice Maeterlinck (siehe Hinweis zu S. 54 in GA 173a) in seiner Aufsatzsatzsammlung «Les debris de la guerre» (Paris 1916) Zeugnis ab. Er beschreibt dort zum Beispiel die Kampagne, die von Seiten der Entente in Italien unternommen worden war. Dabei diente die Vergewaltigung Belgiens durch Deutschland als Aufhänger. Maeterlinck, der beauftragt war, sich in Spanien und Italien für die Sache der Entente cinzusetzen, beschreibt den vollständigen Stimmungsumschwung, der im Frühjahr 1915 in der italienischen Bevölkerung stattgefunden hatte (Kapitel «En Italie»): «Als ich nach Italien zurückkehrte, im Laufe des Monats März, wunderte ich mich, zu welch unerwarteter Höhe die eindringende Hut rasch gestiegen ist. Der gesunde Haß, der notwendige Haß, der nur

die Kehrseite der wunderbaren Liehe zu Gerechtigkeit und Menschlichkeit ist, hat alles überschwemmt.»' Dieser Umschwung war das Ergebnis einer gezielten Kampagne der Entente in Italien noch vor der Ankunft D'Annunzios (gleiches Kapitel): «Aus dieser Sicht war die bewunderungswürdige Agitation*- und Propagandakampagne, die zwei belgische Abgeordnete, Jules Des- tree [1863-1936] und Georges l.orand [1860-1918], führten, von großer Wichtigkeit und hatte Folgen, die sich mit nichts vergleichen lassen, was vor der Ankunft von D'Annunzio geschah. Es ist schwierig, sich das klar zu machen, wenn man nicht an dem einen oder anderen dieser Vorträge teilgenommen hat, in denen sic, während mehr als sechs Monaten, unermüdlich, von Stadt zu Stadt, von der kleinsten bis zur größten, den Notschrei des gemarterten Belgiens ausstießen und die Lügen, den Verrat, die Scheußlichkeiten und die Zerstörungen der Barbarenhorde enthüllten. Mit einer überlegenen Beredsamkeit ließen sie die große Stimme der verkannten Gerechtigkeit und des verhöhnten Rechts erklingen. Ich habe einmal mehr Jules

1 Originalwortlaut: -Quand je revins en Italic, dans le courant du mois de mars, je fus emerveille de voir ä quelle hauteur mesperee avait rapidement monte le flöt envahisseur. La haine saine, la harne necessaire, qui n'est ta que l'envers d'un magnifique amour de la justice et de l'humanite, avait tout inonde. •

Destree hören können, und ich konnte selber die wunderbare Wirkung - das Wort ist nicht zu stark - beurteilen, die er auf die italienischen Maßen ausübte.»'

In Briefen an den im Juni 1916 gestürzten Ministerpräsidenten Antonio Salandra (aufbewahrt in der Biblioteca Comunale Ruggero Bonghi in Lucera) wies Maffeo Pantalconi (1857-1924), ein liberaler Wirtschaftsprofessor mit wachsenden Sympathien für die faschistische Bewegung und von 1923 bis 1924 Senator, auf eine Gruppe von politisch einflußreichen Leuten hin, die einem geheimen europäisch- italienischen Freimaurerzirkel angehört und starke Verbindung zum Zeitungswesen gehabt hätten. Im Bibliothekskatalog heißt es zum Inhalt der Ausführungen Pantaleonis, die aus der Zeit von Juli bis Dezember 1916 stammen: "Auf der europäischen Ebene setzt er sich im Besonderen mit der französische Freimaurerei und den Motiven ihrer Feindschaft auseinander. Die Brücke zwischen der italienischen und französischen Maurerei stellt eine Gruppe von Politikern dar, die sich im Umkreis jener Gesellschaft bewegt, die die Zeitungen <11 Secolo>, <11 Messaggero* und den 'Petit Parisien> herausgibt, der sich in Rom gut verkauft.«1 2 Als maßgebende Repräsentanten dieser Gruppierung nannte Pantaleoni zum Beispiel Luigi della Torre (1861-1937), Ökonom, Privatbankier und radikal-demokratischer Senator, sowie Luigi Fera (1866-1936), Advokat und liberaler Deputierter sowie zeitweise Post- und Justizminister.

52 sein Verhältnis zu einer berühmten Frau in grenzenlos verwerflicher Art in die Welt hinausposaunte: Am meisten Aufsehen erregte D'Annunzios Beziehung zur damals weltberühmten italienischen Charakterdarstellerin Eleonore Düse (1858-1924) in der Zeit von 1895 bis 1904. In diesen Jahren erlebte der Dichter seine künstlerisch produktivste Zeit. Die Schauspielerin brachte ihm große Bewunderung entgegen und half seinen verschwenderischen Lebenswandel mitfinanzieren. In seinem Roman «II fuoco» veröffentlichte D'Annunzio ihre gemeinsame Liebesgeschichte, wobei er seine Geliebte in wenig vorteilhaftem Lichte darstcllte. 1909 zog sich die Düse von der Bühne zurück, sah sich aber 1921 infolge finanzieller Schwierigkeiten gezwungen, ihre Schauspicltätigkeit wiederaufzunchmcn. Gesundheitlich war sie geschwächt und verstarb drei Jahre später während einer Tournee.

53 in der andern langen Rede, die er in Quarto gehalten hat: D'Annunzio plante schon lange, sein Exil in Paris aufzugeben und nach Italien zurückzukehren, um den Eintritt Italiens auf der Seite der Entente zu bewirken. Am 7. März 1915 hatte der Dichter eine Einladung der Stadt Genua erhalten, zum 55. Jahrestag der Befreiung Siziliens von der bourbonischen Herrschaft in Quarto am geplanten «Weihefest

1 Originalwortlaut: "A ce point de vue, l'admirable Campagne dägitation et de propagande qu'y menerent deux deputes beiges. Jules Destree et Georges Lorand, eut une importante et des con- sequences qu'on ne saurait comparer ä rien de ce qm s'y fit avant l'arnvee D'Annunzio et dont il est difficile de sc rendre campte si t'on a pas assiste ä Pune ou ä läutre de ces Conferences oü durant plus de six mois, infatigablement, de ville en ville, depuis les plus petites jusqu äux plus populeuses, ils pousserent le tri de detresse de la Belgique martyrisee, dcvoilant les mensonges, la felome, les monstruosites et les devastations de la borde barbare, et faisant retenttr avec une eloquente souverame, la grande voix de la justice meconnue et du droit bafoue. Jäi entendu plus d'une fois Jules Destree et jäi pu juger par moi-meme de läction prcstigicuse - le mot n'est pas trop fort - qu'il exerfait sur les faules italiennes.«

2 Originalwortlaut: -A livello europeo fa riferimento in parttcolare alla Massonena francese ed ai suoi moüvt di ostililä. Ponte tra la massonena italiana e massoneria

francese e ilgruppo di polititi ehe gravita intorno alla societä editoriale deigiomali • ll Secolo-, -Il Messaggero< ed il 'Petit Pari- siem, ehe si vende molto a Roma. •

der Tausend» teilzunehmen - in Quano halten sich Giuseppe Garibaldi und seine legendären tausend Freiwilligen eingeschifft, um Sizilien zu befreien (siehe Hinweis zu S. 54). Am 5. Mai sollte in einer feierlichen Zeremonie in Quano eine Garibaldi-Skulptur von Eugenio Baroni (1880-1935), einem berühmten italienischen Bildhauer und Freund D'Annunzios, enthüllt werden.

Die Rückkehr D'Annunzios kam der italienischen Regierung gelegen, hatte sic doch am 26. April 1915 den Pakt von London unterschrieben, in dem sie sich verpflichtete, auf der Seite der Entente in den Krieg zu treten. Die Masse der Bevölkerung mußte aber erst noch - gegen den Widerstand der Sozialisten - für den Krieg begeistert werden. Einen wesentlichen Beitrag in dieser Richtung erhoffte man sich von D'Annunzio. Und tatsächlich brachte seine Rede vom 5. Mai 1915, deren Text sich Ministerpräsident Salandra zuvor hatte vorlegen lassen, den von den Interventionisten (siehe Hinweis zu S. 49) ersehnten ersten Durchbruch; er erntete bei den Massen begeisterte Zustimmung für seine ins Religiöse überhöhte Verherrlichung Italiens und seiner Freiheitskämpfer. Salandra hatte mit Absicht eine Teilnahme des Königs sowie der Regierung an diesem Festakt abgelehnt, um jeden Anschein einer offiziellen Unterstützung zu vermeiden. In vier Tagen hielt D'Annunzio insgesamt sieben Reden in Genua. Am 12. Mai brach er nach Rom auf, wo er von einer lOOOOOköpfigcn Menge empfangen wurde. Am Abend des 12. Mai hielt er im Teatro Costanz.i eine Eröffnungsrede als Auftakt seiner römischen Kampagne für den Eintritt Italiens in den Krieg. Am 17. Mai folgte dann die große Rede auf dem Kapitol (siehe Hinweis zu S. 49). Auch in Rom stieß er auf die begeisterte Zustimmung der Massen, so daß sich die Interventionisten in der Parlamentssitzung vom 20. Mai schließlich durchsetzen konnten und Österreich- Ungarn am 23. Mai 1915 der Krieg erklärt wurde. Beide Reden, sowohl jene vom 5. Mai 1915 wie auch jene vom 12. Mai 1915, sind unter dem Titel «Reden von Gabriele D'Annunzio» in der Italien-Nummer der «Süddeutschen Monatshefte» vom Juni 1915 in vollem Wortlaut abgedruckt (12. Jg. Nr. 9).

Die «Süddeutschen Monatshefte» waren 1904 in München begründet worden, um dem süddeutschen Kulturraum ein stärkeres publizistisches Gewicht zu verleihen. Ursprünglich als liberales Sprachrohr im Sinne von Friedrich Naumann (1860- 1919) gedacht, wandelte es sich zu einem konservativ-nationalen Organ, nachdem Paul Cossmann (1869-1942), ein zum Katholizismus konvertierter Schriftsteller jüdischer Abstammung, 1905 die Redaktion übernommen hatte. Während des Weltkrieges vertraten die «Süddeutschen Monatshefte» einen ausgesprochen deutschnationalistischen Standpunkt. Nach dem Kriege wandten sich die Hefte gegen die Kriegsschuldlüge und vertraten die sogenannte «Dolchstoßlegende». Gegenüber dem Nationalsozialismus verhielten sich die «Süddeutschen Monatshefte» aber ablehnend, so daß Cossmann 1933 einem Nationalsozialisten Platz machen mußte. 1936 ließen die nationalsozialistischen Machthaber die Hefte cingehen. Cossmann kam im Konzentrationslager ums Leben.

54 es sind jetzt 66 Jahre-. Nach der Flucht des Papstes Pius IX. ins Königreich Neapel-Sizilien und der Einsetzung des Kardinalstaatssekrctärs Giacomo Antonelli zu seinem Statthalter am 24. November 1848 war schließlich der Weg frei für die Proklamation der Römischen Republik, der «Repubblica Romana» am 9. Februar 1849. Bereits am 12. Dezember 1848 war Garibaldi mit einer Frciwilligenlegion in Rom eingezogen, um die römische Revolution gegen ihre Gegner zu verteidigen. Die Römische Republik war tatsächlich von allen Seiten bedroht. Zunächst landete am 24. April 1849 eine französische Invasionsarmee, die der französische Staatspräsident Louis Napoleon, der spätere Kaiser Napoleon III. (siehe Hinweis zu S. 218 in GA 173a), gesandt hatte, vor der Küste Roms. Diese Armee erwies sich aber zunächst als zu schwach, und nachdem das französische Heer verstärkt wurde, begann es seinen Vormarsch auf Rom. Im Gefecht von Palestrina vom 9. Mai 1849 in der Nähe Roms gelang es zunächst Garibaldis Freiwilligenscharen, den französischen Truppen eine Niederlage beizubringen. Dieser Sieg konnte jedoch die Belagerung Roms nicht abwenden; sie begann am 2. Juni 1849 und endete mit der endgültigen Kapitulation der Römischen Republik am 4. Juli 1849 - trotz, der mutigen Gegenwehr Garibaldis und seiner Truppen. Der Weg für die Rückkehr des Papstes war frei; sie erfolgte allerdings erst am 12. April 1850. Die französischen Truppen blieben die Schutzmacht des Papstes und des Kirchenstaates.

Der italienische Revolutionär Giuseppe Garibaldi (1807-1882), der berühmteste italienische Nationalheld des 19. Jahrhunderts, stammte aus Nizza, das damals noch zum Königreich Sardinien-Piemont gehörte, dann aber 1860 an Frankreich abgetreten werden mußte (siche Hinweis zu S. 170 in GA 173a). Von Beruf war Garibaldi Seemann;

1832 erreichte er den Rang eines Handelskapitäns. Während einer Schiffsreise ließ er sich in Rußland von einem italienischen Emigranten für die Ideen Giuseppe Mazzinis (siehe Hinweis zu S. 110) begeistern. Im Jahre 1834 nahm er als Fahnenflüchtiger - er mußte zu diesem Zeitpunkt in der königlichen Marine Militärdienst leisten - an einem republikanischen Aufstand in Piemont teil, der kläglich fehlschlug. Garibaldi mußte ins Ausland flüchten und wurde in Abwesenheit zum Tode verurteilt. Im folgenden Jahr schiffte er sich in Marseille in Richtung Südamerika ein, wo er bis 1848 bleiben mußte. Von 1835 bis 1841 lebte er in Brasilien, wo er sich an den Verteidigungskämpfen der separatistischen Südprovinzen beteiligte. Nach deren Niederlage begab er sich nach Uruguay, wo er auf selten der Liberalen gegen die Truppen der Konservativen kämpfte. Während seines Exils sammelte Garibaldi, der von Natur aus ein Haudegen war, eine reiche militärische Erfahrung zu Wasser und zu Land, insbesondere auch in Guerillataktik. 1848 kehrte er nach Europa zurück, um sich dem Freiheitskampf der Italiener gegen die österreichische Herrschaft zur Verfügung zu stellen. Nach Ablehnung seines Angebots durch die königlich-sardische Regierung kämpfte er zunächst auf Seiten der Truppen der provisorischen Regierung der Lombardei und dann auf jener der Römischen Republik. Obwohl er persönliche Erfolge verzeichnen konnte, gelang es ihm nicht, die totale Niederlage abzuwenden. Die Jahre zwischen 1849 und 1854 verbrachte er erneut im Exil; sein Hauptstützpunkt war New York, von wo aus er längere Handelsreisen unternahm. Nach seiner Rückkehr nach Italien, wo er zunächst auf Caprcra, einer kleinen Insel bei Sardinien, Landwirtschaft betrieb, beteiligte er sich, nun eingegliedert in den Rahmen der königlich-sardischen Armee, höchst erfolgreich am Zweiten Befreiungskrieg (siehe Hinweis zu S. 171 in GA 173b), wobei er sich immer wieder durch eine große Eigenwilligkeit auszeichnete, die das Mißtrauen der Machthaber, zum Beispiel von Cavour (siehe Hinweis zu S. 171 in GA 173a), herausforderte. Obwohl sich Garibaldi kompromißbereit zeigte und bereit war, auf die Umsetzung seiner republikanischen Ziele zu verzichten, wurde er in den entscheidenden Momenten kaltgestellt. Am dritten Unabhängigkeitskrieg von 1866 beteiligte er sich allerdings in offiziellem Auftrag - und auch dieses Mal wieder erfolgreich; eine Teilnahme an der endgültigen Eroberung Roms durch die italienischen Truppen im Jahre 1870 wurde ihm jedoch verwehrt. Dafür stellte er seine Dienste dem republikanischen Frankreich zur Verfügung. 1874 wurde Garibaldi zum Abgeordneten des Königreichs Italien gewählt; er nahm aber nicht eigentlich am Parlamentsbetrieb teil.

Politisch trat Garibaldi für die Einführung des allgemeinen Männerwahlrechts und damit für die Abschaffung des sehr restriktiven Wahlzensus ein. Außerdem gehörte er zu den Befürwortern einer gezielt antiklerikalen Politik, die auf eine Verdrängung der katholischen Kirche aus ihrer weltlichen Machtposition hinauslief. Garibaldi war ein begeisterter Freimaurer; er war 1844 in Montevideo in eine französische Loge aufgenommen worden. 1864 wurde er auf einem Vereinigungskongreß der verschiedenen freimaurerischen Systeme zum Großmeister «ad vitam» und damit zum Leiter des Dachverbandes der italienischen Großlogen, dem Vorläufer des «Grande Oriente d'Italia», gewählt. Garibaldi nahm auch 1867 als Ehrengast am ersten Kongreß der freimaurerisch inspirierten «Liga für Frieden und Freiheit» in Genf teil (siehe Hinweis zu S. 257).

54 es sind jetzt 55 Jahre: Am 6. Mai 1860 hatte Giuseppe Garibaldi mit seinen ungefähr tausend Freiwilligen den Hafen von Quarto mit zwei Schiffen verlassen und landete am 11. Mai 1860 in Marsala, an der Nordwestspitze Siziliens, zur Unterstützung der sizilianischen Aufständischen. Sizilien gehörte damals zum Königreich Beider Sizilien («Regno delle Due Sicilie»), das von einer bourbonischen Dynastie regiert wurde und dessen König Franz (Francesco) 11. (1836-1894) - er hatte im Mai 1859 den Thron bestiegen - nichts von einem Anschluß an Italien wissen wollte. Mit dieser Landung der Tausend nahm die Eingliederung des Königreichs Beider Sizilien in das künftige Königreich Italien seinen Anfang. Garibaldis Freiwilligenarmee schlossen sich in den folgenden Tagen und Wochen weitere Freiwillige an. Am 13. Mai 1860 verkündete Garibaldi in Salcmi - in seiner Eigenschaft als Kommandant der nationalen Streitkräfte in Sizilien - die Übernahme der gesamten Regierungsgewalt in Sizilien durch ihn. Er beanspruchte damit die Diktatur im Namen Viktor Emanuels IL, des Königs von Sardinien-Piemont. Obwohl zahlen- und ausrüstungsmäßig massiv unterlegen, gelang es Garibaldi in den nächsten zwei Monaten, Sizilien unter seine Herrschaft zu bringen. Am 19. August 1860 setzte Garibaldi mit seinen Truppen nach Kalabrien über. Die Schlacht von Volturno endete am 1. Oktober 1860 mit der Niederlage des bourbonischen Heeres und besiegelte das Ende des Königreichs Beider Sizilien. In einer Volksabstimmung am 21./22. Oktober 1860 stimmte die Mehrheit der süditalienischen Bevölkerung für den Anschluß Siziliens und Neapels an das Königreich Sardinien-Piemont. Am 26. Oktober trafen sich Garibaldi und König Viktor

Emanuel in Tcano (genau Tavcrna della Catcna), und am 7. November 1860 zog Viktor Emanuel in Neapel ein, nachdem Garibaldi am Vortage vergeblich auf die Abnahme einer Truppenparade durch den König gehofft hatte. Enttäuscht zog sich Garibaldi auf sein Landgut nach Caprera zurück. Am 1. Dezember 1860 besuchte Viktor Emanuel Palermo. Am 12. März 1861 kapitulierte schließlich die Festung Messina als letztes bourbonisches Widerstandsnest, und am 17. März. 1861 wurde das Königreich Italien proklamiert.

Der Zug der Tausend («la spedizione dei Mille») nach Marsala genoß die stillschweigende Unterstützung durch die picmontesische Regierung unter Graf Camillo Bcnso di Cavour (siche Hinweis zu S. 171 zu GA 173a), der Garibaldi für seine politischen Zwecke einspannen wollte; er hoffte, mit dessen Hilfe auch noch die Revolutionierung und den Anschluß des Südens, der noch immer unter der Herrschaft der Bourbonendynastie stand, erreichen zu können. Aber er betrachtete Garibaldi - seiner republikanischen Vergangenheit wegen - als politisch nur bedingt zuverlässig. Dieser hatte ja zu diesem Zeitpunkt bereits für eine rasche italienische Einigung um jeden Preis - selbst unter der königlichen Herrschaft des Hauses Savoyen - entschieden. Zudem genoß Garibaldi als überzeugter Freimaurer (siehe Hinweis zu S. 54) die Unterstützung der italienischen Brüder, die ebenfalls die politische Einigung Italiens befürworteten. Aber auch von Seiten der englischen Regierung soll das Unternehmen Unterstützung erhalten haben, vor allem finanzieller Art, indem bedeutende Summen zur Bestechung bourbonischer Notabcln ausgezahlt wurden. Nur so läßt sich der verblüffende Erfolg von Garibaldis kleiner Frciwilligenarmec, die der königlich-bourbonischcn Armee deutlich unterlegen war, erklären. Als ein Beispiel diskreter englischer Unterstützung gilt auch die Anwesenheit von zwei englischen Kriegsschiffen im Hafen Marsala zum Zeitpunkt der Landung von Garibaldis Armee, die eine Intervention der bourbonischen Marine und damit die Landung der Invasionstruppen verhinderte.

Seil drei Tagen beginnt ein unbestimmbarer Geruch des Verrates uns zu ersticken: Für D'Annunzio waren die Neutralisten (siche Hinweis zu S. 49), die einen Kriegscintritt Italiens auf der Seite der Entente zu verhindern suchten, ein rotes Tuch, stellten sie sich doch seinem Traum von einem großen Italien entgegen.

in solcher Art gehen die Dinge weiter: Der Schluß seiner Rede vom 12. Mai in Rom lautete (zitiert nach: «Gabriele d'Annunzios Rede in Rom», in: «Süddeutsche Monatshefte» vom Juni 1915,12. Jg. Nr. 9): «Möge Rom morgen erwachen in der Sonne seiner Schicksalsnot und den Ruf seines Rechtes, den Ruf seiner Gerechtigkeit, den Ruf seiner Ansprüche erschallen lassen vor der ganzen Erde, die auf Rom wartet, verbündet gegen die Barbarei. <Wo ist der Sieg?', fragte der jugendliche Dichter [Goffredo Mamcli], der unter euren Mauern fiel, während er sich sehnte, auf den Ostalpen vor dem Österreicher sterben zu können. O Jugend Roms, glaub an das, was er glaubte, glaub vor allem und mehr als alle, trotz allem und allen zum Trotze, daß Gott wirklich den Sieg zum Sklaven Roms geschaffen. Wie es römisch ist, Starkes zu vollbringen und zu dulden, so ist es römisch, zu siegen und im ewigen Leben des Vaterlandes zu leben. Regt also allen Schmutz hinweg, schafft in die Kloake alle Fäulnis.1 Es lebe Rom, ohne Schande, es lebe das große und reine Italien!»

Und dann finden wir am Schlüsse der andern Rede: Die «Seligpreisungen» schrieb Rudolf Steiner irrtümlich D'Annunzios Rede vom 12. Mai in Rom und nicht derjenigen vom 5. Mai in Quarto zu.

was wir aus dem Evangelium gut kennen: Die Seligpreisungen aus der Bergpredigt Jesu sind im Matthäus-Evangelium (5, 3-11) und im Lukas-Evangelium (6, 20-22). Im Matthäus-Evangelium lautet die entsprechende Stelle (zitiert nach: Einheitsübersetzung von 1980):

3 Selig, die arm sind vor Gott, denn ihnen gehört das Himmelreich.
4 Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.
5 Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben.
6 Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden.
7 Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden.
8 Selig, die ein reines Herz haben, denn sie werden Gott schauen.
9 Selig, die Frieden stiften, denn sie werden Söhne Gottes genannt werden.
10 Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn ihnen gehört das Himmelreich

11 Selig seid ihr, wenn ihr um meinetwillen beschimpft und verfolgt und auf alle mögliche Weise verleumdet werdet.

Von Rudolf Steiner gibt es zwei Übersetzungen der Seligpreisungen aus der Bergpredigt. Die erste Fassung aus dem Jahre 1905 lautet (in GA 268c):

Selig die Bettler um den Geist, denn ihnen selbst ist das Königreich der Himmel.
Selig die Sanftmütigen, denn sie werden in sich selbst die Erde als ihren Anteil erhalten.
Selig, die Leidtragenden, denn sie werden Trost in sich selbst finden.
Selig die nach Gerechtigkeit Hungernden und Dürstenden, denn sie werden in sich selbst gesättigt werden.
Selig die Mitleidigen, denn ihnen wird durch sich selbst Mitleid sein.
Selig die reinen Herzens sind, denn sie werden in sich Gott schauen.
Selig die Friedenstiftenden, denn sie werden Kinder Gottes heißen.
Selig sind die man um der Gerechtigkeit willen verfolgt, denn in ihnen selbst wird das Reich des Himmels sein.

Zum Vortrag vom 25. Dezember 1916:

57 was enthalten ist in der Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit: Siehe Hinweis zu S. 64.

57 welcher Zusammenhang oder auch Nichtzusammenhang besteht: Siehe Hinweis zu S. 30.

58 da folgen aufeinander die Hierarchien oder, wie es dort gesagt wird, die Äonen: Es gibt einen von Rudolf Steiner übersetzten Auszug aus einem gnostischen Psalm, dem sogenannten «Nassener Psalm», den Hippolytus (Hippolytos) von Rom in seiner Schrift «Philosophumena» erwähnt. Hippolyt (um 170-236), von 217 bis 235 Gegenbischof von Rom und damit Gegenpapst, war ein Kämpfer gegen alle ketzerischen Abweichungen von der reinen katholischen Lehre. Veröffentlicht wurde dieser Text in dem von Paul Wcndland betreuten Band über «Hyppolitus, Refu- tatio omnium haeresium» (Leipzig 1916) aus der Reihe «Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte» (Band XXVI). In diesem Spruch (V. Buch, 10. Kapitel) wird die Wanderung des Christus durch die Äonen beschrieben. Rudolf Steiner sprach diese Worte im Vortrag vom 26. Dezember 1914 in Dörnach (in GA 156). Dazu sagte er einleitend: «Ich möchte sagen, es wird unser Seelenblick keineswegs stumpfer für das irdische Leben des Christus Jesus, wenn er hinaufgezogen wird jetzt durch neues Hellsehen zu geistigen Höhen, wo der himmlische Christus zu finden ist und von wo er herabgestiegen ist. Darum berührt es uns so tief, wenn die Gnosis erzählt:

Jesus sprach:
Sieh hin, o Vater,
Wie dies Wesen auf der Erde,
Aller Übel Ziel und Opfer,
Fern von deinem Hauche irrt.
Sieh, das bitt 're Chaos flieht es, Ratlos, wie’s hindurch soll finden. Darum sende mich, o Vater!
Siegeltragend steig ich abwärts, Der Äonen Zahl durchschreit ich, Jede heil’ge Kunde deut ich, Zeige dann der Götter Bildnis. Und so schenk ich euch
Des heiligen Weges
Tief verborgne Kunde:
« Gnosis» heißt sie nun für euch.

Am folgenden Tag, das heißt am 27. Dezember 1914 (in GA 156), erwähnte Rudolf Steiner erneut diesen Psalm.

59 Jener 20. Mai 1347, jener Pfingstmai, an dem Cola di Rienzi: Siehe Hinweis zu S. 48.

60 von dem dänischen Gebiete her, denn da war das Zentralmysterium: Siehe Hinweis zu S. 31.

64 ich vor Jahren auf Einladung von Kopenhagen hin gerade dort den Christus- Wandel: Im Anschluß an die Versammlung der Skandinavischen Sektion der «Theosophical Society» hielt Rudolf Steiner vom 6. bis 8. Juni 1911 drei Vorträge aufgrund der Einladung von Bernhard Low (1843-1931), den Leiter der seit 1910 bestehenden «Stciner»-Gruppe in Kopenhagen. Als Antwort auf dessen Einladung schrieb Rudolf Steiner im I-’rühling 1911 - der Brief ist undatiert und wurde von Portorosc in Istrien abgeschickt: •Verehrter, lieber Herr Löw! Die Verhältnisse werden es möglich machen, daß ich zur Generalversammlung nach Kopenhagen komme. Wenn es Ihr Wunsch ist, so werde ich gerne in den Tagen nach der Generalversammlung drei Vorträge halten. Und wenn Ihnen das Thema recht ist, so schlage ich Ihnen vor: • Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit'. Es wird dieses Thema Veranlassung geben, manches Wichtige auf dem Gebiete der Theosophie zu sagen. Herzlich danke ich Ihnen

für die liebe Einladung während meines Kopenhagener Aufenthaltes. Darf ich die Sache so einrichten, daß ich während der Tage der Generalversammlung im Hotel in Kopenhagen wohne und dann während der Tage des Zyklus in Ihrem schönen Heim? Herzlichste Grüsse an Ihre Angehörigen und Sie von Ihrem Dr. Rudolf Steiner.»

Rudolf Steiner hatte anschließend diese Vorträge bearbeitet und sie im August 1911 unter dem vom ihm vorgeschlagenen Titel «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» (GA 15) veröffentlicht (siehe Hinweis zu S. 141 in GA 173c). Im dritten Vortrag weist Rudolf Steiner darauf hin, «wie der Verlauf der Menschheitsentwicklung so ist, daß der Mensch von einer ursprünglichen geistigen Anschauung des Kosmos ausgegangen ist und daß er diese im Laufe der Zeiten verloren hat. An ihre Stelle war eine bloß sinnliche Auffassung der Welt getreten. Da trat in die Entwicklung der Christus-Impuls ein. Durch diesen wird die Menschheit dazu geführt, der materialistischen Anschauung wieder das Geistige einzuprägen.»

67 der Glaube auf, daß ein Gottesurteil sich vollziehen kann: In diese Richtung geht zum Beispiel der Beitrag «Die deutsche Erweckung», geschrieben von Adolf Deissmann (1866-1937), dem evangelisch-lutherischen Neutestamentler an der Universität Berlin, und erschienen am 15. Oktober 1914 in der «Internationalen Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik» (9. Jg. Nr. 2). In seinem Aufsatz schwärmt Deissmann: «Der Weltkrieg hat in unserem Volk ungeheure latente Seelenkräfte entbunden. Schon Anfang August hat sich mir der unbeschreiblich großartige Eindruck dieser religiösen und moralischen Erweckung in dem Wort •seelische Mobilmachung' zusammengedrängt; was wir inzwischen erlebt haben, zumal auch seitdem in Tausende unserer Häuser die Verlustlisten tiefes Weh gebracht haben, bestätigt von Tag zu Tag mehr, welcher Reichtum an opferbereiten Kräften in allen Schichten, Parteien und Konfessionen, bei Christen, Juden, Freigeistern und Monisten, in Wirkung steht. Eine solche Erweckung erlebt zu haben, ist auch für den Historiker des religiösen Lebens etwas einzig Großes. Unser Volk, das vor einem Jahr die Freiheitskriege gefeiert hat, ist seiner Ahnen würdig, ja die seelische Kraft von 1914 scheint noch größer zu sein, weil die Schichtung und Gliederung des Volkes noch reicher und die Not der Bedrängung noch größer ist. 'Der sittliche Heroismus der deutschen Nation stellt ein Neues in der Geschichte dar und macht es wertvoller, daß man Mensch ist>, schreibt mir heute der erste Geistliche einer brüderlich-neutralen Nation im Blick auf unseren Krieg. Wir nehmen dieses Urteil an, demütig und dankerfüllt gegen Gott, der uns jetzt wie Edelmetall läutert. Die Wirkungen dieser großen Kriegserweckung auf die religiöse Lage der kommenden Friedenszeit können unermeßlich große sein. Möchten die religiösen Führer Deutschlands beizeiten allen alten Sauerteig ausfegen für das deutsche Passah, das unser wartet, wenn überall in Stadt und Land an den Palästen der Großen und den Hütten der Geringen die Türpfosten gezeichnet sind mit dem Opferblut unseres heiligen Krieges!» Und er bekräftigt: «Jawohl, des heiligen Krieges! [...] Mit Bewußtsein und mit gutem Gewissen nenne ich unser Nibelungenringen heilig, und wäre es überhaupt notwendig, daß irgendein ängstliches Gewissen gestärkt würde, ich möchte ihm diesen Beichtigerdienst gern leisten. Aber ich habe noch keine Angst vor der Verantwortung für diesen Krieg bei uns gesehen, denn nicht wir haben die Verantwortung zu tragen.»

71 Als Tatsache hat sich das ereignet im vierten nachatlantischen Zeitraum: Die ganze vorbereitende Entwicklung schildert Rudolf Steiner in seiner Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (GA 8).

73 Der fünfte Grad, der bei den Persern «Perser» hieß: In der siebenstufigen Einweihung aus der Zeit der alten Mysterien trug der Eingeweihte den Namen seines Volkes. Dazu Rudolf Steiner am 30. Mai 1906 in Paris (in GA 94): «Fünfter Grad: der Initiierte trägt den Namen des Volkes, dem er angehört - Perser oder Grieche weil seine Seele auf sein ganzes Volk sich ausgedehnt hat.» Oder am 17. Dezember 1906 in Berlin: «Im fünften Grade befindet sich der Mensch, dessen Bewußtsein sich noch mehr erweitert, der in seinem Bewußtsein ein ganzes Volk umfaßt. Dieser Mensch hatte keinen eigenen Namen mehr. Er wurde mit dem Namen des Volkes bezeichnet, dem er angehörte. Man redete so vom -Perser-, vom -Israeliten-.»

73 der «Sonnenheld», der sechste Grad: Siehe Hinweis zu S. 35.

74 Wenn der Papst wirklich ein «Papst»: Vermutlich denkt Rudolf Steiner an den Titel eines «vicarius Christi», den sich das Papsttum seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, seit dem Wirken von Papst Eugen III. (unbekannt-1153, er war von Februar 1145 bis Juli 1153 im Amt) endgültig zugelegt hat. Dieser durchaus auch juristisch - und nicht bloß sakramental - gemeinte Titel beinhaltet den Anspruch des Papstes, im Namen Christi als dessen Stellvertreter auf Erden zu wirken. Dadurch erhält seine Amtsgewalt die Rechtfertigung durch eine höhere, göttliche Autorität. Betraf dieser Anspruch zunächst den Kreis der christlichen Gläubigen, bedeutet der Titel «vicarius

Dei», den Innozenz IV. (um 1195-1254, er regierte von Juli 1234 bis Dezember 1254) eingeführt hatte, die Ausdehnung des Machtanspruchs auf alle Menschen überhaupt.

75 Was nennt man da historische Kritik?: Gemeint ist die sogenannte Historische Schule (siehe Hinweis zu S. 103), die ihre Wissenschaftlichkeit dadurch bestätigt sieht, daß sie sich rein auf die Interpretation von überlieferten historischen Quellen, insbesondere von schriftlichen Dokumenten, beschränkt. Das von Rudolf Steiner erwähnte Rechnen mit bloß sinnenfälligen Tatsachen gilt aber genauso für den historischen Materialismus - die andere große Strömung der historischen Erkenntnismethodik.

76 Es lebte einmal im Sachsenlande, so erzählt man: Es handelt sich um die Nacherzählung des Versromans «Der Gute Gerhard», dessen Verfasser der mittelhochdeutsche Dichter Rudolf von Ems war. Dieser lebte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (um 1200-um 1250); seine genauen Lebensdaten sind nicht bekannt. Er war Dienstmann des Grafen von Montfort, und sein Stammschloß war die Burg Hohenems im heute österreichischen Vorarlberg; damals gehörte das Gebiet zum Herrschaftsbereich der Grafen von Montfort. Es ist bekannt, daß er bereits um 1220 als Dichter auftrat. Er gehörte zu den gelehrtesten Dichtern seiner Zeit, konnte lesen und schreiben, was in der damaligen Zeit für Dichter nicht selbstverständlich war, und beherrschte die lateinische und italienische Sprache.

Der Vcrsroman «Der Gute Gerhard» («Der guote Gerhart») - er entstand zwischen 1200 und 1225 - wurde erstmals von Moriz Haupt herausgegeben (Leipzig 1840). Später wurde die Geschichte vom Guten Gerhard in das von Alben Richter in Neuhochdeutsch herausgcgebenc Sammelwerk «Deutsche Sagen» (Leipzig 1871) aufgenommen. Rudolf Steiner benutzte die vierte, von Friedrich Brandstetter bearbeitete Auflage (Leipzig 1894).

76 den Kaiser mit dem roten Bart: Verschiedene in der Sage erwähnte Fakten stimmen nicht mit der historischen Wirklichkeit überein. Ein Beispiel: Kaiser Otto 1. (912 - 973), seit Juli 936 deutscher König und seit Februar 962 deutscher Kaiser, hatte keinen roten Bart. Einen solchen hatte sein Sohn Otto IL (955-983). Dieser übernahm nach dem Tode seines Vaters im Mai 983 die volle kaiserliche Herrschaft, nachdem ihn sein Vater bereits im Dezember 967 zum Mitkaiscr hatte krönen lassen. Kaiser Otto I. und nicht sein Sohn Otto II. war der Stifter des Erzbistums Magdeburg. Die Erlaubnis für die Stiftung des Erzbistums Magdeburg konnte Otto I. erst 967 nach langjährigen Bemühungen vom Papst erwirken, und erst im folgenden Jahr wurde der erste Erzbischof, der heilige Adalbert von Magdeburg (um 910-981), eingesetzt. Zu diesem Zeitpunkt war Ottos erste - aus England stammende - Gemahlin, die Tochter König Eduards 1. des Älteren, bereits tot. Sic starb im Jahre 946 und hieß Edgitha und nicht - wie in der Sage angegeben - Ottgeba. Edgitha hatte sich von ihrem Ehemann die Lehensrechte über den kleinen Ort Magdeburg als «Lcihgeding» - zur lebenslangen Nutznießung - übergeben lassen. Ihr ist es zu verdanken, daß sich Magdeburg schließlich durch den Bau von Kirchen und Klöstern zu einer wichtigen Stadt - sozusagen zum Tor nach dem Osten - entwickelte. Ins Reich der Fiktion ist auch die Geschichte von Wilhelm, dem Königssohn aus England, und seiner Gemahlin, der norwegischen Königstochter, zu verweisen. Der englische König Wilhelm (William) I. (um 1028-1087) regierte vom Dezember 1066 bis September 1087 und war nie mit einer Königstochter aus Norwegen verheiratet; auch sein Sohn Wilhelm II. (um 1056-1100), der vom September 1087 bis August 1100 die Königswürde trug, fällt ebenfalls außer Betracht, war er doch überhaupt nie verheiratet. Diese fehlende faktische Richtigkeit ist aber für den Gehalt der gewollten Aussage nicht wirklich entscheidend.

77 Gehe nach Köln, da wohnt der Gute Gerhard: Köln war zur Zeit Kaiser Ottos 1. eine bedeutende Handelsstadt mit zahlreichen wohlhabenden Kaufleuten und weitverzweigten Handelsbeziehungen. Allerdings reichten diese im 10. Jahrhundert noch nicht so weit, wie es Rudolf von Hohenems schildert. Zwar reisten die Kölner Kaufleute nach England, aber erst im 12. Jahrhundert fuhren deutsche Kaufleute per Schiff durchs Mittelmeer direkt nach Syrien; vorher gelangten die Seidenstoffe aus Syrien auf dem Flußweg - über die Donau - nach Mitteleuropa (siehe Hinweis zu S. 100). Im 10. Jahrhundert übte der Erzbischof von Köln die weltliche Herrschaft über die Stadt aus. 1288 gelang es den Bürgern von Köln, die Herrschaft des Erzbischofs abzuschütteln; die Reichsfreiheit und damit die Unabhängigkeit wurde ihnen formell aber erst 1475 gewährt.

Zum Vortrag vom 26. Dezember 1916:

85 daß in der Mitte des 19. Jahrhunderts das Bestreben entstand: Charles Harrison berichtet über diesen Versuch der Okkultisten in seinem Buch «Das Transcen- dcntale Weltenall» (Leipzig 1897). So schreibt er (Erster Vortrag, zitiert nach der deutschen Ausgabe von 1897): -In der Periode, von welcher ich spreche, schritt die geistige Entwicklung ihrem kleinsten und die intellektuelle ihrem größten Maße zu,

und eine starke Strömung gegen den Materialismus war in allen Zweigen menschlicher Tätigkeit eingetreten. Nun liegt die große Gefahr des Materialismus darin, die bloße Nützlichkeit zum Maßstabe der Tugend zu nehmen, und die intellektuelle Entwicklung ist unter diesen Umständen Involution oder der Tod. Es wurde daher für die Okkultisten zur ernsten Frage: 1. inwieweit sie gerechtfertigt seien, die Tatsache länger zu verheimlichen, daß um uns herum eine unsichtbare, ebenso wirkliche Welt als die der Sinne besteht und 2. wie dies ohne Gefahr geoffenbart werden könne.» Und man entschied sich in diesen Kreisen für ein ganz bestimmtes Vorgehen: -Es wurden demgemäß zuerst in Amerika, dann in Frankreich und später in England Versuche mit gewissen Individuen von besonderer psychischer Organisation, seitdem Medien genannt, angestellt. Doch erwies sich die ganze Sache als Mißgriff. Die sämtlichen Medien erklärten, daß sie von Geistern der von der Erde Abgeschiedenen beeinflußt würden.» Und die Folge: «Der Spiritualismus war ein Frankenstein’sches Ungeheuer und ein Proteus obendrein. Die Mediumschaft wurde (besonders in Amerika) zum Beruf, und die Medien, jeder /Irt psychischen Einflusses unterworfen, wurden beinahe vollständig von ■ Brüdern der Linken- zu ihren eigenen Zwecken ausgebeutet. »

Uber diese Inszenierung des Mediumismus und die damit verbundenen okkulten Hintergründe äußerte sich Rudolf Steiner ausführlich, zum Beispiel im Mitgliedervortrag vom 15. Oktober 1915 in Dörnach und in den folgenden Vorträgen (in GA 254). Er lehnte den Mediumismus als Weg in die geistige Welt grundsätzlich ab. Am 16. Oktober 1915 bezeichnet er •eine völlige Abkehr von allem Mediumismus und Atavismus» geradezu als Programm seiner geisteswissenschaftlichen Bewegung. Der Spiritismus war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs eine weit verbreitete Bewegung, die auch viele Wissenschafter anzog (siehe 1 linweis zu S. 249 in GA 173a).

Welche konkrete Bruderschaft hinter dem Phänomen des Mediumismus stand, ist nicht leicht faßbar. In der Broschüre von Francesca Arundale «My Guest: H. P. Blavatsky» (Adyar 1932) gibt es allerdings einen Hinweis (Chapter I, «From Spi- ritualism to Theosophy»): «In der Mai-Nummer des -Theosophist- von 1917 findet sich ein Bericht von Mrs. Besant über die Entstehung der spiritistischen Bewegung. Sie schildert, wie diese in den Anfängen der Theosophischen Gesellschaft genutzt wurde, um Aufmerksamkeit für das Nachtodliche zu erzeugen und um sich der weiteren Verbreitung des Materialismus, besonders im Westen, entgegenzustemmen. Die Yucatän-Bruderschaft hatte der Welt Zeugnisse einer außer- und überirdischen Macht gegeben, und eine Flut von spiritistischen Phänomenen lenkte die Aufmerksamkeit vieler interessierter Menschen, sowohl in Amerika wie in England und Frankreich, darauf.»' Tatsächlich hatte sich Annie Besant in ihrem Aufsatz «The

1 Originalwortlaut: -in the May number of -The Theosophtst- (1917) there ts an account by Mrs. Besant of the rtstng of the Spirit ualtstic Movement, and how it was used in the early days of the Theosophical Society to drau- attention to after-death conditions and to stem the Spread of mate- rialism, particularly in the West. The Yucatan Brothcrhood had given to the World demonstrattons

Yucatan Brothcrhood», der in der Monatsschrift «The Thcosophist» vom Mai 1917 (Vol. XXXVH1 No. 8) erschienen war, mit diesen Hintergründen auseinander gesetzt: «Viele von Ihnen wissen vielleicht, daß der Impuls, der die spiritistische Bewegung in Gang setzte, von der Weißen Loge selbst ausging und weitergegeben wurde durch gewisse Eingeweihte und Schüler der vierten Unterrasse; und das war es, was ihr ihren besonderen Charakter gab. Die meisten von Ihnen haben zweifellos von der Bruderschaft von Yucatan in Mexiko gehört, einer außerordentlich bemerkenswerten Gruppe von Okkultisten, die sich in direkter Nachfolge in Leibern der vierten Wurzelrasse verkörperten und deren Methoden okkulten Fortschritts beibehalten haben.»' Und zu den okkulten Methoden dieser Bruderschaft schreibt sie: «Ihre Methoden waren immer - so wie die Methoden der vierten Wurzelrasse in der Vergangenheit - solche, die für den Fortschritt der Menschheit durch das wirken wollten, was wir heute den niederen Psychismus nennen, das heißt durch okkulte Phänomene, die mit dem physischen Plan Zusammenhängen und greifbar sind, so daß sich auf dem physischen Plan Beweise für die Realität verborgener Welten ergeben.»* I 2 3 4 Warum es überhaupt zur Bewegung des Spiritismus kam: «Als man daher sah, daß die fünfte Wurzelrasse mit ihren fortgeschrittensten Repräsentanten, den Wissenschaftlern, in den Materialismus verfiel und dieses Wissen viel schneller vorankam als das soziale Gewissen und die moralische Evolution, wurde es als notwendig angesehen, eine Bewegung ins Leben zu rufen, die die materialistisch Gesinnten ansprechen würde und ihnen bis zu einem gewissen Grade einen handgreiflichen Beweis für die Realität des Übersinnlichen, der unsichtbaren, wenn auch noch nicht der spirituellen Welten liefern könnte. Deshalb diese Bewegung des Spiritismus.»' Die Bruderschaft von Yucatan habe in dieser Bewegung eine Führungsverantwortung übernommen: «Die Yucatan-Bruderschaft, die gewohnt war, diese seit altersher überlieferte Methode zu gebrauchen, übernahm die Führung dieser Rettungsbewegung.»' Die Ergebnisse entsprachen jedoch nicht immer der Erwartung. Der Grund für das Versagen der Medien war: «Daher waren sie meistens in Kontakt mit den weniger entwickelten Verstorbenen, den durchschnittlichen Wesen, die die niederen Regionen der Seelenwelt bevölkern. Während einige der Yucatan-Brüder ihre eigenen speziellen Schüler sehr sorgfältig überwachten, damit

of a power outside and beyond the physical, and a wave of spintuahstic phenomena was drawing the attention of many observant people in America as well as in England and France.»

I Original wortlaut: »Many of you may perhaps know that the impulse which onginated the spi- ritualistic movement came front the White Lodge üself and was passed through certam initiales and disciples of the Fourlh Race; and il is that which gave its peadiar character. Most of you have doubtless heard of the Brothcrhood of Yucatan, in Mexico, an exceedingly rcmarkablc group of Occultists, who came down by definite succession in Fourth Race bodies, maintaining the Fourlh Race methods of occult progress.»

2 Originalwortlaut: - Their methods have always been - as were Fourth Race methods of the past - those which dealt with the advance of mankind through what is called now 'the lower psychism-; that is, through a number of occult phenomena connected with the physicalplane and tangible, so that, on the physical plane, proofs might be afforded of the reality of the hidden worlds. •

3 Originalwortlaut: • Hence, when it was seen that the Fifth Race was dnfting into materialism in its most advanced members, the saentific World, and that knowledge was progressing very much faster than the social conscience and moral evolution, il was thought necessary to start a movement which would appeal to those who were matenalistically-minded, and would afford them a ccrtain amounl of proof, tangible on the physical plane, of the reality of the superphysical, of the unseen, though not of the spiritual, worlds. Hence the spintualistic movement.»

4 Originalwortlaut: - The Yucatan Brotherhood, accustomed to the use of that rnethod, handed down from andern days, took up the guidance of this rescue movement. »

diese durch sie höhere Lehren geben konnten, gab es viele Medien, uni die man sich praktisch gar nicht kümmerte, außer wenn eine freundliche entkörperte Seele, angezogen von irgend etwas Gutem in diesen Medien, sie bis zu einem gewissen Grad schützte, indem sie den Einfluß übelgesinnter Entitäten der astralen Welt von ihnen fernhielt.»' Im ganzen gesehen wertete Besant den Spiritismus als ein schließlich doch erfolgreiches Unternehmen, denn: «Aber unter diesen kruden Botschaften fanden sich doch manchmal Mitteilungen von hohem Wert, die von einem Mitglied dieser okkulten Bruderschaft stammten oder, in seltenen Fällen, sogar direkt von der Weißen Loge.»1 2 3 Und auch: «Sofern der Spiritismus sich an das hielt, was beabsichtigt war, war er damals ungemein nützlich und ist es auch heute noch. Der Spiritismus strebt nach sinnlichen Beweisen für übersinnliche Tatsachen, abgesehen von allen Fragen nach dem moralischen Wert oder einer spirituellen Entwicklung. Wie in der gewöhnlichen physikalischen Wissenschaft kann jeder diese Beweise erlangen, der gewillt ist, seinen Methoden zu folgen, und eine ganze Anzahl von Wissenschaftern bat das auch getan. Sir Oliver Lodge [siehe Hinweis zu S. 2751 ist, wie gesagt, einer von ihnen. Er hat ein bemerkenswertes Buch geschrieben mit dem Titel <Raymond-, in dem das Zeugnis für das nachtodliche Leben von seinem Sohn gegeben wird, der auf einem der Schlachtfelder des gegenwärtigen Krieges getötet wurde. »J

86 böswillige Gegner hervorgegangen sind: Als die schlimmsten Gegner erwiesen sich ehemalige Mitglieder wie zum Beispiel Max Seiling (1852-1928), Karl Rohm (1873-1948) sowie Hugo Vollrath (1877-1943) und Heinrich Goesch (1880-1930). Siehe dazu: «Probleme des Zusammenlebens in der Anthroposophischen Gesellschaft» (GA 253) und «Die Anthroposophie und ihre Gegner» (GA 225b). Material dazu wird sich auch in der geplanten «Geschichte der Anthroposophischen Gesellschaft» (GA 250 bis GA 252) finden.

88 weil die als Hexen bezeichneten Persönlichkeiten genau genommen auch Medien waren: Die Hexenverfolgungen, an der sowohl die Kirche wie auch die weltlichen Obrigkeiten beteiligt waren, setzten im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts ein und erreichten gegen Ende des 16. Jahrhunderts ihren Höhepunkt. In der Mehrzahl waren es Frauen, die als Hexen verfolgt wurden, aber auch Männer und sogar Kinder waren davon betroffen. Ihnen wurde Gemeinschaft mit dem Teufel und damit verbunden Gotteslästerung und schwarze Magie vorgeworfen. Auch Schadenszauber wurde ihnen zur Last gelegt. Als Folge der Aufklärung nahm der Hexenwahn im 18. Jahrhundert ab; im 19. Jahrhundert sind nur noch wenige Fälle von

1 Originalwortlauv - Hence they were mosily in touch with the lest developed human beings who bad passed on, the crowds of average peoplc who throng the lower reaches

of the astral world. White some of the Yucatan Brothers guarded very carefully their own special disciples, that they might give higher teachings through them, there were many mediums who were left practically uncared for, save when some kindly discarnate entity, attracted by some good quality in them, guarded them to some extern, warding off influences from evil-minded of the astral World-

2 Originalwortlaut.'« But these crude messages were sometimes interspersed with Communications of great value, Coming from some member of this Occult Brotherhood, or even, on a few occasions, directly from the White Lodge.»

3 Originalwortlaut: «So far as spiritualism went along the line on which it was intended to go, it was exceedingly useful at that time, and remains useful now. h is the one line of physical proof of superphysical facts, apart from all questions either of moral worth or of spiritual unfolding. Any- body can, as in ordinary physical Science, obtain these proofs, who chooses to follow the methods, and a good many scientists have followed them. Sir Oliver Lodge, as said, is one of them; he has published a remarkable book, called -Raymond-, in which the evidente of post-mortem existente is taken from his son, who was killed on one of the battle-fields of the present war. •

Hexenprozessen bekannt. Mit der Unterdrückung des sogenannten Hexenwesens verschwand das damals in Europa noch weit verbreitete magische Wissen aus alter Zeit weitgehend aus der Öffentlichkeit.

89 das Wirken der Blavatsky: Helena Petrovna Blavatsky-von Hahn (Elena Petrovna Blavatskaja-Gan, bekannt auch unter dem Kürzel HPB, 1831-1891) entstammte der Mecklenburger Familie von Hahn, die sich in Rußland angesiedelt hatte. Von Kind an mit ausgeprägten mediumistischen Kräften begabt, verhielt sie sich sehr eigenwillig. Aus Rebellion gegen die Familie heiratete sie 1849 Nikifor von Blavatsky, den um Jahrzehnte älteren Vizegouverneur von Eriwan, von dem sie sich aber sofort wieder zu trennen versuchte. Es gelang ihr drei Monate später, sich ihm durch Flucht zu entziehen. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten unternahm sie-in einer verwirrenden Vielfalt - zahlreiche große Reisen durch Europa, Asien, Nordafrika und Amerika und lernte so die verschiedensten esoterischen Geistesströmungen und okkult-politischen Bewegungen kennen. In London begegnete sie 1850/1851 dem ihr seit den Visionen ihrer Kindheit geistig vertrauten Meister, dem in der theosophischen Literatur als «Mahatma M.» bekannten spirituellen Lehrer. Schon damals muß er ihr den Auftrag gegeben haben, sich durch Studien und spirituelle Schulung vorzubereiten, um später im Rahmen einer okkulten Gesellschaft zu wirken. Von 1858 bis 1863 lebte Blavatsky wieder für einige Jahre in Rußland bei ihrer Familie. Nachdem sie sich um 1859 von einer schweren Erkrankung erholt hatte, zeigten sich ihre übersinnlichen Fähigkeiten nun offen. 1873 reiste sie, ebenfalls auf Gebot ihres spirituellen Lehrers, nach New York, um dem Spiritismus, der damals die Vereinigten Staaten überflutete, aufklärend entgegenzuwirken. Hier kam es zur Zusammenarbeit mit Henry Steel Olcott (1832 -1907); 1875 begründeten sie die «Theosophical Society», deren Hauptquartier 1879 nach Indien (Adyar) verlegt wurde - Blavatsky und Olcott hatten inzwischen Bombay (heute Mumbai) zu ihrem neuen Wohnsitz gewählt. Während Olcott der Organisator und Administrator der Gesellschaft wurde, stellte Blavatsky ihren geistigen Mittelpunkt dar. 1885 verließ sie Indien endgültig in Richtung Europa; von da an lebte sie die meiste Zeit in London.

Von Blavatsky stammen die beiden mehrbändigen Werke «Isis Unveiled» (New York 1877) und «The Secret Doctrine» (London 1888). Das erste Werk schrieb sie in Amerika in New York, das zweite in Europa, an wechselnden Orten, in Paris, Würzburg, Oostende und in London. Beide Werke kamen unter dem Titel «Isis entschleiert. Ein Meisterschlüssel zu den alten und modernen Mysterien, Wissenschaft und Theologie» (Leipzig o. J. = 1909) und «Die Geheimlehre. Die Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie» (Leipzig o. J. = 1899) auch ins Deutsche übersetzt heraus. Bemerkenswert ist, daß Rudolf Steiner selber auch eine Schrift Blavatskys, «The Key to Theosophy» (London 1889), übersetzt hatte; sie erschien unter dem Titel «Schlüssel zur Theosophie. Eine Auseinandersetzung in Fragen und Antworten über Ethik, Wissenschaft und Philosophie, zu deren Studium die Theosophische Gesellschaft begründet worden ist» (Leipzig o. J. = 1907).

Zur epochalen Leistung Blavatskys sagte Rudolf Steiner in einer am 1. Juni 1907 gehaltenen Esoterischen Stunde in München (in GA 266a): »Eine einzige Persönlichkeit fand sich, die durch ihre psychische Veranlagung fähig war, die Stimme der Meister zu vernehmen. Dies war H. P. Blavatsky. Als sie ihre Arbeit begann, waren aber noch nicht alle okkulten Traditionen verloren. Vielmehr gab es [im Westen] zahlreiche Brüderschaften, die okkultes Wissen bewahrt hatten, aber in einer starren, verknöcherten Form, ohne wirkliches Leben. Als nun HPB ihre -Isis entschleiert schrieb, pochten diese Brüderschaften darauf, daß das ja ihre Weisheit sei, denn viele Zeichen und Lehren waren ihnen bekannt, und sie suchten auf alle

Art, ihr Hindernisse in den Weg zu legen. So war HPB in der schlimmsten Weise gestört, ihre Arbeit im Sinne der christlichen Esoterik zu voll)Uhren, wie es ursprünglich ihre Absicht war. Sie hatte in der Tat damals Furchtbares durchzumachen. Und jene okkulten Brüderschaften brachten es wirklich dahin, daß sie in ihrem zweiten Werk, der -Geheimlehre-, das, was sie zu sagen hatte, in orientalisches Gewand kleidete. Noch heute sind wir ja gewohnt, die meisten Benennungen okkulter Zusammenhänge in orientalischer Sprache zu haben. Aber diese orientalische Form der Wahrheit ist nichts für uns westliche Völker. Sie könnte uns nur hemmen und abbringen von unserem Ziele.»

Einige Jahre später, am 23. Oktober 1911, wies Rudolf Steiner noch einmal auf den großen Unterschied zwischen den beiden Werken Blavatskys hin (in GA 133). Er erklärte: «In der <Entschleierten Isis- stehen - bis auf die Fehler des Rosenkreuzertums - ganz große rosenkreuzerische Wahrheiten, und was dann bedeutsam ist, das ist eigentlich alles rosenkreuzerisch. Ich sagte, -bis auf die Fehler des Rosenkreuzertums-, denn das alte Rosenkreuzertum hatte zum Beispiel nicht die Möglichkeit, die Wahrheiten der Reinkarnation und des Karmas einzusehen; die Wahrheiten über Reinkarnation und Karma hatte das Rosenkreuzertum des 13., 14., 1S. Jahrhunderts nicht. Das war etwas, was für das Abendland erst später erobert werden konnte. Dann kam es so, daß Frau Blavatsky [...] abgekommen war von den Einflüssen, die aus dem Rosenkreuzertum kamen, und eingefangen wurde von einer onenta- lisierenden Theosophie. Daraus ist dann die -Geheimlehre- hervorgegangen, die in bezug auf alles, was nicht christlich ist, große Wahrheiten enthält, in bezug auf alles aber, was christlich ist, höchst Unsinniges, so daß in bezug auf alle Religionen und Weltanschauungssysteme der Welt, außer dem Judentum und dem Christentum, die Blavatsky'sche Geheimlehre sehr zu brauchen ist, aber was sich dann findet in bezug auf das Judentum und Christentum, ist gar nicht zu brauchen, weil FI. P. Blavatsky in ein Feld hineinkam, wo man diese Wahrheiten nicht gepflegt hat.»

90 einer psychisch so veranlagten Persönlichkeit, wie die Blavatsky es war: Der Mitbegründer und erste Präsident der Theosophical Society, Henry Steel Olcott, schreibt in seinem Buch «People from the Othcr World» (Hartford Conn. 1875): «Ob Mme Blavatsky Zutritt hat zur Welt hinter dem Schleier, kann nur vermutet werden, denn sie ist sehr zurückhaltend in dieser Sache. Aber ihre erstaunlichen Fähigkeiten scheinen unmöglich aufgrund irgendeiner anderen Hypothese erklärlich. Sie trägt auf der Brust das juwelenbesetzte Emblem einer orientalischen Bruderschaft und ist wahrscheinlich in diesem Land die einzige Repräsentantin dieser Bruderschaft, <die- wie Bnlwer sagt - -in einer früheren Zeit sich rühmte, Geheimnisse zu besitzen, von denen der Stein der Weisen nur das geringste war. Diese Brüder betrachteten sich als die Erben all dessen, was die Chaldäer, die Magier, die Gymnosophisten und die Platoniker gelehrt hatten und sie unterschieden sich von all den dunkleren Söhnen der Magie durch die Tugendhaftigkeit ihres Lebens, durch die Reinheit ihrer Lehre, und indem sie - als Grundlage aller Weisheit - auf der Unterdrückung der Sinne und auf die Stärke des religiösen Glauben bestanden.' *'

I Originalwonlaut: - Whcthcr Mme de Blavatsky has been admitted behind the veil or not can only be snrmised, for she is very reticent upon the subject, but her startling gifts seem impossible of explanation upon any other hypothesü. She wears upon her bosom the mystic jewelled emblem of an Lastern Brothcrhood and is probably the only representaltve in thts country of this fralemtty, -who- - as Bulwer remarks - -in an earlier age boasted of secrets of which the Philosopher's Stone was but the least; who considered themselves the heirs of all that the Chaldeans, the Magi, the Gymnosophist! and the Platonists had taught; and who differed from all the darker sons of Magie

In ihrem Werk «Isis entschleiert» (siche 1 linweis zu S. 89) sagt Blavatsky über die Quellen ihrer Inspiration (Erster Band, «Wissenschaft», «Vorwort»): -Als wir vor Jahren zum ersten Male den fernen Osten bereisten, um das Innere seiner verlassenen Heiligtümer zu durchforschen, drängten sich zwei niederschmetternde und immer wieder zurückkehrende Fragen unserem Geiste auf: Wo, wer, was ist Gott? Wer sah jemals den unsterblichen Geist des Menschen, so daß er im Stande gewesen wäre, sich des Menschen Unsterblichkeit zu vergewissern? Im eifrigsten Bestreben, diese verwirrenden Probleme zu lösen, traten wir mit gewissen Menschen in Berührung, die mit solch geheimnisvoller Macht und mit solch tiefem Wissen ausgerüstet waren, daß wir sie in Wahrheit als die Weisen des Ostens bezeichnen können. Bereitwillig liehen wir ihrem Unterricht Gehör. Sie zeigten uns, daß das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit des Menschengeistes wie ein Problem des Euklid bewiesen werden könne, wenn Wissenschaft und Religion sich die Hände reichen. Zum ersten Male erhielten wir die Versicherung, daß die östliche Philosophie für keinen anderen Glauben Raum hat als für einen unbeschränkten, unerschütterlichen Glauben an die Allmacht des dem Menschen innewohnenden unsterblichen Selbstes.» Auch in der

«Geheimlehre» (siehe Hinweis zu S. 89) wirft sie die Frage nach ihren Quellen auf (Band I, «Kosmogencsis», «Vorrede zur ersten Auflage»): -Diese Wahrheiten werden in keinem Sinne als eine Offenbarung vorgebracht, noch beansprucht die Verfasserin die Stellung einer Enthüllerin einer jetzt zum ersten Male in der Weltgeschichte veröffentlichten mystischen Lehre. Denn der Inhalt dieses Werkes findet sich in Tausenden von Bänden zerstreut, in den Schriften der großen asiatischen and alten europäischen Religionen, verborgen unter Hieroglyphe und Symbol und wegen dieser Verhüllung bisher unbeachtet gelassen. Nunmehr wird der Versuch gemacht, die ältesten Lehrsätze zu sammeln und aus ihnen ein harmonisches und unzerstückeltes Ganzes zu machen. Nur insofern ist die Schreiberin besser daran als ihre Vorgänger, daß sie nicht zu persönlichen Spekulationen und Theorien ihre Zuflucht zu nehmen brauchte, denn dieses Werk ist eine teilweise Darlegung dessen, was ihr selbst von weiter vorgeschrittenen Schülern gelehrt worden, nur in einigen Einzelheiten ergänzt durch die Ergebnisse eigenen Studiums und Beobachtens.»
In einem Aufsatz erzählt Henry Steel Olcott, welche Wesenheiten Blavatsky bei der Abfassung ihres Werkes halfen; nach ihm waren es verschiedene - verkörperte und entkörperte - «Meister» oder «Adepten», die Blavatsky bei der Abfassung ihrer Werke -in Besitz nahmen». Das zeige sich auch an der jeweils unterschiedlichen Handschrift Blavatskys in der Abfassung der einzelnen Teile des Manuskripts. Olcott über die Vorgänge bei Blavatsky während ihrer Schreibarbeit (zitiert nach: Henry Steel Olcott, Wer schrieb «Isis entschleiert?», in: Sphinx, Februar 1894, VIII. Jg. Nr. 96): -Wenn nun einer dieser 'Jemande durch sie arbeitete, so zeigte das Manuskript immer genau dieselbe Handschrift, die gerade ihm entsprach. Jeder von ihnen schrieb nur über diejenigen Gegenstände, die für seine Wesenseigentümlichkeit bezeichnend waren. Wenn man mir damals irgendeinen Teil des < Isis»-Manuskriptes gezeigt hätte, so würde ich zu jeder Zeit genau haben angeben können, welcher 'Jemand» es geschrieben hatte. Sie diente in allen diesen Fällen also nicht als • Privatsekretär», sondern war so lange jene andere Person selbst geworden. Wo befand sich dann ihr eigenes Selbst während solcher Zeit? Das ist freilich ein Geheimnis, das nicht jedem klar zu machen ist. Soweit ich dies verstand, lieh sic dann ihren Körper her, wie man eine Schreibmaschine verleihen kann, und führte selbst in ihrem eigenen Astralkörper irgendeine andere Aufgabe aus.» Und über den
m the vtriuc of their lives, the purity of their doctnncs and their insistmg, as the foundation of all wisdom. on the subjugation of the senscs, and the intensity of Religious Faüh.»»
Charakter von Blavatskys Helfer: «Ich möchte hier jedoch auf das Bestimmteste betonen, daß mir nicht einmal von den weisesten und edelsten dieser durch HPB wirkenden Adepten je gestattet wurde, sie für unfehlbar, allwissend oder allmächtig zu halten. Niemals durfte ich sie vergöttern, vor ihnen erzittern oder das für göttlich inspiriert ansehen, was sie entweder durch HPB’s Körper schrieben oder ihr diktierten. Ich hatte sie lediglich als Menschen, als Sterbliche wie mich selber zu betrachten, freilich als weiser und als unendlich über mich hinaus entwickelt in der Stufenleiter der Evolution.» Und über den persönlichen Anteil Blavatskys an dieser Arbeit: «Ich sagte, daß HPB’s eigene Mitarbeit [...] sehr viel minderwertiger sei, als die von den Adepten für sie getane. Dies ist wohl begreiflich, denn wie sollte sie, die keine eigenen Kenntnisse hatte, über so viele femliegende Gegenstände ein gelehrtes Buch schreiben! In ihrem anscheinend normalen Zustande las sie wohl ein Buch, strich sich die Stellen an, die ihr auffielen, schrieb etwas darüber, machte Fehler, verbesserte sie, besprach sich mit mir, ließ mich selbst darüber schreiben, unterstützte meine Intuitionen, erbat sich Material von Freunden und half sich auf diese Weise, so gut sie konnte, solange keiner von unsem Lehrern bei uns war oder von ihr psychisch herbeigerufen werden konnte.»
Für Rudolf Steiner waren diese Werke dadurch zustande gekommen, daß Blavatsky Anregungen von außen erhielt, die aufgrund ihrer besonderen seelischen Veranlagung zu ganz ungewöhnlichen Aussagen führten. Rudolf Steiner am 12. Juni 1923 in Dörnach (in GA 254): «Wenn aber jemand in irgendeiner Weise dieses alte Wissen noch einmal zu einer besonderen Entfaltung bringen wollte, dann konnte er schon das besondere Experiment machen, dieses Wissen, das er vielleicht selber gar nicht einmal zu verstehen brauchte, nun in einer geringen Dosis einer Frau, deren Gehirn vielleicht noch gerade ganz besonders präpariert war [...] zu übergeben. Dann konnte das [...] sozusagen Feuer fangen, was sonst vertrocknetes, altes Wissen war, konnte, so wie der Psychiater durch diese oder jene Direktion den ganzen Menschen anregt, diese Persönlichkeit der Blavatsky anregen. Sie fand dann [...] dasjenige aus sich heraus, was vor der gesamten Menschheit, die nicht in Geheimgesellschaften waren, sorgfältig unter Schloß und Riegel gehalten und zum großen Teil eben nicht verstanden worden ist. Das konnte [...] wie durch em Kulturventil herauskommen. Aber gleichzeitig war eben gar keine Grundlage da, daß das in einer vernünftigen Weise hätte verarbeitet

werden können, denn eine Logikerin war Frau Blavatsky ganz gewiß nicht. In der Logik war sie außerordentlich schwach. Während sie tatsächlich aus ihrem gesamten Menschenwesen heraus Weltengeheimnisse offenbaren konnte, war sie eben nicht imstande, diese Dinge auch in einer Form, die sich vor dem wissenschaftlichen Gewissen der neueren Zeit verantworten läßt, darzustellen.»

90 Stellen wir uns zunächst die Tatsachen vor Augen: Eine ausführliche Schilderung der Kämpfe um Einflußnahme auf die Persönlichkeit der Blavatsky gibt Rudolf Steiner im Vortrag vom 11. Oktober 1915 in Dörnach (in GA 254). Nach ihm stand Blavatsky - eine Frau, die «durch ihre große mediumistische Gabe wirklich phänomenal bedeutsame Bestätigungen hätte liefern können für das, was die Eingeweihten aus der Theorie und aus dem Symbolismus heraus kannten» - im Kreuzfeuer der Interessen von europäischen, amerikanischen und indischen Bruderschaften. Rudolf Steiner: «Und jetzt entstand wirklich ein Ringen, em wirkliches Ringen um diese Persönlichkeit, auf der einen Seite in der ehrlichen Absicht, vieles, was die Eingeweihten wußten, bestätigt zu finden, auf der anderen Seite um mächtiger Sonderzwecke willen.» Zeitweise wurde Blavatsky in «okkulte Gefangenschaft» gesetzt, indem «durch gewisse Künste und Machenschaften erzielt wurde, sie für bestimmte Zeil in einer Welt leben zu lassen, die all ihr okkultes Wissen nach innen warf.»

Eine entsprechende Darstellung findet sich auch in Charles Harrisons Schrift «Das Transzendentale Weltenall» (Leipzig 1897). Er erzählt (Zweiter Vortrag, zitiert nach der deutschen Ausgabe von 1897): «Erst in den letzten Monaten (1893) hörte ich die Einzelheiten dieses homerischen Kampfes, in welchem die arme Frau Blavatsky die Rolle des Palroclus in der Rüstung des Achilles spiele. Wie Patroclus verbreitete sie zuerst Bestürzung, wurde aber bald (metaphorisch) erschlagen oder vielmehr gefangen genommen. Dann erst begann die wirkliche Schlacht und wütete mehrere Jahre lang um ihre unglückliche Persönlichkeit herum.»

91 Da verlangte sie zunächst ihre Aufnahme in eine okkulte Bruderschaft in Paris: Blavatsky begab sich nach ihrer schweren Verwundung, die sie 1867 an der Seite von Giuseppe Garibaldi (siehe Hinweis zu S. 54) auf dem Schlachtfeld von Mentana erlitten hatte, nach Paris, wo sie sich - abgesehen von einer Zwischenzeit in Kairo - bis zu ihrer Reise nach Amerika im Jahre 1873 aufhielt. Bereits um 1850, als sic Paris zum ersten Mal besucht hatte, war sic in Kontakt mit einem gewissen Victor Michal (1824-1889), einem Magnetiseur und okkultistischen Abenteurer, gekommen, der mit ihr eine Art spiritistischer Sitzungen abhielt. Der französische Esoteriker Rene Guenon (1886-1951) schreibt in seinem Buch «Le Theosophisme. Histoirc d'unc pscudo-rcligion» (Paris 1921) über ihn (Chapitre premier): «Dieser Michal, der Journalist war, gehörte der Freimaurerei an, ebenso wie sein Freund Rivail, genannt Allan Kardec, ein ehemaliger Lehrer, der zum Direktor des Theaters Folies- Marigny ernannt wurde und Gründer des französischen Spiritismus war Es scheint, daß Michal versuchte, Blavatsky in seine okkulte Gewalt zu bringen, weshalb sie sich gezwungen sah, Paris fluchtartig Richtung London zu verlassen.

Dieses Aufnahmegesuch in eine bestimmte okkulte Bruderschaft scheint Blavatsky etwa im Jahre 1872, anläßlich ihres zweiten längeren Pariser Aufenthaltes, gestellt zu haben. Um welche Bruderschaft es sich genau handelt, ist unklar. Möglicherweise könnte cs sich um eine Gruppierung im Umkreis der etwa 1870 gegründeten «Hermetic Brotherhood of Luxor» (siehe Hinweis zu S. 91) handeln. Wie Charles Harrison in seiner Schrift «Das Transcendentale Weltenall» (Leipzig 1897) erzählt (Erster Vortrag), sei die Rückreise Blavatskys nach Paris und ihr Aufnahmewunsch in eine okkulte Loge dadurch zustande gekommen, daß sie in Ägypten von einem Mitglied einer gewissen okkulten Bruderschaft - nähere Angaben macht er aber nicht - erfahren habe, welche Bedeutung man ihrer Persönlichkeit in maßgebenden okkulten Kreise zumcssc. Aufgrund der herrschenden Sternenkonstellation bei Blavatskys Geburt habe man in diesen Kreisen geglaubt, daß sich mit Blavatsky ein Mensch inkarniert habe, der über ganz besondere mediumistische Fähigkeiten verfüge. Dieses Aufsehen ist verständlich angesichts der Tatsache, daß sich die okkulte Forschung in der damaligen Zeit zur Hauptsache auf Medien stützte.

91 wurde dort tatsächlich in eine okkulte Bruderschaft aufgenommen: Noch vor der Gründung der «Thcosophical Society» wurden Blavatsky und Olcott 1875 in die britisch-amerikanische Geheimgesellschaft «Hermetic Brothcrhood of Luxor» aufgenommen. Dazu die Anmerkung von Rene Guenon in seinem Buch «Le Theosophisme. Histoire d'unc pscudo-rcligion» (Paris 1921): «Diese Gesellschaft darf nicht mit einer anderen verwechselt werden, die den ähnlichen Namen -Hermetic Brotherhood of Light' trägt und erst im Jahre 1895 gegründet wurde. Es gibt sogar

---

1 Originalwortlaut: « Ce Michal, qui etait joumaliste, appartenait a la mafonnerie, de mime que sein ami Rivail, dit Allan Kardec, anacn instituteur devenu direcleur du theâtre des Folies-Marigny et fondateur du spiritisme franfais [...).»

noch eine dritte ■ Hermetic Brotherhood-, ohne weiteren Namenszusatz; sie wurde gegen 1885 eingerichtet.»' Diese Aufnahme bedeutete für Blavatsky die Abkehr von ihrem bisherigen spirituellen Begleiter, dem Geistwesen John King (siehe Hinweis zu S. 64 in GA 173a), und dessen vorläufigen Ersatz durch den Meister Scrapis Bey.

Zu den Umständen von Blavatskys Aufnahme schreibt Guenon: «Der bestimmende Grund fiir diese Wandlung war die Begegnung mit einem gewissen George H. Feh, der Mme Blavatsky von einem Journalisten namens Stevens vorgestellt wurde. Dieser Feit, der sich als Professor fiir Mathematik und Ägyptologie ausgab, war Mitglied einer Geheimgesellschaft, die üblicherweise mit den Initialen -H. B. of L.> (<Hermetic Brotherhoood of Luxor-) auftrat. Nun spricht sich diese Gesellschaft, obwohl sie eine wichtige Rolle in der Erzeugung der ersten Phänomene des Spiritismus in Amerika gespielt hat, ausdrücklich gegen die Lehren des Spiritismus aus, denn sie lehrt, daß diese Phänomene ihre Entstehung nicht den Geistwesen der Toten verdanken, sondern bestimmten Kräften, die durch lebende Menschen gelenkt werden.»I 2 3 Am 13. September 1875 wurde in New York ein vorerst noch namenloser Verein für geistige Forschungen («spirtual investigations») gegründet; am 17. November 1875 beschlossen die Mitglieder, ihn «Theosophical Society» zu nennen. Zu den Gründungsmitgliedern gehörte neben den prominenten Theosophen wie Blavatsky, Olcott und Judge auch der Engländer George Feit und der Amerikaner Charles Sotheran, beide Freimaurer. Bereits 1876 scheint sich aber die Verbindung zu den amerikanischen Brüdern gelöst zu haben, wurden doch Blavatsky und Olcott in diesem Jahr aus deren okkulter Organisation ausgeschlossen. Guenon: «Wir müssen jetzt, um nicht mehr gezwungen zu sein, darauf zurückzukommen, sagen, daß Mme Blavatsky und Olcott nicht lange mit der H. B. von L. verbunden blieben, sondern daß sie - einige Zeit vor ihrer A kreise aus Amerika - aus dieser Organisation ausgeschlossen wurden.»'

Das Verhalten Blavatskys führte zu einer besonderen Maßnahme der westlichen Okkultisten. So wies Harrison in seiner Schrift «Das Transcendentale Weltenall» (Leipzig 1897) darauf hin (Erster Vortrag), «daß infolge einer Drohung der Frau Blavatsky, sie wolle der amerikanischen Brüderschaft bald den Handel legen, eine Beratschlagung amerikanischer und europäischer Okkultisten in Wien stattfand und eine eigenen Handlungsweise beschlossen wurde».

Ob die Ortsangabe bei Harrison tatsächlich zutrifft, ist fraglich, da Wien wegen des Verbots freimaurerischer Betätigung für diese Bewegung keine grosse Rolle spielte. Stattdessen könnte cs sich um Budapest gehandelt haben (siche Hinweis zu S. 237 in GA 173a); diese Stadt war nicht nur ein wichtiger Stützpunkt für den Katholizismus im Osten, sondern auch ein wichtiges Freimaurerzentrum mit besonderen Verbindungen zu freimaurerischen Schwesterorganisation im Westen, wie zum Beispiel den «Grand Orient de France» (siehe Hinweis zu S. 177 in GA 173a). Die Maßnahme, die auf dieser Zusammenkunft beschlossen worden sein soll, war, Frau Blavatsky in eine sogenannte «okkulte Gefangenschaft» zu setzen. So ist nach Harrison davon auszugehen, »daß Frau Blavatsky, während sie sich einbildete, m Tibet zu sein, in Wirklichkeit zu Katmandu [in Nepal] in dem den Okkultisten als <in Gefangenschaft’ bekannten Zustande war».

92 bis gewisse indische Okkultisten sich ihrer annahmen: Es war ein gewisser Hurry-chund Chintamon, der Blavatsky und Olcott in Beziehung zu Mula Shankara (1824-1883) und dessen 1870 gegründeter Bewegung «Arya Samaj» brachte. Für diese Gesellschaft stand die Reincrhakung der hinduistischen Lehre im Vordergrund, weshalb Mula Shankara, der auch unter dem Pseudonym Swami Dayänanda Saraswaü wirkte, oft auch als der indische Luther bezeichnet wird. Diese neue Verbindung nach Indien, die 1877 in den Abschluß einer Allianz zwischen der theosophischen und der aryanischcn Bewegung

---

I Originalwortlaut: «Cette societe ne doit pas etre confondue avec une autre qui porte le mm simi- laire de-Hermetic Brotherhood of Light- et qui ne fut fondee qu 'en 1895. Il y a mime une troisieme ■Hermetic Brotherhood-, Sans autre designation, qui fut organisee ä Chicago vers 1885.«

2 Originalwortlaut: «La cause determmante de ce changemcnt fut la renconire d’un certam George H. Feit, qui fut presente ä Mme Blavatsky par un joumaliste nomme Stevens; ce Feit qui se disait professeur de mathematiques et egyptologue, etail memhre d’une societe secrete designee habitu- ellement par les initiales-H. B. of L- (‘Hermetic Brotherhoood of Luxor-). Or cette societe, bien qu'ayant joue un role important dans laproduction despremiersphenomenes du -spintualisme- en Amerique, est formellement opposee aux theories spiriles, car eile enteigne que ces phenomenes sont das, non pas aux esprits des morts, mais ä certaines forces dirigees par des hommes vivants. •

3 Original wortlaut: «Nous devons dire maintenant, pour n’avoir pas ä yrevenir, que Mme Blavatsky et Olcott ne resterenl pas bien longtemps attachees ä la H. B. of L., et qu ’ils furent expulses de cette Organisation quelque temps avant leur depart d’Amerique.«

mündete, veranlaßte denn auch Blavatsky und Olcott im Jahre 1878, die Vereinigten Staaten zu verlassen und schließlich 1879 ihren Wohnsitz in Indien zu nehmen. Ein äußeres Zeichen dieser inneren Neuorientierung Blavatskys ist, daß an die Stelle des bisherigen Meisters Scrapis Bey ein neuer Mahatma als Geistführcr in den Vordergrund trat. Es war der Mahatma Koot Hoomi, der von Blavatsky verschiedentlich mit ihrem früheren Geistlehrcr John King in Verbindung gebracht wurde (siehe Hinweis zu S. 64 in GA 173a). Später, als sich zeigte, daß Koot Hoomi als Maske mißbraucht worden war, gewann der Mahatma Morya an Bedeutung. Beide Mahatmas betrachtete Blavatsky als Menschheitslehrer und damit Angehörige der «Großen Weißen Loge», die ihren Sitz an einem geheimen Ort in Tibet haben sollte. In den Beginn der indischen Zeit fällt auch die Bekanntschaft Blavatskys mit Alfred Percy Sinnett, einem einflußreichen britischen Journalisten in Indien (siche Hinweis zu S. 222 in GA 173c). 1882 brach die Verbindung mit Dayänanda Saraswaü wieder auseinander, da er diese spiritistisch geprägten Verbindungen zu den Meistern ablehnte. Darauf folgte eine mehr buddhistisch geprägte Phase in der Entwicklung der Theosophischen Gesellschaft, während der die beiden Mahatmas eine bedeutende Rolle spielten.

93 als ein Mahatma verehrt worden ist - der er aber nicht war: Siehe Hinweis zu S. 64 in GA 173a.

93 hinter dem jetzt die Pariser okkulte Loge steht: Vermutlich handelt es sich um den modernen Martinistcnorden («Ordre Martiniste), der 1884 von Stanislaus de Guaita (1861-1897) gegründet worden war, seinen Ursprung aber auf Louis Claude de Saint-Martin (siehe Hinweis zu S. 226 in GA 173c) zurückführte. Seit 1891 wurde der Orden von Gerard Encaussc (Papus, 1865-1916) geleitet. Papus war ursprünglich Mitglied der «Theosophical Society», hatte sich aber 1890 von ihr getrennt, weil er mit ihrer Tendenz zum östlichen Okkultismus nicht einverstanden war. Papus wurde zum entschiedenen Gegner von Blavatsky - eine Gegnerschaft, die er mit Mitgliedern des «Hermetic Brothcrhood of Luxor» (siehe Hinweis zu S. 91) teilte, die, selber ursprünglich Theosophen, sich für einen westlich orientierten Weg entschieden hatten. Diese Bruderschaft, aus der sich schließlich der «Ordo Tcmpli Oricntis» («O.T.O.») entwickeln sollte, ist nicht zu verwechseln mit der «Hermetic Brothcrhood of the Golden Dawn» (siehe Hinweis zu S. 31 in GA 173a).

Ursprünglich von Beruf Arzt, betätigte sich Papus in der okkulten Szene äußerst aktiv. Er wurde nicht nur als Schriftsteller zu okkulten Themen, zum Beispiel Tarot, bekannt, sondern wirkte auch als Organisator verschiedenster okkulter Gruppierungen. Zeitweise gelang es ihm, eine Art okkulter Vormachtstellung in Frankreich aufzubaucn. Papus, der auch Mitglied des «Grand Orient de France» war, versuchte, die Freimaurerei seinen Absichten dienstbar zu machen. 1908 verschaffte er sich vom freimaurerischen Abenteurer und Hochstapler Theodor Reuss die Ermächtigung, die Memphis- und Misraim-Ritcn in Frankreich auszuüben. Die Gruppierung um Papus war stark politisch geprägt; sie verfolgte einen gegen Deutschland gerichteten Kurs und trat entschieden für den französisch-russischen Zweibund ein. Dazu gehörte auch das Bestreben, Italien aus seinem Bündnisverhältnis mit Deutschland und Österreich-Ungarn zu lösen. So ist es nicht weiter überraschend, daß der italienische Nationalist Gabriele D’Annunzio (siehe Hinweis zu S. 49) sich im Dunstkreis des okkulten Martinismus bewegte - ihm war in der Zeit seines französischen Exils der Mystenname «Ariel» verliehen worden. . Papus arbeitete auch eng mit dem Heiler Maitre Philippe (siehe Hinweis zu S. 110) zusammen, der zeitweise sowohl im italienischen wie auch im russischen Herrscherhaus über großen Einfluß verfügte. Aber auch Papus nahm im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine einflußreiche Rolle am russischen Zarenhof ein. So weilte er dort in den Jahren 1901, 1905 und 1906 auf Einladung des russischen Zaren Nikolai zu Besuch. Als sein großer Gegenspieler sollte sich der pazifistisch eingestellte Rasputin (siehe Hinweis zu S. 52 in GA 173c) erweisen, der Papus ab 1907 zunehmend in den Hintergrund drängte. Gegenüber den Bestrebungen von Papus war Rudolf Steiner äußerst kritisch eingestellt (siehe Hinweis zu S. 226 in GA 173c).

93 die psychischen Besonderheiten der Blavatsky: Siehe Hinweis zu S. 93.

93 die Silvagni, Durante, Sergi, Cecconi, die ganze Verwandtschaft von Signor Lombroso: In ihrem Aufsatz über «Freimaurer in Italien» in den «Süddeutschen Monatsheften» vom Juni 1915 (12. Jg. Nr. 9) schrieb die Filmemacherin Malwine Rennert (siehe Hinweis zu S. 74 in GA 173a): -Alle Führer der Radikalen, unserer Hauptfeinde, gehören den Logen an. Die Professoren Silvagni (Bologna), Durante (Rom), Sergi (Rom), Cecconi (Turin), Lombroso mit seiner ganzen Verwandtschaft, der Abgeordnete Duca di Cesarö und viele andere; vom Großmeister aller italienischen Logen wurde kurz nach Ausbruch des Krieges eine geheime Rundschrift versandt, die zur Stellungnahme für Frankreich und England aufforderte, zum Krieg gegen uns drängte. Rußland wurde nur schüchtern erwähnt. Schon in früheren Zeiten heizten

viele Freimaurer gegen Deutschland, nicht nur gegen Österreich. Auch die liberale Frauengruppe - an der Spitze die Contessa Rasponi - hängt mit den englischen Logen zusammen und macht starke Propaganda gegen uns.»

Von diesen Persönlichkeiten heute noch am bekanntesten ist der Kriminalanthropologc Cesare Lombroso (siehe Hinweis zu S. 56 in GA 173c). Francesco Durante (1844-1934) gehörte zu den führenden Chirurgen Italiens; von 1885 bis 1919 war er Professor für Chirurgie und Leiter der Chirurgischen Klinik in Rom. 1889 wurde er zum Senator ernannt. Giuseppe Sergi (1841-1936), Philosoph und Psychologe und Schüler von Cesare Lombroso, gilt als der eigentliche Begründer der naturwissenschaftlich aufgefaßten Anthropologie in Italien. Er entwickelte auch eine Rassentheorie, indem er der mediterranen Rasse im Gegensatz zur nordischen Rasse den höchsten Stellenwert einräumte. Er wirkte von 1880 bis 1884 als Professor in Bologna, seit 1884 als Leiter des Instituts für Anthropologie («Istituto Italiano di Antropologia») an der Universität Rom. 1905 fand unter seiner Präsidentschaft der III. Internationale Kongreß für Psychologie in Rom statt. 1916 wurde er von seinem Sohn Sergio Sergi (1878-1872), seinem engsten Mitarbeiter, als Direktor des Instituts und Professor abgelöst. Luigi Silvagni (1864-1946) war Professor für Medizin in Bologna und Angelo Cecconi (1865-1937) Professor für Philosophie und Pädagogik in Turin.

Giovanni Duca di Cesarö (auch Marchese di Fiumedinisi, Barone di Calogero, 1878-1940), aus dem sizilianischen Hochadel stammend, war ursprünglich Jurist, widmete sich dann aber vollumfänglich der Politik. Der radikalen politischen Richtung zugehörig, war er von 1907 bis 1924 Mitglied des Abgeordnetenhauses und von 1922 bis 1924 als Postministcr, unter anderm auch in der Regierung von Benito Mussolini. Der Herzog von Cesarö war durch seine Mutter, Emmelina Baronnessa Sonnino (auch Emmelina de Renzis), seit 1909 Mitglied, mit der Theosophie und Anthroposophie in Berührung gekommen. Er wurde auf Empfehlung von Alfred Meebold 1914 Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft. Er soll Benito Mussolini 1922 auf die «Kernpunkte» von Rudolf Steiner aufmerksam gemacht haben. Ob er tatsächlich einer der Drahtzieher des Attentats vom 7. April 1926 auf Mussolini durch Violet Gibson (1876-1956) gewesen war, ist unklar.

Contessa Gabriella Spalletti-Rasponi (1853-1931), aus einem sehr alten Adelsgeschlecht stammend - ihre Mutter war allerdings nur eine Tochter aus der Ehe von Caroline Bonaparte und Joachim Murat -, hatte 1870 den Conte Spalietti geheiratet. Nach dem Tode ihres Mannes im Jahre 1900 widmete sie sich mit großem Eifer der Sozialarbeit. Von 1903 bis zu ihrem Tode war sie Präsidentin des italienischen Frauenverbandes, des «Consiglio Nazionalc delle Donne Italiane».

94 gerade in einseitig indischer Färbung in die Welt gekommen ist: Rudolf Steiner brachte diese Tatsache mit der Einflußnahme bestimmter indischer Okkultisten auf Helena Petrovna Blavatsky (siche Hinweis zu S. 89) in Zusammenhang, die sie aus der über sie verhängten okkulten Gefangenschaft befreien wollten. So sagt er zum Beispiel im Berliner Vortrag vom 28. März 1916 (in GA 167). -Gewisse indische Okkultisten, die nun wiederum ihrerseits das Bestreben hatten, sie vor dem britischen Wesen zu retten, wendeten nun ihrerseits gewisse Mittel an, um die okkulte Gefangenschaft aufzulösen. Das wurde sogar durchaus im Einklänge mit denjenigen gemacht, die früher die okkulte Gefangenschaft über die Blavatsky verhängt hatten. Und für die Blavatsky war die Folge davon, daß gewissermaßen in ihre Seele jetzt alles hereinströmte, was nur mit indischem Okkultismus zusammenhing. Ich muß immer wieder betonen: Man hat es wirklich mit sich offenbarenden Geheimnissen der geistigen Welt zu tun, die nur, ich möchte sagen, in allerlei verzerrten Bildern und Karikaturen zum Vorschein kommen, die man aber nicht so ansprechen darf, als ob nicht große okkulte Geheimnisse durch sie zutage treten. Selbstverständlich kamen jetzt mit den ungeheuren Kräften, die in der Blavatsky walteten schon durch ihre Anlagen und dann durch alles das, was sie noch durchgemacht hatte, die indischen okkulten Wahrheiten in einem ganz besonderen Maße durch sie zum Vorschein. • Diese Vorgänge behandelte Rudolf Steiner in ihrem ganzen Zusammenhang auch im Rahmen seiner Dornacher Mitgliedervorträge über «Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur» (siehe Vortrag vom 11. Oktober 1915, in GA 254). Er knüpfte dabei an das erste Kapitel von Charles Harrisons Schrift «Das Transzendentale Weltenall» (siehe Hinweis zu S. 31 in GA 173a) an, wo auch die nationalistischen Bestrebungen der indischen Okkultisten erwähnt werden.

95 was ich vor einigen Tagen hier sagte: Im Vortrag vom 18. Dezember 1916 (in GA 173a), über das Buche von Brooks Adams «Das Gesetz der Zivilisation und des Verfalles» (siehe Hinweis zu S. 151 in GA 173a).

96 Man kann von der Volksseele nur sprechen, wenn man all den ganzen Zusammenhang nimmt: Gemeint ist der Zyklus 13, der sogenannte «Volksseelenzyklus»,

eine Reihe von Vorträgen, die Rudolf Steiner in der Zeit zwischen 7. und 17. Juni 1910 in Kristiania (Oslo) gehalten hatte und 1911 als Zyklus 13 im «Philosophisch-Theosophischen Verlag» in Berlin erschienen. Die Vorträge sind heute unter dem Titel «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanischnordischen Mythologie» (GA 121) im Rahmen der Gesamtausgabe erhältlich.

Im Vortrag vom 7. Juni 1910 nimmt er Bezug auf den Begriff des Volkes. Für ihn ist ein Volk »eine zusammengehörige Gruppe von Menschen, welche von einem der Archangeloi, einem der Erzengel, geleitet wird. Die einzelnen Glieder eines Volkes bekommen das, was sie als Glieder des Volkes tun, was sie als Glieder des Volkes vollführen, von einer solchen Seite her inspiriert.» Weiter erklärt er: »Bilden Sie sich als Idee den Begriff von Wesenheiten, die sozusagen im Umkreis unserer Erde wirken, die in der geistigen Atmosphäre unserer Erde enthalten sind mit ihrem Ich, die von diesem ihrem Ich aus schon umgewandelt haben ihren astralischcn Leib, so daß sie als ein vollentwickeltcs Geistselbst oder Manas weiterwirken auf unserer Erde und hereinarbeiten in die Menschen, indem sie unseren Äther- oder Lebensleib umgestalten - Wesenheiten, die auf der Stufe stehen, auf welcher sie den Äther- oder Lebensleib zu Buddhi oder Lebensgeist umgestalten. Wenn Sie sich solche Wesenheiten denken, die also auf der Stufe der geistigen Hierarchien stehen, die wir Erzengel nennen, haben Sie einen Begriff von dem, was man 'Volksgeister- nennt, was man die dirigierenden Volksgeister der Erde nennt.»

96 zu reden zum Beispiel von der »keltischen Seele» und dem »lateinischen Geist»; Rudolf Steiner meint Edouard Schure (siche Hinweis zu S. 51 in GA 173a) und sein Buch «L’äme celtiquc et le genie de la France» (Paris 1915', Paris 192P). Im Vorwort («Preface») zu seinem Buch schreibt Schure: «Der lateinische Geist ist ein überlegener Geist in bezug auf Disziplin und Organisation, aber auch sehr oft grenzenlos, was seine Borniertheit und Selbstverstümmelung betrifft. Er geht vom Grundsatz der absoluten Unterwerfung des Individuums unter den Staat aus.»' Und im Unterschied dazu: «Der keltische Geist dagegen ist unbezähmbar in bezug auf seine Herzenswärme, Begeisterung und Zuneigung. Ergeht vom Grundsatz der Individualität aus, die frei sein will und Herrin ihrer selbst ist.»1 2 3 Und als Aufgabe der französischen Volksseele sieht Schure: «Zum vollen Bewußtsein seiner selbst gelangt, bejaht sie die wahre Mission Frankreichs als Befreierin der Völker. Der französische Imperialismus ist ein Imperialismus der Idee. Er stellt sich mit all seiner Energie und mit seiner ganzen Bewußtheit vor den Pangermanismus, der ein Imperialismus der brutalen Gewalt ist und dem es gelungen ist, die deutsche Seele zu verfälschen. Und darum grüßt die keltische Seele und streckt ihre Hand, über den unterdrückerischen Pangermanismus hinweg, der slawischen Seele entgegen, die das Gefühl der Solidarität unter den Völkern besitzt und die über das berechtigte Nationalgefühl hinaus an die menschliche Universalität glaubt.»’

1 Originalwortlaut: »L’esprit latin cst un genie souverain de disapline et d'organisation, mais aussi tres souvent d’etroitesse et de mutilation. Ilpari du principe de la soumission absolue de l'individu ä l'etat.»

2 Originalwortlaut: -L’esprit celtiquc, par contre, est un genie indomptable d'expansion, d’enthousiasme et de Sympathie. Il pari du principe de l’individiialite libre et maitresse d'elle- meme.»

3 Originalwortlaut: -Parvenue ä la pleme conscience d’elle-meme, eile affirmc la vraie mission de la France qui est d’etre la liberatrice des peuples. L’imperialtsme franfais est l’imperialismc de I’idce. Il se dresse de tonte son cnergic et de toute sa conscience en face du pangermanisme qui

97 gewisser okkulter Bruderschaften, die Zusammenhängen mit dem ganzen Wollen weitausgedehnter Gruppen: Siehe I linweis zu S. 90.

99 wie bei dem Kaiser Otto mit dem roten Barte: Siehe Hinweis zu S. 76.

99 Derjenige, der diese Geschichte aufgeschrieben hat: Rudolf von Hohenems (siehe Hinweis zu S. 76).

99 ein Zeitgenosse des Wolfram von Eschenbach: Der deutsche Minnesänger Wolfram von Eschenbach (um 1170-um 1220) gehört zu den großen Dichtern aus der mittelhochdeutschen Zeit. Bekannt wurde er vor allem durch sein höfisches Vcrsepos «Parzifal», entstanden zwischen 1200 und 1210.

100 gerade das Kaufmännische der Städte protegiert worden ist: Im 10. und 11. Jahrhundert entwickelten sich im Schutze von Klöstern, Bischofssitzen und königlichen Burgen kleine Kaufmannssiedlungen, die sogenannten «Kaufmannswiken». Die Kaufleute, zu Kaufmannsgilden zusammengeschlossen, genossen in der Zeit der sächsischen Kaiser deren besonderen Schutz und Förderung. Der Kaufmannschaft eines einzelnen Wik wurden vom König bestimmte Privilegien verliehen, die sogenannten • Muntprivilegien*. Die Kaufleute wurden deshalb als «Muntmannen», als Lehensleute des Königs betrachtet. Die 1 landwerkcr spielten in diesen Jahrhunderten noch eine völlig untergeordnete Rolle. Erst im 12. Jahrhundert, im Zusammenhang mit den

zahlreichen Städtegründungen durch den Adel als Stützpunkte für ihre Tcrritorialpolitik und der Entwicklung eines gewerblichen Marktes, nahm ihre Bedeutung als eigenständige Schicht zu. Die bedeutendsten Kaufmannsstädte in der Zeit der sächsischen Kaiser waren Köln, Mainz und Magdeburg (siehe Hinweis zu S. 77).

100 die Handelswege waren durchaus Landwege: Bis ins 11. Jahrhundert wickelte sich der Orienthandcl im kontinentalen Europa vor allem auf dem Landweg unter Be nutzung der schiffbaren Flüsse ab; die Schiffahrt im Mittclmeer war wegen der damals herrschenden Piraterie noch zu unsicher. Flüsse wie der Rhein und die Donau spielten dabei als Transportwege eine wichtige Rolle. Die Schnittstelle zwischen dem europäischen und dem orientalischen Handel war Byzanz (Konstantinopel), der Endpunkt für die Scidenstraße aus China und die Gewürzstraße aus Indien. Erst gegen Ende des 11. Jahrhunderts, nach der Eroberung Süditaliens durch die Normannen, wurden die Routen des Seehandels nach dem Osten sicherer, und die Küstenstädte Venedig und Genua nahmen einen gewaltigen Aufschwung.

101 Es sind ja als seefahrende Völker überwunden worden die Spanier, die Holländer, die Eranzosen: Der Aufstieg Großbritanniens zur weltbeherrschenden Seemacht wurde zwar bereits in der Regierungszeit Königin Elisabeths I. in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in die Wege geleitet durch die Förderung des englischen Piratenwesens, aber endgültig befestigt in der Zeit des englischen Interregnums von 1649 bis 1660. In der Zeit des «Commonwealth of England», als England von Mai 1649 bis Mai 1660 eine Republik war, wurde der Aufbau der englischen Kriegsflotte vorangetrieben, um den britischen Anteil am Welthandel zu erhöhen. Dies geschah weitgehend unter dem Einfluß des englischen Staatsmannes Oliver Cromwell, Lordprotektor von Dezember 1653 bis September 1658 (siehe Hinweis
eil l'imperialismc äe la force brutale et qui a reussi a fausser l'äme allemande. Voila pourquoi, par-dessus le pangermanisme oppresseur, l'äme celtique saluc et lend la matn ä l'äme slave, qui a, comme eile, le Sentiment de la solidarite des peuples et qui, par-dessus le jusle Sentiment national, confoit l'umversalite humaine. -
zu S. 122 in GA 173c). Begleitet wurden diese Bemühungen durch eine gesetzliche Maßnahme: Am 19./9. Oktober 1651 wurde vom englischen Parlament die «Navigation Act* verabschiedet, die den Transport von Waren nach England nur auf britischen Schiffen oder Schiffen der Herstellungsländer erlaubte. Nach der Restauration des englischen Königtums und der damit verbundenen Nichtigerklärung der Gesetze aus der Zeit der Republik wurde am 23./13. September 1660 erneut ein entsprechendes Gesetz erlassen, die «First Act of Navigation», die die Bestimmungen von 1651 weiter ausbaute. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts wurde dieses Gesetzeswcrk weiteren Änderungen unterworfen.

Die Verdrängung der anderen europäischen Seemächte aus ihrer Machtstellung war das Ergebnis vielfältiger kriegerischer Auseinandersetzungen, die vom 16. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert hinein dauerten (siehe Hinweis zu S. 243 in GA 173a). Die Schwächung der spanischen Hegemonie zur See erfolgte durch den englisch-spanischen Krieg von 1585 bis 1604, der in der Niederlage der spanischen Invasionsflotte, der Armada, im Jahre 1588 gipfelte und durch den Friedensschluß von London im Jahre 1604 beendet wurde. Die Niederringungder Niederlande, die die Spanier zu Beginn des 17. Jahrhunderts in ihrer Vormachtstellung abgclöst hatten, erfolgte in den drei Seekriegen, dem ersten englisch-niederländischen Krieg von 1652 bis 1654, dem zweiten von 1665 bis 1667 und dem dritten von 1672 bis 1674. Diese Kriege, die die Seemacht der Republik der Vereinigten Niederlande nachhaltig schwächten, fanden durch entsprechende Friedensschlüsse ihren Abschluß: den (ersten) Frieden von Westministcr von 1654, den Frieden von Breda von 1667 und schließlich den (zweiten) Frieden von Westminster von 1674. Die weitgehende Vernichtung Frankreichs als Seemacht war eines der Ergebnisse des Siebenjährigen Krieges von 1754 bis 1763, der mit dem (ersten) Frieden von Paris 1763 sein Ende fand. Ein Markstein in diesem Krieg zwischen Großbritannien und Frankreich war die Niederlage der französischen Flotte in der Bucht von Quiberon im Jahre 1759. Endgültig entscheidend war schließlich die Vernichtung der französisch-spanischen Flotte in der Seeschlacht beim Kap Trafalgar im Jahre 1805 - ein wichtiges Ergebnis des Napoleonischen Krieges, der von 1803 bis 1815 dauerte und mit dem (vierten) Frieden von Paris im Jahre 1815 zum Abschluß kam.

101 namentlich seit Jakob I. besonders groß werdenden okkulten Bruderschaften: Siehe Hinweis zu S. 104.

101 daß gelehrt wurde und wird: Rudolf Steiner faßte seine Vorstellungen über die grundsätzliche Stoßrichtung der angelsächsischen Politik in einem kurzen, undatierten - wahrscheinlich aus dem Jahre 1920 stammenden - Manuskript zusammen (siche Rudolf Steiner, Manuskript zur Strategie der angelsächsischen Politik, Anhang I in GA 173c). Er schreibt dort: «Hinter der Politik der englischsprechenden Völker steht

als fester Plan die allmähliche Beherrschung der Welt durch diese Völker. Als eines der Mittel zu diesem Ziele wird ein slawisiertes Ost- und Mitteleuropa angesehen mit einer solchen sozialpolitischen Organisation der slawischen Völker, daß diese ihre nationalen Aspirationen unter der Schutzherrschaft der englischsprechenden Völker zu finden glauben und dadurch wirtschaftlich über die Köpfe der Deutschen hin in ein Wechselverhältnis zu England und Amerika kommen, das ein kaufmännisches Plus-Saldo auf der Seite der letzten Länder abgibt.» Die Frage ist, auf welche Autoren sich Rudolf Steiner im einzelnen für seine Urteilsbildung stützte.

Eine wichtige Grundlage für sein Urteil mag wiederum Charles Harrison gewesen sein. So vertritt dieser in seiner bereits erwähnten Schrift «Das Transcendentale Weltenall» die Überzeugung (Dritter Vortrag, zitiert nach der deutschen Ausgabe von 1897): «Die fünfte Unterrasse kann im allgemeinen als die (der] englischsprechenden Völker bezeichnet werden. Natürlich enthält sie Elemente der vierten, ja selbst der dritten Unterrasse, aber es wird wenige geben, welche leugnen, daß der religiöse Gedanke seinen Schwerpunkt in der Neuzeit verschoben hat und daß wir im englischen Christentum viel mehr als im lateinischen Christentum die fernere Entwicklung des Gottesbegriffes suchen müssen. Die Entwicklungs-Flutwelle ist von der vierten Unterrasse zurückgegangen und die lateinischen Nationen des modernen Europas weisen einen starken Hang zum wissenschaftlichen Materialismus auf, gegen welchen die ihrer früheren Macht und des Einflusses beraubte Kirche nur schwache Einsprache tun kann.»' Als die Entwicklungsträger für den künftigen Zeitraum der sechsten Unterrasse betrachtet Harrison die slawischen Völker (siehe Hinweis zu S. 31 in GA 173a). Solche Anschauungen, wie sie Harrison vertrat, wurden allerdings nicht nur in kleinen abgeschlossenen Zirkeln gepflegt, sondern fanden ihren Widerhall durchaus auch im Rahmen der öffentlichen Meinungsbildung im angelsächsischen Raum.

Ein Beleg dafür findet sich zum Beispiel im Aufsatz. «Current Events Abroad», der im November 1905 in der Monatsschrift « Canadian Magazine of politics, Science, art and literature» (Vol. XXVI, Nr. 1) erschien. Dort schreibt der ungenannte Verfasser in bezug auf das Verhältnis zwischen Großbritannien und Rußland: »Daß eine Verständigung zwischen Kußland und Großbritannien möglich ist, kann den Worten entnommen werden, die Herrn Gladstone zugeschrieben werden. Von ihm wird erzählt, dass er, als er noch lebte, zu sagen pflegte: <Ich liebe Rußland, und dies nicht ohne Grund. Ich sehe in diesem Land den wahren und folgerichtigen Verbündeten Englands.»1 2 3 Weiter soll der große liberale Staatsmann Gladstone gesagt haben: »Aber lange Erfahrung beweist, daß es nur zwei Nationen gibt, die wissen, wie zu kolonisieren ist, und das sind England und Rußland. Allen anderen Nationen fehlt diese Fähigkeit völlig. Deshalb haben allein England und Rußland eine Zukunft. Die anderen Mächte befinden sich im Abstieg. Die Zeit ist nicht mehr ferne, wo Deutschland und Frankreich sich aus dem Kreis der Erstklass-Mächte werden verabschieden müssen. Ich betrachte es deshalb als eine schlechte Politik, wenn England und Rußland sich streiten.»2

Eine ähnliche Meinung vertrat der britische Politiker und Publizist Sir Charles Dilke, der in seinem Buch «Problems of Greater Britain» (London/New York 1890) die Schlußfolgerung zieht (Volume II, «Conclusion»): »Die Zukunft der Welt (...] gehört den Angelsachsen, den Russen und den Chinesen, wobei die Chinesen bei ihrer Expansion über die Weltmeere unter den Einfluß Indiens und der Kronkolonien Großbritanniens geraten dürften. Frankreich wird seine Militär- und Seemacht steigern, ebenso wie Deutschland, und ihre Bevölkerung, ihr Handel und Reichtum wird

---

1 Originalwortlaut: ■ The fifth sub-race may be described roughly as the English-speaking peoplc. Of course it contatns fourth, and even third, sub-race elements, bin few will deny that religious thought has shifted its centre of gravily in modern times, and that it is to Enghsh rathcr than laitin Christiamty that we must look for further development of the God-idea. The evolutionary tide wave has receded from the fourth sub-race, and the Laim nations of modern Europe exhibit a strong tendency toward sctentific materialism, against which the Church, depnved of her former power and influence, can only feebly protest.»

2 Original wortlaut: -That an understandmg between Russin and Rntam is not impossible may be gathered from the words attributed to Mr. Gladstone. He is reported as saying durmg his lifetime: • 1 like Russin, not without reason. 1 recognise in her a true and logical ally of England. ■■

3 Originalwortlaut.- -'But lang experience proves that there arc only two nations who know how to colonize - England and Russia. The other nations totally lack this quality. Therefore, England and Russia only have a future. The other powers are on the declinc. The time is not far off when Germany and Trance will dtsappear from the horizon of first-class powers. 1 hold, therefore, that it is bad policy for England and Russia to quarreL ■

wachsen, aber die Zunahme der Macht und des Reichtums im britischen Empire und in den Vereinigten Staaten wird viel schneller vonstatten gehen, so daß die Franzosen und die Deutschen vor dem Ende des nächsten Jahrhunderts neben den Briten, den Amerikanern oder den Russen der Zukunft wahrscheinlich bloß wie Zwerge erscheinen werden.»' Sir Charles Wentworth Dilkc, Baronet Dilke (1843-1911) war ein liberaler Politiker - er saß von 1868 bis 1886 und 1892 bis 1911 im britischen Unterhaus - und gehörte als Mitglied des radikalen Flügels zu den entschiedenen Befürwortern von umfassenden Sozialreformen. Gleichzeitig war er aber auch überzeugter Imperialist und glaubte an die zivilisatorische Mission der angelsächsischen Rasse in der Welt. Ein Scheidungsskandal, in den er verwickelt wurde, führte 1886 vorübergehend zu einem Ende seiner politischen Karriere; seine Hoffnungen, die Nachfolge Gladstones (siehe Hinweis zu S. 129) antreten zu können, zerschlugen sich damit endgültig.

Ein weiterer Publizist, der auf die zu erwartende Führungsrolle Rußlands im slawischen Raum hinwies, war Sir Rowland Blennerhassett, Baronet Blennerhas- sett (1839-1909). Blennerhassett, der irischen Gentry zugehörig und katholischen Glaubens, hatte in Oxford und in Louvain (Leuwen/Löwen) politische Wissenschaften studiert und vertrat liberale Auffassungen, gerade auch in Glaubensfragen, wo er Sympathien für die altkatholischen Bestrebungen zeigte. Er war mit den politischen Vorgängen nicht nur in seinem Land - er war von 1865 bis 1874 und 1880 bis 1885 Mitglied des britischen Unterhauses -, sondern auch in Deutschland und in Frankreich gut vertraut, kannte er doch viele der dortigen Politiker persönlich, zum Beispiel Bismarck. Sein Interesse galt neben bildungspolitischen Fragen besonders auch der Außenpolitik. Er war überzeugt, daß England noch viel von Deutschland lernen müsse, gerade wenn es sich erfolgreich der deutschen 1 leraus- forderung stellen wolle. Nach seinem Rückzug aus der parlamentarischen Arbeit verfaßte er zahlreiche Aufsätze zu politischen Themen in bekannten Zeitungen wie «The Times» und «Daily Telegraph» oder in Zeitschriften wie «Fortnightly Review» (siehe Hinweis zu S. 254), «Deutsche Rundschau» und «National Review». In einem dieser Aufsätze - er erschien in der März-Nummer der «National Review» von 1901 unter dem Titel «England and Russia» - unterstrich Blennerhassett die große Bedeutung, die den Slawen unter russischer Führung für das 20. Jahrhundert zufallen sollte. So stellt er dort fest: «Die Zeichen der Zeit scheinen auf England zu weisen als Zentrum einer Föderation der englischsprechenden Völker. Die Führerschaft der slawischen Rasse aber scheint die Zukunft für Rußland vorgesehen zu haben. Das bedeutet eine Slawische Konföderation und ihre Vormachtstellung in Europa. Warum England ein solches Ergebnis beklagen sollte, kann ich nicht einsehen. Mir scheint, die richtige Politik für beide Länder wäre, zu einer klaren Vereinbarung zu kommen in bezug auf ihre internationalen Beziehungen. Vor allem ist es von ausschlaggebender Bedeutung, daß die Führer der englischen Nation in der politischen Literatur und im Parlament anstreben sollten, viel bewußter als bisher zu prüfen, wie die Linien der englischen und der russischen Politik auf einander abgestimmt werden können. Die Notwendigkeit, in dieser Sache zu einem Entschluß zu kommen, erscheint um so dringender angesichts der Tatsache, daß in dem jetzt beginnenden Jahrhundert die Führerschaft der Menschheit zwischen dem Slawen und dem Angelsachsen aufgeteilt werden muß.»' In seinem Werk «Zeitalter des Imperialismus 1884-1914» (Berlin 1919-1922) wies der österreichische Historiker und Publizist Heinrich Friedjung (1851-1920) auf die globalpolitische Konzeption Blennerhassetts hin (Erster Band 1, Berlin 1919, in: Kapitel XVI, Deutschfeindliche Stimmen in England). Dieser habe einen Aufsatz veröffentlicht, in dem «die Notwendigkeit des Hundes mit Rußland ausführlich begründet wurde und der in dem Satze ausklang: Die Leitung der Welt im 20. Jahrhundert werde zwischen Angelsachsen und Slawen geteilt werden.»

Zu den schwärmerischen Befürwortern der angelsächsischen Weltherrschaft gehörte auch der amerikanische Geopolitiker Homer Lea (1876-1912). Aufgrund seiner körperlichen Mißbildung und seines schlechten Gesundheitszustandes - die Folge eines Unfalls als Kleinkind - war er verhindert, die angestrebte Ausbildung zum Offizier abzuschließen. Von Jugend an interessiert an geopolitischen und geostrategischen Fragen, begann er nun mit dem Studium der Politik und Militärgeschichte an der

---

I Originalwortlaut: -The world's future [.../ belongs to the Anglo-Saxon, to the Russian and the Chinese races; of whom the Chinese in their expansion across the seas tend to fall under the in- fluence of India and of the Crown Colonies of Great Britain. France may grow in military and naval power, and Germany in this respect, as well as in population, trade, and wealth; yet so far more rapid is the increase in the strength and the riches of the British Empire and of the United States that, before the next Century is ended, the French and the Germans seem likely to be pigmies when Standing by the side of the British, the Americans, or the Russians of the future.-

Universität Stanhope in Kalifornien. Er verfaßte zwei wichtige geopolitische Werke, «The Valor of Ignorance» (London/New York 1909) und «The Day of the Saxon» (London/New York 1912), das auch ins Deutsche übersetzt wurde und unter dem Titel «Des Britischen Reiches Schicksalsstunde. Mahnwort eines Angelsachsen» (Berlin 1913) erschien. Das erste Buch befaßte sich mit dem Aufstieg Japans zu einer Weltmacht, das zweite mit dem künftigen Schicksal des britischen Weltreichs und der zu erwartenden großen Auseinandersetzung zwischen der «angelsächsischen» und der «teutonischen Rasse». Sein vorzeitiger Tod verhinderte die Abfassung des dritten Werkes, «The Swarming of the Slav», das dem Aufstieg des Slawentums gewidmet war. Leas Werke fanden zunächst keinen allzu großen Widerhall - er galt als wissenschaftlicher Außenseiter -, aber er übte eine erstaunlich nachhaltige Wirkung auf das politische Denken des 20. Jahrhunderts aus. Lea besaß eine große Liebe für die chinesische Kultur. Er hielt sich zu verschiedenen Malen in China und Japan auf, wo er mit Sun Yat-sen (1866-1925), dem späteren ersten Staatspräsidenten der chinesischen Republik Qanuar bis März 1912), bekannt wurde und von wo aus er in den Vereinigten Staaten für die Unterstützung der republikanischen Bewegung in China warb. Lea übte in China verschiedene militärische Kommandofunktionen aus; Sun Yat-sen ernannte ihn sogar zum chinesischen General. Aus gesundheitlichen Gründen mußte Lea jedoch 1912 in die Vereinigten Staaten zurückkehren, wo er noch im gleichen Jahr starb.

In seiner Schrift «Des Britischen Reiches Schicksalsstunde» preist Lea die dominierende Stellung des angelsächsischen Volkstums (Erstes Buch, I. Kapitel, «Der Angelsachse und sein Weltreich»): «Der Angelsachse hat, wie keine Rasse vor ihm, den roten Bannkreis seiner Macht um den Erdball herumgezogen. Diese dünne, rote angelsächsische Linie, so dünn, weil der Angelsachsen nur wenige waren, so rot von dem Blute, das sie vergossen, ist nur durch das Heldentum und durch das Rassegefühl der Angelsachsen möglich geworden. Es gibt keinen Punkt auf der Erde, wo wir diese Linie nicht finden.» Und weiter schwärmt er: «Diese angelsächsische Linie hat für die Erde einen tragischen und heroischen Gürte! bedeutet; sie schließt alle alten und großen Zentren der Welt em. Sie ist schweigend in ihrer Pflicht gewesen, ungekannt in ihren Leistungen und verachtet in ihrer Frömmigkeit; und doch hat sie dieser jetzt sich vernachlässigenden Rasse eine Welt erworben, wie die Menschen sie früher niemals kannten, ein Weltreich, über dem Sonne und Sterne zusammen scheinen, wo die Nacht sich nicht herniedersenkt und die Morgendämmerung nicht beginnt.» Das angelsächsische Weltreich läßt sich aber nicht ohne Krieg aufrechterhaken (Erstes Buch, 11. Kapitel, «Das britische Weltreich und der Krieg»): •Unmöglich ist eine weitere Ausdehnung der britischen Oberhoheit ohne Verletzung der politischen Rechte und der territorialen Besitzungen anderer Nationen. Dadurch wird der Krieg bedingt, je nach dem militärischen Stärkeverhältnis zwischen dem Weltreiche und denjenigen Mächten, deren Expansionsbahnen die britischen Interessen schneiden müssen. Unmöglich ist auch die Aufrechterhaltung der britischen Oberherrschaft ohne Zurückdrängung der territorialen und politischen Expansion der anderen Nationen. Diese Bedingung muß schließlich zum Kriege führen. Ein einziger Krieg wird es sein, wenn das britische Weltreich vernichtet wird, eine Reihe von Kriegen, wenn es siegreich ist. - Und die Schlußfolgerung: •Entweder muß der Ring der angelsächsischen Oberherrschaft zerbrochen oder die Größe der anderen Nationen in Ketten gelegt werden. Ihr Wachsen, ihre Ideale und ihr Streben müssen innehalten, sobald sie den Ring berühren.»

Auch bei Brooks Adams (siehe Hinweis zu S. 151 in GA 173a), dem von Rudolf Steiner in diesem Vortragszyklus bereits erwähnten amerikanischen Geschichtsphilosophen, findet sich die Anschauung von der zu erwartenden dominierenden Stellung der britischen Zivilisation in der heutigen Zeit, zum Beispiel in seiner Schrift «America’s Economic Supremacy» (New York 1900). Allerdings verlegte er das künftige geopolitische Schwergewicht nach Amerika und in den pazifischen Raum. So schreibt er in dieser Veröffentlichung, die unter dem Titel «Amerikas ökonomische Vormacht»

---

[1] Originalwonlaut: -The signs of the times seem to point to England as the centre of a federation of English-speaking nations. The leadership of the Slav race is what the future appears to have in störe for Russia. This means a Slavonic Confederation and the supremacy in F.urope. Why England should regret such a result I fall to percetve. It seems to me that the true policy for both countnes is to come to a clear understanding concerning their international relations. Most of all, it is of prime importance that the guides of the English nation in political literature and m Parliament should endeavour to examine more conscientiously than hitherto the hnes on which English and Russian policy might move togelher. The importance of arriving at some conclusion in this matter seems all the more pressing in view of the certainty that the leadership of man in the Century now opening must be divided between the Slav and Anglo-Saxon.»

(Wien/Leipzig 1908) auch auf Deutsch erschien (Kapitel «Der neue Kampf ums Dasein unter den Nationen»): »Überall organisiert sich die Gesellschaft zu größeren und dichteren Massen, indem die kräftigere und ökonomischere Masse die minder aktive und minder ökonomische zerstört. So ist das lateinische Europa von einem Ende des Kontinents bis zum anderen verfault, China zerfällt, und England dürfte seine Stellung als Herz der Weltindustrie und der Finanzen verlieren.» Der Niedergang Englands bedeutet allerdings nicht das Ende der Vormachtstellung der britischen Zivilisation, sondern diese wird von den Vereinigten Staaten übernommen. Adams zeigt sich überzeugt (Kapitel «Der Niedergang Englands»): «In Zukunft muß Amerika seinen Kampf kämpfen, ob es will oder nicht. Dieser unerbittlichen Verfügung des Schicksals können wir uns nicht entziehen. Das Zentrum des ökonomischen Zivilisationssystems befindet sich in Bewegung, und ehe es nicht zum Stillstand kommt, kann keine Ruhe eintreten. Alle Anzeichen weisen auf die nahende Suprematie der Vereinigten Staaten hin Und noch eindeutiger: «In zwei Generationen dürften die Vereinigten Staaten eine neue Stellung einnehmen und mit ihren Interessen den Pazifischen Ozean umspannen, den sie wie einen Binnensee in sich schließen werden.» Und als Begründung für seine Prophezeiung (Kapitel «Englands Verfall in Westindien»): «Wenn weiters der Sieg im Kampfe ums Leben Amerika bestimmt ist, so wird er uns deshalb zufallen, weil Amerika am tauglichsten ist, unter den Bedingungen des 20. Jahrhunderts fortzuleben.» In einer späteren Schrift, benannt «Das Herz der Welt* (Wien/Lcipzig 1908) - die deutsche Übersetzung von «The New Empire» (New York 1902) bestätigt Brooks Adams diese Sicht der Dinge. Er schreibt (VI. Kapitel): «Die Welt scheint darüber einig zu sein, daß die Vereinigten Staaten wahrscheinlich die ökonomische Vormacht erringen werden, wenn sie sie nicht schon errungen haben. Der Wirbel des Zyklones liegt bei New York. Nirgends in der Welt herrscht sonstwo eine solche Regsamkeit; nirgends gibt es so gigantische Unternehmungen, nirgends eine so vollkommene Administration und nirgends sonst erscheinen solche Kapitalsmas- sen in einer Hand zentralisiert.« Und weiter seine Begründung: «Wir haben uns nach Asien ausgebreitet, wir haben die Trümmer der spanischen Besitzungen an uns gezogen, wir sind nach China hinübergegangen und haben dem Vormarsch Rußlands und Deutschlands in einem Territorium Einhalt geboten, das gestern noch als außerhalb unserer Sphäre galt. Wir dringen in Europa ein, und Großbritannien nimmt allmählich den Rang eines abhängigen Gebietes an, das sich auf die Union als Basis verlassen muß, aus der es im Frieden seine Nahrung bezieht und ohne die es im Kriege nicht standhalten könnte.» Deshalb der Schluß von Adams: «Wenn man annimmt, daß die Bewegung der nächsten fünfzig Jahre der der verflossenen nur gleich sein und daß sie keine großartige Beschleunigung erfahren wird, werden die Vereinigen Staaten mächtiger sein als jedes einzelne Reich, wenn nicht mächtiger als alle Reiche zusammengenommen. Die ganze Welt wird ihnen Tribut zahlen. Vom Osten wie vom Westen wird der Handel ihnen zufließen, und die Ordnung, die seit der Zeitendämmerung bestand, wird umgekehrt werden.»

101 die durch das Aufkommen der englischsprechenden Völker geprägt sei: In der Nachschrift heißt es verkürzt, es sei gelehrt worden und werde noch gelehrt, «diese fünfte nachatlantische Rasse der englisch sprech enden Bevölkerung müsse, wie man sagt, die Völker der lateinischen Rasse überwinden«. Der von Rudolf Steiner an dieser Stelle verwendete Rassebegriff ist als Kennzeichnung von großen Zeiträumen gemeint. Er knüpft dabei an die Terminologie der Theosophen an (siche Hinweis zu S. 182), die die Menschheitsgeschichte in verschiedene Abschnitte einteilt, die sie als «Unterrassen» bezeichnete und zu verschiedenen «Wurzclrassen» zusammenfaßte. Die fünfte nachatlantische Epoche, die Rudolf Steiner um das Jahre 1413 beginnen läßt, wäre demnach die Zeit «der fünften Untertasse der fünften Wurzclrasse». Der Einfachheit halber spricht Rudolf Steiner bloß von der «fünften nachatlantischen Rasse» und läßt den komplizierteren Begriff der «Unterrasse» weg, wie das die von ihm erwähnten Vertreter dieser stark britisch-machtpolitisch gefärbten Lehre auch getan haben mögen.

Den von machtpolitischen Ausdeutungen ganz unabhängigen Charakter dieses fünften Zeitabschnitts beschreibt Rudolf Steiner in seiner Schrift «Die Geheimwissenschaft im Umriss» (GA 13), wo er erklärt (Kapitel «Gegenwart und Zukunft der Welt- und Menschheits-Entwicklung»): «Der fünfte Zeitabschnitt ist derjenige, in dem jetzt die Menschheit steht, ist die Gegenwart. Dieser Zeitabschnitt hat um das zwölfte, dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert n. Chr. allmählich begonnen, nachdem er sich vom vierten, fünften Jahrhundert an vorbereitet hatte. Ganz deutlich ist er vom fünfzehnten Jahrhundert an aufgetreten. Der vorhergehende griechischlateinische [Zeitabschnitt] hat ungefähr im achten vorchristlichen Jahrhundert seinen Anfang genommen. Am Ende seines ersten Drittels fand das Christus-Ereignis statt.» Und: «Dann brach der neue Zeitraum an, der als der fünfte zu bezeichnen ist. Seine Wesenheit besteht darin, daß die Entwicklung der Verstandesfähigkeiten fortschritt und zu gewaltiger Blüte sich entfaltete und über die Gegenwart in die Zukunft hinein sich entfalten wird. Langsam bereitete sich das vor von dem zwölften, dreizehnten Jahrhundert an, um immer schneller und schneller in dem Fortgänge zu werden vom sechzehnten Jahrhundert an bis in die gegenwärtige Zeit. Unter diesen Einflüssen wurde die Entwicklungszeit des fünften Zeitraumes eine solche, welche die Pflege der Verstandeskräfte immer mehr sich angelegen sein ließ, wogegen das vertrauende Wissen von ehemals, die überlieferte Erkenntnis, immer mehr an Kraft über die Menschenseele verlor.»

103 muß abgelöst werden von einer symptomatischen Geschichtsbetrachtung: Zu Lebzeiten Rudolf Steiners waren überwiegend zwei historische Schulen vorherrschend: der Historismus und der Historische Materialismus. Beide waren Ausdruck der Verwissenschaftlichung des historischen Denkens (siehe Hinweis zu S. 30 in GA 173c), aber unterschieden sich insofern, als es dem Historismus vor allem um das Verstehen ging, der Historische Materialismus aber die Betonung auf das Erklären legte. Herausragende Vertreter des Historismus waren Barthold Georg Niebuhr (1776-1831), Leopold von Ranke (1795-1886), Gustav Droysen (1808-1884) und Heinrich von Treitschke (1834-1896, siehe Hinweis zu S. 242), während Karl Marx (1818-1883) und Friedrich Engels (1820-1895) sich zum Historischen Materialismus bekannten. Versuchte der Historismus den «Geist einer Sache» zu ergründen, so legte der Historische Materialismus das Gewicht auf die den Entwicklungen zugrundeliegenden «materiellen Gesetze». Demgegenüber vertrat Rudolf Steiner eine «symptomatologische» Methodik zur umfassenden Erkenntnis materieller und spiritueller Vorgänge (siehe Hinweis zu S. 84 in GA 173a).

Auf einem im Rudolf Steiner Archiv vorhandenen Notizzettel (Nr. 1462) faßte Rudolf Steiner die Grundidee dieser Geschichtsbetrachtung in verschiedenen Punkten zusammen. Die ersten drei Punkte lauten:

1. Die Geschichtsbetrachtung ist noch jung. Sie ist hervorgegangen aus einer bloßen Befriedigung engerer oder weiterer Interessen. Man ersieht aus der Art, wie jemand Geschichte betrachtet, in welcher Art er an einem zu ihm gehörigen Umkreis von Menschheitsinteressen teilnimmt. In der neueren Zeit ist Geschichte entstanden durch das Interesse des Menschen an der Menschheit. Doch gerade dadurch kommt sie an eine Klippe.

2. Diese Klippe ist der Anthropomorphismus. Er ist in der Geschichte noch schwerer zu überwinden als zum Beispiel in der Naturwissenschaft. Man kann ihn nur überwinden, wenn man in der Menschenbetrachtung selbst über ihn hinauskommt - wenn man zum Übersinnlichen gelangt. Denn nur durch dieses ist der Mensch mit den äußeren Vorgängen verbunden, die im Geschichtlichen aus dem Felde des Sinnenfälligen ihm entgegentreten.

J. Dadurch wird die Geschichtsbetrachtung eine Symptomatologie. Man blickt durch die Ereignisse auf Vorgänge, die sich im Übersinnlichen abspielen und deren Teilnehmer der Mensch wird. Man sucht nicht nach Erklärungen, sondern durch die Symptome nach übersinnlichen Tatsachen.

103 im Jahre 1618 hat der Dreißigjährige Krieg begonnen: Der Dreißigjährige Krieg war der vierte große europäische Religionskrieg. Er begann 1618 mit dem Prager Fenstersturz. und endete 1648 mit dem Westfälischen Frieden. Er wurde überwiegend in Deutschland ausgefochten, unter Beteiligung weiterer europäischer Kontinentalmächte. Im Grunde handelte es sich um ein sehr komplexes Geschehen, das sich mindestens aus 13 verschiedenen Kriegen und 10 Friedensschlüssen zusammensetzte.

In das ganze Geschehen spielten nicht nur religiöse Fragen wie die Auseinandersetzung zwischen Katholiken und Protestanten, sondern auch machtpolitische Fragen hinein. Sie betrafen nicht nur das äußere Mächtegleichgewicht unter den Staaten Europas, sondern auch das Verhältnis zwischen der monarchischen Gewalt und den Ständen wie auch zwischen den Grundherren und den Bauern.

Der Kriegsverlauf läßt sich in drei große Phasen unterteilen. Zu Beginn der ersten Phase (1618 bis 1629) stand der böhmische Ständekonflikt, dessen Auswirkungen zu kriegerischen Auseinandersetzungen in ganz Deutschland führten. Der habsburgische Kaiser, im Rahmen der katholischen Liga mit Bayern und anderen katholischen Landesherren verbündet, wandte sich gegen die aufständischen Böhmen, die vor allem von der Kurpfalz und weiteren protestantischen Reichsständen unterstützt wurden; die protestantische Union spielte zu diesem Zeitpunkt kaum noch eine Rolle und wurde 1620 aufgelöst. In der zweiten Phase (1630 bis 1643) griffen Schweden und Frankreich auf Seiten der reichsständisch-protestantischen Kräfte ein, Spanien unterstützte die kaiserlich-katholische Seite. Schließlich ging es in der dritten Phase (1643 bis 1648) um die Neubestimmung des Kräftegleichgewichts in Deutschland wie auch zwischen den europäischen Mächten.

Sein Ende fand der Dreißigjährige Krieg durch den Westfälischen Friedensschluß im Jahre 1648: Am 6. August/28. Juli wurde im katholischen Münster der Friedensschluß zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich unterzeichnet. Am 8. September/30. August folgte im protestantischen Osnabrück das Friedensabkommen zwischen dem Deutschen Reich und Schweden. Am 24./14. Oktober wurden in beiden Orten beide Verträge noch einmal unterzeichnet; sie enthielten zum Teil identische Bestimmungen. Der Inhalt der beiden Friedensverträge hatte für das Deutsche Reich als «ewiges Grundgesetz» Verfassungsrang. Was die religionspolitischen Bestimmungen betraf, so wurde auf der Seite der Protestanten neben dem Luthertum auch der Calvinismus reichsrechtlich anerkannt. Weiter wurde das «ius reformandi» beseitigt: Die Untertanen waren nicht mehr gezwungen, den Religionswechsel ihres Landesherrn mitzumachen. Als Stichjahr für den konfessionellen Besitzstand galt das Jahr 1624 (in der Kurpfalz das Jahr 1618). Wer nicht der Landeskonfession angehörte, hatte das Recht, seinen Glauben im Privaten zu pflegen. Von diesen Bestimmungen ausgenommen blieben die habsburgischen Erblande, wo das «ius reformandi» des habsburgischen Landesherrn uneingeschränkt galt. Außerdem gab es eine ganze Reihe von territorialen Bestimmungen, die vor allem für Frankreich im Elsaß und für Schweden in Norddeutschland territoriale Gewinne brachte. Außerdem wurde die Unabhängigkeit der Generalstaaten und der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom Reich anerkannt. Im übrigen erlangten die Reichsstände faktische Souveränität auf der Grundlage der «Teutschen Libertät», war doch der Kaiser in seiner Regierungstätigkeit an die Zustimmung der Reichsstände gebunden. Außerdem besaßen die Reichsstände die Bündnisfreiheit, sofern sich die Allianzen nicht gegen den Bestand des Reiches richteten. Was den Ausgleich zwischen Spanien und den Niederlanden betraf, so kam er bereits vor dem eigentlichen Westfälischen Friedensschluß zustande, indem bereits am 30./20. Januar 1648 in Münster ein Friedensvertrag zwischen Spanien und den Vereinigten Niederlanden unterzeichnet wurde. Die militärischen Auseinandersetzungen zwischen Frankreich und Spanien hingegen sollten noch elf Jahre dauern, bis schließlich am 7. November/29. Oktober 1659 der Friedensschluß auf der «Ile des Faisans», im spanisch-französischen Grenzfluß Bidassoa gelegen, zustande kam.

103 haben sich dann dieser Bewegung angenommen: Der von Jesuiten erzogene und gegenreformatorisch gesinnte Habsburger Ferdinand II. (1578-1638) - er wurde im Juni 1617, noch zu Lebzeiten des Kaisers Matthias, zum König von Böhmen gewählt - verfolgte in seinen böhmischen Erblanden eine Politik der Rekatholisierung, obwohl er den sogenannten Majestätsbrief von 1609 anerkannt hatte, der Böhmen und den dazu gehörigen Kronländern Glaubensfreiheit zugestand. Diese Politik stieß auf zunehmenden Widerstand der Protestanten, die verschiedenen Richtungen anhingen. So gab es die Utraquisten, Calvinisten, Lutheraner und die Brüder, die zum Beispiel in der Frage des Abendmahls-Verständnisses verschiedene Standpunkte vertraten. Allerdings ließ die katholische Repressionspolitik des habsburgischen Kaisers die Glaubensstreitigkeiten unter den böhmischen Protestanten zunehmend in den Hintergrund treten. Die Schließung der auf dem Boden der Benediktinerabtei stehenden protestantischen Kirche in Braunau (heute Broumov, in Nordostböhmen) und der vom Prager Erzbischof Johannes Lohelius verfügte Abriß eines Bethauses in Klostergrab (Hrob, in Nordböhmen) 1617 steigerte auf Seiten der Protestanten die allgemeine Verbitterung. Insbesondere der protestantische Adel fühlte sich durch die autokratisch-katholische Politik des Herrscherhauses herausgefordert, sah er doch durch den Landesherrn das im Majestätsbrief verbriefte Recht auf freien Kirchbau verletzt.

Am 23. Mai 1619 zog eine aufgebrachte Menschenmenge unter Führung protestantischer Adeliger auf die Burg von Prag und stürzte zwei der zehn Statthalter, die besonders verhaßten Wilhelm Slavata von Neuhaus (1572-1652) und Jaroslav Graf von Maninic (1582-1649), sowie den Landtafelschreiber Philipp Fabricius, Ritter von Hohenfall (unbekannt-1638) aus den Fenstern der Böhmischen Kanzlei. Mit diesem Akt der Defenestration, den die Betroffenen unverletzt überlebten, war der Aufstand eines Teils des böhmischen Adels gegen die habsburgische Landesherrschaft und die Einschränkung der ständischen Freiheiten offen ausgebrochen. Es wurde ein dreißigköpfiges Direktorium eingesetzt, mit je zehn Vertretern aus dem Herren-, Ritter- und Bürgerstand. Von der Aufstandsbewegung wurden auch Territorien über die Grenze Böhmens hinaus erfaßt: die Markgrafschaften Mähren, Niederlausitz, Oberlausitz und das Herzogtum Schlesien. Am 31. Juli 1619 verabschiedeten die Stände all dieser Kronländer eine Konföderationsakte und erklärten Böhmen zum Wahlkönigtum. Am 16. August traten die Stände der Herzogtümer Nieder- und Oberösterreich der Konföderation bei, und am 19. August 1619 wurde Ferdinand II. für abgesetzt erklärt. An seiner Stelle wurde Friedrich V. von der Pfalz (siehe Hinweis zu S. 103) zum neuen König der böhmischen Konföderation gewählt. Mit Hilfe von Friedrichs weitreichenden verwandtschaftlichen und politischen Beziehungen hofften die böhmischen Stände, Ferdinand II. - er war im März 1619 zum deutschen Kaiser gewählt worden - zum Einlenken bewegen zu können. Diese Hoffnung erwies sich aber als nichtig.

103 daß nun die Schlacht am Weißen Berge folgte: Ferdinand 11. war fest entschlossen, die Rebellion der Stände nicderzuschlagen. Verbündet mit dem bayrischen Herzog Maximilian - ihm war die Kurpfalz in Aussicht gestellt worden - und dem sächsischen Kurfürsten Johann Georg - ihm war der Erwerb der Lausitzen, der Herzogtümer Ober- und Niederlausitz, versprochen worden - unternahm er die Wiedereroberung der böhmischen Länder. In der Entscheidungsschlacht am Weißen Berg vor den Toren Prags am 8. November 1620 erlitten die böhmischen Truppen eine vernichtende Niederlage, was Friedrich und andere wichtige Führer des Aufstandes noch am gleichen Tage zur Flucht nach Schlesien veranlaßte. Aber auch diese Gebiete ließen sich nicht mehr halten, da jede äußere militärische Flilfe ausblicb und man bewußt auf die Alternative eines Volkskrieges verzichtete. Am 23. Dezember 1619 mußte Friedrich auch aus Schlesien flüchten. Die Länder der böhmischen Krone waren somit wieder fest in habsburgischer Hand. Bereits am 13. November 1619 hatten die habsburgtreuen Ständemitglieder der Wiedereinsetzung Ferdinands II. als böhmischer König zugestimmt.

103 hatten sich einen Gegenkönig gewählt, Friedrich von der Pfalz: Friedrich V. (1596 - 1632) entstammte der Linie Pfalz-Simmern und gehörte damit zur pfälzischen Linie des Adelsgcschlcchtes der Wittelsbacher. Sein Vater Friedrich IV. (1574-1610) war mit Louise Juliane von Oranien (1576-1644), der Tochter Wilhelms I. von Oranien, des Generalstatthalters der Niederlande, verheiratet. Somit war Friedrich mütterlicherseits mit der Linie Nassau-Oranien verwandt. 1613 heiratete er Prinzessin Elisabeth (1596-1662), die Tochter des englischen Königs Jakob I. (siehe Hinweis zu S. 117), womit er sich mit den Stuarts verband.

Friedrich war streng kalvinistisch erzogen worden. Seine Haltung war getragen von der Notwendigkeit einer umfassenden Solidarität unter den Reformierten und der Pflicht der gegenseitigen Hilfe im Falle der Unterdrückung. Nach dem frühzeitigen Tod seines Vaters im Jahre 1610 wurde er zunächst noch unter Vormundschaft gestellt - es gab einen Streit um diese Vormundschaft zwischen den beiden pfälzischen Linien Zweibrücken und Neuburg. Bereits 1614 wurde er aber für volljährig erklärt und trat als Friedrich V. offiziell die Nachfolge seines Vaters an. Die Eheschließung mit Elisabeth Stuart war das Werk von Friedrichs Mutter, die sich mit I lilfc der Verwandtschaft und einigen Diplomaten der protestantischen Union mit aller Kraft dafür eingesetzt hatte. Auf diese Weise erhoffte man sich eine Stärkung der reformierten Machtstellung gegenüber dem katholischen Kaiser.

Ursprünglich im Juli 1618 als Vermittler im Streit zwischen den böhmischen Ständen und dem Haus 1 labsburg eingesetzt, entschied er sich im September 1619, nachdem er im August 1619 von den Ständevertretern zum König von Böhmen gewählt war, zur Annahme der Königskrone. Allerdings konnte er sich nur bis Januar 1620/Dezember 1619 halten; nach der militärischen Niederlage in der Schlacht am Weißen Berg gegen das Heer Kaiser Ferdinands II. und vergeblichen Versuchen, aktive Unterstützung von außen, zum Beispiel von König Jakob I. von England zu erhalten (siche Hinweis zu S. 117 in GA 173c), mußte er sich schließlich mit seiner Familie ins Exil nach Den Haag begeben, das ihm von seinem Onkel Moritz. (Moriz) von Oranien angeboten wurde. Da er sich als König nicht über den Winter hinaus hatte halten können, verspotteten ihn die Jesuiten als «Winterkönig», dessen Würde wie der Schnee in der Sonne wcggcschmolzen sei - eine Bezeichnung, die Friedrich blieb.

Am 8. Februar/29. Januar 1621 verhängte Kaiser Ferdinand II. die Reichsacht über Friedrich. Die Kurpfalz wurde 1622 durch bayrische Truppen erobert und am 7. März/25. Februar 1623 wurde die Kurwürde an Friedrichs Vetter, den bayrischen Herzog Maximilian L, offiziell übertragen. Versuche Friedrichs, seine Erblande wiederzugewinnen, schlugen fehl. Eine schriftliche Entschuldigung bei Kaiser Ferdinand II. im Jahre 1630, in der er die Annahme der Wenzelskrone als jugendliche Torheit bezeichnete, führten ebensowenig zur Rückerstattung seiner Erblande wie die Eroberung der Kurpfalz durch die schwedischen Truppen im Jahre 1632. Da die Unterstützung durch England nach wie vor ausblicb - inzwischen hatte Elisabeths Bruder Karl I. den englischen Thron bestiegen - ,war der schwedische König Gustav II. Adolf nicht bereit, die Kurpfalz zurückzugcbcn. Immer noch um die Rückgabe seiner ehemaligen Herrschaftsgebiete bemüht, starb Friedrich 1632 in Mainz, an einer Pestinfektion.

Der Rückgewinn - wenigstens eines Teiles seines Herrschaftsgebietes - sollte Friedrichs Sohn Karl Ludwig Vorbehalten sein. Gemäß den Bestimmungen der Westfälischen Friedensverträge (siehe Hinweis zu S. 103) wurde ihm die Unterpfalz mit Heidelberg zurückerstattet, nicht jedoch die Oberpfalz, die mit der siebenten Kurwiirde bei Bayern blieb. Für die Untcrpfalz wurde neu eine achte Kurwürde geschaffen.

104 Jakob L, der am Ausgangspunkt der Erneuerung der Bruderschaften steht: In der

Regel wird der Beginn der modernen Freimaurerei mit der Gründung der englischen Großloge im Jahre 1717 in London gleichgesetzt. Dies trifft jedoch nicht zu. Tatsächlich setzte die organisatorische Umgestaltung der mittelalterlichen Werkmaurerei in die moderne Freimaurerei um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert ein (siehe Hinweis zu S. 270). Wichtige Impulse zur Erneuerung der Freimaurerei gingen dabei von Schottland aus. Das Königreich Schottland bildete insofern einen besonderen Boden, als von außen kommende Strömungen - zum Beispiel des mitteleuropäischen Rosenkreuzertums oder des Templer-Ordens, dem Schottland seit dem 14. Jahrhundert als Rückzugsgebiet gedient haben soll - einen erheblichen Einfluß auf die bestehenden Maurcrvereinigungen ausübten. Einen gewissen Höhepunkt erreichte diese Entwicklung unter der Regentschaft von König Jakob VI., der 1601 Mitglied der Loge von Scoon [heute Scone] und Perth - Perth war die alte Hauptstadt Schottlands - geworden sein soll. Er soll von John Mylne (un- bekannt-1621), dem zweiten Mylne in der Reihe der schottisch-königlichen Baumeister («Royal Master Mason» oder «Master Mason to the Crown of Scotland»), initiiert worden sein. Jedenfalls heißt es im Konstitutionsdokument der Freimaurerloge von Scoon and Perth vom 1658, dem «Contract oder Mutual Agreement», über König Jakob (zitiert nach David Crawford Smith, History of the Masonic Lodge of Scoon and Perth, Perth 1898): «Der König, der durch besagten John Mylne den Zweiten auf eigenen Wunsch als Freier, Maurer und Werkbruder in die Loge ein trat. Und sein Leben lang blieb er Mitglied der Loge von Scone.»[1] Als Jakob 1603 unter dem Namen Jakob I. König von England wurde (siehe Hinweis zu S. 117 in GA 173c) und sein Herrschaftszentrum nach England verlegte, erhielt das englische Maurerwesen einen entscheidenden Erncuerungsimpuls, der sich zu einer fruchtbar-explosiven Mischung von scheinbar widersprüchlichen Strömungen verband. So vermischten sich Elemente der mittelalterlichen Baubewegung mit ihrer kabbalistischen Tradition mit Elementen aus der rosenkreuzerisch-christlichen Ideenwelt und dem materialistisch gefärbten naturwissenschaftlichen Denken der Neuzeit. Diese Widersprüchlichkeit wird zum Beispiel sichtbar in solchen Persönlichkeiten wie William Shakespeare und Francis Bacon (siehe Hinweis zu S. 117 in GA 173c).

Zur Rolle, die König Jakob im Zusammenhang mit der Freimaurerei spielte, findet sich im «Allgemeinem Handbuch der Freimaurerei», der zweiten, völlig umgearbeiteten Auflage von «Lenning’s Encyklopädie der Freimaurerei» (Leipzig 1865), der Eintrag: «Nachdem er in Schottland unterm 25. September 1590 ein Patent für Patrick Copland von Udaugbt erlassen hatte, in welchem derselbe das Amt der Aufseherschaft ('WardanrieJ über die Kunst und Zunft der <masonry> innerhalb der Grenzen von Aberdeen, Banff und Kincardine besitzen und ausüben sollte und zwischen 1584 und 1602 der Landbaumeister William Schaw [um 1550-1602] Constitutionen für die Maurer gegeben hatte, so scheint er spater sich in Schottland [...] weniger um die Maurer bekümmert zu haben und sich mehr den englischen Bauleuten zugewendet zu haben, als deren Großmeister er von 1603 bis 1607 aufgeführt wird. Im letztem Jahre ernannte er Inigo Jones [1573-1653] zum Großmeister, durch welchen die Brüderschaft in England eine bessere, geregeltere Organisation erhielt und seit welcher Zeit man schon anfing, auch andere würdige Männer der Genossenschaft einzureihen und so die Brücke zur sogenannten symbolischen Maurerei der heutigen Freimaurerei schlug.» Und weiter: »Das Constitutionenbuch von 1723 meldet von ihm: 'Nach dem Ableben der Königin Elisabeth folge König Jakob VE von Schottland ihr in der Regierung von England, und da er ein Maurer-König (•Mason King-) war, belebte er die englischen Logen wieder; und gleich, wie er der erste König von Großbritannien war, so war er auch der erste Prinz der ganzen Welt, welcher die römische Baukunst (-Roman architecture-) wieder aus dem Staube der gotischen Unwissenheit hervorzog. Denn als nach langen Zeiten der Dunkelheit und Unwissenschaftlichkeit alle Zweige der Gelehrsamkeit wieder auflebten und die Geometrie wieder festen Fuß faßte, begannen die gebildeten Nationen den Wirrwarr und das Unangemessene der gotischen Bauwerke zu erkennen [...]•■» Und schließlich: «Die Ausgabe von 1738 erzählt: Jakob I. Stuart, erster König von ganz Britannien, ein königlicher Freimaurerbruder und königlicher Großmeister wegen seiner Hoheit (das heißt er war Patron seines hohen Standes wegen), sehnte sich nach geschickten Köpfen und Händen und war ungemein erfreut, eine solche Person, als [cs] Inigo Jones war, zu finden. [...] Er machte ihn daher zu seinem Oberaufseher und bestätigte seine Wahl zum Großmeister von England, um den Vorsitz in den Logen zu haben.- Nach dieser Darstellung war Jakob I. ein besonderer Gönner der Baukunst und ihres ausgezeichneten Vertreters, dem er verschiedene größere Bauten übertrug. Jakob 1. war ein Mann von großer Gelehrsamkeit, Kenntnissen und Herzensgüte, stolz auf seine Herrscherrechte, aber schwach gegen Schmeicheleien; während letzter ihn den britischen Salomo nannten, bezeichnete ihn der berühmte Minister Heinrichs IV., Sully, als den -weisesten Narren- in Europa.»

---

[1] Originalwortlaut: - Who, by the said second John Mdnc. was (by the Kmg’s own desire) entered freeman, mason and fellow craft. And during all bis lifetime he maintained the same as a member of the Lodge of Scone. •

Tatsächlich schreibt James Anderson im Konstitutionenbuch der englischen Freimaurerei - cs erschien in London im Jahre 1723 unter dem Titel «The Constitutions of the Frce-Masons Containing the History, Charges, Regulations ctc. of that most Ancient and Worshipful Fraternity» (London 1723) - über die Bedeutung der schottischen Könige für die moderne Freimaurerei (zitiert nach: Die Konstitutionen der Freimaurer aus dem Jahre 1723, Bayreuth 1983): -Die Könige von Schottland förderten die Königliche Kunst sehr, von den frühesten Zeiten an bis zur Verbindung der [schottischen und englischen] Kronen, was die Überreste der zahlreichen ruhmvollen Bauten in jenem alten Königreich beweisen und die Logen, die dort seit vielen hundert Jahren ohne Unterbrechung bestanden und deren Niederschriften und Überlieferungen Zeugnis vom großen Respekt dieser Könige gegenüber der ehrenwerten Bruderschaft ablegen, was zum allen Trinkspruch der Schotten-Maurer führte: Gott segne den König und das Gewerk.»' Und im Hinblick auf König Jakob VI.: «König Jakob VI. von Schottland, ein -Maurer-König-, erneuerte, als ihm die Krone Englands zufiel, die englischen Logen.»1 2 Und in ihrer

1 Originalwordaut: • The Kings of Scotland very much encouraged the Royal Art, from the earliest ttmes down to the Union of the Crowns, as appears by the rematns of glorious buildtngs in that andern kmgdom, and by the lodges tbere kepl up without Interruption many hundred years, the records and traditions of which testify the great respect of those kings to this honourable fraternity, who gave always pregnant evidencc of their love and loyalty, from whcnce Sprung the old toast among Scots Masons, viz. God hiess the King and the craft!»

2 Originalwortlaut:-King James VI of Scotland succeeding to the Crown of England, being a Mason King, revived the English lodges. •

Studie «Restoring the Tcmplc of Vision» (Leidcn/Boston/Köln 2002) stellt Marsha Keith Schuchard fest (Chapter IV, «James VI, Scotland’s Solomon: The making of a «mason King». 1567-1603»), daß König Jakob «w der Freimaurerei offensichtlich einen Weg zur Verwirklichung von religiöser Versöhnung und geistiger Erneuerung gesehen habe*.'

Stark beeinflußt wurde Jakob dabei von der Ideenwelt des französischen Dichters Guillaume de Salluste Du Bartas, Sieur Du Bartas (1544-1590), mit der er im Jahre 1579 bekannt wurde. Du Bartas war zwar von seinem Glauben her Calvinist, schöpfte aber ganz stark aus der kabbalistisch-hermetischen Gedankenwelt. Marsha Keith Schuchard in ihrer Studie (gleicher Ort): «Von 1579 an war Jakob Vf. offensichtlich ganz fasziniert von der maurerischen Vision einer Friedenswelt, regiert von salomonischen Königen, die sich zur Zusammenarbeit entschlossen hatten im Hinblick auf die Wiedererrichtung des universellen Tempels. Die Tatsache, daß der Dichter wirklich mit maurerischen Bestrebungen in Frankreich in Zusammenhang stand, sollte sich als bedeutsam für das zunehmende Interesse Jakobs für die Königliche Kunst erweisen.»1 2 3 Aber: «Als noch wichtiger für seinen Einfluß auf den schottischen König sollte sich die Tatsache erweisen, dass Du Bartas mit fast höchster Wahrscheinlichkeit an den geheimen Zusammenkünften der Maurer teilnahm, denn er zeigte eine genaue Kenntnis der salomonischen Tradition der maurerischen Genossen. In der Tat wurde jede Frage auf dem Gebiet des jüdischen, hebräischen und neoplatonischen Mystizismus, die im Zusammenhang mit der Freimaurerei des 17. Jahrhunderts auf taucht, in gewaltiger Form in den <Semaines- behandelt.*' Die «Scmaincs», ein breit angelegtes Epos über die Schöpfung und Entwicklung der Erde in ihrem Zusammenhang mit dem Universum, waren das Hauptwerk dieses Dichters; der erste, bekannteste Teil erschien 1578 in Genf unter dem Titel «La Sepmaine; ou Creation du mondc». Wahrscheinlich war es sein Einfluß, der Jakob bewog, sich in seinem königlichen Wirken als in der Tradition König Salomos stehend zu betrachten (siehe Hinweis zu S. 117 in GA 173c).

104 es ist ja mißlungen, aber man sieht, wie der Finger im Spiel ist: Der erste Schritt im Machtspicl war die Heirat zwischen Elisabeth Stuart und Friedrich V. von der Pfalz (siehe Hinweis zu S. 103). Ursprünglich hatte Jakob 1. beabsichtigt, seine Tochter mit dem Dauphin von Frankreich, dem späteren König Ludwig X11L, zu verheiraten. Gleichzeitig sah er auch eine Verbindung seines ältesten Sohnes mit der französischen Königsfamilic vor. Das hätte aber eine Verschiebung des Mächtegleichgewichts zugunsten des römisch-katholischen Lagers bedeutet. Deshalb änderte er seine Pläne und stimmte nach einigem Zögern und wenig enthusiastisch der Heirat seiner Tochter mit dem Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz zu - gegen den Willen seiner Frau, Anna von Dänemark, die den deutschen Prinzen als zu wenig standesgemäß für die englische Königsfa

1 Originalwortlaut: «apparently saw in masonry a means of bnnging about religious

conciliation and spiritual renewal*

2 Originalwortlaut: «From 1579 onward, James VI, would be fasemated by Du Bartas's 'masonic Vision of a peaceful World, ruled by Solomonic kmgs who worked together to rebtald the universal Temple. Thal the poel was actually assoaated with masonic enterprises in France would bccome important to James's developmg interest in the Craft.*

3 Originalwonlaut: - More importantly for hts influence on the Scottish king, Du Bartas almost certamly partiapated m the masons' teeret meetings, for he revealed bis inttmate knowledge of the Solomonic traditions of the compagnnonage. In fact, almost every theme of Jewish, Hermelic and neo Platonic mysticism that ermerges in seventeenth-century Freemasonry was powerfully articulated in the -Semaines'.*

milie betrachtete. Hingegen trat Königin Annas Bruder, König Christian IV. von Dänemark, für das Heiratsprojekt ein, bedeutete es doch eine Stärkung des reformierten Lagers in Europa.

Der zweite Schritt im gesamteuropäischen Machtspiel war die Wahl Friedrichs V. zum König von Böhmen. Als sich für Friedrich die Aussicht auf die böhmische Königskrone eröffnete, zeigte sich König Jakob I. wenig erbaut und vermied jeden Ratschlag, obwohl Prinzessin Elisabeth ihren Vater um Unterstützung gebeten hatte. Diese neutrale Haltung behielt er auch dann bei, als Kaiser Ferdinand mit seinen Verbündeten militärisch gegen seinen Schwiegersohn vorging und Friedrich nicht nur die böhmische Königskrone, sondern auch die Kurpfalz verlor - die Beziehungen zu Spanien waren für Jakob I. wichtiger. Als Friedrich mit seiner Familie ins Exil gehen mußte, war er nicht bereit, zumindest seine Tochter bei sich am Londoner Hof aufzunehmen. Er lehnte auch jede finanzielle oder militärische Unterstützung für seinen Schwiegersohn ab, um ihm bei der Wiedergewinnung der verlorenen Herrschaftsgebiete beizustchen.

Diese eigentümlich laue Haltung König Jakobs weist auf die Rolle hin, die Friedrich in diesem ganzen Machtspiel zugedacht war. Er wird als bloßer Versuchsballon benutzt - wenn nötig vorgeschoben und bei Bedarf einfach fallengelassen.

104 Gegensatz zwischen dem alten romanisch-lateinischen Wesen und demjenigen Wesen: Dieser Gegensatz - er war ein wichtiger Bestandteil der politischen Lehre von bestimmten okkulten Gruppierungen (siche Hinweise zu S. 23 und 31 in GA 173a) - zeigte sich in dem über Jahrhunderte konfliktreichen Verhältnis zwischen Großbritannien und Frankreich, das, ausgehend vom Hundertjährigen Krieg (1337 bis 1453), im Siebenjährigen Krieg (1756 bis 1763) sowie in den Revolutionskriegen (1793 bis 1802)unddden Napoleonischen Kriegen(1803 bis I815)seine Höhepunkte fand. Aber auch auf religiösem Gebiet machte sich dieser Gegensatz geltend, zum Beispiel durch die Begründung der vom Papst unabhängigen anglikanischen Staatskirche durch den englischen König Heinrich VIII. (siehe Hinweis zu S. 156 in GA 173a) und damit verbunden die Entwicklung des von England ausgehenden Logenwesens (siehe Hinweis zu S. 271).

104 die Geschichte des Siebenjährigen Krieges: Bereits seit 1754 ereigneten sich in Indien und in Nordamerika bewaffnete Zusammenstöße zwischen Frankreich und Großbritannien, wo es um eine Abgrenzung der gegenseitigen Interessensphären ging. 1755 schien ein großer See- und Kontinentalkricg zwischen den beiden Staaten unausweichlich. Großbritannien suchte sich durch den Abschluß der Konvention von Westminster am 16. Januar 1756 der Neutralität Preußens und des Schutzes des Kurfürstentums Hannover vor einem französischen Angriff zu versichern, was für England vorteilhaft war, war doch Preußen vorerst noch durch den Vertrag von Breslau vom 9. Oktober 1741 mit Frankreich verbündet. Allerdings lief dieser Vertrag am 5. Juni 1756 aus. Der österreichischen Diplomatie gelang es, Frankreich auf seine Seite zu ziehen, indem am 1. Mai 1756 zwischen Frankreich und Österreich die zwei Verträge von Versailles abgeschlossen wurden; im Falle des ersten Vertrages handelte es sich - entsprechend der Konvention von Westminster - um einen Neutralitätsvcrtrag, der zweite Vertrag beinhaltete eine Defensivallianz zwischen den beiden Staaten. Die militärische Unterstützung Rußlands hatte Österreich durch die Petersburger Verabredung am 23./12. März 1756 gewonnen. Auf diese Weise glaubte sich Österreich militärisch soweit abgesichert, um das von Friedrich II. eroberte Schlesien im nächsten Jahre wieder zurückzugewinnen.

Am 17. Mai 1756 erfolgte die englische Kriegserklärung an Frankreich, worauf dieses am 6. Juni 1756 seinerseits mit einer Kriegserklärung antwortete. Friedrich [1. von Preußen - in Erwartung eines österreichisch-russischen Angriffs - eröffnete den Krieg, indem er am 29. August 1756 die Grenzen zum Königreich Sachsen überschritt, das mit Österreich verbündet war. Der Angriff erfolgte ohne Kriegserklärung und war als Präventivschlag gedacht. Damit wurde ein siebenjähriges Ringen um die Vormacht in Europa eröffnet, das den preußischen Staat zeitweise dem Untergang nahcbrachtc. Am 17. Januar 1757 wurde der Reichskrieg gegen Preußen erklärt und am 22. Januar 1757 schlossen Rußland und Österreich in St. Petersburg einen formellen Allianzvertrag. England, dessen Kräfte in Nordamerika und in Indien gebunden waren, unterstützte Preußen lediglich durch entsprechende Subsidienzahlungen. Im Dezember 1761 - nach der politischen Entmachtung von William Pitt (dem Alteren), des damaligen starken Mannes in der englischen Regierung - stellte England diese ein. So mußte Preußen - ohne große englische Hilfe und weitgehend auf sich gestellt - die Hauptlast des Krieges auf dem Kontinent tragen. Erst der Tod der Zarin Elisabeth (Elizaveta) von Rußland im Januar 1762/ Dezember 1761 brachte für Preußen die Wende: Der neue Zar Peter (Piotr) III. war ein Bewunderer des preußischen Königs und schloß am 16./5. Mai 1762 mit Preußen einen Friedens- und Bündnisvertrag. Nicht der Friedens-, aber der Bündnisvertrag wurde nach der Absetzung und Ermordung Peters im Juli 1762 von der neuen Zarin Katharina (Ekaterina) 11. wieder aufgelöst. Preußen konnte sich gegen Österreich behaupten, und Großbritannien setzte sich in Übersee gegen Frankreich und Spanien durch. Am 10. Februar 1763 wurde der Friede von Paris zwischen Großbritannien (mit Portugal) und Frankreich (mit Spanien) geschlossen. Am 15. Februar 1763 folgten die beiden Friedensverträge von Hubertusburg zwischen Preußen und Österreich sowie zwischen Preußen und Sachsen.

105 Der Einfluß, den England in Nordamerika gewonnen hat: Durch die Bestimmungen des Vertrags von Paris vom 10. Februar 1763 verlor Frankreich - von wenigen Ausnahmen abgesehen - seinen gesamten Kolonialbesitz in Amerika. Frankreich mußte Kanada und den Westteil von Louisiana an Großbritannien sowie den Ostteil von Louisiana an Spanien abtreten; das spanische Florida wurde britisch. Damit beherrschte Großbritannien den gesamten Norden und Osten Amerikas - mit Ausnahme der französisch gebliebenen kleinen Inselgruppe St. Pierre-et-Miquelon in der Nähe von Neufundland. Diese territorialen Erwerbungen waren die Voraussetzung für die einsetzende Expansion der englischen Kolonien nach Westen, war doch diese durch den französischen Widerstand behindert worden. Als Restbesitz in Mittelamerika verblieb Frankreich bloß noch der Westteil von Santo Domingo (das heutige Haiti) sowie die Inseln Martinique und Guadeloupe; die bisher französischen Inseln Dominica und Saint-Vincent mußten Großbritannien übergeben werden.

106 Hannover und England miteinander in Verbindung: Sophie von der Pfalz (1630-1714), die Tochter aus der Ehe von Elisabeth Stuart mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, bekannt als Winterkönig (siehe Hinweis zu S. 103), war mit Ernst August von Braunschweig-Lüneburg, seit 1692 Kurfürst von Hannover, verheiratet. Infolge des «Act of Settlement» von 1701 waren alle katholischen Thronprätendenten von der englischen Thronfolge ausgeschlossen worden, so daß Sophie von der Pfalz als «Erbin Englands» galt. Obwohl 35 älter als die englische Herrscherin, war infolge der guten Gesundheit der Kurfürstin von Hannover damit zu rechnen, daß sie nach dem Tod der kränkelnden Königin Anna (1665-1714) deren Nachfolge in England und Schottland antreten könnte. Königin Anna lebte aber länger als erwartet. So starb Sophie am 8. Juni 1714, ohne Königin von England geworden zu sein. Wenige Wochen danach, am 12. August 1714, starb nun auch Königin Anna.

Damit war der Weg frei für Sophies Sohn, Georg Ludwig Kurfürst von I iannover (1660-1727). Er bestieg unter dem Namen Georg (George) 1. den englischen Thron, blieb gleichzeitig aber Kurfürst von Hannover. Seit diesem Zeitpunkt waren das Kurfürstentum Hannover und das Vereinigte Königreich von Großbritannien in Personalunion verbunden. Sophie von der Pfalz kann somit als die Stammutter der britischen Monarchen der Neuzeit betrachtet werden. Dies gilt um so mehr, als ihr Großvater König Jakob 1. und ihr Onkel der 1649 hingcrichtetc König Karl I. war.

106 als die Königin Viktoria den englischen Thron bestieg, Hannover abgetrennt werden mußte: Die Personalunion zwischen Hannover und Großbritannien endete mit der Thronbesteigung der Prinzessin Viktoria (Victoria) von England (1818-1901) am 20. Juni 1837. Da in Hannover das Salische Erbfolgcgesetz galt, das einen weiblichen Thronfolger nur für den Fall zuließ, wenn kein männlicher Erbe mehr vorhanden war, kam Viktoria für die Thronfolge im Königreich I Iannover nicht in Frage. Ihr Vater, Prinz Eduard, der dritte Sohn König Georgs III., war bereits gestorben, ebenso Prinz Friedrich, der vierte Sohn, so daß schließlich der fünfte Sohn, Prinz Ernst August, an deren Stelle den Thron von Hannover besteigen konnte.

106 der Herzog von Cumberland, Emst August: Ernst August (Ernest Augustus) von Hannover (1771-1851) war der fünfte Sohn des englischen Königs Georg III. Er wuchs zunächst in England auf und wurde dann 1786 mit zweien seiner Brüder zum Studium nach Göttingen geschickt. 1791 entschloß er sich für den Soldatenberuf und trat in die hannoveranische Armee ein. Er erwies sich als ausgezeichneter Reiter und Schütze und wurde schnell zum Offizier befördert. An den verschiedenen Koalitionskriegcn war er immer wieder als Truppenkommandant beteiligt und erwies sich als tapferer und unerschrockener Kämpfer. Allerdings verlief seine militärische Karriere nicht nach

seinen Wünschen; verschiedentlich mußte er Zurücksetzungen erfahren, die nicht mit seiner königlichen Herkunft vereinbar waren. Das hing damit zusammen, daß er in die damaligen Parteikämpfc zwischen Tories und Whigs hineingezogen worden war, die auch die königliche Familie spalteten. Ernst August und sein Vater waren konservativ gesinnt und zählten sich zu den Tories, seine Brüder neigten zu den Whigs. 1799 wurde Ernst August zum Duke of Cumberland and Tcviotdalc sowie zum Earl of Armagh ernannt, womit ihm ein Sitz im Oberhaus zufiel. Er galt als erzreaktionär und als entschiedener Protestant, und seine politischen Gegner sparten nicht mit Verleumdungen. Er hatte einen starken Hang zum Sarkasmus; sein spöttischer Witz wurde von seinen Mitmenschen oft als respektlose Hänselei oder als Grobheit verstanden. Er hatte viele Frauengeschichten, und es wurde ihm sogar nachgesagt, er sei der leibliche Vater des unehelichen Knaben, den seine Schwester Sophia (1777-1848) - ihr war eine ordentliche Heirat vom Vater verwehrt worden - geboren hatte. Dieser Sohn war in jungen Jahren unter dem Namen Thomas Garth (1800-1875) in eine Reihe von Skandalen verwickelt.

1810 wurde Ernst August bei einem angeblichen Mordanschlag, den sein Diener Joseph Scllis ausgeführt haben soll, verwundet; die mysteriösen Hintergründe dieser Vorgänge, bei denen Sellis ums Leben kam, wurden nie wirklich aufgeklärt. 1813 beteiligte er sich an der Befreiung des Königreichs Hannover von den französischen Truppen. Zu seiner großen Enttäuschung wurde nicht er, sondern sein Bruder Adolphus Frederick Duke of Cambridge (1774-1850) zum Vizekönig von Hannover ernannt. 1815 heiratete Ernst August seine Cousine Friederike (Frede- rica) von Mecklenburg-Strclitz (1778-1841)- sic war schon zweimal unglücklich verheiratet gewesen und hatte bereits sechs Kinder, aber für die beiden war es die große Liebe. In England war das Herzogspaar aber nicht willkommen und wurde gesellschaftlich geschnitten. Der Prinzregent, der künftige König Georg IV., legte seinem Bruder nahe, mit seiner Frau wieder abzurciscn. Von 1818 an lebte Ernst August mit seiner Familie in Berlin, in enger Verbindung mit dem preußischen Königshof. 1830 erfolgte die Rückkehr nach England. Dort setzte sich Ernst August erneut mit großem Eifer für die Sache der Konservativen ein. Zu Beginn der dreißiger Jahre wurde England von großen sozialen Unruhen erschüttert, und Ernst August, inzwischen für die Bevölkerung der Inbegriff eines sozialen Reaktionärs, wurde wegen seiner politischen Haltung verschiedentlich physisch bedroht. Es war seiner Beherztheit zu verdanken, daß ersieh aus diesen gefährlichen Situationen unverletzt zu retten vermochte. Aus gesundheitlichen Gründen - sein Sohn Georg hatte sich am Auge verletzt - kehrte die Familie 1833 wieder nach Berlin zurück. In dieser Zeit reiste Ernst August immer wieder nach England, um sich weiter aktiv an der Arbeit des Oberhauses zu beteiligen. Wegen seiner ausgesprochen konservativen Haltung war er bestimmten Teilen der Bevölkerung verhaßt, und man befürchtete zeitweise sogar - aufgrund seiner machtvollen Verbindungen zum Oranier-Orden - einen Staatsstreich. Als sein Bruder Wilhelm IV. (siche Hinweis zu S. 107) im Sterben lag, soll ihm der berühmte Wellington, nachdem er ihn um Rat gefragt hatte, nach dessen eigener Erzählung gesagt haben (zitiert nach: John Wardroper, Wik ked Ernest. The truth about a man who was almost Britain’s king, London 2002, Chapter 23, «His most moustachioed majesty»): "Ich sagte ihm, das beste, was er jetzt tun könne, sei, so schnell wie möglich fortzugehen. Gehen Sie sofort, sagte ich ihm, und tragen Sie Sorge, daß Sie nicht verprügelt werden.»'

Mit dem Tode Wilhelms IV. im Juni 1837 fiel Ernst August nun die Würde eines Königs von Hannover zu (siehe Hinweis zu S. 107). Sein Herrscheramt faßte er noch ganz im patriarchalischen Sinn auf. Eine Verfassung hatte für ihn den Charakter eines Vertrages zwischen Herrscher und Untertanen. Im Grunde in vielem wohlmeinend, belasteten seine Launenhaftigkeit und sein Sarkasmus immer wieder die Beziehungen zu seinen Mitmenschen.

107 daß Thomas Moore, der Dichter, gesagt hülle: Es handelt sich um den irischen Dichter und Balladensänger Thomas Moore (1779-1852). Moore, mit einer großen dichterischen Schaffenskraft begabt, fand weitherum Anerkennung und gilt heute als Nationalbarde Irlands. Die von Rudolf Steiner erwähnte Anspielung findet sich in seinem Spottgedicht «The Brunswick Club», das er 1828 im Zusammenhang mit der großen Kontroverse verfaßte, die sich an der geplanten Aufhebung der Testakte entzündete. Die Testakte waren ein 1673 vom englischen Parlament beschlossenes Gesetz, das von jedem Inhaber eines öffentlichen Amtes den sogenannten Testeid verlangte, bei dem er der katholischen Auffassung von der Transsubstantiation abschwören mußte. Dadurch wurden die Katholiken vom Staatsdienst und von der Mitgliedschaft im Parlament ausgeschlossen. Als Katholik nahm Moore Partei für die Aufhebung und setzte sich damit in scharfen Gegensatz zum Papstgegner Ernst August. So schreibt Moore, Cumberland würde sich in seinem Aussehen kaum von Lord Beizebub, dem Teufel, unterscheiden. Trotz großer Opposition wurden diese Einschränkungen durch die

Emanzipationsakte vom 13. April 1829 schließlich doch aufgehoben.

107 der zunächst das Staatsgrundgesetz aufgehoben hat in Hannover: Am 26. September 1833 wurde in Hannover die geltende Verfassung von 1819 durch ein neues Staatsgrundgesetz ersetzt. Dieses führte nicht nur die Ministerverantwortlichkeit gegenüber dem Ständeparlament ein, sondern auch die Vereinigung der bisher getrennten königlichen Generalkasse mit der ständischen Generalsteuerkasse. Diese beiden großen Neuerungen bedeuteten nicht nur die Verstaatlichung der königlichen Domänen, sondern auch die Einführung der konstitutionellen Monarchie; die Minister waren nun nicht mehr der Krone, sondern dem Parlament gegenüber verantwortlich, und auch der Monarch mußte einen Eid auf das Staatsgrundgesetz ablegen. Die Inkraftsetzung des neuen Staatsgrundgesetz.es geschah noch unter der Herrschaft von König Wilhelm, der von Adolphus Frederick Duke of Cambridge als Vizekönig vertreten wurde - dieser war der jüngere Bruder von Wilhelm und Emst August. Bereits bevor Ernst August den Thron nach dem Tode seines Bruders bestieg, machte er seine Ablehnung des neuen Staatsgrundgesetzes kund. Bei seinem Herrschaltsantritl verweigerte er zwar den Eid auf das neue Staatsgrundgesetz, verzichtete aber darauf, es gleich zu widerrufen. In seinem Patent vom 5. Juli 1837 beschränkte er sich zunächst darauf, die Stände, die auf der Grundlage der Verfassung von 1833 zusammengetreten waren, zu vertagen. Am 1. November 1837 erklärte er - bestärkt von seinem damaligen Staatsministcr Georg Freiherr von Scheie zu Schelenburg (1771-1844) - das Staatsgrundgesetz von 1833 als ungültig und setzte die ständische Verfassung von 1819 wieder in Kraft. Von den Liberalen, den Anhängern einer konstitutionellen Ordnung, wurde diese Ungültigkeitserklärung als Staatsstreich von oben betrachtet.

107 daß die berühmten "Göttinger Sieben-: In einer Erklärung an das Universitätskuratorium, datiert vom 18. November 1837, protestierten sieben Professoren der Göttinger Universität, die an und für sich unpolitisch waren, gegen die Außerkraftsetzung des Staatsgrundgesetzes. Es waren dies solch berühmte Persönlichkeiten wie die Germanisten Jacob Grimm (1785-1863) und Wilhelm Grimm (1786-1859), die Historiker Friedrich Christoph Dahlmann (1785-1869) und Georg Gottfried Gervinus (1805-1871), der Orientalist Heinrich Ewald (1803-1875), der Jurist Wilhelm Eduard Albrecht (1800-1876) sowie der Physiker Wilhelm Eduard Weber (1804-1891). Von diesen besaß nur Ewald die hannoveranischc Staatsbürgerschaft. Die Professoren schrieben in ihrer Erklärung: -Wenn daher die untertänigst Unterzeichneten sich nach ernster Erwägung der Wichtigkeit des Falles nicht anders überzeugen können, als daß das Staatsgrundgesetz seiner Errichtung und seinem Inhalte nach gültig sei, so können sie auch, ohne ihr Gewissen zu verletzten, es nicht stillschweigend geschehen lassen, daß dasselbe ohne weitere Untersuchung und Verteidigung von selten der Berechtigten, allein auf dem Wege der Macht zugrunde gehe. Ihre unabweisliche Pflicht vielmehr bleiht, wie sie hiermit tun, offen zu erklären, daß sie sich durch ihren auf das Staatsgrundgesetz geleisteten Eid fortwährend verpflichtet halten müssen und daher weder an der Wahl eines Deputierten zu einer auf andern Grundlagen als denen des Staatsgrundgesetzes berufenen allgemeinen Ständeversammlung teilnehmen noch die Wahl annehmen, noch endlich eine Ständeversammlung, die im Widerspruche mit den Bestimmungen des Staatsgrundgesetzes Zusammentritt, als rechtmäßig bestehend anerkennen dürfen.-

Von diesem Protestschreiben wurden zahlreiche Abschriften angefertigt, die sich rasch über ganz Deutschland verbreiteten. Am 4. Dezember wurden die Professoren vor ein Universitätsgericht geladen; am 11. Dezember unterzeichnete Ernst August einen Erlaß, der alle sieben Professoren sofort ihres Amtes enthob und drei davon des Landes verwies. Der Inhalt dieses Erlasses wurde am 14. Dezember den Professoren eröffnet, und am 17. Dezember verließen Jacob Grimm, Dahlmann und Gervinus Hannover in Richtung Kassel. Erst als sie die Landesgrenzen zum Kurfürstentum Hessen überschritten hatten, konnten sic in Witzenhausen offiziell verabschiedet werden. Die sieben Professoren wurden zu Märtyrern und Helden des Liberalismus; sie wurden als die «Verteidiger des wahren Staates gegen die monarchische Willkür» gefeiert. Zur Unterstützung der entlassenen Professoren wurden Geldsammlungen veranstaltet, aber schließlich wurden alle betroffenen Professoren im Laufe der nächsten Jahre wieder auf einen Lehrstuhl berufen.

107 daß er sogar den Metternich übers Ohr gehauen hat: Vom 2. August bis 8. September 1837 weilte König Ernst August in Karlsbad (Karlovy Vary in Tschechien) zur Kur. Dort traf er mit dem österreichischen Staatskanzler Clemens Fürst von Metternich (1773-1859), dem Vertreter der konservativ-reaktionären Linie im Deutschen Bund, zusammen, um mit ihm über die Verfassungsfrage zu sprechen. Am 11. August 1837 fand eine private Konferenz statt, in deren Verlauf die Auswirkungen auf die politische Situation innerhalb des Deutschen Bundes besprochen wurden.

---

1 Originalwortlaut: •/ told bim the best tbing be could do was to go away as fast as be could. Go instantly, I said, and take rare that you don 't get pelted. •

Metternich riet König Ernst August, da er bei Regierungsantritt die Verfassung von 1833 nicht sofort aufgehoben habe, die Stände auf der Grundlage dieser Verfassung wieder einzuberufen und mit ihnen zusammen eine Änderung des Staatsgrundgesetzes auszuarbeiten. Erst wenn sich diese weigerten, könne er eine neue Verfassung verkünden. Auch wenn der König diesem Vorschlag zunächst zugestimmt hatte, änderte er nach seiner Rückkehr seine Meinung und beschloß, das Staatsgrundgesetz von 1833 aufzuheben. Als Metternich davon erfuhr, schickte er eigens einen Gesandten nach Hannover, den Fürsten Eduard von Schönburg- Hartenstein (1787-1872), um Ernst August von diesem Schritt abzuhalten. Aber dieser ließ sich von Ernst Augusts Argumenten überzeugen. Metternich blieb nichts anderes übrig, als seinen Plan fallen zu lassen und dem König Erfolg zu wünschen.

Der mit der Entlassung der «Göttinger Sieben» offen ausgebrochene Verfassungskonflikt zog sich über die nächsten Monate hin, führte nicht nur zu inneren Unruhen, sondern auch zu einer Petition der Opposition an den Deutschen Bund; die konstitutionellen Staaten wie Baden und Bayern forderten sogar die Intervention des Deutschen Bundes. Am 5. September 1839 wurde auf Antrag Österreichs eine solche Intervention mehrheitlich abgelehnt, allerdings verbunden mit der Auflage an Hannover, eine Einigung im Verfassungsstreit mit den Ständen zu finden. Nachdem 1838 ein erster Entwurf zu einer neuen Verfassung gescheitert war, wurde vom König im folgenden Jahr ein neuer Entwurf vorgelegt, der auch die Billigung von Metternich gefunden hatte. Der Entwurf wurde von den beiden Kammern der Ständeversammlung angenommen und am 1. August 1840 als neues Landesverfassungsgesetz verkündet. Obwohl das Prinzip der Ministerverantwortlichkeit gestrichen und die Trennung zwischen königlicher und staatlicher Kasse wieder eingeführt wurde, fiel die Verfassung weniger reaktionär aus als allgemein erwartet; das Zustimmungsrecht der Stände zu allen Gesetzen blieb unangetastet.

107 denn sein ganzes Gebaren war eine Umsetzung der Impulse der Orange-Loge: Prinz Ernst August von Hannover war bereits 1795 in England Freimaurer geworden - sein Bruder, der spätere König Georg IV., hatte ihm die Würde eines «Past Grand Master», eines ehemaligen Großmeisters, der «Grand Lodge of England», verliehen. 1813 wurde Ernst August auch als Ehrenmitglied in die älteste Freimaurerloge in Hannover, die «Loge Friedrich zum weißen Pferd», aufgenommen - die Freimaurerei hatte erstmals 1746 in Hannover als Ableger der Hamburger Großloge Fuß gefaßt. 1828 stiftete Ernst August die unabhängige Großloge des Königreichs Hannover, den sogenannten «Orient von Hannover», deren Großmeister er bis zu seinem Tode blieb. Außerdem gehörte Ernst August zu den maßgebenden Persönlichkeiten der «Orange Society», einer protestantischen Geheimorganisation; er war 1828 zum «Imperial Grand Master» der «Grand Orange Lodge of Ireland» gewählt worden. Er behielt dieses Amt bis 1836, dem Zeitpunkt der erneuten Auflösung der Oranier-Großloge.

Die moderne «Orange Society» war am 21. September 1795 in Loughghall - in der irischen Grafschaft Armagh gelegen - als protestantische Geheimorganisation gegründet worden. Sie sollte der im Notfall auch bewaffneten Verteidigung der protestantischen Interessen in der Auseinandersetzung mit den militanten Katholiken dienen; diese waren in den Gruppen der «Defenders» und «Whiteboys» organisiert. Zu diesem Zeitpunkt gab es allerdings schon «Orange Societies», die sich auf die Werte des «Orangeism» beriefen, die angeblich auf den Prinzen von Oranien, den späteren König Wilhelm UL, zurückgehen. Aber es war diese lokale Gründung in Loughgall, mit der der Grundstein für die Bildung der «Orange Grand Lodge of Ireland» gelegt wurde. Diese wurde am 9. April 1798 in Dublin gegründet als eine Zusammenfassung der verschiedenen Oranier-Logen. Obwohl ursprünglich keine Freimaurerorganisation, entlehnte die «Orange Society» zahlreiche Elemente aus der freimaurerischen Ritualtradition und deren Logenorganisation, so daß sie trotzdem als eine Art Freimaurerei betrachtet werden muß, allerdings als eine stark politisch gefärbte. Der «Orange Order» dehnte sich rasch über ganz Großbritannien und seine Kolonien aus. Er faßte besonders auch in der britischen Armee Fuß. Politisch trat er für die Aufrechterhaltung des protestantischen Übergewichts im britischen Staate und der Herrschaft der Hannoveraner als protestantischer Herrscherdynastie in Großbritannien ein. Die Verteidigung aller «Orange Men» und ihres Eigentums war ein weiterer wichtiger Zweck dieser Organisation, die ein weitreichendes System der gegenseitigen Begünstigung entwickelt hatte. Die Mitglieder des Oranier-Ordens waren gegen die Aufhebung der sogenannten Testakte (siehe Hinweis zu S. 107) und damit gegen die Gleichberechtigung der Katholiken. Die politischen Grundüberzeugungen, die Ernst August vertrat, sind eine deutliche Widerspiegelung des politischen Glaubensbekenntnisses des Oranier-Ordens.

Am 9. März 1825 verabschiedete das englische Parlament die «Unlawful Societies Act», die sich gegen religiös gefärbte politische Organisationen in Irland richtete. Vom Verbot wurde nicht nur die katholische Geheimorganisation der «Ribbon Men» betroffen, sondern auch die Aktivitäten der «Orange Men». Am 18. März 1825 löste sich deshalb die «Grand Orange Lodge of Ireland» auf, wobei die Aktivitäten in den Provinzlogcn nahezu ungehindert weitergingen. Nach dem Ablauf des auf drei Jahre befristeten Verbots konstituierte sich am 15. September 1828 die irische Grand Lodge erneut; sie übernahm nun das System der englischen Großloge. Das war auch der Zeitpunkt für die Wahl des königlichen Prinzen Ernst August zum Großmeister. Am 14. April 1836 sah sich die Großloge erneut gezwungen, sich aufzulösen, hatte doch der englische König Wilhelm (William) IV. (1765-1837) - er regierte von Juni 1830 bis Juni 1837 - in einem Schreiben vom Februar 1836 an das Parlament die Auflösung des Oranier-Ordens gewünscht. Er stützte sich dabei auf die Untersuchungen einer Parlamentskommission, die in bezug auf den Orani- cr-Orden zum Schluß kam: -Der offensichtliche Sinn und Zweck der Orange Institution ist es, innerhalb der zivilen und militärischen Gesellschaft eine exklusive Vereinigung zu bilden, die einen Teil der Bevölkerung gegen den anderen aufhetzt, und den Groll und die Feindseligkeit aufzustacheln, die unglücklicherweise viel zu häufig zwischen Menschen verschiedener Glaubensbekenntnisse bestehen: den Protestanten zum Feind des Katholiken, den Katholiken zum Feind des Protestanten zu machen.»' Es hieß, die «Orange Men» hätten geplant, den kranken König Wilhelm IV.

I Originalwortlaut: - The obvious tendency and cffect of the Orange Institution is to keep an exclusive association in civil and military society, exdting one portion of the people agamst the other; to tncrease the rancour and animosity too offen unfortunately existing between persons of different

abzusetzen und an seiner Stelle Ernst August auf den Thron zu setzen. In den folgenden Jahren hielt sich hartnäckig das Gerücht, Ernst August trachte nach dem Leben seiner jungen Nichte, der Königin Viktoria, um, solange sie noch keine Nachkommen habe, ihre Nachfolge anzutreten. 1840 wurde dann ihr erstes Kind, Prinzessin Viktoria, die spätere Kaiserin Friedrich (siehe Hinweis zu S. 196 in GA 173c), geboren. Zehn Jahre nach Auflösung des Oranicr-Ordens kam es 1846 erneut zur Wiederauferstehung der Großloge. Sie besteht heute noch und spielt vor allem in Nordirland eine wichtige politische Rolle.

108 dasjenige Okkulte, das geleitet wird von den sogenannten - Brüdern des Schattens-: Der Begriff «Brüder des Schattens» wird auch von Charles Harrison (siehe Hinweis zu S. 31 in GA 173a) verwendet. Was darunter zu verstehen ist, erklärt er in seiner Schrift «Das Transcendentale Weltenall». Er schreibt (Erster Vortrag, zitiert nach der deutschen Ausgabe von 1897): »Der Schatten hat nichts zu tun mit schattiger Moralität. Er ist, um es gerade heraus zu sagen, das Papsttum - der Schatten oder, wie es Gibbon nennt, das Gespenst des alten Römischen Reiches. Unter seinem verderblichen Einfluß verdorrte der Sinn für individuelle Verantwortlichkeit. Recht und Unrecht werden gleichbedeutend mit Gehorsam und Ungehorsam gegen die geistige Autorität; und wir haben bei den Jesuiten den traurigen Anblick, das höchste Wissen und die edelsten Fähigkeiten als Werkzeuge zur Erzielung schändlicher Vorteile in der Führung politischer Intrigen angewendet zu sehen, welche, an sich oft sehr fragwürdiger Art, die Herstellung der weltlichen Macht des Papstes zum Ziele haben. Ich zweifle nicht einen Augenblick daran, daß die Jesuiten ehrlich in ihrem Glauben sind, es sei dies für die geistige Wohlfahrt Europas notwendig; aber die Lehre ‘der Zweck heiligt die Mittel- ist eine Lehre des Schattens, nicht des Lichtes. Selbstverständlich sind nicht alle Brüder der Linken Jesuiten, wenn dies auch die mächtigsten und bedeutendsten unter ihnen sind. Ohne in fernere Einzelheiten einzugehen, möge es genügen zu sagen, daß der Ausdruck gebraucht wird, um praktische Okkultisten zu bezeichnen, welche ihre Kräfte der Förderung von Zwecken widmen, die viel mehr die Interessen Weniger als das Wohl der Menschheit im allgemeinen zum Ziel haben.»'

Standen für Harrison vor allem die Jesuiten als Brüder des Schattens als wichtige Gruppierung im Vordergrund, so zählt Rudolf Steiner in einem gewissen Sinne auch die marxistisch orientierten Sozialdemokraten dazu. So sagte er am 22. Dezember 1917 (in GA 179) seinen Zuhörern in Dörnach: »Einzig und allein eine Schicht hat in der letzten Zeit - im Gegensatz zu den Brüdern der bürgerlichen Parteien der

religious persuasions - to make the Protestant the encmy of the Catholic, and the Catholic the encmy of the Protestant. •

1 Originalwortlaut: -The Shadow has nothing to do with shady morals. It is, to speak platnly, the Papacy - the shadow or -ghost- as Gibbon calls it, of the Old Roman Empire, linder its baleful influence the sense of individual responsibility wühers. Right and wrong become synonymous with obedience and disobedience to the spiritual authority; and amongjesuits, we have the sad spectacle of the highest knowledge and the noblest powers perverted into Instruments for obtainmg an unfair advantage in the conduct of pohtical intngues (often in themselves of a very questionable characier), which have for their object the reestabhshment of the temporal power of

the Pope. I do not doubt for a moment that they are honest in their belief that this is necessary for the spiritual welfare of Europe, but the doctrine that -the end justifies the means- is a doctrine of the Shadow, not of the Light. But of course all Brothers of the l.eft are not Jesuits, though these are the most powerful and important. Without entering into further delails, suffice it to say that the terrn is used to designate practica I occultists who devote their energies to the promotion of objects which have for their aim the interests of the few rather than the good of humanity in general. -

letzten Jahrhunderte - weltgeschichtliche Ideen in die Welt gesetzt, jene Schicht, die in okkulter Auffassung Brüder des Schattens sind. Weltgeschichtliche Ideen, wenn auch Schattenideen, hat die Sozialdemokratie gebracht - graue Schattenideen von besonders gefährlicher Art, da sie ganz imprägniert sind von dem Geiste der letzten Jahrhunderte. Solche weltgeschichtliche Ideen sind es, die den andern Schichten der Menschheit völlig gemangelt haben.»

Nach Harrison werden die «Brüder des Schattens» auch «Brüder der Linken» genannt, aber sic dürfen nicht mit den Schwarzmagiern verwechselt werden (Erster Vortrag, zitiert nach der deutschen Ausgabe von 1897): »Doch es gibt noch eine dritte Partei unter den Okkultisten, welche von ihren Gegnern >Brüder der Linkem (das heißt des linkseitigen Pfades) und manchmal ‘Brüder des Schattens* genannt werden, welch letzterer Name Anlaß zu dem seltsamen Irrtum gegeben hat, sic mit den schwarzen Magiern zu verwechseln. [...] Aber der schwarze Magier ist ein Ismael unter den Okkultisten; seine Hand ist gegen jedermann und jedermanns Hand gegen ihn. Es gibt keine ‘schwarze* Bruderschaft, denn es kann kein Vertrauen zwischen Menschen geben, deren einziger Mittelpunkt nur das eigene Selbst ist.»' Die Brüder der Linken bedienen sich deshalb nicht der schwarzen, sondern der grauen Magie (siehe Einführung zu diesem Band).

Auch bei Rudolf Steiner finden sich diese Ausdrücke, allerdings nicht sehr häufig. Ob nun Brüder des Schattens oder der Linken - in jedem Fall ist für ihn ein gruppenegoistisches Machtstreben das ausschlaggebende Kennzeichen solcher Gruppierungen. So erklärte er am 19. November 1917 in Dörnach (in GA 178): « Wir haben auch andere Eingeweihte zu beachten: jene, welche genannt werden innerhalb der Bruderschaften die Brüder der Linken-, also jene, welche vor allen Dingen ausnutzen ein jegliches, was als Impuls der Menschheitsentwicklung einverleibt wird, im Sinne einer Machtfrage.» Und im Vortrag vom 15. Oktober 1917 in Dörnach (in GA 254) legte er den Unterschied zwischen linken und rechten Okkultisten dar: »‘Links* ist man im Okkultismus, wenn man etwas als Endzweck erreichen will mit Hilfe dessen, was man als okkulte Lehre vertritt. -Rechts* ist man im Okkultismus, wenn man ihn nur um seiner selbst willen verbreitet. Die Mitteipartei kommt eben darauf hinaus, das Esoterische, das in unserer Zeit notwendig ist für das allgemeine Menschliche, exoterisch zu machen. Diejenigen aber, die ganz links stehen, sind solche, die Sonderzwecke verbinden mit dem, was sie als okkulte Lehre verbreiten. Man steht links in dem Maße, als man Sonderzwecke verfolgt, die Menschen in die geistige Welt führt, ihnen allerlei Kundgebungen aus der geistigen Welt gibt und in etner unrichtigen Weise in sie hineinpflanzt, was nur zur Realisierung von solchen Sonderzwecken dienen soll.»

109 die Zusammenkunft des italienischen Königs mit dem russischen Zaren: Vom 23. bis 25. Oktober 1909 fand ein offizieller Staatsbesuch des russischen Zaren in Italien statt. Nikolaus (Nikolaj) II. (1868-1918) aus dem Hause Romanov hatte im November 1894 die Nachfolge seines Vaters angetreten. Er regierte Rußland als Autokrat, trotz dem Erlaß des sogenannten Oktobermanifestes vom 17./30. Oktober 1905, das unter dem Druck der Revolution von 1905 zustande gekommen war und die Einführung eines konstitutionellen Regierungssystems mit

1 Originalwonlaut: »There is yet a ihm!pany among occullisls, who are called by their Opponent? ■Brothers of the Left- (i.e. the left-hand path), and sometimes -Brothers of the Shadow-, which last narne has given rise to the curious mistake of confoundmg them with Black Magicians. [...] But the Black Magiaan is an Ismael among occullisls. His hand is agamst every man, and every Man ’s hand agamst him. There are no-Black- brotherhoods, for there can be no mutual confidence between men who are wholly self-centered.-

einer gewählten Volksvertretung (Duma) vorgab. Die schweren Niederlagen der russischen Armee im Weltkrieg führten schließlich im März/Februar 1917 zum Ausbruch von revolutionären Unruhen, die ihn zwangen abzudanken. Er wurde interniert und schließlich im Juli 1918, beim Herannahen von Truppen der Gegenrevolution, mit seiner gesamten Familie erschossen.

Für seinen Staatsbesuch war Zar Nikolaus 11. im Zug über Deutschland und Frankreich - unter Umgehung Österreichs - nach Italien gereist. Aus Sicherheitsgründen wurde das Treffen zwischen dem russischen Zaren und dem italienischen König auf das Gebiet des «Castello Reale» von Racconigi südlich von Turin beschränkt. Den Höhepunkt des Besuchs bildete das Galadiner, das der italienische König Viktor Emanuel III. zu Ehren seines Gastes am 24. Oktober gab. Anwesend war auch der italienische Ministerpräsident Giovanni Giolitti (siehe Hinweis zu S. 49), der durch ein Großaufgebot von Sicherheitskräften jede Demonstration und jeden Attentatsversuch gegen den Zaren zu ersticken wußte. Von großer Wichtigkeit war die Unterredung zwischen dem italienischen Außenminister, Tommaso Tittoni (siehe Hinweis zu S. 249 in GA 173a), und dem russischen Außenminister, Aleksandr Petrovic Izvolskij (siehe Hinweis zu S. 141 in GA 173a).

Bei diesem Anlaß wurde durch den Austausch von eigenhändig geschriebenen Briefen ein russisch-italienisches Geheimabkommen geschlossen. In diesem Abkommen vom 24./I (.Oktober 1909 (siehe Anhang II, «Historische Dokumente», in GA 173c) sprachen sich die beiden Staaten für die Aufrechterhaltung der bisherigen Herrschaftsverhältnisse auf dem Balkan aus. Im Falle eines Zusammenbruchs des Osmanischen Reichs sollte die Neuordnung des Balkans nach dem Nationalitätenprinzip erfolgen. Außerdem versprachen sich beide Staaten gegenseitige Unterstützung bei ihren Expansionsplänen. Der entsprechende § 4 des Geheimabkommens lautete: «Wenn Rußland und Italien hinsichtlich des europäischen Ostens mit einer dritten Macht Verträge, außer den bereits bestehenden, abschließen wollen, darf jede der beiden Mächte dies nur unter gleichzeitiger Beteiligung der andern tun.» Und § 5: «Italien und Rußland verpflichten sich zu wohlwollender Erwägung der russischen Interessen in der frage der Meerengen und der italienischen in Tripolis und Cyrenaica.» Uber dieses Abkommen wurde völliges Stillschweigen vereinbart.

Eine Woche vor der Unterzeichnung dieses Abkommens hatte Tittoni gegenüber dem k.u.k-Außenministerium noch betont, daß weder Italien noch Österreich-Ungarn ohne Wissen des andern ein Abkommen mit Rußland in Balkan-Angelegenheiten schließen sollten. Tittoni schloß kurz darauf, das heißt am 30. November 1909 - endgültig unterzeichnet wurde es erst am 19. Dezember 1909 nach seinem Rücktritt -, mit Österreich ein Abkommen zur Definition des Artikels VII des Dreibundvertrages (siehe Anhang II, «Historische Dokumente», in GA 173c). In diesem Abkommen verpflichteten sich beide Staaten, ohne Wissen des andern mit keinem Drittstaat eine Vereinbarung über die Neuordnung auf dem Balkan zu unterzeichnen. Durch dieses Doppelspiel glaubte Tittoni, der nicht nur jeden Machtzuwachs Österreich-Ungarns, sondern auch Rußlands auf dem Balkan verhindern wollte, den italienischen Interessen auf dem Balkan am besten zu dienen.

Der Zarenbesuch wurde mit folgenden Worten amtlich kommentiert (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 27. Oktober 1909, 65. Jg. Nr. 294): «Die Zusammenkunft des Königs von Italien mit dem Kaiser von Rußland trug das Gepränge der großen Herzlichkeit, die vollständig dem Charakter der Beziehungen entspricht, die zwischen Italien und Rußland bestehen. Diese Herzlichkeit tritt in den Tnnk- sprüchcn bei der Galatafel in Racconigi an den Tag. Diese Trinksprüche betonten nicht nur die persönlichen Gefühle, die beide Herrscher verbinden, sondern auch die vollkommene Übereinstimmung der Interessen und Ansichten, die zwischen beiden Regierungen bestehen. Die Unterredungen der Minister Tittoni und Izvols- kij hatten naturgemäß die verschiedenen politischen Tagesfragen zum Gegenstand, insbesondere die Balkanfragen. Man stellte fest, daß auf diesem Gebiet Italien und Rußland denselben Zweck verfolgen, nämlich die Befestigung des fetzigen Status quo der Türkei und die Unabhängigkeit und die normale friedliche Entwicklung der Balkanstaaten. Demgemäß kann die Annäherung zwischen Italien und Rußland keinerlei Mißtrauen hervorrufen und wird gewiß von allen Mächten als wichtiges Element für die Aufrechterhaltung des Friedens begrüßt werden.»

Den nötigen emotionalen Boden für diese Annäherung zwischen Rußland und Italien hatte die Königin Elena (1873-1952) bereitet, die mit Viktor Emanuel III. verheiratet war. Sie hieß ursprünglich Jelena Petrovic-Njegos, als Tochter des Königs Nikola I. von Montenegro (siche Hinweis zu S. 130 in GA 173a) war sie eine gebürtige Prinzessin von Montenegro. Wie ihre beiden Schwestern, die nach Rußland verheiratet worden waren (siche Hinweis zu S. 130 in GA 173a), gehörte sie zum Kreis der Petrovic-Njegos-Töchtcr, die eine einflußreiche politische Rolle im Hintergrund spielten. In seinem Aufsatz «Wie es ward!», erschienen in den «Süddeutschen Monatsheften» vom Juni 1915 (12. Jg. Nr. 9), schreibt Karl von Wolfsberg: -In der glücklichen Ehe [mit Viktor Emanuel III.] gewann die Königin anfangs unsichtbaren, aber von Jahr zu Jahr stärkeren Einfluß.» Sie war zwar offiziell zum katholischen Glauben übergetreten, aber sic liebte die römische Kirche nicht. Wolfsberg:«So waren alle Bemühungen der Schwiegermutter [Königin Margherita, Gattin von König Humbert I.) vergeblich, sie innerlich für die katholische Lehre zu gewinnen; da ihr Gatte den Dingen des Glaubens teilnahmslos gegenübersteht, blieb sie im Herzen den Überlieferungen ihrer Jugend treu und für die mit großem Geschick auf sie geübten

Einflüsse war dies ein Mittel der Wirkung mehr. [...] Königin Elena betrachtet sich als eine entfernte, dankbare Familienangehörige des Zarenhauses, und es ergab sich fast von selbst, daß sie zu einem wichtigen Organ der slawischen Politik wurde, um so mehr, als sie außerhalb des eigenen Hauses in Italien niemals recht Wurzel gefaßt hat und für die römische Gesellschaft gar keine Sympathie hegt. Nach außen trat die Wirkung ihrer russischen Beziehungen zuerst hervor, als 1908 der Zar seinen Besuch in dem piemontesischen Schloß Racconigi machte.»

109 was der Giolitti, der damalige Ministerpräsident, hat anstellen müssen: Uber die Aktivität des damaligen Ministerpräsidenten Giovanni Giolitti (siche Hinweis zu in ihrem ganzen Zusammenhang S. 49) schrieb Karl von Wolfsbcrg in seinem Aufsatz (siche Hinweis zu S. 109): -Damals schrieb sich Herr Giolitti das Verdienst zu, diese Zusammenkunft veranstaltet zu haben, aber sein Anteil bestand in Wahrheit der Hauptsache nach darin, daß er durch sehr strenge Polizeimaßnahmen den Kaiser aller Pogrome vor der Gefahr schützte, von den feindseligen Sozialisten ausgepfiffen und bedroht zu werden. Es wäre etwas weitläufig, aber keineswegs ohne Interesse zu erzählen, durch welche Kunstgriffe er bewirkte, daß der Besuch des Russenkai- sers einen völlig ungestörten Verlauf nahm; man würde daraus ersehen, was die italienischen Behörden zur Verhinderung von Kundgebungen oder Ausschreitungen vermögen, sofern sie den ernsten Willen haben, ihre Machtmittel anzuwenden.»

110 ein gewisser Signor Nathan - ein italienischer Name! - auf dem Bürgermeisterposten von Rom: Ernesto Nathan (1845-1921) wirkte von 1907 bis 1913 als Bürgermeister («sindaco») von Rom. Seine Amtszeit war prägend für die Stadt, zeichnete Nathan doch verantwortlich für zahlreiche Reformen nicht nur im administrativen Bereich, sondern auch im Bauwesen und auf dem Gebiete der Hygiene. Ein besonderes Anliegen war ihm die Förderung des staatlichen Schulwesens und damit die Beseitigung des kirchlichen Einflusses im Erziehungswesen. Seine Person ist untrennbar mit der Entwicklung Roms zu einem modernen städtischen Gemeinwesen verbunden.

Nathan war der illegitime Sohn von Giuseppe Mazzini, dem italienischen Revolutionär, der damals in London im Exil lebte (siehe Hinweis zu S. 110), und Sara Levi, einer deutschen Jüdin, die mit Mayer Moses Nathan aus London verheiratet war. Nach außen galt Ernesto als legitimer Sohn des Ehepaares Nathan-Levi. Seit 1859, nach dem Tode seines Stiefvaters, hielt er sich in der Südschweiz oder in Italien auf, bis er 1870 endgültig nach Rom zog. Dort trat er zunächst publizistisch für das Gedankengut seines leiblichen Vaters ein - dieser starb allerdings bereits 1872. 1888 erwarb Nathan, der bis zu diesem Zeitpunkt Engländer war, die italienische Staatsbürgerschaft. Damit war der Weg frei für eine politische Betätigung. Er bekannte sich zu den demokratischen Idealen der Republikanischen Partei und spielte eine herausragende Rolle in der irredentistischen Bewegung (siehe Hinweis zu S. 174 in GA 173a). Eine wichtige Voraussetzung für seinen politischen Erfolg war seine Zugehörigkeit zur Freimaurer-Bewegung. 1887 war er in eine Freimaurerloge eingetreten und wurde 1895 Großmeister. Von 1896 bis 1904 und wiederum von 1917 bis 1919, als Nachfolger von Ettore Ferrari (siehe Hinweis zu S. 177 in GA 173a), bekleidete er das Amt eines Großmeisters des «Grande Oriente d’Italia».

Zur Einladung von Ernesto Nathan nach Racconigi anläßlich des russischen Staatsbesuches heißt es in der «Neuen Zürcher Zeitung» vom 23. Oktober 1909 (130 Jg. Nr. 294): »Der König hat den Bürgermeister von Rom, Nathan, nach Racconigi eingeladen. Dieser hat die Einladung nach einer Besprechung mit den Führern der radikal-sozialistischen Mehrheit angenommen und ist Freitagabend abgereist.* Über die tieferen Hintergründe dieser Einladung schrieb Karl von Wolfsberg in seinem Aufsatz für die «Süddeutschen Monatshefte» (gleicher Ort): »Auch versteht man heute besser als damals, was der König mit der Einladung des Sindaco von Rom, Ernesto Nathan, nach Racconigi bezweckte. Angeblich sollte der englisch-italienische Bürgermeister der ewigen Stadt, der den Namen eines deutschen Vaters trägt, in Wahrheit aber ein Sohn Mazzinis ist, dem Kaiser von Rußland die Huldigung Roms zu Füßen legen. Der demokratisch-freimaurerische Sindaco zögerte einen Augenblick, doch wurde ihm sehr energisch bedeutet, daß er sich sofort auf den Weg zu machen habe, worauf er dem russischen Selbstherrscher die schuldige Reverenz erwies. Der Sinn dieser wohlerwogenen Anordnung bestand darin, die dem Zarentum feindlich gestimmten demokratischen Elemente mit dem Gedanken einer Annäherung an Rußland vertraut zu machen, und man hat in der Folge erlebt, wie glänzend dies gelang. Herr Nathan, der /etzt längst nicht mehr Sindaco ist, wurde zu einem Apostel der Annäherung an Rußland, Frankreich und an England, das sein eigentliches Heimatland ist, wie er denn das Italienische mit stark englischem Anklange spricht. Das deutsche Auswärtige Amt hat jetzt enthüllt, wie seit den Tagen von Racconigi, in denen der Verrat am Dreibünde eingeleitet wurde, die Geheimnisse der Dreibundpolitik mit großer Pünktlichkeit von Rom nach Petersburg übermittelt zu werden pflegten.* Die italienischen Freimaurer erwiesen sich denn auch als die großen Befürworter eines Eintrittes von Italien in den Krieg auf Seiten der Entente (siehe Hinweis zu S. 248 in GA 173a).

10 weil Mazzini, der berühmte italienische Revolutionär: Giuseppe Mazzini (1805–1872) gehörte zu den herausragenden Führergestalten des italienischen Risorgimento, der Bewegung zur Einigung Italiens. Aus einer mittelständischen Familie aus Sardinien-Piemont stammend, widmete er sich schon bald - er hatte zunächst Rechtswissenschaft studiert und nach seinem Abschluß 1826 als Advokat der Armen gewirkt - ganz seinem großen politischen Ziel, der Einigung Italiens. Als ein schwärmerischer Idealist war er bereit, seinem Ideal die ganze bürgerliche Existenz unterzuordnen. Zunächst 1828 Mitglied der Geheimorganisation der «Carbonaria» (siehe Hinweis zu S. 271), gründete er 1831 den von ihm aus dem Exil zentralistisch geleiteten Geheimbund «Giovine Italia» oder «Giovane Italia» («Junges Italien»), der zwar in Italien weite Verbreitung fand, dessen Mitglieder aber aufs schärfste verfolgt wurden; 1834 hörte er faktisch auf zu existieren und wurde 1848 von Mazzini auch formell aufgelöst. Zweimal zum Tode, mehrmals zu Kerker verurteilt und immer wieder ausgewiesen, lebte Mazzini seit 1834 fast nur im Exil, zum Beispiel in Genf, Marseille und vor allem in London. Kurz nach Ausbruch der Revolution im Jahre 1848 eilte er nach Mailand. Als in Rom, dem Sitz, des Papsttums, die Republik ausgerufen wurde, war er von März bis Juli 1849 Mitglied des leitenden Triumvirats, das die Stadt gegen die anrückenden französischen Truppen verteidigte. Während er die Aktionen Garibaldis (siehe Hinweis zu S. 54) begrüßte, lehnte er die durch Cavour (siehe Hinweis zu S. 171 in GA 173a) im Bündnis mit Frankreich vollzogene Einigung Italiens unter dem Herrscherhaus der Savoyer ab. 1867 wurde er von Messina zum Abgeordneten gewählt, aber er verzichtete aufgrund seiner republikanischen Überzeugung auf dieses Mandat. Erst 1869 kehrte er unter angenommenem Namen nach Italien zurück und versuchte 1870 ein letztes Mal einen revolutionären Umsturz - dieses Mal wollte er die wirkliche «Befreiung» Siziliens in Gang setzen. Der Umsturz schlug fehl, Mazzini wurde verhaftet, aber noch im selben Jahr begnadigt. Er ging wieder ins Exil nach London, kehrte jedoch 1872, kurz vor seinem Tode, nach Italien zurück. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung wurde er zu Grabe getragen und zum Helden des italienischen Risorgimento erklärt.

Mazzinis politisches Programm war insofern revolutionär, als er nicht nur für den 'Zusammenschluß der italienischen Staaten kämpfte, sondern auch für die Abschaffung der Monarchie und aller ständischen Vorrechte des Adels und der Kirche. Er trat für eine umfassende Liberalisierung und Demokratisierung der italienischen Gesellschaft ein. Damit setzte er sich nicht nur in Gegensatz zum Kaiserreich Österreich, das damals auf der italienischen Halbinsel eine Vormachtstellung innehatte und zu den führenden reaktionären Mächten Europas gehörte, sondern auch zum Papsttum mit seiner weltlichen Herrschaft über den Kirchenstaat (siehe Hinweis zu S. 171 in GA 173a). Was Mazzini endgültig zum geächteten Revolutionär stempelte, war sein Eintreten für den gewaltsamen, bewaffneten Kampf des italienischen Volkes, der von zu allem entschlossenen Verschwörergruppen ausgehen sollte. Mit seiner starken Neigung zu konspirativ-zeremoniellen Zirkeln zeigte Mazzini auch großes Verständnis für die Freimaurerei; er hatte aber nie - obwohl Ehrenmitglied in verschiedenen italienischen Logen - eine reguläre Aufnahmezeremonie durchlaufen.

110 die Korrespondenz, die innerhalb des Dreibunds geführt wurde: Anscheinend lief die Übermittlung von Rom über Cetinje nach St. Petersburg. Dabei spielte die Gattin von Viktor Emanuel III., die Königin Elena von Italien, als eine der Töchter von König Nikola I. von Montenegro (siehe Hinweis zu S. 130 in GA 173a), eine wichtige Rolle. Königin Elena hatte große Sympathien für Rußland - so hatte sie in St. Petersburg Politik und Philosophie studiert - und war gegen das italienische Bündnis mit Deutschland und Österreich-Ungarn, den sogenannten Dreibund (siehe Hinweis zu S. 173 in GA 173a) eingestellt. Sie setzte alles daran, um den russischen Zaren gegenüber Montenegro gnädig zu stimmen, unterstützte sie doch die Aspirationen ihres Vaters auf die Krone eines vereinigten Südslawien (siehe Hinweis zu S. 130 in GA173a). Die Informationen, die Nikola I. von seiner Tochter aus Italien erhielt, übermittelte er in chiffrierter Form an seine beiden Töchter Milica und Anastasija in St. Petersburg, deren Männer in enger Verwandtschaftsbeziehung zum russischen Zaren standen (siehe Hinweis zu S. 130 in GA 173a). So ist es nicht weiter verwunderlich, wenn der russische Zar über die Vorgänge innerhalb des Dreibundes sehr gut informiert war.

Einen gewissen Einfluß auf diesen ganzen Vorgang scheint der damals in Europa unter dem Namen Maitre Philippe de Lyon bekannte Heiler Nizier Anthelme Philippe (1849-1905) gehabt zu haben. Königin Elena war von der Persönlichkeit des Maitre Philippe tief beeindruckt, und es kam zu Besuchen dieses Meisters bei der italienischen Königsfamilie. Bemerkenswert ist, daß Maitre Philippe in Verbindung mit dem

Okkultisten Papus (Gerard d’ Encaussc) stand, der am russischen Zarenhof zeitweise eine einflußreiche politische Rolle spielte (siehe I linweis zu S. 93).

111 wenn jener Satz, von dem ich schon gesprochen habe, von Lord Grey: Siehe Hinweis zu S. 143 in GA 173a.

111 über die -belgischen Greuel» zu sprechen: Gemeint sind die von deutschen Truppen begangenen Greueltaten zu Beginn des Einmarsches in Belgien und in Frankreich. Tatsächlich wurden in den Monaten August bis Oktober 1914 in dem von deutschen Truppen besetzten Teilen Belgiens und Frankreichs ungefähr 6500 Zivilisten von deutschen Soldaten getötet. Die deutschen Truppen fürchteten, die Zivilbevölkerung würde - als sogenannte Franktireurs - aus dem Hinterhalt massiven Widerstand gegen sie leisten, weshalb sie in vielen Fällen völlig unverhältnismäßig reagierten. Mit einem harten Durchgreifen sollte jeder Widerstand im Keim erstickt werden. In Wirklichkeit war cs nur sehr vereinzelt zu zivilen Widerstandsaktionen gekommen. Auf der anderen Seite wurden gewisse Gerüchte - gerade in den Medien der Ententestaaten - maßlos aufgebauscht, um den Widerstandswillen der eigenen Bevölkerung gegen die Mittelmächte aufzustacheln. So wurden zum Beispiel Berichte von abgehackten Frauen- und Kinderhänden in den Zeitungen und auch als Karikaturen herumgeboten.

Diese Neigung zu Greueltaten lag für die Menschen der Entente im deutschen Wesen begründet. So schrieb zum Beispiel der französische Philosoph £mile Bou troux in seinem Buch «L’Allemagne et la Guerre» (Paris/Nancy 1915, Chapitre I, «L’Allemagne et la guerre»): -Die Deutschen haben im Krieg den Auftrag zu strafen. Sie vollstrecken die göttliche Rache. Sie lassen ihre Feinde das Verbrechen, ihnen zu widerstehen, büssen. Wenn der Feind die Unverschämtheit hat, eine Stadt, die sie erobert haben, wieder zu nehmen, so erachten sie es als gerechtfertigt, diese Stadt, sobald es ihnen nur möglich ist, zu verwüsten, ihre Bewohner zu töten und ihre schönsten Denkmäler niederzubrennen.»' Und warum diese Neigung der Deutschen zur Barbarei für die andern Völker so schrecklich ist: -In Anbetracht dieses Problems, wo es darum geht, die Mächte des Bösen auf breitester Grundlage zu entfesseln, ist es klar, daß das Volk mit der höher stehenden Kultur besser als alles andere dafür gerüstet ist, um dieses Problem zu lösen. In der Tat bietet die Wissenschaft, wo sie herausragt, das Mittel, um der Zerstörung und dem Bösen alle seine Kräfte zu widmen, die die Natur zu verwenden weiß, um Licht, Wärme, Leben und Schönheit zu schaffen. Das Gottesvolk verbindet ein Maximum an Wissenschaft mit einem Maximum an Barbarei. Die Formel seiner Handelns kann so umschrieben werden: Barbarei, vervielfältigt durch die Wissenschaft. So lautet das letzte Wort der berühmten Lehre, die unter dem Namen 'Germanismus' zelebriert wird."'

111 Bismarck unterhielt eine bestimmte Verbindung mit einem gewissen Usedom in Florenz: Karl Guido Graf von Usedom (1805-1884) stammte aus pommerschem Uradel. 1830 trat er nach einem Jurastudium in den preußischen Staatsdienst. Nach verschiedenen Stationen im Außen- und Innenministerium wurde er 1846 zum preußischen Gesandten beim Papst ernannt. 1848 war er zeitweise preußischer Gesandter beim Bundestag in Frankfurt. In dieser Zeit arbeitete er einen Vorschlag für eine Föderativverfassung für Deutschland aus. 1851 bis 1854 wirkte er erneut als Vertreter Preußens beim Papst in Rom. 1858 wurde er zum Nachfolger von Otto von Bismarck als Gesandter Preußens am Deutschen Bundestag in Frankfurt ernannt. 1862 wurde er in den Grafenstand erhoben. Von 1863 bis 1869 vertrat er erneut die preußischen Interessen in Italien - dieses Mal am sardinisch-italienischen Hof in Turin und anschließend in Florenz. In dieser Eigenschaft war er an der Aushandlung des preußisch-italienischen Angriffsbündnisses gegen Österreich vom 8. April 1866 beteiligt. Nach Ausbruch des Deutschen Krieges im Jahre 1866 versuchte er durch die berühmte «Stoß-ins-Hcrz»-Depcschc Italien zu einem offensiven Vormarsch auf Wien zu bewegen. Von 1872 bis 1879 war er kommissarischer Generaldirektor der Königlichen Museen in Berlin, wo er sich als wenig kompetent erwies. Seit 1873 war er Mitglied des preußischen Herrenhauses. Graf von Usedom war mit einer Engländerin, Charlotte Malcolm, verheiratet, die durch ihr exzentrisches Verhalten für gesellschaftliches Aufsehen gesorgt haben soll.

Bismarck schätzte Usedom nicht. In seiner Eigenschaft als preußischer Ministerpräsident setzte er 1869 seine Abberufung als preußischer Gesandter in Italien durch. So charakterisierte er in seinen dreibändigen Memoiren «Gedanken und Erinnerungen» (Stuttgart 1898 bis 1919) Usedom mit den Worten (Erstes Buch, 9. Kapitel «Reisen. Regentschaft»): "Er posierte gern als Stratege, auch als

---

1 Original Wortlaut: • Les Allemands, ä la guerre. ont pour mission de punir. Hs exercent la vengeance divme, ils font expier ä leurs ennemis le crime de leur resister. Que si, apres qu ‘ils ont pris une ville, 1‘ennemi a l’tnsoience de la leur reprendre, il est juste que, des que la chose Sera possible, ils saccagent cette ville, tuent les habttants et brülent les plus beaux monuments.»

'Verfluchter Kerb und tief eingeweihter Verschwörer, hatte Verkehr mit Garibaldi [siehe Hinweis zu S. 54] und Mazzini [siehe Hinweis zu S. 110] und tat sich etwas darauf zugute. In der Neigung zu unterirdischen Verbindungen nahm er in Turin einen angeblichen Mazzinisten, in der Tat österreichischer Spitzel, als Privatsekretär an, gab ihm Akten zu lesen und Chiffre in die Hände. Er war Wochen und Monate von Turin abwesend, hinterließ Blanquets, auf welche die Legationssekretäre Berichte schrieben; so gelangten an das Auswärtige Amt Berichte mit seiner Unterschrift über Unterredungen, die er mit den italienischen Ministern gehabt haben sollte, ohne daß er diese Herren in der betreffenden Zeit gesehen hatte. Aber er war ein hoher Freimaurer. Als ich im Februar 1869 die Abberufung eines so unbrauchbaren und bedenklichen Beamten verlangte, stieß ich bei dem Könige, der die Pflichten gegen die Brüder mit einer fast religiösen Treue erfüllte, auf einen Widerstand, der auch durch meine mehrtägige Enthaltung von amtlicher Tätigkeit nicht zu überwinden war und mich zu der Absicht brachte, meinen Abschied zu erbitten.» Trotzdem konnte sich Bismarck bei König Wilhelm I. schließlich durchsetzen, und Usedom wurde abberufen.

1 Originalwonlaut: -Etant donne ce probleme: dechainer le plus largemenl possible toutes les puis- sances du mal, il est clair que le peuple de culture superieure est, mieux que laut autre, arme pour le resoudre. En effet, la Science, oü eile excelle, offre le moyen de consacrer ä la deuruction et au mal toutes ces forccs que la nature ne satt employer qu'ä crcer de la lumiere, de la chaleur, de la vie et de la beaute. Le peuple-dieu allie donc le maximum de Science au maximum de barbarie. La formule de son action peut etre ainsi enoncee: la barbarie multipliee par la Science. Tel est le demier mot de la doctrine celebree sous le nom de germanisme.»

112 eigentlich seine Existenz in Wirklichkeit Deutschland verdankt: Siehe Hinweis zu S. 172 in GA 173a.

112 durch die gerade die italienischen Republikaner gewonnen werden sollten: In Italien waren vor allem die Anhänger Giuseppe Mazzinis (siche Hinweis zu S. 110) und Giuseppe Garibaldis (siehe Hinweis zu S. 54) republikanisch gesinnt, das heißt sie sahen die Einheit Italiens in der Abschaffung der Monarchie und im Rahmen einer demokratischen Republik am besten gewährleistet.

112 ein gewisses, ich glaube etwa 280 Seilen umfassendes Schriftstück: Es handelt sich um das dreiteilige, tatsächlich 280 Seiten umfassende Manuskript «Unsere Ausschließung aus der Anthroposophischen Gesellschaft» von Alice Sprengel, Heinrich Goesch und Gertrud Goesch, veröffentlicht in Ronco (bei Locarno) im Januar 1916. Diesen drei Personen war am 23. September 1915 vom Zentralvorstand der Anthroposophischen Gesellschaft mitgeteilt worden, daß ihnen die Mitgliedschaft aberkannt worden sei, «t/d Sie sich selbst außerhalb der Ziele und Grundlagen der Gesellschaft» gestellt hätten (siche GA 253, Probleme des Zusammenlebens in der Anthroposophischen Gesellschaft).

Das in seiner Argumentation äußerst verworrene Manuskript beginnt mit einem grundsätzlichen Vorwurf an Rudolf Steiner. Heinrich Goesch: »Ich habe erkannt, daß Sie bei Ihrem Wirken in unserer geistigen Bewegung neben Ihrer dem Guten gewidmeten Tätigkeit auch eine dem Bösen dienende Handlungsweise nebenher gehen lassen.» Die Anthroposophin Thekla von Reden veröffentlichte ein paar Monate später eine undatierte Antwort auf diese Schrift unter dem Titel «Offener Brief an Herrn Dr. Heinrich Goesch». In der Einleitung zu ihrer Widerlegung betont sic, daß sic sein Manuskript «mit größter Aufmerksamkeit, Satz für Salz und Wort für Wort» gelesen habe. Angesichts der ganzen Verworrenheit, die aus der Argumentation von Goesch sprach, schienen Rudolf Steiner eher therapeutische Gesichtspunkte angebracht als eine ernsthafte Diskussion der vorgebrachten Anwürfe.

114 Ein Buch wird angekündigt: In einem Vortrag zum Thema «Jenseits der Seele», den der Berliner Professor Max Dessoir am 15. November 1916 in Stuttgart gehalten hatte (siehe Hinweis zu S. 65), kündigte er für das nächste Jahr das Erscheinen einer neuen Schrift aus seiner Feder an. In diesem Buch, das unter dem Titel «Vom Jenseits der Seele. Die Geheimwissenschaften in kritischer Betrachtung» (Stuttgart I917'/Stuttgart 19182) das Thema seines Vortrages aufnahm, setzte sich Dessoir - im Teil über die «Geheimwissenschaft» - kritisch mit der von Rudolf Steiner vertretenen Anthroposophie auseinander. So schreibt er einleitend (Kapitel II, Abschnitt 4): «Der Einfluß Steiners ist beträchtlich und nach allgemeinem Urteil wohltätig für Menschen, die in der Gefahr eines seelischen Zusammenbruchs sind. Offenbar besitzt Steiner Fähigkeiten, die im persönlichen Umgang deutlicher als in den Büchern hervortreten. Auch der Fernerstehende muß ihm den Vorzug zuerkennen, daß er mit der Erfahrenheit eines guten populärwissenschaftlichen Redners seine Dogmen ausspricht – wodurch allerdings seine Fadenscheinigkeit um so deutlicher hervortritt -, daß er nicht schwärmerisch, sondern nüchtern darstellt. Er läßt sich gewisse Beziehungen zur Wissenschaft angelegen sein, besitzt indessen kein inneres Verhältnis zum Geist der Wissenschaft. Gar nun die Masse seiner Anhänger verzichtet völlig auf eigene

Denkarbeit.»

Rudolf Steiner befaßte sich eingehend mit der Schrift Dessoirs; das in seiner Bibliothek befindliche Exemplar (1. Auflage) ist mit zahlreichen handschriftlichen Anmerkungen versehen. So steht zum Beispiel an jener Stelle, wo Dessoir meint, der Leser habe nun eine Vorstellung von der Anthroposophie erhalten, die Bemerkung Rudolf Steiners: «aber nur [über] die Dessoir'schen Dummheiten«. In seiner Schrift «Von Scelcnrätseln» (GA 21) nahm Rudolf Steiner ausführlich Stellung zu Dessoirs Kritik an der Anthroposophie (11. Kapitel «Max Dessoir über Anthroposophie»). Dessoir bemerkt zum Beispiel: «Aus der Unfähigkeit zu sachlich angemessenem Verständnis entspringen die durch keine wissenschaftlichen Bedenken gehemmten Phantasien, und es entsteht ein System wie das des späteren Neuplatonismus, worin die idealistischen Grundgedanken zu der üblen Anschaulichkeit der Dämonologie und Magie ausgeartet waren.« Dazu Rudolf Steiner: «Wer meine Schriften liest und dann Dessoirs Darstellung meiner Anschauungen betrachtet, dürfte vielleicht doch einem solchen Satze gegenüber empfinden, daß ich schon einiges Recht dazu habe, ihn so zu wenden: Bei Max Dessoir entspringen aus der Unfähigkeit zu sachlich angemessenem Verständnis des in meinen Schriften Gesagten die oberflächlichsten, objektiv unwahren Phantasten über die Vorstellungen der Anthroposophie.»

Im Vorwort zur zweiten Auflage bemerkt Max Dessoir über die Beurteilung seines Buches: «Nur diejenigen, die es recht eigentlich angeht, verschließen sich gegen die Grundgedanken und überhaupt gegen die bejahenden Feststellungen des Buches. Für sie sind lediglich die ablehnenden Äußerungen vorhanden. Indessen bleiben die Widersacher weit von einer Übereinstimmung entfernt.» So habe ein «Freund der Anthroposophie» - vermutlich handelt es sich um Alfred Meebold (siche Hinweis zu S. 146 in GA 173c) - bemerkt, «das Buch bringe wohl viel Beherzigenswertes, zum Beispiel auf dem Gebiet des Spiritismus, aber die unerquicklichen Erfahrungen besonders mit dem Spiritismus hätten sich zu einer Voreingenommenheit verdichtet in bezug auf die moderne Theosophie». Dessoir weiter: «Und dabei gelte ich der einen Gruppe als ein Okkultist des äußersten linken Flügels, der andern als jemand, der trotz seiner Blindheit sich in die Nähe des theosophischen Lichtreiches getastet hat. Es ist schwer, mit diesen Widersprüchen ins reine zu kommen.»

Max Dessoir (1867-1947) hatte sich als ganz junger Mensch für Theosophie interessiert und war bereits 1884 Mitglied der Theosophischen Gesellschaft geworden. Seine Studien schloß er 1889 mit der Promotion in Philosophie und 1892 in Medizin ab. Nach seiner Habilitation für Philosophie im gleichen Jahr gelang ihm 1897 der Einstieg in die akademische Laufbahn. Als außerordentlicher Professor für Philosophie und Ästhetik an die Universität Berlin berufen, dauerte es lange Jahre, bis er schließlich 1920 eine ordentliche Professur erhielt. Neben der Ästhetik bildete die Erforschung des Unterbewußtseins den Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit. Dazu gehörte auch die Untersuchung okkulter Erscheinungen-Dessoir hatte bereits 1889 im theosophischen Zusammenhang den Begriff der «Parapsychologie» geprägt. Dessoir nahm eine gewichtige Stellung in der deutschen Öffentlichkeit ein, war er doch Kulturbcirat der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft und Jurymitglied in öffentlichen Wettbewerben. Von den nationalsozialistischen Behörden als «Viertelsjude» eingestuft, wurde ihm innerhalb Deutschlands jede Lehr- und Publikationstätigkeit untersagt, und er mußte 1935 seine Professur niederlegen.

114 der als eitler Tropf die Welt mit allerlei Doppel-leben unterhalten hat: Am 12. März 1889 hielt Max Dessoir in der «Gesellschaft für Experimental-Psycholo- gie» in Berlin einen Vortrag über das «Doppcl-Ich», in dem (zitiert nach: Christian Herrmann, Max Dessoir. Mensch und Werk, Stuttgart 1929, Kapitel «Lebenslauf») «aufgrund eines reichen Tatsachenmaterials eine Theorie der hypnotischen Zustände versucht wurde durch die Unterscheidung eines oberbewußten und eines unterbewußten Seelenlebens und durch den Hinweis auf die besonderen Gesetze, die im Unterbewußtsein walten». Dessoir gehörte zu den maßgeblichen Initianten dieser Gesellschaft für experimentelle Psychologie die - nach dem Vorbild der Londoner «Society of Psychical Research» im Jahre 1888 gegründet worden war. Den Inhalt seines Vortrages erweiterte Dessoir schließlich zu einer Schrift, die unter dem Titel «Das Doppel-Ich» (Leipzig 18901 / Leipzig 1896‘) erschien. Christian Herrmann unterstreicht die Bedeutung dieses Werks in seiner Würdigung Dessoirs (gleicher Ort): «Die hier formulierte Lehre vom Unbewußten, das auch dynamisch von der Bewußtseinssphäre getrennt ist, stellt eine bemerkenswerte Parallele zu der damals sich ausbildendcn Lehre Freuds dar.»

114 um gegen unsere Anthroposophie in einer Weise aufzutreten, die nicht eben reine Finger zeigt: Max Dessoir war ein entschiedener Gegner von Rudolf Steiner (siehe GA 255b, «Die Anthroposophie und ihre Gegner»). Auf eine briefliche Empfehlung, zu Rudolf Steiner wegen dessen hellseherischen Fähigkeiten den persönlichen Kontakt zu suchen, antwortete er am 25. Juni 1907 (Brief im Rudolf Steiner Archiv) - der

Adressat ist unbekannt: »Sehr geehrter Herr! Herr Dr. Steiner ist mir dem Namen nach gut bekannt, doch glaube ich nicht, daß in diesen Dingen ein Zusammenarbeiten sich empfiehlt.» Das Ausmaß von Ablehnung, das Dessoir gegenüber Steiner empfand, zeigte sich auch in seiner Autobiographie «Buch der Erinnerung» (Berlin 1946). Dessoir über Steiner (4. Kapitel, «Geheimkünstler und Geheimforscher»): »Ich lernte ihn als einen jungen Menschen kennen, der zu Scherz und Spott aufgelegt war, traf ihn vor der Gründung seiner Gesellschaft mehrmals im Hause der Bodenreformerin Frau [Christine] Elsner von Gronow-[von Roenne] und habe ihn später nur noch als Redner in großen Sälen gehört. Indessen, die ihm stetig zuwachsende Macht wurde mir durch ihre Ausstrahlungen deutlich spürbar; wenn sie sich auch nur auf ein paar tausend Menschen erstreckte, so wollte sie doch eine Auslese, und zwar aus allen Ländern, erfassen und das Ganze des geistigen und wirtschaftlichen Lebens umspannen. Es ist klar, daß dergleichen im Dritten Reich nicht geduldet wurde und die Anthroposophische Gesellschaft in Acht und Bann fiel. Weniger deutlich ist vielleicht, weshalb sie mit so grimmigem Haß verfolgt wurde. Der Grund liegt darin, daß der Nationalsozialismus Züge an sich trägt, die auch im Antlitz der Anthroposophie nicht fehlen, und daß wir Menschen am ehrlichsten diejenigen Mitmenschen und Gebilde hassen, die uns ähnlich sind.»

Dessoir beteiligte sich schon früh an Kampagnen gegen Rudolf Steiner und sprach sich immer wieder in seinen Schriften und Vorträgen gegen ihn aus. So hielt er bereits im November 1916 an verschiedenen Orten Vorträge gegen die Anthroposophie, zum Beispiel am 15. November in Stuttgart im «Deutschen Frauenverein vom Roten Kreuz». Dabei trat er als scheinbar objektiv-neutraler Forscher auf. Das «Stuttgarter Neues Tagblatt» berichtete am 16. November 1916 (73. Jg. Nr. 583): »Dessoir hat sich seit langem mit den okkulten Erscheinungen befaßt. Er bringt ihnen weder die kritiklose Hingabe noch die schroff ablehnende Skepsis entgegen, sondern geht von dem einzig fruchtbaren Prinzip aus, das okkulte Tatsachenmaterial kritisch zu sichten und nach möglichst genauer Ausschaltung aller Fehlerquellen Tatsachen da anzuerkennen, wo sie anerkannt werden müssen. Und auch in der Erklärung dieser Tatsachen hütet sich der Berliner Forscher vor allen voreiligen Schlüssen. So ist er wie wenige in der Lage, einen Überblick über die okkulten Erscheinungen und ihre Deutungsmöglichkeiten zu geben.» Dessoir sprach allerdings nur allgemein von «Theosophie», ohne die Anthroposophie ausdrücklich zu erwähnen.

Laut diesem Bericht habe Dessoir weiter ausgeführt: »Theosophie in diesem Sinne ist die Lehre von der Intuition. Sie lehrt, dajl die Seele eigene Organe des intuitiven Erkennens oder Schauens ausbilden kann. Sie bedarf aber hiezu der Schulung. Geschaut wird eine Welt mit geistigen Wesenheiten. Dem Hellsichtigen, und nur wer zu dieser Stufe emporgelangt ist, kann darüber sprechen, tut sich die ganze Welt der Vergangenheit, die planetarische Vorgeschichte der Erde auf. Er ist damit im Besitz der Wahrheit, gegen die keine andere Erfahrung andringen kann.» Und nun seine Einwände: «Dessoirs Einwände richten sich vor allem gegen die Beweiskraft, die von den Theosophen diesem Evidenzbewußtsein zugeschrieben wird. Dieses Evidenzbewußtsein hat gar keine Beweiskraft. Ja, im Gegenteil, wer behauptet, das Geistige so abzulesen, wie die Theosophen behaupten, der hat eine prinzipiell falsche Meinung von der • Lesbarkeit• des Geistigen. Die Welt des Geistigen wird anders erschlossen. Man muß nachdrücklich davor warnen, die Welt des Geistigen in dieser Weise zu materialisieren und so ein trübes Bild der Geistigkeit zu schaffen.» Und er versticg sich sogar zu weiteren Behauptungen: «Freilich stehen unter diesen theosophischen Lehren uralte religiöse Anschauungen. Sie sind wie Rückwirkungen der ursprünglichen starken und heißen religiösen Kräfte, die uns von Asien her immer noch im Blute liegen. Das Weltbild des Materialismus ist für den Menschen von heute nicht mehr möglich. Das Weltbild des Idealismus aber, dem wir zustreben, kann für uns nicht mehr das asiatische sein. Die Welt hinter der Welt, die wir abtasten können, soll nicht ein Reich der Dämonen sein. Sie ist eine Welt der reinen Geistigkeit - eine Welt, die im Sinne Kants vor unserem geistigen Auge steht als ein Reich des reinen Geistes, der Sittlichkeit und der Freiheit.»

In der «Mühlheimer Zeitung» vom 22. November 1916 (75. Jg. Nr. 544) erschien eine Verteidigung der Anthroposophie gegen Dessoirs Verunglimpfungen. Dort heißt es in einem ungezeichneten Beitrag aus München: «Als ein Beispiel für die Befeindung, die idealistische Bestrebungen bei uns immer noch ausgesetzt sind, sei hier auf eine Rede hingewiesen, die Prof. Dr. M. Dessoir in der Berliner -Urania- vor einiger Zeit gehalten hat, in der er sich gegen die geisteswissenschaftliche Arbeit der Anthroposophischen Gesellschaft wendet, deren Tendenzen er bekennend in einen Topf mit jenen der englisch-indischen Theosophischen Gesellschaft unter Annie Besant wirft. Diese letztere Gesellschaft, ursprünglich von dem Gedanken geleitet, das europäische wie auch das indische Geistesleben zu heben, ist im Laufe der Jahre immer mehr in das Fahrwasser einer englischen Geistesrichtung geraten, die egoistischerweise altindische, allerdings verballhornte Lehren auch in Europa verbreiten wollte.» Und in bezug auf Dessoir heißt es: «Obgleich von den wohltätigen, tief im deutschen Klassizismus unserer Literatur wurzelnden Gedanken und Ideen innerhalb der genannten geisteswissenschaftlichen Lehre Herr Professor Dessoir kaum eine Ahnung hat, regt sich in ihm, instinktiv möchte man sagen, ein materialistischer Widerwille gegen diese geistige Strömung, die er schnöderweise als -Negerphilosophie- bezeichnet. Gegenüber seiner durch kein Wissen belasteten Darstellung einer Geisteslehre muß man sich fragen, was Prof. Dessoir überhaupt vom Werte des wissenschaftlichen Betriebes hält.»

115 wenn heute von dieser oder jener Seite von Frieden gesprochen wird: Gemeint sind die Reaktionen in der Entente auf die Friedensnote der Mittelmächte vom 12. Dezember und der Note der Vereinigten Staaten vom 21. Dezember 1916 (siehe Anhang II, «Historische Dokumente», in GA 173c).

115 wo freiwillig ein weites Territorium abgetreten werden sollte: Siehe Hinweis zu S. 248 in GA 173a.

115 geschrieben worden ist vor dem Ausbruch dieses Weltkrieges von einem Italiener: Das von Rudolf Steiner verwendete Zitat stammt von Giuseppe Prczzolini (1882-1982), einem nationalistisch gesinnten italienischen Schriftsteller, der einen Aufsatz über «Das heutige Italien» in der Zeitschrift «Die Tat. Sozial-religiöse Monatsschrift für deutsche Kultur» (5. Jg. Nr. 7, Oktober 1913) veröffentlicht hatte.

115 als Italien über den Tripolis-Krieg jubelte: Als im August 1911 klar wurde, daß Marokko endgültig in französischen Einflußbereich fallen würde (siehe Hinweis zu S. 261), wurde von der liberalen italienischen Regierung, die unter Leitung von Giovanni Giolitti (siehe Hinweis zu S. 49) stand, eine territoriale Entschädigung in Nordafrika verlangt. Für eine solche Kompensation kam einzig das Gebiet des heutigen Libyen in Frage, das heißt die beiden Wilajets Tripoli (mit Fezzan) und Bengasi (Barka), die damals in loser Verbindung zum Osmanischen Reich standen. Nach Absicherung ihres Anspruchs durch Frankreich und Großbritannien (siehe Hinweis zu S. 262) stellte die italienische Regierung am 28. September 1911 dem türkischen Sultan ein Ultimatum, das Recht der militärischen Besetzung und damit die faktische Souveränität über diese beiden Provinzen an Italien zu übertragen. Als die türkische Regierung dieses Ansinnen ablehnte, erklärte Italien am 29. September 1911 den Krieg. Die italienische Militärführung rechnete mit einem kurzen Feldzug, aber die italienischen Armeen, die am 3. Oktober mit der Invasion des Landes begonnen hatten, stießen auf zähen Widerstand der einheimischen Bevölkerung, die die italienischen Truppen keineswegs als Befreier willkommen hieß. Obwohl der italienische König Viktor Emanuel III. am 5. November 1911 die Annexion der beiden Gebiete erklärt hatte und sich den Besitz der beiden Kolonien «Tripolitania» und «Cyrcnaica» im Frieden von Lausanne am 18. Oktober 1912 von der Türkei bestätigen ließ, beschränkte sich die italienische Herrschaft während des Weltkriegs bloß noch auf einige wenige Küstenstädte. Erst 1932 gelang es dem faschistischen Italien unter Benito Mussolini mit den modernen Mitteln des Massenterrors - Einsatz von Giftgas, Massaker an der Zivilbevölkerung, Deportationen, Bau von Konzentrationslagern und elektrischen Grenzzäunen - den Widerstand endgültig zu brechen. Am 1. Januar 1934 wurden die drei Provinzen Tripolitania, Cirenaica und Fezzan zur Kolonie Libyen vereinigt.

Die Eroberung von Libyen stieß in der italienischen Bevölkerung zunächst auf große Zustimmung, erhoffte man sich doch dadurch die Lösung der drückenden sozialen Probleme, die viele Italiener zur Auswanderung zwangen. Prezzolini schreibt über die Bedeutung des Tripolitanischen Krieges für Italien gleich zu Beginn seines Aufsatzes: »Der Krieg von Tripolis hat den europäischen Nationen sowie Italien selbst einen ganz neuen Zustand des italienischen Selbstbewußtseins offenbart. Soviel kriegerische Begeisterung, solche Ruhe gegenüber möglichen internationalen Komplikationen und dem Neid und den Verleumdungen von ganz Europa, eine unter fast allen Gesichtspunkten vollkommene praktische Organisation, eine gründliche Disziplin bei den Soldaten, eine äußerst rühmenswerte Umsicht bei den Vorgesetzen waren vor fünfzehn Jahren bei unserem unglücklichen Kriege in Afrika [Niederlage der italienischen Truppen bei Adua gegen das Heer des abessinischen Kaisers Mcnelik II. am 1. März 1896] nicht möglich gewesen und schienen auch beim Beginn dieses zweiten nicht möglich, nicht nur, wie es natürlich war, unsern Gegnern, sondern auch den Gönnern kolonialer Eroberungen. Der Krieg hat sowohl den Ausländern wie den Italienern die Offenbarung gebracht, daß ein neues Italien existiert.»

Durch das italienische Ausgreifen nach Libyen wurde der außenpolitische Spielraum Italiens wesentlich eingeschränkt, war es doch gezwungen, auf die britischen und französischen Interessen im Mittelmeerraum Rücksicht zu nehmen. Die Verläßlichkeit seiner Bündnispartnerschaft mit Österreich-Ungarn und mit Deutschland im Rahmen des Dreibundes (siehe Hinweis zu S. 173 in GA 173a) war damit endgültig in Frage gestellt, zumal Italien die militärischen Kräfte fehlten, um sich gegen eine Bedrohung seiner erweiterten Grenzen zu verteidigen.

116 Er beschreibt zuerst, was aus diesem Italien eigentlich geworden war: So findet sich zu Beginn von Prezzolinis Aufsatz eine Darstellung der beklagenswerten Wirklichkeit Italiens vor dem Tripolis-Krieg: «Die auswärtige Politik hatte uns unentschlossen gefunden; mit der Okkupation von Tunis waren wir getäuscht worden; in der Kolonialpolitik hatten wir uns unwissend gezeigt; aus Adua waren wir besiegt hervorgegangen; die innere Politik, die nach engherzigen und reaktionären Richtschnuren geleitet wurde, drohte uns als unfähig jeder Entwicklung und jedes Fortschrittes bloßzustellen. Die Auswanderung verschaffte uns den Flamen der europäischen Chinesen; die blutigen Verbrechen den der unzivilisierten Rar- baren; die schwülstige und stutzerhafte Kunst den der Minstrels der Welt. Unsere einzige Ausfuhr bestand m unsem billigen Arbeitskräften und den Marmor- und Bronzepuppen, die auf den Marktplätzen von Südamerika und den Ralkanstaaten ausgestellt wurden. Wir legten uns die niederdrückendsten Fehler bei: den Franzosen gegenüber waren wir arm; den Engländern gegenüber schlecht genährt; den Deutschen gegenüber undiszipliniert. Wir waren schon dahin gelangt zu glauben, daß die Schlüssel zum italienischen Wohlstand sich in der kleinbürgerlich-republikanischen Verfassung jenes kleinen Kantons Tessin vorfänden, den die Alemannen und Gallier der schweizerischen Konföderation als ein Land von eroberten Sklaven betrachteten, die dort als geborene Kapaune wohlgenährt und ruhig gehalten werden.»

116 Das Buch des Deutschen Fischer stammt von 1899, das des Engländers Bolton King von 1901: Es handelt sich einerseits um die Schrift von Paul David Fischer «Italien und die Italiener. Betrachtungen und Studien über die politischen, wirtschaftlichen und sozialen Zustände Italiens» (Berlin 1899', Berlin 1901’, erweitert) sowie andererseits um die Veröffentlichung von Bolton King und Thomas Okcy «Italy To-day» (London 1901). Beide Bücher geben einen umfassenden Überblick über die aktuelle Situation in Italien. In bezug auf die mit ihrer Publikation verbundenen Absichten schreiben zum Beispiel die beiden englischen Autoren in der Einführung («Preface»): «Wir haben versucht, in diesem Band eine genaue und angemessene Darstellung der politischen und sozialen Fragen im heutigen Italien zu geben. [...] Wir haben uns den verschiedenen Problemen ohne Vorurteile genähert, und wir haben unser Bestes getan, um den Standpunkt jeder Partei zu verstehen und zu beschreiben.»' Und sie kommen zum Schluß: «Diese Seiten werden, so hoffen wir, dem englischen Leser zeigen, daß erstens die Spaltungen im Leben Italiens weder so tief noch so dauerhaft sind, wie oftmals gedacht wird, und daß zweitens unter dem Sumpf von Mißregierung, Korruption und politischer Apathie eine verjüngte Nation lebt, versehen mit den Qualitäten, die ein großes Volk ausmachen.»! Bolton King (1860-1937) war ein englischer Historiker, der sich mit seinen Werken zur Geschichte des modernen Italiens einen Namen gemacht hatte. Ein Ergebnis dieser

I Originalwotlaut: «We have attempted in this volume to give an accurate and fair account of political and social questions in Italy at the present day. (...] We have approached the vanous Problems wilhout prepossessions, and we have done our best to understand and describe the pomt of view of each party.»

2 Originalwotlaut: - These pages will prove, we hope, to the English reader, first, that the divisions in Itahan life are neither as deep nor as permanent as the)’ are often thought to be; nexl, that undemeath the slough of misgovernment and corruption andpolitical apathy therc is a rejuvenated nation, instinct with the qualities that makc a great people.»

Beschäftigung waren zum Beispiel die beiden Bücher «A History of Italian Unity beinga Political History of Italy from 1814 to 1871» (London 1899) und «Mazzini» (London 1902).

117 für die schönen Zeiten des päpstlichen, bourhonischen und leopoldinischen Roms: Prezzolini meint die Zeit, wo Italien noch nicht geeinigt war und die politische Herrschaft über Italien aufgeteilt war zwischen dem Papst (Kirchenstaat), den bourbonischen (Neapel-Sizilien, Parma) und den habsburgischen Dynastien (Toskana, Modena). Der bekannteste der habsburgischen Herrscher war der aufklärerisch gesinnte toskanische Großherzog Leopold (Pietro Leopoldo) I. (1747-1792) aus dem Hause Habsburg-Lothringen - er regierte von August 1765 bis Juli 1790. Deshalb auch der Ausdruck «leopoldinisch».

117 wie Gregorovius und Rourget: Ferdinand Gregorovius (1821-1891), ein deutscher I listoriker, lebte über lange Jahre in Italien und verfaßte das berühmte achtbändige Werk «Die Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter» (Stuttgart 1859 bis 1872). Er wurde dafür 1876 zum Ehrenbürger der Stadt Rom ernannt. Paul Bourget (1852- 1935) war ein besonders in der Vorkriegszeit häufig genannter französischer Schriftsteller, der sich durch seine konservativ-traditionalistische Haltung auszeichnete. Er gehörte zu den Sympathisanten der rechtsgerichteten «Action fran<;aise» um

Maurice Barres (siehe Hinweis zu S. 230 in GA 173a).

118 Denn sogar von dieser Seite kommt der Ruf: Um die Freiheit zu retten, um die kleinen Völker zu retten: Siche Hinweis zu S. 84 in GA 173a.

119 in dem Lande des Lombroso: Siehe Hinweis zu S. 107 in GA 173c.

119 von Carducci: Siehe Hinweis zu S. 192 in GA 173a.

119 ging man auf D'Annunzio über: Siehe Hinweis zu S. 49.

120 daß schon der Ruf nach Frieden bebrüllt wird: Siehe Hinweis zu S. 257 in GA 173a.

121 was ich mir beim Weihnachtsvortrage am Schluß zu sagen gestattete: Im Vortrag vom 21. Dezember 1916 im Basler Zweig (neu in GA 255) sagte Rudolf Steiner: •Fast unwahr ist es in diesen Tagen des Bebrüllens der Friedenssehnsucht der Menschen, Weihnachten zu feiern. Wollen wir heute, da das Äußerste noch nicht vor uns steht, hoffen, daß in den Seelen Umkehr eintreten kann und daß an die Stelle des Bebrüllens der Friedenssehnsucht christliches Empfinden, Friedenswille trete.»

121 den Ruf »Friede auf Erden den Menschen, die eines guten Willens sind»: Das Zitat stammt aus Lukas 2, 14, und ist Teil der Lobpreisung Gottes durch die himmlischen Heerscharen, die den Hirten auf dem Felde die Geburt Jesu verkünden (zitiert nach: Luther-Bibel von 1912): • Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!»

121 und am Dienstag werden wir einen Lichtbildervortrag haben: Gemeint ist der Vortrag vom 2. Januar 1917 (in GA 292), wo Rudolf Steiner über «Weihnachtsmotive aus mehreren Jahrhunderten» sprach und Bilder von italienischen, holländischen und deutschen Meistern zeigte.

Zum Vortrag vom 30. Dezember 1916:

124 welchen Standpunkt in bezug auf diese oder jene nationalen Aspirationen der eine oder der andere unter uns hat: Unter den Zuhörern befanden sich Menschen aus den beiden Kriegslagen, mit ihren völlig gegensätzlichen Sympathien (siche Einführung zu Band GA 173a).

124 was ich gesagt habe in den letzten Betrachtungen: Im letzten Vortrag, im Vortrag vom 26. Dezember 1916 (in diesem Band), hatte Rudolf Steiner auf eine wichtige politische Grundkonstante in der Neuzeit hingewiesen: »Man versteht die neuere Geschichte nicht, wenn man nicht weiß, daß es vor allen Dingen darauf ankommt - und die Dinge werden so dirigiert -, daß die Weltenerscheinungen zugunsten der englischsprechenden Bevölkerung eingerichtet werden und daß der Einfluß der in irgendeiner Weise lateinischsprechenden Bevölkerung aufhört.»

124 Vorgänge, die mit der belgischen Neutralitätsfrage Zusammenhängen: In seinem Memorandum vom 24. September 1912, verfaßt anläßlich des Besuchs des russischen Außenministers Sergej Dmitrievic Sazonov in Großbritannien (siehe Hinweis zu S. 220 in GA 173a), schreibt Sir Edward Grey (zitiert nach: Stephen Schröder, Die englisch-russische Marinekonvention, Göttingen 2006, Teil A. I. Kapitel, «Verhandlungen über eine anglo-russische Marinekonvention», 2. Abschnitt, «Vorsichtige Sondierungen und Initiativen»): »Die Frage, ob wir in den Krieg zögen, würde davon abhängen, wie der Krieg zustande käme. Keine britische Regierung könnte in den Krieg ziehen, ohne durch die öffentliche Meinung gedeckt zu sein.»' Es galt, die öffentliche Meinung in Großbritannien gegen die Mittelmächte aufzubringen. Die Verletzung der belgischen Neutralität bot sich als entscheidendes Moment dafür an: So machte die britische Regierung ihre I ialtung - Neutralität oder Parteinahme auf Seiten der Ententemächte - offiziell von der Respektierung der belgischen Neutralität durch Deutschland abhängig. Aber das stimmte insofern nicht mit den Tatsachen überein, als ja bereits weitgehende Bündnisverpflichtungen, vor allem mit Frankreich, bestanden, die im Grunde gar keine freie Entscheidung mehr zuließen. Nach außen stellte sich die englische Regierung als völlig ungebunden dar.

Daß die Verletzung der belgischen Neutralität nicht der Grund, sondern der Vorwand für Englands Eingreifen in den Krieg war, ergibt sich auch aus den Erinnerungen von Lord Morley. John Morley, Viscount Morley of Blackburn (1838-1923), war zum Zeitpunkt der Juli-Ereignisse Vorsitzender des königlichen «Privy Council» («Lord President of the Council») und in dieser Eigenschaft Kabinettsmitglied; er bekleidete dieses Amt von November 1910 bis August 1914. Er war ein angesehener liberaler Politiker, der seit 1886 über 28 Jahre die verschiedensten Kabinettsposten bekleidete und wegen seiner Prinzipientreue allgemeine Wertschätzung genoß. Von 1883 an war er Mitglied des Unterhauses, seit 1908 - nach seiner Nobilitierung - Mitglied des Oberhauses. Wegen seiner Haltung - er gehörte zu den überzeugten Befürwortern einer englischen Neutralität - entschloß er sich am 3. August 1914 zum Rücktritt, der am 5. August vom Premierminister angenommen wurde. Seine Aufzeichnungen über diese Vorgänge wurden nach seinem Tode unter dem Titel «Meine Demission» (Berlin 1929) veröffentlicht.

Über die Kabinettssitzung vom 2. August 1914 unter Leitung von Premierminister

Asquith schreibt er (Kapitel II): »Kabinettssitzung. Nochmals erörterte Haupt-
1 Original wortlaut: - The question of whether we wem to war would depend upon how the war came about. No British governmenl could go to war unless hacked by public optnion. •
frage war, welche Sprache Grey am Nachmittag Cambon [Jules Cambon, Botschafter Frankreichs] gegenüber führen solle. Belgiens Neutralität blieb, obgleich Asquith energisch darauf aufmerksam machte, im Hintergrund angesichts der Frage unserer Neutralität im Kampfe zwischen Deutschland und Frankreich und unserer Verbindlichkeiten gegen Frankreich im Rahmen der Entente.» Für Morley war die Sachlage klar: «Die reine Wahrheit, wie ich sie mir vorstellte, ist so: Dem deutschen Verhalten gegen die belgische Neutralität kann auf zweierlei Weise begegnet werden. Entweder sofort daraus den -Casus belli- zu machen oder mit ausgesprochener Energie dagegen zu protestieren [...]. Wo lag die Schwierigkeit des zweiten Weges? Nun, vermeintliche Verlegenheit mit Frankreich und nichts sonst. Das überstürzte und entschiedene Aufflammen der Leidenschaften wegen Belgien war weniger aus der Empörung über eine Vertragsverletzung entstanden als aus dem natürlichen Erfassen des Vorwandes, den sie für ein Eingreifen zugunsten Frankreichs lieferte für ein Expeditionskorps und all das übrige. Belgien sollte den Platz einnehmen, den als Kriegsvorwände vorher Marokko und Agadir innegehabt hatten.»
Und er zieht die Schlußfolgerung: «Mit der Bedeutung der französischen Entente ist recht unaufrichtig gespielt worden. Sowohl vor dem Kabinett wie vor dem Parlament. Eine Entente war offensichtlich etwas Gefährlicheres für uns als eine Alliance. Eine Alliance enthält endgültige Bindungen. Eine Entente ist unbestimmt, beruht auf Ehrenpunkten, die nach Zufall und gebotener Gelegenheit konstruiert werden. Der Premierminister [Asquith] und Grey, alle beide, hatten dem House of Commons versichert, daß wir keine dem Lande unbekannten Verpflichtungen hätten. Dennoch standen wir hier Verpflichtungen gegenüber, die in Wahrheit sehr weitreichend waren, weil unbestimmt und unbestimmbar. Die zwei gleichen Minister und andere hatten wohlüberlegt und häufig auf meine (...] beunruhigten Proteste die Bedeutung der dauernd stattfindenden Konferenzen zwischen den Armee- und Flottenoffizieren beider Länder herabgesetzt.»
124 Und als ich die Bemerkung zum ersten Mal machte: Im Vortrag vom 4. Dezember 1916 (in GA 173a).
124 an die Ausführungen von Georg Brandes: Siehe Hinweis zu S. 41 in GA 173a.
125 wenn Sir Edward Grey auf die Frage des deutschen Botschafters in London: Siehe Hinweis zu S. 143 in GA 173a.
126 hat ja der deutsche Reichskanzler selbst gleich im Ausgangspunkte des Krieges zugegeben: Am 4. August 1914 hielt der deutsche Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollwcg(1856-1921) eine Rede vordem Reichstag. Bethmann I lollwcg, Jurist und hervorragender Verwaltungsfachmann mit liberalen Überzeugungen war vom Juli 1909 bis Juli 1917 deutscher Reichskanzler. Seine auf Vermeidung eines Krieges und später auf einen Verständigungsfrieden zielende Überzeugung vermochte er politisch nicht durchzusetzen. In seiner Rede nahm er grundsätzlich Stellung zum Vorwurf an Deutschland, die belgische Neutralität verletzt zu haben. Er wies auf die damalige schwierige Situation hin und warf die Frage auf (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 5. August 1914, 70. Jg. Nr. 362): «Sollten wir geduldig warten, bis etwa die Mächte, zwischen denen wir eingekeilt sind, den Zeitpunkt zum Losschlagen wählten? (Lebhafte Zurufe: Nein! Nein! Stürmischer Beifall.) Dieser Gefahr Deutschland auszusetzen, wäre ein Verbrechen gewesen. (Allgemein begeisterte Zustimmung.) Unsere Truppen beschränkten sich zunächst gänzlich auf Abwehr, das ist die Wahrheit. Wir sind in Notwehr. Not kennt kein Gebot. (Stürmischer Beifall.) Unsere Truppen besetzten Luxemburg, vielleicht schon Belgien. (Bewegung, Beifall.) Das widerspricht dem Völkerrecht, aber wir wußten,
daß Frankreich rum Einfall bereit stand und ein französischer Einfall in unsere Flanke am untern Rhein hätte verhängnisvoll werden können. So waren wir gezwungen, uns über die berechtigten Proteste Luxemburgs und Belgiens hinwegzu- setzen. Dieses Unrecht machen wir gut, sobald wir unser militärisches Ziel erreicht haben. (Lebhafter Beifall.) Wer so bedroht ist wie wir und um sein Höchstes kämpft, darf nur denken, wie er sich heraushaut. (Ungeheure Bewegung, stürmischer, wiederholter Beifall.)»
126 die Neutralität Belgiens sei seit 1839 garantiert gewesen: Nach der damaligen, weitverbreiteten Auffassung verfügte Belgien über eine von den Großmächten garantierte Neutralität. Diese Auffassung war jedoch nicht unbestritten. Von deutscher Seite zum Beispiel war die Garantie 1839 von Preußen und 1870 vom Norddeutschen Bund ausgesprochen worden (siehe Hinweis zu S. 129), nicht aber vom Deutschen Reich, das zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht bestand. Während des Deutsch- Französischen Krieges von 1870 bis 1871 hielt Belgien die bewaffnete

Neutralität aufrecht. Am 31. Juli 1914 sprach die französische Regierung - auf Anfrage des britischen Außenministeriums - die Anerkennung der belgischen Neutralität aus. Die Reaktion der deutschen Regierung war ausweichend. Der englische Botschafter, Sir Edward Goschen, berichtete am 31. Juli 1914 nach London (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogen-Buch», Bern 1915, Kapitel «31. Juli»): »Ich sah den Staatssekretär [des Auswärtigen Amtes, Gottlieb von Jagow], der mir mitteilte, vor Erteilung einer Antwort müsse er zuerst mit dem Kaiser und dem Reichskanzler Rücksprache nehmen. Aus dem, was er sagte, entnahm ich, daß seinem Dafürhalten nach jede Antwort ihrerseits einen Teil des Feldzugsplanes, der im Falle eines Krieges ins Auge gefaßt wird, enthüllen müßte, und er zweifelte daher, ob sie überhaupt eine Antwort geben würden.» Im übrigen erachtete Deutschland das französische Versprechen, die belgische Neutralität zu respektieren, als wenig glaubhaft, befürchtete es doch einen französischen Angriff über belgisches Staatsgebiet (siehe Hinweis zu S. 81 in GA 173a).

Zu diesen Vorgängen bemerkt Edmund Dene Morel (siehe Hinweis zu S. 109) in einem in der «Internationalen Rundschau» vom 5. Dezember 1916 (2. Jg. Nr. 15) abgedruckten Auszug aus seiner Schrift «Die Wahrheit über den Krieg»: »Obgleich wir uns, wie Mr. Churchill sagte, seit drei Jahren der belgischen Gefahr bewußt waren, beweist ein Blick ins Weißbuch, daß die belgische Frage bis zum 31. Juli 1914 nie amtlich aufgeworfen worden war. An diesem Tage fragten wir Deutschland, von dem wir seit drei Jahren wußten, es würde im Falle eines Krieges mit Rußland und Frankreich die belgische Neutralität nicht respektieren - da fragten wir es, ob es sie respektieren würde! Wir richteten dieselbe Frage an Frankreich, obwohl der französische Feldzugsplan mit dem englischen Generalstab abgemacht worden war!»

127 daß ich gerade in meinem letzten Buche »Vom Menschenrätsel» betont habe: Im Kapitel «Eine vergessene Strömung im deutschen Geistesleben» seines Buches «Vom Menschenrätsel» (GA 20, siehe Hinweis zu S. 252 in GA 173a) erwähnt Rudolf Steiner im zustimmenden Sinn den deutschen Philosophen Karl Christian Planck (siehe Hinweis zu S. 237 in GA 173c) und seine ganzheitliche Deutung des Erdenorganismus: »Aber diese Summen-Erde, aus Mineralien, Pflanzen, Tieren und Menschen addiert, gibt es gar nicht. Die ist bloß ein Trugbild der Sinne. Dafür gibt es eine wahre Erde, die ist ein ganz übersinnliches Gebilde, ein unsichtbares Wesen, das aus sich heraus den mineralischen Untergrund sich gibt; sich aber nicht in diesem erschöpft, sondern in dem Pflanzenreiche weiter sich offenbart, dann im Tierreiche, dann im Menschenreiche. Für das Mineralreich, das Pflanzen-, das Tier-, das Menschenreich hat nur derjenige den richtigen Blick, der das Ganze der Erde in seiner Übersinnlichkeit schaut und der fühlt, wie zum Beispiel die Vorstellung des stofflichen Mineralreiches für sich, ohne die Vorstellung der Seelenentwicklung der Menschheit ein Truggebilde ist.» Und daraus die Schlußfolgerung. «Es handelt sich nämlich bei allem Erkennen nicht bloß darum, daß man richtig, sondern daß man auch wirklichkeitsgemäß denke.»

127 ob sie vorhanden war zu der Zeit, als sie verletzt worden ist: In seiner Rede im Reichstag am 2. Dezember 1914 sagte der deutsche Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogen-Buch», Bern 1915, «Einführung»): «Die belgische Neutralität, die England zu schützen vorgab, ist eine Maske. Am 2. August, abends um 7 Uhr, teilten wir in Brüssel mit, die uns bekannten Kriegspläne Frankreichs zwängen uns, um unserer Selbsterhaltung willen durch Belgien zu marschieren. Aber schon am Nachmittage dieses 2. August, also bevor in London das geringste von unserer Demarche in Brüssel bekannt war und bekannt sein konnte, hatte England Frankreich seine Unterstützung zugesagt, und zwar bedingungslos zugesagt für den Fall eines Angriffs der deutschen Flotte auf die französische Küste. Von der belgischen Neutralität war dabei mit keinem Wort die Rede. [...] Wie hat da England behaupten können, es habe das Schwert gezogen, weil wir die belgische Neutralität verletzt hätten?»

127 auf diejenigen Dokumente, die während des Krieges gefunden worden sind: Es handelte sich um Aktenmaterial von englischen Diplomaten, das die deutschen Truppen bei ihrem Einmarsch in der britischen Botschaft in Brüssel beschlagnahmen konnten und das die Verletzung der Neutralitätsverpflichtung durch die belgische Regierung belegen sollte. Vieles deutete darauf hin, daß die belgische Regierung mit Großbritannien Abmachungen über das Eingreifen englischer Truppen im Kriegsfälle getroffen hatte. Die deutsche Regierung gab diese Dokumente in einem sogenannten «Gelbheft» (Berlin 1914) heraus.

Dazu das Urteil des Berliner Korrespondenten der «Basler Nachrichten», der am 15. Dezember 1914 (70. Jg. Nr. 606) schrieb: «Die Tatsache, daß sich diese Schriftstücke in der englischen Gesandtschaft befanden, zeigt hinreichend, daß die belgische Regierung in militärischer Hinsicht keine Geheimnisse vor der englischen hatte und daß beide dauernd im engsten militärischen Einvernehmen standen.» Und weiter: «Zu den bisherigen Beweisen für die Beziehungen zwischen England und Belgien bietet das aufgefundene Material wertvolle Ergänzungen und zeigt erneut, daß Belgien seine Neutralität zugunsten der Entente aufgab und daß es ein tätiges Mitglied der Koalition geworden war, die zur Bekämpfung des Deutschen Reiches gebildet worden war. Für England bedeutet die belgische Neutralität tatsächlich nur einen <scrap of paper ■ («Fetzen Papier»], auf den es sich berief, soweit es seinen Interessen entsprach, über den es sich aber hinwegsetzte, sobald dies seinen Zwecken dienlich war. Es ist offensichtlich, daß die englische Regierung die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland nur als einen Vorwand benutzt, um den Krieg gegen uns vor der Welt und dem englischen Volk als gerecht erscheinen zu lassen.»

Auch Reinhard Frank vertrat diese Ansicht in seiner Schrift «Die belgische Neutralität. Ihre Entstehung, ihre Bedeutung und ihr Untergang» (Tübingen 1915), die von Rudolf Steiner benützt wurde. Frank (drittes Kapitel): «Allianz oder nicht, Verabredung zur Erreichung eines erlaubten oder eines unerlaubten Zweckes - die Tatsache bleibt bestehen und kann durch keine Dialektik aus der Welt geschafft werden, daß sich das Gleichgewicht der Kräfte in hohem Maße zugunsten Englands verschob, wenn es allein in die Geheimnisse des belgischen Militärwesens eingeweiht und die natürliche Blockade, in der sich Deutschland kraft seiner geographischen Lage ohnehin befindet, auch noch künstlich verschärft wurde. Daß durch jene Enthüllungen Belgien einen Neutralitätsbruch beging, muß jedem klar sein, der überhaupt einen solchen in Friedenszeiten für möglich hält.»

128 Seit der Besitzergreifung des Kongos durch Belgien: In den Generalakten vom 26. Februar 1885, in denen die Ergebnisse der Berliner Kongo-Konferenz fest- gehaken wurden, anerkannten die beteiligten Mächte nicht nur die Freiheit des Handels im Gebiet des Kongo, sondern auch die Errichtung eines neutralen Kongo-Freistaates unter der Souveränität des belgischen Königs Leopold (Leopold) IL (1835-1909), vom Juli 1885 bis November 1908 in dieser Funktion. Infolge der grausamen Unterdrückung und Ausbeutung der Eingeborenen-Bevölkcrung, die als «Kongogreuel» in der Weltöffentlichkeit bekannt wurden (siehe Hinweis zu S. 175), übernahm der belgische Staat am 15. November 1908 die politische Verantwortung - der Kongo wurde unter dem Namen «Belgisch-Kongo» zur belgischen Kolonie.

Damit stellte sich die Frage nach dem völkerrechtlichen Geltungsbereich der belgischen Neutralität. Reinhard Frank im ersten Kapitel seiner Schrift über die belgische Neutralität (siehe Hinweis zu S. 127): »Ein anderer Vorgang, der Anlaß gegeben hat, den Fortbestand der belgischen Neutralität zu bezweifeln, ist die Erwerbung des Kongostaates durch Belgien. Namentlich französische Schriftsteller [...] haben behauptet, daß Belgien kraft seiner Neutralität und des in Verbindung damit stehenden Garantieversprechens rechtlich nicht in der Lage gewesen sei, sein Gebiet durch Erwerbung von Kolonien zu vergrößern. Die Frage liegt um so schwieriger, als der Kongostaat selbst auf der Berliner Konferenz von 188$ neutralisiert worden war. Ihre nähere Behandlung ist aber deshalb überflüssig, weil jetzt fast einstimmig angenommen wird, daß die Mächte zum mindesten stillschweigend der Angliederung des Kongostaats zugestimmt haben.»

128 daß die alte Neutralitätsformel von 1839: Am 4. Oktober 1830 hatte Belgien seinen Austritt aus dem Königreich der Vereinigten Niederlande und damit seine Unabhängigkeit erklärt. Am 9. Juli 1831 wurde vom zweiten belgischen Nationalkongreß die Neutralität Belgiens verkündet. Vertraglich abgestützt und von den Mächten garantiert wurde die Neutralität aber erst 1839/1842 im Rahmen von drei Verträgen. Am 4. Februar 1839 wurde ein erster Vertrag zwischen Holland und den Großmächten Preußen, Österreich, Frankreich, Großbritannien und Rußland abgeschlossen, am 19. April 1839 folgte der entsprechende Vertrag zwischen diesen Großmächten und Belgien. Erst am 5. November 1842 kam es dann zur endgültigen Anerkennung der belgischen Unabhängigkeit und Neutralität durch Holland.

129 der Krieg 1870 zwischen Preußen mit den verbündeten deutschen Ländern gegen Frankreich: Siehe Hinweis zu S. 216.

129 kam je ein Übereinkommen zustande: Frank in seiner Schrift über die belgische Neutralität (erstes Kapitel): »Kurz nach Ausbruch des Krieges [zwischen Frankreich und dem Norddeutschen Bund] schloß nämlich England mit den kriegführenden Mächten zwei dem Wortlaute nach identische Verträge, zufolge deren sich jede der beiden verpflichtete, die Neutralität Belgiens zu achten, sofern es die andere tue, während England versprach, für den Fall, daß das nicht geschehen sollte, den Schutz der belgischen Neutralität zu übernehmen.» Tatsächlich hatte Großbritannien am 9. August 1870 mit Preußen beziehungsweise mit dem Norddeutschen Bund und am 11. August 1870 mit Frankreich einen Vertrag geschlossen, der die Wiederholung der Garantien von 1839 beinhaltete. Die Aufrechterhaltung der belgischen Neutralität besaß für Großbritannien einen hohen machtpolitischen Stellenwert.

129 unter dem Premierminister Gladstone: Gladstone war zu diesem Zeitpunkt Pre-

mierminister und nicht - wie in der Nachschrift steht - «Außenminister». Als der Deutsch-Französische Krieg ausbrach, war Lord Granville (Granville George Leveson-Gowcr, Earl Granville, 1815-1891) britischer Außenminister und erst seit einigen Tagen im Amt. Lord Granville war zweimal Außenminister: von Juli 1870 bis Februar 1874 und von April 1880 bis Juni 1885.

William Ewart Gladstone (1809-1898) gehörte zu den herausragenden britischen Politikern des 19. Jahrhunderts. Über Jahrzehnte, von 1832 bis 1895, mit einer Unterbrechung in den Jahren 1846 bis 1847, war er Mitglied des Unterhauses und wandelte sich vom konservativ-liberalen Peeliten - einem Anhänger des ursprünglich konservativen Sir Robert Peel - zum überzeugten Liberalen. Er bekleidete zahlreiche politische Ämter. Als Vertreter der Liberalen war er insgesamt viermal Premierminister, von Dezember 1868 bis Februar 1874, von April 1880 bis Juni 1885, von Februar bis Juli 1886 sowie von August 1892 bis März. 1894.

130 am I. August hatte sich alles abgespielt: Die Frage ist allerdings, ob es nicht in der Macht Großbritanniens gelegen hätte, die Verletzung der belgischen Neutralität durch deutsche Truppen zu verhindern (siehe Hinweise zu S. 47 in GA 173a).

130 zahlreiche Leute, welche glauben, daß England in den Krieg gezogen sei: Nach der Auffassung Rudolf Steiners bildete die Verletzung der belgischen Neutralität nur den Vorwand für den Kriegseintritt Großbritanniens (siehe Hinweise zu S. 135).

131 Und da trotz der Phrase vom preußischen Militarismus das französische Heer tatsächlich kaum weniger stark ist: Die Kriegsstärke des französischen Armee betrug bei Kriegsausbruch 2,15 Millionen Mann - gleichviel wie die des deutschen Heeres.

131 die Invasion vom Osten, die [sogleich auch] im August, September begann: Am 15. August 1914 marschierten russische Truppen in Ostpreußen ein, am 22. August in Galizien. Während die russischen Truppen aus Deutschland zurückgedrängt werden konnten, drangen sie im September weiter nach Österreich-Ungarn vor, mußten aber im Oktober wieder den Rückzug antreten. Am 6. September 1914 eröffnete Serbien eine Offensive gegen Österreich-Ungarn, allerdings ohne größere Geländegewinne zu erzielen.

132 nach dem mißglückten Versuch, der einmal vor Verdun gemacht wurde: Verdun war die stärkste militärische Festungsanlage Frankreichs. In der Hoffnung, durch Eroberung dieser Festungsanlage den zum Stellungskrieg erstarrten Kriegsverlauf wieder in Bewegung zu bringen, begannen die deutschen Truppen am 21. Februar 1916 mit dem Angriff. Sie stießen auf erbitterte Gegenwehr der Franzosen. Verdun wurde zum Inbegriff für die Verteidigung Frankreichs, unterstrichen durch die mehrmaligen Besuche des französischen Staatspräsidenten Raymond Poincarc (siehe Hinweis zu S. 54 in GA 173a). Die deutschen Truppen erzielten im Verhältnis zu ihren Verlusten nur geringe Geländegewinne, und ab Mitte Mai 1916 erlahmte die Intensität der deutschen Angriffe immer mehr, da die deutschen Truppen für die Abwehr des britisch-französischen Durchbruchversuchs an der Somme benötigt wurden. Der letzte große, im Ergebnis doch erfolglose deutsche Angriff erfolgte am 23. Juni 1916.

133 Es ist dieses wohl das schlimmste Dokument: Am 28./15. Dezember 1916 richtete Zar Nikolaus II. einen Tagesbefehl an Heer und Flotte (siehe Anhang II, «Historische Dokumente», in GA 173c), wo er einerseits die Friedensliebe Rußlands und seine völlige Unschuld am Ausbruch des Krieges betont, andererseits aber das Erreichen bestimmter territorialer Eroberungsziele, wie zum Beispiel die Besetzung der türkischen Meerengen, als eine Pflicht seiner Regierung bezeichnet.

133 wegen dieser Besprechung zwischen dem deutschen Botschafter und Sir Edward Grey: Siehe Hinweis zu S. 47 in GA 173a.

134 sondern seine englischen Kollegen über Sir Edward Grey gefällt haben: Siehe Hinweis zu S. 226 in GA 173a.

135 die Sache war am 2. August fertig: Nachdem am Abend des 2. August die deutsche Regierung der belgischen Regierung ein Ultimatum gestellt hatte, mit der Forderung, den Durchmarsch der deutschen Truppen zu bewilligen (siehe Hinweis zu S. 143 in GA 173a), bat der belgische König Albert 1. am 3. August 1914 den König von Großbritannien um Intervention (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogen-Buch», Bern 1915, Kapitel «3. August»): «In Erinnerung an die zahlreichen Freundschaftsbeweise Eurer Majestät und der Vorfahren Eurer Majestät, an die freundschaftliche Haltung Großbritanniens im Jahre 1870 und an den Beweis der Sympathie, den es uns eben erst noch gegeben hat, rufe ich zum Schutz der Neutralität Belgiens dringendst die diplomatische Intervention der Regierung Eurer Majestät an.» Albert I. (1875-1934) aus dem Hause Sachsen-Coburg-Gotha war im Dezember 1909 seinem Onkel, König Leopold II., auf den Thron gefolgt. Er regierte bis Februar 1934. Während des Krieges hielt er sich im kleinen unbesetzten Teil Belgiens auf und leitete als Oberbefehlshaber der belgischen Armee den militärischen Widerstand gegen die deutschen Truppen, was ihm große Verehrung beim belgischen Volk eintrug. Albert I. war ein begeisterter

Bergsteiger und verunfallte während einer Bergtour tödlich.

Am 3. August 1914 hielt Sir Edward Grey eine lange Rede im britischen Unterhaus (siehe Hinweis zu S. 143 in GA 173a), in der er auf die Depesche des belgischen Königs einging und in der er die Abgeordneten für die von ihm beabsichtigte Intervention auf der Seite der Ententemächte vorbereitete. Er sagte (zitiert nach: Der Krieg 1914. Dokumente über seinen Ursprung, Genf 1914, III. «In London»): « Wenn sich die Sache so verhält, wenn wirklich ein Ultimatum an Belgien gerichtet worden ist oder sonst ein Vorschlag gemacht wurde, um es zu Verhandlungen über seine Neutralität oder zu deren Verletzung zu bewegen, so wäre es um seine Unabhängigkeit geschehen, was man ihm auch als Entschädigung angeboten haben mag. Und wenn einmal Belgiens Unabhängigkeit dabin wäre, so würde ihr diejenige Hollands bald nachfolgen. Ich ersuche die Kammer, sich auf den Standpunkt der englischen Interessen zu stellen und zu erwägen, wieviel auf dem Spiele steht. Wenn Frankreich in diesem Existenzkampf so geschlagen würde, daß es um Gnade bitten müßte, seine Stellung als Großmacht einbüßen und einem stärkeren Willen und einer stärkeren Macht untertan gemacht würde - was ich zwar Mühe habe anzunehmen, weil ich sicher bin, daß Frankreich in der Lage ist, sich mit derselben Energie, demselben Geschick und demselben Patriotismus zu verteidigen, die es schon so oft an den Tag gelegt hat -, wenn dazu noch Belgien derselben Herrschaft unterworfen würde und ihm Holland und Dänemark folgten, [...] würden wir dann nicht alle unsere Interessen durch das maßlose Wachsen einer gewissen Macht bedroht sehen?»

In seiner Rede erwähnte Sir Edward Grey mit keinem Wort seine Unterredung mit Fürst Lichnowsky (siehe Hinweise zu S. 47 in GA 173a), die nach der deutschen Kriegserklärung an Rußland stattfand und in deren Verlauf sich der deutsche Botschafter nach den Bedingungen für eine englische - und für eine französische - Neutralität erkundigte.

135 wann hat Grey interveniert: Am 4. August 1914 telegraphierte Sir Edward Grey dem englischen Botschafter in Berlin, Sir Edward Goschen (zitiert nach: Der Krieg 1914. Dokumente über seinen Ursprung, Genf 1914, IV. Kapitel «Die letzten Schritte des Sir Ed. Goschen in Berlin»): «Wir erfahren, daß Deutschland an den belgischen Minister des Äußeren eine Note des Inhalts gerichtet hat, daß sich die Reichsregierung gezwungen sehen könnte, wenn nötig unter Anwendung von Waffengewalt, die von ihr als unumgänglich erachteten Maßnahmen zu ergreifen. [...] Unter diesen Umständen und in Betracht dessen, daß Deutschland sich weigerte, dieselbe Versicherung in betreff der Neutralität Belgiens abzugeben, wie Frankreich dies letzte Woche tat, in Antwort auf unser Ansuchen, welches zu gleicher Zeil in Berlin und Paris gestellt wurde, müssen wir dieselbe Forderung wiederholen und verlangen, daß eine zufriedenstellende Antwort sowohl darauf als auch auf mein Telegramm von heute morgen, hier bis Mitternacht einlaufe. Wenn nicht, so haben Sie Ihre Pässe zu fordern und mitzuteilen, daß seiner Majestät Regierung sich genötigt sieht, all die ihr zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, um die Neutralität Belgiens aufrecht zu erhalten und die Achtung eines Vertrages, in dem Deutschland genauso Kontrahent ist wie wir.»

Da der deutsche Außenminister Gottlieb von Jagow dem britischen Botschafter gegenüber erklärt hatte, Deutschland würde in keinem Falle die belgische Neutralität respektieren können, bedeutete diese Instruktion zwingend die Kriegserklärung Großbritanniens an Deutschland. Gottlieb von Jagow (1863-1935) - ein deutscher Diplomat aus altem Adelsgeschlecht, war seit Januar 1913 «Staatssekretär des Auswärtigen Amtes» - hielt angesichts der Einkreisung Deutschlands den Krieg für unvermeidlich. Er trat aber möglichst für eine Konfliktbegrenzung ein (siehe Hinweis zu S. 46 in GA 173a) und erklärte deshalb im November 1916 seinen Rücktritt, weil er sich gegen die vom Militär geforderte Erklärung des unbeschränkten U-Boot- Krieges wehrte. Daß cs sich tatsächlich um eine Kriegserklärung handelte, bestätigte der britische Botschafter auf eine entsprechende Frage des damaligen deutschen Unterstaatssekretärs Arthur Zimmermann (IV. Kapitel «Die letzten Schritte des Sir Ed. Goschen in Berlin»): «Ich fügte hinzu, daß es viele Fälle gegeben habe, wo die diplomatischen Beziehungen abgebrochen wurden und dennoch kein Krieg folgte, daß aber in dem vorliegenden Falle er aus meinen Herrn von Jagow mit geteilten Instruktionen ersehen haben werde, daß Seiner Majestät Regierung in dieser Nacht bis 12 Uhr Antwort auf eine bestimmte Frage erwarte und beim Fehlen einer befriedigenden Antwort gezwungen sein werde, die Schritte zu ergreifen, welche ihre Verpflichtungen erforderten. Herr Zimmermann sagte, daß dies in der Tat eine Kriegserklärung bedeutet, weil die Kaiserliche Regierung die verlangte Versicherung weder in dieser Nacht noch in einer anderen Nacht geben könnte.»

In dem nun folgenden Abschiedsbesuch Goschens beim deutschen Reichskanzler am Abend des 4. August 1914 war dieser sehr erregt: «Er sagte, der von der britischen Regierung beschlossene Schritt sei im höchsten Grade schrecklich; nur um ein Wort -

-Neutralität- -, ein Wort, das in Kriegszeiten so oft mißachtet worden sei, nur um ein Stück Papier sei Großbritannien im Begriff, Krieg mit einer verwandten Nation zu führen, welche nichts Besseres wünsche, als mit ihm befreundet zu bleiben. Alle seine Anstrengungen in dieser Richtung seien durch diesen letzten schrecklichen Schritt nutzlos geworden, eine Politik, für die er sich, wie ich wisse, seit seinem Amtsantritt eingesetzt habe, sei zu Boden gefallen wie ein Kartenhaus. Was wir getan hätten, sei nicht auszudenken. Es sei wie ein Schlag gegen einen Mann von hinten, während er mit zwei Angreifern um sein Leben kämpfe. Er macht Großbritannien verantwortlich für alle die schrecklichen Ereignisse, die eintreten könnten.»

136 und ich werden Ihnen morgen zeigen; Im Vortrag vom 31. Dezember 1916 (in diesem Band).

137 Betrachten wir von diesem Gesichtspunkte aus -sine ira- - aber ja nicht -sine Studio-: Der Begriff «Studium» wird hier im Sinne von «Eifer, Lust, Interesse» verstanden (siehe dazu auch Hinweis zu S. 210 in GA 173a).

137 wie Nietzsche gesagt hat, «moralinfrei-: Dieser Bergriff findet sich in Friedrich Nietzsches Schrift «Der Antichrist. Fluch auf das Christcnthum» (entstanden 1888, veröffentlicht I.eipzig 1895). So schrieb er (§2):

Was ist gut? Alles, was das Gefühl der Macht, den Willen zur Macht, die Macht selbst im Menschen erhöht.

Was ist schlecht? - Alles, was aus der Schwäche stammt.

Was ist Glück? - Das Gefühl davon, daß die Macht wächst, daß em Widerstand überwunden wird.

Nicht Zufriedenheit, sondern mehr Macht; nicht Friede überhaupt, sondern Krieg; nicht Tugend, sondern Tüchtigkeit (Tugend im Renaissance-Stile, virtü, moralinfreie Tugend).

Die Schwachen und Mißratenen sollen zugrunde gehen: erster Satz unserer Menschenliebe. Und man soll ihnen noch dazu helfen.

Was ist schädlicher als irgendein Laster? - Das Mitleiden der Tat mit allen Mißratenen und Schwachen - das Christentum ...

Und weiter (§6):

Es ist ein schmerzliches, ein schauerliches Schauspiel, das mir aufgegangen ist: ich zog den Vorhang weg von der Verdorbenheit des Menschen. Dies Wort, in meinem Munde, ist wenigstens gegen Einen Verdacht geschützt: daß es eine moralische Anklage des Menschen enthält. Es ist - ich möchte es nochmals unterstreichen - moralinfrei gemeint: und dies bis zu dem Grade, daß jene Verdorbenheit gerade dort von mir am stärksten empfunden wird, wo man bisher am bewußtesten zur «Tugend-, zur Göttlichkeit aspirierte. Ich verstehe Verdorbenheit, man errät es bereits, im Sinne von decadence: meine Behauptung ist, daß alle Werte, in denen jetzt die Menschheit ihre oberste Wünschbarkeit zusammenfaßt, decadence-Werte sind.

137 die Herrschaft über Indien: Britisch-Indien umfaßte ein gewaltiges Gebiet von etwas mehr als 4,6 Millionen Quadratkilometern. Am 1. Mai 1876 hatte Königin Viktoria von Großbritannien und Irland aufgrund eines Parlamentsbeschlusses den Titel einer Kaiserin von Indien («Empress of India», «Kaiser-i-Hind») angenommen; am 1. Januar 1877 wurde die Errichtung des Indischen Kaiserreichs in Delhi offiziell proklamiert. Vertreten wurde die englische Krone durch einen Vizekönig, den früheren Gcneralgouverneur. Das Kaiserreich Indien umfaßte fast den gesamten indischen Subkontinent und bestand einerseits aus den der direkten britischen Herrschaft unterstehenden Provinzen und andererseits aus den autonomen Fürstenstaaten. Die Provinzen wurden von Gouverneuren in verschiedenen Rangstufen («Lieutenant-Governors», «Governors», «Chief Commissioners») verwaltet. Außerdem gab cs die Fürstenstaaten, die der indirekten Herrschaft des Generalgouver- ncurs beziehungsweise der einzelnen Provinzgouvcrncure unterstanden. Vertreten wurde die englische Regierung durch einen Residenten oder Agenten. Die britische Herrschaft über Indien fand ihr Ende durch die Gewährung der Unabhängigkeit an Indien und Pakistan am 15. August 1947; Burma (heute Myanmar) erlangte am 4. Januar 1948 seine Unabhängigkeit.

137 Sie ist ausgegangen von der englischen East India Company: Wegbereiter der britischen Herrschaft über Indien war die Britische Ostindien-Kompanie. Im Jahre 1600 wurde sic von einigen reichen Londoner Kaufleuten unter dem Namen «The Governor and Company of Merchants of London Trading into the East Indies» (abgekürzt «East India Company» oder «EIC») gegründet. Geleitet von einem Rat der Direktoren wurde sie von der englischen Krone mit dem Monopol für den maritimen Asienhandel ausgestattet - ein Monopol, das sie weitgehend bis 1823 aufrechterhaken konnte. 1611 gründete die East India Company in Masulipatnam ihre erste Niederlassung in Indien. Indien gehörte zu diesem Zeitpunkt - von wenigen Ausnahmen abgesehen - zum 1526 gegründeten Moghulreich. Innerhalb des Moghulreiches genoß die Ostindien-Kompanie verschiedene Privilegien. Aber sic mußte sich vor allem gegen die Konkurrenz der

holländischen «Verenigde Oostin- dischc Compagnie» und der französischen «Compagnie des Indes» durchsetzen - auf dem Wege diplomatischer Verständigung oder mit militärischen Mitteln. So war einer der Kriegsschauplätze des Siebenjährigen Krieges (1756 bis 1763) Indien, wo Frankreich und seine einheimischen Verbündeten einevollständige Niederlageerlitten.

Das wirtschaftliche Kerngeschäft der Ostindien-Kompanie beruhte auf der zunehmenden Kontrolle des indischen Tcxtilhandcls. In Europa war die Nachfrage nach Baumwollstoffen stark gestiegen, und Indien war damals der größte Baumwollproduzent der Welt. Dazu kam im Laufe des 18. Jahrhunderts der Teehandel. Dadurch wurden auch die Handelsbeziehungen mit China interessant. 1698 errichtete die Ostindien-Kompanie in Kanton (Guangzhou) ihre erste Faktorei in China. Als das große Problem des Handels mit China erwies sich die einseitige Handelsbilanz. China war - abgesehen von indischer Baumwolle - wenig am englischen Warenangebot interessiert, wodurch es zu einem beständigen Abfluß von Edelmetallen, insbesondere Silber, nach China kam. Auch wenn England das aus Spanisch-Amerika importierte Silber mit großem Gewinn absetzen konnte, bedeutete das immer noch nicht eine Umkehr der negativen «terms of trade». Diese konnte erst durch den Export von Opium nach China erreicht werden, weshalb die Ostindische Kompanie ein lebenswichtiges Interesse am Opiumhandel mit China hatte. Dieser Handel war so erfolgreich, daß sich die Handelsbilanz zuungunsten Chinas verschob und dieses nun einen Silberabfluß zu verkraften hatte.

Waren die verschiedenen, unter der Herrschaft der Kompanie stehenden Territorien bisher getrennt verwaltet worden, wurde durch die «Regulations Act» von 1773 das Amt eines Gcncralgouvcrneurs als oberster Verantwortlicher für die Verwaltung Britisch-lndiens geschaffen; durch den Zusammenschluß der verschiedenen Kolonialgebiete zu einem einheitlichen Verwaltungsgebiet sollte eine größere Zentralisierung der Staatsmacht erreicht werden. 1833 wurde der Kompetenzbereich des obersten Vertreters der Kompanie als «Governor General of India» verstärkt. Nachdem die Kompanie ihr Handelsmonopol 1823 endgültig verloren hatte, mußte sic schließlich auch auf ihre Verwaltungsfunktion in Indien verzichten. Diese ging durch den «Government of India Act» am I. November 1858 an die britische Krone über. Indien wurde damit zur Kronkolonie - mit Ausnahme der indischen Fürstenstaaten, die in einem Protektoratsverhältnis zur britischen Krone standen. Weil die Kompanie ihre eigentliche Zweckbestimmung verloren hatte, wurde sie 1874 aufgelöst.

137 Nun kam mit diesem Einverleiben des Elementes des Handeltreibens im Orient ein anderes: In seiner Darstellung der Vorgeschichte des Opiumkrieges stützte sich Rudolf Steiner vor allem auf den Aufsatz von Karl Alexander von Müller, der unter dem Titel «Der Opiumkrieg» in den «Süddeutschen Monatsheften» vom Januar 1915 (12. Jg. Nr. 4) erschienen war. Dieser Aufsatz zeichnet sich durch eine betont antienglische Haltung aus. So zum Beispiel beschreibt von Müller die Reaktion der englischen Kaufleute nach dem Erlaß des Einfuhrverbotes für Opium im Jahre 1796: « Was kümmerte das den Engländer? Wie sollte denn etwas ungesund sein, sagte er gelassen, was meinen Geldbeutel so rund und gesund macht?» Oder im Hinblick auf den Umgang mit den Engländern gibt er den Ratschlag: «Wer’s mit den Engländern aufnimmt, der muß nicht nur bis zum äußersten entschlossen sein, sondern er muß auch die Kraft haben und gerüstet sein, ihnen einen gewaltigen Schlag auf den Kopf oder in den Magen zu versetzen; etwas anderes spuren sie gar nicht, und kleine Wunden kitzeln sie bloß ein wenig.» Ein bedeutender englischer Opiumhändler, der es zu großem Reichtum gebracht hatte, war zum Beispiel der Schotte William Jardine (1784-1843). Von Beruf Chirurg wurde er 1802 von der East India Company als Schiffschirurg angestellt und lernte so die Praktiken des Ostasienhandcls kennen. 1817 stieg er auf eigene Rechnung in den Chinahandel ein. Wichtige Pfeiler seines wirtschaftlichen Erfolges waren einerseits sein ausgesprochenes wirtschaftliches Geschick, andererseits aber auch die politische Unterstützung, die er von Seiten der britischen Regierung genoß. 1839 zog er sich formell von seinen Geschäften zurück und verbrachte den Rest seines Lebens in Großbritannien als angesehener Landedelmann. Ihm gelang cs, den britischen Außenminister Lord Palmerston (siehe Hinweis zu S. 141) von der Notwendigkeit einer Intervention in China zu überzeugen. Von 1841 bis 1843 war er als Vertreter der Liberalen Partei Mitglied des britischen Unterhauses. Die auf ihn zurückgehende Firma, die in Hongkong ansässige «Jardine Matcson Group», ist heute noch aktiv.

137 verbreitete sich in China die Sitte des Opiumrauchens: Im Laufe des 18. und des 19. Jahrhunderts stieg der Konsum von Opium in China gewaltig an. Zum Zeitpunkt des Ausbruchs des ersten Opiumkrieges im Jahre 1839 gehörten mindestens eine Million Chinesen zu den Opiumrauchern. Die chinesische Regierung hatte versucht, die Einfuhr von bengalischem Opium durch den Erlaß von entsprechenden Gesetzen einzudämmen, was jedoch nicht gelang.

139 einen tüchtigen Chinesen, einen energischen Mann, Lin mit Namen: Lin Tse-hsü

(Lin Zexu, 1786-1850) war im Januar 1839 zum kaiserlichen Sonderbeauftragten ernannt worden. Er hatte sich bereits als Gcneralgouverncur der Provinzen Hubei und Hunan im Kampf gegen das Opiumrauchen ausgezeichnet. Lin Tse-hsü traf im März 1839 in Kanton (Guangzhou) ein; er war entschlossen, hart durchzugreifen und veranlaßte am 24. März. 1839 die Blockierung der in den illegalen Opiumhandel verwickelten Ausländer in ihren Faktoreien. Die Blockade hob er erst wieder auf, als die Ausländer das in ihrem Besitz befindliche Opium herausgerückt hatten. Dieses ließ er am 3. Juni 1839 ins Meer spülen, womit der Anlaß für die kriegerische Auseinandersetzung zwischen China und Großbritannien gegeben war, das im Namen der Ostindien-Kompanie «Genugtuung und Wiedergutmachung» forderte. Nach dem Ausbruch des Krieges mit England und seinem für China unglücklichen Verlauf wurde er im August 1840 zurückgestuft und durch Ch’i-san (Qishan) ersetzt. Aber auch dieser wurde im März 1841 abgesetzt. Er wurde in Ketten nach Peking geführt, während Lin Tse-hsü, der ihm als Berater hatte dienen müssen, nach Hi in Sinkiang verbannt wurde und erst 1845 aus dem Exil zurückkehren konnte. Erzogen in der besten konfuzianischen Tradition und von brillanter Intelligenz - 1811 hatte er den Jinshi-Grad erworben und lehrte zeitweise an der Hanlin-Akademie in Peking (Beijing) - und vom festen Willen getragen, gegenüber den fremden Eindringlingen die Geltung der chinesischen Gesetze durchzusetzen, gilt Lin Tse- hsü heute als wichtiger chinesischer Nationalheld des 19. Jahrhunderts.

139 Die Engländer hatten als Konsulatsbeamten in China auch einen sehr tüchtigen Mann: Charles Elliot (1801-1875), ein englischer Marineoffizier, der 1865 in den Rang eines Admirals aufriiekte, wurde im Januar 1835 zum zweiten Superintendenten für den britischen Handel in China und im Dezember 1836 zum ersten Superintendenten und bevollmächtigten Gesandten Großbritanniens in Kanton (Guangzhou) ernannt. In dieser Eigenschaft vertrat er die britischen Handelsin- tercssen gegenüber den chinesischen Behörden. Weil der britische Außenminister Palmerston (siehe Hinweis zu S. 141) Elliots Haltung gegenüber den Chinesen angesichts der militärischen Erfolge Großbritanniens als zu nachgiebig empfand, wurde er schließlich im August 1841 als erster Superintendent und Administrator von Hongkong abberufen. Er hatte die Insel Hongkong am 26. Januar 1841 für die britische Krone in Besitz genommen - als erfahrener Marineoffizier schätzte er die natürlichen Voraussetzungen für einen Tiefseehafen. Die Abberufung bedeutete aber nicht das Ende von Elliots Karriere; er wurde für weitere Regierungsposten im Kolonialdienst verwendet: Von 1846 bis 1854 (mit einer Unterbrechung von 1852 bis 1853) wirkte er als Gouverneur in Bermuda, von 1854 bis 1856 in Trinidad und von 1863 bis 1869 in St. Helena.

141 Doch alle die Dinge führten 1840 endlich zum Krieg zwischen England und China: Der Erste Opiumkrieg brach im Juni 1840 aus, nachdem eine Flotte der «Royal Navy» vor der Küste Chinas erschienen war, um die Interessen der englischen Opiumhändler zu schützen. Nach der Blockierung wichtiger Fläfen entlang der ganzen Küste Chinas erklärten sich die chinesischen Behörden in der Konvention von Chucn-pi (Chucnpch) vom 28. Januar 1841 bereit, eine Entschädigung zu zahlen und die Insel Hongkong abzutreten; von einer Öffnung von weiteren Häfen für den britischen Handel war nicht die Rede. Der englische Außenminister Palmerston (siehe Hinweis zu S. 141) lehnte den Vertrag ab und schickte einen neuen Generalbevollmächtigten, Sir Henry Pöttinger (siehe Hinweis zu S. 142), mit dem Auftrag, durch ein erneutes kriegerisches Vorgehen die Chinesen zu größeren Konzessionen zu zwingen. Im August 1841 traf er in China ein, womit die zweite Phase des Ersten Opiumkrieges (siehe Hinweis zu S. 142) begann.

141 In England «wußte» man, um was es sich handelte: Die entsprechende Textpassage in Müllers Aufsatz lautet: «Das englische Volk zuhause wußte, als der Waffenlärm zu ihm hinüberdrang, von den Chinesen fast noch etwas weniger als heute von den Deutschen, daß sie nämlich eine barbarische und verächtliche Nation seien, die sich einbilde, besser zu sein als andere und am Ende gar als die englische selber. Es hörte, daß sie England wider dessen Willen schnöde überfallen, daß englische Männer und englischer Handel im fremden Land gefährdet seien und daß das britische Reich jetzt seine Flagge zu ihrem Schutz gehißt habe. Da läßt kein Engländer seinen Landsmann im Stich. Wenn aber einer von der Opposition die kitzlige Frage an die Regierung richtete, wie es denn eigentlich mit dem tieferen Grund dieser Feindseligkeiten stünde, ob England denn ein Recht habe, einem selbständigen Staat und Volk einen Handel, den diese sich ausdrücklich verbäten, aufzudrängen - einen Handel obendrein, dessen notwendige Folge sei, dieses Volk an Geist und Körper zu verderben - und wie es denn unter solchen Umständen mit der moralischen Seite der englischen Sache beschaffen sei. Da hatte Lord Palmerston schon, mit genau derselben Stirn wie heute Sir Edward Grey, die Antwort darauf zurechtgelegt: Von Moral sei doch hier auf keiner Seite überhaupt die Rede, es handle sich durchaus um gar nichts anderes als um eine ganz reine, glatte, runde Geschäfts- und Geldfrage, um den Schutz des

Mohnbaus in Indien und die Eifersucht der Mohnbauer in China und um die törichten Theorien einiger chinesischer Nationalökonomen, die ihre Edelmetalle lieber bei sich im Lande behalten wollten, als sie den Engländern für das Opium auszuzahlen; dies brauche sich England doch nicht gefallen zu lassen.

Das leuchtete denn jedermann, dem Dummen wie dem Pfiffigen, ein, und ganz England war mit dem Krieg wohlzufrieden.o

141 Lord Palmerston: Henry John Temple, Viscount Palmerston (1784-1865) zählte über viele Jahrzehnte zu den prägenden Politikern Großbritanniens. Aus einer Familie aus irischem Hochadel stammend, strebte er von Anfang an eine politische Karriere an, die von außerordentlichem Erfolg gekrönt war. Grundsätzlich auf den Erhalt der bestehenden Sozialordnung ausgerichtet, gehörte er von 1807 bis zu seinem Tode im Jahre 1865 als Vertreter der Whigs und seit 1859 der Liberalen ununterbrochen dem britischen Unterhaus an, obwohl er eigentlich ein Lord war. Aber da er über einen irischen Adelstitel verfügte, mußte er nicht zwingend ins Oberhaus hinüberwechseln. Palmerston war ein glänzender Redner, der seine Zuhörer leicht mit seinen Ausführungen fesseln konnte. Uber lange Jahre war er auch in den verschiedensten Funktionen in der britischen Regierung tätig. Von 1809 bis 1824 war er Kriegsminister und von 1852 bis 1855 Innenminister. Besonders bedeutsam war aber sein Wirken als Außenminister. Er bekleidete dieses Amt insgesamt dreimal: von November 1830 bis November 1834, von April 1835 bis September 1841 und von Juli 1846 bis 1851. Zweimal war er auch Premierminister: von Februar 1855 bis Februar 1858 und von Juni 1859 bis Oktober 1865. In diesen Funktionen vertrat er mit großer Entschiedenheit die britischen Interessen in Europa und in der Welt. Berühmt wurde Palmerston durch seine Rede vom 29. Juni 1850, die sogenannte «Civis Romanus sum»-Rede, in der er die Meinung vertrat, einem Bürger des British Empire müsse auf der ganzen Welt das gleiche Maß an Sicherheit gewährleistet werden wie einstmals zu Zeiten des Imperium Romanum einem römischen Bürger. Verschiedentlich erhoben seine politischen Gegner den Vorwurf, in den außenpolitischen Entscheidungen allzu eigenmächtig vorzugehen. Palmerston übte einen maßgebenden Einfluß auf viele Vorgänge im europäischen Staatensystem aus. So hatte er zum Beispiel einen wichtigen Anteil am Krim-Krieg (siehe Hinweis zu S. 141 in GA 173a), wollte er doch unter allen Umständen den osmanischen Staat als Gegengewicht zu Rußland erhalten. Aber auch an der Führung der beiden Opiumkriege (siehe Hinweise zu S. 142) war er maßgeblich beteiligt. Und obwohl sich Großbritannien im amerikanischen Bürgerkrieg von 1861 bis 1865 formell zur Neutralität verpflichtet hatte, lagen Palmerstons Sympathien eindeutig auf der Seite der sezessionistischen Südstaaten.

142 es kam ein gewisser Pöttinger an die Stelle des Elliot: Zum neuen Administrator von Hongkong Island wurde im August 1841 Sir Henry Pöttinger (1789-1856) ernannt. Er trat jedoch sein Amt zunächst nicht an, sondern wurde durch Alexander Johnston (1812-1888) vertreten. Pöttinger übernahm die Regierungsgeschäfte erst persönlich, als Hongkong am 26. Juni 1843 zur britischen Kronkolonie erhoben und er zum Gouverneur ernannt wurde. Dieses Amt übte er bis Mai 1844 aus.

142 Der Krieg sollte bis zum bitteren Ende geführt werden: Nachdem die englische Regierung das von Charles Elliot ausgehandelte Abkommen abgelehnt hatte und ihren neuen Bevollmächtigten Sir Henry Pöttinger angewiesen hatte, weitere kriegerische Schritte zu unternehmen, eroberte die englische Flotte im August 1841 die Städte Xiamen (Amoy) und Ningbo sowie die Insel Zhoushan. Nachdem im Frühjahr 1842 Verstärkung aus Indien eingetroffen war, ging der Eroberungsfeldzug weiter: Im Juni 1842 wurde Shanghai gestürmt und im Juli Zhenjiang. Die Chinesen kämpften mit dem Mut der Verzweiflung; viele Offiziere der chinesischen Armee begingen mit ihren Familien Selbstmord, als sie einsehen mußten, daß an der Niederlage nicht mehr zu rütteln war. Erst als die britischen Truppen mit der Belagerung Nanjings (Nankings) begannen, war die chinesische Regierung bereit, den von den Briten geforderten Bedingungen zuzustimmen. Am 29. August 1842 wurde der Vertrag von Nanjing unterzeichnet. Kaiser Tao-kuang (Daoguang) (1782-1850) - er gehörte der aus der Mandschurei stammenden Ch'ing (Qing)-Dynastie an und regierte von Oktober 1820 bis Februar 1850 - blieb angesichts der bestehenden Machtverhältnisse nichts anderes übrig, als ebenfalls seine Zustimmung zu geben. Die wichtigsten Bestimmungen dieses Vertrages waren:

Artikel 1. Friede und Freundschaft zwischen Großbritannien und China sowie volle Sicherheit und Schutz für Leib, Leben und Eigentum in den gegenseitigen Hoheitsbereichen.

Artikel 2. Die Öffnung von fünf chinesischen Städten - Kanton, Fuzhou, Xiamen, Ningbo und Shanghai - sowie Wohnrecht für britische Untertanen und ihre Familien zwecks Verfolgung ihrer geschäftlichen Interessen ohne Belästigung oder Behinderung. Darüber hinaus gestattet dieser Artikel die Einrichtung von Konsulaten in den genannten Städten.

Artikel 3. Die Übertragung des ewigen Besitzrechts an der Insel Hongkong sowie der Vollmacht, hier nach Gutdünken zu regieren, auf Viktoria und ihre Nachfolger. Außerdem wurde die Zahlung von 21 Millionen Dollar fcstgclcgt, als Entschädigung für das vernichtete Opium, die Kriegskosten sowie die noch bestehenden Handelsschulden, was ungefähr der von Rudolf Steiner angegebenen Höhe der Entschädigungszahlung in Mark entspricht. Der Vertragsabschluß von Nanjing veranlaßte weitere Staaten, ebenfalls entsprechende Verträge mit China abzuschließen, zum Beispiel die Vereinigten Staaten 1843 und Frankreich 1844. Über die Bedeutung dieses Friedensschlusses schreibt Robert B. Marks in seinem Buch «Die Ursprünge der modernen Welt. Eine globale Weltgeschichte» (Darmstadt 2006) (5. Kapitel, «Die Kluft», Abschnitt «Opium und der globale Kapitalismus»): •Trotz der Niederwerfung Chinas durch Großbritannien im Ersten Opiiimkrieg (1839- 1842) hatte England China nicht gezwungen, den Opiumverkauf zu legalisieren. Der neuerworbene Kolonialbesitz in Hongkong bot sich aber als günstige, außerhalb der chinesischen Kontrolle liegende Operationsbasis an. In den folgenden zwanzig Jahren war Hongkong der Mittelpunkt des britischen Drogenhandels. Britische Handelsgesellschaften importierten jährlich um die 30000 Kisten Opium (3000 Tonnen) zum Verkauf an die chinesischen Kunden. Während nun Opium nach China hineinströmte, floß Silber aus dem Lande heraus; grosse Vermögen entstanden dadurch nicht nur in England, sondern auch in den USA.*

Auf den Ersten Opiumkrieg folgte ein zweiter, der von 1856 bis 1860 dauerte. Die Kriegshandlungen spielten sich ebenfalls in zwei Phasen ab. Nach der Eroberung Kantons und der Festungen vor Tientsin wurde im Juni 1858 der Vertrag von Tientsin geschlossen. Gemäß den Bestimmungen in diesem Vertrag wurde die Errichtung von ausländischen Botschaften in Peking wie auch die freie Missionstätigkeit der christlichen Kirchen gestattet. Weiter war in einer Zusatzklausel die Legalisierung des Opiumhandels in China festgeschrieben. Aber da sich der chinesische Kaiser Hien-fong (Xianfeng) (1831-1861) - er regierte von März 1850 bis August 1861 - weigerte, einen Teil dieser Bestimmungen umzusetzen, wurden die Kriegshandlungen 1859 wieder aufgenommen. Trotz der zum Teil erfolgreichen chinesischen Gegenwehr nahmen die englischen und französischen Truppen im Oktober 1860 Peking (Beijing) ein und zerstörten den kaiserlichen Sommerpalast. Am 18. Oktober 1862 wurde in der Konvention von Peking der Vertrag von Tientsin bestätigt. Zusätzlich mußte China einen Teil der Kowloon-Halbinsel - gegenüber von Hongkong - an Großbritannien abtreten.

Die Verträge, die im Zusammenhang mit den beiden Opiumkriegen geschlossen wurden, gehören zu den sogenannten «ungleichen» Verträgen, deren Beseitigung ein wichtiger Bestandteil der chinesischen Außenpolitik im 20. Jahrhundert war. So mußte Großbritannien I longkong mit Kowloon und den später erworbenen Pachtgebieten am 1. Juli 1997 wieder an China zurückgeben.

144 Ich habe eben heute nachmittag wiederum eine Broschüre bekommen: Es könnte sich um die Schrift des deutschen Philosophen Max Frischeisen-Köhler (1878- 1923), «Das Problem des ewigen Friedens» (Berlin 1915), handeln. Dieser schrieb (2. Kapitel, «Der Krieg und die Kultur»): «Wie unterscheidet sich ein solcher Zusammenhang einzeln wirkender, besondere und genau abgegrenzte Zwecke verfolgender Personen oder Personengruppen von den wahrhaften Lebensgemeinschaften, die als Familie und Stamm, Volk und Nation die einzelnen umschließen und tragen und sie zu einem naturgewachsenen Ganzen verbinden! Die Gemeinschaft der Abstammung und der Sprache, der gemeinschaftliche Besitz eines Bodens, gemeinsame Gewohnheiten und Sitten, die gemeinschaftliche Verehrung von 1 leiden und Göttern, gemeinschaftliche Erinnerung und gemeinschaftliche Not: sie lassen aus der Tiefe des Herzens Kräfte emporsteigen, die die Mitglieder einer Gruppe doch miteinander noch ganz anders verbinden, als es jemals eine vernünftige Interessenverknüpfung vermöchte. Hier erst, in diesen Lebensgemeinschaften strömt der Strom des wirklichen geschichtlichen Lebens. In ihnen und nur in ihnen schmelzen die einzelnen zu jenen mächtigen Gebilden zusammen, die die eigentlichen Träger aller Geschichte sind. Hier erwachsen die Bedürfnisse und Leidenschaften, die die Massen Vorwärtstreiben. Hier gestalten sich Verbände von einer Festigkeit, die die gewaltigsten Stürme ertragen können, ohne im Innersten zerrissen zu werden.» Und: »Die Kräfte in diesem Bildungsvorgang wirken unbewußt; sie entstammen dem Gemüt und nicht dem Verstand; sie mögen in vielfacher Weise einer Regelung durch den Verstand zugänglich sein, aber ihr Ursprung und die dauernde Quelle ihrer Macht liegen in einem der wissenschaftlichen Vernunft nicht erreichbaren Gebiet. Ebendarum tragen die echten Lebensgemeinschaften ein durchaus eigentümliches Gepräge, sind sie in ihrem Wesen einzigartig und unnachahmlich. In Sprache und Sitte, Glaube und Kunst offenbaren die Völker eine Individualität, in der die Mannigfaltigkeit möglicher Bildungen eine besondere Form erhält.*

Für Frischeisen-Köhler ist die Idee des Staates (gleicher Ort) »die eines in sich selbst ruhenden, von niemandem außer ihm abhängigen Willens, der im Besitz der höchsten physischen Macht innerhalb der Gruppe das absichtliche Handeln seiner Glieder regelt und durch Verfügung über eine Zwangsgewalt einen Friedenszustand unter ihnen aufrechterhält». Und das bedeutet im Hinblick auf das Zusammenleben der einzelnen Nationen (gleicher Ort): «Solange es nationale Kulturen geben wird, die wachsen, werden Kriege, in denen ihre Kraft sich mißt und in denen über ihren Herrschaftsanspruch entschieden wird, wenigstens aus Gründen der Kultur nicht zu beanstanden sein. Keine Erstarkung der internationalen Organisationen, welche eine Hoffnung der Pazifisten ist, wird Wesentliches daran ändern können. Denn die internationalen Organisationen beruhen auf einer Verständigung über Interessen, die mehreren Völkern gemeinsam sind; aber gerade das, was die Völker unterscheidet, ihre besondere Bildung und Art, ihr individuelles lebendiges Leben: das ist der eigentlich schöpferische Quell ihrer Kultur, die des starken Schwertes um ihrer selber willen stets bedürfen und es aus der Scheide ziehen wird, um einer Bedrohung zu begegnen oder dem eigenen Wachstum Raum zu schaffen, wenn kein anderer Weg mehr gangbar ist. •

144 in dem schon neulich erwähnten Vortragszyklus: Im Vortrag vom 16. Dezember 1916 (in GA 173a).

Zum Vortrag vom 31. Dezember 1916:

145 über einige Ausdrücke in unserem Spiel: Vor dem Mitgliedervortrag wurde das «Oberuferer Christgeburtsspiel» (Wortlaut in GA 43) aufgeführt.

145 steht ja wohl in dem gedruckten Vortrage, der demnächst erscheinen wird: 1917 erschien im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag in Berlin eine Schrift unter dem Titel «Über alte Weihnachtsspiele und eine verklungene Geistesströmung der Menschheit». Sie enthielt die Dornachcr Vorträge vom 26., 27. und 28. Dezember 1915. Heute sind diese Vorträge in GA 165 enthalten.

145 den Dialekt nicht beherrscht: Die «Oberuferer Weihnachtsspicle» wurden in der Oberuferer Mundart, einer oberdeutschen Mundart, aufgeführt. Ursprünglich wurden sie in der Preßburger Gegend und in den burgenländischen Dörfern des I laid- bodens gespielt. Von den Haidbauern wird erzählt, daß sie spätestens zu Anfang des 17. Jahrhunderts in diese Gegend, die heute zur Slowakei und zu Österreich gehört, aus der Region des Bodensees eingewandert seien.

145 über ein paar Ausdrücke: Alle drei von Rudolf Steiner erwähnten Zitate stammen aus dem «Oberuferer Christgeburtsspiel» (Wortlaut in GA 43/1).

145 die Ausdrucksweise: Es handelt sich um die Antwort des Wirtes Rufin auf die Bitte von Joseph, ihm und Maria Unterkunft zu gewähren.

145 Ferner Gallus: Gallus und Stiehl sind zwei von vier Hirten, die im «Oberuferer Christgeburtsspiel» vorkommen.

146 da ja jene «Silvesterbescherung»: Gemeint ist die Antwortnote der zehn alliierten Staaten vom 30. Dezember 1916 auf das deutsche Friedensangebot vom 12. Dezember 1916 (siche Hinweis zu S. 147 in GA 174a). In der Öffentlichkeit wurde die Antwort der Ententemächte in ihrem Wonlaut (siche Anhang II, «Historische Dokumente», in GA 173c) am 31. Dezember 1916, also am Silvestertag, bekannt. Die Zurückweisung des deutschen Friedensangebotes durch die Ententemächte hatte sich zwar abgczcichnct, wirkte aber in ihrer Schroffheit für die Außenwelt insofern überraschend, als der amerikanische Präsident Wilson noch am 22. Dezember 1916 in einer Note die kriegführenden Staaten und die Neutralen aufgefordert hatte, einen ernsthaften Meinungsaustausch über die gegenseitigen Friedensbedingungen in Gang zu bringen. Mit ihrer gemeinsamen Stellungnahme wollten die Ententemächte den Zusammenhalt innerhalb ihres Bündnisses unterstreichen und dem möglichen Ausschcren Rußlands durch Abschluß eines Sonderfriedens vorbeugen.

Zur Stärkung der Allianz der Ententemächte fand vom 6 bis 7. Januar 1917 ein sogenannter «Kriegsrat» in Rom statt. Dazu berichtet der Korrespondent der «Neuen Zürcher Zeitung» am 5. Januar 1917 (138. Jg. Nr. 23): «Die italienische Presse begrüßt die Tagung des Kriegsrates der Verbündeten in Rom als ein Ereignis von historischer Wichtigkeit. Nachdem der Vierverband die diplomatische Friedensoffensive seiner Gegner abgewiesen hatte, mußte er folgerichtig sofort Schritte unternehmen, um den Krieg kräftig fortzusetzen und binnen kürzester Zeit siegreich zu beenden. Über die Mittel und Wege, um dieses Ziel zu erreichen, werden die Staatsmänner und Heerführer des Vierverbandes in Rom bestimmte Beschlüsse fassen. Sie dürften sich auf einen Kriegsplan einigen, der die Vereinheitlichung der militärischen Kräfte und der militärischen Leitung des Vierverbandes voraussetzt und durch eine gigantische Kraftentfaltung bezweckt, die feindliche Streitmacht niederzuringen.» An der Konferenz nahmen neben anderen der italienische Ministerpräsident Paolo Boselli, der französische Ministerpräsident Aristide Briand und der britische Premierminister David Lloyd George teil; dem russischen Ministerpräsidenten Alcksandr Fedorovic Trepov war in dieser kurzen Zeit, die für die Reise zur Verfügung stand, nicht möglich, nach Rom zu reisen, und er mußte sich durch den russischen Botschafter vertreten lassen. Zum Ergebnis der Konferenz hieß es von amtlicher Seite mit Datum vom 7. Januar (zitiert nach: «Neue Zürcher Zeitung» vom 8. Januar 1917, 138. Jg. Nr. 38): «Die Konferenz der Verbündeten wurde mit der zweiten Versammlung geschlossen, die am Sonntagnachmittag stattfand und das Ende der Arbeiten bezeichnete. Die Verbündeten konstatierten wieder einmal mehr ihr Einverständnis in den verschiedenen zur Beratung stehenden Fragen und faßten den Entschluß, die Zusammenarbeit noch weiter zu entwickeln.« Der Korrespondent meinte zum Ergebnis der Konferenz (zitiert nach: «Neue Zürcher Zeitung» vom 8. Januar 1917, 138. Jg. Nr. 40): «Die knappe, auf jeden Wortschmuck verzichtende offizielle Mitteilung über den Verlauf und den Abschluß des Kriegsrates hat die Blätter leicht enttäuscht. Im Vergleich zum grandiosen Film wichtiger Traktanden, den die Presse in Kommentaren, Andeutungen und Forderungen vor der Öffentlichkeit abrollte, nimmt sich die Mitteilung etwas nüchtern aus. Im Emst hat zwar niemand daran gedacht, daß der Kriegsrat über seine Diskussionen und Beschlüsse der Öffentlichkeit Rechenschaft ablege, aber allgemein war die Erwartung, im Communique einige Anhaltspunkte zu finden, die sich als Bestätigung der Argumente deuten ließen, die fiir diese oder jene Hypothese sieghafter Kriegspläne ins Feld geführt wurde. Die Bestätigung ist ausgeblieben - über den Beschlüssen des Kriegsrates herrscht vollkommenes Dunkel. Statt der Gewißheit muß sich das Volk mit dem Vertrauen begnügen.»

146 ich habe gestern versucht, em geschichtliches Ereignis vorzubringen: Im Vortrag vom 30. Dezember 1916 (in diesem Band) schilderte Rudolf Steiner ausführlich die Vorgeschichte und den Verlauf des Ersten Opiumkriegs zwischen Großbritannien und China (siehe Hinweise zu S. 141).

148 Was da geworden ist, ist mit ein Ergebnis dieses Opiumkrieges: Siehe Hinweise zu S. 142.

148 daß von den Worten, die wir heute gelesen haben: Gemeint ist die Stellungnahme der Ententemächte aut das deutsche Friedensangebot (siehe Hinweis zu S. 146).

150 daß diese Vorträge, die ich in den letzten Wochen hier gehalten habe: Mit seinen «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» hatte Rudolf Steiner am 4. Dezember 1916 angefangen.

150 ich habe vor einiger Zeit darauf hingewiesen: So zum Beispiel im öffentlichen Vortrag vom 29. Oktober 1914 in Berlin, wo Rudolf Steiner über «Goethes Geistesart in unsern schicksalsschweren Tagen und die deutsche Kultur» sprach (in GA 64) und dabei auf bestimmte Aussagen von John Stuart Mill und Alexander Herzen hinwies. Als Quelle scheint er zum Teil das Büchlein des russischen Schriftstellers Dmitri Mereschkowski, «Der Anmarsch des Pöbels» (München 1907), benutzt zu haben.

Dmitrij Sergeevic Merezkovskij (1865-1941) war ein auch in Deutschland berühmter russischer Schriftsteller, dessen Werke in zahlreiche Sprachen übersetzt wurden. In der Zeit zwischen 1884 und 1889 hatte er Geschichte und Philologie an der Universität von St. Petersburg studiert und war nach seiner Promotion als freiberuflicher Schriftsteller tätig. Er war von der Sendung des russischen Volkes überzeugt und fühlte sich weltanschaulich einem christlich-orthodoxen Mystizismus verpflichtet. Seit 1901 führte er mit seiner Ehefrau Sinaida Nikolaevna Hippius (Gippius) einen religiös geprägten Literaturzirkel. Nach der Oktoberrevolution emigrierte das Ehepaar Merezkovskij 1919 nach Warschau und schließlich 1920 nach Paris, wo sie ihren Literatursalon weiterführten. In den folgenden Jahren zeigte Merezkovskij Sympathien für die faschistischen Bestrebungen. Merezkovskij war Rudolf Steiner 1906 in Paris begegnet, wo dieser zwischen dem 25. Mai und dem 14. Juni einen Vortragszyklus (in GA 94) hielt. In ihren Erinnerungen «Die grüne Schlange« (Stuttgart 1968) beschreibt die Malerin Margarita Wolosina (Woloschin) das arrogante Verhalten Mcrezkovskijs (Drittes Buch, Kapitel «Wege und Umwege»): ««Sagen Sie uns das letzte Geheimnis!' schrie Merezkovskij, worauf Rudolf Steiner antwortete: 'Wenn Sie mir das vorletzte sagen.' »Und ohne Kirche kann man sich retten!- hörte ich Merezkovskij außer sich rufen. Daraufführte Rudolf Steiner einen bekannten mittelalterlichen Mystiker, der von der Kirche verdammt wurde, als Beispiel an für einen Menschen, der ohne Kirche den Weg zu Christus fand. Ich kann im einzelnen das Gespräch nicht mehr wiedergeben, ich weiß nur, daß zuletzt die Stimmung durch die Empörung von Fräulein von Sivers gegen Merezkovskij polemisch wurde."

150 John Stuart Mill und mit ihm zusammen der russische Philosoph und Politiker Herzen: Der russische Publizist Alexander Iwanowitsch Herzen (Aleksandr Ivanovic Gercen, 1812-1870) entfaltete die größte Wirksamkeit in den langen Jahren des Exils in Westeuropa. Sein Vater war ein reicher russischer Adeliger, seine Mutter eine Deutsche; beide waren aber nicht rechtsgültig verheiratet. Von 1829 bis 1833 studierte er in Moskau; seine mathematisch-naturwissenschaftlichen Studien schloß er mit der Promotion ab. Wegen Verdachts auf sozialistische Gesinnung wurde er 1834 verhaftetet und in die Verbannung geschickt, die erst 1840 endgültig aufgehoben

wurde. Kurze Zeit war er im Staatsdienst tätig, den er aber 1842 wieder aufgab. Herzen war brennend am Schicksal Rußlands interessiert, war aber kein Slawophi- 1er, sondern ein Westler: Allein in der Anknüpfung an die geistigen und gesellschaftlichen Errungenschaften des Westens sah er für Rußland einen gangbaren Weg in die Zukunft. Nach dem Tode seines Vaters entschloß er sich 1847 mit seiner Familie zur Emigration in den Westen, aus der er nie mehr zurückkehren sollte. Er lebte in verschiedenen europäischen Städten, zum Beispiel in Paris, Genf und London. Von seinem Londoner Exil aus gewann er in der Zeit nach 1855 - mit dem Beginn der Regierungszeit des Reformzaren Alexanders II. - einen großen Einfluß auf die öffentliche Meinung Rußlands. Seine von ihm herausgegebenen Presseerzeugnisse wurden weit in Rußland verbreitet, so zum Beispiel die 1857 gegründete Zeitschrift «Kolokol» («Die Glocke»). Herzen - den Ideen des individualistischen Anarchismus nahestehend - trat für eine grundlegende Reform der russischen Gesellschaft ein. So befürwortete er die Abschaffung der Leibeigenschaft, die dann auch 1861 erfolgte. Wegen seines Eintretens für die Anliegen der polnischen Aufständischen von 1863 verlor er schlagartig seinen Einfluß in Rußland. Auf seine Stimme wurde nur noch im kleinen revolutionären Kreise gehört.

Der englische Philosoph, Nationalökonom und Sozialreformer John Stuart Mill (1806-1873) gehörte zu den herausragenden Persönlichkeiten des englischen Geisteslebens im 19. Jahrhundert. Mill durchlief eine sehr strenge, von seinem Vater, James Mill (1773-1836), geleitete, aufs Intellektuelle ausgerichtete Erziehung. Mill erwarb sich auf diese Weise schon als sehr junger Mensch ein umfassendes Wissen. 1823 trat er als Sekretär in den Dienst der East-lndia Company (siehe Hinweis zu S. 137) und wurde schließlich Direktor der Abteilung für ostindische Korrespondenz. Als die Kompanie aufgelöst wurde, zog er sich 1858 ins Privatleben zurück. In seinem Schaffen wurde Mill durch Harriet Taylor-Hardy (1807-1858) wesentlich beeinflußt, die er 1830 kcnnenlernte und die er schließlich, nach dem Tode ihres Mannes, 1851 heiratete; sie starb aber bereits wenige Jahre danach. Für kurze Zeit, von 1865 bis 1868, gehörte Mill als Mitglied der liberalen Fraktion dem britischen Unterhaus an. Er war ein überzeugter Anhänger des Liberalismus, aber - unter dem Einfluß seiner Frau - offen für die soziale Frage. Er war nicht nur ein Befürworter der sozialen Bindung des Eigentums - der Gebrauch des Eigentums sollte an den gesellschaftlichen Nutzen gebunden sein -, sondern auch der Emanzipation der bisher unterdrückten gesellschaftlichen Gruppen, zu denen er auch die Frauen zählte. So trat er für eine Erweiterung des Wahlrechtes ein, das auch die Frauen einschließen sollte.

150 daß in Europa in vieler Beziehung eine Art «Chinesentum» beginnt; Diese Meinung findet sich zum Beispiel bei Mcrczkovskij (siehe Hinweis zu S. 150). In seiner Schrift «Der Anmarsch des Pöbels» nimmt er Bezug auf Herzen und Mill (siehe Hinweis zu S. 150) und ihre Diskussion über die zunehmende Verbreitung chinesischer Eigenschaften in Europa. So schreibt Mcrczkovskij (Kapitel I): «Mill sieht, wie alles um ihn verschalt, verflacht. Mit Verzweiflung betrachtet er die erdrükkenden Massen einer Art von Preßkaviar, zusammengesetzt aus Myriaden bürgerlicher Nichtigkeiten. Er übertrieb durchaus nicht, wenn er von der Einengung des Verstandes, der Energie sprach, von der Abgeschliffenheit der Persönlichkeiten, von der beständigen Verflachung des Lebens, vom beständigen Ausschließen allgemeinmenschlicher Interessen aus dem Leben, von der Reduzierung desselben auf die Interessen des kaufmännischen Comptoirs und des bürgerlichen Wohlstandes. Mill spricht unumwunden davon, daß auf diesem Wege England zu China werden wird- und wir setzen hinzu: und nicht allem England.« Als das treibende Element für die «Chinesisierung» Europas hätte Herzen den wissenschaftlichen Positivismus ausgemacht. Merezkovskij (Kapitel I): «Geboren aus der Wissenschaft und Philosophie, hat sich der Positivismus von einer wissenschaftlichen und philosophischen Erkenntnisart zu einer Art von erkenntnisloser Religion ausgewachsen, die alle bisherigen Religionen aufzuheben und zu ersetzen strebt.» Und so die Feststellung Merczkovskijs: «In Europa ist der Positivismus erst in der Bildung, in China ward er bereits zur Religion. Die geistige Grundlage Chinas, die Lehre des Lao-tse und des Konfucius, ist vollkommener Positivismus, eine Religion ohne Gott, eine 'Religion der Erde und ohne Himmel», wie Herzen den europäischen wissenschaftlichen Realismus nennt. Keine Geheimnisse, keine Vertiefungen, keine Sehnsucht nach -anderen Weiten'.» Deshalb auch: «Die Chinesen sind - vollkommenste gelbhäutige Positivisten; die Europäer - bis auf weiteres noch unvollkommene weißhäutige Chinesen.» Es ist eindeutig, daß Merezkovskij nicht auf eine klare Trennung zwischen seinen Auffassungen und jenen von Mill und Herzen achtet und ihnen seine eigenen Ansichten in den Mund legt. Unverkennbar tritt bei ihm eine Neigung zu betont rassistischen Anschauungen zutage. So äußert er in seiner Schrift recht unverblümt (Kapitel I): «Hier also droht in erster Linie die -gelbe Gefahr- - nicht von auswärts, sondern

von innen. Nicht darin liegt sie, daß China gen Europa marschiert, sondern Europa gen China. Unser Antlitz ist noch weiß, aber unter der weißen Haut fließt nicht mehr das frühere dichte, hellrote arische Blut, sondern mehr und mehr em Blut, dünn und -gelb- wie der flüssige Eiter der Mongolen; der Schnitt unserer Augen ist gerade, aber unser Blick beginnt zu schielen, sich zu verengen. Und das volle, weiße Licht des europäischen Tages wird zum schrägen, -gelben- Licht der untergehenden chinesischen oder aufgehenden japanischen Sonne.» Gleitet die ganze Argumentation bei Merezkovskij ins Rassistische ab, so kann dies nicht von John Stuart Mill und Alexander Herzen behauptet werden.

In John Stuart Mills Schrift «Über die Freiheit» («On Liberty», London 1859) findet sich ein Kapitel «Über Individualität als eines der Elemente der Wohlfahrt» (3. Kapitel). Dort kommt Mill zum Schluß (zitiert nach: John Stuart Mill, «Die Freiheit», übersetzt von Adolf Grabowski, Zürich 1945): «Es scheint, daß ein Volk eine Zeitlang fortschreitet und dann stillesteht - wann steht es still? Wenn es aufhört, Individualität zu besitzen.* Und in diesem Zusammenhang verweist er auf das chinesische Volk: « Wir haben ein warnendes Beispiel an der chinesischen Nation - ein Volk von viel Talent und in gewisser Beziehung auch weise. [...] Zweifellos hat em Volk, das solches geleistet hat, das Geheimnis des menschlichen Fortschrittes entdeckt; es müßte also eigentlich dauernd an der Spitze der Weltbewegung marschieren. Das Gegenteil trat ein. Die Entwicklung der Chinesen stockte, und so verblieben sie Tausende von Jahren; sollten sie jemals wieder fortschreiten, so muß der Anstoß durch Fremde erfolgen. Uber alles Erwarten hinaus ist ihnen das gelungen, was englische Philanthropen so eifrig erstreben: völlige Gleichheit des Volkes und völlige Herrschaft derselben Vorschriften über die Geister und die Lebensführung.» Für Europa sicht Mill ein ähnliches Schicksal voraus: »Falls sich nicht die Individualität fähig zeigt, sich gegen dies Joch zu behaupten, wird Europa, trotz seiner ruhmreichen Vergangenheit und seines christlichen Bekenntnisses, ein zweites China werden. Was hat Europa bisher vor diesem Schicksal bewahrt? Was hat die europäische Völkerfamilie zu einem fortschrittlichen und nicht zu einem stagnierenden Teil der Menschheit gemacht? Nicht eine allgemeine Überlegenheit, die, wenn sie existiert, das Ergebnis, nicht die Ursache der Entwicklung ist, vielmehr ihre denkwürdige Verschiedenheit in Charakter und Kultur. Die Individuen, die Klassen, die Nationen sind untereinander bis zum Extrem ungleich; sie haben sich eine große Menge der verschiedensten Pfade gebahnt, von denen jeder zu irgend etwas Wertvollem führt.» Aber: -Der Vielfalt von Wegen hat meines Erachtens Europa seine fortschrittliche und vielseitige Entwicklung zu verdanken. Dieser Vorzug aber beginnt bereits, sich in erheblichem Grade abzuschwächen. Europa nähert sich entschieden dem chinesischen Ideal der Uniformität.*

In seinem Memoirenwerk «Erlebtes und Gedachtes» («Byloe i dumy»), das erstmals 1854 bis 1858 in St. Petersburg erschien, widmet Alexander Herzen John Stuart Mill und seiner Schrift über die Freiheit einen ganzen Anhang (Sechster Teil, «England», 2. Kapitel, «Bergeshöhen»). I lerzen setzte sich dort mit der Frage auseinander, ob Europa trotz seiner ruhmreichen staatlichen Vergangenheit und seines Christentums nicht zu einem neuen «China» werde (zitiert nach: Alexander Herzen, «Mein Leben. Memoiren und Reflexionen», übersetzt von Hertha von Schulz, Berlin 1962): «Es kann sich also nicht um die Frage handeln, ob es höflich ist, England das Schicksal Chinas zu prophezeien (das habe ich ja nicht getan, sondern er selbst), und ob es taktvoll ist, Frankreich vorauszusagen, daß es einmal ein Persien sein wird. Obschon ich, offen gesagt, auch nicht weiß, wieso man China und Persien ungestraft beleidigen darf. Die wirklich bedeutsame Frage, an die S. Mill nicht gerührt hat, ist folgende: Existieren Keime einer neuen Kraft, die das alte Blut erneuern könnten, gibt es zwischen den unter dem Schnee aufgehenden Wintersaaten Keimlinge und gesunde Sprossen, die das kümmerlich gewordene Gras durchwachsen können? Diese Frage läuft aber darauf hinaus, ob das Volk es dulden wird, daß man es unwiderruflich als Bodendünger für ein neues China und ein neues Persien benutzt, es verurteil zu Unwissenheit und einem Hungerdasein, zur ausweglosen Fronarbeit, und als Entschädigung, wie beim Lotteriespiel, einem von Zehntausend [...] gestattet, reich und aus einem zum Verzehren Bestimmten zum Essenden zu werden. Diese Frage werden die Ereignisse entscheiden - theoretisch ist sie nicht zu lösen. Läßt das Volk sich kirre machen, dann ist ein neues China und ein neues Persien unausbleiblich. Wenn das Volk sich aber nicht kirre machen läßt, ist die soziale Umwälzung unausbleiblich.»

Sowohl für Mill wie für Herzen war das sogenannte «Chinesentum» ein Bild für eine Gesellschaft, in der das Individuelle keinen großen Stellenwert mehr hat. Ähnlich dachte auch Rudolf Steiner. Er war keineswegs gegen die chinesische Kultur eingestellt. Er sah in ihr ein Überbleibsel aus uralter atlantischer Zeit, das heißt aus der siebenten atlantischen Epoche. China war nach seiner Angabe auch der

Kulturraum, wo zu Beginn des dritten Jahrtausends vor Christus die für die Entwicklung des Christentums so wichtige Inkarnation Luzifers stattgefunden hatte. Rudolf Steiner im Vortrag vom 4. November 1919 in Bern (in GA 193): «Es gab im Beginn des 3. Jahrtausends eine chinesische Luziferinkarnation. [...] Wenn man auf die Inkarnation Luzifers im Beginn des 3. vorchristlichen Jahrtausends hinweist, so muß man sagen: Durch ihn hat der Mensch die Fähigkeit bekommen, sich der Organe seines Verstandes, seiner Urteilskraft zu bedienen. Luzifer selber war es, der - in einem menschlichen Leibe - zuerst durch Urteilskraft das aufgefaßt hat, was früher nur durch Offenbarung in den Menschen hat hereinkommen können: den Sinn der Mysterien.« Rudolf Steiner meinte aber mit dem «Chinesentum» in der gegenwärtigen europäischen Kultur noch etwas anderes: das Vorherrschen jener Weltanschauung, die nur auf einem äußeren Realismus fußen will. Im Dornacher Mitgliedcrvortrag vom 19. November 1916 (in GA 172) wies er auf die Gefahr einer solchen Entwicklung hin, «denn in das Chinesentum Europas kann man am besten dasjenige einschaltcn, was gewisse Bruderschaften wollen!«

153 es ist in dem einen Mysteriendrama dargestellt: In seinem vierten Mysteriendrama, «Der Seele Erwachen» (in GA 14), läßt Rudolf Steiner den Opferweisen sprechen (siebentes Bild):

Was wir als mystisch Weihewerk vollbringen, Bedeutung hat es doch nicht hier allein.
Es geht des Weltgeschehens Schicksalsstrom
Durch Wort und Tat des ernsten Opferdienstes.
Was hier im Bilde sich vollzieht, es schafft In Geisteswelten ewig wirksam Sein.

154 Man würde zum Beispiel jetzt nicht den Krieg verlängern: Durch die Ablehnung des deutschen Friedensangebotes in der Antwortnote der Ententemächte vom 30. Dezember 1916 (siehe Hinweis zu S. 146).

154 in einem ganzen Vortragszyklus in Wien im Frühling 1914 darauf aufmerksam gemacht habe: Im Vortrag vom 14. April 1914 (in GA 153) sprach Rudolf Steiner - ausgehend von der fehlenden Ausrichtung der Produktion nach dem Konsum - von überall vorhandenen «Anlagen zu sozialen Geschwürbtldungen«.

155 durch Saturn, Sonne und Mond bis herein zum Erdendasein gegangen ist: Diese Entwicklung beschreibt Rudolf Steiner eingehend im Kapitel «Die Weltentwicklung und der Mensch» seiner «Geheimwissenschaft im Umriss» (GA 13). So schreibt er zum Beispiel: «Und die Erde enthält in sich die Keime der Menschenvorfahren vom früheren Planeten. Diese entwickeln sich zunächst bis zu der Flöhe, auf der sie schon waren. Wenn sie diese erreicht haben, ist die erste Periode abgeschlossen. Die Erde aber kann jetzt wegen ihrer eigenen höheren Entwickelungsstufe die Keime noch höher bringen, nämlich sie zur Aufnahme des <Ich> befähigen. Die zweite Periode der Erdentwicklung ist diejenige der Ich-Entfaltung im physischen Leibe, Lebens- und Astralleibe. »Und weiter: «Wie auf diese Art durch die Erdentwicklung der Mensch um eine Stufe höher gebracht wird, so ist dieses auch schon bei den friiheren planetarischen Verkörperungen der Fall gewesen. Denn bereits auf der ersten dieser Verkörperungen war vorn Menschen etwas vorhanden. Daher wird Klarheit über die gegenwärtige Menschenwesenheit verbreitet, wenn deren Entwicklung bis in die urferne Vergangenheit der ersten der angeführten Planetenverkörperungen zurückverfolgt wird. Man kann nun in der übersinnlichen Forschung diese erste Planelenverkörperung den Saturn nennen; die zweite als Sonne bezeichnen; die dritte als Mond; die vierte ist die Erde. Dabei hat man streng festzuhalten, daß diese Bezeichnungen zunächst in keinen Zusammenhang gebracht werden dürfen mit den gleichnamigen, die für die Glieder unseres gegenwärtigen Sonnensystems gebraucht werden. Saturn, Sonne und Mond sollen eben Namen für vergangene Entwicklungsformen sein, welche die Erde durchgemacht hat.»

156 daß auf dem alten Monde die Blausäure vorhanden war: Im Mitgliedervortrag vom 10. Mai 1910 in Hannover (in GA 118) sagt Rudolf Steiner: »Die Kometen erneuern also die alten Mondengesetze. Deshalb führen sie auch, wie das ja von der äußeren Wissenschaft vor kurzem erst festgestellt wurde, der Geheimwissenschaft aber schon lange bekannt war, Blausäure mit sich. Denn ebenso wie auf der Erde Kohlenstoff- und Sauerstoffverbindungen nötig sind, so waren auf dem alten Mond Zyanverbindungen erforderlich. Das führte ich schon 1906 auf dem Kongreß in Paris aus, in Gegenwart unseres damaligen Präsidenten Olcott und noch verschiedener anderer Zeugen.» Vom 25. Mai 1906 bis zum 14. Juni 1906 hatte Rudolf Steiner vor den Pariser Mitgliedern einen Zyklus von 18 Vorträgen gehalten (in GA 94). Sie sind nicht in ihrem vollen Wortlaut erhalten, sondern die Texte beruhen auf Hörernotizen von Edouard Schure (siche Hinweis zu S. 51 in GA 173a) und anderen Teilnehmern. Im Vortrag vom 11. Juni 1906 hatte Rudolf Steiner gesagt (Wortlaut laut Mathilde Scholl): «Die Stickstoffverbindungen, die Zyanverbindungen, sind so zerstörend für die Erde, weil sie nur auf dem Monde das Normale waren. Eines der schwersten Gifte ist Zyan, eine Verbindung von Kohlenstoff mit Stickstoff. Diese Verbindung bedeutete auf dem Monde

ungefähr dasselbe wie auf der Erde die Verbindung des Kohlenstoffs mit dem Sauerstoff.»

157 worauf ich sogar in öffentlichen Vorträgen schon aufmerksam gemacht habe: So zum Beispiel im öffentlichen Vortrag vom 5. Dezember 1912 in Berlin (in GA 62), den er mit den Worten schloß: «Wie in eherne Tafeln schreibt sich in unsere Seele die große Lebenserfahrung: Alles, was da lebt im Weltenall, es lebt nur, indem es den Keim zu neuem Leben in sich schafft. Und die Seele, sie ergibt sich nur dem Altern und dem Tode, um unsterblich zu stets neuem Leben heranzureifen!»

158 ich habe das in dem physiologischen Vortrage in Prag seinerzeit angedeutet: Im Vortrag vom 23. März 1911 in Prag (in GA 128). Vom 20. März bis zum 28. März 1911 hielt Rudolf Steiner in Prag «für alle Freunde der theosophischen Bewegung» einen Vortragszyklus zum Thema «Okkulte Physiologie». Offiziell veranstaltet wurde diese Vortragsreihe von der «Böhmischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Adyar)».

160 jener König von Spanien, der das zuerst gesagt hat in bezug auf einen bestimmten Fall: Alfons (Alfonso) X. (Burgund-Ivrca, 1221-1284), von 1252 bis 1282 König von Kastilien und Leon und von 1257 bis 1273 deutscher Gegenkönig, soll gesagt haben, daß er, wenn er Gott gewesen wäre, die Welt gescheiter eingerichtet hätte. König Alfonso wurde der Weise («El Sabio») genannt. Als Herrscher nur mäßig erfolgreich - seine wenig glückliche Thronfolgercgclung und seine drückende Steuerpolitik führten zu bürgerkriegsähnlichen Zuständen - machte er sich dafür um so mehr um die Förderung der Wissenschaften verdient, indem er die Niederschrift umfangreicher astronomischer, juristischer und historischer Enzyklopädien veranlaßte. Als Dichter und Minnesängersängcr gilt er als Begründer der kastilischen Schriftsprache.

161 unsere sagenforschenden - wissenschaftlichen Tröpfe- es nicht weiterbringen als bis zu dem Satze: So heißt cs zum Beispiel in dem Nachschlagewerk «Meyers Großes Konversations-Lexikon» (Leipzig/Wien 1905-1909,6. Auflage, Band 17, Leipzig/ Wien 1909) unter dem Stichwort «Sage»: «Die echte Sage scheint somit als aus dem Drang des dichterischen Volksgeistes entsprungen. Wie alle Volkspoesie blüht sie am prächtigsten in der altern Zeit, aber auch bei höherer Kultur verstummt sie nicht ganz; vielmehr ist der Volksgeist noch heute tätig, bedeutende Vorgänge und Persönlichkeiten mit dem Schmuck der Sage zu umkleiden.«

161 bei dem sogenannten «Unbekannten Philosophen«, bei Saint-Martin: Siche Hinweis zu S. 226 in GA 173c.

162 auf den wahren Kern der Mythen hingewiesen: Das recht komplexe Lehrgebäude Saint-Martins wurde vom lutheranischen Theologen Johann Friedrich Kleuker (siche Hinweis zu S. 227 in GA 173c) in systematisierter Form zusammengefaßt und als Schrift unter dem Titel «Magikon oder das geheime System einer Gesellschaft unbekannter Philosophen» (Frankfurt/Leipzig 1784) veröffentlicht. Dort nahm er auch Bezug auf Saint-Martins Auffassung über den Wahrheitsgehalt der Mythen und Mythologien (IV. Kapitel «Religion, Sagen der Urwelt, symbolische Weisheit, Geheimnisse», 8. Abschnitt): «Der wahre Gegenstand der mythologischen Traditionen ist vielmehr die Wissenschaft und Geschichte des Menschen selbst, sein Ursprung, sein Gesetz und sein Ziel; sie geben allegorische Gemälde des Vergangenen, Gegenwärtigen und Zukünftigen und versinnbildlichen nebst seiner Geschichte zugleich die Geschichte des sichtbaren und unsichtbaren Universums.»

163 der alte Wellington war: Rudolf Steiner stützt sich dabei auf den Aufsatz von Karl Alexander von Müller (siehe Hinweis zu S. 137). Dieser schrieb angesichts des englischen Sieges im Ersten Opiumkrieg, der 1842 durch den Vertrag von Nanking bestätigt wurde: «So gewannen die Engländer ihren Opiiimkrieg, und die beiden Häuser des Parlaments, der alte Herzog von Wellington an der Spitze, sprachen über diesen glücklichen Ausgang ihre Freude und Anerkennung aus.«

Arthur Wellesley (Wesley), Duke of Wellington (1769-1852), britischer General, war der große militärische Gegenspieler Kaiser Napoleons 1. (1769-1821). Er stammte aus einer verarmten englisch-irischen Adelsfamilie. Seine militärische Karriere begann er 1787, zum ersten Aktiveinsatz kam er 1794 im 1. Koalitionskrieg. Von 1796 bis 1805 diente er in der britischen Kolonialarmee in Indien. Von 1807 an kämpfte er als Oberkommandierender der britisch-portugiesischen Truppen gegen die Franzosen in Portugal, später in Spanien. 1813 gelang es ihm und seinen Truppen, die Iberische Halbinsel vollständig zu erobern. Am 18. Juni 1815 besiegte er mit Unterstützung der preußischen Truppen Kaiser Napoleon in der Schlacht von Waterloo endgültig. Aufgrund seiner Verdienste war er bereits 1804 in den Stand eines Knight erhoben worden. Aber es blieb nicht bei diesem Titel, sondern er stieg in der Adclshicrarchie immer weiter auf: 1809 wurde er Viscount und damit Mitglied des Hochadels, 1812 Earl, 1812 Marquess, bis er schließlich 1814 den höchsten Adclstitcl erhielt, den Titel eines Duke of Wellington. Wellington war auch politisch tätig. Ais Vertreter der Tories saß er 1806 und von 1807 bis 1809 im Unterhaus, seit 1809 im Oberhaus. Von 1834 bis 1835 und von 1841 bis 1846 war er Vorsitzender des Oberhauses. Zweimal übernahm er

das höchste Exekutivamt; Von Januar 1828 bis November 1830 und interimistisch von November 1834 bis Dezember 1834 stand er als Premierminister einer Tory-Regierung vor, von November 1834 bis
April 1835 wirkte er außerdem als Außenminister. In der Zeit vorher und nachher, das heißt von 1827 bis 1828 und von 1842 bis 1852, bekleidete er das Amt eines Oberbefehlshabers der britischen Armee.
164 Da schreibt George Stuart Fullerton: George Stuart Fullerton (1859-1925), als Missionarssohn in Indien geboren, studierte nach seiner Rückkehr nach Amerika in Philadelphia und in New Haven Philosophie und Theologie. 1882 schloß er sein Philosophiestudium ab, 1883 sein Theologiestudium. Schließlich wurde er 1886 zum Priester der protestantischen Episkopalkirche ordiniert. Zu diesem Zeitpunkt, das heißt seit 1883, war er bereits als Dozent für Philosophie an der University of Pennsylvania in Philadelphia tätig. 1887 erhielt er die Professur für Moralphilosophie an der gleichen Universität; 1904 wurde er als Philosophieprofessor an die Columbia University in New York berufen. Fullerton war ein brillanter Universitätslehrer und setzte sich mit der Philosophie Spinozas auseinander. Er entwarf nicht nur ein System der Metaphysik, «A System of Metaphysics» (New York 1904), sondern verfaßte auch eine bekannte Einführung in die Philosophie, «An Introduction to Philosophy» (New York 1906).
Fullerton setzte sich nicht nur mit philosophischen Fragen, sondern auch mit psychologischen Themen auseinander. So war er einerseits Mitglied der «American Philosophical Society», andererseits aber auch der «American Psychological Association», als deren Präsident er 1896 wirkte. Sein Interesse galt auch dem Phänomen des Spiritismus. Deshalb wurde er 1913 als erster amerikanischer Austauschprofessor an die Universität Wien berufen. 1914 wechselte er als Gastprofessor an die Universität München. Unter dem Titel «Why the German Nation has Gone to War. An American to Americans» (München 1914, im Selbstverlag) verfaßte Fullerton einen aufklärenden Aufsatz, in dem er die weltpolitischen Geschehnisse, die zum Kriegsausbruch geführt hatten, aus deutscher Sicht schilderte. Seinen Aufsatz schickte Fullerton in 1000 Exemplaren an ausgewählte Persönlichkeiten in den Vereinigten Staaten. In Deutschland wurde der Aufsatz ins Deutsche übersetzt und erschien unter dem Titel «Weshalb die deutsche Nation den Krieg führt. Ein Amerikaner an Amerikaner» in den «Süddeutschen Monatsheften» vom Januar 1915 (12. Jg. Heft 4).
Diesen Aufsatz arbeitete Fullerton zu einer ganzen Schrift aus, die dann unter dem Titel «Germany of To-Day» (Indianapolis 1915) erschien. Diese Schrift wurde auch ins Französische und ins Deutsche übersetzt und veröffentlicht: «La verite sur la Nation Allemande» (Bruxelles 1916) beziehungsweise «Die Wahrheit über Deutschland» (München 1916). Im Zusammenhang mit der Frage «Vorteile und Nachteile des Militarismus» (5. Kapitel) gibt Fullerton seinen amerikanischen Lesern zu bedenken: •Unter den obwaltenden Umständen hatte Deutschland gewichtige Gründe, eine starke Armee z« unterhalten. Diese Gründe würden ganz von selbst in Wegfall kommen, wenn Deutschland dieselbe Lage wie Amerika hätte. Aber Deutschland hat eben eine andere Lage, und die Deutschen scheinen mindestens ebenso gebieterische Gründe zu haben, eine Flotte zu bauen, die ihnen den freien Zugang zur See sichert. Heer und Flotte scheinen notwendig zu sein, wenn Deutschland eine freie und unabhängige Nation bleiben will. Ob es wünschenswert ist oder nicht, daß es eine freie und unabhängige Nation bleibt, ist eine Frage, die je nach dem Standpunkt, den man einnimmt, verschieden beantwortet werden kann. Wenn wir Amerikaner selbst die fragliche Nation wären, so würden wir die Frage für ganz und gar undiskutierbar halten.» In der Vorrede schreibt der Übersetzer, Ernst Sieper, zu den Beweggründen für Fullertons Haltung:
•Der Verfasser, selbst ein angesehener Amerikaner und einer der ältesten Ansiedlerfamilien entstammend,
will durch seine Darlegungen die Legende von dem •militaristischen und geknechteten Volke der Deutschen- zerstören helfen. Er möchte seine Landsleute überzeugen, daß Deutschland im Grunde demokratischer gesinnt ist als Amerika. Das Huch ist keine Kriegsschrift. Der Verfasser will auch für spätere, ruhigere Zeiten seinen Lesern die Augen darüber öffnen, was Deutschland in Wirklichkeit ist und wie gerade Amerika in seinem eigenen wohlverstandenen Interesse bestrebt sein muß, Frieden und Freundschaft mit Deutschland zu halten. •
1917 wurde Fullerton infolge des amerikanischen Kriegscintritts von den deutschen Behörden interniert. Durch die strengen Haftbedingungen verschlechterte sich sein fragiler Gesundheitszustand. In die Vereinigten Staaten zurückgekehrt, konnte er seine Lehrtätigkeit an der Columbia University nur beschränkt wieder aufnehmen. Schließlich wurde das Leiden für ihn so unerträglich, daß er seinem Leben selber ein Ende setzte.
164 als Gegenstück zu dem, was als Silvesterglaube, als Silvesterdokument jetzt

durch die Welt geht: Siehe Hinweis zu S. 146.

165 die deutschen Kabel zu durchschneiden: Eine der ersten Kriegshandlungen Großbritanniens gegen Deutschland war die Unterbrechung der deutschen Transatlantikka- bcl nach Amerika. Dadurch konnte die britische Agentur Reuter in Amerika fast ein Nachrichtenmonopol ausüben. Als Ersatz für die zerstörte Nachrichtenverbindung wurde schließlich die Großfunkanlage in Nauen in Brandenburg eingesetzt.

165 In Amerika hatten wir sozusagen kurze Anfälle von Militarismus: Eine eigentlich imperialistische Außenpolitik, die auf den Erwerb von abhängigen Territorien zielte, begann sich erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts abzuzcichnen. Den Auftakt bildete am 7. Juli 1898 die Einverleibung des selbständigen Hawaii als abhängiges Territorium durch die Vereinigten Staaten, was sich schon nach dem Sturz der Monarchie und der Ausrufung der Republik am 17. Januar 1893 mit Hilfe amerikanischer Truppen auf diesem Inselstaat abgezeichnct hatte. Es waren zunächst wirtschaftliche und sicherheitspolitische Überlegungen maßgebend - man wollte anderen Großmächten zuvorkommen -, aber auch ideologische Gründe spielten eine Rolle. Die Anhänger einer imperialistischen Außenpolitik glaubten an die Mission Amerikas, die Segnungen der eigenen christlich-demokratisch geprägten Zivilisation in den weniger entwickelten Teilen der Welt zu verbreiten. Diese Überzeugung lag der im 19. Jahrhundert in Amerika weit verbreiteten Ideologie der «Manifest Destiny», des göttlichen Auftrags zur amerikanischen Expansion, zugrunde. Ein wichtiger Vertreter des amerikanischen Imperialismus war zum Beispiel der spätere amerikanische Präsident Theodore Roosevelt (siehe Hinweis zu S. 151 in GA 173a), der sich als stellvertretender Marineminister besonders für den Ausbau der amerikanischen Kriegsflotte einsetzte. Der damalige, seit März 1897 amtierende Präsident William McKinley Jr. (1843 – 1901) stand eher auf der Seite der Antiimperialisten, sah sich dann aber veranlaßt, sich dem politischen Druck zu beugen und eine zunehmend imperialistische Außenpolitik zu betreiben. Anlaß dazu war die Forderung der amerikanischen Imperialisten, auf Seite der kubanischen Aufständischen zu intervenieren, die sich am 18. September 1895 gegen die spanische Herrschaft erhoben hatten. Am 25. April 1898 schließlich erfolgte die amerikanische Kriegserklärung an Spanien, rückwirkend auf den 21. April 1898. Die amerikanischen Truppen setzten sich militärisch rasch gegen Spanien durch und besetzten im Verlaufe der folgenden Wochen die spanischen Kolonien Kuba, Puerto Rico, Guam und die Philippinen. Spanien mußte sich geschlagen geben und willigte am 12. August 1898 in Washington in einen Waffenstillstand ein. Am 10. Dezember 1898 wurde der Friede von Paris geschlossen, in dem Spanien die von den Vereinigten Staaten besetzten Gebiete an dieses Land abtrat. Formell erfolgte die Übertragung der kolonialen Gewalt am 11. April 1899. Um den Status der neu erworbenen Gebiete wurde zunächst heftig gestritten. Sowohl in Kuba wie auch auf den Philippinen waren die Vereinigten Staaten mit starken Unabhängigkeitsbestrebungen der einheimischen Bevölkerung konfrontiert. Eine Annexion Kubas hatte der amerikanische Kongreß bereits am 19. April 1898 abgelehnt; deshalb erhielt Kuba am 20. Mai 1902 die Unabhängigkeit, aber unter amerikanischem Protektorat. Am 25. Februar 1903 mußte es die Bucht von Guantänamo als Pachtgebiet auf unbestimmte Zeit an die Vereinigten Staaten abtreten. Puerto Rico und Guam erhielten den Status von amerikanischen Territorien, ohne jedoch einen integralen Teil der Vereinigten Staaten zu bilden. Der gleiche Status wurde auch den Philippinen aufgezwungen, und erst am 16. April 1902 - nach langwierigen Guerillakämpfen - konnte die am 12. Juni 1898 proklamierte Unabhängigkeit beseitigt werden.

Unter den Präsidenten Theodore Roosevelt und Howard William Taft - Roosevelt war von September 1901 bis März 1909 im Amt und Taft von März 1909 bis März 1913 - und später auch unter Wilson betrieben die Vereinigten Staaten eine aktive Interventionspolitik zur Sicherung ihrer wirtschaftlichen Interessen in Lateinamerika. Der Durchsetzung dieser Interessen diente auch die Landung von amerikanischen Truppen in einzelnen zentralamerikanischen Staaten: 1903 in Kolumbien/Panama, 1906 in Kuba, 1911/1913 in Honduras, 1912 in Nicaragua, 1915 in Haiti und 1916 in der Dominikanischen Republik. Oft blieben die amerikanischen Truppen über Jahre im Land. Eine zentrale Rolle spielte auch die Kanalfrage. Die Proklamation der Unabhängigkeit Panamas von Kolumbien am 3. November 1903 sowie der Abschluß des Panamakanai-Vertrags einige Tage später, am 18. November 1903, ermöglichten die Schaffung einer unter politischen Herrschaft der Vereinigten Staaten stehenden Kanalzone sowie deren wirtschaftliche Kontrolle über den Kanalbau und den Kanalbetrieb.

168 Weshalb sollte Mr. Carnegie: Einer der reichsten Männer der Vereinigten Staaten war der Industrielle Andrew Carnegie (1835-1919), Sohn einer schottischen Einwandererfamilie. Zunächst in einer Eisenbahngesellschaft tätig, entschloß er sich 1865, im Bereich der Eisenindustrie selber ein Unternehmen zu gründen. Er erkannte

rasch die zunehmende Bedeutung des Stahls gegenüber dem Gußeisen. 1873 eröffnete er ein Stahlwerk. Damit war der Grundstein für seinen Reichtum gelegt. 1901 verkaufte er sein Unternehmen an den amerikanischen Bankier John Pierpoint Morgan (1837-1913). Als Philanthrop und überzeugt von der Notwendigkeit, den angesammelten Reichtum für sozial sinnvolle Zwecke zu verwenden, gründete er verschiedene Stiftungen in den Bereichen Kunst, Wissenschaft und Friedensarbeit, zum Beispiel die 1911 entstandene und heute höchst einflußreiche «Carnegie Corporation of New York», die dem Fortschritt und der Verbreitung von Wissen in der Welt dienen will. Nicht mit Andrew Carnegie zu verwechseln ist Dale Carnegie (1888-1955). Dieser war ein erfolgreicher amerikanischer Schriftsteller und Motivationstrainer.

168 Warum sollte Herr Rockefeiler: Gemeint ist der amerikanische Unternehmer John Davison Rockcfcller sr. (1839-1937), der durch seine Aktivitäten im Ölgeschäft zu einem der reichsten Männer nicht nur in den Vereinigten Staaten, sondern in der Weit überhaupt wurde. Durch die oft sehr unzimperliche Sicherung von Monopolstellungen in den Bereichen Förderung, Verarbeitung Transport und Vermarktung gelang ihm der Aufbau eines gigantischen Ölimperiums, der 1870 gegründeten «Standard Oil Company». Als diese 1911 vom amerikanischen Präsidenten Theodore Roosevelt auf der Grundlage des «Sherman Antitrust Act» von 1890 in eine Vielzahl von Einzelunternehmen zerschlagen wurde, verloren die Aktien massiv an Wert. Rockefellcr benutzte die Gelegenheit, kaufte sic zu einem niedrigen Preis auf und profitierte von den großen Börsengewinnen, die sich infolge der gewaltigen Nachfrage nach Ölprodukten durch die Verbreitung des Automobils und den Ausbruch des Ersten Weltkriegs cinstcllten. Rockcfcllcrs Sohn, John Davison Rockefellcr jr. (1874 1960), trat vor allem durch seine Aktivitäten als Stifter von Wohltätigkeitsinstitutionen hervor.

171 haben die Deutschen Angriffe von Rußland und Frankreich gefürchtet: Siehe Hinweise zu S. 260.

171 seinen glanzend durchgeführten Sozialreformen: Um den sozialistischen Bestrebungen das Wasser abzugraben, wurde in Deutschland unter Reichskanzler Otto von Bismarck eine umfassende Sozialvcrsicherungsgcsctzgebung verabschiedet. Aufgrund der Kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 an den Reichstag, die eine bessere Absicherung der Arbeiterschaft gegen Krankheit, Unfall, Invalidität und Alter verlangte, wurde auf 1. Dezember 1884 eine gesetzliche Krankenversicherung, auf 1. Oktober 1885 eine gesetzliche Unfallversicherung sowie auf 1. Januar 1891 eine gesetzliche Rentenversicherung (Invaliditäts- und Altersversicherung) in Kraft gesetzt. Versicherungsträger waren öffentlich-rechtliche Körperschaften, die sich selbst verwalteten und unter staatlicher Aufsicht standen. Die Leistungen der Versicherungen waren zunächst noch bescheiden, wurden aber allmählich angehoben und der Kreis der Versicherungsnehmer zunehmend ausgeweitet.

174 als wir die Indianer vertrieben: Die Vertreibung der amerikanischen Ureinwohner begann mit der europäischen Besiedlung amerikanischer Territorien. Der erste bewaffnete Zusammenstoß mit den Indianern ereignete sich am 22. März 1622 in Jamestown in Virginia; die Indianerkriege endeten mit der Schlacht am Wounded Knce am 29. Dezember 1890 in South Dakota, dem letzten Höhepunkt des Völkermordes an den Indianern. Die letzten überlebenden Indianer wurden in Reservate abgedrängt.

174 Oder bei der Veröffentlichung unserer Unabhängigkeitserklärung im Jahre 1776: Am 4. Juli 1776 erklärten die dreizehn amerikanischen Kolonien in Philadelphia ihre Unabhängigkeit von der britischen Krone. Der Unabhängigkeitskrieg war zu diesem Zeitpunkt bereits in vollem Gang.

174 gegen das Durchsuchen amerikanischer Schiffe: In den französischen Revolutionskriegen von 1793 bis 1815 verhielten sich die Vereinigten Staaten zwar grundsätzlich neutral, aber sie wurden auch in den Handelskrieg zwischen Frankreich und Großbritannien hineingezogen. Großbritannien beanspruchte das Recht, amerikanische Schiffe zu durchsuchen und die Frachten, die für Frankreich oder seine Verbündeten bestimmt waren, zu beschlagnahmen. Außerdem stieß die Zwangsrekrutierung amerikanischer Matrosen für die britische Kriegsmarine auf scharfen Protest in der amerikanischen Öffentlichkeit. Da die britische Einmischung in amerikanische Handelsangelcgcnheiten nicht aufhörtc, erklärte der amerikanische Präsident James Madison am 18. Juni 1812 Großbritannien den Krieg. Die Hoffnung auf den Erwerb Kanadas mögen dabei mitgespiclt haben. Der Krieg endete mit dem Friedensvertrag von Gent, der am 24. Dezember 1814 unterzeichnet wurde und der den Status quo bestätigte.

174 als wir uns weigerten, die aufständischen Südstaaten anzuerkennen: Nachdem Abraham Lincoln (1809-1865) zum neuen amerikanischen Präsidenten gewählt worden war, erklärte South Carolina am 20. Dezember 1860 als erster Südstaat den Austritt aus der amerikanischen Union. Bis Ende Juni 1861 folgten weitere 10 Staaten. Bereits am 8. Februar 1861 waren die Konföderierten Staaten von Amerika ausgerufen worden, die sich an diesem Tag eine provisorische Verfassung gaben. Der

noch amtierende amerikanische Präsident, James Buchanan (1791-1868), sprach sein Bedauern über den Zerfall der Union aus, tat aber nichts. In seiner Antrittsrede als neuer amerikanischer Präsident betonte hingegen Abraham Lincoln am 4. März 1861 die Unzerstörbarkeit der Union der Vereinigten Staaten und bestritt das Recht auf Austritt: er werde die Bundesgesetze seinem Amtseid gemäß ausführen. Am 15. April 1861 erklärte Lincoln den Zustand der Insurrektion und befahl die Mobilisierung einer Freiwilligenarmee, nachdem die Südstaaten am 12. April 1861 die Feindseligkeiten eröffnet hatten. Damit war der Ausbruch des Sezessionskrieges, des ersten modernen Krieges, besiegelt. Er endete am 9. April 1865 mit der Kapitulation und der militärischen Besetzung der Südstaaten. Am 18. Dezember 1865 wurde durch das XIII. Amendment (Verfassungszusatz) das Verbot der Sklavenhaltung auf dem gesamten Gebiet der Union in Kraft gesetzt.

175 Heule - die Sache liegt also sehr nahe - schlug ich die »Basler Nachrichten» auf: In der früheren Ausgabe heißt cs «gestern». Diese Zeitangabe kann nicht stimmen, da sich das von Rudolf Steiner erwähnte Zitat der Sonntagsnummer der «Basler Nachrichten» vom 31. Dezember 1916 (72. Jg. Nr. 665) entnommen ist, also am gleichen Tag veröffentlicht wurde, als er seinen Vortrag hielt. Das Zitat findet sich in dem «von deutscher Seite eingesandten» Beitrag «Recht und Unrecht im Weltkrieg»; als Verfasser zeichnete ein gewisser Gustav Büscher.

175 Die Worte, die ein Engländer zu Engländern sagte: Diese Aussage machte der damalige liberale Politiker und Minister David Lloyd George (siehe Hinweis zu S. 258 in GA 173a) in seiner Rede vom 28. Juli 1908 in der Qucen’s Hall in London. Damals zeigte er großes Verständnis für die schwierige außenpolitische Lage Deutschlands (zitiert nach: Edmund Dene Morel, Truth and the War, London 1918, Chapter X): »Sehen Sie sich die Lage Deutschlands an. Seine Armee ist für Deutschland dasselbe wie unsere Marine für uns - seine einzige Verteidigung gegen eine Invasion. Es hat keine doppelte Machtposition. Seine Armee mag stärker sein als die Frankreichs, Rußlands, Italiens oder Österreichs, aber es liegt zwischen zwei großen Mächten, deren Truppen zusammengenommen in weit größerer 7.ahl hereinströmen könnten, als es selbst hat. Vergessen Sie das nicht, wenn Sie sich fragen, warum Deutschland Furcht hat vor Allianzen und Vereinbarungen und gewissen mysteriösen Machenschaften, die in der Presse erscheinen und in Andeutungen in der 'Limes- und der 'Daily Mail-.»' Und zur geopolitischen Lage Deutschlands: »Da haben wir Deutschland, in der Mitte Europas, an beiden Seiten Frankreich und Rußland mit ihren kombinierten Armeen, die größer sind als seine eigenen. Angenommen, es gäbe hier eine denkbare Kombination, die uns einer Invasion aussetzte, angenommen, Deutschland und Frankreich oder Deutschland und Rußland oder Deutschland und Österreich hätten Flotten, die zusammengenommen stärker wären als unsere - würden wir uns dann nicht fürchten! Würden wir uns dann nicht bewaffnen! Selbstverständlich würden wir das tun.»1 2

1 Original wortlaut: • Look at the position of Germany. Her army is to her what our navy is to us – her sole defence against invasion. She has not got a two-powcr Standard. She may have a stronger army than France, than Russin, than Italy, than Austria, but she is between two great pouers, who. in combination, couldpour in a vastly greater number of troops than she has. Don’l forget that when you wonder why Germany is frightened at alliances and understandings and some sort of mystertous workings which appear in the press and hints in the Times and Daily Mail.»

2 Original wortlaut: -Here is Germany, in the middle of Europc, with France and Russia on either

Es ist nicht von ungefähr, daß sich der britische Journalist Edmund Dcnc Morel (eigentlich Georges Morel de Ville, 1873-1924) in seinem Werk auf die Worte von David Lloyd George bezieht, denn Morel hatte sich immer wieder kritisch mit der britischen Außenpolitik und ihren - in seinen Augen - zunehmend einseitigen Bindungen auseinandergesetzt. Bereits vor dem Krieg war seine Schrift «Morocco in Diplomacy» (London 1912) erschienen; sie wurde 1915 in London unter dem Titel «Ten Years of Secret Diplomacy. An Unheeded warning» neu herausgebracht. In dieser Schrift stellt er, ausgehend von der zweiten Marokko-Krise von 1911 (siche I linweis zu S. 261), fest (zitiert nach: «Internationale Rundschau» vom 20. Juli 1915, 1. Jg. Nr. 3): »Es gibt eine Gruppe in Deutschland, die zum Kriege drängt, weil sie in England den hartnäckigen Feind der unvermeidlichen deutschen Expansion auf dem Gebiete von Handel, Industrie und Macht sieht oder zu sehen vorgibt. Und es gibt eine solche in England, die auf den Krieg losarbeitet und die Entente mit Frankreich zu diesem Zwecke ausnützen möchte, weil sie in dem groß und mächtig werdenden Deutschland einen von aggressiven und unheilvollen Absichten erfüllten Nebenbuhler sieht oder zu sehen vorgibt. Und schließlich gibt es eine solche Gruppe in Frankreich, deren Mitglieder Anhänger des Revanchegedankens sind und mit Entsetzen die stationäre, wenn nicht gar fallende Geburtsziffer konstatieren, die in zwanzig Jahren die Franzosen in eine offenkundige und unbestreitbare Inferiorität ihren östlichen Nachbarn gegenüber versetzen muß.» Und er empfiehlt: -So ist es denn für die besonnenen Elemente Englands unerläßlich, sich energisch jenen Gruppen in England und Frankreich zu widersetzen, die aus den freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich ein Angriffswerkzeug gegen Deutschland schmieden möchten.»

Als Morel diese Warnung veröffentlichte, war er aufgrund seiner erfolgreichen Kampagne gegen das im Kongofreistaat angewandte Zwangsarbeitssystem bereits eine in der Öffentlichkeit gut bekannte Persönlichkeit. 1904 hatte er zusammen mit Sir Roger Casement (siehe flinweis zu S. 38 in GA 173a) die «Congo Reform Association» gegründet und die erste moderne Menschenrechtskampagne ins Leben gerufen. Ihm und seinen Mitstreitern gelang es, die öffentliche Meinung in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten gegen die Kongogreuel - vor allem auch mit Hilfe von Fotos - zu mobilisieren. Der öffentliche Druck wurde so stark, daß sich der belgische König 1908 gezwungen sah, seine Privatkolonie an den belgischen Staat zu übergeben. Damit verbesserte sich die Situation der einheimischen Bewohner, und Morel konnte seine Aktion als beendet erklären.

Obwohl Morel kein eigentlicher Pazifist war, wandte er sich zu Beginn des Krieges gegen die in seinen Augen unverantwortliche britische Außenpolitik. 1914 gründet er mit Gesinnungsgenossen aus dem liberalen und dem sozialistischen Lager die «Union of Democratic Control», die von den Quäkern und den Frauenrechtlerinnen unterstützt wurde; bis zu seinem Tode diente er als Generalsekretär der mächtigsten Anti-Kriegs-Organisation. Diese forderte eine Abkehr von der Geheimdiplomatie und eine wirksame Kontrolle der Außenpolitik durch die Volksvertretung sowie die Errichtung eines internationalen Rates zur Friedenssicherung. Morel wurde zu einer umstrittenen Persönlichkeit und zog seine Unterhaus-Kandidatur für die Liberale Partei zurück. In seiner Schrift «Truth and the War», die erstmals 1916 in London erschien, erhob Morel schwere Vorwürfe gegen die britische Regierung, daß sic nicht die volle Wahrheit gesagt habe und sich durch Geheimabsprachen

side, and with a combination of their armies greater than bers. Suppose we bad here a possible combination which would lay us open to invasion - suppose Germany and France or Germany and Russia, or Germany and Austria, had fleets which, in combination, would be stronger than ours, would not we be frightened? Would we not arm? Of course we sbould.»

habe in den Krieg ziehen lassen. Morel wurde als Vaterlandsvcrrätcr in der britischen Öffentlichkeit stark angefeindet und schließlich 1917 zu einer sechsmonatigen Gefängnisstrafe, verbunden mit Zwangsarbeit, verurteilt, nachdem man ihm vorgeworfen hatte, eine Flugschrift der «Union of Democratic Control» an den Schriftsteller Romain Rolland (siehe Hinweis zu S. 197) geschickt zu haben. Als er entlassen wurde, war er gesundheitlich ein gebrochener Mann. 1918 schloß sich Morel der «Independent Labour Party» an und wurde 1922 ins Unterhaus gewählt, wobei er die Wahl gegen Winston Churchill (siehe Hinweis zu S. 227 in GA 173a) gewann, der bei seiner Ausschaltung die Finger im Spiel gehabt hatte. Als im Januar 1924 unter der Leitung von Ramsay MacDonald (1866-1937) eine I.abour-Minder- heitsregierung gebildet wurde, erhielt Morel das erhoffte Außenministerium nicht, da er in weiten Kreisen Großbritanniens immer noch als Vaterlandsverräter galt. Kurz darauf starb Morel, der sich gesundheitlich nie mehr richtig erholt hatte.

Zu Morel bemerkt Georg Brandes in seinem offenen Brief an den französischen Ministerpräsidenten Georges Clemenceau vom März 1915 (siehe Hinweis zu S. 42 in GA 173a, zitiert nach: Hanns Grösscl, Georg Brandes. Der Wahrheitshass, Berlin 2007): «Was die englische Regierung betrifft, so betrachte ich sie mit denselben Augen wie einer der vorzüglichsten jetzt lebenden Engländer, E. D. Morel, wohlbekannt auch in Frankreich, wo ich ihn habe reden hören. Er hat eine französische Mutter und einen englischen Vater; er gehört also zur Hälfte Frankreich an. Er hat - was ihm zur Ehre gereicht - seinen Sitz im Parlament verloren, weil er unter diesen Verhältnissen, wo kein Volk anderes hören will als Lobreden, Wahrheit sprach und Auskunft darüber gab, was bestimmte andere höherstehende Männer in Englands Parlament nicht gesagt hätten - und zwar hinsichtlich des Ursprungs für den Krieg, an dem alle Mächte die Schuld einander gegenseitig vorwerfen.»

176 mit dem er heule seine Tiraden in die Welt hinaussendet: Am 19. Dezember 1916 hielt der neue englische Premierminister David Lloyd George im britischen Unterhaus eine Rede, in der er nicht nur auf das deutsche Friedensangebot einging, sondern auch das Programm seiner Regierung darlegte (siehe Hinweis zu S. 133 in GA 173a). In bezug auf Deutschland sagte er (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 21. Dezember 1916, 72. Jg. Nr. 648): «Die Verbündeten traten in diesen Krieg ein, um Europa gegen den Angriff der preußischen Militärmacht zu verteidigen. Nachdem sie einmal eingetreten sind, müssen sie darauf beharren, daß das Ende des Kriegs die vollständige und wirksamste Bürgschaft gegen die Möglichkeit bringen muß, daß diese Kaste nochmals den Frieden Europas stört. Seit Preußen in die Hände dieser Kaste

fiel, war es ein schlechter Nachbar, arrogant, drohend, eisen-fresserisch, ein Nachbar, der seine Grenze nach Belieben überschritt, seinen schwächeren Nachbarn Gebiet um Gebiet entriß und sie seinen eigenen Domänen angliederte. Den Gürtel ostentativ mit Angrtffswaffen gespickt und jederzeit bereit, sie anzuwenden, war Preußen in Europa immer ein unangenehmer und störender Nachbar. Es war der europäische Alb geworden. Die Leute, die das Glück hatten, Tausende von Kilometern von ihnen fern zu leben, machen sich schwer eine Vorstellung davon, was dies für seine nächsten Nachbarn bedeutet. Selbst hier in England im Schutze der Meere wissen wir, welch störender Faktor die Preußen mit ihrer beständigen Drohung zur See waren. Aber wir haben selbst Mühe, uns vorzustellen, was die Nachbarschaft Preußens für Frankreich und Rußland bedeutete.»

Für Lloyd George war selbstverständlich klar, daß Deutschland die alleinige Verantwortung für den Kriegsausbruch trug: «Viele von uns hofßtjen, daß innere Einflüsse in Deutschland stark genug waren, um diesen Fierausforderungen Einhalt zu gebieten und sie schließlich zum Verschwinden zu bringen. Alle unsere Hoffnungen wurden getäuscht, und jetzt, nachdem dieser große Krieg von den preußischen Militärchefs Frankreich, Rußland, Italien, Großbritannien aufgezwungen wurde, wäre es eine Torheit, und zwar eine grausame Torheit, wenn wir nicht darauf bestehen würden, daß die aggressiven Prahlereien, die alle friedlichen und harmlosen Bürger Europas verwirrten, heute als em Verbrechen gegen das Völkerrecht behandelt werden. Ein einfaches deutsches Versprechen, die Neutralität zu achten, das Belgien dem Ruin entgegenführte, wird Europa niemals mehr befriedigen. Wir glaubten alle an das Wort Deutschlands, aber bei der ersten Versuchung wurde dieses Wort gebrochen, und Europa wurde in em Blutbad getaucht.»

Zum Vortrag vom 1. Januar 1917:

182 aber zunächst sind jetzt alle Angehörigen des weißen Teils der Menschheit dazu berufen: Da es sich in der vorliegenden Stelle nicht um die Abgrenzung zwischen Menschen mit unterschiedlichen Rasscnmcrkmalen handelt, sondern um verschiedene Kuhurkreise, wurde der in der Nachschrift verwendete Ausdruck «weiße Rassen» durch den Begriff «weißer Teil der Menschheit» ersetzt. Es soll dadurch zum vornherein Mißverständnissen vorgebeugt werden, die heutzutage leicht entstehen können, wenn der Bedeutungsgehalt bestimmter Begriffe nicht auch historisch gesehen wird. So gehen die aus der theosophischen Vorstellungswelt Blavatskys stammenden Begriffe «Wurzelrasse» und «Unterrasse», die Rudolf Steiner verschiedentlich verwendete, von der Gesamtheit der kulturellen Unterschiede aus, wobei die biologischen Unterschiede wohl nicht geleugnet werden, aber ihnen nur ein geringer Stellenwert eingeräumt wird. In diesem Sinne stellt der amerikanische Rcligionshistorikcr James Santucci in seinem Aufsatz »The Notion of Race in Theosophy» als Ergebnis seiner Untersuchungen fest (Nova Religio: The Journal of Alternative and Emergent Religions, Vol. 11, Issue 3, Februar 2008): «/n diesem Aufsatz wird dargelegt, daß in der Theosophie der Begriff -Rasse- nicht als auf physische Merkmale beschränkt verstanden wird, vielmehr umfaßt der theosophische Begriff der Rasse sowohl die leibliche wie auch die geistige Entwicklung. -Rasse- im Sinne der -Geheimlehre- ist nicht rassistisch gemeint, sondern den Rassen wird eine wesentliche Gemeinsamkeit zugeschrieben: der göttliche Funke, der alle Rassen essentiell gleichmacht.»'

Es ist auch nicht zutreffend, wenn man glaubt, Rudolf Steiner hätte die Überlegenheit der weißen Menschheit für die heutige Zeit vertreten. Wenn er vom -fünften nachatlantischen Zeitraum» spricht, so meint er damit einen ganz spezifischen Kulturzeitraum - die die heutige Zeit prägende moderne Kultur. Die Moderne hat nach seiner Auffassung ungefähr mit dem Beginn des 15. Jahrhunderts eingesetzt und wird bis in die Mitte des 36. Jahrhunderts hinein dauern. Geprägt ist sie durch die Bewußtseinselemente der germanisch-angelsächsischen Kultur, deren Einfluß sich auf alle Völker der Erde erstrecken wird. Dies ist aber nicht im nationalen Sinne gemeint. Faßt man nämlich die verschiedenen «nachatlantischen» Zeiträume ins Auge, so sind diese - nach Rudolf Steiners Auffassung - nicht etwa von verschiedenen «Volksgeistern», sondern von einzelnen «Zeitgeistern» geprägt. Im Vortrag vom 7. Juni 1910 in Kristiania (heute Oslo, in GA 121, siehe Hinweis zu S. 96) wies er darauf hin, daß «es in jeder Zeit etwas gibt, was die Volksseele übergreift, was die verschiedenen Volksseelen zusammenführen kann, etwas, was man überall mehr oder weniger versteht. Das ist dasjenige, was man mit dem recht schlechten, aber gebräuchlichen Wort -Zeitgeist- benennt oder auch -Geist der Epoche-, Der Geist der Epoche oder der Zeitgeist ist em anderer in der griechischen Zeit, ein anderer in der unsrigen.» Für Rudolf Steiner sind die Zeitgeister - wie die Volksgeister - wirkliche geistige Wesenheiten. Er nennt sie -Geister der Persönlichkeit- oder -Archai». Rudolf Steiner weiter: -In jedem Zeitalter wirkt vorzugsweise einer dieser Geister der Persönlichkeit und gibt diesem Zeitalter seine Gesamtsignatur, gibt seine

1 Originalwortlaut: -This article argues that race in Theosophy is understood as not being limited to physical characteristics; rather, the theosophical discussion of race encompasses both physical und spiritual evolution. Race as interpreted in • The Secret Doclrine- is not racist in mtent, and the races are seen as having one thing in common, the divine spark that ultimately makes all races the same in essence. ■

Aufträge an die Volksgeister, so daß dasjenige, was der Gesamtgeist der Epoche ist, sich spezialisiert, individualisiert nach den Volksgeistern.» Diese Volksgeister aber- sie gehören der Hierarchie der Erzengel oder Archangeloi an - sorgen dafür, «daß nun auf die Erde verteilt in verschiedenen Völkern das ausgeleht wird, was von Epoche zu Epoche weiterschreitet, daß die verschiedensten Gestalten aus diesem oder jenem Hoden gebildet werden, aus dieser oder jener Sprachgemeinschaft herauswachsen, aus dieser oder jener Formensprache, aus Architektur, Kunst und Wissenschaft, entstehen und alle die Metamorphosen annehmen können, also alles das aufzunehmen vermögen, was der Geist der Epoche der Menschheit einflößen kann.»

Auch wenn Rudolf Steiner davon überzeugt ist, daß einzelne Völker zu bestimmten Zeiten ganz spezifische Missionen zu erfüllen haben, so ist er doch der Meinung, wie er ein paar Tage später, am 16.Juni 1910(inGA 121), ausführt: «Jedes Volk hat seine besondere Aufgabe.» Und am folgenden Tag, am 17. Juni 1910 (in GA 121), unterstreicht er, «daß sowohl die großen Völker als auch die kleinen Volkssplitter ihre Mission haben und ihren Teil beizutragen haben für das Ganze. Zuweilen haben kleine Volkssplitter, weil sie alte oder neue Seelenmotive bewahren sollen, Allerwichtigstes beizutragen.» Und: «Das, was der gesamten Menschheit gegeben wird, gegeben werden muß, kann zwar an diesem oder jenem Ort entspringen, gegeben werden muß es aber der gesamten Menschheit.»

182 -gachgiftig«: Im österreichischen Gebrauch wird «gach» im Sinne von «jäh» verwendet; «gachgiftig» heißt also «jähzornig».

185 Nun habe ich aus früheren Vorträgen, die ich hier gehalten habe: So zum Beispiel im Dornachcr Vortrag vom 14. Oktober 1916 (in GA 171), wo Rudolf Steiner auf die Möglichkeit zur Entwicklung eines imaginativen Lebens hingewiesen hatte: «Geradeso wie die Menschen dieses fünften nachatlantischen Zeitraums immer mehr und mehr dazu veranlagt werden, auf der einen Seite unbefangen die Natur und ihre Phänomene zu betrachten, nach Urphänomenen zu suchen statt nach Hypothesen, so werden auf der anderen Seite Menschen besonders dazu veranlagt sein, Imaginationen, welche tiefer in die geistige Welt hineinführen können, aus ihren Seelen aufsteigen zu lassen.» Und im Vortrag vom 17. September 1916 (in GA 171) bezeichnete er es als Aufgabe des fünften nachatlantischcn Zeitraums, des Bewußtscinsseelenzeitalters: «Freie Imaginationen müssen entwickelt werden, wie sie gesucht werden durch die Geisteswissenschaft, also nicht gebundene Imaginationen, wie sie der dritte nachatlantische Zeitraum hatte, nicht zur Phantasie destillierte Imaginationen, sondern freie Imaginationen, in denen man sich so frei bewegt, wie sich der Mensch sonst nur in seinem Verstände frei bewegt.»

187 Da ist ein Mann, den ich sehr gut kenne: Es handelt sich um den österreichischen Sozialdemokraten Engelbert Pernerstorfer (1850-1918). Rudolf Steiner kannte ihn aus seiner Wiener Zeit persönlich. In «Mein Lebensgang» (GA 28) berichtet er von seinem Eindruck (VIII. Kapitel): «Eine starke Persönlichkeit von umfassendem Wissen. Ein scharfer Kritiker der Schäden des öffentlichen Lebens. Er gab damals eine Monatsschrift -Deutsche Worte > heraus. Die war mir eine anregende Lektüre.» In eine Handwerkerfamilie hineingeboren, wuchs er als Halbwaise in ärmlichen Verhältnissen auf, konnte aber trotzdem das Gymnasium besuchen und durchlief eine Ausbildung zum Gymnasiallehrer. Er war einjugendfreund von Viktor Adler und war politisch und sozial engagiert. Wie dieser stand er zunächst dem deutschnationalen Ideengut nahe. Er wurde Mitglied des «Deutschnationalen Vereins» des populistischen Politikers Georg von Schönerer, von dem er sich aber bereits 1883 wegen dessen Antisemitismus trennte. Von 1885 bis 1897 und von 1901 bis 1918 war er Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrates, zunächst als unabhängiger Abgeordneter, seit 1896 als Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs. Seit 1907 führte er deren Fraktion im Reichsrat und vertrat dort die deutschnationale Richtung der österreichischen Sozialdemokratie. Pernerstorfer war Mitredaktor an der Wiener «Arbeiter-Zeitung» und auch maßgeblich an der Gründung und Entwicklung von sozialdemokratischen Bildungsund Kultureinrichtungen in Wien beteiligt.

187 hat aber doch vor kurzem etwas sehr Charakteristisches in einem Aufsatz geschrieben: In den «Süddeutschen Monatsheften» vom Juni 1915 (12. Jg. Nr. 9) hatte Engelbert Pernerstorfer den Aufsatz «Die Sozialdemokratie im neuen Deutschland» veröffentlicht. Er schreibt dort: «Es soll zum Schlüsse einer wenn auch nur kurzen Erörterung einer Frage nicht ausgewichen werden, die [Friedrich] Thimme [in seinem Beitrag] auch berührt. Erfordert als einen Punkt, in dem die Sozialdemokratie auch

ihre Haltung revidieren müßte, die Religion. Er meint, dieser Krieg habe eine große religiöse Erhebung gebracht. Daß dieser Krieg eine Erhebung gebracht hat, ist ohne Zweifel eine Tatsache. Und jede Erhebung ist in gewissem Sinne religiös. Alles hat religiöse Natur, was uns über uns selbst, über unser kleines Ich erhebt. Man darf sich nicht täuschen. Wenn Zehntausend 'Eine feste Burg ist unser Gottoder -Wir treten zu beten vor Gott den Gerechten- oder -Großer Gott, wir loben dich- gesungen haben und mit Inbrunst gesungen haben, so mögen unter ihnen viele Tausende gewesen sein, die jedes kirchlichen Glaubens bar sind. Es gibt eine Andacht auch ohne Gottesgläubigkeit. Ich, der ich keinerlei kirchlichen Glauben habe, hätte mitgesungen. Was mich dabei andächtig gestimmt hätte, das wäre nicht der Wortinhalt der Lieder gewesen, sonder das im Innersten erschütternde und Ich-befreiende Gefühl der großen Gemeinsamkeit, die Hingegebenheit an die Allgemeinheit. Gerade das große, echte Gefühl sucht nach Ausdruck, nach einer Form der Äußerung. Wenn im Felde Gottesdienst gehalten wird, so mögen Christen, Juden und Atheisten nebeneinander stehen, den Worten irgendeines Priesters lauschen und ein gemeinsames Lied religiöser Natur singen. Sie alle stehen täglich und stündlich vor dem Tode - da verschwindet alles Trennende als kleinlich und unerheblich, da will man in einer festlichen Stunde dem Gefühl der Blutsbruderschaft einen feierlichen Ausdruck geben. Da hört man gerne einen guten Redner, der erbauliche Worte spricht, bei denen der kirchlich-religiöse Einschlag kaum gehört wird. Wir haben so wenig Formen gemeinschaftlichen, ernsten Zusammenlebens. Die religiöse Form ist eine solche, wenigstens aus der Jugenderinnerung. Und wenn zu Hause die Kirchen voller sind als früher, so ist die Ursache die gleiche. Die Zurückgebliebenen wollen mit ihren Schicksalsgenossen gemeinsam ihrer Lieben gedenken, und sie wollen Worte des Trostes und der Aufrichtung hören. -
Friedrich Wilhelm Karl Thimme (1868-1938), Historiker, war Direktor der Bibliothek des preußischen Herrenhauses und betätigte sich auch als Publizist. Im November 1914 und Februar 1915 hatte er in den «Süddeutschen Monatsheften» unter dem Titel «Die Sozialdemokratie im neuen Deutschland» (12. Jg. Nr. 2 und 5) dargclegt, welche Haltung eigentlich von der deutschen Sozialdemokratie angesichts der kriegerischen Bedrohung Deutschlands erwartet werden müßte; Perner- storfers Artikel war eine Antwort darauf. Bekannt wurde Thimme vor allem als Mitherausgeber der Sammlung der Diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes, deren Bände von 1922 bis 1927 in Berlin unter dem Titel «Die große Politik der Europäischen Kabinette 1871-1914» erschienen. Im Hinblick auf Pernerstorfers Meinung gibt es eine interessante Erklärung des in Jena wirkenden Verlegers Eugen Diederichs (1867-1930). In der Zeitschrift «Die Tat» vom September 1914 (6. Jg. Nr. 6) findet sich aus seiner Feder eine Charakterisierung dieses Strebens nach Gemeinschaftlichkeit über die religiösen Gräben hinweg. So schreibt Diederichs in der Rubrik «Umschau»: •Der Jenenser [evangelische] Theologe Heinrich WerzieZ [1874–1936] weist in Traubs ■Christlicher Freiheit auf die Tatsache hin, daß sich in der religiösen Kriegspoesie dieser Zeit kein einziger Hinweis auf Jesus vorfindet, und er weiß keine Erklärung dafür. Im gleichen Sinne hätte es ihm auffallen können, wie damals in der heftigen religiösen Einkehr der ersten Augusttage, in Jener erschauernden Stimmung: <Aus tiefer Not schrei ich zu dir!- alles sich geradewegs bewußt zu Gott flüchtete, zu der letzten, größten und äußersten Kraft, an Christus wohl aber kaum viele dachten. Jeder von uns, selbst der Verworfenste, fühlt in diesen Zeiten ein Göttliches in seiner Brust; doch von Jesus oder Christus sprechen allenfalls die Strenggläubigen und die amtlichen Bekenner der Kirchen. Sieht Weinei denn nicht, daß es sich hierbei gerade um ein ursprüngliches religiöses Gefühl handelt und daß immer das ursprüngliche religiöse Gefühl em direktes Verhältnis zu Gott sucht und geschichtliche Werdegänge leicht überspringt, weil es ein schöpferisches Wirken des Unmittelbaren in sich empfindet? Ob uns Gott den Krieg zur Strafe oder Buße geschickt habe, darüber geht das lebendige religiöse Empfinden unserer Zeit ebenso hinweg wie über das haarspaltende Wägen zwischen Sünde und Vergebung. Deutsche Religion ist: aus innerstem Werdegefühl für etwas Uberpersönliches sein Leben zum Opfer zu bringen. Heute lebt der Gott des ‘Heldentums*, der -Treue-, der -Kameradschaft- in uns wie in den alten Zeiten der Wikinger. An der religiösen Offenbarung dieser Tage sollten Kirche und Theologie nicht vorübergehen, sondern ihr demütig gegenuberstehen.»
189 wo man sich zu dem Grundsatz bekennt: Der Wahlspruch der «Theosophical Society», der auch in ihrem Siegel enthalten ist, lautete: •Keine Religion steht höher als die Wahrheit.-1 Oft wurde der Wahlspruch von den Theosophen auch in Sanskrit zitiert: •Sätyat nästi paro dharmah.- Dieser Grundsatz ist verwandt mit der 224. Maxime von Johann Wolfgang von Goethe («Maximen und Reflexionen. Allgemeines, Ethisches, Literarisches»): •Die Weisheit ist nur in der Wahrheit-.
189 als ich vor Jahren in München zum ersten Mal auf diese Verhältnisse: Gemeint ist der öffentliche Vortrag vom 29. März 1914 in München, den Rudolf Steiner zum Thema

«Der Ursprung des Bösen und des Übels im Lichte der Geisteswissenschaft« hielt. Der Vortrag ist im Rahmen der Gesamtausgabe nicht gedruckt, da die Unterlagen unzureichend sind; inhaltlich entspricht er dem Berliner Vortrag vom 15. Januar 1914, «Das Böse im Lichte der Erkenntnis vom Geiste» (in GA 63). In den wenigen vorhandenen Notizen sind einige Kernsätze aus diesem Vortrag festgehalten:

•Dieselben Kräfte, die zum Unvollkommenen, Verkehrten, Bösen [führen], dieselben Kräfte führen zu hellseherischen Fähigkeiten, werden zu Erkenntniskräften, auch zu Willens- und Gemütskräften in der geistigen Welt.- Und: « Wäre das Böse nicht in der Welt, so wären gerade die Kräfte nicht in der Welt, die den Menschen hinaufführen zum geistigen Leben. Dadurch, daß wir sehen, daß in den bösen Kräften durchaus gute Kräfte walten, dadurch wird die Bedeutung des Bösen durchsichtig.»

191 da treibt sich hier in der Schweiz, ein Mensch: Richard Greiling (1853-1929), einer jüdischen Familie entstammend, hatte in Rechtswissenschaft promoviert und war anschließend in Berlin als Anwalt tätig. Greiling hatte jüdische Eltern, war aber protestantisch getauft und mit Margarethe Simon (1862-1934), einer Tochter aus einer reichen jüdischen Kaufmannsfamilie, verheiratet. Greiling war Syndikus des 1887 gegründeten «Deutschen Schriftstellerverbandes» und ein Verteidiger des literarischen Naturalismus (siehe Hinweis zu S. 158 in GA 173c) gegen staatliche Zensurbestrebungen. In den Reichstagswahlen von 1887, 1890 und 1893 hatte er erfolglos für die liberal orientierte Deutsche Fortschrittspartei kandidiert. Greiling entwickelte sich immer mehr zum überzeugten Pazifisten; er war mit Bertha von Suttner (1848-1914) und Alfred Fried (1864-1921) befreundet. Mit ihnen zusammen gehörte er zu den Initiatoren der «Deutschen Fricdcnsgescllschaft», die im Jahre 1892 als Gegenstück zum «Alldeutschen Verband» gegründet wurde. Zum Zweiten Vorsitzenden gewählt, wirkte er von 1892 bis 1899 als ihr Geschäftsführer. Großes Aufsehen erregte er mit seiner Schrift «Quousque tandem! [Wie lange noch!] Ein Friedenswort» (Berlin 1894), in der er vor den Folgen immer weiterer Rüstungen warnte. 1899 gab Greiling seine politisch-publizistische Tätigkeit auf und zog sich aus dem öffentlichen Leben zurück. Er verließ seine Familie in Berlin - später wurde er auch von seiner Frau geschieden - und begab sich auf Reisen. 1903 kaufte er sich ein kleines Landgut in der Toskana in Italien und ließ sich 1907 dort endgültig nieder und führte ein Leben in Zurückgezogenheit.

Als er von August bis Oktober 1914 in Berlin weilte, entschloß er sich auf Drängen der Sozialisten Eduard Bernstein und Karl Kautsky, die Freiheit seines Exils zum Kampf gegen den deutschen Militarismus zu nutzen. Für ihn war die Verantwortung der zivilen und militärischen Reichsleitung für den Ausbruch des Krieges klar erwiesen. Nach seiner Rückkehr nach Italien schrieb er die großes Aufsehen erregende Schrift «J'accuse! Von einem Deutschen» (Lausanne 1915), wo er offen für die Sache der Entente cintrat und alle Schuld für den Ausbruch des Ersten Weltkriegs auf Deutschland schob (siehe Hinweis zu S. 192). In einer Würdigung zu seinem 75. Geburtstag unter dem Titel «Ein Kämpferleben» heißt es dazu (zitiert nach: «Das andere Deutschland» 8. Jg. Nr. 23, 9. Juni 1928): »Nach Florenz zurück- gekehrt, bereitete er die Arbeit vor und schrieb das Buch in genau vier Wochen nieder, von Mitte Dezember 1914 bis Mitte Januar 1915. Mit dem Manuskript fuhr er nach der Schweiz, wo er seinen Freund Fried an traf. Nach vielen gemeinschaftlichen Bemühungen, die in der deutschen Schweiz durchwegs erfolglos blieben, gelang es ihnen endlich, in Lausanne den Verlag Payol & Co. zu gewinnen [...].» Nach dem italienischen Kriegseintritt im Jahre 1915 verlegte er seinen Wohnsitz nach Zürich in der Schweiz, wo er bis 1920 blieb. In dieser Zeit veröffentlichte er weitere Schriften, zum Beispiel «Das Verbrechen. Vom Verfasser des Buches «J'accuse»» (Lausanne 1917 bis 1918). Die Einfuhr von Greilings Büchern nach Deutschland wurde verboten. Für die meisten Deutschen galt Greiling als Nestbeschmutzer und «bezahlter Soldschreiber des Feindbundes». Im Mai 1918 wurde Greiling wegen «versuchten Landesverrats» vom Ober-Rcichsanwalt angeklagt. Nach der Novemberrevolution bot Greiling - inzwischen Mitglied der Sozialistischen Partei Deutschlands - den neuen Machthabern vergeblich seine Dienste an. Seine Publikationen wurden in der Weimarer Republik boykottiert. Obwohl er 1920 wieder nach Berlin zurückkehrtc und sich im 1914 gegründeten pazifistischen «Bund Neues Vaterland» engagierte - dieser änderte 1922 seinen Namen in «Deutsche Liga für Menschenrechte» um -, blieb sein Einfluß sehr eingeschränkt.

Es war deshalb nur folgerichtig, wenn auch seine weiteren Schriften im Ausland verlegt wurden. So schrieb er in seiner Untersuchung «Der Lokalisierungsschwindel. Das Steckenpferd der Unschuldspropaganda» (Olten 1927): »Trotz ihres späten Erscheinens erlebt die vorliegende Arbeit noch ein besseres Schicksal als fast alle übrigen meiner Monographien, die, seit Jahren in meinem Tischkasten begraben, noch

[1] Originalwortiaut: »There is no religion higher than truth.-

immer - wer weiß, wie lange noch! - der Auferstehung harren. Keine Tatsache zeigt schlagender als diese die Ohnmacht des Kampfes, den wir Ankläger der Hohen- zollem und Habsburger seit Jahren und Jahren gegen die übermächtige, mit allen materiellen und ideellen Mitteln überreichlich ausgestattete Unschuldspropaganda führen. Nur tiefinnere Überzeugung, nur leidenschaftlicher Wahrheitsdrang, nur aufrichtige Liebe zu unserem Volke, das durch Aufklärung über die Vergangenheit ■vor neuen Irrungen und Wirrungen bewahrt werden soll, kann uns veranlassen, noch weiter - trotz aller Anfeindungen und Enttäuschungen – in diesem ungleichen Kampfe auszuharren. •

Das Urteil Rudolf Steiners über Richard Greiling war vermutlich auch durch solch einen Artikel geprägt, wie er zum Beispiel im «Berner Tagblatt» am 13. September 1915 (27. Jg. Nr. 425) erschienen war. Dort war unter dem Titel «Entlarvung des Verfassers von <J’accuse>» zu lesen: «£s ist der wegen dunkler Sache aus Merlin geflüchtete Anwalt Dr. Richard Greiling. Nach seiner Flucht hat er mehrere Jahre in Florenz und Paris gelebt. Bei Ausbruch des Krieges erhielt er von der Pariser Polizei einen ■permis de sejour- und schrieb dort das Werk, zu dem ihm von amtlicher Seite reicher Stoff geliefert wurde. Der verantwortliche Herausgeber der Schmähschrift ist Dr. Anton Sutter, ein von der Berliner Anwaltskammer aus der Liste der Rechtsanwälte gestrichener Anwalt. Beide haben für ihre Arbeit reichliche Bezahlung erhalten.»

192 schrieb er das in der ganzen Peripherie Aufsehen machende Buch: Von Richard Greiling erschien 1915 im Verlag von «Payot & Co.» in Lausanne die Schrift «J’accuse! Von einem Deutschen», allerdings ohne Namensnennung. Als Motto steht auf dem Deckblatt: «Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht, / Der ist fürwahr ein erbärmlicher Wicht.» Gleich zu Beginn (I. Kapitel, «Deutschland, wach’ auf») stellt Greiling im Zusammenhang mit der Frage nach der Kriegsschuld fest: «[!.] daß dieser Krieg von Deutschland und Österreich längst geplant und vorbereitet worden ist, nicht bloß militärisch, sondern auch politisch, [2.] daß man seit langem entschlossen war, diesen Angriffskrieg dem deutschen Volke als einen Befreiungskrieg darzustellen, weil man wußte, daß man nur so die nötige Volksbegeisterung erwecken könnte, [3.J daß das Ziel dieses Krieges die Erlangung der Hegemonie auf dem Festland und im weiteren Verlauf die Eroberung der Weltmachtstellung Englands sein sollte nach dem Grundsätze: • Öle-toi de lä que je m'y mette>.»' Der provozierenden Wirkung seiner Thesen scheint er sich durchaus bewußt gewesen zu sein, schreibt er doch: «Indem ich nachstehend die Anklagepunkte zusammenstelle, welche die ausschließliche Schuld Deutschlands und seines Bundesgenossen Österreich-Ungarn an dem Weltkrieg dartun, bin ich mir wohl bewußt, mich der abfälligen Kritik eines großen Teils des deutschen Publikums auszusetzen, welches es für patriotische Pflicht erklärt, sich der Wahrheit zu verschließen oder, wenn man sie erkannt, sie während der Dauer des Krieges zu verheimlichen.»

Die Ententemächte dagegen spricht Greiling von jeder Schuld frei (II. Kapitel, «Vorgeschichte des Verbrechens»): «Die Sechs-Mächtegruppierung in Europa ist ans historischen Umständen und Interessengemeinschaften entstanden. Ihre geographische Gestaltung aber ist eine rein zufällige und hat nichts mit dem Wesen und den Tendenzen der beiden Gruppen zu tun. Es ist daher ebenso falsch als oberflächlich, die exzentrische Lage der Ententemächte schon an sich als eine Gefahr für die Kaisermächte anzusehen. Wer aggressive Absichten behauptet, ist verpflichtet, sie zu beweisen, und zwar zu beweisen aus anderen Gründen als aus der geographischen Lage. An diesen anderen Gründen aber fehlt es vollständig. Man kann in Deutschland herumfragen, soviel man will: Niemand ist imstande, eine

1

Übersetzung: -Begib dich weg von hier, damit ich mich hinstellen kann.-

präzise Antwort zu erteilen. • Und auf die Frage «Wie soll das enden?» antwortet er (I. Kapitel, «Deutschland, wach’ auf»): «/m glücklichsten Fall als 'partie remise* - mit einem Kriegsende, welches für beide Teile vollständige Erschöpfung an Menschen und Gütern, für keinen Teil aber den Sieg bedeutet. Das ist nach meiner festen inneren Überzeugung das günstigste, was für Deutschland noch zu erwarten ist. Emen Ausgang, der mehr oder weniger als Sieg bezeichnet werden könnte, halte ich für ausgeschlossen. Und je länger der Krieg dauert, um so mehr verschwinden die Chancen für diesen relativ günstigen Ausgang, um so mehr erhöhen sich die Wahrscheinlichkeiten für eine Entwicklung, die, wenn auch keine entscheidende Niederlage Deutschlands, so doch eine überwiegende Erschöpfung seiner Hilfsmittel im Vergleich zu den Gegnern darstellt und daher notwendig die Friedensbedingungen ungünstiger als jetzt gestalten muß.»

Das Buch, das in zahlreiche Sprachen übersetzt und weltweit verbreitet wurde, bewirkte in Deutschland einen Sturm der Entrüstung. Es erschienen eine Reihe von Gegenschriften, so zum Beispiel von Thfeodor] Schiemann, Professor in Berlin. In seiner Broschüre «Ein Verleumder. Glossen zur Vorgeschichte des Weltkrieges» (Berlin

1915) - sie findet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners - schreibt dieser ganz empört: «Nein, der Verfasser von <J'accuse> ist keineswegs <ein deutscher Patriot*, sondern ein bewußter Verleumder, der offenbar aus erlebter Erfahrung weiß, daß von allen Masken, hinter denen die Verleumdung ihr Antlitz verbirgt, die des schmerzerfüllten Patrioten die wirkungsvollste ist. Er weiß sehr wohl, daß, was er als angebliche 'Wahrheit* seinen Lesern vorführt, das durch eigene Zutat giftiger Dialektik vervollständigte Programm der Anschuldigungen bringt, mit denen unsere Feinde die öffentliche Meinung der Welt für sich zu gewinnen suchen.» Und am Schluß über Richard Greiling: «Ein Mann, von dem jeder Deutsche sich mit Abscheu abwendet und von dem, wenn einst sein Name der allgemeinen Verachtung preisgegeben sein wird, es heißen wird: Gott bewahre Kind und Kindeskinder davor, daß sie werden wie jener Mann, der in der Stunde äußersten Ringens um die Existenz unseres Volkes sich hergab zum Herold der Feinde Deutschlands.»
Und in einer weiteren Schrift aus Rudolf Steiners Bibliothek, in der von Leo Weber verfaßten Beitrag «Gedanken eines schweizerischen Neutralen über das Buch «J'accuse»» (Solothurn 1915), wird Greilings Methode als einseitig beurteilt: «Dem Verfasser ist zuzugeben, daß er es meisterlich verstanden hat, aus den Akten alle für die Zentralmächte etwa ungünstigen Punkte zusammenzustellen, während er diejenigen Tatsachen, die ihr Verhalten rechtfertigen, mit Stillschweigen übergeht. Aber gerade dadurch, daß er zu weit geht, Rußland und Frankreich - natürlich noch viel mehr England - von jeder Schuld freispricht und dem deutschen Kaiser sogar den guten Glauben bei seiner Vermittlungsaktion abspricht, verrät er sich: Er will anklagen, um jeden Preis! Was ihm zur Anklage verwendbar scheint, greift er auf, und fehlt noch etwas, der Schlußpunkt, so ist er auch da nicht verlegen: Er verdächtigt die Moral, den guten Glauben des Anzuklagenden und nennt ihn einen Heuchler, Lügner und Betrüger.» Und er fällte das Verdikt: «Wenn nun einer, der sich selbst einen Sohn Deutschlands, einen deutschen Patrioten nennt, sich abseits stellt, nicht mitgerissen wird von dem das ganze Volk ergreifenden Strome vaterländischer Begeisterung, sondern über diese großartige Erhebung seines Volkes Worte der Verunglimpfung gegen die dem deutschen Volke unter Einsetzung ihrer Person voranschreitenden Männer übrig hat, dagegen für das Vorgehen der Feinde Deutschlands entschuldigende, beschönigende, anerkennende Worte findet, dann sage ich: So handelt nur ein entarteter Sohn seines Landes.»
Bemerkenswert ist, daß sich selbst der Sohn von Richard Greiling, der hochbegabte Wissenschaftstheoretiker Kurt Greiling (1886-1942), gegen die Ansichten seines Vaters stellte und eigens eine Schrift «Anti-J'accuse. Eine deutsche Antwort» verfaße, die 1916 in Zürich erschien. Obwohl grundsätzlich auch pazifistisch eingestellt, lehnte er in seiner Schrift die These seines Vaters von einer deutschen Alleinschuld ab. Er sah im Zusammenwirken einer Vielzahl von innen- und außenpolitischen Faktoren die Gründe für den Ausbruch des Weltkriegs. Um Kriege künftig zu vermeiden, forderte er die Einführung internationaler Rechtsnormen. Die Schrift war zunächst von der deutschen Zensur verboten; nach einigen Wochen wurde dieses Verbot aber aufgehoben. Richard Greiling bezeichnete 1918 das Werk seines Sohnes als die Arbeit eines blutigen Dilettanten; er würde keine seriöse Kritik verdienen, sondern Prügel, wie es sich für ein ungezogenes Kind gezieme. Kurt Greiling kam später in Auschwitz ums L.eben.
Es gibt eine Äußerung Rudolf Steiners über Greilings Schrift aus der Zeit nach dem Kriege. So sagte er im Vortrag vom 21. März 1921 in Stuttgart (in GA 174b), wo er darstelltc, wie schwierig cs in der Kriegszeit oft gewesen sei, gegen die Vorurteile der Menschen anzukämpfen: -Das begann für mich schon in der Zeit, als mir in der Schweiz überall entgegengeworfen wurden die -J'accuse»-Bücher und ich den Leuten - Sie wissen, wie gefährlich die Situationen manchmal waren - nichts anderes sagen konnte als das, was wahr ist, obwohl das oftmals am wenigsten 'verstanden wurde. Ich sagte: Lest in einem solchen Buch nicht das, was mit juristischer Spitzfindigkeit darinnen geschrieben ist, lest das, was im Stile liegt, lest den ganzen Aufbau, die ganze Aufmachung des Buches, und wenn Ihr nur etwas Geschmack habt, müßt Ihr sagen: politische Hintertreppenliteratur! - Ich habe es den Leuten, die neutralen und nicht-neutralen Gebieten angehörten, wiederholt - immer wieder und wieder! - sagen müssen. Natürlich will ich damit nicht sagen, daß in diesem <J'accuse»-Buch nicht manches Richtige drinnensteht, aber dieses geht am allerwenigsten von einem solchen Gesichtspunkt aus, der geeignet ist, die, man kann schon sagen, weltgeschichtlich tragische Situation zu beurteilen, in der sich die Welt im Jahre 1914 befand.»
192 im Sommer las ich in Berlin einen Artikel über dieses Buch: Es handelt sich um einen Artikel vom Nationalökonomen und Soziologen Franz Oppenheimer(1864-1943), von 1909 bis 1917 Privatdozent für Nationalökonomie an der Universität Berlin. Dieser Artikel war unter dem Titel «Anti-J'accuse» am 9. Juli 1916 in der Berliner «Vossischcn Zeitung» (213. Jg. Nr. 347) erschienen. Das Datum des Artikels wurde von

Rudolf Steiner aber nicht richtig angegeben; er sprach nämlich davon, daß er «im Frühling» diesen Artikel gelesen hätte. Steiners Irrtum ist - da ohne Bedeutung für seine Argumentation - im Vortragstext entsprechend berichtigt worden. Der Artikel Oppenheimers bezog sich auf das Buch von Greiling sowie die Gegenschrift seines Sohnes, Kun Greiling (siehe Hinweis zu S. 192). Erstaunlicherweise findet sich bei Oppenheimer keinerlei Hinweis, der darauf schließen ließe, daß ihm die verwandtschaftliche Beziehung zwischen den beiden Kontrahenten bekannt gewesen wäre, ja, die Identität des Verfassers scheint er überhaupt nicht gekannt zu haben. Er vermutet nämlich: -Und da ist es angesichts der feigen Anonymität des Verfassers wohl erlaubt, eine Vermutung auszusprechen: Wenn man den französischen mit dem deutschen Text von -J'accuse» vergleicht, so hat der Kenner der beiden Sprachen den unwiderstehlichen Eindruck, daß das Deutsche eine Übersetzung aus dem Französischen ist. Sollte der Text dieses angeblich von einem Deutschen unter Gewissensqualen zur Welt gebrachten Pamphlets etwa in der Nähe des Quai d'Orsay in Paris oder des Quai du Mont-Blanc in Genf zuerst in französischer Sprache das Licht der Welt erblickt haben und dann von einem deutschsprechenden Söldling übersetzt worden sein?»
In seinen Ausführungen erwähnte Oppenheimer einen Kollegen aus dem neutralen Ausland, der ihm das Buch «J'accuse» wärmstens ans Herz gelegt habe: «Vor etwa einem Jahre erhielt ich von einem alten Korrespondenten, einem sehr namhaften Schriftsteller des neutralen Auslandes, ein langes Schreiben, in dem er mir die berüchtigte Anklageschrift -J'accuse- auf das dringlichste empfahl. Ich ließ mir das Buch kommen, las es und litt schwer darunter, gefühlsmäßig als Deutscher und verstandesmäßig als Soziolog.» Und weiter: «Schwerer noch litt ich als Deutscher in meinem Gefühl, weil mir dieses traurige Machwerk von einem Manne empfohlen worden war, den ich zu den ersten Männern unserer Zeit rechnete und immer noch rechne, einem Manne, der die deutsche Kultur wie wenige Ausländer kennt und liebt und gerade dem deutschen Weltverständnis die hohe Stellung verdankt, die ihm sein eigenes Vaterland und das jetzt deutschfeindliche Westeuropa versagt hatten. Wenn sogar dieser Mann der allgemein Suggestion so weit zum Opfer fiel, aufgrund einer Schrift wie dies -J'accuse- blindwütend gegen uns Stellung zu nehmen - was war dann von der großen dumpfen Masse in der Niederung zu erwarten, die nicht von so hoher Warte aus durch den Schein zum Kem der Dinge vorzudringen gewillt und gewöhnt warl!»
Wer genau dieser Korrespondent aus dem neutralen Ausland war, erwähnt Oppenheimer in seinem Beitrag nicht; er bedauert bloß, «daß ein großer und -guter Europäer- wie mein neutraler Korrespondent, selbst ein Soziologe hohen Ranges, die Orientierung an den ewigen Sternen unserer Wissenschaft so ganz und gar verlieren konnte.« Sehr wahrscheinlich handelte es sich um den Nationalökonomen und Soziologen Christoffel Verwey (1866-1943), der wie Oppenheimer den liberal-sozialen Weg als dritten Weg zwischen Kapitalismus und Kommunismus betrachtete und mit dem Oppenheimer gut befreundet war. So verfaßte Verwey unter dem Titel «Ter eere van Professor Dr. Franz Oppenheimer bij zijn 70sten verjaardag op 30 maart 1934» eine Würdigung zu dessen 70. Geburtstag, die zunächst in der Mai/Juni-Nummer 1934 des Parteiorgans «De nieuwe aarde» erschien und später als Sonderdruck veröffentlicht wurde (o. O. 1934). Die deutsche Übersetzung findet sich in den Erinnerungen von Franz Oppenheimer, «Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes. Lebenserinnerungen» (Düsseldorf 1964, im Anhang «Zur Ehrung Franz Oppenheimers»).
Trotz Oppenheimers Distanz zu Greiling beurteilte Rudolf Steiner dessen Haltung sehr kritisch. Im Vortrag vom 11. Juli 1916 (in GA 169) sagte er: «Er schreibt, er wäre aufmerksam gemacht worden auf dieses Buch von einem Menschen, der den neutralen Landen angehört, den er bisher für einen der ausgezeichnetsten, aber vielfach verkannten Schriftsteller der Gegenwart gehalten habe. Dann gibt er seine Eindrücke über dieses Buch wider. Er kommt ja zum Teil selber darauf, wie schlecht dieses Buch geschrieben ist - und das soll vor allem hier betont werden. Aber ich war doch eigentlich etwas gespannt, ob aus dem einen Gedanken ein anderer nun herausspringen könnte, denn mir schien, daß aus den Gedanken und Empfindungen, die Oppenheimer über das Buch hatte, eigentlich auch der andere hätte folgen sollen: Also war ich doch nicht ganz bei mir, denjenigen für einen großen Mann zu halten, der mir nachher ein solches Schandbuch als etwas Besonderes anempfiehlt. - Aber diese Konsequenz steht nicht da.»
Die Schrift «J'accuse» erregte Oppenheimers große Abscheu, zeigt er sich doch verwundert, «daß sich ein offenbar gebildeter Deutscher finden ließ, der diese Welterschütterung wie einen kleinlichen Prozeß um Mein und Dein aufzufassen und mit allen Kniffen eines schmutzigen Winkeladvokaten darzustellen vermochte«. Hingegen schätzte er die Leistung Kurt Greilings sehr: «Jetzt hat sich ein deutscher Gelehrter, Kurt Greiling, auch er ein Mitglied des Kreises zukunftsgläubiger Denker, dem mein neutraler Korrespondent und ich seit Jahrzehnten angehören, auch er trotz, ehrlicher und herzlicher Vaterlandsleibe ein 'guter Europäer', auch er trotz

allen freudigen Willens zum Durchhalten in dieser schweren Prüfung des Vaterlandes em Gläubiger des künftigen Völkerfriedens - jetzt hat sich auch Kurt Greiling bereit finden lassen, der Anklage eine Verteidigung entgegenzustellen. Eine peinliche und nicht immer saubere Aufgabe! Aber schließlich mußte sie doch wohl einmal unternommen werden, nicht um unserer deutschen Seele willen, die tausend Advokaten nicht erschüttern werden, aber um der Seele des Neutralen und sogar der Wohlmeinenden unter unseren Feinden willen.»

192 in der Zeitung ■ l.'Hnmanite- mit folgender Gedankenform vernehmen lassen: In der sozialistischen Tageszeitung «L'Humanite» erschien am 16. November 1916 (13. Jg. Nr. 4586 unter dem Titel «Les Origines de la Guerre. L'Auteur de «J'accuse!» et les Falsifications de David»» der erste Teil einer dreiteiligen Artikelserie, die sich gegen David und die deutsche Regierung richtete. Insbesondere wurde dem sozialdemokratischen Abgeordneten Eduard David vorgeworfen, in seiner Reichstagsrede vom II. Oktober 1916 (siehe Hinweis zu S. 192) Lügen verbreitet und die deutsche Hauptschuld am Ausbruch des Krieges verschleiert zu haben. In den beiden weiteren Folgen vom 17. und 18. November (13. Jg. Nr. 4587und 4588)-sie trugen die Überschriften «Le Docteur David confond les dates et aussi les formules» und «La culpabilite de l'Allemagne demeure entiere» - wurden die Vorwürfe weiter präzisiert. Der Name des Verfassers, Richard Greiling, wurde in den Artikeln nicht genannt, sondern es hieß lediglich, die drei Artikel stammten vom Verfasser der Schrift «J'accuse»» (siehe I linweis zu S. 192).

Eduard David (1863-1930) gehörte zu den Vertretern des rechten Flügels der deutschen Sozialdemokratie. Er war überzeugt von der Notwendigkeit einer Einbeziehung der bäuerlichen Bevölkerung in die sozialdemokratische Arbeiterbewegung. Grundsätzlich pragmatisch orientiert, suchte er die notwendigen sozialen Reformen nicht auf dem Wege des revolutionären Klassenkampfcs zu verwirklichen, sondern durch die Zusammenarbeit mit linksbürgerlichen Gruppierungen. So gehörte er zu den gewichtigen Vertretern der revisionistischen Strömung innerhalb der Sozialdemokratischen Partei, die den Klassenkampf als Taktik ablehnte und die Bildung einer großen Volkspartei anstrebte. Seit 1891, nach seiner Promotion in Germanistik, wirkte David zunächst als Gymnasiallehrer. Überzeugt von der Notwendigkeit umfassender sozialer Reformen gab er diese Tätigkeit jedoch bereits 1894 wieder auf und setzte sich nun hauptamtlich für die sozialdemokratischen Bestrebungen ein. Der Schwerpunkt seines Wirkens als Parteipolitiker und Journalist lag zunächst in Mainz, seit 1905 in Berlin. Von 1896 bis 1908 war er Mitglied der Zweiten Hessischen Ständekammer. 1903 gelang ihm der Sprung in den gesamtdeutschen Reichstag, und er gehörte bald zu den bedeutenden Vertretern der Sozialdemokratie auf Landesebene. Zunächst vor allem mit Agrarfragen beschäftigt, trat für ihn mit dem Ausbruch des Krieges die Außenpolitik in den Vordergrund. David war überzeugt, daß Deutschland ein Verteidigungskrieg aufgezwungen worden sei, und er trat deshalb für einen nationalen Burgfrieden unter den verschiedenen Parteien ein. Im Zusammenhang mit den Kriegszieldiskussionen sprach er sich gegen jegliche territoriale Veränderungen aus und befürwortete die Verwirklichung eines weltweiten Freihandels. In der Regierung von Prinz Max von Baden wurde er im Oktober 1918 Unterstaatssekretär des Auswärtigen Amtes, das heißt stellvertretender Außenminister - ein Amt, das er auch nach der Novemberrevolution beibehielt. Im Februar 1919 wurde er zum Präsidenten der Weimarer Nationalversammlung gewählt. Allerdings bekleidete er diese Stellung nur für vier Tage; aus parteipolitischen Gründen - es wurde aufgrund eines Kompromisses einem Vertreter aus der Zentrums-Partei zugesprochen - mußte er seinen Sessel gleich wieder räumen. In der Folge wirkte er bis Juni 1920 als Minister in verschiedenen Regierungen; für einige Monate war er sogar Minister des Innern. Von 1921 bis 1927 übte er die Funktion eines Reichsgesandten in Darmstadt aus - ein Amt, das in der Zeit der französischen Besetzung des Rheingebietes eine gewisse Bedeutung hatte. Die ganze Zeit über blieb er - bis zu seinem Tode - Mitglied des Reichstages.

192 Ein sozialdemokratischer Abgeordneter hält im Berliner Reichstag eine Rede: Am 11. Oktober 1916 hatte der sozialdemokratische Abgeordnete Eduard David im Reichstag in Berlin eine Rede gehalten, in der er seiner Überzeugung von einem deutschen Verteidigungskrieg Ausdruck gab unter Hinweis auf die zweideutige Haltung Großbritanniens. So zeigt er Verständnis für die Gefühle des deutschen Volkes («BerlinerTageblatt» vom 12. Oktober 1916,45. Jg. Nr. 523): »Wir begreifen den Zorn und den Haß, der jetzt im deutschen Volk gegen England vorhanden ist. Das ist auf den Aushungerungskrieg und auf die ganze brutale Kriegsführung Englands zurückzuführen. Aber gerade weil England an der Behauptung festhält, der Krieg sei von Deutschland frivol inszeniert worden, können die Ereignisse der kritischen zwölf Tage nicht häufig genug geschildert werden. Niemals hat es in diesen Tagen eine Situation gegeben, in der der Krieg unabwendbar gewesen wäre. Zuletzt war das am JO. Juli 1914 der Fall.» Und von diesem Tag gibt er folgende Schilderung: »Infolge einer

Nachricht aus London ging damals noch einmal ein großes Aufatmen durch die Welt. In gemeinsamer Arbeit von Sir Edward Grey und dem Fürsten Lichnowsky war unter Zustimmung des russischen Botschafters in London eine Verständigungsformei gefunden worden: ‘Wenn der österreichische Vormarsch in Belgrad angehalten wird, werden die Mächte prüfen, wie Serbien Österreich zufriedenstellen kann ohne Beeinträchtigung seiner souveränen Rechte und seiner Unabhängigkeit.- Diese Formel entsprach allen berechtigen Wünschen. Sie gestattete Österreich den Sühnefeldzug und gewährte Serbien die Integrität.» England habe aber an diesem Tag bewußt vermieden, den entsprechenden Vorschlag auch an Rußland zu übermitteln, so daß Rußland die allgemeine Mobilmachung verkündet habe, obwohl Osterreich-Ungarn den englischen Vorschlag akzeptiert habe (siehe Hinweis zu S. 195).

David hatte Verbindung mit Lina Richter (Lebensdaten unbekannt), einer Mitarbeiterin in der militärischen Stelle des Auswärtigen Amtes, und Kurt Hahn (1886-1974), Lektor für Englandfragcn der deutschen Spionageabwehr und später persönlicher Berater des Prinzen Max von Baden und Begründer der Salem-Schul- bewegung. In seinem Tagebuch notiert David unter «8. Oktober 1916» (Das Kriegstagebuch des Reichstagsabgeordneten Eduard David 1914 bis 1918, herausgegeben von Susanne Miller, Düsseldorf 1966», «Das Kriegsjahr 1916»): »Abends Wannsee. Frau Professor Richter und Curt Hahn. Material betreffend England. Lese bis 3 Uhr nachts Handbücher. Wieder einmal eine Rede unter Zwangsumständen.» Offenbar wurde David von diesen Persönlichkeiten mit bestimmten, England belastenden Unterlagen aus dem diplomatischen Schriftverkehr bekannt gemacht, so daß sich David entschloß, in der Debatte vom 11. Oktober 1916 das Wort zu ergreifen. Am Tage seiner Rede hält er in seinem Kriegstagebuch fest (gleiche Quelle): «Meine Rede war halb improvisiert; nach Form und Vortrag schlecht mit einigen Ausglit- schem; mußte sie dem müden Haus aufzwingen. Aber Hahn und Frau Richter sind sehr zufrieden; wollen sie in England wörtlich verbreiten und versprechen sich viel davon; Gegengewicht gegen die anderen Reden. Ein kompliziertes Spiel. - Die Fraktion sieht und empfindet nur, daß ich die Regierung herausgehauen habe. Für
die Regierung sprechen geht den meisten doch noch gar zu sehr gegen den Strich. Deren ganze Politik ist Kritik an der eigenen Regierung. So war es ja auch die Jahrzehnte [hin]t/«rc/> üblich. Das war das A und O unseres ganzen Wirkens im Parlament.»

192 ein gewisses Wort, das am .30. Juli 1914 Sir Edward Grey gesagt hat: Am 28. Juli 1914 hatte Österreich-Ungarn Serbien den Krieg erklärt (siehe Hinweis zu S. 253). Am folgenden Tag, am 29. Juli 1914, empfing der englische Außenminister, Sir Edward Grey, den deutschen Botschafter in London, Karl Max Fürst von Lichnowsky, zu zwei Unterredungen, eine am Morgen und eine am Nachmittag. Im Verlauf der Gespräche legte er dem Botschafter dar, wie aus seiner Sicht eine Eingrenzung des nun ausgebrochenen kriegerischen Konfliktes möglich sei. Noch am selben Tag informierte Grey seinen Botschafter in Berlin, Sir Edward Goschen, über den Inhalt der Gespräche (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogen-Buch», Bern 1915, Kapitel «29. Juli»): »Ich wies aber darauf hin, daß die russische Regierung, obschon sie eine Vermittlung wünsche, die Einstellung militärischer Maßnahmen gegen Serbien zur Bedingung mache, da sonst eine Vermittlung die Angelegenheit in die Lange ziehen und Österreich-Ungarn Zeit gewähren würde, Serbien niederzuwerfen. Es sei nun freilich zu spät, alle militärischen Operationen gegen Serbien einzustellen. In kurzer Zeit, so dachte ich, würden die österreichisch-ungarischen Truppen in Belgrad sein und einen Teil serbischen Gebietes besetzen. Aber selbst dann wäre es noch möglich, irgend eine Vermittlung zu verwirklichen, wenn Österreich-Ungarn, während es erkläre, das von ihm bereits besetzte Gebiet zu behalten, bis es von Serbien vollständig befriedigt sei, verspreche, daß es nicht weiter vorrücken werde, bis die Mächte einen Versuch gemacht hätten, zwischen ihm und Rußland zu vermitteln.»

Am nächsten Tag, am 30. Juli 1914, orientierte Sir Edward Grey auch den englischen Botschafter in St. Petersburg, Sir George Buchanan, über seine Bemühungen zur Entspannung der Lage (gleiche Quelle, Kapitel «30. Juli»): »Der deutsche Botschafter [Karl Fürst von Lichnowsky] teilt mir mit, daß die Reichsregierung sich bemühen werde, Österreich-Ungarn dahin zu beeinflussen, nachdem es Belgrad und serbisches Gebiet besetzt haben wird, ein Versprechen abzugeben, nicht weiter vorzudringen, während die Mächte Serbien zu bestimmen suchen, Österreich-Ungarn hinreichende Genugtuung zu leisten, um es friedlich zu stimmen. Die österreichischungarischen Truppen würden natürlich das serbische Gebiet erst wieder räumen, wenn die Donaumonarchie volle Befriedigung erlangt hätte. Ich schlug dies gestern als mögliches Mittel, die Lage zu entspannen, vor, und wenn es Erfolg hat, hoffe ich ernsthaft, daß weitere militärische Vorbereitungen allerseits eingestellt werden.» Grey bezog sich dabei auf einen Vorschlag des russischen Außenministers Sazonov (siche Hinweis zu S. 193) vom gleichen Tag, der die Einstellung des österreichisch-ungarischen Vorgehens gegen Serbien gefordert hatte (siehe Hinweis zu S. 193). Er schlug eine Änderung des Wortlautes vor - im Einklang mit seinen eigenen Vorstellungen über die Bedingungen einer erfolgreichen Vermittlung (siehe Hinweis zu S. 193): »Der russische Botschafter hat mich über die von Herrn Sazonov gemachte [...] Bedingung unterrichtet und befürchtet, sie könne nicht abgeändert werden; sollte aber das Vorrücken der österreichisch-ungarischen Truppen, nachdem Belgrad besetzt wurde, eingestellt werden, so glaube ich, daß der Vorschlag des russischen Ministers des Äußeren dahin abzuändern wäre, daß die Mächte prüfen würden, wie Serbien Österreich völlig befriedigen könnte, ohne daß dabei Serbien seine Souveränitätsrechte und seine Unabhängigkeit preisgäbe.»

193 einen wirklich im eminentesten Sinne verleumderischen Artikel: In seiner gegen den Reichstagsabgeordneten David gerichteten Artikelreihe (siehe Hinweis zu S. 192) stellt Richard Greiling grundsätzlich fest (zitiert nach: Artikel vom 16. November 1916, 13. Jg. Nr. 4586): »Dies alles beweist, daß die Möglichkeit, den Krieg zu verhindern, nicht nur bis zum JO. Juli 1914 bestand, wie es David behauptet, sondern bis zum 1. August, und zwar bis zu dem Augenblick, wo Deutschland seine Kriegserklärung bekanntmachte. Einzig der absolute kriegerische Wille, der in Berlin regierte, machte den Krieg unvermeidbar.»' Im einzeln wirft er David vor (zitiert nach: Artikel vom 17. November 1916, 13. Jg. Nr. 4587): «Die von David zitierte Verständigungsformel stammt nicht vom JO., sondern vom Jl. Juli. Er verwechselt - ich erlaube mir hinzuzufügen wissentlich, denn David, Mitglied des rechten Flügels der Sozialdemokratie in Deutschland, ist als Spezialist für Diplomatiegeschichte vor dem Krieg bekannt -, er verwechselt die erste Verständigungsformel von Sazonov vom JO. Juli mit der zweiten vom Jl. Juli.»1 2 3 4 5 Und weiter: «David bestätigt, daß die von ihm zitierte Formel in London entwickelt worden sei -als Ergebnis der gemeinsamen Arbeit von Sir Edward Grey und Fürst Lichnowsky unter Zustimmung des russischen Botschafters'. Das ist emeut eine brutale Lüge.»* Denn: «Es war nicht in London, sondern in Petersburg, wo diese Formel ihren Ursprung gefunden hat, und der deutsche Botschafter in London, Fürst Lichnowsky, war nicht im mindesten deren Pate. Im übrigen haben die deutsche und die österreichische Regierung im Verlauf dieser ganzen Verständigungsaktion eine passive Haltung eingenommen.»' Und so gibt es für Greiling an der Sachlage nichts zu rütteln (zitiert nach: Artikel vom 18. November 1916, 13. Jg. Nr. 4588): «Daß Herr David davon Kenntnis nehme: Durch diese neue, unerhörte Fälschung der von Dokumenten belegten Tatsachen hat der Abgeordnete der Mehrheitssozialdemokratie emeut gezeigt, wie sehr die Sache, die er verteidigt, übel ist.»*

Die Vorwürfe Greilings gegenüber David erweisen sich bei näherem Zusehen als unhaltbar. Nimmt man den Wonlaut der sogenannten Vcrständigungsformel, wie ihn David in seiner Reichstagsrede (siehe Hinweis zu S. 192) wiedergibt, so meint er den Abänderungsvorschlag von Grey vom 30. Juli, den Sazonov am 31. Juli angenommen hat, und nicht den ursprünglichen Vorschlag Sazonovs vom 30. Juli, dessen Wortlaut David offensichtlich gar nicht kannte (siehe Hinweis zu S. 193). Dieser hatte nämlich gesagt (zitiert nach: «Äußere Politik, U-Bootskrieg und Neuorientierung. Die Aussprache im Reichstag«, in: «Berliner Tageblatt» vom 12. Oktober 1916, 45. Jg. Nr. 523): »Wenn der österreichische Vormarsch in Helgrad angehalten wird, werden die Mächte prüfen, wie Serbien Österreich zufriedenstellen

---

1 Originalwortlaut: «Tout cela prouve que la Situation permettant d'empecher la guerre n’existait pas seulemenijusqu’au JO juillet 1914, comme David le pretend, mais jusqu'au ler aoüt jusqu’au moment oü l’Allemagne lanfa sa declaration de guerre. Seule la volonte guerriere absolue qui regnait ä Berlin a rendu la guerre inevitable. •

2 Originalwortlaut: - La formule d’entente citee par David ne date pas, comme il le pretend, du 30, mais du 31 juillet. Il confond -je me permets däjouter: sciemment, car David est connu, parmi le groupe de la droite de la soaal-dcmocratie allemande comme un spectaliste de l’histoire diploma- tique qui preceda la guerre -, il confond la premiere formule d’entente de Sazonov du 30 juillet avec la deuxieme du 31 juillet.«

3 Originalwortlaut: «David affirme que la formule citee par lui aurait ete trouvee ä Londres -ä la suite d’un travail commun de Sir Edward Grey et du prince Lichnowsky, avec läpprobation de l’ambassadeur russe’. C’est un nouveau mensongc brutal. «

4 Originalwonlaut: «Ce n’est pas Londres, mais Petersbourg qui fut le Heu de naissance de cette formule et lämbassadeur allemand a Londres, le prince Lichnowsky, ne fut nullement son parram. Les gouvemements allemand et autrichien ont däillcurs observe au cours de toute cette action de l’entente une attitude passive.»

5 Originalwortlaut: «Que M. David en prenne note: Par cette nouvelle falsiftcation inoüie de faits etablis par les documents, le depute social-democrate majoritaire a demontre de nouveau combien la cause qu’il defend est mauvaise.«

kann ohne Beeinträchtigung seiner souveränen Rechte und seiner Unabhängigkeit.» Auch wenn David offensichtlich den zweiten Teil von Greys Vorschlag in seiner Reichstagsrede weggelassen hat - die ganze Frage der russischen Mobilisation wird von ihm nicht berührt -, handelt es sich eindeutig um die von Grey stammende abgeänderte Fassung der ursprünglichen Formel Sazonovs (siehe Hinweis zu S. 191).

193 der Betreffende hat nichts gesagt, als was belegt ist durch die verschiedenen Bücher: Tatsächlich hatte Grey bereits am 29. Juli 1914 - unabhängig von Sazonovs Vermittlungsvorschlag (siehe Hinweis zu S. 193), den er erst am 30. Juli 1914 zur Kenntnis nahm - im Gespräch mit dem deutschen Botschafter Lichnowsky die Grundlagen einer möglichen Vermittlung besprochen (siehe Hinweis zu S. 192).

Am 30. Juli 1914 berichtete Grey seinem Botschafter in St. Petersburg, Sir George Buchanan, über seine eigenen Vermittlungsbemühungen (siehe Hinweis zu S. 192) und nahm, nachdem er am Morgen von Sazonovs Kompromißformel erfahren hatte, zu dessen Vorschlag Stellung (zitiert nach: Max Beer, «Das Rcgcnbogcn-Buch», Bern 1915, Kapitel «30. Juli»): »Sollte sich Österreich-Ungarn nach seiner Besetzung Belgrads und des benachbarten serbischen Gebiets bereit erklären, im Interesse des europäischen Friedens sein Vorrücken einzustellen und über die Mittel, wie ein vollständiges Übereinkommen zu erreichen wäre, zu verhandeln, so hoffe ich, daß Rußland auch einwilligt zu verhandeln und mit seinen militärischen Maßnahmen innezuhalten, wenn die andern dasselbe tun.» Grey beließ es bei dieser Information seines Botschafters; der russische Außenminister erhielt von ihm keine direkte Erklärung zu seinem Vermittlungsvorschlag. Und das war der große Vorwurf Davids an die Adresse der britischen Regierung (zitiert nach: «Berliner Tageblatt» vom 12. Oktober 1916, 45. Jg. Nr. 523): »Die Schuld Englands liegt nun darin, daß man von London nicht das gleiche Telegramm nach Petersburg geschickt hat, das von Berlin am 30. Juli nach Wien gegangen ist. Man war sich also in Petersburg der Gefolgschaft Englands sicher.» Was von der britischen Regierung ausgegangen war, war ein Vorschlag zur Änderung der russischen Verständigungsformel. Nachdem ihm der britische Botschafter diesen Wunsch nach Abänderung unterbreitet hatte, erklärte sich Sazonov am nächsten Tag, das heißt am 31. Juli 1914, damit einverstanden (siehe Hinweis zu S. 193). Zu diesem Zeitpunkt war aber die russische Mobilisation bereits seit einigen Stunden im Gang. Bei der Darstellung von David in der «Frankfurter Zeitung» findet sich keine klare Unterscheidung zwischen den Verständigungsformeln von Sazonov und von Grey, was nach dem Krieg Anlaß zu einer heftigen Polemik um die Darstellung Davids gab (siehe Hinweis zu S. 195).

Deutschland leitete Greys Vermittlungsvorschlag noch am 30. Juli 1914 an Osterreich-Ungarn weiter. Im Telegramm des deutschen Reichskanzlers Bethmann Hollwcg an Tschirschky, den deutschen Botschafter in Wien (siehe Hinweis zu S. 139 in GA 173a), gab er diesem die Anweisung, den österreichisch-ungarischen Außenminister vor den Folgen zu warnen, falls Österreich-Ungarn den Vermittlungsvorschlag von Grey ablehne. Er schrieb (zitiert nach: «Frankfurter Zeitung» vom 31. Dezember 1916, 60. Jg. Nr. 361): »Falls die österreichisch-ungarische Re gierung jede Vermittlung ablehnt, stehen wir vor einer Konßagration [Brand], bei der England gegen uns, Italien und Rumänien allen Anzeichen nach nicht mit uns gehen würden, so daß wir mit Österreich-Ungarn drei Großmächten gegenüber stunden. Deutschland würde infolge der Gegnerschaft Englands das Hauptgewicht des Kampfes zufallen. Das politische Prestige Österreich-Ungarn, die Waffenehre seiner Armee sowie seine berechtigten Ansprüche gegen Serbien könnten durch die Besetzung Belgrads oder andrer Plätze hinreichend gewahrt werden. Wir müssen daher dem Wiener Kabinett dringend und nachdrücklich zur Erwägung geben, die Vermittlung zu den angebotenen Bedingungen anzunehmen. Die Verantwortung für die sonst eintretenden Eolgen wäre für Osterreich-Ungarn und uns eine ungemein schwere.»

Der österreichisch-ungarische Außenminister Graf Berchtold (siche Hinweis zu S. 253) signalisierte am nächsten Tag, das heißt am 31. Juli 1914, die Bereitschaft seiner Regierung, auf den englischen Vermittlungsvorschlag einzugehen und orientierte seine Botschafter in London und St. Petersburg über den Inhalt seines Telegramms an den österreichisch-ungarischen Botschafter in Berlin, Ladislaus Graf von Szögyeny-Marich (von Magyar-Szögyen und Szolgacghyäza, 1841-1916). Dieser war einst Vertrauter von Kronprinz Rudolf und hielt sich von 1892 bis 1914 als Botschafter seines Landes in Berlin auf. In diesem hatte er Szögyeny-Marich angewiesen (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogen-Buch», Bern 1915, Kapitel «31. Juli»): «Ich ersuche Euer Exzellenz, dem Herrn Staatssekretär (Gottlieb von Jagow] für die uns durch Herrn von Tschirschky gemachten Mitteilungen verbind- lichst zu danken und ihm zu erklären, daß wir trotz der Änderung, die in der Situation seither durch die Mobilisierung Rußlands eingetreten sei, gerne bereit seien, dem Vorschlag Sir E. Greys, zwischen uns und Serbien zu vermitteln, näher zu treten. Die Voraussetzungen unserer Annahme seien jedoch natürlich, daß unsere militärische Aktion gegen Serbien einstweilen ihren Fortgang nehme und daß das englische Kabinett die russische Regierung bewege, die gegen uns gerichtete russische Mobilisierung zum Stillstand zu bringen, in welchem Falle selbstverständlich auch wir die uns durch dieselben aufgezwungenen defensiven militärischen Gegenmaßnahmen in Galizien sofort wieder rückgängig machen würden.» Dazu David in seiner Rechtfertigung in der «Frankfurter Zeitung»: »Daß dieses Telegramm die Antwort auf den Grey'schen Vermittlungsvorschlag ist und zugleich die Antwort auf die von Berlin erfolgte Vorstellung zugunsten dieses Vorschlages, wird selbst der Ankläger jetzt nicht mehr in Zweifel zu ziehen wagen. Die Klauseln, von denen er spricht, sind, wie man sieht, nichts anderes als die im Vorschlag Greys enthaltenen Dinge. Österreich erhält das Recht, seine militärische Aktion gegen Serbien bis zur Besetzung Belgrads und der benachbarten Gebiete fortzusetzen. Und: die russische Mobilisierung muß zum Stillstand kommen.»

Über die Annahme seines Vermittlungsvorschlags durch die österreichisch-ungarische Regierung berichtete der britische Außenminister Grey seinem Botschafter in Rußland, Sir George Buchanan (zitiert nach: Max Beer, Kapitel «1. August»): »Es wird mir aus bester Quelle berichtet, daß die Regierung Österreich-Ungarns der deutschen Regierung mitgeteilt hat, daß, trotzdem die Lage durch die Mobilisation Rußlands umgestaltet worden sei, sie in Anerkennung der von England im Interesse des Friedens unternommenen Schritte bereit wäre, meinen Vorschlag, zwischen Österreich-Ungarn und Serbien zu vermitteln, in Erwägung zu ziehen. Die Folge dieser Annahme würde natürlich sein, daß gegenwärtig Österreich-Ungarns militärische Aktion gegen Serbien weiterginge und daß die englische Regierung in die russische Regierung dringen würde, ihre gegen Österreich-Ungarn gerichtete Mobilisation einzustellen, in welchem Falle Österreich-Ungarn natürlich seine militärischen Gegenmaßnahmen in Galizien, welche ihm durch die russische Mobilisation aufgezwungen werden, widerrufen würde.» Zu diesem Zeitpunkt hatte Rußland allerdings bereits die allgemeine Mobilmachung angeordnet.

Was den von David in seiner Reichstagsrede geschilderten Sachverhalt betrifft, so ist also durchaus richtig, daß am 29. und 30. Juli 1914 zwischen dem englischen Außenminister Grey und dem deutschen Botschafter Lichnowsky Gespräche stattfanden über die Bedingungen für die Begrenzung des kriegerischen Konfliktes. Einerseits hatte Grey eigene Vorstellungen über die Bedingung einer Verständigung entwickelt (siehe Hinweis zu S. 192), andererseits hatte er sich mit einem Vermittlungsvorschlag Sazonovs auseinandergesetzt (siehe Hinweis zu S. 192). Vom ursprünglichen Vorschlag Sazonovs wußte David aber offensichtlich nichts; er kannte nur die Vorstellungen Greys. Nicht zutreffend ist die Annahme Davids, daß es Grey unterlassen habe, Sazonov über seine Vorstellungen zu einer möglichen Verständigung zwischen den Großmächten zu orientieren: Grey hat ja sofort seinen Botschafter telegraphisch informiert, mit dem Auftrag, seinen Vorschlag zur Abänderung der von Sazonov entwickelten Vermittlungsformel vorzulegen.

193 sondern nur auf einen Ausspruch von Sazonov vom 31. Juli: Am 30. Juli 1914 hatte der russische Außenminister Sazonov seinen Botschaftern in den fünf Hauptstädten telegraphiert (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogen-Buch», Bern 1915, Kapitel «30. Juli»): «Der deutsche Botschafter [Friedrich Graf von Pourtalcs, siche Hinweis zu S. 48 in GA 173a], der mich soeben verließ, fragte mich, ob 'wir uns nicht mit dem Versprechen, das Österreich uns geben könne, begnügen könnten - nicht die Integrität des Königreiches Serbien anzutasten – und die Bedingungen anzugeben, unter welchen wir bereit wären, unsere Rüstungen einzustellen; ich diktierte ihm die folgende Erklärung, die er dringend nach Berlin senden solle: • Wenn Österreich, indem es anerkennt, daß die österreichisch-serbische Frage den Charakter einer europäischen Frage angenommen hat, sich bereit erklärt, aus seinem Ultimatum die Punkte zu entfernen, die die souveränen Rechte Serbiens antasten, verpflichtet sich Rußland, seine militärischen Vorbereitungen einzustellen.>» Da Sazonov seinen Vorschlag nicht nur der deutschen Regierung, sondern durch seine Botschafter allen Großmächten zukommen ließ, hatte auch die britische Regierung Kenntnis davon. Noch am gleichen Tag teilte der britische Außenminister Sir Edward Grey seine Stellungnahme mit (siche Hinweis zu S. 192).

Diese Stellungnahme veranlaßte Sazonov zu einer Änderung seiner Haltung. Seinen Botschaftern in den Hauptstädten der fünf Großmächte teilte er deshalb am nächsten Tag, das heißt am 31. Juli, mit (zitiert nach: Max Beer, «Das Regcnbogen- Buch», Bern 1915, Kapitel «31. Juli»): «Beziehe mich auf mein Telegramm vom 30. Juli. Auf Auftrag seiner Regierung übermittelte mir der englische Botschafter den Wunsch des Londoner Kabinetts, einige Abänderungen in der Formel, die ich gestern dem deutschen Botschafter vorschlug, anzubringen. Ich antwortete, daß ich den englischen Vorschlag annehme. Hiermit übermittle ich Ihnen die dementsprechend abgeänderte Formel: 'Wenn Österreich einwilligt, den Vormarsch seiner Heere auf serbischem Gebiet einzustellen, und wenn es, indem es anerkennt, daß der österreichisch-serbische

Konflikt den Charakter einer Frage von europäischem Interesse angenommen hat, zuläßt, daß die Großmächte prüfen, welche Genugtuung Serbien der österreichisch-ungarischen Regierung gewähren könne, ohne seine Rechte als souveräner Staat und seine Unabhängigkeit antasten zu lassen, verpflichtet sich Rußland, seine abwartende Haltung zu bewahren.>•

Auch wenn Sazonov erklärt, den englischen Abänderungsvorschlag anzunehmen, entsprach die von ihm vorgeschlagenc Modifikation in keiner Weise der Formulierung von Grey. Dazu die Anmerkung von Max Beer: «Mit dieser Formel zerschlägt Rußland alle Hoffnungen, die Deutschlands und Österreich-Ungarns letzte Nachgiebigkeit zuließen. Die Umänderung der Formel, so wie Grey sie vorschlug, sollte dem Grey'schen, von Deutschland und Österreich-Ungarn angenommenen Vorschläge gleichkommen. Sazonov mildert aber seine Formel nur äußerlich, in Wahrheit verschärft er sie. Er verlangt: 1. die Einstellung des österreichischen Vormarsches, während Grey die Besitzergreifung Belgrads und serbischen Grenzgebietes als Vorbedingung anerkennt; 2. er bleibt bei seiner Wendung vom ■europäischen Interesse» und 3. er verspricht nicht einmal mehr, die russischen militärischen Maßregeln einzustellen, sondern <seine abwartende Haltung zu bewahren-.»

Sergej Dmitrievic Sazonov (1860-1927), aus einer dem niederen Adel zugehörigen Familie entstammend, hatte sich 1883 für eine Diplomatenlaufbahn entschieden. Er war der Schwager des von Juli 1906 bis September 1911 amtierenden russischen Ministerpräsidenten Petr (Pjotr) Arkadevic Stolypin (1862-1911), was für seine Karriere sehr förderlich war. Zunächst im Auswärtigen Amt tätig, wurde er 1890 ins Ausland versetzt. Zunächst bei der Gesandtschaft in London, dann am Vatikan und schließlich wieder in London mit verschiedenen Funktionen betraut, wurde er schließlich 1906 zum Ministerresidenten Rußlands beim Heiligen Stuhl ernannt. 1909 nach Rußland zurückberufen, wurde er zum stellvertretenden Außenminister ernannt. Sazonov war ein überzeugter russischer Patriot, kann aber nicht dem panslawistischen Lager zugerechnet werden. Im November 1910 übernahm er als Nachfolger Alcksandr Petrovic Izvolskijs (siehe Hinweis zu S. 141 in GA 173a) das Amt eines Außenministers. Er war bestrebt, dessen Politik, die auf einen Ausgleich mit Großbritannien und Japan gerichtet war, weiterzuführen. So war ihm - noch als stellvertretender Außenminister-am 4. Juli 1910 in St. Petersburg der Abschluß einer Geheimkonvention mit dem ehemaligen Kriegsgegner Japan (siehe Hinweis zu S. 162) gelungen, die die Abgrenzung der gegenseitigen Interessensphären in der Mandschurei vorsah. Auf dem Balkan strebte er eine Beschränkung, wenn nicht sogar eine Zurückdrängung der österreichisch-ungarischen Einflußsphäre an. Ein Ausspiclcn Rußlands, wie es 1908 im Zusammenhang mit der Annexion Bosniens durch Österreich-Ungarn geschehen war (siehe Hinweise zu S. 141 in GA 173a), wollte er um jeden Preis verhindern. Auch wenn er nicht zur Partei der Kriegstreiber (siehe Hinweis zu S. 63 in GA 173a) gehörte und im Grunde die Erhaltung des Friedens vorzog, schien ihm schließlich eine kriegerische Auseinandersetzung mit den Mittelmächten unvermeidlich. So waren für ihn in der Juli-Krise schon recht früh die Würfel für eine militärische Intervention zugunsten Serbiens gefallen (siehe Hinweis zu S. 137 in GA 173a). Im Juli 1916 wurde er als Außenminister entlassen, weil er für die Autonomie Polens innerhalb des russischen Staatsverbandes eintrat. Nach der bolschewistischen Machtübernahme schlug er sich auf die Seite der Weißen. Eine Zeitlang war Sazonov Außenminister in der antibolschewistischen Regierung unter Alcksandr Vasilevic Kolcak, der von November 1918 bis Januar 1920 im Amt war. Ab 1920 lebte Sazonov in Paris im Exil.

194 daß die Mittelmächte nicht geantwortet haben: Dieser Vorwurf trifft nicht zu. Am 31. Juli 1914 erteilte Österreich-Ungarn Greys Vorschlag seine Zustimmung, und am 1. August wurde der britische Außenminister von Deutschland über die österreichisch-ungarische Zustimmung in Kenntnis gesetzt (siehe Hinweis zu S. 193).

195 man kann nachweisen, daß zwischen Wien und Berlin Verhandlungen stattgefunden haben: Siehe Hinweis zu S. 193.

195 das geht aus einem Brief hervor: Am 30. Juli telegraphierte der englische König Georg V. (siehe Hinweis zu S. 206 in GA 173a) an den Prinzen Heinrich von Preußen (1862-1929), den Bruder von Kaiser Wilhelm L, als Antwort auf dessen Telegramm (zitiert nach: Max Beer, «Das Rcgcnbogen-Buch», Bern 1915, Kapitel «30. Juli»): «Ich habe den ernstesten Wunsch, daß em solches Unglück, wie em europäischer Krieg, das gar nicht gut zu machen ist, verhindert werden möge. Meine Regierung tut ihr möglichstes, um Rußland und Frankreich nahe zu legen, weitere militärische Vorbereitungen aufzuschieben, falls Österreich sich mit der Besetzung von Belgrad und benachbartem serbischen Gebiet als Pfand für eine befriedigende Regelung seiner Forderungen zufrieden gibt, während gleichzeitig die anderen Länder ihre Kriegsvorbereitungen einstellen. Ich vertraue darauf, daß Wilhelm seinen großen

Einfluß anwenden wird, um Österreich zur Annahme dieses Vorschlages zu bewegen; dadurch würde er beweisen, daß Deutschland und Frankreich Zusammenarbeiten, um zu verhindern, was eine internationale Katastrophe sein würde.»

195 in dem schmerzlichen Dokument von gestern steht derselbe Satz darinnen: In der Antwortnote der Ententemächte vom 30. Dezember 1916 - die Zeitungen veröffentlichten sie am 31. Dezember 1916 - wurde der Vorwurf erhoben (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 31. Dezember 1916, 72. Jg. Nr. 666): «Im Juli 1914 war es Österreich-Ungarn, welches nach einem Ultimatum ohnegleichen an Serbien diesem den Krieg erklärte, obgleich es sofort Genugtuung erhalten hätte. Die Zentralmächte haben damals alle Versuche, die von der Entente unternommen wurden, um dem lokalen Konflikt eine friedliche Lösung zu geben, zurückgewiesen.«

195 wie sich nun dieser deutsche Abgeordnete gewehrt hat: Aufgrund der massiven Vorwürfe Greilings (siehe Hinweis zu S. 193) - er bezeichnete David als absichtlichen Lügner - fühlte sich dieser veranlaßt, sich gegen dessen Vorwürfe zu verteidigen. Am 31. Dezember 1916 erschien Inder «FrankfurterZeitung» (60. Jg. Nr. 361)unter dem Titel «Der Ankläger auf der Anklagebank» eine ausführliche Entgegnung von Eduard David auf die erhobenen Vorwürfe. Dieser schrieb über die von Greiling angewandte Methode: «Das Verfahren des Herrn 'J’accuse’ [...] erinnert lebhaft an die Geschichte von dem Dienstmädchen, das ausgeschickt wird, um dem Postboten Müller in der X-Straße 23 eine Bestellung zu machen. Bei seiner verspäteten Rückkehr erklärt es seiner Herrschaft kategorisch, die angegebene Adresse sei falsch gewesen. Es sein nicht die X-Straße 23, sondern die Y-Straße 34; auch hieße der Mann gar nicht Müller, sondern Schulze, und außerdem sei es auch gar kein Postbote, sondern eine Waschfrau. - Genau nach diesem Muster erklärt der scharfsinnige Mann: die Formel, die David meint, datiert nicht vom 30., sondern vom 31. Juli, sie stammt auch gar nicht von Grey aus London, sondern von Sazonov aus Petersburg, und außerdem ist auch ihr Inhalt ein ganz anderer als der, den David angibt. - Sollte sich hinter dem großen Kriegshistoriker etwa ein Romanschreiber dritter Güte verstecken? Dann könnte man solche Phantaste[n]stückchen allenfalls begreifen, wenn auch nicht verzeihen.« Und sein zusammenfassendes Urteil: «Wie Keulenschläge zertrümmern die vorgeführten Dokumente die verlogenen Konstruktionen des Herrn »J’accuse». Mit seinen den dokumentarisch erhärteten Tatsachen ins Gesicht schlagenden Behauptungen hat er das Urteil, das die Lektüre seines Buches ohnehin bei nachforschenden und nachdenkenden Lesern hervorrufen muß, bestätigt: Der große Ankläger ist ein leichtfertiger Skribent und ein gewissenloser Verleumder!« Dieser Artikel erregte den Widerspruch von Kurt Eisner (1867-1919), einer der führenden Köpfe der unabhängigen Sozialdemokraten und von November 1918 bis Februar 1919 bayrischer Ministerpräsidenten. Er fiel am 21. Februar 1919 einem rechtsnationalistischen Attentat zum Opfer. Eisner hatte eine Gegcndarstellung zu Davids Rechtfertigungsversuch in der «Frankfurter Zeitung» verfaßt, die aber nicht aufgenommen wurde. Erst später erschien sie - zusammen mit weiteren Ausführungen - in einer Broschüre unter dem Titel «Unterdrücktes aus dem Weltkrieg» (München/Wien/Zürich 1919). Darin schreibt Eisner («Die Historien des Reichstagsabgeordneten David»): «Die Geschichtserzählung Davids ist nichts als eine große Verwirrung offenkundiger und unzweifelhafter Tatsachen. Ich glaube es dem Ansehen der deutschen Sozialdemokratie zu schulden, wenn ich öffentlich gegen diese David'sche Irreführung Widerspruch erhebe.“ Eisners Kritik bezog sich zur Hauptsache auf die von David angenommene Ablehnung des Grey’schen Vorschlags durch Sazonov (II. Abschnitt, «David erzählt in der «Frankfurter Zeitung»): »Aber wo ist nun, um alles in der Welt, die Grey’sche Formel, die Sazonov ablehnt? Wie ist ihr Wortlaut? Warum teilt ihn David nicht mit?“ Und so die Schlußfolgerung (gleicher Abschnitt): “Die David'sche Formel - die Grey’sche Formel - die Sazonov’sche Formel! Es ist nicht möglich, die konfuse Darstellung auch nur im einzelnen wiederzugeben. Das Chaos ist nicht schilderungsfähig. Man kann sich nicht zurechtfinden in ihm, man muß es von Grund aus beseitigen.«

Eisner legt nun seinerseits eine Deutung des Ablaufes vor (III. Abschnitt, «Die Wahrheit»), die dem tatsächlichen Verlauf weitgehend entspricht (siehe Hinweis zu S. 192): “Grey nimmt den russischen Vorschlag grundsätzlich an. Aber ehe er den russischen Vorschlag erhielt, hatte er jene Unterhaltung mit Lichnowsky gehabt, deren Ergebnis die Anregung war, Österreich solle sich mit der Besetzung lielgrads begnügen und dann in eine Mächtekonferenz zur Schlichtung des Streits mit Serbien willigen. Durch den inzwischen eingegangenen russischen Vorschlag erübrigte es sich, die Lichnowsky unterbreitete Formel auch nach Petersburg zu senden. Grey begnügte sich vielmehr, seinem Vertreter in Petersburg zur persönlichen Instruktion seine Unterhaltung mit Lichnowsky mitzuteilen und dann der russischen Regierung eine Abänderung ihrer Formel vom 30. Juli vorzuschlagen.“ Aber Eisner schießt seinerseits übers Ziel hinaus, wenn er behauptet, daß der Grey’sche Vorschlag letzten Endes bloß ein «Amendment [Ergänzung] Greys zur Formel Sazonovs vom 30. Juli« gewesen sei.

In seinem Vortrag vom 5. April 1919 (in GA 1919) erwähnt Rudolf Steiner in zustimmenden Sinn den Standpunkt Eisners, den er im Februar 1919 in Bern kennengelernt hatte. Er war von Eisners Persönlichkeit stark beeindruckt, obwohl er in vielem seine Überzeugung nicht teilte (siche «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 24/25 von Ostern 1969 und Nr. 111 von Michaeli 1993). Aber im Falle von Eisners Kritik an Davids mangelhaftem Unterscheidungsvermögen ging er mit diesem doch einig. So sagte er: «Die Formel, von der hier Sazonov spricht, ist die, die Sazonov am vorhergehenden Tage selbst gemacht hat. Über diese Formel wurde von Grey eine Änderung gewünscht. Diese Änderung bringt er an und sagt: Ich antwortete, daß ich den englischen Vorschlag annehme - nämlich die Formel, die er gestern gemacht hat, heute zu ändern.« Mit dem «englischen Vorschlag» sei der Abänderungsvorschlag Greys gemeint gewesen, nicht aber dessen ursprüngliche Vermittlungsformel, wie man aufgrund der Darlegungen Davids meinen könne. Es habe nie ein Telegramm Greys an den russischen Außenminister gegeben, das seine eigene Vermittlungsformel zum Gegenstand gehabt hätte: «Das heißt, jenes Telegramm ist überhaupt nicht vorhanden. Dieses Telegramm ist das reinste Gespenst und beruht lediglich darauf, daß diese Formel falsch gelesen worden ist, weil man sich nicht die Zeit genommen hat in der Oberflächlichkeit der Gegenwart, ordentlich zu verfolgen, was in den Sätzen drinnen steht.«

Trotz dieses grundsätzlichen Einwands kann man nicht wirklich von einem Widerspruch in der Haltung Rudolf Steiners zwischen 1917 und 1919 ausgehen. Seine Aussage richtet sich in diesem Vortrag von 1919 nicht gegen den von David geschilderten Ablauf der Geschehnisse (siehe Hinweis zu S. 192), sondern gegen seine Unterlassung, in diesem Einzelfall die Existenz historischer Dokumente genau abzuklären. Hatte Rudolf Steiner 1917 David noch in Schutz gegen die Anwürfe Greilings genommen, so scheinen ihm 1919 die Vorwürfe Eisners gegen ihn wenigstens zum Teil berechtigt. Dieses Beispiel zeigt, wie sehr Rudolf Steiner bemüht ist, sein Urteil auf Fakten zu gründen und nicht ein bloßes Parteiurteil zu vertreten.

196 wie das in unserem Vortragszyklus gegeben ist über die Völkergeister: Siche Hinweis zu S. 96.

197 in einem berühmten Romane der Gegenwart: Es handelt sich um den Roman «Jean-Christophe» des französischen Dichters Romain Rolland, der als zehnbändiges Werk in den Jahren 1904 bis 1912 in Paris erschien und für den Rolland 1915 den Nobel-Preis für Literatur erhielt. Der Held dieses Entwicklungsromans ist der deutsche Musiker Jean-Christophe Krafft, dem es gelingt, seine ihm angeborene «deutsche Energie» durch den «französischen Geist» zu veredeln. Das Werk war gerade auch in Deutschland ein großer Erfolg. Unter dem Titel «Johann Christof» wurde es, in drei Bänden zusammengefaßt, ins Deutsche übersetzt und in den Jahren 1914 bis 1917 in Frankfurt am Main herausgebracht (I. Band, «Johann Christof. Kinder- und Jugendjahre», Buch 1 bis 4 / II. Band, «Johann Christof in Paris», Buch 5 bis 7 / III. Band, «Johann Christof am Ziel», Buch 8 bis 10). Die von Rudolf Steiner vorgelesenen Zitate stammen allesamt aus dem ersten Band, der 1914 veröffentlicht wurde.

Romain Rolland (1866-1944) war ursprünglich Gymnasiallehrer für Geschichte- scin Studium an der «£colc Normale Supericure» in Paris hatte er 1889 abgeschlossen -, aber er übte seinen Beruf nur für kurze Zeit aus. Er verfaßte eine musikhistorische Doktorarbeit, die er 1895 abschloß. Anschließend wirkte er als Dozent für Kunstgeschichte an der «£cole Normale Supericure», seit 1904 als Professor für Musikgeschichte an der Universität von Paris. Nach einem Unfall – er wurde von einem Auto angefahren und schwer verletzt-entschloß er sich 1912, seine Professur aufzugeben und sich ganz der Schriftstellerei zu widmen, die ihm schon längst ein großes Herzensanlicgen war. Rolland war ein vielgereister Mann, der zahlreiche Bildungsreisen durch West- und Mitteleuropa unternommen hatte. Als der Erste Weltkrieg ausbrach, befand er sich gerade in der Schweiz. Er blieb dort und verfaßte zahlreiche gegen den Krieg gerichtete Artikel. Aufsehen erregte Rolland mit seinem pazifistischen Manifest «Au-dessus de la melee» (Paris 1915). Ihm wurde deshalb in Frankreich eine unpatriotische Haltung vorgeworfen. Seit der russischen Oktoberrevolution sympathisierte Rolland mit dem Kommunismus und mit der 1920 gegründeten Kommunistischen Partei Frankreichs. 1935 wurde er von Stalin in Moskau als Repräsentant der französischen Intellektuellen empfangen. Angesichts der Moskauer Schauprozesse seit 1936 ging er zunehmend auf Distanz zur Sowjetunion und brach schließlich völlig mit dem Stalinismus, als Stalin 1939 einen Beistandspakt mit Hitler schloß. Sein linkes politisches Engagement hinderte ihn jedoch nicht, sich für die indische Philosophie eines Sri Ramakrishna Paramahamsa (1836-1886) oder Swami Vivekananda (eigentlich Narcndranath Datta, 1863-1902) zu interessieren. Er machte im Westen auch auf das Wirken von Mahatma Gandhi (eigentlich Mohandas

Karamchand, 1869-1948) aufmerksam. Heute wird Romain Rolland trotz seiner zahlreichen Werke nur noch wenig gelesen.

197 indem über den Vater des Romanheldcn folgendes gesagt wird: Der Vater des Romanhclden heißt Melchior Krafft. Das Zitat findet sich im Ersten Buch, «Dämmerung» (Kapitel II).

198 Ein Kammermusikorchester in Deutschland wird in der folgenden Weise charakterisiert: Es handelt sich um das kleine Orchester, in dem Vater Melchior und Großvater Hans Michel mitwirken. Das Zitat ist ebenfalls dem Ersten Buch, «Dämmerung» (Kapitel II), entnommen.

198 Eine andere Charakteristik über den Onkel des Helden: Genau genommen handelt cs sich um den Sticfonkel Theodor, der dem kleinen Christof höchst unsympathisch ist. Diese Beschreibung findet sich im Zweiten Buch, «Der Morgen» (Kapitel I).

199 Und vom Romanhelden selber wird gesagt: Im Dritten Buch, «Jugendzeit» (Kapitel I), ist von der damals Christof beherrschenden Seelenstimmung die Rede: 'Christof war in geduldiger Stimmung. Seine Kümmernisse hatten seine unduldsame und jähzornige Gemütsart beruhigt. Die Erfahrung, die er an der grausamen Gleichgültigkeit geschmeidig schöner Seelen gemacht hatte, trug dazu bei, ihn mehr den Wert braver, anmutsloser und verteufelt langweiliger Menschen fühlen zu lassen, die dafür vom Leben eine hohe Vorstellung hatten und ihm, weil sie ohne Freude lebten, ohne menschliche Schwäche zu leben schienen. Nachdem er sich nun einmal zur Überzeugung gebracht hatte, daß sie ausgezeichnet seien und ihm gefallen müßten, gab er sich als echter Deutscher alle Mühe zu glauben, daß Sie ihm wirklich gefielen. Aber es gelang ihm durchaus nicht: ihm fehlte jener willfährige germanische Idealismus, der nicht sehen will und auch nicht sieht, was ihm zu entdecken peinlich wäre, aus Furcht, die bequeme Ruhe ihres Urteilens und das Behagen ihres Lebens zu stören. Im Gegenteil, niemals fühlte er die Fehler der Menschen tiefer, als wenn er sie liebte, als wenn er sie ohne Einschränkung ganz und gar hätte lieben mögen: er empfand so aus einer Art unbewußter Gerechtigkeit, aus einem unwiderstehlichen Bedürfnis nach Wahrheit, das ihn, ohne daß er es wollte, dem Teuersten gegenüber klarblickender und anspruchsvoller machte.'

199 wo der Verfasser gewissermaßen vor die Rampe tritt: Das in drei Teilen von Rudolf Steiner vorgelescnc Zitat ist dem Vierten Buch, «Empörung» (Kapitel 11), entnommen.

199 niedergeschrieben worden sind in Jena, 1806, unter dem Kanonendonner: Am 14. Oktober 1806 soll der deutsche Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel (siehe Hinweis zu S. 210) unter dem Donner der preußischen und französischen Kanonen in der Schlacht vor den Stadttoren Jenas das Manuskript für seine Schrift «Phänomenologie des Bewußtseins» (Bamberg/Würzburg 1807) vollendet haben. Am Vortag war Hegel Kaiser Napoleon 1. begegnet, als dieser sich anschickte, die Gegend für die zu erwartende Schlacht zu rekognoszieren; er hatte ihn gleich erkannt und war sehr von ihm beeindruckt. Die Schlacht von Jena und Auerstädt - einer Kleinstadt im Norden Jenas - endete mit der Niederlage der preußischen und sächsischen Truppen. Weimar im Westen, wo sich Goethe aufhielt, war damit schutzlos den französischen Truppen ausgeliefert. Der Sieg von Jena und Auerstädt war eine wichtige Etappe auf dem Weg zum Sieg im Vierten Koalitionskrieg gegen Preußen, Sachsen und Rußland. Am 7. Juli 1807 kam es zum Abschluß des Friedens von Tilsit zwischen Frankreich und Rußland, am 9. Juli 1807 zwischen Frankreich und Preußen. Für Preußen handelte es sich um einen Diktatfrieden, der dem Königreich große territoriale Verluste zumutete.

200 mit Lessing, daß die Vaterlandsliebe eine heroische Schwäche sei: 1759 waren in Berlin die «Preußischen Kricgsliedcr in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier» ohne Nennung des Verfassers erschienen. Sie stammten von dem preußischen Dichter Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719-1803); Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781), selber ein Sachse, hatte diese Lieder durchgesehen und schließlich auch herausgegeben. Im Zusammenhang mit dieser Arbeit verwahrte sich Lessing aber gegen jeden übertriebenen Patriotismus, dem Gleim seiner Ansicht nach zu erliegen drohte. Auf diese Ansicht Lessings verwies der deutsche Sprachphilosoph und Schriftsteller Fritz Mauthncr (1849-1923) in seinem «Wörterbuch der Philosophie» (München 1910'). Dort heißt es unter dem Stichwort «Patriotismus»; -Und nun schreibt Lessing (am 14. Februar 1759) in wachsender Erregung den Brief in welchem er seinem Herzen Luft macht. <Der Grenadier/ (Gleim also; das Versteckspiel wird in den Briefen bis zu Ende getrieben) -soll und muß auf die Nachwelt denken, oder, wenn er es nicht tun will, so werden es seine Freunde für ihn tun ... Was ich aber von dem übertriebenen Patriotismus habe einfließen lassen, war weiter nichts als eine allgemeine Betrachtung, die nicht sowohl der Grenadier als tausend ausschweifende Reden, die ich hier alle Tage hören muß, bei mir rege gemacht hatten. Ich habe überhaupt von der Liebe des Vaterlandes (es tut mir leid, daß ich Ihnen vielleicht meine Schande gestehen muß) keinen Begriff, und sie scheinet mir aufs

höchste eine heroische Schwachheit, die ich recht gern entbehre.'»

200 Die Sätze sind aber lange vor dem Krieg erschienen: Siche Hinweis zu S. 197.

200 Dann kommt noch ein Satz von Möser: Der Ausspruch des deutschen Juristen und Publizisten Justus Möser (1720-1794) lautet - gemäß Romain Rolland (Viertes Buch, II. Kapitel): «Was den Deutschen charakterisiert, ist der Gehorsam.»

200 wo der Verfasser - wie schon gesagt - gewissermaßen vor die Rampe tritt: Im Dritten Buch, «Jugendzeit» (Kapitel I). Die Beschreibung bezieht sich auf die junge Rosa Vogel, die in Christof verliebt ist und deren Liebe er nicht erwidern konnte.

201 Und über Schumann wird gesagt: Im Vierten Buch, «Empörung» (Kapitel I), wird von Rolland eine Beurteilung Robert Schumanns gegeben.

201 auch noch erinnert an einen Ausspruch von Frau von Stael: Dieses Urteil der französischen Schriftstellerin Germaine de Stael-Necker (1766-1817) über die Deutschen sowie die Beschreibung der Einstellung Christofs ist ein Zitat aus dem Vierten Buch «Empörung» (Kapitel 11).

202 wie der freie Jude Börne: Carl Ludwig Börne (1786-1837), ein deutscher Journalist und Schriftsteller, stammte aus einer orthodox-jüdischen Bankiersfamilie und hieß ursprünglich Juda Loeb Baruch. Er war liberal-demokratisch gesinnt und geriet dadurch in Konflikt mit den herrschenden reaktionären Verhältnissen in Deutschland. 1830 emigrierte er nach Frankreich.

203 Aber ganz niedlich ist doch das Urteil eines österreichischen Kritikers: Es war der österreichische Dichter Stefan Zweig (1881-1943), der das Schaffen Romain Rollands mit großer Aufmerksamkeit verfolgte. Als das zehnte und letzte Buch des Romans «Jean-Christophe» erschienen war, machte er öffentlich auf Romain Rolland und sein neues Werk aufmerksam. Er verfaßte verschiedene Kritiken. Eine dieser Kritiken erschien am 22. November 1912 unter dem Titel «Brief an Romain Rolland» im «Berliner Tageblatt» (41. Jg. Nr. 651). Stefan Zweig urteilte: «Sie haben, inmitten eines chauvinistischen Frankreichs, es sich zur Aufgabe gestellt, einen imaginären deutschen Musiker, Beethoven redivivus, zum Helden Ihres ethischen Werkes zu machen und durchaus nicht zu einem ironischen, nicht zur komischen Figur, die der Deutsche in den französischen Romanen selbst bei Balzac fast immer zu stellen hat, sondern einen wahren, makellosen Helden des Genies und der Gesinnung. Sie haben Frankreich und Deutschland einander gegenübergestellt, aber nicht feindlich mehr, sondern in einer so hohen Sphäre der Gerechtigkeit, wo es nur Vergleich mehr gibt und nicht mehr Kampf. Sie haben gegen Ihre eigene Zeit, gegen das öffentliche Leben in Frankreich, seine Lügen, seine Eitelkeiten und die Korruption seiner Zeitungen, seiner Kunst gesprochen, und doch immer für Ihre Nation, weil Sie unter all dem Lärm und den emphatischen Gebärden das wirkliche Frankreich aufdecken wollten, das stille und schaffende, weil Sie all den Schutt wegräumen mußten, um diese heilige Blüte, die verborgene, zu zeigen.» Und weiter: «Sie haben Deutschland groß gesehen, weil Sie auf Goethe und Beethoven blickten, und mit Ihren Augen wollen und müssen wir Frankreich sehen und dürfen ihm schon vertrauen, weil es noch heute Menschen schafft von einer so hohen Gerechtigkeit wie der Ihren, von einer so reinen Aufopferung, wie sie Ihr Werk bedeutet. Liebe hat immer nur eine Antwort: Liebe. Und so wird die Antwort Deutschlands sein, seien Sie dessen sicher, wenn nun im Frühjahr die ersten Bände Ihres Werkes auch bei uns erscheinen werden und man erstaunt einen unbekannten Freund jenseits der Grenze erkennen wird.»

Die von Rudolf Steiner zitierte Aussage Zweigs stimmt allerdings nicht mit dem genauen Wortlaut im «Berliner Tageblatt» überein, sondern muß in einer anderen Zeitung erschienen sein. Rudolf Steiner hatte Stefan Zweig im Kreis der künstlerisch-literarischen Vereinigung «Die Kommenden» in Berlin persönlich kennengelernt, wo dieser zeitweise zu Gast war, aber es entstand keine nähere Beziehung zwischen den beiden Persönlichkeiten. Stefan Zweig pflegte einen großbürgerlichen Lebensstil, und Rudolf Steiners finanzielle Möglichkeiten waren sehr begrenzt. Außerdem muß er den Dichtungen Stefan Zweigs - zu diesem Zeitpunkt vor allem Gedichte und Theaterstücke - keine besondere Wertschätzung entgegengebracht haben. Stefan Zweig war mit Romain Rolland eng befreundet und wandelte sich unter dessen Einfluß zum überzeugten Pazifisten. 1917 emigrierte er in die neutrale Schweiz und wurde dort vorübergehend Korrespondent für die «Neue Freie Presse». Nach dem Kriege kehrte Zweig wieder nach Österreich zurück. Er setzte sich entschieden gegen jeden Revanchismus ein und bekämpfte den aufkommenden Nationalsozialismus. Als gebürtiger Jude sah er nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland und angesichts des drohenden Anschlusses Österreichs an Deutschland keinen Platz mehr für seine Aktivitäten in Österreich und emigrierte 1934 nach London. Er wurde 1939 englischer Staatsbürger und ließ sich schließlich in Brasilien nieder. 1942 nahm er sich aus Verzweiflung über die Perspektivlosigkcit seiner Existenz das Leben.

204 die man in der Entente-Presse immer wieder und wiederum zitiert findet als Aussprüche von Nietzsche, von Treitschke und so weiter: Nicht nur in der politischen

Auseinandersetzung, sondern auch von wissenschaftlicher Seite wurde diese Meinung über Nietzsche vertreten. So stellte zum Beispiel der englische Elistoriker John William Allen (siehe Hinweis zu S. 139 in GA 173a) in seiner Schrift «Germany and Europe» (London 1914) fest (Kapitel I, «The Theory of International Militarism»): «Es war letzthin in unseren Zeitungen und Magazinen sehr oft die Rede von der deutschen Staatslehre, von Treitschke und sogar von Nietzsche.»' Aber aufgrund seiner Kenntnis von Nietzsches Werk mußte er sich doch eingestchcn: « Welchen Einfluß auch immer die Lehre Nietzsches gehabt haben mag in bezug auf die Ausbreitung dessen, was wir Deutschlands militaristische Staatsauffassung nennen, diese Lehre selbst stammt gewiß nicht von Nietzsche. Dem reifen Nietzsche war jeder Nationalismus verächtlich - und der deutsche Patriotismus der schlimmste unter allen seinen Formen.»1 2 Auch im Falle von Treitschke (siche Hinweis zu S. 242) war man sich in den Entente-Ländern weitgehend einig; man empfand ihn als einen der zentralen geistigen Repräsentanten des deutschen Imperialismus. So auch Allen (Kapitel II,

1 Originalwortlaut: »There has been a great deal of talk in our papers and magazines of late ahout the German theory of the State, about Treitschke and even about Nietzsche.»

2 Originalwonlaut: ■ Whatever influence the teaching of Nietzsche may have bad in promottng the spread of what we call mililarist theory of Germany, the theory itself is certainly not Nietzsche ’s. To the mature Nietzsche all nationalem was contempttble, and German patnotism the warst of all its formt.•

«Germany»): «Schrill für Schrill verwirklichte Deutschland im 19. Jahrhundert seine politische Einheit und schmiedete seine Waffen. Jetzt endlich steht es wieder da, bewaffnet und bereit, im Bewußtsein seiner göttlichen Mission, Gottes erwähltes Volk, führend in Waffen wie in den Künsten, um die Welt zu erretten. Und es steht allein in einer Welt voll Degeneration und Barbarei. Wenn dies eine Karikatur sein sollte, unterliege ich einem Irrtum. Aber mir scheint, daß dies die generelle Geschichtsauffassung ist, die von Treitschke mit fanatischer Ernsthaftigkeit gepredigt wurde - es gibt kein anderes Wort dafür - und seitdem von den höchsten deutschen Stellen stets gelehrt worden ist.«'

Heinrich Friedjung erwähnte in seinem Werk über den Imperialismus («Das Zeitalter des Imperialismus 1884-1914», Erster Band, Berlin 1919, in: XVI. Kapitel, Deutschfeindliche Stimmen in England) einen Ausspruch Treitschkes, der in England für viel Aufsehen gesorgt hatte: «Mit Österreich, mit Frankreich, mit Rußland haben wir abgerechnet; die letzte Abrechnung mit England wird voraussichtlich die langwierigste und schwierigste sein.» Dazu die Warnung Friedjungs vor einer Überschätzung von Treitschkes Einfluß auf die deutsche Politik: «Die rhetorische Zuspitzung dieses Satzes enthält eine handgreifliche historische Ungenauigkeit, denn es hatte doch mit Rußland keine Abrechnung stattgefunden. Wären übrigens die ungestümen Ausfälle des genialen, aber einer leidenschaftslosen Betrachtung unfähigen Schriftstellers ein Abbild der politischen Stimmung seiner Nation gewesen und hätte er wirklich ihre Politik bestimmt, so würde sie von ihm auch zum blasse gegen Österreich erzogen worden sein, denn gegen dieses richtete er nach dem Abschlüsse des Bündnisse von 1879 ebenso heftige Angriffe wie vorher, hierin ein schlechter Dometsch der Politik Bismarcks. Diese Verirrung hat weiter keinen Schaden gestiftet, um so größeren die Ausfälle auf England, die in den Zitatenschatz der Presse aller angelsächsischen Länder übergegangen sind.»

204 In der Zeit, als ich mit dem Nietzsche-Herausgeber befreundet war: Von April 1894 bis Juni 1897 war Fritz Kocgcl (1860-1904) Mitarbeiter im Nietzsche- Archiv. Er war von Elisabeth Förster-Nietzsche (1846-1935), der jüngeren Schwester Nietzsches, als allein verantwortlicher Herausgeber mit der Bearbeitung der zweiten Nietzsche-Gesamtausgabe betraut worden. Koegel war eine genial veranlagte, vielfältig begabte Persönlichkeit. 1878 entschloß er sich zum Studium der Philosophie, Germanistik und Geschichte an der Universität Halle; 1883 bestand er das Doktorexamen. Sein Plan, Privatdozent zu werden, stellte er zurück, als ihm 1886 eine leitende Stellung bei der Firma «Deutsch-Österreichische Mannesmannröhren-Werke A. G.» in Berlin angeboten wurde. Aufgrund seiner erfolgreichen Tätigkeit wurde ihm 1893 eine Diplomatcnlaufbahn in Aussicht gestellt. Seine starken künstlerischen Neigungen - er betätigte sich nicht ohne Erfolg als Dichter und Komponist - und seine großen philosophischen Interessen veranlaßten ihn jedoch, 1894 das Angebot von Frau Förster-Nietzsche für eine Mitarbeit an der Nietzsche- Gesamtausgabe anzunchmcn. Kocgcl war im gesamten ein äußerst produktiver Herausgeber und veröffentlichte innerhalb von wenigen Jahren zahlreiche Bände. Nachdem es zwischen ihm und Frau Förster-Nietzsche zum endgültigen Bruch

1 Origiiulwonlaut: - Inch by inch in the ntneteenth Century Germany reahsed political unity and forged her weapons. Now, at lenglh and again, she Stands forth,

armed and ready, conscious o/her divine mission, God’s chosen people, first in arms as in ans, to redeem the World. And she Stands alone in a uorld of degeneratton and of barbarism. If this is cartcature / am mtslakcn. It seems to mc that this is the general vicw of htstory that was preached - there is no other ward for it - by Treitschke with fanatical earnestness and has been taught by the highest authorities in Germany ever since. -

gekommen war, wandte er sich wieder der Industrie zu und wurde ein erfolgreicher Scifenfabrikant. Koegcl starb an den Folgen eines Unfalls.

Rudolf Steiner war zum ersten Mal im Mai 1894 mit dem Nietzsche-Archiv in Verbindung gekommen, und das brachte ihn auch in Kontakt mit Koegel, mit dem ersieh bald befreundete und einzelne Punkte von Nietzsches Philosophie besprach. Trotz verschiedener kürzerer Aufenthalte war Rudolf Steiner aber nie ein formeller Mitarbeiter des Nietzsche-Archivs. Zu Verstimmungen zwischen Koegel und Steiner kam cs, als Frau Förster-Nietzsche, mit der Rudolf Steiner freundschaftlich verbunden war, ihn als möglichen Nachfolger Koegels, der bei ihr in Ungnade gefallen war, zu bezeichnen begann. Obwohl Rudolf Steiner grundsätzlich nicht uninteressiert war, an der Herausgabe von Nietzsches Werken mitzuwirken, empfand er doch zunehmend Vorbehalte gegenüber der Person von Frau Förster-Nietzsche. Diese hatte im Dezember 1896 behauptet, Rudolf Steiner habe die Zustimmung gegeben, die Nachfolge Koegels im Archiv anzutreten, wodurch sich Koegel von Rudolf Steiner hintergangen fühlte. So schrieb Rudolf Steiner, am 9. Dezember 1896 an Fritz Koegel auf dessen Vorhaltungen hin (in G A 39): «Ich habe Frau Dr. Förster gegenüber immer betont, das ich Sic, nach meiner vollsten Überzeugung, für einen ausgezeichneten Herausgeber halte.» Und: «Ich habe keine Sehnsucht, Ihr Nachfolger zu werden. Sie beschuldigen mich geradezu, ich spielte hinter Ihrem Rücken ein falsches Spiel. Es wird Frau Dr. Försters Sache sein, Ihnen zu erklären, daß diese Anschuldigung nach allen Richtungen hin eine völlig aus der Luft gegriffene ist.» Schließlich kam cs wieder zu einer Versöhnung zwischen den beiden, und als Koegel als Herausgeber entlassen wurde, war Rudolf Steiner nicht bereit, seine Nachfolge anzutreten. Sein Bruch mit Frau Förster war endgültig. Bereits am 14. Dezember 1896 hatte er an Anna Eunike geschrieben (in GA 39): -Diese Frau ist imstande, das frivolste Spiel mit Menschenleben zu treiben, das auszudenken ist. Dabei dreht sie die Worte im Munde herum, sagt in einem Satze fünf Unwahrheiten, verletzt die Leute, maskiert ihre eigentlichen Absichten immer und spielt stets das unschuldig verfolgte Opfertier.» Später trat er öffentlich gegen Frau Förster-Nietzsche als Herausgeberin auf.

204 schrieb ein Mann, der den ganzen Nietzsche ins Französische übersetzt hat: Es handelt sich um den französischen Germanisten Henri Lichtenberger (1864-1941). Lichtenberger, aus einer protestantischen, seit Generationen im Elsaß ansässigen Familie stammend, schloß 1891 sein Studium in Germanistik mit dem Doktorat ab. Seit 1897 als Privatdozent an der Universität Nancy tätig, wurde er 1905 als Professor für Germanistik an die Sorbonne in Paris berufen - ein Amt, das er bis 1934 bekleidete. Lichtenberger zählt zu den Gründervätern der französischen Germanistik. Einem größeren Publikum wurde er bekannt vor allem durch seine beiden Monographien «La Philosophie de Nietzsche» (Paris 1898) und «Richard Wagner, pocte et pcnscur» (Paris 1899). Bis 1923 erlebte sein Nietzsche-Buch nicht weniger als 51 Auflagen. Es wurde auch von Nietzsches Schwester, Elisabeth Förster-Nietzsche, ins Deutsche übersetzt und mit einer Einleitung versehen (Henri Lichtenberger, Die Philosophie Friedrich Nietzsches. Eingeleitet und übersetzt von Elisabeth Förster-Nietzsche, Dresden/Leipzig 1899). Diese Einleitung unterzog Rudolf Steiner einer scharfen Kritik (zum Beispiel im Aufsatz «Das Nietzsche- Archiv und seine Anklagen gegen den bisherigen Herausgeber» in GA 31).

Während des Krieges war Lichtenberger als Germanist für den französischen Nachrichtendienst tätig und wertete die deutsche Presse und Literatur aus. Auch wenn er sich nicht unmittelbar an der literarischen Kriegshetze gegen Deutschland beteiligte, verurteilte er doch den deutschen «Willen zur Macht». Auch war für ihn eine Rückgliederung Elsaß-Lothringens in den französischen Staatsverband eine Forderung der historischen Gerechtigkeit. Aber noch während des Kriegs trat bei ihm die Notwendigkeit einer gegenseitigen Verständigung zwischen den beiden Ländern zunehmend in den Vordergrund. Nach dein Krieg widmete er einen Großteil seiner Zeit der Aussöhnung zwischen Frankreich und Deutschland im Rahmen des neu begründeten Völkerbunds, wobei er im Auftrag der amerikanischen Carnegie-Stiftung tätig war - er hatte sie und ihre Zielsetzungen während seines Aufenthaltes in den Vereinigten Staaten als Gastprofessor an der Harvard- Universität in der Zeit von 1914 bis 1915 kennengelernt. Er war maßgebend an der Organisation von Begegnungen zwischen Persönlichkeiten aus dem französischen und dem deutschen Kulturkreis beteiligt. Seine Hoffnung auf eine gegenseitige Verständigung der Völker und auf die Erhaltung des Friedens in Europa hielt er trotz der nationalsozialistischen Machtergreifung aufrecht. Sein Buch über die ersten Jahre des Nationalsozialismus, «L’Ailemagne Nouvelle» (Paris 1936) wird heute als eine Fehleinschätzung des Nationalsozialismus empfunden, weil dessen aggressives Expansionspotenzial völlig ausgeblendet wird. Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs und die Besetzung Frankreichs durch deutsche Truppen bedeuteten das endgültige Scheitern seiner idealistischen Friedenshoffnungen. Trotzdem hielt er an seinem Glauben an allgemeine Völkerverständigung durch kulturelles Verständnis fest; sein letztes Buch, «A la gloire de Goethe» (Paris 1939), kann sozusagen als sein geistiges Vermächtnis betrachtet werden.

205 Sie können ihn namentlich seinem Schlüsse nach beurteilen: Der erste Band des Romans «Johann Christof» von Romain Rolland (siehe Hinweis zu S. 197) endet damit, daß Johann Christof nach einem Wirtshausstreit mit deutschen Soldaten fluchtartig Deutschland verlassen muß, da ihm von den Dorfbewohnern die Schuld für den tödlichen Ausgang der Schlägerei in die Schuhe geschoben wird. Von Belgien aus reist er anschließend nach Paris. Schon vor diesem Vorfall war er entschlossen, nach Frankreich auszuwandern. So läßt Rolland seinen Helden fragen, nachdem dieser den Entschluß gefaßt hatte auszuwandern (Viertes Buch, «Empörung», II. Kapitel): «Wohin sollte er gehen? Er wußte es nicht. Instinktiv aber schauten seine Augen nach dem lateinischen Süden. Und zuallererst nach Frankreich. Nach Frankreich, der ewigen Zuflucht aus deutscher Wirrnis. Wie oft halte deutsches Denken es nicht in Anspruch genommen, ohne doch je aufzuhören, ihm Höses nachzusagen! Welche unendliche Anziehungskraft entströmte selbst nach Siebzig immer noch der Stadt, die unterm Donner deutscher Kanonen in Trümmern und Rauch gelegen hatte! Die revolutionärsten wie die rückständigsten Denk- und Kunstformen hatten in ihr abwechselnd und manchmal gleichzeitig Vorbilder oder Anregungen gefunden. Und so wandte sich auch Christof, wie so viele andere deutsche Musiker in ihrer Verzweiflung Paris zu ... .» Der Entschluß, Deutschland zu verlassen, fiel ihm um so leichter, als Johann Christof ein zwiespältiges Verhältnis zur deutschen Geistigkeit, insbesondere zum deutschen Idealismus hatte: «Da sah er die Größe des deutschen Idealismus, den er so oft gehaßt hatte, weil er den minderwertigen Seelen eine Quelle von Heuchelei und Albernheit wird. Er sah die Schönheit dieses Glaubens, der sich eine Welt inmitten der Welt und verschieden von ihr schafft, wie eine Insel im Ozean. In sich selbst aber konnte er diesen Glauben nicht ertragen; ihm widerstrebte, auf diese Toteninsel zu flüchten. Leben! Wahrheit! Er wollte kein Held der Lüge sein.»

7.um Vortrag vom 6. Januar 1917:

209 bis zur Exaltation diejenigen Ideen, welche die Menschheit spalten: Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde die europäische Menschheit immer mehr von den Ideen des Nationalismus und Rassismus ergriffen, die von der Überlegenheit der eigenen Nation oder der eigenen Rasse ausgingen.

210 ein solches besonders charakteristisches, fruchtbares Zeitalter: Gemeint ist das Zeitalter der deutschen Klassik und Romantik in der Wende vom 18. ins 19. Jahrhundert, wo solche Geistesgrößen wie zum Beispiel Immanuel Kant (1724-1804), Johann Wolfgang Goethe (1749-1832), Friedrich Schiller (1759-1805), Johann Gottlieb Fichte (1762-1814), Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), Novalis (eigentlich Georg Philipp Friedrich Freiherr von Hardenberg, 1772-1801), Friedrich Schlegel (1772-1829) und Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854) wirkten. In seiner Schrift «Die Rätsel der Philosophie» (GA 18) widmete er dem deutschen Idealismus die zwei Kapitel «Das Zeitalter Kants und Goethes» und «Die Klassiker der Welt- und Lebensanschauung». Eine Sonderstellung nahm Arthur Schopenhauer (1788-1860) ein; Rudolf Steiner schrieb über ihn im Kapitel «Reaktionäre Weltanschauungen».

Diese Weltanschauungsströmung des deutschen Idealismus stellte für Rudolf Steiner einen wichtigen Punkt in der Geistesentwicklung der Menschheit dar. Was für ihn diese Zeit so bedeutsam machte, erklärte er zum Beispiel im Münchner Vortrag vom 28. November 1915 (in G A 64): «Innerhalb des deutschen Idealismus sucht die Persönlichkeit den Gedanken nicht bloß so auf, wie er hereintritt in die Seele, sondern es wird der Gedanke zum Spiegelbild desjenigen, was lebendig außerhalb der Seele ist, was lebendig das All durchwallt und durchwebt, was geistig außerhalb des Menschen ist, was über und unter dem Geist des Menschen ist, wovon die Natur die äußere Offenbarung und das seelische Leben die innere Offenbarung ist. So wird der Gedanke zu einem Abbilde des Geistes selber; und indem der Deutsche sich zum Gedanken erhebt, will er durch den Gedanken hindurch zu dem lebendig wirkenden Geiste sich erheben, will eindringen in jene Welt, die hinter dem Schleier der Natur so lebt, daß der Mensch, indem er diesen Schleier durchdringt, sich nicht nur etwas vergegenwärtigt, sondern eindringt mit seinem eigenen Leben in ein Leben, das ihm verwandt ist.« Diesen Ansatzpunkt des deutschen Idealismus sah Rudolf Steiner durch die Kriegsereignisse, die für ihn mindestens ebenso geistige Kämpfe waren, bedroht.

210 eines heute im materialistischen Zeitalter vergessenen Weltentones angeführt habe: In seiner Schrift «Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes

im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten» (GA 20, siehe Hinweis zu S. 127) hatte er diesen schon damals kaum noch bekannten Philosophen unter dem Titel «Eine vergessene Strömung im deutschen Geistesleben» eigens ein Kapitel gewidmet. Dort finden zum Beispiel Denker wie Immanuel I lermann Fichte (1796-1879), Johann I leinrich Deinhardt (1805-1867), Ignaz Paul Vital Troxlcr (1780-1866), Karl Christian Planck (1819-1880) und Wilhelm Heinrich Preuß (1843-1909) Erwähnung.

Für Rudolf Steiner war das nur eine kleine Auswahl. Im Vortrag vom 25. Februar 1916 (in GA 65) sagte er dazu: «Und wenn wir Zeit hätten dazu, so könnte ich Ihnen Hunderte und Hunderte von Beispielen anführen, aus denen Sie sehen würden, wie allerdings nicht auf dem Gebiete des äußerlich Anerkannten, sondern mehr auf dem Gebiete der vergessenen Geistestöne, aber dennoch lebendig fortlebender Geistestöne überall solche Menschen vorhanden sind, die das, was man em geisteswissenschaftliches Streben innerhalb der deutschen Gedankenentwicklung nennen kann, herauftragen bis in unsere Tage.»

211 jene fruchtbare Idee nahekommt, die bei Schelling, Hegel, Novalis und bei anderen hervorgetreten ist: Diese Lehre von den drei Zeitaltern geht auf den italienischen Abt Gioacchino da Fiore (Joachim von Fiorc, um 1130-1202) zurück. Dieser unterschied zwischen dem aktestamentiiehen Zeitalter des Vaters als einer Zeit der Sklaverei, dem neutestamentlichen Zeitalter des Sohnes als einer Zeit der Kirche und dem Zeitalter des Heiligen Geistes, dem «Dritten Reich», als einer Zeit der Freiheit und Gerechtigkeit. Diese Verknüpfung mit der Idee der Trinität, der dreifachen Ausgestaltung des Göttlichen, weist auf die uralten Wurzeln der Vorstellung von den drei Zeitaltern hin.

Die Idee von den drei Zeitaltern fand bei den großen Denkern des deutschen Idealismus und der deutschen Romantik (siehe Hinweis zu S. 210) ihren Widerhall. So ging zum Beispiel auch Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) von solchen Vorstellungen aus. In seinen in den Jahren zwischen 1822 und 1831 gehaltenen «Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte» (Berlin 1837) bezieht er sich zunächst auf die germanische Zeit, entwickelt jedoch im Anschluß daran auch Analogien auf größere Zeiträume. So bemerkte er einleitend (zitiert nach: Ausgabe Leipzig 1907, Vierter Teil, «Die germanische Welt»): «Wir können diese Perioden als Reiche des Vaters, des Sohnes und des Geistes unterscheiden. Das Reich des Vaters ist die substantielle, ungeschiedene Masse, in bloßer Veränderung, wie die Herrschaft Satums, der seine Kinder verschlingt. Das Reich des Sohnes ist die Erscheinung Gottes nur in Beziehung auf die weltliche Existenz, auf sie als ein Fremdes scheinend. Das Reich des Geistes ist die Versöhnung.»

Oder bei Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854, siehe auch Hinweis zu S. 232 in GA 173c) findet sich eine doppelte Periodisierung - einerseits in ein Zeitalter der «Mythologie», der «Offenbarung» und der «Philosophischen Religion» und andererseits in eine petrinische, paulinische und johanneische Phase des Christentums, wobei diese letztere Phase mit dem Zeitalter der «Philosophischen Religion» zusammenfällt. Zentral war für Schelling das göttliche Grundprinzip der Dreiheit, wie er es zum Beispiel in seinem Fragment «Die Weltalter» (geschrieben 1811/1813, erstmals erschienen Stuttgart/Augsburg 1861) darstclltc. Dieses Werk war auf drei Bände ausgclegt: Der erste Band sollte die «Vergangenheit», der zweite die «Gegenwart» und der dritte die «Zukunft» behandeln. Im Band über die «Zeit vor der Welt», der «Urzeit» schrieb er (zitiert nach: Ausgabe Ludwig Kuhlenbeck, Leipzig o. J. = 1913, Erstes Buch, «Die Vergangenheit», Teil A. «Das ewige Leben der Gottheit als Ganzes oder Konstruktion der Gesamtidee Gottes», Kapitel a, «Die Trias von Prinzipien in dem Notwendigen oder der Natur Gottes»): «Der Gegensatz ruht darauf, daß jede der beiden streitenden Mächte ein Wesen für sich, ein eigentliches Prinzip sei. Der Gegensatz als solcher ist daher nur, wenn die beiden streitenden Prinzipien sich als wirklich voneinander unabhängige und geschiedene verhalten. Gegensatz und Einheit, jedes von diesen soll sein, heißt daher so viel: das verneinende Prinzip, das bejahende und wieder die Einheit beider, jedes von diesen dreien soll sein, als ein eigenes von dem anderen geschiedenes Prinzip. Aber hierdurch tritt die Einheit mit den beiden Entgegengesetzten auf gleiche Linie; sie ist nicht etwa vorzugsweise das Wesen, sondern eben auch nur ein Prinzip des Wesens, darum auch mit den beiden anderen vollkommen gleich wichtig.» Deshalb: «Der wahre Sinn jener anfangs behaupteten Einheit ist daher dieser: ein und dasselbe = x ist sowohl die Einheit als der Gegensatz; oder die beiden Entgegengesetzten, die ewig verneinende und die ewig bejahende Potenz und die Einheit beider machen das eine unzertrennliche Urwesen aus. Und hier erst nach vollkommener Entfaltung jenes anfänglichen Begriffs können wir die erste Natur in ihrer vollen Lebendigkeit erblicken. Wir sehen sie gleich ursprünglich in drei Mächte gewissermaßen zersetzt. Jede dieser Mächte kann für sich sein, denn die Einheit ist Einheit für sich, und jedes der Entgegengesetzten ist ganzes, vollständiges Wesen; doch kann keines sein, ohne daß die anderen auch sind, denn nur zusammen erfüllen sie den ganzen Begriff der Gottheit, und nur daß Gott ist, ist notwendig. Keine ist der anderen notwendig und von Natur untergeordnet. Die verneinende Potenz ist in Ansehnung jenes unzertrennlichen Urwesens so wesentlich als die bejahende, und die Einheit wiederum ist nicht wesentlicher, als es jedes der Entgegengesetzten für sich ist.»

Ein weiterer bedeutender Philosoph aus dem Zeitalter des deutschen Idealismus war Benedikt Franz Xaver von Baader (1765-1841). Er stand in engem Austausch mit Hegel und Schelling und war ihnen ein ebenbürtiger Gesprächspartner. Baader hatte 1785 in Wien als Mediziner promoviert, studierte dann aber ab 1788 Bergbau in Freiberg (Sachsen) und in England und in Schottland. 1796 kehrte er als erfahrener Bergbauingenieur nach Deutschland zurück. Schließlich nahm er Wohnsitz in München, wo er ab 1799 eine Karriere als Bergrat einschlug, die er 1807 mit seiner Ernennung zum Oberstbergrat krönte. 1820 wurde Baader in den vorzeitigen Ruhestand geschickt. Baader war nebenbei auch Unternehmer und betrieb seit 1805 die «Salin-Tafelglasfabrik» in Lambach (Bayern); eine Erfindung zur Verbesserung der Glasschmelze brachte ihm wirtschaftlichen Erfolg. Aufgrund seines Rufes als guter Kenner der Philosophie und der Theologie wurde er 1826 zum Honorarprofessor für Religionsphilosophie an der Universität München berufen, wo er bis zu seinem Tode Vorlesungen hielt. Baader war mit den Schriften von Jakob Böhme (siehe Hinweis zu S. 106 in GA 173c) und Louis-Claude de Saint-Martin (siehe Hinweis zu S. 226 in GA 173c) gut vertraut, und er versuchte, eine Brücke von der Theosophie zum Christentum zu schlagen. Ebenso war er bestrebt, das Element der Erotik als Gegenstand religiösen Denkens in theologischen Überlegungen ein- zubeziehen. Baader war von Haus aus Katholik - eine Position, die er mit großer Toleranz vertrat.

In seinem Werk «Franz von Baaders Leben und theosophische Werke als Inbegriff christlicher Philosophie» (Stuttgart 1886) - eine Sammlung seiner Grundgedanken - kam Johannes Claassen geradezu zum Urteil (Erster Band, «Vorwort und Einleitung»): «Das aber ist ein Grundwesentliches dieser Philosophie, daß sie, um es kurz zu sagen. Drei zählt, wo die andern alle nur Zwei oder zuhöchst eine Schein-Drei zählen.» Diese Grundüberzeugung hatte Baader durch das Studium der Anschauungen Jakob Böhmes (siehe Hinweis zu S. 63 in GA 173c) gewonnen. So sagte er in seinen «Vorlesungen und Erläuterungen zu Jacob Böhmes Lehre» (Franz von Baaders sämmtliche Werke, herausgegeben von Franz Hoffmann, I. Hauptabteilung, Dritter Band, Leipzig 1852, X. Kapitel, «Vorlesungen über Jacob Böhmes Theologumena und Philosopheme», Zehnte Vorlesung): «Wenn übrigens, um es hier bei Gelegenheit des Begriffs Böhmes von der Weisheit Gottes als dessen Auge wieder zu bemerken, fast alle Philosophen vor und nach J. Böhme zum logischen Dualismus sich bekannten oder neigten, so daß die einen den Gegenwurf vom Auge, die andern dieses von jenem kommen und sich bestimmen lassen, übrigens aber im Dualismus des Subjekt-Objekts befangen blieben, so hat Böhme damit diesem Dualismus ein Ende gemacht, daß er zeigte, daß nicht das Auge, sondern der Geist (das Medium) durch das und in dem Auge den Gegenwurf sieht. Danach also beschließen nicht zwei, sondern drei den Prozeß, wie wir denn vernahmen, daß nach Böhmes Darstellung, die in die Monas gehende Trias der Geist des Ungrundes selber ist, dessen Auge oder Spiegel die Weisheit sowie dessen Gegenwurf die Wunder des Ungrundes sind, welche als alle in einem Wunder vereint die Idea oder Jungfrau sind.» In seinen Ausführungen stützt sich Franz von Baader ganz auf die von Jakob Böhme verwendete Begrifflichkeit und ist nur in diesem Zusammenhang voll zu verstehen. So bedeutet zum Beispiel der Begriff «Ungrund» (zitiert nach: Supplementband zu Franz von Baaders sämmtliche Werke, II. Hauptabteilung, Sechster Band, Sach- und Namenregister zu Franz von Baader’s sämmtlichen Werken, herausgegeben von Anton Lutterbeck, Leipzig 1860): «Ungrund (Nichts) begründet den Willen und ist sein Grund; Wille begründet die Dreiheit, Dreiheit begründet die Weisheit (ist Grund der Weisheit), Weisheit begründet das Geistwasser (Tinctur ist die sich im Geistwasser formende Kraft).»

Die von Baader aufgegriffene Idee der Dreiheit zeigt sich zum Beispiel auch in seiner erstmals 1837 in Würzburg erschienenen Schrift «Grundzüge der Sozietätsphilosophie». Diese Schrift wurde vom Würzburger Philosophieprofessor Franz Hoffmann (1804- 1881) in einer zweiten, kommentierten Auflage neu herausgegeben (Würzburg 1865). In seinem Werk unterschied Baader zwischen drei Stadien der Gesellschaft, und zwar aufgrund ihres unterschiedlichen Verhältnisses zur Autorität (zitiert nach: Ausgabe Hoffmann, Hellerau 1917,1. Kapitel): «Allerdings kann eine Gesellschaft bestehen, ohne daß die Autorität in solcher effektiv hervortritt, wenn diese schon in jener ruht. Man kann in dieser Hinsicht drei Stadien der Gesellschaft unterscheiden, deren erstes die natürliche Gesellschaft bezeichnet, in welcher nur die Liebe herrscht (Theokratie im engem Sinn); sowie aber die Liebe verletzt wird oder mangelt und das Gesetz spricht, gestaltet sich die Gesellschaft zur

Zivilgesellschaft (das Regiment der Richter bei den Juden). Endlich, wenn auch das Gesetz übertreten wird, tritt die Autorität als Macht, und zwar geschieden, hervor, und die Gesellschaft nimmt hiemit die Form der politischen im engem Sinn des Wortes an (Regiment der Könige bei den Juden).» Auch im Hinblick auf die moralische Entwicklung des Menschen sicht Baader eine dreifach abgestufte Möglichkeit (gleicher Ort): «Die Gesetze der moralischen Natur des Menschen widersprechen geradezu jener Verei- nerleiungsdoktrin, die uns lehrte, alle Gliederung und Gradation in der religiösen wie in der bürgerlichen Gesellschaft in einen durchaus gleichartigen Grundbrei aufzulösen. Betrachtet man nämlich nur jene drei Stufen der moralischen Verderbtheit, so wie der moralischen Gesundheit, welche jeder einzelne Mensch durchgehen kann, so überzeugt man sich, daß zu jeder Zeit und in jeder Nation sich Menschen finden müssen, welche auf einer dieser Stufen innestehen und welche also auch keineswegs auf eine gleichförmige, sondern auf eine dieser Stufe entsprechende Weise behandelt werden müssen.» Deshalb inuß man wissen: «Dieser dreistufigen Initiation zum Bösen entspricht aber eine gleichfalls dreistufige zum Guten, indem der Mensch auch das Gute vorerst nur als bloßes Mittel zur Erreichung seines Zweckes, später es schon neben letzterem, endlich bloß um sein Selbst willen frei und mit Liebe tut, so daß folglich der Mensch auch im Guten zur Meisterschaft nur gelangt, nachdem er früher den Gesellen- und den Lehrlingsgrad durchgemacht hat.» Eine Dreiheit läßt sich auch im Verhältnis von Kirche und Staat feststellen (gleicher Ort): «Das Verhältnis der Kirche zum Staat durchlief bisher zwei Momente, in deren erstem, als dem theokratischen, die Kirche den Staat in sich aufgehoben hielt, und in deren zweitem, als dem protestantischen, der Staat die Kirche aufgehoben hielt, um nun in den dritten überzugehen, in welchem beide sich völlig, und zwar erst indifferent, bis später freundlich und versöhnt, von einander scheiden, das heißt unterscheiden, denn die Kirche ist nur dann wahrhaft frei, wenn sie weltlich weder regiert noch regiert wird.»

211 die aber ihren Ursprung eigentlich schon hatte in Jakob Böhme: Siehe Hinweis zu S. 106 in GA 173c.

211 Diese «Theosophie» Schellings ringt sich durch zu einer Idee: Auch mit dem deutschen Philosophen Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854), einem der großen Vertreter des Idealismus, hatte sich Rudolf Steiner intensiv auseinandergesetzt. So beschrieb er - ausgehend von Schellings Schrift «Philosophische Untersuchungen über das Wesen der menschlichen Freiheit und die damit zusammenhängenden Gegenstände» (Landshut 1809) - in seinen «Rätseln der Philosophie» (GA 18) den theosophischen Ausgangspunkt Schellings: «Afrt seinem fortschreitenden Denken •wurde für Schelling die Weltbetrachtung zur Gottesbetrachtung oder Theosophie.» So sei Schelling zum Schluß gelangt: «Es wäre Gott vollkommen unangemessen, wenn er eine Welt von Wesen schaffen würde, die er als unselbständige fortwährend leiten und lenken müßte. Vollkommen ist Gott nur, wenn er eine Welt schaffen kann, die ihm selbst an Vollkommenheit gleich ist. Ein Gott, der nur solches hervorbringen kann, das unvollkommener als er selbst ist, der ist selbst unvollkommen. Gott hat daher in den Menschen Wesen geschaffen, die nicht seiner Führung bedürfen, sondern die selbst frei sind und unabhängig wie er.» Und weiter: «Zuerst hat Schelling die Ideen in allen Dingen gesucht, also ihr Göttliches. Dadurch hat sich für ihn die ganze Welt in eine Offenbarung Gottes verwandelt. Er mußte dann aber vom Göttlichen zum Ungöttlichen vorschreiten, um das Unvollkommene, das Böse, das Selbstsüchtige zu begreifen. Jetzt wurde der ganze Werdeprozeß der Welt für ihn eine fortschreitende Überwindung des Ungöttlichen durch das Göttliche. Der einzelne Mensch nimmt aus dem Ungöttlichen seinen Ursprung. Er arbeitet sich aus diesem heraus zur Göttlichkeit durch. [...] Christus erscheint, um das Licht des Göttlichen innerhalb der Nacht des Ungöttlichen erscheinen zu lassen.»

In Schellings Schrift heißt es (keine Kapiteleinteilung, ungefähr Beginn zweite Hälfte der Abhandlung): «Wie das Gewitter mittelbar durch die Sonne, unmittelbar aber durch eine gegenwirkende Kraft der Erde erregt wird, so der Geist des Bösen [...] durch die Annäherung des Guten, nicht vermöge einer Mitteilung, sondern vielmehr durch Verteilung der Kräfte. Daher erst mit der entschiedenen Hervortretung des Guten auch das Böse ganz entschieden und als dieses hervortritt - nicht als entstünde es erst, sondern weil nun erst der Gegensatz gegeben ist, in dem es allein ganz und als solches erscheinen kann wie hinwiederum eben der Moment, wo die Erde zum zweiten Mal wüst und leer wird, der Moment der Geburt des höheren Lichts des Geistes wird, das von Anbeginn in der Welt war, aber unbegriffen von der für sich wirkenden Finsternis und in annoch verschlossener und eingeschränkter Offenbarung; und zwar erscheint es, um dem persönlichen und geistigen Bösen entgegenzutreten, ebenfalls m persönlicher, menschlicher Gestalt, und als Mittler, um den Rapport der Schöpfung mit Gott auf der höchsten Stufe wiederherzustellen. Denn nur Persönliches kann Persönliches heilen, und Gott muß Mensch werden, damit der Mensch wieder zu

Gott komme. Mit der hergestellten Beziehung des Grundes auf Gott ist erst die Möglichkeit der Heilung, des Heils, wiedergegeben.»

214 Wenn die Menschen sich vorsagen lassen: Die Idee eines Völkerbundes läßt sich in der Geschichte weit zurückverfolgen. Ein bedeutender Vertreter dieser Idee war zum Beispiel der deutsche Philosoph Immanuel Kant. In seiner Schrift «Zum ewigen Frieden - Ein philosophischer Entwurf» (Königsberg 1795) vertritt er die Idee einer Föderation der Völker als Mittel zur internationalen Friedenssicherung. So stellt er dem «Zweiten Definitivartikel zum ewigen Frieden» als Grundsatz voran (zitiert nach: Königsberg 17962, «Zweiter Abschnitt, welcher die Definitivartikel zum ewigen Frieden unter Staaten enthält»): ••Das Völkerrecht soll auf einen Föderalismus freier Staaten gegründet sein.» In dieser Schrift stellt Kant aufgrund der Idee der Vernunft, die «vom Throne der höchsten moralisch gesetzgebenden Gewalt herab, den Krieg als Rechtsgang schlechterdings verdammt, den Friedenszustand dagegen zur unmittelbaren Pflicht macht, welcher doch, ohne einen Vertrag der Völker unter sich, nicht gestiftet oder gesichert werden kann», die Forderung auf: «So muß es einen Bund von besonderer Art geben, den man den Friedensbund ('foedus pacificium>) nennen kann, der vom Friedensvertrag (•pactum pacis>) darin unterschieden sein würde, daß dieser bloß einen Krieg, jener aber alle Kriege auf immer zu endigen suchte. Dieser Bund geht auf keinen Erwerb irgendeiner Macht des Staats, sondern lediglich auf Erhaltung und Sicherung der Freiheit eines Staats, für sich selbst und zugleich anderer verbündeten Staaten, ohne daß diese doch sich deshalb (wie Menschen im Naturzustande) öffentlichen Gesetzen und einem Zwange unter denselben unterwerfen dürfen.» Kant glaubte fest an die Möglichkeit eines solchen Völkerbundes: ■•Die Ausführbarkeit (objektive Realität) dieser Idee der Föderalität, die sich allmählich über alle Staaten erstrecken soll und so zum ewigen Frieden hinführt, läßt sich darstellen. Denn wenn das Glück es so fügt: daß ein mächtiges und aufgeklärtes Volk sich zu einer Republik (die ihrer Natur nach zum ewigen Frieden geneigt sein muß) bilden kann, so gibt dies einen Mittelpunkt der föderativen Vereinigung für andere Staaten ab, um sich an sie anzuschließen und so den Freiheitszustand der Staaten, gemäß der Idee des Völkerrechts, zu sichern und sich durch mehrere Verbindungen dieser Art nach und nach immer weiter auszubreiten.»

Der Wunsch, die Idee eines Völkerbundes nun endlich auch politisch umzusetzen, ging in den ersten Jahren des Weltkriegs von den Vereinigten Staaten aus und fand unter den Friedensaktivisten in Europa, bis in die Reihen der Pazifisten, großen Anklang (siehe Hinweis zu S. 131 in GA 173a). Träger dieser politischen Bestrebungen war zum Beispiel die «League to enforce Peace», die nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs von wohlhabenden Amerikanern in New York gegründet worden war. 1915 wurde in Philadelphia die endgültige Gründung vollzogen. Diese Organisation, deren Vorsitz der ehemalige amerikanische Präsidenten William Howard Taft (1857-1930) übernommen hatte und deren Geschäfte von William Harrison Short geführt wurden, sah in der Schaffung eines Völkerbundes für die Zeit nach dem Kriege ein wichtiges Mittel zur Verhinderung neuer Kriege, die man aus wirtschaftlichen Gründen als schädlich erachtete. Pazifistisch war diese Organisation aber insofern nicht, als sie schließlich den amerikanischen Kriegseintritt als notwendig zur Durchsetzung der Völkerbundsidee betrachtete. 1920 erlitt die Organisation einen entscheidenden Rückschlag, als der Beitritt der Vereinigten Staaten zum Völkerbund nicht zustande kam. 1923 löste sie sich auf.

Als der eigentliche politische Repräsentant dieser Idee kann der amerikanische Präsident Thomas Woodrow Wilson (siehe Hinweis zu S. 245 in GA 173c) betrachtet werden, der vermutlich sich von Kant und seinen Ideen hatte beeinflussen lassen. So erklärte Wilson in seiner Ansprache vom 27. Mai 1916 an die amerikanische Friedensliga (zitiert nach: Georg Ahrens/Carl Brinkmann, Wilson - Das staatsmännische Werk des Präsidenten in seinen Reden, Berlin 1919, «Ansprache an die amerikanische Friedensliga in Washington am 27. Mai 1916»): «Wir halten folgendes für die grundlegenden Dinge: Erstens, daß jedes Volk das Recht hat, die Herrschaft zu wählen, unter der es leben will. [...] Zweitens, daß die kleinen Staaten der Welt das Recht haben, dieselbe Achtung für ihre Souveränität und die Unversehrtheit ihres Gebiets zu genießen, die die großen und mächtigen Nationen erwarten und auf der sie bestehen, und drittens, daß die Welt ein Recht hat, von jeder Friedensstörung verschont zu bleiben, die ihren Ursprung in Angriff und Nichtachtung gegen die Rechte der Völker und der Staaten hat.» Und zu diesem Zweck bejahte er die Idee eines zwischenstaatlichen Regclungswerkes: »Und die furchtbar klare Lehre der Erschütterung, durch die die ganze Welt in einer fiir alle Nationen so weittragenden Frage überrascht worden ist, ist die, daß der Weltfriede sich von nun an auf eine neue und bessere Diplomatie stützen muß. Erst dann, wenn die großen Staaten der Welt eine Art Übereinkommen darüber getroffen haben, was sie als grundlegend für ihre gemeinsamen Interessen betrachten, und wenn sie einen brauchbaren Weg zu gemeinschaftlichem Handeln für den Fall gefunden haben, daß irgendein Staat oder eine Gruppe von Staaten diese grundlegenden Dinge zu stören sucht, erst dann können wir die Empfindung haben, daß die Kultur endlich dabei ist, ihr Dasein zu rechtfertigen und Anspruch auf Dauer zu erheben. Staaten müssen in Zukunft von demselben hohen Ehrenkodex beherrscht werden, den wir von Einzelpersonen verlangen.» Praktisch bedeutet das: «Eine allgemeine Verbindung der Staaten zu dem Zweck, die Sicherheit der Hauptseewege für den gemeinsamen und unbehinderten Gebrauch aller Nationen der Welt unverletzt aufrecht zu erhalten und jede Kriegserklärung zu verhindern, die Verträge verletzt oder ohne vorherige Warnung und Vorlage ihrer Gründe vor der öffentlichen Meinung der Welt erfolgt, was eine tatsächliche Gewähr für die Unversehrtheit des Gebiets und politische Unabhängigkeit wäre.» Diese Grundüberzeugung bestätigte Wilson in seiner Note vom 18. Dezember 1916 an die kriegführenden Mächte, wo er die Bildung eines Völkerbundes als eine Selbstverständlichkeit für alle Staaten bezeichnete (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 27. Dezember 1916, 72. Jg. Nr. 657): «Aber jeder ist bereit, die Bildung einer Liga von Nationen in Erwägung zu ziehen, die den Frieden und die Gerechtigkeit in der ganzen Welt gewährleistet.»

215 an verschiedenen Stellen der Welt zu reden auf die sogenannte - Abrüstungsidee»: Bereits vor dem Ersten Weltkrieg gab es Bestrebungen zur internationalen Abrüstung. So fanden in Den Haag 1899 (18. Mai bis 29. Juli, mit 26 teilnehmenden Staaten) und 1907 (15. Juni bis 18. Oktober, mit 44 teilnehmenden Staaten) sogenannte Abrüstungskonferenzen oder Friedenskonferenzen statt, die jedoch zu keinem nennenswerten Ergebnis auf dem Gebiete der Abrüstung führten. Einziges greifbares Ergebnis war 1907 die Verabschiedung der 13 Haager Konventionen, wobei die wichtigste die Konvention «betreffend Gesetze und Gewohnheiten des Landkrieges» war. Wenn der Krieg schon nicht zu vermeiden war, so sollte doch wenigstens durch diese Konventionen eine Verrechtlichung der Kriegsführung - die Einführung eines «ius in bello» - erreicht werden.

216 ein Deutsches Reich gab es ja noch nicht vor dem Jahre 1870: Im November 1870 wurden mit den vier süddeutschen Staaten - dem Großherzogtum Hessen (15. November), dem Großherzogtum Baden (15. November), dem Königreich Württemberg (25. November) sowie dem Königreich Bayern (23. November) - die Beitrittsverträge zum Norddeutschen Bund abgeschlossen. Am 9. Dezember 1870 wurden diese Verträge vom norddeutschen Reichstag genehmigt und am 10. Dezember 1870 änderte man auch den Namen des Bundes in «Deutsches Reich» um. Diese Anpassungen, eingefügt in die Verfassung des alten Norddeutschen Bundes, sollte die - provisorischen - verfassungsrechtliche Grundlage für den erweiterten «Deutschen Bund» bilden. Diese Änderungen wurden vom Deutschen Reichstag am 30. Dezember 1870 verabschiedet und auf den 1. Januar 1871 in Kraft gesetzt. Am 18. Januar 1871 fand in Versailles die Proklamation des preußischen Königs Wilhelm I. zum «Deutschen Kaiser» statt. Am 14. April 1871 wurde die vom neugewählten Deutschen Reichstag überarbeitete Verfassung des Deutschen Bundes verabschiedet; in Kraft trat die nun endgültige Verfassung des «Deutschen Reiches» am 16. April 1871. Das neue Deutsche Reich war ein Bundesstaat und bestand aus 25 Bundesgliedern (siehe Hinweis zu S. 219 in GA 173a).

216 daß der Krieg von 1870 niemals stattgefunden hätte: Kaiser Napoleon III. von Frankreich fühlte sich von Preußen in seiner politischen Vormachtstellung in Europa herausgefordert, weshalb er eine kriegerische Auseinandersetzung mit Preußen und dem Norddeutschen Bund suchte (siehe Hinweis zu S. 218 in GA 173a). Der Deutsch-Französische Krieg, der mit der französischen Kriegserklärung an den Norddeutschen Bund unter Führung Preußens am 19. Juli 1870 ausbrach, führte zu einer gemeinsamen militärischen Aktion der Truppen des Norddeutschen Bundes unter der Führung Preußens und der süddeutschen Staaten gegen Frankreich. Österreich-Ungarn verhielt sich trotz seiner Niederlage im Deutschen Krieg und der Bemühungen der französischen Regierung neutral. Nach einer Reihe von französischen Niederlagen - die Niederlage von Sedan am 1. September 1870 bildete den Höhepunkt und führte am 4. September 1871 zum Sturz Kaiser Napoleons III. und zur Einsetzung einer provisorischen Regierung - wurde nach der Kapitulation von Paris am 28. Januar 1871 ein Waffenstillstand abgeschlossen, dem am 26. Februar 1871 der Vorfrieden von Versailles folgte. Am 10. Mai 1870 wurde der Frieden von Frankfurt unterzeichnet, in dem die Abtretung von Elsaß-Lothringen bestätigt wurde. Es ist unbestritten, daß die deutsche Annexionsforderung den Krieg verlängert hatte. Bereits ab 20. September 1870 wäre die Provisorische Regierung zu einem Waffenstillstand bereit gewesen, hätte man nicht in die Annexion ein willigen müssen.

217 Deutschland hätte Elsaß-Lothringen unter allen Umständen gewollt: Otto von Bismarck, Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes und preußischer Ministerpräsident, trat nicht aus nationalistischen Überlegungen für eine Annexion von Elsaß-Lothringen ein, obwohl die Bewohner des Elsaß und eines Teils von Lothringen einen

deutschen Dialekt sprachen und erst im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts von Frankreich annektiert worden waren. Im Vordergrund standen militärische Überlegungen. So erklärte Bismarck (zitiert nach: Moriz Busch, Tagebuchblätter, Leipzig 1899, Band I): »Nicht um Elsaß und Lothringen wieder an Deutschland zu bringen, sondern nur um den Franzosen einen neuen Angriffskrieg zu erschweren, müssen wir die beiden Festungen (Straßburg und Metz) besitzen.» Die Annexion der beiden Provinzen war bereits vor der französischen Niederlage bei Sedan am 1. September 1870 eine beschlossene Sache, wurden doch bereits am 21. August 1870 die entsprechenden Departements und Arrondissements zum «Generalgouvernement Elsaß und Deutsch-Lothringen» erklärt. Am 16. September wurde offiziell die Forderung nach einer Annexion der elsässisch-lothringischen Gebiete erhoben. Nach dem endgültigen Friedensschluß (siche Hinweis zu S. 216) wurde das Generalgouvernement am 9. Juni 1871 als Reichsland dem Deutschen Reich einverleibt.
218 Ich habe Ihnen das letzte Mal einige Urteile eines ja allerdings bedeutenden Menschen vorgelesen: Rudolf Steiner hatte in seinem Vortrag vom 1. Januar 1917 aus dem Roman «Johann Christof» von Romain Rolland zitiert (siche Hinweis zu S. 197).
219 mit den Ideen, die wir in dem Zyklus über die • Volksseelen» haben: Siehe Hinweis zu S. 96.
219 von dem, was trockene Erde ist, besitzt das Britische Reich em Viertel: Siehe H in weis zu S. 37 in GA 173a.
219 Käme eine Koalition zustande zwischen Rußland, Frankreich, dem Britischen Reich und Amerika: Zu Beginn des Jahres 1917 zählten sich die Vereinigten Staaten noch z.u den neutralen, nicht-kriegführenden Staaten. Aufgrund der amerikanischen Neutralität hatte der amerikanische Präsident Woodrow Wilson (siehe Hinweis zu S. 245 in GA 173c) denn auch in seiner Note vom 18. Dezember 1916 die kriegführenden Staaten gebeten, die Bedingungen für eine Beendigung des Krieges anzugeben (siehe Anhang II, - Historische Dokumente», in GA 173c). Die Ententemächte zeigten sich aber nicht bereit, auf Wilsons Vorschlag einzugehen und selbst sein eigener Außenminister, Robert Lansing (1864-1928) - er war vom Juni 1915 bis Februar 1920 amerikanischer «Secretary of State» -, hintertrieb als Befürworter einer Kriegsbeteiligung Wilsons Friedensbemühungen. Die Mittelmächte hingegen signalisierten vorsichtige Zustimmung, was insofern verständlich ist, als sie am 12. Dezember 1916 eine eigene Friedensinitiative gestartet hatten (siehe Hinweis zu S. 147 in GA 173a).
Allerdings waren die Beziehungen zu Deutschland infolge der deutschen U-Boot-Kriegsführung nicht unbelastet. Am 18. April 1916 hatte Wilson Deutschland mit Krieg gedroht, wenn es nicht die Praxis der warnungslosen Versenkung verdächtiger Schiffe aufgebe. Die deutsche Regierung lenkte am 5. Mai 1916 ein und verpflichtete sich zur Praxis einer vorherigen Warnung. Aber im September 1916 drängte die deutsche Regierung den amerikanischen Präsidenten zu einer aktiven Friedenspolitik, da sic sich sonst gezwungen sehe, den bedingungslosen U-Boot-Krieg wieder aufzunehmen. Die Ententemächte rechneten bereits zu diesem Zeitpunkt mit einem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten. Bereits am 22. Februar 1916 hatte der persönliche Ratgeber von Wilson, «Oberst» House (siehe Hinweis zu S. 38 in GA 173a), mit dem britischen Außenminister Grey (siehe Hinweis zu S. 206 in GA 173a) eine Vereinbarung getroffen. In diesem Memorandum wurde festgelegt, daß die Vereinigten Staaten auf Seiten der Entente in den Krieg treten würden, falls sich die Mittelmächte der Einberufung einer Friedenskonferenz widersetzen würden. Auf dieser Konferenz sollte die Wiederherstellung des territorialen Status quo beschlossen werden, mit Ausnahme Elsaß-Lothringens, das an Frankreich zurückzugeben wäre, wofür Deutschland durch überseeische Gebiete entschädigt werden müßte.
Nach Ablehnung seiner Friedensinitiative hielt Wilson am 22. Januar 1917 im amerikanischen Senat eine Grundsatzrede (siehe Anhang II, «Historische Dokumente», in GA 173c), in der er die Grundsätze für einen künftigen Friedensschluß darlcgte: die Schaffung einer überstaatlichen Gewalt als Grundlage für einen weltumspannenden «kooperativen Frieden». Am 31. Januar 1917 verkündete Deutschland den uneingeschränkten U-Boot-Krieg, was schließlich am 6. April 1917 zur amerikanischen Kriegserklärung an das Deutsche Reich führte.
220 Da haben wir zunächst - verhältnismäßig klein - die drei Gebiete: England, Schottland, Irland: Das «Vereinigte Königreich von Großbritannien und Irland» («United Kingdom of Great Britain and Ircland») entstand in zwei Etappen: Am 1. Mai 1707 durch Verschmelzung der beiden Königreiche England und Schottland zum «United Kingdom of Great Britain» und am 1. Januar 1801 durch den Anschluß des Königreichs Irlands. Nach Abspaltung des «Irischen Freistaates», der heutigen «Republik Irland», am 16. Januar 1922 und dem Verbleib des Nordens bei Großbritannien lautet die offizielle Bezeichnung seit 12. April 1927 «United Kingdom of Great Britain and Northern Ircland».
220 dasjenige, was im weitesten Umfange seine Kolonien genannt werden kann: Zu

Beginn des Ersten Weltkriegs erstreckte sich der politische Einfluß des Vereinigten Königreichs einerseits aut den Kreis der weitgehend souveränen, aber mit der eng lischen Krone eng verbundenen Gebiete mit Dominion-Status wie Kanada, Neufundland, Australien, Neuseeland, Südafrika und andererseits auf die abhängigen Kolonialgebiete, die englischen Kronkolonien, Protektorate oder Pachtgcbietc. Das Herzstück des englischen Kolonialbesitzes war das Kaiserreich Indien, die Zusammenfassung von Gebieten, die als Krongebiete der direkten britischen Herrschaft unterstanden oder zum Herrschaftsbereich der zahlreichen autonomen indischen Fürstenstaaten gehörten. Außerdem verfügte England über einen ausgedehnten Kolonialbesitz in Asien (zum Beispiel Ceylon, I longkong), Amerika (zum Beispiel Jamaika) und Afrika (zum Beispiel Goldküste, Nigeria).

Was mit dem Ausdruck «Empire» genau gemeint war, stellte der britisch-kanadische Historiker und Journalist Goldwin Smith (1823-1910) in seiner Schrift «The Empire. A Series of Letters Published in «The Daily News> 1862/1863» (Oxford/ London 1863) dar. Smith, der von 1859 bis 1866 Inhaber der «Regius»-Profcssur für Geschichte an der Universität von Oxford war, schreibt: «Der Begriff Empire wird hier in einem umfassenden Sinne gebraucht, indem er alles enthalt, was die Nation über ihre eigenen Küsten und Gewässer hinaus durch Waffengewalt oder als Einflußgebiet besitzt, im Gegensatz zu dem natürlichen Einfluß, den eine große Macht, auch wenn sie sich auf ihre eigenen Territorien beschränkt, in der Welt immer ausübt. Im Falle unseres Empires beinhaltet diese Definition eine buntscheckige Mischung aus britischen Kolonien, von anderen europäischen Mächten eroberten Kolonien, eroberten Gebieten in Indien, Militär- und Marinestützpunkten sowie Protektoraten, einschließlich unseres De-facto-Protektorats über die Türkei und unseres gesetzlichen Protektorats über die Ionischen Inseln. Diese verschiedenen Abhängigkeiten stehen in höchst unterschiedlicher Beziehung zu der imperialen Macht, einige, wie zum Beispiel Indien, stehen unter unserer absoluten Herrschaft, während andere, wie zum Beispiel Kanada, in Wahrheit freie Nationen sind, die von uns nur dem Namen nach abhängig sind.«'

220 das Mutterland und die Kolonien in einem engeren Verbände zusammenzuhalten: Diese Frage nach dem Verhältnis des Vereinigten Königreichs zu seinen abhängigen Gebieten stellte sich seit der Unabhängigkeitserklärung der amerikanischen Kolonien im Jahre 1776. Im Laufe des 19. Jahrhunderts rückte sic immer mehr in den Vordergrund und bildete den Gegenstand häufiger öffentlicher Diskussion.

So schrieb zum Beispiel Goldwin Smith in seinem Buch über das britische Empire zu den Gründen, die das britische Imperium Zusammenhalten (Vorwort, «The Empire»): «Die Gründe - oder vorgeblichen Gründe -, sic zu behalten, sind ebenfalls höchst unterschiedlicher Art. Manchmal sind es politische Gründe, manchmal auch militärische, kommerzielle oder diplomatische. Häufig vermischen sich alle diese Gründe, wenn auch in unterschiedlichen Verhältnissen. Der Stolz des Empire durchströmt jedenfalls das Ganze, ebenso wie die Ansicht, daß eine Vergrößerung des Territoriums auch eine Vergrößerung der Macht bedeutet. Im Fall des türkischen Protektorats zeigt sich diese Ansicht allerdings in einer umgekehrten Form: Die Besorgnis, daß Rußlands Macht zunehmen wird, wenn es Territorien hinzugewinnt, veranlaßt uns, das zerfallende türkische Reich zu unterstützen.»' Die gewaltigen gesellschaftlichen Umwälzungen im Laufe des 19. Jahrhunderts, insbesondere die Entwicklung zum Freihandel, veranlaßten Goldwin Smith, die politische Abhängigkeit der einzelnen Reichsteile von der britischen Krone als notwendige Klammer für den Zusammenhalt des britischen Imperiums in Frage zu stellen. So meinte er (I. Chapter, «Colonial Emancipation»): «Diese Verbindung mit den Kolonien, die in der Tat einen Teil unserer Größe ausmacht - die Verbindung von Blut, Zuneigung und Vorstellungen - wird nicht beeinträchtigt durch politische Trennung. Und wenn unsere Kolonien Nationen sind, kann etwas in der Art einer großen angelsächsischen Föderation der Substanz, wenn nicht der Form nach, spontan aus Wesensverwandtschaft und gegenseitiger Zuneigung entspringen.»■’ In eine ähnliche Richtung dachte zum Beispiel auch der englische Flistoriker John Adam Cramb (siehe Hinweis zu S. 221).

1 Originalwortlaut: «The term Empire is here taken in a wide sense, as including all that the nation holds beyond tts own shores and waters by arms or in the way of dominion, as opposed to that natural influence which a great power, though confining itself to tts own territones, always exer- ctses in the World. In the case of our Empire this defmition will embrace a motley mass of British colonies, conquered colonies of other European nations, conquered temtories in India, »ulitary and maritime stations, and protectorates, including our practica!protectorate of Turkey, as well as our legal protectorate of the lonian Islands. These various dependenaes stand in the most various relattons to the Imperial Country, some, such as India, being under our absolute dominion; while others, such as Canada, are in truth free nations dependent upon tu only in name. •

Tatsächlich verlief die Entwicklung durch den Kriegseintritt Großbritanniens auf der Seite der Entente im Sinne ihrer Überlegungen, denn die Notwendigkeit einer militärischen, wirtschaftlichen und politischen Unterstützung Großbritanniens durch die Dominions ermöglichte diesen, sich einen größeren politischen Freiraum zu erkämpfen (siehe Hinweis zu S. 223).

221 Das Britische Reich mußte dazu kommen, ein engeres Verhältnis zu seinen Kolonien zu gewinnen: So schreibt zum Beispiel der englische Historiker John Adam Cramb (siehe Hinweis zu S. 244) in seinem Buch «Germany and England» (London/New York 1914) - es handelt sich um eine Vorlesung, die am 12. März 1913 unter dem Titel «Past and Future» gehalten wurde (Lccture IV, Part VI): «Englands Aufgabe ist jetzt [...] nicht die Entwicklung einer äußerlichen Uniformität, sondern einer inneren Harmonie, die Organisation dieses Imperiums, das wir bereits besitzen, die Gründung einer imperialen repräsentativen Regierung. Neue Probleme aller Art sind am Aufbrechen innerhalb der eigenen Grenzen und verlangen nach einer Lösung - in Indien, in Ägypten, in Kanada und in den Südlichen Meeren. Wie kann die zentrale Regierung dieser weitläufigen und komplexen Reichsstruktur letztlich organisiert werden?»* Und im Vorwort zur amerikanischen Ausgabe dieses Buches kommt Joseph Hodges Choate (siehe Hinweis zu S. 74 in GA 173a), zeitweise amerikanischer Botschafter in London, nach Ausbruch der Feindseligkeiten im Hinblick auf das Britische Weltreich zum Schluß: «Anstatt daß sein Imperium davor steht auseinanderzubrechen, indem seine Kolonien abfallen, kommen ihm Armeen von allen seinen überseeischen Gebieten zu i Ulfe, offensichtlich bereit, mit dem gleichen glühenden Patriotismus für sein Leben zu kämpfen wie der reguläre britische Soldat.»'

222 Die eine Strömung ist die mehr oder weniger puritanische: Die englischen Calvinisten, denen die Reformation in Form der Anglikanischen Hochkirche zu wenig weit ging, wurden als «Puritaner» bezeichnet, was abwertend gemeint war und ursprünglich eine frühchristliche Sekte bezeichnete. Die Puritaner waren frcikirch- lich gesinnt, das heißt, sie vertraten die Idee von selbständigen Kirchgemeinden, die lose miteinander verbunden waren. Die puritanisch gesinnten Engländer bildeten den Nährboden für die politische Opposition gegen das Königtum und die anglikanische Staatskirche, die sich in der ersten Englischen Revolution von 1640 bis 1660, der sogenannten «Puritanischen Revolution», entlud. Wegen ihrer Gesinnung wurden die Puritaner verschiedentlich verfolgt, was sie zum Ted zur Auswanderung nach Amerika veranlaßte (siehe Hinweis zu S. 234).

222 da war Mrs. besant noch lange nicht diejenige, die sie später geworden ist: Annie Besant (1847-1933) hieß ursprünglich Annie Wood. Obwohl von überwiegend irischer Abstammung, wuchs sie - betreut von einer Verwandten der Familie - in einem protestantisch-evangelikalen Glaubensmilicu auf. Noch sehr jung heiratete sie 1867 den anglikanischen Pfarrer Frank Besant, mit dem sie zwei Kinder hatte, von dem sie sich aber bereits 1873 wieder trennte; sie konnte die herkömmlichen Glaubcnsanschauungcn des Protestantismus nicht mehr teilen. Beeinflußt von Charles Bradlaugh (1833-1911) und seinem individualistischen Atheismus bekehrte sie sich zum Agnostizismus und trat 1874 der «National Secular Society» bei. In ihrer weitherum beachteten publizistischen Tätigkeit trat sic für soziale Reformen, zum Beispiel für eine Verbesserung der Rechte der Frauen, ein. So befürwortete sie öffentlich als erste Frau die Geburtenkontrolle, was ihr ein Gerichtsverfahren einbrachte. Durch

---

[1] Originalwortlaut: - The reasons, or alleged reasons, for retaimng them are also of the most various kinds. In some cases they are political, in some mditary, in some commercial, in some diplomatic. Erequently these various reasons are blended together, but in different proportions. The pride of Empire, however, runs through the whole, and so does the notion that extent of territory is the extern of powcr. In the casc of the Turkish protectorate this notion presents it'self, as it were, in an inverted form, the fear that the power of Russia will merease as its territory advances bring our motive for supporting the declming Empire of the Turks. •

[2] Originalwortlaut: • That connexion with the colonies, which is really a part of our greatness - the connexion of blood, sympathy, and ideas - will not be affected by political Separation. And when our colonies are nations, something in the nature of a great Anglo-Saxon federation may, in sub- stance if not in form, spontaneously arisc out of affinity and mutual affection.»

[3] Originalwortlaut: • England': task now /...] is the evolution, not of an extenor uniformity, but of an inner harmony, the Organization of this empire that we alrcady possess, the founding of an imperially representattve govemment. New problems of every ktnd arising from within her own bounds arepressing for solution, in India, in Egypt, in Canada and in the Southern Seas. How is the central govemment of this vast and complex structure of empire ultimately to be organized?-

ihr soziales Engagement wurde ihr das Ausmaß der herrschenden sozialen Ungerechtigkeiten immer stärker bewußt; unter dem Einfluß des Schriftstellers George Bernard Shaw (1856-1950) radikalisierte sie sich, begeisterte sich für den Sozialismus und schloß sich 1885 der «Fabian Society» an. Sie setzte sich nicht nur publizistisch für die Sache des Sozialismus ein, sondern machte auch bei Streikaktionen mit. Aufgrund ihrer Bekanntschaft mit den Marxisten Edward Aveling (1849-1898) und William Morris (1834-1896) wandte sie sich dem Marxismus zu. 1888 trat sie der marxistischen Social Democratic Federation bei, ohne allerdings ihre Mitgliedschaft bei der Fabian Society aufzugeben. Zu diesem Zeitpunkt war Annie Besant eine bekannte sozialistische Agitatorin und galt als die beste Rednerin im öffentlichen Leben Englands.

1888 war Blavatskys «Geheimlehre» erschienen, und 1889 wurde Besant gebeten, dieses Werk zu rezensieren. Sie hatte sich schon vorher mit Sinnett und seinen Büchern (siehe Hinweis zu S. 222 in GA 173c) auseinandergesetzt, empfand sie doch den marxistischen Sozialismus zunehmend als einseitige Weltanschauung. Tief beeindruckt vom Werk Blavatskys trat sie gleich der «Theosophical Society (Adyar)» bei. Sie besuchte Blavatsky in Paris, die Besants große Fähigkeiten für die Verbreitung der theosophischen Ideen in der Welt erkannte. Besant wurde Blavatskys persönliche Schülerin. Sie verließ ihren bisherigen Wirkenskreis - 1890 verzichtete sie auf ihre Mitgliedschaft in der Fabian Society und brach ihren Kontakt zu den Marxisten ab. Von nun an setzte sie sich mit allen Kräften für die Theosophische Gesellschaft ein. Nach Blavatskys Tod wurde sie 1891 ihre Nachfolgerin in der Leitung der «Esoteric School» - eine Aufgabe, die sie zunächst bis 1895 mit dem amerikanischen Theosophen William Quan Judge (1851-1896) teilte. 1893 besuchte sie erstmals Indien; 1896 ließ sie sich endgültig in Indien nieder. Wie sie bereits vorher ein großes Verständnis für den Freiheitskampf des irischen Volkes gezeigt hatte, so entwickelte sie nun eine große Liebe für die indische Kultur.

Neben Henry Steel Olcott, dem Gründungspräsidenten der «Theosophical Society», begann nun auch ihre Zusammenarbeit mit Charles Webster Leadbeater (1847-1934), einem an okkulter Forschung interessierten ehemaligen anglikanischen Priester; der 1884 nach einer Begegnung mit Blavatsky der «Theosophical Society» beigetreten war. Aufgrund seiner Lebensführung - ihm wurde sein sexuelles Verhalten vorgeworfen - mußte sich Leadbeater von 1906 bis 1908 vorübergehend aus der Theosophischen Gesellschaft zurückziehen. Besant schätzte Leadbeater wegen seiner okkulten Fähigkeiten (siehe Hinweis zu S. 163 in G A 173c) sehr. 1907 starb Olcott, und Besant wurde zu seiner Nachfolgerin gewählt. Sie setzte sich entschieden für die Rehabilitation Leadbeaters ein. Unter seinem Einfluß wurde die Lehre von Jiddu Krishnamurti als dem kommenden Weltlehrer («World Teacher») verkündet (siehe Hinweis zu S. 116 in GA 173c). 1928 wurde diese Lehre durch die Ernennung von Rukmini Arundale zur Weltmutter («World Mother») erweitert. 1929 nahm die ganze Bewegung ein Ende, als Krishnamurti öffentlich gegen die ihm zugedachte Rolle Stellung bezog und die Theosophische Gesellschaft verließ. Auch wenn Besant weiterhin um das Schicksal Krishnamurtis besorgt war, traf sie dieser Entschluß schwer, sah sie doch ihr Lebenswerk in Frage gestellt. In der Zeit des Ersten Weltkrieges nahm Besant eine scharfe antideutsche Haltung ein. Da sie sich gleichzeitig für die Verwirklichung der indischen «home rule» einsetzte - 1916 gründete sie die «Home Rule League» - wurde sie 1917 für einige Monate von der anglo-indischen Regierung interniert, was sie nicht hinderte, sich bis an ihr Lebensende für die indische Selbstverwaltung einzusetzen.

222 Da hat sie einen Vortrag gehalten über Theosophie und Imperialismus: 1902 erschien in London unter dem Titel «Theosophy and Imperialism» ein gedruckter Vortrag von Annie Besant - das genaue Datum dieses Vortrags ist nicht bekannt, aber er wurde unmittelbar in den Tagen nach Beendigung des Burenkrieges (siehe Hinweis zu S. 46 in GA 173a), also vermutlich Anfang Juni 1902, gehalten.

In ihrem Vortrag bejaht Besant die grundsätzlichen Mission der britischen Nation, ein Weltreich zu errichten: «Ich glaube ganz fest daran, daß sich in der gegenwärtigen Zeit der britischen Nation die Gelegenheit bietet, ein Weltimperium zu werden. Ich glaube, daß im Verlauf der Evolution und des Aufblühens der Völker der welthistorische Moment gekommen ist, wo der britischen Nation diese Macht, der Welt zu dienen, dargeboten wird - das glaube ich wahrhaftig. Und ich glaube es, weil ich als Theosophin die Weltgeschichte im Lichte des Okkultismus studiert habe. Was für eine gewaltige Bestimmung für Britannien, was für großartige Möglichkeiten für die Welt, wenn diese Nation sich erheben kann zu der Größe einer solchen Bestimmung,

---

1 Originalwortlaut: «Instead of her empire being ready to fall to pieces by the dropping of her colonies, armies are marching to her aid from all dominions beyond the seas, apparently ready to fight for her life with as ardent patriotism as the regular British soldier [...].»

wenn diese Nation heroisch genug sein kann, [die anderen] zu tragen, zu führen und zu erheben. Denn es würde nichts anderes bedeuten als einen Weltfrieden, in dem eine machtvolle Zivilisation erblüht, größer als alle in der Vergangenheit. Es würde eine so starke Föderation von friedliebenden Nationen geben, daß diese imstande wären, der Welt den Frieden aufzuzwingen, weil niemand stark genug wäre, ihn zu brechen.*1 Aber dieses Weltreich sollte nicht der egoistischen Bereicherung dienen, sondern sich zum Wohle aller zugehörigen Völker auswirken: -Die östlichen Völker mögen nicht denken, wie sie es nur zu oft tun, daß es England ausschließlich um den Handel gehe und daß es seine gewaltige Militärmacht nur zur Erschließung neuer Märkte einsetze, die es braucht, um das eigene Land zu bereichern. Sie sollen wissen, daß England zu großmutig ist, um diejenigen zu bestehlen, die nicht geben wollen. Sie mögen seine Stimme hören als eine, die von Gerechtigkeit für die Schwachen spricht, und seine Hand zur Verteidigung reicht. Überall auf der Welt gibt es Völker, die das englische Patronat willkommen heißen würden, wenn sie wüßten, daß es für sic Schutz gegen Tyrannei, Unterdrückung und Unrecht bedeuten würde. Aber damit das so sein kann, müssen sie sehen, daß ihr in dem <Empire», das ihr besitzt, nicht versucht, eure Macht zu mißbrauchen und auf den Hilflosen und Schwachen herumtrampelt.Und Besants Vortrag gipfelt im Appell: - Wir wollen einen Imperialismus haben, aber er soll auf Rechtschaffenheit, Gerechtigkeit, Liebe und Wahrheit gegründet sein.»-' Damit erwies sich Besam als Anhängerin eines idealistischen Wohlfahrtsimpcrialisinus, was sie aber in Gegensatz zu all jenen Imperialisten in Großbritannien brachte, denen es weniger um die Brüderlichkeit zwischen den Menschen als um die Vergrößerung der politischen und wirtschaftlichen Macht des «British Empire» ging.

Diese starke Betonung des Brüderlichkeitsideals mag damit Zusammenhängen, daß Besant kurz vor ihrem Vortrag - vermutlich im April 1902, anläßlich eines theosophischen Treffens in Paris - in die sowohl Männer wie Frauen umfassende «gemischte» Loge «Le Droit Humain» aufgenommen worden war. Diese Loge war 1893 in Paris unter Mitwirkung der Frauenrechtlerin Maria Deraismes (1829-1894) gegründet worden. Es handelte sich um eine irreguläre Loge, die sich auf den Schottischen Ritus berief - sie nannte sich dementsprechend auch «Grande Loge Symbolique ficossaise de France» -, war aber von dieser Richtung nicht anerkannt. Aufgrund ihrer Einweihung erhielt Besant die Vollmacht, in England die gemischte Maurerei einzuführen. Am 26. September 1902 gründete sie in London die Muttcrlogc «Human Duty» und legte damit den Grundstein für die «Co-Masonary», die sich vor allem in England, in den Vereinigten Staaten und in Indien weit verbreitete. Besant übte eine leitende Funktion aus; sie hatte die dreiunddreißig Grade sehr rasch durchlaufen und erreichte bald die Stellung eines «Most Puissant Grand Commander of the British Jurisdiction». Obwohl Besant Wert auf eine strikte Trennung zwischen der theosophischen und der freimaurerischen Bewegung legte, war die «Co-Masonary »-Bewegung stark von theosophischem Gedankengut beeinflußt und umfaßte auch viele Theosophen als Mitglieder.

I Originalwortlaut: •/ beheve, thoroughly believc, that at thepresent time to this British nation the possibility of a World Empire is offered. / believe that in the cycle of evolution and the growth of peoples, the time has come in the vast world-history where thispower of serving the World is offered to the British nation - that / believe to be true. And I believe it because I am a theosophist and have studied history in the light of occultism. How vast a desliny for Britain, how magnificent a possibility for the World, if this nation can rise to the greatness of such a destmy, if this nation can be heroic enough to hold and guide and uplift. For il would mean nothing eise than a world-peace, amid which a mighty ctvdisation might grow up greater than the past has scen. It would mean to the World a federation so strong of peace-loving nations, that they would be able to impose peace upon the World because none should be strong enough to break it.•

1 Originalwortlaut: -Do not let the Eastern peoples think, as they think too often, that England cares for nothing but trade, and that she uses her mighty military power for the mere opening up of new markets which she desires for the ennchment of her home. Let them know that Britain is too great to desire to steal from those who do not wish to give; let them hear her voice as orte that speaks for justice to the weak, and see her hands outstretched to defend. All over the world there are nations that would welcome the protectorate of England if they knew that it meant for them protection against tyranny, against oppression and against wrong; but in Order that it may be so, they must see that in the Empire you have you are doing justice and loving mercy. and that you do not try to use your power to trample on the hclpless and the weak

2 Originalwortlaut: ■ Let us have an imperialism, but let it be one of righteousness, of justice, of love and of truth. •

Die englische Theosophin Esther Bright schrieb in ihr Tagebuch über die Einführung der Freimaurerei in die theosophischen Zusammenhänge (zitiert nach: Esther Bright, Old Memories and Letters of Annie Besant, London 1936, Chapter V): «£s war im Frühling 1902, als sie rum ersten Mal über den Orden der Co-Masonary zu uns sprach und uns einlud, mit ihr und einigen anderen nach Paris zu gehen, um [dann] zu Gründern dieses Ordens in England zu werden. Wir waren insgesamt sieben Personen. Miss Arundale, George Arundale, Colonel and Mrs. Lauder, meine Mutter und ich mit unserer Vorsitzenden.»' Und zurück in England: •Nach unserer Rückkehr nach England bauten wir dort die Bewegung der Co-Masonary auf. -The Human Duty- war unsere erste Loge unter der Führung des Obersten Rates in Paris. Jetzt gibt es Hunderte von Logen überall auf der Welt. /l[nnic| ßfesant] liebte die Freimaurerei und die Vervollkommnung des Rituals.»1 2 3 4

Während des Krieges vertrat Besant einen entschieden britisch-nationalen Standpunkt, der gegen Deutschland und seine Bürger gerichtet war. So erhob sie zum Beispiel schwere Beschuldigungen gegen Rudolf Steiner und die Mitglieder der anthroposophischen Bewegung, die sie imperialistischer Machenschaften bezichtigte (siehe Hinweis zu S. 124 in GA 173c). Außerdem verfolgte sie ihren Traum von einem föderalistisch gestalteten «Äryan Empire» weiter, aber nun ganz klar auf der Grundlage des bestehenden britischen Weltreiches. Besant in ihrem Aufsatz «Theosophy and Imperialism» von August 1916 (zitiert nach: «The Theosophist» Vol. XXXVII No. 11): »Englands großer Beitrag zum-Empire- ist sein Ideal von Freiheit, Individualität und Widerstand gegen die Tyrannei. Die Kolonien teilen, da sie von britischer Art sind, diese Ideale und tragen zu einer weitergehenden Rechtsgleichheit bei, als man sie in England findet, sowohl hinsichtlich der sozialen Klassen als auch des Geschlechts.»1 Und sie schwärmt: »Die unterschiedlichen Zweige der arischen Rasse, die sich in den verschiedenen Regionen entwickelt haben, werden sich zu einer einzigen, großartigen, imperialen Bruderschaft zusammenschließen, der größten, die die Welt je gesehen hat, seit die Stadt der Goldenen Tore zerstört wurde. Und dieses arische Imperium wird sich höher und höher erheben, bis es alles übertrifft, was es vorher je gab - das Wunder der Welt, der Ruhm der arischen Menschheit. •*

1 Originalwortlaut: »It was in the spring of 1902 that she first spuke to us about the Order of Co- Masonary, and invited us to go with her to Parts with some others to become founders of this Order in England. We were seven in all. Miss Arundale, George Arundale, Colonel and Mrs. Lauder, my mother and myselj with our chtef. •

2 Originalwonlaut: «We workcd up the Co-Masonic movement on our return to England. The Human Duty was our first Lodge ander the obedience of the Supreme Council in Paris. Now there are hundreds of Lodges all over the World. Afnnie] B[esant] loved Masonary and the perfecting of the ritual.»

3 Originalwortlaut: • England’s great contribution to the Empire is her ideal of liberty, individuality, of resistance to tyranny. The Colonies, being of British stock, share these ideals, contributmgfurther equality of rights than is found in Great Britain, both as regards social classes and as regards sex.»

4 Originalwortlaut: »The various branches of the Äryan Race, developedin different environments, will unite in one splendid Imperial Brotherhood. the greatest the world has seen since the City of the Golden Gates was rnined, and that Aryan Empire shall rise higher and higher, until it overtops all that bas gone before, the marvel of a World, the glory of Aryan humanity.»

223 war aber in diesen Marionetten - in Asquith, in Grey: Siehe Hinweise zu S. 260 in GA 173a.

223 Das mußte fort, damit man den [neuen] Impulsen: Ain 5. Dezember 1916 trat die Regierung unter Premierminister Asquith zurück und wurde durch ein Kriegskabinett unter der Leitung von Lloyd George ersetzt (siehe Hinweise zu S. 24 in GA 173a).

223 daß man den Friedensgedanken ablehne, weil man den Frieden wolle: In seiner programmatischen Rede vom 19. Dezember 1916 (siehe Hinweis zu S. 176) nahm David Lloyd George auch Stellung zum deutschen Friedensangebot (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 21. Dezember 1916, 72. Jg. Nr. 648): •Jeder Mann oder jede Gruppe von Männern, die leichten Herzens und ohne hinreichenden Grund einen schrecklichen Kampf wie den jetzigen verlängern würden, hätten ein Verbrechen auf ihrem Gewissen, das Ozeane nicht wegwaschen könnten. Aber andererseits ist es ebenfalls wahr, daß jeder Mann oder jede Gruppe von Männern, die, einem Gefühle der Ermüdung oder Verzweiflung gehorchend, auf den Kampf verzichten würden, ohne den erhabenen Zweck erreicht zu haben, jür den wir in den Kampf eingetreten sind, sich des kostspieligsten Aktes der Feigheit schuldig machen würden, den je ein Staatsmann begangen hätte.»

Für Lloyd George konnte es deshalb nur einen Weg geben (gleicher Ort): “Gestatten Sie mir, bekannte Worte zu zitieren, die Abraham Lincoln [Präsident der Vereinigten

Staaten von März 1861 bis April 1865] unter ähnlichen Umständen gesprochen hat: • Wir nahmen diesen Krieg an mit einem Ziel vor uns, einem internationalen Ziel, und der Krieg wird beendet werden, sobald dieses Ziel erreicht ist. Bei Gott hoffe ich, daß er niemals vor diesem Moment zu Ende gehe.' Haben wir Aussicht unser Ziel zu erreichen, wenn wir die Einladung des Kanzlers annehmen? Das ist die einzige Frage, die wir uns zu stellen haben. Man hat von Friedensvorschlägen gesprochen. Welches sind diese Vorschläge? Es gibt keine. In dem Moment, wo sich Deutschland als Sieger proklamiert, auf seine Einladung zu einer Konferenz zusammenzutreten, ohne die Vorschläge zu kennen, die es machen wird, das hieße, unsern Kopf in eine Schlinge zu stecken, deren beide Enden Deutschland hält.»

223 die Zusammenrufung der [leitenden] Minister der Kolonien: In der gleichen Rede vom 19. Dezember 1916 bezeichnete David Lloyd George die Beziehungen Großbritanniens zu den Dominions als äußerst wichtig (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 21. Dezember 1916, 72. Jg. Nr. 649): “Ich komme auf die Dominions zu sprechen. Meine Vorgänger haben wiederholt der wunderbaren Hilfe Dank gezollt, die die Dominions dem Mutterlande in seinem Kampfe für die Sache der Menschlichkeit freigebig geleistet haben. Die gleichen Ideale, die uns beseelen, werden ebenso intensiv von den Dominions geteilt. Sie anerkennen, daß es sich bei unserm Kampfe nicht nur um einen europäischen und egoistischen Streit handelt, sondern daß sein Ergebnis ebenso sehr ihre Kinder wie die unsern in Mitleidenschaft zieht. Die gegenwärtige Regierung empfindet die gleiche Dankbarkeit für die von unsern Brüdern jenseits der Meere auf so zahlreichen Schlachtfeldern entwickelte Tapferkeit. Ich schlage eine kaiserliche Konferenz mit den Dominions vor zum Studium einer neuen Aktion für den vollständigen und sofortigen Triumph der Ideale, für die sie sich so tapfer geschlagen haben.« Am 9. Februar 1917 hielt der englische König Georg V. (siehe Hinweis zu S. 206 in GA 173a) eine Thronrede, die er mit den Worten schloß (zitiert nach: «Neue Zürcher Zeitung» vom 9. Februar 1917, 138. Jg. Nr. 243): «Die englische Armee und Flotte sind bereit, den großen Kampf auf allen Schlachtfeldern wieder aufzunehmen im engen Zusammenarbeiten mit den Verbündeten. Wir hoffen, daß unsere vereinten Anstrengungen die bereits erzielten Erfolge siegreich erweitern werden. Wir haben die Vertreter der Dominions
und des Indischen Reiches, die an dem Krieg einen ruhmvollen Anteil genommen haben, eingeladen, mit den Ministern über die wichtigen Kragen von allgemeinem Interesse bezüglich des Krieges zu konferieren. Ich hoffe, daß die so getroffenen Maßnahmen dazu beitragen werden, engere Beziehungen zu allen Teilen meines Reiches herzustellen.»

Tatsächlich trafen im Februar/März 1917 die Vertreterder britischen Dominions Kanada, Neufundland, Südafrika, Australien, Neuseeland sowie die Bevollmächtigten des britischen Kaiserreichs Indien in London ein. Die übrigen Reichsteile galten als durch das britische Kolonialministerium vertreten. Am 23. Februar 1917 erklärte der kanadische Premierminister Sir Robert Borden (1854-1937) in einem Interview (zitiert nach: «Neue Zürcher Zeitung» 138. Jg. Nr. 330, 23. Februar 1917): «Die Regierungen der Dominions sind nunmehr zu einer vertraulichen Beratung nach dem Mutterlande berufen worden. Diese Beratungen und deren Beschlüsse werden gewiß noch eine größere und vollkommenere Organisation herbeiführen. Diese Reichskonferenz wird die mit der Fortsetzung des Krieges, mit den Friedensbedingungen und mit den Zukunftsproblemen zusammenhängenden Fragen besprechen. Die dringendste und gebieterischste Frage ist die der Fortsetzung des Krieges bis zu seinem siegreichen Ende. Ich bringe von Kanada die Botschaft unserer festen Entschlossenheit, alles zu diesem Siege beizutragen.» Sir Roben Laird Borden (1854-1920) war als Führer der Konservativen Partei vom September 1911 bis Juli 1920 kanadischer Premierminister. Er stellte sich ganz auf die Seite der britischen Politik, beanspruchte aber ein stärkeres Mitspracherecht der Dominions im Rahmen des «British Empire» - eine Forderung, die dann auf der dritten «Imperial Conference» von 1917 durchgesetzt wurde.

Diese Konferenz wurde am 21, März 1917 eröffnet und dauerte bis zum 27. April 1917. Bereits 1909 und 1911 waren solche «Imperial Conferences» veranstaltet worden, nachdem in den Jahrzehnten zuvor - das heißt in den Jahren 1887, 1894, 1897, 1902 und 1907 -sogenannte «Colonial Conferences» abgehalten wurden. Was das Ziel dieser Zusammenkünfte genau war, führte der kanadische Premierminister Arthur Meighen (1874-1960), Bordens Nachfolger, in seiner Rede vom 27. April 1921 vor dem kanadischen Unterhaus aus (zitiert nach: Debates of the House of Commons of the Dominion of Canada. 13th Parliament, 5. Session: April 13, 1921: May 4, 1921, Ottawa 1921, «April 27»): «Dies ist eine Konferenz bevollmächtigter Minister der verschiedenen Glieder des Empire und Großbritanniens. Der Präsident der Konferenz ist der Premierminister von Großbritannien, aber die Konferenz wird einberufen auf Veranlassung des Staatssekretärs für die Kolonien; der organisatorische Ablauf und das Sekretariat der Konferenz stehen unter dessen Leitung. Tatsächlich ist er es, der gewöhnlich die Sitzungen leitet, in seiner Eigenschaft als Vizepräsident der Konferenz. Die Dinge, die von Zeit zu Zeit in der Imperialen Konferenz diskutiert wurden, hatten mit den Belangen des Empire als solchem zu tun - Belangen, die für jeden Teil von Interesse waren und die man sozusagen als häusliche Belange des Britischen Empire bezeichnen könnte. Es ging dabei nicht um Fragen der Außenpolitik.»' Mit außenpolitischen und militärstrategischen Fragen befaßte sich eine andere Institution, das «Imperial War Cabinet», das gleichzeitig mit der Einberufung der «Imperial Conference» vom britischen Premierminister David Lloyd George im März 1917 zur Koordination der Kriegsanstrengungen begründet wurde und die Regierungschefs der einzelnen Dominions umfaßte.

Die Zusammenkünfte der «Imperial Conference» dienten dagegen vor allem der Klärung der wirtschaftlichen Zusammenarbeit und der Regelung des politischen Verhältnisses der einzelnen Reichsteile zueinander. In dieser Hinsicht war die Konferenz von 1917 insofern ein Meilenstein, als damals die Weichen für eine Gleichberechtigung der Dominions mit dem britischen Mutterland endgültig gestellt wurden. So wurde in der Sitzung vom 16. April 1917 unter dem Titel «Constitution of the Empire» von den Konferenzteilnehmern eine Resolution mit dem Wortlaut verabschiedet (zitiert nach: Maurice Ollivicr, The Colonial and Imperial Conferences from 1887 to 1937, Volume II: Imperial Conferences Part I, Ottawa 1954, VII, «The Imperial Conference of 1917»): »Sie erachten es allerdings als ihre Pflicht, ihre Ansicht zu Protokoll zu geben, daß sich jede solche Neuregelung, indem sie vollständig alle existierenden Einrichtungen der Selbstverwaltung und die volle Kontrolle über die inneren Angelegenheiten beibehält, auf der Grundlage einer vollen Anerkennung der Dominions als autonome Nationen innerhalb eines imperialen Commonwealth sowie Indiens als eines wichtigen Teil desselben geschehen sollte. Sie sollte das Recht der Dominions und Indiens auf eine angemessene Stimme in der Außenpolitik und in den Außenbeziehungen anerkennen und wirksame Einrichtungen für eine fortlaufende Konsultation in allen für das Empire wichtigen Angelegenheiten von allgemeinem Interesse schaffen wie auch für das notwendige gemeinsame Vorgehen auf der Basis von Konsultationen, und zwar so, wie es die verschiedenen Regierungen bestimmen mögen.»' Allerdings wurde dieser Forderung nach Gleichberechtigung und damit nach politischer Unabhängigkeit erst mit dem Statut von Westminister stattgegeben, das am 11. Dezember 1931 vom britischen Parlament erlassen wurde. In diesem Statut wurde ausdrücklich festgehalten (§4): »Kein Parlamentsbeschluß des Vereinigten Königreichs soll nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes auf ein Dominion als Teil der Gesetzgebung dieses Dominions ausgedehnt werden oder als ausgedehnt erachtet werden, es sei denn, in diesem Beschluß ist ausdrücklich festgestellt, daß das Dominion den Erlass dieses Gesetzes verlangt oder ihm zugestimmt hat.»2 Damit war der Entscheid für eine Weltreich-Konzeption gefallen, die auf der Zusammenarbeit von selbständigen Teilen beruhen sollte - ein Weg, der bereits für die angloamerikanische Zusammenarbeit eingcschlagcn worden war, wie sie zum Beispiel von der «Pilgrim Society» (siehe Hinweis zu S. 74

---

1 Originalwortlaut: « Thal is a Conference of representative ministers of the various parts of the Empire and of Great Britain. The President of the Conference is the Prime Minister of Great Britain, bat the Conference is called at the instancc of the Secretary for the Colonies. and the mechanism, the secretariat of the Conference, is linder the latter's Supervision. As a matter of fact, he usually presides, in hts capacity of vicechairman of the Conference. The subject matter that has beeil discussed from time to time at the Imperial Conference has had to do with the concems of the Empire as an empire, concems in which each portion was interested, concems which mighl possibly be referred to as domestic concems of the British Empire, h had not to do with qucstions of foretgn policy.»

I Originalwortlaut: ■ They deem it their duty, however, to place on record their view that any such readjustmenl, while thoroughly preserving all existing powers of self-govemmenl and complete control of domestic affairs, should be based upon a full recogmtion of the Dominions as autonomous nations of an Imperial Commonwealth, and of India as an important portion of the same, should recognise the right of the Dominions and India to an adequate voice in foreign policy and in foreign relalions, and should provide effective arrangements for contrnous consultation in all important matten of common Imperial concern, and for such necessary concerted action, founded on consultation, as the several Governments may determme.»

2 Originalwortlaut: »No Act of Parhameni of the United Kingdom passed after the commencement of this Act shall extend or be deemed to extend, to a Dominion as part of the law of that Dominion, unlcss it is express/y declared in that Act that that Dominion has requested, and consented to, the enactment thereof.»

in GA 173a) propagiert und mit dem amerikanischen Kriegseintritt auf Seite Großbritanniens verwirklicht worden war.

224 eine sehr interessante Auseinandersetzung eines vielbeliebten britischen Schriftstellers: Verfasser dieses Artikels, der im November 1916 in der Monatszeitschrift «The London Magazine» (Vol. XXXVII No. 73) unter dem Titel «The Kaleidoscopc» veröffentlicht wurde, war Charles Repington, der äußerst einflußreiche Militärkorrespondent der englischen Tageszeitung «The Times».

Charles Repington (1858-1925) besaß einen Doppelnamen und hieß eigentlich Ä Court-Repington. Er entstammte einer wohlhabenden Familie aus der «gentry», die enge Beziehungen mit Familien aus der «aristocracy» unterhielt. Repington war ursprünglich Berufsoffizier; er brachte es als Stabsoffizier bis zum «lieutenant colonel» und war für kürzere Zeit Militärattache in Brüssel und im Haag, wurde aber 1902 trotz seiner unbestrittenen professionellen Brillanz wegen einer Affäre mit der Frau eines Kolonialbeamten, Mary Garstin-North (1868-1853), aus der Armee ausgeschlossen. Obwohl grundsätzlich der Leichtigkeit des Seins ergeben, war diese Beziehung für Repington offensichtlich von tieferer Bedeutung, lebte er doch mit dieser Frau bis zu seinem Tode zusammen; von seiner ersten Frau hatte er sich 1901 getrennt. Diese Affäre beschädigte zeitweise Repingtons gesellschaftlichen Ruf; er wurde für einige Zeit als «cad» («Schurke»), der sich hatte erwischen lassen, geschnitten. Aber von diesen äußeren gesellschaftlichen Vorgängen blieb sein einflußreiches politisches Wirken im Hintergrund weitgehend unberührt.

Nach seinem Ausschluß aus der Armee wandte sich Repington, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, dem Journalismus zu. In erstaunlich kurzer Zeit entwickelte er sich zum führenden Militärkorrespondenten Englands. Zunächst war er von 1902 bis 1904 als Korrespondent bei der «Morning Post» tätig und von 1904 bis 1918 bei «The Times». Wie der britische Pressezar Alfred Harmsworth, Baron (später Viscount) Northcliffe (1865-1922) - seit 1908 war er der Besitzer der «Times» - gehörte Repington zu den Deutschhassern und war überzeugt, daß das Deutsche Reich den gefährlichsten Rivalen des Vereinigten Königreichs darstelle. Er unterstützte den Abschluß einer Allianz mit Frankreich, und als Frankreich im Hinblick auf die Verhandlungen für eine stärkere militärische Zusammenarbeit mit Großbritannien einen Vermittler suchte, stellte sich Repington als inoffizieller Unterhändler für diese Aufgabe zur Verfügung. Für seine Dienste in den Monaten von Dezember 1905 und Januar 1906 wurde er daraufhin zum Mitglied der französischen Ehrenlegion ernannt. Repington trat für die Schaffung einer schlagkräftigen Landarmee ein; seiner Ansicht nach genügte eine starke Flotte nicht zum Schutz der britischen Interessen. Repington verfügte über zahlreiche Beziehungen zu den höchsten Stellen und war dadurch immer gut informiert. Großes Aufsehen erregten 1915 seine Enthüllungen zum Munitionsskandal - die britische Artillerie wurde nur unzureichend mit Munition versorgt. Seine Berichte trugen schließlich im Dezember 1916 zum Sturz der Regierung unter Herbert Henry Asquith und ihre Ersetzung durch David Lloyd George bei. Nicht bereit, seine Texte überarbeiten zu lassen, wechselte Repington 1918 zur «Morning Post», wo er wegen seiner kritischen 1 lalrung der Regierung gegenüber in Konflikt mit den Zensurbehörden geriet. Nach dem Kriegsende arbeitete er für den «Daily Telegraph», erreichte aber nicht mehr die gleiche einflußreiche Stellung wie während des Krieges. Seinen gesellschaftlichen Ruf ruinierte er vollends, als er - auf zusätzliche finanzielle Einkünfte angewiesen - seine Kriegstagebücher «The First World War» (London 1920) und «After the War» (London 1922) veröffentlichte, ohne Rücksicht auf die darin enthaltenen privaten Details.

224 iw «London Magazine«: Die Monatszeitschrift «The London Magazine», ebenfalls von Sir Alfred Harmsworth herausgegeben, war in der britischen Öffentlichkeit durch ihre nationalistische, scharf antideutsche Haltung bekannt. So wurde zum Beispiel in der Nummer vom November 1916 die Forderung erhoben: «bedingungslose Kapitulation! Seht zu, daß kein politischer Schwindler oder geldgieriger Egoist die Läden zieht, so daß ein wenig überzeugender Friede zustande kommt. Die Hunnen [Deutschen] haben sich als unfähig erwiesen, mit der Macht umzugehen. Daher darf nicht geduldet werden, daß sie am Ende dieses Krieges ungezügelt bleiben. Zerschmettert sie, damit sie euch nicht zerschmettern! Alles andere als bedingungslose Kapitulation wäre eine Niederlage für uns.»'

224 Es ist immerhin interessant zu sehen, was dieser Militärschriftstellcr: Diese Worte stehen am Schluß von Rcpingtons Aufsatz.1 2 3 4

224 Und über die Zukunftsaussichten Englands nach dem Friedensschluß: Das schreibt Repington einige Abschnitte vorher?

225 Und weiter unten noch einmal bekräftigend: Im gleichen Aufsatz Rcpingtons?

225 Nun macht er die Worte Rudyard Kiplings: Rudyard Kipling (1865-1935) war ein zu seinerZeit äußerst populärer englischer Schriftsteller und Dichter; als erster Engländer erhielt 1907den Litcraturnobclprcis. Geboren in Britisch-Indien war Kipling

ein Weltmann; er lebte verschiedentlich in England, in Indien, in den Vereinigten Staaten und in Südafrika. Er gilt als ein Prophet des britischen Imperialismus. Zu seinen Bekannten zählten nicht nur der amerikanische Präsident Theodore Roosevelt (siche Hinweis zu S. 151 in GA 173a), sondern auch die britischen Imperialisten in Südafrika, Alfred Miiner, Viscount Milner (1854-1925) und Cecil John Rhodes (1853-1902). Er war überzeugt von der Überlegenheit der weißen Rasse und ihrer Entwicklungsmission gegenüber den farbigen Völkern. Im Burenkrieg vertrat er

1 Original wortlaut: « Unconditional surrender! See to it that no polittcal trickster or financial self- seeker so pulls the Strings as to bring about an inconclusivepeace. The Huns haveproved themselves quite unfit to wield power. Hence they must not be suffered to go unbridled at the end of this war. Smash them, lest they smash you! Anything less than unconditional surrender would be defeat!»

2 Original wortlaut: • Our peoplc had and have the will to conquer. Every thing is there. Neuer, even in the darkest days when our armies in the west were retreating half shattered before the enemy, did any saldier of ours either thmk or speak or drearn of any possible conclusion but victory. In that grand Spirit the war has been fought, and the memory or our unquenchable determination to conquer will be the noblest heritage that we shall bequealh to our successors, the sons and daughters of England and of her glorious Dominions. ■

3 Originalwortlaut: - Rui the war will end one day, and then, how shall we stand! Taking Army, Navy and resources together, we shall be the first milüary Power in the world. We shall be recog- nised as the mainstay of the Alliance. We shall have a million square miles of German colonial territory in our hands. We shall have many million Veteran officers and men. We shall have a greater navalpredominance than before. The World willpossess indubitable proofs that our Empire is one and indivisible, that its Spirit is unconquerable, and that the martial quahties of the race are worthy of its glorious past. The military weakness of England has been the nightmare of her soldiers for a generation. It has been a Standing menace to peace. It became ultimately one of the primary causes of the war. These things are now of the past. We have all the moral and material attribules of power on a scale hitherto undreamed of.»

4 Originalwonlaut: «Great are the uses of adversity. We have taken the leading part in the Alliance, and the leadership of Europe belongs to us of right. Hut because we shall have the ships, the money, and the men, we shall neuer aspire to military predominance, nor stnve to replace one militansm by another.»

die Sache Englands; im Ersten Weltkrieg gehörte er zu den entschiedenen Gegnern Deutschlands und in der Frage der irischen Selbstverwaltung stand er auf der Seite der protestantischen Unionisten, die die Abtrennung Nordirlands befürworteten.

226 Bemerkenswert ist auch seine Einschätzung der künftigen Rolle des englischen Parlaments: Weiter im gleichen Aufsatz von Repington, ein paar Zeilen vorher.'

226 diese sogenannte Antwortnote der Entente, dieses Silvestergeschenk an die Erde: Siehe Hinweis zu S. 89.

227 Und er soll nicht sagen, er identifiziere sich mit dem Ideale vom Recht der kleinen Nationen: So heißt es zum Beispiel in der Note der Ententemächte auf den deutschen Friedensvorschlag, die am 31. Dezember 1916 der Öffentlichkeit bekannt gemacht wurde (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 31. Dezember 1916, 72. Jg. Nr. 666): «Im vollen Bewußtsein des Ernstes und der Notwendigkeiten der Stunde lehnen es die verbündeten Regierungen im vollen Einvernehmen mit ihren Völkern ab, einen unaufrichtigen und gehaltlosen Vorschlag ernstzunehmen. Sie bestätigen nochmals, daß kein Friede möglich ist, solange sie nicht die Wiederherstellung der verletzten Rechte und Freiheiten, [der] Anerkennung des Nationalitätenprinzips und [der] freien Existenz der kleinen Staaten erlangt haben, solange sie nicht einer Regelung sicher sind, die geeignet ist, endgültig jene Ursachen zu beseitigen, die seit langem die Nationen bedroht haben, und die einzig wirksamen Garantien für die Sicherheit der Welt zu geben.»

228 Ich habe Ihnen deshalb gerade die Geschichte des Opiumkrieges vorgetragen: Im Mitglicdcrvortrag vom 30. Dezember 1916 (in diesem Band, siche Hinweis zu S. 141).

1 Originalwortlaut: • Parlament, of late, has done right well. It has been in advance of Cabinets. Hut the exactions of its Service are a great strain on hard-worked departments, and it were beiter ended for the time. If only il would secure that this questton of the man-power of the Empire were placed on a proper footing, it could retire from the scene both with dignily and with honour.»

Zum Vortrag vom 7. Januar 1917:

229 Gerade bet den Betrachtungen, die wir jetzt über die Zeitereignisse anstellen: Rudolf Steiner begann mit seinen zeitgeschichtlichen Betrachtungen am 4. Dezember 1916 (siehe GA 173a). Ursprünglich hatte er bloß einen einzigen Vortrag geplant, setzte dann aber seine Ausführungen auf Bitten der Zuhörer fort.

230 Es hat sich aber ergeben, daß jemand, der diese Dinge gehört hat: Der Name des Mitglieds ist nicht bekannt (siehe auch «Zur Einführung» in diesem Band).

231 Das habe ich in früheren Jahren öfter auseinandergesetzt: Zum Beispiel im Mitgliedervortrag vom 4. Juli 1909 in Kassel (in GA 112), wo Rudolf Steiner im Rahmen eines ganzen Zyklus über «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den andern Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium» sprach. In diesem Vortrag erklärt er, daß der Mensch «das, was seinen Ätherleib und astralischen Leib durchsetzt, von dem mütterlichen Element hat. Von dem aber, was seinem physischen Leib diese bestimmte Form gibt, die ihm durch das Ich aufgedrückt wird, durch das Ich im physischen Leibe, von dem muß sich der Mensch sagen, daß es väterliches Erbteil ist.» Und deshalb: «Vater in sich und Mutter in sich in das richtige Verhältnis zu bringen, das mußte als ein Ideal erscheinen, als ein großes Ideal.» Wenn sich ein Mensch ganz mit dem mütterlichen Element verband, bedeutete das: «Er wurde eins mit dem ganzen Volksorganismus.»

234 Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht: Am Schluß des Vortrages vom 30. Dezember 1916 (in diesem Band).

234 die das «Neue Jerusalem- als eine Utopie in der physischen Welt realisieren wollen: Die Vorstellung eines neuen, das heißt «himmlischen» Jerusalems findet sich in der «Offenbarung des Johannes», wo nach dem Gericht über alle Toten und dem Sieg Gottes im Endkampf mit dem Teufel Himmel und Erde erneuert werden und eine neue Stadt, das neuejenisalem, vom Himmel herunterfahren wird. So heißt es in Kapitel 21,1-4 (zitiert nach: Luther-Bibel von 1912): «Undich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde, denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen und das Meer ist nicht mehr. / Und ich, Johannes, sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabfahren, bereitet als eine geschmückte Braut für ihren Mann. / Und ich hörte eine große Stimme vom Himmel, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein, / und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen.» DerTraum von der Schaffung eines Gottesreiches auf Erden war zum Beispiel für die puritanisch gesinnten Pilgerväter auf der Mayflower wegleitend. Sie schlossen am Tage ihrer Landung in Neu England am 1. Dezember/21. November 1620 einen Vertrag mit dem Ziel, im Namen Gottes eine neue politische Gemeinschaft zu gründen im Glauben an die Verheißung eines neuen Jerusalems durch Gott. In diesem «Mayflower Compact» heißt es (zitiert nach: Nathaniel Philbrick, Mayflower. Aufbruch in die neue Welt, München 2006, 2. Kapitel «Tückische Sandbänke und tosende Brecher»): «Wir, deren Namen unten aufgeführt [...], haben beschlossen, Gott zum Ruhme und des Fortschritts des christlichen Glaubens wegen und dem König und unseren Ländern zur Ehre eine Fahrt zu machen, um die erste Kolonie in den nördlichen Abschnitten Virginias zu gründen, schließen feierlich und gegenseitig in Anwesenheit Gottes und eines jeden anderen einen Vertrag und vereinen uns alle
zu einer zivilen, politischen Körperschaft, um uns besser zu organisieren, zu erhallen und weiterem Bevorstehenden zu trotzen, und durch diese Tugenden solch gerechte und gleiche Gesetze und Ordnungen, Verfassungen und Ämter zu erschaffen, festzusetzen und zu formen, die, wie angenommen wird, dem Wohl der Kolonie am meisten zugute kommen sollen, auf die wir alle schwören, immer Gehorsam zu leisten.» Diese puritanisch-chiliastisch geprägte Hoffnung auf eine neuere, gerechtere Gesellschaftsordnung sollte sich als prägend für das amerikanische Scndungsbewußtsein erweisen.

Solche Träume von der Schaffung eines Gottesreiches auf Erden lassen sich aber nicht nur in den verschiedensten jüdisch-christlichen Strömungen nachweisen, sondern auch in deren säkularen Erscheinungsformen wie im Zionismus oder im Bolschewismus.

234 wie die Sozialdemokraten irgendeinen andern allgemein befriedigenden Zustand herbeifiihren wollen: Auch die damals noch marxistisch ausgerichteten Sozialdemokraten träumten von einem säkularen Friedensreich als dem Ende aller Geschichte, das sie in der Errichtung einer «klassenlosen Gesellschaft» verwirklicht sahen.

235 an einen etwas herben Ausspruch erinnern, den der Dichter Friedrich Hebbel getan hat: Im «Neuen Tagebuch. Angefangen den 18. September 1838» des deutschen Dichters Friedrich Hebbel (1813-1863) findet sich unter der Nummer 1336 folgender in der Zeit zwischen 28. Oktober und 19. November 1839 zu Papier gebrachter Aphorismus (zitiert nach: Hebbels Werke, Neunter Teil, Tagebücher I, herausgegeben von Theodor Poppe, Berlin/Leipzig/Wien/Stuttgart o. J.): «Nach der Seelenwanderung ist es möglich, daß Plato jetzt wieder auf der Schulbank Prügel bekommt, weil er den Plato nicht versteht.• Es ist aus dem Eintrag nicht ersichtlich, ob es sich um einen Dramenentwurf handelt.

236 Nun hat Hebbel Grillparzer erlebt: Um seine schwierige wirtschaftliche Lage zu

verbessern und um Anerkennung für sein dichterisches Schaffen zu finden, verlegte Friedrich Hebbel im Jahre 1845 seinen Wohnsitz nach Wien, wo er 1846 die wohlhabende Burgschauspielerin Christine Enghaus (1815-1910) heiratete. Diese Verbindung enthob Hebbel seiner finanziellen Probleme. Schon kurz nach seiner Ankunft in Wien suchte er den österreichischen Dramatiker Franz Grillparzer (1791-1872) auf, womit eine spannungsreiche Beziehung begann, die von Rivalität und unterschiedlichen Ansichten geprägt war. In ihrem Aufsatz «Hebbel, Grillparzer and the Wiener Kreis» schreibt Dorothy Lasher-Schütt (PMLA: Publications of the Modern l.anguage Association, Vol. 61 No. 2, June 1946): «Hebbels Ankunft in Wien hätte ihm das gleiche Maß an Erfüllung bringen können, wie Schillers Freundschaft für Goethe. Schiller und Goethe hatten, trotz ihrer verschiedenartigen Persönlichkeiten, das gleiche Verständnis und den gleichen Begriff von Literatur. Das hatten Grillparzer und Hebbel aber nicht. Während der erstere die Tradition der klassischen Periode fortsetzte, vertrat Hebbel, gestützt auf Hegel, seine eigene Theorie der Tragödie. Es war diese neue [Auffassung) vom Drama - seine Zeichnung der Charaktere, seine Abschaffung der tragischen Schuld und seine Betonung der Symbolik -, die Hebbel vertrat und die Grillparzer nicht schätzte, weil er spürte, wie sehr Hebbel die prosaische Seiten des Lebens für seine Dramen wählte, die das Groteske, das Häßliche und das Ungewöhnliche verherrlichten anstelle des Normalen, Schönen und Gefühlvollen. Dieser grundlegende Unterschied in der Auffassung vom Drama war unüberbrückbar, und es ist eher dies als irgendeine persönliche Feindseligkeit, die diese beiden Dramatiker trennte.»'

1 Originalwortlaut: -Hebbel’s arrival in Vienna nüght have accomplished for bim what Schiller'! friendship did for Goethe. Schiller and Goethe, however, although differing in Personality had

236 was er das eigentlich Tragische nennt: in seinem Aufsatz «Vorwort zur «Maria Magdalena», betreffend das Verhältnis der dramatischen Kunst zur Zeit und verwandte Punkte» aus dem Jahre 1844 schrieb Hebbel (zitiert nach: Friedrich Hebbels Werke, Dreizehnter Teil, Zur Ästhetik und Literatur, herausgegeben von Hermann Krumm, Leipzig o. J.): «Das bürgerliche Trauerspiel ist in Deutschland in Mißkredit geraten [...]. Vornehmlich dadurch, daß man es nicht aus seinen inneren, ihm allem eigenen Elementen, aus der schroffen Geschlossenheit, womit die aller Dialektik unfähigen Individuen sich in dem beschränktesten Kreis gegenüberstehen, und aus der hieraus entspringenden schrecklichen Gebundenheit des Lebens in der Einseitigkeit aufgebaut, sondern es aus allerlei Äußerlichkeiten, zum Beispiel aus dem Mangel an Geld bei Überfluß an Hunger, vor allem aber aus dem Zusammenstößen des dritten Standes mit dem zweiten und ersten in Liebesaffären, zusammengeßickt hat. Daraus geht nun unleugbar viel Trauriges, aber nichts Tragisches hervor, denn das Tragische muß als ein von vornherein Bedingtes, als ein - wie der Tod - mit dem Leben selbst Gesetztes und gar nicht zu Umgehendes auftreten. Sobald man sich mit einem ‘hätte er dreißig Taler gehabt», dem die gerührte Sentimentalität wohl gar noch ein 'wäre er doch zu mir gekommen, ich wohne ja Nr. J2> hinzufügt oder einem 'Wäre sie ein Fräulein gewesen' und so weiter, helfen kann, wird der Eindruck, der erschüttern soll, trivial, und die Wirkung, wenn sie nicht ganz verpufft, besteht darin, daß die Zuschauer am nächsten Tag mit größerer Bereitwilligkeit wie sonst ihre Armensteuer bezahlen oder ihre Töchter nachsichtiger behandeln - dafür haben sich aber die respektiven Armenvorsteher und Töchter zu bedanken, nicht die dramatische Kunst.« In seinem Buch «Friedrich Hebbels Welt- und Lebensanschauung. Nach den Tagebüchern, Briefen und Werken des Dichters» (Leipzig/Hamburg 1912) beschreibt Paul Sickel die Idee des Tragischen, wie sie Friedrich Hebbel auffaßte (X. Kapitel, «Das höhere geistige Leben», 4. Abschnitt, «Kunst»): «Im tiefsten Sinne tragisch ist ihm nur der Kampf gegen äußere Mächte. Wo nun auch der Dualismus hervortreten mag, jedenfalls ist er notwendig mit dem Leben verknüpft, und so ist das Leben selbst in seiner endlichen Beziehung tragisch. Es wird nicht erst durch das Tun des Menschen oder durch verhängnisvolle Verkettung der Umstände tragisch, sondern ist es seiner Natur nach. Wir erinnern uns des Hebbel’schen Begriffes der Urschuld, die auf jedem Menschen lastet; sie besteht in dem für den Menschen nun einmal notwendigen Streben, ein gesondertes Dasein zu führen, während die Einheit der Welt doch die Überwindung des Individuellen fordert.« Und weiter: «Der Begriff der Tragik ist damit von dem des moralisch Schlechten ganz losgelöst; auch das Leben des Guten ist tragisch, ja oft im höheren Grade als das des Schlechten.«

236 wie dem Ihnen angeführten Opiumkrieg: Im Vortrag vom 30. Dezember 1916 (in diesem Band) äußerte sich Rudolf Steiner ausführlich zum Opiumkrieg (siche Hinweis zu S. 141).

237 wirkte in England in den siebziger, achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts der Professor Seeley: Sir John Robert Seeley (1834-1895) war ein angesehener britischer

the samc understanding and conception of literature. Grillparzer and Hebbel did not.

Where the former continued in the tradilion of the classical period, Hebbel propounded bis own theory of the tragedy based on Hegel. Il was this new drama that Hebbel created, with its emphasis on character, its abolition of tragic guilt und its stress of the symbolic that Grillparzer did not appreeiate and, therefore, feit that Hebbel cbose the prose aspects of life for bis dramas which glonfied the grotesque, the ugly and the unusual, rather than the normal, beautifid and emotional, This basic difference in their conception of the drama could not be reconcded and it is this rather than any personal antagomsms which kept these two dramatüts apart.«

Historiker und Begründer der politischen Wissenschaft. Seit 1863 Professor für Latein an der Universität London lehrte er von 1869 an bis zu seinem Tode als Professor für moderne Geschichte in Cambridge. Er war ein sogenannter «Rcgius»-Professor, ein «königlicher», von der Krone ernannter Professor. Sein berühmtestes Werk war «The Expansion of England. Two Courscs of Lectures» - eine Zusammenfassung seiner Vorlesungen aus dem Jahre 1883. Das Buch erschien 1883 in London und 1884 in Leipzig im Rahmen der Reihe «Collection of British Authors». Erst nach dem Tode Rudolf Steiners erschien die deutsche Übersetzung unter dem Titel «Die ?\usbreitung Englands» (Leipzig 1928). Das Buch erlebte im englischen und deutschen Sprachraum zahlreiche Neuauflagen. Für sein Buch wurde Seeley in den (niederen) Adelsstand erhoben. Als Quelle für die Schilderung von Seelcys Denken benutzte Rudolf Steiner das Buch des schwedischen Historikers Gustaf Frederik Steffen (1864-1929) über «Weltkrieg und Imperialismus» (Jena 1915), der ein Kapitel seines Buches (3. Kapitel, «Die Vorbereitungen des gegenwärtigen Imperialismus aus englischem Gesichtswinkel») ganz den Ideen von Professor Seeley widmete (siehe Hinweis zu S. 244).

237 Seeley ist vielleicht der erste imperialistische Historiker Englands: Zur Grundidee seiner Untersuchung schreibt Seeley in seinem Buch (I. Kapitel, «Das Ziel der englischen Geschichte»): «Äei objektiver Betrachtung der Fortschritte des englischen Staates, der großen einheitlich regierten englischen Gesellschaft in den letzten Jahrhunderten wird uns eine andere Veränderung [als die Entwicklung in Richtung von «Freiheit und Demokratie»] weit mehr auffallen, die nicht nur dauernder, sondern auch leichter erkennbar ist. Sie wurde freilich stets weniger besprochen, denn sie trat nur allmählich in Erscheinung und rief weniger Widerstand hervor. Ich denke an die einfache, klar vor Augen liegende Tatsache der Ausbreitung des englischen Namens über andere Länder des Erdballs, die Begründung eines Größeren Britanniens.»

238 daß sie hintendiert hat nach der Begründung des großen britischen Weltreiches: Diese expansive Richtung der britischen Außenpolitik ist für Seeley eine natürliche Selbstverständlichkeit (L Kapitel, «Das Ziel der englischen Geschichte»): »Zweimal, zu verschiedenen Zeiten haben wir ein solches Weltreich besessen; das ist die große beherrschende Tatsache unserer neueren Geschichte. So stark ist der schicksalhafte Drang zur Eroberung der neuen Welt, daß nach Gründung und Verlust des einen Weltreiches uns ein zweites erwuchs - fast gegen unseren Willen.»

238 Und er sagt ausdrücklich: Im Hinblick auf die Art und Weise, wie die englische Expansion geschah, stellt Seeley fest (I. Kapitel, «Das Ziel der englischen Geschichte»): »Recht charakteristisch ist die Gleichgültigkeit, mit der wir dieser gewaltigen Erscheinung des Hinausströmens unserer Rasse und der Ausdehnung des Staates gegenüberstehen. Fast macht es den Eindruck, als hätten wir die halbe Welt in einem Zustand der Geistesabwesenheit erobert und bevölkert. Alles dies trug sich während des IS. Jahrhunderts zu ohne jeden Einßuß auf unsere Vorstellungen und auf unsere Denkweise; und noch jetzt empfinden wir uns als ein Volk, das seine Insel gegenüber der Nordküste des europäischen Kontinents bewohnt.»

Für die Zukunft des englischen Weltreichs sieht Seeley zwei Möglichkeiten: die Verselbständigung der einzelnen Reichsteile oder die Bildung einer «Imperial Federation» mit einem zentralen Parlament. Die Anhänger der «Imperial Federation League» - diese war 1884 gegründet waren und bestand bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs - waren stark von Seeleys Ideen beeinflußt.

Selbst im Fall einer Abspaltung der einzelnen Rcichsteile ist für Seeley klar (I. Kapitel, «Das Ziel der englischen Geschichte»): «In jedem Fall werden der englische Name und die englischen Lebensformen in der neuen Welt ein großes Übergewicht behalten, und die Trennung kann in einer Form erfolgen, die auch weiterhin die Aufrechterhaltungfreundlicher Beziehungen dem Mutterland gegenüber ermöglicht. Nach einer solchen Trennung würde England mit den uns zunächst gelegenen Staaten des Kontinents etwa auf der gleichen Stufe stehen, stark bevölkert, aber doch nicht ganz so stark wie Deutschland und vielleicht nicht einmal wie Frankreich. Aber Rußland und die Vereinigten Staaten würden uns wesentlich überragen. Rußland würde schon jetzt, die Vereinigten Saaten wohl sehr bald die doppelte

Bevölkerungszahl haben. Auch unser Handel müßte auf ganz neue und vielleicht nicht gefahrlose Möglichkeiten eingestellt werden.»

238 auch gewisse Angehörige von okkulten Strömungen da waren: Siehe Hinweis zu S. 31 in GA 173a.

239 indem sie geradezu Landkarten vor ihre Seelen: Siehe Hinweis zu S. 31 in GA 173a.

239 zum Beispiel die Sache von dem -Almanach- der Madame de Th'ebes: Im Vortrag vom 18. Dezember 1916 (siche Hinweis zu S. 237 in GA 173a).

239 schon in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein englisches Buch erschienen ist: Das von Rudolf Steiner gemeinte Buch wird auch in dem Werk des Schweizer Journalisten Samuel Zurlindcn «Der Weltkrieg. Vorläufige Orientierung von einem schweizerischen Standpunkt aus» (Erster Band, Zürich 1917) erwähnt. Er schreibt dort (4. Kapitel, «Die geheime Diplomatie»): «Sehr merkwürdig ist das von drei Redakteuren der <Times> im Jahre 1894 herausgegebene Buch -Der große Krieg im Jahre 189?>. Es ist ein Zukunftsbild, eine Phantasiestudie, welche ausgeht von der Suppositton eines Attentats auf den Fürsten Ferdinand von Bulgarien; die Verfasser haben sich nur in dem Opfer des Fürstenmordes geirrt, sonst aber ziemlich genau den Gang der heutigen Ereignisse vorausgesagt.»

Es handelt sich um das Buch «The Great War of 189-. A forecast» von Philip Howard Colomb und Mitautoren, das 1893 erstmals in London erschien und in der Folge verschiedene Auflagen erlebte. Das Buch wurde unter dem Titel «Der große Krieg von 189-: ein Zukunftsbild» (Berlin 1894) auch ins Deutsche übersetzt und fand in Deutschland große Beachtung. Colombs Mitautoren waren Sir John Frederick Maurice, Frederic Natusch Maude, Archibald Forbes, Charles Lowe, David Christic Murray und Francis Scudamore. In dem von ihnen verfaßten Buch werden der Ausbruch und der Ablauf eines baldigen künftigen Krieges in Europa in Form von Korrespondentenberichten aus den verschiedensten Weltteilen beschrieben. So heißt cs einleitend im Buch: «Im folgenden Bericht wird der Versuch gemacht, den Lauf der Ereignisse und die Umstände vorauszusehen, die dem Großen Krieg, der nach Ansicht militärischer und politischer Experten wahrscheinlich unmittelbar bevorsteht, vorausgehen. Die Autoren, die ausgewiesene Kenner der internationalen Politik und Strategie sind, haben sich bemüht, das Material für ihre Beschreihung des Konfliktes aus den besten Quellen zu erhalten, um eine Vorstellung von den höchstwahrscheinlichen Feldzügen und politischen Aktivitäten zu gewinnen und ganz allgemein die Wahrscheinlichkeit und Aktualität realer Kriegsführung zu erörtern.»'

1 Originalwortlaut: «In the following narrative an attempt is made to forecast the course of events prehminary and incidental to the Great War which, in the optnion of military and polittcal ex- perts, will probably occur in the immediate futtere. The writers, who are well known authorities on international politics and strategy, have striven to derive material for their desenption of the conflict from the best sources, to conceive the most probable campaigns and aas of policy, and generally to give work the verisimditude and actualily of real warfare. -

Die Autoren waren alle anerkannte Polit-, Militär- oder Sprachexperten. Philip Howard Colomb (1831-1899) zum Beispiel war ein hochrangiger britischer Marineoffizier, der als herausragender Sachverständiger für die Seekriegsführung galt. 1891 erschien sein Standardwerk «Naval warfare, its ruling principles and practice historically treated» (London 1891); dort vertrat er die Überzeugung, daß jeder militärische Erfolg in Übersee die absolute Seeherrschaft zur Voraussetzung habe. Auch Sir John Frederick Maurice (1842-1912) war ein hochrangiger britischer Offizier und allgemein bekannter Militärschriftsteller. So verfaßte er zum Beispiel ein Buch über «The Balance of Military Power in Europe» (London 1888). Archibald Forbes (1838-1900) war ein britischer Kriegskorrespondent und nahm an den verschiedensten britischen Kolonialkriegszügen unter großem persönlichem Risiko teil und veröffentlichte darüber zahlreiche Bücher. Auch Frederic Natusch Maude (1854-1933) sollte sich später mit zahlreichen Publikationen zu Fragen des Krieges zu Wort melden. Die Beiträge von Charles Lowe, David Christie Murray und Francis Scudamore werden im Buch als einzige mit Namen gekennzeichnet. Vermutlich sind sie diese drei von Zurlinden erwähnten prominenten «Times»- Journalisten. Scudamore war im übrigen auch Sprachexperte, der Sprachlchrbüchcr für Armeeangehörige - zum Beispiel Arabisch - veröffentlichte.

240 durch ein Attentat auf den bulgarischen Fürsten Ferdinand: Fürst Ferdinand ist keine fiktive Herrscherperson, sondern er war tatsächlich als Ferdinand 1. von Sachscn-Coburg-Gotha Fürst von Bulgarien (siehe Hinweise zu S. 32 in GA 173a). Howards Buch beginnt mit einer Beschreibung des Attentats auf Fürst Ferdinand (Kapitel «Attetnpted assassination of Prince Ferdinand of Bulgaria»); im Gegensatz zum österreichisch-ungarischen Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand von Habsburg-Lothringen (siehe Hinweis zu S. 100 in GA 173a), wird Fürst Ferdinand bloß verwundet

und überlebt das Attentat. Die beiden Attentäter werden rasch gefaßt und nach einem kurzen Standgericht hingerichtet.

240 dann werde daraus der europäische Weltenbrand entstehen: Colomb und seine Mitautoren schildern, wie im April 1892 ein großer Weltkrieg ausbricht, von dem alle europäischen Großmächte erfaßt werden. Auf der einen Seite stehen Frankreich, Rußland und Serbien, mit Dänemark in Wartestellung, auf der anderen Seite Deutschland, Italien, Österreich-Ungarn, Rumänien, Bulgarien und die Türkei. Die belgische Neutralität wird durch Frankreich verletzt. Großbritannien wird ebenfalls in die Kämpfe hineingezogen, allerdings auf der Seite der Gegner der russisch-französischen Koalition. Der britische Beitrag erfolgt vor allem im Rahmen der Seekriegsführung. Die kriegerischen Auseinandersetzungen finden bereits ihm Dezember 1892 ihr Ende, nachdem Großbritannien die absolute Seeherrschaft errungen und Rußland entscheidende Niederlagen in Bulgarien und in Afghanistan hat einstecken müssen. Obwohl die russische Hilfe ausbleibt, kann sich Frankreich gegen Deutschland behaupten. Elsaß-Lothringcn ist aber weiterhin ein deutsches Reichsland, während Polen zum unabhängigen Staat wird. Im Balkan und in Afghanistan wird der russische Einfluß ausgeschaltet; die Meerengen bleiben unter türkischer Kontrolle.

Die gegnerischen Bündniskoalitionen in diesem fiktiven Kriegsgeschehen sind von den damals in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts herrschenden machtpolitischen Gegensätzen hergeleitet. Im Unterschied zur Kriegskoalition des Ersten Weltkriegs steht Großbritannien auf der Seite der Mittelmächte, da die machtpolitischen Gegensätze zu Frankreich und zu Rußland - vor allem im Kolonialbereich - für die damalige britische Außenpolitik noch mehr im Vordergrund standen als die Angst vor der Bildung einer Kontincntalliga mit Deutschland, Rußland und Frankreich als Herzstück (siche Hinweis zu S. 141 in GA 173a). Das Buch wurde offensichtlich mit dem Ziel geschrieben, um die Bedeutung der britischen Flotte zur Erhaltung der Weltmachtstellung Großbritanniens zu unterstreichen und die Maßnahmen zum Aufbau einer schlagkräftigen Landarmee zu unterstützen.

241 Greifen wir solch ein Urteil heraus: So wies zum Beispiel Premierminister Asquith in seiner Rede vom 6. August 1914 vor dem britischen Unterhaus jede Schuld seiner Regierung am Kriegsausbruch von sich (siehe Hinweis zu S. 53 in GA 173a).

242 die Menschen wie /um Beispiel Treitschke und Bernhardi im deutschen Volk verbreitet haben: Treitschke und Bernhardi gehörten zu den bekanntesten Feindbildern in den Staaten der Entente. Sie wurden geradezu als Verkörperungen des als verdammungswürdig empfundenen preußischen Militarismus betrachtet.

Heinrich von Treitschke (1834-1896), einer der großen deutschen Historiker des 19. Jahrhunderts, war der Sohn eines geadelten sächsischen Generals. Er war ein hochbegabter Schüler und Student, litt schon von klein auf an Schwerhörigkeit - ein Gebrechen, das ihn sein Leben lang begleiten sollte. Er studierte Geschichte, Staats- und Kameralwissenschaften an verschiedenen deutschen Universitäten und promovierte 1854 an der Universität Leipzig. Am gleichen Ort reichte er 1858 seine Habilitationsschrift ein und begann von dort aus seine Tätigkeit als Privatdozent. 1864 wurde er zum außerordentlichen Professor für Staatswissenschaften in Freiburg im Breisgau berufen. Nach weiteren Stationen in Kiel (ab 1866) und in Heidelberg (ab 1867) wurde er schließlich 1874 zum Professor für Geschichte an der Universität Berlin ernannt. Diese Professur, die er bis zu seinem Tode ausübte, bildete die Grundlage für sein bedeutendes wissenschaftliches Wirken, das weithin in die Öffentlichkeit ausstrahlte und ihm in Deutschland zu großem Ansehen verhalf. Seine Aufsätze in den «Preußischen Jahrbüchern» zum Beispiel - er war deren Herausgeber von 1866 bis 1889 - fanden weitherum Beachtung. Ursprünglich liberal gesinnt und gegenüber der Politik Otto von Bismarcks ablehnend eingestellt, nahm er seit dem Deutschen Krieg von 1866 zunehmend einen national- konservativen Standpunkt ein und idealisierte in Preußen den monarchisch-unitari- stisch geführten Großstaat. Gegenüber dem Judentum war Treitschke sehr kritisch eingestellt und trat für eine kulturelle Assimilation ein; seine verschiedentlich sehr abwertenden Äußerungen rücken ihn in die Nähe der Antisemiten. So gehörte Treitschke im sogenannten Berliner Antisemitismus-Streit von 1879 bis 1881, wo es um den öffentlichen Einfluß des deutschen Judentums ging, zu den akademischen Hauptprotagonisten, die gegen die Juden Stellung nahmen. Von 1871 bis 1884 saß Treitschke als Abgeordneter im Reichstag. Zunächst gehörte er der Nationallibe- raien Partei an, ab 1879 war er parteilos, da er sich immer stärker veranlaßt sah, sich von linksliberalcn Strömungen wie zum Beispiel dem Kathedersozialismus, die seinem zunehmend konservativen Weltbild widersprachen, abzugrenzen. Als politischer Essayist pflegte Treitschke oft einen sehr polemischen Stil.

In seinen Berliner Vorlesungen (siehe Hinweis zu S. 40 in GA 173c) behandelt Treitschke unter anderem die «Geschichte der Staatengesellschaft» (Fünftes Buch, § 27). In diesem Zusammenhang äußert er sich auch zur politische Lage in Mitteleuropa nach der deutschen Einigung: -Der Sieg Deutschlands stellt das alte System auf den Kopf Wie seit dem Pyrenäischen Frieden [von 1659] Spanien, so zeigt sich nach der Schlacht von Sedan [von 1870] Frankreich machtlos, noch fernerhin die Welt zu beherrschen. Seitdem ist die Landkarte unseres Erdteils viel natürlicher; das Zentrum ist erstarkt, der geniale Gedanke, daß der Schwerpunkt Europas in der Mitte liegen müsse, ist Wirklichkeit geworden. Durch die Begründung des Deutschen Reiches ist von selbst eine Beruhigung in das Staatensystem gekommen, insofern als der Ehrgeiz in Preußen jetzt schweigen kann;

Preußen hat im wesentlichen die Macht, deren es bedarf, auch erreicht. Was heute den Frieden Europas bedroht, das ist die Reaktion jener Staaten der Peripherie, welche durch die große Umgestaltung allmählich in den Hintergrund gedrängt sind und die Einbuße ihrer früheren Macht nicht verschmerzen können.»

Auch die Äußerungen Friedrichs von Bernhardi (1849-1930) wurden von den Bevölkerungen in den Entente-Staaten als Herausforderung empfunden. Bernhardi entstammte einer deutsch-estnischen Familie von altem Adel und hatte sich, nachdem die Familie 1851 nach Preußen zurückgekehrt war, für eine militärische Laufbahn entschieden. 1869 wurde er Offizier und nahm am Deutsch-Französischen Krieg teil. Er besuchte die Kriegsakademie und wurde Gcneralstabsoffizier. Von 1891 bis 1894 war er deutscher Militärattache in der Schweiz und von 1898 bis 1901 als Militärhistoriker im Rahmen des Großen Generalstabs tätig, wo er auch an der Ausgestaltung des Schlicffen-Planes (siehe Hinweis zu S. 267) mitarbeitete. 1901 kehrte er im Range eines Generals in den aktiven Dienst zurück. 1909 nahm er seinen Abschied, um sich der Militärschriftstellerei zu widmen. Von 1911 bis 1912 unternahm er eine Weltreise, um sich einen persönlichen Eindruck von den globalen Verhältnissen zu verschaffen. Seine Schlüsse aus dieser Reise flössen in sein Buch «Deutschland und der nächste Krieg» (Stuttgart/Berlin 1912) ein, das sich als Bestseller herausstellte. Während des Weltkrieges war Bernhardi als erfolgreicher Armeekommandant an der Ost- und Westfront im Einsatz.

Was er mit seinem Buch bewirken wollte, beschreibt er im Vorwort: »Daß wir an einem Wendepunkt unserer nationalen und politischen Entwicklung angelangt sind, darüber kann sich wohl niemand täuschen. In solchen Zeiten ist es geboten, sich vollständig darüber klar zu werden, welche Ziele man erstreben will, welche Schwierigkeiten zu überwinden sind und welche Opfer gebracht werden müssen.» Und seine Einschätzung der außenpolitische Lage Deutschlands (7. Kapitel, «Der Charakter unseres nächsten Krieges»): »Fassen wir nun unsere politische Gesamt läge ins Auge, so dürfen wir uns nicht verhehlen, daß wir allem stehen und von niemand Unterstützung erwarten können überall, wo es sich um Durchführung unserer positiven politischen Absichten handelt. England, Frankreich und Rußland haben das gemeinsame Interesse, unsere Macht zu brechen. Dieses Interesse wird sie voraussichtlich über kurz oder lang auch militärisch zusammenführen. Deutschlands Macht zu steigern, liegt dagegen in niemandes Interesse. Wollen wir eine Machterweiterung erstreben [...], so müssen wir sie mit unseren eigenen Waffen erkämpfen gegen weit überlegene Feinde.»

Bernhardi zeigt sich grundsätzlich überzeugt (gleicher Ort): »Was nun die Verwendung des Krieges als eines politischen Mittels betrifft, so ergibt sich aus der Erörterung, daß es allemal zur Pßicht wird, sich der ultima ratio zu bedienen nicht nur, wenn man angegriffen wird, sondern auch dann, wenn durch die Politik anderer Staaten die Macht des eigenen in Frage gestellt wird und mit friedlichen Mitteln sich nicht unversehrt behaupten läßt. Da aber [...] diese Macht zwar auf materieller Grundlage ruht, aber in ethischen Werten zum Ausdruck kommt, wird der Krieg auch dann geboten erscheinen, wenn zwar die materielle Machtgrundlage nicht bedroht wird, aber der moralische Einfluß des Staates, auf den es schließlich ankommt, in Frage gestellt scheint.»

243 Ich bin nur einmal mit ihm zusammengewesen: Die Begegnung mit Heinrich Treitschke in Weimar - anläßlich eines Mittagessens bei Archivdirektor Bernhard Suphan (1845-1911) - schildert Rudolf Steiner im XV. Kapitel seiner Autobiographie «Mein Lebensgang» (in GA 28). Wann genau diese Begegnung stattgefunden hat, ist nicht bekannt, möglicherweise im Frühjahr 1892.

243 Er hat eine Geschichte des deutschen Volkes geschrieben: Treitschke war der Verfasser eines fünfbändigen Werkes zur deutschen Geschichte, das er unter dem Titel «Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert» (Leipzig 1879 bis 1894) veröffentlichte.

244 dieser Historiker, der Treitschke gut kannte, schreibt: Es handelt sich um den schottisch-englischen Historiker und Schriftsteller John Adam Cramb (ursprünglich Cram, 1862-1913). Stark beeinflußt vom Werk des Philosophen Thomas Carlyle (siehe Hinweis zu S. 222 in GA 173a) verfolgte Cramb zunächst die Absicht, eine geistliche Laufbahn einzuschlagen; wegen Glaubenszweifeln verzichtete er jedoch darauf. Sein Studienab.schluß in Altphilologie erlaubte ihm die Lehrtätigkeit als Gc-

schichtsprofessor. Von 1892 an als Lektor, ab 1893 als Professor für Neue Geschichte am Londoner Queens College, einer Universität für Frauen, tätig. Mit seinen großen rednerischen Fähigkeiten und seiner umfassenden Bildung beeindruckte er seine Zuhörerinnen, so zum Beispiel auch die Schriftstellerin Katherine Mansfield (Kathleen Beauchamp, 1888-1923). In privaten Zirkeln hielt er zahlreiche Vorlesungen über Geschichte, Literatur und Philosophie. Außerdem war Cramb auch als Schriftsteller tätig; unter dem Pseudonym «J. A. Revermont» veröffentlichte er verschiedene Novellen, die jedoch nicht den erhofften Widerhall fanden. Im Herbst 1913 verstarb er - mitten aus seiner erfolgreichen Lehrtätigkeit herausgerissen - an einer bösartigen Krankheit.

Crambs Wirken übte einen weitreichenden Einfluß auf das politische Denken in Großbritannien vor und während des Ersten Weltkrieges aus. Er befaßte sich auch mit der Geschichte des Britischen Weltreiches. Unter dem Eindruck des Burenkriegs veröffentlichte er sein erstes wichtiges Buch: «The Origins and Destiny of Imperial Britain» (London 1900). In diesem Buch setzte er sich für die Bewahrung der britischen Weltherrschaft ein und warnte vor möglichen Bedrohungen für die britische Vormachtstellung. So wies er auch auf die zunehmende Macht Deutschlands hin. Mit dem Verhältnis zwischen Großbritannien und Deutschland setzte er sich in seinem zweiten wichtigen Werk, «Germany and England», auseinander; diese Sammlung von vier Vorlesungen aus den Monaten Februar/März 1913 erschien erst nach seinem Tode (New York/London 1914), erlebte aber während des Krieges zahlreiche Neuauflagen. Es war erstmals im Juni 1914 erschienen; bis November des gleichen Jahres waren zwölf Nachdrucke nötig. Cramb war mit der deutschen Kultur gut vertraut, hatte er doch einen Teil seiner Studienzeit in Deutschland verbracht, wo er auch den Vorlesungen Heinrich von Treitschkes folgte, die ihn stark beeindruckten. Auch hatte er dort das Werk Friedrich Nietzsches kennengelernt, das ebenfalls einen wichtigen Einfluß auf sein Denken ausübte. Die große Achtung vor den deutschen Kulturleistungen und die zunehmende Englandfeindlichkeit in Deutschland veranlaßte ihn, in der Entwicklung Deutschlands eine Gefahr für die britische Weltgeltung zu sehen. Diese Überzeugung ließ ihn zu einem glühenden Verfechter für die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Großbritannien werden. So stellte er sich in den Dienst der «National Service League» von Lord Roberts.

In seinen Vorlesungen von 1913 zum Verhältnis von Deutschland und England setzte sich Cramb auch mit Heinrich von Treitschke und Friedrich von Bernhardi auseinander. Dementsprechend warb der englische Verlag auf dem Titelblatt des Buches mit den Hinweisen: «Treitschke expounded» und «Bernhardt explained». Die Treitschke und Bernhardi betreffenden Stellen verwertete der schwedische Historiker Gustaf Frederik Steffen (siehe Hinweis zu S. 237) für sein Buch «Weltkrieg und Imperialismus» (Jena 1915). Die von Rudolf Steiner erwähnten Stellen aus dem Werk Crambs sind diesem Buch (7. Kapitel, «Ein englischer Imperialist mit deutscher Schulung») entnommen (siehe auch Hinweis zu S. 237).

244 Und dann schreibt dieser Historiker weiter: Diese Stelle aus Crambs Buch findet sich im Kapitel über Treitschke (Lecture III, «Treitschke and Young Germany»), wo er unter anderem dessen Haltung zu England und dem Britischen Weltreich behandelt (Part VI, «His attitude towards England and her Empire»).'

244 Das Stärkste, was er zugunsten Treitschkes anführt: Schließt unmittelbar an die vorangehende Stelle an?

244 Und er sagt im Zusammenhang mit Treitschke weiter: Dieser Satz ist in Steffens Buch nicht richtig übersetzt; er schreibt nämlich: »Sein Abscheu ist der Widerwille gegen Humbug.» ' Die folgenden Sätze stehen ein paar Zeilen weiter unten.*

245 Das sagt im Grunde genommen ja das Lied »Rule Britannia»: Es gilt als die inoffizielle Nationalhymne Großbritanniens. Die Melodie stammt ursprünglich aus der Oper «Alfred» des englischen Komponisten Thomas Arne (1710-1778); die heute verwendete Fassung beruht auf einer Variation für Klavier von Ludwig van Beethoven über die zum englischen Volkslied gewordene Melodie. Der heutige gebräuchliche Text umfaßt sechs Strophen, verfaßt wurde er vom englische Dichter James Thomson (1700-1748). Der vollständige Text lautet (zitiert nach: Francis Palgrave, The Golden Treasury, London 1875):

When Britain first at Heaven's com- mand
Arose from out the azure main, This was the charter of her land, And guardian angels sang the strain:
Rule, Britannia! Britannia, rule the waves!
Britons never shall be slaves!
The nations not so blest as thee Must in their turn to tyrants fall, Whilst thou shalt flourish, great and free,
Als Britannien erstmals auf Geheiß des Himmels
Aus der azurblauen See entstieg, War dies die Satzung dieses Landes, Und Schutzengel

sangen diese Melodie:

Herrsche, Britannia! Beherrsche die Wellen:
Briten sollen niemals Sklaven sein!
Die Nationen, die nicht so gesegnet sind wie Du,
Sollen mit der Zeit Tyrannen anheimfallen,

[1] Originalwortlaut: 'And not without justice he delineates English policy throughout the etghteenth and nineteenth centuries as aimed consistently at the repression of Prussia, so soon as English politidans discovered the true nature of that State and divined the great future reserved for it by destiny. Had not England been Prussia’s treacherous bul tinnd enemy in 1864 and 1866, and again in 1870-71, and, above all, in 1874-7H»

[2] Originalwortlaut: - Bul the strängest motive is the conviction, which becomes more intense as the years advance, that Bntain ’s world-predommance is out of all Proportion to Britain ’s real strength and to her worih or value, whether that worth be considered in the pohtical, the social, the intellectual or the moral sphere. •

[3] Originalwortlaut: »It is the detestation of a sham.»

[4] Original wortlaut: »That which Treitschke hales in England is what Napoleon hated in England - a pretentiousness, an overweening middle-Class self-sattsfaction, which is not really patriotism, not the high and sertous passion of Germany in 1813 and 1870, but an insular narrow conceit; in fact the emotion enshrined in that most vulgär of all national hymns, Rule Britannia'.

The dread and envy of them all.
Süll more majestic shalt thou rise,
More dreadful from each foreign Stroke;
As the loud blast that tears the skies,
Servcs but to root thy native oak.
Thee haughty tyrants ne’er shall tarne;
All their attempts to bend thee down Will but arouse thy generous flame, Hut work their woe, and thy renown.
To thee belongs the rural reign;
Thy cities shall with commerce shine;
All thine shall be the subject main, And every shore it cirdes thine!
The Muses, still with freedom found,
Shall to thy happy coast repair;
Biest Isle, with matchless beauty crown ’d, And manly hearts to guide the fair:
Rule, Britannia! Britannia, rule the waves!
Britons never shall be slaves!
Während Du groß und frei blühen sollst,
Ihr aller Furcht und Neid.
Noch majestätischer sollst Du aufsteigen,
Noch schrecklicher nach jedem fremden Schlag,
Weil der laute Windstoß, der den Himmel zerreißt, nur dazu dient. Deine eingebome Eiche zu verwurzeln.
Dich sollen hochmütige Tyrannen niemals zähmen,
Alle Versuche, Dich zu beugen, Werden nichts als selbstlose Begeisterung hervorbringen.
Aber ihr Leiden schaffen und Deinen Ruhm mehren.
Dir gehört die Herrschaft über das Land,
Deine Städte sollen im Glanze des Handels strahlen,
Ganz Dein soll das unterworfene Meer sein
Und Dein jedes Gestade, das es umschließt.
Die Musen, noch mit Freiheit gefunden,
Sollen zu Deinen glücklichen Küsten zurückkehren.
Gesegnetes Eiland! Mit einmaliger Schönheit gekrönt,
Und mit männlichen Herzen, um die gerechte Sache anzuführen.
Herrsche, Britannia! Beherrsche die Wellen:
Briten sollen niemals Sklaven sein!

245 In Männern wie Treitschke: Diese Worte finden sich am Schluß von Crambs Kapitel über Treitschke (Lecturc III, Part VI).* 1

The nations nol so blest as thee
Must in their turn to tyrants fall,
Whilst thou shalt flourish, great and free, The dread and envy of them all.

Constder the world-picture which that upcalls! A single Island usurping the glory of freedom, surrounded by a world groaning beneath tyrants, whilst she sits in lonely grandeur. •

I Originalwortlaut: -And as Treitschke, Casting bis eyes back to primitive German history, sees arise tbere the religion of the valiant, the religion of Valour, so now, with this informing thought

245 Doch einschränkend: Cramb einige Zeilen vorher.'

245 den dieser betreffende Historiker im Eingang: Zu Beginn seiner Ausführungen über Treitschke (Lecture III, Part I, «Heinrich von Treitschke») erzählt Cramb von einem geselligen Zusammensein einige Monate vor dem Tode Treitschkes, wo im Kreis der Freunde die Rede auf Heinrich Heine und seine Verachtung für alles Englische kam: «Fast das letzte Mal sahen wir ihn an einem Abend im Jahre 1895, als er, von einer Reise nach England zurückgekehrt, all die ätzende Lauge seines Zorns, seiner Antipathie, seines Hasses gegen England und die Engländer über eine Gesellschaft von Freunden ergoß, keinen Kommentar, keinen Widerspruch duldend, bis jemand ihm Heines boshafte ‘Englische Fragmente» zitierte, in denen Heine die Frage erwägt, wie es überhaupt möglich sei, daß eine so unedle Nation wie England einen Shakespeare habe hervorbringen können.»1 2 3 4

246 noch ein anderes Urteil von ihm: In seinen Vorlesungen unterstreicht Cramb die Bedeutung von Friedrich von Bernhardis Buch (Lecture I, «The Problem», Part II, «Significance of «Deutschland und der nächste Krieg»»): «Was aber dieses Werk von allen anderen dieser Art unterscheidet und ihm den Charakter eines wirklich epochemachenden Ruches gibt, ist, daß es eindeutig den Versuch eines deutschen Soldaten darstellt, nicht nur zu verstehen, wie Deutschland gegen England Krieg führen könnte, sondern auch warum es das tun sollte.» 5 Für Cramb ist von einer Grundtatsache auszugehen: «Aber in der deutschen Rasse ist der Reichsinstinkt ebenso alt und tief verwurzelt wie in der englischen Rasse; und darüber hinaus ist im heutigen Deutschland dieser Instinkt, gerade wegen Deutschlands innerer Stärke, wegen seiner mentalen und vitalen Energie, wegen seines Sinnes für tiefe und unterdrückte Kräfte, nicht nur eine bloße Chimäre, sondern es ist beinahe eine zwingende Notwendigkeit.»' Und er ist deshalb der Meinung: «Deutschland hat nur einen Feind. Eine Nation blockiert ihm den Weg. Und diese Nation ist England.»' Für Cramb gilt in bezug auf das Verhältnis der Staaten untereinander eine klare Gesetzmäßigkeit (Lecture IV, «Past and Future», Part II, «The Dccline and Fall of Empire»): «Und hier zeigt sich ein Gesetz - offensichtlich, universell und unausweichlich. Es betrifft das Streben nach Macht. Unter freien, unabhängigen Nationen in the mind, we can trace in the Germany of 1913 like a dawn upon the horizon, piercing like a Sun through all the transient mists of industrialrsm, socialism, militarism, the vision of that same religion retuming to Germany - that Religion of Valour.«

1 Originalwortlaut:« Bur Treitschke is seldom witty, though often grossly if untntentionally offensive. He is unable as Heine to see anything fine in the English Character.»

2 Originalwortlaut: •/.../ almost the last time we really see him is on an evening in 1893, when, retarned from a visit to England, he poured out to a Company of friends all the vitriol of his scorn, antipathy and haie for England and for the English, endurtng no Word of commenl or contra- diction until someone quoted to him Hcine's malicious ‘Englische Fragmente’, in which Heine discusses the question how il is that so ignoble a nation as England can possibly have produced a Shakespeare. »

3 Originalwortlaut: -But what marks out this work from all others of the same kind, givtng it somelhing of the distinction of a really epoch-makmg book, is that it represents a definite attempt made by a German saldier to understand not merely how Germany coidd make war upon England, but why Germany ought to make war upon England. «

4 Originalwortlaut: - But in the German race the instinct forempire is as andern and as deeply rooted as it is in the English race; and in the Germany of the present time, above all, this instinct, by reason of the very strength of Germany wtthin herseif, her consaous and vital energy, her sense of deep and repressed forces, is not a mere cloud in the brain, but is almost an imperious necessity. •

5 Originalwortiaut: «Germany has one enemy. One nation blocks the way. That nation is England.«

bedeutet Schwäche Krieg; und ein Reich, das nicht darauf vorbereitet ist, sich durch seiner Größe angemessene Streitkräfte zu verteidigen, muß fallen. *'

246 der Treitschke Englands genannt werden kann: Samuel Zurlindcn zum Beispiel bezeichnet im ersten Band seines Werks, betitelt mit «Der Weltkrieg. Vorläufige Orientierung von einem schweizerischen Standpunkt aus» (Zürich 1917), Cramb als «den englischen Treitschke» (6. Kapitel, «Der Imperialismus»).

246 daß das britische Imperium die Welt beherrschen muß: In bezug auf die Entwicklung des Britischen Weltreichs glaubt Cramb (Lecturc IV, «Past and Future», Part V, «The English Conception of Empire»): »Das England des zwanzigsten

Jahrhunderts hat jenes Übergangsstadium in der Geschichte aller Imperien erreicht, in dem mehr oder weniger unbewußte Anstrengungen sich wandeln in bewußte Gestaltung und Errungenschaft. »2 3 4 Und als die grundsätzliche Zielsetzung des britischen Imperialismus sieht er: •Allen Menschen innerhalb seiner Grenzen eine englische Gesinnung zu geben; alle, die unter seinen Einfluß kommen, in die Lage zu versetzen, die Dinge des menschlichen Lebens, in der Vergangenheit wie in der Zukunft, vom Standpunkt des Engländers aus zu sehen; innerhalb seiner Grenzen jene große religiöse Toleranz zu verbreiten, die dieses Imperium seit seiner Gründung auszeichnet; jene Ehrfurcht und zugleich Kühnheit vor dem Geheimnis von Leben und Tod, die unsere großen Dichter und unsere großen Denker charakterisieren; jene Liebe zu freien Institutionen, jenes Streben nach einer immer höheren Gerechtigkeit und größerem Frieden, das wir, zu recht oder unrecht, mit dem Temperament und dem Charakter unserer Rasse verbinden, wo immer sie dominant und sicher wallet.»* Und weiter: »Das ist der Inbegriff des Imperiums und Englands, der die wechselnden Geschicke der Parteien und Aufstieg und Fall von Regierungen überdauert. Er überlebt die Generationen. Wie eine unsterbliche Kraft knüpft er Zeitalter an Zeitalter. Dieser unsterbliche Geist ist das wahre England, das wahre Britannien, für das Menschen sterben und leiden, überall und zu jeder Zeit, das stillschweigend ihre Taten beherrscht und ihren Charakter formt wie em innerliches Schicksal -- England1.»* Diese Zielsetzung ist überindividuell: »Eine Regierung oder ein Minister mögen die Macht zu haben scheinen, willkürlich einen Krieg zu provozieren, der Leiden und Tod von Tausenden bedeutet, aber es ist weder die Regierung noch der Minister, für die der Soldat fällt. Indem er da liegt in Agonie und in Finsternis versinkt, hat er in sich selbst das Bewußtsein eines weit

1 Originalwortlaut: »And here a lau; obvious. universal and inevilable in its application. discloses itself. It concems the struggle for power. Amongst free independent nations weakness means war; and the emptre which is not prepared to defend itself by forces proportionale to the magnttude of that empire must fall. •

2 Originalwortlaut: •England in the tweniieth Century has reacbcd that transition stage in history of all empires when more or less unconscious effort passes mto conscious realization and achieve- menl.»

3 Originalwonlaut: • To give all men within its bounds an English mind; to give all who come within its sway the power to look at the things of man ’s life, at the past, at rhe future, from the standpomt of an Englishman; to diffuse within its bounds that high tolerance in religion which has marked this empire from its foundation; that revercnce yet boldness before the mystenousness of life and death characteristic of our great poets and our great thinkers; that love of free institutions, that pursuit of an ever-higher justice and a larger freedom which, rightly or wrongly, we associate with the temper and character of our race wherever il is dominant and secure. •

4 Originalwortlaut: - That is the conception of Empire and of England which persists through the changing fortunes of parties and the rise and fall of Cahinets. It outlives the generations. Eike an immortal energy it links age to age. This undying Spirit is the true England, the true Britain, for which men strive and suffer in every Zone and in every era, which silently Controls their actions and shapes their character like mward fate — - England’.»

Größeren, einer geheimnisvollen, todlosen, vorwärtsstrebcnden Kraft, nenne sie Gott, nenne sie Schicksal - aber gib ihr den Namen England. Denn England ist es.-'

247 das russische Programm von der Erwerbung der Dardanellen und Konstantinopels: Die Beherrschung Konstantinopels, der Hauptstadt des Osmanischen Reiches und damit auch der beiden Meerengen, des nördlichen Bosporus und der südlichen Dardanellen, von wo aus der Verkehr vom Schwarzen Meer ins Mittelmeer und umgekehrt kontrolliert werden konnte, war die hauptsächliche territoriale Stoßrichtung der insgesamt acht Kriege, die Rußland mit dem Osmanischen Reich im Verlaufe des 18. und 19. Jahrhunderts führte. Die Staatengemeinschaft, an der Spitze Großbritannien, suchte den direkten Zugang Rußlands zum Mittelmeer zu verhindern. Besonders der Siebente Russisch-Türkische Krieg (1853-1856), der sogenannte Krim-Krieg, sowie der Achte Russisch-Türkische Krieg von 1877 bis 1878 (siehe Hinweis zu S. 66 in GA 173a) sollten sich als Bedrohung für das europäische Mächtegleichgewicht erweisen. Die Kriegshandlungcn zwischen der Türkei und Rußland von 1915 bis 1918 legen cs faktisch nahe, den Ersten Weltkrieg in einem gewissen Sinne als Neunten Russisch-Türkischen Krieg zu bezeichnen. Das Ziel eines direkten Zugangs zum Mittclmccr erreichte Rußland bis heute nicht.

In der Bibliothek Rudolf Steiners gibt es eine Broschüre des berühmten Naturforschers und Arztes Carl Vogt (1817-1895), «Carl Vogt’s Politische Briefe an Friedrich Kolb» (Biel 1870). Darin schreibt Vogt («Brief vom 21. Oktober 1870»)- dic Stelle ist von Rudolf Steiner angestrichen: «Wenn das Mittelmeer einst, nach dem mehr pompösen als wahren Ausdruck, ein <französischer See> werden sollte, so hat Rußland die noch viel positivere Absicht, aus dem Schwarzen Meere einen russischen See und aus dem Marmora-Meer einen russischen Teich zu machen. Daß Konstantinopel eine russische Stadt, Griechenland ein direkter Vasallenstaat Rußlands werden müsse, ist ein feststehender Zielpunkt der russischen Politik, die ihre Unterstützungshebel in der gemeinsamen Religion und in dem Panslawismus [siche Hinweis zu S. 69 in GA 137a] findet. Die Donau würde dann am Eisemen Tor etwa von dem russischen Schlagbaume geschlossen werden.« Und daraus zieht Carl Vogt den Schluß: «Was mich nun betrifft, so bin ich keinen Augenblick im Zweifel, daß ein Konflikt zwischen der germanischen und slawischen Welt bevorsteht, daß derselbe sich entweder durch den Orient, speziell die Türkei, oder durch den Nationalitätenstreit in Österreich, vielleicht durch beide entzünden und daß Rußland in demselben die Führerschaft auf der einen Seite übernehmen wird.»

247 wir haben dieses [doppelzüngige] Nebeneinander in einem historischen Dokument allerersten Ranges: Siehe Hinweis zu S. 133.

247 Da ist zum Beispiel von Kuropatkin 1910 die Schrift: 1910 erschien in St. Petersburg unter dem Titel «Zadaci russkoj armii» [«Die Aufgaben der russischen Armee») eine Schrift des russischen Generals Kuropatkin. Im Gegensatz zu seinen «Memoiren. Die Lehren des Russisch-Japanischen Krieges» (Berlin 1909) wurde sie jedoch nie in deutscher Sprache veröffentlicht. Als Quelle für diese Angabe benutzte Rudolf Steiner den ersten Band von Samuel Zurlindens «Der Weltkrieg. Vorläufige Orientierung von einem schweizerischen Standpunkt aus» (Zürich 1917, 4. Kapitel, «Die geheime Diplomatie»).

1 Originalwortlaut: « A govemment or a mmister may seem to have thepowerarbitranly to provoke a war which involves the suffering and deaths of thoiisands; hm it is neither for govemment nor mmister that the saldier falls. I.ying there in agony. sinking into darkness, he has in htmself the consaousness of this far greater thing, this mystenous, dcathless, onward-striving force, call it God, call it Destiny — but name it England. For England it is. •

Der Berufsmilitär Alckscj Nikolaevic Kuropatkin (1848-1925) bekleidete von Januar 1898 bis Februar 1904 das Amt eines Kriegsministers; er hatte 1864 aufgrund seiner adeligen Herkunft in das Kadettenkorps der russischen Armee eintreten können und war 1866 Offizier geworden. In den Jahren zuvor hatte er sich mehrfach auf militärischem Gebiet und in schwierigen diplomatischen Missionen ausgezeichnet. Von 1871 bis 1874 absolvierte er die Akademie des Generalstabs. Von 1877 bis 1878 nahm er in einer Generalstabsfunktion am Russisch-Türkischen Krieg teil. 1882 erhielt er den Generalsrang. Von 1883 bis 1890 war er im General- stab für strategische Fragen zuständig, und von 1890 bis 1898 war er Befehlshaber des transkaspischen Militärbezirks. Obwohl grundsätzlich gegen einen Krieg mit Japan wegen der Mandschurei eingestellt, übernahm Kuropatkin kurz vor dem Ausbruch des Russisch-Japanischen Kriegs im Februar 1904 den Oberbefehl über die russischen Landstreitkräfte in Ostasien, wurde aber nach der russischen Niederlage von Mukdcn (heute Shenyang) vom 10. März/25. Februar 1905 abgclöst. Ihm wurden zu geringe Entschlossenheit und Mängel in der strategischen Führung vorgeworfen. Unter seinem Nachfolger übernahm er das Kommando über eine der russischen Fernostarmeen; in dieser Funktion blieb er bis Februar 1906. Den für Rußland ungünstigen Abschluß des Friedensvertrages von Portsmouth am 5. Septcmber/23. August 1905 betrachtete Kuropatkin als voreilig, trotz der katastrophalen russischen Niederlage in der Seeschlacht bei der koreanischen Insel Tsushima vom 27./14. Mai auf den 28. 715. Mai 1905. Anschließend zog er sich ins Privatleben nach Pskov zurück und verfaßte einen dreibändigen Rechenschaftsbericht über seine Erfahrungen im Russisch-Japanischen Krieg. In vierten Band, seinen Memoiren, rechtfertigte er sich gegen die Vorwürfe, die gegen die Art seiner Kriegsführung erhoben wurden. Während des Ersten Weltkriegs wirkte er von 1916 als Armeebefehlshaber an der Nordfront und von 1916 bis 1917 als Generalgouverneur des turkmenischen Militärbezirks. Anschließend zog sich Kuropatkin erneut ins Privatleben zurück und blieb von den Revolutionswirren weitgehend unbehelligt, auch nach der bolschewistischen Machtübernahme. Bis zu seinem Tode war er als Lehrer an einer von ihm gegründeten Landwirtschaftsschulc in Pskov tätig.

249 wir werden diese Betrachtungen morgen fortsetzen: Am nächsten Tag, am 8. Januar 1917, hielt Rudolf Steiner einen weiteren Vortrag zur Zeitgeschichte (in diesem Band).

/um Vortrag vom 8. Januar 1917:

251 Rücksichtslosigkeit ist unter einigen unserer Mitglieder ja auf der Tagesordnung: In diesem Zusammenhang bemerkte Rudolf Steiner in einem längeren - bisher noch nicht gedruckten - Schlußwort zum Vortrag, den er am 8. Mai 1917 in Berlin gehalten hatte (vorgesehen für GA 251): «Es ist gar wohl eine kontinuierliche Linie von dem leisen Klatsch, der zuweilen in unserer Gesellschaft so sehr

grassiert, bis zu den ahnmanischen Angriffen - es ist eine kontinuierliche Strömung!»

251 was von Vollrath'scher Seite ausging: Hugo Vollrath (1877-1943) gehörte als Anhänger der theosophischen Richtung von Franz Hartmann (siehe Hinweis zu S. 151 in GA 173a)zu den scharfen Gegnern Rudolf Steiners. Er war 1904 Mitglied der Leipziger Loge der Deutschen Sektion geworden, wurde aber 1908 auf Antrag der Leipziger Loge wegen moralischer Unredlichkeit aus der Sektion - nicht aber aus der internationalen «Theosophical Society» - ausgeschlossen. 1911 hatte er einen Antrag auf Wiederaufnahme in die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft gestellt, der aber abgelehnt wurde. Sein Haß auf Rudolf Steiner und die von ihm vertretene Anthroposophie kam zum Beispiel in dem anonymen Artikel zum Ausdruck, den er in der Monatsschrift «Theosophie» vom August/September 1916 (VII. Jg. Nr. 5/6) unter dem Titel «Das <Reich> des Lucifer» erscheinen ließ. In diesem Artikel schreibt Vollrath: «Dr. Steiner hat von 1902 bis 1912 gezeigt, daß er für theosophische Aufgaben nicht in Frage kommt. Sein Geist ist unfähig, die theosophischen Werte deutsch zu erfassen; er erfaßt sie romanisch. In ihm kommt der Geist der romanischen Rasse, der Geist der allmächtigen, schillernden Mentalität (nicht Geistigkeit), der Routine, des Dogmas und des Papsttums, der Vergewaltigung der Seelen und der Veräußerlichung alles wahrhaft Seelischen noch einmal zur letzten Blüte. Steiner muß für seine Ideen einen Tempel, einen Vatikan haben; den baut er jetzt. In diesem alleinseligmachenden Zentrum entfaltet sich nun erst seine Welt. Er braucht ein hierarchisches System, an dessen Spitze er der verantwortliche Leiter und Herrscher ist; auch das hat er nun in seiner Anthroposophischen Gesellschaft. Dort hat er seine Minister, sein Reich, seinen Hofstaat, und ein deutscher Freiherr [Alexander von Bernus, mit Rudolf Steiner befreundet] macht dazu die schrecklichsten Verse, die nach Form und Inhalt mit allen Mitteln der Folterkammer behandelt werden.» Und seinen Angriff auf Rudolf Steiner schließt er mit den Worten: «Der CHRISTUS ist immer bereit, die größten Opfer, zu dem der Persönlichkeitswahn und alle Weltverbesserungspläne gehören, in Empfang zu nehmen; das ist das Geheimnis des theosophischen Opfers. Das kann aber nur der bringen, der wahrhaft selbständig ist, nicht der, der noch andere Seelen braucht zu seiner Erlösung - wohl gar Frauenseelen (erotischer Vampirismus!) zu seiner Speise wie der Hecht im Karpfenteiche.»

1906 hatte er in Leipzig ein «Theosophisches Verlagshaus» gegründet, wo er auf Veranlassung von Franz Hartmann das Buch von Max Heindel (eigentlich Max Grashoff, 1865-1919) unter dem Titel «Die Weltanschauung der Rosenkreuzer. Das esoterische Christentum der Zukunft» (Leipzig o. J. [1912]) in Deutsch herausbrachte, das aber auf weiten Strecken als Plagiat von Rudolf Steiners Werken gelten muß. Trotz weiterer betrügerischer Machenschaften - sein Doktortitel war zum Beispiel nicht echt - spielte Vollrath eine wichtige Rolle für das wachsende Interesse an der Astrologie im deutschen Kulturraum. So hatte er zum Beispiel den österreichischen Astrologen Karl Brandler-Pracht (1864-1939) als Redakteur für die in seinem Verlag erscheinende Zeitschrift «Prana - Zentralorgan für praktischen Okkultismus- gewonnen. Eine andere prominente Persönlichkeit aus diesem Gesinnungskreis, Rudolf von Sebottendorf (eigentlich Alfred Glauer, 1875-1945), arbeitete ebenfalls zeitweise als Redakteur bei ihm; er war für die «Astrologische Rundschau» zuständig. 1933 trat Vollrath der Nationalsozialistischen Partei bei, mußte aber 1937, nach dem Verbot der Wahrsagerei, sein öffentliches Werben für Astrologie aufgeben. Hugo Vollrath und mit ihm der Umkreis der von Franz Hartmann vertretenen theosophischen Strömung müssen zu den gefährlichsten Gegnern Rudolf Steiners und der anthroposophischen Bewegung gezählt werden.

252 die Bezeichnung «politische Vorträge« gewählt wird: Einzelne Mitglieder erzählten, Rudolf Steiner halte «politische Vorträge», in denen er Partei für die Sache der Mittelmächte nehme (siehe Einführung zu diesem Band).

253 mit der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand im Juni 1914: Siehe Hinweis zu S. 100 in GA 173a.

253 zu dem bekannten Ultimatum der österreichisch-ungarischen Monarchie an Serbien: Am 23./10. Juli 1914 überreichte die österreichisch-ungarische Regierung durch ihren Gesandten in Belgrad ein an die serbische Regierung gerichtetes Ultimatum (siehe Anhang II, «Historische Dokumente», in GA 173c); Serbien wurde eine Frist von 48 Stunden zur Beantwortung eingeräumt. In dieser Note wurde von der serbischen Regierung zunächst eine offizielle Versicherung verlangt, «daß sie die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda verurteilt, das heißt die Gesamtheit der Bestrebungen, deren Endziel es ist, von der Monarchie Gebiete loszulösen, die ihr angehören, und daß sie sich verpflichtet, diese verbrecherische und terroristische Propaganda mit allen Mitteln zu unterdrücken.» Weiter wurde im Ultimatum das Ergreifen von zehn konkreten Maßnahmen zur Unterdrückung der südslawischen Agitation gefordert, unter anderem die Beteiligung von österreichisch-ungarischen Beamten an

den Untersuchungen zu den Hintergründen des Attentats. Am 25. Juli 1914 traf die Antwort der serbischen Regierung ein (siche Anhang II, «Historische Dokumente», in GA 173c), die sich zwar zur Annahme der meisten Punkte bereit erklärte, aber gerade diese Forderung als gegen die Souveränität Serbiens gerichtet ablehnte.

Die mit den Balkanverhältnissen sehr gut vertraute britische Reisende, Schriftstellerin und Künstlerin Mary Edith Durham (1863-1944) rechtfertigt in ihrem Buch «The Scrajevo Crime» (London 1925) die Haltung der österreichisch-ungarischen Regierung gegenüber Serbien (I. Kapitel, «The Scrajevo Crime): «Die drei kostbaren Wochen, während welcher die Verbrecher zur Rechenschaft hätten gezogen und Europa vor der Gefahr hätte bewahrt werden können, ließ man ungenutzt verstreichen. Es war klar, daß das Verbrechen niemals von den Serben aufgeklärt werden würde. Deshalb bestand Österreich in seiner letzten Note darauf, daß sich österreichische Beamte an der Suche nach den Verbrechern, die noch gar nicht begonnen hatte, beteiligen sollten. Für diejenigen unter uns, die an die serbischen Methoden und Intrigen gewöhnt waren, schien gerade diese Forderung in der Note der allernotwendigste Punkt zu sein, der in jeder Beziehung durch die Umstände gerechtfertigt war. Außerdem gab sie Serbien die Möglichkeit, wenn es denn unschuldig war, seine Unschuld vor aller Welt darzulegen. Serbien zog es aber vor, eher den Krieg zu riskieren als die Enthüllung.»»' Durham war gegenüber den

1 Originalwordaut: «The threeprecious weeks during which the crimmals could have been brought to book and Europe purged of danger were allowed to pass by. It was clear that the crime would never be cleared up by the Serbs. Austria therefore msisted in her last note that Austria» officials should take pari in the search for the criminals, which had not yct begun. To those of us who were

großserbischen Bestrebungen kritisch eingestellt und setzte sich vor allem für die Interessen der albanischen Bevölkerung auf dem Balkan ein.

Die österreichisch-ungarische Regierung zeigte sich von der Antwort Serbiens nicht befriedigt und erklärte deshalb am 28./15. Juli 1914 den Krieg. Die entsprechende Kriegserklärung lautete (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogcn-Buch», Bern 1915, Kapitel «28. Juli»): «Da die königlich-serbische Regierung nicht in befriedigender Weise auf die Note geantwortet hat, die ihr seitens des österreichischungarischen Gesandten in Belgrad am 23. Juli 1914 überreicht worden war, sieht sich die k. und k. Regierung in die Notwendigkeit versetzt, ihre Rechte und Interessen selbst zu wahren und zu diesem Zwecke an die Entscheidung der Waffen zu appellieren. Österreich-Ungarn betrachtet sich daher von diesem Augenblicke an als im Kriegszustände mit Serbien stehend. *

253 mit der ausdrücklichen Absicht, kein serbisches Gebiet zu erobern: Am 24. Juli 1914 hatte der österreichisch-ungarische Minister des Äußeren, Leopold Graf von Berchtold, dem russischen Geschäftsträger in Wien, Fürst Nikolaj Aleksandrovic Kudasev (unbekannt-1925), zu sich gebeten. Kudasev war der Stellvertreter des erkrankten russischen Botschafters Nikolaj Nikolaevic Sebcko (1863-1953), der von 1913 bis 1914 den Botschafterposten in Wien bekleidete. Graf Berchtold betonte gegenüber Kudasev, daß Österreich-Ungarn keine Vernichtung Serbiens anstrebc. Aus dem Bericht des deutschen Botschafters in Wien, Heinrich von Tschirschky (siche Hinweis zu S. 139 in GA 173a), an den deutschen Reichskanzler von Beth- mann Hollweg vom gleichen Tag (zitiert nach: Max Beer, «Regenbogen-Buch», Bern 1915, Kapitel «24. Juli»): «Graf Berchtold hat heute den russischen Geschäftsträger zu sich gebeten, um ihm eingehend und freundschaftlich den Standpunkt Österreich-Ungarns Serbien gegenüber auseinanderzusetzen. Nach Rekapitulierung der historischen Entwicklung der letzten Jahre betonte er, daß die Monarchie nicht daran denke, Serbien gegenüber erobernd aufzutreten. Österreich-Ungarn werde kein serbisches Territorium beanspruchen. Es halte strikt daran fest, daß der Schritt nur eine definitive Maßregel gegenüber den serbischen Wühlereien zum Ziele habe. Notgedrungen müsse Österreich-Ungarn Garantien für ein weiteres freundschaftliches Verhalten Serbiens der Monarchie gegenüber verlangen. Es liege ihm fern, eine Verschiebung der Machtverhältnisse im Balkan herbeiführen zu wollen.»

Allerdings war der österreichisch-ungarische Außenminister über die Bedrohung, die von Serbien für die Existenz der Doppelmonarchic ausging, äußerst besorgt und ließ sich deshalb auch von der russischen Mobilisationsdrohung nicht von seiner harten Haltung gegenüber Serbien abbringen. Darin mag ihn auch der deutsche Boschafter von Tschirschky unterstützt haben (siehe Hinweis zu S. 139 in GA 173a). Am 25. Juli 1914 schrieb Graf Berchtold in einer geheimen Instruktion an den österreichisch-ungarischen Botschafter in St. Petersburg, Friedrich Graf von Szäpäry (zitiert nach: Ludwig Bittncr/Hans Uebersbcrgcr, Österreich-Ungarns Außenpolitik von der bosnischen Krise 1908 bis zum Kriegsausbruch 1914. Diplomatische Aktenstücke des österreichisch-ungarischen Ministeriums des Äußeren, Wien/Leipzig 1930, Band 8): «In dem Augenblicke, wo wir uns zu einem ernsten Vorgehen gegen Serbien entschlossen haben, sind wir uns natürlich auch der Möglichkeit eines sich aus der serbischen Differenz entwickelnden Zusammenstosses mit

used to Serb methods and intrigues this demand seemed the onc most necessary paragraph of the note, which was in every point justified by the drcumstances. It. moreover, gave Serbin the chance - had she been innocent - of demonstration her innoeence to all the World. Serbin preferred to risk war rather than risk exposure.

•

Rußland bewußt gewesen, • Und trotzdem: «Wir konnten uns aber durch diese Eventualität nicht in unserer Stellungnahmen gegenüber Serbien beirren lassen, weil grundlegende staatspolitische Konsiderationen uns vor die Notwendigkeit stellten, der Situation ein Ende zu machen, daß em russischer Freibrief Serbien die dauernde, ungestrafte Bedrohung der Monarchie ermögliche.» Aufgrund der durch die beiden Balkankriegc (siehe Hinweise zu S. 262) veränderten Gleichgewichtslage auf dem Balkan - Serbien und Rumänien gehörten zu den Gewinnern dieser Auseinandersetzung - schrieb Berchtold in seiner noch vor dem Attentat in Sarajevo konzipierten Denkschrift vom 1. Juli 1914 (zitiert nach: Hugo Hantsch, Leopold Graf Berchtold. Grandseigneur und Staatsmann, Graz 1963, Band II, Neuntes Kapitel, «Nach dem Bukarester Frieden»): «Das durch die Expansion Serbiens und die hegemoniale Stellung Rumäniens gestörte Gleichgewicht der Balkanstaaten und der tief herabgesunkene Einfluß Österreich-Ungarns sollten durch eine neue politische Offensive wiederhergestellt und damit die gefährlichen Umtriebe der großserbischen und großrumänischen 1 rredenta, die einen so mächtigen Antrieb empfangen hatte, zurückgedrängt werden.» Gewisse politische Kreise in Osterreich-Ungarn gingen, um das politische Gleichgewicht auf dem Balkan wiederherzustcllen, sogar so weit, eine Annexion Serbiens ins Auge zu fassen. So verlangte der damalige österreichisch-ungarische Finanzminister Leon Ritter von Bilinski in der Sitzung des Gemeinsamen Ministerrates vom 2. Mai 1913 im Zusammenhang mit dem Versuch Montenegros, die Stadt Skutari an sich zu reißen, daß nicht nur gegen Montenegro, sondern auch gegen Serbien vorgegangen werden müsse, und zwar so, daß (zitiert nach: Hugo Hantsch, Leopold Graf Berchtold. Grandseigneur und Staatsmann, Graz 1963, Band I, Siebentes Kapitel, «Die Mission des Prinzen Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst») «Serbien als selbständiger Staat zu existieren aufhöre» und gleichzeitig, daß «das serbische Volk der Monarchie als gleichberechtigter Teil angegliedert werden und hier national und politisch sein Heim finden» müsse.

Leopold Graf («Gröf») von Berchtold von und zu Ungarschütz, Frättling und Püllütz (1863-1942) gehörte der österreichisch-ungarischen Hocharistokratie an und war als Großgrundbesitzer einer der reichsten Männer Österreich-Ungarns. Er war insofern ein typischer Repräsentant des habsburgischen Vielvölkerstaates, als er sowohl deutscher wie auch slawisch-ungarischer Herkunft war. Graf Berchtold trat 1887 in den Staatsdienst ein und legte 1897 die Diplomatcnprüfung ab. Er war zunächst als Botschaftssekretär in Paris und in London tätig und wurde anschließend als Botschaftsrat nach St. Petersburg geschickt. Von 1906 bis 1911 wirkte er dort als Botschafter Österreich-Ungarns. In dieser Funktion vermittelte er - im Zusammenhang mit der bosnischen Annexionskrise (siehe Hinweis zu S. 141 in GA 173a) - die geheime Begegnung zwischen dem russischen Außenminister Izvolskij und dem österreichisch-ungarischen Außenminister Ährenthal auf seinem mährischen Schloß Buchlau. Im Februar 1912 wurde Graf Berchtold als Nachfolger Ährenthals zum österreichisch-ungarischen Außenminister und damit zum Vorsitzenden des österreichisch-ungarischen Ministerrats für Gemeinsame Angelegenheiten ernannt. Außenpolitisch war er bestrebt, die weitere serbische Expansion nach den beiden Balkankriegen (siehe Hinweis zu S. 262) einzudämmen. So trat er entschieden für die Gründung des Fürstentums Albanien ein, um Serbien den Zugang zum Mittelmeer zu verwehren. Diese Haltung brachte Österreich-Ungarn in zunehmenden Gegensatz zu Rußland, das Serbien unterstützte. Nach der Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand (siehe Hinweis zu S. 100 in GA 173a) trat er für ein entschiedenes Vorgehen gegen Serbien ein. Er ließ sich dabei in seiner Haltung von seinem Kabinettschef, Alexander Graf von Hoyos, beeinflussen (siehe Hinweis zu 143 in GA 173a). Nach seiner Entlassung als Außenminister im Januar 1915 war Graf Berchtold von 1915 bis 1918 als Obersthofmeister und Berater bei Erzherzog Karl von Habsburg, dem späteren Kaiser Karl I., tätig. Nach dem Sturz der Monarchie im Jahre 1918 zog sich Graf Berchtold ins Privatleben zurück.

Vom Beginn seiner Amtszeit als Außenminister war Graf Berchtold von der Unlösbarkeit der serbischen Frage überzeugt. So hielt er in seinen «Tagebuch- am 19. Februar 1912 nach eingehendem Aktenstudium fest (zitiert nach: Hugo Hantsch, Leopold Graf Berchtold. Grandseigneur und Staatsmann, Graz 1963, Band I, Fünftes Kapitel, «Minister des Kaiserlichen und Königlichen Hauses und des Äußern»): «Ams den einschlägigen diplomatischen und konsularischen Relationen der letzten Jahre ergibt sich mit Evidenz die andauernd abgrundtiefe Gegensätzlichkeit der serbischen Nation gegen die Nachbarmonarchie mit der unverrückbar im Auge behaltenen und zielsicher verfolgten Absicht, die von Südslawen bewohnten Gebiete von dem Bestand der Monarchie loszureißen, um sämtliche außerhalb der serbischen Staatsgrenzen angesiedelten Konnationalen im weitesten Sinne des Wortes - Serben, Kroaten, Slowenen - dem Save-Königreich [Serbien] einzugliedern. Geheimorganisationen, über deren irredentistische Tätigkeit die Belgrader Regierung wohl unterrichtet ist, sorgen für eine wirksame Propaganda der Tat, die auch vor Gewaltanwendung nicht zurückschreckt, eine solche vielmehr als patriotisches Heldentum verherrlicht. Dazu sekundiert die Presse nahezu einstimmig in maßlos verhetzender, von unversöhnlichem Hass Zeugnis ablegender Sprache. Ganz unverhüllt wird immer wieder der Vernichtungskampf gegen Österreich-Ungarn zum politischen Endziel der nationalen Bewegung gesetzt. 1916/1917 werde die Situation ausgereift sein, dann könne es losgehen, mit russischer Hilfe oder, wenn nicht anders möglich, auch ohne eine solche.»

254 umfaßt es eine ganze Reihe von Völkerschaften, dreizehn anerkannte Sprachen gibt es: Im Düsseldorfer Vortrag vom 15.Juni 1915(inGA 159) erwähnte Rudolf Steiner im einzelnen die dreizehn Völker mit ihren Sprachen: «Der Mobilisationsbefehl in Österreich mußte in dreizehn Sprachen ausgestellt werden, weil dreizehn Völkerschaften in Österreich vereinigt sind: Deutsche, Tschechen, Polen, Ruthenen, Rumänen, Magyaren, Slowaken, Serben, Kroaten, Slowenen - dazu noch eine besondere Slowenen- • Vulgär Sprache’ -, Bosnier, Dalmatiner und Italiener. So sind dreizehn verschiedene Stämme, von allen kleinen Differenzierungen abgesehen, in Österreich vereinigt.»

Die Gesetzestexte in der österreichisch-ungarischen Monarchie mußten «in allen landesüblichen Sprachen» veröffentlicht werden, wobei die deutsche Fassung als die authentische galt. In der Ausführungsverordnung vom 2. April 1849 zur Publikation von Gesetzestexten - sic war allerdings nur bis Ende 1852 in Kraft - wurde die Publikation in folgenden Sprachen verlangt:

1. in deutscher Sprache,
2. in italienischer,
J. in magyarischer,
4. in böhmischer (zugleich mährischer und slowakischer Schriftsprache)
5. in polnischer,
6. in ruthenischer,
7. in slowenischer (zugleich windischer und krainischer Schriftsprache),
8. in serbisch-illyrischer Sprache mit serbischer Zivilschrift,
9. in serbisch-illyrischer (zugleich kroatischer) Sprache mit lateinischen Lettern, 10. in romanischer (moldauisch-wallachischer) Sprache.

Berücksichtigt man noch die Verhältnisse nach der Annexion Bosniens, so gab es in Österreich-Ungarn tatsächlich dreizehn offiziell anerkannte Sprachen:

1. Deutsch (lateinische Schriftzeichen)
2. Italienisch, wozu auch die rätoromanischen Sprachen (I.adinisch und Friaulisch) gezählt wurden (lateinische Schriftzeichen)
3. Ungarisch (lateinische Schriftzeichen)
4. /5. Tschechisch (in seiner böhmischen und mährischen Ausprägung) und Slowakisch (lateinische Schriftzeichen)
6. Polnisch (lateinische Schriftzeichen)
7. Ruthenisch (Westukrainisch, kyrillische Schriftzeichen)
8. Slowenisch (mit den krainischen und windischen Dialekten, lateinische Schriftzeichen)
9. Serbisch (kyrillische Schriftzeichen)
10. /11./12. Serbisch (lateinische Schriftzeichen), Kroatisch und Bosnisch (lateinische Schriftzeichen)
13. Rumänisch (lateinische Schriftzeichen)

Mit dem von Rudolf Steiner erwähnten Dalmatinischen ist nicht etwa das im Laufe des Mittelalters ausgestorbene Dalmatinische gemeint, das zur romanischen Sprachfamilie gehörte, sondern das in lateinischer Schrift geschriebene Westserbische. Die Sprache der Roma (Zigeuner) und der Juden, das Romani und das Jiddische, wurden nicht als offizielle Sprachen anerkannt. Mit der von Rudolf Steiner erwähnten slowenischen «Vulgärsprache» ist das Windische und das Krainischc gemeint, die Dialekte der in Kärnten und in der Krain lebenden Slowenen.

254 ihm aber viel früher als Okkupationsgebiet zugewiesenen Landesteilen Bosnien und Herzegovina: Aufgrund der Bestimmungen des Berliner Kongresses vom 13. Juli 1878 (siche Hinweis zu S. 79 in GA 173a) erhielt Österreich-Ungarn das Recht, das unter türkischer Souveränität stehende Gebiet von Bosnien-Herzegovina zu besetzen. Weiter erhielt es auch das Recht, das unter türkischer Verwaltung verbleibende Gebiet des

Sandzak Novi Pazar im Bedarfsfall militärisch zu besetzen. Diese Region war insofern von strategischer Bedeutung, als er einen territorialen Sperriegel zwischen den beiden südslawischen Fürstentümern Serbien und Montenegro bildete. Am Tage der Verkündigung des Friedens am 13. Juli 1878 wurde in Berlin eine geheime Konvention zwischen Österreich-Ungarn und dem Osmanischen Reich geschlossen, in der diese die Okkupation Bosnien-Herzegovinas auf unbestimmte Dauer ausdrücklich anerkannte, aber sich die Wahrung der Souveränität des Sultans vorbehielt.

In Österreich-Ungarn war die Okkupation nicht unumstritten. Zu den wichtigen Befürwortern einer Okkupation gehörte der östcrreichisch-ungarischc Außenminister Gyula (Julius) Graf («Gröf») Andrässy von Csikszentkiräly es Krasznahorka (1823-1890) - er war vom November 1871 bis Oktober 1879 im Amt. Er hoffte, durch dieses Vorgehen die endgültige Inbesitznahme dieser südslawischen Gebiete erreichen zu können, als Ausgleich für den Verzicht auf die Vormacht im deutschen und italienischen Raum. Die für eine wirkungsvolle Kriegsführung nötigen Opfer an Geld und Menschen führten zu einer allgemeinen Opposition gegen die Okkupation, vor allem unter den Deutsehliberalen und den Tschechen, und führten zum Sturz des zweiten Bürgerministeriums unter Adolf Fürst von Auersperg, der als Hocharistokrat die Okkupation befürwortete (siehe Hinweis zu S. 254). Trotz dieser allgemeinen Opposition konnte Andrässy die Zustimmung der Delegationen, des gemeinsamen österreichisch-ungarischen Parlamentsausschusses, zur Okkupation erreichen.

Daß eine Okkupation Bosnien-Herzegovinas durch österreichisch-ungarische Truppen bevorstand, wurde in Sarajevo bereits am 3. Juli 1878 bekannt; am 26. Juli 1878 wurde sie offiziell durch eine Proklamation von Kaiser Franz Joseph I. verkündet. Am 29. Juli 1878 begann der Einmarsch der österreichisch-ungarischen Truppen in Bosnien; er stieß aber auf den Widerstand des muslimischen Bevölkerungsteils, was zu einem blutigen und verlustreichen Guerillakrieg führte. Erst nach drei Monaten, am 28. Oktober 1878, war es den österreichischen Truppen gelungen, den muslimischen Widerstand endgültig zu brechen und die Okkupation abzuschließen. Im September 1878 wurde auch das Gebiet von Novi Pazar von österreichisch-ungarischen Truppen besetzt.

Die okkupierten Gebiete unterstanden zunächst einem Militärgouverneur; am 18. November 1878 wurde ein ziviler Provinzgouverneur eingesetzt. Schließlich wurde am 26. Februar 1879 die Verwaltung Bosnien-Herzegovinas dem gemeinsamen österreichisch-ungarischen Finanzministerium unterstellt. Am 21. April 1879 schloß Osterreich-Ungarn mit der Türkei eine weitere Vereinbarung ab, die Konvention von Konstantinopel, in der die Türkei die Ausübung der Vcrwaltungs- hoheit in Bosnien-Herzegovina durch Österreich-Ungarn anerkannte, aber unter ausdrücklicher Betonung der Souvcränitätsrcchtc des Sultans. Die Religionsfreiheit für die muslimische Glaubensgemeinschaft wurde von Österreich-Ungarn garantiert. Im Dreikaiserabkommen vom 18./6. Juni 1881 in Berlin (siehe Hinweis zu S. 79 in GA 173a) zwischen Zar Alexander 111., Kaiser Franz Joseph I. und Kaiser Wilhelm I. erhielt Österreich-Ungarn die russisch-deutsche Zustimmung, die Okkupation zu jedem beliebigen Zeitpunkt in eine Annexion umzuwandcln.

254 daß von diesem Serbien eine Agitation ausgeht: Im österreichisch-ungarischen Ultimatum, das am 23. Juli 1914 der serbischen Regierung übergeben wurde, heißt es einleitend (siche Anhang II, «Historische Dokumente», in GA 173c): «Die Geschichte der letzten Jahre nun, und insbesondere der schmerzlichen Ereignisse des 28. Juni [Attentat auf das Thronfolgerpaar, siehe Hinweis zu S. 100 in GA 173a], haben das Vorhandensein einer subversiven Bewegung in Serbien erwiesen, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie gewisse Teile ihres Gebietes loszutrennen. Diese Bewegung, die unter den Augen der serbischen Regierung entstand, hat in der Folge jenseits des Gebiets des Königreichs durch Akte des Terrorismus, durch eine Reihe von Attentaten und durch Morde Ausdruck gefunden.» Der serbischen Regierung werden insbesondere folgende Vorwürfe gemacht: »Sie duldete das verbrecherische Treiben der verschiedenen gegen die Monarchie gerichteten Vereine und Vereinigungen, die zügellose Sprache der Fresse, die Verherrlichung der Urheber von Attentaten, die Teilnahme von Offizieren und Beamten an subversiven Umtrieben; sie duldete eine ungesunde Propaganda im öffentlichen Unterricht und duldete schließlich alle Manifestationen, welche die serbische Bevölkerung zum Hasse gegen die Monarchie und zur Verachtung ihrer Einrichtungen verleiten konnten.»

Der Königsmord von 1903 und die Einsetzung der Dynastie der Karadjordjevici (siche Hinweise zu S. 129 in GA 173a) leitete ein grundlegenden Wandel in der serbischen Außenpolitik ein: Serbien wandte sich endgültig von Österreich-Ungarn ab und suchte nun die Unterstützung Rußlands. Der in der Folge ausgebrochene Zollkrieg zwischen Serbien und Österreich-Ungarn - der sogenannte «Schweinekrieg» dauerte von 1906 bis 1911 - und die Annexion Bosnien-Herzegovinas (siche Hinweis zu S. 141 in GA 173a) schürte die nationale Erregung gegen Österreich-Ungarn. Das Programm einer

«Vereinigung aller Serben» - cs hatte seit 1878 keine eigentlichen Fortschritte gemacht - schien in weite Ferne gerückt. Während die serbischen Regierungen nach außen vorsichtig und zurückhaltend taktierten und im Wiener Abkommen von 1909 die Integrität des österreichisch-ungarischen Staatsgebietes (siehe Hinweis zu S. 141 in GA 173a) anerkannt hatten, breitete sich in der Armee und in der Intelligenz der serbische irredentismus ungehindert aus und führte zur Gründung von verschiedenen irredentistischen Vereinigungen (siche Hinweise zu S. III in GA 173a), die in der Öffentlichkeit oder im Geheimen auf die Zusammenfassung aller Südslawen in einem serbischen Gesamtstaat hinarbeiteten und zum Teil auch vor terroristischen Akten nicht zurückschreckten. Besorgt wegen der großen territorialen Gewinne, die sich Serbien im Verlauf der beiden Balkankriege (siehe Hinweis zu S. 262) sichern konnte, entschloß sich die österreichisch-ungarische Regierung zu einem harten Vorgehen gegen Serbien, als es sich zusätzlich größere albanische Gebiete sichern wollte. Es stellte ihm am 18./5. Oktober 1913 ein Ultimatum, seine Truppen aus den strittigen Gebieten zurückzuziehen (siehe Hinweis zu S. 266). Da die russische Unterstützung ausblieb, sah sich Serbien gezwungen cinzulcnkcn. Diese Niederlage heizte die antiösterreichische Stimmung in Serbien weiter an.

254 Die österreichisch-ungarische Monarchie ist seit dem Jahre 1867 ein dualistischer Staat: Durch das Patent vom 20. September 1865 wurde das frühere Patent vom 26. Februar 1861 vorläufig außer Kraft gesetzt, um es der Regierung des österreichischen Gesamtstaates zu ermöglich, die notwendigen «unaufschiebbaren Maßregeln» zur Neuregelung der innerstaatlichen Struktur zu treffen. Richard Graf von Belcrcdi (1823-1902), seit Juli 1865 Vorsitzender des Ministerrates, befürwortete im Rahmen eines außerordentlichen Reichsrates die Bildung eines aus fünf nationalen Einheiten bestehenden Staatenbundes. Damit sollte nicht nur den Ansprüchen des ungarischen Bevölkcrungstcils, sondern auch den Wünschen der polnischen, tschechischen und südserbischen Völker entgegengekommen werden. Mit dieser weitreichenden Idee konnte er sich nicht durchsetzen und mußte schließlich im Februar 1867 seinen Abschied nehmen.

Es war die pragmatische Lösung - die Beschränkung des Ausgleichs auf Ungarn die sich durchsetzte. Hinter diesem Entscheid stand maßgeblich der sächsische Staatsmann Friedrich Ferdinand Freiherr (später Graf) von Beust (1809-1886), der im Oktober 1866 zum Außenminister und im Februar 1867 zum Ministerpräsidenten Österreichs berufen worden war. Der österreichisch-ungarische Ausgleich wurde am 18. Februar 1867 geschlossen; formell trat er am 15. März 1867 in Kraft. Die Ausgleichsgesetze wurden von den Parlamenten der beiden Staaten im Dezember 1867 verabschiedet. Er bedeutete die Aufspaltung des aus verschiedenen Ländern bestehenden habsburgischen Gesamtstaates in zwei autonome Einzelstaaten: in «Zislcithanien» («die im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder», das heißt vereinfacht, aber nicht wirklich korrekt «Österreich») und «Transleithanien» («Ungarn») mit zwei Verfassungen, zwei Parlamenten - Reichsrat in Österreich und Reichstag in Ungarn - sowie zwei Regierungen mit einem Ministerpräsidenten an der Spitze. Die verbindenden Institutionen zwischen diesen beiden Rcichstcilcn waren die Delegationen der beiden Parlamente - eine Art Rcichsparlamcnt - sowie die drei Reichsministerien. Als Kompetenzen verblieben dem Gesamtstaat lediglich die «gemeinsamen Angelegenheiten», die Außenpolitik, die Verteidigung und die damit verbundenen Finanzen. Die Leitung der Reichspolitik fiel dem Minister des kaiserlich und königlichen (k. u. k.) Hauses zu, der zugleich auch Minister des Äußeren war. Zum ersten k. u. k. Außenminister wurde im Februar 1867 der bisherige österreichische Außenminister, Graf von Beust, ernannt; seit Juni 1867 führte er zugleich auch den Titel eines Reichskanzlers. Sein Amt als österreichischer Ministerpräsident gab er im Dezember 1867 ab. Den obersten Zusammenhalt garantierte die Dynastie der Habsburger, die in der Person ihres Oberhauptes die Kaiserkrone von Österreich und die Königskrone von Ungarn in Personalunion vereinigte. Endgültig in Kraft gesetzt wurde diese neue Regelung am 21. Dezember 1867, nachdem die Ausglcichsgcsctzc vom ungarischen und österreichischen Parlament angenommen worden waren.

Der Ausgleich von 1867 räumte Ungarn praktisch die Vorherrschaft in der Doppelmonarchie ein. Trotzdem war Ungarn in den folgenden Jahren bestrebt, die Bindungen zum Gesamtstaat weiter zu lockern - bis zur nahezu vollständigen Unabhängigkeit. Trotz des Ausgleichs blieb die Nationalitätenfrage ungelöst, hatten sich doch die Forderungen der übrigen Nationen, zum Beispiel der Tschechen, nicht erfüllt. Dadurch wurde der zisleithanische Reichsteil von ständigen Nationalitätenkämpfen heimgesucht, und die Arbeit des Reichsrates wurde über Jahre durch die Obstruktionspolitik, zum Beispiel der Tschechen, lahmgelegt.

255 an die Stelle des Dualismus einen Trialismus zu setzen: Siehe Hinweis zu S. 109

in GA 173a.

255 auf den man zwar in den Jahren zwischen 1867 und 1879 losgesteuert war: Es war hauptsächlich die Zeit der beiden «Bürgerministerien» unter der Leitung von zwei aufgeklärten Mitgliedern der Hocharistokratie - eine Zeit, in der die Liberalen in Österreich die Regierung innehatten. «Bürgerministerien» hießen sie deshalb, weil die Kabinette überwiegend aus Ministern bürgerlicher Herkunft bestanden, die die Reformen im Sinne des Liberalismus vorantrieben. Das erste Bürgerministerium, seit Dezember 1867 im Amt, stand unter der Leitung von Carlos (Karl) Fürst von Auersperg (1814-1890). Es betrieb eine ausgesprochen antiklerikale, zentralistisch ausgerichtete Reformpolitik, was dazu führte, daß cs bereits im September 1868 wieder zurücktreten mußte; es war am vereinigten Widerstand der Deutschklerikalen und der Slawen, unter Einschluß der an sich liberal gesinnten Tschechen, gescheitert. Der nun einsetzende Versuch von konservativer Seite, das föderalistische System durch Gewährung der Autonomie für die böhmischen Länder zu erweitern, scheiterte aber ebenso. Im Oktober 1871 wurde ein zweites Bürgerministerium mit der Führung der Regierungsgeschäfte betraut. Es stand dieses Mal unter der Leitung von Adolf Fürst von Auersperg (1821-1885), dem Bruder von Carlos. Der Versuch seiner Regierung, eine Wahlreform durchzusetzen, scheiterte. Zur slawischen und dcutschklerikalen Opposition trat neu die deutschnationale Opposition. Die Billigung der Okkupation von Bosnien und der Herzegovina (siehe Hinweis zu S. 265) durch den Fürsten Auersperg führte zu einem Zerwürfnis innerhalb seiner Regierung und ließ die liberale Unterstützung im Parlament abbröckeln. Im Juli 1878 mußte er zurücktreten. Die Niederlage der Liberalen in den Wahlen von 1879 brachte im Juli 1879 das endgültige Ende der liberalen Herrschaft in Österreich. Neuer Ministerpräsident wurde im August 1879 Eduard Graf von Taaffe. Mit seinem Ministerium begann die lange Periode der slawisch-klerikalen Mehrheit; Taaffe (1833-1899) war bis November 1893 im Amt - eine ungewöhnlich lange Zeit für ein österreichisches Ministerium.

255 was ich in diesen Betrachtungen Russizismus genannt habe: Siche Hinweis zu S. 110 in GA 173a.

255 eine südslawische Konföderation zu begründen unter der Hegemonie von Serbien: Siehe Hinweis zu S. 119 in GA 173a und S. 80 in GA 173c.

257 Gerade die Aufrichtung – wie man es damals nannte - der Donau-Konföderation: Abgesehen davon, daß man sich einig war, auf das Nationalprinzip als Grundlage für die staatliche Neugestaltung Osteuropas zu setzen, gab es unterschiedliche Vorstellungen über die Verbindung zwischen den neuen Staaten. Grundsätzlich ist zwischen zwei Konzepten zu unterscheiden: die Idee einer Donauföderation, die von Anfang an auf die Zerschlagung Österreich-Ungarns hinzielte, und einer Balkanföderation, die zunächst die Zusammenfassung aller unter türkischer Herrschaft stehenden slawischen Völker anstrebte, den Anschluß der unter habsburgischer Herrschaft stehenden Slawengebiete zwar nicht ausschloß, aber auch nicht als vorrangig betrachtete. Beide Föderationsmodellc wurden entweder als neutrale Gebilde oder unter der Protektion einer benachbarten Großmacht - sei cs nun Rußland (Hinweis zu S. 69 in GA 173a) oder Italien (siche Hinweis zu S. 81 in GA 173c) - gesehen. Der Entscheid, ob Eigenständigkeit der angestrebten Balkanföderation oder Abhängigkeit von einer europäischen Großmacht war für das europäische Mächtegleichgewicht von erheblicher Bedeutung. Während Rußland auf eine russische Protektion hintendierte, gab Großbritannien einer neutralen Balkanföderation den Vorzug - als Wall gegen den Russizismus.

In diese Richtung ging zum Beispiel der Vorschlag des italienischen Politikers Francesco Crispi (siehe Hinweis zu S. 171 in GA 173a). Crispi regte im Jahre 1889 den Zusammenschluß von Serbien, Bulgarien und Rumänien zu einem Föderativstaat als Gegengewicht zu Rußland an. 1897 wiederholte er seinen Vorschlag und trat für die Bildung einer umfassenden Balkanföderation ein, unter Einbeziehung des gesamten Territoriums der europäischen Türkei. Ebenfalls als Gegengewicht zu Rußland verstand Giuseppe Mazzini sein Konzept einer großen Donauföderation unter der Protektion Italiens (siehe Hinweis zu S. 81 in GA 173c). Im Gegensatz dazu trat Adam Jerzy Fürst Czartoryski für eine von Rußland unabhängige, osteuropäische Großföderation ein (siehe Hinweis zu S. 80 in GA 173c). Diese erweiterte Donauföderation hätte allerdings die Auflösung der Habsburgermonarchie bedeutet. Der serbische Staatsmann Ilija Garasanin vertrat die Idee einer unter russischem Protektorat stehenden Balkanföderation, zunächst unter Ausschluß der österreichisch-ungarischen Gebiete. In die gleiche Richtung gingen auch die Bestrebungen von Nikolaj Pavlovic Graf Ignatcv (siehe Hinweis zu S. 110 in GA 173a).

Diese gegensätzlichen Sichtweisen in bezug auf die machtpolitische Ausrichtung der Balkanföderation zeigte sich bis in die Konzepte der beiden tschechischen Politiker Tomas Garrigue Masaryk (siehe Hinweis zu S. 50 in GA 173c) und Karel Kramär (siche Hinweis zu S. 50 in GA 173c) zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Während Kramär die

Bildung einer Slawenföderation unter der Führung Rußlands befürwortete, sprach sich Masaryk gegen einen russischen Führungsanspruch aus und strebte die Schaffung einer Reihe von völlig unabhängigen slawischen Staatsgebiet! an, wobei er die Möglichkeit eines regionalen Zusammenschlusses nicht ausschloß.

In Großbritannien wurde die Idee einer neutralen Donauföderation zum Beispiel von dem englischen Historiker Edward Augustus Freeman (1823-1892) vertreten. Im Jahre 1877 schlug er die Auflösung der österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie vor: Die deutschen Gebiete sollten sich dem Deutschen Reich anschließen, die restlichen Territorien mit den unabhängigen und unter türkischer Herrschaft stehenden slawischen Gebieten sollten sich unter Führung der ungarischen Krone zu einem großen Balkanreich vereinigen, wenn möglich in föderativer Form. So schreibt er in einem Aufsatz «The Geographical Aspcct of the Eastcrn Question» (zitiert nach: «The Fortnightly Review», Vol. XXI. New Scries, January 1 to June 1, 1877): «Die Vereinigung von Österreich, Tirol und Salzburg mit dem deutschen Volkskörper mag im Moment der deutschen Politik nicht unmittelbar gelegen kommen, aber es gibt offensichtliche Gründe dafür. Aber früher oder später muß es dazu kommen. Die Abtrennung dieser Gebiete von Deutschland und ihre Union mit Ungarn, Dalmatien, Kroatien und dem Rest ist zu unnatürlich, um bestehen zu bleiben. Die Abtrennung der Slawen innerhalb der Österreichisch-Ungarischen Monarchie von den Slawen im Süden ist ebenso zu unnatürlich, um dauerhaft zu sein. Ein byzantinisches Reich, eine byzantinische Konföderation muß em gutes Teil weiter nach Norden reichen als die künstliche Grenze von 1739.»' Freeman war sich bewußt, daß solch eine Idee auf großen Widerstand der herrschenden katholischen Elite in Ungarn stoßen mußte. Deshalb: «Es ist ein seltsamer Gedanke, daß, wenn der Heilige Stephan vor fast neunhundert Jahren sein Christentum durch das Neue Rom anstatt durch das Alte Rom erhalten hätte, ein großes Hindernis, zu einer gerechten Gestaltung von Südosteuropa zu kommen, aller Wahrscheinlichkeit nach uns nicht im Wege stehen würde. »1 2 3 4 5 Bemerkenswert ist, daß Freeman seine Ansichten in der angesehenen, damals von John Morley (siche Hinweis zu S. 124) herausgegebenen Zweiwochenschrift «Fortnightly Review» veröffentlichen konnte.

1889 griff Freeman seinen Gedanken in einem weiteren Aufsatz unter dem Titel «The House of Habsburg in South-Eastern Europe» erneut auf und betonte, daß die habsburgische Dynastie von der Herrschaft über diese Südost-Konföderation ausgeschlossen bleiben müsse. Als Begründung seiner Ansicht schreibt er (zitiert nach: «The Fortnightly Review», Vol. XLV, New Scrics, January 1 tojune 1, 1889): «Wir haben gesehen, was die Unabhängigkeit Ungarns wirklich bedeutet. Wir haben gesehen, daß sie einfach die magyarische Vorherrschaft bedeutet, die Knechtschaft von Slawen und Rumänen im ungarischen Königreich und die Behinderung jeder Aktion zugunsten der Slawen und der Rumänen außerhalb jenes Königreiches.»' Deshalb sieht sich Freeman gezwungen, seine früheren Vorstellungen aufzugeben: «Nun, als wir von einem König von Ungarn als Führer einer Südost-Konföderation träumten, nahmen wir zumindest an, daß er aufhören würde, Erzherzog von Österreich zu sein. Aber wir haben aufgehört, von dieser Sache zu träumen.»* Überhaupt glaubt er nicht mehr im Sinne von Lajos Kossuth (siche Hinweis zu S. 120 in GA 173a) an die Führungsrolle des ungarischen Königs: «Und vor allem kann ein König von Ungarn, solange die Magyaren die herrschende Rasse dieses Königreiches sind, niemals gerecht oder großzügig gegenüber Slawen und Rumänen sein. Die Aussicht ist finster.»* Diese Änderung in Frccmans Auffassung nahm den

1 Originalwortlaut: «The Reunion of Austria, Tyrol, and Salzburg with the German body may not suit the immediate German policy of the moment; there are obvious reasons why it does not. But it must come sooner or later. The Separation of those lands from Germany, their union with Hungary, Dalmatia, Croatia, and the rest, is too unnatural to be abidmg. The Separation of the Slaves within the Austro-H ungarian monarchy from the Slaves to the South of them is also too unnatura! to be abidmg. A Byzantine Empire, a Byzantme Confederation, whenever it is fully and finally formed. must reach a good deal further to the north than the artificial limit of 1739.»

2 Originalwortlaut: -ll is a Strange thought that, if the Apostolic Stephen, well nigh ninc hundred years back, had got bis Christianity from the New Rome instead of from the Old, one great hindrance to a just Settlement of South-eastem Europe would in all likelihood not have stood in our way.»

3 Originalwortlaut:«We learnt what the independence of Hungary really meant. We learned that it meant simple Magyar predominance, the bondage of Slaves and Roumans within the Hungarian kingdom and the hindrance of any action on behalf of Slaves and Roumans beyond the bounds of that kingdom. »

4 Originalwortlaut: «Now when we dreamed of a King of Hungary, head of a South-Eastern Confederation, we at least assumed that he would cease to be Duke of

Austria. But we have left off dreaming about the matter.»

5 Originalwortlaut: «And a kmg of Hungary above all, as lang as the Magyar is the ruling race of this kingdom, never can be just or generous to Slaves or Roumanians. The Outlook is dark. •

Wandel in der britischen Außenpolitik einige Jahrzehnte später voraus, indem die entschiedene Gegnerschaft gegenüber Rußland (siehe Hinweis zu S. 141 in GA 173a) durch eine allmähliche Annäherung an dieses Land ersetzt wurde.

In Westeuropa gab es Organisationen, die sich dem Ziel einer föderativen Gestaltung des Balkans verschrieben hatten, so zum Beispiel die «Ligue de la Paix et de la Liberte» («Liga für Frieden und Freiheit», «League for Peace and Liberty»). Diese Liga, die sich nach demokratisch-föderalistischen Ideen richtete, wurde 1867 in Genf gegründet und ist nicht zu verwechseln mit der ebenfalls im Jahre 1867 vom französischen Friedensaktivisten Frederic Passy (1822-1912) gegründeten «Ligue internationale de la Paix», der späteren «Societe fran<;aisc d’Arbitragc entre nations». Zu den Initianten der Genfer Friedens- und Freiheitsliga gehörten zum Beispiel die Schweizer Politiker Elie Ducommun (1833-1906) und Albert Gobat (1843-1914), die Friedensnobelpreisträger für das Jahr 1902. Aber der Personenkreis dieser als demokratische Internationale gedachten Vereinigung reichte weit über die Schweiz, nach Frankreich und Italien und in die angrenzenden Länder hinein. In seiner Schrift «Aus dem südslawischen Risorgimento» (Gotha 1921) umschreibt Hermann Wendel den Anhängerkreis dieser demokratischen Internationale (Kapitel «Die Oinladina»): «Ein starker Hauch der französischen wie der italienischen Bewegung wehte durch die demokratische Internationale, die 'Liga für Frieden und Freiheit’, denn neben den Armand Goegg, Johann Jacoby und Carl Vogt aus Deutschland, dem Engländer John Stuart Mill und dem Belgier Charles Lemonnier standen Victor Hugo und Louis Blanc, Edgar Quinet und Emile Littre, Charles Longuet und Elisee Reclus in ihrer vordersten Reihe, und auf ihrem ersten Kongreß zu Genf legte Garibaldi 1867 etliche Leitsätze vor, deren wichtigster die Republik als 'einzige eines freien Volkes würdige Regierungsform' bezeichnet.» Aber auch nach Serbien reichten die Verbindungen, betrachteten sich doch die beiden Mitinitianten der «Ujedinjenja omladina srpska», Vladimir Jovanovic (siehe Hinweis zu S. 111 in GA 173a) und Svetozar Markovic (siehe Hinweis zu S. 123 in G A 173a), zeitweise mit den Bestrebungen dieser Organisation verbunden. Weiter spielte der französische Anwalt Emile Arnaud (1864-1921) eine wichtige Rolle; auf ihn geht der Ausdruck «Pazifismus» zurück, indem er vorschlug, alle Bestrebungen zur Sicherung eines Friedens unter dem Namen «Pazifismus» zusammenzufassen. Viele dieser Männer halten einen freimaurerischen Hintergrund; Ducommun zum Beispiel war von 1890 bis 1895 Großmeister der schweizerischen Großloge Alpina.

Im Zusammenhang mit der Gründung der Genfer Friedensliga schreibt Elie Ducommun in seiner Broschüre «Precis historique du mouvement en faveur de la paix» (Bern 1899, Partie II, «Les premiers Congres de la Paix»): «Am 9. September des gleichen Jahres (1867) wurde eine neue Folge von Friedenskongressen in Genf eröffnet, unter der Ehrenpräsidentschaft des Generals Garibaldi [siehe Hinweis zu S. 54] und unter dem tatsächlichen Vorsitz von Herrn Pierre Jolissaint, damals bemischer Regierungsrat. Dieser Kongreß beschloß die Gründung einer 'Ligue de la Paix et de la Liberte>, deren Organ die Zeitung 'Les Etats-Unis d’Europe> war. Die Vorsitzenden der Liga waren in der Folge Herr Professor Gustav [richtig: Carl] Vogt, Herr Jules Barni, Herr Charles Lemonnier und Herr Emile Arnaud.»' Nach

1 Originalwortlaut: ‘Le 9 seplcmbre de la meme annee (1867) une nouvelle Serie de Congres de la Paix s’ouvrit d Geneve sous la prcsidence d'honneur du general Garibaldi et lapresidence effective de M. Pierre Jolissaint, alors conseiller d’Etal bemois. Ce Congres dedda la creation d’une- Ligue de la Paix et de la Liberte', dont l'organe fut le Journal 'Les Etats-Unis d'Europe’. Les presidents de la Ligue furent successivement M. le professeur Gustave Vogt, M. Jules Barni, M. Charles Lemonnier et M. Emile Arnaud.»

ihrer Gründung veranstaltete die Internationale Friedensliga jährliche Kongresse, die zum Teil in der Schweiz, zum Teil in Frankreich stattfanden, zum Beispiel 1890 in Grenoble. Die Zielsetzung der Friedens- und Freiheitsliga faßte Ducommun verschiedentlich, zum Beispielt in einem Vortrag in Genf am 23. Mai 1893, kurz zusammen. Er sagt dort (zitiert nach: Vortrag über das Friedenswerk, gehalten in Genf, den 23. Mai 1893, Bern 1893): « Vom ersten Kongreß an, den die Friedens- und Freiheitshga abhielt, hat sie erklärt, daß der Krieg durch Staatenbündnisse, durch Neutralisation, durch Schiedsgerichte, verhindert werden kann, daß man bloß durch Gerechtigkeit zum Nützlichen gelangen kann. Von da an hat die Liga 2i Jahresversammlungen abgehalten, in denen sie nach und nach ihr Programm entwickelt hat. Das Zentralkomitee der Liga hat seinen Sitz in Genf [...].» Und zum Erfolg der

Tätigkeit der Genfer Friedensgesellschaft schreibt Ducommun in seiner Schrift über die Geschichte der Friedensbewegung rückblickend (am gleichen Ort): »Diese jährlichen Zusammenkünfte haben während eines Vierteljahrhunderts einen internationalen Charakter getragen, weil die Liga wichtige Mitglieder aus Frankreich, der Schweiz, Deutschland, Italien, Dänemark und England zählte und man dort allgemeine Fragen diskutierte, die mehr dem Friedenswerk als den Angelegenheiten einer Gesellschaft dienten. Indessen hatten diese Zusammenkünfte nie den Charakter von Weltkongressen.»'

Tatsächlich konnte sich die Friedensliga als Dachorganisation für die internationale Friedensbewegung nicht durchsetzen. So bot sich als Weg für das Weiterwirken die Zusammenarbeit mit den anderen pazifistischen Organisationen an. Das Ergebnis dieses Zusammenwirkens war die Veranstaltung von Weltfriedenskongressen. Der erste Weltfriedenskongreß fand 1889 in Paris statt; es folgte London 1890, Rom 1891, Bern 1892, Chicago 1893, Antwerpen 1894, Brüssel 1895, Budapest 1896 und wieder Brüssel 1898. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges fanden insgesamt 23 Kongresse statt; der für 1914 geplante Kongreß konnte wegen des Kriegsausbruchs nicht mehr stattfinden. An diesen Kongressen nahm zum Beispiel auch der deutsche Pazifist Richard Greiling (siehe Hinweis zu S. 191) als Delegierter der Deutschen Fricdensgesellschaft teil. Die Teilnehmer dieser verschiedenen Friedenskongresse beschäftigten sich auch mit der künftigen staatlichen Gliederung des Balkans und traten für die Bildung einer Balkanfüdcration ein, so an den Kongressen der Friedensliga von 1869 in Lausanne, 1876, 1877 und 1886 in Genf. Die auf dem Genfer Kongreß am 12. September 1886 verabschiedete Resolution verlangte (zitiert nach: Paul Lagarde, Le federalisme et la question d'Orient, in: «La Revue socialiste», Tome XXII, August 1895): »Das sicherste Mittel, um den krankhaften Begehrlichkeiten ein Ende zu setzen, wäre die Gründung einer föderativen Organisation, bestätigt durch eine garantierte Neutralisation durch Europa. Das ist das Ideal, und in diese Richtung müßten die Bemühungen der Balkanvölker und aller Kabinette, die um die Gerechtigkeit besorgt sind, gehen.»1 2 Auf dem Weltfriedenskongreß in Antwerpen im Jahre 1894 wurde die inzwischen erfolgte Gründung einer eigenständigen Organisation, die dem Ziele einer Balkanföderation dienen sollte, durch den Kongreß mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. So heißt es in der einstimmig angenommenen Resolution vom 1. September 1894 (zitiert nach: Bulletin du VI™ Congres de la Paix, Anvers 1894, Annexe IX, Partie V, «Resolutions diverses»): »In Anbetracht, daß jede Verständigung unter den Völkern über die Gründung einer Föderation nur einen Beitrag zur Schaffung eines Frtedenszustandes zwischen den Nationen leisten kann und daß eine solche Verständigung ein weiterer Schritt zur Gründung einer europäischen Föderation bedeutet, wie sie auf dem Kongreß in Bern von 1892 empfohlen wurde, drückt der Kongreß seine Befriedigung darüber aus, daß in Paris eine Liga für den föderalen Zusammenschluß des Balkans gegründet werden soll, deren Ziel es ist, die verschiedenen Völker des Ostens zu einem einzigen Bündel zu vereinigen.»' Als Präsident der «Ligue pour la Confederation balkanique» wirkte der griechische Anarchist Pavlos Argyriadis (Argyriadcs). Das in Artikel 2 der Statuten niedergelegte Ziel dieser Organisation lautet (zitiert nach: Pfaul] Lfagarde], Le fedcralisme et la question d’Oricnt, in: «La Revue socialistc», Tome XXII, August 1895): «Das Ziel der Liga ist, die Schaffung einer Föderation aller Völker Osteuropas und Kleinasiens zu betreiben.»1 2 3 4 Die Balkanföderation sollte folgende Staaten und Gebiete umfassen: Griechenland (mit Kreta), Bulgarien, Rumänien, Serbien, Bosnien-Herzegovina, Montenegro, Makedonien, Albanien, Thrakien (mit Konstantinopel) als Zentrum der Föderation sowie Armenien und die Küstenregionen von Kleinasien.

Am 22. November 1894 fand eine Zusammenkunft in Paris statt, wo über die Umsetzung der Idee einer Balkanföderation gesprochen wurde. In bezug auf die Organisation dieser Zusammenkunft erklärte Argyriadis als Präsident der Balkan- Liga (zitiert nach: Pfaul] Lfagarde], Le fedcralisme et la question d’Oricnt): «Diese Zusammenkunft im Großorient wurde veranstaltet aufgrund der Bemühungen der < Ligue pour la Confederation balkanique’ unter Mithilfe der < Ligue internationale pour la

1 Originalwortlaut: -Cer reunion annuelles ont revetu pendant un quart de siede un caractere international, parce que la Ligue comptait des membres important; en France, en Suisse, en Allemagne, en Italie, en Dänemark, en Angleterre, et qu ’on y discutatt des questions generales se rattaebant a l'ceuvre de la paix plutöt qu 'aux affaires intcrieures d'une Societe. Cependant dies n'avaient pas le caractere de Congres universell.»

2 Originalwonlaut: »Le moyen le plus süret le plus efficace de se loustraire aux convoitises malsainei serait celui d’une Organisation föderative sanctionnee par une neutralisation garantie par l’Europe. Tel est l 'ideal, tel devrait etre le but des efforts des peuples balkaniens et de tous les calnnets soucieux de l’equile.»

paix et la hberte>.»' Und zum weiteren Vorgehen sagte Argyriadis in seiner Rede: «Die Idee einer Föderation ist schon sehr weit vorangeschrittenen, selbst was die Tatsachen betrifft. Mehrere Versuche zur Verständigung zwischen Politikern aus Serbien, Griechenland, Bulgarien und Rumänien und so weiter haben bereits stattgefunden und so ziemlich überall haben sich verschiedene ständige Komitees gebildet: in Athen, in Bukarest, in der Schweiz und in England. Bereits 1873 ist zu diesem Zweck ein Komitee ins Leben gerufen worden, in dem ich selber Mitglied war. »* Die Zusammenkunft endete mit der Verabschiedung einer Resolution: «Die im Großorient von Frankreich im Rahmen der internationalen Konferenz vom 22. November versammelten Bürger appellieren an die Presse der Balkanländer und auch aller übrigen Länder, die Idee einer Föderation zu verbreiten und eine Kampagne zugunsten der Befreiung der Völker zu führen, die das Joch des Sultans ertragen müssen.»1 2 3

Welche Aktivitäten die Liga für eine Balkanföderation danach entfaltete, ist nicht bekannt; vermutlich trat die Organisation gar nicht richtig ins Leben. Bemerkenswert ist allerdings, daß sich die 1894 vorgesehene nationalistische Staatenbildung auf dem Balkan heute, vor allem nach dem Zerfall Jugoslawiens, zum Großteil vollzogen hat.

Eine etwas anders gerichtete Organisation, die sich allgemein mit Balkanfragcn, besonders aber auch mit dem noch unter türkischer Herrschaft stehenden Makedonien auseinandersetzte, war das 1903 in London gegründete «Balkan Committee», das mindestens bis in die Zeit des Zweiten Weltkriegs bestand. Der anonyme Verfasser der Schrift «Une Confederation Orientale Comme Solution de la Question d’Orient» (Paris 1907) - er verwendete des Pseudonym «Un latin» (siehe Hinweis zu S. 81 in GA 173c) - stufte diese politische Organisation als wichtiges öffentliches Meinungsinstrument ein. Er schreibt (Chapitre X, «Quelques opinions sur la question d’Orient»): «Zm Hinblick auf die Lösung der den Orient betreffenden Fragen ist in London eine Vereinigung gegründet worden, die von hoher Bedeutung ist wegen den wichtigen Persönlichkeiten aus der Geistlichkeit und der Aristokratie sowie den zahlreichen Prominenten aus Politik, Wissenschaft und Literatur, die alle dazugehören. »!

Tatsächlich zählten viele wichtige Persönlichkeiten des politischen Lebens in Westeuropa zu seinen Mitgliedern. Leften Stavros Stavrianos, ein guter Kenner dieser Organisation, meint (zitiert nach: The Balkan Committee, in: Queen’s Quar- terly XLV1II, 1941): «Es ist ein kurioses Paradoxon, daß die Organisation so wenig bekannt ist, die seit ihrer Gründung im Jahre 1903 solch eine bedeutende Rolle in den Balkan-Angelegenheiten gespielt hat und zu ihren Mitgliedern oder Mitarbeitern Männer wie den verstorbenen Viscount Grey, den verstorbenen Viscount Haldane [Richard Haldane, Viscount Haldane], Dr. G. P. Gooch [George Peabody Gooch], Str Athur Evans, den verstorbenen Lord Aberdeen [John Campbell Hamilton-Gordon, Earl of Aberdeen], Mr. H. W Nevison [Henry Woodd Nevison], Lord Ponsonby [Edward Ponsonby, Earl of Bessborough] und Sir Herbert Samuel zählte.»* Weitere Namen finden sich bei «Un latin» (an oben erwähnter Stelle): »Das Balkankomitee hat zum Präsidenten Sir James Bryce, bevollmächtigtem Minister und Mitglied des Unterhauses, zum Sprecher Herrn Noel Buxton und zum Sekretär Herrn W. A. Moore [William Arthur Moore]. Auf der Liste der Vizepräsidenten entdecken wir die Namen der Bischöfe von Lichfield [Augustus LcggeJ, Hereford [John Percival] und Worcester [Charles Gore], der sehr ehrenwerten Herren Herbert Gladstone [Herbert Gladstone, Viscount Gladstone] und Lord Edmond Fitzmaurice [Edmond

---

1 Originalwortlaut: • Constderant que tonte entente des peuples pour constituer une federation ne peut que contribuer ä l’etablissement de la paix entre les nations; considerant que cette entente est un acheminement vers la federation europeenne preconisee par le Congres de Berne en 1892, le Congres exprime sa satisfaction de ['Organisation ä Paris düne Ligue pour la confederation balkanique ayant pour but de rcunir en un seul faiscean les differents peuples d’Oricnt.»

2 Original wortlaut: • Le but de la Ligue est de poursuivre la realisation d'unc confederation de tous lespeuples de l’Europe Orientale et de l’Asie Mineure.»

3 Originalwortlaut: « Cette reunion fut provoquee au Grand Orient par les soins de la Ligue pour la Confederation balkanique avec le concours de la Ligue internationale pour la paix et la liberte. •

4 Originalwortlaut: »L’idee de la Confederation est tres avancee, meme dans les faits. Plusieurs tentatives d'entente ont eu Heu dejä entre differents bommes politiques de la Serbie et de la Grece, de la Bulgarie et de la Roumanie, etc. ...et des comites permanents sc sont formes un peu partout: ä Athenes, ä Bucarest, en Suisse et en Angleterre. Dejä en 1873, un comite, dont je faisais partie, s’etait constitue dans ce but d'entente.»

1 Originalwonlaut: «Les citoyens re ums au Grand Orient de France, dans la Conference internationale du 22 novembre, font appel ä la presse des pays balkamques et ä celle de tous les pays, pour repandre l’idee d'une confederation et mener une

Campagne en faveur de l'affranchissement des peuples qui subissent encorc le joug des sultans. •

2 Originalwortlaut: «11 s'est fonde ä Londres, en vue de la Solution des questions d’Orient, une association qui revet une haute importance en raison des personnages du clerge et de l'anstocratie ainsi que des nombreuses notabtliles polmques, scientifiques et litteraires qui la composent. -

3 Originalwortlaut: «It is a curious paradox that so little is knou-n of the Organization which has played so prominent a role in Balkan affairs from the date of its estabhshment in 1903 to the present and which has mcluded among its memhers or collaborators the late Viscount Grey, the late Viscount Haldane, Dr. G. P. Gooch, Sir Arthur Evans, the late Lord Aberdeen. Mr. H. W Nevtnson, Lord Ponsonby und Sir Herbert Samuel. •

Pctty-Fitzmaurice Baron Fitzmaurice], des Earls von Aberdeen [John Campbell 1 lamilton-Gordon, Earl of Aberdeen] und so weiter. Als Berichterstatter des Auslandes erscheinen die Herren de Pressense [Francis de Pressense], Abgeordneter, und Victor Berard wie Herr P. Quillard [Pierre Quillard] vom Armenischen Komitee sowie der Marquis von San Giuliano [Antonio Marchese di San Giuliano], Abgeordneter und ehemaliger Minister, aus Rom sowie die Herren G. P. Villari [Pasquale Villari] und Agnoletti [Fernando Agnoletti] aus Florenz.»' Auch wenn nicht zu jeder Persönlichkeit in diesem Zusammenhang biographische Angaben geliefert werden können, so handelte es sich um einen einflußreichen Kreis von Menschen. Der Präsident der Organisation, James Bryce, Viscount Bryce of Dechmount (1838-1922), zum Beispiel war ein angesehener liberaler Außenpolitiker. Bryce war von Beruf Jurist; er arbeitete zunächst als Anwalt und wirkte von 1879 bis 1893 als «Regius»-Profcssor für Zivilrecht in Oxford. Von 1880 bis 1907 war er Abgeordneter im Unterhaus, ab 1913 Mitglied des Oberhauses. In der Zeit von 1907 bis 1913 wurde er als Botschafter Großbritanniens in die Vereinigten Staaten entsandt. Er trat für enge britisch-amerikanische Zusammenarbeit ein. Zu seinen engen Freunden zählte auch der amerikanische Präsident Theodore Roosevelt (siehe Hinweis zu S. 151 in GA 173a). Im Auftrag der britischen Regierung verfaßte er den sogenannten «Bryce-Report» über die deutschen Kriegsgreuel im besetzten Belgien. Nach dem Kriege setzte er sich für die Idee eines Völkerbundes ein. Bryce war von 1903 bis 1907 Präsident des Balkankomitees. William Arthur Moore (1880-1962) war von 1904 bis 1908 Sekretär des Balkankomitees. Anschließend war er zunächst als Ausländskorrespondent, später als Verleger tätig. So gab er von 1923 bis 1924 die Zeitschrift «New Age» heraus (siehe Hinweis zu S. 46 in GA 173a). Von 1927 bis 1933 war er Mitglied der indischen «Legislative Assembly». Er setzte sich für eine Stärkung der Rechte Indiens ein. Eine wichtige Rolle spielte diese Organisation vor allem in den ersten Jahren ihres Bestehens, dann auch in den Balkankriegcn (siehe Hinweis zu S. 262) und später auch im Ersten Weltkrieg. Zur politischen Zielsetzung dieser Privatorganisation, die sich grundsätzlich mit den staatlichen Verhältnissen auf dem Balkan befaßte, bemerkte der Verfasser «Un latin» (am bereits erwähnten Ort): »Diese internationale Vereinigung beschäftigt sich mit allem, was Makedonien betrifft, besonders im Hinblick auf eine künftige Autonomie dieser Provinz unter einem europäischen Gouverneur, der nur diesen Mächten gegenüber verantwortlich ist, und sie zählt auf die kombinierte Aktion Großbritanniens, Frankreichs und Italiens, um dieses Ziel zu erreichen.Es ist nicht unverständlich, wenn die Diplomaten des britischen Außenministeriums die Aktivitäten dieser Organisation zeitweise als Konkurrenz und Einmischung in die offizielle Außenpolitik empfanden.

258 bei dem Zusammenprallen in Persien: Das Kaiserreich Persien war - abgesehen von Afghanistan und Tibet - eines der wichtigen asiatischen Gebiete, wo die imperialisti-

1 Originalwortlaut: -Le 'Comite des Balkanf a pour president Sir James Bryce, ministre plentpoten- tiaire et membre de la Chambre des communes; pour orateur M. Noi’l Buxton, et pour secretairc M. A. Moore. Sur la liste des vice-presidents, nous relevons les noms des eveques de Lichfield, de Hereford, de Worcester, des tres hon. Herbert Gladstone et Lord Edmond Fitzmaurice, du Comte d'Aberdeen, etc. Comme correspondants etrangers figurent MM. de Pressense, depute; Victor Berard, M. P. Quillard (du comtte armenicn de Paris); le marquis de San Giuliano, depute, ancien ministre, de Rome; G. P. Villari et Agnoletti, de Florence. -

2 Original wortlaut: - Cette association internationale a pour Programme, en ce qui conceme la Ma- cedoine, l’autonomie de cetteprovmee sous un gouvemeur europeen responsable seulement devant les puissances, et eile campte pour atteindre ce but sur l’action combinee de le l'Angleterre, de la France et de l’ltalie.•

sehen Interessen Großbritanniens und Rußlands aufcinanderpralltcn. Großbritannien wollte in jedem Fall ein Vorrücken Rußlands in Richtung des unter britischer Herrschaft stehenden Kaiserreichs Indien verhindern. In einer berühmten Depesche an die englische Regierung, der sogenannten Curzon-Depesche vom 21. September 1899, warnte der damalige englische Vizekönig George Curzon Marquess Curzon of Kcdleston (1859-1925) vor der Bedrohung der britischen Interessen in Persien durch Rußland: «Die Aussicht, Rußland in Ost- und Sudpersien als Nachbarn zu erhalten, würde uns mit Unruhe erfüllen.» Im britisch-russischen Kolonialausgleich vom 31. August 1907 (siehe Hinweis zu S. 102 in GA 173a) wurden Afghanistan und Tibet zu neutralen Gebieten - als außerhalb der Interessenszone der beiden Mächte liegend - erklärt. Persien hingegen wurde in drei Einflußsphären aufgeteilt, obwohl beide Staaten erklärten, die Unabhängigkeit und die territoriale Integrität Persiens zu achten: Der nördliche Teil (mit der Hauptstadt Teheran) sollte in die russische Einflußsphäre fallen, der südliche Teil (mit den Straßen nach Indien) wurde zum britischen Intercssensgebiet erklärt und dazwischen lag der neutrale Restteil (mit dem Nordende des Persischen Golfes).

Kurz nach dem Abschluß des britisch-russischen Kolonialausglcichs schreibt der russophile englische Journalist William Thomas Stead (1849-1912) in seinem Werk «The M. P. for Russia. Rcminiscences and Correspondencc of Madame Olga Novikoff» (London 1909): »Seit dem Besuch des Königs [Eduard VII.] heim Zaren [Nikolaus IL] in Reval im Juni 1908 herrscht ein allgemeines Gefühl der Befriedigung über den glücklichen Ausgang der Verhandlungen zwischen Sir Edward Grey [siehe Hinweis zu S. 206 in GA 173a] und Lord Morley [siehe Hinweis zu S. 124] auf der einen Seite und M. Izvolskij [siehe Hinweis zu S. 141 in GA 173a] auf der anderen Seite, die zum Abschluß eines englisch-russischen Abkommens geführt haben. Wir können uns gratulieren, daß es jetzt, fast zum ersten Mal, offiziell anerkannt wird, daß Rußland und England sehr gute Freunde sind, daß ihre Interessen im Osten m keiner Weise antagonistisch sind und daß sie sich darin einig sind, in jenem Kontinent in Frieden und Eintracht zusammenzuleben.»' Er weist dabei auch auf die wichtige psychologische Vorarbeit hin, die einzelne Persönlichkeiten für das Zustandekommen dieser Allianz über lange Jahre geleistet hatten: »Das wirkliche Verdienst am Zustandekommen der englisch-russischen Allianz haben nicht in erster Linie die jeweiligen Minister, die zu diesem Zeitpunkt gerade die Amtsgeschäfte in den Außenministerien führten. Mehr als irgend jemand sonst sind Madame Novi- kova [siehe Hinweis zu S. 32 in GA 173a] und Mr. Gladstone [siehe Hinweis zu S. 129], die vor dreißig Jahren, als dieses Land verrückt spielte - denn in jenen Tagen entstand Chauvinismus Schulter an Schulter zusammenstanden, um die gute Sache zu vertreten. Sie arbeiteten loyal und mutig zusammen, um die wahnwitzigen Vorurteile in ihren jeweiligen Ländern zu bekämpfen, und so demonstrierten sie der Welt loyale Kameradschaft im Hinblick auf das Ziel einer englisch-russischen Allianz.»I 2

I Originalwortlaut: -Ever since the visu of the King to the Tsar at Reval in June 1908 there has been a general feeling of satisfaction expressed over the happy consummation of the negotiations carried on by Sir Edward Grey and Lord Morley on the one hand, and M. Izvolskij on the other, for the conclusion of the Anglo-Russian Agreement. It is a source of congratulation that it should no~a>, almost for the first time, be officially recognized that Russia and England are very good friends, that their mterests in the East are in no tvay antagonistic, and that they can agree to live together in that continent in peace and harmony.»

2 Originalwortlaut: • The real credit for the Anglo-Russian entente does not primardy belang to their respective Ministers who happen to be temporarily in occupation of the Foreign Offices. More than

260 seit den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts das französisch-russische Bündnis vorhanden: Siehe Hinweis zu S. 173 in GA 173a.

260 Dieses Eingeschlossensein von Deutschland zwischen Westen und Osten: Da das Bündnissystem des Dreiverbandes sowohl Frankreich wie Rußland - die beiden großen, Deutschland benachbarten Kontinentalmächte im Westen wie im Osten - umfaßte und auch Großbritannien als die überragende Seemacht auf den Weltmeeren dazuzählte, entstand in der deutschen Öffentlichkeit die zunehmende Sorge um eine Einkreisung Deutschlands (siche Hinweis zu S. 260). Man sah für die Zukunft eine Verschiebung des wirtschaftlichen, politischen und militärischen Machtgleichgewichts zuungunsten des Dreibundes voraus, zumal Italien als unzuverlässiger Bündnispartner galt. Das führte in der deutschen Öffentlichkeit zum Ruf nach einer Verstärkung der deutschen Militärmacht, wobei nicht nur das Bürgertum, sondern auch die kleinen Leute von dieser Bewegung erfaßt wurden. Die politische Führung Deutschlands unter Reichskanzler Theobald von Bcthmann Hollweg teilte durchaus diese Sorge (siche Hinweis zu S. 222 in GA 173a), ebenso auch die militärische Führungsspitze mit dem Chef des deutschen Generalstabs, Helmuth Graf von Moltke (siehe Hinweis zu S. 267). Selbst auf der Seite des Dreiverbandes gab es Stimmen, die Verständnis für die schwierige Lage Deutschlands zeigten. So sagt zum Beispiel der britische Historiker John Holland Rose (siehe Hinweis zu S. 222 in GA 173a) in seiner Vorlesung über «Die

politische Geschichte» mit Blick auf Deutschland (zitiert nach: Charles Harold Herford, Deutschland im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1913): -Das Deutsche Reich besitzt keine natürlichen Grenzen im Osten und unzulängliche natürliche Grenzen im Süden und im Westen. Seine Politik ist daher beinah notwendigerweise auf Verteidigung gestellt. Seit dem Abschluß des französisch-russischen Bündnisses ist seine Haltung vorsichtig gewesen.» Und noch einmal zusammenfassend: «Vorsicht, um nicht zu sagen Besorgnis, ist die vorwiegende Haltung der verantwortlichen Männer in Deutschland. Es kann tatsächlich keine angreifende Macht sein, solange das französisch-russische Bündnis besteht, denn die Feindseligkeit Frankreichs gegen Deutschland ist dauernd, und daher muß das französisch-russische Einvernehmen seine Spitze mehr oder minder gegen das Haus Hohenzollern richten. Deutschland hat ein großartiges Werk vollbracht, indem es seine Völker vereinigte - oder vielmehr haben Bismarck und seine Mitarbeiter es für Deutschland getan. Aber auch so ist es von den Nachteilen seiner geographischen Lage nicht frei geworden. Zu Lande ist es von drei Seiten leicht anzugreifen; zur See ist es weniger verwundbar.»

Allerdings vermischte sich dieses Gefühl der Bedrohung in Deutschland mit dem Wunsch nach nationaler Weltgeltung. So schreibt zum Beispiel Friedrich von Bernhardi (siehe Hinweis zu S. 242) im seinem Buche «Deutschland und der nächste Krieg» (5. Kapitel): «Haben wir in den letzten großen Kriegen um unsere nationale Einigung und damit zugleich um unsere europäische Machtstellung gekämpft und gerungen, so stehen wir heute vor der größeren Entscheidung, ob wir uns auch zu einer Weltmacht entwickeln, als solche behaupten und deutschem Geist und deutscher Lebensauffassung die ihnen gebührende Beachtung auf der weiten Erde

anybody eise its real authors were Madame Novikov and Mr. Gladstone, who ihirlyyears ago, at a time, when this country wem mad - for in those days jingoism was bom - stood together shoulder to shoulder to help this good cause; who worked together loyally and courageously to combat the mad-fool prejudices of their respective countries, and so gave to the World a demonstration of loyal comradeship in the cause of an Anglo-Russian entente.«

verschaffen wollen, die ihnen heute noch versagt sind. Ob wir die Spannkraft in uns fühlen, diesem großen Ziele nachzustreben, ob wir zu den Opfern bereit sind, die uns ein solches Streben zweifellos kosten wird, oder ob wir zurücktreten wollen vor den feindlichen Gewalten, um allmählich herabzusinken von Stufe zu Stufe in unserer wirtschaftlichen, politischen und nationalen Bedeutung: Das ist der Inhalt dieser Entscheidung.» Für Bernhardi ist es eine Frage von «Sein oder Nichtsein»: «Daß es also auch für uns keinen Stillstand, kein Gesättigtsein geben kann, sondern nur ein Vorwärts oder ein Zurück, und daß es dem Zurück gleichkommt, wenn wir uns mit unserer augenblicklichen europäischen Machtstellung begnügen, während alle unsere Mitbewerber mit rücksichtsloser Energie selbst auf Kosten unserer Rechte nach Machterweiterung streben, darüber müssen wir uns völlig klar sein.» Und: « Würde uns aber ein Krieg unter für uns ungünstigen Bedingungen von überlegenen Feinden aufgezwungen, dann könnte bei unglücklichem Verlauf unsere politische Niederlage sehr bald herbeigeführt werden, und wir würden einen raschen Sturz erleben. Dann wäre die Zukunft des Deutschtums preisgegeben, eine selbständige deutsche Kultur würde sich auf die Dauer nicht behaupten können, und für lange Zeiten würden die Güter, für die deutsches Blut geflossen ist, der Menschheit verloren sein: geistige und sittliche Freiheit und der tiefe und hochfliegende Idealismus des deutschen Gedankens.»

Mit dieser machtpolitisch ungleichgcwichtigen Situation Deutschlands beschäftigte sich auch der amerikanische Geopolitiker Homer Lee (siehe Hinweis zu S. 101). In seinem Buch «Des Britischen Reiches Schicksalsstundc» (Berlin 1913) beschreibt er das Gefährliche an der ganzen Situation aus angelsächsischer Sicht (Erstes Buch, X. Kapitel, «Die Angelsachsen und die Deutschen»): »Deutschland ist so eng durch die angelsächsische Rasse eingeschlossen, daß es nicht einmal einen Versuch zur A usdehnung seines l.andgebtetes oder seiner politischen Oberherrschaft über nichtangelsächsische Staaten machen kann, ohne die Integrität der angelsächsischen Welt zu gefährden. Deutschland kann nicht gegen Frankreich marschieren, ohne in die Niederwerfung Frankreichs die des britischen Weltreiches einzuschließen. Es kann nicht im Norden gegen Dänemark, nicht im Westen gegen Belgien und die Niederlande oder im Süden gegen Österreich vordringen, ohne die britische Nation in einen Entscheidungskampf um das politische Dasein des Angelsachsentums zu verwickeln.» Gerade diese Überzeugung ließ in der britischen Welt die Feindschaft gegen Deutschland stark anwachsen (siehe Hinweis zu S. 141 in GA 173a).

Diese Besorgnis der Mittelmächte vor einer Einkreisung durch die Staaten der Peripherie und die Vorbereitung entsprechender militärischer Gegenmaßnahmen - zum Beispiel durch die Ausarbeitung des sogenannten Schlieffen-Planes (siehe Hinweis zu S. 267) - war in Europa wohl bekannt. So bemerkt zum Beispiel Edmund Dcne Morel (siehe Hinweis zu S. 175) in seiner 1916 in London erschienenen Schrift «Truth & the War» (Chapter II, «Belgian Neutrality and European Military Strategy»): «Die militärische Situation Deutschlands im hypothetischen Falle eines allgemeinen europäischen Krieges, ebenso wie die Maßnahmen seiner Strategen, diese zu meistem, ist häufig und eingehend von herausragenden Soldaten vieler Länder analysiert und dargestellt worden - von General Langlois in Frankreich bis zu General Nogi in Japan. Die deutschen Pläne, ihr Charakter und ihre Natur sowie ihre Unvermeidlichkeit - vom militärischen Standpunkt aus gesehen - sind sehr ausführlich beschrieben und erklärt worden von britischen Kennern der Kriegskunst und von britischen Publizisten mit engem Kontakt zur offiziellen militärischen Einstellung. Die bekanntesten dieser Schriften sind vielleicht die von Colonel Repington [siehe Hinweis zu S. 224], dem Militärberichterstatter der 'Times*, dessen Reputation international ist und dessen angeblich enge Verbindung mit hohen militärischen Kreisen in diesem Land Gegenstand einer Überwachung durch das Parlament und durch Mr. Hilaire Belloc gewesen ist.»* Hilaire Belloc (1870-1953) war ein viel beachteter, äußerst schaffcnsfrcudigcr britischer Schriftsteller mit französischen Wurzeln und saß von 1906 bis 1910 als Mitglied der Liberalen Partei im britischen Unterhaus, war aber von der Politik bald angewidert. Belloc war überzeugter Katholik und versuchte, seinen Glauben auch im Alltag zu leben.

260 Der Imperialismus der letzten Jahrzehnte hat zu einer allgemeinen [territorialen] Expansion geführt: Die eigentliche Epoche des Hochimperialismus setzte mit der Errichtung des französischen Protektorats über Tunesien im Jahre 1881 (siche Hinweis zu S. 172 in GA 173a) und der britischen Okkupation Ägyptens im Jahre 1882 (siche Hinweis zu S. 261) ein. In der Folge entstand ein Wettlauf um die von den weißen Staaten noch nicht aufgeteiken Gebiete in der ganzen Welt. Zur Sicherung der wirtschaftlichen Interessen wurden die noch unbesetzten Gebiete in Afrika, Asien und Ozeanien den verschiedensten direkten oder indirekten Formen kolonialer Herrschaft unterstellt. Am erfolgreichsten waren Großbritannien und Frankreich, aber auch Rußland. Neu als Kolonialmächte traten das Deutsche Reich und Belgien auf den Plan, und schließlich auch die Vereinigten Staaten, die das spanische Kolonialreich bis auf wenige Reste beseitigten, ferner Japan. Ihren Kolonialbesitz behalten und zum Teil sogar ausdehnen konnten die Niederlande und - entgegen der allgemeinen Erwartung - auch Portugal. Mit dem Ausbruch des Weltkrieges ging das klassische Zeitalter des Imperialismus zu Ende.

260 »an der Spitze der Zivilisation von Europa» marschierte: In einer Proklamation vom 25. Oktober 1820 verkündete König Ludwig (Louis) XVIII. (1755-1824): «La France marche ä la tete de la civilisation.» Ludwig XV111. regierte Mai 1814 bis März 1815 beziehungsweise Juli 1815 bis September 1824.

261 in der Ergreifung der Oberherrschaft über Ägypten durch das Britische Reich: Am 17. November 1869 war der Succkanal eröffnet worden, der für die Verbindung mit Indien eine wichtige Rolle spielte. Am 25. November 1875 war der britische Staat - trotz großer anfänglicher Skepsis der britischen Regierung gegen den Bau des Suezkanals - zum größten Einzelaktionär der Suezkanal-Gesellschaft aufgestiegen, nachdem die britische Regierung unter Benjamin Disraeli, Earl of Beaconsfield (siehe Hinweis zu S. 23 in GA 173a) dem verschuldeten ägyptischen Khediven sein Aktienpaket zu einem für Großbritannien vorteilhaften Preis abgekauft hatte. Die finanzielle Situation Ägyptens blieb schwierig; das Land hatte Mühe, dem Schuldendienst für die ausländischen Staatsanleihen regelmäßig nachzukommen. Deshalb wurde die ägyptische Finanzverwaltung der englischen-französischcn Kontrolle unterstellt. In der Folge konnten die Zinsen zwar regelmäßig bezahlt werden, was aber für das Land eine drückende Last bedeutete und den Haß auf die Ausländer förderte. Nach dem Versuch des ägyptischen Khediven Ismail (1830-1895) - er herrschte seit Januar 1863 -, seine unumschränkte Souveränität mit Hilfe von nationalistisch gesinnten Armeeoffizieren zurückzugewinnen, wurde er am 25. Juni 1879 vom türkischen Sultan abgesetzt und durch seinen Sohn Muhamad Tawfiq (1852-1892) ersetzt. Aber die nationalistisch-jungägyptischc Strömung - sic stand unter der

---

1 Originalwortlaui: • The military Situation of Germany in the hypothesis of a general European war has been frequently and minutely discussed and depicted, as have the measures taken by her strategists to cope with it, by eminent soldiers in many lands, from General Langlois (French) to General Nogi (Japanese). The German plant, their charactcr and nature and their incvitability (from the mililary standpoint) have been very fully described and explained by British students of war and by British pubheists in touch with amhoritative military opinion. The best known of these writings, perhaps, are those of Colonel Repington. the mililary weiter on the ■ Times-, whose reputation is international and whose alleged dose association with high mililary dreies in this country has been the snbject of Parharnentary observation, and oj Mr. Hilaire Belloc.»

politischen Führung von Ahmad Arabi (Urabi, 1839-1911) und war vom muslimischen Sozialreformer und Freimaurer Sayy id Jamal ad-Din al-Afghani (1839-1897) beeinflußt - ließ sich nicht so leicht unterdrücken und gewann weiter an Gewicht; sic richtete sich einerseits gegen den ausländischen Einfluß, andererseits aber auch gegen die türkische Oberherrschaft.

Im Februar 1882 wurde der Khcdive aufgrund der herrschenden politischen Machtverhältnisse gezwungen, eine nationalistische Regierung unter Mahmud Sami al-Baroudi (1838-1904) zu ernennen. Als seine Absetzung durch die nationalistische Regierung drohte, erzwang am 25. Mai ein britisch-französisches Ultimatum den Rücktritt der nationalistischen Regierung. Drei Tage später sah sich der Khcdive unter dem Druck der Straße veranlaßt, sie wieder einzusetzen. Am 10. Juni 1882 entlud sich der Haß aut die Europäer im sogenannten Massaker von Alexandria, wo mehrere Dutzend Europäer ums [.eben kamen. Am 11. Juli zerstörten britische Kriegsschiffe die neuen Befestigungswerke von Alexandria, und Großbritannien begann - «zum Schutze des Suezkanals» - mit der Landung von Truppen. In der Schlacht von Tel el-Kcbir am 13. September 1882 wurden die nationalistischen Truppen unter der Führung von Arabi besiegt und zwei Tage später Kairo durch britische Truppen besetzt. Der 15. September 1882 gilt als der eigentliche Beginn der britischen Okkupation Ägyptens. Der Khcdive wurde am 25. September wieder in seine vollen Hcrrschaftsrechtc eingesetzt. Die tatsächliche Herrschaft übte aber der britische Resident und Generalkonsul im Namen des Khediven aus; der seit I. Mai 1883 bestehende gesetzgebende Rat hatte nur beratende Funktion. Frankreich war an dieser neuen Lösung nicht beteiligt, da cs darauf verzichtet hatte, sich an der Truppenaktion gegen die nationalistische Aufstandsbewegung zu beteiligen, weshalb am 9. November 1882 das gemeinsame französisch-britische Kontrollre- gimc für beendet erklärt wurde. Das Amt des ersten britischen Vertreters in Ägypten hatte seit September 1883 Evelyn Baring, Earl of Cromcr (1848-1917) inne (bis Mai 1907). Obwohl von britischen Truppen besetzt, blieb Ägypten nominell unter türkischer Herrschaft. Erst am 18. Dezember 1914 erklärte Großbritannien das türkische Protektorat über Ägypten für beendet und erklärte Ägypten zum eigenständigen Sultanat.

261 Man hoffte, auch Arabien dazu zu haben: 1839 besetzten britische Truppen im Auftrag der British East India Company das Gebiet von Aden an der Südspitze Arabiens, das im Jahre zuvor vom Sultan von Lahej an Großbritannien abgetreten worden war. Das «Aden Settlement» galt bis 1937 als Teil von Britisch-Indicn. Mit verschiedenen Scheichtümern, Emiraten und Sultanaten im Hinterland von Aden und Hadramaut wurden Protektoratsverträge geschlossen, zum Beispiel 1890 mit dem Sultanaten Fadli, Awdhali, Ober-Awlaqi und Untcr-Awlaqi sowie dem Scheichtum Ober-Awlaqi. Auch an der arabischen Küste des Persischen Golfes setzte sich Großbritannien fest, indem cs mit den dortigen Emiraten und Scheichtümern entsprechende Protektoratsverträge schloß: 1861 mit dem Scheichtum Bahrain, 1891 mit dem Sultanat Oman, 1892 mit den Scheichtümern am Golf, den sogenannten «Trucial States» (unter anderem Abu Dhabi, Dubai und Sharjah), 1899/1914 mit dem Scheichtum Kuweit und 1916 mit dem Scheichtum Katar. Die britischen Interessen wurden seit 1822 von der «British Residcncy of the Arabian Gulf» mit Sitz in Bushcr (in Persien) wahrgenommen. Wie der britische Resident in Aden unterstand auch der britische Resident für den Arabischen Golf der Verwaltung von Britisch-Indicn.

261 die Ausdehnung der französischen Herrschaft über Marokko in zwei Etappen: Im Rahmen des gegenseitigen Intcresscnsausgleichs mit Frankreich («Entente cordialc») erkannte Großbritannien die französischen Rechte in Marokko an. In Artikel 11 des Vertrages vom 8. April 1904 heißt cs: »Die Regierung der französischen Republik erklärt, daß sie nicht die Absicht hat, den politischen Zustand Marokkos zu ändern. Die Regierung Seiner Britischen Majestät erkennt ihrerseits an, daß es Frankreich zukommt, vornehmlich weil es auf einer langen Strecke Marokkos Grenznachbar ist, über die Ruhe in diesem Lande zu wachen und ihm bei allen Verwaltung;-, Wirtschafts-, Finanz- und Militärreformen, deren es bedarf, Beistand zu leisten. Sie erklärt, daß sie die diesbezüglichen Maßnahmen Frankreichs nicht erschweren wird, unter dem Vorbehalt, daß diese Maßnahmen die Rechte unberührt lassen, die Großbritannien aufgrund der Verträge, Abkommen und Gewohnheiten in Marokko genießt [...].» Die gleiche Bestimmung wurde auch auf Ägypten angewendet. Allerdings wurde in Artikel I des am gleichen Tag abgeschlossenen zusätzlichen Geheimabkommens die Möglichkeit fcstgehaltcn, daß sich beide Regierungen »durch die Gewalt der Umstände» gezwungen sehen könnten, »ihre Politik hinsichtlich Ägyptens und Marokkos zu ändern». Von diesem Zeitpunkt an war es unbestritten, daß Marokko eines Tages unter französische (und spanische) Schutzherrschaft fallen sollte. Das ließ sich aber nicht ohne den Widerspruch Deutschlands abwickcln, machte doch das Deutsche Reich gewisse Rechte in Marokko geltend.

Die erste Marokko-Krise von 1905 bis 1906 (siehe Hinweis zu S. 220 in GA 173a) wurde durch Beschluß der Konferenz von Algeciras vom 7. April 1906 beigclegt. Die Unabhängigkeit Marokkos fand ihre Bestätigung, aber Frankreich und Spanien wurden zusätzliche Vorrechte auf finanziellem und polizeilichem Gebiet eingeräumt. Im Zusammenhang mit der Umsetzung der Algeciras-Akte suchten sich Frankreich und Deutschland nun auf direktem Wege zu einigen. Am 9. Februar 1909 wurde in Berlin das deutsch-französische Marokko-Abkommen abgeschlossen. In diesem Abkommen erklärte sich Frankreich - «ganz auf die Erhaltung der Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit des Scherifenreiches bedacht» - bereit, in Marokko «die wirtschaftliche Gleichberechtigung zu bewahren und infolgedessen die deutschen kommerziellen und industriellen Interessen nicht zu hindern». Deutschland versprach, «keine anderen als wirtschaftliche Interessen in Marokko» zu verfolgen und anerkannte, daß «die besonderen politischen Interessen Frankreichs dort selbst eng mit der Sicherstellung der Ordnung und des inneren Friedens verbunden sind».

Trotz dieser Abmachung kam cs 1911 zur zweiten Marokko-Krise. Als Frankreich von der friedlichen Durchdringung Marokkos zur gewaltsamen Besitzergreifung überging und die Hauptstadt des Sultans, Fes, am 21. März 1911 militärisch besetzte - angeblich aufgrund eines Hilfeersuchens, das der seit Januar 1908 amtierende Sultan Mulai Abd al-Hafiz (1875-1937) aus der Alawiten-Dynastie wegen der Bedrohung seiner Herrschaft an Frankreich gerichtet hatte war das für Deutschland gleichbedeutend mit dem Bruch der Algeciras-Akte (siehe Hinweis zu S. 229 in GA 173a). Deutschland entsandte das Kanonenboot «Panther» nach Agadir, das am 1. Juli 1911 dort eintraf, um bei Andauern der Unruhen die wirtschaftlichen Interessen Deutschlands zu schützen; Truppen wurden jedoch keine gelandet. Dieses Ereignis ist als der sogenannte «Panthersprung» in die Geschichte cingegangcn. Für den deutschen Außenminister Alfred von Kiderlen-Waechtcr (1852-1912) - er wirkte von Juni 1910 bis Dezember 1912 als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes - schien von allem Anfang an klar, daß das französische Protektorat über Marokko nicht zu verhindern war, aber er wollte territoriale Kompensationen aushandeln. Wie schon anläßlich der Ersten Marokko-Krise stellte sich Großbritannien auf die Seite Frankreichs. So hielt der britische Schatzkanzler David Lloyd George am 21. Juli 1911 in London eine Rede, in der er Deutschland unverhohlen mit Krieg drohte. Da Deutschland deutlich machte, daß cs auf seine Rechte in Marokko verzichten würde und bloß an einer territorialen Entschädigung interessiert sei, konnte die Kriegsgefahr abgewendet werden. Am 4. November 1911 wurde eine Vereinbarung zwischen Frankreich und Deutschland geschlossen, das sogenannte «Marokko-Kongo-Abkommen» von Berlin, in dem Deutschland sein Desinteresse an Marokko erklärte, dafür aber mit französischem Territorium in Äquatorialalrika entschädigt wurde. Das deutsche Schutzgebiet Kamerun wurde um das sogenannte «Neukamerun» - ein Gebiet von 275000 km’ - erweitert. Am 30. März 1912 unterzeichnete der Sultan den Vertrag von Fes, in dem er der Schaffung eines französischen Protektorats in Süd- und Mittelmarokko sowie in Teilen Nordmarokkos zustimmte. Gleichzeitig billigte er die Errichtung eines spanischen Protektorats über die dem Mittelmehr zugewandten Teile Nordmarokkos. Da die marokkanische Bevölkerung sich gegen die französische und spanische Herrschaft auflehnte, sah er sich schließlich gezwungen, im August 1912 abzudanken.

261 den Dreibund aufzurichten: Siehe Hinweis zu S. 173 in GA 173a.

261 namentlich mit Hilfe eines alten italienischen Politikers: Siehe Hinweis zu S. 49.

262 nach der Algeciras-Konferenz, daß Italien weiterhin zum Dreibund halten könnte: Die Haltung Italiens auf der Konferenz von Algeciras (siche Hinweis zu S. 229 in GA 173a) wurde von Deutschland als Verrat am Dreibund empfunden, der mit Abschluß des vierten Dreibundvertrages am 28. Juni 1902 erneuert worden war. Obwohl Italien, vertreten durch den angesehenen ehemaligen Außenminister Emilio Visconti-Venosta (1829-1914), sich um eine neutrale Haltung bemühte, lief seine Politik letzten Endes doch auf eine Unterstützung der französischen Position hinaus, zumal es ja mit diesem ein Geheimabkommen über die gegenseitige Aufteilung der kolonialen Intercsscnssphären in Nordafrika geschlossen hatte (siehe Hinweis zu S. 262). Italien wurde als «Diener zweier Herren» und vor allem von Deutschland als wenig verläßlicher Bündnispartner empfunden. Der ganze Zorn über die Isolation Deutschlands richtete sich zunächst gegen Italien.

262 war die Erlaubnis an Italien, sich in Tripolis festzusetzen: Vor dem Beginn der militärischen Invasion ins türkische Libyen (siehe Hinweis zu S. 66) hatte sich die italienische Regierung diplomatisch abgesichert. Aufgrund der Verhandlungen zwischen dem italienischen Botschafter in Paris, Tommaso Tittoni (siche Hinweis zu S. 155 in GA 173a), und seinem britischen Amtskollcgen, Sir Francis Bertie, sowie Kontakten der italienischen Regierung mit dem französischen Botschafter in Rom, Camille Barrere (siehe Hinweis zu S. 105 in GA 173a), die im Juli und August 1911 stattfanden, wurde der Anspruch Italiens auf Libyen als berechtigt anerkannt.

Allerdings war bereits am 1. November 1902 in Form eines Notenwechsels ein entsprechendes Geheimabkommen zwischen Italien und Frankreich - mit englischer Billigung - geschlossen worden. Aufgrund dieser Absprache sicherten sich Italien und Frankreich gegenseitig nicht nur das Recht zu, ihre Einflußsphären in Libyen beziehungsweise in Marokko “im geeigneten Augenblick« auszudehnen, sondern im Falle eines Angriffs durch eine dritte Macht strikte Neutralität zu beachten. Frankreich konnte aufgrund dieser Einbindung Italiens im Falle eines deutsch-französischen Krieges mit der italienischen Neutralität rechnen, womit der Dreibund, das Bündnis zwischen Italien, Deutschland und Österreich-Ungarn (siehe Hinweis zu S. 102 in GA 173a), in seiner ganzen Zielsetzung in Frage gestellt war.

262 glaubten sich die südslawischen Völker, die die griechischen Völker mit sich zogen, stark genug: Am 24. September 1912 erklärte der österreichisch-ungarische Außenminister Leopold Graf von Berchtold (siehe Hinweis zu S. 166) im Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten der ungarischen Delegation (zitiert nach: «National-Zeitung» 71. Jg. Nr. 226, 26. September 1912): «Wie Sie aus den vorstehenden Darlegungen erkennen werden, ist die auswärtige Lage trotz der Übereinstimmung der Kabinette der Großmächte, den Frieden zu erhalten, keineswegs beruhigender Natur. Ein kontinuierliches Wetterleuchten am Balkan gibt von einer erhöhten elektrischen Spannung der politischen Atmosphäre Zeugnis, ohne das Dunkel ungelöster Probleme aufhellen zu können. Die Diplomatie hält Wacht, den drohenden Konflikt zu verhüten und die Gefahr eines Balkanbrandes im Keim zu ersticken. Wir sind infolge unserer geographischen Position dem heißen Boden nahe gerückt und große Interessen der Monarchie stehen auf dem Spiel. Nur wenn wir zu Lande und zur See gerüstet sind, können wir der Zukunft ruhig entgegensehen.»

Die Besorgnis von Graf Berchtold war nicht unbegründet. Die unabhängigen Balkanstaaten hatten sich im Laufe des Jahres 1912 zu einem »Balkanbund» zusammengeschlossen - ein komplexes Bündnisgebilde: Am 13. März. 1912 wurde zwischen Serbien und Bulgarien ein entsprechender Bündnisvertrag geschlossen, dem am 29. Mai 1912 ein bulgarisch-griechischer Allianzvertrag folgte. Am 6. Oktober 1912 unterzeichnete Montenegro einen Bündnisvertrag mit Serbien, nachdem es bereits im August 1912 mit Bulgarien ein entsprechendes Abkommen unterzeichnet hatte. Bereits am 3. Oktober 1912 hatten die Regierungen Serbiens, Montenegros, Bulgariens und Griechenlands ein Ultimatum an die Türkei gestellt, den unter türkischer Herrschaft verbliebenen Restgebieten in Europa - Albanien, Altserbien und Makedonien - innerhalb von drei Tagen die Autonomie zu gewähren. Die türkische Regierung war nicht bereit, auf diese Forderung einzugehen. Am 8. Oktober 1912 erklärte Montenegro der Türkei den Krieg, am 17. Oktober folgten Serbien, Bulgarien und Griechenland. Damit hatte der Erste Balkankrieg begonnen.

Die Niederlagen der türkischen Truppen und der schnelle Vormarsch der verbündeten Balkantruppen - die bulgarischen Truppen erreichten die Stadtgrenzen von Konstantinopel - versetzten den türkischen Sultan in eine Zwangslage. Mehmet V. Reşat (1844-1918) - er herrschte von April 1909 bis Juli 1918 - blieb nichts anderes übrig, als am 3. Dezember 1912 in den Waffenstillstand von Catitaldja einzuwilligen. Am 16. Dezember 1912 begannen in London Friedensverhandlungen im Rahmen der sogenannten «Londoner Botschafterkonferenz». Da die Türken den weitgehenden territorialen Forderungen nicht zustimmen wollten, brach der Krieg am 3. Februar 1913 erneut aus und endete am 30. Mai 1913 mit dem Abschluß des Friedens von London. Die Türkei verzichtete mit Ausnahme eines schmalen Streifens am Bosporus auf alle ihre europäischen Gebiete. Über die Zukunft Albaniens- dieses hatte am 28. November 1912 einseitig seine Unabhängigkeit erklärt - sollten die Großmächte entscheiden, während die restlichen Gebiete unter den Balkanstaaten aufgeteilt werden sollten. Gegenstand von Streitigkeiten bildete vor allem die Aufteilung Makedoniens. Am 24. Juni 1913 kündigten Serbien und Griechenland das Bündnis mit Bulgarien, nachdem sie am 1. Juni 1913 ein gegen Bulgarien gerichtetes Offensivbündnis zur gemeinsamen Eroberung Makedoniens abgeschlossen hatten. In der Nacht vom 29. auf den 30. Juni griffen bulgarische Truppen ohne Kriegserklärung serbische und griechische Einheiten in Makedonien an; am 1. Juli 1913 erklärten diese beiden Staaten Bulgarien den Krieg. Damit hatte der Zweite Balkankrieg begonnen. Am 10. Juli 1913 betrachtete sich Rumänien, das nach territorialen Kompensationen verlangte, im Kriegszustand mit Bulgarien und begann mit dem Einmarsch in die bulgarische Süddobrudscha. Am 11. Juli 1913 trat Montenegro an die Seite der Verbündeten und beteiligte sich an den Kämpfen gegen die bulgarischen Truppen.

Auch die Türkei ergriff die Gelegenheit und leitete am 12. Juli die Wiedereroberung Thrakiens mit seiner Hauptstadt Edirne (Adrianopel) ein - ein Gebiet, das es im Ersten Balkankrieg verloren hatte.

Der militärischen Übermacht der Verbündeten vermochte Bulgarien nicht standzuhalten; seine Truppen wurden besiegt, und im Frieden von Bukarest vom 10. August 1913 mußte es bis auf einen kleinen Rest auf Makedonien verzichten. Außerdem mußte es die Süddobrudscha - das sogenannte Cadrilatcr - an Rumänien abtreten. Saloniki blieb endgültig bei Griechenland, und der Zugang Bulgariens zum Mittclmeer wurde auf einen schmalen Streifen beschränkt. Im Frieden von Konstantinopel vom 29. September 1913 mit der Türkei durfte es Westthrakien behalten, während Ostthrakien mit Adrianopel endgültig an die Türkei zurückfiel. Die Enttäuschung in Bulgarien war grenzenlos, und das überragende Ziel seiner Außenpolitik blieb die Umstoßung des Friedens von Bukarest um jeden Preis und mit welcher Unterstützung auch immer.

Am 14. November 1913 einigte sich Griechenland im Friedensvertrag von Athen über die endgültige Grenzziehung mit der Türkei. So wurde die Aufnahme Kretas in den griechischen Staatsverband sowie die Übernahme der restlichen noch unter türkischer Herrschaft stehenden Ägäischen Inseln von der Türkei anerkannt. Am 14. März 1914 folgte als letzter Friedensvertrag der Vertrag von Konstantinopel zwischen Serbien und der Türkei. Was den künftigen Status von Albanien betraf, so anerkannten die Großmächte am 29. Juli 1913 in London Albanien als unabhängiges Fürstentum, dessen Grenzen allerdings noch nicht endgültig festgelegt waren. Nach dem Londoner Vertrag vom 30. Mai 1913 oblag es den sechs Großmächten Rußland, Österreich-Ungarn, Deutschland, Italien, Frankreich und Großbritannien, die Landesgrenzen dieses neuen Staates festzulegen. Die Grenzziehung durch internationale Kommissionen war deshalb nötig, weil Serbien und Griechenland versuchten, ihre Landesgrenzen möglichst weit ins albanische Siedlungsgebiet hineinzuverlegen. Entschieden war zu diesem Zeitpunkt allerdings schon, daß Serbien keinen Zugang zum Mittclmeer erhalten sollte.

262 Der Balkankrieg ist so verlaufen, daß Serbien dadurch ganz besonders viel gewonnen hat: Zu den großen territorialen Gewinnern der Balkankriege gehörten Serbien und Griechenland, aber auch Montenegro, wenn auch in bescheidenerem Umfang. Insbesondere Serbien sah sich in der Verwirklichung seines Traumes von einem «Großserbischen Reich» - die Vereinigung aller Südslawcn unter seiner Herrschaft durch Bildung einer südslawischen Konföderation (siehe Hinweis zu S. 121 in GA 173a) - um einen wichtigen Schritt weitergekommen. Der große Verlierer war Bulgarien, das seinen Traum von einem «Großbulgarischen Reich», das es seit dem Frieden von San Stefano hegte, nun begraben mußte. Zum flächen- und bevölkerungsmäßig bedeutendsten Staat auf dem Balkan entwickelte sich Rumänien. Durch die Gebietsverschiebungen umfaßten die neuen Staaten zahlreiche nationale Minderheiten. Insbesondere Serbien, dessen König Peter am 7. Septembcr/25. August 1913 die Annexion der eroberten Gebiete - Kosovo, Sandzak und Makedonien - verkündete, entwickelte sich zum multiethnischen Staat mit Territorien, in denen die serbische Bevölkerung eine Minderheit bildete. Daran änderten auch die großen ethnischen Säuberungen nichts, die im Verlaufe des Krieges stattgefunden hatten und zahlreichen Menschen - zum Beispiel albanisch-muslimischen Minderheiten - das Leben gekostet und große Flüchtlingsbewegungen ausgelöst hatten.

262 jene Agitationen, die gipfelten in dem Attentat gegen Franz Ferdinand: Siehe Hinweis zu S. 173 in GA 173a.

263 ein Konflikt zwischen Mittel- und Osteuropa hervorgehen müsse: Nicht nur der Militärschriftsteller Friedrich von Bernhardi ging 1911 von einem wahrscheinlichen Krieg mit Rußland aus (siehe Hinweis zu S. 48 in GA 173a), sondern bereits der erste deutsche Reichskanzler, Otto Fürst von Bismarck, rechnete mit dieser Möglichkeit, So schrieb er am 31. August 1879 an Kaiser Wilhelm 1., nachdem diesem Zar Alexander 11. im sogenannten «Ohrfeigenbrief» (siehe Hinweis zu S. 79 in GA 173a) recht unverhüllt mit Krieg gedroht hatte (zitiert nach: Johannes Lepsius. Die große Politik der europäischen Kabinette 1871-1914. Sammlung der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes, 3. Band, Das Bismarck’sche Bündnissystem, Berlin 1922): «So gut wie der Kaiser Alexander dazu gebracht werden kann, wegen bulgarischer Lappalien nicht nur dem amtlichen Botschafter gegenüber, sondern in eigenhändigem Schreiben an Eure Majestät mit Krieg zu drohen, so gut wird er auch, und noch viel leichter, unter Fortsetzung der persönlichen Freundschaftsversicherungen diesen Krieg führen.» Und weiter warnte er: »Nach russischen Einrichtungen kostet es ein einziges kaiserliches Wort, nur eine Unterschrift, ohne Motive, ohne Verantwortlichkeit, und der Krieg ist da; die Weichselarmee kann sofort bei uns einrücken. Den Glauben, daß der Kaiser Alexander niemals durch dieselben Einflüsse, welche seit Jahr und Tag seine Entschließungen beherrschen, bewogen werden könnte, jene eine Unterschrift zu geben, diesen Glauben kann ich nach dem jüngsten Verhalten seiner Majestät nicht mehr aufrechterhalten, ohne mit meinem amtlichen Pflichtgefühl in Konflikt zu kommen. Ich halte einen Krieg mit Rußland für das größte Übel, welches uns auf diesem Gebiete widerfahren kann, schon weil er für uns kein Kampfziel hat als nur die Abwehr eines barbarischen Angriffs. Aber wenn wir uns fragen, wie wir den Eintritt dieses Übels verhüten können, so kann ich das wahrscheinlichste Mittel dazu nicht mehr in der Gesinnung des Kaisers Alexander suchen. Wenn wir die Erregung Seiner Majestät durch

eine augenblickliche Nachgiebigkeit gegen die ganz ungerechten Ansprüche, die aufgestellt sind, beschwichtigen wollten, so würden wir damit die Anmasslichkeit künftiger Ansprüche steigern und keine andere Bürgschaft für unseren Frieden gewinnen als die heutige zweifelhafte.» Das Ergebnis dieser Überlegungen war schließlich der Abschluß einer Defcnsivallianz mit Österreich-Ungarn, des sogenannten Zweibundes (siche Hinweis zu S. 173 in GA 173a).

263 seine Oberherrschaft über den Balkanhund auszudehnen: Als «Balkanbund» wurde der militärische Zusammenschluß der unabhängigen Balkanstaaten Serbien, Montenegro, Rumänien, Bulgarien und Griechenland gegen die Türkei während ersten Balkankrieges (siehe Hinweis zu S. 262) bezeichnet.

263 in alten Zeiten ein Konflikt ergab zwischen den römischen und den germanischen Völkern: Ein erstes Anzeichen eines solchen Konfliktes war das Eindringen der germanisch-keltischen Kimbern und Teutonen ins Römische Reich im Jahre 113 v. Chr.; erst nach gut zehn Jahren - 102/101 v. Chr. - konnten sie von den römischen Truppen endgültig besiegt werden. In den folgenden Jahrhunderten fanden immer wieder langwierige kriegerische Auseinandersetzungen mit den Germanen statt: zum Beispiel der dreißigjährige Germanenkrieg von 16 v. bis 16 n. Chr. oder die Markomannenkriege von 166 bis 180 n. Chr. Im Rahmen des Systems der «foederati» (siehe Hinweis zu S. 214 in GA 173a) gewannen die Germanen ab dem 2. Jahrhundert zunehmendes soziales und damit auch politisches Gewicht innerhalb des Römischen Reiches. Die mit dem Beginn des 5. Jahrhunderts endgültig einsetzende «Völkerwanderung» (siehe Hinweis zu S. 185 in GA 173c) bildete die Grundlage für die Bildung von germanischen Königreichen innerhalb der Grenzen des Römischen Reiches und gipfelte schließlich im Jahre 476 in der Beseitigung der weströmischen Kaisergewalt.

263 man hat es zu tun mit den Prätentionen des Russizismus: Siehe Hinweis zu S. 110 in GA 173a.

264 Die Bündnisverhältnisse - die Allianzen - müßten sozusagen automatisch wirken: Von einer solchen automatischen Wirkung war zum Beispiel der deutsche Militärschriftsteller Friedrich von Bernhardi angesichts der bestehenden machtpolitischen Situation absolut überzeugt. So vertritt er in seinem Buch «Deutschland und der nächste Krieg» (Stuttgart/Bcrlin 1912) die Meinung (7. Kapitel, «Der Charakter unseres nächsten Krieges»): •England, Frankreich und Rußland haben das gemeinsame Interesse, unsere Macht zu brechen. Dieses Interesse wird sie voraussichtlich über kurz oder lang auch militärisch zusammenführen. Deutschlands Macht zu steigern, liegt dagegen in niemandes Interesse.» Und er warnt («Nachwon»): •Die offiziellen Darlegungen der englischen Staatsmänner (Rede Sir E. Greys vom 27. November 1911) haben trotz aller Friedensversicherungen doch deutlich erkennen lassen, daß die Wege der englischen Politik in der von mir gekennzeichneten Richtung führen. Indem Deutschland vor aggressiven Absichten gewarnt und zugleich versichert wird, daß England seine Bundesgenossen nötigenfalls mit den Waffen unterstützen würde, wird klar und bestimmt die Grenze festgelegt, die Deutschland nicht überschreiten darf, wenn es den Krieg mit England vermeiden will. Daß der englische Minister erklärt hat, England werde gegen Neuerwerbungen Deutschlands in Afrika keinen Einspruch erheben, ändert gar nichts an dem Sinn seiner Auslassungen. Es weiß nur zu gut, daß jede koloniale Neuerwerbung für Deutschland zunächst eine finanzielle Schwäche bedeutet, daß wir im Kriegsfall unsere Kolonien überhaupt nicht nachhaltig verteidigen können.»

264 Was nun eintrat, das war nicht etwa, daß die europäischen Mächte unbeteiligt geblieben wären: Auch wenn die deutsche Regierung ursprünglich darauf hoffte, den Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien lokalisieren zu können, scheiterte dieses Bemühen an der Haltung Rußlands, das sich zur bedingungslosen Unterstützung Serbiens entschlossen hatte (siche Hinweis zu S. 137 in GA 173a). Am 24./11. Juli 1914 hatte der serbische Prinzregent Aleksandar Karadjordjevic (siche Hinweis zu S. 129 in GA 173a) den russischen Zaren um Hilfe gebeten (zitiert nach: Max Beer, «Das Rcgenbogen-Buch», Bern 1915, Kapitel «24. Juli»): «Wir sind unfähig, uns zu verteidigen, und wir flehen Eure Majestät an, uns so schnell wie möglich zu Hilfe zu kommen. Das kostbare Wohlwollen Eurer Majestät, das sich uns gegenüber so oft geäußert hat, läßt uns fest hoffen, daß auch dieses Mal unser Appell bei Ihrem edelmütigen slawischen Herzen Gehör finden wird. In diesem schwierigen Augenblicke verleihe ich den Gefühlen des serbischen Volkes Ausdruck, das Eure Majestät anfleht, sich gütigst für das Schicksal des Königreichs Serbien interessieren zu wollen.» Am 27. Juli 1914 antwortete ihm Nikolaus II. (gleicher Ort, Kapitel «27./14. Juli»): «Solange noch die geringste Hoffnung besteht, ein Blutvergießen zu verhindern, sollen alle unsere Bemühungen auf dieses Ziel gerichtet sein. Wenn wir trotz unseres aufrichtigen Wunsches erfolglos bleiben, kann Eure Hoheit sicher sein, daß Rußland sich in keinem Falle an dem Schicksal Serbiens desinteressieren wird.»

Nur Großbritannien - Frankreich war nicht daran interessiert - konnte Rußland von einer militärischen Unterstützung Serbiens abhaltcn, aber die britischen Bemühungen waren nicht entschieden genug. Am 28. Juli 1914 berichtete der britische Botschafter in Berlin, Sir Edward Goschen, von seiner Unterredung mit dem deutschen Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg (siehe Hinweis zu S. 126). Er schilderte seinem Vorgesetzten, dem britischen Außenminister, Bethmann Hollwegs Standpunkt (gleicher Ort, Kapitel «28. Juli»): «Seine Exzellenz erwiderte, daß er über die serbische Note nicht zu diskutieren wünsche, daß aber der Standpunkt, welchen Österreich-Ungarn einnehme und den er teile, der sei, daß die Streitfrage nur Österreich und Serbien, aber Rußland keineswegs betreffe. Er wiederholte seinen Wunsch, mit Großbritannien zusammenzuarbeiten, und seine Absicht, für die Erhaltung des allgemeinen Friedens sein Bestes zu tun. Seine letzten Worte waren: <Ein Krieg zwischen den Großmächten muß vermieden werden.»» Die deutsche Regierung bemühte sich um die Zusage Österreich-Ungarns, sich vorerst mit der Besetzung Belgrads zu begnügen (siehe Hinweis zu S. 193). Einen entsprechenden Vorschlag hatte Grey am 29. Juli gemacht. Am folgenden Tag, am 30. Juli, übermittelte der britische Außenminister Sir Edward Grey dem britischen Botschafter in St. Petersburg, Sir George Buchanan, seine Bitte an Rußland, mit weiteren Maßnahmen zur Mobilisierung seiner Armee zuzuwarten - angesichts der zu erwartenden Bereitschaft Österreich-Ungarns, sich mit einer Besetzung Belgrads zu begnügen (siehe Hinweis zu S. 193).

Gleichentags berichtete der britische Botschafter in Paris, Sir Francis Bertie, über eine Unterredung mit Staatspräsident Raymond Poincare (gleicher Ort, Kapitel «30. Juli»): »Der Präsident glaubt, daß Österreich-Ungarn diese Bedingungen nicht annehmen werde. Er ist der Überzeugung, daß der Friede zwischen den Mächten in Englands Händen liegt. Wenn Seiner Majestät Regierung erklären würde, daß England Frankreich zu Hilfe kommen wird im Falle eines Konfliktes zwischen Frankreich und Deutschland als Folge der gegenwärtigen Schwierigkeiten zwischen Österreich-Ungarn und Serbien, so käme es zu keinem Kriege, da Deutschland sogleich sein Verhalten ändern würde.» Wenn auch eine solche Drohung für Grey zunächst nicht in Frage kam, so hatte Poincare doch erkannt, daß die britische Regierung den Schlüssel für den Ablauf des weiteren Geschehens in der Hand hielt. Am nächsten Tag, am 31. Juli, telegraphierte Grey erneut seinem Botschafter in St. Petersburg; von einem Verlangen nach Einstellung der russischen Mobilisationsmaßnahmen war allerdings keine Rede (gleicher Ort, Kapitel «31. Juli»): »Ich sagte dem deutschen Botschafter, daß ich nicht sehe, wie Rußland zu einer Unterbrechung der militärischen Maßnahmen bewogen werden könne, wenn Österreich-Ungarn dem Vorrücken seiner Truppen in Serbien nicht irgendeine Grenze biete.» Österreich-Ungarn hatte aber noch an diesem Tage gegenüber der deutschen Regierung seine Bereitschaft erklärt, seinen Vormarsch in Serbien zu begrenzen (siche Hinweis zu S. 193). Die Würfel waren aber bereits gefallen: Aufgrund der russischen Gesamtmobilmachung am 31. Juli erklärte die deutsche Regierung Rußland am 1. August den Krieg (siehe Hinweis zu S. 137 in GA 173a).

264 Es kam der ganz unfruchtbare Vorschlag, eine Konferenz zusammenzusetzen: Die Anregung für eine Einberufung einer Konferenz stammte vom englischen Außenminister Sir Edward Grey (siche Hinweis zu S. 206 in GA 173a). Er hatte sic am 26. Juli 1914 nach der Überreichung des Ultimatums an Serbien durch die österreichisch- ungarische Regierung (siehe Hinweis zu S. 253) als letzte Möglichkeit für eine Rettung des Friedens vorgeschlagen. Seine Idee war ursprünglich eine Vermittlung zwischen Wien und St. Petersburg durch die vier unbeteiligten Mächte Deutschland, Frankreich, Italien und England. Nach der Unterredung mit dem damaligen Botschafter Frankreichs in London, Paul Cambon (siehe Hinweis zu S. 45 in GA 173a), am 24. Juli 1914 sprach er sich bloß noch für eine Vermittlung zwischen Österreich- Ungarn und Serbien aus. In seiner Schrift «Sir Edward Greys Konferenz-Vorschlag und andere Streitfragen der diplomatischen Polemik» (Bern 1915) schreibt Max Beer: »Es kam den Verfechtern der Konferenzidee nicht auf eine Beilegung eines etwaigen österreichisch-russischen Konfliktes an, wie sie immer wieder erklärten, sondern auf eine diplomatische Niederringung Österreichs und Deutschlands in der serbischen Angelegenheit.» Diese Schrift des gegenüber der Entente sehr kritischen Schweizer Historikers Max Beer (siche Hinweis zu S. 132 in GA 173a) war Rudolf Steiner bekannt und vermutlich auch dessen Schlußfolgerung: «/. Der Konferenzgedanke war eine Falle. Die Entente wollte keine Vermittlung zwischen Wien und Petersburg, sondern eine Intervention in dem österreichisch-serbischen Konflikt, was unweigerlich zum Kriege oder zu einer schweren diplomatischen Demütigung der Zentralmächte führen mußte. 2. Der Konferenzgedanke scheiterte aber trotzdem nicht an einer einseitigen Ablehnung durch die Zentralmächte. Rußland wünschte ein Aufgeben dieses Planes zugunsten der direkten Verhandlungen mit Wien. 3. Deutschland wie Österreich stimmten dem russischen Plane zu. 4. England fügte sich gleichfalls dem russischen Standpunkte und zog sein Projekt zurück.»

265 daß von Anfang an von Seiten Rußlands die Prätention bestand: So hatte der russische Außenminister Sazonov am 27. Juli 1914 erklärt (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogen-Buch», Bern 1915, Kapitel «27. Juli»): «Ich antwortete dem [englischen] Rotschafter, daß ich Pourparlers mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter unter, wie ich hoffe, günstigen Umständen eingeleitet habe. [...] Wenn die direkte Auseinandersetzung mit dem Wiener Kabinett sich als unerreichbar herausstellt, bin ich bereit, den englischen Vorschlag oder jeden andern Vorschlag, der geeignet ist, den Konflikt günstig zu lösen, anzunehmen.» Und darauf die Reaktion des englischen Außenministers auf die geplante Konferenz in seinem Telegramm an den britischen Botschafter in Berlin, Sir Edward Goschen (zitiert nach: Max Beer, «Das Rcgenbogen-Buch», Bern 1915, Kapitel «28. Juli»): «Es würde kein Schiedsgericht sein, sondern eine private und zwanglose Diskussion zur Verständigung über einen Vorschlag, der zu einer Lösung führen könnte. Kein Vorschlag würde gemacht werden, ohne daß man vorher in Erfahrung gebracht hätte, ob er den Regierungen Österreich-Ungarns und Rußlands genehm sei, mit denen die vermittelnden Mächte durch ihre verschiedenen Verbündeten leicht in Fühlung bleiben könnten. Aber solange Aussicht vorhanden ist, daß Österreich-Ungarn und Rußland ihre Meinungen direkt austauschen, werde ich jeden anderen Vorschlag einstellen, da dies mir die beste Gewähr auf Erfolg zu sein scheint.»

In diese Richtung deuten auch die Äußerungen, der beiden russischen Großfürstinnen Anastasija und Milica (siehe Hinweis zu S. 130 in GA 173a) gegenüber dem französischen Botschafter Maurice Paleologue am 22. Juli 1914 anläßlich eines Diners zu Ehren des französischen Staatspräsidenten Raymond Poincarc (siehe Hinweis zu S. 54 in GA 173a), der in Rußland auf Staatsbesuch weilte. Paleologue hielt diese Äußerungen in seinem Tagebuch fest. Er erzählt (zitiert nach: Le crcpuscule des tsars. Journal 1914-1917, Paris 2007, «1914», «Mercredi 22 juillet»): »Ich komme als einer der ersten an. Die Großfürstin Anastasija und ihre Schwester, die Großfürstin Milica, bereiten mir einen begeisterten Empfang. Die Montenegrinerinnen sprechen beide zu gleicher Zeit: Sie wissen doch sicher, dass wir jetzt historische - heilige - Tage durchleben!»' Und dann teilt ihm Anastasija mit: "Ich habe beute von meinem Vater ein Telegramm in der abgemachten Schreibart erhalten. Und er kündigt mir an, daß wir noch vor Ende des Monats Krieg haben werden.»1 2 Paleologue weiter:

1 Originalwortlaut: -Järrive l’un des premiers. La grande-duchesse Anastasija et sa socur, la gran- de-duebesse Milica, nie font un accueil enthousiaste. Les deux Montenegrins parlent ä la fois: Savez-vous bien que nous vivons des jours historiques, des jours sacres!-

2 Original wortlaut: -Jäi refu aujourd’hui demonpereun telegramme en style conventc il m’annonce qu’avant la fin du mois nous aurons la guerre.»

»Beim Abendessen komme ich neben die Großfürstin Anastasija zu sitzen. Und der Redeschwall nimmt seinen Fortgang, kurz unterbrochen durch einzelne Voraussagen: - Der Krieg wird bald ausbrechen ... Lothringen ... Unsere Armeen werden sich in Berlin treffen ... Deutschland wird zerstört sein ... !>»' Die beiden Großfürstinnen gehörten wie ihre aus der Herrscherfamilic der Romanov stammenden Ehemänner Petr Nikolaevic und Nikolaj Nikolaevic zur russischen Kriegspartei, die - entgegen der eigentlichen Absicht des Zaren Nikolaus II. - auf einen Krieg gegen Österreich und Deutschland drängten (siehe Hinweis zu S. 63 in GA 173a).

265 wie die Tatsachen, die sich zwischen dem 24. Juli und dem 1. August 1914 abspielten: Siehe Hinweis zu S. 137 in GA 173a.

266 Das ist die nach dem Balkankrieg beschlossene deutsche Wehrvorlage: Im Verlauf der beiden Balkankriege (siehe Hinweis zu S. 262) setzte ein allgemeines Wettrüsten unter den europäischen Mächten ein. 1912 wurde in Österreich-Ungarn ein neues Wehrgesetz - eigentlich handelt cs sich um fünf identische, aber für verschiedene, sich zum Teil überschneidende Territorialbereiche geltende Wehrgesetze - erlassen, wodurch die Friedensstärke seiner Armee erhöht und die Artillerie modernisiert wurde. Auch Rußland erließ ein neues Wehrgesetz, das durch eine Beschränkung der Befreiung von der Dienstpflicht eine Vergrößerung seiner Armee sowie eine Verbesserung der Ausbildung brachte. Gleichzeitig wurde der Ausbau des strategischen Eisenbahnnetzes in Polen, dem russischen Aufmarschgebiet gegen Österreich-Ungarn und Deutschland, beschleunigt.

Auch in Deutschland setzte die Diskussion um die Verstärkung der deutschen Armee ein. Die beiden großen Denkschriften des deutschen Generalstabes vom November und Dezember 1912, an deren Ausarbeitung Erich von Ludendorff maßgeblich beteiligt war und die von einer Vernachlässigung der Landarmee zugunsten des Flottenbaus ausging, forderten eine massive Erhöhung der deutschen Hcercsstärke. Am 23. Januar 1913 wurde dem Reichstag eine abgeschwächte Vorlage vorgclegt. Der deutsche Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollwcg war äußerst besorgt über die außenpolitische Lage des Deutschen Reiches und hegte bereits zu diesem Zeitpunkt die Überzeugung, daß

Großbritannien im Falle eines europäischen Krieges auf der Seite Frankreichs und Rußlands in den Krieg gegen Deutschland treten würde. Am 30. Juni 1913 wurde die Wehrvorlage vom Reichstag schließlich angenommen. Sie brachte eine Erhöhung der Friedensstärke des deutschen Heeres um bloß 136000 Mann statt der vom Gencralstab geforderten 300000 Mann.

266 Nur durch Verhältnisse, die ich hier nicht schildern will, ist 1913 verhindert worden: Österreich-Ungarn verfolgte die serbischen Erfolge im Zweiten Balkankricg (siche Hinweis zu S. 2622) mit Mißtrauen, befürchtete es doch die Bildung eines großserbischen Staates mit einem Zugang zum Mittelmecr. Am 3. Juli 1913 teilte der österreichisch-ungarische Außenminister, Leopold Graf von Berchtold, dem deutschen Botschafter in Wien, Heinrich von Tschirschky, seine Besorgnisse mit (zitiert nach: Sidney Bradshaw Fay, Der Ursprung des Weltkrieges, Band I, Kapitel «Die Balkanproblcme 1907-1914», Abschnitt «Deutschlands Warnung an Österreich im Juli 1913»): «Die Südslawenfrage - das heißt der ungestörte Besitz der von Südslawen bewohnten Provinzen - sei eine Lebensfrage für die Monarchie wie auch für den Dreibund. Gegenüber einem am Balkan übermächtigen Serbien wurden die südslawischen Provinzen der Monarchie nicht zu halten sein, darüber seien hier alle maßgebenden Faktoren einig. Die Monarchie würde demgemäß möglicherweise gezwungen werden, einzugreifen, falls Serbien im Verein mit Rumänien und Griechenland Bulgarien vernichtend schlagen und Serbien sich Länderstrecken aneignen würde, die über das Gebiet etwa Altserbiens hinausgingen.» Und: «Ein kleines, von dem Feinde geschlagenes Serbien sei ihm [Graf Berchtold] natürlich die angenehmste Lösung der Frage, die er einer eventuellen Besetzung Serbiens seitens der Monarchie bei weitem vorziehen würde. Aber wenn die erstere Alternative nicht eintreten sollte, so werde die Monarchie eben handeln müssen, um ihren Besitzstand zu wahren. Über die Gefährlichkeit eines großen, militärisch ins Gewicht fallenden serbischen Piemont' [siehe Hinweis zu S. 127 in GA 173a] an den Grenzen der Monarchie dürfe man sich keiner Täuschung hingeben.»

Am 6. Juli 1913 erfolgte die deutsche Warnung vor einem unüberlegten Vorgehen. So erklärte der deutsche Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollwcg dem österreichisch-ungarischen Botschafter in Berlin, Ladislaus Graf von Szögye- ny-Marich (gleiche Quelle): «Österreich-Ungarn sollte dies Ergebnis nicht stören. Selbst wenn Serbien siegreich sein sollte, hat es mit einem Großserbien noch gute Wege. Denn auch dann kommt Serbien nicht an die Adria, und einige Landstriche mehr oder weniger machen den Kohl nicht fett. Sollte Österreich-Ungarn versuchen, Serbien aus den etwa jetzt neu erworbenen Territorien auf diplomatischem Wege herauszujagen, so würde es damit kein Glück haben, wohl aber Serbien auf den Tod verstimmen. Sollte es aber versuchen, das mit Waffengewalt zu tun, so würde das einen europäischen Krieg bedeuten. Damit würden die Lebensinteressen Deutschlands auf das ernsteste berührt werden, und ich müsse deshalb erwarten, daß, bevor Graf Berchtold etwa derartige Entschlüsse fasse, er uns in Kenntnis setze. Ich könne daher nur die Hoffnung aussprechen, daß man sich in Wien nicht durch den Alpdruck eines Großserbien in Unruhe versetzen lasse, sondern die weitere Entwicklung auf dem bulgarisch-serbischen Kriegsschauplätze abwarte. Von der Idee, Serbien überschlucken zu wollen, könne ich, da das die Monarchie lediglich schwächen würde, nur dringend abraten.»

Auch wenn Österreich-Ungarn darauf verzichtete, im Zweiten Balkankrieg zugunsten Bulgariens einzugreifen, bestanden die Spannungen mit Serbien weiter. Aufgrund von Konflikten mit der albanischen Minderheit besetzten serbische Truppen albanisches Gebiet. Die österreichisch-ungarische Regierung stellte, nachdem sic zuvor die Unterstützung Deutschlands eingcholt hatte, am 18. Oktober 1913 an die serbische Regierung ein Ultimatum. Sie forderte die Respektierung der albanischen Gebietshoheit durch Serbien und verlangte den Rückzug der serbischen Truppen innerhalb einer Woche, andernfalls sei Österreich-Ungarn gezwungen, entsprechende - militärische - Maßnahmen zur Durchsetzung seiner Forderungen zu ergreifen. Nachdem Serbien auch von den anderen Großmächten vor der Gefahr einer ernsthaften kriegerischen Verwicklung gewarnt worden war und auch Rußland auf eine Intervention zugunsten Serbiens verzichtet hatte, beschloß Serbien am 19. Oktober 1913 die Evakuation Albaniens und zog seine Truppen innerhalb der gesetzten Frist zurück. Diese Erfahrung mit Serbien mag die österreichisch- ungarische Haltung nach der Ermordung des Thronfolgerpaares am 28. Juni 1914 entscheidend mitbeeinflußt haben.

266 Dennoch erfolgte prompt darauf die französische Reaktion: Angesichts der abzusehenden Erhöhung der Sollstärke der deutschen Armee - es war die Rede von 300000

---

1 Originalwortlaut: -Au diner, je suis place a gauche de la grande-duchesse Anastasija. El le di- thyrambe cominue, entrecoupe de propbeties: 'l.a guerre va eclater ... Lorraine ... Nos armees rejoindroni ä Berlin ... L'Allemagne sera detruüe ... !>•

zusätzlichen Aktivsoldaten -, brachte die französische Regierung unter Ministerpräsident Briand am 6. März 1913 eine Gesetzesvorlage zur Erhöhung der Dienstzeit von zwei auf drei Jahre ein. Die Dienstzeit war mit Gesetz, vom 21. März. 1905 von drei auf zwei Jahre verkürzt worden. Durch die Verlängerung der Dienstzeit sollte die Zahl der französischen Aktivsoldaten erhöht werden, um einer plötzlichen «attaque brusquee» durch die deutsche Armee während der Mobilisation der französischen Armee zuvorzukommen. Auch von der neuen, Mitte rechts stehenden Regierung unter Louis Barthou (1862-1934), seit 22. März 1913 im Amt, wurde das Projekt weiter verfolgt. Die Vorlage wurde vor allem von den Sozialisten um Jean Jaurcs (siehe Hinweis zu S. 228 in GA 173a), die entschieden pazifistisch gesinnt waren, bekämpft. Nach einem komplexen Hin und Her stimmte das französische Abgeordnetenhaus schließlich am 19. Juli 1913 der Wiedereinführung der dreijährigen Wehrpflicht zu. Nachdem am 7. August auch der Senat dem Gesetz seine Zustimmung erteilt hatte, trat die «Loi de trois ans» in Kraft.

267 Die einzige Möglichkeit war diese: Gemeint ist der 1905 vom damaligen deutschen Generalstabschef, Alfred Graf von Schlieffen (1833-1913), ausgearbeitete Plan zum siegreichen Bestehen eines Zweifrontenkrieges gegen Rußland und Frankreich. Der Schlieffen-Plan wurde vom jüngeren Moltke, seinem Nachfolger, umgearbeitet. Helmuth Johannes Ludwig von Moltke (1848-1916) war der Neffe des älteren Moltke und wurde im Januar 1906 auf Wunsch des deutschen Kaisers Wilhelm IL, der - wie sein Großvater - einen Moltke haben wollte, zum deutschen Generalstabs- chcf befördert. Im Zusammenhang mit dem Mißlingen des Schlicffcn-Plancs wurde er im September 1914 von seiner Kommandofunktion beurlaubt und schließlich im November 1914 seines Kommandos enthoben.

Rudolf Steiner zu den Grundzügen des damals geltenden Feldzugsplans im sogenannten «Matin»-Interview über «Neue Tatsachen über die Vorgeschichte des Weltkrieges» - es erschien am 12. Oktober 1921 in deutscher Übersetzung in der Wochenzeitung «Dreigliederung des sozialen Organismus» (3. Jg. Nr. 15, in GA 255): «Große Massen sollten gegen Frankreich geworfen werden, um mit jedem Preis eine rasche Entscheidung im Westen zu erzielen. Gegen Rußland war eine schwache Verteidigungsarmee vorgesehen, die nach der Entscheidung auf dem westlichen Kriegsschauplatz später aufgefiillt werden sollte. Von Moltke hatte in einem allerdings wichtigen Punkte den Plan seines Vorgängers geändert. Während Schlieffen den gleichzeitigen Durchmarsch durch Belgien und Holland in Aussicht genommen, hatte Moltke auf Holland verzichtet, um Deutschland im Falle einer Blockade Atmungsmöglichkeiten zu lassen.« Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges blieb der deutsche Angriff in Nordfrankreich stecken, und der Schlicffen-Plan konnte nicht vollständig umgesetzt werden; die gegnerischen Armeen gruben sich ein, und es begann die Zeit des Schützengrabenkrieges.

Der Schlieffen-Plan war kein Geheimnis. So schrieb Edmund Dene Morel (siehe Hinweis zu S. 175) in seiner Schrift «Die Wahrheit über den Krieg», zitiert nach dem in der «Internationalen Rundschau» vom 5. Dezember 1916 (2. Jg. Nr. 15) abgedruckten Auszug: «Die Strategen und Militärschriftsteller wußten alle das Wesentliche darüber, und sie konnten die Kenntnis nur durch die wohlbekannten Kanäle des offiziellen und geheimen militärischen Informationsdienstes erlangt haben. Überdies scheinen sich die deutschen Militärschriftsteller nicht die geringste Mühe genommen zu haben, diese Tatsachen geheim zu halten. Wenn von dem Durchmarsch durch Belgien abgesehen wurde, so mußte die deutsche Strategie den Gedanken an eine Offensive gegen Frankreich ganz fallen lassen und sich in Erwartung des französischen Angriffes mit einer Defensivstellung begnügen. Es blieb Deutschland also nur die Alternative, entweder darauf zu verzichten, einen entscheidenden Stoss gegen Frankreich zu führen, ehe Rußland Zeit gehabt hätte, seine Massen zu konzentrieren und in Bewegung zu setzen, oder aber den Durchzug durch Belgien durchzusetzen - womöglich auf friedlichem Wege, wenn nötig [aber] mit Gewalt. •

268 Und so machte man den Versuch, vielleicht bloß mit einer Front auszukommen: Noch am 1. August 1914, nach der deutschen Kriegserklärung an Rußland, schickte der deutsche Kaiser Wilhelm II. an den englischen König Georg V. (siche Hinweis zu S. 206 in GA 173a) ein Telegramm. In diesem schrieb er (zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogcn-Buch», Bern 1915, Kapitel «1. August»): «Ich habe soeben die Mitteilung Deiner Regierung erhalten, durch die sie die französische Neutralität unter der Garantie Großbritanniens anbietet. Diesem Anerbieten war die Frage angeschlossen, ob unter diesen Bedingungen Deutschland darauf verzichten würde, Frankreich anzugreifen. Aus technischen Gründen muß Meine schon heute nachmittag nach zwei Fronten, nach Osten und Westen, angeordnete Mobilmachung vorbereitungsgemäß vor sich gehen. Gegenbefehl kann nicht mehr gegeben werden, weil Dein Telegramm leider zu spät kam. Aber wenn Mir Frankreich seine Neutralität anbietet, die durch die

englische Armee und Flotte garantiert werden muß, werde ich natürlich von einem Angriff auf Frankreich absehen und Meine Truppen anderweitig verwenden. Die Truppen an Meiner Grenze werden gerade telegraphisch und telephonisch abgehalten, die französische Grenze zu überschreiten - Die Antwort des englischen Königs - sie erfolgte noch am gleichen Tag und traf am 2. August 1914 im Auswärtigen Amt ein - war allerdings völlig unverbindlich (zitiert nach: Die Deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch 1914, Band III: Vom Bekanntwerden der russischen allgemeinen Mobilmachung bis zur Kriegserklärung an Frankreich, Berlin 1922): «/n Beantwortung Deines Telegramms, das ich soeben erhalten habe, glaube ich, daß ein Mißverständnis vorliegen muß hinsichtlich einer Anregung, die in einer freundschaftlichen Unterredung zwischen Fürst Lichnowsky und Sir Edward Grey diesen Nachmittag erfolgt ist, als sie darüber sprachen, wie ein Zusammenstoß zwischen den deutschen und französischen Armeen vermieden werden könnte, solange noch die Möglichkeit einer Verständigung zwischen Österreich und Rußland besteht.» Damit war der letzte Versuch in einer Reihe von verschiedenen Bemühungen, die kriegerische Auseinandersetzung auf den Osten Europas zu beschränken (siehe Hinweis zu S. 139 in GA 173a), gescheitert. Diese Bestrebungen der deutschen Diplomatie, Frankreich - und Großbritannien - zu einer neutralen Haltung zu bewegen, stand allerdings im Gegensatz zur Überzeugung der militärischen Führung in Deutschland, daß in keinem Fall mit einer französischen Neutralität zu rechnen sei. Der damalige deutsche Gencralstabchcf Helmuth Graf von Moltke (siehe Hinweis zu S. 267) war von der Sorge geplagt, daß der militärische Vorteil für Deutschland, den er aufgrund des noch nicht abgeschlossenen Ausbaus der französischen und russischen Heeresorganisation glaubte annchmcn zu können, sich mit jedem Jahr abschwächtc. Aus seiner militärpolitischen Sicht konnte er nur auf einen möglichst früheren Beginn einer kriegerischen Auseinandersetzung bestehen.

Persönlich schreckte Moltke aber vor einem Krieg zurück, den er als Katastrophe für die Menschheit betrachtete. Zunächst noch hin- und hergerissen zwischen militärischen Notwendigkeiten und persönlicher Friedensliebe - so hatte er noch im Kronrat vom 29. Juli 1914 die Ausrufung eines drohenden Kriegszustandes infolge der russischen Teilmobilmachung abgclehnt -, gehörte Moltke vom 30. Juli an den zu entschiedenen Befürwortern einer raschen Mobilmachung. Durch die militärischen Maßnahmen Rußlands sah er die Sicherheit der östlichen Provinzen Deutschlands bedroht. Damit stellte sich die Frage nach der möglichst raschen Umsetzung des Schlieffen-Plancs (siehe Hinweis zu S. 267).

Die Existenz dieses Planes - ursprünglich als letztes Mittel zur Bewältigung einer schwierigen Situation gedacht - ließ kaum mehr einen großen Spielraum zu und wirkte sich damit beschleunigend auf den Ausbruch eines großen europäischen Krieges aus. Die deutsche Diplomatie wußte dieser Gefahr mit keinem klaren Friedenskonzept zu begegnen; einzelne diplomatische Schritte zur Friedenserhaltung versandeten. Die deutsche Führung verfolgte überhaupt keinen einheitlichen Kurs. Die persönlichen Gegensätze zwischen dem deutschen Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg und seinem Außenminister Gottlieb von Jagow, die Eigenmächtigkeiten der deutschen Botschafter im Ausland, insbesondere von Heinrich von Tschirschky in Wien, sowie die politisch naive Großsprecherei des deutschen Kaisers Wilhelm II. führten schließlich dazu, daß die deutsche Diplomatie vor den militärpolitischen Notwendigkeiten kapitulierte.

Darin lag für Rudolf Steiner das eigentlich katastrophale Moment der deutschen Außenpolitik begründet. Im sogenannten «Matin»-Interview nach dem Kriegsende (siehe I linweis zu S. 267) stellte er gegenüber Jules Sauerwein, dem Korrespondenten der französischen Tageszeitung «Le Matin», fest, -daß sich die Reichsregierung im Zustande vollkommener Verwirrung und unter einer unbegreiflich leichtsinnigen und ignoranten Führung befand. Man kann auf die verantwortlichen Persönlichkeiten den Satz anwenden [...]:-Nicht was sie getan haben, hat zur Herbeiführung des Unheils beigetragen, sondern das ganze Wesen ihrer Persönlichkeiten.) Ich kann hinzufügen, daß es in den eigentümlichen Verhältnissen lag, welche bewirkten, daß zuletzt die Wucht der entscheidenden Entschließungen auf einem einzigen Mann, dem Generalstabschef, lasteten, welcher sich dadurch gezwungen sah, seine militärische Pflicht zu tun, weil die Politik auf dem Nullpunkt angekommen war.» Es ist nicht ganz klar, wie sehr sich Rudolf Steiner zum Zeitpunkt, als er seine Betrachtungen zur Zeitgeschichte hielt, über das katastrophale Ausmaß des Versagens der deutschen Führung im klaren war.

268 von all dem Terrorismus, der von Seiten Deutschlands nach dem Westen hin entwickelt worden ist: So war zum Beispiel die Rede von den Greueln der deutschen Armee in Belgien (siche Hinweis zu S. 111).

269 eine Broschüre von William Archer, einem der Beteiligten an der Neutralitätsdebatte mit Georg Brandes: Es handelt sich um den von William Archer verfaßten offenen Brief an Georg Brandes, der 1916 in London unter dem Titel

«Colour-Blind Neu- trality. An Open Letter to Doctor George Brandes» erschienen war (siehe 1 linweis zu S. 41 in GA 173a).

269 In dieser Broschüre liest man nebeneinander gestellt von der schwarzen Verrucht- heit: Unter dem Titel «Reponsibility summarised» stellte William Archer in zehn Punkten die in seinen Augen wesentlichen politischen Unterschiede zwischen Deutschland («Germany») und den Alliierten («The Allies») zusammen - eine sehr einseitige, haßerfüllte Schwarz-Weiß-Zeichnung als Beweis für die deutsche Alleinschuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges. In den ersten vier Punkten seiner Zusammenstellung geißelt er den deutschen Militarismus:* 1 2

1 Originalwortlaut:

Germany:

(I) Beheves ardently in war as the noblen and most beneficent of human activities: a doctrine preached by her most populär historians and philosophers, and every-r-where re-echoed in lüerature, /oumalism and education.

(2) Contatns al any rate a considerable party which openly agitates for large territorial expansion, whether in or out of F.urope.

Deutschland

Die Alliierten

(1) Glaubt leidenschaftlich an den Krieg als die edelste und wohltätigste aller menschlichen Aktivitäten: eine Lehre, die von seinen populärsten Historikern und Philosophen gepredigt und überall in Literatur, Presse und Erziehung wiederholt wird.

(2) Hat jedenfalls eine beträchtliche Partei, die offen für große territoriale Expansionen agitiert, sei es innerhalb oder außerhalb Europas.

(3) Hat eine riesige Kriegsmaschinerie, komplett bis in jedes Detail und kontrolliert von einer mächtigen Kaste, deren ganzes Interesse und Ehrgeiz auf den Krieg gerichtet sind.

(1) In jedem Land gibt es eine starke pazifistische Partei, die Männer von großem Emfiuß einschließt. Was für eine Kriegspartei in jedem Land auch existieren mag, sie bezieht ihre ganze Kraft aus der ständigen Bedrohung durch die Kriegsvorbereitungen Deutschlands und sein aggressives Temperament.

(2) Haben keinen Expansionsdrang, am wenigsten auf Kosten Deutschlands. Sogar die Gefühle Frankreichs hinsichtlich Elsaß-Lothringens sind bekanntlich friedlich.

(3) Werden durch die deutsche Bedrohung gezwungen, teure Kriegsvorbe- reitungen zu treffen, sind aber weder in einem vergleichbaren Stadium dieser Vorbereitungen, noch glauben sie es zu sein.

(4) Strebt zugegebenermaßen danach, seiner überwältigenden Militärmacht eine ebenso überwältigende Seemacht hinzuzufügen.

(4) Stehen rein in der Defensive, nur ergreifen sic Maßnahmen, um sich nicht völlig der Gnade Deutschlands auszuliefern.

Er betont auch das Fehlen jeder Friedensbereitschaft bei den Deutschen:'

(3) Possesses a gigantic military machme, complele in every detail, and conlrolled by a powerful caste wbose whole Interest and ambition lie in the direction of war.

(4) Avowedly aims at addmg to US overwhelmmg military power an equally overwhelmmg naval power.

The Allies:

(I) In every country there is a Strong padfist party, including men of great influencc. In every Country, whatever war-party may exist, dertves its whole strength from the constant menace of Germany's military preparations and aggressive temper.

(2) Have no desire for territorial expansion, least of all at Germany ’s expense. Even the French feeling as to Alsace-Lorraine is admittedly quiescent.

(3) Are forced by the German menace to make costly military preparations, but neither are nor imagine themselves to be in a comparable state of preparation.

(4) Stand purely on the defensive, merely taking such Steps as shall not leave them entirely at Germany's mercy.

1 Originalwortlaut:

Germany:

(8) Does nothing to restram her ally from an action of unprecedented insolence, manifestly en dangering the peace of F.urope.

(9) In the negotiations that ensue makes no single proposal tending towards the mamtcnance of peace, and obstinately blocks all the proposals emanating from other Powers.

Deutschland

(8) Tut nichts, um seinen Verbündeten von einem Akt nie dagewesener Anmaßung abzuhalten, der ganz offensichtlich den Frieden in Europa gefährdet.

9) Macht in den folgenden Verhandlungen keinen einzigen Vorschlag, der der Aufrechterhaltung des Friedens dient und blockiert mit seiner starrsinnigen Haltung alle Vorschläge, die von an den anderen Mächten stammen.

Die Allierten

8) Gehen sehr weit in ihren Konzessionen gegenüber der österreichischen Anmaßung, bis kurz vor den Punkt, Serbien bedingungslos der heiklen Gnade Österreichs zu überlassen.

(9) Unternehmen jede denkbare Anstrengung für die Erhaltung des Friedens und beschwören Deutschland, ohne Verzug seine eigenen Vertragsbedingungen zu nennen.

269 was in den letzten Jahrzehnten zur Expansion von England und Frankreich vorgegangen ist: Großbritannien und Frankreich waren neben Rußland die beiden Staaten, die sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts flächenmäßig die größten Kolonialreiche aufgebaut hatten. Während Großbritanniens Schwerpunkt in Indien lag (siehe Hinweis zu S. 220), lag der Kern des französischen Kolonialreichs in Afrika (Französisch-Sudan und Französisch-Kongo) und in Südostasien (Französisch-Indochina).

270 dasjenige, was moderne Freimaurerei ist, im beginne des 18. Jahrhunderts sich konsolidiert: Über die Ursprünge der Freimaurerei sagte Rudolf Steiner im Vortrag vom 24. Dezember 1918 (in GA 187): «Dasjenige, was die Geheimnisse des Salomonischen Tempels waren, ist mit einigen Ausnahmen fast restlos aufgegangen in all die maurerischen und andern Geheimgesellschaften der jetzigen Zeit. Wie die römische Kirche der Schatten des alten Römischen Reiches ist, so ist - mögen sie auch anderes behaupten wollen, sogar wenn sie Judentum ausschheßen - dasjenige, was durch diese Gesellschaften fortlebt, der Schatten des alten Judentums, der Schatten des esoterischen Jehovadienstes.» Der esoterische Jehovadienst geht in seinen Wurzeln auf die ägyptischen Mysterien zurück, so daß sich in der Freimaurerei auch Elemente aus dem ägyptischen Mystericnwisscn finden (siehe Hinweis zu S. 142 in GA 173c). Nach Auffassung Rudolf Steiners waren die Freimaurer ursprünglich tatsächlich Maurer - Baumeister, die allerdings nicht auf rational-verstandesmäßige Art bauten, sondern sich von spirituell-okkulten Gesetzmäßigkeiten inspirieren ließen. So erklärte er im Vortrag vom 2. Dezember 1904 in Berlin (in GA 198): «Sie verrichteten all das, was zur [künstlerisch-handwerklichenl Maurerci gehörte. Sie waren die Tempelbauer, die Erbauer der öffentlichen Gebäude in Griechenland. [...] In Ägypten waren es die Pyramidenerbauer, im alten römischen Reich die Erbauer von Städten und im Mittelalter die Erbauer von Domen und Kathedralen. Sie bauten vom 13. Jahrhundert ab auch unabhängig von der Geistlichkeit. Seit jener Zeit kam dann erst der Ausdruck Freimaurer auf. Vorher standen sie im Dienste der religiösen Gemeinschaften. Sie waren die eigentlichen Baumeister.» Die Maurer

The Allies:

(8) Go all lengths in concessions toAuslrian insolente, short of handing over Serbin unconditionally to Austria's tender meracs.

(9) Use every conccivable effort for the mamtenance of peace and implore Germany, rvithout avail, to narnc her mm terms of Settlement.

waren Mitglieder einer Bauhütte, die, unabhängig vom Zunftzwang, von Ort zu Ort zogen und als Künstler und Handwerker an den großen Kirchenbauten des Mittelalters arbeiteten. Sic bildeten eine Gilde, eine Arc Bruderschaft. Mit fortschreitender Unterweisung durchliefen sie die Stufe eines Lehrlings, eines Gesellen und eines Meisters.

Mit dem Beginn der Neuzeit änderte die Maurerei ihren Charakter. Rudolf Steiner (gleicher Vortrag): »Sie hat ihre Bedeutung verlieren müssen in dem Maße, als die Welt rationalistisch wurde. Ihre Bedeutung hat sie gehabt in der Zeit der vierten nachatlantischen Kulturepoche. Die fünfte Epoche brachte es mit sich, daß die Maurerei ihre [ursprüngliche] Bedeutung verlor.» So trat die eigentliche Maurertätigkeit immer mehr in den Hintergrund. Was zunächst weiterlebte, war die spirituelle Substanz, die mit dem Beginne des 17. Jahrhunderts eine stark kabbalistisch-roscnkreuzerische Färbung annahm und ihren Schwerpunkt zunächst in Mitteleuropa hatte. Ein wichtiger Repräsentant dieser Strömung war zum Beispiel Paracelsus (Theophrastus Bombast von Hohenheim, siehe Hinweis zu S. 274).

Die rosenkrcuzerischcn Bruderschaften standen in einem scharfen Gegensatz zum Jesuitenorden. Ferdinand Katsch schreibt in seinem Werk «Die Entstehung und der wahre Endzweck der Freimaurerei. Aufgrund der Originalquellen» (Berlin 1896) über die Unterschiede zwischen den beiden Strömungen (Zweiter Teil, «Die alter Brüderschaft des Löblichen Ordens des Rosenkreuzes vom Jahre 1604 bis zum Jahre 1616», Abschnitt 111, «Erstbeginn des Rosenkreuzerbundes»): »Wurzelte der Jesuit ismus in der Idee, daß das römische Papsttum berufen sei zur Weltherrschaft, so stützte das Rosenkreuzertum sich auf die Idee der kabbalistischen Theosophie, daß die Jesuslehre keine Zersplitterung weder in Kirchen- noch in deren irdische Machtfragen gestatte, sondern nur die Sammlung in eine wahrhaft katholische, das heißt glauhenseinige Jesusgemeinde zulasse. Für diese seien alle äußeren Unterscheidungen nur Menschenwerk und ihr allgemein verbindender Zweck sei, eine Einigung jedes menschlichen Herzens und Willens in dem unverbrüchlichen Gehorsam gegen Gort - nach Lehre und Beispiel Jesu - im Denken und Handeln anzustreben. Will der Jesuitenorden durch seine Lehre und straffste Machtenfaltung, so will der Rosenkreuzerorden durch die ihm eigentümliche Gegenlehre und sein Beispiel im irdischen Wandel wirken; jener sofort öffentlich, dieser im Geheimen, bis er stark genug sein werde, öffentlich aufzutreten.» Auch wenn die Gegensätzlichkeit zwischen den beiden Strömungen sich über die Jahrhunderte hinzog, ergab sich mit dem Beginn des 19. Jahrhunderts auf einer gewissen Stufe eine Verbindung zwischen den jesuitischen und maurcrischen Strömungen (siehe Hinweis zu S. 274).

Durch den Dreißigjährigen Krieg verlor die Rosenkreuzer-Strömung in Deutschland an Einfluß, und ihr Schwerpunkt verlagerte sich nach Schottland und England. Ein gewichtiger Vertreter des britischen Roscnkrcuzcrtums war zum Beispiel Robert Fludd (siehe Hinweis zu S. 274). Allerdings erhielt dieses Rosenkreuzertum im Verlaufe des 17. Jahrhunderts eine ganz neue Richtung, indem die rosenkreuze- rischen Bruderschaften einen wichtigen Einfluß auf die Entwicklung der modernen Freimaurerei nahmen. In dieser Beziehung soll der englische Philosoph und Staatsmann Francis Bacon, der in Verbindung mit dem Rosenkreuzertum stand (siehe Hinweis zu S. 117 in GA 173c), eine wichtige Schlüsselrolle gespielt haben, indem okkultes Wissen in die Form der Maurer-Symbolik gekleidet wurde. Die operative Maurerei verlor ihre ursprüngliche Bedeutung als Gemeinschaft der Bauhandwerker, und an ihre Stelle trat die spekulative Maurerei. Charles William Heckethorn schreibt in seinem Buch «Geheime Gesellschaften, Geheimbünde und Geheimlehren» (Leipzig 1900) über die Entwicklung des Bundes der «freien Maurer» (Elftes Buch, «Die Freimaurerei», Abschnitt «Überlieferte und wahre Geschichte»):

»Gegen Ende des 16. Jahrhunderts begann er, auch Nichtfachleute aufzunehmen, die dann ‘angenommene Mauren hießen. Da es sich hierbei zumeist um gelehrte und hochstehende Männer handelte, wurde die Logentätigkeit allmählich mehr symbolisch als technisch.» Wie nun die neue Wirkensweise der Rosenkreuzer im freimaurerischen Gewand aussah, beschreibt Katsch in seiner Geschichte der Freimaurerei (Fünfter Teil, «Die roscnkrcuzcrisch-freimaurerische Periode vom Jahre 1633 bis 1692. Ashmole und seine Zeit», Abschnitt I): »Sie sprachen zu diesen schlichten Männern in ‘Gleichnissen-, Sie erweckten ihre Vaterlandsliebe wie ihr religiöses Gefühl, indem sie mit dieser Traditionserdichtung auf englischem Heimatsboden blieben und den Beginn aller Kultur und Menschenerziehung von der Einführung des Christentums abhängig machten. Sie erfüllten eben diese Männer aber auch mit einer nicht geringen und ganz neuen Selbstachtung, indem sie ihren Stand, ihr Handwerk ihnen symbolisierten und veredelten.» Und das erklärt auch den Zusammenhalt unter den Mitgliedern - trotz unterschiedlichem sozialen Herkommen (gleicher Ort): -Diese Tradition jedoch geheim und in Ehren zu halten vor den Nichtmitgliedem des Geheimbundes, dem sogleich auch alle Förderung - neben der sittlichen auch materielle in Notzeiten - gesichert war durch die vornehmeren Mitglieder des Bundes - das ward eine Ehrensache dieser Bundesmaurer, welche nun •fellows> (Kameraden) hochstehender und gelehrter Männer wurden, nicht öffentlich zwar, indessen doch bei der Arbeit an dem allen gemeinsamen ‘Steine’.» So ist nach Knatsch (gleicher Ort) von einer »Deszendenz der englischen Freimaurer von den deutschen Rosenkreuzern» auszugehen.

Die moderne - spekulative - Freimaurerei, die sich nun von England aus entwikkelte, war durch die aufklärerischen Anschauungen des Rationalismus und Deismus geprägt, die in der Verehrung eines abstrakt-monistisch empfundenen Gottes wesens gipfelten. Im Widerspruch dazu standen die spirituell-kultischen Rituale, die auf alten - kabbalistischen - Überlieferungen beruhten. Das christliche Gedankengut verlor viel von seinem in der roscnkreuzerischen Übergangsperiode bestehenden Einfluß; das rationalistisch geprägt Aufklärungsdenken trat in den Vordergrund. Zu dieser Entwicklung sagte Rudolf im Dornacher Vortrag vom 16. Juli 1918 (GA 181):

»Aber was in den Symbolen der Feimaurerei liegt, das ist vom 17. Jahrhundert ab geradezu verhüllt worden, ist geradezu in etwas verwandelt worden, das man anschaut, das man mitmacht und demgegenüber man immer weniger Bedürfnis hat, es zu verstehen. Würde man sich dieser freimaurerischen Symbolik nahem mit Begabung für das Verständnis derselben, so würde dies schon einen Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen geben, denn alle diese Symbole sind dazu veranlagt. Aber die wirkliche Entwicklung des Freimaurertums hat einen andern Weg genommen: die Selbsterkenntnis zu verdecken, die dadurch unmöglich zu machen, daß man sich bloß äußerlich auf die Symbolik einläßt. Und so könnte man eigentlich, vom Standpunkte der Wahrheit aus gesehen, sagen: Die Entwicklung des neueren Freimaurertums ist im Grunde genommen die Entwicklung einer Gemeinschaft zur Unverständlichmachung derjenigen Symbole, welche innerhalb dieser Gemeinschaft leben.»

Ins Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit gelangten diese modernisierten maurerischen Vereinigungen erst in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, indem seit 1717 - von England ausgehend - eine eigentliche Bewegung zur Gründung von Logen entstand, die sich bald über ganz Europa und auch Amerika ausbreitete (siehe Hinweis zu S. 271). In der Folge traten zahlreiche Männer, die zur wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Elite der verschiedenen Länder des europäischen Kulturkreises gehörten, in die Freimaurer-Logen ein. Aufgrund dieses sozialen Beziehungsgeflechtes kam den Logen ein großer gesellschaftlicher Einfluß zu. Obwohl sie sich grundsätzlich dem Ideal der religiösen und politischen Neutralität verpflichtet fühlten - gerade auch in Großbritannien wurden sie politisiert, wobei die Entwicklung in den einzelnen europäischen Ländern unterschiedlich verlief. Zu einer starken Politisierung neigten zum Beispiel die Logen der verschiedenen nationalen «Groß-Oriente» (siehe Hinweis zu S. 270), so daß sie zeitweise geradezu den Charakter von politischen Geheimgesellschaften annehmen konnten.

270 Solche politischen Interessen im allerausgesprochensten Sinne werden ja verfolgt von dem «Grand Orient de France»; Der stark politisch ausgerichtete «Grand Orient de France» verfügte auch im Ausland über einen gewissen politischen Einfluß (siehe auch Hinweis zu S. 177 in GA 173a). Diesen konnte er entweder durch ihm direkt angeschlossene ausländische Logen - dies war zum Beispiel in Großbritannien der Fall - oder durch enge Beziehungen mit anderen nationalen «Grand Orient»- Großlogen ausüben. Solche nationalen Großlogen waren zum Beispiel der «Grande Oriente d’Italia» (siehe Hinweis zu S. 177 in GA 173a) oder der «Grand Orient de Belgique». In der Regel wurde auf der Seite der Entente eine solche Politisierung der «Grand Orient»-Strömung abgestritten. In die Diskussion gebracht wurde sie aber höchstens nur im Zusammenhang mit Persönlichkeiten, denen man Sympathien für Deutschland nachsagte. So zum Beispiel in einem Artikel des nordirischen Journalisten und Theosophen Charles Johnston (1867-1931), der am 24. Februar 1918 in der Tageszeitung «The New York Times» (Vol. LXVI1) unter dem Titel «Caillaux’s Secret Power Through French Masonry» erschienen war und in dem er den französischen Linkspolitiker Joseph Caillaux (1863-1944) ins Visier nahm. Dieser war als Radikalsozialist mehrmals Finanzminister gewesen und vom Juni 1911 bis Januar 1912 sogar Ministerpräsident; er trat während des Krieges für Verhandlungen und einen Friedensvertrag mit Deutschland ein, weshalb ihm nach dem Kriege im Jahre 1920 als Verräter der Prozeß gemacht wurde. Auf die Frage, warum ein solcher «Mephistopheles» wie Caillaux so einflußreich habe sein können, meint Johnston, der ein überzeugter Anhänger des Oranier-Ordens (siehe Hinweis zu S. 60) und zudem auch Mitglied der «Theosophical Society in America» war: «Es gibt in Frankreich, Italien und anderen lateinischen Ländern eine ausserordentlich starke Geheimgesellschaft, die den Namen ■ Freimaurerei- führt, obwohl sie völlig verschieden ist von der echten Freimaurerei Englands und der Vereinigten Staaten. Diese 'Lateinische Freimaurerei- hat in den letzten fünfundzwanzig oder dreißig Jahren in der Politik Frankreichs eine nahezu dominierende Rolle gespielt, indem sie ihre krakengleichen Tentakel nicht nur in die politische Welt, sondern auch in das französische Militär und die französische Finanzwelt steckte, immer mit ganz bestimmten Absichten [...].»'

Einige Monate später, das heißt am 5. Mai 1918, erschien in der gleichen Zeitung («The New York Times», Vol. LXVII) eine Antwort auf diesen Vorwurf der Politisierung der französischen Logen, betitelt mit «French Masons resent criticism». In diesem Artikel stellt ein gewisser R. Raymond, ein hoher Vertreter der französischen Freimaurer-Bewegung, die Zugehörigkeit von Caillaux zur Freimaurer-Bewegung

1 Originalwortlaut: - The answer, according to my Information, is this: There is in France, in haly, in other Latin countries, an immensely Strong secret society, which bears the name of Freemasonry, though it is wholly different from the genuine Freemasonry of England and the United States; this • Latin Freemasonry- has, for the last twenty-five or thirty years, played an almost dominating role in the politics of France, permeating with its octopus-like tentacles not only the political world but the French army and the French financial world, always with certain definite purposes [...].»

in Abrede: •Unglücklicherweise ist die lateinische Freimaurerei nicht so mächtig, wie ihre Feinde es behaupten, denn wenn sie es wäre, so hätte ihr segensreicher Einfluß geholfen, weitere Übel zu lindern und die Menschen mit den hohen Idealen, die ihre Grundprinzipien sind, zu erleuchten. Es wurde stets anerkannt, daß das Wort •Freiheit' bei den Maurern 'Freiheit der Gedanken> einschließt, das heißt, daß sie sich zu allen heilsamen Ideen bekennen und sie fördern, daß aber alle finanziellen oder anderen gesellschaftliche Verknüpfungen von keinem Interesse für die Freimaurer sind, die in ihren Tempeln die Erziehung jener Menschen voranbringen, die dieses Namens wert sind. Freimaurer sind weder Atheisten noch Antimilitaristen, wie unterstellt wird; manche von ihnen hatten zu kämpfen mit solchen Personen, die die Freiheit des Denkens abschaffen wollten sowie die Freiheit des Unterrichts der Kinder und die Freiheit der Kritik an unseren alten Institutionen und Administrationen, deren Erfolglosigkeit und Zusammenbruch durch den gegenwärtigen Krieg offenbar wird und damit die maurerischen Ideen bestätigen und die maurerischen Aussagen recht fertigen.-'

270 halten Sie damit die Tatsache zusammen: Frankreich war das erste Land, in dem die von der «Grand Lodge of England» ausgehende Bewegung festen Fuß faßte. Bereits 1725 soll in Paris von Charles Radcliffe, Earl Derwentwater (1693-1746) eine erste Loge gegründet worden sein. Lord Derwentwater stand allerdings mit der jakobitischen (katholischen) Freimaurerei in Zusammenhang und wurde schließlich auch als Parteigänger der Stuarts geköpft. In den folgenden Jahren wirkte der ehemalige Großmeister der «Grand Lodge of England» von 1722 bis 1723, Philip Wharton, Dukeof Wharton (1698-1731) in Frankreich; er wurde von den französischen Freimaurern 1728 bis 1731 als Großmeister anerkannt. Wharton war zwar ein gebildeter Mensch, aber daneben auch ein ungezügelter Abenteurer; er stand in Verbindung mit der jakobitischen Freimaurerei und betrachtete sich von 1725 bis 1730 als Parteigänger der Stuarts. 1732 wurde die 1725 gegründete Pariser Loge von der englischen Großloge als unter ihrer Konstitution stehend anerkannt. 1738 vereinigten sich die französischen Logen unter einem französischen Großmeister zur «Grande Loge de France». 1773 wandelte sic sich zur «Grande Loge Nationale» beziehungsweise zum «Grand Orient de France» um (siehe I linweis zu S. 177 in GA 173a).

271 Wiederum von England aus erfolgten weitere Gründungen: Die Daten der unter englischem Einfluß stehenden Logengründungen beruhen nicht immer auf gesicherten Überlieferungen, weshalb die zeitlichen Angaben zum Teil nicht völlig übereinstimmen. Für die vorliegende Ausgabe wurde das von Eugen Lehnhof/Os- kar Posner/Dieter Binder herausgegebene Nachschlagewerk «Internationales Freimaurer Lexikon» (München 2006’) verwendet. In der stenographischen Nachschrift weichen die von Rudolf Steiner angegebenen Daten um einige wenige Jahre ab:

I Originalwortlaut: -Unhappily, Latin Freemasonry is not aspowerfulas its enemies say it is, bccattse if it bad been so its beneficent mfluence would have atded in alleviating more evtls and enhghrening the people with the high ideas which are its basic principles. It has always been admilted that the Word diberty includes, with Masons, diberty of thought’, which is to say that all wholesome ideas are listened to and developed by them, but that all financial or other combinattons have no interest for Freemasons who, in their temples, carry on the education of men worthy of the name. Freemasons are neither atheists nor anti-nülitarists, as is insinuated; ceriain among them have bad to contend with those who sought to abohsh liberty of thought, liberty of instruction of children, and liberty in the criticism of our old institutions and administrations, the fatlure and downfall of which are proclaimed by the present war, thus confirming Masonic ideas and the justtce of Masonic Statements.-

Gibraltar 1729 (statt 1728), Florenz 1735 (statt 1733), Lissabon 1736 (statt 1735), Stockholm 1726 (statt 1735), 1735 Genf (statt 1736). Entscheidend aber ist, daß die Impulse zu den von Rudolf Steiner erwähnten Logengründungen entweder direkt von der «Grand Lodge of England» ausgingen oder von den von ihr beeinflußten Mittelsmännern. In Prag soll die erste Loge 1726 von Franz Anton Graf Sporck (1662-1732) in Anwesenheit des ersten Großmeisters der englischen Großloge, Anthony Sayer, gegründet worden sein. Damit gehört Prag zum ältesten Zentrum der Freimaurerei in Mitteleuropa. 1728 erfolgten die von der englischen Großloge gestifteten Logengründungen in Gibraltar und in Madrid. Letztere wurde von dem damals in spanischen Diensten stehenden Abenteurer Philipp Wharton, Duke of Wharton (siehe Hinweis zu S. 270) gegründet. 1731 soll der englische Kapitän John Phillips (Lebensdaten unbekannt) von der Englischen Großloge die Erlaubnis erhalten haben, in Rußland eine Provinzialloge zu gründen. 1733 soll von der Englischen Großloge eine weitere Erlaubnis zur Logengründung erteilt worden sein, und zwar an eine Gruppe von Hamburger Stadtbürgern - eine Überlieferung, die allerdings nicht ganz gesichert ist. Hingegen klar belegt ist die Logengründung von 1737 in dieser Stadt. Auf italienischem Boden erfolgte 1733 durch Charles Sackvillc, Earl of Dorset and of Middlesex (1711-1769) die Gründung der ersten Loge, und zwar in Florenz. In Lissabon riefen englische Kaufleute bereits 1727 eine protestantische Loge ins Leben, die 1735 von der englischen Großloge anerkannt wurde. Diese Anerkennung soll auf die Tätigkeit des Schotten George Gordon (Lebensdaten unbekannt) zurückzuführen sein, der als Beauftragter der Londoner Großloge nach Lissabon geschickt worden sei und dort 1733 eine zweite - katholisch aus- gerichtete - Loge begründet habe. In

Stockholm wirkte der von der französischen Freimaurerei inspirierte Axel Graf Wrede-Sparrc (1708-1772); da die französische Freimaurerbewegung zu diesem Zeitpunkt stark von der englischen Großloge beeinflußt war, kann die Gründung von 1735 durchaus in Zusammenhang mit der englischen Freimaurerei gebracht werden. Genf war die Wiege der schweizerischen Freimaurerei; 1736 wurde dort durch George Douglas-Hamilton, Earl of Orkney (1666-1737) die erste Loge gegründet. Die Gründung einer Loge in Lausanne, das damals zum Herrschaftsbereich der Republik Bern gehörte, ging auch auf englische Initiative zurück.

271 Ich könnte das Verzeichnis lange fortsetzen: Der folgende Abschnitt weicht in seinem Wortlaut erheblich vom Text in der früheren Auflage ab. Er beruht aber auf dem von Helene Finckh fcstgchaltencn Wortlaut, weshalb alle zusätzlichen Einfügungen der vorherigen Auflage als nichtauthentisch weggelassen werden.

271 solche politisch orientierten Vereinigungen hervorgegangen wie die Illuminaten: Der «Illuminatenorden», der Orden der Erleuchteten («illuminati»), war 1776 von Adam Weishaupt (1748-1830), seit 1773 ordentlicher Professor für Kirchenrecht an der katholischen Universität Ingolstadt, gegründet worden. Weishaupt war ein Gegner der Jesuiten und entwickelte sich immer mehr zum radikalen Aufklärer. Die von ihm gegründete Organisation hieß zunächst «Bund der Perfektibilisten», der zur «Vervollkommnung Befähigten». 1778 wurde er in «Illuminatenorden» umbenannt. Unter dem Einfluß von Adolph Freiherr von Knigge (1752-1796), der 1780 dem Orden beigetreten war, erhielt er 1782 eine den Freimaurerlogen ähnliche Organisationsstruktur. Allerdings kam cs zu Spannungen zwischen Weishaupt und Knigge, und dieser verließ 1784 den Orden wieder. Gleichzeitig gab auch Weishaupt die Leitung des Ordens ab. Diese Auseinandersetzungen erleichterte es den bayrischen Behörden, gegen den Orden vorzugehen. Nachdem bereits 1784 ein erstes Verbot erlassen worden war, verbot der pfälzisch-bayrische Kurfürst Karl Theodor (1724-1799) den Orden wegen landesverräterischer und religionsfeindlicher Tendenzen im folgenden Jahr endgültig, und der Orden erklärte sich offiziell für suspendiert. 1787 wurde die Rekrutierung neuer Mitglieder unter Todesstrafe gestellt. Weishaupt flüchtete über die Freie Reichsstadt Regensburg ins Herzogtum Sachsen-Gotha-Altenburg, wo er eine Art politisches Asyl erhielt. Damit war die Zerschlagung des Illuminatenordens weitgehend erfolgreich. Allerdings wird noch heute - vor allem im Zusammenhang mit verschiedenen Verschwörungstheorien - über das Weiterbestehen dieses Ordens im Geheimen spekuliert und als Wurzel allen Übels betrachtet. So wird Weishaupt auch heute noch «als ein Stein Satans, der eine grauenvolle Todeslawine ins Köllen brachte» bezeichnet. So der Originalton der evangelischen Ordensschwester Basilea (eigentlich Klara) Schiink (1904-2001) und Begründerin der zionistischen «Evangelischen Maricnschwestcrnschaft» in ihrer Schrift «Kurz vor der Christenverfolgung. Liebe will leiden» (Darmstadt- Eberstadt 1974).

Über die Zielsetzung des Ordens schrieb Adam Weishaupt in einem Brief vom 6. April 1779 an Jakob Anton Hertel und Franz Xaver von Zwack (zitiert nach: Jan Rachold, Quellen und Texte zur Aufklärungsideologie des Illuminatenordens. 1776-1785, Berlin-Ost 1984): -Der Endzweck des Ordens ist also, daß es Licht werde, und wir sind Streiter gegen Finsternis, dieses ist der Feuerdienst. • Dieses Eintreten für eine von den Ideen der Aufklärung durchdrungene Gesellschaft verlangte nach politischer Aktion. Diese in Richtung einer «Politisierung der Aufklärung» gehenden Bestrebungen seines Illuminatenordens legte Weishaupt in der Schrift «Pythagoras oder Betrachtungen über die geheime Welt- und Regierungs-Kunst» (Frankfurt/Leipzig 1790) dar. Darin äußert er sich auch zu den Grundsätzen, nach denen seine geheime Verbindung vorzugehen habe (Zweiter Abschnitt, III. Kapitel, ♦ Politische Zwecke», 1. Unterkapitel, «Welche politischen Zwecke sind in geheimen Verbindungen und durch welche Mittel sind diese Zwecke erreichbar?»): »Sie kann, darf und braucht gar nichts weiter zu tun als soviel möglich edlere, uneigennützigere und bessere Menschen zu bdden; alles übrige kommt von selbst; alles übrige ist eine natürliche Wirkung einer solchen Ursache.» Und deshalb kann eine solches Streben nur langfristig angelegt sein: «Auf diese Art muß eine geheime Verbindung ihren Plan zur Verbesserung einer Regierung auf ganze Generationen anlegen. Sie muß die gegenwärtige Generation soviel möglich verbessern, um mit der künftigen weiter und durch diese abermal weiter zu wirken. Sie wird dies um so gewisser vermögen, wenn dereinst Erziehung und mit dieser die Ihldung aller Stände, selbst der niedrigsten Volksklasse, durch ihre Hände geht. Sie hat nicht nölig, sich durch Entwerfung listiger und gewaltsamer Pläne dieser Erziehung zu bemächtigen. Es ist ungleich besser, wenn dies durch natürliche Wege und von selbst kommt. Kurz, sie braucht gar nichts zu tun, als das Interesse, welches in der Natur ihrer Verbindung liegt, dahin zu benutzen, daß sich die Absichten ihrer Mitglieder auf den höchsten Grad veredeln. Jeder sorge für sich, damit er so vollkommen werde, als er werden kann. Diesen Geist teile er nach und nach denjenigen mit, welche dazu Anlage und Empfänglichkeit haben; im übrigen lasse er die Welt und alle Geschäfte ihren gewöhnlichen Gang gehen; er begnüge sich damit so sehr, als ob gar nichts weiter erreicht werden könnte - und er wird alles in den späteren Folgen erreichen; was dermalen unmöglich ist, wird dereinst möglich werden.» Ohne diese höchste Sittlichkeit liessen solche politischen Zwecke wie «das goldene Weltalter, die natürliche Gleichheit und Freiheit des Menschen» oder die «Universalmonarchie» einzuführen, nicht verwirklichen (gleiche Quelle, 2. Unterkapitel, «Welche politischen Zwecke sind durch geheime Verbindungen entweder ganz oder wenigsten ohne die höchste Sittlichkeit völlig unerreichbar?»). Denn Weishaupt ist der Überzeugung (gleiche Quelle): «Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, man könne jedem Volke nach Gefallen eine neue Regierungsform geben. Wo dies mit Erfolg geschehen soll, müssen zuvor in der Denkungsart und Bedürfnissen einer Nation die nötigen Veränderungen vorhergehen.*

271 wie die Jakobiner, wie die Carbonari: Die Jakobiner, Mitglieder einer radikal-revolutionären Verbindung aus der Zeit der Französischen Revolution, forderten die Neuorganisation des Staates auf der Grundlage einer Verfassung. Gebildet hatte sich diese Vereinigung 1787 aus Vertretern des Dritten Standes, die ihre Verbindung entsprechend ihrer Zielsetzung «Societe des amis de la Constitution» nannten. 1789 - im Zusammenhang mit dem Umzug der Verfassunggebenden Versammlung von Versailles nach Paris - verlegten die «Verfassungsfreunde» ihren Sitz nach Paris, in die freigewordenen Räume des Dominikaner-Kloster Saint-Jacques. Von daher stammt auch der neue Name dieser Verbindung - «Club des Jacobins». Unter den Angehörigen des Jakobiner-Clubs entwickelten sich aber große politische Spannungen, indem die gemäßigten Jakobiner für den Erhalt der konstitutionellen Monarchie eintraten, während der radikale Flügel - getragen von den Ideen Jean-Jacques Rousseaus (1712-1778), der die Gleichheit aller Menschen betonte-den Sturz der Monarchie und die egalitäre Republik anstrebte. Politisch durchsetzen konnten sich schließlich die radikalen Jakobiner, von denen sich immer neue Gruppierungen mit noch weitergehenden Forderungen abspalteten. So nannten sich die Jakobiner zunächst «Amis de la liberte et de l’egalite» und schließlich - im Zusammenhang mit der Errichtung der Terrorherrschaft unter Maximilien de Robespierre (1754-1794) im Jahre 1793 - «Amis de l’egalite». Nach dem Sturz Robespicrrcs im Jahre 1794 wurde der Jakobinerclub geschlossen, um ein Wiederaufleben der Terrorherrschaft zu verhindern. Nach verschiedenen Anläufen zu seiner Wiederbelebung wurde der Jakobinerklub 1799 endgültig aufgelöst. Die Jakobiner waren stark von den Ideen der «Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit», wie sie in den Freimaurerlogen vertreten wurden, geprägt. Ihr Einfluß erstreckte sich über Paris hinaus bis in die französische Provinz hinein, wo zahlreiche Sektionen gegründet wurden. Aber auch im Ausland, zum Beispiel in Deutschland und in Italien, übten sic zeitweise eine große Anziehungskraft aus. Später, im 19. Jahrhundert, wurde jeder als «Jakobiner» abgetan, der für demokratisch-republikanische Reformen eintrat. Aber selbst heute kann man lesen, zum Beispiel bei Schwester Basilca Schiink in ihrer christlichen Erbauungsschrift «Kurz vor der Christenvcrfolgung» (siche Hinweis zu S. 271): •In Frankreich hatten sich die Jakobiner als die fanatischste Gruppe der Freimaurer den Illuminati angeschlossen.»

Stark beeinflußt von den Ideen des Jakobinismus - und den Ritualen der Freimaurerei - war auch der politische Geheimbund der «Carbonari» («Köhler»), der vor allem in Italien verwurzelt war. Gegründet 1807/08 - von wem die Gründung ausging, ist nicht ganz klar -, richtete sich der vcrschwörerisch-bcwaffnete Kampf gegen die absolut herrschende Fürstengewalt in Italien. Georg Schuster schreibt in seiner Schrift «Die geheimen Gesellschaften, Orden und Verbindungen» (Band II, Leipzig 1906) über die Zielsetzungen der «Carbonari» (Fünftes Buch, «Die geheimen Gesellschaften und Verbindungen der neuesten Zeit», V. Kapitel, «Italien», 2. Abschnitt, «Die Carbonaria»): «Die Carbonaria predigte den Kampf gegen die Tyrannen Italiens, das heißt gegen die von Frankreich und Österreich beschützten Dynasten und Despoten, diesen ewigen ‘Tänenquelb des zerrissenen Landes und gegen jene Großmächte selbst. Zeitweilig traten die Carbonari auch kraftvoll für die Einigung ihres unglücklichen Vaterlandes ein und liehen ihre Unterstützung der dieses Ziel verfolgenden liberalen Partei.» So waren sie zunächst gegen die napoleonische Fremdherrschaft in Italien eingestellt, später gegen alle jene italienischen Monarchen, die jegliche liberale Reformen ablchnten und sich gegen die nationale Einigung Italiens stellten. Die von Ihnen ausgelöstcn bewaffneten Aufstände in den Jahren 1820 bis 1821 und 1830 bis 1831, mit Schwergewicht in Neapel und Piemont, endeten erfolglos und wurden mit militärischen Mitteln gewaltsam unterdrückt. Diese scharfe Repression führte dazu, daß die Bewegung der Carbonari zerschlagen wurde; ein Teil der Anhänger schloß sich der Bewegung Giuseppe Mazzinis, dem «Giovane Italia» («Jungen Italien»), an (siche Hinweis zu S. 110).

271 daß heute der englische Freimaurer sagen kann: Siehe Hinweis zu S. 270.

271 Die neuere Geschichte geht seit dem 17. Jahrhundert: Als Auftakt für das moderne Revolutionszeitaltcr kann die Bauernrevolution von 1524 bis 1525 im deutschen Raum, der sogenannte «Bauernkrieg», gelten. Die Bauern verabschiedeten am 30./20. März 1525 in Memmingen die sogenannten «Zwölf Artikel» - die erste Menschenrechtserklärung in der modernen Zeit. Ihre Revolution scheiterte allerdings und zog den Verlust vieler basisdemokratischer Verfassungselemente auf Gemeindeebene nach sich. Wesentlich erfolgreicher für eine demokratische Verfassungsentwicklung erwiesen sich die beiden englischen Revolutionen im 17. Jahrhundert: die erste Englische Revolution (1641 bis 1660) und die zweite Englische Revolution, die sogenannte «Glorreiche Revolution» (1688 bis 1689), die am 26./16. Dezember 1689 mit der Verabschiedung der «English Bill of Rights» - «An Act Declaring the Rights and I.iberties of the Subject and Settling the Succession of the Crown» war der offizielle Titel dieses Gesetzes - durch das englische Parlament ihre Erfüllung fand. Die Kompetenzen der Krone wurden beschnitten und dadurch die Weichen für die Entwicklung einer modernen parlamentarischen Demokratie gestellt. Einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur Demokratisierung der Herrschaftsgcwalt stellte auch die Amerikanische Revolution (1775-1789) dar, die in den beiden amerikanischen Mcnschenrechtscrklärungen, der «Virginia Declaration of Rights» vom 12. Juni 1776 durch den Konvent von Virginia und der «United States Bill of Rights» vom 25. September 1789 durch den Kongreß der Vereinigten Staaten gipfelte und gleichzeitig auch die Unabhängigkeit der dreizehn amerikanischen Kolonien vom englischen Mutterland und die Einführung des Systems der präsidialen Republik in den einzelnen Staaten und ihren Zusammenschluß zu einem republikanischen Bundesstaat brachte. Einen weiteren Schritt auf dem Weg zur Demokratie bedeutete die Französische Revolution (1788 bis 1815), die in der Mcnschcnrechtserklärung der Nationalversammlung, der sogenannten «Declaration des Droits de l'Homme et du Citoyen» vom 26. August 1789, einen wichtigen Grundstein für das moderne Demokratieverständnis legte.

272 zu jener Demokratie, die in der Französischen Revolution wirkte: Vor allem in den Anfängen ging es in der Französischen Revolution um die Umsetzung demokratischer Idealvorstellungen. Nach der Einberufung der Generalstände, die das Ende des Versuchs bedeutete, eine absolute Monarchie im Sinne eines modernen Einheitsstaates einzuführen, durchlief Frankreich zunächst das Stadium einer ständisch-beschränkten Monarchie (1788-1789), dann einer konstitutionelle Monarchie (1789/91 bis 1792) und schließlich einer - allerdings bloß auf dem Papier bestehenden - demokratischen Republik (1792/1793 bis 1795), die in Tat und Wahrheit eine revolutionäre Parlamentsdiktatur darstelke. Dieses Streben nach Demokratie zeigte sich in den entsprechenden Verfassungsartikcln über die Menschenrechte. So heißt es in der monarchischen Verfassung vom 3. September 1791 («Constitution du 3 scptcmbre 1791») in Artikel 2 (zitiert nach: Wolfgang Heidelmeycr, Die Menschenrechte, Paderborn 1972, Teil B, «Die Menschenrechte in den Staatsverfassungen»): «Die Menschen werden frei und gleich an Rechten gehören und bleiben es. Die gesellschaftlichen Unterschiede können nur auf den gemeinsamen Nutzen gegründet sein.» In der republikanischen Verfassung vom 24. Juni 1793 («Acte Constitutionnel du 24 juin 1793») dagegen lautet der entsprechende Artikel 3 (gleiche Quelle): »Alle Menschen sind durch die Natur und vor dem Gesetz gleich.« Diese Entwicklung in Richtung Demokratie brachte nicht nur die Verankerung von Menschenrechten in den jeweiligen Verfassungen, sondern auch den schrittweisen Übergang zu einem allgemeinen Wahlrecht, das natürlich - dem damaligen Zeitbewußtsein entsprechend - in jedem Fall die Frauen ausschloß. Nach 1795 wurde die Entwicklung zum Teil wieder rückgängig gemacht und die politische Gleichstellung zu einem Großteil beseitigt - ein Grund für weitere revolutionäre Ausbrüche im Laufe des 19. Jahrhunderts in Frankreich.

272 durch den jesuitisch geprägten Fortschrittlichkeitseifer, der ja berüchtigt ist: Die Haltung der Jesuiten gegenüber der Entwicklung der Naturwissenschaft war - trotz ihrer konservativen Glaubcnshaltung und der materialistischen Orientierung der modernen Wissenschaften - durchaus nicht ablehnend. Diese Tendenz läßt sich bei ihnen bereits seit dem 17. Jahrhundert feststellen. So gelangt der Jesuit Bernhard Jansen in seiner Schrift «Die Pflege der Philosophie im Jesuitenorden während des I7./18. Jahrhunderts» (Fulda 1938) zum Schluß (Zweites Kapitel, Allgemeiner, nach Nationen geordneter Überblick»): •Überblicken wir die Pflege der Philosophie in der Gesellschaft Jesu im 17. und 18. Jahrhundert, die philosophische Haltung der Jesuiten, so vertreten sie die echte aristotelische Scholastik in selbständiger Weise. Mit diesem gesunden Konservativismus verbinden sie Aufgeschlossenheit für den wissenschaftlichen Fortschritt, für die Forderungen und Aufgaben dieser Zeit. Man

kann und muß ihre philosophische Haltung geradezu als ein Bemühen, ein Ringen um den Ausgleich des überpersönlichen, objektiven Geistes, des intellektuellen Gesamtgeistes der christlichen Philosophie mit dem persönlichen, individuellen Erfassen der philosophischen Einzelwahrheiten, sowie, bei vielen Jesuiten, mit dem kritischen Geist der Neuzeit, mit der neueren Philosophie und den Methoden und Inhalten der neuzeitlichen Einzelwissenschaften bezeichnen. Diese Linie verlief, wie es psychologischhistorisch nicht anders erwartet werden kann, nicht stets geradlinig, ideal, sondern schlug bald nach der einen, der konservativen, begrifflichen, spekulativen Seite, bald nach der anderen, kritischen, empirischen, fortschrittlichen, mit den praktischen, didaktischen, schulmäßigen Forderung der Schule Zusammenhängen Seite zu weit aus.» Im 19. Jahrhundert führte diese Grundhaltung dazu, daß sich viele Jesuiten durch bedeutende wissenschaftliche Leistungen auszeichneten. In seiner Schrift «Sind die Jesuiten deutschfeindlich? Ein Beitrag zur Geschichte des Deutschtums im Ausland» stellt der Jesuit A. Camerlander (eigentlich Anton Huonder, Freiburg i. Br. 1913) im Hinblick auf die wissenschaftliche Leistungen zum Beispiel der deutschen Jesuiten fest: «Auf keinem Gebiete hat deutscher Forscherfleiß und deutsche Gründlichkeit sich vielleicht größere Lorbeeren errungen als auf dem Gebiete der exakten Naturwissenschaft. Wer ihre Geschichte beschreiben will, wird an den Namen deutscher Jesuiten [...] nicht stillschweigend vorübergehen können.» Und er verweist dabei auf Hermann Opitz, der in seinem Werk «Das Bekenntnis meines guten Gewissens» (Dresden 1909) geschrieben hat: «Nun müssen selbst die größten Gegner des Ordens eingestehen, daß sich seine Mitglieder durch hervorragende geistige Bildung auszeichnen und daß der Orden zu jeder Zeit und auf allen Gebieten der Wissenschaft Hervorragendes geleistet hat.» Aber dadurch, daß sich die Jesuiten - abgesehen von ihrer religiösen Berufung - als Wissenschafter im modernen, fortschrittlichen naturwissenschaftlichen Sinne betätigten, bewegten sie sich nach Ansicht Rudolf Steiners in einem ausgesprochenen Spannungsverhäknis zwischen Glauben und Wissen. Darauf wies er verschiedentlich hin, zum Beispiel im Stuttgarter Vortrag vom 21. September 1921 (in GA 197), wo er die Zuhörer auffordert: «Prüfen Sie einmal - aber prüfen Sie genau - die wissenschaftliche Literatur, die von den Jesuiten ausgeht: Sie ist in der Gesinnung, in der Vorstellungsweise die denkbar materialistischste; sie ist bestrebt, das Wissen ganz in der sinnlichen Welt zu erhalten; sie will das Wissen, das nur mit sinnlicher Beobachtung oder mit den durch das Experiment zu beobachtenden Tatsachen zu tun haben soll, streng abzutrennen von dem, was Gegenstand des Glaubens oder der Offenbarung sein soll. Niemals soll im Sinne dieser Denkungsart eine Brücke geschlagen werden zwischen dem, was äußere Wissenschaft ist, und dem, was Glauben ist. Das will aber gerade anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft suchen: den Weg heraus aus einer physisch-sinnlichen Wissenschaft in eine Geisteswissenschaft, aber in eine Geisteswissenschaft, die so streng erkenntnismäßig gehalten ist wie die äußere sinnliche Wissenschaft.« Aufgrund dieser Zielsetzung betrachtete Rudolf Steiner die Jesuiten geradezu als das Gegenteil einer fortschrittlichen Bewegung. Deshalb auch seine Äußerung in Stuttgart vom 25. Juli 1921 (in GA 197): «Also, wenn es sich zum Beispiel darum handeln sollte, daß sich die Spengler’sche Idee von dem Untergang des Abendlandes wirklich realisieren, dann könnten [an dieser Zielsetzung] die traditionellen Religionsbekenntnisse, so wie sie offiziell von den Jesuiten, von den positiven Evangelischen und so weiter vertreten werden, mitarbeiten; all diese kommen aber für dasjenige, was fortschreitet, nicht in Betracht.»

272 Sie philosophisch denkende Historiker vor den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts: Der deutsche Historiker Barthold Georg Niebuhr zum Beispiel schreibt in seiner «Geschichte des Zeitalters der Revolution. Vorlesungen an der Universität zu Bonn im Sommer 1829» (Hamburg 1845), daß die Französische Revolution zu einem großen Teil in den Logen vorbereitet worden sei (zitiert nach: «Geschichte der Französischen Revolution», IV. «Die «etats generaux», Konstituierung der «assemblee nationale», Entwicklung der Revolution bis zur Erstürmung der Bastille. 1789», Abschnitt «Intrigen des Herzogs von Orleans, Einfluß der Freimaurer»): «Dies ist das Urteil des seligen Portalis [Jean fetienne Marie Portalis], des Vaters des jetzigen Ministers [Joseph Marie Portalis], unter Napoleon Chef des geistlichen Wesens, der mir in seiner Verbannung unter vielem, dessen Kenntnis ich ihm verdanke, auch hiervon erzählte. Er sagte, daß nichts lächerlicher sei, als die Revolution auf geheime Gesellschaften zurückzuführen, daß diese aber allerdings auf den Gang derselben einen entschiedenen Einfluß gehabt. Die Freimaurerei hat in Frankreich einen ganz anderen Gang genommen als in Deutschland und England; in Frankreich wurden schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Menge höherer Grade bis zum 21. ausgebildet, und in diesen Graden wurde die allerentschiedenste Irreligiosität, Auflösung der Staaten und die Theorie von der bürgerlichen Gewalt

gelehrt, die für mich das ärgste ist, was in der Revolution zu Tage gebracht wurde. Inwiefern dies mit der übrigen Freimaurerei zusammenhing, läßt sich nicht sagen, aber gewiß ist die Sache; Portalis war selbst Freimaurer gewesen, aber nicht zu jenen Graden gestiegen. Er erzählte auch, daß die Nationalfarben diejenigen der französischen Freimaurerei gewesen seien; auch die neue Einteilung Frankreichs in Departements sei nach dem Schema der maurerischen Teilung Frankreichs in 83 Distrikte gemacht. An diesen Provinzen hing sehr viel, namentlich auch die Povinzial-Ma<;onnerie. Um
die Toren zu fangen, die in der Freimaurerei philanthropische Gesinnungen suchten, machte man die Hoffnung rege, daß man der Freimaurerei die Herrschaft über Frankreich verschaffen wolle." Und der Schluß (gleicher Ort): «So beförderten vor der Revolution die wohlwollendsten Leute das Schrecklichste, ohne eine Ahnung von dem, was sie taten.»
Barthold Georg Niebuhr (1776-1831, siehe Hinweis zu S. 103) gilt aufgrund der von ihm entwickelten philologisch-historischen Methode der Quellenkritik als einer der wichtigen Begründer der modernen Geschichtswissenschaft. Er wirkte von 1825 bis zu seinem Tode als Professor für Geschichte an der Universität Bonn, mit Schwergewicht auf der Antike. Vorher war er in verschiedenen Funktionen im preußischen Staatsdienst tätig gewesen - als Fachmann für Finanzen und als Gesandter Preußens beim Heiligen Stuhl in Rom. Niebuhr war dem Ideal des aufgeklärten Absolutismus verpflichtet und gegenüber sozialen Reformen aufgeschlossen, aber gegenüberden politischen Bestrebungendes Liberalismus war er ablehnend eingestellt. Den französischen Juristen Jean Etienne Marie Portalis (1746-1807) hatte Niebuhr während dessen Exil von 1795 bis 1800 in Deutschland kcnnengclernt. Portalis war ein Gegner der Direktorialregierung und war deshalb zur Deportation verurteilt worden. Von Kaiser Napoleon 1. zurückgerufen, beschäftigte er sich mit der Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche in Frankreich und gilt als Vater des «Code civil des Fran^ais», der 1804 verabschiedet wurde und 1807 in Kraft trat.
Auch der bedeutende deutsche Historiker Leopold von Ranke (1795-1886, siche Hinweis zu S. 103), seit 1825 außerordentlicher und von 1834 bis zu seinem Lebensende ordentlicher Professor für Geschichte an der Universität Berlin, ging von einem Einfluß der Freimaurer auf die politischen Vorgänge aus. Im Zusammenhang mit der «Carboneria», einer revolutionären Gcheimorganisation, die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts auf die Gründung einer einheitlichen italienischen Republik hinarbeitctc, schreibt er (zitiert nach: Leopold von Ranke, Historisch-biographische Studien, Leipzig 1877, Kardinal Consalvi und seien Staatsverwaltung unter dem Pontifikat Pius VII., Neuntes Kapitel, «Revolutionäre Bewegungen», I. Abschnitt, «Carbonneria»): -In ihren Abzeichen, Sinnbildern, dem Charakter ihrer Unterordnung zeigt sie eine genaue Verwandtschaft mit der Freimaurerei, wie sich dieselbe im südlichen Europa, namentlich in Frankreich ausgebildet hatte. Die Maurerei war während der Revolution in den Clubs untergegangen. Nicht sobald aber waren diese wieder geschlossen und erhob sich das Kaisertum aus den Elementen der Revolution, als sich auch die Freimaurer wieder zeigten. Sie waren mit der Gestalt, welche ihre Ideen in dem neuen Staate angenommen hatten, wohl schwerlich zufrieden. Napoleon aber wußte sie zu beherrschen; er setzte ihnen seine Vertrauten an die Spitze; er ließ ihnen einen Teil ihrer alten Beschäftigungen; er nährte sie mit Priesterhaß, so daß sich die mittelmäßigen Geister, die mehr ein bedeutendes Spiel und einen glänzenden Anschein lieben als Ernst und Wahrheit, befriedigt fühlten. Nicht alle aber waren es. In Erinnerung an die alten Grundsätze, die sie immer vorgetragen, gedrückt und beherrscht von oben her, suchten sie für ihren Trieb, die Welt umzugestalten, neuen Raum, indem sie sich in die untern Klassen ausdehnten.» Allerdings muß er eingestehen (gleicher Ort): - Wenn es schon schwer ist, sich über Zustände und Ereignisse der neuesten Zeit, welche offen am Tage liegen, zu unterrichten, wie viel schwieriger wird es, den geheimen Verzweigungen verborgener Bildungen, die lange gleichsam ein unterirdisches, der Sonne entzogenes Dasein fortsetzen, auf die Spur zu kommen.»
273 unter dem Einßuß einer so großen Geistigkeit, wie sie sich entwickelt hatte: Siehe Hinweis zu S. 210.
273 bei Goethe nur das «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie*: Dieses Märchen von Goethe erschien erstmals 1795 in Friedrich Schillers Tübinger Literaturzeitschrift «Die Horen» und gehört zur Novellensammlung «Unterhaltung deutscher Ausgewanderten». In Rudolf Steiners Vortragswerk finden sich zahlreiche Äußerungen über den esoterischen Gehalt dieses Märchens. Rudolf Steiner verfaßte darüber auch einen Aufsatz für das «Magazin für Litteratur» (68. Jg. Nr. 34) - «Goethes geheime Offenbarung. Zu seinem hundertfünfzigsten Geburtstage: 28. August 1899» (in GA 30). Der Beitrag Steiners erschien am 26. August 1899. Jahre später, im Dezember (?) 1918, ließ Rudolf Steiner diesen Aufsatz in umgearbeiteter Form unter

dem Titel «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch sein «Märchen von der grünen Schlange und der Lilie» wieder erscheinen, und zwar als dritten Teil seiner Schrift «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie» (GA 22).

Der Roman «Wilhelm Meisters Wanderjahre oder Die Entsagenden» - die Fortsetzung von «Wilhelm Meisters Lehrjahre» - erschien erstmals 1821 in Stuttgart, in erweiterter Form 1829. Rudolf Steiner äußerte sich verschiedentlich zu diesem Romanwerk, zum Beispiel im öffentlichen Vortrag vom 25. November 1909 (in GA 58) oder im Mitgliedervortrag vom 30. August 1912 (in GA 138).

273 den ich in meinem Buche «Vom Menschenrätsel* geschildert habe als vergessenen Klang: Siche Hinweis zu S. 210.

274 Robert Fludd - ein Schüler von Paracelsus: Robert Fludd (Robcrtus de Fluctibus, 1574-1637), aus dem niederen englischen Adel stammend, studierte in Oxford die «artes liberales». 1598 erlangte er den Titel eines «Master of Ans». Die nächsten sechs Jahre bereiste er Frankreich, Italien und Deutschland, wo er - als umfassend interessierter Mensch - seine Kenntnisse auf den verschiedensten wissenschaftlichen Gebieten erweiterte. Entscheidend war für ihn die Begegnung mit dem Schweizer Grutherus in Rom, der ihn mit der Medizin des Paracelsus (Thcophrastus Bombast von Hohenheim, 1493-1541) bekannt machte. 1605 kehrte er nach England zurück, wo er als Arzt arbeitete. 1609 wurde er ins «London College of Physi- cians» aufgenommen. Ein Experte auf dem Gebiete der Astrologie, verband er diese mit den Mitteln der paracelsischen Medizin. Seine Weltanschauung war stark von roscnkreuzcrisch-kabbalistischen Elementen beeinflußt. Fludd war mit dem englischen König Jakob I., der in der Entwicklung der englischen Freimaurerei eine wichtige Rolle spielte (siehe Hinweis zu S. 104), persönlich bekannt. Dieser hatte Fludd zu einer Unterredung empfangen, wo er sich dessen Anschauungen erklären ließ. Fludd verfaßte eine Reihe von Werken, die er zur Verstärkung des Inhalts mit symbolischen Darstellungen illustrierte.

274 Saint-Martin in Frankreich: Siehe Hinweis zu S. 144 in GA 173c.

274 Aus dem Westen kommt die Organisation, die Gliederung in Grade: Die Hoch- gradc bauen auf der sogenannten Blauen oder Johannis-Maurerci auf, die die drei ursprünglichen Grade - Lehrling, Geselle, Meister - beinhaltet. Das System der Hochgradc setzt die Initiation in diese drei Grade voraus, so daß der erste Hochgrad immer der vierte Grad ist. In diesen mit zusätzlichen Stufen ausgebauten Systemen wird davon ausgegangen, daß durch die schrittweise Initiation die Bewußtseinsbildung über die drei Grundgrade hinausentwickelt werden kann. Die Zahl der Hochgrade ist unterschiedlich; sie kann je nach Hochgradsystem bis zu 96 Stufen umfassen. Die Entstehung der Hochgrade reicht bis ins 18. Jahrhundert zurück. Das gilt zum Beispiel für die Schottische Maurerci, die um 1740 in Frankreich in Erscheinung trat. Als «schottisch» wurde sie bezeichnet, weil sie von den Freimaurern in den schottisch-irischen Regimentern, die jakobitisch-katholisch gesinnt waren und auf der Seite der entmachteten Stuart-Dynastie standen, eingeführt worden sei. Sic beriefen sich auf die Tradition der Tempelritter aus dem Mittelalter, die in der schottischen Freimaurerei Eingang gefunden hätte. Mit ihren pomphaften, katholisierenden Ritualen unterschied sich die schottische Maurerei deutlich von der mehr nüchternen englischen Freimaurerei und fand deshalb weite Verbreitung über ganz Europa. Das bekannteste Hochgradsystem ist das System des «Alten und Angenommenen Schottischen Ritus», das 33 Grade umfaßt und 1801 aufgrund der Anregungen aus Europa in den Vereinigten Staaten entstanden war.

Was sich hinter den Hochgraden als Idee verbirgt, schildert Rudolf Steiner im Berliner Vortrag vom 23. Dezember 1904 (in GA 93), von der damaligen theosophischen Terminologie ausgehend: «Auf unserem Globus [Erdenzustand] haben Sie sieben Wurzelrassen [Menschheitsepochen], und jede Wurzelrasse hat sieben Unterrassen [Kulturcpochen]. Auf dem nächsten Globus [im Jupiterzustand] haben Sie wieder neunundvierzig Zustände. So bekommen Sie für die Erforschung der Geheimnisse der nächsten Entwicklungsphasen bestimmte Stufen. Nichts anderes sollten die Hochgrade der Freimaurerei ursprünglich sein als ein Ausdruck für je eine künftige Entwicklungsstufe der Menschheit. Damit ist tatsächlich etwas gegeben in der Freimaurerei, was sehr schön gewesen ist, nämlich daß derjenige, der einen Grad erreicht hatte, wußte, wie er sich hineinzustellen hat in die Zukunft, so daß er eine Art Pionier sein konnte. Er wußte auch, daß derjenige, welcher höhere Grade hatte, mehr wirken kann.»

Die Entwicklung bestimmter Hochgradsysteme in der Neuzeit führte Rudolf Steiner auf den verstärkten Einfluß der Jesuiten nach dem Verbot des Jesuitenordens im Jahre 1770 zurück. So sagt er am 3. Juli 1920 in Dörnach (in GA 198), «daß in gewissen Zeiträumen, von der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert bis in unsere Zeit hinein, gewisse Leute sich eingeschlichen haben in jene maurerischen Orden, drinnen waren und diese Hochgrade hineingetragen haben, diese Hochgrade innerhalb des Maurertums ausgebildet haben, so daß in einer Anzahl dieser Hochgrad- Maurerorden diese Fremdkörper drinnen sind - Hochgrade, ausgebaut von fremden Persönlichkeiten, die sich hineingeschlichen haben. Und jene, die sich eingeschlichen haben, sind die Mitglieder der Gesellschaft Jesu, das sind die Jesuiten. In einem bestimmten Zeitpunkte, vom Ende des 18. Jahrhunderts ab, wimmelte es in den Freimaurerorden von Jesuiten und die machten für gewisse Orden die Hochgrade, so daß Sie Jesuitismus nicht etwa nur da finden, wo über Freimaurertum geschimpft wird oder gegen das Freimaurertum gepredigt wird, sondern Sie finden in den Hochgraden sehr, sehr viel reinsten Jesuitismus. Das schadet ja alles nichts nach Ansicht des Jesuitismus, daß man über dasjenige, was man selber eingerichtet hat, herfällt, denn das gehört auf diesem Gebiet zur Politik, zur richtigen Menschenlenkung.» Die Idee eines gewissen jesuitischen Einflusses auf die Entwicklung der Freimaurerei vertrat zum Beispiel auch der berühmte deutsche Freimaurer Johann Joachim Christoph Bode (1730-1793), der Goethe 1780 in die Freimaurerei aufnahm.

275 daß jetzt ein Buch erschienen von Sir Oliver Lodge: Es handelt sich um das Buch «Raymond, or Life and Death» (London 1916), das von Sir Oliver Joseph Lodge (1851 - 1940), einem berühmten englischen Physiker, stammte. Später wurde es unter dem Titel «Raymond Revised» (London 1922) in überarbeiteter Form veröffentlicht.

Oliver Lodge war von 1881 bis 1899 Professor für Physik an der Universität Liverpool. 1887 wurde er Mitglied der Londoner «Royal Society», der angesehenen Gelehrtengesellschaft Englands. Von 1900 bis 1919 wirkte er als Rektor und Professor an der Universität Birmingham. Als Physiker war Lodge ein Anhänger der Weltäthertheorie. Die Vertreter dieser Theorie sahen in dem den ganzen Raum ausfüllenden Äther die materielle Grundlage für die Übertragung von physikalischen Wellen. Bekannt wurde Lodge vor allem durch seine Erfindungen auf dem Gebiet derdrahtlosen Nachrichtenübermittlung-Telegraphieund Radio-wie auch durch seine Entwicklung der elektrischen Zündung. Oliver Lodge war 1902 aufgrund seiner Verdienste geadelt worden. Seit 1877 war er mit Mary Eanny Marshall (Lebensdaten unbekannt) verheiratet; er hatte mit ihr sechs Söhne und sechs Töchter.

Oliver Lodge war nicht nur sozial engagiert - so war er Mitglied der sozialreformerisch orientierten Fabian Society sondern er war auch an transzendentalen Phänomenen interessiert. Für ihn war die materielle Welt eine Kondensation des zunächst unsichtbaren Weltäthers als dem Ursprung allen Lebens. So begann er seit 1883 mit der Untersuchung spiritistischer Erscheinungen. Mit wissenschaftlichen Mitteln wollte er die nachtodliche Existenz des Menschen beweisen. Im Laufe seiner Untersuchungen arbeitete Lodge mit verschiedenen Medien zusammen, zum Beispiel mit der Italienerin Eusapia Paladino (1854-1918), der Amerikanerin Leonora Piper (1857-1950) oder der Engländerin Gladys Osborne Leonard (1882-1968), die als die britische Mrs. Piper bezeichnet wurde. Besonderes Aufsehen erregte er durch die Schilderung seiner Erfahrungen im Zusammenhänge mit dem Tode seines Sohnes Raymond im Ersten Weltkrieg. Außerdem verfaßte er zahlreiche Bücher zur Frage nach der Wirklichkeit einer geistigen Welt, zum Beispiel «The Reality of a Spiritual World» (London 1930). Lodge versprach, er werde sich nach seinem Tode aus der geistigen Welt melden, aber es wurden von ihm keine Mitteilungen empfangen. Für die Jahre von 1901 bis 1903 und später dann noch für 1932 (zusammen mit Eleanor Sidgwick-Balfour) war Oliver Lodge Präsident der «Society for Psychical Research», der 1882 in London gegründeten englischen Gesellschaft für Parapsychologie. Diese Gesellschaft hatte im Jahre 1885 den sogenannten Hodgson-Report veröffentlicht, in dem die von der Blavatsky (siehe Hinweis zu S. 89) empfangenen Offenbarungen als betrügerisch denunziert wurden. Heute gilt es aufgrund der Arbeiten von Vernon Harrison als erwiesen, daß Blavatsky nicht die Verfasserin dieser Briefe war und der Fälschungsvorwurf unbegründet war.

275 der äußerste Kreuzbeweis, den Sir Oliver Lodge gibt, ist der folgende: Einer der sechs Söhne von Oliver Lodge, Raymond Lodge, war am 14. September 1915 in Flandern gefallen; am 17. September 1915 erhielten die Eltern die Nachricht vom Tode ihres Sohnes. Am 27. September 1915 berichtete ein Medium von einer Photographie, die eine Gruppe von Offizieren zeige, unter denen sich auch Raymond Lodge befinde. Am 25. November 1915 erhielt das Ehepaar Lodge einen Brief von einer ihnen völlig unbekannten Frau, sie würde ihnen gerne eine Photographie zukommen lassen, die ihren Sohn zeige. Am 3. Dezember 1915 beschrieb ein anderes Medium - es war Gladys Osborne Leonard, mit der Lodge in den nächsten Jahren wöchentlich eine Sitzung abhalten sollte - die Photographie in allen ihren Details, vor allem wie ein Offizierskollege seine Hand auf die Schultern ihres Sohnes gelegt habe. Am 7. Dezember 1915 traf das Original ein; die Beschreibungen des Mediums stimmten mit dem tatsächlichen Bild völlig überein.

276 zum Beispiel von Schubert oder von ähnlichen Leuten: Gotthilf Heinrich von Schubert (1780-1860) war ursprünglich Arzt; promoviert hatte er im Jahre 1803. Seine

Arztpraxis löste er jedoch bereits 1805 auf, weil er eine akademische Karriere anstrebte. Zunächst wirkte er von 1809 bis 1816 als Direktor der neugegründeten Realschule in Nürnberg, anschließend als Erzieher für die Kinder des Erbgroßherzogs von Mecklenburg-Schwerin. 1819 wurde er als Professor für Naturgeschichte an die Universität Erlangen berufen: 1827 wechselte er an die Universität München, wo er bis 1853 als Professor für Allgemeine Naturgeschichte lehrte.

Der Öffentlichkeit bekannt wurde Schubert vor allem durch seine beiden Hauptwerke «Die Symbolik des Traums» (Bamberg 1814) und «Die Geschichte der Seele» (Stuttgart/Tübingen 1830), die mehrfach von ihm überarbeitet wurden. Schubert versuchte, den christlichen Glauben mit der Naturphilosophie Schellings zu verbinden. Im «Ersten Anhang» seiner «Symbolik» finden sich auch die «Berichte eines Geistersehers über den Zustand der Seelen nach dem Tode». Gemeint sind die gesammelten Aufzeichnungen über die Visionen des evangelischen Pfarrers Johann Friedrich Oberlin (1740-1826) aus dem elsässischen Waldbach. So berichtete Oberlin (2. Kapitel, «Die Gabe des Geistersehens»): «Daß sich die Seele eines abgeschiedenen Menschen, welche noch in einer der unteren Bleibstätten ist, gewaltsam in den Rapport eines lebenden Menschen, mit welchem sie etwa in näherer Verbindung gewesen, hereinziehen läßt, so daß sie diesem Rede stehen muß, davon wüßte ich auch ein und anderes Beispiel zu erzählen.»

Rudolf Steiner schätzte Schubert sehr, sagte er doch am 25. Februar 1916 in Berlin (in GA 65), Schubert sei «ein tief geistiger Mensch» gewesen, «der sich wunderbar vertieft hat in die Geheimnisse der Natur, der versuchte, das geheimnisvolle Weben der menschlichen Seele bis in die Traumwelt und in die abnormen Erscheinungen des Seelenlebens hinein zu verfolgen, der aber imstande war, auch hinaufzusteigen zu den höchsten Höhen des denkerischen menschlichen Lebens».

277 daß wir uns von der Theosophical Society emanzipierten: Siehe Hinweis zu S. 59 in GA 173a.

278 ebenso verdreht wie das, was ich Ihnen von Mr. Archer vorgelesen habe: Siehe Hinweis zu S. 269.

278 die Möglichkeit, zu einem Frieden zu gelangen, da war: Rudolf Steiner meint das deutsche Friedensangebot vom 12. Dezember 1916 und dessen Ablehnung durch die Ententemächte vom 31. Dezember 1916 (siehe Hinweise zu S. 146).

278 mit der sonderbaren Motivierung: Diese Begründung gab der neue britische Premierminister David Lloyd George am 19. Dezember 1916 in seiner Stellungnahme zum deutschen Friedensangebot (siehe Hinweis zu S. 223).

278 Alle die Fragen, die Lessing, Herder, Goethe und so weiter: Siehe Hinweis zu S. 232 in GA 173c.

279 zu dem ja heute auch schon im Westen verschimpfierten Fichte zurück: Auch der deutsche Philosoph Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) galt in den Entente-Staaten als Vertreter eines deutschen Chauvinismus.

279 zu seinen «Reden an die deutsche Nation«: 1808 veröffentlichte Johann Gottlieb Fichte in Berlin seine Schrift «Reden an die deutsche Nation» - ursprünglich eine Vorlesungsreihe im Winter 1807/1808, bestehend aus insgesamt elf Reden. Fast gleich zu Beginn seiner «Ersten Rede. Vorerinnerungen und Übersicht des Ganzen» finden sich die Worte: «Ich rede für Deutsche schlechtweg, von Deutschen schlechtweg, nicht anerkennend, sondern durchaus beiseite setzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Nation gemacht haben.» Zum Zeitpunkt, als Fichte seine «Reden» hielt, war Berlin nach der Niederlage Preußens im Vierten Koalitionskrieg und dem Frieden von Tilsit von französischen Truppen besetzt. Seine Schrift war genährt von der Hoffnung auf eine geistige Erneuerung des Deutschtums. In diesem Sinne war auch sein Appell an die Deutschen gemeint, sich von ihrem Nationalgefühl leiten zu lassen und sich für die Errichtung eines einheitlichen deutschen Nationalstaates zu begeistern. In der Bildung eines deutschen Volksheeres sah er das Mittel zur Befreiung von der französischen Fremdherrschaft. Auf die positiven Errungenschaften der Französischen Revolution sollte allerdings nicht verzichtet werden.

279 aus dem harmlosen Nationallied •Deutschland, Deutschland über alles»: Das Deutschlandlied wurde 1841 von dem deutschen Dichter August Heinrich Hoffmann von Fallersleben (1798-1874) auf der Insel Helgoland auf eine Melodie von Joseph Haydn gedichtet. Es umfaßte drei Strophen; die dritte Strophe ist heute der Text der Nationalhymne Deutschlands:

Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt, Wenn es stets zw Schutz und Trutze brüderlich Zusammenhalt Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Helt. Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!

Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang Sollen in der Welt behalten ihren alten schönen Klang, Uns zu edler Tat begeistern unser ganzes Leben lang.

Deutsche Frauen, deutsche Treue, deutscher Wein und deutscher Sang!
Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland! Danach laßt uns alle streben brüderlich mit Herz und Hand! Einigkeit und Recht und Freiheit sind des Glückes Unterpfand; Blüh im Glanze dieses Glückes, blühe, deutsches Vaterland!

279 Weil Deutschland in lauter kleine Individualstaaten zerfallen ist: Als Fichte seine «Reden» hielt, hatte das alte «Heilige Römische Reich deutscher Nation» - ein aus fast zweitausend staatlichen Territorien unterschiedlichster Größe bestehender Staatenbund unter der Regierung des Römischen Kaisers - zu bestehen aufgehört; am 6. August 1806 hatte der letzte Kaiser Franz II., zugleich Kaiser von Österreich, die deutsche Krone niedcrgelegt. Bereits 1803 und in den folgenden Jahren war durch den «Reichsdeputationshauptschluß» die Zahl der deutschen Einzclstaaten beträchtlich vermindert worden, indem die meisten kleinen weltlichen und geistlichen Territorien von den deutschen Mittelstaaten mediatisiert und säkularisiert wurden. Einige der übriggeblicbencn deutschen Einzclstaaten hatten sich, was ein Anlaß für das formelle Ende des alten Deutschen Reiches war, mit dem napoleonischen Frankreich eine Militärallianz geschlossen und den Austritt aus dem deutschen Rcichsvcrband angekündigt, indem sic am 12. Juli 1806 die «Rheinbundakte» in Paris unterzeichnet hatten. Der beschlossene Rheinbund («Confederation du Rhin»), als dessen persönlicher Protektor der französische Kaiser Napoleon I. wirkte, trat am 1. August 1806 in Kraft. Bis 1808 traten die übrigen deutschen Staaten mit Ausnahme Preußens und Österreichs dem Bund bei. Der Austritt Bayerns aus dem Rheinbund am 8. Oktober 1813 leitete den Zerfall des Rheinbundes ein, der in den folgenden Wochen von der Bildfläche verschwand. Am 8. Juni 1815 wurden im Rahmen des Wiener Kongresses die «Deutschen Bundesakte» verabschiedet - eine Neubelcbung der Idee eines Bundes zwischen den verschiedenen deutschen Staaten. Das Präsidium im Deutschen Bund übernahm Österreich; auf die Wiedereinführung des deutschen Kaiscrtitels wurde aber bewußt verzichtet. Die unbedingte Erhaltung ihrer Unabhängigkeit war das Ziel der meist monarchischen Staatsgewalten der deutschen Einzelländer. Erst die Revolutionszeit von 1848 bis 1849 machte es möglich, wieder an die Gründung eines deutschen Gesamtreiches zu denken. Aber der demokratisch abgestützte Versuch zur Reichsgründung konnte sich nicht durchsetzen. Erst 1870 ließ sich aufgrund der preußischen Vormachtstellung die deutsche Reichscinheit verwirklichen: das zweite deutsche Kaiserreich mit dem preußischen König als kaiserlichem Bundesoberhaupt entstand (siche Hinweis zu S. 216).

280 Eben heute erhielt ich eine Broschüre von unserem Freunde Ludwig von Polzer-Hoditz: Es handelt sich um die Broschüre «Betrachtungen während der Zeit des Krieges» (Linz 1917) des österreichischen Anthroposophen Ludwig Graf von Pol- zer-Hoditz (1869-1945); nach dem Kriege - nach der Abschaffung der Monarchie in Österreich - nannte er sich bloß noch Ludwig Polzer-I loditz. Das mit einer Widmung von Polzer-Hoditz versehene Büchlein - «tw Verehrung und Dankbarkeit überreicht- - gehört zum Bestand der Bibliothek Rudolf Steiners. Polzer- Hoditz zur Zielsetzung seiner «Betrachtungen» im Eingangskapitel: «Mit diesen unzusammenhängenden Betrachtungen möchte ich versuchen, von verschiedenen Seiten her auf das Andersartige hinzuweisen, das die Zukunft bringen muß. Dieses Andersartige ist aber in einem ganz anderen Sinne gemeint, als es sich heute ein rein materielles Denken vorstellen kann. Darin allein sollen diese Betrachtungen sich zusammenschließen und Zusammenhängen, daß durch ihre Gesamtwirkung dem Denken eine Richtung erleichtert wird, in welcher es sich gewöhnlich nicht bewegt. Das Denken der Menschen ist so mutlos geworden, aber der Mut, in eine neue Richtung sich denkend zu wagen, muß schließlich aufgebracht werden. -

280 ob man nun mit dem, was im einzelnen gesagt wird, übereinstimmt oder nicht: Den letzten Satz der Ausführungen von Polzer-Hoditz las Rudolf Steiner jedoch nicht vor. Polzer-Hoditz hatte nämlich festgestcllt, daß alles, was da im deutschen Kulturraum an Scheußlichem ins Kraut schieße, sei -nicht deutsch-: «Das ist romanisch-britische Gesinnung mit jüdisch-asiatischem Einschlag.-

280 sondern da liest man: Das Zitat ist dem Schlußkapitel der Schrift von Polzer-Hoditz entnommen.

281 wir können uns dann an den Lessing'schen Gedanken erinnern: Diese Äußerung Gotthold Ephraim Lessings (1729-1781) stammt aus dem letzten Paragraphen (§ 100) seiner Schrift «Die Erziehung des Menschengeschlechts» (Braunschweig 1777), wo auf die Frage, warum der Mensch denn nicht mehrere Male auf Erden gelebt haben könnte, die Antwort gegeben wird: «Oder, weil so zuviel Zeit für mich verloren gehen würde? — Verloren? — Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?»

282 Die Zeitschrift «Das Reich« von Alexander von Bemus gibt sich alle Mühe: Alexander Freiherr von Bernus (1880-1965), Dichter, Schriftsteller und Alchemist, war

mit einem angeborenen Hellsehen begabt. 1910 lernte er Rudolf Steiner kennen und empfand große Sympathie für ihn. Noch im gleichen Jahr wurde er Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft und später der Anthroposophischen Gesellschaft. Obwohl im allgemeinen sehr kritisch gegenüber den Anthroposophen eingestellt, blieb er der Anthroposophischen Gesellschaft bis zu seinem Tode treu. Neben seinem dichterischen Schaffen und seiner Tätigkeit als Herausgeber der Zeitschrift «Das Reich» - sie bestand zwischen 1916 und 1920 und sollte die Brücke zwischen der Anthroposophie und den kulturellen Zcitströmun- gen bilden - wurde von Bernus vor allem durch seine alchemistisch-medizinischen Forschungen bekannt. 1921 gründete er ein eigenes spagyrisches Laboratorium, das Laboratorium «Soluna», wo er in jahrzehntelanger Forschungsarbeit eine ganze Reihe von Heilmitteln entwickelte. Von Bernus lebte zum Zeitpunkt seiner Begegnung mit der Anthroposophie im Stift von Neumünster (bei Heidelberg), wo auch Rudolf Steiner öfters zu Gast war. Später nach dem Verkauf des Stifts lebte er abwechselnd in Stuttgart und im Schloß Donaumünster.

Auch Rudolf Steiner empfand Alexander von Bernus gegenüber große Wertschätzung. So schrieb er ihm am 24. Juli 1916 (unveröffentlicht): «Sobald ich wieder einige Zeit zur Verfügung habe, werde ich für das Reich- etwas einsenden. Die beiden ersten Hefte scheinen mir sich schön in das Geist-Bedürfnis der Zeit hineinzustellen. Ich selbst weiß, wie wenig man es allen und allem recht machen kann. Daß Ihre Kraft in diese Richtung strömt, ist das Bedeutsame. Ich hoffe, allerbaldigst Ihnen ausführlich schreiben zukönnen.»

282 über die Dichtungen, die Alexander von Bernus gemacht hat: In den ersten vier Heften seiner Zeitschrift (1. Jg. Buch 1-4 vom April 1916, Juli 1916, Oktober 1916 und Januar 1917) hatte Alexander von Bernus unter dem Titel «Vorgesang der neuen Zeit» eine Reihe von Gedichten veröffentlicht, die auf die Ideen von Rudolf Steiner Bezug nahmen. So hatte Bernus sie im 1. Buch «Rudolf Steiner zugeeignet». Die Titel seiner im 1. Buch versammelten Dichtungen lauten zum Beispiel: «Vorzeit», «Das altindische Zeitalter», «Das urpersische Zeitalter», «Das chaldäisch-babylo- nisch-ägyptischc Zeitalter», «Moses» und «Gautama Buddha».

282 Daß aber sackgrobe Briefe in großen Fluten anrücken mußten aus der Mitte unserer Mitglieder: In seinem Aufsatz «Von der Mitarbeit Rudolf Steiners an der Vierteljahresschrift <Das Reich» schrieb Alexander von Bernus (zitiert nach: Otto Heuscheie, In Memoriam Alexander von Bernus. Ausgewählte Prosa aus seinem Werk, Heidelberg 1966): «Aber: die < Leseransprüche* und l.eserwünsche!Jedes Heft hätte em anderes Gesicht gehabt, wenn ich als Herausgeber auf die Leserwünsche gehört hätte. Als ich Dr. Steiner gelegentlich einmal von den zahlreichen mir zugegangenen malkontenten Leserzuschriften aus anthroposophischen Kreisen erzählte, sagte er nur: 'Lassen Sie die Leute doch schreiben, und machen Sie es, wie Sie es für richtig halten.-»

283 was zum Beispiel in Belgien geschehen sein mag: Die Verletzung der belgischen Neutralität und die damit verbundene Besetzung des Landes durch deutsche Truppen sowie der Vorwurf von Massakern an der belgischen Zivilbevölkerung (siehe Hinweise zu S. 111).

283 daß von selten des Britischen Reiches all das, was in Belgien geschehen ist, hätte verhindert werden können: Siehe Hinweise zu S. 47 in GA 173a.

284 daß man das tragische Geschick Frankreichs empfindet: Die kriegerische Auseinandersetzung zwischen Frankreich und Deutschland, insbesondere auch die äußerst verlustreichen Matcrialschlachtcn fanden allesamt auf französischem Staatsgebiet statt. Ungefähr ein Zwanzigstel des französischen Staatsterritoriums war fast über die ganze Dauer des Krieges von deutschen Truppen besetzt.

284 von Japan, wo sich für die Zukunft vorbereitet ein vielleicht viel mächtigerer Imperialismus: In der von Rudolf Steiner gelesenen Zeitschrift «Internationale Rundschau» vom März 1916 (2. Jg. Nr. 2) erschien unter dem Titel «Quousque (andern Europa!» ein Aufsatz von Georg Gothcin (1857-1940), als Angehöriger der liberalen «Fortschrittspartei» Mitglied des Reichstags, in dem er auch auf die Stellung Japans in der Welt zu sprechen kam: «Politisch den größten Vorteil von der Selbstzerfleischung Europas hat Japan. Es ist dadurch zum Herrn Ostasiens geworden; selbst die Vereinigten Staaten von Amerika sind - mangels einer übermächtigen Flotte - außerstande, ihnen dort ein Paroli zu bieten. Und England ist in diesem Krieg auf die Freundschaft Japans angewiesen. Durch ihn hat es Europa an Japan verraten, hat ihm China ausgeliefert.»

Es war der unerwartete Erfolg Japans im Russisch-Japanischen Krieg (siche Hinweis zu S. 247), der in Europa große Überraschung hervorgerufen hatte. Mit seinem Sieg in der Schlacht von Mukden (heute Shenyang) am 10. Mai 1905 und in der Seeschlacht von Tsushima am 14./15. Mai 1905 hatte sich Japan nicht nur gegen eine europäische Großmacht erfolgreich zur Wehr gesetzt - wie zum Beispiel die Abessinier gegen

Italien (siehe Hinweis zu S. 115) sondern sich sogar selbst eine Stellung als Großmacht im ostasiatischen Raum erworben.

284 schon tönt uns das neue Nationallied der Japaner herüber: Den Wortlaut dieses japanischen Nationalhymnus hat Rudolf Steiner dem Werk von Samuel Zurlindcn «Der Weltkrieg. Vorläufige Orientierung von einem schweizerischen Standpunkt aus» (siehe Hinweis zu S. 40 in GA 173a) entnommen. Im ersten Band (Zürich 1917) bespricht er auch die verschiedenen Spielarten nationaler Imperialismen, zum Beispiel des japanischen Imperialismus (6. Kapitel, Der Imperialismus). Zurlinden schreibt in diesem Zusammenhang: «Hinter den verschiedenen Imperialismen aber, die sich auf Europas blutigem Gefilde um die Vormacht streiten, erhebt sich drohend am östlichen Horizont das Gespenst des japanischen Imperialismus, dem die japanischen Zeitungen folgenden Hymnus widmen: Rule Dai Nippon!« Zurlinden gibt jedoch keine genaue Quelle für den Wortlaut seines Zitats an. Vermutlich handelt es sich um ein Kampflied aus der Zeit der japanischen Eroberungskriege vor dem Ersten Weltkrieg, die mit dem Ausbruch des Chinesisch-Japanischen Krieges im Jahre 1894 eingeleitet wurde und mit der Übernahme des deutschen Kolonialbesitzes 1914 ihren ersten Abschluß fand.

285 weil ich wirklich in den nächsten Tagen außerordentlich viel zu tun habe: Warum Rudolf Steiner die Arbeit an der «Gruppe», der neun Meter hohen Holzplastik, die als Mittelpunktsstatue für das Goetheanum gedacht war, beschleunigen wollte, erklärte er am 6. Februar 1917 den Berliner Mitgliedern (in GA 175): «Lassen Sie mich zuerst meine tiefe Befriedigung darüber ausdrücken, daß ich nunmehr wiederum in Ihrer Mitte sein kann. Es würde eher geschehen sein, wenn es nicht eine dringende Notwendigkeit gewesen wäre, die Arbeit an der ja hier öfters besprochenen Gruppe, die im Osten des Dornacher Baues stehen soll, und die darstellt den Menschheitsrepräsentanten in Wechselbeziehung zu den ahrimanischen und luziferischen Mächten, so weil zu bringen, dajl sie nun ohne mich weiter gearbeitet werden kann.«

285 daß in der nächsten Zeit unser lieber Dr. Trapeznikov: Trifon Gcorgevic Trapczni- kov (1882-1926), ein russischer Anthroposoph, stammte aus einer gutbürgerlichen Familie. Ursprünglich sollte er die kaufmännische Laufbahn ergreifen, aber als er mit achtzehn Jahren nach Deutschland reiste, entschied er sich dort für ein Studium der Kunstgeschichte. 1909 promovierte er an der Universität Heidelberg. Noch während seiner Studienzeit hatte er die Anthroposophie Rudolf Steiners kennengelernt. 1908 trat er der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft bei. In den folgenden Jahren lebte er abwechselnd in Deutschland und in Rußland, zunächst in Berlin, dann in München und in Moskau. Mit großem Eifer widmete er sich der anthroposophischen Arbeit. Während des Krieges beteiligte er sich an den Malarbeiten im ersten Goetheanum in Dörnach. Auch hielt er Vorträge zu kunstgeschichtlichen Themen. Er stellte auch die Lichtbilder bereit, die Rudolf Steiner für seine Kunstvorträge verwendete (siehe Hinweis zu S. 126 in GA 173c). Anfang 1917 erhielt er den Einberufungsbefehl und mußte nach Rußland zurückkehren. Wegen seiner zarten Gesundheit blieb ihm der Militärdienst aber erspart. Als verantwortlicher Angestellter eines Moskauer Museums gelang es ihm in den Wirren der Revolutions- und Bürgerkriegszeit, die bolschewistischen Behörden für die Rettung von wichtigen Kulturdenkmälern zu gewinnen. 1924 durfte er infolge seines schlechten Gesundheitszustandes nach Deutschland ausreisen, wo er zum Freundeskreis von Margarete Morgenstern und Michael Bauer gehörte. Seine gesundheitlichen Schwierigkeiten führten schließlich zu seinem vorzeitigen Tod.

Bibliographischer Nachweis bisheriger Ausgaben

Dieser Band ist eine Zusammenstellung aus Teilen der bisherigen Bände GA 173 und GA 174.

Bisher GA 173
[1. Auflage] (Manuskriptdruck) Dörnach 1949
herausgegeben von Marie Steiner t und Robert Friedenthal
2. Auflage (neu durchgesehen) Gesamtausgabe Dörnach 1966 herausgegeben von Robert Friedenthal
3. Auflage (photomechanischer Nachdruck) Gesamtausgabe Dörnach 1978 herausgegeben von Robert Friedenthal

In der bisherigen Auflagenzählung wurde der Manuskriptdruck nicht als 1. Auflage berücksichtigt.

Bisher GA 174
[1. Auflage] (Manuskriptdruck) Dörnach 1950
herausgegeben von Marie Steiner t und Robert Friedenthal
2. Auflage (neu durchgesehen und erweitert) Gesamtausgabe Dörnach 1966 herausgegeben von Robert Friedenthal
3. Auflage (photomechanischer Nachdruck) Gesamtausgabe Dörnach 1983 herausgegeben von Robert Friedenthal

In der bisherigen Auflagenzählung wurde der Manuskriptdruck nicht als 1. Auflage

berücksichtigt.
Übersicht über die bisherigen Vortragszählungen und -Zuordnungen:
Achter Mitgliedervortrag vom 24. Dezember 1916 in Dörnach
Bisher: Neunter Vortrag in GA 173
Rudolf Steiner, Zeitgeschichtliche Betrachtungen, Erstes Heft, Privatdruck, Dörnach 1948 [= 1949]
Neunter Mitgliedervortrag vom 23. Dezember 1916 in Dörnach
Bisher: Zehnter Vortrag in GA 173
Rudolf Steiner, Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Karina der Unwahrhaftigkeit, Erstes Heft, Privatdruck, Dörnach 1948 [= 1949]
Zehnter Mitglicdcrvortrag vom 26. Dezember 1916 in Dörnach
Bisher: Elfter Vortrag in GA 173
Rudolf Steiner, Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Karma der Unwahrhaf- tigkeit, Erstes Heft, Privatdruck, Dörnach 1948 [= 1949]
Elfter Mitgliedervortrag vom 30. Dezember 1916 in Dörnach
Bisher: Zwölfter Vortrag in GA 173
Rudolf Steiner, Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Karma der Unwahrhaftigkeit, Zweites Heft, Privatdruck, Dörnach 1948 [= 1949]
Zwölfter Mitgliedervortrag vom 31. Dezember 1916 in Dörnach
Bisher: Dreizehnter Vortrag in GA 173
Rudolf Steiner, Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Karina der Unwahrhaftigkeit, Zweites Heft, Privatdruck, Dörnach 1948 [= 1949]
Dreizehnter Mitgliedervortrag vom 1. Januar 1917 in Dörnach
Bisher: Vierzehnter Vortrag in GA 174
Rudolf Steiner, Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Karma der Unwahrhaftigkeit, Zweites Heft, Privatdruck, Dörnach 1948 [= 1950]
Vierzehnter M itgliedervortrag vom 6. Januar 1917 in Dörnach
Bisher: Fünfzehnter Vortrag in GA 174
Rudolf Steiner, Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Karma der Unwahrhaftigkeit, Zweites Heft, Privatdruck, Dörnach 1948 [= 1950]
Eiinfzehnter Mitgliedervortrag vom 7. Januar 1917 in Dörnach
Bisher: Sechzehnter Vortrag in GA 174
Rudolf Steiner, Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Karma der Unwahrhaftigkeit, Zweites Heft, Privatdruck, Dörnach 1948 [= 1950]
Sechzehnter Mitgliedervortrag vom 8. Januar 1917 in Dörnach
Bisher: Siebzehnter Vortrag in GA 174
Rudolf Steiner, Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Karma der Unwahrhaftigkeit, Zweites Heft, Privatdruck, Dörnach 1948 [= 1950]

]]> 358 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga173c/ Thu, 25 Nov 2021 10:55:04 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=482

ga173c INHALT
Zur Einführung 13
Siebzehnter Vortrag, Dörnach, 13. Januar 1917 29
Die Wirklichkeit okkulter Impulse. Schritte in Richtung einer symptomatischen Geschichtsbetrachtung. Die unberechtigten Anfeindungen gegenüber Heinrich von Treitschke. Wilhelm von Humboldt und sein Versuch, die Grenzen der staatlichen Wirksamkeit zu bestimmen. Die Vereinbarkeit von Freiheit und Staat als Grundprobiem Treitschkes. Inwiefern von einem «Volksgeist» gesprochen werden darf. Weder Treitschke noch Nietzsche wollten das Machtprinzip ins soziale Leben einführen. Das Eintreten Treitschkes für die Belange der Frau. Die Entente-Note und ihre politischen Folgen für Österreich-Ungarn. Die fehlende Kenntnis der ethnischen Verhältnisse in Mitteleuropa. Die ideellen Inspiratoren der Entente-Note. Zu den Hintergründen der Ermordung Rasputins.
Achtzehnter Vortrag, 14. Januar 1917 57
Die Kompliziertheit der menschlichen Wesenheit. Der Nervenprozeß im Gangliensystem als physischer Angriffspunkt für das Ich. Die Infizierung des Ichs durch luziferischc Kräfte. Die Gebundenheit des Geistigen an die Organe in der Zeit des Erdenlebens. Die psychischen Auswirkungen einer Entfesselung des Ichs. Was durch eine vegetarische Ernährung bewirkt werden kann. Das Rückenmarkssystem als physischer Angriffspunkt für den Astralleib. Die luziferisch-ahrimanische Infizierung des Astralleibcs. Die psychischen Folgen einer Entfesselung des Astralleibcs. Das Gehirnsystem als physischer Angriffspunkt für den Ätherleib. Die Entfesselung des Ätherleibes als Gefahr. Die ahrimanischc Infizierung des Äthcrleibcs. Das fehlende Verständnis der heutigen Psychiatrie für die drei grundsätzlichen Formen von

seelischen Erkrankungen. Warum es schwierig ist, psychisch kranke Menschen zu heilen. Wie die Engel und die Erzengel in den Menschen hereinwirken. Der innere Zusammenhang zwischen Sexual- und Nationalempfinden. Die Verfolgung gruppenegoistischer Ziele mit Hilfe von okkultem Wissen. Die von okkulten Gemeinschaften angestrebte zukünftige Karte Europas. Die Entente-Note an den amerikanischen Präsidenten als Ausdruck solcher Vorstellungen. Das Verhängnisvolle eines Vogel-Strauss-Standpunktes.

Neunzehnter Vortrag, 15. Januar 1917 85

Das Ineinandergreifen des Geistigen und des Materiellen im Menschen. Der Atmungsprozeß als Beispiel. Das Hereinwirken von Kulturimpulsen der Vergangenheit in das fünfte nachatlantische Zeitalter. Der romanische Katholizismus als Verkörperung des hierarchisch-kirchlichen Elementes. Die französische Universalmonarchie als Ausdruck des diplomatisch-politischen Elementes. Wie die Französische Revolution und Napoleon zu verstehen sind. Das britische Weltreich als Offenbarung des kommerziell-industriellen Elementes. Die Beziehung dieser drei Elemente zu den drei Seelengliedern des Menschen. Die angestrebte territoriale Neuordnung Europas als Grundlage für die kommerziell-industrielle Weltherrschaft. Die Entwicklung einer rein materiellen Kultur im fünften nachatlantischen Zeitalter als karmische Notwendigkeit. Ein gigantischer Plan: die Schaffung eines russischen Gegenpols zum britischen Kommerzimperium. Warum eine Balkanföderation errichtet werden soll. Das Zusammenwirken mit dem Westslawentum als Mission Mitteleuropas. Die drei Elemente des Westslawentums. Warum Österreich im Gegensatz zum westlichen Freimaurertum stand. Zur Geschichte des modernen Heereswesens. Zusammenarbeit und Opposition als Kennzeichen für das Verhältnis zwischen der Mitte und der Peripherie. Der Versuch, mit materiellen Mitteln das Spirituelle zu beweisen. Die große spirituelle Bedeutung Jakobs I. für das Britentum. Was die okkulten Bruderschaften mit Hilfe der grauen Magie bezwecken. Die Notwendigkeit einer Pflege des Spirituellen und Allgemein-Menschlichen. Die drei großen Grundsätze des Sozialismus. Die kosmopolitische Grundhaltung der anthroposophischen Bewegung. Die Notwendigkeit einer Überwindung der Phrase.

Zwanzigster Vortrag, 20. Januar 1917 127

Der selbstverständliche Zusammenhang der menschlichen Seele mit den geistigen Welten in alten Zeiten. Die Unfähigkeit der heutigen Menschen, die Bildersprache der Träume zu verstehen. Wie die Empfänglichkeit gegenüber dem Geistigen verstärkt werden kann. In früheren Zeiten wurde das Mittun der Toten als Selbstverständlichkeit erlebt. Was der Tote fliehen muß. Die Aufgabe der Geisteswissenschaft im Hinblick auf das richtige Hereinwirken der Toten in die physische Welt. Die Erde ist von einer Aura des Unwahrhaftigen umspannt. Das Streben der okkulten Gesellschaften nach einer noch größeren Vermaterialisierung der Welt. Wie mit der zeremoniellen Magie auf die drei Nervensysteme des Menschen gewirkt werden kann. Verstärkung der Wirksamkeit in der Außenwelt durch zeremonielle Magie. Das ahrimanisch infizierte Streben nach Unsterblichkeit. Der zunehmende Verlust des Bewußtseins von der echten Unsterblichkeit. Okkulte Gesellschaften als «Assekuranzgesellschaften für ahrimanische Unsterblichkeit». Die Instrumentalisierung der großen Masse der Mitglieder durch einen exklusiven Kreis. Die dahinterstehenden geistigen Wesenheiten.

Einundzwanzigster Vortrag, 21. Januar 1917 145

Das Haupt als Umwandlung des Leibes aus der vorhergehenden Inkarnation. Der Leib metamorphosiert sich zum Haupt in der nächsten Inkarnation. Der physische Mensch als Abbild des Kosmos. Die Herausbildung des Hauptes aus der kosmischen Sphäre. Die Brustorgane als Offenbarung der von Osten hereinstrahlenden Halbsphäre. Die Gestaltung der Unterleibsorgane aus dem Erdmittelpunkt in Differenzierung durch das Territorium. Die Formung des Ganzen durch den Erdenumkreis. Der Geltungsbereich des dreidimensionalen Raumes. Die vier Entwicklungsstadien nach dem Tode. Das Nachschwingen der Sternkonstellation als erstes Stadium. Zur Aussagekraft des Sterbehoroskopes. Die Richtung nach dem Osten als zweites Stadium. Der Übergang in die geistige Welt als drittes Stadium. Das Arbeiten mit den Kräften der geistigen Welt als viertes Stadium. Durch den Materialismus wird das Hereinwirken der Toten ins Soziale erschwert. Warum sich die entkörperten Seelen durch unbewegliche Begriffe behindert fühlen. Die Marterung der Toten durch spiritistische Experimente. Der Grund für die lähmende Wirkung der Toten auf die Lebenden. Die Veranlagung zum Geistigen trotz äußerer materialistischer Gesinnung. Das Beispiel von Ernst Haeckel. Klotziger Materialismus in der Theosophischen Gesellschaft. Im heutigen Leben herrscht ein Begriffschaos.

Zweiundzwanzigster Vortrag, 22. Januar 1917 167

Die geistige Welt ist immer um uns. Das Bewußtsein nach dem Tode. Das Hineinleben in die Welt der Angeloi und Archangeloi. Was die Toten wahrnehmen und wonach sie sich sehnen. Die Sprache als Hemmnis für das Hereinwachsen in die geistige Welt. Das Bestreben okkulter Bruderschaften, das Hinaufsteigen der Toten in die Welt der Archangeloi zu verhindern. Worin der Reiz einer ahrimanischen Unsterblichkeit liegt. Das Dogma der Infallibilität als wichtiger okkulter Impuls. Der Alcyone-Rummel als ein mißglückter okkulter Impuls. Das Hinwirken des Christus auf eine Überwindung des Nationalprinzips. Das friedliche Zusammenleben der Völker ist ohne die richtigen Begriffe undenkbar. Das Gesetz der Lautverschiebung als ein Beispiel für ein lebendiges Begreifen der Wirklichkeit. Das deutsche Volk und seine kulturelle Ausstrahlung auf sein Umfeld. Die Verwendung der drei von ihm ausgehenden Grundströmungen für okkulte Zwecke. Die große Bedeutung des merkantilistischen Elementes für das fünfte nachatlantische Zeitalter. Die Presse im Dienste von Interessengruppen. Das Bekenntnis des englischen Außenministers Sir Edward Grey. Die Vermischung von Merkantilismus und Okkultismus. Was sich hinter dem Wort »Deutsche« verbirgt. Die Begabung der einzelnen Völker für den Militarismus. Wenn Begriffe zerbrechlich werden. Die Notwendigkeit eines Brückenschlags zwischen Toten und Lebenden.

Dreiundzwanzigster Vortrag, 28. Januar 1917 199

Das heutige wissenschaftliche Denken muß den Zusammenhang des Menschen mit dem Kosmos wieder sehen lernen. Das Wandern des Frühlingspunktes durch den Tierkreis im Laufe eines Weltenjahres. Das menschliche Leben als mikrokosmisches Abbild der großen Rhythmen im Makrokosmos. Das Unverständnis der heutigen Wissenschaft gegenüber kosmischen Zusammenhängen. Der Versuch Goethes, den Erdenpuls nachzuweisen. Warum man in Vorzeiten von den «Tagen und Nächten Brahmas» gesprochen hat. Die Bedeutung des Aufwachens für den Empfang von Mitteilungen aus der geistigen Welt. Der Erden- und Sonnenäther als Elemente der Übermittlung. Das grundsätzliche Zusammenstimmen von Mikrokosmos und Makrokosmos. Die einzelnen Volksseelen müssen in ihrer konkreten Beschaffenheit studiert werden. Die italienische Volksseele im Vergleich zur russischen Volksseele. Der momentane individuelle Aufenthaltsort ist kein Hindernis für die Kommunikation zwischen der Volksseele und den einzelnen Volksangehörigen.

Vierundzwanzigster Vortrag, 30. Januar 1917 221

Die heutigen Ereignisse als Folge unzulänglicher Gedankenkräfte. Die Eigenständigkeit des anthroposophischen Ansatzes. Das Mißtrauen gegenüber dem menschlichen Verstand als Grundstimmung in der theosophischen Bewegung. Erfahrung des Übersinnlichen auf medialem Weg. Die Erkenntnisgrundlage der Bücher von Alfred Sinnett. Louis-Claude de Saint Martin und seine Ablehnung des Materiebegriffes. Das Schauen des ätherischen Christus als eine Notwendigkeit.

Die Werke der deutschen Idealisten als fruchtbarer Anknüpfungspunkt für spirituell Suchende. Warum es nicht gelungen ist, eine spirituell orientierte Wissenschaft zu entwickeln. Der Standort der heutigen Wissenschaften. Es fehlt die ernsthafte Auseinandersetzung mit den anthroposophischen Ansätzen. Das Eintreten für Karl Christian Planck in der Öffentlichkeit und der mangelnde Widerhall. Das abstrakte Verständnis der Forderung nach Toleranz bei den Theosophen. Die Mathematiker Wolfgang und Johannes Bolyai und ihr Ringen um Wirklichkeitsvorstellungen. Die Forderung nach einer gebührenden Berücksichtigung der Tüchtigen als Beispiel für das Vorherrschen von Begriffsschablonen. Die Broschüre von Hungaricus über eine künftige Friedensordnung in Europa. Der Mangel an wirklichkeitsgemäßem Denken. Die Menschen müssen das Geistige wie ein Nahrungsmittel auffassen lernen. Der gegenwärtige Krieg als Ausdruck einer furchtbaren Maja. Die Menschen wollen sich nicht im Zeichen des Spirituellen, sondern des Materiellen entwickeln. Die Aufgabe der anthroposophischen Bewegung in der Gegenwart.

Anhang I: Dokumente von der Hand Rudolf Steiners

Anstreichungen in Dokumentensammlung 257
Postkarte aus seinem Besitz 262
Manuskript zu den Hintergründen des Kriegsgeschehens 264
Manuskript zur Strategie der angelsächsischen Politik 268
Karten zur Neugestaltung Europas 270
Notizen zu den «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» 273

Anhang II: Wortlaut historischer Dokumente

Gefälschte Dokumente 429
Vereinbarungen der Großmächte vor dem Ersten Weltkrieg . . 433
Diplomatische Dokumente zum Ersten Weltkrieg 447

Anhang III: Chronik der politischen Geschehnisse

November 1916 483
Dezember 1916 483
Januar 1917 484
Februar 1917.. 485
März 1917 485

April 1917 485
Zu dieser Ausgabe Entstehung 487
Textgestalt 490

Hinweise zum Text

Zum Vortrag vom 13. Januar 1917 493
Zum Vortrag vom 14. Januar 1917 517
Zum Vortrag vom 15. Januar 1917 527
Zum Vortrag vom 20. Januar 1917 569
Zum Vortrag vom 21. Januar 1917 573
Zum Vortrag vom 22. Januar 1917 581
Zum Vortrag vom 28. Januar 1917 591
Zum Vortrag vom 30. Januar 1917 597
Personenregister 625
Bibliographischer Nachweis bisheriger Ausgaben 635
Literatur zum Thema aus dem Werk Rudolf Steiners 637
Zum Werk Rudolf Steiners 639

ZUR EINFÜHRUNG

Deshalb habe ich Ihren Blick in der verschiedensten Weise auf die äußere Wirklichkeit gelenkt, und ich hatte dabei immer im Auge, was hinter dieser äußeren Wirklichkeit steckt, seien es direkt okkulte Faktoren, okkulte Impulse, sei es, daß okkulte Impulse von Menschen in dieser oder jener Beziehung gebraucht werden.

Rudolf Steiner im Vortrag vom 13. Januar 1917 in Dörnach

Ideelle Plattformen für okkultes Wirken

Wenn auch im Zusammenhang mit dem Wirken westlicher Bruderschaften das englische Volk von jeder Schuldzuweisung auszunehmen ist, so ist doch damit zu rechnen, daß sich einzelne Politiker dieses Volkes - ob nun bewußt oder unbewußt - in den Dienst von deren gruppenegoistischen Zielsetzungen gestellt haben. Gerade an diese äußeren, in der Politik tätigen Repräsentanten ist zunächst anzuknüpfen, wenn man sich die Frage nach der konkreten organisatorischen Faßbarkeit dieser «Brüder der Linken» oder «Brüder des Schattens» stellt. Auch wenn es sich in vielen Fällen um - wie Rudolf Steiner sich ausdrückt - bloße «Hampelmänner» handelt, so müssen sie doch in Beziehung zu solchen Menschen stehen, die aus dem Hintergrund heraus wirken. Und für Rudolf Steiner ist es gewiß: Es sind ganz bestimmte Freimaurer-Zusammenhänge, die zwar nicht mit den von ihm so genannten «okkulten Logen des Westens» gleichzusetzen sind, aber doch die Plattform für verschiedene Be- einflussungsmögiichkeiten abgeben. So spricht er im Vortrag vom 19. Oktober 1918 in Dörnach (in GA 185) von dem, «was sich als exoterisches Freimaurertum fortpflanzte - als schottische oder York- Logen oder wie immer -, was namentlich als der falsche Esoterismus die englischsprechende Bevölkerung ergriff».

Diese Gruppierungen, die sich für die Außenwelt zum Beispiel unter dem Mantel von schottischen Hochgradlogen darstellen, haben die Beziehung zu ihrem geistigen Ursprung, der bis in das ägyptisch- chaldäische Zeitalter zurückreicht, verloren und können sozusagen als leere Gefäße für Sonderzwecke mißbraucht werden. So stellt Rudolf Steiner im gleichen Vortrag fest: «Das ist die ausgepreßte Zitrone, die daher, nachdem sie ausgepreßt ist, die Geheimnisse des dritten nachatlantischen, des ägyptisch-chaldäischen Zeitraumes enthält, und die nun angewendet wird, um Impulse hineinzusenden in das Leben der Bewußtseinsseele.» Dies ist um so leichter möglich, als Menschen, die die Einweihung in solche Hochgrade durchlaufen haben, erstaunlicherweise eine klare Sicht über ihren wahren geistigen Standort abgehe. So Rudolf Steiner in seinem Vortrag vom 3. Juli 1920 in Dörnach (GA 198): «Da wird ein furchtbarer hiebei ausgegossen über dasjenige, was in den drei niederen Graden etwa erahnt werden kann. Und meistens ohne daß die Menschen in ihrem Bewußtsein irgendwelche Klarheit darüber haben, werden sie in diesen Hochgraden benebelt.» Und diese innere Unklarheit hängt nach Ansicht Rudolf Steiners mit dem Einfluß zusammen, den die Jesuiten - nach dem Verbot des Jesuitenordens durch Papst Clemens XIV. im Jahre 1773 - auf bestimmte Freimaurer-Hochgradorden in der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert gewonnen haben: «Die Menschen sind ja leichtgläubig, oftmals selbst dann, wenn sie eingeweiht sind in die Sachen. Und diejenigen, die sich eingeschhchen haben - das sind die Mitglieder der 'Gesellschaft Jesu>, das sind die Jesuiten. In einem bestimmten Zeitpunkte, vom Ende des 18. Jahrhunderts ab, wimmelte es in den Freimaurerorden von Jesuiten, und die machten für gewisse Orden die Hochgrade, so daß Sie Jesuitismus nicht etwa nur da ßnden, wo über Freimaurertum geschimpft wird oder gegen das Freimaurertum gepredigt wird, sondern Sie finden in den Hochgraden sehr, sehr viel reinsten Jesuitismus.» Entleerte Geistigkeit aus dem dritten nachatlantischen Zeitalter, vermischt mit Intentionen aus der vierten nachatlantischen Epoche: als so beschaffen muß man sich die geistige Plattform für das Wirken der «okkulten Logen des Westens» in der heutigen fünften nachatlantischen

Zeit denken.

«Nullen und Einser»

So erstaunlich dieses Zusammenwirken von zwei scheinbar genau entgegengesetzten Positionen ist, so handelt es sich doch um eine gezielte Methode, durch deren Einsatz ein ganz bestimmtes Ziel erreicht werden soll. Rudolf Steiner am 9. Dezember 1917 (in GA 173a): «Man darf nicht glauben, daß es nicht Menschen in der Welt geben kann, die beides zugleich sein können - Jesuit und Freimaurer denn diese Menschen sind darüber hinaus, bloß nach der einen Seite hin zu wirken - sie wissen, wie man die Dinge von verschiedenen Seiten her fassen muß, wenn man sie in eine bestimmte Richtung schieben will.» Für die Außenwelt wirkt ein solches Vorgehen zunächst verwirrend, was durchaus beabsichtigt ist: Die Menschen sollen die eigentlichen gruppenegoistischen Absichten, die sich hinter dem ganzen Geschehen verstecken, gar nicht erkennen. Den Drahtziehern im Hintergrund geht es darum, die wahren Spuren zu verwischen.

Um aber wirken zu können, brauchen sie dafür besonders geeignete Menschen. Rudolf Steiner am 17. Dezember 1916 (in GA 173a): «Da handelt es sich dann darum, daß man die Wege findet, um die entsprechenden Menschen an die richtigen Plätze zu befördern. Okkultistische Menschen, im Hintergründe stehend, sind oftmals bloße Einser und bedeuten für sich nichts Besonderes; sie brauchen noch etwas anderes - sie brauchen Nullen. Nullen sind ja nicht Einser, aber [fügt man eine Null zu einer Eins], dann wird gleich eine Zehn daraus.» Die Politiker, die sich in aller naiven Unschuld in den Dienst von bestimmten Konzepten stellen, merken es in vielen Fällen gar nicht. So betonte Rudolf Steiner am 7. Januar 1917 (in GA 173b): «Und es entstand gerade in unserer Zeit ein merkwürdiges Zusammenwirken von dem, was gewissermaßen okkult im Hintergründe lauert und die Fäden zieht, mit dem, was nichts von diesen Dingen weiß und vorne auf dem Schauplatz der Ereignisse des physischen Planes lebt.» Oft vertreten Politiker bestimmte politische Konzepte, ohne zu merken, woher sie genau stammen. Ein geradezu klassisches Beispiel für solch einen Hampelmann sah Rudolf Steiner im damaligen englischen Außenminister Sir Edward Grey. Er sah in ihm keinen bösartigen Menschen, sondern er beurteilte ihn als eine ehrliche, letzten Endes aber naive und deshalb leicht beeinflußbare Gestalt.

Im Grunde wird das politische Geschehen - nach Ansicht Rudolf Steiners - von Menschen mit drei ganz unterschiedlichen Bewußtseinsebenen bestimmt. Zunächst von den politischen und publizistischen Hampelmännern, die keine klaren Vorstellungen davon haben, was und wen sie durch ihr Handeln unterstützen. Dann von den äußeren Machtkreisen, die ihre materiellen Eigeninteressen verfolgen und mit Hilfe von Marionetten die Geschehnisse in ihrem egoistischen Sinn zu drehen versuchen. Und schließlich von okkulten Machtgruppen, die nach spiritueller Weltherrschaft streben und die sich gruppenegoistischer Machtstrukturen bedienen. Dazu kommt, daß alle diese Menschen den Einflüssen bestimmter geistiger Mächte unterliegen, die im Sinne ihrer Sonderinteressen die Menschheitsentwicklung zu beeinflussen versuchen.

Eines war für Rudolf Steiner klar: Es war nur ein ganz kleiner Kreis von Menschen, die schließlich aufgrund ihrer politischen Interessen aktiv auf die Entfesselung des Weltkrieges hinarbeiteten. So sagte er in seinem Vortrag vom 21. März 1921 (in GA 174b), wo er die Frage der Kriegsschuld behandelte: «Es kann als notorisch betrachtet werden, daß in unserer demokratisch sich nennenden Zeit etwa vierzig bis fünfzig Persönlichkeiten, unter denen [...] durchaus auch Frauen waren, und zwar in gar nicht so geringer Anzahl, daß etwa vierzig bis fünfzig Persönlichkeiten für [die Entfesselung] dieser Katastrophe in der internationalen Welt unmittelbar tätig waren.» Für ihn war es erwiesen: « Wer sich nicht aus Vorurteilen, sondern aus Sachkunde über diese Dinge ein Urteil aneignet, der weiß, daß im Grunde genommen eigentlich alle ziemlich ahnungslos waren außer den vierzig bis fünfzig Persönlichkeiten, die den Kriegsausbruch herbeiführten [...].* Zu dieser Menschengruppe gehörten zum Beispiel die beiden montenegrinischen Prinzessinnen Milica und Anastasija, deren Ehemänner nahe Verwandte des russischen Zaren waren, die von einem südslawischen Großreich unter russischem Schutz und unter der Herrschaft ihres Vaters, des Königs Nikola von Montenegro, träumten. Auch wenn im Falle solcher Akteure politische Ahnungslosigkcit ausgeschlossen werden kann, so bleibt doch die Frage, wie sehr diese in der Lage waren, bestimmte okkulte Hintergründe auch wirklich zu durchschauen.

Politische Konzepte und Landkarten

Es waren ganz bestimmte, auf Gruppeninteressen hinorientierte politische Konzepte, die diese politischen Aktivisten vertraten und die sie bei den Regierungen ihres Landes durchzusetzen versuchten. Diese Konzepte und Pläne unterschieden sich in ihrem Gewicht, einmal durch die Dauer, auf die sie angelegt waren, und weiter durch die unterschiedliche geistig-ideelle Herkunft.

Als besonders gewichtig und folgenreich betrachtete Rudolf Steiner das langfristige politische Konzept, das sich seiner Meinung nach als Grundkonstante in der britischen Politik zeigte. So sagte Rudolf Steiner kurz nach Kriegsende, am 22. April 1919, in einer Versammlung zur Unterstützung der Idee der sozialen Dreigliederung (in GA 255a): «Diese Politiker wußten bereits vor dem Krieg, was sie wollten und halten auch heute daran fest. Europa soll so gestaltet werden, daß es möglichst vereinfacht und zum Absatzgebiet für England wird. Ich erinnere an die Karte, die ich seinerzeit nach den englischen Absichten entworfen habe: der Rhein als eine Art Grenze, die sich nach Süden fortsetzt. Zwischen Rhein und Weichsel ein Streifen deutscher Sprache, östlich die Slawenkonföderation, um die Donau die Donaukonjöderation. Diese Politik rechnet damit, daß auch China und Japan für diese politischen Zielsetzungen gewonnen werden. Es ist auch kein Unterschied gegenüber Amerika.» Es handelt sich also nicht um eine an das englisch-britische Territorium gebundene Herrschaftskonzeption, sondern um die Ausübung von Herrschaft durch solche Völker, die - durchdrungen von angelsächsischer Kulturgeistigkeit - sich aufgrund gemeinsamer politischer Zielsetzungen miteinander verbunden fühlen. So ist für Rudolf Steiner das Zusammengehen von solchen Staaten wie Großbritannien, Amerika, China und Japan in Zukunft durchaus denkbar.

In diesem Zusammenhang wies Rudolf Steiner auch auf Landkarten hin, auf denen die erstrebte politische Umgestaltung in Europa verzeichnet war. So sagte er gleich im ersten Vortrag der «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen», das heißt am 4. Dezember 1916 (in GA 173a): «Ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht, daß in gewissen okkulten Bruderschaften des Westens - für mich nachweisbar in den neunziger Jahren - von dem gegenwärtigen Weltenkriege die Rede war und daß dazumal die Schüler dieser okkulten Bruderschaften unterrichtet wurden durch Landkarten, die man ihnen vorgezeigt hat, wie Europa verändert werden solle durch diesen Weltkrieg. Auf diesen hat man insbesondere in englischen okkulten Bruderschaften hingewiesen als einen solchen, der kommen muß, den man förmlich heranlotste, den man vorbereitete.» Und am 7. Januar 1917 (in GA 173b) wies er darauf hin, daß Mitglieder solcher okkulter Bruderschaften «geradezu Landkarten vor ihre Seelen und die Seelen ihrer Zuhörer und ihrer Schüler hingestellt haben, welche das als Ergebnis darstellten, was entstehen muß, wenn das britische Imperium über die Welt hin seine Kräfte [aus\strahlt.» Das war für Rudolf Steiner eine unbestreitbare Tatsache: «Mit [vollem] Bewußtsein wurde in diesen okkulten Zusammenhängen die Idee vertreten: Der fünfte nachatlantische Zeitraum gehört den englischsprechenden Menschen.»

Und im Vortrag vom 14. Januar 1917 (in diesem Band) zeichnete er schließlich eine Karte von der nach dem Weltkrieg zu erwartenden Neugestaltung Europas im Sinne des von den westlichen Bruderschaften vertretenen Machtimpulses (siehe Zeichnung 24 in GA 173c, Anhang 1 und Beilagetasche), nachdem er bereits am Vortag eine Karte über die Zertrümmerung des österreichisch-ungarischen Vielvölkerstaates an die Wandtafel gezeichnet hatte (siehe Zeichnung 19 in GA 173c, Anhang I und Beilagetasche) - beide Karten sind nur als Skizzen im Zeichenblock der Stenographin erhalten geblieben. Allerdings gibt es im Nachlaß von Ludwig von Polzer-Hoditz, einem Anthroposophen, der sich sehr für zeitgeschichtliche Fragen interessierte, eine Karte über die Neugestaltung Europas (siche Anhang I), die bis zu den Farbenangaben mit den Stenogrammskizzen übereinstimmt und mit größter Wahrscheinlichkeit von Rudolf Steiner stammt. Und in Zusammenhang mit diesen in geschlossenen Kreisen zirkulierenden Landkarten fügte Steiner ergänzend hinzu:

«Ich will nur noch erwähnen, daß ich Ihnen nichts irgendwie Ausgedachtes bringe, sondern etwas weitergebe, was in vielen Köpfen als wirksamer Impuls lebte - als etwas, was man herbeiführen müsse, worauf man alle Kräfte dirigieren müsse, damit es herbeigeführt werden könne.» Auch wenn der Blick auf die politische Landkarte Europas nach dem Ersten Weltkrieg und auch nach dem Zweiten Weltkrieg zeigt, daß sich die angestrebte politische Umgestaltung nicht in jeder Hinsicht realisiert hat, so haben doch bestimmte Intentionen - wenigstens zeitweise - ihre Verwirklichung gefunden. Heute - nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion im Jahre 1991 - ergibt sich ein ganz neues Bild, was auf einen operativen Zeitrahmen von ungefähr hundert Jahren für das von Rudolf Steiner erwähnte geopolitische Gestaltungskonzept hinweist. Die in diesem Konzept enthaltene grundsätzliche strategische Stoßrichtung scheint aber weit über diesen Zeitraum hinauszureichen.

Eine ähnliche, aber nicht identische und ebenfalls von Rudolf Steiner gezeichnete «geographischen Geheimkarte aus den Geheimzirkeln der englischsprechenden Welt» aus dem Jahre 1918 enthält das Buch von Karl Heise über «Entente-Freimaurerei und Weltkrieg. Ein Beitrag zur Geschichte des Weltkrieges und zum Verständnis der wahren Freimaurerei» (Basel 1919, eigentlich aber 1918). Karl Heise (1872-1932), ein am Wirken von okkulten Gesellschaften interessiertes Mitglied aus Zürich, hatte

Kenntnis von diesen zeitgeschichtlichen Vorträgen erhalten. Dabei ist nicht ganz klar, ob er sich den Inhalt dieser Vorträge hatte erzählen lassen oder eine der zirkulierenden Zusammenfassungen gelesen hatte oder ob es ihm sogar möglich gewesen war, an einigen Vortragsveranstaltungen in Dörnach persönlich teilzunehmen. Jedenfalls fühlte er sich - angeregt durch die Hinweise Rudolf Steiners - veranlaßt, eigene Forschungen über das Wirken von solchen okkulten Logen des Westens zu betreiben. Er kam dabei zum Schluß (im Kapitel «Die Durchführung des Nationalitätcnprinzips»): «All den englischen Weltmachtzielen stand nun einzig Deutschland entgegen, und deshalb mußte sich aller Zorn der englischen <geheimen Gesellschaft» auf Deutschland ausgießen. Unter dem Feldgeschrei »für die Demokratisierung der Welt, für die Nationalisierung der Völker!» erhob die führende Logenmacht England ihr chimärisches Banner, ihren Vasallenstaaten - Frankreich, Rußland, Italien, Portugal, Serbien und so weiter und den tschechischen Hochverrätern - die bundfarbigsten Hoffnungen machend.»

Die «Schuld» am Krieg

Rudolf Steiner zeichnete nicht nur eine Karte für das Buch von Karl Heise, sondern verfaßte auch ein Vorwort dazu. Ist nun damit der Beweis erbracht, daß Rudolf Steiner derjenigen Meinungsgruppe zuzurechnen ist, die - wie Heise - die Mitglieder der Entente-Freimaurerei als die Alleinschuldigen am Ausbruch des Krieges betrachtet? Ist Rudolf Steiner also ein Vertreter der auch heute noch weit verbreiteten antifreimaurerischen Verschwörungstheorie? In der «Vorrede» zu Heises Buch machte Rudolf Steiner seine Haltung deutlich: «Die Grundlagen gewisser Erkenntnisse wurden durch Geheimgesellschaften der Entente-Länder zu Antrieben einer die V/eltkatastrophe vorbereitenden politischen Gesinnung und Beeinflussung der Zeitereignisse. Naturgemäß würde in Einseitigkeit verfallen, wer nicht berücksichtigte, daß aus den Ursprungsstätten solcher Gesinnung und Beeinflussung noch manches andere hervorgegangen ist. Das Buch, das hiermit der Öffentlichkeit vorgelegt wird, will nicht umfassend sprechen von der 'Schuld am Weltkriege*, aber es will den Blick auf Dinge lenken, in denen derjenige auch suchen muß, der diese 'Schuld» finden will. Ein solcher wird mit dem, was er hier findet, manches andere noch vereinigen müssen.» Für Rudolf Steiner waren viele Faktoren maßgebend, die schließlich zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs führten, und einer dieser Faktoren waren die politischen Bestrebungen nicht der Freimaurerei schlechthin, sondern bestimmter okkulter Bruderschaften, die sich zum Teil der Freimaurerei bedienten.

Das wollte Rudolf Steiner mit seinen «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» erreichen: den Blick auf ein ganz bestimmtes - nicht leicht faßbares, aber doch sehr wichtiges - Wirkensgefüge zu richten.

So sagte er am 11. Dezember 1916 (in GA 173a), gleich zu Beginn seines Vortrages: «Erstens möchte ich einiges Verständnis erwecken - es kann ja natürlich nur einiges Verständnis sein - für dasjenige, was als große geistige Strömungen den "Zeitereignissen zugrunde liegt. Dann will ich ihre Aufmerksamkeit lenken darauf, wie diese Strömungen sich betätigen an dem einen oder andern Orte, wie sie, sei es mit Hilfe von Vereinigungen, Bruderschaften, gewissermaßen durch die Menschen hindurchwirken, sei es, daß sie mehr oder weniger bewußt oder unbewußt durch die einzelnen Menschen selber wirken.» Und um dieses Wirken zu verstehen, braucht es einen besonderen, fürs Symptomatische geschärften Blick. Rudolf Steiner im gleichen Vortrag: «Und dann möchte ich zeigen, wie man auf die charakteristischen Dinge schauen muß, auf diejenigen Dinge, auf die es ankommt, wenn man verstehen will, wie sich das, was auf dem physischen Plan geschieht, erklären läßt aus den großen Zusammenhängen.» Es handelt sich darum, sozusagen die entscheidenden Spitzen aus der unübersehbaren Zahl der Geschehnisse zu erkennen.

Dazu gehört aber auch der Blick auf die besonderen Umstände, auf die Rahmenbedingungen in ihrer ganzen spirituellen und materiellen Vielfalt, die überhaupt das erfolgreiche Eingreifen von solchen okkulten Gruppierungen ermöglichen. Im Werk von Rudolf Steiner finden sich zahlreiche Hinweise auf die verschiedensten Umstände, die einen solchen Nährboden abgaben. So spricht er zum Beispiel am 14. Oktober 1917 (in GA 177) von einem «Vorgang von ungeheurer Bedeutung», dem Herabstoßen der ahrimanischen Scharen auf die Erde durch den Erzengel Michael, mit seinen ganz besonderen Folgen für die Menschen: « Weil diese ahrimanischen Impulse früher sich in den geistigen Reichen betätigen konnten, haben sie die Menschen mehr in Ruhe gelassen; weil sie heruntergestoßen worden sind aus den geistigen Reichen, sind sie über die Menschen gekommen. Und wenn wir uns fragen: Was ist eigentlich dazumal von den geistigen Reichen aus in die Menschen gefahren als ahrimanische Mächte? - so ist es eben die persönlich gefärbte, wohlgemerkt die persönlich ge- färbte ahrimanische, materialistische Weltanschauung.» Zu diesem spirituellen Ereignis gehört sozusagen als physische Entsprechung eine andere wichtige Tatsache in der neuen Zeit: die zunehmend enge Verflechtung von Staat und Wirtschaft, die Rudolf Steiner zum Beispiel in seinem Aufsatz «Internationale Wirtschaft und dreigliedriger sozialer Organismus» (in GA 24a) behandelt. Dort schreibt er unter anderem: «Ein großer Teil der Kriegsursachen wird darin gesucht werden müssen, daß die Staaten das Wirtschaftsleben zur Verstärkung ihrer Macht ausnützten oder daß die wirtschaftenden Menschen durch die Staaten die Förderung ihrer wirtschaftlichen Interessen suchten. Die nationalen Wirtschaften stellten sich störend in die nach Einheit strebende Weltwirtschaft hinein. Sie suchten wirtschaftend für sich als Gewinne einzuheimsen, was nur in dem allgemeinen Wirtschaftsleben zirkulieren sollte.»

Auch wenn Rudolf Steiner in seinen zeitgeschichtlichen Vorträgen die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer vor allem auf einen Aspekt, auf das Wirken von ganz bestimmten okkulten Bruderschaften, richtet, so kann er keineswegs als Anhänger einer einzigen Deutungsebene für den Kriegsausbruch bezeichnet werden. Es ist vielmehr das Zusammenspiel einer Vielfalt von Wirkenszusammenhängen, die seiner Ansicht nach den Ausbruch der Kriegskatastrophe mitverursacht hat. Aber für ihn ist es gewiß: die von den okkulten Bruderschaften inspirierte, auf Weltherrschaft angelegte Politik der Ententemächte spielte eine wichtige Rolle für Die Entfesselung des Weltkriegs. Insofern sah er wirklich bei den Mittelmächten ein wesentlich geringeres Ausmaß an Verantwortung. Wie anders hätte er sonst am 16. Dezember 1916 (in GA 173a) sagen können: «Es gibt ja wirklich Leute, die zum Beispiel die heutigen schmerzlichen Kriegsereignisse dem Dreibund zuschreiben.» War Rudolf Steiner - entgegen all seinen Absichtserklärungen - im tiefsten Herzen doch ein deutscher Nationalist, ein bedingungsloser Anhänger der Mittelmächte?

Verteidigung der Mittelmächte um jeden Preis?

Es ist unbestreitbar: Rudolf Steiner sah die Verantwortung für den Kriegsaubruch nicht in gleichem Masse gegeben. So sagte er am 18. Mai 1915 in Linz zu den Mitgliedern (in GA 159): «Die immer wiederkehrende Frage: Wer hat die Schuld an diesem Krieg? - und viele andere Fragen sind eben nicht richtig. Richtig ist die Frage: Wer hätte den Krieg verhindern können? - Darauf wird die Antwort keine andere sein können als die: Die russische Regierung hätte den Krieg verhindern können!» Seiner Meinung trug sie die Verantwortung dafür, daß der Konflikt zwischen Österreich-Ungarn und Serbien sich nicht lokalisieren ließ. Aber: «Selbstverständlich hätte wiederum der seit Jahrzehnten von dem Osten gewollte Krieg in der jetzigen Zeit nicht kommen können, wenn nicht ein gewisses 'Verhältnis zwischen England, Rußland und Frankreich bestanden hätte, so daß man, wenn man will, auch England Schuld, wenn nicht sogar die größere, zuschreiben kann.» Aufgrund der ihm zur Verfügung stehenden Quellen lebte in Rudolf Steiner die Überzeugung, daß der Schlüssel zur Verhinderung des Kriegsausbruchs letztendlich bei der britischen Regierung gelegen habe. So findet sich in seinen Ausführungen immer wieder der Hinweis: Hätte der englische Außenminister Sir Edward Grey nur den einen entscheidenden Satz gesprochen - die Zusicherung der englischen Neutralität gegenüber dem deutschen Botschafter in London dann hätte die Verletzung der belgischen Neutralität durch Deutschland nicht stattgefunden. Nach Ansicht Rudolf Steiners war die britische Regierung durch ihre zum Teil vor der Öffentlichkeit geheimgehaltenen Bündnisverpflichtungen zum vornherein gebunden und dachte nicht wirklich daran, auf Rußland und Frankreich mäßigend einzuwirken. Nie sei es ihr darum gegangen, die Solidarisierung Rußlands mit Serbien zu hinterfragen. Die in Europa bestehende Bündniskonstellation sei auf eine Einkreisung Deutschlands und Österreich-Ungarns hinausgelaufen. Nie hätten sich Mächte der Peripherie von all den nationalen Bestrebungen distanziert, die gegen die territoriale Integrität Österreich-Ungarns gerichtet gewesen seien. Für ihn war das Bestreben der peripheren Mächte zur Vernichtung der europäischen Mitte eine offenkundige, ganz objektive Tatsache. Und diese Feststellung hatte für ihn nichts mit Agitation zu tun. Am 14. Januar 1917 (in diesem Band) betonte er ausdrücklich: «Ich will ja nicht agitieren, weder für kriegführende noch für neutrale Staaten dies oder jenes Zukunftsbild hinstellen. Ich habe gar nichts mit diesen Dingen zu tun, sondern so weit ich sie jetzt vorbringe, sind sie eben nur aus den Impulsen heraus vorgebracht, welche [in jenen Kreisen] bestanden. Und so haben wir zu rechnen mit einem Zukunftsbild, entsprungen aus dem Bestreben, gewisse Impulse im gruppenegoistischen Interesse zu verwenden.»

Um Rudolf Steiners große Besorgnis zu verstehen, muß man sich im klaren darüber sein, daß diesem militärischen Ringen zwischen den beiden großen Mächtegruppen in seinen Augen eine spirituelle Auseinandersetzung zugrunde lag. Rudolf Steiner war überzeugt - wie er im öffentlichen Berliner Vortrag vom 15. Januar 1915 (in GA 64) ausführte «wie in dem Ringen und Streben der deutschen Geistesentwicklung die Keime einer wirklichen Geisteswissenschaft enthalten sind, die uns die Zukunft bringen soll». Denn: «Wer da den Gang des deutschen Geisteslebens verfolgt, kann durch die innere Natur und Wesenheit dieses Geisteslebens selber erkennen, daß dieses Geistesleben eine Vorbereitung ist, um zur Anerkennung einer wirklichen lebendigen Geisteswissenschaft zu kommen.» Durch die auf die Verbreitung des Materialismus hinzielenden Bestrebungen der westlichen okkulten Bruderschaften sah er die Entwicklung dieses Geistespotentials - und das empfand er ja geradezu als seinen Lebensauftrag - in höchstem Maße gefährdet.

Die Tragik der Weltkriegskatastrophe

Das hinderte ihn jedoch nicht, seine Sicht der Dinge zu hinterfragen und im Laufe der Kriegsjahre neue Gesichtspunkte für sein Urteil einzubeziehen. Diese betrafen zum Beispiel das Verhalten der politischen Führungsgruppe in Deutschland und in Osterreich-Ungarn. In deren Verhalten sah er durchaus auch Schuld, große Schuld sogar. So schrieb er am 27. Mai 1919 in den «Vorbemerkungen» zu den persönlichen Erinnerungen des Generalstabchefs Helmuth von Moltke (in GA 24) - sie hätten Anfang Juni 1919 unter dem Titel «Die <SchuId> am Kriege. Betrachtungen und Erinnerungen des Generalstabchefs H. v. Moltke über die Vorgänge vom Juli 1914 bis November 1914» erscheinen sollen, mußten aber unter dem Druck konservativer Kreise - zu denen auch wichtige Vertreter der Familie Moltke gehörten - wieder eingestampft werden: «Gewiß, was sich im Juli 1914 in der europäischen Lage zum Ausdruck brachte und was schließlich die Grundlage dafür abgab, daß die militärischen Erwägungen so aus fielen, wie sie ausgefallen sind: Es geht auf Ereignisse zurück, die durch Jahre liefen. An diesen Ereignissen tragen viele deutsche Persönlichkeiten die Schuld, aber sie haben diese Ereignisse herbeigeführt, weil sie das Wesen Deutschlands in äußerer Macht- und Glanzentfaltung sahen; nicht weil sie zum Kriege <hetzen> wollten. Und diejenigen, welche zum Kriege hetzten: Mit ihnen wäre in den verhängnisvollen Julitagen die politisch friedliche Stimmung fertig geworden; ihre Bestrebungen wären blind ausgelaufen, wenn nicht nach dem 26. Juli die Dinge eingetreten wären, welche in Deutschland die Kette der unmittelbaren Kriegsursachen von vorne an geschmiedet haben.» Gerade im totalen Versagen der politischen Führungsschicht der Mittelmächte, die über keinerlei größeren, auf die Erhaltung des Friedens hinzielenden Leitgedanken verfugte, sah Rudolf Steiner die Schuld der Mittelmächte begründet. Nur so war es möglich, daß schließlich rein militärische Erwägungen für das politische Handeln ausschlaggebend wurden. Rudolf Steiner in den «Vorbemerkungen» zu Moltkes Erinnerungen: «Die politische Stimmung war gegen den Krieg; allein diese politische Stimmung war zur Null geworden gegenüber den militärischen Erwägungen. Und zur Null war sie selbst geworden gegenüber der Frage, wie man gegen Osten oder gegen Westen vorgehen solle. Das hing gar nicht von der politischen Lage des in Betracht kommenden Zeitpunktes, sondern von militärischen Vorbereitungen ab.»

Den großen Konzepten des Westens stand also bei den Mächten der Mitte nichts als die absolute ideelle Nullität gegenüber. In dieser Unfähigkeit, irgend etwas gedanklich Gleichwertiges den Bestrebungen des Westens entgegenzusetzen, verbunden mit der Neigung, Großmachtsphantasien auszuleben, lag die große Schuld der politischen Elite der Mittelmächte. Vermutlich war diese Schwäche der deutschen und österreichischen Führungsgruppen nicht von allem Anfang an vor die Seele Rudolf Steiners getreten. Aber die verschiedenen Gespräche, zum Beispiel mit dem deutschen General Stabschef Helmuth von Moltke in den ersten Kriegsjahren, müssen ihm einen tieferen Einblick in die eigentliche Realität gegeben haben. Spätestens seit dem Diktatfrieden von Brest-Litovsk von 1918 mit Sowjetrußland, wo der friedliche Ausgleich mit dem Osten verpaßt wurde, war ihm das ganze Versagen der politischen Elite in der Mitte offenbar. In ihr lebte - wenn auch meist unbewußt - die Überzeugung, alles Geistige sei Ideologie. Darin lag ihr Verrat am deutschen Volk. Vom Beispiel des österreichisch-ungarischen Außenministers Ottokar Graf Czcrnin ausgehend, schrieb Rudolf Steiner im Aufsatz «Es darf nicht neuer Czerninismus den alten ablöscn» (in GA 24) am 3. Februar 1920: «Man bedenke, was werden soll, wenn die öffentlichen Institutionen aus einer Lebensanschauung heraus gebildet würden, die schon aufgebaut ist auf der Meinung, alles Geistige sei •Ideologie». Bei den alten Czerninen hat sich diese Meinung halb unbewußt ausgebildet; sie sind in sie hineingeschlittert, wie, nach [des deutschen Flottenadmirals] Tirpitz' Meinung, Deutschland in den 'Weltkrieg.» Das «gedankenlose» Hineinschlittern-Lassen ganzer Völker in die Katastrophe, verbunden mit einem theatralischen Machtgehabe - darin sah Rudolf Steiner die große Schuld der Staatsmänner der Mittelmächte. So bemerkte er in seinem Dornacher Vortrag vom 1. Dezember 1918 in Dörnach (in GA 186) bitter: «Im eminentesten Sinne eine dilettantische Politik, die gottverlassen von allen historischen Gesetzen ist, war zum Beispiel die mitteleuropäische Politik.»

In den Monaten nach den «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» unternahm es Rudolf

Steiner, in Gesprächen mit verschiedenen maßgebenden Persönlichkeiten Mitteleuropas, dieser Nullität entgegenzuwirken. Und was war das Ergebnis seiner Bemühungen? Im gleichen Vortrag über seine große Enttäuschung: «Es war mein großer Schmerz in den letzten Jahren, wo es so notwendig gewesen wäre, daß diese Dinge an den geeigneten Orten verstanden worden wären, sie eben nicht verstanden worden sind. Sie erinnern sich, ich habe vor zwei Jahren hier eine Karte aufgezeichnet, die sich jetzt realisiert. Und diese Karte habe ich nicht nur Ihnen aufgezeichnet. Ich habe diese Karte dazumal angeben wollen, um auszusprechen, wie die Impulse von einer gewissen Seite her gehen, weil es ein Gesetz ist, daß, wenn man diese Impulse kennt, wenn man sich einläßt darauf, wenn man sie ins Bewußtsein aufnimmt, sie in einer gewissen Weise korrigiert, sie in anderes gelenkt werden können. Das ist sehr wichtig, daß man dies erfaßt. Aber es hat sich eben niemand gefunden, auf den es angekommen wäre und der sich auf diese Dinge eingelassen hätte, der diese Dinge in wirklichem Sinne ernst genommen hätte.» Ganz anders dagegen die Qualität der britischen Politik: «Eine nicht-dilettantische, eine sachgemäße oder, wenn ich mich des Spießerausdrucks bedienen darf, eine fachliche Politik war die Politik der britischsprechenden Bevölkerung, des britischen Reiches und seines Anhanges Amerika. Das ist der große Unterschied, das ist das Bedeutsame, das ins Auge gefaßt werden muß.»

Das war die gewaltige Konstellation, auf deren Boden sich der Weltenbrand entwickeln konnte: auf der einen Seite vollständiges Unverständnis gegenüber der Aufgabe des deutschen Volkstums und auf der anderen Seite der Mißbrauch des britischen und slawischen Volkstums für gruppenegoistische Zwecke. Rudolf Steiners zeitgeschichtliche Vorträge lassen einen Ausschnitt aus diesem tragischen Geschehen miterleben.

Alexander Lüscher

SIEBZEHNTER VORTRAG

Dörnach, 13. Januar 1917

Meine lieben Freunde! Es scheint mir gerade in unserer Zeit doch notwendig zu sein, daß die Mitglieder unserer Bewegung über die Verhältnisse der Welt etwas wissen - dem haben ja diese Betrachtungen, die wir hier angestellt haben, mehr oder weniger gedient. Wenn wir in unserem Sinne von Geisteswissenschaft sprechen, so bedeutet das ja, daß wir uns durchdringen müssen mit der Erkenntnis, inwiefern unsere Welt, die wir mit dem physischen Verstände und den Sinnen überblicken, die Offenbarung der geistigen Welt ist. Und solange man die geistige Welt nur abstrakt betrachtet, indem man den Menschen mehr oder weniger [in seine verschiedenen Wesensbestandteile] gliedert und allerlei theoretische Betrachtungen über Karma und Reinkarnation anstellt - wie wir es ja so theoretisch im Grunde nie gemacht haben -, solange man nur so verfährt, kann Geisteswissenschaft für das Leben doch nicht wirklich fruchtbar werden. Deshalb habe ich Ihren Blick in der verschiedensten Weise auf die äußere Wirklichkeit gelenkt, und ich hatte dabei immer im Auge, was hinter dieser äußeren Wirklichkeit steckt, seien es direkt okkulte Faktoren, okkulte Impulse, sei es, daß okkulte Impulse von Menschen in dieser oder jener Beziehung gebraucht werden. Und für den, der die Verhältnisse der Gegenwart ein wenig durchschaut, wird es in der Zukunft immer klarer werden - wenn er eben auf diese Gegenwart zurückschaut -, daß die alten historischen Betrachtungen, die alten geschichtlichen Betrachtungen, wie sie heute vorherrschend sind, nicht mehr ausreichen werden, um die Dinge zu verstehen, welche sich in der Gegenwart abspielen. Es werden sich gewisse okkulte Lehren durch die Tatsache der reifenden Erkenntnis der Menschen notwendig ergeben, und jene, die sich solchen Dingen nicht öffnen werden, werden sich in der Zukunft den Stempel der Unwissenheit, der Kenntnislosigkeit aufdrücken lassen müssen.

Man hat ja allmählich seit dem 19. Jahrhundert und besonders im 20. Jahrhundert in bezug auf die Verhältnisse der Vergangenheit die Gepflogenheit [entwickelt], rein materialistisch, aus den Akten, wie man sagte, die Geschichte zu konstruieren. Man sieht heute noch nicht ein, daß man dadurch nicht zur wirklichen Aufzeigung der geschichtlichen Impulse kommt, sondern bloß zur Schilderung von materialistischen Gespenstern. Wenn auch das Wort paradox klingt, es ist doch so - man kommt bloß zur Schilderung von materialistischen Gespenstern. Was heute als «Geschichte» figuriert, was so geschildert wird, wie man eben heute in den gebräuchlichen Handbüchern und sonstigen Darstellungen die Menschen, die Verhältnisse der Vergangenheit bis in die Gegenwart herein schildert, es sind - wenn es auch noch so realistisch gemeint ist - doch bloß Gespenster ohne wirkliches Leben. Was da geschildert wird, sind Gespenster aus dem Grunde, weil aller Wirklichkeit okkulte Impulse zugrunde liegen, und wenn man diese wegläßt, so bekommt man eben nur Gespenster. Daher ist die Darstellung der Geschichte bis heute eine gespenstische gewesen, aber sie hat die Gemüter der Menschen erfüllt, und sie hat auch in einer gewissen Beziehung gewirkt. Und die Tragödie der heutigen Zeit ist in vieler Beziehung ein Ausleben des Karmas - gerade in solchen unwahren, gespenstischen Vorstellungen, die sich die Menschen allmählich angeeignet haben.

Es darf aber auch innerhalb unserer Bewegung der Wellengang nicht gewissermaßen in zwei unvermittelte Hälften zerfallen, wie es von manchen Menschen, gerade von manchen Menschen in unserer Bewegung, gern erstrebt würde: Auf der einen Seite das Schwelgen in sogenannten übersinnlichen Vorstellungen, die aber mehr oder weniger abstrakte Begriffe bleiben, und auf der andern Seite das fortdauernde Stehenbleiben in den gewöhnlichen Anschauungen, wie sie eben der Vulgärverstand, der heute ganz von Materialismus durchtränkt ist, über die äußere Wirklichkeit hat. Diese beiden Dinge - äußere physische Wirklichkeit und geistiges Dasein - müssen sich gerade verbinden, das heißt, man muß einsehen, daß an die Stelle der bisherigen Geschichtsbetrachtung das treten muß, was ich eine symptomatische Geschichte genannt habe, durch die man sehen lernen wird, daß sich in gewissen Erscheinungen stärker als in anderen das geschichtliche Werden zum Ausdruck bringt.

Nun, ich habe Ihnen in den letzten Zeiten manches vielleicht allzu realistisch angedeutet - allzu realistisch aber nur für eine Empfindung, die da sagt: Warum schildert er uns diese Dinge, die wir sonst auch hören? - Wenn Sie genauer zusehen, so werden Sie feststellen, daß Sie sie in der Art, wie sie hier geschildert werden, sonst nicht hören können, namentlich nicht in dieser Art von Zusammenstellung, in dieser Art von Symptombetrachtung, wo sich die verschiedenen Symptome zusammenfügen zu einer lebendigen Erfassung der Wirklichkeit. Die Frage liegt mehr oder weniger nahe, meine lieben Freunde, und ich möchte sie jetzt stellen: Wie kommen denn überhaupt solche Symptome zustande, wie ich sie Ihnen angeführt habe?

Ich habe Ihnen im Laufe der Zeit eine Reihe von Tatsachen mitgeteilt, zum Teil solche, die die Leute winzig kleine Tatsachen nennen, wie das, was ich Ihnen erzählt habe von Vojdarevic, dem Sprößling aus dem herzegowinischen Vojvodengeschlecht, oder das, was ich Ihnen anführte über das Russisch-Slawische Wohltätigkeitskomitee und so weiter. Solche Dinge können auf der einen Seite leicht als unbedeutend angesehen werden, auf der andern Seite aber könnte gesagt werden: Wie finden sich denn überhaupt solche Sachen zusammen? Wie kommt es denn, daß da eine Geschichtsbetrachtung unter uns Platz greift, welche weit auseinanderliegende Einzelheiten zu einem Gesamtbilde zusammenzufassen versucht? - Vulgärer gefaßt würde die Frage, wenn jemand sie an mich stellte, so lauten: Wie kommen Sie dazu, gerade diese Dinge, die für die Ereignisse der Gegenwart als charakteristisch gelten müssen, im Leben aufgesammelt zu haben? Wie kommen Sie dazu, solches zu wissen? - Darauf möchte ich eine Antwort geben, die Ihnen lebendig zeigen kann, wie eben Geisteswissenschaft ins Leben eingreifen soll.

Man erlangt im Verlaufe seines Lebens Kenntnis von solchen Dingen, wenn es das Karma mit sich bringt und wenn man wirklich aufrichtig, wahrheitsgemäß dem Karma seinen Lauf läßt. Gar mancher meint, er ließe dem Karma freien Lauf, er ergebe sich gewissermaßen in das Karma, aber das kann eine große Täuschung sein, meine lieben Freunde! Niemand kann äußere Ereignisse so verfolgen, daß sie die Wahrheit ergeben, wenn er sich nicht wirklich dem Karma überläßt, wenn er vieles unten läßt im Unterbewußtsein, vieles einfach vorbeigleiten läßt an seiner Seele und sich durch allerlei Sympathien und Antipathien das freie Anschauen trübt. Nichts ist so sehr geeignet, das freie Anschauen zu trüben, wie das, was man heute «geschichtliche Methode» nennt. Durch diese geschichtliche Methode kommen eben Gespenster zustande, weil der Historiker von heute sich nicht seinem Karma überlassen kann. Er würde ja selbstverständlich, wenn er von früher Jugend an sich seinem Karma überließe, bei jedem Examen durchfallen - das ist ja ganz klar. Er darf sich nicht seinem Karma überlassen und das wissen, was ihm das Karma zuführt, sondern er muß das wissen, was ihm zum Beispiel die Examensverordnungen für das Altgriechische oder andere Verordnungen und so weiter vorschreiben. Die schreiben aber alle Dinge vor, welche selbstverständlich das Karma des Menschen zerfetzen, so daß derjenige, der einfach dem Strome folgt, der ihm da vorgeschrieben wird, niemals zu der wirklichen Wahrheit kommen kann. Zur wirklichen Wahrheit kann man eben nur kommen, wenn man diese Dinge, von denen in der Geisteswissenschaft gesprochen wird, als etwas Ernstes fürs Leben nimmt, nicht bloß als Theorie. Natürlich, meine lieben Freunde, lebensernst nimmt man die Dinge auch dann nicht, wenn man sich den freien Blick trüben läßt durch allerlei Sympathien und Antipathien. Man muß wirklich - mehr oder weniger - mit Objektivität den Dingen gegenüberstehen, dann tragen sie einem zu, was zum Verständnis notwendig ist. Der Strom der Welt trägt es einem zu.

Nun gehört ja auch wirklich zu diesem Sich-dem-Karma-Überlassen in bezug auf die Ereignisse der Gegenwart die Tatsache, daß Sie, meine lieben Freunde, durch Ihr Karma in die Anthroposophische Gesellschaft getragen worden sind. Daher muß es in der Anthroposophischen Gesellschaft schon möglich sein, unbehindert von Sympathien und Antipathien über Tatsachen zu reden, sonst würde man ja auch innerhalb dieser Gesellschaft das Karma nicht lebensernst nehmen.

Ich wollte diese Einleitung den Betrachtungen, die wir noch anstellen wollen, vorausschicken aus dem Grunde, weil ich Ihnen schon gewisse wichtige okkulte Tatsachen zeigen will - wichtige okkulte Tatsachen, die wir aber nicht verstehen können, wenn wir sie nicht anzuknüpfen wissen an das Leben und namentlich wenn wir nicht durchdringen können durch das reichlich verworrene Gestrüpp von Unwahrhaftigkeiten, die heute durch die Welt schwirren. Die Welt ist ja heute voll von Unwahrhaftigkeiten, und der Sinn für Wahrhaftigkeit - er muß gepflegt werden innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft, wenn diese Anthroposophische Gesellschaft, gleichgültig, wie lange sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen bestehen kann, während ihres Bestehens einen Sinn haben soll, einen wirklichen Lebenssinn haben soll.

Ich habe Sie nun mit verschiedenerlei Ausführungen, die ich in der letzten Zeit gemacht habe, nicht bloß aus dem Grunde, möchte ich sagen, «belästigt», um Ihnen dies oder jenes in diesem oder jenem Lichte erscheinen zu lassen, sondern weil ich durchdrungen bin davon, daß es wichtig ist, mancherlei Begriffe zu korrigieren. Wer glaubt, daß ich diese Dinge aus irgendeinem nationalen Pathos heraus sage, der versteht mich einfach nicht.

Nun, meine lieben Freunde, die schweren Anschuldigungen, die von der Peripherie der heutigen Welt gegen die Mitte immer wieder geschleudert werden, klingen aus, wie ich schon öfter sagte, mit größter Selbstverständlichkeit in der in dieser oder jener Formulierung ausgesprochenen Phrase - sie in der wirklichen Form auszusprechen, geniert man sich: Tut nichts, der Deutsche wird verbrannt. - Zu diesen Anschuldigungen gehört auch, daß man in weitesten Kreisen gewisse Menschen, deren Werke man selbstverständlich nicht kennt, als die Verderber, die Verzieher des deutschen Volkes anführt. Und einer von denen, auf den ich ja schon hingedcutet habe und den man in erster Linie anführt, ist der deutsche Historiker Treitschke, ist Heinrich von Treitschke. Nun will ich, wie gesagt, gar nicht von einem nationalen, sondern von einem ganz allgemein menschlichen Standpunkt aus eine solche Persönlichkeit einmal ins Auge fassen.

Ich habe Ihnen erwähnt, daß ich ja nicht viel mit Treitschke verkehrt habe, sondern ihn nur einmal getroffen habe; daß er etwas Polterndes hatte, das habe ich dazumal angedeutet. Ich will heute nur sagen, daß ich mir aus jener Zusammenkunft mit Treitschke ein Bild seines Wesens und Charakters wohl machen konnte, denn er hat ja natürlich nicht bloß von dem gesprochen, was ich Ihnen als die erste Anrede angeführt habe, sondern es ist dazumal über Geschichtsauffassung, über historische Publikationen, die gerade in den neunziger Jahren viel Aufsehen machten, gesprochen worden, wobei man in der Lage war, viele prinzipielle Fragen über wissenschaftliche Geschichte und dergleichen in einigen Stunden - Gastmähler dauern ja immer einige Stunden - zu besprechen, und es war mir durchaus möglich, den Mann gewissermaßen an der Grenze seines Lebens - er ist ja bald danach gestorben - kennenzulernen, abgesehen davon, daß mir sein Wirken als Historiker in allen Einzelheiten gar wohl bekannt ist.

Nun möchte ich vor allen Dingen darauf hinweisen, daß Treitschke in gewisser Beziehung ein Mensch war, der Veranlassung dazu gibt, ihn ein wenig vom okkulten Gesichtspunkte aus ins Auge zu fassen. In dem guten Sinne, wie Sokrates von einer Art Daimon gesprochen hat, könnte man auch bei Treitschke sagen, daß etwas von einem Daimon in ihm lebte - nicht ein böser Dämon, aber etwas von einem Dämonen. Und man hatte bei ihm nicht das Gefühl, daß er bloß getrieben wurde durch die Erwägungen des materialistischen Verstandes, sondern daß er von innen heraus getrieben wurde, eben durch das, was Sokrates dämonische Kräfte nennt. Dadurch war er ja auch, ich möchte sagen in seiner ganzen Lebensbahn geleitet. Der Sachse war ein begeisterter Sänger des werdenden deutschen Staates, und Treitschke wirkte schon in einer sehr bedeutenden Weise, als dieser deutsche Staat noch nicht begründet war. Seine «Deutsche Geschichte» hat er allerdings erst nach der Begründung dieses Staates geschrieben. Es lebte in ihm, gerade in der charakteristischen Weise, wie das in Mitteleuropa der Fall ist, etwas, was man im Umkreise nicht kennt, was man dort nicht nur nicht wünscht, sondern auch nicht kennt und nicht verstehen will: Es lebte in ihm, wenn ich so sagen darf, ein Sinn für die Konkretheit, für die Wirklichkeit. Eine gewisse Abneigung gegenüber bloßen abstrakten Theorien und gegenüber allem Phrascntum lebte in ihm - es lebte mit dämonischer Kraft in ihm, so daß man, ich möchte sagen durch die Persönlichkeit hindurch auf die geistigen Kräfte sah, die aus ihr sprachen. Außerdem war Treitschke verhältnismäßig früh im Leben, wie ich schon angcdcutet habe, ganz taub geworden, so daß er weder die Stimme eines andern noch seine eigene hörte und er eigentlich nur mit seinem eigenen Inneren verkehrte. Ein solches Lebensschicksal weist den Menschen auf sich selbst zurück und bringt ihn, sofern er dazu Anlage hat, beim vollständigen Fehlen eines Sinnes in Zusammenhang - viel leichter als andere Menschen - mit den wirkenden okkulten Mächten, die ja eigentlich nur deshalb nicht beachtet werden, mehr oder weniger nicht beachtet werden, weil der Mensch abgelenkt wird durch seine Sinne von dem, was über die Sinne hinaus zu der Seele spricht. Solch ein Karma, früh taub zu werden, und zwar vollständig taub, hat schon eine gewisse Bedeutung und hängt mit dem zusammen, was ich in diesem Falle eine dämonische Natur nenne.

Nun, diese Natur, diese Menschenwesenheit war wirklich im Gegensätze zu vielen, vielen, ja zu den meisten Menschen unserer Gegenwart wie aus einem Einheitlichen heraus gestaltet. Es wirkte bei ihm nie der bloße Verstand, sondern im Grunde genommen immer die ganze Seele. Und, meine lieben Freunde, hausbackene Wahrheiten, die man mit dem, was man heute «logisches Beweisen» nennt, jederzeit beweisen kann, solche hausbackenen Wahrheiten haben wir ja genug in der Welt; Wahrheiten aber, an denen Herzblut haftet, die durchdrungen sind von warmem, menschlichem Fühlen, die sind wohl zu beachten, ob man sich nun auf den gleichen oder auf einen andern Standpunkt stellt. Denn der Mensch ist doch der Kanal, durch den die sinnliche Welt an der geistigen Welt hängt, und man kommt zur geistigen Welt nicht bloß durch das Studium von geisteswissenschaftlichen Theorien, sondern durch die Aneignung des Sinnes dafür, wie der einzelne Mensch einen Kanal darstellt zwischen der Sinnenwelt und der geistigen Welt.

Vor allen Dingen war Heinrich Treitschke eine Persönlichkeit, welche sich ihre Kenntnisse und ihre Gedanken zu bilden versuchte auf Grundlage einer breiten Erkenntnis, einer Erkenntnis, die immer aufgebaut war auf das seelenkritische, nicht auf das verstandesmäßige, auf das seelenkritische Urteil. Es waren seine Urteile immer warm von dieser Seelcnkritik. Sie hatten gewiß etwas Polterndes, aber sie waren warm von dieser Seelenkritik. Und von diesem Gesichtspunkte aus lag für Treitschke im Mittelpunkt all seiner Betrachtungen vor allen Dingen die Frage nach der menschlichen Freiheit, die sich für ihn, da er Historiker war und sich früh vorbereitete, der Historiker seines Volkes zu werden, immer verband mit der Frage nach der politischen Freiheit, nach der Freiheit im Staate.

Nun gibt es in der deutschen Literatur eine Schrift - Sie können sie sich leicht verschaffen, weil sie in der Reclam’schcn Universal-Bibliothek erschienen ist -, welche in der eindringlichsten Weise, wenigstens mir ist keine andere Schrift in der Weltliteratur bekannt, welche in so eindringlicher Weise die Frage des Verhältnisses zwischen der Staatsomnipotenz und der menschlichen Freiheit behandelt, also der Freiheit nicht nur, wie sie aus dem Inneren der menschlichen Seele heraus lebt, sondern der Freiheit, wie sie sich im sozialen Leben verwirklicht. Diese Schrift heißt «Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen» und ist von Wilhelm von Humboldt, dem Freunde Schillers und Bruder des Naturforschers Alexander von Humboldt.

In dieser Schrift von Wilhelm von Humboldt aus der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert wird in sehr schöner Weise die menschliche Persönlichkeit in ihrer vollen, humanen, freien Entfaltung gegenüber aller Staatsomnipotenz in Schutz genommen. Es wird darauf hingewiesen, daß der Staat nur insofern in das Gebiet des menschlichen Wesens überhaupt eingreifen dürfe, als dadurch die Hindernisse für die freie Entfaltung der Persönlichkeit beseitigt würden. Die Schrift entstammt ja derselben Grundlage, auf welcher Schillers schöne Briefe «Über die ästhetische Erziehung des Menschen» ersprossen sind. Und ich möchte sagen, die Schrift von Wilhelm von Humboldt über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates ist eine Bruderschrift dieser Schillcr’schcn Schrift «Über die ästhetische Erziehung des Menschen». Sie stammt aus der Zeit, wo man versuchte, aus dem geistigen Leben alle Gedanken zusammenzubringen, welche den Menschen so recht auf den Boden der Freiheit stellen können. Diese Schrift ist aus gewissen Gründen im 19. Jahrhundert nicht gerade sehr viel benützt worden, aber sic bildete doch immer wieder und wieder die Studiengrundlage für jene, die sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts über die Außenseite des Begriffes der Freiheit aufklären wollten.

Natürlich - das 19. Jahrhundert war die Zeit, in der der Begriff der Freiheit ja in vieler Beziehung zu Grabe getragen worden ist, aber die Leute wollten sich doch immer wieder und wieder über den Begriff der Freiheit orientieren. Und gerade von diesem Gesichtspunkte aus bekam Wilhelm von Humboldts Schrift «Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen» eine gewisse internationale Bedeutung in Europa. Von dieser Schrift sind nämlich sowohl der Franzose Laboulaye wie auch der Engländer John Stuart Mill ausgegangen; für beide war die Schrift von Wilhelm von Humboldt ein wichtiger Ausgangspunkt. Und sie haben ihrerseits - ein jeder auf seinem Gebiet - versucht, sich zu orientieren über den

Begriff der Freiheit: Laboulaye fand für sich, daß die Einrichtung seines Landes geeignet ist, jegliche wirkliche Freiheit, das heißt jegliche wirkliche Entfaltung der Persönlichkeit unter dem Staatsbegriff, aufgrund eines gewissen Verhältnisses [des Individuums] zum Staate, zu begraben; John Stuart Mill hat, ausgehend von Wilhelm von Humboldt, nachdem er ihn entdeckt hatte, in seiner Schrift über die Freiheit in eindringlicher Weise ausgeführt, wie die englische Gesellschaft geeignet ist, das wirkliche Erlebnis der Freiheit zu untergraben. Dieser Frage ist ja gerade die Schrift von John Stuart Mill gewidmet: Wie kann man trotz der von der Gesellschaft - bei Laboulaye ist es der Staat, bei Mill die Gesellschaft -, wie kann man trotz der von der Gesellschaft herausgebildeten Unfreiheit zu einer Entfaltung der Persönlichkeit kommen?

Wiederum mit der seelcnkritischen Art, von der ich eben sprach, hat nun Treitschke seine Schrift über die Freiheit im Beginne der sechziger Jahre - anknüpfend an Laboulaye und an John Stuart Mill - verfaßt. Und diese Schrift von Treitschke über die Freiheit ist ganz besonders deshalb von außerordentlichem Interesse, weil Treitschke ganz, auch als Historiker und als Politiker, in dem Zwiespalt lebt, in den die menschliche Seele gebracht wird, wenn sie auf der einen Seite die Notwendigkeit jenes sozialen Gebildes erkennt, das man Staat nennt, und auf der andern Seite begeistert ist für dasjenige, was man menschliche Freiheit nennt. So hat sich Treitschke namentlich mit Bezug auf den Begriff der Freiheit in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit Laboulaye und mit John Stuart Mill auseinanderzusetzen versucht. Er versuchte in dieser Schrift über die Freiheit geradezu einen Staatsbegriff herauszuarbeiten, welcher das Notwendige, was im Staatsgebilde liegt, nicht aufhebt und auf der andern Seite es doch dahin bringt, daß der Staat nicht der Totengräber der Freiheit, sondern der Förderer, der Pfleger der Freiheit werde.

Ein solcher Staatsbegriff schwebte Treitschke vor zu der Zeit, wo man, wenn man einen Deutschen fragte: Welches ist dein engeres Vaterland? -, von ihm zur Antwort hat bekommen können: Schwarzburg-Sondershausen - oder Reuß-Schleiz jüngere Linie. - Das war so in den sechziger Jahren, im Anfang der sechzigcrjahre; das, was heute Deutsches Reich genannt wird, das gab es ja dazumal noch nicht. In jener Zeit, wo eine große Anzahl von Leuten in der verschiedensten Weise - ich habe Ihnen das ja auseinandergesetzt - an eine Art Zusammenschluß der verschiedenen individuellen Gebilde dachten, in denen Deutsche wohnten, dachte auch Treitschke an die Notwendigkeit eines [einzigen] Staatsgebildes. Aber für ihn war es, ich möchte sagen geradezu ein Axiom, daß kein Staat entstehen dürfe, welcher in sich nicht die Möglichkeit enthielte, die menschliche Persönlichkeit sich so frei als möglich entfalten zu lassen. Und wenn man auch nicht sagen kann, daß Treitschke zu ganz durchgebildeten philosophischen Begriffen gekommen ist, so ist doch gerade mit Bezug auf diesen Gesichtspunkt in der Treitschke-Schrift über die Freiheit vieles sehr Beherzigenswerte gesagt.

Nun, wenn man Treitschke würdigen will und gerade das ins Auge fassen will, was für den Okkultisten wichtig ist, darf man nicht davon absehen, daß Treitschke eine furchtlose Persönlichkeit war, die keinem andern Gott dienen wollte als dem Gott der Wahrheit. Es ist geradezu der Gipfel der Torheit, wie man heute mit Begriffen, die nichts mit Sachlichkeit zu tun haben, von manchen Seiten her über Treitschke urteilen hört. Es ist geradezu der Gipfel der Torheit, denn die Urteile, die da durch die Welt schwirren, sind meistens gar nicht in der Lage, auch nur im entferntesten irgendeinen Standpunkt zu gewinnen, aus dem einfachen Grunde, weil das fehlt, worauf ich neulich hingedeutet habe. Vor kurzem habe ich gesagt: Würde man sich nur ein wenig einlassen auf die aus der Geisteswissenschaft sich ergebende Differenzierung der Volksgeister, so würde man nicht so viel Torheiten reden. - Ich habe da angeknüpft an die verschiedenen Torheiten, welche teils von Romain Rolland selbst, teils über ihn geredet worden sind. Ich habe das sagen müssen, weil eine eindringliche Betrachtung dessen, was man «Volksgeist» nennen kann, heute nur aus der Geisteswissenschaft heraus möglich ist. Wer sich darauf nicht einlassen will, kann dann nur zu solch ganz subjektiven Urteilen kommen, die eben so törichte Urteile sind wie jene von Romain Rolland.

Nun, wenn man sich auf das cinläßt, was aus der geisteswissenschaftlichen Betrachtung der Volksgeister folgt, dann muß man sich vor allen Dingen klar darüber sein, daß bei einem für sein Volk typischen Menschen - und das ist Treitschke gerade dadurch, daß er eine dämonische Natur war - auch gewisse typische volkshafte Merkmale hervortreten. Das ist bei Treitschke schon der Fall gewesen, so daß man sagen kann: Wenn man Treitschke wirklich versteht, versteht man vieles von dem Deutschtum der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts - nicht alles, aber vieles. Da muß man vor allen Dingen, wenn man die Möglichkeit hat, zuerst einen Gesichtspunkt aus dem Okkultismus heraus zu gewinnen, an den Grundunterschied herangehen - nicht bei kosmopolitischen, aber bei nationalen Naturen -, der da besteht zwischen westeuropäischen und mitteleuropäischen Urteilen. Wohlgemerkt, solche Dinge können ja nicht in Betracht kommen für das Allgemein-Menschliche, aber sie kommen in Betracht, wenn das Dämonisch-Volkhafte in den [Menschcnjgeistern lebt. Nur mit dieser Einschränkung sage ich das, was ich nunmehr zu sagen habe.

Da muß man denn sagen: Wenn auf dieses Volkstümliche so ge sehen wird, wie es durch die Menschen hindurchwirkt, dann gilt schon das, was [man so ausdrücken könnte] - na, vielleicht ist es besser, wenn ich jetzt nicht meine Worte gebrauche, sondern die Worte eines Amerikaners, weil mir die Worte vielleicht trotzdem noch übelgenommen werden könnten. Es ist schon zutreffend, wenn der Amerikaner sagt, das französische Urteil, das aus der französischen Volkssubstanz, aus dem Volke hervorgeht - insofern es also volkstümlich ist und nicht das Urteil eines einzelnen Franzosen, der ja kosmopolitisch sein kann -, lebe im Worte, das englische Urteil im politisch-praktischen Begriff und das deutsche Urteil im anationalen, im nicht-nationalen Suchen nach der Erkenntnis. So sagt ein Amerikaner, der Europa bereist hat. Das aber bedingt, meine lieben Freunde, daß gewisse Urteile, die im Westen gefällt werden, sich innerhalb der deutschen Volkssubstanz anders ausnehmen als im Westen. Im Westen haben sic einen abstrakten Charakter. Der Deutsche ist als Deutscher geneigt, die Urteile in ihre Konkretheiten zu übersetzen und dadurch vieles bei seinem wahren Namen zu nennen, was im Grunde genommen im Westen eigentlich niemals mit seinem wahren Namen benannt wird. Nehmen wir eben einen Begriff, der jetzt im Verlaufe unserer Betrachtungen liegt: den Begriff des Staates.

Sehen Sic, Treitschke hat in seinen Vorträgen, die jetzt auch gedruckt sind, über Politik, über den Staat gesprochen. Uber den Staat sprechen natürlich sehr viele Leute, aber betrachten wir jetzt das Sprechen über den Staat insofern, als es sich innerhalb der nationalen Volkssubstanz vollzieht. Nicht wahr, im Westen wird man gerne vom Staate so sprechen, daß man das Wort «Staat» nimmt und dann allerlei Begriffe daran hängt - Begriffe, die man aus irgendwelchen Gründen mit dem Begriff des Staates zusammenbringen will. So wird man dem Staat als solchem den Begriff der Freiheit, des Rechts und allerlei andere Begriffe anhängen und wird sich sogar - in sonderbarer Weise - aufschwingen zu der Phrase: Der Staat muß jeglicher Begriffe von Macht entkleidet werden, der Staat muß ein Rechtsstaat sein. - Das kann man sagen, solange man nicht genötigt ist, den Begriff des Staates wirklich ins Auge zu fassen. Wenn man aber so wie Treitschke den Begriff des Staates ins Auge faßt, so kommt man auf das Geheimnis des Staates. Man fordert dann nicht, daß der Staat sich auf den Grundsatz stelle, Macht geht vor Recht - wie man Treitschke verleumderisch [unterstellt] -, sondern man kommt darauf, daß der Begriff des Staates ohne den Begriff der Macht überhaupt nicht denkbar ist. [Und wenn man das sagt], dann ist man einfach wahrhaftig, weil es keine andere Möglichkeit gibt, einen Staat zu begründen, als ihn auf Macht zu begründen. Und wenn man das nicht zugibt, so vertritt man eben nicht die Wahrheit. So wurde Treitschke genötigt, über den Staat im Zusammenhänge mit der Macht zu sprechen. Das wird in der Weise, man kann schon sagen «verdreht», daß man sagt, Treitschke hätte behauptet, nach der deutschen Staatsauffassung ginge Macht vor Recht. Aber es ist keine Rede davon, daß Treitschke das jemals in den Sinn gekommen wäre, sondern er hatte noch viel zu stark in der Seele den Sinn der Auseinandersetzung von Wilhelm von Humboldt, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen: Weil der Staat eben notwendigerweise Macht entfalten muß, darf er nicht omnipotent werden. Man kann nicht wirklich davon reden, einen Rechtsstaat zu haben, weil man dann die Begriffe ungefähr so setzt, wie wenn man, ich will nicht sagen von einem hölzernen Eisen, sondern mindestens von einem kupfernen Eisen sprechen würde. Die beiden Begriffe sind, wie man in der Logik sagt, disparat; sie haben nichts miteinander zu tun. Darauf kommt aber erst derjenige, der die Dinge ernst nimmt.

Und von diesem Gesichtspunkte aus, sehen Sie, meine lieben Freunde, kam auch Nietzsche zu seinem Begriffe vom «Willen zur Macht». Es ist wiederum nichts anderes als eine grenzenlose Verleumdung, wenn man Nietzsche imputiert, vorwirft, er hätte das «Prinzip der Macht» vertreten. Er hat nichts anderes vertreten, als man solle betrachten, inwiefern in Wahrheit die Macht in den Impulsen der Menschen lebt. Charakteristisch ist es ja, daß Nietzsche von diesem Gesichtspunkte aus das Folgende vorbringt. Er sagt: Da gibt es Leute, welche die Macht bekämpfen - Leute, welche aus gewissen Grundsätzen der Askese heraus die These vertreten, die Macht sei zu bekämpfen. Und Nietzsche fragt: Warum tun sie das? - Weil sie nach ihrer besonderen Beschaffenheit gerade dadurch zu einer besonderen Macht kommen, daß sie die Macht bekämpfen. Das ist nur ihr besonderer Wille zur Macht - die Machtlosigkeit besonders zu betonen! Denn gerade das, diese Art, asketisch die Machtlosigkeit zu betonen, gibt ihnen eine besondere Macht. Was bei Nietzsche zugrunde lag und was auch in Treitschkes Betrachtungen lebt, das ist, sich nicht ein X für ein U vorzumachen, sondern die Dinge in ihrer ganzen Wahrheit zu sagen - nicht Phrasen zu drechseln, sondern die Dinge in ihrer ganzen Wahrheit zu sagen.

Dies, meine lieben Freunde, zeigt Ihnen aber, daß es weder Treitschke noch Nietzsche darauf angekommen ist, ins soziale Leben irgendein Prinzip als ein Machtprinzip einzuführen, sondern es ist ihnen einfach darauf angekommen zu zeigen, wie überall, wo Staat ist, Macht lebt und wie man, wenn man die Wahrheit sagen will, gar nicht anders kann, als dieses aussprechen. Das ist, möchte ich sagen, das Karma, unter dem Treitschke gewirkt hat: darauf zu kommen, daß es ein Unding ist, sich bloße abstrakte, leere Begriffe vorzumachen und diese in die Welt hinauszuposaunen. Er wollte unmittelbar die Wirklichkeit angreifen, und das ist gerade das Reizvolle seiner Schriften.

Und von diesem Gesichtspunkte aus betrachtete er dann auch den Begriff der Freiheit so, daß er sagte: Die Frage, ob der Staat dazu da ist, die Freiheit zu fördern oder die Freiheit nicht zu fördern, ist überhaupt keine Frage. - Also er ging darauf aus, die Dinge da zu suchen, wo sic in ihrer Realität leben. Das will ich nicht verteidigen, sondern es heute nur charakterisieren. Und man kann, wenn es sich wie bei Treitschke um einen Wahrheitssucher handelt, diesen furchtlosen Menschen - der die Dinge aussprechen wollte, wie sie sich seinem Sinn für Wahrhaftigkeit ergeben hatten - wahrhaftig nicht einfach agitatorisch ausschroten. Das agitatorische Ausschroten ist aber etwas, was man heute überall betreiben will. Treitschke ist ein furchtloser Geist - ein Geist, der nun wirklich durchaus darauf ausgeht, nirgends, keinem Verhältnis gegenüber ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Und gescheiter - das muß ich noch einmal sagen - wäre es, wenn man darauf hinweisen würde, wie Treitschke doch eine Art Erzieher für jene geworden ist, die ihn haben hören wollen. Es waren ja ihrer nicht so viele, als man heute glauben machen will. Denn wenn Treitschke über die Freiheit redet, so tut er das viel weniger als Kritiker der andern Völker denn als Erzieher seines eigenen Volkes.

Da möchte ich Ihnen eine Stelle gerade aus seiner Schrift «Die Freiheit» mitteilen, die man ebenso kennen soll wie manche aus dem Zusammenhang gerissenen Dinge, die gar nicht [richtig] verstanden werden können, wenn man sie einfach aus ihrem Zusammenhang reißt. So schreibt Treitschke, nachdem er zuerst erörtert hat, durch welche gesellschaftlichen Dinge die Freiheit gefördert wird:

Insbesondere von Standesvorurtcilen zu reden, ist noch immer sehr wohl an der Zeit.

Also Anfang der sechzigerJahre [des 19. Jahrhunderts]!

Ein niederschlagcnder Gedanke, fürwahr, daß dieses große Kulturvolk [...]

- er meint die Deutschen -

[...] noch den barbarischen Rechtsbegriff der Mißheirat kennt, welchen die Alten schon zu Anfang ihres Kulturlebens über Bord warfen. Von jenem rohen Junkertum freilich, welchem die Stallkarriere anständiger scheint als ein wissenschaftlicher Beruf, das Faustrecht adliger als der gesetzliche Sinn des freien Bürgers - von ihm reden wir nicht: Dies Zerrbild des Adels hat seinen Lohn dahin. Aber auch die buntscheckige Masse der sogenannten gebildeten, wohlhabenden Stände hegt und pflegt eine Fülle unfreier, unduldsamer Standesbegriffe. Welche lieblose Härte des Urteils über die schändlicherweise so genannten gefährlichen Klassen! Welch herzloses Absprechen über den «Luxus» der niederen Stände, während ein freier und vornehmer Mann sich daran freuen sollte, daß auch der Arme beginnt, etwas auf sich selbst und den Anstand seiner Erscheinung zu halten! Welche gemeine Angst bei jeder Regung des Trotzes und des Selbstgefühls unter dem niederen Volke! Deutsche Herzensgüte hat uns zwar davor bewahrt, daß diese Gesinnungen der Gebildeten bei uns eine so rohe Form annähmen wie bei den schrofferen Briten; aber solange die aristokratischen Neigungen, wovon wohl noch nie ein feiner Kopf gänzlich frei gewesen, in solcher Gestalt auftreten, steht es gar traurig um unsere innere Freiheit.

Vollends ein Gebiet, auf welchem Unfreiheit und Unduldsamkeit in Fülle wuchern, betreten wir, wenn wir fragen nach den Standesbc- griffen des mächtigsten und geschlossensten der «Stände» - oder wie sonst wir diese natürliche Aristokratie nennen wollen - des männlichen Geschlechts. Unglaublich weit verzweigt besteht unter uns Herren des Erdkreises eine stille Verschwörung, den Frauen einen Teil der menschlich-harmonischen Bildung grundsätzlich zu versagen. Denn einen Teil ihrer Bildung erlangen die Frauen nur durch uns. Unter uns aber versteht sich von selbst, daß religiöse Aufklärung für den gebildeten Mann eine Pflicht, für den Pöbel und die Frauen ein Verderben sei, und wie viele finden eine Frau ganz absonderlich «poetisch», wenn sie den plumpsten Aberglauben zur Schau trägt. Nun gar «politisierende Weiber» sind ein Greuel; darüber verlieren wir kein Wort mehr. Ist das unser mannhafter Glaube an die göttliche Natur der Freiheit? Ist die religiöse Aufklärung wirklich nur eine Sache des nüchternen Verstandes und nicht weit mehr ein Bedürfnis des Gemütes? Und doch meinen wir, die Herzenswärme der Frauen werde leiden, wenn wir sie in ihrer Weise sich erfreuen lassen an der großen Geistesarbeit der jüngsten hundert Jahre. Kennen wir die deutschen Frauen wirklich so wenig, daß wir meinen, sie würden jemals «politisieren», jemals sich den Kopf zerbrechen über Grundsteuern und Handelsverträge? Und doch bietet das politische Elend dieses Volkes eine rein menschliche Seite, welche von den Frauen vielleicht tiefer, feiner, inniger verstanden werden kann als von uns. Soll denn von dieser Fülle des Enthusiasmus und der Liebe, vor der wir so oft kalt und bettelarm und herzlos dastehen, nicht ein ärmliches Bruchteil dem Vaterlande gelten? Muß erst die Schande der Franzosenzeit sich erneuern, wenn unsere Frauen wieder, wie längst schon alle ihre Nachbarinnen in Ost und West, sich empfinden sollen als die Töchter eines großen Volkes? Wir aber haben in unfreier Engherzigkeit allzulange vor ihnen geschwiegen von dem, was uns das Innerste bewegte, wir hielten sie gerade gut genug, um ihnen von dem Nichtigen das Nichtigste zu sagen; und weil wir zu klein dachten, ihnen die Freiheit der Bildung zu gönnen, ist heute nur eine Minderzahl der deutschen Frauen imstande, den schweren Ernst dieser bedeutungsvollen Zeit zu verstehen.

Sic sehen, man könnte von Treitschke ebenso gut auch Dinge bringen, die schon recht allgemein-menschliche sind, aber die eben von ihm aus einem nationalen Geist für seine Nation geformt werden. Und gültig muß doch die Einsicht sein, meine lieben Freunde: Wenn eine von den Nationen, die heute einen Treitschke schelten, einen solchen Geist, wie cs diese Persönlichkeit für die Deutschen war, für sich hätte, dann würde man sehen, wie er in den Himmel gehoben würde. Man denke sich einen italienischen Treitschke, denke sich, was die Italiener sagen würden, wenn die Deutschen einem italienischen Treitschke so begegnen würden, wie die Italiener und andere dem Treitschke auf mannigfaltige Weise begegnet sind. Aber, meine lieben Freunde, das, was geradezu unserer Zeit das Siegel aufdrückt, ihr den Stempel gibt, ist - und das ist ja das unendlich Traurige - die Unwissenheit und das Rechnen mit der Unwissenheit. Es wäre ja ganz und gar unmöglich, daß heute solche Unwahrhaftigkeiten durch die Welt schwirren, wenn man dabei nicht immer mit der Unwissenheit der Menschen rechnen könnte. Nun, unter Unwissenheit verstehe ich natürlich nicht jene, die notwendigerweise dadurch erzeugt wird, daß nicht alle Leute Zeit haben, sich über alles zu unterrichten, aber was notwendig wäre, das ist ein wenig Selbsterkenntnis. Man kann ja gewisse Verhältnisse nicht beurteilen, wenn man die entsprechenden Dinge nicht kennt. Und da nimmt sich dann das Urteil über ganze Völker, das aus der Unwissenheit heraus geboren ist, wirklich in der allerschlimmsten Weise aus.

Und unendlich vieles ist heute eben aus der Unwissenheit heraus geboren. Das ist natürlich bedingt, meine lieben Freunde, durch jene schwarze Magie - ich habe sie ja schon bei andern Gelegenheiten charakterisiert jene schwarze Magie, welche man heute Journalismus nennt, denn es ist eine Art von schwarzer Magie. Und es war nicht unrichtig, daß die Volkssage, die Volkslegende, als die Buchdruk- kerkunst mit all den Perspektiven, die sich aus ihr ergeben haben, heraufgekommen ist, die Urheber dieser Kunst als schwarze Magier empfunden hat. Natürlich, meine lieben Freunde, können Sie sagen: Nun kommt zu allen Torheiten und Vertracktheiten der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft auch noch diese, daß die Buchdruckerkunst als eine schwarze Magie geschildert wird. Aber, meine lieben Freunde, ich sage ja nur «eine Art». Ich habe ja auch oftmals betont, es sei unrecht, immer zu sagen: Ahriman, oh, der darf nicht an mich heran; weg mit ihm! Luzifer, oh, der darf nicht an mich heran! Ich will nur mit den guten Göttern verkehren. - Dann können Sie aber nicht mit der Welt verkehren, denn die Welt ist nun einmal in der Balance zwischen Ahriman und Luzifer. Man kann nicht mit der Welt verkehren, wenn man eine solche Gesinnung haben will, wie sie insbesondere in unseren Kreisen so sehr häufig hervortritt.

Im Kleinsten, meine lieben Freunde, muß man sich Wahrhaftigkeit arteignen. Das muß das praktische Ergebnis unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen sein - das praktische Ergebnis! Nicht wahr, wenn man - Sie können das jetzt schon fühlen - diesen Trieb nach Wahrhaftigkeit nicht in sich entwickelt, dann wird man immer der Gefahr ausgesetzt sein, von der in der Welt lebenden Unwahrhaftigkeit angesteckt zu werden, sozusagen «besuggeriert» zu werden. Deshalb sagte ich neulich: Die Dinge werden so verlaufen, daß in der Zukunft all das vergessen sein wird, was als Friedensbestrebung da war, und erinnern wird man sich in der Peripherie nur an das, was als Bebrüllung des Friedens da war. Aber das wird man nicht als Bebrüllung empfinden, sondern als etwas ganz Gerechtfertigtes. Alles übrige wird man vergessen. So wird es schon kommen. Und es sollte wenigstens durch diese Betrachtungen dazu beigetragen werden, meine lieben Freunde, daß die Gelegenheit vorhanden ist, die Dinge in ihrer Wahrheit zu empfinden. Denn heute gehört das zu den allerersten Erfordernissen eines Menschen, der es mit dem Menschenheil und mit dem

Menschenfortschritt ehrlich meint, sich nicht übertölpeln zu lassen von der Unwahrhaftigkeit.

Betrachten wir ein Faktum dieser Tage, ich möchte sagen ganz «sine ira», ohne Sympathie und Antipathie, wenn auch nicht «sine Studio», eben mit Zugrundelegung der Tatsachen. Sehen Sie, Sie alle haben ja gewiß gelesen, was bekanntgeworden ist als Note der Entente an den Präsidenten Wilson. Nun, von einem gewissen Standpunkte aus, meine lieben Freunde, kann man gegenüber allen früheren vielleicht gerade diese Note als ein günstiges Symptom für die Zukunft betrachten. Denn wenn die Dinge allzuweit getrieben werden, dann wird der Bogen überspannt, und dann ist wiederum einige Hoffnung - die Hoffnung, daß, wo geistige Mächte herausgefordert werden, allerdings dann auch der Rückschlag von geistiger Seite kommen kann. Alles Frühere wurde ja gerade durch diese Note noch überboten.

Betrachten wir nun eine Tatsache - rein als Tatsache. Sehen Sie, das wäre so ungefähr - annähernd gezeichnet - das heutige Österreich-Ungarn. Hier etwa wäre die Donau, hier etwa würde Wien liegen. Nehmen wir nun an, es würde verwirklicht, was die Note der Entente fordert. Ich will nun in verschiedener Weise ausschraffieren, was die Note der Entente wirklich fordert, um nur auf dieses eine Beispiel Bezug zu nehmen. Da wird gesagt, daß die Italiener - es sind die österreichischen Italiener gemeint - freigemacht werden wollen. Nun, worunter diese Note der Entente am meisten leidet, das ist jene innere Unwahrhaftigkeit, die aus der vollständigen Unwissenheit kommt. Daher ist es schwer, die Zeichnung zu machen, die ich jetzt machen will. Es wird daher, wie Sie gleich sehen werden, einige Schwierigkeiten geben. Aber nehmen wir an, die italienischen Österreicher - damit ist gemeint alles dasjenige, was ich jetzt mit dieser Schraffierung [blaue Schraffierung} belege - würden befreit. Nun, die Südslawen sollen auch befreit werden. Das ist ja natürlich schwer, denn die Befreiung der Südslawen würde ungefähr dieses Bild [rote Schraffierung} ergeben, denn da wohnen sie überall. Wie man das zustande kriegen will? Dieses Bild würde die Befreiung der Südslawen ergeben. Jetzt wird - komischerweise - von den Tschecho-slowaken gesprochen. Man kennt Tschechen, man kennt Slowaken, aber «Tschecho-Slowaken» kennt natürlich nur die Entente. Also, es dürften vielleicht die Tschechen und die Slowaken gemeint sein. Die Befreiung würde dann das folgende Bild [orange Schraffierung} ergeben nach den Begriffen, die da herrschen unter den Tschechen selber. Dann die Befreiung der Rumänen. Das würde diesen Raum [gelbe Schraffierung} betreffen. Dann müßten noch befreit werden - «nach dem Willen seiner Majestät des Zaren», wie da steht, aber das soll ja von Österreich selbst durchgeführt werden - die in Galizien wohnenden Polen [grüne Schraffierung]. Das würde dann etwa noch Ungarn sein, das Österreich.

Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns

Österreich
Ungarn
zu Rumänien gelbe Schattierung

zu Italien
blaue Schattierung
Tscheche- Slowakei orange Schattierung

zu Polen-Russland grüne Schattierung
Südslawien rote Schattierung
Zeichnung 19

Diese Karte ergibt sich, wenn man sich das verwirklicht denkt, was über Österreich in der Note der Entente gesagt ist. Und daneben wird gesagt, daß «man den Völkern Mitteleuropas nichts antun will»!

Die ganze Note zeigt, daß da zum Beispiel gar kein Bewußtsein davon vorhanden ist, welche Schwierigkeiten es macht, der Majorität der slawischen Bevölkerung in diesen Gebieten und der verschwindenden Minorität in jenen Gebieten gerecht zu werden. Aus dieser ganzen Note spricht die arroganteste, gewissenloseste Unkenntnis der Verhältnisse! Und mit einer solchen Unkenntnis macht man heute Noten von historischer [Tragweite]. Und dann sagt man, daß man eigentlich, ja, auf nichts anderes ausgeht, als auf - ich weiß schon nicht auf was, denn es ist fast widerwärtig, die Phrasen, die da gedroschen werden, zu wiederholen. Aber was könnte denn besser beweisen, daß Österreich in die Notwendigkeit versetzt war, sich zu wehren, als diese Note der Entente? Was könnte denn einen besseren Beweis liefern als dieses? Kurz, meine lieben Freunde, diese Note ist nur als pathologisch zu betrachten. Sie ist eine Herausforderung an die Wahrheit und Wirklichkeit selber. Da wird der Bogen eben überspannt. Und deshalb ist die Hoffnung vorhanden, daß, da es eine Herausforderung der geistigen Welt ist, diese geistige Welt selber notwendigerweise die Sache zurechtrücken muß, wenn auch Menschen selbstverständlich die Werkzeuge für diese geistige Welt abgeben müssen.

Es wäre schon an der Zeit, meine lieben Freunde, daß eine solche Illustration, wie ich sie hier annähernd gemacht habe zu dieser neuesten weltgeschichtlichen Situation, die aus der absolutesten weltgeschichtlichen Unkenntnis und Unwissenheit über Mitteleuropa hervorgeht, in der ganzen Welt verbreitet würde. Es ist ja selbstverständlich, meine lieben Freunde, daß da, wo Gewalt wirkt, Vernunftgründe zunächst nicht viel Wirkung haben können. Aber der Anfang muß damit gemacht werden einzusehen, daß, wenn von Recht und Freiheit gesprochen wird, Gewalt gemeint ist, in Wirklichkeit Gewalt gemeint ist. Die Dinge müssen beim rechten Namen genannt werden. Und gerade darunter leidet unsere Zeit, daß sich die Menschen nicht entschließen wollen, die Dinge beim rechten Namen zu nennen. Auf vieles kommen viele Menschen einfach nicht. Ich habe mich zum Beispiel etwas fragen müssen. Nicht wahr, wenn einem so etwas entgegentritt wie diese absolut törichte Gliederung der österreichischen Völker - auch wenn sich vielleicht [die eine oder die andere] kleine Korrektur ergeben wird, so beweisen diese Korrekturen nur, daß eine andere Unwissenheit dahinterliegt -, dann wird ganz klar, daß die Note von Leuten stammt, die von alledem nichts wissen, was in Mitteleuropa ist. Zum Beispiel gibt es einige Versionen, wo steht «Befreiung der Slawen, der Tschechen und der Slowaken»; die hiesigen Zeitungen, die wahrscheinlich richtiger übersetzen als andere, bringen aber «Tschecho-Slowaken». Diese Leute haben aber die Arroganz, über Dinge zu urteilen, die sic gar nicht kennen, und sic wollen nichts anderes, als ihre Gewaltherrschaft über diese Gebiete ausdehnen, und es ist ihnen ganz gleichgültig, wie die Wirklichkeiten liegen. Aber man fragt sich doch: Wie können denn diese Dinge überhaupt zustande kommen?

Nicht wahr, wenn jemand etwas Richtiges sagt, wird man nicht besonders neugierig sein, woher er die Dinge hat; wenn aber einer ein knüppeldickes Blech sagt, wie zum Beispiel in der Ententenote über die Einteilung der Völkerschaften, dann sucht man, woher das Blech kommt. Und es ist nicht uninteressant, auf einen gewissen Parallelis- mus hinzuweisen, selbstverständlich ohne eine Hypothese darauf zu begründen, ohne irgend etwas daraus zu folgern. Ich habe mich natürlich gefragt: Woher kommen diese Termini, die so unsinnig sind? – Nun, wie gesagt, ich betone es noch einmal: Keine Hypothese, keine Schlußfolgerung, nichts davon, sondern nur ein Apercu sei gegeben. In den letzten Tagen wurde - wobei ich wieder nicht über das Faktum urteile, sondern cs nur erzähle - das Urteil veröffentlicht, das in Österreich über den Tschechenführer Kramär gefällt wurde, der lange Zeit eine der einflußreichsten Persönlichkeiten in Österreich war. Er wurde zum Tode verurteilt und dann zu fünfzehn Jahren schwerem Kerker begnadigt. In dem Urteil ist auch die Rede davon, daß sich gewisse Artikel, die in der «Times» gestanden haben - in englischer Sprache selbstverständlich -, bei Kramär in seiner Sprache fanden. Der Freund des Dr. Kramär ist der aus Österreich entflohene Universitätsprofessor Masaryk, der nun in London und in Paris lebt. Wenn man gewisse Sätze aus dem Programm von Kramär nimmt, aufgrund derer er verurteilt worden ist, und sich diese Sätze anschaut, [so kommt man zu dem Schluß]: Wenn man gar nichts versteht von den österreichischen Verhältnissen, diese Sätze aber in der «Times» liest oder sonstwo - sie sind auch in Paris in der tschechischen Revue «La Nation tcheque» erschienen -, wenn man diese Sätze nimmt und sie verballhornt - Kramär spricht natürlich in richtigen Termini -, so kriegt man kurioserweise die Sätze aus der Ententenote über die österreichischen Völkerschaften heraus. Und wenn nun wirklich der Terminus «Tschccho-Slowakcn» drinnenstcht, so würde sich das merkwürdige Bild ergeben, daß bei Kramär sich die Geneigtheit findet, einen Staat zu gründen aus den Tschechen und Slowaken, was Sinn macht; wer in Westeuropa aber von diesen Verhältnissen nichts weiß, der macht daraus «Tschecho-Slowaken».

Ja, es ist schon notwendig, daß man sich in der heutigen Zeit, wo so vieles über unterirdische Kanäle spielt, Fragen über gewisse Zusammenhänge klar [vor die Seele] legt. Ich will auf das, was ich gesagt habe, weder Hypothesen noch Konsequenzen begründen, aber die Tatsache, von der ich Ihnen erzählt habe, ist da; es besteht eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen der Ententenote und einem Urteil, das gefällt worden ist und über dessen Bedeutung ich nichts sagen will, denn selbstverständlich kann man über solch ein Urteil, je nachdem man dem einen oder dem andern Standpunkte angehört, die allerverschiedenste Meinung haben - man kann jemanden für einen Märtyrer oder für einen Verbrecher halten, je nachdem man urteilt, nicht wahr. Also über die Sache selbst will ich nicht urteilen; aber darauf kommt cs doch an, diese merkwürdige Übereinstimmung beobachten zu können. Wie gesagt, das hat sich mir nur ergeben, als ich darauf kommen wollte, woher neben allem übrigen die grandiose Unwissenheit denn eigentlich stammt, die dieser Note zugrunde liegt. Von dieser grandiosen Unwissenheit muß man schon sprechen, denn es ist bedeutsam und gehört zu den Charakteristiken unserer Zeit, daß von jener Seite, die den halben bewohnbaren Erdteil beherrscht, ein Urteil abgegeben wird, das auf solcher Wirklichkeitsgrundlage ruht. Das ist eine Herausforderung des Geistes der Wahrheit selber. Es ist überall gut, sich die Zusammenhänge [anhand der Symptome] etwas klar zu machen, denn sehen Sie, nur aus den Symptomen heraus bekommt man wirklichkeitsgemäße Anschauungen.

So, meine lieben Freunde, jetzt will ich noch ein Faktum erwähnen, aber ich will mich nicht weiter verbreiten, weil es heute noch - wie ich glaube - absichtlich mit einem gewissen Dunkel umgeben ist: die Ermordung Rasputins. Aber, meine lieben Freunde, interessant ist es doch, daß es ein Schriftstück gibt, das am 25. Juli 1914 in St. Petersburg entstanden ist - pardon, heute sagt man Petrograd -, also in Petrograd geschrieben worden ist. Interessant ist es doch, daß am 25. Juli - 12. Juli nach russischem Stil -, in der Zeit, als der deutsche Kaiser [immer noch nicht in Berlin, sondern] längst noch auf den Meereswassern war und in Deutschland niemand an den Krieg denken konnte, ein gewisses Schriftstück geschrieben worden ist. In diesem Schriftstück, das ich Ihnen wörtlich vorlesen will, steht folgendes:

In Petersburg waren große Unordnungen unter den Arbeitern; sie fielen sonderbar mit der Anwesenheit der Franzosen bei uns und mit dem österreichischen Ultimatum an Serbien zusammen. Gestern hörte ich von dem französischen Militäragenten, General de la Guiche, er habe gehört, daß Österreich an den Arbeiterunruhen nicht unschuldig sei.

Denken Sie, just in Petersburg machen die Österreicher Arbeiterunruhen!

Jetzt kommt aber alles rasch zu normalen Verhältnissen. Und es scheint, daß, von den Franzosen ermutigt, unsere Regierung aufgehört hat, vor den Deutschen zu zittern. Es war längste Zeit! Es ist besser, sich einmal klar auszusprechen, als sich ewig hinter den «professionellen Lügen» der Diplomaten zu verbergen. Das Ultimatum Österreichs ist von unerhörter Frechheit, wie alle hiesigen Zeitungen einmütig sagen.

So gehört es sich natürlich auch für die Zeitungen!

Eben habe ich die Abendzeitungen gelesen - gestern war Sitzung des Ministerrats; der Kriegsminister hat sehr energisch gesprochen und bestätigt, daß Rußland zum Kriege bereit sei, und die übrigen Minister haben sich voll angeschlossen; es wurde in entsprechendem Geist ein Bericht an den Kaiser fertiggestellt, und dieser Bericht wurde an demselben Abend bestätigt. Heute wurde im «Russischen Invaliden» eine vorläufige Mitteilung der Regierung veröffentlicht, daß «die Regierung sehr durch die eingetretenen Ereignisse und die Absendung des österreichischen Ultimatums an Serbien besorgt sei. Die Regierung verfolgt aufmerksam die Entwicklung der serbisch-österreichischen Zusammenstösse, bei denen Rußland nicht gleichgültig bleiben kann.» Diese Mitteilung ist von allen Zeitungen mit sehr günstigen Kommentaren nachgedruckt worden. Wir alle sind überzeugt, daß dieses Mal keine Rasputins Rußland verhindern werden, seine Pflicht zu erfüllen.

Jetzt, wo von der Ermordung Rasputins gesprochen wird, ist dieser Hinweis auf Rasputin vom 25. Juli 1914 doch vielleicht nicht ohne alles Interesse.

Deutschland, das Österreich vorschickt, ist fest entschlossen, sich mit uns zu messen, bevor wir unsere Flotte ausbauen, und die Balkanstaaten haben sich noch nicht vom Kriege erholt. Auch wir müssen der Gefahr ins Gesicht sehen und nicht unsern Kopf verstecken, wie während des Balkankrieges, als Kokovcov nur an die Börse dachte. Damals aber wäre der Krieg leichter gewesen, da der Balkanbund voll bewaffnet war. Aber bei uns trieb man die Straßendemonstrationen, die gegen das elende Österreich gerichtet waren, durch die Polizei auseinander! Jetzt aber würde man eben solche Demonstrationen freudig begrüßen. Überhaupt wollen wir hoffen, daß das Regiment der Feiglinge (nach Art Kokovcov) und gewisser Schreier und Mystiker vorüber ist. Der Krieg ist ein Gewitter. Mögen auch Katastrophen kommen, es wäre immer besser, als in dieser unerträglichen Schwüle zu beharren. Aus Erfahrung weiß ich bestimmt, daß für mich der ruhigste Platz in der Front ist, wo man die Gefahr in ihrer natürlichen Größe sieht, und das ist gar nicht so furchtbar; am schlimmsten ist es in der Nachhut, in der die Atmosphäre der Feigheit herrscht, unwahrscheinliche Gerüchte umlaufen und Paniken entstehen. Im künftigen Kriege aber wird das Innere Rußlands die Nachhut sein.

Ja, meine lieben Freunde, man wird ja immer wieder und wieder, wenn man die Macht dazu hat - und die hat man in der Peripherie den Tatsachen dreist ins Gesicht schlagen können. Aber der Wahrheit kann man nicht ins Gesicht schlagen. Und die Wahrheit spricht und wird hoffentlich auch ein Impuls sein können, der, wenn die Dinge am schlimmsten liegen, die Menschheit zu einigem Heil führen kann.

Morgen wollen wir weitersprechen. Nun, ich weiß nicht, es ist ja von einigen unserer Freunde, die sich morgen die Reinhardt'sche Unkunst noch weiter ansehen wollen, der Wunsch ausgesprochen worden, daß wir unsere Versammlung früher haben sollen. Ich habe ja nichts dagegen: Wann wollen wir denn also anfangen? Vielleicht macht jemand einen Vorschlag. Wann sollen wir uns denn also hier treffen? Es ist ja schon ganz gut, wenn wir das denen zuliebe tun, die sich für diese Auswüchse interessieren und sich persönlich kulturhistorisch unterrichten über das Zugrundegehen der Schauspielkunst, und uns etwas früher versammeln. Es wird vermutlich um 4 Uhr noch früh genug sein für diejenigen, die teilnehmen wollen an diesem Feste. Wenn wir um 4 Uhr beginnen und um halb 7 Uhr fertig sein können, wird es dann reichen? Ja, es braucht sich niemand zu genieren. Ich denke, wir fangen [am besten vielleicht doch schon] um halb 4 Uhr an.

Frage nach dem Vortrag: Kann man etwas gegen die geschilderten ahrimanischen Umtriebe tun?

Rudolf Steiner: Nein, jetzt [kann man nichts dagegen tun]. Man kann einzig die ganzen Dinge, die da vorliegen, klar zu erkennen suchen und mit diesen Erkenntnissen wirklich leben. Man muß immer daran festhalten, daß Gedanken wirkliche, dynamische Kräfte sind. Die Dinge klar durchdenken - das ist das einzige, was wir jetzt tun können. Und auch wenn man nur zwei Tage lang mit diesen wahren Gedanken lebt und sich dann vielleicht wieder durch die schwarze Magie des Journalismus herumkriegen läßt, so sind diese zwei Tage schon eine Kraft. Dann kommt vielleicht einmal der Zeitpunkt, wo das genutzt werden kann, indem man selber etwas bewirken kann oder durch seinen Einfluß jemand anderen veranlassen kann, etwas zu tun. Man lese nur zum Beispiel die Geschichte des heiligen Nikolaus von Myra oder des Niklaus von der Flüe.

ACHTZEHNTER VORTRAG

Dörnach, 14. Januar 1917

Meine lieben Freunde! Die menschliche Natur ist kompliziert, und gar vieles geht in dem Menschen vor, das in seinem eigentlichen Geschehen mehr oder weniger unter der Schwelle des Bewußtseins bleibt und von dem nur Wirkungen heraufkommen in das Bewußtsein. Wirkliche Selbsterkenntnis kann man nicht gewinnen, ohne sich einen Einblick zu verschaffen in dieses Wirken der unterbewußten Seelenimpulse - jener Seelenimpulse, die gewissermaßen unter der Oberfläche des Bewußtseins sind, die, man möchte vergleichsweise sagen, im tiefen Meere des Bewußtseins vor sich gehen und nur in den von ihnen aufgeworfenen Wellenschlägen heraufkommen und ins Bewußtsein treten; wir haben sie ja schon öfter von verschiedenen Gesichtspunkten aus besprochen. Für das gewöhnliche Bewußtsein sind nur diese heraufkommenden Wellenschläge wahrnehmbar, und man weiß sie dann in sich selber zumeist nicht zu deuten, so daß eine wirkliche Selbsterkenntnis nicht möglich ist. Durch ein bloßes Nachsinnen über das, was so in das Bewußtsein heraufschlägt, ist eine Selbsterkenntnis nicht möglich, denn die Dinge sind oftmals in den Tiefen der Seele ganz anders, als sie oben im gewöhnlichen, alltäglichen Bewußtsein erscheinen.

Nun wollen wir heute zunächst ein wenig hineinschauen in diese menschliche Natur, um uns wieder von einem gewissen Gesichtspunkte aus eine Vorstellung davon zu bilden, wie das Wirken der unterbewußten Seelenimpulse im menschlichen Wesen eigentlich ist. Natürlich kann man in solchen Dingen immer nur mehr oder weniger bildhaft vorgehen. Aber wenn Sie vieles zusammennehmen, was bis jetzt innerhalb unserer anthroposophischen Bewegung gesprochen worden ist, so werden Sie verstehen, was für Realitäten in den Bildern sich aussprechen wollen. Wir können sagen, die unsichtbare Natur des Menschen - sein Ich, sein astralischer Leib, sein Ätherleib -, sie wirkt durch seine sichtbare Natur, oder wir könnten auch sagen, Unoffenbares wirkt durch das Offenbare. Nun ist es allerdings sehr kompliziert, wie das Unoffenbare durch das Offenbare wirkt. Aber wenn man nach und nach die einzelnen Teile dieses komplizierten Prozesses studiert, so kommt man, indem man sie Zusammenhalt, zu einer Gesamtansicht über das Wesen des Menschen, die ja natürlich immer unvollständig bleiben wird, denn des Menschen Wesenheit ist unendlich verzweigt - wirklich unendlich verzweigt! Aber zu einer gewissen für eine Selbsterkenntnis tauglichen Grundlage des menschlichen Wesens kann man so doch kommen.

Nun wollen wir uns heute einmal vor Augen stellen, wie die einzelnen [höheren] Glieder der menschlichen Natur sich in einer gewissen Weise durch das physische Leben zum Ausdruck bringen - mehr oder weniger bildhaft-schematisch. Nehmen wir an, wir hätten hier den Menschen.

Zeichnung 20

Nun will ich heute, um das Ganze zu veranschaulichen, ausgehen von dem, was wir

Erdenmenschen als die bewußte Wesenheit des Menschen anerkennen, vom Ich. Ich bemerke ausdrücklich: Bei bildhaften Darstellungen kann man sehr leicht zu Mißverständnissen kommen, indem man früher Gesagtes in scheinbarem Widerspruch findet mit später Gesagtem. Wer die Dinge genauer ansicht, wird schon bemerken, daß solche Widersprüche in Wahrheit nicht vorhanden sind. Nehmen wir also zunächst an, wir hätten es zu tun mit der Ich-Natur des Menschen, mit jenem Gliede der menschlichen Wesenheit, das wir als Ich bezeichnen. Diese Ich-Natur ist selbstverständlich ganz übersinnlich; sie ist ja das Übersinnlichste, was wir zunächst haben, aber sie wirkt durch das Sinnliche. Und das Hauptsächlichste im Menschen, wodurch das Ich im Sinnlichen, in der menschlich-physischen Natur, sich auswirkt, das ist das, was wir als Gangliensystem bezeichnen - dasjenige Nervensystem, das vom Sonnengeflecht ausgeht. Wenn wir dieses Nervensystem, dieses Gangliensystem, dieses Sonngeflechtsystem schematisch andeuten wollen, so können wir es so andeuten [weiße Farbe].

Dieses Sonnengeflechtsystem entfaltet eine Tätigkeit, die ja zunächst mit dem, was man im materialistischen Sinne Nervenleben nennen könnte, nichts Besonderes zu tun zu haben scheint. Dennoch ist es der eigentliche Angriffspunkt für die wirkliche Ich-Tätigkeit.

Zeichnung 21

Daß der Mensch, wenn er beginnt, okkult sich selbst zu schauen, das Zentrum des Ichs im Haupte zu empfinden hat, das widerspricht dem vorher Gesagten nicht, da wir es ja bei dem Ich-Glied des Menschen mit etwas Übersinnlichem zu tun haben - der Punkt, in dem der Mensch das Ich erlebt, ist das eine, ein anderes ist der Angriffspunkt, durch den das Ich im Menschen vorzugsweise wirkt. Man muß sich allerdings die Bedeutung des Satzes, daß das Ich durch den Angriffspunkt des Sonnengeflechtes wirke, völlig klarmachen. Diese Bedeutung liegt in folgendem: Das Ich des Menschen selbst ist in Wirklichkeit eigentlich mit einem sehr dumpfen Bewußtsein ausgestattet. Der Ich-Gedanke ist etwas anderes als das Ich. Der Ich-Gedanke ist gewissermaßen das, was als eine Welle heraufschlägt ins Bewußtsein, aber der Ich-Gedanke ist nicht das wirkliche Ich. Das wirkliche Ich greift durch das Sonnengeflecht in den Menschen ein, greift als bildsame Kraft in die ganze Organisation des Menschen ein.

Nun kann man sagen: Gewiß, das Ich verteilt sich über den ganzen Leib, aber sein Hauptangriffspunkt - also da, wo es besonders in die menschliche Bildsamkeit, in die menschliche Organisation eingreift - geht vom Sonnengeflechte aus, oder besser gesagt - weil dazu alle Verzweigungen des Gangliensystems gehören - von dem im Unterbewußtsein lebenden Nervenprozeß, der sich im Gangliensystem abspielt. Da das Gangliensystem die ganze Zirkulation des Blutes mitbedingt, so widerspricht das auch nicht der Aussage, daß das Ich im Blute seinen Ausdruck hat. In diesen Dingen muß man das, was gesagt wird, eben ganz genau nehmen. Es ist etwas anderes, wenn gesagt wird, das Ich greife durch das Gangliensystem in die Bildungskräfte und in die ganzen Lebensverhältnisse des Organismus ein, als wenn davon gesprochen wird, daß das Blut mit seiner Zirkulation der Ausdruck für das Ich im Menschen sei. Die menschliche Natur ist eben wirklich kompliziert.

Nun, um die Bedeutung dessen, was da gesagt wird, voll vor die Seele zu rücken, ist es gut, sich die folgende Frage zu beantworten: In welchem Verhältnis steht denn dieses Ich zu diesem Gangliensystem und zu all dem, was damit zusammenhängt? Wie ist denn dieses Ich in den Unterleibsorganen des Menschen gewissermaßen verankert? Wie ist das? Es ist so, meine lieben Freunde, daß dieses Ich, wenn der Mensch im normal-gesunden Zustande lebt, wie gefesselt ist in diesem Sonnengeflechte und allem, was damit zusammenhängt. Wie gefesselt ist es; es ist gebunden durch das Sonnengeflecht. Was heißt das? Ja, sehen Sie, dieses menschliche Ich, das dem Menschen im Verlaufe der Erdenevolution als eine Gabe der Geister der Form zugekommen ist, war ja der luziferischen Versuchung ausgesetzt, wie wir wissen. So wie der Mensch dieses Ich hat, würde es eigentlich, da es infiziert ist von luziferischen Kräften, der Träger böser Kräfte sein. Das muß unbedingt als etwas Wahrheitsgemäßes erkannt werden, meine lieben Freunde! Nicht durch seine Natur ist das Ich der Träger böser Kräfte, aber dadurch, daß das Ich durch die luziferische Verführung mit luziferischen Kräften infiziert ist, ist es selbst der Träger von wirklich bösen Kräften - von Kräften, welche durch die luziferische Infektion geneigt sind, dasjenige, was das Gedankenleben des Ichs bedeutet, ins Böse zu verzerren.

Der Mensch kann, seit er ein Ich erhalten hat, denken. Er würde, wenn es keine luziferische Versuchung gegeben hätte, über alle Dinge gut [und gerecht] denken. Da es aber die luziferische Versuchung gegeben hat, denkt das Ich nicht gut, sondern es denkt luziferisch infiziert - so wie es nun einmal in der Erdenevolution ist es denkt tückisch, heimtückisch. Es denkt so, daß es überall sich selbst ins Licht und alles andere in den Schatten stellt. Es ist infiziert mit allen möglichen Egoismen. So ist das Ich nun einmal, da es luziferisch infiziert ist. Nun, all das, was als Gangliensystem, als Sonnengeflecht im Menschen lebt, das ist schon von der Mondenentwicklung herübergekommen und stellt gewissermaßen das Haus, den Platz für das Ich dar; da paßt das Ich in einer gewissen Weise hinein. Dieses kann daher darin gebunden, gefesselt werden. Und so liegt folgende Tatsache vor: Das Ich hat durch seine luziferische Infektion fortwährend die Tendenz, sich tückisch, lügenhaft zu gebärden, sich selbst ins Licht, das andere in den Schatten zu stellen, aber es wird gefesselt durch das Nervensystem des Unterleibes. Da muß es parieren. Durch das Nervensystem des Unterleibes zwingen die regelrecht fortschreitenden Mächte, die durch Saturn-, Sonnen- und Mondenentwicklung heraufgekommen sind, das Ich, nicht ein Dämon im bösen Sinne des Wortes zu sein. Wir tragen also unser Ich so in uns, daß es gefesselt ist an die Unterleibsorgane.

Nun, denken Sie einmal, daß die Unterleibsorgane in irgendeiner Weise ungesund wären, daß sie nicht im normalen Zustande wären.

Nicht im normalen Zustande sein, heißt, nicht voll in sich aufnehmen wollen dasjenige, was geistig in die [entsprechenden Organe] hineinpaßt, was geistig zu ihnen gehört. Das Ich kann in einer gewissen Weise frei werden in seiner Tätigkeit, wenn die Untcrlcibsorganc nicht ganz gesund sind, wenn dieses Freiwerden durch eine Art physische Übertätigkeit herbeigeführt wird. Dann kann die menschliche Natur sich so äußern, daß das Ich gewissermaßen losgelassen wird auf die äußere Welt, während cs sonst gefesselt ist. Und wir haben, wenn das Ich sich dann frei benimmt, zunächst den einen Fall, wo der Mensch psychisch krank auftritt, indem er die Eigenschaften des luziferisch infizierten Ichs entfaltet: dann kommen sie heraus, die Eigenschaften des Ichs - die Eigenschaften, von denen ich gesprochen habe. Man braucht wahrhaftig nicht Materialist zu werden, um die Gebundenheit des Geistigen, also hier des Ichs, an die physischen Organe in dem Leben zwischen Geburt und Tod voll einzusehen - in einem höheren Sinne aber, als der Materialist es sich vorstellt einzusehen aber auch, daß gewissermaßen der Teufel los werden kann, seiner Fesseln ledig werden kann. Da haben wir den einen Fall von psychischer Ungesundheit.

Es muß aber nicht unbedingt psychische Ungesundheit sein, wenn die Freiheit des Ichs eintritt, sondern es kann auch anderes der Fall sein. Dann handelt es sich aber nicht um eine wirkliche Erkrankung des Unterleibes, sondern gewissermaßen um eine Ausschaltung seiner regulären Tätigkeit. Und das ist bei weitaus den meisten Fällen des Somnambulismus der Fall. Da wird das Gangliensystem mit seiner Funktion im Unterleibe so präpariert, sei es durch die Natur selber, sei es durch allerlei Einflüsse magnetischer Art, daß es das Ich nicht voll in seiner Gewalt halten kann. Dann kommt das Ich dazu, in freierer Weise mit der Umgebung zu korrespondieren. Es ist dann nicht eingelagert in das Gangliensystem und kann daher jene Verbindungskanäle mit der Welt benützen, die es ihm möglich machen, allerlei im Raume und in der Zeit von ferne zu sehen, was sonst im normalen Leben in das Gangliensystem eingebettet ist, wodurch diese Prozesse nicht wahrgenommen, nicht gesehen werden können. Es ist also wichtig zu wissen, daß eine gewisse Verwandtschaft besteht zwischen dem Somnambulismus, der nur eben, ich möchte sagen in einer milden Form ausschaltet die gewöhnliche Tätigkeit der Prozesse, die im wachenden Zustand an das Ganglicnsystem gebunden sind, und gewissen Formen des Wahnsinnes, der eben dann hervorgerufen wird, wenn die Ausschaltung durch Deformierung, durch Erkrankung gewisser Organe des Unterleibes stattfindet. Es ist also immer eine solche krankhafte Anwandlung damit verbunden, daß das Ich gewissermaßen frei wird, sich sozusagen seiner Fesseln ledig fühlt und sich verbunden fühlt nun nicht mit seinem Leibe, sondern mit den geistigen Kräften seiner Umgebung, wie es auch im Wahnsinn der Fall ist. Deshalb aber treten bei gewissen Formen des Wahnsinns gerade die Eigenschaften der Tücke, der Lügenhaftigkeit, der Verschmitztheit, der Listigkeit auf, alles, was von luziferischen Infektionen kommt: das [Bedürfnis], sich selbst ins Licht und alles andere in den Schatten zu stellen und dergleichen.

Nun werden Sie begreifen, meine lieben Freunde, daß von der ganzen Beschaffenheit des Gehäuses, durch welches das Ich gefesselt ist, die psychische Konstitution abhängt. Vergleichen wir, um nicht an den Menschen gleich zu exemplifizieren und um weniger beleidigend für das menschliche Gemüt zu sein, einmal den Löwen als einen wütenden Fleischfresser, sagen wir mit dem Stier oder mit dem Ochsen. Da ist allerdings ein Unterschied. Obwohl wir ja [bei den Tieren] an das Gruppen-Ich denken müssen, können wir den Vergleich doch brauchen; das schadet nichts, wenn wir beim Menschen an das individuelle Ich, beim Tier aber an das Gruppen-Ich denken müssen. Welches ist der Unterschied zwischen der Löwennatur und der Ochsennatur? Der Löwe ist ein ausgesprochener Fleischfresser, der Ochse im wesentlichen, wie Sic wissen, Vegetarier. Nun, der Unterschied ist der, meine lieben Freunde, daß beim Löwen dasjenige, was bei ihm dem Gruppen-Ich entspricht, weniger gefesselt ist, daß gewissermaßen durch die vehemente Tätigkeit dessen, was den Unterleibsorganen entspricht, das Gruppen-Ich freier ist, mehr losgelassen ist auf die Umgebung, während das Gruppen-Ich beim vegetarischen Ochsen mehr an die Unterleibsorgane gefesselt ist; er lebt daher mehr in sich.

Sie sehen jetzt auch, meine lieben Freunde, daß es einen guten Sinn hat für den Menschen, Vegetarier zu werden - selbstverständlich nur, wenn er will. Denn was wird dadurch bewirkt? Gerade durch die vegetarische Ernährung wird der Unterleib noch geeigneter gemacht, das Ich zu fesseln, und der Mensch wird dadurch, wenn ich mich paradox ausdrücken soll, etwas sanfter. Sein böser Dämon geht mehr in ihn selbst hinein und lebt sich weniger gegenüber der Umgebung aus. Nur soll sich niemand einreden, daß er diesen bösen Dämon deshalb nicht hat. Er hat ihn, nur cingespcrrt in sein Inneres. Und ein Kreuzexperiment, ein «experimentum crucis», könnte sehr leicht gemacht werden, indem man einmal vergleicht, wie sich in einem gegebenen Falle hungrige Fleischesser und hungrige Vegetarier verhalten. Man wird, wenn man hungrig ist, im allgemeinen etwas mehr den Gefesselten loslassen; und es könnte sehr leicht sein, daß gerade hungrige Vegetarier den Gefesselten, weil sie sich gewöhnt haben, ihn durch die vegetarische Ernährung besonders gefesselt zu halten, dann mit einer gewissen Wütigkeit loslasscn würden. Denn der Hunger besteht darin, daß die Unterleibsorgane ihre Tätigkeit verändern und dadurch nicht in demselben Maße das Ich fesseln können wie im gesättigten Zustand. Ich will damit nicht behaupten, daß das absolut gilt, weil ja beim Flcischessendcn der Gefesselte schon an sich nicht so stark gefesselt ist wie beim Vegetarier; aber ich sagte vergleichsweise, daß der hungrige Vegetarier im Verhältnis zu seinem gesättigten Zustande unter Umständen ein viel wütigeres Wesen wird haben können als der hungrige Fleischesser.

Sehen Sie, die menschliche Natur ist eben sehr kompliziert. Und gerade wenn man das Verhältnis des Geistigen zum Leiblichen ins Auge faßt, dann kommt man zu gewissen Erkenntnissen, die Grundlagen sein können für eine wahre, reale Selbsterkenntnis im Leben. Jedenfalls muß gesagt werden, daß der Vegetarier dafür sorgen sollte, sich nicht zu stark unterzuernähren, denn wenn er sich unterernährt, so wird er sich dadurch schädigen, daß er seinen Fessler - das Gefängnis für seinen Teufel, für den, der mit Tücke, Lüge und so weiter auftritt - schwächt. Und er wird dann entweder den Ungefesselten auf die Umgebung loslassen, und die Umgebung wird - im Österreichischen sagt man «Gfrett» - ihr Gfrett, ihre Mühe mit ihm haben, oder aber er wird mit sich selber Mühe haben, mit sich nicht fertig werden, weil er dann immerfort die Sucht hat, die verschiedenen schlechten Eigenschaften des Ichs auszulcbcn, oder, wenn er Erziehung hat, immerfort den Drang spürt, sie bei sich zu behalten. Dadurch entstehen alle möglichen unbefriedigten Zustände der Seele. Das ist wichtig, daß man das ins Auge faßt.

Nun, sehen Sie, geradeso wie das Ich seinen Angriffspunkt hat im Ganglicnsystem, so hat der astralische Leib seinen Angriffspunkt in dem, was mit den Rückenmarksnervensystem zusammenhängt, das heißt mit all den Prozessen, die mit dem Rückenmarksnervensystem zu - sammenhängen. Das können wir schematisch so zeichnen [blaue Farbe].

Zeichnung 22

Selbstverständlich gehen die Nerven durch die ganze Körperlichkeit überall hin, aber wir haben auch hier im Rückenmarksnervensystem einen zweiten Angriffspunkt. Dazu gehören natürlich wieder all die Prozesse, welche mit diesem Rückenmarksnervensystem Zusammenhängen. Dieses Nervensystem ist aber noch nicht das Gehirnnervensystem, sondern cs ist eben das Rückenmarksystem, das zum Beispiel mit unseren Reflexbewegungen zusammenhängt und das ein Regulator ist für sehr vieles im menschlichen Leib. Und wenn man so etwas erwähnt, was ich jetzt erwähnt habe, muß man immer im Auge behalten, daß eben alle Prozesse, die durch dieses Nervensystem geregelt werden, dazugehören.

Nun ist die Sache wiederum so, daß der astralischc Leib entweder an alles, was mit dem Rückenmarksystem zusammenhängt, gefesselt ist oder daß er durch Erkrankung der Organprozesse oder durch Einschläferung der Organprozesse - durch Magnetismus oder dergleichen - zum Teil frei werden kann. Da haben Sie einen andern Gefesselten, der aber seine luziferischen Eigenschaften, die ein wenig gemischt sind mit ahrimanischen Eigenschaften, schon während der alten Mondenzeit erhalten hat. Sie sind daher schwächer als die luziferischen Eigenschaften des Ichs, aber auch im astralischen Leib sind [luziferischc Eigenschaften] enthalten. Wenn Sic den Prozeß, durch den sich diese luziferische Infektion in den astralischen Leib hineingeschlichen hat, vor ihre Seele rücken wollen, dann müssen Sie studieren, was in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» geschildert ist als Abtrennen des Mondes von der ganzen Evolution. Während der Mondenentwicklung ist diese Infektion hineingekommen. Da haben Sie einen weiteren Grund, warum der Mensch zu somnambulen Eigenschaften kommen kann, zu jetzt höheren somnambulen Eigenschaften, die vorzugsweise an die Brustorgane gebunden sind und die deshalb schon Höheres vermitteln als die Unterleibsorgane. Und Sie haben zu gleicher Zeit die Möglichkeit einzusehen: Wenn da etwas nicht in Ordnung ist und der astralische Leib nicht gefesselt gehalten werden kann, so tritt wiederum etwas ein, was als psychische Erkrankung, als psychische Störung anzusehen ist.

Es kann also sowohl das Ich entfesselt werden, was zu Wahnsinnserscheinungen führt, wie auch der astralische Leib, was ebenfalls Wahnsinnserscheinungen hervorruft. Wenn das Ich entfesselt wird, so entwickelt es, wie ich Ihnen gesagt habe, Eigenschaften wie Heimtük- ke, Verschmitztheit, Listigkeit, Übervorteilung, Sich-ins-Licht-Stellen, Alles-andere-in-den-Schatten-Stellen und so weiter. Wenn der astralische Leib entfesselt wird, so entwickelt er Ideenflüchtigkeit, diskontinuierliche Logik, manicartige Zustände oder aber Weltflüchtigkeit, Melancholie, Hypochondrie. Da hat man es also zu tun mit einer Entfesselung des astralischen Leibes. Und wiederum besteht eine Verwandtschaft solcher krankhaften Erscheinungen mit den entsprechenden somnambulen Erscheinungen, nur daß beim Somnambulen die Organe nicht krank, sondern nur in ihrer normalen physischen Funktion, in ihrem normalen physischen Funktionieren unterdrückt sind, was hervorgerufen werden kann durch den Einfluß von Hypnotiseuren, Magnetiseuren und dergleichen.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, in unserer menschlichen Natur muß vieles gefesselt sein. Wir sind schon in einer gewissen Weise des Teufels, und nur dadurch, daß wir durch die Anordnungen der regulär durch Saturn-, Sonnen- und Mondenentwicklung sich fortent- faltendcn göttlich-geistigen Mächte die Teufel in uns gefesselt haben, nur dadurch sind wir halbwegs anständige Menschen, wozu wir infolge der verschiedenen Versuchungen gar nicht einmal eine so große Anlage haben. Und gewisse Verstimmungen, gewisse Stimmungen des seelischen Lebens hängen mit dem zusammen, was im Menschen als Dämonisches lebt, denn dieses Dämonische beruht darauf, daß all das, was in ihm gefesselt ist, auch entfesselt werden kann. Wir werden bei einer andern Gelegenheit noch darüber zu sprechen haben, wodurch das, was während des Lebens zwischen Geburt und Tod durch unsere physische Natur gefesselt ist, in der Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt gefesselt ist. Sie können ja wohl einsehen, daß wir der Wcltenordnung sehr dankbar sein dürfen, daß wir hier zwischen Geburt und Tod unseren physischen Organismus haben, denn sonst hätten wir diesen notwendigen Kerker für unsere höheren Glieder nicht, aber wenn diese nach Ablegen des physischen Leibes losgelassen sind, so treten andere Verhältnisse ein, die wir bei andern Gelegenheiten besprechen werden; ungefesselt sind sie aber auch dann nicht.

Nun, ebenso wie der astralische Leib auf diese Weise durch das Rückenmarksystem und alle Prozesse im organischen Leben, die da mit Zusammenhängen, gefesselt ist, so ist der ätherische Leib gefesselt durch das Gchirnsystem mit allem, was dazu gehört [rote Farbe].

Zeichnung 23

Der ätherische Leib hat seinen Angriffspunkt also durch das Gehirnsystem. Und auch da könnte wiederum Ähnliches gesagt werden. In unserem Haupte ist der Kerker für unseren ätherischen Leib. Wahnsinns- oder somnambule Zustände treten ein, wenn der Körper nicht ganz in Ordnung ist und der ätherische Leib entfesselt wird. Der ätherische Leib, der hat nun vorzugsweise die Neigung, wenn er sich selbst überlassen ist, also nicht in den Kerker des Hauptes eingeschlossen ist, sich zu vervielfältigen und dadurch sich selbst fremd zu werden, gewissermaßen überzugehen in die Welt, in anderes sich hineinzuleben. Damit sind jene Zustände gekennzeichnet, die eintreten, wenn der Kerkermeister den ätherischen Leib losläßt.

Sie sehen also, daß damit die dreifache Möglichkeit einer psychischen Erkrankung gegeben ist - die dreifache Möglichkeit auch, loszukommen vom physischen Leibe. Diese dreifache Möglichkeit muß durchaus in Betracht gezogen werden - aber dann in einer ganz andern Weise -, wenn der Mensch durch die Initiation frei werden soll von seinem physischen Leibe. [Hier aber handelt es sich um] ein krankhaftes Freiwerden - nicht um ein Freiwerden in der Weise, daß die Organe des physischen Leibes gesund bleiben -, ein krankhaftes Freiwerden, das bewirkt ist dadurch, daß eben der physische Leib durch seine Erkrankung nicht imstande ist, die höheren Glieder zu halten.

Der Gehirnsomnambulismus läßt sich nur durch ein Einschläfern der Gehirntätigkeit herbeiführen; durch das Freiwerden des Ätherleibes entstehen dann gewisse somnambule Zustände. Bei Defekten des Gehirns aber kann der Kerker den Gefesselten, das heißt den Ätherleib, nicht mehr halten. Dann macht sich dieser zu eigenen Abenteuern auf und versucht dann insbesondere, durch das Aufgehen in der Welt seines wirren Lebens dieses ungeordnete, wirre Leben auszulebcn und auszugestalten. Sie sehen klar, daß die psychische Erkrankung im wesentlichen doch ihre Grundlage hat in einer Art Freiwerden von jenen physischen Grundlagen, zu denen die betreffenden höheren Glieder des Menschen in dem Leben zwischen Geburt und Tod gehören. Der Ätherlcib hat, wenn er befreit wird, vorzugsweise ahrimanische Eigenschaften. Es werden sich dann - in krankhafter Weise gesteigert - Neid, Mißgunst, Geiz und dergleichen ausleben, aber das alles mehr im Zusammenhänge mit einer Art Sich- Ausleben in der Umgebung, mit einem Aufgehen in der Umgebung. Dieses ist nun aber durchaus so zu verstehen, daß zwar das Ich mehr oder weniger seinen alleinigen Anziehungspunkt hat im Gangliensystem und dem, was damit zusammenhängt, der astralische Leib im Rückenmarksystem, aber mit dem Gangliensystem zusammen, der Ätherleib im Gehirnsystem, aber mit dem Rückenmarksystem und dem Gangliensystem zusammen. Insofern hat zum Beispiel das Gangliensystem, weil es ja alles Unterbewußt-Organische versorgt, auch mit dem Gehirn zu tun. Wenn das Gangliensystem einen Krankheitsprozeß bewirkt, der sich im Gehirn auslcbt, dann kann allerdings auch gerade der Ätherleib frei werden, aber es hat dann trotzdem wieder die Ursache im Ganglicnsystem. Die Dinge sind eben durchaus kompliziert.

Die heutige Psychiatrie hat noch gar keine Handhabe, diese drei Formen der Seelenerkrankung voneinander zu sondern. Erst dann wird die Psychiatrie zu einiger Vollkommenheit gelangen können, wenn man unterscheiden wird psychische Abnormitäten, die herbeigeführt werden dadurch, daß entweder der gefesselte Ätherleib oder der gefesselte Astralleib oder das gefesselte Ich losgelassen wird. Und in einer ganz bedeutsamen Weise wird man dann unterscheiden können die Symptome der psychischen Abnormitäten, und es wird wichtig sein, sie einordnen zu können. Sie sehen daraus auch, wie Selbsterkenntnis nur gestützt werden kann auf ein Durchdringen, ein [vorurteilsfreies] Betrachten der komplizierten Natur der menschlichen Wesenheit. Erkenntnis kann schon auch ihre unangenehmen Seiten haben. Aber die Erkenntnis soll kein Spielzeug sein; die Erkenntnis ist die ernsthafteste Angelegenheit des menschlichen Lebens. Und wer alle die Dinge weiß, um die es sich bei der menschlichen Natur handelt und nur ein wenig den Willen hat, diese Dinge nicht im egoistischen Sinne zu nehmen, sondern sie objektiv zu denken und zu empfinden, der hat in der Erkenntnis zugleich ein wichtiges Heilungsmoment. Gewiß, man kann schwächer sein als das Heilungsmoment; aber man hat in der Erkenntnis ein wichtiges Heilungsmoment. Man hat es nur dann nicht, wenn man ganz in seiner subjektiven Natur steckenbleiben will, wenn man aus ihr nicht herauskommen will.

Das ist, meine lieben Freunde, die große Schwierigkeit solcher Bewegungen wie der unsrigen, daß es auf der einen Seite notwendig ist, in ernster Weise nach den höchsten Erkenntnissen zu streben, und daß auf der anderen Seite nicht jeder Mensch, der sich zu einer solchen Bewegung wie der unsrigen dazuschlägt, auch geneigt ist, solche Erkenntnisse ganz objektiv aufzufassen, sie in vollem Sinne ernst zu nehmen. Denn gerade dadurch wirken sie gesundend auf das Persönliche, daß man nicht bei jeder Gelegenheit auf seine Persönlichkeit reflektiert, daß man nicht immer nur darüber nachdenkt, was fühle ich, was empfinde ich, wie geht es mir in der Welt, was lebt da in meiner Seele und so weiter, sondern daß man von sich loskommt und über die allgemein-menschlichen Angelegenheiten, die jeden Menschen berühren, seine Betrachtungen anstellt. Eine Schwierigkeit tritt nur dann ein, wenn man sich eben bloß auf sich beschränken will, wenn man nicht von sich loskommt. Je mehr man in der Lage ist, von sich abzusehen, und das Allgemein-Weltliche, das Allgemein-Menschliche zu verstehen sucht, desto mehr hat man auch ein Heilmittel an der Erkenntnis.

Man möchte so gerne, daß einem gerade dies geglaubt würde. Sic werden eine gute Gelegenheit haben, meine lieben Freunde, den entgegengesetzten Pol von dem, was ich gesagt habe, gerade in einer solchen Bewegung wie der unsrigen zu beobachten. Es ist ganz natürlich und auch gerechtfertigt, daß Menschen, die nicht leicht von sich loskommen, auch Trost und Hoffnung und Zuversicht in unserer Bewegung suchen. Aber wenn sie nicht das ehrliche Bestreben haben, von sich loszukommen, wenn sie sich immer beschäftigen mit ihrem eigenen Kopf, mit ihrem eigenen Herzen - von anderem gar nicht zu reden, womit sich aber viele Menschen in unserer Bewegung reichlich beschäftigen -, dann kann die Erkenntnis für sie nicht das sein, was sie in Wirklichkeit ist. Man kann sich für Erkenntnis so interessieren, daß sie einem nicht nur eine persönliche, sondern eine allgemein-menschliche Angelegenheit ist. Je mehr Persönliches mitspielt, desto mehr kommt man ab von dem, was gerade das Heilsame an der Erkenntnis der tieferen Gründe der Welt ist.

Nun muß man sich gerade von den Gesichtspunkten aus, die da gewonnen worden sind, klar sein darüber, wie gewisse Impulse in der menschlichen Natur- sei es im Somnambulismus, sei es im Wahnsinn - verbunden sind mit dem Freiwerden des

Psychischen, des Geistigen, denn es ist immer ein Freiwerden verbunden mit einem Aufgehen im Geistigen. Das aber, meine lieben Freunde, ist verbunden mit einer gewissen Wollüstigkeit, mit einer richtigen Wollüstigkeit - direkt und indirekt -, denn das Freigewordene, sei es ätherischer, sei es astralischer Leib oder Ich, ergießt sich gewissermaßen in die geistige Welt hinein. Und dieses Sich-Ergießen ist durchaus mit inneren Bc- seligungsgefühlcn verbunden. Gerade der psychisch Abnorme fühlt gewisse Befriedigungen in seiner abnormen Seelentätigkeit und verläßt sie daher so ungern. Und man kann eine bestimmte Erfahrung machen, die durch alle Zeiten gerade von solchen Leuten gemacht worden ist, die sich bemüht haben, psychisch Abnorme zu heilen: Wenn diese von einsichtigen Ärzten behandelt wurden, dann kam es sehr häufig vor, daß die Kranken, wenn die Heilung heranrückte, nicht mehr dieses Freisein und Aufgehen in der geistigen Umgebung verspürten. Eine gewisse Wollüstigkeit und Beseligung ging ihnen verloren, und sie fingen an, denjenigen zu hassen, der ihnen die Wollust nahm. Während man bei den anderen Kranken, nicht bei den psychisch Kranken, doch die Erfahrung machen kann, daß dem heilenden Arzt Dankbarkeit entgegengebracht wird, ist bei den Bemühungen, die auf psychisch Kranke verwendet werden, gerade [das Gegenteil der Fall]. Das ist eine Erfahrung, die Sie in der [medizinischen] Literatur verfolgen können, denn die Ärzte haben es immer wieder festgestellt, daß, wenn Heilung eintritt oder auch nur der Versuch gemacht wird, den Zustand zu überwinden, die Wollust zurückgeht und die Leute dann beginnen, gerade den Heiler widerwärtig zu finden: Er nimmt ihnen dasjenige, was sie eigentlich gern haben, was sie im Unterbewußten gern haben, während sie es sich im Oberbewußten ausreden. Sic sehen da in tiefe Geheimnisse der waltenden Menschenseelennatur hinein, wenn Sie diese Dinge ins Auge fassen.

Auf der andern Seite aber [gibt es noch einen weiteren Gesichtspunkt]. Sie werden begreifen: Wenn das Ich oder der Ätherleib oder der Astralleib sich zunächst bemüht haben, mit Hilfe ihrer physischen Instrumente zu arbeiten und dann frei werden und noch stark sind, noch die Formeindrücke haben, die sie im Physischen hatten, so können sie gewisse Kräfte leichter entfalten, als sie sie in den kranken Organen entfalten konnten. Daher verspüren solche Kranke, welche periodisch aus ihrem Organismus herauskommen - solche zyklischperiodisch abnormen Zustände der Seele gibt es eben dann sehr häufig, daß sie Fähigkeiten haben, die sie sonst nicht haben. Das gibt ihnen eine große Befriedigung, und wenn sie dann wieder in den physischen Leib zurückgehen und ihnen ein gewisses Bewußtsein bleibt von dem, was mit ihnen geschehen ist, dann können sie sogar ein sehr klares Bewußtsein von diesen Dingen haben.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte ein berühmter Arzt, Willis, einen «Wahnsinnigen» geheilt, das heißt ihn dazu gebracht, daß er wiederum vernünftig über sich und anderes denken konnte. Und dieser geheilte Mensch, der intellektuell war, schrieb folgendes wie eine Rückschau auf seinen Wahnsinnszustand auf. Sie werden jetzt das, was dieser intellektuelle Wahnsinnige aufschricb, viel besser verstehen, wenn Sie das von mir Gesagte berücksichtigen. Es handelt sich um einen psychisch Kranken, bei dem gewissermaßen alle drei höheren Glieder entfesselt waren. Er erwartete seine Anfälle jeweils mit Ungeduld - denken Sie, dieses Herausgehen aus dem Leibe erwartet er mit Ungeduld, weil er wußte, da genießt er eine gewisse Seligkeit! Er schrieb:

Alles erschien mir leicht; es zeigten sich keine Hindernisse, weder in der Theorie noch in der Praxis. Mein Gedächtnis erlangte plötzlich einen seltsamen Grad der Vollkommenheit.

Wer die Dinge durchschaut, weiß, daß er sonst an Dysfunktionen des Unterleibes gelitten haben muß und daß dadurch sein Gedächtnis getrübt war. In dem Augenblicke, wo sein Ich losgerissen war, war sein Gedächtnis intakt.

Lange Stellen aus lateinischen Schriftstellern fielen mir ein. Gewöhnlich macht es mir große Schwierigkeit, rhythmische Endungen zu finden; dann aber konnte ich Verse mit ebenso großer Leichtigkeit wie Prosa schreiben.

Sie sehen, der Mann beschrieb sich sehr genau, und man kann verstehen, daß er in einer gewissen Weise den abnormen Zustand herbeizuführen versuchte. Man kann es ja nicht willkürlich, aber er war froh, wenn der Zustand kam, denn er befand sich sehr wollüstig darin.

Das ist überhaupt die Schwierigkeit gegenüber psychisch abnormen Menschen, daß man sie, indem man sie behandelt, subjektiv nicht zu einer glücklichen, sondern zu einer für sie unglücklichen Stimmung führen muß; sie sind betrübt darüber. Im Oberbewußtsein ist das natürlich anders; in Wirklichkeit aber, im Unterbewußtsein, sind sie betrübt darüber, wenn sie geheilt werden. Selbstverständlich kommen sic zum Arzt und sagen, sie wollen geheilt werden, aber im Unterbewußten wollen sie in Wirklichkeit nicht geheilt werden.

Das ist die Schwierigkeit. Der Entfesselte, das heißt die Entfesselten wehren sich mit aller Macht dagegen, herausgerissen zu werden aus der Seligkeit, in die sie verpflanzt sind, wenn sie entfesselt sind. Sie sehen, auf diesem Wege wird man dem gerecht, was materielle, physische Grundlage unseres Daseins ist, aber man wird dadurch trotzdem nicht zum Materialisten.

Nehmen Sie zum Beispiel an, jemand sei in einem höheren Grade, als man es als noch normal im äußeren Leben ansieht, dumm; solche dummen Menschen gibt es. Nun, Dummheit ist ja nur [eine Vorstufe] auf dem Wege zu einer gewissen Seelenabnormität, nämlich dem Blödsinn. Das kann einfach damit Zusammenhängen, daß der [im Normalfall] gefesselte Ätherleib frei ist, und zwar deshalb, weil das Gehirn gewissermaßen zu kompakt ist, weil es nicht beweglich genug arbeitet. Unter Umständen kann nun derjenige, der die Dinge durchschaut, sagen: Vielleicht erweist sich das als ganz «nützlich», daß er sich eine Kugel in den Kopf geschossen hat, denn er könnte davon sogar wieder gescheit werden, indem [das Gehirn] in seiner Tätigkeit gelockert wird - sofern es ihm natürlich sonst nichts geschadet hat. Solche Fälle sind durchaus vorgekommen, daß durch Kopfverwundungen die Leute aufgeweckt worden sind gegenüber ihrem früheren Zustand. Es gibt wirklich im Bereich des physisch Wahrnehmbaren nichts, was so kompliziert ist wie die menschliche Natur; sie ist das Allerkompliziertestc, was sich überhaupt in der Welt findet. Man muß den Menschen aber wirklich so, wie ich es jetzt auseinandergesetzt habe, betrachten, wenn man ihn in seiner Ganzheit betrachten will. Denn wir haben jetzt gesehen, daß, so wie der Mensch mit seinem Haupte vor uns steht, die Hauptestätigkeit in einer gewissen Beziehung darauf beruht, daß der Ätherleib in einer richtigen Weise gerade ins Haupt eingeschaltet ist. Die abnorme Tätigkeit entsteht, wenn der Ätherleib frei wird, wenn er entfesselt wird - wir haben das ja jetzt kennengelernt.

Aber der Ätherleib lebt sich nicht nur dann in die Umgebung ein, wenn er befreit ist, sondern gerade auch dann, wenn der Mensch normal organisiert ist, wenn er seine Sinnesorgane, seine Gehirnnerven gebraucht, denn dadurch kann der Ätherlcib seine Beziehung zu der gewöhnlichen Umgebung haben, und die hat er durchaus im normalen Zustande. Was der Mensch durch seine besondere Verbindung von Atherleib und Haupt ist, das ist er als Mensch im allgemeinen, so wie er nun einmal zwischen Geburt und Tod in der physischen Welt lebt. Und würden wir nichts anderes an uns tragen als diese normale Einschaltung des Ätherlcibes in das Haupt, so wären wir Menschen alle gleich, denn das Haupt vermittelt uns, so wie es einmal ist, [die Verbindung zur gewöhnlichen Umgebung]. Betrachten Sic diese Tatsache jetzt im Zusammenhänge mit dem, was ich über den Verlust des Hauptes im Verlaufe der Reinkarnation gesagt habe, daß nämlich das, was jetzt unser Haupt ist, eben in der früheren Inkarnation der Leib war, und das, was jetzt unser Leib ist, Haupt in der nächsten Inkarnation sein wird. So wie der Mensch ist durch die besondere Verbindung zwischen dem Haupte und dem Atherleib, versorgt er sich für das Leben mit allen Erlebnissen und Erfahrungen, die er durch die Sinne, durch die Gehirnnerven im Leben zwischen Geburt und Tod machen kann. Aber der Mensch weiß von seinem Zusammenhänge mit seinem Unsterblichen, das durch Geburten und Tode geht, wenn auch dieses Wissen ohne geisteswissenschaftliche Erkenntnis nur Glauben ist. Verstehen kann er diesen Zusammenhang zwar durch das Haupt, aber dieses Wissen könnte er nie haben, wenn er nicht sein Rükkenmarksnervensystem als Organ des astralischen Leibes hätte. Nur dadurch hat er dieses Wissen. Da, in diesem Organ, werden jene Vorstellungen und Empfindungen bewirkt, die den Menschen mit seinem Unsterblichen, seinem Uberpcrsönlichen in einen Zusammenhang, in ein Verhältnis bringen.

All das, was wir für das endliche Leben zwischen Geburt und Tod haben, haben wir nur dadurch, daß wir in unserem Organismus erdiges Element haben, Festes haben. Ich habe es bei anderer Gelegenheit bereits erwähnt: wir haben nicht so gar viel Festes in uns; wir sind zu fünfundneunzig Prozent eine Flüssigkeitssäule. Das Feste in uns ist außerordentlich wenig - nur fünf Prozent sind in unseren Organismus cingegliedcrt -, der Mensch ist eigentlich eine Wassersäule. Aber Träger der gewöhnlichen Gedanken für das physische Leben kann nur dieses Feste sein, und nur insofern wir von dem Flüssigen und seiner Pulsation durchsetzt sind, wissen wir von unserem Uberper- söniichen. Und dieses Flüssige und seine Pulsation stehen wiederum im Zusammenhang mit dem Rückenmarksystem, welches vorzugsweise das Flüssige und die Pulsation regelt. Wie das alles mit gewissen Dingen zusammenhängt, die ich schon früher ausgeführt habe, mit dem Auf-und-ab-Pulsicrcn der Flüssigkeit zwischen Unterleib und Gehirn, das will ich, weil es uns heute zu weit von unserem eigentlichen Thema ablenken würde, dann morgen ausführen. Der Mensch wird aber dadurch, daß er das Flüssigkeitselement in sich hat, nicht nur in Zusammenhang gebracht mit seinem Uberpcrsönlichen, sondern er wird dadurch auch gewissermaßen in seiner Persönlichkeit spezifiziert. Wenn wir nur Kopfmenschen wären, würden wir alle dasselbe denken, dasselbe empfinden. Dadurch, daß wir

Herzcns- menschen sind, daß wir das flüssige Element in uns haben - das nicht nur das Blut ist, sondern auch die anderen Säfte sind wir in einer gewissen Weise schon spezifiziert, denn dadurch hat die Hierarchie der Angeloi an unserem Wesen Anteil. Die Hierarchie der Angeloi, sie greift auf dem Umwege durch das flüssige Element ein.

Eine dritte Möglichkeit, in unser Wesen einzugreifen, ergibt sich dadurch, daß bei normalem Zusammenwirken der höheren Glieder mit dem Ganglicnsystem die Möglichkeit vorhanden ist, daß das Luftförmige und alles, was mit diesem Luftförmigen zusammenhängt, auf uns wirkt. Dies geschieht in hervorragender Weise durch den Atmungsprozeß. Aber dieser ist etwas sehr Kompliziertes. Es ist nicht einerlei, ob wir da oder dort atmen, ob die Atmungsluft so viel oder so wenig Sauerstoff enthält, ob sie soundso viel Feuchtigkeit oder Sonnenwärme und dergleichen enthält. Durch diese Möglichkeit, daß auf dem Umwege des luftförmigen Elementes auf uns gewirkt wird, hat die Hierarchie der Archangeloi, der Erzengel, einen Angriffspunkt, um auf unser Wesen zu wirken. Alles, was in unser Wesen hcreinwirkt von der Hierarchie der Erzengel, seien es nun normal fortgeschrittene oder zurückgebliebene Erzengel, alles, was da hereinwirkt auf unser Wesen, wirkt auf dem Umwege durch unser Ganglicnsystem. Und auf diesem Umwege, meine lieben Freunde, wirkt auch das, was von den sogenannten Volksgeistern ausgeht, die ja auch zu der Hierarchie der Archangeloi gehören. Was, von den Volksgeistern ausgehend, auf die Menschen wirkt, das wirkt durchaus auf die Organe, die mit dem Ganglicnsystcm in Zusammenhang stehen. Daher ist das Volkstum etwas dem Bewußtsein so Entzogenes, etwas so dämonisch Wirkendes. Und cs hängt aus den Gründen, die ich angedeutet habe, deshalb so stark zusammen mit allem, was die Örtlichkeit ist, denn viel mehr, als man gewöhnlich glaubt, ist die Örtlichkeit - das Klima - verknüpft mit dem Wirken der Hierarchie der Archangeloi. Das Klima ist ja nichts anderes als das, was auf dem Umwege der Luft auf den Menschen wirkt. Sie sehen nun, indem man auf das Ganglicnsystcm verweist, zeigt man, wie im Unbewußten des Menschen die Impulse der Volksseelenhaftigkeit walten.

Und jetzt, meine lieben Freunde, werden Sic auch begreifen, daß mehr, als man gewöhnlich denkt, gerade die Zugehörigkeit zum Volkstum mit gewissen Eigenschaften des Menschen zusammenhängt, die an sein Gangliensystem gebunden sind. Mehr als man glaubt, ist nämlich das Problem des Volkstums in Beziehung zu setzen mit dem sexuellen Problem - mehr als man denkt! -, denn die Zugehörigkeit zum Volkstum beruht auf der gleichen Organgrund- lagc, dem Ganglicnsystcm, das auch dem Sexuellen zugrunde liegt; es gehört den gleichen Regionen an. Nun, äußerlich, nicht wahr, ist es ja schon dadurch zu verstehen, daß man seinem Volkstum durch die Geburt angehört, insofern als man in der Mutter eines bestimmten Volkes gereift ist - insofern ist ja schon die Vermittlung da. Da sehen Sie schon, durch welche, ich möchte sagen «seelenunterirdischen» Untergründe gerade das Nationalproblem mit dem Sexualproblem zusammenhängt. Und daher ist in der Erscheinung so viel Verwandtes zwischen diesen beiden Impulsen im Leben. Wer nur offene Augen für das Leben hat, der wird ungeheuer viel Verwandtes finden zwischen der Art und Weise, wie sich der Mensch betätigt aus dem Eros, aus dem Erotischen heraus und wie er sich betätigt in seiner Zugehörigkeit zum Volkstume. Es ist natürlich damit weder pro noch kontra in bezug auf das eine oder andere etwas gesagt, aber die Tatsachen liegen so, wie ich das charakterisiert habe. Die Erregungen nationaler Art - die besonders stark im Unbewußten wirken, wenn sie nicht ins Bewußtsein heraufgeholt werden, indem man die Frage zu einer Karmafrage macht, so wie ich das neulich charakterisiert habe -, sind sehr verwandt den sexuellen Erregungen. Man darf über solche Dinge nicht dadurch hinweggehen, meine lieben Freunde, daß man aus gewissen Täuschungen und Sehnsüchten heraus eine gewisse Art des Nationalempfindens zu einer recht vornehmen Empfindung machen möchte und die Sexualempfindung zu einer recht wenig vornehmen, denn die Tatsachen liegen schon so, wie ich es Ihnen jetzt entwickelt habe.

Daraus aber werden Sie jetzt auch ersehen, meine lieben Freunde, daß die Menschen verhältnismäßig [leicht] zu einer gewissen Übereinstimmung zu bringen sind, wenn es sich darum handelt, Kopfan- gelegenheiten zu verhandeln - da sind sie ja gleich. Wären wir nur Köpfe, so würden wir uns sehr leicht verständigen können. Sehen Sie, es ist eigentlich paradox zu sagen: Wären wir nur Köpfe - aber wenn einen das Leben mit mannigfaltigen Leuten zusammengebracht hat, so gewöhnt man sich schon auch, in solch paradoxen Ausdrücken zu sprechen. So lernte ich einmal - es sei das eingefügt in Parenthese - einen ganz bedeutenden österreichischen Dichter kennen, der auch philosophisch dachte und der eine furchtbare Angst davor hatte, daß die Menschen mehr und mehr intellektuell werden. Er sagte: Die Menschen entwickeln sich ja so, daß sie immer intellektueller und intellektueller werden, zuletzt werden sie ganz klein in bezug auf den übrigen Körper, der ganz verkümmern wird, und schließlich werden die Menschen nur noch wandelnde Köpfe sein. - Er sagte das ganz im Ernst. Nun also, wären wir, wie gesagt, bloß Köpfe - wir könnten uns über manches leicht verständigen. Was aber begriffen werden muß durch das Werkzeug des Rückenmarksystems - darüber verständigen sich die Menschen schon schwerer. Daher bekämpfen sie sich in bezug auf Weltanschauung, auf Religionsverhältnisse, auf alles, was sie mit ihrem Überpersönlichen verbinden. Und daß sie sich in bezug auf das, wofür das Gangliensystem das Organ bildet, bekämpfen, das wird man ja insbesondere in der Gegenwart nicht bezweifeln, wobei ich nicht den äußeren Krieg meine, sondern jenen Krieg, in dein Haß gegen Haß spricht, denn der äußere Krieg müßte ja gar nichts zu tun zu haben mit dem, was sich in so furchtbarer Weise als Haß gegen Haß entfaltet. Und sehen Sie, meine lieben Freunde, diese Dinge müssen den Menschen zum Bewußtsein kommen, denn nur dadurch, daß die Menschen die menschliche Natur wirklich wiederum durchschauen, wird ein Faden gefunden werden können aus jenem Chaos, in das die Menschheit eingetreten ist. Wir wollen morgen gerade über dieses Chaos noch weitersprechen. Aber seien wir uns nur darüber im klaren: Das Wissen, die Erkenntnis, die erworben wird über die komplizierte Natur des Menschen, muß so aufgefaßt, muß von solcher Stimmung durchdrungen werden, wie ich es vorhin charakterisiert habe: von unpersönlicher Stimmung.

Nun habe ich zunächst harmlose, persönliche Stimmungen charakterisiert von Menschen, die nicht mit sich selber fertig werden, die immer von ihrem Herzen, von dem oder jenem reden, nicht wahr. Aber in der Welt treffen wir ja auch eine weniger harmlose persönliche oder gruppenegoistische Stimmung an. Es wird das okkulte Wissen nicht immer in einer selbstlosen Weise verwertet - das haben Sie gesehen durch die Betrachtungen, die wir im Laufe dieser Wochen angestellt haben. Und man sieht schon tiefer hinein in die Impulse, die da walten im menschlichen Geschehen, wenn man die menschliche Natur in ihrer Kompliziertheit überhaupt ins Auge faßt, denn das, was man über den einzelnen Menschen erkennen kann, meine lieben Freunde, hängt ja wiederum zusammen mit alledem, was unter Menschen geschieht - sowohl vom einzelnen zum einzelnen hin als auch zu dem, was sich in der menschlichen Entwicklung innerhalb der Gruppierungen und der Verhältnisse, die sich zwischen den Gruppierungen ergeben, abspielt.

Nun habe ich Sie darauf hingewiesen, daß okkultes Wissen verwendet worden ist in gewissen okkulten Bruderschaften, um eine Richtung zu geben, die dann in einer Weise verwertet worden ist, daß eben nicht allgemein-menschliche Ziele, sondern gruppenegoistische Ziele mit okkulten Impulsen erreicht werden sollen. Ich habe Ihnen davon gesprochen, daß in gewissen okkulten Verbrüderungen Ansichten vorhanden waren, wie sich Europa gestalten sollte, wie man die Gestaltung Europas herbeiführen wollte. Wenn ich zu dem, was davon ja jetzt schon herausgekommen ist, heute etwas anderes hinzufüge, was noch nicht herausgekommen ist, so tue ich es aus dem Grunde, weil mir scheint, meine lieben Freunde, daß es gut ist, wenn wenigstens einmal irgendwo, sei es auch in einem noch so kleinen Kreise, dasjenige gesagt wird, was in der Zukunft ebenso erscheinen wird, wie in der Antwortnote an den Präsidenten Wilson die Aufteilung Österreichs erschienen ist. Denn wer die Dinge kennt, der hätte diese Aufteilung Österreichs schon dazumal in den neunziger Jahren - ich will nicht weiter zurückgehen - aus der Kenntnis jener Karten, von denen ich gesprochen habe, aufzeichnen können.

Nun, das, was veröffentlicht wird, sind immer nur Teilstücke; sie fließen in die äußeren, exoterischen Dinge zu dem Zeitpunkt, wo man eben glaubt, daß man damit wirken kann; das andere hält man zurück. Aber wirklich, meine lieben Freunde, nicht um im geringsten agitatorisch oder politisch zu wirken, sondern nur um Ihnen Erkenntnistatsachen mitzuteilen, spreche ich von dem, wovon ich jetzt sprechen will. Es ist eben vorhanden in der Welt. Und wirklich, ich bin ganz weit davon entfernt, irgend jemandem Angst machen zu wollen, oder auf irgend jemanden so wirken zu wollen, daß er dies oder jenes glaubt oder in dieser oder jener Richtung ängstlich wird, sondern nur um Erkenntnisse soll es sich hier handeln. Und da möchte ich Ihnen etwas von jener Zukunftskarte Europas aufzeichnen, die es in gewissen okkulten Gemeinschaften gab. Nicht wahr, es soll alles, damit es schneller geht, nur annähernd [in groben Umrissen] gezeichnet werden. Jetzt will ich in diese annähernde Karte einzeichnen, wie man sich nun in solchen okkulten Gemeinschaften die Zukunft Europas - wie gesagt, es handelt sich [nicht um die ganz unmittelbare, sondern] um eine fernere Zukunft - gestaltet dachte beziehungsweise denkt.

Das erste, was man fest ins Auge faßte, war die südeuropäische, die Balkan-Konföderation; sie sollte gewissermaßen eine Vorlage rung, eine Art Wall gegen den Russizismus sein, denn im Westen betrachtete man den Russizismus als den andern, den [gegnerischen] Pol - nicht als etwas, womit man sich ewig verbinden wollte, sondern jedenfalls als etwas, was man in einer gewissen Weise immer bekämpfen will. Diese Konföderation würde etwa all diese Gebiete [rote Schraffierung] umfassen, die man zusammenschweißen will: das heutige Königreich Italien mit dem Balkanslawentum und dem Südslawentum, das heute noch mit Österreich vereinigt ist. Die Konföderation würde also einen großen Teil der apenninischen Halbinsel - bis hier heruntergehend -, die italicnischsprechenden Teile der Schweiz und - hier herübergehend - die südlichen Teile von Österreich, Kroatien, Slawonien und Dalmatien einschließen. Dazu wird dann ein Teil von Griechenland kommen, aber nur der nördliche. Die Konföderation würde auch Ungarn umfassen und die Donaumündungen. All dies würde die Balkan-Konföderation sein.

Daran hätte sich zu gliedern gegen Osten hin all das, was man sich als zu Rußland gehörig vorstellen würde. In diesem Kartenprogramm - das betone ich ausdrücklich - wurde immer, und zwar scharf, betont: Wie sich auch Polen benehmen mag, die weltgeschichtliche Notwendigkeit - so wurde gesagt - ist durchaus diese, daß dieses Land unter allen Umständen in seiner Gänze zuletzt wiederum ins Russische Reich einbezogen werden müsse. Also, das war von vornherein Programm, daß Polen, einschließlich der heute zu Preußen gehörenden Teile, wiederum in das Russische Reich einzuschließcn sei. So hätte nach diesem Programm das russische Reich all das zu umfassen, was heutiges Polen ist, auch Galizien und hier herüber die Slowakei und zuletzt die Bukowina - also all das, was wie eine Halbinsel [nach Mitteleuropa] hereinragt. Und Sie sehen: das alles würde [zum Russischen Reich] [grüne Schraffierung] gehören.

Dann würde Frankreich kommen, das mit Ausschluß der Rheinmündungen das Gebiet bis zum Rhein herüber und den französischsprechenden Teil der Schweiz umfassen würde [blaue Schraffierung]. Es würde hier durch die Pyrenäen und hier etwa in dieser Weise begrenzt sein. Über die skandinavischen Völker ist nichts Besonderes gesagt worden - denen wird man wohl eine recht lange Gnadenfrist gestatten wollen. Das übrige Europa würde sein: Deutschland mit der deutschsprechenden Schweiz und die deutschen Gebiete Öster-

Britischer i*'#:! Einflußbereich
Russischer
Einflußbereich

Deutscher
Einflußbereich
Französischer
Einflußbereich

Italienischer Einflußbereich mit Balkanföderation
Keine Angaben
Zeichnung 24

reichs [orange Schraffierung]-, die würden also hier dieses Gebiet zu umfassen haben. Und diese Gebiete würden mehr oder weniger in die so oder so gestaltete Einflußsphäre des Britischen Reiches zu fallen haben [weiße und gelbe Schraffierung]-. Holland, Belgien, die Küste Frankreichs, Portugal, Spanien, der untere Teil von Italien - über die Inseln kann ja ein anderes Mal gesprochen werden - und der südliche Teil von Griechenland.

Hier haben wir eine Karte, welche deutlich zeigt, daß das, was wir gestern auf der Tafel zu fixieren versuchten, schon eine Art Abschlagszahlung für diese Karte ist, denn für Mitteleuropa kommt annähernd dasselbe heraus, wenn Sie diese Karte vergleichen mit dem, was nun spezifisch schon in der Ententenote an Wilson steht, nämlich das, was als eine ideale Verteilung von Europa gilt. [Im übrigen sei noch gesagt], damit nicht ein Unrecht geschieht: Rom würde hier liegen; es würde selbstverständlich bei Italien bleiben.

Was Sic hier auf dieser Karte sehen, ist nun nicht irgend etwas, womit ich im geringsten, ich sage es noch einmal, jemanden beeinflussen will, sondern womit ich nur sagen will, daß dies als eine Art Gestaltung Europas - für mich deutlich zurückführbar bis in die neunziger, achtziger Jahre - in gewissen okkulten Gemeinschaften gelehrt worden ist. Warum man dort die künftige Gestaltung Europas so ansah, welche Gründe man dafür hatte, das wurde immer auch ausgeführt. Es wurde ausgeführt, in welcher Weise und auf welchem Wege - selbstverständlich galten vernünftige Gründe - man für Europa eine solche Gestaltung wünschte. Davon wollen wir dann morgen sprechen, meine lieben Freunde. Ich will nur noch erwähnen, daß ich Ihnen nichts irgendwie Ausgedachtes bringe, sondern etwas weitergebe, was in vielen Köpfen als wirksamer Impuls lebte- als etwas, was man herbeiführen müsse, worauf man alle Kräfte dirigieren müsse, damit es herbeigeführt werden könne.

Ich weiß sehr wohl, meine lieben Freunde, daß böser Wille nun sehr leicht sagen könnte, es sei unschicklich, mit Rücksicht auf einen gewissen Punkt, gerade hier an diesem Orte solche Dinge zu sagen. Aber ich will ja nicht agitieren, weder für kriegführende noch für neutrale Staaten dies oder jenes Zukunftsbild hinstellen. Ich habe gar nichts mit diesen Dingen zu tun, sondern soweit ich sie jetzt vorbringe, sind sie eben nur aus den Impulsen heraus dargestellt, welche [in jenen Kreisen] bestanden. Und so haben wir zu rechnen mit einem Zukunftsbild, entsprungen aus dem Bestreben, gewisse Impulse im gruppenegoistischen Interesse zu verwenden. Wer etwa erschreckt sein sollte darüber, was da alles verschwinden würde, der mag sich ja sagen, daß die Aufgabe eben gerade darin bestehen muß, darauf aufmerksam zu sein. Und wenn man nun allgemein-menschliche Interessen ins Auge faßt, wird man ja diese Dinge anders ansehen - nicht als ein Fatum, als ein Verhängnis, sondern man wird sie so sehen, daß sie eben der Ausfluß gewisser gruppenegoistischer Interessen sind.

Am verhängnisvollsten scheint mir aber jener Standpunkt zu sein, den ich gewissermaßen als eine Art Vogel-Strauß-Standpunkt charakterisieren möchte, der sich einfach verschließen möchte gegen solche Erkenntnisse, weil sie unangenehm sind und weil man ja da oder dort solche Dinge eigentlich gar nicht denken dürfe, denn das beunruhige die Menschen. Ich weiß selbstverständlich, meine lieben Freunde, daß man auch hier sagen könnte, man solle solche Sachen nicht aussprechen, denn das könne die Menschen, die hier ehrlich neutral sein wollen, beunruhigen. Aber, meine lieben Freunde, über solch eine [falsche] Beruhigung sollten wir auf unserem Boden doch schon hinaus sein; wir sollten doch vertragen, die Dinge anzusehen, wie sie sich nun doch einmal in der Welt entwickeln. Und wenn ich diese Dinge sage, so tue ich es in der Voraussetzung, daß Sie, meine lieben Freunde, doch vernünftig genug sind, diese Dinge auch in der richtigen Weise aufzunehmen.

Morgen werden wir weiter sprechen. Wir finden uns dann um 7 Uhr hier wieder zusammen.

NEUNZEHNTER VORTRAG

Dörnach, 15. Januar 1917

Meine lieben Freunde! Es soll zuerst etwas rezitiert werden aus Wilhelm Jordans Nibelungendichtung. Vor zwei Jahren wurden andere Partien aus dieser Dichtung rezitiert. Sie sollen vorgebracht werden als Proben eines Versuches, die Alliteration zu erneuern. Wilhelm Jordan hat ja versucht, diese alte Form des Reimes, des Anfangsreimes, der neudeutschen Sprache wieder einzuverleiben. Man kann die eine oder die andere Ansicht darüber haben, ob es geglückt sei oder nicht, aber es war jedenfalls ein interessanter Versuch. Und bemerkenswert ist ja, daß der Versuch von Wilhelm Jordan, die Nibelungendichtung in alliterierende neudeutsche Verse zu bringen, noch vor Richard Wagner unternommen worden ist.

Marie Steiner-von Sivers: Rezitation aus der Dichtung von Wilhelm Jordan «Die Nibelunge», aus dem Ersten Lied («Sigfridsage», 18. Gesang) und dem Zweiten Lied («Hildebrants Heimkehr», 17. Gesang)

Meine lieben Freunde! Ich habe gestern darauf hingewiesen, wie die geistigen Glieder des menschlichen Wesens ihre Angriffspunkte haben im physischen Organismus. Diese Erkenntnisse werden in das Bewußtsein der Menschheit einfließen müssen, denn sie sind das, was in Wahrheit die Menschheit zum Licht führen muß gegenüber der Finsternis des Materialismus unserer Zeit - jener Finsternis des Materialismus, die noch lange, lange andauern wird. Aber eigentlich darf der Faden des spirituellen Erkennens niemals ganz verloren werden. Dafür muß wenigstens immer ein kleiner Teil der Menschheit sorgen. Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß gerade die richtigen Erkenntnisse des Materialismus, die von unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft durchaus nicht verkannt werden sollen, ins rechte Licht gesetzt werden, wenn man die Dinge spirituell betrachtet, insbesondere den Menschen spirituell betrachtet. An einem solchen Beispiel wie dem gestrigen können Sie sehen, wie das materielle Geschehen im Menschen gerade von der spirituellen Wissenschaft durchaus berücksichtigt wird, nur daß die spirituelle Wissenschaft [neben dem Materiellen eben auch] das Geistige anerkennt und gerade die Verankerung des Geistigen im Materiellen untersucht, insbesondere zunächst am Menschen. Dadurch wird jene Klippe vermieden, die vermieden werden muß und welche darin besteht, daß das Geistige nur in abstrakten Begriffen gesucht wird, die nicht die Macht haben, einzudringen in das, was vom Geiste geschaffen ist - einzudringen in das Materielle. Das Geistige darf nicht nur in gewissermaßen über dem Materiellen schwebenden Wolkenkuckucksheim-Begriffen leben, sondern es muß so kraftvoll und intensiv sein, daß es auch das Materielle durchdringen und in seiner Geistigkeit aufzeigen kann, wie ja das Geistige seiner Realität nach der Schöpfer des Materiellen ist. So muß sich der wirklichen spirituellen Wissenschaft die Möglichkeit ergeben, auch das Materielle, das Sein auf dem physischen Plan, zu verstehen. Daher ist es wichtig, auf das

Ineinandergreifen des Geistigen und des Materiellen im Menschen gerade in dieser Zeit zu achten, wo es notwendig ist, das Eingreifen eines ja Nichtsinnlichen - der Volksseele - in die menschliche Wesenheit richtig aufzufassen.

Ich habe gesagt: Was wir im alltäglichen Leben als Menschen - nicht als Angehörige dieser oder jener Menschengruppen, sondern einfach als Erdenmenschen - denken, empfinden, wollen, ist gebunden an das feste, an das erdige Element. Und wenn wir auch dieses erdige Element nur zu fünf Prozent in uns haben, sagte ich, so ist doch dasjenige, was für die Welt zwischen der Geburt und dem Tode die Erkenntnisse, Willensimpulsc und Gefühlsintensitäten ergibt, namentlich an das mineralisch Feste in unserem Gehirnorgan gebunden - da hat es seinen eigentlichen Angriffspunkt. Sobald wir aber zu dem aufsteigen, was den Menschen in das oder jenes [Über- oder] Unterpersönliche führt, [in jene Sphäre, wo die Angcloi wirken], können wir nicht mehr mit solchen Vorstellungen rechnen, die durch das Feste vermittelt werden, sondern diese Vorstellungen werden uns durch das flüssige Element vermittelt. Und jene Vorstellungen, die uns gar so weit in das Über- oder Unterpersönliche führen, in jene Sphäre, wo die Archangeloi in die Menschenwesen eingreifen, [werden durch das luftförmige Element vermittelt]; wir lernen erkennen, daß das luftförmige Element der Vermittler ist zwischen diesen Engelwesen und ihrer Sphäre und jenem, was der Mensch erlebt, allerdings so unterbewußt, wie ich das gestern angedeutet habe.

Wir sind ja zu weit über neunzig Prozent eine Wassersäule, das heißt eine Flüssigkeitssäule, aber man soll nicht glauben, daß dieses Flüssige im Menschen, das ja heute die äußere Wissenschaft noch sehr wenig berücksichtigt, nicht gerade der Hauptträger ist des menschlichen Lebens. Und ich habe schon einmal darauf hingewiesen, wie [durch das Ein- und Ausatmen] eine Wechselwirkung entsteht, indem das luftförmige Element durch das flüssige auf das feste Element, wie es im Gehirn verankert ist, einwirkt. Wir atmen ein - dadurch, daß wir den Luftstrom einatmen, also unseren Leib mit dem Luftstrom ausfüilen, wird das Zwerchfell gesenkt. In diesem Einsaugen des Luftstromes und allem, was damit zusammenhängt, bis zum Senken des Zwerchfelles, haben wir jene Sphäre, jene Region, wo die Impulse wirken, die vom Reiche der [Arch]angeloi ausgehen. Und so sehr dies alles im Unterbewußten bleibt, so sehr bleiben die wahren Gestalten der Wirkungen, auch der Volksseele, im Unterbewußten, und sie werden nur, wie ich gestern vergleichsweise sagte, wie Wogen heraufschlagen, aber in ganz anderer Gestalt, als sie in Wirklichkeit da unten leben. Wenn das Zwerchfell heruntergedrückt ist, beginnt eine Art Stauung des Blutes in den Venen des Unterleibes. Dadurch wird der Strom des Gehirnwassers durch den Rückenmarkskanal heraufgedrückt und ergießt sich in das Gehirn hinein, also um die verfestigte Gehirnmasse herum, so daß jetzt infolge des Einatmens das Gehirnwasscr im Gehirn selber ist; es ist heraufgestoßen.

In diesen Wirkungen, die da in der Pulsation des Gehirnwassers bestehen, liegt all das, was an Impulsen aus der Sphäre der Angeloi in den Menschen sich ergießt, all das, was der Mensch an Vorstellungen, Empfindungen gewinnen kann, die ihn ins Überpersönliche oder Unterpersönliche führen, also ihn verbinden mit denjenigen Gewalten, die hinausgehen über Geburt und Tod. Und im Gehirn selbst, da stößt dann das Gehirnwasser an das Feste. Dem parallel geht jener Vorgang, der darin besteht, daß in unserem Flüssigen auch die Vorstellungen, die Begriffe wogen, denn die Vorstellungen und Begriffe sind geistige Entitäten, welche in dem flüssigen Element wogen. Und als unsere alltäglichen, auf die Sinneswelt bezüglichen Vorstellungen kommen sie dadurch hervor, daß sie auf das Feste stoßen, von dem Festen zurückgespiegelt werden und dadurch zum Bewußtsein kommen.

Zeichnung 25

Wenn wir wieder ausatmen, tritt dafür in den Blutgefäßen des Gehirns eine Stauung ein, und das Gehirnwasser wird durch den Rückenmarkskanal in den Unterleib heruntergedrängt. Es kann da hinein, weil infolge des Ausatmens das Zwerchfell gehoben wird und dadurch Raum ist für das Hinunterfließen des Gehirnwassers in den Unterleib. Das Denken, Vorstellen und so weiter ist in der Tat nicht jener Prozeß, von dem die anatomisch-physiologische Wissenschaft heute als von einem bloßen Gehirnprozeß träumt, sondern es hängt das, was im Gehirn vor sich geht als die Spiegelung an einem Festen, zusammen mit dem, was nicht mehr gespiegelt wird, sondern enthalten ist im Flüssigen. Es hängt also zusammen auf dem Umwege durch die Atmung mit den Einflüssen des luftförmigen Elementes.

Das ist auch der Umweg, auf dem all das, was uns mit dem Klima, mit den sonstigen Erdenverhältnissen, die an ein bestimmtes Terrain gebunden sind, und mit weiteren äußeren Einflüssen, die mit der Atmung Zusammenhängen, vermittelt wird. Das ist der Umweg, denn Sie sehen nun: das, was niemals ins Bewußtsein hereintritt, der Atmungsprozeß selber - der aber nichts anderes ist als ein wogendes Meer, in dem geistige Realitäten wogen -, dieser Atmungsprozeß steht auf dem Umwege durch das Gehirnwasser in Verbindung mit dem Gehirn.

Da haben Sie den materiellen Prozeß, der zum ganzen Menschen gehört, so ausgedrückt, daß Sie ihn als die Offenbarung des Geistes erkennen, der uns überall ebenso umgibt wie die Luft oder die Feuchtigkeit. Und Sie bekommen durch ein wirkliches Verstehen der materiellen Vorgänge einen Einblick, wie das Erdenmilieu mit seinem darin befindlichen Geistigen auf den Menschen wirkt, wie der Mensch als geistig-physisches Wesen eingebettet ist in das Geistig- Physische seiner Erdenumgebung. Und Luft, Wasser und Wärme, die uns umgeben, sind ja nichts anderes als Körper für Geistiges, geradeso wie unsere Muskeln und Nerven Körper für unseren Geist sind.

ich stelle aus dem Grunde gerade jetzt diese Dinge hin, weil dadurch eingesehen werden kann, welche dem heutigen Erkennen ganz unoffenbaren Prozesse dem menschlichen Leben zugrunde liegen, aber es wird die Aufgabe des fünften nachatlantischen Zeitraumes sein, diese Prozesse in die wirkliche Erkenntnis heraufzuführen. Alles, was Unterricht, was Pädagogik ist, alles, was menschliche Unterweisung ist, aber auch alles, was äußeres menschliches Leben ist, muß im Laufe des fünften nachatlantischen Zeitraumes von diesen Erkenntnissen durchdrungen werden. Und es muß erkannt werden, daß dasjenige, was heute in materialistischen Kreisen als Wissenschaft angesehen wird, nach und nach - auch mit seinen Lebenskonsequenzen - ganz verschwinden muß aus dem Leben der Erde. Und all jene Kämpfe, welche noch zu bestehen sein werden im fünften nachatlan- tischcn Zeitraum, sie werden nur äußerer Ausdruck eines geistigen Kampfes sein, wie letzten Endes auch der jetzige Kampf ein äußerer Ausdruck des Gegensatzes von Materialismus und Spiritualismus ist. Denn wie sich die Dinge auch verbergen - hinter den unendlich traurigen Ereignissen der Gegenwart liegt der Kampf des Materialismus gegen den Spiritualismus. Und dieser Kampf muß ausgefochten werden. Verschiedene Formen wird er annehmen, aber er muß ausgefochten werden, weil die Menschen all das werden ertragen lernen müssen, was notwendig ist, um sich die spirituelle Weltanschauung für den sechsten nachatlantischen Zeitraum zu erwerben. Und man kann sagen: Es muß viel gelitten werden, aber nur aus Schmerzen und Leiden geht das hervor, was die Erkenntnis wirklich mit unserem Selbst verbindet, denn auf der andern Seite ist mit dem materialistischen Anschauen der Welt verbunden all das, was materialistische Lebensgestaltung ist, was aber erst im Anfänge steht und noch viel furchtbarere - unendlich furchtbare - Formen annehmen wird.

Materialistische Lebensgestaltung hat insbesondere damit begonnen, daß erkenntnismäßig zunächst nur das Materielle gelten gelassen wurde. Aber das hat heute ja schon bis zu einem hohen Grade dahin geführt, daß die Menschen auch im Leben nur das Materielle gelten lassen wollen. Das aber wird noch viel, viel weiter gehen, wird noch viel intensiver werden, denn die Impulse des fünften nachatlantischen Zeitraums müssen ausgclebt werden. Es muß auf den verschiedenen Gebieten zu einer Art Höhepunkt kommen, denn nur an seinem Gegenpol kann sich der Spiritualismus mit jener Intensität erkennen, mit der er sich erkennen muß, wenn die Menschheit reif in den sechsten nachatlantischen Zeitraum hinübergehen soll. Deshalb müssen Sie, meine lieben Freunde, es nicht scheuen, die spirituellen Richtlinien zu verfolgen, wie sic sich als eine Möglichkeit anbieten, um die äußeren Tatsachen der Welt zu erfassen, denn die erste Aufgabe und Verpflichtung für den spirituell strebenden Menschen ist, den Gang der Menschheitsentwicklung zu begreifen - auch bis in die Gegenwart herein und in die wahrscheinliche Entwicklung der Zukunft hinein nach ihrer spirituellen Richtung. Wir haben oft gesprochen von dem, was als Erbschaft geblieben ist von dem im 15. Jahrhundert zu Ende gegangenen vierten nachatlantischen Zeitraum, und wir haben davon gesprochen, wie der fünfte nachatlantischc Zeitraum dazu da ist, die Bewußtseinsseele voll zur Entwicklung zu bringen.

Nun soll gerade die Bewußtseinsseele den Menschen innig zusammenschließen mit allem materiellen Geschehen, mit allem, was mit dem Materialismus zusammenhängt. Wir haben gesehen, wie im vierten nachatlantischen Zeitraum, vom 8. vorchristlichen bis ins 15. nachchristliche Jahrhundert, das griechisch-lateinische Element allmählich weltbeherrschend wurde im Römischen Reich - also erst in dem, was man gewöhnlich das Römische Reich nennt, dann in dem römischen Papsttum, das den Höhepunkt seiner Herrschaft gerade im 13. und im Beginne des 14. Jahrhunderts erlangte. Das ist zugleich der Beginn des fünften nachatlantischen Zeitraumes, der Beginn des ersten Brechens der römisch-päpstlichen Herrschaft, zu gleicher Zeit aber auch der Beginn jener Impulse, meine lieben Freunde, unter deren Einfluß unsere heutigen traurigen Ereignisse stehen. Und im Grunde genommen kann niemand verstehen, was heute geschieht, wenn er nicht die Dinge in einem größeren Zusammenhang betrachtet, denn beteiligt an den traurigen Ereignissen im heutigen Europa sind doch im Grunde genommen alle europäischen Völker. Und notwendig ist es für den, der erkennen will, auf die Impulse hinzuschauen, die sich seit langem vorbereitet haben und die heute in einer gewissen Weise eine Art ersten Ausfluß finden.

Daher wollen wir heute, ich möchte sagen Weitschauendes mit Nächstliegendem zusammenfassen. Erinnern wir uns zunächst, meine lieben Freunde, daß wir hier einmal auseinandergesetzt haben, wie die südlichen Völker, wie die italienisch-spanische Bevölkerung in dem, was sie an Reichen hervorgebracht hat, eine Art Nachwirkung darstellt des dritten nachatlantischen Zeitraumes, selbstverständlich mit Eingliederung der ganzen Erbschaft des vierten Zeitraumes. Sie brauchen ja nur die ganze Struktur der italienisch-spanischen Entwicklung zu verfolgen, wie sie sich ergeben hat um die Wende des vierten nachatlantischen Zeitraums zum fünften, um zu sehen, daß darin noch das steckt, was für den dritten nachatlantischen, den ägyptisch-chaldäischen Zeitraum eine unmittelbare Gegenwartsberechtigung hatte. Namentlich in der Art und Weise, wie sich, von Rom und Spanien ausgehend, der aus dem Ägyptisch-Chaldäischen entlehnte Kultus als Religion geltend macht, haben Sie das Herüberleben des zurückgebliebenen Ägyptisch-Chaldäischen, das dann im 13. Jahrhundert seinen Höhepunkt erlangte. Wollen wir mit einem Ausdrucke, der uns heute verständlich sein kann, das bezeichnen, was da vom Süden Europas ausging und im 13. Jahrhundert als Papstherrschaft seinen Höhepunkt erlangte, indem die Papstherrschaft dazumal über das ganze Kultureuropa sich ausbreitete, in Wahrheit das ganze Kultureuropa beherrschte, wollen wir das mit einem uns heute verständlichen Worte bezeichnen - denn die Worte werden zu verschiedenen Zeiten verschieden verstanden-, so müssen wir sagen, es ist das kultisch-hierarchische, das kirchliche Element. Dieses kultisch-hierarchische, kirchliche Element, in das sich das Römertum umgewandelt hat, dieser romanische Katholizismus, der nach Europa hineinströmte, ist eines der Elemente, ist einer der Impulse, welche nachwirken - wie zurückgebliebene Impulse das tun - [durch das ganze nächste Zeitalter], also durch den ganzen fünften nachatlantischen Zeitraum, insbesondere durch sein erstes Drittel hindurch. Sie können sich ausrechnen, wie lange das dauern wird. Sie wissen ja, daß ein nachatlantischer Zeitraum ungefähr 2 160 Jahre dauert - das Dritteil ist 720 Jahre. Sie haben also die Hauptwirkung etwa von 1413 an bis 2133, und Sie sehen, daß die letzten Fluten des hierarchischen Romanismus bis in den Beginn des dritten Jahrtausends hinein dauern werden. Es sind das Nachwirkungen, in denen sich die Impulse des vierten nachatlantischen Zeitraumes in den Formen des dritten Zeitraumes geltend machen. Aber die Dinge wirken ja alle gleichzeitig, und so wirken auch andere Impulse mit diesen zusammen. Und seinen eigentlichen Höhepunkt hat ja der romanische Katholizismus eben schon im 13., 14. Jahrhundert gehabt.

Sehen wir einmal an, wie er nun weiterwirkt. Wir müssen also unterscheiden seine Wirkung bis ins 13. Jahrhundert - wo er gewissermaßen seine Berechtigung hat, weil es noch der vierte nachatlantische Zeitraum ist - von dem, was nachfolgt, wo er einen anderen Charakter, den Charakter zurückgebliebener Impulse, annimmt. Er sucht sich auszubreiten, und er breitet sich allerdings bedeutend aus. Wie breitet er sich aus, meine lieben Freunde, wie geschieht das? Ja, wir sehen, daß das, was allmählich in der neueren Zeit heranreift als Staatsgebilde, mehr oder weniger durchdrungen wird von diesem romanischen Katholizismus. Wir sehen, wie das heranreifende englische Staatsgebilde im Beginne des fünften nachatlantischen Zeitraumes zunächst ganz in den Händen dieses romanischen Katholizismus ist. Wir sehen, wie Frankreich und auch das übrige Europa sich in den Fängen dieses romanisch-hierarchisch-kultischen Elementes befinden - sowohl in den Vorstellungen wie auch in den Lebensimpulsen. Wenn wir das charakterisieren wollen, was da eigentlich lebt, so müssen wir sagen: Es besteht das Bestreben, von Rom aus mit diesem hierarchischen Kirchenelement die Kultur Europas bis zu jenem Wall, den es sich selbst geschaffen hat in Osteuropa, zu durchtränken, ganz zu durchsetzen. Diese Bestrebung besteht. Aber merkwürdigerweise nimmt eine solche Bestrebung, wenn sie ein zurückgebliebener Impuls ist, einen äußerlichen Charakter an. Sie hat nicht mehr die Kraft, innerliche Intensität zu entwickeln; sie nimmt einen äußerlichen Charakter an. Sie ergießt sich gewissermaßen in die Breite und hat keine Kraft, in die eigene Tiefe zu gehen. Daher sehen wir das Merkwürdige, daß der römische Hierarchismus sich immer extensiver ausbreitet und bedeutsamer wird, daß er aber in denjenigen Ländern, von denen er ausstrahlt, die eigene Bevölkerung unterhöhlt - unterhöhlt, keine Innerlichkeit mehr gibt!

Sehen Sie, wie die Dinge beginnen. Überall breitet sich der Romanismus in der verschiedensten Form nach außen aus, während er in Italien, in Spanien die Bevölkerung selber unterhöhlt. Denken Sie, was für ein sonderbares Christentum - wir haben das öfter geschildert - in Italien lebte, als das Papsttum im höchsten Glanze stand. Es ist das Christentum, gegen das Savonarola seine Donnerworte geprägt hat.

In solchen Individualitäten wie Savonarola lebte allerdings der Christus-Impuls, aber diese Individualitäten fanden sich genötigt, das, was offizielles Christentum war, in Grund und Boden zu bohren. Und würde man eine Geschichte entwerfen von dem, was mit dem Ausgangspunkte der Ausstrahlung geschehen ist, so würde man sagen: Die Macht des romanischen Kirchenclemcntcs ging in die Weite, aber das christliche Gemüt ist dabei ausgehöhlt worden. Das könnte man bis ins einzelne nachweisen. Und das ist eine bedeutsame Wahrheit, meine lieben Freunde: Im Ausstrahlen vernichtet sich die Sache in sich selber - es ist der Gang des Lebens. So wie der Mensch, indem er älter wird, an seinen Kräften zehrt, so zehren auch die Kulturerscheinungen, indem sie sich ausbreiten, an ihrer eigenen Wesenheit und höhlen sich aus.

Ich habe schon bei früheren Gelegenheiten ausgeführt, wie das französische Staatselement in gewisser Weise eine Art Wiederheraufführen des vierten nachatlantischcn Zeitraumes in den fünften hinein war und noch ist. Da haben wir eine zweite Ausstrahlung. So wie wir im Ausdruck «kultisch-hierarchisch-kirchlich» ein verständliches Wort gesucht haben für das südliche Element, das versucht, eine universale Monarchie der Kirche zu begründen, eine Theokratie für Europa zu begründen, so wollen wir jetzt auch versuchen, ein für die Gegenwart verständliches Wort zu finden für jenes Kulturelement, das die Kultur der Verstandcsseelc aus dem vierten in den fünften nachatlantischen Zeitraum heraufträgt. Und will man ein Wort finden, welches alle historischen Elemente in sich begreift, will man den guten Willen haben, einen solchen Ausdruck zu finden, welcher den Tatsachen entspricht, welcher so wirklichkeitsgemäß ist, daß er dasjenige zu bezeichnen vermag, was durch das französische Staats- clcment in den fünften nachatlantischen Zeitraum hereingetragen worden ist, so muß man sagen: Es ist das universell-diplomatische Element. Und alles, was mit dem universell-diplomatischen Element zusammenhängt, das hängt auch mit dem zusammen, was aus dem eigentlichen französischen Staatsclemente hervorgegangen ist. Nicht umsonst ist ja die französische Sprache die Diplomatensprache noch bis heute. Und bis ins kleinste wird jeder Zug in der Geschichte beleuchtet, wenn man findet, daß von Paris das Universell-Diplomatische ausstrahlt, wie von Rom und Spanien das Univcrscll-Theo- kratische ausgeht.

Und das Merkwürdige ist, meine lieben Freunde, daß auch beim französischen Elemente mit dem Ausstrahlen ein Unterhöhlen im Ursprünge cinhcrgcht - zwar in einem geringeren Grade als beim Spanisch-Italienischen, weil es sich um ein Heraufheben eines nicht so weit zurückstehenden Elementes handelt. Insbesondere ist es interessant, die französische Geschichte in dieser Beleuchtung zu betrachten. Nehmen Sie nur die Art, wie die großen französischen Staatsmänner, wie ein Richelieu, Mazarin und so weiter, alte Impulse ins Diplomatisch-Politische übersetzend, Weltdiplomatie inaugurieren und betreiben. Ludwigs XIV. Diener denken in europäischen [Dimensionen], nicht in auf Frankreich beschränkten [Maßstäben], und sie betrachten sich als selbstverständliche Beherrscher Europas in bezug auf das Diplomatische, auf das universell-diplomatische Element. Immer nimmt ein Element das andere auf, ein Impuls den andern. Nicht umsonst sind es Kardinäle - politisierende, diplomati- sierende Kardinäle -, die den französischen Königen zur Seite stehen, als der französische Staat seinen Höhepunkt erlebte.

Aber wer nun die Geschichte Frankreichs verfolgt gerade in dieser Zeit, der wird finden, daß gewissermaßen jenes Diplomatisieren über ganz Europa hin, unendlich viele Kräfte auf dem Gebiete der Volkswirtschaft, der Finanzwirtschaft, aber auch der übrigen Kultur dem eigenen Lande entzog, es unterhöhlte - aushöhlte bis in die Einzelheiten hinein. Freilich darf man dann die Dinge, wenn man sie so ansehen will, nicht im Lichte nationaler Vorurteile betrachten, sondern man muß sie dann in ihrer [vollen] Wahrheit betrachten - unbefangen, objektiv. Daher auch jenes Aufbäumen des Volkstums - wie es nur als Konsequenz einer solchen Unterhöhlung hat entstehen können -, jenes Aufbäumen, das zum revolutionären Element führt, zum geraden Gegenteil dessen, was doch für den französischen Staat das angemessenste ist, das Königtum.

Diese Parallelerscheinung, das revolutionären Element, das dann in der Revolution ausgebrochen ist, ist allerdings im Spanisch-Italienischen nicht zu finden aus den Gründen, die ich schon angegeben habe. Aber man kann sagen: Gerade an der Revolution zeigt cs sich, wie merkwürdig in diesem französischen Element der Kontrast wirkt zwischen der [vorrangigen] Sorge für die Belange der europäischen Diplomatie und der geringeren Sorge für das eigene Land. Und wir dürfen nicht vergessen, daß mit dem fünften nachatiantischen Zeitraum durch die Entdeckungen der [bis dahin unbekannten] Gebiete der Erde zu gleicher Zeit die Ausbreitung der Kultur über die ganze Erde heraufkam. Wir sehen ja, wie selbstverständlich jene Staaten, die an die See angrenzen, sich ihre Seemacht begründen, ihre Marine begründen. Indem das diplomatisierende französische Element seine Sorge schließlich über die ganze Erde ausbreitet, lebt auch die französische Seemacht auf - Sie können das in der Geschichte bis in die kleinsten Einzelheiten verfolgen -, aber sie hat ihren eigenen Gegenpol an dem, was unversorgt innerlich wütet und dann in der Revolution zum Ausbruch kommt. Und daher rührt das Merkwürdige, daß in demselben Maße, in dem die Revolution heranwächst, die französische Seemacht vernachlässigt wird. Sie können sehen, wie während der Zeit, in der die Französische Revolution heranwächst, die Seemacht immer kleiner und kleiner wird, wie man die Marine ganz vernachlässigt. Das hat aber eine bedeutende Folge. Ais das französische Element aus der republikanischen Zeit wiederum zurückgeht zu dem, was ihm angemessen ist, zurückkehrt zum Cäsarentum in Napoleon, da entwickelt sich gerade in der Person Napoleons nun der bedeutsame Gegensatz [des zweiten Elementes] gegen das dritte [Element], das jetzt angemessen ist dem fünften [nachatlantischen Zeitraum] - der Gegensatz Frankreichs zu England, der ja allerdings lange vorbereitet war, aber gerade in der Person Napoleons einen ganz andern Charakter angenommen hat, als er früher hatte.

In dem ganzen Gewoge des Napolconismus - was sehen wir da als das höchst Merkwürdige? Wenn man das studiert, was in bezug auf Napoleon in Europa lebte, so erweist sich als der bedeutendste Gegensatz doch jener zwischen Napoleon und England. Nun fehlte Napoleon etwas, was in der Erbschaft der Revolution nicht enthalten war, was ihm fehlen mußte - dieses «mußte» sage ich in dem Sinne, wie man von historischen Notwendigkeiten spricht. Damit sich das Zweite gegen das Dritte, das Französische gegen das Englische, geltend machen konnte, dafür fehlte ihm die Seemacht! Denn will man Hypothesen bauen, die ja in der Geschichte nur zur Verständigung berechtigt sind, aber zur Verständigung auch sehr viel beitragen können, kann man sagen: Hätte Napoleon eine eigene starke Seemacht gehabt, die er hätte vereinigen können mit den Seemächten, mit denen er verbunden war, so wäre er zur See von England nicht überwunden worden und die ganze Geschichte wäre anders verlaufen. Das Fehlen der Seemacht hat er [als Erbe] von der Revolution bekommen. Da sehen wir, wie sich die beiden Elemente [im Französischen], die aus dem dritten beziehungsweise vierten nachatlantischen Zeitraum in den fünften hereinragen, gegenseitig begrenzen.

Und nun haben wir dazu das Dritte, welches für den fünften nach- atlantischen Zeitraum eigentlich das Entsprechende ist und welches die Bewußtseinsseelen-Kultur auszubilden hat: das Englische, das Britische. [Wir haben das Element] der Bewußtseinsseele. Ebenso wie das Empfindungsseelen-Element, das heraufgetragen wird durch das Italienisch-Spanische, sich ausspricht im Theokratisch-Kultus- mäßigen, in dem, was aus dem Sinnlichen herausstrebt - die Empfindungsseele lebt ja selber nicht im Bewußtsein drinnen -, ebenso wie wir im Französischen das Politisch-Diplomatische haben, haben wir im Britischen das Kommerziell-Industrielle, das vollständige Ausleben der Menschenseele im Materiellen des physischen Planes, eben im Kommerziell-Industriellen.

Nur müssen wir einen bedeutsamen Unterschied festhalten, meine lieben Freunde: Vollständig mit der Prätention der Weltherrschaft konnte das Papsttum nur auftreten aus einem bestimmten Grunde. Sehen Sie, hier haben wir den vierten nachatlantischcn Zeitraum, nicht wahr. Jetzt kommt das erste Glied des fünften nachatlantischen Zeitraumes, das «Glied a» - es ist das päpstlich-hierarchische Element. Es strebt noch eine Art Universalmonarchie an aus dem Grunde, weil es gewissermaßen die Fortsetzung des römischen Universalreiches ist. Hier haben wir das «Glied b» - die Verstandessee- len-Kultur. Sie strebt zwar auch etwas Universales an, aber dieses Universelle hat einen stark ideellen Charakter. Und das Wichtigste an dem Ausbreiten des französischen Elementes sind doch nicht die Eroberungen, die allerdings als Begleiterscheinungen auftreten, sondern das Wichtigste ist eben die Durchdringung der Welt mit politischem Geiste, mit politisch-diplomatischem Denken und Fühlen, jenem diplomatisch-politischen Denken, wie es nicht nur lebt in der Diplomatie und Politik, sondern wie cs auch lebt in der französischen Literatur, sogar in den übrigen Teilen der französischen Kunst. Aber wollte man von Universalmonarchie oder dergleichen sprechen, so würde man doch nur von einer Art Universaltraum sprechen können. Und das Wort vom «Marschieren an der Spitze der Zivilisation» drückt auch recht genau diesen Traum aus. Kommen wir dagegen zum dritten Glied, zum «Glied c», so ist dieses britische Element als eine spezielle Enklave zusammenstimmend mit dem ganzen fünften nachatlantischcn Zeitraum, der seinerseits die Bcwußtscinsseele zum Ausdruck zu bringen hat. So ist das britische Element der besondere Träger der Bewußtseinsseele in dem Zeiträume, der die Bewußtseinsseele besonders ausbilden soll. Daher die Prätention des britischen Elementes nach universeller Herrschaft, nach kommerziell-industrieller Weltherrschaft.

Meine lieben Freunde, Dinge, die im geistigen Leben begründet sind, leben sich aus; sie leben sich mit aller Sicherheit aus. Glauben Sic nicht, daß man darüber irgendwie moralisieren oder theoretisieren kann; sie leben sich aus, sie werden real. Daher glaube niemand, daß aus notwendigen inneren Gründen heraus die Mission des britischen Volkes, die darin besteht, eine kommerziell-industrielle Universalmonarchie über die Erde hin zu begründen, nicht real werde. Die Prätentionen kommen nämlich aus einer Realität heraus. Diese Dinge muß man einfach als im Weltenkarma liegend erkennen. Und was die Menschen aussprechen, was die Menschen denken, das ist nur eine Offenbarung dessen, was eben geistig dahinter liegt, jener Kräfte, die geistig dahinter liegen. Daher soll niemand glauben, daß sich die britische Politik, jemals moralisch bekehren wird und aus besonderen Rücksichten für die Welt Abstand nehmen wird von ihrer Prätention, die Welt industriell-kommerziell ganz in ihre Hand zu bekommen. Daher brauchen wir uns auch nicht zu verwundern, daß diejenigen, die diese Dinge durchschauen, Gemeinschaften gegründet haben, welche darauf ausgehen, einzig und allein so etwas zu verwirklichen und es zu verwirklichen mit den Mitteln, die zugleich geistige Mittel sind.

Und da haben wir nun den Beginn eines unerlaubten Zusammenspiels, denn selbstverständlich dürfen okkulte Grundsätze, okkulte Mittel, okkulte Impulse nicht als Förderer, als Motoren gerade für die fünfte nachatlantische Kultur verwendet werden, die eine rein materielle Kultur sein muß. In dem Augenblick beginnt das Anfechtbare, wo hinter der Ausbreitung dieser rein materiellen Kultur okkulte Impulse stehen. Und das ist aber - ich habe es Ihnen ja ausgeführt - der Fall. Man will gewissermaßen nicht bloß mit dem, was sich auf dem physischen Plane als Kräfte darbietet, die Weltherrschaft begründen, sondern man will mit den Impulsen des Okkultismus, den Impulsen, die in der Welt des Unoffenbaren liegen, diese Kultur fördern. Da beginnt man, mit okkulten Mitteln nun nicht mehr für das Heil der allgemeinen Menschheit zu arbeiten, sondern nur für das Heil einer Gruppe. Verbinden Sie solche übergreifende Gesichtspunkte, meine lieben Freunde, die sich Ihnen aus der tieferen Erkenntnis ergeben, mit den Ereignissen des Alltags, so werden Sie manches gründlich verstehen.

Es gibt noch anerkennenswerte Idealisten - ich sage das nicht im Entferntesten aus irgendeinem Spott heraus, sondern weil Idealismus auch da, wo er irrt, immer anerkennenswert ist -, es gibt heute noch anerkennenswerte Idealisten, und sie sind wahrhaftig nicht wenig zahlreich, die da glauben, daß jenes Netz von kommerziell-industriellen Maßnahmen, welches sich von Seiten des Britischen Reiches aus über verschiedene Länder verbreitet, nur so lange aufrechterhalten wird, wie der Krieg dauert, und daß dann die Menschen schon wiederum ihre Freiheit im kommerziellen Verkehre haben werden.

Abgesehen von einigen Illusionen, die man erwecken wird durch das Schaffen von Interregna, die man macht, damit die Leute nicht gleich stutzig werden, ist das, was in dieser Kriegszeit an Kontrollierung des kommerziellen Verkehrs über die Welt hin begonnen worden ist, nicht etwas, was so gedacht ist, daß es mit dem Kriege wieder verschwindet, sondern es ist so gedacht, daß es mit dem Kriege nur seinen Anfang nimmt und dann seine Fortsetzung hat. Der Krieg soll nur die Gelegenheit geben, seine Nase in die Geschäftsbücher der Leute hineinzustecken, aber man soll nicht glauben, daß dieses Hineinstecken der Nasen in die Geschäftsbücher nach dem Kriege aufhören wird - wenn ich «vom Hineinstecken der Nasen in die Geschäftsbücher» spreche, so meine ich das nur symbolisch für all das, was im weitesten Umfange geschehen soll. Es gibt anerkennenswerte Idealisten, die sagen: Oh, jetzt stecken die Leute ihre Nase in jedes Kontobuch hinein, das wird nach dem Kriege anders werden. - Nein, es wird der Krieg nur als Gelegenheit benützt, um die Sache einzuleiten, das heißt die kommerzielle Weltherrschaft immer intensiver und intensiver zu machen.

Das alles sage ich nicht, um irgendwie zu agitieren, sondern nur, um aus den Impulsen der Weltgeschichte heraus klarzumachen, was real wirksam ist. Nur die Erkenntnis dessen, was ist, kann die Menschen dazu führen, in der entsprechenden Weise, in der richtigen Weise sich zu verhalten. Daher mag es wohl auch kommen, meine lieben Freunde, daß jene Weltkarte, jene europäische Karte, die ich Ihnen gestern auf die Tafel gezeichnet habe, in gewissen okkulten Gemeinschaften gerade so ausgefallen ist, wie ich sie Ihnen eben auf die Tafel zeichnen konnte. Ich bemerke ausdrücklich: Diese Karte kann von mir zurückverfolgt werden bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts. Wie weit sie sonst zurückgeht, weiß ich nicht, und ich sage nur, was ich wirklich weiß, was ich mit Sicherheit sagen kann. Daher habe ich auch über die skandinavischen Staaten nichts gesagt, weil ich nicht weiß, ob darüber auch irgendwelche Bestimmungen [in den Vorstellungen dieser Gemeinschaften] enthalten sind. Ich begrenze mich streng auf das, was ich weiß, und betone das insbesondere bei dieser Gelegenheit, obwohl dieses ein Grundsatz ist, den ich bei jeder Gelegenheit verfolge.

Dazu müssen Sie nehmen, daß diese Karte, das heißt diese Verteilung der europäischen Machtverhältnisse, die Tendenz hat, der Bildung einer kommerziellen Universalmonarchie zu dienen. Europa soll so eingerichtet werden, daß die kommerzielle Universalmonarchie begründet werden kann. Ich sage nicht, daß das schon morgen geschehen soll, aber wenn Teilzahlungen gefordert werden, so sehen Sie ja, daß entsprechende Verhältnisse auch herauskommen. Vergleichen Sie nur die jetzige Note der Entente an Wilson mit der Karte von Österreich, [die ich gezeichnet habe]; Sie brauchen nur auf dieser Karte Österreich abzugrenzen und mit dem zu vergleichen, was in der Note steht, so haben Sie es schon ganz genau. Über die Schweiz ist heute noch nichts gesagt; diese Abschlagszahlung wird man später fordern. Aber wie diese [Forderungen nach den] Teilzahlungen der Reihe nach erscheinen werden, das wird schon der Karte entsprechen, die ich gestern aufgezeichnet habe.

Diese Einteilung von Europa, welche sich da ergibt, meine lieben Freunde, ist, so sagte ich, dazu geeignet, die kommerzielle Weltherrschaft zu begründen. Nun, Sie können Einzelheiten auf dieser Karte studieren, und Sie werden sehen, daß diese Karte wohl erwogen ist, um das zu begründen, worauf ich eben hinwies. Auch sagte ich deutlich: die kommerzielle Weltherrschaft -, denn man braucht nicht gleich vom Anfänge an all die Territorien auch wirklich zu besitzen, sondern man braucht sie nur so zu arrangieren, daß sie in die eigene «Einflußsphäre» fallen, wie man sagt. Und so ist es dann sehr schlau angeordnet, gerade diejenigen Gebiete zunächst in die Einflußsphäre zu kriegen, die ich gestern mit dem gelben Stifte als die eigentlich für Großbritannien in Anspruch zu nehmenden bezeichnete - es sind die [kontinentalen] Randgebiete. Und man kann ja, um den andern Menschen das Wohlgefühl eines gewissen Idealismus noch zu lassen, die Sache auch so machen, daß man die kommerzielle Herrschaft ausübt und den andern das Spiel mit den Territorien eine Zeitlang noch überläßt. Aber die Einflußsphären werden so abgesteckt werden, wie das gezeichnet worden ist. Es kommt ja wirklich nicht darauf an, ob es im Jahre 1950 noch ein Belgien gibt, noch ein Frankreich, das bis an die heutigen Grenzen geht, sondern es kommt darauf an, welche
Macht Belgier in diesem Belgien, Franzosen in diesem Frankreich haben und welche Macht Briten in diesem Belgien oder in diesem Frankreich haben, denn zur Begründung der kommerziellen Weltherrschaft ist cs gar nicht nötig, auch immer gleich den Besitz der Territorien unmittelbar anzustreben. Aber vor allen Dingen müssen wir uns klar sein, daß diese Weltherrschaft eine kommerziell-industrielle ist. Das begründet, meine lieben Freunde, etwas sehr Wichtiges, etwas sehr Wesentliches.

Nun müßte ich allerdings eine ganze Reihe von Vortragen halten, wenn ich Ihnen bis in die Einzelheiten ausführen würde, was sein könnte und wie tief begründbar das ist, was ich jetzt sage; ich kann es deshalb heute nur andeuten. Will man nämlich eine kommerziell- industrielle Weltherrschaft begründen, so muß man das Hauptgebiet, auf das es ankommt, zunächst in zwei Teile teilen. Das hängt mit der Natur des Kommerziell-Industriellen zusammen, denn das, was auf der Welt des physischen Planes geschieht, fordert immer eine «Zweispaltung». Ich kann mich nur durch einen Vergleich ausdrücken: Stellen Sie sich einmal einen Lehrer ohne Schüler vor - das gibt es nicht, nicht wahr, es kann nicht ein Lehrer dasein ohne Schüler. So kann kein Kommerzium sein ohne ein Gebiet, das diesem Kommer- zium gegenübersteht. Daher muß ebenso, wie auf der einen Seite das britische Kommerzium begründet wird, der andere Pol, der russische Pol geschaffen werden, [so daß man nun] die beiden Pole hat. Man braucht, damit sich die entsprechende Differenzierung ergibt zwischen Einkauf und Verkauf, damit sich eine Zirkulation ergibt, zwei gegensätzliche Gebiete. Man kann nicht die ganze Welt zu einem einheitlichen Reiche machen, denn so ließe sich kein kommerzielles Weltreich begründen. Es ist zwar nicht genau dasselbe, aber es ist etwas, was damit parallel ist: wenn man etwas erzeugt, so braucht man Abnehmer, sonst hat es keinen Sinn, etwas zu erzeugen. Es muß also eine Zweispaltung geben. Und daß man dieses als einen großen Zug hereingebracht hat in die Welt, das ist ein großer, ein gigantischer Gedanke von jenen okkulten Bruderschaften, von denen ich gesprochen habe. Es ist ein weltgigantischer Gedanke, einen Gegensatz zu schaffen, gegenüber dem alles andere als eine Kleinigkeit erscheint:
diesen Gegensatz zwischen dem britischen Kommerzimperium und dem, was sich aus dem Russischen heraus ergibt durch die spirituellen Anlagen als Vorbereitung für den sechsten nachatlantischen Zeitraum, durch all das, was ich Ihnen geschildert habe. Das ist ein großer, gigantischer, bewundernswürdiger Gedanke von diesen okkulten Bruderschaften, von denen gesprochen worden ist. So kann man sich, trivial ausgedrückt, kaum einen schöneren Gegenpol denken für dasjenige, was sich im Westen ausbildete als höchste Blüte des kommerziellen und industriellen Denkens als den künftigen russischen Slawen, der in der Zukunft ganz gewiß noch weniger als heute geneigt sein wird, sich mit Kommerziellem berufsmäßig zu betätigen, und gerade

dadurch ein ganz ausgezeichneter Gegenpol sein wird.

Nun handelt es sich aber darum, daß selbstverständlich ein solches Imperium seine eigenen Bedingungen aussprechen muß. Und es war schon ein tiefer Gedanke von Spencer und seinem Vorgänger, immer wieder und wieder zu betonen: Das Industriell-Kommerzielle, das ein Volk durchdringt, das ist niemals zugleich auch für das Kriegerische, sondern das ist immer für den Frieden; es braucht den Frieden, es liebt den Frieden. - Das ist wahr, sogar ganz wahr. In der Tat besteht sozusagen eine tiefe Liebe zwischen dem, was nach dem Kommerziell-Industriellen hinstrebt, und dem Friedenselemente in der Welt. Nur kann diese Friedensliebe manchmal sonderbare «Formen» annehmen! In der jetzigen Note an Wilson lebt ja schon etwas Merkwürdiges. Obwohl man bloß auf die Tafel zu zeichnen braucht, was aus Österreich wird - sehen Sie einmal in der Note nach, was mit Österreich geschehen soll, und schauen Sie sich hier diese Karte an, die ganz nach der Note gezeichnet ist -, trotz [dieser Absichten] wagt die Note auszusprechen: Als politisches Gemeinwesen soll dasjenige, was in den mitteleuropäischen Völkern lebt, nicht irgendwie berührt werden. - Nun, das ist wirklich «gigantisch» - gigantisch nämlich durch sein absolut frivoles Spielen mit der Wahrheit. Gewöhnlich sagt man in dem einen Schriftstück nur die eine unwahre Sache, und zwar unwahr in bezug auf das, was in einem anderen Schriftstück gesagt wird. Aber hier stellt man im gleichen Schriftstück zwei [widersprüchliche] Dinge nebeneinander, ganz kühnlich zwei Dinge nebeneinander: Wir werden das Mittelreich zerstückeln, aber wir tun ihm ja dabei eigentlich gar nichts. - Die Zeitungen begleiten das schon im Chorus, indem sie schreiben: Man wird sehen, ob die Mittelmächte diese durchaus annehmbaren Bedingungen auch annchmen werden. - Überall kann man lesen: Nun haben die Ententemächte ihre Bedingungen gestellt; man wird sehen, ob diese für die Mittelmächte durchaus annehmbaren Bedingungen nun schroff zurückgewiesen werden. - Man ist in der Tat weit gekommen, aber so etwas kann man lesen.

Folgen wir nun dem Gedanken dahin, wohin er uns führen kann. Also, wir haben es zu tun mit einer Zweispaltung der Welt, und es handelt sich darum, daß diese Zweispaltung der Welt nun auch so durchgeführt wird, daß man der Welt sagen kann: Wir wollen den Frieden haben und sind eigentlich immer nur für den Frieden gewesen. - Das ist nach einem gewissen Rezept [gesprochen], nach dem jetzt sehr vieles geschrieben wird - etwa so, wie wenn einer sagt: Ich will dir gar nichts antun, ich werde dir auch nicht ein Härchen krümmen, sondern ich sperre dich nur in einen tiefen Keller und gebe dir nichts zu essen! Hab ich dir etwa das Allergeringste angetan? Kann irgendein Mensch sagen, daß ich dir nur ein Härchen gekrümmt habe? - Nach diesem Rezept sind sehr viele Dinge geformt, nach diesem Rezept gestaltet sich auch vielfach die Friedensliebe, trotzdem sie [bei vielen Menschen tatsächlich] eine Realität, [ein innerer Wunsch] ist. Aber wenn sie sich zu gleicher Zeit paart mit der Prätention der kommerziellen Weltherrschaft, so ist sie für den andern nicht akzeptabel; sie kann ganz unmöglich angewendet werden. Und so wird das «friedenliebende» Kommerzium ganz gewiß in der Zukunft in seiner Friedensliebe einigermaßen gestört werden. Das wissen selbstverständlich diejenigen auch, die die Welt so zwei- teilen, und daher braucht man einen Wall dazwischen. Und dieser Wall soll eben in der großen süd[ost]europäischen Konföderation geschaffen werden, die auch Ungarn und all das umschließt, was ich gestern angedeutet habe; dies soll gerade Frieden schaffen. Und die Art und Weise, wie das Britische Reich durch die Einflußsphäre, die ich angedeutet habe, sich zum Mittelmeer verhält, zeigt, daß man ja ganz gut der südcuropäischcn Konföderation Konstantinopel und alles mögliche geben kann. Sie kann ja doch nur bis zum Mittelmeer [vordringen und nicht darüber hinaus], denn im Westen sperrt man das Mittelmeer, wenn man will, jederzeit ab.

Kurz, bis in alle Einzelheiten hinein, meine lieben Freunde, können Sie den gigantischen, großartigen Gedanken verfolgen, der gerade in dieser Karte liegt. Es fehlt heute die Zeit, um das alles im einzelnen durchzugehen. Aber es ist ein gigantischer, ein großartiger Gedanke - dieser Gedanke, nur noch die Südhäfen, die ins Mittelmeer gehen, für Frankreich frei zu lassen, die andern Häfen, [die atlantischen] aber unter die eigene Einflußsphäre zu bekommen. Das bedeutet, daß im Grunde genommen all das, was als französisches Kolonialreich - unter der Protektion der andern [großen Kolonialmacht] - begründet worden ist, endgültig zur Illusion wird und daß versucht wird, das auch in die eigene Einflußsphäre zu bekommen. Kurz, Sie können all das durchs [ganze Weltgeschehen] verfolgen, und Sie werden sehen, in wie gigantischer Weise sich aus dem, was Bewußtseinsseelenkultur ist, verwirklichen soll, was diese okkulten Schulen bewirken wollen.

Nun, meine lieben Freunde, die Dinge, welche gewissen Impulsen entsprechen, sie geschehen, denn in der Weltgeschichte und in der Weltentwicklung waltet Notwendigkeit. Die Dinge geschehen. Aber sie geschehen so, daß die Kräfte wirklich aufeinander wirken. So wie positive Elektrizität niemals ohne negative Elektrizität ist, sondern die verschiedenen Pole als Gegensätze aufeinander wirken, so ist es wirklich auch mit den Intentionen im Menschheitsgeschehen. Und gerade, wenn man so etwas ins Auge faßt, muß man eine «moralinfreie» Betrachtung anwenden. Die bewahrt einen auch davor zu fragen: Ja, warum muß denn überhaupt so etwas geschehen? - Es ist nun einmal in der Mission eines gewissen Elementes gelegen, daß so etwas geschieht, und das, was sich so entwickelt, muß sich eben entwickeln. Aber es muß auch der Widerpart dascin, der Gegenpol; dasjenige, was einer solchen Sache entgegenstrebt, muß auch dasein. Und wenn wir jetzt die Sache noch einmal im großen betrachten, so sehen wir eigentlich von der Peripherie aus das wirken, was wir als diese drei Glieder charakterisiert haben.

Versuchen wir jetzt, nach dem Zentrum zu schauen. Da handelt es sich darum, daß der Widerpart, der Gegenpol da ist, damit immer eine Art von Bremsen geschehen kann. Dieses Bremsen ist notwendig, ist genauso notwendig, wie das andere notwendig ist. Und ebensowenig wie ich das eine tadle, lobe ich das andere - ich schildere nur die Impulse, die Tatsachen. Es wird mir nicht im geringsten einfallen, ein moralisch wegwerfendes Urteil zu fällen über das, was ich gerade als eine Notwendigkeit aus dem ganzen Charakter des fünften nach- atlantischcn Zeitraumes heraus schildere. Der Welt die materielle, industriell-kommerzielle Kultur zu geben, ist ja nichts Schlechtes, ist ja durchaus eine Notwendigkeit. Aber ein Gegenpol muß dasein, denn die Menschheitsentwicklung kann nicht so fortgehen, daß die Evolution einfach in einer geraden Linie geht. Aufeinandcrprallen müssen die Gegensätze, und in ihrem Aufeinanderprallen entwickelt sich die Realität. Und in Mitteleuropa war immer eine Ansammlung von Impulsen nötig, welche zum Teil mit den von der Peripherie ausgestrahlten Impulsen in der Weise arbeiteten, wie ich es schon dargesteilt habe, zum Teil aber gerade das in vieler Beziehung sogar tragische Schicksal hatten, sich immer jenen Impulsen entgegenstellen zu müssen.

Gewiß, diese Impulse strahlen von Mitteleuropa aus und machen sich an anderen Stellen in vieler Beziehung geltend. Aber wer genauer zusieht, wird zu jenen Impulsen, die ich jetzt geschildert habe, die Gegenpole doch in Mitteleuropa finden. Denn denken Sie einmal, wie zuerst in Mitteleuropa die Opposition gegen das Kultisch-Theo- kratische des spanisch-italienischen Südens aufgetreten ist und wie das dann in Luther einen gewissen Höhepunkt erlangt hat, seine größte liefe aber in der mitteleuropäischen Mystik. Da ist, meine lieben Freunde, nicht etwa bloß Deutsches oder Germanisches zusammengeflossen, sondern da wirken richtig Slawisches und Mitteleuropäisches ineinander. Denn jener gegensätzliche Impuls, der das Christentum nicht als päpstlich-hierarchischen Impuls nehmen wollte, sondern das Innerliche des Christentums wirksam zu geben vermochte, das gerade im Süden ausgehöhlt worden ist, indem zum Beispiel Savonarola einfach hingerichtet worden ist, dieser Impuls hat sein tieferes Element in der mitteleuropäischen Mystik., der das slawische Element durchaus nahesteht. So lebte dieses Innerliche genauso im Tschechen Johannes Hus wie in dem aus dem germanischen Engländertum entsprossenen Wyclif oder in Zwingli oder in Luther. Und gerade, wenn Sic auf diese Verhältnisse blicken, können Sie sehen, wie in einer merkwürdigen Weise die Dinge sich erfüllen. Denn da ist Mitteleuropa mit dem nachdringenden Slawentum in einer gewissen Weise durchaus schon der Opponent gegen die Peripherie, und da wirkt schon, wenn auch politisch noch vielfach miteinander in Opposition, das Östliche, das Slawentum, mit dem Mitteleuropäischen zusammen. Und auch in okkulter Beziehung wirkt beides in einer im Grunde genommen wunderbaren Weise zusammen.

Wir sehen, wie sich im Süden immer mehr und mehr ein gewisses materialistisches Element hcraufcntwickclt, das dann seinen Höhepunkt in solchen Leuten wie Lombroso erfahren hat. Wir sehen dieses materialistische Element auch sonst in der Peripherie gerade als ein Tonangebendes. Bis herauf zu Oliver Lodge, den wir in der letzten Zeit besprochen haben, wird durch den Spiritismus das Materialistische hereingebracht. Aber wir sehen auf der andern Seite, wie sich diesem entgegenstellt das, was sich zunächst vom Romanisch- Hierarchischen emanzipiert. Da steht hinter dem urdeutschen Kepler der Pole Kopcrnikus; da stehen slawische Geister hinter denen, die germanische Geister sind. Und ich möchte sagen: Wir sehen über den physischen Plan hin eine Verbindung zwischen dem Mitteleuropäischen und dem Slawischen: Hus, der Tscheche, Kopernikus, der Pole, und andere - es könnten ja ebensogut andere erwähnt werden - bilden über den physischen Plan hin eine Verbindung. Da sehen Sie aber auch, wie zusammenwächst in Mitteleuropa das slawische Element mit dem germanischen Element, da sehen Sie das hinter [diesen Persönlichkeiten] stehende osteuropäisch-slawische Element in seinem Zusammenwachsen mit Europa. Das sieht man allerdings nur, wenn man die okkulten Verhältnisse

betrachtet.
Um nur einen Fall anzuführen: Des Galilei Seele lebt wiederum in dem Russen Lomonosov auf, und der Russe Lomonosov ist in vieler Beziehung ein Begründer dessen, was slawische Kultur im Osten ist. Dazwischen [liegt sein Durchgang durch] die geistige Welt, so daß man sagen könnte: Die mitteleuropäischen Slawen, [die westlichen Slawen] [grüne Farbe], sind noch auf dem physischen Plane mit den Menschen im Westen [blaue Farbe] verbunden. Dasjenige, was dahinter, [weiter im Osten] [weiße Farbe], liegt, ist mit den Menschen im Westen über die höheren Plane hinüber verbunden.
Zeichnung 27

Das entspricht ganz der Tatsache, daß das russische Element nachfolgt in bezug auf das [westslawische; es entspricht aber auch dem Umstande, daß das westliche Slawentum in andern Verhältnissen zu Westeuropa und Mitteleuropa zu denken ist als das östliche Slawentum.
Und nur, wenn man nicht im Sinne der Fortentwicklung der Gesamtmenschheit denkt, sondern im Sinne des englischsprechenden Imperiums, wird man die Polen, wie ich gestern auf der Karte zeigte, dem Russischen Reiche einverleiben wollen. Gerade an diesem Punkte sehen Sie, meine lieben Freunde, den Unterschied zwischen dem Denken, das nur für eine Gruppe von Menschen denkt, und dem Denken, das zum Heile der Gesamtmenschheit denkt. Niemals könnte das Denken, das zum Heile der Gesamtmenschheit denkt, das Gebiet der Polen in das russische Reich einverleiben, denn in einer merkwürdigen Weise gliedern sich gerade die Westslawen in ihrer Dreiheit mit ihren tiefsten Anlagen dem Mitteleuropäischen ein. Ich kann heute nicht von dem wechselvollen Schicksale des polnischen Volkes sprechen, ich will nur sagen, daß die geistige Kultur des polnischen Volkes einen ihrer Gipfel hat im polnischen Messianismus. In jenem polnischen Messianismus leben Ideen - jeder mag über deren Realität denken, wie er will -, welche im geistigen Fühlen, im geistigen Vorstellen wurzeln und darauf gehen, aus der polnischen Volkssubstanz heraus der Menschheit eben das zu geben, was den Inhalt des polnischen Messianismus ausmacht. Da haben wir also das polnische Element, das ja entspricht dem ersten der drei Glieder der Seele, die aus dem Westslawentum nach Mitteleuropa hereinfließen soll. Das zweite Element haben wir im Tschechentum, das nicht umsonst seinen Johannes Hus aus dem Dorfe Husincc hat; im Tschechentum haben wir also das zweite Glied der Seele aus dem [West]slawcntum nach Mitteleuropa hcreingeschoben. Und das dritte Glied lebt in den südslawischen Völkern. Diese drei Scelenglieder [des westeuropäischen Slawentums] schieben sich wie drei Kulturhalbinseln vor; und diese drei Gebiete gehören durchaus nicht dem osteuropäischen Slawentum an. Und um gewissermaßen einen Rahmen zu haben, in dem die Westslawen gemäß ihren eigenen Bestrebungen ihre Entfaltung finden können, ist dieses Österreich entstanden - dieses Österreich, das deutsche und westslawische Völkerschaften zu amalgamieren hat, äußerlich, auf dem physischen Plane betrachtet, durch Zusammenheiraten, innerlich aber durch das, was ich jetzt gesagt habe. [So ist dieses Österreich entstanden], aber nicht nach einem Herrschaftsprinzip!
Wer Österreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gekannt hat, wird cs geradezu lächerlich finden, was mit Bezug auf Österreich und ein gewisses Herrschaftsprinzip in der jetzigen Note an Wilson gesagt ist - es ist geradezu lächerlich. Selbstverständlich sind die Verhältnisse schwierig; aber daß nach einer Möglichkeit gesucht worden ist, daß sich jede slawische Individualität, überhaupt jede Volksindividualität, in Österreich wirklich frei entfalten kann, das weiß jeder, der die österreichische Geschichte des 19. Jahrhunderts kennt. Aber was steht nicht alles in dieser Note! Man braucht nur ein Elementarbuch der Geschichte in die Hand zu nehmen, um zu sehen, daß die Länder, die Italien jetzt von Österreich verlangt, niemals unter italienischer Herrschaft waren. Und doch steht in dieser Note: Die Italiener verlangen die Gebiete zurück, die ihnen einmal gehört hätten. - Auf die Wahrheit kommt es ja in dieser Note überhaupt nicht an, sondern es kommt darauf an zu sagen, was man eben sagen will, wobei man damit rechnet, daß durch die magische Gewalt des modernen Journalismus die Menschen schon dahin gebracht werden können, alles zu glauben. [Und in der Tat] verrechnet man sich ja wirklich nicht immer! Aber das gehört gerade zu den magischen Mitteln gewisser Gesellschaften, auch mit der Kraft des Journalismus in der entsprechenden Weise zu rechnen.
Aus diesen Gründen, die ich jetzt angeführt habe, war Österreich, gerade weil es sich unter der Oberfläche der äußeren Geschichte vorbereitete für diese Mission, von der ich gesprochen habe, immer ein Widerpart, ein Gegenpol gegen alles Freimaurerische, welches ja besonders im Westen jene Ausgestaltung gefunden hat, die

ich in den letzten Wochen charakterisiert habe. Man könnte also sagen: Nach Österreich durfte das Freimaurertum niemals hinein. Erst jetzt beginnt es dort einigermaßen so zu leben, wie es sonst in Mitteleuropa lebt, aber - es ist eben so, wie ich es auch schon charakterisiert habe jenseits der Leitha, da war es bereits etwas vorhanden. Gewiß, es gibt noch andere Impulse oder wenigstens eine Reihe von anderen Impulsen, die, wie Sie gesehen haben, dahin führen, daß man eine gewisse Milde walten läßt, um die mitteleuropäischen Völker politisch nicht völlig zugrunde zu richten, indem man entsprechende Friedensvorschläge macht, indem man solche Kriegsziele vorlegt, wie sie jetzt vorgelegt worden sind. Es gibt mannigfaltige andere Gründe. Aber daß gerade über Österreich in dieser Weise hergefallen wird, wird sich Ihnen auch zum Teil erklären aus diesem Gegensätze, der immer zwischen Österreich und dem westeuropäischen Freimaurertum bestanden hat und der in der Tat als [Gegensatz zu Frankreich] zurückgeht bis in die Zeit Maximilians I. Er verbrämt sich ja selbstverständlich unter verschiedensten Dingen, und dasjenige, was ich jetzt sage, ist [scheinbar] leicht zu widerlegen, weil sich die Dinge auf dem physischen Plane verbrämen, maskieren.

Nun sehen wir, daß Mitteleuropa sich also zu wehren hat - zu wehren hat für die Menschheit, weil es den Gegenpol [zu den vom Westen kommenden Impulsen] abgeben soll. Das aber bedingt wiederum, daß die mitteleuropäische Entwicklung keine geradlinige ist, sondern sozusagen auf und ab wogt, denn sie hat immer dasjenige aufzugreifen und in einer bestimmten Epoche zu einer besonderen Intensität zu bringen, was gerade gegen einen vom Westen kommenden Impuls gerichtet ist. Nehmen wir den hierarchisch-theokratischen Impuls. Die Opposition beginnt bereits im 12. Jahrhundert beim Aufnehmen dessen, was auf den Wogen des hierarchisch-theokratischen Impulses als Christentum nach Europa getragen wird. Lesen Sie Walther von der Vogelweide, den großen mitteleuropäischen Dichter: Sie finden bei ihm Opposition gegen das römische Papsttum, gegen den Romanismus überhaupt. Das, was sich später in Hus, in Luther, in Zwingli und so weiter auslebt, finden Sie bei Walther von der Vogelweide bereits angedeutet; Sie finden aber auch das, was sich als verinnerlichtes Christentum entwickelt - parallelgehend mit der Peripherie - in verinnerlichter Form in der Parzival-Dichtung des Wolfram von Eschenbach aus der gleichen Zeit. Da sehen Sie mit dem Beginn des fünften nachatlantischen Zeitraumes bereits die Opposition gegen das Theokratisch-Hierarchisch-Romanische, wie es von Spanien und Italien ausgeht, entstehen. Niemals - und das ist das Eigentümliche daran, wie dieser Gegenpol wirkt -, niemals wird dasjenige, was Innerlichkeit ist, verleugnet; das bleibt. Aber es wird eben des Machtprinzips entkleidet und als Gegenpol ausgebildet. Ich tadle nicht das eine und lobe nicht das andere - ich zitiere bloß.

Wir haben also zunächst das hierarchisch-theokratische Prinzip.

Dann, meine lieben Freunde, ist das diplomatisch-politische Prinzip gekommen. Es wird herübergenommen in allen seinen Formen, mit allen seinen Nebenerscheinungen. Und da ist es interessant, auf verschiedene historische Einzelheiten einzugehen. Sehen Sie, es ist im Grunde genommen nicht richtig, wenn in historischen Handbüchern oftmals ausgeführt wird, daß die Erfindung des Schießpulvers die eigentliche Ursache des modernen Heereswesens sei - im Gegensätze zu dem Ritter-Heereswesen des Mittelalters. Das ist nicht ganz richtig, denn das Wesentliche war, daß mit dem Beginn der neueren Zeit die in Europa über das ganze Mittelalter hin herrschende Naturalwirtschaft durch die Geldwirtschaft ersetzt worden ist, daß die herrschenden Gewalten Geld zu verwalten kriegten, was vorher nicht der Fall war. Vorher bestand viel mehr Naturalwirtschaft; das Geld spielte nur eine Nebenrolle. Nun, sehen Sie, durch die Geldwirtschaft bildete sich aber zunächst das Söldnerwesen aus, das nicht mehr vereinbar war mit dem alten, an die Naturalwirtschaft des Mittelalters angepaßten ritterlichen Heerwesen. Und dieses moderne Heerwesen ging von der Schweiz aus. Die Schweizer waren die ersten, die im modernen Sinne des fünften nachatlantischen Zeitraumes Soldaten waren. Sie können die Geschichte verfolgen: Gerade dadurch, daß die Schweizer so tüchtige Soldaten geworden waren, hatten sie alle die großen Erfolge, die sie erringen mußten, um die spätere Schweiz gegen das anstürmende Rittertum möglich zu machen. Das erzähle ich jetzt den Schweizern. Im Grunde genommen sind die Schweizer die ersten wirklichen Überwinder, die heeresmäßigen Überwinder des Rittertums. Spricht man von der Überwindung des Rittertums, so muß man diese Überwindung in der Schweiz suchen, denn wie man das Rittertum überwindet, namentlich durch dieses Fußsoldaten-Heereswesen, das hat das übrige Europa ganz allein von den Schweizern gelernt. Studieren Sie die Geschichte, so werden Sie das bewahrheitet finden.

Wollen wir nun die weitere Entwicklung ins Auge fassen, so können wir bis zu Napoleon gehen. Worin lag die Überlegenheit der napoleonischen Soldaten, der napoleonischen Heere über die mitteleuropäischen Heere? Sie lag darin, daß im Grunde genommen Mitteleuropa noch zur Zeit Napoleons, selbstverständlich nicht mit schweizerischen Soldaten, aber nach dem schweizerischen soldatischen Prinzip arbeitete, während Napoleon aus dem französischen Volkstum heraus bereits ein Volksheer, ein wirkliches Volksheer zu befehligen hatte. Das kann nur derjenige wirklich würdigen, der die Schlachten zwischen den mitteleuropäischen Menschen und Napoleon in der richtigen Weise verfolgt. Die Heerführer der mitteleuropäischen Heere - wie müssen die ihre Söldner, die sie im Grunde doch waren, an den Strippen halten, bis in die Quartiere hinein! Und so ist es ihnen niemals möglich, strategisch weite Linien zu entfalten. Napoleon ist mit dem französischen Heere der erste, der weite, [über große Flächen] verteilte Linien entfalten kann, weil er ein Volksheer hat - ein Heer, das aus dem Volkskörper herausgeboren ist. Er brauchte sich nicht zu sorgen, daß ihm seine Leute davonliefen, wenn er seine Heeresmassen so verteilte, wie es strategisch notwendig war. Der preußische Feldherr hingegen, zum Beispiel bei den berühmten Feldzügen Friedrichs des Großen, mußte stets dafür sorgen, daß ihm eine Truppe, die er irgendwohin sandte, nicht im nächsten Augenblick desertierte, weil er kein Volksheer hatte, weil die Soldaten von überall zusammengeholt waren, zuweilen auch zusammengedroschen - sie konnten aus den fremdesten Gegenden stammen. In Frankreich ist die Erfindung des Volksheeres gemacht worden, und das hat dazu geführt, daß man in Mitteleuropa, von Preußen ausgehend, auch ein Volksheer geschaffen hat, ganz nach dem Muster des französischen Volksheeres. Und erst dadurch ist das mitteleuropäische Heer etwas geworden, weil es französischen Charakter angenommen hat. So sehen wir selbst auf diesem Gebiete, [auf dem Gebiete des Heereswesens], wie mit der Peripherie gleich-, also parallellaufend gearbeitet wird. Das Entgegenstellen besteht dann, wenn es sich um das Heerwesen handelt, selbstverständlich darin, daß man Krieg führt. Das ist aber für uns ja nicht die Hauptsache, sondern wir können denselben Gegensatz auch auf einem andern Gebiete verfolgen.

Wir haben also gesehen, wie der hierarchisch-theokratisch-romanische Charakter seine Opposition in Mitteleuropa gefunden hat durch all das, was schließlich in der Reformation gipfelte. Der diplomatisch-französische Charakter lebte sich nach Mitteleuropa herein bis in die Zeit Friedrichs des Großen, bis ins 18. Jahrhundert. Lessing hat sich noch überlegt, ob er seinen «Laokoon» nicht französisch schreiben sollte. Lesen Sie die Briefliteratur des 18. Jahrhunderts - in Mitteleuropa können die Leute recht gut französisch schreiben, aber schlecht deutsch. Das Französische hat damals ganz Mitteleuropa überflutet. Man kann sagen, daß erst zu Lessings Zeit in bezug auf das französisch-diplomatische Wesen, durch Lessing, Herder, Goethe und durch das, was nachfolgte, nach dieser zweiten Seite hin das gleiche geschehen ist wie durch die Reformatoren nach Süden hin. Da emanzipierten sich in der mitteleuropäischen Literatur Goethe, Schiller, Herder, Lessing von der Literatur des Westens, wie sich in der Reformation das mitteleuropäische Christentum von dem südlichen emanzipiert hatte. Dieser Prozeß geht aber Hand in Hand damit, daß man zu gleicher Zeit die Verbindung [mit dem Westen] beibehält. Lessing hat in seiner Jugend noch viel französisch geschrieben. Fast die ganze Philosophie von Leibniz, insofern sie nicht lateinisch geschrieben ist, ist auf französisch verfaßt, nicht auf deutsch.

Da gab es [von Mitteleuropa aus] in bezug auf diese zwei Gebiete, [das Südliche und das Westliche], ein Zusammenarbeiten und ein In-Opposition-Stehen zugleich. Wir können die Sache durchaus so zeichnen:

Zeichnung 28

Wir haben hier also das Südliche [rote Farbe] in Opposition zum Mitteleuropäischen [blaue Farbe], das Westliche [gelbe Farbe] in Opposition zum Mitteleuropäischen \ blaue Farbe].

Und so ist es aber auch mit dem Dritten, das auftaucht, dem Britischen [weiße Farbe], Zunächst findet ein gewisses Parallelgehen statt, wie es sich insbesondere darin ausdrückt, daß der große Shakespeare vom 18. Jahrhundert ab und durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch ein vollständig deutscher Dichter wird, indem er ganz und gar aufgenommen wird [in den deutschen Kulturraum]. Er wird ja nicht etwa bloß übersetzt, sondern er wird vollständig assimiliert - er lebt im deutschen Geistesleben. Und ich will aus leicht begreiflichen Gründen nicht sagen, er lebe heute mehr im deutschen Geistesleben weiter als im britischen. Das will ich aus leicht begreiflichen Gründen nicht sagen, aber man sehe sich doch einmal die ganze Entwicklung an: von Johann Elias Schlegel, der die erste Shakespeare-Übersetzung machte, bis zu der feingeistigen Durchdringung des Geistes von Shakespeare bei Lessing, dem Enthusiasmus der deutschen Naturalisten des 18. Jahrhunderts und Goethes gegenüber Shakespeare, weiter über die ganz ausgezeichneten, man kann nicht sagen Übersetzungen, sondern deutschen Assimilierungen Shakespeares durch Schlegel und Tieck und weiter bis in unsere Tage. Shakespeare lebt in dem deutschen Volkstume. Und als ich selber nach Wien kam und literarhistorische Vorlesungen hörte - abgesehen davon, daß ich ja Naturwissenschaft studierte -, da waren die ersten Vorlesungen, die ich zu hören hatte, von Schröer, der dazumal sagte, er wolle über die drei bedeutendsten deutschen Dichter sprechen: über Schiller, Goethe und Shakespeare! Das ist selbstverständlich nicht ein Kapern Shakespeares; er soll nicht etwa für die Deutschen in Anspruch genommen werden. Aber cs zeigt sich an diesem einen Beispiel - solche Beispiele gibt es viele wie dieses Sich-in-Opposition-Stellen zu gleicher Zeit ein absolutes Mitarbeiten ist.

So war es gegenüber dem Diplomatisch-Politisch-Französischen, so war cs auch gegenüber dem Britischen. Aber, meine lieben Freunde, zu gleicher Zeit muß der Gegenpol dasein. Das dritte Glied hat noch keine wirkliche Ausgestaltung gefunden in Mitteleuropa. Das, was zur Reformation geführt hat, ist das erste - es steht dem Südlich-Hierarchischen gegenüber. Dem Westlichen, [dem Zweiten], steht das gegenüber, was in Goethes «Faust» gipfelt. Was wir für Mitteleuropa erhoffen, ist das eigentliche Ausgestalten des geisteswissenschaftlichen Elementes. Und in bezug auf dieses geisteswissenschaftliche Element wird sich die schärfste Opposition zwischen Mitteleuropa und dem britischen Gebiete ergeben - eine Opposition, die noch schärfer ist als diejenige, in die Goethe und seine Nachfolger, Lessing und seine Nachfolger geraten sind gegenüber dem Diplomatisch- Französischen. Und in dieser Beziehung war es nur ein Vorspiel, was sich abgespielt hat zwischen uns und den Besantianern und so weiter. Diese Dinge müssen aber, meine lieben Freunde, durchaus von großen, weiten Gesichtspunkten aus aufgefaßt werden.

Ich glaube, Sie kennen mich gut genug, um nicht zu glauben, ich würde aus einer kleinlichen Eitelkeit heraus dies oder jenes sagen. Aber ich glaube doch, daß der große Gegensatz da ist zwischen dem, was in der einen Richtung arbeitet, [indem es versucht], mit materiellen Experimenten und dergleichen auch das Spirituelle zu beweisen, und dem, was aus Impulsen der menschlichen Seele heraus zum Spirituellen sich erheben will. Es braucht ja die Sache nicht gleich so brutal zu werden, daß man einen Alcyone zum materiellen Christus macht, es kann ja bei den feinsinnigen Ausführungen von Sir Oliver Lodgc bleiben. Aber, meine lieben Freunde, man fühlt dabei doch etwas von dem, was [hier in Mitteleuropa] sein soll. Ja, ich weiß nicht, aber ich denke, cs schadet ja auch nichts, das folgende zu sagen: Es ist schon einmal ein gewisser Gegensatz zwischen zwei solchen Schriften, die fast gleichzeitig entstanden sind, indem auf der einen Seite von Sir Oliver Lodge in einer materialistischen Weise auf die geistige Welt hingewiesen wurde - während ich auf der anderen Seite zu gleicher Zeit an meinem Buche «Vom Menschenrätsel» schrieb, in dem von mir versucht wurde, in einer ganz mitteleuropäischen Weise die Wege zu verzeichnen, die man gerade in Mitteleuropa aus der menschlichen Seele heraus in die geistige Welt hinein sucht. Es gibt keine größeren Gegensätze als das Buch von Oliver Lodge und dieses Buch «Vom Menschenrätsel». Es sind die absolutesten Gegenpole; man kann sich keine absoluteren Gegensätze denken.

Nun, meine lieben Freunde, so klar differenziert, wie sich die Dinge jetzt darstellen, traten sie eigentlich mehr oder weniger erst seit dem Beginne der fünften nachatlantischen Periode auf, denn vorher war die Sache in vieler Beziehung noch anders. Vorher hatte noch das romanische Universalreich eine gewisse Macht - eine gewisse Mächtigkeit bis nach England hinein. Und die scharfe Differenzierung zwischen England und Frankreich trat ja eigentlich erst hervor durch das Auftreten der Jungfrau von Orleans, durch Jeanne d'Arc. Daran aber schloß sich all das an, was innerhalb dieser Differenzierung geschehen konnte. Nun ist das Merkwürdige, daß schon innerhalb dieses Rahmens selber die Einsicht, der Impuls auftaucht, daß man eine Verbindung zu schaffen habe mit dem Gegenpol. Und so sehen wir denn aus dem einem Quell hervorgehen - ich habe das schon öfters besprochen - den rein britischen Philosophen Bacon, Baco von Verulam, den Begründer des materialistischen Denkens für die neuere Zeit; Bacon ist aus derselben Quelle inspiriert wie Shakespeare, der dann in einer so starken Weise nach Mitteleuropa herüberwirkte, wie ich es ausgeführt habe. Und aus derselben Quelle ist auch Jakob Böhme inspiriert, der diese ganze Inspiration in die mitteleuropäische Seelensubstanz umsetzt, und aus derselben Quelle wiederum der süddeutsche Jesuit Jakobus Baldus. Sie sehen: Unter der Oberfläche dessen, was auf dem physischen Plan geschieht, da waltet etwas, was Harmonisierung hervorruft, was richtigfgehend] Harmonisierung hervorruft. Nur muß man die Dinge eben wirklich differenziert denken, nicht die ganze Sache in einen nebulösen Wirrwarr hinein verschwinden lassen.

Man kann nun sagen: Einer der größten Geister des britischen Reiches, ein gigantischer Geist steht selber ganz nahe der Opposition gegen das bloß Kommerzielle innerhalb des britischen Kommerzi- ums, und das ist Jakob I. Jakob I. bringt insofern ein neues Element hinein, als er der britischen Volkssubstanz dasjenige einimpft, und zwar dauernd einimpft - die britische Volkssubstanz wird das von nun ab immer haben -, was sie nicht verlieren darf, wenn sic nicht vollständig im Materialismus aufgehen soll. Das aber, was er da einimpfte, steht durch unter der Oberfläche verlaufende Kanäle in Verbindung mit der ganzen übrigen europäischen Kultur. Da stehen wir vor einem bedeutenden Mysterium.

Sehen Sic, wenn Sic die Dinge, die wir jetzt ausgeführt haben, ins Auge fassen, so werden Sie sich sagen, meine lieben Freunde: Berechtigt oder unberechtigt kann nicht das eine und nicht das andere genannt werden; man muß einfach die Dinge aus ihrer Notwendigkeit heraus begreifen. Aber man muß sich auch klar sein darüber, daß man die Dinge wirklich durchschauen sollte. Es wird ja leicht die Frage aufgeworfen: Was kann man selber tun in dieser leidvollen Zeit? - Das erste, meine lieben Freunde, was man tun kann, ist, daß man versucht, die Dinge zu verstehen, sie zu durchschauen. Dann sind schon die Gedanken da, die eben Kräfte, Mächte sind und sich auswirken werden. Und wenn man sich fragt: Haben denn, da sich im Grunde genommen schlimme Mächte zeigen, die guten Mächte keine Gewalt? -, muß man, meine lieben Freunde, doch wiederum auch bedenken, welche Schwierigkeiten sich aus der Freiheit der Menschen heraus jener Aufgabe entgegenstellen, um die es sich eigentlich handelt: die Geltendmachung des Spirituellen innerhalb der brandenden Wogen des materiellen Lebens. Soll es aber der Menschheit überhaupt gar so leicht gemacht werden, zum vollen spirituellen Leben zu kommen?

Spätere Zeiten werden auf unsere heutigen zurücksehen und sagen: Wie lässig waren doch diese Menschen in bezug auf das Sich-Aneig- nen des spirituellen Lebens! - Die Geister schicken dieses Spirituelle uns Menschen schon herunter, aber wir sträuben uns dagegen. Und bei all dem Traurigen und Leidvollen, das in der Gegenwart waltet, ist dieses Waltende auch ein Schicksal, das eine Prüfung bedeutet. Und als Prüfung ist es vor allen Dingen aufzufassen und anzuerkennen. Das wird sich später schon herausstcllen, inwiefern es notwendig ist, daß der Unschuldige zusammen mit dem sogenannten Schuldigen leidet - das findet im karmischen Verlaufe doch alles seinen Ausgleich. Man kann nicht fragen: Greifen denn die guten Geister nicht ein? - Sie greifen ein in dem Maße, in dem wir uns ihnen eröffnen, wenn wir nur den Mut haben, uns ihnen zu eröffnen. Aber wir müssen es zuerst mit dem Verstehen der Dinge ernst nehmen, voll und ganz ernst nehmen mit dem Verstehen. Und zu diesem Verstehen gehört, daß eine Anzahl von Menschen die Kraft aufbringen muß, sich wirklich mit all dem, was einem als Persönlichstes zu eigen ist, der brandenden - brandenden! - Woge des Materialismus entgegenzustellen, denn mit dem im industriell-kommerziellen Impulse sich auslebenden Materialismus wird sich verbinden all das, was aus andern zurückgebliebenen Impulsen - aus dem chinesisch-japanischen Element, namentlich aus dem japanischen heraus - immer mehr und mehr in den Materialismus hineintreibt.

Gestern ist hier gefragt worden, ob denn jene Gemeinschaften, die da vom Westen her für eine Gruppe arbeiten, nicht bedenken, daß vom Osten herüber die Japaner nachziehen. Ja, meine lieben Freunde, die Menschen, welche diesen Gemeinschaften angehören, die betrachten das nicht als etwas Schlimmes, sondern sie betrachten das als eine Unterstützung für den Materialismus, denn was da nachkommt aus Asien, wird eben gerade eine besondere Form des Materialismus sein. Darüber soll man sich in allen Fällen klar sein, daß man sich mit aller Kraft entgegenstemmen muß den materialistischen Wogen. Das kann jeder Mensch. Die Früchte dieses Bestrebens, meine lieben Freunde, werden schon aufgehen. Nennen Sie das, was dem Materialismus entgegenarbeiten soll - nun, Sie brauchen es nicht zu benennen, nennen Sie es also nicht «mitteleuropäisch», nennen Sie es nicht «deutsch», das ist ja nicht nötig -, aber bedenken Sie das Widerspiel der Kräfte, wie man es wirklich objektiv nachweisen kann.

Sehen Sie, ich möchte es so sagen: In zwei Sätzen läßt sich das zusammenfassen, was man braucht, um dem Materialismus, der ja seine Berechtigung hat, entgegenzuarbeiten. Die Welt wird im fünften nachatlantischen Zeitraum in der Zukunft noch mehr von Industriellem und Kommerziellem durchsetzt sein, aber der Widerpol, der Gegenpol muß da sein. Menschen müssen da sein, die aus Verständnis [für das Spirituelle] heraus auf der entgegengesetzten Seite arbeiten. Denn, meine lieben Freunde, was wollen diese okkulten Bruderschaften? Diese okkulten Bruderschaften wollen nicht etwa aus besonderem britischem Patriotismus heraus arbeiten, sondern sie wollen letzten Endes die ganze Welt unter die Herrschaft des bloßen Materialismus stellen. Und weil gemäß den Gesetzen des fünften nachatlantischen Zeitraumes gewisse Elemente des britischen Volkes als Träger der Bewußtseinsseele dazu am geeignetsten sind, so wollen diese Bruderschaften es durch graue Magie dahin bringen, diese geeigneten Elemente als Förderer des Materialismus zu benützen. Das ist es, worauf es ihnen ankommt. Weiß man, welche Impulse im Weltgeschehen spielen, so kann man sie lenken. Andere Volksbestandteilc ließen sich niemals in gleicher Weise als Material für die Umwandlung der ganzen Erde in ein materialistisches Gebiet verwenden - kein anderes Volk, kein anderer Volksbestandteil. Daher muß man diesem Volk den Fuß auf den Nacken setzen und es allen spirituellen Strebens entkleiden, das selbstverständlich in jedem Menschen lebt, und zwar in gleichem Maße lebt. Aber weil das Karma so ist, daß hier [in diesem britischen Volksbestandteil] die Bewußtseinsseele besonders wirkt, so suchten sich diese okkulten Bruderschaften gerade die Elemente des britischen Volkscharakters aus. Und worauf es ihnen ankommt, ist, die Welle des Materialismus über die ganze Welt zu senden, den physischen Plan zum alleinherrschenden zu machen. Und von einer geistigen Welt will man auch nur so sprechen, wie es die Offenbarungen auf dem physischen Plan ergeben.

Dem muß gegenüberstehen das Streben jener, die Verständnis haben für die Notwendigkeit des Spiritualismus auf der Erde. Und, meine lieben Freunde, wenn Sie von diesem Gesichtspunkte aus betrachten, was dem widerstrebt, so können Sie das in zwei Sätzen zusammenfassen. Der eine Satz ist der Ihnen ganz wohlbekannte, der aber noch nicht voll aus den Herzen und aus den Seelen der Menschen spricht: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt.» Entgegentönen muß jenem Reiche, das ausgebreitet werden soll über den physischen Plan und das nur von dieser Welt sein soll, entgegentönen muß dem kommerziellen und industriellen Materialismus stets das Wort: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. - Es ist heute nicht mehr die Zeit dazu, Ihnen zu erklären, inwiefern die Geltendmachung des Wortes «Mein Reich ist nicht von dieser Welt» zusammenhängt mit der Pflege des Allgemein-Menschlichen - nicht des Deutschen, sondern des Allgemein-Menschlichen.

Vier Kasten unterschied der Inder, vier Stände unterschied eigentlich auch der alte Grieche. Nacheinander sind sie hervorgekommen - im zweiten, dritten, vierten nachatlantischen Zeitraum; im fünften nachatlantischen Zeitraum muß der vierte Stand, der das gemeine, gewöhnliche Leben, das Allgemein-Menschliche, repräsentiert, hervorkommen. Es können ja nicht alle Priester sein, und so kann das Priestertum die Macht, die Herrschaft über die anderen anstreben. Wir haben [also die erste Kaste, das Priestertum] im zweiten nachatlantischen Zeitraum; wir sehen es wiederaufleben [zu Beginn des fünften nachatlantischen Zeitalters] in der hierarchisch-theokratisch- romanischen Kraft. Die zweite Kaste oder Klasse, das Königtum [im dritten nachatlantischcn Zeitraum]; wir sehen es wiederum aufleben im zweiten Elemente [zu Beginn des fünften nachatlantischen Zeitraums], wo das Diplomatisch-Politische besonders rege ist; denn das Republikanische ist in Frankreich nur sein Widerpart, wie ja alles seinen Widerpart erzeugt. Dem eigentlichen französischen Staatscharakter entspricht nur das monarchische Prinzip. Daher besteht auch jetzt nur dem Worte nach eine Republik; in Wirklichkeit herrscht eben ein König, welcher zufällig gerade ein Advokat ist, der früher nach «rumänischer» Art Prozesse geführt hat. Aber auf die Worte kommt es nicht an; auf die Sache kommt es an. Und gerade darin besteht das Schlimme in unserer heutigen Zeit, daß man sich durch Worte so leicht berauschen läßt. Wenn man jemanden einen Präsidenten nennt, so ist er deshalb noch nicht ein Präsident, sondern es kommt darauf an, wie die realen Verhältnisse sind. Der dritte Stand ist - bereits in Ägypten und dann auch in Griechenland [und in Rom] - bekanntlich das Handwerk, der Vorläufer des Industriellen, des Kommerziellen. Das strebt [in unserem fünften nachatlantischen Zeitraum] neu herauf mit dem Britischen Reich, muß aber noch herrschen über [den vierten Stand], das vierte [ständische] Element, das erst das Allgemein-Menschliche ist. Es ist interessant, dies besonders an einer einzelnen Erscheinung zu beobachten.

Man muß schon wirklich Einsichten gewinnen in die Verhältnisse, wenn man die Welt verstehen will. Wenn man sich zum Beispiel die Frage stellt: Wo ist eigentlich die sozialistische Theorie am scharfsinnigsten herausgekommen? so ergibt sich die kuriose Antwort: Unter den deutschen Sozialisten, ganz dem Prinzipe entsprechend, wie ich es charakterisiert habe, daß der Deutsche immer die Mission hat, die Begriffe rein auszuarbeiten. So haben selbst die deutschen Sozialisten die Begriffe des Sozialismus rein ausgearbeitet, nur paßt die deutsche sozialistische Idee auf die deutschen Verhältnisse wie die Faust aufs Auge. Nichts von der deutschen sozialistischen Theorie paßt auf die deutschen sozialen Verhältnisse! Daher ist es ganz begreiflich, daß ich, nachdem ich eine Zeitlang in einer sozialistischen Schule gelehrt hatte, zuletzt verbannt worden bin aus dieser sozialistischen Schule. [Ich vertrat nämlich die Ansicht]: Aber es muß doch im Sinne dieses Sozialismus liegen, eine Freiheitslehre zu entfalten. - Und da wurde mir damals von Seiten des Führers der Sozialdemokraten entgegengerufen: Auf Freiheit kommt cs nicht an, sondern auf vernünftigen Zwang! - Die sozialistische

Theorie paßt nicht auf die sozialen Verhältnisse in Deutschland.

Das heißt, [es muß noch etwas ins Auge gefaßt werden]. Die sozialistische Theorie erhebt den Anspruch, aus der Evolution der Menschheit heraus entwickelt zu sein. Daraus entwickelt sie ihre drei großen Prinzipien: erstens das Prinzip der materialistischen Geschichtsauffassung, zweitens das Prinzip des Mehrwertes und drittens das Prinzip des Klassenkampfes. Die drei Theorien sind fein herausgearbeitet, aber sie passen nicht auf deutsche Verhältnisse - dagegen wunderbar auf britische Verhältnisse. Da sind sie auch studiert worden; da war Marx und hat die Sache zuerst ausgearbeitet, da war Engels, da war Bernstein. [Aus diesen britischen Verhältnissen] sind sie entsprungen, darauf passen sie, weil sie sich - nehmen wir das dritte Prinzip - auf den Klassenkampf gründen. Dieser waltet aber im Grunde in der britischen Seele - [denken Sie nur an] Cromwell. Und wenn man alles, was seit Cromwell in der britischen Seele waltet, seinen Impulsen nach studiert, so bekommt man Material für das dritte Prinzip, für den Klassenkampf. Und seit der Erfindung der Spinnmaschine und der Einführung jenes sozialen Lebens, das durch die Spinnmaschine gekommen ist, waltet im Britischen Reich reinlich auch dasjenige Element, das eingeflossen ist in die Theorie des Mehrwertes. Und die materialistische Geschichtsauffassung ist im Grunde genommen nichts anderes als die ins Pedantisch-Deutsche übersetzte Geschichtsauffassung von Buckle. [Nehmen Sie zum Beispiel] Buckles «Geschichte der Zivilisation». Dort ist die Geschichtsauffassung so ausgeführt, wie man in der britischen Kultur die Dinge ausführt - gemäß dem Grundsatz, niemals in die Konsequenzen zu gehen, so wie Darwin ja auch nicht in die Konsequenzen gegangen ist, sondern sich in einer gewissen Weise begrenzt hat. Im Gegensatz dazu ist die Sache straff, rücksichtslos - wenn Sie wollen «deutsch-pedantisch» - umgeformt in der materialistischen Geschichtsauffassung von Karl Marx. Es ist interessant, daß für jenes Allgemein-Menschliche, das die vierte Kaste oder Klasse darstellt, nicht mehr eine Herrschaft angestrebt werden kann, denn es gibt nichts mehr darunter, was man beherrschen könnte. Man kann nur noch das Verhältnis begründen von Mensch zu Mensch - dafür ist bis jetzt keine Theorie geschaffen worden. Die wird erst kommen, wenn man jenes Allgemein-Menschliche zugrunde legt, das eben in der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft gegeben ist und auch in ihr zu finden ist.

Das, meine lieben Freunde, wird, wenn man es nicht mißversteht, dann zu dem andern, dem zweiten Satze führen, der hinzukommen soll zu dem Satz: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt». Dieser zweite Satz ist der: «Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.» Das heißt nun aber: Zu einer wirklichen Lebensauffassung und Lebcnsgestaltung ist nur zu kommen, wenn man sich bewußt ist, daß das spirituelle Element gepflegt werden muß, weil die geistige Welt hereinragen muß in die physische. - Sagen kann man die verschiedensten Sätze zwar überall, aber es kommt darauf an, ob sie aus voller Seele und ganzem Herzen heraus begriffen werden. Begriffen werden sollen aber die Sätze: «Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist» und «Mein Reich ist nicht von dieser Welt.» Dann wird die Atmosphäre des Geistigen kommen, die nichts zu tun hat mit allem Materialistischen, was sich gerade im fünften nachatlantischcn Zeitraum auf dieser Erde entwickeln muß. Aber dazu ist eben notwendig, die Dinge in ihrer Wahrheit zu sehen.

Und in diesem möchte ich unsere Betrachtungen zusammenfassen: daß Ihr Herz sich bestreben möge, die Dinge in ihrer Wahrheit anzusehen. Nur dann, wenn es Herzen gibt, die die Dinge in ihrer Wahrheit sehen und jenen furchtbaren Nebel von Unwahrheit durchschauen, der sich heute über die Welt ergießt, kommen wir in entsprechender Weise weiter. Ich habe gesagt, meine lieben Freunde: Da der Bogen aufs äußerste gespannt ist, wird er zerbrechen. - Und insofern kann man dieses Dokument, welches man gewagt hat, jetzt noch der Welt zu übergeben, und alles, was im Anschluß an dieses Dokument gesagt worden ist, zunächst als eine Aussicht auf eine Wendung zum Besseren verstehen. Mögen auch noch so schlimme Zeiten kommen, aber dieses Dokument ist eine Herausforderung an den Geist der Wahrheit selber, und der wird sich schon entsprechend in die Verhältnisse mischen! Denn, meine lieben Freunde, nehmen Sie nur - das lassen Sie mich zum Schlüsse noch sagen - die Art und Weise, ich möchte sagen die «vorbildliche», ich könnte aber auch sagen die «nachbildliche», nehmen Sie die «nachbildliche» Art und Weise, wie wir selbst behandelt worden sind.

Wir haben uns die Jahre hindurch bestrebt, meine lieben Freunde, so kosmopolitisch wie möglich zu sein. Wir versuchten, diesen urdeutschen Zug des Kosmopolitismus in der peinlichsten Weise zu wahren. Was hat sich ergeben? Lesen Sie, was mit Bezug auf uns von Britannien ausgegangen ist, welche Verleumdungen von dort ausgegangen sind - von selten der dortigen Theosophen ist alles in ein solches Gewand gekleidet worden, als ob wir irgendwelche germanischen Aspirationen hätten. Wir haben keine solchen Prätentionen erhoben; von der anderen Seite hat man uns solche untergeschoben. [Das gilt selbst für] Edouard Schure, auf den wir so viel gegeben haben innerhalb Frankreichs, dem gegenüber wir wirklich niemals in die Versuchung verfallen sind, irgend etwas besonders Germanisches geltend zu machen, weil er ja im Grunde genommen selber der Träger, der Hinüberträger des deutschen Geisteslebens nach Frankreich ist. Es ist kurios - als wir neulich ein Lexikon aufschlugen und unter «Schure» nachlascn, da fanden wir: «wirkt in Paris als Vermittler deutschen Geistes und deutscher Kunst». Ja, das ist vollständig richtig, denn im Grunde genommen ist an Schure französisch nur die Sprache. Aber man kann natürlich, wenn man in der Sprache alles sieht, dann einfach alles «französisch» finden. Aber selbst von dieser Seite, [von Edouard Schure], wurde uns das, was keinen Anstrich des Nationalen haben wollte, als «pangermanisch», «pangermanistisch» ausgelegt. Das heißt also: Man ist dann Pangermanist, wenn man nicht so redet über die Deutschen, wie der französische Chauvinist Schure es haben will. Man ist dann deutscher Agent, wenn man nicht so redet über die Deutschen, wie Mrs. Besant es haben will. Ähnliche Dinge sehen wir jetzt auch schon in Italien bei unseren früheren Freunden sich geltend machen.

Ja, meine lieben Freunde, da hat sich die Notwendigkeit ergeben, sich dagegen zu wehren. Und jetzt ist wieder die beste Gelegenheit, auf uns hinzuweisen und zu sagen: Seht, was die für Attacken machen, da sieht man, wer der Angreifer ist! - Das ist ja schließlich auch die Methode Vollrath, das ist die Methode Goesch. Wir sehen die Methode überall, wir kennen sie in unseren Reihen überall. Erst zwingt man den andern, sich zu verteidigen, und dann behandelt man ihn als Angreifer. Es ist das ein durchaus wirksames Mittel, meine lieben Freunde - ein Mittel, das jetzt in der Welt eine ungeheuer starke Rolle spielt. Der Angreifer verbirgt sich hinter dem Geschrei, das er macht, nachdem er den andern in die Situation gebracht hat, sich verteidigen zu müssen, indem er ihn zum Angreifer stempelt. Aber, meine lieben Freunde, nichts anderes soll geschehen, als jener Mission zu dienen, welche darin besteht, das spirituelle Leben zu fördern, das spirituelle Leben zur Geltung zu bringen. Und das ist nun auf der einen Seite verknüpft mit dem Grundsätze: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt», und auf der andern Seite mit dem Grundsätze: «Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.» Beides ist allerdings auch, wie Sie wissen, gutes Christentum. Aber es wird noch lange dauern, bis man bis in die Einzelheiten herein solche Dinge versteht.

Jetzt treten vielfach wiederum sonderbare Worte auf - das lassen Sic mich zum allerletzten Schluß sagen. Man sagt: Die Entente hat ihre Kriegsziele genannt, es sollen doch nun auch die Mittelmächte ihre Kricgsziclc nennen, damit gleich für gleich spiele. - Überhaupt dieses Geschrei nach den mitteleuropäischen Kricgsziclen, das hört man schon seit einiger Zeit. Nun, die Entente-Kriegsziele - wir haben einige von ihnen besprochen. Aber warum sollte denn Mitteleuropa seine Kriegsziele nennen? Es hatte nie welche gehabt! Es hat keine! Daher hat es sich selbstverständlich auf den Standpunkt gestellt: Wir werden verhandeln und gern verhandeln, denn dann wird sich herausstellen, was ihr eigentlich wollt, und dann läßt sich reden, aber von uns aus: Wir haben nichts Besonderes zu sagen; wir wollen nur leben. - Daher kann man natürlich auch sagen: Die sagen ihre Kriegsziele nicht, da muß also etwas Besonderes dahinterstek- ken. - Es steckt gar nichts anderes hinter dem, was Mitteleuropa heute will, als was cs im Jahre 1913 und 1912 auch gewollt hat. Es hat schon damals nicht daran gedacht, irgendwelche Kriegsziele zu haben, und das will es heute noch so halten.

Sie sehen, es kommt nicht darauf an, daß man etwas sagt, sondern daß das Gesagte der Wirklichkeit entspricht. Darauf kommt es an. Mit besonders lauter Stimme, die man heraushört aus den Worten, wird heute von allen Seiten geschrieen: eine Finte, eine besonders schlaue, verschmitzte Finte, ist hinter diesem Weihnachtsfriedensruf der Mittelmächte gelegen. Irgendeine Verschmitztheit also, irgendein Versuch, den andern übertölpeln zu wollen, sei in diesem Weihnachtsfriedensrufe gelegen. Man habe gar nicht den Frieden haben wollen, sondern nur ein besonders schlaues Mittel, um den Krieg weiterführen zu können. Das wird von vielen Seiten gesagt. Nun, meine lieben Freunde, wäre man doch darauf eingegangen! Man hätte ja nur einzugehen brauchen auf den Friedensruf, dann hätte man es ja in der Hand gehabt, zu sehen, ob es eine Finte ist. Das ist wirkliches Denken und nicht ein solches, das sich bloß an die Phrase hält. Besiegung der Phrase, Besiegung der Phrase mit all den intimsten Kräften unserer Seele - das ist das, was geschehen muß, meine lieben Freunde! Und das gehört zum Nächsten, was wir in unserer eigenen Seele aufbringen müssen.

Am nächsten Mittwoch, meine lieben Freunde, werde ich nach dem, was uns Herr Dr. Trapeznikov zuberciten wird, noch einen Lichtbildervortrag halten - um 7 Uhr. ich werde dann noch besonders sprechen über die Raumgesetze der bildenden Kunst.

ZWANZIGSTER VORTRAG

Dörnach, 20. Januar 1917

Meine lieben Freunde! Wenn man es zu tun hat mit irgendwelchen Impulsen, die mit der geistigen Welt im Zusammenhänge stehen, seien es Impulse nach dieser oder jener Seite hin, so muß man sich darüber klar sein, daß ein Verständnis dieser Impulse nur möglich ist vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft aus. Wir haben gesehen, wie in die Ereignisse der Gegenwart Impulse hereinspielen, die wir zurückgeführt haben auf Kräfte, die von Menschen ausgehen, und zwar von Menschen, welche geistige Impulse in gewisser Weise zu handhaben verstehen. Da muß die Frage vor unsere Seele treten: Warum machen denn gewisse Menschen solche Dinge, wie wir sie angeführt haben? - Und eine weitere Frage ist: Warum leben wir denn gegenwärtig in einer Zeit, in der so vielfach die Unwahrheit, das Unwahrhaftige als wcltbeherrschendc Kraft wirkt, als Kraft, welche die Menschen treibt - wahrhaftig treibt - mit einer Leidenschaft, die unendlich viel Heilsames wirken könnte, wenn sie in der Richtung der Wahrheit ginge?

Diese Dinge hängen wirklich zusammen mit den am tiefsten liegenden Impulsen der Menschheit. Und wir werden den Dingen näherkommen, ihnen für unsere Zeit näherkommen, wenn wir einschalten in unsere Betrachtungen etwas über die nächstliegende Aufgabe gerade derjenigen geisteswissenschaftlichen Weltbetrachtung, die wir zu der unsrigen gemacht haben. Bedenken Sie, daß angestrebt wird durch unsere anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ein Verstehen gewisser geistiger Zusammenhänge, die in der Welt sind, ein Verstehen gewisser Kräfte, die in der Menschenwelt wirken und nicht nur in der Menschenwelt, insofern der Mensch in der Entwicklung ist zwischen Geburt und Tod, sondern auch insofern er in der Entwicklung ist zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Über diese Dinge in rechter Art zu denken, ist ja für den Menschen der Gegenwart schwierig, weil er gewisse Eigentümlichkeiten verloren hat, die in alten Zeiten der Menschheitsentwicklung da waren, die aber eine Weile in den Untergrund getreten sind und wiederum aufleuchten müssen gerade durch das, was der Mensch als Geisteswissenschaft betreiben kann.

Wir wissen ja hinlänglich, daß in alten, zurückliegenden Zeiten der Menschheitsentwicklung die Menschenseele mit der geistigen Welt in einem Zusammenhang war, der mehr elementar, natürlich war, der nicht durch willkürliche Tätigkeit des geistigen Lebens herbeigeführt, sondern mehr selbstverständlich war. «Atavistisch» haben wir das genannt. Damals war es - das wissen wir ja - für die Menschen gar nicht möglich, die Unsterblichkeit und damit ein Leben nach dem Tode zu bezweifeln. Diese Möglichkeit ist erst in der Übergangszeit eingetreten, die nun wieder abgelöst werden soll von der Zeit, in der man wissen wird von einem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt.

In alten Zeiten trat auf ganz natürliche Art wie jetzt Wachen und Schlafen noch etwas Drittes, ein dritter Zustand, in der Menschenseele ein. Im heutigen Wachen ist der Mensch ganz und gar auf die physisch-sinnliche Welt beschränkt; er lebt ganz in der physischsinnlichen Welt. Er lebt zwischen Geburt und Tod in allem, was er erfahren kann durch seine Sinne und durch den an das Gehirn gebundenen Verstand. Und im Schlafe, da ist der Mensch bewußtlos. Die Wesenheiten des Ichs und des astralischen Leibes, in denen sich der Mensch befindet zwischen dem Einschlafen und Aufwachen, die sind noch nicht stark genug, um ein entsprechendes Bewußtsein zu liefern. Wir wissen ja, der astralische Leib ist erst seit der Mondenzeit in Entwicklung, das Ich erst seit der Erdenzeit. Das sind für die kosmische Entwicklung junge Bedingungen; diese Wesenheiten sind noch nicht stark genug, um ein Bewußtsein zu entwickeln, wenn sie sich selbst überlassen sind zwischen dem Einschlafen und dem Aufwachen. Allerdings steigen aus dem Schlafe die Träume auf - die Träume in ihren mannigfaltigen Bildern. In diesen Träumen ist unter Umständen schon sehr viel von der geistigen Welt enthalten.

Es lebt in den Träumen schon durchaus sehr viel von der geistigen Welt, aber das Menschengemüt ist in seinem heutigen Zustand nicht fähig, gewissermaßen hinter die Träume zu sehen, auf das zu sehen, was sich in den Träumen auslebt. Die Träume sind täuschende Bilder, die sich aus dem Schleier der Maja weben. Wenn man sie in jedem einzelnen Falle richtig zu deuten weiß, so bekommt man aus den Träumen Erlebnisse von früheren Zeiten oder auch prophetische Vordeutungen auf die Zukunft. Man bekommt in den Träumen auch Abbildungen jener Vorgänge, die sich zwischen den Lebenden und den Toten im Schlafzustande des Menschen abspielen. Man bekommt all das durch die Träume herein. Aber der Mensch in der gegenwärtigen Phase seiner Entwicklung versteht die eigentümliche Sprache der Träume nicht; sie bleiben für ihn unverständliche Bilder, und das ist ganz natürlich. So wie der Europäer die Laute nicht deuten kann, wenn ein Chinese spricht, so vermag der Mensch der Gegenwart die Bildersprache des

Traumes nicht zu deuten.

So ist der Mensch in dieser Übergangszeit wirklich eingeschränkt mit seinem Bewußtsein auf dasjenige, was ihm eben bewußt werden kann durch ein älteres Instrument, durch den physischen Leib und auch durch den Ätherleib, die schon seit der Sonnen- und der Saturnzeit in Entwicklung begriffen sind und die daher so ausgestattet sind, daß sie für den Menschen, wenn er in ihnen ist - und das ist der Fall vom Aufwachen bis zum Einschlafen -, die Möglichkeit bieten, ein Bewußtsein zu entwickeln.

Nun, Geisteswissenschaft, wie wir sie anstreben, gibt uns Begriffe von der in und hinter der sinnlichen Welt waltenden übersinnlichen Welt. Die Begriffe und Ideen, die wir in der Geisteswissenschaft aufnehmen, die wir uns da zu eigen machen, beziehen sich auf nichts Sinnliches. Sie beziehen sich entweder auf das, was zwischen dem Tod und einer neuen Geburt liegt, oder auf das, was im Übersinnlichen, hinter dem Sinnlichen liegt. Wenn wir diese Begriffe erfassen, so wollen wir nicht bloß bestimmte Theorien bilden - wenigstens sollten wir das nicht -, denn es kommt nicht darauf an, daß wir nun dies oder jenes wissen, sondern es kommt darauf an, daß unsere Seele, unser Gemüt in eine bestimmte Stimmung kommt, wenn wir solche auf das Übersinnliche bezügliche Wahrheiten aufnehmen.

Ich möchte - es ist ja schwierig, für diese Dinge Worte zu finden, weil unsere Sprache ja für den äußeren physischen Plan geprägt ist und wir uns erst anstrengen müssen, die Sprache anzuwenden auf diese übersinnlichen Verhältnisse also, ich möchte sagen: Alles, was wir sonst zu unserem Verständnis bringen, das lebt gewissermaßen grob in unserer Seele, sozusagen dicht, weil wir immer zur Verfügung haben das Instrument des Gehirnes, das eingearbeitet ist auf die Ideen und Begriffe, die sich auf den physischen Plan beziehen. Wenn wir aber das erklären, was sich nicht auf den physischen Plan bezieht, müssen wir unsere Seele so anstrengen, daß das Gehirn bei dieser Anstrengung, bei diesem Studium der Geisteswissenschaft eigentlich recht wenig - und immer weniger - dabei beteiligt ist. Wenn wir Schwierigkeiten haben beim Verstehen dessen, was die Geisteswissenschaft gibt, meine lieben Freunde, so rührt das ja nur davon her, daß uns unser Gehirn eigentlich dabei geniert. Das Gehirn ist gewissermaßen eingefuchst, cingearbeitet auf die groben Begriffe des physischen Planes, und wir müssen uns anstrengen, die feineren - nur für unser menschliches Verständnis «feineren» - Begriffe der übersinnlichen Welt uns anzueignen. Diese Anstrengung ist aber durchaus gesund für uns; sie ist durchaus gut, denn dadurch leben wir seelisch mit dieser Geisteswissenschaft auf eine ganz andere Art, als wir mit dem physischen Wissen und Erkennen und Vorstellen leben. Wir versetzen uns gewissermaßen in eine Welt von beweglicheren, feineren Vorstellungen und Ideen, und das ist bedeutsam.

Nun, es gibt für Sie alle, meine lieben Freunde, eine Möglichkeit, genügend weit dahin zu kommen, also in jene Sphäre zu kommen, wo der Atherleib gewissermaßen für sich lebt - nur leise das Gehirn mitschwingen lassend. Das ist dann der Fall, wenn Sie das Gefühl bekommen: Das, was die Geisteswissenschaft gibt, denke ich nicht aus einer Willkür heraus wie die alltäglichen Begriffe. - Von den alltäglichen Begriffen, die sich auf den physischen Plan beziehen, wissen Sie ganz gut, daß Sie sie sich selbst machen; Sie entwickeln sie nach den täglichen Lebensbedürfnissen und Lebensverhältnissen. Sie machen sie nach den Sympathien und Antipathien - nach dem, was Ihnen von draußen vorgebildet wird für die Sinne, für den an das Gehirn gebundenen Verstand. Bei der Geisteswissenschaft werden Sie nach und nach, wenn Sic so recht eingehen auf die Sache, das Gefühl bekommen: Dies habe ich eigentlich alles nicht bloß selbst gedacht, sondern das ist schon gedacht, bevor ich es denke; das schwebt eigentlich als Gedanke da und geht nur in mich hinein. Wenn Sie dieses Gefühl bekommen: Das schwebt eigentlich im objektiven Denken der Welt und geht nur in mich hinein wenn Sie dieses Gefühl bekommen, dann haben Sie viel gewonnen; dann haben Sie ein Verhältnis erlebt zu jener feinen ätherischen Schwebe- und Webewelt, in der Ihre Seele lebt. Und dann ist es im Grunde genommen nur eine Frage der Zeit, wenn auch vielleicht einer längeren Zeit, allmählich in jene Sphäre hereinzukommen, die wir gemeinschaftlich haben mit den Toten, die in irgendeiner karmischen Verbindung mit uns stehen.

Sehen Sie, ich sagte, in früheren Zeiten konnten die Leute eigentlich gar nicht davon sprechen, ob es Unsterblichkeit gäbe oder nicht. Sie hatten einen dritten Zustand außer dem Schlafen und Wachen, einen Zwischenzustand, der nicht bloß im Träumen bestand, sondern der sich auf elementarisch-natürliche Art so auslebte, daß die Menschen von geistigem Angesicht zu geistigem Angesicht ihre Toten sahen. Sie waren da; mit ihnen lebten sie. Wenn wir zurückgehen in der Menschheitsentwicklung, so ist es durchaus so, daß ein Mensch, wenn er zum Beispiel irgend etwas Besonderes tat oder wenn ihn irgend etwas [Außergewöhnliches] traf, neben sich den oder jenen Toten fühlte, der vor kürzerer oder längerer Zeit von ihm gegangen war. Nun, wenn es sich um die gewohnheitsmäßigen, alltäglichen Taten handelte, dann war es vielleicht nicht so, sehr wohl aber wenn es sich irgendwie um etwas handelte, was aus dem ganz Gewohnheitsmäßigen herausfiel, oder wenn einem irgend etwas Ungewohntes geschah, und solches kommt ja beim Menschen fortwährend vom Morgen bis zum Abend vor; er ist ja nicht bloß ein Gewohnheitstier, er tut ja nicht bloß das, was rein gewohnheitsmäßig ist. Er fühlte, daß der Tote mittat oder daß er mitriet. Indem die Seele des hier auf der Erde lebenden Menschen sich zu dem oder jenem entschloß oder dies oder jenes erlitt, fühlte sie, daß der oder jener Tote mittat, mitlitt. Die Toten waren also [unmittelbar] da. Daher konnte man nicht über Unsterblichkeit oder Nicht-Unsterblichkeit sprechen. Es hätte keinen Sinn gehabt, so wenig wie es heute Sinn haben würde, darüber zu sprechen, ob ein Mensch, mit dem man eben redet, wirklich da ist oder nicht. Das, was man erfährt, ist eben Wirklichkeit, und in alten Zeiten erlebte man das Mittun der Toten.

Wir wissen, aus welchem Grunde der Mensch damals in die Untergründe des Daseins hinuntersteigen mußte. Aber sie wird wiederkommen - diese alte Zeit, nur in einer andern Form. Und es wird kommen dadurch, daß sich die Menschen die Stimmung erwerben, welche wirklich über die Seele kommen kann durch die Geisteswissenschaft, durch die Betätigung, durch das Leben in den geisteswissenschaftlichen Vorstellungen über das Übersinnliche. Da wird es möglich, daß die Seele zu feinen Stimmungen kommt, und in diese feinen Stimmungen kommen wiederum herein die Seelen der sogenannten Toten. Da sind sie zwar immer, aber daß sie bewußt in die Seelensphäre hereinkommen, darum handelt es sich ja jetzt. Gewiß, die Toten umschweben denjenigen immer, mit dem sie karmisch verbunden waren im Leben. Aber daß sie in sein Bewußtsein hereinwirken können, dazu ist notwendig, daß man ihnen entgegenkommt mit der Stimmung, die ich eben jetzt andeutete, denn, sehen Sie, für die Toten ist es immer dann möglich, den Zugang zu finden zur Menschenseele, wenn diese sich mit ihrem Seelenleben in einer solchen Stimmung bewegt, wie ich es angedeutet habe, wenn gewissermaßen die Begriffe und Ideen in einer übersinnlichen Sphäre, die die Menschenseele sich bildet, leben.

Was der Tote fliehen muß, wo der Tote nicht hinein kann, das ist das Leibliche, das Physische des Menschen. Da kann der Tote nicht hinein - zunächst nicht hinein. Also in die Gedanken, die nur in Anlehnung an die physische Welt aus dem Gehirn aufsteigen, in diese Gedanken kann der Tote nicht hinein. Und weil die Menschen heute zumeist nur solche Gedanken haben, die aus dem Gehirn aufsteigen, ist den Toten so schwer ein Zugang zu den Lebenden möglich. Aber wenn die Lebenden den Toten entgegenkommen, indem sie die Stimmung entwickeln, die eben dadurch da ist, daß man sich viel mit übersinnlichen Vorstellungen beschäftigt, dann können die Toten in dieses Schweben und Weben der Seele herein, welches sich abkehrt von dem Leiblichen, welches sich nicht beschäftigt mit dem Leiblichen. In unserer heutigen Zeit, meine lieben Freunde, hängt alles davon ab, daß die Menschenseelen die Möglichkeit finden, gewissermaßen den Weg zu den Toten hin zu gehen. Dann kommen ihnen die Toten entgegen. So muß man sich in einer gemeinschaftlichen Sphäre finden.

Und - ich habe es ja öfter betont - dasjenige, was sich aus der Geisteswissenschaft heraus auf die übersinnliche Welt bezieht, was wir da an Begriffen und Ideen entwickeln, das ist selbstverständlich für die Lebenden und für die Toten. Daher habe ich ja empfohlen, den Toten in Gedanken «vorzulesen», das heißt, im Hinblick auf sie Gedanken zu entwickeln, die sich auf die übersinnliche Welt beziehen. Denn dadurch ist unmittelbar eine Brücke zu ihnen geschlagen, und zwar eine Brücke nicht nur zu jenen Toten, die kurze Zeit zuvor gestorben sind, sondern überhaupt zu allen Toten, auch zu denen, die vor längerer Zeit, ja vor langer Zeit gestorben sind.

So hat der Lebende die Möglichkeit, an den Toten heranzukommen. Aber der Tote hat auch die Möglichkeit, auf diese Weise in die Gedanken der Lebenden hereinzuwirken. Und wenn Sie den Geist der Geisteswissenschaft aufgenommen haben, meine lieben Freunde, dann werden Sie sich aus solchen Auseinandersetzungen heraus eine richtige Vorstellung bilden können darüber, daß in dem materialistischen Zeitalter, in dem wir jetzt als Menschen schon so lange leben, die Toten immer weniger und weniger Einfluß auf den Gang der Ereignisse hier in der physischen Welt gewinnen können. Da die Menschen sich mehr materialistischen, das heißt auf den physischen Plan bezüglichen Vorstellungen hingegeben haben, zu denen die Toten keinen Zugang haben, spielen sich die Ereignisse, die hier in der physischen Welt geschehen, ab ohne die Beeinflussung oder mit geringerer Beeinflussung durch diejenigen, die dahingegangen sind. Aber das muß wieder anders werden; es muß wiederum eine lebendige Kommunikation kommen zwischen den Lebenden und den Toten. Die Verstorbenen müssen in die physische Welt hereinwirken können, damit das, was in der physischen Welt geschieht, nicht bloß unter dem Einflüsse der Vorstellungen geschehe, die in der physischen Welt selber entstehen.

So hängt das Betreiben der Geisteswissenschaft wirklich innig damit zusammen, den Toten Gelegenheit zu geben, hier in der physischen Welt zu wirken. Und man muß sagen: Das ist ein hohes, ein ernstes Ziel geisteswissenschaftlichen Strebens, wiederum ein Verbindungsglied zu schaffen zwischen der geistigen Welt, in der die Toten sind, und der physischen Welt, damit die Toten nicht in die Lage kommen, sich sagen zu müssen: Wir sind gewissermaßen exiliert aus der physischen Welt, weil die Lebenden unten auf der physischen Welt keine Gedanken für uns entwickeln, durch die wir eingreifen könnten in diese physische Welt. Gewiß, gar mancher wird sagen: Ich bin ja bestrebt, in den geisteswissenschaftlichen Vorstellungen aufzugehen, allein von einem Hereinwirken der Toten habe ich noch nichts wahrgenommen. -Ja, meine lieben Freunde, zu diesen Dingen gehört einige Geduld. Sie müssen wirklich bedenken, wie sehr seit Jahrhunderten das Leben der Menschen auf dem physischen Plane eben nach dem Materialismus hingestrebt hat, das heißt nach dem Gegenteil all dessen gestrebt hat, was ein Hcreinwirken der Toten in der rechten Weise möglich macht. Unter all dem, was geschehen ist, was wirklich seit Jahrhunderten schon geschieht, haben sich gewisse Gefühle, gewisse Empfindungen entwickelt, die die Menschen heute ganz unbewußt gegenüber der geistigen Welt haben. Und gegen diese Gefühle und Empfindungen bleibt das, was aus der Geisteswissenschaft heute kommt, vielfach noch eine abstrakte Theorie. Man ist überzeugt, daß das wahr ist, was die Geisteswissenschaft über die übersinnlichen Welten sagt. Gewiß, aber es ist noch nicht so übergegangen in das ganze seelische Leben, daß man Empfindungen und Gefühle zu entwickeln vermag, welche nicht störend sind für jenes feine, intime Hereinspielen dessen, was von dem Toten ausgeht.

Diese Dinge im rechten Lichte zu sehen, ist nicht leicht. Der heutige Mensch ist eben ein Kind, ein Enkel oder ein Urenkel oder sogar ein Ururenkel jener Menschen, die im Verlaufe der letzten Jahrhunderte gelebt haben und unter dem Einflüsse des heraufkommenden Materialismus ihren Empfindungen, ihren Gefühlen eine gewisse Richtung gegeben haben. Diese Richtung der Gefühle und Empfindungen drückt sich in jeder Einzelheit aus. Wir können den besten Willen haben, einem Toten in der rechten Weise zu begegnen, uns an einen Toten in der rechten Weise zu erinnern, aber unsere ganze Gefühls- und Empfindungsdisposition, wie sie tätig ist durch, ich möchte sagen unser Blut, das herunterrinnt von unseren Ahnen her, sie ist nicht geeignet, die feinen, intimen Manifestationen und Offenbarungen, die von den Toten ausgehen, wirklich so vor die Seele hinzustellen, daß unsere Empfindungen gewissermaßen nicht bloß Flackerlichter sind - aufgeregte Flackerlichter, welche sich hin- steilen vor diese intimen Impulse, die ja heute wirklich noch sehr fein und intim sind. Man braucht sich dadurch, daß das so ist, nicht entmutigen zu lassen, sondern man soll sich immer an das Positive halten. Das Positive ist, daß man wirklich zustrebt jenem Zustande, der in gewissen Augenblicken des Lebens als eine Frucht geisteswissenschaftlicher Studien jene Seelenruhe gibt - auf diese Seelenruhe kommt es an, auf die Stimmung der Seelenruhe kommt es an -, die cs möglich macht, daß diese feinen, intimen Manifestationen, Offenbarungen, aus dem Reiche der Toten zu uns kommen.

Es ist auch noch etwas anderes dazu notwendig, meine lieben Freunde, und das ist, daß man wirklich schon einmal den guten Willen hat, all den Unwahrhaftigkeiten zu widerstreben, von denen wir in diesen Betrachtungen gesprochen haben - diese Unwahrhaftigkeiten, die durch die Welt schwirren und sich sozusagen in die geistige Aura hineinstcllen. Und das macht es den Toten unmöglich, gewissermaßen hindurchzudringen durch diesen dichten Nebel von all dem schwarzen Zeug, das - um nur eines zu nennen - heute etwa von unserer Publizistik ausgeht mit all den Unwahrheiten, die heute gedruckt und dann nachgesprochen werden. Durch all das, was sich da über die ganze Erde hinspannt als eine Aura des Unwahrhaftigen, hindurchzudringen, ist - wir können es geradezu mit diesen Worten sagen - für die Toten außerordentlich schwierig. Daher ist cs notwendig, daß man versucht, sich aufzuklären gerade mit Hilfe solcher Vorstellungen, wie wir sie entwickelten, um zu erkennen, was wirklich an konkreter Unwahrhaftigkeit heute durch die Welt schwirrt, daß man wirklich auf diesem Felde bestrebt ist, die rein äußere Wahrheit des physischen Planes zu erkennen, soweit sie einem zugänglich ist, damit man nicht ein Nebelgebilde vor seine Seele stellt, das die geistige Welt eben einfach nicht durchdringen kann. Sie werden begreifen, wie sehr dieses nötig ist, was ich jetzt andeute.

Nun wollen wir mit den Begriffen, die wir eben entwickelt haben, die folgende Frage wenigstens etwas streifen: Was wollen okkulte Gesellschaften, die solche Impulse in die Welt schicken, von denen wir gesprochen haben - Impulse, die sich dann ausleben in einer Atmosphäre der UnWahrhaftigkeit und aus der Unwahrhaftigkeit heraus zu unseren heutigen schmerzlichen Ereignissen geführt haben? Was wollen solche okkulten

Gesellschaften, über deren Dasein ich Ihnen einiges gesagt habe? Sehen Sie, solche okkulten Gesellschaften wollen vieles; neben anderem wollen sie - man kann ja immer nur einzelnes charakterisieren, sie wollen natürlich auch manches andere -, auch das Folgende: Sie wollen den Materialismus gewissermaßen noch übermaterialisieren; sie wollen noch mehr Materialismus in die Welt schaffen, als durch die Entwicklung der Menschheit im fünften nachatlantischen Zeitraum naturgemäß entsteht. Also noch mehr Materialismus wollen sie haben. Wie gesagt, das ist nur eines der Ziele, die sie anstreben, aber diesen Gesichtspunkt wollen wir wenigstens streifen. Aus dieser Absicht heraus werden solche Gesellschaften begründet, werden Leute in solche Gesellschaften hineinbefördert - Leute, an die man herangeht im Leben und die man geeignet findet.

Nun gibt es die verschiedensten Arten solcher Gesellschaften. So gibt es eine bestimmte Art von Gesellschaften, die sehr verbreitet ist im Westen und wiederum die mannigfaltigsten Erscheinungsformen hat: das sind jene Gesellschaften, die zeremonielle Magie treiben. Nun, zeremonielle Magie kann auch gute Magie sein, aber wir sprechen jetzt von jenen Gesellschaften, welche zeremonielle Magie treiben, nicht um das allgemeine Menschenheil zu fördern, sondern das Heil von Menschengruppen oder das Heil von speziellen Bestrebungen, von nicht allgemein-menschlichen Bestrebungen. Lenken wir also unseren Blick zunächst auf solche Gesellschaften, die von diesem Gesichtspunkte aus zeremonielle Magie treiben - Magie, welche durch Zeremonien geübt wird. Wie gesagt, die kann auch gut sein, aber bei diesen Gesellschaften ist sie eben nicht gut. Nun, gewisse Arten der zeremoniellen Magie haben die Eigentümlichkeit, daß sie wirklich eine gewisse Bedeutung haben, eine gewisse Wirkung ausüben auf den physischen Menschenapparat. Alles Physische ist ja schließlich eine Offenbarung des Geistigen. Geistiges, das unter dem Einflüsse gewisser zeremonieller magischer Verrichtungen entsteht, kann hereinwirken in den physischen Menschenapparat, kann hereinwirken in das Gangliensystem, in das Rückenmarksystem - wie ich es Ihnen neulich charakterisiert habe. Am schwierigsten aber ist es, durch die Verrichtungen der zeremoniellen Magie auf das Cerebralsystem, auf das Gehirnsystem zu wirken. Das alles muß auf einem Umwege, durch das Geistige, geschehen, aber es kann geschehen, es kann so wirksam werden.

Nun, stellen wir uns also vor, gewisse okkulte Gesellschaften treiben eine gewissen grauen oder schwarzen Seiten zugewendete zeremonielle Magie und beeinflussen ihre Angehörigen in einer ganz bestimmten Richtung, indem Einfluß genommen wird bis in den physischen Leib hinein, bis in die feineren Schwingungen und Webungen des physischen Leibes hinein. Da fließt gleichsam das Geistige in den physischen Leib hinein. Was ist die Folge? Die Folge ist, daß jetzt etwas eintritt, was für frühere Zeiträume in der Menschheitsgeschichte zwar geeignet war, aber für unseren Zeitraum nicht mehr sein darf. Durch solche Verrichtungen ist jetzt die Möglichkeit gegeben, daß die geistige Welt, ohne daß der Mensch ihr entgegengeht auf dem Wege, den ich angedeutet habe, einen Einfluß gewinnt auf die Menschen, die teilnehmen an solchen Verrichtungen zeremonieller Art. Das heißt, es wird eine Möglichkeit geschaffen, daß Tote - neben andern Geistern - auf diejenigen, die eingesponnen sind in einen solchen Ring, der durch die zeremonielle Magie geschaffen wird, einwirken. Dadurch aber, meine lieben Freunde, kann der Materialismus unserer Zeit gewissermaßen «übermaterialisiert» werden. Denken Sie sich, ein Mensch ist ganz und gar - nicht bloß in bezug auf seine Weltanschauung, sondern in bezug auf sein ganzes Empfinden, auf sein Fühlen - materialistisch gesinnt, und das sind im Westen ungeheuer viele Leute. Nun steigert sich diese materialistische Gesinnung noch in hohem Maße. Dann bekommt er den Drang, nicht nur einen Einfluß zu haben auf die materielle Welt, solange er im physischen Leibe lebt, sondern über den Tod hinaus. Er strebt an: Wenn ich sterbe, so will ich irgendeine Stätte haben, durch die ich auf die lebenden Menschen, die ich zurückgelassen habe auf der Erde oder die abgerichtet werden für mich, wirken kann. Es gibt in unserer Zeit eben schon Menschen, deren materialistischer Drang so stark ist, daß sie nach Einrichtungen streben, durch die sie über den Tod hinaus in der materiellen Welt Einrichtungen pflegen können. Und solche Instrumente, durch die der Mensch sich eine materielle Herrschaft sichert über den Tod hinaus, das sind eben die Stätten gewisser zeremonieller Magie.

Damit wird auf etwas hingedeutet, was von einer ungeheuren Tragweite ist, meine lieben Freunde, denn denken Sie sich folgendes: Eine Anzahl von Menschen wird zusammengetan zu einer gewissen Bruderschaft. Diese Menschen wissen zunächst: Uns sind andere vorangegangen, welche so starke Herrschafts-, Machtgedanken ausgeprägt haben, daß ihnen das Leben nicht genug war, um sie zu verwirklichen, und sie deshalb über den Tod hinaus verwirklichen wollen. Für diese Menschen schaffen wir einen Kreis, und durch das, was wir tun durch die zeremoniellen magischen Handlungen, die wir vornehmen, wirken sie in unsere Leiber herein. Wir kriegen stärkere Macht dadurch, als wir sonst haben; wir werden dadurch, wenn wir den anderen schwachen Menschen entgegentreten, die außerhalb solcher Gesellschaften stehen, in die Lage versetzt, eine gewisse gesteigerte magische Macht über sie auszuüben. Wenn wir ein Wort sagen, wenn wir eine Rede halten, dann wirken durch uns diese Toten mit, weil wir vorbereitet sind durch das Eingesponnensein in die Handlungen der zeremoniellen Magie. - Es ist ein großer Unterschied, meine lieben Freunde, ob ein Mensch einfach, ich möchte sagen ehrlich im Kulturprozesse unserer Zeit drinnensteht und dann mit diesem ehrlichen Drinnenstehen im Kulturprozesse unserer Zeit eine parlamentarische Rede hält oder einen Journalartikel schreibt oder ob ein Mensch in Kreisen zeremonieller Magie drinnensteht, denn er wird dadurch gestärkt mit den Machtimpulsen gewisser Toter. Und wenn er mit diesen Impulsen nun die Parlamentsrede hält oder den Journalartikel schreibt, übt er dadurch eine ungeheuer viel stärkere Wirkung aus für das, was er will, als wenn er das nicht hinter sich hätte. Das ist das eine.

Das andere aber ist, daß diese Menschen, die sich so in die Kreise gewisser zeremoniell-magischer Gesellschaften begeben, sich selber wiederum eine Macht über den Tod hinaus - gewissermaßen eine ahrimanische Unsterblichkeit - sichern. Und das ist der tragende Gedanke; bei sehr vielen ist das der tragende Gedanke. Für sie ist gewissermaßen die Gesellschaft, der sie sich angeschlossen haben, ein gewisser Bürge, daß Kräfte von ihnen über den Tod hinaus leben, die eigentlich nur leben sollten bis zu ihrem physischen Tode. Und dieser Gedanke lebt heute in mehr Menschen, als Sie denken - der Gedanke, sich eine ahrimanische Unsterblichkeit zu sichern. Diese ahrimanische Unsterblichkeit, die besteht darinnen, daß man nicht nur als einzelner, individueller Mensch wirkt, sondern daß man durch das Instrument einer solchen Gesellschaft wirkt - wie es eben charakterisiert worden ist. Solche Gesellschaften gibt es die mannigfaltigsten, und Menschen von gewissen Graden in solchen Gesellschaften wissen: Ich werde durch eine solche Gesellschaft mit den Kräften, die ich sonst abschlicßcn müßte mit dem Tode, bis zu einem gewissen Grade unsterblich; diese Kräfte wirken über meinen Tod hinaus.

Dabei werden die Menschen durch das, was sie dann in der zeremoniellen Magie erleben, allerdings so betäubt, daß sie der Gedanke nicht mehr geniert, den sie sich vor die Seele stellen müßten, wenn sie diese Dinge in wahrhaftigem Ernst und echter Würde nehmen würden: nämlich, daß sie ebensoviel, wie ihnen zuwächst an unsterblichen Sterblichem oder - besser gesagt - an ahrimanischer Unsterblichkeit, verlieren von dem Bewußtsein der andern Unsterblichkeit, der wirklichen, der echten Unsterblichkeit. Aber der Materialismus hat viele Gemüter in unserer Zeit so ergriffen, daß sie sich nicht genieren, wenn sie darüber hinwegbetäubt werden und in der Tat nach ahrimanischer Unsterblichkeit streben. Und man kann sagen: Es gibt heute Gesellschaften, die sind - spirituell gedacht, okkultistisch gedacht - «Assekuranzgesellschaften für ahrimanische Unsterblichkeit»!

Es ist immer nur eine kleine Anzahl von Menschen, die mit all diesen Dingen vertraut sind, denn solche Gesellschaften sind in der Regel so organisiert, daß die zeremonielle Magie namentlich auf jene wirken soll, die ahnungslos sind - auf Menschen, die ein gewisses Bedürfnis haben, mit der geistigen Welt in Beziehung zu treten durch allerlei symbolische Handlungen. Solche Menschen gibt es viele. Es sind an sich wahrhaftig nicht die schlechtesten Menschen, die das erreichen wollen. Solche Menschen werden nun in den Kreis der zeremoniellen Magie hereingenommen. Und eine kleine Anzahl setzt sich dann zusammen, und man bedient sich der anderen, die in den Kreis der zeremoniellen Magie hereingekommen sind, eigentlich nur als Instrumente. Daher sollte man vorsichtig sein gegenüber allen okkulten Gesellschaften, welche als die höchsten Grade sogenannte Verwaltungsgradc haben, die nicht mehr verbunden sind mit den Dingen, mit denen die unteren Grade verbunden sind. Erst [diese höheren Grade] umfassen in der Regel diejenigen, die so weit eingeweiht sind, daß sie eigentlich erst eine Ahnung haben von dem, was ich Ihnen jetzt gesagt habe; sie umfassen diejenigen, die in aktiver Weise wirken sollen. Sie wirken bewußt, indem sie gewisse Ziele und Richtungen angeben, die dann dadurch verwirklicht werden, daß man das Gros der anderen hat, die in den Kreis der zeremoniellen Magie eingesponnen sind. Und alles, was diese Leute tun, tun sie so, daß es in dieser Richtung geschieht - verstärkt durch die Kräfte, die aus der zeremoniellen Magie kommen.

Wer sich ein wenig Einblick verschafft in die ungeheuer große Zahl von solchen Gesellschaften des Westens, die zeremonielle Magie treiben, der kann dann auch eine Ahnung bekommen, welches wirksame, welches ungeheuer wirksame Instrument für weitgehende Wckenpläne solche Gesellschaften sein können, denn das Wesentliche besteht ja, wie Sie gesehen haben, darin, daß ein gewisses I lercin- wirken des Spirituellen in das Physisch-Sinnliche, wie es in früheren Zeiten richtig war, in unsere Zeit heraufgenommen wird, während für unsere Zeit das Richtige ist, daß der Mensch in der geschilderten Weise den Toten entgegenkommt, so daß man sich mit ihnen gewissermaßen auf halbem Wege trifft. In dem Ihnen angedeuteten Sinn wird also ein Weg gesucht, der für frühere, atavistische Zeiten der richtige Weg war und der in die Gegenwart durch das Medium der zeremoniellen Magie hereingenommen wird.

Das sollte Ihnen eine Vorstellung geben, wie heute der überspannte Materialismus, der Materialismus, der übermaterialistisch ist, auf unrechtmäßige Weise die Grenzen zur jenseitigen Welt überschreiten will - Grenzen, welche heute nur überschritten werden sollen, wenn man die Seele in die Stimmung bringt, die übersinnliche Begriffe geben können. Das Richtige ist heute niemals, einfach das Unverstandene hinzunehmen, was in vielen okkulten Gesellschaften heute gegeben wird - und ungeheuer viel wird ja heute unverstanden gegeben -, sondern das Richtige ist, das, was in solchen Gesellschaften gegeben wird, höchstens als eine Unterstützung des gesprochenen Wortes, das heißt des durch den Begriff aufgenommenen Wortes zu nehmen.

All das, was heute als Unwahrhaftigkeit und auch als Selbstsucht durch die Welt schwirrt und was möglich gemacht hat, daß die Selbstsucht heute ja sogar schon heiliggesprochen worden ist - wenn auch nicht vom Papste -, was möglich gemacht hat, daß von «sacro egoismo» gesprochen wird - was ein neuer, nicht gerade vom Papste erklärter Heiliger ist -, all das, meine lieben Freunde, was heute an Egoismen, an Unwahrhaftigkeiten durch die Welt schwirrt, steht unter dem Einflüsse solcher Impulse, welche sich verstärken aus der Welt der Toten heraus auf die angegebene Art. Aber indem solche Impulse gesucht werden, findet man den Anschluß noch an andere Impulse. Und über diese Impulse, diese anderen Impulse, finden Sie schon Aufschluß in meiner Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit». [Die Vorträge, die dieser Schrift zugrunde liegen], sind wirklich aus den mannigfaltigsten Gründen damals im Jahre 1911 in Kopenhagen gehalten worden. Da finden Sie auseinandergesetzt, wie gewisse Angeloi-Kräfte aus der dritten nachatlantischen Zeit zurückgeblieben sind, um in der jetzigen Zeit eine ähnliche Kraft zu entfalten, wie sie während der ägyptischen Periode entfaltet worden ist. Es wurde damals gesagt:

Wie die schönsten Dinge zu Verführern und Versuchern der Menschheit werden können, wenn ihnen der Mensch einseitig folgt, so wäre, wenn die gekennzeichnete Einseitigkeit Platz griffe, die große Gefahr vorhanden, daß alle möglichen guten Bestrebungen als Fanatismus sich kundgeben würden. So wahr es ist, daß die Menschheit durch ihre edlen Impulse vorwärts gebracht wird, so wahr ist es auch, daß durch die schwärmerische und fanatische Vertretung der edelsten Impulse das Schlimmste für die richtige Entwicklung bewirkt werden kann.

Und dann ist hingewiesen darauf, wie gewisse Kräfte, die berechtigt waren in der dritten nachatlantischen Zeit, hereinwirken in unsere Zeit.

Und geradeso - das darf heute dazu gesagt werden - wie der Mensch auf der einen Seite die Verbindung mit seinem richtigen Angelos findet - was durchaus gerechtfertigt] ist -, so kann er auf der anderen Seite, wenn er solche Kräfte, solche Impulse sucht, die in gekennzeichneter Weise ahrimanische Verstärkungen aus der Welt der Toten sind, auch den Zugang finden zu diesen zurückgebliebenen Geistern aus der ägyptisch-chaldäischen Zeit, zu diesen zurückgebliebenen Angeloi. Und diese zurückgebliebenen Angeloi, die spielen, wie ich es Ihnen geschildert habe, eine große Rolle in solchen okkulten Gesellschaften; sie sind da wichtige Helfer und wichtige führende Geister. So gibt es vieles in solchen okkulten Gesellschaften, was geradezu bestrebt ist, in der alten Weise Ägyptisch-Chaldäisches auf die Gegenwart zu übertragen. Wenn das nicht bloßer Firlefanz ist, was ja bei den bloß so genannten okkulten Gesellschaften der Fall ist, sondern wenn das wirklich im okkulten Leben drinnensteht, dann geschieht es unter dem Einflüsse von zurückgebliebenen Wesen aus der Hierarchie der Angeloi, die da Führer sind. Und damit hätten wir hingedeutet auf jene Wesen aus der nächstliegenden übersinnlichen Hierarchie, die von solchen Gesellschaften gesucht werden.

Es ist damit, meine lieben Freunde, auf Allerallerwichtigstes hingewiesen. Und nur wenn man versteht, wie in solchen Gesellschaften die gewissermaßen lebendigen Testamente konserviert werden - nicht die während des Lebens geschriebenen Testamente, sondern die lebendigen Testamente, die Kräfte, die über den Tod hinaus wirken, aber nicht wirken sollten -, dann merkt man etwas von der magischen Macht, welche solche Gesellschaften dadurch haben, daß sie oftmals dem Unwahren den Stempel des Wahrhaftigen aufdrücken. Und es ist schon eine wichtige Verrichtung, eine wichtige magische Verrichtung, das Unwahre in der Welt so zu verbreiten, daß es wie das Wahre wirkt, denn in dieser Wirkung des Unwahren als eines [scheinbar] Wahren liegt eine ungeheure Kraft des Bösen. Und diese Kraft des

Bösen wird von den verschiedensten Seiten her ganz gehörig ausgenützt. Das wollte ich heute vorbringen, um manchem von dem, was ich mehr exoterisch sagte, nun auch den esoterischen Hintergrund zu geben.

Wir wollen dann morgen über diese Verhältnisse weitersprechen und in einiges noch tiefer einzudringen versuchen. Morgen werden wir uns wohl wiederum um 5 Uhr hier treffen, wenn niemand etwas anderes wünscht.

EINUNDZWANZIGSTER VORTRAG

Dörnach, 21. Januar 1917

Meine lieben Freunde! Ich darf Sie vielleicht zuerst auf einiges aufmerksam machen, was für Sie doch interessant sein könnte - zunächst auf einen Artikel in der «Schweizerischen Bauzcitung» vom 20. Januar 1917, wo über den Johannesbau in Dörnach bei Basel gesprochen wird, und zwar auf Grundlage des Besuches, den vor kurzem Mitglieder des Verbandes der Schweizerischen Ingenieure und Architekten diesem Bau gemacht haben. Der Artikel ist sehr erfreulich und schön geschrieben, und man empfindet ihn wirklich wie eine [Art] Oase, könnte man sagen, in bezug auf manches, was sonst in der letzten Zeit gedruckt worden ist, was auch jetzt wiederum erscheint über unsere Bestrebungen, gerade auch aus unserem Kreise heraus. Es ist eine sehr erfreuliche Tatsache, daß von außenstehender, objektiver und namentlich fachmännischer Seite eine so erfreuliche und den Bau würdigende Auseinandersetzung erschienen ist. Also, der Artikel ist erschienen in der «Schweizerischen Bauzeitung» vom 20. Januar 1917; ich rate Ihnen, die Sache zu lesen. Eben wird mir von Herrn Englert, der dazumal die Führung der Schweizer Ingenieure und Architekten mit übernommen hat, die sich in so erfreulicher Weise für unseren Bau vom fachmännischen Standpunkte aus und vom allgemein-ästhetischen Standpunkte aus interessiert haben, mitgeteilt, daß der Artikel auch im «Bulletin de technique», das in Genf in französischer Sprache erscheint, veröffentlicht werden wird.

Ferner möchte ich auf das eben erschienene Buch - Sie verzeihen, wenn ich Ihnen den Titel nicht in der Ursprache vorlesen kann - aufmerksam machen, das Buch von unserem Freunde Andrej Belyi, der in der bürgerlichen Sprache, in der er Ihnen bekannt ist, Bugaev heißt. Das Buch ist in russischer Sprache erschienen und setzt in sehr ausführlicher Weise und in sehr eingehender Weise viele Beziehungen der Geisteswissenschaft zur Goethe sehen Weltanschauung auseinander. Insbesondere werden die Beziehungen der Goethe’schen Weltanschauung zu dem, was einmal in dem Berliner Vortragszyklus über die verschiedenen Weltanschauungsstandpunkte gesagt worden ist - der Vortragszyklus hieß «Der menschliche und der kosmische Gedanke» aber auch zu dem, was sonst in der Geisteswissenschaft enthalten ist, dargestellt. Die Beziehungen der Geisteswissenschaft zur Goethe’schen Weltanschauung werden in eindringlicher und ausführlicher Weise dargelegt, und daher ist es sehr erfreulich, daß dieses Buch wie eine Manifestation unserer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung in russischer Sprache von unserem Freunde Bugaev erschienen ist.

Auch hat Herr Meebold vor kurzem ein Buch geschrieben, auf das ich hinweisen möchte; bei «R. Piper & Co.» in München ist das Buch erschienen. Es heißt «Der Weg zum Geist. Versuch einer Seelenbiographie», und es wird immerhin interessant sein für Sie aus dem Grunde, weil mancherlei Erfahrungen, die Herr Meebold mit der «Theosophical Society» machte, in diesem Buche beschrieben werden.

Das sind die Oasen in der Wüste der Angriffe, von denen einer, der mir noch nicht zugekommen ist, der aber besonders unerhört sein soll, jetzt eben wiederum von einem unserer langjährigen, älteren Mitglieder erschienen ist - ich habe den gedruckten Artikel aber noch nicht gelesen, nur Mitteilungen darüber. Jene Angriffe, die gerade aus dem Kreise der Mitglieder, namentlich älterer, langjähriger Mitglieder kommen, sind ja besonders «erfreulich», weil man weiß, daß diese Mitglieder es anders wissen könnten. Aber wie gesagt, den Artikel selber habe ich noch nicht zu Gesicht bekommen, sondern nur Mitteilungen darüber.

Nun, meine lieben Freunde, wir haben gestern einiges besprochen in Anknüpfung an die Beziehungen des Menschen zur übersinnlichen Welt, insofern in dieser übersinnlichen Welt auch unsere Toten, überhaupt allgemein die entkörperten, die durch die Pforte des Todes gegangenen Menschen gedacht werden müssen. Es ist in unserem jetzigen Zusammenhang von ganz besonderer Bedeutung, daß man sich klarmacht, wie innerhalb jener Welt, die der Mensch durchlebt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, ebenso eine Evolution, eine Entwicklung stattfindet wie hier auf dem physischen Plane. Nicht wahr, wir sprechen hier auf dem physischen Plan, wenn wir zunächst einen kurzen Zeitraum ins Auge fassen, zum Beispiel von der nachatlantischen Zeit, von der indischen, der persischen, der ägyptisch-chaldäischen, der griechisch-lateinischen Periode, von der Gegenwartsperiode und so weiter, und wir meinen, indem wir auf solche Perioden hinweisen, daß eine Evolution stattfindet, daß sich gewissermaßen die Seelen der Menschen und die Offenbarungen der Menschenseelen in diesen aufeinanderfolgenden Zeiträumen in charakteristischer Weise anders verhalten.

Ebenso könnte man - wenn man anschauliche Begriffe bekommen könnte dafür - von einer Evolution sprechen, die zugleich für solche Zeiträume stattfindet in dem Bereiche, welchen die Toten durchlaufen, denn da findet auch eine Evolution statt. Und an den verschiedensten Stellen, wo das sein konnte, wurde ja auch auf diese Evolution hingewiesen; verschiedene Ausführungen wurden über diese Evolution gemacht. Allein, so leicht wie es ist, über die Evolution auf dem physischen Plane zu sprechen - und Sie wissen ja, das ist schon nicht so ganz leicht in unserer materialistischen Zeit so leicht dieses also ist für den physischen Plan, ist das natürlich für die geistige Welt nicht, denn für die geistige Welt haben wir keine ordentlich geprägten Begriffe. Die Sprache ist für den physischen Plan geschaffen, und es müssen allerlei Verbildlichungen, allerlei Umschreibungen stattfinden, wenn man auf die geistige Sphäre, in der die Toten sind, hinweisen will gerade hinsichtlich der Evolution. Insbesondere ist für uns bedeutsam, daß dementsprechend auch das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt in unserem fünften nachatlantischen Zeitraum anders ist als in den vorherigen Zeitepochen. Während sich auf der Erde hier die materialistische Kulturepoche abspielt, spielt sich auch allerlei in der geistigen Welt ab. Und da die Toten noch viel intensiver solche Dinge erleben, die mit der Evolution Zusammenhängen, als die hier auf dem physischen Plane lebenden Menschen, so hängt schon in intensivster Weise das Schicksal der Toten von der Art und Weise ab, wie eine bestimmte Evolution in bestimmten Perioden abläuft. Die Toten reagieren noch viel intimer, noch viel feiner auf das, was in der Evolution lebt, als die Lebendigen - wenn wir diese Ausdrücke gebrauchen wollen -, und vielleicht sogar mehr als zu irgendeiner andern Zeit ist das bemerkbar in unserer materialistischen Zeit.

Nun möchte ich zum weiteren Verständnis von mancherlei, das wir besprechen wollen in diesen Vorträgen, gerade das einfügen, was sich in bezug darauf einer sorgfältigen Beobachtung des Tatbestandes ergeben hat. Ich muß da allerdings etwas weiter ausgreifen und heute allerlei Betrachtungen anstellen, die erst vorbereiten sollen zu dem, was eigentlich zu sagen ist. Ich habe ja schon darauf hingewiesen, daß der Mensch erst richtig betrachtet wird im Verhältnisse zum Weltenall, wenn wir seine einzelnen Wesensglieder getrennt betrachten. Sehen Sie, für die geistige Betrachtung ist ja dasjenige, was hier auf dem physischen Plane ist, mehr eine Art Abbild, eine Offenbarung [geistiger Kräfte]. Und so können wir in Anlehnung an manches, was wir schon besprochen haben, den Menschen, so wie er uns als physisches Wesen zunächst entgegentritt, viergliedrig auffassen.

Wir haben erst einmal das Haupt des Menschen. Sehen Sie, dieses Haupt, so wie es auftritt in irgendeiner Inkarnation, ist eigentlich dazu bestimmt, in dieser Inkarnation seinen Abschluß zu finden. Das Haupt ist am meisten dem Tode ausgesetzt, denn wie unser Haupt gebildet ist - Sie erinnern sich an frühere Betrachtungen -, wie unser Haupt organisiert ist, ist es im wesentlichen das Ergebnis unseres Lebens in der früheren Inkarnation. Wie dagegen unser nächstes Haupt, unser nächster Kopf gebildet sein wird in der folgenden Inkarnation, das ist ein Ergebnis unseres jetzigen Leibeslebens. Kurz habe ich das ausgedrückt vor einiger Zeit, indem ich sagte: Der Leib des Menschen, außer dem Haupt, wird zum Haupte in der nächsten Inkarnation, wandelt sich um zum Haupte. Während das jetzige Haupt, das wir tragen, der umgewandelte Leib der vorhergehenden Inkarnation ist, ist uns der jetzige Leib aus den Vererbungsverhältnissen - das alles ist gradweise verschieden - mehr oder weniger zugewachsen. - Sehen Sie, das ist die Metamorphose. Das Haupt fällt gleichsam ab in einer Inkarnation, es ist das Ergebnis des Leibes der vorhergehenden Inkarnation. Und der Leib gestaltet sich um, metamorphosiert sich, wie in der Goethe’schen Metamorphosenlehre das Blatt zur Blüte, zum Haupte in der nächsten Inkarnation.

Dadurch aber, daß das Haupt, der Kopf gebildet wird aus dem Erdenleib der vorhergehenden Inkarnation, hat die geistige Welt mit diesem Haupte zwischen dem Tod und einer neuen Geburt besonders viel zu tun, denn es muß die Urform, das Urbild des Hauptes aus der geistigen Welt gemäß dem Karma herausgearbeitet werden. Daher erscheint auch im Embryo das Haupt zuerst vollkommen ausgebildet, weil es am meisten aus dem Kosmos heraus beeinflußt ist. Der übrige Leib dagegen wird eigentlich durch die menschliche Organisation am meisten beeinflußt. Daher erscheint diese übrige Organisation im Embryo später ausgebildet als gerade das Haupt. Das Haupt ist schon - natürlich nicht seiner physischen Gestaltung nach, der physische Stoff ist gewiß der Vererbung entnommen, aber in bezug auf seine Formung, in bezug auf sein Urbild - aus dem Kosmos herausgebildet oder, wie man auch sagen kann, aus der Sphäre herausgebildet. Sehen Sie, Ihr Haupt ist nicht umsonst mehr oder weniger kugelförmig; es ist das Haupt ein Abbild der ganzen Weltensphäre, und die ganze

Weltensphäre arbeitet mit an der Bildung des Hauptes, so daß wir sagen können: Das Haupt ist aus der Sphäre gebildet. Geradeso wie hier im Leben eine rege Tätigkeit ist, um Maschinen zu bauen, um merkantiles Wesen zu besorgen und dergleichen, ist in der geistigen Welt der Mensch unter anderem - nicht ausschließlich, aber unter anderem - damit beschäftigt, all die Technizismen zu entwickeln, die jetzt spirituelle Technizismen sind, um für die nächste Inkarnation aus der Sphäre, aus der ganzen Welt, aus dem ganzen Kosmos heraus sein Haupt zu bilden gemäß seinem Karma in früheren Inkarnationen. Da schauen wir in tiefe Mysterien des Werdens hinein.

Das zweite, was ins Auge gefaßt werden muß, wenn der Mensch wie eine Offenbarung des ganzen Weltenalls in Betracht kommt, ist alles das, was die Brustorgane betrifft, also Lunge und Herz. Die Brustorgane - wir betrachten sie am besten getrennt von dem Haupte. Das Haupt ist ein Abbild des ganzen kugelförmigen Kosmos. Nicht so die Brustorgane. Sie sind eine Offenbarung nicht des ganzen kugelförmigen Kosmos, sondern derjenigen Kräfte, welche von Osten herkommen. Sie sind herausgebildet aus der - wie man sagen könnte - Halbsphäre. Sehen Sie, wenn Sie sich hier den Kosmos so vorstellen, so können Sie sich das Haupt als ein Abbild des Kosmos vorstellen. Wenn Sie sich hier den Osten vorstellen, so können Sie sich die Brustorgane als ein Abbild desjenigen vorstellen, was von Osten hereinstrahlt, also der Halbsphäre, die ich hier grün schraffiere.

Zeichnung 29

An den Brustorganen arbeitet nur die Halbsphäre. Man könnte - wenn man paradox sprechen wollte - auch sagen: Die Brustorgane sind ein halber Kopf. - Das ist die Grundform [der Brustorgane]; dem Kopfe liegt die Kugelform zugrunde, den Brustorganen ein Kreisteil, gewissermaßen der Halbkreis. Nur ist er verschiedentlich gebogen, und man kann [seine ursprüngliche Form] nicht mehr genau sehen. Sehen könnten Sie nämlich, daß Ihr Kopf wirklich eine Kugel wäre, wenn auf den Menschen nie luziferische und ahrimanische Kräfte gewirkt hätten; sehen könnten Sie, daß die Brustorgane wirklich eine Halbsphäre, eine Halbkugel wären, wenn eben diese Kräfte nicht gewirkt hätten. Und wir haben hier gewissermaßen eine Richtung [aus dem Osten] nach dem Mittelpunkte, nach dem unendlich fernen Mittelpunkte aus der Sicht der gewöhnlich-irdischen geometrischen Verhältnisse. Also, [wir haben da eine] Halbsphäre, aus dem Osten [nach der Mitte hingewendet].

Jetzt haben wir als drittes Glied all das, was sich im Menschen außer Kopf und Brustorganen als Teilorgane findet, wir könnten auch sagen als Unterleibsorgane mit den daran hängenden Gliedmaßen. Nun, ich will das einmal so benennen, obwohl die Benennung nicht besonders genau ist. Als Drittes schreibe ich also hin: Unterleibsorgane. Dieses, was wir so als Unterleibsorgane zusammenfassen, können wir nun ebenso beziehen auf äußerlich organisierende Kräfte, die natürlich hier auf diesem Gebiete hauptsächlich auf dem Umwege durch die Embryonalentwicklung auf den Menschen wirken. Sie können auf diesem Umwege wirken, weil während der Schwangerschaft die Mutter abhängig ist von den Kräften, die da aufgesucht werden müssen zur Gestaltung des Unterleibes, ebenso wie die Sphäre aufgesucht werden muß zur Gestaltung des Kopfes und die Halbsphäre zur Gestaltung der Brustorgane.

Was auf solche Weise auf die Organe des Unterleibes als Kräfte wirkt, das müssen Sie sich so vorstellen, daß es vom Mittelpunkte der Erde kommt, aber differenziert wird durch das Territorium, auf dem sich die Eltern beziehungsweise die Voreltern aufhalten - durch das Territorium und alles, was damit zusammenhängt. Also wohlgemerkt, es kommen diese Kräfte immer vom Mittelpunkte der Erde - ob ein Mensch in Nordamerika oder Australien oder Asien oder Europa zur Welt gekommen ist, es kommen diese Kräfte aus dem Mittelpunkte der Erde, aber immer differenziert: einmal so, wie die Kraft wirkt durch das europäische Territorium, einmal so, wie sie wirkt durch das amerikanische oder durch das asiatische Territorium und so weiter. Also ich kann sagen: Die Unterleibsorgane werden bestimmt aus dem Mittelpunkte der Erde, in Differenzierung durch das Territorium.

Nun, wenn wir den Menschen vollständig im okkultistischen Sinne betrachten wollen, so müssen wir noch ein Viertes ins Auge fassen. Da werden Sie sagen: Wir haben ja jetzt schon den ganzen Menschen. - Gewiß, aber im Okkultismus kommt immer noch ein Viertes in Betracht. Bis jetzt haben wir die drei Glieder des Menschen betrachtet, aber wir können noch den ganzen Menschen für sich betrachten - wissen Sie, das Ganze ist eben auch ein Teil: Kopf, Rumpf, Unterleib und das jetzt alles zusammen, so daß wir als viertes Glied das Ganze haben. Und dieses Ganze ist jetzt wiederum auch durch bestimmte Kräfte gebildet: durch Kräfte des ganzen Erdenumkreises. Das Ganze des Menschen ist also jetzt nicht differenziert durch das

Territorium, sondern ist gebildet durch den ganzen Umkreis - durch den Erdenumkreis. Also:

1. Haupt 2. Brustorganc 3. Unterleibsorgane 4. Das Ganze
aus der Sphäre aus der Halbsphäre des Ostens, aus dem Osten aus dem Mittelpunkt
der Erde, in Differenzierung durch das Territorium durch den Erdumkreis

Sehen Sie, jetzt habe ich Ihnen den physischen Menschen als ein Abbild des Kosmos dargestellt, wie er gewissermaßen Bild der aus dem Kosmos zusammenwirkenden Kräfte ist. Wir können aber auch andere Verhältnisse im Zusammenhänge mit dem Kosmos betrachten. Da müssen wir dann den geistigen Kosmos in Beziehung zum Menschen denken, nicht bloß den physischen Kosmos. Nicht wahr, was wir jetzt betrachtet haben, war der physische Mensch. Daher konnten wir auch bei dem physischen Kosmos stehenbleiben. Betrachten wir den Menschen als entkörpertes Wesen zwischen Tod und neuer Geburt, dann, meine lieben Freunde, können wir nicht stehenbleiben bei dem, was sich im Raume erschöpft, denn der dreidimensionale Raum, wie wir ihn haben, ist zwar maßgebend für den physischen Menschen, der zwischen Geburt und Tod lebt, er ist aber nicht maßgebend für den geistigen Menschen, der zwischen Tod und neuer Geburt lebt. Man muß sich darüber klar sein, daß der Tote noch eine andere Welt zur Verfügung hat als diejenige, die in drei Dimensionen lebt.

Nun, man muß, wenn man den entkörperten Menschen, den so genannten toten Menschen, ins Auge faßt, vielleicht eine etwas andere Betrachtungsweise anwenden. Man muß eine Betrachtungsweise wählen, die mehr in dem Beweglichen lebt. Und gewiß, man kann da von verschiedenen Gesichtspunkten aus Betrachtungen anstellen, denn das Leben zwischen Tod und neuer Geburt ist ebenso kompliziert wie das Leben zwischen Geburt und Tod. Aber legen wir zunächst zugrunde die Beziehung des Menschen, der hier auf der Erde ist, zu dem Menschen, der in die geistige Welt durch den Tod eingetreten ist.

Da haben wir sozusagen wiederum ein erstes Glied. Aber dieses ist jetzt mehr zeitlich zu fassen, so daß wir auch sagen könnten: ein erstes Entwicklungsstadium. Der Tote geht - so möchte ich mich ausdrücken - in einer gewissen Weise in die geistige Welt hinaus, aber er geht aus der physischen Welt in die geistige Welt hinaus; er verläßt die physische Welt, aber er ist ja insbesondere in den ersten Tagen noch mit der physischen Welt zusammenhängend. Und da ist es sehr bedeutungsvoll, meine lieben Freunde, daß der Tote gar sehr angepaßt ist an die Konstellation, die sich aus der Stellung der Planeten ergibt, wenn er aus der physischen Welt hinausgeht. Solange namentlich der Tote noch mit seinem Ätherleib zusammenhängt, klingen und schwingen die Planetenkräfte wunderbar nach durch diesen Ätherleib - die Konstellation der Planetenkräfte. So wie im Embryowasser beim Entstehen des physischen Menschen außerordentlich stark mitschwingen die Erdenkräfte, die Territorialkräfte, so schwingen bei dem Toten, der noch in seinem Ätherleib ist, in einer ganz auffälligen Weise die Kräfte mit, die mit den Sternkonstellationen in dem Augenblicke Zusammenhängen, wo der Tote - das Ganze ist ja natürlich karmisch bedingt - die physische Welt verlassen hat. [Es schwingen also die Kräfte] der Sternkonstellationen mit, die zu diesem Zeitpunkt vorhanden waren. Und man könnte interessante Entdeckungen machen [in bezug auf den Todesmoment], wenn man nur mit der nötigen Ehrfurcht und Würde vorginge, wenn man ebensolche Sorgfalt anwenden würde, wie man oftmals - und sogar leider oftmals aus egoistischen Gründen - anwendet, um eine Untersuchung zu machen für die Stern- konstellation der Geburt. Viel selbstlosere Resultate, viel schönere Resultate würde man bekommen, wenn man gewissermaßen das Horoskop stellte, namentlich das planetarische Horoskop, die Stellung der Planeten für den Moment des Todes. Das ist außerordentlich aufschlußreich für das ganze Wesen des seelischen Menschen und besonders aufschlußreich für den Zusammenhang des Karmas mit dem Eintreten des Todes gerade in einem gewissen Momente. Wer einmal Untersuchungen anstellen wird nach dieser Richtung - die Regeln sind ja dieselben wie für das Geburtshoroskop der wird zu allerlei interessanten Resultaten kommen, besonders wenn er die Menschen, für die er die Sache anstellt, im Leben mehr oder weniger gut gekannt hat, denn der Tote trägt durch Tage hindurch mit seinem noch nicht abgegliederten Ätherleib vieles von dem in sich, was ein Nachschwingen namentlich der planetarischen Sternkonstellation ist. So haben wir also hier:

1. Entwicklungsstadium
Richtung durch die Sternkonstellation

Das ist bedeutsam ebenso lange, wie der Mensch mit seinem Äther- leibe verbunden bleibt.

Das zweite, was nun im Verhältnis des Menschen zum Kosmos in Betracht kommt, das ist, daß der Mensch wirklich in einer gewissen Richtung, könnte man sagen, die physische Welt verläßt, wenn er selbst geistig wird nach Ablegung des Ätherleibes. Das ist der letzte Moment, wo man noch im richtigen Sinne - nicht bloß im bildlichen Sinne - auf das, was der Tote tut, Begriffe anwenden kann, die der physischen Welt entnommen sind, denn nach diesem Stadium werden die Begriffe mehr oder weniger Bilder. Nun kann man sagen: Im zweiten Stadium wird - und jetzt gilt eben die Richtung noch physisch, obwohl es aus dem Physischen hinausgeht - die Richtung nach dem jeweiligen Osten eingeschlagen. Und durch den jeweiligen Osten wandelt in einem gewissen Zeitpunkte der Tote in die rein geistige Welt hinein. Das ist also die Richtung nach dem Osten:

2. Entwicklungsstadium Richtung nach dem Osten

Es ist wichtig, sich dieses einmal zu vergegenwärtigen, weil ein altes Wort, das aus besseren Zeiten der okkulten Menschheitserkenntnis sich bewahrt hat, in verschiedenen Bruderschaften heute noch darauf aufmerksam macht. In allerlei Bruderschaften wird von dem, der gestorben ist, gesagt, er sei «eingegangen in den ewigen Osten». Solche Dinge, insofern sie nicht später zugesetzter Firlefanz sind, entsprechen alten Wahrheiten.

Geradeso wie wir hier davon sprechen mußten, daß die Brustorgane ihre Gliederung aus dem Osten haben, so müssen wir uns das Hingehen, den Hingang des Toten durch den Osten vorstellen. Indem aber der Tote durch den Osten aus der physischen Welt gewissermaßen austritt und in die geistige eintritt, gelangt er schon in das Gebiet der Sphäre. Das heißt, der Mensch erlangt die Möglichkeit, an den Sphärenkräften teilzunehmen, die nun nicht wie hier auf der Erde, zentrifugal, sondern zentripetal nach dem Mittelpunkte der Erde hin wirken; er gelangt in diejenige Sphäre hinein, wo es möglich ist, nach der Erde hin zu wirken. So können wir als drittes Entwicklungsstadium setzen: Übergang in die geistige Welt, und als viertes Entwicklungsstadium: Wirkungen aus der geistigen Welt, Arbeiten mit den Kräften aus der geistigen Welt:

3. Entwicklungsstadium 4. Entwicklungsstadium
Übergang in die geistige Welt Wirkungen aus der geistigen Welt

Mit solchen Ideen, meine lieben Freunde, treten wir intim heran an das, was den Menschen hier an die geistigen Welten bindet. Sie können sogar, wenn Sie dieses Schema hier betrachten, ersehen, daß das vierte Entwicklungsstadium sich an das anschließt, was hier [auf dem physischen Plane] als erstes beginnt:

1. Haupt 2. Brustorgane 3. Unterleibsorgane 4. Das Ganze
aus der Sphäre aus der Halbsphäre des Ostens, aus dem Osten aus dem Mittelpunkt der Erde, in Differenzierung durch das Territorium durch den Erdumkreis
1. Entwicklungs- Stadium 2. Entwicklungsstadium 3. Entwicklungsstadium 4. Entwicklungsstadium
Richtung durch die Sternkonstellation Richtung nach dem Osten Übergang in die geistige Welt Wirkungen aus der geistigen Welt

Das ist die Arbeit an dem Haupte aus der Sphäre heraus! Sie wird von dem Menschen selbst verrichtet, wenn er durch den Osten eingezogen ist in die geistige Welt.

Nun, daß der Tote in der Richtung nach dem Osten die physische Welt verlassen muß, das ist beim Verkehren mit den Toten sehr stark wahrzunehmen. Diese befinden sich in der Welt, die sie gewissermaßen erreichen durch das Tor des Ostens. Sie sind jenseits des Tores des Ostens. Und mit Bezug auf solche Dinge sind gerade die Erfahrungen, die man jetzt im fünften nachatlantischen Zeitraum in der Entwicklungsphase des Materialismus macht, bedeutsam.

Sehen Sie, in diesem fünften nachatlantischen Zeitraum entbehren die Toten durch die materialistische Erdenkultur gewissermaßen sehr viel. Manches wird Ihnen schon aus dem gestern Gesagten klar sein. Lernt man das Leben der Toten in der Gegenwart mit den entsprechenden Mitteln kennen, meine lieben Freunde, dann erfährt man, daß sie den sehr starken Trieb haben, einzugreifen in die Dinge, welche die Menschen hier auf Erden tun. Aber in früheren Zeiten, in denen weniger Materialismus auf der Erde gelebt hat als heutzutage, konnten die Toten leichter cingreifen in das, was auf der Erde geschah. Sie konnten leichter durch die Erdenmenschen, durch das, was die Erdenmenschen als Nachwirkungen der Toten fühlten und empfanden, hereinwirken in die Erdensphäre. Heute ist es sehr, sehr häufig zu erleben - und ich habe gesehen, daß cs immer wieder überraschend gewirkt hat im konkreten Falle daß Menschen, welche hier intensiv an gewissen Zeitereignissen beteiligt waren und dann gestorben sind und jetzt weiterleben nach dem Tode, kein Interesse haben können für die Zeitereignisse, die sich hier abspielen nach ihrem Tode, weil die Verbindung fehlt. Auch unter uns sind solche Seelen, die, während sie hier waren auf dem physischen Plane, großes Interesse hatten für die Zeitereignisse, aber drüben in der geistigen Welt den Zeitereignissen, die sich jetzt nach ihrem Tode abspielen, fremd gegenüberstehen. Das ist gerade oftmals bei vorzüglichen Seelen - bei solchen Seelen, die hier rege Interessen und große Begabungen hatten - der Fall.

Das ist nun schon seit längerer Zeit so. Es ist schon so - immer mehr zunehmend - für die ganze Zeit des fünften nachatlantischen Zeitraums; seit dem 15., 16. Jahrhundert ist es nun zunehmend so. Man kann da die Erfahrung machen, daß die Toten, da sie weniger eingreifen können in das, was die Menschen [in ihrer Gesamtheit] tun, sich mehr beschäftigen - es ist einem so leid, daß man so triviale Begriffe gebrauchen muß, aber man muß eben die Begriffe gebrauchen, die man in der Sprache hat -, also daß die Toten mehr eingreifen müssen in das, was die Menschen als einzelne Persönlichkeiten sind. Und man sieht, daß das Interesse der Toten und die Arbeit der Toten seit dem 15., 16. Jahrhundert mehr auf die einzelnen Persönlichkeiten geht als auf die großen Zusammenhänge unter den Menschen. Und nachdem ich mich gerade in dieser Richtung viel befaßt habe mit diesem Problem, konnte ich mir die Überzeugung verschaffen, daß damit eine ganz bestimmte Zeiterscheinung zusammenhängt, die jedem, der sich für solche Dinge interessiert, besonders stark auffallen muß in unserer neueren Geschichte. Wir haben in der neueren Geschichte - im Gegensatz zu früheren Zeiten - die merkwürdige Erscheinung, daß Menschen geboren werden mit sehr bedeutenden Anlagen, die im allgemeinen mit großem Idealismus wirken, mit vorzüglichem Streben, daß aber diese Menschen es nicht dazu bringen können, Überschau über das Leben zu gewinnen, große Horizonte zu gewinnen.

Das drückt sich im Grunde genommen im ganzen Schrifttum seit langer Zeit schon aus. Einzelne Ideen, Begriffe, Vorstellungen, Empfindungen, die die Leute zum Ausdruck bringen, sei es in der Literatur, in der Kunst oder sogar in der Wissenschaft, haben manchmal starke Ansätze, aber zu einer großen Überschau bringen es die Leute nicht, weshalb es für sie ja gerade so schwer ist, sich zu der Überschau, die man haben muß in der Geisteswissenschaft, aufzuschwingen. Das rührt zum großen Teil davon her, daß die Toten an den einzelnen Menschen herankommen und bei ihm das ausarbeiten, was mehr in der Kindheitsperiode, in der Jugendperiode des Daseins veranlagt wird, während das, was dem Menschen in den Reifezeiten des Daseins Überschau verschafft, in unserer materialistischen Zeit mehr oder weniger abgetrennt worden ist von der Tätigkeit der Toten. Unvollendete, Torso bleibende Talente, nicht bloß in der großen Welt, sondern auch in den einzelnen kleinen Welten, sind heute sehr häufig aus dem Grunde, weil die Toten mehr an die einzelnen Seelen heran können als an das, was heute so in der Menschheitsentwicklung sozial lebt. Die Toten haben einen starken Trieb, an das heranzukommen, was in der Menschheitsentwicklung sozial lebt, aber es ist eben in unserem fünften nachatlantischen Zeitraum außerordentlich schwierig für sie.

Dann ist es insbesondere für die Gegenwart von einer großen Bedeutung, sich noch mit einer andern Erscheinung bekanntzumachen. Sehen Sie, in unserer Zeit leben viele Begriffe, viele Vorstellungen; diese müssen außerordentlich bestimmt sein, sonst kommt man mit ihnen im Leben nicht weiter. Insbesondere im modernen, mehr merkantilistischen Leben müssen rechnerisch stark umrissene Begriffe ausgebildet werden. Daran hat sich die Wissenschaft gewöhnt, daran hat sich aber auch die Kunst gewöhnt. Denken Sie nur, welche Entwicklung in dieser Beziehung die Kunst durchgemacht hat! Wir haben noch nicht lange jene Kunstperiode hinter uns, wo die Kunst auf die großen idealen Zusammenhänge gegangen ist und - ich möchte sagen Gott sei Dank - Begriffe nicht ausreichten, um in leichter Weise ein Kunstwerk zu interpretieren, wo die Kunstwerke zu vielsagend waren. Das ist heute nicht mehr in demselben Maße der Fall. Heute strebt man nach Naturalismus, und die Begriffe können leicht nachkommen, weil die Kunstwerke selber oftmals nur aus Begriffen hervorgegangen sind, nicht aus einer elementaren, [die Dinge ganz] umspannenden Empfindung. Die Menschheit ist heute eben angefüllt mit trivialisierten naturalistischen Begriffen - Begriffen, welche dadurch geprägt sind, daß sie ganz am physischen Plane ausgebildet sind, wo die Dinge eben auch scharf umrissen sind, individualisiert sind. Nun ist es sehr bedeutsam, daß solche Begriffe von den sogenannten Toten nicht geliebt werden. Scharf umrissene Begriffe, die nicht beweglich sind, die nicht leben - sie werden von den Toten nicht geliebt. Sehen Sie, man kann da die merkwürdigsten Erfahrungen machen - Erfahrungen, die sehr interessant sind, wenn man eben solch einen trivial-banalen Ausdruck für diese ehrwürdigen Verhältnisse brauchen darf!

Ich habe mich hier, wie Sie wissen, denn wir haben ja das alles zusammen hier absolviert, in der letzten Zeit auch bemüht, in Anlehnung an unsere Lichtbilder allerlei Betrachtungen anzustellen über Kunstperioden. Ich habe mich bemüht, manche künstlerische Erscheinung in Begriffe zu bringen, denn wenn man über sie reden will, so muß man sie in Begriffe bringen. Allein, ich hatte immer das Bedürfnis, die künstlerischen Zusammenhänge nicht in so stramme, festumrissene Begriffe zu kleiden, wenn ich auch bei den Betrachtungen versucht habe, die Begriffe so weit als möglich zu schnüren. Aber um sie in Worte zu prägen, muß man sie schon bestimmt fassen. Ich hatte bei der Ausbildung der Begriffe während der Vorbereitung zu den Betrachtungen hier wirklich einen gewissen Widerwillen, wenn ich das Wort gebrauchen darf, die Zusammenhänge, auf die da hinzuweisen ist, mit so dürftigen Begriffen zu geben, wie sie eben gegeben werden müssen, wenn man sich aussprechen will. Und verstehen werden wir uns auf diesen Gebieten nur dann, meine lieben Freunde, wenn Sie das, was in engmaschigen Begriffen gesagt ist, gewissermaßen wieder zurückübersetzen in weitermaschige Begriffe.

Wenn man nun solches erlebt und zu gleicher Zeit zu tun hat mit den entkörperten Seelen, so findet man, daß gerade dann, wenn man eine Erscheinung überblicken will, der gegenüber man so recht die Empfindung hat: Du bist eigentlich viel zu wenig verständig, um diese Erscheinung in Verstandesbegriffe zu fassen, du schaust die Erscheinung, aber der Verstand reicht eigentlich nicht aus, um das, was geschaut wird, wirklich in Begriffe zu schnüren - wenn man dieses Erlebnis hat, und man kann dieses Erlebnis gerade bei der Betrachtung künstlerischer Erscheinungen haben -, dann kann man sich ganz besonders intim mit den entkörpcrten Seelen, mit den Seelen der Toten finden, denn diese lieben Begriffe, die nicht scharf umrissen sind, die beweglich sind und sich mehr durch die Erscheinungen hindurch tragen lassen. Durch scharf umrissene Begriffe, durch solche Begriffe, die ähnlich sind denen, die hier auf dem physischen Plan unter der Einwirkung der sinnlich-physischen Verhältnisse gebildet werden, fühlen sich die Toten wie angenagelt an bestimmte Orte, während sie für ihr Leben ein freies Bewegen in der geistigen Welt brauchen.

Daher ist die Beschäftigung mit der Geisteswissenschaft auch insofern bedeutsam, als man in jene intimen Erlebenssphären hineinkommt, wo sich nach dem gestern Angedeuteten der lebende Mensch hier mit dem Toten begegnen kann, weil die geisteswissenschaftlichen Begriffe nicht so sehr bestimmt gehalten werden können wie diejenigen, die für den physischen Plan ausgearbeitet werden. Daher haben böswillige oder beschränkte Menschen es sehr leicht, in geisteswissenschaftlichen Begriffen Widersprüche zu entdecken, weil die Begriffe lebendig sind, und das Lebendige trägt in einem gewissen Sinne das Bewegliche - wenn auch nicht den kontradiktorischen Widerspruch, so doch das Bewegliche - in sich. Aber das kommt gerade durch die Beschäftigung mit dem Geistigen, denn da muß man die Dinge von den verschiedensten Seiten beleuchten. Und dieses Beleuchten von den verschiedensten Seiten bringt einen nun wirklich der geistigen Welt nahe. Daher fühlen sich die Toten wohl, wenn sie hereinkommen können in eine solche Sphäre von Menschenbegriffen, die nicht pedantisch umrissen sind, sondern die beweglich sind. Am unwohlsten fühlen sich die Toten, wenn sic hereinkommen sollen in die allerpedantischsten Begriffe, die je geprägt worden sind in der letzten Zeit für die übersinnliche Welt - geprägt worden sind von Menschen, die nun ganz und gar nicht in der geistigen Welt leben wollen, sondern die auch für die geistige Welt Sinnliches haben wollen, die also spiritistische Experimente machen, um auch das Geistige in die sinnliche Sphäre ganz fest hereinzubekommen. Solche Menschen sind eigentlich die größten Materialisten; sie suchen für den Verkehr mit den Toten gerade starre Begriffe auf. Daher martern sie die Toten am allermeisten, weil sie sie zwingen, wenn sie herankommen wollen, gerade in das Gebiet einzutreten, das der Tote seiner ganzen Organisation nach eigentlich nicht lieben kann. Er liebt die beweglichen Begriffe, nicht die starren Begriffe.

Das sind, glaube ich, Erfahrungen, welche man ganz besonders in dem heutigen Zeitalter machen kann, in der fünften nachatlantischen Periode, wo hier auf Erden der Materialismus und unter den Toten solche Eigentümlichkeiten herrschen, wie ich sie beschrieben habe, denn es ist durchaus das gleiche, was auf der einen Seite hier auf der Erde den Materialismus bestimmt und damit auf der anderen Seite auch ein ganz bestimmtes Leben in der geistigen Sphäre. In der griechisch-lateinischen Zeit traten die Toten doch anders an die lebenden Menschen heran als in unserer Zeit. In der geistigen Sphäre ist, möchte ich sagen, heute, in der fünften nachatlantischen Zeit, mehr Irdisches - aber Sie müssen sich das natürlich imaginativ, bildlich vorstellen -, mehr irdische Zusammengesetztheit in der Substantia- lität der Toten als früher, mehr Irdisches. Ein Toter erscheint einem heute in einer viel mehr den irdischen Verhältnissen nachgebildeten Gestalt als früher; heute ist er sozusagen menschenähnlicher, als er früher war. Dadurch wirken die Toten auf die hier Lebenden mehr oder weniger paralysierend. Und deshalb ist es heute so schwer, den Toten nahezukommen, weil man so sehr leicht betäubt wird durch sie. Hier auf der Erde herrschen die materialistischen Gedanken; in der geistigen Welt herrscht aus dem Karma heraus gewissermaßen die materialistische Folge, die Verirdischung der spirituellen «Leiblichkeit» - wenn ich den Ausdruck so gebrauchen darf - bei den Toten. Dadurch aber, daß die Toten gewissermaßen überkräftig sind, dadurch wirken sie betäubend. Und man muß sich heute erst die Kraft aneignen durch möglichst starke geisteswissenschaftliche Empfindungen, um gegen diese Betäubung aufzukommen. Das ist die Schwierigkeit heute - eine der Schwierigkeiten -, um mit der geistigen Welt in Beziehung zu treten.

Nun, meine lieben Freunde, für die irdische Sphäre, die man ja auch geistig ansehen kann, nehmen sich die Dinge, wenn man sie geistig ansieht, beim Urteilen oftmals anders aus, als wenn man sie nicht geistig ansieht. Wir sagen - wir haben es oft auseinandergesetzt - selbstverständlich mit Recht: Wir leben in einem materialistischen Zeitalter. - Warum ? Weil in diesem materialistischen Zeitalter die Menschen - nicht die Verständigen, aber die Menschen [im allgemeinen] - zu geistig sind. So paradox es klingt, es ist doch so: Die Menschen sind wirklich zu geistig. Daher sind sie so leicht zugänglich reinen Geistigkeiten wie ahrimanischen und luziferischen Einflüssen. Die Menschen sind zu geistig. Und gerade durch ihre Geistigkeit werden die Menschen heute leicht materialistisch. Nicht wahr, das, was der Mensch glaubt und denkt, ist ja etwas ganz anderes, als das, was er ist. Gerade die geistigsten Menschen sind heute leicht zugänglich für ahrimanische Einflüsterungen und werden dadurch materialistisch.

Es ist wirklich wahr, meine lieben Freunde: So scharf man auch bekämpfen muß die materialistische Weltanschauung und die materialistischen Lebensgestaltungen, so darf man doch nicht sagen, wenn man das Richtige sagen will, daß in den Kreisen dieser Materialisten die ungeistigsten Menschen sind. Das sind sie wirklich nicht! Wenn ich da etwas Persönliches einfügen darf: Ich habe viele geistige Menschen - ich meine nicht solche, die geistige Ansichten haben, sondern die geistige Menschen sind -, ich habe viele solche Menschen gefunden in Monistenvereinen und dergleichen, dagegen grobe materialistische Naturen vorzugsweise in Spiritistenvereinen. Gerade in Spiritistenvereinen findet man, wenn vom Geiste geredet wird, die gröbsten materialistischen Naturen. Und wirklich, abgesehen von dem, was er selber oftmals behauptet, ist zum Beispiel Haeckel ein durchaus geistiger Mensch, denn gerade aus seiner Geistigkeit heraus ist er einer ahrimanischen Weltanschauung zugänglich. Haeckel ist ein geistiger Mensch, ein ganz durchgeistigter Mensch. Mir trat das einmal besonders deutlich vor Augen, als ich in Weimar in der dortigen alten «Künstlerschmiede» saß - ich habe die Sache schon einmal erzählt, vielleicht sogar mehrmals. Da saß Haeckel am andern Ende des Tisches mit seinen schönen, geistigen blauen Augen und seinem schönen Kopfe. In meiner Nähe saß der Buchhändler Wilhelm Hertz, der berühmte Buchhändler Hertz, der sehr viele Verdienste um den deutschen Buchhandel hat und der so im allgemeinen etwas von Haeckel wußte, aber nicht wußte, daß da der Haeckel am andern Ende des Tisches saß. Als Haeckel einmal so herzlich lachte, da fragte Hertz: Wer ist denn der Mann da unten am Tische, der so herzlich lacht? - Da sagte ich: Das ist der Haeckel. - Das ist nicht möglich, sagte Hertz, böse Menschen können doch nicht so lachen!

Die Begriffe der Materialisten der Gegenwart sind so dünn, möchte ich sagen, so dünn von Geistigkeit, daß sie nicht herankommen an die Offenbarungen der Geistigkeit im Materiellen. So fallen ihnen das Geistige und das Materielle auseinander; das Geistige wird zum bloßen Begriff. Jedenfalls findet man heute die klotzigsten Materialisten in den vielfach spirituell sich nennenden Gesellschaften, Vereinigungen und dergleichen. Klotzigen Materialismus findet man da, der es sogar dazu gebracht hat, zu seiner eigenen Verherrlichung eine eigene Affenabstammung, von einem bestimmten Affen noch dazu, besonders zu registrieren. Nicht einmal mit der allgemeinen Affenabstammung des Menschen war man zufrieden, sondern man führte sich auf ganz bestimmte Affenvorfahren zurück. Man hat ja in dieser Beziehung manches Groteske erlebt. Für diejenigen, die es nicht wissen sollten, erkläre ich, daß vor ein paar Jahren ein Buch erschienen ist, in dem Mrs. Besant und Mr. Leadbeater genau angegeben haben, von welchen Affen sie abstammen in uralten Zeiten, und sie haben ihren Stammbaum bis auf bestimmte Affen zurückgeführt, so daß man dort in diesem Buch den ganzen Stammbaum von den Affen her lesen kann. Auch das sind Dinge, die im heutigen Zeitalter immerhin in viel gelesenen Büchern möglich sind.

Und diese Begriffe, die ich heute entwickelt habe, die brauchen wir schon, meine lieben Freunde, um tiefer einzudringen in manche Stellen unseres gegenwärtig zu besprechenden Themas, denn die Welt hier ist durchaus abhängig von der geistigen Welt, in welcher die Toten sind - sie hängt mit der geistigen Welt zusammen. Daher versuchte ich, Ihnen heute solche Begriffe zu entwickeln, die sich auf die Beobachtungen der unmittelbaren Gegenwart beziehen. Alles, was hier in der physischen Welt geschieht, ist wirklich von einer gewissen Wirkung bis hinauf in die geistige Welt. Aber auch die geistige Welt mit den Taten der Toten zeigt sich entweder in dem, was die Toten tun können für die physische Welt, oder auch in dem, was sie nicht tun können gerade in dem gegenwärtigen materialistischen Zeitalter. Und wir haben dieses materialistische Zeitalter weiter charakterisiert, insofern es sogar übermaterialisiert worden ist durch gewisse okkulte Bruderschaften - ich habe Ihnen das gestern auscinandergesetzt. Es liegt heute im hohen Grade gerade derjenige Typ des Materialismus allen Weltcrcignissen zugrunde, den man den merkantilistischen Typ nennen kann. Und wie ich Sie auf der einen Seite bitte, sich für morgen gut zu merken die Begriffe, die ich in bezug auf das Leben der Toten heute vor Ihre Seele hingestellt habe, so bitte ich Sie auf der andern Seite, auch ins Auge zu fassen, wie wenig selbstverständlich heute vieles genommen wird, was in weniger materialistischen Zeitaltern viel selbstverständlicher genommen wurde. Der Zusammenhang mit diesen Erscheinungen wird uns erst morgen ganz klar werden.

Allein, sehen Sie, es ist doch für unsere Zeit ganz charakteristisch und immerhin ganz interessant, daß man gerade auf dieses Merkantilistische gewisse Begriffsbetrachtungen ausdehnt, die demjenigen entgehen, der keine Aufmerksamkeit hat für solche Zeiterscheinungen. Aber sie sollten einem nicht entgehen.

Merkantilismus auf der einen Seite - gut, aber er muß ins richtige Licht gestellt werden, in das Licht, [das zeigen kann, wie] er im sozialen Leben drinnensteht. Dazu ist cs notwendig, daß man gewisse Maßstäbe hat für alles. Aber heute lebt man vielfach im Chaos der Begriffe. Und wenn im Chaos der Begriffe die Begriffe ganz scharf und bestimmt gemacht werden - wie es im materialistischen Zeitalter, beim heutigen Materialismus der Fall ist, wo gerade an den sinnlichen Vorstellungen die Begriffe ganz bestimmt und genau gemacht werden und wo dann doch nur wiederum ein Begriffschaos herauskommt -, dann ist dieses wirklich so, daß es den schärfsten Trennungsstrich zieht zwischen der physischen Welt, in der die Menschen zwischen Geburt und Tod sind, und der übersinnlichen Welt, in der sich die Menschen zwischen Tod und neuer Geburt befinden.

Betrachten Sic in diesem Zusammenhänge nur einmal die Tatsache, daß man gerade in Mitteleuropa - im Gegensätze zu andern Gebieten, wo man weniger philosophisch zu Werke geht - mit dem merkantilistischen Wesen, trotzdem es in Mitteleuropa nicht so heimisch ist, philosophisch gern zu Werke geht. In Mitteleuropa macht man aus allem gern eine Philosophie. Man philosophiert auch über das, was das Typische im Materialismus unseres Zeitalters ist. So gibt es ein interessantes Buch - interessant eben als Kulturerscheinung. Dieses Buch heißt «Ideal und Geschäft» und ist von Benno Jaroslaw; es ist lange vor dem Krieg erschienen. In diesem Buche sind bestimmte Kapitel, die mich als kulturhistorisch besonders bedeutsame interessiert haben. Es hat mich also nicht das interessiert, was als solches darin steht, sondern das [Zusammengewürfelte der Themen in den] verschiedenen Kapiteln. So zum Beispiel ist im ersten Kapitel die Rede von allem, was den Kaufmannsstand, das Merkantilistische, betrifft. Im zweiten Kapitel werden unter anderem «Plato und das Detailgcschäft» behandelt. Und da gibt es auch den interessanten Abschnitt über «Das «astrologische System* der Pfefferpreise». Weitere nicht uninteressante Abschnitte, «Der Großhandel bei Cicero» oder «Kaufmann-Porträts bei Holbein und bei Liebermann», im dritten und vierten Kapitel. Gar nicht uninteressant ist auch der Abschnitt über «Jakob Böhme und das Qualitätsproblem» oder besonders jener über die Göttin Freia in der germanischen Mythologie, «Freia und die freie Konkurrenz», im fünften und sechsten Kapitel. Und im siebenten Kapitel ist besonders bemerkenswert «Der Wirtschaftsgeist, den Jesus lehrt». Sie sehen, cs wird alles zusammengeworfen. Aber gerade dadurch, daß alles so zusammengeworfen wird, gewinnen die Dinge denjenigen Charakter, der den Materialismus ausmacht. Nehmen Sie dieses, [was ich jetzt ausgeführt habe], als eine Vorbereitung für die weiteren Betrachtungen.

Morgen werden wir unsere Betrachtungen fortsetzen. Wir treffen uns hier wieder um 7 Uhr.

ZWEIUNDZWANZIGSTER VORTRAG

Dörnach, 22. Januar 1917

Marie Steiner-von Sivers: Rezitation aus der Dichtung von Wilhelm Jordan «Die Nibelungen aus dem Ersten Lied («Sigfridsage», 3. Gesang)

Meine lieben Freunde! Wenn Sie sich an einzelne Ausführungen erinnern, die in dem Wiener Zyklus stehen über das innere Leben der Seele und das Leben zwischen Tod und Geburt, so werden Sie da Begriffe oder, besser gesagt, innere Seelenerlebnisse finden, die der Mensch haben kann und durch die er sich jenen Welten nähern kann, von denen wir gestern gesprochen haben und die wir gemeinsam haben mit den entkörperten Menschenseelen, mit den Seelen, die durch des Todes Pforte geschritten sind und sich für ein neues Erdendascin vorbereiten. Sic werden vor allen Dingen einen Begriff lebendig machen müssen, der unentbehrlich ist, wenn man wirkliche Vorstellungen gewinnen will über die geistige Welt, und das ist: Vieles - ich betone ausdrücklich vieles, nicht alles -, stellt sich, vom Gesichtspunkte der geistigen

Welt aus gesehen, den Offenbarungen der physischen Welt geradezu entgegengesetzt dar. Legen wir diese Vorstellungen unseren Betrachtungen zugrunde, und fassen wir einmal mit Hilfe dieser Vorstellungen das Hinüberleben, aber auch das Hinüberschauen des Menschen in die geistige Welt ins Auge.

Indem wir wachend, also zwischen Aufwachen und Einschlafen, gebunden sind an unseren physischen Leib, indem wir diesen physischen Leib als Werkzeug benützen zu unserem Erleben in der Welt, fühlen wir hier gegenüber der geistigen Welt ein gewisses Unvermögen, sie sozusagen zu fassen, ihre Offenbarungen festzuhalten. Solange wir eingeschlosscn sind im physischen Leibe, brauchen wir, um etwas wahrzunehmen, die groben Instrumente des physischen Leibes. Wir müssen diese benützen. Und wenn wir sie nicht benützen können, wie es der Fall ist zwischen Einschlafen und Aufwachen, da sind unser ja erst aus der Mondenzeit stammender astralischer Leib und unsere aus der Erdenzeit stammende Ich-Wesenhcit gewissermaßen zu dünn, zu intim, um [die Offenbarungen der geistigen Welt] zu erfassen. Die geistige Welt ist ja immer um uns, so wahr, wie die Luft um uns ist. Und wären wir, ich möchte sagen genügend dicht in unserem astralischen Leibe und in unserem Ich-Wesen, so würden wir das, was in der geistigen Welt ist, was geistig um uns herum ist, immer erfassen, immer perzipieren können. Wir können es nicht, weil wir eben in unserem astralischen Leibe und in unserem Ich- Wesen zu dünn sind, weil das noch keine ausgebildeten Instrumente sind wie die physischen Sinne oder wie das Gehirn, dessen sich das Vorstellungsvermögen zunächst bedient, um zu wachen Erlebnissen der Seele zu kommen.

Wenn nun der Mensch durch die Pforte des Todes getreten ist, dann ist er ja, wie Sic wissen, im wesentlichen in jener Substantiali- tät, in der wir sind während unseres Schlafzustandes, wenigstens für die nächsten Jahrzehnte. Diese Substantialität kann nicht so dünn bleiben, wie sie ist während unserer physischen Verkörperung, sonst würde zwischen dem Tod und einer neuen Geburt alles Erleben unbewußt bleiben. Und das bleibt es ja nicht, im Gegenteil, es tritt ein zwar andersartiges, aber viel helleres, viel gewaltigeres Bewußtsein zwischen dem Tod und einer neuen Geburt auf, als es vorhanden ist, während wir im physischen Leibe weilen. Wir müssen da fragen: Wie kommt diese Bewußtheit zustande, wenn wir im astralischen Leibe und in der Ich-Wesenheit weilen?

Nun, hier im physischen Leben haben wir ja das physische Instrument, indem wir durchdrungen werden - wir können sagen «durchdrungen werden», aber man könnte auch sagen «umkleidet werden» - von den Ingredienzien, welche die physische Weit, also das mineralische, das pflanzliche, das tierische Reich bilden. Das, was uns da zubereitet wird als physische Leiblichkeit, ist unser Instrument des wachen Lebens. In ähnlicher Art wird uns auch ein Instrument zubereitet zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Das erste, was uns nach dem Tode gewissermaßen dadurch zubereitet wird, daß wir überhaupt Menschen sind, und was uns unbedingt zubereitet werden muß, wenn wir unseren Äthcrleib abgelegt haben, das ist dasjenige, was von der Hierarchie der Angeloi kommt. Wir werden gewissermaßen durchsetzt mit der Substantialität der Hierarchie der Angeloi. Ein Wesen aus der Hierarchie der Angeloi gehört ja zu uns selbst, ist gewissermaßen die führende Wesenheit unserer menschlichen Individualität. Indem wir aber heraufwachsen in die geistige Welt, verbinden sich mit dieser Angeloi-Wesenheit, der wir zunächst verbunden sind, andere Wesenheiten aus der Hierarchie der Angeloi, und es bildet sich gewissermaßen in uns oder - besser gesagt - für uns eine Art Angeloi-Organismus aus, der allerdings anders konstruiert ist als unser physischer Organismus.

Wollte man sich das, wovon ich hier spreche, einmal schematisch vor die Seele führen, so könnte man das in folgender Weise tun. Man könnte sagen: Wir gehen durch die Pforte des Todes hinauf in die geistige Welt. Das sei schematisch unsere eigene Individualität [weiße Farbe}. Mit dieser ist verbunden jene Wesenheit, die wir aus der Hierarchie der Angeloi wie uns zugetcilt empfinden. Aber indem wir unseren Ätherleib ablegen, tritt diese unsere Angeloi-Wesenheit mit andern Wesenheiten aus der Hierarchie der Angeloi in Beziehung, gliedert sich an, und wir fühlen in uns diese ganze Angeloi-Welt [rote Farbe].

Zeichnung 30

Die fühlen wir in uns, die erleben wir als innere Erfahrung, abgesehen natürlich von den äußeren Erlebnissen, die uns dadurch vermittelt werden.

Dieses Durchdrungenwerden mit der Welt der Angeloi macht es auch möglich, daß wir in Beziehungen treten zu entkörperten Menschen, zu andern Menschen, die vorher durch des Todes Pforte gegangen sind. Ich möchte sagen: So wie uns unsere Sinne hier die Außenwelt vermitteln, so vermittelt uns dieses Eingebettetsein in die Welt der Angeloi die Beziehung zu den Geistwesen, auch [zu den Geistwesen] der Menschen, die wir in der geistigen Welt antreffen. So wie wir hier in der physischen Welt, abhängig von den Verhältnissen der physischen Welt, einen Organismus erhalten, der in der einen oder anderen Art organisiert ist, so erhalten wir gewissermaßen einen Geistorganismus, der durch dieses Netz der Angcloi-Substanzen hervorgerufen wird. Wie sich dieses Netz der Angeloi-Substanzen gestaltet, das hängt aber sehr davon ab, wie wir uns in die geistige Welt hinaufarbeiten. Arbeiten wir uns in die geistige Welt so hinauf, daß wir wenig Empfindung haben können für die geistige Welt, daß wir zu viele, allzu viele Nachklänge haben an physische Genüsse, Begierden und Instinkte, an physische Sympathien und Antipathien, so wird die Gestaltung dieses Angeloi-Organismus schwierig. Und dazu ist ja gerade die Zeit des Verweilens in der Sceienwelt, wie wir sie genannt haben, da, um uns freizumachen von dem, was uns in der angedeuteten Art durchdringt von der physischen Welt her und was uns verhindert, diesen Angeloi-Organismus in entsprechender Weise auszubilden.

Er wird nun in dieser Zeit, während der wir in der Seelenwelt weilen, allmählich ausgebildet. Wir wachsen heran zu diesem Angeloi-Organismus. Aber gleichzeitig beginnt damit eine andere Notwendigkeit - die Notwendigkeit, uns nun nicht nur zu durchdringen mit diesem Angeloi-Organismus, sondern uns auch zu durchdringen mit einer weiteren Substantialität, nämlich mit einem Archangeloi- Organismus. Unser Bewußtsein in der geistigen Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt würde sehr dumpf bleiben, wenn wir uns nicht durchdringen könnten mit dem Archangeloi-Organismus.

Wir würden, wenn wir nur durchdrungen würden mit dem Angeloi- Organismus, gewissermaßen träumende Wesen bleiben in der geistigen Welt, ich möchte sagen gewoben aus allerlei Imaginativstoff dieser geistigen Welt; wir würden unser Dasein zwischen dem Tod und einer neuen Geburt verträumen. Damit wir es nicht verträumen, damit eben ein starkes, helles Bewußtsein auftritt, müssen wir durchdrungen werden mit dem Archangeloi-Organismus [blaue Farbe].

Das macht unser Bewußtsein zu einem entsprechend hellen. Dadurch wachen wir gewissermaßen erst auf für die geistige Welt. In dem Maße aber, in dem wir da aufwachen für die geistige Welt, in dem Maße bekommen wir auch ein freies Verhältnis zu der physischen Welt hier.

Und dieses freie Verhältnis zu der physischen Welt hier müssen wir haben. Man muß sich nämlich fragen: Wie ist das Verhältnis der physischen Welt zu den entkörperten Menschen, die durch die Pforte des Todes gegangen sind? Sehen Sie, das können Sie auch aus jenen Wiener Vorträgen entnehmen: Hier in der physischen Welt wird es dem Menschen, so stark er auch die Sehnsucht haben mag, schwierig, sich emporzuheben mit seinen Gedanken und Empfindungen zu einer Wahrnehmung der geistigen Welt, sagen wir der himmlischen Welt. Der Mensch lechzt nach Vorstellungen über die himmlische Welt, aber er entfaltet nicht leicht das starke Vorstellungsvermögen, um diese himmlische Welt in seine Sphäre hereinzubekommen. In gewissem Sinne ist das Entgegengesetzte der Fall für den Aufenthalt in der geistigen Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Da hinein geht uns zunächst nach, was in der physischen Welt erlebt wird, was in der physischen Welt Bedeutung hat; was hier wahrgenommen wird, geht uns nach. Es geht uns sogar in einer sehr eigenartigen Weise nach. Beispiele, die ich Ihnen anführe, werden Ihnen einen Begriff von der Kompliziertheit dieser Dinge geben. Für das physische Vorstellungsvermögen der Menschen sehen diese Beispiele zuweilen grotesk, paradox aus, aber man kann sich nicht konkret in die geistige Welt hineinleben, wenn man eben auf solche Vorstellungen nicht auch Rücksicht nimmt.

Sehen Sie, die Wahrnehmung dessen, was im Mineralreich vorhanden ist, die geht eigentlich gleich verloren, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist. Hier in der physischen Welt hat der Mensch dadurch, daß er Sinne hat, gerade für das Mineralreich

Zeichnung 32

das meiste Wahrnehmungsvermögen, man könnte fast sagen, das fast ausschließliche Wahrnehmungsvermögen, denn der Mensch nimmt nicht viel anderes als das Mineralreich wahr, wenn er zunächst auf seine Sinne beschränkt ist. Sie werden sagen: Aber wir nehmen auch Tiere wahr, wir nehmen auch Pflanzen wahr. - Aber warum? Sehen Sie, wenn Sie hier eine Pflanze haben [weiße Farbe], so sind in dieser Pflanze mineralische Produkte [blaue Farbe].

Das wissen Sie ja. Die ist ausgefüllt mit mineralischen Produkten. Und das, was mineralisch pulsiert, was strömt, was mineralisch in der Pflanze enthalten ist, das nimmt man bei der Pflanze eigentlich wahr und ebenso beim Tier. So kann man schon sagen: Durch seine Sinne nimmt der Mensch fast ausschließlich Mineralisches wahr. Also, dieses Mineralreich, das da der Mensch wahrnimmt, das schwindet dahin. Nehmen wir ein bestimmtes Beispiel. Hier sehen Sic jeden Tag Kochsalz auf Ihrem Tische; das sehen Sie als äußeres, mineralisches Produkt. Der entkörperte Mensch, der Mensch, der durch die Pforte des Todes geschritten ist, kann dieses Kochsalz im Salzfaß nicht sehen. Aber wenn Sie sich das Salz in die Suppe tun und es verschlucken, so bewirkt das einen Prozeß in Ihrem eigenen Inneren. Und was da vorgeht in Ihrem eigenen Inneren, namentlich der Vorgang, der begleitet ist von der Empfindung des Salzigen, den nimmt der Tote wahr. Also von dem Augenblicke an, wo das Salz anfängt, auf der Zunge einen Geschmack hervorzurufen, also einen Prozeß absolviert in Ihrem eigenen Inneren, von dem Augenblicke an kann der Tote das Salz in seiner Wirkungsweise wahrnehmen. Sehen Sie, so sind die Dinge. Aber wir können eben sagen: So wie das Mineralreich hier ist, erstarrt, ohne daß es noch seine Wirkungen auf einen menschlichen oder tierischen oder pflanzlichen Organismus ausübt, kann der Mensch, nachdem er durch die Pforte des Todes geschritten ist, das mineralische Reich nicht wahrnehmen. Daraus schon können Sie ersehen, daß die äußere Umgebung des Toten eine ganz andere ist als die, welche der Mensch als seine Außenwelt zu bezeichnen gewöhnt ist hier zwischen der Geburt und dem Tode.

Nun, eines bleibt aber für die Toten immer wahrnehmbar - es ist wichtig, gerade darauf sein Augenmerk zu wenden und das ist der Punkt, wo die menschlichen Gedanken und Empfindungen zusammenfließen. Für die Toten sind dann die menschlichen Gedanken wahrnehmbar. Das Salz als ein Naturprodukt, so wie es im Salzfasse ist, nimmt der Tote also nicht wahr. Das Salzfaß, das vielleicht aus Glas oder aus irgend etwas anderem Stofflichen ist, nimmt er auch nicht wahr; aber insofern sich in das Salzfaß bei seiner Verfertigung menschliche Gedanken hineingenistet haben, nimmt sie der Tote wahr. Wenn Sie sich vorstcllcn, wie in unserer Umgebung überall, wo wir hinschauen, zu dem, was nicht bloßes Naturprodukt ist, menschliche Gedanken gewissermaßen die Signaturen abzugeben haben, nach denen sich diese Dinge anordnen, wenn Sic sich das vorstellen, so bekommen Sie eine Vorstellung von dem, was der Tote wahrnehmen kann. Der Tote nimmt auch alle Beziehungen zwischen den Wesen wahr, also die Beziehungen zwischen den Menschen und so weiter - das alles ist für ihn lebendig.

Nun aber handelt es sich darum, daß für gewisse Dinge hier in der physischen Welt der Tote das Bestreben hat, sie loszubekommen aus seinen Vorstellungen, sie gleichsam wegzuwischen aus seinen Seelenerlebnissen, ebenso wie hier der physische Mensch die Sehnsucht hat, gewisse Vorstellungen über die jenseitige Welt zu bekommen. Hier hat man die Sehnsucht, Vorstellungen über das Jenseits zu bekommen. Nach dem Tode hat man die Sehnsucht, hier auf Erden - und diese Erde ist dann das Jenseits für die Toten -, gewisse menschliche Dinge auszulöschen, diese Dinge wegzuwischen. Dazu aber ist es eben notwendig, durchdrungen zu werden von den Substan- tialitäten dieser höheren Hierarchien der Angeloi, der Archangeloi, denn dadurch, daß man von deren Substantialitäten durchdrungen wird, kann man aus dem Bewußtsein das auslöschen, was ausge- löscht werden muß. Damit bekommen Sie eine Vorstellung von dem Hineinwachsen in die geistige Weit, von der Art und Weise, wie der Mensch in die geistige Welt hineinwächst, indem er gewissermaßen seine eigene Individualität durchdringt mit den Substantialitäten der Wesenheiten der höheren Hierarchie. Nun ist es sehr wichtig, folgendes einzuschcn: Um zunächst alles, was mit dem Menschen mehr oder weniger persönlich zusammenhängt - und das sind ja alle die Kunstprodukte, die wir zum Gebrauche haben, von denen ich Ihnen sagte, daß sie der Tote, weil sie menschliche Gedanken verkörpern, sieht um das wegzuschaffen, aus dem Bewußtsein zu entfernen, dazu ist vor allen Dingen nötig, daß der Mensch in gehöriger Weise durchsetzt wird von der Substanz der Angeloi. Aber auch anderes muß abgestreift werden, anderes muß gewissermaßen abgedämpft werden, damit der Mensch in der richtigen Weise seinen Aufenthalt finden kann in der geistigen Welt.

Nun, so sonderbar Ihnen das vielleicht vom Erdenstandpunkte aus klingen mag, so ist es doch wahr - es besteht ein Hemmnis, ein Hindernis für das Hineinwachsen gerade in das, was uns das klare, helle Bewußtsein gibt in der geistigen Welt, und dieses Hemmnis, was uns verhindert, leicht in die geistige Welt hineinzuwachsen, das ist, so sonderbar es eben klingt, die menschliche Sprache - die Sprache, der wir uns hier auf Erden für die physische Verständigung von Mensch zu Mensch bedienen. Der Tote muß allmählich der Sprache entwachsen, denn das Verbleiben in den Affinitäten, die ihn an die Sprache binden, würde ihm verwehren, in das Reich der Archangeloi hineinzuwachsen. Die Sprache ist wirklich nur für irdische Verhältnisse da, aber der Mensch ist innerhalb der irdischen Verhältnisse seelisch sehr eng zusammengewachsen mit der Sprache. Für viele Menschen ist ja gerade heute, im Zeitalter des Materialismus, das Denken in der Sprache geradezu enthalten. Die Menschen denken heute im materialistischen Zeitalter fast gar nicht in Gedanken, sondern ungeheuer stark in der Sprache, in Worten. Daher sind sie so zufrieden, wenn sie für irgend etwas einen Ausdruck gefunden haben. Aber solche Ausdrücke, solche Wortbezeichnungen taugen eigentlich nur hier für das physische Leben, und nach dem Tode ist es die

Aufgabe der Menschen, sich loszumachen von den Wortbezeichnungen.

Sehen Sie, auch in bezug auf solche Dinge gibt die geisteswissenschaftliche Betrachtung eine gewisse Möglichkeit, sich in das Reich des Übersinnlichen hineinzuleben. Denn denken Sie, wie oft sagte ich Ihnen: Man kann nur annähernd, indem man um die Sache mit den Worten gleichsam einen Kreis zieht, zu dem wirklichen Begriff kommen. Wie oft zeigte ich Ihnen, wie man versuchen muß, durch Beleuchtung von allen Seiten, durch den Gebrauch der verschiedenartigsten Worte gerade vom bloßen Worte freizukommen, um zum Begriff, zu Begriffen zu gelangen. Geisteswissenschaft emanzipiert uns in einer gewissen Weise vom [bloßen Wortsinne] der Sprache. Das tut sie in vollstem Maße. Daher bringt sie uns in jene Sphäre hinein, die wir gemeinschaftlich haben mit den Toten. Also, die Emanzipation von der Sprache hängt innig zusammen mit dem Hineinwachsen in die Substantialität der Archangeloi. Dadurch wird eine Brücke geschaffen zwischen dem Hier und der geistigen Welt, indem wir uns gerade mit Hilfe der Geisteswissenschaft wiederum emanzipieren von der Sprache, indem wir geisteswissenschaftliche Begriffe schaffen, die mehr oder weniger unabhängig von der Sprache sind.

Nun fassen Sie das, was ich eben gesagt habe, recht scharf ins Auge. Dann haben Sie eine wichtige Beziehung zwischen hier und der geistigen Welt ins Auge gefaßt, und Sie werden, wenn Sie den Gedanken lebendig durchdenken, eine wichtige Handhabe gewinnen für das Verständnis mancher Impulse, die von jenen Bruderschaften ausgehen, von denen ich Ihnen in diesen Wochen mehrfach gesprochen habe. Diese Bruderschaften machen es sich - das können Sie aus manchen Auseinandersetzungen, die ich gegeben habe, entnehmen -, mehr oder weniger zur Aufgabe, gerade den Menschen im materiellen Felde festzuhalten. Und wir haben ja in diesen Tagen gesehen, daß es diesen Bruderschaften sogar darum zu tun ist, den Materialismus gewissermaßen noch, wie ich es genannt habe, zu «übermaterialisieren» - eine ahrimanische Unsterblichkeit für die Teilnehmer solcher Bruderschaften zu schaffen. Das können sie am allerbestem dadurch, daß sie Gruppeninteressen, Gruppenegoismen vertreten, und das tun sie ja im eminentesten Maße - Gruppenegoismen vertreten. Und schon darin liegt das Bestreben, ein Gruppeninteresse zu vertreten, indem die einflußreichsten dieser Bruderschaften von dem Gesichtspunkte ausgehen, den ich Ihnen angeführt habe: die fünfte nachatlantische Kulturperiode ganz zu durchtränken mit allem, was englisch ist. Denn das ist ja für diese Bruderschaften die Definition der fünften nachatlantischen Periode: In all dem, was englisch ist, verkörpert sich die fünfte nachatlantische Periode. Also die englischsprechenden Menschen [sind die Menschen der fünften nachatlantischen Periode]. Damit liegt schon in dem allerersten Grundsätze die Einengung auf ein Gruppeninteresse, auf ein egoistisches Gruppeninteresse.

Und damit ist geistig etwas ungeheuer Bedeutungsvolles gemeint. Nichts Geringeres ist damit gemeint, meine lieben Freunde, als eine Wirkung auszuüben auf die menschlichen Individualitäten - nicht nur, insofern diese zwischen Geburt und Tod im physischen Leibe verkörpert sind, sondern auch insofern sie zwischen dem Tod und einer neuen Geburt leben, also [eine Wirkung] auszuüben auf die ganze menschliche Individualität. Denn durch das, meine lieben Freunde, was da angestrebt wird, wird erreicht, daß die menschliche Individualität sich zwar hineinlebt in die geistige Welt, durchdrungen wird von der Hierarchie der Angeloi, aber nicht hinaufsteigt zu der Hierarchie der Archangeloi - bedenken Sie, nicht hinaufsteigt zu der Hierarchie der Archangeloi! Es wird gewissermaßen angestrebt, abzusetzen die Hierarchie der Archangeloi von der menschlichen Entwicklung - sie fernzuhalten von der menschlichen Entwicklung.

Wenn Sie recht aufmerksam sind auf mancherlei, was Ihnen hat kund werden können, vielleicht nicht den Jüngeren unter den Mitgliedern - ich meine die in ihrer Mitgliedschaft jüngeren Menschen -, aber den Alteren unter den Mitgliedern, so konnten Sie selbst aus der «Theosophical Society» heraus deutliche Anzeichen wahrnehmen für diese Dinge. Es werden sich gewiß solche Mitglieder, welche noch das Leben der «Theosophical Society» mitgemacht haben, erinnern, daß von einzelnen tonangebenden Menschen dieser «Theosophical Society», vor allen Dingen von dem berüchtigten Mr. Leadbeater, geradezu behauptet worden ist, daß in vieler Beziehung das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt eine Art Traumleben sei - eine Art Traumesleben! Nicht wahr, Frau von Ulrich, Sie wissen, daß solche Dinge verbreitet worden sind?! Gerade diejenigen, die bereits Mitglieder waren in der «Theosophical Society», die wissen, daß solche Dinge verbreitet worden sind. Es ist nun nicht weiter verwunderlich, wenn so etwas behauptet wird, denn für gewisse Seelen, bei denen so etwas zum Teil schon gelungen war und die dann jener Leadbeater in der geistigen Welt fand, traf das ja wirklich zu. Es war in bezug auf gewisse Seelen wirklich schon gelungen, sie abzuschließen von der Welt der Archangeloi, und daher mangelte ihnen das helle, starke Bewußtsein. Also, Leadbeater beobachtete in seiner Art eben schon solche Seelen, die den Machinationen dieser Bruderschaften verfallen waren.

Nur kam er nicht so weit zu beobachten, was nach einer gewissen Zeit aus diesen Seelen wird, denn diese Seelen können keineswegs die ganze Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt ohne jene Ingredienzien bleiben, die bei normalem Leben herkommen von der Welt der Archangeloi, sondern sie müssen etwas anderes erhalten. Und sie erhalten wirklich ein Äquivalent, sie werden auch durchsetzt von etwas, aber jetzt wovon? Sie werden durchsetzt, meine lieben Freunde, von etwas, was von den auf der Archangeloi-Stufe zurückgebliebenen Archai kommt. Also statt daß sic in normaler Weise durchsetzt würden von der Substantialität der richtigen Archangeloi, werden sic durchsetzt von Archai, von Zeitgeistern, aber solchen, die nicht aufgestiegen sind bis zum Zeitgeist, sondern zurückgeblieben sind auf der Archangeloi-Stufe. Sie hätten Archai werden sollen im normalen Entwicklungsgänge, sind aber auf der Archangeloi-Stufe zurückgeblieben. Das heißt, sie werden im eminentesten Sinne ahrimanisch durchsetzt. Man muß, meine lieben Freunde, schon ganz richtige Vorstellungen haben von der geistigen Welt, um die volle Bedeutung einer solchen Tatsache ins Auge zu fassen. Wenn mit okkulten Mitteln angestrebt wird, einem einzelnen Volksgeiste die Weltherrschaft zu sichern, dann bedeutet das, daß Wirkungen bis hinein in die geistige Welt erzielt werden sollen; es bedeutet, daß man an die Stelle der berechtigten Herrschaft der Archangeloi über die Toten die unberechtigte Herrschaft der Archangeloi gebliebenen Archai, der unberechtigten Zeitgeister, setzt. Und damit hat man eine ahrimanische Unsterblichkeit erreicht.

Sie können ja allerdings sagen: Wie können Menschen so töricht sein, geradezu programmäßig sich loszuschnüren von der normalen Entwicklung, um in eine ganz andere geistige Entwicklung hineinzudringen? - Aber das ist ein sehr kurzsinniges Urteil; das ist ein Urteil, welches gar nicht bedenkt, daß aus gewissen Impulsen heraus die Menschen allerdings die Sehnsucht bekommen können, ihre Unsterblichkeit in anderen Welten zu suchen als in denen, die wir als die normalen bezeichnen. Ich möchte sagen: Daß Sie kein Verlangen danach haben, teilzunehmen an dieser ahrimanischen Unsterblichkeit - nun, es ist ja recht gut! Aber geradeso wie manches andere unbegreiflich ist für das allernächste Begreifen, so müssen Sie schon zugeben, meine lieben Freunde, daß das etwas Unbegreifliches haben darf, wenn Menschen aus der Welt, die wir als die normale bezeichnen, jetzt einschließlich des Lebens zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, heraus wollen und sich gewissermaßen sagen: Wir wollen nicht weiter Christus als den Führer haben, wir wollen gerade in Opposition treten zu dieser Welt. - Sie bekommen durch die Vorbereitungen, die sie durchmachen - ich habe Ihnen ja von diesen Vorbereitungen gesprochen, die durch die zeremonielle Magie bewirkt werden -, die Vorstellung, daß eigentlich diese Welt der ahrimanischen Mächte eine viel stärkere geistige Welt ist und daß sie vor allen Dingen dort fortsetzen können, was sie sich hier im physischen Leben angceignet haben, nämlich die materiellen Erlebnisse des physischen Lebens unsterblich zu machen.

Es ist heute schon einmal die Zeit, meine lieben Freunde, in diese Dinge hineinzuschauen, denn wer nicht weiß, daß solche Dinge heute angestrebt werden, der ist nicht in der Lage zu durchschauen, was in unserer Gegenwart geschieht. Hinter allem physisch Sichtbaren, hinter allem physisch Wahrnehmbaren liegt das Uberphysische, liegt das physisch Nichtwahrnehmbare. Und es gibt eben nicht wenige Menschen, die heute - entweder im guten oder im schlimmen Sinne - mit Impulsen arbeiten, die hinter dem Sinnlichen stehen. Sehen Sie, die Mittel, um von dieser Welt loszukommen, sind ja sehr mannigfaltige - von dieser Welt, von der wir sagen können, daß sie ihre richtige Entwicklung nur erlangen kann, wenn sich die Menschen in den Dienst Christi stellen. Die Mittel sind ja sehr mannigfaltige, und über manche Mittel, sogar naheliegende Mittel, ist ja wirklich nicht leicht zu sprechen, weil man Naheliegendes berührt, recht Naheliegendes, von dem die Menschen keine Ahnung haben, daß es, indem es sich in Menschengemütern verbreitet, zu gleicher Zeit ein ungeheuer stark wirkender okkulter Impuls ist.

Sie wissen - um etwas Naheliegendes zu erwähnen in einem bestimmten Zeitpunkt wurde das Dogma der sogenannten Infallibilität fixiert. Dieses Dogma der Infallibilität - das ist nun das Wichtige - wird von vielen Menschen akzeptiert, angenommen. Wer nun ein wirklicher Christ ist, kann sich überlegen: Wie verhält es sich mit diesem Dogma der Infallibilität? - Er kann sich zum Beispiel die Frage vorlegcn: Was hätten die ersten Kirchenväter, die dem ursprünglichen Sinne des Christentums noch näher gestanden haben, zum Dogma der Infallibilität gesagt? - Sie hätten es eine Gotteslästerung - eine Gotteslästerung! - genannt. Und damit würde man im christlichen Sinne die Sache auch treffen. Damit würde man aber hindeuten auf ein außerordentlich wirksames okkultes Mittel, nämlich auf das okkulte Mittel, durch etwas im eminentesten Sinne Widerchristliches Glauben zu erwecken. Aber dieser

Glaube ist nach einer bestimmten Seite hin ein wichtiger okkulter Impuls, um loszukommen von der normalen christlichen Entwicklung. Sie sehen, man kann an Nächstes rühren, und man findet überall in der Welt okkulte Impulse.

Ebenso war es ein mächtiger okkulter Impuls, der zwar mißglückt ist, der aber angestrebt wurde von Mrs. Besant, indem sie den Al- cyonc-Rummel veranstaltete. Hätte dieser Glaube an den in Alcyo- ne verkörperten Jesus weite Verbreitung gefunden, so wäre das ein starker okkulter Impuls gewesen. Nun, Sic sehen, daß schon in der Verbreitung gewisser Begriffe, in der Verbreitung gewisser Vorstellungen starke okkulte Impulse liegen. Und da jene Bruderschaften, von denen ich sprach, sich zur Aufgabe machen, die fünfte nachatlantische Periode im egoistischen Gruppeninteresse zum Gesamtimpuls der Erdenentwicklung zu machen und das auszuschalten aus der Erdenentwicklung, was kommen soll im sechsten und siebenten nachatlantischen Zeitraum, so wird es Ihnen begreiflich erscheinen, daß jetzt solche Dinge von den Bruderschaften ausgehen, wie ich sie als von ihnen ausgehend bezeichnet habe. Zu diesen Dingen müssen eben Impulse geschaffen werden, die nicht bloß für die verkörperten Menschen, sondern auch für die entkörperten Menschen eine Bedeutung haben. Und es ist einmal die Zeit gekommen, in der wenigstens einzelne Menschen in solche Dinge hineinsehen müssen, damit sic eine Vorstellung haben von dem, was eigentlich geschieht, was sich eigentlich vollzieht.

Das aber muß in Verbindung sein damit, daß sich immer richtigere und richtigere Begriffe bilden über das Leben der Menschen auf der Erde. Es ist unmöglich, daß jene Begriffe fortleben, die gerade in unserer Zeit so ungeheuer viel Unheil anrichten, denn je mehr Menschen es geben wird, die über gewisse Dinge richtige Vorstellungen bekommen, desto unmöglicher wird es gewissen Okkultismen sein, im trüben zu fischen. Solange allerdings in Europa so gesprochen werden kann über das Verhältnis der Völker, wie man jetzt spricht, wie man jetzt absichtlich mit aller Verzerrung der Wahrheit spricht, sind viele okkulte Impulse vorhanden, um die [fortschreitenden Impulse der] Erdenentwicklung herauszuwerfen aus dem sechsten nachatlantischen Zeitraum, denn für diesen sechsten nachatlantischen Zeitraum steht ja Gewichtiges bevor. Sehen Sie, ich habe es betont, stark betont: Der Christus ist für die individuellen Menschen gestorben. Das müssen wir als etwas ganz wesentlich zum Mysterium von Golgatha Gehöriges betrachten. Der Christus hat eine wichtige Tat im fünften nachatlantischen - davon wollen wir zunächst ab- schcn aber auch im sechsten nachatlantischen Zeitraum zu tun, nämlich hier für die Erde ein Helfer zu werden zur Überwindung - zur endgültigen Überwindung! - all dessen, was aus dem Nationalprinzip kommt. Daß dies aber nicht eintreten könne und zur rechten Zeit Vorsorge getroffen werde, damit der Christus keinen Einfluß habe im sechsten nachatlantischen Zeitraum, dazu dienen die Impulse jener Bruderschaften, die den fünften nachatlantischen Zeitraum konservieren wollen in der Weise, wie ich es Ihnen angedeutet und ausgedeutet habe.

Dem kann nur entgegengearbeitet werden, wenn man sich richtige Begriffe verschafft, die lebendig, allmählich lebendig und immer lebendiger werden, denn lebendig müssen diese richtigen Begriffe werden. Die Völker könnten so friedlich miteinander Zusammenleben, wenn sie sich nur bestreben würden, ihr Verhältnis in richtigen Begriffen und Vorstellungen zu schauen! Nicht durch Programme, nicht durch allerlei abstrakte Ideen - das habe ich schon besprochen - kommt man zu dem, was eintreten muß, sondern allein durch konkrete, richtige Begriffe. Sehen Sie, so schwer das wird gegenüber den heute landläufigen Vorstellungen, von denen ja selbstverständlich auch unsere Freunde hinlänglich infiziert sind, so muß doch aufmerksam gemacht werden auf manches, was zu richtigen Begriffen führt. Schließlich, möchte ich sagen, haben Sie ja alle die Materialien zu diesen richtigen Begriffen, nur werden diese Materialien schlecht beleuchtet. Sobald man sie richtig beleuchtet, bekommt man schon die richtigen Vorstellungen.

Nehmen wir jetzt einmal etwas wieder auf, was wir schon von einem gewissen Gesichtspunkte aus besprochen haben. Hier auf unserem Erdenrund, in unserer europäischen Welt, wird heute über die Beziehungen der Nationen so gesprochen, daß die Toten durch dieses Sprechen wahre Qualen erleben, weil alle Vorstellungen, alle Begriffe, die man sich bildet, hergenommen sind von den Eigentümlichkeiten der Sprache. Und indem die Menschen sich Begriffe über die Nationalitäten aus den Eigentümlichkeiten der Sprache heraus bilden, quälen sie fortwährend die Toten. Wie man die Toten quälen kann, wie man gegen die Toten lieblos sein kann, meine lieben Freunde, davon kann man sich ja besonders überzeugen durch die Teilnahme an spiritistischen Sitzungen. Da werden die Toten geradezu gezwungen, sich in einer bestimmten Sprache zu manifestieren. Der Tote soll in einer bestimmten Sprache sprechen, denn selbst beim Tischeklopfen soll die Manifestation ja in einer bestimmten Sprache sein. Sie können das, was Sie dem Toten antun, indem Sic ihn zwingen, sich in einer bestimmten Sprache zu äußern, ganz richtig damit vergleichen, als würden Sie glühende Zangen nehmen und ein hier im Fleische lebendes Wesen fortwährend mit glühenden Zangen zwicken. So wehe tun dem Toten spiritistische Sitzungen, die darauf ausgehen, daß der Tote in einer bestimmten Sprache sich äußert, denn sein normales Leben geht darauf aus, sich von der Differenzierung in den Sprachen freizumachen.

Nun, nur schon dadurch, daß man sich über die Beziehungen der europäischen Menschen Vorstellungen nach Maßgabe der Sprache macht, tut man etwas, worüber es kaum eine Verständigung mit den Toten gibt. Daher könnte ich auch sagen: Es ist heute vonnöten, oder es beginnt wenigstens, notwendig zu werden, sich solche Vorstellungen zu bilden, die man auch mit den Toten besprechen, über die man sich mit den Toten verständigen kann. Selbstverständlich geht das nicht darauf aus, eine Volapük-Sprache, oder wie die schönen Dinge alle heißen, über die Erde auszugießen, denn wenn es auch richtig ist, daß alle Menschen sich Kleider anziehen, so braucht es nicht ein Erfordernis zu sein, daß alle die gleichen Kleider tragen. Aber ebensowenig kann es ein Erfordernis sein, daß wir die Kleider zu uns selber rechnen. Und so können wir das, was für die physische Welt notwendig ist, die Differenzierung der Sprachen, die uns für die physische Welt schon das Geistige vermitteln, auch nicht als zu unserem ureigensten Wesen gehörig betrachten - darüber muß man sich nur ganz klar sein.

Nun, wie kann man Begriffe gewinnen, die sich allmählich erheben über jene Ethnographie, die sich fast einzig und allein auf die Sprache beschränkt? Auch in dieser Beziehung muß Anthroposophie herauswachsen aus der bloßen Anthropologie, die ja im Grunde genommen kein anderes Mittel hat, um dieser Frage durch eine Antwort näherzukommen, als die Differenzierung, die im Sinne der Sprachen gegeben ist, ins Auge zu fassen.

Ich sagte, die europäischen Völker könnten gut in Frieden leben, wenn sie entsprechende Begriffe finden würden - lebendige Begriffe. Sehen Sie, einen Schritt sind wir schon gegangen, um zu solchen lebendigen Begriffen zu kommen - damals, als wir hingewiesen haben auf das Gesetz der sogenannten Lautverschiebung. Ich habe Ihnen gezeigt, wie gewisse Sprachen auf früheren Stufen stehengeblieben sind. Wir haben aufeinanderfolgende Stufen: das Gotische, das Angelsächsische - das heutige Englische - und dann das Hochdeutsche. Das Hochdeutsche hat sich gewissermaßen als letztes herausgebildet, das Englische ist auf einer gewissen Stufe stehengeblieben. Das bedeutet kein Werturteil, ist aber eine Tatsache, die man objektiv ebenso wie ein Naturgesetz ins Auge fassen muß. Im Englischen haben wir ein D, wo wir im Hochdeutschen ein T haben, und wir haben gesehen, daß das einem ganz bestimmten Gesetze, dem Gesetz der Lautverschiebung, entspricht. Dieses Gesetz der Lautverschiebung ist aber auf einem bestimmten Gebiete der Ausdruck für tiefere Verhältnisse, die im ganzen europäischen Leben veranlagt sind. Und da ist es sehr merkwürdig, daß gewisse Begriffe und Vorstellungen geradezu mit unbewußter Lust darauf hinarbeiten, Mißverständnisse hervorzurufen. Nehmen Sie diese Dinge auch mit völliger Objektivität auf.

Sehen Sie, man könnte, sich stützend auf das, was ja schon ausgeführt wurde, sagen: In Mitteleuropa ist gewissermaßen der «Urbrei» [weiße Farbe] gewesen für das, was nach der Peripherie ausgestrahlt hat, namentlich nach dem Westen hinüber.

Zeichnung 33

Fassen wir diesen Urbrei ins Auge. Es ist üblich geworden seit langer Zeit, daß sich das repräsentative Volk dieses Urbreis «deutsches» Volk genannt hat. Die Völker des Westens haben sich gewissermaßen schon dadurch an diesem Volke gerächt, daß sie es durchaus nicht bezeichnen wollen mit dem Ausdrucke, mit dem es sich selbst bezeichnet und der auf einen tiefen Instinkt hindeutet: [Man nennt sie] «Teutonen», «allemands», «Germans»; [man verwendet] alle möglichen Bezeichnungen, nur will man sich, wenn man in einer Sprache des Westens spricht, nicht dazu bequemen, «Deutsche» zu sagen, während gerade diese Bezeichnung tief zusammenhängt mit dem Wesen dieses Volkes.

Dieses Volk ist gewissermaßen der Urbrei. Nach Süden hinunter ist der eine Strahl gegangen. Wir haben ihn charakterisiert, indem wir aufmerksam gemacht haben auf das Kultisch-Päpstlich-Hierarchische. Nach Westen hinüber ist der andere Strahl gegangen. Wir haben ihn charakterisiert, indem wir auf das Diplomatisch-Politische hingedeutet haben. Nach Nordwesten ist der dritte Strahl gegangen. Wir haben ihn charakterisiert, indem wir auf das Merkantilistische hingedeutet haben. In der Mitte ist geblieben jenes Element, das sich in der Tat eine flüssige Entwicklung bewahrt hat, denn Sie brauchen nur daran zu denken, daß hier [in der Peripherie] die Sprache selbst in den Lauten stehengeblieben ist, während das mitteleuropäische Deutsche sich in der Lautverschiebung die Möglichkeit bewahrt hat, hinauszuwachsen über die Laute und aufzusteigen zu der nächsten Stufe der Laute.

Was liegt da eigentlich zugrunde? Nun, sehen Sie, die Sache ist diese: Der Urbrei ist gewissermaßen noch undifferenziert und hatte in sich alle die Elemente, die da ausgestrahk sind. Sie sind ja wirklich ausgestrahlt. Durch ganz Italien hinunter zogen die Völkerschaften, und diejenigen, die heute Italiener sind, sind ja nicht etwa Nachkommen der alten Römer, sondern von allem, was sich ergeben hat durch die Vermischung mit den hinunterziehenden germanischen Völkerschaften. Der ganze Prozeß hat ja damit begonnen, daß die Römer, als sie Kriege gegen die Germanen führten, diese schon mit Menschen führten, die selbst Germanen waren und von ihnen aufgenommen worden waren; das waren ja gerade ihre besten Krieger. Und dann ging es eben so weiter, wie Sie es aus der Geschichte kennen. Und so zogen die Franken nach Westen hinüber, die Angelsachsen nach Nordwesten. Wie kommen wir zu richtigen Begriffen von dem, was da eigentlich ausgezogen ist?

Sehen Sie, das Undifferenzierte enthält selbst in seiner Undifferenziertheit eine gewisse Gliederung der Menschheit. Und man hat eine richtige Vorstellung, wenn man unterscheidet zwischen diesem Undifferenzierten und dem späteren Differenzierten. In diesem Ur- brei ist allerdings auch enthalten das, was da nach Süden hinuntergezogen ist; aber es ist als ein Glied, als ein Teil [in diesem Urbrei] enthalten [rote Farbe]. Dieser eine Teil, der da enthalten ist, ist in seiner Einseitigkeit nach dem Süden hinuntergezogen. Wenn man wiederum zurückgeht auf die den Menschen schon immer bekannten uralten Kasteneinteilungen, so kann man sagen: Nach diesem Süden ist jene Kaste hinuntergezogen mit der Anlage zum Priesterlichen, die Priesterkaste. Also:

Erste Kaste

priesterliches Element

Das Priesterliche ging daher immer von jenem Teil der Peripherie aus, in welcher Form es auch auftrat, denn selbst die neueste Phase, die von dort ausgeht, hat ja, wenn auch in einem merkwürdigen Sinne, einen durchaus priesterlichen Charakter gehabt - nicht nur, daß es der Impuls des «heiligen Egoismus», des «sacro egoismo», ist, sondern wie könnte man überhaupt priesterlichere Worte gebrauchen, als sie der berühmte Rapagnctta - D'Annunzio - gebraucht hat? Bis zu seinen umgeformten Seligpreisungen haben wir das, was da heraufkam, in ein priesterliches Gewand gekleidet. Im Guten und im Schlimmen: Priesterliches. Das, was zurückgeblieben ist, ist zur Opposition geworden, wie ich cs Ihnen ausgeführt habe. Was dann in der Reformation zutage getreten ist, das ist das zurückgebliebene Element, das im Urbrei zurückgebliebene Element, das opponiert hat dem einseitig ausgebildeten priesterlichen Elemente. Daß heute von diesem priesterlichen Elemente nichts mehr wahrnehmbar ist oder eben das wenige ist, was noch da ist, das rührt einfach von der Aushöhlung her, über die ich ja gesprochen habe.

Nach Westen hinüber ist das zweite gezogen: die Kriegerkaste, die königliche Kaste, das Königtum [blaue Farbe]. Wir haben ja auch darüber schon gesprochen. Dieser Westen ist ja nur durch eine Anomalie in den Republikanismus verfallen. In Wahrheit ist er durch und durch kriegerisch, ganz königlich organisiert und wird schon immer wiederum zurückfallcn ins Kriegerisch-Königliche. Also:

Zweite Kaste

kriegerisch-königliches Element

Allerdings, es ist wieder eine Ausstrahlung, so daß das eine Element, das nach dem Westen herübergezogen ist, auch als Element hier im Urbrei enthalten ist und wiederum die Opposition gegen den Westen bilden muß. Und nach Nordwesten: das merkantilistische Element [orange Farbe].

Dritte Kaste

merkantilistisches Element

Es ist selbstverständlich wiederum als ein Glied im Urbrei enthalten und steht in Opposition gegen das, was sich einseitig ausgebildet hat.

3. K

Zeichnung 34

Damit, meine lieben Freunde, sollen keine Werturteile gefällt werden, denn niemand soll glauben, daß ich irgendwie mich jenen Meinungen anschließe, die man so häufig hat, als ob das Merkantilistische etwas Verachtungswürdiges sei gegenüber dem Priesterlichen. Es muß einem zwar als etwas anderes gelten, aber nicht als etwas, was man mit gewissen Wertbezeichnungen behängt. Für den fünften nachatlantischen Zeitraum ist, wie wir ausgeführt haben, das merkantilistische Element sogar ein ganz wesentliches Element. Aber sehen muß man die Wirklichkeiten, die da sind; die muß man durchaus sehen. Und wenn die Menschen sic heute noch nicht sehen - sie werden sie in der

Zukunft schon sehen.

Geradeso wie nun von der einen Seite viele okkulte Impulse ausgegangen sind, welche das priesterliche Wesen für Gruppeninteressen benützten, von der andern Seite okkulte Impulse ausgegangen sind, die das kriegerische Wesen benützten, gehen eben heute in der angedeuteten Weise von der dritten Seite okkulte Impulse aus, welche vorzugsweise das merkantilistische Wesen benützen, es als Mittel benützen. Sie werden stärker sein, denn das erste Element und das zweite Element sind ja nur Wiederholungen des zweiten beziehungsweise dritten nachatlantischen Zeitraums, das dritte Element, [eine Wiederholung aus dem vierten nachatlantischen Zeitraum], ist aber das dem fünften nachatlantischen Zeitraum Angemessene. Daher werden die Impulse, die von der Seite 3 kommen, stärker sein als alle Impulse, die von den Seiten 1 und 2 kommen; sie werden die stärksten sein, weil sie zusammenfallen mit dem Grundcharakter des fünften nachatlantischen Zeitraums. Sie werden so stark sein, wie cs gewisse Impulse der ägyptischen Kultur im dritten nachatlantischen Zeitraum waren, aber wie es auch gewisse Impulse, die namentlich von Vorderasicn ausgegangen sind und sich durch Griechenland und Rom fortgepflanzt haben, im vierten nachatlantischen Zeitraum waren. Die Zauberei der alten Ägypter und der [mexikanische] Blutopferdienst, das sind die Vorboten dessen, was ausgeht von diesen okkulten Bruderschaften, um die es sich hier handelt, aber es wird nicht das Gleiche sein. Es wird alles einen mehr sozusagen trivialen Charakter haben, im gewöhnlichen menschlichen Sinne gesprochen, weil es das merkantilistische Wesen benützt.

Über diese Dinge muß man sich schon völlig klar sein, sie sich ganz klar vor Augen halten. Nur dadurch, daß der Mensch sich lebendig hincingestcllt fühlt in dasjenige, was ist, kann Heil in die Evolution kommen. Und dadurch allein kann man auch innerhalb dessen, was geschieht, das Wahre von dem Unwahren unterscheiden lernen, und wir haben ja gehört, wie notwendig es ist, unterscheiden zu lernen das Wahre von dem Unwahren - von jenem Unwahren, das heute eine so ungeheure Welle schlägt in all den Impulsen, die jetzt durch die Welt gehen. In vielen Vorstellungen, die unwahr sind, liegt, indem die Menschen sie glauben, eine starke okkulte Kraft.

Und so wie früher andere Medien dem gedient haben, was als Impulse wirken sollte, so dient ihm in unserem fünften nachatlantischen Zeitraum namentlich die Buchdruckerkunst und all das, was mit dem merkantilistischen Wesen zusammenhängt. Von dem Schlimmen, was da noch kommen wird, haben wir ja schon einen Vorgeschmack, wenn wir sehen, in wie starkem Maße dasjenige, was als Presse durch die Buchdruckerkunst hervorgebracht wird, abhängig ist von den merkantilistischen Gruppen – von solchen Menschen, die alles andere wollen als das, was sie in ihren Blättern sagen. Sic wollen Geschäfte machen oder durch Geschäfte dies oder jenes erreichen; sie machen es zu ihrem Mittel, Ansichten verbreiten zu lassen, auf deren Wahrheit es nicht ankommt, sondern die dem Entrieren, dem Befördern gewisser Geschäfte und dergleichen dienen. Heute ist es ja gut, meine lieben Freunde, wenn man bei vielem, was gedruckt in der Welt herumgesendet wird, nicht fragt: Was meint der Betreffende? -, sondern: In wessen Dienst steht er? Wer bezahlt die eine oder andere Meinung? - Das ist es, worauf es heute vielfach ankommt. Dies nicht etwa zu unterdrücken, sondern als ein wichtiges okkultes Mittel zu fördern, das ist es gerade, was jene okkulten Bruderschaften wollen, weil das ihnen dient. Und wenn es immer weniger darauf ankommt, was gesagt wird, sondern nur darauf, daß das auf Menschen wirkt, was nach einer gewissen Richtung hin im Dienste von Gruppen steht, dann ist für solche okkulten Bruderschaften ein wichtiges Ziel erreicht.

Sehen Sie, diese Dinge so klar wie möglich, so trocken wie möglich ins Auge zu fassen - darauf kommt es an. Und man bekommt eigentlich über diese Dinge nur dann genügend, ich möchte sagen schattierte Begriffe, wenn man sic im Zusammenhang mit den geistigen Welten betrachtet, richtig im Zusammenhang mit den geistigen Welten betrachtet. Dadurch wird man auch hingewiesen auf die Symptome, und ich sagte Ihnen schon: Auf eine «symptomatische» Geschichte kommt es an. - Natürlich, meine lieben Freunde, müssen Sie nicht bei allem gleich schwarze Magie vermuten. Aber die Dinge, die einmal da sind, werden in den Dienst grauer oder schwarzer Magie gestellt. Sie müssen auch nicht alle Dinge mit einem moralischen Urteil belegen, sondern sie nur in der richtigen Weise sehen. So wird es für den, der die Dinge in der richtigen Weise sehen will, gewiß unvergeßlich sein - und nicht nur unvergeßlich, sondern noch etwas anderes sein -, wenn man in jener großen Rede, mit der von Sir Edward Grey Englands Teilnahme an diesem europäischen Kriege cingelcitct worden ist, unter manchem weniger Wichtigen - wenn es auch wichtig war, es zu sagen, damit die Menschen es glauben auf gewisse Worte stößt, welche nun gerade von dem Blute des fünften nachatlantischen Zeitraums - ich meine von dem seelischen Blute des fünften nachatlantischen Zeitraums - durchsetzt sind. Denn diese Worte sind nicht nur wahr, sondern von tragender Wahrheit - von einer Wahrheit, die herausgenommen ist aus dem, was im fünften nachatlantischen Zeitraum materialistisch lebt. Wir werden, so sagte ungefähr Grey, wir werden, fürchte ich, durch diesen Kriege schwer zu leiden haben, ob wir darin verwickelt werden oder nicht. Der Handel mit dem Auslande wird aufhören, nicht etwa weil von den einzelnen kein Interesse mehr da wäre, sondern weil am andern Ende die Geschäfte ganz Stilliegen. Die kontinentalen Nationen, die mit ihrer gesamten Bevölkerung, mit allen ihren Kräften, mit ihrem ganzen Reichtum in einen verzweifelten Kampf verwickelt sind, können ihren Handel mit uns nicht in der Weise weitertreiben, wie sie es im Frieden getan haben, mögen wir Teilnehmer an diesem Kriege sein oder nicht und so weiter.

[Damit bekannte Grey], daß ganz Westeuropa unter der Herrschaft einer einzigen Machtfrage steht. Dieses Sprechen von Geschäften, dieses Sprechen, daß es vor allen Dingen darauf ankomme, aus merkantilistischen Rücksichten von dem Kriege nicht fernzubleiben, sondern teilzunehmen an dem Kriege, das ist von einer tieferen Wahrheit als all das, was sonst in dieser Rede steht und was selbst verständlich nur wichtig war zu sagen, damit es geglaubt werde. Aber es kommt heute nicht darauf an, was die Menschen sagen, damit es geglaubt werde - sie können das ja unbewußt sagen. Es soll ja gar nicht über irgend jemanden ein moralisches Urteil gefällt werden, sondern es kommt darauf an, aus der inneren Wahrheit der Menschheitsevolution zu erkennen, wo die Wahrheit ausgesprochen wird. Und hier wurde die Wahrheit im eminentesten Sinne ausgesprochen. Und es sind dieselben Tatsachen hier in Wahrheit ausgesprochen, es sind dieselben Impulse in Wahrheit ausgesprochen, die dann, entsprechend ausgebildet von jenen Bruderschaften, auf die ich hin- gedeutct habe, eben dazu führen, daß man die merkantilistischen Strömungen durchsetzt mit okkultistischen Impulsen. Diese Sache muß die Menschheit einmal erfahren, muß die Menschheit einmal erleben, denn würde sie sie nicht erleben, so würde sie nicht stark genug werden. Sic muß sich stählen durch Widerstand gegenüber dem, was in den Impulsen, die charakterisiert worden sind, liegt.

Und war einst eine Tyrannis dadurch da, meine lieben Freunde, daß gewisse Menschen eine Zeit lang gebunden waren, nur das für wahr zu halten, was Rom anerkannte, so wird die Tyrannis viel größer sein, wenn die Zeit kommen wird, wo nicht das, was der Philosoph entscheidet, nicht das, was der Wissenschafter entscheidet, Grundlage des Glaubens sein wird, sondern das, was die Organe jener okkulten Bruderschaften zu glauben erlauben werden: daß in keines Menschen Seele etwas anderes geglaubt werde, als was von jener Seite vorgeschrieben wird, daß von keiner Seite andere Usancen in der Welt eingeführt werden, als was von jener Seite vorgeschrieben wird. Das streben jene Bruderschaften an. Und es ist vielleicht heute noch von manchen Idealisten ein naiver Glaube - es soll ja nichts gegen die Idealisten gesagt werden, denn Idealismus ist in jedem Fall eine gute Eigenschaft -, wenn gemeint wird, die Dinge, die da angestrebt werden, seien nur vorübergehend und würden wieder aufhören, wenn der Krieg aufgehört hat. Der Krieg ist nur ein Anfang von alledem, wozu die Dinge hintendieren, wie es charakterisiert worden ist. Und die Möglichkeit, meine lieben Freunde, hinauszukommen über diese Dinge, liegt doch nur im klaren, richtigen Verstehen des
sen, was ist. Alles übrige taugt nicht, sondern nur das klare, richtige Erfassen dessen, was ist. Daher wird es schon, wenn man es auch von gewisser Seite her nicht gern hören und sehen wird und seine Maßregeln dagegen ergreifen wird, immer Menschen geben müssen, die auf die ganze, volle Intensität dessen, was geschieht, wirklich hinweisen, die sich nicht abschrecken lassen, darauf hinzuweisen.

Ich sagte, um diese Betrachtungen einzuleiten, die Deutschen haben sich «Deutsche» genannt. Sie haben ja kein Entgegenkommen gefunden mit dieser Benennung; man nennt sie «Germans» und so weiter, was sie in ihrem Sinne unmöglich sein können, denn der Deutsche selbst bezeichnet als germanisch alles, was sprachgeschichtlich zusammenhängt auf einer Stufe, die überhaupt nicht das Neuhochdeutsch oder das heutige Deutsch ist. Also die Skandinavier, die Angelsachsen, die Holländer gehören durchaus zu den «Germans», zu den Germanen, womit nichts anderes als eine unter der Oberfläche liegende Sprachverwandtschaft gemeint ist. «Germans» heißt also eigentlich gar nichts Besonderes im deutschen Sinne, weil es keine heutige Wirklichkeit mehr bedeutet. Und wenn man außerhalb Deutschlands den Ausdruck «pangermanisch» prägt, so ist das etwas, womit der Deutsche überhaupt gar nichts anfangen kann, aus dem einfachen Grunde, weil für den Deutschen das Germanische keine reale substantielle Sache mehr sein kann. Es haben sich andere Volksgebilde abdifferenziert, und würde man dann rein theoretisch den Ausdruck «pangermanisch» betrachten, so würde man einfach auf eine ältere Zeitenstufe zurückweisen, würde gar nichts bezeichnen können, was mit irgendeiner Zukunft oder Gegenwart irgend etwas zu tun hat.

Aber in der Bezeichnung «Deutsche» liegt ein tiefer Instinkt. Sehen Sie, die drei Kasten, die sich herausdifferenziert haben aus dem, was ich den Urbrei genannt habe, die erste, zweite, dritte Kaste sind gewissermaßen ausgezogen, haben sich herausentwickelt. Die [Angehörigen der] vierten Kaste - ich habe sie vor einiger Zeit schon bezeichnet als diejenigen, die eigentlich nur Menschen sein wollen, weiter nichts, die nicht differenziert sein wollen die sind zurückgeblieben, haben daher auch eine so eigentümliche, für die andern groteske Entwicklung durchgemacht wie diejenige, die sich ergeben hat aus der ersten noch sakralen Stufe der Alliteration, dann mit der Fortbildung in der Lautverschiebung. Diese Lautverschiebung ist [von einem inneren Gesichtspunkte aus] außerordentlich interessant, denn sie ist ein Glied innerhalb vieler anderer Anhaltspunkte. Man kann daher sagen: Ausgezogen sind gewisse Differenzierungen des Volkes; zurückgeblieben ist das «Volk», «diet» - Dietrich zum Beispiel heißt der «Volkreiche» «diet» ist dann später geworden zu «deutsch», und «deutsch sein» heißt nichts anderes als «Volk sein». Das Volk, das zurückgeblieben ist, ist das vierte (Element]. Die drei andern [Elemente] sind ausgezogen; das «Volk» ist zurückgeblieben.

Zeichnung 35

Dieses [Allgemein]-Menschliche - das ist die Sache, die diesem Ganzen instinktiv zugrundeliegt. Daher ist das, was zurückgeblieben ist als «Volk», nicht dazu veranlagt, als ein Organisch-[Festes] empfunden zu werden, sondern die Entwicklung ist flüssig geblieben, so daß wirklich über die [drei anderen Elemente] hinausgekommen wird. Gewiß, das priesterliche Element ist auch darinnen, aber es ist die Anlage vorhanden, hinauszukommen über dieses priesterliche Element. Das kriegerische Element ist auch darinnen, aber es ist ebenso die Anlage vorhanden, hinauszukommen über dieses kriegerischen Element. Das merkantilistische Element ist auch darinnen, und auch da ist die Anlage vorhanden, hinauszukommen über dieses merkantilistische Element - geradeso wie in der älteren Sprachform nicht nur die [verschiedenen] Anlagen vorhanden waren, die dann übergegangen sind auf die andern Sprachen, sondern auch die Möglichkeit, darüber hinauszukommen.

Damit hängt allerdings eine Erscheinung zusammen, die in begreiflicher Weise unendlich viele - im tieferen Sinne betrachtet traurige - Mißverständnisse hervorruft. Aber diese Mißverständnisse werden eben hervorgerufen, weil selbstverständlich in diesem Urbrei vieles enthalten ist, was die Anlage enthält zu dem, was dann in der Peripherie offen hervortritt. Aber während es für die Peripherie charakteristisch ist und man es für sie angemessen findet, empfindet man es gerade bei dem Urbrei als höchst abnorm. Nehmen wir zum Beispiel den Militarismus. Er ist dem deutschen Wesen durchaus nicht angemessen, denn er ist gerade dem französischen Wesen angemessen. Aber dort wird man ihn nicht tadeln, weil er sich organisch entwik- kelt hat. Dem deutschen Wesen betrachtet man ihn gerade als nicht angemessen; er soll nicht dasein. Daher tadelt man ihn, auch wenn er aus irgendeiner Notlage, die ich ja genügend charakterisiert habe - nämlich aus der geographischen Lage -, vorhanden ist. Was man in Mitteleuropa gefunden hat bei gewissen Leuten als Junkerliches und dergleichen, das ist ja nichts anderes als gerade das, woraus sich etwas entwickelt hat, was im Britischen Reiche gang und gäbe ist und dort als selbstverständlich gilt. Nur weil es sich in Mitteleuropa in seiner Art entwickelt hat, fällt es da wiederum besonders auf, und man findet es hervorstechend, herausragend. Dadurch entstehen unendliche Mißverständnisse, wie ja die Welt heute überhaupt voll ist von Mißverständlichem und unobjektivem Auffassen der Wirklichkeit. Man kann heute da oder dort dies oder jenes anfassen, man findet lauter Vorstellungen, die eigentlich zerbrechen, wenn man sie anfaßt - Vorstellungen, die zerbrechen, die durch ihre innere Natur zerbrechen. Wer die Dinge wirklich versteht, in ihrer Wirklichkeit versteht, der kann mit al! diesen Dingen nichts anfangen. Wer aus der Wirklichkeit heraus denkt, der kann damit nichts anfangen, und dennoch spielen diese Dinge eine Rolle als Impulse, denn sie wirken in der öffentlichen Meinung wie Dynamit. Sie setzen sich hinein in diese öffentliche Meinung. Manche Dinge wären ja unendlich komisch, wenn sie nicht so unendlich traurig wären.

Nehmen Sie zum Beispiel eine Erscheinung wie diese: Treitschke wird von den Menschen der Entente als ein Ungeheuer angeführt - als ein Mensch, dessen Ansichten schrecklich seien für Europa -, und er wird als ein Bestandteil jener Ansichten in Mitteleuropa hingestellt, durch die Mitteleuropa jenes Schicksal, das wir charakterisiert haben, erfahren muß. Nun kann man sich auf einzelne Ansichten dieses Treitschke einlassen; greifen wir zum Beispiel seine Ansicht über die Türken heraus. Treitschke hatte die Ansicht, daß die Türken aus Europa verschwinden müßten, daß sie nicht in Europa leben sollten, daß sie sich über Asien verteilen sollten. Was wir heute in der Note an Wilson lesen, ist genau die Treitschke’sche Ansicht! Also überlegen Sic einmal: Treitschke wird gescholten, aber die Ansicht, die er hatte in diesem einen Punkte - und ich könnte Ihnen unzählige andere anführen -, wird aufgenommen und genauso vertreten. Man hätte einfach die Treitschke'sche Ansicht über die Türkei abschreiben und sie in die Note an Wilson setzen können, denn es ist genau dieselbe Ansicht. Das nenne ich einen «zerbrechlichen» Begriff, denn faßt man ihn an mit Wissen, mit Erkenntnis, so zerbricht er.

Und so zerbrechen auch andere Begriffe, meine lieben Freunde; man braucht nur ein bißchen Kenntnisse zu haben. Aber heute redet alles ohne Kenntnisse, und das ist ein Glück für jene, die eben ihre Begriffe, die wirksam sein sollen, im trüben verbreiten wollen. Wie oft wird heute davon geredet, daß es ja ganz «human» sei, Mitteleuropa einzukreisen und auszuhungern. Unter den mancherlei Begründungen wird zum Beispiel als erstes angeführt, daß es grundsätzlich die humanste Art sei, Krieg zu führen. Aber um diese humanste Art der Kriegführung zu rechtfertigen, beruft man sich zweitens darauf, daß die Deutschen es im Jahre 1870 auch «human» gefunden hätten,

Paris einzuschließen und auszuhungern, denn auf die Größe des Territoriums komme es ja schließlich nicht an, das sei ein und dasselbe. So aber kann schließlich nur reden, wer von der Geschichte nichts weiß. Selbstverständlich meine ich nicht das Außere der Dinge, was man weiß, wenn man die Zeitungen liest. Das ist nicht damit gemeint. Aber was ist denn in Wirklichkeit im Jahre 1870/71 geschehen? Sehen Sie, im Jahre 1870/71 war Bismarck, der verantwortlich war für diese Sache, absolut dagegen, Paris mit Hunger beizukommen. Und wer die Erinnerungen Bismarcks liest, kann sehen, wie er sich dazumal aufregte, daß auf dem Umwege durch die spätere Kaiserin Friedrich von England aus der Impuls gekommen ist, Paris nicht auf eine andere Weise, sondern durch Hunger zu überwinden. Und er schreibt: Leider müssen wir uns durch die Engländerin zwingen lassen, diese «humane» Art - er nennt sie «human» -, diese humane englische Art auf Paris anzuwenden.

Da sehen Sie den historischen Zusammenhang! Aber man muß so etwas eben wissen, wenn man die Dinge in ihrer Wirklichkeit beurteilen will, damit man nicht einfach nur zerbrechliche Begriffe faßt. Es schaut so ungeheuer wahr aus, wenn man das eine mit dem andern vergleicht, aber oftmals ist das eine nicht wie das andere, wenn man es vergleicht mit Rücksicht auf all das, was der Sache zugrunde liegt, denn was die Aushungerung von Paris betrifft, so ist überhaupt die «Humanität» auszuhungern für die neuere Geschichte schon durchaus eine englische Erfindung. Also diesen Einwand, den dürfte man nicht machen, wenn man mit Wirklichkeiten arbeitet. Und darum handelt es sich, meine lieben Freunde, mit Wirklichkeiten zu arbeiten, und nichts anderes kann zum Heile führen, als aus der Wirklichkeit heraus die Dinge zu begreifen. Deshalb mußten ja hier, anknüpfend an die Betrachtungen, die wir sonst für andere Gebiete pflegen, und aufgrund des Wunsches vieler unserer Freunde, einzelne Betrachtungen angestellt werden über die Zeitereignisse, damit der Ernst uns vor die Seele tritt, der darinnen liegen muß, die Dinge ihrer Wirklichkeit gemäß ins Auge zu fassen. Ja, meine lieben Freunde, wenn sich nur einige Menschen finden, die sich entschließen können, die Dinge ihrer Wirklichkeit gemäß ins Auge zu fassen, dann werden nach den trüben Zeiten, denen wir jetzt entgegengehen, auch wiederum Zeiten des Heiles kommen.

Die Saaten müssen ja reifen. Aber richtige, fruchtbare Saaten sind es, wenn Sic Gedanken der Wirklichkeit heute in Ihre Seele aufnehmen, und wir können geradezu sagen: Das sind solche Gedanken, über die man in Übereinstimmung sein kann gerade auch mit den Toten. Denn das ist jetzt ein so schmerzlich oft gehörtes Wort, daß von allen Seiten gesagt wird, wir seien den Toten dies oder jenes schuldig. Was deklamiert man nicht alles da, wo man jenes Ereignis fortsetzen will, das man heute noch immer «Krieg» nennt - nur aus Bequemlichkeit gegenüber den Worten -, das aber schon etwas ganz anderes geworden ist, was deklamiert man da nicht alles, was man den Toten schuldig sei?! Wenn die Menschen wüßten, welche Gotteslästerung sic mit diesen Worten aussprechen, indem sie behaupten, die Fortsetzung der blutigen Ereignisse den Toten schuldig zu sein, wenn die Menschen wüßten, wie die Toten sich dazu verhalten, dann würden sie wenigstens von dieser Gotteslästerung abstehen!

Und so sehen Sie aus allen Einzelheiten, meine lieben Freunde, aus den Einzelheiten alles dessen, was von Menschen ausgeht, wie nötig es ist, daß die Brücke geschlagen werde zwischen den Lebenden und den Toten. Und Geisteswissenschaft wird diese Brücke schlagen; sie wird die Möglichkeit einer Verständigung herbeiführen auch mit denen, die durch des Todes Pforte gegangen sind. Ein gemeinsames Leben wird sich schlingen um die Menschenseelen - um jene, die im Leibe sind, und um jene, die in dem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt sind wenn man das menschliche Wesen verstehen wird in seinen Grundlagen, [wenn man einsehen wird], daß das Leben im Leibe und das Leben ohne Leib nur zwei verschiedene Formen eines und desselben umfassenden Lebens sind. In dieser Erkenntnis, daß der Mensch zwei verschiedene

Lebensformen hat, sei es im Körper, sei es ohne Körper, in dieser konkret aufgefaßten Erkenntnis liegt das Heil der Zukunft, aber nur dann, wenn sich die Menschen mit dieser Idee wirklich lebendig durchdringen.

Nun, meine lieben Freunde, nächsten Mittwoch um 7 Uhr werden wir noch eine Lichtbilder-Betrachtung anstellen und wohl auch nächsten Sonnabend, Sonntag und Montag noch unsere Betrachtungen weiterführen können. Es ist mir ja auch lieb, wenn es noch so sein kann, trotzdem ja auch die Arbeiten, die noch fertig zu machen sind, eben in diesen Tagen abgeschlossen werden müssen. Und in welcher Weise auch unsere Betrachtungen beeinflußt und gestört werden in der Zukunft - darüber kann man sich ja seine Gedanken machen. Aber jedenfalls ist es gut, wenn wir zunächst so viel wie möglich von dem, was auf unsere Seele wirken soll, hinter uns bringen.

DREIUNDZWANZIGSTER VORTRAG

Dörnach, 28. Januar 1917

Meine lieben Freunde! Wir werden, da für die Aufführung die Beleuchtung noch nicht bereit ist, die Aufführung der beiden Szenen heute an die zweite Stelle rücken und werden zuerst den Vortrag halten. Also zuerst der Vortrag, dann Pause und anschließend werden wir die Aufführung der beiden Szenen aus Faust II - «Flochgewölbtes, enges gotisches Zimmer» und «Laboratorium» - haben.

Nun, meine lieben Freunde, ich werde mich bemühen, heute über einige allgemeinere Dinge zu reden, in vielleicht mehr aphoristischen Bemerkungen oder Betrachtungen, um dann am Dienstag etwas vorzutragen über die Bedeutung unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft für die Gegenwart und für die Menschheitsevolution. Ich möchte gerade an diesem Dienstag einiges für uns gewiß Beherzigenswerte vorbringen, das ja auf der einen Seite eine Art Rückblick auf unsere Tätigkeit sein wird, auf der anderen Seite aber auch einiges zur Darstellung bringen soll, was uns wichtig sein kann für die ganze Beurteilung unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung und der Art, wie wir in ihr stehen. Es scheint mir, daß es im gegenwärtigen Zeitpunkt notwendig ist, eine solche Betrachtung uns einmal zu Herzen zu führen.

Heute möchte ich zunächst einiges von dem vorbringen, was uns Menschen unsere Stellung im Weltenall wieder fühlen lassen kann. Der Mensch des materialistischen Zeitalters fühlt sich ja eigentlich, man könnte sagen verlassen und vereinsamt im Weltenall. Sehen Sie, der Mensch hat das Gefühl, wenn man ihm einen Finger abhackt, eine Hand oder ein Bein amputiert, daß man ihm etwas nimmt, was mit seinem physischen, leiblichen Wesen zusammenhängt - er empfindet die Zusammengehörigkeit dieses Teiles mit dem Ganzen seiner Leiblichkeit. Nun, in früheren Zeiten der Menschheitsevolution fühlte man ja noch ganz anders - das wissen Sie aus verschiedenen früheren Betrachtungen. Man fühlte nicht nur, daß die Hand oder der Arm oder das Bein ein Glied von einem selbst ist, sondern man fühlte sich selber als Glied in einem Ganzen. Man konnte in früheren Zeiten in ganz anderem Sinne als heutzutage von einem Gruppen-ich sprechen; die Stämme, die Familien fühlten sich über Generationen hindurch wie ein Ganzes - wir haben das öfters ausgeführt. Aber in noch älteren Zeiten der Menschheitsentwicklung fühlte man in bezug auf das äußere physische Dasein noch einmal anders: Man fühlte sich gewissermaßen im ganzen Weltenall drinnenstehend, herausgebildet aus dem ganzen Weltenall. So wie man jetzt fühlt, daß der Finger oder die Hand ein Glied des ganzen Organismus ist, so fühlte man in alten Zeiten: Da oben ist die Sonne, sie geht ihre Bahn; das, was die Sonne ist, ist nicht ohne Beziehung zu uns selbst. Wir sind ein Stück jenes Gebietes, das die Sonne durchmißt, wir sind ein Stück des Weltenalls, das durch den Mond in einen gewissen Rhythmus gebracht wird. Kurz, man fühlte das Weltenall wie einen großen Organismus und fühlte sich darinnen, wie sich heute der Finger zum Leibe gehörig «fühlt».

Daß dieses Gefühl, diese Empfindung dem Menschen mehr oder weniger abhanden gekommen ist, das hängt sehr mit dem Heraufkommen des Materialismus zusammen. Und namentlich ist es die heutige Wissenschaft, die es ganz verschmäht, auf dieses Drinnenstehen im Kosmos einen besonderen Wert zu legen. Die Wissenschaft nimmt den Menschen so, wie er sich als einzelne Leiblichkeit darstellt, und untersucht dann anatomisch, physiologisch die einzelnen Teile und beschreibt, was da bemerkt werden kann. In der heutigen Wissenschaft ist es nicht mehr Brauch, den Menschen als ein Glied im ganzen Organismus des Weltenalls - soweit es physisch sichtbar ist - anzusehen. Nun wird die Betrachtung des Menschen, gerade auch die wissenschaftliche Betrachtung, wiederum zurückkehren müssen zu einer Eingliederung des Menschen in das ganze kosmische All. Der Mensch wird sich wiederum im ganzen kosmischen All drinnenstehend fühlen müssen. Er wird es nicht mehr so können, wie das in alten Zeiten der Fall war; er wird es dadurch erlangen müssen, daß er seine heute abstrakte, auf den einzelnen Menschen angewendete Wissenschaft erweitert durch gewisse Erwägungen, durch gewisse Urteile. Wir wollen heute von diesen Urteilen nur eines anführen -

wir haben in diesen Betrachtungen schon vor einigen Wochen darauf aufmerksam gemacht das uns zeigen soll, in welcher Richtung sich das wissenschaftliche Denken bewegen wird. Dieses wird viel menschlicher werden müssen als das heutige wissenschaftliche Denken, wenn der Mensch wiederum das Bewußtsein finden soll, drinnen zu stehen im ganzen kosmischen All.

Sie wissen - wir wollen das nur ganz kurz streifen, denn es ist ja jedem von Ihnen mehr oder weniger bekannt -, daß der sogenannte Frühlingspunkt, das heißt der Punkt, in dem die Sonne zu Beginn des Frühlings aufgeht, nicht immer an derselben Stelle ist, sondern daß er weiterrückt, daß er vorrückt in dem Kreis, den wir als den Tierkreis bezeichnen. Wir wissen ja, daß [das Zeitalter nach der Stellung] dieses Frühlingspunktes bezeichnet wird; es wurde seit langem, seit die Menschheit denkt, immer dadurch bezeichnet, daß man die Stelle im Tierkreis angibt, wo der Frühlingspunkt liegt. So sah man die Sonne ungefähr vom 8. Jahrhundert vor dem Mysterium von Golgatha bis ins 15. Jahrhundert nach dem Mysterium von Golgatha im Sternbild des Widders im Frühling aufgehen, aber nicht immer an derselben Stelle, sondern der Frühlingspunkt, dieser Aufgangspunkt, rückte vor. Während dieser Zeit ging er durch das Sternbild des Widders. Seit [dem Ende] jenes Zeitraums ist der Frühlingspunkt in das Sternbild der Fische eingerückt. Ich bemerke ausdrücklich, die Astrologie rechnet heute nicht nach den Sternbildern selbst; daher werden Sie in den [gewöhnlichen] Kalendern noch immer den Frühlingspunkt im Sternbild des Widders finden, wo er ja in Wirklichkeit nicht mehr steht. Die Astrologie hat einfach den früheren Zyklus beibehalten; sie teilt den ganzen Kreis in zwölf gleiche Glieder und benennt, ganz unbekümmert um die Sternbilder selber, jeden der zwölf Teile mit einem anderen Sternzeichen, und wird fortfahren, auch wenn der Frühlingspunkt vorrückt, diese Einteilung beizubehalten. Sie wissen ja aus unserem Kalender, wie es sich mit dieser Sache verhält.

Nun, das ist ja für uns nicht wichtig. Für uns ist wichtig, daß dieser Frühlingspunkt vorrückt, also durch den ganzen Tierkreis weitergeht, so daß der Aufgangspunkt der Sonne immer um ein Stückchen weiter ist. Er muß also durch den ganzen Tierkreis durchgehen und wieder zurückkommen an die alte Stelle. Dazu braucht er ungefähr 25920 Jahre. Diese 25 920 Jahre nennt man auch das platonische Jahr, das Weltenjahr. Also, es ist ein großes Jahr, dieses platonische Jahr! Das platonische Jahr umfaßt die Zeit, während welcher der Frühlingspunkt, der Aufgangspunkt der Sonne zu Frühlingsanfang, durch den Tierkreis geht. Also der Zeitraum, nach welcher der Sonnenaufgang im Frühling wieder angekommen ist an demselben Punkt, umfaßt 25920 Jahre. Die Angaben sind je nach den Berechnungen verschieden; es kommt jetzt nicht auf genaue Zahlen an, sondern auf den Rhythmus, der darinnen liegt. Und Sie sehen, daß darinnen ein großer Weltenrhythmus liegt, indem gewissermaßen diese Bewegung, die in dem eben Ausgesprochenen gegeben ist, nach 25920 Jahren immer wiederkehrt. Wir können also sagen: Diese 25920 Jahre sind für das Leben der Sonne etwas sehr Wichtiges, weil das Leben der Sonne in dieser Zeit eine Einheit durchmacht - eine richtige Einheit, denn die nächsten 25920 Jahre sind eine Wiederholung. Wir haben also ein rhythmisches Abläufen in der Einheit von 25920 Jahren.

So, meine lieben Freunde, nachdem wir dieses große Weltenjahr betrachtet haben, betrachten wir jetzt einmal etwas Kleines, etwas, was mit unserem Leben innig zusammenhängt - mit unserem Leben zwischen Geburt und Tod, also mit dem Leben, insofern wir Menschen des physischen Kosmos sind. Betrachten wir dieses zunächst. Sehen Sie, es ist für Sie ja unzweifelhaft: Ein Wichtigstes für dieses Leben im physischen Leibe ist ein Atemzug, das Einatmen und das Ausatmen, denn auf diesem Einatmen und Ausatmen beruht ja im Grunde genommen unser physisches Leben; sobald das Atmen unterbrochen wäre, würden wir physisch nicht weiterleben können. Ein Atemzug ist in der Tat etwas sehr Bedeutungsvolles. Ein Atemzug bringt uns die Luft, die uns belebt - in der Form, wie sic uns eben beleben kann. Wir wandeln aber durch unseren eigenen Organismus diese Luft wiederum um, so daß sie für uns zur Todesluft wird und uns töten würde, wenn wir sie wiederum einatmen würden in dem Zustande, in dem sie ist nach einem Atemzug.

Nun hat der Mensch im Durchschnitt, im Mittel in einer Minute achtzehn Atemzüge. Sie sind ja nicht gleich - sie sind in der Jugend anders als im Alter aber wenn man das Mittel nimmt, so bekommt man als Normalzahl achtzehn Atemzüge in der Minute. Wir erneuern in dieser Weise achtzehnmal in der Minute rhythmisch unser Leben. Probieren wir einmal zu rechnen, wie oft wir das in einem Tage tun:

in 1 Stunde: 18 x 60 = 1 080
in 24 Stunden: 1 080 x 24 = 25920

Also 25 920mal! Sie sehen, dieses Leben, wie es an einem Tage abläuft, hat einen merkwürdigen Rhythmus. Wenn wir einen Atemzug als eine Lebenseinheit nehmen, so ist das für uns etwas sehr Bedeutungsvolles, denn das rhythmische Wiederholen des Atemzuges unterhält unser Leben. Ein Tag gibt uns solche Atmungsrhythmen in genau derselben Zahl, wie die Zahl der Jahre ist, die die Sonne braucht, um ihren Aufgangspunkt wiederum an denselben Ausgang zurückzuführen. Das heißt, wenn wir uns einen Atemzug als ein Jahr im kleinen denken, so vollenden wir in einem Tag ein platonisches Jahr im kleinen - der Tag ist gewissermaßen ein mikrokosmisches Abbild des platonischen Jahres.

Das ist außerordentlich bedeutsam, denn daraus ersehen Sie, daß unser Atmungsprozeß - also etwas, was in unserem menschlichen Wesen verläuft - demselben Rhythmus, nur mit unterschiedlicher Dauer, unterliegt wie das, was im großen als Rhythmus dem Sonnengang zugrunde liegt. Es ist wichtig, sich solch eine Sache einmal vor die Seele zu bringen, denn wenn man das, was damit gesagt ist, in ein Gefühl verwandelt, dann, meine lieben Freunde, sagt uns ein solches Gefühl: Wir sind wirklich ein Abbild des Makrokosmos. Es ist nicht bloß eine Phrase, nicht bloß ein Gerede, daß der Mensch ein Abbild des Makrokosmos ist, sondern es ist im Detail nachzuweisen. Sie können daraus auch ein Gefühl bekommen, wie gut fundiert alle Gesetze sind, die aus der Geisteswissenschaft kommen, weil sie alle auf einer solchen intimen Kenntnis des inneren Zusammenhanges im Weltenall beruhen - nur kann man nicht immer alle Details klarlegen.

Nun müssen wir natürlich bei solchen Dingen uns vor allem darüber klar sein, daß der Mensch in einer gewissen Weise aus dem ganzen Weltenall teilweise auch wiederum herausgerissen ist. Er steht zwar als ganzer im Rhythmus des Weltenalls drinnen, aber er ist in einer gewissen Weise wiederum auch frei; er ändert einiges, so daß es nicht immer genau zusammenstimmt. In diesem Nicht-genau-Zusammenstimmen liegt gerade die Möglichkeit seiner Freiheit. In dem allgemeinen Zusammenstimmen aber liegt das Darinnenstehen im kosmischen All.

Nun, meine lieben Freunde, ich mußte diese Bemerkungen, die ich eben gemacht habe, aus einem gewissen Grunde machen, damit nicht mißverstanden wird, was ich jetzt sagen werde. Betrachten wir, nachdem wir den Atemzug betrachtet haben, jetzt einmal ein größeres Lebenselement, das nächstgrößere Lebenselement: nämlich den Wechsel von Schlafen und Wachen. Der Atemzug gilt uns eben als das kleinste Lebenselement. Jetzt betrachten wir den Wechsel von Schlafen und Wachen, und man kann in der Tat den Wechsel von Schlafen und Wachen in einer gewissen Weise in Analogie mit dem Atmen betrachten.

Sie wissen, in manchen unserer anthroposophischen Betrachtungen habe ich das Aufnehmen des Astralleibes und des Ichs beim Aufwachen und wiederum das Herauslassen des Astralleibes und des Ichs beim Einschlafen geradezu als ein - im Laufe von Tag und Nacht erfolgendes - Ein- und Ausatmen beschrieben. Aber wir können es sogar in einem noch viel, ich möchte sagen materialistischeren Sinne ins Auge fassen. Wenn wir die Luft einatmen - sie kommt herein, sie geht hinaus. Da ist das Aufnehmen der Luft, da ist das Ausatmen der Luft, also einfach ein Hin- und Herpendeln des Stofflichen: hinaus, herein, hinaus, herein. In einer ganz ähnlichen Weise vollzieht sich ein Rhythmus in den Wechselzuständen von Schlafen und Wachen, denn wenn wir des Morgens beim Aufwachen unser Ich und unseren Astralleib in uns aufnehmen, so wird unser Atherleib zurückgedrängt; er wird aus dem Haupte heraus mehr in die andern Glieder des Organismus hineingedrängt. Und wenn wir wiederum einschlafen und den astralischen Leib und das Ich aus uns hinausbefördern, dann verbreitet sich der Ätherleib auch in das Haupt - in derselben Weise, wie er im ganzen Unterleib ist. Wir haben also ein fortwährendes Rhythmisieren: Der Ätherleib wird heruntergedrückt beim Aufwachen; er bleibt herunten, während wir wachen. Wenn wir einschlafen, wird er wiederum in den Kopf hinaufgedrängt. Und so geht es - auf, ab, auf, ab - im Laufe von vierundzwanzig Stunden, genauso wie der Atem herein- und hinausgeht. Also, wir haben ein rhythmisches Bewegen des Ätherischen im Laufe von vierundzwanzig Stunden. Natürlich liegen beim Menschen wiederum Unregelmäßigkeiten vor - darauf beruht ja sein Freiheitsvermögen, sein Freiheitsgrad -, aber im ganzen gilt das, was ich gesagt habe.

Nun könnten wir sagen: Es atmet etwas in uns - es ist allerdings ein anderes Atmen, es ist jetzt ein Auf- und Absteigen - während eines ganzen Tages, so wie etwas in uns achtzehnmal in einer Minute atmet. Nun, wir wollen einmal probieren, ob dieses, was da atmet durch dieses Auf- und Absteigen des ätherischen Leibes während eines ganzen Tages, auch so etwas darstellt wie einen Zirkelgang, wie ein Zurückgehen zu seinem Ausgangspunkte. Da müßten wir einmal verfolgen, was 25920 Tage eigentlich [im Leben eines Menschen] bedeuten, denn 25920 solche Atemzüge des Auf- und Abgehens würden dann in bezug auf dieses Auf- und Abgehen einer Nachbildung des platonischen Jahres entsprechen müssen. Nun ja, so wie ein Tag 25920 Atemzügen entspricht, so müßten 25920 Tage auch irgend etwas im menschlichen Leben entsprechen. Wie viele Jahre sind denn das? Probieren wir das einmal. Nehmen wir das Jahr im Durchschnitt

zu 36514 Tagen und dividieren wir, so bekommen wir:
25920,00:365,25 = 70,965 = - 71 Jahre
352,50
Indem wir dividieren, bekommen wir also ungefähr einundsiebzig Jahre - die durchschnittliche menschliche Lebensdauer. Der Mensch hat natürlich seine Freiheit und wird oftmals viel älter, aber Sie wissen, das patriarchalische Lebensalter wird ja sogar mit siebzig Jahren angegeben. Sie haben also die menschliche Lebensdauer - 25920 Tage; 25920 solche großen Atemzüge stellen wiederum einen Zyklus dar, der in wunderbarer Weise mikrokosmisch abbildet das Makrokosmische. Wir können also sagen: Leben wir einen Tag, bilden wir mit 25920 Atemzügen das platonische Weltenjahr ab; leben wir einundsiebzig Jahre, bilden wir mit 25920 großen Atemzügen — Auf- und Absteigen beim Aufwachen und Einschlafen - wiederum das platonische Jahr ab.
Nun können wir, meine lieben Freunde, zu dem übergehen, was in Details auseinanderzusetzen heute zu weit fuhren würde, aber ich will andeuten, was nun vom okkultistischen Gesichtspunkt aus empfunden werden kann. Wir sind umgeben von der Luft. Die Luft ist das uns am nächsten umgebende Lebenselement; [die Verbindung mit ihm] vollzieht sich im Rhythmus der Atemzüge. Das also, was über der Erde ist, die Luft, gibt uns diesen Rhythmus. Den andern Rhythmus - wer gibt uns den? Die Erde selbst! Denn er wird ja dadurch geregelt, daß die Erde sich um ihre eigene Achse dreht - wenn wir im neueren astronomischen Sinne sprechen also im Wechsel von Tag und Nacht. Wir können also sagen: Die Luft atmet in uns, wenn wir einen Atemzug tun; die Erde atmet, pulst in uns durch ihre Achsendrehung, durch den Wechsel von Tag und Nacht, indem sie uns aufwachen und cinschlafen läßt. Und wir können uns nun die Erde als einen [großen] Menschen vorstellen, der, statt daß er einen Atemzug in einer achtzehntel Minute macht, einen Atemzug in einem Tag macht. So entsprechen für einen solchen Menschen die siebzig Jahre unseres [ungefähren] Lebensalters eben einem Tag; in dieser Zeit vollbringt er einen Tag, und das Tag- und Nachtwerden im gewöhnlichen Sinne ist sein Atemzug.
Sie sehen, man kann sich da in einem größeren Leben drinnen fühlen, das nur einen längeren Atemzug hat, nämlich den Atemzug, der in vierundzwanzig Stunden verläuft, und einen längeren Tag, der siebzig, einundsiebzig Jahre dauert. Da kann man sich in einem Lebewesen drinnen fühlen, das einen viel längeren Atmungsrhythmus hat. Sic sehen also: cs ist ganz und gar richtig, wenn man vom Mikrokosmos als dem Abbild des Makrokosmos spricht, denn die ganze Abbildlichkeit läßt sich zahlenmäßig nachweisen. Wenn wir
also sagen, die Luft atme in uns, «veratme» sich sozusagen in uns, das Irdische atme in uns, insofern wir einem größeren Lebewesen angehören, so könnten wir eventuell die Frage aufwerfen: Ja, vielleicht stehen wir jetzt nicht nur zu der Luft, die auf der Erde ist, zu der ganzen Erde mit ihrem Rhythmus von Tag und Nacht in einer gewissen Beziehung, sondern vielleicht auch zu dem ganzen Sonnengang, wie er im Verlaufe des platonischen Jahres wieder zu seinem Ausgangspunkt zurückführt? Vielleicht stehen wir auch da in einer gewissen Beziehung?
Diese Dinge, meine lieben Freunde, sind von allerhöchstem Interesse, aber sie gehen an der heutigen Wissenschaft geradezu wesenlos vorbei, weil diese keine Rücksicht auf solche Dinge nimmt. Mir trat dieser Gegensatz zwischen der heutigen Wissenschaft und der Wissenschaft, die da kommen muß, einmal ganz leibhaftig entgegen. Ich habe Ihnen ja vielleicht schon erzählt, daß ich im Herbst 1889 gerufen wurde ans Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar, um die naturwissenschaftlichen Schriften Goethes zu bearbeiten, die ich dann redigiert habe für die größere Weimarische Goethe-Ausgabe, die sogenannte Sophien-Ausgabe. Da handelte es sich darum, all das zu studieren, was aus den Dokumenten, die Goethe hinterlassen hat, zu ersehen war über seine anatomischen, physiologischen, zoologischen, botanischen, mineralogischen, geologischen und auch meteorologischen Studien. Goethe hat außerordentlich viele Studien gemacht über die Witterung im Laufe eines Jahres - die Witterung namentlich im Zusammenhänge mit den Barometerständen -, und man konnte erstaunt sein über die wirklich ganz große Zahl von Tabellen, die Goethe zum Zwecke der Meteorologie ausgearbeitet hat. Von diesen Tabellen ist ja nur weniges veröffentlicht; Sie finden einige dieser Tafeln reproduziert in meiner Ausgabe, aber es ist ja nur weniges davon veröffentlicht. Goethe hat wirklich, so wie man heute Fieberkurven tabellarisch macht, die Barometerstände eines Ortes sowie verschiedener anderer Orte eingezeichnet in Tabellen und hat das dann verfolgt während Monaten, indem er den Barometerstand jeweils zu einer bestimmten Zeit aufgenommen hat, dann ein paar Stunden später, dann wieder später und so weiter.

Zeichnung 36
Er versuchte, auf diese Weise die entsprechenden Kurven herauszukriegen für die verschiedenen Orte.

Solche Kurven der Barometerstände sind etwas, womit die heutige Wissenschaft noch wenig anzufangen weiß. Aber Goethe wollte diese Kurven aufnehmen, die ihm gleichsam ein Analogon gaben für den Puls, den man aufnimmt in der Fieberkurve. Also eine Art Erdenpuls wollte er da aufnehmen, allerdings den regelmäßigen, regulären Erdenpuls. Was wollte er damit? Er wollte nachweisen, daß die Schwankungen des Barometerstandes im Laufe des Jahres nicht einfach so unregelmäßig vor sich gehen, wie die gewöhnliche Meteorologie es annimmt, sondern daß darin eine gewisse Regelmäßigkeit lebt, die nur modifiziert wird durch untergeordnete Zeitenumstände. Er wollte nachweisen, daß die Gravitation der Erde ein Ein- und Ausatmen während eines Jahres darstellt; er wollte gerade auf das hinweisen, was sich auch im menschlichen Ein- und Ausatmen ausdrückt. Das wollte er im Barometerstände wiederfinden. Solche Ausführungen der Wissenschaft wird es auch in Zukunft geben, wenn man wiederum das Mikrokosmische im Makrokosmischen untersuchen wird. Ganze Haufen von solchen Tabellen hat Goethe gemacht, um das Pulsieren, das Atmen, das Ein- und Ausatmen der Erde, wie er es selber nannte, zu studieren.

Sie sehen ja, wie auch in dieser Beziehung bei Goethe etwas Besonderes vorliegt: ein Hinarbeiten auf eine Gestalt der Wissenschaft, wie sie erst die Zukunft bringen muß. Man bekommt dabei zugleich ein Bild jenes ungeheueren Fleißes, den Goethe angewendet hat, um zu den Dingen zu kommen, zu denen er gelangt ist. Bei ihm ist nie irgend etwas bloß eine Behauptung, wie es so häufig bei andern Menschen der Fall ist. Wenn ein anderer redet vom Pulsieren der Erde, so meint er oftmals ein bloßes Bild, eine Metapher, und das Ganze ist ihm dann einfach ein bloßes Apercu. Goethe hat bei einer Bemerkung, die er in drei, vier Zeilen zusammenfaßt - zum Beispiel wenn er sagt, die Erde atmet aus und ein -, einen Haufen von Tabellen [im Hintergrund], auf Grund derer er eine solche Behauptung aufstellt; er hat immer Erfahrungswissen dahinter, während die meisten Menschen sagen: Erfahrungswissen, [das ist doch bloßer] Schall und Dunst! - Daß man etwas hinter sich stehen haben muß, wenn man einen Ausspruch tut, das kann insbesondere an Goethe studiert werden.

Nun, auf diese Weise sind wir also dazu gekommen zu erkennen, wie die Erde selber als ein großes Wesen atmet. Jetzt wollen wir einmal probieren, ob man von einem solchen Atmen auch sprechen kann, wenn man sich in das ganze platonische Sonnenjahr hineinstellt. Da haben wir, nicht wahr, 25920 Jahre. Behandeln wir diese 25 920 Jahre jetzt einmal wie ein einziges Jahr. Behandeln wir [diese 25920 Jahre] jetzt ganz rücksichtslos wie ein Jahr, und schauen wir, was sich dann als ein Tag ergibt. Da müssen wir, wenn wir diese 25920 Jahre als ein Jahr betrachten und einen Tag finden wollen, durch 36514 dividieren, dann kriegen wir einen Tag heraus. Wollen wir einmal sehen, was das gibt, wenn wir dividieren - wir haben schon einmal dividiert, da kriegten wir einundsiebzig Jahre heraus, die menschliche Lebensdauer. Das heißt, die menschliche Lebensdauer ist ein Tag für das ganze platonische Jahr. Das ganze platonische Jahr würde also mit Bezug auf die menschliche Lebensdauer so aufgefaßt werden können, daß wir nun als physische Wesen, indem wir unsere Lebensdauer durchmessen, selber herausgeatmet [und wieder zurückgeatmet] sind von dem Wesen, das durch das ganze platonischen Jahr geht. Und die einundsiebzig Jahre, als ein Tag aufgefaßt, würden ein [großer] Atemzug des Wesens sein, das das platonische Jahr durchlebt.

Also, mit dem achtzehnten Teil einer Minute sind wir ein Lebensglied der Luft, mit einem Tag sind wir ein Lebensglied der Erde, mit unserer ganzen Lebenszeit sind wir so, wie wenn wir mit unserer Geburt [und unserem Tod] ein [großer] Atemzug des Wesens wären, das 25 920 Jahre als ein Jahr betrachtet - herausgeatmet und wieder zurückgeatmet in einem Tag. Da hätten wir, wenn wir auf unseren physischen Leib sehen, in diesem physischen Leib, der also sein Patriarchenalter durchlebt, einen großen Atemzug des Wesens, das so lange lebt, daß für dieses Wesen 25920 Jahre ein Jahr sind; wir mit unserem Patriarchenalter sind dann für es ein Tag. Und wenn wir ein Wesen betrachten, das mit unserer Erde lebt, die Tag und Nacht in vierundzwanzig Stunden wechselt, dann ist das ein Atemzug für unseren Ätherleib. Und ein Atemzug für unseren Astralleib ist der wirkliche Atemzug von einer achtzehntel Minute.

Da haben Sie ein Analogon für eine uralte Auffassung, denn denken Sie, in den Vorzeiten hat man sich etwas vorgestellt, was man als die «Tage und Nächte Brahmas» bezeichnet hat. Da haben Sie also etwas Vergleichbares dafür. Denken Sie sich ein Geistwesen, für das unsere einundsiebzig Jahre soviel sind, wie für uns ein Atemzug - dann sind wir sozusagen der Atemzug dieses Wesens. Indem wir durch unsere Geburt als kleiner Sputz in die Welt hineingestellt werden, atmet das Wesen, das das platonische Jahr durchlebt wie wir ein Erdenjahr, also daran sein Alter mißt, uns aus. Also, es atmet uns hinaus in das Weltenall, und wenn wir sterben, atmet es uns wieder ein: Wir werden hinausgeatmet, hereingeatmet. Gehen wir jetzt zur Erde: Sie atmet uns in einem Tag aus und ein. Und jetzt gehen wir zu der Luft, die ein Teil der Erde ist: Sie atmet uns in einer achtzehntel Minute aus und ein. Und immer bildet die Zahl 25920 die Rückkehr zum Ausgangspunkt. Da haben Sie einen regelmäßigen Rhythmus, da fühlt man sich drinnenstehen im Weltenall, da lernt man erkennen, daß das menschliche Leben und ein Tag des menschlichen Lebens für größere, umfassendere Wesen wirklich dasselbe sind wie in unserem Leben ein Atemzug. Und wenn man diese Erkenntnis gefühlsmäßig in sich aufnimmt, dann wird einem das Wort vom Ruhen im Weltenall etwas außerordentlich Bedeutungsvolles.

Diese Dinge liegen durchaus schon auf der Bahn der wissenschaftlichen Betrachtung, und man wird nichts anderes brauchen als die Gesinnung der Geisteswissenschaft, um die Zahlen, die ja jeder kennt, die in jedem Konversationslexikon stehen, in dieser Weise zu verwerten. Aber wird man sie tatsächlich einmal verwerten, dann wird man aus der gewöhnlichen Wissenschaft heraus den Anschluß gewinnen an die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft. Nun, in ähnlicher Weise, wie man alles geordnet findet nach der Zahl, so wie wir cs jetzt gesehen haben, wird man es aber auch nach dem Maße geordnet finden. Und solch ein Wort wie das biblische: Alles im Weltenall ist nach Maß und Zahl geordnet -, das wird einen tiefen, tiefen Inhalt bekommen können aus der menschlichen Wissenschaft heraus.

Aber gehen wir weiter, meine lieben Freunde. Was hängt denn mit unserem Atem zusammen, gleichsam wie eine Dependance unseres Atems? Unsere Sprache! Nicht wahr, organmäßig hängt unsere Sprache mit dem Atmen zusammen, und es kommt die Sprache nicht nur aus demselben Organ heraus, sondern es hängt ja das Sprechen mit dem Atmen zusammen, das heißt mit dem, was im Rhythmus von einer achtzehntel Minute drinnensteckt. Auf dieser Grundlage sprechen wir, und so spricht zu uns der Mensch, der neben uns auf der Erde steht. Wie die Luft außerhalb von uns auf der Erde ist, wie sie uns umgibt, so sprechen die Menschen, die in unserer Umgebung sind, in Beziehung zum Atmungsrhythmus. Es könnte daraus folgen, meine lieben Freunde, daß auch mit jenem Atmen, das an Tag und Nacht gebunden ist, ein Sprechen zusammenhängt, allerdings jetzt von Wesen, die zum Organismus der Erde gehören, so wie die Menschen zur Luft. Es ist also ein Sprechen mit solchen Wesen [vorstellbar]. Was in früheren, in uralten Zeiten als Weisheit den Menschen von höheren Wesen mitgeteilt worden ist, das ist ihnen nicht auf solche Weise mitgeteilt worden, daß das zusammenhing mit dem Atmungsrhythmus von einer achtzehntel Minute, sondern das hing mit jenem Atmungsrhythmus zusammen, der einen Tag zu seiner Einheit hatte. In jener alten Zeit haben sie nicht so schnell lernen können; da mußten sie so lange Worte abwarten, wie sie dem entsprechen, daß der Atemzug vierundzwanzig Stunden dauert. Und auf diese Weise ist die alte Erkenntnis entstanden, die auf dem Grund der Dinge heute noch waltet und die man in den verschiedenen Traditionen erkennt. [Sie wurde vermittelt] von höheren Wesen, die zu dem Menschen herankommen und mit der Erde so Zusammenhängen wie der Mensch mit der Luft. Und wer sich heute zu Initiationen hinaufarbeitet, der merkt noch etwas von dem, denn die Dinge, die aus der geistigen Welt mitgeteilt werden, kommen viel, viel langsamer an den Menschen heran als die Dinge, die auf den Flügeln unserer gewöhnlichen Luftvorgänge mitgeteilt werden.

Und deshalb, meine lieben Freunde, ist es so bedeutungsvoll, daß derjenige, welcher zur Initiation strebt, die große Bedeutung des Überganges beim Einschlafen und Aufwachen in sich erfühlen lernt. Im Einschlafen und Aufwachen, in diesen Übergängen, da fühlen wir am allerehesten, wie Geistwesen geheimnisvoll mit uns sprechen; erst später geht das in eine gewisse Willkür ein. Und wenn Sie, meine lieben Freunde, den Zugang zu der Welt gewinnen wollen, in der die Toten weilen, dann ist das auch ein guter Weg, wenn Sie sich bewußt sind, daß die Toten am ehesten sprechen im Moment des Einschlafens und im Moment des Aufwachens. Im Einschlafen allerdings ist es schwierig, weil der Mensch in der Regel, wenn er einschläft, sogleich in die Bewußtlosigkeit gerät und nicht gewahr wird, was ihm die Toten sagen. Aber wenn man es dahin bringt, daß man den Moment des Aufwachens gut ins Auge faßt, dann kann man da am allerehesten mit den Toten in Kommunikation treten - gerade im Aufwachen. Nur muß man versuchen, den Moment des Aufwachens richtig in seine Willkür hercinzubekommen. «In die Willkür hcreinzubekommen» heißt mit andern Worten: Man muß danach trachten aufzuwachen, aber noch nicht in das Licht des Tages überzugehen. Sie wissen ja, es gibt eine Regel - meinetwillen nennen Sie sie eine abergläubische: Wenn man einen Traum so richtig festhalten will für die Erinnerung, so darf man nicht zum Fenster ins Licht schauen, sonst vergißt man ihn leicht. So ist es aber namentlich für die feinen Beobachtungen, die aus der geistigen Welt fließen. Man muß versuchen, gewissermaßen im Finstern, aber im willkürlich herbeigeführten Finstern - indem man nicht auf Geräusche horcht, indem man bewußt nicht die Augen aufmacht -, also noch nicht dem Tag entgegenlebend, aufzuwachen. Dann merkt man das Hereinkommen der Mitteilungen der geistigen Welt am besten.

Nun könnten Sie sagen: Aber dann kann man ja im Verlaufe seines Lebens nur sehr wenig an Mitteilungen bekommen! - Denken Sie, es wäre wirklich schwierig, wenn wir im Grunde genommen nur die Möglichkeit hätten, im Laufe unseres Lebens soviel Mitteilungen zu bekommen, wie sonst an einem Tage. Es würde zwar schon genügen, aber wir können es ja nicht ausnützen, denn da ist die Kindheit und so weiter. Aber nun ist die Erde daran beteiligt, und - das bitte ich Sie zu berücksichtigen - die Erde bekommt diese Mitteilungen in ihren Ätherleib; und da können diese Mitteilungen, weil diese aufgeschrieben bleiben im Erdenäther, weiter studiert werden. Ebenso können noch umfassendere Mitteilungen, die uns das Wesen vermittelt, welches zum Lebenselemente das platonische Jahr hat, im Sonnenäther, der die ganze Welt ausfüllt, studiert werden - auf die Weise, wie es beschrieben ist in einzelnen Partien von «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und in anderen Büchern. Sie sehen daraus, meine lieben Freunde, wie man ein Band weben kann von der gewöhnlichen Wissenschaft zu der Geisteswissenschaft. Allerdings wird derjenige, dem die Geisteswissenschaft fremd ist, kaum dahin kommen, das, was in der äußeren Wissenschaft gegeben ist, in der entsprechenden Weise zu verwerten. Aber für den, der die Gesinnung der Geisteswissenschaft hat, wird schon kein Zweifel sein können, wenn er an diese Dinge herandringt, daß einmal eine Zeit kommen wird, wo äußere Wissenschaft und Geisteswissenschaft sich wirklich voll miteinander verbinden werden.

Nur einen Teil dieser Zusammenhänge habe ich Ihnen jetzt vorgeführt, nämlich den rhythmischen Gang, der sich ins Atmen eingliedert. Nun gibt es aber vieles, was, wenn es zahlenmäßig vorgeführt würde, zeigt, wie der Mikrokosmos mit dem Makrokosmos zusammenstimmt. Der Mensch kann sich durchaus ein umfassendes Gefühl erwerben von diesem Zusammenstimmen. Solch ein umfassendes Gefühl hat man auch den älteren Schülern der Mysterien noch bis ins 15. Jahrhundert herein gegeben. Bevor sie überhaupt irgend etwas von Wissen aufnehmen sollten, versuchte man ihnen ein Gefühl des Darinnenstehens im Weltenall beizubringen. Und es ist wiederum ein Kennzeichen der materialistischen Zeit, daß man heute ein Wissen aufnehmen kann, ohne daß man gefühlsmäßig auf dieses Wissen vorbereitet ist. Ich habe darauf aufmerksam gemacht schon in den einleitenden Worten zu dem ersten Kapitel von «Das Christentum als mystische Tatsache», wo ich darauf hingewiesen habe, wie in den Mysterien zuerst ein gewisses Gefühl entwickelt wurde und erst dann das Wissen betrachtet worden ist.

Insbesondere wird das Gefühl des Entsprechens von Mikrokosmos und Makrokosmos wichtig sein, wenn man wiederum zu konkreten Begriffen kommen will über das, worüber heute nur Abstraktionen vorhanden sind. Zum Beispiel - was nennt man denn in der heutigen abstrakten materialistischen Zeit vielfach ein «Volk»? So und so viele Menschen, die die gleiche Sprache sprechen! Denn die materialistische Zeit hat natürlich kein Urteil über das Volkswesen als einer besonderen Individualität, über die wir ja oft gesprochen haben. Wir sprechen [vom Standpunkt der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft] von dem Volkswesen als einer besonderen Individualität, als einer richtigen Individualität. So sprechen wir von dem Volkswesen. Aber dem Materialismus ist ja das Volkswesen nichts anderes als eine Anzahl von Menschen, die die gleiche Sprache sprechen. Das ist ein Abstraktum, da bezieht sich der Begriff nicht auf ein konkretes Wesen. Was folgt für Sie aber daraus, wenn man nicht von einem Abstraktum - von einem [abstrakten] Volkstum oder einem [abstrakten] Volkswesen - spricht, sondern von einem konkreten Wesen? Was folgt für Sie daraus?

Nun, das folgende ergibt sich Ihnen. Man hat durch die Anthroposophie die Möglichkeit, den Menschen, der auch ein konkretes Wesen ist, [in seinen einzelnen Gliedern] zu studieren: physischer Leib, ätherischer Leib, astralischer Leib und Ich. In der Weise tun wir es ja. Und nun könnten Sie ja sagen: Wenn das Volkswesen auch ein konkretes Wesen ist, so könnte man das Volkswesen auch so studieren, könnte man da auch eine Gliedlichkeit im Volkswesen annehmen. Nun, sehen Sie, das kann man auch. Und im wahren Okkultismus werden auch die andern Wesenheiten studiert, die noch da sind außer dem Menschen und die ebenso konkrete Wesen sind wie der Mensch - auch diese Wesen werden studiert. Nur muß man die Glieder in anderem suchen als beim Menschen, sonst wäre ja eine Volksseele, wenn sie dieselben Glieder hätte, ein Mensch. Aber die Volksseele ist eben kein Mensch; sie ist ein anderes Wesen. Nun, die Sache ist so, daß man bei dem Volkswesen wirklich die einzelnen Volksseelen studieren muß, dann bekommt man Begriffe, die richtig sind. Man kann auch nicht generalisieren, sonst kommt man wiederum zu Abstraktionen. Und daher, weil man nicht generalisieren darf, kann man gewissermaßen nur in Exempeln sprechen.

Greifen wir eine bestimmte Volksseele heraus - diejenige, die heute das italienische Volk, sagen wir «beherrscht», das heißt, insofern ein Volk in seinen Einheiten von einer Volksseele beherrscht ist. Greifen wir eine einzelne solche Volksseele heraus, und fragen wir uns: Inwiefern können wir denn von dieser besonderen Volksseele sprechen? Wenn wir ähnlich sprechen wollten wie beim Menschen, wo wir sagen: Der Mensch hat seinen physischen Leib, das heißt so und so viel Salze, so und so viel anderes Mineralisches, fünf Prozent Festes, dann das Flüssige und das Luftförmige, das in ihm ist und so weiter- das alles ist sein physischer Leib. Wenn wir jetzt von einer solchen Volksseele wie der italienischen sprechen - also einen menschlichen Leib hat sic ja nicht, aber sie hat auch etwas, was wenigstens in Analogie mit dem physischen Leib betrachtet werden kann. Nur hat sie - die italienische Volksseele - zum physischen Leib keine Salze, keine festen und keine flüssigen Bestandteile - womit ich nicht sagen will, daß andere Volksseelen nicht auch flüssige Bestandteile haben, aber die italienische hat keine -, sondern sie beginnt mit den luftförmigen Bestandteilen. Sie hat keine wäßrigen und keine festen Bestandteile in sich - der Leib der italienischen Volksseele ist aus Luft gewoben als dem dichtesten Materiellen; alles andere ist feiner in ihr. Also müssen wir, wenn wir vom Menschen sagen, daß er Erdiges in sich hat, von der italienischen Volksseele sagen: sie hat zunächst Luftförmiges. Haben wir beim Menschen Wässeriges, so hat die italienische Volksseele Wärme. Wenn der Mensch ein- und ausatmet, hat er Luftförmiges, die italienische Volksseele hat dafür Licht - dieses [Licht] entspricht der Luft des Menschen. Der Mensch hat Wärme in sich; die italienische Volksseele hat dafür Töne, den Sphärenton nämlich.

Und jetzt haben Sie ungefähr das, was dem physischen Leibe entspricht, nur sind die Ingredienzien andere. Statt daß wir wie beim Menschen sagen: Festes, Flüssiges, Luftförmiges und Wärmehaftes -, müssen wir, wenn wir in bezug auf den physischen Leib der italienischen Volksseele etwas Ähnliches nehmen - es ist ja dann nicht in demselben Sinne ein physischer Leib sagen: Luft, Wärme, Licht, Ton. - Daraus aber werden Sie sehen können: Wenn die italienische Volksseele zu den Menschen, zu denen sie gehört, wirklich in Verbindung treten will, so kann sie den Umweg wählen durch das Atmen, weil ihr unterster, dichtester Bestandteil die Luft ist. In der Tat, die Korrespondenz zwischen dem einzelnen Menschen und der Volksseele geschieht bei dem italienischen Volke durch das Atmen. Da teilt sich die Volksseele dem Menschen mit. Das ist ein wirklicher, ein realer Vorgang. Natürlich atmet man - [chemisch gesehen] - etwas ganz anderes, aber in den Atmungsprozeß stiehlt sich die Volksseele mit ihrem Einfluß hinein.

Ebensogut könnte man von dem ausgehen, was dem Ätherleibe entspricht. Das würde beim Lcbensäther beginnen. Dann würde es statt des Lichtäthers weiter das haben, was in meiner «Theosophie» angeführt ist zunächst als Begicrdenglut. Dann würde dem Tonäther das entsprechen, was dort als fließender Reiz angeführt ist und so weiter. Sie finden all die Ingredienzien in meiner «Theosophie» angeführt - Sie müssen das nur anwenden können. Und würden Sie nun weiter studieren, wie nun diese Korrespondenz, diese Kommunikation zwischen der Volksseele und dem einzelnen Menschen ist, würden Sie das weiter studieren auf Grundlage dessen, was ich hier anführe, so würden Sie sehen, wie alle die Eigenschaften, die im Volkscharakter liegen, mit diesen Dingen Zusammenhängen. Das ist ganz und gar zu studieren, konkret zu studieren, meine lieben Freunde.

Nun, man kann diese Dinge nur beispielsmäßig anführen. Sagen wir, wir wollen die russische Volksseele studieren. Da würden wir als unterstes Glied, als das, was bei der russischen Volksseele dem physischen Leib entspricht, gar nichts Materielles finden in dem Sinne, wie Festes, Flüssiges, Luftföriniges und Wärmehaftes materiell ist. Als unterstes Glied würden wir als das «Feste» - was also der russischen Volksseele so eigen ist wie dem Menschen das Salzige - den Lichtäther finden. Und dann würden wir den Tonäther finden, der russischen Volksseele so eigen wie dem Menschen das, was er als Flüssigkeit in sich hat. Weiter würde der Lebensäther dem entsprechen, was der Mensch in sich als Luft hat, und die Begierdenglut dem, was der Mensch als die Wärme in sich hat.

Und man könnte dann fragen: Wie steht denn die russische Volksseele mit dem einzelnen russischen Menschen in Kommunikation? - Das geschieht auf die Weise, meine lieben Freunde, daß das Licht, das auf die Erde niederfällt, in gewisser Weise zurückstrahlt aus dem, was die Erde ist. Das Licht übt gewisse Wirkungen auf die Erde aus. Es strahlt nicht nur, ich möchte sagen physisch zurück, sondern namentlich aus der Vegetation, aus dem, was der Boden trägt. Nicht direkt wirkt das Licht auf den einzelnen Russen, sondern es wirkt zuerst in die Erde hinein, aber eben nicht in die grobe physische Erde, sondern in die Pflanzen, in alles das, was auf der Erde wächst und gedeiht, und das strahlt wieder zurück. Und in dem, was da zurückstrahlt, in dem ist das Medium gegeben, wodurch sich die russische Volksseele mit dem einzelnen Russen in Kommunikation setzt. Daher ist beim Russen die Beziehung zu seinem Boden, zu alledem, was die Erde hervorbringt, viel stärker [als bei andern Völkern]. Das hängt mit diesem eigentümlichen Verhalten der Volksseele zusammen. Und der fließende Reiz - das ist ungeheuer bedeutsam - ist die erste Ätheringredienz für die russische Volksseele; er ist so etwas wie das Licht für den Menschen.

So kommen Sie zu dem konkreten Volkswesen; Sie kommen dazu, sich fragen zu können, wenn der eine Geist der Mensch ist und der andere Geist die Volksseele: Wie spricht denn ein Geist zum andern Geist? - Im Unterbewußtsein vollzieht sich das. Indem der Italiener atmet und in seinem Bewußtsein glaubt, mit dem Atmen sein Leben zu unterhalten, will er [unterbewußt] etwas ganz anderes; indem er also ein- und ausatmet, um sein Leben zu unterhalten, raunt und spricht im Unterbewußtsein mit ihm die Volksseele. Er hört es nicht, aber sein astralischer Leib nimmt es wahr und lebt in dem, was da unter der Schwelle seines Bewußtseins ausgetauscht wird zwischen der Volksseele und dem einzelnen Menschen. Und in dem, was der russische Boden durch die Befruchtung mit dem Sonnenlichte ausstrahlt, sind enthalten die geheimnisvollen «raunenden» Runen, die Runen, durch welche die russische Volksseele mit dem einzelnen Russen spricht, während er über seine Erde geht oder das Leben empfindet, das aus dem Lichte erstrahlt.

Aber glauben Sie nicht, daß die Dinge wiederum materiell genommen werden wollen. Sie können natürlich als Russe in der Schweiz leben; auch in der Schweiz ist das Licht vorhanden, das von der Erde zurückgestrahlt wird. Wenn Sie Italiener sind, so werden Sie auch in der Schweiz mit dem Atmen Ihre Volksseele raunen hören; wenn Sie Russe sind, werden Sie auch aus dem schweizerischen Boden dasjenige aufsteigend finden, was Sie als Russe hören können. Sie dürfen die Dinge nicht materiell nehmen. Das ist nicht an [bestimmte] Orte gebunden, obwohl selbstverständlich, weil der Mensch wiederum in einer gewissen Weise materiell gestimmt ist, der [eigene] Ort mehr hergibt. Die italienische Luft mit dem ganzen Klima erleichtert ja selbstverständlich und befördert dieses Sprechen [der italienischen Volksseele], das ich charakterisiert habe; der russische Boden erleichtert und befördert [die Verbindung mit der russischen Volksseele]. Aber Sie dürfen es nicht materialistisch nehmen; der Russe kann selbstverständlich auch anderswo als in Rußland Russe sein, obwohl selbstverständlich die russische Erde das Russischsein in einer speziellen Weise zustande bringt. Sie sehen, es wird auf der einen Seite dem Materialismus Rechnung getragen, aber auf der andern Seite ist er etwas bloß Relatives, nichts Absolutes, denn im Leibe der russischen Volksseele ist nicht bloß das Licht enthalten, das über dem russischen Boden ist, sondern überhaupt das Licht überall; und die russische Volksseele hat ja, wie Sie wissen - ich habe das alles schon charakterisiert -, Erzengelrang. Der Erzengel ist aber nicht an den Ort gefesselt; er ist überräumlich.

Solche konkreten Begriffe, meine lieben Freunde, müßten zugrunde liegen, wenn sachgemäß geredet werden soll über die Beziehungen des Menschen zu seinem Volke. Nun denken Sie sich, wie weit die heutige Menschheit davon entfernt ist, auch nur eine Ahnung zu haben von dem Konkreten, das darinnen steckt, wenn man den Namen eines Volkes ausspricht. Dennoch werden heute Weltenprogramme hinausgestreut, in denen man fortwährend mit Volksnamen herumwirft. In welchem Grade das alles Phrase ist, was da in der Welt herumwimmelt, das werden Sie sich zum Bewußtsein bringen können, wenn Sie so recht erwägen, daß das Volkswesen ein konkretes Wesen ist und jedes Volkswesen eigentlich ein anderes. Was beim italienischen Volkswesen Luft ist, ist beim russischen Volkswesen Licht, und das bedingt wiederum eine ganz andere Art von Kommunikation zwischen dem Volkswesen und dem einzelnen Menschen. Anthropologie ist bloß die materialistische, äußerliche Betrachtung; Anthroposophie wird die Wahrheit, die realen Verhältnisse, die Wirklichkeiten enthüllen müssen. Da die Menschen in ihrem Materialismus heute so weit entfernt sind von aller Wirklichkeit, ist es kein Wunder, wenn in so willkürlicher und deshalb lügenhafter Weise über die Dinge gesprochen wird, die man heute geradezu zu Weltprogrammen macht. Ich werde dann im Zusammenhang mit der Betrachtung am Dienstag noch einiges über diese Dinge zu sagen haben.

Am nächsten Dienstag wollen wir also über das Wesen unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft sprechen. Ich will dann auch über einiges aus der Gegenwart sprechen, das ja nur wirklich verstanden werden kann vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus, denn das heute von der Menschheit zu tragende Leid hängt vielfach gerade damit zusammen, daß man gar keine Klarheit haben will über die Dinge, über die man spricht, daß man wütende Worte in die Welt hinaussendet, wo man doch weit entfernt ist, die Wirklichkeiten zu kennen. Das kann einem besonders vor Augen treten, wenn man zum Beispiel so etwas in die Hand bekommt wie die jetzt hier in der Schweiz erschienene Broschüre «Conditions de Paix de l’Allemagne - ?», geschrieben von einem Menschen, der sich Hungaricus nennt. Man braucht sie nur mit einer geisteswissenschaftlich orientierten Gesinnung durchzulesen, um alle, alle Mängel des gegenwärtigen vertrackten materialistischen Denkens durchschauen zu können. Daher möchte ich, aber nur in methodischer Weise, in bezug auf die Art und Weise des Denkens, über diese Broschüre am Dienstag ein paar Worte sagen, weil diese Broschüre - diese «Conditions de Paix de l’Allemagne - ?» von Hungaricus - so recht charakteristisch ist für diese materialistische, vertrackte Art des Denkens.

Nun werden wir eine Pause machen, und nach dieser Pause werden wir die Faust-Szenen aufführen.

VIERUNDZWANZIGSTER VORTRAG

Dörnach, 30. Januar 1917

Meine lieben Freunde! Es scheint mir richtig zu sein, heute einiges an Gedanken vorzubringen über die Bedeutung und das Wesen unserer geistigen Bewegung - der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, wie wir sagen. Nun wird es notwendig sein, anzuknüpfen an die eine oder die andere Erscheinung, die im Laufe der Zeit aufgetreten ist, in welcher sich diese Bewegung teils vorbereitet, teils entfaltet hat. Wenn dabei die eine oder die andere Bemerkung scheinbar persönlicher Art fällt, so geschieht das nicht aus persönlichen Gründen, sondern weil ja das Persönliche gleichsam der Haltepunkt sein soll für das, was sich objektiv ausspricht. Daß in einer geistigen Bewegung, welche die Menschheit tiefer mit den Quellen des Seins, namentlich des menschlichen Seins selber, bekanntmacht, eine gewisse Notwendigkeit liegt, dürfte für jeden ja einfach daraus ersichtlich sein, daß sich die Kultur der Gegenwart, wie sie sich entwickelt hat, eigentlich in einer gewissen Weise - man kann schon sagen - selbst ad absurdum geführt hat, denn es wird ja doch bei tieferem Nachdenken niemandem einfallen können, die Ereignisse, wie sie sich heute abspielen, als etwas anderes zu bezeichnen denn als eine Art Ad-absurdum-Führen der Impulse, die in der neueren Entwicklung gelebt haben.

Nun werden Sie aus dem, was Ihnen bekannt geworden ist in der Geisteswissenschaft, wohl erfühlt haben, wie auch alles das, was sich scheinbar noch so äußerlich abspielt, zuletzt auf den Vorstellungen, auf den Gedanken der Menschen beruht. Was an Taten geschieht, was sich im materiellen Leben abwickelt, ist ja durchaus ein Ergebnis dessen, was sich die Menschen vorstellen. Und die Anschauung der äußeren Welt, wie sie sich innerhalb der Menschheit heute gestaltet, ergibt sehr wohl ein Bild, das ganz stark auf unzulängliche Gedankenkräfte hinweist. Ich habe schon einmal das Wort gebraucht: Die Ereignisse sind eigentlich den Menschen über den Kopf gewachsen, weil das Denken dünn geworden ist und nicht mehr ausreicht, tatsächlich in die Wirklichkeit einzugreifen. Worte wie das von der Maja, von dem äußeren Scheine, dem die Dinge auf dem physischen Plane unterliegen, müßten von denen, die sie schon kennen, viel ernster genommen werden, als sie oftmals genommen werden. Und sie müßten sich tief, tief einprägen in das gesamte Zeitbewußtsein. Darinnen allein kann die Heilung der Schäden liegen, die mit einer gewissen Notwendigkeit über die Menschen heraufgezogen sind. Wer heute versucht, verständig in das Triebwerk der Taten, also in das Triebwerk der Abbilder der Gedanken hineinzublicken, der wird schon die Notwendigkeit, die innere Notwendigkeit eines Erfassens der menschlichen Seele durch kräftigere, wirklichkeitsfreundlichere Gedanken erkennen.

Nun, unserer ganzen Bewegung liegt eigentlich [das Bestreben] zugrunde, den Menschenseelen wirklichkeitsfreundlichere Gedanken zu geben - Gedanken, die mehr von Wirklichkeit durchtränkt sind als die abstrakten Begriffsschablonen der Gegenwart. Aber man kann nicht oft genug darauf hinweisen, wie sehr die Menschheit heute das Abstrakte liebt und gar kein Bewußtsein entwickeln will, daß die Begriffe in ihrer Schattenhaftigkeit nicht wirklich in das Gewebe des Seins eingreifen können. Das drückt sich ja insbesondere in der vierzehn-, fünfzehnjährigen Geschichte unserer anthroposophischen Bewegung aus. Es wird immer mehr notwendig sein, daß sich unsere Freunde durchdringen mit dem Spezifischen, was gerade diese anthroposophische Bewegung hat.

Sie wissen ja, wie oft betont worden ist, daß man es gern gehabt hätte, das schöne Wort «Theosophie» vollständig zu Ehren zu bringen, daß man sich lange gewehrt hat, dieses Wort als Kennwort der Bewegung aufzugeben. Aber Sie kennen ja auch alle die Verhältnisse, durch die dieses notwendig geworden ist. Und es ist schon gut, sich die Sache möglichst genau vor die Seele zu führen. Sie wissen ja, daß mit allem guten Willen - denn dieser gute Wille war ja in vielen von Ihnen selbst verankert - angeknüpft worden ist an die sogenannte theosophische Bewegung, wie sie begründet worden ist durch die Blavatsky, wie sie dann ihre Fortsetzung gefunden hat in den Sinnett’schen, Besant’schen Bestrebungen und so weiter. Es ist wirklich nicht unnötig, daß gerade den vielen böswilligen Entstellungen gegenüber, die von auswärts kommen, unsere Mitglieder immer wieder betonen, daß die anthroposophisch gewordene Bewegung von einem selbständigen Zentrum ausgegangen ist, daß dasjenige, was wir jetzt haben, wirklich seine Keime zunächst in den Vorträgen hatte, die von mir in Berlin gehalten worden sind und die dann in der Schrift über die Mystik des Mittelalters niedergelegt sind. Und es muß immer wieder betont werden, daß durch diese Schrift die damals bestehende theosophische Bewegung sich uns genähert hat, nicht wir uns ihr. Diese theosophische Bewegung nun, in deren Fahrwasser man die ersten Jahre zu sein hatte, sie stand und steht ja nicht ohne Zusammenhang mit andern okkulten Bestrebungen des 19. Jahrhunderts, und ich habe in Vorträgen, die hier gehalten worden sind, auf diesen Zusammenhang hingewiesen. Aber man muß auf das Charakteristische dieser Bewegung selbst sehen.

Wenn ich ein recht charakteristisches Merkmal, ich möchte sagen tatsachengemäß hervorheben soll, so muß es jenes sein, auf das ich oftmals oder wenigstens öfters angespielt habe: Als ich in der Zeitschrift «Lucifer Gnosis» zunächst jene Aufsatzreihe veröffentlichte, die dann den Titel bekommen hat «Aus der Akasha-Chronik», fragte einer der Vertreter der Theosophischen Gesellschaft, der diese Aufsätze gelesen hatte, auf welchem Wege eigentlich die Dinge aus der geistigen Welt herausgeholt worden seien. Und aus dem weiteren Gespräche mit ihm war ersichtlich, daß es sich ihm sehr darum handelte zu erfahren, auf welchem mehr oder weniger medialen Wege diese Dinge gewonnen wurden. Man konnte sich gar nicht denken, daß auf andere Weise [diese Dinge zustande kommen] als dadurch, daß irgendein Mensch von medialer Veranlagung sein Bewußtsein herabgestimmt erhält und dann etwas aus der Unterbewußtheit heraus vorbringt, was dann verzeichnet wird - man konnte sich das gar nicht denken, daß solches anders als auf diesem Weg zustande kommen kann. Man dachte also zunächst nur an diesen Weg. Was liegt denn eigentlich da zugrunde?

Dem Manne, der so sprach, lag es völlig fern zu glauben, daß diese Dinge bei völliger Aufrechterhaltung des wachen Bewußtseins untersucht werden können, trotzdem er ein sehr geschulter und außerordentlich gebildeter Vertreter der theosophischen Bewegung war. Überhaupt lag das vielen Mitgliedern dieser Bewegung fern - aus dem Grunde, weil ihnen eben etwas eigen ist, was allgemein im modernen Geistesleben im höchsten Maße vorhanden ist: ein gewisses Mißtrauen in die Eigenkraft des menschlichen Erkenntnisvermögens. Man traut dem menschlichen Erkenntnisvermögen nicht zu, daß es in sich die Kraft aufbringen kann, in das Innere der Dinge wirklich einzudringen. Man findet, das menschliche Erkenntnisvermögen sei doch begrenzt und eigentlich störe der Verstand nur, wenn man mit ihm in das Wesen der Dinge eindringen wolle; daher müsse man ihn abdämpfen. Man müsse, ohne daß der menschliche Verstand dabei tätig sei, in das Wesen der Dinge eindringen - so glaubt man. Beim Medium ist das ja der Fall, da wird das Mißtrauen in den menschlichen Verstand zu einem maßgebenden Impuls gemacht. Da wird wirklich mit Ausschluß der verständigen Erkenntnistätigkeit rein experimentell versucht, den Geist sprechen zu lassen. Man kann sagen, daß diese Stimmung die theosophische Bewegung, wie sie auch noch im Anfänge unseres Jahrhunderts war, gar sehr durchsetzt hatte in einer gewissen Art; diese Stimmung war da vielfach zu Hause. Und man konnte diese Stimmung empfinden, wenn man mit Aufmerksamkeit gewisse Dinge verfolgte, die sich als Meinungen, als Anschauungen, als Ansichten in der theosophischen Bewegung festgesetzt hatten.

Sie wissen ja, daß in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts und dann im 20. Jahrhundert Mrs. Besant eine große Rolle spielte in der theosophischen Bewegung. Auf das, was sie zu sagen hatte, hörte man. Ihre Vorträge standen im Mittelpunkte des theosophischen Wirkens in London, auch des theosophischen Wirkens in Indien. Dennoch war es merkwürdig, die Persönlichkeiten aus der Umgebung von Mrs. Besant über sie sprechen zu hören. Im Jahre 1902 trat mir das schon sehr bedeutsam entgegen. Mrs. Besant galt, namentlich den gelehrten Männern ihrer Umgebung, in vieler Beziehung als eine durchaus ungelehrte Frau. Aber während man auf der einen Seite stark betonte, daß man es mit einer ungelehrten Frau zu tun habe, sah man doch auf der andern Seite in der sozusagen nicht durch wissenschaftliche Vorstellungen getrübten, halb medialen Art des Wirkens, die man bei ihr rühmte, ein Hilfsmittel, zu Erkenntnissen zu kommen. Ich möchte sagen, die Leute trauten sich nicht zu, selbst zu Erkenntnissen zu kommen. Sie trauten natürlich auch dem wachen Bewußtsein von Mrs. Besant nicht zu, zu Erkenntnissen zu kommen. Aber weil sie nicht zu einer völligen Wachheit gekommen war durch eine wissenschaftliche Durchbildung, so betrachtete man sie gewissermaßen als ein Mittel, durch welches Kundgebungen aus der geistigen Welt ins Physische hereinkommen können. Diese Ansicht war in ihrer nächsten Umgebung außerordentlich ausgebildet. Und man kann schon sagen: Die Art, wie gesprochen wurde, die machte den Eindruck, als ob man Mrs. Besant seit Anfang der neunziger Jahre ansah wie eine Art moderne Sibylle -

wirklich wie eine Art moderne Sibylle. Man konnte nach dieser Richtung gerade in ihrer nächsten Umgebung abfällige Urteile über die wissenschaftliche Begabung von Mrs. Besant hören; man konnte hören, wie man ihr gar keine Kritik über ihre inneren Erlebnisse zutraute. Das war durchaus die Stimmung, die ja natürlich sorgfältig verborgen gehalten - ich will nicht sagen geheimgehalten - wurde vor dem größeren Kreise der theosophischen Mitglieder.

Abgesehen von dem, was da durch das Sibyllenhafte von Mrs. Besant zutage trat, galt ja Ende des 19. Jahrhunderts neben der «Geheimlehre» der Blavatsky insbesondere das Buch von Sinnett - man müßte vielleicht besser sagen die Bücher von Sinnett - als eine Art Bibel der theosophischen Bewegung. Nun, wie man erst über die Bücher von Sinnett reden hörte im engeren Kreise, das war ebensowenig etwas, was man nennen könnte einen Appell an die eigene Erkenntniskraft des Menschen, denn in diesem engsten Kreise legte man einen großen Wert darauf, daß Sinnett ja nicht zu dem, was er veröffentlicht hat, irgend etwas aus seinen eigenen Erfahrungen hinzugebracht hat. Man sah den Wert eines solchen Buches wie des «Esoterischen Buddhismus» von Sinnett gerade darinnen, daß der Inhalt ganz und gar zustande gekommen ist durch «magische Briefe», durch Briefe, welche präzipitiert waren, die also von unbekannt von irgendwoher in den physischen Plan hercingeschickt, sozusagen her eingeworfen worden waren und deren Inhalt dann einfach zu diesem Buche «Esoterischer Buddhismus» verarbeitet wurde.

Durch alle diese Dinge war in weiteren Kreisen der Theosophen eine Stimmung vorhanden, die sentimental-anbetend im höchsten Grade war. Man sah gewissermaßen zu einer Weisheit hinauf, die vom Himmel gefallen war, und übertrug, wie das ja menschlich begreiflich ist, diese Verehrung auch auf die Persönlichkeiten. Aber es lag darinnen der Antrieb zu einer starken Unaufrichtigkeit, die in den einzelnen Erscheinungen sehr gut verfolgt werden konnte.

So konnte ich zum Beispiel schon 1902 hören, wie in den engsten Kreisen in London davon gesprochen wurde, daß Sinnett eigentlich ein untergeordneter Geist sei. Es sagte mir dazumal eine der führenden Persönlichkeiten: Ja, der Sinnett, man kann ihn vergleichen mit - ich zitiere - einem Journalisten etwa der «Frankfurter Zeitung», ein journalistischer Geist, der, nach Indien versetzt, einfach das Glück gehabt hat, die Meisterbriefe zu empfangen und sie journalistisch in einer Weise, wie es für die Menschheit der neueren Zeit ansprechend ist, in dem Buche «Esoterischer Buddhismus» zu verwerten! - Sie wissen aber auch, daß all dieses in einer breiten Literatur, in einem breiten Schrifttum drinnen stand. Es ist ja wirklich, ich will nicht sagen eine «Sündflut», aber eine Flut von Schriften erschienen in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts, welche bestimmt waren, die Menschen irgendwie hinzuführen zur spirituellen Weit. Unter diesen Schriften waren solche, die in unmittelbarer Anknüpfung standen an alte Traditionen, an solche Traditionen, wie sie sich bewahrt haben in den verschiedensten okkulten Bruderschaften. Es ist im Grunde genommen durchaus interessant, die Entwicklung dieser Traditionen zu verfolgen.

Ich habe öfter schon darauf hingewiesen, wie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in dem Kreise, dessen Führer Saint-Martin, der «Unbekannte Philosoph», war, sich alte Traditionen in entsprechender Weise ausgelebt haben. Und wenn man sich heute die Schriften von Saint-Martin, namentlich jene über «Wahrheit und Irrtümer», vornimmt, so findet man darinnen doch sehr, sehr viel davon, und zwar in der Gestalt, wie sic die alten okkulten Traditionen zuletzt angenommen haben. Verfolgt man diese Traditionen in ihrer Entwicklung weiter zurück, dann hat man es durchaus noch mit Vorstellungen zu tun, welche das Konkrete beherrschen, welche in die Wirklichkeiten eingreifen. Bei Saint-Martin sind die Begriffe schon sehr schattenhaft geworden, aber es sind doch die Schatten von Begriffen, die einstmals voll lebendig waren; es lebten eben zum letzten Mal in schattenhafter Weise alte Traditionen auf. Und so findet man bei Saint-Martin die gesündesten Begriffe, aber in einer Form, die ein letztes Aufflackern ist. Da ist es ja besonders interessant zu sehen, wie Saint-Martin gegen den damals schon aufgekommenen Begriff der Materie kämpft. Wohin hat sich denn dieser Begriff der Materie nach und nach entwickelt?

Dahin hat er sich entwickelt, daß man die ganze Welt ansieht als einen Nebel von Atomen, die in irgendeiner Weise sich bewegen und stoßen und durch ihre Konfiguration all das hervorrufen, was als Welt um den Menschen herum sich ausbildet. Theoretisch hat ja der eigentliche Materialismus seinen Höhepunkt dadurch erfahren, daß man außer dieser Atomwelt alles übrige geleugnet hat. Saint-Martin stand noch auf dem Standpunkt, daß die ganze Atomistik, überhaupt der Glaube, daß Materie etwas Wirkliches sei, ein Unsinn sei, wie es ja auch tatsächlich der Fall ist. Wenn man den Dingen zu Leibe geht, die uns chemisch, physisch umgeben, so kommt man zuletzt nicht auf Atome, nicht auf Materielles, sondern auf geistige Wesenheiten

- auf geistige Wesenheiten kommt man! Der Begriff der Materie ist ein Hilfsbegriff; er entspricht nichts Wirklichem. Denn da, wo «Materie im Raume spukt» - um diesen Ausdruck Du Bois-Reymonds zu gebrauchen -, da ist in Wirklichkeit Geist vorhanden, und wenn man von einem Atom reden will, so könnte man höchstens so von dem Atom reden, daß es ein kleiner Stoß des Geistes ist, allerdings ein Stoß Ahrimans. Das war das Gesunde in den Begriffen von Saint- Martin - sein Bekämpfen des Begriffes der Materie.

Ebenso kommt es aus einem ungeheuer gesunden Begriff bei Saint- Martin, daß er in lebendiger Art hinwies auf die Tatsache, daß allen konkreten, allen einzelnen Sprachen eine Universalsprache zugrunde
liegt. Und das konnte man in der damaligen Zeit besser verstehen als heute, weil man der hebräischen Sprache - jener Sprache, welche unter den gegenwärtigen Sprachen am ehesten der ursprünglichen Universalsprache nahesteht - noch lebendiger gegenüberstand, weil man noch in den Worten der hebräischen Sprache etwas vom Fließen des Geistes und dadurch in den Worten selber etwas Geistig-Ideelles, etwas von der Wirklichkeit des Geistigen verspüren konnte. Bei Saint-Martin finden Sie daher noch den konkret-spirituellen Hinweis darauf, was das Wort «Hebräer» selber bedeutet. Und in der ganzen Art und Weise, wie er das auffaßt, sieht man, wie noch das lebendige Bewußtsein von einer Beziehung des Menschen zur geistigen Welt vorhanden war. So hängt das Wort «Hebräer» zusammen mit dem Begriff «reisen»: Wer ein Hebräer ist, ist einer, der eine Lebensreise macht, der auf einer Reise etwas erfährt, erlebt. Dieses lebendige Drinnenstehen in der Welt liegt in diesem Wort, liegt aber auch allen andern Worten der hebräischen Sprache zugrunde, wenn sie lebendig erfühlt werden.

Nun konnte ja Saint-Martin zu seiner Zeit keine präziseren Vorstellungen finden, welche stärker auf das Ursprachliche hinweisen - diese müssen erst wieder durch Geisteswissenschaft gewonnen werden. Aber ich möchte sagen: Als eine Ahnung stand die Ursprache vor seiner Seele. Damit aber hatte er nicht einen so abstrakten Begriff von der Einheitlichkeit des Menschengeschlechtes, wie ihn dann das 19. Jahrhundert ausbildete, sondern er hatte einen konkreten Begriff davon. Dieser konkrete Begriff von der Einheitlichkeit des Menschengeschlechtes führte ihn aber auch dahin, gewisse geistige Wahrheiten wenigstens in seinem Kreise noch voll zu verlebendigen, zum Beispiel die Wahrheit, daß der Mensch wirklich mit geistigen Wesen höherer Hierarchien in Beziehungen treten kann, wenn er nur will. Das ist ein Kardinalsatz bei Saint-Martin, daß jeder Mensch mit geistigen Wesenheiten höherer Hierarchien in Beziehungen treten kann. Aber dadurch lebte in Saint-Martin gewissermaßen noch etwas von jener alten mystischen Stimmung, von jener echten mystischen Stimmung, welche wußte, daß das Wissen nicht bloß in Begriffen aufgenommen werden kann, wenn es wirkliches Wissen sein soll,
sondern in einer gewissen Seelenverfassung aufgenommen werden muß, das heißt nach einer gewissen Vorbereitung der Seele. Dann wird es zum spirituellen Leben der Seele. Damit aber war verknüpft eine gewisse Summe von Forderungen, von Evolutionsanforderungen an jene menschlichen Seelen, die Anspruch machen wollten, überhaupt an der Evolution auf irgendeine Weise teilzunehmen. Und von diesem Gesichtspunkte aus ist es so interessant, wenn Saint-Martin das, was er gewinnt aus dem Erkennen, aus der Wissenschaft - sie ist bei ihm durchaus spirituell - zur Politik überleitet, wenn er also zu den politischen Begriffen kommt, denn da hat er ja die präzise Forderung: Jeder Regierende müsse eine Art Melchisedek sein, eine Art Pricsterregcnt.

Und denken Sie sich, meine lieben Freunde, wenn diese Forderung, die geltend gemacht worden ist in verhältnismäßig kleinem Kreise, bevor die Französische Revolution hereinbrach, wenn diese Forderung nicht Abendröte, sondern Morgenröte geworden wäre, wenn etwas von dem Grundcharakter eines Melchisedek ins Zeitbewußtsein übergegangen wäre, besonders bei denen, die mit ihren Vorstellungen und Kräften einzugreifen haben in die menschlichen Geschicke - was hätte [nicht alles] anders werden müssen im 19. Jahrhundert, als es geworden ist! Das 19. Jahrhundert stand wahrhaftig so fern als möglich dieser Auffassung, die eben charakterisiert worden ist - man hätte damals die Forderung, daß Politiker durch die Schule des Melchisedek zu gehen haben, selbstverständlich nur mit einem Lächeln abgefertigt.

Man muß auf Saint-Martin hinweisen, weil bei ihm so etwas vorliegt wie ein letztes Aufglimmen jener Weisheiten, die sich heraufentwickelt haben aus dem fernen Altertum. Das mußte ja auch abglimmen, denn die Menschheit der Zukunft muß auf andere Art zu dem spirituellen Leben aufsteigen. Sie muß auf andere Art aufsteigen, weil niemals das bloße Bewahren, das bloße traditionelle Fortpflanzen der alten Vorstellungen den sich neu entwickelnden Kräften der menschlichen Seele entsprochen hätte. Diese neuen Kräfte der menschlichen Seele, meine lieben Freunde, sie tendieren ja dahin, daß noch im Laufe des 20. Jahrhunderts bei einer größeren

Anzahl von Menschen wirklich ein Hineinsehen in die ätherischen Vorgänge stattfindet - das ist oft betont worden. Und man kann den Ablauf des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts geradezu als die kritische Zeit bezeichnen, wo eine größere Anzahl von Menschen darauf aufmerksam werden müßte, wie im Äther, der ebenso wie die Luft in unserer Umgebung lebt, die Ereignisse geschaut werden können. Wir haben ja auf ein Ereignis besonders scharf hingewiesen, das im Äther geschaut werden muß, wenn die Menschheit nicht in die Dekadenz verfallen will: Wir haben auf das Schauen des ätherischen Christus hingewiesen. Diese Notwendigkeit muß eintreten. Und die Menschheit muß sich darauf vorbereiten, diese Kräfte, die schon keimen, wirklich nicht abdorren zu lassen.

Diese Kräfte dürfen nicht abdorren, denn setzen wir einmal den Fall, sie sollten abdorren - was würde dann geschehen? Dann würde in den vierziger, fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts das menschliche Gemüt in weitesten Kreisen ganz absonderliche Formen annehmen. Es würden Begriffe im Gemüte aufsteigen, die beklemmend wirken würden. Würde nur der Materialismus sich fortpflanzen, so würden solche Begriffe aufsteigen, die zwar da wären im menschlichen Gemüte, die aber durchaus aus dem Unterbewußtsein heraufsteigen und bei denen man den Grund nicht kennt, warum man sie eigentlich hat. Ein Alpdrücken während des Wachens würde als eine allgemeine neurasthenische Erscheinung bei einer großen Anzahl von Menschen auftreten. Sie würden sich sagen: Ja, da muß ich das denken, aber ich weiß nicht warum; da muß ich jenes denken, und ich weiß nicht warum. Dem kann nur entgegengearbeitet werden dadurch, daß in die menschlichen Gemüter Begriffe eingepflanzt werden, die aus der geistigen Wissenschaft kommen, sonst werden die Kräfte, die Einsicht ermöglichen in die Begriffe, die aufsteigen, in die Ideen, die kommen - diese Kräfte der Einsicht werden erlahmen. Und nicht nur der Christus, sondern auch andere Erscheinungen des ätherischen Geschehens, die der Mensch sehen müßte, werden sich ihm entziehen, werden an ihm vorbeigehen. Er wird aber dadurch nicht nur einen Verlust haben, sondern er wird auch krankhafte Ersatzkräfte anstelle der gesunden Kräfte entwickeln.

Nun, aus einem gewissen instinktiven Bedürfnis größerer Menschheitskreise ging das Bestreben hervor, das sich dann eben ausdrückte in der Flut von Literatur und Schrifttum, von der ich gesprochen habe. Sehen Sic, mit der mitteleuropäisch geprägten anthroposophischen Bewegung stand man sowohl dem, was in der eigentlichen theosophischen Bewegung, namentlich in der «Theosophical Society», zutage trat, wie auch der andern Flut von allerlei zum Spirituellen hinarbeitenden Schriften, in einer besonderen Weise gegenüber, weil eine eigentümliche Erscheinung vorlag. Durch die Evolutionsbedingungen des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts war es möglich, daß eine große Anzahl von Menschen geistige Nahrung fand in jener Literatur, die da zutage trat; es war aber auch möglich, daß eine große Anzahl von Menschen furchtbar anstaunte das, was durch Sinnett und die Blavatsky zutage getreten ist. Aber mit dem mitteleuropäischen Bewußtsein stimmte all das nicht gut zusammen, denn für den, der die mitteleuropäische Literatur kennt, gibt es gar keinen Zweifel, daß man nicht ohne weiteres im Fahrwasser dieser mitteleuropäischen Literatur stehen und sich in gleicher Weise wie viele andere zu dem verhalten kann, was da als eine Flut [theosophischer Literatur] heraufkam - einfach, weil die mitteleuropäische Literatur unendlich vieles in sich hat, was die spirituell Suchenden haben wollen, nur ist es durch eine eigentümliche Sprache, auf die sich viele Menschen nicht einlassen wollen, verborgen.

Wir haben ja öfters von einem der Geister gesprochen, die so recht ein Beweis sein können, wie in der künstlerischen Literatur, in der schöngeistigen Literatur das spirituelle Leben waltet und webt: von Novalis. Wir hätten aber auch, wenn wir für prosaischere Stimmungen hätten sorgen wollen, ebenso gut Friedrich Schlegel anführen können, der über die Weisheit der Inder so geschrieben hat, wie eben jemand schreibt, der die Weisheit der Inder nicht nur wiedergibt, sondern sie aus dem westlichen Geiste heraus wiedergebiert. Wir hätten auf vieles verweisen können, was mit der Flut, von der ich gesprochen habe, nichts zu tun hat und was dann historisch im Abrisse von mir charakterisiert worden ist in meinem Buche «Vom Menschenrätsel». Bei Leuten wie Steffens, Schubert, Troxler findet man ja alles vielfach präziser, viel mehr auf moderner Höhe stehend vor als in der Flut von Literatur, die da plötzlich in den letzten Jahrzehnten des 19. und im Beginne des 20. Jahrhunderts hereingebrochen ist. Man muß sagen, gegenüber der Tiefe, die in Goethe, Schlegel, Schelling liegt, sind die Dinge, die angestaunt wurden als hohe Weisheit, wahrhaftig trivial, richtig trivial. Denn schließlich gilt es ja doch, daß für jemanden, der den Geist Goethes in sich aufgenommen hat, selbst so etwas wie «Licht auf den Weg» etwas Triviales ist. Ich meine, das sollte man nicht vergessen. Wer den hohen Schwung von Novalis oder Friedrich Schlegel aufgenommen hat oder sich erfreut hat an Schellings «Bruno», für den gilt diese ganze theosophische Literatur, wie sie aufgetreten ist, dennoch nur als etwas Vulgär-Triviales. Daher stand man vor der eigentümlichen Erscheinung, meine lieben Freunde, daß zwar viele Menschen da waren, die den ernsten, aufrichtigen Willen hatten, zum spirituellen Leben zu kommen, die aber schließlich durch ihre geistige Artung [sich damit begnügten], eine gewisse Befriedigung zu finden gerade an der charakterisierten Trivial-Literatur.

Und auf der andern Seite hatte die Entwicklung des 19. Jahrhunderts allmählich den Charakter angenommen, daß die wissenschaftlich gebildeten Leute aus Gründen, die ich oft erörtert habe, materialistische Denker geworden waren, mit denen nichts anzufangen war. Will man aber das verarbeiten und so recht fest auf den Boden bringen, was um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert durch Schelling und Schlegel, durch Fichte und andere zutage getreten ist, dann braucht man schon wenigstens einige wissenschaftliche Begriffe; man kann ohne diese nicht auskommen. Daher stand man vor einer sehr eigentümlichen Erscheinung. Es war nicht möglich, zur rechten Zeit etwas herbeizuführen, was hätte wünschenswert erscheinen können, nämlich daß eine Anzahl von wissenschaftlich gebildeten Persönlichkeiten-selbst eine kleine Anzahl hätte genügt-in die Lage gekommen wäre, ihre wissenschaftlichen Begriffe so auszubilden, daß sie den Anschluß gefunden hätten an die spirituelle Wissenschaft. Solche Leute waren aber überhaupt nicht zu finden - die waren gar nicht da. Das ist ja überhaupt eine Schwierigkeit, die vorliegt, meine lieben Freunde, und diese Schwierigkeit muß man sich klar vor Augen führen.

Nehmen Sie an, man wende sich mit der - spirituellen - Anthroposophie an die durch die heutige wissenschaftliche Bildung Gegangenen. Nun, wenn die Leute durch die wissenschaftliche Bildung gegangen sind, also Juristen, Mediziner, Philologen geworden sind - von den Theologen gar nicht zu reden -, dann sind sie in einem Lebensalter, das es notwendig macht, das, was sie, ich will nicht sagen gelernt haben, aber aufgenommen haben, nun auch wirklich im Leben zu verwerten, so wie es dieses verlangt. Dann haben sie nicht mehr die Neigung und nicht mehr die Elastizität, sich aus ihren Begriffen herauszuarbeiten nach irgend etwas anderem, [nach etwas Neuem] hin. Und daher wird man, gerade wenn man sich an wissenschaftlich gebildete Menschen wendet mit der Anthroposophie, am allermeisten zurückgestoßen, trotzdem es nur eines wenigen bedürfte für den heutigen Wissenschafter, die Brücke zu schlagen. Aber er will diese Brücke [zur Anthroposophie] nicht schlagen; sie beirrt ihn. Wozu braucht er das alles? Er hat gelernt, was das Leben von ihm fordert, und etwas anderes will er nicht haben, weil es ihn beirrt, weil es ihn unsicher macht, wie er glaubt. Und deshalb wird es schon noch einige Zeit dauern, bis Wissenschafter, die die Bildung ihrer Zeit - so wie man das definiert - in sich aufgenommen haben, die Brücke [zur Anthroposophie] schlagen, wenigstens eine größere Anzahl von Wissenschaftern. Da muß man durchaus Geduld haben. Das wird sich nicht so leicht machen lassen, insbesondere auf gewissen Gebieten nicht. Bevor aber dieses Brückenschlägen auf gewissen Gebieten ernsthaft in Angriff genommen wird, werden immer große Hindernisse und Hemmungen eintreten. Vor allen Dingen wird es notwendig sein, zu den einzelnen Gebieten, die heute den Umkreis der verschiedenen Fakultäten darstellen, diese Brücke zu schlagen - mit Ausnahme der Theologie.

Die Jurisprudenz arbeitet sich immer mehr und mehr aus der Wirklichkeit hinaus und kommt zu bloßen Begriffsschablonen, die ganz und gar ungeeignet sind, das Leben zu beherrschen. Aber sie beherrschen es trotzdem, weil das Leben auf dem physischen Plane Maja ist; wäre es nämlich nicht Maja, so könnten sie es nicht beherrschen. Aber indem diese Begriffsschablonen angewendet werden, wird die Welt immer mehr und mehr durcheinandergebracht. Die Anwendung der gegenwärtigen Jurisprudenz, namentlich im Zivilrecht, ist eigentlich ein bloßes Durcheinanderbringen der Verhältnisse. Man sieht das nur nicht klar. Wie sollte man es auch sehen? Man verfolgt das ja nicht, was aus der Anwendung der juristischen Schablonenbegriffe auf die Wirklichkeit entsteht, sondern man studiert Jurisprudenz, das heißt, man wird Advokat oder Richter - man nimmt die Begriffe einfach auf und wendet sie an. Was aber aus der Anwendung wird, das kümmert einen nicht weiter. Oder aber man sieht, wie das Leben ist, und sieht, daß es verworren ist, trotzdem es eine Jurisprudenz gibt, die sehr schwer zu lernen ist - nicht nur aus dem Grunde, weil gerade die Juristen gewöhnlich die ersten Semester verbummeln, sondern auch aus andern Gründen. Man sieht dieses Leben und sieht, wie verworren es ist, und schimpft höchstens.

In der Medizin, da liegt die Sache ja ernster. Die Medizin wird sich wirklich, meine lieben Freunde, wenn sie sich weiter so im materialistischen Fahrwasser entwickelt, wie sie es seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts tut, völlig ad absurdum führen; sie wird schließlich in einen absoluten medizinischen Spezialismus auslaufen. Aber da liegen die Dinge doch insofern ernster, als es notwendig war, daß diese Strömung heraufkam, denn diese Strömung hat ihr Gutes gehabt. Nur muß sie jetzt wiederum überwunden werden. Die materialistische Richtung der Medizin hat die

Chirurgie bis zu einer gewissen Höhe gebracht, und nur durch die Einseitigkeit der Medizin konnte die Chirurgie jene Vollkommenheit erlangen, die sie erlangt hat. Aber die eigentliche Medizin hat darunter gelitten und muß nun durch einen Umschwung gerade zu einer Vergeistigung getrieben werden, wogegen man sich heute ungeheuer stark wehrt. Am meisten spirituelle Durchsetzung hat aber all das nötig, was mit der Pädagogik zusammenhängt. Nun, darüber haben wir ja mehrfach geredet. Überall auf diesen Gebieten muß die Brücke geschlagen werden.

Am meisten, trotzdem es scheinbar am fernsten liegt, ist es aber vonnöten, daß gerade von der Technik, von der unmittelbaren Lebenspraxis die Brücke geschlagen wird zum spirituellen Leben, denn der fünfte nachatlantische Zeitraum hat es zu tun mit der Entwicklung der materiellen Welt. Und wenn der Mensch nicht vollständig degenerieren soll, das heißt zum bloßen Handlanger der Maschine werden soll, wodurch er nichts weiter sein wird als ein Tier, so muß gerade der Weg von der Maschine zum spirituellen Leben gefunden werden. Vor allen Dingen ist es für den technischen Praktiker zuerst notwendig, daß er spirituelle Impulse in sein Seelenleben aufnimmt. Dies wird in dem Momente geschehen, meine lieben Freunde, wenn ein klein wenig mehr, als es jetzt der Fall ist, die technischen Studenten zum Denken angehalten werden, so daß sie die einzelnen Dinge, die ihnen beigebracht werden, miteinander verbinden. Das tun sie heute noch nicht. Sie hören Mathematik, sie hören Darstellende Geometrie, sie hören auch Geometrie der Lage zuweilen, sie hören reine Mechanik, analytische Mechanik, technische Mechanik, sie hören dann die verschiedenen einzelnen, mehr in die Praxis hineingehenden Zweige, aber eine eigentliche Verbindung zwischen den einzelnen Dingen ist überhaupt gar nicht vorhanden. In dem Augenblicke, wo die Leute, ich möchte sagen dazu getrieben werden, so recht den gesunden Menschenverstand auf die Dinge anzuwenden, da werden sie-einfach durch das Entwicklungsstadium, in dem diese einzelnen Zweige stehen, von denen ich gesprochen habe - dazu getrieben werden, in das Wesen der Dinge und dann in das Spirituelle einzudringen. Wirklich, gerade von der Maschine aus wird man den Weg in die spirituelle Welt hinein finden müssen.

Nun, das alles sage ich, um die Schwierigkeiten anzudeuten, welche die geisteswissenschaftliche Bewegung heute hat, weil sie noch nicht jene Menschen finden konnte, welche geeignet wären, sozusagen eine Aura des Ernstgenommen-Werdens zu erzeugen. Darunter leidet ja diese Bewegung am allermeisten: daß sie nicht ernst genommen wird. Und es ist merkwürdig, wie das in allen Einzelheiten zutage tritt. Hätte man manches von dem, was erschienen ist, erscheinen lassen, ohne daß die Leute gewußt hätten, daß das von jemandem geschrieben ist, der in der theosophischen Bewegung steht, so wäre es ernst genommen worden; es wäre ganz anders aufgefaßt worden. Aber einfach weil der Betreffende in der theosophischen Bewegung stand, war die Sache mit einer Marke versehen, die bewirkte, daß man sie nicht ernst nahm. Es ist sehr wichtig, dies ins Auge zu fassen. An Kleinigkeiten kann einem das entgegentreten, an richtigen Kleinigkeiten. Ich will zum Beispiel eine solche Kleinigkeit erwähnen - sie ist mir gerade in den letzten Tagen entgegengetreten. [Ich will sic Ihnen erzählen] wirklich nicht aus einer albernen Eitelkeit heraus, sondern einfach, um Sie darauf aufmerksam zu machen, wie die Dinge liegen.

Ich habe in meinem Buche «Vom Menschenrätscl» Karl Christian Planck erwähnt; ich habe ihn als einen jener Geister behandelt, die aus gewissen Grundlagen heraus zum Spirituellen hingearbeitet haben, wenn auch noch in einer abstrakten Form. Ich habe über Karl Christian Planck nicht nur in diesem Buche geschrieben, sondern in den letzten Wintern in einer ganzen Anzahl von Städten ziemlich ausführlich über Karl Christian Planck gesprochen, auch hingewiesen darauf, wie er verkannt worden ist, wie er mißverstanden worden ist. Ich habe vor allen Dingen auf einen Umstand scharf hingcwicsen, nämlich auf den Umstand, daß dieser Mann in den achtziger, siebziger, sechziger, fünfziger Jahren in bezug auf die Zusammenhänge des industriellen und des sozialen Lebens Dinge gedacht hat, die durchzuführen notwendig gewesen wären. Wenn dazumal irgend jemand sich gefunden hätte, meine lieben Freunde, der mit Verständnis das in die Praxis des sozialen Lebens umgesetzt hätte, was der Mann Großes an Ideen, an wirklichkeitsfreundlichen Ideen geleistet hat, dann - ich sage nicht zuviel - wären wahrscheinlich diese Leiden, die jetzt die Menschheit tragen muß, nicht über sie gekommen, denn diese Leiden hängen ja doch zum großen Teile damit zusammen, daß die Menschheit in einer ganz falschen sozialen Struktur drinnen lebt.

Ich habe darauf hingcwicsen, daß cs doch eine Pflicht ist, die Menschen nicht dahin kommen zu lassen, wo Karl Christian Planck hingekommen ist, der zuletzt ganz und gar entfremdet war aller Liebe zur Welt der äußeren physischen Wirklichkeit. Und ich habe mit voller Absicht auf [einen Ausspruch von Planck] hingcwicsen - Planck war ja Schwabe und hat in Stuttgart gelebt, und man hat mit Absicht ihm die Philosophie-Dozentur in Tübingen verweigert, die ihm die

Möglichkeit geboten hätte, ein wenig zu wirken ich habe darauf hingewiesen, daß der Mann schließlich in seinem «Testament eines Deutschen» dazu gekommen ist, in der Vorrede zu sagen:

Undankbares Vaterland, nicht einmal meine Gebeine sollst du haben!

Es war das ein scharfes Wort. Es ist eben ein Wort, zu dem Leute in der Gegenwart kommen können gegenüber dem Stumpfsinn der Menschen, die gerade auf das nicht eingehen wollen, was wirklichkeitsfreundlich ist. Ich habe es absichtlich in Stuttgart zitiert, dieses Wort von den Gebeinen, denn das ist ja das engere Vaterland Plancks gewesen. Es gab im wesentlichen damals auch nicht viel Reaktion, trotzdem schon die Ereignisse da waren, die zeigten, wie viel Grund man gehabt hätte, die Dinge zu verstehen.

Jetzt aber, nach etwa anderthalb Jahren, geht folgende Notiz durch die schwäbischen Zeitungen:

Karl Christian Planck. Nicht etwa nur ein Einzelner, sondern mancher weitblickende Geist hat den gegenwärtigen Weltkrieg vorausgesehen. Aber keiner hat seinen vollen Umfang so sicher geahnt und zugleich seine Ursachen und Wirkungen so scharf erfaßt wie unser schwäbischer Landsmann Planck.

Ich habe dazumal gesagt: So genau hat Karl Christian Planck diesen Weltkrieg vorausgesehen, daß er sogar ausdrücklich darauf hingewiesen hat, daß Italien nicht auf der Seite der Mittelmächte stehen wird, trotzdem damals das Bündnis [mit der Entente] noch längst nicht geschlossen war, sondern man [in Italien] erst darauf hinsteuerte, als er den Ausspruch tat.

Ihm erschien dieser Krieg als das unvermeidliche Ziel, dem die politische und wirtschaftliche Entwicklung des letzten halben Jahrhunderts zusteuern mußte.

Das ist wirklich so!

Wie er aber die Schäden seiner Zeit aufgedeckt, so hat er zugleich den Weg gewiesen, der uns zu anderen Zuständen führen kann.

Das ist richtig! Nur hat es keiner gehört!

Bei ihm erfahren wir den tieferen Grund des Kriegswuchers und anderer schwarzer Flecken, die neben so vielem Schönen und Erfreulichen in dem Bilde des heutigen Volkslebens sich zeigen. Er kennt aber auch die tieferen inneren Kräfte des Volkslebens und weiß, wie sie frei gemacht werden können, um die sittliche und rechtliche Erneuerung zu schaffen, nach der unsere Besten sich sehnen. Trotz aller schmerzlichen Enttäuschung, die seine Zeitgenossen ihm bereiteten, hat er an diese Kräfte und ihr siegreiches Hervorbrechen geglaubt.

Nur ist er aber schließlich bis zu einem solchen Ausspruch gekommen, wie ich ihn vorher zitiert habe!

Es wird daher in weiteren Kreisen dankbar begrüßt werden, daß die Tochter des Philosophen nächstens in mehreren öffentlichen Vorträgen eine Einführung in die sozial-politischen Gedanken Plancks bieten will.

Es ist interessant, daß nunmehr nach anderthalb Jahren die Tochter des Philosophen auftritt. Die [von mir vorgelesene] Notiz ist [vor kurzem] in einer Stuttgarter Zeitung erschienen, aber dazumal, als von meiner Seite auf den Philosophen Karl Christian Planck in Stuttgart möglichst deutlich hingewiesen worden ist, hat überhaupt niemand davon Notiz genommen, hat sich auch niemand gedrängt gefühlt, das irgendwie bekannt zu machen. Anderthalb Jahre danach tritt die Tochter auf, die vermutlich beim Tode ihres Vaters, der 1880 erfolgt ist, auch schon gelebt hat; sie hat also bis jetzt gewartet, um in öffentlichen Vorträgen für ihn einzutreten.

Das ist ein Beispiel, das man nicht nur verzehn-, sondern verhundertfachen kann, und an dem gezeigt werden kann, wie schwierig es ist, zugleich das Umfassende der Geisteswissenschaft und das einzelne Praktisch-Konkrete zur Geltung zu bringen, trotzdem natürlich eine absolute Notwendigkeit dafür vorliegt. Denn nur durch das Umfassende der Geistes Wissenschaft - das muß verstanden werden - ist eine Heilung möglich für das, was in der Kultur unserer Zeit lebt.

Und so war es doch notwendig, das, was wir anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft nennen, in irgendeiner Weise in dem ernsten Fahrwasser zu halten, von dem die theosophische Bewegung immer mehr und mehr abgegangen ist. Es mußte der Geist, der erfaßt worden ist in der griechischen Philosophenzeit, die Dinge schon durchdringen, wenn auch dadurch die Meinung entstand, die Schriften seien schwer zu lesen. Und das, meine lieben Freunde, war zuweilen nicht leicht, denn gerade innerhalb der Bewegung stieß das auf größte Schwierigkeiten. Und eine der allergrößten Schwierigkeiten, meine lieben Freunde, war die, daß es wirklich reichlich mehr als ein Jahrzehnt gebraucht hat, um über eine Grundabstraktion hinwegzukommen. Man mußte langsam und geduldig arbeiten, um über diese Grundabstraktion hinwegzukommen, die zu dem Allerschädlichsten gehörte in unserer Bewegung. Diese Grundabstraktion bestand einfach darin, daß man, wenn sich etwas «theosophisch» nannte, an dem Worte Theosophie festhielt, ganz gleichgültig, ob es nun wirklich durchdrungen war von der Geistigkeit des modernen Lebens oder ob es Rohm'scher oder sonstiger Dreck war. Wenn etwas «theosophisch» genannt wurde, dann, meine lieben Freunde, war es gleich [per se] berechtigt, denn das forderte die theosophische Toleranz!

Nur ganz langsam und allmählich war cs möglich, gegen diese Dinge aufzukommen, denn das konnte man ja nicht gleich von Anfang an sagen, sonst wäre es ja als Anmaßung erschienen. Wirklich [nur allmählich war es möglich], ein Gefühl davon hervorzurufen, daß doch ein Unterschied besteht zwischen den Dingen und daß Toleranz, in diesem Sinne gebraucht, nichts anderes ausdrückt als die absoluteste Charakterlosigkeit im Urteilen. Worauf es eben ankommt, meine lieben Freunde, ist gerade das Hinarbeiten auf ein solches Wissen, auf eine solche Erkenntnis, die der Wirklichkeit gewachsen ist, die es aufnehmen kann mit den Forderungen der Wirklichkeit. Es mit den Forderungen der Wirklichkeit aufnehmen kann nur eine Geisteswissenschaft, welche mit den in unserer Zeit entwickelten Begriffen arbeitet. Und nicht nur ein Leben in angenehmen theosophischen Vorstellungen, sondern ein Ringen nach Wirklichkeit, nach geistiger Wirklichkeit - das ist es, wonach hingestrebt werden muß. Manche Menschen haben heute gar keinen Begriff, meine lieben Freunde, was es eigentlich heißt, sich zur Wirklichkeit durchzuringen, weil man sich noch nicht ein volles Bewußtsein erringen will von der Abgebrauchthcit der Begriffe, mit denen heute gearbeitet wird.

Nur eine kleine Probe von einem Ringen um Wirklichkeitsvorstellungen lassen Sie mich vorbringen - eine Probe aus einem scheinbar entlegenen Gebiete. Einzelne waren ja im 19. Jahrhundert immer da, welche es aufgenommen haben mit der Wirklichkeit, wie sic sich niederschlagen sollte in ganz neuen Lebensvorstellungen - Lebensvorstellungen nicht nur im trivialen Sinne, sondern Lebensvorstel- lungcn, wie man sic braucht gerade im praktischen Leben. So war - lassen Sie es zu, daß ich dieses etwas abgezogene Beispiel bringe, es soll ja nur kurz darüber gesprochen werden -, so war in einer bestimmten Zeit im 19. Jahrhundert der Parallelenbegriff brüchig geworden, der seit dem alten Euklid gegolten hat. [Es ging um die Frage]: Wann sind zwei Linien parallel? Nun, wer wäre sich denn nicht klar darüber, daß zwei Linien dann parallel sind, wenn sie sich nicht schneiden, [und seien sie] noch so weit verlängert! Das ist ja auch die Definition: Zwei Geraden sind dann parallel, wenn sie, noch so weit verlängert, sich nicht schneiden. Es hat Leute im 19. Jahrhundert gegeben, die ihr ganzes Leben darauf verwendet haben, über diesen Begriff zur Klarheit zu kommen, weil er einem genauen Denken doch nicht standhält. Und ich will Ihnen einen Brief vorlesen, den einer der beiden Bölyai, Wolfgang Bölyai, geschrieben hat, um Ihnen zu zeigen, was Ringen um Vorstellungen heißt. Der Mathematiker Gauß hat ja begonnen, darüber nachzudenken, daß die Definition: Zwei Geraden sind parallel, wenn sie sich gar nicht schneiden oder erst in unendlicher Entfernung - eigentlich gar nichts sagt, wirklich nichts besagt, sondern bloß eine Rederei ist. Und Bölyai der Ältere, Bölyai Vater, war Freund und Schüler von Gauß, aber er hat auch seinen Sohn, den jüngeren Bölyai, angeregt. Und der Vater schrieb an den Sohn:

Du darfst die Parallelen auf jenem Wege nicht versuchen; ich kenne diesen Weg bis an sein Ende-auch ich habe diese bodenlose Nacht durchmessen, jedes Licht, jede Freude meines Lebens sind in ihr ausgelöscht worden - ich beschwöre Dich bei Gott, laß die Lehre von den Parallelen in Frieden! Du sollst davor denselben Abscheu haben wie vor einem liederlichen Umgang; sie kann Dich um all Deine Muße, um die Gesundheit, um Deine Ruhe und um Dein ganzes Lebensglück bringen. Diese grundlose Finsternis würde vielleicht tausend Newton'sche Riesentürme verschlingen; es wird nie auf Erden hell werden, und das armselige Menschengeschlecht wird nie etwas vollkommen Reines haben, selbst die Geometrie nicht; es ist in meiner Seele eine tiefe und ewige Wunde; behüt Dich Gott, daß diese sich [bei Dir) je so tief hineinnagen möchte. Diese raubt einem die Lust zur Geometrie, zum irdischen Leben; ich hatte mir vorgenommen, mich für die Wahrheit aufzuopfern; ich wäre bereit gewesen, zum Märtyrer zu werden, damit ich nur die Geometrie, von diesem Makel gereinigt, dem menschlichen Geschlecht übergeben könnte. Schauderhafte, riesige Arbeiten habe ich vollbracht, habe bei weitem Besseres geleistet als bisher [geleistet wurde], aber keine vollkommene Befriedigung habe ich je gefunden; hier aber gilt es: «Si paulum a summo discessit, vergit ad imum.» Ich bin zurückgekehrt, als ich durchschaut habe, daß man den Boden dieser Nacht von der Erde aus nicht erreichen kann, ohne Trost, mich selbst und das ganze menschliche Geschlecht bedauernd. Lerne an meinem Beispiel; indem ich die Parallelen kennen wollte, blieb ich unwissend; diese haben mir all die Blumen meines Lebens und meiner Zeit weggenommen. Hier steckt sogar die Wurzel aller meiner späteren Fehler, und es hat darauf aus den häuslichen Gewölken geregnet. Wenn ich die Parallelen hätte entdecken können, so wäre ich ein Engel geworden, wenn es auch niemand gewußt hätte, daß ich sie gefunden habe.

Und weiter:

Versuche es nicht, Du wirst es nie zeigen, daß je mit den unaufhörlichen Einbiegungen desselben Maßes die untere Gerade geschnitten werde, es steckt in dieser «materia» ein ewig in sich zurückdrehender «circulus» - ein Labyrinth, das einen immer hineinlockt -; wer sich hineinbegibt, verarmt wie ein Schatzgräber und bleibt unwissend. Solltest Du auf was immer für ein «absurdum» geraten – alles ist umsonst; Du kannst es nicht als ein Axiom hinstellen [...].

Und schließlich warnte er:

Die Säulen des Herkules stehen in diesen Gegenden; gehe nicht um einen einzigen Schritt weiter, sonst bist Du verloren.

Trotzdem ist auch der jüngere Bölyai weitergegangen auf diesem Weg und hat sein ganzes Leben, mehr noch als der Vater, darauf verwendet, um auf einem Gebiete, wo man einen ganz realen Begriff zu haben schien, der aber doch nur eine Rederei war, zu einem konkreten Begriff zu kommen. Er wollte herausfinden, ob es denn wirklich so etwas gibt wie zwei Geraden, die sich gar nicht schneiden, auch in unendlicher Entfernung nicht, denn es ist ja noch niemand dieser unendlichen Entfernung nachgelaufen - weil es unendlich viel Zeit erfordert, und die ist ja noch nicht abgelaufen. Es ist ja eine bloße Rederei. In den weitesten Begriffsverzweigungen stecken diese bloßen Redereien, stecken diese bloßen Begriffsschatten. Ich wollte Sie nur auf etwas aufmerksam machen, was zwar etwas abgezogen scheint, aber Sie können doch sehen, wie gründlichere Geister des 19. Jahrhunderts an der Abstraktheit der Begriffe gelitten haben! Es ist interessant zu sehen, daß, während in allen Schulen gelehrt wird: Parallele Linien sind diejenigen, die sich nicht schneiden, wenn man sie auch noch so sehr verlängert -, es einzelne Geister gegeben hat, denen das Arbeiten in dieser Vorstellung zur Hölle geworden ist, weil sie versuchten, durchzudringen zu einem wirklichen Begriff, nicht bloß zu einer Begriffsschablone. Ja, das Ringen mit der Wirklichkeit ist es, worauf es ankommt, was die Leute aber in unserer Zeit doch mehr oder weniger fliehen, nicht wollen, trotzdem sie das ja [an und für sich] einsehen oder wenigstens glauben, daß sie «hohe Ideale» haben! Ja, meine lieben Freunde, auf die Ideale kommt es nicht an, sondern auf die Impulse, die mit der Wirklichkeit arbeiten. Denken Sie sich, es stelle sich einer hin und sage das schöne Wort: Es muß nun endlich eine Zeit kommen, in welcher der Tüchtigste seine gebührende Berücksichtigung im Leben findet. - Das ist ein sehr schönes Programm! Man könnte sogar Gesellschaften mit einem solchen Programm begründen - Reformgesellschaften mit dem Ziel, daß der Tüchtigste zu seinem gebührenden Platz kommt. Man könnte sogar eine Staatswissenschaft auf diesem Satz begründen. Aber auf den Satz kommt es nicht an, sondern auf das Durchtränktsein mit der Wirklichkeit, denn was nützt es, wenn dieser Satz noch so sehr gilt, wenn er selbst von noch so vielen Gesellschaften als erster Programmpunkt vertreten wird, wenn aber die Menschen, die die Macht dazu haben, als den Tüchtigsten eben doch ihren Neffen ansehen! Es kommt ja nicht darauf an, den abstrakten Satz geltend zu machen, daß der Tüchtigste an den richtigen Platz gestellt werde, sondern daß man die Fähigkeit hat, den Tüchtigsten wirklich zu finden, nicht bloß den Neffen! Man muß verstehen, wie abstrakte Begriffe überall durch die Schrunden des Lebens, das heißt durch die Spalten des Lebens hindurchfallen, wie sie nirgends etwas bedeuten, und wie unsere ganze Zeit angefüllt ist mit lauter schönen Begriffen, gegen die ja auch nichts eingewendet werden soll in ihrer begrifflichen Schönheit, aber auf die Erfassung der Wirklichkeit, auf die Erkenntnis der Wirklichkeit allein kommt es an.

Und so, meine lieben Freunde, stellen wir uns einmal vor, der Löwe wollte eine Weltenordnung für die Tiere begründen, wollte das Reich der Erde so einteilen, daß es gerecht ist. Was wird der Löwe wahrscheinlich tun? Ich glaube nicht, daß es dem Wüstenkönig einfallen wird, darauf zu drängen, daß die kleinen Tiere, die der Löwe sonst frißt, die Möglichkeit haben, nicht vom Löwen gefressen zu werden! Ich glaube es nicht, sondern er wird es als sein Löwenrecht betrachten, die kleinen Tiere, die ihm begegnen, eben zu fressen. Dagegen könnte es dem Löwen schon einfallen, zum Beispiel für das Meer als eine gerechte Regel aufzustellen, daß die Haifische keine kleinen Fische fressen dürfen. Das könnte schon passieren. Und es könnte sogar [etwas Wunderbares] passieren: Der Löwe würde eine solch furchtbar gute Tierordnung aufstellen, daß es allen Tieren im Meere und auf dem Nordpol und überall sonst, wo der Löwe gerade nicht zu Hause ist, freiheitsmäßig außerordentlich gutgeht. Aber ob es ihm gefallen würde, im Löwengebiete genau dieselbe Ordnung einzuführen, das ist sehr fraglich. Der Löwe kann nämlich ganz gut wissen, was eine gerechte Weltenordnung ist, und er wird sie bei den Haifischen sehr gut anwenden.

Nun, sprechen wir nicht vom Löwen, sondern sprechen wir von Hungaricus. Ich habe Ihnen neulich gesagt, daß von ihm eine kleine Broschüre erschienen ist: «Conditions de Paix de i’Allemagne - ?» Diese Broschüre segelt nun ganz im Fahrwasser jener europäischen Landkarte, welche schon ihre erste Ankündigung für jene [geplante] Zerstückelung Österreichs in der berühmten Note der Entente an Wilson gefunden hat. Nun gut, wir haben ja davon gesprochen. Hungaricus ist im Grunde genommen, mit Ausnahme der Pläne, die die Schweiz betreffen, mit dieser Karte ganz einverstanden. Er redet zuerst sehr «weise» - wie ja jetzt die meisten Menschen «weise» reden - über das Recht der Nationen, auch über das Recht der kleinen Nationen, daß der Staat zusammenfallen muß mit der Kraft der Nation und so weiter. Das alles ist selbstverständlich sehr schön, so wie der Satz, daß der Tüchtigste auf seinen rechten Platz kommen muß, auch sehr schön ist. Das ist wirklich sehr schön, und solange man bei diesen Begriffsschatten bleibt, kann man sich ja die Finger ablecken, wenn man abstrakter Idealist ist und den Hungaricus liest. Für Schweizer ist es ja angenehmer, den Hungaricus zu lesen als die Karte, die ich vorgeführt habe - aus dem Grunde, weil der Hungaricus die Schweiz nicht auslöscht, sondern sie sogar vergrößert; er schreibt ihr nämlich Vorarlberg und [Teile] Tirols zu. Deshalb rate ich gerade den Schweizern, den Hungaricus zu lesen, statt sich an jene Karte zu halten. Aber nun teilt auch er die Welt ein. Man kann sagen, er billigt allen, wirklich allen Völkern, selbst den kleinsten, in seiner Art das absoluteste Recht auf freie Entwicklung zu, sofern er nicht glaubt, mit irgend etwas bei der Entente Anstoß zu erregen. Da verbrämt er dann das Wort so ein bißchen: Im Falle von Böhmen spricht er von «Selbständigkeit», im Falle von Irland sagt er selbstverständlich «Autonomie». Nun ja, das tut man einfach so - nicht wahr, frisieren kann man ja die Sache. Und so wird die Welt zurechtgeschnitten! Die Welt Europas wird recht hübsch aufgeteilt, so daß mit Ausnahme der Dinge, auf die ich gerade hingewiesen habe - damit nicht Anstoß erregt werde -, wirklich versucht wird, selbst die kleinsten Gebiete jenen Nationalstaaten zuzuteilen, von welchen die Vertreter der Entente glauben, daß die Nationalitäten dieser kleinen Gebiete dazu gehören müßten. Im Grunde kommt es weniger darauf an, daß diese kleinen Gebiete wirklich die entsprechenden Nationalitäten haben, sondern vielmehr, daß man auf jener Seite glaubt, sie hätten diesen Nationalitäten anzugehören. Also, dieser Hungaricus bemüht sich recht schön, die Welt einzuteilen: die Welt, die außerhalb der Wildnis - ah pardon außerhalb Ungarns liegt, denn in Ungarn übt er sein Löwenrecht! Für die Haifische, da gründet er die vollständige Freiheit! Aber die magyarische Nation ist seine Nation, und die muß nicht nur das umfassen, was sie heute schon umfaßt - obwohl sie ohnedies nur eine Minorität Magyaren umfaßt, und die Majorität eine andere Bevölkerung ist -, sondern das muß noch größer werden. Also da ist er ganz und gar der Löwe! Da am Beispiel dieser Schrift sieht man, wie heute Begriffe gemacht werden, wie heute gedacht wird. Daran kann man schon studieren, meine lieben Freunde - man muß richtig studieren -, wie notwendig es ist, den Übergang zu wirklichkeitsdurchtränktem Denken zu finden. Dazu sind solche Begriffe notwendig, wie ich sie Ihnen hier vorführe. Und ich will einmal zeigen - und ich muß es auch zeigen -, wie spirituelles Denken zu wirklichkeitsgemäßen Ideen führt. Es kommt überall darauf an, den richtigen Gedanken zu finden für eine Sache. Dann kann man erkennen, ob die Sache der Wirklichkeit entspricht oder nicht.

Nehmen Sie zum Beispiel die jetzige Wilson-Note an den Senat als Musterbeispiel. Sie kann ja sogar in gewisser Beziehung wirksam sein, aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß sie schattenhafte Begriffe enthält. Wenn sie wirksam ist, so ist es durch ihre Vertracktheit, [denn wir leben in einer] Zeit, auf die gerade das Vertrackte einigen Einfluß haben kann. Aber nehmen Sie die Sache ganz objektiv, versuchen Sie sich einmal einen Begriff zu bilden, an dem Sie die Wirklichkeit messen können - den Wirklichkeitsgehalt, der mit diesen schattenhaften Begriffen etwa verbunden werden könnte. Sie brauchen sich nur eine einzige Frage zu stellen: Hätte denn nicht dieselbe Note auch im Jahre 1913 geschrieben werden können? Diese Idealismen, die da in dieser Note drinnen stehen, hätten alle ganz genauso, wie sie heute da stehen, im Jahre 1913 geschrieben werden können! Sehen Sie, das ist ein unwirklichkeitsgemäßes Denken, das da glaubt an Absolutheit; was zu jeder Zeit als das Absolute herauskommt, das ist unwirklichkeitsgemäßes Denken.

Und es besteht in der Gegenwart so wenig Talent dafür, dieses Unwirklichkeitsgemäße des Denkens einzusehen, weil man nur auf das «Richtige» geht, während es auf das Wirklichkeitsgemäße eben auch ankommt. Deshalb habe ich in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» so stark hervorgehoben, daß nicht nur das Logische in Betracht kommt, sondern das Wirklichkeitsgemäße. Ein Entschluß, der mit einer Tatsache der Gegenwart, der unmittelbaren Gegenwart rechnet, wäre mehr wert als die ganze Phraseologie. Vielleicht kann man gerade an solchen historischen Dokumenten [wie der Note Wilsons] sehen, daß das, was hier geredet wird, schon mit den Realitäten zusammenhängt, denn nach und nach sind all jene Menschen an die Oberfläche gebracht worden, die die Welt nur mehr regieren wollen mit Abstraktionen, und das hat in

Wahrheit zu dem heutigen Zustande geführt. Im Gegensatz dazu findet ein wirkliches Denken, das auf die Dinge eingeht, überall auch Wirklichkeiten - sie liegen so nahe, diese Wirklichkeiten!

Nun, nehmen Sie doch nur einmal diese realen Begriffe, diese Wirklichkeitsbegriffe, die ich schon in den letzten Tagen von einem andern Gesichtspunkte aus angeführt habe, als ich Ihnen zeigte, wie von Süden herauf, der dann zu Italien geworden ist, das Priesterlich-Kultusmäßige dringt und sich eine Opposition geschaffen hat in dem mitteleuropäischen Protestantentum. Ich zeigte Ihnen, wie sich vom Westen das Diplomatisch-Politische bildet, das sich auch eine Opposition geschaffen hat, wie sich vom Nordwesten das Merkantilistische bildet und auch wieder eine Opposition schafft und wie zuletzt in Mitteleuropa eine Opposition aus dem Allgemein-Menschlichen heraus notwendig bestehen muß.

Zeichnung 37

Stellen wir diese Ausstrahlungen noch einmal vor uns hin.

Schon im vierten nachatlantischen Zeitraum hat man angefangen - im Sinne eines gewissen Fortschreitens gegenüber der alten Bezeichnung, wo man noch von «Kasten» gesprochen hat diese Viergliederung der Menschheit etwas anders zu bezeichnen. Plato hat gesprochen vom «Lehrstand»; der Lehrstand ist derjenige Stand, für den das priesterliche Rom, das päpstliche Rom das Monopol in Anspruch genommen hat. Dieser Lehrstand hat es dahin gebracht, die dogmatische Fixierung der Wahrheit einzig und allein für sich zu beanspruchen und niemandem zu gestatten, von sich aus Wahrheiten aufzustellen. Es sollte nur von hier aus die Versorgung mit der Lehre, mit der Lehre vor allem in den höchsten Dingen, ausgehen. Das Politisch-Diplomatische ist - auf einem andern Erdgebiete - nichts anderes als der Plato'sche «Wehrstand». Ich habe es Ihnen ja ausgeführt, wie sich - trotz des sogenannten «preußischen» Militarismus - der Wehrstand eigentlich gerade von Frankreich aus gebildet hat, nachdem seine Grundlage sogar in der Schweiz geschaffen worden ist. Der Wehrstand geht von da, [vom Westen], aus, schafft sich dadurch natürlich seine Opposition, indem er den anderen das vorenthalten möchte, was er für sich in Anspruch nimmt. Er will soldatenmäßig die Welt allein beherrschen, und wenn ihm von woanders her Soldatisches entgegentritt, so findet er es unberechtigt, geradeso wie Rom es unberechtigt findet, wenn ihm von anderer Seite her irgend etwas über die [Wahrheiten in der] Welt entgegentritt.

Und hier [im Nordwesten] könnten wir ebensogut statt des Merkantilistischen «Nährstand» schreiben. Was wirklich im tiefsten Inneren - denken Sie nur darüber nach, meditieren Sie nur diesem dritten Faktor entspricht, das ist der Nährstand. Was wird denn [von ihm den anderen] vorenthalten? Na, selbstverständlich die Nahrungsmittel!

Und wenn Sie die platonischen Begriffe richtig anwenden, wirklichkeitsgemäß anwenden, dann finden Sie überall die Wirklichkeit. Dann sind nämlich Ihre Begriffe so geartet, daß Sie mit den Begriffen in die Wirklichkeit eintauchen. Sie müssen vom Begriffe aus den Weg hineinfinden in die Wirklichkeit, und bis in das Konkreteste der Wirklichkeit werden Sie sich mit solchen Begriffen hineinfinden. Mit schattenhaften Begriffen finden Sie nirgends die Wirklichkeit, aber mit ihnen läßt sich sehr schön herumplaudern, auch herumidealisieren, während Sie, wenn Sie mit wirklichen Begriffen arbeiten, bis in die Einzelheiten hinein die Dinge verstehen werden. Und hier sehen Sie die Aufgabe der Geisteswissenschaft, meine lieben Freunde: Sie führt Sie zu solchen Begriffen, durch die Sie das Leben, das ja nur eine Schöpfung des Geistes ist, in seiner Wirklichkeit auffinden können, durch die Sie sich aber auch hindurchzuringen haben, um am Leben mitzuarbeiten in einer realen Weise.

Sehen Sie, in bezug auf einen Begriff ist es besonders heute, wo die Menschheit vom Schicksal so furchtbar niedergedrückt ist, notwendig, realistisch, wirklichkeitsgemäß zu denken, denn das Unwirkliche der Begriffe liegt auf diesem Gebiete ganz besonders offen vor. Am unwirklichsten reden ja heute die Pastoren, wenn sie irgendwo über irgendein Gebiet reden. So reden sie natürlich auch am unwirklichsten über diesen Krieg, denn wenn sie schildern, wie in diesem Kriege das Christentum oder das Gottesbewußtsein sich ausdrücke - ja, das ist zum An-den-Wänden-Hinaufkriechen, wie man so sagt. Da wird etwas Furchtbares daraus. Auch aus den andern Dingen würde von dieser Seite her etwas Furchtbares werden, aber das Absurde zeigt sich gerade auf diesem Gebiete. Nehmen Sie nur einmal Schriften über den Krieg gerade von dieser Seite her in die Hand, die jetzt als Predigten oder dergleichen erscheinen, und sehen Sie sie einmal an mit gesundem Menschenverstand. Es ist ja natürlich auch naheliegend, daß da gesagt wird: Ja, muß denn die Menschheit dem schweren, schmerzlichen Geschicke ausgesetzt sein? Können nicht zum

Heile der Menschheit die göttlich-geistigen Kräfte unmittelbar eingreifen, [können sie nicht eingreifen], um das Heil der Menschheit herbeizuführen? - Und hier muß gesagt werden: Mit einem hohen Scheine des Rechtes spricht man so, aber cs ist kein wirklichkeitsgemäßer Begriff da, weil man von diesem Gesichtspunkt aus nicht das trifft, was in der Wirklichkeit begründet ist.

Ich will Ihnen das, worauf es ankommt, durch einen Vergleich klarmachen, meine lieben Freunde. Der Mensch ist in einer gewissen Weise organisiert. Er nimmt Nahrungsmittel auf; die Nahrungsmittel sind so organisiert oder gestaltet, daß er sein Leben fortfristen kann. Denken Sie sich, wenn er sich weigern würde, Nahrung aufzunehmen, er würde mager, krank und zuletzt verhungern. Ist es nun richtig zu sagen, es sei eine Schwäche oder etwas Böses von der Gottheit, den Menschen verhungern zu lassen, wenn er durchaus nicht essen will? Das ist keine Schwäche der Gottheit. Die Gottheit hat die Nahrungsmittel geschaffen; der Mensch braucht nur zu essen. Die Weisheit des Gottes zeigt sich darin, daß die Nahrungsmittel den Menschen unterhalten; wenn er sich weigert, sie zu sich zu nehmen, so kann er den Gott nicht anklagen, daß er ihn verhungern läßt.

Nun, meine lieben Freunde, übertragen Sie dieses per Analogie auf das andere: Die Menschheit muß das geistige Leben wie ein Nahrungsmittel betrachten. Es ist von den Göttern her da, aber es muß aufgenommen werden. Und zu sagen, die Götter müßten unmittelbar eingreifen, das bedeutet nichts anderes, als zu sagen: Wenn ich nicht essen will, soll mich der Herrgott auf eine andere Weise satt machen. - Es ist durch die weisheitsvollc Wcltenordnung immer alles da, was zum Heile führen kann, aber es muß der Mensch sich in ein Verhältnis dazu setzen. Daher wird auch das für das 20. Jahrhundert notwendige spirituelle Leben nicht von selbst kommen, sondern die Menschen müssen es sich erringen, sie müssen es aufnehmen. Wenn sie es nicht aufnehmen, so werden immer trübere und trübere Zeiten kommen. Und das, was äußerlich geschieht, wird nur Maja sein, denn der innere Zusammenhang ist doch der, daß gegenwärtig eine alte Zeit mit einer neuen ringt. Gegenwärtig ringt sich überall das Allgemein-Menschliche gegenüber dem Einzelständischen empor. Und wenn man heute glaubt, daß Nationen miteinander kämpfen, so ist das Maja - ich habe ja auch schon von andern Gesichtspunkten auf diese Maja hingcwicsen -, und das, was geschieht, geschieht nur deshalb so, weil sich die Dinge in der einen oder in der andern Weise [neu] gruppieren müssen. Was nicht genau dem inneren Gang entspricht, [wird neu gruppiert]. In Wahrheit liegen also ganz andere Gegensätze vor: Es liegt der Gegensatz von Altem und Neuem vor. Es ringen sich ganz andere Gesetze empor als jene, die traditionell über die Welt geherrscht haben.

Und wiederum war es Maja - das heißt etwas, was in einer falschen Gestalt erscheint wie sich diese ganz anderen Gesetze als Sozialismus [ins Dasein der Menschen] emporgerungen haben. Der Sozialismus ist nicht etwas, was mit der Wahrheit verbunden ist, vor allen Dingen nicht mit dem Spirituellen, sondern er ist etwas, was sich gerade mit dem Materialismus verbinden will. Was sich eigentlich durchringen will, das ist die allseitig harmonische Menschlichkeit gegenüber den Einseitigkeiten von Lehr-, Wehr- und Nährstand. Der Kampf wird allerdings lange dauern, aber er kann ja auf verschiedenste Weise geführt werden. Hätte man sich im Planck'schen Sinne im 19. Jahrhundert einer gesunden Lebenspraxis zugewandt, so wäre die blutige Praxis des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts zum mindesten gemildert worden. Mit Idealismen kann man die Dinge nicht mildern, sondern nur dadurch, daß man realistisch denkt, und realistisch denken bedeutet immer auch spirituell denken.

Ebenso kann man sagen, meine lieben Freunde: Was geschehen muß, das muß schon geschehen. Was sich emporringt, das muß all das durchmachen, um es dahin zu bringen, Spiritualität mit der Seele zu vereinen, im Spirituellen aufzuwachen. Das tragische Schicksal der Menschheit besteht darin, daß die Menschen sich nicht im Zeichen des Spirituellen, sondern im Zeichen des Materiellen emporringen wollen. Das brachte sie zunächst in Konflikt mit jenen Bruderschaften, welche im großen die Impulse des merkantilistischen Wesens, des industriell-kommerziellen Wesens, materialistisch entwickeln wollen. Das ist der Hauptzusammenstoß der Gegenwart; das andere ist nur Begleiterscheinung - eine oftmals furchtbar verführende Begleiterscheinung. Gerade da sicht man in eine furchtbare Maja hinein. Aber cs ist schon möglich, meine lieben Freunde, daß die Dinge auf verschiedene Art angestrebt werden. So wäre es nötig gewesen, daß statt der Agenten der Bruderschaften, von denen ich gesprochen habe, anders gesinnte Menschen herrschend gewesen wären, denn dann würden wir heute in Friedensverhandlungen drinnenstecken und der Weihnachtsruf um Frieden wäre nicht einfach bebrüllt worden!

Nun, meine lieben Freunde, es wird ja außerordentlich schwer sein, in bezug auf gewisse Dinge klare und wirklichkeitstragende Begriffe und Ideen zu finden, aber jeder muß versuchen, sie auf seinem Gebiete zu finden. Und wer ein wenig in den Sinn der Geisteswissenschaft eindringt und diesen Sinn der Geisteswissenschaft mit anderem vergleicht, was in der Gegenwart auftritt, der wird schon sehen, daß diese Geisteswissenschaft der einzige Weg ist, zu wirklichkeitserfüllten Begriffen zu kommen. Dies, meine lieben Freunde, wollte ich als ein ernstes Wort in dieser Zeit an Sie richten. Trotzdem die Aufgabe der Geisteswissenschaft nur aus dem Geiste selbst heraus aufgefaßt werden kann - nicht in Rücksicht darauf, was heute erörtert worden ist, sondern nur aus der Erkenntnis, aus dem Geiste selbst -, wollte ich gewissermaßen zeigen, welches die Bedeutung, das Wesen der Geisteswissenschaft für die Gegenwart ist und wie sehr es vonnöten wäre, daß all das, was nun geschehen kann zum Bekanntmachen der Geisteswissenschaft, wirklich geschähe.

Es ist schon notwendig, meine lieben Freunde, daß wir in dieser schweren Zeit Geisteswissenschaft nicht nur aufnehmen in unsere Köpfe, sondern sie wirklich in warme Herzen aufnehmen, denn nur, wenn wir sie mit unserer ganzen Herzenswärme aufnehmen, werden wir in der Lage sein, jene Kraft zu entwickeln, welche die Gegenwart braucht. Und dann darf keiner von sich so denken, als ob er an seinem Orte nicht geeignet wäre oder nicht kraftvoll genug wäre, das zu tun, worauf es ankommt. Ein jeder wird durch sein Karma an seinem Orte schon die Möglichkeit finden, zur rechten Zeit an das Schicksal die entsprechenden Fragen zu stellen. Wenn diese rechte Zeit vielleicht auch noch nicht heute oder morgen ist - kommen wird sie in irgendeiner Weise. Darum kommt es darauf an, fest und sicher in den Impulsen dieser geistigen Bewegung drinnenzustehen, wenn man sie einmal verstanden hat. Insbesondere heute ist es notwendig, diese Festigkeit und Sicherheit sich als Ziel zu setzen, denn entweder wird Bedeutungsvolles von irgendeiner Seite in der nächsten Zeit geschehen - was ja sein könnte, womit aber nicht gerechnet werden darf oder alle Lebensverhältnisse gehen großen Schwierigkeiten entgegen. Und es wäre nur eine Gedankenlosigkeit, meine lieben Freunde, wenn man sich das nicht klarmachen wollte. Zweieinhalb Jahre konnte das, was man bis jetzt «Krieg» nannte, dauern, und die Verhältnisse blieben so erträglich, wie sie es bis jetzt eben gewesen sind. Aber so wird es nun noch ein weiteres Jahr nicht mehr gehen können. Und da werden schon auch solche Bewegungen wie die unsere die Bewährungsprobe durchzumachen haben. Da wird man nicht sagen können: Wann kommen wir wiederum zusammen? - oder: Warum kommen wir nicht zusammen? - oder: Warum erscheint dieses oder jenes nicht? sondern man wird in seinem Herzen tragen müssen, selbst über gefahrvolle Zeitperioden hin, das sichere Gefühl der Zugehörigkeit [zu unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung].

Gerade jetzt wollte ich solch ein Wort an Sie richten, weil es ja immerhin möglich ist, daß in gar nicht zu ferner Zeit nicht einmal eine Verkehrsmöglichkeit besteht, um wieder zusammenkommen - ich meine nicht nur eine Erlaubnismöglichkeit, sondern auch eine Verkehrsmöglichkeit denn die Dinge, welche das ganze moderne Kulturleben ausmachen, können auf die Dauer nicht aufrechterhalten werden, wenn etwas hereinbricht in dieses moderne Kulturleben, das zwar aus ihm hervorgegangen ist, ihm aber im eminentesten Sinne widerspricht. Darin besteht aber gerade das Absurde, daß Dinge hervorgebracht werden aus dem Leben selber, die ihm dann widersprechen. So müssen wir darauf gefaßt sein, daß auch für unsere Bewegung schwere Zeiten kommen können. Aber sie werden uns nicht beirren, wenn wir die innere Sicherheit und Klarheit, aber auch das rechte Gefühl von der Bedeutung und dem Wesen unserer Bewegung in uns aufgenommen haben, wenn wir in so ernster Zeit hinwegsehen können über das Einzelpersönliche. Das gerade soll unsere Bewegung schon auch leisten: mit unserem Blick über das einzelne Persönliche hinwegzugehen, unseren Blick zu richten auf die großen Angelegenheiten der Menschheit, die auf dem Spiele stehen. Und die größte Aufgabe ist doch diese: Verständnis zu bekommen für wirklichkeitsgemäßes Denken. Auf Schritt und Tritt, überall findet man die Unmöglichkeit, wirklichkeitsgemäßes Denken zu entwickeln. Man muß mit seinem Herzen bei einer solchen Sache dabei sein, dann wird man im einzelnen nicht durch allerlei Egoismen abirren können.

Das ist es, was ich Ihnen wie eine Art Lebewohl heute, wo wir für einige Zeit Abschied nehmen müssen, zurufen möchte. Machen Sie sich - auch für den Fall, daß es nicht notwendig sein sollte - so stark, daß Ihr Herz selbst in Seeleneinsamkeit das durchtragen kann, was in der Geisteswissenschaft pulsiert und womit wir uns ja doch hier befassen wollen. Schon der Gedanke, daß wir dessen sicher sein wollen, wird viel, viel helfen, denn Gedanken sind Wirklichkeiten. Manches Schwierige, das in Aussicht steht, kann noch dadurch hinweggeräumt werden, daß wir aufrichtige, ernste Gedanken in der Richtung haben, die jetzt öfter hier besprochen worden ist. An uns, meine lieben Freunde, die jetzt für eine Weile von hier fern sein müssen, wird es nicht liegen; wir werden schon Sorge tragen, wiederzukommen, wenn es sein kann. Aber selbst, wenn es längere Zeit dauern sollte und an anderem liegen sollte, wollen wir hier doch den Gedanken niemals aus unserem Herzen, aus unserer Seele schwinden lassen, daß gerade an dieser Stätte, wo cs unsere Bewegung bis zum sichtbaren Bau gebracht hat, die allerintensivste Anforderung besteht, diese Bewegung so positiv, so konkret, so energisch zu fassen, daß wir sie wirklich gemeinsam durchtragen, was auch kommen mag. Daher, meine lieben Freunde, wo wir auch sein werden, wollen wir in Gedanken treu, energisch und herzlich zusammenstehen und aufeinander hören, auch wenn dies nicht mit physischen Ohren geschehen kann. Aber wir werden uns nur recht hören, meine lieben Freunde, wenn wir in starken Gedanken dieses Hören suchen und nicht in Sentimentalitäten. Für Sentimentalitäten ist unsere Zeit wenig geeignet. In diesem Sinne, meine lieben Freunde, sage ich Ihnen dieses Abschiedswort, das für viele ein Begrüßungswort ist für ein mehr im Geiste stattfindendes Zusammenleben und weniger für eines auf dem physischen Plan. Hoffentlich kann auch das letztere in nicht zu ferner Zeit wieder einmal sein.

ANHANG I

Dokumente von der Hand Rudolf Steiners

Anstreichungen zur Dokumentensammlung 257
Postkarte aus seinem Besitz 262
Manuskript zu den Hintergründen des Kriegsgeschehens 264
Manuskript zur Strategie der angelsächsischen Politik 268
Karten zur Neugestaltung Europas 270
Notizen zu den «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» 273

Anstreichungen in Dokumentensammlung zum Kriegsausbruch

Titel des Buches:
«Das Regenbogen-Buch»
Deutsches Weißhuch, österreichisch-ungarisches Rotbuch, englisches Blaubuch, französisches Gelbbuch, russisches Orangebuch, serbisches Blaubuch und belgisches Graubuch
Die europäischen Kriegsverhandlungen.
Die maßgebenden Dokumente, chronologisch und sinngemäß zusammengestellt, übersetzt und erläutert von Dr. Max Beer
Verlag von Berd. Wyss, Bern 1915

Orange-Blau und
Grau-Buch
Die europäischen
Kriegsverhandlungen
Die massgebenden Dokumente, chronologisch und sinngemäss zusammengestellt, übersetzt und erläutert von
Dr. MAX BEER

Verlag von Ferd.
Bern 1913

110 24 Juli ,
Der österreichisch-ungarische Botschafter in St. Petersburg, Graf Szäpliry, an den österreichisch-ungarischen Minister des Aeussercn. Graf Berchtold.
Kot buch .Vr. 11.
St. Petersburg.
5cr ,'ierr Minister des Aeussercn empfing mich, indem er aur'iis Em mir sagte, er wisse, was mich zu ihm führe, und erklärte mir gleich, dass er zu meiner Demarche keine Stellung nehmen *<>rde. l<* begann mit der Verlesung meines Auftrages: Der Kw* Minister unterbrach mich das erste Mal bei der Erwähnung der Serie von Attentaten und fragte auf meine Aufklärungen, ob denn erwiesen sei. dass diese üi Belgrad ihren Ursprung hätten? leit betonte, dass sie Ausfluss der serbischen Aufwiegelung seien. Im weiteren Verlauf der Verlesung äussertc er, er wisse, worum cs sich handle: Wir wollten Serbien den Krieg machen und dies solle der Vorwand sein. Ich replizierte, dass unsere Haltung in den letzten Jahren ein hinreichender Beweis sei. dass wir Serbien gegenüber Vorwände weder suchen noch brauchen. Die geforderten solennen Emmziationen riefen nicht den Widerspruch des Herrn Ministers hervor; er versuchte nur immer wieder zu behaupten, dass Paschitch sich bereits in dem Sinne ausgesprochen habe, was ich richtig stellte. «II dira cela 25 fois si vous voulcz», sagte er. Ich sagte ihm. niemand wende sich hei uns gegen Serbiens Integrität oder Dynastie. Am lebhaftesten erklärte sich Herr Sasonow gegendieAuflösung der «Narodna 0dbrana• . die Serbien niemals vornehmen werde. Weiteren Widerspruch von Seite des Herrn Ministers löste die Beteiligung von k. und k. Funktionären an der Unterdrückung der subversiven Bewegung aus. Serbien werde also daheim nicht mehr der

Herr sein! «Sie werden dann wieder intervenieren wollen und welches Leben werden sie da Europa bereiten!» Ich erwiderte, es werde, wenn Serbien guten Willen hat. ein ruhigeres sein, als bisher.

Den a" d,c Mittcilimk ^*' Note angefügten Kommentar ryieb ('niram* hörte der Herr Minister ziemlich ruhig an; hei dem Passus, dass wir uns mit unsern Gefühlen mit jenen aller zivilisierter vrittürauT Nationen eins wissen, meinte er. dies sei ein Irrtum. Mit HJiv allem mir zu Gebote stehendem Nachdruck verwies ich darauf, wie traurig es wäre, wenn wir in dieser Frage, bei der alles im Spiele sei, was wir Heiligstes hätten und. was immer der Herr Minister sagen «-olle, auch in Russland heilig sei. kein Ver-

S. 110, oben:

dies ist alles wichtig, denn es zeigt, wie Sz/dpäryJ friedliebend gekommen ist, Sasanow aber gegen (die Art war, wie Ö{st erreich/ den Frieden wollte.-)

S. 110, unten rechts: also einstudierte Comödie

258

24. Juli

III

ständnis in Russland fänden. Der Herr Minister suchte die monarchische Seite der Aiigclegenheit zu verkleinern.

Das zur. Verfügung der Regierungen gehaltene Dossier betreffend, meinte Herr Sasonow, wozu wir uns diese Mühe gegeben hätten, wo wir doch bereits ein Ultimatum erlassen hätten. Dies beweise am besten, dass wir eine unparteiische Prüfung des Falles gar nicht anstreben. Ich sagte ihm. dass für unser Vorgehen in dieser zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien spielenden Angelegenheit die durch unsere eigene Untersuchung erzielten Resultate genügen und wir nur bereit seien, den Mächten weitere Aufschlüsse, falls dieselben sie interessieren, zu geben, well wir nichts zu verheimlichen hätten.

Herr Sasonow meinte, jetzt nach dem Ultimatum sei er eigentlich gar nicht neugierig. Fr stellte die Sache so dar. als ob es uns darauf ankomme, unbedingt mit Serbien Krieg zu führen. Ich erwiderte, wir seien die friedliebendste Macht dir Welt, was wir wollten, sei nur Sicherung unseres Territoriums vor fremden revolutionären Umtrieben und unserer Dynastie vor Bomben.

Im Verlaufe der weiteren Erörterungen liess Herr Sasonow nochmals die Bemerkung fallen, dass wir jedenfalls eine ernste Situation geschaffen hätten.

Trotz der relativen Ruhe des Herrn Ministers war seine Stellungnahme eine durchaus ablehnende und gegnerische.

Communiqud des russischen Amtsblattes.

Hot buch Xr. Zö.')

St. Petersburg.

Die St. Petersburger Telegraphenagcntur meldet:

Das amtliche Organ veröffentlicht folgendes Cotmnunique:

Die kaiserliche Regierung, lebhaft besorgt durch die über- Kwuisn.1 raschenden Ereignisse und durch das an Serbien durch Oester- SSKL 'iXn.- reich-Ungarn gerichtete Ultimatum, verfolgt mit Aufmerksam- keit die Entwicklung des usterreichisch-ungarisch-serhischen Konfliktes, in welchem Russland nicht indifferent bleiben kann.

Rb.Nr. 15.9 Im Ob. ist dieses Communlqucals Nr. lOerst unter dem 25. Juli angeführt. Es wurde aber tatsächlich am 24. Juli ausgegeben.

S. 111, oben:

(dies ist alles wichtig, denn es zeigt, wie Szäpäry friedliebend gekommen ist, Sasanow aber gegen] die Art war, wie Ofsterreich/ den Frieden wollte.-

112

24. Juli

Der französische Botschafter in St. Petersburg, Pakologue, an den stellvertretenden französischen Minister des Aeussercn, Bicnvcnu - Martin.

Palöotojtuo boMrwortot ein remoin«*- iru«n Vonrebvn «Io» Drelvor- banden jc»'«en «He .Proveka- tlon' der r<t- iiianlaelien MHehtr.

1>«'r M'Tbiücbn

nrtte in

St Ppterwbnrjr • rklÄrt Pniirt»- lits gpffenüber «len Konflikt für einen curo-

pHi'chvn

Helbbuch Nr. 31.

St. Petersburg.

Per österreichisch-ungarische Botschafter hat Herrn Sasonow eine Droh-Note an Serbien mitgeteilt.

Die Dispositionen des russischen Kaisers und seiner Minister sind die friedlichsten, wovon der Präsident der Republik und der Ministerpräsident sich persönlich überzeugen konnten; aber das Ultimatum, das die österreichisch-ungarische Regierung soeben dem Belgrader Kabinett überreicht hat. bringt in die Lage ein neues und beunruhigendes Element.

Die öffentliche russische Meinung würde nicht dulden, dass Oesterreich Serbien Gewalt antut. Die kurze Frist, die für das Ultimatum festgesetzt wurde, macht eine Beschwichtigungsaktion der Dreiverbandsmächte in Wien noch schwieriger.')

Ausserdem vermutet Herr Sasonow, dass Deutschland seinen Verbündeten unterstützen will, und ich fürchte, dass dieser Eindruck richtig ist. Die Solidarität des Dreiverbandes, dic-bulont werden muss, kann afleiti die germanischen Mächte Verhindern, ihre provozierende Ha11nng’) zu unterstreichen.

Der serbische Gesandte in St. Petersburg, Spulaikowitsch, an den serbischen Ministerpräsidenten und Minister des Aeussercn, Paschitch.

Serbisches Blaubuch Nr. 36.

St. Petersburg.

Als ich das Kabinett des Herrn Sasonow verliess, dem ich den Text des österreichisch-ungarischen Ultimatums mit-

Glb. Nr. 31. ') Von einer Bcsdnvichligungsaktion In Belgrad ist also nicht die Rede.

) Der Ausdruck «provozierende Haltung» in Bezug auf Deutsch land, das in diesem Augenblick noch nicht hervorgetreten war — die Mitteilung der deutschen Note war noch nicht einmal vollzogen — malt deutlich die Auffassung, die die französische Diplomatie vom ersten Augenblick Deutschland gegenüber vertrat. Der Ausdruck «germanische .Machte» für OestcrreichlJngam und Deutschland ist desgleichen bezeichnend für die politische Weltanschauung der russisch-französischen Diplomatie.

S. 112, oben rechts:
Wie ist dieses mit dem vorangehenden zu vereinigen?

teilte, traf ich den deutschen Botschafter. Er schien sehr guter Laune zu seht. In der Unterhaltung, die ich mit dem Grafen von Pourtales über die österreichisch-ungarische Demarche begann. bat ich ihn. mir die Art anzugehen, wie man aus der durch das österreichisch-ungarische Ultimatum geschaffenen Lage herauskommen könnte. Der Botschafter antwortete mir. das hinge nur von Serbien ab, da es sich um eine Erage handelt, die nur zwischen Oesterreich und Serbien geregelt werden muss und in die niemand anders sich eirmiischcn könnte. Ich antwortete dem Grafen von Pourtalis, er täusche sich und er würde bald davon überzeugt werden, dass es sich nicht um eine Frage zwischen Serbien und Oesterreich, sondern nm eine europäische Frage handle.

Der deutsche Botschafter in St. Petersburg, Graf Pourtalüs, an den deutschen Reichskanzler, von Bethmann Hollweg.

Weissbuch, Anlage I,

St. Petersburg.

Den Inhalt des Erlasses 592') habe ich soeben in einer langen Unterredung mit Sasonow eingehend verwertet. Der E.k»u».i<..u Minister erging sich gegen Oesterreich-Ungarn in masslosen Anklagen undjVjULsdtt.iirxczlJLAuf das bestimmteste erklärte er: dass die serbisch-österreichische Differenz zwischen den Beteiligten allein ausgetragen werde, könne Russland unmöglich zulassen.*)

Der österreichisch-ungarische Botschafter in St. Petersburg, Graf Szäpäry, an den österreichisch-ungarischen Minister des Aeusseren, Graf Berchtold.

Rotbuch Nr. Hi.

St. Petersburg.

Nach fünfstündigem Ministerrate liat Herr Sasonow abends den deutschen Botschafter empfangen und mit ihm eine lange Unterredung gehabt.1)

Wb.. Aul. 4. ’) Gemeint ist Wb. Anlage I.

!) Vergleiche Rb. 16 und auch Blb, Nr. 6, aus dem gleichfalls die grosse Erregung und die heftige Verstimmung Sasonows gegen Oesterreich-Ungarn und, da er dort nicht zu einem deutschen Dipto- malen sprach, gegen Deulschland hervorgehl. Im Widerspruch zum Wb. und Blb., wie auch zu Sasonows eigenen Dokumenten im Ob. zeigen die Telegramme Palcologues im Gib. ununterbrochen einen versöhnlichen und friedfertigen Sasonow.

*) Diesen Sundpunkt gab Sasonow nie auf. Und diesen Standpunkt erkannten England und Frankreich als berechtigt an.

Sa>nnr>w ver-
dlclitlft doin
di ttwcbt-n Bot-
M-ilAftrr RV pmObrr <l«o EntM-hlUN
< h-Merrofch- Cnirartkü-
Rb. Nr. 16. ’) Es handelt sich um die in Wb. An!g.4 behandelte Unterredung.
S. 113, Mitte links:
hier erregt
Postkarte aus seinem Besitz
undatiert, aus der Zeit des Ersten Weltkriegs, Künstler unbekannt

Diese Karte brachte Dr. Steiner einmal von Basel mit, zeigte sic und sagte: «Das ist das
Beste, was in diesem Krieg (1914-18) erschienen ist.»
Herr Schuurman fand den Laden und kaufte auch zwei solche Karten.
Ina Schuurman.

Manuskript zu den Hintergründen des Kriegsgeschehens
teilweise veröffentlicht unter dem Titel
«Der Kampf um den russischen Kulturkeim» in: Der Europäer, 3. Jg. Nr. 5 (März 1999), S. 3 (Manuskript Archiv Perseus Verlag)
Was steht sich in diesem Kriege gegenüber und um was wird er geführt?
Tonangebend ist eine Gruppe von .Menschen, welche die Erde beherrschen wollen mit den Mitteln der beweglichen kapitalistischen Wirtschaftsimpulse. Zu ihnen gehören alle diejenigen Menschenkreise, welche diese Gruppe imstande ist, durch Wirtschaftsmittel zu binden und zu organisieren. Das Wesentliche ist, daß diese Gruppe weiß, in dem Bereich des russischen Territoriums liegt eine im Sinne der Zukunft unorganisierte Menschenansammlung, die den Keim einer sozialistischen Organisation in sich trägt. Diesen sozialistischen Keimimpuls unter den Machtbereich der antisozialen Gruppe zu bringen, ist das wohlberechnete Ziel. Dieses Ziel kann nicht erreicht werden, wenn von Mitteleuropa mit Verständnis eine Vereinigung gesucht wird mit dem östlichen Keimimpuls. Nur weil jene Gruppe innerhalb der angloamerikanischen Welt zu finden ist, ist als untergeordnetes Moment die jetzige Mächtekonstellation entstanden, welche alle wirklichen Gegensätze und Interessen verdeckt. Sie verdeckt vor allem die wahre Tatsache, daß um den russischen Kulturkeim zwischen den angloamerikanischen Plutokraten und dem mitteleuropäischen Volke gekämpft wird. In dem Augenblicke, in dem von Mitteleuropa diese Tatsache der Welt enthüllt wird, wird eine unwahre Konstellation durch eine wahre ersetzt. Der Krieg wird deshalb solange in irgendeiner Form dauern, bis Deutschtum und Slawentum sich zu dem gemeinsamen Ziel der Menschenbefreiung vom Joche des Westens zusammengefunden haben.
Es gibt nur die Alternative: Entweder man entlarvt die Lügen, mit der der Westen arbeiten muß, wenn er reüssieren will, man sagt: Die Macher der angloamerikanischen Sache sind die Träger einer Strömung, die ihre Wurzeln in den Impulsen hat, die vor der Französischen Revolution liegen und in der Realisierung einer Weltherrschaft mit Kapitalistcnmitteln besteht, die sich nur der Revolutionsimpulse als Phrase bedient, um sich dahinter zu verstecken -, oder man tritt an eine okkulte Gruppe innerhalb der angloamerikanischen Welt die Weltherrschaft ab, bis aus dem geknechteten deutschslawischen Gebiet durch zukünftige Ströme von Blut das wahre geistige Ziel der Erde gerettet wird.

_, ,, nn.fju- in^t- (••*<■** 6p <-
*•»« a
^Uv^U- \
‘hHud • £
■iw..,..
6?«
A-*--
..«/A

Jft^,^ */&} Ijl/fttv)

undatiertes Manuskript von Rudolf Steiner, vermutlich Dezember 1917 (1. Teil) Das Manuskript muß nach dem amerikanischen Kriegseintritt im April 1917 und vor dem Abschluß des Friedens von Brest-Litovsk im März 1918 entstandensein, wahrscheinlich während der ersten Phase der Friedensverhandlungen vom Dezember 1917 bis Januar 1918 im Zusammenhang mit einer Besprechung in Dörnach (siehe Hans Kühn, Dreigliederungs-Zeit, Dörnach 1978, S. 16).

1. Es kommt darauf an, daß man nicht wartet, bis ein Eintreten für bestimmte Ziele von außen herausgefordert wird, sondern daß man spontan Ziele aufstellt, denn das Erste erweckt Mißtrauen, das Zweite begründete Vertrauen und würde in diesem letzten Augenblicke noch etwas wirken können, was es vielleicht bald nicht mehr kann.
2. Amerika will nebenbei Japan besiegen, aber es wird darauf ausgehen, durch den Sieg über Europa zugleich Japan zu besiegen.
3. Es handelt sich darum, wer von den Mächtegruppen Einfluß in Rußland gewinnt; aber man muss verstehen, Initiative zu haben und mit dem Geiste der Zukunft zu rechnen.
4. Man denke, was durch eine Initiatio = Manifestation erreicht wird! Diese wird in Rußland besondere werbende Kraft haben; man wird dort damit mehr Einfluß gewinnen als im eigenen Lande; eine neue Mächtekonstellation entsteht: die westliche «Demokratie» wird entlarvt als das, was sic ist, ein Syndikat zur Unterdrückung der wahren Freiheit mit Hilfe der «Phrase Freiheit“ und der «Phrase Demokratie». Man muss es dahinbringen, daß in den Slawengebieten die Anschauung entsteht: Die Mittelmächte sind verleumdet; sie sind aufbewahrt gewesen zu Trägern der Demokratie gegen die Herrschaft der Welt-Mechanisierung unter dem Szepter der angloamerikanischen Bourgeois- Autokraten.

undatiertes Manuskript von Rudolf Steiner, vermutlich Dezember 1917 (2. Teil)
Manuskript zur Strategie der angelsächsischen Politik
(Notizblatt 5096)
Seeley The Day of the Saxon Pg. 15-23
Homer Lea
Harper Brothers N(ev>) Y[ork] und London 1912

Hinter der Politik der englischsprechenden Völker steht als fester Plan die allmähliche Beherrschung der Welt durch diese Völker. Als eines der Mittel zu diesem Ziele wird ein slawisienes Ost- und Mitteleuropa angesehen mit einer solchen sozialpolitischen Organisation der slawischen Völker, daß diese ihre nationalen Aspirationen unter der Schutzherrschaft der englischsprechenden Völker zu finden glauben und dadurch wirtschaftlich über die Köpfe der Deutschen hin in ein Wechsclvcrhältnis zu England und Amerika kommen, das ein kaufmännisches Plus-Saldo auf der Seite der letztem Länder abgibt. Für diesen Plan wird die Elite der cnglischspreehenden Völker in den geistigen Gemeinschaften erzogen, die hinter dem sichtbaren Geistes- und Kulturleben der englischsprechenden Völker stehen und von denen das Sichtbare nur der äußere Ausdruck ist. Wer denen nicht glauben will, die durch einen Einblick in das Geistesleben der Menschheit von diesen Verhältnissen wissen, der kann bei verständiger Betrachtung die Sache ablesen aus dem, was englisch-amerikanische Geschichtsschreiber seit Jahrzehnten geäußert, was führende Engländer und Amerikaner bei unzähligen Gelegenheiten vorgebracht haben, wenn sie von den Idealen der cnglischspreehenden Völker aufgrund ihrer Rassczicle sprachen. Er kann es ersehen, wenn es darauf kommt, daß für den Gang der englisch-amerikanischen Politik nicht spricht, was die dekorativen Persönlichkeiten in London oder Berlin mit den Deutschen abgemacht haben, sondern was sich in England zugetragen hat von Cobdcn und Jacob Bright bis zu Chamberlain, in Amerika von Lincoln bis Roosevelt und Wilson, was sich abgespielt hat zwischen England und seinen Kolonialgebieten. Er wird dann begreifen, daß die englischsprechenden Völker arbeiten: 1.) mit dem Glauben, in ihrem Volkstum liegt die Krall, für die Folgezeit die Welt mit ihrem Wesen durchdringen zu können, 2.) [in der Überzeugung), die slawischen Völker werden für diese Zeit mit ihren nationalen Zielen so imprägniert sein, daß sie die notwendigen 1 leizkräfte für den über die Welt fahrenden englischen Dampfzug abgeben können. Man muß, um das zu erkennen, sich Einblick verschaffen, wie auf geheimen Wegen England - und hinter ihm Amerika - mit großem historischen Weitblick die slawischen Balkanbewegungen gelenkt hat, wie es seine 1 land über Rußland so hielt, daß dieses mit seiner Politik in dem Ziel der cnglischspreehenden Völker lief. Das Deutschtum kann für England-Amerika nur so behandelt werden, daß cs als kleinstes Hindernis für dieses wirkt. Daher kann das Deutschtum sich nur retten, wenn cs erkennt, was ihm droht, und sich darauf

einrichtet durch Harmonisierung seiner Interessen mit denen der slawischen Welt.
509«
.U7~.VAjo
utU Vft^ djpmw, d I..U o-u-
u'r'i   ~d um Z«.U, »jCJ.^Maa^aa. M,y..upM.u .<«. it-M-i-p. U,<JUAt
>«« ,4^t. .In, »dü» — - .(^.««Z,'.,^ AAaMa J..A MlyHAAtfAp Aaa l>icUtA
JamUa flu.w «~J Z.O.^ vUdt]-^ Är A a rbj, ^av'u/aa. Ma m <av Zv!-//.4-«,.
yi bv^AA^ UaJ UAAAAUA fuMMM, -'m AM   ^a. Zf.-A . f.ij. «~^ J“£-
ApAu aAaA^aA. aZ^-ZÄZ. y<A dtdfAA   Oaa A .t. .LAr Mpüd> //AiMaIu U.A-VaA VA
• '** ^IA^Ia^AU. ^tAAtAAÄdjA^itA, -y-^UV. 4v L..Ca Maa. 14 IHaAM, •-, ./U< • M „J
j^T" 4,A-4 Z., W <’'«•
'■'Zj-M^Ä   Vot-U.. tJ.'-AA. —,«},..-v~ d. AAA* a(aM •*H/Z«<«. >»Ua
A.Za* .«««.*<«- / cu2^>wLj
nt. \Jcfc 4c*«** w.*.(Z t*i/Z , "iit Jm.».{   y«4/''-*r.6uw <J*~
Vrn   cIuk. A ?*t< tx i^f«.««J. l\<s»^L^y A>i. j’acAu :t_^
,.d J^y.^d k^L-«.,/, ,.^
■•« »AAAAit.AAAAA. Cd .Z^'CC'fAA. ^.^I.aCa, A^.MaU ^Uaa. , AA.AA. /4 Ma ZUa ^AA.
Al„   Ua-^A .?.t   .^.A (a/^Ua ^/.AA 4*^, 4,
AAaaaI(^...^t, Jaa Ua -.,<-4-..^^^,^. ^r^,A.^, Ma
.Utnd— /.^c^Jaa u ..aa\aa aM, r^id. ,dt M. 2Lu<yi-   *./«_, /.^
4   JrCjAA J^> X.-4. <T^?.r .« rCAAA^d.A. t d A....A.UA
:n. ld,CAAA >Ai ii’^n A,aaL‘ Ia.a'' ZAd-*.' u ,-, >Ät U^AAa’aU i..f tA^i/AA ~A^t
A~^‘ a!aJ ,A-AA
'‘<.:k,a£^CL.^a . & AA.U -iAAA. Iaa^^a , .Xaa .4i ^aaaI MatkA aaUaAa . i. >nLc
». >Ca..< ,a1 aa aLuaa 1J.-UaI.Ca iClyC 4C. Ük/i , (Ca. aJaJ Jdyty Ct Ma {JaU aaCC
Ma.^. Ua^Aa
^AidudfAAA y. Ü...AAAA, l■) Ma ^AAA.^Aa KaUa. \Au\d aLCJ, ^C A..I •MtA AaMCa.AA^aAa
fo ‘AAß J .ytAA d A. t -^AAA l*A Ma AAtlvA.AMyA JCa^aU6l. ^Ca a(aa *'Ja ilÄ. UdJ
JaIxAaUaaa
**■■' •Ci‘AA J’A.AA^yA . Aky/.'A tfA AAAAA • ^^AA AA^S tAA< A-’aA ..t.AA.AA, ' aJ C.
VA A^AjjAA ,

'*'*- liAAAl^AA. JIaaAJaa-IaAaA yAAAAyAA ...AaaMI ^.d , tz«   « ••<■' ■   /<
6«X<2 z »A^^i
;-/ <4< i .mJm. '(^.   a-a.^.
H««Az i» ».4 4*****^   t *4 4 A <<«—y
/.., bt ,   I   pA^ 1>-»W -r //<•»» ,   Zmwz, •’*•»»» ^>s-‘-Z* **»»3/^/
J *'7 •7"'*‘> d ... k t . ,AA.A^A aCa.. , A.AA a AvX ‘ .-A 'VA UaaH*JJ.A> .'C .
undatiertes Manuskript von Rudolf Steiner, vermutlich Juli 1920 Möglicherweise im Zusammenhang mit dem Studienabend vom 28. Juli 1920 in Stuttgart über - Historische Gesichtspunkte zur auswärtigen Politik» (in GA 337a) auf bitte von Zuhörern ausgearbeitet.
Karten zur Neugestaltung Europas von Rudolf Steiner stammende Zeichnungen

Die geplante Aufteilung Österreich-Ungarns
Wandtafelzeichnung im Vortrag vom 13. Januar 1917 in Dörnach, Skizze von Helene Finckh nach Vorlage von Rudolf Steiner (Stenogramm 191) (Rekonstruktion in: GA 173c, Zeichnung 19, S. 48)

Die geplante Neugestaltung Europas I
undatierte Skizze aus dem Nachlaß von Rudolf Steiner (Notizblatt 1430R)

Die geplante Neugestaltung Europas II
Wandtafelzeichnung im Vortrag vom 14. Januar 1917 in Dörnach, Skizze von Helene Finckh nach Vorlage von Rudolf Steiner (Stenogramm F91 (Rekonstruktion in: GA 173c, Zeichnung 24, S. 82)

Die geplante Neugestaltung Europas III undatierte Farbskizze aus dem Nachlaß von Ludwig Graj von Polzer-Hodilz (Notizblatt Archiv Perseus Verlag). Diese Karte stammt von Rudolf Steiner; sowohl die larben der Schraffuren wie auch die Grenzen der politischen Einflußzonen in Europa sind mit jenen auf der Wandtafelzeichnung vom 14. Januar 1917 identisch.
(Heber die Gestaltung des Dordens [Shandinauiens] sowie über genauere Gliederung des romanischen Gebietes scheinen Angaben nicht gemacht worden zu sein)

Von England zwor unabhängige, aber   dbcUnck «tboieni
unter seiner Einflußsphäre stehende Gebiete

Inschriften in obiger Karle: „Den Deutschen uerbleibendes Gebiet (Rhein, Donau)". – „Dach dem prophezeiten Weltkriege entstehender Donau-Balkan-Bund (Donau)*'. – „Gus der Auflösung des russischen Staates aus Tschecho-Slowahen, Polen, Russen etc. heroorgehende Sinnen-Konföderation (Weichsel).“

Die geplante Neugestaltung Europas IV

in: Karl Heise, Entente-Freimaurerei und Weltkrieg. Ein Beitrag zur Historie des Weltkrieges und zum Verständnis der wahren Freimaurerei, Basel 1919, S. IV.

Diese Karte wurde nachweislich von Rudolf Steiner - auf Bitte von Karl Heise - gezeichnet.

Notizen zu den «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen»

Die hier aufgeführten Notizen lassen sich nicht immer mit letzter Sicherheit den einzelnen Vorträgen aus den «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» zuordnen. Thematisch gehören sie aber alle zum Umfeld dieses Vortragszyklus. Sie reichen aber, was die einzelnen, von Rudolf Steiner festgchaltenen Fakten betrifft, inhaltlich zum Teil über die Ausführungen im vorliegenden Zyklus hinaus. Insofern handelt es sich also bei den hier wiedergegebenen Notizen Rudolf Steiners um weiterführende Ergänzungen zu den «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen».

Zu beachten ist, daß die Numerierung der einzelnen Notizbücher und Notizblätter nicht von Rudolf Steiner stammt und auch nichts über die gegenseitige inhaltliche Zugehörigkeit aussagt. Die Reihenfolge der einzelnen Blätter wurde von den Herausgebern nach inhaltlichen Gesichtspunkten festgelegt. Transkribiert wurden nur die für das Thema dieses Bandes in Betracht kommenden Stellen.

Zum Vortrag vom 4. Dezember 1916

Notizbuch 179

5. Dccember 1887: Director des asiatischen] Departements an den Kaiserlichen] Gesandten in Bukarest - «Der Präsident des Petersburger Komites der Slawischen Wohlthätigkeitsgesellschaft hat sich an den Minister des Aussern mit der Bitte um Waffen und Munition für die Expedition Nabokow gewendet.»

«Geheime Mitteilung des Präsidenten des
Komites der Slawischen Wohlthätigkeitsgesellschaft in Petersburg an den
Konsulatsverwcscr in
Rustschuk de dato 5. Dezfember] 1885 Nr. 4875. Auf die Mitteilung des Directors des Asiatischen Departements, habe ich die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren hiebei 6000 Rubel zu übersenden, mit der ergebenen Bitte, diesen Betrag dem serbischen Emigranten Nikolo Pasics durch Vermittlung der in Rustschuk lebenden Witwe Natalie Krawelow zu zahlen. Von dem Empfange und der Übergabe dieser Summe wollen Sie uns gütigst benachrichtigen.» -

t/ÜOD
Cv □
M H*t |vu ff C4*
Kommas otu
x ^*>4wi 4 vor ä^v,
Ti* l^titL tk. 5". Jtj , 1% $ i . b-r. d'fS', :
C^j, |H< /U« €vuw' l) \hjuJ^ryQ Äm l'l/^ >y^uZ< , UU *4 44 i Zxx> • X? J w iZ LZZ
tr.-C*' /''
W^V'^/lAl Mik üb
44 Ti* 1^ K
a* K&c^ca/, iv> ß* K«/iz?y£ ”*
,, 3cx ^aaf'xAtw^ tAz^ TvUv> b RajIA»' Kv
'. i6wi|^* Uojod I*/
Tft^icS cX^nf ^/tutilib^
• • I
h

Notizbuch 179

«Die peinlichen Verhältnisse, die das Verfahren Ihrer
Minister geschaffen, konnten das herzliche Interesse
nicht ändern, das ich für Sie empfinde. Ich bedauere,
daß ich die eventuellen Maßregeln andeuten mußte,
zu denen mich die Haltung Ihrer Regierung nötigen
würde.»

Kommt uns zu Hilfe, überschreitet die Donau,
wie Ihr wollt, unter welchen Bedingungen Ihr wollt!
Aber kommt rasch, denn die Türken machen uns den
Garaus.

Januar-Juni 1914: deutscher] E[xportJ:
efnglischer] Efxport]:

276
£ 1045000000
£ 1075000000
n
. -A^(CV**«t</*f iaJ I** ^(t’ fc/vuj c^' * (hJcuM- »“I clü 'hloupn.f
yvv^ti f
ix;* r J[t.

Notizblatt 1384R
Nahezu 1/4 der festen Erde besitzt Engl[and].
Rußland 1/7.
Mittelcuropfa] 1/35
Frankr(eich) 1/13
278

Zum Vortrag vom 9. Dezember 1916
Notizbuch 188
Russland] zu Gunsten des lmp[erialismus) die Unterdrück[un]g des Slawentums]. Öst[erreich] giebt dem Slawentum] freie Bahn - ohne das Eingreifen Russlands] wäre zwar das momentfane] Serbfien] geschwächt - aber die Slawfen] näher zu ihren Idealen gebracht worden das dürfte für Russland] nicht sein - England] will mat|eriellej Ausnutzung an allem andern ist ihm nichts gelegen - es will die Welt ökfonoinisch] regeln - doch die politischen] ock[onomischen] u[nd] sozialen] Ideen dem Osten überlassen die religiöse] Entwicklung einem matferiellen] Manifest.

tU) <yÜM (Cm/' juiA

JU U-</‘
fj /) tsn

ö> »</iU Jt/A <?K‘ /icy^M -* (^ffw(^Cc> oeJP-*'|ry ^u*>
Aä i X* ^ ,v^'*/' 5wv* vr»^* ■
Notizbuch 188
England]: Es soll in der Welt niemand kaufen und verkaufen als wir -
Russland] Slawentum]: Es soll in der Welt niemand sinnen und das Gesinnte erleben als wir.
Während Milans Regierung] revolutioniert] in Serbfien] Persiany als russischer] Gesandter; dann z.ur Zeit des Königsmordes: (Nikolaj Valerivic] Tscharykow (= Carykov] - zur Zeit der Krise: [Nikolaus von] Hartwig. -
Rich|ard] Graf Pfeil 1889: «Der Gesamteindruck, den mir Kais[er] Alex(ander) 3 machte, war der von mir lange vermutete, dass er absichtlich von seiner Umgebung in einem tiefen Mißtrauen gegen Deutschland gehalten wurde, und daß sich dieses Mißtrauen nunmehr derart in ihm eingewurzelt hattbe, daß an eine Änderung dessen noch zu denken sei: Er war von dieser
282

bJfcpjCvQ (jic$ YtV*C- yn Ja4?. (Vv^'o/vuj
4
Tl • i, >*4
'V 4
*fjx4 (
WAV
Notizbuch 188
Friedensliebe mit Recht überzeugt, glaubte aber auch allen diesen seinen Ratgebern und den sonstigen maßgebenden Persönlichkeiten in Rußland, von denen viele den Frieden durchaus nicht so wünschten wie er» -
In Russland] wird von ... angestrebt die slawischen]
Völker zu betrügen in England] wird von ... angestrebt, das Reich zu betrügen - d[as] hfeisst] die Männer zu gefügigen Werkzeugen zu machen, welche wollen dieses Reich in Russland soll der Volksgcist vorgespannt, in England soll das Reich vorgespannt werden -

nun drohte von Österreich] die Ehrlichkeit mit den
slawischen] Völkern: das ging gegen die Unehrlfichkeit] in Russland] - von
Deutschland] drohte die Ehrlichkeit des Reichsged[ankens]. Das ging gegen die
Unehrlichkeit Englfands].-
284

4 m.
Cl t v
Au i
Notizbuch 188
Serbfische] Gesellschaften: Slovensky Jug. Narodna Odbrana.
Annexion und Dardanellenfrage: Iswolski [=Izvolskij]
Aehrenthal - Deutschland] Österrfeich]
Widerstand Englands gegen die Annexion. -
Eduard in Ischl 2. August Annexion 5. Okt[ober]
Ährenthal u[nd] Iswolski [=Izvolskij] in Buchlau - Septfembcr]
Damals wurde Englands] Absicht durchkreuzt: Österreich] v[on] Deutschland] zu lösen
-
In R[ußland] wollte man mit Hilfe Österreichs] England] hintergehen, um gegen seinen
Willen die
Dard[anellen-]Durchfahrt mit Östcrr[eichs] Hilfe zu erreichen -
die Brüder Baxton besorgen von Englands] Seite nach der Balkanbundfrage die
Einbeziehung der Türkei in den Balkanbund (östcrr[eich-]feindlich)
286
uJ   - A«V^U
i J   Jul S*^*u^ 2*^ ^***   • —"
J •*)^i» •   5. ro2^.
(I|*a4(/>4 n- JnnZ^k’ »r ,3*>|Z<*m z^y^L*
Öl-
'u.   L-^V^a. irn
ou; |\ Aö.
'T *   >» Ab* >£^L «ArJ^ ^LjM •
Notizbuch 188
auf russischer] Seite der Botschafter in Kon
stantinopel Tscharikow [= Carykov] -
Die Türkei wollte nicht.
Es war jetzt aber österr[eich-]feindlich zugleich] deutschl[and-]fcindlich geworden
-
nach 1909: der Balkanbund mit Einbeziehung der
Türkei sollte entstehen -
da der Keil mit der Türkei -
Balkanbund gegen die Türkei
Italien [gegen die Türkei] Tripolis -
Balkanbund - Bulgarien 200000 Mann für
Serbfien] falls Angriff von einer Grossmacht -
Fcbrfuar] 1912 dieser Vertrag geschlossen
serb[isch-]bulg[arischer] Vertrag 8jährig
bulg[arisch-]griech[ischer] Vertrag 3jährig gegen
die Türkei
288

c
'   rr^   Q
<n*>j w* y <H*’<.'1n^’1^
'«j^ m ">?Fho<ii
Notizbuch 188
Ziel des 1912 geschlossenen] Balkanbundes:
Türkei mit Hilfe Griechenlands] zu vernichten -
dann Griechenland] u[nd] Rum[änien] besiegen, dann südslawische österreichische]
Länder gewinnen -
(war in Petersburg bekannt) -
nun: Unruhen in Mazedonien und Albanien
Berchtold schlug türkische] Reformen in Mazedonien] vor
u[nd] wollte, dass sich Grossmächte daran beteiligen
sollten -
Nikita begann den Krieg gegen die Türkei. -
da: Friedenswahrung Englfand] u[nd] Deutschland] zusammen

(Eduard V1I[.] war tot).
Russland] wollte Itfalien] v[on] Österreich] trennen, das noch
verhindert durch die englische] Botschafterkonferenz
In Russland] erlaubte man den Rumfänen] einen
slav[ischen] Staat (Bulgarien) anzugreifen -
290
TuJW-u* U k^jc -
^vu.^.u’ &***• H/V"’ ♦
®^l(M- Z>*lXU ykAWWAA* —
iAaam •. tAutfM^LA» u* 1 «^yyJ i/taa4** •» • •
VW
VvüJ A**^ ^A*y(’ **‘ * y**|
I Ci **5) /ll Ayvl-^ Ä) •
* J^v‘ j>a4 X <*| «AZc v^v>*
■x &unp(- CaZmc/^ •AAO»» 4uv ÖL*^***- €wu* ¥<v. I<«A (fr<***) 'MZ)>V^V/*'
Notizbuch 188
Take lonescu 1913 Minister des Innern in
Rumjänien] sagte damals zu Redlich: dass nach
seiner Meinung Österr[eich-]Ung[arn) nicht länger existieren
werde als bis zum Tode Fr[anz] J[osephs]
Das Leben der Balkanstaaten dauert so lange als
dasjenige Ö[sterreich-]U[garns], -
Russland] war zwischen zwei Möglichkeiten gestellt:
entweder zu rüsten bis 1917 und zu warten
oder:
Bündnisgenossen zu erhalten und
ungerüstet zu gehen -
bis im Frühling 1914 engl[isch-]deutsch[-]franz[ösische] Verhandlungen -
292

o»U>-
O^aAtC ***< y*»l^ [yv%M* yc/M(4(:
y* n^^u* u4 i^r[•**? p
-Ml*- - 3
1» <1*^
p* Y^A**'**
»4 &vi[l^ li|H uxj(• j>4#4|| • (tmj.
Notizbuch 188
Der deutsche Botschafter in Petersburg berichtet Juni 1914 vom Marineabkommen: «Im Gebiet des Bosporus und der Dardanellen sollen zeitweilige Unternehmungen in den Meerengen als strategische Operationen Russlands im Kriegsfall ins Auge gefasst werden».
Mai 1914 Georg V. und Grey in Paris Churchill, die Marine
behörden führten in EnglfandJ u[ndj Russland] die Verhandlungen. -
Der englische] Geschäftsträger hat ganz falsch nach England telegraphiert etwa so: wie man in London erwartet hatte.
294

7
W 'y\ y~V -—» i/vj^ivt ’-’j
ivyt
^pZtvi vV Ay(. A • ‘
?td Wv^a^kui^AA, —
V^u
'f 4tV*-
Notizbuch 188
der belgische] Gesandte in Berlin an seine Regierung: «Nach einem Telegramm des britischen Geschäftsträgers in Belgrad hat die serbfische] Regierung in allen Puncten der oesterr[eichisch-]ung[arischen] Note nachgegeben. Sie lässt sogar die Einmischung oesterr[eichisch-]ung[arischer] Beamten zu, wenn diese sich mit den völkerrechtlichen Bräuchen verträgt. Der britische Geschäftsträger meint, dass diese Antwort Österreich- Ungarn befriedigen müßte, wenn es nicht den Krieg wolle.»
Grey erzählt über sein Gespräch mit
Mensdorff am 27[.]:
«Ich sagte, es schiene mir, als ob die oesterreichische Regierung glaubte, dass sie

selbst nach der serbischen Antwort ohne

Uyi<A*4^ * f, lA«c“C» ’--»vu>v TcZtyV^MMA, ®Q>
kuU'l^
Aö, RjLy»<A \ ** < UM« öU-<
Arft* ?hj>X
|a|M 4vl <Z(| . ft« vuX<
h*i □ ViA ^X X‘^ l*|
*lc4J , Jo^) (ma^vA bfttAA^j.

jVUw^ /ty ***.X|:
h , cJ, /b aaZz
<w«1wvK f 1^
Notizbuch 188
weiteres den Krieg gegen Serbien beginnen könne, ohne Gefahr zu laufen, eine
Einmischung Russlands zu veranlassen. Wenn sie mit Serbien Krieg führen und
gleichzeitig Russland befriedigen könnte - dann sei alles in Ordnung; wenn aber
nicht, dann würden die Folgen unberechenbar sein.» -
Am 27. Juli gab S[an] Giuliano Rat: Serbien solle Note unverändert annehmen.
Am 30. Sasonow an den deutschen
Botschafter: wenn Österrfeich] die serbische] Frage als europäische] gelten lässt
und die Puncte bezüglich der Souvfränität] Serbiens] streicht, so stellt Russland]
militfärischc] Vorbereitungen ein. -
Am 30. 4 Uhr morgens: russische] Kriegspartei Oberhand
298
wuLij ötu* yyv IvUtum (»vyuuu^ tn**4* f
j|rv y* E(X|j*»z dbinl^^
V(/'ev*A^'Ä|||jL*' • ***^ i vCw*» I Uc*f
I JiMMA I«
L^ WxXL 44444X^0^ •
M|M4u -. uh«^ &IH' W
Aa f^- V^V ■ V* ^Z'A
4 {. <iU4- 4<t>v^ –
(Um,so- hu|» «v»r»y*j .
Notizbuch 188
Grey telegraphiert am 31[.] an seinen Botschafter in Berlin: «Das Hindernis war
bisher Ö[stcrrcich]s Mißtrauen gegen die serbischen] Verschwörungen und R[ußland|s
Mißtrauen gegen die österrfeichischen] Absichten in Bezug auf die Integrität und
Unabhängigkeit von Serbien.» -
Englfand] hat nicht abgelehnt, sich durch serbischen] Conflict in einen Krieg ziehen
zu lassen -
Englfand] u[nd] Frankreich] verständigten sich dahin, nichts zu unternehmen, ehe sie
über die Haltung Russlands informiert wären -
Am 24. Juli wußten Grey u[nd]
Cambon (Gespräch), was Russland thun werde. -
300
-Uaa Jl Xu (izvvcu* l%4*^4|<4
Vvu^tic^M» yy-*1 °^** (J»,v3
Ä's towtUtMAX*^
A *> 0 k . . *
»v>
V Ts \</*l Xaa •
0* JuYWmwM -*
Notizbuch 188
30. u. 31. bcr düpiert Sasonow
England] u[nd] Frankreich, indem er seine Zusage wegen der «geänderten Verhältnisse»
gegenüber Deutschland zurücknimmt. -
Arn 1. Aug(ust) verlangte Grey von Deutschland einen Vermittlungsvorschlag. -
Grey warnt den deutschen Botschafter am 29. nicht allzu sehr auf England’s
friedliche Absichten zu bauen. -
Sir Arthur Nicolson
302

iw U*Cl»C(cm
Notizbuch 188

Ein politischer] und einflussreicher Journalist in
Russland] Mitarbeiter] d[er] Nowoe Wremia [= Novoe Vremja] Artikel grossem Einfluss
auf russischen] Kaiser.
Voidarewitsch [= Vojdarevic]
1886 in Wien, wohnte im Grand Hotel
Ende August teilte er mit:
der russische Minister des Äußern gehe nicht
ins böhmische] Bad wie bestimmt
russischer] Botschafter in Konstantinopel sei in
Wien und reise nicht nach Konstantinopel sondern nach Petersburg.
(Absetzung des Battenbergers) -
bei Kalnocky war russischer] Gesandte und sagte, er ginge in Privatangelegenheiten
nach Petersburg. Eine Woche später wurde der Battenberger zur Abdankung
gezwungen. -
304

(UlcW ifwyjcM tuuj<M% 04«^ ,j-^-
V<n 0 tuuskritnh
WZ" LOxv» • Md-Jts   (fafU/j

rij • IS 4^*0«' *A K(Ta^I A*lX<i Vyv^'^-
■7
JIki V-MuA'^AO^—
iptv   ^in Y*y|- y|^A)U>
t?, yxÄ*y. •** /i vi^iMjL^4A^*-^hp* *w/|
Pi-OaA^- (jf^ vvaamU
le ’\JtaJr'yU yi< Mn) ;mJU^

Notizbuch 188
französische] Flotte im mittelländischen Meere
englische] Kriegsflotte Anfang Juli mobilisiert
27. Juli depfeschierte] seinem Gesandten in Petersburg dem russischen] auswärtigen]
Minister zu sagen, dass «wie durch Zufall - die englische Kriegsflotte - zusammengezogen sei» in Portland und nicht auseinandergehen würde.
am 18. Juli verfassungswidrig die Homerule Konferenz im Buckingham- Palais.
24. Juli 1914: als englfischer] Gesandte in Petersburg hervorhob, dass das
engl[ische] Volk niemals wegen Serbfien] Krieg wolle, erwiderte der russische]
Minister des Auswärtigen:
«Wir dürfen nicht vergessen, dass das europäische] Problem, wovon das serbische]
Problem selbst nur einen Teil bildet, dabei auf dem Spiele steht, und dass England
seine Mitwirkung bei den
306

j. ^hA Zt|9 • ^4A*4u*   U* dtlw^U^
Ouv^ wu
JGyhMruA. K^(A^ <u. 6   ,u, -
?4a*» •
. //■> J
10/Jt^zxu.,   ^*1 Jt’Ur* if^r(h(l^
> ZV ; j Ttvt »-f V AMm* fXx^ ipAcUx iA,
Notizbuch 188
Problemen, welche jetzt vor der Entscheidung stehen, nicht verweigern darf.»
(Depjesche] Buchanans an Grey 24. Juli 1914). -
Dreiverband 8 Jahre nach seinem Entstehen den Weltkrieg herbeigeführt -
Bernard Shaw: «Nachdem wir alles gethan haben, um den Krieg unvermeidlich zu machen,
ist es jetzt nutzlos, das Volk zu bitten, es möge keine Friedensstörungen machen,
sondern es ist eher am Platz, es zu ersuchen, nach London zu fahren und sich von Sir
Edwfard] Grey freundlich und ernst belehren zu lassen.»
Russland] kann in seinem Lande nicht angegriffen werden. -
308
'rw am J l®*^**/
A4* uIaAI-VC^   "
J i4m   umv’4AWM'^At^
*^*0y Itiw*' friM)C4*/Ji/1''
v**^* i | mIU/v\   um, (
€H^ny^» i ♦'^
'f ’

W^/vaHaV » -
Notizbuch 188
1911 forderten die englischen] Radikalen das Ausscheiden Grey’s - weil sein Antagonismus gegen Deutschland] zum Krieg führen müsse. S[ir] E[dward] Grey bekam den Hosenbandorden, (nur einmal vorher einem Unterhausmitglicd)
von 1905 ab
Grey mit der englischen] Auslandspolitik so wenig zu thun wie Erzbischof von Canterbury mit Politik der englischen] Hochkirche -
1893 Lord Rosebery Nachfolger Gladstone’s (Imperialist)
Kabinettsrat und auswärtiges Amt continuierlichc auswärtige Politik.
310

t uA**

irji M 'iUeA^j fCJiß
(^Jv \fxMXAZ,C^t,j
-u4 ^4«ä) . l*uX .
Notizbuch 188
1906 Grey Zusicherungen gegeben -
«Die Thatsache, dass Konversationen zwischen Marine- und Militärsachverständigen stattfanden, war später - ich glaube viel später; denn die Krisis ging vorüber und die Sache verlor ihre Bedeutung - aber später wurde sie doch dem Kabinet mitgetheilt.»
312

Notizbuch 188
Durch Peter Deutsche in den Ämtern -
Kaiserin Anna -
1856-1900 England 34 kleine Kriege
4 Mill[ioncn] Quadratmeilen, 57 Millionen] Einwfohner]
1870 lehnte Bismarck ein Friedensangebot
Thiers ab, unter König Leopold Belgien mit Frankreich zu vereinigen.
Disraeli lehnte franz[ösischcj Sympathien ab.
Frfanzösiche] Macht im Erlöschen
Demoralisation
Bevölkerungsabnahme
1875 Derby - Gortschakow [= Gorcakov]
314

fr. Wcm^\ u*. lA^oj^t.
IJ'pf ~
Notizbuch 188
König Eduard VII[.] sprach sich über die Haager Conferenz. so aus, dass er sie einen Humbug nannte; Sir Charles Hardinge, dass sie in die englische] Marinepolitik nicht entscheidend eingreifen könne. (Englfand] war mit Frankreich] in der Marokkopolfitik] verbunden; doch war Forderung, dass Deutschland] die französische] orientalische] Politik acceptiere.)
I laldane in Berlin - zu gleicher Zeit cngl[isch]- franz[ösische| Militärconvention.
- «engerer Kreis» - damit parallel die Bestrebungen der deutschfeindlichen Presse -
1907 russ[isch-]engl[ische] Cooperation auf Kosten Persiens -
316
»Irt* J\aM
huAtf ben^A^ V* tUM l J«4] ÜA U>
\/.Alj u*
n

': X*^ ’ t**^ *
^cnl/uwi -**
ytz^«4w*>
Notizbuch 188
9. Juni 1908 Eduard VI1[.] Nikfolaus] II[.] Reval
Hardinge und Iswolski [= IzvolskijJ. Russland] Englfand]

Hand in Hand gegen Deutschland] in 6-8 Jahren. -
Erklärung Sir Edward Greys von der unpolitischen]
Bedeutung: 7. Juni. -
Zeitungsbericht der Pearson und Harmsworth.
Percival A. Hislam schrieb 1908 das
Buch: «The Admirality of the Atlantic», dass [= das] den Krieg für unvermeidlich erklärte. - damals die bosnische Krise. -
1908 (Ende) u[nd] 1909 Parole sofort gegen die deutsche Flotte vorgehen.
318

(>— $ •

&M1 4 -
TtMxvU» (X-Xlä(<*/w* I^uM
fyt - II ^) m* vaI« 1*j >| Uu> ' j
M cUn »vhx5 }f^ -
Notizbuch 188
In dieser Lage Versuch der Verständigung -
Es gab in Petersburg und Paris einflussreiche Gruppe
für den comb(inierten] Angriff auf Deutschland -
neuerdings Schrift Sir Edward Cook: «How Britain strove for Peace» da
wird verteidigt: Engljand] sei bedroht durch deutsches
Flottenprogramm - durch Neigung
Deutschlands über Frankreich herzufallen -
Febr[uar] 1910 Edward Dicey (hervorragender englischer]
Publicist) in der «Empire Review»: Sind
England Freunde und Deutschland Freunde, so
ist der Friede Europa’s gesichert, wenn aber beide Nationen zerfallen, so wird es ein höchst
unglücklicher Tag für die Menschheit sein.»
320

2&yU» wi V*A«.v/ ’j tz. 9 T v» vufiUiK*^, ju^ c*f*^ -vl| 2>«aIVK**^ “’"

-j<r^ Vt,4A‘Aü/ : i/>^(^4 R/U>*yAv^TMvw* ■* vjv| Vu*y^ 3u»l|J6^4S *1»< P^*J|ax*^ | x^m^UU»
^lOUj f k4O^1T*»f**k <«f(
n
t'o <lt V) 4» «x>^

V** Mv^v^u y**"
Notizbuch 188
6. Mai 1910 starb Eduard VII.
Nun traten für Verständigung mit Deutschland ein:
engl[isch]-deutsches Freundschaftscomite
Albertscomite [= Albert's Committee]
Erzbischof von Canterbury
Manchester) Guardian
Economist
Vormarsch der Franzosen nach Fez.
Am 24. November 1911 wurde den Mitgliedern des
englischen Parlaments zugespielt: «Open letter on
foreign policy 1904-1911: gezeichnet E. D. M. (Edmund D[cnc] Morel), F. W. H. (Francis
W[rigley] Hirst), darin: «Unsere Haltung ist
ausschließlich bestimmt durch angebliche Interessen
Frankreichs, die in strictem Widerspruch standen
zum Interesse des britischen Handels und
britfischcr] Unternehmungen. Daraus folgt, dass
322
4
. WaZ fCpO CcKuxyt)
Cvm ;
tv^t-S Gxaa^ |f|<v|4) cVyvÜXt'
Cdjbt/J'ic ■wU'
^bityrj vm t x'nÄ*^'MAj
•'A 4Av^^4 *Aaä<3i

(Ar fvlUA/^A v^**j
X 4A l't' Vlvtf« 1^ ll ' iAx* 4xM jb^
? aI (V»M>Xs II)04M ItA^V •*
£. ^.wi.[2<Xnuj3. vwtjr.uj. X
X*aA
Ui
Notizbuch 188
Allianzen, ja sogar Abkommen mit Kontinentalmächten, die uns zu Schritten nötigen können, die im gegebenen Augenblick gegen unsere nationalen Interessen sind, vermieden werden sollen.» -
Damals dcutsch-franz[ösische] Unterhandlungen - England hoffte auf Krieg.
Unv. Unbekannt aber zuverlässig fcstgestellt:
Engifischer] Marineattache wies in Rom darauf hin, dass England] Belgien respfektive] Kopenhagen für den Kriegsfall besetzen müsse.
1912: Haldane Berlin
damals Augfust] 1912 Poincare Petersburg:
brachte heim die 3jährige Dienstzeit - und
[Nikolaus von] Hartwig in Belgrad organisierte den Balkanbund -
324
5 e/2jä fJljvJlb* iti’h^*n ^h*v>m) J\m> (b*^*vL
^L- ^W’AaÄvI»‘~4A(<»i*
A</ / p-jl ,y<^X^ <
ite-M »/Vr«*^ pMt f
j ie^>^-iv(A ^.X^cm X* |^.
1^11 • ^JKJ 'AvX» F5<c«X»aa» •
rzy^uA^lAÄ* ölz*»
Notizbuch 188
Haldane sagte zu Lichnowski: England müsse sich für den Fall eines Krieges an Frankreichs Seite stellen «damit Deutschland nicht allmächtig werde.» -
Bei einem politischen Abendessen [Theodor] Schiemanns
mit Lord Haldane vertrat Lord Haldane die
These (März 1914), dass die «jetzige Gruppierung
der Mächte die beste Friedensgarantie sei, daß
Sir Edw[ard] Grey Russland] zügele, Deutschland] Österr(eich-]Ung[arn].»
Lord Haldane gehört zum inneren Kreise des
Cabinets
326
UM
"vV-C

!'V 14 rlu. fuX CwX»
C&wAU;^ füA |mXU* v *~lf
HMaAX'- -
fiu UxÄjUvm Mm**3c^v /AauaU^XA) 'HM-A
jGxJtuu 4r) XJfUuz
1^4 i’V’«). c^,,^
Äw (j<^ A
Ja .Vk). fjpJUj Jlu4)X . y^^vUj ♦ O^XVl. l^-
I 'AJ ** K >A^ ^)
Cu4m** ^4 –
Zum Vortrag vom 11. Dezember 1916
Notizbuch 188
Lord Rosebery 1893: «Man sagt, dass unser Reich groß genug ist, und dass wir genug Territorien besitzen. ... Wir dürfen aber nicht nur das ins Auge fassen, was wir heute nötig haben, sondern auch das, was wir in der Zukunft nötig haben werden ... Wir müssen uns bewusst bleiben, daß es ein Teil unserer Pflicht und unseres Erbtheils ist, dafür zu sorgen, daß die Welt den Stempel unseres Volkes trage und nicht den irgendeines andern» ...
Minister Hanotaux 1909 (im Buche Faschotla et
le partage de l’Afrique):
«Seit zehn Jahren ist das Werk vollendet ... Frankreich hat seinen Rang unter den vier Weltmächten behauptet. Es ist in allen Erdtheilen zuhause. Französisch spricht man und wird man immer sprechen in Afrika, in Asien, in Amerika, in
328
cmaTo iw*

I '4< v\ök$ *» ’' *

bwXtf(KuU-/)*|> ft
Ivvt Vu 4<xr yw» M
1^1 <jf »W-1- <W :X4 (XM<5

cvw
u
p |tvk£M i
ä‘4<U» lpa*^A<A . *» -t •
Ium4<

U/W' 5 **
Notizbuch 188
Ozeanien. ... Herrschaftskeime sind
ausgesät in allen Theilen des Erdballs. Wir werden gedeihen unter dem Schutze des Himmels» -
In demselben Buche:
«Es wird Sache der Geschichte sein fcstzustellen, welches der leitende Gedanke gewesen ist Deutschlands und seiner Regierung bei den verwickelten Streitigkeiten gewesen ist, unter denen sich die Teilung Afrikas und die letzte Phase der französischen Kolonialpolitik vollzogen hat. ... Wenn dieser Staat aus freiem Ermessen die koloniale Initiative andern überlassen hat, darf er sich nicht wundern, wenn diese die besten Stücke erlangt haben.» -
330

UaA
Notizbuch 188
Überrumpelung!
Krieg war unvermeidlich???
Urteile über die Nationen!
Politik der Grossmächte -
Argwohn von englischer Seite - seit 1871 -
Unterton
Südafrikanische Krieg? -
Canon [= Conan] Doyle 1902: will construicren in Deutschland am meisten Hass gegen England -
noch 1897 meint er hätte England
für Deutschland in einem Europfäischen] Krieg interveniert -
die Deutschen wären - so sagt ein Engländer - nicht bescheiden -
332

* ** JL^. M>- ■ »1 ,
' 'Vx

Jliolcv^’ka*»^ k -

Notizbuch 188
Für Englfand] fehlte es an einem glaubhaften Vorwand - für Zusammengehen mit Frankreich.
Warum gegen Deutschland?
auch amerikanische Kriegsflotte -
Frankreich starke Colonialmacht -
Antagonismus Nordamerika -
England
in Arabien gegen das türkische Kalifat religiöser Mittelpunct -
Chamberlain: britischer Reichszollverband 1911 centrifugale Tendenz in den Colonien,
deutsche Flotte darf nicht die amerikanische unterstützen -
Frankreich ist nicht gefährlich -
? Deutschland als Absatzgebiet. -
Bernhardi: Immerhin kann die englische Politik auch andere Bahnen cinschlagen und

334
lJ O/LM444 yy* y
aufj dw>UAAi2*M^||^ |6><ip[cciU —
J1f-.-'.dC>U'"j '• dtMttJ.c-
(W.jij^ WvU^ fl^y^oAvv^l^U ■ ■ ■—
h»   yy** <^**7 4^Ut.   />^v

^4»*m) ^<iX.
• | t/l^VVhzXw* Kc*MA* dzU^G jr|x
Notizbuch 188
statt eines Krieges einen Ausgleich mit Deutschland suchen. Uns wäre diese Lösung jedenfalls die erwünschtere. Auch an einen Dreibund, Deutschland England und Amerika, ist schon gedacht worden. Wenn aber eine solche Einigung mit Deutschland möglich werden soll, müßte England sich entschließen, der Entwickelung des Deutschtums freie Bahn neben sich zuzugestehen, den Ausbau unserer kolonialen Macht zuzulassen und
unseren Wettbewerb in Handel und Industrie nicht politisch zu bekämpfen; es müßte also auf seine ganze hergebrachte Machtpolitik verzichten und eine völlig veränderte Gruppierung der Weltmächte ins Auge fassen.» -
gegen dieses die Unionisten -
336
4ö^   ‘tü»

1’^
?AM>   <v   vmm))* Q *4
k*a^4 ^tr6'i«'(^ /M <f j u) «iwpfL
V v "   X '   '
Lmm» jotZxXj ytAtO^th/^f»

Notizbuch 188
Bernhard): «Eine ... Machtcrweitcrung durch Gebietserwerbungen in Europa selbst zu suchen, dürfte unter den heutigen Verhältnissen so gut wie ausgeschlossen sein. Das im Osten an Russland verlorene deutsche Kolonialland könnte nur infolge eines großen für uns siegreichen Krieges wiedergewonnen werden und würde dann wahrscheinlich einen fortwährenden Anlass zu neuen Kriegen geben. Auch das ehemalige Südpreussen, das bei der zweiten Teilung Polens mit Preussen vereinigt wurde, wieder zu erwerben, würde der polnischen Bevölkerung wegen seine schweren Bedenken haben.» -
338

(Ä4)   >(A
\^L   ,
Ui^tv

1o UM   [w* ’ ♦V 0^. K*TnZa>*3
/< vtc/WHjl» /t K.rfinvifl-CC'*^') ^9 >^tü r\'W <AA| Uvi, jrrfl** a.vv5 (<e‘jr,*3't*
^‘'e'V’ pwrwvJi* Mutc)v* **») ^yh, 4**aa*

Notizbuch 188
Die Documente:
20.   Juli englisches] B[lau]b[uch] 1. S. 76. Grey spricht von der Möglichkeit eines Krieges zwischen den Grossmächten
21.   Juli [Wladimir] Giessl [= Giesl von Gieslingen] an Berchtold: schildert die Verhältnisse. S. 78 ff.
Der Ton in dem Bericht des franz] ösischen] Botschafters vom 22. Juli
S. 93. 94
Deutschland: Lokalisierung. -
340

Ytn JU*

•pi 4M ßcn^O : I]<t^4 c/U^
Vfi^ft-^***]^’ •^•p' if *

OVK

»v JUw^

$. <V>. ö^H-
Notizbuch 188
Grey nimmt immer solche Vorstellungen, welche verraten, dass er meint: Russland sei berechtigt, sich Serbiens anzunchmcn. -
Bei den französischen] Staatsmännern ist stets der vergrössernde Ton.
Serbien:
Ristic für Milan
Michael europ[äischej Ideen in Serbien.
Milan Pirotsanetz [= Pirocanac]: «Sein politisches] Endziel war nicht die Schaffung Gross-Serbiens, sondern die Bildung einer südslavischen Conföderation unter der Hegemonie Serbiens, eine Föderation, welcher außer Serbien, Bosnien, Herzegowina, Montenegro auch das von den Serben ohne Hilfe Österreichs oder Russlands zu befreiende Bulgarien angeboren sollte.»
Dagegen die Intelligenz grossserbisch: Jovan Ristic [= Ristic].
342

’Ui. ^7UT>^JiXn rj’- Jm/5* < ^*1^'^,
Notizbuch 188
Piemont Vorbild geworden.
Politisch] Rußland wie Frankreich wirken -
6 Millionen] Serben
3 V4 [Millionen] in Serbien Montenegro
2 16 [Millionen]in Österr[eich-]Ung[arn], umringt und durchsetzt von
4 Millionen] Katholiken], !6 Mill[ionJ moham[medanischcn] Südslaven.
Omladina
Bündnis zwischen Michael u[nd] Nicola Michael enttäuschte. Zettelungen seiner Minister in Ungarn.
344

0
llXAAAVW (>!
I
» (wfrvUt

J ■>• '■ Vu“^’

Notizbuch 188
serbische Presse Südungarns gegen ihn -
Michael im Volke beliebt
die Karageorgewitsch konnten deshalb nicht revolutionieren -
Alexander Karagfeorgewitsch] hatte in Szegedin Vermögens-
Verwalter - auf Weisung Peters, des ältesten Sohnes. Sträflinge 10. Juni 1868 ermordeten Mihail.
Warnungen!
Milan allein männlich - dieser arm.
Jovan Ristic [= Ristic]. Typ[us] des östl[ichenj Politikers. - Mit 1 lilfe Russlands Vereinigung aller Serben, manchmal habsburgisch, wenn dies eigentlich russisch ist.
-
von ihm auf Österrfeich] bezüglfich] Michaels der Verdacht gelenkt. - Die Geschichte mit der freiheitlichen
Verfassung. - reactionärc Verfassung -
346

ll^rvCM^ *£vd'
*■(** iüu^ fAfadly-/
ybU M- • — iM^r/40 ^ijtM^'
KcaH^- 7<^> Ä
Notizbuch 188
Krieg gegen Bulgarien
Österr[cich]-Ungarn trat für Serbien ein -

364 politische Morde sicherten 1883-1887 sicherten der radicalen Partei die
Herrschaft - 1895 Bündnis Russland Frankreich
Serbien geflaggt
Immer alles gegen Österreich
Balkanbund: Despot Batzovic [= Bojovic ?]
1894 bestellte man in Frankreich 100 000
Gewehre hinter dem Rücken von
Milan und Alexander
Draga Masin - 1896 Maitresse
Attentatsversuch gegen Milan
Franz Joseph rettete Nfikola] Pasic [=Pasic] vor dem Tode.
348

W3-///Z
lr<| 1 tyuUA, HM
j"U>
Axy* >W|^t|k M«
yy*i
Notizbuch 188
Russland protegierte die I leirat.
N. Georgievic [= Djordjevic] stürzte -
Radicalen zogen sich wieder zurück, bekamen vom Zaren Orden -
Peter in Genf sollte nichts selbst unternehmen;
dagegen seine Unterhändler -
Ein Montenegriner - 1907 an Peter die Briefe für 150 000 Francs zurückverkauft,
nachdem er sic in Wien zum Kauf angeboten hatte. -
In Wien im Restaurant Hopfner -
Peter Kfaradjordjevic] nur in Rumänien ein Gut.
22. Januar 1903 unterschrieb in Linz Peter Kfaradjordjevic] die Schuldscheine -
April Mödling Hotel
Biegler - In Wien - Solidarität -
350
4^ Uu'<rA>t.
*{. ^«yi’cwC -
Wn» 0   —
?UJ* **• \jtlUti» it/^4 Ayy* />**** UMxa^a^X^ -

Notizbuch 188
junge Offiziere im Gasthause Kolarctz [= Kolarac] -
10-1![.] Juni 1903 der Mord durchgeführt
Leutnant Voja Tankosic die Lunjevitza.
Pasic wünschte einen Engländer.
Tscharikov: »Ich bin gekommen, um der
Skuptschina Mitteilung zu machen, dass meine
Regierung nur dann die Giltigkeit des neuen Zustandes anerkennt, wenn bei der
morgigen Königswahl Prinz Pfetcr] Kfaradjordjcvic] einstimmig zum König von Serbien
gewählt wird.»
Großfürstin Militza [= Milica] Nikolajevna: Trinken wir auf das Wohl des Königs
Nikola von Serbien, am nächsten Tag. -
352
0
|O-II ?kaa« 1^0 3> <4<r H*k) yOp*'Z/v^ •
T|^äA* * „7^ t»i*
S|4m^||vvUu)VKU<Ä€aM^ p   ) L'vyi
..Lx. U0—WM*- '«*
VUI-^^ -
K.U^ A Ui^   •
(Ua.
Notizbuch 188
1880 radicalc Partei gegründet
1872 Zürich - Die Zehn.
«Die Vereinigung aller Serben setzt die
Zertrümmerung der Türkei und die
Zertrümmerung Ö[sterreich-]U[ngarns], die Beseitigung der
Staatlichkeit Montenegros und Volksfreihcit
in Serbien voraus.» -
U[n]i[versitätsJ Prozessor] Jovan Skerlic (= SkerlicJ: «Die Freiheit

des serbischen] Volkes und die Existenz Ö[sterreich-]U[ngarns] schließen sich aus.»
-
da Milan volljährig - Türkenkrieg - unbeliebt.
in Petersburg: Peter Karageorgiev[i]ts[ch] [= Karadjordjevic]- zur Krönung
Alexanders 111. dann Nikola von Monte
negro älteste Tochter zur Frau. Russland] 1 Millfion] Mitgift. -
öster[rcichisch-]ung[arischer] Handelsvertrag Pasic [= Pasic] floh. -
354
h

Notizblatt 5183
31. Juli früh: russische Mobilmachung
Buchanan - englischer Botschafter in Petersburg sein Gespräch vom 25 Juli mit
Sasonoff: die russische Mobilmachung muss nach Lage der Verhältnisse den Krieg
erzwingen.
Pourtale [= Pourtales]: deutscher Gesandter in Petersburg
Von Seite Russlands: Es begründet fra seine allg[emeine] Mobilmachung den Mächten
(ausgenommen] Deutschland und Österreich]) gegenüber mit der Mobilisation
Österreichs] (dies hatte zur Zeit der russischen] Mobfilisation] 31. Juli sein 8.
Armeecorps mobilisiert) und der Vorbereitung] der Mobilisation] Deutschlands. Von
letzterer hatte der russische] auswärtige] Minister (Sasonoff) dem deutschen
Gesandten gegenüber nichts erwähnt.
356
< u-|* : <<K j[' /^L ''■''</» f *4 4 ^U>vv$,
;u* Vjr**'

NV-
\   chAA~t^
7.um Vortrag vom 16. Dezember 1916
Notizblatt 1435R links
Karl der Gr[oße]
Frankrfreich] D[eutsch]l[and]
Itfalicn]
Venedig, verschlingt Aquilcja
Venedig im 13. Jahrh[undert] Grossteil von Istrien
Friaul
Triest seit 1382
Frankreich bei Solferino. Preussen und Österreich
konnten sich nicht einigen -
Camillo Cavour -
Francesko [= Francesco] Crispi: «Italien gieng nach Rom dank der deutschen Sieger»
Im Sommer 1871 Victor
Emmanuel in Rom cingczogen -
Englands Sympathien für das neue Italien. -
Verhältnis zu Frankreich: Gegner und Verbündeter.
Österreichs Schicksal: den Gegensatz zu übernehmen, der durch den deutschen Norden
geschaffen war - 1876: Irredcnta. frankophile demokratische Linke.
358

' 1)e.
V ,
/n. /
VgnixjU^- tr-My*»y Qy**C^J.
** ß L/rWrl»U, YffV J|^Uu» • PumX
Tikivl
l*<*
öoä-a«4 : *- v
l'T&f—
Notizblatt 1435R rechts
1879 fragte Andrassy Bismarck, ob Deutschland sich einem Waffengange Ö(stcrreichs)
gegen Itfalicn] widersetzen würde? Bismarcks Antwort: «Italien gehört nicht zu
unseren Freunden» - Er befürchtete 1880, dass Italien sich gegen Landgewinn der

russischen] Kriegspartei verschreiben werde.
Neue Wendung
Frankreich unterwarf Tunis.
Auf dem Berliner Congresse fragte der italienische Unterhändler, ob Bismarck mit solchem Angebot Italien in Kampf mit Frankreich bringen wolle.
Dadurch Italien an Deutschland gewiesen und damit an Ö[stcrreich-]U[ngarn] Cairoli frankophil trat ab - Crispi der Deutschland-Freund kam.
1882 Dreibund.
1887 der Artfikel] VII wegen des Balkans eingefügt.
Der ein Bleigewicht für Österreich.
1888 Krisenjahr. Italien unter Crispi schien, Bundestreue halten zu wollen.
Crispi lobte den Dreibund und verurteilte die Irrcdenta.
Frankreich wollte damals «Italien durch Hunger wieder
erobern.»
Ein Franzose hat das moderne Italien genannt: «eine wirtschaftliche Organisation Deutschlands.»

ruXisUu)"-   7W*i*p/
0
3
. 0 «<
^ 'liu

l'” r
Vt* l\Li^CuA‘|(y^Cr OyltMU~j.

Oüsf*
l.f IVUtJtX-
1A\ (^SiA^JL, fä^A (X^
uS'iA^jcU^M^ (><rg<v<>u
1
Notizblatt 1435
1897: Kretafrage - französische] Politiker sprachen von Sieg anglo-franco-italienischer Entente gegen austro-deutsche Koalition. -
Algceiras -
Beziehungen zwischen Belgrad und Rom.
Cheradame, Loiseau etc Publikationen über die
Aufteilung Österreich-JUngfarns] begeisterte Zustimmung in Italien
Eine Seeschlacht!! (Lissa)
Mailand Bologna Rom (- Barr(cs])
Aehrenthal wollte Bündnistreue bis zum äussersten fortsetzen trotz Widerspruchs militärischer] Kreise. In Italien Neutralisten und Interventionisten - Presse, die in Frankreichs und Englands Sold steht -
Oberdank gefeiert. Die Konzessionen ausgeschlagen - Dies der erste Beweis für die Position] der Centralmächtc.
massonerie [= ma^onnerie] organisierte die Kriegstreiber
3f>2
j; l4u4J|r - •***•)• ?*£(»***
o
y'Cmfcmw «Ar ?mvA'KU«*xh»
<•
A.
^r»i fu m*m^ «c« J}’'
’ HT
Ij^MxJouaX   Su.   a*H-~
•‘^•- *S<A^Ct4 |«4A   i4j   .
>S iHMM*
Notizblatt ohne Nummer
29. Montag
9-12 Gubernatis
364
p   MÄRZ 1909.
86—279 27. Samstag
1443. Matthias Corvinus ♦
1881. K. Weyprecht f

87—278 28. Sonntag
1183. llafacl *
1592. Joh. Amos Comeuius *

88—277
f)
29. Montag
1826. Joh. H. Voas f
Zum Vortrag vom 17. Dezember 1916
Notizbuch 179
5. Unterrasse engl[isch]sprechende (sic) Völker - im englischen] Christentum] die fernere Entwicklung des Gottesbegriffes
lateinische] Nationen Hang zum Materialismus]

Notizbuch 179
Grey: Public School Winchester dann Balliol College Oxford (dessen Mitglied auch Asquith, der 10 Jahre älter).
dann: Marilebone Cricket Priz.e
Queen’s Tennis Prize mit 23 Jahren Abgeordneter
30 Jahre Staatssecrctär auswärtige] Angelegenheiten längst Minister des Aussern, als er zum ersten Male ins Ausland ging (mit dem König nach Paris)
Büchlein über das Angeln mit der Fliege
2 Advokaten: Asquith - Lloyd George Sport[s]man: Winston Churchill
368
Notizbuch 179
fünfte Unterrasse die engl[isch]sprechenden Völker.
nicht im lateinischen Christentum]
Die Entwickelungs-Flutwelle von der
4. Unterrasse zurückgegangen und
lateinische Nationen Hang zum wissenschaftlichen]
Materialismus -
Nationen] Europfas] 5. Unterrasse.
Während des römfischen] Reiches
diese Nationen Kindheit.
Vor der römischen] Eroberung Gallier, Britan[n]icr, Germanier - Volksstämmc
Die Besiegung und Einverleibung in römfisches] Reich: Säuglingsalter.
römisches] Gesetz Amme u[nd] Beschützer
Pabsttum: Vormund. - Beginn intellektuellen]
Lebens
Renaissance bis Refonnfation]: Jugendzeit.
170

■ /I <* •} 4> &
nnv» • il^’^cy)
CLaaZuI- — p1 *
UVW, i Vovwi
- ßes^
4VUZX
Notizbuch 179
Mannesaltcr vom 16. Jahrhundert an.
6. Untertasse:
mächtiges Reich despotische] Regierung] örtliche Gemeinden Königreich Polen.
Zusammenhalt in der Religion, wird in das russische] Reich einbezogen werden - Volksstämme, von Türken unterdrückt frei gemacht, künstlich zu kleinen Staaten befestigt - Unabhängigkeit bis zum nächsten gross[en] europäischen] Kriege.
Unterrasse im Säuglingsalter.
westliche] Europäer sprechen von Barbarei. B Die westliche] (Zivilisation blosses Fournier auf oberen Klassen - wie römische] Civilisation in Britan[n]ien.
Bestimmung: aus sich selbst Civilisation.
russisches] Reich sterben, damit russisches] Volk leben kann. Träume der Panslaw|isten] dann Säuglingsalter vorbei. - soziale] politische] ökfonomischc Versuche -
372

hiT-kvi
£vvtü^u yX>

/ }/ olif^]/\«

a
|{Z   — uAjb /tcrtn .
t*» VM wvv^ .   4^2i
W ^K'~f 4»vt-e*1 -
Notizbuch 179
In Dante:
etruskisch: geheimnisvolle Welt jenseits des Grabes - römfisch]: Leben des Tages.
Ausgehen vom Rechtsbegriff, germfanisch]: Kühnheit und Frische der Anschauung -
Freimut - Kampfeslust

dbg t p k th f ch   media tenuis aspirata   Griechisch] lateinisch] got
gotjisch] hochdfeutsch]   decern taihun zehn
trei's tres   dead
threis tot
drei   death
        tod
day Tag ten   zehn   thief   Dieb
deep tief   tooth   Zahn thick dick
174

Notizbuch 188
5. Untcr[-]Rasse der grossen arischen Wurzelrasse
vor Zur Zeit römischen] Reiches Kindheit
vor römischer] Erober[un]g: Gallier, Brit[en] Germ[anische] Volks Stämme -
Besiegung und Einverleibung in römisches] Reich -
Säuglingsalter
römisches] Gesetz Amme u[ndj Beschützer
Vormund: Papsttum - Kindheit
Renaiss[anceJ: Jugend.
16. Jahrhfundert] Mannesalter Europ[as]
6. U[nter-]R[asse]: locale Gemeinden despotische] Reg(ierungen)
Polen: religiöser Zusammenhang
Volksstämme: unabhängig von den
Türken.
bis zum grossen europäischen] Krieg
nicht länger dauern.

Ml
Notizbuch 188
Säuglingsalter:
also:?
russische] R[ci]ch sterben, damit ...
Traum der Panslav[isten]. - Kindheit (bis 2160)
soziale] politische] ökjonomische] - die im westlichen] Europ[a] unmöglich. -
378
Notizbiatt 151
1   .) Im angelsächsischen Gebiet die Idee der Weltmission.
2   .) Der Gegensatz zwischen der Meerespolitik und Kontinentalpolitik
gegenüber Asien.
3   .) Das panslav[ische] Element.
4   .) Bau der Sandschakbahn. Angliederung Bosn[ien-]Herzegowina
In Frankreich zuerst für den Frieden 1908
England abgeneigt der Besetzung Bosniens und der Herzegowina
Österreichs Verständigung mit der Türkei
Zurückziehen Russlands
Iswolski [=Izvolskij]~ Nicolson- Stellung Iswolskis (zuerst im Sinne Englands,
dann...)
Hötzcndorff [= Hötzcndorf], -
Balkanbund -
380
151
b] Öw   V^H** 4
?Pm   h _
if.1 4« JmkJHH Jz. IRB«
. P

j.   ,- •■ l~ .   .
,^.r^
v 4X/*4**
-rut^'
* ^•iir‘^''
j
:   'Kv|k|q^«tUA
1(111-3«#-
,cpnq-s»v^
^V.{vV-’^a^ f)Vj,v
U-^4 t Ua^Szl^ .
<. VjMfd   •
W*” r/^-'P ’h™ —
W>« - ,im H V , .4^,
Zum Vortrag vom 18. Dezember 1916
Notizblau 1436
Beerbung Portugals in Mittelafrika
Bagdadabkommen - nur für die Dfeutschc] B[ank]
Es wurde vorausgesagt: wenn auf Anstiften
Russlands Öfstcrreich] von Balkanstaaten
zum Krieg gezwungen. Dann werden Itfalien] u[nd] Rumfänien] abfallen.
In Rumfänien] jos Austria perfida.
Hochmut. Verblendung
Trubctzkoi: Dardanellen
Slawisierung des Balkans
Vergleich mit Englfand] Japfan]
Zwischen England und Deutschland nur
Gegensatz der Wirtschaft.
387

383
Notizblatt 1406
Jaurcs sagt 8. Oct(obcr) 1905 -
Delcasse will Mann der revange [= revanchc] werden. «England hatte den Plan erraten, der das Gehirn unseres leitenden Ministers beschäftigte und sich gerüstet, ihn in der Stille auszubeuten» - «So kam es, dass als Marokkos wegen Schwierigkeiten zwischen Frankreich und Deutschland ausbrachen und Deutschland die geheime Absicht einer englisch-französischen Koalition ahnend, plötzlich eingriff, um die beiden Völker zu Erklärungen zu nötigen, England - ich bin gezwungen, dies zu sagen - viel zu sehr geneigt erschien, zum Konflikt anzureizen. - Es ist wahr, daß England sich an Frankreich in dem Augenblicke, wo diese Ereignisse sich vollzogen, mit einem Defensiv- und Offen- siv-Bündnisantrage gewandt hat, worin es seine volle Hilfe versprach, worin
3S4
Notizblatt 1407
es sich verpflichtete, nicht allein die deutsche Flotte zu vernichten, sondern auch den Nordostseekanal und Kiel zu besetzen, sowie 100 000 Mann englischer Truppen in Schleswig-Holstein zu landen. Wenn dieser Vertrag unterzeichnet würde - und D(clcasse] wollte, dass er unterzeichnet würde - so war das der sofortige Krieg. Eduard VII[.J erklärte am 30. April nicht nach Paris zu kommen, wenn D[clcasse] nicht mehr Minister sei.
1. D[elcasse] strebte Koalition gegen Deutschland an - glaubte das Ziel wegen Marokkofrage zu erreichen.
2. England war bereit, sich an Frankreichs Seite zu stellen (Flotte Heer) zu erreichen.
3. Frankreich: trat dagegen auf.

Rouvier 6. Juni «Ich habe eine Depesche Barreres, die belegt, dass Ihre Regierung Politik den Krieg herbeiführen würde.» -
386

Ut^ d^ ^n*’5 «^Ucv^’^M mtk^Ac _
ut) 3. m v Utv , •’vh 6V VW^Aoy^M kJ U CZt/Lx^
|v VU4A. 0^1   K/VU>f
LJuXl/n) ’i/n «A^£<l/v{l ÄA*» 3cj» <>^AbZ 1*:   vc^'/

vTUwi'/^ 1^'
|, /). ^WZu yyt* -
Ai M Wwv^Hv
l*a .,
. r-H^
^“A^’
o. £UUV
OUwA-i.}«^ ., ’* i^u,‘h' n6w^’
t»9vVu fv» k/W* urvi</’^-i •

Notizblatt 1407R

Worte nicht, die nicht gegen die Lords von England selbst gesprochen –
Josfeph] Chamberlain der Engländer aus Birmingham
Grey: «Unser einziger Wunsch ist, mit allen Mächten in Frieden zu leben, und der ganze Sinn unserer internatfionalen] Politik wird vom Sehnen nach Eintracht umfasst.» -
vor 8 Jahren Lloyd George in Berlin Begrenzung Seewehr. -
Nordamerika. -

Notizblatt 1400

Es zogen sich im Westen die Wolken zusammen;
Deutschland] konnte 1905 in der Zeit, in welcher Russland ostwärts beschäftigt war, sich gegen Westen wenden. Es zog vor, Dfcutschland] zu Fall zu bringen, denn mit ihm war der Ausgangspunct für die Effcctierung der Koalition Ost u[nd] Westen gegeben. Das Schlimme ist die Unfähigkeit der Entente).
Unnötig. -
20. November] 1906 der klerikale Senator Gaudin de
Villaine - der Regierung] Willfährigkeit gegen England vorgeworfen.
Clcmenceau: über das franz[ösisch]-brit[ischc] Einvernehmen könne er nichts sagen. Er (persönlich) ...
Was den Revanchegedanken betreffe, so sei er (Cl[emenccau|) entrüstet darüber, daß ein französischer Senator ihm eine Falle habe stellen und ihm die Verpflichtung habe auferlegen wollen, ent weder die Hoffnungen guter Franzosen zu enttäuschen oder eine kriegerische Erklärung

Notizblatt 1401

abzugeben. Er werde daher nicht antworten.
Grey 1907: «Die russische Rasse hat eine grosse Zukunft und wird eine grosse Rolle in der Welt spielen. -
«Seit vierhundert Jahren ist Frankreich den Deutschen der böseste Nachbar, der je ein Volk belästigt hat; schamlos und raubsüchtig, immer nach Angriff lüstern, unersättlich und unvcrsöhn lieh. Deutschland blieb lange geduldig; heute wäre es töricht, wenn cs nicht den Sieg ausnützte und sich eine Grenze sicherte, die ihm den Frieden verbürgt. Welches Gesetz ermächtigt denn die Franzosen, das einst geraubte Gut zu behalten, wenn der Bestohlene sie fest am Kragen hat? Frankreich winselt über drohende Ehrenkränkung. Wird seine Ehre etwa durch die Weigerung gewahrt, die von ihm zerschlagenen Fenster scheiben zu bezahlen? Niemals schien uns Frank-

4* dtA.

Notizblatt 1402

reich so sinnlos und bis zur Verächtlichkeit erbärmlich wie in dieser Stunde, da es sich sträubt, Wahrheit zu erkennen, und selbst bereitetes Unglück würdig hinzunehmen. Minister, die sich, mit falscher Siegesverkündung und anderer Lüge als Ballast, in Luftballons aus dem Staub machen, eine Regierung, die lieber das Blutopfer des Volkes verlängern als auf ihr Diktatorrecht in dem wunderlichsten Zerrbild einer Republik, das je erdacht ward, verzichten will, ganze Hochgebirge aus Lug und Trug, um deren Gipfel die Vorstellung nebelt, Frankreich sei das neue Zion, aus dem das Licht übermenschlicher Allweisheit in die Welt strahlt: nie sah unser Auge auf ein grosses Volk solche Schmach gehäuft. Bismarck wird vom Elsass und von Lothringen so viel nehmen, wie ihm beliebt. Das wird gut für ihn, für uns, für die ganze Welt und am Ende auch für Frankreich sein. Das grosse, ernstlich besonnene

tJcM
|v»y24j i/idM [*r^-[f- /&***]! . /5n
Ia/~u> <wrli fr*** J ^^*/v
Notizblatt 1403
Planen dieses im höchsten Sinne fähigen Staatsmannes strebt ruhig einem Zweck zu: der Wohlfahrt Deutschlands. Die ist vereinbar mit dein friedlichen Glück aller Länder. Das deutsche Volk ist ernsthaft, hat ein grosses Herz und den Willen zum Frieden und zur Geisteshelle; wenn es seine Einheit gestaltet und den Platz, wo bisher das leichtsinnige, reizbare, ehrgeizige, streitsüchtige Frankreich herrschte, Germania des Festlandes Königin wird, sehen wir Ereignis werden, das die Hoffnung, den Wunsch einer Welt erfüllt. Die Entstehung des starken deutschen Reiches schafft eine neue Lage. Wenn die Militärstaaten Frankreich und Russland sich verbündeten, konnten sie das zersplitterte Deutschland, das zwischen ihnen lag, vernichten. Jetzt erst wird ihre Willkür durch eine feste Schranke gehemmt. Die kräftige Cen-
396

Notizblatt 1404
traimacht, die alle englischen Staatsmänner ersehnten, tritt aus dem Bereich des Gedankens in die Wirklichkeit.» -
398

Zum Vortrag vom 24. Dezember 1916
Notizblatt 3900
In Florenz nationalistische Partei, vor 6 Jahren.
Kongress in Palazzo Vecchio gegen Österreich.
Klerikale Enrico Corradini
Scipio Sigheler
Als Advocat gegen Linda Murri - ausgestreut: Banco di Roma wolle tripolit(anische) Interessen an deutsche Bank und Deutschland wolle Tripolis -
Die Nationalisten sich den F[rei]M[aurern] verbündet, die sie früher für Vaterlandsverräter denunzierten; Offiziere, die dazu gehörten, um den Dienst brachten. -
Zwischen 6. und 16. August waren italienische] Republikaner bei Bismarck.
20. Mai 1347 riefen Herolde unter Trompetenschall das Volk zum «Parlament» -
Pfingstsonntag. Rapagnetta. «Sänger jeder strafwürdigen Entartung».
Pfingstsonntag 1915
.'.) Poincare - Viviani - Delcasse
Cap(italisten-]Koterie [= Clique, Klüngel). Creusot - Banque de France und Palais Bourbon
Salandra Sonnino Tittoni: Ententepresse: Assiette au Bcu[r]re Temps - Corriere della Sera - Asino
Rap[agnettaJ nach «Gaulois»:
An Meyer.
«Die Rom, 17. Mai 1 Uhr. Die große Schlacht ist geschlagen.
Soeben habe ich von der Höhe des Kapitols zu einer ungeheuren, im Delirium befindlichen Menge gesprochen. Die Glocke läutet Alarm, die Rufe steigen zum schönsten Himmel der Welt empor. Ich bin trunken vor Wonne. Nach dem französischen Wunder ward ich Zeuge des italienischen] Wunders». -
3900
i 1-^f
yr (?‘iu^- . „ . P «-.
Qi)   Micvüs -
: fleu%co   -^4.
3   ■**   ■ S?
j£b 0'-*Aty4U ivxrH- T<nf>v(^ –

4. R* IW. Ou»y-*0 W*^Uvi »Ci/. 'fa
■   - • ■• ■ v if   ■ ;, &/&&&'&.■' ~~   –
.   ttfl-WU, 1} VjT
•" -C _
H«4^<>>„ £^l2^\ .
1 'fri-nit^ü - /«Vi«.*.- 1)1Z«*6<'
Z C*|«' Kaüaw ' Gu<**«t v ft^v*4 ■*' ff*«»«/ *■' "-1   "** ‘^bnn .
5.C**Jv>.   : Lwt>..3tyvu^O’ • A W'4'^4’ **«* fS<**z.x»(

- *n/U4'*' 'XM».   ' av^-».
Mj J -. „   1^ . 3i
J.^. Uk r-K x» i6»y U, Kt.^1^)
i p.)/«-^. VKwy,   Ji.   'jJL^~ t ,u
1^ n-> -+U. 4\a^4 ^r J'U <-^«,. n U
•c^ i "' * * '* 1 v**   rj^***t*j ^**3 V*V
Ü .•*)<>■   "
Zum Vortrag vom 26. Dezember 1916
Notizblatt 3900R
Marchese Visconti-Vcnosta-Diplomat alter Schule-
lnstituto[=Istituto]dei[=delle]Scienze Sociali - Cavour Großoheim der Gattin -
Erinnerungen an Cavour -
Italiens Vertreter in Algeciras -
Consequenz: Tripolis -
Banco di Roma
1912 S(an] Giuliano: an die Konsulate über die Gründe, warum Italien
seine Arbeiter ins Ausland gehen lasse -
Ebfenda] - Vfiktor] Efmanuel] Numismatik - (Corpus Nunismaticum) -
Marg[herita] [= Königinmutter] St. Antonfius] von Padua Schutz[-]H[eiliger] der
Pferde -
1908 Racconigi. Giolitti.
Ernesto Nathan. (Sohn Mazzini's)
Die Angelegenheiten der Dreibundpolitik Rom - Petersburg -
Barrere - Jean Carrere Korrespondent ders Times Temps
1911 Tripolis.
Die deutschen Zeitungen, dagegen die französischen.
Abbe [LouisJ Duchesne - die ausgewanderten Priester -
Cardinal [Cesaire] Mathieu. Erzbischof von Toulouse.
franz[ösische] Hilfsvcreinc.
Institut Florenz, ins Leben gerufen von Duchesne
Universität] Grenoble, Acad[cmie] franyaisc.
Leiter: Luchard von der Sorbonne.
(Eröffnung von der Bruderhand).
Romain Rolland. [Felix] Bertaux, [R.] Reymond [=Raymondj.
Als der Krieg ausgebrochen wurde das Institut Werbeburcau für die Garibaldiner.
-nrvTT/lAjtj
. JVU J'OJ,'«/
7f" FXr'u

'•W -w^ -*u »r^s

— I-   * 10-j /pnyl
— 'U*U>|VC^ w ; *r ^v. ibH|^ J TovA**) —
Zum Vortrag vom 30. Dezember 1916
Notizblatt 1455
engl[isch-]ostind[ische] Compagnie - alleiniges Handelsrecht mit China - seit Ende des 18. Jahrhfunderts] eifrig Handel betrieben - England] erster Kaufmann der Welt.
Seit 17. Jahrh[undert] Opiumrauchen in China eingedrungen (vielleicht durch die Araber) - In Bengalen Wohnkulturen - Monopol -
seit 1773 - mehrere tausend Kisten jährlich im Betrag zu ä 2 400- 4 800 Mark!
1796 verboten in China, doch der Handel blühte -
1834 alleiniges Recht der ostindfischen] Compagnie aufgehoben.
1837: 30000 Kisten statt 4 100: 1796
20-30 Millionen Mark floss nach British-Indien.
Nun von China Opiumladungen mit Beschlag belegt - Lin nach Canton: der confisziertc die Opiumkisten. engl(ische) Beamte in China: Capitän Elliot. Er unterbrach auf einem Kriegsschiff die chin[esische] Blockade. 20283 Kisten kamen aus englischem] Besitz an seine Person - er übergab sie der chin[e]s[ischen] Regierung - Lin wollte nun Vertrag, dass alle beim Opiumhandel betroffenen Personen von chinesischem] Gericht mit Tod bestraft und alle Schiffe mit Beschlag belegt.
«Mit einer derartigen Forderung hat die chinesische Regierung hat die chinesische] Regierung jedes Gefühl von Sicherheit endgültig zerstört.» Engländer] sollten China verlassen. Von Indien bewaffnete Hilfe.
Amerikanische Schiffe.
Elliot: «Man sieht nun deutlich die Frage, um die es sich bei diesem Streitfall handelt, ob China mit uns einen ehrlichen und wachsenden Handelsverkehr haben, oder

ob cs die Schuld tragen will, dass seine Küsten der offenen Freibeuterei anheimfallen.» Mit indischer] Hilfe Canton blo[c]kiert.
Ein Chinese von englischen] Matrosen erschlagen. Chinesische] Regierung] erst Auslieferung Dann einen Ertrunkenen dafür genommen.

Zum Vortrag vom 1. Januar 1917
Notizblatt 1016
Onkel Theodor: Grossvaters Stiefsohn
«Er war Teilhaber eines großen Handelshauses, das geschäftliche Verbindungen mit Afrika und dem äussersten Osten unterhielt. Er stellte ganz den Typus eines jener Deutschen neuen Stiles dar, die mit Vorliebe den alten Idealismus der Rasse spöttisch verschmähen und siegestrunken mit Kraft und Erfolg einen Kultus treiben, der beweist, daß sie nicht gewohnt sind, unter diesem Zeichen zu leben. Da es aber unmöglich ist, die jahrhundertealte Cultur Natur eines Volkes plötzlich zu ändern, kam der zurückgedrängte Idealismus immer wieder in der Sprache, im Benehmen, in
'J
e-vKZ<j

Notizblatt 1017
den moralischen Anschauungen, in den
Goethecizaten [= Goethe-Zitaten] anlässlich der geringsten häuslichen Begebenheiten wieder zutage: und so entstand durch das bizarre Bemühen, die ehrbaren Principien des alten deutschen Bürgertums mit dem Zynismus dieser neuen Laden-Condottieri in Einklang zu bringen, ein sonderbares Gemisch von Gewissenhaftigkeit und Eigennutz, ein Gemisch, das einen recht widerlichen
Geruch von Heuchelei an sich hat. - die darauf hinausläuft, aus deutscher Kraft, Geldgier und Intercsscnsucht das Symbol alles Rechtes, aller Gerechtigkeit und aller Wahrheit zu gestalten.»
408
Notizblatt 1015
Christof gewissen Menschen gegenüber: «Nachdem er sich einmal der zur Überzeugung gebracht hatte, daß sie ausgezeichnet seien, und ihm gefallen müßten, gab er sich als echter Deutscher alle Mühe, zu glauben, daß sie ihm wirklich gefielen. Aber es gelang ihm durchaus nicht: ihm fehlt jener willfährige germanische Idealismus, der nicht sehen will und auch nicht sieht, was ihm zu entdecken peinlich wäre, aus Furcht, die bequeme Ruhe ihres Urteilens und das Behagen ihres Lebens zu stören.»
«kleine Rosa»
«Die Deutschen sind in bezug
410

// –
o
Notizblatt 1019
auf physische Unvollkommenheiten von einer glücklichen Nachsicht: sic bringen es fertig, sie nicht zu sehen: sic können sogar dahin kommen, sie mit wohlwollender Phantasie zu verschönen, indem sie unerwartete Beziehungen zwischen dem Gefühl, das sie sehen wollen, und den herrlichsten Exemplaren menschlicher Schönheit herausfinden. Es hätte nicht allzu großer Überredungsgabe bedurft, um den alten Euler zu der Erklärung zu veranlassen, daß die Enkelin die Nase der Juno Ludovisi habe.»
Wahrheit immer dieselbe jedes Volk hat seine Lüge, die es seinen Idealismus nennt.
412

Notizblatt 1012
Schumann
»Aber gerade sein Beispiel führte Christof zu der Erkenntnis, daß die schlimmste Falschheit der deutschen Kunst nicht dort lag, wo die Künstler Empfindungen ausdrücken wollten, die sie nicht fühlten, sondern vielmehr dort, wo sie zwar Gefühle ausdrücken, die sie empfanden - die aber in sich gefälscht waren. Die Musik ist ein unerbittlicher Spiegel der Seele. Je naiver und vertrauensvoller ein deutscher Musiker ist, um so mehr zeigt er die Schwächen der deutschen Seele, ihren unsicheren Grund, ihre weiche Empfindsamkeit, ihren Mangel
414

Notizblatt 1013
an Freimut, ihren ein wenig hinterhältigen Idealismus, ihre Unfähigkeit sich selbst zu sehen, zu wagen sich ins Gesicht zu schauen» -

Wagner:
«Deutschland ergötzte sich an dieser ältlich-kindlichen Kunst, dieser Kunst losgelassener Bestien und mystisch-quakelnder Mädelchen»
«Größe und Schwäche sind gleichermaßen der Rasse eigen," jener Rasse, deren mächtiges und traumcrfülltes Denken als der breiteste Strom von Musik und Dichtung dahinrollt, aus dem Europa trinkt.» naive Reinheit.
416
10 ,j
3
Zum Vortrag vom 14. Januar 1917
Notizblatt 1450
Im Frankreich Ludwfigs] XIV wurde nur nach außen regiert.
Ausgehend von Ital(cin), Spanien: die univ[erscll-]kirchl[ichc] Strömung
von Frankreich: die univers(ell-]polit[ische] Strömung: Aufruf an die Regierungen
ausserhalb Frankreichs durch Ludwig dann Napoleon.
(Holland. Belgien)
in Frankreich Volksheer
Napoleon und England
(Spanien. Russland)
von England: die univers(ell-]com[m]erz[ielle) Strömung
En(gland): Staatsmänner zur Zeit Napfoleons] Zerstörung der französischen] Flotte-Trafalgar
Russland wenig Erschütterungen erlitten -: Krim[-]Krieg
1 ijO
**J 'LUy^C.

Notizblatt 1451
Ende Mittelalter: England: Stände neben Königtum, ccntralistisch im Gegensatz zum Continent.
Elisabeth: englische] Seemacht, protestantischer] Impuls.
Jacob 1[.J kath[olische-]polit[ische] Beziehungen -
Cromwell: protestantischer] Puritaner
Staatsidee
dagegen Absolutismus in Frankreich -
durch Cromwell das demokratische aus dem Kirchlichen in das politische Leben übergeführt -
besiegt Holländer - Krieg mit Spanien -
Überführung des dcmokrat[isch-]kirchl[ichen] in das demokrat[isch-]polit[ische] a.)
jetzt: Überführung des demokrat[isch-]polit[ischen] in das dcmokrat[isch-]commerzielle - b.) a.) begleitet von Kriegen gegen die Seemächte b.) begleitet von Kriegen gegen die Landmächte Jacob I. Erbschaft hinterlassen in den vier Strömungen -
Wilhelm Ulf.] von Oranien. Adel - Gegenpol zu Ludwig XIV.-englische] Seeherrschaft
Auf dem Festland: die kath[olisch-]kirchl[ichc] Ordnung ging zurück. Staatsbegriff wie er erst im Laufe der Reformation geschaffen.
Der Staat a.) in England: Kampf der Stände gegen den absolutistischen] König.
b.) in Deutschland: ein sachlicher Vorgang von der Macht der Idee getragen (zerstreute preussische] Ländergebietc).
420
’lmjlt, C'W
1Z* l^vi^ ; ■ ÄA^X -

44-.. ,
•4 <A*> p 64^,. .;
1. ^U4H
lJ>c|^L/St >vn • ^l/X-
u^4.
v ■■«- S^
< f>|«i.’ Av ^uvn. £X«J<AyUi<<t) •
Notizblatt 1451R
Ein von Willis geheilter Wahnsinniger: «Ich erwartete meine Anfälle mit Ungeduld, denn ich genoß während derselben eine Art von Seligkeit. Alles schien mir leicht, kein Hindernis hemmte mich, weder in der Theorie, noch in der Ausführung. Mein Gedächtnis bekam auf einmal eine besondere Vollkommenheit - ich erinnerte mich z[um] Bfeispiel] langer Stellen aus lateinischen Schriftstellern. Es kostete mir im gewöhnlichen Leben viel Mühe, gelegentlich Reime zu finden, aber in der Krankheit

schrieb ich so geläufig in Versen wie in Prosa. Ich war verschmitzt, sogar boshaft, und fruchtbar an Hilfsmitteln aller Art.»

Wahnsinnige, die der Heilung entgegengehen betrachten den Arzt, der ihnen diese bringt - sic also aus dem Wohlgcfühl reisst - mit Widerwillen. -

Blödsinn gehoben durch Bewegung in freier Luft, Verwundung besonders des Kopfes.

bÄM**   Q*^'***»^/; «. •'j   >*»CAA>XC   »V%L4 L^*~^., ’
tfadJi f Lj yc*v4^S k»nfv«*v<) (AtA-^XZ*** övUt <M icX’jjfeiZX. -*^4, «wvv j Kxol«
Xwh»^WmX4 ^cavm-mX- wV**^ > H^c<4ät ia<i c4x*r (Vj-o^
^Ü*t\A0>j M* Zk CuV3^**Jv ^/-Ua ^Jfi»v|4u4^ 644Zä-M4
€a'w*'>mA uL> G*^v*vJc<4, V >Z£4£   tzM^uX" — -<y e*r i-wru-^G
J. ß.   cvuio
\ri

'^ctiVTcA^Z^ . —
ßGA^tJ*. Y^Ct^ Jikw , \4wt^c/L^ ^f^\   ^üy/^_

ANHANG II

Historische Dokumente

Gefälschte Dokumente

Das «Testament Peters des Großen» aus dem Jahre 1797   429

Vereinbarungen der Großmächte vor dem Ersten Weltkrieg

Zweibundvertrag zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn vom 7. Oktober 1878 433
Dreikaiserabkommen zwischen Deutschland, Österreich- Ungarn und Rußland vom 18./6. Juni 1881   434
Dreibundvertrag zwischen Deutschland, Österreich- Ungarn und Italien vom 20. Mai 1882   435
Zusatzvertrag zum Dreibundvertrag: Beistandsvertrag zwischen Deutschland und Italien vom 20. Februar 1887   437
Rückversicherungsvertrag zwischen Deutschland und Rußland vom 18./6. Juni 1887 438
Dreibundvertrag zwischen Deutschland, Österreich- Ungarn und Italien vom 6. Mai 1891 439
Militärkonvention zwischen Frankreich und Rußland vom 17./5. August 1892 bzw. 4. Januar 1894/23. Dezember 1893... .441
Kolonialausgleich zwischen Großbritannien und Frankreich (Ägypten und Marokko betreffend) vom 8. April 1904   442
Kolonialausgleich zwischen Großbritannien und Rußland (Persien, Afghanistan und Tibet betreffend) vom 31./18. August 1907   444
Balkanabkommen zwischen Italien und Rußland vom 24./11. Oktober 1909   446

Diplomatische Dokumente zum Ersten Weltkrieg

Note Österreich-Ungarns an Serbien vom 23. Juli 1914   447
Erklärung Österreich-Ungarns vom 24. Juli 1914 450
Antwortnote Serbiens an Österreich-Ungarn vom 25./12. Juli 1914 453
Note der Mittelmächte an die neutralen Staaten vom 12. Dezember 1916   459
Note der Vereinigten Staaten an die kriegführenden und neutralen Mächte vom 18. (21.) Dezember 1916   460
Note der schweizerischen Eidgenossenschaft an die Vereinigten Staaten vom 22. Dezember 1916   462
Note der Mittelmächte an die Vereinigten Staaten vom 26. Dezember 1916 462
Tagesbefehl des russischen Zaren an Heer und Flotte vom 28. Dezember 1916   463
Note der Ententemächte an die neutralen Staaten vom 30.   (31.) Dezember 1916   464
Tagesbefehl des deutschen Kaisers an Heer und Flotte vom 5. Januar 1917 466
Tagesbefehl des österreichisch-ungarischen Kaisers und Königs an Heer und Flotte vom 5. Januar 1917   467
Note der Ententemächte an die Vereinigten Staaten vom 10. Januar 1917   467
Note Österreich-Ungarns an die neutralen Staaten vom 12. Januar 1917   469
Note Deutschlands an die neutralen Staaten vom 12. Januar 1917 471
Aufruf des deutschen Kaisers an das deutsche Volk vom 12. Januar 1917   472
Botschaft des amerikanischen Präsidenten an den amerikanischen Senat vom 22. Januar 1917   473
Note Deutschlands an die Vereinigten Staaten vom 31.   Januar 1917   477
Botschaft des amerikanischen Präsidenten an den amerikanischen Kongreß (Auszug) vom 4. Februar 1917   479
Rede des britischen Ministerpräsidenten am Parteitag der Liberalen (Auszug) vom 4.

Gefälschte Dokumente

Das «Testament Peters des Großen»

in der Fassung von Michal Sokolnicki aus dem Jahre 1797
(zitiert nach: Harry Breslau, Das Testament Peter's des Großen,
in: Historische Zeitschrift. Neue Folge 5. Band, Heft 3, 1879, S. 385ff.)
(Originalsprache: französisch)

Zusammenfassung des Planes zur Vergrößerung Rußlandsund zur Unterwerfung Europas, ausgearbeitet von Peter I.

[Man soll nacheinander die folgenden Schritte unternehmen!:

I. Nichts vernachlässigen, um dem russischen Volk europäische Formen und Sitten zu gehen; in diesem Sinne die verschiedenen Höfe und besonders die Gelehrten Europas gewinnen; es gibt verschiedene Wege, dieses Ziel erreichen, sei es durch das Ansprechen ihrer Interessen oder sei es mit Hilfe von philanthropisch-philosophischen Grundsätzen oder aus anderen Motiven.

2. Den Staat in einem System von beständigem Kriegszustand halten, um den Soldaten an den Krieg zu gewöhnen und die Nation immer in Atem und bereit zu halten, beim ersten Zeichen zu marschieren.

3. Mit allen möglichen Mitteln anstreben, sich gegen Norden, längs des Baltischen Meeres und gegen Süden auszudehnen. Und aus diesem Grund:

4. Die Eifersucht Englands, Dänemarks und Brandenburgs gegen Schweden anstacheln, wodurch diese Mächte die Augen verschließen werden gegenüber unseren Übergriffen, denen man jenes Land aussetzen wird, bis man es schließlich unterworfen hat.

5. Das Haus Österreich dafür gewinnen, den Türken aus Europa zu vertreiben. Unter diesem Vorwand eine ständige Armee unterhalten und Stützpunkte an der Küste des Schwarzen Meeres errichten und sich schließlich durch immer weiteres Vorrücken bis nach Konstantinopel ausdehnen.

6. Die Anarchie in Polen aufrechterhalten. Seine Landtage und den Reichstag und vor allem die Wahl seiner Könige beeinflussen. Es bei jeder Gelegenheit zerstückeln und schließlich ganz unterwerfen.

7. Mit England ein enges Bündnis eingehen und direkte Beziehungen mit ihm unterhalten mittels eines Handelsvertrages. Ihm erlauben, sogar eine Art Monopol im Inneren auszuüben, was unmerklich zu einem engeren Kontakt der eigenen Staatsangehörigen mit den englischen Kaufleuten und Matrosen führen wird. Diese werden alle Mittel zur Vervollkommnung und zur Vergrößerung der russischen Flotte beibringen, mit deren Hilfe man sogleich die Vorherrschaft im Baltischen und im Schwarzen Meer anstreben muß - ein Hauptpunkt, von dem das Gelingen und das Beschleunigen dieses Planes abhängt.

8. Um jeden Preis, sei es durch Gewalt, sei es durch List, sich in die europäischen Streitigkeiten mischen, und besonders in diejenigen Deutschlands. Und aus diesem Grund:

9. Immer als Verbündete Österreichs erscheinen. Jede noch so kleine Einflußmöglichkeit ausnützen, nm es in verderbliche Kriege zu verstricken und stufenweise zu schwächen. Es sogar manchmal unterstützen, aber dabei nicht aufhören, ihm heimlich Feinde im Innern seines eigenen Reiches zu schaffen, indem man die Eifersucht der [deutschen] Fürsten erweckt. Nota: Dieser Artikel wird um so leichter zu erfüllen sein, weil das Haus Österreich bis jetzt nicht aufgehört hat, sich durch den Plan verlocken zu lassen, eine universale Monarchie zu errichten oder wenigstens das abendländische Kaiserreich wiederherzustellen, und zu diesem Zwecke muß es vor allem beginnen, Deutschland zu unterwerfen.

10. Es sollen immer unter den deutschen Prinzessinnen Gemahlinnen für die russischen Prinzen gesucht werden, um auf diese Art die Verbindungen durch Familienbeziehungen und Interessengemeinschaft zu vervielfältigen und überall Einfluß in diesem Reiche zu gewinnen.

11. Sich des Einflusses der Religion bei den nicht-unierten oder schismatischen Griechisch-Orthodoxen bedienen, die zerstreut in Ungarn, der Türkei und den südlichen Teilen Polens leben, sie an sich binden mit allen verfänglichen Mitteln, sich Beschützer nennen lassen und das Recht auf die priesterliche Oberhoheit gewinnen. Und nachdem die Türkei unterjocht und Polen niedergekämpft ist unter diesem Vorwand und mit diesem Mittel, so wird die Eroberung Ungarns nur noch ein Spiel sein; Österreich wird man Entschädigungen in Deutschland versprechen, während der übrige Teil Polens, der sich weder aus eigenen Kräften noch durch seine politischen Verbindungen halten kann, sich von selbst unter das Joch beugen wird.

12. Von da an wird jeder Augenblick wertvoll sein: man muß im geheimen alle Geschütze in Stellung bringen, um den großen Schlag zu führen; man muß sie handhaben in klarer Ordnung, verbunden mit einer Voraussicht und einer Raschheit,

welche Europa keine Zeit geben wird, sich zu besinnen. Man muß - sehr geheim und mit der größten Umsicht - damit beginnen, getrennt, zuerst dem Hof in Versailles und dann demjenigen in Wien, vorzuschlagen, mit einem von ihnen die Weltherrschaft zu teilen. Man wird sie darauf aufmerksam machen, daß Rußland faktisch schon den ganzen Osten beherrscht und nur noch den Rechtstitel dafür zu gewinnen hat - dieser Vorschlag kann ihnen keineswegs verdächtig erscheinen. Es steht im Gegenteil außer Zweifel, daß dieser Plan ihnen in jedem Fall schmeicheln und unter ihnen einen Krieg auf Tod und Leben entfachen wird. Dieser Krieg würde bald ein allgemeiner werden in Anbetracht der Verbindungen und ausgedehnten Beziehungen dieser beiden untereinander rivalisierenden Höfe, die von Natur aus Gegner sind, und angesichts des Interesses, das alle übrigen Mächte Europas veranlassen würde, an diesen Streitigkeiten teilzunehmen.

13. Inmitten dieser allgemeinen Erbitterung wird Rußland sich um Hilfe bitten lassen, bald von der einen, bald von der anderen der kriegführenden Mächte. Nachdem es lange die Waage gehalten hat zwischen den Kriegführenden, um diesen Zeit zu geben, sich richtig zu erschöpfen, und sich selbst, um seine Kräfte zu sammeln, wird es sich schließlich für das Haus Österreich entscheiden. Und während es seine Linientruppen bis zum Rhein vorrücken ließe, würde es sofort einen Schwarm seiner asiatischen Horden nachfolgen lassen. Je nach dem Grad ihres Vordringens in Deutschland würden zwei beachtliche Flottenverbände, der eine aus dem Asov'schen Meere, der andere aus dem Hafen von Archangelsk, abfahren, zum Teil beladen mit den gleichen asiatischen Horden und begleitet von den Kriegsflotten des Schwarzen und Baltischen Meeres. Sie würden unverhofft in das Mittelmeer und in den Ozean vorstoßen, um dann (an den Küsten] diese wilden und beutegierigen Nomadenvölker auszuspeien und Italien, Spanien und Frankreich zu überfluten; einen Teil der Bevölkerung würden sie niedermachen und einen weiteren in die Sklaverei schleppen, um so die menschenleeren Teile Sibiriens zu bevölkern; die restlichen Einwohner wären außerstande, das [russische] Joch abzuschütteln.

Vereinbarungen der europäischen Großmächte vor dem Ersten Weltkrieg

Zweibundvertrag zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn vom 7. Oktober 1878

(Originalsprache: deutsch)

Die Ratifikationsurkunden wurden atn 21. Oktober 1879 ausgetauscht.

(zitiert nach: Helmuth Stoecker, Handbuch der Verträge 1871-1964, Berlin-Ost 1968, S. 51)

Art. I Sollte wider Verhoffen und gegen den aufrichtigen Wunsch der beiden Hohen Kontrahenten eines der beiden Reiche von Seite Rußlands angegriffen werden, so sind die Hohen Kontrahenten verpflichtet, einander mit der gesamten Kriegsmacht Ihrer Reiche beizustehen und demgemäß den Frieden nur gemeinsam und übereinstimmend zu schließen.

Art. II Würde eines der Hohen kontrahierenden Teile von einer anderen Macht angegriffen werden, so verpflichtet sich hiermit der andere Hohe Kontrahent, dem Angreifer gegen seinen Hohen Verbündeten nicht nur nicht beizustehen, sondern mindestens eine wohlwollende neutrale Haltung gegen den Hohen Mitkontrahenten zu beobachten.

Wenn jedoch in solchem Falle die angreifende Macht von Seite Rußlands, sei es in Form einer aktiven Kooperation, sei es durch militärische Maßnahmen, welche den Angegriffenen bedrohen, unterstützt werden sollte, so tritt die im Artikel I dieses Vertrages stipuherte Verpflichtung des gegenseitigen Beistandes mit voller Heeresmacht auch in diesem Falle sofort in Kraft, und die Kriegführung der beiden Hohen Kontrahenten wird auch dann eine gemeinsame bis zum gemeinsamen Friedensschluß.

Art. Hl Die Dauer dieses Vertrages wird vorläufig auf fünf Jahre vom Tage der Ratifikation festgesetzt. Ein Jahr vor Ablauf dieses Termines werden die beiden Hohen Kontrahenten über die Frage, ob die dem Vertrage zur Grundlage dienenden Verhältnisse noch obwalten, in Verhandlung treten und über die weitere Dauer, oder eventuelle Abänderung einzelner Modalitäten Übereinkommen. Wenn im Verlaufe des ersten Monats des letzten Vertragsjahres die Einladung zur Eröffnung dieser Verhandlungen von keiner Seite erfolgt ist, so gilt der Vertrag als für weitere Dauer von fünf Jahren erneuert.

Art. IV Dieser Vertrag soll in Gemäßheit seines friedlichen Charakters und um jede Mißdeutung auszuschließen, von beiden Hohen Kontrahenten geheim gehalten und einer dritten Macht nur im Einverständnis beider Teile und nach Maßgabe spezieller Einigung mitgeteilt werden.

Beide Hohe Kontrahenten geben sich nach den bei der Begegnung in Alek- sandronov ausgesprochenen Gesinnungen des Kaisers Alexander fH.j der Hoffnung hin, daß die Rüstungen Rußlands sich als bedrohlich für Sie in Wirklichkeit nicht erweisen werden, und haben aus diesem Grunde zu einer Mitteilung für jetzt keinen Anlaß.

Sollte sich aber diese Hoffnung wider Erwarten als eine irrtümliche erweisen, so würden die beiden Hohen Kontrahenten es als eine Pflicht der Loyalität erkennen, den Kaiser Alexander mindestens vertraulich darüber zu verständigen, daß sie einen Angriff auf Einen von Ihnen als gegen Beide gerichtet betrachten müßten.

Art. V Dieser Vertrag wird seine Gültigkeit durch die Genehmigung der beiden hohen Souveräne erhalten und nach erfolgter Genehmigung von Allerhöchstdensclben innerhalb vierzehn Tagen ratifiziert werden.

Dreikaiserabkommen zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Rußland vom 18./6. Juni 1881

(Originalsprache: französisch)

Die Ratifikationsurkunden wurden am 27./15. Juni 1881 ausgetauscht.

(zitiert nach: Hclmuth Stoecker, Handbuch der Verträge 1871-1964, Berlin-Ost 1968, S. 54f.)

Art. I In dem balle, wo eine der Hohen vertragschließenden Parteien sich mit einer vierten Großmacht im Kriege befinden würde, werden die beiden anderen ihr gegenüber eine wohlwollende Neutralität aufrechterhalten und ihre Tätigkeit der örtlichen Begrenzung des Streitfalles widmen.

Diese Festsetzung soll in gleicher Weise für einen Krieg zwischen einer der drei Machte und der Türkei gelten, aber nur in dem Falle, wo ein vorheriges Abkommen über die Ergebnisse dieses Krieges zwischen den drei Höfen geschlossen sein wird.

Für den besonderen Fall, wo einer von ihnen von einem seiner Verbündeten eine tatsächlichere Unterstützung erhalten sollte, soll die verpflichtende Kraft dieses Artikels für den Dritten in seiner ganzen Wirksamkeit bestehen bleiben.

Art. H Rußland erklärt in Übereinstimmung mit Deutschland seinen festen Entschluß, die Interessen zu achten, die sieb aus der Österreich-Ungarn durch den Berliner Vertrag zugesicherten Stellung ergeben.

Die drei Flöße, von dem Bestreben geleitet, jede Mißhelligkeit unter sich zu vermeiden, verpflichten sich, ihre gegenseitigen Interessen auf der Balkanhalbinsel zu beachten. Darüber hinaus versprechen sie sich, daß neue Veränderungen in dem territorialen Besitzstände der europäischen Türkei sich nur aufgrund eines gemeinsamen Abkommens zwischen ihnen sollen vollziehen können.

Um das in diesem Artikel vorgesehene Zusammenwirken zu erleichtern - ein Zusammenwirken, dessen sämtliche Möglichkeiten nicht von vornherein übersehen werden können - stellen die drei Höfe schon jetzt in dem diesem Vertrage angefügten Protokoll die Punkte fest, über die eine grundsätzliche Einigung bereits bewirkt worden ist.

Ärt. Hl Die drei Höfe erkennen den europäischen und wechselseitig verpflichtenden Charakter des Grundsatzes der Schließung der Meerengen des Bosporus und der Dardanellen an, der sich auf das Völkerrecht gründet, durch die Verträge bestätigt wird und durch die Erklärung des zweiten russischen Bevollmächtigten in der Sitzung vom 12. Juli des Berliner Kongresses (Protokoll 11) nochmals zusammengefaßt worden ist.

Sie werden gemeinsam darüber wachen, daß die Türkei nicht von dieser Regel zugunsten der Interessen irgendeiner Regierung abweicht, indem sic kriegerischen Operationen einer kriegführenden Macht den von den Meerengen gebildeten Teil ihres Reiches einräumt.

Im Falle der Zuwiderhandlung oder um einer solchen, die vorauszusetzen wäre, entgegenzuwirken, werden die drei Höfe die Türkei verständigen, daß sie sie in einem solchen Falle als im Kriegszustände gegenüber der verletzten Partei ansehen würden und daß sie sich von nun an der Wohltaten der Sicherheit beraubt habe, die ihrem Besitzstände durch den Berliner Vertrag zugesichert worden waren.

Art. IV Der gegenwärtige Vertrag soll vom Tage der Auswechselung der Ratifikationen ab drei Jahre in Kraft bleiben.

V Die Hohen vertragschließenden Parteien sichern sich wechselseitig die Geheimhaltung des Inhalts und des Vorhandenseins des gegenwärtigen Vertrages ebensowohl wie des ihm angefügten Protokolls zu.

Art. VI Die zwischen Deutschland und Rußland und zwischen Österreich-Ungarn und Rußland 1873 geschlossenen geheimen Abmachungen werden durch den gegenwärtigen Vertrag ersetzt.

Zusatzprotokoll:

1. Bosnien und die Herzegovina. Österreich-Ungarn behält sich vor, sich diese beiden Provinzen in einem Augenblicke einzuverleiben, den es für günstig halten wird.
2. Sandzak Novi Pazar. Die zwischen österreichisch-ungarischen und russischen Bevollmächtigen auf dem Berliner Kongresse am 1. bis 13. Juli 1878 ausgetauschte Erklärung bleibt in Kraft.

3. Ostrumelien. Die drei Mächte stimmen darin überein, daß sie die Möglichkeit einer Besetzung Ostrumeliens oder des Balkans als für den allgemeinen Frieden gefahrvoll ansehen. Eintrendenfalls werden sie ihre Bestrebungen darauf richten, die Pforte von einer solchen Unternehmung abzuhalten, unter der Voraussetzung natürlich, daß Bulgarien und Ostrumelien ihrerseits sich werden enthalten müssen, die Pforte durch Angriffe zu reizen, die von ihren Gebieten gegen die anderen Provinzen des ottomanischen Reiches gerichtet werden.

4. Bulgarien. Die drei Mächten werden sich der etwaigen Vereinigung Bulgariens und Ostrumeliens in den Gebietsgrenz.en, die diesen Ländern durch den Berliner Vertrag angewiesen sind, nicht widersetzen, wenn diese Frage sich durch die Macht der Dinge erheben sollte. Sie stimmen darin überein, die Bulgaren von jedem Angriff gegen die benachbarten Provinzen, besonders Mazedonien, abzuhalten und ihnen zu erklären, daß sie in einem solchen Falle auf ihr eigenes Risiko und ihre eigene Gefahr handeln würden.

Di eibundvertrag zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn und Italien vom 20. Mai 1882

(Originalsprache: französisch)

Die Ratifikationsurkunden wurden am 30. Mai 1882 ausgetauscht.

(zitiert nach: Helmuth Stoccker, Handbuch der Verträge 1871-1964, Berlin-Ost 1968, S. 55f.)

/Irr. / Die Hohen vertragsschließenden Parteien versprechen sich wechselseitig Frieden und Freundschaft und werden kein Bündnis und keine Verpflichtung eingehen, die sich gegen einen ihrer Staaten richtet.

Sie verpflichten sich, in einen Gedankenaustausch über die politischen und wirtschaftlichen Fragen allgemeiner Art, die sich darbieten könnten, einzutreten, und versprechen sich ausserdem ihre wechselseitige Unterstützung nach Maßgabe ihrer eigenen Interessen.

Art. II In dem Falle, wo Italien ohne unmittelbare Herausforderung seinerseits aus irgendeinem Grunde von Frankreich angegriffen werden sollte, sollen die beiden anderen vertragschliessenden Parteien gehalten sein, der angegriffenen Partei mit allen ihren Kräften Hilfe und Beistand zu leisten.

Diese gleiche Verpflichtung soll Italien im Falle eines nicht unmittelbar herausgeforderten Angriffs Frankreichs gegen Deutschland obliegen.

Art. III Wenn eine oder zwei der Hohen vertragsschliessenden Parteien, ohne unmittelbare Herausforderung ihrerseits angegriffen werden sollten und sich in einen Krieg mit zwei oder mehreren Grossmächten verwickelt sehen sollten, die den gegenwärtigen Vertrag nicht unterzeichnet haben, so soll der »Casus foederis« gleichzeitig für alle Hohen vertragsschliessenden Parteien eintreten.

Art. IV In dem Falle, wo eine Grossmacht, die den gegenwärtigen Vertrag nicht unterzeichnet hat, die Sicherheit der Staaten einer der Hohen vertragschliessenden Parteien bedrohen sollte und die bedrohte Partei sich dadurch gezwungen sehen sollte, ihr den Krieg zu machen, verpflichten sich die beiden anderen, ihrem Verbündeten gegenüber eine wohlwollende Neutralität zu beobachten. Eine jede behält sich in diesem Falle das Recht vor, an dem Kriege teilzunehmen, falls sie es für angezeigt hält, mit ihrem Verbündeten gemeinsame Sache zu machen.

Art. V Wenn der Frieden einer der Hohen vertragschliessenden Parteien unter den Umständen bedroht werden sollte, die in den vorhergehenden Artikeln vorgesehen sind, so werden sich die Flohen vertragschliessenden Parteien rechtzeitig über die militärischen Massnahmen verständigen, die im Hinblick auf ein etwaiges Zusammenwirken zu treffen wären.

Sie verpflichten sich, von nun an in allen Fällen einer gemeinsamen Beteiligung an einem Kriege nur aufgrund einer gemeinsamen gegenseitigen Übereinkunft Waffenstillstand, Frieden oder einen Vertrag abzuschliessen.

Art. VI Die Hohen vertragschliessenden Parteien versprechen sich wechselseitig, den Inhalt und das Vorhandensein des gegenwärtigen Vertrages geheimzuhalten.

Art. VII Der gegenwärtige Vertrag soll vom Tage des Austausches der Ratifikationen ab fünf Jahre in Kraft bleiben.

Art. VIII Die Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages sollen in Wien im Zeiträume von drei Wochen oder früher, wenn es möglich ist, ausgetauscht werden.

Zusatzvertrag zum Dreibundvertrag:

Beistandsvertrag zwischen Deutschland und Italien vom 20. Februar 1887

(Originaisprachc: französisch)

Die Ratifikationsurkunden wurden am 10. März 1887 ausgetauscht.

(zitiert nach: Helmuth Stoecker, Handbuch der Verträge 1871-1964, Berlin-Ost 1968, S. 69)

Art. I Die Hohen vertragsschließenden Parteien, nur die möglichst lange Aufrechterhaltung des territorialen Status quo im Orient im Auge, verpflichten sich, ihren

Einfluss dahin anzuwenden, daß sie an den ottomanischen Küsten und Inseln im Adriatischen und im Ägäischen Meer jeder Gebietsveränderung entgegenwirken, die der einen oder anderen der Signatarmächte des gegenwärtigen Vertrages schaden könnte. Zu diesem Zwecke werden sie sich alle Nachrichten mitteilen, die geeignet sind, sich wechselseitig über ihre eigenen Absichten sowie über die der anderen Mächte zu unterrichten.

Art. II Die Festsetzungen des Artikels / beziehen sich in keiner Weise auf die ägyptische Frage, hinsichtlich derer die Hohen vertragschliessenden Parteien wechselseitig ihre Freiheit des Handelns behalten, immer gemäß den Grundsätzen, auf denen der gegenwärtige Vertrag und der vom 20. Mai 1882 beruhen.

Art. III Sollte es sich ereignen, das sich Frankreich anschickte, seine Okkupation oder aber sein Protektorat oder seine Souveränität unter irgendeiner Form auf die nordafrikanischen Gebiete auszudehnen, und sollte infolge dieser Tatsache Italien zur Bewahrung seiner Stellung am Mittelmeer sich verpflichtet glauben, selber eine Aktion an den genannten nordafrikanischen Gebieten zu unternehmen oder aber auf dem französischen Landgebiete in Europa zu den äußersten Maßregeln zu greifen, so würde der sich daraus ergebende Kriegszustand zwischen Italien und Frankreich ohne weiteres auf das Verlangen Italiens und zu gemeinsamen Lasten der beiden Verbündeten den« Casus foederis- mit allen Wirkungen, die durch die Artikel H und V des obenerwähnten Vertrages vom 20. Mai 1882 vorgesehen sind, ebenso herstellen, als wenn eine derartige Möglichkeit darin ausdrücklich in Auge gefaßt wäre.

Art. IV Sollten die Wechselfälle eines jeden solchen gemeinsam gegen Frankreich unternommenen Krieges Italien dazu führen, im Hinblick auf Frankreich für die Sicherheit der Grenzen des Königreiches und seiner Machtstellung zur See, ebenso auch im Hinblick auf die Dauerhaftigkeit des Friedens, territoriale Sicherheiten zu suchen, so wird Deutschland dem kein Hindernis in den Weg legen und nach Bedarf und in einem mit den Umständen verträglichen Maß sich anschicken, die Mittel zur Erreichung eines derartigen Zweckes zu erleichtern.

Art. V Die Hohen vertragschließenden Parteien versprechen sich wechselseitig, den Inhalt des gegenwärtigen Vertrages geheimzuhalten.

Art. VI Der gegenwärtige Vertrag soll am Tage der Auswechselung der Ratifikationen in Kraft treten und bis zum 30. Mai 1892 in Kraft bleiben.

Rückversicherungsvertrag zwischen Deutschland und Rußland vom 18./6. Juni 1887

(Originalsprache: französisch)

Die Ratifikationsurkunden wurden bis zum 29, Juni 1887 ausgetauscht.

(zitiert nach: Helmuth Stoccker, Handbuch der Verträge 1871-1964, Berlin-Ost 1968, S. 70)

Art. I Für den Fall, daß eine der Flohen vertragsschließenden Parteien sich mit einer dritten Grossmacht im Kriege befinden sollte, wird die andere em wohlwollende Neutralität bewahren und ihre Sorge darauf richten, den Streit örtlich zu begrenzen. Diese Bestimmung soll auf einen Krieg gegen Österreich oder Frankreich keine Anwendung finden, falls dieser Krieg durch einen Angriff einer der Hohen vertragschließenden Parteien gegen eine dieser beiden Mächte hervorgerufen ist.

Art. II Deutschland erkennt die geschichtlich erworbenen Rechte Russlands auf der Balkanhabinsel an und insbesondere die Rechtmässigkeit seines vorwiegenden und entscheidenden Einflusses in Bulgarien und Ostrumelien. Die beiden Höfe verpflichten sich, keine Änderung des territorialen Status quo der genannten Halbinsel ohne vorheriges Einverständnis zuzulassen und sich gegebenenfalls jedem Versuche, diesem Status quo Abbruch zu tun oder ihn ohne ihr Einverständnis abzuändem, zu widersetzen.

Art. HI Die beiden Höfe erkennen den europäischen und gegenseitig bindenden Charakter des Grundsatzes der Schließung der Meerengen des Bosporus und der Dardanellen an, der begründet ist auf dem Völkerrechte, bestätigt durch die Verträge und zusammengefasst in der Erklärung des zweiten Bevollmächtigten Rußlands in der Sitzung des Berliner Kongresses vom 12. Juli (Protokoll 19).

Sie werden gemeinsam darüber wachen, daß die Türkei keine Ausnahme von dieser Regel zugunsten der Interessen irgendeiner Regierung dadurch macht, daß sie den Teil ihres Reiches, den die Meerengen bilden, für militärische Operationen einer kriegführenden Macht hergibt. Im Falle einer Verletzung oder um einer etwa drohenden Verletzung vorzubeugen, werden die beiden Höfe der Türkei erklären, daß sie eintretendenfalls sie als im Kriegszustände gegenüber der verletzten Partei befindlich und die ihrem territorialen Status quo im Berliner Vertrage verbürgten Sicherheitswohltaten als verwirkt ansehen werden.

Art. IV Der gegenwärtige Vertrag soll während eines Zeitraumes von drei Jahren, gerechnet vom Tage des Austausches der Ratifikationen an, in Geltung bleiben.

Art. V Die Hohen vertragschließenden Parteien versprechen einander, über den Inhalt und das Bestehen des gegenwärtigen Vertrages und des beigefügten Protokolls Schweigen zu bewahren.

Ganz geheimes Zusatzprotokoll:

Um die Bestimmungen der Artikel II und III des Geheimvertrages vom heutigen Tage zu vervollständigen, sind die beiden Höfe über folgende Punkte übereingekommen:

1. Deutschland wird wie bisher Rußland beistehen, in Bulgarien eine geordnete und gesetzmässige Regierung wiederherzustellen.

Es verspricht, in keinem Falle seine Zustimmung zur Wiedereinsetzung des Prinzen von Battenberg zu geben.

2. In dem Falle, daß Seine Majestät der Kaiser von Russland sich in die Notwendigkeit versetzt sehen sollte, zur Wahrung der Rechte Russlands selbst die Aufgabe der Verteidigung des Zuganges zum Schwarzen Meere zu übernehmen, verpflichtet sich Deutschland, seine wohlwollende Neutralität zu gewähren und die Massnahme, die Seine Majestät für notwendig halten sollte, um den Schlüssel seines Reiches in der Hand zu behalten, moralisch und diplomatisch zu unterstützen.

J. Das gegenwärtige Protokoll bildet einen untrennbaren Bestandteil des am heutigen Tage in Berlin unterzeichneten Geheimvertrages und soll dieselbe Kraft und Geltung haben.

Dreibundvertrag zwischen Deutschland, Osterreich-Ungarn und Italien vom 6. Mai 1891

(Originaisprachc: französisch)

Die Ratifikationsurkunden wurden am ??. Mai 1891 ausgetauscht.

(zitiert nach: Fritz Fellner, Der Dreibund. Europäische Diplomatie vor dem Ersten Weltkrieg, München 19602, S. 91 ff.)

Art. 1 Die Hohen vertragsschließenden Parteien versprechen sich wechselseitig Frieden und Freundschaft und werden kein Bündnis und keine Verpflichtung eingehen, die sich gegen einen ihrer Staaten richten.

Sie verpflichten sich, in einen Gedankenaustausch über die politischen und wirtschaftlichen Fragen allgemeiner Art, die sich darbieten könnten, einzutreten, und versprechen sich ausserdem ihre wechselseitige Unterstützung nach Maßgabe ihrer eigenen Interessen.

Art. 11 In dem Falle, wo Italien ohne unmittelbare Herausforderung seinerseits aus irgendeinem Grunde von Frankreich angegriffen werden sollte, sollen die beiden anderen vertragschliessenden Parteien gehalten sein, der angegriffenen Partei mit allen ihren Kräften Hilfe und Beistand zu leisten.

Diese gleiche Verpflichtung soll Italien im Falle eines nicht unmittelbar herausgeforderten Angriffs Frankreichs gegen Deutschland obliegen.

Art. III Wenn eine oder zwei der Hohen vertragsschliessenden Parteien ohne unmittelbare Herausforderung ihrerseits angegriffen werden sollten und sich in einen Krieg mit zwei oder mehreren Grossmächten verwickelt sehen sollten, die den gegenwärtigen Vertrag nicht unterzeichnet haben, so soll der " Casus foederis» gleichzeitig für alle Hohen vertragsschliessenden Parteien eintreten.

Art. IV In dem Falle, wo eine Grossmacht, die den gegenwärtigen Vertrag nicht unterzeichnet hat, die Sicherheit der Staaten einer der Hohen vertragschliessenden Parteien bedroht und die bedrohte Partei sich dadurch gezwungen sehen sollte, ihr den Krieg zu machen, verpflichten sich die beiden anderen, ihrem Verbündeten gegenüber eine wohlwollende Neutralität zu beobachten. Eine jede behält sich in diesem Falle die Möglichkeit vor, an dem Kriege teilzunehmen, falls sie es für angezeigt hielte, mit ihrem Verbündeten gemeinsame Sache zu machen.

Art. V Sollte der Frieden einer der Hohen vertragschliessenden Parteien unter den Umständen bedroht werden, die in den vorhergehenden Artikeln vorgesehen sind, so werden sich die Hohen vertragschliessenden Parteien rechtzeitig über die militärischen Massnahmen verständigen, die im Hinblick auf ein etwaiges Zusammenwirken zu treffen wären.

Sie verpflichten sich, von nun an in allen Fällen einer gemeinsamen Beteiligung an einem Kriege nur aufgrund einer gemeinsamen Übereinkunft Waffenstillstand, Frieden oder einen Vertrag abzuschließen.

Art. VI Deutschland und Italien, die nur die möglichst lange Aufrechterhaltung des territorialen Status quo im Orient im Auge haben, verpflichten sich, ihren Einfluss dahin anzuwenden, daß sie an den ottomanischen Küsten und Inseln im Adria tischen und Ägäischen Meere jeder Gebietsveränderung entgegenwirken, die der einen oder der anderen der Unterschriftsmächte des gegenwärtigen Vertrages schaden könnte. Zu diesem Zwecke werden sie sich alle Nachrichten mitteilen, die geeignet sind, sich wechselseitig über ihre eigenen Pläne sowie über die der anderen Mächte zu unterrichten.

Art. VH Österreich-Ungarn und Italien, die nur im Auge haben, den territorialen Status quo im Orient so lange wie möglich aufrechtzuerhalten, verpflichten sich, ihren Einfluß dahin anzuwenden, daß sie jeder Gebietsveränderung entgegenwirken, die

die eine oder andere Unterschriftsmacht des gegenwärtigen Vertrages schädigen könnte. Sie werden sich zu diesem Zwecke alle Nachrichten mittcilcn, die geeignet sind, sich wechselseitig über ihre eigenen Pläne sowie über die anderer Mächte zu unterrichten. Indes soll in dem Falle, wo infolge der Ereignisse die Aufrechterhaltung des Status quo in den Gebieten des Balkans oder der ottomanischen Küsten und Inseln in der Adria und im Ägäischen Meer unmöglich würde und wo, sei es infolge des Verhaltens einer dritten Macht, sei es auf andere Weise, Österreich-Ungarn oder Italien sich gezwungen sähen, ihn durch eine zeitweilige oder dauernde Besetzung ihrerseits zu ersetzen, diese Besetzung nur nach einem vorherigen Abkommen zwischen den beiden Mächten stattfinden, das auf dem Grundsätze einer wechselseitigen Entschädigung für jeden territorialen oder anderen Vorteil beruht, den jede von ihnen über den gegenwärtigen Status quo hinaus erhielte, und das den wohlbegründeten Interessen und Ansprüchen der beiden Parteien Genüge zu leisten hätte.

Art. VIII Die Abmachungen der Artikel VI und VII sollen sich in keiner Weise auf die ägyptische Frage beziehen, hinsichtlich derer die Hohen vertragschließenden Parteien wechselseitig ihre Händlungsfreiheit behalten, immer unter Berücksichtigung der Grundsätze, auf denen der gegenwärtige Vertrag beruht.

Art. IX Deutschland und Italien verpflichten sich, sich für die Erhaltung des territorialen Status quo in den nordafrikanischen Gebieten am Mittelmeer, also in der Cyrenaica, in Tripolitanien und Tunesien einzusetzen. Die Vertreter der beiden Mächte in diesen Gebieten werden die Anweisung erhalten, sich hinsichtlich gegenseitiger Mitteilungen und Hilfeleistungen m engster Fühlung zu halten.

Sollten unglücklicherweise aufgrund einer reiflichen Prüfung der Lage Deutschland und Italien beide anerkennen, daß die Aufrechterhaltung des Status quo unmöglich würde, so verpflichtet sich Deutschland, nach einer formellen und vorgängigen Übereinkunft Italien bei jeder Aktion in Form einer Besetzung oder anderen Pfandnahme zu unterstützen, die diese letztere Macht in eben diesen Gebieten im Hinblick auf ein Interesse des Gleichgewichts und berechtigter Entschädigung unternehmen müßte.

Es versteht sich, daß hei einer derartigen Möglichkeit die beiden Mächte sich gleicherweise mit England in Verbindung zu setzen suchen würden.

Art. X Sollte es sich ereignen, daß sich Frankreich anschickte, seine Okkupation oder aber sein Protektorat oder seine Souveränität in irgendeiner Form auf die nordafrikanischen Gebiete auszudehnen, und sollte infolge dieser Tatsache Italien zur Bewahrung seiner Stellung am Mittelmeer selbst eine Aktion an den genannten nordafrikanischen Gebieten unternehmen müssen oder aber auf dem französischen Landgebiete in Europa zu den äussersten Massregeln greifen zu müssen glauben, so würde der sich daraus ergebende Kriegszustand zwischen Italien und Frankreich ohne weiteres (»ipso facto») auf das Verlangen Italiens und zu gemeinsamen Lasten Deutschlands und Italiens den durch Artikel II und V des gegenwärtigen Vertrages vorgesehenen -Casus foederis- ebenso herstellen, als wenn eine derartige Möglichkeit darin ausdrücklich ins Auge gefaßt wäre.

Art. XI Sollten die Wechselfälle eines jeden solchen gemeinsam gegen Frankreich von beiden Mächten unternommen Krieges Italien dazu führen, hinsichtlich Frankreichs für die Sicherung der Grenzen des Königreichs und seiner Machtstellung zur See, ebenso auch im Hinblick auf die Dauerhaftigkeit und den Frieden, territoriale Pfänder zu erstreben, so wird Deutschland dem keinerlei Hindernis in den Weg legen und nach Bedarf und in einem mit den Umständen verträglichen Masse sich anschicken, die Mittel zur Erreichung eines derartigen Zweckes zu erleichtern.

Art. XII Die Hohen vertragschliessenden Parteien versprechen sich wechselseitig, den Inhalt des gegenwärtigen Vertrages geheimzuhalten.

Art. XIII Die Unterschriftsmächte behalten sich vor, in den Vertrag später in Form eines Protokolls und einstimmig diejenigen Änderungen aufzunehmen, deren Nützlichkeit durch die Umstände erwiesen wäre.

Art. XIV Der gegenwärtige Vertrag soll für den Zeitraum von sechs Jahren von der Auswechslung der Ratifikationen ab in Kraft bleiben; wenn er aber nicht ein Jahr zuvor durch die eine oder andere der Hohen vertragschliessenden Parteien gekündigt worden ist, soll er für dieselbe Zeitdauer von sechs weiteren Jahren in Kraft bleiben.

Art. XV Die Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages sollen in Berlin binnen fünfzehnt Tage oder früher, wenn es angängig ist, ausgetauscht werden.

Militärkonvention zwischen Frankreich und Rußland vom
17./5. August 1892 bzw. 4. Januar 1894/23. Dezember 1893

(Originalsprachc: französisch)

Die Ratifikationsurkunden wurden bis zum 4. Januar 1894/27. Dezember 1893 ausgetauscht.

(zitiert nach: Hclmuth Stoecker, Handbuch der Verträge 1871-1964, Berlin-Ost 1968, S. 74f.)

Frankreich und Rußland, von dem gleichen Wunsche beseelt, den Frieden zu erhalten und kein anderes Ziel verfolgend, als Maßnahmen zu einem Verteidigungskriege vorzubereiten, der durch einen Angriff der Streitkräfte des Dreibundes hervorgerufen werden könnte, haben folgendes vereinbart:

1. Falls Frankreich von Deutschland oder von Italien mit Deutschlands Unterstützung angegriffen wird, wird Rußland alle seine verfügbaren Kräfte für einen Angriff auf Deutschland einsetzen. Falls Rußland von Deutschland oder von Österreich mit Unterstützung Deutschlands angegriffen wird, wird Frankreich alle seine verfügbaren Kräfte zum Kampf gegen Deutschland einsetzen.
2. Falls der Dreibund oder eine der an ihm beteiligten Mächte etwa mobilmachen sollten, werden auch Frankreich und Rußland auf die erste Kunde von diesem Ereignis, ohne daß noch besonders eine vorhergehende Verständigung nötig ist, sofort und gemeinsam ihre gesamten Streitkräfte mobilmachen und so nahe wie möglich an die Grenze werfen.
3. Die gegen Deutschland verfügbaren Streitkräfte werden auf französischer Seite 1300 000 Mann, auf russischer Seite 700000 bis 800000 Mann betragen. Diese Streitkräfte werden mit Nachdruck und aller Schnelligkeit derart vorgehen, daß Deutschland zugleich sowohl nach Osten wie nach Westen hin zu kämpfen hat.
4. Die Generalstäbe der Armeen der beiden Länder werden jederzeit Fühlung miteinander halten, um die Ausführung dieser vorgesehenen Maßnahme vorzubereiten und zu erleichtern. Sie werden sich schon in Friedenszeiten alles gegenseitig mitteilen, was über die Armeen des Dreibundes zur ihrer Kenntnis gelangt ist und gelangen wird. Es sollen ferner die Mittel und Wege gegenseitiger Benachrichtigung in Kriegszeiten studiert und vorbereitet werden.
5. Frankreich und Rußland werden keinen Separatfrieden schließen.
6. Diese Konvention soll so lange dauern wie der Dreibund.
7. Alle diese Bestimmungen sollen auf das strengste geheimgehalten werden.

Kolonialausgleich zwischen Großbritannien und Frankreich (Ägypten und Marokko betreffend) vom 8. April 1904

(Originalsprachc: englisch und französisch)

(zitiert nach: I ielmuth Stoccker, I landhuch der Verträge 1871-1964, Berlin-Ost 1968, S. 93ff.)

Art. I Seiner Britannischen Majestät Regierung erklärt, daß sie nicht die Absicht hat, den politischen Status Ägyptens zu ändern. Die Regierung der Französischen Republik ihrerseits erklärt, daß sie die Aktion Großbritanniens in diesem Lande nicht durch das Verlangen, daß für die britische Besetzung eine Zeitgrenze festgesetzt werde oder in irgendeiner andern Weise, behindern wird und daß sie ihre Zustimmung zu dem der vorliegenden Abmachung im Entwurf angefügten Khedivial-Dekret, das die für den Schutz der Interessen der ägyptischen Obligationsinhaber als erforderlich erachteten Garantien enthält, unter der Bedingung gibt, daß es nach seiner Verkündung ohne die Zustimmung der Signatarmächte der Londoner Konvention von 1885 in keiner Weise abgeändert werden kann.

Es wird vereinbart, daß mit dem Rosten eines Generaldirektors der Altertümer in Ägypten wie bisher auch weiterhin ein französischer Gelehrter betraut werden soll. Die französischen Schulen in Ägypten sollen auch fernerhin dieselbe Freiheit genießen wie bisher.

/Irt. II Die Regierung der Französischen Republik erklärt, daß sie nicht die Absicht hat, den politischen Status Marokkos zu ändern.

Seiner britannischen Majestät Regierung erkennt ihrerseits an, daß es Frankreich zusteht, besonders als einer Macht, deren Besitzungen auf eine große Strek- ke mit denen Marokkos eine gemeinsame Grenze haben, die Ordnung in diesem Lande aufrechtzuerhalten und alle administrativen, wirtschaftlichen, finanziellen und militärischen Reformen, die es nötig haben mag, seinen Beistand zu leihen.

Sie erklärt, daß sie die von Frankreich zu diesem Zwecke unternommene Aktion nicht behindern wird, vorausgesetzt, daß diese Aktion die Rechte unangetastet lassen wird, die Großbritannien gemäß Verträgen, Konventionen und der Gewohnheit in Marokko genießt, einschließlich des Rechtes auf den Küstenhandel zwischen den marokkanischen Häfen, das britische Fahrzeuge seit 1901 besitzen.

Art. HI Seiner Britannischen Majestät Regierung wird ihrerseits die Rechte achten, die Frankreich gemäß Verträgen, Konvention und der Gewohnheit in Ägypten genießt, einschließlich des französischen Fahrzeugen eingeräumten Rechts auf den Küstenhandel zwischen ägyptischen Häfen.

Art. IV Die beiden Regierungen, die gleichermaßen am Grundsatz der Handelsfreiheit sowohl in Ägypten wie in Marokko festhalten, erklären, daß sie in diesen Ländern keinerlei Ungleichheit bei der Festsetzung von Zöllen oder anderen Abgaben oder von Eisenbahnfrachtsätzen zulassen werden.

Der Handel beider Nationen mit Marokko und mit Ägypten soll dieselbe Behandlung beim Transit durch die französischen und britischen Besitzungen in Afrika erfahren. Ein Abkommen zwischen den beiden Regierungen soll die Bedingungen dieses Transits regeln und soll die Einlaßstellen bestimmen.

Diese gegenseitige Verpflichtung soll für einen Zeitraum von dreißig Jahren bindend sein. Wenn diese Bestimmung nicht mindestens ein Jahr zuvor ausdrücklich gekündigt wird, soll der Zeitraum je um fünf Jahre verlängert werden.

Indessen behält sich die Regierung der Französischen Republik in Marokko und Seiner Britannischen Majestät Regierung in Ägypten das Recht vor, darauf zu achten, daß die Konzessionen für Strassen, Eisenbahnen, Häfen und so weiter nur unter Bedingungen verliehen werden, die die Autorität des Staates über diese großen Unternehmungen von öffentlichem Interesse unversehrt erhalten.

Art. V Seiner Britannischen Majestät Regierung erklärt, daß sie ihren Einfluß aufbieten wird, damit die jetzt im ägyptischen Dienst stehenden französischen Beamten nicht weniger günstigen Bedingungen als denen unterworfen werden, die für die britischen Beamten im selben Dienst gelten.

Die Regierung der Französischen Republik würde ihrerseits keine Einwände gegen die Anwendung analoger Bedingungen auf die jetzt im marokkanischen Dienste stehenden britischen Beamten erheben.

Art. VI Um die freie Durchfahrt durch den Suezkanal sicherzustellen, erklärt Seiner Britannischen Majestät Regierung, daß die an den Bestimmungen des Vertrags vom 29. Oktober 1888 festhält und daß sie mit ihrer Inkraftsetzung einverstanden ist. Da die freie Durchfahrt durch den Kanal somit gewährleistet ist, wird die Ausführung des letzten Satzes von Absatz 1 sowie von Absatz 2 des Artikels VIH jenes Vertrages in suspenso bleiben.

Art. VH Um die freie Durchfahrt durch die Meerenge von Gibraltar sicherzustellen, kommen die beiden Regierungen überein, die Errichtung von keinerlei Be festigungen oder strategischen Werken an dem Abschnitt der Küste Marokkos zu gestatten, der zwischen - aber nicht einschließlich - Melilla und den das rechte Ufer des Flusses Sebu beherrschenden Höhen eingeschlossen liegt.

Diese Bedingung gilt jedoch nicht für die gegenwärtig von Spanien an der marokkanischen Küste des Mittelländischen Meeres besetzt gehaltenen Plätze.

Art. VIII Die beiden Regierungen, von ihrem Gefühl aufrichtiger Freundschaft für Spanien erfüllt, berücksichtigen besonders die Interessen, die dieses Land aus seiner geographischen Lage und aus seinen territorialen Besitzungen an der marokkanischen Küste des Mittelländischen Meeres ableitet. Bezüglich dieser Interessen wird die Französische Regierung eine Verständigung mit der Spanischen Regierung herbeiführen.

Das Abkommen, das darüber zwischen Frankreich und Spanien etwa geschlossen werden wird, soll der Regierung Seiner Britannischen Majestät mitgeteilt werden.

Art. IX Die beiden Regierungen kommen überein, einander ihren diplomatischen Beistand zu gewähren, um die Ausführung der Klauseln der gegenwärtigen Deklaration über Ägypten und Marokko zu erzielen.

Geheimvertrag:

Art. I Falls eine der beiden Regierungen sich durch die Macht der Verhältnisse genötigt sähe, ihre Politik in bezug auf Ägypten und Marokko zu ändern, würden die Verpflichtungen, die sie durch die Artikel IV, VI und VIl der Deklaration vom heutigen Tage gegeneinander übernommen haben, unberührt bleiben.

[Es folgen Artikel II bis IV]

Kolonialausgleich zwischen Großbritannien und Rußland (Persien, Afghanistan und Tibet betreffend) vom 31./18, August 1907

(Originalsprache: französisch)

(zitiert nach: Helmuth Stoecker, Handbuch der Verträge 1871 — 1904, Berlin-Ost 1968, S. 104ff.)

Das Einvernehmen, Persien betreffend

Indem die Regierungen Rußlands und Großbritanniens gegenseitig übereingekommen sind, die Unabhängigkeit Persiens zu achten, und den aufrichtigen Wunsch haben, die Ordnung auf dem ganzen Gebiet dieses Landes zu wahren und seine friedliche Entwicklung zu fördern sowie ferner gleiche Bedingungen für Handel und Industrie in diesem Lande für alle andern Nationen zu schaffen, indem sie in Betracht ziehen, daß jeder von ihnen nach geographischen und ökonomischen Prinzipien sein besonderes Interesse an der Aufrechterhaltung des Friedens und der Ordnung in einigen Provinzen Persiens hat, die an der russischen Grenze einerseits und an den Grenzen Afghanistans und Belutschistans andererseits liegen, und indem sie sich von dem Wunsche leiten lassen, alles zu vermeiden, was zu einem Konflikt ihrer persönlichen Interessen in den Provinzen Persiens führen könnte, haben sie sich auf das Nachfolgende geeinigt:

1. Großbritannien verpflichtet sich, erstens keine Konzessionen politischen oder kommerziellen Charakters - als da sind Konzessionen, die den Bau von Eisenbahnen, Banken, Telegrafen, Wege, Transport- und Versicherungswesen und so weiter betreffen - weder für sich zu fordern noch zum Nutzen von großbritannischen Untertanen zu erstreben, und zwar nördlich einer Linie, die von Darreh-ye Shahr durch Eifahan, Yazd, Koshkak verläuft und am Punkt des Zusammentreffens der russischen und afghanischen Grenze endet, und zweitens Konzessionsforderungen, die in dem Rayon von Rußland unterstützt werden, keine Hindernisse in den Weg legen. Es ist vollkommen selbstverständlich, daß die oben genannten Orte zu dem Gebiet gehören, in dem Großbritannien keine der oben erwähnten Konzessionen fordern darf.

II. Rußland seinerseits verpflichtet sich, erstens keinerlei Konzessionen politischen oder kommerziellen Charakters - als da sind Konzessionen, die Eisenbahnen, Banken, Telegrafen, Wege, Transport- und Versicherungswesen und so weiter betreffen - weder für sich zu fordern noch diesbezügliche Gesuche russischer Untertanen oder Untertanen anderer Länder zu unterstützen, und zwar südlich einer Linie, die von der afghanischen Grenze über Gazik, Birjand, Kerman verläuft und bei Bandar-e Abbas endet, und zweitens Gesuchen, die derartige Konzessionen in diesem Gebiet betreffen und von der großbritannischen Regierung unterstützt werden, kein Hindernis in den Weg zu legen. Es ist klar, daß die oben erwähnten Ortschaften zu dem Gebiet gehören, in dem Rußland keine der oben erwähnten Konzessionen fordern darf.

III. Rußland verpflichtet sich, der Erteilung von Konzessionen an britische Untertanen in den Gebieten Persiens, die zwischen den in Punkt 1 und II erwähnten Linien liegen, keine Hindernisse in den Weg zu legen, ohne vorher in Verhandlungen mit England zu treten.

Großbritannien übernimmt eine gleiche Verpflichtung bezüglich der Erteilung jeglicher Art Konzessionen an russische Untertanen in denselben Gebieten Persiens. Alle Konzessionen, die gegenwärtig in den bezeichneten Gebieten bestehen, bleiben erhalten.

[Es folgen Artikel IV und V.]

Konvention, betreffend Afghanistan

Die Hohen vertragschließenden Parteien, vom Wunsche getragen, völlige Ordnung an ihren betreffenden Grenzen in Zentralasien herzustellen und einen langen, dauernden Frieden aufrechtzuerhalten, sind zu folgender Konvention gelangt:

I. Die Regierung Seiner britischen Majestät erklärt, daß sie nicht die Absicht hat, die politische Lage Afghanistans zu ändern. Die Regierung Seiner Britischen Majestät verpflichtet sich, ihren Einfluß in Afghanistan nur in friedlichem Sinne geltend zu machen, selbst keine Maßnahmen m Afghanistan zu ergreifen und auch Afghanistan nicht zur Ergreifung von Maßnahmen anzuregen, die Rußland bedrohen könnten.

Ihrerseits erklärt die Kaiserlich russische Regierung, daß sie Afghanistan für außerhalb der russischen Einflußsphäre gelegen erachtet, und sie verpflichtet sich, in dem gesamten politischen Verkehr mit Afghanistan die Vermittlung der Regierung Seiner Britischen Majestät anzurufen; sie verpflichtet sich ferner, keinerlei Agenten nach Afghanistan zu senden.

[Es folgen Artikel II und III./

IV. Die Regierungen Rußlands und Großbritanniens erklären, daß sie diesbezüglich des Handels in Afghanistan den Grundsatz der vertraglichen Gleichberechtigung anerkennen, und sie vereinbaren, alle Erleichterungen, die bisher erlangt sind oder künftig für englische oder englisch-indische Kaufleute erlangt erden sollten, sich auch auf den russischen Handel und die russischen Kaufleute erstrecken sollen.

Falls bei Weiterentwicklung des Handelsverkehrs die Notwendigkeit der Ernennung von Handelsagenten eintreten sollte, so werden beide Regierung sich auf bestimmte Maßnahmen einigen, wobei natürlich den Hoheitsrechten des Emirs Rechnung getragen wird.

Verfügungen, Tibet betreffend

Indem die Regierungen Rußlands und Großbritanniens die Hoheitsrechte Chinas in Tibet anerkennen, stellen sie in Anbetracht seiner geographischen Lage fest, daß Großbritannien besonders daran interessiert ist, daß das bestehende Regime der auswärtigen Beziehungen Tibets unbedingt bewahrt werde; sie haben daher folgenden Vertrag abgeschlossen:

I. Beide Hohen vertragschließenden Parteien verpflichten sich, die Integrität des tibetanischen Territoriums zu wahren und sich jeder Einmischung in die innere Verwaltung Tibets zu enthalten.

II. Sich dem anerkannten Prinzip des Hoheitsrechts Chinas über Tibet anpassend, verpflichten sich sowohl Rußland als Großbritannien mit Tibet nichts anders als durch die Vermittlung Chinas in Beziehung zu treten.

[Es folgt Artikel HL]

IV. Beide Hohen Parteien verpflichten sich, weder für sich selbst noch zugunsten ihrer Untertanen, Konzessionen für den Bau von Eisenbahnen, Strassen, Telegrafen, für Bergwerke oder andere Rechte in Tibet zu erwerben.

[Es folgt Artikel IV]

Balkanabkommen zwischen Italien und Rußland vom 24./11. Oktober 1909

(Originalsprachc: französisch)

(zitiert nach: Hclmuth Stoecker, Handbuch der Verträge 1871-1964, Berlin-Ost 1968, S. 1191.)

1. Rußland und Italien werden es sich in erster Linie angelegen sein lassen, den Status quo auf der Balkanhalbinsel aufrechtzuerhalten.

2. Bei allen auf dem Balkan möglichen Fällen müssen sie in der Entwicklung der Balkanstaaten auf der Befolgung des Nationalitätenprinzips unter Ausschluß jeder fremden Herrschaft bestehen.

3. Sie sollen in gemeinsamen Aktionen alles zu verhindern suchen, was den vorerwähnten Zielen entgegengesetzt ist. Unter -gemeinsame Aktion- ist eine diplomatische Aktion zu verstehen. Jedes anderweitige Eingreifen in die Verhältnisse muß natürlich einer späteren Verständigung Vorbehalten bleiben.

4. Wenn Rußland und Italien hinsichtlich des europäischen Ostens mit einer dritten Macht Verträge, außer den bereits bestehenden, abschließen wollen, darf jede der beiden Mächte dies nur unter gleichzeitiger Beteiligung der anderen tun.

5. Italien und Rußland verpflichten sich zu wohlwollender Erwägung der russischen Interessen in der Frage der Meerengen und der italienischen in Tripolis und der Cyrenaika.

Diplomatische Dokumente zum Ersten Weltkrieg

Note Österreich-Ungarns an Serbien vom 23. Juli 1914

(zitiert nach: Max Beer, «Das Regenbogen-Buch». Die europäischen Kricgsvcrhandlungen,
Bern 1915, -22. Juli». S. 84ff.)

Am 31. März 1909 hat der Königlich-Serbische Gesandte am Wiener Hofe im Auftrage seiner Regierung der Kaiserlichen und Königlichen Regierung folgende Erklärung abgegeben:

Serbien anerkennt, daß es durch die in Bosnien geschaffene Tatsache in seinen Rechten nicht berührt wurde und daß es sich demgemäß den Entschließungen anpassen wird, welche die Mächte in bezug auf Art. 21 des Berliner Vertrages treffen werden. Indem Serbien den Ratschlägen der Großmächte Folge leistet, verpflichtet es sich, die Haltung des Protestes und des Widerstandes, die es hinsichtlich der Annexion seit vergangenen Oktober eingenommen hat, aufzugeben, und verpflichtet sich ferner, die Richtung seiner gegenwärtigen Politik gegenüber Österreich-Ungarn zu ändern und künftighin mit diesem letzteren auf dem Fuße freundnachbarlicher Beziehungen zu leben

Die Geschichte der letzten Jahre nun und insbesondere der schmerzlichen Ereignisse des 28. Juni haben das Vorhandensein einer subversiven Bewegung in Serbien erwiesen, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie gewisse Teile ihres Gebietes loszutrennen. Diese Bewegung, die unter den Augen der serbischen Regierung entstand, hat in der Folge jenseits des Gebiets des Königreichs durch Akte des Terrorismus, durch eine Reihe von Attentaten und durch Morde Ausdruck gefunden.

Weit entfernt, die in der Erklärungvom 31. März 1909 enthaltenen formellen Verpflichtungen zu erfüllen, hat die Königlich-Serbische Regierung nichts getan, um diese Bewegung zu unterdrücken. Sie duldete das verbrecherische Treiben der verschiedenen gegen die Monarchie gerichteten Vereine und Vereinigungen, die zügellose Sprache der Presse, die Verherrlichung der Urheber von Attentaten, die Teilnahme von Offizieren und Beamten an subversiven Umtrieben; sie duldete eine ungesunde Propaganda im öffentlichen Unterricht und duldete schließlich alle Manifestationen, welche die serbische Bevölkerung zum Hasse gegen die Monarchie und zur Verachtung ihrer Einrichtungen verleiten konnten.

Diese Duldung, der sich die Königlich-Serbische Regierung schuldig machte, hat noch in jenem Moment angedauert, in dem die Ereignisse des 28. Juni der ganzen Welt die grauenhaften Folgen solcher Duldung zeigten.

Es erhellt ans den Aussagen und Geständnissen der verbrecherischen Urheber des Attentats vom 28. Juni, daß der Mord von Sarajewo in Belgrad ausgeheckt wurde, daß die Mörder die Waffen und Bomben, mit denen sie ausgestattet waren, von serbischen Offizieren und Beamten erhielten, die der »Narodna odbrana- angehörten, und daß schließlich die Beförderung der Verbrecher und deren Waffen nach Bosnien von leitenden serbischen Grenzorganen veranstaltet und durchgeführt wurde.

Die angeführten Ergebnisse der Untersuchung gestatten es der k. und k. Regierung nicht, noch länger die Haltung zuwartender Langmut zu beobachten, die sie durch Jahre hindurch jenen Treibereien gegenüber eingenommen hatte, die ihren Mittelpunkt in Belgrad haben und von da auf die Gebiet der Monarchie übertragen werden. Diese Ergebnisse legen der k. und k. Regierung vielmehr die Pflicht auf, Umtrieben ein Ende zu bereiten, die eine beständige Bedrohung für die Ruhe der Monarchie bilden.

Um diesen Zweck zu erreichen, sieht sich die k. und k. Regierung gezwungen, von der serbischen Regierung eine offizielle Versicherung zu verlangen, daß sie die gegen Österreich- Ungarn gerichtete Propaganda verurteilt, das heißt die Gesamtheit der Bestrebungen, deren Endziel es ist, von der Monarchie Gebiete loszulösen, die ihr angehören, und daß sie sich verpflichtet, diese verbrecherische und terroristische Propaganda mit allen Mitteln zu unterdrücken.

Um diesen Verpflichtungen einen feierlichen Charakter zu geben, wird die Königlich-Serbische Regierung auf der ersten Seite ihres offiziellen Organs vom 26./13. Juli nachfolgende Erklärung veröffentlichen:

Die Königlich-Serbische Regierung verurteilt die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda, das heißt die Gesamtheit jener Bestrebungen, deren Ziel es ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören, und sie bedauert aufrichtigst die grauenhaften Folgen dieser verbrecherischen Handlungen.

Die Königlich-Serbische Regierung bedauert, daß serbische Offiziere und Beamte an der vorgenannten Propaganda teilgenommen und damit die freundnachbarlichen Beziehungen gefährdet haben, die zu pflegen sich die Königliche Regierung durch ihre Erklärung vom 31. März 1909 feierlichst verpflichtet hatte.

Die Königliche Regierung, die jeden Gedanken oder jeden Versuch einer Einmischung in die Geschicke der Bewohner was immer für eines Teiles Österreich-Ungarns mißbilligt und zurückweist, erachtet es für ihre Pflicht, die Offiziere und Beamten und die gesamte Bevölkerung des Königreichs ganz ausdrücklich aufmerksam zu machen, daß sie künftighin mit äußerster Strenge gegen jene Personen vorgehen wird, die sich derartiger Handlungen schuldig machen sollten, Handlungen, denen vorzubeugen und die zu unterdrücken sie alle Anstrengungen machen wird.

Diese Erklärung wird gleichzeitig zur Kenntnis der Königlichen Armee durch einen Tagesbefehl Seiner Majestät des Königs gebracht und in dem offiziellen Organ der Armee veröffentlicht werden. Die Königlich-Serbische Regierung verpflichtet sich überdies:

1. jede Publikation zu unterdrücken, die zum Haß und zur Verachtung der Monarchie aufreizt und deren allgemeine Tendenz gegen die territoriale Integrität der letzteren gerichtet ist.
2. sofort mit der Auflösung des Vereins •Narodna odbrana- vorzugehen, dessen gesamte Propagandamitte! zu konfiszieren und in derselben Weise gegen die anderen Vereine und Vereinigungen in Serbien einzuschreiten, die sich mit der Propaganda gegen Österreich-Ungarn beschäftigen. Die Königliche Regierung wird die nötigen Maßregeln treffen, damit die aufgelösten Vereine nicht etwa ihre Tätigkeit unter anderem Namen oder in anderer Form fortsetzen.
3. ohne Verzug aus dem öffentlichen Unterricht in Serbien, sowohl was den Lehrkörper als auch die Lehrmittel betrifft, alles zu beseitigen, was dazu dient oder dienen könnte, die Propaganda gegen Österreich-Ungarn zu nähren.
4. aus dem Militärdienst und der Verwaltung im allgemeinen alle Offiziere und Beamten zu entfernen, die der Propaganda gegen Österreich-Ungarn schuldig sind und deren Namen unter Mitteilung des gegen sie vorliegenden Materials der Königlichen Regierung bekanntzugeben sich die k. und k. Regierung vorbehält.
5. einzuwilligen, daß in Serbien Organe der k. u. k, Regierung bei der Unterdrückung der gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichteten subversiven Bewegung mitwirken.
6. eine gerichtliche Untersuchung gegen jene Teilnehmer des Komplotts vom 28. Juni einzuleiten, die sich auf serbischem Territorium befinden - von der k. u. k. Regierung hierzu delegierte Organe werden an den bezüglichen Erhebungen teilnehmen.
7. mit aller Beschleunigung die Verhaftung des Majors Voja Tankosic und eines gewissen Milan Ciganovic, serbischen Staatsbeamten, vorzunehmen, welche durch die Ergebnisse der Untersuchung kompromittiert sind.
8. durch wirksame Maßnahmen die Teilnahme der serbischen Behörden an dem Einschmuggeln von Waffen und Explosivkörpern über die Grenze zu verhindern [und] jene Organe des Grenzdienstes von Sabac und Loznica, die den Urhebern des Verbrechens von Sarajewo bei dem Übertritt über die Grenze behilflich waren, aus dem Dienste zu entlassen und strenge zu bestrafen.

9. der k. und k. Regierung Aufklärungen zu geben über die nicht zu rechtfertigenden Äußerungen höherer serbischer Funktionäre in Serbien und dem Auslande, die, ihrer offiziellen Stellung ungeachtet, nicht gezögert haben, sich nach dem Attentat vom 28. Juni in Interviews in feindlicher Weise gegen Österreich-Ungarn auszusprechen.

10. die k. und k. Regierung ohne Verzug von der Durchführung der in den vorigen Punkten zusammengefaßten Maßnahmen zu verständigen.

Die k. und k. Regierung erwartet die Antwort der Königlichen Regierung spätestens bis Sonnabend, den 25. des Monats, um 6 Uhr nachmittags.

Ein Memoire über die Ergebnisse der Untersuchung von Sarajevo, soweit sie sich auf die in Punkt 7 und 8 genannten Funktionäre beziehen, ist dieser Note beigeschlossen.

Beilage. Die bei dem Gericht in Sarajewo gegen den Gavrilo Princip und Genossen wegen des am 28. Juni des Jahres begangenen Meuchelmordes beziehungsweise wegen Mitschuld hieran anhängige Strafuntersuchung hat bisher zu folgenden Feststellungen geführt:

11. Der Plan, Erzherzog Franz Ferdinand während seines Aufenthaltes in Sarajewo zu ermorden, wurde in Belgrad von Gavrilo Princip, Nedeljko Cabrinovic, einem gewissen Milan Ciganovic und Trifko Grabez unter Beihilfe des Majors Voja Tankosic ausgeheckt.

12. Die sechs Bomben und vier Browningpistolen, deren sich die Verbrecher als Werkzeuge bedienten, wurden dem Princip, Öabrinovic und Grabez in Belgrad von einem gewissen Milan Ciganovic und dem Major Voja Tankosic verschafft und übergeben.

13. Die Bomben sind Handgranaten, die dem Waffendepot der serbischen Armee in Kragujevac entstammen.

14. Um das Gelingen des Attentates zu sichern, unterwies Milan Ciganovic den Princip, den Öabrinovic und [den] Grabez in der Handhabung der Granaten und gab in einem Walde neben dem Schießfelde von Topader dem Princip und Grabez Unterricht im Schießen mit Browningpistolen.

15. Um dem Princip, Cabrinovic und Grabez den Übergang über die bosnisch-herze- govinische Grenze und die Emschmuggelung ihrer Waffen zu ermöglichen, wurde
ein ganz geheimes Transportsystem durch Ciganovic organisiert. Der Eintritt der Verbrecher samt ihren Waffen nach Bosnien und der Herzegovina wurde von den Grenzhauptleuten von Sabac(Rade Popovic) und Loznica sowie von den Zollorganen Budivoj Grabic von Loznica mit Beihilfe mehrerer anderer Personen durchgeführt.

Erklärung Österreich-Ungarns vom 24. Juli 1914
die Rechtfertigung seiner Haltung Serbien gegenüber betreffend
(zitiert nach:
«Neue Zürcher Zeitung»
vorn 24. Juli 1914, 135. Jg. Nr. 1136)

Die k. und k. Botschafter Österreich- Ungarns im Deutschen Reiche, in Frankreich, England, Italien, Rußland und der Türkei sind von ihrer Regierung beauftragt worden, den Inhalt der österreichisch-ungarischen Note an die serbischen Regierung zur Kenntnis der Regierungen zu bringen, bei denen sie beglaubigt sind, und folgende hinzuzufügen:

Am 31. März 1909 hat die serbische Regierung an Österreich-Ungarn eine Erklärung gerichtet. Fast acht Tage nach dieser Erklärung ist die Politik Serbiens in Wege eingelenkt, die dazu führten, bei den serbischen Staatsangehörigen subversive Ideen zu wecken und dadurch die Lösung jener Gebiete von Österreich-Ungarn vorzubereiten, die an Serbien angrenzen. Serbien wurde der Ort einer verbrecherischen Agitation. Es bildeten sich Vereine und Vereinigungen, die vor aller Welt zeigten, daß sie bestimmt seien, im österreichischen Territorium Unruhen hervorzurufen. Diese Vereine und Vereinigungen zählten als Mitglieder Generäle, Diplomaten, Staatsbeamte und Richter, mit einem Worte: führende Persönlichkeiten der offiziellen und inoffiziellen Welt des Königreiches. Die serbische Presse ist fast vollständig im Dienst einer gegen Österreich-Ungarn gerichteten Propaganda, und kein Tag vergeht, an dem nicht ein Organ der serbischen Presse seine Leser zum Hasse

(zitiert nach:
Max Beer, «Das Regenbogen-Buch».
Die europäischen Kriegsverhandlungen, Bern 1915, «22. Juli»)

Ich habe die Ehre, Euer Exzellenz einzuladen, den Inhalt dieser Note zur Kenntnis der Regierung zu bringen, bei weicher Sie akkreditiert sind, und dieser Mitteilung folgenden Kommentar beizufügen:

Am 31. März 1909 hat die Königlich-Serbische Regierung Österreich- Ungarn gegenüber die Erklärung abgegeben, deren Text oben [in der Note Österreich-Ungarns an Serbien/ wiedergegeben ist.

Aber schon vom nächsten Tage an hat sich Serbien in eine Politik eingelassen, die den Zweck verfolgte, subversive Ideen unter den Staatsangehörigen der österreichisch-ungarischen Monarchie serbischer Nationalität wachzurufen und auf diese Weise die Losreißung der an Serbien grenzenden österreichischungarischen Gebiete vorzubereiten.

Serbien ward der Herd einer verbrecherischen Wühlarbeit.

Bald bildeten sich Gesellschaften und Zweigvereine, welche teils offenkundig, teils im Geheimen bestimmt waren, Unruhen auf dem österreichisch-ungarischen Territorium hervorzurufen. Diese Gesellschaften und Zweigvereine zählen zu ihren Mitgliedern Generäle, Diplomaten, Staatsbeamte und Richter, kurz die Spitzen der offiziellen und nicht-offiziellen Welt des Königreiches.

Die serbische Journalistik steht beinahe vollständig im Dienste dieser Pro-
gegen die Monarchie oder zu Atten- ta-ten aufreizt, die mehr oder minder offen gegen die Monarchie gerichtet sind. Eine große Anzahlvon Agenten ist damit beschäftigt, die Agitation gegen Österreich-Ungarn mit allen Mitteln zu fördern. Der Kreis der Verschwörung, die die politisierenden Kreise Serbiens beherrscht und der seine blutigen Spuren in den Annalen der serbischen Geschichte hinterlassen hat, ist seit der letzten Balkankrise im Wachsen begriffen. Mitglieder von Banden, die in Makedonien Beschäftigung fanden, haben sich der Propaganda gegen Österreich- Ungarn zur Verfügung gestellt. Die serbische Regierung hat sich nicht bemüßigt gesehen, gegen diese Umtriebe in irgendeiner Weise einzuschreiten.

Die serbische Regierung hat dann der feierlichen Erklärung vom 31. März 1909 nicht Genüge getan und sich in Widerspruch gesetzt mit den Österreich-Ungarn gegenüber eingegangenen Verpflichtungen. Die Langmut, welche die österreichische Regierung der herausfordernden Haltung Serbiens gegenüber beobachtete, ist darauf zurückzuführen, daß sie sich frei von territorialem Eigennutz wußte. Die österreichische Regierung hat geglaubt, daß eine wohlwollende Haltung gegenüber den politischen Interessen Serbiens das Königreich am ehesten veranlassen werde, eine gleiche Haltung zu beobachten. Österreich-Ungarn erwartete eine solche Evolution der politischen Ideen in Serbien, insbesondere in dem Momente, da nach den Ereignissen im Jahre 1912 die österreichische Regierung durch ihre von Übelwollen freie Haltung die so bedeutende Vergrößerung Serbiens möglich machte. Das von Österreich-Ungarn bekundete Wohlwollen hat jedoch die Denkweise des Königreiches nicht geändert, in seinem Territorium eine Propaganda zu dulden, deren strickte Eolge am 28. Juni der ganzen Welt offenbar wurde - an jenem Tage, als der Thronfolger und seine Gemahlin einer in Belgrad ent
paganda, die gegen Österreich-Ungarngerichtet ist, und kein Tag vergeht, ohne daß die serbischen Presseorgane ihre Leser zum Hasse und zur Verachtung der Nachbarmonarchie oder zu Attentaten aufhetzen, die mehr oder weniger offen gegen ihre Sicherheit und Integrität gerichtet sind.

Eine große Anzahl von Attentaten hat die Aufgabe, mit allen Mitteln die Agitation gegen Österreich-Ungarn aufrecht zu erhalten und in den Grenzgebieten die Jugend dieser Länder zu verführen.

Der Geist der Verschwörung, der den serbischen Politkern eigen ist und dessen blutige Spuren die Annalen des Königreiches aufweisen, hat seit der letzten Balkankrise eine neue Belebung erfahren; Individuen, welche den Banden angehörten, die bisher in Makedonien beschäftigt waren, haben sich der terroristischen Propaganda gegen Österreich-Ungarn zur Verfügung gestellt.

Angesichts dieser Treibereien, denen Österreich-Ungarn seit Jahren ausgesetzt ist, hat die serbische Regierung nicht die geringste Maßnahme treffen zu sollen geglaubt. Hierdurch hat sie die Pflicht verletzt, die ihr die feierliche Erklärung vom 31. März 1909 auferlegte und sich zu dem Willen Europas und zu der Verpflichtung, die sie Österreich-Ungarn gegenüber auf sich genommen hatte, in Widerspruch gesetzt.

Die Langmut der k. und k. Regierung der provozierenden Haltung Serbiens gegenüber war von der territorialen Uneigennützigkeit der österreichischungarischen Monarchie und von der Hoffnung eingegeben, daß die serbische Regierung schließlich doch den Wert der Freundschaft Österreich-Ungarns richtig einschätzen werde. Indem die k. und k. Regierung eine wohlwollende Haltung den politischen Interessen Serbiens gegenüber beobachtete, gab sie sich der Hoffnung hin, daß sich das Königreich am Ende entschließen

standenen Verschwörung zum Opfer fielen. Bei dieser Lage der Dinge hat sich die österreichische Regierung genötigt gesehen, eine neuen und dringlichen Schritt in Belgrad zu unternehmen, um auf solche Art die serbische Regierung dazuzubringen, einer Bewegung Einhalt zu tun, welche die Sicherheit und die Integrität Österreich-Ungarns bedroht. Die österreichische Regierung ist davon überzeugt, daß sie, indem sie diesen Schritt unternimmt, die Zustimmung aller Völker findet, die es nicht zugeben können, daß der Königsmord zu einer Waffe werde, der man sich ungestraft im politischen Kampfe bedienen dürfe, und daß der Friede Europas unausgesetzt durch

Umtriebe gefährdet werde, die von Belgrad ausgehen. Zur Unterstützung des Gesagten hält die österreichischungarische Regierung zur Verfügung der Regierunge ein Dossier bereit, das über die serbische Propaganda und deren Zusammenhang mit dem Morde vom 28. Juni Aufklärung gibt.

werde, auch seinerseits eine analoge Haltung einzunehmen. Österreich- Ungarn erwartete vor allem eine solche Evolution in den politischen Ideen Serbiens, als die Monarchie nach den Ereignissen des Jahres 1912 durch ihre uneigennützige Haltung und ohne Groll die so bedeutende Vergrößerung Serbiens ermöglichte.

Dieses dem Nachbarstaate bewiesene Wohlwollen Österreich-Ungarns hat jedoch in keiner Weise das Verhalten des Königreiches modifiziert, welches fortjuhr, eine Propaganda auf seinem Gebiete zu dulden, deren unheilvolle Folgen sich am 28. Juni dieses Jahres der ganzen Welt kundgetan haben, an dem Tage, an welchem der Thronfolger der Monarchie und seine erhabene Gemahlin die Opfer eines in Belgrad vorbereiteten Komplottes wurden.

Angesichts dieser Sachlage hat sich die k. und k. Regierung entschließen müssen, neue und dringende Schritte in Belgrad zu unternehmen, um die serbische Regierung zu veranlassen, die brandstiftende Bewegung zum Stillstand zu bringen, welche die Sicherheit und die Integrität der österreichischungarischen Monarchie bedrohte.

Die k. und k. Regierung ist überzeugt, daß sie, indem sie diesen Schritt unternimmt, sich in vollem Einklänge mit den Empfindungen aller zivilisierten Nationen befindet, die es nicht zulassen könnten, daß der Fürstenmord eine Waffe werde, deren man sich im politischen Kampfe straflos bedienen darf, und daß der europäische Friede unaufhörlich durch die von Belgrad ausgehenden Umtriebe gestört werde.

Zur Unterstützung der vorstehenden Ausführungen hält die k. und k. Regierung zur Verfügung der Regierung eine Sammlung von Beweisstücken, welche die serbischen Umtriebe und die Beziehungen veranschaulichen, welche zwischen diesen Umtrieben und der Mordtat vom 28. Juni bestehen.

Antwortnote Serbiens an Österreich-Ungarn vom 25./12. Juli 1914 mit Kommentar des österreichisch-ungarischen Außenministeriums

(zitiert nach: Aktenstücke zum Kriegsausbruch, herausgegeben von Auswärtigen Amte, o. O. o. J. [Berlin 1914], nach der in der «Norddeutschen Allgemeine Zeitung« vom 29. Juli 1914 veröffentlichten deutschen Übersetzung)

Die Königliche Regierung hat die Mitteilung der k. u. k. Regierung vom 10. des Monats erhalten und ist überzeugt, daß ihre Antwort jedes Mißverständnis zerstreuen wird, das die freundnachbarlichen Beziehungen zwischen der österreichischen Monarchie und dem Königreich Serbien zu stören droht.

Die Königliche Regierung ist sich bewußt, daß der großen Nachbarmonarchie gegenüber bei keinem Anlaß jene Proteste erneuert wurden, die seinerzeit sowohl in derSkupstina als auch in Erklärungen und Handlungen der verantwortlichen Vertreter des Staates zum Ausdruck gebracht wurden und die durch die Erklärung der Serbischen Regierung vom 18. März 1909 ihren Abschluß gefunden haben, sowie weiter, daß seit jener Zeit weder von den verschiedenen aufeinander folgenden Regierungen des Königreiches noch von deren Organen der Versuch unternommen wurde, den in Bosnien und der Herzegovina geschaffenen politischen und rechtlichen Zustand zu ändern. Die Königliche Regierung stellt fest, daß die k. u. k. Regierung in dieser Richtung keinerlei Vorstellung erhoben hat, abgesehen von dem falle eines Lehrbuches, hinsichtlich dessen die k. und k. Regierung eine vollkommen befriedigende Aufklärung erhalten hat. Serbien hat während der Dauer der Balkankrise in zahlreichen Fällen Beweise für seine pazifistische und gemäßigte Politik geliefert, und es ist nur Serbien und den Opfern, die es ausschließlich im Interesse des europäischen Friedens gebracht hat, zu danken, wenn dieser Friede erhalten geblieben ist. Dazu bemerkt die Österreich-Ungarische Regierung:

Die Königlich-Serbische Regierung beschränkt sich darauf, festzustellen, daß seit Abgabe der Erklärung vom 18. März 1909 von Seiten der Serbischen Regierung und ihrer Organe kein Versuch zur Änderung der Stellung Bosniens und der Herzegovina unternommen wurde.

Damit verschiebt sie in bewußt willkürlicher Weise die Grundlagen unserer Demarche, da wir nicht die Behauptung aufgestellt haben, daß sie und ihre Organe in dieser Richtung offiziell irgend etwas unternommen hätten.

Unser Gravamen geht vielmehr dahin, daß sie es trotz der in der zitierten Note übernommenen Verpflichtungen unterlassen hat, die gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichtete Bewegung zu unterdrücken.

Ihre Verpflichtung bestand also darin, die ganze Richtung ihrer Politik zu ändern und zur österreichisch-ungarischen Monarchie in em freundnachbarliches Verhältnis zu treten, nicht bloß die Zugehörigkeit Bosniens zur Monarchie offiziell nicht anzutasten.

Die Note Serbiens fährt dann fort:

Die Königliche Regierung kann nicht für Äußerungen privaten Charakters verantwortlich gemacht werden, wie es Zeitungsartikel und die friedliche Arbeit von Gesellschaften sind - Äußerungen, die fast in allen Ländern ganz gewöhnliche Erscheinungen sind und die sich im allgemeinen der staatlichen Kontrolle entziehen. Dies um so weniger, als die Königliche Regierung bei der Lösung einer ganzen Reihe von Fragen, die zwischen Serbien und Österreich-Ungarn aufgetaucht waren, großes Entgegenkommen bewiesen hat, wodurch es ihr gelungen ist, deren größeren Teil zugunsten des Fortschritts der beiden Nachbarländer zu lösen.
Anmerkung der k. und k. Regierung:
Die Behauptung der Königlich-Serbischen Regierung, daß die Äußerungen der Presse und die Tätigkeit von Vereinen privaten Charakter haben und sich der staatlichen Kontrolle entziehen, steht in vollem Widerspruch zu den Einrichtungen moderner Staaten, selbst der freiheitlichsten Richtung, auf dem Gebiete des Presse- und Vereinsrechts, das einen öffentlich-rechtlichen Charakter hat und Presse sowie Vereine der staatlichen Aufsicht unterstellt. Übrigens sehen auch die serbischen Einrichtungen eine solche Aufsicht vor. Der gegen die Serbische Regierung erhobene Vorwurf geht eben dahin, daß sie es gänzlich unterlassen hat, ihre Presse und ihre Vereine zu beaufsichtigen, deren Wirkung im monarchiefeindlichen Sinne sic kannte.
Die Note Serbien fährt fort:
Die Königliche Regierung war deshalb durch die Behauptungen, daß Angehörige Serbiens an der Vorbereitung des in Sarajewo verübten Attentats teilgenommen hätten, schmerzlich überrascht. Sie hatte erwartet, zur .Mitwirkung bei den Nachforschungen über dieses Verbrechen eingeladen zu werden, und war bereit, um ihre vollkommene Korrektheit durch Taten zu beweisen, gegen alle Personen vorzugehen, hinsichtlich welcher ihr Mitteilungen zugekommen wären.
Anmerkung der k. und k. Regierung:
Diese Behauptung ist unrichtig. Die Serbische Regierung war über den gegen ganz bestimmte Personen bestehenden Verdacht genau unterrichtet und nicht nur in der Lage, sondern auch nach ihren internen Gesetzen verpflichtet, ganz spontan Erhebungen einzuleiten. Sie hat in dieser Richtung gar nichts unternommen.
Note Serbiens:
Den Wünschen der k. und k. Regierung entsprechend ist die Königliche Regierung somit bereit, dem Gericht ohne Rücksicht auf Stellung und Rang jeden serbischen Staatsangehörigen zu übergeben, für dessen Teilnahme an dem Sarajevoer Verbrechen ihr Beweise geliefert werden sollten. Sie verpflichtet sich insbesondere auf der ersten Seite des Amtsblatts vom 13./26. Juli folgende Enunziation zu veröffentlichen: Die Königlich-Serbische Regierung verurteilt jede Propaganda, die gegen Österreich-Ungarn gerichtet sein sollte, das heißt die Gesamtheit der Bestrebungen, die in letzter Linie auf die Losreißung einzelner Gebiete von der österreichisch-ungarischen Monarchie abzielen, und sie bedauert aufrichtig die traurigen Folgen dieser verbrecherischen Machenschaften.
Anmerkung der k. und k. Regierung:
Unsere Forderung lautete: «Die Königlich-Serbische Regierung verurteilt die gegen Österreich gerichtete Propaganda ...•
Die von der Königlich-Serbischen Regierung vorgenommene Änderung der von uns geforderten Erklärung will sagen, daß eine solche gegen Österreich- Ungarn gerichtete Propaganda nicht besteht, oder daß ihr eine solche nicht bekannt ist. Diese Formel ist unaufrichtig und hinterhältig, da sich die Serbische Regierung damit für später die Ausflucht reserviert, sie hätte die derzeit bestehende Propaganda durch diese Erklärung nicht desavouiert und als monarchiefeindlich anerkannt, woraus sie weiter ableiten könnte, daß sie zur Unterdrückung einer der jetzigen Propaganda gleichen nicht verpflichtet sei.
Note Serbiens:
Die Königliche Regierung bedauert, daß laut der Mitteilung der k. u. k. Regierung gewisse serbische Offiziere und Funktionäre an der eben genannten Propaganda mitgewirkt und daß diese damit die freundnachbarlichen Beziehungen gefährdet hätten, zu deren Beobachtung sich die Königliche Regierung durch die Erklärung vom 31. März 1909 feierlich verpflichtet hatte.
Die Regierung ... [gleichlautend mit dem geforderten Text],
Anmerkung der k. und k. Regierung:
Die von uns geforderte Formulierung lautete: -Die Königliche Regierung bedauert, daß serbische Offiziere und Funktionäre ... mitgewirkt haben ...
Auch mit dieser Formulierung und dem weiteren Beisatz "laut der Mitteilung der k. und k. Regierung“ verfolgt die Serbische Regierung den bereits oben angedeuteten Zweck, sich für die Zukunft freie Hand zu wahren.
Note Serbiens:
Die Königliche Regierung verpflichtet sich weiter:

I. Anläßlich des nächsten ordnungsmäßigen Zusammentritts der Skupstma in das Pressegesetz eine Bestimmung einzuschalten, wonach die Aufreizung zum Hasse und zur Verachtung gegen die Monarchie sowie jede Publikation strengstens bestraft würde, deren allgemeine Tendenz gegen die territoriale Integrität Österreich-Ungarns gerichtet ist.

Sie verpflichtet sich, anläßlich der demnächst erfolgenden Revision der Verfassung in den Artikel XXH des Verfassungsgesetzes einen Zusatz aufzunehmen, der die Konfiskation derartiger Publikationen gestattet, was nach den klaren Bestimmungen des Artikels XXII derzeit unmöglich ist.

Anmerkung der k. und k. Regierung:

Wir hatten gefordert:-1. Jede Publikation zu unterdrücken, die zum FI ässe und zur Verachtung der Monarchie aufreizt und deren Tendenz gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichtet ist."

Wir wollten also die Verpflichtung Serbiens herbeiführen, dafür zu sorgen, daß derartige Presseangriffe in Hinkunft unterbleiben; wir wünschten also einen bestimmten Erfolg auf diesem Gebiete sichergestellt zu wissen.

Statt dessen bietet uns Serbien die Erlassung gewisser Gesetze an, welche als Mittel zu diesem Zwecke dienen sollen, und zwar:

a) ein Gesetz, womit die fraglichen monarchiefeindhchen Presseäußerungen subjektiv bestraft werden sollen, was uns ganz gleichgültig ist, um so mehr, als bekanntermaßen die subjektive Verfolgung von Pressedelikten äußert selten möglich ist, und bei einer entsprechend laxen Behandlung eines solchen Gesetzes auch die wenigen Fälle dieser Art nicht zur Bestrafung kommen würden, also ein Vorschlag, der unserer Forderung in keiner Weise entgegenkommt, daher uns nicht die geringste Garantie für den von uns gewünschten Erfolg bietet;

b) ein Nachtragsgesetz zu Artikel XXII der Konstitution, daß die Konfiskation gestatten würde-ein Vorschlag, derunsgleichfallsnicht befriedigen kann, da der Bestand eines solchen Gesetzes in Serbien uns nichts nützt, sondern nur die Verpflichtung der Regierung, es auch anzuwenden, was aber nicht versprochen wird.

Diese Vorschläge sind also vollkommen unbefriedigend, dies um so mehr, als sie auch in der Richtung evasiv sind, daß uns nicht gesagt wird, innerhalb welcher Frist diese Gesetze erlassen würden, und daß im Falle der Ablehnung des Gesetzesvorlagen durch die Skupstina - von der eventuellen Demission der Regierung abgesehen - alles beim alten bliebe.

Note Serbiens

2. Die Regierung besitzt keinerlei Beweise dafür, und auch die Note der k. u. k. Regierung liefert ihr keine solchen, daß der Verein «Narodna odbrana- und andere ähnliche Gesellschaften bis zum heutigen Tage durch eines ihrer Mitglieder irgendwelche verbrecherischen Flandlungen dieser Art begangen hätte.

Nichtsdestoweniger wird die Königliche Regierung die Forderung der k. und k. Regierung annehmen und die Gesellschaft -Narodna Obrana» sowie jede Gesellschaft, die gegen Österreich-Lingam wirken sollte, auflösen.

Anmerkung der k. und k. Regierung:

Die monarchiefeindhche Propaganda der-Narodna odbrana- und der ihr affilierten Vereine erfüllt in Serbien das ganze öffentliche Leben; es ist daher eine ganz unzulässige Reserve, wenn die Serbische Regierung behauptet, daß ihr darüber nichts bekannt ist.

Ganz abgesehen davon ist die von uns aufgestellte Forderung nicht zur Gänze erfüllt, da wir überdies verlangt haben:

- die Propagandamittel dieser Gesellschaften zu konfiszieren,
- die Neubildung der aufgelösten Gesellschaften unter anderem Namen und in anderer Gestalt zu verhindern.

Note Serbiens:

3. Die Königliche Serbische Regierung verpflichtet sich, ohne Verzug aus dem öffentlichen Unterricht in Serbien alles auszuscheiden, was die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda fördern könnte, falls ihr die k. u. k. Regierung tatsächliche Beweise für diese Propaganda liefert.

Anmerkung der k. und k. Regierung:

Auch in diesem Falle verlangt die Serbische Regierung erst Beweise dafür, daß im öffentlichen Unterrichte Serbiens eine monarchicfemdliche Propaganda getrieben wird, während sie doch wissen muß, daß die bei den serbischen Schulen eingeführten Lehrbücher in dieser Richtung zu beanstandenden Stoff enthalten, und daß ein großer Teil der serbischen Lehrer im Lager der -Narodna odbrana- und der ihr affiliierten Vereine steht.

Übrigens hat die Serbische Regierung auch hier einen Teil unserer Forderungen nicht so erfüllt, wie wir es verlangt haben, indem sie in ihrem Texte den von uns gewünschten Beisatz «sowohl was den Lehrkörper, als auch die Lehrmittel anbelangt» wegließ, ein Beisatz, welcher ganz klar zeigt, wo die monarchiefeindliche Propaganda in der serbischen Schule zu suchen ist.

Note Serbiens:

4. Die Königliche Regierung ist auch bereit, jene Offiziere und Beamten aus dem Militär- und Zivildienst zu entlassen, hinsichtlich welcher durch gerichtliche Untersuchung festgestellt wird, daß sie sich Handlungen gegen die territoriale Integrität der Monarchie haben zuschulden kommen lassen; sie erwartet, daß ihr die k. und k. Regierung zwecks Einleitung des Verfahrens die Namen dieser Offiziere und Beamten und die Tatsachen mitteilt, welche denselben zur Last gelegt werden.

Anmerkung der k. und k. Regierung:

Indem die Königlich-Serbische Regierung die Zusage der Entlassung der fraglichen Offiziere und Beamten aus dem Militär- und Zivildienst an den Umstand knüpft, daß diese Personen durch ein Gerichtsverfahren schuldig befunden werden, schränkt sie ihre Zusage auf jene Fälle ein, in denen diesen Personen ein strafgesetzlich zu ahndendes Delikt zur Last liegt. Da wir aber die Entfernung jener Offiziere und Beamten {aus dem Militär- und Zivildienst] verlangen, die monarchiefeindliche Propaganda betreiben, was ja im allgemeinen in Serbien kein gerichtlich strafbarer Tatbestand ist, erscheinen unsere Forderungen auch in diesem Punkte nicht erfüllt.

Note der Königlich-Serbischen Regierung:

3. Die Königliche Regierung muß bekennen, daß sie sich überden Sinn und die Tragweite jenes Begehrens derk. u. k. Regierung nicht volle Rechenschaft geben kann, welches dahin geht, daß die Königlich-Serbische Regierung sich verpflichten soll, auf ihren Gebieten die Mitwirkung von Organen der k. und k. Regierung zuzulassen, doch erklärt sie, daß sie jede Mitwirkung anzunehmen bereit wäre, welchen den Grundsätzen des Völkerrechts und des Strafprozesses sowie den freundnachbarlichen Beziehungen entsprechen würde.

Anmerkung der k. und k. Regierung:

Mit dieser Frage hat das allgemeine Völkerrecht ebenso wenig etwas zu tun wie das Strafprozeßrecht: es handelt sich um eine Angelegenheit rein staatspolizeilicher Natur, die im Wege einer besonderen Vereinbarung zu lösen ist. Die Reserve Serbiens ist daher unverständlich und wäre bei ihrer vagen allgemeinen Form geeignet, zu unüberbrückbaren Schwierigkeiten bei Abschluß des zu treffenden Abkommens zu führen.

Note der Königlich-Serbischen Regierung:

6. Die Königliche Regierung hält es selbstverständlich für ihre Pflicht, gegen alle jene Personen eine Untersuchung einzuleiten, die an dem Komplott vom 13.128. Juni beteiligt waren oder beteiligt gewesen sein sollen, und die sich auf ihrem Gebiete befinden. Was die Mitwirkung von hierzu speziell delegierten Organen der k. und k. Regierung an dieser Untersuchung anbelangt, so kann sie eine solche nicht annehmen, da dies eine Verletzung der Verfassung und des Strafprozeßgesetzes wäre. Doch könnte den österreichisch-ungarischen Organen in einzelnen Fällen Mitteilung von den Ergebnissen der Untersuchung gemacht werden.

Anmerkung der k. und k. Regierung:

Unser Verlangen war ganz klar und nicht mißzudeuten. Wir begehrten:

1. Einleitung einer gerichtlichen Untersuchung gegen die Teilnehmer des Komplotts,
2. Teilnahme von k. u. k. Organen an den hierauf bezüglichen Erhebungen Urecherches- im Gegensatz zur •enquete judidaire»),
3. es ist uns nicht beigefallen, k. u. k. Organe an dem serbischen Gerichtsverfahren teilnehmen zu lassen. Sie sollten nur an den Vorerhebungen mitwirken, welche das Material für die Untersuchung herbeizuschaffen und sicher zustellen hatten.

Wenn die Serbische Regierung uns hier mißversteht, so tut sie das bewußt, denn der Unterschied zwischen "enquete judiciaire» und den einfachen Recherchen muß ihr geläufig sein.

Da sie sich jeder Kontrolle des einzuleitenden Verfahrens zu entziehen wünschte, das hei korrekter Durchführung höchst unerwünschte Ergebnisse für sie liefern würde, und da sie keine Handhabe besitzt, in plausibler Weise die Mitwirkung unserer Organe an dem polizeilichen Verfahren abzulehnen (Analogien für solche polizeilichen Interventionen bestehen in großer Menge), hat sie sich auf einen Standpunkt begeben, der ihrer Ablehnung den Schein der Berechtigung geben und unserem Verlangen den Stempel der Unerfüllbarkeit aufdrücken soll.

Note der Serbischen Regierung:

7. Die Königliche Regierung hat noch am Abend des Tages, an dem ihr die Note zukam, die Verhaftung des Majors Vojislav Tankosic verfügt. Was aber den Milan Ciganovic anbelangt, der ein Angehöriger der österreichisch-ungarischen Monarchie ist, und der bis zum 15. Juni (als Aspirant) bei der Eisenbahndirektion bedienstet

war, so konnte dieser bisher nicht ausgeforscht werden, weshalb ein Steckbrief gegen ihn erlassen wurde.

Die k. und k. Regierung wird gebeten, zwecks Durchführung der Untersuchung sobald als möglich die bestehenden Verdachtsgründe und die bet der Untersuchung in Sarajevo gesammelten Schuldbeweise in der bezeichneten Form bekannt zu geben.

Anmerkung der k. und k. Regierung:

Diese Antwort ist hinterhältig. Ciganovic ging laut der von uns veranlaßten Nachforschung drei Tage nach dem Attentat, als bekannt wurde, daß Ciganovic an dem Komplotte beteiligt war, auf Urlaub und begab sich im Auftrag der Polizeipräfektur in Belgrad nach Ribari. Es ist also zunächst unrichtig, daß Ciganovic schon am 15.728. Juni aus dem serbischen Staatsdienst schied. Hierzu kommt, daß der Polizeipräfekt von Belgrad, der die Abreise des Ciganovic selbst veranlaßt hat und der wußte, wo dieser sich aufhielt, in einem Interview erklärte, ein Mann namens Milan Ciganovic existiere in Belgrad nicht.

Note der Serbischen Regierung

8. Die Serbische Regierung wird die bestehenden Maßnahmen gegen die Unterdrük- kung des Schmuggelns von Waffen und Explosivstoffen verschärfen und erweitern.

Es ist selbstverständlich, daß sie sofort eine Untersuchung einleiten und jene Beamten des Grenzdienstes in der Linie Sabac-Loznica streng bestrafen wird, die ihre Pflicht verletzt und die Urheber des Verbrechens die Grenze haben überschreiten lassen.

9. Die Königliche Regierung ist gerne bereit, Erklärungen über die Äußerungen zu geben, welche ihre Beamten in Serbien und im Ausland nach dem Attentat in Interviews gemacht haben und die nach der Behauptung der k. u. k. Regierung der Monarchie feindselig waren, sobald die k. u. k. Regierung die Stellen dieser Ausführungen bezeichnet und bewiesen haben wird, daß diese Äußerungen von den betreffenden Funktionären tatsächlich gemacht worden sind. Die Königliche Regierung wird selbst Sorge tragen, die nötigen Beweise und Überführungsmittel hierfür zu sammeln.

Anmerkung der k. und k. Regierung:

Der Königlich-Serbischen Regierung müssen die bezüglichen Interviews ganz genau bekannt sein. Wenn sie von der k. u. k. Regierung verlangt, daß diese ihr allerlei Details über diese Interviews liefere und sich eine förmliche Unter suchung hierüber vorbehält, zeigt sie, daß sie diese Forderung nicht ernstlich erfüllen will.

Note der Serbischen Regierung:

10. Die Königliche Regierung wird, sofern dies nicht schon in dieser Note geschehen ist, die k. u. k. Regierung von der Durchführung der in den vorstehenden Punkten enthaltenen Maßnahmen in Kenntnis setzen, sobald eine dieser Maßregeln angeordnet und durchgeführt wird.

Die Königlich-Serbische Regierung glaubt, daß es im gemeinsamen Interesse liegt, die Lösung dieser Angelegenheit nicht zu überstürzen, und ist daher, falls sich die k. u. k. Regierung durch diese Antwort nicht für befriedigt erachten sollte, wie immer bereit, eine friedliche Lösung anzunehmen, sei es durch Übertragung der Entscheidung dieser Erage an das Internationale Gericht im Haag, sei es durch Überlassung der Entscheidung an die Großmächte, welche an der Ausarbeitung der von der Serbischen Regierung am 18./31. März 1909 abgegebenen Erklärung mitgewirkt haben.

Note der Mittelmächte an die neutralen Staaten vom 12. Dezember 1916 ein Friedensangebot an die Ententemächte betreffend

(zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 13. Dezember 1916, 72. jg. Nr. 634)

Der furchtbarste Krieg, den die Geschichte je gesehen bat, wütet seit bald zwei und einem halben Jahre in einem großen Teile der Welt. Diese Katastrophe, die das Band einer gemeinsamen tausendjährigen Zivilisation nicht hat aufhalten können, trifft die Menschheit in ihren wertvollsten Errungenschaften. Sie droht, den geistigen und materiellen Fortschritt, der den Stolz Europas zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts bildete, in Trümmer zu legen.

Deutschland und seine Verbündeten, Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei, haben in diesem Kampfe ihre unüberwindliche Kraft erwiesen. Sie haben über ihre an Zahl und Kriegsmaterial überlegenen Gegner gewaltige Erfolge errungen.

Unerschütterlich halten ihre Linien den immer wiederholten Angriffen der Heere ihrer Feinde stand. Der jüngste Ansturm im Balkan ist schnell und siegreich niedergeworfen worden. Die letzten Ereignisse beweisen, daß auch eine weitere Fortdauer des Krieges ihre Widerstandskraft nicht zu brechen vermag, daß vielmehr die gesamte Lage zu der Erwartung weiterer Erfolge berechtigt.

Zur Verteidigung ihres Daseins und ihrer nationalen Entwicklungsfreiheit wurden die vier verbündeten Mächte gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Auch die Ruhmestaten ihrer Heere haben daran nichts geändert. Stets haben sie an der Überzeugung festgebalten, daß ihre eigenen Rechte und begründeten Ansprüche in keinem Widerspruch zu den Rechten der anderen Nationen stehen. Sie gehen nicht darauf aus, ihre Gegner zu zerschmettern oder zu vernichten.

Getragen von dem Bewußtsein ihrer militärischen und wirtschaftlichen Kraft und bereit, den ihnen aufgezwungenen Kampf nötigenfalls bis zum äußersten fortzusetzen, zugleich aber von dem Wunsch beseelt, weiteres Blutvergießen zu verhüten und den Greueln des Krieges ein Ende zu machen, schlagen die vier verbündeten Mächte vor, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten. Die Vorschläge, die sie zu diesen Verhandlungen mitbringen werden und die darauf gerichtet sind, Dasein, Ehre und Entwicklungsfreiheit ihrer Völker zu sichern, bilden nach ihrer Überzeugung eine geeignete Grundlage für die Herstellung eines dauerhaften Friedens.

Wenn trotz dieses Anerbietens zu Frieden und Versöhnung der Kampf fortdauern sollte, so sind dievier verbündeten Mächte entschlossen, ihn bis zum siegreichen Ende zu führen. Sie lehnen aber feierlich jede Verantwortung dafür vor der Menschheit und der Geschichte ab.

Note der Vereinigten Staaten an die kriegführenden und neutralen Mächte vom 18. (21.) Dezember 1916 die Erörterung der Friedensbedingungen betreffend
(zitiert nach: -Basler Nachrichten» vom 27. Dezember 1916, 72. Jg. Nr. 657)

Der Präsident hat sich schon lange mit dem Gedanken getragen, [einen) Vorschlag (...) zu machen. Er macht ihn im gegenwärtigen Augenblicke nicht ohne eine gewisse Verlegenheit, weil es jetzt den Anschein erwecken könnte, als sei er angeregt von dem Wunsche, im Zusammenhang mit dem jüngsten Vorschlag der Zentralmächte eine Holle zu spielen. Tatsächlich ist der ursprüngliche Gedanke des Präsidenten in keiner Weise auf diese Schritte zurückzuführen, und der Präsident hätte mit seinem Vorschlag gewartet, bis diese Vorschläge unabhängig davon beantwortet worden wären, wenn seine Anregung nicht auch die Frage des Friedens beträfe, die am besten im Zusammenhang mit anderen dahin zielenden Vorschlägen erörtert wird. Der Präsident bittet nur, daß seine Anregung allein nach ihrem eigenen Werte und so beurteilt werde, als wäre sie unter anderen Verhältnissen gemacht worden.

Der Präsident regt an, daß baldigst Gelegenheit genommen werden, von allen jetzt kriegführenden Staaten ihre Ansichten über die Bedingungen zu erfahren, unter denen der Krieg zum Abschluß gebracht werden könnte und über die Vorkehrungen, die gegen die Wiederholung des Krieges oder die Entfachung irgendeines ähnlichen Konflikts in der Zukunft zufriedenstellende Bürgschaft leisten könnten, so daß sich die Möglichkeit biete, sie offen zu vergleichen. Dem Präsidenten ist die Wahl der zur Erreichung dieses Zieles geeigneten Mittel gleich. Er ist gerne bereit, zur Erreichung diese Zweckes in jeder annehmbaren Weise seinerseits dienlich zu sein oder sogar die Initiative zu ergreifen; er wünscht jedoch nicht, die Art und Weise und die Mittel zu bestimmen. Jeder Weg wird ihm genehm sein, wenn nur das große Ziel, das er im Auge hat, erreicht wird.

Der Präsident nimmt sich die Freiheit, darauf hinzuweisen, daß die Ziele, die die Staatsmänner beider kriegführenden Parteien in diesem Kriege im Auge haben, dem Wesen nach die gleichen sind; sie haben sie ja in allgemeinen Worten ihren eigenen Völkern und der Welt kundgegeben. Beide Parteien wünschen für die Zukunft die Rechte und Freiheiten schwacher Völker und kleiner Staaten ebenso gegen Unterdrückung oder Verneinung gesichert zu sehen, wie die Rechte und Freiheiten der großen und mächtigen Staaten, die jetzt Krieg führen. Jeder wünscht sich neben allen anderen Nationen und Völkern in Zukunft gesichert zu sehen gegen die Wiederholung eines Krieges wie des gegenwärtigen sowie gegen Angriffe und eigennützige Störungen jeder Art. Jeder glaubt der Bildung weiterer gegnerischer Vereinigungen, die unter wachsendem Argwohn ein unsicheres Gleichgewicht der Mächte herbeiführen würde, mit Mißtrauen entgegensehen zu sollen. Aber jeder ist bereit, die Bildung einer Liga von Nationen in Erwägung zu ziehen, die den Frieden und die Gerechtigkeit in der ganzen Welt gewährleistet. Ehe jedoch dieser letzte Schritt getan werden kann, hält jede Partei es für notwendig, zunächst die mit dem gegenwärtigen Krieg verknüpften Fragen unter Bedingungen zu lösen, die die Unabhängigkeit, die territoriale Integrität sowie die politische und wirtschaftliche Freiheit der an dem Kriege beteiligten Nationen sicherlich gewährleisten.

Das Volk und die Regierung der Vereinigen Staaten haben an den Maßnahmen, die in der Zukunft den Frieden der Welt sicherstellen sollen, ein ebenso dringendes und unmittelbares Interesse wie die jetzt im Kriege befindlichen Regierungen. Ihr Interesse an den Maßnahmen, die ergriffen werden sollen, um die kleineren und schwächeren Völker der Welt vor den Gefahren der Zufügung eines Unrechts und vor der Vergewaltigung zu schützen, ist ebenso lebhaft und brennend, wie das irgendeines anderen Volkes oder einer anderen Regierung. Das amerikanische Volk und die Regierung sind bereit, ja, sie
sehnen sich danach, nach Beendigung des Krieges bei der Ereichung dieses Zieles mit

allem ihnen zu Gebote stehenden Einfluß und allen Mitteln mitzu wirken. Aber der Krieg muß erst beendet sein. Die Vereinigten Staaten müssen es sich versagen, die Bedingungen vorzuschlagen, aufgrund deren der Krieg beendigt werden soll. Aber der Präsident sieht es als sein Recht und als seine Pflicht an, das Interesse der Vereinigten Staaten an der Beendigung des Krieges darzutun, damit es nicht einst zu spät ist, die großen Ziele, die sich nach Beendigung des Krieges auftun, zu erreichen, damit nicht die Lage der neutralen Staaten, die fetzt schon äußerst schwer zu ertragen ist, ganz unerträglich wird und damit vor allem nicht die Zivilisation einen nicht zu rechtfertigenden und nicht wieder gut zu machenden Schaden erleidet.

Der Präsident fühlt sich daher durchaus gerechtfertigt, wenn er eine alsbaldige Gelegenheit zu einem Meinungsaustausch über die Bedingungen anregt, die den schließlichen Vereinbarungen für den Weltfrieden vorausgehen müssen, die jedermann wünscht und bet denen die neutralen Staaten ebenso wie die Kriegführenden bereit sind, in voll verantwortlicher Weise mitzuwirken. Wenn der Kampf bis zum unabsehbaren Ende durch langsame Aufreihung fortdauern soll, bis die eine oder die andere Gruppe der Kriegführenden erschöpft ist, wenn Millionen und Abermillionen Menschenleben weiter geopfert werden sollen, bis auf der einen oder anderen Seite nichts mehr zu opfern ist, wenn Erbitterung angefacht werden soll, die niemals abkühlen kann, und Verzweiflung erzeugt wird, von der sich niemand erholen kann, dann werden die Hoffnungen auf Erieden und freiwilliges Zusammenarbeiten freier Völker null und nichtig.

Das Leben der ganzen Welt ist tief in Mitleidenschaft gezogen. Jeder Teil der großen Familie der Menschheit hat die Last und den Schrecken dieses noch nie dagewesenen Waffenganges gespürt. Keine Nation in der zivilisierten Welt kann tatsächlich als außerhalb seines Einflusses stehend oder als gegen seine störenden Wirkungen gesichert erachtet werden. Doch die konkreten Ziele, für die der Kampf geführt wird, sind niemals endgültig festgestellt worden.

Die Führer der verschiedenen kriegführenden Mächte haben, wie gesagt, diese Ziele in allgemeinen Wendungen aufgestellt. Aber in allgemeinen Ausdrücken gehalten, scheinen sie die gleichen auf beiden Seiten. Bisher haben die verantwortlichen Wortführer auf beiden Seiten noch kein einziges Mal die genauen Ziele angegeben, die, wenn sie erreicht würden, sie und ihre Völker so zufriedenstellen würden, daß der Krieg nun auch wirklich zu Ende gefochten wäre. Der Welt ist es überlassen zu vermuten, welche endgültigen Ergebnisse, welcher tatsächliche Austausch von Garantien, welche politischen oder territorialen Veränderungen oder Verschiebungen, ja selbst welches Stadium des militärischen Erfolges den Krieg zu Ende bringen würde.

Vielleicht ist der Friede näher, als wir glauben. Vielleicht sind die Bedingungen, auf denen die beiden kriegführenden Parteien es für nötig halten zu bestehen, nicht so unvereinbar, als manche fürchten; vielleicht könnte so ein Meinungsaustausch wenigstens den Weg zu einer Konferenz ebnen, weilleicht könnte so schon die nächste Zukunft auf ein dauerndes Einvernehmen der Nationen hoffen und sich ein Zusammengehen der Nationen alsbald verwirklichen.

Der Präsident schlägt keinen Frieden vor; er bietet nicht einmal seine Vermittlung an. Er regt nur an, daß man sondiere, damit die Neutralen und die kriegführenden Staaten erfahren, wie nahe wohl das Ziel des Friedens sein mag, wonach die ganze Menschheit mit heißem und wachsendem Begehren sich sehnt. Der Präsident glaubt, daß der Geist, in dem er spricht und die Ziele, die er erstrebt, von allen Beteiligten verstanden werden, und er hofft und vertraut auf eine Antwort, die ein neues Licht in die Angelegenheit der Welt bringen wird.

Note der schweizerischen Eidgenossenschaft an die Vereinigten Staaten vom 22. Dezember 1916 ihre Friedensbemühungen betreffend

(zitiert nach: -Basler Nachrichten- vom 24. Dezember 1916, 72. Jg. Nr. 654)

Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, mit welchem der schweizerische Bundesrat, geleitet von dem heißen Wunsche nach einer baldigen Beendigung der Feindseligkeiten, vor geraumer Zeit in Fühlung trat, hatte die Freundlichkeit, dem Bundesrat von der den Regierungen der Zentral- und Ententemächte zuzustellenden Friedensnote Kenntnis zu geben.

In dieser Note erörtert Präsident Wilson die hohe Wünschbarkeit internationaler Abmachungen zum Zwecke sicherer und dauernder Vermeidung von Katastrophen, wie diejenige es ist, unter der heute die Völker leiden. Er betont im Zusammenhang damit vor allem die Notwendigkeit, das Ende des gegenwärtigen Krieges herbeizuführen. Ohne selbst Friedensvorschläge zu machen oder die Vermittlung anzubieten, beschränkt er sich darauf zu sondieren, ob die Menschheit hoffen darf, sich den Segnungen des Friedens genähert zu haben.

Die überaus verdienstliche persönliche Initiative von Präsident Wilson wird einen mächtigen Widerhall in der Schweiz finden. Treu den Verpflichtungen, die sich aus der Einhaltung strengster Neutralität ergeben und in gleicher Freundschaft mit den Staaten der beiden im Kriege stehenden Mächtegruppen verbunden, wie eine Insel inmitten der Brandung des schrecklichen Völkerkrieges gelegen, in seinen ideellen und materiellen Interessen auf das empfindlichste bedroht und verletzt, ist unser Land von einer tiefen Friedenssehnsucht erfüllt und bereit, mit seinen schwachen Kräften mitzuhelfen, um den unendlichen Leiden des Krieges, welche ihm durch die tägliche Berührung mit den Internierten, Schwerverwundeten und Evakuierten vor die Augen geführt werden, ein Ende zu bereiten und die Grundlagen zu einem segensreichen Zusammenwirken der Völker zu schaffen.

Der schweizerische Bundesrat ergreift daher freudig die Gelegenheit, die Bestrebungen des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika zu unterstützen. Er würde sich glücklich schätzen, wenn er in irgendeiner auch noch so bescheidenen Weise für die Annäherung der im Kampfe stehenden Völker und die Errichtung eines dauerhaften Friedens tätig sein könnte.

Note der Mittelmächte an die Vereinigten Staaten vom 26. Dezember 1916 ihre Friedensbemühungen betreffend

(zitiert nach: -Basler Nachrichten- vom 27. Dezember 1916, 72. Jg. Nr. 658)

Die österreichisch-ungarische Regierung legt vor allem Wert darauf zu betonen, daß sie sich von demselben Geiste der Freundschaft und des Entgegenkommens, welches in den edlen Anregungen des Präsidenten zum Ausdrucke kommt, auch ihrerseits bei Beurteilung desselben leiten ließ. Der Präsident hat das Ziel vor Augen, die Grundlagen zur Herstellung eines dauernden Friedens zu schaffen, wobei er die Wahl des Weges und der Mittel nicht zu präjudizieren wünscht. Die österreichisch-ungarische Regierung hält für den geeigneten Weg zu diesem Ziel einen unmittelbaren Gedankenaustausch zwischen den Kriegführenden. Anknüpfend an die Erklärung vom 12. Dezember, womit sie sich zum Eintritt in Friedensverhandlungen bereit erklärte, beehrt sie sich somit, den baldigen Zusammentritt von Vertretern der kriegführenden Mächte an einem Orte des neutralen Auslandes vorzuschlagen. Die österreichisch-ungarische Regierung stimmt gleichfalls der Auffassung des Präsidenten zu, daß es erst nach Beendigung des gegenwärtigen Krieges möglich sein werde, an das große und wünschenswerte Werk der Verhütung künftiger Kriege zu schreiten. Im gegebenen Zeitpunkte wird die Regierung gerne bereit sein, gemeinsam mit den Vereinigten Staaten ihre Mitarbeit der Verwirklichung dieser erhabenen Aufgabe zu leihen.

(zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 28. Dezember 1916, 72. Jg. Nr. 659)

Die Kaiserliche Regierung hat die hochherzige Anregung des Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika, Grundlagen für die Herstellung eines dauernden Friedens zu schaffen, in dem freundschaftlichen Geiste aufgenommen und erwogen, der in der Mitteilung des Herrn Präsidenten zum Ausdruck kommt. Der Herr Präsident zeigt das Ziel, das ihm am Herzen liegt, und läßt die Wahl des Weges offen. Der Kaiserlichen Regierung erscheint ein unmittelbarer Gedankenaustausch als der geeignetste Wtg, um zu dem gewünschten Ergebnis zu gelangen. Sie beehrt sich daher, im Sinne ihrer Erklärung vom 12. des Monats, die zu Friedensverhandlungen die Hand bot, den alsbaldigen Zusammentritt von Delegierten der kriegführenden Staaten an einem neutralen Orte vorzuschlagen. Auch die Kaiserliche Regierung ist der Ansicht, daß das große Werk der Verhütung künftiger Kriege erst nach Beendigung des gegenwärtigen Völkerringens in Angriff genommen werden kann. Sie wird, wenn dieser Zeitpunkt gekommen ist, mit Freuden bereit sein, zusammen mit den Vereinigten Staaten von Amerika an dieser erhabenen Aufgabe mitzuarbeiten.

Tagesbefehl des russischen Zaren an Heer und Flotte vom 28. Dezember 1916

(zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 29. Dezember 1916, 72. Jg. Nr. 662)

Mitten im sichern Frieden warf sich vor zwei Jahren Deutschland, nachdem es sich seit langem daraufvorbereitet hatte, sich ganz Europa zu unterwerfen, auf Rußland und seinen treuen Bundesgenossen Frankreich. Dieser A ngriff zwang England, sich uns anzuschließen und am Kampfe teilzunehmen. Die Verachtung Deutschlands gegenüber den Fundamentalsätzen des Völkerrechtes, die mit der Verletzung der belgischen Neutralität und mit der unbarmherzigen Grausamkeit der Deutschen gegen die friedliche Bevölkerung der besetzten Gebiete klar zutage trat, brachte alle Großmächte Europas zum Zusammenschluß gegen Deutschland und das ihm verbündete Österreich. Unter dem Drucke der mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüsteten deutschen Truppen waren Rußland wie Frankreich genötigt, im ersten Kriegsjahre einen Teil ihrer Gebiete aufzugeben. Aber dieser zeitliche Mißerfolg hat weder euren Mut, meine tapferen Truppen, noch den unserer Verbündeten gebrochen. Unterdessen ist durch die Anspannung aller Kräfte des Staates der Unterschied zwischen unsern technischen Hilfsmitteln und jenen der Deutschen immer kleiner geworden. Schon seit langem, seit dem Sommer 1915, konnte steh der Feind nicht eines einzigen Fuß breit russischen Bodens mehr bemächtigen, und vom Sommer dieses Jahres an hat er eine

Reihe schwerer Niederlagen erlitten, die ihn auf allen Fronten zwangen, von der Offensive zur Defensive überzugehen. Seine Kräfte erschöpfen sich offensichtlich immer mehr, diejenigen Rußlands und seiner tapfern Verbündeten wachsen fortgesetzt. Deutschland fühlt den Augenblick der entscheidenden Niederlage und der Züchtigung herannahen, die es durch seine Rechtsverletzungen verdient hat.

Gleichwie Deutschland plötzlich seinen Nachbarn den Krieg erklärt hatte, als ihm seine militärische Kraft über jene das Übergewicht verlieh, anerbietet es sich nunmehr, da es sich geschwächt fühlt, Friedensverhandlungen mit seinen unlösbar gegen sich vereinten Feinden anzubahnen. Es ist nur natürlich, daß es vorzieht, seine Unterhandlungen zu beginnen, bevor seine vollständige Schwäche ganz offenkundig wird und bevor seine militärische Macht eine entscheidende Niederlage erlitten hat. In diesem Augenblicke beeilt es sich, die öffentliche Meinung über die Kraft seiner Armee zu täuschen, indem es seinen zeitlichen Erfolg in Rumänien ausnützt, da es ihm bis jetzt noch nicht gelungen ist, den Beweis für seine militärische Macht im gegenwärtigen Kriege zu erbringen. Wenn aber Deutschland die Möglichkeit besaß, Rußland und dem verbündeten Frankreich in dem für sich günstigsten Augenblicke den Krieg zu erklären und sich au) diese beiden zu stürzen, haben nun die Alliierten, die im Kriege stark geworden sind und unter denen sich das mächtige England und das edle Italien befinden, nun ihrerseits die Möglichkeit, erst auf eine Friedenskonferenz einzutreten, wenn ihnen der Augenblick dazu passend erscheint.

Dieser Augenblick ist noch nicht gekommen. Der Feind ist noch nicht von den besetzten Gebieten verjagt. Rußland hat seine durch den Krieg ihm erwachsenen Pflichten noch nicht erfüllt: die Besetzung Konstantinopels und der Meerengen sowie die Schaffung des freien Polens aus seinen bis jetzt getrennten drei Teilen konnten noch nicht gesichert werden.

Jetzt Frieden schließen heißt, das Ergebnis der Anstrengungen unbenutzt lassen. Vor allem aber läßt das heilige Andenken an die im Felde gefallen Söhne Rußlands nicht einmal den Gedanken an einen Frieden vor der vollständigen Besiegung des Feindes aufkommen, der zu glauben wagte, daß er, weil er den Krieg beginnen konnte, auch nach seinem Beheben dessen Ende bestimmen könne. Ich zweifle nicht daran, daß alle Söhne des heiligen Rußlands an der Front und im Innern des Reiches von dem Bewußtsein durchdrungen sind, daß von einem Frieden erst dann gesprochen werden kann, wenn der Feind von unserer Grenze vertrieben ist; erst dann, wenn er sich endgültig geschlagen geben muß und uns und unseren treuen Alliierten bestimmte Garantien geboten hat, daß er einen ähnlichen perfiden Überfall nicht mehr unternehmen wird, erst dann, wenn er gezwungen sein wird, die Verpflichtungen, die ihm unser Friede auferlegt, einzuhalten, kann an em Ende des Krieges gedacht werden.

Aus allen diesen Gründen kann ein euren Heldentaten würdiger Friede, meine tapferen Truppen, noch nicht kommen - ein Friede, bei dem die künftigen Generationen euer heiligstes Andenken segnen werden.

Note der Ententemächte an die neutralen Staaten, vom 30. (31.) Dezember 1916 das Friedensangebot der Mittelmächte betreffend

(zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 31. Dezember 1916, 72. Jg. Nr. 666)
(korrigiert nach: «Neue Zürcher Zeitung» vom 31. Dezember 1916, 137. Jg. Nr. 2168)

Die für die Verteidigung der Freiheit der Völkerverbündeten Regierungen Belgiens, Frankreichs, Großbritanniens, Italiens, Japans, Montenegros, Portugals, Rumäniens, Rußlands und Serbiens haben getreu der eingegangenen Verpflichtung, nicht einzeln die Waffen niederzulegen, beschlossen, gemeinsam auf die sogenannten Friedensvorschläge zu antworten, die ihnen von den feindlichen Regierungen durch Vermittlung der Vereinigten Staaten sowie Spaniens, der Schweiz und der Niederlande zugegangen sind, zu antworten.

Vor jeder Antwort halten es die alliierten Mächte für angezeigt, sich laut gegen eine der wesentlichen Behauptungen der Note der feindlichen Mächte zu erheben. In dieser Behauptung versuchen die feindlichen Mächte, auf die Alliierten die Verantwortung für den Krieg abzuwälzen, und sie proklamieren den Sieg der Zentralmächte. Die Alliierten können eine solche doppelt unrichtige Behauptung nicht annehmen, da sie genügt, jeden Versuch zu Verhandlungen zur Unfruchtbarkeit zu verurteilen. Die alliierten Nationen ertragen seit dreißig Monaten einen Krieg, welchen zu vermeiden sie alles getan haben. Sie haben durch Taten ihre Friedensliebe bewiesen. Diese Friedensliebe ist heute so bestimmt wie im Jahre 1911 [- 1914] vorhanden. Nachdem Deutschland aber seine Verpflichtungen verletzt hat, kann der gestörte Friede nicht auf seinem Worte wieder aufgebaut werden. Eine Anregung, ohne Bedingungen zur Eröffnung von Verhandlungen ist kein Friedensangebot.

Der angebliche Vorschlag, welcher, jeglichen Gehaltes und jeglicher Präzisierung entbehrend, von der Kaiserlichen Regierung in Umlauf gesetzt wurde, erscheint weniger als ein Friedensmanöver denn em Kriegsmanöver. Der Vorschlag ist auf einer systematischen Unkenntnis des Charakters des Kampfes in der Vergangenheit, in der Gegenwart und in der Zukunft begründet. Für die Vergangenheit übersieht die deutsche Note die Tatsachen, die Taten und die Zahlen, welche darlegen, daß der Krieg gewollt provoziert und erklärt wurde durch Deutschland und Österreich-Ungarn. Im Haag war es der deutsche Delegierte, welcher sich geweigert hatte, jedem Vorschlag einer Abrüstung zuzustimmen. Im Juli 1914 war es Österreich-Ungarn, welches nach einem Ultimatum ohnegleichen an Serbien diesem den Krieg erklärte, obgleich es sofort Genugtuung erhalten hatte. Die Zentralmächte haben damals alle Versuche, die von der Entente unternommen wurden, um dem lokalen Konflikt eine friedliche Lösung zu geben, zurückgewiesen. Das englische Konferenzanerbieten, der französische Vorschlag zur Bildung einer internationalen Kommission, das Ersuchen des Kaisers von Rußland an den Kaiser von Deutschland, ein Schiedsgericht einzusetzen, die zwischen Serbien und Österreich-Ungarn am Vorabend des Konfliktes bereits zustande gekommene Verständigung - alle diese Anstrengungen hat Deutschland teils ohne Antwort gelassen, teils ihnen keine Folge gegeben. Belgien wurde durch ein Reich überfallen, das die belgische Neutralität garantiert hatte und das sich nicht scheute, die von ihm anerkannten Verträge als *Papierfetzen» zu bezeichnen und den Satz aufzustellen: »Not kennt kein Gebot.»

Für die Gegenwart stützt sich das angebliche deutsche Angebot auf die ausschließlich europäische "Kriegskarte», die nur ein scheinbares, äußeres und vorübergehendes Bild der Situation gibt, ohne aber die wirkliche Kraft der Gegner zum Ausdruck bringt. Ein Friedensschluß, der von diesem Angebot ausginge, wäre allein zum Vorteil der Angreifer, die, nachdem sie geglaubt hatten, ihr Ziel in zwei Monaten zu erreichen, heute feststellen müssen, daß sie dasselbe niemals erreichen werden.

Für die Zukunft verlangen die durch die deutsche Kriegserklärung geschaffenen Ruinen, die unzähligen durch Deutschland und seine Verbündeten begangenen Attentate gegen Kriegsführende und Neutrale Sanktionen, Wiederherstellungen und Garantien. Deutschland weicht dem einen wie dem anderen aus. In Wirklichkeit ist die von den Zentralmächten gemachte Eröffnung nichts anderes als ein Versuch, berechnet, einen Umschwung des Krieges zu bewirken und schließlich der Welt einen deutschen Frieden aufzuzwingen.

Das Anerbieten bezweckt, die öffentliche Meinung in den Ländern der Alliierten zu beunruhigen. Diese hat aber schon trotz allen aufgebrachten Opfern mit einer bewunderungswerten Entschlossenheit geantwortet und die Hohlheit der feindseligen Erklärung aufgedeckt. Die öffentliche Meinung in Deutschland und den Ländern seiner Verbündeten ist durch ihre Verluste und die wirtschaftliche Einschließung bereits schwer geprüft, während die Lage durch die von den Völkern verlangte höchste Anstrengung noch verschärft wird. Das Angebot sucht außerdem die öffentliche Meinung in den neutralen Ländern, die bereits seit langem über die ursprüngliche Verantwortlichkeit aufgeklärt ist, irrezuführen und einzuschüchtern. Die öffentliche Meinung m den neutralen Ländern ist zu klar blik- kend, um die Absicht Deutschlands zu unterstützen, dadurch daß sie die Verteidigung der menschlichen Freiheiten preisgibt. Schließlich sucht das Angebot der Zentralmächte schon zum voraus vor den Augen der Welt neue Verbrechen zu rechtfertigen: Tauchbootkampf, Zwangsarbeit und Zwangsrekrutierung von Nationen gegen ihr eigenes Land und Verletzung neutraler Gebiete. Im vollen Bewußtsein der Schwere und der Verantwortlichkeit der Stunde lehnen es die verbündeten Regierungen im vollen Einverständnis mit ihren Völkern ab, einen nicht aufrichtigen und gehaltlosen Vorschlag emstzunehmen.

Sie bestätigen einmal mehr, daß keine Friede möglich ist, solange sie nicht die Wiederherstellung der verletzten Rechte und Freiheiten, die Anerkennung des Grundsatzes der Neutralität f= Nationalitäten/ und der freien Existenz der kleinen Staaten sicher gestellt sind, solange es keine Regelung gibt, die allem in der Lage ist, wirksame Garantien für die Sicherheit der Welt zu geben. Die verbündeten Mächte legen zum Schlüsse Wert auf solche Erwägungen welche geeignet sind, die besondere Lage Belgiens nach zweieinhalb Kriegs/ahren zu beleuchten:

Aufgrund von internationalen Verträgen, die von fünf Großmächten Europas, darunter Deutschland, unterzeichnet wurden, genoß Belgien vor dem Kriege eine besondere staatsrechtliche Stellung, welche sein Gebiet unverletzlich erklärte und welche es in einem europäischen Konflikt unter den Schutz der Garantie der Mächte stellte. Trotzdem hat Belgien als erstes Land den Überfall Deutschlands erduldet. Deshalb erscheint es der belgischen Regierung notwendig, das Ziel, das Belgien stets verfolgt hat, indem cs an der Seite der Entente kämpfte, genauer darzulegen. Um der Sache des Rechtes und der Gerechtigkeit willen, hat Belgien stets gewissenhaft seine Pflichten erfüllt, die ihm seine Neutralität auferlegte. Es hat die Waffen ergriffen, um seine Unabhängigkeit und seine Neutralität, die durch Deutschland verletzt wurden, zu verteidigen und um seinen internationalen Verpflichtungen treu zu bleiben. Am 4. August 1914 anerkannte der Reichskanzler im Reichstag, daß der Überfall eine Verletzung das Völkerrechts darstelle, und er verpflichtete sich im Namen Deutschlands, das Unrecht wieder gutzumachen. Seit zweieinhalb Jahren ist diese Ungerechtigkeit schrittweise weiter angewachsen, infolge von Methoden einer Kriegsführung und Besetzung, welche die Hilfsquellen des Landes erschöpft, die Industrien ruiniert, Städte und Dörfer entrechtet, die Niedermetzelungen, Hinrichtungen und Einkerkerungen vervielfacht haben. Und im Augenblick, wo Deutschland von Frieden und Humanität spricht, deportiert es belgische Bürger zu Tausenden und überliefert sie der Sklaverei.

Vor dem Kriege verlangte Belgien nichts anderes, als mit allen seinen Nachbarn in guten Beziehungen zu stehen. Sein König und seine Regierung haben nur ein Ziel: die Wiederherstellung des Friedens und des Rechtes. Aber sie wollen nur einen Frieden, welcher der Welt für die Zukunft die rechtmäßigen Wiederherstellungen, Garantien und Sicherheiten bietet.

Tagesbefehl des deutschen Kaisers an Heer und Flotte vom
5.Januar 1917

(zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 6. Januar 1917, 73. Jg. Nr. 9)

An mein Heer und meine Marine!

Im Verein mit den mir verbündeten Herrschern hatte ich unseren Feinden vorgeschlagen, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten. Die Feinde haben meinen Vorschlag abgelehnt. Ihr Machthunger will Deutschlands Vernichtung. Der Kriegnimmt seinen Fortgang. Vor Gott und Menschheit fällt den feindlichen Regierungen allein die schwere Verantwortung zu für alle weiteren furchtbaren Opfer, die mein Wille euch ersparen wollte. In der gerechten Empörung über der Feinde anmaßenden Frevel und in dem Willen, unsere heiligsten Güter zu verteidigen und dem Vaterlande eine glückliche Zukunft zu sichern,
werdet Ihr zu Stahl werden. Unsere Feinde haben die von mir angebotene Verständigung nicht gewollt. Mit Gottes Hilfe werden unserer Waffen sie dazu zwingen.

Großes Hauptquartier, 5. Januar 1917   Wilhelm, I. R.

Tagesbefehl des österreichisch-ungarischen Kaisers und Königs an Heer und Flotte vom 5. Januar 1917

(zitiert nach: -Basler Nachrichten- vom 7. Januar 1917, 73. Jg, Nr. II)

Soldaten!

Ihr wißt, daß ich und die mir verbündeten Herrscher versucht haben, dem von der ganzen Welt herbeigesehnten Frieden einen Weg zu bahnen. Die Entgegnung unserer Feinde ist nun da. Sie weisen, ohne überhaupt unsere Bedingungen zu kennen, die ihnen dargebotene Hand zurück. Wieder geht, Waffengefährten, mein Ruf an Euch! Euer Schwert hat in den dreißig Kriegsmonaten, die bald hinter uns liegen werden, eine klare und deutliche Sprache geführt. Euer Heldenmut und Eure Tapferkeit sollen auch weiterhin das Wort behalten. Noch sind der Opfer nicht genug. Neue müssen gebracht werden. Auf unsere Feinde allein fällt die Schuld. Gott ist mein Zeuge. Vier feindliche Königreiche wurden durch Euch und die Heere Eurer tapferen Bundesgenossen zertrümmert, mächtige Festungen bezwungen, weite Strecken Landes erobert. Trotz alledem täuschen die feindlichen Machthaber ihren Völkern und ihren Armeen immer wieder die Hoffnung vor, daß sich ihr Geschick doch noch wenden werde. Wohlan denn! An Euch ist, weiter eiserne Abrechnung zu halten. Erfüllt von stolzem Vertrauen in meine Wehrmacht stehe ich an Eurer Spitze. Vorwärts mit Gott!

Gegeben zu Wien, den 5. Januar 1917   Karl

Note der Ententemächte an die Vereinigten Staaten vom 10. Januar 1917 den Friedensvorschlag der Regierung der Vereinigten Staaten betreffend

(zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 12. Januar 1917, 73. Jg. Nr. 20)

Die alliierten Regierungen haben die Note, die am 19. Dezember 1916 im Namen der Regierung der Vereinigten Staaten überreicht wurde, erhalten. Sie haben sie mit jener Sorgfalt geprüft, die bedingt ist durch das Gefühl, das sie von dem Ernst der Stunde haben, und gleichzeitig aufgrund der aufrichtigen Freundschaft, die sie mit dem amerikanischen Volke verbindet. Im allgemeinen bezeugen sie den hohen Gefühlen, von denen die amerikanische Note getragen ist, Anerkennung und schließen sich allen dort ausgesprochenen Wünschen für die Schaffung einer Liga der Nationen zur Sicherung des Friedens und der Gerechtigkeit in der Welt an.

Sie anerkennen alle Vorteile, die die Schaffung internationaler Abmachungen zum Zwecke der Vermeidung heftiger Konflikte zwischen den Nationen für die Sache der Menschheit und der Zivilisation hat. Solche internationalen Abmachungen müssen aber auch die nötigen Strafbestimmungen erhalten, um ihre Ausführung zu sichern und um auf diese Weise zu verhindern, daß eine scheinbare Sicherheit dazu diene, neue Überfälle zu erleichtern. Aber die Diskussionen über künftige Abmachungen, die geeignet sind, einen dauernden Frieden zu sichern, setzen eine zufriedenstellende Erledigung des gegenwärtigen Konfliktes voraus. Die Alliierten empfinden ein ebenso tiefes Verlangen wie die Regierung der Vereinigten Staaten, diesen Kriege, für den die Zentralmächte verantwortlich sind und der der Menschheit solch grausame Leiden auferlegt, so rasch als möglich beendet zu sehen. Sie halten aber dafür, daß es unmöglich sei, schon heute einen Frieden zu verwirklichen, der ihnen die Wiederherstellung, Entschädigungen und Garantien sichert, auf die ihnen der Überfall, dessen Verantwortlichkeit den Zentralmächten zur Last fällt, ein Recht gab. Die Grundabsicht dieses Überfalles ging darauf aus, die Sicherheit Europas zu untergraben. Der Friede muß aber die Zukunft der Völker auf einer festen Grundlage zu sichern ermöglichen.

Die alliierten Nationen sind sich bewußt, daß sie nicht für egoistische Interessen kämpfen, sondern vor allem für die Sicherheit und die Unabhängigkeit der Völker, für das Recht und die Menschlichkeit. Die Alliierten geben sich in vollem Umfange Rechenschaft von den Verlusten und den Leiden, die der Krieg den Neutralen wie den Kriegführenden selbst auferlegt; sie bedauern sie, aber sie halten sich nicht dafür verantwortlich, da sie diesen Krieg in keiner Weise gewollt und provoziert haben. Sie bemühen sich, diese Schäden in jeder Weise zu verringern, soweit dies mit den unantastbaren Forderungen der Verteidigung gegen Vergewaltigung und die Fallstricke des Feindes vereinbar ist. Deshalb nahmen sie mit Genugtuung Kenntnis von der Erklärung, daß die amerikanische Mitteilung in keiner Weise in ihrem Ursprung mit jener der Zentralmächte, die am 18. Dezember durch die Regierung der Union übermittelt wurde, in Zusammenhang zu bringen ist. Überdies zweifeln sie nicht an dem Entschluß dieser Regierung, auch jeden Schein zu vermeiden, als würden sie den verantwortlichen Urhebern des Krieges ihre moralische Unterstützung leihen. Die Regierungen der Alliierten glauben, sich in der freundschaftlichsten, aber auch entschiedensten Weise erheben zu müssen gegen die Gleichstellung der beiden kriegführenden Gruppen in der amerikanischen Note. Die Gleichstellung, die durch öffentliche Erklärungen der Zentralmächte begründet wird, steht in direktem Widerspruch zum Tatbestand, sowohl was die Verantwortung für die Vergangenheit als die Garantien für die Zukunft betrifft. Präsident Wilson hat sich diese Gleichstellung nicht zu eigen machen wollen. Es gibt gegenwärtig eine bereits historisch festgestellte Tatsache: Das ist der Angriffswille Deutschlands und Österreich-Ungarns, mit dem Zwecke, sich über Europa die Vorherrschaft zu sichern und die Welt wirtschaftlich zu beherrschen. Deutschland hat durch die Kriegserklärung, durch die unmittelbar darauffolgende Verletzung der belgischen und luxemburgischen Neutralität sowie durch die Art und Weise seiner Kriegsführung seine systematische Verachtung aller Grundsätze der Menschlichkeit und seine Mißachtung für die kleinen Staaten bewiesen.

Der Umfang, den der Konflikt angenommen hat, die Haltung der Zentralmächte und ihrer bisheriger Verbündeten waren bisher eine beständige Mißachtung der Menschlichkeit und der Zivilisation. Man erinnere sich an die Schrecken, die den Einmarsch in Belgien und Serbien begleiteten, das grauenvolle Regime, das den besetzten Gebieten auf erlegt ist, das Hinmetzeln von Hunderttausenden wehrloser Armenier, die gegen die Bevölkerung Syriens ausgeübte Barbarei, die Zeppelinangriffe auf offene Städte, die Vernichtung von Passagierdampf em und Handelsschiffen selbst unter neutraler Flagge durch Tauchboote, die grausame Behandlung der Kriegsgefangenen, die Justizmorde an Miss Covell und Kapitän Fryatt, die Verschickung und Erniedrigung der Bevölkerung zur Sklaverei und so weiter und so weiter. Die Verübung einer solchen Reihe von Verbrechen, ohne sich um die allgemeine Empörung dagegen zu kümmern, erklärt dem Präsidenten Wilson genugsam den Protest der Alliierten. Sie sind der Meinung, daß die Note, welche sie den Vereinigten Staaten als Antwort auf die deutsche Note überreicht haben, die von der amerikanischen Regierung aufgeworfenen Frage erwidert und daß sie eine öffentliche Erklärung über die Bedingungen darstellt, unter denen der Krieg beendigt werden könnte.

Präsident Wilson wünscht mehr. Er wünscht, daß die kriegführenden Mächte in voller Öffentlichkeit die Ziele darlegen, die sie gestellt haben, mit denen sie den Krieg weiterführen. Es fällt den Alliierten nicht schwer, dieser Forderung nachzukommen. Ihre Kriegsziele sind durch die Leiter ihrer verschiedenen Regierungen wiederholt formuliert worden. Diese Kriegsziele werden in ihren Einzelheiten mit allen Kombinationen und Entschädigungen bei den Verhandlungen dargelegt werden. Die zivilisierte Welt weiß, daß diese Kriegsziele m erster Linie die Wiederherstellung Belgiens, Serbiens und Montenegros umfassen sowie die diesen Ländern geschuldeten Entschädigungen, die Räumung der besetzten Gebiete Frankreichs, Rußlands und Rumäniens mit allen gerechten Wiederherstellungen, die Wiederaufrichtung eines durch ein stabiles Regime gesicherten Europas, das auf der Achtung der Nationalitäten und dem Rechte auf volle Sicherheit sowie auf der freien wirtschaftlichen Entwicklung beruht, die allen Völkern, groß und klein, zusteht; auf territorialen und internationalen Abmachungen, die geeignet sind, die Land- und Seegrenzen gegen unrechtmäßige Angriffe zu schützen; die Wiederherstellung der Gebiete, die ehemals den Alliierten durch Gewalt und gegen den Wunsch ihrer Völker entrissen wurden, die Befreiung der Italiener, der Südslawen, der Rumänen und der Tschechoslowaken von fremder Oberherrschaft, die Befreiung der einer blutigen Tyrannei der Türken unterworfenen Bevölkerungen, die Verdrängung der ottomanischen Herrschaft, die entschieden der westlichen Zivilisation fremd ist, aus Europa. Die Absichten seiner Majestät des Kaisers von Rußland in bezug auf Polen sind klar angedeutet worden in der Proklamation, die er an seine Völker richtete.

Es ist klar, daß, wenn die Alliierten Europa der blutigen Habgier des preußischen Militarismus entziehen wollen, es doch nie in ihrer Absicht lag, wie behauptet wurde, die Ausrottung des deutschen Volkes und dessen politisches Verschwinden zu erstreben. Was die Alliierten vor allem wollen, ist die Zusicherung eines Friedens auf der Grundlage der Freiheit und der Gerechtigkeit und der wahrhaftigen Treue gegen internationale Verträge, von denen sich die Regierung der Vereinigten Staaten leiten ließ. Einig in der Verfolgung eines hohen Zieles sind die Alliierten entschlossen, einzeln und gemeinschaftlich mit aller Kraft und unter Übernahme aller Opfer den Konflikt zu einem siegreichen Ende zu führen, wovon ihrer Überzeugung nach nicht nur ihr eigenes Heil und ihre Wohlfahrt, sondern auch die Zukunft der Zivilisation selbst abhängt.

Note Osterreich-Ungarns an die neutralen Staaten vom 12. Januar 1917 die Ablehnung seines Friedensangebotes betreffend

(zitiert nach: «Basler Nachrichten- vom 12. Januar 1917, 73. Jg. Nr. 20)

Die österreichisch-ungarische Regierung hat die Ehre gehabt, am j. Januar durch die gefällige Vermittlung der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika die Antwort der mit ihr im Kriegszustände befindlichen Staaten auf ihre Note vom 12. Dezember zu erhalten, mit der sie sich ebenso wie die mit ihr verbündeten Mächte zur Anbahnung von Friedensverhandlungen bereit erklärt hatte.

Im Einvernehmen mit den Regierungen der verbündeten Mächte unterließ es die österreichisch-ungarische Regierung nicht, die Antwort der feindlichen Regierungen einer eingehenden Prüfung zu unterziehen, welche zu folgendem Ergebnisse führte:

Unter dem Vorwande, daß der Vorschlag der vier verbündeten Mächte ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung sei, lehnen es die feindlichen Regierungen ab, auf diesen Vorschlag einzugehen. Durch die Form, die sie ihrer Mitteilung gegeben haben, machen sie eine an sie gerichtete Antwort unmöglich. Die österreichisch-ungarische Regierung legt aber Wert darauf, den Regierungen der neutralen Mächte ihre Auffassung darzulegen.

Die Antwort der feindlichen Regierungen geht der Erwägung der Möglichkeiten der Beendigung des Krieges aus dem Wege. Sie beschränkt sich darauf, neuerlich die Vorgänge, die zum Kriege führten, die vermeintliche Stärke ihrer eigenen militärischen Situation und die angeblichen Beweggründe der Friedensvorschläge zu erörtern.

Die österreichisch-ungarische Regierung will sich dermalen nicht in ein neuerliches Wortgefecht über die Vorgeschichte des Krieges einlassen. Nach ihrer Überzeugung ist vor den Augen der ganzen rechtlich und unbefangen urteilenden Menschheit bereits hinreichend und unwiderleglich dargetan, auf welcher Seite die Schuld am Ausbruch des Krieges gelegen ist. Was im besondern das österreichisch-ungarische Ultimatum an Serbien betrifft, so hat die Monarchie in den Jahren, [die J diesem Schritt vorangingen, hinlängliche Beweise der Langmut gegenüber den sich stets steigernden feindseligen und aggressiven Absichten und Umtrieben Serbiens an den Tag gelegt, bis zu dem Momente, wo schließlich die ruchlose Mordtat von Sarajewo eine weitere Nachsicht unmöglich gemacht hat.

Auch eine Auseinandersetzung über die Frage, auf welcher Seite die militärische Lage stärker sei, erscheint müßig und darf getrost dem Urteile der gesamten Öffentlichkeit überlassen bleiben. Übrigens enthält eine Vergleichung der Kriegsziele der beiden Gruppen bereits die Entscheidung dieser Frage. Während nämlich Österreich-Ungarn und seine Verbündeten den Krieg von Anfang an nicht zum Zwecke von Gebietseroberungen, sondern als Verteidigungskampf unternommen haben, ist bei den feindlichen Staaten das Gegenteil der Fall. Sie gehen, um nur ihre Kriegsziele zu nennen, auf die Niederwerfung und Beraubung der österreichisch-ungarischen Monarchie, auf die Eroberung von Elsaß- Lothringen sowie auf die Aufteilung der Türkei und die Verminderung Bulgariens aus. Die verbündeten Regierungen der vier Mächte können daher bereits derzeit ihre rein defensiven Kriegsziele als erreicht betrachten, während die Gegner sich von der Verwirklichung ihrer Pläne immer weiter entfernen.

Wenn schließlich die feindlichen Regierungen den Vorschlag der vier verbündeten Mächte als Kriegsmanöver bezeichnen und ihn als unaufrichtig und bedeutungslos kennzeichnen, so ist dies vor Beginn der Friedensverhandlungen und tnsolange daher unsere Friedensbedingungen nicht bekannt sind, lediglich eine willkürliche Behauptung, eine subjektive Annahme ohne Möglichkeit eines Beweises. Die österreichisch-ungarische Regierung und die Regierungen der mit ihr verbündeten Mächte haben ihr Angebot der Einleitung von Friedensverhandlungen in voller Aufrichtigkeit und Loyalität gemacht, denn sie mußten ja auf die Möglichkeit gefaßt sein, daß ihr ausdrücklich ausgesprochener Antrag, beim Eintritt in die Verhandlungen ihrer Friedensbedingungen bekannt zu geben, angenommen werde. Die Gegner sind es vielmehr, die, ohne ihrerseits Gegenvorschläge zu machen, es abgelehnt haben, den Inhalt des Vorschlages der vier Mächte kennen zu lernen.

Wenn die Gegner vor allem die Wiederherstellung derverletzten Rechte und Freiheiten, die Anerkennung des Grundsatzes der Nationalitäten und der freien Existenz der kleinen Staaten verlangen, so wird es genügen, auf das tragische Geschick des irischen und finnischen Volkes, die Vernichtung der Freiheit und Unabhängigkeit der Burenrepubliken, die UnterwerfungNordafrikasdurch England, Frankreich und Italien und schließlich die ohne Beispiel in der Geschichte dastehende Vergewaltigung Griechenlands hinzuweisen. Die österreichisch-ungarische Regierung stellt fest, daß sie und die Regierungen der mit ihr verbündeten Mächte sich bereit erklärt hatten, durch einen mündlichen Gedankenaustausch mit den feindlichen Regierungen den Krieg zu beenden und daß es lediglich vom Entschlüsse der Gegner abhing, ob der Friede angebahnt werden sollte oder nicht. Vor Gott und der Menschheit lehnt sie die Verantwortung für den Fortgang des Krieges ab. Österreich-Ungarn aber und die mit ihm verbündeten Mächte werden den Kampf in ruhiger Zuversicht und im Vertrauen auf ihr gutes Recht weiterführen, bis ein Friede erstritten ist, der ihren eigenen Völkern Dasein, Ehre und Entwicklungsfreiheit verbürgt und es allen Staaten Europas ermöglicht, in voller Gleichberechtigung gemeinsam an der Lösung der großen Kulturaufgaben zu arbeiten.

Note Deutschlands an die neutralen Staaten vom 12. Januar 1917 die Ablehnung seines Friedensangebotes an die Ententemächte betreffend

(zitiert nach: -Basler Nachrichten- vom 12. Januar 1917, 73. Jg. Nr. 21)

Die kaiserliche Regierung hat durch Vermittlung der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika, der königlich-spanischen Regierung und der Regierung der schweizerischen Eidgenossenschaft die Antwort ihrer Gegner auf die Note vom 12. Dezember erhalten, in der Deutschland im Einklang mit seinen Verbündeten den alsbaldigen Eintritt in Friedensverhandlungen vorschlug. Die Gegner lehnen diesen Vorschlag ab mit der Begründung, daß es em Vorschlag ohne Aufrichtigkeit und ohne Bedeutung sei. Die Form, in die sie ihre Mitteilung kleiden, schließt eine Antwort an sie aus. Die kaiserliche Regierung legt aber Wert darauf, den Regierungen der neutralen Mächte ihre Auffassung über die Sachlage zu kennzeichnen.

Die Mittelmächte haben keinen Anlaß, erneut auf Auseinandersetzungen über den Ursprung des Weltkrieges einzugehen. Die Geschichte wird urteilen, wen die ungeheure Schuldan dem Kriege trifft. Ihr Wahrspruch wird ebenso wenig über die Einkreisungspolitik Englands, die Revanchepolitik Frankreichs und das Streben Rußlands nach Konstantinopel hinweggehen wie über die Aufwiegelung Serbiens, den Mord in Sarajevo und die Gesamtmobilmachung Rußlands, die den Krieg gegen Deutschland bedeutete. Deutschland und seine Verbündeten, die zur Verteidigung ihrer Freiheit und ihres Daseins zu den Waffen greifen mußten, betrachten dieses ihr Kriegsziel [als] erreicht. Dagegen haben die feindlichen Mächte sich immer weiter von der Verwirklichung ihrer Pläne entfernt, die nach den Erklärungen ihrer verantwortlichen Staatsmänner unter anderem auf die Eroberung von Elsaß-Lot bringen und mehrerer preußischer Provinzen, auf die Erniedrigung und Verminderung der österreichisch-ungarischen Monarchie, die Aufteilung der Türkei und die Verstümmelung Bulgariens gerichtet sind.

Angesichts solcher Kriegsziele wirkt das Verlangen nach Sühne, Wiedergutmachung und Bürgschaft im Munde der Gegner überraschend. Die Gegner bezeichnen den Friedensvorschlag der vier verbündeten Mächte als Kriegsmanöver. Deutschland und seine Verbündeten müssen auf das Nachdrücklichste Verwahrung dagegen einlegen, daß ihre Beweggründe, die sie offen dargelegt haben, auf diese Weise gefälscht werden. Ihre Überzeugung war, daß ein gerechter und für alle Kriegführenden annehmbarer Friede möglich sei, daß er durch unmittelbaren mündlichen Gedankenaustausch herbeigeführt werden könne und daß deshalb weiteres Blutvergießen nicht zu verantworten sei. Die ohne Vorbehalt ausgesprochene Bereitschaft, beim Eintritte in die Verhandlungen ihre Friedensvorschläge bekanntzugeben, widerlegt jeden Zweifel an ihrer Aufrichtigkeit. Die Gegner, in deren Hand es lag, das Angebot auf seinen Gehalt zu prüfen, versuchten weder eine Prüfung noch machten sie Gegenvorschläge. Statt dessen erklären sie einen Frieden für unmöglich, solange nicht die Wiederherstellung der verletzten Rechte und Freiheiten, die Anerkennung des Grundsatzes der Nationalitäten und der freien Existenz der kleinen Staaten gewährleistet sei. Die Aufrichtigkeit, die der Gegner dem Vorschlag der vier verbündeten Mächte abspricht, wird die Welt diesen Forderungen nicht zubilligen können, wenn sie sich das Geschick des irischen Volkes, die Vernichtung der Freiheit und Unabhängigkeit der Burenrepubliken, die Unterwerfung Nordafrikas durch England, Frankreich und Italien, die Unterdrückung der russischen Fremdvölker und die schließlich ohne Vorgang in der Geschichte dastehende Vergewaltigung Griechenlands vor Augen hält. Auch über die angeblichen Völkerrechtsverletzungen der vier Verbündeten sind diejenigen Mächte nicht befugt, Beschwerde zu führen, die vom Beginn des Krieges an das Recht mit Füssen getreten und die Verträgen, auf denen es beruht, zerrissen haben. England sagte sich schon in den ersten Wochen des Krieges von der Londoner Deklaration los, deren Inhalt seinen eigenen Delegierten als geltendes Völkerrecht anerkannten, und verletzte im weiteren Verlaufe des Krieges auch die Pariser Deklaration aufs schwerste, so daß durch eine willkürliche Maßregelung für die Kriegführung zur See ein Zustand der Rechtlosigkeit eintrat. Der Aushungerungskrieg gegen Deutschland und der in Englands Interesse ausgeühte Druck auf die Neutralen stehen mit den Regeln des Völkerrechtes nicht minder im schreienden Widerspruche wie mit den Geboten der Menschlichkeit. Ebenso völkerrechtswidrig und mit den Grundsätzen der Zivilisation unvereinbar ist die Verwendung farbiger Truppen in Europa und das Hineintragen des Kriegs nach Afrika, das unter dem Bruch bestehender Verträge erfolgt ist und das Ansehen der weißen Rasse in diesem Weltteil untergräbt. Die unmenschliche Behandlung der Gefangenen, besonders in Afrika und in Rußland, die Verschleppung der Zivilbevölkerung aus Elsaß- Lothringen, Galizien, der Bukowina und Ostpreußen sind weitere Beweise, wie die Gegner das Recht der Kultur achten.

Am Schluß ihrer Note vom 30. Dezember verweisen die Gegner auf die besondere Lage Belgiens. Die kaiserliche Regierung vermag nicht anzuerkennen, daß die belgische Regierung immer die Pflichten beobachtet bat, die ihr ihre Neutralität auferlegte. Schon vor dem Kriege hat Belgien unter Einwirkung Englands sich militärisch an England und Frankreich angelehnt und damit den Geist der Verträge selbst verletzt, die seine Unabhängigkeit und Neutralität sicherstellen sollten. Zweimal hat die kaiserliche Regierung der belgischen Regierung erklärt, daß sie nicht als Feind nach Belgien komme und sie gebeten, dem Lande die Schrecken des Krieges zu ersparen. Sie erbot sich für diesen Fall, den Besitzstand und die Unabhängigkeit des Königreiches in vollem Umfange zu garantieren und allen Schaden zu ersetzen, der durch den Durchzug der deutschen Truppen verursacht werden könnte.

Es ist bekannt, daß die köntghch-großbritannischc Regierung 1887 entschlossen war, sich der Inanspruchnahme eines Wegerechtes durch Belgien unter diesen Voraussetzungen nicht zu widersetzen. Die belgische Regierung hat das wiederholte Anerbieten der kaiserlichen Regierung abgelehnt. Auf sie und diejenigen Mächte, die sie zu dieser Haltung verführten, fällt die Verantwortung für das Schicksal, das Belgien betroffen hat. Die Anschuldigungen wegen der deutschen Kriegsführung in Belgien und der dort im Interesse der militärischen Sicherheit getroffenen Maßnahmen hat die kaiserliche Regierung wiederholt als unwahr zurückgewiesen. Sie legt erneut energische Verwahrung gegen diese Verleumdungen ein.

Deutschland und seine Bundesgenossen haben den ehrlichen Versuch gemacht, den Krieg zu beendigen und eine Verständigung der Kämpfenden anzubahnen. Die kaiserliche Regierung stellt fest, daß es lediglich vom Entschlüsse ihrer Gegner abhing, ob der Weg zum Frieden betreten werden solle oder nicht. Die feindlichen Regierungen haben es abgelehnt, diesen Weg zu gehen. Auf sie fällt die volle Verantwortung für den Fortgang des Blutvergießens. Die vier verbündeten Mächte aber werden den Kampf in ruhiger Zuversicht und im Vertrauen auf ihr gutes Recht wetterführen, bis ein Friede erstritten ist, der ihren eigenen Völkern Ehre, Dasein und Entwicklungsfreiheit verbürgt, allen Staaten des europäischen Kontinents aber die Wohltat schenkt, in gegenseitiger Achtung und Gleichberechtigung gemeinsam an der Lösung großer Kulturprobleme zu arbeiten.

Aufruf des deutschen Kaisers an das deutsche Volk vom 12. Januar 1917

(zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 13. Januar 1917, 73. Jg. Nr. 22)

An das deutsche Volk!

Unsere Feinde haben ihre Maske fallen gelassen. Erst haben sie mit Hohn und mit heuchlerischen Worten von Freiheitsliebe und Menschlichkeit unser ehrliches Friedensangebot zurückgewiesen. In ihrer Antwort an die Vereinigten Staaten haben sie sich darüber hinaus zu einer Eroberungssucht bekannt, deren Schändlichkeit durch ihre verleumderische Begründung noch gesteigert wird. Ihr Ziel ist die Niederwerfung Deutschlands, die Zerstückelung der mit uns verbündeten Mächte und die Knechtung der Freiheit Europas und der Meere unter dasselbe Joch, das zähneknirschend jetzt

Griechenland trägt. Aber was sie in 30 Monaten blutigsten Kampfes und gewissenlosesten Wirtschaftskrieges nicht erreichen konnten, das werden sie auch in aller Zukunft nicht vollbringen. Unsere glorreichen Siege und die eherne Willenskraft, mit der unser kämpfendes Volk vor dem Feind und daheim jedwede Mühsal und Not des Krieges getragen hat, bürgen dafür, daß unser geliebtes Vaterland auch fernerhin nichts zu fürchten hat. Hellflammende Entrüstung und heiliger Zorn werden jedes deutschen Mannes und Weibes Kraft verdoppeln, gleichviel, ob sie dem Kampfe, der Arbeit oder dem opferbereiten Dulden geweiht ist. Der Gott, der diesen herrlichen Geist der Freiheit in unseres tapferen Volkes Herz gepflanzt hat, wird uns und unseren treuen, sturmerprobten Verbündeten auch den vollen Steg über alle feindliche Alachtgier und Vernichtungswut geben.

gez. Wilhelm I. R.

Botschaft des amerikanischen Präsidenten an den amerikanischen Senat vom 22. Januar 1917

(zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 23. Januar 1917, 73. Jg. Nr. 40 / «Basler Nachrichten« vom 24. Januar 1917, 73. Jg. Nr. 41)

Am IS. Dezember abhin richtete ich eine gleichlautende Note an die Regierungen der gegenwärtig im Krieg liegenden Länder und wünschte, daß in bestimmterer Weise, als dies seitens der einen oder andern der Gruppen der Kriegführenden geschehen war, die Bedingungen bekannt gegeben würden, unter denen sie einen Friedensschluß für möglich erachteten. Ich sprach im Namen der Menschlichkeit und des Rechts aller neutralen Länder wie des unsrigen, deren viele ihrer Lehensinteressen beständigen Gefahren ausgesetzt sehen. Die Mittelmächte erklärten in ihrer übereinstimmenden Antwort einfach, sie seien bereit, auf einer Konferenz mit ihren Widersachern zusammenzukommen, um die Friedensbedingungen zu diskutieren. Die Mächte der Entente antworteten in viel bestimmterer Weise. Sie legten ihre Bedingungen in zwar allgemein gehaltenen Worten, aber doch in einer Weise dar, die die Vereinbarungen, die Garantien und die Entschädigungen, die sie für eine befriedigende Erledigung für unumgänglich halten, hinreichend erkennen läßt.

Bei aller Diskussion über den Frieden, der dem Kriege ein Ende machen soll, anerkennt man, daß diesem Frieden irgendeine bestimmte Vereinigung der Mächte folgen muß, die es tatsächlich unmöglich machen wird, daß uns von neuem eine ähnliche Katastrophe heimsuche. Dem muß jeder die Menschlichkeit liebende Mann, jeder wohldenkende Mann zustimmen.

Ich habe diese Gelegenheit gesucht, mich an Sie zu wenden, denn ich dachte, daß ich es Ihnen schuldig sei, die Gedanken und Ansichten vorbehaltlos darzulegen, die in meinem Geist hinsichtlich der Pflicht unserer Regierung, in den nächsten Tagen, wenn es nötig sein wird, auf neuem Plan die Grundlagen des Friedens unter den Nationen neuerdings aufzustellen, Gestalt gewonnen haben.

Es ist undenkbar, daß das Volk der Vereinigten Staaten bei diesem großen Unternehmen keine Rolle spielen sollte. Die Beteiligung an einem solchen Dienst wird dte Gelegenheit sein, die es selbst gesucht hat gemäß dem Grundsatz und dem Zweck seiner Verfassung und der Politik seiner Regierung, die es immer gebilligt hat. Es schuldet es sich selbst und den andern Nationen der Welt, daß es die Bedingungen bekannt gibt, unter denen es sich zu diesem Dienst entschließen wird, der darin besteht, daß es seine Autorität und seine Macht der Autorität und der Macht der andern Nationen beifügt, um einen Frieden der Gerechtigkeit in der Welt zu gewährleisten. Eine solche Regelung kann nicht mehr lange verschoben werden Es ist angebracht, daß die Regierung zuvor freimütig die Bedingungen formuliere, die sie unserm Volke zur Annahme empfehlen kann zum Zwecke seines formellen und feierlichen Anschlusses an eine Liga für den Frieden.

Ich will nun versuchen, diese Bedingungen darzulegen.

Zunächst muß dem gegenwärtigen Krieg ein Ende gemacht werden. Wir müssen aber mit Rücksicht auf die Menschheit und auf unsere Teilnahme an den Garantien des künftigen Friedens sagen, daß große Unterschiede bestehen zwischen den Kräften, aus denen er hervorgehen muß, und den Bedingungen, unter denen abgeschlossen werden soll.

Die Verträge und Abkommen, die ihn herbeiführen werden, müssen Bedingungen enthalten, die einen Frieden schaffen, der von der Menschheit gebilligt werden kann, und nicht bloß einen Frieden, der den allgemeinen Interessen und den unmittelbaren Zielen der beteiligten Staaten dienen würde. Wir werden eine Stimme haben, um festzustellen, welches diese Bedingungen sein werden, aber wir werden - dessen bin ich sicher - auch eine Stimme haben, um festzustellen, ob diese dauerhaft sein werden oder nicht kraft der Garantien eines Weltvertrages. Wir werden unsere Ansicht äußern können über das, was grundlegend und wesentlich ist für die Erreichung dieses Zieles, das jetzt und nicht nachher, wenn es zu spät sein könnte, ausgesprochen werden muß.

Ein Abkommen für einen kooperativen Frieden, das das Volk der Neuen Welt nicht einschließen würde, kann die Zukunft nicht vor dem Kriege sichern. Und doch gibt es nur eine Art von Frieden, den das amerikanische Volk garantieren könnte. Die Friedenselemente müssen Elemente sein, welche das Gewissen verpflichten und den Grundsätzen der amerikanischen Regierung genügen. Diese Elemente müssen vereinbar sein mit dem Glauben und den politischen Überzeugungen, die die Völker Amerikas ein für allemal angenommen haben und die sie verteidigen. Ich will damit nicht sagen, daß eine amerikanische Regierung Friedensbedingungen hinderlich sein wollte, wenn die in den Krieg verwickelten Regierungen sie annehmen, oder daß sie versuchen würde, sie umzustoßen, wenn sie einmal festgestellt sind, mögen sie nun sein, wie sie wollen. Eines ist für mich sicher: daß Friedensbedingungen allein nicht einmal die Kriegführenden selbst befriedigen würden. Abkommen allem können den Frieden nicht sichern.

Es wird unbedingt notwendig sein, eine Gewalt zu schaffen, die die Dauer des Abkommens verbürgt, eine so sehr die Macht aller gegenwärtig am Krieg beteiligen Staaten oder jedes bis jetzt abgeschlossene oder vorgesehene Bündnis überragende Gewalt, daß keine einzige Nation, keine wahrscheinliche Verbindung von Nationen ihr trotzen oder widerstehen kann. Damit der kommende Friede dauerhaft sei, muß er gesichert sein durch eine innerhalb der Menschheit geschaffene, überragende Gewalt. Die Frage, von der der Friede und die künftige Politik der Welt abhängen, ist die: Ist der gegenwärtige Krieg em Kampffür einen gerechten und dauerhaften Frieden oder nur für ein neues Gleichgewicht der Mächte! Wenn er nur ein Kampf für ein neues Gleichgewicht der Mächte wäre, wer würde und könnte dann die Beständigkeit der neuen Vereinbarung verbürgen! Nur ein ruhiges Europa kann ein dauerhaftes Europa sein. Es muß dort nicht das Gleichgewicht der Mächte, sondern die Gemeinsamkeit der Mächte herrschen, nicht organisierte Rivalität, sondern ein organisierter gemeinsamer Friede. Glücklicherweise haben wir ganz ausdrückliche Zusicherungen über diesen Punkt erhalten. Staatsmänner beider Ländergruppen, die gegenwärtig miteinander im Kriege liegen, haben in nicht mißzuverstehenden Ausdrücken erklärt, daß sie durchaus nicht an eine Vernichtung ihrer Gegner denken. Aber die Folgerungen aus diesen Versicherungen können nicht für alle gleich klar sein. Sie können nicht auf beiden Seiten dieselben sein. Ich glaube, es ist gut,
wenn ich versuche. Ihnen darzulegen, wie sie nach unserer Auffassung sein müssen. Vor allem muß der Friede ein Friede ohne Sieg sein. Gestatten Sie mir, wirklich zu sagen, was ich darüber denke. Ich suche den Wirklichkeiten ohne Verschleierung gerecht xu werden. Ein Sieg würde einen den Besiegten aufgexwungenen Frieden bedeuten, das Auferlegen der Bedingungen der Sieger an die Besiegten.

Nur ein Friede unter Gleichberechtigten kann ein dauerhafter sein. Nur ein Friede, dessen Grundsätze selbst die Gleichheit und die gemeinsame Teilnahme an den gemeinsamen Wohltaten ist, ist ein dauerhafter! Ein gerechter Geistesxustand und die Gerechtigkeit der Gefühle zwischen den Nationen sind für einen dauerhaften Frieden ebenso notwendig wie eine gerechte Regelung der Territorial- und Nationalitätenfragen. Die Gleichheit der Nationen, auf welcher der Friede gegründet sein muß, um dauerhaft zu sein, muß eine Gleichheit der Rechte sein. Die festgesetzten Garantien sollen keinen Unterschied kennen und machen zwischen den kleinen und großen Nationen, zwischen denen, die mächtig sind, und denen, die schwach [sind). Es ist notwendig, daß das Recht gegründet sei auf die gemeinsame Kraft und nicht auf die individuelle Macht der Nationen desjenigen Verbandes, von dem der Friede abhängen wird. Es wird dabei natürlich eine Gebietsoder Hilfsmittel-Gleichheit irgendeiner andern Art nicht geben. Die Gleichheit kann auch nicht durch die ordentliche und friedliche legitime Entwicklung der Völker selbst erreicht werden. Niemand fordert oder erwartet aber irgendeine andere Gleichheit als diejenige der Gleichberechtigung unter den organisierten Nationen.

Kein Friede kann ein dauerhafter sein, der das Prinzip nicht anerkennt, daß die Regierungen ihre Gewalt von der Zustimmung derjenigen erhalten, die regiert werden, und es gibt durchaus kein Recht, die Völker von einer Hand in die andere, von einem Machthaber zum andern übergehen zu lassen, als wären sie eine Sache. Ich erwähne zum Beispiel, um nur einen Fall zu zitieren, daß alle Staatsmänner einig darin sind, daß ein einheitliches, unabhängiges und autonomes Polen geschaffen werde und daß inskünftig eine unverletzliche Garantie für die Zukunft, für die soziale und industrielle Entwicklung aller Völker ins Leben gerufen wird, die bis jetzt unter der Autorität von Regierungen gelebt haben, deren Ziele den ihrigen feindlich gegenüberstanden. Ich spreche von dieser Tatsache nicht in dem Wunsche, das Prinzip der abstrakten Politik zu übertreiben, die denjenigen immer teuer war, die versuchten, die Freiheit Amerikas zu errichten. Aber aus denselben Gründen, die mich veranlassen, von den Friedensbedingungen zu sprechen, die ich für unerläßlich hielt, stelle ich die genannte Forderung, weil ich offen die Realitäten darlegen will. Ein jeder Friede, der dieses Prinzip nicht anerkennt, wird unvermeidlich Wieder in Brüche gehen und wird nicht auf der gemeinsamen Überzeugung der Menschheit basiert sein. Die Welt kann nicht in Frieden leben, wenn ihr Leben nicht auf staatlicher Grundlage ruht. Dort kann es keine Stabilität geben, wo der Wunsch nach einer Rebellion ist, dort, wo keine Ruhe des Geistes und kein Sinn für die Gerechtigkeit und die Freiheit bestehen.

Ein jedes der großen Völker, die gegenwärtig für die volle Entwicklungsfreiheit ihrer Hilfsquellen und ihrer Macht kämpfen, sollen, wenn immer möglich, direkte Ausgänge nach den großen Meeresstraßen zugesichert erhalten. In den Fällen, in denen dieses Resultat nicht durch die Abtretung von Gebieten erreicht werden kann, ist es nicht zweifelhaft, daß dasselbe durch die Neutralisation und durch eigentliche Durchfahrtsrechte oder durch allgemeine Garantien erreicht werden muß, die der Friede selbst zusammen mit einem gerechten Kontrollkomitee schaffen wird. Keine Nation darf des freien Zuganges zu den offenen Wegen des Welthandels und den Meeresstraßen beraubt werden.

Die Meeresstraßen müssen sowohl rechtlich als faktisch frei sein. Die Freiheit der Meere ist eine «condition sine qua non» eines Friedens, der auf der Gleichheit und dem Zusammenwirken aller Völker aufgebaut ist. Es besteht kein Zweifel darüber, daß eine ziemlich radikale Revision vieler Regeln der internationalen Praxis, die bis jetzt gehandhabt wurden, notwendig ist, damit die Meere wirklich frei werden und in jeder Hinsicht dem allgemeinen Gebrauch des menschlichen Geschlechts dienen. Aber der Beweggrund dieser Änderung muß überzeugen und verpflichten, sonst kann man in sie kein Vertrauen setzen und von ihr keine Rechtssicherheit erwarten. Die Beziehungen unter den Völkern sind das wesentliche Mittel, den Fortschritt, der aus dem Frieden hervorgehen soll, zu entwickeln. Es sollte nicht schwierig sein, die Freiheit der Meere zu bestimmen und zu sichern, wenn die Regierungen der ganzen Welt hierüber zu einem Abkommen gelangen wollen.

Es handelt sich hier um ein Problem, das enge mit der Beschränkung der maritimen Rüstungen und mit dem Zusammenwirken der Marinen der ganzen Welt zusammenhängt, um die Freiheit und die Sicherheit der Meere aufrechtzuerhalten. Die Frage der Marinerüstungen ist vielleicht komplexer und schwieriger, ebenso diejenige der Beschränkung der militärischen Rüstungen und aller militärischen Vorbereitungen. In Anbetracht der Schwierigkeiten und der Freiheit [= Gegensätzlichkeiten inj dieser Frage geziemt es sich, an sie mit dem größten Wohlwollen heranzutreten und sie mit einem ausgesprochen versöhnlichen Geiste zu behandeln, wenn der Friede erzielt werden soll. Man wird nicht zu einem Frieden gelangen können, wenn man weder Konzessionen macht noch Opfer bringt. Es wird kein Gefühl der Gleichheit und der Sicherheit unter den Nationen bestehen können, wenn die großen Rüstungen, die immer auf einer Überlegenheit der einen Nation über die andere abzielen, inskünftig fortdauem. Die Staatsmänner der ganzen Welt müssen Pläne ausarbeiten, um den Frieden zu erzielen, und die Nationen müssen ihre Politik nach diesen Plänen ordnen, selbst wenn einige unter ihnen einen Krieg planten und wenn sie sich darauf wegen ihrer Rivalität vorbereiteten. Die Frage der Rüstungen, sowohl zu Lande als zu Wasser, ist eine praktische Frage und hängt enge und unmittelbar mit den Geschicken der Nationen und der Menschheit zusammen.

Ich habe ohne Vorbehalte über wichtige Gegenstände und in sehr ausführlicher Weise gesprochen, weil es mir nötig schien, daß, wenn es irgendwo in der Welt einen heißen Friedenswunsch gebe, eine Stimme gefunden werde, die darüber sich in freier Weise ausspricht. Vielleicht bin ich die einzige Person von hoher Autorität unter allen Völkern, die die Freiheit besitzt, ohne Vorbehalte zu sprechen. Ich spreche für mich persönlich, ich spreche aber auch als verantwortlicher Führer einer großen Regierung, und ich bin gewiß, alles gesagt zu haben, das das Volk der Vereinigten Staaten gesagt zu haben wünscht. Kann ich nicht beifügen, daß ich hoffe und glaube, in der Tat im Namen aller freiheitlich gesinnten Freunde der Menschheit in allen Nationen über ein ganzes Friedensprogramm zu sprechen! Ich gebe mich gerne dem Glauben hin, daß ich im Namen der schweigenden Massen der Menschheit spreche, im Namen derjenigen, die nicht Gelegenheit hatten, ihre Klagen auszusprechen über den Tod und den Ruin, die über die Personen kamen und die ihnen das Teuerste raubten, das sie besaßen. Indem ich der Hoffnung Ausdruck verleihe, daß die andern zivilisierten Nationen der Welt sich ins Einverständnis setzen, um die Dauerhaftigkeit des Friedens auf denjenigen Grundlagen zu garantieren, die ich ausemandergelcgt habe, spreche ich mit der größten Kühnheit und mit dem größten Vertrauen, denn es ist klar für alle, die denken, daß in meinen Worten keine Verletzung unserer Traditionen oder unserer nationalen Politik, sondern vielmehr die Verwirklichung aller unserer Ideen und aller unserer Anstrengungen ist.

Ich schlage daher den Nationen vor, aufgrund einer allgemeinen Verständigung die

Monroe-Doktrin mit Geltung für die ganze Welt anzunehmen, das heißt die Doktrin, daß keine Nation versuchen darf, ihre Politik auf alle anderen Nationen auszudehnen oder auf alle anderen Völker, daß man vielmehr jedem Volk die Freiheit lassen soll, seine eigene Politik und seine eigene Entwicklungsweise zu bestimmen, ohne darin behindert zu sein und ohne bedroht zu werden, die kleinen so gut wie die großen Völker. Ich beantrage, daß alle Nationen es inskünftig vermeiden, Bündnisse abzuschließen, die sie in einen Wettbewerb nm die Macht versetzen und sie in em Netz von Intrigen und egoistischen Rivalitäten verstricken und somit ihre eigenen Geschäfte stören und unheilvolle chaotische Einflüsse erzielen. Es gibt kein Durcheinander von Bündnissen im Konzert der Kräfte, wenn die ganze Welt sich einigt, um in demselben Sinn und zu demselben Ziele zu handeln. Die ganze Welt handelt in gemeinsamen Interessen und ist dennoch frei, ihr eigenes Leben unter dem gemeinsamen Schutze zu führen.

Ich schlage vor, daß die Regierungen entsprechend der Zustimmung der Regierten handeln. Ich beantrage die Freiheit der Meere, für die die Vereinigten Staaten mit so viel Beredsamkeit eingetreten sind. Ich beantrage eine Mäßigung in den Rüstungen, eine Beschränkung, die aus den Armeen und Flotten eine Macht nur im Sinne der Ordnung und nicht em Instrument des Angriffs der egoistischen Gewalt macht. Das sind amerikanische Grundsätze, eine amerikanische Politik. In der Politik gibt es überall klarblickende Leute in allen modernen Ländern und in allen aufgeklärten Gemeinschaften. Die Grundsätze, die ich dargelegt habe, sind die Grundsätze der Menschlichkeit, und sie müssen Vorrang haben.

Note Deutschlands an die Vereinigten Staaten vom 31. Januar 1917 den verschärften Unterseebootkrieg betreffend

(zitiert nach: «Basler Nachrichten« vom 1. Februar 1917, 73. Jg, Nr. 57)

Die kaiserliche Regierung hat von dem Inhalt der Botschaft [des amerikanischen Präsidenten an den Senat] mit der ernsten Aufmerksamkeit Kenntnis genommen, die den von hohem Verantwortlichkeitsgefühl getragenen Darlegungen des Herrn Präsidenten zukommt. Es gereicht ihr zu großer Genugtuung festzustellen, daß die Richtlinien dieser bedeutsamen Kundgebung in weitem Umfange mit den Grundsätzen und Wünschen übereinstimmen, zu denen sich Deutschland bekennt. Hierzu gehört an erster Stelle das Recht der Selbstbestimmung und der Gleichberechtigung aller Nationen. In Anerkennung dieses Prinzips würde Deutschland es aufrichtig begrüßen, wenn Völker wie Irland und Indien, die sich der Segnungen staatlicher Unabhängigkeit nicht erfreuen, nunmehr ihre Freiheit erlangten. Bündnisse, die die Völker in einen Wettbewerb um die Macht hineintreiben und in ein Netz eigennütziger Intrigen verstricken, lehnt auch das deutsche Volk ab. Dagegen ist seine freudige Mitarbeit allen Bemühungen gesichert, die auf Verhütung künftiger Kriege abzielen. Die Freiheit der Meere als Vorbedingung für den freien Bestand und den friedlichen Verkehr der Völker hat ebenso wie die offene Tür für den Handel aller Nationen stets zu den leitenden Grundsätzen der deutschen Politik gehört.

Um so tiefer beklagt die kaiserliche Regierung, daß das friedensfeindliche Verhalten ihrer Gegner es der Welt unmöglich macht, schon jetzt die Verwirklichung dieser erhabenen Ziele in Angriff zu nehmen. Deutschland und seine Verbündeten waren bereit, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten und hatten als Grundlage die Sicherung des Daseins und der Ehre und die Entwicklungsfreiheit ihrer Völker bezeichnet. Ihre Pläne waren, wie sie in der Note vom 12. Dezember 1916 ausdrücklich betonten, nicht auf die Zerschmetterung oder die Vernichtung der Gegner gerichtet und nach ihrer Überzeugung mit den Rechten der anderen Nationen wohl vereinbar.

Was insbesondere Belgien anlangt, das den Gegenstand warmherziger Sympathien in den Vereinigten Staaten bildet, so hatte der Reichskanzler wenige Wochen zuvor erklärt, daß die Einverleibung Belgiens niemals in Deutschlands Absichten gelegen habe. Deutschland wollte in dem mit Belgien zu schließenden Frieden lediglich Vorsorge treffen, daß dieses Land, mit dem die kaiserliche Regierung in guten nachbarlichen Verhältnissen zu leben wünscht, von den Gegnern nicht zur Förderung feindlicher Anschläge ausgenutzt werden kann. Eine solche Vorsorge ist um so dringender geboten, als die feindlichen Machthaber in wiederholten Reden, namentlich zu den Beschlüssen der Pariser Wirtschaftskonferenz, unverhüllt die Absicht ausgesprochen haben, Deutschland auch nach Wiederherstellung des Friedens nicht als gleichberechtigt anzuerkennen, vielmehr systematisch weiter zu bekämpfen.

An der Eroberungssucht der Gegner, die Frieden diktieren wollen, ist der Friedensversuch der vier Verbündeten gescheitert. Unter dem Aushängeschild des Nationalitätenprinzips haben sie das Kriegsziel enthüllt, Deutschland, Österreich-Ungarn, die Türkei und Bulgarien zu zerstückeln und zu entehren. Dem Versöhnungswunsche stellen sie den Vernichtungswillen entgegen. Sie wollen den Kampf aufs äußerte. So entstand eine neue Sachlage, die auch Deutschland zu neuen Entschlüssen zwingt. Seit 2‘/i Jahren mißbraucht England seine Flottenmacht zu dem frevelhaften Versuche, Deutschland durch Hunger zur Unterwerfung zu zwingen. In brutaler Mißachtung des Völkerrechtes unterbindet die von England geführte Mächtegruppe nicht nur den legitimen Handel ihrer Gegner; durch rücksichtslosen Druck nötigt sie auch die neutralen Staaten, jeden ihr nicht genehmen Handelsverkehr aufzugeben oder den Handel nach ihren willkürlichen Vorschriften einzuschränken.

Das amerikanische Volk kennt die Bemühungen, die unternommen wurden, um England und seine Bundesgenossen zur Rückkehr zum Völkerrechte und zur Achtung vor dem Gesetz der Freiheit der Meere zu bewegen. Die englische Regierung verharrt bei dem Aushungerungskriege, der zwar die Wehrkraft des Gegners nicht trifft, aber Frauen und Kinder, Kranke und Greise zwingt, um des Vaterlandes willen schmerzliche, die Volkskraft gefährdende Entbehrungen zu erdulden. So häuft die britische Herrschsucht kalten Herzens die Leiden der Welt, unbekümmert um jedes Gebot der Menschlichkeit, unbekümmert um die Proteste der schwer geschädigten Neutralen, unbekümmert selbst um die stumme Friedenssehnsucht bei den Völkern der eigenen Bundesgenossen. Jeder Tag, den das furchtbare Ringen andauert, bringt neue Verwüstungen, neue Not und neuen Tod. Jeder Tag, um den der Krieg abgekürzt wird, erhält auf beiden Seiten Tausenden tapferer Kämpfer das Leben und ist eine Wohltat für die gepeinigte Menschheit.

Die kaiserliche Regierung würde es vor ihrem eigenen Gewissen, vordem deutschen Volke und vor der Geschichte nicht verantworten können, wenn sie irgendein Mittel unversucht ließe, das Ende des Krieges zu beschleunigen. Mit dem Herrn Präsidenten der Vereinigten Staaten hatte sie gehofft, dieses Ziel durch Verhandlungen zu erreichen. Nachdem der Versuch zur Verständigung von den Gegnern mit einer verschärften Kampfansage beantwortet worden ist, muß die kaiserliche Regierung, wenn sie in einem höheren Sinne der Menschheit dienen und sich an den eigenen Volksgenossen nicht versündigen will, den ihr von neuem aufgedrungenen Kampf um das Dasein nunmehr unter vollem Einsatz aller Waffen fortführen. Sie muß daher auch die Beschränkungen fallen lassen, die sie sich bisher m der Verwendung ihrer Kampfmittel zur See auferlegt hat.

Im Vertrauen darauf, daß das amerikanische Volk und seine Regierung sich den Gründen dieses Entschlusses und seiner Notwendigkeit nicht verschließen werden, hofft die kaiserliche Regierung, daß die Vereinigten Staaten die neue Sachlage von der hohen Warte der Unparteilichkeit würdigen und auch an ihrem Teil mithelfen werden, weiteres Elend und vermeidbare Opfer an Menschenleben zu verhüten. Indem ich wegen der Einzelheiten der geplanten Kriegsmaßnahmen zur See auf die anliegende Denkschrift Bezug nehmen darf, darf ich gleichzeitig der Erwartung Ausdruck geben, daß die amerikanische Regierung amerikanische Schiffe vor dem Einlaufen in die in der Anlage beschriebenen Sperrgebiete und ihre Staatsangehörigen davor warnen wird, den mit den Häfen des Sperrgebietes verkehrenden Schiffen Passagiere oder Waren anzuvertrauen.

Botschaft des amerikanischen Präsidenten an den amerikanischen Kongreß vom 4. Februar 1917 den Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit Deutschland betreffend (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 5. Februar 1917,73. Jg. Nr. 64) (gekürzte Fassung)

Wilson führte weiter ans: Trotz dem unverwarteten Vorgehen der deutschen Regierung, die den Vereinigten Staaten in den kritischsten Augenblicken der Spannung der Beziehungen zwischen beiden Regierungen erteilte Zusicherung zurückzieht, kann ich nicht daran glauben, daß es in der Absicht der deutschen Behörden liege, das durchzuführen, was sie den Vereinigten Staaten zur Kenntnis gebracht haben. Ich kann auch nicht daran glauben, daß die nämlichen Behörden keine Rücksicht nehmen auf die alte Freundschaft zwischen beiden Völkern und auf die feierlich eingegangenen Verpflichtungen. Ich kann endlich nicht glauben, daß sie amerikanische Schiffe zerstören werden. Wenn trotz diesem meinem alten Vertrauen in ihre Umsicht und ihren klaren Blick ihre Absichten unglücklicherweise in Erfüllung gehen sollten, würde ich mir erlauben, vom Kongresse die Ermächtigung zu erlangen, alle notwendigen Mittel anwenden zu dürfen, um unsere Matrosen und unsere Mitbürger im Verlaufe ihrer legitimen und friedlichen Reisen zur See zu schützen. Ich betrachte es als selbstverständlich, daß alle neutralen Regierungen das gleiche Verhalten einschlagen werden.

Wilson schloß: Wir wünschen nicht, mit Deutschland in einen feindseligen Konflikt zu geraten. Wir sind aufrichtige Freunde des deutschen Volkes. Wir wünschen lebhaft, im Frieden zu leben mit der Regierung, die im Namen dieses Volkes spricht. Wir glauben nicht, daß sei uns feindlich gesinnt ist, wenigstens so lange nicht, als wir nicht gezwungen sind, es zu glauben. Unser einziges Ziel ist, das unbestreitbare Recht unseres Volkes zu verteidigen. Uns leitet kein egoistischer Standpunkt. Wir suchen nur in Gedanken und Taten den unvergeßlichen Grundsätzen unseres Volkes treu zu bleiben, die ich vor zwei Wochen in meiner Ansprache im Senate auseinanderzusetzen versuchte. Wir suchen nur unser Recht auf Freiheit, Gerechtigkeit, Ruhe und Existenz zu beanspruchen. Das sind Grundlagen des Friedens und nicht des Krieges. Gott gebe, daß die von der deutschen Regierung gewollten Akte der Ungerechtigkeit uns nicht dazu veranlassen, unser Recht zu verteidigen.

Rede des britischen Ministerpräsidenten am Parteitag der Liberalen vom 4. Februar 1917

(zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 5. Februar 1917,73. Jg. Nr. 64) (gekürzte Fassung)

Die Fragen, für die wir in diesem Kriege kämpfen, haben für die Liberale Partei ein besonderes Interesse. Die eine unter ihnen ist das Prinzip des Völkerrechtes als Grundlage für den internationalen Frieden. Eine andere ist die Tatsache, daß die Türken unfähig sind, andere Rassen gerecht zu regieren; sie können nicht einmal ihre eigene erträglich leiten. Die neue britische Regierung ist ein Versuch. Sie zählt wenige Mitglieder, aber man muß nicht glauben, daß eine Regierung weniger Wirksamkeit habe, wenn sie nicht gebildet ist aus bedeutenden Männern oder einer bedeutenden Anzahl von Männern. Zum ersten Mal ist der Erfolg des Geschäftsmannes dem Erfolge des Politikers gleichgestellt worden, um Leute auszuwählen für die Führung von öffentlichen Angelegenheiten. Fachleute wurden ins Ministerium für Munition gezogen, und sie haben alle metallurgischen Quellen des Landes ausgenutzt. Die Zahl der Geschosse, der Granaten, der Geschütze aller Kaliber nimmt zu. Wir haben nun sogar im Überfluß für die Alliierten. Nach der Sommeroffensive besaßen wir mehr Geschütze und Munition als zur Anfang der Schlacht. Die neue Regierung hat bereits eine Verbesserung der Tonnenzahl um Hunderttausende von Tonnen für die Schifftransporte erreicht. Dieses Resultat ist sehr wertvoll, wenn man die Schwierigkeiten bedenkt, die wir zu überwinden hatten. Die Regierung hat auch Maßnahmen ergriffen für den Bau neuer Schiffe, die gleich mehrere hunderttausend Tonnen enthalten. Sie schuf eine weitgehende Organisation im ganzen Lande vermittelst Ablagestellen für die Lebensmittelerzeugung.

Die Regierung ergreift Maßnahmen, um der brutalen deutschen Seeräuberei entgegenzutreten. Der Sieg ist gewiß. Es gibt keine Zweifel in dieser Hinsicht, aber um dort anzukommen, ist es unerläßlich, zahlreiche und breite Ströme ungestümer Wellen zu überschreiten. Es ist notwendig, daß die Männer und Frauen der ganzen Nation helfen, diese Brücken über die Ströme zu bauen.

Bei Besprechung der militärischen Lage sagt Lloyd George bezüglich des Balkans, daß man infolge von Umständen, sich Vorteile über Vorteile entgehen ließ. Man soll den Fehler, dessen wegen er niemanden anklage, nicht bald dem einen, bald dem andern zuschieben. Vier Länder haben sich etwas vorzuwerfen; aber die Balkanstaaten sind nur ein Teil der ganzen Front, für den die Alliierten ein wenig Unruhe zeigen dürfen. Unsere Seemacht ist intakt. Nicht allein Großbritannien, sondern auch seine Alliierten zollen der Wachsamkeit und Geschicklichkeit der großen britischen Marine Dankbarkeit. Das Land muß sich klar darüber sein, was die letzte deutsche Drohung des Unterseebootskrieges bedeutet. Das ist ein Schritt in die Gefühlswelt der vollkommenen Barbarei. Der Gote erscheint in seiner geborenen Wildheit. Der Neutrale, selbst der Gleichgültigste, muß heute den Goten auferstehen sehen, der keine Flagge achtet als die des schwarzen Todes. Deutschland hat der großen Republik im Westen das freundliche Angebot gemacht, ihr zu erlauben, wöchentlich einmal ein Reisendenschiff nach Großbritannien zu senden. Hat man schon jemals eine solche Unverschämtheit erlebt? Das ist fast eine Tollheit. Aber wir werden sie brechen. Die Gefahr ist groß. Aber die Entschlossenheit, die Energie, die Kühnheit und der Mut einer großen Nation wie der britischen wird sie überwinden. Diese Nation soll der Regierung helfen, indem sie ihr Arbeit gibt, Geld gibt, Land gibt und Opfer bringt. Denn steigen wir als Sieger aus diesem Ringen mit Wütenden. Um aber dazu zu gelangen, braucht es den Willen, alle nötigen Opfer zu bringen.

Em Friede ohne Sieg wäre gar kein Friede. Ein solcher Friede würde für den Frieden nur eine Ruhepause bedeuten, deren er bedarf, um seine Kräfte wiederherzustellen. Er würde Vorräte an Rohstoffen und Nahrungsmitteln anhäufen, um im nächsten Kriege der Folge eine Blockade besser widerstehen zu können. Ist aber der Glaube an den preußischen Militäradel einmal zerstört, so wird er nicht wiederhergestellt werden können. Man mag Tausende von Unterseebooten und Flugzeugen bauen, um die Blockade wirkungslos zu machen, aber das Vertrauen in die Armee wird, wenn es einmal geschwunden ist, nicht wieder gewonnen werden können. Wir müssen beweisen, daß der preußische Baal ein falscher Gott ist, der den Deutschen die Hungersnot gebracht hat, der nicht einmal sich selbst verteidigen kann, geschweige denn seine Gläubigen. Es ist von Wichtigkeit, daß es England gelingt, im Verein mit seinen Verbündeten, die Illusionen der preußischen Militärmacht zu zerstören.

Wir werden noch im Jahre 1917 den Frieden haben, wenn der Feind erkennen wird, daß er mit seinem Widerstand im Jahre 1918 noch in eine schlimmere Lage geraten würde,

als die jetzige ist. Herr von Bethmann hat gesagt, der Unterseekrieg werde rücksichtslos geführt werden. Tatsächlich kümmert er sich um keine Grenzen, die durch die Regeln des fair play und der Ehre überhaupt gezogen sind, er fragt nichts nach der guten oder schlechten Meinung der Welt. Es ist daher unsere Aufgabe, durch unsere Leistungen zu beweisen, daß eine derartige Handlungsweise, die Europa erniedrigt und bei deren Gehn
gen schließlich die ganze Zivilisation in die Finsternis früherer Jahrhunderte zurücksinken würde, weder triumphieren darf noch je wird triumphieren können.

Es ist die große Aufgabe der jetzigen Stunde, alle Kräfte der Alliierten zu organisieren. Die Mehrzahl unserer Enttäuschungen warverursacht durch das Fehlen einereinheitlichen Aktion. Wir kämpften bisher, als ob wir vier von einander gänzlich getrennte Kriege zu führen hätten. Die große Konferenz, die kürzlich stattfand, hatte den Zweck, diesen Fehler gut zu machen.

Wir müssen an die großen Hilfskräfte des Reiches m noch stärkerem Masse als in der Vergangenheit appellieren. Über kurzem wird zum ersten Male ein Kabinettsrat des ganzen Reiches sich versammeln, um über die nötigen Schritte schlüssig zu werden. Es ist nicht angängig, daß nach dem Kriege über die großen deutschen Kolonialgebiete verfügt wird, ehe man sich mit den autonomen britischen Kolonien verständigt hat, die ihr Blut daran wagten, jene zu erobern.

Wenn ich es heraussagen darf, so hat die britische Nation bereits Großes geleistet, aber sie kann noch Größeres tun. Wir dürfen uns nicht damit begnügen, alle tauglichen Leute zwischen IS und 40 Jahren einzustellen, und dann verlangen, daß nur sie Opfer bringen sollen. Wir alle müssen alle Opfer auf uns nehmen.

In keinem kriegführenden Lande Europas hat die Bevölkerung weniger zu leiden als in England. Wir müssen den an der Front Kämpfenden sagen können, daß wir auch eine Heimarmee besitzen. Ich richte meinen Appell zunächst an die Hausfrauen. Ich ersuche sie, die letzte Mitteilung zu lesen, die der Kontrolleur des Ernährungswesens erlassen hat. Um Einschränkungen im Lebensmittelkonsum zwangsweise einführen zu können, hatte eine neue Organisation geschaffen werden müssen. Die Regierung appelliert an die Mitarbeit der Nation. Ersparnisse im Lebensmittelverbrauch bedeuten eine Verminderung der für den Transport erforderlichen Schiffe, und in diesen Zeiten ist dieser Schiffsbesitz das eigentliche Leben der Nation. Ich wende mich auch an die Bauernsame. Wer immer einen Quadratmeter kulturfähigen Landes besitzt, soll ihn bebauen, um Nährwerte zu erzeugen.

Dank den neuesten Maßnahmen zur Einschränkung des Reisendenverkehrs hat man Hunderte von Lokomotiven ersparen können. Die Maschinisten haben sich zugleich anwerben lassen und sind mit Ihnen nach Frankreich abgegangen. Zugleich haben wir noch Tausende von Wagen mit etwa 20 000 Tonnen Geleise mitgeben können.

Es ist heute jedermann verboten, zu zaudern, müßig zu gehen, mit verschränkten Armen herumzustehen Die Zeit ist ein Neutraler, ein lange zögernder und wägender Neutraler; sie weiß noch nicht, nach welcher Seite sie ihre furchtbare Sense schwingen wird. Wir müssen sehen, die Zeit als Verbündeten zu gewinnen, und das einzige Mittel, die Zett zu gewinnen, liegt darin, daß keine Zeit verloren wird.

Unser Land wird nach dem Kriege ein neues Land sein. Zu den schönsten Elementen dieses Landes werden die Millionen von Kämpfern gehören, die, wenn Gott es fügt, aus den Schlachtfeldern zu uns zurückkehren werden. Das neue Großbritannien wird aber auch auf dem aufgebaut werden, was die Millionen und Abermillionen Bürger, die daheim blieben, vollbracht haben. Wir säen heute unser Winterkorn aus, wir werden ernten, wann die Zeit gekommen ist, vorausgesetzt, daß wir standhaft bleiben.

ANHANG III

Chronik der politischen Geschehnisse während der «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen»

November 1916

5. November 1916: Proklamation eines selbständigen polnischen Staates durch Deutschland und Österreich-Ungarn

7. November 1916: Wiederwahl des amerikanischen Präsidenten Thomas Woodrow Wilson für eine zweite Amtszeit

21. November 1916: Tod von Kaiser Franz Joseph I. von Österreich-Ungarn, sein Nachfolger Karl 1. tritt für eine rasche Beendigung des Krieges ein

23. November 1916: Ersetzung des bisherigen Ministerpräsidenten Boris Vladimirovic Stjurmer (Stürmer) durch Aleksandr Fcdorovic Trcpov.

Dezember 1916

2. Dezember 1916: Regierungserklärung des neuen russischen Ministerpräsidenten Trcpov in der Duma: Weiterführung des Krieges bis zum Sieg, Anerkennung des russischen Anspruchs auf die Meerengen durch die Ententemächte

5. Dezember 1916: Rücktritt der britischen Regierung unter Premierministers Herbert Henry Asquith

6. Dezember 1916: Rede des italienischen Ministerpräsidenten Paolo

Bosclli im Abgeordnetenhaus, Anerkennung der italienischen Ansprüche auf das Ostufer der Adria und in Kleinasien durch die Ententemächte
6. Dezember 1916: Deutsche Truppen besetzen Bukarest
7. Dezember 1916: Ernennung von David Lloyd George zum neuen britischen Premierminister
12. Dezember 1916: Rede des deutschen Reichskanzlers Theobald von Bcthmann Hollweg im Reichstag; Friedensangebot der Mittelmächte an die Ententemächte
12. Dezember 1916: Umbildung der französischen Regierung; Aristide Briand bleibt Ministerpräsident
14. Dezember 1916: Erklärung des französischen Ministerpräsidenten Aristide Briand zum deutschen Friedensangebot in der Abgeordnetenkammer
14. Dezember 1916: Rücktritt der österreichischen Regierung unter Ministerpräsident Körber wegen Spannungen mit Ungarn; Auftrag zur Regierungsbildung an Alexander von Spitzmüller, Befürworter einer engen Zusammenarbeit mit Deutschland
14. Dezember 1916: Ultimatum der Ententemächte an Griechenland, sich bedingungslos auf die Seite der Entente zu stellen
15. Dezember 1916: Antrittsrede des neuen russischen Außenministers Nikola) Nikolaevic Prokrovskij in der Duma, Ablehnung des deutschen Friedensangebotes, Krieg soll bis zum siegreichen Ende weitergeführt werden
16. Dezember 1916: Griechenland nimmt die Bedingungen der Ententemächte an
18. Dezember 1916: Rede des italienischen Außenminister Sidney Sonnino im Abgeordnetenhaus, Ablehnung des deutschen Friedensangebotes
19. Dezember 1916: Regierungserklärung des neuen britischen Premierministers David Lloyd George im Unterhaus, Ablehnung des deutschen Friedensangebotes
21. Dezember 1916: Der designierte österreichische Ministerpräsident Alexander von Spitzmüllcr gibt seinen Auftrag zur Regierungsbildung zurück
22. Dezember 1916 Heinrich Graf Clam-Martinic wird zum neuen österreichischen Ministerpräsidenten ernannt
22. Dezember 1916: Note des amerikanischen Präsidenten an die kriegführenden Mächte mit der Aufforderung, ihre Friedensbedingungen und Kriegsziele bekannt zu geben.
22. Dezember 1916: Entlassung von Stephan Baron Buriän von Rajecz. als österreichisch-ungarischer Außenminister und Ernennung von Ottokar Graf Czernin von und zu Chudenitz zu seinem Nachfolger und zugleich zum neuen Vorsitzenden des gemeinsamen Ministerrates
26. Dezember 1916: Die Mittelmächte stimmen dem Vorschlag des amerikanischen Präsidenten zu.
28. Dezember 1916: Tagesbefehl des russischen Zaren Nikolaus II. an das Heer
30. Dezember 1916: Die Ententemächte weisen die Friedensinitiative der Mittelmächte zurück.
31. Dezember 1916: Bekanntwerden der Antwortnote der Entente
Januar 1917
5. Januar 1917: Zusammentritt eines Entente-Kriegsrates in Rom
5. Januar 1917: Tagesbefehl des deutschen Kaisers Wilhelm II. an das Heer
5. Januar 1917: Tagesbefehl des österreichischen Kaisers Karl I. bzw. des ungarischen Königs Karl IV. an das Heer
7. Januar 1917: Ende der Beratungen des Kriegsrates
9. Januar 1917: Deutschland beschließt den uneingeschränkten U-Boot-Krieg.
10. Januar 1917: Die Ententemächte geben in einer gemeinsamen Note an den amerikanischen Präsidenten erstmals ihre Kricgsziele bekannt
12. Januar 1917: Antwortnoten der deutschen und der österreichisch-ungarischen Regierung an den amerikanischen Präsidenten
19. Januar 1917: Deutschland versucht im geheimen, Mexiko zum Kricgscintritt auf Seiten der Mittelmächte zu bewegen (Zimmermann-Depesche).
22. Januar 1917: Der amerikanische Präsident fordert in einer Rede vor dem Senat einen «Frieden ohne Sieg» und das Selbstbestimmungsrecht der Völker
Februar 1917
1. Februar 1917: Deutschland erklärt den uneingeschränkten U-Boot-Krieg
4. Februar 1917: Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Deutschland und Österreich-Ungarn durch die Vereinigten Staaten
4. Februar 1917: Rede des britischen Premierministers David Lloyd George am

Parteitag der Liberalen, Bündelung aller Kräfte zum Fortführen des Krieges bis zum siegreichen Ende

März 1917

8. März 1917: Ausbruch der russischen Februarrevolution

15. März 1917: Abdankung des Zaren Nikolaus II.

April 1917

6. April 1917: Die Vereinigten Staaten erklären Deutschland den Krieg

Zu dieser Ausgabe

Entstehung

Für die Neuauflage der «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen», die in den Jahren 1978 beziehungsweise 1983 nötig wurde, hatte der bisherige Herausgeber, Robert Friedenthal, keine grundlegende Überarbeitung der beiden Bände GA 173 und 174 vorgenommen. Die Angabe im Impressum - «fotomechanischer Nachdruck» - ist aber nicht ganz zutreffend. Es wurden von ihm Zitate überprüft, Hinweise ergänzt und Druckfehler bereinigt sowie das Vorwort ergänzt.

In den folgenden Jahren zeigte sich, veranlaßt vor allem durch Leser- Anfragen, daß der Text immer noch eine Reihe von Unklarheiten enthielt. Die mit der Herausgabe betrauten Mitarbeiter entschlossen sich deshalb, nicht etwa nur einen fotomechanischen Nachdruck vorzunehmen, sondern den Wortlaut aller Vorträge nochmals mit den Originalstenogrammen und den Ausschriften zu vergleichen sowie die von Rudolf Steiner erwähnten Zitate aus Büchern oder Zeitungen im einzelnen noch einmal zu überprüfen. In besonders schwierigen Fällen wurden auch Notizen Rudolf Steiners oder vereinzelt sogar Vortragszusammenfassungen, die verschiedene Teilnehmer im nachhinein aus dem Gedächtnis angefertigt hatten, beigezogen. Als wichtiger Anhaltspunkt für die Klärung von offenen Fragen erwies sich auch das inhaltliche Umfeld der jeweiligen fraglichen Tcxtstellc. Als Ergebnis dieser Bemühungen entstand eine völlige Neubearbeitung dieser Vorträge. Das sei anhand von drei Beispielen gezeigt.

Ein erstes Beispiel aus dem Vortrag vom 11. Dezember 1916 (in GA 173a) – es handelt sich um ein Wort, dessen Bedeutung zunächst unklar ist:

Bisherige Fassung von 1966/1978:

«Es gab einen mächtigen Ruck, nachdem man schon lange systematisch gearbeitet hatte, als eines Tages in den neunziger Jahren sämtliche Städte in Serbien in Flaggenschmuck prangten.»

Neue Fassung von 2010:

«Ein mächtiger Ruck, nachdem man schon lange subversiv gearbeitet hatte, ergab sich insbesondere, als eines Tages in den neunziger Jahren sämtliche Städte in Serbien beflaggt waren, im Fahnenschmuck prangten.»

Bemerkenswert ist, daß in der Stcnogramm-Ausschrift «sukzessiv» steht, was keinen wirklichen Sinn ergibt und deshalb vom damaligen Herausgeber durch das Wort «systematisch» ersetzt wurde. Ein Rückgriff auf den schwer zu entziffernden stenographischen Wortlaut zeigt jedoch, daß Rudolf Steiner in Wirklichkeit den Ausdruck «subversiv» verwendet hat.

Ein zweites Beispiel aus dem Vortrag vom 4. Dezember 1916 (in GA 173a)- es liegt ein gedanklicher Zusammenhang vor, dessen Sinn scheinbar ins Auge springt, der aber bei näherem Zusehen im genauen Gegenteil liegt:

Bisherige Fassung von 1966/1978:

«So spricht man heute zum Beispiel von den Gegensätzlichkeiten der Völker, man fällt Urteile über die Völker. Unter uns sollte das ja selbstverständlich nicht sein; aber wir müssen uns manchmal zur Klarheit bringen, was um uns ist, um einen richtigen Beurteilungsmaßstab zu erwerben. Man fällt also Urteile über die Völker und versteht denjenigen nicht, der keine solchen Urteile fällt, sondern einfach beurteilt, was real ist; denn solche Urteile über die Völker treffen niemals die Realität. »

Neue Fassung von 2010:

«Man spricht heute - unter uns sollte es ja selbstverständlich sein, daß wir uns zunächst zur Klarheit bringen müssen, was einen richtigen Beurteilungsmaßstab abgibt für das, was um uns herum ist -, man spricht heute zum Beispiel von den Gegensätzlichkeiten der Völker; man fällt also Urteile über die Völker. Wenn man als der Angehörige eines Volkes spricht, fällt man Urteile über die andern Völker, und man versteht denjenigen nicht, der kein solches Urteil fällt, sondern einfach das beurteilt, was real ist. [Und wenn man] solche Urteile über die Völker [fällt], trifft man ja niemals etwas Reales - niemals!»

An diesem Beispiel wird deutlich, wie schnell sich inhaltliche Gewichtsverschiebungen einstellen können, wenn die Begriffe falsch miteinander verknüpft werden. Dies kann um so leichter geschehen, wenn - wie im vorliegenden Fall - eine nicht auf Anhieb klare, «dunkle» Textstelle vorliegt.

Ein drittes Beispiel aus dem Vortrag vom 15. Januar 1917 (in GA 173c) - es handelt sich um eine Textstelle, die, für sich allein genommen, keinen Sinn ergibt:

Bisherige Fassung von 1966/1983:

«Als das französische Element aus der republikanischen Zeit wiederum zurückgeht zu dem, was ihm angemessen ist, zum Cäsarentum in Napoleon, da entwickelt sich gerade in der Person Napoleons nun der bedeutsame Gegensatz gegen das 0j:i.tj£^.da$4stzt. ün&emgsfen ist dem Fünften, der Gegensat z Frankreichs zu England, der ja allerdings lange vorbereitet war, aber gerade in der Person Napoleons einen ganz andern Charakter angenommen hat, als er früher hatte.»

Neue Fassung von 2010:

«Als das französische Element aus der republikanischen Zeit wiederum zurückgeht zu dem, was ihm angemessen ist, zurückkehrt zum Cäsarentum in Napoleon, da entwickelt sich gerade in der Person Napoleons nun der bedeutsame Gegensatz [des zweiten Elementes] gegen das dritte (Element J, das jetzt angemessen ist dem fünften (nachatlantischen Zeitraum/- der Gegensatz Erankreichs zu England, der ja allerdings lange vorbereitet war, aber gerade in der Person Napoleons einen ganz andern Charakter angenommen hat, als er früher hatte.»

Gerade an diesem Beispiel zeigt sich, wie wichtig der Blick auf den Kontext ist und wie erst aus diesem Textumfeld hergeleitete Ergänzungen einen bestimmten Wortlaut wirklich verständlich machen.

Für die vorliegende Neuausgabe wurden die Vorträge - entsprechend ihrer inneren Gliederung - neu in drei Bände aufgeteilt und entsprechend neu numeriert: GA 173a enthält die Vorträge vom 4. Dezember bis 18. Dezember 1916 (7 Vorträge), GA 173b umfaßt die Ausführungen vom 24. Dezember 1916 bis 8. Januar 1917 (9 Vorträge) und GA 173c diejenigen vom 13. Januar bis 30. Januar 1917 (8 Vorträge). Alle die für die Ausgabe von 1966 zusätzlich auf- genommenen Vorträge sind ebenfalls in der vorliegenden Ausgabe enthalten, allerdings mit Ausnahme des Basler Mitgliedervortrages vom 21. Dezember 1916. Da die Stimmung der Dornacher Vorträge um die Jahreswende 1916/17 möglichst ungebrochen wicdcrgegcbcn werden soll, wurde dieser Vortrag wieder ausgeschieden; er wird unter dem Titel «Weihnachten in schicksalsschwerster Zeit» im künftigen Band GA 255 «Rudolf Steiner und der Erste Weltkrieg» Aufnahme finden.

Mit der Neuauflage der Buchausgabe im Jahre 1978/1983 wurden die «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» als Band IV und Band V in die Reihe «Kosmische und menschliche Geschichte» aufgenommen. Vom Konzept der Gesamtausgabe läßt sich aber eine solche Zusammenfassung von einzelnen Bänden unter einem gemeinsamen Titel nicht mehr aufrechterhalten, zumal die Frage gestellt werden muß, ob nicht auch weitere Bände der Gesamtausgabe zwingend in diese Reihe aufgenommen werden müßten. Als besonders störend erweist sich zum Beispiel, daß die wichtigen, thematisch eng verwandten Berliner Mitgliedervorträgc aus dem Jahre 1916 (GA 167) für diese Reihe nicht berücksichtigt wurden, hingegen die entsprechenden Münchner Vorträge (GA 174b, als Band VII der Reihe). Da für die Gliederung der Gesamtausgabe nicht eigentlich inhaltliche, sondern formale Gesichtspunkte - wie zum Beispiel Ort und Zeitpunkt einer Vortragsreihe oder die Zusammensetzung der Zuhörerschaft - wegleitend sind, soll in Zukunft auf die besondere inhaltliche Zusammenfassung einzelner Bände zu einer Reihe verzichtet werden.

Für die Neuausgabe korrigiert wurde auch die Auflagenzählung. Die Manuskriptausgaben von 1949/1950 werden als erste Auflage gezählt, die Buchausgabe von 1966 - im Rahmen der Gesamtausgabe - als zweite Auflage. Die Neuauflagen von 1977/1983 entsprechen der dritten Auflage, und die vorliegende Neuausgabe von 2010 gilt in dieser Zählung als vierte Auflage.

Besonderer Wert wurde auch auf die Hinweise gelegt, ist doch davon auszugehen, daß viele Zusammenhänge, die den damaligen Zuhörern selbstverständlich waren, heute - nach fast hundert Jahren - nicht mehr bekannt sind. In der Formulierung der Hinweise wurde auf dreierlei geachtet: auf die Erläuterung der von Rudolf Steiner erwähnten faktischen Zusammenhänge, auf den Nachweis der von Rudolf Steiner verwendeten Quellen, auf das Auffinden von Belegen für Rudolf Steiners Aussagen. Da viele der im Text erwähnten Werke infolge der inzwischen verflossenen Jahrzehnte nicht mehr ohne weiteres greifbar sind, wurden wichtige Kernsätze im Wortlaut zitiert. Den Lesern soll damit die Möglichkeit gegeben werden, die von Rudolf Steiner vorgenommenen Textdeutungen nachzuvollziehen. Im ganzen handelt es sich um den Versuch, das damalige zeitgenössische Umfeld der Ausführungen Rudolf Steiners in einem möglichst umfassenden Sinn darzustellen. Den besonders interessierten Lesern soll damit die Möglichkeit gegeben werden, sich mit einem bestimmten Zusammenhang vertieft auscinanderzusetzen. Das Ziel ist aber nicht, einen Überblick über den gegenwärtigen historischen Forschungsstand der in diesen Vorträgen behandelten Thematik zu geben. Sich diesen zu erarbeiten, muß den Lesern überlassen bleiben.

Die vorliegende Neuausgabe ist ein Gemeinschaftswerk vieler Beteiligter. Die Gesamtverantwortung im Auftrag des Rudolf Steiner Archivs trug Alexander Löscher, in enger Zusammenarbeit mit Dörte Mehrling und Michaelis Messmer. Fachlich unterstützt wurde das Projekt von Hans-Diedrich Fuhlendorf (t) und Markus Osterrieder.

Textgestalt

Textgrundlagen: Alle Vorträge wurden von Helene Finckh-Rall mitstenographiert. Die Stenogramme sind im Original im Rudolf Steiner Archiv vorhanden wie auch die Übertragungen in Langschrift, die ebenfalls von Frau Finckh vorgenommen wurden. Ihre Ausschriften wurden von Rudolf Steiner nicht durchgesehen. Insgesamt von sehr guter Qualität, weisen sie vereinzelt kleine Lücken auf, und verschiedentlich sind einzelne von Rudolf Steiner genannte Namen schwierig zu entziffern. Für die Neuauflage wurde der gesamte, bisher in der GA vorliegende Text mit der Nachschrift verglichen; in fraglichen Fällen wurde der stenographische Wortlaut beigezogen. Es wurde versucht, sich dem ursprünglichen Wortlaut möglichst stark zu nähern, ohne die Lesbarkeit des Textes zu erschweren. Die Hinweise auf verschiedene Veranstaltungen zu Beginn oder am Ende eines Vortrages wurden jeweils auch in den Text aufgenommen. Das Ergebnis dieser Bearbeitung ist ein weitgehend neuer Wortlaut.

Zeichnungen: Die Wandtafelzeichnungen sind nicht erhalten. Sie wurden von Sven Boenickc rekonstruiert auf der Grundlage der Skizzen in den Stenogrammen.

Karten: Die zwei von Rudolf Steiner an die Tafel gezeichneten Karten sind nicht erhalten. Sie wurden ebenfalls aufgrund der Skizzen im Stenogramm rekonstruiert. Die von der Stenographin angefertigten Skizzen sind im dokumentarischen Anhang in diesem Band abgedruckt; die Rekonstruktionen sind als Beilage dem Band beigegeben.

Titel: Der Gesamttitel für die Vortragsreihe stammt von den ersten Herausgebern. Die Untertitel wurden von den neuen Herausgebern festgelegt.

Textkorrekturen und Textvarianten: Weil der gesamte Text überarbeitet wurde, werden die Abweichungen im Vergleich zum bisherigen Text nicht im einzelnen nachgewiesen. Einzelne textliche Unklarheiten oder Lücken sind in den Hinweisen zu den entsprechenden Stellen vermerkt. Alle sinngemäßen Ergänzungen durch die Herausgeber sind mit [...]-Klammern gekennzeichnet.

Schreibweise: Die Orts- und Personennamen sind in dem der jeweiligen Sprache entsprechenden Wortlaut, aber stets in lateinischer Schrift wiedergegeben. Eine Ausnahme bilden gängige Ortsnamen sowie die Herrschernamen, die in verdeutschter Form verwendet werden. Meist wird jedoch auch auf die originale Schreibweise hingewiesen. Die Rechtschreibung in den Zitaten entspricht dem heutigen Gebrauch, mit Ausnahme der bibliographischen Titelangaben, die meist in der damals gebräuchlichen Rechtschreibung angegeben werden.

Hinweise zum Text: Auch die Hinweise wurden vollständig neu bearbeitet. Die Herausgeber waren bestrebt, die von Rudolf Steiner benutzten Quellen in umfassendem Sinn nachzuweisen und seine Aussagen in den zeitlichen Gesamtkontext zu stellen. Angesichts der großen Fülle der zu belegenden Sachverhalte ist es trotz des geleisteten großen zeitlichen Aufwandes nicht zu vermeiden, daß die Hinweise weiterer Ergänzung und Korrektur bedürfen. Auch konnten viele Zusammenhänge aus Platzgründen nur angedeutet werden und bedürfen deshalb noch der vertiefenden Forschung.

Die Werke Rudolf Steiners werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer der Gesamtausgabe (GA) angegeben. Die Übersetzungen von fremdsprachigen Zitaten ins Deutsche stammen, wo nicht anders vermerkt, von den Herausgebern. Bei Daten, die auf verschiedenen Kalendersystemen beruhen, wird zuerst das heute gebräuchliche Datum, anschließend das nach dem alten System berechnete Datum angeführt.

Hinweise zum Text

Zum Vortrag vom 13. Januar 1917:

30 rem materialistisch, aus den Akten, wie man sagte, die Geschichte zu konstruieren: Die gegen Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende und im 19. Jahrhundert sich voll entfaltende Verwissenschaftlichung des historischen Denkens beinhaltete den Anspruch auf eine empirisch abgestützte Forschungsmethode (siehe Hinweis zu S. 103 in GA 173b). Damit war die Forderung verbunden, daß alle Aussagen durch entsprechende Quellen - zum Beispiel in schriftlicher Form - belegt werden müssen. Es geht also nicht mehr um die erzählende Darstellung von zeitlos gültigen Wahrheiten, sondern um Aussagen über Veränderungen, die in der Vergangenheit stattgefunden haben und die man glaubt, durch entsprechende quellenkritische Verfahren «beweisen» zu können. Gleichzeitig mit dieser neuen Ausrichtung wurde auf den Einbezug von metaphysischen Gesichtspunkten verzichtet.

30 was heute als »Geschichte» figuriert: Im Vortrag vom 28. Oktober 1917 in Dörnach (in GA 177) äußerte sich Rudolf Steiner zur Vorstellung der Geschichte als Wissenschaft: »Geschichte kann aber für diejenigen Menschen, die heute von ihrem

materialistischen Standpunkte aus denken, gar keine Wissenschaft sein, denn es wiederholt sich niemals etwas in der Geschichte; es treten immer neue Kombinationen auf. Man kann also niemals nach der Methode schließen, nach der man bei den andern Wissenschaften schließt. Geschichte ist nur ein Übergangsprodukt. Sie ist ja erst im 19. Jahrhundert heraufgekommen als Wissenschaft [siehe Hinweis zu S. 103 in GA 173b].» Und über eine künftige Geschichtswissenschaft: »Einen Sinn wird der Begriff der Geschichte erst erhalten, wenn geistige Impulse auf gefaßt werden. Da kann man sprechen von dem, was wirklich geschieht, da kann man nur innerhalb gewisser Grenzen sprechen von dem, was da hinter den Kulissen vorgeht. Die Grenzen sind dadurch gegeben, daß man die Sache vergleicht mit dem, was auch in der äußeren, physischen Welt ist. Man kann sagen, wie der zukünftige Sonnenstand, sagen wir im nächsten Sommer sein wird, aber nicht, wie das Wetter bis in alle Einzelheiten hinein sein wird - das kann man nicht. So treten natürlich auch in der geistigen Welt Dinge auf, die sich so wie das zukünftige Wetter zum zukünftigen Sonnenstand verhalten. Aber im allgemeinen wird man etwas wissen können über den Gang der Menschheitsentwicklung nur aus den geistigen Impulsen heraus. Die Geschichte ist also embryonal, ist heute noch nicht das, was sie sein soll, und kann erst etwas werden, wenn sie ihren hundertjährigen Bestand überleitet in die Betrachtung des geistigen Lebens, das hinter dem äußeren Geschehen in der Menschheit sich abspielt.»

31 was ich Ihnen erzählt habe von Vojdarevic: Siehe Hinweis zu S. 65 in GA 173a.

31 was ich Ihnen anführte über das Russisch-Slawische Wohltätigkeitskomitee: Siehe Hinweis zu S. 32 in GA 173a.

33 ist der deutsche Historiker Treitschke: Siehe Hinweis zu S. 242 in GA 173b.

33 sondern ihn nur einmal getroffen habe: Siehe Hinweis zu S. 243 in GA 173b.

34 wie Sokrates von einer Art Daimon gesprochen hat: Nach griechischer Auffassung erhält jeder Mensch bei der Geburt einen «daimon». Wie der römische Genius handelt es sich beim Daimon nicht nur um den göttlichen Seelenteil des Menschen, sondern er wirkt auch als sein Schutzgeist. Der Daimon ist der Lenker und Bestimmer des Schicksals des Menschen; er teilt mit ihm sein Schicksal. In der «Apologie» ließ Platon den angeklagten Sokrates sich auf seinen Daimon berufen: Dieser sei seine warnende Stimme gewesen und habe ihm immer als Entscheidungshilfe beigestanden, wenn er nicht gewußt habe, wie er handeln solle.

34 Treitschke wirkte schon in einer sehr bedeutenden Weise: So veröffentlichte Heinrich von Treitschke in jungen Jahren einen Gedichtband unter dem Titel «Vaterländische Gedichte» (Göttingen 1856). In einem dieser Gedichte («Der alte Turm von Köln») schreibt er: « Wenn das Volk sich einet zu rechtem Streit, / Da muß ihm der Mächtigste weichen!« Oder in einem anderen Gedicht («Die Dithmarschen»): • Wohlist’s an uns zu ringen nach starker Rüstigkeit, / Daß wir nicht schwach versinken im feigen Weh der Zeit: / Daß einst die große Stunde uns finde recht bewehrt, / Die wilde Schmach zu tilgen mit wildem Räuberschwert!«. Treitschke wirkte in der Öffentlichkeit vor allem als Universitätslehrer und Publizist. Aber auch als Redner fand er große Beachtung. So hielt er zum Beispiel am 5. August 1863 anläßlich des deutschen Turnfestes in Leipzig auf dem Marktplatz eine Rede im Gedenken an die Völkerschlacht von Leipzig.

Charakteristisch für Treitschkes politische Ausrichtung ist der Brief, den er an seinen Freund Wilhelm Nokk am 3. Februar 1860 schrieb und in dem er sein politisches Credo darlegte (zitiert nach: Heinrich von Treitschke, Briefe, herausgegeben von Max Comicelius, Band 2, 2. Buch, Brief 75): «Nur ein Heil gibt es: Ein Staat, ein monarchisches Deutschland unter der Dynastie Hohenzollern. Vertreibung der Fürstenhäuser, Annexion an Preußen - das ist rund und nett mein Programm.« Auch wenn für Treitschke die Verwirklichung der nationalen Einheit eine wichtige Rolle spielte, so auch der Schutz der individuellen Freiheitsrechte. Insofern kann er in bezug auf seine politische Einstellung durchaus als nationalliberal bezeichnet werden.

34 Seine - Deutsche Geschichte«: Siehe Hinweis zu S. 243 in GA 173b.

36 Nun gibt es in der deutschen Literatur eine Schrift: Gemeint ist Wilhelm von Humboldts (siehe Hinweis zu S. 38) Schrift «Idee zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen». Es handelt sich um eine Jugendschrift, die Wilhelm von Humboldt im Jahre 1792 verfaßt hat. Nur die ersten drei der insgesamt sechzehn Kapitel erschienen im folgenden Jahr in der «Berliner Monatsschrift»; die restlichen Kapitel blieben vorerst unveröffentlicht. Das ganze Werk wurde erstmals 1851, sechzehn Jahre nach dem Tode des Verfassers, in Breslau veröffentlicht.

Über die in seiner Schrift abgehandelten Grundfragen bemerkt Humboldt (zitiert nach: Ausgabe Stuttgart 1962,1. Kapitel «Einleitung», Abschnitt «Bestimmung des Gegenstandes der Untersuchung»): «Wenn man die merkwürdigsten Staatsverfassungen miteinander und mit ihnen die Meinungen der bewährtesten Philosophen und Politiker vergleicht, so wundert man sich vielleicht nicht mit Unrecht, eine Frage so wenig vollständig behandelt und so wenig genau beantwortet zu finden, welche doch zuerst die Aufmerksamkeit an sich zu ziehen scheint, die Frage nämlich: zu welchem Zweck die ganze Staatseinrichtung hinarbeiten und welche Schranken sie ihrer Wirksamkeit setzen soll. Den verschiedenen Anteil, welcher der Nation oder einzelnen ihrer Teile an der Regierung gebührt, zu bestimmen, die mannigfaltigen Zweige der Staatsverwaltung gehörig zu verteilen und die nötigen Vorkehrungen zu treffen, daß nicht ein Teil die Rechte des andren an sich reiße, damit allein haben sich fast alle beschäftigt, welche selbst Staaten umgeformt oder Vorschläge zu politischen Reformationen gemacht haben. Dennoch müßte man, dünkt mich, bei jeder neuen Staatseinrichtung zwei Gegenstände vor Augen haben, von welchen beiden keiner ohne großen Nachteil übersehen werden dürfte: einmal die Bestimmung des herrschenden und dienenden Teils der Nation und alles dessen, was zur wirklichen Einrichtung der Regierung gehört, dann die Bestimmung der Gegenstände, auf welche die einmal eingerichtete Regierung ihre Tätigkeit zugleich ausbreiten und einschränken muß. Dies letztere, welches eigentlich in das Privatleben der Bürger eingreift und das Maß ihrer freien ungehemmten Wirksamkeit bestimmt, ist in der Tat das wahre, letzte Ziel, das erstere nur ein notwendiges Mittel, dies zu erreichen.»

Humboldt forderte die Beschränkung der Staatstätigkeit auf die Aufrechterhaltung von Recht und Ordnung als Mittel zur Sicherung der individuellen Freiheit. Die positive Wohlfahrt des Einzelnen sei nicht Aufgabe des Staates. So habe jede staatliche Einmischung in Angelegenheiten der Wirtschaft oder der Erziehung und Religion zu unterbleiben. Damit wollte Humboldt aber nicht dem schrankenlosen Egoismus das Wort reden, sondern aus der Vergrößerung der individuellen Selbstverantwortung versprach sich Humboldt eine Stärkung des sozialen Verhaltens. In Humboldt lebte ein starker Glaube an die Selbstorganisationsfähigkeit der Menschen und damit an die Möglichkeit der Selbstverwaltung.

36 Wilhelm von Humboldt, dem Freunde Schillers und Bruder des Naturforschers Alexander von Humboldt: Alexander (Freiherr) von Humboldt (1769-1859) war ein Forschungsreisender von Weltgeltung und gilt als Begründer der wissenschaftlichen Geographie. Auch sein älterer Bruder, Wilhelm (Freiherr) von Humboldt (1767-1835), gehört zu den herausragenden Gestalten des deutschen Geisteslebens und war mit zahlreichen Persönlichkeiten des deutschen Idealismus bekannt, so auch mit Friedrich Schiller, mit dem er in Jena in der Zeit zwischen 1794 bis 1797 eine enge Verbindung pflegte. Er war nicht nur ein großer Philosoph und Sprachforscher, sondern auch ein wichtiger Diplomat und ein dem Liberalismus verpflichteter Staatsmann in preußischen Diensten. So wirkte er von 1802 bis 1808 als preußischer Gesandter beim Heiligen Stuhl. Im Verlauf der preußischen Reformbestrebungen übernahm er 1809 die Leitung der Bildungssektion innerhalb des Innenministeriums und setzte eine umfassende, auf das Allgemein-Menschliche zielende Bildungsreform ins Werk. Anläßlich der Gründung der Berliner Universität im Jahre 1810 trat er entschieden für die Freiheit von Forschung und Lehre ein. Von 1811 bis 1815 war er Gesandter in Wien und nahm in dieser Eigenschaft an verschiedenen Friedensverhandlungen teil, zum Beispiel am Wiener Kongreß. Von 1817 bis 1819 lebte er als preußischer Gesandter in London und schließlich Minister für ständische Angelegenheiten. Weil aber seine liberale Grundhaltung immer weniger mit der zunehmend konservativen Orientierung der preußischen Politik in Übereinstimmung stand, wurde er 1819 aus dem Staatsdienst entlassen. In den Jahren bis zu seinem Tod widmete er sich als freier Gelehrter seinen wissenschaftlichen Interessen.

36 auf welcher Schillers schöne Briefe: Die Schrift «Über die ästhetische Erziehung des Menschen» - eine Folge von 27 Briefen, die an den dänischen Erbprinzen Friedrich Christian von Augustenburg gerichtet waren - verfaßte Friedrich Schiller bereits im Jahre 1793; erstmals veröffentlicht wurde sie 1795 in Tübingen. Als einen der wichtigsten Punkte in dieser Schrift betrachtete Schiller die Frage nach der gesellschaftspolitischen Dimension der Kunst, das heißt besonders auch die Frage nach ihrer Bedeutung für den Aufbau eines Vernunftstaates. Schiller war überzeugt, daß sich durch die Kunst als Ort der Veranschaulichung eines Ideals eine Verbesserung der realen gesellschaftlichen Zustände erreichen ließe.

38 Von dieser Schrift sind nämlich sowohl der Franzose Laboulaye wie auch der Engländer John Stuart Mill; In der «Einleitung» zur Reclam-Ausgabe von Humboldts Schrift über die Grenzen staatlicher Wirksamkeit (Leipzig o. J. [1885]) bezeichnet C(arl] B[ruchmann] dessen Werk «a/s von den ausgezeichnetsten Schriftstellern der Engländer, Franzosen und Italiener mit ungeteilter Bewunderung aufgenommen und ausgiebig benutzt, im eigenen Vaterlande [aber] so wenig gewürdigt, daß es in 30 Jahren nicht über die erste Auflage hinausgekommen ist».

Tatsächlich übte die Schrift Wilhelm von Humboldts (siehe Hinweis zu S. 36) im französisch-britischen Kulturkreis einen wichtigen Einfluß aus. So ließen sich zum

Beispiel die bedeutenden liberalen Denker Edouard Laboulaye und John Stuart Mill von dessen Schrift befruchten. Laboulaye hatte 1863 in Paris die Schrift «L'fitat et ses limites» veröffentlicht - eine Abhandlung über die Grenzen staatlicher Einflußnahme. Gleich zu Beginn seiner Ausführungen wies er in einer Fußnote auf seine geistigen Inspiratoren und deren ihm wichtigen Schriften hin: an erster Stelle auf Wilhelm von Humboldt («Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirksam keit des Staats zu bestimmen», Berlin 1851), dann auf Joseph Eötvös («Der Einfluß der herrschenden Ideen des 19. Jahrhunderts auf den Staat», Leipzig 1854), John Stuart Mill («On Liberty», London 1859) und Jules Simon (La Liberte, Paris 1859). Laboulaye trat nicht für eine Abschaffung, sondern für eine Begrenzung der staatlichen Tätigkeit ein. So schreibt er (Hl. Abschnitt): »Aber gleichzeitig spürte man, daß, wenn man dem Staat den höchsten Grad an Macht verlieh, man ihn nur mit dem belasten sollte, was er notwendigerweise tun muß. Andernfalls hieße das, die Kräfte von allen dazu zu verwenden, um die Energie jedes einzelnen abzulähmen und das zu zerstören, was man glaubt, heranbilden zu müssen. Von daher die Idee, die natürlichen Grenzen des Staates festzulegen und ihn darauf zu beschränken. Der Staat als Repräsentant der Nationalität und als Garant der Rechtspflege - was gibt es Größeres und Gesünderes unter den menschlichen Einrichtungen! Das ist die sichtbare Gestalt unseres Vaterlandes. In einen Bereich außerhalb seines eigentlichen Aufgabengebietes geworfen - da wird der Staat zur bloßen Tyrannei. Er ist schädlich, ruinös und schwach; nichts weist ihn in die Schranken, das ist wahr, aber auch nichts unterstützt ihn.»'

Fdouard Laboulaye (eigentlich Lefebvre de Laboulaye, 1811-1883) war ein angesehener französischer Jurist, der sich auch als Politiker und Schriftsteller betätigte. Nach einem juristischen Studium wurde er 1843 als Advokat zugelassen. Aufgrund seiner rechtsgcschichtlichen Forschungen wurde er 1849 zum Professor für vergleichende Rechtswissenschaft am College de France ernannt - eine Tätigkeit, die er bis zu seinem Tode ausübte. Von 1873 an wirkte er zusätzlich als Administrator dieser Institution. Laboulaye war auch Herausgeber angesehener rechtswissenschaftlicher Zeitschriften, zum Beispiel der «Revue historique de droit fran<,ais et etranger», die von 1855 bis 1869 erschien und in der er die Ideen der Historischen Rechtsschule von Carl Friedrich von Savigny vertrat. Bekannt wurde Laboulaye auch durch seine «Histoire des Ftats-Unis d'Amerique» (Paris 1854). Politisch war er stark von den Ideen von Alexis de Tocqueville und John Stuart Mill beeinflußt. Nach verschiedenen vergeblichen Versuchen wurde er schließlich 1871 in die Nationalversammlung gewählt, wo er sich den gemäßigten Republikanern des linken Zentrums anschloß. Er setzte sich dabei für die besonders auch von den Jesuiten geforderte Freiheit des höheren Bildungswesens ein. 1876 wurde er zum Senator auf Lebenszeit ernannt.

Ein paar Jahre vor Laboulayes Schrift war das Buch «On Liberty» (London 1859) von John Stuart Mill (siehe I linweis zu S. 150 in GA 173b) erschienen - eine Klärung des individuellen Freiheitsraums innerhalb der menschlichen Gesellschaft. An den Beginn seiner Schrift stellt er als Motto einen etwas abgewandelten Satz von Wilhelm von Humboldt: «Die große, leitende Idee, auf die sich jedes Argument, das auf diesen Seiten entwickelt wird, unmittelbar bezieht, ist die höchst zentrale Bedeutung der menschlichen Entwicklung in ihrer reichsten Vielfalt.-' Und im Verlaufe seiner Ausführungen gelangt er zum Schluss (Chapter III, «Of indi- viduality, as onc of the elements of well-bcing») - die Originalwortlaute Wilhelm von Humboldts werden in der Übersetzung von Carl Bruchmann zitiert: «Nur wenige Menschen außerhalb Deutschlands verstehen überhaupt die Bedeutung der Lehre, die Wilhelm von Humboldt, der hervorragende Gelehrte und Staatsmann, in einer Abhandlung niedergelegt hat: daß <der wahre Zweck des Menschen - nicht der, welcher die wechselnde Neigung, sondern welchen die ewig unveränderliche Vernunft ihm vorschreibt - [...] die höchste undproportionierlichste Bildung seiner Kräfte zu einem Ganzew ist und daß deshalb das, 'wonach der einzelne Mensch ewig ringen muß, und was der, welcher auf Menschen wirken will, nie aus den Augen verlieren darf, die Eigentümlichkeit der Kraft und der Bildung' ist, wofür zwei Voraussetzungen nötig sind: 'Freiheit des Handelns und Mannigfaltigkeit der Situationen'. Und aus dieser Verbindung erwachsen 'Kraft der Individualität und mannigfaltige Verschiedenheit', die sich in der 'Originalität'

[1] Original wortlaut: - Mais en meine lemps on a senti que pour donner ä l'Etal le plus haut degre de puissance. il fallalt ne le charger que de ce qu 'il doit faire necessairement; autrement, c'est employer les forces de tous ä paralyser l'energie de chacun, et detruire ce qu 'on croü elever. De lä l'idee de determiner les limites naturelles de l'Ltat, et de l'y renfermer. Representant de la nationalste et de la justice, l'f.tat est ce qu'il y a de plus grand et de plus samt parmi les institutions humaines; c'est la forme visible de la patrie. Jete hors de son domatne, c'est n'est plus qu'une tyrannie; il est malfaisant, ruineux et faible; rien ne lärrete, il est vrai, mais rien ne le soutient.»

vereinen.»1 2

37 hat nun Treitschke seine Schrift über die Freiheit im Beginne der sechziger Jahre: Heinrich von Treitschke (siehe Hinweis zu S. 242 in GA 173b) verfaßte eine Abhandlung mit dem Titel «Die Freiheit», die erstmals 1861 in Leipzig erschien.

38 So hat sich namentlich Treitschke: Treitschke weist in seiner Abhandlung über die Freiheit auf die Verschiedenheit der Ausgangssituation hin; für ihn ist es bedeutsam, ob man der englischen, französischen oder deutschen Nation angehört (gleicher Ort); «Mill und Laboulaye leben beide in einem mächtigen, geachteten Staate, sie nehmen diesen reichen Segen hin als selbstverständlich und sehen in dem Staate nur die erschreckende Macht, welche die Freiheit der Menschen bedroht. Uns Deutschen ist durch schmerzliche Entbehrung der Blick geschärft worden für die Würde des Staats.» Deshalb auch das Unvermögen von Mill und Laboulaye: «Die unlösbare Verbindung der politischen und der persönlichen Freiheit, überhaupt das Wesen der Freiheit als eines fest zusammenhängenden Systems edler Rechte hat weder Mill noch Laboulaye recht verstanden. Jener, im Vollgenusse des englischen Bürgerrechts, setzt die politische Freiheit stillschweigend voraus; dieser, unter dem Drucke des Bonapartismus, wagt vorderhand nicht daran zu denken.»

38 Er versuchte in dieser Schrift über die Freiheit geradezu einen Staatsbegriff herauszuarbeiten: In seinem Aufsatz über die Freiheit geht Treitschke von der Überzeugung aus (gleicher Ort): «Der Staat ist sich selbst Zweck wie alles Lebendige - denn wer darf leugnen, daß der Staat ein ebenso wirkliches Leben führt wie jeder Bürgeri» Und so zieht er die Schlußfolgerung: »Niemals können die Ansichten der Regierenden und der Regierten sich gänzlich decken; sie werden im freien und reifen Staate zwar zu demselben Ziel gelangen, aber auf weit verschiedenen Wegen. Der Bürger fordert vom Staate das höchstmögliche Maß persönlicher Freiheit, weil er sich selber ausleben, alle seine Kräfte entfalten will. Der Staat gewährt es, nicht weil er dem einzelnen Bürger gefällig sein will, sondern weil er sich selber, das Ganze im Auge hat: er muß sich stützen auf seine Bürger, in der sittlichen Welt aber stützt nur, was frei ist, was auch widerstehen kann. So bildet allerdings die Achtung, welche der Staat der Person und ihrer Freiheit erweist, den sichersten Maßstab seiner Kultur, aber er gewährt diese Achtung zunächst deshalb, weil die politische Freiheit, deren der Staat selber bedarf, unmöglich wird unter Bürgern, die nicht ihre eigensten Angelegenheiten ungehindert selbst besorgen.» Seiner Meinung nach muß ein gegenseitiges Geben und Nehmen zwischen dem Staat und seinen Bürgern herrschen: »Für den Staat besteht die physische Notwendigkeit und die sittliche Pflicht, alles zu befördern, was der persönlichen Ausbildung seiner Bürger dient. Und wieder besteht für den Einzelnen die physische Notwendigkeit und die sittliche Pflicht, an einem Staate teilzunehmen und ihm jedes persönliche Opfer zu bringen, das die Erhaltung der Gesamtheit fordert, sogar das Opfer des Lebens.» Aber der Grad der gegenseitigen Abhängigkeit ist ständig in Bewegung: «War der unreife Staat ein Vormund für einzelne Zweige der Volkstätigkeit, so umfaßt die Fürsorge des hochgebildeten Staates das gesamte Volksleben, aber er wirkt, soweit möglich, nur anspornend, belehrend, Hindernisse wegräumend.»

38 schwebte Treitschke vor zu der Zeit, wo man, wenn man einen Deutschen fragte: Treitschke in seiner Schrift (gleicher Ort): « Wenn wir unter Fremden nach unserem •engeren Vaterlande> gefragt werden, und bei den Namen Reuß jüngere Linie oder Schwarzburg-Sondershausens Oberherrschaft ein spöttisches Lachen um die Lippen der Hörer spielt, dann empfinden wir wohl, daß der Staat etwas Größeres ist als ein Mittel zur Erleichterung unseres Privatlebens. Seine Ehre ist unsere, und wer nicht auf seinen Staat mit begeistertem Stolze schauen kann, dessen Seele entbehrt eine der höchsten Empfindungen des Mannes.»

---

1 Original wortlaut: • The grand, leading principle, towards which every argument, unfotded in these pages, direetly converges, is the absolute and essential importance of human development in üs riebest diversity. •

2 Originalwortlaut: «Few persons, out of Germany, even comprehend the meantng of the doctrine which Wilhelm von Humboldt, so eminent both as a savant and as a politician, made the text of a treatise - that the end of man, or that which is prescribed by the etemal or immutable dictates of reason, and not suggested by vague and transient desires, is the highest and most harmonious development of bis powers to a complete and consistent wholc, that, therefore, the object ‘towards which every human being musi ceaselessly direct bis efforts, and on which especially those who design to influence their fellow-men must euer keep their eyes, is the individuality of power and development’, that for this there are two requtsites, ’freedom and a variety of situations-, and that from the union of these arise individualvigour and mantfold diversity», which combine themselves in ‘Originality.»

38 Schwarzburg-Sondershausen - oder Reuß-Schleiz jüngere Linie: Die Fürstentümer Schwarzburg-Sondershausen (862 km2) und Reuß-Gera-Schleiz (Reuß jüngere Linie, 826 km2) gehörten zu den sieben (oder acht, wenn Reuß jüngere und ältere Linie als zwei verschiedene Staaten betrachtet werden) kleinen thüringischen Fürstenstaaten, die 1803 ihre Mediatisierung erfolgreich hatten verhindern können und als vollberechtigte Mitglieder dem Deutschen Bund (1815-1866) angehörten. Im Zusammenhang mit der deutschen Einigung traten sie dem Norddeutschen Bund (1866/67-1871) bei und besaßen dementsprechend auch die Stellung von souveränen Bundesstaaten im Deutschen Reich (1871-1918). 1918 schlossen sich die verschiedenen thüringischen Freistaaten, nachdem die Fürsten infolge der revolutionären Vorgänge abgedankt hatten, mit Wirkung vom 1. Mai 1920 zum Freistaat Thüringen zusammen und bildeten einen einheitlichen Bundesstaat innerhalb der Deutschen Republik.

38 was heute Deutsches Reich genannt wird, das gab es ja dazumal noch nicht: Das Deutsche Reich wurde erst am 1. Januar 1871 formell begründet (siehe Hinweis zu S.216inGA 173b); 1861 -zum Zeitpunkt des Erscheinens von Treitschkes Schrift - gab es bloß den «Deutschen Bund» - ein lockerer Zusammenschluß der deutschen Einzelstaaten, der seit dem 8. Juni 1815 bestand. An diesem Datum wurden im Rahmen der Verhandlungen auf dem Wiener Kongreß die «Deutschen Bundesakte» verabschiedet; sie waren Bestandteil der Wiener Kongreßakte vom 9. Juni 1815. Infolge ungelöster Territorialfragen sollte es noch bis zum 5. November 1816 dauern, bis die erste Bundesversammlung in Frankfurt feierlich eröffnet werden konnte. Die Bundesakte wurden am 15. Mai 1820 durch ein zweites Grundgesetz, die «Wiener Schlußakte», ergänzt.

38 geradezu ein Axiom, daß kein Staat entstehen dürfe: Für Treitschke galten bestimmte unverzichtbare Grundsätze, wenn der Staat seine Aufgabe erfüllen sollte: «Diese Forderungen also muß ein reifes Volk zur Sicherung seiner persönlichen Freiheit an den Staat stellen: als ein Rechtsgrundsatz ist anzuerkennen das fruchtbarste Ergebnis der metaphysischen Freiheitskämpfe des vergangenen Jahrhunderts, die Wahrheit, der Bürger soll vom Staate nie bloß als Mittel benutzt werden. Sodann: jede Wirksamkeit der Regierung ist segensreich, welche die Selbsttätigkeit der Bürger hervorruft, fördert, läutert; jede von Übel, welch die Selbsttätigkeit der Einzelnen unterdrückt. Denn am Ende beruht die ganze Würde des Staates auf dem persönlichen Werte seiner Bürger, und jener Staat ist der sittlichste, welcher die Kräfte der Bürger zu den meisten gemeinnützigen Werken vereinigt und dennoch einen jeden, unberührt vom Zwange des Staats und der öffentlichen Meinung, aufrecht und selbständig seiner persönlichen Ausbildung nachgehen läßt.«

39 aus der Geisteswissenschaft sich ergebende Differenzierung der Volksgeister: Siehe . Hinweis zu S. 96 in GA 173b.

39 Ich habe da angeknüpft an die verschiedenen Torheiten: Siehe Hinweis zu S. 197 in GA 173b.

40 die Worte eines Amerikaners: Der von Rudolf Steiner frei wiedergegebene Ausspruch stammt von Ralph Waldo Emerson und ist seinem Buch «Representative Men» (Boston 1850) entnommen. Emerson widmete sein letztes Kapitel (Chapter VII) Goethe: «Goethe, or the Writer». Herman Grimm übersetzte zwei Kapitel dieses Buches ins Deutsche; es erschien 1857 in Hannover unter dem Titel «Ralph Waldo Emerson über Goethe und Shakespeare». Grimm nahm später diese beiden Aufsätze in seine Essaysammlung «Fünfzehn Essays. Dritte Folge» (Berlin 1882) auf.

In seinem Aufsatz über Goethe schreibt Emerson (Übersetzung von Hermann Grimm): «Eine Eigenschaft vornehmlich, die Goethe und seine ganze Nation gemein hat, macht ihn in den Augen des französischen wie des englischen Publikums zu einer ausgezeichneten Erscheinung: daß sich alles bei ihm nur auf die innere Wahrheit basiert. In England und Amerika respektiert man das Talent, allein man ist zufriedengestellt, wenn es für oder gegen eine Partei seiner Überzeugung nach tätig ist. In Frankreich ist man schon entzückt, wenn man nur brillante Gedanken sieht, einerlei wohin sie wollen. In all diesen Ländern aber schreiben begabte Männer soweit ihre Gaben reichen.«' Und weiter über Deutschland: «Der deutsche Geist besitzt weder die französische Lebhaftigkeit noch das für das Praktische zugespitzte Verständnis der Engländer noch endlich die amerikanische Abenteuerlichkeit; allein was er besitzt, ist eine gewisse Probität [Redlichkeit], die niemals beim äußerlichen Scheine der Dinge stehenbleibt, sondern immer wieder auf die Hauptfrage zurückkommt: -Wo will das hin?-.»'

40 Der Deutsche ist als Deutscher geneigt, die Urteile in ihre Konkretheiten zu überset

1 Originalwortlaut: - What distinguishes Goethe for French and English readers, is a property which

zen: In seinem Aufsatz über «Ralph Waldo Emerson», dem ersten seiner «Fünfzehn Essays. Dritte Folge» (Berlin 1882), zitiert Hermann Grimm verschiedene Aussprüche Emersons über den Unterschied zwischen den Engländern und den Deutschen: •Er nennt die Engländer das erste Volk der Welt, stellt die Deutschen aber höher. <Die Engländer-, sagt er, <sehen nur das Einzelne und wissen die Menschheit nicht nach höheren Gesetzen als ein Ganzes aufzufassen.- ‘Die Deutschen-, sagt er, ‘denken für Europa.- -Die Engländer ermessen die Tiefe des deutschen Geistes nicht.-» Die von Grimm erwähnten Zitate stammen aus Emerson Schrift «English Traits» (Boston 1856), unter dem Titel «Englische Charakterzüge» auch in deutscher Übersetzung erschienen (Hannover 1857).

Eine weitere Aussage Emersons über den Unterschied zwischen dem deutschen Volk und dem Westen findet sich in seinem Aufsatz über Goethe (siehe Hinweis zu S. 40): « Während die ihres Scharfsinns und ihrer Gelehrsamkeit wegen mit Auszeichnung genannten Engländer und Franzosen ihr Studium und ihren Standpunkt mit einer gewissen Oberflächlichkeit ansehen und ihr persönlicher Charakter mit dem, was sie ergriffen haben, und mit der Art, wie sie sich darüber ausdrücken, in nicht allzu tiefem Zusammenhänge stehen, spricht Goethe, das Haupt und der Inhalt der deutschen Nation, nicht weil er Talent hat, sondern die Wahrheit konzentriert ihre Strahlen in seiner Seele und leuchtet heraus aus ihr. Er ist weise im höchsten Grade, mag auch seine Weisheit oftmals durch sein Talent verschleiert werden.»2

40 Treitschke hat in seinen Vorträgen, die jetzt auch gedruckt sind: Nach dem Tode Treitschkes wurden die Nachschriften seiner Berliner Vorlesungen aus den achtziger und neunziger Jahren unter dem Titel «Politik» (Leipzig 1897 bis 1898) veröffentlicht. Die Herausgabe der zwei Bände besorgte Max Cornelicus. Eine Auswahl davon wurde von Herman Nohl zusammengestellt und im Kriege unter dem Titel «Deutsche Politik. Gedanken von Heinrich von Treitschke» neu aufgelegt (Jena 1915). Von welcher Idee er sich dabei leiten ließ, beschreibt Nohl auf dem Buchumschlag: »Engländer und Franzosen behaupten, daß es der Geist Treitschkes sei, der heute in der deutschen Barbarei explodiere. Wenn unsere Feinde uns jetzt daraus eine Schande machen wollen, daß Feuer von diesem Feuer in uns sei, so sollten wir uns diese Politik einmal ansehen, wes Geistes Kinder denn die politischen Gedanken sind, die uns zu Barbaren stempeln sollen. In diesem Sinne sind aus den Vorstellungen die für unseren Kampf entscheidenden Stellen zusammengestellt worden. Zu dem Gewissen unseres Volkes gehört die Stimme dieses starken und bis in den letzten Grund seiner Seele moralischen Mannes, einer wahrhaften deutschen Helden- und Prophetennatur. •

40 der Staat muß ein Rechtsstaat sein: Die Idee, das staatliche Handeln umfassend an Gesetze zu binden, unter gleichzeitiger Anerkennung von unverletzlichen Menschenrechten, war eine der zentralen Forderungen des Liberalismus in den mit absoluter Macht regierten Monarchien Europas. Ausgelöst wurde diese Entwicklung zum Rechtsstaat hin durch die Ergebnisse der Englischen, der Amerikanischen und der Französische Revolution. Standen zunächst die Forderungen nach der Verwirklichung der Volkssouveränität und damit verbunden nach der Einführung einer geschriebenen Verfassung und des Grundsatzes der Gewaltenteilung im Vordergrund, nahm der Begriff des Rechtsstaates im Laufe des 19. Jahrhundert eine mehr auf das Gesetzmäßige hinorientierte Bedeutung an: Der Staat sollte zum Gesetzesstaat werden, dessen Handeln völlig berechenbar und damit auch durch Gerichte kontrollierbar war. So sah man im positiven Recht den Garanten der individuellen Freiheitsrechte. Die Rechtsstaatsidee war unter dem Einfluß Kants von dem deutschen Strafrechtler Paul Johann Anselm Feuerbach (1775-1833) zu Beginn des 19. Jahrhunderts entwickelt worden, der mit Nachdruck den Grundsatz «keine Strafe ohne Gesetz» vertrat. Als

---

he shares with bis nation - a habitual reference to interior truth. In England and in America, there is a respect for talent; and, if it is exerted in Support of an ascertamed or mtelligible interesl or party or in regulär Opposition to any, the public is satisfied. In France, there is even a greater delight in mtellectual brilliancy, for its own sakc. And. in all these countries. men of latent write from talent.-

[1] Originalwortlaut: - The German intellect wants the French sprightliness, the fine practical under- standing of the English and the American adventure; but it has a certain probity, which never rests in a superficial performance, but asks steadily: To what end?»

[2] Originalwortlaut: -But, whilst men distinguished for wit and learnmg. in England and France, adopt their study and their side with a certain levity, and are not understood to be very deeply engaged, from grounds of character, to the lopic or the pari they espouse - Goethe, the head and body of the German nation, does not speak from talent, but the truth shines through: he is very wise, though his talent often veils his wisdom. ■

Begriff tauchte der Ausdruck «Rechtsstaat» erstmals in der Schrift des liberalen Staatswissenschafters Robert von Mohl (1799-1875) «Die Polizei-Wissenschaft nach den Grundsätzen des Rechtsstaates» (Tübingen 1832) auf; er verwendete ihn als Gegenbegriff zum aristokratischen Polizeistaat. Der liberale Jurist Otto Bähr (1817-1895) führte diesen Begriff in seinem Werk «Der Rechtsstaat. Eine publizistische Skizze» (Göttingen 1864) weiter aus.

40 Wenn man aber so wie Treitschke den Begriff des Staates ins Auge faßt: In seinen Vorlesungen über die «Politik» (siche Hinweis zu S. 40) setzte sich Treitschke zunächst mit dem «Wesen des Staates» (Erstes Buch) auseinander. An den Beginn seiner Ausführungen (§1, «Der Staatsbegriff») stellt er seine berühmte Definition des Staates: -Der Staat ist das als unabhängige Macht rechtlich geeinte Volk.- Was er damit meint, erklärt er so: -Betrachten wir unsere Definition [...], so können wir das kürzer auch so ausdrücken: Der Staat ist die öffentliche Macht zu Schutz und Trutz. Der Staat ist zunächst Macht, um sich zu behaupten; er ist nicht die Totalität des Volkes selber, wie Hegel in seiner Vergötterung des Staates annahm; das Volk geht nicht ganz in ihm auf, aber der Staat schützt und umfaßt das Leben des Volkes äußerlich ordnend nach allen Seiten hin. Er fragt grundsätzlich nicht nach der Gesinnung, er verlangt Gehorsam, seine Gesetze müssen gehalten werden, ob gern oder ungern. Es ist ein Eortschritt, wenn der stille Gehorsam der Bürger zu einer inneren, vernünftigen Zustimmung wird, unbedingt notwendig ist aber diese Zustimmung nicht. Reiche haben durch Jahrhunderte bestanden als mächtige, hochentwickelte Staaten ohne diese innere Zustimmung ihrer Bürger. Was der Staat braucht, ist zunächst das Äußerliche; er will, daß ihm gehorcht werde, sein Wesen ist zu vollbringen, was er will.-

Warum der Staat über Macht verfügen mußte, liegt im Wesen der menschlichen Gesellschaft begründet (§1): -Recht und Friede und Ordnung kann der Vielheit sozialer Interessen in ihrem ewigen Kampf nicht von innen heraus kommen, sondern von derjenigen Macht, die über der Gesellschaft steht, ausgerüstet mit einer Gewalt, welche die wilde soziale Leidenschaft zu bändigen vermag. Hier bekommt man erst einen deutlichen Begriff von dem, was man die sittliche Heiligkeit des Staates nennen kann. Er ist es, der die Gerechtigkeit und gegenseitige Schonung in diese Welt der sozialen Kämpfe hineinbringt.» Und zusammenfassend: -Der Staat ist das ganze Volksleben, er umfaßt es nur schützend und ordnend.» Daraus ergeben sich wechselseitig Pflichten für den Staat, aber auch für den Einzelnen (§2, «Der Zweck des Staates»): «Es besteht für den einzelnen Menschen die sittliche Pflicht und die physische Notwendigkeit, sich einem Staate unterzuordnen, für den Staat dagegen die Pflicht, schützend und fördernd in das Leben seiner Bürger einzugreifen.»

Der Staat ist aber in seinem Wirken an das allgemeine Sittengesetz gebunden. Treitschke (§3, «Das Verhältnis des Staates zum Sittengesetz»): «Die Erhaltung der Macht ist schlechthin eine unvergleichlich hohe sittliche Aufgabe für den Staat. Verfolgen wir aber die Konsequenzen dieser Wahrheit, so ist klar, daß der Staat sich nur sittliche Zwecke setzen darf, sonst würde er sich selbst widersprechen. Die grundsätzlich unsittliche Politik der nackten und rohen Ländergier, wie sie Napoleon I. trieb, ist auch im höchsten Masse unpolitisch. Frankreich hatte in keiner Weise die Kraft, die Eroberungen mit sich zu verschmelzen und so, wie Napoleon es wollte, der führende Staat Europas zu werden. Es war eine Sünde wider den Geist der Geschichte, daß die reiche Mannigfaltigkeit verbrüderter Völker verwandelt werden sollte in das öde Einerlei eines Weltreichs. Eine solche nackte Eroberungspolitik zerstört auf die Dauer ihre eigenen Werkzeuge.» Und die Schlußfolgerung: «So unterliegt der Staat überall Gesetzen seines sittlichen Wesens, die er nicht ungestraft verletzen darf.»

41 daß der Begriff des Staates ohne den Begriff der Macht überhaupt nicht denkbar ist: Treitschke in seinen Vorlesungen über «Politik» (§3, «Das Verhältnis des Staates zum Sittengesetz»): «Jedes moralische Urteil des Historikers muß davon ausgehen, daß der Staat vor allem Macht ist, nach innen und außen seinen Willen zu behaupten hat, und etwas Höheres und Herrlicheres kann einem Mann gar nicht beschieden sein, als an dieser Pflicht des Staates mitzuarbeiten. Die Moral muß politischer werden, wenn die Politik moralischer werden soll, das heißt, es müßten die Moralisten erst erkennen, daß man das sittliche Urteil über den Staat aus der Natur und den Lebenszwecken des Staates und nicht des einzelnen Menschen schöpfen muß. Dann wird ihnen auch das politische Leben unendlich menschlicher und sittlicher erscheinen.» Und auf die Frage, ob der Zweck die Mittel heiligt: «Es gibt leider unzählige Fälle im Staatsleben wie im Leben des einzelnen, wo die Anwendung von ganz reinen Mitteln unmöglich ist. Ist sie möglich, läßt sich ein an sich sittlicher Zweck mit sittlichen Mitteln erreichen, so sind diese vorzuziehen, auch wenn sie langsamer und unbequemer zum Ziele führen.»

41 Treitschke hätte behauptet, nach der deutschen Staatsauffassung ginge Macht vor

Recht: Siehe Hinweis zu S. 144 in GA 173a.

41 den Sinn der Auseinandersetzung von Wilhelm von Humboldt: Siehe Hinweis zu S. 38.

41 darf er nicht omnipotent werden: Treitschke unterschied sich von Wilhelm von Humboldt insofern, als es ihm zunächst überhaupt nicht um die Begrenzung der Staatstätigkeit ging. So meint Treitschke zum Beispiel in seinen Vorlesungen über «Politik» (§2, «Der Zweck des Staates»): «Da ist zunächst klar, daß die Theorie nicht imstande sein kann und darum auch nicht versuchen soll, ein Maximum der Staatstätigkeit, Grenzen der Wirksamkeit des Staates zu bezeichnen. Da der Staat Macht ist, so kann er offenbar alle menschlichen Tätigkeiten, soweit sie in das Gebiet des nach außen gerichteten Willens fallen und im äußeren Zusammenleben der Menschen sichtbar werden, in den Bereich seiner Wirksamkeit ziehen.» Und die Folgerung: «Die Theorie kann also keine Grenze der Staatswirksamkeit aufstellen; soweit der Staat das äußere Volksleben beherrschen kann, so weit wird er auch suchen, es zu beherrschen. Eine fruchtbare Untersuchung wird es dagegen sein, das Minimum der Staatstätigkeit theoretisch festzustellen: welche Funktionen zum mindesten ein Staat ausüben muß, um überhaupt noch Staat heißen zu können.» Und dieses Minimum ist: «Er ist [...] Macht nach außen und Rechtsordnung im Innern; seine Grundfunktionen müssen also sein das Heerwesen und die Rechtspflege, um die Gemeinschaft seiner Bürger nach außen zu schützen, im Innern in Schranken zu halten.»

41 wenn man Nietzsche imputiert, er hätte das <Prinzip der Macht» vertreten: Dieser Vorwurf wurde immer wieder von seiten der Entente-Publizisten vertreten. In seiner Schrift «Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft» (Leipzig 1886) erklärt der deutsche Philosoph Friedrich Nietzsche (1844-1900), wie er mit diesem Begriff die Tatsächlichkeit des Lebens zu beschreiben versuche (zitiert nach: Ausgabe München 1954, Neuntes Hauptstück, «Was ist vornehm?», § 259): «Hier muß man gründlich auf den Grund denken und sich aller empfindsamen Schwächlichkeit erwehren: Leben selbst ist wesentlich Aneignung, Verletzung, Überwältigung des Fremden und Schwächeren, Unterdrückung, Härte, Aufzwängung eigner Formen, Einverleibung und mindestens, mildestens, Ausbeutung-aber wozu sollte man immer gerade solche Worte gebrauchen, denen von alters her eine verleumderische Absicht eingeprägt ist? Auch jener Körper, innerhalb dessen, wie vorher angenommen wurde, die einzelnen sich als gleich behandeln - es geschieht in jeder gesunden Aristokratie -, muß selber, falls er ein lebendiger und nicht ein absterbender Körper ist, alles das gegen andre Körper tun, wessen sich die einzelnen in ihm gegeneinander enthalten: er wird der leibhafte Wille zur Macht sein müssen, er wird wachsen, um sich greifen, an sich ziehen, Übergewicht gewinnen wollen - nicht aus irgendeiner Moralität oder Immoralität heraus, sondern weil er lebt und weil leben eben Wille zur Macht ist.» Doch: «In keinem Punkte ist aber das gemeine Bewußtsein der Europäer widerwilliger gegen Belehrung als hier; man schwärmt jetzt überall, unter wissenschaftlichen Verkleidungen sogar, von kommenden Zuständen der Gesellschaft, denen -der ausbeuterische Charakter’ abgehen soll - das klingt in meinen Ohren, als ob man ein Leben zu erfinden verspräche, welches sich aller organischen Funktionen enthielte. Die 'Ausbeutung’ gehört nicht einer verderbten oder unvollkommenen und primitiven Gesellschaft an: sie gehört ins Wesen des Lebendigen, als organische Grundfunktion, sie ist eine Folge des eigentlichen Willens zur Macht, der eben der Wille des Lebens ist. Gesetzt, dies ist als Theorie eine Neuerung - als Realität ist es das Ur-Faktum aller Geschichte: Man sei doch so weit gegen sich ehrlich!» Für Nietzsche besteht die Wirklichkeit also im dauernden Widerstreit einer Vielzahl von Individuen, die alle ihren Willen zur Macht zur Geltung zu bringen versuchen.

43 So schreibt Treitschke, nachdem er zuerst erörtert hat: Treitschke war ein scharfer Kritiker gesellschaftlicher Übelstände, und zwar gerade auch in Deutschland, wie das von Rudolf Steiner vorgelesene Zitat aus Treitschkes Schrift über «Die Freiheit» (siehe Hinweis zu S. 37) zeigt. Um diese Übelstände zu beseitigen, war für Treitschke die Beachtung bestimmter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen unverzichtbar. So schreibt er in seiner Abhandlung: «So gelangen wir endlich zur Einsicht: Die politische Freiheit ist nicht, wie die Napoleons sagen, eine Zierde, die man dem vollendeten Staatsbau wie eine goldene Kuppel aufsetzen mag, sie muß den ganzen Staat durchdringen und beseelen. Sie ist ein tiefsinniges, umfassendes, wohlzusammenhängendes System politischer Rechte, das keine Lücke duldet. Kein Parlament ohne freie Gemeinden, dies nicht ohne jenes, und beide nicht auf die Dauer, wenn nicht auch die Mittelglieder zwischen der Spitze des Staates und den Gemeinden, die Kreise und Bezirke, verwaltet werden unter Zuziehung der Selbsttätigkeit unabhängiger Bürger.» Und: «Doch ein Staat, beherrscht von einer durch die Mehrheit des Volkes getragenen Regierung, mit einem Parlamente, mit unabhängigen Gerichten, mit Kreisen und Gemeinden, die sich selber verwalten, ist mit alledem noch nicht frei. Er muß

seinem Wirken eine Schranke setzen, er muß anerkennen: Es gibt persönliche Güter, so hoch und unantastbar, daß der Staat sie nimmer sich unterwerfen darf. Spotte man nicht allzu dreist über die Grundrechte der neueren Verfassungen. Sie enthalten mitten unter Phrasen und Torheit die Magna Charta der persönlichen Freiheit, worauf die moderne Welt nicht wieder verzichten wird. Freie Bewegung im Glauben und Wissen, in Handel und Wandel ist die Losung der Zeit: Auf diesem Gebiete hat sie ihr Größtes geleistet; diese soziale Freiheit bildet für die große Mehrzahl der Menschen den Inbegriff aller politischen Wünsche.»

46 was als Friedensbestrebung da war: Am 12. Dezember 1916 unterbreiteten die Mittelmächte den Staaten der Entente ein Friedensangebot, das diese scharf zurückwiesen (siehe Hinweis zu S. 147 in GA 173a).

46 was bekanntgeworden ist als Note der Entente an den Präsidenten Wilson: Siehe Hinweis zu S. 80.

50 das Urteil veröffentlicht, das in Österreich über den Tschechenführer Kramär gefällt wurde: Der in Prag gebliebene Parteiführer der jungtschechischen Partei, Karel Kramär (1860-1937), wurde am 21. Mai 1915 verhaftet und des Hochverrats angeklagt. Der Prozeß vor dem k.k. (kaiserlich-königlichen) Landwehrdivisionsgericht Wien gegen Kramär und drei weitere Mitangeklagte dauerte vom 6. Dezember 1915 bis 3. Juni 1916 und endete mit dem Todesurteil gegen ihn und die drei Mitangeklagten. Im Urteil vom 3. Juni 1916 gegen Kramär heißt es, er habe sich des Hochverrats schuldig gemacht (zitiert nach: Hochverratsprozeß, Wien 1916), «nach der am 31. Juli 1914 angeordneten allgemeinen Mobilisierung in den im Reichsrate vertretenen Königreichen und Landern als Führer der panslawistischen Propaganda und der tschechischen russophilen Bewegung durch Verkündigung und Verbreitung des Grundsatzes der allslawischen Gegenseitigkeit, durch Pflege der Beziehungen zürn feindlichen Ausland und durch bewußtes Zusammenwirken mit den dort organisierten Unternehmungen auf Zerstörung des einheitlichen Staatsverbandes und Losreißung der Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien sowie der Slowakei und der anderen von Slawen bewohnten Gebiete von der österreichisch-ungarischen Monarchie, als Urheber, Anstifter und Rädelsführer etwas unternommen [zu haben], was auf die Losreißung eines Teiles von dem einheitlichen Staatsverbande und Länderumfangc des Kaisertums Österreich, auf Herbeiführung und Vergrößerung einer Gefahr für den Staat von außen und auf eine Empörung im Innern angelegt war; es geschah dies in Verbindungen, durch Anspinnung, Aufforderung, Aneiferung und Verleitung durch Wort, Schrift und Druckwerke, durch Rat und eigene Tat, durch mitgeteilte, zu solchen Zwecken leitende Geheimnisse, durch Aufwiegelung, Ausspähung und Unterstützung.»

Die Urteilsbegründung wurde aber nicht sofort veröffentlicht, sondern erst am 5. Januar 1917, in Form eines ausführlichen Presscommuniqucs, das von Kaiser Karl I. (siehe Hinweis zu S. 24 in GA 173a) eigenhändig korrigiert wurde. Später wurden die gesamten umfangreichen Prozeßakten in gedruckter Form unter dem Titel «Hochverratsprozeß» in Wien der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, als Erscheinungsjahr wird «1916» und nicht - wie eigentlich richtig - «1917» angegeben. In der Pressemitteilung finden sich auch die von Rudolf Steiner erwähnten Vorwürfe (zitiert nach: Gustav Müller, Der Hochverratsprozeß gegen Dr. Karel Kramär, Phil. Diss. Universität Wien, Wien 1971, IX. «Anhang»): «/) Soweit cs sich zunächst um die revolutionäre Auslandspropaganda handelt, ist festgestellt, daß der Angeklagte Kramär zu den Herausgebern, Protektoren und Redakteuren der einzelnen ausländischen hochverräterischen Zeitschriften und Publikationen [...] in Beziehung gestanden ist [...].» Und: «JJ Unter [Kramärs] Schriften befand sich [...] der tschechische Text von zwei die gleiche Tendenz aussprechenden Artikeln der Londoner <Times>.»

Kramär betonte während des Prozesses, er sei zwar für die Autonomie des tschechischen Volkes eingetreten, aber immer auf legale Weise und im Rahmen der österreichisch-ungarischen Gesamtmonarchie. Dies entspricht jedoch nicht den Tatsachen. Unter den tschechischen Nationalisten gab es seit Kriegsbeginn einen Geheimbund, die sogenannte «Maffie», benannt nach der italienischen Maffia. Ihr Ziel war es, die tschechische Unabhängigkeit mit Unterstützung des Auslandes zu erreichen. Diese Kreise, zu denen auch Kramär gehörte, rechneten fest mit einem Sieg der Ententemächte. So erwarteten sic den Einmarsch russischer Truppen in Prag auf Weihnachten 1914. Es fanden auch Zusammenkünfte zwischen Vertretern der innertschechischen Widerstandsorganisation und Vertretern des tschechischen Auslandswiderstandes wie zum Beispiel Edvard Benes (siehe Hinweis zu S. 50) statt. Außerdem hatte Kramär am 16. Juni 1914, das heißt unmittelbar vor Kriegsausbruch, dem russischen Außenminister Sazonov (siehe Hinweis zu S. 193 in GA 173b) über den russischen Gesandten in Sofia ein Memorandum über die Konstitution eines künftigen slawischen Reiches zukommen lassen. Es sollte unter der Herrschaft des Zaren stehen und aus einem russischen, einem polnischen und einem tschechischen Reich bestehen. Zutn tschechischen Reich sollten auch alle slowakischen und ungarischen Gebiete gehören. Auch wenn die westlich orientierten Unabhängigkeitsführer wie zum Beispiel Masaryk (siehe Hinweis zu S. 50) nicht so weit gehen wollten wie Kramär, waren sie sich doch einig in der Notwendigkeit einer Auflösung Österreich-Ungarns. Dem Kriegsgericht war allerdings zum Zeitpunkt des Prozesses weder das Memorandum von Kramär noch die Existenz des Geheimbundes «Maffie» bekannt. Klar ist, daß das Armeekommando mit seinem Vorgehen gegen die tschechischen Nationalistenführer ein Signal gegen mögliche Unabhängigkeitsbestrebungen setzen wollte. So genügte das Verfahren vor dem Kriegsgericht nicht in jeder Hinsicht rechtsstaatlichen Grundsätzen.

Diese Auffassung teilte auch Karl I., der neue österreichische Kaiser, der im November 1916 die Herrschaft angetreten hatte. So wurden die Todesurteile nicht vollstreckt. Am 16. Dezember 1916 wurde Kramär zu 15 Jahren schwerer Kerkerhaft begnadigt. Aber schon am 2. Juli 1917 wurde Kramär - zusammen mit anderen politischen Häftlingen - amnestiert und aus dem berüchtigten Gefängnis in Möllcrsdorf bei Wien entlassen. Der Bericht des kaiserlichen Kabinettschefs, Arthur Graf von Polzcr-Hoditz (1870-1945), über die Aussage des Prager Polizeikommissars Jaroslav Klima mag ihn in diesem Entscheid beeinflußt haben. Arthur Polzcr-Hoditz berichtet (Kaiser Karl. Aus der Geheimmappe seines Kabinettschefs, Zürich/Lcipzig/Wicn 1929, 10. Kapitel): «Mein Bruder [Ludwig Graf von Polzcr-Hoditz], der durch seine Tätigkeit in der Anthroposophischen Gesellschaft in regen Beziehungen zu Persönlichkeiten in allen Lagern des politischen und des öffentlichen Lebens in Böhmen stand, sagte mir, daß der mit ihm befreundete Chef des Prager Polizeikommissariats Vinohrady, Dr. Jaroslav Klima, interessantes Material über die Tätigkeit der Militärjustiz zu liefern imstande wäre.- Jaroslav Klima war insofern mit der Anthroposophischen Gesellschaft verbunden, als er und seine Frau Julie Klima Rudolf Steiner gut kannten und dieser, wenn er nach Prag kam, jeweils beim Ehepaar Klima wohnte. Und Klima teilte seinem Gesprächspartner, dem kaiserlichen Kabinettschef, mit: «£r öffnete mir den Blick hinter die offiziellen Kulissen. Anhand unzähliger konkreter Fälle wies er mir nach, in welch leidenschaftlich gehässiger Weise die Persekution der Tschechen durch die Militär/ustiz erfolge. Die Zivilregierung stehe dem nahezu machtlos gegenüber. Die Stimmung unter den Tschechen werde damit von Tag zu Tag schlimmer, der Radikalismus werde dadurch großgezogen und nehme in besorgniserregender Weise zu.« Klima selber habe seine Stellung bei der Staatspolizei verloren, weil er nicht so, wie von der Militärjustiz gewünscht, ausgesagt habe. Kaiser Karl kam zur Überzeugung, daß die Verurteilung von Kramär auf Druck des Armeeoberkommandos erfolgt sei, weshalb er sich zur Begnadigung entschloß. Nach Polzer-I loditz wollte der Kaiser mit diesem Gnadenakt ein Zeichen für den Beginn eines neuen Kurses setzen.

Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis führte Kramär seine politische Tätigkeit nach einer kurzen Erholungspause fort. Nach der Ausrufung der Tschechoslowakischen Republik am 28. Oktober 1918 wurde Kramär von der Revolutionären Nationalversammlung zum ersten Ministerpräsident des neuen Staates gewählt. Im Juli 1919 - er nahm an den Fricdensverhandlungen in Versailles teil - erfuhr er vom Rücktritt seiner Regierung. Er blieb zwar Parlamentsabgeordneter und Vorsitzender seiner nun umgewandelten Partei, der neuen Nationaldemokratischen Partei, die sich zunehmend nach rechts ausrichtctc, aber, obwohl weiterhin von großem politischem Einfluß, gelang es ihm in der ganzen Zeit nicht, wieder eine Stellung an der Spitze des Staates zu erlangen. Wohl wurden ihm mehrfach Ministerposten angeboten, aber diese lehnte er ab mit der Begründung, für ihn käme nur die Stellung eines Minister- oder Staatspräsidenten in Frage.

51 sie sind auch in Parts in der tschechischen Revue «La Nation tcheque» erschienen: So zum Beispiel der «Aufruf des Tschechischen Aktionskomitees im Auslande» vom 14. November 1915; dieser Aufruf erschien in dem von dem französischen Geschichtsprofessor Ernest Denis (1849-1921) begründeten Organ «La Nation tcheque» vom 15. November 1915 (1. Jg. Nr. 14). Denis war seit 1906 Professor für moderne Geschichte an der Pariser Sorbonne und war Spezialist für die Geschichte der slawischen Völker. Als entschiedener Gegner Deutschlands machte er dieses Land verantwortlich für die Unterdrückung der nach Unabhängigkeit strebenden slawischen Völker. In dem zur Hauptsache vom tschechischen Exilpolitiker Tomäs Garrigue Masaryk (siehe Hinweis zu S. 50) ausgearbeiteten Aufruf heißt es zum Beispiel (zitiert nach: Hochverratsprozeß, Wien 1916, Kapitel 1): «In dem Augenblicke, da andere kleine Völker, welche in ihrem Schicksale freier sind, noch zögern und schwanken, stellt sich das tschecho-slawische Volk durch die Stimmen seiner autorisierten Repräsentanten an die Seite der Alliierten, an die Seite der Verteidiger der Gerechtigkeit und der Freiheit der Völkerschaften. Es glaubt an den Sieg derselben; es erwartet von ihnen seine Befreiung.« Und: «Von dem Siege der Alliierten erwarten wir die vollständige Unabhängigkeit der tschechischen Rasse in ihrer Gesamtheit und

die Vereinigung unter ein und derselben Regierung, des sogenannten Böhmens, dann Mährens und der Slowakei.« Und weiter: «Das, was wir von nun an anstreben, ist: ein vollständig unabhängiger tschechisch-slawischer Staat. Österreich hat aufgehört zu existieren.«

Im Mai 1915 arbeitete Masaryk - er hielt sich zu diesem Zeitpunkt in London auf - ein Memorandum «Über das unabhängige Böhmen» zuhanden des englischen Außenministers Sir Edward Grey (siehe I linweis zu S. 206 in GA 173a) aus.

In diesem schrieb er (gleicher Ort): «Höhnten verlangt seine Unabhängigkeit. Alle tschechischen Kolonien im Auslande, besonders die in England, Frankreich, der Schwei?, und den Vereinigten Staaten Amerikas, die nicht unter der Pression Österreichs sind, haben wiederholt die wahren Gefühle der Nation bekundet, indem sie die Notwendigkeit der Wiedererrichtung der politischen Selbständigkeit Böhmens proklamierten. Das offizielle Organ des politischen Böhmens im Auslande ist 'La Nation tcheque-, das in Paris unter der Direktion des Herrn Ernest Denis, Professor an der Sorbonne, dem bekannten Historiker Böhmens, erscheint. Die Selbständigkeit zu erlangen ist das offene Ziel von ganz Böhmen und von allen politischen Parteien; es sind nur einzelne individuelle Anhänger von Österreich. Kem Politiker von Bedeutung ist unter ihnen.» Und: «Die Voraussetzung des tschechischen Programms ist eine Verkleinerung Deutschlands und dessen Niederlage im Kriege. Die Niederlage muß eine zweifache sein, erstens der unmittelbare Sieg der Verbündeten über Deutschland; die zweite und dauernde Niederlage Deutschlands besteht in der Niederlage Österreich-Ungarns und der Aufteilung dieses künstlichen Staates. Jede Schwächung Österreichs bedeutet eine Schwächung Deutschlands. Das befreite Böhmen wird sicher un Einvernehmen mit der Entente handeln und stets ein loyaler Verbündeter derselben bleiben; jetzt wünscht und hofft Böhmen, daß es seinen russischen Brüdern bald gelingen möge, die tschechischen und slowakischen Länder zu besetzen.»

50 der aus Österreich entflohene Universitätsprofessor Masaryk: Tomis Garrigue Masaryk (1850-1937) hatte von 1872 bis 1876 in Wien und in Leipzig Philosophie und Psychologie - diese galt vorerst noch als ein Spezialgebiet der Philosophie - studiert. Nach seiner Promotion im Jahre 1876 entschied er sich für eine akademische Laufbahn. 1882 wurde er zum außerordentlichen Professor für Philosophie an die neu gegründete Tschechische Universität in Prag berufen. 1897 folgte seine Ernennung zum ordentlichen Professor. Als Philosophieprofessor lehnte Masaryk die Ideen Kants und der deutschen Idealisten als «überheblich» ab. Eine humane, demokratisch geprägte politische Kultur sei von einem Deutschland, das so dachte, nicht zu erwarten. Masaryk betätigte sich seit 1887 auch in der Politik, wo er für die nationalen Anliegen der Tschechen eintrat. Von 1891 bis 1893 vertrat er die radikalnationalistische jungtschechischc Partei im österreichischen Rcichsrat. Wegen Meinungsverschiedenheiten trat er jedoch wieder zurück. 1900 war er an der Gründung der sogenannten «Realistischen Partei» beteiligt, für die er als Abgeordneter von 1900 bis 1914 im Reichsrat saß. Bei Kriegsausbruch stand er mit seinen Sympathien auf der Seite der Entente, da er sich von deren Sieg die Erfüllung der tschecho-slowakischen Autonomiewünsche versprach. Aufgrund seiner Einstellung mußte er mit einem Vorgehen der österreichischen Behörden gegen ihn rechnen, und Masaryk entschloß sich deshalb, im Ausland für die tschechische Sache zu wirken. Am 19. Dezember 1914 überschritt er die österreichisch-italienische Grenze und begab sich schließlich über Paris nach London, wo er 1915 am Kings College eine Professur für osteuropäische und slawische Studien übernahm.

Masaryk über seinen Entschluß, ins Exil zu gehen (aus: Thomas Garrigue Masaryk, Die Weltrevolution. Erinnerungen und Betrachtungen 1914-1918, Berlin 1925, I. Kapitel, 10. Abschnitt): «Der Entschluß fiel mir nicht leicht; es handelte sich, wie ich wußte und fühlte, um einen schicksalsvollen Entschluß; aber mir war das eine klar, daß wir in dieser großen Zeit nicht passiv bleiben dürfen; selbst das beste Recht muß von tätigen Menschen verteidigt werden, wenn es nicht nur auf dem Papier bleiben soll. Können wir uns Österreich nicht daheim entgegenstellen, so müssen wir das jenseits der Grenzen tun. Dort wird es unsere Hauptaufgabe sein, für uns und unser nationales Programm Sympathien zu erwerben, Verbindungen mit den Politikern, Staatsmännern und Regierungen der alliierten Staaten anzuknüpfen, das einheitliche Vorgehen aller unserer Kolonien zu organisieren und vor allem aus den Gefangenen eine Armee aufzustellen.»

Von London aus entfaltete Masaryk eine rege Tätigkeit in Zusammenarbeit mit Edvard Benes (1884-1948), einem tschechischen Soziologieprofessor, der sich ebenfalls in den Westen - nach Paris - ins Exil begeben hatte. Er traf auch seine Freunde, den Journalisten und Historiker Henry Wickham Stced (1871-1956) und den Historiker Robert William Seton-Watson (1879-1951) wieder. Beide befürworteten die Auflösung des österreichisch-ungarischen Vielvölkerstaates. Sie knüpften damit an eine in England weitverbreitete politische Ansicht an, die eine Auflösung Österreich-Ungarns als unausweichlich betrachtete. So konnte man zum Beispiel in einem namentlich nicht gezeichneten Aufsatz unter dem Titel «A Biological View of our Foreign Policy» in der Wochenschrift «The Saturday Review» vom 1. Februar 1896 (Nr. 2101, Vol. 82) lesen: »In einer Auseinandersetzung wie der gegenwärtigen sind die kleineren Nationen – die Schweiz, Spanien und Portugal, Holland, Belgien, Italien, Griechenland und die Balkanstaaten - unbedeutende Größen. Sie sind domestizierte Gesellschaften und leben, abhängig von der Gunst ihrer Nachbarn, unter artifiziellen Umständen. Österreich allerdings ist nicht einmal eine domestizierte Gesellschaft; es ist eine von Carl Hagenbecks -glücklichen Familien-, eine Ansammlung unvereinbarer Rassen, kaum in der Lage, in Harmonie zusammenzuleben, was den Verantwortlichen höchste Wachsamkeit abverlangt. Wenn die Kämpfe der Rassenkonflikte beginnen, werden die Parkgeländer um diese artifiziellen Gebilde niedergeworfen werden und die befreiten Geschöpfe werden sich zu ihren natürlichen Verbündeten gesellen.»' Der Hamburger Carl Hagenbcck (1844-1913) war der in der damaligen Zeit bekannteste Organisator von Völkerschauen.

Mit Seton-Watson hatte sich Masaryk im Oktober 1914 in Holland getroffen und mit ihm über die künftige Gestaltung Europas gesprochen. So Masaryk in seinen Erinnerungen (I. Kapitel, 2. Abschnitt): »In Rotterdam traf ich Seton- Watson; zwei Tage erstattete ich ihm Bericht über die ganze Lage in Österreich und meine Anschauungen vom Kriege und von der Weltsituation überhaupt, wie sie mir erschien; ich setzte ihm unser nationales Programm und unsere Aktionspläne, soweit sie mir damals schon klar waren, auseinander. Er war einigermaßen überrascht, daß ich auf das historische staatsrechtliche Programm Nachdruck legte; in England erwartete man schon damals von uns und den übrigen Völkern Österreich-Ungarns einen größeren Nachdruck auf das Nationalitätenprogramm. Unser treuer Freund arbeitete sofort nach seiner Rückkehr nach London gemäß meinen Darlegungen ein Memorandum aus, das die alliierten Regierungen in London, Paris und Petersburg erhielten.» Im April 1915 ergänzte Masaryk dieses Memorandum nun durch ein von ihm direkt verfaßtes Papier, das er unter dem Titel «Independent Bohcmia» dem britischen Außenminister Grey zu kommen ließ, wobei er dem Sclbstbestimmungsrccht für die nationalen Minderheiten im neuen geplanten tschecho-slowakischen Staat keine besondere Beachtung schenken wollte. In der von Scton-Watson 1915 gegründeten einflußreichen Zeitschrift «The New Europe» vertrat Masaryk ebenfalls die Forderung nach Unabhängigkeit der Tschecho-Slowaken und der notwendigen Zertrümmerung Österreichs.

Im Hinblick auf die Bedeutung dieses Beziehungsnetzes schreibt Masaryk in seinen «Erinnerungen» (IV. Kapitel, 33. Abschnitt): -Bei Steed kam nicht bloß die englische politische Welt zusammen, sondern auch die französische und eigentlich die von ganz Europa, wenigstens die alliierte und die neutrale - Menschen aller Gebiete, Militärs, Journalisten, Bankiers, Abgeordnete, Diplomaten, kurzum die tätige politische Welt. [...] Die Herren Steed und Seton-Watson haben ein großes Verdienst um unsere Befreiung; nicht so sehr dadurch, daß ich in den Blättern der Northchffe-Gruppe [siehe Hinweis zu S. 224 in GA 173b] unser Programm propagieren konnte und daß ich durch den Einßuß der beiden Freunde Zutritt in alle, auch die einflußreichsten Londoner Kreise hatte, sondern auch dadurch, daß sowohl Mr. Steed als auch Mr. Seton-Watson unser Programm verfochten und das antiösterreichische Programm als englische Politiker und Schriftsteller selbst annahmen.• Und besonders in bezug auf Seton-Watson: -Die Beteiligung Mr. Seton-Watsons an der Propagierung und Aufstellung unseres Programms war durch seine Wochenschrift »New Europe» gegeben; der Einfluß dieses ausgezeichneten Blattes war sehr bedeutend.» Und zur Tätigkeit von Steed: -Die Veröffentlichungen und alle Kundgebungen unserer Freunde fanden ein Echo auch in Frankreich, Italien und Amerika. Mr. Steed hatte ständige Beziehungen zu Frankreich und Italien und weilte während des Krieges oft in diesen Ländern (mit Vorträgen und in ähnlicher Propagandatätigkeit), wodurch seine politischen Anschauungen auch durch den persönlichen Einfluß in den entscheidenden und politischen Kreisen verbreitet und gefestigt wurden.»

Nach Kriegsende bekleideten Masaryk und Benes wichtige politische Ämter in der am 28. Oktober 1914 ausgerufenen und am 14. November 1918 endgültig begründeten,

1 Original wortlaut: -In a dtscussion hke the present, the smaller nations, Switzerland, Spam and Portugal, Holland, Belgtum, llaly, Greece and the Balkan States are neghgtble quantiltes. They are domesticated spectes, living, by the grace of thetr neighbours, under artificial conditions. Austria, mdeed, ts not even a domesticated spectes; it ts one of Mr. Carl Hagenbeck’s happy famthes-; an assonment of incongruous breeds, tmperfectly tratned lo live together in a harmony that requires the utmost vigilance of the keepers. When the throes of spectes-war begin, the park-railings sur- rounding the artificial varieties will be thrown down, and the escaped creatures will join thetr natural allies. •

unabhängigen «Tschechoslowakischen Republik»: Masaryk war vom November 1918 bis Dezember 1935 Staatspräsident, Benes vom November 1918 bis Dezember 1935 Außenminister und vom September 1921 bis Oktober 1922 zugleich auch Ministerpräsident. Nach dem Rücktritt Masaryks wurde er im Dezember 1935 dessen Nachfolger - bis zu seinem durch die Zertrümmerung der Tschechoslowakei erzwungenen Rücktritt im Oktober 1938 im Rahmen des Münchner Abkommens. Während des Zweiten Weltkrieges und der Jahre unmittelbar danach spielte Benes als Staatspräsident im Exil und als erster Nachkriegspräsident eine wichtige Rolle. Die Namen beider Politiker sind mit den Unterdrückungsmaßnahmen des tschechoslowakischen Staates gegenüber der deutschen Minderheit eng verbunden.

51 wenn nun wirklich der Terminus «Tschecho-Slowaken» drinnensteht: In seinen Memoiren «Die Weltrevolution. Erinnerungen und Betrachtungen 1914-1918» (Berlin 1925) schrieb der spätere tschechoslowakische Staatspräsident Tomas Garrigue Masaryk (IV. Kapitel, 41. Abschnitt): -Die Antwort [der Ententemächte] rief in unseren Kolonien Aufsehen hervor und stärkte uns sehr; Aufsehen wurde auch in der alliierten Publizistik und in den politischen Kreisen hervorgerufen, vor allem dadurch, daß wir Tschechen und Slowaken besonders genannt wurden. Doch gerade das gab Anlaß zu einer gewissen Unzufriedenheit in der südslawischen und der polnischen Kolonie. Ihnen erschien unser Erfolg unverhältnismäßig groß. Ich las aus dem Text sofort heraus, daß das Wort ‘Tschechoslowake»’ in den schon fertigen Wortlaut, der allgemein die Befreiung der ‘Slawen’ forderte, eingefügt worden war; das wurde mir später bestätigt. Dr. [Edvard] Benes halte von der Vorbereitung der Alliierten-Antwort erfahren; er verhandelte mit M. [Philippe] Berthelot, [dem Kabincttsdircktor im französischen Außenministerium], und anderen, doch die Schwierigkeiten waren groß, weil die Alliierten zögerten, sich zur völligen Zertrümmerung Österreich-Ungams zu verpflichten und den Völkern die sichere Befreiung zu versprechen. Dr. Benes legte mündlich und durch Memoranden Wert darauf, daß dieses Versprechen zur Stärkung des Widerstandes der unterdrückten Nationen gegeben werde und verlangte hauptsächlich die ausdrückliche Erwähnung der Tschechen und Slowaken. In diesem seinen Bestreben gewann Dr. Benes einflußreiche Persönlichkeiten: M. [Georges] Leygues, den Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses; Andre Tardteu schrieb im - Temps- einen Artikel zu unseren Gunsten, Redakteur [Jules] Sauerwein im ‘Matin- - beide Artikel [erschienen] am 3. Januar [1917], Durch den Artikel im 'Matin> wurde Minister [Aristide] Briand an das mir im Jahre zuvor gegebene Versprechen erinnert. Die Verhandlungen über die Antwort erfolgten zwischen Paris, Rom und London, und es wurde beschlossen, nur von Slawen überhaupt zu sprechen, um Unstimmigkeiten zwischen Italienern und Südslawen zu vermeiden. Aber dem französischen Ministerium des Äußern gelang es, dem Drängen des Dr. Benes stattzugeben. Das in der Note enthaltene Wort ‘Tschechoslowaken’ hat eine interessante innere Geschichte; es gab drei Vorschläge: die Befreiung von < Böhmen’, des ‘tschechischen Volkes’, der ‘Tschechoslowaken’; der letzte Vorschlag wurde in einer Beratung von Dr. [Edvard] Benes, [Milan]&e/«nf£ und Dr. [Stefan] Osusky angenommen.”

Der Tscheche Benes und der Slowake Stefanik gehörten wie Masaryk dem am 5. Februar 1916 gegründeten «Nationalrat der tschechischen Länder» («Conseil National des pays tchcques») an: Masaryk war Vorsitzender, Benes Generalsekretär und Stefanik Zuständiger für die slowakischen Angelegenheiten. Osusky war ein aus Amerika stammender Slowake und persönlicher Mitarbeiter von Benes. Eine direkte Mitwirkung Karel Kramärs an der Formulierung des Wortlautes über die Autonomie der tschechoslowakischen Völker fand nicht statt - konnte ja auch nicht stattfinden, da Kramär zu diesem Zeitpunkt im Gefängnis saß. Hingegen trifft es zu, daß die Beteiligten ähnliche politische Zielsetzungen verfolgten wie Kramär. Allerdings setzten Masaryk und seine Mitstreiter ganz auf Frankreich und Großbritannien - sie waren ausgesprochen anglo- und frankophil während Kramär eine ausgesprochen russophile Richtung vertrat.

52 die Ermordung Rasputins: Grigorij Efimovic Rasputin (1869-1916), ein Wanderprediger aus dem einfachen Volk, erlangte aufgrund seiner besonderen charismatischen Ausstrahlung sowie seiner hellsichtigen und gcisthcilerischen Fähigkeiten wegen Einfluß auf die russische Politik. Vermittelt durch den berühmten russischen Geistlichen Johannes von Kronstadt (loann Kronstadtiskij, 1829-1909), erhielt Rasputin Zugang zu den Kreisen der höheren Gesellschaft und wurde 1905 von den beiden Großfürstinnen aus dem montenegrinischen Königshaus, Milica und Anastasija (siehe Hinweis zu S. 130 in GA 173a), dem Zaren vorgestellt. Als sich der Sohn von Zar Nikolaus II. (siehe Hinweis zu S. 109 in GA 173b), Aleksej Nikoiaevic (1904-1918), als Bluter einmal mehr lebensgefährlich verletzt hatte, wurde Rasputin auf Empfehlung der Großfürstin Anastasija beigezogen, und es gelang diesem tatsächlich, die inneren Blutungen zu stoppen. So genoß Rasputin seit 1907 das Vertrauen des

Zarenpaares. Aber sein ausschweifender Lebenswandel führte zu einer heftigen Gegnerschaft gegen seine Person, und seine Anwesenheit bei Hof wurde als Skandal empfunden. Zahlreiche Verleumdungen wurden ausgestreut, die für das russische Herrscherpaar sehr nachteilig waren. Betroffen war insbesondere auch die Zarin Aleksandra Fjodorovna (1872-1918), die wegen ihrer deutschen Herkunft immer wieder auf Ablehnung stieß, obwohl sie eigentlich gegen Preußen sehr kritisch eingestellt war. Als Prinzessin trug sie den Namen Alix von Hessen-Darmstadt und gehörte durch ihre Mutter Alice zum Enkelkreis von Königin Viktoria. Rasputin, der seit 1908 wieder in der russischen Provinz lebte, erlangte ab 1912 erneut Einfluß auf das Zarenpaar, nachdem er - die Hofdame Anna Vyrubova-Tanejeva hatte ihm einen telegraphischen Hilferuf geschickt - den Thronfolger, der von den Ärzten bereits aufgegeben war, aus der Ferne kraft seiner Gebete vom sicheren Tode hatte erretten können. Rasputin wurde wieder von der Zarenfamilie empfangen. Von 1913 an begann sich Rasputin auch in politische Entscheidungen einzumischen, indem er sich gegen Entscheidungen zum Kriege und für eine friedliche Außenpolitik aussprach. Für die russischen Politiker wurde Rasputin, der immer mehr direkten politischen Einfluß auf den Zaren nahm, zunehmend zum lästigen Problem, und es wurden verschiedene Mordpläne geschmiedet. Schließlich wurde 1914 - während der Julikrise - ein Attentat auf Rasputin ausgeübt, das ihn lebensgefährlich verletzte (siehe Hinweis zu S. 53). Wider Erwarten erholte er sich. Sein Einfluß auf die Zarenfamilie blieb ungebrochen stark, da nur er mit seinen Heilkräften den Zarensohn am Leben erhalten konnte. Die politischen Proteste in der Öffentlichkeit nahmen zu; als der eigentliche politische Befehlsgeber Rußlands wurde Rasputin betrachtet. Die Frage eines Staatsstreiches gegen den Zaren und seine Entmachtung standen im Raum. Insbesondere der als Oberbefehlshaber abgesetzte Großfürst Nikolaj Nikolaevic Romanov (siehe Hinweis zu S. 130 in GA 173a) intrigierte gegen den Zaren und dessen Herrschaft. Schließlich wurde von einem kleinen Kreis von Verschwörern, die zum Großteil aus dem Hochadel stammten, die Beseitigung Rasputins beschlossen. In der Nacht vom 29./16. auf den 30./17. Dezember 1916 wurde Rasputin unter größter Anstrengung der Verschwörer ums Leben gebracht.

Als das eigentliche Haupt der Verschwörer gegen Rasputin und als einer der Mörder Rasputins gilt Fürst Feliks Feliksovic Jusupov, Graf Sumaroko-Elston (1887-1967) - er stammte aus einer der reichsten Familien des russischen Hochadels und war mit Irina Aleksandrovna, einer Nichte des Zaren Nikolaus II., verheiratet. Aus nationalen, aber auch aus persönlichen Gründen wollte er unter allen Umständen dem Einfluß Rasputins am Zarenhof ein Ende bereiten. Aber das ist nur die eine Seite der Wahrheit. Wie neuere Forschungen belegen, zum Beispiel Andrew Cook in seiner Schrift «To Kill Rasputin. The Life and Death of Grigroi Rasputin» (Brimscombe Port 2006), war in die Ermordung Rasputins auch der britische Geheimdienst verwickelt. Der damalige Kriegsminister und spätere Premierminister Lloyd George, der aufgrund von Rasputins Einfluß das Ausscheiden Rußlands aus der Kriegskoalition und den Abschluß eines Sonderfriedens mit den Mittelmächten befürchtete, sah die Ausschaltung des Günstlings als eine Notwendigkeit an. Tatsächlich wurde der tödliche dritte Schuß auf Rasputin von dem britischen Geheimagenten Oswald Rayner (1888-1961) abgefeuert. Rayner hatte mit Jusupov zusammen in Oxford neue Sprachen studiert und war mit ihm eng befreundet. Als Spezialist für fremde Sprachen wurde Rayner 1914 Mitarbeiter des «British Intelligence Service». Ab 1915 weilte Rayner in St. Petersburg, wo er unter Leitung seines Vorgesetzten John Scale das Attentat gegen Rasputin vorbereitete. Jeder Verdacht auf eine Verwicklung des englischen Geheimdienstes konnte verwischt werden; Scale befand sich zum Tatzeitpunkt nicht in St. Petersburg. Rayner blieb bis 1918 in Rußland. 1919, nach dem Zusammenbruch der Gegenrevolution, war Rayner Jusupov und seiner Familie bei ihrer Flucht aus Rußland behilflich; sie wurden vom britischen Kriegsschiff «Marlborough» evakuiert. In den folgenden Jahren und Jahrzehnten war Rayner in den verschiedensten geheimdienstlichen Missionen tätig.

52 daß ein Schriftstück gibt, das am 25. Juli 1914 in St. Petersburg entstanden ist: Am 16. Oktober 1914 wurden in der Berliner «Norddeutschen Allgemeinen Zeitung» (54 Jg. Nr. 253) unter der Überschritt «Berlin, 15. Oktober: Amtliche Aktenstücke zur Vorgeschichte des Krieges» zehn verschiedene Dokumente, die der Zeitung vermutlich vom Auswärtigen Amt in die Hände gespielt wurden, abgedruckt. Gleichzeitig wurden diese Dokumente auch als Sonderdruck mit dem gleichen Titel verbreitet. Einleitend zu dieser Sammlung heißt es: «Angesichts der bei unseren Gegnern hervortretenden Bestrebungen, der deutschen •Militärpartei’ und dem deutschen Militarismus die Schuld an dem gegenwärtigen Kriege zuxuschieben, veröffentlichen wir nachstehend eine Reihe von Berichten der deutschen diplomatischen Vertreter im Auslande, die die politischen und militärpolitischen Beziehungen der Ententemächte vor dem Kriegsausbruch zum Gegenstände haben. Von einer Bezeichnung der berichtenden Stellen und des genaueren Datums ist aus naheliegenden Gründen abgesehen worden. Diese

Schriftstücke sprechen für sich selbst.»

Das von Rudolf Steiner vorgclesenc Zitat ist als Anlage eines mit «Juli 1914» datierten Schreibens (Schriftstück Nr. X) beigefügt - der Name des Verfassers und des Empfängers wird nicht genannt. Dieses Schreiben lautet: «Euer p. p. [per procura] beehre ich mich beifolgend, Abschrift eines Schreibens zu übersenden, das der Adjutant eines zurzeit hier weilenden russischen Großfürsten unter dem 25. des Monats von Petersburg aus an den Großfürsten gerichtet hat und über dessen wesentlichen Inhalt ich bereits telegraphisch berichten durfte. Das Schreiben, von dem ich auf vertraulichem Wege Kenntnis erhielt, erweist meines gehorsamen Dafürhaltens, daß man schon seit dem 24. des Monats in Rußland zum Krieg entschlossen ist.» Der Text dieses Schriftstückes gelangte offensichtlich in deutsche I fände und wurde dann in Auszügen in verschiedenen Zeitungen veröffentlicht. Auf dieses Schriftstück wies im übrigen auch die für das Ausland bestimmte Ausgabe des «Berliner Tageblatts» vom 20. Oktober 1914 (Auslandsausgabe, III. Jg. Nr. 43) hin.

52 pardon, heute sagt man Petrograd: Der Name der damaligen russischen Hauptstadt Sankt Petersburg (Sankt-Peterburg) - sie war vom russischen Zaren Peter I. (siehe Hinweis zu S. 73 in GA 173a) 1703 begründet und nach seinem Schutzheiligen, dem Apostel Simon Petrus, benannt worden - wurde nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs 1914 russifiziert; fortan hieß sie «Petrograd». 1918 wurde der Sitz der Regierung nach Moskau verlegt. 1924, nach dem Tode Lenins, wurde Petrograd umbenannt und hieß nun «Leningrad». Infolge des Zusammenbruchs der Sowjetunion erhielt Leningrad aufgrund eines Volksentscheides von 1991 wieder seinen alten Namen, «Sankt Petersburg».

In einem Aufsatz «Der Krieg und die Slawen», der am 15. Dezember 1915 in der «Internationalen Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik» (9. Jg. Nr. 5) erschien, schreibt der Autor, Alexander Brückner, in einer Anmerkung: «Der allermodernste Name Petrograd ist, obwohl ihn die Böhmen lange vorher aufgebracht haben, nur ein Schlag für jegliches slawische Sprachgefühl; nach diesem müßte er Petrov, Petrovsk, Petroviez oder ähnlich heißen. Er wird nicht entschuldigt durch die offizielle Terminologie, die sich mit Verachtung der Sprache an Ungetümen wie Jekatennograd, Elisavetgrad und ähnliches seit jeher gefallen hat.»

52 in der Zeit, als der deutsche Kaiser: Vom 5. Juli bis 27. Juli 1914 befand sich der deutsche Kaiser Wilhelm II. auf der jährlich stattfindenden Kreuzfahrt in den norwegischen Gewässern. Die Rückkehr des Kaisers wurde hinausgezögert, da der Reichskanzler, Theobald von Bethmann Hollweg, und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Gottlieb von Jagow, glaubten, die Krise ohne die Anwesenheit des impulsiven Kaisers besser bewältigen zu können. Als Wilhelm II. aus der norwegischen Presse vom österreichisch-ungarischen Ultimatum an Serbien erfuhr, entschloß er sich zur sofortigen Heimreise nach Berlin.

52 In Petersburg waren große Unordnungen unter den Arbeitern: Die Aussicht auf einen möglichen Krieg mit den Mittelmächten stieß bei der großen Masse der russischen Bevölkerung auf wenig Begeisterung. Tatsächlich entwickelte sich zum Beispiel in der Petersburger Arbeiterschaft Widerstand gegen den Besuch des französischen Staatspräsidenten Raymond Poincare (siche Hinweis zu S. 54 in GA 173a) und des französischen Ministerpräsidenten Rene Viviani (siche Hinweis zu S. 48 in GA 173a) vom 21. bis 24. Juli 1914. Die Arbeiter befürchteten durch das Zusammengehen mit Frankreich, daß Rußland endgültig in den drohenden Krieg hineingezogen werden könnte. So schreibt Jacques Prolo in seiner Schrift «Une politique ... un crime! Le meurtre de Jean Jaures» (Paris 1916, VI. Kapitel, «La crisc supreme»): •Nachdem die Arbeiterführer von Petrograd beschlossen hatten, sich mit der größtmöglichen Energie dem Empfang von Herrn Poincare durch den Zaren zu widersetzen, entartete em großer wirtschaftlicher Streik zu einem politischen Aufruhr. Die äußeren Verwicklungen waren so schwerwiegend, daß es nicht unmöglich wäre, in dieser Affäre die Einmischung von Geheimagenten der Sozialdemokratie nachzuweisen.»' In diesem Sinne wurden auch in Rußland die Ereignisse gedeutet, wie es in einem Korrespondentenbericht vom 22. Juli 1914 heißt (zitiert nach: «Neue Zürcher Zeitung» vom 26. Juli 1914, 135. Jg. Nr. 1145): •Der nationalistische ‘Golos Russi’ (<Die Stimme Rußlands’) benutzt die letzten Streikunruhen in Petersburg dazu, um gegen Deutschland zu hetzen. Das nationalistische Hetzblatt erklärt, daß die gegenwärtige Streikbewegung auf Bestellung Deutschlands inszeniert worden sei. Deutschland strebe darnach, die russisch-französischen Festlichkeiten zu stören und zu verdüstern. Die sozialdemokratischen Führer handelten auf Bestellung Deutschlands und keineswegs aus Sympathie für die Streikenden in Baku. Das Ganze sei eine Demonstration gegen die französischen Gäste aus Gefallen zu Deutschland. Derartige gemeine Lügen und Verleumdungen verbreiten die nationalistischen und rechtsstehenden Organe!» Ob es sich nun um eine von Deutschland oder von Österreich ausgehende Manipulation handelte: In jedem Falle wurde den Mittelmächten die Schuld zugeschoben, hinter

diesen Ar- bcitcrunruhen in St. Petersburg zu stehen.

Die Ausschreitungen in St. Petersburg während des französischen Staatsbesuchs hatten ein großes Ausmaß angenommen. Dies berichtet auch der Korrespondent aus Rußland (gleicher Ort): «Während der Anwesenheit der französischen Gäste in Petersburg spielten sich in den Arbeitervierteln wilde und blutige Szenen ab. Es streikte fast die ganze Arbeiterschaft der Hauptstadt. In allen Arbeitervierteln fanden Unruhen statt. Die Polizisten und Kosaken wurden von den Arbeitern mit Pflastersteinen und andern schweren Gegenständen beworfen. Die Polizei machte von den Revolvern Gebrauch und verwundete durch scharfe Schüsse mehrere Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Arbeiter ihrerseits warfen die Trambahnwagen um, deren Scheiben, Apparate und Mechanismen zertrümmert wurden. Auch mehrere Pferdebahnwagen wurden umgeworfen. An vielen Stellen legten die Arbeiter die umgeworfenen Wagen quer über die ganze Strasse, so daß der Verkehr vollständig eingestellt werden mußte. Die Gesamtzahl der von den Arbeitern unbrauchbar gemachten Wagen beträgt gegen zweihundert. Etwa dreißig Wagenführer und Kon duk teure wurden durch Steine schwer verwundet. Im Laufe des Tages sind eine Menge Verhaftungen vorgenommen worden.»

1 Origiiulwortlaut: «Les leaders ouvriers de Petrograd ayani dectde dc s’opposer le plus energique- ment possible ä la reception de M. Poincare par le tzar, une grande grirve tconomique degenera en erneute pohtiqne. Les comphcations extencurcs etaient si graves, qu ’il ne serait pas impossible de trouver dans celte affaire Fimmixtion des agents secrets de la Sozial-Demokratie.-

53 ist dieser Hinweis auf Rasputin vom 25. Juli 1914 doch vielleicht nicht ohne alles Interesse: Zu diesem Zeitpunkt war Rasputin durch den Anschlag, den Kiona Gusjeva (Gusova) am 12. Juli/29. Juni 1914 - angeblich auf Anstiftung des Mönchs llliodor, seines großen kirchlichen Gegners - mit einem Messer auf ihn verübt hatte, gesundheitlich stark beeinträchtigt und befand sich in Spitalpflegc in Tjumen, fern von St. Petersburg. Das war insofern bedeutsam, als er damit gehindert war, seine auf den Erhalt des Friedens gerichteten Bemühungen mit Nachdruck zu verfolgen. So konnten sich die kriegstreiberischen Kräfte in Rußland durchsetz.cn.

Im Hinblick auf die Herstellung eines inneren Zusammenhanges zwischen der Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand (siehe I linweise zu S. 100 und 173 in GA 173a) und des auf Rasputin verübten Attentats sind die Unterschiede zwischen der alten, damals in Rußland noch gebräuchlichen Zeitrechnung und der neuen zu berücksichtigen. Das Attentat in Sarajevo geschah am 28. Juni 1914, der Anschlag auf Rasputin in Pokrovskojc wurde zwei Wochen später, am 12. Juli, verübt (Elisabeth Heresch, Rasputin. Das Geheimnis seiner Macht, München 1999J, III. Kapitel, 2. Abschnitt, «1914: Zwei Attentate und die Folgen»).

53 als Kokovcov nur an die Börse dachte: Vladimir Nikolaevic Kokovcov (1853 -1943) war vom September 1911 bis Februar 1914 russischer Ministerpräsident; er war der Nachfolger des am 18. September 1911 ermordeten Ministerpräsidenten Petr Arkadevic Stolipin (Stolypin). Er war ein fähiger Vcrwaltungsfachmann und hatte sich bereits als Finanzminister bewährt - er bekleidete dieses Amt vom Februar 1904 bis Oktober 1905 und vom April 1906 bis Februar 1914. Obwohl in jeder Beziehung loyal gegenüber der autokratischen Herrschaft des Zaren eingestellt, geriet Kokovcov in die Schußlinie der russiz.istisch-kriegstreiberisch gesinnten Hofpartei und mußte schließlich seinen Rücktritt nehmen.

54 die sich morgen noch weiter ansehen wollen die Reinhardt’sche Unkunst: Gemeint ist das «Gesamt-Gastspiel des Deutschen Theaters in Berlin», das vom 10. bis 14. Januar 1917 im Stadttheater Basel unter der Regie von Max Reinhardt stattfand. Im gesamten wurden drei Vorstellungen gegeben: am 10. Januar 1917 das Lustspiel von William Shakespeare «Was Ihr wollt» und am 11. und 14. Januar 1917 das Schauspiel «Totentanz» von August Strindbcrg. Reinhardt galt schon damals als herausragender Thcatermann. So konnte man in den «Basler Nachrichten» vom 12. Januar 1917 (73. Jg. Nr. 19) nach der ersten Vorstellung lesen: «Die Aufführung [...] durch die Truppe des Deutschen Theaters in Berlin unter der persönlichen Leitung ihres rühmlichst bekannten Direktors Prof. Max Reinhardt war eine Offenbarung. Niemand, der das Stück vorher gelesen hatte, konnte ahnen, was alles die Kunst dieses glänzenden Regisseurs aus ihm herausholen würde, ohne ihm im mindesten Gewalt anzutun. Es war ein Kunstwerk aus einem Guß, das sich da vor unseren Augen entwickelte. Auge und Ohr waren in gleicher Weise an der Aufnahme dieser Fülle edelsten künstlerischen Genusses beteiligt.»

Max Reinhardt (1873-1943) hieß eigentlich Maximilian Goldmann und stammte aus dem ungarischen Reichsteil der Habsburgermonarchie. Von 1905 bis 1930 war er Leiter des Deutschen Theaters in Berlin, und von 1923 bis 1933 gleichzeitig auch Leiter des Theaters in der Josefstadt in Wien. Er gehörte zu den Mitbegründern der Salzburger Festspiele im Jahre 1920. Durch die gezielte Verbindung der verschiedensten

Theatermittel wie Bühnenbild und Musik sowie Sprache, Gestik, Mimik und Tanz schuf er aufsehenerregende Inszenierungen. Reinhardt gilt heute als der Begründer des modernen Theaters. Er war nicht nur Theatermann, sondern auch am Filmmedium interessiert und drehte sogar eigene Filme. Weil er Jude war, verließ er 1933 Deutschland und ließ sich 1937 endgültig in den Vereinigten Staaten nieder.

55 Geschichte des heiligen Nikolaus von Myra oder des Niklaus von der Flüe: Nikolaus von Myra lebte in der zweiten Hälfte des 3. und in der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts; seine genauen Lebensdaten sind umstritten. Schon als junger Mann zum christlichen Priester geweiht, wirkte er zunächst als Abt und schließlich als Bischof von Myra (heute Demre in der Türkei) im Rahmen der griechischsprachigen Ostkirche. Er gehörte zu den Teilnehmern des ersten ökumenischen Konzils von Nicaea - es fand im Jahre 325 statt - und mußte auch Kerker und Mißhandlung im Zusammenhang mit den letzten Christenverfolgungen erdulden. Von ihm werden viele Wunder berichtet. Sein Namenstag am 6. Dezember wird im christlichen Kulturbereich als St. Nikolaus-Tag weitherum gefeiert und mit einem besonderen Brauchtum verbunden. Seit dem 6. Jahrhundert wird Nikolaus von Myra als Heiliger verehrt. Er gilt als der Schutzpatron Rußlands, Serbiens und Kroatiens.

Der Schweizer Mystiker Niklaus von Flüe (1417-1487) lebte zunächst als verhältnismäßig wohlhabender Bauer und angesehener Familienvater im Kanton Obwalden. 1467 verließ er seine Familie, um in der Nähe seines ehemaligen Wohnortes das Leben eines Einsiedlers zu führen. Seine starken visionären Erlebnisse und seine besondere Lebensführung - die letzten neunzehn Jahre seines Lebens soll er keine Nahrung aufgenommen haben - sowie seine meditative Vertiefung in die Leiden Jesu Christi deuten auf seine Zugehörigkeit zur spätmittelalterlichen Bewegung der Gottesfreunde vom Oberland. Was sich hinter diesem Namen verbirgt, erklärte Rudolf Steiner in der Münchner esoterischen Stunde vom 1. Juni 1907 (in GA 264): «<Oberland> heißt die geistige Welt, die Reiche der Himmel.* Niklaus von Flüe war ein weitherum geschätzter Ratgeber - gerade auch in weltlich-politischen Fragen. So ist der Abschluß des Stanser Verkommnisses vom 22. Dezember 1481, das die Aufnahme der beiden neuen Orte Solothurn und Freiburg als Mitglieder der Schweizerischen Eidgenossenschaft regelte und damit deren inneren Frieden sicherte, im wesentlichen auf seinen mäßigenden und vermittelnden Einfluß zurückzuführen. Niklaus von Flüe gilt als der Schutzpatron der Schweiz; er wurde 1669 seliggesprochen und schließlich 1947 auch in den Rang eines Heiligen erhoben.

Zum Vortrag vom 14. Januar 1917:

61 die durch Saturn-, Sonnen- und Mondenentwicklung heraufgekommen sind: Diese der eigentlichen Erdenentwicklung vorangehenden Phasen schildert Rudolf Steiner zum Beispiel in seinem Buch «Geheimwissenschaft im Umriss* (GA 13, siehe 1 linweis zu S. 167).

66 was in meiner «Geheimwissenschaft im Umriss« geschildert ist als Abtrennen des Mondes: Im «Kapitel «Die Weltentwickelung und der Mensch» schreibt Rudolf Steiner: «Es griffen in die Entwicklung des Menschen gerade zur Zeit der Mondenabspaltung gewisse geistige Wesenheiten ein, welche von ihrer Mondennatur so viel zurückbehalten hatten, daß sie nicht teilnehmen konnten an dem Hinausgang der Sonne aus der Erde und daß sie auch ausgeschlossen waren von den Wirkungen der Wesen, welche vom Erden-Monde aus zur Erde hin sich tätig erwiesen. Die se Wesen mit der alten Mondennatur waren gewissermaßen mit unregelmäßiger Entwicklung auf die Erde gebannt. In ihrer Mondennatur lag gerade das, was während der alten Mondenentwicklung sich gegen die Sonnengeister aufgelehnt hatte, was damals dem Menschen insofern zum Segen war, als durch es der Mensch zu einem selbständigen, freien Bewußtseinszustand geführt worden war.« Und über die Ergebnisse dieser Entwicklung: «Die Wirkung, die von den im Mondenzustand zurückgebliebenen Geistwesen auf den Menschen ausging, hatte nun für diesen ein Zweifaches zur Folge. Sein Bewußtsein wurde dadurch des Charakters eines bloßen Spiegels des Weltalls entkleidet, weil im menschlichen Astralleibe die Möglichkeit erregt wurde, von diesem aus die Bewußtseinsbilder zu regeln und zu beherrschen. Der Mensch wurde der Herr seiner Erkenntnis. Andrerseits aber wurde der Ausgangspunkt dieser Herrschaft eben der Astralleib; und das diesem übergeordnete </ch‘ kam dadurch in stetige Abhängigkeit von ihm. Dadurch war der Mensch in der Zukunft den fortdauernden Einflüssen eines niederen Elementes in seiner Natur ausgesetzt. Er konnte in seinem Leben unter die Höhe herabsinken, auf die er durch die Erden-Mondenwesen im Weltengange gestellt war. Und es blieb für die Folgezeit für ihn der fortdauernde Einfluß der charakterisierten unregelmäßig entwickelten Mondwesen auf seine Natur bestehen. Man kann diese Mondwesen im Gegensatz zu den andern, welche vom Erdenmonde aus das Bewußtsein zum Weltenspiegel formten, aber keinen freien Willen gaben, die luziferischen Geister nennen. Diese brachten dem Menschen die Möglichkeit, in seinem Bewußtsein eine freie Tätigkeit zu entfalten, damit aber auch die Möglichkeit des

Irrtums, des Bösen.»

72 In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte ein berühmter Arzt, Willis: Francis Willis (1718-1807) war nicht nur ein Geistlicher, sondern auch ein berühmter englischer Mediziner, der auch Georg 111., den psychisch erkrankten König von England, behandelte. Später, als der König Willis wegen dessen rigorosen Behandlungsmethoden zunehmend ablehnte - er war von ihm in die Zwangsjacke gesteckt worden -, traten die beiden Söhne John und Robert Willis an seine Stelle. Georg (George) 111. (1738-1820) herrschte vom Oktober 1760 bis Januar 1820, stand aber seit Februar 1811 unter Regentschaft seines Sohnes, des späteren Königs Georg IV. Der im Buch von George Moore (siehe Hinweis zu Seite 72) geschilderte Krankheitsfall bezieht sich auf König Georg 111.

72 schrieb folgendes wie eine Rückschau auf seinen Wahnsinnszustand auf: Der Hinweis auf den Krankheitszustand König Georgs 111. von Großbritannien findet sich - allerdings ohne Namensnennung - im Buch von George Moore, das 1845 in London unter dem Titel «The power of the soul over the body, considered in relation to Health and morals» erstmals erschienen war und verschiedene Auflagen erlebte. Die deutsche Fassung - auf der Grundlage der vierten Auflage der englischen Ausgabe wurde unter dem Titel «Die Macht der Seele über den Körper: in Beziehung auf Gesundheit und Sittlichkeit dargestellt» (Leipzig 1850) veröffentlicht. George Moore (1803-1880) war ein englischer Mediziner. In der deutschen Ausgabe heißt es im Abschnitt über «Weitere Tatsachen und Beobachtungen zum Beweise der immateriellen Natur des Gedächtnisses» (II. Abteilung, II. Kapitel): •Wenigstens sehen wir, daß gewisse Zustände des Körpers dem Geiste gestatten, ohne das Bewußtsein der Schwierigkeit oder Anstrengung zu handeln. So erzählt Doktor Willis von einem Herrn, der seinen Anfall von Wahnsinn mit Ungeduld erwartete, wegen der Leichtigkeit, womit er dann sein Gedächtnis und seine Imagination anwendete.»

78 So lernte ich einmal einen ganz bedeutenden österreichischen Dichter kennen: Rudolf Steiner meint seine Begegnung mit dem deutsch-österreichischen Dichter Hermann Rollett (1819-1904). Wegen seiner politischen Dichtungen, zum Beispiel in dem Gedichtband «Frühlingsboten aus Österreich» Qcna 1845), verfolgt, die von einer radikalen republikanischen Gesinnung zeugten, lebte er zwischen 1845 und 1854 meist im Ausland, in verschiedenen deutschen Ländern und zuletzt auch in der Schweiz. Nach seiner Rückkehr nach Österreich wurde er 1876 schließlich Stadtarchivar von Baden bei Wien. Er veröffentlichte aber auch kunstgeschichtliche Werke, zum Beispiel «Die Goethe-Bildnisse, biographisch-kunstgeschichtlich dargestellt» (Wien 1883). Wann genau die Begegnung mit Rollett stattfand, konnte nicht geklärt werden. Laut Rudolf Steiners Angaben war es in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre, als er zusammen mit Karl Julius Schröer Rollett in Baden bei Wien besuchte. Der Anlaß zu diesem Besuch war vermutlich Rolletts Arbeit über die Goethe-Bildnisse. In seinen Vorträgen schilderte Rudolf Steiner verschiedentlich diese Begebenheit. So zum Beispiel im Vortrag vom 13. Oktober 1922 anläßlich des Pädagogischen Jugendkurses (in GA 217): «Ich war noch ziemlich jung, da lernte ich in Baden bei Wien den österreichischen Dichter Hermann Rollett kennen, der jetzt schon lange gestorben ist. Der war der Ansicht, daß das Richtige eine Entwicklung zum Intellektualismus hin sei. Gleichzeitig aber hatte er eine heillose Angst davor, denn er spürte, daß das nur den menschlichen Kopf ergreift. Und als ich ihn einmal mit Schröer besuchte, kam er in dichterischer An auf seine heillose Kulturangst zu sprechen.» Oder auch in der Besprechung über pädagogische Fragen vom 8. Oktober 1920 im Rahmen des ersten anthroposophischen Hochschulkurses (in GA 297) kam Rudolf Steiner auf Rollett zu sprechen: «Er war eine merkwürdige Persönlichkeit. Er stand ganz drinnen im Intellektualismus. Er konnte sich die Welt nicht anders denken. Er sagte, alles andere sei eben doch nicht ordentlich, hätte keine Denkdisziplin, man müsse intellektualistisch denken, atomistisch denken und so weiter. Aber dabei war er furchtbar pessimistisch, und mir sagte er einmal: Da haben wir für unsere Entwicklung als Zivilisation, als zivilisierte Erdenmenschen in Aussicht für uns, schließlich an allen unseren Gliedern zu verkümmern und nur noch Kopf zu sein, Kugel zu sein!»

T) Nun habe ich Sie darauf hingewiesen, daß okkultes Wissen verwendet worden ist: Siehe Hinweis zu S. 31 in GA 173a.

80 wie in der Antwortnote an den Präsidenten Wilson die Aufteilung Österreichs erschienen ist: Am 10. Januar 1917 veröffentlichten die Ententestaaten in einer gemeinsamen Note an den amerikanischen Präsidenten Woodrow Wilson (siehe Hinweis zu S. 245) ihre Kriegsziele (siehe Anhang II, «Historische Dokumente»).

Dieser hatte am 19. Dezember 1916 die kriegführenden Staaten aufgefordert, ihre Bedingungen für die Beendigung des Krieges zu nennen. Eines dieser Kriegsziele war «die Befreiung der Italiener, der Südslawen, der Rumänen und der Tschechoslowaken von fremder Oberherrschaft- und damit die Auflösung des habsburgischen

Vielvölkerstaates.

80 aus der Kenntnis jener Karlen, von denen ich gesprochen habe: Siche Hinweis zu S. 31 in GA 173a.

80 Und da möchte ich Ihnen etwas von jener Taikunftskarte Europas aufzeichnen: Die Wandtafelzeichnung ist nicht mehr erhalten, nur noch eine Zeichnung von Helene Finckh im Stenogramm. Versucht man diese Karte auf der Grundlage der Angaben im Stenogramm zu rekonstruieren, fällt auf, daß sie zwei weiteren - undatierten - Karten aus der Hand Rudolf Steiners gleichen. Die eine - schwarzweiße - Karte stammt aus dem Nachlaß von Rudolf Steiner, die andere - farbige - aus dem Nachlaß von Ludwig Graf von Polzer-Hoditz (siehe Hinweis zu S. 280 in GA 173b). Die verschiedenen Farben stimmen mit den von Rudolf Steiner in der Wandtafelzeichnung verwendeten Farben überein. Es besteht auch eine grundsätzlich Übereinstimmung mit jener Karte, die Rudolf Steiner nachweislich für die Schrift von Karl Heise «Entente-Freimaurerei und Weltkrieg. Ein Beitrag zur Historie des Weltkrieges und zum Verständnis der wahren Freimaurerei» (Basel 1919) gezeichnet hat. Alle Karten sind im Anhang 1, «Karten zur Neugestaltung Europas», abgcbildct.

Daß Rudolf Steiner eigenhändig solche Karten gezeichnet hat, berichtet Friedrich Rittelmeyer (1872-1938), der spätere Begründer der Christengemcinschaft. Er erzählt von einem Gespräch, das er im Herbst 1915 in Dörnach mit Rudolf Steiner führte und das sich auf den Krieg und die künftige politische Neugestaltung Europas bezog. Rittelmeyer in «Meine Lebensbegegnung mit Rudolf Steiner» (Stuttgart 1928): -Mit der Sorgfalt, mit der er solche Dinge zu tun pflegte, zeichnete er eine Karte aufs Papier. Belgien und die nordfranzösische Küste waren schraffiert als englische Einflußsphäre. Ebenso waren das östliche Mittelmeer und der Bosporus als englische Einflußsphäre gekennzeichnet. [...] Deutschland war verkleinert im Osten und um Elsaß-Lothringen im Westen. Es war etwa die Karte, wie sie nach dem Weltkrieg wirklich geworden ist. Nur daß Deutschland und Deutsch-Österreich vereinigt waren. [Rudolf Steiner]: <Diese Karte kann ich in England nachweisen bis in den Anfang der neunziger fahre zurück. Vielleicht ist sie noch älter. Das habe ich noch nicht untersucht. So soll es kommen, wenn es nach dem Willen der Gegner geht.

Im Dornacher Vortrag zum 1. Dezember 1918 (in GA 186) sagte Rudolf Steiner rückblickend zu den Hoffnungen, die er sich gemacht hatte, als er auf solche konkreten Pläne über die Neugestaltung Europas hinwies: «Es war mein großer Schmerz in den letzten fahren, wo es so notwendig gewesen wäre, an den geeigneten Orten Verständnis für diese Dinge aufzubringen, daß diese Dinge eben nicht verstanden worden sind. Sie erinnern sich, ich habe vor zwei Jahren hier eine Karte aufgezeichnet, und diese Karte realisiert sich jetzt. Und ich habe sie nicht nur Ihnen auf gezeichnet. Ich wollte etwas aussprechen; mit dieser Karte wollte ich dazumal angeben, wie die Impulse von einer gewissen Seite her gehen, denn es ist ein Gesetz, daß, wenn man diese Impulse kennt, wenn man sich auf sie einläßt, wenn man sie ins Bewußtsein aufnimmt, sie in einer gewissen Weise korrigiert, sie in anderes gelenkt werden können. Das ist sehr wichtig, daß man dies erfaßt. Aber es hat sich eben niemand gefunden, auf den es angekommen wäre, der sich auf diese Dinge eingelassen hätte, der diese Dinge in wirklichem Sinne ernst genommen hätte.»

80 Das erste, was man fest ins Ange faßte, war die siidenropäische, die Balkan-Konföderation: Die Idee einer Balkanfödcration wurde zum Beispiel von dem konservativen serbischen Politiker Ilija Garasanin (1812-1874) vertreten. Garasanin zählt zu den herausragenden Staatsmännern Serbiens im 19. Jahrhundert. Wegen seines auf seine Person zugeschnittenen Führungsstilsund seiner großen außenpolitischen Konzeptionen wird er verschiedentlich als der - Bismarck des Balkans» bezeichnet. Garasanin war Freimaurer und mit den damaligen revolutionären Vorstellungen über eine Neugestaltung des Balkans gut vertraut. Von ihm stammt das berühmte serbische Nationalprogramm «Nacertanije» («Entwurf») von 1844, das lange Zeit als serbisches Staatsgeheimnis galt. Zum Ziel der serbischen Außenpolitik wurde die Vereinigung aller unter türkischer Herrschaft stehenden Serben erklärt, was den Anschluß der Gebiete von Bosnien, der Herzegovina und Nordalbanien (Kosovo- Mctohija, Sandzak und Nordwest-Makedonien) an das Fürstentum Serbien bedeutete. Serbien sollte damit auch einen Zugang zur Adria erhalten. Der Anschluß des autonomen Fürstentums Montenegro sollte nicht zwangsweise, sondern nur auf freiwilligem Wege erfolgen. Zwischen den «Serbischen Vereinigten Ländern und Staaten» und Bulgarien sollte ein enges Bündnis bestehen. In Österreich-Ungarn sah er den Hauptfeind Serbiens, aber einen Anschluß der unter österreichischungarischer Herrschaft stehenden südslawischen Gebiete faßte Garasanin aus realpolitischen Gründen nicht ins Auge, jedoch die intensive Pflege der kulturellen Gemeinsamkeiten. Für seine großserbischen Pläne erhoffte sich Garasanin die Unterstützung durch Großbritannien und Frankreich, da er glaubte, daß sich diese Mächte einer Aufteilung der europäischen Türkei zwischen Österreich und Rußland widersetzen würden. Diese Furcht, bei der Lösung der «Orientalischen Frage»

übergangen zu werden, bildete für Garasanin, seit September 1843 Innenminister, den Anlaß für die Ausarbeitung seiner Denkschrift.

Als Grundlage für seine Denkschrift benutzte Garasanin zunächst das Memorandum des polnischen Fürsten Czartoryski «Conseils sur la conduite ä suivre par la Serbie» aus dem Jahre 1843. Adam Jerzy Ksqz; (Fürst) Czartoryski (1770-1861), ein polnisch-russischer Staatsmann, lebte zu diesem Zeitpunkt in Paris im Exil und war ein erklärter Gegner Österreichs und Rußlands. Früher, als faktischer Außenminister und Ministerpräsident Rußlands vom Januar 1804 bis Februar 1807, war er im Kampf gegen den französischen Kaiser Napoleon I. für die russischen Interessen eingetreten. Als polnischer Patriot und Präsident der polnischen Revolutionsregierung vom Dezember 1830 bis August 1831 wandelte sich seine Haltung aber völlig. Er befürwortete eine gegen Rußland gerichtete, große osteuropäische Föderation ein, die nicht nur die Polen und Litauer, die Tschechen und Slowaken, sondern auch die Serben und Kroaten, die Ungarn und Rumänen umfassen sollte. Er sprach sich insbesondere für die Bildung eines mächtigen südslawischen Staates mit Serbien als Zentrum aus und forderte für diesen Staat die Unterstützung durch Frankreich und Großbritannien. Czartoryski seinerseits wurde durch die Ansichten des schottischen Diplomaten, Politikers und Schriftstellers David Urquhart (1805- 1877), der von 1835 bis 1836 britischer Botschaftssekretär in Konstantinopel war, stark beeinflußt. Urquhart war der Überzeugung, daß neben der Unterstützung Polens und der Türkei auch eine Stärkung Serbiens nötig sei, um ein Gegengewicht zu Rußland zu bilden. Seine Ansichten veröffentlichte Urquhart in seinen beiden Büchern «England, France, Russia and Turkey» (London 1835) und «A Fragment of the History of Servia» (London 1843). Von 1847 bis 1852 war er Mitglied des britischen Unterhauses.

Für die Ausarbeitung seines Nationalprogramms stützte sich Garasanin auf eine weitere Denkschrift: das Memorandum,das 1844 von Frantisek Zah (Zach, 1807-1892) unter dem Titel «Plan for Serbia’s Slavic Policy» ausgearbeitet worden war. Zach - er hatte zunächst als Gesandter der polnischen Exilregierung in Belgrad gewirkt und war von 1843 bis 1848 Kommandant der serbischen Militärakademie gewesen - kannte die «Conseils» von Fürst Czartoryski. Er befürwortete die Vereinigung aller Südslawen, das heißt auch der Kroaten und Slowenen, unter der konstitutionellen Herrschaft der Karadjordjcvici-Dynastie, die 1842 wieder an die Macht gekommen war, und damit verbunden die allmähliche Umgestaltung der europäischen Türkei in einen slawischen Staat. Zu diesem Zweck trat er für eine Allianz Serbiens mit Frankreich und Großbritannien ein, um die Zurückdrängung Rußlands und Österreichs vom Balkan zu erreichen. Garasanin selber aber hütete sich aus realpolitischen Gründen davor, die Bezeichnungen Zachs «Südslawen» und «Südslawisches Reich» zu verwenden, sondern sprach lediglich von «Serben» und vom «Serbischen Reich».

Als Garasanin seine Denkschrift ausarbeitete, stand er politisch auf der Seite der Karadjordjevici, die sich 1843 endgültig in Serbien durchgesetzt hatten (siehe Hinweis zu S. 122 in GA 173a). Er versuchte, deren Herrschaft politisch zu stabilisieren. Im September 1852 wurde er zum Ministerpräsidenten und Außenminister ernannt. Da er einen eigenständigen außenpolitischen Kurs vertrat, mußte er im März 1853 aufgrund eines russischen Ultimatums von Fürst Aleksandar bereits wieder entlassen werden. Garasanin zog sich ins Privatleben zurück. Infolge des zunehmenden autokratischen Regierungsstils von Fürst Aleksandar schloß sich Garasanin der Opposition an. Seit März 1858 wieder Innenminister, war er maßgeblich an der Absetzung Fürst Aleksandars im Dezember 1858 beteiligt. Im Januar 1859 zog er sich wieder aus der Politik zurück, da er kein Vertrauen in die Person des neuen Fürsten Milos Obrenovic hatte. Hingegen mit dessen Sohn, Michael (Mihailo) Obrenovic, der im September 1860 seinem Vater auf dem Thron gefolgt war, entspann sich bald eine enge Zusammenarbeit. Vom Oktober 1861 bisNovcmber 1867 diente er ihm als Ministerpräsident und Außenminister. Beide teilten die Vorstellung von der künftigen Rolle Serbiens als Piemont des Balkans (siehe Hinweis zu S. 121 in GA 173a). So hatte das von Garasanin entworfene außenpolitische Programm «Nacertanije» die ausdrückliche Billigung des Fürsten Michael erhalten. Im November 1867 fand die gegenseitige Zusammenarbeit ein plötzliches Ende; der Fürst entließ Garasanin, weil er dessen Politik, die unter Mithilfe Rußlands auf einen baldigen Krieg mit der Türkei hinzicltc, nicht mittragen wollte. Dadurch wurde Michael für das russophile Lager untragbar, und cs wurde seine Beseitigung beschlossen (siehe Hinweise zu S. 122 in GA 173a). Garasanin hatte aber mit diesen Bestrebungen nichts zu tun. Als das tödliche Attentat auf den Fürsten ausgeübt wurde, war er aber «zufällig» in der Nähe und konnte bewirken, daß der Staatsstreich im Keime erstickt wurde.

80 sie sollte gewissermaßen eine Vorlagerung, eine Art Wall gegen den Russizismus sein: Siehe Hinweis zu S. 257 in GA 173b.

81 Diese Konföderation würde etwa all diese Gebiete umfassen: Die Idee einer lateinisch dominierten, unter der Führung Italiens stehenden Balkanfödcration

sollte ein Gegengewicht sowohl gegen russische wie auch deutsche Expansionsbestrebungen auf dem Balkan bilden. Als Idee geht sie auf den Panlatinismus zurück, der in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts propagiert wurde und von der Bildung einer panlateinischen Föderation - im Sinne einer Wiederbelebung des Römischen Reiches - träumte (siehe Hinweis zu S. 73 in GA 173a). Vermutlich versteckten sich hinter solchen Bestrebungen auch religionspolitische Motive: die Herrschaft einer katholischen Macht über die orthodoxen Slawenvölker und damit die Rückgängigmachung des großen Schismas von 1054.

Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts hatte diese Idee ein gewisses Gewicht in der politischen Diskussion gewonnen. Der französische Historiker und Germanist Rene Pinon (1870–1958) schrieb in seinem Aufsatz «Une confederation balkanique- est-elle possible?» vom 15. Juni 1910 dazu (zitiert nach: «Revue des deux mondes», Tome LVII, Abschnitt I): «Quer durch die Adria sind die Zeichen einer italo-slawischen Politik sichtbar; ein Hinweis darauf findet sich in Frankreich, in den Büchern von Herrn Charles Loiseau [siehe Hinweis zu S. 177 in GA 173a]. Die Heirat König Viktor-Emanuels mit einer Tochter des Fürsten von Montenegro (siehe Hinweis zu S. 109 in GA 173b], die Vereinbarung zwischen Rom und Belgrad, die Eisenbahn von der Donau zur Adria betreffend, und schließlich die Begegnung zwischen dem Zaren und dem König von Italien in Racconigi am 23. bis 25. Oktober 1909 [siehe Hinweis zu S. 109 in GA 173b] geben ein Bild von den Stationen und den Erfolgen dieser Idee.»'

In seinem Aufsatz wies Pinon auf ein erstmals im Jahre 1905 in Paris erschienenes Buch hin, in dem der Verfasser unter dem Titel «Une Confederation Orientale. Comme Solution de la Question d'Orient» die Idee einer italienisch dominierten Balkanföderation ausführlich darlegte. Pinon in seiner Abhandlung: »Der Verfasser, der vom unheilbaren Verfall der Türken in Europa ausgeht, schlägt vor, ihre Herrschaft durch eine östliche Konföderation zu ersetzen, der die heutigen Staaten der Halbinsel und darüber hinaus Makedonien-Albanien beitreten würden, das sich von der Adria bis an die Mesta [auch Nestos, Fluß in Bulgarien und Griechenland] erstrecken würde.»1 2 Das Buch erschien anonym, so daß man nicht genau weiß, wer hinter dieser Schrift steckt. Es handelte sich vermutlich um einen in Paris lebenden Rumänen, der unter dem Pseudonym «Un Latin» auftrat. Dieser Lateiner äußert sich in seiner Schrift auch über die Rolle Italiens in einer künftigen Balkanföderation (Chapitre XII, «Le röle de l'Italie»): « Verstehen wir uns recht: auch wenn sich das Römische Reich einst über die ganze Balkanhalbinsel erstreckt hat, so ist es keineswegs unser heimlicher Wunsch, daß das moderne Italien in Zukunft diese große Rolle wieder übernehmen soll. Es handelt sich nicht darum, aus dem Mittelmeer wieder einen lateinischen See zu machen. Was wir wünschen, ist, daß das erlauchte Haus von Savoyen, erhöht durch den kaiserlichen Titel, auf den niemand anderes so viele Rechte hat wie es, die Ehre und die Bürde auf sich nimmt, die östliche Konföderation zu präsidieren. Es versteht sich von selbst, daß das Oberhaupt des Hauses Savoyen nicht den Titel eines Kaisers des Ostens annehmen wird, sondern den eines italienischen Kaisers, um so die größten Empfindlichkeiten zu schonen. Der Kaisertitel ist übrigens keineswegs eine unerläßliche Voraussetzung, um der östlichen Konföderation vorzustehen, aber Italien ist heute das einzige Land unter den großen Monarchien, in denen das Oberhaupt nicht den Kaisertitel trägt. Der italienische Kaiser würde gegenüber der besagten Konföderation jene Rolle spielen, die einst der Kaiser von Österreich gegenüber dem deutschen Staatenbund gespielt hat, dessen Oberhaupt und Schutzherr er war.»' Eine besondere Verbindungsrolle in Hinblick auf die Schaffung einer solchen Föderation sollte Montenegro unter seinem Fürsten Nikola spielen (Chapitre VIII, «Les montenegrins»): «In Erwartung dessen, was sich in Zukunft aus diesen ehrgeizigen Plänen ergibt, könnte Fürst Nikita, durch sein Ansehen unter den slawischen Rassen des Ostens, wo er der dienstälteste Souverän ist, wie auch durch seine herausragenden Verbindungen, einen wirksamen Beitrag leisten für jene Bestrebung, die an einer Lösung des orientalischen Problems interessiert ist. Das Band, das ihn mit dem Haus Savoyen verbindet, scheint ihn als Verbindungsglied zwischen Italien und den slawischen Völkern des Ostens geradezu zu

---

1 Originalwortlaut: -A travers l'Adriatique, une politique italo-slave se dessine; on en trouverait la träte, en France, dans les livres de M. Charles Loiseau. Le mariage du roi Victor-Emmanuel avec une fille du prince de Montenegro, 1'accord entre Rome et Belgrade pour le chemin de fer du Danube a l'Adriatique, enfin l'entrevue du Tsar et du roi d'Italie a Racconigi le 23 - 25 octobre 1909 marquent les etapes et les progres de cette idee.-

2 Originalwortlaut: -L'auteur, prenant pour point de depart l'irremediable decadence des Turcs en Europe, propose de les remplacer par une confederation orientale dans laquelle entreraient les Etats actuels de la peninsule, et, en outre, une Macedoine-Albanie qui s'etendrait de l'Adriatique ä la Mesta. »

prädestinieren. »2

Die Idee einer unter der Hegemonie Italiens stehenden Balkanföderation vertrat auch der italienische Revolutionär Giuseppe Mazzini (siehe Hinweis zu S. HO in GA 173b), zunächst allerdings noch ziemlich verschwommen. In seinen vier anonymen «Lettere Slave» vom Juni 1857 in der in Genueser Tageszeitung «L’Italia del Popolo. Giornale politico quotidiano» beschrieb er seine Vorstellung über die künftige politische Gestaltung des slawischen Großraums. Dabei ging er zunächst von vier politischen Machtzentren aus. In seinem Brief vom 13. Juni 1857 schrieb Mazzini über die von einem geeinten Italien cinzuschlagcnde Politik der Befreiung (zitiert nach: «L’Italia del popolo» vom 18. Juni 1857, 1. Jg. Nr. 116): «Der slawische Geist, welcher zusammen mit dem italienischen Geist den Abgrund des österreichischen Reiches ans Licht brachte, verbündet sich mit dem hellenischen Element, um das Türkische Reich zu stürzen. Eine Bewegung Polens würde genügen, um die südlichen Slawen sich erheben zu lassen, und eine Bewegung der südlichen Slawen würde zweifellos alle griechischen Geschlechter, welche heute noch nicht zum freien Griechenland gehören, aufreizen. Die heutigen Staatsmänner werden zu schwitzen haben, wenn sie aus einem toten Wesen ein Bollwerk gegen Rußland schaffen wollen, denn sie vergessen, wie das Leben überall im Innern herumwirbelt; sie sind jämmerlich oder einfach töricht. Wie das Papsttum des Westens, so ist auch das Papsttum des Ostens erloschen. Der erste Hauch, der von den Völkern kommt, wird es umstürzen. Die italienische Politik muß in erster Linie, wenn ein einiges Italien zustande kommen soll, eine slawisch-hellenische Tendenz haben.»'

I Originalwortlaut: »Entendons-nous bien: de ce que /'Empire romain a autrefois etendu sa do- mmatton effcctive sur toute la peninsule balkamque, notre desir secret n'est nullement de voir l’ltalie moderne reprendre ä l'avenir ce grand röle. II ne s’agit pas de refaire de la Mediterranec un lac latin. Ce que nous souhaitons, c'est que l'illustre maison de Savoie, relevant le titre imperial, auquel nulle autre n’a autant de droits, assume I’honneur et la charge depresider la Confederation orientale. 11 va Sans dire que le chef de la maison de Savoie ne prendrait pas le titre d'empereur d'Onent, mais d’empereur Italien, cela pour menager les susceptibdites les plus ombrageuses. La condition, d'ailleurs, n'est nullement indispensablepour presider la Confederation orientale; mais l’ltalie est au/ourd'hm la seule des grandes puissances monarchiqucs donl le chef ne porte pas le titre imperial. L'empereur italien jouerail, vis-ä-vis de ladüe Confederation, le röle qui mcombait jadis ä l'empereur d’Autricbe vis-ä-vis de la Confederation germanique dont il etait le President et le protecteur. •

2 Originalwortlaut: - En attendant et quoi qu 'il en soit de l’avenir de ces projets ambitteux, le prince Nikita, par son prestige parmi les races slavcs d’Orient dont il est le plus ancien souverain, comme par ses illustres alliances, pourrait efficaccment contnbuer ä determiner un courant favorable ä la solution du probleme oriental. Le hen qui l'unit ä la Maison de Savoie semble l’indtquer pour servir en quelque Sorte de trau d’Union entre l’ltalie et les peuples slaves d’Orient.»

3 Original wortlaut: -Lo spinto slavo ehe insiemc ail’italiano scava l’abisso all’impero d’Austria, si congiunge coll’elemento ellenico per rovesaare l'impero Turco in Europa. Un moto polacco basterebbe a far sorgere tutti gli slavi mendionali; un moto degh slavi meridionah susaterebbe

Ihm schwebte die Bildung eines föderativ aufgebauten südslawischen Staates vor, der Kärnten, Kroatien, Dalmatien, Bosnien, Montenegro, Serbien und Bulgarien umfassen sollte. Er nahm dabei bewußt die Zerstückelung Österreich-Ungarns und der Türkei in Kauf.

1866 erweiterte Mazzini seinen Plan: Neben die bisher von ihm verfochtene südslawische Föderation mit Schwerpunkt in Belgrad sollte eine slawisch-hellenische Föderation mit Zentrum in Konstantinopel treten. Beide Konföderationen sollten mit Italien verbunden sein. So schrieb er am 26. Juni 1866 (IV. Jg. Nr. 25) in der in Genf erscheinenden Wochenschrift «II Doverc. Giornale politico scttimanale per la democrazia» unter dem Titel «Missione italiana - vita internazionale»: »Die Schicksale des Österreichischen und Türkischen Reiches in Europa sind unauflöslich miteinander verbunden. Wer wie wir daran denkt, das erste Reich aufzulösen, und dabei, auf der törichten alten Politik beharrend, glauben würde, das zweite bestehen lassen zu können, erkennt den Widerspruch seines Denkens mehr. Die beiden Anomalien stehen oder fallen miteinander.»' Und seine Begründung: »Von über fünf Millionen Serben sind zweieinhalb Millionen der Türkei tributpflichtig, zweieinhalb Millionen unterliegen der Herrschaf t Österreichs. Die Tendenz der beiden Volksteile, sich zu einer Föderation zu verbinden, kann nicht zu Taten umgesetzt werden, wenn sich nicht gleichzeitig die beiden künstlichen Einheiten, das Österreichische und das Türkische Reich, auflösen.»* 1

81 Wie sich auch Polen benehmen mag: Siehe Hinweis zu S. 31 in GA 173a.

82 Einflußsphäre des Rntischen Reiches zu fallen haben: In seinem Brief vom 12. November 1912 an den französischen Botschafter Paul Cambon (siehe Hinweis zu S. 45 in GA 173a) bestätigte der britische Außenminister Sir Edward Grey die Ergebnisse der langjährigen Marineverhandlungen zwischen Frankreich und Großbritannien, die in bezug auf die französische Küste eine Aufgabenteilung für die beiden Flotten vorsahen; die französische Flotte sollte den Schutz der Mittel meerküste Frankreichs übernehmen, die britische Flotte denjenigen der Atlantikküste. In seiner Rede vom 3. August 1914 im britischen Unterhaus sagte Grey (zitiert nach: Der Krieg 1914. Dokumente über seinen Ursprung. Zweites Heft, Genf 1914, III. Kapitel, «In London»): »Da die französischen Flotte sich gegenwärtig im Mittelmeer befindet, sind die Nord- und Westküste Frankreichs ohne irgendwelche Verteidigung. So stellt sich die Lage ganz anders dar, als sie früher war, denn die Freundschaft, die die beiden Länder verbindet, hat Frankreich em solches Gefühl der Sicherheit gegeben, daß es nichts, was es auch sein möge, von unserer Seite befürchtet. Die französische Flotte befindet sich im Mittelmeer, wo sie seit einigen Jahren konzentriert worden
mfallaniemente tulte le schiatte elleniche oggi non comprese nella Grecta libera. Gli uomim di governo d’oggi sudano a far d'un cadavere una bamera contra la Russin, ponendo in obblio la vita ehe fremc per ogni dove alTintomo, son tristi o stolti. Come il papato d'occidente, il papato d’Onenle e spento. Il primo soffio ehe venga dai popoli lo rovescerä. l.e prime linee della politica italiana, quando una Italia sarä, devono essere slavo-ellentche nella loro tendenza. •

I Originalwortlaut: */ fati dell'lmpero d’Austria e dcll'lmpero Turco in Europa sono mdissolubil- mente connessi; e chi mirando, come not dobbiamo, a dis/are ilprimo, pretendesse, insistendo sulla stolta vecchta politica, mantenere il secondo, accetterebbe base ai proprii atti una contraddizione. Le due anomalie staranno o cadranno insieme. •

2 Originalwortlaut: -D’ollre etnque milioni di Serbi due milioni e mezzo sono tnbutari della Tur- chia, due milioni e mezzo soggtacciono alTAustna. La tendenza di questi due popoli smembrati a costituirsi in federazione, non possono tradursi in fatti se non col dissolversi simultaneo delle due artificiah unità, Impero d’Austria e Turchia.»

ist, weil Gefühle gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Freundschaft zwischen unsern beiden Ländern bestehen. Mein Eindruck ist der, daß wir, wenn die Flotte eines Landes, das gegen Frankreich einen von diesem nicht gesuchten Krieg begänne, vom Kanal aus die Küsten Frankreichs bombardierte, nicht abseits stehen und müßig mit gekreuzten Armen dem Schauspiel, das sich in Gesichtsweite von uns abspielte, zusehen könnten. Ich bin vollständig davon überzeugt, daß das ganze Land ebenso denken würde. Es gibt Augenblicke, in denen man fühlt, daß, wenn derartiges geschehen sollte, sich eine gleiche Erregung in demselben Augenblick mit unwiderstehlicher Gewalt des ganzen Landes bemächtigen müßte.» Grey begründete diese informelle Verpflichtung mit der Wahrung britischer Interessen: «Niemand ist imstande zu sagen, ob diese oder jene Flandelsstrasse, deren Offenbleiben das Lebensinteresse dieses Landes erheischt, nicht schon nächste Woche geschlossen ist. In was für einer Lage befänden wir uns dann? Wir besitzen im Mittelmeer keine Flotte, die allein dem Zusammenwirken anderer Flotten standhalten könnte. Dieses Ereignis könnte in dem Augenblick stattfinden, wo wir außerstande wären, neue Schiffe in das Mittelmehr zu schicken; durch unsere negative Haltung von heute hätten wir also das Land den schrecklichsten Gefahren ausgesetzt. Wenn ich dies sage, so habe ich Englands Interessen allein im Auge.» Und diese Sorge war für ihn auch der Anlaß, am 2. August Frankreich gegenüber den Schutz seiner Atlantikküsten zu garantieren.

In der gleichen Rede machte der britische Außenminister Sir Edward Grey weiter klar, daß sowohl Belgien wie auch die Niederlande zur britischen Interessenssphäre zu rechnen seien, indem er auf eine Aussage des ehemaligen konservativen Premierministers Gladstone hinwies (gleicher Ort): «Herr Gladstone [siche Hinweis zu S. 129 in GA 173b] sagte: ‘Die Unabhängigkeit Belgiens hat für uns ein viel höheres Interesse als deren buchstäbliche Garantie an und für sich. Sie werden deren Bedeutung erkennen, wenn Sie folgende Frage beantworten: Könnte dieses mächtige und einflußreiche Land unter gegebenen Umständen gleichgültig als müßiger Zeuge dem scheußlichsten Verbrechen, das je das Buch der Geschichte beschmutzt hat, zusehen und sich auf diese Weise zum Mitschuldigen machen?» Nein, meine Herren, wenn sich die Sache so verhält, wenn wirklich ein Ultimatum an Belgien gerichtet worden ist oder sonst ein Vorschlag gemacht wurde, uns es zu Verhandlungen über seine Neutralität oder zu deren Verletzung zu bewegen, so wäre es um seine Unabhängigkeit geschehen, was man ihm auch als Entschädigung angeboten haben mag. Und wenn einmal

Belgiens Unabhängigkeit dahin wäre, so würde ihr diejenige Hollands bald nachfolgen. Ich ersuche die Kammer, sich auf den Standpunkt der englischen Interessen zu stellen und zu erwägen, wieviel auf dem Spiele steht. Wenn Frankreich in diesem Existenzkampf so geschlagen würde, daß es um Gnade bitten müßte, seine Stellung als Großmacht einbüssen und einem stärkeren Willen und einer stärkeren Macht untertan gemacht würde [...], wenn dazu noch Belgien derselben Herrschaft unterworfen würde und ihm Holland und Dänemark folgten, wären dann nicht Gladstones Worte zur Wirklichkeit geworden und würden wir dann nicht alle unsere Interessen durch das maßlose Wachsen einer gewissen Macht bedroht sehen?»

Zum Vortrag vom 15. Januar 1917:

85 aus Wilhelm Jordans Nibelungendichtung: Das in Stabreimen verfaßte zweibändige Nibelungen-Epos «Nibclungc» (Frankfurt am Main 1868) war das Hauptwerk des deutschen Schriftstellers Carl Friedrich Wilhelm Jordan (1819-1904). Dieser hatte 1842 in Königsberg in Philosophie promoviert, wandte sich dann aber in Berlin noch dem Studium der Naturwissenschaften zu. Aufgrund seiner materialistisch-naturwissenschaftlichen Denkweise gilt Jordan als einer der wichtigen Wegbereiter des Darwinismus in Deutschland. Wegen seiner antichristlich-liberalen Überzeugung geriet er immer wieder in politische Schwierigkeiten und wurde deshalb aus Preußen und später aus Sachsen ausgewiesen. 1848 wurde Jordan in die Frankfurter Nationalversammlung gewählt, wo er zunächst auf der Seite der Liberalen stand, sich später aber dem Zentrum anschloß und sich für die Bildung eines großdeutschen Reiches unter preußischer Führung einsetzte. Als Marinerat im Reichshandelsministcrium kümmerte er sich um den Aufbau einer Reichsflotte. Nach deren Versteigerung im Jahre 1849 wurde er trotz seines noch jugendlichen Alters pensioniert, was ihm ermöglichte, sich voll für sein dichterisches Schaffen einzusetzen.

85 vor Richard Wagner unternommen worden ist: Der deutsche Komponist Richard Wagner (1813-1883) hatte sich über lange Jahre auch mit dem Thema der Nibelungen auseinandergesetzt. Bereits 1848 hatte er einen Prosaentwurf unter dem Titel «Die Nibelungensage« verfaßt. Die Krönung seiner Auseinandersetzung mit diesem Stoff ist der Zyklus der vier Opern «Der Ring des Nibelungen», der in der Zeit zwischen 1851 und 1874 entstand und 1876 erstmals aufgeführt wurde.

86 An einem solchen Beispiel wie dem gestrigen können Sie sehen: Im Vortrag vom 14. Januar 1917 (in diesem Band) schilderte Rudolf Steiner, wie sich die höheren Wesensglieder des Menschen im Physischen zum Ausdruck bringen.

91 die ganze Struktur der italienisch-spanischen Entwicklung: Der spanisch-italienische Kulturraum war stark von der katholischen Kirche geprägt. Nicht nur war Rom der Sitz des römischen Bischofs und damit des Papstes, sondern auch Spanien stand nach der Reconquista, der Verdrängung der muslimischen Mauren von der spanischen Halbinsel - sie war 1492 abgeschlossen stark unter dem Einfluß der katholischen Kirche. Dies zeigte sich deutlich in der Zeit der Herrschaft von Königin Isabella (Isabel) 1. von Kastilien (1451-1504), die «die Katholische» («la Catölica») genannt wurde. Durch ihre Heirat mit Ferdinand (Fernando) IL von Aragonien (1452-1516) im Jahre 1469, der ebenfalls den Beinamen «der Katholische» («el Catölico») trug, wurde die Grundlage für die Verbindung der beiden Reiche und damit für die Entstehung des spanisch-katholischen Weltreichs unter Kaiser Karl V. (1500-1558) gelegt (siehe Hinweis zu S. 159 in GA 173a). Im Dezember 1474 wurde Isabella Königin von Kastilien, seit Januar 1475 gemeinsam mit ihrem Mann. Dieser bestieg im Januar 1479 den aragonesischen Thron, wodurch die beiden spanischen Königreiche Kastilien und Aragonien zum ersten Mal durch eine Personalunion verbunden waren. Damit wurde die Grundlage des heutigen Königreichs Spanien gelegt.

92 das dann im 13. Jahrhundert seinen Höhepunkt erlangte: Gemeint ist das Papsttum, das im 13. Jahrhundert den Anspruch auf die geistliche und weltliche Oberherrschaft erhob (siehe Hinweis zu S. 197 in GA 173a).

93 gegen das Savonarola seine Donnerworte geprägt hat: Siehe Hinweis zu S. 187 in GA 173a.

94 Ich habe schon bei früheren Gelegenheiten ausgeführt: Möglicherweise im Zusammenhang mit Gesprächen, die er jeweils nach den Vorträgen mit verschiedenen, an der Thematik besonders interessierten Zuhörern führte.

95 alte Impulse ins Diplomatisch-Politische übersetzend, Weltdiplomatie inaugurieren: Die französische Politik wurde im 17. Jahrhundert stark von den beiden Kardinalen Armand-Jean du Plessis de Richelieu (1585-1642) und Jules Mazarin (Giulio Mazarini, 1602-1661) geprägt. Beide waren Kardinale - Richelieu seit 1624 und Mazarin seit 1641. Beide wirkten über lange Jahre als Prinzipalminister der französischen Könige Ludwig XIII. und Ludwig XIV. - Richelieu vom August 1624 bis Dezember 1642 und Mazarin, als dessen unmittelbarer Nachfolger, von Dezember 1642 bis März 1661. Innenpolitisch wirkten sie auf eine Stärkung der absoluten Monarchie,

außenpolitisch durch die Mittel einer überlegenen Diplomatie auf den Ausbau der französischen Vormachtstellung in Europa und damit im Gegensatz zur Habsburger Dynastie, deren Herrschaftsgebiete - Spanien, Deutsches Reich, Spanische Niederlande - an das französische Staatsgebiet angrenzten.

96 jene Staaten, die an die See angrenzen, sich ihre Seemacht begründen: Siche Hinweis zu S. 101 in GA 173b.

96 die französische Seemacht vernachlässigt wird: Trotz der fast vollständigen Vernichtung der französischen Marine im Laufe des Siebenjährigen Krieges durch die englischen Scestreitkräfte (siehe Hinweis zu S. 55 in GA 173c) gelang es Frankreich in den folgenden Jahren, seine Seestreitkräfte wieder aufzubauen, so daß diese bei Ausbruch des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges eine ernsthafte Bedrohung für Großbritannien darstellten. Frankreich, das sich seit 1778 durch seine Unterstützung der abtrünnigen amerikanischen Kolonien im Kriegszustand mit Großbritannien befand, bedeutete eine ernsthafte Bedrohung für die britische Insel, zumal Spanien seit 1779 mit seiner modernen Flotte die französischen Seestreitkräfte unterstützte. Es drohte die Invasion Englands durch Frankreich, aber wegen logistischer Mängel und militärischer Unentschlossenheit wurde der Plan bis zum Ende des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges im Jahre 1783 nie umgesetzt. Die mit der Französische Revolution verbundenen Vorgänge führten zu einer Lähmung der französischen Seemacht; die bestehende, durch den Adel dominierte Kommandostruktur wurde infolge der Einführung basisdemokratischer Elemente zerstört. Zudem wurde der Ersatz vcrlorengegangener Schiffe vernachlässigt. Als Napoleon Bonaparte (siche Hinweis zu S. 96) zunächst als Militärführer, später auch als Staatsoberhaupt in den Vordergrund trat, besaß die französische Flotte zahlenmäßig immer noch eine eindrucksvolle Stärke, aber Bonapartes Denken war kontinental, nicht maritim orientiert. Er hatte zwar Sinn für große, strategische Überlegungen, aber diese richteten sich auf die Landkriegsführung, nicht auf die strategische Seekriegsführung. In England sah er den großen Rivalen für den Aufbau der französischen Vormacht. Durch die Besetzung Ägyptens wollte er die Verbindung Englands nach Indien unterbrechen. Den Engländern gelang jedoch am 1./2. August 1799 durch den Sieg in der Seeschlacht in der Bucht von Abukir (Abü Qlr in Ägypten) die Vernichtung der französischen Mittelmeerflotte. Inzwischen zur politischen Herrschaft gelangt, entwickelte Bonaparte den Plan für eine direkte Invasion Englands. Nach dem erneuten Ausbruch der Feindseligkeiten mit Großbritannien im Jahre 1803 veranlaßte er im Mai 1803 Vorbereitungen für eine Invasion Englands. Da sich technische Schwierigkeiten einstellten - die für den Truppentransport vorgesehenen Schiffe erwiesen sich als ungeeignet -, zog sich das Vorhaben in die Länge. Weil Napoleon schließlich die in Boulognc versammelten Invasionstruppen für den Kontinentalkricg benötigte, wurde der Plan im August 1805 endgültig aufgegeben. Die französische Niederlage gegen die «Royal Navy» in der Seeschlacht beim Kap von Trafalgar (in Spanien) am 21. Oktober von 1805 bedeutete das Ende der französischen Seemacht - trotz des halbherzigen Versuchs, durch Schiffsneubau die entstandenen Verluste auszugleichen: Kaiser Napoleon hatte den Seekrieg als Mittel zur Schwächung Großbritanniens aufgegeben. Er versuchte nun sein Ziel durch einen Wirtschaftskrieg - Einführung einer «Kontinentalsperre» als Mittel zur Behinderung des britischen Handels - zu erreichen.

96 zurückkehrt zum Cäsarentum in Napoleon: Durch den Staatsstreich vom 9. November 1799 (Staatsstreich des 18. Brumairc VIII) hatte der französische General Napoleon Bonaparte (1769-1821) das bisherige herrschende Direktorium der Französischen Republik abgesetzt, aber nur unter dem Druck der aufmarschierten Truppen gelang cs ihm am nächsten Tag, seine Ernennung zum Mitkonsul durchzusetzen. Mit der Errichtung eines provisorischen Konsulats wurde nicht nur an die römische Tradition angeknüpft, sondern auch der erste Schritt in Richtung einer imperialen Militärdiktatur getan. Nach kurzer Zeit konnte sich Napoleon Bonaparte gegenüber seinen beiden Mitkonsuln durchsetzen; aufgrund der neuen Verfassung vom 13. Dezember 1799 (Verfassung vom 22. Frimaire VIII) - in Kraft gesetzt wurde sie am 25. Dezember - wurde er mit Wirkung ab (.Januar 1800 zum Ersten Konsul mit einer Amtszeit von zehn Jahren bestimmt. Erst im nachhinein, am 18. Februar 1800, wurde dieses Vorgehen durch eine Volksabstimmung legitimiert. Am 2. August 1802 (Verfassungsänderung vom 14. Thermidor X, mit zusätzlichen Änderungen am 16. Thermidor) ließ sich Bonaparte nach vorhergehender Volksabstimmung - sic begann am 10. Mai 1802 und dauerte bis 1. August - vom Senat zum Konsul auf Lebenszeit erklären. Dieses Mal aber hatte die Volksabstimmung immerhin vorher stattgefunden. Bonaparte verfügte nun als republikanischer Cäsar über umfassende diktatoricllc Vollmachten. Der letzte Schritt erfolgte am 18. Mai 1804 (Verfassungsänderung vom 28. Floreal XII), indem der Senat Napoleon Bonaparte als Napoleon (Napoleon) I. zum erblichen Kaiser der Franzosen («Empcreur des Fran^ais») erhob; in einer dritten Abstimmung-sie wurde erneut im nachhinein

abgehalten, das heißt erst am 6. November 1804 - billigten die Franzosen die Einführung des Kaisertums. Als glanzvoller Abschluß dieses ganzen Vorganges setzte sich Napoleon am 2. Dezember 1804 in Paris eigenhändig die Kaiserkrone aufs Haupt - ein äußeres Zeichen für die monarchische Vollendung des römischen Vorbildes.

96 der Gegensatz Frankreichs zu England, der ja allerdings lange vorbereitet war: Dieser machtpolitische Gegensatz hatte sich im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts deutlich herausgebildet und das Überschneiden der Einflußsphären trat vor allem im kolonialpolitischen Bereich, in Nordamerika und in Indien, zutage. Während des Siebenjährigen Krieges (siehe Hinweis zu S. 104 in GA 173b) fanden die bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen den beiden Mächten vor allem in Übersee statt, während Preußen und Österreich sozusagen in Stellvertretung der beiden Mächte Krieg gegeneinander führten.

98 das -Marschieren an der Spitze der Zivilisation»: Siehe Hinweis zu S. 260 in GA 173b.

98 die Prätention des britischen Elementes nach universeller Herrschaft: Siehe Hinweis zu S. 101 in GA 173b.

100 daß es mit dem Kriege nur seinen Anfang nimmt und dann seine Fortsetzung hat: Zu dieser Befürchtung gaben zum Beispiel die Ergebnisse der Wirtschaftskonferenz der Ententemächte Veranlassung, die vom 14. bis 17. Juni 1916 in Paris stattgefunden hatte (siehe Hinweis zu S. 51 in GA 173a). Im Zweiten Memorandum vom 22. Juli 1917 (erste und auch zweite Fassung in GA 24) schrieb Rudolf Steiner: -Wer den Ursprung dieses Krieges in einem tieferen Sinne kennt, der kann nicht anders, als die Notwendigkeit betonen, daß das Entente- Wilson-Programm durch Mitteleuropa die schärfste Zurückweisung durch Tatsachen erfährt. Denn das real Aussichtsvolle dieses Programms - neben seinem moralisch Wendenden - liegt darin, daß es die Instinkte der mittel- und osteuropäischen Völker dazu benützen will, diese Völker durch moralisch-politische Überrumpelung in wirtschaftliche Abhängigkeit von dem Anglo-Amerikanismus zu bringen. Die geistige Abhängigkeit würde dann nur die notwendige reale Folge sein. •

100 jene Weltkarte, jene europäische Karte, die ich Ihnen gestern auf die Tafel gezeichnet habe: Siehe Hinweis zu S. 80

100 Wie weit sie sonst zurückgeht, weiß ich nicht: Siehe Hinweis zu S. 31 in GA 173a.

101 die jetzige Note der Entente an Wilson mit der Karte von Österreich: Siehe Hinweise zu S. 80.

103 Und es war schon ein tiefer Gedanke von Spencer und seinem Vorgänger: Der englische Philosoph und Soziologe Herbert Spencer (1820-1903) war für die Weltanschauungsentwicklung der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von ausschlaggebender Bedeutung: Als guter Kenner der neuesten naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse war er bestrebt, die naturwissenschaftliche Erkenntnismethodik auf den ganzen Umfang des menschlichen Wissens auszudehnen. Er übertrug die Evolutionstheorie auf die Gesellschaft und beschrieb die soziale Entwicklung in Analogie zu der organischen. In diesem Zusammenhang prägte er die Formel vom Überleben des Tüchtigsten («survival of the fittest»), was ihn zum eigentlichen Begründer des Sozialdarwinismus machte. Politisch war Spencer ein überzeugter Anhänger des Liberalismus. Spencer, der eine eher beschränkte Privaterziehung genossen hatte, war ein genial veranlagter Autodidakt, der zunächst Mühe hatte, sich in einen beruflichen Gesamtzusammenhang einzuordnen. Von 1837 bis 1846 war er als Eisenbahningenieur und anschließend als Redakteur bei der Wirtschafts- Zeitung «Economist» tätig. 1853 ermöglichte ihm eine Erbschaft, sich ganz seinen wissenschaftlichen Neigungen zu widmen und die für die Welt maßgebenden Prinzipien zu erforschen. So veröffentlichte er eine Reihe von Werken, die sich mit der Darstellung der konstitutiven Weltgesetze im Rahmen seines «System of Synthetic Philosophy», einer Betrachtung von Natur, Mensch und Gesellschaft unter einheitlichem Gesichtspunkt, beschäftigten: «First Principles» (London 1860-1862), «Principles of Biology» (London 1863 bis 1865), «Principles of Psychology» (London 1855/1870 bis 1872), «Principles of Sociology» (London 1874 bis 1896) sowie «Principles of Ethics» (London 1879 bis 1893).

Die Erkenntnis, daß die freie Entfaltung des Handels nur auf der Grundlage eines allgemeinen Friedenszustandes möglich sei und daß in der Schaffung und Bewahrung eines solchen Friedenszustandes die eigentliche Mission des Britentums liege, findet sich in den Schriften der beiden großen englischen Liberalen Herbert Spencer und seines Vorgängers John Stuart Mill (siehe Hinweis zu S. 150 in GA 173b). Ihnen erschien die Ausweitung des Freihandels, der Grundlage des britischen Wirtschaftssystems, als natürlicher Fortschritt. So meint zum Beispiel Herbert Spencer in seiner Schrift «Political Institutions, being Part V of the Principles of Sociology» (London 1882, Chapter XVIII, «The Military Type of Society«, § 572): -

Solange zwischen benachbarten Gemeinschaften feindselige Verhältnisse bestehen, muß jede Gemeinschaft wirtschaftlich unabhängig sein, aber mit der Errichtung friedlicher Beziehungen endet diese Notwendigkeit der Selbstgenügsamkeit. Als die verschiedenen lokalen Gruppierungen, aus denen sich unsere großen Nationen zusammensetzen, einander noch bekämpften, mußte jede für sich selbst alles produzieren, was er brauchte, jetzt aber, wo diese Gruppierungen dauerhaft in Frieden miteinander leben, sind sie so weit voneinander abhängig geworden, daß keine ihre Bedürfnisse ohne die Hilfe der anderen befriedigen kann.

Ebenso, wenn der Kriegszustand immer mehr im Schwinden begriffen ist, werden die großen Nationen, die die gegenwärtig in weitem Umfang genötigt sind, ihre wirtschaftliche Autonomie aufrechtzuerhalten, immer weniger gezwungen sein, dies zu tun, und sie werden immer mehr aufeinander angewiesen sein. Während auf der einen Seite die Einrichtungen, die jede Nation für die Produktion bestimmter Güter hat, den gegenseitigen Austausch vorteilhaft macht, werden ihre Bürger auf der anderen Seite unter einem industriellen Regime keine solchen Einschränkungen ihrer Individualität hinnehmen, die mit Verboten oder Behinderungen des Warenaustauschs Zusammenhängen. Deshalb wächst mit zunehmender Industrialisierung die Tendenz, die Grenzen zwischen den Völkern niederzureißen und sie durch eine gemeinsame Organisation zu durchbrechen - wenn nicht unter einer einzigen Regierung, so doch mindestens im Rahmen eines föderativen Zusammenschlusses der verschiedenen Regierungen.»'

Und John Stuart Mill vertritt in seiner Schrift «Principles of Political Economy» (Part II, London 1848, Chapter XVII: «On International Trade», § 5) die Überzeugung: »Aber die wirtschaftlichen Vorteile des Handels werden an Bedeutung noch übertroffen von seinen Auswirkungen im intellektuellen und moralischen Bereich. Auf der gegenwärtig noch [verhältnismäßig] tiefen Stufe der menschlichen Höherentwicklung kann man unmöglich den Wert überschätzen, den es haben kann, die Menschen mit Personen in Kontakt zu bringen, die anders sind als sie selbst, und mit Denk- und Handlungsweisen sie zu konfrontieren, die nicht denen gleichen, die sie kennen. Der Handel ist jetzt das, was einmal der Krieg war: die Hauptursache solcher Kontakte. In der Regel waren es abenteuerlustige Händler aus fortgeschritteneren Ländern, die als erste barbarische Völker zivilisierten. Und im gegenseitigen Handelsaustausch besteht der Sinn des weitaus größeren Teils der Kommunikation, der zwischen den Völkern stattfmdet. Solche Kommunikation hat es immer gegeben und ist besonders in der gegenwärtigen Zeit eine der hauptsächlichsten Triebkräfte des Fortschritts. Für die Menschen, denen es so, wie sie bisher erzogen worden sind, noch kaum möglich ist, eine gute Qualität zu erreichen, bei der ihnen keine Fehler mehr unterlaufen, ist es unerläßlich, ständig ihre eigenen Maßstäbe und Gewohnheiten mit den Erfahrungen und dem Beispiel von Personen in anderen Verhältnissen als den ihrigen zu vergleichen. Und es gibt keine Nation, die es nicht nötig hat, von anderen Nationen zu lernen - nicht nur die besonderen Künste und Techniken, sondern auch die wesentlichen Charakterzüge, in denen ihre eigene unterlegen ist. Und endlich ist es der Handel, der die Völker gelehrt hat, mit Wohlwollen ihren gegenseitigen Wohlstand und Fortschritt zu betrachten. Zuvor wünschte sich der Patriot alle Länder schwach, arm und schlecht regiert außer seinem eigenen mit Ausnahme jener, die in ihrer kulturellen Entwicklung genügend vorangekommen waren, um die ganze Welt als sein Land anzuschauen. Jetzt sieht aber auch der gewöhnliche Patriot in deren Wohlstand und Fortschritt eine Quelle des Wohlstands und des Fortschritts für sein eigenes Land. Es ist der Flandel, der den Krieg zunehmend als überholt erscheinen läßt, indem er die persönlichen Interessen, die ihm

I Originalwortlauc: ■ While hostile relations with adjacent societies continue, each sodety has to be productively self-sufßaent: but with the estabhshment of peaceful relations, this need for self-suf- ficingncss ceases. As the local divisions composing one of nur great nations, had, while they were at feud, to produce euch for itself almosl everylhmg it required, but now permanently at pcace with one another, have become so far mutually dependent that no one of them can satisfy its wann wilhout aid for the rest; so the great nations themselves, at present forced m large measurc to matntatn their economic autonomies, will become less forced to do this as war decreases. and will gradually become necessary to one another. While, on the one hand. the facilities possessed by each for certain kinds of production, will rentier exchange mutually advantageous; on the other hand, the citizens of each will, ander the industrial regime, tolerate no such restraints on their individnalities as arc tmplied by interdicts on exchange or Impediments to exchange. With the Spread of industnalism, therefore, the tendency is towards the breaking down of the divisions between nationalities, and the running through them of a common Organization: if not ander a single govemment, then ander a federation of governments.*

natürlicherweise entgegenstehen, stärkt und multipliziert. Und man kann ohne Übertreibung sagen, daß durch die große Ausweitung und das schnelle Wachstum des internationalen Handels als dem prinzipiellen Garanten des Friedens in der Welt die große, dauerhafte Sicherheit für den ungebrochenen Fortschritt der Ideen, der Institutionen und den Charakter der Menschheit gewährleistet wird.»'

104 Und dieser Wall soll eben in der großen südfostjeuropäischen Konföderation geschaffen werden; Siehe Hinweis zu S. 37.

105 dieser Gedanke, nur noch die Südhäfen, die ins Mittelmeer gehen, für Frankreich frei zu lassen: Siche Hinweis zu S. 80.

106 seine größte Tiefe aber in der mitteleuropäischen Mystik: In der Zeit vom 13. bis zum 17. Jahrhundert erlebte Mitteleuropa das Wirken bedeutender Mystiker - wie zum Beispiel von Meister Eckhart (1260-1328) oder von Jakob Böhme (1575-1624). Über die großen Mystiker Mitteleuropas und ihre inneren Bestrebungen hielt Rudolf Steiner von Oktober 1900 bis April 1901 in der Berliner Theosophischen

1 Originalwortlauc: - Pul the economical advantages of commcrce are surpassed in importancc by ihose of its effects which are tntellectual and moral. It is hardly possible to overrate the value, in the present low state of human tmprovement, of placmg human betngs in contact with persons dissimilar to thcmselves, and with modes of thought and action unlike those wirb which they are familiär. Commerce is now what war once was, the pnncipal source of this contact. Commercial adventurers from niore advanced countnes have generally been the first ervilizers of barbarians. And commerce is ibe purpose of the far greater pari of the communicalion which takes place bel- ween civilized nations. Such communication has always been, and is pecuharly in the present age, one of the primary sourcet of progress. To human bringt, who, as hitherto educated, can scarcely cultivate even a good quality without running il into a fault, it is indispensable to be perpetually compartng their own notions and customs with the experience and examplc of persons in different circumstanccs from themselves: and there is no nation which does not nced to borrow from others, not merely particular arts and practices, bul essential points of character in which its own type is inferior. Fmally, commerce first taught nations to see with good will the wealth and prosperity of one another. Before, the palnot, unless sufficiently advanced in culture to feel the World bis country, wished all countnes weak, poor and ill-govcmed, hüt bis own: he now sees in their wealth and progress a dircct source of wealth and progress to bis own country. It is commcrce which is rapidly rendering war obsolete, by slrengthenmg and multiplying the personal Interests which are in natural Opposition to it. And it may he said without exaggeration that the great extent and rapid tncrease of international trade, in betng the pnncipal guarantee of the peace of the World, is the great permanent Security for the uninterrupted progress of the ideas, the instilnuons, and the character of the human race.»

Bibliothek insgesamt 27 Vorträge, die er unter dem Titel «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» zu einer Schrift (GA 7) verarbeitete, die erstmals 1901 in Berlin herauskam.

Von diesem Streben nach Innerlichkeit, verbunden mit dem Wunsch nach dem individuellen Zugang zum Göttlichen, das diese Mystiker auszeichnete, waren in irgendeiner Form alle die großen europäischen Reformatoren erfüllt, wie zum Beispiel der Engländer John Wyclif (um 1320-1384), der Tscheche Jan (Johannes) Hus (um 1369-1415), der Deutsche Manin Luther (1483-1546) und der Schweizer Huldrych (Ulrich) Zwingli (1484-1531). Sie stellten sich entschieden gegen den geistigen Herrschaftsanspruch der katholisch-päpstlichen Kirche und vertraten den individuellen Zugang zum Wort Gottes. Während Hus 1415 noch den Feuertod erlitt und 1418 Wyclifs sterbliche Überreste verbrannt wurden, begründeten Luther und Zwingli eigene, von der römisch-katholischen Kirche unabhängige Kirchenorganisationen, die sich kraft der Unterstützung durch weltliche Gewalten halten konnten.

106 indem zum Beispiel Savonarola einfach hingerichtet worden ist: Siehe Hinweis zu S. 187 in GA 173a.

107 das dann seinen Höhepunkt in solchen Leuten wie Lombroso erfahren hat: Cesare Lombroso (1836-1909), der Begründer der Kriminalanthropologic, entstammte einer wohlhabenden jüdisch-italienischen Familie. Er studierte schließlich Medizin und erhielt 1858 von der Universität von Pavia den Doktortitel. Bei Ausbruch des italienischen Einigungskrieges 1859 meldete er sich als Freiwilliger und diente bis 1865 als Militärarzt. In dieser Eigenschaft nahm er auch an den Militäraktionen zur Unterdrückung des Brigantismus in Süditalicn teil. Bereits seit 1862 Privatdozent, wirkte er von 1867 bis 1876 an der Universität Padua als außerordentlicher Professor für Psychiatrie. Ab 1876 war er an der Universität Turin tätig, zunächst als Professor für Gerichtsmedizin, dann ab 1896 für Psychiatrie und ab 1906 für Kriminalanthropologie. Von 1871 bis 1872 leitete er vorübergehend die Psychiatrische

Klinik von Pesaro. 1905 begründete er in Turin das Museum für Kriminalanthropologie. Lombroso war nicht nur Sozialist, sondern auch ein überzeugter Anhänger der Theorien von Charles Darwin (siehe Hinweis zu S. 256 in GA 173a) und damit eines naturwissenschaftlich-materialistischen Weltbildes. Aufgrund seines psychophysischen Ansatzes suchte er Geisteskrankheiten auf biologische Ursachen zurückzuführen. Ebenso war für ihn kriminelles Verhalten in einer besonderen körperlichen Beschaffenheit der Delinquenten, zum Beispiel in einer spezifischen Ausprägung der Schädelformen und Schädelmaße, begründet. Er war überzeugt von der Richtigkeit der Idee des geborenen Verbrechers und entwickelte eine Tätertypen-Lehre. Aus diesem Grunde lehnte er die Todesstrafe als unangemessen ab. In Deutschland wurde Lombroso vor allem durch seine Werke «Genie und Irrsinn in ihren Beziehungen zum Gesetz, zur Kritik und zur Geschichte» (Leipzig 1887) und «Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung» (Hamburg 1889) bekannt; die Erstveröffentlichungen auf italienisch lauteten: «Ge- nio e foliia in rapporto alla medicina legale, alla critica cd alla storia» (Mailand 1864) und «L’uomo delinquente. In rapporto all’antropologia, alla giurisprudenza ed alle discipline carcerarie» (Turin 1876). Ursprünglich ein scharfer Gegner des Spiritismus, billigte er später den spiritistischen Phänomenen eine wissenschaftliche Realität zu. Aufgrund seiner radikalen Ansichten blieb Lombroso sein Leben lang umstritten.
107 bis herauf zu Oliver Lodge: Siehe Hinweis zu S. 275 in GA 173b.
107 den wir in der letzten Zeil besprochen haben: Im M itgliedervortrag vom 8. Januar 1917 (in GA 173b).
107 Da steht hinter dem urdeutschen Kepler der Pole Kopernikus: Nikolaus Kopernikus (Nikolas Koppernigk, 1473-1543) stammte aus der polnischen Stadt Thorn (heute Toruri) und lebte zur Hauptsache in Frauenburg (heute Frombork). Als Domherr war er Mitglied des katholischen Klerus und wirkte als Arzt und Administrator im Fürstbistum Ermland (heute Polen). Als Astronom bekannte sich Kopernikus zu einem heliozentrischen Weltbild, das während des Mittelalters in Europa weitgehend in Vergessenheit geraten war. Dieses beruht auf der Vorstellung, daß die Erde um die Sonne kreist und nicht umgekehrt, wie es das geozentrische Weltbild vorgibt. Die Sicht des Kopernikus wurde später von dem deutschen Astronomen Johannes Kepler (1571-1630) wieder aufgegriffen - dieser war eigentlich evangelischer Theologe und hatte in seiner Studienzeit in Tübingen das heliozentrische System und seine Idee von den Planetenbewcgungen kennengelernt. Mit Hilfe von drei Gesetzen, den sogenannten Kepler’sehen Gesetzen, versuchte er, die grundlegenden Gesetzmäßigkeiten des heliozentrischen Weltbildes darzustcilcn.
Von welcher Geisteshaltung die beiden Astronomen damals durchdrungen waren, schilderte Rudolf Steiner im Vortrag vom 15. Februar 1912 in Berlin (in GA 61): «Kopernikus blieb, trotzdem seine Lehre später so vieltumwälzend gewirkt hat, in bezug auf sein Bekenntnis fest gegründet in dem Glauben an ein Geistiges, das alle Welt durchlebt und durchwogt. Kepler, der grandiose Nachfolger des Kopernikus, wirkte noch neben dem, was er als großer Astronom war, als Astrologe. Das ist für die Charakteristik des Zeitalters des Kopernikus wichtig, daß Kepler als Astrologe wirkte. Und nur von diesem Gesichtspunkte aus braucht man es zu betrachten, daß er, trotzdem er die drei nach ihm benannten Kepler’sehen Gesetze in die Wissenschaft eingefügt hat, davon überzeugt war, daß Geistig-Seelisches in allen mechanischen Vorgängen des Weltalls wirkt, so daß man aus den Konstellationen der Sterne etwas entnehmen könne für die Menschenseele und ihr Schicksal. Dieses Eingebettet- Sein der Menschenseele in das Geistig-Seelische der Welt wirkte in Kepler wie auch in Galilei.» Heute gilt das heliozentrische Weltbild durch die Relativitätstheorie Albert Einsteins (1879-1955) als überholt.
108 Des Galilei Seele lebt wiederum in dem Russen Lomonosov auf: Michail Vasilcvic Lomonosov (1711-1765) war ein genial veranlagter russischer Universalgelchrter, der auf allen möglichen wissenschaftlichen Gebieten bedeutende Forschungsleistungen vollbrachte. Aus einfachsten Verhältnissen stammend - sein Vater war Fischer - eignete er sich alles ihm nur irgendwie erreichbare Wissen an. Zu Fuß wanderte er von Nordsibirien nach Moskau, wo es ihm schließlich 1731 gelang, an der Theologischen Universität mit einem Studium der alten Sprachen - Kirchenslawisch, Griechisch und Latein - zu beginnen. 1734 erhielt er ein Stipendium, um in St. Petersburg seine Studien in naturwissenschaftlicher und neusprachlicher Richtung - Deutsch, Französisch - fortzusetzen. Aufgrund seiner überragenden Leistungen erhielt er ein Auslandsstipendium: Von 1736 bis 1741 studierte er in Marburg Mathematik und Naturwissenschaften und in Freiberg Bergbauwissenschaften. 1741 kehrte er nach Rußland zurück, wo er schließlich 1745 in St. Petersburg zum Professor für Chemie ernannt wurde und seit 1757 auch an der Leitung der Petersburger Akademie beteiligt wurde. 1760 wurde er zum Direktor des Universitätsbereiches ernannt. Er wirkte auch an der Gründung der Moskauer Staatsuniversität, der heutigen Lomonosov-Universität,

mit. Neben zahlreichen naunwissenschaftlichen Werken, wo er die Ergebnisse seiner bahnbrechenden physikalischen und chemischen Beobachtungen fcsthiclt, verfaßte Lomonosov 1755 eine «Russische Grammatik», die in Abgrenzung zum Kirchenslawischen die Grundlage für die Entwicklung der modernen russischen Sprache legte. Lomonosov betätigte sich aber auch als Dichter und veröffentlichte Werke über die Geschichte Rußlands. So wird er heute allgemein als «Vater der russischen Grammatik und Literatur» betrachtet. Aber auch als Künstler, als Schöpfer von Mosaiken, machte sich Lomonosov einen Namen. Über die Beziehung zwischen Lomonosov und Galileo Galilei (1564-1642), dem epochalen italienischen Naturwissenschafter, sagte Rudolf Steiner in seinem Vortrag vom 21. Januar 1909 in Heidelberg (in GA 109/111): «Wenn eine bahnbrechende Persönlichkeit stirbt, so wird stets der Ätherkörper erhalten. Dafür gibt es künstliche Methoden, die in den Geheimschulen immer bekannt waren. So war es für gewisse Zwecke der Neuzeit wichtig, daß der Ätherkörper des Galilei aufbewahrt wurde. Er war der große Reformator der mechanischen Physik, er hat Ungeheures geleistet, ja, man kann sagen, daß ohne seine Entdeckungen viele rein praktische Errungenschaften der Neuzeit gar nicht möglich gewesen wären, denn alle Fortschritte der Technik beruhen auf der Wissenschaft Galileis.» Deshalb: «Es wäre also auch in bezug auf Galilei eine Verschwendung im Haushalte der Natur gewesen, wenn sein Ätherleib, der Träger seines Gedächtnisses und seiner Fähigkeiten, verlorenge gangen wäre. So wurde dieser Ätherleib auf einen andern Menschen übertragen. Äus einem armen Bauerndorf ging dieser hervor und wurde später der Schöpfer der russischen Grammatik, der klassischen Literatur: Michail Lomonosov. Aber dieser ist nicht der wiedergeborene Galilei, wie eine oberflächliche Forschung vielleicht finden könnte. »

108 die Polen, wie ich gestern auf der Karte zeigte, dem Russischen Reiche einverleiben wollen: Im Vortrag vom 14. Januar 1917 (in diesem Band) zeichnete Rudolf Steiner eine Karte über die künftige Gestaltung Europas, «die es in gewissen okkulten Gemeinschaften gab» (siehe Hinweis zu S. 80). Laut dieser Karte sollte Polen keine Selbständigkeit zuerkannt werden, sondern der größte Teil unter russische Herrschaft fallen.

109 im polnischen Messianismus: Polen hatte mit der dritten und letzten Teilung zwischen Rußland, Preußen und Österreich im Jahre 1795 seine Unabhängigkeit verloren. Im 19. und bis ins 20. Jahrhundert hinein gab es eine aus den Ideen der Romantik sich nährende, christlich-katholisch-mystisch geprägte Bewegung in den polnischen Gebieten, die von der Wiederherstellung der nationalen Einheit und Unabhängigkeit träumte und gleichzeitig mit der Befreiung aller unterdrückten Völker einhergehen sollte: den polnischen Messianismus («mesjanizm polski»). In seiner Vorlesung, die der polnische Privatdozent und spätere Professor in Philosophie Wincenty Lutoslawski (1863-1954) am 9. März 1908 an der University of California in Berkeley hielt und die unter dem Titel «The Polish Nation» (Berkeley 1908) im Druck erschien, erklärte dieser seinen Zuhörern, was den «polnischen Messianismus» kennzeichne: «Aber zweifellos wird der Anteil des polnischen Geistes am Fortschritt der menschlichen Gedankenguts wachsen mit ihrer (der Polen] Unabhängigkeit, und zwar immer in dem Sinn, wie Kopernikus einst begonnen hat: immer den allgemeinen Horizont des Wissens auszuweiten, über die hergebrachten Beschränkungen hinaus. Und mit dieser Art der polnischen Bestrebungen stimmt es durchaus zusammen, daß einzig die Polen unter allen Völkern Europas eine religiöse und philosophische Lehre entwickelt haben, nach der sie nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten gegenüber den anderen Völkern haben: Sie haben eine Mission zum Wohle der Menschheit zu erfüllen. Diese Lehre, der Messianismus, wurde oft pervertiert und lächerlich gemacht, als ob die Polen sich als ein privilegiertes Volk verstünden, das es verdiene, den ersten Rang innerhalb der Menschheit einzunehmen. Aber der wahre Sinn des Messianismus ist, daß jedes Volk eine Mission haben sollte und nicht in nationalen Egoismus versinken sollte. Der polnische Messianist sieht in der Zukunft eine Zusammenarbeit der Völker anstelle des gegenwärtigen Wettstreits der Staaten.»' Und weiter über die Besonderheit des Polentums: «In allen diesen Tatsachen zeigt sich der polnische Charakter - keine politischen Ambitionen, keine Machtgier, keine Lust, andere zu unterdrücken, sondern Liebe zur Freiheit, zu der eigenen wie der der anderen, Ehrlichkeit und christliches Verhalten in der Politik, Treue zum Glauben und Anständigkeit, die so weit geht, ein einmal erobertes Reich aufzugeben, sowie Toleranz gegenüber allen Religionen und Meinungen in unserem eigenen Territorium.»1 2 3 So sieht er für Polen eine ganz spezifische Mission: - Polen hat die Demokratisierung Europas vorbereitet, die jetzt von Amerika aus fortschreitet. Es hat das einzigartige politische System ausgearbeitet, das dem slawischen Geist gemäß ist und das, mit den notwendigen Verbesserungen, am Ende obsiegen wird, wenn englischer Parlamentarismus und Imperialismus an ihr Ende gekommen sind.»* Und als Grund für die Sonderstellung Polens sieht Lutoslawski: •

Obwohl Polen unter dem Einfluß des Römischen Rechts steht, wurden seine Religion und seine Kultur nie von den Römern erobert und konnte so ältere Traditionen wahren als Deutschland oder Frankreich, die Schauplätze so vieler Eroberungen. Die polnische Sprache ist, ähnlich wie Griechisch und Latein, von einem älteren arischen Typus als die moderneren Formen wie Englisch, Französisch, Deutsch oder Italienisch. Es hat einen Reichtum an Vokabular und grammatischen Formen, der den der romanischen und germanischen Sprachen weit übersteigt, und sich in den letzten tausend Jahren weit weniger verändert als die anderen modernen Sprachen in weniger als der Hälfte der Zeit. »4

1 Originalwortlaut: - Hut doubtless the share of the Polish Spirit in the progress of human thought •will grow with their [the Poles] mdepcndence, and always in the direction in which Copernicus started: always enlarging the general Horizont of thought beyond past limitations. It is well within this line of Polish activity that the Poles alone among the nations of Europe have created a re- ligious and phtlosophic.il doetnne, according to which they have not only nghts but also duties towards the other nations: they have a mission to julfil for the welfare of mankind. This doetnne, called messianism, has been often perverted and ndiculed, as if the Poles considered themselvcs a prtvileged nation, deserving the first rank in mankind. Hut the true meamng of messianism is that every nation ougbt to have a mission and not be lost in national egoism. The Polish messianist sees in the futurc a Cooperation of nations mstcad of the present competition of States.“

2 Originalwortlaut: -In all these facts we sec the Polish character - no political ambition, no greed of power, no pleasure in oppressing others, but love of liberty, of our own liberty and of the liberty of others.faimess and Christian dealings in pohtics, faithfulness to faith and faimess tothe extreme of gt ving up a conquercd empire, and tolerance towards all creeds and opinions within our own terrilory. •

3 Originalwortlaut: -Poland has prepared the democratization of Europe, which is now progresstng from America. It has elaborated the unique political System that corresponds to the Slavic Spirit, and that will prevail in the end with the necessary improvements, when English parliamentarism and imperialism will be worn out. •

4 Originalwonlaut: -Poland, though ander the tnfluence of Roman law, religion and culture, was never conquered by the Romans and could thus preserve older traditions than either Gennany or France, the fields of so many conquests. The Polish language is of the older Aryan type, hke Greek and Latin, not of the tnore modern form hke English, French, German or haltan. It has a wealth of vocabulary and grammar greatly exceeding that of the Romamc or Germanic tongues, and has changed less in the last thousand years than other modern languages in half that time. -

In seinen Landsmann Adam Mieckiewicz (1798-1855), dem großen polnischen Dichter, sah Lutoslawski geradezu die Verkörperung einer solchen polnischen Messiasgestalt (zitiert nach: Winccnty Lutoslawski, Un grand initiateur: Adam Mickic- wicz, Geneve/Bälc 1902): «/n den literarischen Werken des jungen Mannes finden wir den klarsten Hinweis auf seine eigentliche Tätigkeit als polnischer Apostel, ja, man könnte fast sagen, als polnischer Messias.«' In der Tat war Mickiewicz einer der wichtigen TrägerderStrömung des polnischen Messianismus. In einem Brief an die «New York Daily Tribüne» berichtete die amerikanische Journalistin Margaret buller (1810-1850) am 19. April 1848 über eine Rede von Mickiewicz, die dieser in Florenz für das Volk gehalten und wo er über die Mission Polens gesprochen habe (zitiert nach: Hans Kohn, Die Slawen und der Westen. Die Geschichte des Panslawismus, Wien/Münchcn 1956, Erster Teil, Zweites Kapitel, «Romantik und Messianismus bei den Polen»): «Polen wird wiedererstehen! Polen wird alle slawischen Völker wiedererwecken, die Kroaten, die Dalmatiner, die Böhmen, die Mähren, die Illyrer. Sie werden ein Bollwerk gegen die Tyrannen des Nordens sein. Sie werden den Barbaren aus dem Norden, den Zerstörern von Freiheit und Kultur, für immer den Weg versperren. Doch Polen ist zu noch Höherem berufen: Polen, die gekreuzigte Nation, ist auferstanden und gesandt, um ihren Schwesternationen zu dienen. Es ist Gottes Wille, daß das Christentum in Polen und durch Polen nicht nur ein toter Buchstabe, sondern das lebendige Geset z der Staaten und der privaten Gemeinschaften sein soll; daß das Christentum sich durch Taten, durch großzügige und freigebige Opfer erweise.« Mickiewicz stellte seine Gedanken im Rahmen seiner Vorlesungen am College de France über die slawische Literatur in den Jahren 1840 bis 1844 dar. Teile davon wurden zu seinen Lebzeiten publiziert unter dem Titel «L’tglise officiellc et le messianisme» (Paris 1845) und «Les Slaves, l’liglisc officielle et le messianisme» (Paris 1849). In seinen Vorlesungen arbeitete er als die drei wesentlichen Punkte des polnischen Messianismus heraus: die christliche Sendung des polnischen Volkes, seine Bereitschaft zu einem Opfer sowie sein Tod verbunden mit seiner Wiedergeburt. Lutoslawski hatte Rudolf Steiner im Jahre 1911 anlässlich des IV. Internationalen

Kongresses für Philosophie in Bologna persönlich kennengelernt und bemühte sich sehr, in Verbindung mit Rudolf Steiner zu bleiben und sich bei ihm einzuschmeicheln. Er schrieb ihm zahlreiche Briefe, die dieser aber nie beantwortete. Auch war Rudolf Steiner nie bereit, ihn in Dörnach zu empfangen. Selbst als er sich am 10. August 1915 in Dörnach aufhiclt, wurde ihm der Zugang zum «Johannesbau» - so der Name des damaligen «Goetheanums» - verweigert. Dies hing damit zusammen, daß Lutoslawski sich zwar bei Rudolf Steiner einzuschmcicheln versuchte, aber im Grunde ein Gegner der Anthroposophie war. So hatte er am 11. September 1915 in einem Brief an den Anthroposophen und Bauzcichncr Franz I.cdeboer in Dörnach über Rudolf Steiner geschrieben: «Seine Wirksamkeit ist recht germanisch-tyrannisch und wenn die Deutschen gründlich geschlagen sein werden, wie sie es verdienen, dann wird das Ansehen solcher Götzen auch ganz sinken. Wenn Sie einmal zur Erkenntnis des wahren Wertes dieser vermeintlichen ‘Wissenschaft- kommen, werde ich Ihnen gerne helfen, der Wahrheit näher zu kommen.»

Bereits im Oktober 1910 hatte sich Lutoslawski in einem Aufsatz, der in der katholischen Zeitschrift «Hochland» (8. Jg. Nr. 1) erschien, sich zu «Rudolf Steiners sogenannter «Geheimwissenschaft»» geäußert und ihn als Materialisten bezeichnet: «Aber sein Materialismus, der wie jeder Materialismus naiv vorgibt, alles zu wissen und ganz einfach zu erklären, ist eine höchst raffinierte Varietät der materialistischen Weltanschauungen, die in der Gegenwart die Bedürfnisse der in ihrer geistigen Entwicklung zurückgebliebenen Seelen befriedigen, und deswegen verdient Steiners Materialismus ein ganz besonderes Studium auch von seifen der Geisteswissenschaft und Psychologie.» Und dieses Studium führt Lutoslawski zum Schluß: »Die Bedeutung Steiners könnte gerade darin liegen, daß er sowohl wissenschaftliche wie literarische Bildung in einem höheren Grade zu haben scheint als die meisten andern deutschen Hellseher der Gegenwart. Freilich scheint es anderseits, daß ihm wichtige philologische und mathematische Kenntnisse fehlen und daß er überhaupt von • Wissenschaft’ keinen hinreichend klaren Begriff hat, sonst würde es ihm nicht möglich geworden sein, seine mythologischen Träume eines Geistersehers eine ‘Wissenschaft’ zu nennen. Aber wenn Steiner sich entschließen könnte, seine Beschränkungen zuzugestehen und mit wissenschaftlich gebildeten Männern mitzuarbeiten, statt hauptsächlich auf enthusiastische Frauen zu wirken, dann könnte er wahrscheinlich einen bedeutenden Einfluß auf die Wissenschaft der Gegenwart ausüben, auf Naturwissenschaft ebenso wie auch auf die Geschichtswissenschaf t. Er müßte freilich zunächst seine Horizonte bedeutend einschränken und anstatt seinen Blick in allzu entfernte Zeiten der Vergangenheit oder der Zukunft zu rieh ten, müßte er seine Intuition den Einzelheiten der historischen oder naturwissenschaftlichen Vorgänge zuwenden. Wenn er vermittelst dieser Intuition so klar zu erkennen glaubt, was mit der Erde, dem Mond und der Sonne vor Trillionen von Jahrtausenden geschehen ist, dann könnte er vielleicht uns sagen, ob Mickiewicz recht hatte, sich für die reinkarnierte Jungfrau von Orleans zu halten! Die Frage der Identität gewisser im Lauf der letzten Jahrtausende aufgetretenen Geister ließe sich ja mit wissenschaftlicher Kritik behandeln.» Und die Begründung für seinen Rat an Steiner: »Die Anzahl der Menschen, welche in der Neuzeit die Überzeugung haben, daß sie schon auf Erden gelebt haben und daß ihr gegenwärtiges Leben durch heute vergessene Erfahrungen in einem früheren Leben vorbereitet worden ist, wächst fortwährend, obgleich nach der herrschenden Meinung diese Ansicht eine von der Kirche verurteilte Irrlehre ist. In Polen haben die größten Dichter und Schriftsteller von Mickiewicz bis zu [Stanislaw] Wyspiahski [1869-1907], die tiefsten Denker von [Jozef] Wronski [Jozef Hocnc, 1778-1853] bis zu [August Dolfga] Cieszkowski [1814-1898] ihr gehuldigt, trotzdem sie alle unerschüttert in ihrer Anhänglichkeit an die Kirche waren. Viele Zeitgenossen wollen ganz entschieden wissen, von wo sie kommen und warum sie sich in einer so bestimmten Weise von anderen unterscheiden. Es genügt ihnen nicht mehr, die Mannigfaltigkeit der in der Weltgeschichte tätigen Seelen fortwährend neuen Schöpfungsakten zuzuschreiben. Sie fühlen ein Bedürfnis, für die Gegenwart, an der sie leiden, mitverantwortlich zu sein und etwas mehr der schöpferischen Einzelseele zuzuschreiben, statt immer auf das Unerklärliche und Unendliche zurückzugehen.»

I Originalwortlaut: ■ C’est dans les Oeuvres lüteraires du jeune komme que nous trouvons la trace h plus elaire de la prmcipale activitc de l’apôtre, je dirais presque du Messie polonais. •

109 aber nicht nach einem Herrschaftsprinzip: Die verschiedenen Gebiete, die der Herrschaft der habsburgischen Krone unterstanden, waren durch das gemeinsame Herrscherhaus der Habsburger miteinander in Verbindung gebracht worden. Die Versuche, die auf dem Prinzip der Personalunion beruhende Verbindung in eine einheitsstaatliche Realunion umzuwandeln, schlugen fehl. Zum Zeitpunkt des Ausbruchs des Ersten Weltkriegs war Österreich-Ungarn ein Föderativstaat, der aus zwei

autonomen, durch die gemeinsame Krone verbundenen Reichsteilen bestand mit einigen wenigen gemeinsamen Institutionen in den Bereichen Außenpolitik, Finanzen und Militär: den «Ländern der ungarischen Krone» («Translcithanicn» oder «Königreich Ungarn») und den «im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern» («Cislcithanicn» oder «Kaiserreich Österreich»). Die beiden Gliedstaaten besaßen keine einheitsstaatliche Struktur, sondern hatten sich aus der Zusammenfassung verschiedener Ländergebiete gebildet. Diese verfügten über ein unterschiedliches Maß an Autonomie, wobei die cinhcitsstaatlichc Tendenz in Ungarn im Vergleich zur österreichischen Reichshälfte stärker war. Als Länder der ungarischen Krone galten: das Königreich Ungarn, das Königreich Kroatien und Slawonien sowie die Stadt Fiume. Zur österreichischen Krone gehörten: das Erzherzogtum Niederösterreich, das Erzherzogtum Oberösterreich, das Herzogtum Salzburg, das Herzogtum Steiermark, das Herzogtum Kärnten, das Herzogtum Krain, das Küstenland, bestehend aus der Gefürsteten Grafschaft Görz und Gradisca, der Markgrafschaft Istrien und der Stadt und dem Gebiet Triest, die Gefürstete Grafschaft Tirol, das Land Vorarlberg, das Königreich Böhmen, die Markgrafschaft Mähren, das Herzogtum Schlesien, das Königreich Galizien und Lodomerien, das Herzogtum Bukowina und das Königreich Dalmatien. Alle diese Gebiete besaßen ihre eigenen mehr oder weniger demokratischen Volksvertretungen.

110 daß die Länder, die Italien jetzt von Österreich verlangt: Mit dem Amtsantritt Sidney Sonninos (siche Hinweis zu S. 248 in GA 173a) nach dem Tode des auf einen Ausgleich mit den Mittelmächten bedachten Außenministers Antonino Patcrnö- Catello, Marchese di San Giuliano (1852-1914) im Oktober 1914 erhielt die italienische Außenpolitik eine völlig neue Richtung. In seiner Schrift «Weltpolitik und Weltkatastrophe 1890-1915» schrieb der deutsche Geschichtsprofessor Paul Hcrre (Kapitel «Der Eintritt Japans, der Türkei, Italiens und Bulgariens in den Weltkrieg»): •Entscheidend war der Eintritt Sidney Sonninos, des Führers der konservativen Partei, in dessen Gefolgschaft Salandra [siehe Hinweis zu S. 249 in GA 173a] emporgekommen war und dessen doktrinärer Eigenwille ihn gerade für die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten ungeeignet machte. Mehr denn je wurde für die Haltung des Ministeriums der Gesichtspunkt maßgebend, an der Macht zu bleiben.« Die italienische Haltung gegenüber Osterreich-Ungarn verschärfte sich zusehends. Herre (gleicher Ort): »Die österreichisch-ungarischen Truppen wurden aus Serbien zurückgezogen, und der Meinungsaustausch über eine Kompensation an Italien schien damit gegenstandslos geworden. Das war aber keineswegs die Ansicht der römischen Staatsieitung, und es enthüllte sich nunmehr in aller Klarheit die böswillige Gesinnung des Kabinetts Salandra gegenüber den Verbündeten, die um ihr Dasein kämpften. Anfang 1915 trat Sonnino unter erneuter Berufung auf den Artikel 7 des Dreibundvertrags mit der Forderung der Abtretung althabsburgischen Gebiets hervor.» Verlangt wurde von Italien die Übergabe einer Reihe von Gebieten wie zum Beispiel die Grafschaft Görz oder der Südteil der Grafschaft Tirol, das sogenannte Trentino (siche Hinweis zu S. 174 in GA 173a). Das Wclschtirol hatte einst zum Deutschen Reich gehört und bildete über viele Jahrhunderte als Fürstbistum Trient einen selbständigen Staat. 1803 wurde die weltliche Herrschaft des Bischofs von Trient aufgehoben und das Gebiet unter habsburgische Herrschaft gestellt und mit der Gefürsteten Grafschaft Tirol vereint. Aber noch viel älter war zum Beispiel die habsburgische Herrschaft über die Gefürstete Grafschaft Görz oder die Stadt Triest. Görz gehörte seit 1500 zum Herrschaftsbereich der Habsburgerdynastie, die Stadt Triest sogar seit 1382. In ihrem Aufsatz «Der italienische Irrcdentismus», erschienen am 3. März 1915 in der Zeitschrift «Die Grenzboten» (54. Jg. Nr. 9), schreibt Selma Stern: »Zudem aber sieht es auch mit dem historischen Recht, das Italien auf die österreichischen Gebiete Südtirols und Istriens hat, recht windig und fraglich aus. -Mit Ausnahme weniger Jahre1, so weist Fischer in seinem Buch • Italien und die Italiener' [siche Hinweis zu S. 116 in GA 173b] nach, -während deren Südtirol dem von Napoleon errichteten und von ihm beherrschten Königreich Italien einverleibt gewesen ist, hat der italienisch redende Teil von Tirol niemals in irgend welchem politischem Verbände zu Italien gestanden. Die Fürstbischöfe von Hrixen und Trient sind bis zum Eindringen der Franzosen deutsche Reichsstände gewesen. Die Grenze, welche in Südtirol zwischen Österreich und Italien besteht, ist dieselbe, welche seit Jahrhunderten das Gebiet der Republik Venedig von dem Deutschen Reiche getrennt hat.'»

110 Nach Österreich durfte das Freimaurertuni niemals hinein: Obwohl es im Laufe des 18. Jahrhunderts auch in Österreich zu Logengründungen kam, konnte sich die freimaurerische Arbeit dort nicht voll entfalten. Behinderte das habsburgisch-lothringische Herrscherhaus von Österreich unter der Regentschaft von Erzherzogin Maria Theresia (1717-1780, vom Oktober 1740 bis November 1780 an der Regierung) die Freimaurerei - sic erließ 1766 und 1767 entsprechende Verbote -, erfuhr sie unter

Erzherzog Joseph IL (1741-1790, vom November 1780 bis Februar 1790 an der Regierung) zunächst eine gewisse Blüte. 1785 stellte er die Freimaurerei unter seinen Schutz, begrenzte aber gleichzeitig die Zahl der Logen in seinem I lerr- schaftsgebiet. Damit wurde der Niedergang der Freimaurerei in Österreich eingeleitet. Unter der Regentschaft von Erzherzog Leopold 11.(1747-1790, vom Februar 1790 bis März 1792 an der Herrschaft) und vor allem von Franz 1. (1768-1835, vorn März 1792 bis März 1835 im Amt) wurde die Freimaurerei von Staates wegen verfolgt. 1794 wollte Franz 1., der unter dem Namen Franz II. zugleich deutscher Kaiser war, auf dem Reichstag von Regensburg ein Verbot aller Geheimgesellschaften erreichen, womit er jedoch nicht durchdrang. In seinem Herrschaftsgebiet - im August 1804 hatte er sich als Franz I. zum Kaiser von Österreich proklamiert - setzte er jedoch seine Unterdrückungspolitik durch. Er konnte dabei auf die Mithilfe seines Staatskanzlers Clemens Fürst von Metternich (siehe Hinweis zu S. 107 in GA 173b) rechnen, der ein leidenschaftlicher Gegner der Freimaurerei war. So blieb Österreich bis zum Ende der Habsburgerherrschaft 1918 für eine offene freimaurerische Tätigkeit verschlossen. Eine solche konnte nur auf Umwegen - durch die Zugehörigkeit zu einer ungarischen Loge - ausgeübt werden. Es entstanden sogenannte Grenzlogen, die ihren Sitz gerade noch auf ungarischer Seite hatten, aber für österreichische Brüder offenstanden, oder die Logen unterstellten sich der ungarischen Großloge.

110 jenseits der Leitha, da war es bereits etwas vorhanden: Wurde die Freimaurerei zunächst auch im transleithanischen (ungarischen) Herrschaftsbereich der Habsburger verfolgt, ermöglichte der Ausgleich von 1867 wieder ein freies Logenleben. Während der habsburgische Herrscher als König von Ungarn die Logentätigkeit gestatten mußte, unterband er sie als Kaiser von Österreich.

111 bis in die Zeit Maximilians !.: Maximilian I. von Habsburg (1459-1519) wurde im Februar 1486 - noch zu Lebzeiten von Kaiser Friedrich III., seinem Vater - zum römisch-deutschen König gewählt, nach dem Tode seines Vaters trat er im August 1493 dessen Nachfolge an. Im Februar 1508 nahm er mit Zustimmung des Papstes die Kaiserwürde an. Er herrschte bis zu seinem Tode im Januar 1519. In seine Herrschaftszeit fiel nicht nur die Erringung der faktischen Unabhängigkeit der Schweizerischen Eidgenossenschaft im Jahre 1499, sondern auch die Ausdehnung der habsburgischen Herrschaft über einen Großteil des burgundischen Reiches nach dem Tode seiner Gattin Maria von Burgund im Jahre 1482. Dadurch geriet Maximilian I. endgültig in einen scharfen Gegensatz zu Frankreich. Zur Verteidigung der burgundischen Länder führte er mit Frankreich einen fünfzehnjährigen Krieg, der erst durch den Frieden von Senlis am 1. Juni/23. Mai 1493 beendet werden konnte. Maximilian 1. verlor das Herzogtum Burgund an Frankreich, konnte sich aber die 1 lerrschaftsrechte überden Rest der burgundischen Länder sichern. Sein Bestreben, die kaiserlichen Rechte in Italien zu wahren, brachte ihn erneut in Gegensatz zu Frankreich. Seit dem Einfall des französischen Königs Kari VI11. (1470- 1498) im Jahre 1494 in Italien kam es zu immer wieder aufflammenden Kampfhandlungen gegen die Anwesenheit von französischen Truppen in Italien, ohne daß Maximilian I. einen nennenswerten Erfolg hätte erzielen können. Die Auseinandersetzungen endeten schließlich am 13./3. Dezember 1516 mit dem Frieden von Brüssel, ohne wesentlichen Erfolg für Maximilian.

111 Walther von der Vogelweide, den großen mitteleuropäischen Dichter: Walther von der Vogelweide (um 1170-um 1230) gehört zu den großen Dichtern und Minnesängern der mittelhochdeutschen Klassik. Aus niederem Adel stammend, trat er für ein starkes deutsches Kaisertum ein und wandte sich damit gegen die Wclthcrrschafts- ansprüche des Papsttums. So schreibt Rudolf Menzel in seinem Buch «Das Leben Walthers von der Vogelweide» (Leipzig 1865) über dessen politische Gesinnung (Dritter Abschnitt, «Walthers Wanderjahre von 1198-1214, III./3, «Walther auf dem Höhepunkt seiner politischen Dichtung von 1212-1214: Walther im Dienste Kaiser Ottos IV, 1212-1214»): «So aufrichtig er den Beruf der Geistlichkeit achtete und so tief seine eigene religiöse Überzeugung wurzelte, wie dies seine dem Gottesdienst und den Kreuzzügen gewidmeten Dichtungen sattsam beweisen, so tief verabscheut er das Streben des römischen Stuhls nach irdischer Herrschaft, nach Demütigung des Kaisertums und der deutschen Nation. In diesem weltlichen Streben gerade sieht er den innem Verfall des Glaubens und den bevorstehenden Rum der Kirche selbst.« Vermutlich kam cs im Jahre 1204 zu einer Begegnung zwischen Walter von der Vogclweide und Wolfram von Eschenbach (um 1170 - nach 1220), dem anderen großen Dichter aus der mittelhochdeutschen Zeit. Dieser war der Verfasser des vermutlich im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts entstandenen höfischen Epos «Parzival».

Für Rudolf Steiner war die von Walther von der Vogelweide eingeieitete Geistesbewegung von größter Bedeutung für den mitteleuropäischen Kulturraum, aber man müsse sich doch - so im Vortrag vom 13. April 1919 in Dörnach (in GA 190) - die Frage stellen, «warum eigentlich diese im Grunde doch großartige Geistesbewegung, die da geht von Walther von der Vogelweide bis herauf zum Goetheanismus, während sie nach dem Goetheanismus einen jähen Absturz erfährt, warum denn diese Geistesbewegung so gar nicht dahin gekommen ist, das soziale Leben irgendwie zu bewältigen, in dem sozialen Leben irgendwie Gedanken zu fassen«.

112 die Erfindung des Schießpulvers: Das erste Pulverrezept im christlichen Abendland wurde 1267 von dem englischen Theologen Roger Bacon (um 1214 - um 1294) in seinen Schriften formuliert, nachdem es schon über längere Zeit in China bekannt war. Auf die Entwicklung des Heereswesens hatte cs vorerst noch keine Auswirkungen. Die breitere Anwendung dieser Erfindung für das Kriegswesen setzte erst im Verlaufe des 15. Jahrhunderts durch die Verwendung von sogenannten «Steinbüchsen», einer Art von Kanonen, ein. In diesem Jahrhundert fanden auch die «Handbüchsen» eine größere Verbreitung. Im Laufe des 16. Jahrhunderts begann sich die Kriegsführung immer mehr durch die gezielte Anwendung von Feuerwaffen zu verändern, obwohl diese Waffen vorerst noch recht kostspielig und aufwendig in der Bedienung waren.

112 Naturalwirtschaft durch die Geldwirtschaft ersetzt worden ist: Im Laufedes 13. Jahrhunderts ist in Europa der endgültige Rückgang der Naturalwirtschaft zugunsten der Geldwirtschaft feststellbar. Die Naturalabgaben an den Grund- und Gerichtsherrn wie auch an den Landesherrn wurden zunehmend durch Geldzahlungen ersetzt. Die Menge der umlaufenden Silber- und Goldmünzen nahm zu, und damit gewann auch der Silber- und Goldbergbau an Bedeutung.

112 die Schweizer die ersten wirklichen Überwinder: Beruhten die ritterlichen Heere auf der feudalen Gesellschaftsordnung, in der sich mit dem Adel ein besonderer Kriegerstand hcrausgebildet hatte, so setzte sich in der Alten Eidgenossenschaft das Volkshecr aut der Grundlage einer allgemeinen Wehrpflicht durch. Die Pflicht zum Waffendienst für die Verteidigung des Vaterlandes wurde in allen Orten und Talschaften der Eidgenossenschaft akzeptiert. Der militärische Erfolg dieses neuen Verteidigungssystems zeigte sich in den verschiedenen Siegen der eidgenössischen Infanterie gegen die berittenen Adclshccre, angefangen mit der Schlacht von Morgarten am 15. November 1315, wo die Eidgenossen gegen ein habsburgisches Ritterheer siegten. Der Ausgang dieser Schlacht ist bezeichnend für die neue Bedeutung des militärischen Fußvolks seit dem 14. Jahrhundert, das sich durch die neue Anordnung in Gewalthaufen und die Verwendung von Langspießen gegenüber den Reitcrhccren als völlig überlegen erwies.

112 während Napoleon aus dem französischen Volkstum heraus bereits ein Volksheer: Bereits im Zusammenhang mit der Französischen Revolution und dem 1792 ausgebrochenen Ersten Koalitionskrieg wurde 1793 in Frankreich die allgemeine Wehrpflicht eingeführt. Das durch die «Levee en mässe» gebildete französische Volkshecr erwies sich aufgrund seines Patriotismus und seiner zahlenmäßigen Stärke den gegnerischen Truppen überlegen. Napoleon Bonaparte (siche Hinweis zu S. 96) konnte sich dieses Systems bereits als Revolutionsgeneral bedienen, noch bevor er sich 1799 als Erster Konsul an die Spitze der französischen Staatsmacht geputscht hatte.

113 Der preußische Feldherr hingegen zum Beispiel bei den berühmten Feldzügen Friedrichs des Großen: Preußen besaß aufgrund der altpreußischcn Heeresorganisation ein stehendes Heer, das sich bloß aus zwangsverpflichteten Preußen, aber auch aus geworbenen fremden Staatsangehörigen zusammensetzte und mit repressiven Mitteln geführt wurde, weshalb seine Kampfkraft - gerade wegen der häufig drohenden Gefahr von Desertionen - zum Teil beeinträchtigt war. Das zeigte sich zum Beispiel auch in den Kampfhandlungen zwischen Preußen und Österreich im Verlaufe des Siebenjährigen Krieges (siehe Hinweis zu S. 104 in GA 173b). Allerdings waren die gegnerischen Truppen mindestens im gleichen Maße wie die preußische Armee von Desertionen betroffen.

113 daß man in Mitteleuropa, von Preußen ausgehend, auch ein Volksheer geschaffen hat: Nach der katastrophalen Niederlage der preußischen Armee gegen die Truppen Kaiser Napoleons im Jahre 1806 (siehe Hinweis zu S. 19 in GA 173a) erwies sich eine umfassende Reorganisation des Armeewesens als unumgänglich. Ein wichtiges Kernstück der preußischen Heeresrcform in der Zeit zwischen 1807 und 1814 erwies sich die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahre 1813. Damit trat neben die Berufsarmee die Milizarmee. Auch die Fleeresführung und die Bewaffnung wurde einer vollständigen Reorganisation unterzogen. Als am 17. März 1813 das Volk zum Befreiungskampf gegen die französische Fremdherrschaft aufgerufen wurde, konnten die preußischen Generäle auf einen großen Prozentsatz von patriotisch eingestellten Soldaten zählen.

114 seinen «Laokoon»: Der deutsche Dichter und Philosoph Gotthold Ephraim Lessing (1729-1781) verfasste auch eine kunsttheoretische Schrift, «Laokoon: oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie. Mit beiläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte, Erster Theil» (Berlin 1766'/ Berlin 17882, erweitert). Diese Schrift fand starken Widerhall im deutschen Kulturraum; Goethe zum Beispiel

empfand Lessings Gedanken zur Gedichtkunst als befreiend.

114 Fast die ganze Philosophie von Leibniz: Der deutsche Philosoph und Universalgelehrte Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) verfaßte seine Werke nicht in seiner Muttersprache, sondern zunächst auf lateinisch, später auf französisch. So sind zum Beispiel seine 1714 geschriebenen und 1720 ins Deutsche übersetzten und in Frankfurt am Main/Leipzig veröffentlichten «Lehrsätze über die Monadologie» - eine Zusammenfassung der Leibniz'schen Philosophie - ursprünglich auf französisch verfaßt.

115 daß der große Shakespeare vom 18. Jahrhundert ab: Das große Dichtertum William Shakespeares (1564-1616) wurde vor allem in Deutschland wiederentdeckt. Seine Werke wurden ins Deutsche übersetzt und fanden solche Verbreitung, daß er als der große Inspirator der deutschen Klassik und Romantik betrachtet werden muß.

115 Johann Elias Schlegel, der die erste Shakespeare-Übersetzung machte: Johann Elias Schlegel (1719-1749) war der Onkel der Brüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel. Als Dichter und Schriftsteller gehörte er zu den ersten Verehrern Shakespeares im deutschen Sprachraum.

115 deutschen Assimilierungen Shakespeares durch Schlegel und Tieck: Als die klassische Shakespeare-Übersetzung ins Deutsche gelten die Übertragungen, die von August Wilhelm (von) Schlegel (1747-1845) in zehn Bänden veröffentlicht wurden (Berlin 1797-1801/1810). Vollendet wurde die Herausgabe unter Leitung von Ludwig Tieck (1773-1853), wobei die noch fehlenden Übersetzungen von Dorothea Tieck (1799-1841), seiner Tochter, und Wolf Heinrich Graf von Baudissin (1789-1878) besorgt wurden. Die neun Bände der Ausgabe von Tieck (Berlin 1825-1833) enthalten zum Teil Eingriffe in Schlegels Text. Durch diese Übersetzungen wurde Shakespeare zu einem «deutschen» Dichter.

115 Und als ich selber nach Wien kam und literarhistorische Vorlesungen hörte: Von 1879 bis 1883 hatte Rudolf Steiner an der Technischen Hochschule in Wien studiert und dabei auch Vorlesungen bei Karl Julius Schröer (1825-1900), Professor für deutsche Literatur, belegt, in dem er bald einen «väterlichen Freund» erblickte. Den Eindruck, den Schröers Vorlesungen bei ihm hervorriefen, beschrieb Rudolf Steiner zum Beispiel in seiner Schrift «Vom Menschenrätsel» (GA 20) im Kapitel «Bilder aus dem Gedankenleben Österreichs»; «Die folgenden Vorlesungen bauten ein lebendiges Bild der deutschen Dichtung seit Goethes Auftreten auf, so daß man durch die Schilderung von Dichtern und Dichtungen stets hindurchfühlte das lebendige Weben der Anschauungen, die im Wesen des deutschen Volkes nach Dasein ringen. Begeisterung für die Ideale der Menschheit trug Schröers Urteile; und es prägte sie lebendiges Sich-Fühlen in der Lebensanschauung, die in Goethes Zeitalter ihren Anfang nahm. Ein Geist sprach aus diesem Manne, der nur mitteilen wollte, was durch die Betrachtung des Geisteslebens tiefes Selbsterlebnis seiner Seele geworden war.»

Auch wenn Rudolf Steiner sich mit großer Sympathie zu Schröer hingezogen fühlte, so empfand er doch einen Unterschied zwischen seiner und Schröers Weltauffassung. In seinen Erinnerungen «Mein Lebensgang» (GA 20) beschrieb er diesen Unterschied näher (V. Kapitel): «Schröer war Idealist, und die Ideenwelt als solche war für ihn das, was in Natur- und Menschenschöpfung als treibende Kraft wirkte. Mir war die Idee der Schatten einer voll-lebendigen Geisteswelt. Ich fand es damals sogar schwierig, für mich selbst den Unterschied zwischen Schröers und meiner Denkungsart in Worte zu bringen. Er redete von Ideen als von den treibenden Mächten in der Geschichte. Er fühlte Leben in dem Dasein der Ideen. Für mich war das Leben des Geistes hinter den Ideen und diese nur dessen Erscheinung in der Menschenseele. Ich konnte damals kein anderes Wort für meine Denkungsart finden als ■objektiver Idealismus’. Ich wollte damit sagen, daß für mich das Wesentliche an der Idee nicht ist, daß sie im menschlichen Subjekt erscheint, sondern daß sie, wie etwa die Farbe am Sinneswesen, an dem geistigen Objekte erscheint und daß die menschliche Seele - das Subjekt - sie da wahrnimmt, wie das Auge die Farbe an einem Lebewesen.»

116 Und in dieser Beziehung war es nur ein Vorspiel: Gemeint ist der Ausschluß der von Rudolf Steiner aufgebauten Deutschen Sektion aus der von Annie Besant (siehe Hinweis zu S. 222 in GA 173b) geführten internationalen «Theosophical Society» mit Sitz in Adyar. Zunächst sah es so aus, als ob Rudolf Steiner durchaus seine eigene anthroposophische Weltanschauung im Rahmen der « Theosophical Society» vertreten könne. Aber nach der Wahl von Annie Besant zur Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft im Jahre 1907 kam es immer mehr zu internen Spannungen. Ausschlaggebend für den endgültigen Bruch war der fundamentale Gegensatz zwischen der Adyar-Gesellschaft und der Deutschen Sektion in bezug auf das Christus-Verständnis. Besant warf Steiner vor, eine deutsche, einseitigchristliche Theosophie zu vertreten - im Widerspruch zu der von ihr befürworteten allreligiösen Welt-Theosophie (siehe Hinweis zu S. 59 in GA 173a). Als zentralen Kern dieser Welt-Theosophie verstand sic die Bewegung, die unter ihrer Leitung zur Begründung des «Order of the Star in the

East» geführt hatte (siehe Hinweis zu S. 116).

Rudolf Steiner stand diesen Bestrebungen sehr kritisch gegenüber. Er schrieb in seiner Stellungnahme «Der Ausschluß der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft» (zitiert nach: «Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft)» vom April 1913, Nr. I zweiter Teil): «Einige Zeit nach dem Münchner Kongreß [1907] tauchte in der Theosophischen Gesellschaft die von Mrs. Besant vertretene Behauptung von dem »kommenden Christus’ in einer Form auf, die ich aufgrund meiner Forschungsresultate zunächst für dilettantisch halten mußte. Ich vertrat meine Ergebnisse und kümmerte mich nicht um die Wirkung der Behauptungen Mrs. Besants. Es kam dann die Zeit, in welcher Mrs. Besant mit Krishnamurti, nach Dr. Flübbe-Schleidens Ausdruck, paradierte. Alles, was damit zusammenhing, mußte ich, nach allem, was ich erkannte, nun nicht mehr bloß für dilettantisch, sondern für verwerflich halten.» Und weiter: «Es kam die >Stem-im-Osten>-Bewegung. Ich hätte alles verleugnen müssen, was ich als richtig und gesund halle, wenn ich mit dieser Bewegung hätte etwas zu tun haben wollen. Ich mußte sie ignorieren. Sie wurde nach Deutschland verpflanzt. Ihre Vertreter traten da so auf, daß ihre Maßnahmen in ausgesprochenen Angriffen gegen die Deutsche Sektion bestanden. Es wurde verbreitet, daß die Deutsche Sektion intolerant gegen jede von der meinigen abweichenden Meinung wäre.»

Die Ablehnung dieser Bestrebungen durch die Deutsche Sektion führte zu Intrigen gegen Rudolf Steiner und seine Leitung. Dies veranlaßte den Vorstand der Deutschen Sektion am 8. Dezember 1912, den Angehörigen des neuen Ordens die Mitgliedschaft in der Sektion zu verweigern. Bereits am 27. Dezember 1912 erfolgte die Antwort aus Adyar: Der «General Council» ermächtigte Annie Besant, die Deutsche Sektion aus der Theosophical Society auszuschließen. Am 14. Januar 1913 schrieb sie Rudolf Steiner (zitiert nach: «Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft)» vom März 1913, Nr. I erster Teil, «Protokoll der Zusammenkunft vom 2. Februar 1913»): «/c/> be- daure tief, daß Sie den General Council durch eine Haltung, welche die Deutsche Sektion in Gegensatz setzt zur Konstitution der Theosophischen Gesellschaft und die Freiheit jedes Mitgliedes der Theosophischen Gesellschaft gefährdet, zu diesem Kat gezwungen haben. Ich wage es, die Hoffnung auszusprechen, daß selbst zu dieser späten Stunde die Deutsche Sektion, durch Sie ihre Schritte zurücknehmen wird, sich der Konstitution, unter welcher sie gegründet worden ist, unterwerfen und ihre Arbeit innerhalb der Gesellschaft fortsetzen wird.» Der Brief von Annie Besant traf am 1. Februar 1913 in Berlin ein; am 2. Februar 1913 erfolgte eine Antwort der Deutschen Sektion (gleicher Ort): •Niemals hat die Deutsche Sektion, deren Vorstand oder Generalsekretär in irgendeiner Weise die Konstitution der Theosophischen Gesellschaft verletzt. [...] Die Deutsche Sektion hat nichts zu widerrufen und nichts zurückzunehmen. Es bleibt ihr daher nichts anderes übrig, als die ihr von Frau Besant gestellte Alternative als einen Akt des Ausschlusses zu betrachten, der nur deshalb vollzogen wurde, weil die Deutsche Sektion es unternommen hat, für Wahrheit und Wahrhaftigkeit der Theosophischen Gesellschaft einzutreten.» Die Folge davon war der formelle Ausschluß der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft. Am 7. März 1913 erklärte Annie Besant (zitiert nach: «Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft)» vom April 1913, Nr. 1 zweiter Teil, «Offizielle Anzeige des Ausschlusses der Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft»): •Ich, Annie Besant, Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft, [...] ziehe hierdurch zurück die Stiftungsurkunde der Theosophischen Gesellschaft in Deutschland mit allen Stiftungsurkunden und Diplomen, die von ihr herausgegeben wurden vor diesem 7. März 1913 und erkläre, daß sie nicht länger irgendeine Gültigkeit haben [...].» Rudolf Steiner konnte sein Wirken trotz dieser Auseinandersetzungen unbehindert fortsetzen, war doch am 3. Februar 1913 die Anthroposophische Gesellschaft als neues organisatorisches Gefäß endgültig begründet worden, nachdem bereits am 28. Dezember 1912 der erste Schritt in diese Richtung getan worden war.

16 daß man einen Alcyone zum materiellen Christus macht: Annie Besam hatte die Vorstellung, daß der Sinn der Theosophischen Gesellschaft darin liege, die Menschheit auf das bald zu erwartende Wirken des Weltenlehrers aufmerksam zu machen. 1909 sprach sie in Chicago öffentlich über ihre große Erwartung. Auf der Suche nach diesem Weltlehrer entdeckte Charles Leadbeater [siehe Hinweis zu S. 222 in GA 173bJ im Februar 1909 bei einem Spaziergang am Strand von Adyar den Brahmanenjungen Jiddu (Juddu) Naraniah (Narayaniah, 1895-1986), von dem er behauptete, er habe eine besonders schöne Aura. Gemäß der Brahmanen-Traditi on führte dieser als achtes Kind der Familie den Namen «Krishnamurti», ein von «Krishna» abgeleiteter Name, der «Kraft des Krishna» bedeutet. Mit Erlaubnis des Vaters übernahm Lcadbcater zeitweise die Erziehung des Jungen; er war überzeugt, den künftigen Weltlehrer gefunden zu

haben. Am 11./12. Januar 1910 soll Krishnamurti initiiert und in die «Weiße Bruderschaft“ aufgenommen worden sein. Annie Besant in der Monatsschrift «TheTheosophist» vom März 1911 (Vol. XXXII No. 6): •Hier lag im letzten Januar, sorgfältig bewacht, der leere Leib des jungen Schülers, der für seine mystische Initiation nach Tibet entrückt war, und von dort kehrte der neue Eingeweihte zurück und nahm wieder darin Wohnung, um unter der Hut seiner älteren Brüder zu leben, bis die Zeit für das Ende der Vormundschaft reif ist,»1

Ausfluß dieser Initiation war die Schrift « At the Feet of the Master. Towards Discip- leship»,die im Dezember 1910 in Adyarunterdem Namen «Alcyone» erschien und als deren Verfasser Krishnamurti ausgegeben wurde. Der Name Alcyone sollte den Bezug zu einer angeblichen früheren Inkarnation Krishnamurtis herstellen (siehe Hinweis zu S. 163). Oberdas Buch schrieb Annie Besant im «Theosophist» vom Januar 1911 (Vol. XXXII No. 4): «Es enthält Belehrungen über die < Voraussetzungen der Schülerschaft», die von Meister K. H. [Koot Hoomi, siehe Hinweis zu S. 64 in GA 173a] seinem jungen Schüler Krishnamurti (Alcyone) gegeben wurden und die dieser wiedergegeben hat, indem er sie niederschrieb, so gut er sich an die genauen Worte des Meisters erinnern konnte.»1

Am 11. Januar 1911, am ersten Jahrestag der Initiation Krishnamurtis, riefen Annie Besam und Charles Leadbcatcr den «Order of the Star in the East» ins Leben, zu dessen Oberhaupt Krishnamurti ernannt wurde und dessen Protektorat sic übernahmen. Der Begriff «Star in the East» stammt aus der «King James Biblc» (St. Matthew 2,2), wo die weisen Männer aus dem Osten fragen (zitiert nach: The Bible, Authorized Version, London 1954): «Wo ist er, der als König der Juden geboren ist! Denn wir haben seinen Stern im Osten gesehen, und wir sind gekommen, um ihm zu huldigen.»’ Dieser Orden war als irdisches Gefäß gedacht für das zu erwartende Wirken Krishnamurtis als Weltenheiland ab seinem 33. Lebensjahr - als Christus-Maitreya. Annie Besant berichtete im Dezember 1911 anläßlich der XXXVI. Generalversammlung der «Theosophical Society» in Benares (zitiert nach: Vcritas, Mrs. Besant and the Alcyone Gase, Madras 1913, Chapter V, «Alcyone»): «Die Geburt des Ordens fand am 11. Januar 1911 in Benares statt, aber er war, wie sein Urbild 2000 Jahre zuvor, an seinem Geburtsort umgeben von Gefahren und wich in ein symbolisches Ägypten aus, wo das junge Kind außerordentlich gut gedieh.»* Tatsächlich hatte Krishnamurti Annie Besant auf ihrer Europarci- sc begleitet, die von April bis Oktober 1911 dauerte. Im Februar 1912 kehrte Krishnamurti nach London zurück, um seine Studien zu vollenden. Er blieb dort bis 1920. Von ihm wurde nun erwartet, seine Aufgabe als Oberhaupt des «Stern- Ordens» zu übernehmen. Vom 17. bis 20. August 1922 erlebte Krishnamurti - ohne Einwirkung der Theosophen - eine neue Initiation, die seine Persönlichkeit grundlegend veränderte. Er distanzierte sich immer mehr von der ihm zugedachten Rolle und löste am 3. August 1929 - im Beisein von Annie Besant - anläßlich des «Star Camps» im holländischen Ommen den «Stern-Orden» aut und verzichtete auf alle damit verbundenen Besitztümer. Auf Ende des gleichen Jahres trat er aus der «Theosophical Society» aus und entfaltete eine freie Wirksamkeit.

1 Originalwortlaut: «Here last January. carefully guarded, lay the empty body of the young disciple taken away to Tibet for his mystic Initiation and hithcr the new initiale returned to take up agam bis dwelling tberein, to live ander the gnardianship of his elder brethren unlil the time is ripe for the ending of their trust.»

2 Originalwortlaut: «ll contains the teachmgs on the ■ Qualifications for Disaplesbip» given by master K. H. to His young pupil Krishnamurti (Alcyone) and reproduced by the latter, who lernte down, as nearly as he could remember the very words used by the Master. »

3 Originalwortlaut: • Where ts he that is bom King of the Jewst Tor we halte seen bis Star in the east, and are come to worship bim.»

4 Originalwortlaut: « The birth of the Order took place m Benares on the llth of January, 1911, bat. as was the case with its protolype 2,000 years ago, il was surrounded by dangers in its birth-place and fled for a while mto a symbolieal Egypt, wbere the young chdd bas flourisbed exceedingly. -

Edouard Schure schildert in seinem Brief vom I. März 1913 an Charles Blech, den Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft in Frankreich, seine Eindrücke (zitiert nach: Eugene Levy, Mrs. Annie Besant und die Krisis in der Theosophischen Gesellschaft, Berlin 1913, Brief des Herrn Edouard Schure): «Ein junger Inder, dreizehn [fünfzehn|/<r/w alt, eingeweiht durch Herrn l.eadbeater, das heißt durch ihn trainiert, mit Hochdruck suggestioniert, und dem europäischen Publikum angekündigt und vorgestellt als der künftige Lehrer der neuen Ära. Krishnamurti, getauft mit dem Namen Alcyone, hat keinen anderen Anspruch darauf als die Einflüsterungen seines Lehrers und das Protektorat Mrs. Besants. Man erzählt weitschweifig, man veröffentlicht seine zweiunddreißig vorhergehenden Inkarnationen,

deren erste in die Zeit der Atlantis hinaufreichen. Diese Erzählungen, die gegeben werden als das Resultat der Visionen Herrn Leadbeaters und Frau Besants, sind größtenteils grotesk-kindisch und können keinen ernsten Okkultisten überzeugen. Sie sind sichtbarlich zusammengestellt zu dem Zwecke, um uns zu beweisen, daß seit zwanzig- und dreißigtausend Jahren die hauptsächlichsten Persönlichkeiten der Theosophischen Gesellschaft sich vorbereiten zu dem großen Werke, das sich bald erfüllen soll. Durch ihre Inkarnationen hindurch, die an einen Feuilleton-Roman erinnern, sind diese Figuren geschmückt mit den größten Namen der griechischen Mythologie und der glänzendsten Gestirne des Firmaments. Während eines Vortrags von Mrs. Besant in Adyar erscheint Krishnamurti auf einer Estrade wie ein Idol, und die Eingeborenen beten ihn an, indem sie seine Füße küssen. Er spricht übrigens kein Wort und macht nur eine Gebärde des Segnens, die ihm 'eingeflüstert- wird von Frau Besant.- Und weiter: «Für diesen stummen Propheten gründet man den 'Orden des Sterns im Ostern, zu welchem man die ganze Welt beruft und als dessen Haupt er verkündet wird. In Europa hält Mrs. Besant Vorträge über den kommenden Christus, dessen sehr baldiges Erscheinen sie vorhersagt. Sie sagt nicht in positiver Weise, daß es Krishnamurti sein wird, aber sie läßt es verstehen, sie erweckt diesen Gedanken durch durchsichtige Andeutungen. Man behält sich die Freiheit vor, aus ihm den Verkünder oder die Inkarnation jenes Christus zu machen. Wie dem auch sei, das passive Wunderkind, das der Welt noch nicht den geringsten Beweis seiner Mission gegeben hat, wird von nun an der Mittelpunkt und Zielpunkt der Theosophischen Gesellschaft, das Symbol und die rechtgläubige Bundessatzung Adyars.»

Tatsächlich betrachtete Annie Besant die Zugehörigkeit zum «Sternorden» als verpflichtend für jedes Mitglied der «Theosophical Society». In ihrer Broschüre «The Growth of the T. S.» (Adyar 1912) schrieb sie: «Die Neu-Theosophie schließt ganz klar auch den 'Orden des Sterns im Osten- ein und sollte daher natürlich auch alle jene Gesellschaften einschließen, die von Theosophen geleitet werden und Vertreter der Gesellschaft zu ihren Mitgliedern zählen. Das ist von ziemlich weitreichender Bedeutung. Tatsächlich hat kein Theosoph das Recht, irgendeine andere religiöse Vereinigung anzugreifen oder zu verachten. Als wichtigstes Ziel wurde immer angesehen, alle Formen von Religion zu respektieren und mit Milde und Höflichkeit zu behandeln. Wenn wir in der ursprünglichen zeremoniellen Weise Mitglieder in die Gesellschaft aufnehmen, sagen wir ihnen immer, daß sie die religiösen Empfindungen anderer Menschen nicht in verletzender Weise angreifen dürfen; dieser Grundsatz ist in den Wind geschlagen worden im Umgang mit dem • Orden des Sterns im Osten-, und der Ausbruch von Sektiererei gegen ihn war sehr schmerzlich anzusehen. Er ist zweifellos der Keim einer neuen Religion, eine frische Knospe an dem großen Baum des Lebens. Von hier aus wird sich, wie andere Religionen zuvor, eine weitere Tochter der Mutter aller Religionen - der Theosophie ausbreiten.»'

Originalwortlaut: • Neo-Theosophy apparently also tncludes the Order of the Star in the East,

Was mit diesem Orden bezweckt war, findet sich ebenfalls von Edouard Schure in dem bereits erwähnten Brief vom I. März 1913 beschrieben: »Es war 1908. Ich hatte eben die Übersetzung des Huches von Dr. Rudolf Steiner veröffentlicht, - Das Christentum als mystische Tatsache’. Dieses Ruch hatte die Aufmerksamkeit des europäischen Publikums gelenkt auf die Auferstehung der abendländischen Esoterik in dem großartigen Werke und der Tat des deutschen Theosophen. Während eines Aufenthalts in Stuttgart traf ich mit ungefähr zehn englischen, holländischen, französischen und Schweizer Theosophen zusammen. Man brachte folgende Frage vor: -Die zwei Schulen, diejenige von Adyar und diejenige von Dr. Steiner, werden sie Zusammengehen können?’ Wir waren alle der Meinung, daß ein Verständnis sich erreichen lassen würde, trotz der Verschiedenheit der Standpunkte, und daß dies in höchstem Masse wünschenswert sei im höheren Interesse der Theosophie, die keine partikularistische oder nationale Strömung darstellt, aber eine universelle Strömung der gegenwärtigen Menschheit. Ein einziger Fragesteller in der Gruppe protestierte. Es war ein holländischer Theosoph, sehr intelligent, mit skeptischem und spöttischem Verstand, ein intimer Freund Leadbeaters und Adyars. Er erklärte ausdrücklich, daß die beiden Schulen sich niemals würden verständigen können, und gab als Grund an, daß 'Indien allein die Überlieferung besäße und daß es im Abendlande niemals eine wissenschaftliche Esoterik gegeben habe’. Die entschiedene Behauptung verwunderte mich. Ich sollte ihren Sinn und ihre Tragweite bald nachher verstehen, als, gleich einer Bombe oder vielmehr gleich einem künstlichen Feuerwerk, die Al- cyone-Affäre losplatzte. Denn diese Affäre ist in Wirklichkeit nichts anderes als die Antwort Adyars auf die Wiedergeburt der christlichen Esoterik im Abendlande, und ich bin überzeugt, daß ohne dieses letztere wir niemals vom künftigen Propheten Krishnamurti gehört hätten.»

es kann ja bei den feinsinnigen Ausführungen von Sir Oliver Lodge bleiben: Siehe Hinweis zu S. 275 in GA 173b.

116 während ich zu gleicher Zeit an meinem Buche < Vom Menschenrätsel» schrieb: Das Buch «Vom Menschenrätsel» (GA 20) erschien im Juli 1916 (siche Hinweis zu S. 252 in GA 173a), das Vorwort ist datiert »im Mai 1916».

117 Und die scharfe Differenzierung zwischen England und Frankreich trat ja eigentlich hervor: Im Mittelalter war der englische König aufgrund seiner Herrschaftstitel, zum Beispiel als Herzog von Aquitanien, zugleich auch Lehensmann des Königs von Frankreich. Die Dynastie der Anjou-Plantagenet erhob 1328 in der Person von König Eduard (Edward) III. (1312-1377) Anspruch auf die französische Königskrone gegen das Haus Valois. Daraus entwickelten sich die Wirren des Hundertjährigen Krieges, der von 1337 bis 1453 dauerte und schließlich durch das Auftreten der von göttlichen Stimmen geführten Jcanne d’Arc (Johanna von Orleans, 1412-1431)

and ought iherefore, logically, to mclude all the societies headed by Theosophists and containg Fellows of the Society among their members. This gives it a somewhat wide meaning. As a matter of fact, no Theosophist bas any right to attack and to pour contempt on any other outside rehgious assodation. The first object has always been held to include the showing of respect to all formt of religion, the treating of all with gentleness and courtesy. When we admit members into the Society in the original ceremonial way, we always teil thern that they must not attack the religious opinions of others in a way to sause pain; this principle is being thrown to the winds in the ireatment of the Order of the Star in the East, and the outburst of sectarian feeling against it has been very painful to see. It is doubtless the embryo of a new religion, a fresh bud on the great Tree of Life: hereafter it will Spread, as other fatths have Spread, anothcr daughter of the Molber of all religions - Theosophy.»

eine für Frankreich günstige Wendung nahm: Sie konnte 1429 die Krönung von Karl (Charles) VII. (Valois, 1403-1461) in Reims erreichen und ein Jahr später auch die Befreiung von Paris. Noch iin selben Jahr wurde sie von burgundischen Truppen verhaftet und schließlich den Engländern ausgclicfert, die ihr den Prozeß machten und sie als Ketzerin verbrannten. Aber dank ihrem Wirken konnte sich das Haus Valois als regierende Dynastie in Frankreich endgültig durchsetzen. Großbritannien zog sich bis auf Calais vom französischen Festland zurück. Calais wurde 1558 von französischen Truppen erobert; der englische Verzicht auf Calais wurde im ersten Friedensschluß von Catcau-Cambresis vom 1559 festgehalten. Die englischen Monarchen führten aber weiterhin den Titel «King/Queen of France». Erst durch die im Zusammenhang mit der Gründung des Vereinigten Königreichs von Großbritannien und Irland («United Kingdom of Great Britain and Ircland») am 1. Januar 1801 in Kraft getretene «Act of Union* verzichtete König Georg III. für alle künftige Zeiten auf diesen Titel.

117 Bacon ist aus derselben Quelle inspiriert wie Shakespeare: Auf diesen Zusammenhang hatte Rudolf Steiner schon vorher verschiedentlich hingewiesen. So sagte er zum Beispiel im Berliner Vortrag vom 11. Juli 1916 (in GA 169): •Ich habe Sie hingewiesen darauf, wie ein großer Teil des neuzeitlichen Denkens, der Richtung dieses Denkens, der Gesinnung dieses Denkens, zurückgeht auf den Beginn der fünften nachatlantischen Periode, wie da ein Geist tonangebend war, der in dem lebte, was Bacon leistete, was Shakespeare leistete, was sogar Jakob Böhme leistete. Das mußte so kommen. Aber wir stehen heule auf dem Punkte, daß das überwunden werden muß, was im Beginne der fünften nachatlantischen Periode mit Recht eingeleitet, inauguriert worden ist.» Und am 1. Februar 1920 wies Rudolf Steiner in Dörnach erneut auf diesen Zusammenhang hin (in GA 196): «Wir haben in der westlichen Welt außer Bacon in Shakespeare eine auf die neuere Zivilisation großen Einfluß nehmende Persönlichkeit. Für denjenigen, der das geistige Leben zu studieren in der Lage ist, weist der Baconismus und der Shakespearismus auf dieselbe außerirdische, aber im Irdischen repräsentierte Quelle hin. Beide nehmen denselben Weg in die neuere Entwicklung hinein, und man weiß, daß die Inspiration für Bacon und Shakespeare aus derselben Quelle kommt.» Und weiter: »Aus ganz derselben Quelle, aus der die Inspiration Bacons und Shakespeares kommt, sogar von derselben Initiiertenpersönlichkeit ausgehend, stammt, für Mitteleuropa [bestimmt], die Geistesströmung von Jakob Böhme und dem Süddeutschen Jacobus Baldus. Und viel mehr, als man glaubt, lebt in dem mitteleuropäischen Geistesleben das drinnen, was von Jakob Böhme stammt - wiederum eine solche Persönlichkeit, die nur das formulierte, was in weitesten Kreisen als Tatsache wirkte, wenn das auch nicht mit Jakob Böhme’schen Worten geschehen ist. Man muß sich nur klar sein darüber, daß ein gutes Stück der Goethe’schen Metamorphosenlehre von Jakob Böhme herrührt, daß ein gutes Stück von dem, was in Goethes ganzer Organik ist, auf gewissen Umwegen, die man leicht nachweisen kann, auf dem Wege über Jakob Böhme an Goethe herangekommen ist. Und wenn auch Jacobus

Baldus im einsamen Ingolstadt gelebt hat, so ist er eben gerade eine solche Persönlichkeit, die nicht auf viele Zeitgenossen gewirkt hat, die aber in charakteristischer Weise zum Ausdruck gebracht hat, was in weitesten Kreisen dieses neu aufgehenden neueren Zeitalters gedacht und gefühlt worden ist.» Bemerkenswert ist, daß in Mitteleuropa nicht die eigenen Vertreter, sondern die westlichen Vertreter dieser Inspiration den nachhaltigsten Einfluß entfaltet haben: »Aber bedenken wir die merkwürdige Tiefe, die in diesen Dingen liegt: Aus derselben Inspirationsquelle stammen der Baconismus und der Shakespearismus, das Böhmetum, das Baldetum. Was von Jakob Böhme kommt, ist heute noch immer auf dem Grunde des mitteleuropäischen Strebens bemerkbar, aber es versickert. Dafür hat der Baconismus, ob in seiner eigenen Gestalt oder in der Gestalt des späteren Darwinismus, in Mitteleuropa einen bedeutenden Einfluß genommen, hat auch Shakespeare einen bedeutenden Einfluß genommen.»

Wenige Tage vor Rudolf Steiners Tod, am 27. März 1925, besuchte ihn Albert Steffen in seinem Dornacher Atelier. In seinem Tagebuch hielt Alben Steffen unter dem Datum «27. März 1925» den Inhalt des Gesprächs fest (Manuskript Archiv Albert Steffen Stiftung): »Er gab mir ein Buch von Vincenz Knauer über Shakespeare zu lesen. Das Gespräch kam auf Weltanschauung und Dichtung. Rudolf Steiner klärte und gliederte den dunklen Willen, der - wie aus Traumtiefen steigend - in der Geschichte waltet und legte in Andeutung das Verhältnis der vier Persönlichkeiten (Balde, Bacon, Shakespeare, Böhme) dar. Ich stellte eine Trage nach dem gemeinsamen Inspirator, die er bejahte. So ist für mich das Rätsel gelöst, das sich um Shakespeare erhoben hatte.» Bereits vorher muß Albert Steffen mit Rudolf Steiner über dieses Thema gesprochen haben, hatte er doch in der Zeitschrift «Das Goetheanum» einen mehrteiligen Aufsatz «Über Jakob Böhmes Leben und Lehre» veröffentlicht. Dort berichtet er (zitiert nach: «Das Goetheanum» vom 18. Januar 1925, 4. Jg. Nr. 3, «Über Jakob Böhmes Leben und Lehre» III): »Vier Geister wurden von dem gleichen Geiste heimgesucht, aber keiner vermochte die Fülle der Gnade ganz in sich zu fassen. Ihre Nachfolger liefen Gefahr, einseitigen Strömungen zu verfallen. Die Jünger Böhmes dem Pietismus. Die Jünger Shakespeares der wüsten Phantastik. Die Jünger Baco von Verulams der agnostischen Naturwissenschaft. Die Jünger Jakob Baldes dem starren Dogma tismus. Zwei Jahrhunderte nach jener hohen Inspiration, welche diese vier Geistesbrüder in sich aufnahmen, finden wir bei Goethe den Beginn einer neuen Synthese. Er rettet, was verloren gehen will, durch die anschauende Urteilskraft seines umfassenden Geistes. Böhmes <Aureum Saeculum und das 'Lilienzeitalter- erscheinen im Märchen von der grünen Schlange und schönen Lilie. Shakespeares Gestalten überragt diejenige Fausts, wie der König die Tafelrunde. Baco von Verulams ldole verblassen vor den Urphänomenen. Jakob Baldes Kreuz gesellen sich die Rosen.»

Francis Bacon, Baron of Verulam and Viscount St. Alban (St. Alban’s, 1561-1626), angeblich der illegitime Sohn von Königin Elisabeth aus ihrer Verbindung mit Robert Dudley, Earl of Leicester (1532-1588), bekleidete unter König Jakob I. (siehe Hinweis zu S. 117) von 1618 an das Amt des Lordkanzlers. Bacon hatte seit 1582 verschiedene Funktionen im englischen Gerichtswesen bekleidet und war von 1584 bis 1614 Mitglied des britischen Unterhauses gewesen. Seit 1618 gehörte er aufgrund seines Adclstitels dem Oberhaus an. 1621 wurde Bacon durch Parlamentsbeschluß seines Amtes als Lordkanzler enthoben und gleichzeitig auch seines Sitzes im Oberhaus verlustig erklärt. Er wurde wegen Bestechlichkeit zu Gefängnis von unbestimmter Dauer verurteilt, aber von König Jakob I. nach wenigen Tagen begnadigt, Die Vorwürfe gegen Bacon scheinen politisch motiviert gewesen zu sein, um seinen Einfluß auf den König zu unterbinden. Heute ist Bacon vor allem als jener Philosoph bekannt, der durch seine empirische Erkenntnismethodik die Grundlage für die Entwicklung der modernen Naturwissenschaft gelegt hatte. Als einzige verläßliche Erkenntnisquelle betrachtete Bacon die auf Beobachtung und dem Experiment beruhende empirische Erfahrung, die es ermögliche, das gesetzmäßige Ganze zu erfassen. Diese Methode der Induktion, das Schließen vom Einzelnen auf das Allgemeine, steht im Gegensatz zum deduktiven Verfahren. Rudolf Steiner in seiner Schrift «Die Rätsel der Philosophie (GA 18, Kapitel «Die Weltanschauungen des jüngsten Zeitalters der Gcdankcncntwickclung»): »Bacon von Verulam fordert, daß man die Erforschung der Welterscheinungen mit der vorurteilsfreien Beobachtung beginne, daß man dann versuche, das Wesentliche von dem Unwesentlichen einer Erscheinung zu trennen, um so eine Vorstellung davon zu bekommen, was hinter einem Dinge oder Vorgänge steckt. Er meint, daß man bis zu seiner Zeit die Gedanken, welche die Weiterscheinungen erklären sollen, zuerst gefaßt und dann die Vorstellungen über die einzelnen Dinge und Vorgänge nach diesen Gedanken gerichtet habe. Er stellte sich vor, daß man die Gedanken nicht aus den Dingen selbst genommen habe. Diesem (deduktiven) Verfahren wollte Bacon von Verulam sein anderes (induktives) Verfahren entgegengestellt wissen. Die Begriffe sollen an den Dingen gebildet werden." Und Albert Steffen in seinem Aufsatz (gleicher Ort wie oben): «Bei Baco von Verulam tritt der westliche Charakter auf das deutlichste hervor. Bei ihm, dem Begründer des modernen Materialismus, wird das Phantom zum leeren Idol. Was Böhme als Geist und Shakespeare als Gespenst erlebt, wird bei ihm lebloses Zeichen. Nicht mehr das Herz, das empfindet, nicht mehr der Atem, der bang und selig ahnt, sind Aufnahmegefäße des Weltgeschehens, sondern die Sinne und der an die Sinne gebundene Verstand. Die Wissenschaft, die das Übersinnliche ausschaltet, erwacht.»

Der englische Dichter und Schauspieler William Shakespeare (1564-1616) gehört zu den bedeutendsten Dramatikern der Neuzeit. Seine Werke wurden in der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert systematisch ins Deutsche übersetzt (siehe Hinweis zu S. 115), womit die Grundlage für die große Popularität seiner Werke innerhalb des deutschen Sprachraums gelegt wurde. Shakespeare wurde geradezu zu den deutschen Klassikern gezählt. Zur Charakteristik von Shakespeare sagte Rudolf Steiner im Berliner Vortrag vom 31. Oktober 1914 (in GA 157): « Was nun nicht eine Wiederholung von Altem ist, sondern hereingehört in den fünften nachatlantischen Zeitraum, was gleichsam eine Neuschöpfung dieses Zeitraumes ist, das ist die britische Seele. Dieser fünfte nachatlantische Zeitraum strebt ja vorzugsweise nach der Entfaltung der Bewußtseinsseele; stellt diese heraus. Die Bewußtseinsseele ist besondersausgeprägt in der britischen Volkseigentümlichkeit. [...] Und wer ist der größte Schöpfer der britischen Seele, der sich hinstellt und die britischen Charaktereigentümlichkeiten bis in die tiefste Seele hinein zum Ausdruck bringt? Das ist Shakespeare!»

Jakob Böhme (1575-1624) ist einer der wichtigen Vertreter der christlichen Theosophie. Von wohlhabender bäuerlicher Herkunft gehörte er in Görlitz als angesehener Schumachermeister zur aufstrebenden Schicht der Handwerker. Im Glauben Luthers erzogen hatte er im Jahre 1600 sein großes visionäres Erweckungs- erlebnis. In der Folge verfaßte er zahlreiche Schriften zur christlichen Theosophie, die in Deutschland in der Zeit des Ausbruchs des Dreißigjährigen Krieges weite Verbreitung fanden. Weil er sich mit seinen Anschauungen im Widerspruch zur lutheranischen Orthodoxie befand - sie galten als unbiblisch -, wurde ihm von 1612 bis 1618 ein Schreibverbot auferlegt, was ihn jedoch nicht hinderte, später weitere Schriften zu publizieren. Obwohl die Angriffe gegen ihn andauerten, war Böhme bei seinem Tode ein weitherum geachteter Mann, der keinen Widerspruch zwischen der Bibel und den von ihm vertretenen Anschauungen sah.

Jakob Balde (Jakobus Baldus, 1604-1668) war ein deutscher Jesuit und Humanist, der vor allem durch seine lateinischen Dichtungen in Deutschland bekannt wurde. Seit 1624 Mitglied des Jesuitenordens empfing er 1633 die Priesterweihe. Von 1635 an war er abwechselnd als Professor der Rhetorik, als Hofprediger und Hofhistoriograph und Prediger tätig. Weltanschaulich vertrat Balde einen gegenüber Andersgläubigen toleranten Humanismus.

In Richtung von Rudolf Steiners Deutung, wenn auch nicht so weit, geht die Schrift von Eugen Reichel (1853-1916) über «Shakespeare-Litteratur» (Stuttgart 1887), Rudolf Steiner faßte Reichels Kernaussagen so zusammen: «Nach Reichels Überzeugung starb 15S6 ein Mann, der damals die Welt in unserem heutigen Sinne angesehen hat und dessen Andenken bisher völlig ausgetilgt ist aus dem Gedächtnisse der Menschheit. Reichel ist der Ansicht, daß dem Tieferblickenden sich in Shakespeares Dramen und in dem 'Novum organum> [London 1620, Band II von Bacons Werk «Instauratio magna»] Baco von Verulams eine gewaltige, genialische Persönlichkeit offenbare, die als Dichter und Denker gleich groß ist, die aber, ohne von der Mitwelt verstanden worden zu sein, in Vergessenheit gestorben ist. Wie die Dramen Shakespeares vor uns liegen, sind sie nicht das Werk ihres ursprünglichen genialischen Schöpfers, sondern durch Verstümmelung, dilettantische Ergänzung und Umarbeitung des Nachlasses entstanden. Ebenso ist das 'Novum organum> in der auf uns gekommenen Gestalt ein Werk, in dem zwei Geister zu verspüren sind, ein ursprünglicher, auf der Höhe kopernikanischer Naturauffassung stehender, der am Ende des sechzehnten Jahrhunderts schon in der Weltanschauung lebte, deren Bau die drei folgenden vollendet haben, und ein nachstümpernder Scholastiker. Baco von Verulam sei diese nachstümpernde Persönlichkeit gewesen. Er habe den Nachlaß des vergessenen Genius sich angeeignet, in der angedeuteten Weise 'umgearbeitet', den philosophischen unter seinem Namen, den dramatischen unter dem Namen des Stratforder Schauspielers Shakespeare der Mit- und Nachwelt übergeben. Ich bin heute noch außerstande, über diese große Frage, der Reichel seine Kräfte geschenkt hat, mir ein Urteil zu bilden. Man nehme an, man könnte Reichel zustimmen: dann enthüllt sich uns in dem Genius aus dem sechzehnten Jahrhundert, den er hinter den Werken Bacons und Shakespeares sieht, eine Gestalt von tiefster Tragik.»

Es gibt allerdings auch Auffassungen, die in Francis Bacon direkt den großen Inspirator der britischen Kultur sehen und damit in Widerspruch zu Rudolf Steiners

Auffassung stehen. So ist es zum Beispiel für den amerikanischen Freimaurer-Historiker George Vernon Tudhope (1881-unbekannt) in seiner Monographie «Bacon Masonary: revealing the real meaning of that mystic Word and showing Francis Bacon to be the original designer of speculative Freemasonry»(o. O. o. J. = Kila MT, 1954) klar erwiesen (Chapter 9, «Emblems regarding Bacon's life, C., «His maturity. Linking Bacon, Shakespeare and Freemasonry»), «daß Francis Bacon der [wahre Urheber], der eigentliche 'Falkner' der Werke Shakespeares und der Freimaurerei war; beide tragen seine versteckte Handschrift."[1] Nach Tudhope soll Bacon das Haupt der «Fra Rosi Crosse Society» gewesen sein, einer im Geheimen arbeitenden, aus wenigen auserwählten Mitgliedern bestehenden «fraternity in learning» (Chapter 5, «Bacon's Fraternities in Learning»). Auf dieser Grundlage habe er als »designer» (Chapter 8, «Symbols of Freemasonry») der modernen spekulativen Freimaurerei gewirkt; er sei der eigentliche Inspirator ihres ganzen Gedanken- und Ritualgutes gewesen, die es in dieser Form in der operativen Maurerei nicht gegeben habe.

117 Einer der größten Geister des britischen Reiches: Der schottische König Jakob (James) VI. (1566-1625), aus dem Hause Stuart (Stewart), war der Sohn von Maria Stuart (1542-1587), die seit Dezember 1542 nominell Königin von Schottland war, aber ihre Jugend zunächst in Frankreich verbrachte und erst im August 1561 die Herrschaft in Schottland antrat. Aufgrund der dynastischen Verwandtschaftsbeziehungen floß Blut aus den verschiedensten Herrscherhäusern in seinen Adern. Durch seinen Großvater mütterlicherseits, König Jakob V. (1512-1542), war er mit dem schottischen Haus der Stuarts verwandt, durch seine Großmutter mütterlicherseits, Maria, mit dem französischen Adelsgeschlecht der Guise. Mary Tudor (1496-1533), die Tochter des englischen Königs Heinrichs VII. und für kurze Zeit Gemahlin des französischen Königs Ludwig XII. aus dem Hause Valois, war eine Urgroßmutter von Jakob, und zwar sowohl von mütterlicher wie auch von väterlicher Seite her. Durch seinen Vater, Henry Stewart, Duke of Albany and Earl of Ross (Earl of Darnley, 1545-1567) war er mit den schottischen Clans der Darnleys und der Douglas verwandtschaftlich verbunden.

Nach der erzwungenen Abdankung seiner Mutter und ihrer Flucht nach England bestieg Jakob im August/Juli 1567 als Jakob VI. den Thron von Schottland. Da er noch ganz klein war, konnte er keinen Einfluß auf die politischen Geschehnisse nehmen und wurde in der Zeit der politisch instabilen, wechselnden Regentschaften zum Spielball der politischen Interessensgruppen. Aber auch nach dem Ende der Regentschaft im März 1578 konnte er sich nur mit Mühe als Herrscher in Schottland durchsetzen. Mit der Zeit gelang es ihm jedoch, seine Herrschaft zu konsolidieren. Aufgrund seiner verwandtschaftlichen Herkunft galt der protestantisch erzogene Jakob auch als Nachfolger für Königin Elisabeth I. - ein Plan, der von ihrem Staatssekretär Sir Robert Cecil, Earl of Salisbury (1563-1613) spätestens seit 1601 verfolgt wurde. Nach dem Tode der Königin wurde er denn im April/März 1603 als Jakob I. auch zum König von England ausgerufen - eine Würde, die er bis zu seinem Tode im April/März 1625 bekleidete. Auf diese Weise kam es zur Personalunion zwischen den beiden Königreichen Schottland und England. Jakob verlegte seinen Wohnsitz von Edinburgh nach London. Nachdem er sich bisher in Schottland vor allem für eine Stärkung der königlichen Zentralmacht gegenüber der Aristokratie hatte einsetzen müssen, wurde ihm in England die Bewahrung der königlichen Vorrechte gegenüber dem Parlament zum wichtigen innenpolitischen Ziel. Jakob I. war im Grunde ein Verfechter der Idee des Gottesgnadentums und lehnte deshalb die Entwicklung in England zum Parlamentarismus ab. Als Oberhaupt der anglikanischen Staatskirche lehnte er die puritanischen Forderungen nach einer weitergehenden Reformation, insbesondere die Abschaffung des Bischofsamtes, ab. Grundsätzlich trat er für religiöse Toleranz ein unter der Voraussetzung, daß die verschiedenen Glaubensbekenntnisse auf eine Einmischung in die Politik verzichteten. Außenpolitisch förderte er die überseeische Expansion Englands, lehnte aber ein militärisches Eingreifen in den Dreißigjährigen Krieg ab (siehe Hinweis zu S. 103 in GA 173b). Jakob hatte eine sehr hohe Meinung von seinem königlichen Amt. Bereits in Schottland, später aber auch in England ließ er sich als neuer König Salomon, als «Scotlands Solomon» oder «Great Britain's Solomon», preisen. So zum Beispiel zählte John Williams (1582-1650), Bischof von Lincoln und später Erzbischof von York, eine ganze Reihe von Parallelen zwischen den beiden Königen auf (zitiert nach: George Raymond, Chronicles of England: A Metrical History, London 1842, Abschnitt «England 1603-1625. James I»): «Salomon wurde zweimal gekrönt und zum König gesalbt, König Jakob ebenso. Salomon war der gelehrteste aller Fürsten des Ostens, König Jakob der gelehrteste aller Fürsten der Welt. Salomon war ein Prosa- und Versdichter, auch unser liebenswürdiger Souverän König Jakob in einer sehr reinen und auserlesenen Art! Salomon war der bedeutendste

---

[1] Original wortlaut: «that Francis Bacon was the falconer of Shakespeare's works and of Freemasonry, they both sprang from Bacon's guarded hand».

Schutzherr der Kirche, vom dem wir je lasen, und doch nicht größer als König Jakob. Salomon wurde von den Botschaftern aller Könige der Welt beehrt, und genau so wurde es, wie Sie wissen, auch König Jakob. [...J Salomon verschönerte seine Hauptstadt mit Gebäuden und Wasserspielen, wie auch König jakob. Jedermann lebte zu den Zeiten König Salomos in Frieden im Schatten seiner Rebe und seines Feigenbaums, und so taten auch wir es in den gesegneten Tagen der Herrschaft von König Jakob.»'

1 Original wortlaut: ‘Solomon was twice crowncd and anointed a king; so was King James. Solomon

Tn seiner Herrschaftsausübung war König Jakob jedoch nicht unbestritten: Verschiedentlich wurden Anschläge auf seine Person geplant, die dann doch nicht zur Ausführung kamen. Beispiele für solche Versuche waren die Gowrie Conspiracy von 1600 oder das Gunpowder Plot von 1605.

Rudolf Steiner betrachtete Jakob I. als eine in ihrer Widersprüchlichkeit äußerst eindrucksvolle Persönlichkeit. Im Vortrag vom 18. Oktober 1918 in Dörnach (in GA 185) wies er auf Jakob I. als eine für das moderne Zeitalter typische Persönlichkeit hin, die ihre Aufgabe in der Entwicklung der Bcwußtseinsscele sehen musste: «Es war die Persönlichkeit, die sich da hineinstellte, eine merkwürdige Persönlichkeit, die man in der folgenden Weise schildern kann. Man kann sagen: Diese Persönlichkeit war außerordentlich freigebig, erfüllt von einem wirklichen, tiefen Dankbarkeitsgefühl für alles dasjenige, was sie empfangen hat, erkenntlich im höchsten Grade, in mustergültiger Weise für alles dasjenige, was ihr als Güte von der Menschheit entgegenschlug, eine Persönlichkeit, sehr gelehrt, fast die Gelehrsamkeit der ganzen Zeit in sich vereinigend, eine Persönlichkeit, außerordentlich friedliebend, abgeneigt den Weltenhändeln als Herrscher, nur von dem Ideal erfüllt, daß in der Welt Friede sein soll, geradezu weise mit Bezug auf Entschlüsse und Willensimpulse, von einer außerordentlich tiefen Neigung zu freundschaftlichem Verhalten zu den Menschen erfüllt. - So könnte man diese Persönlichkeit schildern. Man braucht nur ein bißchen einseitig zu sein, so kann man sie so schildern, wenn man sie äußerlich, wie sie sich darstellt in der Geschichte, ansieht.» Aber auf der andern Seite: -Man kann sie auch in der folgenden Weise schildern, wenn man nur wieder ein bißchen einseitig wird. Man kann sagen: Das war ein furchtbarer Verschwender, der gar keine Ahnung davon hatte, was er ausgeben konnte oder nicht, das war ein Pedant, so ein richtiger Professorengcist, der überall ins Abstrakte und Pedantische seine Gelehrsamkeit hineintrug. Man kann schildern: Das war ein kleinmütiger Mensch, ein kleinmütiger Charakter, der überall, wo es galt, irgend etwas wak- ker, tapfer zu verteidigen, kleinmütig sich zurückzog und den Frieden vorzog aus Kleinmut. Man kann sagen: Das war ein verschlagener Mensch, der sich durch das Leben so durchschlängelte, indem er überall klugerweise dasjenige wählte, wodurch er in allem durchkam, und so weiter. Man kann sagen: Das war ein Mensch, der Beziehungen zu anderen Menschen suchte, wie Kinder zu anderen Menschen ihre Beziehungen suchen. Er hatte in seinen Freundschaften ein Element, das geradezu kindisch war, und das ins Phantastisch- Romantische umschlug im Verehren von anderen Menschen und Sich-Verehren-Lassen von anderen Menschen.»

Diese Rätselgestalt, die für Rudolf Steiner offensichtlich mit einem tiefen Geheimnis verbunden war, über das Rudolf Steiner nur andeutungsweise sprach, betrachtete er nicht nur für das moderne Zeitalter, sondern insbesondere auch für den britischen Kulturkrcis als äußerst bedeutsam. So hatte er schon am 28. März 1916 in Berlin (in GA 167) seinen Zuhörern erklärt: »Aber wichtig ist, [...] daß Ende des sechzehnten und im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts sich im Britischen Reich eine Seele in einem physischen Leib inkarnierte, die äußerlich nicht sehr Bedeutsames tat, die aber ungeheuer anregend wirkte; weithin anregend wirkte diese

was leamed ahove all princes of the East, so was King James above all the princes in the universal world! Solomon was a wnter in prose and Verse; so, in a very pure and exquisite männer, was our sweet Sovereign King James! Solomon was the greatest patron we ever rcad of to the church; and yet no greater than King James. Solomon was honoured with ambassadors from all the kings of the earth; and so, you know, was King James. [...]Solomon beautified his dty with butlding and water-works; so did King James. Every man lived in peace ander bis vine and his fig-tree in the days of Solomon; and so they did in the blessed days of King James!!»

Seele, die sich in einem britischen Leibe inkarnierte, in dem im Grunde genommen aber wenig britisches Blut war, sondern in dem mehr französisches und schottisches Blut durcheinanderwirkte. Und von dieser Seele ging eigentlich das aus, was den Anstoß gegeben hat sowohl zu dem äußeren britischen Geistesleben wie auch zu dem okkulten britischen Geistesleben.«

König Jakob war eine Gelehrtcnpersönlichkeit und außerordentlich stark an der Entwicklung der modernen Naturwissenschaft interessiert. So hatte er zum Beispiel 1590 den dänischen Astronomen Tycho Brahe (1546 -1601) persönlich auf seinem

Landsitz aufgesucht. Aber er interessierte sich nicht nur für die sinnlichen, sondern auch für die übersinnlichen Phänomene. Er betrachtete sich als einen ausgesprochenen Kenner der Dämonologie. So beteiligte er sich in den neunziger Jahren in Schottland persönlich an Hexenverfolgungen. Allerdings änderte König Jakob im Jahre 1605 seine Einstellung schlagartig - dieser Vorgang kam einer Bekehrung gleich und er lehnte Hexenverfolgungen nun entschieden ab. Der König setzte sich auch mit religiösen Fragen auseinander; er war ein ausgezeichneter Kenner der Bibel - 1611 erschien die «King James Bible», eine Übersetzung der Bibel ins Englische, die auf Jakobs Veranlassung herausgebracht wurde und bis heute noch in Gebrauch ist. Eine wichtige Rolle spielte Jakob I. auch in der Entwicklung des modernen Logenwesens und seine Verbindung mit dem angelsächsischen Volkstum (siehe Hinweis zu S. 104 in GA 173b). Das war insofern bedeutsam, als die in der modernen Freimaurerei verwendeten Rituale okkulten Ursprungs verhinderten, daß der britische Kulturkreis als Träger der modernen, ins Materialistische zielenden Entwicklung ganz im Materialismus versank.

Damit ist aber noch nicht das ganze Geheimnis um die Person Jakobs I. gelüftet, stellt sich doch die Frage, in welcher Art er mit dem von Rudolf Steiner erwähnten großen geistigen Inspirator (siehe Hinweis zu S. 117) verbunden war. Verschiedentlich wurde von Schülern Rudolf Steiners behauptet - laut Zeugnis von Hella Wiesberger zum Beispiel von Assja Turgeneva im Jahre 1955 daß dieser im Rahmen der «Mystica Aeterna» bestätigt habe, Jakob I. sei als «eine Art Inkarnation von Christian Rosenkreuz« zu betrachten. Daraus zu schließen, daß Jakob I. eine direkte Reinkarnation von ihm gewesen sei, ist nicht zwingend; eher wäre anzunehmen, daß dieser eine Aufgabe als irdischer Vermittler der spirituellen Impulse von Christian Rosenkreuz zu erfüllen hatte. Trotz all seiner inneren Widersprüchlichkeiten muß von Jakob I. eine starke Inspiration auf all jene Menschen ausgegangen sein (siehe Hinweis zu S. 274 in GA 173b), die sich seelisch offen für die Entwicklungsnotwendigkeiten der modernen Zeit - dem Zeitalter der Bewußtseinsseele mit seinen scheinbaren Gegensätzlichkeiten - zeigten. Entsprechend ihrer Persönlichkeit sollte diese Befruchtung aber ganz unterschiedliche Ergebnisse zeigen (siehe Hinweis zu S. 117).

120 von einer geistigen Welt will man auch nur so sprechen: Gemeint ist die spiritistische Bewegung, die versuchte, das Geistige durch materielle Phänomene zu beweisen (siehe Hinweis zu S. 249 in GA 173a).

120 Der eine Satz ist der Ihnen ganz wohlbekannte: Der Satz stammt aus dem Johannes-Evangelium (Joh. 18., Vers 36). Der vollständige Vers lautet (zitiert nach: Luther-Bibel von 1912): «Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden kämpfen, daß ich den Juden nicht überantwortet würde; nun aber ist mein Reich nicht von hier.»

121 Vier Kasten unterschied der Inder: Die klassische Einteilung der Menschen in Kasten als voneinander klar abgegrenzte Gesellschaftsgruppen ist vor allem im hinduistischen Kulturkreis Indiens verbreitet und stammt aus vorgeschichtlicher Zeit. Die verschiedenen Kasten grenzen sich durch unterschiedliche kosmisch-soziale Pflichten voneinander ab. Es gibt vier Hauptkasten, «varna», was auf Sanskrit «Klasse, Farbe» heißt. Offensichtlich ist die Vorstellung wirksam, daß sich die Zugehörigkeit zu den verschiedenen Kasten in der unterschiedlichen Helle der Hautfarbe spiegelt. Tatsächlich bedeutet der Begriff «casta» - er stammt aus dem Portugiesischen - «Rasse». Die höchste Kaste ist die der Brahmanen (Priester), dann folgen die Kshatriyas (Krieger) und schließlich die Vaishyas (Bauern und Händler). Ihnen stehen die Mitglieder der vierten Kaste, die Shudras (Tagelöhner und Handwerker), gegenüber. In diese Gruppe gehören in der Regel auch die sogenannten «Unberührbaren», die nur in den seltensten Fällen außerhalb der Kastenordnung stehen, sondern meist Angehörige der niedrigsten Unterkasten sind. Tatsächlich gliedern sich die vier großen Kasten in zahllose Unterkasten, die in ganz unterschiedlicher Rangordnung zueinander stehen. Im Grunde handelt es sich bei den Unterkasten um eigentliche Clan- oder Geburtsgruppen, die sogenannten «jati», was auf das Sanskritwort «jan» - «geboren werden» - zurückzuführen ist. Es ist diese Zugehörigkeit zu einer ganz bestimmten Unterkaste, die im täglichen Leben die eigentlich ausschlaggebende Rolle spielt.

121 vier Stände unterschied eigentlich auch der alte Grieche: Der griechische Philosoph Platon (um 428/427-348/347 v. Chr.) zum Beispiel setzte sich in seiner Schrift «Politeia» («Der Staat», entstanden nach 387 v. Chr.) mit der Gestalt eines idealen Gemeinwesens auseinander. Er unterschied - entsprechend den drei Seelenqualitäten, dem Vernünftigen, dem Muthaften und dem Begehrlichen - zwischen drei Ständen: dem Stand der Philosophenherrscher, der «Archonten», dem Stand der Wächter, der «Phylaken», und dem Stand der Bauern und Handwerker, den «Demiurgen». Damit gilt er als Begründer der mittelalterlichen Lehre vom Lehrstand, Wehrstand und

Nährstand. Die Mitglieder aller drei Stände – Frauen und Kinder sind in den Männern eingeschlossen - machen den «demos», das Volk aus, das heißt die Gesamtheit der freien Bürger einer Polis. Ihm standen die Unfreien, die Sklaven, gegenüber. Sie standen rechtlich außerhalb der Bürgergesellschaft, aber ihnen fiel die Last der alltäglichen Arbeit zu. Insofern läßt sich durchaus von einem vierten Stand sprechen. Die ortsansässigen Fremden, die sogenannten Metöken, standen außerhalb dieser Gliederung. Sie waren zwar frei, aber besaßen keine Bürgerrechte. Die von Plato vertretene idealtypische Dreigliederung der Bürgergesellschaft fand in den verschiedenen griechischen Stadtstaaten keine Entsprechung. Dort gehörten die Bürger verschiedenen Korporationen an, die auf Stammesunterschiede zurückgingen und die für die Heeresorganisation eine gewisse Rolle spielten. In Athen zum Beispiel gab es vier Phylen, die nach den vier Söhnen des Ion, des Stammvaters der Ionier, benannt waren. Diese Ordnung hatte bis gegen Ende des 6. Jahrhunderts v. Chr. ihren Bestand, als sie im Gefolge der Reformen des Kleisthenes (um 570- 507 v. Chr.) in den Jahren 508 bis 507 v. Chr. aufgelöst wurden; Kleisthenes bekleidete von 525 bis 524 das Amt eines Archonten in Athen.

121 Dem eigentlichen französischen Staatscharakter entspricht nur das monarchische Prinzip: Siehe Hinweis zu S. 85 in GA 173a.

121 in Wirklichkeit herrscht eben ein König, welcher zufällig gerade ein Advokat ist: Siehe Hinweise zu S. 54 in GA 173a.

121 der früher nach • rumänischer« Art Prozesse geführt hat: Siehe Hinweis zu S. 54 in GA 173a.

122 Nichts von der deutschen sozialistischen Theorie paßt auf die deutschen sozialen Verhältnisse: In der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war die vorherrschende sozialistische Strömung in Deutschland marxistisch orientiert. Der Marxismus war aber eine Lehre, die Marx zur Hauptsache erst entwickelt hatte, als er in Großbritannien im Exil lebte (siehe Hinweis zu S. 122).

122 nachdem ich eine Zeitlang in einer sozialistischen Schule gelehrt hatte: Von 1899 bis 1904 war Rudolf Steiner an der Arbeiterbildungsschule in Berlin tätig; sie war 1891 von dem deutschen Sozialistenführer Wilhelm Liebknecht (1826-1900) gegründet worden. Er unterrichtete dort die Fächer Politik- und Kulturgeschichte sowie Kunst- und Literaturgeschichte. Aber auch Schulungskurse in Rhetorik bot er an, ebenso Veranstaltungen über naturwissenschaftliche Themen wie zum Beispiel Anatomie (siehe dazu die Dokumentation in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 111, Michaeli 1993). Wegen der Agitation des mehrheitlich orthodox-marxistisch ausgerichteten Vorstandes gab Rudolf Steiner auf Ende 1904 seine Unterrichtstätigkeit auf - sehr zum Bedauern seiner Schüler. Am 15. Januar 1905 setzte er den Vorstand der Arbeiterbildungsschule offiziell von seinem Entschluß in Kenntnis.

122 Daraus entwickelt sie ihre drei großen Prinzipien: Für den Marxismus ist das rechtliche Verhältnis zu den Produktionsmitteln bestimmend für die Stellung der Menschen in der Gesellschaft. Aufgrund des Privateigentums an Kapital und Boden ist es dem Kapitalisten möglich, sich den vom Proletariat erarbeiteten Mehrwert anzueignen. Die dadurch bewirkte Ausbeutung führt zum revolutionären Klassenkampf, der notwendigerweise mit dem Sieg des Proletariats und der Einführung der Diktatur des Proletariats enden wird. Der Lauf der Geschichte wird somit nicht durch die Ideen, sondern rein durch die materiellen Tatsachen bestimmt. Diese drei Grundelemente der marxistischen Theorie wurden von Rudolf Steiner in den Novembervorträgen von 1918 in Dörnach ausführlich erläutert (in GA 185, 185a und 186).

122 da war Marx und hat die Sache zuerst ausgearbeitet, da war Engels, da war Bernstein: An der von Karl Marx (1818-1883) ausgearbeiteten Gesellschaftstheorie war sein Freund Friedrich Engels (1820-1895) wesentlich beteiligt. Nach dem Tode von Karl Marx führte er dessen Werk weiter. Eduard Bernstein (1850 -1932) unterzog die marxistische Lehre einer umfassenden Revision, indem er sich die Verwirklichung des Sozialismus nicht durch den revolutionären Klassenkampf und die Diktatur des Proletariats erhoffte, sondern auf demokratisch-parlamentarischem Wege. Alle drei deutschen Sozialisten verbrachten lange Jahre des Exils in Großbritannien, dessen wirtschaftlich-soziale Entwicklung sie gründlich kannten. Nach der Flucht aus Deutschland lebte Marx seit 1849 in London, Engels seit 1850 in Manchester; Bernstein, der mit Engels in Kontakt stand, hielt sich von 1888 bis 1901 in London auf.

122 was seit Cromwell in der britischen Seele waltet: Oliver Cromwell (1599-1658), englischer General und Staatsmann in der Zeit der Republik - er war vom Dezember 1653 bis September 1658 Lordprotektor des «Commonwealth of England, Scotland and Ireland» -, sah die Weltmission des englischen Volkes in der Ausbreitung des Gottesreiches über die ganze Erde. Als das von Gott auserwählte Volk - «God’s own people» - war das englische Volk berufen, über die Freiheit, die Gerechtigkeit und den Frieden in der Welt zu wachen. Darin sah er die Rechtfertigung für das britische

Weltmachtstrcben. In seiner Eröffnungsrede vor dem englischen Parlament am 14./4. September 1654 stellte Oliver Cromwell gleich einleitend fest (zitiert nach: Wilbur Cortez Abbott, The Writings and Speeches of Oliver Cromwell, Cambridge 1945, Volume 111, «The Protcctoratc 1653-1655», Chapter X, «The First Parlament of the Protcctoratc»): «Sie haben sich hier getroffen zum wichtigsten Anlaß, den, wie ich glaube, England je erlebt hat, da auf Ihren Schultern das Wohl dreier großer Nationen [England, Schottland und Irland] ruht, mitsamt den Territorien, die zu ihnen gehören. Und wahrhaftig, ich glaube, ich kann ohne Übertreibung sagen, daß auj Ihren Schultern das Wohl aller christlichen Völker dieser Welt ruht [...].»' Und er verglich das Schicksal der britischen Völker mit jenem des auserwählten Volkes Israel: «Das Wirken Gottes an uns laßt sich nach meiner Kenntnis nur vergleichen mit dem, was heute ausführlich und einsichtsvoll vor Ihnen ausgebreitet wurde - wie Israel durch viele Zeichen und Wunder aus Ägypten durch die Wüste zu einem Ort der Kühe geführt wurde.»[1] [2]

Die Vorstellung vom englischen Volk als dem von Gott auserwähltem Volk - als dem neuen Israel - war prägend für die Vorstellungswelt der Puritaner, in deren ideellen Umkreis sich auch Cromwell bewegte. So bemerkt die amerikanische Historikerin Barbara Tuchman in ihrem Buch «Bibel und Schwert. Palästina und der Westen» (Frankfurt am Main 1983) zum puritanischen Weltvcrständnis (VII. Kapitel, «An der Schwelle der Verheißung: Das puritanische England und die I loffnung Israels»): «Das Denken der Puritaner wurde vorwiegend vom Alten Testament bestimmt, in dem berichtet wurde von der unbeirrbaren Überzeugung eines Volkes, vom Herrn auserwählt zu sein, Sein Werk auf dieser Erde zu verrichten. Diesen Bericht bezogen sie nun auf sich seihst. Sie waren die selbsterwählten Erben des Bundes Abrahams mit Gott, die wiederverkörperten Heiligen Israels, mit den Worten Jeremias die -Streitaxt des Herrn-. Ihre Führer waren die Propheten, ihren Trost fanden sie in den Psalmen. Ihre Hingabe, ihren Gehorsam und ihrer Erleuchtung schuldeten sie nicht dem Himmlischen Vater Jesu, sondern Jehova, dem Herrn der Heerscharen. Die Heilige Schrift, das Wort Gottes, Seinem auserwählten Volk offenbart, war ihr Gebot am heimischen Herd wie auf dem Schlachtfeld, im Parlament wie in der Kirche.» Und zur Tragweite dieser Entwicklung: «Mit den Puritanern drang der Einfluß hebräischer Sprach- und Gedankenwelt ins Land, die zwar durch das Alte Testament vermittelt, jedoch durch die Bemühung verzerrt wurde, die Sittenlehre, Gesetze und Gebräuche, die in einem Volk des Nahen Ostens vor mehr als zweitausend Jahren entstanden waren, in das England der Nachrenaissance einzuführen. In ihrer Hingabe an Kapitel und Vers der hebräischen Schriftzeugnisse übernahmen die Puritaner, ohne sich von dem geistigen Sprung über zwei Jahrtausende beirren zu lassen, die Gedankenwelt eines Hirtenvolkes, das sich zur Zeit Abrahams aus dem Götzendienst zum Monotheismus vorgetastet hatte, oder von Sklaven, die zur Zeit des Auszugs aus Ägypten über Pharao triumphiert hatten, oder von Kriegern, die zu Lebzeiten Sauls und Davids die Grenzen eines neuen Staates abgesteckt hatten.» Und abschließend: «Es störte sie nicht, daß diese geschichtliche Überlieferung eine Zeitspanne von nahezu anderthalb Jahrtausenden umfaßte, von Abraham bis Judas Makkabäus - die Puritaner schluckten das Ganze mit dem gleichen Eifer.»

Diese Überzeugung - das angelsächsische Britentum als das von Gott neu auserwählte Volkstum - bildete die Grundlage für solche Vorstellungen, die in der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert im angelsächsischen Kulturkreis gepflegt wurden und die von einer naturgemäßen Verwandtschaft mit dem Judentum ausgingen. So geht zum Beispiel der amerikanische Geistliche Thomas Rosling Howlett - er war Pfarrer in der «Bcrean Baptist Church» in Philadelphia - in seiner Schrift «Anglo- Israel and the Jcwish Problem. The ten lost tribes of Israel found and identified in the Anglo-Saxon Race» (Philadelphia 1892) von einer solchen Verwandtschaft aus, indem er das British Empire mit dem Stamm Efraim und die Vereinigten Staaten mit dem Stamm Manassc identifiziert und deshalb für eine Aufnahme der Juden in diesen Ländern eintritt (Part VII, Chapter I, «The Jcwish Problem»): »Gott sei Dank gibt es genug Raum in den Ländereien der Angelsachsen für die 7 000 000 Verwandten aus dem Hause Juda. Die vollständige Fläche des Territoriums von Efraim, wofür das Britische Imperium steht, beträgt 9416 000 Quadratmeilen - und auch Manasse, verkörpert in den

---

[1] Originalwortlaut: « You are niet here on the greatest occasion that, l bclieve, England ever saw, having upon your shoulders the interest of three great nations, with the territories belonging lo ihem. And truly, / believe 1 may say it without an hyperbole, you have upon your shoulders the interest of all the Christian pcople in the World

[2] Originalwortlaut: - The only parallel of God’s dealing with us that / know in the World, which was largely and wisely held forth to you this day - Israel'* hringing out of Egypt through a wilderness, by many signs and wonders towards a place of rest.«

Vereinigten Staaten, verfügt über ein großes Stück Land, das sich vom Atlantik bis zum Pazifischen Ozean, vom Golf von Mexiko bis Alaska erstreckt und wo sie jederzeit willkommen sind. Es ist bemerkenswert, daß der Eigentümer dieser weiten Besitzungen jene Rasse ist, die mit dem Juden Umgang pflegt. Dies, zusammen mit unserer Herkunft von den verlorenen Stämmen Israels, ist der Schlüssel für die Lösung dieses gewaltigen und weltweiten Problems [der Judenfrage]. Staatsbürgerschaft mit den Angelsachsen ist die Bestimmung des Juden.»' Mit solchen Vorstellungen verbunden war die Überzeugung von der großen zivilisatorischen Wcltmission des Britentums (siehe Hinweis zu S. 221 in GA 173b).

122 Und seit der Erfindung der Spinnmaschine: Die Konstruktion einer mechanischen Spinnmaschine geht auf die Bemühungen verschiedener Erfinder zurück. Einen wichtigen Beitrag leistete zum Beispiel Richard Arkwright (1732-1792), ein englischer Pcrückcnmachcr, der unter Mithilfe von sachkundigen Uhrmachern und anderen Handwerkern Pläne für die Konstruktion einer Spinnmaschine, der «Drossel», vorlegte und dafür 1769 das Patent erhielt. Eine Weiterentwicklung, die alle Garnsorten, auch die feinen, zu produzieren vermochte, war die von Samuel Crompton (1753-1827) im Jahre 1779 fertig entwickelte Spinnmaschine, der «Maul esel» («Mule»), Er verzichtete auf ein Patent, und seine Erfindung wurde bald zum Allgemeingut. 1812 wurde er für seine Verdienste um das Vaterland mit einem bescheidenen Betrag vom britischen Parlament abgefunden. Arkwright hingegen hatte großen geschäftlichen Erfolg. Seine Eabrikanlagc in Cromford wurde hinsichtlich des Antriebssystems (Verwendung von Wasserkraft), der maschinellen Ausstat tung sowie der baulichen Gestaltung zum Prototypen einer Baumwollspinnerei. Im Laufe der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts wurden in England und Schottland zahlreiche «Arkwright mills» aus dem Boden gestampft. Damit wurde das Spinnrad überflüssig, und die Menschen wurden in die Fabriken gedrängt. Mit der allmählichen Einführung der Maschinenweberei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verschärfte sich diese Entwicklung; cs entstand eine eigentliche Arbeiterklasse, die der Klasse der Kapitalisten gegenüberstand. 1845 erschien in Leipzig die Untersuchung von Friedrich Engels (siehe Hinweis zu S. 122) über «Die Lage der arbeitenden Klassen in England-, die das soziale Elend und die Ausbeutung der in den Fabriken beschäftigten Arbeiter beschrieb.

122 eingeflossen ist in die Theorie des Mehrwertes: Nach marxistischer Auffassung ist der Mehrwert die positive Differenz zwischen dem Tauschwert der Arbeit und dem Tauschwert der von den Arbeitern produzierten Güter; ihn kann sich der Unternehmer als Eigentümer der Produktionsmittel aneignen. In dieser Möglichkeit liegt die Ausbeutung der lohnabhängigen Arbeiter durch die Kapitalisten begründet.

123 Geschichtsauffassung von Buckle: Der englische Privatgelehrte und Kulturhistoriker Henry Thomas Buckle (1821-1862) hatte mit seiner zweibändigen, aber unvollendet gebliebenen Kulturgeschichte Englands, der «History of Civilization in England» (London 1857/1861), großes Aufsehen erregt, aber auch viel Kritik geerntet. Das Werk wurde auch ins Deutsche übersetzt - von Arnold Rüge (Leipzig 1860 bis 1861) und Immanuel Ritter (Berlin 1869 bis 1870). Bevor Buckle weitere Bände seiner Geschichte veröffentlichten konnte, erkrankte er während einer Reise im Orient an Typhus - er war von sehr zarter Konstitution - und starb in Damaskus.

Entsprechend dem methodischen Vorbild des naturwissenschaftlichen Positivismus versuchte er unter Zuhilfenahme statistischer Methoden für die Geschichtswissenschaft allgemeingültige Gesetze abzuleiten, die - auf dem Prinzip einer tendenziell materialistischen Kausalität beruhend - die Naturbedinglhcit des menschlichen Handelns beweisen sollten. So lehnte er die Idee eines individuellen Freiheitsspielraums oder einer göttlichen Vorbestimmung ab (Ausgabe Berlin 1869, Erstes Kapitel): « Glücklicherweise jedoch für den Gegenstand dieses Werks ist der an die Möglichkeit einer Geschichtswissenschaft Glaubende weder die Lehre der vorherbestimmten Ereignisse noch diejenige des freien Willens zu teilen gezwungen; die einzigen Sätze, deren Einräumung auf dieser Stufe der Untersuchung ich von ihm erwarte, sind folgende: Wenn wir eine Tat vollbringen, so vollbringen wir sie in Folge eines oder mehrerer Beweggründe; diese Beweggründe gehen aus andern hervor,

---

1 Originalwortiaut: -True, and thank God there is room enough in the broad domains of tbcAnglo Saxons for more than 7 000 000 of our kindred of the house of Jiidah. The total area of Ephraim'* lerrilory, as represented in the British Empire, is 9 416 000 Square miles - and Manasseh, represented in the United Stales, has a good sized lot, extending from the Atlantic to the Pacific Ocean, and from the Gulf of Mexico to Alaska, to any pari of which they are welcome. It is remarkable that the owner of these vast possessions is the one race, in all the earth, that befriends the Jew. This, with our identity with the lost tnbes of Israel, is the key for the Solution of this mighly and world-wide problem. Citizenship, with the Anglo-Saxons, is the destiny of the Jew.»

und wenn wir daher mit dem Ganzen der letztem und mit all den Gesetzen ihrer Bewegung bekannt wären, so würden wir mit irrtumsloser Gewißheit das Ganze ihrer unmittelbaren Folgen vorausbestimmen können.» Deshalb die Konsequenz: »Indem wir also das metaphysische Dogma vom freien Willen und das theologische von der Vorherbestimmung der Begebnisse verwerfen, werden wir zu dem Schlüsse gedrängt, daß die Handlungen der Menschen nur von dem, was ihnen vorangeht, bestimmt werden und daß sie daher den Charakter der Übereinstimmung haben, das heißt unter vollkommen gleichen Umständen stets zu vollkommen gleichen Ergebnissen gelangen müssen. Da nun alles Vorangehende entweder im Geiste oder außerhalb desselben geschieht, so sehen wir deutlich, daß alle Verschiedenheiten in den Resultaten, mit andern Worten alle Veränderungen, von denen die Geschichte voll ist, alle Wechselfälle des menschlichen Geschlechts, ihr Fortschritt oder ihr Verfall, ihr Glück oder Elend, die Frucht einer doppelten Wirkung sein muß, der Wirkung der äußeren Erscheinung auf den Geist und einer zweiten Wirkung des Geistes auf die Erscheinungen.» Zwischen diesen beiden Bestimmungsebenen des geschichtlichen Geschehens sieht Buckle ein dialektisches Verhältnis wirksam: »Dies sind die Materialien, aus welchen allein eine wissenschaftliche Geschichte konstruiert werden kann. Auf der einen Seite haben wir den menschlichen Geist, der den Gesetzen seines eignen Wesens gehorcht und sich, wenn er von äußern Wirkungen frei bleibt, den Bedingungen seiner Organisation gemäß entwickelt. Auf der andern Seite haben wir das, was man die Natur nennt, die gleichfalls den eignen Gesetzen gehorcht, aber auch unaufhörlich mit den Geistern der Menschen in Berührung kommt, indem sie ihre Leidenschaften erregt, ihren Verstand reizt und daher ihren Handlungen eine Richtung gibt, die sie ohne solche Störung nicht würden genommen haben. So erhalten wir den Menschen, der auf die Natur, und die Natur, welche auf den Menschen einwirkt, während aus dieser gegenseitigen Modifikation notwendig alle Hergänge entspringen müssen.»

123 Dieser zweite Satz ist der: Dieser Satz von Jesus findet sich in drei Evangelien; er ist sowohl im Matthäus- wie auch im Markus- und im Lukas-Evangelium zu finden (Mt. 22, 21 / Mk. 12, 17/ I.k. 20, 25). Im Evangelium nach Matthäus heißt es: «Sie antworteten: Des Kaisers. Darauf sagte er zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!» Und der Wortlaut im Evangelium nach Markus: «Da sagte Jesus zu ihnen: So gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört! Und sie waren sehr erstaunt über ihn.» Die gleiche Stelle nach dem Evangelium des Lukas: «Da sagte er zu ihnen: Dann gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört, und Gott, was Gott gehört!»

124 dieses Dokument, welches man gewagt hat: Gemeint ist die Antwortnote der Entente vom 10. Januar 1917 an die Regierung der Vereinigten Staaten (Wortlaut, siehe Anhang 11, «Historische Dokumente»), ihren Friedcnsvorschlag betreffend (siehe Hinweis zu S. 80).

124 welche Verleumdungen von dort ausgegangen sind: So schrieb zum Beispiel Annie Besant (siche 1 linweis zu S. 222 in GA 173b) in ihrer Monatsschrift «The Theosophist» im August 1916 (Vol. XXXVII No. 11) anläßlich des Todes von Wilhelm Hübbe-Schlciden (1846-1916), Rudolf Steiners Nachfolger als Generalsekretär der neuen Adyar-treuen Deutschen Sektion (im Artikel «On the Watch-Tower»): «Ein anderer schwerer Verlust ist der von Dr. Hübbe-Schleiden, einem der ältesten und treuesten deutschen Theosophen. Er hielt die Gesellschaft zusammen, als Dr. Rudolf Steiner alle seine Anhänger herauszog, nachdem es ihm nicht gelungen war, mich aus der Präsidentschaft zu vertreiben, um sie zu einzudeutschen und zu einem Werkzeug des Kaisers gegen England und Indien zu machen. Dieses Unterfangen konnte ich dank der Loyalität der Gesellschaft außerhalb Deutschlands verhindern. Mit Dr. Steiner als Präsident in Adyar wären unsere gut 340 Logen in Indien, von jenen in aller Welt gar nicht zu reden, ein brauchbarer Tummelplatz für deutsche Spione geworden. Als der Krieg ausbrach und die deutschen Methoden zutage traten, war ich froh, daß ich - nach einer Flut von Beschimpfungen und Verleumdungen - in der Lage gewesen war, dem Empire diesen kleinen Dienst zu leisten.»'

Bereits einige Monate vorher, im Dezember 1914, hatte sie in der gleichen Zeitschrift (Vol. XXXVI, No. 3) Rudolf Steiner und seiner anthroposophischen Bewegung ein deutsch-imperialistisches Motiv unterschoben. So behauptete sie in ihrer Lageanalyse, betitelt mit «On the Watch-Tower: «Ein Beispiel dafür hatten wir im deutschen Angriff vor zwei Jahren, und im kleinen hatten wir damit zu tun

---

1 Original wortlaut: • Another heavy loss is that of Dr. Hübbe-Schleiden, one of the oldest of German Theosophists and the most faithful. He held the Society together when Dr. Rudolf Steiner took out all his followers, having failed to drive me from the presidentship in order to Germanize it, and make it a tool for the Kaiser against England in India. This attempt, thanks to the loyalty of the Society outside Germany, I was able to frustrate. With Dr. Steiner enthroned as President in Adyar,

our 340 odd lodges in India, to say nothing of those all over the world, would have been a useful hung-ground for German spies. When the VKtr broke out, and German methods were revealed, / feit glad that, through a storm of abuse and slander, I bad been able to do that littlc bit of Service to the Empire. •

durch die Kampagne von Falschheit und Verrat, die Deutschland, jetzt wie damals, anscheinend in einem weltweiten Maßstab betreibt. Wie jetzt war schon damals die Kampagne gegen England gerichtet, aber wir wußten nicht, daß sie Ted einer weltweiten Organisation war, mit dem Ziel, das Inselreich zu zerstören. Es kam zu einem Ausbruch von Haß, nachdem jahrelang eine schleichende Beeinflussung anderer Länder stattgefunden hatte, die in jedem dieser Länder zur Gründung besonderer Gruppen zur Verbreitung einer spezifisch deutschen Form der Theosophie führen sollte Und sic vermutete als eigentliches Motiv für die Abspaltung der anthroposophischen Bewegung von der Theosophical Society: «Der Zweck von alldem war, Deutschland in der Theosophischen Gesellschaft führend zu machen und der ganzen Gesellschaft die besondere Form der Steiner'schen Theosophie aufzuzwingen. »' Für Besant war die 1 laltung Steiners ein symptomatischer Ausdruck für das deutsche Großmachtstreben: «Wenn ich jetzt zurückblicke im Lichte der deutschen Methoden, wie sie durch den Krieg deutlich geworden sind, dann erkenne ich: Die langandauerndn Anstrengungen, sich der theosophischen Organisation zu bemächtigen und einen Deutschen an ihre Spitze zu setzen, der Zorn gegen mich wegen der Vereitelung dieser Bemühungen, die Beschwerde darüber, daß ich dem verstorbenen König Eduard VIL als Bewahrer des Friedens in Europa bezeichnet habe, statt dem Kaiser diese Ehre zu erweisen, waren alle Teil einer weitgespannten Kampagne gegen England und die Sendlmge bloß Werkzeuge, die von den deutschen Agenten geschickt ausgenutzt wurden, um ihre Pläne zu fördern. »>

124 Edouard Schure, auf den wir so viel gegeben haben innerhalb Frankreichs: Der aus dem Elsaß stammende Schriftsteller und Dichter Edouard Schure (1841-1929) gehörte in dem Jahrzehnt vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs zu den wichtigen Vertretern der Anthroposophie in Frankreich. Er studierte Jurisprudenz an der Universität Straßburg und schloß 1861 sein Studium mit dem Lizentiat ab. Sein Interesse galt aber vor allem der Literatur und der Philosophie. Eine Erbschaft erlaubte ihm, sich ganz seinen Interessen zu widmen. Er begeisterte sich für Richard Wagner und machte ihn in Frankreich bekannt. Unter dem Einfluß der wesentlich älteren, griechischstämmigen Margherita Albana-Mignaty (1831-1887), die in Rom einen Salon unterhielt, entwickelte er ein breites Interesse für eine esoterische Weltanschauung. Ergebnis seiner Bemühungen war sein Werk «Les Grands Inities» (Paris 1889). 1900 kam er in Kontakt mit Marie von Sivers, die sein Schauspiel «Les Enfants de Lucifer» ins Deutsche übersetzen wollte. Daraus entwickelte sich ein freundschaftliches Verhältnis mit ihr, in das auch Rudolf Steiner, damals Generalsekretär der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, einbezogen wurde. 1906 kam es zur ersten Begegnung mit Rudolf Steiner, und Schure sah in ihm seinen großen spirituellen Lehrer. 1907 schloß er sich wieder der Theosophischen Gesellschaft an, nachdem er diese zu Lebzeiten Blavatskys verlassen hatte, weil er dort ein Verständnis für ein esoterisches Christentum vermißt hatte. In der Auseinandersetzung mit Annie Besant (siehe Hinweis zu S. 116) stellte sich Schure entschieden hinter Rudolf Steiner und die neugegründetc Anthroposophische Gesellschaft. Rudolf Steiner sah im Engagement Schures einen wichtigen Beitrag für die anthroposophische Bewegung. Während des Ersten Weltkrieges entwickelte sich Schure aber zum fanatischen

1 Originalwortlaut: • We had one mstance of this in the German aggression of two years ago, and we had to meet it in miniature the campaign of falsehood and treachery that Germany is now and was then, it seems, carrying on on a world-scale. Then as now, the campaign was dirccled against England, but we did not then know, that it was a part of a world-wide Organisation, intended to destroy the Island Empire. There was an outburst of hatred, followmg on a subtle Invasion of other countries which had been going on for years, the founding of special groups in each for the propagatton of a peeuhar German form of Theosophy

2 Originalwortlaut: «The object of it all was to make Germany dominant in the T. S„ and to force upon the whole Society the peeuhar form of Steinenan theosophy.«

3 Original wortlaut: - Now, looking back, in the light of the German methods revealed by the war, l realisc that the lang continued efforts to capture the Theosophical Organisation, and pnt a German al US head, the anger against myself for foiling those efforts, the complaint that / had spoken of the late King Edward VII as the Protector of the Peace of Europe, instead of givmg that honour lo the Kaiser, was all part of the widespread campaign against England, and that the missionaries were tools skilfully used by the German agents here lo further their plans. ■

französischen Nationalisten und sagte sich von Rudolf und Marie Steiner los (siehe Hinweis zu S. 51 in GA 173a). Nach dem Kriege suchte er aber wieder die Verständigung. Anläßlich eines Besuches in Dörnach im Jahre 1921 bat er Rudolf Steiner um Verzeihung, und es kam zur Versöhnung. Marie Steiner konnte aber den Schock, den die Absage Schures bei ihr ausgelöst hatte, nie ganz überwinden.

124 Als wir neulich em Lexikon aufschliigen und unter « Schure» nachlasen: Dieser Eintrag findet sich in Band XI von «Pierers Konversations-Lexikon, Siebente Auflage, herausgegeben von Joseph Kürschner» (Stuttgart 1888 bis 1893).

125 Man ist dann Pangermanist: Siehe Hinweis zu S. 169 in GA 173a.

125 Das ist ja schließlich auch die Methode Vollrath: Siehe Hinweis zu S. 251 in GA 173b.

125 das ist die Methode Goesch: Heinrich Goesch (1880-1930) war ein hochintelligenter, vielseitig begabter Mensch, der bereits im Alter von zwanzig Jahren in Philosophie und Rechtswissenschaften promoviert haben soll. Seine psychische Instabilität verhinderte jedoch, daß er einem geregelten Berufsleben nachgehen konnte. Dank seiner guten finanziellen Verhältnisse wirkte sich das nicht als Nachteil aus, und er konnte sich seinen vielfältigen Interessen widmen. 1910 lernte er die Anthroposophie kennen und drängte darauf, sofort Mitglied zu werden, was auf Empfehlung des Arztes Max Asch geschah. Goesch interessierte sich für den Johannesbau und kam deshalb mit seiner Frau, Gertrud Goesch, nach Dörnach. Goesch fiel nicht nur durch sein egozentrisches Verhalten, sondern auch durch seine Wahnideen auf. Mit Datum vom 19. August 1915 schrieben er und seine Frau Gertrud Goesch einen Brief an Rudolf Steiner, den dieser zwei Tage später im Abendvortrag den Mitgliedern vorlas (in GA 253). Der Brief begann mit den Worten: «Ich habe erkannt, daß Sie bei Ihrem Wirken in unserer geistigen Bewegung neben Ihrer dem Guten gewidmeten Tätigkeit auch eine dem Bösen dienenden Handlungsweise einhergehen lassen.« Und er warf ihm vor: «Die Seligkeit, welche die Mitglieder nach einer Begegnung mit Ihnen erfüllt, ist nicht diejenige der Gemeinschaft der Heiligen, sondern eine bloß luziferisch-ahrimanische. Hieran sind Sie selber, nicht die Mitglieder schuld.« Die Unsinnigkeit der darin vorgebrachten Vorwürfe veranlaßten die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft in ihrer außerordentlichen Versammlung vom 26. August 1915 - Rudolf Steiner nahm daran nicht teil -, I leinrich Goesch und seine Frau aus der Anthroposophischen Gesellschaft auszuschließen. Mit Datum vom 23. September 1915 wurde der Ausschluß vollzogen (siche dazu GA 253, «Probleme des Zusammenlebens in der Anthroposophischen Gesellschaft»).

Goesch fühlte sich angegriffen und in seiner Ehre beleidigt und verfaßte ein Schriftstück von 280 Seiten, in dem er gegen die «Angriffe» Rudolf Steiners polemisierte. Damit bestätigte sich, was Rudolf Steiner als «Methode Goesch» bezeichnete: daß der Angegriffene zum Angreifer umstilisiert wird. Und am Schluß seines Berli ner Mitgliedervortrages vom 27. Mai 1917 (künftig in GA 251) zeigte Rudolf Steiner einen weiteren Aspekt von Goeschs Methode auf: «Wenn Sie heute die Schrift von Goesch lesen, die noch nicht veröffentlicht ist - aber man droht mit der Veröffentlichung -, so finden Sie das Merkwürdige, daß er das, was er gegen mich vorbringt, fortwährend belegt, indem er sich beruft auf Stellen aus den Mysteriendramen, aus Büchern von mir, aus Vorträgen. Immer mit meinen eigenen Schriften widerlegt er mich. Das ist noch nie vorgekommen, daß eine solche Methode angewendet wird; es ist alles, alles neu!» In der Folge entwickelte sich Goesch zum blindwütigen Gegner Rudolf Steiners; er versuchte, ihm mit allen Mitteln zu schaden (siehe dazu GA 255b, «Die Anthroposophie und ihre Gegner»).

126 die Entente-Kriegsziele: In der Note vom 19. Dezember 1916, die der amerikanische Präsident Thomas Woodrow Wilson an alle kriegführenden Mächte richtete, bat er sie um die Darlegung ihrer Kriegsziele (zum Wortlaut, siehe Anhang II, «Historische Dokumente»). In der Antwortnote vom 10. Januar 1917 (siehe Hinweis zu S. 80) legten die Ententemächte die von ihnen gemeinsam vertretenen Kriegsziele dar (zum Wortlaut, siehe Anhang II, «Historische Dokumente»).

Die in dieser Antwortnote vertretenen Vorstellungen der Ententemächte waren keineswegs neu, waren sie doch schon in den Jahren zuvor formuliert worden. So findet sich zum Beispiel im Buch des englischen Historikers John William Allen (siehe Hinweis zu S. 139 in GA 173a) «Germany and Europe» (London 1914) eine grundsätzliche Diskussion der Kriegsziele aus englischer Sicht (Chapter IV, «England»), Allen ist der Überzeugung: «Ein Frieden, der sich nur auf imaginäre Sonderinteressen der siegreichen Großmächte stützte, wie erfolgreich diese Interessen im Augenblick auch harmonisiert wären, würde Verhältnisse schaffen, die um keinen Deut besser wären als vorher. Wir müssen einen europäischen Gesichtspunkt annehmen, wir müssen die Interessen Europas, einschließlich Deutschlands, im Auge haben, und wir müssen daran festhalten - so vollständig und vernünftig wie möglich.»' Aus diesem Grund befürwortet er die Schaffung einer internationalen

Schiedsinstanz: «Aber wir wollen, wenn irgend möglich, die Sicherheit erlangen, daß sich so etwas in Europa nie wieder ereignen wird. Wir mögen dies vielleicht bis zu einem gewissen Grade durch rein technische Maßnahmen erreichen. Man sollte sich darum bemühen, einen revidierten, klar umrissenen, umfassenden internationalen Gesetzescodex zu formulieren und dafür zu sorgen, daß er von allen Staaten in Europa ratifiziert wird. Ob es möglich sein wird, in Zusammenhang damit einen Internationalen Gerichtshof zu bilden, weiß ich nicht. Es wäre gut, wenn es gemacht werden könnte.»[1] [2] Abgesehen davon scheint ihm die territoriale Neuordnung Europas aufgrund des Nationalitätenprinzips durchaus eine gangbare Lösung zu sein: «Herr Winston Churchill hat von einem Frieden gesprochen, der die Karte Europas nach nationalen - ich nehme an, das heißt völkischen - Richtlinien neu ordnen und

[1] Originalwortlaut: «A peace based merely on the imaginary particularist interests of the victorious Great Powers, however successfuUy those interests were harmomsed for the moment, would in troduce a condition of thmgs no beiter than before. V7e must take a European point of view, we must consider the interests of Europe, including Germany, and we must maintam that poinl of view as completely and as logically as possible.»

[2] Originalwortlaut: «But we want, if it is possible to get it, assurance that nothing like this shall ever happen in Europe again. We may, perhaps, to some extent effect this by merely mechanical arrangements. An effort should be made to form a Code of revised, defined, extended International Law and get it recognised fonnally by every Slate in Europe. Whether it will be possible to set up in Connection with this any form of International Tribunal, / do not know. It would be well, if it could be done. •

allen schwächeren Staaten wirkliche Garantien gegenüber ihren stärkeren Nachbarn geben soll. Für einen solchen Frieden sollten wir in der Tat alle arbeiten und ihn erhoffen. Das Prinzip, die politische Karle Europas nach völkischen Richtlinien anzuordnen, ist durchaus ein solides, soweit es reicht. Aber wenn wir es annehmen, müssen wir auch ehrlich und folgerichtig danach handeln. Und auf diesem Wege gibt es oder könnte es ernste Schwierigkeiten geben.-'

126 Aber warum sollte denn Mitteleuropa seine Kriegsziele nennen: In ihrer Antwortnote vom 26. Dezember 1916 an den amerikanischen Präsidenten (siehe Anhang II, «Historische Dokumente») nannten die Mittelmächte keine konkreten Kriegsziele, sondern schlugen einen «unmittelbaren Gedankenaustausch zwischen den Kriegführenden» vor. Trotzdem gab cs auf Regierungsebene konkrete Überlegungen für eine künftige Friedensgestakung. In einem Entwurf vorn Dezember 1916 hatte der deutsche Reichskanzler Theobald von Bcthmann Hollweg (siehe Hinweis zu S. 126 in GA 173b) - offenbar unter Einfluß der deutschen Militärkreise - folgende Bedingungen formuliert (zitiert nach: Fritz Fischer, Deutsche Kricgszielc, in: Ernst Graf Lynar, Deutsche Kriegsziele 1914-1918, Frankfurt am Main/Berlin 1964):

1. Territoriale Integrität Deutschlands und seiner Verbündeten.
2. Annexion von Lüttich.
3. Strategische Grenzverbesserungen bei Metz und Erwerb des Reckens von Briey, eventualissime gegen Grenzkorrekturen zugunsten Frankreichs im Oberelsaß.
4. Politische, wirtschaftliche und militärische Sicherungen in Belgien, mit König Albert zu vereinbaren.
5. Anerkennung des Königreiches Polen im Anschluß an Zentralmächte. Die nach Osten vorzuschiebende Grenze Kongreßpolens ist in nördlicher Linie fortzuführen, was Abtretung Litauens und Kurlands von Rußland zur Folge hat.
6. Koloniale Restitution in Form eines geschlossenen afrikanischen Kolonialreiches, durch maritime Stützpunkte gesichert.
7. Für Österreich-Ungarn Grenzkorrekturen und Erweiterungen namentlich gegen Serbien, Montenegro und Rumänien.
8. Für Bulgarien Gebietserweiterungen in Serbien und der Dobrudscha.
9. Ordnung der Handels- und Verkehrsbeziehungen unter Ausschluß jeglichen Boykotts.
10. Geld- und wirtschaftliche Entschädigungen.
11. Rußland wird Durchfahrt durch die Dardanellen konzediert.

Wenn man sich auch Gedanken über mögliche Kricgszielc machte, so waren die Regierungen der Mittelmächte bemüht, sich in dieser Beziehung nicht festlegen zu lassen, und suchten, eine in der Öffentlichkeit geführte Kricgszicldiskussion möglichst einzudämmen. Die Sicherung der Interessen ihres eigenen Landes sah die deutsche Regierung vor allein durch den Aufbau einer umfassenden politisch-wirtschaftlichen Vormachtstellung in Mitteleuropa verwirklicht. Diese sollte so

[1] Original Wortlaut: - Mr. Winston Churchill has spoken of a peace that shall re-arrange the map of Europe on national - I suppose that means racial - lines, and shall grve real guarantees to all the weaker States against their stronger

neighbours. For such a peace we should, indeed, all uork and hope. Theprinctpleof the arrangement of the political map of Europe on racial lines is an absolutely sound one, as far as it goes. But if we adopt it we must act upon it honestly and logically. And in the way of our doing so there are or may be grave difßculties. •

stark sein, daß ein Betritt der umliegenden Kleinstaaten zum mitteleuropäischen Bündnissystem als in ihrem eigenen Interesse liegend erscheinen mußte. Damit hoffte man, ein entscheidendes Gegengewicht zu Rußland und Frankreich bilden zu können. Diese grundsätzliche Zielsetzung zeigte sich bereits in dem ebenfalls vom deutschen Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg ausgearbeiteten Friedensprogramm vom 9. September 1914. Das sogenannte Scptcmberprograinm, vorgesehen für den Fall eines französischen Friedensersuchens, gipfelte in der Schaffung eines mitteleuropäischen Zollvcrbandes (gleicher Ort): «Es ist zu erreichen die Gründung eines mitteleuropäischen Wirtschaftsverbandes durch gemeinsame Zollabmachungen, unter Einschluß von Frankreich, Belgien, Holland, Dänemark, Österreich-Ungarn, Polen und eventuell Italien, Schweden und Norwegen. Dieser Verband, wohl ohne gemeinsame konstitutionelle Spitze, unter äußerlicher Gleichberechtigung seiner Mitglieder, aber tatsächlich unter deutscher Führung, muß die wirtschaftliche Vorherrschaft Deutschlands über Mitteleuropa stabilisieren.» Und das Ziel war: «Sicherung des Deutschen Reiches nach West und Ost auf erdenkliche Zeit. Zu diesem Zweck muß Frankreich so geschwächt werden, daß es als Großmacht nicht neu ersteben kann, Rußland von der deutschen Grenze nach Möglichkeit abgedrängt und seine Herrschaft über die nichtrussischen Vasallenvölker gebrochen werden.»

Zum Zeitpunkt, als Rudolf Steiner seine Betrachtungen zur Zeitgeschichte hielt, wußte er nichts von solchen - vor der Öffentlichkeit geheim gehaltenen - Überlegungen in der deutschen Regierung. Er war vielmehr der Überzeugung, daß bei Kriegsausbruch bei den offiziellen Stellen gar keine wirklichen Kriegsziele bestanden oder höchstens im nachhinein entwickelt wurden. So sagte er im Vortrag vom 10. November 1918 (in GA 185a): «So zum Beispiel habe ich wahrhaftig da, wo es möglich war, eine maßgebliche Antwort zu erwarten, nicht wenige Male an Menschen innerhalb der Grenzen Deutschlands, aber auch an österreichische Menschen die Frage gestellt: Was ist eigentlich das wirkliche, von verantwortlichen Stellen ausgehende Ziel dieses sogenannten Krieges? - Ich habe nur ein einziges Mal eine sehr vage Antwort von irgendeiner verantwortlichen Stelle bekommen, und habe gesehen, daß eigentlich überall da, wo gefragt werden konnte innerhalb der deutschen und auch der österreichischen Grenzen nach einem sogenannten Kriegsziel, man von einem solchen Kriegsziel nichts wußte. Das einzige, was mir einmal als vage Ant wort gegeben worden ist, das war, daß man den Wunsch nach der <Freiheit der Meere aussprach. Das war das einzige Ziel, das mir einmal genannt worden ist.»

Was aber Rudolf Steiner als aufmerksamem Zeitungsleser sicher nicht verborgen blieb, war die Kricgszicldiskussion, die von verschiedenen deutschen politischen Meinungsträgern ausging. Alle möglichen politischen Gruppierungen beteiligten sich daran, nicht nur die rechtsstehenden Alldeutschen (siehe Hinweis zu S. 177 in GA 173a), sondern auch die gemäßigten Nationalliberalen. Diese wünschten sich zum Beispiel - in absoluter Ahnungslosigkeit von der Gefährlichkeit solcher Forderungen - die Durchsetzung von Kriegszielcn, die Deutschland zur Vormacht auf dem Kontinent gemacht hätte (zitiert nach: «Neue Zürcher Zeitung» vom 20. Dezember 1916, 137. Jg. Nr. 2089): «Gegen Frankreich die Erwerbung von Belfort und die Verlegung der Vogesengrenze in westlicher Richtung. Ferner die Erzbecken von Briey und Longwy. Von Belgien diejenigen Garantien, welche die militärischen Fachleute zu fordern haben. Ohne Beherrschung des belgischen Eisenbahnnetzes und des Besatzungsrechtes der wichtigsten militärischen Punkte würden diese Garantien nicht zu schaffen sein. Eine vollständige Angliederung Belgiens sei nicht erforderlich, doch müsse die belgische Politik von Deutschland kontrolliert werden können. Uber England heißt es dort: Vom Landkrieg unabhängig soll zwischen Deutschland und England die Entscheidung zur See fallen. Unser Kriegsziel ist hier die Erkämpfung der Freiheit der Meere. Wir scheiden dabei jede Vertragsmöglichkeit oder neutrale Garantie aus. Zur Sicherung unserer Seegeltung gegenüber England bedarf es aber auch einer Verbesserung unseres strategischen Aufmarsches zur See. Auf eine kurze Formel gebracht, lautet das Kriegsziel: Heraus aus dem nassen Dreieck! Um dauernd unsem Handel und unsere Kolonien von englischer Bedrohung zur See zu sichern, müßte als Ergänzung noch der Erwerb von Flottenstützpunkten und Kohlenslationen an den großen Handelsstrassen des Weltmeeres hinzukommen. Gegen Rußland hat der Reichskanzler die Zurückdrän- gung der Russen als ausreichenden Schutz der Grenzen Deutschlands hingestellt. Die Errichtung eines selbständigen Polens tritt in diesem Zusammenhang als erste Verwirklichung dieses Kriegszieles in die Erscheinung. Die deutschen Kriegszielforderungen müssen sich hier darauf beschränken, die militärischen Sicherungen durch Besetzungsrechte, Eisenbahnverwaltung und wirtschaftliche Angliederung so fest zu gestalten, daß Polen eine sichere Außenwacht gegen Rußland bleibt. Die Weichsel- und Narevlinie m uß fester militärischer Besitz Deutschlands sein. Litauen und Kurland sind nach den Worten des Kanzlers ebenfalls dazu bestimmt, Deutschland vorgelagert zu werden, wobei es unklar geblieben ist, in welcher Form. Wir müssen hier autonome Neubildungen etwa nach polnischem Muster unbedingt ablehnen. Litauen und Kurland müssen reines deutsches Verwallungsgebiete werden in wirtschaftlicher wie in militärischer Beziehung.»

Und in bezug auf den Balkan wurde gefordert: «Bulgarien soll auf dem Balkan möglichst stark, Serbien und Rumänien möglichst einflußlos werden. Ein starkes Bulgarien muß als Balkanvormacht und als Bundesgenosse Deutschlands die Herrschaft am Balkan gegen seine Nachbarvölker unbedingt aufrecht erhalten können. Im Zusammenhang mit dieser Notwendigkeit liegt uns sehr viel daran, daß der unmittelbare Grenzanschluß Bulgariens an Österreich-Ungarn sich in möglichst breiter Linie vollzieht. Bisher dazwischen liegende serbische und rumänische Gebietsteile müssen diesem breiten Anschluß geopfert werden Die Kriegsziele der Türket gegen Rußland und England sind auch die unsern. Die Türkei muß den verlornen armenischen Boden wieder zurückerhalten, und zwar aufgrund der Faustpfänder, die wir vom russischen Boden in der Hand halten. Die Rückeroberung Ägyptens ist für die Türkei und für uns ein außerordentlich erstrebenswertes Kriegesziel. Die bisherige wirtschaftliche französisch-englische Vorherrschaft in Syrien und Kleinasien muß ebenso durch den Krieg gebrochen werden wie der russische Einfluß in Armenien und an der persischen Grenze. Diese Forderung ist eng verbunden mit dem von der Türkei erstrebten Kriegsziel absoluter staatlicher und wirtschaftlicher Unabhängigkeit von europäischen Schutz- und Kontrollmächten. In bezug auf unser zukünftiges Kolonialreich betrachten wir es als Mindestforderung, daß uns alle verloren gegangenen Kolonien zurückerstattet werden. Darüber hinaus muß es unser Bestreben sein, den englischen Plan einer vollen Beherrschung Afrikas vom Kapland bis nach Ägypten zunichte zu machen. In dieser Beziehung müssen unsere Wünsche darauf abzielen, den deutschen Besitz in Mittelafrika zu konsolidieren und ein Verbindungsglied zwischen Ost- und Westafrika zu schaffen.«

Auf die Frage an Rudolf Steiner, warum er während des Krieges diesen Diskussionen kein besonderes Gewicht beigemessen habe, erklärte er am 10. November 1918 in Dörnach (in GA 185a): «Nun weiß ich selbstverständlich, daß da geantwortet werden kann: Ja, aber die Alldeutschen: was haben die alles für ausgedehnte Knegs- zicle aufgestellt und so weiter. - Ja, man darf dabei nicht vergessen, daß natürlich in solchen Zeiten eben viele Leute vieles reden, daß da Agitationen getrieben werden. Aber es bestand nie irgendein Anlaß, daß dasjenige ernst genommen werden mußte, was zum Beispiel von alldeutscher Seite zu keinem anderen Zwecke gesagt worden ist, als um die Leute aufzureizen und um Torheiten zu verbreiten. Das ist außerordentlich wichtig, daß man die Dinge abwägt, daß man zum Beispiel weiß, daß in Mitteleuropa, namentlich im Beginne des Krieges, ein wirkliches Kriegsziel nicht vorhanden war bei jenen, die in der Lage waren, in der Richtung des Krieges etwas zu unternehmen oder zu unterlassen.» Und noch einmal ganz eindringlich: • Es handelt sich bet solchen Dingen immer darum, ob man an irgendeiner Stelle, wo man zum Beispiel Krieg will, auch in der Lage ist, dieses Wollen durchzusetzen, das heißt den Krieg auch herbeizuführen, oder auch nur irgend etwas Erhebliches zu tun, um ihn herbeizuführen. Es können da oder dort unzählige Menschen den Krieg gewünscht haben: wenn sie nicht in der Lage waren, irgend etwas zu tun, um ihn herbeizuführen, so ist ja dasjenige, was sie gesprochen haben, bloße Rederei.»

126 hinter diesem Weihnachtsfriedensruf der Mittelmächte: Gemeint ist das Friedensangebot Deutschlands und Osterreich-Ungarns vom 12. Dezember 1916 (siehe Anhang II, «Historische Dokumente»).

126 was uns Herr Dr. Trapeznikov zubereitet hat: Siche Hinweis zu S. 285 in GA 173b.

126 noch einen Lichtbildervortrag halten: Den angekündigten Kunstvortrag hielt Rudolf Steiner am 17. Januar 1917, wo er über Raffael, Dürer sowie andere deutsche Meister sprach, ausgehend vom Thema «Spezielle Ergebnisse aus den Ideen über südeuropäische und nordische Künstlerschaft» (in GA 292). In bezug auf die Raumgesetze der bildenden Kunst sagte Rudolf Steiner: «Ich habe Ihnen bei früheren Gelegenheiten charakterisiert, wie das gerade eine Eigentümlichkeit der deutschen Kunstströmung ist: durch die Fassung des Lichtes, durch die Räumlichkeit des Lichtes, durch die Raumwirkung des Lichtes zu fühlen die Räumlichkeit. Während man also nicht ausgeht hier von den Gesetzen der linearen Perspektive, von den Gesetzen der Zeichnung in der Perspektive, geht man aus von dem Nach-Vom-und-Rück- wärts-Erweitern der Fläche dadurch, daß man die Lichtwirkungen aufsucht.»

Zum Vortrag vom 20. Januar 1917:

128 Wir wissen ja, der astralische Leib ist erst seit der Mondenzeit in Entwicklung:

Siehe Hinweis zu S. 167,

141 was möglich gemacht hat, daß von -sacro egoismo» gesprochen wird: Die Losung vom «sacro egoismo», Jem heiligen Egoismus, ausgegeben vom damaligen Ministerpräsidenten Antonio Salandra (siehe Hinweis zu S. 249 in GA 173a), diente als Rechtfertigung für die Erklärung der Neutralität bei Kriegsausbruch am 3. August 1914. Italien erachtete den Bündnisfall im Rahmen des Dreibundes (siehe Hinweis zu S. 173 in GA 173a) als nicht gegeben an - trotz der russischen Mobilmachung gegen Österreich. Dazu Rudolf Steiner im öffentlichen Vortrag vom 25. Februar 1916 in Berlin (in GA 65): «Italien - ich hörte von einem nicht unbedeutenden Politiker Italiens vor dem Kriege den Ausspruch: Ja, unser Volk ist im Grunde genommen auf einem Standpunkt angelangt, so lässig, so verfault, daß wir eine Auffrischung brauchen, daß wir etwas brauchen, was uns belebt. Eine neue Sensation also! Sie druckt sich ja auch darinnen aus, daß gerade die Italiener, um sich zu benebeln, etwas ganz besonders Neues erfunden haben, was man bisher noch nicht gekannt hat, einen neuen Heiligen, nämlich <Sacro Egoismo-, den heiligen Egoismus. Wie oft ist er angerufen worden, bevor Italien an den Krieg herangetrieben worden ist, der heilige Egoismus! Also ein neuer Heiliger, sein Hierophant: Gabriele D'Annunzio. Man kann es heute noch nicht ermessen, wie in der Geschichte fortleben wird der neue Heilige, der-Sacro Egoismo-, und sein Hierophant, sein Hohepriester Gabriele D'Annunzio [siehe Hinweis zu S. 49 in GA 173b]/»

141 Und über diese Impulse, diese anderen Impulse, finden Sie schon Aufschluß in meiner Schrift: Vom 6. bis 8. Juni 1911 hielt Rudolf Steiner- anläßlich der Versammlung der Skandinavischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft - in Kopenhagen unter dem Titel «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» drei Vorträge für die theosophischen Mitglieder. Die stenographischen Nachschriften dieser drei Vorträge wurden von Rudolf Steiner bearbeitet und erschienen zu einer Schrift vereint im August 1911 in Berlin im Philosophisch-Theosophischen Verlag (GA 15). Allerdings wurde der Einleitungsvortrag zu diesem Zyklus - Rudolf Steiner hatte ihn am Tag zuvor, am 5. Juni 1911 gehalten - nicht in diese Schrift aufgenommen. In der Gesamtausgabe ist er unter den Mitglicdervorträgen zu finden (in GA 127).

141 sind wirklich aus den mannigfaltigsten Gründen damals im Jahre 1911 in Kopenhagen gesprochen worden: So lag in Dänemark, in Jütland, die zentrale Mystericnstätte des Nerthus-Kultcs (siehe Hinweis zu S. 31 in GA 173b), der die Grundlage bildete für das Verständnis des Jesus-Mysteriums - des Kindes, das, von der geistigen Welt gesandt, in die Welt hineinkommt zur Erlösung der Menschheit (siehe Vortrag vom 24. Dezember 1916 in Dörnach, in GA 173b).

141 gewisse Angeloi-Kräfte aus der dritten nachatlantischen Zeit zurückgeblieben sind: Uber den Sinn dieses Zurückbleibens führte Rudolf Steiner in seiner Schrift über «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» (GA 15) aus (II. Kapitel, ursprünglich Vortrag vom 7. Juni 1911 in Kopenhagen): «Wären durch die weise Weltenführung während der ägyptisch-chaldäischen Zeit solche Wesenheiten nicht zurückgeblieben, so würde es der gegenwärtigen Kultur an der nötigen Schwere fehlen. Es würden dann nur die Kräfte wirken, weiche den Menschen mit voller Gewalt ins Geistige bringen wollen. Die Menschen würden nur allzusehr geneigt sein, sich diesen Kräften zu überlassen. Sie würden Schwärmer werden. Solche Menschen würden nur etwas wissen wollen von einem Leben, das so schnell wie möglich sich vergeistigt; und eine Gesinnung wäre für sie maßgebend, die eine gewisse Verachtung des Physisch-Materiellen zeigte. Die gegenwärtige Kullurepoche kann aber ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn die Kräfte der materiellen Welt zur vollsten Blüte gebracht und so allmählich auch ihr Gebiet der Geistigkeit erobert wird.- An diese Sätze schließt sich dann das von Rudolf Steiner erwähnte Zitat an.

142 tn der alten Weise Ägyptisch-Chaldäisches auf die Gegenwart zu übertragen: Im Bewußtsein von der großen Bedeutung des alten ägyptischen Mystericnwissens wurde in der modernen Freimaurerei verschiedentlich versucht, an diese Mysterien anzuknüpfen. Diese Bestrebungen gehen in der Neuzeit auf Alessandro Conte di Cagliostro (eigentlich Joseph Baisamo, 1743-1795) zurück, der in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts das Hochgradsystem der ägyptischen Maurcrei entwickelte. Im Laufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts verbreitete sich dieses als Misraim- und Memphis-Ritus zunächst vor allem in Frankreich. Es handelte sich um Hochgradsystemc, die sich um die Verbindung von ägyptischem Mystcrienwis- sen mit rosenkreuzerischem Gedankengut bemühten. Während der «Grand Orient de France» die Mitglieder des Memphis-Ritus schließlich als reguläre Mitglieder in die eigenen Reihen aufnahm, lehnte dieser den Misraim-Ritus als Winkelmaurerei ab. Zeitweise kam es aber auch zu einer mehr oder weniger weitreichenden Verschmelzung zwischen den beiden Systemen. So erweiterte zum Beispiel der englische Freimaurer John Yarker (1833-1913) im Jahre 1876 den bestehenden Memphis-Orden um den Misraim-Ritus. Allerdings wurden diese beiden Systeme in der Regel getrennt bearbeitet. Yarker war für Steiner insofern

bedeutsam, als er im Sinne einer rosenkreuzerisch ausgerichteten Theosophie zu wirken versuchte.

Es war diese - an sich irreguläre - Yarker-Strömung, an die Rudolf Steiner für seine «erkenntniskultische» Tätigkeit vor dem Ersten Weltkrieg anknüpftc. Am 3. Januar 1906 schloß er mit Theodor Reuß (1855-1923), Yarkers Vertreter für Deutschland, einen Vertrag, wodurch ihm die Berechtigung erteilt wurde, formell im Rahmen dieser Strömung zu wirken (zum Wortlaut des Vertrages: siehe GA 256, 1. Teil, «Dokumente zur Geschichte der erkenntniskultischen Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914»). Allerdings hatte Rudolf Steiner am 30. November 1905 an Marie Steiner geschrieben (in GA 262): «Die Freimaurer-Sache wollen wir nur ja bedächtig, ohne alle Überstürzung machen. Reuß ist kein Mensch, auf den irgendwie zu bauen wäre. Wir müssen uns klar darüber sein, daß Vorsicht so dringend dabei nötig ist. Wir haben es mit einem - Rahmen-, nicht mit mehr in der Wirklichkeit zu tun. Augenblicklich steckt gar nichts hinter der Sache. Die okkulten Mächte haben sich ganz davon zurückgezogen. Und ich kann vorläufig nur sagen, daß ich noch gar nicht weiß, ob ich nicht eines Tages doch werde sagen müssen: das darf gar nicht gemacht werden.»

Zum Grund, warum Rudolf Steiner diesen Schritt trotz aller Bedenken gewagt hatte, sagte später Marie Steiner am 25. Februar 1933 in einem Gespräch mit Curt Englert-Faye (in GA 265, 1. Teil): «Nun gab es unter den vielerlei Leuten, die sich nach und nach in den Gruppen der Gesellschaft einfanden, auch Persönlichkeiten, die Mitglieder von Freimaurerlogen waren, zum Teil sogar recht hohe Grade bekleideten. Diese erkannten die • Mündigkeit- an, kraft derer Dr. Steiner sprach, und die Überlegenheit seines Wissens. Sic gingen zu ihm und baten ihn, ab ihr -Meister- auch das Geistesstreben gemäß der heutigen Bewußtseinsnotwendigkeiten zu erneuern, das als ursprünglicher Impuls in den freimaurerischen Überlieferungen lebendig gewesen war.- Um diesem Wunsch zu entsprechen, sah sich Rudolf Steiner schließlich veranlaßt, formell an eine bestehende Strömung anzuknüpfen.

Marie Steiner (gleicher Ort): «Sb wie Rudolf Steiner durch die Empfehlung Karl Julius Schröers sozusagen wissenschaftlich für Weimar legitimiert war (außer durch seinen Doktortitel), so war es auch in bezug auf die Maurerei notwendig, an 'Restehendes anzuknüpfen', wie er selber späterhin öfters sagte. Das heißt diesfalls, er erwarb einen Charter, die Rerechtigung, die äußere 'historische’ Legitimation, um auf diesem Gebiete tätig sein zu können.» Auch wenn Reuß ein Leichtgewicht war, so vertrat er doch die von John Yarker repräsentierte freimaurerisch-rosenkreuzerische Richtung, an die anzuknüpfen cs Rudolf Steiner trotz aller Dekadenz lür notwendig befand.

Am 15. August 1906 schrieb er Albrecht Wilhelm Sellin (1841-1933), der Rudolf Steiner um Aufklärung über die Metnphis-Misraim-Angelegenheit gebeten hatte (in GA 265): «Nun gab cs in Deutschland einen sogenannten -Memphis- und Misraim- Orden-, der vorgab, so zu wirken, wie es in der angegebenen Richtung liegt. Dieser Orden bezeichnete sich als freimaurerische Organisation. Und er<bearbeüete>-Gra- de>, von denen die drei ersten nut der anerkannten Freimaurerei übereinstimmten. Mit dieser -anerkannten’ Freimaurerei haben meine okkulten Bestrebungen zunächst nicht das geringste zu tun. Sie können und wollen ihr nicht ins Gehege kommen.» Und zum Grund, warum er an diese Strömung anknüpfte: «Als ich nun anfangen wollte, in der angegebenen Richtung zu wirken, oblag es mir für gewisse Vorgänge der höheren Plane, bei denen, die solches suchten, ein Ritual einzuführen. Dieses Ritual kann kein anderes sein als das Spiegelbild dessen, was Tatsache der höheren Plane ist. Dieses Ritual ist kein anderes als dasjenige, welches der Okkultismus seit 2300Jahren anerkennt und das von den Meistem der Rosenkreuzer für europäische Verhältnisse zubereitet worden ist. Wenn in diesem Ritual sich etwas findet, was in die drei Johannesgrade herübergekommen ist, so beweist das nur, daß diese Jo- hannesgrade etwas aus dem Okkultismus aufgenommen haben. Meine Quelle sind nur der Okkultismus und die -Meister’. Nun hatte ich zwei Wege: entweder den sogenannten Orden ganz zu ignorieren oder mich mit ihm auseinanderzusetzen. Das erstere wäre nur in einem einzigen Falle möglich gewesen: wenn der Orden eine Verständigung zurückgewiesen hätte. Im andern Falle wäre es im Sinne gewisser historischer Konzessionen, die der Okkultismus machen muß, illoyal gewesen.» Aus diesem Grunde sah er sich veranlaßt, mit Theodor Reuß in Verbindung zu treten: «General-Großmeister jenes Ordens war ein gewisser Theodor Reuß. Was dieser nun sonst getan hat, gehört nicht in die Diskussion. Es mag, was immer, sein. In Betracht kam nur die Tatsache, daß er General-Großmeister jenes Ordens war, der vorgab, in der angegebenen Richtung zu wirken. Mit dieser Tatsache hatte ich mich auseinanderzusetzen. Ich mußte zu diesem Zwecke den genannten Theodor Reuß aufsuchen, den ich vorher nie gesehen hatte, über dessen Verhältnisse nie etwas auf irgendeinem Wege [zu mir] gedrungen war. Es wäre natürlich für mich ein leichtes gewesen, mich über diese Verhältnisse zu informieren. Aber sie gingen mich absolut nichts an. Herrn Reuß habe ich nun gesagt, was sich in die folgenden Sätze formulieren läßt: Ich will nichts, aber auch gar nichts von Ihrem Orden. Ich werde aber in einer Richtung wirken, von der der Orden vorgibt, daß es die seinige ist. Es kommt nun nur darauf an, daß der Orden für sich, nicht für mich, anerkennt, daß ich dies im Sinne der Grade tue, die der Orden als die seinigen in Anspruch nimmt. Ich mache zur Bedingung, daß der Orden mir nichts mitteilt von seinen Ritualien. Niemand soll je sagen können: ich habe von dem Orden etwas empfangen. Ich will meinen Schritt bloß vom Standpunkte okkulter Loyalität betrachtet wissen. Und es darf niemand ein Recht empfangen, ihn je anders zu deuten.»

7.um Vortrag vom 21. Januar 1917:

145 auf einen Artikel in der "Schweizerischen Bauzeitung»: Am 20. Januar 1917 erschien in der «Schweizerischen Bauzeitung» der Artikel (Band LXIX Nr. 3) «Vom Johannesbau in Dörnach bei Basel». Der Verfasser, ein gewisser C. J., stellt am Schluß seines Artikels fest: "Die neuen Formen, auf die das Auge überall stößt, erinnern, namentlich im Innern, an einen beruhigten Jugendstil, einiges an Olbrich, mehr noch an Van de Velde. Oft sind es mit dem Knochenbau verwandte Linien und Körper, dann wieder verschlungenes Geäst, alles horizontal gestreift durch die Struktur des Holzaufbaues. Das Ganze ist in vielem sehr sonderbar, in manchem aber von unbestreitbar guter Wirkung, sogar von hoher Schönheit; besonders der hintere, Eichen-verschindelte Anbau wirkt in seiner Naturfarbe zusammen mit den kupfernen Dachtraufen und dem Schiefer der Kuppeln ganz famos. Wir haben in dem Dornacher Johannesbau unbestreitbar eines der originellsten Bauwerke vor uns; zu seiner künstlerischen Bewertung muß natürlich die Vollendung abgewartet werden.» Joseph Maria Olbrich (1867-1908) war ein österreichischer Architekt aus der Zeit des Jugendstils und mit der Darmstädter Künstlerkolonie verbunden, während der belgische Architekt Henry van de Velde (1863-1957), ebenfalls ein viel beachteter Vertreter des Jugendstils, die Kunstgcwcrbcschule Weimar, die Keimzelle des späteren Bauhauses, gründete.

Dieser Artikel wurde auch am 24. Januar 1917 in den «Basler Nachrichten» (73. Jg. Nr. 42) veröffentlicht. Einleitend hieß es dazu: «Die Gesellschaft ehemaliger Polytechniker tagte am 7. Januar in Basel und verwendete den Nachmittag zu einem Besuch unter kundiger Führung im Dornacher Johannesbau. Der Redakteur der -Schweizerischen Bauzeitung- schreibt aufgrund dieses Augenscheins und der bei diesem Besuch erhaltenen Mitteilungen was folgt.» Die Führung fand also am 7. Januar 1917 statt.

145 eben wird mir von Herrn Englert: Joseph Englert (1874-1957), aus einer Auslandschweizerfamilie stammend, war Bauingenieur und seit 1910 Leiter der Tiefbauabteilung der «Basler Baugesellschaft», die mit dem Bau des ersten Goetheanums beauftragt war; 1914 wurde er einer der Direktoren. Englert zeigte sich persönlich am geplanten Johannesbau sehr interessiert und war bereit, seine Fachkompetenz zur Verfügung zu stellen. Emil Grosheintz in der zweiten ordentlichen Generalversammlung vom 31. Dezember 1914 (vorgesehen für GA 248) im Zusammenhang mit geleisteter Freiwilligenarbeit: «So hat uns Herr Englert die statische Berechnung des Kuppelbaues gemacht. Es war das eine schwierige Aufgabe, geschah es doch zum ersten Male in der Geschichte der Architektur, daß zwei sich schneidende hemisphärische Kuppeln errichtet wurden.» Auch wenn er diese Berechnungen im Rahmen seiner Firma und nicht ganz allein gemacht haben dürfte, so ist doch sein fachliches Können unbestritten. Fast jeden Tag konnte man Englert mit seiner dynamischzupackenden Art auf dem Baugelände begegnen. In seinem Wesen besaß aber auch eine unergründliche Seite, die den Umgang mit ihm manchmal schwierig machen konnte. Aufgrund seines großen Einsatzes für die Sache wurde Joseph Englert in der außerordentlichen Mitgliederversammlung vom 23. September 1916 nicht nur zum Mitglied, sondern zugleich auch zum «Kassier» des Johannesbau-Vereins gewählt. Für seine technische Bauberatung bezog Englert ab August 1917 vom Verein eine freiwillig gewährte Entschädigung. Als er jedoch immer größere finanzielle Forderungen geltend machte und diese auf zweifelhafte Weise durchzusetzen versuchte, kam es zur Krise. Am 11. Dezember 1918 erklärte er seinen Rücktritt aus dem Vorstand. Das bedeutete auch das Ende seiner aktiven Beteiligung am Goetheanumbau, wurde er doch gebeten, auch auf seine Mitgliedschaft im Verein zu verzichten. Es dauerte bis in den Frühling 1919 hinein, bis alle finanziellen Unklarheiten und Machenschaften aufgeklärt waren, für die er später zum Teil auch Rudolf Steiner verantwortlich zu machen versuchte. Ihren Niederschlag haben diese Vorgänge in den Sitzungsprotokollen des Goetheanumbau-Vereins gefunden (vorgesehen für GA 249).

Englert fühlte sich nicht nur in seiner Ehre gekränkt, sondern auch in seiner wahren Größe verkannt. Enttäuscht wandte er sich von der anthroposophischen Bewegung ab. Englert war eine Persönlichkeit, die für die verschiedensten okkulten Strömungen offen war und sich in diesem Bereich sehr gut auskanntc. Die durch den Bruch mit dem Johannesbau-Verein eingeleitete Lebenswende führte schließlich 1920 nicht nur zum Ende seiner Tätigkeit bei der Basler Baugesellschaft, sondern schon vorher zum Wegzug aus Basel. Englert lebte an wechselnden Orten, unter anderem im Tessin, wo er zum Beispiel mit Hermann I lesse Bekanntschaft schloß, und dann auch wieder im Engadin. Nach schwierigen Jahren gelang ihm schließlich doch noch der ersehnte berufliche Durchbruch.

145 das Bach, das eben erschienen ist von unserem Freunde Andrej Belyj: 1916 hatte der damals recht bekannte russische Schriftsteller und Dichter Andrej Belyj in Moskau das Buch «Rudolf Steiner i Gete v mirovozzrenii sovremennosti» («Rudolf Steiner und Goethe in der Weltanschauung der Gegenwart») veröffentlicht. Sein Erscheinen war ursprünglich für 1917 vorgesehen, was die Angabe im Buch erklärt. Belyi hatte die Arbeit an dieser Schrift nach seiner erzwungenen Rückkehr nach Rußland abgeschlossen. Anlaß dazu war eine Publikation seines Bekannten Emili Karlovic Medtner (1872-1936), eines russischen Musikwissenschafters, zu Rudolf Steiners Goethe-Verständis. In dieser Veröffentlichung - sie war 1914 in Moskau unter dem Titel «Razmyslcnija o Gete» («Betrachtungen über Goethe», erschienen - hatte Medtner Steiners Goethe-Deutung «in Verbindung mit Fragen des Kritizismus, Symbolismus und Okkultismus» einer kritischen Analyse unterzogen.

In seiner Erinncrungsschrift «Geheime Aufzeichnungen. Erinnerungen an das Leben im Umkreis Rudolf Steiners» (Dörnach 20022) bemerkt Belyi dazu (Kapitel «1914», Abschnitt «November»): »Unterdessen bekamen wir aus Moskau Medtners Buch geschickt, und ich machte mich eifrig daran, es zu studieren; mich erschütterte der Ton des Buches: er war giftig, böse, aggressiv; ich sah, daß das erste Buch in Rußland über Doktor Steiner den Doktor in furchtbarer, verzerrter Gestalt darstellte, und mir wurde klar, daß man so ein Buch nicht ohne Erwiderung lassen konnte [...].» Diese Kritik veranlaßte Belyi zur intensiven Auseinandersetzung von Rudolf Steiners Schriften über Goethes Erkenntnistheorie: »Unterdessen wird mir, je mehr ich dieses Material mit der Aussage Medtners vergleiche, klar, daß Medtner mehr als drei Viertel dessen, was der Doktor über Goethe geschrieben hat, bei seiner Kritik des Steiner’schen Goetheanismus nicht benutzt hat; die Leichtfertigkeit des Buches von Medtner ist für mich schlicht erschütternd. Zugleich entrollt sich vor mir zum ersten Mal das grandiose Bild der von der Welt bisher nicht verstandenen Goethe’schen Naturwissenschaft; und noch mehr beeindruckt mich die vertiefte Auffassung des Doktors von Goethe; ich beginne zum ersten Mal die goetheanistischen Wurzeln der Anthroposophie zu verstehen und stoße auf das Problem der 'Philosophie der Anthroposophie’.» Rudolf Steiner schätzte Bclyis Bemühungen - er hatte sich Teile des Manuskriptentwurfes von Marie Steiner ins Deutsche übersetzen lassen - und äußerte sich verschiedentlich sehr wohlwollend über diese Schrift. Dazu Belyi in seinen «Geheimen Aufzeichnungen» (Kapitel «1915», Abschnitt «August»): »Etwa fünf Tage später begegnete ich dem Doktor wieder, und er kam freundlich-liebevoll auf mich zu; und mit von Güte erhellter Miene sagte er halblaut mit seiner sanften Baßstimme: -Wissen Sie, womit Frau Doktor und ich uns abends beschäftigen? Wir lesen Ihre Farbenlehre. Frau Doktor versteht nichts, aber ich – verstehe es und erläutere ihr Ihren Gedanken.) Und er blickte mich freundschaftlich an. Ich - strahlte.*

Andrej Belyj (1880-1934) hieß eigentlich Boris Nikolaevic Bugaev (Bugajew) und entstammte einer bürgerlichen Familie. In seiner Jugend war er durch seine Eltern sehr gegensätzlichen Einflüssen ausgesetzt: Sein Vater, ein Mathematikprofessor, bekannte sich zum naturwissenschaftlichen Positivismus, seine Mutter war als Pianistin künstlerisch sehr begabt. Seit 1899 studierte Belyj an der Moskauer Universität Naturwissenschaften; seine Studien schloß er 1903 mit einem Diplom ab. 1904 entschied er sich für die Fortsetzung seiner Studien; sein Philosophiestudium brach er jedoch 1906 ab, weil er sich für eine Reise in das westliche Ausland entschied. In diesen Studienjahren zeigte sich seine innere Berufung zum Schriftsteller endgültig; Belyj wurde zu einem der führenden Schriftsteller des russischen Symbolismus - eine Bewegung, die die Kunst im Religiösen verankern wollte. In den folgenden Jahren hielt sich Belyj häufig im Ausland auf. 1912 begegnete er zum ersten Mal Rudolf Steiner und hörte von ihm zahlreiche Vorträge. Von 1913 bis 1916 lebte er in Dörnach. 1916 mußte er nach Rußland zurückkehren; die Einberufung in den Militärdienst blieb ihm jedoch erspart. Zu Belyjs Leben siehe die Dokumentation von Taja Gut, «Andrej Belyj. Symbolismus - Anthroposophie - Ein Weg (Dörnach 1997, Rudolf Steiner Studien Band IV).

145 was einmal in dem Berliner Vortragszyklus Uber die verschiedenen Weltanschauungsstandpunkte: Vom 20. bis 23. Januar 1914 hielt Rudolf Steiner für die Berliner Mitglieder einen vierteiligen Vortragszyklus, wo er über die zwölf grundsätzlich möglichen Standpunkte für eine Wcltbetrachtung sprach (in GA 151).

146 Auch hat Herr Meebold vor kurzem ein Buch erscheinen lassen: Alfred Meebold (1863-1952) sollte eigentlich die Textilfirma seines Vaters in Heidenheim übernehmen, aber seine zarte Gesundheit veranlaßte ihn, eine Laufbahn als Schriftsteller und Privatgelehrter einzuschlagen. Er kam in Berührung mit dem Okkultismus und wurde 1898 Mitglied der «Theosophical Society». Er schloß sich dann der «Deutschen Sektion» und später der «Anthroposophischen Gesellschaft» an. Weit gereist, mit vielen Erfahrungen aus allen Teilen der Welt, war er sehr aktiv für die Verbreitung der Anthroposophie tätig und warb zahlreiche Mitglieder. Er setzte sich sehr für die Idee der sozialen Dreigliederung ein. 1917 veröffentlichte er unter dem Titel «Der Weg zum Geist. Versuch einer Seelenbiographie» (München 19177 München 19202) ein Buch über sein inneres Ringen. Meebold wollte jedoch das Buch zunächst unter einem ganz anderen Titel herausbringen («Die Merkurbotschaft im Deutschtum. Wie ich ihr lauschen und sie verstehen lernte»), aber der Verleger war mit dieser Wahl nicht einverstanden. Die neue Titelgebung geht vermutlich auf einen Vorschlag Rudolf Steiners zurück. Die Autobiographie Mecbolds stieß bei einigen Anthroposophen auf Ablehnung.

146 in der Wüste der Angriffe, von denen einer, der mir noch nicht zugekommen ist: Es handelt sich um den Aufsatz «Zum Fall Steiner» von Max Seiling, dessen erster Teil im Januar 1917 in der Zeitschrift «Psychische Studien» (XLIV. Jg. Nr. 1) erschien; die Fortsetzung von Seilings Schmähartikel wurde in der folgenden Nummer im Februar 1917 (XLIV. Jg. Nr. 2) veröffentlicht. In diesem Aufsatz kritisierte Seiling weniger die Anthroposophie als vor allem die Person Rudolf Steiners. In bezug auf seine Schrift «Wer war Christus?» (München 1915), deren Veröffentlichung von Marie Steiner und dem Philosophisch-Anthroposophischen Verlag abgelehnt wurde, schrieb Seiling, ohne das Anmaßende in seiner Haltung zu sehen (im ersten Teil seines Aufsatzes): »Interessant ist, wie diese Schrift von Steiner selbst aufgenommen wurde. Während er gegen den Inhalt gar nichts einzuwenden hatte, fand er, daß ich ihn als einen <Stümper> hinstelle, weil ich nach Erwähnung der Quellen, aus denen ich geschöpft, sage: - Was dort nur zum Teil angedeutet oder gar nur zwischen den Zeilen zu lesen ist, soll hier etwas ausführlicher vorgetragen werden. > Bedenkt man, daß die Eitelkeit diejenige Schwäche ist, die selbst bei den Heiligen zuletzt absterben soll, dann braucht man sich über dieses Verhalten Steiners nicht gar sehr zu wundern.» Ein Beispiel für Seilings Art der Kritik an Rudolf Steiner: »Wenn auch der Stil des früheren Steiner nicht gerade mustergültig anmutet, so ist er doch frei von eigentlichen Fehlern, während die Rede- und Schreibweise des Theosophen Steiner vielfach eine wahre Mißhandlung der deutschen Sprache bedeutet. Schopenhauer und Nietzsche kämen in die größte Verlegenheit, wenn sie das Steiner-Deutsch auf ihre Art charakterisieren wollten, da sie die kraftvollsten Ausdrücke ihrer Empörung für weniger schlimme Fälle bereits verbraucht haben. Zu Belegen fehlt hier der Raum. Wer sprachlich nicht ganz verroht ist und keine Trommelschlag-Ohren hat, dem drängen sie sich von selbst auf. Die schönsten Blüten treibt der Steiner-Stil übrigens nur bei den internen Vorträgen, weil der Redner sich da ganz gehen läßt, wie er ja auch in mancher anderen Beziehung eine auffallende Nachlässigkeit an den Tag legt (Nichtbeantworten von Briefen, Nichthalten von Versprechen, ungenaues Zitieren).»

Über die wahre Ursache von Seilings Gegnerschaft sagte Rudolf Steiner am 10. Juni 1917 den Mitgliedern in Leipzig (vorgesehen für GA 251): »Jedenfalls ist Seiling nicht nur Gegner, sondern auch Feind geworden, nachdem seine Broschüre [«Wer war Christus?»] vom [Philosophisch-Anthroposophischen] Verlag zurückgewiesen werden mußte. Er hat allerdings jemandem gestanden, daß er in den letzten Jahren recht viel gelitten habe durch mich und sich daher vieles von der Seele schreiben mußte. Ja, aber auch ich habe merkwürdige Erfahrungen mit dem Herrn gemacht. Sie wissen, der Herr spricht einen urberlinischen Dialekt, und er hat keinen Schimmer von Rezitation. Er hat zwar einige Stunden genommen, war auch sehr gut zu gebrauchen, weil er da als Berliner den Dialekt gebrauchen konnte. Aber dann stieg ihm die Geschichte zu Kopf, und er erschien in Dörnach: Jetzt will ich alter Kerl euch zeigen, was Rezitieren ist. Ich habe es sogar meinem Neffen gezeigt, und jetzt will ich euch zeigen, was ich in der Welt als Rezitator leiste. - Daß ein solcher Mensch, der viel Anlage zur Eitelkeit hat, leidet, wenn man zu solchen Dingen selbstverständlich nicht ja sagen kann, ist zu begreifen.»

146 Diejenigen Angriffe, die gerade aus dem Kreise der Mitglieder: Zum Kreis der Gegner, der sich aus ehemaligen Mitgliedern zusammensetzte: siehe Hinweis zu S. 86 in GA 173b.

146 wir haben gestern einiges besprochen in Anknüpfung an die Beziehungen des Menschen zur übersinnlichen Welt: Im Vortrag vom 20. Januar 1917 (in diesem Band).

147 verschiedene Ausführungen wurden über diese Evolution gemacht: Zum Beispiel in

den Vorträgen aus den Jahren 1912 bis 1913, die - in verschiedenen Städten gehalten - in den Bänden «Okkulte Untersuchungen überdas Leben zwischen Tod und neuer Geburt» (GA 140) und «Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen» (GA 141) zusammengefaßt sind.

155 In allerlei Bruderschaften wird von dem, der gestorben ist, so gesprochen: Für den Freimaurer ist die aufgehende Sonne das Bild für die Erleuchtung; vom Osten empfängt er das maurcrische Licht. Im Osten befindet sich auch der Sitz des «Meisters vom Stuhl». Von einem gestorbenen Freimaurer sagt man, er sei «in den ewigen Osten oder den ewigen Orient« gegangen, deshalb werden die verstorbenen Freimaurer oft unter der Rubrik «Ewiger Osten» geführt. Der Name «Grand Orient» für die französische Großlogc (siche Ffinwcis zu S. 177 in GA 173a) zum Beispiel beruht auf solchen Vorstellungen.

156 Manches wird Ihnen schon aus dem gestern Gesagten klar sein: Im Vortrag vom 20. Januar 1917 (in diesem Band).

158 Heute strebt man nach Naturalismus: Der Naturalismus war eine gegen Ende des 19. Jahrhunderts weit verbreitete Erscheinung des Kulturlebens. Seine Anhänger sahen cs als die höchste Aufgabe der Kunst an, ein möglichst genaues Abbild der Natur zu geben. In der Entfaltung der natürlichen Triebe des Menschen sahen sie die Erfüllung des Sittlichen. Für Rudolf Steiner war der Naturalismus eine Folgeerscheinung des Materialismus, aber er gehörte für ihn doch zum Kreis der zwölf möglichen und berechtigten Weltanschauungen (siehe GA 151). In seinem Werk finden sich an zahlreichen Stellen die verschiedenen Aspekte des Naturalismus behandelt, so zum Beispiel im Hinblick auf die verschiedenen Kunstgattungen (GA 276), die Literatur (GA 53), die Dramaturgie (GA 282) und die Kunstgeschichte (GA 292)

159 in Anlehnung an unsere Lichtbilder allerlei Betrachtungen anzustellen über Kunstperioden: Gemeint sind die verschiedenen Lichtbildvorträge, die Rudolf Steiner in der Zeit vom 8. Oktober 1916 bis 24. Januar 1917 auf Anregung des Kunsthistorikers Trifon Trapcznikov (siehe Hinweis zu S. 285 in GA 173b) und zum Teil mit dessen tatkräftigen Unterstützung gehalten hatte. Abgedruckt sind sic im Band «Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse (GA 292).

161 um auch das Geistige in die sinnliche Sphäre ganz fest hereinzubekommen: Siehe Hinweis zu S. 248 in GA 173a.

162 in Monistenvereinen: Zu Lebzeiten Rudolf Steiners war der Monismus eine weitverbreitete Weltanschauung. Der berühmteste Vertreter des Monismus in Deutschland war Ernst Haeckel, ein Vertreter des Darwinismus (siehe Hinweis zu S. 256 in GA 173a). Für ihn war der Monismus eine Weltanschauung, die sich rein auf Vernunft und Wissenschaft berief und jeden Offenbarungsglauben ablchnte. Diese auf einer einheitlichen - monistischen - Sicht der Dinge beruhende Weltanschauung wurde von Haeckel als die zeitgemäße Religion empfohlen und übte in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg eine beträchtliche Anziehungskraft auf die Menschen aus. In Deutschland gab cs vor dem Weltkrieg zahlreiche Gruppierungen, die dem Monismus huldigten. So waren zum Beispiel auf dem Ersten Internationalen Monistenkongreß, der vom 9. bis 11. September 1911 in Hamburg stattfand, über vierzig Monisten-Gruppierungcn aus Deutschland vertreten. Die größte Monistcn- vcrcinigung war der 1906 gegründete «Deutsche Monistenbund» (siehe Hinweis zu S. 90 in GA 173a).

162 ist zum Beispiel Haeckel ein durchaus geistiger Mensch: Ernst I laeckcl (1834-1919) gehörte zu den populärsten Naturforschern in Deutschland. Ursprünglich von Beruf Arzt, widmete er sich ganz den Naturwissenschaften und war von 1865 bis 1909 ordentlicher Professor für Zoologie in Jena. 1863 schloß er sich als einer der ersten deutschen Fachgelehrten der Lehre des englischen Naturforschers Charles Darwin (siche Hinweis zu S. 256 in GA 173a) an. Die Grundzüge von Haeckels Anschauung beschrieb Rudolf Steiner in seiner Aufsatzfolge «Haeckel und seine Gegner» (in
GA 30): «Der einfachste Organismus, der sich dereinst auf der Erde gebildet hat, verwandelt sich im Laufe der Fortpflanzung in neue Formen. Von diesen bleiben die bestangepaßten im Kampf ums Dasein übrig und vererben ihre Eigenschaften auf ihre Nachkommen. Alle Gestaltungen und Eigenschaften, die ein Organismus gegenwärtig zeigt, sind in großen Zeiträumen durch Anpassung und Vererbung entstanden. Die Vererbung und die Anpassung sind also die Ursachen der organischen Formenwelt. Haeckel hat also dadurch, daß er das Verhältnis der individuellen Entwicklungsgeschichte (Ontogenie) zur Stammesgeschichte (Phylogenie) suchte, die naturwissenschaftliche Erklärung der mannigfaltigen organischen Formen gegeben.» Einen Hinweis, warum Rudolf Steiner in Haeckel trotz seines naturwissenschaftlichen Materialismus als einen für das Geistige durchaus empfänglichen Menschen sah, findet sich in «Mein Lebensgang» (GA 28). Don schreibt er (XXX. Kapitel, «Esoterik und Öffentlichkeit»): «So stand die naturwissenschaftliche Entwicklungsreihe, wie sie Haeckel vertrat, niemals vor mir als etwas, worin mechanische oder bloß organische

Gesetze walteten, sondern als etwas, worin der Geist die Lebewesen von den einfachen durch die komplizierten bis herauf zu dem Menschen führt. Ich sah in dem Darwinismus eine Denkart, die auf dem Wege zu der Goetheschen ist, aber hinter dieser zurückbleibt.»

162 Mir trat das einmal besonders deutlich vor Augen, als ich in Weimar: Dieses Erlebnis erwähnte Rudolf Steiner auch im Stuttgarter Vortrag vom 29. Juni 1919 (in GA 192). Wann sich das Ganze abgespielt hat, ist nicht bekannt, sicher nach der ersten Begegnung Rudolf Steiners mit Haeckel. Diese fand am 17. Februar 1894 in Jena, anläßlich der Feier zu Haeckels sechzigstem Geburtstag, statt, als er Haeckel persönlich vorgestellt wurde. Es muß aber noch vor dem Juni 1897 gewesen sein, denn zu diesem Zeitpunkt verließ Rudolf Steiner Weimar endgültig. Die “Künstlerschmiede», ein Gasthaus, befand sich in jenem Haus am Zeughof in Weimar, das mit dem Wappen «Sanct Lucas des Malers» geschmückt war. In diesem Haus lebten zeitweise die berühmten deutschen Maler Lucas Cranach der Ältere (1472-1553) und Lucas Cranach der Jüngere (1515-1586). Der Zcughof ist eine Gasse, die den Theaterplatz, wo sich das Goethe-Schiller-Denkmal befindet, mit der Gclcitstraßc verbindet. Vermutlich handelt es sich um das Lokal, das Rudolf Steiner in seinen Erinnerungen «Mein Lebensgang» (GA 28) als Ort der Geselligkeit beschreibt (XIX. Kapitel, «Erkenntnisfragen - Erkenntnisgrenzen; unter Künstlern»): «Obwohl ich Geselligkeit im Charakter meines Wesens sehen muß, so fühlte ich in Weimar doch nie in ausgiebigerem Maße den Antrieb, mich dort einzufinden, wo die Künstlerschaft und alles, was gesellschaftlich sich mit ihr verbunden wußte, die Abende zubrachte. Das war in einem romantisch aus einer alten Schmiede umgestalteten, gegenüber dem Theater gelegenen 'Künstlervereinshaus-. Da saßen im dämmerigen, farbigen Licht vereint die Lehrer und Schüler der Maler-Akademie, da saßen Schauspieler und Musiker. Wer Geselligkeit 'suchte-, der mußte sich gedrängt fühlen, am Abend dahin zu gehen.»

Der Buchhändler Wilhelm Hertz (1822-1901) war eine angesehene Verlegcrpersönlichkeit; er war der Inhaber der von ihm 1847 in Berlin gegründeten Verlagsfirma «Bcssersche Buchhandlung (W. Hertz)» und stand für eine qualitativ gediegene Buchproduktion in den Bereichen Wissenschaft und Belletristik. Nach seinem Tode wurde der Verlag 1901 vom Konkurrenzunternehmen, der «J. G. Cotta’schcn Buchhandlung Nachfolger» in Stuttgart (siehe I linweis zu S. 151 in GA 173a), übernommen.

163 daß vor ein paar Jahren ein Buch erschienen ist, in dem Mrs. Besant und Mr. Leadbeater genau angegeben haben: 1913 erschien gleichzeitig in Adyar und in London das von Annie Besant und Charles Leadbeater (siche Hinweis zu S. 222 in GA 173b) verfaßte Buch «Man: Whencc, How and Whithcr. A Record of Clair- voyant Investigation». In diesem Buch machen sie auch Angaben zu ihren früheren Inkarnationen, zum Beispiel über ihre ganz frühen Inkarnationen, wo sie sich vom affenartigen zum menschlichen Wesen entwickelten (Kapitel III, «Early Times on the Moon Chain»): «Eine typische Szene möge die Individuation solcher Kreaturen veranschaulichen. Da steht eine Hütte, in der ein Mondmann, seine Frau und seine Kinder wohnen; diese kennen wir in späteren 7.eiten unter den Namen Mars [Meister M.| und Merkur [Meister K. H.], der Mahäguru [jetziger Buddha] und der Surya [jetziger Bodhisattva). Eine Anzahl dieser Affenkreaturen leben um diese Hütte herum und sind ihren Besitzern ergeben wie treue Hunde. Unter diesen finden wir den zukünftigen Sirius [Charles Lcadbcatcr], Herakles [Annie Besant], Alcyone [Jiddu Krishnamurti) und Mizar [Nityananda], denen wir ihre zukünftigen Namen geben mögen, um sie wiederzuerkennen, obwohl sie noch nicht Menschen sind. Ihr Astralleib und ihr Mentalleib sind unter der Einwirkung der menschlichen Intelligenz ihrer Besitzer gewachsen, so wie sich heute die der Haustiere unter der unsrigen entwickeln. Sirius ist vor allem Merkur ergeben, Herakles dagegen Mars. Alcyone und Mizar sind hingebungsvolle Diener des Mahäguru und des Surya.»'1 2

Auch der Vorgang der eigentlichen Menschwerdung Besants wird in diesem Buch beschrieben. Er geschah anläßlich eines blutigen Überfalls von Wilden auf die oben beschriebene friedliche Gemeinschaft von fortgeschrittenen Wesenheiten, wo Leadbeatcr und Besant als Tierwesenheiten lebten: «Inzwischen ist ein Wilder hinter Mars [Meister M.] geschlichen und zielt auf seinen Rücken, aber Herakles [Annie Besant] wirft sich mit einem Satz zwischen seinen Meister und die Waffe. Ihn trifft die volle Wucht des Schlages auf die Brust, und er fällt sterbend zu Boden. Die Wilden fliehen jetzt in alle Richtungen, und Mars, der den Anprall irgendeiner Kreatur in seinem Rücken spürt, strauchelt und wendet sich um, nachdem er sich wieder gefangen hat. Er erkennt seinen treuen tierischen Verteidiger, beugt sich über seinen sterbenden Diener und nimmt seinen Kopf auf den Schoß. Der arme Affe hebt seine Augen voller stärkster Hingabe zum Antlitz seines Meisters empor, und da er seine Tat aus dem leidenschaftlichen Verlangen, seinen Herrn zu retten, vollbracht hat, zieht er auf sich einen machtvollen Feuerstrom aus dem Willensaspekt der Monade herab, und im Augenblick des Todes individualisiert sich der Affe und stirbt

- als Mensch.

I Originalwortlaut: -One scenc may act as a type of the Individualisation of such creatures. There is a hüt in which dwells a Moon-man, his wife and children; these we know in later times ander the names of Mars lMeister MJ and Mercury, the Mahäguru and Surya. A number of these monkey- creaturcs live mund the hüt, and give to their ou ners the devolion of faithful dogs; among them we notice the future Sirius, Herakles, Alcyone and Mizar, to whom we may give theirfuture names for the purpose of recognilion, though they are still non-human. Their astral and mental bodtes have grown under the play of their owners ’ human intelhgence, as those of domesricated animals now develop under our own; Sirius is devoted chiefly to Mercury, Herakles to Mars; Alcyone und Mizar are passionately atlached servants of the Mahäguru and Surya. •

2 Originalwortlaut: - Meanwhde a savage slips behmd Mars and Stabs at his back, but Herakles, with one leap, flmgs himsclf between his master and the weapon, and receives the blowfull on his breast, and falls, dying. The savages are now flying in all dmetions, and Mars, feeltng the fall of some creature against his back, staggers, and. recovenng himself, tums. He recognises his faithful animal defender, bends over his dying servant, and places bis head in his lap. The poor monkey lifts bis eyes, full of intense devotion, to his masters facc, and the act of Service done, with passionate desire to save, calls down a stream of response from the Will aspect oj the Monad in a fiery rush of power, and m the very mornenl of dying the monkey mdividualises, and thus he dies - a man. •

Rudolf Steiner war gegenüber Lcadbcaters okkulten Forschungsmethoden immer äußerst kritisch eingestellt. So schrieb er in einem Rundschreiben «An die Mitglieder der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» vom Juli 1906 im Zusammenhang mit dem Ausschluß Lcadbcaters aus der Theosophischen Gesellschaft (in G A 264): «Ich selber kann nun über diesen Fall Leadbeater um so unbefangener sprechen, als ich immer von demjenigen Standpunkte des Okkultismus aus, den ich vertreten muß, die Methoden ablehnen mußte, durch welche Mr. Leadbeater zu seinen okkulten Erkenntnissen kommt und die er auch als brauchbare Methoden für andere empfiehlt. Ich sage damit nichts für oder gegen die Richtigkeit dessen, was Leadbeater in seinen Büchern als okkulte Wahrheiten vertritt. Es ist im Okkultismus so, daß jemand zu einigen richtigen Einsichten kommen kann, trotzdem die Methoden, die er anwendet, gefährlich sind und leicht auf Abwege führen können. Ich muß also den Fall Leadbeater auf viel tiefer liegende Untergründe zurückführen. Zugleich aber muß ich erklären, daß fast für niemanden eine Garantie besteht, nicht in eine verhängnisvolle Verirrung zu kommen, wenn er diejenigen Methoden anwendet, welche Leadbeaters Arbeiten zugrunde liegen.»

165 ich habe Ihnen das gestern auseinandergesetzt: Im Dornachcr Mitgliedervortrag vom 20. Januar 1917 (in diesem Band).

165 So gibt es em interessantes Buch: Das Buch von Benno Jaroslaw «Ideal und Geschäft» ist 1912 in Jena erschienen. Das Buch umfaßt acht Kapitel: «/. Etwas vom Kaufmannsberuf / 2. Gerechte Preise / 3. Geschäftslügen / 4. Der Chef / 5. Qualitäten / 6. Konkurrenz / 7. Wirtschaft und Kultur / 8. Zweifel und Lösung». Warum Rudolf Steiner dieses Buch im Hinblick auf künftige Entwicklungen als «interessant» empfand, läßt sich erahnen, wenn man liest, was Jaroslaw im «Vorwort» zu seinem Buch schrieb: «Immer gehen wir von den Personen und Gegenständen, den Vorfällen und Schwierigkeiten unserer alltäglichen Geschäftspraxis aus, und immer suchen wir zu ihnen zurückzukehren. Gewiß, es ist keine Lektüre für die Elektrische vom Bureau zur Wohnung oder für die Reise, so ‘zwischen zwei Plätzen- eben mitzumachen. Aber immer habe ich doch das volle Geschäftsleben da gepackt, wo ich es am interessantesten fand, und habe mich wenigstens bemüht, nicht langweiliger zu sein als unbedingt nötig. Vor allem - das haben Sie wohl schon an dem Offertenstil gemerkt, in den ich immer wieder verfalle - es spricht hier ein Kaufmann zu Kaufleuten, ein Kaufmann, der aus Erfahrung weiß, daß der Inhalt allein es nicht tut, sondern auch die Aufmachung, und zwar die für ein bestimmtes Absatzgebiet passende Aufmachung.»

Zum Vortrag vom 22. Januar 1917:

167 aus der Dichtung von Wilhelm Jordan: Siehe Hinweis zu S. 85.

167 an einzelne Ausführungen erinnern, die in dem Wiener Zyklus stehen: Es handelt sich um den Zyklus XXXII, «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt», der 1914 in Berlin erschien. Die sechs Wiener Mitglieder- vorträge sind in GA 153 enthalten.

167 unser ja erst aus der Mondenzeit stammende astralische Leib: Die Entwicklung der Wesensglieder des Menschen im Verlaufe der planetarischen Entwicklung beschreibt Rudolf Steiner zum Beispiel in den Schriften «Aus der Akasha-Chronik» (GA 11, Kapitel «Der viergliedrige Erdenmensch») und «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (GA 13, Kapitel «Die Weltentwickelung und der Mensch»),

176 Und wir haben ja in diesen Tagen gesehen: In den Vorträgen vom 20. und 21. Januar 1917 (in diesem Band).

176 das ist ja für diese Bruderschaften die Definition der fünften nachatlantischen Periode: Siehe Hinweis zu S. 101 in GA 173b.

177 daß von einzelnen tonangebenden Menschen dieser -Theosophical Society*: So schrieb zum Beispiel Charles Webster Leadbeater in seiner Schrift «Das Leben nach dem Tode» (Düsseldorf 1913) über die Erlebnisse des Toten nach dem Ablegen des physischen Leibes (Kapitel «Die wahren Tatsachen»): « Wir Bewohner der westlichen Lander haben unsere Lehren über die Unsterblichkeit so falsch angewendet, daß ein gestorbener Mensch es für gewöhnlich schwer findet, an seinen Tod zu glauben, aus dem einfachen Grunde, weil er immer noch sieht und hört, denkt und fühlt. Oft wird er sich sagen: 'Ich bin nicht tot. Ich bin so lebendig wie sonst.- Natürlich ist er das auch, aber genau dies ist es, was er erwartet haben sollte, wenn er richtig belehrt worden wäre. Die Erkenntnis seines Zustandes kommt ihm vielleicht auf folgende Weise. Er sieht seine Freunde um sich, aber er entdeckt bald, daß er nicht immer mit ihnen in Verbindung bleiben kann. Er spricht manchmal mit ihnen, aber sie scheinen nicht zu hören; er versucht, sie zu berühren, aber er bemerkt, daß sie es nicht empfinden. Selbst dann wird er sich immer noch einreden, daß er träumt und wieder erwachen wird, denn zu anderer Zeit, wenn seine Freunde schlafen, wie wir sagen, redet er mit ihnen wie früher. Aber nach und nach lernt er die Tatsache, daß er doch tot ist, einsehen, und er fühlt sich gewöhnlich sehr bedrückt.* Nach dem Ablegen des Astralleibes, dem «zweiten» Tod, befindet sich der Mensch in einem vergleichbaren Zustand (Kapitel «Die Himmelswclt»): -Diesem zweiten Tode gehen keine Schmerzen oder Leiden irgendwelcher Art voraus, sondern es tritt, genau wie beim ersten Tode, gewöhnlich eine Zeit der Bewußtlosigkeit ein, aus der der Mensch nach und nach erwacht.» Denn: -Dadurch, daß wir die Gewohnheit haben, materielle Dinge als wirklich bestehend zu betrachten, jene nicht-materiellen Dinge aber als Traumgebilde und darum als nicht-existierend anzusehen, arbeiten wir zu großem Nachteile unserer Entwicklung, denn in Wirklichkeit ist alles Materielle in diesem Stoffe begraben und darum, welchen Schein von Tatsächlichkeit es auch haben mag, weit weniger wahrnehmbar und erkennbar, als es von einem höheren Standpunkte aus betrachtet sein würde. So denken wir, wenn von einer Welt von Gedankenformen geredet wird, uns diese sofort nur als Scheinwelt, gewissermaßen als eine Welt, die aus gleichem Stoffe wie die Träume gemacht ist.»

177 Frau von Ulrich, Sie wissen, daß solche Dinge verbreitet worden sind: Alida von Ulrich (ungefähr 1850-1927), als Tochter eines russischen Militärarztes dem deutsch baltischen Adel zugehörig, war ein altes Mitglied der Theosophischen Gesellschaft. Im Alter von achtzehn Jahren verheiratete sic sich mit dem russischen Berufsoffizier Romeo von Ulrich. Nach dem Tode ihres Gatten zog sie im Aker von 38 Jahren nach Paris, wo sie als Schriftstellerin und Übersetzerin tätig war. Nach der Heirat ihrer Tochter- sie war das einzig überlebende Kind von insgesamt sieben Kindern - verließ sie Frankreich und ließ sich schließlich in Italien nieder, wo sie als Journalistin und Redakteurin tätig war. In Rom wurde sie Mitglied der Italienischen Sektion der Theosophical Society. Als Delegierte nahm sic am Kongreß der Europäischen Sektionen von 1906 in Paris teil, wo sie einen Vortrag über lettische und litauische Religionsformen hielt. Nach ihrer Übersiedlung nach Polen trat sie der Russischen Sektion bei. Wegen ihrer internationalen Orientierung wurde sic aber bald wieder ausgeschlossen. In einem Brief vom 16. November 1910 an Marie von Sivers bat sie deshalb um Aufnahme in die Deutschen Sektion, ohne allerdings einer bestimmten Loge anzugehören. Dieser Bitte wurde am 26. November 1910 stattgegeben. Mit der Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft wechselte sie von der theosophischen zur anthroposophischen Bewegung. Sie gehörte auch zu den Gründern eines anthroposophischen Zweiges in Warschau. Sie verlegte ihren Wohnsitz schließlich nach Berlin, von wo sie 1914 dem Verein des Goetheanum beitrat. Seit 1916 lebte sic in Dörnach, später in Arlesheim.

180 in einem bestimmten Zeitpunkt wurde das Dogma der sogenannten Infallibilität fixiert: Arn 18. Juli 1870 verabschiedete das Erste Vatikanische Konzil in seiner vierten öffentlichen Sitzung die sogenannte dogmatische Konstitution «Pastor aeternus», die mit Zustimmung von Papst Pius IX. (1846-1878) die Unfehlbarkeit des Papstes in Sachen des Glaubens und der Sitte festschrieb. Die entsprechende Stelle im vierten Kapitel der dogmatischen Konstitution lautet: « Wenn der Römische Bischof <ex cathedra» spricht, das heißt wenn er in Ausübung seines Amtes als Hirte und Lehrer aller Christen kraft seiner höchsten Apostolischen Autorität entscheidet, daß eine Glaubens- oder Sittenlehre von der gesamten Kirche festruhalten ist, dann besitzt er mittels des ihm im seligen Petrus verheißenen göttlichen Beistands jene Unfehlbarkeit, mit der der göttliche Erlöser seine Kirche bei der Definition der Glaubens- oder Sittenlehre ausgestattet sehen wollte; und daher sind solche Defini-

tionen des Römischen Bischofs aus sich, nicht aber aufgrund der Zustimmung der Kirche unabänderlich.»

180 Mrs. Besant, indem sie den Alcyone-Rummel: Siche Hinweis zu S. 116.

183 eine Volapük-Sprache, oder wie die schönen Dinge alle heißen: «Volapük» war der Name einer vom deutschen Priester Johann Martin Schleyer (1831-1912) ausgearbeiteten und 1880 veröffentlichten Kunstsprache, die vor allem in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts größere Popularität erlangte. Die erste solche Plansprache, allerdings auf musikalischer Grundlage, war «Solrcsol» des französischen Musikers Francois Sudre (1787-1862), die er ab 1823 der Öffentlichkeit vorstellte. Beide spielen gegenüber dem seit 1887 von dem polnischen Arzt Ludwik Lcjzer Zamenhof (Ludwig Samenhof, 1859-1917) entwickelten «Esperanto» keine Rolle mehr. Eine Weiterentwicklung des Esperanto ist «Ido», das vor allem auf den französischen Mathematiker Louis Couturat (1868-1914) zurückgeht und 1907 einer größeren Öffentlichkeit vorgestellt wurde.

183 als wir hingewiesen haben auf das sogenannte Gesetz der Lautverschiebung: Siehe Hinweis zu S. 204 in GA 173a.

184 daß sich das repräsentative Volk dieses Urbreis -deutsches- Volk genannt hat: Siche Hinweis zu S. 193 in GA 173a.

184 nur will man sich, wenn man in einer Sprache des Westens spricht, nicht dazu bequemen: Dies gilt aber nicht für die italienische Sprache, wo in der Bezeichnung «te dcschi» eine Verwandtschaft mit dem ursprünglichen Wort zum Ausdruck kommt (siehe Hinweis zu S. 193).

185 was sich ergeben hat durch die Mischung der hinunterziehenden germanischen Völkerschaften: Seit dem 2. Jahrhundert entwickelte sich aus der Vielzahl der germanischen Stämme eine Reihe von germanischen Großvölkern, die - unter dem Druck der Invasion turkmongolischcr Völker, wie zum Beispiel der Hunnen, die Schwäche der römischen Staatlichkeit ausnützend - vom 4. Jahrhundert an ihre bisherigen Siedlungsgebiete in Mitteleuropa aufgaben und sich zum Teil auf kriegerischem Wege den Zugang zum Römischen Reich erkämpften und sich innerhalb seiner Grenzen niederließen. Dabei kam es zu großen Wanderungsbewegungen, die in die Geschichte als die sogenannte «Völkerwanderung» eingingen. Bedeutende Wandervölker waren die Westgoten, Ostgoten, Wandalen, Burgunder, Langobarden, Franken und Angelsachsen (siche Hinweis zu S. 213 in GA 173a). Von ihren Siedlungsgebieten in Nord- und Osteuropa drangen sie - zum Teil über oströmisches Gebiet - in das Weströmische Reich vor: nach Italien und Gallien, weiter nach Hispanien und Afrika oder nach Britannien. Die Wandalen zum Beispiel, ursprünglich in Schlesien, später in Pannonien (Teile von Slowenien, Kroatien, Ungarn) lebend, entstanden als Stammesbund um 400; 406 überschritten sic - verstärkt durch die aus dem Iran stammenden Alanen - den Rhein und drangen 409 in Spanien ein. 429 überquerten sie die Meerenge und drangen in Nordafrika vor; 439 eroberten sic Karthago. Von dort aus besetzten sie die Inseln des westlichen Mittclmceres und plünderten 455 Rom.

Zu diesen Vorgängen äußerte sich auch Rudolf Steiner in dem Öffentlichen Berliner Vortrag vom 13. April 1916 (in GA 65): -Nun sehen wir etwas höchst Eigentümliches. Gewisse Teile, die ursprünglich zusammenhingen mit dem deutschen Volksseelenwesen, schieben sich hinein in die Balkanhalbinsel, schieben sich hinein nach Spanien, nach dem heutigen Frankreich, schieben sich als Angelsachsen hinüber nach den heutigen Britischen Inseln. Es wird das, was durch das Blut verbunden war mit der deutschen Volksseele, abgegeben an den Umkreis, an die Peripherie. Und die umliegenden Peripherie-Kulturen entstehen dadurch, indem andere Volksseelen wie eine Art übersinnliche Alchimisten wirken, so daß zum Beispiel romanisches Wesen - bis in die Sprache hinein - in alchimistischer Weise zusammengemischt wird mit dem, was altgallisches Wesen ist, in das aber hineingeströmt ist, was von deutschem Volksseelencharakter verbunden war mit germanischem Blut, das mit den Franken hineingezogen ist in das Frankenreich. Das ist dasjenige, was in Frankreich von der deutschen Volksseele selber vorhanden ist, was darinnen lebt, was durch den Alchimisten der französischen Volksseele mit dem anderen Element vermischt ist. Ebenso ist es mit dem italienischen Element, ebenso ist es mit dem britischen Element gegangen. Das angelsächsische Element, damals noch in einem Zustande, der eine verhältnismäßig frühe Entwicklung, em früheres Entwicklungsstadium der deutschen Volksseele bezeugt, schob sich hinein in keltisches Wesen und dieser [Mischung] kam romanisches Wesen entgegen.-

185 diese schon mit Menschen führten, die selbst Germanen waren: Die römische Hecrcs- organisation beruhte auf der allgemeinen Wehrpflicht der römischen Bürger. Diese bildeten die Legionen («legiones») als Hauptheer. Außerdem gab cs die Auxilicn («auxilia»), die sich aus der nichtrömischen Bevölkerung rekrutierten, den sögenannten Provinzialen. In der Kaiscrzcit entwickelte sich das römische Heer immer mehr zu einem Berufsheer mit langjähriger Dienstzeit, das in festen Garnisonen an

den Grenzen des Römischen Reiches lag. Obwohl die allgemeine Wehrpflicht für römische Bürger nie aufgehoben wurde, trat das römisch-italische Volkselement in den Legionen kaum mehr in Erscheinung; die Soldaten waren eigentlich Kelten, Germanen, Daker, Thraker, Asiaten oder Afrikaner. Diese erhielten das römische Bürgerrecht jeweils bei Eintritt in die Legion oder nach Abschluß ihrer Dienstzeit bei den Auxilien. Die Entwicklung gewann noch an Bedeutung durch die Einführung des Föderatcn-Systems (siehe Hinweis zu S. 214 in GA 173a).

186 daß der -heilige Egoismus-, -sacro egoismo» als Impuls ist: Siehe Hinweis zu S. 141.

186 als sie der berühmte Rapagnetta - D’Annunzio - gebraucht hat: Siehe Hinweis zu S. 49 in GA 173b.

186 bis zu seinen umgeformten Seligpreisungen: Diese Seligpreisungen, die einer Rede entstammen, die D’Annunzio am 12. Mai 1915 in Rom gehalten hatte, las Rudolf Steiner in ihrem vollen Wortlaut am Schluß seines Vortrages vom 24. Dezember 1916 vor (in GA 173b).

188 Die Zauberei der alten Ägypter und der [mexikanische] Blutopjerdienst: In seiner Schrift «Geheime Gesellschaften, Geheimbünde und Geheimlehren» (Leipzig 1900) weist Charles William Heckethorn auf den Unterschied zwischen dem Götzenglauben des gewöhnlichen Volkes und der Mystcrienreligion der Priesterkaste hin. Heckethorn über die Priester (Erstes Buch, «Alte Mysterien», Abschnitt »Ägyptische Mysterien»): -Sie waren keine Anhänger des Götzenglaubens des Volkes; doch betrachteten sie es als für sich selbst als zu gefährlich, das Volk aufzuklären. Sie unterließen dies daher und hielten ihre Anschauungen von der Einheit Gottes geheim. Nur jene, die sich nach vielen Erprobungen dessen würdig erwiesen, wurden in die Mysterien eingeweiht. Wie die Pncsterschaften anderer Länder hatte also auch die ägyptische eine exoierische und eine esoterische Lehre, ein Evangelium für die •dumme Menge- und ein anderes für den eigenen Gebrauch.» In seiner Schrift beschreibt I leckethorn auch den Ablauf eines mexikanischen Menschenopfers (Erstes Buch, «Alte Mysterien», Abschnitt «Mexikanische und peruvianische Mysterien»): -Diese schreckliche Zeremonie mußten die spanischen Eroberer oft an ihren gefangen genommenen Landsleuten vollziehen sehen. Der Oberpriester trug ein langes, scharfes Feuersteinmesser, ein anderer Priester einen Holzkragen, und vier Priester umstanden einen pyramidenförmigen Opferstein, dessen oberes Ende runderhaben war, so daß der mit dem Rücken darauf gelegte Mann derart gekrümmt wurde, daß der Magen beim ersten Einschnitt des Messers losgetrennt werden konnte. Zwei Priester hielten dem Unglücklichen die Füße, zwei die Hände fest, der fünfte legte ihm den Holzkragen um, sodann trennte der Oberpriester ihm den Magen los und riß ihm das Herz [hcrjdws, welches er zuerst gegen die Sonne emporhielt und nachher einem der Götzen vorwarf, während der Körper des Geopferten die Stiege hinabgestürzt wurde, die sich um das ganze riesige, pyramidenförmige Gebäude wand. In dieser entsetzlichen Weise opferte man binnen wenigen Stunden vierzig bis fünfzig Menschenleben.» Im Vortrag vom 18. September 1916 in Dörnach (in GA 171) ging Rudolf Steiner ausführlich auf die geistigen Hintergründe dieser Opferpraktiken ein.

190 Auf eine -symptomatische» Geschichte kommt es an: Siehe Hinweis zu S. 84 in GA 173a.

190 in jener großen Rede, mit der von Sir Edward Grey Englands Teilnahme: Der englische Außenminister Sir Edward Grey (siehe Hinweis zu S. 206 in GA 173a) legte den Mitgliedern des britischen Unterhauses am 3. August 1914 die Gründe für einen Kriegscintritt Großbritanniens dar (siehe Hinweise zu S. 143 in GA 173a).

190 so sagte ungefähr Grey: Im Zusammenhang mit der Frage, ob es nicht besser wäre, sich aus den kriegerischen Ereignissen herauszuhaltcn, erklärte Grey den Unterhausmitgliedcrn (zitiert nach: Der Krieg 1914. Dokumente über seinen Ursprung. Zweites I left, Genf 1914,111. Kapitel, «In London»): »Vielleicht wird man sagen, wir könnten uns abseits halten, unsere Kräfte reservieren und, wie der Krieg auch verlaufe, dessen Ende abwarten, um dann einzuschreiten, die Sachen wieder aufzurichten und sie unserer Ansicht gemäß zu gestalten. Wenn wir uns in dieser Krisis den uns durch den Vertrag über Belgien auferlegten Verpflichtungen entziehen, trotzdem unsere Ehre und unser Interesse im Spiel sind, so frage ich mich, ob nach dem Kriege unsere materielle Kraft, wie groß sie auch sein möge, das verlorene Ansehen aufwiegen würde. Ich habe nicht den Eindruck, daß eine Großmacht, gleichviel ob sie am Feldzuge teilgcnommen hat oder nicht, nach Beendigung desselben in der Lage sein werde, die Überlegenheit ihrer Kraft zur Geltung zu bringen. Was uns anbetrifft, so werden wir dank unserer mächtigen Flotte, die imstande sein wird, unsem Handel zu schützen, unsere Küsten zu verteidigen und unsere Interessen zu garantieren, durch Teilnahme am Krieg kaum mehr zu leiden haben als durch den bewaffneten Frieden. Wir werden, fürchte ich, von diesem Krieg schwer zu leiden haben, ob wir darin verwickelt werden oder nicht.»

Aufgrund dieser Ausführungen zeigte man sich in Deutschland vom grundsätzlichen englischen Kriegswillen überzeugt. So zum Beispiel Paul Hcrre in seiner Schrift «Weltpolitik und Weltkatastrophe. 1890-1915» (Berlin 1916), die von Rudolf Steiner intensiv benützt wurde. Im Kapitel «Der Ausbruch des Krieges» schrieb er: «Mit welchen Berechnungen Sir Edward Grey den Entschluß für den Krieg faßte, enthüllte eine vertrauliche Aussprache, zu der er den Fürsten Lichnows- ky vor dessen Abreise am 4. August bat. Er erörterte dem Botschafter, daß England als beteiligte Macht nützlicher sein könne denn als passive, und schloß daran die Mitteilung, daß er stets bereit sei, die Vermittlung zu übernehmen, denn es liege ihm jede Absicht fern, Deutschland zu erdrücken. Was er wünsche, sei: den Frieden so bald wie möglich wiederherzustellen und das namenlose Unglück, das die gesamte zivilisierte Welt getroffen, nach Möglichkeit einzuschränken.»

191 nur das für wahr zu halten, was Rom anerkannte: Da die katholische Kirche für ihre Glaubenssätze den Anspruch auf unumstößlich-absolute Wahrheit erhob, wurde von Papst Paul III. (Alessandro Farnese, 1468-1549, vom Oktober 1534 bis November 1549 im Amt) am 31./21. Juli 1542 zur Durchsetzung dieses Anspruchs die «Kongregation der römischen und allgemeinen Inquisition» («Congregatio Roma- nac et universalis Inquisitionis») ins Leben gerufen - als «Kongregationen» werden die einzelnen päpstlichen Behörden bezeichnet, die sich bestimmten Sachaufgaben im Rahmen der Kirchenleitung widmen. Mit Hilfe dieser neuen päpstlichen Institution sollte die Kirche gezielt vor abweichenden - ketzerischen - Glaubensvorstellungen geschützt werden. Die Kirche konnte sich dabei auf das schon über Jahrhunderte angewandte Inquisitionsverfahren stürzen, das von Papst Innozenz HL (siehe I iinweis zu S. 197 in GA 173a) 1212 anerkannt worden war. Seit 1224 bedienten sich die geistlichen Inquisitionsgerichte für die Durchsetzung ihrer Urteile der weltlichen Gewalt. Von der römischen Inquisition verurteilt wurde zum Beispiel Giordano Bruno im Jahre 1600 oder Galileo Galilei (siehe Hinweis zu S. 108) im Jahre 1633. Als Folge der Annexion des Kirchenstaates durch Frankreich im Jahre 1798 wurde die römische Inquisition abgeschafft; nach der Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft 1814 aber wieder eingesetzt, ohne jedoch noch über entsprechende weltliche Exekutivmittel zu verfügen. 1908 änderte Papst Pius X. (Giuseppe Mclchiorre Sarto, 1835-1912 vom August 1903 bis August 1914 im Amt) den Namen dieser Institution in «Heilige Kongregation des Heiligen Offiziums» («Sacra Congregation Sancti Officii») um. 1965 erfolgte durch Papst Paul VI. (Giovanni Battista Montini, 1897-1978, vom Juni 1863 bis August 1978 im Amt) eine erneute Namensänderung; es ist nun von der «Kongregation für die Glaubenslehre» («Congregatio pro doctrina fidei») die Rede.

So schrieb zum Beispiel der Jesuit Otto Zimmermann (1873-1932), zu dessen Aufgaben die Beschäftigung mit der Anthroposophie aus katholisch-kirchlicher Sicht gehörte und der zu den aktiven Bekämpfern Rudolf Steiners gehörte (siehe «Hinweise zu den einzelnen Gegnern Rudolf Steiners» in GA 255b), in seinem • Lehrbuch der Aszetik» (Freiburg i. Br. 19322) über die Stellung der Menschen zur Kirche (§ 111, «Die Kirche»): «Da aber unsere Muller auch königliche Art und besondere göttliche Gewalt hat, müssen wir ihr außerdem gehorchen.» Und das heißt: »Man unterwirft sich also mit voller, auch innerer Bereitwilligkeit ihren Lehrentscheiden, nicht nur den endgültig und unfehlbar definierenden, sondern allen, die irgendeinen ‘religiösen Assens- («assensus»: Zustimmung, Einverständnis] verlangen; ja man halt sich frei von verdächtigen und unsicheren Meinungen, die zwar noch nicht verworfen, aber doch offensichtlich dem kirchlichen Lehramte nicht genehm sind, und man beobachtet dem Zeitgeiste, dem natur- und weithaften 'modernen Denken- gegenüber vorsichtige Zurückhaltung. Ähnlich unterwirft man sich den Verordnungen der Kirche, wo immer sie uns entgegentreten, in den Geboten der Kirche, in ihrem allgemeinen und diözesanen Recht, in den liturgischen Büchern, in Erlassen und Anweisungen von Fall zu Fall, und in welcher Form sie ergehen, ob als strenge Gebote oder als Wünsche [...]. Wir unterwerfen auch in diesen Dingen den Verstand und unterlassen beim Reden unangebrachte Kritik, wie wir überhaupt dieser heiligen Mutter die Vollkommenheit des Gehorsams entgegenbringen.»

192 Und wenn man außerhalb Deutschlands den Ausdruck - pangermanisch» prägt: Siehe Hinweis zu S. 69 in GA 173a.

193 zurückgeblieben ist das «Volk», «diet»: Das Adjektiv «deutsch» ist vom germanischen Substantiv «Volk» (gotisch «thiuda», althochdeutsch «diota», «diot», mittelhochdeutsch «diet») hergeleitet und bedeutet «dem Volk angehörig». Zunächst wurde die vom gewöhnlichen Volk gesprochene Sprache - im Gegensatz zur lateinischen Kirchen- und Urkundensprache - so bezeichnet, schließlich das Volk selber.

194 auch wenn er aus irgendeiner Notlage, die ich ja genügend charakterisiert habe: Zur Angst vor einer Einkreisung Deutschlands, siehe Hinweis zu S. 260 in GA 173a.

195 Treitschke wird von den Menschen der Entente als ein Ungeheuer angeführt: Siche

Hinweis zu S. 204 in GA 173b.

195 seine Ansicht über die Türken heraus: Der deutsche Historiker Heinrich von Treitschke (siehe Hinweis zu S. 242 in GA 173b) erachtete die osmanische Herrschaft über den Balkan als ein Verhängnis für Europa. So schrieb er zum Beispiel in seinem Aufsatz «Die Türkei und die Großmächte» («Preußische Jahrbücher», Band XXXXVII, Berlin 1876): «Und dies wahnwitzige System, das den Reichtum Spaniens in wenigen Jahrzehnten zerstörte, lastet auf den Balkanländern seit fast einem halben Jahrtausend! Die Osmanen blieben auch im Glanze ihrer Siege und m der Überfülle erbeuteten Reichtums eine astatische Retterhorde, die nie heimisch ward auf dem Hoden abendländischer Kultur und über die Weltanschauung des kriegerischen Nomadentums nicht hinauskam. Eine im Schlaf erstarrte Völkerwanderung hatte sich über die Christenvölker des Südostens gelagert. Das Türkenreich blieb der Rajah [Gesamtheit der christlichen Völker auf dem Balkan] immer eine gewaltsame Fremdherrschaft.» Und in seiner posthum erschienenen zweibändigen Vorlesungsreihe «Politik» (Leipzig 1897-1898, siche Hinweis zu S. 40) vertrat er die Meinung (Band 11, Drittes Buch, Die Staatsverlassung, § 14, Die Theokratie): «Was hat denn dieses Türkenreich in drei vollen Jahrhunderten geschaffen* Nur zerstört haben sie. Wie eine ungeheure Schuttlawine alles vernichtend sind sie über das Abendland hereingestürzt. [...] Noch lächerlicher war der Versuch, den konstitutionellen Ideen Westeuropas Eingang in die Türkei zu verschaffen. Es fehlt doch einfach die Voraussetzung für ein konstitutionelles Staatswesen: eine einheitliche Nation. Die Bevölkerung besteht nicht aus Osmanen, sondern aus einem Durcheinander von Mohammedanern und Europäern. Die Türkei ist unverbesserlich, und sie wird es bleiben trotz all der vielgerühmten Freiheitsversprechungen. [...] Es ist eine uns fremde Weltordnung, die nicht nach europäischen Begriffen reformiert, sondern einfach nur umgestoßen werden kann. [...] So ist der Osniane. Unter dem Zelt in der Wüste war er an seinem Platz; daß er sich verirrt hat in den Zwang der Zivilisation, ist ein Verhängnis, das nur mit seiner Vernichtung endigen kann.»

Aber an eine baldige völlige Vernichtung der osmanischen Herrschaft über die Balkanvölker schien Treitschke zunächst nicht zu glauben. So in seinem Aufsatz in den «Preußischen Jahrbüchern»: «Und gelänge selbst die Befreiung der beiden aufständischen Provinzen [Bosnien und Bulgarien], so wäre die entscheidende Frage der Zukunft des Orients noch immer nicht berührt: das Schicksal der Hauptstadt.» Denn, anspielend auf die Eroberung Konstantinopels durch die Türken im Jahre 1453: «Nach menschlichem Ermessen wird der Halbmond nicht eher von den Kuppeln der Weisheitskirche herabstürzen, als bis das Heer einer europäischen Großmacht seine Fahnen aufpflanzt auf jenen alten Mauern, welche der letzte Komnene sterbend verteidigte.» Die Komnenen waren eine byzantinische Kaiserdynastie, die sich in der Zeit zwischen 1081 und 1204 an der Macht hielt und schließlich im Zusammenhang mit der Eroberung Konstantinopels durch das lateinische Kreuzzugshcer am 20./13. April 1204 von der Macht verdrängt wurden. Vermutlich meinte Treitschke aber Kaiser Konstantin (Konstantinos) XL (Palaiologos, 1404-1453), den letzten byzantinischen Kaiser, der im Kampf bei der Eroberung Konstantinopels durch dicTürken am 7. Juni/29. Mai 1453 fiel. Treitschke weiter: «Undwelche Hindernisse die Eifersucht der großen Mächte einer solchen Katastrophe entgegenstellt, dies weiß niemand besser als die Pforte [...].» So liege cs im Augenblick auf der Hand: «In dem Entschlüsse, den Christen den Fuß auf den Nacken zu halten, sind Alt- und Jungtürken vollkommen einig. Sie lachen, und mit Recht, über die Behauptung gemütlicher Leute: der Sultan werde, aus Stambul vertrieben, dereinst von Brussa [heute Bursa] aus ein ungleich glücklicheres asiatisches Reich regieren; ein solches Wiedererstarken einer soeben schimpflich geschlagenen Macht wäre gegen alle Erfahrungen der orientalischen Geschichte. Man fühlt sich so sicher inmitten des Haders der europäischen Mächte, daß wohl mancher türkische Staatsmann im stillen wünschen mag, Rußland möchte der Pforte durch einen falschen Schritt Gelegenheit geben, einen Krieg vom Zaune zu brechen.» Aber dieser Weiterbestand der osmanischen Herrschaft ist auf die Dauer nicht gesichert: «Selbst der Zusammenbruch der osmanischen Herrschaft in Stambul, der augenblicklich noch ganz außer Sicht liegt, doch dereinst sicher eintreten wird, kann uns nicht mit blindem Schrecken erfüllen, wenn wir die heutigen Machtverhältnisse ruhig erwägen. Das einige, mit Österreich ehrlich versöhnte Deutschland vermag sehr wohl dafür zu sorgen, daß diese Katastrophe, wenn sie kommen muß, unter Umständen erfolgt, die der Westen annehmen kann.»

195 Was wir heute in der Note an Wilson lesen: Siehe Hinweis zu S. 46.

196 im Jahre 1870/71 war Bismarck, der verantwortlich war für diese Sache, absolut dagegen: Die Ausschaltung Frankreichs war die Voraussetzung für die Verwirklichung der deutschen Einigung. Der Deutsch-Französische Krieg war am 19. Juli 1870 mit der französischen Kriegserklärung an Preußen und den Norddeutschen Bund ausgebrochen.

Für Frankreich, das vergeblich auf eine innerdeutsche Auseinandersetzung und das Eingreifen Österreichs gehofft hatte, verlief der Krieg unglücklich und führte nach der Niederlage von Sedan am 4. September 1870 zum Sturz des französischen Kaisertums von Napoleon 111. Die republikanische Regierung hoffte auf eine siegreiche Fortsetzung des Krieges, mußte aber am 28. Januar 1871 in einen Waffenstillstand einwilligen. Am 26. Februar 1871 wurde der Vorfriede von Versailles geschlossen, dessen Bestimmungen im Frieden von Frankfurt am 10. Mai 1871 weitgehend bestätigt wurden. Bereits am 18. Januar 1871 war in Versailles die Gründung des Deutschen Kaiserreichs und damit die Vollendung der deutschen Einigung proklamiert worden (siche Hinweis zu S. 216 in GA 173b). Otto von Bismarck war während des Deutsch-Französischen Krieges als Bundeskanzler des Norddeutschen Bundes und preußischer Ministerpräsident der politisch maßgebende Staatsmann in Deutschland.
Paris war durch zahlreiche Forts stark befestigt und galt für die neue republikanische Regierung als wichtiges Widerstandszentrum. Zur endgültigen Brechung des französischen Widerstands war deshalb die militärische Ausschaltung von Paris eine wichtige Priorität für die deutsche Heerführung. In seinen Memoiren «Gedanken und Erinnerungen» (erstmals erschienen Stuttgart/Berlin 1898/1919) nimmt Bismarck Stellung dazu. Er bemerkt (zitiert: nach Ausgabe von Friedrichsruh, Die gesammelten Werke, Band XIII, Berlin 1932, Zweites Buch, Zwölftes Kapitel, III. Abschnitt): «Die Vorstellung, daß Parts, obwohl es befestigt und das stärkste Kaliwerk der Gegner, nicht wie jede andere Festung angegriffen werden dürfe, war aus England auf dem Umwege über Berlin in unser Lager gekommen, mit der Redensart von dem 'Mekka der Zivilisation’ und anderen in dem -amt- der öffentlichen Meinung in England üblichen und wirksamen Wendungen der Humanitätsgefühle, deren Betätigung England von allen andern Mächten erwartet, aber seinen eignen Gegnern nicht immer zugute kommen läßt. Von London wurde bei unsem maßgebenden Kreisen der Gedanke vertreten, daß die Übergabe von Paris nicht durch Geschütze, sondern nur durch Hunger herbeigeführt werden dürfe.» Und: «£s mag dahingestellt bleiben, ob bei der englischen Einwirkung zugunsten der Humanität des Aushungems nur Empfindsamkeit und nicht auch politische Berechnung im Spiele war. England hatte kein praktisches Bedürfnis, weder uns noch Frankreich vor Schädigung und Schwächung durch den Krieg zu behüten, weder wirtschaftlich noch politisch.»
196 auf dem Umwege durch die spätere Kaiserin Friedrich von England aus der Impuls gekommen ist: Uber die Wege, wie sich der von Bismarck so genannte «englische Einfluß» im Zusammenhang mit der Behandlung von Paris geltend machte, äußerte er sich auch in seinen Memoiren: «Vertrauliche Nachrichten aus Berlin ließen erkennen, daß in den sachkundigen Kreisen der Stillstand unserer Tätigkeit Besorgnis und Unzufriedenheit erregte und daß man der Königin Augusta einen brieflichen Einfluß auf ihren hohen Gemahl (König Wilhelm I. von Preußen] im
Sinne der Humanität zuschricb.» Und: «Die Initiative zu irgendeiner Wendung in der Kriegführung ging in der Regel nicht von dem Könige aus, sondern von dem Generalstabe der Armee oder des Höchstkommandierenden am Orte, des Kronprinzen [Kronprinz Friedrich Wilhelm, der spätere Kaiser Friedrich III.]. Daß diese Kreise englischen Auffassungen, wenn sie sich in befreundeter Form geltend machten, zugänglich waren, war menschlich natürlich: die Kronprinzessin [Prinzessin Viktoria], die verstorbene Frau des Grafen Moltke [Helmuth von Moltke der Ältere], die Frau des Generalstabschefs, späteren Grafen Blumenthal, und die Frau des demnächst maßgebenden Generalstabsoffiziers von Gottberg waren sämtlich Engländerinnen.»
Die Kronprinzessin Viktoria (1840-1901) war die älteste Tochter des Prinzen Albert und der Königin Viktoria von Großbritannien (siehe Hinweis zu S. 106 in GA 173b). 1858 heiratete sie den Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und wurde mit der Thronbesteigung ihres Schwiegervaters Wilhelm 1861 Kronprinzessin. Vielseitig begabt und umfassend gebildet, bekannte sie sich zu liberalen Ansichten. Als ihr Gatte erkrankte, stand sie ihm hingebungsvoll zur Seite. Als er 1888 nach dem Tode seines Vaters als Kaiser Friedrich III. den Thron bestieg, wurde sie für kurze Zeit Kaiserin. Wegen der schweren Krankheit ihres Mannes hatte dieser Thronwechsel kaum politische Auswirkungen. Nach dem Tode ihres Mannes im Jahre 1888 nahm sie den Namen «Kaiserin Friedrich» an. Sie war die Mutter des letzten deutschen Kaisers, Wilhelms II. Die Beziehung zwischen den beiden war mit großen Konflikten belastet.
Die Behauptung, die Bismarck in seinen Memoiren über die englische Beeinflussung der deutschen Kriegführung in Frankreich aufgestelk hatte, entspricht allerdings nicht dem historischen Sachverhalt. Die Initiative zur Aushungcrungspolitik ging nicht von England aus, sondern war eine militärische Notwendigkeit, da die erforderliche Munition für eine Fernbeschießung nicht vorhanden war. So hielt Kronprinz Friedrich in seinem Tagebuch fest (zitiert nach: Frederick Ponsonby, Briefe der Kaiserin Friedrich, Berlin 1929, IV. Kapitel, «Der Krieg von 1870»): «In Berlin ist es jetzt

an der Tagesordnung, meine Frau als die Hauptursache der aufgeschobenen Bombardierung von Paris zu verleumden und ihr nachzusagen, sie handle im Auftrage der Königin von England, was mich über die Maßen verstimmt. Gräfin Bismarck-Schönhausen [Johanna von Bismarck-von Puttkamer, 1824-1894] und Gräfin Amelie Dönhoff [1808-1871], die Hofdame der verwitweten Königin Elisabeth [Prinzessin von Bayern, Gemahlin von König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, 1801-1873], haben dies ganz unverhohlen ausgesprochen. Wer in Berlin kann denn beurteilen, was vor Paris zu tun ist?» Weiter: «Jetzt aber, wo die Beschießung der gründlichsten Vorbereitungen bedarf, namentlich weil man seitens des Kriegsministeriums große Unterlassungssünden begangen hat und wo wir ferner im Angesicht einer wahren Ungeheuerlichkeit von Belagerung stehen, für die das erforderliche Material nicht vorbereitet worden ist, sollen wir mit einemmal einfach darauf losschießen, bloß weil die Laien der Meinung sind, Paris müsse dann ganz selbstverständlich sofort kapitulieren. Wenn sich doch einer jener Weisen gefälligst einmal die Mühe gäbe, mit dem Zirkel zu messen, wie weit unsere mit den schwersten Geschossen armierten Batterien zu reichen vermögen, und wenn man sich in Berlin klarmachen wollte, daß mit dem bloßen Treffen der Forts noch lange nicht die Häuser der eigentlichen Stadt Paris erreicht sind, so daß deren Einwohnerschaft vom Bombardement ganz und gar nicht berührt werden würde, dann dürfte man wohl erkennen, daß wir nicht die Tölpel sind, für die man uns zu Hause hält. Schreiten wir zu einer förmlichen Belagerung, so würde der von einer solchen unzertrennliche Sturm uns eine furchtbare Menge Menschen kosten. Das dann sich daheim erhebende Geschrei möchte ich erleben!»

196 so ist überhaupt die «Humanität» auszuhungern schon durchaus eine englische Erfindung: Im zweiten Burenkrieg von 1899 bis 1902 in Südafrika (siehe Hinweis zu S. 46 in GA 173a) wurde die burische Zivilbevölkerung in Lagern, sogenannten «concentration camps», zusammengetrieben, um den Widerstand und die Kampfmoral der burischen Truppen zu brechen. Durch die schlechten hygienischen Verhältnisse und die mangelnde Ernährung war die Sterblichkeitsrate in diesen Lagern sehr hoch. Es war das Verdienst der Engländerin Emily Hobhouse (1860-1926), die im Auftrag des «South African Conciliation Committee» einige dieser Lager in Südafrika besuchen konnte, die Öffentlichkeit auf diese Mißstände hinzuweisen. Ihr Bericht erregte großes Aufsehen im In- und Ausland. Obwohl sie von der britischen Regierung stark angefeindet wurde, entschloß sich diese im Laufe des Jahres 1901, Maßnahmen zur Verbesserung der Verhältnisse in den Lagern zu treffen. Das britische Vorbild wirkte allerdings weiter: Im Zusammenhang mit dem Aufstand der Herero und der Nama in Deutsch-Südwestafrika von 1904 bis 1908 nahm die deutsche Militärführung zum selben Mittel Zuflucht, um den Widerstand der einheimischen Bevölkerung zu brechen. Auch in den südwestafrikanischen Konzentrationslagern war die Sterblichkeitsrate unter den Lagerinsassen so hoch, daß eigentlich von Völkermord gesprochen werden muß.

197 werden wir noch eine Lichtbilder-Betrachtung anstellen: Am 24. Januar 1917 hielt Rudolf Steiner einen weiteren Kunstvortrag (in G A 292). Er sprach über griechische und römische Plastik im Vergleich zur Renaissance-Plastik unter dem Gesichtspunkt «Das Wiedererleben der Kunst des vierten nachatlantischen Zeitraumes in der Kunst des fünften».

197 und wohl auch nächsten Sonnabend, Sonntag und Montag noch unsere Betrachtungen weiterführen können: Der für Samstag, den 27. Januar 1917, vorgesehene Vortrag entfiel zugunsten eines Vortrages zu Goethes «Faust. Zweiter Teil». Rudolf Steiner sprach über «Goethes Ahnungen nach dem Konkreten hin. Schattenhafte Begriffe und wirklichkeitsdurchtränkte Vorstellungen» (in GA 273). Am Sonntag, 28. Januar 1917, führte Rudolf Steiner seine Betrachtungen zu zeitgeschichtlichen Fragen weiter. Der auf Montag, den 29. Januar angekündigte Vortrag fand erst einen Tag später, also am 30. Januar, statt.

Zum Vortrag vom 28. Januar 1917:

199 werden wir die Aufführung der beiden Szenen aus Faust II: Siehe Hinweis zu S. 61 in GA 173a.

201 in dem die Sonne zu Beginn des Frühlings aufgeht: Der Frühling beginnt für die Nordhalbkugel dann, wenn die Sonne den Äquator auf ihrem Weg Richtung Norden überscheitet; das Datum des Frühlingspunktes schwankt zwischen dem 19. und 21. März.

201 die Astrologie rechnet heute nicht nach den Sternbildern selbst: Die heutige westliche Astrologie arbeitet in der Regel nur noch mit den Tierkreiszeichen und nicht mehr mit den aktuellen Sternbildern, den eigentlichen Tierkreisbildern. Ursprünglich - zur Blütezeit der antiken Astrologie um 200 v. Chr. - bestand zwar eine Übereinstimmung zwischen den Tierkreiszeichen und Sternbildern. Aber wegen der Präzession der Erdachse, die bewirkt, daß der Frühlingspunkt der Sonne im Laufe von 25920 Jahren durch alle Tierkreisbilder wandert, hat sich das Ganze im Laufe der vergangenen 2200 Jahre verschoben. Auch arbeitet die Astrologie grundsätzlich mit

zwölf gleich großen Abschnitten der Ekliptik und nicht mit den unterschiedlichen Größen der eigentlichen Tierkreisbildcr.

207 daß ich im Herbst 1889 gerufen wurde ans Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar: Von September 1890 bis Juni 1897 war Rudolf Steiner freier Mitarbeiter am Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar. Seine Aufgabe lag zunächst in der Bearbeitung von Teilen der naturwissenschaftlichen Schriften Goethes für die geplante große kritische Gesamtausgabe, die unter der Schirmherrschaft der Großherzogin Sophie von Sachsen-Wcimar-Eiscnach, geborene Prinzessin von Nassau-Oranicn (1824-1897), stand. Sie hatte ihn als Mitarbeiter vorgeschlagen, da er bereits über Erfahrung in der Herausgabe von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften verfügte - bis 1890 hatte er zwei der auf fünf Bände angelegten Ausgabe im Rahmen der von Josef Kürschner betreuten «Deutschen National-Litteratur» herausgegeben. Rudolf Steiner in «Mein Lebensgang (GA 28, XIII. Kapitel, «Reisen nach Budapest und Siebenbürgen; Erinnerungen an die Familie Specht»): «Ich trat in das Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar nicht für eine Lebensstellung ein, sondern als ein freier Mitarbeiter an der Goethe-Ausgabe, die im Auftrage der Großherzogin Sophie von dem Archiv herausgegeben wurde.'»

207 Sie finden einige dieser Tafeln reproduziert in meiner Ausgabe: Im Band 11 der Kürschner-Ausgabe von Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (115. Band: Goethes Werke XXXIV, GA 1 b), betitelt mit «Zur Naturwissenschaft im Allgemeinen. Mineralogie und Geologie. Meteorologie», hatte Rudolf Steiner verschiedene Texte Goethes zur Meteorologie zusammengefaßt (Drittes Buch, «Meteorologie»), zum Beispiel auch den «Versuch einer Witterungslehre» aus dem Jahre 1825. Dort ist auch eine Tafel unter der Überschrift »Vergleichende Darstellung der Barometerstände verschiedener Orte im Monat Dezember 1822» abgedruckt.

209 Goethe hat bei einer Bemerkung: Im «Versuch einer Wittcrungslehre» schreibt Goethe (Abschnitt «Wiederaufnahme», GA 1b): «Hiernach werden also zwei Grundbewegungen des lebendigen Erdenkörpers angenommen und sämtliche barometrischen Erscheinungen als symbolische Äußerung derselben betrachtet. Zuerst deutet uns die sogenannte Oszillation auf eine gesetzmäßige Bewegung um die Achse, wodurch die Umdrehung der Erde hervorgebracht wird, woraus denn Tag und Nacht erfolgt. [...) Die zweite allgemein bekannte Bewegung, die wir einer vermehrten oder verminderten Schwerkraft gleichfalls zuschreiben und sie einem Ein- und Ausatmen vom Mittelpunkte gegen die Peripherie vergleichen; diese darzutun, haben wir das Steigen und Fallen des Barometers als Symptom betrachtet.»

210 was man als die • Tage und Nächte Brahmas» bezeichnet hat: Nach der indischen religiösen Tradition ist Brahma die Manifestation Gottes als Schöpfer und repräsentiert damit eine der drei Seiten des Göttlichen. Zeiten der Schöpfung - die Tage Brahmas - werden durch Zeiten der Nicht-Schöpfung - die Nächte Brahmas - abgclöst. Ein kosmischer Schöpfungstag Brahmas, der «kalpa», dauert 4 320 000 000 Sonnenjahre. Er beginnt mit der Schöpfung, und an seinem Ende löst sich das Geschaffene wieder auf. Dieser Zyklus von Werden und Entwcrden teilt sich seinerseits in 14 Perioden, die «manvantaras», auf. Ein Manvantara dauert 306 720 000 Jahre, was zusammen 4 294 080 000 Jahre ergibt. Die verbleibenden 25 920 000 Sonnenjahre teilen sich in 15 Zeiten der Dämmerung, die zwischen den jeweiligen Manvantaras liegen, auf. Eine Periode der Dämmerung dauert somit 1 728 000 Sonnenjahre. Die Manvataras teilen sich ihrerseits in 71 «mahayugas» auf und diese wiederum in 4 «yugas».

211 Und solch ein Wort wie das biblische: Das Zitat stammt aus dem Buch «Die Weisheit Salomons« oder auch «Buch der Weisheit». Es lautet (zitiert nach: Luther-Bibel von 1542, 11,21): »Aber du hast alles nach Maß, Zahl und Gewicht geordnet.» Das «Buch der Weisheit» gehört zum Kanon der griechischen «Septuaginta» und der katholischen «Vulgata», weshalb sie in der alten Lutherbibel von 1545 noch enthalten ist. Nach protestantischer Auffassung gehört dieses Buch jedoch nicht zum Kanon der Bibel, weshalb cs in der Lutherbibcl von 1912 nicht mehr aufgenommen ist. Da Rudolf Steiner von Haus aus katholisch war, ist es durchaus gerechtfertigt, wenn er das Zitat aus dieser Schrift, trotz ihres aus protestantischer Sicht apokryphen Charakters, als biblisch bezeichnet.

213 auf die Weise, wie es beschrieben ist m einzelnen Partien: In der Zeit zwischen Juni 1904 und September 1905, in den Nummern 13 bis 28 seiner Zeitschrift «Lucifcr-Gnosis», veröffentlichte Rudolf Steiner eine sechzehnteilige Aufsatzreihe unter dem Titel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Die erste zusammenfassende Buchausgabe - sie wird als 3. Auflage gezählt - erschien im Dezember 1909 in dem von Marie von Sivers geleiteten «Philosophisch-Theosophischen Verlag» in Berlin. Für die 5. Auflage vom September 1914 überarbeitete Rudolf Steiner den Text. Als Ausgabe letzter Hand gilt die 11. Auflage, die letzte zu Rudolf Steiners Lebzeiten erschienene Ausgabe. Diese bildet die Textgrundlage für die Gesamtausgabe (GA 10).

In dieser Schrift schrieb Rudolf Steiner über die «Bedingungen» für einen erfolgreichen Schulungsweg, der zur Erkenntnis der geistigen Welten führt (Kapitel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»): »Es schlummern in jedem Menschen Fähigkeiten, durch die er sich Erkenntnisse über höhere Welten erwerben kann. Der Mystiker, der Gnostiker, der Theosoph sprachen stets von einer Seelen- und einer Geisterwelt, die für sie ebenso vorhanden sind wie diejenige, die man mit physischen Augen sehen, mit physischen Händen betasten kann. Der Zuhörer darf sich in jedem Augenblicke sagen: wovon dieser spricht, kann ich auch erfahren, wenn ich gewisse Kräfte in mir entwickele, die heute noch in mir schlummern. Es kann sich nur darum handeln, wie man es anzufangen hat, um solche Fähigkeiten in sich zu entwickeln.»

214 Ich habe darauf aufmerksam gemacht schon in den einleitenden Worten: In seiner Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» schrieb Rudolf Steiner (im ersten Kapitel, «Mysterien und Mysterienweishcit»): «Der Eingeweihte ist überzeugt, daß es sündhaft ist, zu sagen, was er weiß, und auch daß es für den Uneingeweihten sündhaft ist, es zu hören.» Denn: «Die Weisheit, die dem Einzuweihenden dargeboten werden sollte, konnte nur dann die rechte Wirkung auf seine Seele tun, wenn er vorher seine niedere Empfindungswelt umgestaltet hatte. In das Leben des Geistes wurde er eingeführt. Er sollte eine höhere Welt schauen. Zu ihr konnte er ohne vorherige Übungen und Prüfungen kein Verhältnis gewinnen.»

214 von dem Volkswesen als einer besonderen Individualität: Im Rahmen des Münchner Vortragszyklus über «Die Theosophie des Rosenkreuzers» wies Rudolf Steiner am 4. Juni 1907 auf die geistige Realität der Volksgeistcr hin (siehe Hinweis zu S. 96 in GA 173b): «Heute meinen viele, das eigentlich Wirkliche sei die individuelle Seele des Menschen, die in seinem Leibe wohnt, und wenn man von deutschen, französischen, russischen Stammesseelen spricht, so betrachten das die Leute als etwas mehr oder weniger Abstraktes, als den zusammenfassenden Hegriff, als die Eigenschaften, die die einzelnen Glieder dieser Völker haben. Für den Okkultisten ist das ganz und gar nicht der Fall. Für ihn ist das, was man Volksseele nennt, also deutsche, französische, russische Volksseele, etwas durchaus und absolut selbständig Existierendes. Nur ist diese Volksseele in unserem heutigen Erdendasein bloß geistig vorhanden, wahrnehmbar nur für den, der auf den Astralplan hinaufkommen kann. Dort würden sie die Leute nicht ableugnen können, denn dort ist sie vorhanden als wirklich lebendiges Wesen. Die Menschen könnten der Volksseele dort begegnen, wie sie auf dem physischen Plane ihren Freunden begegnen.»

216 Sie finden all die Ingredienzien in meiner «Theosophie« angeführt: In seiner Schrift «Theosophie. Einführung in übersinnliche Wclterkenntnis und Menschenbestimmung» (GA 9) beschreibt Rudolf Steiner die Gliederung der Seelenwelt (Kapitel «Die Drei Welten», 1. «Die Seelenwelt): «Drei untere und drei obere Regionen der Seelenwelt hat man also zu unterscheiden; und beide sind vermittelt durch eine vierte, so daß sich folgende Einteilung der Seelenwelt ergibt: 1. Region der Begierdenglut, 2. Region der fließenden Reizbarkeit, 3. Region der Wünsche, 4. Region von Lust und Unlust, 5. Region des Seelenlichtes, 6. Region der tätigen Seelenkraft, 7. Region des Seelenlebens. Durch die ersten drei Regionen erhalten die Seelengebilde ihre Eigenschaften aus dem Verhältnisse von Antipathie und Sympathie; durch die vierte Region webt die Sympathie innerhalb der Seelengebilde selbst; durch die drei höchsten wird die Kraft der Sympathie immer freier und freier; leuchtend und belebend durchwehen die Seelenstoffe dieser Region den Seelenraum, aufweckend, was sich sonst durch sich selbst im Eigendasein verlieren müßte.»

218 ich habe das alles schon charakterisiert: So sagte Rudolf Steiner zum Beispiel in einer Ansprache am 5. Juni 1913 in Helsingfors (Helsinki, in GA 158): «Die russische Volksseele, die Wesenheit aus der Reihe der Archangeloi, ist jung und hoffnungsfrisch, sie hat ihre Aufgabe vor sich.« Und in bezug auf die Aufgabe der russischen Volksseele am 22. Juni 1915 in Berlin (in GA 157): «Ich habe Ihnen öfters gesagt, daß man die europäischen Völker dadurch erkennt, daß man versteht, wie die Volksseele spricht zu den Italienern durch die Empfindungsseele, zu den Franzosen durch die Verstandes- oder Gemütsseele, zu den Engländern durch die Bewußtseinsseele, zu den Deutschen durch das Ich, zu den Russen durch das Geistselbst. Aber dieses Sprechen durch das Geistselbst bedingt, daß bei den Russen heute Instinkte [veranlagt] sind, welche sich erst entwickeln werden in der Zukunft. In einer fernen Zukunft wird erst zutage treten, was die russische Volksseele zu sagen hat, wenn einmal die Menschenseele hinentwickelt ist bis zum Geistselbst.« Deshalb gilt: «Bet der russischen Volksseele liegt es so, daß sie in die Schule zu gehen hat bei Mitteleuropa, und wenn sie verarbeitet hat, was in Mitteleuropa vorgearbeilet wird, dann wird sie einmal beitragen können, was sie beizutragen hat zur europäischen Kultur. ••

219 Dennoch werden heute Weltenprogramme hinausgestreut: So erklärte zum Beispiel Präsident Thomas Woodrow Wilson (siche Hinweis zu S. 245) in seiner Botschaft an den Senat vom 22. Januar 1917 über die Voraussetzungen eines Friedens (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 23. Januar 1917, 73. Jg. Nr. 40): •Die Verträge und Abkommen, die ihn herbeiführen werden, müssen Bedingungen enthalten, die einen Frieden schaffen, der von der Menschheit gebilligt werden kann, und nicht bloß einen Frieden, der den allgemeinen Interessen und den unmittelbaren Zielen der beteiligten Staaten dienen würde.» Und das zu erreichen sei nur möglich durch die Schaffung einer überstaatlichen, internationalen Gewalt: «Es wird unbedingt notwendig sein, eine Gewalt zu schaffen, die die Dauer des Abkommens verbürgt, eine so sehr die Macht aller gegenwärtig am Krieg beteiligen Staaten oder jedes bis jetzt abgeschlossene oder vorgesehene Bündnis überragende Gewalt, daß keine einzige Nation, keine wahrscheinliche Verbindung von Nationen ihr trotzen oder widerstehen kann. Damit der kommende Friede dauerhaft sei, muß er gesichert sein durch eine innerhalb der Menschheit geschaffene, überragende Gewalt. ■ Am 8. Januar 1918 legte Präsident Wilson diese Friedenszicle, zu «Vierzehn Punkten» («Fourteen Points») zusammengefaßt, dem amerikanischen Kongreß dar.

Ein weiteres Beispiel für die Verbreitung solch abstrakter Weltfriedensprogramme ist auch die Denkschrift «Die Grundlagen eines dauerhaften Friedensvertrages» (Olten 1915). Sie wurde von dem im August 1914 begründeten «Schweizerischen Komitee zum Studium der Grundlagen eines dauerhaften Friedensvertrages» hcr- ausgegeben, dem auch die Professoren Ernest Bovet (siehe Hinweis zu S. 131 in GA 173a) und August Forel (1848-1931), beide Friedensaktivisten, angehörten. Zur Absicht dieser Schrift heißt es in der «Einleitung»: «Denn es gilt hier das Wort, daß gerade so, wie man den Krieg schon während des Friedens vorbereiten muß, so auch der Friede schon während des Krieges vorbereitet sein will. Versäumt man eine solche Vorbereitung, dann ist kaum zu gewärtigen, daß der künftige Friede das bringen werde, was die Menschheit von ihm erwartet.» In der Schrift wird die Einberufung eines allgemeinen Friedenskongresses empfohlen. Dessen Aufgabe sollte zum Beispiel die Ächtung aller Geheimverträge sein (2. Kapitel, «Die Frage der politischen Bündnisverträge»): «Die Geheimverträge haben mehr Unheil angestiftet als alle andern, und es darf heute im Zeitalter des Parlamentarismus und der Demokratie wohl als ein Anachronismus bezeichnet werden, daß solche Verträge noch vorkommen konnten.» Ein Beispiel für die ganze Abstraktheit der Überlegungen, wo im Grunde allen alles versprochen wird (3. Kapitel, «Die Frage der Abtretung von Gebietsteilen und Kolonien»): «Wo Annexionen aber nicht ohne weiteres zu verhindern sind, sollte man in jedem Falle der Bevölkerung des zu annektierenden Gebiets Gelegenheit geben, selbst zu der Frage Stellung zu nehmen. Das Postulat des völkerrechtlichen Plebiszits gehört zu den berechtigen Forderungen unserer Gegenwart, denen der Friedenskongreß wo möglich Geltung zu verschaffen suchen sollte.»

219 wollen wir also über das Wesen unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft: Im Vortrag vom 30. Januar 1917 (in diesem Band).

219 wie die jetzt hier in der Schweiz erschienene Broschüre: Es handelt sich um die in französischer Sprache geschriebene Schrift «Conditions de Paix de l'Allemagne- ?» (Zürich o. J.), die von Fr. Hausamman und seiner «Agcnce Cosmopolite» im De zember 1916 hcrausgcbracht wurde. Als Verfasser zeichnete ein gewisser «Hungaricus». Aufgrund des Verkaufspreises von bloß einem Franken sollte der Broschüre eine möglichst weite Verbreitung gesichert werden.

Mit seiner Schrift wollte der Verfasser die Anregung für eine territoriale Neuordnung als Grundlage für eine künftige Friedensordnung in Europa geben. Ihm ging es insbesondere auch um die konkrete Gestaltung der Friedensbedingungen für Deutschland. Er befürwortete einerseits die Abtretung aller nichtdeutschen Gebiete an die Nachbarstaaten Deutschlands, andererseits aber auch den Anschluß des größten Teils von Deutsch-Österreich sowie als weitere Kompensation eine Erweiterung des deutschen Kolonialbesitzes. Aber er vertrat die Meinung («Epiloguc»): «Wen» Deutschland den Frieden auf Grundlage dieser Bedingungen zurückweist, so wird nur ein einziges Mittel iibrigbleiben, das durch die Gerechtigkeit und den gesunden Menschenverstand diktiert ist, und das heißt: Deutschland zu zwingen, dem Frieden auf einer solchen Grundlage zuzustimmen.»' Das Fragezeichen im Broschürentitel will darauf hinweisen, daß die Schrift als eine Anfrage an Deutschland zu verstehen ist, ob es gewillt ist, die vorgeschlagencn Friedensbedingungen anzunehmen oder nicht.

Hinter dem Pseudonym «Hungaricus» verbirgt sich mit großer Wahrscheinlichkeit der ungarische Jurist, Schriftsteller, Verleger und Politiker Miksa Fenyö (1877-1972), was durch seinen Enkel, dem in den Vereinigten Staaten geborenen Philosophen Sir Jean-Pierre Ady Fenyö (1964), dem Verantwortlichen für den Fenyö Miksa Family Trust, bestätigt wird. Miksa Fenyö stammte aus einer ungarisch-jüdischen Familie und hieß ursprünglich Maximilian Fleischmann. Er war ein vielfältig und außerordentlich begabter Schüler. Er studierte Rechtswissenschaft in Budapest und promovierte 1901 zum Doktor der Rechte. Die Betätigung als selbständiger Anwalt sagte ihm nicht zu. Von 1904 an wirkte er als Sekretär des ungarischen Industriellenverbandes, seit 1917 als dessen Generalsekretär beziehungsweise Direktor. Obwohl sehr erfolgreich, war er im Jahre 1938 gezwungen, von diesem Posten zurückzutreten, da er jüdischer Herkunft war. Politisch verfocht Fenyö die Bildung von national abgestützten Demokratien in Europa mit republikanischer Staatsspitze. Von der Beseitigung des monarchischen Elementes erhoffte er sich den Abbau der machtpolitischen Konkurrenz unter den verschiedenen europäischen Staaten und damit die Schaffung einer Grundlage für eine engere europäische Zusammenarbeit. Als Freimaurer fühlte sich Fenyö einem umfassenden, über dem Religiösen stehenden Humanitätsideal verpflichtet. Im Herzen ein Agnostiker, pflegte er keine Verbindung zur jüdischen Religionsgemeinschaft, was ihm den Übertritt zum Katholizismus erleichterte, den er vor allem aus pragmatischen Überlegungen vollzog. Neben seiner Tätigkeit als Direktor eines Wirtschaftsverbandes - in dieser Eigenschaft war er für einen Tag Handelsminister nach dem Zusammenbruch der Habsburger Monarchie - war er von 1908 bis 1929 Mitherausgeber der bekannten Kulturzeitschrift «Nyugat» («Der Westen»). So kam er in Kontakt mit vielen bedeutenden Vertretern des damaligen Geisteslebens. Fenyö reiste viel in Europa herum und pflegte zahlreiche Kontakte. Er war ein überzeugter ungarischer Patriot, der für eine der Bedeutung dieses Landes angemessene Stellung im Balkanraum eintrat. In diesem Zusammenhang veröffentlichte er verschiedene Schriften, zum Beispiel vor dem Krieg «Das magyarische Ungarn und der Dreibund» (München 1899) und nach dem Krieg «The Trianon Treaty and its Consequences» (Paris 1929), wo er gegen die territoriale Amputation Ungarns Stellung nahm. Die erste Schrift veröffentlichte er unter dem Pseudonym «Hungaricus», die zweite als «Hungaricus Viator». Auch die in Zürich 1916 veröffentlichte und von Rudolf Steiner erwähnte Schrift geht auf ihn zurück. Daß er damals seine wahre Identität nicht preisgeben konnte, ist insofern verständlich, als diese Schrift Vorschläge für ein Zusammengehen von Deutschland und Ungarn gegen Österreich enthielt, die als Hochverrat gegenüber dem habsburgischen Kaisertum hätte gewertet werden können. Von 1931 bis 1935 war Fenyö unabhängiges Mitglied des ungarischen Abgeordnetenhauses. 1933 verfaßte er eine Studie, in der öffentlich gegen Hitler Stellung nahm. 1943 war Fenyö gezwungen unterzutauchen, da er als Jude mit dem Tode bedroht war. Der Versuch, nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs den ungarischen Industriellen- verband wieder aufzubauen, schlug wegen der kommunistischen Machtübernahme fehl, und Fenyö mußte ins Ausland ins Exil gehen. So lebte er zeitweise in Rom, Paris, New York und schließlich bis zu seinem Tod in Wien.

Zum Vortrag vom 30. Januar 1917:

221 Ich habe schon einmal das Wort gebraucht: Im Vortrag vom 6. Januar 1917 in GA 173b.

222 in der vierzehn-, fünfzehnjährigen Geschichte unserer anthroposophischen Bewegung: Die anthroposophische Bewegung nahm spätestens am 19, Oktober 1902 mit der Begründung der «Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» in Berlin - der deutschen Landesgesellschaft der «Theosophical Society (Adyar)» - ihren formellen Anfang; Rudolf Steiner übernahm als Generalsekretär deren Leitung. Genau genommen trat die anthroposophische Bewegung aber bereits im Januar 1902 ins Leben, als Rudolf Steiner Mitglied der Theosophischen Gesellschaft wurde. Laut Eintrag im Mitgliederbuch der «Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» von 1907 wurde Rudolf Steiner am 3. Januar 1902 Mitglied; seine von Bertram Keightley und Henry Steel Olcott in London unterzeichnete Mitgliedskarte trägt allerdings als Datum den 13. Januar 1902. Zugleich mit seiner Mitgliedschaft übernahm Rudolf Steiner zusammen mit Marie von Sivers die Leitung des Berliner Zweiges «ohne Abstimmung - so etwas gab es nicht damals», wie er am 14. Dezember 1911 in Berlin anläßlich der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (in GA 264) rückblickend erzählte. Der Berliner Zweig nannte sich damals noch «Deutsche Theosophische Gesellschaft», da sich die theosophische Arbeit dort konzentrierte und es zunächst kaum andere deutsche Zweige gab.

Rudolf Steiner sagte dazu im Zusammenhang mit diesen Vorgängen, «daß mir der von Seiten des damaligen Leiters [Cay Graf von Brockdorff] der Deutschen Theosophischen Gesellschaft- [in Berlin], welche ein Zweig war in [der Europäischen Sektion] der allgemeinen Theosophischen Gesellschaft, der Vorschlag gemacht wurde, mich in die Gesellschaft aufzunehmen und zu gleicher Zeit Vorsitzender der -Deutschen Theosophischen Gesellschaft' zu werden. Damit war gegeben, daß ich mich nicht einer Gesellschaft eingliederte, sondern daß ich hineinging, um das zu geben, was vorher

[1] Originalwortlaut: -St l’Allemagne repousse la paix se basant sur ces conditions, il n'y aura qu’un moyen diele par la justice et le bon sens, de forcer l’Allemagne a accepter la paix sur cette base. •

nicht darinnen war, was sie vorher nicht hatte. Niemals war von meiner Seite irgendein Antrag gestellt worden, Mitglied der Gesellschaft zu werden, sondern ich habe mir gesagt: wenn die Gesellschaft mich haben will, kann sie mich haben. Ich habe außerdem damals die Vorsicht gebraucht - um auch auf ein Äußeres hinzuweisen -, mich von allen Bezahlungen zu befreien. Ich habe nichts gezahlt. Dann wurde mir von England das unentgeltliche Diplom übersandt, und zugleich war ich Vorsitzender der 'Deutschen Theosophischen Gesellschaft-.»

222 daß man sich lange gewehrt hat, dieses Wort als Kennwort der Bewegung aufzugeben: Als sich die Trennung der unter der Leitung Rudolf Steiners stehenden Deutschen Sektion von der «Theosophical Society» abzeichnete und am 3. Februar 1913 in Berlin die «Anthroposophische Gesellschaft» auch formell konstituiert wurde, führte diese ganz offiziell den Zusatz «(theosophische Gesellschaft)». Das änderte sich auch nicht nach dem formellen Ausschluß der Deutschen Sektion am 7. März 1913. Dementsprechend hieß das von Mathilde Scholl herausgegebene Vereinsorgan «Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (theosophischen Gesellschaft)». Der Zusatz «(theosophische Gesellschaft)» wurde im Verlauf des Krieges weggelassen.

222 die sogenannte theosophische Bewegung, wie sie begründet worden ist durch die Blavatsky: Die Theosophische Gesellschaft («Theosophical Society or Universal Brotherhood») wurde offiziell am 17. November 1875 in New York gegründet;
Henry Steel Olcoti wirkte als Präsident und Helena Petrovna Blavatsky als Sekretärin der neuen Vereinigung (siehe Hinweis zu S. 89 in GA 173b). Es ist unbestritten, daß Frau Blavatsky mit ihren außergewöhnlichen medialen Fähigkeiten die geistige Substanz dieser Gesellschaft prägte. 1879 verlegten sie den Hauptsitz der Gesellschaft nach Indien, zunächst nach Bombay, 1882 dann nach Adyar bei Madras.
Die hauptsächlichen Zielsetzungen der «Theosophischen Gesellschaft« waren (zitiert nach: Orientierungsblatt, herausgegeben von der Deutschen Sektion, o. O. o.J.):

1. Den Kern einer brüderlichen Geisteigerneinschaft zu bilden, welche die ganze Menschheit umfaßt, ohne Unterschied der Religion, der Gesellschaftsklasse, des Geschlechtes und der Nationalität.
2. Durch Erforschung des Wahrheitskernes der Religionen, Wissenschaften und Weltauffassungen aller Zeiten und Völker den Menschen zu einer höheren Erkenntnis zu führen.
3. Die Einsicht in die noch unerklärten Naturgesetze und in die höheren seelischen und geistigen Fähigkeiten zu fördern, die im Menschen schlummern.

In den offiziellen Statuten der «Theosophischen Gesellschaft», wie sie vom Zentralvorstand in Adyar verabschiedet wurden, lauten die Zwecke etwas anders (zitiert nach: Theosophische Gesellschaft, Allgemeine und Sektions-Verfassung nebst Satzungen, o. O. o. J.):

2. Die Zwecke der Theosophischen Gesellschaft sind:
a) den Kern einer allgemeinen Bruderschaft der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied der Rasse, des Glaubens, des Geschlechts, der Kaste oder Farbe,
b) anzuregen zur Vergleichung der Religionssysteme und zum Studium der Philosophie und Wissenschaft,
c) die noch unerklärten Naturgesetze und die im Menschen schlummernden Kräfte zu erforschen.

222 sie ihre Fortsetzung gefunden hat in den Sinnett’schen und Besant’schen Bestrebungen: Alfred Percy Sinnett (1840-1921) war von Beruf Journalist. Seine Karriere hatte er 1865 bei einer Hongkonger Zeitung begonnen. 1868 kehrte er nach London zurück. Er war Redakteur bei der «Evening Standard» und schrieb nebenbei Artikel für die «Daily Telegraph». 1870 heiratete er Patience Edensor (1844-1908); 1872 verlegte das Ehepaar seinen Wohnsitz nach Allahabad in Indien, wo Sinnett den Posten eines Chefredakteurs für die dort erscheinende Zeitung «The Pioneer» übernommen hatte. Diese Zeitung war die einflußreichste englische Zeitung in Indien und genoß das Vertrauen der englischen Kolonialregierung. 1875 kehrte Sinnett für einen dreimonatigen Urlaub nach London zurück, wo durch die Teilnahme an einer spiritistischen Sitzung sein Interesse am Spiritismus endgültig geweckt wurde. Nach der Lektüre von Blavatskys «Isis Unveiled» (siehe Hinweis zu S. 89 in GA 173b) befreundete er sich mit Blavatsky und Olcott; sie lebten seit 1879 in Indien, und er hatte sie gleich nach ihrer Ankunft zu sich eingeladen. So verbrachten sie 1879/1880 einige Wochen bei ihm in Allahabad und 1880 in Shimla, dem Kurort für die englischen Kolonialisten. In der Folge erschienen im «Pioneer» eine Reihe von Artikeln über die theosophische Bewegung, was für ihre rasche Verbreitung in Indien sorgte. 1882 gab Sinnett seinen Posten in Allahabad auf; er wollte eine unter dem Titel «The Phoenix» eine eigene, ganz der Theosophie gewidmete Zeitung gründen. Das Projekt schlug aber fehl, und 1883 kehrte die Familie wieder nach England zurück. Sinnett widmete sich nun ganz der theosophischen Arbeit, wurde

aber gleich in Streitereien um die Vormachtstellung in der «London Lodge» - diese war die erste wirkliche theosophische Logengründung - verwickelt. 1884 konnte er sich schließlich durchsetzen und übernahm die Präsidentschaft der dortigen Loge. Sinnett beanspruchte für sich und seine Loge eine autonome Stellung innerhalb der Theosophischen Gesellschaft. Sein starkes Interesse für den Spiritismus und für paranormale Phänomene überhaupt ließ ihn in Kontakt zur 1882 in London gegründeten «Society for Psychical Research» (siehe Hinweis zu S. 275 in GA 173b) treten. 1895 wurde Sinnen zum neuen Vizepräsidenten der «Theosophical Society» gewählt. Sinnett gehörte zu den prominenten Vertretern der theosophischen Bewegung. Allerdings beanspruchte er aufgrund seiner angeblichen direkten Kontakte mit den Mahatmas eine gewisse Ebenbürtigkeit mit Blavatsky. Er lehnte Blavatskys Spätwerk, «The Secret Doctrine» (siehe Hinweis zu S. 89 in GA 173b), ab, da es nicht in jeder Beziehung mit der reinen Lehre der Mahatmas, der geistigen Inspiratoren der theosophischen Bewegung, übereinstimme. Hingegen nahm er Blavatsky entschieden in Schutz, als die «Society for Psychical Research» aufgrund des Hodgson-Reports die Mahatma-Briefe als eine Fälschung Blavatskys verurteilte (siehe Hinweis zu S. 275 in GA 173b).

Sinnett verfaßte eine ganze Reihe von Büchern, die zum Teil aufgrund ihres damals als sensationell empfundenen Inhalts weite Verbreitung in der westlichen Welt fanden. Die wichtigsten Bücher Sinnetts waren «The Occult World» (London 1881), «Esoteric Buddhism» (London 1883) und schließlich «The Growth of the Soul» (London 1896). Alle drei Bücher wurden später von Sinnett überarbeitet und zum Teil in erweiterter Form neu herausgebracht. Sie wurden auch ins Deutsche übersetzt: «Die esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus» (Leipzig 1884), «Die okkulte Welt» (Leipzig o. J. = 1896) und «Das Wachstum der Seele» (Leipzig 1910). Die Inhalte dieser Werke beruhte nach Sinnetts Zeugnis auf den Lehren, die ihm und seiner Frau in Form von Briefen in der Zeit zwischen Oktober 1880 und März 1885 von hohen Eingeweihten aus einer tibetischen Bruderschaft, den sogenannten Mahatmas, auf übersinnlichem Wege übergeben worden seien. Die Briefe der Mahatmas erschienen nach Sinnetts Tod in gesammelter Form unter dem Titel «The Mahatma Letters to A. P. Sinnett from the Mahatmas M. & K. H.» (London 1923). Herausgegeben wurden sie von Alfred Trevor Barker.

In Sinnett sah Rudolf Steiner einen wichtigen Exponenten für die zunehmend materialistische Ausrichtung der «Theosophical Society». So urteilte er zum Beispiel im Vortrag vom 11. Oktober 1915 (in GA 254) überdessen Buch «Esoterischer Buddhismus»; «Man hat es zu tun mit einer der schlimmsten Formen des Materialismus. Es wird da die geistige Welt geradezu materialistisch dargestellt. Keiner, der nur das Buch ‘Esoterischer Buddhismus' in die Hand bekommt, kann sich aus dem Materialismus erheben. Der Stoff wird da wohl recht sehr verfeinert, aber man kommt bei dem Buche von Sinnett aus dem Materiellen gar nicht heraus, wenn man auch noch so hoch hinaufklettert.» So zum Beispiel beschrieb Sinnett die Übertragung der Mahatma-Briefe als einen rein materiellen Prozeß. Sinnen in seinem Buch «Die okkulte Welt» (Kapitel «Erste okkulte Erfahrungen»): «Wir wußten, daß das soeben beobachtete Phänomen eine Tatsache war, daß die Gedankenkraft eines Mannes in Kaschmir einen materiellen Gegenstand von einem Tische in Shimla [Aufenthaltsort von Sinnett in Himachal Pradesh] nahm, denselben vermittelst eines der westlichen Wissenschaft ungeahnten Prozesses in Atome zerlegte, dieselbe durch andere Materie beförderte und dort wieder zusammenfügte, derart, daß jedes Teilchen seinen ursprünglichen Platz einnahm und der Gegenstand bis auf jede Linie und jedes kleinste, auf seiner Oberfläche befindliche Zeichen wieder hergestellt wurde.»

223 die anthroposophisch gewordene Bewegung von einem selbständigen Zentrum ausgegangen ist: Daß die Theosophische Gesellschaft auf Rudolf Steiner zugekommen ist und nicht umgekehrt, hat Rudolf Steiner immer wieder betont; es seien Vertreter der Theosophischen Gesellschaft, und zwar der Adyar-Richtung, gewesen, die im Jahre 1900 den Kontakt zu ihm gesucht hätten. Tatsächlich war die Vortragsreihe, die Rudolf Steiner im Winter 1900/1901 unter dem Titel «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen» in der Theosophischen Bibliothek in Berlin gehalten hatte, auf Wunsch von Cay Graf von Brockdorff (1844–1921) und seiner Frau, Sophie Gräfin von Brockdorff-von Ahlefeldt (1848-1906), veranstaltet worden (siehe Hinweis zu S. 141).

Auf diese Eigenständigkeit seines geistigen Ansatzes und dessen Zusammenhang mit der deutschen Kultur legte Rudolf Steiner großen Wert. So erwähnte er im Vortrag vom 28. März 1916 vor den Berliner Mitgliedern (in GA 167) einen Vorfall innerhalb der Theosophischen Gesellschaft, die seine Haltung deutlich hervortreten ließ. Man habe ihn, sozusagen als Gegenleistung für die von ihm erwartete Anerkennung von Krishnamurti als Christusträger (siehe Hinweis zu S. 116) zum wiederverkörperten Johannes erklären wollen. Auf diese Schwindelei sei er aber nicht eingegangen, und als Annie Besant befürchtete, er könne sich der Oppositionsbewegung, die in Indien gegen ihre Machenschaften entstanden war, als Präsident zur Verfügung stellen, machte er ihr anläßlich des 5. Internationalen Kongresses der Föderation Europäischer Sektionen, der vom 30. Mai bis 2. Juni 1909 in Budapest stattfand, klar: «£s ist gar keine Rede davon, daß ich jemals in einer okkulten Bewegung irgend etwas anderes sein will, als im Zusammenhänge mit der deutschen Kultur - nur mit der deutschen Kultur, innerhalb von Mitteleuropa.»

223 seine Keime zunächst in den Vorträgen hatte, die von mir in Berlin gehalten worden sind: Vom Oktober 1900 bis April 1901 hielt Rudolf Steiner insgesamt 27 Vorträge zum Thema «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens», später faßte er sic unter dem gleichen Titel zu einer Schrift zusammen (GA 7). Die Vortragsveranstaltungen fanden in der Theosophischen Bibliothek in Berlin statt; seine Zuhörer waren Theosophen. Rudolf Steiner betonte immer wieder die Eigenständigkeit seines Ansatzes, so zum Beispiel im Vortrag vom 5. Juni 1920 in Dörnach (in GA 255b): «Diese Vorträge sind gehalten lediglich aus den Intentionen heraus, die die meinigen waren [...].» Und weiter: «Und vor allen Dingen sind die Vorträge über die 'Mystik im Aufgange gesprochen und geschrieben, bevor ich mich hatte entschließen können, von Blavatsky und Besant irgend etwas zu lesen.»

223 sie steht und stand ja nicht ohne Zusammenhang mit andern okkulten Bestrebungen: Diese Zusammenhänge behandelte Rudolf Steiner ausführlich in den Mitgliedervorträgen vom Oktober 1915 in Dörnach, die im Rahmen der Gesamtausgabe im Band «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur» (GA 254) veröffentlicht sind.

223 als ich in der Zeitschrift • I.ucifer Gnosis» zunächst jene Aufsatzreihe veröffentlichte: In der Zeit zwischen Juni 1904 bis Mai 1908 erschien in der von Rudolf Steiner herausgegebenen und redigierten Zeitschrift «Lucifer Gnosis» (Nr. 14 bis 30, 32, 34 bis 35) unter dem Titel «Aus der Akasha-Chronik» beziehungsweise «Zur Akasha-Chro- nik» eine Aufsatzreihe, die er teilweise zu einem Sammelband vereint zunächst unter dem Titel «Unsere atlantischen Vorfahren» herausgab. Die Ausgabe in der heutigen Form (GA 11) geht auf die Zusammenstellung von Marie Stciner-von Sivers zurück.

223 Einer der Vertreter der Theosophischen Gesellschaft, der diese Aufsätze gelesen hatte: Rudolf Steiner meint Bertram Keightlcy (siehe Hinweis zu S. 224.)

224 daß in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts und dann im 20. Jahrhundert Mrs. Besant eine grojle Rolle spielte: Siche Hinweis zu S. 222 in GA 173b.

224 1902 trat mir das schon sehr bedeutsam entgegen: 1902 weilte Rudolf Steiner anläßlich des 12. Jahreskongresses der Europäischen Sektion der «Theosophical Society» in London. Dieser fand vom 4. bis 6. Juli 1902 statt. Dort lernte Rudolf Steiner Bertram Kcightley (1860-1949), einen führenden englischen Theosophen, kennen. Im Vortrag vom 28. März 1916 in Berlin (in GA 167) erwähnte er, daß Keightley früher die Bücher von Mrs. Besam immer auf die wissenschaftlichen Fehler hin überprüft habe. Keightley war ein wichtiger Mitarbeiter Blavatskys (siehe Hinweis zu S. 89 in G A 173b) gewesen; er hatte ihr nicht nur finanziell geholfen, sondern war auch in ihrer herausgeberischen Tätigkeit beigestanden. Von 1891 bis 1893 wirkte er als Generalsekretär der Indischen Sektion, von 1901 bis 1905 Generalsekretär der Britischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Gegenüber Annie Besant nahm er eine kritische Distanz ein. Nach dem Tode Olcotts bewarb er sich um den Vorsitz der Theosophical Society, zog jedoch seine Kandidatur zurück, wodurch der Weg für Besant zur Übernahme dieses Amtes frei war. Auch wenn Keightley Besants autokratische Art der Amtsführung mißbilligte und sich von allen Aktivitäten der Theosophischen Gesellschaft zurückgezogen hatte, trat er nie aus der Gesellschaft aus.

225 neben der «Geheimlehre- der Blavatsky: Siehe Hinweis zu S. 89 in GA 173b.

225 die Bücher von Sinnett: Siehe Hinweis zu S. 222.

225 daß der Inhalt ganz und gar zustande gekommen ist durch -magische- Briefe: In seinem Buch «Die esoterische Lehre oder Gcheimbuddhismus» (Leipzig 1884'/ 1899’) schreibt Sinnett (1. Abschnitt, «Gchcimlehrer»): «Die Mitteilungen, welche in diesen Seiten gegeben werden, gründen sich nicht auf Folgerungen, die von Forschungen abgeleitet sind. Das Wissen, welches ich dem Leser biete, ist mehr durch Gunst als durch Anstrengung erlangt worden. - Denn: - Ich danke es der unmittelbaren Belehrung eines der Mahatmas, daß ich den Versuch machen kann, einen Abriß ihrer Lehren zu geben; auch was ich über die Genossenschaft weiß, welcher gegenwärtig die meisten von ihnen, und zwar die hervorragendsten, angehören, entstammt derselben Quelle.« Und zum damit verbundenen Auftrag: «Aus Gründen, welche bei der weiteren Entwicklung dieser Erörterungen zutage treten werden, wurde der beträchtliche Teil seither geheimgehaltener Lehren, welche dieser Band enthält, mir überliefert nicht nur ohne die bisher üblichen Bedingungen, sondern mit der ausdrücklichen Absicht, daß ich meinerseits sie der Menschheit überliefere.»

Und in seinem anderen Werk, «Die okkulte Welt» (Leipzig o. J. = 1896), schreibt Sinnett (in der «Vorrede zur 6. amerikanischen Auflage»): «Die Erzählung, welche ich geben konnte, ließ mehr eine großartige Möglichkeit als eine bestimmte Wirklichkeit vermuten; und doch würde es immer eine interessante Erzählung geblieben sein, selbst wenn der Vorhang gefallen wäre, ehe ihr die später gemachten Erfahrungen eine größere Bedeutung beilegten. Jetzt aber ist die Sachlage eine ganz andere. Aus den anfänglich versuchsweisen Mitteilungen meines Mahatma- Korrespondenten sind belehrende und wertvolle Briefe geworden.- Unterzeichnet waren diese Briefe von «Koot Hoomi Lai Singh», dem in der Theosophischen Gesellschaft eine wichtige Rolle spielenden Mahatma K. H. (siehe Hinweis zu S. 64 in GA 173a). Diesem Mahatma K. H., «dessen ehrenvolle Freundschaft dem Verfasser dieses Buches das Recht gibt, die Aufmerksamkeit der europäischen Welt in Anspruch zu nehmen», widmete Sinnett auch sein Buch über «Die okkulte Welt». Zeitweise ließ sich der Mahatma K. 11. durch den andern Mahatma M. (Morya) als

Übermittlet seiner Botschaften vertreten, der in der Theosophischen Gesellschaft ebenfalls eine wichtige Rolle als Lehrer und Inspirator spick.

In diesem Buch erzählt Sinnett in allen Einzelheiten (Kapitel «Erste okkulte Erfahrungen»), wie cs zu dieser Korrespondenz mit den Mahatmas kam und wie diese ganze Übermittlung der Briefe vor sich ging. Sinnett: »Aus diesem Grunde fragte ich Madame Blavatsky eines Tages, ob sie, falls ich einem der Brüder in einem Briefe meine Ansichten darlegen würde, denselben für mich befördern möchte. Ich hielt dies kaum für wahrscheinlich, da ich wußte, wie unnahbar die Brüder im allgemeinen sind, aber als sie sagte, daß sie es auf jeden Ball versuchen wolle, schrieb ich einen Brief, adressierte ihn »An den unbekannten Bruder», und gab ihn Madame Blavatsky, um zu sehen, was sich daraus entwickelte. Er war ein glücklicher Gedanke, denn aus diesem unbedeutenden Anfang entwickelte sich der interessanteste Briefwechsel, der mir je zu führen vergönnt war - ein Briefwechsel, der glücklicherweise immer noch fortzudauern verspricht und dessen Existenz mehr als alle Erfahrungen in Phänomena [...] die Entstehungsursache dieses Buches ist.» 22b Es sagte mir dazumal eine der führenden Persönlichkeiten: Es handelt sich um Bertram Kcightlcy (siche Hinweis zu S. 224). In «Mein Lebensgang» (GA 28) schreibt Rudolf Steiner über seine Begegnung mit Keightley anläßlich des Theosophischen Kongresses in London im Juli 1902 (XXX. Kapitel): »Der Besuch in London war von großem Interesse für mich. Ich lernte da wichtige Führer der Theosophischen Gesellschaft kennen. Im Hause Mr. Bertram Keightleys, eines dieser Führer, durfte ich wohnen. Ich wurde sehr befreundet mit ihm. [...] Da wurden im Hause Bertram Keightleys die denkbar interessantesten Gespräche über die Geist-Erkenntnisse geführt, die in der Theosophischen Gesellschaft lebten.»

226 die Schriften von Saint-Martin, namentlich jene über « Wahrheit und Irrtümer»: Das Buch «Des erreurs et de la verite ou Les hommes rappeles au Principe universel de la Science» von Louis-Claude de Saint-Martin erschien 1775 in Lyon. Aus Gründen der Zensur wurde Edinburgh als Erscheinungsort angegeben, und als Verfasser zeichnete er bloß mit dem Pseudonym «ph(ilosophe) inc(onnu)». 1782 erschien dieses Werk in Breslau auch in deutscher Sprache unter dem Titel «Irrthümer und Wahrheit oder Rückweiss für die Menschen auf das allgemeine Principiutn aller Erkenntnis». Das Buch war von dem Dichter Matthias Claudius (1740-1815) übersetzt worden, und auch in der deutschen Ausgabe wurde die Identität des «Unbekannten Philosophen» nicht gelüftet. Außerdem verfaßte Saint-Martin zahlreiche weitere Schriften.

Louis-Claude de Saint-Martin (1743-1803) entstammte einer Familie aus dem niederen französischen Adel, der «petite noblcssc». Nach einem Rechtsstudium entschied er sich aber 1765 für eine Offizierslaufbahn in der Armee, von derer sich mehr Zeit für die Befriedigung seiner geistigen Interessen erhoffte. Von der wenig spirituellen Denkweise der Aufklärung fühlte er sich abgestoßen und fand seine geistige I leimat zunächst in dem von Jacques Martines de Pasqually (1709-1774) begründeten, in Offizierskreisen verbreiteten freimaurerischen Orden der «filus Coens». Es handelte sich um ein Hochgradsystem mit einer ausgeprägten theosophischen Orientierung. 1768 wurde Saint-Martin als Mitglied des Ordens aufge- nomtnen, und er durchlief rasch die verschiedenen Grade der Einweihung. Überdies diente er von 1768 bis 1771 - neben seiner Aufgabe als Offizier - als persönlicher Sekretär von Martines de Pasqually. 1771 verließ Saint-Martin die Armee, um sich ganz in den Dienst des theosophisch-freimaurerisch geprägten, wahren «illuminis- me» zu stellen. In diese Zeit fällt auch die Veröffentlichung seiner Schrift «Über Wahrheit und Irrtümer».

Im Jahre 1788 wurde Saint-Martin mit den Werken von Jakob Böhme (1575-1624, siche Hinweis zu S. 106) bekannt, was bei ihm einen grundsätzlichen geistigen Wandel auslöste. Er wandte sich von der rituellen Praxis und den damit verbundenen Versuchen, mit Hilfe von Engelwesenheiten die Verbindung zum Göttlichen zu finden, ab und suchte statt dessen dieses Ziel auf dem Wege der inneren Läuterung zu erreichen. Die Idee eines göttlichen Ursprungs des Menschen und der Notwendigkeit einer Wiederannäherung an dieses Göttliche blieb für ihn weiterhin leitend, nur der Weg hatte sich geändert. Als äußeres Zeichen seines Wandels ließ er sich 1790 aus dem Register der Freimaurer streichen. Saint-Martin hatte die Werke Jakob Böhmes in englischer Übersetzung kennengelernt; er lernte eigens Deutsch, um sie in der Originalsprachc zu verstehen, und er begann mit der Übersetzung von Böhmes Werken ins Französische, wobei ihn der bernische Theosoph Niklaus Anton Kirchberger, Baron von Liebisdorf (1739-1799) aus der Ferne - auf dem Korrespondenzweg - unterstützte. Durch seine Bemühungen leitete Saint-Martin eine Wiederentdeckung der Schriften Jakob Böhmes in Deutschland ein. Obwohl weitherum als bedeutender Theosoph geachtet, empfand sich Saint-Martin mit seinen Anschauungen als im Gegensatz zum Zeitgeist stehend und damit eigentlich geistig isoliert.

Auf Saint-Martin berief sich auch der politisch im Hintergründe wirkende französische Okkultist Gerard d’ Encausse (Papus, siehe I linwcis zu S. 93 in GA 173b). Rudolf Steiner verhielt sich gegen Papus ablehnend. Dies geht zum Beispiel aus einem Brief hervor, den der tschechische Martinist Milos Maixner am 6. März 1907 an Rudolf Steiner geschrieben hatte. Er bezog sich dabei auf eine Äußerung, die Rudolf Steiner am 23. Februar 1907 in Prag in einem internen esoterischen Kreis getan haben soll. Maixner schrieb, ausgehend von einer Äußerung Steiners über Papus: «Sie beschuldigten ihn, nachdem Sie zuerst durch eine abweisende Bemerkung Papus in ironischer Weise als • lieber gar nicht des Sprechens wert- bezeichneten, daß er seine Leser in die Gefahr der Schwarzen Magie bringe. Auf meinen Einwurf, daß Papus doch in seinen Schriften seine Leser mit höchstem Nachdruck von okkultem Phänomenalismus ab[halte] und durch Esoterismus zur höchsten christlichen Mystik führe, erklärten Sie, seine Lehre sei freilich so, aber man müsse den Menschen doch nicht nach seinen bloßen schönen Worten, sondern nach seinem Wirken beurteilen, und dies sei bei Papus gefährlich und verderblich.» Im Vortrag vom 4. April 1916 (in G A 167) warnte Rudolf Steiner davor, die Bestrebungen Saint Martins mit jenen von Papus in Verbindung zu bringen: «Nun sagte ich, eine Heuchelei geschieht auch mit der Verbreitung der Geistesströmung, die von Encausse, von Papus, ausgeht, denn diese Leute nennen sich <Martinisten>. Man muß den ■unbekannten Philosophen' mit seinem ehrlichen Wahrheitsstreben und mit demjenigen, was er versuchte, im Dienste des achtzehnten Jahrhunderts so zu tun, wie es damals notwendig war, wahrhaftig in Schutz nehmen gegen die Inanspruchnahme seines Namens durch die Papusianer von heute.»

227 wie Saint-Martin gegen den damals schon aufgekommenen Begriff der Materie kämpft: In seinem Buch über «Irrtümer und Wahrheit» setzte sich Saint-Martin auch mit der aufkommenden Richtung des Materialismus auseinander. Er bekämpfte das seiner Ansicht nach einseitige Menschenbild dieser philosophischen Strömung. In seiner Argumentation ging Saint-Martin von der «zweifachen Wirkung des menschlichen Körpers» aus. So schreibt er (1. Kapitel): «Es ist also klar, daß dieser materielle Leib, den wir tragen, das Organ aller unserer Leidsale sei; er ist es, der uns in Privation und auf der Eolterbank fesselt und hält, indem er unseren Blick und alle unserer Fähigkeiten mit dichten Schranken umzäunt Doch müssen wir auch sagen, daß dieser materielle Leib, ungeachtet der Finsternis, die er um uns ausbreitet, uns zur Schutzwehr und zum Schirm gegen die Gefahren diene, die uns umgeben; und daß wir ohne diese Hülle unendlich mehr bloßgestellt sein wurden. ■■

Die Auffassung von dieser Doppelwirkung des menschlichen Körpers war schon in alten Zeiten verbreitet: •Das sind die Begriffe, wir mögen es kühnlich glauben, welche davon die Weisen in allen Zeiten gehabt haben. Ihre erste Beschäftigung ist gewesen, sich ohn ’ Unterlaß gegen die Täuschungen zu decken, die ihnen dieser Leib darbot. Sie haben ihn verachtet, weil er durch seine Natur der Verachtung wert ist; sie haben ihn gefürchtet, um der traurigen Folgen der Anfälle willen, denen er sie bloßstellte, und sie haben alle vollkömmltch erkannt, daß er für sie der Weg des Irrtums und der Lüge sei. Aber auch hat die Erfahrung sie gelehrt, daß er der Kanal sei, durch den beim Menschen die Kenntnisse und das Licht der Wahrheit eingehen; sie haben eingesehen, weil er uns zur Hülle dient und wir auch nicht einmal den Gedanken eigen haben, daß denn unsere Begriffe, als die alle von außen kommen, notwendig durch diese Llülle kommen müssen und daß unsere körperlichen Sinne die ersten Organe derselben sind.»

Gerade dieses umfassende Verständnis der menschlichen Körperlichkeit fehlt den Materialisten. Für Saint-Martin sind sie einem schweren Irrtum verfallen: •Nun aber ist der Mensch bei diesem Anlaß, aus Übereilung und Leichtfertigkeit in seinem Urteil, in traurige Irrtümer gefallen, die in seiner Imagination die ungeheuersten Ideen vorgebracht haben; gerade daher, sage ich, haben die Materialisten jenes niederschlagende Empfindungssystem ausgesonnen, das den Menschen unter das Vieh herabsetzt, denn das Vieh ist nicht fähig, fehlzugehen, weil es zu gleicher Zeit nie mehr als eine Art von Antrieb erhält; da hingegen der Mensch, der gerade in die Mitte aller Widersprüche gestellt ist, sich ihrer Meinung nach, ohne Unterschied, allen Eindrücken, die ihm kommen möchten, ruhig soll hingeben können.» Der materialistische Standpunkt ist deshalb abzulehnen: •Aber nach den Strahlen der Gerechtigkeit, die wir schon in ihm erkannt haben, können wir jene den Menschen entehrenden Meinungen unmöglich annehmen. Wir haben bewiesen, daß der Mensch, der sein eigener Vormund ist, von allen seinen Handlungen Rechenschaft zu geben habe, es sei also ferne, daß ich ihm nun ein Vorrecht sollte rauben lassen, das so herrlich ist und ihn so hoch über alle Kreaturen erhebt.»

Und zum Grund dieser Ablehnung: »Denn ihm sagen, es gebe keine anderen Gesetze als die Gesetze der Sinne und er könne keinen anderen Geleitsmann und Führer haben, heißt ihm sagen, daß alle seine Mühe, unter den Dingen, die sich ihm darbieten, eine Auswahl zu treffen, vergebens sei, weil selbst diese Sinne dem Wankelmut und der Zweizüngigkeit unterworfen sind, und also der Mensch, der bei ihnen die Feder nicht in seiner Gewalt hat, umsonst versuchen würde, am Zeiger zu stellen.» Die Materialisten würden nämlich von einer unzutreffenden Voraussetzung ausgehen: »Denn hätte der Mensch so, wie er jetzt ist, nichts weiter als Sinne, wie die menschlichen Systeme behaupten wollen, so würde in allen seinen Handlungen immer der nämliche Charakter sichtbar sein, und zwar der Charakter seiner Sinne; das heißt, er würde wie das Vieh, sooft ihn körperliche Bedürfnisse anwandelten, ihrer Befriedigung mit Fleiß entgegenstreben, ohne jemals einigen dieser Anwandlungen zu widerstehen, als etwa, um einer noch stärkeren Anwandlung zu folgen, die aber in dem Fall als alleinwirkend angesehen werden muß und die, so wie sie allezeit vom Sinnlichen entspringt, auch in den Sinnen wirket und allezeit an den Sinnen haftet.»

228 um diesen Ausdruck Du Bois-Reymonds zu gebrauchen: Am 14. August 1872 hielt der deutsche Physiologe Emil Du Bois-Reymond (1818-1896) in der Versammlung «Deutscher Naturforscher und Ärzte» in Leipzig einen Vortrag «Über die Grenzen des Naturerkennens”. In diesem äußerte er sich auch zum Problem der Materie: •Bei dem Bestreben, die Körperwelt zu zergliedern, gehen wir ans von der Teilbarkeit der Materie, da sichtlich die Teile etwas Einfacheres und Ursprünglicheres sind als das Ganze. Bahren wir in Gedanken mit Teilung der Materie ins Unendliche fort, so bleiben wir mit unserer Anschauung in dem uns angewiesenen Geleise und fühlen uns in unserem Denken unbehindert. Zum Verständnis der Dinge tun wir keinen Schritt, da wir in der Tat nur das im Bereiche des Großen und Sichtbaren Erscheinende auch im Bereiche des Kleinen und Unsichtbaren uns vorgestellt haben. Wir kommen so zum Begriffe des physikalischen Atoms. Hören wir nun irgendwo willkürlich mit der Teilung bei angeblichen philosophischen Atomen auf die nicht weiter teilbar, vollkommen hart und überdies an sich wirkungslos und nur Träger der Zentralkräfte sein sollen, so verlangen wir von einer Materie, die wir uns unter dem Bilde der Materie denken, mit der wir Umgang haben, ohne daß wir irgendein neues Erklärungsprinzip einführen, daß sie neue, ursprüngliche, das Wesen der Körper aufklärende Eigenschaften entfalte. •

Und die Schlußfolgerung: •Niemand, der etwas tiefer nachgedacht hat, verkennt die transzendente Natur des Hindernisses, das sich uns hier entgegenstellt. Wie man auch es zu umgehen versuche, in der einen oder anderen Form stößt man immer darauf. Von welcher Seile, unter welcher Deckung man ihm sich nähere, man erfährt seine Unbesiegbarkeit. [...] Alle Fortschritte der Naturwissenschaft haben nichts dawider vermocht, alle ferneren werden dawider nichts fruchten. Nie werden wir besser als heute wissen, was wie Paul Erman zu sagen pflegte, <hier>, wo Materie ist, dm Raume spukt’.» Paul Erman (1764-1851) wirkte von 1810 bis 1846 als Professor für Physik an der neu gegründeten Universität Berlin. Er war ein Gegner der romantischen Naturphilosophie und setzte sich für eine auf dem Experiment beruhende Wissenschaftsmethodik ein. Seine Forschungen betrafen die Gebiete des Magnetismus und der Elektrizität, der Optik wie auch der Physiologie.

227 daß allen konkreten, allen einzelnen Sprachen eine Universalsprache zugrunde liegt: Es ist wahrscheinlich, daß sich Rudolf Steiner in seinen Aussagen über Saint-Martin im wesentlichen auf die Schrift «Magikon oder das geheime System einer Gesellschaft unbekannter Philosophen unter einzelne Artikel geordnet, durch Anmerkungen und Zusätze erläutert und beurtheilt, und dessen Verwandtschaft mit altern und neuern Mysteriologien gezeigt» (Frankfurt/Leipzig 1784) von Johann Friedrich Kleuker (1749-1827) stützte. Mit dieser Schrift, die auch den bayrischen Theosophen Franz von Baader (1765-1865) begeisterte, wollte Kleuker auf die alten Weisheitstraditionen, die Saint-Martin in seinen Werken vereinigt hatte, aufmerksam machen und Schlüssel zu ihrem Verstehen liefern. Obwohl in der späteren Zeit seines Lebens die Themen der traditionellen Theologie in den Vordergrund rückten, gab es in den achtziger Jahren eine Zeit, wo er sich intensiv tür die theosophische Weltauffassung interessierte. Er scheint sogar 1782 Mitglied des Illuminatenordens

(siehe Hinweis zu S. 271 in GA 173a) geworden zu sein. Aufgrund der einsetzenden Verfolgungen sagte er sich 1786 von allen Verbindungen zu diesem Orden und zur Freimaurerei überhaupt los. Sein grundsätzliches Interesse für die Theosophie erlosch aber nie ganz.

Kleuker stammte aus bescheidenen Verhältnissen und studierte in Göttingen lutheranische Theologie, Philosophie und alte Sprachen. Nach dem Lizentiatsexamen im Jahre 1773 war er zunächst als Hauslehrer tätig; 1775 wurde er Konrektor am Gymnasium von Lemgo, 1778 Rektor in Osnabrück. 1784 legte er in Göttingen das Pfarrexamen ab, 1791 promovierte er an der Universität Helmstedt in Theologie.

Von 1798 bis zu seinem Tode war er als Theologieprofessor an der Universität Kiel tätig. Die dortige Erweckungsbewegung erhoffte sich von ihm ein pietistisches Gegengewicht zu dem dort herrschenden Rationalismus. Kleuker erwies sich jedoch als wenig begabt für die Lehre, sondern wirkte vor allem auf dem Gebiet der vergleichenden Religionswissenschaft bahnbrechend, wo er sich von den Ideen Johann Gottfried Herders beeinflußt zeigte. Kleuker verfaßte zahlreiche gelehrte Schriften und Abhandlungen.

In seinem «Magikon» versuchte Kleuker, die verschiedenen Punkte von Saint- Martins Lehre nach systematischen Gesichtspunkten zu gliedern. So findet sich in seinem Werk auch ein Kapitel über «Sprache und Schrift» in der Auffassung Saint Martins (5. Kapitel, 4. Abschnitt). Nach Saint-Martin habe der Mensch eine Ursprache besessen: «Ein wesentlicher Vorzug Jes ursprünglichen Zustandes des Menschen vor seinem jetzigen war ein lebendig anschauender Geist, in welchem er die Naturen, Eigenschaften, Kräfte und Bewegungen der Dinge unmittelbar erkannte und mit der ganzen Geister- und Körperwelt in einer so nahen Beziehung stand, daß er die geheimsten Gedanken seiner Obern und Untertanen augenblicklich las. Diesem zufolge besaß er eine Ursprache, durch die er seine Stärke und königliche Würde in beiden Welten eben so leicht und kräftig offenbarte, als die jetzigen tausendzüngigen Notmittel [...] mit ihrem unendlichen Labyrinth von Schriftcharakteren der wahre Beweis seines jetzigen Unvermögens sind, obgleich noch immer einige schwache Merkmale seiner ehemaligen Größe daraus hervorschimmern. Jene Ursprache wieder zu gewinnen und von den willkürlichen Mitteln der Notdurft, zu jenem Allorgan, dem verlorenen Licht und Wort, wieder hinanzusteigen, ist sein nunmehriger Beruf unter der Sonne, der Gegenstand seines Kampfs in der Sinnlichkeit.»

228 weil man der hebräischen Sprache: Die Anschauung von der hebräischen Sprache als einer der Ursprache sehr nahe stehenden Sprache war bis ins 19. Jahrhundert weit verbreitet. So gehörte zum Beispiel der jüngere I lelmont, Franciscos Mercurius Baron van Helmont (1614-1699), ein belgischer Theosoph und Sprachforscher, der sich um die Entwicklung einer Unterrichtsmethodik für Taubstumme verdient gemacht hatte, zu den Vertretern dieser Auffassung. Aber auch Saint-Martin war dieser Überzeugung. Johann Friedrich Kleuker (5. Kapitel «Wissenschaften», 4. Abschnitt «Sprache und Schrift», 3. Paragraph «Willkürliche Sprachen») schreibt: •Indessen sind doch alle jetzigen Sprachen und Schriftarten nur Abweichungen von jener wahren ursinnlichen, mit der das Hebräische allein noch in genauer Verwandtschaft steht, aber es doch nicht selbst ist.»

228 was das Wort «Hebräer» selber bedeutet: Diese Worterklärung findet sich in einer weiteren Schrift von Louis-Claude de Saint-Martin, die 1782 in Lyon unter dem Titel «Tableau naturel des rapports qui existent entre Dieu, l’Homme et l’Univers» erstmals erschienen war. Diese Schrift wurde vom Großkaufmann Albrecht Wilhelm Sellin (1841-1933), einem Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft, ins Deutsche übersetzt (Konstanz/Lcipzig 1919). In dieser Schrift «Über das natürliche Verhältnis zwischen Gott, dem Menschen und der Welt» erklärte Saint-Martin (XIII. Kapitel): «Schon das Wort Hebräer, <Gibri>, ist ein wahres Urbild des gegenwärtigen Menschen, denn es bedeutet ‘vorübergehend’ oder‘reisend’, um den Menschen darauf hinzuweisen, daß hier auf der Erde nicht sein eigentlicher Aufenthalt sein kann. Wir finden tatsächlich in den heiligen Büchern der Hebräer die deutlichsten Beziehungen auf die geheimsten, sowohl geistigen als sinnlichen Wahrheiten. Die Außenwelt wird darin überall als das jeder Handlung vorhergehende Ergebnis des Waltens unsichtbarer Kräfte hingestellt.» Die erste deutsche Übersetzung dieser Schrift Saint-Martins erschien 1783 in Reval; der Name des Übersetzers ist aber nicht bekannt. Möglicherweise hatte Rudolf Steiner zum Zeitpunkt seiner Ausführungen von der Übersetzung Sellins in Manuskriptform Kenntnis, beschäftigte sich dieser doch schon seit 1916 mit der Übersetzung von Saint-Martins Schrift.

228 Das ist ein Kardinalsatz bei Saint-Martin: Nach Saint-Martin ist der Mensch seinem Ursprünge nach eine Emanation Gottes, aber durch seine Verstrickung ins Sinnliche ging er den Weg des Fleisches und verlor dadurch sein ursprüngliches Licht. Klcuker in seinem «Magikon» über die menschliche Situation nach Saint-Martin (III. Kapitel «Der Mensch», 2. Abschnitt, «Der Mensch in seiner Erniedrigung, Prüfung,

Aussöhnung und Wiederherstellung»): «Alles kommt hier auf die höhere Reaktion an, deren der Mensch in seinem jetzigen Zustande notwendig bedarf. Diese läßt ihm Gott zuteil werden, teils durch außerordentlich erwählte Menschen, teils durch himmlische Agenten und vor allen Dingen durch den allgemeinen Erlöser und Statthalter des Wesens aller Wesen.» Und in bezug auf die himmlischen Agenten: «Außerdem hat Gott zu allen Zeiten auch himmlische Agenten an die Menschen geschickt, und diese sind noch jetzt bereit, demselben zu dienen, weil sie den zärtlichen Anteil an seinem Schicksale nehmen. Durch sie kann der Mensch sich immer verjüngen und im Zusammenhänge mit dem Leben des Unendlichen sich erhalten: er darf sich nur von allen praestigiis [Blendwerk] reinigen, um zur Anschauung dieser Wesen zu gelangen.

•

229 denn da hat er ja die präzise Forderung: Mclchisedek, eine aus dem Verborgenen wirkende Eingewcihten-Persönlichkeit aus der Bibel, die die Entwicklung des jüdischen Volkes mit neuen spirituellen Impulsen befruchtete. So heißt es im Hebräerbrief (7, 1-3, zitiert nach: Luther-Bibel von 1912): «Denn dieser Mclchisedek, König von Salem, Priester Gottes, des Allerhöchsten, der Abraham entgegenging, als er von der Schlacht der Könige zurückkam und ihn segnete, welchem auch Abraham den Zehnten gab von allem - aufs erste heißt er übersetzt: König der Gerechtigkeit, danach aber auch: König von Salem, das ist: König des Friedens, ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschlechtsregister, und hat weder Anfang der Tage noch Ende des Lebens, ist aber gleichgemacht dem Sohn Gottes - er bleibt Priester in Ewigkeit.» Rudolf Steiner äußerte sich verschiedentlich zur Mission Melchisedeks, so zum Beispiel im Berliner Mitgliedervortrag vom 15. Februar 1909 oder im Münchner Zweigvortrag vom 7. März 1909 (beide in GA 109) oder auch im Vortrag vom 19. September 1922 (in GA 344) im Rahmen der Priesterkurse.

Saint-Martin griff im Zusammenhang mit seinen Überlegungen über die richtige königliche Kunst auf diese biblische Gestalt zurück. So berichtet Klcuker in seinem «Magikon» (III. Kapitel «Der Mensch», 3. Abschnitt «Der Mensch im gesellschaftlichen und politischen Zustande») über die nach Saint-Martins Auffassung nötigen Anforderungen an einen König: «Da Religion und Politik denselben Zweck haben, nämlich die Wiederherstellung des ursprünglichen Menschen, denselben unsichtbaren Führer und dasselbe Gesetz der Einheit und des Lichts, so sollte jeder König ein Melchtsedek sein.« Aber: «Seitdem die priesterliche Würde von der königlichen getrennt ist, seitdem man das Heilige und Weltliche als zwei ganz verschiedene Stiftungen betrachtet hat - seitdem haben beide auch den wahren Geist verloren. Dagegen gab cs zu allen Zeiten gewisse Verfassungen auf Erden, gibt ihrer noch und wird ihrer bis ans Ende der Tage geben, die die königliche Kunst nach jenem reinen und vollkommenen Muster treiben [...].»

230 Wir haben auf das Schauen des ätherischen Christus hingewiesen: Bereits am 15. April 1908 hatte Rudolf Steiner Andeutungen in diese Richtung gemacht (in GA 265): «Der Christus ist die große göttliche Individualität, die einmal auf der Erde erschienen ist im Fleisch des Jesus von Nazareth, uns einmal vorgelebt hat eine Inkarnation, auf die alle strebenden, suchenden Menschenseelen hinschauen können als das große Vorbild und Ideal für ihr Einzelstrehen. Nur einmal erschien der Christus im Fleische! Aber er wird wieder erscheinen auf der Erde! In einem geistigen Leihe wird er wieder erscheinen, und diejenigen Menschen, die sich durch ihr Seelenstreben so weit vergeistigt haben, werden ihn in seinem Geistleibe erkennen und werden mit ihm leben können.» Und dann noch einmal eindringlich im Berliner Mitgliedervortrag vom 8. Februar 1910 (in GA 116): »Das ist der wichtige Fortschritt in der Menschheitsentwicklung, daß, noch bevor die erste Hälfte unseres Jahrhunderts abgelaufen sein wird, bei vielen Menschen sich wie auf natürliche Art jene Fähigkeit entwickeln wird, durch die sie das Ereignis von Damaskus zu einer persönlichen Ei fahrung machen und den Christus in seinem Atherleib schauen werden. Nicht heruntersteigen ins Fleisch wird der Christus, sondern hinaufsteigen werden die Menschen, wenn sie sich Verständnis für den Geist erworben haben.» In den folgenden Wochen wies er mehrfach auf dieses Ereignis hin (Januar bis Mai 1910, in GA 118).

231 Wir haben ja öfters von einem der Geister gesprochen: Rudolf Steiner wies immer wieder auf Novalis hin, so zum Beispiel im öffentlichen Berliner Vortrag vom 15. März 1906 über «Deutsche Theosophen vom Anfang des 19. Jahrhunderts» (in GA 54) oder im Berliner Mitgliedervortrag vom 22. Dezember 1908 (in GA 108).

231 der über die Weisheit der Inder so geschrieben hat: Der deutsche Philosoph Friedrich Schlegel (1772-1829) kann aufgrund seines Buchs «Von der Sprache und Weisheit der Indier» (Heidelberg 1808) als Begründer der vergleichenden Linguistik und Indologie in Deutschland bezeichnet werden.

231 was dann historisch im Abrisse von mir charakterisiert worden ist: Siehe Hinweis zu S. 210 in GA 173b.

231 Bei Leuten wie Steffens, Schubert, Troxler findet man ja alles vielfach präziser: Auch diese drei Naturphilosophen sind der Strömung des Idealismus zuzurcchnen: der Norweger Henrik (I leinrich) Steffens (1773-1845), der Deutsche Gotthilf Heinrich von Schubert (1780-1860) (siehe Hinweis zu S. 183 in GA 173b) und der Schweizer Ignaz Paul Vital Troxler (1780-1866). Alle drei waren als Philosophieprofessoren tätig - Steffens gegen Ende seines Lebens in Berlin, Schubert in München und Troxler in Bern.

232 selbst so etwas wie »Licht auf den Weg»: Die Schrift «Light on the Path» (London 1887) der englischen Schriftstellerin Mabel Collins (1851-1927) hatte in theosophischen Kreisen weite Verbreitung gefunden; der Text war ursprünglich im März 1887 in der Zeitschrift «The Path», dem von William Quan Judge hcrausgegebenen Organ der Amerikanischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, erschienen. 1888 wurde diese Schrift von Oscar von 1 loffmann ins Deutsche übersetzt und unter dem Titel «Licht auf den Weg» in Leipzig veröffentlicht. Es handelt sich (zitiert nach: Ausgabe Leipzig 18983) um eine »Schrift zum Frommen derer, welche, unbekannt mit des Morgenlandes Weisheit, unter deren Einfluß zu treten begehren».' Zentraler Kern dieses Büchleins sind die je 21 Lehrsätze des ersten und zweiten Kapitels: »Geschrieben wurden diese Lehren für jeden, der die Wahrheit sucht.» Von Helena Petrovna Blavatsky wurde der Inhalt und von Rudolf Steiner auch die deutsche Übersetzung als eine Inspiration des Meisters Hilarion bezeichnet (siehe Hinweis zu S. 50 in GA 266a) - eine Meinung, von der sich Mabel Collins später insofern distanzierte, als sie sich auf eigenständige Schauungen berief.

Mabel Collins (eigentlich Minna Cook-Collins, 1851-1927), eine Theosophin aus dem Umkreis Blavatskys, die hellseherisch begabt war und sich nach ihrem Ausschluß aus der Theosophischen Gesellschaft zeitweise von der Anthroposophie Rudolf Steiner angezogen fühlte - mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs schwenkte sie allerdings wieder auf die Linie Annie Besants ein -, führte ein sehr bewegtes, von den konventionell-bürgerlichen Normen abweichendes Leben. Sic war zweimal verheiratet und auch zweimal verwitwet. Nach dem Namen ihres ersten Ehemanns trat sie auch unter dem Namen Mabel Cook auf. Mabel Collins war nicht nur eine zu ihren Lebzeiten viel gelesene Romanschriftstellerin mit okkulten Themen, sondern zeichnete sich auch als aktive Tierschützerin aus, die gegen die Vivisektion kämpfte.

Rudolf Steiner schätzte die Schrift von Mabel Collins sehr. So sagte er zum Beispiel im öffentlichen Berliner Vortrag vom 16. März 1905 (in GA 53): »Sehr bedeutungsvoll sind auch die Sprüche in 'Licht auf den Weg-, nach höheren Weisungen niedergeschrieben von Mabel Collins. Schon die vier ersten Sätze sind so etwas, das, wenn es in entsprechender Weise geduldig angewendet wird, geeignet ist, in des Menschen Aura so einzugreifen, daß diese Aura ganz mit einem neuen Licht durchleuchtet wird. Man kann dieses Licht in des Menschen Aura aufglänzen und aufleuchten sehen.» Rudolf Steiner verfaßte sogar einen Kommentar zu einzelnen Leitsätzen, den er seinen beiden Briefen an Mathilde Scholl vom 28. Dezember 1903 und 9. August 1904 beilegte (in GA 264, Anhang A). Auch in den vier Berliner Vorträgen vom 8. Februar bis 14. März 1904 (in GA 266/1) - es handelte sich um «Erläuterungen der Grundbedingungen zum selbständigen Erlangen höherer Erkenntnisse» - nahm er auf die Schrift von Collins Bezug. In das Exemplar von Marie Steiner schrieb er eigens einen Spruch (in GA 40): »Suche nach dem Licht des Weges! / Doch suchst du vergebens, so du / nicht selbst Licht wirst.»

232 oder sich erfreut hat an Schellings »Bruno»; 1802 veröffentlichte Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775-1854), einer der großen deutschen Philosophen des Idealismus, unter dem Titel «Bruno oder über das göttliche und natürliche Princip der Dinge. Ein Gespräch» in Berlin eine Schrift, in der es ihm darum ging, in Form eines Gesprächs zwischen vier Personen - unter anderen auch Giordano Bruno - sein System der Philosophie darzustcllen. Jeder der vier Gesprächsteilnehmer spricht stellvertretend für eine der vier möglichen philosophischen Strömungen - Materialismus, Intellektualismus, Idealismus und Realismus. Bruno vertritt dabei die Position des Realismus, Schellings eigene Position. Am Schluß weist Bruno als Fazit des Gesprächs auf die Einheit der Gegensätze hin: »Um in die tiefsten Geheimnisse der Natur einzudringen, muß man nicht müde werden, den entgegengesetzten und widerstreitenden äußersten Enden der Dinge nachzuforschen: den Punkt der Vereinigung zu finden ist nicht das Größte, sondern aus demselben auch sein Entgegengesetztes zu entwickeln - dieses ist das eigentliche und tiefste Geheimnis der Kunst.» So finden sich Idealismus und Realismus auf einer höheren Ebene vereint: »Dieser [absolute] Schwerpunkt ist derselbe im Idealismus und Realismus, und wenn beide sich entgegengesetzt sind, fehlt es nur an der Erkenntnis oder vollkommenen Darstellung desselben in dem einen oder in beiden.»

---

[1] Originalwortlaut: »Treatise written for the personal use of those who are ignorant of the eastem Wisdom and who desire to enter mithin its influence»

232 was um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert durch Schelling und Schlegel, durch Fichte: In den öffentlichen Vorträgen während des Krieges wies Rudolf Steiner immer wieder auf diese Persönlichkeiten aus der Zeit des deutschen Idealismus hin, zum Beispiel im Vortrag vom 25. Februar 1916 in Berlin, wo er zum Thema «Ein vergessenes Streben nach Geisteswissenschaft innerhalb der deutschen Gedankenentwicklung» sprach. Warum ihm diese Persönlichkeiten und die Zeit des deutschen Idealismus (siehe auch Hinweis zu S. 210 in GA 173b) so wichtig waren, erklärte er gleich zu Beginn seines Vortrages: «Heute will ich nun im besonderen zeigen, daß diese Geisteswissenschaft, wie sie in der Gegenwart als Ausgangspunkt für eine geistige Entwicklung der Menschenzukunft auftreten will, nicht durch eine bloße Willkür aus dem geistigen Leben hervorgeholt oder in das geistige Leben hineingestellt wird, sondern fest verankert ist in den bedeutendsten, wenn auch vielleicht durch die Verhältnisse der neueren Zeit vergessenen Bestrebungen des deutschen Geisteslebens. Und da werden uns immer wieder und wiederum entgegentreten [...], wenn wir von des deutschen Volkes größtem geistigen Aufschwung sprechen, von dem eigentlichen Gipfel seines Geisteslebens, die drei Gestalten Fichte, Schelling und Flegel.»

235 die technischen Studenten zum Denken angehalten werden: Rudolf Steiner spricht aus eigener Erfahrung, da er selber von 1879 bis 1883 an der Technischen Hochschule in Wien studierte.

236 Ich habe in meinem Buche «Vom Menschenrätsel» Karl Christian Planck: Im Kapitel «Eine vergessene Strömung im deutschen Geistesleben» seiner Schrift «Vom Menschenrätsel» (GA 20) besprach Rudolf Steiner ausführlich die philosophischen Ideen Karl Christian Plancks (siehe Hinweis zu S. 237). Das Grundanliegen Plancks: «Und Plancks Streben ist, eine solche Weltanschauung zu erringen, in der alles, was sie enthält, Ergebnis des Denkens ist, aber nichts aus dem Denken selbst stammt. In allem, was zu einem Gedanken über die wirkliche Welt gemacht wird, muß auf das geschaut werden, was im Denken lebt, ohne selbst erdacht zu sein. Planck malt sein Weltbild mit einem Denken, das sich selbst aufgibt, um die Welt aus sich leuchten zu lassen.» Gerade darin sah Rudolf Steiner die Bedeutung Plancks als Philosoph: «Das ist das Bedeutsame bei einer solchen Persönlichkeit wie Planck, daß sie sich in eine Stimmung bringt, durch die sie die Wahrheit eines Gedankens nicht ersinnt, sondern erlebt. Daß sie in der eigenen Seele eine Kraft für sich entfaltet, durch die sie erlebt, wann ein Gedanke nicht gedacht werden darf, weil er sich durch seine eigene Wesenheit ertötet.»

236 in einer ganzen Anzahl von Städten ziemlich ausführlich über Karl Christian Planck gesprochen: So zum Beispiel im Berliner Mitgliedervortrag vom 7. März 1916 (in GA 167), wo Rudolf Steiner Planck als einen Menschen bezeichnete, «der in einer geistigen Welt gelebt hat und der eigentlich etwas zustande bringen wollte, was aus dem Geistigen heraus in die Welt eingreift». Oder im öffentlichen Vortrag vom 25. Februar 1916 in Berlin (in GA 65), wo Steiner Planck als einen Menschen bezeichnete, der danach strebe, «ein einheitliches Weltenbild, das geistgemäß» sei, aufzustellen.

236 auf einen Umstand habe ich scharf hingewiesen: Planck schlug eine Umbildung des deutschen Staates nach berufsständischen Grundsätzen vor, allerdings unter Beibehaltung des von Rudolf Steiner später so sehr kritisierten monistisch-universellen Staatsprinzips. Obwohl Rudolf Steiner sich zu diesem Zeitpunkt zunehmend mit der Idee einer Dreigliederung der Gesellschaft befaßte, schienen ihm viele Forderungen Plancks durchaus bedenkenswert. Das gilt zum Beispiel für solche Sätze im “Testament eines Deutschen» (siehe Hinweis zu S. 237), wo Planck kritisch zur Idee des Wirtschaftsliberalismus anmerkt (Dritter Teil «Evangelium der Menschheit. Das Ziel und die Vollendung», Abschnitt «Die universelle Rechts-, Gesellschafts- und Staatsordnung auf der Grundlage des wahren religiösen und sittlichen Bewußtseins»): «Die bloße Erwerbsgesellschaft des bisherigen Rechtszustandes ist zwar auch auf em System der gegenseitigen allgemeinen Bedürfnisse und deren Befriedigung durch die Arbeit aller berechnet; allein, indem sie die regellose Freiheit der bloßen eigenen Privaterwerbsform zur Rechtsgrundlage macht, so gibt sie nicht nur die Verhältnisse des Erwerbs und Besitzes selbst der vielfachsten Unsicherheit und Gefahr preis, sondern sie widerspricht auch noch gänzlich dem tieferen sittlich durchdrungenen und von der vollen Pflicht gegen die Gemeinschaft erfüllten Rechtsbewußtsein und den -wahren organischen Forderungen dieses Gemeinzweckes. An seine Stelle setzt sie (äußerlich wie innerlich) noch ein selbstisch atomistisches Streben, das nur kraft des sachlichen Bedürfnisses aller, also nach Art eines bloßen äußerlichen Naturgesetzes und eben damit noch unter den mannigfachsten und tiefgreifendsten Zweckwidrigkeiten zu einer Ausbildung der verschiedenen Seiten des menschlichen Kulturzweckes hinführt.»

Auf der einen Seite sind gewisse Anklänge an das von Rudolf Steiner später geforderte, bewußt kollektiv verantwortete assoziative Wirtschaften spürbar. Diese

Nähe zeigt sich zum Beispiel auch an der von Planck geforderten Neuordnung des Bodenrechts. So bezeichnete er (gleicher Ort) als «die ursprüngliche Voraussetzung und Grundlage für die Durchführung der Berufsordnung» das »Eigentum für alle, welche in dem von Natur vorausgesetzten Grund und Boden sowie dem ursprünglichen Material desselben besteht». Allerdings sind ganz erhebliche Unterschiede zwischen den beiden Ansätzen nicht zu übersehen. Mit seiner Forderung nach einer «Dreigliederung des sozialen Organismus» strebte Rudolf Steiner eine horizontale gesellschaftliche Gewaltcnteilung an, während Planck mit seiner Idee von einem «organischen Berufsstaate» einheitsstaatlichen Vorstellungen verhaftet blieb.

Die Grundlagen zu seinen sozialpolitischen Vorstellungen hatte Planck bereits früh in seinem Buch «Katechismus des Rechts oder Grundzüge einer Neubildung der Gesellschaft und des Staates» (Tübingen 1852) niedergelcgt. Weitergeführt hatte er sie in einer Schrift aus den sechziger Jahren, «Süddeutschland und der deutsche Nationalstaat» (Stuttgart 1868), und wiederaufgegriffen in seinem posthum erschienenen «Testament eines Deutschen» (Tübingen 1881).

237 daß der Mann schließlich in seinem - Testament eines Deutschen» dazu gekommen ist: Das Werk «Testament eines Deutschen. Philosophie der Natur und Menschheit» konnte Karl Christian Planck kurz vor seinem Tode noch fertigstellen; es wurde aber erst nach seinem Tode von Karl Köstlin herausgegeben (Tübingen 1881). Im «Vorwort des Verfassers» klagt Planck verbittert (zitiert nach: Ausgabe Jena 1912’): «Ja oft genug, wenn seit Jahrzehnten schon alle Tätigkeit des rastlos Kämpfenden, auch die eindringendste augenfälligste Wahrheit, gleich der Stimme eines Predigers in der Wüste zu verhallen schien, wenn das längst verkündete Wort tieferer rechtlicher Wiedergeburt, das Rechtsgesetz umfassend organischer Berufsordnung und ihrer frei gegliederten Tätigkeit, ungehört unterging im entfesselten Treiben des selbstisch ordnungslosen Jagens nach Gewinn, wenn das glorreiche Grundgesetz der ganzen Natur, das in ihr von Anbeginn schaffende Gesetz fortschreitender Konzentrierung zu selbständig innerlichem Leben bis zum Geiste hin, unbeachtet und unverstanden blieb zugunsten widersinnig mechanischer Äußerlichkeiten und Oberflächlichkeit, welche organisches Leben mit dem toten Kristall, menschlich universelles Wesen mit dem tierisch äffischen zusammengestellt hat, wenn endlich das Früheste von allem, die vor drei Jahrzehnten schon gegebene Entwicklung der Grundnatur der religiösen Anschauung und ihres Fortschreitens zu jener universell geistigen Offenbarung, welche als erziehende und erlösende Macht das selbstisch natürliche Bewußtsein der Menschheit durchbrach - wenn dies alles von einer äußerlichen und materialistischen Geschichtsauffassung und von einer rückläufig gewordenen Theologie gleich ignoriert blieb, oft wollte da dem Einsamen im bitteren Ringen eines ganzen Lebens das Wort des alten Römers sich auf die Lippen drängen: 'Undankbares Vaterland, nicht einmal meine Gebeine sollst du haben!- Denn alle die besten und kräftigsten Jahrzehnte seines Lebens hindurch, bis in sein Alter herein, hat es ihm ja nicht einmal den Beruf gegönnt, dessen unauslöschliches Siegel trotz aller Hindernisse sein ganzes Leben und Wirken trug, und die eigene engere Heimat hat noch vor kurzem erst das beginnende fünfte Jahrhundert ihrer Hochschule damit emgeweiht, daß sie ihre einzige schöpferisch philosophische Kraft vom Lehrstuhle ausschloß!»

Karl Christian Planck (1819-1880) hat die von ihm angestrebte Professur nie erreicht. Nach dem Studium der Theologie und Philosophie in Tübingen wurde er 1848 Privacdozent für Philosophie. Aber da ein Weiterkommen nicht möglich war, gab er seine Lehrtätigkeit auf und wurde 1855 Professor für Klassische Philologie am Gymnasium in Ulm. Ab 1869 wirkte er als Lehrer am Theologischen Seminar in Blaubeuren. Die Hoffnung, auf den Lehrstuhl für Philosophie in Tübingen nachrücken zu können, zerschlug sich 1877. Ebenso gelang es ihm nicht, zum «Ephorus» (Rektor) des Seminars in Blaubeuren vorzurücken. Erst 1879, kurz vor seinem Tode, schaffte er den Aufstieg zum Rektor des Theologischen Seminars in Maulbronn. Planck war ein begabter Pädagoge und vermochte in den ihm anvertrauten Jünglingen große Begeisterung zu erwecken.

237 geht folgende Notiz durch die schwäbischen Zeitungen: Erscheinungsdatum und Erscheinungsort dieser Zeitungsnotiz konnte nicht festgestellt werden. Der Inhalt der Zeitungsmeldung ist aber zutreffend. Karl Christian Planck hatte tatsächlich einen allgemeinen Krieg gegen Deutschland als eine von Feinden umgebene Mittelmacht vorausgesehen. So ist in seinem «Testament eines Deutschen» (siehe Hinweis zu S. 237) zu lesen (Dritter Teil «Evangelium der Menschheit. Das Ziel und die Vollendung», Abschnitt «Die letzten Kämpfe»): «Keine politische Klugheit, keine Friedensliebe von Seiten Deutschlands vermag innerhalb der jetzigen bloß nationalen Ordnung diesen feindlichen Zusammenstoß zu verhindern. Denn mächtiger als alle Klugheit ist die Natur der Verhältnisse. Und schon jetzt tritt ungeachtet der befreundeten Haltung Deutschlands und Österreichs die feindliche Stimmung des

russischen Ostens nur um so deutlicher hervor - deshalb, weil man ihm nicht in allem die freie Hand lassen konnte, sondern notwendig ein bestimmtes Ziel setzen mußte. Und kommt es dann einst zum Kampfe, so wird derselbe, so sehr wir ihn auch zum Besten Europas auszufechten haben, dieses doch nicht an unserer Seite finden, sondern wie im Osten, so werden wir zugleich auch im Westen und im Süden uns verteidigen müssen; nach allen Seiten wird die feindlich nationale Eifersucht sich gegen das neue, in ihre Mitte gesetzte Reich erheben.»

237 trotzdem damals das Bündnis [mit der Entente] noch längst nicht geschlossen war: Italien war seit 1882 mit Deutschland und Osterreich-Ungarn im Rahmen des sogenannten Dreibundes verbündet. Bei Kriegsausbruch hatte es aber seine Neutralität erklärt. 1915 schloß es mit Frankreich und Großbritannien den sogenannten Londoner Geheimvertrag und trat anschließend auf der Seite der Entente in den Krieg ein (siche Hinweis zu S. 248 in GA 173a).

238 Bei ihm erfahren wir den tieferen Grund des Kriegswuchers: In der gleichen Schrift äußert sich Planck auch sehr kritisch über die kriegstreiberischen Faktoren in Deutschland und den anderen europäischen Staaten (Dritter Teil «Evangelium der Menschheit. Das Ziel und die Vollendung», Kapitel «Die universelle Rechts-, Gesellschaft«- und Staatsordnung auf der Grundlage des wahren religiösen und sittlichen Bewußtseins», Abschnitt «Der Beruf Deutschlands»): «Nicht em Hort friedlich universeller Ordnung ist heute unsere Nation, sondern ein Mittelpunkt und Anlaß gesteigertster unsinnigster Waffenrüstung. Denn da, wo in der eigenen bürgerlichen Gesellschaft nur erst das entfesselte selbstische Erwerbsjagen herrscht und wo die Gesetzgebung selbst noch diese entfesselte Willkür und Eigensucht begünstigt hat, da ist freilich auch nach außen kein andres Verhältnis der Nationen denkbar, als das der selbstisch eifersüchtigen Konkurrenz, für welche jeder Gedanke einer gegenseitigen organisch berufsmäßigen Ordnung der eigenen Produktion und ihres Verkehres noch gänzlich fremd ist. Und doch weist nicht nur die Unwahrheit und Verderbnis der eigenen inneren Zustände, sondern weisen auch alle internationalen Verhältnisse der Produktion und des Verkehrs uns immer klarer und unwidersprechlicher darauf hin, daß nur durch eine rechtliche Neugestaltung der Erwerbsgesellschaft selbst und durch eine entsprechende organisch sich ergänzende Ordnung des internationalen Arbeitsverkehres die bleibende Heilung der jetzigen Übel möglich ist.»

Für Planck gibt es keine irgendwie geartete Rechtfertigung des Krieges (Abschnitt «Die letzten Kämpfe»): «Alles, was sich hiegegen für die angebliche Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit des Krieges sagen läßt und was man von der jetzigen niedrig pessimistischen Auffassung der Dinge und des Völkerlebens aus dafür vorbringen mag, ist doch nur aus der Unwahrheit der bisherigen Entwicklung und der traurigen Unvollständigkeit ihres Rechtsbewußtseins herausgesprochen.» Und: «Alles also, was für die sittlich wohltätige und erneuernde Macht des Krieges sich sagen läßt, daß er der selbstischen Versumpfung und Verknöcherung der Gesellschaft in ihren kleinlichen Eigeninteressen entgegenwirke, das hat seine Wahrheit nur eben von jenem selbstisch faulen Rechtsprinzip der Gesellschaft aus.» Sollen in Zukunft Kriege verhindert werden, sind umfassende gesellschaftliche Veränderungen nötig (Abschnitt «Die letzte Umgestaltung»): «So gewiß nach allem Bisherigen die bloße Erwerbsgesellschaft und ihr reiner Nationalstaat den Kriegszustand noch unabänderlich mit sich bringt, so gewiß macht die Vollendung und Reife des Rechtsbewußtseins ihn nach allen Seiten hin unmöglich, da schon die ganze innere Ordnung des Staates durch das organisch ergänzende Berufsverhältnis nach außen bedingt ist. Und nicht bloß diese Erneuung des ganzen Rechtsbewußtseins, sondern nicht weniger und im Zusammenhang mit ihr die der ganzen Natur- und Lebensanschauung wird auch den Krieg erst m seiner vollen Abscheulichkeit zum Bewußtsein bringen.»

238 Anderthalb Jahre danach tritt die Tochter auf: Mathilde Planck (1861-1955) war eine der sieben Kinder Karl Christian Plancks. Da die Mutter oft schwerkrank war- der Vater war bereits 1880 verstorben mußte sie zunächst die Führung des Haushaltes übernehmen; die Familie zog nach dem Tode des Vaters nach Stuttgart. Trotz dieser familiären Verpflichtungen konnte sic schließlich 1887 das Lchrerin- nenexamen ablegen - Lehrerin war damals der einzige qualifizierte Beruf für eine Frau. Seit 1899 unterrichtete sie am ersten württembergischen Mädchengymnasium, dessen Leitung sie 1901 übernahm. 1916 gab sic die erschöpfende Berufstätigkeit auf und setzte sich nun auch hauptamtlich für die Gleichberechtigung der Frauen ein, nachdem sie schon seit den neunziger Jahren für die bürgerliche Frauenbewegung tätig geworden war. Sic wirkte vor allem auf der organisatorischen und journalistischen Ebene. Mathilde Planck war überzeugte Vegetarierin, Nichtraucherin und Alkoholgegnerin und vertrat auch pazifistische Ansichten. So schickte sie am 3. August, nach den deutschen Kriegserklärungen, em Telegramm an Kaiser Wilhelm II. mit der Forderung, den Krieg unter allen Umständen zu vermeiden.

Seit 1914 war sie Mitglied der Deutsch-Demokratischen Partei (DDP). Von 1919 bis 1920 arbeitete sie als Vertreterin ihrer Partei in der verfassunggebenden Landesversammlung Württembergs mit, und von 1920 bis 1928 war sie eine der wenigen weiblichen Abgeordneten im Landtag. Gegenüber den nationalsozialistischen Bestrebungen verhielt sie sich ablehnend und ging in die innere geistige Emigration. 1936 übernahm sie - nach dem Tod ihres Bruders Reinhold - die Verantwortung für den Nachlaß ihres Vaters. Aber bereits 1922 hatte sie unter dem Titel «Deutsche Zukunft» in München eine Sammlung von politischen Schriften ihres Vaters herausgebracht, mit einer ausführlichen Einleitung aus ihrer Feder.

239 ob es Rohm’scher oder sonniger Dreck war: Rudolf Steiner wurde im Laufe seines Lebens immer wieder heftig angefeindet, so zum Beispiel auch von dem Verleger Karl Rohm (1873-1948), der zum Kreis der fanatischen Gegner Rudolf Steiners gehörte (siehe GA 255b, «Die Anthroposophie und ihre Gegner»). Ursprünglich Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft - er war 1905 in die Stuttgarter Loge eingetreten, hatte sie aber 1911 wegen eines Vorfalls, den er als persönliche Beleidigung auffaßte, wieder verlassen -, wütete er von Lorch aus, dem württembergischen Sitz seines Verlages, publizistisch gegen Rudolf Steiner. Rohm gehörte zur Internationale der Steiner-Gegner - sie trat nach dem Kriege zeitweise als «Anti-Steiner-Bund» auf-, die unter allen Umständen dessen Wirksamkeit zu unterbinden suchten. Rohm, der sich ursprünglich zum Anhänger einer theosophisch orientierten Lebensreform-Bewegung zählte und als Verleger eine wichtige Rolle für deren Verbreitung spielte, vertrat nach Kriegsende einen zunehmend völkisch orientierten, radikalen Antisemitismus.

240 einen Brief vorlesen, den einer der beiden Bölyai, Wolfgang Bölyai, geschrieben hat: Den von Rudolf Steiner erwähnten Brief schrieb Vater Bölyai am 4. April 1820 an seinen Sohn. Als Quelle für dieses Zitat verwendete Rudolf Steiner das von Paul Stäckel herausgegebenen Buch «Wolfgang und Johann Bölyai, Geometrische Untersuchungen, 1. Teil: Leben und Schriften der beiden Bölyai» (Leipzig/Berlin 1913). Im X. Kapitel über «Die Entdeckung der absoluten Geometrie durch Johann Bölyai» beschreibt Stäckel dessen Versuche, das XL euklidische Axiom (heute als V. Postulat bekannt) zu beweisen.

Wolfgang (Farkas) Bölyai von Bölya (1775-1856) entstammte einer verarmten ungarischen Adelsfamilie aus dem damals noch zu Ungarn gehörigen Siebenbürgen; sein Vater war eigentlich nur noch ein gewöhnlicher Kleinlandwirt. Wolfgang zeigte bald ein ganz besonderes mathematisches Talent, war aber auch sonst umfassend begabt. So betätige er sich später auch als Dichter. Von 1796 bis 1799 studierte er in Göttingen Mathematik und lernte dort Carl Friedrich Gauß kennen. Anschließend kehrte er zu Fuß nach Siebenbürgen zurück und übernahm dort den väterlichen Betrieb. Nur ungern gab er seine Unabhängigkeit auf und nahm 1804 die Berufung zum Professor für Mathematik, Physik und Chemie am evangelischen Kollegium in Maros-Väsärhelyi an - ein Amt, das er mit mäßigem Erfolg bis 1849 ausübte. Auch Johann (Janos) Bölyai von Bölya (1802-1860) war ein mathematisches Wunderkind mit einer großen musikalischen Begabung. Sein Vater schickte ihn 1818 zum Studium der Mathematik nach Wien an die militärische Ingenieur-Akademie. 1823 beendete er seine Studien und wurde zum Unterleutnant befördert. In den folgenden Jahren diente er in verschiedenen österreichischen und ungarischen Garnisonen und war als verwegener Säbel-Duellant bekannt. 1833 wurde er im Range eines Hauptmannes vorzeitig pensioniert, da sich sein Gemütszustand zunehmend verdüsterte. Die fehlende Anerkennung seiner bahnbrechenden mathematischen Forschungsergebnisse mag dazu beigetragen haben. Sein Ehrgeiz war es, das Problem um das Parallelenaxiom zu lösen, an dem sein Vater gescheitert war. Die Rivalität zwischen Vater und Sohn führte zeitweise zum Zerwürfnis zwischen beiden.

240 Der Mathematiker Gauß hat ja begonnen: Der berühmte deutsche Mathematiker Carl Friedrich Gauß (1777-1855) hatte sich schon im Alter von 15 Jahren mit der Parallelentheorie beschäftigt und ähnliche Überlegungen wie Johann Bölyai angestellt. Vater Bölyai und Gauß waren seit der gemeinsamen Studienzeit in Göttingen befreundet, und Gauß hatte ihm schon 1798 in vielen gemeinsamen Gesprächen seine Gedanken über die Möglichkeit einer nicht-euklidischen Geometrie dargelegt. Als Vater Bölyai seinem Jugendfreund die Arbeit seines Sohnes Johann über die «Absolut wahre Raumlehre» übersandte, schrieb ihm dieser am 6. März 1832: «</ezzz einiges über die Arbeit Deines Sohnes, Wenn ich damit anfange, daß ich solche nicht loben darf, so wirst Du wohl einen Augenblick stutzen. Aber ich kann nicht anders: sie loben, hieße mich selbst loben, denn der ganze Inhalt der Schrift, der Weg, den Dein Sohn eingeschlagen hat, und die Resultate, zu denen er geführt ist, kommen fast durchgehends mit meinen zum Teile schon seit JO bis 35 Jahren angestellten Meditationen überein. In der Tat bin ich dadurch auf das äußerste überrascht. Mein Vorsatz war, von meiner eigenen Arbeit, von der übrigens bis jetzt wenig zu Papier

gebracht war, bei meinen Lebzeiten gar nichts bekannt werden zu lassen. Die meisten Menschen haben gar nicht den rechten Sinn für das, worauf es dabei ankommt.» Johann Bölyai war durch die Reaktion von Gauß sehr niedergeschlagen, weil dieser ihm die Priorität seiner Gedanken absprach und sie auch nicht bekanntmachen wollte.

240 wenn sie steh gar nicht schneiden oder erst in unendlicher Entfernung: Aus der Sicht der euklidischen Geometrie können sich Parallelen nicht schneiden; nach Auffassung der projektiven Geometrie hingegen schneiden sic sich in der Unendlichkeit.

241 Si paulum a summa discessit, vergit ad imum: Wer vom Gipfel nur ein klein wenig abweicht, gerät in den Abgrund.

242 Er wollte herausfinden, ob es denn wirklich so etwas gibt, wie zwei Geraden: Johann Bölyai wollte - wie schon sein Vater - das euklidische Parallelenaxiom beweisen, aber das gelang ihm nicht. Schließlich wuchs in ihm die Überzeugung, daß diese Unmöglichkeit zu einer nicht-euklidischen, in sich konsequenten Geometrie führen müsse. Seine Ergebnisse legte er in der Schrift «Absolut wahre Raumlehre: unabhängig von der (a priori nie entschieden werdenden) Wahr- oder Falschheit des XI. Euklidschen Axioms, mit geometrischer Quadratur des Kreises im Falle der Falschheit» nieder, die ursprünglich in lateinischer Sprache abgefaßt war und als «Appendix» dem ersten Band eines mathematischen Grundlagenwerkes seines Vaters beigefügt war. Die deutsche Bearbeitung erschien 1832 in Maros-Väsärhelyi. In dieser Schrift behandelte Bölyai die euklidische Geometrie als Spezialfall. Sie war für ihn der mit der Unendlichkeit rechnende Grenzfall einer allgemeinen Geometrie, die unendlich viele nicht-euklidische Geometrien umfaßt. In seinem berühmten Brief vom 3. November 1823 schrieb Johann seinem Vater: «Mein Vorsatz steht schon fest, daß ich, sobald ich es geordnet, abgeschlossen habe und eine Gelegenheit kommt, ein Werk über die Parallelen herausgeben werde; in diesem Augenblick ist es noch nicht herausgefunden, aber der Weg, den ich gegangen bin, verspricht fast gewiß die Erreichung des Zieles, wenn diese überhaupt möglich ist; ich habe es noch nicht, aber ich habe so erhabene Dinge herausgebracht, daß ich selbst erstaunt war und es ewig schade wäre, wenn sie verloren gingen; wenn Sie, mein teurer Vater, es sehen werden, so werden Sie es erkennen; jetzt kann ich nichts weiter sagen, nur so viel: daß ich aus dem Nichts eine neue, andere Weit geschaffen habe.»

243 und sage das schöne Wort: Es muß nun endlich eine Zeit kommen: Der deutsche Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollwcg (siehe Hinweis zu S. 126 in GA 173b) hielt am 26. September 1916 im deutschen Reichstag eine Rede, die er mit den Worten schloß (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 29. September 1916, 72. Jg. Nr. 495): -Eine unermeßliche Arbeit erwartet mich, schrieb Friedrich der Große, als der Siebenjährige Krieg beendet war. Unermeßliche Arbeit war für uns die Wirkung aller großen Kämpfe, in denen wir seit 150 Jahren um die Existenz gerungen haben. Das war unser Glück und wird dies wieder sein. Die gewaltigen Aufgaben, die auf allen Gebieten des staatlichen, sozialen, wirtschaftlichen und politischen Lebens unser harren, brauchen zu ihrer Lösung alles, was an Kräften im Volke lebt. Es ist eine Staatsnotwendigkeit, die sich durchsetzen wird gegen alle Hindernisse - diese Kräfte, die da sind, im Feuer geglüht, die nach Wirken und Schaffen rufen und verlangen, für das Ganze zu nützen. (Lebhafter Beifall.) Freie Bahn für alle Tüchtigen (lebhafter Beifall), das muß unsere Losung sein. Führen wir sie frei und vorurteilslos durch, dann geht unser Haus einer gesunden Zukunft entgegen, weil jeder Stein und jeder Balken mitträgt und stützt. Dann werden dereinst die Starken aus allen Ständen gerne und freudig an den Werken des Friedens teilnehmen wie jetzt am blutigen Kampfe. (Stürmischer, wiederholter Beifall. Händeklatschen im Hause und auf den Tribünen.)“

244 sondern sprechen wir von Hungaricus: Siche Hinweis zu S. 219.

244 Diese Broschüre segelt nun ganz im Fahrwasser jener europäischen Landkarte: Gemeint sind jene Vorstellungen über eine territoriale Neuordnung Europas, die in den Kreisen englischer okkulter Gruppen verbreitet waren (siehe Hinweis zu S. 31 in GA 173a). Aber auch Hungaricus vertrat (Kapitel «Novelle carte de l’Europc») die Umrisse einer territorialen Neugestaltung Europas, «die allen Staaten, die ein legitimes Recht darauf haben, volle Genugtuung verschaffen und über alle notwendigen Eigenschaften verfügen wird, um einen beständigen und glücklichen Frieden zu sichern.“' Dieses legitime Existenzrecht sollte aber nicht für alle europäischen Staaten gelten. Österreich zum Beispiel (siehe Kapitel «L’Autrichc, son crime et son chätiment») hat, weil es kein Nationalstaat war, »weder ein Existenzrecht noch das Recht darauf, durch einen kommenden Frieden zufriedengestellt zu werden, und es muß, weil ihm diese Rechte fehlen-als verdiente Strafe für all das Unrecht, das es verursacht hat – für immer auf seine Existenz verzichten. -1 2 In diesem Sinne knüpfte er an die Ideen des englischen Historikers Edward Augustus Frecman (siehe Hinweis zu S. 257 in GA 173b) an. Anderen Staaten wie Albanien oder Luxemburg sprach

er ebenfalls jede Existenzberechtigung ab; er bezeichnete sie alle als «etats arbitraires», als Staaten, die ihr Zustandekommen einem reinen Willkürakt verdanken würden. In ihnen sah er die Ursache für die politischen und kriegerischen Erschütterungen der letzten Jahre.

244 Er redet zuerst sehr-weise-: Hungaricus war ein Verfechter des Nationalitätenprinzips, Ais ausschließlichen Existenzgrund für einen Staat sah er seine Verankerung in einer bestimmten Nationalität. So schreibt er (Kapitel «Droit d’existence - etats nationaux»): »Dieses Recht auf Existenz, muß auf einer natürlichen Basis gründen

1 Original Wortlaut: -qui donnern pletne saüsfaciion ä tous les etats ayanl droit legitime et presentera toutes les qualites necessaires pour assurer la paix permanente et heureuse-.

2 Originalwortlaut: -ni le droit d’existence ni le droit d’etre satisfaite par la paix ä venir et que faute de ces droits, eile doit par le chätiment bien mente pour tont le malheur qu'elle a lause, renoncer pour toujours a son extstence-.

und kann sich weder auf die eigenmächtigen Gesetze des Landes selber noch auf internationale Abmachungen stützen. [...] Wenn man die europäische Situation in Betracht zieht, so hat ein Staat immer nur dann ein Existenzrecht, wenn die große Mehrheit seiner Bevölkerung in ethnographischer und historischer Hinsicht einer Rasse, einer Nation angehört, die gleichzeitig eine vorherrschende Stellung in der Wissenschaft und Kultur dieses Staates einnimmt.*' Und er verlangt: «Bilden wir im Zusammenhang mit einer territorialen Umgestaltung Europas doch nur noch Nationalstaaten, was die beste Garantie für den Erhalt des Friedens ist. Die Bildung von Staaten auf der Grundlage eines Kompromisses, einer Garantie, die Schaffung von Pufferstaaten ist absolut wertlos und gar nicht nötig. »I 2 * 4 5 Deshalb: «Die Grenzen müssen vielmehr durch das Existenzrecht eines Staates, das sich auf die Nationalität gründet, abgesichert sein. Die durch die rassische Zugehörigkeit seiner Bevölkerung abgestützten 'nationalen- Grenzen sind auf die Länge viel sicherer und stärker als jede andere Grenze, sei sie nun durch die Natur gegeben, wie zum Beispiel durch große Flüsse, hohe Berge und so weiter, oder sei sie auf künstliche Art geschaffen, durch Festungen, mögen sie noch so modern und ausgeklügelt sein.»’ Fenyö ist sich zwar bewußt, daß die verschiedenen Völker nicht in streng von einander getrennten Gebietseinheiten leben (Abschnitt «Principes fondamentaux de la paix»): «Die Besonderheit unseres heutigen Lebens bringt gezwungenermaßen eine mehr oder weniger intensive Vermischung der Nationen mit sich.»‘ Für die Grenzziehung empfahl er deshalb auch die Anwendung ökonomischer Gesichtspunkte, denn «wenn man den territorialen Umfang eines 'Nationalstaates- festlegen will, muß man auch für seine ökonomische Entwicklungsmöglichkeit sorgen, weil das Wirtschaftliche im gleichen Masse ein äußerst wichtiges Element für die Stabilität des Friedens ist*.*

244 weil der Hungaricus die Schweiz nicht auslöscht: In bezug auf die Schweiz empfiehlt Hungaricus sogar eine Gebietserweiterung (Abschnitt «Nouvelle carte de l’Europc»): «Die Schweiz wird Vorarlberg erhalten und das westliche Territorium von Tirol, so daß die Grenzlinie vom Stilfser Paß nach Bregenz am Bodensee verlaufen wird. Diese Vergrößerung des schweizerischen Territoriums ist als Belohnung

I Originalwortlaut: «Ce droit d’existence doit etre fonde sur une base naturelle et ne peut s’appuyer ni sur les lois arbitraires du pays meme, ni sur des accords mtemalionaux. (...] Tou/ours en tenant compte des condttions europeennes, un etat n’a le droit d’existence que dans le cas ou la gründe majorite de la popidation constitue au point de vue ethnographique et historique une -race-, une nation- qui tient en meme temps une position predommante dans cet etat en ce qui conceme les Sciences et la culture. •

2 Originalwortlaut: «Ne creons donc que des -Etats Nationaux. par la reorganisation territoriale de l'Europe, ce qui sera la meilleure garantie d'une paix permanente. Formation d’etats par com- promis, etats garantis, etats tampon etc. ne valent absolument rien et ne sont pas necessaires du tont. •

i Originalwortlaut: -Les frontieres determmees par le droit d’existence de l’etat, se basant sur la -nationahte-, la -race- de sa population, ces 'frontieres nationales- sont ä la longue beaucoup plus süres et plus fortes que toute autre frontiere protegee par la nature, voire par de grands fleuves, de hautes montagnes etc. ou fafon artificielle, par des fortifications, meme les plus modernes e les plus ingenieuses.«

4 Original wortlaut: -La particularite de notre vie entraine forcement une melee plus ou moins intensive des nations. -

5 Originalwortlaut: -en fixant le territoire d’un .Etat national-, il faut aussi assurer la possibilite de Son developpement economique, parce que c'est egalement un element extremement important de la stabilste de la paix«.

aufzufassen für die großen Dienste, die die Schweiz zum Wohle der internierten

Soldaten aller kriegführenden Nationen geleistet hat,’»'

244 Da verbrämt er dann das Wort so ein bißchen: In bezug auf Böhmen verlangt Hungaricus: «Das Königreich Böhmen, im Augenblick Teil von Österreich, wird, mit Ausnahme eines schmalen Korridors entlang seiner Grenzen im Norden und Westen, mit Mähren vereinigt und bildet den neuen 'Nationalstaat» der Böhmen.»1 2 3 4 Für Irland hingegen sicht er nur die Autonomie, nicht aber die Unabhängigkeit vor: «Irland wird die vollständige Autonomie auf demokratischer Basis erhalten. •'

245 denn in Ungarn übt er sein Löwenrecht: Für Ungarn wünscht Hungaricus die vollständige Herauslösung aus der bisherigen Union mit Österreich, gleichzeitig mit einer territorialen Ausdehnung nach Südwesten hin: «Die Grenzen werden sich nur im Südwesten verändern, wo das Territorium des neuen Ungarn aufgrund von wohl abgestützten ökonomischen und historischen Gründen erweitert wird.»'

245 die jetzige Wilson-Note an den Senat: Es handelt sich um die Botschaft des amerikanischen Präsidenten Thomas Woodrow Wilson vom 22. Januar 1917 an den amerikanischen Senat (zum Wortlaut, siehe Anhang II, «Historische Dokumente»). In dieser Botschaft erklärte Wilson (zitiert nach: «Basler Nachrichten» vom 23. Januar 1917, 73. Jg. Nr. 40): «Ich suche den Wirklichkeiten ohne Verschleierung gerecht zu werden.» Wenn das auch die Absicht von Wilson war, so lebte er doch stark im Abstrakt-Phrasenhaften, was ihn daran hinderte, die realen politischen Triebkräfte ins Auge zu fassen. Das zeigte sich zum Beispiel an seiner Aussage über den gegenseitigen Vcrnichtungswillcn der Kriegsmächte (gleicher Ort): «Die Frage, von der der Friede und die künftige Politik der Welt abhängen, ist die: Ist der gegenwärtige Krieg ein Kampf für einen gerechten und dauerhaften Frieden oder nur für ein neues Gleichgewicht der Mächte! Wenn er nur ein Kampf für ein neues Gleichgewicht der Mächte wäre, wer würde und könnte dann die Beständigkeit der neuen Vereinbarung verbürgen! Nur ein ruhiges Europa kann ein dauerhaftes Europa sein. Es muß dort nicht das Gleichgewicht der Mächte, sondern die Gemeinsamkeit der Mächte herrschen, nicht organisierte Rivalität, sondern ein organisierter gemeinsamer Friede. Glücklicherweise haben wir ganz ausdrückliche Zusicherungen über diesen Punkt erhalten. Staatsmänner beider Ländergruppen, die gegenwärtig miteinander im Kriege liegen, haben in nicht mißzuverstehenden Ausdrücken erklärt, daß sie durchaus nicht an eine Vernichtung ihrer Gegner denken. Aber die Folgerungen aus diesen Versicherungen können nicht für alle gleich klar sein. Sie können nicht auf beiden Seiten dieselben sein.»

Thomas Woodrow Wilson (1856-1924) hatte nach dem Studium der Rechte 1882 eine Praxis als Rechtsanwalt eröffnet. Sein geringer beruflicher Erfolg veranlaßte ihn 1883 zur Fortsetzung seiner universitären Studien in den Fächern Geschichte und Politikwissenschaften; 1886 promovierte er. Er erwies sich als äußerst produktiver Forscher und erfolgreicher Universitätslehrer. Von 1890 bis 1910 wirkte er als Professor für Rechtswissenschaft und Politische Ökonomie an der Universität Princeton (New Jersey), ab 1902 war er deren Präsident. Er war beseelt von der Idee einer Reformation des Erzichungswesens und betrieb die Ausrichtung seiner Universität auf die modernen wissenschaftlichen Anforderungen bei gleichzeitiger Demokratisierung der Zulassungsbedingungen. Sein Wunsch nach einer größeren gesellschaftlichen Breitenwirkung ließ ihn in die Politik einsteigen. 1910 gewann er als Kandidat der Demokratischen Partei die Gouverneurswahlen in New Jersey; im Januar 1911 trat er sein neues Amt an. Sein Bekenntnis zum staatlichen Kampf gegen wirtschaftliche Mißbräuche trug ihm die Nominierung als demokratischer Kandidat für die Präsidentschaftswahlen ein. Infolge einer Doppelkandidatur auf republikanischer Seite gewann er die Wahlen vom November 1912, und im März 1913 wurde er Präsident der Vereinigten Staaten. Während der ersten Amtszeit gelang ihm die Verabschiedung von zwei für das amerikanische Wirtschaftssystem entscheidenden Grundlagengesetzen: die Einführung einer gesamtstaatlichen progressiven

---

1 Originalwortlaut: • La Suisse obuendra le Vorarlberg et le territoire ouest du Tyrol de fafon que la frontiere est sera constituee par une ligne allant du col de Stilfs a Bregenz, au bord du lac de Constance. Cet agrandissement de territoire de la Suisse pourra elre constdere comme une recompense pour les grands Services qu’elle a rendüs aux soldats internes de toutes les nations belligerantes.»

2 Originalwortlaut: • Le royaume de Boheme fatsant partie actuellement de l’Autriche, ä l’exception d’une zone etroite le lang de ces frontieres nord et ouest, et la Moravie seront reunis et constitueronl le nouvel ■etat national- des Bohemiens. •

3 Originalwortlaut: Originalwortlaut: «L’lrlande obuendra läutonomie complete sur une base de- mocraüque. •

4 Originalwortlaut: -Les frontieres ne changeront que dans le Sud-Ouest oü le territoire de la nouvelle Hongrie sera elargi pour des raisons economiques et historiques bien fondees.»

Einkommenssteuer, verbunden mit einer substantiellen Senkung der Zolltarife («Revenue Act» vom 3. Oktober 1913) und die Einführung des Zentralbankensystems zur Regulierung des Geld- und Kreditwesens («Federal Reserve Act» vom 23. Dezember 1913). Aufgrund seines Versprechens, Amerika aus kriegerischen Verwicklungen hcrauszuhalten, wurde er im November 1916 wiedergewählt (siehe Hinweis zu S. 147 in GA 173a). Kurz nach dem Antritt seiner zweiten Amtsperiode als «Friedenspräsident» erklärten die Vereinigten Staaten am 6. April 1917 Deutschland den Krieg; als Anlaß diente die Erklärung des unbeschränkten U-Bootkriegs durch Deutschland. Am 7. Dezember 1917 folgte die entsprechende Kriegserklärung an Österreich-Ungarn. Am 8. Januar 1918 legte Wilson die amerikanischen Kriegsziele, zusammengefaßt zu «Vierzehn Punkten», in einer Rede vor dem amerikanischen Kongreß dar. In den Friedensverhandlungen in Versailles nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte kamen seine großen Ideen jedoch wenig zum Zug. Am schlimmsten war für ihn die Ablehnung des amerikanischen Beitritts zu dem von ihm propagierten Völkerbund durch den amerikanischen Senat am 18. November 1919. Diese Niederlage traf einen gesundheitlich geschwächten Präsidenten: Bereits im September 1919 war Wilson anläßlich seines öffentlichen Werbefeldzuges für die Ratifizierung der Pariser Vorortsverträge zusammengebrochen. Für die restlichen Monate bis zum Ende seiner Amtszeit im März 1921 war er kaum noch handlungsfähig. Im Dezember 1919 wurde ihm für seine Verdienste um die Gründung des Völkerbundes der Friedensnobelpreis verliehen.

246 Deshalb habe ich in meinem Huche - Vom Menschenrätsel* so stark hervorgehoben: Siche Hinweis zu S. 127 in GA 173b.

247 Plato hat gesprochen vom «Lehrstand-: Siehe Hinweis zu S. 121.

248 trotz des sogenannten "preußischen- Militarismus: Der Vorwurf des preußischen Militarismus war eine häufig gehörte Anschuldigung, die gegenüber dem Deutschen Reich und Kaiser Wilhelm II. erhoben wurde. Als Hort des deutschen Militarismus wurde dabei die preußische Heeresorganisation betrachtet, wie sic sich seit dem 18. Jahrhundert immer mehr hcrausgebildet hatte. In seiner Schrift «Der Geist des Militarismus» (Stuttgart und Berlin 1915) schrieb Nahum Goldmann: «Die westeuropäische Zivilisation kämpft gegen den preußischen Militarismus, gegen den Potsdamer Geist - dieser Satz bildet die Leitidee aller Betrachtungen und Äußerungen über den Krieg, die man in der französischen und englischen Presse liest und von den namhaftesten Männern Frankreichs und Englands verkünden hört.»

Tatsächlich sagte zum Beispiel der französische Philosoph Henri Bergson (siche Hinweis zu S. 221 in GA 173a) in seiner Rede vom 12. Dezember 1914 vor der «Academie des Sciences morales et politiques», aufgenommen in seine Schrift «La Signification de la Gucrrc» (Paris 1915): « W'<is würde geschehen, wenn das moralische Bemühen der Menschheit sich gegen sich selbst richten würde, im Moment seines Höhepunktes, wenn durch einen teuflischen Kunstgriff statt der Spirilualisierung der Materie eine Mechanisierung des Geistes eintreten würde? Um einen solchen Versuch zu unternehmen, gibt es ein auserwähltes Volk. Preuflen wurde durch seine Könige militarisiert, Deutschland durch Preußen, womit nun eine mächtige Nation da war, die mechanisch funktioniert. Administrativer und militärischer Mechanismus warteten nur auf das Erscheinen des industriellen Mechanismus, um sich mit ihm zu vereinigen.» Und in einer weiteren Rede - der Rede vom 16. Januar 1915 - vor dem gleichen Publikum: «Wb ist das Ideal des heutigen Deutschland? Diese Zeit, wo seine Philosophen die Unverletzlichkeit des Rechtes verkündeten, die erhabene Würde der Person, die Pflicht der Völker, sich gegenseitig zu respektieren, die gibt es nicht mehr. Das von Preußen militarisierte Deutschland hat alle diese edlen Ideen zurückgewiesen, die es zum Großteil von dem Frankreich des 18. Jahrhunderts und der Revolution übernommen hat.»

Ebenso der belgische Dichter Maurice Maeterlinck (siehe 1 linweis zu S. 54 in GA 173a) in seinem Aufsatz «Nach dem Sieg» (ursprünglich erschienen im «Daily Mail» vom 14. September 1914, zitiert nach: Emil Lucka, «Maeterlincks Untergang», in: Frankfurter Zeitung vom 14. Mai 1916, 60. Jg. Nr. 133): »Deutlich beobachtet man im Lauf der Geschichte zwei entgegengesetzte Willensrichtungen, zwei elementare Äußerungen des Geistes unserer Erde: die eine sucht nur das Böse, Ungerechtigkeit, Tyrannei und Leiden, die andere sucht Freiheit, Recht und Freude. Diese beiden Mächte stehen wiederum Auge in Auge. Es ist eine Maßnahme der Verteidigung: Die moderne Welt muß den preußischen Militarismus ausmerzen, wie sie einen giftigen Pilz ausmerzen würde, der ein halbes Jahrhundert lang ihr Leben verpestet und beschmutzt hat. Die Gesundheit unseres Planeten steht auf dem Spiel! Morgen werden die Vereinigten Staaten von Europa für die Gesundung der Erde sorgen müssen.»

Oder der englische Geschichtsprofessor John William Allen (siehe Hinweis zu S. 139 in GA 173a), der in seiner Schrift «Germany and Europe» (London 1914) die Überzeugung vertritt (Kapitel 11, «Germany»): »Seit 1870 hat sich Deutschland allmählich vollständig auf das militärische Handeln hin organisiert. Das volle Ausmaß und die Gründlichkeit seiner Vorbereitungen beginnen erst jetzt sichtbar zu werden. Zum Teil auch als Resultat dieser großen und andauernden Anstrengung, sich auf den Krieg zu spezialisieren, fiel die Lenkung der deutschen Außenpolitik schließlich vollständig in die I lande einer militaristischen Partei oder Clique. »Und sein Schluß: »Die Existenz eines großen Staates in Europa, der sich auf militärisches Vorgehen spezialisiert hat und von Leuten mit solchen Ansichten beherrscht wird [...], ist der unmittelbare Grund des Krieges.»

248 nachdem seine Grundlage sogar in der Schweiz geschaffen worden ist: Die Siege der eidgenössischen Infanterieheere gegen ihre berittenen Gegner erregten curopaweit großes Aufsehen (siche Hinweis zu S. 112). Die eidgenössischen Krieger waren weitherum begehrt und leisteten - teils mit, teils ohne Zustimmung der kantonalen Obrigkeiten - Dienst in fremden Heeren. Im 15. Jahrhundert nahm vor allem der Dienst für den französischen König einen großen Aufschwung, so daß das französische Heer das größte Kontingent von Schweizern in ausländischen Armeen umfaßte.

249 So reden sie natürlich auch am unwirklichsten über diesen Krieg: So zum Beispiel der katholische Feldgeistliche Johann Baptist Aufhauser in seiner Predigt vom 31. Oktober 1915, abgedruckt in den «Süddeutschen Monatsheften» vom November 1915 (13. Jg. Nr. 2): «D« sahst Deine Brüder, wie sie in den seelischen Entbehrungen und Erschütterungen des Schützengrabens vor der Majestät des Todes nicht bangten, gleich Dir im trostreichen Gebete und Liede die Nähe Gottes fühlten und seiner Führung in Zuversicht sich überließen in den schweren Stunden vor dem befohlenen Sturmangriff. Du hörtest mit ihnen das entsühnende und ermunternde Wort des dankbar begrüßten Feldgeistlichen, und hüben wie drüben schwand bei stillem Nachdenken manches Vorurteil, das vielleicht eine engbegrenzte Jugenderziehung eingeßößt hatte. Auf dem Schmerzenslager des Lazaretts vernahmst Du an der Seite Deines zu Tode verwundeten oder mit schwerer Krankheit ringenden Kameraden das tröstend warme Wort des Geistlichen und sahst, mit welcher Liebe und Dankbarkeit die Blicke des von Todesfittichen beschatteten Nachbarn an den Lippen des Trösters hingen. Allen ohne Unterschied des Glaubens bot er Euch seine Liebe, verkündete er Euch mitten in den Schrecknissen des Weltkrieges die hoffnungsreichste frohe Botschaft aus einer Welt des Friedens und des Geistes: Unsterblichkeit und ewige Gottesgemeinschaft. Als er Dir zum Abschied mit warmer Liebe die Hand drückte und Gottes Segen Euch erßehte, da fühltet Ihr, wie wir vor dem Ewigen alle Kinder eines Vaters sind, der mit gleicher Liebe in Not und Gefahr unser gedenkt.»

Eine für die individuelle Gotteserfahrung durchaus positive Wirkung des Krieges sieht der evangelisch-lutherische Theologe Fritz Zitier. In seinem Aufsatz «Katholizismus, Protestantismus und Religion unter dem Einfluß des Krieges» meint er («Preußischejahrbüchcr», Band 165, Heft 1,Juli 1916): «Von dem düsteren Grunde der rohen Natur, die von Tag zu Tag rücksichtsloser die Hülle einer morschen Kultur durchbricht, kann sich um so lichter das Göttliche abheben, das im Menschen und durch den Menschen sich offenbart. -Es geht rauh zu da draußen an der Front», schreibt Fendrich, »aber wo die Liebe sich ans Licht wagt, da ist sie heißer und heller als zu Haus.» Und wo der Glaube - so fügen wir hinzu - aus dem Trümmerfeld so vieler menschlichen Werke und Hoffnungen aufsteigt, da ist er kühner, selbstgwtsser, trotziger; da kann er auch schöpferisch wirken; da entstehen »erneute» Menschen, und die durch ihn sich sittlich behaupten, die werden »frei und unabhängig vom Schicksal». So ebenfalls vor allem »da draußen an der Front», aber auch weiter hin, his hinein in die von keinem feindlichen Geschoß beunruhigte Heimat kann der Krieg solch seelische Wirkungen hervorbringen. Er kann es überall da, wo er Persönlichkeiten erreicht, deren innere Organe die Fähigkeit besitzen, die blutigen Ereignisse in sittliche und religiöse Erlebnisse umzusetzen.»

Auch Paul Klein (1871-1957), ein mit großem Charisma wirkender evangelisch-lutherischer Pfarrer aus Karlsruhe, seit 1910 Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft und später der Anthroposophischen Gesellschaft, sicht im Kriegsgeschehen eine Offenbarung des Göttlichen wirksam. In seiner Predigt «Die Rechte des Herrn behält den Sieg, gehalten nach dem ersten großen Sieg in Lothringen am Sonntag, den 23. August 1914 in der Christuskirche», verkündet er: «In unserem Geiste offenbaren sich die Kräfte der Gottheit. Sie war es, die uns in Friedenszeiten den guten Geist ehrlicher Arbeit, ernster Wachsamkeit, einer die Frist des Friedens treu nützenden Gewissenhaftigkeit gab, so daß uns die schwere Schicksalsstunde des Kampfes vorbereitet traf und schlagfertig fand, und wir nur anwenden durften im Kriege, was wir im Frieden gelernt hatten, um wenigstens mit Ehren zu bestehen. Und so können wir auch als rechte Christen und gute Deutsche diesen schönen, herrlichen Steg nur empfinden als ein Geschenk, eine Gabe und Gnade des treuen Gottes, der seinem deutschen Volke damit einen heiligen Gruß seiner rettenden, helfenden Liebe senden wollte. Aber auch den Feinden offenbarte er sich durch diese Schlacht - ihnen im Gericht, weil ihre Sache eine ungerechte, unsere eine gute, heilige ist. Die Rechte des Herrn behält den Sieg. Die Feinde haben uns, die wir selbstverleugnend und treu 44 Jahre den Frieden trotz vieler Herausforderungen wahrten, schmählich überfallen, haben mit Tücke und Verrat, Lug und Trug diesen ganzen schmählichen Handel angezettelt und bis zum letzten Augenblick unsere grenzenlose Gutmütigkeit schnöde mißbraucht. Ihnen schrieb nun der gerechte Gott in dieser Niederlage, die er ihnen bereitete, ein mahnendes Menetekel mit Geisterschrift an den Himmel: 'Gewogen, gewogen und zu leicht befunden!'»

Daneben gab es auch Prediger, die sich von der Verwirklichung des «Gottesreiches auf Erden» ein Ende aller Kriegsgreucl erhofften. So zum Beispiel Emil Schmid, evangelischer Pfrarrer in Tablat-St. Gallen, in seiner Schrift «Ein «Unser Vater» im Kriegsjahre 1915» (St. Gallen o. J.), wo in seiner dritten Predigt «Es komme dein Reich!» steht: »Es ist vom Größten drin in dieser Reichgotteshoffnung, was ein Menschenherz sich ausdenken kann. Die Welt - ein Reich, da Gott allein herrscht und nicht mehr Götze, Mammon, Dämon Genußsucht, der Kriegsgott Mars und wie die bösen Geister alle heißen, die heute Elend und Not, Sorge und Sünde, Unfrieden und Krieg auf Erden stiften und die Welt verwüsten. Reich Gottes, das bedeutet das Ende tausendfachen Jammers, ungezählter Tränen, all des Wehes und Herzeleides, das heute noch die Menschen selber schaffen, weil Gott ihnen nicht die Macht der Mächte, ihres Wollens Triebkraft und ihrer Taten Anfang und Ende ist. Reich Gottes, das heißt 'Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!'»

250 ringt sich überall das Allgemein-Menschliche gegenüber dem Einzelständischen empor: Die zunehmende Geltendmachung des «demokratischen Prinzips» war für Rudolf Steiner eine der drei wesentlichen sozialen Gesetzmäßigkeiten, der es in der Gestaltung der menschlichen Gesellschaftszusammcnhängc Rechnung zu tragen galt. So sagte er im Vortrag vom 26. Oktober 1919 in Zürich (in GA 332a): »Und da findet man, daß aus den Tiefen der Menschennatur, hervorgehend seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, eben gerade diese Forderung nach Demokratie sich entwickelt hat und in den verschiedenen Gegenden der Erde mehr oder weniger befriedigt worden ist - diese Forderung, daß der Mensch in seinem Verhalten zu anderen Menschen nur dasjenige gelten lassen kann, was er selbst als das Richtige, als das ihm Angemessene empfindet.»

250 ich habe ja auch schon von andern Gesichtspunkten auf diese Maja hingewiesen: So hatte Rudolf Steiner in seinem Vortrag vom 9. November 1914 (in GA 158) die Mitglieder in Dörnach auf eine paradoxe Situation aufmerksam gemacht: »Und sehen Sie, der äußere physische Ausdruck für einen geistigen Kampf ist ein physisches Bündnis. Was sich auf dem physischen Plane verbündet, drückt damit aus, daß es sich auf dem geistigen Plane in einem Kampf befindet. Man wird zu Verbündeten auf dem physischen Plan, wenn man auf dem geistigen Plan notwendig hat, sich zu bekämpfen. Daraus sehen Sie wiederum einmal, wie ernst wir das Wort von der Maja und der Wahrheit nehmen müssen.» Aber zugleich warnte er vor einem allzu einfachen Analogisieren: »Was auf dem physischen Plan Bündnis heißt, heißt auf dem geistigen Plan oftmals Krieg. Natürlich darf man nun keine falschen Konstruktionen machen, indem man das, was man auf dem physischen Plan findet, in seinem Gegenteil im Geiste sucht, denn es ist nicht für alle Sachen so. Man muß die Dinge in ihrer Wirklichkeit im Geistigen suchen. Es ist in manchen Fallen durchaus so, daß das, was auf dem physischen Plane geschieht, direkt em Abbild sein kann von dem, was in der geistigen Welt geschieht. In andern Fällen ist ein so kolossaler Gegensatz vorhanden wie hier zwischen dem Osten und dem Westen, wo man auf dem physischen Plan in der Maja ein Bündnis hat und in der geistigen Welt einen an Bedeutung unendlich überragenden Kampf»

251 Hätte man im Planck’schen Sinne im 19. Jahrhundert einer gesunden Lebenspraxis sich zugewandt: Siehe Hinweis zu S. 236.

252 statt der Agenten der Bruderschaften, von denen ich gesprochen habe: Siehe Hinweis zu S. 32 in GA 173a.

254 Hoffentlich kann auch das letztere in nicht zu ferner Zeit wieder einmal da sein: Die folgenden Monate verbrachte Rudolf Steiner in Deutschland. Erst am 29. September 1917 hick er wieder einen Mitgliedervortrag in Dörnach (in GA 177).

Personenregister

(für die Bände GA 173a, 173b und 173c)

(’ = ohne Namensnennung im Text)

Acton of Aldcnham, John Emric Dalberg-Acton, Baron
a: 253, 254, 255
Adams, Brooks
a: 151, 152, 153, 179, 244

Alexander (Aleksandar) (Karadjordjevic, Fürst von Serbien)
a: 122
Alexander (Aleksandar) I.
(Obrenovic, König von Serbien)
a: 124, 126, 127, 129, 174, 175
Alexander (Aleksandur) 1. (Battenberg, Fürst von Bulgarien)
a: 67
Alexander (Aleksandr) 11, (Romanov, Zar von Rußland)
a: 36
Alexander (Aleksandr) 111. (Romanov,
Zar von Rußland)
a: 63, 64, 124
Albert 1. (Sachsen-Coburg-Gotha, König von Belgien)
b: 135
Alfons (Alfonso) X. (Burgund-Ivrea,
König von Kastilien und Leon) b: 160
Archer, William
a: 40, 41, 43, 46, 49, 50, 51 / b: 269, 278
Asquith, Herbert Henry a: 44, 206 / b: 223
Baader, Franz von
b: 211
Bacon, Francis, Baron of Verulam and
Viscount St. Alban
c: 117
Bahr, Hermann
a: 89, 90, 94, 95, 97, 101. 104, 105, 106, 107
Bakunin, Michael Aleksandrovic
a: 211
Baldus, Jakobus
c: 117
Balzac, Honore de
a: 98
Barres, Maurice
a: 106
Belyi, Andrej (Bugaev, Boris Nikolaevic) c: 145, 146
Benedikt, Moriz
a: 65», 66», 67»
Bernhard!, Friedrich von
a: 144, 145 / b: 242, 246
Bernstein, Eduard
c: 122
Bernus, Alexander von
b: 282
Besant, Annie
a: 59 / b: 22 / c: 125, 163, 180, 224, 225
Bcthmann Hollweg, Theobald von
b: 126»
Bismarck, Otto von (Otto Fürst von Bismarck, Schönhausen und Herzog von Lauenburg)
a: 79,80,81,136,13 7,172,217,221,224 /
b: 111, 112, 217 / c: 196
Bixio, Girolamo Nino
b: 52
Blavatsky-Hahn, Helena Petrovna
a: 64 / b: 89, 90, 91, 92, 93, 94, 97, 98,
108/c: 222, 225, 231
Böhme, Jakob
a: 250 / b: 162, 211, 254, 274, 277 /
c: 117,(165)
Börne, Ludwig b: 202
Bölyai von Bölya, Wolfgang (Farkas)
c: 240, 241, 242
Bölyai von Bölya, Johann (Jänos) c: 240, 241, 242 ’
Boulangcr, Georges
a: 105
Bourget, Paul
b: 116
Brandes (Brandes), Georg

a: 40,41,42,44,45,46,48,49,50,51,143 /
b: 124, 125, 269
Briand, Aristide
a: 258
Bright, John
a: 71
Buchanan, Sir George
b: 193', 194*, 1955
Buckle, Henry Thomas
c: 123
Bülow, Bernhard Fürst von
a: 220, 221
Calderön de la Barca, Pedro
b: 98
Cambon, Paul
a: 45
Carducci, Giosue
a: 192, 193, 194 / b: 119
Carlyle, Thomas
a: 222», 225
Carnegie, Andrew
b: 168
Carykov, Nikolaj Valerivic
a: 130
Cascoyne-Cecil, Hugh Richard Heathcote, Baron Quickswood
a: 44
Caterina da Genova (Katharina von Genua), eigentlich Caterina Fieschi
a: 98
Cavour, Camillo Benso, Conte di
a: 171 /b: 51
Cecconi, Angelo
b: 93
Cervantes Saavedra, Miguel de
b: 80
Cheradamc, Andre
a: 177
Churchill, Sir Winston Leonard Spencer a: 227
Clemenceau, Georges
a: 40,41,42, 231
Cobden, Richard
a: 52, 71
Cola di Rienzi (Rienzo)
b: 48, 49, 59
Colomb, Philip Howard
b: 239*
Corneille, Pierre
a: 216
Cramb, John Adam
b: 244*, 245, 246
Crispi, Francesco
a: 171, 175
Cromwell, Oliver
c: 122
D’Annunzio (D’Annunzio-Rapagnctta), Gabriele
b: 48, 49, 51, 52, 53, 55, 94, 119 /
c: 186
Dante (Dante Alighieri)
a: 98, 169, 191, 192, 193, 194,213
Darwin, Charles Robert
a: 245, 256 / c: 123
Daudet, Alphonse
a: 105
David, Eduard
b: 192*, 193*, 194*, 195*, 196*
Delbrück, 1 Ians
a: 79*
Delcasse, Theophile

a: 221,229, 230, 239
Deussen, Paul
a: 98
Djordjcvic, Vladan
a: 126
Du Bois-Reymond, Emil
c: 227
Durante, Francesco b: 93
Eduard (Edward) VIL (Sachsen-Coburg- Gotha, König von Großbritannien und Irland)
a: 141,221,230,231
Elisabeth (Elizabeth) 1. (Tudor, Königin von England)
b: 273
Elliot, Charles
b: 139, 140, 141, 142, 143
Emerson, Ralph Waldo
c: 40
Engels, Friedrich
a: 245 / c: 122
Englert, Joseph
c: 145
Ernst August 1. (Hannover, König von Hannover), ursprünglich Ernest Augustus, Duke of Cumberland and of Te- viotdale
b: 106, 107
Euckcn, Rudolf
a: 78
Euklid von Alexandria
c: 240
Fabricius, Philipp, Ritter von Hohenfall b: 103
Faraday, Michael
a: 255
Fenyö, Miksa (Hungaricus)
c: 219, 220, 244, 245
Ferdinand I. (Sachsen-Coburg-Kohäry, Fürst/König von Bulgarien)
b: 240
Fichte, Johann Gottlieb
a: 247 / b: 279 / c: 232
Fischer, Paul David
b: 116
Fludd, Robert
b: 274, 277
Franz Ferdinand von Österreich (Habsburg-Lothringen, Thronfolger von Österreich-Ungarn)
a: 100, 102, 109, 129, 236, 237 / b: 240,
253, 254, 255, 256, 262
Franz Joseph (Habsburg-Lothringen, Kaiser von Österreich und König von Ungarn)
a: 84, 127, 177
Freud, Sigmund
a: 57, 90
Friedrich IL (Hohcnzollern, König von Preußen)
c: 113
Friedrich V. (Pfalz-Simmern, Kurfürst von der Pfalz und König von Böhmen)
b: 103, 104
Fullerton, Gorge Stuart
b: 164, 166, 168, 173
Galilei, Galileo
c: 108
Gaudin de Villaine, Adrien Paul Sylvain
a: 231
Gauß, Carl Friedrich c: 240
Georg (George) III. (Hannover, König von Großbritannien und Irland sowie von Hannover)
c: 73*. 73*
Georg (George) V. (Sachsen-Coburg-Go- tha/Windsor, König von Großbritannien und Irland)
b: 195*
Girs (de Giers), Nikolaj Karlovic
a: 32*, 66*

Giolitti, Giovanni
b: 49, 109, 261*
Gladstone, William Ewart
b: 129
Glcichen-Rußwurm, Alexander von
a: 55, 56
Goesch, Heinrich
c: 125
Goethe, Johann Wolfgang von
a: 24, 54, 55, 57, 98, 99, 100, 106, 113, 154,214,216,245 / b: 198,212,273,278 / c: 114, 115, 116, 145, 146, 148, 207, 208, 209, 215, 232
Gorcakov, Aleksandr Michailovic Fürst
a: 35, 36
Görres, Joseph (von)
a: 98
Goschen, Sir Edward
a: 47
Gregorovius, Ferdinand
b: 117
Greiling, Richard
b: 191*, 192*, 193*, 194*, 195*, 196*
Grey, Sir Edward
a: 41,43, 45, 47, 140, 143, 206, 226, 227, 233,234,236,254/b: 111,125, 126,127, 133, 134, 135, 193, 194, 195,223
c: 190
Grillparzer, Franz
b: 236
Grimm, Jacob
a: 204
Grün, Athanasius, eigentlich Alexander Graf von Auersperg
a: 105
Gubernatis, Angelo de
a: 174*, 175*
Haeckel, Ernst
a: 90, 256 /c: 162, 163
Hanotaux, Gabriel
a: 136, 137
Hebbel, Friedrich
b: 235. 236
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
a: 247/ b: 199, 210, 211
Heine, Heinrich
b: 245
Heinrich (Henry) VIII. (Tudor, König von England)
a: 156, 157, 158, 159, 188
1 icinrich, Prinz von Preußen
b: 195
Herder, Johann Gottfried
a: 216 / b: 273, 278 / c: 114
Hertz, Wilhelm
c: 163
Herzen (Gercen), Aleksandr Ivanovic (Alexander Iwanowitsch)
b: 150
Hohenberg, Sophie Chotek von Chot- kova und Wognin, Herzogin von Hohenberg
a: 237
Humboldt, Alexander Freiherr von
c: 36
Humboldt, Wilhelm Freiherr von
c: 36, 37, 41
Hus, Johannes (Jan)
c: 107, 109, 111
lonescu, Take (Tahe) a: 84
Izvolskij (Iswolski), Aleksandr Pctrovic
a: 141, 142*
Jakob (James) Vl./l. (Stuart, König von Schottland und England)
b: 101, 104 /c: 117
Jaroslaw, Benno

c: 165
Jaures, Jean
a: 228, 229, 230
Jeanne d’Arc (Johanna von Orleans) c: 117
Jordan, Wilhelm
c: 85, 167
Kramär, Karel
c: 50, 51
Kraus, Karl
a: 105
Krishnamurti (Naraniah), Jiddu, auch
Alcyone genannt
c: 116, 180
Kuropatkin, Alcksej Nikolaevic
b: 247
Kant, Immanuel
a: 98
Karl der Große (Karolinger, römischdeutscher Kaiser)
a: 168, 169, 191
Kari (Carol) I., (Hohenzollern, König von Rumänien)
a: 34, 35*. 36*
Karl (Carlos) von Kastilien (Castilia)
a: 159
Keightley, Bertram
c: 223*. 226*
Kepler, Johannes
c: 107
King, Bolton
b: 116
Kipling, Rudyard
b: 225
Kjellen, Rudolf
a: 27, 28
Klinkowström, Max von (Pater S. J.)
b: 45
Kocubej (Kotchubeij), Viktor Fürst
a: 85, 86
Koegel, Fritz
b: 204*
Kokovcov, Vladimir Nikolaevic
c: 53
Kopernikus (Koppernigk), Nikolaus (Nikolas)
c: 107
Laboulaye, Edouard
c: 37, 38
Lambert, Henri a: 52
Lansdowne, Henry Pctty-FitzMaurice, Earl of Kerry und Marquess of Lansdowne a : 221, 233
Leadbeater, Charles Webster
a: 58 / c: 163, 177, 178
Leibniz, Gottfried Wilhelm c: 114
Lenau, Nikolaus, eigentlich Nikolaus
Niembsch, Edler von Strehlenau
a: 105
Lessing, Gotthold Ephraim
a: 54, 55, 216,245 / b: 200,210,273, 278, 281 / c: 114, 115, 116
Lichnowsky, Karl Max Fürst von Lich- nowsky
a: 47 / b: 125*, 128*, 133*, 134, 193*
Lichtenberger, Henri
b: 204*
Lin Tse-hsü (Lin Zexu)
b: 139, 141
Ljubica (Zorka) von Montenegro (Petrovic-Njegos)
b: 124*
Lloyd George, David
a: 133, 258 / b: 120, 142, 175, 176, 223*

Lodge, Sir Oliver
b: 275, 276 / c: 107, 116
Lodge, Raymond
b: 275, 276
Loiseau, Charles
a: 177
Lombroso, Cesare
b: 93, 119 / c: 107
Lomonosov (Lomonossow), Michail Vasilevic
c: 108
Ludwig (Louis) XIV. (Bourbon, König von Frankreich)
a: 216 / c: 95
Ludwig Amadeus von Savoyen (Luigi Amadco di Savoia-Carignano), Duca d'Abruzzi
a: 177
Lunjevic, Nikodije (Nikodem)
a: 129
Lunjevic, Nikolu (Nikola)
a: 129
Luther, Martin
c: 106, 107, 111
Machiavelli, Niccolö
b: 98
Maeterlinck, Maurice
a: 54, 55, 56
Martinic, Jaroslav Graf von
b: 103
Marx, Karl
a: 245 / c: 122, 123
Masaryk, Tomas Garrigue
c: 50, 51
Masin-Lunjevica, Draga (Draga, Königin von Serbien)
a: 126, 127, 128, 129, 174, 175
Maximilian I. (Habsburg, römisch-deutscher Kaiser)
c: 111
Mayreder-Obermaver, Rosa
a: 28
Mazarin (Mazarini), Jules (Giulio)
c: 95
Mazzini, Giuseppe
b: 110, 112
Meebold, Alfred
c: 146
Metternich-Winneburg zu Beilstein, Klemens Wenzel Lothar Fürst von
b: 107
Michael (Mihailo Obrenovic UL, Fürst von Serbien)
a: 119, 120, 121, 122, 123, 129, 130, 171,
174, 175
Milan I. (Obrenovic, König von Serbien) a: 66, 122', 123, 124, 127
Mil ica (Missia) von Montenegro (Pctrovic-Njegos)
a: 130
Mill, John Stuart
a: 244, 246 / b: 150, 156 / c: 37, 38
Mitrofanov (Mitrofanoff), Pavel Pavlovic
a: 79, 80, 82, 83
Möhler, Johann Adam
a: 98
Möser, Justus
b: 200
Moltke (der Ältere), Helmuth Karl Bernhard Graf von
a: 221
Moore, Thomas
b: 107
Morus, Thomas
a: 181, 182, 186, 187, 188, 189, 192
Nabokov, N. A.
a: 32

Napoleon (Napoleon) I. (Bonaparte, Kaiser von Frankreich)
c: 96, 112, 113
Nathan, Ernesto
b: 109», 110
Newton, Sir Isaac
a: 256/c: 241
Nietzsche, Friedrich
b: 137, 146, 204, 243 / c: 41, 42
Niklaus von der Flüe
c: 55
Nikola (Nikita) I. (Petrovic-Njegos, König von Montenegro)
a: 66, 124, 125, 130
Nikolaj (der Altere) Nikolaevic Romanov, Großfürst
a: 35
Nikolaj (der Jüngere) Nikolaevic Roma- nov, Großfürst
a: 35
Nikolaus (Nikolaj) II. (Romanov, Zar von
Rußland)
b: 109*, 110», 247*/c: 16*, 47*
Nikolaus von Myra
c: 55
Norman, Clarence Henry
a: 46
Novalis (Georg Philipp Friedrich Freiherr von Hardenberg)
b: 210, 211 / c: 231,232
Oberdank (Oberdan), Wilhelm (Guglielmo) a: 177
Oppenheimer, Franz
b: 192*
Ostwald, Wilhelm
a: 90
Palmerston, Henry John Templc, Viscount
b: 141
Paracelsus (Thcophrastus Bombast von
Hohenheim)
b: 274, 277
Pasic, Nikola
a: 33, 123, 127, 129
Paul, Vincent de
a: 56
Pernerstorfer, Engelbert
b: 187*, 188*
Peter (Petar) I. (Karadjordjevic, König von Serbien)
a: 127, 128, 129, 130
Peter (Pjotr) I. der Große (Romanov, Zar von Rußland)
a: 73,74, 75,107, 108, 110, 120, 121,235
Pfeil, Richard Graf von Pfeil und Klein- Ellguth
a: 63
Pico della Mirandola
a: 156, 157, 167, 186, 187
Pirocanac, Milan
a: 120
Planck, Karl Christian
c: 236, 237, 238, 251
Platon (Plato)
b: 235 / c: 247, 248
Podrecca, Guido
b: 52
Poincare, Ravmond
a: 54*
Polzer-1 loditz, Ludwig Graf von
b: 280
Pöttinger, Sir Henry
b: 142
Prezzolini, Giuseppe
b: 115*, 116
Racine, Jean a: 216
Rasputin, Grigorij Efimovic c: 52, 53

Redlich, Alexander a: 84
Reinhardt, Max
c: 54
Rcpington (Ä Court-Repington), Charles b: 224», 225*
Richelieu, Armand-Jean du Plessis de
c: 95
Richet, Charles Robert
a: 90, 91, 104
Ristic, Jovan
a: 120, 122, 123, 124
Rockefeller (der Altere), John Davison b: 168
Rohm, Karl
c: 239
Rolland, Romain
b: 197, 199, 200, 201, 203, 205 / c: 39
Roosevelt, Theodore
a: 151, 221
Rosebery, Archibald Primrose, Earl of
Rosebery and Earl of Dahneny
a: 134,'135, 140, 167, 226
Rollett, Hermann
c: 78*
Ruchti, Jacob
a: 40
Rudolf von Österreich (Habsburg-Lothringen, Thronfolger von Österreich-Ungarn)
a: HO
Rudolf I. (Habsburg, römisch-deutscher König)
a: 169
Rudolf von Ems
b: 99
Saint-Martin, Louis-Claude de a:250/b: 161, 162,274,277/c: 226,227, 228, 229, 228, 229
Salandra, Antonio
a: 249
Salisbury, Robert Gascoyne-Cecil, Marquess of
a: 238
Savonarola, Girolamo (Hieronymus)
a: 187/c: 93, 107
Sazonov, Sergej Dmitrievid
a: 138, 139 / b: 193, 194, 195
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph
a: 247 / b: 210, 211 / c: 232
Schiller, Friedrich (von)
a: 54, 55, 57, 216 /c: 36, 114, 115
Schlegel, Johann Elias
c: 115
Schlegel, August Wilhelm (von)
c: 115
Schlegel, Friedrich
c: 231, 232
Schopenhauer, Arthur
b: 210
Schröer, Karl Julius
c: 115
Schubert, Gotthilf Heinrich von
c: 231, 276
Schumann, Robert
b: 201
Schure, Edouard
a: 51 / c: 124, 125
Seeley, Sir John Robert
b: 237, 238, 239*
Seipel, Ignaz
a: 97*
Shakespeare, William
a: 57, 98 / b: 220, 273 / c: 115
Sinnett, Alfred Percy

c: 222, 225, 226, 231
Skerlic, Jovan
a: 124
Slavata, Wilhelm Slavata von Neuhaus
b: 103
Smith, Frederick Edwin, Earl of Birkenhead
a: 49, 50
Schmollet, Gustav (von)
a: 90
Sokrates
c: 34
Sergi, Giuseppe
b: 93
Silvagni, Luigi
b: 93
Sonnino, Sidney Costantino
a: 249
Spencer, Herbert
a: 244, 246, 251 /c: 103
Stael-Necker, Germaine de
b: 201
Steffens, 1 lenrik
c: 231
Stciner-von Sivers, Marie
c: 85, 167
Suchomlinov, Vladimir Aleksandrovic c: 53®
Tacitus, Publius Cornelius
b: 30, 36
Tankosic, Vojislav (Voja)
a: 129
Thebes, Madame de (Anne-Victorine Savigny)
b: 239
Thimmc, Friedrich Wilhelm Karl
b: 187®
Ticck, Ludwig
c: 115
Tittoni, Tommaso
a: 239, 249
Tolstoj (Tolstoi), Lev (Leo) Nikolaevic Graf
a: 56
Trapeznikov (Trapesnikoff), Trifon
Georgevic
b: 285 / c: 126)
Treitschke, Heinrich von
a: 144 / b: 204, 242, 243, 244, 245, 246 /
c: 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 195
Troxler, Ignaz Paul Vital c: 231
Ulrich, Alida von c: 177
Usedom, Karl Guido Graf von
b: 1 I I
Vaihingcr, Hans a: 98
Verwey, Christoffel
b: 192®
Veselitskij-Bozidarovic, Gavriil Sergecvic (Vojdarevic, Petar Uselac ?)
a: 66, 67, 68 /c:31
Viktor Emanuel (Vittorio Emanuelc) IL (Savoyen, König von Italien)
a: 171
Viktor Emanuel (Vittorio Emanuele) III. (Savoyen, König von Italien)
b: 109
Viktoria (Victoria) (Hannover, Königin von Großbritannien und Irland)
b: 106
Viktoria (Victoria) von Großbritannien und Irland (Sachsen-Coburg-Gotha,
Kronprinzessin von Deutschland und deutsche Kaiserin: «Kaiserin Friedrich»)
c: 196
Vöhringer, Gotthilf
a: 50
Vollrath, Hugo

b: 251 /c: 125
Wagner, Richard c: 85
Walther von der Vogeiweide c: 111
Wellington, Arthur Wesley, Duke of Wellington
b: 163
Wells, Herbert George
a: 49
Werner, Friedrich Ludwig Zacharias
a: 99
Wiesner, Julius Ritter von
a: 90
Wilhelm II. (Hohenzollern, deutscher
Kaiser)
a: 46, 221 / c: 52
Willis, Francis
c: 72
Wilson, Thomas Woodrow
c: 46, 80, 83, 101,103, 109,195,244, 245, 246
Wolfram von Eschenbach b: 99 / c: 111
Wyclif, John
c: 107
Zweig, Stefan b: 203'
Zwingli, Huldrych (Ulrich) c: 107, 111
Ahriman
b: 41, 61, 152, 156, 158, 159 / c: 46, 54, 66,69, 139, 140, 142, 150, 162, 176, 178, 179, 227
Baldur
b: 38, 39, 40, 41, 48, 57, 71, 160, 161
Christus-Jesus
a: 112, 113 / b: 30, 31, 33, 34, 36, 37, 57, 58, 60, 62, 63, 64, 71,72, 74, 96, 97, 184, 211, 212/c: 93, 116, 165, 179, 180, 181, 230
Freia
c: 165
Hödur (Höd)
b: 40,41, 46, 48, 59
Judas
b: 184
Koot Hoomi, Mahatma
a: 64
Loki
b: 39, 40, 48, 59
Luzifer
b: 41, 43, 159 Zc: 46,61,62, 63, 66, 150, 162
Mclchiscdek
c: 229
Nerthus-Hertha (Njörd)
b: 36, 37, 38

Bibliographischer Nachweis bisheriger Ausgaben

Dieser Band ist eine Teilausgabe aus dem bisherigen Band GA 174.

Bisher GA 174
[1. Auflage] (Manuskriptdruck) Dörnach 1950
herausgegeben von Marie Steinert und Robert Friedenthal
2. Auflage (neu durchgcschcn und erweitert) Gesamtausgabe Dörnach 1966
herausgegeben von Robert Friedenthal
3. Auflage (photoinechanischcr Nachdruck) Gesamtausgabe Dörnach 1983
herausgegeben von Robert Friedenthal

In der bisherigen Auflagenzählung wurde der Manuskriptdruck nicht als 1. Auflage berücksichtigt.

Übersicht über die bisherigen Vortragszählungen und -Zuordnungen:

Siebzehnter Mitgliedervortrag vom 13. Januar 1917 in Dörnach
Bisher: Achtzehnter Vortrag in GA 174
Rudolf Steiner, Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Karma der Unwahrhab tigkeit, Zweites Heft, Privatdruck, Dörnach 1948 [= 1950]

Achtzehnter Mitgliedervortrag vom 14. Januar 1917 in Domach
Bisher: Neunzehnter Vortrag in GA 174
Rudolf Steiner, Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Karma der Unwahrhaftigkeit. Zweites Heft, Privatdruck, Dörnach 1948 [= 1950]

Neunzehnter Mitgliedervortrag vom 13. Januar 1917 in Dörnach
Bisher: Zwanzigster Vortrag in GA 174
Rudolf Steiner, Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Karma der Unwahrhaftigkeit, Zweites Heft, Privatdruck, Dörnach 1948 [= 1950]
Zwanzigster Mitgliedervortrag vom 20. Januar 1917 in Dörnach
Bisher: Einundzwanzigster Vortrag in GA 174
Rudolf Steiner, Das Geheimnis des Lebens nach dem Tode, Dörnach 1948
Einundzwanzigster Mitgliedervortrag vom 21. Januar 1917 in Dörnach
Bisher: Zweiundzwanzigster Vortrag in GA 174
Rudolf Steiner, Das Geheimnis des Lebens nach dem Tode, Domach 1948
Zweiundzwanzigster Mitgliedervortrag vom 22. Januar 1917 in Dörnach
Bisher: Dreiundz.wanzigster Vortrag in GA 174
Rudolf Steiner, Das Geheimnis des Lebens nach dem Tode, Dörnach 1948
Dreiundzwanzigster Mitglicdervortrag vom 28. Januar 1917 in Dörnach
Bisher: Vicrundzwanzigster Vortrag in GA 174
Vierundzwanzigster Mitgliedervortrag vom 30. Januar 1917 in Domach
Bisher: Fünfundzwanzigster Vortrag in GA 174
Literatur zum Thema aus dem Werk Rudolf Steiners
Mitgliedcrvorträge Rudolf Steiners, die in engem Zusammenhang mit der Thematik der «Zeitgeschichtlichen Betrachtungen» stehen
GA
167 Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste
- Vorträge Februar bis Mai 1916 (Berlin)
174a Mitteleuropa zwischen Ost und West
- Vorträge September 1914 bis Mai 1918 (München)
174b Die geistigen Hintergründe des Ersten Weltkrieges
- Vorträge September 1914 bis April 1918 sowie März 1921 (Stuttgart)

Weitere Mitgliedervorträge über die geistigen Hintergründe des Kriegsgeschehens
GA
168 Die Verbindung zwischen Lebenden und Toten
- Vorträge Februar bis Dezember 1916 (an verschiedenen Orten)
169 Weltwesen und Ichheit
- Vorträge Juni bis Juli 1916 (Berlin)
170 Die Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der Geschichte
- Vorträge Juli bis September 1916 (Dörnach)
171 Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit. Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts
- Vorträge September bis Oktober 1916 (Dörnach)
172 Das Karma des Berufes in Anknüpfung an Goethes Leben
- Vorträge November 1916 (Dörnach)
175 Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha
- Vorträge Februar bis Mai 1917 (Berlin)
176 Menschliche und menschheitliche Entwicklungswahrheiten. Das Karma des Mate rialismus
- Vorträge Mai bis September 1917 (Berlin)
177 Die spirituellen Hintergründe der äußeren Welt. Der Sturz der Geister Finsternis - Vorträge September bis Oktober 1917 (Dörnach)
178 Individuelle Geistwesen und ihr Wirken in der Seele des Menschen
- Vorträge November 1917 (Dörnach und an andern Orten)
179 Geschichtliche Notwendigkeit und Freiheit. Schicksalseinwirkungcn aus der Welt der Toten
- Vorträge Dezember 1917 (Dörnach)
180 Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse. Alte Mythen und ihre Bedeutung - Vorträge Dezember 1917 bis Januar 1918 (Domach)
181 Erdensterben und Weltenleben. Anthroposophische Lebensgaben. Bewußtseins
Notwendigkeiten für Gegenwart und Zukunft
- Vorträge Januar bis August 1918 (Berlin)
182 Der Tod als Lehenswandlung
- Vorträge November 1917 bis Oktober 1918 (an verschiedenen Orten)

Öffentliche Vorträge Rudolf Steiners über die Bedeutung des deutschen Geisteslebens
GA
65 Aus schicksaltragender Zeit
- Vorträge Oktober 1914 bis November 1915 (Berlin)
65 Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben
- Vorträge Dezember 1915 bis April 1916 (Berlin und andere deutsche Städte)
66 Geist und Stoff, Leben und Tod

- Vorträge Februar bis März 1917 (Berlin)
67 Das Ewige in der Menschenseele. Unsterblichkeit und Ereiheit
- Vorträge Januar bis April 1918 (Berlin)

Schriften Rudolf Steiners im Zusammenhang mit dem Kriegsgeschehen und die Bedeutung des deutschen Geisteslebens

GA
20 Vom Menschenrätsel. Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten (Berlin 1916)
24 Gedanken während der Zeit des Krieges. Für Deutsche und solche, die nicht glauben, sie hassen zu müssen (Berlin 1915)
keine eigenständige GA-Nummer, enthalten bis jetzt in:
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus (1915-1921), künftig in:
Rudolf Steiner und der Erste Weltkrieg (GA 255)

Weitere Veröffentlichungen Rudolf Steiners zum Kriegsgeschehen und seinen Hintergründen

GA
24 Verschiedene Veröffentlichungen, zum Beispiel:
Besprechung der Studie von Jacob Ruchti ‘Zur Geschichte des Kriegsausbruchs“ (17. April 1917)
Vorbemerkungen zu den Erinnerungen des Generalstabschefs Helmuth von Moltke
•Die ‘Schuld' am Kriege“ (28. Juni 1919)
Es darf nicht neuer Czeminismus den alten ablösen (3. Februar 1920)
Neue Tatsachen über die Vorgeschichte des Weltkrieges (Matin-Interview, 12. Oktober 1921)
enthalten in:
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus (1915-1921), künftig in:
Rudolf Steiner und der Erste Weltkrieg (GA 255)

Zum Werk Rudolf Steiners

Rudolf Steiner (1861-1925), der zunächst als Philosoph, Publizist und Pädagoge tätig war, entfaltete ab Beginn des 20. Jahrhunderts eine umfassende kulturelle und soziale Aktivität und begründete eine moderne Wissenschaft des Geistes, die Anthroposophie. Sein umfangreiches Werk umfaßt Schriften und Abhandlungen, Aufzeichnungen und Briefe, künstlerische Entwürfe und Modelle sowie Textunterlagen von etlichen tausend Vorträgen in Form von Hörermitschriften.

Seit dem Tod von Marie Steiner-von Sivers (1867-1948), der Lebensgefährtin Rudolf Steiners, wird sein literarischer und künstlerischer Nachlaß durch die von ihr begründete Rudolf Steiner Nachlassverwaltung betreut. In dem dafür aufgebauten Rudolf Steiner Archiv wird seither an der Erhaltung, Erschließung und Herausgabe der vorhandenen Unterlagen gearbeitet. Die Buchausgaben erscheinen im Rudolf Steiner Verlag.

Schwerpunkt der Herausgabetätigkeit ist die seit 1955/56 erscheinende Rudolf Steiner Gesamtausgabe (GA, siehe nachfolgende Übersicht). Sie umfaßt inzwischen über 350 Bände und zusätzlich Veröffentlichungen aus dem künstlerischen Werk. Dazu kommen zahlreiche Einzel-, Sonder- und Taschenbuchausgaben und andere begleitende Veröffentlichungen. Die Ausgaben werden durch fachlich kompetente Herausgeber anhand der im Archiv vorhandenen Unterlagen ediert und durch Hinweise, Register usw. ergänzt. Vielfach werden bei Neuauflagen die Texte nochmals anhand der Quellen überprüft.

Noch liegt die Gesamtausgabe nicht vollständig vor; viele Archivunterlagen bedürfen zudem der editionsgerechten Aufbereitung. Dies ist mit einem hohen zeitlichen und finanziellen Aufwand verbunden, der durch den Absatz der Bücher nicht finanziert werden kann, sondern durch Unterstützungsbeiträge gedeckt werden muß. Dies gilt ebenso für die vielen anderen Arbeitsbereiche des Archivs, das keinerlei öffentliche Zuschüsse erhält. Damit das Archiv seine Aufgaben als Zentrum für die Erhaltung, Erschließung, Edition und Präsentation des Werkes von Rudolf Steiner auch in Zukunft erfüllen kann, wurde 1996 die Internationale Fördergemeinschaft Rudolf Steiner Archiv begründet.

Für weitere Informationen oder kostenlose Verzeichnisse wenden Sie sich bitte an:

Rudolf Steiner Verlag / Rudolf Steiner Archiv
Hügelweg 34
CH-4143 Dörnach
verlag@steinervcrlag.com
www.stcincrverlag.com / www.rudolf-steiner.com

Inhalt in Beilagetasche

Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908

Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall J ugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österreich-Ungarn bei Kriegsausbruch 1914
Folie B (Zeichnung 19, siehe Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns nach Rudolf Steiner
Karte A: über die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept («Proposed Panslavonic Republic») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: über die Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept («Proposed Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: über die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage (« The Kaiser's Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Inhalt in Beilagetasche
Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908
Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall Jugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österreich-Ungarn bei Kriegsausbruch 1914
Folie B (Zeichnung 19, siehe Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns nach Rudolf Steiner
Karte A: über die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept («Proposed Panslavonic Republic») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: über die Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept («Proposed Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: über die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage («The Kaiser's Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Karte 1
Europa nach dem Frieden
von Frankfurt 1871

Inhalt in Beilagetasche
Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908
Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall] ugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österreich-Ungarn bei Kriegsausbruch 1914
Folie B (Zeichnung 19, siehe Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns nach Rudolf Steiner
Karte A: über die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept («Proposed Panslavonic Republic») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: über die Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept («Proposed Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: über die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage («The Kaiser’* Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Karte -
Europa nach dem
Berliner Kongreß 1878

Inhalt in Beilagctaschc
Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908
Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall Jugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österreich-Ungarn bei Kriegsausbruch 1914
Folie B (Zeichnung 19, siehe Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns nach Rudolf Steiner
Karte A: über die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept («Proposed Panslavonic Republic»') aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: über die Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept («Proposed Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: über die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage («The Kaiser's Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Karte 3
Europa nach der
Annexion Bosniens 1908

Inhalt in Beilagetasche
Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908
Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall]ugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österreich-Ungarn hei Kriegsausbruch 1914
Folie B (Zeichnung 19, siehe Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns nach Rudolf Steiner
Karte A: über die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept («Proposed Panslavonic Republic») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: über die Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept («Proposed Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: über die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage («The Kaiser’s Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Karte ®
Europa nach dem
Frieden von Bukarest 1913

Inhalt in Beilagetasche
Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908
Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall Jugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österreich-Ungarn bei Kriegsausbruch 1914
Folie B (Zeichnung 19, siehe Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns nach Rudolf Steiner
Karte A: über die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept («Proposed Panslavonic Republic») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: über die Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept («Proposed

Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: über die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage (»The Kaiser’s Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Karte CS.
Europa nach den
Pariser Vorortsverträgen von 1920

Inhalt in Beilagetasche
Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908
Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall Jugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österreich-Ungarn bei Kriegsausbruch 1914
Folie B (Zeichnung 19, siehe Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns nach Rudolf Steiner
Karte A: über die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept («Proposed Panslavonic Republic») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: über die Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept («Proposed Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: über die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage («The Kaiser’s Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Karte ®
Europa nach der
Teilung Deutschlands 1949

Inhalt in Beilagetasche
Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908
Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall Jugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österreich-Ungarn bei Kriegsausbruch 1914
Folie B (Zeichnung 19, siehe Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns nach Rudolf Steiner
Karte A: über die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept («Proposed Panslavonic Republic») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: über die Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept («Proposed Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: über die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage («The Kaiser’s Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Karte ®
Europa nach dem
Zerfall Jugoslawiens 2008

Inhalt in Beilagetasche
Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908
Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall] ugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):

Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österreich-Ungarn bei Kriegsausbruch 1914
Folie B (Zeichnung 19, siehe Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns nach Rudolf Steiner
Karte A: über die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept («Proposed Panslavonic Republic») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: über die Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept («Proposed Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: über die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage («The Kaiser's Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Ä-ioif Sm«.. III (GA 17) c)
K-Ml Sm«. VoU» tXx~«k »10. IW. ^3-7^4-17)1)
Folie A (ZeichrfwgfZA)
Europa nach dem
Zerfall Jugoslawiens 2008

Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas
(nach Rudolf Steiner im Vortrag vom 14. Januar 1917)
Britischer
Einflußbereich
Russischer
Einflußbereich
Deutscher
Einflußbereich
Französischer
Einflußbereich

Italienischer Einflußbereich mit Balkanföderation
Keine Angaben
Inhalt in Beilagctasche
Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908
Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall]ugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österreich-Ungarn bei Kriegsausbruch 1914
Folie B (Zeichnung 19, siehe Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns nach Rudolf Steiner
Karte A: über die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept («Proposed Panslavonic Republic») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: über die Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept («Proposed Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: über die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage («The Kaiser’s Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Folie A (Zeichnung 24)
WwtIraHKnnr« III (GA ID<)
IUmUI Jtm, WA< (tenwH MIA IUN F»->m4*ini*>

rekonstruiert aufgrund Skizze in Stenogramm
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas
(nach Rudolf Steiner im Vortrag vom 14. Januar 1917)
Britischer Einflußbereich
Russischer
Einflußbereich
Deutscher
Einflußbereich
Französischer
Einflußbereich

Italienischer Einflußbereich mit Balkanföderation
Keine Angaben
Inhalt in Beilagetasche
Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908
Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall Jugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österreich-Ungarn bei Kriegsausbruch 1914
Folie B (Zeichnung 19, siche Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns nach Rudolf Steiner
Karte A: über die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept («Proposed Panslavonic Republic») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: über die Neugestaltung Osteuropas nach russizis tisch em Konzept («Proposed Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: über die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage («The Kaiser’s Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Karte ®
Österreich-Ungarn 1914
bei Kriegsausbruch

Inhalt in Beilagetasche
Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908
Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall Jugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österr eich-Ungarn bei Kriegsausbruch 1914
Folie B (Zeichnung 19, siehe Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns nach Rudolf Steiner
Karte A: über die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept («Proposed Panslavonic Republic») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: über die Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept («Proposed Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: über die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage («The Kaiser's Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Folie B (Zeichtffwgjty
ILUUl ImIim*. /z.l(tuK«k(|«lw   III 'GA 17 Jd
H-Joll WrmrtVrrUj.lKmMk »IC l«N T71J-7274.17JIJ
Österreich-Ungarn 1914
bei Kriegsausbruch

Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns
(nach Rudolf Steiner im Vortrag vom 13. Januar 1917)

Österreich
Ungarn
zu Rumänien gelbe Schattierung
Tschecho-Slowakei
orange Schattierung

zu Polen-Russland grüne Schattierung

zu Italien
blaue Schattierung

Südslawien rote Schattierung
Inhalt in Beilagetasche
Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908
Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall Jugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österreich-Ungarn bei Kriegsausbruch 1914
Folie B (Zeichnung 19, siche Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns nach Rudolf Steiner
Karte A: über die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept (»Proposed Panslavonic Republic») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: über die Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept («Proposed Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: über die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage («The Kaiser’s Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Folie B (Zeichnung 19)
IU4UI fertM? ZrMr»K.W<h. arukix^n III (GA |7)d
lUJuil l«w« VrfU» l)w»Mh »IQ ISSN m)■7274-17)1 -)

Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns
(nach Rudolf Steiner im Vortrag vom 13. Januar 1917)

Österreich
Ungarn
Tscheche-Slowakei
orange Schattierung

zu Polen-Russland
grüne Schattierung
zu Rumänien
gelbe Schattierung

zu Italien
blaue Schattierung
Südslawien rote Schattierung
Inhalt in Beilagetasche
Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908
Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall Jugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österreich-Ungarn bei Kriegsausbruch 1914
Folie B (Zeichnung 19, siehe Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns nach Rudoll Steiner
Karte A: über die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept (»Proposed Panslavonic Republic») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: über die Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept (»Proposed Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: über die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage (« The Kaiser's Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Karte A
«Proposed Panslavonic Republic»
(aus: John Mill. The Ottomans in Europe, or Turkey In the present crisis, London 1876)

Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept
Inhalt in Beilagctasche
Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908
Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall Jugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österreich-U ngarn bei Kriegsausbruch 1914
Folie ß (Zeichnung 19, siehe Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Osterreich-Ungarns nach Rudolf Steiner
Karte A: über die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept («Proposed Panslavonic Republic») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: über die Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept («Proposed Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: über die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage («The Kaiser's Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Karte H
«Proposed Panslavonic Empire»
(aus: John Mill. The Ottomans in Europe, or Turkey in the present crisis, London 1876)

Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept
Inhalt in Beilagetasche
Karte 1: Europa nach dem Frieden von Frankfurt 1871
Karte 2: Europa nach dem Berliner Kongreß 1878
Karte 3: Europa nach der Annexion Bosniens 1908
Karte 4: Europa nach dem Frieden von Bukarest 1913
Karte 5: Europa nach den Pariser Vorortsverträgen 1920
Karte 6: Europa nach der Teilung Deutschlands 1949
Karte 7: Europa nach dem Zerfall Jugoslawiens 2008
Folie A (Zeichnung 24, siehe Seite 271):
Plan der westlichen Geheimgesellschaften zur Neugestaltung Europas nach Rudolf Steiner
Karte 8: Österreich-Ungarn bei Kriegsausbruch 1914
Folie B (Zeichnung 19, siehe Seite 270):
Plan der Entente zur Zerschlagung Österreich-Ungarns nach Rudolf Steiner
Karte A: Uber die Neugestaltung Osteuropas nach panslawistischem Konzept («Proposed Panslavonic Republic») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte B: Uber die Neugestaltung Osteuropas nach russizistischem Konzept («Proposed Panslavonic Empire») aus dem Jahre 1876 nach John Mill
Karte C: Uber die Neugestaltung Europas
auf republikanischer Grundlage («The Kaiser’s Dream»)
aus dem Jahre 1890 nach «Truth»
Karte C
«The Kaiser’s Dream»
(aus: Truth, 25. Dezember 1890)
Neugestaltung Europas auf republikanischer Grundlage
Quelle: Vom farbigen Original durfte keine Kopie angefertigt werden. Kopie nach: Des Kaisers Traum. Erfurt 1927

]]> 482 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga174b/ Fri, 26 Nov 2021 19:24:30 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=484

ga174b INHALT
Erster Vortrag, Stuttgart, 30. September 1914   13
Die Gegenwart als Zeit der Prüfung. Die Verbindung von Deutschland und Österreich und die unnatürliche Verbindung von Frankreich und England mit Rußland. Verständnis für die heutigen Völkerschicksale durch den Volksseelenzyklus. Das Ringen der Scelcnkräfte in den Mystcriendramen als Bild für das Ringen der Völker.

Sinnlosigkeit der Kriegsschuldfrage. Herman Grimm über die Deutschen. Die Seele des ermordeten Erzherzogs. Umwandlung der Angstkräfte in Mut und Begeisterung. Hilfe durch die Gefallenen für die Kämpfenden. Entwicklung der Liebefähigkeit durch Geisteswissenschaft. Der Krieg als Lehrmeister der Spiritualität. Zitat eines ins Feld Ziehenden. Hilfe durch den Spruch «Geister eurer Seelen ... ». Friedenswille der Deutschen.

Ausspruch von Jagows. Zu Objektivität gegenüber dem Volksgeist verhilft uns der Spruch «Du, meines Erdenraumes Geist!». Hoffnung für die Zukunft.

Zweiter Vortrag, 13. Februar 1915 30

Wahrheiten über die Auseinandersetzungen der Völker nicht allgemein gültig, dem Menschenverstand nicht faßbar. Die verschiedene Mission der Farbigen und der Weißen. Zukünftige große Kämpfe zwischen weißer und farbiger Rasse. Die Eigenheit der germanischen Völker. Baldur und Christus. Die slawische Kultur als Vorläufer der sechsten Kulturepoche. Der Briefwechsel Renan / Strauß. In Mitteleuropa die Möglichkeit, über das Nationale hinauszukommen. In England Theosophie neben dem äußeren Geistesleben, in Deutschland Anthroposophie im Zusammenhang mit dem übrigen Geistesleben. Worte von 1870 über die Tendenz Rußlands zum Vordringen nach Westen. Bedeutung der heutigen Gedanken und Empfindungen für die Zukunft.

Dritter Vortrag, 14. Februar 1915 55

Die Verbindung des Menschen mit dem eigenen Volksgcist während des Wachens, mit allen anderen Volksgeistcrn im Schlafe. Die Überwindung nationaler Einseitigkeiten durch Geisteswissenschaft. Das Bündnis zwischen Frankreich und Rußland als äußere Maja, und der Gegensatz zwischen westlichen und östlichen Seelen im Geiste. Die Bedeutung dieses Gegensatzes für die Arbeit des Michael für die Vorbereitung der Erscheinung des Christus in Äthergestalt. Die Aufgabe Mitteleuropas. Das Wirken des Christus in den unbewußten Seelenkräften. Konstantin, die Jungfrau von Orleans, Olaf Aste- son und die 13 heiligen Nächte. Schwierigkeiten der Selbsterkenntnis; ein Beispiel dafür bei Ernst Mach. Der Unterschied von Bauch- und Kopfhcllse- hen. Erlebnisse der Seelen nach dem Tode. Theo Faiß und die Wirksamkeit seines Ätherleibes im Goetheanumbau. Die Förderung der Menschheitsziele durch die Ätherlcibcr der im Kriege Gefallenen.

Vierter Vortrag, 22. November 1915 79

Bedeutung der vielen Kriegstode. Sophie Stinde. Die Erinnerungsbilder der Verstorbenen in unserem Astralicib und Ich, und das Aufleuchten dieser Bilder während des Schlafens. Das Leben in der geistigen Welt nach dem Tode. Das Hcreinwirken der Hierarchien in das Dasein der Verstorbenen. Die Bedeutung unseres Totengedenkens für die Verstorbenen, vergleichbar unserem Erleben hoher Kunstwerke.

Fünfter Vortrag, 23. November 1915 94

Scclencrlebnissc nach dem Tode. Die Wahrnehmung des Vcrlasscnwerdens von allem Irdischen. Das Lebenspanorama. Das Hinblicken auf das Todcser- lebnis während der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt. Der Eintritt in das Kamaloka. Das Erleben der eigenen Taten in ihrer Wirkung auf andere, und die Bildung des Karmas. Das Wesen des Traumlebens. Die Beziehung unseres Schlafbewußtscins zum Leben im Kamaloka. Die Wirkung der Athcrlciber der zu früh Gestorbenen.

Sechster Vortrag, 24. November 1915 113

Ein Bild für das Wirken der kosmischen Kräfte im Leben der Pflanze. Die Bewahrung der Sonnenkraft im Samen während des Winters. Die Erlangung der rechten Stimmung für die geisteswissenschaftliche Forschung. Die Rätselhaftigkeit des Todes. Das Wirken Frühverstorbener in der geistigen Welt vergleichbar dem Wirken der Idealisten in der physischen Welt. Notwendigkeit der Demut gegenüber der Größe der Wchrätscl. Eine Entdeckung des Moritz Benedikt über die physiologische Veranlagung zum Verbrechertum. Die Möglichkeit der Verwandlung solcher Anlagen durch die geisteswissenschaftliche Arbeit. Die Bedeutung dieser Möglichkeit für die Entwicklung zum Jupiter-Dasein.

Siebenter Vortrag, 12. März 1916 138

Die Verleumdung der Anthroposophie durch Annie Bcsant. Wesenszüge des russischen Volkes. Verwendung dieser Eigenschaften zu machtpolitischen Zwecken. Notwendigkeit der Aufnahme mitteleuropäischer Impulse durch das russische Volk. Der Gegensatz zwischen dem deutschen und dem englischen Wesen. Das Hervorgehen des mitteleuropäischen Okkultismus aus dem Geistesstreben des deutschen Volkstums. Die Ziele der angelsächsischen Okkultisten. Die verborgenen Hintergründe der Entwicklung von H. P. Blavatsky. Umtriebe des französischen Okkultismus im Zusammenhang mit dem Ausbruch des Weltkriegs.

Achter Vortrag, 15. März 1916 160

Der Zusammenhang des Gedankenlebens mit dem Ätherleib. Unsere Gedanken als Arbeitsmaterial für die Wesenheiten der dritten Hierarchie. Das Verwandeln dieser

Gedanken in Äthergewebe nach dem Tode. Das Innere wird Äußeres, das Äußere wird Inneres. Das Arbeiten der höheren 1 lierarchien im Vorbereiten unserer kommenden Inkarnation. Ein Bild von Meister Bertram als Beweis für das geistige Wissen früherer Zeiten. Die Schädlichkeit unklarer pazifistischer Bestrebungen. Das Verkennen von Karl Christian Planck als Zeichen für den Ungeist unserer Zeit. Der Materialismus Ernst Haeckels und die geistige Weltauffassung seines Lehrers Ernst von Baer. Treibereien der Freimaurerorden und des Panslawismus. Die Bedeutung geistgemäßer Gedanken für die Menschheitsentwicklung. Ein für die materialistische Gesinnung charakteristischer Ausspruch von Lamcttrie.

Neunter Vortrag, 11. Mai 1917 183

Anthroposophie als Bedürfnis der gegenwärtigen Menschheit. Die Erziehung zu selbständiger Urteilskraft durch Geisteswissenschaft. Das Mißverstehen dieser Tatsache. Nicht wirklichkeitsgemäßes Denken als Charakteristikum unserer Gegenwart. Eine Argumentation des Mathematikers Leo Königsberger als Beispiel. Der Mangel an sachlicher Auseinandersetzung mit der Anthroposophie, und das Hinübcrspielen dieser Auseinandersetzung ins Persönliche. Einige Beispiele für die Bekämpfung und die Ausnützung der Anthroposophie aus persönlichen Motiven: Erich Barnier, Max Sciling, Max Heindl. Zwei notwendig gewordene Maßnahmen.

Zehnter Vortrag, 13. Mai 1917 210

Der Materialismus als notwendige Phase der Menschheitsentwicklung. Die Schwierigkeit, in unserer Zeit zu geistigen Erkenntnissen zu kommen. Beispiele dafür in Aussprüchen von Ernest Renan, Richard Wahle und Maurice Barres. Das Gesetz vom Jüngerwerden der Menschheit. Das Stehenbleibcn heutiger Menschen auf dem Standpunkt des Siebenundzwanzigjährigen. W. Wilson als Beispiel dafür. Die Notwendigkeit der Überwindung dieses Standpunktes durch spirituelle Impulse. Die Verbundenheit mit den Wesen höherer Hierarchien als natürliche Fähigkeit früherer Epochen. Ein Wortlaut dazu bei Plato. Ein Buch von Kjellen als Beispiel für wirklichkeitsfremdes Denken. Ein anthroposophischer Zukunftsimpuls: Die Zeitschrift «Das Reich» von A. von Bernus. Seine Verkennung durch einzelne Mitglieder. Die beiden Maßnahmen.

Elfter Vortrag, 15. Mai 1917 233

Zahlenmäßige Übereinstimmung in den Rhythmen des Makrokosmos, des menschlichen Lebens und des Atems. Wahrnehmung des Weltgeistes als tönende Lichtgestalt in der indischen, als Licht und Dunkelheit in der persischen, als inneres Sceienerlebnis in der ägyptischen Kulturepoche. In der griechischen Epoche: Empfindung für das Zusammengehören von Leib und Seele. Ein Ausspruch des Aristoteles über das Leben der Seele nach dem Tode, vermittelt durch Franz Brentano. Das Erzwingen der Einweihung durch die römischen Cäsaren und die Auswirkung dieses Geschehens in der Geschichte: Caligula, Nero und Commodus. Die Neigung unserer Zeit zu abstrakten Idealen, und die Notwendigkeit, zu wirklichkeitsgemäßen Vorstellungen zu kommen. Ein Beispiel; Die Ideen von Brüderlichkeit, Freiheit und Gleichheit als Abstraktionen, und ihre Konkretisierung durch Geisteswissenschaft. Die Abschaffung des Geistes durch das Konzil von Konstantinopel und ihre Auswirkung in der heutigen materialistischen Wissenschaft. Die Feindschaft ehemaliger Schüler gegen die Anthroposophie. Annie Besant, Edouard Schure.

Zwölfter Vortrag, 23. Februar 1918 259

Vorstellen, Fühlen und Wollen als Wach-, Traum- und Schlafzustand. F. Th. Vischers Abhandlung über die «Traumphantasie». Der Ursprung unserer Gefühls- und Willensimpulse in dem Reich der Toten. Bedingungen für den Verkehr mit den Seelen Verstorbener. Die Bedeutung der Momente des Einschlafens und des Aufwachens für diesen Verkehr. Unsere Träume von Toten. Die Mitwirkung der Toten im geschichtlichen Werden. Die Wirklichkeitsfremdheit der gewöhnlichen Geschichtsbetrachtung. Eine Stelle aus der Antrittsrede Friedrich Schillers als Beispiel. Der Unterschied unserer Beziehung zu den Seelen jung verstorbener und zu im Alter verstorbener Menschen. Die Notwendigkeit tiefgreifenden Umdenkens. Die Abkehr Gustave Herves vom Kosmopolitismus als Beispiel oberflächlichen Umdenkens. Die Ansicht der Orientalen über Mitteleuropa, der Amerikaner über das ganze mitteleuropäische Leben. Besinnung auf die Aufgabe der Geisteswissenschaft.

Dreizehnter Vortrag, 24. Februar 1918 283

Die Hindeutung auf die sozialen Probleme unserer Zeit in früheren Vorträgen. Die Spiritualität der modernen naturwissenschaftlichen Begriffe und ihre rein materialistische Anwendung. Der Sturz der ahrimanischen Geister im Jahre 1879. Die Vorbereitung dieses Ereignisses seit 1841 und seine Auswirkungen bis 1917. Die Notwendigkeit der Einbeziehung kosmischer Wirkenskräfte in die Naturbetrachtung. Die schnellere Entwicklung des Kopfes und die langsamere des übrigen Organismus. Die Bedeutung dieser Tatsache für die Pädagogik. Die sozialdemokratische Weltanschauung als Ausdruck rein maschinellen Denkens. Die naturwissenschaftlich orientierte

Psychologie von Theodor Ziehen und ihre konsequente Übertragung in das soziale Leben durch Lenin und Trotzkij. Bücher über Jesus als Psychopathen und das Buch von Alexander Moszkowski über Sokrates als Idiot. Früher Hinweis auf die Wirklichkeitsfremdheit der Schulweisheit von Woodrow Wilson. Bestätigung der Geisteswissenschaft durch das Leben.

Vierzehnter Vortrag, 23. April 1918 310

Die Bedeutung der halbbcwußtcn und unbewußten Erlebnisse für das Traumleben und für das Leben nach dem Tode. Das Leben in Imaginationen, Inspirationen und Intuitionen während des Daseins zwischen Tod und neuer Geburt. Der Nachahmungstrieb der Kleinkinder als Nachwirkung des vorgeburtlichen Lebens. Das Leugnen der Präexistenz durch die Kirche und durch die heutige Philosophie. Die Verdammung des Origenes. Die Gedanken über Geistiges als Seelen-Nahrung für das Leben nach dem Tode. Das ausgezeichnete Buch von Oscar Hcrtwig zur Widerlegung der darwinschen Zufalls- theorie. Eduard von Hartmanns geistiger Kampf gegen den Darwinismus. Das Ungenügende von O. Hertwigs Buch über das soziale Leben. Luziferische und ahrimanischc Impulse in unserem Geistesleben: Das Titel- und Ordenswesen und die Begabtenprüfungen. Eine Buch-Kritik Fritz Mauthners als Beispiel für den mangelnden Wirklichkeitssinn unserer Zeit. Die Erziehung zum selbständigen Urteilen durch die Geisteswissenschaft.

Fünfzehnter Vortrag, 26. April 1918 332

Die Schwierigkeit, sinnenfällige Wirklichkeiten als Schöpfungen des Geistes zu verstehen. Ein konkretes Beispiel dafür: Das Mitmachen der leiblichen Entwicklung durch das Seelisch-Geistige bis in die Fünfziger Jahre während der alt-indischen Epoche, und das immer frühere Aufhören dieses Mitmachens in'den folgenden Epochen. Die heutige Situation: Nur bis zum Ende der Zwanziger Jahre gibt die natürliche Entwicklung Impulse für das geistige Leben. Die Notwendigkeit, durch eigene Anstrengung geistige Erkenntnisse aus der absteigenden Entwicklung des Leiblichen zu gewinnen. Die Erziehung zum «erwartungsvollen Leben». Das Versäumen der Pflege eines geistigen Lebens im Alter, und das Zerstäuben des Geistes als Folge davon. Bildhafter Unterricht, eine Forderung unserer Zeit. Ein Beispiel dafür: das lebendige Erfassen des Unterschieds zwischen Tier und Mensch. Goethe als Führer zu einem lebendigen Anschauen der Natur. Die Bedeutung solcher Geistesschulung für die Weiterentwicklung der Seelen nach dem Tode und für das Hereinwirken der Verstorbenen in das Erdcnlcben. Eine Frage des Theologen Loisy zur gegenwärtigen Weltlage.

Sechzehnter Vortrag, 21. März 1921 354

Behandlung der Kriegs-Schuldfrage notwendig (Meinung von Außenminister Simons). Die Entente hält diese Frage für entschieden. Eine Bemerkung dazu von Lloyd George. Zwei Leitsätze führender Persönlichkeiten der angcsäch- sischen Politik: 1. Die Zukunft muß zur Weltherrschaft der angelsächsischen Rasse führen. 2. Die Unmöglichkeit des Marxismus muß in Rußland ausprobiert werden. Die Balkan-Politik Englands unter diesen Gesichtspunkten. Unpraktischer Sinn der «Praktiker». Die unmöglichen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Österreich vor dem Weltkrieg. Die unbemerkte Tendenz der Zeitprobleme zu einer Lösung durch die Dreigliederungs-Idec. Die Verhältnisse in Berlin vor dem Ausbruch des Weltkriegs. Die einsame Entscheidung General von Moltkcs unter dem Zwang dieser Verhältnisse. Die 1919 geplante Veröffentlichung von Moltkes «Erinnerungen», und die Verhinderung derselben durch einen deutschen General. Von den Versuchen, durch die Idee der Drcigliedcrung einen Ausweg aus den katastrophalen Verhältnissen zu finden, und von der Schwierigkeit, dafür Verständnis zu finden.

Hinweise

Zu dieser Ausgabe 383
Hinweise zum Text 384
Namenregister 398
Rudof Steiner über die Vortragsnachschriften 401
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 403

Während der Kriegsjahre wurden von Rudolf Steiner vor jedem von ihm innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag in den vom Kriege betroffenen Ländern Worte gesprochen, die der im Felde Stehenden sowie der durch die Pforte des Todes Gegangenen gedachten. Sie lauteten:

Wir gedenken, meine lieben Freunde, der schützenden Geister derer, die draußen stehen auf den großen Feldern der Ereignisse der Gegenwart:

Geister Eurer Seelen, wirkende Wächter, Eure Schwingen mögen bringen Unserer Seelen bittende Liebe
Eurer Hut vertrauten Erdenmenschen.
Daß, mit Eurer Macht geeint, Unsere Bitte helfend strahle Den Seelen, die sie liebend sucht!

Und für diejenigen, die infolge dieser Ereignisse schon durch die Pforte des Todes gegangen sind:

Geister Eurer Seelen, wirkende Wächter, Eure Schwingen mögen bringen Unserer Seelen bittende Liebe

Eurer Hut vertrauten Sphärenmenschen.

Daß, mit Eurer Macht geeint, Unsere Bitte helfend strahle Den Seelen, die sie liebend sucht!

Und der Geist, den wir suchen durch unsere erstrebte Erkenntnis, der Geist, der dem Erdenleben Sinn, Bedeutung, Inhalt gibt, der Geist, der aus göttlichen Sonnenhöhen durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist, er sei mit Euch und Euren schweren Pflichten.

Bei anderen Gelegenheiten lauteten die Worte folgendermaßen:

Wir wenden uns wiederum zuerst an die schützenden Geister der durch so schwere Verhältnisse draußen im Felde Stehenden:

Die Ihr wachet über Erdenseelen, Die Ihr webet an den Erdenseelen, Geister, die Ihr über Menschenseelen schützend Aus der Weltenweisheit liebend wirkt: Höret unsere Bitte, schauet unsere Liebe, Die mit Euren helfenden Kräftestrahlen sich Einen möchten, Geist ergeben, Liebe sendend.

Und zu den schützenden Geistern derjenigen, die infolge dieser Ereignisse schon durch des Todes Pforte gegangen sind:

Die Ihr wachet über Sphärenseelen, Die Ihr webet an den Sphärenseelen, Geister, die Ihr über Seelenmenschen schützend Aus der Weltenweisheit liebend wirkt: Höret unsere Bitte, schauet unsere Liebe, Die mit Euren helfenden Kräfteströmen sich Einen möchten, Geist erahnend, Liebe strahlend.

Und der Geist, dem wir uns zu nahen suchen durch unsere Geistwissenschaft, der Geist, der zu der Erde Heil, zu der Menschheit Freiheit und Fortschritt durch das Mysterium von Golgatha gehen wollte, er sei mit Euch und Euren schweren Pflichten.

ERSTER VORTRAG

Stuttgart, 30. September 1914*

Was wir im Grunde genommen ja schon lange voraussehen konnten, schnell ist es durch allerlei Ereignisse, die sich in der letzten Zeit abgespielt haben, über die Welt hereingebrochen. Zeugen ernster Ereignisse sind wir dadurch geworden, deren tiefe Bedeutung in vollem Umfange erst eine spätere Zeit wird wirklich ermessen können. Und vieles, ich möchte sagen, auch nur von Äußerlichkeiten desjenigen, was diesen ernsten Ereignissen zugrunde liegt, entzieht sich heute durchaus der Betrachtung. Für uns aber, meine lieben Freunde, sei vor allen Dingen ein Wort bedeutsam in dieser ernsten Zeit, das ich etwa in folgender Weise aussprechen will: Wir haben durch Jahre hindurch versucht, in uns die geistige Erkenntnis zu vertiefen, wir haben versucht, das Wissen, Fühlen und Empfinden von den geistigen Welten zu unserer Sache zu machen, und auch alles dasjenige, was mit diesem Wissen, Fühlen und Empfinden zusammenhängt. Jetzt aber stehen wir tatsächlich davor, in einem gewissen Sinne eine Prüfung ablegen zu müssen, ob wir imstande sind, auch unter dem Eindruck all des Schweren, das jetzt geschieht, festzuhaken an den großen Idealen, die uns vorgezeichnet sind durch das Wissen und Fühlen der geistigen Welt. Da, wo in unseren Zweigen Freunde zusammensitzen, die zum größten Teil ein gemeinsames Fühlen vereint, da ist es ja gewiß leichter, festzuhalten an dem, was Geisteswissenschaft der Menschheit bringen soll, aber wir müssen immer und überall die großen Ideale, die schon in unserem ersten Grundsatz ausgesprochen sind, nicht aus dem Auge lassen. Wir sind ja nicht eine Gesellschaft, die ihre Ausbreitung innerhalb homogener Völkermassen hat, wir suchen vielmehr den versöhnenden Geist über die ganze Erde hin zu verbreiten. Damit hängt es zusammen, daß wir einer gewissen Prüfung unterzogen werden, denn wahrhaftig schwierig ist es in der Zeit, in der wir jetzt leben, den Sinn für Objektivität gegenüber dem Höchsten, nämlich gegenüber der Gerechtigkeit, voll zu entwickeln.

Gerade aus den Gründen, die aus meinen heutigen Worten hervorgehen werden, haben es in gewissem Sinne Mitteleuropas Bewohner, hat es vor allem das deutsche Volk gegenwärtig leichter als andere, objektiv gerecht zu sein. Aber auch da ist es notwendig, uns nicht bloß den unmittelbaren Empfindungen zu überlassen, sondern als ernste Anthroposophen müssen wir versuchen, mit Verständnis in die Sprache einzudringen, die heute die Gerechtigkeit im geistigen Sinne führen muß.

Nicht weil ich es als etwas Persönliches vorbringen will, sondern weil die Sache für mich symptomatisch ist, will ich folgendes erwähnen: Der erste Band meines Buches «Die Rätsel der Philosophie» ist vielleicht in den Händen mancher von Euch. Der zweite Band war in der zweiten Hälfte des Juli bis Seite 204 gedruckt. Mitten in den Zeilen schloß er ab. Die Stelle war gerade für mich das Merkwürdige, Symptomatische. Ich hatte die beiden französischen Philosophen Boutroux und Bergson zu charakterisieren gehabt. Ich versuchte das so objektiv als möglich zu tun. Dann hatte ich den Übergang zu machen zu Preuß, einem unbeachteten, gewaltigen Denker. Ich hatte, nachdem ich die französische Philosophie der Gegenwart dargestellt hatte, überzugehen zu dem, was diesseits des Rheins, was in Deutschland an Gedanken ersprossen ist. Da aber war der Bogen leer, denn da hinein brach der Krieg aus. Oft mußte ich mir die leeren Felder des dreizehnten Bogens anschauen.

---

* Anmerkung der Herausgeber: Die Nachschrift dieses Vortrags kann nicht als durchwegs zuverlässig betrachtet werden. Manches deutet auf eine lückenhafte, wenn nicht sogar fehlerhafte Überlieferung der gesprochenen Worte. Der Leser sei auf die Hinweise am Schluß des Bandes verwiesen.

Und damals kamen verschiedene Stimmen von jenseits des Rheins. Sie sind Ihnen ja hinlänglich bekannt, jene Stimmen. Da sprach man von deutscher Barbarei und dergleichen und warf die gehässigsten Beschuldigungen und Verleumdungen gegen uns auf. Man möchte sagen, es war betrübend, was man da zu erleben bekam. Gerade geachtete Vertreter des französischen Geisteslebens wühlten Haß und Leidenschaft im Volke auf. Und in diesem Falle darf wohl das Persönliche als symptomatisch angesehen werden: Wenn man in einem Buche über die Entwickelungsgeschichte der Philosophie die französische Philosophie zu behandeln hatte, wenn die Seele sich bemühte, ihr voll gerecht zu werden, da könnte es wahrlich die Seele mit Erbitterung erfüllen, wenn sie erleben muß, während sie mit aller Kraft versucht, mit der größtmöglichen Objektivität sich hineinzuleben in die Philosophie des Westens, daß diese dann ungeachtet aller Tatsachen über die «barbarische Art jenseits des Rheins» schreit. Es war um so bitterer, als einer der schlimmsten Angreifer und Hasser des deutschen Wesens Maurice Maeterlinck war.

Es ist sonderbar: das erste Werk, das von Maeterlinck erschien und das schon ganz sein Wesen und seine Eigenart zum Ausdruck bringt, fußt ganz auf Novalis, ist ganz geschöpft aus Novalis, und Maurice Maeterlinck wäre nichts ohne Novalis. Alle seine späteren Werke entsprangen ganz aus diesem ersten, aus Novalis geschöpften Fundament. Das wirft auch ein Licht darauf, wie unsere Zeit es versteht, die Gerechtigkeit zu handhaben. Es ist heute durchaus nicht genügend, die Stimmen zu hören, die da und dort unter dem Eindruck der Leidenschaft gesprochen werden, sondern nötig ist, daß wir uns die Tatsachen vergegenwärtigen. Läßt man diese sprechen, so führt es zur Objektivität. Und solche Objektivität ist nicht einerlei mit einem Gleichgültigsein gegenüber diesen Beziehungen.

Großes geht in unserer Zeit vor, Ungeheures. Und eine künftige Zeit wird nötig haben, für das, was in unserer Zeit vorgeht, im Sinne dessen, wie wir von Wiederholungen sprechen, bedeutsame Ereignisse vergangener Zeiten heranzuziehen. Nicht nur eines, vieles drängt sich zusammen, um eine Wiederholung zu bilden, eine zusammengefügte Wiederholung von bedeutenden geschichtlichen Ereignissen.

Wie einstmals, in der vollen Blüte der griechisch-lateinischen Kultur, die Römer die Punischen Kriege gegen Karthago auskämpfen mußten, wie damals die denkwürdige Schlacht bei Mylä entschied über das Geschick der Römer, die ihre aufblühende griechisch-römische Kultur zu erhalten hatten gegenüber einem Überfluten untergehender Kräfte von selten des zwar äußerlich noch starken Reiches der Karthager, so finden wir am Ausgangspunkte des gegenwärtigen Krieges etwas wie eine Wiederholung gewisser Ereignisse. Es darf das an diesem Orte hier schon heute ausgesprochen werden. Es fand damals zwischen den Römern und den Karthagern eine merkwürdige Schlacht statt. Die Karthager hatten eine gewaltige Flotte, der gegenüber Rom mit seinen wenigen Schiffen machtlos schien. Da kamen die Römer auf die ungewöhnliche Idee, Enterbrücken herzustellen, die von Schiff zu Schiff führten und gewissermaßen die Seeschlacht in eine Landschlacht umwandelten, so daß die Römer auf dem ihnen vertrauten Boden einen großen Sieg errangen. Wie nun damals etwas Unerhörtes für jene Zeit geschah, so hat sich etwas, was die wenigsten Menschen denken können, in Lüttich abgespielt, was eine gewisse Beziehung zeigt zu den geschilderten Ereignissen und von dem künftige Zeiten als einem allerersten Ereignis sprechen werden. Ich erwähne diese Dinge nur, weil ich aufmerksam machen möchte auf das Bedeutsame der Geschehnisse, innerhalb derer wir in der Gegenwart stehen.

Sind es doch gerade diese Tage, in denen wichtige Entscheidungen im Osten und im Westen auf des Messers Schneide stehen. Es möchte einem das Herz zerreißen, wenn man bedenkt, was sich gegenübersteht, und es darf gerade in diesen Tagen, wo die Entscheidung sozusagen wie etwas Ungewisses vor dem Blick des Menschen steht, auf etwas anderes aufmerksam gemacht werden, was von ungeheurer Wichtigkeit ist, gedacht zu werden.

Ich darf über diese Dinge so sprechen, wie ich sprechen werde, weil ich gewissermaßen durch mein Karma dazu vorbereitet bin. Geboren bin ich ja in demjenigen Reiche, von dem man sagt, daß es so viel beigetragen habe zu dem

Völkerkriege; aber herangewachsen, sehe ich, daß ich schon in der Kindheit zur Heimatlosigkeit bestimmt war. Ich hatte keine Gelegenheit, die eigentümlichen Gefühle des Zusammenhangs mit den Land- und Volksgenossen selbst zu erleben. Außerdem fiel meine Kindheit in die Zeit, wo ich in Österreich selbst den Deutschenhaß kennenlernte, wo Deutsch-Österreich noch stand unter dem Eindruck der Siege Preußens, wo auch die Deutschen in Österreich die Reichsdeutschen haßten. Eine Voreingenommenheit für Deutschland in mir zu erzeugen, war keine Gelegenheit. Diese Heimatlosigkeit, die mir durch mein Karma gegeben worden ist, berechtigt mich, objektiv zu sprechen, voll Bewußtsein, daß gerade da die anthroposophische Gesinnung durch meine Worte sprechen kann.

Es geziemt sich heute nicht, prophetische Worte zu sprechen. Deshalb mag derjenige unerwidert bleiben, der da sagt: Wo der Sieg zuletzt bleiben mag, sei zweifelhaft. Aber ein Sieg, ein wichtiger Sieg, der zusammenhängt auch mit einer geistigen Betrachtung, der unauslöschlich ist für alle kommenden Zeiten, der ist schon errungen worden. Welches ist dieser Sieg? Er wurde erfochten vor Ausbruch des Krieges. Dieser Sieg läßt sich in folgender Weise charakterisieren: War nicht Europas Mitte lange Zeit verbunden mit dem Osten? Wir reden wahrlich nicht von dem Volke, das in Europas Osten wohnt. Über dieses Volk sind wir gut unterrichtet, und wer da Wahres über das Verhältnis dieses Volkes zu der Völkerentwickelung erfahren will, der lese den Vortragszyklus «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhänge mit der germanisch-nordischen Mythologie». Etwas anderes ist dieses Volk im Osten und etwas anderes das Trifolium, das gegenwärtig dort an der Spitze gegen deutsches Geistes- tum steht: der Zarismus, der russische Militarismus, der eine Schlappe erhalten hat, und der verlogene Panslawismus. Es gab Fäden, die von Europas Herzen nach diesem Trifolium gingen, wenn auch nicht bis zu seinem letzten Blatt.

Am 31. Juli dieses Jahres wurde durch die Kriegserklärung dieser Faden zwischen Deutschlands und Österreichs Leitung und dem Zarismus zerrissen, hinweggefegt. Das war ein großer Sieg ... [Das Folgende ist unklar. Der Sinn scheint etwa der zu sein, daß das Geschehen, welches sich damals zwischen der europäischen Mitte, den Westmächten und Rußland abspiclte, zur weltgeschichtlichen Besinnung aufrufe. Vgl. auch die Fußnote auf Seite 13.]

Darin liegen bedeutsame Züge der Weltgeschichte. Man braucht sich nicht die Augen zu verschließen für die Unnatur des Bundes zwischen Europas Westen und Nordwesten und dem Osten, wenn man auf anthroposophischem Boden der Gerechtigkeit steht. Versuchen wir nur, das weiter zu üben in dieser schweren Zeit, was wir durch die Geisteswissenschaft selbst und durch manches von dem auch, was uns aufgedrungen ist, gelernt haben.

Als wir im Streite mit Frau Besant waren, war es sogar ein indischer Gelehrter, der über die Art, wie Frau Besant nach Toleranz
schrie, sagte, Mrs. Besant mache es so, wie wenn man einem Menschen, dem die Hand abgehauen wird und der sich dagegen wehrt, zurufe: Sei tolerant, sonst beginnst du den Streit! - Es zeugt von wenig Denken, wenn man nicht einsieht, daß es eine Absurdität ist, zu verlangen, daß der andere sich die Hand abhauen lassen solle, ohne sich zu wehren.

Ich habe es die letzten Wochen oft hören müssen, daß gesagt wurde: Wenn Österreich den Krieg mit Serbien nicht begonnen hätte, so wäre das «tolerant» gewesen. - Genau derselbe Fall! Man ruft dem zu, dem die Hand abgehauen werden soll: Sei tolerant! - Wir haben mancherlei Möglichkeiten, durch das, was sich so schmerzhaft um uns herum abspielt, Objektivität zu gewinnen; aber dazu müssen wir richtig denken können. Denken lernen ist auch eine Aufgabe der Theosophie. Es gibt jenen Zyklus über die Volksseelen. Aber wenn wir jetzt in ernster Zeit ihn nicht in heiligstem Ernst verstehen könnten, dann wäre alle unsere damalige Beschäftigung mit diesem Zyklus ein theoretisches Spiel. Erst dann sind uns diese Dinge in Fleisch und Blut übergegangen, wenn wir sie durchzufühlen wissen, wo es sich darum handelt, sich Klarheit zu verschaffen, wie es jetzt nötig ist. Im vorletzten Vortrage des Zyklus versuchte ich darzustellen, daß sich die verschiedenen Volksseelen so zueinander verhalten, wie ich es im letzten Bilde der «Pforte der Einweihung» zu schildern versuchte in bezug auf das Zusammenspiel der drei Seelenkräfte. Der Inhalt der Rede, die Worte, die jede der drei Persönlichkeiten dort spricht, müssen genau so gesprochen sein, wie sie sind, da jede der Persönlichkeiten eines der drei Seelenglieder des Menschen darstellt.

Im vorletzten Vortrage des Volksseelenzyklus werden Sie hingewiesen darauf, wie sich, wenn wir die Völker Italiens, Spaniens nehmen, für unsere Zeit Nachklänge des dritten nachatlantischen Zeitalters zeigen: der Volkscharakter ist ausgeprägt als Empfindungsseele. Bei Frankreich ist es die Verstandesseele, bei England die Bewußtseinsseele, und in Europas Mitte ist es das Ich.

Wissen wir nicht, daß es Kämpfe in der eigenen Seele geben kann, daß die einzelnen Glieder im Kampfe gegeneinander stehen können? Aufmerksam darauf ist gemacht im zweiten Drama, der «Prüfung der
Seele». Wir können ein Bild davon gewinnen, was sich in unserer Zeit abspielt, wenn wir alles das, was dort zum Ausdruck kommt, auf uns wirken lassen. Und wir müssen versuchen, dieses Bild so in unserer Seele zur Klarheit zu bringen, daß wir wissen, wie wir in Europas Mitte das Ich zu suchen haben. So haben wir gleichsam mitten in den Tagen des Friedens in stiller geistiger Arbeit in jenem Zyklus die Grundlagen von etwas vor unsere Seele gestellt, was heute als schweres Schicksal die Welt erfüllt. Im Grunde genommen wird uns vieles von dem, was jetzt vorgeht, erklärlich werden, wenn wir alles das in Betracht ziehen, was in dem oben genannten Zyklus ausgesprochen ist. Dann erst werden wir die nötige Objektivität erlangen.

Es ist in allen Kriegen vorgekommen, daß der eine dem anderen die Schuld gibt. Für uns, meine lieben Freunde, geziemt es sich nicht, so zu denken; für uns geziemt sich ein anderes. Durch einen Vergleich will ich es klarmachen.

Man nehme an, jemand sei alt geworden, und stelle sich daneben vor ein Kind in Frische und voll Kraft. Wäre es da gescheit, wenn der Greis dem Kinde grollen würde und sagte: Du Kind in deiner jugendlichen Kraft, du bist schuld, daß ich die Gebrechen des Alters trage! - Nicht gescheiter ist es, wenn jetzt zum Beispiel den Deutschen vorgeworfen wird, sie seien schuld an dem Kriege. Wir müssen uns klarmachen: Das, was geschieht, ist im Karma der Völker begründet. Auch im Leben der Völker gibt es Jugend und Alter; und wie im menschlichen Leben die frische Kraft des Kindes nicht schuld daran ist, daß das Alter jene Frische nicht mehr hat, so ist es auch töricht, im Leben der Völker solchen Vorwurf zu erheben.

Aber alles das, was geredet wird, darf uns nicht blind machen; wir müssen hinblicken auf das Tatsächliche, auf das Objektive. Die tieferen Grundlagen der gegenwärtigen Ereignisse entziehen sich heute noch der Besprechung - abgesehen davon, daß eine solche heute bei manchem böses Blut machen würde -, aber in einer anderen Weise kann ich auf das aufmerksam machen, worauf es ankommt.

Wir wissen als Anthroposophen: Im deutschen Geiste ruht Europas Ich. - Das ist eine objektive okkulte Tatsache. Ich möchte einen Mann anrufen, der nicht Theosoph war - er lebte im deutschen Geiste
uni zu charakterisieren, wozu die Gesinnung des Ich es gebracht hatte. Ich weiß, daß dies nicht die Gesinnung eines einzelnen Menschen ist. Es ist die Herman Grimms, der noch im geistigen Sinne Goetheblut in seinen Adern hatte. Er spricht die wunderbaren Worte: «Die Solidarität der sittlichen Überzeugungen aller Menschen ist heute die uns alle verbindende Kirche. Wir suchen leidenschaftlicher als jemals nach einem sichtbaren Ausdrucke dieser Gemeinschaft. Alle wirklich ernsten Bestrebungen der Massen kennen nur dies eine Ziel. Die Trennung der Nationen existiert hier bereits nicht mehr. Wir fühlen, daß der ethischen Weltanschauung gegenüber kein nationaler Unterschied walte. Wir alle würden für unser Vaterland uns opfern; den Augenblick aber herbeizusehnen oder herbeizuführen, wo dies durch den Krieg geschehen könne, sind wir weit entfernt. Die Versicherung, daß Friede zu halten unser aller heiligster Wunsch sei, ist keine Lüge. »Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen durchdringt uns.»

Nehmen Sie als Antwort darauf das, was die anthroposophische Lehre uns bringt. Unsere geistige Bewegung will die Möglichkeit herbeiführen, solche Sehnsucht zu befriedigen. Und dann noch andere Worte Herman Grimms: «Die Menschen als Totalität anerkennen sich als einem wie in den Wolken thronenden unsichtbaren Gerichtshöfe unterworfen, vor dem nicht bestehen zu dürfen, sie als ein Unglück erachten und dessen gerichtlichem Verfahren sie ihre inneren Zwistigkeiten anzupassen suchen. Mit ängstlichem Bestreben suchen sie hier ihr Recht. Wie sind die heutigen Franzosen bemüht, den Krieg gegen Deutschland, den sie vorhaben, als eine sittliche Forderung hinzustellen, deren Anerkennung sie von den anderen Völkern, ja von den Deutschen selber fordern!»

Man nehme als Antwort auf dieses Bild, was die Anthroposophie von den Reichen der Hierarchien sagt. Ergreifend ist, zu sehen, wie der Menschengeist in seinen besten, höchsten Persönlichkeiten voll tiefster Sehnsucht ist nach dem, was die Geisteswissenschaft bringen will, aber an ihr vorbeigeht, sie nicht findet, und wie dann mit ängstlichem Bestreben die Menschen ihr Recht hier suchen.

Dann noch eine merkwürdige Tatsache. Herman Grimm sagt: «Wie sind die heutigen Franzosen bemüht, den Krieg gegen Deutschland,
den sie vorhaben, als eine sittliche Forderung hinzustellen, deren Anerkennung sie von den anderen Völkern, ja von den Deutschen selber fordern!» Nur zu gut gedacht ist das. Die Anstrengung, diesen Krieg als eine sittliche Forderung hinzustellen, kann man sie heute nicht bemerken aus dem, was uns aus dem Westen entgegenkommt? Und dann noch ein drittes Wort Herman Grimms möchte ich Ihnen vorlesen. Wieder

werden Sie finden, wie es seine Erfüllung findet in dem, was unsere Bewegung bringt: «Die Bewohner unseres Planeten, allesamt als Einheit gefaßt, erfüllt ein allverständliches Feingefühl, das selbst die rohesten Völker ahnen, und das zu verletzen sie Scheu tragen. Die Menschen von heute erkennen jedem Einzelnen in geistigen Dingen das Recht individueller Selbstbestimmung zu. Selbst wilde menschliche Geschöpfe lassen sich zu diesen Gedanken hinleiten.» Damit aber spricht Herman Grimm nichts anderes aus als gerade den ersten Grundsatz unserer Gesellschaft.

Da sehen Sie, wie unsere Anthroposophie eine Antwort ist auf den Ruf, den der deutsche Geist ertönen ließ in den Stimmen der Besten seines Geisteslebens. Das Herz Europas hegt eine tiefe Sehnsucht nach Spiritualität. Eine Beleuchtung erfährt dadurch auch die Tatsache, daß der Deutsche, wo er hinkommt, sich unter Opferung seiner bisherigen Lebenssitten anpaßt den Landesgewohnheiten, nicht seine geistige Kultur, wohl aber seine Nationalität hingebend.

Dies alles, meine lieben Freunde, ist auf der einen Seite geeignet, uns gerecht sein zu lassen, und dabei doch nicht die Augen zu verschließen vor dem, was wirklich beachtet werden muß.

Auch für den Okkultisten gab es Überraschungen in der letzten Zeit; und ich darf sagen, während meines Kursus in Norrköping konnte oder mußte ich ein Wort sprechen, das auf solcher Überraschung beruht hat. Es ist wahr: Daß diese Ereignisse eintreten mußten, konnte man seit Jahren voraussehen, auch daß sie schicksalsgemäß in diesem Jahre kommen mußten. Aber Anfang Juli war nicht mehr zu sagen, als daß wir uns zum Münchner Zyklus versammeln würden, und dann, wenn wir auseinandergehen würden - so konnte man erwarten -, dann würden wir bedeutungsvollen Ereignissen gegenüberstehen. Da kam das Attentat von Sarajewo. Wenn ich oft betont habe, wie anders die Dinge sind hier auf dem physischen Plane als auf dem geistigen Plane, wie oft das Gegenbild sich zeigt, so war es doch auch zu meiner Überraschung, als ich vergleichen konnte die Individualität, die durch dieses Attentat gegangen ist, vor und nach dem Tode. Etwas Eigenartiges ist da geschehen: Diese Persönlichkeit ist zu einer kosmischen Kraft geworden. Ich erwähne dies, um darauf aufmerksam zu machen, wie die Dinge auf dem physischen Plan Symbolum für Geistiges sind, und wie, genau genommen, alle Ereignisse des physischen Planes erst erklärt werden, wenn man hindurchsieht nach dem geistigen Plane. Einige von Ihnen wissen von meinem früheren Ausspruch. Ich sagte: Das Schreckliche schwebte in der astralischen Welt, es konnte sich nur nicht niedersenken auf den physischen Plan, weil astralische Kräfte auf dem physischen Plan versammelt waren, Furchtkräfte, die ihm hindernd entgegenwirkten. - Es war am 20. Juli, als ich wußte, daß die Furchtkräfte nun Kräfte des Mutes, der Kühnheit wurden. Eine unbeschreiblich großartige Tatsache: Die Kräfte der Furcht wurden zu Kräften des Mutes. Da war es nicht mehr unerklärlich, was auf dem physischen Plan als ein so einzigartiges Phänomen sich abspielte: jener Enthusiasmus. Das ist eine Tatsache, die mir einzigartig war, und soviel mir bekannt ist, auch keinem Okkultisten vorher bekannt war.

Nun, Sie alle sind ja Zeugen gewesen, wie dieser Enthusiasmus in einigen Tagen die Menschen ergriffen hat, die vorher wahrhaft friedliebende Menschen waren, wie eine Welle von Mut sich über sie ergoß.

Es kamen bald die Zeiten, wo man mit Betrübnis hörte, welche ungeheuren Opfer dieser Krieg fordert. Und als ich in den ersten Tagen des September in Berlin war, zog tiefer Schmerz in meine Seele, als ich gewahr wurde, welche Blüten deutscher Seelen hingeopfert werden mußten auf dem Feld. Ich mußte dem Schmerze nachhängen, und der erzeugt - nicht aus eigenem Verdienst - okkulte Forschung. In Schmerzen wird der Seele okkulte Erkenntnis geschenkt. Die bange Frage stand vor meiner Seele: Wenn insbesondere die Blüte der Führer der einzelnen Korpsmassen dahingerafft wird, was wird dann?

Und da konnte man sehen, wie die Gefallenen es waren, die nach dem Tode auf dem Schlachtfelde denen halfen, die nach ihnen zu kämpfen hatten. Das ergab die hellseherische Forschung. Wenn die Toten den Lebenden helfen, dann ist das inmitten des Schmerzes ein Trost. Meine lieben Freunde, hineingreifen muß das, was Geisteswissenschaft ist, in das Leben in den Momenten, wo jeder Trost unmöglich erscheint, wo die rechte Seelenstimmung nicht gefunden werden kann. Auch da vermag geistige Erkenntnis die rechte Seelenstimmung zu geben, sie kann auch da noch Trost gewähren. Ich weiß, es wird Seelen geben aus unserer Gemeinschaft, die Mut schöpfen werden aus solcher Erkenntnis inmitten der traurigen Ereignisse.

Aus dem Studium der Geisteswissenschaft wissen wir, daß Geisteswesen Lenker und Leiter des Menschheitsganges sind. In der geistigen Welt ist es vorgeschrieben, daß bis zu einem gewissen Zeitpunkt annähernd das eine oder andere geschieht. Nehmen wir an, bis zum Jahre 1950 oder 1970 sei es für die Menschheit der Erde bestimmt, ein gewisses Maß von Liebefähigkeit zur Bekämpfung des Egoismus zu erreichen. Alles, was Geisteswissenschaft ist, will diese Liebefähigkeit erzeugen. Sie tut es ähnlich, wie das Holz im Ofen Wärme erzeugt. Sie kann erzeugt werden durch das Wort; und innerhalb unserer Strömung wird es versucht, sie zu erzeugen durch die großen Lehren der Anthroposophie. Aber wenn nicht genügend wäre das Entgegenkommen der menschlichen Seelen gegenüber dem Worte, wenn die Dinge zu langsam vor sich gehen würden, so daß bis zu dem Zeitpunkt, der vorgeschrieben ist, die Liebefähigkeit und Aufopferung nicht genügend entfaltet wäre, dann muß ein anderer Lehrmeister eintreten.

In Dörnach ist es symbolisch vorgeführt worden. Eigentlich war die Absicht, den Bau Anfang August fertig zu haben. Daraus ist nichts geworden; es war vom Karma nicht vorbestimmt, daß der ganze Bau bis zu dieser Zeit fertig stehe und herunterschaue von seiner die Gegend überragenden Anhöhe von Osten und Südosten als Wahrzeichen des Geistes. Doch es erheben sich in die weite Landschaft hinein die Säulen mit den Kuppeln als Geisteswarte. In unserem Bau soll auch die Frage der Beschaffung eines akustisch guten Raumes gelöst werden. Ich konnte mich überzeugen, daß die rechte Akustik gefunden ist. Der Klang, wie er von einem gewissen Punkte her geprüft wurde, ergab, daß die Akustik die richtige für den Bau sei. Aber in diese Akustik hinein konnten unsere Freunde nicht zuerst das Wort vom geistigen Leben hören, sondern zuerst hörten sie den Widerhall des Kanonendonners vom Süden des Elsaß, und anstatt des Lichtes aus der geistigen Welt zogen von dem Scheinwerfer vom Fort Istein weite Lichtmassen in den Bau hinein und durchleuchteten ihn. Eine eigentümliche Symbolik! Eine Symbolik, die vielleicht doch angeführt werden darf. Ein anderer Lehrmeister ist manchmal nötig!

War es nicht ein ungeheurer Lehrmeister? Stellt er sich nicht dem Materialismus gewaltig entgegen? Was hat sich dann alles in einer Woche vollzogen! Welche Summe von Bekämpfung des Egoismus! Welche Summe von Aufopferungsfähigkeit, von Menschenliebe ist da entstanden!

Als ich kürzlich von Wien zurückfuhr, spielte mir Karma eine Zeitung in die Hand. Darin stand eine Schilderung von einem österreichischen Krieger, der in das Feld zog. Er beschreibt zuerst, wie während der Fahrt zum Kriegsschauplatz den Soldaten von allen Seiten Liebesdienste erwiesen werden, und am Schluß kommt ein Passus - der Krieger ist aller Wahrscheinlichkeit nach nie der Theosophie nahegetreten da sagt er: Wir, die wir in das Feld ziehen, versuchen mit all dem Mut und mit all dem, was wir haben, für die gerechte Sache einzustehn; aber auch die, die zu Hause bleiben, können wirken. - Dann kommen die großen Worte, er sagt: «Wen Gott erhört, der bete - wer nicht beten kann, der sammle alle seine Gedanken und Willenskräfte zu dem inbrünstigen Wunsche nach dem Siege...», und er trägt so das Seine bei! - Von der Kraft der Empfindung haben wir lange Jahre gesprochen. So lebt jetzt in einem einfachen Soldaten, was wir in jahrelanger Arbeit gepflegt haben. Mag das nächste Ergebnis dieses oder jenes sein, eines wird das Ereignis zeitigen: Spiritualität in der menschlichen Seele, die solche sonst noch lange nicht gefunden haben würde.

Groß sind diese Ereignisse. Zu vergleichen sind sie nur mit großen Ereignissen der Vergangenheit, die sich zyklisch übereinanderlegen. So wie der Kampf der Römer gegen die Punier, wie die Kriege der Völkerwanderung wichtig und eingreifend waren für die werdende Kultur der Völker, so ist nicht weniger bedeutsam der Kampf, in dessen Mitte wir stehen. Und aus manchem Wort, das ich spreche, wird eines in Euer Empfinden hineinleben können: daß diejenigen, die heute im Felde, in der Schlacht ihr Blut vergießen, dieses Blut als Opfer bringen für etwas, was geschehen muß. Geschehen muß es zum Heile der Menschheit. Und wenn wir auf die großen Opfer schauen, auf die Schmerzen, eines kann uns doch, wenn auch nicht freudig stimmen, so doch innerlich mit großer Befriedigung erfüllen: daß heiliges Blut fließt, geheiligt durch die Ereignisse; und die, die es vergossen haben, werden die wichtigsten Mitglieder werden für zukünftige Zeiten. Vieles wird uns verständlich werden, wenn wir uns entschließen können, in dem fließenden Blut geheiligtes Opferblut zu sehen. Wenn wir unsere Seelen mit dieser Wahrheit durchdringen, dann wird der Geist Früchte in uns tragen. Sagen darf ich es: Erfüllen kann sich gerade in den Seelen unserer lieben anthroposophischen Freunde das, was jener einfache Soldat gesagt hat.

Die Gedanken, die in der anthroposophischen Seele als Überzeugung gehegt werden, sie werden besonders stark hinaustönen; und das ist nötig, wenn die Formel, die wir unseren Ausführungen voransetzten, wirken soll. Unter den Kämpfern gibt es schon solche, die in dem rechten Glauben dienen.

Geister Eurer Seelen, wirkende Wächter, Eure Schwingen mögen bringen Unserer Seelen bittende Liebe
Eurer Hut vertrauten Erdenmenschen, Daß, mit Eurer Macht geeint, Unsre Bitte helfend strahle Den Seelen, die sie liebend sucht.

Meine lieben Freunde! Daß wir den Sinn dessen, was wir an Gedanken gelernt haben, jetzt den Ereignissen gegenüberstellen, damit wir die Prüfung bestehen können, daß wir gerechten Auges die Ereignisse, die Verhältnisse ins Auge fassen, das war der Zweck meines heutigen Vortrages. Spiritualität wird schon kommen auch durch jenen großen Lehrmeister, der jetzt hinzieht durch Europa. Aber der Mensch ist zur Freiheit geboren. Vieles liegt an denen, die mit uns vereint sind in der geistigen Bewegung. Werden die anthroposophischen Gedanken jetzt richtig in der Zeit der Prüfung in Euren Seelen sein, dann wird
jener Raum, der jetzt erfüllt ist von durcheinanderflutcnden Leidenschaften, erfüllt sein mit hell leuchtenden Geistgedanken, mit heiligen, echten Gefühlen. Solche Gefühle werden dauernd weiterleben.

Ich flehe in mancher Nacht, daß es viele Anthroposophen geben möge, die solche lichtvoll strahlende Gedankenkraft hinaussenden; und wenn wir dazu auch das richtige Wollen finden, werden wir die Möglichkeit haben, unseren Platz auszufüllen in echtem Liebesdienst. Seien wir achtsam, wo wir die Liebe auch werktätig in die Welt bringen dürfen. Unser Karma wird es schon dahin bringen, ob wir da oder dort stehen, daß dies oder jenes von uns gefordert wird, zu dem wir gerade ausersehen sind.

Nur mit Tränen in den Augen konnte ich den Brief eines jungen Österreichers an seine Mutter lesen, der am 26. Juli die Worte mitanhörte, die in Dörnach gesprochen wurden, wie das, was Anthroposophie an Gesinnung und an Kraft geben kann, in seinem Herzen lebt, und ihn seine Pflicht erfüllen läßt da, wo das Schicksal ihn hingestellt hat. Und dieselben Gefühle und Gedanken traten mir aus dem Brief eines anderen jungen Freundes entgegen, der ebenfalls jener Zusammenkunft in Dörnach beigewohnt hatte und dann ins Feld gezogen war. Solche Gedanken und Gefühle sind es, die heute in den Seelen leben müssen: Da, wo die Pflicht sich uns zeigt, sie zu erfüllen suchen, unsere Urteilskraft walten lassen und achtsam sein, wo unsere Liebe verlangt wird. Dann wird eines sich in der Zukunft erfüllen: Wenn einstmals Europas Völker nicht mehr sich in den Schlachten gegenüberstehen werden, dann werden unter den Gedanken diese, die wir jetzt hinaussenden, die bleibenden sein, die werden die stärksten sein, sie werden ein Ewiges darstellen. Das, was wir jetzt fühlen, wird zum Heile sein, wenn es verbunden wird mit dem Gefühl, daß ein Sieg unausbleiblich ist: der Sieg des Geistes.

Merkwürdige Worte hat ein Staatsmann in Deutschland noch in diesem Frühling gesprochen. Er sagte über unser Verhältnis zu Rußland, daß Deutschland in freundschaftlichem Einvernehmen stehe mit Petersburg, welches entschlossen sei, auf Pressetreibereien nicht zu achten. Und über England wurde im Juli gesagt, daß die Entspannung Fortschritte mache, daß die Verhandlungen mit England noch nicht abgeschlossen seien, daß sie aber in diesem Sinne weitergeführt würden. So konnte ein namhafter Staatsmann im Juli noch sprechen. Man lese diese Worte jetzt wieder und versuche sich zu vergegenwärtigen, wie menschliche Urteilskraft vor den dahinflutenden Ereignissen steht. Eines aber kann erhellen aus diesen Worten: Wir haben den Krieg nicht gewollt! - Oh, man möchte - verstehen Sie mich recht! um es grotesk auszudrücken, Nichtdeutscher sein, damit diese Worte die gebührende Beachtung fänden, um ihnen den Nachdruck geben zu können, der ihnen gebührt.

Aber die menschliche Seele braucht etwas, was bleibt, was nicht so ist, daß man heute von Dingen spricht, die morgen schon sich als unhaltbar erweisen; sie braucht etwas, was heute Wahrheit ist und was morgen Wahrheit ist. Solche Wahrheit wird sie nur finden, wenn sie sich mit dem Geiste verbindet. Auf die Sieghaftigkeit des Geistes dürfen wir vertrauen. Wer sich mit dem Geiste verbindet, wird den rechten Weg finden zu jener Weisheit, die eben nur aus der Verbindung mit dem Geiste entstehen kann. Gerade in der Woche vor dem Kriegsausbruch mußte ich in einer Zeitung Sätze lesen, wie den folgenden: Trotz Liebknechts Rüge halte ich dafür, daß man im politischen Leben die Wahrheit nicht zu sagen braucht, außer wenn es herauskommen würde oder einem selber schaden würde. - Der Ausspruch ist geprägt aus dem Materialismus unserer Zeit, in dem wir erstickt wären ohne diesen Krieg, und den zu überwinden Aufgabe unserer Bewegung ist, die - im Gegensatz zu der Unglaublichkeit eines solchen Spruches - als ersten Satz die Worte hat: «Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit.»

Da zeigt es sich, wie sehr wir des Geistes der Wahrheit bedürfen, wenn wir die Dinge in ihrer Wirklichkeit erfassen wollen. Denn darum handelt es sich, daß wir zu jener Objektivität hindurchdringen, die nur durch den Geist der Wahrheit errungen werden kann. Dann wird man auch heute schon erkennen können, was eine spätere Zeit erkennen wird: daß dieser Krieg eine Verschwörung ist gegen deutsches Geistesleben.

Zu solcher Objektivität kann uns verhelfen der Spruch, der an den Volksgeist sich wendet:

Du, meines Erdenraumes Geist!
Enthülle Deines Alters Licht

Der Christ-begabten Seele, Daß strebend sie finden kann Im Chor der Friedenssphären Dich, tönend von Lob und Macht Des Christ-ergebenen Menschensinns!

Viel kann für unsere Seelen und für das Finden des rechten Weges hervorgehen, wenn wir lebendig mit dieser Seele vereinen, was aus solchem Spruche uns werden kann. Dann aber weiß ich, daß etwas geschehen wird, daß ein wichtiges Glied in dem, was sich entwickeln soll, da sein wird, etwas, was in der anthroposophischen Seele leben wird und was Anthroposophie in die Welt bringt, daß Hoffnungen entgegengekommen werden wird, die ich zusammenfassend aussprechen möchte mit den Worten:

Aus dem Mut der Kämpfer,
Aus dem Blut der Schlachten,
Aus dem Leid Verlassener, Aus des Volkes Opfertaten Wird erwachsen Geistesfrucht -
Lenken Seelen geist-bewußt Ihren Sinn ins Geisterreich.

Das ist es, meine lieben Freunde, worauf es ankommt: werktätige Liebe wollen wir üben, aufmerksam wachen auf die Forderungen des Tages. Und dann wollen wir vorurteilsfrei und klar hineinschauen in die Verhältnisse, um solche Objektivität zu erlangen, wie sie heute notwendig ist, und die so schwer zu erlangen ist für viele. Vielleicht können hier auch diejenigen unserer auswärtigen Freunde klärend wirken, die diese Worte hören.

Wenn wir zu solcher Objektivität durchdringen und zu solcher Bereitschaft werktätiger Liebe, dann kann aus solchem Streben eine Kraft erstehen, die nutzbar sein kann für diejenigen Geister, die ihr Wirken hineinsenden in die Geschicke der Völker und die auch in diesen ernsten, schweren Zeiten helfend und führend der Menschheit zur Seite stehen.

ZWEITER VORTRAG

Stuttgart, 13. Februar 1915

Immer wieder und wiederum muß betont werden, daß der wesentlichste Punkt unseres geisteswissenschaftlichen Strebens derjenige ist, der uns zeigt, wie bloßes Wissen, bloße in Ideen und Vorstellungen lebende Erkenntnisse immer mehr und mehr vergangenen Zeiten angehören müssen, und wie wir eine Erkenntnis zu suchen haben, eine Summe von Ideen und Vorstellungen, von Empfindungen und Willensimpulsen, die uns wirkliches Leben werden, die uns im eminentesten Sinne des Wortes lebendig werden. Es ist notwendig, daß wir zuweilen unser Nachsinnen, unsere Meditation hinlenken gerade auf diesen Kardinalpunkt unseres Strebens. Denn voll wird das Licht, das von diesem Punkte aus strahlen kann, nur dann unsere Seelen erleuchten können, wenn wir immer wieder und wiederum in treulichem Nachsinnen auf ihn zurückkommen. Es muß ja gerade für uns, die wir mit Seele und Herz uns bekennen wollen zu einem geisteswissenschaftlichen Streben, in dieser unserer ernsten Zeit Herzensbedürfnis sein, dasjenige, was uns durch Erkenntnisse werden kann, in das wirkliche Leben überzuführen, in das unmittelbare Leben der Seele. Wir müssen etwas dazu tun, daß alles dasjenige, was theoretische Einsicht nur, was bloß wissenschaftliches Streben ist, allmählich wirklich übergeführt werde in Erlebnisse, daß es bereichert werde aus der Geisteswelt heraus durch das, wodurch es Erlebnis werden kann. Sonst gehen wir einer Zeit der geistigen Ausdörrung entgegen; denn Theorien, bloß wissenschaftliche Überzeugungen, sind dazu geeignet, die Menschenseele und das ganze menschliche Leben überhaupt auszudörren. Aber tief, tief eingewurzelt ist in unserer Zeit der Glaube, daß man im Leben zurechtkommen müsse mit einer nach dem Muster von wissenschaftlicher Erkenntnis geordneten Überzeugung. Die großen Ereignisse, die sich in unserer Zeit abspielen, sie sollten insbesondere Aufforderungen sein an die zur Geisteswissenschaft geneigten Seelen, einmal wirklich über die Verschiedenheit von Leben und bloßem Wissen ins klare zu kommen, von Leben und bloßer, nach wissenschaftlichem Muster gebildeter Überzeugung. Wir müssen da schon einmal ein wenig versuchen, zu einer Art von Selbsterkenntnis, von rein menschlicher Selbsterkenntnis zu kommen; wir müssen das versuchen, müssen mit uns zu Rate gehen, wie sehr der Dämon der theoretischen Überzeugung gegenwärtig in den menschlichen Herzen lebt. Wir müssen das seelische Auge klar darauf hin richten, wie sich einwurzeln will dieser Dämon der theoretischen Überzeugung. Und das, was uns Anthroposophie sein soll, werden wir nicht zu unserem innersten Erlebnis machen, wenn wir das nicht versuchen, wenn wir nicht das Auge hinlenken auf Tatsachen, die auch den Anthroposophen sozusagen in seinem eigenen Seelenleben überraschen können, die darauf hinweisen, wie ferne man, wenn man sich so dem modernen Seelenleben hingibt, dem unmittelbaren Erlebnis des Geistigen steht, und wie nahe man dem Suchen nach einer theoretischen Überzeugung steht. Ganz unbefangen muß man solchen Tatsachen ins Auge schauen.

Ich konnte - und was ich jetzt anführe, soll nur als Beispiel angeführt werden -, seitdem die ernsten Ereignisse über Europa und die Welt hereingebrochen sind, an den verschiedensten Orten des deutschen Sprachgebietes über Erlebnisse sprechen, die mit

unserer ernsten Zeit im Zusammenhang stehen. Ich habe es ja auch hier in Stuttgart tun dürfen. Da und dort wurde von mir über solche Erlebnisse gesprochen. Was war eine der Folgen davon, daß solche Erlebnisse besprochen worden sind? Eine der Folgen war die, daß Angehörige anderer Reiche gekommen sind mit der Anforderung, dasjenige, was innerhalb unseres Sprachgebietes gesprochen worden ist, auch zu ihnen zu bringen. Oftmals war das gefordert unter der gutgemeinten Voraussetzung, daß die Wahrheit für alle Menschen selbstverständlich die gleiche sei, und daß solch ein Hintragen desjenigen, was an einem Orte gesprochen wird, zum anderen Orte ohne weiteres zur Aufklärung der Wahrheit in unserer schwierigen Zeit dienen könne. Es ist ja innerhalb unserer Geistesströmung Mode geworden, alles, was gesprochen wird, auch dasjenige, was gesprochen wird aus dem unmittelbaren Impuls nicht nur der Zeit, sondern auch des Ortes und der Menschen heraus, zu denen es gesprochen wird, aufzuschreiben und nun den Glauben
zu haben, daß das jedem in der gleichen Weise dienen müsse, weil man die theoretische Voraussetzung macht, die Wahrheit könne nur auf eine einzige Weise formuliert werden. Nun, meine lieben Freunde, es würde sich jener Unfug, der darin besteht, daß man in genauer Weise das gesprochene Wort nachschreibt und glaubt, daß es noch immer den Inhalt habe, wenn es nun als nachgeschriebenes Wort da oder dort vorgelesen werde oder wiedergesprochen werde, es würde sich dieser Unfug ins Ungeheuerliche auswachsen, wenn man das glauben könnte, was eben angedeutet worden ist.

Wenn diejenigen Dinge, welche die Menschen Europas und der Welt gegenwärtig auszumachen haben, ausgemacht werden könnten durch Worte, dann brauchten nicht jene ungeheuren Ströme von Blut zu fließen, die aus den ewigen Notwendigkeiten der Erdenentwickelung heute fließen müssen. Wenn ohne weiteres die Möglichkeit bestünde, daß die Seelen sich aus den nationalen Aspirationen heraus verstehen würden, dann brauchten sie sich nicht mit Kanonen gegeneinander zu stellen. Wir müssen uns mit demjenigen, was als der Charakter des Erlebnisses angegeben worden ist, wir müssen uns mit geisteswissenschaftlicher Erkenntnis gerade da bewähren, wo es darauf ankommt, dem großen Ernst entgegenzusehen. Für alltägliche Seelenbedürfnisse spielerisch okkulte Wahrheiten zu gebrauchen, das kann nicht die Aufgabe unseres geisteswissenschaftlichen Strebens sein. Solange wir nicht in der Lage sind, es zu dem Verständnis zu bringen, daß in den Weltenerscheinungen, die uns auf dem physischen Plan entgegentreten, wirklich spirituelle Mächte tätig sind, und daß wir Geisteswissenschaft brauchen, um Wert und innere Wahrheit dieser spirituellen Mächte abzuschätzen und zu durchschauen, solange wir das nicht vermögen, haben wir noch nicht das richtige Verhältnis zu unserer Geisteswissenschaft.

Das muß uns klar sein: Wenn wir auf rein anthroposophischem Boden stehen, wenn wir die hohen Wahrheiten entwickeln für unsere Seele, welche des Menschen höchstes Wesen berühren, dann stehen wir auf einem Boden, der jenseits ist aller Nationalität, ja jenseits aller Rassenunterschiede sogar. Stehen wir recht auf dem Boden desjenigen, was wir über des Menschen Wesen aus der spirituellen Erkenntnis gewinnen können, dann gelten dieselben Wahrheiten über den ganzen Erdkreis hin, ja innerhalb gewisser Horizonte für andere Planeten unseres Planetensystems: sobald wir auf diesem Boden stehen, sobald für uns in Betracht kommen die höchsten, das menschliche Wesen betreffende Gedanken. Anders ist es, wenn Dinge in Betracht kommen, aus denen etwas anderes spricht und sprechen muß als dieses allerhöchste Wesen des Menschen: Wenn Völker einander gegenüberstehen, haben wir es nicht zu tun mit demjenigen, was in des Menschen Wesen hinausreicht über alle die Differenzierungen der Menschheit. Wenn Völker einander gegenüberstehen, so stehen nicht bloß Menschen, sondern spirituelle Welten einander gegenüber, stehen sich solche Wesenheiten in spirituellen Welten gegenüber, die durch die Menschen sich betätigen, die in den Menschen leben. Und zu glauben, daß dasjenige, was für Menschen gelten muß, auch gelten muß für jene komplizierte Dämonen- und Geisterwelt, welche durch die Menschen wirkt, wenn Völker miteinander kämpfen, zu glauben, daß man durch einfache menschliche Logik etwas ausmachen könnte über dasjenige, was die Dämonen gegeneinander treibt, das heißt doch, noch nicht den Glauben an eine konkrete spirituelle Welt gefunden zu haben.

Was meine ich damit? - Nicht wahr, wenn wir jetzt hinaussehen auf dasjenige, was draußen in der äußeren Welt geschieht, so finden wir - ich will jetzt ganz absehen von den eigentlichen schmerzlichen Kriegsereignissen -, daß Menschen verschiedener Nationalitäten einander gegenüberstehen. Wir finden, daß die eine Nationalität die andere mit ihrem Haß manchmal in der furchtbarsten Weise überflutet. Dann versuchen jetzt die Menschen zurechtzukommen damit, das heißt, sich zu fragen, wer nun mehr Recht hat zu hassen, dieses Volk oder jenes Volk, oder welches man mehr hassen soll als ein anderes. Man denkt wohl auch nach, welches Volk die besondere Schuld habe an diesem Krieg. Man denkt ungefähr über diese Angelegenheiten so nach, wie man mit

Recht nachdenkt bei einer Gerichtsverhandlung, wo man die verschiedenen Umstände abwägt. Was tut man aber im Grunde genommen, wenn man das tut, was eben charakterisiert worden ist und was das jetzige Schrifttum beherrscht, was tut man dann? Man stellt damit in Abrede alles spirituelle Leben, wenn man es auch nicht zugeben wollte, denn man bekennt sich zu dem Dogma, daß jene Dämonen zum Beispiel, die von Osten herübergetragen haben die Zwietracht in das europäische Leben, nach dem Muster des Verstandes, sagen wir, des Verstehens zu beurteilen sind, das der Mensch hat. Denn man glaubt nicht, daß es einen anderen Verstand, eine andere Urteilskraft gibt als diejenige, die der Mensch hat. All dasjenige, was gegenüber solchen die Evolution aufwühlenden Ereignissen vom bloß menschlichen Standpunkt aus beurteilt wird, ist eine Verleugnung des geisteswissenschaftlichen Lebens. Nur dann bekennen wir uns zum wirklichen geisteswissenschaftlichen Leben, wenn wir uns klar sind, daß sich in den physischen Ereignissen geistige Ursachen ausleben, Ursachen, die auch eine andere Urteilskraft notwendig machen als die des physischen Planes. Wenn sich Menschen mit verschiedenen Ansichten bekämpfen auf dem physischen Plan, dann kann man vielleicht nach menschlichem Urteil entscheiden. Das kann man aber nicht, wenn sich Völker bekämpfen, weil durch das Volksleben sich unsichtbare Mächte zum Ausdruck bringen. Im Menschen bringen sich allerdings auch unsichtbare Mächte zum Ausdruck, aber so, daß sie sich hineinfügen in das menschliche Urteil. Das tun sie im Völkerleben aber nicht. Da handelt es sich eben darum, daß wir uns bewähren in der Anerkenntnis des konkreten spirituellen Lebens und einsehen, daß noch ganz andere Impulse in der Menschenseele sprechen als diejenigen, die man bewältigen kann mit dem Erdenverstand, wenn solch große Ereignisse sich abspielen.

Wenn man heute dieses oder jenes liest, was da gesagt wird und was reichlich nachgesprochen wird auch von denjenigen, die einen Impuls von der Geisteswissenschaft haben empfangen wollen, dann findet man, daß vieles davon so geschrieben oder gesprochen ist, als wenn die Weltentwickelung erst am 20. Juli 1914 ungefähr begonnen hätte. Selbst da, wo man die Ursachen der gegenwärtigen Verwicklungen sucht, redet man so, als ob sie im vorigen Jahr begonnen hätten. Geisteswissenschaft wird neben vielem anderen auch das als praktisches Ergebnis zeitigen müssen, daß man etwas wird lernen wollen, daß man nicht aus dem, was unmittelbar der Tag gibt, sondern aus den größeren Zusammenhängen heraus sich ein Urteil wird bilden wollen. Das wird das Elementarste sein; das Weitere wird erst daraus bestehen, daß man das Urteil prüfen muß an dem, was Geisteswissenschaft zu geben in der Lage ist. Machen wir uns einmal an einem Beispiel klar, wie diese Geisteswissenschaft fruchtbar werden muß, wenn es sich darum handelt, unser Verständnis gegenüberzustellen dem Erleben, und das Erleben dann zu unserem eigenen zu machen.

Wir haben es ja immer wiederum betont, daß die Weltentwickelung, die Erdenentwickelung, für die nachatlantische Zeit in deutlich voneinander verschiedenen Kulturperioden verläuft. Wir haben diese Kulturperioden aufgezählt: die alte indische Kulturperiode, die persische, die ägyptisch-chaldäische, die griechisch-lateinische, dann diejenige, welche unsere eigene ist in der Gegenwart; dann haben wir darauf aufmerksam gemacht, daß eine sechste, eine siebente Epoche die unsrige wird ablösen müssen. Wir haben uns aber nicht damit begnügt, schematisch die Aufeinanderfolge dieser Kulturperioden einfach darzustellen, sondern wir haben versucht zu charakterisieren, welches das Eigentümliche der einzelnen Kulturperioden ist. Und wir haben dadurch versucht, ein Verständnis für unsere eigene Zeit zu gewinnen, für die Übergangsimpulse, die in unserer Zeit leben, in unserer fünften nachatlantischen Zeitepoche. Und wir haben uns auch klargemacht, daß keineswegs mit solchen Charakterisierungen irgend etwas Schematisches gemeint sein kann, zum Beispiel daß man nicht sagen kann, über die ganze Erde ziehe sich hin das Eigentümliche dieser Kulturepoche. An gewissen Orten tritt es auf, andere Erdenorte, andere Territorien bleiben zurück. Nicht absolut brauchen sie zurückzubleiben, aber sie bleiben mit alten Kräften zurück, um diese alten Kräfte später mit der fortschreitenden Evolution in einer anderen Kulturepoche entsprechend in Zusammenhang zu bringen. Man braucht nicht einmal an Wertigkeiten zu denken, sondern nur an Charaktereigentümlichkeiten. Wie sollte denn den Menschen nicht auffallen die tiefe Verschiedenheit, wenn es sich um Geisteskultur handelt, sagen wir der europäischen und der asiatischen Völker. Wie sollte denn nicht auffallen die Differenzierung, die gebunden ist an die äußere Hautfärbung! Wenn wir das europäisch-amerikanische Wesen und das asiatische Wesen anschauen - sehen wir zunächst ganz ab von Wertigkeiten dann müssen wir den Unterschied ins Auge fassen, daß die asiatischen Völker zurückbchalten haben gewisse Kulturimpulse vergangener Erdenepochen, während die europäisch-amerikanischen Völker hinweggeschritten sind über diese Kulturimpulse.

Nur wenn man in einem nicht ganz gesunden Seelenleben befangen ist, kann einem dasjenige besonders imponieren, was als orientalische Mystik die orientalische Menschheit aus alten Zeiten bewahrt hat, wo die Menschen es notwendig hatten, mit niederen Seherkräften zu leben. Solch ungesundes Geistesleben hat vielfach Europa allerdings ergriffen; man hat geglaubt, den Weg in die geistigen Welten durch asiatisches Jogi- tum und ähnliches lernen zu müssen. Diese Tendenz beweist aber nichts anderes als ein ungesundes Seelenleben. Das gesunde Seelenleben muß sich aufbauen auf die Überführung der Erlebnisse der fünften nachatlantischen Kulturepoche in spirituelles Leben, in geistiges Erkennen, und nicht auf das Herauftragen von irgend etwas in der Menschheit, was ja ganz interessant ist, sozusagen naturwissenschaftlich zu erkennen, was aber nicht für die europäische Menschheit erneuert werden darf, ohne daß sie zurückfallen würde in Zeiten, die ihr nicht angemessen sind. Aber andere Zeiten werden kommen über die Erdenentwickelung, folgende Zeiten. In diesen folgenden Zeiten, da werden veraltete Kräfte mit vorgeschrittenen Kräften wiederum sich verbinden müssen. Daher müssen sie an irgendeiner Stelle bleiben, um da zu sein, um sich verbinden zu können mit den vorgeschrittenen Kräften. Eine sechste wird auf die fünfte Kulturepoche folgen. Abstraktes Denken, dieses schreckliche abstrakte Denken, das eine Tochter ist der rein theoretisch-wissenschaftlichen Überzeugung, kann gar nicht umhin, das sechste Zeitalter höher zu schätzen als das fünfte, weil das sechste eben spätere Entwickelung ist. Wir sollten uns aber klar sein, daß es Zeiten des Aufgangs und Zeiten des Niedergangs gibt; richtig klar sollten wir uns sein darüber, daß das sechste Zeitalter, welches folgt auf das fünfte in der nachatlantischen Zeit, dem Niedergangnotwendigangehören muß, und daß dasjenige, was sich in der fünften nachatlantischen Zeitepoche herausentwickelt, der Keim sein muß für die der siebenten Kulturepoche erst wiederum folgende Erdenzeit. So lebendig muß man die Dinge betrachten, nicht abstrakt-theoretisch,
so daß man das sechste Zeitalter als ein vollkommeneres auf das fünfte als unvollkommeneres folgen läßt.

In der atlantischen Zeit war die vierte Epoche diejenige, in der die Keime lagen zu unserer Gegenwart. In unserer Zeit ist es die fünfte Kulturepoche, in der die Keime liegen zu dem, was auf die nachatlantische Zeit folgen muß. Und was ist das Charakteristische, das sich insbesondere in dieser fünften Kulturepoche herausentwickeln muß? Das ist das Charakteristische, was vorzugsweise durch das Mysterium von Golgatha angefacht worden ist: daß die spirituellen Impulse hinuntergeführt worden sind bis ins unmittelbar Physisch-Menschliche, daß gewissermaßen das Fleisch von dem Geiste ergriffen werden muß. Es ist noch nicht geschehen. Es wird erst geschehen sein, wenn die Geisteswissenschaft einmal einen größeren irdischen Boden hat und viel mehr Menschen sie im unmittelbaren Leben zum Ausdruck bringen, wenn der Geist in jeder Handbewegung, in jeder Fingerbewegung, möchte man sagen, wenn er in den allerallltäglichsten Handlungen zum Ausdruck kommt. Aber dieses Hinuntertragen der spirituellen Impulse war es, um dessentwillen der Christus in einem menschlichen Leibe Fleisch geworden ist. Und dieses Hinuntertragen, dieses Durchimprägnieren des Fleisches mit dem Geiste, das ist das Charakteristische der Mission, die Mission überhaupt der weißen Menschheit. Die Menschen haben ihre weiße Hautfarbe aus dem Grunde, weil der Geist in der Haut dann wirkt, wenn er auf den physischen Plan heruntersteigen will. Daß dasjenige, was äußerer physischer Leib ist, Gehäuse wird für den Geist, das ist die Aufgabe unserer fünften Kulturepoche, die vorbereitet worden ist durch die anderen vier Kulturepochen. Und unsere Aufgabe muß es sein, mit denjenigen Kulturimpulsen uns bekanntzumachen, welche die Tendenz zeigen, den Geist einzuführen ins Fleisch, den Geist einzuführen in die Alltäglichkeit. Wenn wir dies ganz erkennen, dann werden wir uns auch klar sein darüber, daß da, wo der Geist noch als Geist wirken soll, wo er in gewisser Weise Zurückbleiben soll in seiner Entwickelung - weil er in unserer Zeit die Aufgabe hat, ins Fleisch hinunterzusteigen -, daß da, wo er zurückbleibt, wo er einen dämonischen Charakter annimmt, das Fleisch nicht vollständig durchdringt, daß da weiße Hautfärbung nicht auftritt, weil atavistische
Kräfte da sind, die den Geist nicht vollständig mit dem Fleisch in Einklang kommen lassen.

In der sechsten Kulturepoche der nachatlantischen Zeit wird die Aufgabe die sein, den Geist vor allen Dingen als etwas sozusagen mehr in der Umgebung Schwebendes zu erkennen als unmittelbar in sich, den Geist mehr in der elementaren Welt anzuerkennen, weil diese sechste Kulturepoche die Aufgabe hat, die Erkenntnis des Geistes in der physischen Umgebung vorzubereiten. Das kann nicht so ohne weiteres erreicht werden, wenn nicht alte atavistische Kräfte aufgespart werden, die den Geist in seinem rein elementarischen Leben anerkennen. Aber ohne die heftigsten Kämpfe gehen diese Dinge in der Welt nicht ab. Die weiße Menschheit ist noch auf dem

Weg, immer tiefer und tiefer den Geist in das eigene Wesen aufzunehmen. Die gelbe Menschheit ist auf dem Wege, zu konservieren jene Zeitalter, in denen der Geist ferne gehalten wird vom Leibe, in denen der Geist gesucht wird außerhalb der menschlich-physischen Organisation, bloß dort. Das aber muß dazu führen, daß der Übergang von der fünften Kulturepoche in die sechste Kulturepoche sich nicht anders abspielen kann denn als ein heftiger Kampf der weißen Menschheit mit der farbigen Menschheit auf den mannigfaltigsten Gebieten. Und was diesen Kämpfen vorangeht, die sich abspielen werden zwischen der weißen und der farbigen Menschheit, das wird die Weltgeschichte beschäftigen bis zu der Austragung der großen Kämpfe zwischen der weißen und der farbigen Menschheit. Die zukünftigen Ereignisse spiegeln sich vielfach in vorhergehenden Ereignissen. Wir stehen nämlich, wenn wir dasjenige, was wir durch die verschiedensten Betrachtungen uns angeeignet haben, im geisteswissenschaftlichen Sinn ansehen, vor etwas Kolossalem, das wir in der Zukunft als notwendig sich abspielend erschauen können.

Da haben wir auf der einen Seite einen Teil der Menschheit mit der Mission, den Geist in das physische Leben so hereinzuführen, daß der Geist alles einzelne im physischen Leben durchdringe. Und auf der anderen Seite haben wir einen Teil der Menschheit mit der Notwendigkeit, gewissermaßen die absteigende Entwickelung nun zu übernehmen. Das kann nicht anders geschehen, als wenn dasjenige, was wirklich sich bekennt zur Durchdringung des Leiblichen mit dem Geistigen, Kulturimpulse hervorbringt, lebendige Impulse hervorbringt, die für die Erde bleibend sind, die von der Erde nicht wieder verschwinden können. Denn was dann nachkommt als sechste, als siebente Kulturepoche, das muß geistig von den Schöpfungen der fünften leben, das muß die Schöpfungen der fünften Kulturepoche in sich aufnehmen. Die fünfte Kulturepoche hat die Aufgabe, das äußere idealistische Leben zum spirituellen Leben zu vertiefen. Das aber, was so als spirituelles Leben vom Idealismus erobert wird, das muß später angenommen werden, das muß weiterleben. Denn im Osten wird man nicht die Kräfte haben, ein eigenes Geistesleben produktiv hervorzubringen, sondern nur dasjenige, was hervorgebracht ist, in sich aufzunehmen. So muß sich die Geschichte abspielen, daß von der gegenwärtigen, die eigentlichen Kulturimpulse in sich tragenden Menschheit eine spirituelle Kultur geschaffen wird, welche die eigentliche geschichtliche Nachfolge der fünften Kultur ist, und daß diese Kultur verarbeitet wird von dem, was nachfolgt.

Versuche man einmal, sich ganz objektiv, ohne Voreingenommenheit den Unterschied zwischen diesen beiden Menschheitsströmungen klarzumachen. Man versuche sich einmal klarzumachen, wie seit dem Eintritt desjenigen Teiles der Menschheit, den man germanische Völker nennt, gerungen worden ist um ein Durchdringen des äußeren Physischen mit dem Geistigen, und wie die Tiefen des Christentums angenommen worden sind. Vom äußeren Physischen ist man ausgegangen, von demjenigen, was gleichsam im Physischen den Keim enthielt zu einem Physisch-Geistigen. Man blicke zurück auf das Sommeropfer, auf das Sonnwendopfer des Gottes Baldur. Sein eigentlicher tieferer Sinn ist ja früh verlorengegangen, aber was ist der eigentliche tiefere Sinn? Er kann nur durchschaut werden, wenn man die Blicke hinlenkt darauf, wie mit der heraufziehenden Frühlingssonne, im Lichte und in der Wärme, geistige Mächte heraufsteigen, wie der Gott Lenz heraufzieht, und wie mit dem Anzünden des Johannisfeuers der Mensch hinneigt zu der Verbindung mit den in den Naturkräften herrschenden Lenzeskräften, wie er sich Feuer anzündet zum Zeichen dafür, daß er sein Verständnis verbindet mit dem Tode des Gottes Lenz zur Sommersonnenwende. Das ist die Baldursage: Der Gott Lenz verbrennt im Sonnwendfeuer, weil man das Fruchtende, das Keimende in der Natur, in der äußeren physischen Natur empfand, weil man den Gott Lenz liebte und ihm folgte in seinen Tod hinein. Darum aber, weil man gleichsam in der äußeren physischen Welt das Vorbild hatte von dem Christus, der nicht stirbt in der Sommerwende, aber der geboren wird in der Winterwende - merken Sie diesen Gegensatz des Leiblichen zu dem Geistigen weil man das Vorbild hatte an dem Sommersonnenwende-Gott für den Wintersonnenwende-Gott, weil man das umgekehrte Leibliche für das Geistige hatte, deshalb durchdrang man sich mit dem Verwandten und doch Entgegengesetzten. Ist der Gott Baldur der Gott Lenz, der in der Sommersonnenwende dahinstirbt, so ist der Christengott derjenige, der in der Wintersonnenwende geboren wird. Das eine und das andere durchdringen sich wie Leibliches, das sich im äußeren Leiblich-Physischen abspielt, sich durchdringt mit Geistigem, das verhüllt ist durch die leibliche Finsternis, durch die Winterfinsternis. Der Wintergeist durchdringt den Sommerleib. Und wie durchdringen sich diese Dinge? Im unmittelbar persönlichen Ringen der Kulturimpulse. Was ist denn die Geschichte Mitteleuropas als ein fortwährendes Ringen um das Aufgehen des göttlichen Funkens in der persönlichen Seele, um das Aufgehen des Geistigen im Physischen? Man kann von allem anderen absehen, aber die Wahrheit muß man durchschauen, erkennen das Charakteristische dieses mitteleuropäischen Wesens.

Und man nehme den anderen Teil der Menschheit. Wie ferne er im Grunde genommen von diesem persönlichen Impuls des Sich-Empor- ringens des Geistigen im Physischen steht! Man möchte sagen: «Naturhistorisch» ist es im höchsten Grade interessant, zu beobachten, wie das Chinesentum seine Tao-, seine Konfuzius-Religion bewahrt hat, wie sich überhaupt die asiatischen Religionen die ältesten Formen bewahrt haben, die abstraktesten Formen, diese Formen, bei denen sich der theoretische Verstand so wohl fühlt, die aber Starrheit sind gegenüber dem persönlichen Erleben, die das persönliche Erleben eben nicht zum Ringen kommen lassen, weil dieses persönliche Erleben aufbewahrt werden soll bis zu der Zeit, wo der Menschheitskultur das Errungene so einverleibt wird, daß es aufgenommen werden kann. In der fünften Kulturepoche muß ein Geistiges aus eigener Kraft errungen werden; in der sechsten Kulturperiode werden die Menschen kommen und das Erarbeitete, das Errungene annehmen als ihre Anschauung, als ihr Erlebnis, aber als etwas, was sie nicht selbst errungen haben. Sie werden aufbewahrt in den Kräften, die nicht ringen, sondern das Geistige als etwas Äußerliches, Selbstverständliches entgegennehmen. Und das Vorspiel für jenes viel weitere Ringen ist dasjenige, das sich allmählich entwickeln muß als das Ringen zwischen germanischer und slawischer Welt. Man bedenke doch nur, daß die slawische Welt in gewissem Sinne ein Vorposten ist für dasjenige, was sechste Kulturepoche ist, ja daß in ihr der eigentliche Keim der sechsten Kulturepoche liegt. Man bedenke das nur recht in wahrem, echtem, geisteswissenschaftlichem Sinne. Dann wird man sich klar darüber sein, daß in diesem slawischen Element etwas Empfangendes liegen muß, etwas, was nichts mit diesem Ringen zu tun hat, was das eigene Ringen geradezu abweist. Man kann es mit Händen greifen. Während in Mitteleuropa die Seelen gekämpft haben, mit ihrem Inneren gekämpft haben, um im persönlichen Erringen eine Gott-Erfassung zu bekommen, konserviert das slawische Element die Religion, die Gott-Erfassung, den Kultus, der eben einmal da ist; es konserviert, es macht den Geist nicht innerlich lebendig, sondern läßt den Geist wie eine Wolke über sich hinziehen und lebt in dieser Wolke, bleibt dem Geist gegenüber mit der Persönlichkeit fremd.

Nicht hat Mitteleuropa stehenbleiben können bei irgendeiner alten Form des äußeren Christentums, weil es ringen mußte. Stehengeblieben ist der Osten, und starr, abstrakt geworden sind selbst seine Kultformen, weil er sich vorbereiten soll zum äußerlichen Aufnehmen, zum Annehmen desjenigen, was der Westen im persönlichen Erringen erwirbt, weil er nicht dazu bereitet ist, dieser Osten, im persönlichen Erringen die Dinge zu bekommen. Und wie will man nach dem Muster rein theoretischen Verstandes ein gegenseitiges Sich-Verstehen herbeiführen, wenn ganz verschiedene geistige Impulse vorliegen? Wie will man irgend etwas ausmachen über einen irgendwie gearteten Schiedsspruch zwischen zwei voneinander verschiedenen Geistesströmungen, die sich so verhalten, wie sich eben Differenziertes verhalten muß?

Mißverstehen Sie den Vergleich nicht: Wie will man ausmachen, ich möchte sagen, nach Elefantenart dasjenige, was Löwenbrauch ist? Die Ereignisse aber bilden sich heraus aus den ewigen Notwendigkeiten und laufen so ab, wie die ewigen Notwendigkeiten fließen. Sträuben mußte sich der Osten gegen dasjenige, was für ihn notwendig war und immer notwendiger wird: die Verbindung mit dem Westen und seiner Kultur. Denn im Grunde genommen konnte ihm vor seiner Reifung gar nicht das rechte Verständnis gegeben sein. Und ein äußerer Ausdruck ist der Konflikt zwischen dem, was man das Germanentum, und dem, was man das Slawentum nennt, dasjenige, was sich im Grunde genommen erst vorbereitet und als eine lange Beunruhigung über dem europäischen Leben schweben wird: die Auseinandersetzung zwischen Germanischem und Slawischem. Man möchte sagen, wie sich ein Kind dagegen sträubt, die Errungenschaften der Alten zu lernen, so sträubt sich der Osten gegen die Errungenschaften des Westens, sträubt sich dagegen, sträubt sich so weit, daß er ihn haßt, selbst wenn er sich gezwungen fühlt, zuweilen seine Errungenschaften anzunehmen. Mit dem Lichte der Wahrheit in diese Dinge hineinzuleuchten erfordert eben etwas anderes als das, was man heute liebt; obwohl man dieses andere zuweilen verspürt, aber man ist abgeneigt, die Augen auf diese Dinge hin zu richten und sie wirklich aus ihren innersten Impulsen heraus zu verstehen. Denn wird man nur ein wenig von diesen innersten Impulsen berührt, dann hört bald vieles von dem Geschwätz auf, muß aufhören, was vollbracht wird und was bloß der Konfusion entspringt, der Konfusion, die in der äußeren Maja befangen bleiben will.

Was wird man unter der sechsten Kulturepoche zu verstehen haben? Man wird darunter eine Kulturepoche zu verstehen haben, innerhalb welcher ein großer Teil der östlichen Menschen ihr Menschentum demjenigen zum Opfer gebracht haben wird, was in der Volkskultur errungen worden ist, indem gleichsam wie ein Weibliches das östliche sich wird haben befruchten lassen von dem männlichen Westlichen. Dasjenige, was leben wird in den Seelen der sechsten Kulturepoche, wird dasselbe sein, was von den Seelen der fünften Kulturepoche errungen worden ist. Das bedingt, daß von Osten her das Unreife und noch nicht Gereifte sich wälzt, sich wehrt gegen dasjenige, was ja doch geschehen muß. Genau ebenso, wie das Griechisch-Römische sich einmal zu wehren hatte gegen das Germanische, so muß sich das Slawische gegen das Germanische wehren; aber genau ebenso wie beim Übergang vom Griechisch-Römischen zum Germanischen in der aufsteigenden Entwickelung, so bei dem Übergang vom Germanischen ins Slawische in der absteigenden. Indem die eigentliche Mission der fünften Kulturepoche von dem germanischen Element übernommen worden ist, war dieses germanische Element dasjenige, welches für diese fünfte Kulturepoche das eigentliche Verständnis des Christentums im inneren Erringen in die Erdenevolution einzufügen hatte und noch haben wird. Und es wäre das größte Unglück geschehen, wenn auf die Dauer das germanische Element besiegt worden wäre von dem römischen, denn dann hätte nicht geschehen können, was durch die fünfte Kulturepoche geschehen ist: Dieses germanische Element hatte eben das persönliche Erringen darzuleben. Und es wäre das größte Unglück, wenn jemals das slawische Element das germanische besiegen würde. Merken Sie den Unterschied. Der trostloseste abstrakteste Schematismus wäre es, wenn man das als ein Unglück bezeichnen würde beim Übergang von der fünften zur sechsten Kulturepoche, was man als ein Unglück bezeichnen müßte beim Übergang von der vierten zur fünften Kulturepoche. Der Sieg der Römer würde bedeutet haben: das Unmöglichmachen der Mission der fünften Kulturepoche; der Sieg des slawischen Elementes würde ebenso diese Unmöglichkeit bedeuten für die sechste Kulturepoche. Denn nur im passiven Annehmen desjenigen, was die fünfte Kukurepoche hervorbringt, kann der Sinn der sechsten bestehen.

Man muß fühlen, was ganz unabhängig von Ambitionen, von nationalen Aspirationen aus diesen Erkenntnissen heraus folgt, wenn diese Erkenntnisse Leben werden. Man muß aber auch sich klar sein darüber, wie schwer das Verständnis wird für die Menschen, wenn die Wahrheit ihren Leidenschaften widerspricht, wenn eben die Wahrheit ihren Aspirationen widerspricht. Wenn man durch menschlichen Verstand heute etwa von Mitteleuropa aus einen Westeuropäer oder einen Engländer überzeugen will, so tut man etwas, dessen Erfolglosigkeit man einsehen sollte, wirklich einsehen sollte, sofern es sich um nationale Gegensätze handelt. Auf rein geisteswissenschaftlichem Boden verstehen wir uns als Menschen. Aber wenn man diesen Boden verläßt und auf die Völkerkämpfe eingeht, sollte man sich klar sein, welche Schwierigkeiten dem gegenseitigen Verständnis gegenüberstehen. Es wird nur einen Weg geben, damit man zum Beispiel im französischen Westen Europas Verständnis gewinnen wird für das, was man eigentlich tut. Es ist der Weg, der einmal aus der Erkenntnis entspringen wird, welche Unnatur es eigentlich ist, daß man jetzt im französischen Westen am Gängelband des europäischen Ostens sich Vorwärtstreiben läßt. Erst die Erkenntnis dessen, was man selbst getan hat, wird einiges Verständnis über die Sache bringen, aber nicht das Wort, das von anderen kommt, das von denen kommt, die auf einem anderen nationalen Boden stehen. Gefühlt, geahnt werden ja solche Dinge zuweilen, aber wieder vergessen. Denn die charakteristischsten Dinge, die sich abspielen, die werden in der Regel vergessen. Wenn es doch gelungen wäre, daß man in den letzten vierzig Jahren immer wieder und wiederum jenen bedeutungsvollen Briefwechsel gedruckt hätte, der sich einmal abgespielt hat zwischen Ernest Renan, dem Franzosen, und David Friedrich Strauß, dem württembergischen Deutschen! Es wäre nützlich gewesen, wenn man die maßgebenden Briefe, die gewechselt worden sind, nun, sagen wir, alle vier Wochen einmal den Menschen wiederum ins Gedächtnis gerufen hätte: man würde dann einiges geahnt haben von dem, was da kommen mußte. Man braucht ja nur auf das eine in einem Brief Renans hinzuweisen, wo die Sehnsucht ausgesprochen wird, mit Mitteleuropa zusammenzuwirken für die westeuropäische Kultur: das war ein Impuls, der aus den Ewigkeitskräften herausfloß. Aber dann sagt Renan sogleich: Das widerspricht aber meinem Patriotismus. Denn wenn den Franzosen Elsaß-Lothringen abgenommen wird, so kann ich als Franzose nur dafür sein, daß die westliche Kultur gegen den Osten geschützt werde. Alles Spätere liegt schon in einem solchen Ausspruch im Keim; das ist der Keim dessen, was später geschehen wird. Es zeigt eben, daß auch ein aufgeklärter, erleuchteter Geist im Grunde genommen offen gestand: Ja, einsehen kann ich, wo der Weg liegt, der durch die ewigen Notwendigkeiten vorgezeichnet ist, aber mitmachen will ich ihn nicht, weil ich mehr Franzose als Mensch sein will. - Ich sage, man hat gefühlt, geahnt, wie die Dinge liegen im Sinne der ewigen Notwendigkeit; aber man muß durch Geisteswissenschaft allmählich lernen, den Ahnungen, den Gefühlen mit seinem Urteil nachzufolgen. Man muß lernen, wirklich mit dem Urteil dahin zu kommen, wo die wirklichen Tatsachen sind. Und die wirklichen Tatsachen überschaut man nicht, ohne die geistige Welt zu durchschauen. Man kann es nicht, wenn man nicht zu dem seine Zuflucht nimmt, was aus der geistigen Welt den Tatsachen ihre Evolutionsimpulse gibt.

Wir sehen, wie für uns das fruchtbar werden kann, was aus der Geisteswissenschaft heraus kommt, wie wir das Leben beleuchten können in seinen ernstesten Ereignissen, wenn wir das mit unserem Gemüt vereinigen, was aus der wirklichen geisteswissenschaftlichen Erkenntnis zum Beispiel über die nachatlantischen Kulturepochen folgt. Da gewinnen wir einen objektiven Maßstab, da gewinnen wir die Möglichkeit, über persönliche Aspirationen, auch auf dem heiklen Boden des nationalen Erlebens, hinauszukommen. Und das ist das Eigentümliche des mitteleuropäischen Erlebens, daß dieses mitteleuropäische Erleben dem Menschen wirklich die Möglichkeit gibt, hinauszukommen über das, was bloß national ist. Man versuche nur einmal sich klarzumachen, wie in den aufeinanderfolgenden Kulturepochen gerade Mitteleuropa - in jenem Ringen der menschlichen Seele in Mitteleuropa - im Persönlichen das Persönliche zugleich überwindet, da, wo es nicht auf den Boden von Leidenschaften und unmittelbar triebartigen Impulsen sich stellt.

Was Schönheit ist, haben gewiß auch andere Völker empfunden: so innig nachgedacht über die Schönheit und die Stellung der Schönheit im menschlichen Erleben, wie Schiller in seinen «Ästhetischen Briefen» darüber nachdachte, hat man nur in Mitteleuropa. Kämpfe ausgefochten haben gewiß auch andere Völker und werden es tun: so eingegriffen in einen Kampf, daß er die tiefsten philosophischen Impulse aufgerufen hat, um den Kampf mit diesen Impulsen zu durchseelen, wie das Fichte in seinen «Reden an die deutsche Nation» getan hat, das hat man nur in Mitteleuropa getan. Religiöse Kämpfe hat man auch anderswo ausgefochten: so verbunden mit allen Zweigen menschlichen Erlebens, wie das der Fall war bei den religiösen Kämpfen in Mitteleuropa, waren sie nirgends in der Welt.

Und nehmen Sie unsere anthroposophische Bewegung selbst, nehmen Sie sie so, wie wir sie unter uns entwickelt haben, wie wir in ihr - wenigstens eine Anzahl von uns - gerungen, gekämpft und auch gelitten haben in den letzten Jahren. Wir waren eine Zeitlang verbunden mit der theosophischen Bewegung englischer Färbung. Was war denn der tiefe Impuls, der diese Verbindung mit jener theosophischen Bewegung nicht weiter zuließ? Werden wir uns über das klar, meine lieben Freunde, was war der tiefe Impuls? Schauen Sie sich die Bewegung doch an. Was konnte dort zu jener Absurdität von dem Krishna- murti und dergleichen Torheiten führen? Das hat dazu geführt, daß dort die Überzeugung von dem spirituellen Leben wie ein äußeres Element angekoppelt ist an die übrige Kultur. Das sind zwei Dinge: da ist die äußere Lebensauffassung und die philosophische Lebensauffassung Englands, und dann angekoppelt daran, ohne daß die beiden viel miteinander zu tun haben, eine spirituelle Überzeugung. Man hat gar nicht einmal das Bedürfnis, die beiden miteinander zu durchdringen. Hier verspüren wir, daß wir zu einer spirituellen Überzeugung nur kommen können, wenn sie uns sozusagen wie der Kopf aus dem Leibe herauswächst, herauswächst aus alledem, was getrieben wurde durch Johannes Taxler, Meister Eckhart, Angelas Silesixs in der Mystik der mittelalterlichen Zeit, was durch deutsche Philosophie, durch deutsche Dichtung hindurchgegangen ist an spirituellem Vorbereiten, wenn daraus notwendig herauswächst wie ein neues organisches Glied dasjenige, was wir wollen und wollen müssen. Wir können nicht das spirituelle Leben ankoppeln an das übrige, wir brauchen Lebensorganismus, nicht Lebensmechanismus. Man kann, ohne in Hochmut zu verfallen, solche Dinge sich klarmachen, denn man braucht Klarheit darüber, wie das Spirituelle drinnenstehen muß im Leben, und wie man durch das Spirituelle das übrige Leben erfassen, ergreifen kann. Wir müssen als Bekenner der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung Seelen werden können, welche so wollen, wie es im Sinne der eben gegebenen Charakteristik im mitteleuropäischen Geistesleben sein muß. Gewiß, auch da handelt es sich um ein Ringen; wirklich, darum handelt es sich, daß man sagen möchte: Das Wahre muß erst dadurch errungen werden, daß die Irrtümer an beide Wegesränder gedrängt werden. - Wie manchmal ist es schwer zu erkennen, daß man die Irrtümer an beide Wegesränder drängen muß! Man konnte da im Erleben der letzten Jahrzehnte tragische Erfahrungen machen.

Ich möchte Ihnen anschaulich etwas hinstellen. Es hat ja insbesondere jetzt eine gewisse Bedeutung, so etwas hinzustellen, wie die naturgemäße Verbindung der beiden mitteleuropäischen Länder zu unserer Zeit heraufgekommen ist. - In Österreich lebte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einer der deutschesten Poeten, Robert Hamerling. Deutsch war er auch dadurch, daß er wirklich die ganze Welt in der eigenen Seele wieder zu gebären suchte. Bis auf Kain leitet er zurück die irrende Menschenseele in seinem «Ahasver in Rom», und in der Gegenüberstellung des Ahasver mit Nero versuchte er tiefe Rätsel der Menschenseele zu lösen. Das griechische Kulturleben versuchte er aus der deutschen Seele wiederzugebären in seiner «Aspasia». Jene Vertiefung, welche zu einer gewissen Zeit gesucht worden ist im religiösen Leben, suchte er in seinem Wiedertäufer-Epos «Der König von Sion» für sich als Lebensrätsel zu lösen. Dasjenige, was an fortbewegenden Impulsen in der

Französischen Revolution war, versuchte er sich klarzumachen in seinem Drama «Danton und Robespierre». Und endlich, die in die Zukunft hineingehenden, das Geistige überdämmenden Impulse versuchte er klarzulegen in seinem «Homunculus». Aber ich könnte vieles anführen, um zu zeigen, wie Robert Hamerling so richtig ein mitteleuropäischer, ein deutscher Geist war. Dieser Robert Hamerling hat einen großen Teil seines Lebens im Bette zugebracht; die drei letzten Jahrzehnte war er fast immer krank. Die größten Werke schrieb er unter Schmerzen im Bett. Aber niemand merkt es diesen Werken an, daß ein Schwerkranker sie geschrieben hat. Alles ist gesund; man kann sonst darüber urteilen, wie man will, aber alles ist gesund. Gewiß, die Werke haben eine größere Anzahl von Auflagen erlebt; aber in den achtziger Jahren - ich könnte sagen, da trat mir geradezu wie symbolisch anschaulich vor Augen, was ein solcher Geist für einen Teil der Menschheit Mitteleuropas hätte werden können, wenn seine Impulse in die Seelen eingeflossen wären. Als man einmal gerade über solche Dinge, wie sie durch Robert Hamerling eintraten in die Geistesentwickelung, in einer Gesellschaft sprach, da kam ein Mensch herein, der gewohnt war, gerne hauptsächlich sich selbst zu hören und nicht viel zu achten auf das, was die anderen sagen - es gibt ja solche Menschen, die sich gerne selbst hören. Wie mit einem Bombenschlag erklärte er: das Größte, was in die Menschheit eintrete, das sei «Raskolnikow» von Dostojewskij'. Gewiß, man braucht nicht die eigenartige Größe des Raskolnikow von Dostojewskij zu verkennen, aber das Hängen am Materiellen, an der Seele, die im Materiellen steckt und das Geistige außen läßt, das kontrastiert gewaltig gegen die Durchdringung von Geistigem und Materiellem, die Hamerling suchte. Es mag gewiß interessanter und sensationeller sein, die Seele anzuschauen, die nicht aus dem Materiellen heraus will und die Dostojewskij so grandios schildert, aber für den mitteleuropäischen Menschen bedeutet das Erkennen der Durchdringung des Geistigen und des Leiblichen ein Erkennen seiner ganzen Wesenheit und seiner ganzen Aufgabe. Auch da muß gerungen werden.

Zu dem äußeren Kampf wird der innere kommen, jener innere Kampf gegen die widerstrebenden Mächte, die sich aufbäumen, das Spirituelle anzuerkennen. Erleben wir doch jetzt schon die sonderbarsten Tatsachen: Von einer Seite her sind wir ermahnt worden, doch nicht gar zu sehr darauf zu achten, wie sich jetzt die geistigen Potenzen in Europa gegenüberstünden; denn wenn das rein Deutsche siegte - von deutscher Seite sind wir ermahnt worden! -, so würde man dann ja auch wiederum ein Aufleben befürchten müssen solcher Ideen, wie sie ein Hegel, Fichte, Schelling, Goethe hervorgebracht haben: ein metaphysisches Träumen würde man befürchten müssen. - Es ist eine eigentümliche Furcht, von der da gesprochen wird; aber diese Furcht könnte immer größer werden, und diejenigen, die diese Furcht haben, die werden das Spirituelle allerdings nicht annehmen können. In Wahrheit aber muß eingesehen werden, daß der Idealismus Mitteleuropas, so wie das Kind zum Manne, sich entwickeln muß zum Spiritualismus; denn dieser Idealismus Mitteleuropas ist das Kind des Spiritualismus, das Kind, das zum Spiritualismus werden soll. Als Fichte sprach, sprach er noch bloß vom Idealismus, aber von einem solchen Idealismus, der zum Spiritualismus hinstrebt. Dieser Impuls des Spiritualismus darf nicht aus der Erdenevolution verschwinden.

Mit diesen einfachen Worten kann man vieles vom Sinne der Zeit zum Ausdruck bringen. Geahnt, gefühlt haben ja einzelne Menschen solche Dinge. Aber diese Ahnungen gehen vorüber, ohne in ihrer Tiefe genommen zu werden, ohne daß das Schwergewicht darin gesehen wird. Man versäumt, Nebensächliches an Hauptsächliches anzuknüpfen. Und darum handelt es sich, daß man die großen Linien nicht aus den Augen verliert, daß man wirklich sieht, was in den Strömungen, die über die Erdenentwickelung hingehen, das Wesentliche ist. Und zum Wesentlichsten kommen wir, wenn wir uns belehren lassen durch dasjenige, was diese Erdenentwickelung uns im spirituellen Lichte zeigt. In dem besonderen Fall, wenn wir wirklich ernst nehmen die Lehre von den aufeinanderfolgenden nachatlantischen Kulturepochen - immer wieder und wiederum muß es gesagt werden -, sollten die Menschen über jenen engen Standpunkt hinauskommen, welcher die Hauptsache nicht sehen kann.

Lassen Sie mich ein Beispiel anführen. Unter uns ist es notwendig, auf solche Dinge aufmerksam zu machen. Nehmen wir an, es würde jemand heute das Folgende sagen, und versuchen wir dann, uns Gedanken darüber zu machen, daß jemand heute das sagen würde: Was mich betrifft, so bin ich keinen Augenblick im Zweifel, daß ein Konflikt zwischen der germanischen und slawischen Welt bevorsteht, daß derselbe sich entweder durch den Orient, speziell die Türkei, oder durch den Nationalitätenstreit in Österreich, vielleicht durch beide, entzünden, und daß Rußland in demselben die Führerschaft auf der einen Seite übernehmen wird. Diese Macht bereitet sich schon jetzt auf die Eventualität vor; die nationalrussische Presse speit Feuer und Flamme gegen Deutschland. Die deutsche Presse läßt schon jetzt ihren Warnungsruf erschallen. Seitdem nach dem Krimkriege Rußland sich sammelte, ist eine lange Zeit verflossen, und wie es scheint, wird es jetzt in Petersburg zweckmäßig gefunden, die orientalische Frage wieder einmal aufzunehmen.

Wenn das Mittelmeer einst, nach dem mehr pompösen als wahren Ausdruck, «ein französischer See» werden sollte, so hat Rußland die noch viel positivere Absicht, aus dem Schwarzen Meer einen «russischen See» und aus dem Marmarameer einen «russischen Teich» zu machen. Daß Konstantinopel eine russische Stadt, Griechenland ein direkter Vasallenstaat Rußlands werden müsse, ist ein feststehender Zielpunkt der russischen Politik, die ihren Unterstützungshebel in der gemeinsamen Religion und in dem Panslawismus findet. Die Donau würde dann am Eisernen Tor etwa von dem russischen Schlagbaum geschlossen werden. -

Nehmen wir an, einer würde so sprechen. Man könnte dann sagen: Nun ja, dann ist er eben jetzt belehrt worden durch das, was geschehen ist -, und es könnten doch diejenigen recht haben, die emphatisch predigen, der Krieg sei nur von Mitteleuropa gewollt worden und habe sich nicht vom Osten aus mit Notwendigkeit vorbereitet. - Aber das ist geschrieben 1870! Und überhaupt ist nicht ein Jahr vergangen, wo nicht solches hätte geschrieben werden können. Wie töricht ist es zu glauben, daß man nicht bei den werdenden Kräften, die durch lange Zeiten gespielt haben, die Ursache zu suchen habe zu dem, was heute sich abspielt! Diese Worte sind 1870 geschrieben, während des französischen Krieges. Zu glauben, daß die Dinge nicht hätten kommen müssen, und zu glauben, daß nicht alle Impulse gegeben waren vom Osten her, das ist, im gelindesten gesagt, unhistorisch, ein Verkennen all desjenigen, was wirklich wirksame Kräfte sind. Das darf eben nicht sein und muß durch Geisteswissenschaft verhindert werden, daß immer wieder und wiederum die Menschen, auch die Journalisten, so urteilen, als ob vor fünf oder sechs Monaten erst die Anfänge derjenigen Ereignisse sich gebildet hätten, die sich jetzt abspielen! Wenn die Menschen durch Geisteswissenschaft dahin geschult werden, zu wissen, daß das Große sich im Kleinen vorbereitet, und daß nur aus dem Großen heraus das Kleine beurteilt werden kann, dann wird für das gewöhnliche Leben auch etwas aus der Geisteswissenschaft errungen werden können, dann wird in diesem gewöhnlichen Leben vorbereitet werden dasjenige, was uns die Geisteswissenschaft zum Erleben macht.

Ich habe sprechen wollen, ja, ich könnte sagen, ich habe zu Ihnen sprechen müssen in diesem heutigen einleitenden Vortrag wiederum von einem gewissen Gesichtspunkte, der herausgefordert ist durch die Erlebnisse der Zeit, ich habe von dem sprechen müssen, was uns Geisteswissenschaft für die Beurteilung der Welt und unsere Stellung zur Welt werden soll. Ich habe davon sprechen müssen. Im Grunde genommen müssen wir uns immer wieder und wiederum diese Mahnung zuteil werden lassen: ernst, tiefernst dasjenige zu nehmen, was Geisteswissenschaft uns geben will, und nicht sozusagen zwei Leben leben zu wollen: dasjenige Leben, wo wir einmal uns die Dinge der Welt im geisteswissenschaftlichen Sinne erklären, und dasjenige Leben, wo wir wiederum in der Alltäglichkeit aufgehen und es so machen wie andere Leute auch. Aber weniger durch Worte als durch die Art, wie ich die Dinge auseinandergesetzt habe hier in diesem engeren Kreise, möchte ich in Ihnen das Gefühl und die Empfindung hervorrufen, daß diese Worte wirklich nicht sein wollen etwas anderes als ewige Wahrheiten in dem Sinne, daß ewige Wahrheiten auch die individuellsten sind. Zu Ihnen, meine lieben Freunde, mit Ihren Gefühlen hier in Süddeutschland, sind diese Worte gesprochen, mit jener Gefühlsnuance, die diesen Worten hier zukommen muß. Und wenn es genügte, daß diese Worte nun einfach nachgeschrieben werden und überall vorgelesen werden vor Leuten mit anderen Lebenszusammenhängen, dann könnte es ja auch genügen, wenn ich bloß meine Worte aufschriebe und nicht herumreiste. Daß die Worte aus Gefühls- und Empfindungszusammenhängen heraus gesprochen werden müssen, weil überall da, wo sich Menschen zusammenfinden, eine gemeinsame menschliche Aura ist, aus der heraus gesprochen werden muß, das müssen wir endlich im spirituellen Leben einsehen. Darauf kommt es an, daß wir die Dinge ins Leben überführen, nicht daß man die Phrase mache, man müsse die Dinge ins Leben überführen, sondern daß man sie wirklich ins Leben überführt. Und dazu gehört, daß man sie wirklich individuell nimmt. Die Dinge geschehen ja individuell, weil sie individuell geschehen müssen. Und es ist ein abstrakter Glaube, wenn man annimmt, daß zum Beispiel dasjenige, was ich übermorgen im öffentlichen Vortrage sagen werde in jenem Hause, das vis-ä-vis liegt dem Hause, an dem sich die Gedenktafel für Hegel befindet, daß das, was im lebendigen unmittelbar Individuellen drinnen steht, daß das abstrakt für alle Empfindungsnuancen, gleichsam zur Bekehrung der ganzen Welt gesprochen sein soll. Man muß auch einsehen, daß das, was der eine begreifen kann, der andere nicht begreifen kann. Und müssen schon die anthroposophischen Vorträge einen gewissen individuellen Charakter da und dort tragen, so ist das dann in einem noch erhöhteren Maße der Fall, wenn man so ernsten Dingen gegenübersteht, wie wir es jetzt tun. Nur dann aber, wenn man es mit der Wahrheit ernst nimmt, und wenn man nicht glaubt, daß dasjenige, was lebt, mit Worten erfaßt werden kann, die leblos und regungslos sind und deshalb überall hingetragen werden können, nur dann wird man gerade das allgemein Gültige verstehen, das im Allerindividuellsten ist. Ich möchte, daß Sie auch einmal über diese Seite des Lebens nachdenken. Es wird ein Weg dazu sein, daß dasjenige, was ich in meiner Art aus der geistigen Welt zu holen habe, in Ihren eigenen Seelen sich auf Ihre Art belebe, daß es nicht bloß eine Wiederholung desjenigen ist, was in mir auf meine Art auftreten muß. Denn wie sich das Sonnenlicht in jedem Steinchen anders spiegelt und doch immer dasselbe Sonnenlicht ist, weil es im Leben drinnensteht, so muß Geisteswissenschaft etwas werden, das in jedem einzelnen anders lebt und doch immer und immer dasselbe ist. In dem Engländer, Franzosen, Russen, Deutschen kann nicht auf eine Art, wenn es sich um die nationalen Dinge handelt, Geisteswissenschaft leben, und durch dasjenige, wodurch sich die Empfindung des einen am fruchtbarsten belebt, kann der andere nicht bekehrt werden. Solche Bekehrungssucht entsteht aus dem theoretischen Hang unserer Zeit. Was die äußere rein materielle Wissenschaft tun kann, daß sie alles über einen Leisten schlägt, das kann beim Spirituellen nicht der Fall sein, weil es ein Lebendiges ist, und weil ich zu Ihnen so sprechen muß, wie es von mir nicht ein abstrakter wissenschaftlicher Geist fordert, sondern wie es sich in mir belebt, indem ich gerade vor Ihnen stehe. Denn nicht aus meinem Herzen, aus Ihrem Herzen heraus tue ich es, so gut ich es kann. Und dienen möchte ich dem geisteswissenschaftlichen Impuls, der denjenigen, welcher in die geistige Welt etwas hinaufschauen kann, anweist, sich auszuschalten und auszusprechen, was in den Tiefen der Seelen derjenigen liegt, die ihm zuhören. In gewissem Sinne darf gesagt werden: Was ausgesprochen wird in dieser oder jener Betrachtung, es entspringt aus den Tiefen der Seelen der Zuhörer. Denken Sie auch über dieses nach! Wir müssen die Geisteswissenschaft nehmen als etwas, was lebt, und nicht als ein Abstraktes gewußt wird. Das abstrakt Gewußte spricht zu unserem Hochmut, spricht zu unserem Eigensinn, der sich so gern in Überredungskunst auslebt. Was spirituell ist, will einfach mitgeteilt sein. Und es wollte mitgeteilt sein, was ich mitzuteilen habe, und wenn hier kein einziger säße, der mir auch nur ein Sterbenswörtchen glaubte. Wenn wir hingehen zu dem anderen mit der Meinung, ihn durchaus überreden zu wollen, mit der Meinung, daß er unsere Meinung annehmen soll, so erleben wir schon nicht richtig spirituell. Und dieses Erleben, dieses Erfassen im unmittelbaren Erleben der geistigen Welt, das wird die Aura hervorbringen, die die Menschheit in der Zukunft haben muß.

Immer wieder und wieder muß es gesagt werden: Was wir jetzt unter Strömen von Blut erleben, es wird für die Menschheit nur das bedeuten, was es bedeuten soll, wenn sich wirklich etwas ganz Neues auch in der Kultur, in der Menschheit zeigt. Dieses Neue aber wird aufsprießen, wenn Menschen da sind, aus deren Seelen spirituelle Gedanken aufsteigen; diese Gedanken sind Mächte. Und in die Atmosphäre, die erzeugt wird, wenn die Dämmerung des Krieges vergangen und die Friedenssonne wieder leuchten wird, müssen die Gedanken einfließen, die in den geistigen Horizont hinein sich ergießen. Dann werden diejenigen, deren Seelen hinunterschauen, diejenigen, die frühzeitig ihre Leiber verlassen mußten auf den Schlachtfeldern, die werden wissen, wofür sie eigentlich gefallen sind auf den Schlachtfeldern. Und der Anthroposoph muß sich sagen, er durchlebt diese Zeit nur im richtigen Sinne, wenn er diesen Charakter des geisteswissenschaftlichen Strebens eben lebendig aufnimmt. Wenn gewisse Seelen im Bewußtsein des Geistes ihren Sinn ins Geisterreich schicken, dann wird wirklich aufsteigen aus unserem Blütes-Horizont ein Lichtes-Horizont für die zukünftige Entwickelung der Menschheit.

Davon wollen wir dann, ein spezielles Thema besprechend, morgen weiter fortfahren. Für heute aber wollen wir die Gedanken vor unsere Seele rücken, die Gedanken, die uns zusammenbringen mit den ernsten Ereignissen der Zeit:

Aus dem Mut der Kämpfer, Aus dem Blut der Schlachten, Aus dem Leid Verlassener, Aus des Volkes Opfertaten Wird erwachsen Geistesfrucht - Lenken Seelen geist-bewußt Ihren Sinn ins Geisterreich.

DRITTER VORTRAG

Stuttgart, 14. Februar 1915

Ich kann mir leicht vorstellen, daß jemand aus den Betrachtungen, die gestern hier angestellt worden sind, die Schlußfolgerung zieht, daß diejenigen Persönlichkeiten, welche den Menschengruppen, den Völkern angehören, die erst in der sechsten Kulturperiode ihre besondere Mission empfangen sollen, weil sie - wie der gestrige Ausdruck lautete - der Zeit angehören, in der die Entwickelung bereits in absteigender Linie erfolge, geringer bewertet seien als diejenigen, die Angehörige sind von Menschengruppen der aufsteigenden Entwickelung. Ich sage, ich kann mir leicht vorstellen, daß jemand diese Schlußfolgerung zieht. Mit anderen Worten: Ich kann mir

leicht vorstellen, daß gerade aus all dem, was gestern gesagt worden ist im Anschluß an andere Bemerkungen, jemand erst recht ein Werturteil fällt unter dem Eindruck von allerlei Emotionen und Gefühlen. Und so kann es sich erfüllen, worauf ich ja aufmerksam machte, daß dasjenige, was insbesondere in bezug auf diese Dinge an einem Orte gesprochen wird, an anderen Orten mißverstanden werden muß. Nicht etwa deshalb, weil es gefärbt ist nach den Bedürfnissen eines Ortes oder bestimmter Menschen, sondern weil es nicht aufgefaßt wird mit der nötigen Objektivität, sondern mit Leidenschaft und allerlei nationalen Aspirationen. Es könnte dann jemand sagen: Also hast du ja doch nur Worte gebraucht, um gewissermaßen der mitteleuropäischen Kultur zu schmeicheln, und wir fühlen uns, die wir der osteuropäischen Kultur angehören, tief beleidigt von dem, was da gesagt worden ist. - Ja, wenn ein solches Urteil gefällt wird, so beweist es nur, daß dasjenige dann eintritt, was ich gestern gerade versuchte so darzustellen, daß es eben vom geisteswissenschaftlichen Empfinden abgelöst werden muß, so abgelöst werden muß, daß sich rein theoretisches, rein abstraktes Denken umwandelt in unmittelbares Erleben, daß uns dasjenige, was sonst bloß unserem Wissen angehört hat, empfindungsgemäß und erlebensgemäß nahetritt.
Wer so urteilen würde, wie eben angedeutet, der würde nur theoretisch abstrakt urteilen. Denn wie würde das konkrete, das ins Erleben übertretende Urteil in einem solchen Falle lauten? So würde es lauten, daß wir eben - wenn das, was auseinandergesetzt wurde, wahr ist - einer Zeit entgegengehen, wo diejenigen, die da folgen wollen dem Fortschritt der Kulturmission, nicht mehr aufgehen dürfen in dem bloß nationalen Erleben. Die fünfte Kulturepoche war gerade durch ihre Eigentümlichkeit dazu geeignet, daß die ihr angehörigen Persönlichkeiten in einer gewissen Weise aufgingen in dem nationalen Empfinden und sich wiederum persönlich aus ihm hinausrangen. Die sechste und siebente Kulturepoche werden so sein, daß diejenigen, die bloß national sein wollen, Zurückbleiben hinter den Aufgaben der Menschheit. Aber dies ist ja der Grund, warum wir geisteswissenschaftliche Weltanschauung treiben: daß die Menschheit sich herausringe aus dem bloß nationalen Empfinden, aus demjenigen Empfinden, das nicht allgemein menschliches Empfinden ist. Also, was geschlossen werden muß aus dem gestern Gesagten, es ist etwas ganz, ganz anderes. Es ist: daß die mitteleuropäischen Nationalkulturen diejenigen sind, die als Nationalkulturen Impulse in sich haben, welche zusammenfallen mit der großen Sendung der nachatlantischen Kultur, daß aber dann Kulturen kommen, die ein Herauswachsen der Menschen aus den nationalen Impulsen notwendig machen, und daß es nicht geht, wenn diejenigen, die heute die Vorzügler sind - man sagt ja «Nachzügler», warum sollte man nicht sagen «Vorzügler» - der späteren Kulturen, ganz in ihrem nationalen Erleben, und zwar mit Prononcierung, aufgehen, wie es von der Bevölkerung Osteuropas geschieht. Mit anderen Worten: Da sie in diesem nationalen Empfinden noch nicht ihre Sendung empfangen haben, sind sie darauf angewiesen, das, was als Geisteswissenschaft erzeugt wird, in sich aufzunehmen, um über das Nationale hinauszuwachsen. Lebendiges Verstehen ist auch da notwendig.
Allerdings, man wird schwerlich in unserer heutigen Zeit, in der sich die Leidenschaften und Vorurteile so gegenüberstehen, dasjenige finden können, was notwendig ist, damit die Menschen auf den Boden der ja wahrhaftig Objektivität erstrebenden Geisteswissenschaft sich voll stellen können, sich voll stellen können auf den Boden des rein Menschlichen. Geisteswissenschaft, wir treiben sie, damit gerade etwas sich ausbreite über die ganze Erde, was über alle Differenzierungen hinausgeht, und deshalb sollten diejenigen, die sich der Geisteswissenschaft zuwenden aus allen Nationen heraus, objektives Verständnis gewinnen können für so etwas, wie es ja auseinandergesetzt worden ist in jenem Vortragszyklus, der den Titel trägt «Die Mission einzelner Volksseelen», der überall, wo es Anthroposophen gibt, studiert werden sollte. Seine Bedeutung hat er ja auch gerade dadurch, daß er Jahre vor diesem Krieg gehalten worden ist, so daß ihm niemand vorwerfen kann, er sei aus der Stimmung dieses Krieges heraus erzeugt worden. Nicht darauf kommt es eben an, daß, was da oder dort gesprochen wird, nicht allgemeingültige Wahrheiten enthielte, sondern darauf kommt es an, daß man einsehen muß, wie man diese Wahrheiten nicht überall verträgt. Als ich vor Monaten hier gesprochen habe, da habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß wir in Mitteleuropa es gewissermaßen leicht haben, objektiv zu sein, leichter als die anderen. Warum wir es leichter haben, das geht gerade aus jenem Vortragszyklus auch hervor. Alles, was die tieferen Lehren unserer ernsten Ereignisse sind, weist uns darauf hin, daß aus den verschiedensten Untergründen unserer gegenwärtigen Weltenkultur etwas sich herausentwickeln muß, das zusammenfällt mit unserem geisteswissenschaftlichen Streben. In gewisser Beziehung kann man sagen: Diese ernsten Ereignisse sind etwas wie eine mächtige Hindeutung auf die Notwendigkeit geisteswissenschaftlichen Erlebens in der Welt. Sie beweisen, daß dieses geisteswissenschaftliche Erleben kommen muß. Daher kann selbstverständlich

das doch nur etwas Sekundäres für uns sein, was zu den unmittelbaren Empfindungen eines Ortes gehört; unsere eigentliche Aufgabe ist, dasjenige in unser seelisches Erleben überzuführen, was jetzt schon überall verstanden werden kann ohne innere Anstößigkeit, trotzdem auf so vielen Gebieten eben Vorurteile über Vorurteile vorhanden sind.

Dasjenige, was Anschauungen sind aus der Geisteswissenschaft heraus über das allgemein Menschliche im Menschen, das bereitet uns ja auch vor, objektiv all das übersehen zu können, in das wir durch die Erdenentwickelung, die Weltenentwickelung hineinversetzt sind. Denn dieses, wohinein wir versetzt sind, ist gewissermaßen der Boden, aus dem wir herauswachsen, und dasjenige, wodurch wir herauswachsen sollen, sind die Impulse, die wir durch die Geisteswissenschaft aufnehmen. Im Grunde genommen sind wir ja doch nur mit der einen Hälfte unseres Wesens in all den Differenzierungen drinnen, die über die Erde hin verbreitet sind, mit unserem physischen Leibe und unserem Ätherleibe, die wir gewissermaßen der Erde auch zurücklassen, wenn wir in den anderen Bewußtseinszustand eintreten, den wir als Schlaf bezeichnen können. Mit dem Ich und dem Astralleib aber gehen wir dann heraus aus unserem physischen Leib und Ätherleib und sind dann mit unserem Ich und Astralleib in der Welt, die der Mensch sonst betritt, wenn er durch die Pforte des Todes geht, in der Welt, wo alle irdischen Differenzierungen aufhören, in der Welt, in welche uns die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft eben einführen sollen. Wer Initiationserkenntnisse zu seinen eigenen Erkenntnissen machen kann, der ist durch diese Initiationserkenntnisse wahrhaftig schon geschützt davor, in einseitiger Weise irgendeinem der Volksgeister einen besonderen Vorzug zu geben. Denn, wie kommen wir denn mit dem besonderen Volksgeist in Berührung, dem wir angehören?

Wenn wir vom Einschlafen bis zum Aufwachen in der geistigen Welt weilen mit unserem Ich und Astralleib, da sind wir mit unserem Volksgeist, mit dem Volksgeist, der unserer Nationalität gewissermaßen vorsteht, nicht in Berührung, sondern wir sind nur in Berührung mit diesem Volksgeist während unseres wachen Tageslebens, vom Aufwachen bis zum Einschlafen. Unter den Kräften, in die wir untertauchen, wenn wir in den physischen Leib und den Ätherleib untertauchen, sind auch die Kräfte, in die hineinarbeitet der Volksgeist des Volkes, dem wir angehören. Wir betreten sozusagen das Feld dieses Volksgeistes, indem wir aufwachen; wir verlassen es wieder, wenn wir einschlafen. Derjenige aber, welcher Initiationserkenntnisse sich erwirbt, der muß ja gerade während dieser Erwerbung in der Welt weilen, in der sein Volksgeist gerade nicht ist, denn er muß eintreten in die Welt, in der wir leben zwischen Einschlafen und Aufwachen. Und da stellt sich denn etwas Besonderes heraus. Nehmen wir an, ein Mensch gehört also einem ganz bestimmten Volke an. Jeder gehört ja einem solchen an, indem er sich zu einer bestimmten Nationalität rechnen muß. Wenn der Mensch nun mit dem Einschlafen die Sphäre seines Volksgeistes verläßt, dann steht er eben mit diesem Volksgeist nicht mehr in Berührung, bis er wieder aufwacht. Da hinein begibt sich auch derjenige, der sich Initiationserkenntnisse erwirbt, und er kommt zusammen während der Zeit vom Einschlafen bis zum Aufwachen mit den anderen Geistern der Völker, die sonst auf der Erde leben, nur nicht mit seinem eigenen Volksgeist. Also man durchlebt ein Zusammensein mit den anderen Volksgeistern in der Zeit zwischen Einschlafen und Aufwachen, und mit seinem Volksgeiste in der Zeit zwischen Aufwachen und Einschlafen. Nur ist das Zusammenleben mit den anderen Volksgeistern nicht so, daß man mit jedem einzelnen lebt, sondern man lebt mit ihrer Verbindung, gleichsam mit ihrer Genossenschaft, mit dem, was sie im Verhältnis zueinander vollbringen, mit der Gesamtheit der übrigen Volksgeister.

Also denken Sie sich, das menschliche Leben wechselt ab - so sagt uns die Initiationserkenntnis - zwischen einem Erleben mit dem Volksgeiste im Wachzustand und einem Erleben mit der Gesamtheit der anderen Volksgeister im Schlafzustand. Nur gibt es ein Mittel gleichsam, wodurch wir ein abnormes Zusammenleben haben mit den anderen Volksgeistcrn, wodurch wir nicht mit ihrer Gesamtheit Zusammenkommen im Schlafe, sondern mit einem besonderen Volksgeiste zusammenkommen. Das ist, wenn wir ein Volk besonders leidenschaftlich hassen. Das ist das Abnorme: Wir können dem nicht entgehen, wenn wir ein Volk besonders hassen, daß wir während des Schlafes in die Sphäre seines Volksgeistes kommen. Und derjenige, der sich Initiationserkenntnisse erwirbt, der würde, wenn er ein Volk aus rein persönlichen nationalen Gründen besonders haßt, in die Sphäre seines Volksgeistes sich begeben, gerade wenn er in das Feld der Initiation eintritt, und es würde sich für ihn sehr bald die Unmöglichkeit ergeben, da drinnen ordentlich zu weilen. Trivial ausgedrückt, könnte ich sagen: Wer aus nationalen persönlichen Leidenschaften heraus ein anderes Volk besonders haßt, ist dazu verurteilt, mit dessen Volksgeist zu schlafen. Das ist trivial ausgesprochen, aber ganz wörtlich zu nehmen.

Die Tatsachen der geistigen Welt, die sorgen schon dafür, daß das ganze

Menschengeschlecht eine Einheit ist, und daß ein Sich-Her- aussondern nicht möglich ist. Aber wenn wir solche Tatsachen ins Auge fassen, dann können wir daraus so manches lernen. Wir sprechen ja davon, daß die Welt, in der wir äußerlich mit unseren Sinnen und mit unserem Verstände, der an das Gehirn gebunden ist, leben, eine große Täuschung, eine Maja ist; aber auch diese Wahrheit, daß die Welt eine Maja ist, wir nehmen sie allzu abstrakt, wir nehmen sie bloß theoretisch. Ich möchte sagen, wir lassen uns noch herbei, diese Wahrheit verstandesmäßig zu fassen. Sie lebensvoll zu erfassen, dem widerstrebt nicht nur unser Verstand, sondern oftmals sogar unser Wille. Denn dasjenige, was hinter der Welt der Täuschung ist, es sieht so aus, daß wir nicht wollen, daß es so ausschaue. Wir scheuen uns davor, wir fürchten uns davor, weil uns die Wahrheit unbequem ist. Zu wissen, daß die ganze Menschheit im konkreten Sinne eine Einheit ist, das ist ja nicht bequem, denn es gestattet nicht, daß man in einseitiger Weise Gefühle und Enthusiasmen so betrachtet, wie sie heute vielfach betrachtet werden, sondern es belehrt uns darüber, was das in der Welt der Wirklichkeit bedeutet. Das aber ist unbequem. Der Wille scheut oftmals noch mehr vor der Wahrheit zurück als die Einsicht, als der Verstand. Darum braucht man sich nicht zu wundern, wenn in unserer Zeit die Wahrheiten der Geisteswissenschaft noch vielfach als Narretei gelten, denn die Narretei der Zeit fürchtet sich vor der Weisheit der Welt. Hinter die Erscheinungen zu blicken, das gibt aber erst die Möglichkeit, zu verstehen, was eigentlich geschieht. Ich habe gestern bereits darauf hingewiesen und will nun in einem speziellen Falle es noch ausführen.

Wenn wir den Menschen verfolgen, wie er durch die Pforte des Todes in die geistige Welt hineingeht, in der er die Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchlebt, um sich vorzubereiten für ein neues Erdenleben, dann müssen wir uns klar werden, inwiefern er in seinem Leben zwischen Tod und neuer Geburt beeinflußt wird von seinem letzten Erdenleben, inwiefern er gleichsam mitbringt durch die Pforte des Todes in das geistige Leben hinein die Nachklänge, das Nachtönen des letzten Erdenlebens. Wir wissen ja, daß der Mensch, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet, hindurchträgt durch diese Pforte des Todes zunächst, nachdem er seinen physischen Leib den Erdenelementen übergeben hat, seinen Ätherleib, den Astralleib und das Ich. Wir wissen auch, daß dieser Ätherleib sich bald, sehr bald trennt von Ich und Astralleib, mit Ausnahme eines Extraktes, der davon zurückbleibt, und daß der Ätherleib sich mit dem allgemeinen Wirken des Kosmos ätherisch verbindet. Das alles haben wir ja öfters ins Auge gefaßt. Nun aber ist es so, daß der Mensch nach dem Tode durch seine Erkenntnisse, seine nach dem Tod ihm bleibenden Erkenntnisse dennoch zurückschaut auf die Schicksale des Ätherleibes, und daß diese Schicksale für ihn etwas bedeuten. Es bedeutet für den Menschen nach dem Tode etwas, wenn er anschaut die Schicksale seines Ätherleibes, die so verlaufen, daß dieser Verlauf eine Art Resultat des Erdenlebens ist. Und dieses Resultat, dieses Ergebnis des Erdenlebens stellt sich verschieden heraus für die verschiedensten Verhältnisse der Erde, unter anderem auch für das verschiedene Erleben im Nationalen darinnen. Ganz anders stellen sich die Erdenreste, die für den Menschen eine Bedeutung haben nach dem Tode, sagen wir, bei einer Seele, die aus einem französischen Körper herausgeht und übergeht in die geistige Welt, und ganz anders bei einer solchen Seele, die heute aus einem russischen Leibe in die geistige Welt übergeht. Seelen, die aus einem französischen Leibe heute herausgehen, gehören einer Kultur an, die gewissermaßen reif und überreif geworden ist, die vieles diesen Ätherleib erleben läßt auf der Erde. Das Eigentümliche der französischen Volkskultur - nicht die Kultur des einzelnen - besteht darin, daß der Ätherleib selber durcharbeitet wird, durchtränkt wird mit Kräften und Kraftwirkungen, und in einer sehr scharf geprägten Weise daher durch die Pforte des Todes tritt, und dann drinnen ist in der geistigen Welt. Solche Ätherleiber lösen sich lange nicht auf, sie bleiben lange als Spektren vorhanden. In seiner Vorstellung hat der Angehörige des französischen Volkstums, insofern er ihm angehört, eine ganz bestimmte Meinung von sich, von dem, was er gilt in der Welt. Das ist aber nichts anderes als die Spiegelung von den fest arbeitenden Kräften im Ätherleibe. Der Ätherleib ist plastisch fest gebildet und tritt so über in die geistige Welt.

Ganz anders ist das bei einem Ätherleib eines russischen Menschen. Der hat nicht eine so feste Prägung, der ist gewissermaßen elastischer, er löst sich in der geistigen Welt leichter auf; daher sind die Seelen durch ihn weniger gefesselt. Während durch das Hinschauen auf den aus einer Hochkultur hervorgehenden Ätherleib des Franzosen die französische Seele länger sozusagen verbunden ist mit dem Ätherleibe, ist die Seele des russischen Menschen nur kurz verbunden mit dem Ätherleibe. Es bedeutet das, was der Ätherleib durchmacht nach dem Tode, weniger für diese Seele des Ostens. Das aber hat eine sehr bestimmte, tiefgehende, bedeutsame Wirkung für das, was gewissermaßen hinter den

Kulissen unseres Daseins in der Gegenwart geschieht. Die Schicksale der russischen Seele sind ja ganz andere als die Schicksale der französischen Seele in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt.

Nun wissen wir ja aus den verschiedensten Betrachtungen, daß wir entgegengehen im 20. Jahrhundert dem ätherischen Wirken des Christus-Geistes. Hingewiesen ist darauf schon im exoterischen Sinne an der entsprechenden Stelle des Mysteriendramas «Die Pforte der Einweihung» von der Wiedererscheinung des Christus als ätherische Körperlichkeit. Und hingewiesen ist darauf auch schon in verschiedenen Betrachtungen, daß dieses Erscheinen des Christus für diejenigen Menschen, die fähig sein werden, ihn zu schauen, vorbereitet wird seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, indem der wirkende Zeitgeist seit dieser Zeit ein anderer ist als früher. Durch Jahrhunderte vorher war Gabriel der wirkende Zeitgeist; seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ist Michael der wirkende Zeitgeist. Michael ist es, der gewissermaßen die Erscheinung des Christus als ätherische Wesenheit vorzubereiten hat. Das alles muß aber vorbereitet werden, das alles muß gewissermaßen in der Entwickelung gefördert werden, und es wird gefördert. In der Art wird es gefördert, daß Michael für die Erscheinung des Christus gewissermaßen den Kampf führt, daß er die Seelen in dem Erleben zwischen Tod und neuer Geburt vorbereitet auf dasjenige, was in der Erdenaura zu geschehen hat. Nun würden scharf geprägte Ätherleiber, die in der elementarischen Welt um uns herum sind, immer störend sein in der Zeit, die herankommen muß, wo rein gesehen werden soll diese Äthergestalt, die der Christus annehmen muß. Näher stehen einer reinen Auffassung dieser Äthergestalt diejenigen Seelen, die nach dem Tode durch ihre ätherischen Leiber weniger berührt sind. Daher stellt sich folgendes heraus.

Wir sehen, wie ein Teil der Arbeit des Michael dahingeht, beizutragen zur Auflösung der westeuropäischen hochkultivierten Ätherleiber, die eine feste Gestalt haben, und wir sehen, wie sich Michael bedient in diesem Kampfe der osteuropäischen Seelen. Und so sehen wir Michael, gefolgt von den Scharen der osteuropäischen Seelen, kämpfend gegen die westeuropäischen Ätherleiber und die Eindrücke, welche die Seelen nach dem Tode haben. So gibt es einen lebendigen Kampf hinter den Kulissen des heutigen Daseins. Dieser Kampf ist vorhanden, dieser Kampf in der geistigen Welt. Dieser Kampf im Himmel gleichsam, er spielt sich ab zwischen Rußland und Frankreich in der geistigen Welt, ein lebendiger Kampf zwischen Osten und Westen. Und dieser Kampf ist die Wahrheit, und dasjenige, was sich in der physischen Welt abspielt, das ist die äußere Maja, das ist die Entstellung der Wahrheit. Und man bekommt auch da, wie so oft, wenn man die geistigen Tatsachen betrachtet, auf diesem Gebiet den erschütternden Eindruck, daß oftmals dasjenige, was hier im Felde der Täuschung sich vollzieht, das gerade Gegenteil von dem ist, was in der geistigen Welt als Wahrheit sich vollzieht.

Denken Sie sich das ungeheuer Erschütternde für denjenigen, der Initiationserkenntnis erwirbt, daß ein Bündnis besteht zwischen Völkern, die sich in der geistigen Welt aufs heißeste bekämpfen! Solche Dinge dürfen natürlich nicht verallgemeinert werden, nicht etwa darf die Schlußfolgerung gezogen werden, daß in der geistigen Welt alles entgegengesetzt ist der physischen Welt. Jeder einzelne Fall muß untersucht werden. Aber für diesen Fall bekommen wir auch diesen erschütternden Eindruck, diesen unsere Erkenntnis, man möchte sagen, zunächst zermalmenden Eindruck. So sieht es eben vielfach anders aus hinter den Kulissen des Daseins, als es in der äußeren Welt aussieht. Aber begreiflich werden uns die Dinge in ihrem wahren Zusammenhang nur, wenn wir hinter die Kulissen des Daseins mit dem Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft leuchten können. Dann aber werden sich auch in unsere ganze Auffassung hineinprägen diejenigen Gefühle, welche gleichsam in die Wahrheit untertauchen lassen unsere Herzen gegenüber den Vorurteilen, in denen wir befangen sein müssen, wenn wir uns den Strömungen der äußeren physischen Welt hingeben. Wirklich ist Mitteleuropa heute hineingeschoben zwischen zwei kämpfende Mächte und muß gewissermaßen sie auseinanderhalten. Daraus ergibt sich aber der Zusammenhang zwischen demjenigen, was ich gestern als das Ringen der mitteleuropäischen Kultur bezeichnet habe, gegenüber dem, was links und rechts, wie umklammernd, diese mitteleuropäische Kultur bedrängt. Das ist das Karma der mitteleuropäischen Kultur: ihre Entwickelung sich abspielen zu sehen zwischen dem, was sich bekämpfen muß durch eine erdengeschichtliche Notwendigkeit. Die rechten Gefühle für den tragischen Konflikt der Verhältnisse, insofern sie jetzt Mitteleuropa betreffen, gehen ja erst aus einer solchen Betrachtung hervor. Dann erst, wenn wir eine solche Betrachtung zugrunde legen, merken wir, daß im Grunde genommen Nichtbeteiligung an den Händeln, die eigentlich auszufechten sind, das wirklich Charakteristische für Mitteleuropa ist, unschuldiges Verhalten zu diesen Händeln und in das Karma mit hinein verwickelt sein. - Und wir haben nun auch gesehen, wie der genaue Zusammenklang dessen ist, was da in der Evolution enthalten ist: wir haben gesehen, wie beteiligt ist der Osten und Westen Europas an dem kommenden Christus-Ereignis. Wenn wir das Ringen der mitteleuropäischen Kultur mit ihrer Vereinigung, wie ich es gestern charakterisiert habe, von Geistigem und Leiblichem ins Auge fassen, dann haben wir auch die besondere Ausgestaltung des Christus- Impulses, der ja der Träger dieser Vereinigung des Geistigen und Leiblichen ist. Mitten also in Europa das Phänomen, das Christentum überzuführen in die Erdenereignisse. Hier, sich abspielend auf dem physischen Plan, etwas von ungeheurer Bedeutung, und rechts und links etwas, was erst erkämpft wird auf den höheren Planen. Physischer Plan und geistiger Plan schließen sich zusammen, wenn wir sie so betrachten.

Das ist die Ergänzung zu dem gestern Auseinandergesetzten. Und so ist es im Grunde genommen mit aller Evolution, soweit sie sich unter dem Einfluß des Christus-Impulses nach und nach entwickelt hat. Denn was jetzt im 20. Jahrhundert geschieht, hat sich ja nach und nach entwickelt. Der Christus-Impuls ist eingezogen durch das Mysterium von Golgatha in die irdische Menschheitsentwickelung, und er hat darinnen gewirkt. Aber wenn er nur hätte so wirken können, der Christus- Impuls, wie ihn die Menschen verstanden haben, hätte er wenig wirken können bisher. Wir fangen ja erst an mit dem Verständnis, wir fangen erst an, durch Geisteswissenschaft etwas zu begreifen von dem, was das Mysterium von Golgatha ist. Der Christus-Impuls hat gewirkt. Aber wahrhaftig wirkte er am wenigsten in dem, was das Gezänk und Geschrei der Theologen war. Schlimm wäre es gewesen, wenn nur so viel von dem Christus-Impuls hätte hereinkommen können in die Erdenentwickelung, wie die Menschen begriffen haben in den verschiedenen Epochen mit ihrem Verstände. Aber ich habe darauf hingewiesen, wie der Christus-Impuls durch die Jahrhunderte in unbewußte Seelenkräfte gewirkt hat. Ich habe Ihnen geschildert, wie am 28. Oktober 312 Konstantin gegenüberstand dem Maxentius, und wie da eine Schlacht geschlagen wurde, durch die das Schicksal von Europa entschieden worden ist. Nicht durch die Kunst der Feldherren wurde diese Schlacht geschlagen, sondern durch dasjenige, was sich im Unterbewußtsein der Menschen zugetragen hat. Maxentius befragte die sibyllinischen Bücher. Die verführten ihn, statt seine Heere in Rom in Sicherheit zu lassen, sie aus den Toren Roms zu führen, den Heeren Konstantins entgegen. Konstantin aber hatte den Traum: das Monogramm Christi seinem Heere vorantragen zu lassen. Man folgte also nicht den Gescheitheiten der Feldherren, sondern man folgte Träumen, das heißt den Impulsen des Unterbewußtseins. Von dem, was daraus entstand, hat Europa seine Gestaltung bekommen. Nicht von dem leitete sich her die wirkliche Gestaltung des Christus-Impulses, worüber die Theologen zankten, sondern von dem, was der lebendige Christus auf den Feldern war, wo er wirken kann. Nicht die menschlichen Begriffe vom Christus - auf die kommt es nicht an -, sondern der lebendige Christus, der durch die Impulse wirkt, die die seinigen sind. Wenn ihn die Menschen nicht verstanden, ging er in das hinein, wo man nicht zu verstehen braucht, wo man in Träumen aufnimmt, was in die Willenssphäre übergehen soll.

Und wiederum einmal war es in Europa, daß der Christus-Impuls hereingedrungen ist und Europa eine bestimmte Gestaltung gegeben hat: im 15. Jahrhundert, als durch das einfache Landmädchen, die Jungfrau von Orleans, Europa eine ganz andere Gestaltung bekommen hat. Hätte dazumal England über Frankreich gesiegt - was die Jungfrau von Orleans verhindert hat -, so wäre aller spätere geschichtliche Verlauf ein anderer geworden. Aber wahrhaftig, das Hirtenmädchen von Orleans hat nicht menschliche Weisheit gehabt, sondern in ihr hat gewirkt der Christus-Impuls durch seinen michaelischen Vorläufer, äußerlich zugunsten Frankreichs, in Wirklichkeit zugunsten Englands; denn England hätte sonst nicht die Entwickelung durchmachen können, die es durchgemacht hat. Aber es wirkte mit ungeheurer Deutlichkeit für denjenigen, der die Welt geistig durchschauen will, der Christus-Impuls dazumal in dasjenige hinein, was geschehen sollte.

Ich habe öfters darauf aufmerksam gemacht, wie jene alten Legenden, jene alten Sagen und Mythen Wahrheiten enthalten, die darauf hinweisen, daß in den dreizehn Nächten zwischen Weihnachten und dem Fest der Erscheinung, dem Dreikönigsfest, daß in diesen Nächten der tiefsten Winterfinsternis die Zeit ist, in der die Erdenkräfte dem Hellsehertum ganz besonders günstig sind. Da, wo sozusagen die physischen Kräfte sich am meisten zurückziehen in Untätigkeit, da wirken die geistigen Kräfte ganz besonders. Diese dreizehn Nächte, von Weihnacht bis zum 6. Januar - so erzählt uns eine alte norwegische Legende -, schlief Olaf Ästeson. Und in diesem Schlafe hat er all dasjenige in Imaginationen durchgemacht, was wir nun anthroposophisch erkennen als Kamaloka, als Seelenwelt, als Geisteswelt. Das ist eine Wahrheit. Und gar mancher, der, ich möchte sagen, am Tor steht der Initiation, er kann dieser Initiation die letzte Vollendung geben, wenn er es zu einem ganz besonderen konzentrierten inneren Erleben in dieser Zeit bringt, in die hinein deshalb mit Recht versetzt ist die Geburt des Christus, des geistigen Sonnenlichtes. Man könnte sagen: Wenn jemand eine unbewußte Initiation erleben soll, wann würde er sie am besten erleben? - Dann würde er sie am besten erleben, wenn er zubereitet wird in diesen Nächten, wenn er in einem Schlafzustand ist, einer Art weltentrücktem Zustand, bis zum 6. Januar. Könnten wir nicht voraussetzen, daß auch das ganz gewiß nicht gelehrte oder geisteswissenschaftlich geschulte, aber innerlich spiritualisierte Hirtenmädchen, die Jungfrau von Orleans, am besten initiiert hätte werden können, wenn sie diese Nächte in einer Art Schlafzustand durchgemacht hätte, einem Zustand, wo sie nicht durch die Sinne und den Verstand begriffen hätte die äußere Welt? Das hat sie! Man ist in der Zeit, bevor die physische Geburt eintritt, ganz gewiß nicht dazu veranlagt, durch die äußeren Sinne die umliegende Welt wahrzunehmen, denn diese Sinne wachen ja erst auf bei der Geburt im physischen Dasein. Man ist auch nicht geeignet vor der Geburt, durch den Verstand nachzudenken, aber der geistige Teil ist dann in Berührung mit der kosmischen geistigen Umwelt.

Nun, die dreizehn Tage vor dem 6. Januar hat die Jungfrau von Orleans im Leibe der Mutter zugebracht, denn am 6. Januar ist sie geboren. Dies ist eine Tatsache, die tief bedeutsam über Weltenzusammenhänge spricht. Der die Evolution führende Weltengeist brauchte in der Jungfrau von Orleans eine Menschenseele, die gerade die dreizehn letzten Tage der Schwangerschaft im Leibe der Mutter zubrachte bis zum 6. Januar und dann geboren worden ist. Da sehen wir tief hinein in jene Zusammenhänge, die hinter den Kulissen des Daseins sind. Da sehen wir, wie die Welt geführt wird in geistiger Beziehung. Da wurde eine Seele geboren, die gewissermaßen durch den Weltengeist selbst initiiert worden ist bis zu ihrer Geburt hin. Es handelt sich daher darum, daß wir uns eine Empfindung erwerben dafür, wie gewissermaßen vor uns der Teppich des äußeren Majadaseins ausgebreitet ist: wenn wir ihn an verschiedenen Stellen zerreißen, so blicken wir in die Geheimnisse des Daseins erst hinein. Und das muß Gefühl und Empfindung werden für das Umgestaltende der Geisteswissenschaft für die Kultur der Menschheit. Das muß Empfindung werden, daß man, um hineinzuschauen in die Geheimnisse der Welt, eben radikal wird brechen müssen mit der bloßen Beobachtung der äußeren Maja, die ja selbstverständlich eintreten mußte seit dem Glanze und dem Ruhm des naturwissenschaftlichen Forschens. Aber dieser Glanz und Ruhm muß für die Zukunft abgelöst werden von der Geisteswissenschaft. Dasjenige, was die Menschheit zum wirklichen Einleben der Geisteswissenschaft in die Seelen braucht, wird aber vor allen Dingen sein ein wirklich guter Wille für die Verbindung der eigenen Seele mit den geistigen Welten. Das aber muß alles ausgehen von einer gewissen Selbsterkenntnis. Doch Selbsterkenntnis ist gar nicht so leicht, und es gehört zu den größten Täuschungen, denen man sich im gewöhnlichen Leben hingeben kann, wenn man denkt, daß Selbsterkenntnis, die der Anfang aller wahren Erkenntnis sein muß, leicht ist.

Selbst in bezug auf das Alleräußerlichste ist sie nicht einmal besonders leicht. Ich habe hier ein Buch; es ist mir zufällig - was man so zufällig nennt karmisch in diesen Tagen wieder in die Hände gekommen: das Buch eines Philosophen der Gegenwart, der Philosophieprofessor an der Universität in Wien war: «Analyse der Empfindungen.» Derjenige, der das Buch geschrieben hat, macht Selbstgeständnisse, die sehr interessant sind. Auf Seite 3 sagt er: Als junger Mensch erblickte ich einmal in einer Spiegelniederlage, als ich über die Straße ging, mein Gesicht im Profil, aber ich erkannte es nicht als mein eigenes Gesicht. Ich dachte: Was für ein widerwärtiges, unsympathisches Gesicht! - Also Sie sehen, selbst bis zu diesem Grade ist Selbsterkenntnis der rein äußeren Gestalt nicht einmal gar so sehr verbreitet. Der gute Mann gesteht ganz offen: es kommt ihm entgegen ein höchst unsympathisches Gesicht, das einen abstoßenden Charakter hat, und dann entdeckt er, daß es sein eigenes ist. So wenig hat er sich gekannt seiner äußeren Gestalt nach. Sie sehen, nicht einmal äußere Selbsterkenntnis kann man leicht erwerben. Universitätsprofessor kann man dabei sein, ungehindert; das bezeugt dieses Beispiel. Ernst Mach, so heißt der Professor, macht aber noch ein ähnliches Geständnis. Er ist ganz aufrichtig. Er sagt: Ich kam einmal recht ermüdet von einer Reise zurück und bestieg einen Omnibus. Zu gleicher Zeit stieg ein anderer in den Omnibus ein. Ich dachte: Was für ein herabgekommener Schulmeister steigt denn da ein! - Und siehe da, ich war es selbst. - Er hatte sich im Spiegel gesehen. - Der gute Mann wußte, wie ein herabgekommener Schulmeister aussieht, da sah er einen einsteigen, aber er konnte sich nicht damit identifizieren, er wußte nicht, daß er so aussah. Er fügt seiner Erzählung hinzu: Also kannte ich den Standeshabitus besser als meinen eigenen!

Noch viel schwieriger als das Wissen über die äußere Gestalt ist das Wissen über die Seele, das Wissen desjenigen, was wir eigentlich in unserem seelischen Wesen sind. Aber ohne dieses geht es nicht ab, wenn man wirklich auf dem Felde der Initiation etwas vorwärtskom- men will. Die Täuschung über sich selbst, sie gehört zu den verbreitetsten Eigentümlichkeiten des Menschen, und was in den Tiefen der Menschenseele sich abspielt, man weiß es in der Regel nicht. Man denkt sehr leicht: Ja, ich kenne mich, ich weiß, was ich will! - Man macht sich gewisse Vorstellungen über sich selbst; nur sind diese meistens nicht dazu angetan, wirklich auszudrücken, was wir in Wahrheit sind. Da unten in der Seele sieht es oftmals ganz anders aus, als es in der Region aussieht, wo wir uns die Vorstellungen über uns selbst machen. Einige Beispiele seien angeführt, die sich nicht nur ereignen können, sondern die oft sich ereignen im menschlichen Zusammenleben: Zwei Menschen leben miteinander. Der eine hat gegen den anderen etwas, so daß es ihm eigentlich gefällt, den anderen manchmal zu quälen, zu peinigen, manchmal intensiver, manchmal weniger. Dasjenige, was die Ursache dieses Quälens sein mag, kann ein ursprünglicher Trieb der Grausamkeit sein. Ein Mensch kann nämlich scheinbar ganz harmlos in der Welt herumgehen und doch eigentlich ein ganz grausamer Kumpan sein, der es als ein Bedürfnis empfindet, einen Nebenmenschen zu quälen. Spricht man nun mit diesem Menschen, so wird er es einem nicht verzeihen, wenn man ihn für einen grausamen Kumpan, für einen ekelhaften Kerl hält, der sich nur befriedigt fühlt, wenn er seinen Nebenmenschen quälen kann, sondern er wird sagen: Ach, ich habe diesen Menschen so unendlich lieb, so furchtbar lieb, aber er macht halt das und das und jenes, und gerade weil ich ihn so lieb habe, kann ich es gar nicht ausstehen, daß er das tut! - Das ist im Oberbewußtsein des Menschen, im Unterbewußtsein aber ist die Grausamkeit. Und die Vorstellungen des Oberbewußtseins sind nur da, um zu verhüllen, um uns vor uns selbst zu entschuldigen. Die Art, wie wir uns Vorstellungen im Oberbewußtsein machen, ist nur da, um uns richtig vor uns selbst zu entschuldigen. So habe ich einen Herrn gekannt, der bei jeder Gelegenheit betonte, daß er eine gewisse geistige Richtung nur einschlüge aus reiner Selbstlosigkeit, daß sie ihm gar nicht besonders sympathisch sei, diese Richtung, aber aus Pflichtgefühl und Selbstlosigkeit müsse er diese Richtung einschlagen. Ich sagte ihm: Was Sie für eine Ansicht haben über die Dinge, die Sie tun, und w-arum Sie sie tun, darauf kommt es nicht an, sondern darauf kommt es an, warum Sie es wirklich tun. Und Sie tun es, weil es Ihnen Wollust macht, gerade dies zu tun, weil es Ihrer Eitelkeit ganz besonders schmeichelt, dies zu tun. - Es ist unangenehm, sich zu gestehen: Ich bin eigentlich recht eitel, deshalb tue ich dies oder jenes. - Deshalb lieben wir unsere Maja, die macht das anders. Die Maja, die wir in unserem Bewußtsein tragen über uns selbst, ist oft noch unähnlicher der Wirklichkeit als die Maja, die wir über die Geisteswissenschaft haben. Liebe ist ganz gewiß eine wunderbare Sache, mit Recht auch, vor der menschlichen Meinung; sie wird aber häufig mit Unrecht im Munde geführt, die Liebe! Als wir noch mit der anderen Theosophischen Gesellschaft verbunden waren, da hörten wir immer wiederum, wie es darauf ankomme, daß die Menschen sich ja, ja recht lieben! Oftmals war diese Liebe nur der Schleier, der über die dogmatischen Zänkereien hinübergelegt war. Denn Liebe kann oftmals die Maske sein für den allerstärksten Egoismus. Wenn man sich besonders wollüstig etwas darauf zugute tut, dieses oder jenes zu tun, fälscht man oft das, was man tut und was einem eigentlich Wollust bereitet, in Liebe um; und man entschuldigt sich wiederum vor dem, was man eigentlich niemals gestehen würde, was in den Tiefen des Unterbewußtseins bleibt. Ja, wenn wir hinuntersteigen in dieses menschliche Wesen, dann tauchen wir wirklich bald in einen Abgrund hinunter. Wirklich erkennen kann der Mensch sich eigentlich nur dadurch, daß er sich hineinlebt in die Geheimnisse des geistigen Daseins, daß er sich bekanntmacht mit dem, was die großen Gesetze dieses geistigen Daseins sind. Denn das menschliche Wesen ist kompliziert, und der größte Irrtum ist es, wenn man glaubt, dieses menschliche Wesen sei irgendwie einfach. Ich möchte sagen: Alle Weltengeheimnisse sind zusammengenommen, um das menschliche Wesen zusammenzubringen. Aber nur recht verstanden müssen die Dinge werden.

Das Spielen mit der Selbsterkenntnis hört sehr bald auf, wenn man etwas erkennt von den geistigen Geheimnissen des Menschendaseins. Nehmen wir einmal an, ein Mensch beginnt durch irgend etwas, durch Schulung oder durch irgend etwas anderes, mit einem gewissen Hellsehen, und er bringt es sogar dahin, daß ihm ganz wunderbare Gebilde erscheinen, die er fixieren kann, so daß die Menschen kommen und ganz entzückt sind über den bedeutungsvollen Zusammenhang dieses Menschen mit der geistigen Welt. Der ist auch zweifellos vorhanden, der Zusammenhang, aber man muß diesen geistigen Zusammenhang nur in seiner Wahrheit durchschauen, man muß durchschauen, was er wirklich sein kann. Sehen Sie, demjenigen, was wir als physischen Leib haben, liegt als sein Bildner der Ätherleib zugrunde, dann der Astralleib, dann dasjenige, was wir den Ich-Träger nennen. Das arbeitet alles am physischen Leibe, und jedes Höhere arbeitet wiederum an dem Niedrigeren. Wenn Sie den Ätherleib nehmen und unmittelbar hellsichtig erforschen, so ist er ein wunderbares Gebilde ineinander flutender und schimmernder Farben. Was sind denn diese Farben, die im Ätherleib fluten? Ja, das sind die Kräfte, die am physischen Leibe bauen, die Kräfte, die nicht nur ihm Organe aufbauen, sondern auch wirken in dem, was während des Lebens von den Organen des physischen Leibes vollzogen wird. Aber die menschlichen Organe sind von verschiedener Bedeutung. Nehmen wir zwei solcher Organe wie die Eingeweide und das Gehirn. Die äußere Anatomie untersucht die Gewebe und alles, was in Betracht kommt, als gleichwertig. Das sind die Dinge aber nicht, sie sind ganz verschieden. Wenn wir das menschliche Gehirn anschauen, ist es als physisches Organ etwas Vollkommenes; das kommt davon her, daß im Gehirn jene Farbenfluten verarbeitet sind. Wenn wir den Ätherleib des menschlichen Gehirns anschauen, dann sehen wir ihn in verhältnismäßig blasser Farbe, denn die Farben sind dazu verwendet worden, den Bau des Gehirns hervorzubringen. Wenn wir die Eingeweide anschauen, so finden wir die flutenden Farben hellschimmernd wunderbar ineinanderfluten, denn die Eingeweide sind wirklich gröbere Organe, da muß noch nicht so viel von Geistigem verwendet werden, da bleiben die Kräfte noch zurück im Ätherleibe, da wird ein kleinerer Teil nur zum Ausbau verwendet. Daher ist der Ätherleib des Gehirns blaß, der Ätherleib der Gedärme aber von wunderbaren, flutenden Farben, schön.

Denken Sie nun, es kommt jemand, wie ich es geschildert habe, zum Hellsehen. Da kann zweierlei eintreten: Es kann ein Hellsehen eintreten dadurch, daß der Ätherleib des Gehirns gelockert wird, aber es kann auch eintreten ein Hellsehen dadurch, daß der Ätherleib der Eingeweide gelockert wird. Beim Hellsehen wird nun der Mensch oft mals sein eigenes Innere gewahr. Derjenige, der den Ätherleib des Gehirns herausbekommt, wird zunächst eine ziemlich blasse Welt vor sich haben; aber der, welcher den Ätherleib seiner Eingeweide herausbekommt, kann wunderbar flutende Farben in die Ätherwelt hinausspiegeln. Um nämlich das Blasse des Gehirnätherleibes mit den flutenden Farben des Kosmos in Berührung zu bringen, ist es nötig, daß wir die flutenden Farben von der ganzen Sphäre des Kosmos erst heranziehen. Um die flutenden Farben des Ätherleibes der Gedärme zu entwickeln, können wir sie aus uns herausstrahlen, und so kann ein ganz wunderbares Gebilde geschaut werden auf dem Wege des Hellsehens. Gewiß, es ist ein echtes hellsichtiges Gebilde, aber wenn man es untersucht, was ist es? Es ist nichts anderes als der eigene Verdauungsprozeß, es ist dasjenige, was der Ätherleib während des Verdauungsprozesses des Menschen tut; das projiziert sich in den Ätherraum hinaus. Das ist anatomisch betrachtet höchst interessant, aber man muß sich klar sein darüber, daß man erst, wenn man herandringt an die Geheimnisse der geistigen Welt, wirklich eine Ahnung bekommt von dem, was eigentlich vorliegt in der geistigen Welt. Man bekommt ja erst dann eine Ahnung, daß aus einem wunderbar flutenden Farbenmeer des Ätherleibes auch dasjenige heraus entspringt, was im Ätherleib vorgehen muß, damit die Gedärme in der richtigen Weise funktionieren. Wenn man das dann hellsichtig schaut, so ist es gewiß ein hellsichtiger Vorgang; aber es ist nichts, was mit himmlischen Geheimnissen zusammenhängt, es ist nichts, was die großen kosmischen Tatsachen der Welt uns irgendwie nahebringt, sondern es ist etwas, was uns unser gewöhnlichstes niederes Selbst nahebringt.

Und gerade dann, wenn wir hellsichtig zur Selbsterkenntnis aufsteigen, dann finden wir, daß das erste, was wir an wunderbaren Gebilden erleben, unser Niedrigstes hinausspiegelt. Und erst dann, wenn wir durch größere Anstrengung diejenigen Teile des Ätherleibes losbekommen, die als geringere zurückgeblieben sind in uns selbst, weil die Mehrzahl zu Herz und Gehirn verwendet worden ist, dann erst gelangen wir dazu, dasjenige, was in uns ist, hinauszustrahlen und einen Eindruck zu machen durch die stärker angewandten Kräfte auf den äußeren Äther. Und dann kommt es zu folgendem: Wenn wir den Ätherleib der physischen Organe hinausprojizieren, stoßen wir das hinaus in den Raum. Wenn wir höheres Hellsehen entwickeln, da arbeiten wir auch hinaus, aber wir arbeiten hinaus dasjenige von uns, was wir uns aufbauen zwischen Geburt und Tod, auf daß es vorbereite dasjenige, was zwischen Tod und neuer Geburt sich in uns entwickelt. Das schreiben wir hinein in den Raum, da bilden wir eine Wirkung hinaus in die ätherische Welt. Und da gehen wir entgegen demjenigen, was durch diese Wirkungen gebildet wird, den kosmischen Wirkungen, den kosmischen Tatsachen.

Gerade darauf wird durch uns unausgesetzt hingearbeitet. Die Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» will das im eminentesten Sinne zum Ausdruck bringen, daß die rechten Wege gefunden werden, um eben nicht die niedere Wesenheit des Menschen durch ein berückendes Hellsehen zu finden, sondern um die Geheimnisse der Welt zu ergründen. Immer wieder wird darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Hellsehen schwierig ist, daß es blaß auftritt, daß man sich erst durch große Anstrengungen derjenigen Kräfte, die die Kräfte sind des Menschen zwischen Geburt und Tod, zu dem wahren Hellsehen hin entwickelt, daß einem dann die Weltengeheimnisse sich enträtseln können. Wo diese Kräfte liegen, kann man sich vorstellen, wenn man sich einläßt auf dasjenige, was im Wiener Zyklus 1914 gesagt ist. Da ist von den Kräften gesprochen, die der Mensch zwischen Tod und neuer Geburt entwickelt, von den Kräften, für die es nur möglich ist, stammelnd Worte zu gebrauchen, weil die Worte ja für die physische Welt geprägt sind, und man nur durch Wortzusammensetzungen das herausbringt, was in der geistigen Welt ganz anders ist als in der physisch-sinnlichen Welt. Aber die Menschen finden es bequemer, in der geistigen Welt sich auch nichts anderes vorzustellen als eine Art Fortsetzung der physischen Welt, nur etwas dünner, etwas flüchtiger. Die Menschen fänden es bequem, in der geistigen Welt die Gestalten auch herumgehen zu sehen wie in der physischen Welt; aber sie finden es unbequem, daß man sich eine neue Art des Auffassens angewöhnen muß, wenn man in die geistige Welt eintreten will. All das soll Ihnen beweisen, daß nicht nur das menschliche Verstehen, sondern vor allen Dingen der menschliche Wille sich sträubt gegen dasjenige, was Geisteswissenschaft jetzt in unserer Zeit in die Welt bringen muß. Wir können wirklich sagen: Nicht bloß deshalb, weil die Menschen heute noch in weiten Kreisen Geisteswissenschaft nicht verstehen, weisen sie sie zurück, sondern weil sie sie nicht wollen, weil es ihnen im Grunde genommen schrecklich ist, daß die Welt so ist, wie Geisteswissenschaft sie darstellen will und muß.

Ein besonders wichtiger Begriff ist derjenige, den man von Weisheit und von Bewußtheit haben muß, wenn man das Erleben zwischen Tod und neuer Geburt verstehen will. Im Grunde genommen kann man gar nicht sagen, der Mensch, der durch die Pforte des Todes gegangen ist, habe kein Bewußtsein und sein Bewußtsein müsse erst erwachen. Das ist nicht einmal richtig, sondern richtig ist, daß er ein zu starkes Bewußtsein hat, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist, daß er von Bewußtsein ganz umflutet ist, daß er sich nicht auskennt, daß er ganz betäubt ist von dem geistigen Sonnenlicht des Bewußtseins und erst anfangen muß sich zu orientieren, wie ich es ja des näheren ausgeführt habe in dem eben erwähnten Zyklus. Hier auf der Erde müssen wir uns Weisheit notdürftig erwerben; drüben aber sind wir von Weisheit allseitig umflossen, da müssen wir sie dämpfen, daß wir sie anschauen können. Die Teile, die wir herabgedämpft haben bis zur menschlichen Schwäche, die sind es, die wir anschauen können. So müssen wir uns erst hineinfinden in das Herabdämpfen unseres Bewußtseins, bis wir uns zurechtfinden können. Dies ist etwas, was einem ganz besonders bemerkenswert vor Augen tritt, wenn man die Erscheinungen wirklich betrachtet. Sehen Sie, man versucht dann allmählich die Worte so zu prägen, daß sie ordentlich ausdrücken diese Erscheinungen. Vor nicht langer Zeit ist ein liebes Mitglied unserer Gesellschaft in Zürich gestorben. Das Karma hat es dahin gebracht, daß, obwohl ich das Mitglied noch habe sehen wollen im physischen Leben, ich zu spät gekommen bin und es nicht mehr sah. Dann aber hatten wir in Zürich nach einigen Tagen die Kremation. Ich war veranlaßt, bei dieser Kremation zu sprechen, und ich versuchte in Worte zu fassen dasjenige, was sich mir innerlich darstellte als das Wesen dieses unseres lieben Mitglieds. Ich versuchte mit einigen Worten festzuhalten dieses Wesen. Dann wurde die Kremation vollzogen. Und zu bemerken war nun, daß das erste orientierende Auftauchen aus dem überflutenden Bewußtsein heraus in dem Moment eintrat, als der Körper überging in die Verbrennung, als scheinbar die Flamme, in Wirklichkeit die Wärme diesen Körper ergriff. In diesem Moment stand vor der Seele der Hingestorbenen die Szene, die wir vorher gehabt hatten. Vorher hatte sie, während der Bestattungsrede, nicht daran teilgenommen, aber hinterher, als die Verbrennung anfing, da blickte sie zurück. Und wie man im physischen Leben den Raum vor sich hat, so sieht der Tote die Dinge in der Zeit. Was vergangen ist, ist neben dem Toten. Er sieht die Szenen vor sich stehen. Die Zeit wird wirklich zum Raume. Das Vergangene ist nicht vergangen, es bleibt da, es wird angeschaut. Dann ging die Tote wieder hinab in ein allgemeines Betäubtsein, und es dauert dann längere Zeit, bis das Orientieren stattfindet. Aber es bereiten sich solche Momente vor, man möchte sagen, lichte Augenblicke, die dann weiter verarbeitet werden. Dann kommt wieder ein Untertauchen in die allgemeine Überflutung des Bewußtseins, bis später ein vollständiges Orientieren eintritt.

Und so muß man sagen, daß es ein wichtiger Begriff ist, der die Weisheit, die Bewußtheit in anderer Weise denkt nach dem Tode als vor dem Tode. Es ist nicht so, daß uns ein Grad von Bewußtheit erst erwachsen müsse nach dem Tode, sondern es muß das unermeßliche Bewußtsein bis zu einem gewissen Grade herabgedämpft werden. Das müssen wir beachten. Und dann müssen wir ernst machen, richtig ernst machen mit der Erkenntnis, daß für die Wahrheit die Dinge oftmals gerade umgekehrt liegen gegenüber dem, was sich äußerlich darstellt. Ich habe das ja schon öfter veranschaulicht an einem Beispiel. Ein Mensch geht am Rande eines Baches, er fällt hinein in den Bach und ertrinkt. Wir gehen ihm nach und finden ihn ertrunken, und an der Stelle, wo er in den Bach hineingefallen ist, finden wir einen Stein. Wir können dann mit vollem Recht den Schluß ziehen, der Mensch sei über den Stein in den Bach hineingefallen und dadurch ertrunken. Wenn wir nichts weiter tun, kommen wir zu keiner anderen

Anschauung. Hier kann aber mit Bezug auf die physischen Tatsachen die Tatsachenlogik falsch sein. Bei der Sektion kommen wir vielleicht darauf, daß den Menschen der Schlag getroffen hat, und daß er infolge dessen ins Wasser gefallen ist, daß also Ursache und Wirkung sich umkehren. Wir meinten, der Mensch ist tot, weil er ins Wasser fiel; in Wirklichkeit ist er ins Wasser gefallen, weil er tot war. Da war in bezug auf die äußeren Tatsachen die Logik falsch. So können wir oft gar nicht zurechtkommen mit der Logik für die äußere Maja.

Nehmen wir den Fall, den wir im Herbst zu unserem Schmerz in Dörnach erlebt haben. Das Söhnlein eines Mitgliedes gerade des hiesigen Zweiges, der in Dörnach ansässig geworden ist, das siebenjährige Söhnchen wurde eines Abends vermißt. Und nachdem man sich klar geworden war, daß das Kind unter einem umgefallenen Möbelwagen liegen könnte, mußte mitten in der Nacht der Wagen gehoben werden, und der kleine Theo Faiß wurde unter diesem Wagen hervorgezogen, tot. Was war geschehen? Dort in der Gegend fährt sonst kein Möbelwagen, fährt überhaupt kein Wagen. Es ist der äußerste Ausnahmefall, daß da ein Wagen fährt. Es ist lange vorher und nachher keiner gefahren. Und der kleine Theo hat sonst immer, was er zu holen hatte, eine Viertelstunde früher geholt. An jenem Abend war er veranlaßt worden, eine Viertelstunde zu warten. Er hätte auch, während er an der linken Seite des Wagens gegangen ist, an der rechten Seite gehen können, aber man hatte ihn veranlaßt, zu einem anderen Ausgang hinauszugehen als sonst. Alles hat sich so zusammengezogen, daß es auf die Sekunde hin sich so abgespielt hat, daß der Knabe gerade just unter diesen Wagen kam. Untersucht man den Fall geistig in seinem karmischen Zusammenhang, dann hat sich die Seele des Knaben diesen Wagen bestellt, um den Tod zu finden in diesem Zeitpunkt; da war das alles so eingerichtet, da ist das physische Ereignis eine Folge der geistigen Zusammenhänge. Dann begreift man die Dinge in einer ganz anderen Weise, dann versteht man allerdings auch den Zusammenhang zwischen dem, was geschehen ist, und dem weiteren Verlauf nach dem Tode. Der kleine Theo hatte ja einen Ätherleib, den er im normalen Leben noch siebzig, achtzig Jahre und noch länger hätte haben können. Das alles geht ja nicht verloren, das bleibt da. Ein Ätherleib von einem siebenjährig gestorbenen Kinde hat noch die Kräfte in sich, die verwendet worden wären im Leben, die sind in der geistigen Welt vorhanden. Und das ist auch denjenigen, die mit der Ätheraura unseres Baues zu tun haben, sehr wohl bemerklich; denn da ist der Ätherleib des kleinen Knaben seit dem Tode drinnen, da sind die Kräfte, die starken geistigen Kräfte dieses klugen, lieben, gutgearteten Knaben. Das sind Hilfs- und Helferkräfte desjenigen, was mit der Aura des Dornacher Baues zusammenhängt.

So hängen geistige und physische Wirkungen zusammen. Die Zeiten sind nicht vergangen, wo man hinblicken mußte auf die geistigen Welten bei dem, was in der physischen Welt geschieht; die Zeiten sind noch immer da. Einiges beginnen wir zu begreifen durch unsere Geisteswissenschaft. Vieles aber ist darin, wozu wir Hilfskräfte brauchen von denen, die mit unverbrauchten Ätherkräften fortgehen aus dem physischen Leben. Denken Sie an die Tausende und Tausende, die draußen auf den großen Feldern der ernsten Zeitereignisse heute durch die Pforte des Todes gehen, durchwegs Menschen mit unverbrauchten Ätherleibern. Das alles sind geistige Kräfte, die noch lange hätten wirksam sein können, wenn die betreffenden Menschen in der physischen Welt geblieben wären. Für die Physik erkennt man heute schon an, daß keine Kraft verlorengeht. Im eminentesten Sinne ist dieses Gesetz von der Erhaltung der Kraft aber in der geistigen Welt vorhanden. Die Kräfte, die ein Ätherleib hat, um ein Leben zwischen Geburt und Tod bis zum achtzigsten, neunzigsten Jahre zu versorgen, die gehen nicht verloren, wenn jemand früh durch die Pforte des Todes geht. Die Kräfte sind da. Neben dem, was durch das Ich und den Astralleib in die geistige Welt eingeht und für die Individualität einen Wert hat, hat der Ätherleib einen allgemeinen Wert für dasjenige, was übergeht in die allgemeine Aura der Menschen-Erdenentwickelung. So können wir hinaufschauen zu den frischen, vollkräftigen, unverbrauchten Ätherleibern, die hinunterwirken aus den geistigen Welten in die kommenden Zeiten.

So wie wir heute vielfach sehen, daß Tote mitkämpfen mit den Lebenden, so sehen wir auf der anderen Seite das ätherische Feld, die elementarische Welt durchsetzt mit Kräften, mit starken Menschenkräften, welche erworben werden in hoher Zuversicht in dem Glauben an ideelle Menschheitsziele, welche zurückgelassen werden von Menschen, die mit diesem Glauben durch die Pforte des Todes gegangen sind. Diejenigen, welche später leben werden, die werden aber hinaufschauen müssen zu diesen unverbrauchten Ätherkräften, die fortwirkend sein werden. Diese Ätherkräfte Frühverstorbener, sie werden ganz sicher verlangen, daß sie nicht umsonst den Übergang gefunden haben in die geistige Welt und von dort aus herunterschauen. Sie werden verlangen, daß sie wirklich ihren Teil beitragen können

zur Neugestaltung der geistigen Erdenwelt, welche von der Menschheit verlangt wird. Wie Mahner sind sie da, diese Ätherleiber, Mahner, die da sagen: Wir sind in die geistige Welt gegangen, damit euch von hier aus Kräfte, die in eure Herzen und Seelen gehen können, zufließen können, mit denen ihr noch stärker arbeiten könnet für den im geisteswissenschaftlichen Sinne gehaltenen Fortschritt der Erdenentwickelung. - Zusammenwirken des Leiblichen mit dem Geistigen, wir müssen es verstehen, nicht nebulös, verschwommen, sondern als konkrete geistige Verbindung zwischen den Menschen, die hier auf Erden im physischen Leibe leben und den Seelen, die hinaufgegangen sind in die geistige Welt. Eine Gemeinsamkeit wird da sein, wenn wir die Tatsachen verstehen und uns richtig erfüllen mit dem, was die Geisteswissenschaft geben kann. Ja wahrhaftig, die Einsicht in den Zusammenhang zwischen Geistigem und Physischem, sie kann uns in der richtigen Weise stellen auch zu dem großen Ernste unserer Zeit, und uns ganz fühlen lassen, wie dasjenige, was geschieht, nur allein wird gerechtfertigt werden können von uns vor der Zukunft, wenn es genommen wird zum Anlasse eines großen, bedeutsamen Menschheitsringens und Menschheitsarbeitens auch auf dem physischen Plan. Erfüllen muß sich dasjenige, was wir schon gestern betonten, aus dem richtigen Verständnis zwischen geistiger und physischer Welt, erfüllen muß sich dasjenige, was in den Worten liegt:
Aus dem Mut der Kämpfer, Aus dem Blut der Schlachten, Aus dem Leid Verlassener, Aus des Volkes Opfertaten Wird erwachsen Geistesfrucht - Lenken Seelen geist-bewußt Ihren Sinn ins Geisterreich.

VIERTER VORTRAG

Stuttgart, 22. November 1915

Es sind ja durch die großen Ereignisse der Zeit schon viele derjenigen Seelen, die ihr Streben dem unsrigen verbunden haben, durch die Pforte des Todes gegangen. Wie ich bereits im Verlaufe dieser kriegerischen Zeiten hier von diesem Orte Ihnen andeuten durfte: gerade durch dasjenige, was mit diesen Seelen erlebt worden ist, hat es sich bestätigen können, daß die Seelen, die aus dem Kampfe heraus durch die Pforte des Todes gegangen sind, weiterhin mitleben dasjenige, was die große Zeit von ihnen fordert. Sie leben verbunden mit dem Geiste ihres Volkes, sie kämpfen weiter mit den geistigen Waffen. Gerade das aber, meine lieben Freunde, obliegt uns insbesondere diesen Seelen gegenüber: unsere liebenden Gedanken, unsere innigsten, uns in Liebe mit ihnen verbindenden Impulse zu vereinigen. Es wird, wenn der Sturm der Ereignisse vorbei ist - in den ja insbesondere diese Seelen, auch wenn sie schon durch die Pforte des Todes gegangen sind, hineinverflochten sind, allerdings im besten Sinne oder wenn die Zeit überhaupt geeignet ist, die Möglichkeit kommen, gerade mit jenen Gedanken und Vorstellungen, die uns beseelen müssen für diese teuren Toten, deren Totenfest zu begehen.

Auch sonst hat gerade in dieser sturmbewegten Zeit die Macht des Todes ihre Mahnungen ausgebreitet innerhalb unserer Reihen. Gerade am heutigen Tage haben wir den Elementen der Erde übergeben die irdische Hülle unserer lieben Freundin Sophie Stinde. Zahlreiche Seelen auch aus dieser Stadt werden sich ja im tiefsten Sinne mit dieser, einer der treuesten Mitarbeiterinnen innerhalb unserer Reihen, tief verbunden fühlen. Es wird, wenn ich in den nächsten Tagen in München in der Lage sein werde zu sprechen, zu meinen Pflichten gehören - aber zu den Pflichten, die in tiefster Liebe geleistet werden auch noch innerhalb unserer Geistesströmung der teuren Sophie Stinde zu gedenken.

In vieler Beziehung, meine lieben Freunde, sind wir so an dasjenige gemahnt worden, was ja, all die anderen Lebensrätsel wie zusammenfassend, in der Mitte vieler Rätselfragen des Daseins steht: an den Tod.

An den Tod, der oftmals so schmerzvoll, immer aber so rätselhaft gerade für diejenigen, die für Lebensrätsel Empfindung haben, sich hin- einstellt in das irdische Dasein, und der innerhalb des irdischen Daseins selber etwas ist, was seine Aufklärung niemals durch dieses irdische Dasein selber finden kann. Es ist gewiß im tiefsten Sinne begründet, wenn die beiden Gedanken zusammengebracht werden, welche einmal gebracht wurden in dem Thema auch eines der öffentlichen Vorträge «Das Geheimnis des Todes und die Rätsel des Lebens». Denn eine Betrachtung, welche sich über den Tod ergeht, bezieht sich nicht, wie so manche gerade im materialistischen Lager glauben, nur auf etwas, was dem Erdenleben ferne steht, was den Erdenmenschen eigentlich nichts angeht. Sondern auch eine Weltanschauungsbetrachtung über den Tod bringt aus den Tiefen des Daseins solche Erkenntnisse heraus, welche, gerade vom Todesgeheimnis aus, das Leben auch hier auf der Erde zu einem starken, zu einem sinnvollen machen. Und deshalb muß man sich auch nicht vom Gesichtspunkte der Weltanschauung aus abhalten lassen, gerade zur Erklärung, zur Aufhellung des Lebens an das Rätsel, an das Geheimnis des Todes heranzugehen.

Und so sei denn in dieser Zeit, wo der Tod auf der einen Seite uns gerade im letzten Jahr so viel auch in unseren Reihen nahegestanden hat, und wo er außerdem so hundertfältig uns entgegentritt durch die geschichtlichen Ereignisse, in denen wir stehen, das Geheimnis des Todes in die Betrachtungen dieser Tage in mancherlei Weltanschauungsfragen hineinverwoben. Wir können, indem wir an das Geheimnis des Todes herantreten, den Tod da betrachten, wo er sich sozusagen noch voll in das unmittelbare Leben hineinstellt. Der Tote selber nimmt ja Abschied von diesem Sinnenleben, er betritt eine neue Sphäre. Aber er bleibt vorhanden in dem Schmerze derer, die er verlassen hat; er bleibt vorhanden in den Gedanken, die in jenen leben, bei denen durch den Toten Gedanken, Empfindungen, Gefühle angeregt werden durften, solange der Tote unter den Lebenden weilte. Und es war nicht nur eine schöne, aus den tiefsten menschlichen Bedürfnissen hervorgehende Sitte, allüberall, wo das menschliche Herz nicht kalt und dürr ist, auch im allgemeinen für die Toten Feste anzusetzen, Totenfeste. Auch in unsere Zeit ragen sie herein, die Totenfeste, im Allerseelentag der Katholiken, in dem Totenfeste der evangelischen Konfession, und manches andere Totenfest ragt mehr oder weniger individuell auch in unsere Zeit herein. Wer sollte nicht das Gefühl haben, daß in dem Hereinragen dieser Totenfeste selbst eine materialistische Zeit ihren Tribut abträgt an das spirituelle Leben? Selbst wenn der Materialismus die Seelen schon so angefressen hat, daß sie es nur unbewußt tun: auch materialistische Seelen werden davor zurückschrecken, anders als mit vertiefter Seele, mit vertieftem Herzen an dasjenige heranzutreten, was sich mit den üblichen Totenfesten verbindet. Die Toten bleiben in dem, was die noch Lebenden für sie fühlen, empfinden und denken können, im Leben herinnen. Und so können wir auch, wenn wir den Tod im allerengsten Sinne betrachten, diese Betrachtung des Todes noch mitten im Leben beginnen.

Wir wissen ja aus den allgemeinen Betrachtungen, die durch viele Jahre hindurch gepflogen worden sind, daß wir niemals sagen dürfen: Hier steht die physisch-sinnliche Welt, und abgesondert von ihr steht die geistige Welt. - Die physisch-sinnliche Welt reicht in die geistige Welt hinauf, und die geistige Welt reicht in die physisch-sinnliche Welt herunter. Und wenn auch die äußeren Sinne des Menschen die physischsinnliche Welt nur im Sinnensein sehen, so ist doch, wie die Luft im groben Sinne sich unmittelbar ausbreitet, der Geist allüberall ausgebreitet und durchwelit und durchwogt alles das, was der Mensch im physischen Leben mit normalen Sinnen eben nur sinnlich sieht. Und diejenigen, die durch die Pforte des Todes hindurchgegangen sind, die in der geistigen Welt sind, ragen herein in unsere sinnliche Welt mit ihren Impulsen und Kräften. So daß wir sagen können: Wenn auch hinter der Schwelle des normalen Bewußtseins das Band liegt, das die im physischen Leibe Lebenden mit den im Geiste lebenden Toten verbindet, so ist dieses Band doch ein reales. Und demjenigen, der in Geisteswissenschaft sich vertieft, muß so manches Rätsel aufgehen, das notwendig gelöst werden muß, um das Leben zu verstehen da, wo es verstanden werden muß nicht vom theoretischen, sondern vom Lebensstandpunkt aus selber, von dem Lebensstandpunkt aus, den nicht nur das Denken, den die Seele in ihrem ganzen Inhalt und in ihrem ganzen Umfange einnimmt.

Versuchen wir uns das, was wir uns ja aus dem gewöhnlichen Leben klarmachen können in bezug auf den Tod, einmal vorzustellen. Der Tote geht von uns fort. Was sich äußerlich ändert, ist, daß unsere Augen ihn nicht mehr sehen, daß wir unseren Händedruck nicht mehr mit ihm tauschen können, unsere Worte gehen nicht mehr von uns zu ihm, von ihm zu uns. Das, was von seinen Gefühlsströmen als Wärme in unser Herz sich ergossen hat, strömt nicht mehr in der sinnlichen Welt zu uns. Er hat uns während der Zeit, in der wir mit ihm Zusammenleben konnten, mit Hilfe seines sinnlichen Leibes, desjenigen, womit er sich umkleidet hat in der physischen Welt, das Bild immer von neuem vorgezaubert, das wir von ihm haben konnten. Die eingetretene Veränderung besteht darin, daß wir nun, wenn die Seele, der wir nahegestanden haben, durch die Pforte des Todes von uns gegangen ist, nicht mehr die Hilfe haben für unsere Verbindung mit dieser Seele, die dadurch bewirkt wird, daß das Bild dieses Menschen mit Hilfe der sinnlichen Impulse, die von ihm ausgehen, in uns erzeugt wird mit alledem, was es wachruft an Empfindungen, Gefühlen, Willensimpulsen, an Liebefähigkeit, an Sympathie und Antipathie. Was von diesem Zeitpunkte an, wo die Seele von uns durch die Pforte des Todes hinweggeschritten ist, in uns weiterlebt, ist das Bild, das nun in uns selber sein muß, das uns innerlich durchdringt. Wenn wir dieses Bild aus der Imagination, als welche es ja fortlebt in unserem Ätherleibe, insbesondere aber im Astralleibe und im Ich - was uns allerdings im normalen Bewußtsein unbewußt bleibt wenn wir dieses zum Bewußtsein des physischen Daseins erheben wollen, so müssen wir es von innen heraus erstehen lassen. Das, was wir bewahrt haben in uns von unserem Verhältnis zu dem Toten, müssen wir aus dem innersten Seelengrund, das heißt aus dem Ich und Astralleib ergießen in die Teile unseres Menschenwesens, die uns das Bewußtsein und die Vorstellung erzeugen: in den Ätherleib und physischen Leib.

Als die Seele, die durch die Pforte des Todes gegangen ist, noch bei uns war, erzeugte sie noch das Bild; das Bild strahlte uns von außen an, wir brauchten mit dem, was unsere Seele zu geben hat, nur dem Bild entgegenzukommen. Wenn der Tote von uns gegangen ist, dann sind wir darauf angewiesen, selber dasjenige, was wir von ihm bewahrt haben, in unsere äußere Menschenhülle hineinzugießen, damit der Begriff, die Vorstellung, das Bild von ihm vor unsere Seele treten kann. Uns unterstützt dann nicht mehr – wie bei der Erinnerung an den Bekannten, der noch im Leben auf der Erde weilt - der Gedanke, daß wir diese Erinnerung nicht als einziges haben, daß wir ihn auch noch äußerlich erblicken können. Das ist für uns eben der gewaltige Einschnitt, daß wir uns von nun an, solange wir nicht selber durch die Pforte des Todes gegangen sind, auf die Erinnerung angewiesen sehen.

Diese Erinnerung an unbewußte Kräfte in uns kann ja nimmermehr ausgelöscht werden in unseren tiefen Seelengliedern, im Ich und Astralleib. Und wenn wir des Nachts in den Schlaf hineingehen, wenn aus unserem gewöhnlichen Tagesbewußtsein die Eindrücke der physischen Außenwelt versinken, wenn versinken alle die Gedanken, die wir vom Aufwachen bis zum Einschlafen haben können, dann leuchten auf in dem, was wir in unserem Ich und Astralleibe aus unserem Leibe heraustragen, die Imaginationen, die lichten Bilder derjenigen Persönlichkeiten, mit denen wir verbunden waren und die von uns hinweggegangen sind durch die Pforte des Todes. In dem Teile unseres Wesens, der in uns lebt vom Einschlafen bis zum Aufwachen, da leben die Toten mit uns, wie die Lebendigen der Erde mit uns leben vom Aufwachen bis zum Einschlafen. Unser waches Tagesbewußtsein verdanken wir eben dem Umstand, daß wir mit unserem physischen Leibe, der uns mit dem Atherleibe zusammen das Tagesbewußtsein vermittelt, durch vier Stadien unserer Erdenentwickelung gegangen sind. Und es entzieht sich uns das nächtliche Bewußtsein aus dem Grunde, weil unser Ich ja erst während der Erdenentwickelung in uns eingezogen ist und der Astralleib erst während der Mondenentwickelung. Was wir erleben können, wenn wir unsere Toten erheben in das Ich und den Astralleib, das werden wir erst in späteren Epochen unserer Erdenentwickelung so erleben wie jetzt das Leben der Lebendigen der Erde, das heißt im normalen, wachen Tagesbewußtsein. Das Ich ist das jüngste Glied, das muß sich erst durchringen zu einem Bewußtsein, welches so Wachbewußtsein sein kann wie das jetzige Tagesbewußtsein, das dadurch errungen, verursacht wird, daß unser Ich und Astralleib verbunden sind mit dem physischen und Atherleib. Der physische Leib ist durch vier Stadien der Erdenentwickelung gegangen, der Ätherleib ist durch drei Stadien gegangen, der Astralleib aber nur durch zwei Stadien, und das Ich ist erst durch ein Stadium gegangen.

So ruhen diejenigen, die Geister geworden sind, die unverkörperte Seelen geworden sind, in dem Elemente, das wir selbst durchleben während unseres Schlafes. Aber in unser Tagesbewußtsein herein können wir sie nurmehr aus unseren Erinnerungen zur Vorstellung bringen. Es ist ja eine andere Kraft, die da bewirkt, daß ein geistiger Impuls in uns lebt, und eine andere Kraft, die bewirkt, daß ein solcher geistiger Impuls in uns zum Bewußtsein kommt. Die Eindrücke auf unsere Sinne entstehen dadurch, daß sie von außen auch in den physischen Leib und den Ätherleib einfließen können. Für dasjenige aber, was im Ich und Astralleibe nur sein kann, hat unsere jetzige normale Entwickelung noch nicht genügend Kraft, es so in den Ätherleib und physischen Leib hinein zu drängen und zu pressen, daß es für uns Vorstellung wird. Dennoch ist eine Verbindung tief geistiger Art vorhanden. Denn gerade in den zartesten Gliedern unserer Wesenheit sind wir unzertrennlich verbunden mit den sogenannten Toten. Für diese Verbindung bildet der äußere Tod keinen Einschnitt, kaum eine Umwandlung. In diesen zarten Gliedern, in dem Ich und Astralleibe, da leben die Toten so wie die Lebendigen, da leben diejenigen, die aus unseren Reihen heraus Geisteswesen geworden sind.

Blicken wir ihnen nach mit den Mitteln der Erkenntnis, die wir haben gewinnen können im Laufe des Lebens. Es ist ja hier öfter betont worden, wie ganz andersartig das Verhältnis eines Wesens überhaupt, also auch eines Menschenwesens, ist zu seiner Umgebung, wenn dieses Wesen nicht wie wir in der physischen Welt einen physischen Leib oder einen Ätherleib hat. Wenn derjenige, der durch die Pforte der Initiation gegangen ist, für seine Erkenntnis den physischen und den Ätherleib verläßt, dann lebt er in seiner geistigen Umgebung; so lebt er darin, wie auch der Tote darinnen lebt. Und ich habe es öfter betonen müssen, wie ganz andersartig das Verhältnis zu der geistigen Welt ist, welcher der Wahrnehmende dann selbst angehört, wenn er ein entkörpertes Menschenwesen ist oder ein Wesen der Hierarchien oder ein Wesen der elementaren Welt. Wir haben betonen müssen, daß wir selbst die Worte anders wählen müssen, die andeuten sollen, wie dann das Verhältnis ist des geistigen Wesens zu seiner Umgebung gegenüber dem Verhältnis eines im physischen Leibe verkörperten Wesens zu seiner Umgebung.

Hier in der physischen Welt machen die Dinge und Wesenheiten der Außenwelt auf uns einen Eindruck. Wir stehen da, die Wesenheiten stehen außer uns. Das, was sie ausstrahlen, zieht durch unsere Sinne in unsere Seele hinein. Und wir sagen, indem wir ein Bewußtsein davon haben: Wir stehen hier eingeschlossen in die Grenzen des Leibes. Die anderen Wesen stellen wir vor; wir nehmen sie wahr. - Wenn wir in die geistige Welt hineinkommen, müssen wir schon das Wort anders wählen: Als geistiges Wesen werden wir wahrgenommen von den anderen geistigen Wesen. Tiere nehmen wir wahr, insofern sie sinnliche Verkörperungen sind, Pflanzen nehmen wir wahr, die Menschen nehmen wir wahr. Indem wir nun selbst in die geistige Welt hineingehen, werden wir wahrgenommen von den Wesen der Angeloi, der Archan- geloi, der Archai und so weiter. Und während wir hier sagen: Wir sehen die Pflanzen, die Tiere, die Menschen haben wir zu sagen, wenn wir in die geistige Welt eintreten: Wir erleben in uns etwas, und dieses Erleben bedeutet, die Geistesaugen eines anderen Wesens ruhen auf uns. Wir werden wahrgenommen.-Dieses Wahrgenommenwerden, dieses Wissen, daß auf uns geschaut wird, das unterscheidet unser Leben in der geistigen Welt von dem Leben in der physischen Welt.

Die Worte schon müssen, wenn man im eigentlichen Sinne spricht, umgewandelt werden, denn es ist alles ganz anders in der geistigen Welt. Und um es figürlich und doch wiederum mehr als figürlich auszudrücken: Wenn ein Wesen aus der geistigen Welt in die sinnliche Verkörperung kommt, dann muß es sich darauf gefaßt machen, daß es allmählich lernen muß - auch das Kind muß das ja lernen durch die physischen Sinne nach außen zu schauen, eine Welt von außen zu empfangen, ein Ich zu werden, das die Welt von außen empfängt. Wenn ein Wesen durch die Pforte des Todes oder auf eine andere Art in die geistige Welt aus der sinnlichen Welt eintritt, muß es sich daran gewöhnen, sich zu sagen: Du bist ein Ich, aber ein Ich, das nicht isoliert in der Welt lebt, das innerlich immer wiederum etwas erlebt, so wie
es etwa die Erinnerungsvorstellungen erlebt hat, die aus dem Untergründe der Seele herauftauchen. Aber jetzt weißt du: Was da auftaucht, sind die in dich hineingetretenen Vorstellungen, Gedanken, Empfindungen der anderen Wesen, die mit dir in der geistigen Welt Zusammenleben. - So wie von außen in uns hereintreten die Eindrücke, die wir von der Sinnenwelt, von den Sinneswesen bekommen, so treten in unserem Inneren die Vorstellungen und Empfindungen von Wesen auf, die in der geistigen Welt sind. Aber wir wissen, diese Vorstellungen und Empfindungen, die in uns auftreten aus dem dann für uns wesentlichen Inneren, die rühren her von geistigen Wesen, die mit uns sind. Da sind wir in der geistigen Welt, da tritt in uns eine Vorstellung auf, die Vorstellung eines Wesens, das wir lieben müssen, eines Wesens, das uns die Anregung gibt, dies oder jenes in der geistigen Welt zu vollbringen. Woher rührt diese Vorstellung, wie kommt es, daß sie in uns auftritt, wie hier die Erinnerungen? Das rührt davon her: Ein anderes Wesen, ein Wesen der geistigen Welt hat sich uns genähert. Wir schauen es nicht von außen an, wir wissen, daß es da ist, weil es das, was in ihm lebt, in uns hineinsendet. Wir werden vorgestellt, wir werden wahrgenommen, so müßten wir sprechen gegenüber dem, was in der geistigen Welt lebt. Dadurch wird das Erleben in der geistigen Welt nicht etwa abstrakter, nebelhafter, damit wird es nur um so lebendiger. Es wird so lebendig, was wir in der geistigen Welt erleben, wie nur lebendig sein kann das, was wir in der physischen Welt in unserer unmittelbaren Umgebung gegenwärtig haben. So müssen wir uns bekanntmachen mit dem ganz andersartigen Zusammenleben mit den Wesen, die in der geistigen Welt sind.

Und nun blicken wir von diesem Gesichtspunkte aus nach jenen, die durch die Pforte des Todes gegangen sind. Sie treten ein in die Welt, von der sie sagen müssen: Ich lerne immer mehr kennen, wie ich wahrgenommen werde, wie in mich ihre Vorstellungen, Empfindungen und Gefühle hineinsenden die entkörperten Menschen, die Elementarwesen, die Wesen aus der Hierarchie der Angeloi, der Archangeloi. Alle diese Wesen leben in mir. - Und wir blicken hinauf zu einem solchen Toten, und wir ahnen: So wie uns ein Mensch hier in der Sinnenwelt entgegentritt und wir durch seine Haut das Blut erahnen, wir
in seinen Zügen die Arbeit seiner Nerven erahnen, so erahnen wir, indem wir den geistigen, den entkörperten Menschen schauen, wie durch das, was von uns erlebt wird an ihm, die Gedanken, die Empfindungen der Angeloi, der Archangeloi, der Archai wirken.

Hier in der physischen Welt tritt uns der physische Mensch entgegen. Er hat durch seine Seele und seine Entwickelung das tierische, pflanzliche und mineralische Sein geadelt. Aber dieses tierische, pflanzliche und mineralische Sein, es tritt uns in ihm dennoch entgegen. Wenn uns ein Mensch hier im physischen Dasein entgegentritt: tief verborgen in seinem Inneren und leuchtend durch die Leibeshülle ist sein Seelisch- Geistiges. Doch das, was von seinen Impulsen in unser Auge hineinstrahlt, das, was in der Sinnenwelt auf uns wirkt, ist durchsetzt mit der bis zum Menschentum veredelten tierischen Natur; es tritt uns im Menschen die Tierheit geadelt entgegen, aber doch die Tierheit. Auch die Pflanzenwelt und das Mineralische, sie treten uns entgegen im Menschen. Wir wissen: Die Reiche der Natur leben im Menschen auf einer höheren Stufe. Und würde das Mineralreich nicht im Menschen leben, so würde uns niemals an der Stelle, wo uns der Mensch entgegentritt im Physischen, wirklich ein Mensch entgegentreten können, denn nur durch das, was er an Mineralischem in sich schließt, kann er ja einen Eindruck in uns hervorrufen. Stehen wir als Geist einem geistigen Wesen gegenüber, so blicken wir - wie wir hier bei dem physischen Menschen die Tierheit sehen - bei dem geistigen Menschen in der geistigen Welt auf dasjenige, was in ihn, in diesen geistigen Menschen hineinströmen lassen an Empfindungen, an Gedanken, seelenhaft die Angeloi. Es ist herunterorganisiert bis zum Menschenleibe, was die Angeloi erleben. So wie hinauforganisiert ist die Tierheit in dem Menschen, so ist herunterorganisiert in der geistigen Welt dasjenige, was die Angeloi durchzuckt im Seelenleben des Menschen. Und wie hinauforganisiert ist das Pflanzenreich im Menschen, so ist herunterorganisiert in der geistigen Gestalt des Menschen dasjenige, was die Archangeloi in ihn hineinströmen lassen. Und ebenso wie das Mineralreich im sinnlichen Menschen in uns aufglänzt und dadurch der sinnliche Mensch in uns wahrnehmbar wird, so ist dasjenige, was uns als geistiger Mensch in der geistigen Welt entgegentritt, dadurch eine in sich geschlossene Imagination, daß die Archai das, was sie an formgebender Kraft, an bildender, gestaltender Kraft haben, hineingießen in den Menschen. So wie die drei Naturreiche hier den physischen Menschen durchsetzen, so durchsetzen die Angeloi, Archangeloi und Archai den Geist des Menschen in der geistigen Welt.

Wenn dann der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist, so ist er ja - mit Ausnahme der allerersten Zeit - durch lange Zeiten verbunden mit seinem Astralleib und mit seinem Ich. Aber so, wie er da nun ist der Mensch in der geistigen Welt und von der Erde sich bewahrt das Ich und den Astralleib, so können in ihn zunächst hereinwirken, so daß sie ihn eigentlich wahrnehmbar machen, die Geister der Form und diejenigen Geister, die wir kennenlernen als die Angehörigen der Hierarchie der Archai. So wie das eigentliche Mineralreich den Menschen hier sichtbar und fühlbar macht, so macht das Reich der Archai und Geister der Form den Menschen zum festgeschlossenen Wesen in der geistigen Welt. Und so wie das Pflanzliche schon nicht mehr geschaut wird, sondern wie es hier in der physischen Welt im Menschen nur erahnt wird, so wird erahnt in der festgeschlossenen Gestalt des Menschen in der geistigen Welt dasjenige, was die Hierarchien in ihn einströmen lassen. So wie das Tier im Menschen uns hier nicht mehr tierisch entgegentritt, und nur die Geisteswissenschaft darauf aufmerksam macht, inwiefern die Tierheit einen Anteil hat am Menschen, so erkennt man in der geistigen Welt zunächst auch nicht den etwas verborgen bleibenden Anteil der Angeloi, der noch stark ist, solange der Mensch den Ätherleib nicht abgelegt hat. Der verborgene Anteil der Angeloi bleibt, aber er kommt weniger zum Ausdruck, wenn man die Geistgestalt des Menschen in der geistigen Welt sieht. So begegnet uns in der Tat der Tote, wenn wir nach einiger Zeit zu ihm in Beziehung treten, so daß wir sagen können: Er ist es; aber das, was ihm die festgeschlossene Wesenheit gibt, das ist die Art und Weise, wie in ihn hineinwirken die Geister der Form. Und was noch stark erahnt werden kann an ihm, das sind die Geister der Persönlichkeit. - So gleichsam von oben, von den Hierarchien her organisiert, tritt uns dann der Tote entgegen, wie uns hier das Physische, durchorganisiert von der mineralischen Welt, entgegentritt.

Wenn wir nun von einer Menschenseele verlassen worden sind, dadurch daß sie durch die Pforte des Todes gegangen ist, dann bewahren wir hier im Rahmen unseres physischen Bewußtseins das Erinnerungsbild. Alles das, was uns teuer ist an dem Toten, bewahren wir in uns. Das ist eine andere Erinnerung, als die Erinnerungen sind, die wir sonst im äußeren Leben haben. Denken Sie nur, wie unsere anderen Erinnerungen sind. Was sind sie denn? Sie sind Gedanken über etwas, was nicht mehr da ist, denn dadurch sind sie gerade Erinnerungen. Dasjenige, an das wir uns erinnern, das ist nicht da, es geschieht nicht in dem Augenblicke, in dem wir uns erinnern. Der Inhalt unserer Erinnerungsvorstellungen ist nicht da, wirkt jetzt nicht. Wenn wir uns desjenigen erinnern, was das Wesen einer Seele ist, die uns verbunden war und die durch die Pforte des Todes gegangen ist, dann haben wir den Gedanken an diesen Toten; aber er selbst, der Tote, ist da, ist in unmittelbarer Gegenwart da, ist ein reales Wesen der geistigen Welt. Da haben wir nicht bloß eine Erinnerungsvorstellung, da haben wir eine Vorstellung in der Seele, die zwar auch eine Erinnerungsvorstellung ist, der aber ein reales geistiges Wesen entspricht. In uns lebt die Vorstellung, und draußen in der geistigen Welt lebt der Tote. Das Wesen ist da, und die Vorstellung ist da. In uns also, wenn wir verehrend dem Toten nachblicken, wenn wir in treuem Gedenken dasjenige in uns gegenwärtig machen, was der Tote uns war, in unserem Wachbewußtsein tritt die Imagination, tritt das Bild des Toten auf. Da ist es. Was heißt das? Das heißt: es ist da in einem lebendig tätigen Prozeß in unserem physischen und Ätherleibe.

In unserem physischen und in unserem Ätherleibe stellen wir für das andere Leben, das nicht gewidmet ist der Erinnerung an teure Tote, das vor, kombinieren in unseren Gedanken dasjenige, was in der physischen Welt ist. Rufen wir das Bild, das Gedanken- oder Empfindungsbild oder das Gefühlsbild des Toten in uns hervor, dann lebt für dieses Bild in unmittelbarer Gegenwart ein Wesen, durch das blicken, ihre Vorstellungen in ihm verbindend, Engel und Erzengel. Bedenken Sie, wenn wir die Gedanken, die Empfindungen auf liebe Tote hinrichten, da ist mehr, viel mehr vorhanden, als im gewöhnlichen normalen Zusammenleben vorhanden ist an Beziehungen zwischen der geistigen und der sinnlichen Welt. Da ist etwas vorhanden, was auch, ich möchte sagen, nicht vorhanden sein könnte. Und eine Frage richtet sich auf vor dem Geistesforscher: Was bedeutet nun für die Toten die Tatsache, daß wir leben in der Welt, die sie verlassen haben, in dem Reiche, dessen Hülle sie abgelegt haben, was bedeutet für diese Toten, die da leben, der Umstand, daß wir in unserem Wachbewußtsein, das heißt im physischen und Ätherleibe das, was uns mit ihnen verbindet, hervorrufen? Für den Geistesforscher entsteht diese Frage, eine Frage, die scheinbar recht intimer Natur ist, die aber, wenn der Geistesforscher sie löst, ich glaube, viele Lichter wirft auf die Geheimnisse des Lebens.

Denn wir können diese Frage noch anders, von dem Gesichtspunkte des unmittelbaren Lebens aus stellen, des Lebens, das allerdings nicht immer vorhanden ist, das aber die Menschen dennoch suchen auf die Art, wie ich es vorhin angedeutet habe. Stellen wir die Frage so: Was bedeutet es denn eigentlich für die gesamte Realität, wenn an einem Totengedenktage, am Allerseelentage oder einem anderen Totenfesttage, die Seelen der Menschen, die hier auf Erden in ihren Leibeshüllen leben, nach den Gräbern gehen oder in Gedanken sich mit ihren Toten vereinigen? Was bedeutet es, wenn wir uns selber unsere Erinnerungstage oder Erinnerungsstunden an die Toten machen? Wenn wir ihnen in unserem Sinne vorlesen? Wenn wir etwas tun, um uns mit ihnen zu vereinigen und besonders das lebendig zu machen, was uns mit ihnen dauernd verbindet? Mit anderen Worten jetzt: Was bedeutet es, wenn wir uns im Wachbewußtsein das wach rufen, was uns mit den Toten verbindet? - So kann auch diese Frage vor das Bewußtsein des Geistesforschers hintreten.

Da muß er es ausdrücken durch etwas anderes, was sich ihm nun aus der Geistesforschung heraus ergibt. Man kann gerade die wichtigsten Tatsachen der geistigen Welt im Grunde nur bildlich ausdrücken. Man muß nach Vergleichen suchen, wenn man die Dinge der geistigen Welt ausdrücken will. Denn für das gewöhnliche Leben sind ja unsere Worte geprägt, für die physische Welt, und so unmittelbar mit den Worten der physischen Welt können wir nicht sprechen über die geistige Welt, wenn wir ihre Tatsachen ausdrücken wollen. Wir müssen versuchen, auf dem Umweg eines Vergleichs in unseren Seelen solche Vorstellungen wachzurufen, welche uns das gegenwärtig machen, was wir uns vorstellen wollen über die geistige Welt. Und es bietet sich dem Geistesforscher etwas hier in der physischen Welt, wodurch er eine Vorstellung hervorrufen kann von dem, was eben wie eine Frage vor uns aufgetaucht ist. Wir finden hier in der physischen Welt etwas, das, ohne daß der äußere, der Naturprozeß der sinnlichen Welt gestört würde, auch nicht da sein könnte, das aber doch diejenigen Menschen nicht missen möchten, die das Leben in seiner Gänze durchzuleben streben. Was ist es, was wir hier in der physisch-sinnlichen Welt finden, was nicht zum fortlaufenden Naturprozeß gehört, was wir aber nicht missen möchten? Nun, wenn wir uns von dem, was da ist und was sich auf das Natürliche bezieht, Bilder machen, seien es künstlerische Bilder, seien es solche, wie sie in neuerer Zeit durch die äußere Photographie hervorgerufen werden, so ist das, was uns so in Bildern der physisch-sinnlichen Welt von Wesen, die dieser Welt angehören, entgegentritt, etwas, das zu dem Naturprozeß hinzukommt; der Naturprozeß würde auch ohne sie sein können.

Versuchen Sie einmal, sich das recht vorzustellen, wie das Leben bereichert wird dadurch, daß wir uns Bilder machen von dem, was sonst im Naturprozeß da ist. Wie sehr lechzen wir danach, außer dem Naturprozeß noch die Kunst in unserer Welt zu haben. Wie sehr wollen wir von irgend etwas, was erlebt worden ist, ein Bild haben! Der Weltenlauf könnte auch ohne das weitergehen. Ein Wesen bleibt, was es ist, auch wenn wir kein Bild davon haben, aber wir brauchen in gewissem Sinne ein Bild. An dieses nun wird der Geistesforscher erinnert, wenn er sich Vorstellungen machen muß über das, was die Toten dadurch haben, daß die Lebendigen sie in ihrer Seele aufleben lassen.

Das, was der dem Naturprozeß entsprechende Geistesprozeß ist, auf den die Toten, also die geistigen Wesen hinblicken, das wäre da, auch wenn nicht in den Seelen der Menschen die teuren Erinnerungen auflebten. Aber öde und leer wäre dann für die

Toten, für diese geistigen Wesen der fortlaufende Geistesprozeß, so wie wir Leere empfinden würden, wenn wir nur den Naturprozeß um uns hätten,
und nichts von Bildlichem hineingestellt wäre in das Menschenleben, in den Naturprozeß.

Wahrhaftig, man kann folgenden Vergleich ziehen: Wenn eine teure Freundin, ein teurer Freund lange von Ihnen abwesend waren, Sie liebend ihrer gedenken und sie nicht sehen können, und nun schicken Ihnen diese ein Bild, so ist Ihnen dieses Bild lieb. Es ist etwas, was Ihr Herz mit Wärme erfüllt, etwas, was Sie brauchen. So wie Ihnen das Bild teuer sein muß, so sind die Gedanken an die teuren Toten, die im wachen Tagesbewußtsein der Menschen leben, für diese Toten, wenn sie herunterschauen auf die Welt, die sie sonst nur als fortlaufenden Geistesprozeß empfinden, den sie aber nun durchsetzt fühlen von dem, was nicht da sein könnte und doch da sein muß - in dem einen oder anderen Sinn sind die Worte zu nehmen -, wenn sie das, was fortlaufender Geistesprozeß ist, mit dem durchsetzt fühlen, was ihnen aus den Seelen, die hier geblieben sind, hinaufgestrahlt wird, etwa wie ein Bild eines lieben Menschen. Darum kann man sagen: Wenn man auf einen Friedhof geht, am Totensonntag oder am Allerseelentag, und dort viele Menschen sieht, die in dieser Zeit erfüllt sind von dem Bilde ihrer teuren Toten, und man blickt dann hinauf in die Seelen derer, an die da erinnert wird, dann sind das die Dome, die Kunstwerke für diese Toten. Dann durchleuchtet das, was ihnen da von der Erde hinaufstrahlt, für diese Toten die Welt wie ein herrlicher Dom, der uns Geheimnisse kündet, uns die Welt durchleuchtet, oder wie ein Bild, das uns lieb und wert ist, einen lieben Menschen vergegenwärtigt. Öde und leer wäre für die Toten die Welt, in die sie immerdar blicken müssen; von ihrem Gesichtspunkte aus wäre diese Welt der Erde öde und leer, wenn sie herunterblicken würden, und in den Seelen der hier auf Erden Lebenden nicht das zu ihnen hinaufblickte, was ja auch nicht sein kann, und doch sein muß: die Gedanken, welche die auf der Erde Lebenden mit den geistig Lebenden, den Toten, verbinden.

Ein tief ergreifender Gegensatz kündet sich uns da an, zwischen dem Erdenleben und dem Leben im Geiste. Wir müssen, um das Erdenleben zu erhöhen, dasjenige, was nicht ist, im Bilde zum Erdenleben hinzufügen für die auf der Erde Lebenden. Eine von allem Bildlichen entblößte Erde, eine bloße Naturerde, wie öde, wie leer wäre sie! Und jetzt erheben wir uns zu dem Standpunkt der Toten. Sie würden den fortlaufenden Geistesprozeß wahrnehmen, aber öde und leer wäre er für sie, so öde und leer wie das bildlose Naturdasein für die Erdenkinder, wenn die Erinnerungen an die Toten nicht lebendig wären, wenn das treue Gedenken nicht wach wäre in den Wachbewußtseinen, wenn innerhalb des fortlaufenden Geistesprozesses nicht die Gedanken wären, die für die geistige Welt gleich Kunstwerken sind, insofern sie schöne Gedanken sind, und nicht verwoben sind dem Erdenprozeß, sondern hingerichtet werden auf die nicht mehr im Erdenprozeß Lebenden. Und was hier auf der Erde ein Kunstwerk zum Kunstwerk macht, was seine Schönheit erhöht, es ist ja etwas, was in viel geringerem Sinne mit dem menschlichen Innersten zusammenhängt als das, was unsere Gedanken an die Toten für die geistige Welt sind. Denn auch in der geistigen Welt gibt es in diesem Sinne eine Schönheit, eine wirkliche, echte Schönheit. Sie entsteht aber nicht in dem gleichen Maße durch Äußerlichkeit, wie sie doch vielfach hier in der physischen Welt durch Äußerlichkeit in dem Bilde entsteht. Daß die Gemälde von Raffael, von Leonardo, von Dürer schöner sind als andere, rührt davon her, daß diese Meister eben mehr konnten als andere Meister. Daß ein Toter ein schöneres Kunstwerk - analogisch gesprochen - von der Erde hinauf sich entgegenstrahlen fühlt, das rührt her von der Tiefe der Innerlichkeit, von dem heiligen geistigen Gefühl der Erinnerung, die wir an ihn fortdauernd hegen. Die Stärke der Empfindung für die Toten greift ein in unser Seelenleben und vertieft es im Anblick der Toten selber. Dies macht unsere Seele schöner und schöner.

Verfolgen Sie diesen Gedanken in Ihrer eigenen Seele, meine lieben Freunde, und Sie werden durch diese Vertiefung manches sich er- meditieren, was Ihnen Aufschluß geben kann über den Zusammenhang zwischen der geistigen und der sinnlichen Welt und über das spezielle Kapitel der geistigen Welt, in der die Toten leben, und der sinnlichen Welt, in der die Erdenmenschen leben. Wir werden andere Betrachtungen aufbauen, die uns in weitere Kreise der geistigen Welt einführen können, nach diesem ersten Kapitel, das wir heute durchgearbeitet haben.

FÜNFTER VORTRAG

Stuttgart, 23. November 1915

Wenn man an das Geheimnis des Todes herantritt, dann muß man sich vor allen Dingen immer gegenwärtig halten, wie es auch gestern wieder betont worden ist, daß zur Charakteristik der geistigen Welten schon notwendig ist, den Sinn, der in unseren gewöhnlichen, für die physische Welt zugeschnittenen Worten liegt, zu wandeln. Denn der Tote, der sogenannte Tote, tritt ein in die geistige Welt, und wie wir ja schon wiederholt angedeutet haben, ist es eben in der geistigen Welt von Grund aus anders als in der physischen Welt.

Nicht nur nach geisteswissenschaftlichen Einsichten, sondern schon in Gemäßheit der gewöhnlichen physischen Vernunft kann gedacht werden, daß beim Eintreten in die geistige Welt durch die Pforte des Todes das erste für den Toten ist: das Lösen des physischen Leibes von dem, was innerhalb dieses physischen Leibes seine andere Menschenwesenheit ist. Das ist ja natürlich eine ganz triviale Wahrheit. Wir wollen nun heute in dem Sinne, wie das für die Geisteswissenschaft erforschbar ist, auf die Vorgänge, die in Betracht kommen beim Beschreiben der Pforte des Todes und dem weiteren Verfolg des Weges zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, auf die inneren Erlebnisse des Toten hinschauen.

Für den Menschen, der hier im physischen Leben zurückbleibt, ist es ja so, daß er die Empfindung hat, dasjenige, was so in der physischen Leibeshülle eingeschlossen ist, verlasse den oder die Zurückbleibenden, der Tote gehe fort in eine andere Welt. Die Wahrnehmung, die der Tote - wie gesagt, nach dem, was für die Geisteswissenschaft erforschbar ist - zunächst hat, ist die, daß er seinerseits verlassen wird von den Erdenbewohnern und auch von seinem physischen Leibe, von dem, was das Werkzeug war für seine Wahrnehmung, für sein Denken und Fühlen und seine Willensfähigkeit zwischen Geburt und Tod. Diese also, die um ihn waren, die mit ihm verbunden waren, gehen von ihm weg: das ist seine erste Wahrnehmung. Diese Wahrnehmung ist zunächst verknüpft mit den Vorgängen, die wir oft beschrieben haben: daß die Erde selber in einem gewissen Sinne weggehe, so daß sie die physische Leibeshülle von dem durch die Pforte des Todes Gehenden wegnimmt. Es ist durchaus so, als ob gewissermaßen der Tote das Gefühl bekäme, er bleibe hinter einer Bewegung zurück, die er eigentlich hier auf der Erde gar nicht wahrgenommen hat, er bleibe hinter der eigenen Bewegung der Erde zurück; die Erde gehe von ihm fort und mit der Erde alles dasjenige, was ihn auf der Erde umgeben hat. Und er werde nun einer ganz anderen Welt eingegliedert, aber einer Welt, durch die er nunmehr etwas wahrnimmt, was ihm vorher ganz verborgen war, durch die er wahrnimmt, daß dasjenige, was ihm als Leibeshülle gegeben war, gebunden ist an die Erde, auch an die Bewegungen der Erde. Er hat so gewissermaßen das Gefühl - obwohl das recht ungenau ausgedrückt ist er könne den Weg nicht mehr mitmachen, den die Erde und ihre Geister machen; daher verlassen sie ihn. Er bleibe in einer gewissen größeren Ruhelage zurück, er gliedere sich gewissermaßen einer ruhigeren Welt ein.

Auf diese Wahrnehmung des Verlassenwerdens, namentlich auch von der physischen Leibeshülle, von alledem, was man von Menschen erfahren hat, was man mit den Menschen erlebt hat zwischen Geburt und Tod, gründet sich nun für den Toten gar mancherlei. Der Besitz seiner physischen Leibeshülle war ihm etwas Selbstverständliches während des Erdenlebens. Daher ist das, was er jetzt wahrnimmt, etwas ganz Neues, und wir werden sehen, wie verschieden diese Wahrnehmungen sind, je nachdem man eines sogenannten natürlichen Todes durch Krankheit oder Altersauflösung stirbt oder eines gewaltsamen Todes, zum Beispiel eines solchen Todes, den jetzt viele Tausende sterben müssen.

Diese Wahrnehmung, von demjenigen verlassen zu werden, was einem selbstverständlich als Eigentum gehörte, bedingt, daß etwas ganz Neues im Seelenleben auftritt. Es bedeutet, daß etwas im Seelenleben auftritt, was man eben nicht hat kennenlernen können, solange man im Leibe weilte. Das erste, was da im Seelenleben auftritt, ist, ich möchte sagen, das umgekehrte Gefühl gegenüber dem Leben. Hier auf der Erde hat man das Gefühl, daß einem das Leben von außen gegeben ist, daß man lebt durch die Lebenskräfte, die einem vom Äußeren der Erde gegeben sind. Nun geht sozusagen die Erde mit dem, was sie einem gegeben hat, fort und sogleich tritt durch dieses Verlassenwerden das Gefühl auf, daß von innen heraus nunmehr die Kraft des Belebens sprudelt. Das erste also ist die Wahrnehmung des Sich-Belebens. Es ist der Übergang zu einer gewissen Aktivität, während man bisher in der Passivität verharrt hat: Du belebst dasjenige, was du nun bist. Du bist in dir selber. Was du bisher Welt nanntest, das ist von dir fortgegangen. Das, in dem du jetzt lebst, indem du es aber ganz ausfüllst, das erzeugt in sich selber die Kraft des Belebens, das belebt sich. - Und im Konkreten ist das so, daß sich eben das ergibt, was ich oftmals das Lebenspanorama genannt habe, das flutende Leben in alledem, was man zwischen Geburt und Tod erlebt hat. Die Bilder dieses Lebens treten ja vor die Seele. Es steigt gleichsam aus dem Punkte, in dem man selber ist, wie ein mächtiger, sich erzeugender Traum das ganze letzte Leben zwischen Geburt und Tod auf. Aber Kraft braucht dieses Bild, damit es nicht ein Traum sei. Es wäre wie ein dahinflutender Traum, wenn man nicht dadurch, daß man dieses Bewußtsein errungen hat: die eigene Leibeshülle löst sich los von dem Geistig-Seelischen die Kraft des Belebens bekommen hätte. Der Traum belebt sich. Es wird, was sonst nur flutende, dunkle Traumesbilderwelt wäre, von demselben Punkte aus belebt, es wird lebendige Welt, lebendiges Lebenspanorama. Man ist selber Quell des Belebens für das, was also als Traum auftaucht. Das ist ja das unmittelbare Erleben nach dem Tode.

Das alles ist so, während der Mensch noch kaum das Bewußtsein hat, er sei aus seinem früheren Bewußtsein heraus, sondern als habe sich nur in ihm etwas geregt wie aus dem Mittelpunkt seines Wesens, das sich ausbreitet und dem entflieht jenes Leben, dem er sich bis nun passiv hingegeben hat. Was man nicht gewußt hat zwischen Geburt und Tod: daß Gedanken, die sonst bloß wie ein Ich-Traum auf und ab wogen, leben, das weiß man jetzt. Und man lebt sich nun aus dem früher fremden Leben heraus in dieses Eigenleben hinein. Man erlebt, was es bedeutet, daß das, was bisher mehr äußerlich mit einem verbunden war, das Innerste ergreift. Was bisher eben nicht Leben, sondern Bild des Lebens war, ergreift das Vorstellen, das Denken. Und während man sich in diese Vorstellung hineinfindet, geht allmählich
eine weitere auf. Das ist diese, die man nennen könnte: ein Sich-Hin- einleben in ein Durchtönen des Lebenspanoramas mit dem Weltenall. - Mehr im allgemeinen habe ich diese Dinge schon beschrieben. Man muß sie aber immer genauer betrachten, damit man hinter die Geheimnisse der Welt kommt.

Zuerst belebt sich gewissermaßen der innerste Lebenstraum, wird selbst ein lebendes Universum, ein lebender Kosmos. Dann füllt er sich gleichsam aus mit dem, was man nennen kann: Es durchtönt die Sphärenmusik des Weltenalls diesen Lebenstraum. Man erlebt, wie das, was man selber war zwischen Geburt und Tod als ein Ausschnitt aus dem Kosmos, nunmehr aufgenommen wird von dem Kosmos, wie sich das eingliedert demjenigen, was jetzt nicht irdisch ist. Denn das Irdische hat man durchgemacht zwischen Geburt und Tod. Und dann ist das Nächste, daß man fühlt, wie intim der Kosmos dasjenige durchzieht, was man so als ein Ausschnitt war. Man hat das Gefühl, wie wenn ein inneres Licht aufginge und dasjenige erhellte, was man war. Das alles aber strömt und tönt sozusagen in das Lebenspanorama hinein. Dann löst sich der Ätherleib ab - denn diese Vorgänge geschehen ja alle, solange der Mensch mit dem Ätherleibe verbunden ist -, und es geschieht das, was man nennt die Loslösung des Ätherleibes.

Nun ist dieses, was man da erlebt, dieses Wahrnehmen des Lebenspanoramas, dieses Auskleiden des Lebenspanoramas mit den tönenden und leuchtenden Substanzen des Kosmos, ähnlich dem Sich-Einglie- dern des physischen Leibes in die menschliche Wesenheit, wenn man durch die Geburt ins Dasein tritt. Wie da sozusagen die menschliche Substanz, die einem von der Erde gegeben ist, sich in das menschliche Seelenwesen hineingliedert, so gliedert sich nach dem Durchschreiten der Todespforte hinein das Kosmische, das Allmäßige. Dieses Erleben, das da beschrieben worden ist, es ist nötig. Und wenn man wirklich geisteswissenschaftlich das Leben zwischen Tod und neuer Geburt verfolgt, dann bemerkt man, welche Bedeutung für dieses ganze Leben zwischen Tod und neuer Geburt dieses erste Durchleben nach dem Durchschreiten der Todespforte hat. Hier im physischen Erdenleben - das müssen wir uns ganz klarmachen, ich habe es öfters betont - haben
wir unser Ich-Bewußtsein dadurch, daß wir eben in dem physischen Leibe leben. Ich betone ausdrücklich: das Ich-Bewußtsein, nicht das Ich. Unser Ich ist uns ja zugeteilt von den Geistern der Form, das ist etwas anderes. Aber unser Ich-Bewußtsein haben wir dadurch, daß wir im physischen Leibe untergetaucht sind. Dieses Ich-Bewußtsein im wachen Erdenzustand müssen wir uns nur seinem Wesen nach ganz klarmachen. Sie können es sich am besten so klarmachen: Denken Sie sich, Sie bewegen sich durch einen Raum. Zunächst spüren Sie nichts; jetzt stoßen Sie an etwas. Die Außenwelt stößt an Sie, aber Sie werden sich gewahr. Sie werden den Stoß, den Ihnen die Außenwelt versetzt, in sich gewahr, Sie werden sich an der Außenwelt gewahr, Sie spüren sich, der an die Außenwelt anstößt.

In der Tat haben wir unser Ich-Bewußtsein in der physischen Welt dadurch, daß wir überall an die Außenwelt stoßen. Natürlich nicht nur mit dem Tastsinn, sondern wenn wir die Augen aufmachen, stoßen wir auch an, das heißt, wir stoßen auf das äußere Licht; wenn Töne an unser Ohr dringen, so werden wir uns gewahr, indem unser Gehör an die Töne anstößt.

So aber werden wir uns auch selbst gewahr dadurch, daß wir jeden Morgen aus der geistigen Welt herauskommen und untertauchen in die physische Welt. Dieses Untertauchen in unseren physischen Leib, das heißt dieses Zusammenstößen unseres Ich und Astralleibes mit dem Ätherleibe und physischen Leibe, das erzeugt unser Ich-Bewußtsein. Daher in der Regel das Fehlen des Ich-Bewußtseins in der Traumes- welt: weil wir zum Ich-Bewußtsein eben dieses Zusammenstößen mit dem physischen Leibe und dem Ätherleibe brauchen.

Zum klaren, deutlichen, wachen Ich-Bewußtsein brauchen wir dieses Zusammenstößen. Nun ist dem, der durch die Pforte des Todes gegangen ist, der äußere physische Leib genommen. Auf dieselbe Weise, wie zwischen Geburt und Tod, kann er das Ich-

Bewußtsein nicht erzeugen. Er würde ohne Bewußtsein seines Ich den Weg zwischen dem Tode und einer neuen Geburt schreiten müssen, wenn nicht dieses Ich- Bewußtsein nun auf einem anderen Wege erzeugt würde. Dieser andere Weg ist der, daß alles dasjenige, was wir nun unmittelbar im Ätherleibe durchleben, nachdem wir durch die Pforte des Todes geschritten sind, die ganze Zeit über zwischen dem Tod und einer neuen Geburt bestehen bleibt. Auch in dieser Beziehung ist das Erleben in der geistigen Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt entgegengesetzt dem physischen Erleben hier zwischen Geburt und Tod. Hier in der physischen Welt kann sich im normalen Bewußtsein keiner des Momentes seiner Geburt erinnern; das Erinnern setzt erst später ein. An sein Geborenwerden erinnert sich der Mensch nicht, das steht sozusagen in einer größeren zeitlichen Ferne, als der Erinnerungsweg rückwärts durchmachen kann. Das aber, was der Mensch innerlich jetzt erlebt von der anderen Seite des Todes aus, das bleibt das ganze Leben hindurch zwischen dem Tod und einer neuen Geburt für die Seele bestehen. Das Todeserlebnis, das bleibt ebenso gewiß bestehen, wie das Geburtserlebnis verschwindet, wenn der Mensch in die physische Welt eintritt. Zu seiner Geburt sieht der physische Mensch nicht zurück in der physischen Welt, auf den Tod sieht er zurück in der ganzen Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Dieses Zurückschauen, dieses Treffen auf das Todeserlebnis, das ist es, was das Ich-Bewußtsein erzeugt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, dem verdanken wir es. Der Anblick des Todes ist ja nur von der Seite des physischen Erlebens aus gesehen, wenn überhaupt, etwas Schreckliches. Nur da hat er Grausen und Schrecken, wenn man ihn von dieser Seite aus sieht. Der Tote sieht ihn aber von der anderen Seite. Und von dieser Seite aus gesehen, hat das Wissen wirklich nichts Furchtbares, daß gewissermaßen der Moment des Todes bleibend ist für das ganze Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Denn wenn er auch Vernichtung ist, angesehen von dieser physischen Seite des Lebens, so ist er das Herrlichste, das Größte, das Schönste, das Erhabenste, was immerfort gesehen werden kann von der anderen Seite des Lebens aus. Da bezeugt er fortwährend den Sieg des Geistes über die Materie, die selbstschöpferische Lebenskraft des Geistes. In diesem Erfühlen der selbstschöpferischen Lebenskraft des Geistes ist das Ich-Bewußtsein vorhanden in den geistigen Welten.

In den geistigen Welten hat man also dieses Ich-Bewußtsein gerade dadurch, daß man fortwährend sich innerlich selbst erzeugt, daß man niemals an ein bestehendes Sein appelliert, sondern immer sich selbst erzeugt, und in diesem Selbst-Erzeugen gewissermaßen sich berührt rückwärts hin nach dem Momente, da der Tod eingetreten ist. Also wir können auch angeben, auf welche Weise das Ich-Bewußtsein, das Selbst-Bewußtsein in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt erzeugt wird. Diese große Bedeutung der Geburt des Ich-Bewußtseins hat dieses Erleben in der ersten Zeit nach dem Tode. Und natürlich ist gerade dieses erste Erlebnis auch verschieden, je nachdem der Mensch, sagen wir, ein höheres Alter erreicht, dann auf naturgemäße Weise durch die Pforte des Todes geht, oder vielleicht im zartesten Kindesalter schon dahingerafft wird oder in der Blüte seiner Jahre. Und von einer ganz besonderen Bedeutung in bezug auf den Unterschied auf diesem Gebiet ist annähernd - natürlich nicht pedantisch genau - das fünfunddreißigste Lebensjahr. Was jetzt in so tausendfältiger Weise stattfindet, daß junge Leute in der Blüte ihres Lebens durch die Pforte des Todes schreiten: es wird sich uns morgen zeigen, wie sich das noch weiter modifiziert dadurch, daß der Tod von außen an sie herantritt. Aber wenn ein Mensch überhaupt jung durch die Pforte des Todes schreitet, dann ist das Erblicken dieses geschilderten Lebenstableaus mit seinen belebenden Vorgängen schon anders, als wenn man etwa nach dem fünfunddreißigsten Lebensjahr durch die Pforte des Todes schreitet.

Man kann etwa so sagen - obwohl es natürlich schwierig ist, für diese Verhältnisse die richtigen Worte zu finden -, jemand, der in jugendlichem Alter dahinstirbt, der hat das Gefühl: Das Traumbild deines Lebens taucht auf, du belebst es aus dem Mittelpunkt deines Lebens heraus. Aber indem du deine eigenen belebenden Kräfte ausgießest über dieses Lebenstableau, steht hinter diesem Lebenstableau noch etwas wie ein Rest aus der Welt, aus der du herausgeschritten bist, indem du durch die Geburt gegangen bist.

Stirbt ein Kind, dann ist das Lebenstableau ja außerordentlich kurz. Wenn zum Beispiel ein sechsjähriges Kind stirbt, so ist das Lebenstableau noch wenig inhaltsreich. Dafür tritt aber gewissermaßen hinter diesem Tableau, in dasselbe hereinschattierend, von hinten noch vieles von dem auf, was vor der Geburt durchlebt wurde in der geistigen Welt, oder, wie man auch in der deutschen Sprache früher gesagt hat - Goethe hat den Ausdruck gebraucht bevor man «jung geworden» ist. Ein schöner Ausdruck, der jetzt verlorengegangen ist. Und wenn ein Kind stirbt, das noch keine Rückerinnerung besitzt, bei dem noch nicht der Zeitpunkt eingetreten ist, bis zu dem man sich zurückerinnert, so hat es eigentlich noch nicht ein solches Lebenstableau, in welchem es sich so unmittelbar darinnen fühlt, wie der Mensch sich drinnen fühlt, wenn er später stirbt; sondern es tritt durch das ganze Lebenstableau heraus, bloß ein wenig modifiziert, dasjenige, was es um sich gehabt hat vor der Geburt. Man kann sagen: Dieses Erschauen bestimmter Reste der geistigen Welt, die man vor der Geburt durchlebt hat, verliert sich erst für die Rückschau nach dem Tode, wenn man das fünfunddreißigste Lebensjahr durchschritten hat.

Man soll niemals - dieses sei in Einschaltung gesagt - in die Versuchung kommen, ich betone das ausdrücklich, sich dem gar nicht ungefährlichen Gedanken hinzugeben, was nun für einen Menschen besser sein könnte: vor dem fünfunddreißigsten Lebensjahr zu sterben, oder nach dem fünfunddreißigsten Lebensjahr zu sterben und dasjenige durchzuleben, was wir noch beschreiben werden. Diesen Gedanken soll man nicht nachgehen, man soll sie nicht hegen, sondern man soll erwägen: Wann man durch die Pforte des Todes schreitet, das soll man im strengsten Sinne des Wortes einzig und allein dem Karma überlassen.

Aber diese Dinge verstehen, das ist wichtig. Stirbt man nach dem fünfunddreißigsten Lebensjahr, dann ist allerdings nicht die Möglichkeit gegeben, etwas von dem Reste des der Geburt vorangehenden geistigen Lebens noch zu schauen. Das ist abgedunkelt. Aber das Lebenstableau tritt dennoch auf. Nur hat man ein starkes Gefühl, daß man von innen heraus es erzeugt, daß man es gewissermaßen selber spinnt; aber es wird durchbelebt, dieses Gespinst. Dadurch unterscheiden sich ganz wesentlich das Sterben vor dem fünfunddreißigsten Jahr und das Sterben nach dem fünfunddreißigsten Jahr in bezug auf das Lebenstableau. Das vorfünfunddreißigjährige Lebenstableau hat noch viel mehr den Charakter, daß es wie von außen an einen herankommt, wie aus einer geistigen Welt heraus, und man ihm nur entgegenschiebt dasjenige, was man selber erlebt hat. Das nachfünfunddreißigjährige Lebenstableau ist so, daß einem eigentlich von außen entgegenkommt zuerst mehr ein Leeres, ein Verdunkeltes, und daß man diesem Dunkel entgegenbringt, was man sich im Leben erworben hat. Aber es entzündet sich dadurch nicht minder lebendig. Es ist das innere Erleben modifiziert dadurch, daß man es das eine Mal so wie das Herankommen einer Fata Morgana hat, der man entgegengeht, während das andere Mal der Mensch seine Welt in die Welt des Kosmos hineinträgt. Das alles hat für das Leben eine große Bedeutung, wie wir morgen noch sehen werden. Dieser karmische Vorgang, daß uns unser physischer Leib in einem bestimmten Alter des physischen Lebens entrissen wird, hat eine große Bedeutung für die Art des Lebens nach dem Tode. Aber das hängt innig zusammen mit unserem ganzen Karma.

Dann kommt die Zeit, in der wir das Gefühl haben: Jetzt bist du eigentlich erst draußen, aus dem Irdischen heraus. - Wenn man grob sprechen würde, so könnte man so sagen: Unmittelbar beim Durchschreiten der Pforte des Todes hat man das Gefühl, der irdische Leib geht von einem fort. Die Freunde, die Menschen, mit denen man zusammen war, gehen von einem fort. Die Erlebnisse, die man mit ihnen hatte, gehen von einem fort. Man ist für eine Weile mit sich allein, allein mit dem, was man erlebt hat. Natürlich ist da alles in dem Lebenstraum drinnen, was man mit den Menschen erlebt hat; man beschaut es als das, was die Menschen in einen eingegraben haben, aber so, daß man die Tage über in sich lebt und in sich den Lebenstraum belebt. Man hat da den Eindruck, auch die Erde gehe von einem fort, aber man lebe noch durchaus in derselben Sphäre, in der sich die Erde befindet, in der Sphäre, die noch zur Erde gehört. - Und das Ablegen des Ätherleibes erlebt man eigentlich auch so, daß man das Gefühl hat: Jetzt bist du nicht nur aus der Erde und ihrer Substanz heraus, sondern auch aus dem, was die unmittelbarste Umgebung der Erde ist, aus dem Licht; du bist auch aus dem fort, was auf der Erde als dichte Substantialität die Sphärenmusik unhörbar macht. Du bist - das ist der letzte Eindruck vielleicht, der sehr bedeutsam ist, der dann etwas Bleibendes ist -, du bist fort aus der Gewohnheit, gewissermaßen dich und deine Umgebung beleuchten zu lassen von äußerem Licht. - Ich bemerke einschaltungsweise: Die dümmste Vorstellung haben diejenigen, die glauben, wenn man von der Erde zur Sonne wegfliegen würde, so würde man immerfort durch Licht fliegen. Diese phantastische Vorstellung haben gegenwärtig die materialistischen Physiker. Der Glaube, daß die Sonne in der Weise, wie man es in der Physik beschreibt, Licht verbreite, daß durch den Weltenraum das Licht gehe und auf die Erde falle, das ist einer der ärgsten Aberglauben. Man merkt das nach dem Tode dadurch, daß man, sich von dem Ätherleib frei wissend, die Erfahrung macht, daß nur in dem Gebiet, das zur Erde gehört, das ist, was wir als Sonnenlicht hier im physischen Leben haben. Man hat die Wahrnehmung: Jetzt stört dich dieses Licht nicht mehr. Jetzt ist es die innere Erzeugung des Lichtes, die sich ausbreitet in dem erst Durchtönten. Das innere Licht kann nun wirksam werden, weil das äußere Licht das innere nicht mehr stört. Und nun beginnt eben mit dem Ablegen des Ätherleibes der Eintritt in jene Welt, die so oft die Kamalokawelt genannt wird. Wir wollen sie die Seelenwelt nennen, denn nachdem zuerst die innere Belebekraft aufgetreten ist, erlebt man dann etwas wie inneres Durchtönen dessen, was man ist, da man nun mit sich allein ist. Und nach dem inneren Durchleuchten tritt nun das auf, was wie ein inneres Durchwärmen sich ausnimmt. Hier auf der Erde hat man das Durchwärmen, indem man Wärme von außen empfängt und darauf angewiesen sich fühlt im physischen Leibe. Und nun tritt das innere Durchwärmen auf, und dieses Durchwärmen ist so, daß man nun wieder fühlt: Du bist jetzt imstande, in dem Elemente, in dem du lebst, die Empfindung in dir selbst hervorzurufen, die du früher auch hattest, aber in der Form: Wärme wirkt auf dich. - Das durchzieht das Lebenstableau mit Wärme. Dadurch tritt man in ein völlig neues Element ein. Man hat das Gefühl, daß der Ätherleib einen nun verläßt. Und das ist eben der Eintritt in die Welt, die mit vollem Bedacht in meinem Buche «Theosophie» die Welt der Begierdenglut genannt worden ist, weil die Wärme, die von innen auftritt, zugleich Begierde ist, sich erzeugende, fließende Begierde, Empfinden des Wollenselementes. Und in sie mischt sich schon hinein dasjenige, was uns jetzt für eine gewisse längere Zeit bleibt: das Erleben der Seelenwelt, die ich ja öfters geschildert habe - wir können diese Dinge nur nach und nach genauer schildern - als ein Zurückerleben des Lebens. Man schreitet von dem Erleben des Todes zurück gegen die Geburt hin. Und nun erlebt man alles das von der anderen Seite wieder, was man hier im physischen Leben durchlebt hat. Aber nicht so durchlebt man es, wie man es hier in der physischen Welt durchlebt hat, sondern man erlebt es auf moralische Weise. Wenn man, sagen wir, an einem gewissen Zeitpunkt zwischen Geburt und Tod jemandem eine Verletzung zugefügt hat, so hat man dazumal in sich dasjenige gespürt, was man getan hat, nicht aber das Leid, das der andere empfunden hat. Jetzt erlebt man dieselbe Sache wieder, aber nicht das, was man selber an Zorn oder Antipathie in sich durchlebt hat, sondern so, wie der andere es erlebt hat. Man breitet sein eigenes Erleben, wenn ich mich so ausdrücken will, auf die Wirkungen seiner Taten aus, die da waren zwischen Geburt und Tod. Man lebt sich in alle Wirkungen der Taten hinein.

Das ist gewissermaßen die Grundlage des Lebens zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, daß man sich während des Erlebens in der Seelenwelt nach und nach in das, was man bewirkt hat zwischen Geburt und Tod, hineinlebt, daß man in dieses allmählich untertaucht. Wirklich so, wie man nach und nach hier von Kindheit auf sich in die Natur hineinlebte, wie man lernte, die Natur wahrzunehmen, die Natur zu verstehen, so lebt man sich in der Zeit nach dem Tode in die Wirkungen seiner eigenen Taten, in die Wirkung seiner eigenen Gedanken und Worte, kurz in die gesamte Welt der Wirkungen hinein; man strömt sich aus in die Welt der Wirkungen. Gewiß tauchen aus diesem Untergrund schon geistige Wesen nach und nach auf: die Wesen der höheren Hierarchien, die Wesen der Elementarwelt. So wie wir hier nicht bloß die Natur erleben, sondern Tiere, Pflanzen, Mineralien auftauchen auf dem Boden der Natur, so tauchen auf innerhalb dieses Zurückerlebens, wo wir uns in die Wirkungen unserer Taten hineinleben - denn das ist eigentlich dann der Grundboden unserer Welt die geistigen Wesen in der geistigen Welt. Da kommen uns dann auch entgegen, wie in der physischen Welt die physischen Wesen, unter den geistigen Wesenheiten der Elementarreiche und der höheren Hierarchien die Seelen, die mit uns in Zusammenhang gestanden haben, die
Seelen, die schon früher verstorben und in der geistigen Welt sind, oder die Seelen, die noch im physischen Leibe verkörpert sind, mit denen wir hier Zusammenhang gehabt haben. Mit alledem belebt sich dieser Grundboden des nachtodlichen Seins, dieses Sich-Auflösen in die Welt seiner eigenen Taten.

Und da ist in einer gewissen Weise wahrzunehmen, daß ein Unterschied besteht zwischen dem Wahrnehmen einer Seele, die noch auf Erden weilt, und einer Seele, die auch schon durch die Pforte des Todes gegangen ist. Der Tote weiß natürlich, ob er es mit der einen oder mit der anderen Seele zu tun hat. Wenn er es mit einer Seele zu tun hat, die noch im irdischen Leibe weilt, dann hat der Tote das Gefühl, daß diese Seele mehr wie von außen an ihn herandringe, daß sich das Bild, die Imagination selber formt. Bei einer Seele, die auch schon zu den entkörperten gehört, ist ein viel aktiveres Erleben da. Da hat man das Gefühl, daß die Seele an einen herankommt, daß man aber das Bild für diese Seele formen muß. Der Tote kommt mit seiner Wesenheit an einen heran, sein Bild muß man selber formen; der noch Lebende bringt einem sein Bild heran, wenn man auf ihn hinunterschaut.

Und nun durchlebt man also in einer gewissen Weise mit moralischer Betonung dasjenige, was man seine Taten nennen kann, das heißt die Wirkungen desjenigen, was man getan, gedacht, gewollt hat. Da taucht man unter, da lebt man sich hinein. Und in einer ganz bestimmten Weise taucht man ein, nämlich so, daß man eben zum Beispiel das Erleben hat: Du hast jemanden verletzt, jetzt erlebst du, was der andere erlebt hat durch die Verletzung! - Das ist wirklich jetzt eigenes Erleben, was der andere

hier in der physischen Welt erlebt hat. Das macht man durch. Und indem man es durchmacht, taucht ganz wie durch innere, elementare Notwendigkeit in einem die Kraft auf: Das mußt du ausgleichen, das mußt du gutmachen! - Es ist wirklich so, daß Sie den Vergleich gebrauchen können: Eine Stechmücke fliegt Ihnen entgegen, Sie schließen die Augen. Sie führen eine Tätigkeit aus unter einem Eindruck. - Nach dem Tode erleben Sie das, was irgend etwas, das Sie begangen haben, bewirkt hat; dann antworten Sie in sich selber in dem Erzeugen der Kraft, das auszugleichen, also das auszugleichen, was der andere durch die Verletzung erlitten hat. Das heißt, indem Sie
das durchleben, rückläufig im Seelenland erleben, nehmen Sie in sich auf die Kraft, in diesem Menschen, der das durch Sie erlitten hat, das wiederum wegzuschaffen. Damit ist der Wunsch erzeugt, mit ihm zusammenzusein im Erdenleben, um das, was man ihm erwiesen hat, wiederum auszugleichen. Da erzeugen sich während dieses Rückerlebens die ganzen Kräfte zum Karma, zum ausgleichenden Karma. Die nimmt man da auf.

Also schon in diesen ersten Jahren oder Jahrzehnten nach dem Durchgang durch die Todespforte erzeugt man das Ausleben des Karma. Und so wahr, als im Keime eine wachsende Kraft ist, die später erst in der Blüte sich auslebt, so wahr ist, daß jetzt schon, in der Zeit nach dem Durchschreiten der Todespforte, in dem Toten die Kraft als Wurzelkraft besteht, die dann bleibt fürs ganze Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, und die im neuen Erdenleben oder in späteren Erdenleben sich auslebt als karmischer Ausgleich dessen, was man verübt hat. So erzeugt sich der Wille, der dann unbewußter Wille zum Karma wird.

Und nun kann man noch etwas näher betrachten, was wichtig ist für die Erkenntnis dieses Bildes des Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Man kann es betrachten, wenn man noch einmal einen Blick wirft auf Wechselwirkungen zwischen den Verhältnissen des irdischen Lebens hier, die uns in ihrer äußeren Erscheinung gut bekannt sind und über die wir manche Betrachtung angestellt haben ihrem inneren Geheimnisse nach, wenn wir auf die Wechselwirkung blicken zwischen wachem Tagesleben und nächtlichem Schlafesleben.

Wir wollen heute von einem gewissen Punkte aus noch einmal auf dieses Wachen und diesen Schlaf sehen. Äußerlich betrachtet besteht ja der Schlaf darin, daß wir mit unserem Ich und Astralleibe außerhalb des physischen und des Ätherleibes sind. Das Schlafesleben bleibt zunächst, wenn es nicht auf eine gewisse Art vom Traumesleben durchsetzt ist, unbewußt, doch bedeutet dies nicht Untätigkeit. Im Gegenteil, dieses Schlafesleben ist ein innerlich viel tätigeres Seelenleben - wenn es auch zunächst während des normalen Erdenlebens unbewußt bleibt - als das wache Seelenleben. Das wache Seelenleben ist nur deshalb so intensiv, weil die Tätigkeit des Ich und des Astralleibes an dem
Ätherleibe und physischen Leibe einen Widerstand erfährt, und in diesem gegenseitigen Sich-Stoßen von Ich und Astralleib einerseits und physischem und Ätherleib andererseits etwas entwickelt wird wie fortwährende Stöße und Gegenstöße. Dieses ist es, was uns als waches Tagesleben erscheint, während wir im normalen Erdenleben noch nicht in der Lage sind, die fortwährende, aber intensive Tätigkeit des Nachtlebens zum Bewußtsein zu bringen. Dieses stößt nicht an den physischen und Ätherleib, daher wird es nicht bewußt. Aber an sich ist das Tagesleben schwächer; es wird nur bewußt dadurch, daß es fortwährend antrommelt an Ätherleib und physischen Leib. Dieses Antrommeln nimmt man wahr, während die intensivere Tätigkeit des Schlafeslebens ins Unbestimmte hinausgeht, nicht antrommeln kann an irgend etwas und dadurch unbewußt bleibt.

Aber womit beschäftigt sich der Mensch während dieses Schlafes- lebens? Wenn Träume auftreten im normalen Leben, so sind diese Träume ja nicht die wirkliche Tätigkeit während des Schlafeslebens, sondern sie sind eigentlich eine Verbildlichung der Tätigkeit durch die Erinnerungen des gewöhnlichen Lebens. Die Bilder des Traumlebens entstehen dadurch, daß das Leben seinen Teppich breitet über die eigentliche innere Tätigkeit; und dadurch wird mancherlei wahrgenommen im Traumesleben. Da sind das Ich und der Astralleib in einer lebendigen Tätigkeit; wenn sich das berührt mit dem Ätherleibe und der Mensch anstößt an den Ätherleib, dann entsteht der Traum. Aber der Traum benützt aus dem Ätherleib heraus die physischen Lebenserinnerungen, um die unsichtbar bleibende Tätigkeit des Ich und des Astralleibes sichtbar zu machen. Hinter den Traum kommt man daher nur, wenn man diese Bilder in bezug auf ihren Charakterablauf nimmt, wenn man also diese Bilder verstehen lernt. Träume müssen erst in der richtigen Weise gelesen werden, es muß erst die richtige Auslegekunst dazukommen. Dann weisen sie allerdings in diese bedeutungsvollste Wirklichkeit hinein, die vom Ich und vom Astralleib im Schlafe ausgeführt wird. Diese Tätigkeit also, die da der Mensch ausführt, enthüllt sich dann der ernsten und würdigen Geistesforschung.

Worin besteht nun diese Tätigkeit vom Einschlafen bis zum Aufwachen? Sie besteht darin, daß man in viel intensiverer Weise innerlieh die Tageserlebnisse noch einmal durchlebt, daß man gewissermaßen zum Selbstbeurteiler wird der Tageserlebnisse. Es ist trivial ausge- driiekt, aber tief innerlich wahr: man lebt in dem normalen Bewußtsein in den Tag hinein, man läßt die Ereignisse, die um einen sich abspielen, abfluten. In der Nacht aber nimmt man ichlich und in dem Astralleib - ichlich und seelisch - die Tagesereignisse viel ernster, viel bedeutungsvoller. Man wägt sie, prüft sie in bezug auf ihren Weltenwert. Man beschäftigt sich damit, was sie für eine Bedeutung haben im ganzen Weltenzusammenhang. Eine ungeheure innerliche Gründlichkeit in der Lebensbetrachtung ist ausgegossen über die Tätigkeit vom Einschlafen bis zum Aufwachen; nur bleibt sie eben im normalen Leben unbewußt. Alles dies, was da der Mensch wie ein nochmaliges Durchleben des Tageslebens jede Nacht durchmacht, das hat eine große Bedeutung als Vorbereitung für das Leben nach dem Durchschreiten der Pforte des Todes.

Betrachten Sie doch einmal mit den Mitteln der gewöhnlichen physischen Betrachtung dieses fortlaufende Leben zwischen Geburt und Tod. Man sagt natürlich nur, man erinnere sich bis zu einem gewissen Zeitpunkt zurück in diesem Leben. In Wahrheit erinnert man sich nicht an das ganze Leben zurück, sondern man erinnert sich am Abend an das, was bis zum Morgen geht. Dann reißt die Erinnerung ab. Dann kommt erst wiederum der vorhergehende Tag, dann wieder die Nacht, an die man sich nicht erinnert. So erinnert man sich zurück, aber es ist gleichsam Kettenglied an Kettenglied, ein weißes und ein schwarzes Glied. An die Nacht erinnert man sich nicht in dem Leben zwischen Geburt und Tod. Das Eigentümliche ist nun, daß man sich gerade erinnert in dieser Zeit, in der man im Seelenlande lebt, an die Art, wie man nun in den Nächten, Nacht für Nacht zurückgehend, die Tageserlebnisse durchlebt hat. Hier im physischen Leben erinnert man sich an seine Tage; im Seelenland erinnert man sich an dasselbe, aber man erinnert sich, wie man die Tage durchwirkt und durchlebt hat in den Nächten. Man schreitet seine Nächte zurück. Dadurch blicken Sie hinein in die ganze Art des Erlebens im Seelenlande.

Wenn Sie sich das im einzelnen klarmachen, ist es so: Sie haben einen Menschen getroffen an einem bestimmten Tage des Lebens, Sie haben mit ihm dieses oder jenes erlebt. Sie erleben es nicht nur mit ihm am Tage, sondern auch in der Nacht noch einmal, auch in den folgenden Nächten; dann ist es eine Art von Reminiszenz. Sie erleben es da innerlich im Ich und Astralleib. Alles, was Sie hier erlebt haben im Tagesbewußtsein, erleben Sie wiederum im Nachtbewußtsein. Und so wie Sie es im Nachtbewußtsein erlebt haben, so gibt es Ihnen die Handhabe für das, wie Sie es in der Seelenwelt brauchen. Sie erleben Ihre Nächte zurück. Das ist eine sehr bedeutungsvolle Wahrheit der Geistesforschung, und man kann durch eine solche Sache immer wiederum der Tatsache gedenken, daß das Forschen im Geistigen nicht so ist, wie viele glauben. Viele glauben, daß wenn man einmal die geistige Welt betreten hat, dann kenne der Geistesforscher auf einmal die ganze geistige Welt und wisse über alles Bescheid. Dieser Glaube ist ebenso naiv, wie es naiv ist zu glauben, daß einer, der über einen Teil der Erde gegangen ist, die ganze Erde kennt. Stücke der Erde kennt er ganz gut, aber von anderen Stücken der Erde weiß er nichts. Ebensowenig braucht einer, der die geistige Welt an irgendeinem Punkte kennt, alles von der geistigen Welt zu wissen. Das ist Gegenstand einer langsamen Forschung. Daher ist es so schwierig, über die Geisteswissenschaft zu sprechen, weil man immer wieder diesem Vorurteil begegnet. Wenn geisteswissenschaftliche Vorträge gehalten werden, dann verlangen die Leute in der Fragenbeantwortung, daß über alle Dinge Auskunft gegeben werde. Solche Fragen sind ebenso zu beurteilen, wie wenn irgend jemand zum Beispiel eine bestimmte Anzahl von Mineralien, von Pflanzen kennengelernt hätte, und man würde ihn dann über die Geheimnisse der Tierwelt fragen und sagen: Er kennt das eine, da muß er auch das andere kennen!

Es ist durchaus so, daß alle Einzelheiten der geistigen Welt erst erarbeitet werden müssen. Und vor allem muß man warten können, bis sich einem die eine oder die andere Sache ergibt. Nun haben Sie ersehen können, daß ich in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» und «Theosophie» gesprochen habe über die ungefähre Länge des sogenannten Kamalokalebens, des Lebens in der Seelenwelt. Von einem gewissen Gesichtspunkte aus kann man das auch durchaus so sagen, wie es da geschehen ist. Aber nun kommt der Geistesforscher in einen bestimmten Zusammenhang, der sich wirklich vergleichen läßt mit dem Bereisen von Ländern. Man kommt von einem Ort zum anderen, und so kommt man hier von einem Gebiet zum anderen. So kann der Geistesforscher zu einem anderen Gesichtspunkte kommen; und diesem Gesichtspunkt ergibt sich auf die Frage: Womit beschäftigt sich die Tätigkeit des Ich und des Astralleibes in der Nacht? - als Antwort: Die Erlebnisse der Nacht können so betrachtet werden, daß sie eine nochmalige Verarbeitung der

Tageserlebnisse sind. - Die Frage kann sich aufwerfen: Wie nimmt sich da das Leben in der Seelenwelt aus, wenn man weiß, die Nächte werden durchlebt in der Seelenwelt? - Ich habe angegeben, daß das Leben in der Seelenwelt ungefähr ein Drittel ausmacht des letzten Erdenlebens. Wenn man die Nächte durchlebt, wie lange wird das Leben in der Seelenwelt dauern? Nun, man durchschläft ungefähr ein Drittel seines Lebens hier auf der Erde; einige Leute verschlafen mehr, andere weniger, aber ungefähr ein Drittel des Erdenlebens verschläft man.

So sind die ungeheuer bedeutungsvollen Eindrücke, die man haben kann in bezug auf die Bewahrheitung der Geisteswissenschaft. Denn so ist es ja in der Geisteswissenschaft: Da wird einem einmal von einem gewissen Gesichtspunkte aus etwas gegeben, von dem aus man hineinschaut in die geistige Welt. Da ergibt sich eine Wahrheit. Es könnte sie einer bezweifeln, diese Wahrheit. Nun geht man von einem anderen Gesichtspunkte aus und kommt zu derselben Wahrheit, so wie es jetzt mit dem Durchleben der Nächte der Fall ist. Das ergibt die Bewahrheitung. Das ist ein wichtiges Kriterium, dieses innerliche Zusammenstimmen. Und das werden Sie überall in der Geisteswissenschaft, da wo sie ernst und würdig betrieben wird, finden: daß von verschiedenen Gesichtspunkten aus dieselbe Sache gesucht wird, und daß sich dieselbe Wahrheit ergibt von diesen verschiedenen Gesichtspunkten aus. Wenn die Menschen einmal ein Gefühl dafür bekommen, welcher Wahrheitswert in dieser Art und Weise liegt, der geistigen Wahrheit sich zu nähern und diese geistige Wahrheit dann zu finden, so werden sie auch empfinden, wie ungeheuer viel wahrer dasjenige ist, was auf diesem Gebiete erforscht werden kann, als alles das, was in der physischen Welt erforscht werden kann.

Das ist das Wesentliche, das Wichtige, daß wir hier im physischen Erdenleben ein Gedächtnis haben für dasjenige, was im tagwachen Bewußtsein erfahren ist, und daß wir in der Zeit, in der wir durch die Seelenwelt gehen, ein Erinnerungsvermögen haben für das, was in den Nächten weitergearbeitet wird auf Grundlage dessen, was das tagwache Bewußtsein erlebt.

Damit wir recht fruchtbar uns den bedeutungsvollen Wahrheiten nahen können, die wir morgen noch abzuhandeln haben, wollen wir uns eines in die Erinnerung rufen, was ich auch hier schon in einem anderen Zusammenhänge mit Bezug auf die großen Ereignisse unserer Zeit erwähnt habe: Wenn der Mensch so durch die Pforte des Todes geht, daß sein Leben gewissermaßen von außen abgerissen ist, überhaupt wenn er in jugendlichem Alter dahinstirbt, dann tritt, nachdem er durch die Pforte des Todes gegangen ist, nach kurzer Zeit auch die Trennung vom Ätherleibe ein. Aber dieser Ätherleib hätte ja in sich die Kraft, den Rest des Lebens noch zu versorgen mit äußeren Lebenskräften. Normal bekommt der Mensch an Kräften des Ätherleibes dasjenige mit, was ihn bis ins hohe Alter mit Lebenskräften versorgen kann. Reißt nun das Leben ab, dann bleiben doch diese Kräfte. Im abgelegten Ätherleibe sind diese Kräfte auch vorhanden. Und geradeso wie in der physischen Welt nichts verlorengeht an Kräften, sondern nur verwandelt wird, so gehen auch diese Kräfte nicht verloren, sondern sie bleiben vorhanden. Wenden Sie das konkret an, dann werden Sie sich sagen: Wenn der Mensch im jugendlichen, im blühenden Alter hinstirbt, hinterläßt er der Welt das, was er noch an Lebenskräften in seinem Ätherleibe hat, die er selber hätte verbrauchen können. - Stellen Sie es sich noch konkreter vor. Nehmen Sie einen Menschen an, der, sagen wir, im fünfundzwanzigsten Lebensjahre durch eine Kugel getroffen worden ist: er hinterläßt der Welt an Lebensätherkräften das, was er hätte auf brauchen können vom sechsundzwanzig- sten Lebensjahre ab für den Rest eines langen Lebens. Das bleibt, das ist eine Gabe, die der Tote überläßt der geistigen Lebensatmosphäre, in der wir sind. Von diesen Kräften bleiben wir umgeben. Und in diesen Kräften stecken die Opfergesinnungen, von denen der also Geendete seine Ätherkräfte durchzogen hat. Das bleibt. Und die Nachkommen
den wissen gar nicht, wie sie in den von den Vorfahren auf diese Weise hinterlassenen Kräften eigentlich leben, wie sie von denen umgeben sind, und wie unsere geistige Lebensluft davon durchtränkt ist. Sie achten nicht auf das, was zurückbleibt von den Hingegangenen in einer solchen Zeit, wo in verhältnismäßig kurzer Zeitspanne so viele noch lebensbrauchbare Ätherleiber der geistigen Erdenatmosphäre übergeben werden. - Von da ausgehend, werden wir morgen weitersprechen.

Wir wollen nur noch den Blick hinlenken auf dasjenige, was sich uns erschließt aus solchen tiefen Zusammenhängen, durch die wir in die geistige Welt hineinblicken können, und nicht mehr in bloß abstrakter, trivialer Weise in der Sinneswelt auch noch verschwommen den Geist schauen, sondern darin konkret Geistiges wesenhaft schauen. Wir schauen darin - neben dem, was sich an Schicksal abspielt bei den Menschen, die durch die Pforte des Todes gegangen sind - Wesen der höheren Hierarchien, Wesen der Elementarwelt. Aber wir schauen auch, was innerlich verbunden bleibt mit der Erde: das, was in den Ätherleibern zurückgeblieben ist. Es wird das in konkreter Weise wirken, was die auf den großen Feldern der Ereignisse den Tod Findenden auch noch den Erdenkindern an unverbrauchten Ätherkräften zurücklassen. Das wird sich verbinden mit dem, was diesen Keimen an Verständnis entgegengebracht wird für die Zukunft von Seiten der Erdenkinder. Und auf das blickend, sagen wir, was wir schon öfter am Schlüsse unserer Betrachtung gesagt haben:

Aus dem Mut der Kämpfer, Aus dem Blut der Schlachten, Aus dem Leid Verlassener, Aus des Volkes Opfertaten Wird erwachsen Geistesfrucht - Lenken Seelen geist-bewußt Ihren Sinn ins Geisterreich.

SECHSTER VORTRAG

Stuttgart, 24. November 1915

Diesen Abend wollen wir noch dazu verwenden, einige Betrachtungen anzustellen über das Zusammenwirken der geistigen und der physischen Welt. Es hat dies ja schon den Gegenstand anderer Betrachtungen in diesen Tagen gebildet. Es wird die Hauptsache sein, auf die es uns ankommt, das Thema, das wir angeschlagen haben, weiter auszubauen. Ich möchte aber von einer allgemeineren Betrachtung ausgehen, die uns zeigen wird, wie im Abstrakteren, im Allgemeineren gedacht werden kann, mit einem einfachen Gedanken umfaßt werden kann das Zusammenwirken des Geistigen und Physischen, des Überirdischen und des Irdischen. Und von dieser allgemeineren Betrachtung wollen wir dann übergehen auf das, worauf es ankommt: auf die Beziehung des entkörperten, durch die Pforte des Todes gegangenen Menschen, zu jenen Menschen, die verkörpert in diesem irdischen Leben sind.

Wir wollen einmal unsere Erde als den Schauplatz dessen betrachten, was sich zunächst für unsere Sinne zum Ausdruck bringt. Ich will ganz hypothetisch beginnen, will Gedanken, Vorstellungen anschlagen, welche zunächst so wie erdacht sind, bloß erdacht sind, oder wenigstens so aussehen. Nehmen wir einmal an, der ganze Umfang desjenigen, was von einem gewissen Gesichtspunkt aus unsere Erde an Kräften hat, sei wie konzentriert, sei wie zusammengedrängt in ein kleines, irgendwie geartetes Abbild der Erde. Also das wollen wir voraussetzen, daß wir gewissermaßen eine kleine Erde hätten, einen kleinen, winzigen Körper, der aber dasjenige, was die Erde an gewissen Kräften im Großen birgt, im Kleinen in sich enthielte. Wir wollen uns das schematisch darstellen. Wir wollen also denken, wir hätten eine kleine Erde, das heißt einen kleinen, winzigen Körper, der in sich enthielte diejenigen Kraftverhältnisse, die sonst im großen Inhalt des Erdenleibes, wir können sagen, verteilt sind. Stellen wir uns vor, irgendwie sei dieser kleine Erdenkörper mit der Erde in Verbindung.

Nun müssen wir, wenn wir uns die Erde richtig vorstellen, sie uns nicht denken als ein beliebiges lebloses Wesen, so wie sie sich etwa dem Geologen, dem Mineralogen darstellt, der sich diese Erde nur als ein lebloses Wesen vorstellt. Denn wenn die Erde so mineralisch nur wäre, wie sich der Geologe das vorstellt, so würde sie niemals Pflanzen, Tiere, Menschen auf sich beherbergen können. Gewiß hat der Geologe recht, sich das herauszuschälen, was tot ist, aber er müßte sich bewußt sein, daß er damit nur einen Ausschnitt des Erdendaseins hat. Wenn wir uns aber diese Erde als ein Lebendiges vorstellen, dann müssen wir sie uns auch im Leben so vorstellen, daß der lebendige Verlauf in der Zeit zu dem Sein der Erde dazugehört. So daß diese Erde im Winter - wir haben das öfter besprochen - in einem ganz anderen Zustande ist als im Sommer, ebenso wie der Mensch im Schlafe in einem anderen Zustand ist als im Wachen. Wir müssen uns das nicht so vorstellen, daß Winter und Sommer einfach über die Erde hinstreichen, sondern daß sie etwas sind, was den Zustand der Erde, also das lebendige Wesen ergreift, wie uns die Zustände von Wachen und Schlafen ergreifen. Also dieser zeitliche Ablauf gehört zum Erdendasein dazu, wenn wir dieses Erdendasein als ein Lebendiges betrachten. Damit aber sagen wir zugleich, daß jedes Wesen, welches mit dieser Erde in Zusammenhang steht - also auch diese kleine Erde, von der wir hier sprechen mit der ganzen Erde in diesem wechselnden Zustande ist, daß es diesen mitmacht.

Was bedeutet nun dieser Wechsel von Zuständen für unsere Erde? Sagen wir zum Beispiel, es tritt der Frühling ein. Wenn der Frühling eintritt, so bedeutet es, daß die Sonne in ihrer Wirksamkeit für die Erde in ein ganz anderes Verhältnis tritt, als es während des Winters besteht. Wir könnten auch sagen: Wenn der Frühling eintritt, wird die Erde ergriffen von den Sonnenwirkungen. Wenn während des Winters unsere kleine Erde mit der großen Erde gewissermaßen auf sich selbst angewiesen war, sich die Sonne nicht kümmerte um unsere kleine Erde, wird jetzt von den Sonnenwirkungen, von dem, was außerhalb unserer Erde ist, auch unsere kleine Erde ergriffen. Es wird die Summe von Kräften, die in der kleinen Erde ist, der Erde entrissen. Unsere kleine Erde ist sozusagen nicht mehr auf die Erde allein angewiesen; sie wird von der Sonne in Anspruch genommen, sie wird der Erde entrissen. Ja, wenn so unsere kleine Erde nun der Erde entrissen wird, dann spielen in unsere kleine Erde eben andere Kräfte hinein als die bloßen

Erdenkräfte, dann teilen sich unserer kleinen Erde die Außenkräfte mit.

Nun müssen wir uns diese kleine Erde mit Stoffen ausgekleidet denken. Was Stoff ist, kommt dabei jetzt nicht in Betracht. Vom Herbst bis zum Frühling ist diese kleine Erde also mit sich allein, da kann sie in sich ihre Kräfte entfalten. Dann aber kommt die Sonne, die reißt die Kräfte heraus, so daß unter dem Einfluß der Sonnenwirkung dasjenige, was zuerst in unserer kleinen Erde eingeschlossen war, jetzt in außerirdische Wirkungskreise hineinkommt. Es wird herausgerissen und kommt in außerirdische Wirkungskreise hinein. Das, was zusammengedrängt war, kann sich ausdehnen und bekommt ein Verhältnis auch zum umliegenden Weltenraum unter dem Einfluß der Sonnenwirkung.

Jetzt hören nach einer gewissen Zeit, gegen den Herbst zu, die Sonnenwirkungen wieder auf. Dann kann diese Entfaltung nicht stattfinden, dann entziehen sich wiederum die Sonnenwirkungskräfte den Erdenwirkungskräften, das heißt, diese Kraftzusammensetzung stellt sich wiederum her. Sie sammelt den Stoff zusammen: die Erde ergreift gleichsam das wieder, was sie eine gewisse Zeit der Sonne überlassen mußte. Die Sonnenwirkungen bleiben jetzt eine Zeitlang weg, der Winter kommt. Es würde, wenn das der Erde überlassen bliebe, eine kleine Erde in der großen Erde die Sonne ganz in Anspruch nehmen. Während des ganzen Winters muß das System der Erdenkräfte drinnen wirksam sein. Die Sonne würde sonst diese kleine Erde ganz für sich einheimsen. Es muß dafür gesorgt werden, daß die Sonne, wenn sie wieder erscheint, diese kleine Erde ergreifen kann; sonst wird sie einfach zu einem Kügelchen, das aufgezehrt wird von der großen Erde. Es muß eine Kraft sich geltend machen, damit die Sonne, wenn sie kommt, wieder heran kann an diese kleine Erde. Dafür aber muß vorgesorgt werden.

Wenn die Erde ihre eigene Kraft nur in diesem da jetzt drinnen hat (es wird gezeichnet), so ist das eben eine kleine Erde. Die Sonne hat sich zurückgezogen, jetzt ist diese kleine Erde mit der großen Erde für sich allein. Wenn die Sonne wieder kommen würde, was soll sie jetzt machen mit dem, was nur Erde geworden ist? Es muß in Wirklichkeit die Sonne wiederum hereingreifen können - hier ist kein Unterschied, ob die Sonne um die Erde geht oder die Erde um die Sonne es muß die Sonne, wenn sie so in einem neuen Verhältnis zur Erde steht, eingreifen können. Sie können sich das etwa auf folgende Weise vorstellen: Denken Sie einmal, ein Mensch stellt sich fest auf und wendet alle seine Kräfte an, um stehenzubleiben. Sie kommen von der Seite und wollen ihn weiterstoßen. Wenn er die Stehkraft in sich genügend erhärtet hat, so werden Sie ihn nicht weiterbringen. Wenn er aber anfängt sich zu bewegen, so werden Sie eingreifen können in seine Bewegungsrichtung. Nehmen Sie an, es wäre da drinnen eine Kraft, welche die umkreisende Bewegung der Sonne, respektive der Erde selber, wie eine innere Schwungkraft da drinnen hätte; nehmen wir an, es würde der kleinen Erde diese Schwungkraft der Sonne mitgeteilt: dann könnte die Sonne wiederum in diese Bewegung, die sie erteilt hat, eingreifen. Dadurch könnte sie wiederum diese kleine Erde der Erde entreißen, und der Vorgang könnte sich wie beschrieben abspielen. Wir hätten da, mit anderen Worten, gegen den Frühling zu eine kleine Erde, in welche die Sonne eingreift durch Bewegungsimpulse, die sie im vorigen Herbst schon erteilt hat. Die Sonne greift ein, entreißt die kleine Erde den bloßen Erdenkräften, entfaltet in Gemäßheit der Sonnenwirkung im Größeren das, was nur auf die kleine Erde beschränkt ist. Die Kräfte müssen sich zusammenziehen, und der kleinen Erdkugel muß die Schwungkraft der Sonne verliehen werden. Sie ahnen schon, um was es sich handelt: ich habe skizzenhaft geschildert, was geschieht während des Wachstums der Pflanzen, der Entfaltung der Pflanzen in Blätter, Blüten und Früchte. Ich habe Ihnen hier beschrieben die Mitwirkung des Sonnenschwunges: das ist die Befruchtung; der Same ist befruchtet und bleibt so bis zum nächsten Jahre, wo er wiederum von der Sonne ergriffen wird. Das kleine Körnchen, das die Befruchtung bei der Pflanze ausführt, das ist das Wesen, in welches durch die Sonnenreifung die Möglichkeit gelegt ist, diese Schwungkraft dem irdischen Teile zu vermitteln.

Sie sehen, wir haben hier eine lebendige Wechselwirkung zwischen Irdischem und räumlich Außerirdischem. Wir können uns nicht vorstellen, daß der Pflanze Wachstum weiter gedeihe, ohne daß die Sonne ihr übrigläßt eine Nachbildung ihrer Schwungkraft, in die sie das nächste Jahr wieder eingreifen kann. Mit anderen Worten: Wenn wir die Pflanze betrachten, so betrachten wir wirklich nicht bloß etwas, was mit der Erdenwirksamkeit zusammenhängt, sondern wir sehen in dem ganzen Zyklus des Pflanzenvorganges eine Wechselwirkung von Sonne und Erde. Es kommen noch andere planetarische Zustände in Betracht; davon wollen wir aber jetzt absehen, wir wollen den Sinn des ganzen Vorganges auffassen. Wir wollen uns vergegenwärtigen, wie das, was wir auf der Erde sehen, nicht bloß ein irdisches Produkt ist, sondern wie es auch ein Sonnenprodukt ist. Der Umstand, daß sich das menschliche Wissen gewöhnlich beschränkt auf das, was auf der Erde innen und außen vorgeht, verhindert, daß man zu einer wirklichen Anschauung, zu einer wirklichen Erkenntnis über die Dinge kommt. Denn mit bloßen Erdenkräften werden bloß unsere Mineralien geformt. In dem Augenblick, wo wir über das bloß Mineralische hinausgehen in das Pflanzliche, da müssen wir sagen, daß in dem Irdischen selber nicht mehr die Kräfte sind, welche die Dinge formen.

Die Materialisten hoffen immer, daß sie einmal den Pflanzensamen so wie irgendeine andere chemische Zusammensetzung im Laboratorium erzeugen werden. Nicht um dieses Erzeugen handelt es sich bei der Gegnerschaft gegen den Materialismus, sondern darum, daß, indem man vom Mineral zur Pflanze vorrückt, vom chemischen Produkt zum Lebendigen, das Erzeugen nur durch einen überirdischen Prozeß vor sich gehen kann. Und bevor es gelingen wird, dieses Ideal des Materialismus auszuführen, Pflanzensamen ebenso herzustellen wie mineralische Produkte, chemische Substanzen, werden die Materialisten lernen müssen - wenn ich mich grotesk ausdrücken will an die Astrologie zu glauben, zu glauben, daß sie einen Vorgang, den sie werden bewirken wollen, unter den Einfluß der Sternenwirkungen stellen müssen. Es wird Laboratorien geben müssen, welche so arbeiten, daß sie mit dem Gang des Jahres arbeiten, und daß sie ebenso berücksichtigen müssen die Konstellation der Gestirne, wie draußen in der Natur die Konstellation der Gestirne berücksichtigt wird. Man muß sich von der Erde erheben, wenn man sich vom Toten zum Lebendigen erhebt. Denn es muß mitarbeiten bei der Entstehung des Lebendigen das Ätherisch- Leibliche. Dieses ist aber niemals bloß abhängig von dem bloß Irdischen, sondern von dem, was in der ganzen Welt draußen verbreitet ist. Dasjenige, was bloß physisch ist, das überschauen wir, wenn wir unser Irdisches überschauen; vom irdischen Standpunkt überschauen wir das Physische, indem wir das Irdische überschauen. Dasjenige, was für unsere Erde ätherisch ist, das ist noch immer ausgesetzt dem gesamten WeltenalL Wenn wir nun noch weitergehen zum Astralischen, dann kommen wir zu einem Elemente, das überhaupt nicht mehr dem Sichtbaren ausgesetzt ist. Und würde ich Ihnen das, wie ich es für die Pflanze entwickelt habe durch ein Schema, für das Tierische zu entwickeln haben, so würde sich das komplizierter ausnehmen; aber Sie würden sehen, daß da zu dem Irdischen nicht nur das Außerirdische und noch in der Sternenwelt Sichtbare in Betracht kommt, sondern daß überhaupt Übersinnliches in Betracht kommt, das nicht einmal beschlossen ist in der Sternenwelt. Man muß aus dem Reiche des Sichtbaren hinausgehen.

Ich wollte eine solche Betrachtung vor Ihnen anstellen, damit Sie sich einen Einblick verschaffen in das wirklich tief innerlich Geheimnisvolle desjenigen, was auch in der Alltäglichkeit, im täglichen Pflan- zenwachstum vor sich geht, damit Sie einen Einblick gewinnen, wie es in den befruchtenden Körnern der Pflanzenblüte, die um den Fruchtknoten herum kreisförmig oder sonst verteilt sind, im wesentlichen darauf ankommr, daß außerirdische Wirkungen in ihnen enthalten sind, und wie es bei dem Samen selber darauf ankommt, daß er im Grunde ein Abbild der ganzen Erdenwirkung ist, daß er eine kleine Erde ist. Die Wechselwirkung, die in der Pflanzenblüte durch die Befruchtung geschieht, ist ein Abbild des Vorganges, der sich abspielt zwischen der Erde und der gesamten Sternenwelt des umliegenden Weltcn- raumes.

Wir sind ja im Grunde überall von Geheimnissen umgeben, und die Erkenntnis und das Erkenntnisstreben spornt immer zur tiefsten Bescheidenheit an. Denn denken Sie sich, wie weit der Weg ist von der Anschauung einer solchen Sache im allgemeinen bis zu der konkreten Anschauung der Einzelheiten von alledem, was als Pflanzendecke die Erde bedeckt. Das Feld der Erkenntnis eröffnet sich damit wirklich als ein unendliches. Wir stehen sozusagen an jedem Punkte unseres Daseins der Unendlichkeit gegenüber. Und es gehört zu der rechten Stimmung, die der Mensch entfalten soll der Welt gegenüber, einen Sinn zu haben dafür, daß man überall eigentlich in ein unendliches Dasein hineinblickt. Dadurch fühlt man aber auch ein gewisses Band zwischen dem einzelnen endlichen Menschendasein und dem Unendlichen, der ganzen Welt. Und diese Stimmung müßte man eigentlich ausgießen über alles einzelne, was die Geisteswissenschaft uns bringen kann, denn ohne diese verehrungsvolle Stimmung gegenüber dem Unendlichen läßt sich eigentlich nichts mit der richtigen Empfindung in der Geisteswissenschaft erfassen. Man muß zuweilen eine solche Stimmung in sich erneuern, damit man aufhört, die Erkenntnis als etwas zu betrachten, was so wie ein auch im Leben Verlaufendes nebenher aufgesucht wird, während sie in der Tat zum allerheiligst Geistigen gehören muß, das in unser Leben eingreift.

Wenn man sich solchen Stimmungen hingibt, dann wird man auch dasjenige mit der richtigen Gesinnung entgegennehmen, was in unserer Gegenwart aus den Quellen der Geisteswissenschaft heraus für den notwendig in die Welt kommenden Fortschritt von unserer Gegenwart an in die Zukunft hinein immer mehr wird verkündet werden müssen. Und wenn man sich eine solche Gesinnung entwickelt hat, dann ist diese Gesinnung in unserer Seele etwas Wirksames. Sie ist da wirklich nicht bloß etwas Abstraktes, sondern sie ergreift unsere Seele, sie durchwärmt, sie durchleuchtet unsere Seele.

Und dadurch kann erst das Richtige aus der Geisteswissenschaft hervorgehen, daß unsere Seele gewissermaßen eine andere wird dadurch, daß also durchfühlt werde das, was durch die Geisteswissenschaft erforscht werden kann. Wenn wir solche Stimmung in unsere Seele hineinbringen, dann gehen uns erst in der rechten Weise über das, was sonst im Leben an uns vorbeifließt, ohne daß wir in der rechten Weise uns dazu stellen können, die Rätsel auf.

Es ist wirklich ein innerer Seelenzusammenhang zwischen diesen allgemeinen Betrachtungen, die ich jetzt angestellt habe, und dem, was ich nun weiter mit Bezug auf das Menschenleben sagen will. Man kann, wenn man den Blick hinrichtet zur Pflanze, wenn man sic hervorsprießen sieht aus der Erde, die Seele so stimmen, daß sie das Gefühl hat: Was da als Grünes hervorsprießt, es nimmt seinen Ausgang von einem so komplizierten kleinen Wesen, dem Samen, daß dieses kleine Wesen - von gewissen Gesichtspunkten aus - ein Abbild der ganzen Erde ist, daß bei dem, was ich da emporsprießen sehe vom Blatt zur Blüte, von der Blüte zur Frucht, das ganze Weltenall mitwirkt. Wenn ich ein grünes Pflanzenblatt am Stengel mir ansehe, so wird mir bewußt: In diesem Blatt, so wie es sich ansetzt, wie es grünt, wird von der Sonnenwirkung umspielt, was zuerst eingeschlossen war in der kleinen Erde, was entrissen worden ist der Erde, bis die Sonnenwirkungen es ergriffen haben. Dann lassen die Sonnenwirkungen ihr aber zurück ihre Schwingungsimpulse, nachdem sie unmöglich gemacht haben, daß sich das, was in der kleinen Erde war, ausbreitet, wenn es sich wiederum zusammenziehen muß. Wir sehen gewissermaßen in der aufsprießenden, sich entfaltenden Pflanze ein Bild gewisser Wirkungen des ganzen großen Kosmos. Wir müssen das, was sich unseren Sinnen darbietet, in dieser Weise als etwas betrachten, das uns in jedem Punkte Geheimnisse enthüllt, die den ganzen Kosmos durchwallen und durchweben.

So aber steht auch das Menschenleben selber mit dem ganzen Kosmos im Zusammenhang und jetzt auch mit dem, was von den außerirdisch-sichtbaren Körpern und Vorgängen uns gegenüber da ist. Ganz besonders bedeutsam aber tritt uns das, was da in den irdischen Vorgängen erscheint, vor das Auge, wenn wir, ich möchte sagen, die Abweichungen von dem ins Auge fassen, was sich uns eingewöhnt als das normale Erdenleben, das normale Menschenleben. Zwar sehen wir fortwährend viel mehr Abweichungen als eigentlich Normales im Leben, aber das gewöhnliche Erkennen, das sich auf die Sinnenwelt beschränkt, läßt sich nicht ein auf diese Abweichungen, man möchte sagen, es läßt sich nicht ein auf den Sinn dieser Abweichungen. Wir leben in einer Zeit, in der sich uns, zusammengedrängt, viele Abweichungen zeigen, die zu gleicher Zeit so rechte Rätselfragen sind. Sehen wir nicht in dieser Zeit einer schweren Prüfung der Menschheit zahlreiche unserer Menschenbrüder frühzeitig durch die Pforte des Todes gehen? Wir sehen sie so durch die Pforte des Todes gehen, daß sie nun nicht durch irgendeine Krankheit, also durch etwas, was im eigenen Organismus ist, durch die Pforte des Todes gehen, sondern gewaltsam sehen wir sie durch diese Pforte des Todes gehen. Denn es ist etwas anderes, ob eine Menschenseele durch die Pforte des Todes geht so, daß sie durch eine Krankheit im jugendlichen Alter stirbt oder dadurch, daß ihr Organismus von einer Kugel getroffen wird, oder auf irgendeine andere Art gewaltsam hinweggenommen wird von dem Seelisch-Geistigen. Aber ich habe schon gestern davon gesprochen: Was sich hier vollzieht zwischen Geburt und Tod, das ist alles bedeutsam im ganzen Zusammenhang des Lebens; wir müssen es als Karmazusammenhänge hinnehmen, wir müssen uns in das Karma hineinfügen, wie es gegeben ist. Aber es ist bedeutsam das, was geschieht.

Nun betrachten wir einmal den Fall, daß der physische Organismus von dem Seelisch-Geistigen hinweggenommen wird durch eine Kugel in verhältnismäßig jugendlichem Alter. Gegenüber dem, was wir in uns eingewöhnt haben - daß der Mensch seinen Organismus selber aufbraucht ist das ein Abnormes. Es ist daher eine doppelte Rätselfrage. Ist schon der Tod allein für das unmittelbare Anschauen ein Rätsel, das eben durch die Geisteswissenschaft sich enthüllt, ein doppeltes Rätsel entsteht noch, wenn nun der Verlauf des Lebens nicht so ist, daß durch innere organische Vorgänge der Organismus dem Geistig-Seelischen weggenommen wird, sondern wenn dies etwa durch eine Kugel geschieht.

Es gehört dem Universum, dem Kosmos gegenüber eine innere Stimmung in die Seele hinein, die sich erzeugt durch solche einfache Erwägungen, die aber, mit aller Tiefe erfaßt, uns ergreift mit einem inneren Stimmungszusammenhang gegenüber den Geheimnissen des Universums. Und dann, wenn die Seele so ergriffen ist, dann treten wir auch mit der nötigen vcrehrungsvollen Stimmung und Würde und mit dem nötigen Ernst dem Ereignisse entgegen, das ich eben angedeutet habe: daß auf gewaltsame Weise dem menschlichen Geistig-Seelischen das Physisch-Leibliche weggenommen wird. Und dann tritt diese Frage wie eine Rätselfrage vor unserer Seele auf. Denn wie eine solche Frage auftritt, darauf kommt es an, ob man irgend etwas beitragen kann zu ihrer Lösung oder nicht. Wenn ein Mensch eben noch ein Festmahl durchgemacht hat und sich dann ausgeruht hat und nun an seine geistige Arbeit sich setzt, dann wird er die tiefe Rätselfrage nicht lösen, dann wird er nicht die Stimmung finden, auf die es ankommt. Wenn er aber der Rätselfrage entgegentritt und seine Seele von der rechten Stimmung durchtränkt hat gegenüber dem Universum, dann können ihm die Rätsel aufgehen.

Wenn nun der Geistesforscher mit einer solchen Stimmung der Seele sich vor das Todesrätsel hinstellt, das so an uns herantritt, daß auf gewaltsame Weise dem Seelisch-Geistigen der physische Leib entrissen wird, dann taucht allerlei in der Seele auf, was zur Lösung des Rätsels beitragen kann. Dann kommen einem die richtigen Impressionen, die man braucht, um eine solche Sache aufzuklären. Nicht aus jeder Seelenstimmung können sie hervorgehen, diese Impressionen, sondern nur aus der richtigen Seelenstimmung. Damit Sie dieses innerlich anschaulich vor sich haben, wählte ich gerade diesen Weg, den ich heute gewählt habe, indem ich Ihnen gleichsam zeigte, wie dem Geistesforscher sich eine solche Aufgabe vor seine Seele stellt. Dem Geistesforscher tritt also, wenn er sich so gestimmt hat, die angedeutete Rätselfrage vor die Seele. Dann taucht aber etwas ganz anderes auf: Wie sonst gesetzlos Gedanke neben Gedanke sich stellt, so stellt sich dann gesetzmäßig eine Impression vor die Seele hin, neben die Frage. Und dann kann sich hinstellen, wenn man empfunden hat dieses Rätsel, das Todesrätsel, dann kann man, wie etwas, was dazu gehört, empfinden die andere Frage: Ja, wie nehmen die Menschen eigentlich - je nach ihrer besonderen Artung - das Leben hin? - Und da entwickeln sich einem allerlei Gedanken, Gedanken, die ich jetzt vor Ihrer Seele selber ausbreiten will.

Gerade in unserem gegenwärtigen Zeitenzyklus lassen ja die Menschen nur das so recht als eine Wirklichkeit gelten, was nicht ein «bloßer Gedanke» ist. Der Gedanke ist für sie eigentlich nichts Wirkliches. Und sie mögen von ihrem Standpunkt aus recht haben, aber es ist eben eine gewisse Stimmung der Seele. Das, was wirklich ist, das muß schon derber an den Menschen herantreten als ein bloßer Gedanke, recht sehr derb. Ein bloßer Gedanke ist eben - ein bloßer Gedanke! Aber das, was man als seiend bezeichnet, das darf für die gegenwärtigen Menschen nur ja kein bloßer Gedanke sein. Was sich als bloßer Gedanke gibt, das bezeichnet der Mensch heute eben als nicht seiend. Das Seiende muß derb sich hineinstellen in die Welt, muß nicht bloß zum Gedanken sprechen. Aus dieser Stimmung heraus glauben die Menschen nur dann in der Wirklichkeit zu stehen, wenn sie von dieser Wirklichkeit als einem Seienden, einem Sein sprechen können, wenn sie gezwungen werden, diese Wirklichkeit durch das Sein anzuerkennen.

Nun, wenn wir von dieser Welt, in der wir hier stehen, in die geistige Welt hinaufsteigen, die der Mensch bewohnt, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist, so ist der unbehaglichste Gedanke, möchte man sagen, der Gedanke des Seins, der sich hier in der physischen Welt gebildet hat. Ein Sein, das so ist wie das Sein in der physischen Welt, das stört den entkörperten Menschen in der geistigen Welt. Gerade das, was man hier in der Wirklichkeit als das Unwirkliche im Gegensatz zum Seienden bezeichnet, ist das Wirkliche in der geistigen Welt. Was dort an einen herantreten würde so wie hier das Seiende, das würde man abweisen, das würde schreckhaft sein, das würde etwas sein, was nicht in die geistige Welt hineingehört. Es ist das ein ungeheuer bedeutungsvoller Gedanke. Wenn man so trivial reden würde in der geistigen Welt wie hier, so könnte man als Geist etwa sagen, wenn einem so etwas entgegentritt, wie die Dinge einem hier entgegentreten: Was soll ich denn damit machen? Das ist ja gar nicht! - Denn in der geistigen Welt muß ich die Möglichkeit haben, alles das, was mir als Imagination entgegentritt, mitmachen zu können - es ist das auf der untersten Stufe der Erkenntnis in der geistigen Welt-, das heißt, es überführen zu können in die Anschauung durch meine eigene Tätigkeit. Während in unserer Zeit die Menschen nur das als die Wirklichkeit anerkennen, wozu sie nichts getan haben, kann man das jetzt nicht anerkennen in der geistigen Welt. Sondern in der geistigen Welt ist es so, daß man etwas dazu tun muß, daß man mitarbeiten muß, damit das entsteht, was einem dort als die Wirklichkeit erscheinen soll, man muß überall mittun.

Es ist so, daß derjenige, der entkörpert in der geistigen Welt ist, die geistige Welt um sich herum insoweit schaut, als er darinnen tätig ist. Und was er schaut, ohne daß er tätig ist, das ist dort jenseitige Welt, die Welt, die unsere diesseitige Welt ist. Wenn der Entkörperte auf die Erde schaut, so sieht er das, was da ist, ohne daß er mittut. Wie wir hier auf der Erde unsere sichtbare Welt, unsere wirkliche Welt, unsere seiende Welt als das Diesseits bezeichnen und das, was nicht gesehen wird, als Jenseits, so ist es gerade umgekehrt von dem Standpunkte der geistigen Welt aus. In der geistigen Welt ist rein nichts außer dem, was ■wir dadurch aus dem Nichts in die Gegenwart schaffen, daß wir mittun: Das ist dann das Diesseits. Sonst ist das Diesseits in der geistigen Welt finster und stumm und öde, wenn wir nicht darinnen handeln seelisch-geistig. Das Jenseits aber ist da, ohne daß wir arbeiten. Während wir hier hinaufblicken zum Unbekannten, blicken wir von der geistigen Welt auf das, was uns hier bekannt ist, aber das ist gerade das Jenseits, das keine Wirklichkeit hat, weil es ist, ohne daß man etwas dazu tut. – Mit solchen Vorstellungen muß man sich schon einmal bekanntmachen.

Nun gibt es jetzt innerhalb unseres physischen Diesseits, unserer physischen Wirklichkeit etwas, was nicht alle, aber doch gewisse Menschen als etwas Bedeutungsvolles gelten lassen, trotzdem es nicht ist, etwas, was einzelne Menschen hereintragen in diese sonst seiende Wirklichkeit, und demgegenüber diejenigen, die ein Verständnis dafür haben, sich so verhalten, daß sie es gelten lassen, trotzdem es keine derb- seiende Wirklichkeit hat: Das sind die Ideale, welche die Menschen haben. Die Idealisten tragen in unsere sinnliche Wirklichkeit etwas hinein, was wertvoll ist: die Ideale, nach denen sich der Mensch richtet, die nicht derbe, materielle Wirklichkeit haben, und die nur der grobe Materialist eben nicht gelten läßt. Nun sind diese Ideale aber zu gleicher Zeit etwas ungeheuer Wertvolles im diesseitigen Leben, die Ideale sind das, was die Richtungsimpulse für unser Leben gibt, sie sind das, was wir begehren, damit wir uns daran halten können. In gewisser Beziehung machen diese Ideale das Leben wertvoll, indem sich der Mensch nach ihnen richtet. Es muß mit den Idealen etwas im materialistischen Sinne Unwirkliches in unsere sinnliche Wirklichkeit hincin- getragen werden, damit nicht das entstehe, was wir etwa in dem Sinne charakterisieren müssen: Das bloße Dasein w'äre öde, wenn nicht die Ideale da wären, wenn der Mensch sie nicht darinnen finden würde. Unter diejenigen, welche keine Ideale haben, müssen die Idealisten treten, die gleichsam etwas entwickeln in unserer Wirklichkeit, was ein Abbild ist der jenseitigen Wirklichkeit, was nicht ein Seiendes ist, was nicht das Seiende beansprucht und dennoch ein Wertvolles ist, ja, einen absoluten Wert hat.

Nachdem der Geistesforscher nun diese seine ihm naturgemäße Impression entwickelt hat, führt ihn seine Forschung wiederum zurück zu der Rätselfrage nach dem von einer Kugel im jugendlichen Alter getroffenen Menschen. Und er muß nun fragen: Gibt es für die von hier aus jenseitige Welt, in der die entkörperten Menschen und die geistigen Wesen, die seelischen Wesen leben, etwas, was dem Idealismus hier auf der Erde entspricht? Gibt es für die jenseitigen Wesen etwas Ähnliches wie die Ideale hier auf der Erde? - Und siehe da, es stellt sich das Folgende heraus. Nehmen wir einen Menschen, der im jugendlichen Alter von einer Kugel getroffen worden ist: sein Ätherleib trennt sich von dem physischen Leibe, der physische Leib ist auf gewaltsame Weise weggegangen. Selbstverständlich muß die Gewalt von außen kommen. Es kann niemals das, was ich gesagt habe, gelten, wenn der eigene Entschluß vorliegt. Der Vorgang muß von außen kommen. Der Ätherleib hat also, wie ich schon betonte, Kräfte in sich, die noch weiter, vielleicht jahrzehntelang das Leben hätten versorgen können hier auf der Erde. Diese Kräfte vergehen nicht, sie bleiben. Derjenige, der so seinen Ätherleib nun ablegt, übergibt die Kräfte seines Ätherleibes der allgemeinen Welt. Er ist aber auf die angedeutete Weise in die geistige Welt hineingekommen, beziehungsweise es ist ihm sein Leib genommen worden. So geht er nun in die geistige Welt als ein Entkörperter hinauf. Es bleibt von ihm etwas in der physischen Welt zurück, was er selber noch hätte verbrauchen können, aber nicht verbraucht hat. Bedenken Sie, was da vorliegt! Das betreffende Menschenwesen geht in die geistige Welt hinauf, ohne verbraucht zu haben etwas, was es hätte verbrauchen können.

Wir lenken jetzt den Blick auf die Individualität des Menschen selber. Der Mensch kommt hinauf in die geistige Welt, ohne etwas verbraucht zu haben, was er hätte verbrauchen können. Damit kommt er in die geistige Welt hinauf mit etwas, was hier unten in der physischen Welt hätte Wirklichkeit sein können, aber nicht Wirklichkeit geworden ist im äußeren Sinn. Solche Menschen, die mit der Anlage für einen längeren Verbrauch des Ätherleibes hier eingetreten sind in die physische Welt, auf die Erde gekommen sind, aber diesen Verbrauch nicht gehabt haben, die kommen anders in die geistige Welt hinauf als diejenigen, die bis zur Neige des Daseins diesen Ätherleib verbraucht haben. Sie kommen hinauf so, daß sie einverleibt haben dieser hiesigen Erde etwas, was sein könnte, was aber nicht seiend geworden ist. Das aber bewirkt in ihnen eine Stimmung, durch die sie etwas Ähnliches werden für die geistige Welt wie die Idealisten hier für die physische Welt. Derjenige also, der in dieser Weise durch die Pforte des Todes tritt, tritt ein in die geistige Welt, indem er etwas hereinbringt, was dort für die geistige Welt Idealismus ist, was ähnlich ist den Idealen, die hier in die physische Welt durch die Idealisten hereingebracht werden. Ein bedeutungsvoller Lebenszusammenhang!

Es treten also in die geistige Welt in solchen Märtyrerzeiten, wie die jetzige ist, Seelen ein, die ein kürzeres Dasein durchmessen haben. Sie haben hier auf der Erde so gelebt, daß etwas, das seiend hätte werden können, nicht für sie zum Sein gekommen ist, und sie treten so ein in die geistige Welt, daß sie dort den Zusammenhang mit der irdischen Welt so darstellen, wie die Idealisten hier für die Erde den Zusammenhang mit der geistigen Welt darstellen in den Idealen. Mit anderen Worten, diese Menschenwesen, die so durch die Pforte des Todes gegangen sind, haben die Aufgabe, in der geistigen Welt zu verkündigen, daß auf der Erde nicht alles so derbseiend ist wie dasjenige, was man hier unter gewöhnlichen Umständen die Wirklichkeit nennt, daß die Erde auch etwas birgt, das zwar zum Sein veranlagt ist, aber nicht dieses Sein in derber Weise auslebt. Daß solches inneres Gestimmtsein der Seele auch hinaufgetragen wird in die geistige Welt, das gibt in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt etwas Ähnliches, wie der Idealismus hier auf der Erde ist. Und wenn wir vom Standpunkt der Weisheit der Welt ein solches Zeitalter betrachten, wie das unsrige ist, dann blicken wir - wenn wir uns die rechte Stimmung erzeugt haben bei dem Anblick der Tode, die in dieser Weise entstehen - so in die Welt hinein, daß wir uns sagen: Innerhalb des ganzen, weisheitsvollen Weltenlaufes nehmen wir auch dieses so hin, daß wir uns ehrfurchtsvoll zu seinem Verständnis emporarbeiten. - Wir erkennen dann: Den geistigen Welten wird dadurch in einem großen, umfassenden Sinne in einem solchen Märtyrerzeitalter dasjenige gegeben, was bei ihnen leben muß, so wie bei uns der Idealismus auf der Erde leben muß, damit die Menschen, die als solche überhaupt hinaufgehen in die geistige Welt und das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchleben, etwas Ähnliches finden in dieser Welt, wie wir hier den Idealismus finden. Daher müssen diese Zeitalter entstehen. Ob sie immer entstehen müssen in der Zukunft, davon braucht heute nicht die Rede zu sein, denn das hängt davon ab, in welcher Weise, nicht allein ob, sondern in welcher Weise das Erkenntnisleben der Menschheit auf der Erde vergeistigt wird. Es soll niemand den Schluß aus dem Gesagten ziehen, daß unbedingt für immer solche Zeitalter verteidigt werden sollen; aber wenn man ihren Sinn erforscht, stellt sich für die Menschheitsgegenwart dar, was gesagt wurde.

Da blicken wir hinein in den weisheitsvollen Zusammenhang der Welt und sagen uns: Wie gliedert sich da zusammen die Furcht und der Schrecken, das Leid und der Schmerz und das, was notwendigerweise diejenigen finden müssen in der geistigen Welt, die durch die Pforte des Todes gehen! - Wir sehen wie Leid, Schmerzen, Blut und Märtyreropfer, die sich uns hier von der einen Seite zeigen, sich von der anderen Seite ausnehmen. Man kann sich ja denken, daß es Menschen gibt, die gescheiter sein wollen als die Götter und die deshalb die Frage aufwerfen: Hätten die Götter nicht auch ein solches dem Idealismus auf der Erde Entsprechendes in der geistigen Welt zustande gebracht, ohne daß sie über die Erde verhängt hätten, was in einem solchen Märtyrerzeitalter der Erde auferlegt wird? - Solche Fragen werfen nur diejenigen auf, die gescheiter sein wollen als die Götter. Die Menschen, welche in der richtigen Weise in das Menschenzeitalter hineinblicken, wollen die Welt verstehen, weil sie überzeugt sind, daß es so, wie cs ist, eben sein muß, und daß alles das, was der Mensch ausspintisiert über etwas, was besser wäre für diese Welt, nur schlechter sein könnte für sie.

Wir sehen hin auf die Idealisten, vielleicht auf einen so recht idealistisch gearteten Menschen in dieser Welt; wir sind vielleicht versucht, wenn wir für Ideale einen Sinn haben, zu sagen: Seht den Menschen, er trägt den Himmel in die Erde hinein, denn was nicht im derben Sinne seiend ist, das bringt er als Wertvolles für das Seiende, als eine Richtschnur an die Menschen heran! - Die Seelen, die normalerweise durch die Pforte des Todes getreten sind und das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchmachen, sie erblicken in diesem Leben auch solche Seelen, die in irgendeiner Weise einen Opfertod durchgemacht haben, denen der physische Leib von außen genommen ist durch irdische Notwendigkeit. Sie blicken auf diese Seelen hin als auf diejenigen, die ihnen zu verkünden haben, daß da drunten auf der Erde nicht bloß derb Seiendes ist, sondern daß mit der Erde verbunden werden auch Menschenanlagen, welche seiend sein könnten und dennoch nicht zum vollen Sein kommen, sondern, statt daß sie dieses volle Sein verbrauchen, hinübergehen an einem früheren Zeitpunkte ihres Lebens zwischen Geburt und Tod in die geistige Welt. Gewiß entsteht dabei eine bedeutsame Frage, nämlich die nach dem Unterschied zwischen einem solchen gewaltsamen Tode und einem Tode, der durch eine frühe Krankheit erzeugt wird. Denn das, was ich jetzt gesagt habe, ist nichts als das Konstatieren von Tatsachen. Gerade diejenigen, die auf diese Weise das physische Leben beendet haben, wie beschrieben, das sind gleichsam die Idealisten der geistigen Welt, und sie sind Idealisten aus dem Grunde, weil ihnen - das zeigt sich durch fernere Betrachtung - der physische Leib genommen worden ist durch irdische Ereignisse, durch Ereignisse, die dem Erdenleben bloß angehören.

Wenn der Mensch eine Krankheit durchmacht, so wird ihm der Leib noch durch andere Kräfte genommen als durch Erdenkräfte. Denn denken Sie, schon in dem Pflanzenwachstum wirken nicht bloß Erdenkräfte, sondern außerirdische Kräfte wirken mit. Beim Tier ist das natürlich auch der Fall und beim Menschen erst recht. Wir haben unsere Krankheiten auch durchaus nicht bloß von der Erde. Bloß von der Erde wird uns der Tod niemals auf andere Weise gebracht als dadurch, daß wir gewaltsam sterben. Wie der Tod auch eintreten mag,
er ist niemals ein bloß durch irdische Verhältnisse herbeigeführter, wenn er nicht auf die angedeutete Weise ein gewaltsamer ist. Ob der Tod durch eine Krankheit an uns herantritt - auch Selbstmord ist kein irdisches Ereignis, er kommt ja durch Seelenentschluß -, es gibt keinen Tod, der bloß durch Erdenkräfte bewirkt wird, außer dem, der durch Opfertode, durch Kräfte, die auf der Erde spielen, den Leib losmacht vom Seelisch-Geistigen. So daß hier in Wechsclverhältnisse treten irdische Kräfte und Beziehungen mit demjenigen, was geistig ist. Sonst ist der Tod immer etwas, was über die Erde vollständig hinausragt; er ist niemals ein bloßes Wechselwirken zwischen der Erde und dem, was in der geistigen Welt ist. Gerade rein irdischen Verhältnissen, gerade etwas, was bloß irdisch ist, was bloß irdisches Geschehen ist, wird hingegeben der früh seiner Tätigkeit entzogene Ätherleib; daraus entsteht, was man eben den Idealismus der geistigen Welt nennen kann. Denn der Tod ist so - halten Sie das, was ich jetzt zu sagen habe, mit manchen Gedanken dieser Tage zusammen -, daß er, wenn man ihn von der physischen Seite anblickt, sich ganz anders ausnimmt, als wenn man ihn von der geistigen Seite anblickt. Ich habe in verschiedener Weise darauf hingedeutet. Aber immer ist der Tod, wenn er nicht auf die Weise eintritt, wie ich es jetzt angedeutet habe, von der anderen Seite gesehen etwas, was von dieser anderen Seite verständlich ist. Tritt man durch einen Krankheitstod, durch einen Alterstod, auch durch Selbstmord in die andere Welt, dann hat man dort, was man braucht, um den Tod zu verstehen. Wenn der Tod durch eine Kugel auf dem Schlachtfeld herbeigeführt wird, dann muß man auf rein irdische Verhältnisse blicken, um ihn zu verstehen. Bei Unglücksfällen ist es auch so. Man muß von der geistigen Welt hinabsehen, daß man irdisch gewesen ist; der Tod ist aus irdischen Verhältnissen zu erklären. Und das macht, daß man aus dem Diesseits der geistigen Welt in das Jenseits der physischen Welt hinunterblicken muß, um einen solchen Tod zu verstehen.

Wie uns hier die Ideale mit dem Himmel verbinden, so verbinden die himmlischen Ideale diese Toten mit der Erde. Daher ist dann derjenige, der also durch die Pforte des Todes schreitet, in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt ein solcher, der all dem Geschehen,
das sich abspielt zwischen den Menschenseelen, die wiederum zur Verkörperung kommen, einverwebt dasjenige, was auf unserer Erde dann Geistiges ergibt, was auf unserer Erde das ergibt, daß die Erde selber auch aus unseren Gedanken, Gefühlen und nicht bloß aus Irdischem besteht.

Es ist zuzugeben, daß die Charakteristik dieser Dinge, die ich da besprochen habe, schwierig ist. Aber es ist begreiflich, daß das schwierig sein muß, denn man redet mit solchen Worten, die für die physischen Verhältnisse geprägt sind, über das, was weit, weit über die physischen Verhältnisse hinausragt. Es ist jedenfalls etwas anderes, ob man, ich möchte sagen, stumpf und unverstehend hinblickt auf das Rätselvolle solcher Ereignisse, die aus dem Schoße der Geschichte ins Menschenleben eintreten, wie unsere jetzige schwere Prüfungszeit der Menschheit, oder ob man so auf sie hinblickt, daß man sich sagt: Was einem solchen Ereignis Sinn gibt, das hat nicht nur Bedeutung für unsere Erde, sondern für das Gesamtleben! - Und man wird wiederum auch in diesem Fühlen hineingeführt in den tiefen Sinn und den weisheitsvollen Gang der Gesamtheit. Man lernt allmählich ahnen, was alles mitwirken muß dazu, daß der Mensch in seinem gesamten Lebensverlauf in diese Welt hineingestellt ist.

Dieses wollte ich andeuten in dem zweiten Mysteriendrama aus dem Munde des Capesius heraus, der davon spricht, daß vieler Götter Sinnen und vieler Götter Zusammenarbeiten notwendig ist, um den Menschen aus allen Welten heraus als ihr Ziel erscheinen zu lassen. Das, was sich in diesem Drama herauslöst als eine Weltempfindung aus der Seele des Capesius, es kann vielleicht gegenständlich werden, wenn man versucht, sich solche Vorstellungen anzueignen, wie wir sie auch heute wiederum in unsere Seelen haben versetzen wollen. In solchen Persönlichkeiten wie Capesius treten solche Stimmungen aus dem Grunde tragisch auf, weil sie sich auch ergeben können, ohne daß man gleich in vollem Umfange die Lösung des Rätsels findet. Das ist das eine, was dabei zu bemerken ist, das andere ist, daß immer darauf Rücksicht genommen werden muß, wie sehr zur Bescheidenheit und zur Demut, nicht zum Hochmut, nicht zum menschlichen Größenwahn wir durch solches Studium aufgefordert werden.

Im rechten Sinne sich das menschliche Selbstbewußtsein anzueignen heißt doch, es sich bewußt innerlich zu vergegenwärtigen. Und wenn wir anfangen zu ahnen, worüber wir unser Bewußtsein erstrek- ken können, wie weit der Horizont der Weltenrätsel ist, so werden wir uns hüten, auf den stolzen Gedanken zu verfallen: O Mensch, wie bist du eigentlich eine Zusammenfassung des ganzen Kosmos! - Ich glaube, gerade ein solcher Gedanke wird uns recht ferne liegen müssen. Dagegen wird uns nahe liegen der andere Gedanke: Wie wenig wissen wir in unserem Bewußtsein von dem, was wißbar ist! - Unendliches ist notwendig, um den Menschen zusammenzusetzen; wir aber haben es niemals weiter gebracht, als ein sehr kleines Stück davon zu wissen. Bescheidenheit und Demut ist das, was sich gerade aus dem Wissen heraus, wenn es sich erweitert, in unsere Seele hineinsenkt. Niemals kann man mehr erfahren, als man schon weiß über die geistige Welt, ohne zugleich zu erfahren, daß das Wißbare ein Unendliches ist. Und immer lebendiger wird die Empfindung von dieser Unendlichkeit, je mehr man weiß. Und man lernt verstehen, wie ein Teil des Lebens darin besteht, daß man sich also ergreifen läßt von den großen, gewaltigen Rätseln und Geheimnissen, die das Dasein durchpulsen.

Vieles von dem, was die Menschheit sich jetzt wieder erringen muß, haben in uralten Zeiten innerhalb einer uralten Weisheit die Menschen gewußt wie ein Erbgut. Was die Menschen heute besitzen, ist nur errungen worden dadurch, daß diese Erbschaft aus den Seelen geschwunden ist. Damit die Menschenseelen sich wiederum diese Weisheit aneignen können, mußte sie zunächst verschwinden. Sie mußte verschwinden, damit sie erarbeitete Weisheit werden kann. Wir müssen uns wiederum hinaufarbeiten, um uns das zu erringen im ferneren Erdenleben, im ferneren Dasein der Erde, was als Erbweisheit aus den Seelen verschwunden ist. So müssen wir also in die Perspektive der menschlichen Zukunft hineinsehen; dann werden wir die Notwendigkeit begreifen, daß Geisteswissenschaft in die Welt eintritt. Gerade dieses lebendige Sich-in-Verhältnis-Setzen zu dem Unendlichen, wie es charakterisiert worden ist, gibt uns die Möglichkeit, das Geheimwissenschaftliche wirklich als ein innerlich Lebendiges aufzufassen, das auch in uns
der Erde machen kann, zu denen wir werden müssen, wenn die Erde sich weiterentwickeln soll.

Um das zu bekräftigen, möchte ich noch eines erwähnen. Es gibt Leute, auf die wir wohl hinhorchen sollen, weil sie von dem Standpunkte der Gegenwart das Richtige sagen. Sie sagen: In früheren Zeiten hat man nicht gewußt, was ein Verbrecher ist, warum ein Mensch als Verbrecher sich in der Welt entwickelt. Heute aber weiß man das. W'enn man einen Verbrecherkopf seziert, so findet man, daß er eine gewisse Eigenschaft hat: der Hinterhauptlappen bedeckt das Kleingehirn nicht völlig wie beim normalen Menschen. - Es war eine große, bedeutsame Entdeckung, die Moriz Benedikt, der berühmte Kriminalanthropologe, machte, die zeigt, wie eine gewisse einfache Physiologie des Hinterhauptes bedingt, daß man ein Verbrecher ist. Also bedenken Sie: Ein Verbrecher ist man dadurch, daß der hintere Gehirnlappen Teile des Gehirnes nicht bedeckt, die bedeckt werden sollen! Gegen diese Wahrheit ist nichts einzuwenden. Sie ist einmal da, und es wäre ganz einfältig, sich dagegen aufzulehnen, denn es ist eben eine Wahrheit. Aber denken Sie: Wenn man nun Materialist ist, was muß man dann sagen? - Ja nun, es werden eben Menschen so geboren, daß sie zu kleine Gehirnlappen haben; die sind dann prädestiniert, Verbrecher zu werden. Bedenken Sie - ich brauche das nicht weiter auszuführen - das unendlich Trostlose einer solchen Anschauung der Welt! Bedenken Sie, wie alles menschliche Fühlen verändert werden muß, wenn man nichts anderes weiß als dieses, und wenn man sich sagen muß: Warum werden Menschen zu Verbrechern? Weil sie von der Natur eben so hineingestellt werden ins Leben, daß sie nicht anders können als Verbrecher werden. - Beginnt man aber zu wissen, daß der Mensch einen Atherleib hat, so weiß man zu der Sache etwas anderes zu sagen, man weiß etwas anderes dazu. Man weiß, daß dieser Ätherleib alle Teile umfaßt, und daß bei dem Menschen, der einen zu kurzen Hinterhauptslappen hat im physischen Sinne, noch immer die entsprechenden Ätherteile ihre volle Entwickelung erlangen können. Wie es sich dann auch mit dem Physischen verhalten mag, die Korrektur kann auch mit dem Ätherleib erreicht werden. Wenn es uns nun gelingt, solch eine Pädagogik zu haben, daß wir für sie nicht nur die physische Wissenschaft zu
Hilfe rufen, sondern die Geisteswissenschaft, dann können wir uns einen Blick dafür aneignen aus der Art und Weise, wie sich ein Kind verhält, um zu erkennen, was notwendig ist zu seiner Erziehung, und was wir vorkehren müssen, damit der Ätherleib sich so entwickelt, daß er die Wirkung der zu kurzen Hinterhauptslappen paralysiert. Dann kann der Mensch, wenn im Ätherleibe sein Hinterhirn normal ausgebildet ist, trotzdem ein guter Mensch werden, wenn er auch physisch prädestiniert ist zum Verbrecher. Hier sehen Sie, wie Geisteswissenschaft praktisch in das Leben

eingreifen kann und muß. Denn die rein physische Wissenschaft muß das Verbrecherhirn eben Verbrecherhirn sein lassen, weil sie nur eine Wissenschaft vom Physischen ist. Nimmt man aber auf die Geisteswissenschaft Rücksicht, so paralysiert man die physischen Mängel. Hieraus ergibt sich Ihnen das, was in die Zukunft hinein sich entwickeln muß.

Und stellen Sie sich jetzt vor: Diese Geisteswissenschaft bestünde nicht! Dann wird niemals die Möglichkeit entstehen, den Ätherleib in einer solchen Weise zu entwickeln, wie ich gesagt habe. Das heißt, derjenige, der geboren wird in Zukunft mit einem verkümmerten Gehirn, der wird sich so ausleben, wrie es diesem Gehirn entspricht. Es wird keine Möglichkeit geben, dies pädagogisch auszubessern. Die Folge davon wird sein, daß die Menschen so werden, wie es ihrer physischen Organisation gemäß ist. Und das wird immer weitergehen. Und die Menschen werden zum Jupiterzustand kommen, und das wird wahr sein, was die Materialisten heute erträumen. Wenn durch Geisteswissenschaft nicht dasjenige, was aus der bloß materiellen Organisation folgt, überwunden wird, so werden die Menschen nach und nach sich so entwickeln, daß diese materielle Organisation maßgebend sein wird; die Menschen würden dann bloß ein Ergebnis ihrer materiellen Entwickelung sein. Dadurch, daß Geisteswissenschaft eingreift in das Leben, wird das auf dem Jupiter nicht so sein, es wird der Ätherleib wiederum umgestalten den physischen Leib. Denn wenn dann in einem Leben, in dem durch das Karma frühere Lebensursachen das physische Gehirn verkümmert haben, der Ätherleib richtig entwickelt wird, so wird sich in der nächsten Inkarnation das physische Gehirn richtig entwickeln. Das berührt sich alles. So daß Geisteswissenschaft wirklieh eine Realität wird, daß sie die Menschheit wiederum umgestaltet.

Wenn Sie diese Gedanken zusammenfassen, werden Sie sich sagen können: Das, was die Materialisten heute denken von dem Menschen, es ist heute noch keine Realität, denn heute ist der Mensch noch so veranlagt, daß das Geistige eingreifen kann. Aber es könnte so werden, wie die Materialisten denken, wenn es nach den Materialisten ginge, wenn Geisteswissenschaft durch die Materialisten ausgerottet werden könnte. So bloß als Folge ihrer materiellen Organisation würden die Menschen auf dem Jupiter leben, wenn die Träume der Materialisten sich erfüllen könnten. - Was sind denn die Materialisten eigentlich? Sie haben eine Weltanschauung, welche heute nicht der Wirklichkeit entspricht, welche aber einmal der Wirklichkeit entsprechen könnte bei den Menschen. Diese Materialisten sind Propheten, nur falsche Propheten! Sie träumen von einer Welt, die, wenn es nach ihnen ginge, in ihrem Sinne hergestellt werden könnte. Die Materialisten sind Träumer, aber man muß ihren Träumereien entgegenarbeiten. Wenn man einsehen wird, daß die Materialisten Träumer sind, daß man zu ihnen sagen muß: Ihr geht durch die Welt und seht die Wirklichkeit nicht, ihr träumt von einem Dasein, das höchstens durch eure Einsichtslosigkeit gegenüber der Welt herbeigeführt werden könnte, ihr seid falsche Propheten, ihr macht euch allerlei Hirngespinste! - in dem Moment wird man den Materialismus richtig taxieren. Also das entgegengesetzte Urteil von dem, was die Materialisten, nun, sagen wir, von sich aus erträumen, das wird man haben müssen. Dann wird die Zeit gekommen sein, wo man die Geisteswissenschaft wirklich verstehen kann. In einem gewissen Sinne wird die Geisteswissenschaft schon von diesem Gesichtspunkte aus die Welt umgestalten.

Ich habe versucht, Ihnen in diesen Tagen in einigen Andeutungen dieses oder jenes zu sagen von dem Zusammenhänge der physischen mit der geistigen Welt. Ich habe es gesagt aus Impulsen heraus, die von den bedeutsamen Ereignissen unserer Zeit ausgehen. In einer Zeit, in der uns so tausendfältig, täglich, möchte man sagen, der Tod vor der Seele steht, sind wohl gerade solche Betrachtungen, wenn sie als Möglichkeit geboten werden, der Menschenseele naheliegend. Denn wie könnte man absehen vom Forschen nach Sinn und Zweck des Daseins in solch schweren Prüfungszeiten, wie die heutigen es sind! Daß wir gerade über solche Fragen hier sprechen konnten, macht, daß es mir zur tiefen Befriedigung gereicht, auch in dieser schweren Zeit wiederum unter Ihnen sein zu können. Ich möchte damit nur die Bemerkung verbinden, daß in der Gegenwart schon einmal manches nach dem Charakter dieser Gegenwart angesehen werden muß. Es ist jetzt nicht so einfach, überall hinzureisen wie sonst in Friedenszeiten. Daher müssen schon auf unserem Gebiet unsere Mitglieder sich bewußt werden, wie sich ja alle Menschen dessen bewußt sein müssen, daß kriegerische Zeiten andere sind als die normalen Zeiten, und daß wir nicht alles so verlangen können wie in den normalen Zeiten. Ich sage das ganz besonders mit Rücksicht darauf, daß das oftmals gerade von unseren Mitgliedern sehr übersehen wird, während doch gerade unsere Mitglieder recht viel Verständnis haben müßten für unsere Gegenwart, lebendigen Zusammenhang damit haben müßten. Vielfach zeigt es sich, daß unsere Mitglieder gar nicht begreifen können, daß man daran denken muß, in welch schwerer Zeit man lebt, und daß nicht alles in derselben Regelmäßigkeit geschehen kann wie sonst. Daran aber müssen wir festhalten, daß wir auch treu in unserer Sache sind. Was ein jeder von uns in dieser Zeit tun kann dadurch, daß die einzelnen Zweige unserer Gesellschaft recht viel, recht gründlich in unserer Sache arbeiten, das wird wirklich nicht nur zum Heile unserer Sache getan, sondern das wird zu einem viel weiteren Heile getan.

Es ist natürlich, daß die Gemeinschaft jetzt eine losere sein muß; um so intensiver muß das Arbeiten in unseren Zweigen sein, besonders in Hinsicht der seelischen Vertiefung. Das ist es, was ich gerade in dieser Zeit und heute Ihnen besonders in die Seele und ans Herz legen möchte. Versuchen wir, ein jeder, gerade in dieser Zeit heilig und treu zu unseren Idealen zu halten, heilig und treu zu dem zu halten, was als Gesinnung sich herausbilden konnte im Laufe der Zeit durch die Geisteswissenschaft. Geisteswissenschaft muß sich nicht nur in leichten, sondern auch in schweren Zeiten bewähren. Es muß das, was man ja freilich banal, aber doch als einen Grundton unseres ganzen Strebens angeben kann, sich jetzt besonders tief mit unserer Seele verbinden: der Versuch einer allseitigen Erfassung des Lebens. Im Gegensatz zu so vielem, was jetzt in der Außenwelt, in der dem Materialismus zuneigenden Außenwelt gegeben wird - oftmals in solcher Einseitigkeit wollen wir Vielseitigkeit des Lebens anstreben. Wir wollen wissen, daß wir uns, weil wir in jedem Augenblick einer Unendlichkeit gegenüber- stchcn, vor jeder bequemen Einseitigkeit in jedem Augenblick hüten müssen.

Der eine oder andere von Ihnen hat vielleicht gehört, daß an einem Orte, an dem unsere Geisteswissenschaft gepflegt wird, über allerlei Mängel gesprochen werden mußte, die da oder dort sich herausgestellt haben. Wenn mit gewissen Worten diese oder jene Menschen getroffen worden sind, so darf man darum nun nicht zur anderen Einseitigkeit hinneigen. Ich sage das jetzt nicht, um auf diese Dinge näher einzugehen, sondern nur als Beispiel. Wenn zum Beispiel Menschen, die von allerlei okkulten Ereignissen, okkulten Erlebnissen sprachen, über diese Erlebnisse nicht in der richtigen Weise gesprochen haben, so darf daraus nicht der Schluß gezogen werden, daß etwa in unserer Gesellschaft die okkulten Erlebnisse nicht die Hauptsache wären. Gewiß sind sie es, denn wir streben ja aus dem Äußerlichen in das Innerliche hinein. Es war auch nicht ein Bedürfnis vorhanden, gegen okkulte Erlebnisse an sich etwas einzuwenden. Auf welcher Stufe diese Erlebnisse aber auftreten, das ist es, auf was man innerhalb unserer Bewegung sehen muß, was zu gelten hat. Denn ein anderes ist es, in einer gewissen leichten Weise über okkulte Erlebnisse zu sprechen, ein anderes wäre es, zu sagen, man wolle überhaupt nichts mehr davon hören. Wir haben drei Tage lang von den intimsten okkulten Erlebnissen gesprochen. Eine bloße Denkwissenschaft kann das nicht sein, was in unserem Kreise geschaffen wird. Dazu ist unsere Gesellschaft nicht da. Wir dürfen nicht von einer Einseitigkeit in eine andere kommen.

Ich möchte namentlich auf das Intime, auf das so recht mit dem Innersten unseres seelischen Empfindens Zusammenhängende unserer Geisteswissenschaft aufmerksam machen. Daß wir unsere Seele zu etwas anderem machen als sie vorher war, wenn wir durch die Geisteswissenschaft durchgehen, darauf kommt es an. Und das muß sich auch in schweren Zeiten bewähren. Deshalb wollte ich einmal solche Betrachtungen anstellen, die vielleicht geeignet sind, uns in jene ehrfürchtige Stimmung gegenüber dem geistigen Leben zu versetzen, die dem richtigen Geisteswissenschafter angemessen ist. Denn im Grunde genommen ist das größte und das kleinste Ereignis des Lebens, alles im Leben, etwas, was uns mit tiefer Ehrfurcht erfüllt, wenn wir nur von diesem Einzelnen tief genug in die geistigen Hintergründe hineinzugehen in der Lage sind. Und auch die schmerzlichen Ereignisse des Lebens, die kleinsten und die größten, sie können durch die Geisteswissenschaft in ein solches Licht gestellt werden, daß ihre Betrachtung dazu beiträgt, unsere Seele in das rechte Verhältnis zu der durch die Welt wallenden und webenden Weisheit zu bringen.

Vom Gesichtspunkte der Weltenweisheit wollten wir einmal Lebensereignisse betrachten, die Zusammenhängen mit dem, was so groß, aber auch so prüfungsreich sich heute in unserer Umgebung abspielt. Wenn wir so fühlen gegenüber unserer Zeit, dann fühlen wir recht gegenüber dem, was wir andeuten wollten mit den Worten:

Aus dem Mut der Kämpfer,
Aus dem Blut der Schlachten,
Aus dem Leid Verlassener,
Aus des Volkes Opfertaten
Wird erwachsen Geistesfrucht -
Lenken Seelen geist-bewußt
Ihren Sinn ins Geisterreich.

Seien wir die Seelen, die in dieser Weise ihren Sinn ins Geisterreich lenken! Dann werden wir beitragen können zu den Früchten, die sonnenhaft heilsam für die

Menschheit aufgehen müssen aus den Saaten, die sich blutgetränkt über die Erde hinstreuen in unseren schicksalsschweren Tagen.

SIEBENTER VORTRAG

Stuttgart, 12. März 1916

Ich möchte heute eine geisteswissenschaftlich-geschichtliche Betrachtung geben, die uns wichtig sein kann gerade mit Bezug auf die schwerwiegenden Ereignisse, innerhalb welcher wir stehen, innerhalb welcher die ganze europäische Menschheit steht, und am nächsten Mittwoch dann eine intimere Angelegenheit des geistigen Lebens des Menschen berühren. Wenn vielleicht manchem von uns dasjenige, was heute betrachtetwerden soll, scheinbar ferne liegen könnte, so ist das doch nur scheinbar und sollte uns nicht fernliegen, denn gerade Geisteswissenschaft sollte unsere Seelen mit tiefster Aufmerksamkeit erfüllen für alles das, was beitragen kann zu dem Verständnisse unserer Zeit. Wie gesagt, am Mittwoch werden wir dann wiederum zu einer rein menschlichen geisteswissenschaftlichen Angelegenheit kommen.

Ausgehen möchte ich heute von einer Frage. Aber erschrecken Sie nicht, glauben Sie nicht, wenn ich diese Frage an die Spitze unserer Betrachtungen stelle, daß ich auch nur im allergeringsten alte Streitfragen unserer Bewegung irgendwie aufwerfen möchte. Es wird sich, wie Sie sehen werden, um etwas ganz, ganz anderes handeln, trotzdem ich einleitend von vielleicht zunächst leicht mißzuverstehenden Fragen ausgehen werde. Die Frage nämlich möchte ich aufwerfen: Warum verleumdet Mrs. Besant, gerade während dieser Zeit des Krieges, in ihren englischen Zeitschriften weiter unsere deutsche Bewegung? Warum hat sie gleich in den ersten Monaten des Krieges es für notwendig befunden, davon zu sprechen, daß unsere deutsche Bewegung nur die Absicht gehabt habe, eine Art Agentur zu sein für englandfeindliche politische Bestrebungen Deutschlands? Warum hat sie es für notwendig befunden, zu sagen, daß diese unsere deutsche Bewegung die Absicht gehabt habe, ihre eigene - Mrs. Besants - Absetzung als Präsidentin der Theosophischen Bewegung zu bewirken, um sich in Indien festzusetzen und von da aus eine Art von englandfeindlicher, pangermanistischer Bewegung gegen England zu organisieren? Warum setzt Mrs. Besant diese Verleumdungen, die sie gegen unsere deutsche Bewegung während der Zeit dieses Krieges in so häßlicher Weise anbringt, jetzt weiter fort und wird sie wahrscheinlich auch weiter fortsetzen?

Innerhalb unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung ist uns nichts notwendiger, als einen klaren, einsichtsvollen Blick zu haben für dasjenige, was in der Welt vorgeht. Dasjenige, was so leicht gerade dem gefallen kann, der oftmals glaubt, so recht innerhalb unserer Bewegung zu stehen, eine gewisse - verzeihen Sie den harten Ausdruck - geistige Schlafsucht gegenüber den Vorgängen der Welt, das ist gerade innerhalb einer solchen geistigen Bewegung von großem, großem Nachteil. Der klarste Blick auch in bezug auf die Angelegenheiten des äußeren Daseins muß angestrebt werden. Denn nichts ist leichter, als daß sich an eine solche Bewegung anhängen alle möglichen Scharlatanhaften, schwindelhaften Bestrebungen innerhalb der Menschheitsentwickelung. Und da ja in den Grenzen, die wir oftmals betont haben, in dem gewiß kleinen Häuflein derer, die hier gewisse Dinge verstehen wollen, schon einmal ein gewisses Vertrauen nötig ist, so liegt es auch nahe, daß, verführt von einer gewissen Vertrauensseligkeit, gerade Persönlichkeiten unserer Bewegung gewissermaßen umnebelt werden von denjenigen, die ihnen doch nichts Rechtes sagen wollen, sondern die nur in ihre Seele allerlei hineinpfropfen wollen, um auf dem Umwege der theosophischen oder sonstigen geistigen Gläubigkeit gewissermaßen eine geistige Leibgarde zu züchten für allerlei Bestrebungen, die im richtigen Sinne doch nicht wahrhaft geistige Bestrebungen der Menschheit sind.

Wir haben Öfter darauf aufmerksam gemacht, welche Stellung das russische Volk hat innerhalb der Entwickelung der fünften nachatlantischen Kulturzeit, und ich will, da ich gerade in diesem Zweige hier in Stuttgart das Diesbezügliche oftmals auch schon während dieser Kriegszeit erörtert habe, auf das, was Sie ja in einzelnen Zyklen lesen können, heute nicht zurückkommen. Vielmehr möchte ich aber darauf aufmerksam machen, daß es gewisse Grundeigentümlichkeiten des russischen Volkes gibt, welches dieses russische Volk ganz besonders geeignet erscheinen lassen, gerade in der oftmals charakterisierten Weise sich in den Entwickelungsgang der fünften nachatlantischen oder auch sechsten nachatlantischen Kulturentwickelung hineinzustellen.

Da haben wir zuerst eine Eigenschaft des russischen Volkes, welche man nennen könnte eine ganz besonders weitgehende Anpassungsfähigkeit der Seele an Geistiges, das dem russischen Menschen in irgendeiner Weise entgegentritt, eine gewisse Anpassungsfähigkeit der Seele. Es ist so, daß der russische Mensch weniger produktiv, weniger schöpferisch in der eigenen Seele ist als der mitteleuropäische oder westeuropäische Mensch, daß er gewissermaßen darauf angewiesen ist, entgegenzunehmen und das Entgegengenommene zwar intensiv zu durchleben, aber es nicht aus Eigenem heraus selbständig weiter zu gestalten. So können Sie ja sehen, wie der russische Mensch die byzantinische Religion entgegengenommen und auf dem Standpunkt gelassen hat, auf dem sie war, als er sie entgegengenommen hat. Und heute kann man noch immer aus den Zeremonien der russischen Kirche ersehen, wie altorientalisches Wesen durch diese Zeremonien hindurchleuchtet. Man kann, ich möchte sagen, durch die Form der russischen Kirche auf uralt heiliges Orientalisches schauen und dieses uralt heilige Orientalische empfinden.

Vergleichen Sie damit dasjenige, was im Abendlande aufgetreten ist, wo in einer ja, wie Sie wissen, vielfach angefochtenen Dogmenentwickelung und Zeremonienentwickelung ein fortwährendes Umgestalten, Umwandeln, also ein schöpferisches Eingreifen in das stattgefunden hat, was einstmals jene Gemeinschaft übernommen hat, die dann zur römisch-katholischen Kirche, zum Protestantismus und so weiter geworden ist. Diese Anpassungsfähigkeit, diese Aufnahmefähigkeit, das ist gewissermaßen die erste Grundeigenschaft des russischen Volkstums.

Eine zweite Grundeigenschaft ist eine gewisse Abneigung des russischen Menschen gegen das, was wir die Durchdringung des Lebens mit Intellektualität nennen. Der russische Mensch liebt es nicht, eingespannt zu sein im sozialen Leben in viele genau umschriebene Gesetze. Er verlangt gewissermaßen eine Art willkürlichen Dahinlebens des Ich. Daß der Verstand ein Netz von Gesetzlichkeit ausspannt und daß sich dann der einzelne streng an solche Verstandesformen im sozialen Leben hält, das will der russische Mensch, praktisch wenigstens, nicht begreifen, wenn er auch theoretisch zuweilen darauf eingeht. Er frägt
mehr nach dem, was das Ich aus der Eingebung des Augenblicks heraus gerade will.

Ein drittes im Charakter des russischen Menschen ist - Herder insbesondere hat in gründlicher Weise darauf hingewiesen; die Slawo- philen haben dann diese Herdersche Anschauung, also eine deutsche Anschauung, aufgenommen und bis zu einer Art von Größenwahn entwickelt -, daß der russische Mensch bewahrt hat dasjenige, was man überhaupt im ganzen orientalischen Wesen findet, eine gewisse Friedfertigkeit. So sonderbar es klingt, es ist schon im Wesen des russischen Menschen, denn der russische Mensch hat diesen Krieg nicht als solcher gemacht: den haben seine Machthaber angezettelt. Er hat eine gewisse Friedfertigkeit. Er hat den tiefen Glauben, daß durch die Art und Weise, wie sich die westeuropäische Religion entwickelt, Streit und Zank entwickelt wird. Es liegt nicht im Charakter des orientalischen Menschen, wegen religiösen Dogmen seine Mitmenschen zu bekriegen. Das ist sogar etwas - sonderbar ist es ja, aber wahr ist es doch was jetzt den Leuten so unendlich stark auffällt bei den Türken, die ja auch dieses Orientalische haben, daß sie nicht aggressiv werden in bezug auf das religiöse Leben selber.

Wie gesagt, das liegt in dem Glauben, im Bewußtsein des russischen Menschen. Diese drei Eigenschaften sind auf der anderen Seite ganz besonders geeignet, mißbraucht zu werden von denjenigen, die sie eben mißbrauchen wollen. Man kann eine Anpassungsfähigkeit, wie sie der russische Mensch hat, sehr leicht, so wie die Slawophilen das getan haben und jetzt wiederum die Panslawisten es in reichem Maße tun, dazu verwenden, dem russischen Volke einzureden, daß es berufen sei, die abgelebte, greisenhafte, dem Tod doch verfallende europäische Kultur abzulösen und das russische Leben an deren Stelle zu setzen.

Man kann wiederum, wenn man mißbraucht die zweite Eigenschaft, die ich angeführt habe, dem russischen Menschen einreden, daß die ganze west- und mitteleuropäische Kultur greisenhaft geworden sei wegen ihrer besonderen Vorliebe zum Intellektualismus, zu einer gewissen Verstandesmäßigkeit, daß diese westeuropäische Kultur bar sei jedes wirklich wahren mystischen Zuges.

Und man kann drittens, wenn man mißbrauchen will die dritte
Eigenschaft des russischen Volkes, die angeführt worden ist, gerade die friedlichste Eigenschaft verkehren dahin, daß man die sonst friedliche Masse organisiert und zum blutigsten Kampfe aufruft. Denn wirklich, die Gegensätze berühren sich in der Welt, und insbesondere solche Gegensätze, von denen hier die Rede ist. Dasjenige aber, was das russische Volk zu bedeuten hat im Entwickelungsgange der europäischen Kultur, das hängt nicht zusammen mit dem, was jetzt russische Machthaber aus diesem russischen Volke machen, sondern das hängt zusammen mit den genannten drei Eigenschaften.

Und diese genannten drei Eigenschaften bestimmen daher das russische Wesen, eine gewisse Verbindung einzugehen mit dem mitteleuropäischen, westeuropäischen Wesen. Weil das russische Volkswesen anpassungsfähig ist, ist es zunächst berufen, dasjenige, wovon wir oft gesprochen haben, was es zu leisten hat im sechsten nachatlantischen Kulturzeitraum, zunächst nicht durch Schöpferisches, sondern durch sein Erleben zu leisten, indem es aufnimmt das, was ihm vom Westen kommt. Eine Art von geistiger Ehe habe ich es oftmals genannt, Jahre, ja ich darf sagen, Jahrzehnte vor dem Ausbruch dieses Krieges, eine Art Ehe, die notwendig ist zwischen dem mitteleuropäischen Wesen und zwischen dem russischen Wesen in bezug auf die seelische Entwickelung.

Dadurch, daß das russische Volk eine gewisse Abneigung gegen den Intellektualismus hat, werden gewisse soziale Einrichtungen geschaffen werden können mit dem russischen Volke, die nur möglich sein werden, wenn die eben angedeutete Ehe wirklich stattfindet.

Und in einer ähnlichen Weise wird sich das russische Volkswesen zu verhalten haben gegen das, was innerhalb Mitteleuropas überhaupt gegeben werden kann. Morgen werden wir im öffentlichen Vortrag wiederum von solchen Dingen zu sprechen haben, die aus dem mitteleuropäischen Wesen zu folgen haben, und die als etwas Großes, Gewaltiges, Unvergängliches einverleibt werden müssen dem ganzen Entwickelungsgange der Menschheit. Aber das russische Volk wird annehmen müssen dasjenige, was vom mitteleuropäischen Wesen geleistet wird. Selbstschöpferisch ist es zunächst nicht innerhalb dieser nachatlantischen Zeit.

Nun aber besteht demgegenüber, was man so als das Wesen des russischen Volkstums charakterisieren kann, das mitteleuropäische Volkstum und das westeuropäische Volkstum, jenes westeuropäische Volkstum, das nach der Regierung der Königin Elisabeth von England im wesentlichen ja ein britisches Volkstum, ein angelsächsisches Volkstum geworden ist. Und unter den mancherlei Ergebnissen dieser gegenwärtigen bedeutsamen Ereignisse, die selbstverständlich irgendwie auszumalen nicht mein Beruf sein kann, wird aber ganz gewiß dieses sein, daß die anderen westeuropäischen Staaten, ganz gleich wie auch der Ausgang dieser Ereignisse sein wird, allmählich Vasallen, abhängige Völker Englands werden. Insbesondere werden die Franzosen die bittersten Enttäuschungen zu erleben haben. Aber das sind nicht die Dinge, auf die es eigentlich ankommt, sondern das, worauf es uns heute ankommt, ist, hervorzuheben den großen Gegensatz, der besteht zwischen mitteleuropäischem Wesen und westeuropäischem, namentlich britannischem Wesen, angelsächsischem Wesen.

Es hat vielleicht niemals - wenn es auch heute nicht bemerkt wird von denjenigen, die nicht denken wollen, die namentlich nicht beobachten wollen einen größeren Gegensatz gegeben in der weltgeschichtlichen Entwickelung als diesen Gegensatz zwischen mitteleuropäischem und angelsächsischem Wesen. Nicht als ob der einzelne, die einzelne Persönlichkeit sich nicht darüber erheben könnte. Davon kann nicht die Rede sein; vom Volkstum ist die Rede. Gewiß, es ist niemals die Rede, wenn solche Dinge charakterisiert werden, von dem einzelnen Engländer, der sich selbstverständlich erheben kann über dasjenige, was dabei zu charakterisieren ist. Man braucht ja auch nicht gleich zu denken, daß man irgendwie in die Fehler unserer kriegerischen Gegner verfallen und das englische Wesen, weil es ein anderes ist, nun durchaus beschimpfen müsse, sondern darum muß es sich handeln, in scharfer Weise den Gegensatz zu charakterisieren. Freilich wäre vieles notwendig, wenn ich versuchen würde, Ihnen alle möglichen Bausteine zusammenzutragen, die eigentlich nötig wären, um den angedeuteten Gegensatz voll zu verstehen. Aber es kann uns dieser Gegensatz klar werden von dem Gesichtspunkte aus: wenn wir einmal auf der einen Seite das mitteleuropäische Wesen, in dessen Mittelpunkt
eben das deutsche Wesen steht, im Verhältnis zum russischen Wesen des Ostens betrachten, und auf der anderen Seite das britannische, französische Wesen in seinem Verhältnisse zum russischen Osten betrachten. Da ist eben einer der größten Gegensätze in der Menschheitsentwickelung vorhanden. Ich muß Sie allerdings auf manches dabei heute nur hinweisen, was ich hier gerade im morgigen öffentlichen Vortrage auszuführen habe. Aber ich möchte, daß das kleine Häuflein derer, die der geisteswissenschaftlichen Bewegung angehören, solches, wie das, was morgen genauer gesagt werden wird, eben tiefer verstehen, als es zunächst verstanden werden kann, wenn man nicht tiefer in die Geisteswissenschaft eindringt.

Sehen Sie, dieses mitteleuropäische Wesen ist ein solches, das in ganz anderer Art national ist als irgendein anderes Volkstum in der ganzen Menschheitsentwickelung. Nehmen Sie alle westeuropäischen Völker: Sie sind gewissermaßen national aus dem Blute heraus. Der Deutsche ist national aus der Seele heraus. Der Deutsche ist national, indem er sich unablässig bestrebt, gewisse Inhalte des Seelenlebens aus dem allgemeinen Seelenleben herauszuheben und in die eigene Seele hinein zu verpflanzen. Daher erleben wir innerhalb des deutschen Wesens etwas so Großes, wie die Goetheschen Kunstwerke, die Herder- sche Geschichtsbetrachtung oder die Weltanschauungsbestrebungen Hegels, Schellings, Fichtes sind.

Wenn diese Dinge auch heute noch weniger bekannt sind in weiteren Kreisen - sie werden schon bekannt werden. Denn entgegen allen Meinungen, die darüber geäußert werden, muß ich das sagen: Sie können populär werden, sie können so dargestellt werden - trotzdem man das heute nicht glaubt -, daß jedes Kind sie verstehen kann. Das wird schon geschehen. Alles dasjenige, was echte deutsche Weltanschauung ist, wächst hervor aus dem tiefsten Seelenwesen des deutschen Volkstums. Und es würde niemals eine geisteswissenschaftliche Bewegung innerhalb des deutschen Wesens entstehen können-wenn sie fruchtbar sein soll -, welche einen ähnlichen Charakter hätte, wie ihn die geisteswissenschaftlichen Bestrebungen des Westens haben. Wir dürfen diesen Unterschied schon einmal nicht verschlafen, wir müssen ihn klar ins Auge fassen. Innerhalb des deutschen Volkstums muß alles, was Inhalt der Geisteswissenschaft ist, in harmonischem Zusammenhang stehen mit dem, was das Volk als solches hervorbringt. Daher habe ich das letzte Mal bei meiner Anwesenheit hier in Stuttgart gesagt: Wenn man die Weltanschauung Schellings, Fichtes und Hegels betrachtet, so ist es, wie wenn das ganze Volk meditieren würde. Man fühlt sich immer hineingestellt in das Volkstum, aber in das Seelische des Volkstums, wenn man vom deutschen Volkstum spricht. Man kann von deutschem Volkstum nicht anders sprechen, als indem man auf die seelischen Eigenschaften dieses deutschen Volkstums Rücksicht nimmt, auf dasjenige, was erstrebt werden muß. Und es ist innerhalb des Deutschtums unmöglich, wie es in England möglich ist, daß die Wissenschaft auf der einen Seite existiert und auf der anderen Seite diese Wissenschaft den Glauben durchaus links liegen lassen will. Das ist innerhalb des deutschen Volkstums auf die Dauer nicht möglich. Der Deutsche will Einheit haben. Er will eine Geistigkeit haben, die voll auf dem Boden der Wissenschaftlichkeit stehen kann, und er will eine Wissenschaft haben, welche sich zu rechtfertigen weiß vor dem geistigen Leben.

Am offensten tritt ja dieser Gegensatz zutage in der Goetheschen und in der Newtonschen Farbenlehre. Seit mehr als dreißig Jahren bemühe ich mich, die Goethesche Farbenlehre zur Geltung zu bringen gegenüber der Newtonschen. Während die Goethesche Farbenlehre ganz hervorgeht aus dem tiefen Verwachsensein der Seele mit der Welt, geht die Newtonsche von der mechanischen Betrachtung der Welt aus und erstrebt nichts anderes. Und die Physik ist heute so verengländert, daß sie gar nicht merkt, um was es sich auf diesem Gebiet handelt, daß sie selbstverständlich jeden für einen Dummkopf ansieht, der die Goethesche Farbenlehre ernst nimmt.

Es ist innerhalb des deutschen Volkstums ein Streben zur Geistigkeit hin. Daher ist man auch verpflichtet innerhalb des deutschen Volkstums, zu rechnen mit demjenigen, was in heißem Seelenstreben von den Besten dieses Volkes, von denen, die wir schon genannt haben, und von denjenigen, die wir morgen wieder nennen werden, gerade als ein Weg zur Geisteswissenschaft hin gesucht worden ist. Aber es kann dann dieses deutsche Volkstum nicht anders als sachlich streben, der Sache selbst zugewendet sein. Das ist dasjenige, was englisches, französisches Wesen nicht so verstehen kann. Der Franzose will ein schönes Wort haben, in eine schöne Phrase alles geprägt haben, und ist dann zufrieden. Der Engländer will nachfragen, wo der Nutzen von einem Wissen oder dergleichen liegt. Daß aber erstrebtes Wissen etwas ist, was aus der Seele herauswachsen muß wie die Blüte aus der Pflanze, ohne das der Mensch sich nicht als ein ganzer Mensch fühlt, das verstehen weder die Franzosen – als Franzosen selbstverständlich, vom einzelnen ist nicht die Rede –, noch verstehen es die Angelsachsen.

Dasjenige, was seit dem Griechentum, das ein Höchstes geleistet hat für die vierte nachatlantische Kulturperiode, zu leisten ist an Herausgestaltung des seelischen Erlebens in eine Ideenwelt hinein, das ist Aufgabe des deutschen Wesens. Und man braucht wirklich kein Nationaler im engherzigen Sinne zu sein, sondern ein ganz objektiver Betrachter des Entwickelungsganges der Menschheit, wenn man dieses hervorhebt. Und Sie wissen ja auch: Ich hebe es nicht erst bei Gelegenheit dieses Krieges hervor, sondern diese Betrachtungen lagen in vielem darin, was seit Jahren, seit anderthalb Jahrzehnten unter uns von mir gesagt worden ist.

Dadurch aber, daß dieses deutsche Wesen so ist, dadurch ist es aus seelisch-sachlichen Gründen berufen, die angedeutete seelische Ehe einzugehen mit dem russischen Osten. Und niemals wird die Kulturaufgabe der Zukunft anders erfüllt werden können, als indem die russische Anpassungsfähigkeit das annimmt, was aus dem deutschen Volkstum heraus kommen kann. Und alle Kulturentwickelung der Zukunft ist eine Frage dieser Verbindung Mitteleuropas mit Osteuropa.

Anders liegt das mit Westeuropa. Westeuropa hat dasjenige, was die vierte nachatlantische Kulturperiode gebracht hat, übernommen und es selbständig entwickelt, aber in der Weise, wie ich das oftmals dargestellt habe: nur durch die drei Seelenkräfte: Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewußtseinsseele. Es ist nicht produktiv, was diese vierte nachatlantische Kulturperiode im wesentlichen hinausschickt, und insbesondere die britannische Volksseele, die angelsächsische Volksseele hat die Aufgabe, die Bewußtseinsseele auszubilden, auszubilden dasjenige, was vor allen Dingen auf die Nützlichkeit in bezug auf den physischen Plan hingeordnet ist.

Daher alle die Erscheinungen, die wir auftreten sehen innerhalb Westeuropas, besonders innerhalb des angelsächsischen Volkstums. Aber nun fühlt besonders dieses angelsächsische Volkstum instinktiv, daß das eigentlich Fruchtbare das

Mitteleuropäische ist, im wesentlichen der deutsche Einschlag Mitteleuropas ist. Und diejenigen, welche die sogenannten okkultistischen Bewegungen Westeuropas, namentlich des angelsächsischen Volkes leiten, die wissen, um was es sich handelt. Von zwei Gedankengängen sind diejenigen zunächst erfüllt, die die okkultistischen Bewegungen im angelsächsischen Volkstum leiten: Der eine Gedankengang ist der, daß sie sich sagen: Das römisch-katholische Wesen ist abgetan, das gehört im wesentlichen der vierten nachatlantischen Zeit an. An die Stelle desjenigen, was im römischen Kultwesen war, muß das angelsächsische Wesen treten. - Und jeder Okkultist einer gewissen Sorte, das heißt jeder Okkultist, der in seinem Volkstum aufgeht, und das sind, mit Ausnahme weniger, alle im Angelsachsentum, der weiß - das heißt, er bildet sich das ein, ein richtiges Wissen zu haben -, daß die «angelsächsische Rasse», wie er sagt, an die Stelle des römischen Wesens treten müsse. Das wird in allen okkultistischen Schulen dort gelehrt. Das ist ein festes Dogma.

Und ebenso wissen die Leute instinktiv, daß gewissermaßen die Rekruten für das Einführen in das Leben alles desjenigen, was die Kultur bringen muß, die Rekruten, die aufnehmen müssen passiv durch ihre Anpassung, die russischen Menschen sind. Diese zwei Dinge wissen gerade die angelsächsischen Okkultisten sehr genau, das heißt, sie sehen die Sache so an, das ist ihre Überzeugung. Ihre Überzeugung ist auf der einen Seite: Angelsachsentum hat abzulösen das römische Wesen; alles andere, Protestantismus, Calvinismus und so weiter, das sind nur Anhängsel. Das Angelsachsentum muß etwas erzeugen in der Welt - wie gesagt, ich spreche jetzt von den Okkultisten -, was für die fünfte nachatlantische Kultur so sich hinstellt, wie sich das römisch-katholische Wesen hereingestellt hat in die zweite Zeit der vierten nachatlantischen Kultur, selbst noch bis ins 14., 15., 16. Jahrhundert.

Und nun ist jeder Okkultist auf dieser Seite davon überzeugt, daß vor allen Dingen die Brücke geschaffen werden muß zwischen demjenigen, was das Angelsachsentum sich so zuschreibt, und dem russischen Wesen. In die russische Seele hineingießen dasjenige, was angelsächsischer Okkultismus lehren will, das ist dasjenige, was aus dem zweiten, das ich angeführt habe, wie ein Ideal hervorgeht für jeden angelsächsischen Okkultisten: die russische Seele zu benützen als eine Art von Wachs, in das eingeprägt wird dasjenige, was der angelsächsische Okkultismus will. Dieses Ideal überwuchert in den Kreisen, von denen ich jetzt rede, weitaus alles dasjenige, was uns hier die Hauptsache ist.

Uns ist die Hauptsache wirkliche Erkenntnis, wirkliches Dringen zur Wahrheit, und unsere ehrliche Grundüberzeugung ist die, daß, wenn wir die Wahrheit finden, diese Wahrheit den Menschen geben wird, was sie brauchen, und daß diese Wahrheit, wenn wir sie in der richtigen Weise erstreben und suchen, auch in der richtigen Weise die zukünftigen Kulturepochen befruchten wird, daß schon das geschehen wird, was geschehen muß mit den Völkern Europas, wenn in der richtigen Weise ehrlich die Wahrheit gesucht wird. Man braucht nichts anderes, als ehrlich die Wahrheit suchen; das ist der wahre Grundsatz der Geisteswissenschaft.

Aber dem steht gegenüber ein solcher Grundsatz, wie ich ihn eben charakterisiert habe, eine besondere Rasse an die Spitze zu bringen, eine besondere Rasse mächtig zu machen, mächtig vor allen Dingen in bezug auf das Seelenleben. Nicht von Politischem sprechen wir jetzt, wir sprechen von dem, was als okkultistische Wege in den Tiefen wurzelt: mächtig zu machen das angelsächsische Seelentum und zu benützen das, was anpassungs- und aufnahmefähig ist, das osteuropäische Wesen, und in es hineinzugießen das, was man hineingießen will, damit eine Ehe entstehen könne zwischen Angelsachsentum und Russentum. Die inneren Impulse der Menschheitsentwickelung sprechen von einer Ehe des deutschen Wesens mit dem Russentum. Der egoistische Wille des angelsächsischen Okkultismus redet davon, daß das Russentum durchdrungen werden muß mit Angelsachsentum in bezug auf seelische okkulte Entwickelung.

Fassen Sie diese Dinge nur ganz klar ins Auge; sie sind außerordentlich wichtig. Sie werden von mir so angeführt, wie sie immer mehr und mehr gelehrt werden in allen möglichen okkultistischen Richtungen des Westens, namentlich in den angelsächsischen okkultistischen Schulen. Dasjenige, was aber doch im Grunde genommen nur die Bewußtseinsseele zu pflegen hat, kann zu einem wirklichen Inhalt nicht kommen. Wirklicher Okkultismus aber, der nicht Machtgelüste entfaltet, sondern nach der Wahrheit sucht, steht ganz im organischen, im lebensvollen Zusammenhänge mit der deutschen Entwickelung und ist ganz innerhalb der deutschen Entwickelung verankert.

Aber was hat sich zugetragen, meine lieben Freunde? Wäre die Entwickelung seit dem Mittelalter bis in unsere Zeit herauf nicht durch ahrimanische Kräfte gestört worden, hätte sich dasjenige, was in Europa für die Geisteswissenschaft geschehen ist - von einigem sehr späten Geschehen werden wir wiederum morgen zu reden haben -, organisch, ohne ahrimanische Einflüsse entwickelt, dann würde man heute leichter ersehen, daß alles das, was das Abendland an Geisteswissenschaft geleistet hat, aus deutschem Wesen hervorgegangen ist. Aber durchflutend Angelsächsisches, wurde deutsche Geisteswissenschaft in Masken ins Angelsachsentum und auch nach Frankreich hineingetragen. Nur die Terminologie, die Namengebung der einzelnen Tatsachen hat man angepaßt der französischen, der englischen Sprache. Wenn man aber auf den Grund geht, so ist all dasjenige, was im französischen Okkultismus und im englischen Okkultismus enthalten ist, nur maskiertes deutsches geisteswissenschaftliches Forschen, mitteleuropäischgeisteswissenschaftliches Forschen.

Auf eine Weise, die ich gleich erörtern werde, hat auch dasjenige, was sich Theosophical Society genannt hat, nichts anderes enthalten, als mit indischen oder sonstigen Namen belegte Tatsachen, die innerhalb der deutschen Geisteswissenschaft gefunden worden sind. Und das Bestreben der Theosophical Society war, den Deutschen diese Tatsache möglichst zu verschleiern. Denn darauf geht das Angelsachsentum aus, die Wahrheit der mitteleuropäischen Entwickelung in bezug auf die Geisteswissenschaft überall auszulöschen und sich selbst an dessen Stelle zu setzen. Hier ist es das eminenteste Machtgelüste, das dem Okkultismus entspringt. Und es war eine einfache Notwendigkeit, daß jene Abschälung stattfand, die sich nun wirklich seit der Jahrhundertwende vollzogen hat, daß wiederum zurückgeführt worden ist das, was ursprünglich deutsch war und was leider unsere Deutschen nur allzusehr mit Kußhand empfangen haben vom Engländer- tum, daß das wiederum hingestellt wurde in seiner ursprünglichen Reinheit. Eine Wahrheit ist festgestellt worden. Die mußte festgestellt werden. Daß diese Wahrheit festgestellt worden ist, das wird die englische Theosophische Gesellschaft unseren deutschen Bestrebungen, wie sie vom Anfänge an waren, niemals verzeihen. Das läßt sich nur mit einem Nebel umhüllen durch Verleumdung.

Aber sehr systematisch, sehr zielbewußt, gehen alle diejenigen vor, die innerhalb der okkultistischen Bestrebungen gerade Macht entfalten wollen. Deshalb ist es so notwendig, daß man diesen Bestrebungen gegenüber nicht schläft, sondern einige Klarheit entwickelt. Klarheit ist vor allen Dingen gerade den bedeutenden Erscheinungen gegenüber notwendig. Und Klarheit ist zum Beispiel ganz besonders notwendig gegenüber der für die Theosophical Society ja ausschlaggebenden Persönlichkeit von Helena Petrowna Blavatsky.

Was der Klarheit auf diesem Gebiete zugrunde liegt, das läßt sich anknüpfen an zwei Tatsachen: Die erste Tatsache ist diese, daß Helena Petrowna Blavatsky eine Russin war, aus dem Russentum herausgewachsen ist. Die zweite Tatsache ist diese, daß sie hinterlassen hat in englischem Gewände eine Art Geheimwissenschaft, daß sie nach und nach vollständig, aber auf Umwegen verschiedener Art, hineingewachsen ist in das, was der angelsächsische Okkultismus anstrebt, zum Teil auf Umwegen, die bedingt waren durch die große Begabung dieser Frau. Helena Petrowna Blavatsky war eine, ich möchte sagen, in einem gewissen Sinne mediumistische Persönlichkeit, die in einer solchen Anpassungsfähigkeit auch der okkult-seelischen Eigenschaften eben nur aus dem russischen Volkstum heraus sich entwickeln konnte. Dasjenige, was der Russe sonst als allgemein menschliche Eigenschaften hat, hatte Helena Petrowna Blavatsky gerade mit Bezug auf okkulte Eigenschaften. Und daher kam es, daß sie in Westeuropa zuerst von dem französischen Okkultismus, dann von dem britischen Okkultismus einer gewissen Sorte geeignet befunden worden ist, gerade in ihre Seele hineinzugießen angelsächsisch-okkultes Wesen. Man glaubte der Welt etwas geben zu sollen, was gleichsam vorausgenommen darstellt angelsächsischen Okkultismus, sich offenbarend aus der russischen Seele heraus. An die Stelle desjenigen, was kommen soll und kommen muß, der Verbindung des mitteleuropäischen Wesens mit dem russischen Wesen, wurde bewußt, absichtlich gestellt die Durchdringung der russischen Natur - in Helena Petrowna Blavatsky als Repräsentantin des russischen Volkstums - mit angelsächsischem Machtokkultismus. Daran waren diejenigen Menschen nicht unbeteiligt, welche gewissermaßen die Fäden des Lebens, wie es sich außen nach dem physischen Plan entwickelt, in der Hand haben wollen. Um die arme Persönlichkeit der Helena Petrowna Blavatsky hat sich mancherlei Tragisches abgespielt, auf das ich heute nicht eingehen kann. Gerade wegen ihrer tiefgehenden und umfassenden Medialität, in die alles mögliche hineingegossen werden konnte, hat sich vieles, vieles abgespielt. Und es war ein langer Weg von dem Ausgangspunkt, wo zunächst versucht worden ist, Mitteleuropäisches direkt der armen Blavatsky zu übermitteln, was dann in einer allerdings kaleidoskopartigen, fast unbrauchbaren Weise in der «Entschleierten Isis» zutage getreten ist. Aber sehr bald kam sie, indem sich andere Persönlichkeiten ihrer bemächtigten, unter ganz andere Einflüsse, und an die Stelle desjenigen, der ihr Leiter war, und der sie zu mitteleuropäischem Wesen anleiten wollte, trat später, indem sie in der Maske des ursprünglichen Leiters auftrat, die sogenannte spätere Koot-Hoomi-Individualität, die aber nichts anderes war, nach der Aussage der wirklich wissenden Okkultisten, als ein Mensch, der im Solde des Russentums stand und in einer bewußten Weise zusammenschmieden wollte dasjenige, was hervorgehen konnte aus der seelischen Befähigung der Blavatsky und dem angelsächsischen Okkultismus. Man hat es direkt zu tun mit dem Zusammenstößen, möchte ich sagen, einer ursprünglichen Individualität - manche nennen es Meister, man kann es nennen, wie man will - und einem späteren Wicht, einem Schwindler, der die Maske des ersten angenommen und von Seiten Osteuropas aus die Aufgabe erhalten hatte, die ich eben angedeutet habe.

Dann begann die Zeit, wo die Blavatsky sich verbinden sollte mit dem okkultistischen Franzosentum, wo sie rasch zu gewissen Zielen kommen wollte und deshalb einer Okkultistenloge in Paris solche Bedingungen stellte, die dann nicht erfüllt werden konnten, so daß sie bald wieder ausgeschlossen werden mußte, weil sie unter dem Einfluß der hinter ihr stehenden Individualitäten immer verquickte okkultistische Absichten mit politischen Machtimpulsen. Dann folgte die amerikanische Episode, die wiederum einen politischen Hintergrund hatte. Alle diese Dinge gingen darauf aus, vor Europa etwas hinzustellen, was Europa überzeugen sollte, daß aus der Verbindung des seelischen Russentums und des angelsächsischen okkultistischen Machtgelüstes eine Art neuer Weltenreligion für Europa hervorgehen könne. Das sollte vor Europa hingestellt werden. Und überrannt sollte werden dasjenige, was aus dem deutschen Wesen hervorgegangen ist.

O meine lieben Freunde, ich erinnere mich wohl -und es könnte manchen unangenehm sein, wie deutlich solche Dinge vor meiner Seele stehen -, wie Mrs. Besant ihre allererste Versammlung innerhalb Deutschlands in Hamburg hielt, und wie ich sie innerhalb eines kleinen Kreises damals interpellierte, wie sie über die Entwickelung des Okkultismus im 19. Jahrhundert denke, und wie sie damals in Hamburg die Antwort gab: An der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert hat sich in Deutschland so etwas geltend gemacht wie ein okkultes Streben, aber die Deutschen sind steckengeblieben in reinen Abstraktionen, und es hat sich gezeigt, daß die große - wie sie sich ausdrückte, sie drückte sich ja immer groß aus -, daß die große Welle des spirituellen Lebens dem britischen Volke zuerteilt war. - Selbstverständlich sagte sie das englisch; aber es war im Englischen noch größer!

Für Blavatsky kam dann die Zeit, wo es notwendig wurde, daß alle diejenigen, die es mit der Geistes Wissenschaft ernst meinten und die sich nicht einlassen konnten auf angelsächsische Machtgelüste, etwas taten. Und dadurch wurde das herbeigeführt, was man später in okkulten Kreisen genannt hat die «okkulte Gefangenschaft» der Blavatsky. Man konnte es auf keine andere Weise bewirken. Und der Beschluß, die okkulte Gefangenschaft, wie man sagt, über die Blavatsky zu verhängen, wurde durch eine Versammlung ehrlicher Okkultisten, wenigstens zum größten Teil ehrlicher Okkultisten, im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gefaßt.

Die okkulte Gefangenschaft besteht darin, daß man - durch gewisse Vorgänge ist das möglich - das Streben eines Menschen wie einschließt in einer Sphäre, aus der er nicht hinaussehen kann, so daß sein Streben zurückgeworfen wird und er gewisse Schäden, die er anrichten würde, nicht anrichten kann.

Der Vorgang, den ich jetzt erzähle, dieses Verhängen der okkulten Gefangenschaft, ist nicht einwandfrei; aber, wie gesagt, die Leute konnten sich auf eine andere Weise nicht helfen. Blavatsky war eine starke psychische Persönlichkeit und konnte stark wirken. Daher hat sie auch jene auf der einen Seite überwältigende, auf der anderen Seite übertölpelnde Kraft in ihren Schriften.

Dann stellte sich ja das ein, was man so schildern kann, daß gewisse indische Okkultisten, die sich auf diese Weise ein wenig rächen wollten wegen der englischen Umklammerung, sich der Persönlichkeit der Blavatsky bemächtigten, und dadurch kam dann der indische Einschlag hinein. Ich habe an anderen Orten das genauer auseinandergesetzt, hier will ich das nur andeuten.

Da kam dann also der indische Einschlag, und dadurch entstand jene bedenkliche okkulte Wissenschaft, die in der Theosophical Society lange Zeit gepflegt worden ist und von der gereinigt werden mußte dasjenige, was in Mitteleuropa als Geisteswissenschaft auftreten sollte. Denn dasjenige, was in Mitteleuropa als Geisteswissenschaft auftreten soll, das muß in dem Sinne, wie ich es angedeutet habe, gründ-, grundehrlich sein, das heißt, die Wahrheit als solche anstreben und überzeugt davon sein, daß die Wahrheit, indem sie hinfließt durch unsere Seelen und durch die Entwickelung der Menschheit, das rechte innerhalb von Völkern und auch innerhalb des Daseins der Menschen, der sozialen Ordnung der Menschen, bewirken werde: reines, ehrliches Wahrheitssuchen! Und dieses reine, ehrliche Wahrheitssuchen ist ja zunächst noch unsere Hauptaufgabe.

Ich wollte, man verstünde das gerade innerhalb unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung hier genauer, dann würde man mir auch gewisse Nebenbedingungen, die ich schon einmal stellen muß, vergeben, würde sehen, daß diese Bedingungen genauer genommen werden müssen. Wie oft ermahne ich unsere Freunde, man soll, damit rein bleiben kann dasjenige, was als Geisteswissenschaft der Welt zu bringen ist, damit das von keiner Seite eine Anpassung erfahren kann, mir nicht kommen mit allerlei anderen Dingen, die man so leicht verquickt mit geisteswissenschaftlichen Bestrebungen. Selbstverständlich, man tut alles ganz gern, was Menschenwollen erfordern kann, und in freundschaftlicher Weise kann ja manches geschehen, aber jedenfalls muß zum Beispiel einmal begriffen werden, warum ich immer wieder und wiederum ermahne: Man soll nicht glauben, daß ich auch nur im entferntesten - ebensowenig wie in andere, nicht direkt geisteswissenschaftliche Gebiete - mich in die Arzneikunde hineinmische. Es wäre schon notwendig, daß sich unsere Mitglieder angewöhnten, das ernst zu nehmen, daß ich sage, im wesentlichen dürfte man mir eigentlich nicht mit ärztlichen Dingen kommen. Es ist wesentlich, daß man diese Dinge versteht, weil es wenigstens für heute noch notwendig ist, das geisteswissenschaftliche Bestreben, soweit ich es zu vertreten habe, fernzuhalten von den anderen Dingen. Es sind genug ärztliche Persönlichkeiten innerhalb unserer Bewegung, denen sich unsere Mitglieder anvertrauen können. Da ich das immer wieder und wieder betone, so sollte man wenigstens im Prinzip das wirklich ernst nehmen, wenn ich sage: Ich will mich in keiner Weise irgendwie aufs Kurieren einlassen; denn dadurch wird die Welt dasjenige, was zunächst die geisteswissenschaftliche Bewegung durch mich tun soll, nur verkennen, und das soll nicht verkannt werden.

Wie wenig im Grunde genommen im Angelsachsentum richtiges Verständnis für das reine, objektive Wahrheitsstreben war, das konnten diejenigen wissen, die einmal einen merkwürdigen Vortrag von Mrs. Besant über «Theosophie und Imperialismus» gehört haben. Da konnte man durch diesen Vortrag durchfühlen vieles von dem, was ich heute aus den Tatsachen heraus sagen mußte: Niemals dürfte verquicktwerden mit irgendwelchen Machtgelüsten, mit irgendwelcher unmittelbar politischen Bestrebung dasjenige, was Geisteswissenschaft ist, obwohl selbstverständlich derjenige, der ein guter Geisteswissenschafter ist, der beste Politiker sein kann. Aber darauf kommt es nicht an, sondern es darf Geisteswissenschaft nicht so werden, wie es im Angelsachsentum der Okkultismus ist, den ich zu charakterisieren versuchte;
es darf Geisteswissenschaft nicht so etwas werden, was gerade durch die Blavatsky, und dann in vieler Beziehung auch durch Mrs. Besant angestrebt worden ist, durch Mrs. Besant nur mit weniger Talent und mit weniger Begabung als durch Helena Petrowna Blavatsky. Das Bestreben war ja doch von Seiten des Angelsachsentums, in blendender Weise durch die Seelenerfahrungen einer solchen Persönlichkeit, wie die Blavatsky es war, eine Art okkultistischer Religion zu begründen, die das Angelsachsentum mit Überrennung des Deutschtums unmittelbar hineinträgt in das Russentum. In den Schulen, in denen jetzt nicht auf Blavatskys Weise, sondern überhaupt in der Weise des angelsächsischen Okkultismus die Dinge gelehrt werden, die ich ja auch schon angedeutet habe, wurde immer wieder und wieder von diesem Kriege, in dem wir jetzt drinnenstehen, als einem notwendigen gesprochen. Und immer wieder und wiederum wird in solchen Schulen sehr suggestiv von dem Ausgang dieses Krieges so gesprochen, daß man sagt: Das und das muß geschehen durch diesen Krieg. - Man sagt es nicht aus einer Prophetie heraus zunächst, sondern weil man es will, weil man möglichst Einfluß gewinnen will, weil man möglichst die Menschen präparieren will durch alle Kanäle, die gerade sich erreichen lassen. Denn wenn man den Menschen allerlei Okkultismus in Masken beibringt, will man die Menschen präparieren nach einer gewissen Richtung hin. Darum muß ich fragen - ich muß diese Dinge besprechen, weil sie schon öffentlich besprochen werden, und weil derjenige, der Geisteswissenschaft so zu vertreten hat wie ich, begreiflich machen muß, wie er zu diesen Dingen steht Warum ist denn eine okkultistische und den Okkultisten bekannte Persönlichkeit von Paris, unmittelbar nachdem der Krieg zwischen Deutschland, Rußland, England und Frankreich ausgebrochen war, immer wieder und noch im Oktober 1914 nach Rom gereist? Warum spielte sie in Rom eine Rolle, die später auf die Verhältnisse von Italien einen Einfluß hatte, eine ähnliche Rolle, wie sie gewisse Leute spielten, die angehörten dem «Grand Orient de France» oder in Verbindung stehen mit Freimaurern des Angelsachsentums, die einen tiefgehenden Einfluß hatten auf die ganze Gestaltung der gegenwärtigen Ereignisse, viel mehr als man glaubt?

Aber noch anderes muß ich fragen: Warum steht denn in dem Jahrbuch, das dieselbe Persönlichkeit, die von gewissen Strömungen des Okkultismus gebraucht wird, man könnte auch sagen, mißbraucht wird für allerlei Zeug - wie gesagt, weil das schon in der Welt besprochen wird, so muß ich zeigen, auf welcher Seite ich in diesen Dingen stehe -, warum steht in dem Jahrbuch von 1913, das diese Persönlichkeit herausgab und das eigentlich schon 1912 erschienen ist: Derjenige, der glaubt Österreich zu regieren, wird nicht regieren, aber ein anderer, jüngerer wird regieren, der jetzt noch nicht zum Regieren bestimmt ist? - Warum steht das 1913 in einem Jahrbuch eines Mediums, das in einer gewissen okkulten Strömung drinnensteht? Warum ist 1914 dasselbe in dem Jahrbuch wiederholt - also bevor das Jahr 1914 kam, für 1914, aber schon 1913 erschienen: Die Tragik des Habsburger Hauses wird sich schneller, als man meint, erfüllen. – Warum steht das in diesen Jahrbüchern? Und noch mehr: Warum steht in einem Pariser Blatt, das man in deutscher Sprache «Paris-Mittag» nennen könnte, 1913 schon der Wunsch ausgedrückt, daß der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand ermordet werden müsse? Es entspricht dieses Blatt ungefähr dem, was in Berlin «B. Z. am Mittag» ist: «Paris midi» ist das, viel gelesen. Warum steht in dem Almanach auf der einen Seite dasjenige, was ich angeführt habe: Derjenige, der glaubt zu regieren, wird nicht regieren, aber ein jüngerer wird regieren, und auf der anderen Seite geradezu der Wunsch, daß dieser Erzherzog ermordet wird? Warum steht in diesem selben Blatt, als gerade die Debatte über die drei Jahre Dienstzeit in Frankreich stattfand, mit zynischen Worten: Wenn es einmal in Frankreich zum Mobilisieren kommen sollte, so wird der erste, der ermordet werden wird, Jaures sein? - Halten Sie das, meine lieben Freunde, für Prophetie? Ich möchte Ihnen eben zeigen, daß ich nicht auf Seiten derjenigen stehe, die das für Prophetie halten, sondern daß das alles hinweist auf tiefgehende, schauderhafte Untergründe im Mißbrauch des Scharlatanhaften, aber geradezu menschheitsgefährdenden Okkultismus.

Ich wollte Ihnen heute etwas vielleicht nicht Erhebendes sagen, aber etwas um so Ernsteres. Ich wollte Ihre Seele fragen, ob der Mensch nicht wirklich recht klaren Blick sich aneignen müsse, wenn er gerade in einer okkultistischen Strömung drinnenstehen will, und ob es da nicht schlimm stehen könnte, wenn man die wichtigsten Dinge verschlafen wollte. Meine lieben Freunde, wer auch die Verbindung der Theosophical Society - wie sie nach und nach immer mehr geworden ist - mit solchen Dingen studieren will, der braucht nur auf die Tätigkeit solcher Persönlichkeiten, wie zum Beispiel Mrs. Catherine Tingley, einmal ein scharfes Auge zu werfen. Und auch das ist lehrreich, daß, als aus einer gewissermaßen noch mehr christlichen Anschauung, sogar auf einem stark medialen Wege etwas eingeführt werden sollte in dasjenige, was allein angelsächsisch sein sollte, in dem Büchelchen «Licht auf den Weg» von Mabel Collins, daß da die Verleumdung losging. Denn das meiste, was gegen das Medium vorgebracht wurde, durch welches «Licht auf den Weg» der Menschheit gegeben worden ist, ist Verleumdung.

Mit etwas Ernst wollte ich heute zu Ihnen sprechen, damit aus diesem Ernst heraus recht viele unter uns einen Begriff davon bekommen, wie notwendig es ist, sich bewußt zu werden der mitteleuropäischen Sendung in bezug auf Geisteswissenschaft, und daß unbedingt notwendig ist, daß diese mitteleuropäische Sendung Weltensendung werde. Diese mitteleuropäische Sendung muß vor allen Dingen reines, ehrliches Wahrheitsstreben sein. Aber dieses reine, ehrliche Wahrheitsstreben wurde in einer sonderbaren Weise aufgefaßt, und die Entstellungen gegenüber der Wahrheit wurden auch in einer sonderbaren Weise aufgefaßt. Sie wissen, daß die Beziehungen zwischen der deutschen geistigen Bewegung, der wir angehören, und der Theosophical Society lange vor dem Krieg gelöst worden sind. Das alles, was ich andeutete, wurde in einer sonderbaren Weise aufgefaßt. Bedenken Sie nur, daß zum Beispiel Mrs. Besant es zustande gebracht hat, zu sagen, daß ich angestrebt hätte, Präsident der Theosophical Society in Indien zu werden, um sie von diesem Präsidentenstuhl zu verdrängen, und um von dort aus pangermanische Strömungen auf dem Umwege durch Indien in englandfeindlicher Weise zugunsten des Deutschen Reiches wirksam zu machen! Das werden Sie wirklich glauben, daß das nicht wahr ist, daß das eine objektive Unwahrheit ist!

Dem steht folgendes gegenüber: 1909 war es, da begründete sich gegen die Schreckensherrschaft des Herrn Leadbeater, und später auch gegen den Humbug des Alcyone eine Gesellschaft, die international alle Länder der Erde umfassen und gewissermaßen ein Gegengewicht gegen die von Mrs. Besant Irregeführten sein sollte. Und dazumal wurde ich von Indien her aufgefordert, Vorsitzender, Präsident dieser internationalen Gesellschaft zu werden, und ich habe nicht nur abgelehnt, sondern 1909 in Budapest vor Zeugen Mrs. Besant erzählt, daß ich niemals innerhalb der geistigen Bewegung der neueren Zeit etwas anderes sein will als derjenige, der innerhalb des deutschen Volkswesens diese Bewegung leite. Das sagte ich vor Zeugen 1909 in Budapest Mrs. Besant. Nun nimmt sie es mit der Wahrheit so, daß sie jetzt in ihrer englischen Zeitschrift schreibt, ich hätte angestrebt, nach Indien zu gehen und so weiter, um sie von dort aus zu verdrängen! Da kann man nicht mehr sprechen von objektiver Unwahrheit, da handelt es sich selbstverständlich um bewußte Lüge. Aber es ist schon notwendig, daß mit solchen Mitteln gearbeitet wird, wo das auf dem Spiele steht, daß man gegen den Gang der

Wahrheit selber zu kämpfen hat; und das hat im Grunde genommen der angelsächsische Okkultismus. Denn die Wahrheit ist diese: Grundverbunden ist mit mitteleuropäischem Wesen dasjenige, was als Geisteswissenschaft die Menschenkultur zu durchdringen hat. Das aber muß verschleiert, das muß verhüllt, das muß maskiert werden in irgendeiner Weise von England aus. Und immer mehr und mehr ist auch Mrs. Besant im 20. Jahrhundert zum Instrument dieser Verschleierung geworden.

Notwendigkeit zum Nachdenken über dasjenige, was in unserer Bewegung fließen soll, ist hinreichend vorhanden. Die geistig-irdische Aufgabe ist wirklich da. Dazu haben wir ja keine Veranlassung, ohne zu prüfen, dem einen oder dem anderen blinde Gefolgschaft zu leisten. Das aber ist heute noch nicht gerade etwas, was sehr verlockend sein kann: nichts anderes zu wollen als ehrlich bloß die Entwickelung der Wahrheit. Sie wissen, wie von allen Seiten innerhalb und außerhalb unserer Gesellschaft die Angriffe und auch der Spott und der Hohn nur so hereinhageln. Aber zu alldem kommt ja noch etwas anderes: Zu dem kommt, daß immer mehr und mehr dies aus unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung auch draußen in diese oder jene Seele hineinfließt - wer einen Blick dafür hat, der fühlt es schon, was von unseren Büchern oder unseren öffentlichen Vorträgen so hineinfließt in die Seele der Menschen. Aber wenn diese Menschen, die zuweilen recht gern das vertreten, was sie so einfließen lassen, sich rückhaltlos bekennen sollten zu dem, was in so ernster Weise sich gerade als unsere Bewegung hineinstellen soll in den Geistesgang der Menschheit, dann treten eigentümliche Erscheinungen zutage. Es ist manchmal wirklich so, daß die Menschen zwar manche Wahrheit gern auffassen, die gerade auf unserem Boden erzeugt wird, daß sie aber jedes ehrliche, vollkräftige Stehen zu uns so auffassen, als ob sie sich zum Beispiel durch eine wirkliche Berührung mit mir selber die Finger verbrennen würden. Es ist eine sehr häufige Erscheinung, häufiger als man meint! Unter denjenigen, die es ehrlich nicht mit irgendeiner Persönlichkeit, sondern mit dem meinen, was eben ehrliches geisteswissenschaftliches Wahrheitsstreben ist, von denen ist schon vorauszusetzen, daß sie auch in unbedingter Weise sich dazu bekennen. Denn, meine lieben Freunde, der Ernst ist groß, der Ernst ist ungeheuer.

Die Dinge, die ich gesagt habe, sollten nicht aus irgendeinem nationalen Gefühle heraus gesprochen sein. Ich habe Ihnen ja im Grunde genommen nur Tatsachen erzählt; sie sollten charakterisieren das, was als okkultistische Gegensätze in Europa vorhanden ist und was für den, der sehen will, vieles von den Gegensätzen des physischen Planes schon auch erklären kann.

Und immer wieder möchte ich es betonen: Ernst brauchen wir, Ernst, um in einer ernsten Zeit die rechte Richtung zu finden, damit das werde, was ich auch schon hier betont habe, was in den Worten liegt:

Aus dem Mut der Kämpfer, Aus dem Blut der Schlachten, Aus dem Leid Verlassener, Aus des Volkes Opfertaten Wird erwachsen Geistesfrucht - Lenken Seelen geist-bewußt Ihren Sinn ins Geisterreich.

ACHTER VORTRAG

Stuttgart, 15. März 1916

Als wir das letzte Mal hier miteinander gesprochen haben bei meiner vorigen Anwesenheit, da betrachteten wir einige geistige Tatsachen, die sich auf das Leben der Menschenseele beziehen, nachdem der Mensch durch die Todespforte hindurchgegangen ist. Wir wollen heute zunächst einige mit diesem Ereignisse zusammenhängenden Tatsachen der geistigen Welt betrachten, die ein weiteres Verständnis auf dieses Ereignis werfen können, Tatsachen, die aber ebenso, wie sie auf das Todesereignis Licht zu werfen geeignet sind, zugleich erhellen können das, was im Leben sich abspielt zwischen Geburt und Tod des Menschen, was sich abspielt in dem physischen Leben, in dem wir darinstehen. Ich muß ja immer wieder und wiederum betonen, daß Geisteswissenschaft den Versuch machen muß, nicht bloß bei einer äußeren Schematik in der Auffassung der Menschenwesenheit stehenzubleiben, sondern immer tiefer und tiefer in die verschiedenen Glieder der menschlichen Wesenheit einzudringen.

Nun wollen wir einmal unsere Betrachtungen auf das hinwenden, was wir oftmals den menschlichen Ätherleib genannt haben. Schon im öffentlichen Vortrage gestern habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß man sich diesen Ätherleib nicht nur wie einen verdünnten physischen Leib vorstcllen soll - das wäre ja eine materialistische Auffassung -, sondern daß man sich ihn als das vorstellen soll, als was er erscheint durch ein inneres Erlebnis. Und da kommen wir darauf, daß sich dasjenige, was wir im engeren Sinne Denken, Vorstellen nennen, so wie der Mensch hier auf dem physischen Plan lebt, eigentlich abspielt im Ätherleib. Aber damit sich Gedanken bilden durch dieses Denken, durch dieses Vorstellen, ist der physische Leib notwendig, denn der physische Leib muß seine Eindrücke bekommen, wenn Gedanken hier im physischen Leben erinnerungsmäßig festgehalten werden sollen.

Der Vorgang ist also der: Wenn wir denken, so geht natürlich das Denken vom Ich aus, geht durch den astralischen Leib, aber es spielt sich dann hauptsächlich in den Bewegungen des Ätherleibes ab. Was wir immer denken, was wir vorstellen, spielt sich in den Bewegungen des Ätherleibes ab. Diese Bewegungen des Ätherleibes drücken sich förmlich ein in den physischen Leib. Das ist grob gesprochen, denn es handelt sich um viel feinere Vorgänge als um ein grobes Einprägen, aber man kann die Sache vergleichsweise so nennen. Und dadurch, daß diese Bewegungen des Ätherleibes in den physischen Leib eingeprägt werden, spielen sich für unser Bewußtsein die Gedanken ab, und dadurch auch erhalten sich die Gedanken in der Erinnerung. Gewissermaßen ist es so: Wenn wir einen Gedanken haben und den später einmal aus der Erinnerung hervorholen, so kommt bei dieser Arbeit des Sich-Erinnern-Wollens unser Ätherleib in Bewegung, und er paßt sich mit seinen Bewegungen dem physischen Leib an, und indem er hineinkommt in jene Eindrücke, die dieser Ätherleib bei dem entsprechenden Gedanken in den physischen Leib gemacht hat, kommt der Gedanke wieder herauf ins Bewußtsein. Also Erinnerung ist daran geknüpft, daß die Bewegungen des Ätherleibes sich in den physischen Leib einprägen können. Natürlich ist das Gedächtnis an den Ätherleib gebunden, aber der Ätherleib muß eine Art von Bewahrer seiner Bewegungen haben, damit im physischen Leben das Erinnern zustande kommen könne. Und so leben wir denn unser Leben zwischen Geburt und Tod, haben unsere Erlebnisse und erinnern uns unserer Erlebnisse, das heißt, es läuft unser Gedankenleben in uns ab. Im wachen Zustande haben wir immer mehr oder weniger dieses in unserem Inneren ablaufende Gedankenleben.

Man hat nun als Mensch im physischen Leib so die Empfindung, das, was sich da abspielt in unserem Denken, in unserem Vorstellungsleben, das ist inneres Erleben, etwas, was sich in uns selber abspielt, was unser Eigentum ist. Und für das physische Leben ist ja das auch zunächst richtig, denn äußerlich ist ja für andere Menschen wirklich dasjenige, was sich innerlich als Gedankenerlebnis abspielt, nicht sichtbar. Es ist also unser Eigentum. Aber gegenüber der geistigen Welt ist das gar nicht unser Eigentum, was sich da in unserem Gedankenleben abspielt.

Ja, unser Gedankenleben hat noch eine ganz andere Bedeutung, als wir oftmals vermeinen, wenn wir es so als unser Eigentum ansprechen. Und wir wollen einmal ein bißchen nachfragen nach dieser Weltbedeutung unseres Gedankenlebens. Damit ich mich ganz gut verständlich machen kann, muß ich von einem Vergleich ausgehen: Wir physischen Menschen arbeiten hier in der physischen Welt. Nehmen wir an, unsere Arbeit bestünde darin, daß wir Maschinen machten. Sie könnte ja auch in etwas anderem bestehen, aber nehmen wir an, sie bestünde darin, daß wir Maschinen machen. Um die Maschinen zu machen, die dann in den Dienst des menschlichen Lebens gestellt sind, brauchen wir Holz oder Eisen oder was immer, woraus eben die Maschinen gemacht werden. Wir brauchen die entsprechenden Materialien dazu, und wir müssen diese Materialien bearbeiten. Die Materialien müssen da sein in der Natur. Wir können als physische Menschen nicht Eisen erschaffen, Holz erschaffen, diese Materialien müssen da sein. Wir nehmen diese Materialien, formen sie, bearbeiten sie und setzen sie zu unseren Maschinen zusammen. Da üben wir Menschen eine gewisse Tätigkeit aus. Wir bewirken gewissermaßen, daß ein Reich der Maschinen da ist, aber wir schaffen dieses Reich der Maschinen auf Grundlage der Materialien, die wir der Erde entnehmen.

Stellen Sie sich nun vor, wir hätten es nicht mit Menschen zu tun, die aus irdischen Materialien, aus Eisen oder Holz Maschinen herstellen, sondern mit den Wesenheiten der nächsthöheren Hierarchie, den Wesenheiten, denen wir die Namen geben: Angeloi, Archangeloi, Archai. Man könnte nun fragen: Was haben denn diese Wesen eigentlich zu tun? Haben sie auch so etwas zu tun, was sich vielleicht vergleichen ließe mit der Tätigkeit, von der eben gesprochen worden ist, und die dazu führt, daß ein Reich der Maschinen geschaffen wird? - Ja, diese Angeloi, Archangeloi und Archai, sie haben auch ihre Tätigkeit. Diese Tätigkeit spielt sich eben nur in der geistigen Welt ab. Und geradeso wie wir Menschen aus den untergeordneten Reichen, also zunächst aus dem mineralischen, aus dem pflanzlichen Reiche unser Eisen, unser Holz nehmen müssen, um unsere Maschinen zusammenzustellen, so brauchen die Angeloi, Archangeloi, Archai auch Materialien, um dasjenige, nun, sagen wir, zu erbauen - obwohl der Ausdruck natürlich sehr grob ist was sie erbauen sollen. Und was sind ihre Materialien? Zu vielem, was die Angeloi, Archangeloi, Archai zu leisten haben in der geistigen Welt, sind die Materialien gerade die Gedanken, die die Menschen als ihr Eigentum betrachten. Und es ist schon so: Während wir durch die Welt gehen und unsere Gedanken hegen, unser Gedankenleben gleichsam vom Inneren anschauen und als unser Eigentum betrachten, arbeiten an unseren Gedanken, ohne daß wir es wissen, die Angeloi, Archangeloi und Archai. Das allerwenigste, was in unseren Gedanken lebt, kommt uns zum Bewußtsein, denn die Gedanken bedeuten noch viel anderes, als was uns zum Bewußtsein kommt, viel anderes, als was in unseren Seelen lebt. Während wir denken und unsere Gedanken erinnern, arbeiten gleichsam von außen nach ihrer Art, so wie sie unsere Gedanken brauchen können, die genannten Wesenheiten der höheren Hierarchie, der nächsten Hierarchie. Also stellen Sie sich durchaus jeden Menschen so vor, daß das nur eine Seite seines Gedankenlebens ist, was sich für sein Bewußtsein abspielt. Während er denkt, umschweben ihn fortwährend die Wesenheiten der genannten Hierarchien und arbeiten mit Hilfe seiner Gedanken. Das sind ihre Materialien. Und das, was sie auf diese Art arbeiten, das gehört zu dem dazu, was gebraucht wird, damit aus der Erde einmal Jupiter, Venus, Vulkan hervorgehen können. Das gehört zu dem, was den Fortschritt in der Entwickelung des Weltenalls bewirkt. Und unser ganzes Leben bis zum Tode hin arbeiten an den Gedanken, insofern sie von unserem Wesen gleichsam umschlossen werden, von außen herein die genannten Wesen der höheren Hierarchie.

Und wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, dann wird ja, wie wir schon bei meiner vorigen Anwesenheit angedeutet haben, einige Zeit nachdem wir durch die Pforte des Todes gegangen sind, unser Ätherleib von uns genommen und dem allgemeinen Weltenäther einverwoben. Da wird nicht nur dasjenige einverwoben, was wir zuletzt sehen, indem wir auf die eine Seite unseres Gedankengewebes hinsehen, sondern da wird einverwoben dem allgemeinen Weltenäther auch das, was die genannten Wesenheiten erarbeitet haben. Während sie gewissermaßen an unserem einzelnen Gedankengewebe während unseres Lebens arbeiten, fügen sie dann die einzelnen Gedankengewebe des einen, des anderen, des dritten Menschen zusammen, so wie sie sie brauchen können, damit Neues entstehe im Fortentwickelungsgange der Welt. Das muß hineinverwoben werden in den allgemeinen Weltcn- äther, was sie da erwerben können durch das Zusammenfügen der einzelnen Ätherleiber der Menschen, die sie während der Zeit des physischen Lebens bearbeitet haben.

Sie sehen daraus, wie ernst es eigentlich steht mit unserem gedanklichen Innenleben. Recht ernst steht es damit. Je nachdem wir denken, werden wir brauchbar gefunden für den allgemeinen Weltenentwickelungsgang. Derjenige, der sein ganzes Leben sich nur bemüht hat, Dummheiten zu denken, oder sich nur bemüht hat, die Dinge zu denken, die Abbilder der physischen Welt sind, der wird nicht sehr gute Baumaterialien liefern für dasjenige, was aus seinem Ätherleib dem allgemeinen Weltenäther einverwoben werden soll. Eine ernste Sache ist es um das innere Leben, um das innere Gedankenleben, das uns während des Lebens zwischen Geburt und Tod wie unser Eigentum erscheint. Es gehört auf diese geschilderte Weise eigentlich der ganzen Welt an. Und so wenig wir Menschen Maschinen ohne Holz und Eisen machen könnten, so wenig könnten die höheren Wesenheiten fortarbeiten an dem Weltenwerdegang, wenn sie nicht ihre Baumaterialien finden würden an dem, was wir während unseres physischen Lebens an Gedanken ihnen geben können. Wir sind für sie der Grund und Boden, aus dem sie ihr Holz, ihr Eisen und so weiter, das heißt unsere Gedankengewebe, nehmen. Ihre erhabene Tätigkeit mit diesen Materialien üben sie aus ihrer die menschliche Wesenheit überragenden Weisheit aus; aber die Materialien muß ihnen das liefern, was in uns liegt.

Dasjenige, was wir so diesen Wesenheiten, den Angeloi, Archangeloi, Archai zu geben vermögen, das bildet für die ganze Zeit, die wir dann durchleben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, etwas, das wir anzuschauen haben, auf das wir hinzublicken haben. Wir wissen ja, es wird von uns genommen wenige Tage schon, nachdem wir durch die Pforte des Todes geschritten sind. Aber so, wie wir weiterleben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, ist unser seelischer Blick unablässig hingerichtet auf dasjenige, was wir so imstande waren hinzugeben zu dem allgemeinen Weltenäther-Gewebe. Und wie wir selber nun wiederum mitzuarbeiten haben an der Herstellung dessen, was sich dann mit der physischen Materie verbindet, um uns eine neue Inkarnation zu geben, so wirkt in diese unsere Arbeit hinein der Anblick dessen, was wir so der großen Welt gegeben haben. Kurz, ob wir auf etwas zu blicken haben, woraus wir neue Antriebe für eine nächste Inkarnation schöpfen können in diesem, dem Weltenäther einverwobenen Gedankengewebe, oder ob wir das nicht können, davon wird vieles abhängen in bezug auf die Art, wie wir imstande sein werden, für unsere neue Inkarnation vorzuarbeiten.

So sind unsere Gedanken an unsere Körperlichkeit gebunden, bevor wir durch die Pforte des Todes gehen. Dann werden sie uns in einer gewissen Weise genommen, und sie werden in dem, was die genannten Wesenheiten aus ihnen gemacht haben, dem allgemeinen Weltenäther einverwoben, um nun nicht ein Dasein in uns zu haben, sondern ein Dasein außer uns. Daher kann man in der Geisteswissenschaft diesen Vorgang, um ihn sich immer zu merken, um ihn gewissermaßen zur Meditation immer vor sich zu haben, mit den Worten bezeichnen: Das Innere wird ein Außeres. Denn genau so, wie wir hier mit dem physischen Auge auf Berge, Flüsse, Wolken, Sterne sehen, so sehen wir nach dem Tode auf das aus unserem Denken Gewobene hin als auf das Außere, das von uns genommen und dem allgemeinen Weltenäther einverwoben ist. Außenwelt ist es jetzt, uns erhebende oder uns betrübende, uns stärkende oder schwächende Außenwelt. Das Innere ist ein Außeres geworden.

Dann wissen wir, daß es eine fernere, sehr lange Zeit dauert, in der wir rückwärtsgehend auf eine gewisse Art dasjenige zu durchleben haben, was wir hier im Erdenleben durchgemacht haben, aber anders, als wir es im Erdenleben durchgemacht haben. Wir durchleben ja, wie wir wissen, mit dreifacher Schnelligkeit das abgelaufene Leben zwischen dem Tode und der Geburt in umgekehrter Reihenfolge, also das, was wir im letzten Jahre erlebt haben, zuerst, dann das vom vorletzten Jahre und so weiter. So leben wir das Leben nach dem Tode in Imaginationen zurück, aber anders, als wir es hier im physischen Leib gelebt haben. Nachdem unser Ätherleib von uns getrennt ist, leben wir das Leben zurück, so aber, daß wir jetzt nicht das erleben, was wir in unserem Fühlen, in unseren Willensimpulsen während unseres physischen Daseins erlebt haben. Nehmen wir den extremen Fall, wir hätten während unseres physischen Daseins jemanden verletzt, beleidigt, so haben wir etwas gefühlt, indem wir ihn beleidigt haben. Aber er hat auch etwas gefühlt. Das, was wir gefühlt haben, ist dasjenige, was uns aus unserem Fühlen heraus getrieben hat, ihn zu beleidigen, dann auch, was wir gefühlt haben vielleicht sogar als eine gewisse Befriedigung über die Tat. Kurz, Sie können sich ausmalen, was ein Mensch fühlt, im guten oder im schlimmen Sinne fühlt, wenn er irgend etwas auf dem physischen Plan bewirkt. Aber der andere, auf den sich das richtete, was wir getan haben, der fühlt etwas anderes. Derjenige, der beleidigt wird, fühlt etwas anderes als der, der beleidigt. Nach dem Tode, bei diesem Zurückläufen, das jetzt charakterisiert werden soll, da fühlen wir die Wirkungen, die wir mit unseren Taten, mit unseren Willensimpulsen, ja auch mit unseren Gedanken in anderen Menschen, aber auch in anderen Wesenheiten angerichtet haben. Also nicht das, was wir schon gefühlt haben, während wir im physischen Leibe waren, fühlen wir jetzt, sondern das, was wir bewirkt haben in anderen Seelen, in anderen Wesenheiten. Das Äußere, das, was Äußerliches geblieben ist während unseres physischen Lebens, das wird jetzt Inneres. Wie durch die Abtrennung des Ätherleibes das Innere ein Äußeres wird, so wird durch dieses Zurückleben das Äußere ein Inneres. Unsere Seele erfüllt sich mit dem, was wir innerhalb unseres physischen Daseins als Wirkungen angestellt haben. Das wird jetzt unser Innenleben: das Äußere wird ein Inneres. So wird das Innere ein Äußeres und das Äußere ein Inneres. So wird der Mensch gleichsam gewendet, nachdem er durch die Pforte des Todes getreten ist.

Stellen Sie sich vor, wie Sie sich vorhin die Angeloi, Archangeloi und Archai in einem gewissen Verhältnisse zur menschlichen Gedankenwelt vorstellen mußten, jetzt die Geister der höheren Hierarchien vor: die Geister der Form, die Geister der Bewegung, die Geister der Weisheit, ja sogar noch die Geister des Willens, die Throne, die stellen Sie sich so vor, daß sie nun auch in einer Art Verhältnis zu dem stehen, was ich jetzt charakterisiert habe, wie der Mensch ein neues Inneres erwirbt, das jetzt aus dem Äußeren zusammengeschweißt wird. Mit ihrem geistigen Auge - wenn ich das Bild gebrauchen darf - sehen die Formgeister, die Geister der Bewegung, die Geister der Weisheit, die Geister des Willens herab auf jenes merkwürdige, bedeutungsvolle Schauspiel, das sich abspiek, nachdem der Mensch zwischen der Geburt und dem Tod dies oder jenes durch seine Taten, durch seine Willensimpulse innerlich erlebt hat; was er jetzt erlebt, nachdem er durch die Pforte des Todes geschritten ist, wo er die Wirkungen aufsammelt gleichsam, um sie zu einem neuen Inneren zu machen, zu jenem Inneren, das dann im Karma sich weiter ausleben kann bei dem Aufbau der späteren Inkarnation. Wie da alles, was sich draußen in der Welt als unsere Wirkungen ausbreitet, Inneres wird, das schauen die genannten Geister aus ihren geistigen Höhen an. Und das, was sie so anschauen, ist für sie nun Material, um noch etwas anderes als die genannten niedrigeren Geister der fortlaufenden Weltenentwickelung einzuverleiben, um vor allen Dingen Hilfe zu leisten, damit das Karma bewirkt werden kann, damit dasjenige, was so von außen nach innen gedrängt wird, die Grundlage abgibt in einem langsamen Aufbau, der da zwischen dem Tod und einer neuen Geburt jenes Gewebe vereinigt, das sich dann herabsenkt zu der physischen Vererbungssubstanz, um sich als Geistiges mit dem zu verbinden, was der Mensch von Vater und Mutter ererbt. Es ist vieles notwendig, damit das zustande komme, was sich so herabsenkt aus den geistigen Höhen und sich verbinden muß mit der Vererbungssubstanz, die von den Vorfahren abstammt. Nachdem der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist, seinen Ätherleib abgelegt hat, nachdem er jenen Rücklauf durch die Seelenwelt bewirkt hat, von dem gesprochen worden ist, da beginnt ja bereits die Arbeit, die verrichtet werden muß zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, damit eben die neue Geburt, die neue Inkarnation zustande kommen könne.

Was wird da gearbeitet? Es ist eigentlich unendlich schwierig, die Art, wie da an uns gearbeitet wird im geistigen Weltenall draußen, zu charakterisieren. Sollte ich das charakterisieren, so könnte ich es vielleicht in der folgenden Weise durch eine schematische Skizze tun. Nehmen wir an, der Mensch tritt durch die Pforte des Todes. Sein Ätherleib wird dann abgelegt. Dasjenige, was er selber noch überblickt, bleibt ja verhältnismäßig lange Zeit irgendwie in der Umgebung der Erde. Ich habe Ihnen solche Dinge im Laufe der Zeit charakterisiert. Das aber, was die Angeloi, Archangeloi, Archai gewoben haben, geht so weit hinaus, indem es der allgemeinen Ätherwelt einverwoben wird, daß es sich in einer weiten Kugel entfaltet, deren Mittelpunkt die Erde ist. Also wie eine Geistatmosphäre umgibt der Weltenäther die Erde. Und diesem Weltenäther wird einverwoben, was wir aus unseren Gedanken gesponnen haben. Seien Sie nicht ängstlich darüber, wo Platz sein könnte für alle diese Gewebe: das Geistige durchdringt sich, und in dieser Sphäre sind alle diese Gewebe drinnen.

In seinem weiteren Verlauf sieht der Mensch nun, nicht von innen, sondern von außen, dieses Gewebe. Und sein weiteres Leben ist eine Art Vergrößerung, ein Aufgehen im Weltenall. Und während der ganzen Zeit, während sich das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt abspielt, sieht der Mensch immer von außen herein, sieht er: Das bist du -, wie eine noch mächtigere, ausgedehntere Kugel, und auf dieser Kugel stellen Sie sich vor so etwas wie eine mächtige Landkarte. Es ist natürlich alles bildlich und grob ausgedrückt, aber es gibt schon die Tatsachen wieder. - Da, an dieser Landkarte, an diesem Globus wird gearbeitet, indem alles eingezeichnet, geistig eingearbeitet wird: Erstens dasjenige, was da vom Menschen selber erarbeitet worden ist in seinem Ätherleib, auf den der Mensch hinblicken kann, dann aber auch das, was jetzt menschliches Inneres geworden ist auf die Art, wie ich es geschildert habe. Das wird alles da eingearbeitet, indem an dem Menschen zwischen Tod und neuer Geburt Formgeister, Geister der Bewegung, Geister der Weisheit, Willensgeister arbeiten. Und wenn der Zeitpunkt gekommen ist, wo sich die neue Inkarnation ergeben soll, dann ist dieses Gewebe fertig. Dann ist also eine mächtige Kugel da. Sie brauchen wiederum keine Angst zu haben, daß kein Platz da wäre für alle diese Kugeln; die können alle ineinander sein. Es ist natürlich ein Bild für eine geistige Sache. - Dann beginnt diese Kugel immer kleiner und kleiner zu werden, und sie wendet sich, so wie Sie einen Handschuh umwenden, daß das Innere Äußeres wird und das Äußere Inneres. Das, was gleichsam außen ist, das geht alles nach innen hinein, das wendet sich vollständig und wird so klein, daß es sich vereinigen kann mit dem menschlichen Keim, wie er sich ausbildet im Leibe der Mutter. Das ist auch ein Bild.

Man kann diese Dinge natürlich auch noch in einer anderen Bildlichkeit darstellen. Das ist ja hier auch schon geschehen. Aber wir wollen uns die Sache heute so vorstellen, daß nach Maßgabe desjenigen, was der Mensch den Wesenheiten der höheren Hierarchien während seines Lebens zwischen der Geburt und dem Tode hingegeben hat, diese Geister der höheren Hierarchien sowohl an der Welt wie auch an der Herstellung der geistigen Grundlagen für die neue Inkarnation des Menschen arbeiten. Das, denke ich, ist ein gewaltiger Gedanke, wenn er sich in gefühlsmäßiger Art festsetzt in unserer Seele, wenn wir gewahr werden, was eigentlich, so betrachtet, unser Leben für das gesamte Weltenall bedeutet, wie wir drinnenstehen in diesem Weltenall. Und notwendig ist es, daß immer mehr und mehr die Menschen sich von der Gegenwart an mit dem Bewußtsein durchdringen, so im Zusammenhänge zu stehen durch ihr ganzes Leben mit einer geistigen Welt.

Die sehr gescheiten Leute von heute, die Gegner der Geisteswissenschaft sind, werden sagen: Das menschliche Leben geht ja weiter, auch wenn man nicht solche Kenntnisse unter den Menschen verbreitet, sondern Kenntnisse viel einfacherer Art. Denn das wären doch nur Dinge, die eben für das Denken da seien, womit man sich sein Denken beschweren könne; aber man brauche ja nicht das Leben mit solchen Gedanken zu belasten. - So sagen gewiß die ganz gescheiten Leute. Und sie fügen dann vielleicht auch noch hinzu: Die Menschen haben ja früher auch nicht solche unnötige Weisheit gewußt und haben auch vorwärtskommen können. - Die Menschen, die solches sagen, haben gar keine Ahnung, wie dumm das ist, was sie so sagen, weil nämlich eine solche Behauptung unter der Voraussetzung getan wird, daß es wirklich wahr sei, daß die Menschen immer so unwissend über die geistigen Geheimnisse des Daseins waren, wie sie es jetzt sind. Aber es ist gar nicht so lange her, daß die Menschen nicht so unwissend waren. Das kann man sogar an Äußerlichkeiten überall zeigen.

Ich will Ihnen eine solche Äußerlichkeit anführen. Hier habe ich noch niemals Gelegenheit gehabt, irgendeine Bildergalerie zu besuchen, um nachzusehen, ob sich auch hier in Stuttgart ähnliche Stücke befinden. Aber vor kurzem besuchten wir einmal eine Bildergalerie in Hamburg, und da stellte sich folgendes heraus. Sehen Sie, wenn heute die Maler kommen und das malen sollen, was wir als ein großes, gewaltiges Bild kennen, aber ein Bild für eine Wahrheit, wie wir ja wissen, den Sündenfall im Beginne des Alten Testaments, wenn die Maler diesen

Sündenfall malen sollen auf Grund dessen, was sie heute für das Richtige halten, nun, da malen sie einen Baum, auf der einen Seite Eva, auf der anderen Seite Adam. Je nachdem sie Expressionisten, Impressionisten oder andere «isten» sind, malen sie diese menschlichen Gestalten mehr oder weniger aus, ich will sagen, an; aber jedenfalls malen sie dann an dem Baum eine Schlange. Das ist naturalistisch, nicht wahr, das ist realistisch. Genauer zugesehen für den, der wirklich denken kann, ist das aber gar nicht realistisch. Denn ich möchte das Weib kennen, selbst wenn es eine Eva wäre, die sich von so einer gewöhnlichen Schlange mit einem richtigen bloßen Schlangenkopf verführen ließe zu dem, wozu sich die Eva hat verführen lassen. Ich meine, das gibt es ja nicht. Von einer solchen Schlange wird sich auch eine Eva nicht verführen lassen. Wir wissen ja, daß es sich um eine Verführung durch den Luzifer handelt. Aber kann denn Luzifer durch eine gewöhnliche Schlange dargestellt werden? Diese kann höchstens das Bild sein. Aber wir wissen von Luzifer, daß er sein Dasein eigentlich dadurch erhalten hat, daß er zurückgeblieben ist auf der Mondenstufe. Da hat es noch nicht solche Schlangen gegeben, wie sie sich während der Erdenzeit gebildet haben. Es ist also ganz unnaturalistisch, eine reine Schlange mit einem riesigen Schlangenkopf zu malen. Wie müßte man denn Luzifer eigentlich malen, wenn man ihn richtig, realistisch im Sinne unserer Geisteswissenschaft malen wollte? Man müßte ihn so malen, daß man ausdrückte, wie Luzifer für eine, noch das Imaginative ausdrückende Entwickelung während der Mondenzeit war, so wie ich es geschildert habe in der Akasha-Chronik. Das heißt, wenn man näher darauf eingeht, wird man finden, daß das, was als Erdenkopf beim Menschen jetzt physisch geworden ist, mit der dicken, manchmal sehr dicken knöchernen Hirnschale, dazumal noch dünn war. Es war imaginativ zu sehen. Aber das, was daran hängt - Sie können es am Skelett sehen, wie der Mensch eigentlich aus den zwei Teilen besteht, aus dem Hirn und dem Rückgrat –, das hängt daran nur wie ein ganz dünner Streifen. Das andere ist eigentlich Erdenwerk. Und vom Menschen ist wesentlich dasjenige, was eigentlich Schädel ist, vom Monde, und das Rückenmark ist als Anhänger herübergekommen. Das andere alles ist durch das, was wir als Erdensein ausgebildet haben, darangesetzt worden. Wie wird also Luzifer auszusehen haben für ein imaginatives Erkenntnisschauen? Er wird einen menschlichen Schädel gehabt haben, und daran hängend so etwas wie einen Schlangenleib, als damals Bewegliches ausgebildet, das Rückgrat. So wird er ausgesehen haben. Wenn man realistisch malen wollte, müßte man also den Baum malen, und an dem Baum den menschlichen Kopf mit daranhängendem Schlangenleib, andeutend das Rückgrat. Dann würde man wahr malen. Aber man müßte dann etwas wissen von dem Geheimnis des Daseins, von den geistigen Welten, mit denen der Mensch im Zusammenhang steht.

Im Hamburger Bildermuseum finden Sie ein Bild aus dem 13., 14. Jahrhundert von dem sogenannten Meister Bertram. Da ist der Sündenfall genau so gemalt, wie ich es Ihnen jetzt geschildert habe. Da ist nicht jenes Abbild einer bloßen Schlange gemalt, sondern da ist all das gemalt an dem Baum, wie ich es Ihnen soeben geschildert habe. Was heißt das? Das heißt, es ist höchstens ein paar Jahrhunderte her, seit die Menschen nicht mehr wissen, wie sie mit der geistigen Welt im Zusammenhang stehen und daß es eine geistige Welt im gekennzeichneten Sinne überhaupt gibt. Also die Menschen sind so töricht geworden, daß sie glauben, so wie die Menschen jetzt mit den bloßen physischen Sinnen und mit dem bloßen Verstände, der an das Gehirn gebunden ist, die Welt anschauen, so hätte man sie immer angeschaut; sie wären nur etwas kindischer gewesen und hätten sich allerlei Mythen ausgedacht. So denkt heute die Universitätswissenschaft. Aber Unsinn ist das ganze, denn ein paar Jahrhunderte ist es erst her, seit die Menschheit das lebendige Anschauen der geistigen Welt verloren hat. Und gegenüber den großen Aufgaben der Erkenntnis ist die materialistische Wissenschaft der Gegenwart nichts anderes als der herumwandelnde Stumpfsinn gegenüber der geistigen Welt. Und dieser Stumpfsinn ist dasjenige, was als das Autoritative unter den Menschen heute herumwandelt, das, was als der große Fortschritt angestaunt wird. Er mußte einmal kommen. Wir wissen, warum er kommen mußte: damit die Menschen geschützt sind durch ihre bloße physische Entwickelung und frei werden können. Und das muß durchschaut werden. Und selbst von solchen äußeren Dokumenten, wie ich sic Ihnen angeführt habe, könnten die Menschen, wenn sie nur ein klein wenig, verzeihen Sie das, Grütze in ihren Köpfen hätten, ersehen, wie kurze Zeit es erst her ist, daß das geistige Anschauen den Menschen verlorengegangen ist. Aber es fällt den Menschen heute gar nicht ein, diese Dinge wirklich denkend anzuschauen. Man wählt lieber äußere Machtmittel, weil das bequem ist, weil man dabei nichts Besonderes zu lernen, sondern sich nur hinzustellen braucht an irgendeinen Laboratoriumstisch und sich gewisse Methoden eintrichtern lassen kann; und man erklärt dann durch äußere Machtsprüche, daß alles Irrtum und Unsinn und Phantasterei ist, was von der geistigen Welt redet. Das ist dasjenige, was statt des wirklichen Hinneigens zur geistigen Welt gegenwärtig den Menschen gegeben werden soll.

Aber, meine lieben Freunde, gegenwärtig ist es noch so, daß alles das, wozu Erfindungsgabe gehört, noch als ein Erbgut von jenen alten Zeiten, in denen man in die geistige Welt hineingeschaut hat, geblieben ist. Wenn das auch einmal weg sein wird, dann werden die Menschen keine Erfindungen mehr machen. Und wenn Geisteswissenschaft das menschliche Denken nicht wiederum neu erflammen würde, so würde es keine fünfzig Jahre mehr dauern, dann würde alles, was so arbeitet in dem bloßen Materialismus, ein Reden über die äußere Materie sein, und niemandem würde mehr etwas einfallen, das die Kunst oder die Ideologie oder irgendwie das äußere Leben bereichern könnte. Daher ist es die strengste Forderung der Zeit, nicht eine bloße Vorliebe für irgendwelche spirituelle Träumerei, daß Platz greife ein Bewußtsein des Zusammenhanges der Menschheit mit der geistigen Welt, daß die Menschen wiederum hinaufschauen können. Und das können sie, nachdem das alte atavistische Hellsehen vergangen ist, indem sie durch die Geisteswissenschaft hindurchgehen.

Und in diesem Sinne ist es schon notwendig, daß die Menschen lernen, wie befruchtend nicht nur für ein Wissen von der geistigen Welt, sondern für ein richtiges Denken auch über das ganze Leben das Herantreten an die Geisteswissenschaft ist. Immer wieder und wieder erfährt man, wie eigentlich die Menschen in der gegenwärtigen Zeit ganz abgeneigt sind, sich in jenes etwas komplizierte innere Seelenleben einzulassen, das schon einmal entwickelt werden muß, wenn man der geistigen Welt nahetreten will. Denken Sie sich doch nur einmal: so ein richtiger Durchschnittsprofessor von heute - selbstverständlich kann es Ausnahmen geben, es soll niemand getroffen werden, und um so mehr muß es gelobt werden, wenn einer da sein sollte in diesem Kreis -, so ein richtiger heutiger vortragender Universitätsprofessor, der wird diesen Dingen in der Regel gar nicht zuhören wollen, das ist ihm viel zu fad. Wenn man heute nämlich von geistigen Dingen redet, dann muß man in allgemeinen, verschwommenen Redensarten reden, die möglichst wenig besagen, die dann aber auch möglichst wenig bedeuten für das wirkliche Leben.

Als ich vor kurzem einmal in Leipzig denselben Vortrag gehalten habe, den ich vorgestern hier über einen verklungenen Ton im deutschen Geistesleben hielt, da kamen zwei Herren nach dem Vortrag auf mich zu, zwei Herren von der gescheiten Sorte der genannten Menschen natürlich, und der eine sagte, er hätte sich eigentlich gewundert, daß ich so gesprochen hätte, denn er hätte erwartet, daß, wenn man von theosophischen Gesichtspunkten aus redet, man mehr in seine Denkweise hineinschlüge; er sei nämlich Pazifist und müsse insbesondere als Pazifist den gegenwärtigen Krieg betrachten.

Pazifismus, das ist diese Anschauung, welche seit einiger Zeit unter der Ägide verschiedener Leute, der Bertha von Suttner, aber auch jenes Wesens, das in Petersburg als Cäsar und Papst zugleich gilt, gepflegt wird. Vor vielen Jahren habe ich in Berliner Vorträgen schon gesagt, charakteristisch für die Friedensbestrebungen sei, daß, seit wir sie haben, die größten und blutigsten Kriege in der Weltgeschichte geführt werden. Aber diese Bewegung ist gerade eine von denjenigen, die davon leben, möglichst unklare Phrasen unter die Menschheit zu bringen, die sich aber einschmieren in das menschliche Gefühlsleben, weil man sie nur zu verbreiten braucht, und man verbreitet ja lauter Liebe und lauter Güte. Ich erlaubte mir, dem Herrn zu sagen: Sehen Sie, wir leben jetzt in dem furchtbarsten der Kriege, den die Weltgeschichte bisher erlebt hat, wir haben es erlebt, daß im Juni oder Juli 1915 innerhalb eines einzigen Tages mehr Munition verschossen worden ist wie im ganzen Deutsch-Französischen Krieg! Wir haben bereits den Punkt erreicht, daß jetzt in diesem Kriege so viel Munition verschossen ist wie in allen Kriegen, die bisher mit dieser Munition überhaupt in der Welt, in der Menschheitsentwickelung, geführt worden sind. Ich sagte: Ist denn da nicht einzusehen, daß dasjenige, was sich nunmehr durch Jahrhunderte als Kultur abgespielt hat, sich selbst ad absurdum geführt hat, daß sich gezeigt hat, wozu es führt? - Nun, da wandte er ein: Ich sehe diesen Krieg als eine Krankheit an, und die muß eben geheilt werden; es ist ja nur eine Krankheit, die kann eintreten.

Es ist nun ein solcher Satz besonders tief einleuchtend aus dem Grunde, weil er so selbstverständlich ist und weil er von irgendeiner Seite her ganz selbstverständlich richtig ist. Aber darauf kommt es nicht an, daß die Dinge richtig sind, sondern ob sie mehr oder weniger oberflächlich sind, darauf kommt es an. Richtig ist der Satz selbstverständlich: es ist eine Krankheit. Aber ich sagte ihm: Wenn Sie doch die Krankheit tiefer betrachten würden, warum tritt sie denn in den Menschen auf? Weil vorher etwas nicht in Ordnung ist! Die Krankheit ist ja erst die Reaktion gegen etwas, was vorher nicht in Ordnung war. Also wenn Sie nur etwas weiter denken würden von Ihrem Gesichtspunkte aus, so würden Sie darauf kommen, daß das eine Krankheit ist, die aber aufgetreten ist, weil vorher die Dinge nicht in Ordnung waren. Weil das gerade nicht in Ordnung war, ist die Krankheit aufgetreten, das stimmt. - Aber die Leute vermischen eben alle möglichen richtigen Dinge, weil sie trivial und selbstverständlich sind und weil sie eigentlich an tiefere Dinge nicht herankommen können. Das ist das Ernste, das man einsehen muß in der gegenwärtigen Zeit.

Wenn Sie eine solche Tatsache nehmen, wie die, die ich vorgestern vorgebracht habe mit Bezug auf Karl Christian Planck, dessen geistige Kapazität einfach daraus hervorgeht, daß er im Jahre 1880 genau voraussah, was sich heute abspielt, werden Sie aus der Art, wie er geschätzt und anerkannt worden ist, einsehen, daß diese Kultur, die sich da her anentwickelt hat, ganz dazu angetan ist, die Herrschaft der alles wahrhaftige Streben unterdrückenden Macht der Unfähigen gerade zur Weltenmacht zu machen. Darüber sollte man sich nur keiner Unklarheit hingeben. Das ist dasjenige, was man im tiefsten Sinne einsehen muß.

Ich will Ihnen eine kleine Geschichte erzählen. Ein Mensch hörte einmal, daß Goethe einen «Faust» geschrieben hat, und er sagte, er wollte kennenlernen, was eigentlich dieser Goethesche «Faust» enthält. Da fand der, den er also befragt hat, er müsse die bequemste, leichteste Methode herausfinden, damit der andere erfahren könne, was dieser «Faust» eigentlich enthält, und er dachte tief nach: Wie kann ich denn diesem Menschen, der nun keinen Sinn hat für die einfachste Idee des Goetheschen «Faust», eigentlich beibringen, was er enthält? - Da ging ihm ein Licht auf. Ihm fiel ein: es wird jetzt ja gerade eine neue «Faust»-Ausgabe in einer bestimmten Buchdruckerei gedruckt, da führe ich den Kerl hin, der wissen will, was im «Faust» steht. Und da sagte er ihm: Sieh einmal, in drei Wochen wird hier der «Faust» gedruckt. In all den Hunderten von Setzkästen liegen die verschiedensten Buchstaben, und nun gib einmal acht, du wirst sehen, der Setzer nimmt diesen und jenen Buchstaben heraus und setzt die einzelnen Buchstaben zu Wörtern zusammen. Da wirst du genau sehen, wie man Seite um Seite zusammensetzt, und wie dann zum Schluß der «Faust» aus den einzelnen Buchstaben zusammenkommt. Da setzte sich der andere also durch Wochen hin und sah, wie der ganze «Faust» durch die Hände der Menschen durch die Buchstaben zusammengekommen ist!

Ja, sehen Sie, ich kann das auch in etwas anderer Art erzählen. Es kam die neuere Zeit herauf. Da wollten die Leute wissen, was eigentlich im geistig-seelischen Leben vorhanden ist, und sie hatten ein Bedürfnis danach, einzusehen, wie Vorstellungen, Gedanken, Willensimpulse und Gefühle in der Menschenseele verwoben werden, was sie für die Gesamtwelt bedeuten. Sie fragten - die Menschen. Nun, da kam die neuere Wissenschaft, diese bloß naturalistische Wissenschaft, und die sagte: Nun, das werden wir schon machen! Da schauen wir, daß wir, soweit es jetzt schon sein kann, die einzelnen Gehirnbahnen, die Nervenfäden, die Ganglien und das alles untersuchen, wie das miteinander verwoben ist. Und da haben wir das Seelenleben drinnen. - Genau dasselbe hat man, was man vom Goetheschen «Faust» hat, wenn man ihn so kennenlernt, wie der betreffende Mensch, der drei Wochen in der Druckerei gesessen hat, genau dasselbe! Nehmen Sie alle die Erzeugnisse, die heute fabriziert werden von den sogenannten Psycho- Physiologen, da haben Sie in bezug auf die geistigen Erkenntnisse der Welt dasjenige, was Sie über den ganzen «Faust» wissen, wenn Sie zugesehen haben, wie der «Faust» fabriziert wird aus dem Setzerkasten heraus. Das ist nur notwendig einzusehen, dann wird schon das erschütternde Gefühl die Seele überkommen, das nötig ist, um vorwärtszukommen im Entwickelungsgange der Menschheit.

Ihr seid schöne Gegner, werden nun die Leute vom Naturalismus sagen, indem ihr unsere Wissenschaft, die wahre Wissenschaft, die streng naturgemäß vorgeht, so anschwärzt! - Aber es fällt uns gar nicht ein, sie anzuschwärzen. Wir stellen sie nur auf den rechten Punkt, an den richtigen Lebenspunkt hin. Wenn der «Faust» zustande kommen soll, muß für die «Faust»-Ausgabe selbstverständlich die Setzerarbeit gemacht werden; aber sie muß in ihrer richtigen Weltenlage erkannt werden. Das alles, was ich damit andeuten kann, gehört in dem Sinne, wie ich es auch gestern gemeint habe, zu den ernsten, bedeutsamen Aufgaben, die Mitteleuropa noch erwachsen werden. Das alles deutet auf diese ernsten Aufgaben hin. Und dieser Dinge zu gedenken in unserer heutigen ernsten Zeit, das ist schon dringend notwendig. Denn es ist unbedingt nötig, daß ein tieferer Sinn für wirkliche Wahrheit durch die Welt gehe, als er wehen kann unter dem Einfluß der materialistischen oder naturalistischen oder streng naturwissenschaftlichen Weltanschauung. Man braucht gar nicht Gegner davon zu sein, daß die Leute setzen lernen, damit «Faust»-Ausgaben gemacht werden können. Man braucht gar nicht Gegner davon zu sein, daß die Leute das Hirn, das Nervensystem studieren. All das soll studiert werden, was heute wirklich sehr wichtig ist zu studieren. Aber man muß in einer entschiedenen Weise Gegner davon sein, daß jene anmaßende Hochmütigkeit auftritt, die heute gerade in der materialistischen Wissenschaft ist, daß in einer so furchtbaren Weise das Gefühl dafür leidet, wie ernst und würdig gerade von Mitteleuropa aus - denn Westeuropa ist in bezug auf diese Dinge abgestorben - die Vergeistigung der Kultur geleistet werden muß. Ich sage das nicht bloß, um irgend etwas Paradoxes, irgend etwas Starkes zu sagen, sondern ich sage das aus der Notwendigkeit heraus, die für das Aussprechen solcher Dinge in unserer Zeit wirkt. Es wird eine Zeit kommen, wo man wahrheitsgemäß auf verschiedene Dinge wird hinsehen müssen; aber es ist heute noch nicht viel Sinn vorhanden für ein solches wahrheitsgemäßes Hinschauen. Tausende und Tausende von Beispielen für die innere Unwahrhaftigkeit des gegenwärtigen Wissenschafts- und Literaturbetriebes könnte ich Ihnen anführen. Lassen Sie mich eines wenigstens anführen, das ich gern schon im gestrigen öffentlichen Vortrag angeführt hätte, aber die Zeit ist ja immer zu kurz, und die Vorträge müssen leider so sehr kurz gehalten werden.

Sie können zum Beispiel in vielen Büchern von Ernst Haeckel - Sie wissen, ich schätze Ernst Haeckel sehr auf dem Gebiet, wo er zu schätzen ist - immer wieder und wiederum angeführt finden, daß er sich beruft auf Karl Ernst von Baer, den ausgezeichneten Naturforscher, den er seinen Lehrer nennt. Die Menschen nehmen heute selbstverständlich Haeckels Bücher in die Hand, studieren sie, betrachten sie als eine Art neuer Bibel oder wenigstens als eine Art von Schriften neuer Kirchenväter. Denn der Unterschied ist ja nicht der, daß man heute an ein eigenes Urteil glaubt, während man zur Zeit der Kirchenväter sich eben auf die Kirchenväter verlassen hat, sondern der Unterschied ist ein ganz anderer. Zu Tertullians, Gregors von Nazianz Zeiten, da waren diese die Kirchenväter, und auf sie haben die Leute geschworen. Heute schwören namentlich diejenigen, die Monistenvercine oder Vereine für eugenetische Weltanschauung oder ähnlich schöne Dinge gründen, auf den heiligen Darwin, den heiligen Haeckel oder auf den heiligen Helmholtz. Es ist - nur auf einem etwas anderen Gebiete - ganz dasselbe! Man nennt es nicht heilig, aber das macht ja den Unterschied nicht aus. Also die Leute lesen Haeckel und haben, wenn er so Karl Ernst von Baer anführt, die Meinung: Nun ja, man sieht schon, dieser große Naturforscher Karl Ernst von Baer war in bezug auf die
Ablehnung jeder geistigen Welt mit Haeckel vollständig einig. Ich möchte manchem, der heute, nachdem er so ein bißchen hineingerochen hat in Haeckels, in Darwins Bücher, raten, bevor er daran geht, eine Filiale für einen Monistenverein zu gründen, mancherlei anderes vorher zu tun: so zum Beispiel wenn Haeckel Ernst von Baer anführt, selber einmal Karl Ernst von Baer in die Hand zu nehmen und zu lesen. Ich will Ihnen nur eine Stelle aus Karl Ernst von Baer vorlesen, wo er sich darüber ausspricht, wie es mit der geistigen Welt im Verhältnis zur Erdenwelt bestellt ist. Da sagt Baer: «Der Erdkörper ist nur das Samenbeet, auf welchem das geistige Erbteil des Menschen wuchert, und die Geschichte der Natur ist nur die Geschichte fortschreitender Siege des Geistigen über den Stoff. Das ist der Grundgedanke der Schöpfung, dem zu Gefallen, nein, zu dessen Erreichung sie Individuen und Zeugungs-Reihen schwinden läßt und die Gegenwart auf dem Gerüste einer unermeßlichen Vergangenheit erhebt.»

Was sagt also dieser Baer? Der Erdenkörper, die Erde ist das Samenbeet, und da hinein werden versenkt die geistigen Keime, damit sie sich umhüllen. - Die reine Wahrheit hat dieser Baer gesagt im Beginne des 19. Jahrhunderts! Ernst Haeckel sucht sich diejenigen Sätze von Baer heraus, die ihm genehm sind. Diejenigen, die nichts tun, als höchstens Monistenvereine begründen, um die Weltenweisheit zu befördern, die wissen ja von alledem nichts anderes, als was Haeckel über Baer sagt, und leben in der Lüge weiter, ohne auch nur die leiseste Neigung dazu zu haben, sich von der Sache, die zugrunde liegt, selbst zu überzeugen. Von solchen Lügengeweben ist heute unsere Literatur überall durchzogen. Und überall kommt, namentlich in unserer populären wissenschaftlichen Literatur, das über Europa ausgegossene Streben nach möglichster Verwaschenheit und Verspieltheit, könnte man sogar sagen, der geistigen Bestrebungen und eine möglichste Ungeneigtheit zum Ausdruck, mit klaren, sicheren Menschenurteilen in diese Dinge hineinzuschauen und zu urteilen.

Da gibt es zum Beispiel, um Ihnen konkrete Dinge anzuführen, im Westen unter den Franzosen, unter den Briten, unter den Italienern, allerlei Freimaurerorden mit hohen Graden, solche mit dreiunddreißig Graden, aber es gibt auch solche mit über neunzig Graden. Gerade in
solchen Orden ist im Laufe der letzten Jahrhunderte viel im trüben gefischt worden. Und wenn man einmal mit nüchternem, gesundem Urteil den Einfluß allerlei ungesunder, törichter, aber wohl in bezug auf die persönlichen und politischen Absichten bewußter Spielerei untersuchen wird, wenn man die Einflüsse und die Strömungen der Freimaurerei, die im Westen Europas existiert, auf den Anteil Italiens an diesem Krieg studieren wird, dann wird man erst von mancherlei Unklarheiten und Im-trüben-Fischereien in unserer sogenannten Kultur eine Ahnung bekommen! Das, was sich abgespielt hat, namentlich in solchen freimaurerischen Orden seit dem Ausbruch des Krieges, das wird einstmals ein kurioses Kapitel werden. Die deutschen Freimaurer

werden dabei verhältnismäßig am besten wegkommen, denn von ihnen wird man das einzige sagen können: daß sie bei dem ganzen Spiel der Dumme gewesen sind. Sie haben nämlich, insofern sie mit den anderen in Bruderschaft gelebt haben, nichts gemerkt. Und das ist ja etwas, was noch - nun ja! - zu ihren Gunsten gesagt werden kann. Aber man soll nur ja nicht glauben, daß das, was sich von solchen Seiten geltend macht, ohne Einfluß sei auf das, was um uns herum lebt und wirkt in der sogenannten Kultur, und was nur wirken und leben kann, so lange als die anderen Menschen nicht wollen, daß ihr Urteil geklärt, gekräftigt wird durch den Einblick in die geistige Welt.

Ich habe in meinem Buch «Gedanken während der Zeit des Krieges» aufmerksam gemacht, soweit man es in der öffentlichen Literatur kann, um verstanden zu werden - es ist ja auch wenig verstanden worden -, auf gewisse Strömungen, die überall im Osten und im Westen sind. Diese Strömungen, sagen wir zum Beispiel die östliche der Slawophilen, auf die ich in dem genannten Schriftchen hingewiesen habe, wurzeln aber viel tiefer. Am Ende des 18. Jahrhunderts schon, und namentlich am Ende des 19. Jahrhunderts, aber auch schon Jahrzehnte früher, haben besonders die westlichen Freimaurerorden größeren Einfluß auf das russische Geistesleben gehabt, haben da hinübergepflanzt, haben da infiziert, eingeimpft dasjenige, was da auftauchen sollte. Und in vieler Beziehung ist der Slawophilismus und der Panslawismus wirklich die aufgegangene Saat dessen, was viele gerade aus diesen Freimaurerorden gepflanzt haben. Unter der Maske, unter dem Mantel der Zeremonie wurden die Leute zunächst sozusagen benebelt, wurde ihnen allerlei Firlefanz vorgemacht, damit sie dann geneigt sein können für gewisse Pläne. Und welche Dinge gespielt haben im Osten Europas von dieser westlichen Seite, davon wird sich die Menschheit dann, wenn einmal an die Stelle der kriegerischen andere Ereignisse getreten sein werden, entsprechend überzeugen!

Wenn diese Orte, an denen wir in unseren Zweigen beisammen sind, die einzigen Orte sind, an denen man eben heute sprechen kann, so muß es wenigstens hier besprochen werden.

Ich wollte heute anknüpfen an jenes Große, Erhabene des Zusammenhanges des Menschen mit ganzen Hierarchien, das vor unsere Seele treten kann, wenn wir bedenken, daß das, was wir im Gedanken-, im Gefühlsleben in uns tragen, schon innerhalb unserer physischen Hülle zwischen Geburt und Tod, aber dann auch zwischen Tod und neuer Geburt in einem Gewebe darin ist, einer Weltenarbeit, an der ganze Hierarchien arbeiten im Weltenzusammenhange. Nicht darauf kommt es an, daß wir so sehr das einzelne wissen, sondern darauf, daß wir uns mit einer solchen Weltempfindung durchdringen können, und daß Sie, meine lieben Freunde, aus einer solchen Betrachtung Weggehen mit dem Gefühl dafür, was der Mensch innerhalb der Welt eigentlich ist, und was er wissen sollte über diesen seinen Zusammenhang mit der Welt. Darauf kommt es an. Daß alles dies in Ihren Seelen, in Ihren Herzen zusammenfließt in eine Weltenempfindung, und daß auf diese Weise etwas in Ihnen aufleuchtet von der Kraft, die sich anfeuern kann daran, was unserer Kultur einverleibt werden soll, soweit jeder es vermag nach dem Platze, auf den er gestellt ist in der Welt. Offizielle Gelehrte haben heute nicht gearbeitet an diesen Dingen; sie werden es nicht tun. Daher muß den Menschen auch das Auge aufgehen über die Stellung, die den offiziellen Gelehrten gebührt in der Welt: daß sie, insofern sie Laboratoriumsarbeit machen, zu vergleichen sind mit den Setzern, oder manche, die nicht Laboratoriumsarbeit machen, bloß mit Leuten, die die Setzerei beschreiben. Das sind zumeist heute die Philosophen, die an den Universitäten predigen.

Daß das so ist, das soll doch in einzelnen Seelen gewußt werden. Denn das ist keine Kritik der Zeit, das ist eine Charakteristik. Nur dadurch, daß man in den verschiedenen Zeitaltern gewußt hat, wie die Dinge stehen, fanden sich die Kräfte, um die Entwickelung weiterzu- bringen, nur dadurch.

Das wollte ich insbesondere in dieser schweren Zeit - wo man ja nicht immer sagen kann, man wird sich wieder sehen - auf Ihre Seelen legen: etwas von Erkenntnis, was sich, wenn wir es in der richtigen Weise empfinden, verwandeln kann in eine heilige innere Pflicht der Menschenseele gegenüber dem Weltenzusammenhange. Tode über Tode umgeben uns heute in dem Ereignisse, das auf der einen Seite im angedeuteten Sinne die Frucht der vorhergehenden Entwickelung ist, das aber ein Merkzeichen sein muß für mancherlei, was zu geschehen hat, damit die Menschheit nicht in der Weise vorrückt, wie es die Beschreibet des Setzerkastens wollen, sondern so vorrücke, wie es der Notwendigkeit der Weltentwickelung entspricht.

Gewiß, ich habe gestern von dem Vater alles Materialismus, von Lamettrie, angeführt, daß er gesagt hat - selbstverständlich, Wahrheit ist auch das -, Erasmus hätte bloß notwendig gehabt, daß ein kleines Rädchen in seinem Nervensystem anders geworden wäre, dann wäre er vielleicht kein Erasmus, sondern ein Tor geworden. Ich habe gesagt, daß man das nicht zu widerlegen braucht. Aber wir, die wir vielleicht ein wenig vorbereitet sind, müssen ja auch noch ein wenig anderes darüber wissen.

Alles, was wir heute betrachtet haben, nehmen wir zusammen, lassen es Gefühl und Empfindung in uns werden, und wir sagen uns dann, wie wahr das ist, daß die zahlreichen Opfertode, die gegenwärtig gebracht werden, wirklich sich zum Erdendasein so verhalten, daß die Ätherleiber, die in frühem Lebensalter den Menschen genommen werden, lange, lange verbunden bleiben mit dem Erdendasein, und daß nun Menschen da sein müssen, die sich bewußt werden können dessen, was in diesen unverbrauchten Ätherleibern lebt, die alles dasjenige, was diese Menschen noch hätten in ihrem irdischen Leben verwenden können, wenn sie noch Jahrzehnte gelebt hätten, noch in sich enthielten. Das ist in dem Geistig-Ätherischen der Erde. Aber Menschen werden da sein müssen, die sich dessen bewußt sind in der Folgezeit, damit die Erdenkultur und nicht Ahriman die Früchte dessen bekommt, was in diesen Ätherleibern enthalten ist. Durchdringen wir uns also wirklich angesichts dessen, daß wir uns vorzubereiten haben in unseren Seelen für dasjenige, was geschieht, mit den Worten, die hier öfters ausgesprochen worden sind:
Aus dem Mut der Kämpfer, Aus dem Blut der Schlachten, Aus dem Leid Verlassener, Aus des Volkes Opfertaten Wird erwachsen Geistesfrucht - Lenken Seelen geist-bewußt Ihren Sinn ins Geisterreich.

NEUNTER VORTRAG

Stuttgart, 11. Mai 1917

Es ist meine Absicht, Ihnen bei dieser meiner Anwesenheit von Dingen zu sprechen, welche die Ereignisse der Gegenwart dem suchenden Menschensinn ein wenig tiefer verständlich machen können. Nicht in äußerlicher Weise sollen diese Dinge besprochen werden, sondern es soll auf einiges hingedeutet werden, wodurch der Mensch gewissermaßen in geistiger Erweiterung Verständnis dieser unserer Gegenwart gewinnen kann. Diese Absicht, welche bei mir seit langem bestand für diesen Stuttgarter Besuch, wollen wir auch durchführen. Es steht uns ja auch noch der Vortrag am nächsten Sonntag zur Verfügung.

Mit Rücksicht auf mancherlei, das, ich möchte sagen, wie Wellenschläge unserer Zeit - ich sage das mit vollem Bedacht - von außen hereinspielt in unsere Bewegung, erscheint es mir aber zunächst notwendig, heute in einer Art Einleitung einiges Prinzipielle vorzubringen, das geeignet sein kann, manche Mißverständnisse zu zerstreuen, die nur allzuleicht, in unserer die Tiefe des Gedankens und des Empfindens ja hassenden Zeit, über Anthroposophie entstehen können, das auf der anderen Seite geeignet sein kann, in uns selbst ein richtiges Verhältnis zu dem, was uns Anthroposophie sein kann, zu gewinnen.

Versuchen wir einmal, uns die Frage so recht vorzulegen: Was suchen wir, wenn wir den Weg wählen in die anthroposophische Bewegung hinein? - Wir suchen auf diesem Wege die Möglichkeit zu gewinnen, ein Verhältnis zur Geisteswelt zu finden, das den Bedürfnissen nach dieser geistigen Welt entspricht, die in uns geboren werden aus den Kräften, aus den Lebensverhältnissen der Gegenwart heraus. Keiner kommt ja, wenn er nicht oberflächlich ist, zu uns, der auf gangbarerem Wege als bei uns ein Verhältnis zur geistigen Welt gewinnen kann. Keiner kommt zu uns, der ein Verhältnis zur geistigen Welt gewinnen kann auf denjenigen Wegen, die seit Jahrhunderten draußen voll anerkannt sind, und die ihre Gangbarkeit dem Umstande verdanken, daß die Menschen nachzudenken vergaßen über die Berechtigung dessen, was sich den allgemeinen Lebensnotwendigkeiten eingefügt hat. Dagegen wird viel diskutiert über die Berechtigung, wenn etwas gewissermaßen zuerst auftreten muß in der Welt. Wir können nicht oft genug uns dasjenige, was aus dem Geiste unserer Zeit heraus Anthroposophie sein soll und sein will, vor Augen halten und es in Zusammenhang bringen mit dem in uns, was nach Anthroposophie drängen kann, was uns zur Anthroposophie bringen will.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, Anthroposophie würde nicht da sein, wenn es nur den einen oder anderen Menschen gäbe, der es sympathisch findet, für solche Ideen, wie sie in der Anthroposophie leben - nun, gebrauchen wir den offiziösen Ausdruck zu agitieren. Anthroposophie entspringt durchaus der Erkenntnis, daß es in unserer Zeit suchende Seelen gibt, die nur auf dem Wege der Anthroposophie dasjenige finden können, was sie eben suchen. Nicht weil irgend jemand Anthroposophie haben will, wird Anthroposophie getrieben, sondern weil die Seelen nach Anthroposophie verlangen. Dagegen spricht nicht, daß manche dieses leugnen, denn in der Seele lebt viel Unterbewußtes und Unbewußtes, das, richtig gedeutet, nichts anderes darstellt als gerade die Sehnsucht nach Anthroposophie. Die Sehnsucht vor allen Dingen - wenn wir eines aus dieser Anthroposophie herausheben die Sehnsucht danach, den größten Impuls der Erdenentwickelung, den Christus-Impuls, auf dem Wege zu erkennen, der dem Bedürfnis der Gegenwart angemessen ist, den Weg zum Christus-Impuls auf die Art zu finden, die das Herz ersehnen muß, wenn es sich wirklich innerhalb der Lebensverhältnisse der Gegenwart verstehen will. Nun sind solche allgemeinen, abstrakten Sätze, wie ich sie eben jetzt ausgesprochen habe, für denjenigen gewiß einleuchtend, der jahrelang auf dem Boden der Anthroposophie steht. Aber um was es sich handelt, das ist dieses: wirklich seine Seele so mit dem Geiste dieser Worte zu durchdringen, daß diese Worte nicht bloß abstrakt, nicht bloß theoretisch in uns bleiben, sondern daß sie zum Inhalt unseres ganzen Lebens, vor allen Dingen zum Inhalt unserer Gesinnung werden.

Ich habe wohl auch hier schon ein Beispiel erzählt, das besonders charakteristisch ist: Ich hielt in einer süddeutschen Stadt einmal einen Vortrag über das Thema «Bibel und Weisheit», worin ich versuchte auseinanderzusetzen, wie auch der positiv christliche Mensch, gerade wenn er sich recht versteht, den Weg zur Anthroposophie finden kann, indem ich schilderte, wie Anthroposophie durch ihre Voraussetzungen tiefer eindringen kann in die großen, ja niemals auszuschöpfenden Geheimnisse des Urbuches der Menschheit, der Bibel. Nach dem Vortrage kamen zwei katholische Priester an mich heran, die an dem Vortrag teilgenommen hatten. Und aus ihren Worten ging klar hervor, daß sie eigentlich aus ihrer christlichen Lehre, so wie sie sie auffaßten, wie sie sie als Theologen kannten - vielleicht nicht so sehr als auf irgendwelche Dinge hin verpflichtete Priester, sondern als Theologen kannten -, nichts Besonderes einwenden konnten. So begaben sie sich denn auf einen Seitenweg und sagten: Ja, sehen Sie, es ist ja nichts Besonderes zu sagen von unserem Standpunkte aus gegen das, was Sie gerade heute vorgebracht haben, als dieses: Wenn wir reden, dann reden wir so, daß jeder auffassen kann, was wir sagen. Sie reden allerdings auch vom Christentum, aber nur für diejenigen, die einen gewissen Bildungsgrad erreicht haben oder sich besonders für diese Art vorbereitet haben. - Ich erwiderte darauf: Ja, sehen Sie, Hochwürden, darauf kommt es nicht an, was Sie oder ich denken über die Frage, was zu allen Menschen gesprochen werden soll, denn das führt das ganze Thema auf den Abweg der persönlichen Meinung. Es ist gar nicht besonders wunderbar, daß ein jeder von dem, was er treibt, glaubt, daß es allgemein-menschlich gültig ist. Warum sollte man sich denn darüber wundern; sonst würde er es ja nicht treiben! Aber darauf kommt es eben nicht an, was Sie oder ich denken, daß es richtig ist. Unsere Art, über den Geist zu forschen, fängt damit erst an, daß wir uns erheben über diese persönliche Meinung, und die Wirklichkeit, die wahre Wirklichkeit ins Auge fassen. In unserem Falle liegt diese Wirklichkeit sehr nahe. Sie liegt einfach in der Antwort auf die Frage: Kommen heute alle Leute, für die Sie zu reden glauben - Sie glauben ja für alle Leute zu reden -, noch zu Ihnen in die Kirche? Die Frage beantwortet eine Tatsache - die Frage, ob Sie meinen, daß Sie für alle Leute reden. Daß das allen Leuten gelten soll, das entspricht nur Ihrer Meinung; das andere entspricht nur einer Tatsache. Sagen Sie mir, ob alle Leute in die Kirche gehen! - Darauf konnten sie mir nichts anderes erwidern, als daß eine Anzahl von Leuten eben nicht in die Kirche gehen. Das widerlegt Sie, sagte ich, denn dann sprechen Sie gerade für die nicht, die nicht in die Kirche gehen. Und unter denen sind zahlreiche Menschen, zu denen ich zu sprechen habe, und die auch das Recht haben, den Weg zum Christus in der Gegenwart zu finden. Das heißt, sein Urteil nicht richten nach dem, was man persönlich für wahr oder falsch hält, sondern sein Urteil den Forderungen und Aufgaben der Wirklichkeit unterstellen. Es ist allerdings viel bequemer zu theoretisieren, was richtig oder falsch ist, als in allen Einzelheiten konkret die Wirklichkeit zu studieren, immerfort mit aufmerksamem Ohr hinzulauschen auf dasjenige, was die Wirklichkeit von uns fordert. Anthroposophie will nicht etwas anderes sein, als was Antwort gibt auf Fragen, die sie nicht selber stellt, sondern die die Herzen, die Seelen in der Gegenwart stellen, wenn sie sich richtig verstehen. Und ich bin mir bewußt: die Fragen, die in meinen ja allerdings schon sehr zahlreich vorliegenden Schriften gestellt werden, sind nicht von mir gestellt. Die Antworten sind vielfach von mir gegeben, die Fragen aber sind nicht von mir gestellt. Die Fragen werden gerade von demjenigen gestellt, was die Zeitkultur hervorbringt, was gerade zum Beispiel die Naturwissenschaft in der Zeitkultur hervorbringt, was jeder fragen muß, der Interesse hat an den Forderungen der Zeit, und dem vor allen Dingen es ernst ist um die wichtigsten Bedürfnisse der Seelen der Gegenwart.

Wenn man sich diese Voraussetzungen einmal einigermaßen vor die Seele ruft, dann zeigt es sich uns als wahr, daß eine Grundintention in der ganzen Ihnen vorliegenden anthroposophischen Literatur herrscht, eine Grundansicht, eine Grundtendenz und eine Grundgesinnung. Geht man alle diese Schriften durch, nicht mit der wohlwollenden Gesinnung, die wir vielleicht innerhalb unseres Kreises gewonnen haben, sondern mit dem kritischen Blick, den man gerade aus der gegenwärtigen Zeitkultur heraus gewinnen kann, dann wird man eines als den Kernpunkt dieser ganzen anthroposophischen Literatur finden. Das ist, daß alles darauf ausgeht, der Menschenseele dasjenige zu bringen, wonach diese Menschenseele vor allen Dingen in der Gegenwart verlangen muß: Selbständigkeit, Urteilskraft aus dem eigenen Inneren heraus. Ich habe öfter dem Drängen widerstehen müssen, das von dieser oder jener Seite an mich gestellt worden ist, populär zu schreiben. Ich habe diesem Drängen immer widerstanden, aus dem einfachen Grunde, weil es sich nicht darum handeln kann, innerhalb der anthroposophischen Literatur den Menschen Glaubensartikel zu geben, die sie, wenn sie wollen, in leichtgeschürztem Verständnis entgegennehmen, sondern weil es sich nur darum handeln kann in dieser Literatur, eigene Urteilsfähigkeit, das eigene Seelensuchen aufzurufen. Das herrscht, wie sich jeder, der will, überzeugen kann, innerhalb dieser ganzen anthroposophischen Literatur.

Nirgends wird darauf ausgegangen, einen blinden Glauben hervorzurufen. Gewiß, es werden Dinge erzählt, die nicht ohne weiteres nachgeprüft werden können, aber sie werden erzählt als Tatsachen der geistigen Welt, die jeder als Mitteilungen entgegennehmen kann und an die er immer weiter und weitergehend seinen kritischen Maßstab schon anlegen kann, wenn er will. Und wir haben ja gesehen, daß in der letzten Zeit verständnisvoll auf die Sache eingehende Freunde es dahin gebracht haben, bis zu einem hohen Grade selbst an die subtilsten Dinge mit der Sonde einer vorurteilslosen Kritik heranzugehen. Vor dieser vorurteilslosen Kritik braucht dasjenige, was in der hier gemeinten anthroposophischen Literatur enthalten ist, niemals zurückzuschrecken. Diese vorurteilslose Kritik wird es bestehen; es wird sie um so besser bestehen, je vorurteilsloser diese Kritik ist. Niemals wird von mir jemand etwas anderes hören, wenn es sich um diese Frage handelt, als dieses: Prüfet, prüfet, prüfet, aber bleibt nicht beim Prüfen, sondern suchet gerade vor allen Dingen dadurch zu prüfen, daß ihr immer tiefer und immer tiefer mit den Mitteln des gegenwärtigen Denkens in die Dinge hereinzukommen versucht. - Weil dies angestrebt wird, können die Schriften dieser Literatur die Menschen gerade selbständig machen.

Nun allerdings erlebt man gar mancherlei, wenn man die Art und Weise überblickt, wie Anthroposophie entgegengenommen wird. Die Menschen begegneten mir ja immer wieder und wiederum, die den einen oder anderen Vortrag sich anhörten, die eine oder andere kleine Schrift lasen, und dann sich nicht mehr sehen ließen. Das ist ihr gutes Recht, selbstverständlich, es soll das niemandem vorgeworfen werden. Und wenn sie dann von einem Bekannten gefragt wurden, warum sie nicht mehr erschienen sind - in aller Freundschaft selbstverständlich, nicht wie mit irgendeinem Vorwurf dann gaben sie zur Antwort: Ja, wenn wir näher auf die Sache eingehen, fürchten wir, überzeugt zu werden. - Es ist dies ganz gewiß ein bedeutsames Wort, es weist aber auch auf bedeutsame Tatsachen hin. Was versucht wird, ist ja gerade: loszukommen von dem Erbübel unserer Zeit, dem Aufstellen von persönlichen Meinungen, dem Aufstellen von persönlichen Theorien, und die Seelen hinzulenken auf dasjenige, was die Geistigkeit der Welt selber sagt, wenn wir die Möglichkeit finden, uns dieser Geistigkeit der Welt mit ganzer Seele hinzugeben und von den Methoden zu sprechen, von den Mitteln zu sprechen, durch welche die Seele dahin gelangt, gewissermaßen die Geistigkeit der Welt selber anzuhören.

Eine in dieser Weise zwar aus den tiefsten Bedürfnissen der Zeit hervorgehende Weltanschauung, die jedoch dem, was die Leute der Gegenwart glauben, so gründlich widerspricht, nun, solche Weltanschauung wird nur langsam und allmählich sich in die Seelen der Menschen hineinfinden. Die Seelen der Menschen hängen an dem Gewohnten, die Seelen der Menschen haben es am liebsten, wenn sie ihre eigene Wasserklarheit von der Kanzel hören und sich sagen können von dem, was sie hören: Das habe ich schon lange gedacht. - Solche Wahrheiten, die «schon lange gedacht» worden sind, sind allerdings die in der Gegenwart auftretenden anthroposophischen Lehren nicht. Aber das ist in den Augen vieler Menschen gerade der Hauptfehler, daß sie sich nicht sagen können: Das habe ich schon lange gedacht -, und daß sie sich nicht sagen wollen: Wenn ich recht tief in meinem Inneren schürfe, dann wird da nichts ausgesprochen, was eine persönliche Meinung ist, sondern was zusammenhängt gerade mit den Entwickelungsfaktoren der Menschheit. - Auf solche Entwickelungsfaktoren der Menschheit werden wir während meines diesmaligen Aufenthaltes in Stuttgart noch mannigfaltig zurückkommen. So ist es begreiflich, daß mancherlei Hindernisse und Hemmnisse entstehen, wenn die Menschen versuchen, an die Anthroposophie, an die Geisteswissenschaft heranzukommen.

Mein Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» wird im Laufe der Zeit viel gelesen, nicht nur innerhalb derjenigen, die den verschiedenen Kreisen der Anthroposophischen Gesellschaft angehören, sondern es wird in der Gegenwart auch draußen viel gelesen. Beim Lesen gerade dieses Buches kann immer wieder und wiederum eine Erfahrung gemacht werden, die außerordentlich charakteristisch ist. Es liest da oder dort jemand das Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und schreibt mir einen Brief darüber. Und selbstverständlich, ich bin jedesmal erfreut darüber, wenn mir jemand einen verständigen Brief schreibt über irgendein Buch oder über irgend etwas anderes, insbesondere aber über das Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Aber das gewöhnliche ist, daß der Brief, der geschrieben wird, der klarste Beleg dafür ist, der allerklarstc Beleg, daß der Betreffende das Buch nicht verstanden hat, überhaupt die allerwichtigsten Dinge des Buches sich in die materialistischste Gesinnung der Gegenwart umgesetzt hat. Denn dasjenige, worauf die Menschen zumeist anbeißen, wenn sie an dieses Buch kommen, das ist das Folgende. Aber schicken wir noch etwas voraus: Es kann eine ganze Summe von Zweifeln demjenigen aufstoßen, der das Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» liest, und es wird schon viele Menschen geben, welche Zeugnis davon ablegen können, daß ich immer bereit bin, über diese Zweifel mit den Menschen mich zu unterhalten, und daher möchte ich durchaus nicht, daß, was ich jetzt sage, so erscheint, als ob es irgend jemand abschrecken sollte, den Brief, von dem ich eben sprach, zu schreiben. Es soll nicht abgeschreckt werden von dem Schreiben dieses Briefes, aber der Brief wird sehr häufig geschrieben, indem die Menschen an eine besondere Sache anbeißen, wo ihnen unmittelbar das Ding sich ins Materialistische umsetzt. Es ist vieles gesagt in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», das bei richtiger Beobachtung den Menschen gerade dazu führt, von sich aus, von seiner Seele aus den Weg in die geistige Welt hinein zu finden. Gerade dieses Buch ist daraufhin angelegt, den Menschen so selbständig wie möglich zu machen, ihm gar nicht irgend etwas aufzudringen auf irgendeinem subjektiven Weg, sondern ihm nur die Hindernisse hinwegzuräumen, damit er selber die Wahrheit finden kann. Das beste Mittel zunächst, dieses Buch aufzunehmen, das wäre: seinen Inhalt sich in innerer Tat anzueignen. Aber da haken die Menschen ein bei dem Satz: Derjenige, bei dem die nötige Reife eingetreten ist, der findet schon, wenn er nur richtig sucht, seinen geistigen Lehrer. - Also, da haben wir es! Da schreibe ich einen Brief an denjenigen, der das Buch geschrieben hat, da wird er mein geistiger Lehrer; das ist das einfachste! - Da haben wir die Übersetzung ins Materialistische. Daß diese Stelle gerade für einen nach Selbständigkeit suchenden Menschen der heiligste Antrieb sein könnte, weiter zu suchen, um den Weg zu finden, der vielleicht in etwas ganz anderem bestehen könnte, als einen Brief an jemand zu schreiben: Du, gib mir Anweisungen das ist sehr vielen Lesern des Buches eben unbequem. Sie suchen nicht genügend in dem Buche. Und so gehört denn dieses Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», trotzdem es unter den so geschriebenen Büchern heute vielleicht zu den gelesen- sten gehört innerhalb der deutschen Welt und sogar vielfach in fremde Sprachen übersetzt ist, es gehört zu den Büchern, die am meisten mißverstanden werden. Und es ist doch kinderleicht zu verstehen, wenn man es nur vorurteilslos auf sich wirken läßt und nicht es sich ins materialistisch Bequeme übersetzt.

Gewissermaßen suchen die Menschen heute auch hier dasjenige, was sie gewöhnt sind auf anderen Gebieten zu suchen. Wie sehr sind die Menschen heute von der Gewohnheit durchdrungen, sich nicht selber zu helfen, das heißt, nicht dasjenige zu lernen, womit man sich in der einen oder anderen Lage helfen kann, sondern sich helfen zu lassen und sich nicht zu bekümmern um die Prinzipien, nach denen ihnen geholfen wird. Wozu braucht man sich heute viel zu bekümmern über die Art und Weise, wie man gesundheitlich am besten lebt? Man läßt es sich verschreiben von einem, der dafür da ist, und man braucht dann nicht nachzuprüfen, nach welchen Prinzipien er verschreibt, man übergibt sein Schicksal demjenigen, der als Autorität aufgestellt ist. Warum sollte man denn nicht gerade auf dem geistigen Wege, auf dem menschlich wichtigsten Wege zunächst den Drang haben, auch sein Schicksal irgendeinem anderen zu übergeben? Aber wenn nun gerade dasjenige Werk, wodurch man dazu angeregt wird, am allermeisten sich zur Aufgabe macht, die Menschenseele selbständig zu machen!

Man darf sagen: Gerade die naturwissenschaftliche Forschung hat heute einen bestimmten Stand erreicht, und dieser Stand der naturwissenschaftlichen Forschung wäre zugänglich denjenigen, die heute berufen sind, die naturwissenschaftlichen Fächer zu vertreten, wenn nicht die meisten einfach sich in ihr Fach einspinnen und nicht über die Grenzen ihres Faches hinausgehen würden. Wenn sich nur, ich will sagen, ein Dutzend der offiziellen Vertreter - und nur diese werden ja heute gehört - aufraffen würden mit innerster Ehrlichkeit, und dann mit dem, was sich ergibt aus diesem naturwissenschaftlichen Stand, dasjenige prüfen würden, was in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß», in meiner «Theosophie» steht, dann würden sie alles von der Seite her bewahrheitet finden, die man charakterisieren kann, indem man sagt: Seht euch das Leben an, ob das Leben dasjenige nicht bestätigt, was durch Geisteswissenschaft erfahren werden kann, was hier aus der geistigen Welt heraus gesucht wird! — Wer heute Naturwissenschaft wirklich beherrscht, kommt zur Beglaubigung desjenigen, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft gibt. Dies ist durchaus eine Wahrheit. Aber wir stehen vor der eigentümlichen Tatsache, daß sich gerade diejenigen, die eine solche Prüfung vornehmen könnten, absolut nicht darum kümmern, bis jetzt nicht sich darum gekümmert haben, daß niemand diese Fragen auch nur aufgeworfen hat - von denjenigen sehe ich ab, die aus unseren Kreisen die Anregung dazu empfangen haben -, daß niemand die Aufgabe sich gestellt hat, die geisteswissenschaftlichen Resultate der Anthroposophie an der, aber voll verstandenen, naturwissenschaftlichen Forschung der Gegenwart wirklich zu prüfen! Vor dieser Prüfung braucht die geisteswissenschaftliche Forschung wahrhaftig nicht die geringste Angst zu haben, die wird sie bestehen. Sie soll nur angestellt werden, sie wird bestanden werden. Aber allerdings, in einer Zeit, in der man nicht einmal die Geneigtheit hat, auf die allerprimitivsten Wahrheiten einzugehen, wird diese Prüfung vielleicht noch lange auf sich warten lassen.

Den Drang, nicht nur logisch zu sein, sondern wirklichkeitsgemäß zu sein, das heißt, sein Urteil sich nicht nur nach abstrakter Logik, sondern durch Versenkung in die Wirklichkeit zu bilden, diesen Drang haben wenige in unserer Gegenwart. Logisch zu sein, das streben ja viele an, aber erst ein gewisses Gehen hinter die Logik macht es möglich, auch die Tragweite der Logik selber einzusehen, sonst merkt man gar nicht, welche Konfusion man gerade mit solchen sehr zusammenstimmenden Urteilen machen kann. Sehen Sie, mit seinem eigenen Urteil immer übereinstimmend sein, oder mit dem Urteil eines anderen übereinstimmend sein, ist gewiß logisch, es kann aber zu recht sonderbaren Kollisionen führen. Zum gleichen Gedanken kamen Karl V., der Österreicher, und der französische König Franz /. Sie waren gewissermaßen völlig einverstanden mit Bezug auf einen bestimmten Gedanken, den sie verwirklichen wollten. Franz sagte: Mein lieber Bruder will ja ganz genau dasselbe wie ich. Wir beide wollen genau dasselbe. - Sie wollten nämlich beide Mailand erobern! Ja, sehen Sie, da merkt man es - nämlich wenn man den Nachsatz sagt. Aber daß solche Urteile ungeheuer viel herumschwirren und gerade das Denken der Gegenwart beherrschen, zum Unheil dieser Gegenwart, darauf auch nur zu kommen, haben wenige in der Gegenwart die Neigung.

Es ist merkwürdig, wie - verzeihen Sie das philiströse Bild - erleuchtete Geister zuweilen die Urteilsfähigkeit heute beim Schwanz aufzäumen, wie wenn einer ein Pferd aufzäumte am Schwanz, statt vorne am Haupte. Aber solch ein Aufzäumen wird sofort gelten gelassen, wenn der Betreffende offiziell autorisiert ist. Wer einen Sinn für das Lebendige im Denken, Fühlen und Wollen hat, der konnte seit langen Jahren wahre Qualen ausstehen bei der ganzen Art und Formung, wie manches Denken in der Gegenwart ist. Ich weiß mich jetzt noch zu erinnern, wie ich meine erste Vorlesung in Wien über elliptische Funktionenlehre hörte - verzeihen Sie das Wort, es kommt aber auf den Geist desjenigen an, was ich ausdrücken will, und nicht darauf, daß der eine oder andere das, was ich jetzt heranziehe, versteht. Ich hörte also bei dem damals schon berühmten Professor Leo Königsberger Vorlesungen. Er war so berühmt, daß er, als er zum Professor ernannt war, gleich an die Regierung schreiben konnte, daß er zum Hofrat ernannt werden wolle, nicht bloß zum Professor. Als ich also die erste Vorlesung bei ihm hörte, kam er auf die Frage: Wie verhält es sich mit den Zahlen? Die Menschen nehmen an positive und negative Zahlen. Positive Zahlen entsprechen dem Geld, das ich habe, negative Zahlen dem Geld, das ich nicht habe, das ich schuldig bin. Es gibt aber noch andere Zahlen. Nun bezeichnen die Mathematiker durch eine Linie, in deren Mitte sie eine 0 schreiben, die positiven und negativen Zahlen: plus 1, plus 2; minus 1, minus 2. Und dazu hat dann der berühmte Gauß noch eine neue Zahlenlinie hinzugefügt, so daß man die Ebene anfüllen kann mit verschiedenen Arten von Zahlen. Ich will über die Berechtigung dieser Zahlenebene nicht sprechen, aber Leo Königsberger begann dazumal seine Vorlesung über die elliptischen Funktionen damit, daß er sagte: Es könnte nun sein, daß jemand heute sagen würde, man könne auch ebensogut senkrecht zu dieser Ebene Zahlen annehmen. - Als ich als ganz junger Dachs von sechzehn, siebzehn Jahren die Geschichte mit der Zahlenebene kennengelernt habe, da machte ich dazumal schon einen Einwand: Ich sagte, dann könne man ja auch den Raum mit Zahlen ausgefüllt denken. - Der Lehrer beruhigte mich freundlich, indem er sagte: Na, warten’s bis in die nächsten Jahrhunderte! - was selbstverständlich auf mich, den jungen Dachs, einen großen Eindruck machte. Nun hörte ich Leo Königsberger in Wien dieselbe Frage behandeln. Er sagte: Nehmen wir an, es gäbe diese drei Arten von Zahlen, nicht nur die Zahlen, die in der Ebene der beiden Linien liegen, sondern die Zahlen, die in der dritten Dimension liegen. Wir nehmen hypothetisch an, solche Zahlen gäbe es, und ich würde eine solche Zahl multiplizieren mit einer anderen Zahl. Nun werde ich Ihnen zeigen, daß, wenn man sie multipliziert, das Produkt unter Umständen null sein kann. Da das aber niemals sein kann, so kann es keine solche Zahl geben. - Nun, sehen Sie, so etwas anzuhören ist eine Qual. Ich will jetzt nicht davon sprechen, ob die ganze Geschichte richtig ist oder nicht, aber wenn man das eine annimmt, das andere nicht anzunehmen, sondern die Behauptung aufzustellen: weil das Produkt null sei, könne es keine solche Zahl geben -, so etwas anzuhören, das ist eine Qual, weil selbstverständlich das Richtige dies ist, daß wenn man zwei Zahlen hat, die null geben, man annehmen muß, daß dann null entstehen könne durch Multiplizieren, nicht das Umgekehrte; das ist das Nächstliegende. Aber ob diese Urteile nun in der Mathematik leben, ob diese Urteile in politischen Noten leben, zum Beispiel in den Noten des Herrn Wilson, sie führen eben immer auf dieselben Gedankenformen zurück. Wenn aber diese Urteilsformen leben in denjenigen Urteilen, die da wirksam sein wollen für das Schicksal der Menschheit, dann bedeutet ein Irrtum im Urteil noch etwas ganz anderes als ein Irrtum in einer bloß eingeschränkten wissenschaftlichen Spekulation, wie es in vieler Beziehung die Lehre des Leo Königsberger ist.

Man muß schon darauf aufmerksam machen, wie es zur Charakteristik unserer Gegenwart gehört, daß sich die Menschen mit ihrem Urteil nicht der Wirklichkeit anpassen wollen. Sie wollen nicht in der Wirklichkeit leben, weil sie es in den einfachsten Dingen nicht wollen. Sie wollen bei den einfachsten Dingen dasjenige voraussetzen, was ihnen lieb ist, nicht was sich aus der Wirklichkeit ergibt. Daß man in vieler Beziehung lernen muß, anders zu denken, um aus manchem Unheil der Gegenwart herauszukommen, daß man lernen muß, nicht bloß über alles zu denken, sondern anders zu denken, darauf kommt ungeheuer viel an. Wenn die Menschen mit ihren alten Denkgewohnheiten anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft so recht begreifen könnten, dann würden sie sich schneller einleben können in die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten. Die aber sollen nicht mit den alten Denkgewohnheiten, sondern sie müssen gerade mit dem neuen Denken erfaßt werden, und darauf lassen sich die Leute so ungeheuer schwer ein.

Nun, das sind so Teile der Gründe, warum es in der Gegenwart so schwierig ist, mit der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft durchzukommen, einfach weil sie stoßen muß an die allerallernächstliegenden Vorurteile. Aber gerade weil diese Sache so ist, wird Geisteswissenschaft nicht eigentlich bekämpft, denn das Bekämpfen der Geisteswissenschaft steht ja, das muß man gestehen, auf sehr schwachen Füßen. Suchen Sie sich diejenigen wissenschaftlichen Erörterungen einmal auf, welche versuchen, in ernster Weise und auf die Sache eingehend, Geisteswissenschaft, wie sie vorliegt, zu behandeln, suchen Sie sich Abhandlungen oder dergleichen dieses Kalibers auf! Wer sich jemals damit befaßt hat, wird sehen, wie wenig es nach dieser Richtung gibt. Aber es mag ja vielleicht auch gar nicht bequem sein, auf diesem Wege vorwärtszugehen. Denn sehen Sie, mir erzählte vor einigen Jahren einmal ein Student, der eben sich anschickte, an einer sehr bekannten Universität als Philosoph seinen Doktor zu machen: er wollte eine Dissertation schreiben, die ihm geraten worden war von einem berühmten Professor. Diese Dissertation sollte handeln über den großen russischen Denker Solowjow. Dazumal war von Solowjow nicht viel mehr gedruckt als ein paar Sachen, die von Nina Hoffmann herausgegeben worden sind; später kam ja viel mehr heraus. Ich frug den Studenten: Warum gibt Ihnen der Professor gerade den Rat, über diesen Solowjow die Dissertation zu machen? - Ja, sagte der Student, der Professor weiß von diesem Philosophen gar nichts und möchte etwas erfahren. - Das ist also der beste Weg: Man läßt den Schüler eine Doktorarbeit über Solowjow schreiben, wenn der Schüler russisch kann; dann erfährt man etwas über ihn. So entstand denn die Doktorarbeit über Solowjow. Aber ungefähr aus derselben Gesinnung heraus entstehen sehr viele Doktorarbeiten. Es ist geradezu dies vielfach eine Maxime, wie Themen für Doktorarbeiten gegeben werden. Damit aber wird eine gewisse wissenschaftliche Gesinnung herangezogen, herangezüchtet, könnte man sagen. Der betreffende Professor hätte natürlich nur einen Weg haben können, den Solowjow wirklich kennenzulernen, wenn er die Absicht gehabt hätte, nicht nur Professor der Philosophie zu sein, sondern auch die Philosophie der Gegenwart kennenzulernen in einem ihrer hervorragendsten Vertreter: Er hätte versuchen müssen, Solowjow selber zu studieren, so gut es geht, wenn auch das wenigste von Solowjow übersetzt ist, und er nicht selbst russisch kann. Es ist ein unbequemer Weg, man darf aber schon sagen: Für viele, die zu einem eigenen Urteil über Geisteswissenschaft kommen wollten, ist heute der Weg viel unbequemer, Geisteswissenschaft kennenzulernen. Denn es ist noch ein Unterschied, ob nun ein Professor eine Dissertation machen läßt über Solowjow, oder ob er etwa eine Dissertation machen ließe über die Geisteswissenschaft. Über Solowjow geht es noch halbwegs, ein Urteil zu gewinnen, wenn die Dissertation fertig ist, denn der Schüler ist ja ohnehin gut dressiert, dieses Urteil nur abzugeben in dem Sinne, wie eben Philosophie gelehrt wird. Aber was sollte denn ein heutiger Professor zum Beispiel mit einer Dissertation über Geisteswissenschaft anfangen? Er könnte ja gar nichts damit anfangen. Er würde absolut ratlos davorstehen. Und noch unbequemer ist natürlich der Weg, nicht auf dem Umweg einer Dissertation die Sache kennenzulernen, sondern etwa gar irgendwie erschöpfend die Sache selbst zu studieren.

Aber alle diese Dinge sind für den ehrlich Suchenden, nach Wahrheit Strebenden der Gegenwart kein Hindernis; er lechzt vielleicht gerade nach Geisteswissenschaft. Viele von Ihnen wissen das, meine lieben Freunde. Aber sie sind ein Hindernis für die meisten, die heute im gewohnheitsmäßigen Leben stehen, diese Geisteswissenschaft anzuerkennen, irgendwie etwas anderes zu tun, als diese Geisteswissenschaft in Grund und Boden zu bohren. Sie geht nicht von ihnen aus, und da sie nicht von ihnen kommt, muß sie in Grund und Boden gebohrt werden. In sachlicher Weise kann man das nicht tun; das zeigen heute schon die Tatsachen. Denn diejenigen, die es versucht haben, an die Geisteswissenschaft heranzukommen, sind in der Regel nicht Gegner geworden, sind gewiß keine blinden Anhänger geworden, aber auch keine Gegner. Es gibt ja solche auch. Aber ein großer Teil unserer Zeitgenossen hat eben einfach das persönliche Interesse, diese Geisteswissenschaft auszutilgen, ihr zunächst das Leben in der Gegenwart unmöglich zu machen. Wird er es auf dem Wege versuchen, den man selbstverständlich, wenn man auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, voll anerkennen kann, wird er es versuchen, auf dem Wege des ehrlichen literarischen Kampfes das ins Feld zu führen, was man dagegen zu sagen hat, was ein anderer zu sagen hat, so ist selbstverständlich gar nichts dagegen einzuwenden. Allein das will man eben nicht, das ist zu unbequem. Viel bequemer ist es, die ganze Sache auf das persönliche Gebiet hinüberzuspielen, nicht über dasjenige zu sprechen, was in der Geisteswissenschaft gesagt wird, sondern über allerlei anderes zu sprechen. Und das, sehen Sie, ist es gerade, was in unserer unmittelbaren Gegenwart heute versucht wird und in den nächsten Zeiten immer mehr versucht werden wird, und worauf ich einmal doch Ihre Aufmerksamkeit hinlenken möchte. Denn das wird dazu führen, daß zahlreiche Unzufriedene, die immer wiederum aus persönlichen Gründen unzufrieden werden innerhalb unserer Gesellschaft, leicht zu Werkzeugen gemacht werden können für diejenigen, die Anthroposophie aus der Welt schaffen wollen, aber es nicht auf dem ehrlichen Wege anstreben - sie würden auch nicht ans Ziel gelangen auf dem ehrlichen Wege -, die nicht wissenschaftliche Diskussionen anstreben, sondern den ehrlichen Weg meiden, dafür aber danach streben, der geisteswissenschaftlichen Bewegung irgendeinen Skandal anzuhängen und alles ins Persönliche zu übersetzen.

Da ja meine Zeit, über Sachliches zu sprechen, abgelaufen ist, so daß niemand sagen kann, daß ich Ihre Zeit in Anspruch nehme für das, was mit der Gesellschaft und ihren Interessen zu tun hat, statt die sachlichen Fragen zu behandeln, darf ich das Folgende jetzt hinzufügen: Jene Menschen finden sich immer zahlreicher, welche sich geeignet erweisen, von den also charakterisierten Personen gebraucht zu werden, und man hat die Verpflichtung, wenn man es mit der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft ehrlich meint, auf diese Dinge genauer hinzuweisen.

Da ist ein Mensch - vor vielen Jahren kam sein Name zum erstenmal vor unsere Augen -, er stammt aus einer kleinen Stadt, und Frau Dr. Steiner empfing eines Tages ein Schreiben, wie sie so oft vorkommen: Ich fühle mich unglücklich in meiner Lage, ich möchte meine Lage verbessern. - Und einer der Briefe, die diesen Ton hatten, stellte die Frage nach einem Rat, der dem betreffenden Menschen gegeben werden sollte: ob er besser täte, in irgendein Haus, in ein Geschäft einzuheiraten, oder aber auf irgendeine andere Weise seinen weiteren Weg in der Welt zu suchen. Ja, man muß schon die Wahrheit ungeschminkt sagen, wenn man den Dingen auf den Grund kommen will, und wenn man nicht blind demjenigen, was sich in der nächsten Zeit abspielen wird, gegenüberstehen will. Nun wurde dem Manne zwar begreiflich gemacht, daß wir uns mit der Frage nicht beschäftigen können, ob er irgendwo hineinheiraten solle oder nicht, aber da er nicht nachließ, so wurde ihm auch bereitwillig manches zur Verfügung gestellt, was geeignet war, seinen Bedürfnissen nach geistiger Belehrung, die er zu haben vorgab, entgegenzukommen. Indem er sich solchen geistigen Dingen hingab, wie er sie sich vorstellte, kam er sehr bald darauf, daß es doch für einen so großen Geist nichts wäre, in einer kleinen Stadt ein Geschäft zu versorgen. Er sehnte sich nach größeren Kreisen. Er hatte sich offenbar einiges erspart und kam nach Berlin. Er fand, daß es ja ganz schön ist,Geisteswissenschaftzu treiben,allein erfühlte in sich auch ein besonderes künstlerisches Talent, und er verlangte nun von der Gesellschaft, daß sie dieses fördere. Man kommt ja gerne den Leuten zu Hilfe, nicht wahr. Die Proben, die der Betreffende aus seiner Kunst gab, sprachen zwar gegen alles Talent, aber mancher lernt ja auch ohne Talent so viel, daß es knappen Ansprüchen manchmal genügt. Und so kam es denn, daß der Betreffende an verschiedene Mitglieder, die das oder jenes ihm schaffen konnten, empfohlen wurde, daß man ihn förderte. Allein immer stellte es sich heraus, daß die Sache namentlich daran scheiterte, daß der Betreffende zwar eine Kunst ausüben, aber nichts lernen wollte, weil er der Ansicht war, mehr zu können als alle die Lehrer, die für ihn sorgen wollten. Und die Folge war, daß, weil er jedem Lehrer davonlief, man am Schlüsse gar nichts mehr tun konnte. Man hatte

Nachsicht über Nachsicht, konnte aber nichts Besonderes mehr tun, es gefiel dem Betreffenden nichts. Denn selbstverständlich war das wiederum in seinen Augen so ein eklatanter Fall, wie die Welt das werdende Genie verkennt! Daß niemand anderer diese Ansicht in ehrlicher Weise teilen konnte, ja, meine lieben Freunde, es war wahrhaftig nicht unsere Schuld. Das ist die Hauptsache, alle anderen Dinge sind Nebensache. Und so ging es denn bei diesem Menschen so, wie es bei vielen geht. Sie suchen zuerst eine Förderung innerhalb unserer Gesellschaft, und wenn ihnen diese Förderung nach ihrem Sinn nicht zuteil wird, werden sie Gegner. Und dann treten sie mit allerlei Dingen auf. Von dem, was hinter den Dingen steht, davon reden sie nie, selbstverständlich. Sie treten mit allerlei Dingen auf, die man dann am besten widerlegt, wenn man erst die Gründe darlegt. Selbstverständlich war es die purste gekränkte Eitelkeit und Unfähigkeit in diesem Falle. Und alles übrige, was nun als Brimborium darauf aufgerichtet wurde, war die allertörichteste Erfindung, die allertörichteste Phantasterei. Aber heute findet man selbstverständlich die Journale, die diese Dinge aufnehmen. Denn der Betreffende, den ich meine, heißt Erich Bamler. Und wenn man den Dingen bei solchen Unternehmungen wahrhaftig auf den Grund geht, dann hat man nicht nötig, sich solch einen Aufsatz herzunehmen, der zumeist gar nichts besagt, weil alle einzelnen Dinge ja gar nicht das ausdrücken, was sie sagen, sondern sie gehen ja aus ganz anderen Dingen hervor. Und man ist eigentlich töricht, wenn man das Wesenlose ernsthaftig widerlegen will. Denn darauf kommt es ja gar nicht an, sondern auf dasjenige, was dahinter liegt.

Nehmen wir einen anderen Fall: Ein Mann, dem es auch nicht gerade an Eitelkeit fehlt, fand sich vor Jahren, nachdem er erst gegen die Anthroposophie allerlei einzuwenden hatte, bei dieser Anthroposophie ein. Ich war der allerletzte, der gerade diese Persönlichkeit geholt hätte. Er fand sich ein. Es zeigte sich mancherlei, das nicht gerade darauf hinauslief, daß diese Persönlichkeit ganz unpersönliche Zwecke in unserer Gesellschaft anstrebte. Das kann man ja auch nicht verlangen, daher kann es auch nicht getadelt werden, wenn man manchmal auch persönlich angestrebten Zwecken schon einigermaßen entgegenkommt. Es wird auch solchen persönlichen Zwecken zuweilen entgegengekommen, weil man gerade auf diesem Umweg manche Menschen doch zum Richtigen führen kann. Und so kam es denn, daß der Betreffende zuerst mit uns recht zufrieden war. Er schrieb nämlich eine Schrift. Ich ließ mich sogar herbei, ein Nachwort dazu zu schreiben, und die Schrift wurde auch aufgenommen in unseren Verlag. Er war gut mit uns; wir waren Leute, mit denen sich reden ließ. Dann ließ der Betreffende eine andere Schrift drucken, und nachdem diese Schrift mancherlei Schicksale gehabt hatte, die uns jetzt nichts angehen, bot er diese wieder dem Philosophisch-Anthroposophischen Verlag an. Es war aber unmöglich, diese Schrift im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag aufzunehmen. Auf den ersten Seiten dieser Schrift steht, ich hätte gewisse Sachen über das Christus-Problem nur angedeutet, und der betreffende Herr möchte das Nähere ausführen. Ich sage das wahrhaftig nicht aus gekränkter Eitelkeit, obwohl in diesem Falle mir dies vorgeworfen wird; aber der Satz, in dem sie mir vorgeworfen wird, ist eine dreiste Unwahrheit, denn die Sache, die da erwähnt wird, hat nicht stattgefunden. Ohne Rücksicht darauf, daß ich vielleicht Grund hatte, nicht weiterzugehen, werden dann Dinge weiter ausgeführt in einer Weise, die einen erinnern kann an eine andere Geschichte, die sich zugetragen hat, und von der diese Geschichte wenigstens eine Miniaturausgabe ist. Auf diese andere Geschichte muß ich auch wiederum zurückkommen und werde es nachher kurz tun. In dieser Schrift des betreffenden Herrn wurden allerlei Dinge, die nur in Vorträgen von mir gesagt waren, einfach mitgeteilt. Frau Dr. Steiner nahm mit Recht daran Anstoß und wies diese Schrift für den Verlag zurück. Und der Herr entwickelte sich, weil ihm diese Schrift zurückgewiesen wurde, zu einem Gegner. Nun kann man freilich nicht sagen, wenn man für ein Journal einen Aufsatz schreibt: Die Anthroposophische Gesellschaft ist von Grund aus schlecht, weil mir von dem Philosophisch-Anthroposophischen Verlag meine Schrift zurückgewiesen worden ist. Das geht nicht! Aber das wäre die Wahrheit gewesen! Also, man erfindet - trotzdem der Betreffende unzählige Male über die Sache unterrichtet worden ist - das Märchen über die Widersprüche. Der Betreffende weiß sehr gut, wie es sich mit diesen Widersprüchen verhält, aber er macht darüber Zeitungsartikel! Was in diesen Zeitungsartikeln steht, hat keinerlei Bedeutung, denn Gegner ist der Betreffende nicht geworden wegen dieser Sache. Die Sache hätte er ja längst wissen können, als er eingetreten ist. Gegner ist er geworden aus dem angegebenen Grunde. Manche bezweifeln ja, daß man so ohne weiteres die Hypothese aufstellen darf: Was nachher ist, das ist auch kausal durch das Vorhergehende bedingt; aber auffällig bleibt es immerhin, daß die Gegnerschaft des Herrn Max Sciling unmittelbar auf die Zurückweisung seiner Schrift durch unseren Verlag folgte. Selbstverständlich ist es, daß man eine solche Sache leicht ableugnen kann, daß man allerlei einwenden kann, aber es kommt eben nicht darauf an, was der eine oder andere einwendet, sondern darauf, welches die Tatsachen sind.

Es erinnert das ja tatsächlich an einen etwas genialeren Fall; dies ist nur eine Miniaturausgabe davon. Der genialere Fall ist der, daß ein Herr, der früher in Amerika war, aber ein guter Europäer ist, vor einigen Jahren durch ein altbewährtes Mitglied gerufen, hier in Deutschland sich aufhielt und sich alle möglichen Vorträge angehört hat, überall auch mit großer Emsigkeit die Vorträge zu bekommen suchte, die seit Jahren gehalten worden waren, indem er sie dem oder jenem abverlangte. Nachdem er alles getreulich eingepackt hatte, was er abgeschrieben hatte, ging er wieder nach Amerika. Er sagte dort, daß er hier gewesen sei, daß er sich mit meiner Lehre bekanntgemacht habe,

daß er aber nicht zufrieden sein könne mit meiner Lehre, sondern viel tiefer gehen müsse, daher würde man bei ihm manches finden, was in meinen Büchern noch nicht zu finden ist. Denn als er alles ausgeschürft habe, was bei mir zu finden ist, da wäre er berufen worden zu einem Meister, der da irgendwo in den Transsilvanischen Alpen haust; der habe ihm dann vieles mitgeteilt, das er jetzt seinem Buche einverleibe. Nun war aber alles das, was er seinem Buche einverleibte, dasjenige, was er hier in den Vorträgen abgelauscht und was er abgeschrieben hatte! Und dann wurde das Buch genannt: «Rosenkreuzerische Weltanschauung». Es erschien in Amerika und machte dort großes Aufsehen: das Buch also, das kombiniert war aus dem, was er hier von mir gehört hatte, und dem, was der Meister dann in den Transsilvanischen Alpen ihm gesagt haben soll. Nachzuprüfen brauchten die Leute nicht, was von mir war, konnten es auch nicht, denn es war ja zum Teil in unseren interneren Vorträgen gesagt worden. Aber damit nicht genug, daß das nun als ein englisch-amerikanisch geschriebenes Buch erschien, sondern es fand sich eine deutsche Buchhandlung, die das Buch übersetzte und als «Weltanschauung der Rosenkreuzer» herausgab. Der Herausgeber war Dr. Vollrath.

Das sind nur so einige Proben der Praxis, wie man es macht, meine lieben Freunde! Auf diese Dinge darf schon hingeschaut werden. Es muß darauf hingeschaut werden, denn das sind die Mittel, mit denen man auf der einen Seite benutzt, was auf unserem Boden wächst, und wie man es auf der anderen Seite bekämpft. Es darf schon gesagt werden: Vielleicht wurde niemals mit schlimmeren Mitteln gegen irgend etwas zu kämpfen gesucht, wie jetzt angefangen wird gegen uns zu kämpfen, gerade gegen die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft! Daher werden Sie es begreiflich finden, wenn, gewissermaßen einer eisernen Notwendigkeit folgend, zu dem einzigen Mittel gegriffen wird, das die Sache zwar nicht abwenden, aber vielleicht einige Besserung bringen kann, wenn auch alles sich zusammentun wird, um den Persönlichkeiten, die mit der Sache verknüpft sind, die denkbar größten Schwierigkeiten zu machen. Allein das eine muß doch bedacht werden: Geredet ist über diese Sache zuviel worden, aber immer eigentlich für taube Ohren. Daher bleibt nichts anderes übrig, als - um der Sache,

der wir ja alle ergeben sein müssen, in entsprechender Weise zu dienen - sich einer gewissen eisernen Notwendigkeit zu fügen. Diese eiserne Notwendigkeit ergibt sich einfach. Nehmen Sie an, Geisteswissenschaft würde als Literatur auftreten, würde da sein als Literatur. Es wäre dann ganz unmöglich - in der Theorie ist es möglich, aber gegenüber den konkreten Tatsachen wäre es ganz unmöglich -, daß sich all diese Dinge an die Geisteswissenschaft anschlössen, die sich angeschlossen haben, und die sich in wahrhaft schlimmster, unwürdigster Weise anschließen werden. Dasjenige, was wir unterscheiden müssen von der geisteswissenschaftlichen Bewegung, die eine reine Erkenntnis-, eine Weltanschauungsbewegung der Gegenwart sein will, ist die Anthroposophische Gesellschaft. In der Idee ist diese Anthroposophische Gesellschaft sehr gut, aber in der Praxis entwickelt sie sich - nicht wie mir scheint, sondern wie die Tatsachen lehren - vielfach so, daß jeden Tag Dinge an uns herantreten, welche zeigen, es ist dies keine Übertreibung, wie innerhalb dieser Anthroposophischen Gesellschaft sich mit einer gewissen Leichtigkeit Cliquenwesen, speziell persönliche Interessen pro und kontra, in der ausgiebigsten Weise entwickeln. Es ist schwierig, die persönlichen Interessen von den rein sachlichen zu trennen auf dem Boden einer Gesellschaft. Aber denken Sie, daß gerade durch den gesellschaftlichen Betrieb Tür und Tor geöffnet wird denjenigen Leuten, die nicht durch ehrliche Diskussion der Geisteswissenschaft entgegentreten wollen, sondern die auf dem Umwege der persönlichen Anschwärzung, durch persönliche Verleumdungen Geisteswissenschaft zu Fall bringen wollen. Denn das darf man schon sagen: sie wollen Geisteswissenschaft zu Fall bringen.

Vor Jahren habe ich mich entschlossen, den Wünschen der verschiedenen Mitglieder nach persönlichen Besprechungen entgegenzukommen, den jüngsten und ältesten Mitgliedern gegenüber in der weitgehendsten Weise. Nur in den letzten Jahren, als die Sachen schon so herankamen, mußte von der alten Gepflogenheit manchmal sporadisch abgegangen werden; aber eben nur sporadisch, in Ausnahmen. Trotzdem öfter betont worden ist, daß in dem, was in der Literatur vorliegt, und in dem, was hier in den Vorträgen gesagt wird, reichlich vorhanden ist, was der einzelne gerade zu seiner selbständigen Entwickelung braucht, so daß persönliche Rücksprachen sich nur beziehen konnten auf ein Aussprechen eben von Mensch zu Mensch, wird es immer wieder vorkommen, daß an den persönlichen Verkehr der Mitglieder mit mir das tollste Geflunker - verzeihen Sie den Ausdruck - innerhalb der Gesellschaft sich angliedert, und von den Außenstehenden dann die Wege gesucht werden zu allerlei Verunglimpfungen und Verleumdungen. Mit dem Geflunker meine ich, daß nur allzuoft innerhalb des Kreises der Gesellschaft die Menschen recht geneigt sind, wenn sie so ein gut klingendes Wörtchen haben, dieses gutklingende Wörtchen zu ihrer eigenen tiefen Befriedigung zu brauchen. Wie wohl tut es zum Beispiel doch manchem, wenn er sagen kann: Ich bin ein esoterischer Schüler geworden. - Und wie wohl erst tut es manchem, wenn er sagen kann: Ja, weißt du, das ist etwas ganz Geheimnisvolles, das darf ich dir nicht sagen; darüber darf ich dir ja nichts sagen. - Sich in Szene zu setzen, sich ein gewisses Ansehen zu geben, das steckt hinter manchem Ausdruck, der gebraucht wird, und der dann von den Draußenstehenden oft in recht böswilliger Weise mißbraucht wird. Alle diese Dinge, die jetzt gerade in böswilliger Absicht gebraucht werden, hätten niemals sich abspielen können, wenn nicht in ein falsches Licht gerückt würde dasjenige, was zwar berechtigten Wünschen und vielleicht einem ebenso berechtigten Entgegenkommen dieser Wünsche entspricht, das aber nun angesichts dessen, was die Außenwelt daraus macht, nicht weiter aufrechterhalten werden kann, so schwer es mir auch wird, meine lieben Freunde. Selbstverständlich, in der Gesellschaft kann jeder freundschaftliche Verkehr bestehen, aber die eiserne Notwendigkeit zwingt mich dazu, Privataudienzen einzustellen. Mir tut das insbesondere deshalb leid, weil mancher sagen wird; Warum sollen denn die Unschuldigen mit den Schuldigen leiden? - Aber wenn man in einer Gesellschaft ist, so ist das selbstverständlich ein Karma der Gesellschaft, und es läßt sich die Sache gar nicht anders machen. Alles dasjenige, was sich abgespielt hat in Privatgesprächen, die gesucht worden sind, das ist etwas, was angesichts jener böswilligen Verleumdungen einfach aufhören muß.

Glauben Sie nicht, daß mir das weniger leid tut als Ihnen, aber ich weiß, daß, wie alles, was ich über solche Dinge gesprochen habe, in den Wind gesprochen war, auch mein heutiges Sprechen in den Wind gesprochen sein würde, wenn nicht Maßnahmen getroffen würden, die einfach zwingen, sich den Ernst der Sache zum Bewußtsein zu bringen.

Es ist leicht, Verleumdungen anzuknüpfen an dasjenige, was im Privatgespräch mit den einzelnen Mitgliedern gesagt wird, wenn diese Verleumdungen den Grad erreichen, daß zum Beispiel da oder dort gesagt wird, dieses oder jenes Mitglied sei hypnotisiert worden. Nun, meine lieben Freunde, gegenüber diesen Dingen werde ich gleich eine andere Maßregel ergreifen müssen, aus der Sie ersehen werden - und ich rede wirklich aus einfachem Pflichtgefühl gegenüber unserer Bewegung heraus daß es mir heute und jetzt in dieser Sache der aller- bitterste Ernst ist um der Heiligkeit der Geisteswissenschaft wegen. Wenn einer Bewegung wie dieser einfach als Prinzip zugrunde liegt, in niemandes Freiheitssphäre einzugreifen, und wenn dies streng befolgt wird, wenn alles streng abgelehnt wird, was in eines Menschen Freiheitssphäre eingreift, und man dann gerade mit diesen Dingen krebsen geht, dann ist es notwendig, daß einmal das eintrete, daß alles, was auf unserem Boden wachsen soll, im vollsten Lichte der Öffentlichkeit wächst. Wenn die Dinge in voller Öffentlichkeit wachsen werden, dann wird den Verleumdern der Boden entzogen werden. Aber eine andere Methode gibt es in der Zukunft nicht mehr. Daher werde ich, soweit es an mir ist, danach trachten, daß die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft sich in der Zukunft immer mehr und mehr im vollen Lichte der Öffentlichkeit abspielt. Sie hat die Öffentlichkeit nicht zu scheuen. Und am heutigen Tage erkläre ich Ihnen ausdrücklich: In bezug auf diejenigen Privatgespräche, die seit Jahren mit den Mitgliedern stattgefunden haben, entbinde ich jeden des Versprechens, nicht über den Inhalt des Gespräches zu sprechen. Jeder kann, soviel ihm selber lieb ist, dasjenige mitteilen, was jemals vorgekommen ist in einem Privatgespräch mit einem Mitglied. Nichts wird sich finden, was das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen hätte. Dann wird man auch nicht mehr krebsen gehen können mit Dingen, die etwa auf dem folgenden Boden stehen. Ich will Ihnen ein Beispiel sagen, wie man diese Dinge brauchen kann vor der krassesten Unwissenheit und dem Willen zur krassesten Unwissenheit.

Nicht nur jener Erich Bamler, sondern auch noch andere, die aber ebenso «ehrlich» wie er kämpfen, haben vorgebracht und glauben iin Grunde, daß ihnen unter allerlei esoterisch genannten Grundsätzen auch dieser gegeben worden wäre: «Sieh alles, was dich umgibt, an im Lichte der Notwendigkeit, wie wenn es notwendig wäre, als ein gegebenes notwendiges Geschick.» Es tut eine Zeitlang wohl, solange man sich innerhalb der Gesellschaft gefördert glaubt, wenn man eine solche Regel bekommen hat, zu sagen: Ich bin ein esoterischer Schüler, denn ich meditiere immerfort: «Sieh alles, was dich umgibt, an im Lichte der Notwendigkeit.» - Aber warum ist denn gerade jenen Leuten diese Regel gegeben, diese Regel angeraten worden? Aus dem einfachen Grunde, weil sie es nach ihrer Seelenverfassung brauchten! Es war ein durchaus nicht in ihre Freiheit eingreifender Ratschlag, sondern ein Ratschlag, dessen Tragweite und dessen Esoterik Sie beurteilen wollen, wenn ich Sie auf folgendes hinweise: Schopenhauer sagt in seiner Preisschrift über die Freiheit des Willens gegen den Schluß seines Aufsatzes, unser Verhalten gegen den Weltlauf und das Schicksal betreffend: «Alles was geschieht, vom größten bis zum kleinsten, geschieht notwendig»; und er spricht von der beruhigenden Wirkung der Erkenntnis des Unvermeidlichen und Notwendigen. Es ist also den Leuten nichts anderes angeraten worden als dasjenige, was selbst Schopenhauer für ein erprobtes Mittel hält, über gewisse Seelendepressionen hinauszukommen.

Nun, bei der Spekulation auf die krasseste Unwissenheit und auf den Willen zur krassesten Unwissenheit lassen sich natürlich den Leuten allerlei schöne Märchen erzählen: daß man grün und blau, besonders an den Beinen, geworden ist, indem man solche Grundsätze befolgt hat. Und bei jenen, die bei allem etwas Esoterisches aus den Fingern saugen wollen, lassen sich diese Dinge natürlich als Verleumdungen anbringen. Aber eben gerade wenn wir wissen, daß die Dinge, die in der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft getrieben werden, von notwendigen Bedürfnissen tatsächlich gefordert werden, dann werden wir es begreiflich finden können, daß eine solche Maßregel, wie die vorher erwähnte, einmal wirklich ergriffen werden muß; einfach aus dem Grunde, damit man sieht, daß die Dinge ernst gemeint sind, um welche es sich handelt. Beklagen Sie sich nicht bei mir, der es ebenso hart empfindet wie Sie; beklagen Sie sich bei denjenigen, auf die ich Sie deutlich hingewiesen habe, und die es unmöglich machen, daß eine solche Maßregel vermieden werde. Mir ist es heute sehr schwer, Privatgespräche, die ja zahlreiche Mitglieder wünschen, aus diesen prinzipiellen Gründen ablehnen zu müssen. Ich weiß selbstverständlich auch, daß dieses auch wiederum als Verleumdung gegen mich ausgenützt werden wird, aber ich kann mich nicht nach persönlichen Gründen richten, sondern nach dem muß ich mich richten, was für unsere Bewegung notwendig ist. Das heißt, ich muß mich fügen dem Prinzip, ernst zu machen mit dem, was immer wieder und wiederum auf der einen Seite Anlaß gibt zum Geflunker, auf der anderen Seite der Anlaß ist zu den Verunglimpfungen und Verleumdungen von Seiten derjenigen, die nicht ehrlich Geisteswissenschaft widerlegen wollen, sondern die sie auf andere Weise aus der Welt schaffen wollen.

Prüfen Sie vieles von dem, was vorgegangen ist, Sie werden finden: die Anlässe stammen immer aus der Gesellschaft heraus. Angegriffen wird sehr selten die Gesellschaft, der Angriffspunkt bin gewöhnlich ich oder meine allernächste Umgebung. Prüfen Sie die Dinge. Aber indem man mich angreift, ist es schon so, daß man gerade in mir die Geisteswissenschaft treffen will. Denn es ist dem einen oder anderen höchst gleichgültig, ob da oder dort ein törichter esoterischer Ratschlag gegeben wird; die werden in der Welt genug gegeben. Was den Leuten aber nicht gleichgültig ist, das ist, daß Geisteswissenschaft in der anthroposophischen Orientierung ein Kulturfaktor unserer Zeit ist, daß sie mitsprechen will. Das ist den Leuten nicht gleichgültig. Winkelesoteriker, die sind den Leuten gleichgültig; derjenige aber nicht, der nach seinem Schicksal nicht ein Winkelesoteriker bleiben kann. Den Winkelesoteriker würde man nicht treffen wollen, wenn er in Berlin vor fünfzig Leuten sitzt und denen Ratschläge geben würde. Man hat erst mit den Angriffen angefangen, als die Bücher über eine gewisse Zahl hinausgingen. Es wäre eine Sünde wider den Geist der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, sie zugrunde gehen zu lassen, wenn es sich vielleicht verhindern läßt dadurch, daß einmal, vielleicht nur für eine Zeitlang, einiges entbehrt werden muß, weil sich die Mora lität der Menschen der Gegenwart so entpuppt, wie sie sich jetzt entpuppt hat.

Man hat oft erlebt, daß Dinge falsch dargestellt werden; aber wie es den Dingen der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft gegenüber gemacht wird, wie Dinge erfunden werden, die gar nicht da sind und etwas ganz anderes, als stattgefunden hat, erzählt wird, das gehört doch zu den allergrößten Seltenheiten, selbst in der Geschichte der Menschheit. Und eine Neigung muß man haben, nicht bloß die Lawine zu sehen, wenn sie die Dörfer unten verschüttet, sondern die Neigung muß man haben, den Schneeball zu sehen, der von oben fällt, denn der wird zur Lawine. Gewiß, ich habe lange zugesehen und immer wieder und wiederum ermahnt, aber man hat die Ermahnungen nicht recht gehört oder jedenfalls sich nicht viel daraus gemacht. Die Menschen außerhalb unserer Gesellschaft werfen mir vor, einer meiner größten Fehler sei -

heute zählen sie schon größere auf, das war vor einem Jahr -, daß ich blinde Anhänger mache, daß ich blind autoritätsgläubige Anhänger habe. Ich darf wohl sagen: Wenn es auf irgend etwas ankommt, wo man mir etwas Vertrauen von Seiten der Mitglieder der Gesellschaft entgegenbringen und auf das Vertrauen hin das eine oder andere tun sollte, da finde ich in der Regel nicht sehr viel Anhängerschaft. Da geschieht in der Regel das Gegenteil von dem, was meine Meinung ist. So war es die ganzen Jahre hindurch. Es ist eigentlich immer das Gegenteil von dem geschehen, was meine Meinung war. Nur merkt man es nicht, weil ja in vielen Kreisen eine besondere Methode befolgt worden ist: Man hat weniger nach meiner Meinung gefragt, sondern nach der eigenen Meinung und hat dann den Leuten erzählt: Das hat er gesagt. - Ich war sehr weit entfernt davon, das gesagt zu haben, aber der Betreffende hätte gerne gehabt, daß ich es gesagt hätte; so hat er denn erzählt, ich hätte es gesagt. Es ist schon so: Wenn in der Außenwelt erzählt wird, daß ich blinde Anhänger habe, so zeigt die Praxis der Gesellschaft, daß das vollständige Gegenteil der Fall ist, in bezug auf die Dinge wenigstens, wo man mir mit einigem Vertrauen entgegenkommen müßte, weil ich mich manchmal jahrelang um ein Urteil bemüht habe, und der andere nicht. Das alles wird wirklich nicht ausgesprochen, um, wie man in österreich sagt, zu raunzen oder zu greinen, oder gewissermaßen zu zetern, sondern das wird gesagt, weil die Symptome sich täglich jetzt zeigen, die darauf hinausgehen, daß auf dem angedeuteten Wege unserer geistigen Bewegung der Garaus gemacht werden soll, und weil die Neigung entstehen muß, den Schneeball oben zu sehen, und nicht erst die Lawine, wenn sie unten angekommen ist. Gerade ein paar Stunden bevor ich hierher gekommen bin, wurde mir unter anderem ein Brief vorgelesen, in dem wieder einmal erzählt wird, daß zwei aneinander gekommen sind; ich will keine Namen nennen, so kann man einen solchen Fall einfach als Fall anführen. Dem einen wird zur Last gelegt, daß er mit dem anderen Hypnose treibe, daß er sogar sich hinter den anderen gesetzt und meditiert habe in dessen Genick hinein, damit dem Betreffenden allerlei Schädliches in der Seele entstehe. Und die Sache wird dann weiter verfolgt. Es ist nur ein Fall, der letzte, nein, nicht der letzte, es kam hinterher noch ein anderer, aber es ist der, den ich vor drei Stunden gelesen habe. Das ist heute eine harmlose Sache, in ein paar Jahren braucht sie es nicht mehr zu sein: daß der eine sich hinter den anderen gesetzt haben soll, um ihm allerlei Schädliches ins Genick hinein zu meditieren und dadurch Einfluß auszuüben. Daß der Betreffende so harmlos in der Sache ist, wie nur möglich, daran besteht kein Zweifel. Aber heute, meine lieben Freunde, spielt das zwischen zwei Mitgliedern; in ein paar Jahren ist es zu einem «Fall Steiner» gemacht, der wiederum für solche «Studien» einen ganz netten Fall abgibt. Vielleicht geht es auch schneller und bedarf nicht erst der paar Jahre.

Also, begreifen Sie es, daß wirklich eine für mich außerordentlich harte Notwendigkeit vorliegt, wenn ich für die nächsten Zeiten zu dem greifen muß, daß ich auf der einen Seite eben sage: Es muß versucht werden, daß sich Geisteswissenschaft in der vollen Öffentlichkeit abspielt. Niemand wird dadurch irgendwie zu kurz kommen, niemand wird irgendwie das nicht finden, was er suchen muß, weil sich alles in voller Öffentlichkeit abspielt. Aber all das Geschwätz: Das ist etwas geheimnisvoll Mystisches, das darf man nicht sagen und so weiter -, das soll keine Veranlassung mehr geben können zu allerlei Verleumdungen. Unser Verkehr mag noch so freundschaftlich sein, er darf kein anderer sein für die nächste Zeit als ein solcher, der von Freund zu Freund stattfindet, denn Privatgespräche müssen prinzipiell für die nächste Zeit aufhören. Vielleicht finden sich dadurch unsere lieben Mitglieder genötigt, wenn es auch unbequem ist, den Dingen doch etwas mehr nachzugehen und sich zu kümmern um die Dinge, um die man sich bisher ja recht wenig gekümmert hat.

Wie gesagt, verzeihen Sie es, daß ich diese Sachen heute hier angebracht habe; ich habe sie ja angebracht in der Zeit, als der eigentliche Vortrag schon vorüber war, aber ich habe sie anbringen müssen, weil sie mit den Lebensfragen der Anthroposophischen Gesellschaft, der anthroposophischen Bewegung Zusammenhängen. Dies, und nicht eine Unfreundlichkeit ist es, wenn ich sehr, sehr bedauern muß, in der nächsten Zeit die immer bereitwillig abgehaltenen Privatgespräche mit den lieben Mitgliedern nicht abhalten zu können. Dann wird dasjenige nicht entstehen können, wirklich im Konkreten nicht entstehen können, was so gerne von den böswilligen Feinden gesucht wird. - Denn, meine lieben Freunde, einen Einwand könnten Sie selbstverständlich machen, und es macht ihn jeder von sich aus in begreiflicher Weise, indem er nämlich findet: Mit mir könnte er aber sprechen. - Das hat jeder von denjenigen gesagt, die jetzt in der unflätigsten Weise ihre Angriffe erfolgen lassen; und manche von denjenigen, die jetzt die Werkzeuge ihrer Protektoren sind, wurden von sehr, sehr angesehenen Mitgliedern der Gesellschaft an die Gesellschaft herangebracht. In gewisser Beziehung muß es schon anders werden, aber es kann nur durch die Mitglieder anders werden.

ZEHNTER VORTRAG

Stuttgart, 13. Mai 1917

Es ist gewiß nur zu verständlich, wenn in der Seele des gegenwärtigen Menschen, mehr als es vielleicht sonst der Fall ist, das Bedürfnis auftaucht, die Zeit in ihrer Eigentümlichkeit etwas zu verstehen. Wir leben ja in diesen Jahren innerhalb von Ereignissen, welche nicht nur die ungeheuerlichsten Opfer von vielen Menschen verlangen, sondern welche wahrhaftig dem menschlichen Denken schwere Rätsel aufgeben, Rätsel der mannigfaltigsten Art. Warum mußten denn diese Dinge sich in unserem Zeitalter gerade in einer so furchtbaren Katastrophe offenbaren, wie sie nun durch die Entwickelung der Menschheit zieht? Das ist gewiß eine Frage, die den heutigen Seelen nahegeht. Die äußeren Ereignisse sehen wir wohl; wir müssen nur versuchen, immer mehr und mehr uns bereit zu machen, nicht bloß die allernächsten Ursachen für so schwerwiegende Ereignisse zu suchen, sondern zu den tieferen Kräften der Zeit unsere Augen hinlenken, und darauf, wie diese tieferen Kräfte in der Gesamtentwickelung der Menschheit begründet sind. Dann können wir für unser Gefühl, für unsere Empfindung vielleicht auch manches verstehen, was uns sonst unverständlich bleibt, was wir gewissermaßen nur anstarren können.

Fragen wir uns einmal: Welches ist denn im tiefsten Sinn ein schwerwiegendes Charakteristiken unserer Zeit? - Nun, wir können ja aus Auseinandersetzungen, die hier des öfteren gepflogen worden sind, gewiß uns nicht verhehlen, daß auf allen Gebieten in der neueren Zeit sich heraufgedrängt hat das, was wir den Materialismus, den Materialismus im weitesten Sinne des Wortes nennen. Materialismus! - fassen wir es wirklich gerade heute nicht so auf, daß wir nur unser Gefühl, unsere Sympathie und unsere Antipathie dem zuwenden, was wir mit dem Ausdruck Materialismus belegen; sondern versuchen wir zu empfinden, daß schon einmal ein Zeitalter kommen mußte, in dem der Materialismus gewissermaßen tonangebend ist in der Menschheitsentwickelung. Die Menschheit brauchte schon den Materialismus, das Durchgehen durch den Materialismus. Sie darf sich nur innerhalb des Materialismus nicht verlieren; sie darf sich nicht gewissermaßen diesem Materialismus so stark hingeben, daß sie den Zusammenhang mit der geistigen Welt nicht nur aus den Augen, sondern auch aus der Seele verliert. Daß dies nicht geschehe, dafür zu sorgen, daß der Zusammenhang mit der geistigen Welt erhalten bleibe, ist ja gerade die Aufgabe der Geisteswissenschaft. Nun möchte ich heute versuchen, einiges vor Ihre Seele zu führen von Entwickelungsgesetzen des Menschengeschlechts, welches, wenn wir es in der richtigen Weise verstehen, beitragen kann zum Begreifen desjenigen, was rings um uns herum wirkt.

Daß wir im Zeitalter des Materialismus leben, verdankt man ja keineswegs etwa bloß der Schlechtigkeit und Schändlichkeit der menschlichen Seele im großen, sondern eben gewissen Entwickelungsgesetzen. Allerdings, das Angesicht des Materialismus in unserem Zeitalter ist kein schönes, namentlich dann erscheint es nicht schön, wenn man dieses materialistische Antlitz mit dem Kulturantlitz älterer Zeitperioden vergleichen kann. Es darf deshalb doch nicht jemand in die reaktionäre Gesinnung verfallen, daß er etwa glauben wollte, die alten Kulturentwickelungen müßten wiederum heraufgetragen werden. Ganz bedeutsam ist ja für uns diese Eigenschaft des Materialismus unserer Zeit, daß auch hervorragende, geistig bedeutendste Persönlichkeiten ihre Seelenimpulse gar nicht bis zu dem Verständnis der geistigen Welt bringen können. Sie können einfach nicht. Man muß sich das einmal ganz vorurteilslos gestehen. Nehmen wir einen charakteristischen Geist aus dem 19. Jahrhundert, von dem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts viel im internationalen Geistesleben Europas gesprochen wurde, Ernest Renan, der sich bemühte, den Christus-Impuls so zu verstehen, wie es eben seinem Zeitalter möglich war. «Das Leben Jesu» von Ernest Renan hat ja in den weitesten Kreisen großes Aufsehen gemacht und großen Einfluß bekommen. Aber Ernest Renan ist auf der einen Seite schon ein Geist, dem es ernst war um geistige Angelegenheiten, der aber auf der anderen Seite gar nicht sich Vorstellungen darüber bilden konnte, daß der Mensch einen Weg finden könne zu einer Anschauung über geistige Welten. Nehmen wir einen Ausspruch, den Ernest Renan in ziemlicher Jugend getan hat; da sagte er: Der Mensch der Gegenwart ist sich bewußt, daß er niemals etwas über die höchsten Ursachen des Universums und über seine eigene Bestimmung wissen wird. -Das ist ein führender Geist der Gegenwart, der so spricht, der es geradezu als eine wichtige Erkenntnis hinstellt, wenn der Mensch sich bewußt wird, daß er niemals etwas über die Ursachen des Universums und über seine Bestimmung wissen kann. Und er war kein oberflächlicher Mann, dieser Ernest Renan. Er lebte ein Leben der Erkenntnis. Und charakteristisch ist es, daß der alte Renan, der Greis gewordene Renan, einen anderen charakteristischen Ausspruch getan hat. Dieser Mann, der sich sein ganzes Leben hindurch in den Glauben hineingelebt hat, der Mensch könne nicht den Weg in die geistige Welt hinein finden, ja er müsse sich das gerade als eine höhere

Erkenntnis cinprägen, er sagte am Schlüsse seines Lebens: Ich wollte, ich wüßte gewiß, daß es eine Hölle gäbe, denn besser die Hypothese der Hölle als die des Nichts. - Da sehen Sie etwas aus dem gepreßten Herzen der Gegenwart heraus gesprochen. Das Nichts starrt den Menschen an, wenn er die Sehnsucht hat, das Verlangen hat, eine geistige Welt zu gewinnen, eine geistige Welt, in die der Mensch etwa eintreten könnte, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet. Und ein Mensch, der sich errungen zu haben glaubt, daß der Mensch darüber erhaben ist, daß er auf ein solches Wissen verzichtet, der sagt am Ende seines Lebens: Besser wäre es zu wissen, daß es eine Hölle gibt, als das Nichts anzuschauen. - Man muß solche Dinge nachfühlen, wenn man Charakteristisches für unsere Zeit empfinden will.

Nicht wahr, wir müssen ja doch uns klar sein: führende Geister braucht die Menschheit in jedem Zeitalter. Waren es in alten Zeiten die Mysterienpriester, so sind es für unser Zeitalter gewisse Philosophen, die immer mehr und mehr einen naturwissenschaftlichen Charakter annehmen. Ein Philosoph, den ich noch persönlich sehr gut gekannt habe, hat in seinem letzten Werk, «Die Tragikomödie der Weisheit», folgende Aussprüche getan. Er sagt: Wir haben nicht mehr Philosophie als ein Tier und unterscheiden uns nur von dem Tier durch die rasenden Versuche, zu einem Wissen kommen zu wollen, und durch die schließliche Ergebung in das Nichtwissen. - Der Betreffende, der also aus seinem Schürfen im Geistesleben zur Überzeugung gekommen ist, der Mensch könne nicht mehr Philosophie haben als ein Tier, ist ein Herr Professor der Philosophie und ein Universitätsprofessor geworden. Daher ist es nicht zu verwundern, daß wiederum tiefer angelegte Naturen doch irgendeinen Weg suchen wollen in die geistige Welt hinein, und daß sie sich gewissermaßen, weil sie sich nicht dazu aufraffen können aus den Impulsen, die ihnen die Zeit aus dem Materialismus heraus bietet, sich dem Nächstliegenden in die Arme werfen. Das sehen wir aus zahlreichen solchen Beispielen in unserer Gegenwart, wie etwa Maurice Barres eines ist, der Franzose, der ja jetzt auch während der Kriegszeit unter den rasend gewordenen Deutschenhassern eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Vor dem Kriege war er charakteristisch als der Führer jener Jungfranzosen, welche, so viel es möglich ist, einen Weg zum Geistigen zu suchen, das eben versuchten. Maurice Barras suchte lange, und nachdem er lange gesucht hatte, da warf er sich dein landläufigen Katholizismus in die Arme, der katholischen Kirche, wie das ja viele Jungfranzosen getan haben. Es ist das schließlich nur ein besonderes Beispiel für einen weitgehenden Zug, wie er in unserer Zeit lebt und in seinem Katholischwerden zum Ausdruck gekommen ist.

Aber versuchen wir nun einmal, in solche Seelen wie die des Maurice Barres hineinzuschauen, wie sich der nun zu dem Suchen nach dem geistigen Leben stellt. Da muß ich sagen, ist schon ein charakteristischer Ausspruch dieses Maurice Barres der folgende. Also einem Geistsucher der Gegenwart ist das folgende Wort entschlüpft: «Es ist vergebliche Mühe, das Jenseits zu suchen. Es existiert vielleicht nicht einmal!» Und dann sagt er weiter: «Und wie wir es auch anpacken, wir können nichts davon erfahren. Überlassen wir jedweden Okkultismus den Erleuchteten und den Gauklern. Welche Form der Mystizismus auch annehmen mag, er widerspricht der Vernunft. Aber geben wir uns dennoch der Kirche hin, erstens, weil sic untrennbar verbunden ist mit der Tradition Frankreichs, und dann, weil sie mit der Autorität der Jahrhunderte und großer praktischer Erfahrung das Wollen jener Ethik formuliert, die man die Völker und die Kirche lehren muß, und endlich, weil sie, weit davon entfernt, uns dem Mystizismus auszuliefern, uns direkt gegen ihn verteidigt, die Stimme der geheimnisvollen Haine» - mit den geheimnisvollen Hainen meint er alles das, was etwa aus den Mysterien heraus gekommen ist - «zum Schweigen bringt, die Evangelien auslegt und den großmütigen Anarchismus des Heilands den Bedürfnissen der modernen Gesellschaft opfert.»

Warum soll man sich der katholischen Kirche ergeben? Weil sie es verstanden hat, meint er, die großmütige Weltanschauung des Heilands dem lauwarmen Bedürfnis der modernen Menschheit zu opfern, das heißt: das Christentum recht gut denen anzupassen – nun ja, die eben mit dem Christentum dasjenige wollen, was heute etwa ein Durchschnittschrist mit seinem Christentum erlebt. Würde man nicht verstehen, daß zu einer solchen Anschauung zu kommen eine gewisse Notwendigkeit vorliegt, so würde man doch eine solche Anschauung im äußersten Sinne frivol nennen müssen, zynisch und frivol. Aber daß gerade tiefere Geister zu einer solchen Anschauung kommen, das sollte man empfinden, und das ist schon notwendig zu empfinden. Nur können wir uns eine Frage vorlegen: Was ist denn die tiefere Ursache? Was ist die tiefere Ursache, daß es den Menschen heute so schwer wird, den Weg in die geistige Welt hinein zu finden? - Da müssen wir schon einmal wiederum unseren Seelenblick hinlenken zu der Entwickelung der Menschheit, wenigstens in derjenigen Zeit, die verflossen ist nach der großen atlantischen Katastrophe und in deren fünftem Zeitraum wir leben.

Wir haben ja bis jetzt diese Entwickelung der Menschheit eingeteilt in den ersten Zeitraum, den wir den uralt indischen genannt haben, den zweiten, den wir den urpersischen genannt haben, den dritten, den wir genannt haben den ägyptisch-chaldäisch-babylonischen, den vierten, den wir den griechisch-lateinischen nannten, und endlich haben wir unseren fünften Zeitraum; darin leben wir. In diesem fünften Zeitraum sind eben diejenigen Dinge heraufgezogen, über die wir wiederum von einem gewissen Gesichtspunkte aus Andeutungen gemacht haben. Ich habe zu verschiedenen Zeiten versucht, Ihnen die Entwickelung der Menschheit zu charakterisieren, um gerade die Gegenwart in diese Entwickelung der Menschheit hineinzustellen. Ich will es heute noch von einem anderen Gesichtspunkte aus tun. Dieser andere Gesichtspunkt wird wiederum, wenn man ihn so das erstemal ins Auge faßt, recht paradox erscheinen können, wirklich paradox, aber fassen wir es doch zunächst wenigstens einmal vorurteilslos auf. Versuchen wir uns auszurüsten mit derjenigen Art, die Dinge anzusehen, die wir ja schon haben können, nachdem wir so viele Jahre Anthroposophie entwickelt haben.

Aus dem, was wir bis jetzt schon in unsere Seelen aufgenommen haben, können wir wissen, daß nicht nur der einzelne Mensch zwischen Geburt und Tod in der physischen Welt eine Entwickelung durchmacht, sondern daß auch die Menschheit selber eine Entwickelung durchmacht. Wir fassen heute ins Auge jenes Stück Entwickelung, das in der eben charakterisierten Weise auf die atlantische Katastrophe folgt, in dessen fünftem Zeitraum wir stehen. Das Paradoxe wird sich einstellen wollen, wenn wir uns fragen: Können wir bei der Menschheit, bei einem Stück Menschheitsentwickelung in einer genaueren Weise sprechen von einer Entwickelung in der Zeit, so wie wir beim einzelnen Menschen von einer solchen Zeitentwickelung sprechen? - Wir sagen: Ein Mensch wird zunächst so sich entwickeln, daß er die ersten sieben Jahre durchlebt vom ersten bis siebenten Jahre. Dann durchlebt er den Zeitraum vom siebenten bis vierzehnten Jahre - approximativ genommen, Sie wissen, was damit gemeint ist dann vom vierzehnten bis einundzwanzigsten Jahr und so weiter. Der Mensch entwickelt sich gewissermaßen etappenweise, indem er von der Geburt bis zum Tode immer ein Jahr zusetzt, wenn ein Jahr vergangen ist.

Wie können wir nun denken, wenn wir über das angedeutete Stück Menschheitsentwickelung einmal Betrachtungen anstellen wollen? Es wird nützlich sein, wenn wir uns auch fragen: Wie alt ist denn eigentlich die Menschheit, wenn wir ihr Alter mit unserem einzelnen menschlichen Alter vergleichen wollen? In welchem Lebensalter steht denn eigentlich die heutige Menschheit? Es wird nicht uninteressant sein, das einmal geisteswissenschaftlich ins Auge zu fassen. Und gerade dieses geisteswissenschaftliche Ins-Auge-Fassen, das wird unsauf manches bringen. - Vor Jahren habe ich schon dieselbe Sache charakterisiert. Es ist in der Geisteswissenschaft so, daß man manches wissen kann und erst nach Jahren es ordentlich formulieren kann oder wieder neu formulieren kann. Eine Neuformulierung möchte ich Ihnen heute von dem angedeuteten Rätsel geben.

Fassen wir zunächst schematisch ins Auge, wie die Entwickelung war:
Erster Zeitraum, die urindische Entwickelung;
zweiter Zeitraum, die urpersische Entwickelung;
dritter Zeitraum, die ägyptisch-chaldäisch-babylonische Entwickelung;
vierter Zeitraum, die griechisch-lateinische Entwickelung;
der fünfte Zeitraum ist der unsrige; dann kommt der sechste.

Wenn wir nun das Alter der Menschheit vergleichen mit den einzelnen Altern des Menschen, wie alt ist dann die Menschheit im ersten Zeitraum nach der atlantischen Katastrophe eigentlich gewesen? Wie alt war sie da? Sehen Sie, wenn wir wüßten, wie alt die ganze Menschheit war, dann könnten wir vergleichen, wie wir uns selbst ansehen müssen, wie wir uns hineinstellen in die Menschheitsentwickelung mit unseren Lebensaltern. Es war gar nicht so leicht, geisteswissenschaftlich diese Frage zu untersuchen. Man mußte zunächst auf die rein geisteswissenschaftliche Tatsache sehen, mußte einen Sinn verbinden mit dieser rein geisteswissenschaftlichen Tatsache des ersten Zeitraumes. Und wenn man eine Ansicht gewonnen hatte über die besondere geistige Konfiguration der Menschheit, wie sie damals war, dann mußte man fragen: Mit welchem individuellen, persönlichen Lebensalter wäre diese Konfiguration der damaligen Zeit zu vergleichen? Und da kriegt man heraus, daß die Menschheit als Menschheit - nicht der einzelne Mensch, von dem sprechen wir später daß die Menschheit in diesem ersten nachatlantischen Zeitraum ein Alter habe, das sich vergleichen läßt mit dem heutigen menschlichen Alter zwischen dem achtundvierzigsten und sechsundfünfzigsten Jahr. Also denken Sie, wenn man die Geisteskonfiguration desjenigen nimmt, was damals Kulturleben ist, so kommt man darauf: die Menschheit hatte dazumal ein Lebensalter, das man vergleichen kann mit dem heutigen Mannesalter, selbstverständlich auch Frauenalter, von dem achtundvierzigsten bis zum sechsundfünfzigsten Jahr. Es war nicht sehr leicht, diese Sache herauszubekommen; aber hat man sie dann einmal, so ist sie eben ein tatsächliches Ergebnis der Geisteswissenschaft.

Nun ist die Frage: Wie steht es mit dem zweiten, dem urpersischen Zeitraum? Da mußte man wiederum dieselbe Betrachtung anstellen. Da stellt sich denn heraus: wenn man die Geistesbeschaffenheit desjenigen, was dazumal Kultur war, ins Auge faßt, so läßt sich das nur vergleichen mit dem Lebensalter von heute zwischen dem zweiundvierzigsten und dem achtundvierzigsten Jahr. Und geht man jetzt weiter zum ägyptisch-chaldäisch-babylonischen Zeitalter, das ja etwa im Jahre 747 endet, dann entspricht das dem menschlichen Lebensalter vom fünfunddreißigsten bis zum zweiundvierzigsten Lebensjahr. Kommt man nun zum griechisch-lateinischen Zeitraum, so entspricht das dem menschlichen Lebensalter vom achtundzwanzigsten bis zum fünfunddreißigsten Lebensjahr. Und kommt man zu unserem fünften nachatlantischen Zeitalter, so entspricht das dem einzelnen menschlichen Lebensalter zwischen dem einundzwanzigsten und achtundzwanzigsten Jahr. Und im sechsten Zeitraum wird das so sein - das kann man gewissermaßen voraussehen daß das sechste Zeitalter entspricht dem Lebensalter zwischen dem vierzehnten und einundzwanzigsten Jahr; und im letzten Zeitraum, vor einer neuen großen Katastrophe, dem Lebensalter vom siebenten bis vierzehnten Jahr.

Ich darf Ihnen wohl gestehen, meine lieben Freunde, daß mir das Ergebnis, das da herausgekommen ist, als es formuliert war, wirklich zu dem Überraschendsten gehörte, zu dem ich eigentlich gekommen bin, zu dem Überraschendsten. Denn, nicht wahr, es liegt ja eine merkwürdige Tatsache zugrunde: während der Mensch aufwärtsgeht in den Zahlen, geht die Menschheitsentwickelung zurück. Die Menschheit wird merkwürdigerweise immer jünger! So ist es: die Menschheit wird immer jünger.

Nun, natürlich muß man sich fragen: Was bedeutet das ganze in einem weiteren Umfang? Mit dieser Sache sind ja sehr viele Entwickelungsrätsel verbunden. Ich habe mich zunächst gefragt: Was bedeutet es denn für den ersten Kulturzeitraum, daß die Menschheit zwischen dem achtundvierzigsten und sechsundfünfzigsten Jahre alt war? Da ergibt sich das Folgende: Selbstverständlich, die Menschen, die damals geboren worden sind und gelebt haben, die wurden zunächst ein, zwei, drei Jahre alt. Das ist ja klar. Dann wurden sie aber auch achtund
vierzig Jahre alt. Für jeden kam der Zeitpunkt, wo er zwischen dem achtundvierzigsten und sechsundfünfzigsten Jahr der einzelnen individuellen Entwickelung lebte. Und da konnten sich diese Menschen sagen: Jetzt rücken wir persönlich in ein Lebensalter ein, wo wir die persönlichen Alterseigenschaften haben, die ringsherum um uns im Gruppengeiste der ganzen Menschheit enthalten sind. Wir wachsen hinein in das, was in unserer Umgebung ist. Früher, vor dem achtundvierzigsten Lebensjahr, hatten wir gewissermaßen eine Entwickelung abgeschlossen, die uns angehörte, die für uns war; aber mit dem achtundvierzigsten Jahr wachsen wir hinein in das, was in unserer Umgebung ist. Wurde man dann älter als sechsundfünfzig Jahre, dann entwickelte man sich weiter, man lebte eben weiter und wuchs gewissermaßen zurück, hinein in das, was vor der atlantischen Katastrophe da war. Man machte dann etwas durch, was hinausging über das, was ringsherum in der Gruppenseele der Menschheit sich offenbarte. Man fand also mit dem achtundvierzigsten Jahr den Anschluß an die Grup- penseelenhaftigkeit der Menschheit.

Im nächsten, im zweiten Kulturzeitraum, da fand man diesen Anschluß schon früher. Da wurde man zweiundvierzig Jahre alt und wuchs hinein in das, was in der Umgebung war, wuchs hinein in das, was aurisch in der ganzen Menschheit war.

Und dann wuchs man da hinein mit dem fünfunddreißigsten Jahr, so daß man zwischen dem fünfunddreißigsten und zweiundvierzigsten Lebensjahr sich sagen konnte: Es stimmt jetzt das, was in mir ist, mit dem was um mich ist, überein. - Nach dem zweiundvierzigsten Lebensjahr, da konnte einem das, was um einen war, nichts mehr geben, da mußte man sozusagen aus sich heraus weiterleben, denn das Alter der Menschheit war um so viel jünger geworden. In der Zeit vom zweiundvierzigsten Jahr an war man nicht mehr in der Umgebung; da wuchs man darüber hinaus, da war man auf sich angewiesen.

So war der alte Grieche, der alte Römer auf sich angewiesen, wenn er ein Lebensalter von fünfunddreißig Jahren erreicht hatte. Zwischen dem achtundzwanzigsten und dem fünfunddreißigsten Lebensjahr lebte er mit der Umgebung, dann hatte die Menschheit nichts mehr hinzuzugeben von ihrem Alter, denn das war abgelebt; die Menschheit konnte nicht mehr achtundvierzig Jahre alt werden, wenn sie beim fünfunddreißigsten angelangt war bei ihrem Rückwärtsgang.

Und wir im fünften Zeitraum: denken Sie einmal, wir leben uns hinein in den Gruppengeist der Menschheit, in das, was unsere Umgebung ist, zwischen dem einundzwanzigsten und achtundzwanzigsten Jahr. Von da ab gibt die Umgebung nichts mehr her. Was des weiteren kommt, müssen wir durch unsere eigene Entwickelung erlangen, müssen wir aus unserem Inneren heraus schöpfen, denn von außen fließt uns nichts mehr zu. Die Menschheit hat die Jahre bis zum achtundzwanzigsten Jahr zurückgelegt, und wenn wir achtundzwanzig Jahre alt geworden sind, dann, ja dann müssen wir einen Fond, dann müssen wir etwas in uns haben, was wir weitertragen können; sonst werden wir nie älter als achtundzwanzig Jahre. Und jetzt sogar ist schon so viel vom fünften Zeitraum vergangen, daß die Menschheit gerade zurückgekommen ist zum siebenundzwanzigsten Jahr. So daß, wenn nichts dafür getan wird, daß sie ihr Inneres energisch entwickeln und durch sich vorwärtskommen, die Menschen nur siebenundzwanzig Jahre alt werden. Das heißt viel, meine lieben Freunde! Das heißt: wenn alles gelassen wird, wie es ist, so erreicht die heutige Menschheit nicht eine intellektuelle oder eine sonstige seelische Entwickelung, als nur eine solche bis zum siebenundzwanzigsten Jahr. Und wird in ihre Seelen nicht etwas gegossen, daß sie sich weiter entwickeln, dann bleiben sie den ganzen Rest ihres Lebens siebenundzwanzig Jahre alt.

Sie bleiben den ganzen Rest ihres Lebens siebenundzwanzig Jahre alt: das ist ein großes Geheimnis der gegenwärtigen Menschheitsentwickelung. Im sechsten nachatlantischen Zeitraum werden die Menschen überhaupt nicht älter als einundzwanzig Jahre. Wird dann nichts getan, daß ihr Inneres sich erweitert, kräftig wird an Intellekt, an Initiative, an Wille, dann würde eine allgemeine Dementia praecox ausbrechen. Die Menschen müßten bei einer Lebensentwickelung bleiben, die mit dem einundzwanzigsten Jahre schließt. Das Spätere wäre lediglich eine wesenlose Draufgabe.

Fassen wir das einmal im Zusammenhang mit dem Individuellen des Menschen. Denken Sie doch nur einmal, daß man ja nach seinen individuellen, nach seinen persönlichen Anlagen immer reifer und reifer wird. Das Kind ist eigentlich immer Materialist; der Jüngling wird dann Idealist, aber seine Ideale sind abstrakt, sie gehen ins Wesenlose. Erst in späteren Lebensjahren paßt man sich an, sich solche Ideale zu machen, welche in die Wirklichkeit untertauchen, mit der Wirklichkeit leben, die richtig wirklichkeitsgemäß sind. Nehmen Sie an, es ist nun ein Mensch heute ganz ein Kind seiner Zeit. Was wird er denn für eine Eigenschaft zeigen können, wenn ihm nicht in seiner Jugend die Möglichkeit geboten worden wäre, daß er etwas Spirituelles aufgenommen hat? Das allein bringt ja die Seele vorwärts. Wenn er dem überlassen bleibt, was heutiger Zeitgeist ist, dann ist eines solchen Menschen Schicksal: nicht weiterzukommen als bis zu einer Entwickelung von achtundzwanzig Jahren. Was später ist, bleibt stehen beim acht- undzwanzigsten Jahr. Man kann ja, wenn man angeregt wird, schon hinauskommen über das achtundzwanzigste Jahr, aber das andere ist die Regel; was ich dargestellt habe, das ist das, was aus dem Gesetz der Entwickelung folgt. Ein Mensch, der nun nicht über das achtundzwanzigste Lebensjahr hinauskommt, der achtundzwanzig Jahre alt bleibt, trotzdem er fünfzig, sechsundfünfzig, sechzig Jahre alt wird, ein solcher Mensch wird unter Umständen große abstrakte Ideale entwickeln können, aber er wird nur sozusagen die Lehrjahre des Lebens mit ihren abstrakten Idealen durchgemacht haben, nicht die Prüfungsjahre, die ja im geistigen Sinne jene zu praktischen Menschen machen, die solche Ideen bergen, wie sie sich verwirklichen lassen, die nicht nur die Menschen blenden durch Jugendkraft, sondern die sich verwirklichen lassen.

Da tritt natürlich die Frage nah: Könnte denn ein Beispiel angeführt werden eines so richtigen Kindes unserer Zeit, das alt geworden ist und doch nicht über das achtundzwanzigste Jahr hinausgekommen ist? Selbstverständlich, wenn man ein solches Beispiel draußen heute anführt, in der Welt, die nichts wissen will von geistigen Gesetzen, welche auch in der Entwickelung der Menschheit wirken, wird man als ein Narr verlacht. Aber hier unter uns, wo wir so vieles geisteswissenschaftlich entwickelt haben, darf vielleicht zum besseren Verständnis unserer Zeit doch auch ganz konkret gesprochen werden. Warum sollte denn der Geisteswissenschafter zu denjenigen, die seine Freunde sind und die etwas hören möchten über die Geheimnisse der Zeit, nicht im Konkreten sprechen dürfen?

Es ist mir nach wirklich reiflichen Untersuchungen unserer Zeit als ein ganz charakteristisches Beispiel eine Persönlichkeit aufgefallen, die ganz dazu verurteilt ist, so alt sie werden mag, nicht älter werden zu können als achtundzwanzig Jahre, und das ist der Präsident der Vereinigten Staaten, Woodrow Wilson. Ja, Sie lachen, meine lieben Freunde, für mich ist das eine sehr bedeutsame Erkenntnis gewesen, die mir ungeheuer viele Rätsel unserer Zeit löst. Ich mußte mich immer fragen: Warum blenden denn die Ideale dieses Menschen, die er in verschiedenen Noten an die Menschheit gerichtet hat, so sehr, und warum verwandeln sie sich denn gerade zum Gegenteil von dem, was an Worten in ihnen steht? Weil es Jugendideale sind, die als solche stehenbleiben, trotzdem der Mensch, der sie ausspricht, älter wird. Weil sie abstrakte Jünglingsideale sind, die nicht eingehen wollen auf die Wirklichkeit, die sich nicht von Wirklichkeit sättigen wollen, und die daher nicht anwendbar sind auf das wirkliche praktische Leben, in dem nicht bloß das äußere Materielle, sondern auch das Geistige wirkt, insbesondere wenn es auf die Ordnung der sozialen Struktur der Menschheit ankommt. So viel man heute denken kann, ohne das, was nur im Inneren begründet werden kann, so viel kann er denken, Woodrow Wilson, mehr nicht!

Ein Wilson des sechsten Zeitraumes würde gar nur einundzwanzig Jahre alt werden können, und wenn er auch hundert Jahre alt würde. Aber sehen Sie, immerhin liegt die Sache so: Wenn wir den vierten Zeitraum ins Auge fassen, begegnen sich sozusagen das individuelle, persönliche Lebensalter des Menschen im Mittelpunkt dieses fünfunddreißigsten Jahres mit dem herabsteigenden Lebensalter der Menschheit bis zum fünfunddreißigsten Jahr. Da trifft es in der Mitte zusammen. Daher auch das merkwürdig harmonische Leben noch bei den Griechen, daher dieses Zusammenstimmen des einzelnen Lebens des Griechen mit dem Leben der griechischen Menschheit. Aber nun ist die Menschheit zurückgegangen und macht nicht mehr die Jahre vom achtundzwanzigsten Lebensjahr an durch. Und der Mensch muß sie individuell durchmachen, richtig individuell durchmachen.

Sehen Sie, das hängt allerdings zusammen mit Dingen, die hinter der sinnlich-physischen Welt stehen. Einiges von diesen Dingen, die hinter der physisch-sinnlichen Welt stehen, können Sie entnehmen aus meiner Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit». Von einem anderen Gesichtspunkt aus will ich das heute darstellen.

Der Mensch gelangte in der ersten nachatlantischen Zeitperiode durch seine individuelle Entwickelung, wenn er im achtundvierzigsten Jahr war, dahin, den Anschluß zu finden an das Lebensalter der Menschheit. Das hing aber damit zusammen, daß dazumal in diesem ersten Zeitraum ein inniger Kontakt noch war zwischen gewissen Wesenheiten der höheren Hierarchien und zwischen der Menschheit hier auf Erden. Die Wesenheiten der höheren Hierarchien, die wir angehörig denken der Hierarchie der Archai oder Geister der Persönlichkeit, die stiegen dazumal gewissermaßen noch auf Erden herab und vereinigten sich mit der menschlichen Entwickelung; sie inspirierten, intuitierten eigentlich die Menschheit. Dadurch daß die Menschheit so weit sich entwickeln konnte, daß sie erst hineinwuchs in das Lebensalter der Menschheit in einem so späten individuellen Alter, dadurch wurde bewirkt, daß die Menschheit hier auf Erden mit den Archai in einer besonderen Verbindung stand. Im zweiten nachatlantischen Zeitraum war dieselbe Verbindung mit den Archangeloi, im dritten mit den Angeloi. Im vierten nachatlantischen Zeitraum aber, im griechisch-lateinischen, da war der Mensch auf sich angewiesen. Im dritten Zeitraum war es also noch so, daß die Engel, die Angeloi herabkamen und die Menschen inspirierten, intuitierten, ihnen Imaginationen verliehen. Dann kam der griechisch-lateinische Zeitraum: da kamen sie nicht mehr in derselben leichten Weise herab, die Geister der höheren Hierarchien, da mußte der Mensch gewissermaßen anfangen hinauf und hinab zu pendeln, in den Geist und wiederum ins Irdische herunter. Mit anderen Worten: da mußte der Mensch sich selbst finden. Jetzt aber, im fünften Zeitraum, sind wir in eine Epoche eingetreten, wo das Umgekehrte stattfinden muß. Jetzt müssen wir unser Inneres so stark machen, daß wir allmählich während dieses fünften Zeitraumes wiederum durch unsere eigene Kraft in die Nähe der Angeloi kommen,
daß wir ihnen wieder begegnen, aber durch unsere eigene Kraft, und daß der Angelos in uns den Entwickelungsimpuls hineinsetzt; daß wir durch uns das finden können, was uns die Menschheit durch die höheren Hierarchien nicht mehr geben kann.

Da sehen Sie, warum wir den Materialismus in unserer Zeit haben. Da sehen Sie, daß es Zeiten gegeben hat, in denen die Menschheit dadurch, daß sie älter war, daß sie noch nicht so jung war wie jetzt, weiter hinauf reichte in die geistigen Welten, wo sie gleichsam von Ursprung an den geistigen Welten näher war als jetzt der Mensch, wenn er dem Tode entgegengeht, den geistigen Welten nahe ist. Da sehen Sie, wo der tiefere Grund des Materialismus liegt, wo aber auch der notwendige Impuls liegt, nun wirklich etwas zu suchen, was den Menschen spirituell, im Inneren individuell anregen kann, was ihn über dasjenige hinausführen kann, das man aus der Umgebung aufnehmen kann.

Auch die Erziehung, die gewissermaßen nur von selbst dem Menschen zufließt, kann unmöglich das geben, was heute dem Menschen mehr bringt als ein Lebensalter von achtundzwanzig Jahren. Daher müssen die geistigen Verhältnisse spiritualisiert werden. Wenn die Dinge so fortgehen würden, wenn also Geisteswissenschaft in Grund und Boden gebohrt würde, wenn die Dinge so fortgehen würden, wie alles von selber geht, dann würde ein allgemeines Stehenbleiben Platz greifen beim achtundzwanzigsten Lebensjahr. Wenn man nur in naturwissenschaftlichen Laboratorien und Kliniken forschen würde und das finden würde, was von außen gegeben werden kann, wenn nichts angeregt würde in den Seelen von innen heraus, wenn keine Wissenschaft vom Geistigen in die Seelen gesenkt würde, sondern nur das sich fortsetzen würde, was gerade die Größe der neueren Zeit, die Größe des Materialismus gebracht hat: dann würde endlich der Fortschritt so sein, daß die Menschen immer jung bleiben. Das wäre aber nur etwas, wenn sie nicht nur in ihrem Inneren jung blieben, sondern auch mit ihrem Körper. Aber mit dem Körper werden sie schon alt. Dadurch stimmt dann das, was in ihnen lebt, nicht mehr überein mit der äußerlichen Körperlichkeit.

Heute ist es noch so, daß in vieler Beziehung gerade aus der Unangemessenheit desjenigen, was wir mit der Menschheit erleben, gewisse Kräfte angeregt werden in unserem Inneren. Wir können durch die Menschheit nur achtundzwanzig Jahre alt werden, aber wir müssen doch länger leben in der Welt in den verschiedenen Inkarnationen. Da ist es so, daß vorläufig, wo die Menschheit erst siebenundzwanzig Jahre alt ist, noch Kräfte sind, die dann in dem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt weiter entwickelt werden zum Angelos hin. Heute ist das noch so. Wenn aber der sechste Zeitraum beginnen wird, dann wird der Mensch auf der Erde durch das, was um ihn ist, nur noch einundzwanzig Jahre alt werden können. Bis zum einundzwanzigsten Jahr, was ist denn da entwickelt? Der physische Leib bis zum siebenten Jahr, der Bildekräfteleib bis zum vierzehnten Jahr, der Empfindungsleib bis zum einundzwanzigsten Jahr: das Leibliche nur ist entwickelt. Das Seelische, wenn der Mensch es nicht von innen entwickelt, die Empfindungsseele, die Verstandes- oder Gemütsseele, die Bewußtseinsseele: sie werden dann gar nicht entwickelt. Das Leibliche wird entwickelt bis zum einundzwanzigsten Jahr. Dann verlöre der Mensch aus den eigenen Kräften heraus zu vieles, um selbst nach dem Tode, zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, nachholen zu können, was er hier etwa versäumt, wenn er keine spirituelle Anregung empfangen hat.

Sie sehen daraus, daß der Standpunkt, den die Menschheit erlangt, nicht einem Zufall entspricht, sondern daß er eine tiefe Notwendigkeit ist, daß er einem überraschenden Entwickelungsgesetz der Menschheit entspricht. Man kann im einzelnen das heute vielfach sehen. Es hat in der Tat noch keine Zeit gegeben in der Menschheitsentwickelung, in welcher die Menschen so abgeneigt waren, Erfahrungen als etwas anzuerkennen, Erfahrungen, die das Leben gibt. Jeder will heute schon möglichst früh gescheit sein. Warum? Weil er es im Verborgenen spürt: er muß mit achtundzwanzig Jahren ein Fertiger sein. Nach achtundzwanzig Jahren noch irgend etwas aufnehmen, das ist für viele Menschen heute eine absurde Idee, ein absurde Tatsache überhaupt. Dann wickelt man das Leben so ab, aber aufnehmen will man nur bis zum achtundzwanzigsten Jahr, sogar genau gefaßt - es stimmt mit den Tatsachen - bis zum siebenundzwanzigsten Jahr.

Man wird aber auch, wenn man ein solches Geheimnis der Menschheitsentwickelung ins Auge faßt, das verständlich finden, daß man es nicht wie eine Willkür ansieht, wenn von der Notwendigkeit einer spirituellen Entwickelung gesprochen wird, sondern man faßt das so auf, daß diese Notwendigkeit wirklich vorhanden ist, daß gewissermaßen ein Mensch unvollkommen bleibt in unserer heutigen Zeit, wenn er nicht einen spirituellen Impuls aufnehmen würde. Man fühlt das überall und überall, wo man das Leben heute nicht so anschaut, daß man es auf seine Wirklichkeit hin anschaut. Gerade die merkwürdige Tatsache, daß viele Menschen so unfähig sind, in gewisse Gedankengänge überhaupt sich nur hineinzufinden, das beruht ja darauf, daß die Leute gar nicht das fünfunddreißigste Jahr erreichen, daß es so wenige gibt, die einem etwas sagen können, was mit der reiferen Erfahrung des späteren Lebens zusammenhängt.

Diese Dinge muß man ganz unbefangen und vorurteilslos ins Auge fassen und daraus den Impuls empfangen, Spirituelles in sich aufzunehmen. Tut man das nicht, so schließt man sich denjenigen an, die eigentlich die Menschheit verurteilen wollen zu unreifer Jugendlichkeit.

Ja, gewisse Gedanken, gewisse Erkenntnisse, die uns aus der Geisteswissenschaft kommen, die sind schon so, daß sie uns, wenn wir Vollmenschen sind, tief, tief einschneidend erscheinen, aber wir müssen wirklich nur jeden Augenblick geneigt sein, das Einschneidende zu empfinden. Weil sie aus dem Einschneidenden hervorwächst, die Geisteswissenschaft, brauchen wir uns nicht zu verwundern, wenn diese Geisteswissenschaft Widerstände findet. Sie findet sie ja nicht bloß aus dem Eigensinn der Menschen, sondern aus der Natur der Menschheitsentwickelung gehen die Widerstände hervor.

Ich habe Ihnen vielleicht manches Paradoxe jetzt gesagt. Paradox ist jedenfalls für die heutigen Menschen schon, daß wenn man einmal zurückgeht in den zweiten, dritten, vierten Kulturzeitraum, es so ist, als ob dazumal die Menschen, die also wirklich den Anschluß gefunden haben an die Menschheit, nun, trivial gesprochen, dazumal auf du und du mit den Engeln, den Erzengeln und Archai gewesen wären, Umgang mit ihnen gehabt hätten. Ja, für den, der heute nicht älter wird als achtundzwanzig Jahre, ist das natürlich ein verrückter Gedanke, zu behaupten: die Menschen haben einmal nicht nur unter sich Dinge verabredet, sondern sie haben sich mit Angeloi, mit Archangeloi und mit Archai verständigt, wie wir uns heute auf dem physischen Plan einer mit dem anderen verständigen. Daß diese Ansicht herrscht und die andere Ansicht eine Verrücktheit scheint, das ist aber nur, weil die Menschen alte Erkenntnisse vergessen haben. Bei Plato finden Sie eine merkwürdige, sehr wichtige Stelle, also noch während des Zeitraumes, in dem die Menschheit dem Menschen achtundzwanzig bis fünfunddreißig Jahre darbot. Da sagte Plato: Bevor der Geistesmensch in Sinnlichkeit versank und seine Schwingen verlor, lebte er unter den Göttern in der vernünftigen geistigen Welt, wo alles wahr und rein ist. - Und damit meint Plato nicht nur das Leben vor der Geburt, sondern das Leben in alten Zeiten, wo die Menschen noch aus dem Umgang mit den Göttern selber ihre Erkenntnisse hatten. - Ich habe das auch angedeutet in dem einen Mysterienspiel, wo ein alter Eingeweihter von den alten Lehrern spricht, die aus dem Umgang mit den Göttern, das heißt mit den Geistern der höheren Hierarchien, ihre Erkenntnis schöpfen.

Aber gewisse Dinge sind mit der Menschheitsentwickelung verbunden, die eben, weil die Sache sich so verhält, ganz und gar nicht mehr verstanden werden. Man macht da sonderbare Erfahrungen.

Lassen Sie mich eine erfreulich-unerfreuliche Erfahrung anführen. Ein sonderbares Wort, nicht wahr, aber es ist schon so. Erfreulich deshalb, weil ich den Namen eines Mannes erwähnen muß, der sehr freundlich meiner Schrift «Gedanken während der Zeit des Krieges» entgegengekommen ist, aus den nördlichen Ländern, ein Mensch, der gerne, soweit er kann, sich in die Welt hineinfindet, Kjellen, der Staatsforscher, der jetzt in Uppsala ist. Ich will nicht den Mann angreifen, nicht abkritisieren, sondern im Gegenteil, ich wähle dieses Beispiel, weil Kjellen einer unserer Freunde ist. Er hat nun ein interessantes Buch geschrieben in der letzten Zeit: «Der Staat als Lebensform.» Da will er darstellen, wie man eine gewisse tiefere Auffassung vom Staate haben könnte. Ja, da versucht nun Kjellen wiederum so eine Art Ansicht zu gewinnen, wie der Staat ein Organismus sein sollte. Für denjenigen, der nun diese Dinge durchschaut und der aus der geisteswissenschaftlichen Untersuchung heraus weiß, wie eine Staatswissenschaft, wenn es eine solche jetzt gäbe, aufgebaut werden müßte, damit sie fruchtbar werden könnte im praktischen Staatsleben, für den ist das Lesen des Kjell6nschen Buches, wenn man auch den Verfasser sehr gerne hat, geradezu eine Qual, eine richtige Qual. Warum? Ja, sehen Sie, Kjell4n bringt es auch nicht weiter, als zu fragen: Wenn man nun den Staat als einen ganzen Organismus auffaßt, dann lebt der Mensch innerhalb des Staates. Was ist denn dann der Mensch? - Es liegt nahe: eine Zelle! Also der Mensch ist eine Zelle des Staatsorganismus für Kjell6n. Auf diesem Gedanken wird nun in dem Buche «Der Staat als Lebensform» viel von KjelUn aufgebaut. Der Mensch ist eine Zelle, wie wir die Zellen in uns haben, und der Staat ist der ganze Organismus, der durch seine verschiedenen Zellen sich organisiert.

Sehen Sie, wenn man bloß auf Vergleiche ausgeht - mehr ist es ja nicht -, dann kann man eigentlich alles mit allem vergleichen. Man kann wirklich eigentlich jeden Gedanken logisch vertreten, denn wenn man keine Konsequenzen zieht, kann man einen Organismus auch mit einem Taschenmesser vergleichen. Es kommt aber überall darauf an, daß man den Sinn hat für das Eindringen in die Wirklichkeit. Da aber gelangt man gleich in sehr merkwürdige Sackgassen, wenn man gerade das Kjellensche Buch ins Auge faßt, in merkwürdige Sackgassen. In einem Organismus sind die Zellen, die sind nebeneinander, eine grenzt an die andere, und dadurch daß sie aneinandergrenzen und die Wirksamkeit haben, die daher kommt, ist der Organismus ein Organismus. Das läßt sich schon auf das Zusammenwirken der Menschen im sogenannten Staatsorganismus nicht mehr anwenden. Kurz, man kommt überhaupt, wenn man abstrakt logisch bleiben will, mit jedem geistreichen Gedanken dazu, daß man ein ziemlich dickes Buch schreiben kann darüber, und dann sich der Idee hingeben kann, das sei auch praktisch. Aber hat man Wirklichkeitsgeist, dann muß der Gedanke weiter ausgebaut werden. Er muß wirklich in die Wirklichkeit hineinversenkt werden, das ist ja erst die Erkenntnis. Ich empfehle Ihnen, lesen Sie das Buch, es ist ein repräsentatives Buch der jetzigen Zeit. Kaufen Sie es und lesen Sie es und empfinden Sie diese Qual, von der ich gesprochen habe. Es kommt mit dazu, daß einem der Gedanke herausspringt: Was darf man denn nun dem Organismus vergleichen, wenn man den Gedanken vom Organismus auf das soziale Leben der Menschheit anwenden will? - Nur das Leben der Menschheit auf der ganzen Erde. Und die einzelnen Staaten darf man nur mit Zellen vergleichen. Das Leben der Menschheit auf der ganzen Erde darf als ein Organismus bezeichnet werden, und die einzelnen Staaten dürfen als Zellen bezeichnet werden, nicht aber ein Staat als Organismus und der einzelne Mensch als Zelle. Damit aber wird das ganze überhaupt nur so, daß man es vergleichen kann, das staatliche Leben, mit einer

Pflanze. Niemals mit etwas anderem als mit einem Pflanzenorganismus. Und will man nun den Begriff vom Organismus festhalten, so müßte man den Organismus nehmen und der Mensch müßte herausstehen. Denn es entwickelt sich der Mensch über alles Staatsleben hinaus, er kann nicht aufgehen wie die Zelle im einzelnen Organismus in diesem Staatsleben, sondern muß heraus. Das heißt, es muß Gebiete geben in der menschheitlichen Entwickelung, die nicht in den Staat fallen können. Man wird sehen, daß der Mensch hinausreichen muß in ein geistiges Gebiet, daß der Mensch nur in seiner unteren Verankerung in das Staatsleben hineinragen kann, aber nach oben in die geistige Welt. Und da ist es interessant, wie manche Forscher mit der Nase daraufgestoßen werden, daß die Menschen in den alten Zeiten, wo die Mysterien noch da waren, etwas davon gewußt haben. Und Kjellen weist selbst hin auf ein interessantes Buch, ein Buch, das vor fünfzig Jahren geschrieben worden ist von Fustel de Coulanges: «La Cite antique». Und er kommt zu der merkwürdigen, sowohl dem Verfasser Fustel de Coulanges wie auch Kjellen unverständlichen Sache: Was war denn der alte Staat? Was war denn das? - Da kommt Coulanges dazu, sich zu sagen: Ja, die alten Staaten, die gründeten sich alle auf den Kultus. Warum? Es war der Staat ein Gottesdienst, weil man da noch fühlte, daß der Mensch hinaufragen mußte in die geistige Welt. Da konnte jemand nur dann tonangebend im Staate sein, wenn er in die Mysterien eingeweiht war und aus den Mysterien heraus über die soziale Struktur Weisungen bekommen hat. Im dritten, im vierten Zeitraum war es noch so. Die Leute kommen durch die äußere Forschung darauf, aber sie können nichts damit anfangen, trotzdem sie es in der Geschichte sogar lesen.

Es ist ungeheuer tragisch, die letzte Seite des Buches von Kjellen «Der Staat als Lebensform» auf sich wirken zu lassen, wo man sieht, daß er nun irgend etwas konstruieren will, was Staatswissenschaft ist, aber doch ganz, ganz mutlos vor der Tatsache steht: Was fangen wir denn nun an mit der Zelle? Man könnte ja, wenn man die Idee von Kjellen verwirklichen wollte, eigentlich nur die Menschen köpfen, denn sie können nicht mit ihrem Kopfe solch einem Staate angehören, der so aufgebaut wäre, wie die Wissenschaft Kjellens ihn aufbaut, da sie mit ihrem Geistigen hinausragen müssen über das Staatswesen.

Sehen Sie, da kommt man zu ganz merkwürdigen Dingen, wenn man das Leben tiefer betrachtet. Und daher ist es, daß alles das, was sich heute Staatswissenschaft noch nennt, überhaupt noch nicht weiß, was es will. Nirgends gibt es noch für heutige Verhältnisse eine wirkliche Staatswissenschaft. Das ist alles noch Gerede. Denn eine wirkliche Staatswissenschaft wird erst entstehen können, wenn man wiederum hinorientiert ist nach der Art und Weise, wie der Mensch mit der geistigen Welt zusammenhängt, wenn man wiederum wissen wird, wieviel man organisieren kann im irdischen Zusammenleben und wieviel über die Organisation frei hinausgehen muß. Diese Dinge müssen aus gewissen Tiefen geholt werden. Hier spüren Sie, meine lieben Freunde, wie die Dinge tragisch werden. Die Menschheit muß ihre Entwickelungsgesetze in sich tragen, muß etwas verspüren von diesen Entwickelungsgesetzen.

Im einzelnen - verzeihen Sie, wenn ich jetzt am Schlüsse auf einzelnes komme - stößt man gerade fürchterlich an, wenn man es als eine Notwendigkeit des Lebens empfindet, real zu denken. Real denken heißt auch geistig denken, denn wer den Geist nicht mitdenkt, denkt nicht das Reale, sondern er denkt ein wesenloses Abstraktum. Wenn man es als seineGewohnheit entwickelt hat, real zu denken,dann stößt man heute vielfach an. Verzeihen Sie, wenn ich scheinbar trivial ein naheliegendes Beispiel wähle.

Ich kann zum Beispiel sagen, daß mir nichts weniger imponiert, als wenn heute jemand kommt innerhalb des deutschen Sprachgebietes und sogenannte schöne Verse schreibt, tadellos schöne Verse, wie sie den meisten Menschen noch gefallen. Etwas, was solch eine Entwickelung hinter sich hat wie die deutsche Sprache, und solche Entwickelungsmöglichkeiten vor sich hat wie die deutsche Sprache, in dem bilden sich heute sogenannte schöne Verse wie von selbst, gerade in der unreifen Jugend bis zum achtundzwanzigsten Jahr. Löst man künstlerisch Versprobleme, dann kommt man nicht zu dem, was heute die Menschen vielfach für schöne Verse halten, denn die sind eigentlich zu dem gehörig, was man genießt, wenn man sich in frühere Zeiten versetzt. Daher treffen es heute sehr viele Leute auch ganz gut, schöne Verse zu machen, aber es handelt sich darum, weiterzukommen in der Entwickelung. Da muß es oftmals geschehen, daß jemand vielleicht weniger schöne Verse schreibt, aber versucht, von einem elementaren Standpunkte aus eine neue Kunstform zu gewinnen. Da kommen natürlich dann viele und finden es schrecklich, wenn jemand den Versuch macht, eine neue Kunstform zu gewinnen, die vielleicht mit Bezug auf dasjenige, was sie werden soll, noch sehr unvollkommen ist. Sehen Sie, ich möchte jetzt wiederum etwas Persönliches sagen. Ich will gar nicht von meinem Urteil sprechen über die Verse, in denen Herr von Bernus anthroposophische Gedanken vorgebracht hat im «Reich». Aber Sie können alle ganz sicher sein, wenn auch dem oder jenem die Verse noch so wenig gefallen haben: solche Verse, wie sie hätten gefallen können, die hätte Herr von Bernus aus dem Ärmel schütteln können, wenn er sie hätte machen wollen. Die Dinge sind doch nicht so einfach. Und heute, wo so vieles existiert, was böswillig herabzieht und dasjenige verleumdet, was bei uns gewollt wird, trat diese Zeitschrift «Das Reich» hervor mit dem besten Willen, und sie hätte sollen eben wegen dieses allerbesten Willens gefördert werden, gleichgültig wie man sich zu dem einzelnen gestellt hat. Daher war es mir selbst schwer, zu hören, daß Herr von Bernus Schocke von Briefen bekommen hat aus dem Kreise unserer Mitglieder, die dasjenige verlästert haben, was in der Zeitschrift stand. Man hätte viel mehr Gelegenheit gehabt, auf dasjenige hinzuschauen, was direkt darauf ausgeht, unsere Bewegung zu vernichten. Und so erlebt man es denn, daß jemand, der sich vorgenommen hat, über alle Dinge bei uns die Unwahrheit zu sagen, behaupten kann: «<Das Reich», das im Zeichen Steiners steht.» Nun, ich habe mit dieser Zeitschrift keine andere Verbindung, als ich eventuell auch mit einer anderen haben könnte; ich habe sie nicht begründet, sie ist das eigene Werk des Herrn von Bernus, sie hängt nicht mit meiner Persönlichkeit zusammen. Ich schreibe für diese Zeitschrift Artikel und bin für nichts verantwortlich. Das kann aber derjenige auch wissen, der verletzend nach der einen oder anderen Seite hin den verleumderischen Ausdruck brauchte - in einem solchen Falle ist es ein verleumderischer Ausdruck - «diese Zeitschrift dient Steinerschen Zwek- ken». Man sollte sich im Gegenteil doch auch einmal freuen können, wenn auch etwas für, von ganz außenstehender Seite für uns auftritt. Bis jetzt aber haben wir es vielfach erfahren, daß gerade denjenigen Steine in den Weg geworfen worden sind von selten unserer Mitglieder, welche sich für unsere Sache einsetzen wollten, daß aber abgeraten worden ist, sich für unsere Sache einzusetzen in gutem Wollen und in kühner Weise, während man sich nicht gekümmert hat um all das Schmähende, das geschehen ist im großen ganzen.

Es wäre noch manches zu sagen. Ich wollte dies einmal anführen, weil ich wirklich betonen möchte, daß es mir gar nicht eingefallen ist, über dies oder jenes im «Reich» anders als diskutierend zu sprechen, das heißt, zu sehen, ob vielleicht gerade hinter dem scheinbar Unvollkommenen das Ringen nach einer Entwickelung steht, und es war mir wirklich nicht darum zu tun, auf dasjenige zu sehen, worauf viele gesehen haben, die sich berufen gefühlt haben zu dem, was ja ohnedies ein Unsinn wäre, wenn es auch nicht geschmacklos wäre, ihr Urteil in Briefen an den Dichter zu senden. Das ist der geschmackloseste und schädlichste Weg. Denn an den, der sich angestrengt hat, die Sache auszuschreiben, braucht man nicht persönlich mit einem schmähenden Brief heranzutreten. Selbst wenn der Brief berechtigt wäre, könnte er ihn nicht verstehen, er lebt in der Sache drinnen. Man sage seine Meinung allen anderen, nur sende man sie nicht dem Dichter ins Haus.

Nun, meine lieben Freunde, alle die Dinge, die so gesagt werden, treffen natürlich nur immer nach der einen Seite, nach der Seite von wenigen. Aber es ist schon einmal so, daß durch die Gesellschaft der
Unschuldige mit den Schuldigen gefangen ist und nun büßen muß für sie. Das ist das, was mir schmerzlicher ist als denen, die unter den heutigen Maßnahmen leiden.

Aber eines möchte ich noch hinzufügen: Derjenige, der im Kreise der Gesellschaft bloß die eine Maßregel etwa mitteilen wird, daß ich keine persönlichen Angelegenheiten in Privatgesprächen in Zukunft mehr besprechen werde, der würde nur Einseitiges sagen. Zum ganzen gehört dazu: Ich entbinde ausdrücklich jeden des Versprechens, soweit er es selber will, etwas, was in Privatgesprächen gesprochen wurde, geheim zu halten. - Das gehört dazu, und das ist das Wichtige. Bei jenem Verleumdungsfeldzug, glauben Sie es, sind diese Maßregeln so notwendig, daß Ausnahmen nicht gemacht werden können. Aber niemand soll etwas verlieren. Das, was esoterisch geleistet werden kann, wird auch geleistet werden können, wenn es in voller Öffentlichkeit sein muß. Und ich werde Mittel und Wege finden, trotzdem ich in Privatgesprächen keine Ausnahmen machen kann und machen darf, daß jeder die esoterischen Bedürfnisse, die er befriedigen will, auch in der Zukunft wird befriedigen können. Haben Sie nur eine kurze Zeit Geduld. Auch ohne Privatgespräche wird es Mittel und Wege geben, daß alles das, was in berechtigter Weise für das esoterische Leben wird gefordert werden können, befriedigt werde, ohne daß jene Schäden entstehen, die durch die Verleumdung des Privatgesprächwesens in unserer Gesellschaft entstanden sind.

Und nun will ich noch sagen, daß ich gerne etwas vorbringen möchte, was tief zusammenhängt mit dem, was uns zum Verständnis unserer schweren Gegenwart führen kann, daß ich aber wahrhaftig nicht fertig bin mit dem, was ich Ihnen während des diesmaligen Aufenthaltes habe sagen wollen. Für diejenigen, die kommen wollen, werde ich daher am Dienstagabend noch einmal hier sprechen.

ELFTER VORTRAG

Stuttgart, 15. Mai 1917

Es wird sich in dieser heutigen ergänzenden Betrachtung zu den Auseinandersetzungen, die ich diesmal hier in Stuttgart geben durfte, darum handeln, einiges hinzuzufügen zu dem schon Gesagten, um es gewissermaßen abzurunden.

Zunächst wird es am besten sein, wenn ich anknüpfe an dasjenige, was gerade im gestrigen öffentlichen Vortrag einen Teil der Ausführungen gebildet hat. Da haben wir ja gesehen, wie des Menschen seelisches Wesen in seiner Dreiheit Beziehungen zum Leiblichen, Beziehungen zum Geistigen hat. Und wir haben insbesondere hervorgehoben, daß das Gefühlselement der Seele Beziehungen hat nach dem Leibe hin zum Atmungsleben, daß gewissermaßen das, was im Leibe Atmung ist, und zwar in umfassendem Sinne, mit allen Verzweigungen und Verästelungen das Werkzeug ist für das Gefühlsleben. Auf der anderen Seite haben wir darauf hinweisen können, daß zu alledem, was der Inspiration in der geistigen Welt zugänglich ist, das Gefühlsleben eine besondere Beziehung hat. Was der Inspiration in der geistigen Welt zugänglich ist, das ist aber auch zugleich alles das, was in der Welt enthalten ist, der wir angehören mit dem Teile unseres Wesens, der durch Geburten und Tode geht, der Welt also, die wir durchleben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, der Welt, in der wir selbstverständlich auch leben zwischen Geburt und Tod. Nur ist diese Welt verdeckt durch die Sinneswahrnehmungen und das gewöhnliche Vorstellen, also durch das Leibesleben. So daß uns dasjenige, was der Atmung und dem Gefühl entspricht, eigentlich hinausweist in die große, umfassende Welt, in die wir aufsteigen, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, in die Welt, der wir angehören, wenn wir uns nicht mehr des Werkzeuges unseres Leibeslebens bedienen. Das Werkzeug unseres Leibeslebens fesselt uns gewissermaßen an das irdische Dasein. Aus verschiedenen Vorträgen, die im Laufe der vielen Jahre gehalten wurden und in den Zyklen niedergelegt sind, wissen Sie, daß die Seele, wenn sie durch die Pforte des Todes gegangen ist, eben nicht gefesselt ist an das irdische Leben, sondern aufsteigt in den Kosmos, um in den geistigen Welten dieses Kosmos zu leben, in demjenigen, was eben die geistige Welt genannt werden kann. Ist es denn da nicht zu erwarten, daß gerade das Gefühlsleben, das leiblich der Atmung entspricht, geistig der inspirierten Welt, das Gefühlsleben mit dem Atmungsleben also, in einer viel, viel umfassenderen Beziehung zum Kosmos, zur großen Welt, zum Makrokosmos steht als unser engbegrenz- tcs Wahrnehmen und Vorstellen? Was nehmen wir denn schließlich wahr? Wir nehmen wahr wirklich ein recht kleines Stück Welt; ein kleines Stück Welt spielt durch unsere Augen und unsere Ohren in unser leibliches Dasein zwischen Geburt und Tod herein. Selbst wenn wir vielgenießende Menschen sind und Umschau halten, was wir alles durch unsere Sinne wahrnehmen und dann in den Vorstellungen verarbeiten: es ist ein kleines Stück Welt, was da in unser Dasein hereinspielt.

Wie ist das nun aber, wenn wir uns wenden von dem Nervenleben, zu dem das Vorstellungsleben gehört, zum Atmungsleben, zu dem das Gefühlswesen gehört? Einen Begriff darüber, der zu gleicher Zeit geeignet ist, unser Empfinden zu erheben, kann uns dasjenige geben, was in der folgenden Weise etwa an unsere Seele herantreten kann: Sie wissen ja alle, daß die Sonne im Frühling in einem gewissen Punkte aufgeht. Im Frühlingsbeginn, am 21. März, geht die Sonne am Morgen in einem bestimmten Punkte auf. Aber dieser Punkt ist nicht zu allen Zeiten derselbe, das wissen Sie, sondern die Sonne ist in alten Zeiten im Frühlingsanfang aufgegangen im Sternbild des Stieres, dann im Sternbild des Widders; der Frühlingspunkt wandert also weiter und ist nun in das Sternbild der Fische eingetreten. Wenn man sich wendet zu dem, was ich jetzt meine, dann betrachtet man also den Fortgang des Frühlingspunktes durch den Tierkreis. Der Frühlingspunkt selber rückt im Tierkreis weiter. Wenn ein Punkt in einem Kreise weiterrückt, so muß er natürlich nach einer bestimmten Zeit wiederum an derselben Stelle ankommen. Nun kennt die ganz gewöhnliche Astronomie dieses Weitergehen des Frühlingspunktes und das Wiederankommen an dieselbe Stelle des Tierkreises. Das heißt, wenn in einem bestimmten Jahr der Vergangenheit der Frühlingspunkt im Widder lag, im nächsten Jahr ein Stückchen weiter, und so fort, und dann herausgegangen ist in die Fische und so weiter, so wird er nach einer gewissen Zeit wieder im Widder sein. Die Zeit, die so der Frühlingspunkt braucht, um durch den ganzen Tierkreis sich zu bewegen, ist annähernd 25 900 Jahre, ungefähr 26 000 Jahre. In dieser Zahl also von 26000 Jahren liegt ein Maß des äußeren Kosmos ausgedrückt: das Maß, in dem eben der Frühlingspunkt weiterschreitet. Wir haben in dieser Zahl gewissermaßen dasjenige, womit der Gang der Sonne im Kosmos ausgemessen wird. So könnten wir annähernd sagen. Halten wir an dieser Zahl fest, so können wir an sie anfügen eine andere Betrachtung, die wir jetzt anstellen wollen.

Der Mensch atmet ein und aus, macht in einer Minute eine bestimmte Zahl von Atemzügen. Wir machen nicht in jedem Lebensalter zwischen Geburt und Tod gleichviel Atemzüge, aber ein gewisses Durchschnittsmaß von Atemzügen ist da in der Minute, die ein mittelkräftiger Mann durchschnittlich aufzuweisen hat. Das sind achtzehn Atemzüge in der Minute. Nun rechnen wir uns einmal aus, wieviel Atemzüge der Mensch im Laufe eines vierundzwanzigstündigen Tages macht. Da müssen wir zunächst die Atemzüge, die er in einer Minute macht, multiplizieren mit sechzig und bekommen heraus eintausendundachtzig, und dann noch mit vierundzwanzig, dann bekommen wir die Atemzüge, die der Mensch in einem Tage, also Tag und Nacht, macht: da bekommen wir 25 920 Atemzüge. Merkwürdig, wir bekommen, wenn wir die Atemzüge eines Menschen im Verlauf eines vierundzwanzigstündigen Tages zählen, dieselbe Zahl, wie wenn wir die Zahl der Jahre berechnen, die durch das Vorrücken der Sonne im großen Kosmos sich ergibt. So viele Jahre, immer ruckweise, rückt ja dieser Frühlingspunkt vor: soviel mal der vorrückt, soviel mal atmet der Mensch in einem Tage. Dieselbe Zahl! Denken Sie sich einmal, wie wunderbar sich da bewahrheitet jener biblische Ausspruch: die Weisheit der Welt habe alles nach Maß und Zahl geordnet. - Eine Zahl, die im Kosmos eingeschrieben ist, tritt uns in unserem vierundzwanzigstündigen Atmen wieder entgegen. Man kann also auch auf diese Zahl Rücksicht nehmen, und man wird finden, daß schon das menschliche Atmen mit der großen Welt so in Beziehung steht, wie das gestern aus der Geisteswissenschaft herausgeholt worden ist.

Aber nun betrachten wir gewissermaßen wiederum etwas, was auch ein Atmen ist, denn Atmen ist nichts anderes als ein Spezialfall des allgemeinen Weltenrhythmus. Das Wesentliche in dem, was gestern mit dem Atmen gemeint war, ist die rhythmische Bewegung, der Rhythmus. Betrachten wir einmal etwas, das dem Atmen recht ähnlich ist, eine andere rhythmische Bewegung, die wir kennen aus unseren geisteswissenschaftlichen Betrachtungen. Wenn wir einschlafen, geht unser Ich und unser Astralleib aus unserem physischen Leibe und Ätherleibe heraus; wenn wir wiederum aufwachen, geht unser Ich und unser Astralleib in unseren physischen Leib und Ätherleib herein. Ich habe öfter das eigentümliche Verhalten des Ich und des Astralleibes, dieses Heraus- und Hereingehen in den physischen und Ätherleib, mit Aus- und Einatmen verglichen. So wie wir die Luft aus- und einatmen in einem achtzehnten Teile einer Minute, so atmen wir gewissermaßen im Verlauf von vierundzwanzig Stunden als physischer Mensch unser Ich und unseren Astralleib ein, indem wir aufwachen, aus, indem wir einschlafen; indem wir wieder aufwachen, atmen wir sie wieder ein, und indem wir wieder einschlafen, atmen wir sie aus. Es ist nur ein umfassenderes Aus- und Einatmen unseres Ich und Astralleibes im Verlauf der vierundzwanzig Stunden eines gewöhnlichen astronomischen Tages. Sehr merkwürdig, da atmet etwas also; da atmet etwas! Sehen wir zunächst davon ab, was atmet: es ist eben richtig ein Rhythmus gegeben, der gewissermaßen ein langsames Atmen darstellt, wobei ein Atemzug vierundzwanzig Stunden dauert. Nun wissen Sie, in der Bibel wird vom Patriarchenalter gesprochen, von siebzig, einundsiebzig Jahren. Das bedeutet natürlich nicht, daß das etwas anderes ist als das durchschnittliche Alter. Manche Menschen sterben sehr früh, manche werden hundert, ja über hundert Jahre alt, aber es ist etwas Durchschnittsmäßiges gemeint mit dem Patriarchenalter. So daß, wenn man etwas Durchschnittliches meint beim menschlichen Lebensalter, man sprechen kann von siebzig bis einundsiebzig Jahren. Rechnen wir uns einmal aus, wieviel Tage das sind. Wenn wir das ausrechnen, so würden wir herausbekommen, wieviel solcher großen Atemzüge wir in einem irdischen Leben machen, wo wir im Verlauf von vierundzwanzig Stunden das Ich und den Astralleib ausatmen und wieder einatmen. Rechnen wir das aus: Solche Atemzüge machen wir in einem Jahr ungefähr dreihundertfünfundsechzig, so viele, wie das Jahr Tage hat. In siebzig Jahren also siebzigmal so viel: das würde 25 550 geben. Nehmen wir aber an, wir rechnen einundsiebzig Jahre, da kommen wir schon etwas näher: das macht 25 915. Also der Mensch braucht nur ein wenig über einundsiebzig Jahre zu leben, so erreicht er 25 920 solcher Atemzüge. Das heißt, wenn der Mensch etwas über einundsiebzig Jahre alt wird, so hat er sein Ich und seinen Astralleib 25 920mal aus- und eingeatmet; so oft also, wie der Mensch im Tage seinen gewöhnlichen Atem aus- und einatmet. Denken Sie: wieder dieselbe Zahl!

Sie sehen also, daß wir ansehen können das menschliche Leben als einen Tag, und den einzelnen Tag, den wir durchleben, als einen Atemzug: dann ist unser einundsiebzig- bis zweiundsiebzigjähriges Leben gegeben durch diejenige Zahl, die auch die Zahl des Vorrückens des Frühlingspunktes ist, die die Zahl der Atemzüge in einem Tage ist. Unser Leben ist ein großer Tag, und das große Wesen, in dessen Mittelpunkt man sich die Erde vorstellen kann, atmet so oft Ich und Astralleib aus und ein, wie wir mit unserem einzelnen Atem aus- und eingehen. So wäre unser einzelnes Erdenleben ein Tag, ein Tag von irgend etwas. Von was ist denn das ein Tag? Multiplizieren Sie einundsiebzig mit dreihundertfünfundsechzig, so müssen Sie natürlich das Jahr bekommen für den Tag von einundsiebzig Jahren. Wenn Sie einundsiebzig Jahre als einen Tag rechnen und fragen: Was ist ein Jahr von diesem Tag, so ist es dreihundertfünfundsechzigmal so viel. Das ist aber wiederum 25 920 Jahre. Das heißt, wenn wir unser einzelnes Erdenleben mit seinen 25 920 Atemzügen, die aber Wachen und Schlafen sind, als einen Tag rechnen, ein Menschenleben als einen Tag rechnen, und sehen, welches Jahr diesem einen Menschenleben mit seinen 25 920 Atemzügen entspricht: so ist es der Umgang des Frühlingspunktes, 25 920 Jahre! Wir bekommen einen wunderbaren Zahlenrhythmus heraus.

Deshalb sagte ich: Wir bekommen eine Idee, die für unsere Empfindung erhebend sein muß, denn wir dürfen uns durch Maß und Zahl hineingestellt fühlen in den Makrokosmos. Zahlen verraten uns dasjenige, was uns bewahrheitet die Erkenntnis, daß das, was zum Atmen gehört, und daher zum Gefühlsleben, die inspirierende Welt ist, die große Welt, der wir angehören nicht nur zwischen Geburt und Tod, sondern auch in der Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt und in den wiederholten Erdenleben. Wir liegen gleichsam im Schoße des Rhythmus unseres ganzen Sonnensystems, atmen in unseren einzelnen Atembewegungen den großen makrokosmischen Rhythmus unseres ganzen Sonnensystems nach. Das ist ein Gedanke, der uns mit Sicherheit hineinstellt in das ganze große Leben unseres Sonnen-Wel- tenalls. Die Menschen werden im Laufe der Zeit noch mancherlei ähnliche Betrachtungen anstellen müssen, und dann werden sie sich überzeugen, daß sie auf diesem Wege wiederum zu geisterfüllten Empfindungen kommen über die Beziehungen des Menschen zum Weltenall. Geisterfüllte Empfindungen brauchen wir für unser Zeitalter und für die folgenden Zeitalter in dem Sinne, wie das vorgestern hier ausgeführt worden ist, als Anregungen des inneren Lebens. In alten Zeiten war es ja so, daß dem Menschen die Erleuchtungen gewissermaßen von außen zukamen. Das ist heute verlorengegangen durch die Art der rückwärtsgehenden Zeitalter der Menschheit. Wir stehen jetzt in einem Zeitalter, in welchem, wenn die Menschheit nicht ganz in die Dekadenz kommen soll, in energischer Weise eine Entwickelung beginnen muß des menschlichen Seelenwesens von innen heraus. Und nur derjenige versteht das, was unserer Zeit not tut, der als eine Notwendigkeit der irdischen Entwickelung begreift, daß geistiges Leben das Innerste der menschlichen Seele ergreifen muß vom fünften nachatlantischen Zeitraum an, in dem wir leben, in die Zeit hinein, zu der wir uns weiterentwickeln sollen. Das was die Geisteswissenschaft über dieses sagt, ist nicht aus irgendeiner willkürlichen Idee oder aus einer agitatorischen Empfindung heraus gesagt, sondern es ist gesagt aus der Erkenntnis der Notwendigkeit der Menschheitsentwickelung.

Nun betrachten wir heute noch einmal von einem etwas anderen Gesichtspunkte aus diese Menschheitsentwickelung. Gehen wir noch einmal zurück zu dem ersten nachatlantischen Zeitalter, also dem Zeitalter unmittelbar nach der großen atlantischen Katastrophe. Wir haben vorgestern wiederum, nachdem wir es von einem anderen Gesichtspunkte aus schon öfter getan haben, betont, wie in diesem ersten nachatlantischen Zeitalter der Mensch noch in Beziehung gestanden hat zu jener Wesenheitsreihe, die wir in den Hierarchien Archai nennen oder Geister der Persönlichkeit. Das geistige Leben offenbarte sich noch in diesen uralten Zeiten der Menschheit, weil eben das Lebensalter rückläufig in der damaligen Zeit ein solches war, daß wir es vergleichen können mit dem jetzigen Lebensalter zwischen dem sechsundfünfzigsten und achtundvierzigsten Jahr, wie ich es vorgestern ausgeführt habe. Der Mensch hatte gewissermaßen die Unterweisung von geistigen Wesenheiten. Wie kamen diese geistigen Wesenheiten an den Menschen heran? In der damaligen Zeit sah der Mensch nicht die Natur so an wie heute. Die Natur ist für den Menschen heute eben so eine Art mechanischer Ordnung. Abstrakte, fast mathematische Naturgesetze betrachtet der Mensch heute als sein Ideal, eine abstrakte Ordnung. Nehmen Sie die Bilder, wie sie um Sie herum ausgebreitet sind, wenn Sie hinausgehen in die Natur. Vergleichen Sie dasjenige, was da draußen ist, mit dem, was in den botanischen, in den zoologischen Lehrbüchern steht über Pflanzen und Tiere. Vergleichen Sie diese verzerrten, abstrakten Vorstellungen mit dem Leben, und Sie können sagen: Was da in diesen Büchern der Botanik, der Zoologie steht, das ist, was heute dem menschlichen Geiste sich offenbart. Solche Botanik, solche Zoologie, auf welche die heutige Menschheit so ungeheuer stolz ist, war in jenem Zeitalter nicht vorhanden. Wenn man dasjenige, was heutige Botanik, heutige Zoologie und heutige Biologie über die Natur zu sagen hat, vergleicht mit dem, was für jenes alte Erkennen in der Natur sprießte und sproßte, so kommt man eben zu einer anderen Gesinnung. Solche Botanik, solche Zoologie gab es damals nicht, aber es gab dafür etwas anderes, etwas, was der heutigen Menschheit noch recht wenig verständlich ist. Es kam aus der Natur selber heraus, und nennen möchte ich das, was da aus der Natur herauskam: das lichterfüllte, gestaltete Wort. So wie wir durch unsere Sinne und unseren Verstand heute die Natur sehen, so sahen sie diese Menschen nicht, sondern die Natur entsendete ihnen Lichtgestalten, und diese Lichtgestalten tönten zugleich, sagten etwas, sprachen sich aus über das, was sie sind. Und jeder Mensch konnte in gewissen

Zuständen seines Bewußtseins dieses atavistische Hellsehen erfahren, wodurch ihm aus der Natur heraus das lichter
füllte, gestaltete Wort entgegenkam; man könnte auch sagen Worte, denn es kam eine Fülle von solchen Gestalten, die sich aussprachen, heraus aus der Natur. Der Mensch wußte: Auch du gehörst zu dieser Welt, aus der diese lichterfüllten Worte herauskommen. Du gehörst da auch hinein. Jetzt aber bist du hier in der Natur, wo dich Mineralien, Pflanzen und Tiere umgeben. Du bist dadurch in der Natur, daß du einen äußeren physischen Leib an dir trägst; dadurch gehörst du zu dieser Natur dazu. Aber die Natur läßt heraussprießen das lichterfüllte Wort: dem gehörst du deinem seelischen Wesen nach so an, wie dein fleischlicher Leib der äußeren mineralischen, pflanzlichen, tierischen Welt angehört. In dieser Welt des lichterfüllten, des lichtgestalteten Wortes bist du gewesen vor deiner Geburt oder Empfängnis, und du wirst darinnen sein nach deinem Tode. Du wirst darinnen wieder leben.

Im ersten nachatlantischen Zeitraum hörte man wenigstens noch einen Nachklang und sah einen Nachschein der Welt, in der man lebt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, indem man in gewissen Bewußtseinszuständen die Natur anschaute. Im zweiten nachatlantischen Zeitraum war es schon etwas anders. Da verlor sich für diese atavistischen Zustände das Wort. Die Gestalten sprachen sich nicht mehr aus, aber sie waren noch da, lichterfüllte Gestalten waren noch da, nur waren sie stumm geworden. Dasjenige, was äußerlich vor den Sinnen lag, das empfand man als die Dunkelheit in diesem lichterfüllt Gestalteten im Inneren, und seinen eigenen Leib empfand man als ein Stück von der Dunkelheit. So daß man sich sagen konnte: Licht und Dunkelheit! Der eigene Leib ist von der Dunkelheit beherrscht. Indem er aus dem Lichte kommt und in die Dunkelheit geht, geht er durch Geburt oder Empfängnis in das Erdenleben hinein; indem er durch die Todespforte geht, geht er durch die dunkle Welt wiederum ins Licht. In der Welt ist ein Kampf zwischen Lichtheit und Dunkelheit, zwischen Ormuzd und Ahriman. So sprach Zarathustra, der der Lehrer war dieser zweiten nachatlantischen Kulturepoche, zu seinen Schülern. Man versteht dasjenige, was der Zarathustrismus mit seiner Ormuzd- und Ahriman-Lehre meint, nicht, wenn man es nicht bezieht auf die Art der damaligen Anschauung der Menschen.
Wieder anders war die Sache geworden in der dritten nachatlantischen Zeitperiode. Wenn man auf das Äußere schaut, so hatten sich die lichterfüllten Gestalten für diesen äußeren Anblick in der dritten nachatlantischen Periode nach und nach verloren. Aber die Menschen hatten noch die Macht, sich, so wie wir uns heute in Schlaf versetzen, in einen Zwischenzustand zu versetzen zwischen Schlafen und Wachen. Sie mußten sich dazu nur ein wenig anstrengen. Beim Schlafen braucht man sich ja nicht anzustrengen, in diesem andersartigen Zustand aber mußte man sich etwas anstrengen. Wenn man sich aber anstrengte, dann konnte man eine solche Lichtwelt um sich herauszaubern, die jetzt aus dem Inneren kam und die ähnlich war derjenigen, die früher von der Natur, von außen kam. Wie war also eigentlich der Fortgang von der zweiten nachatlantischen Kulturperiode zu der dritten, der ägyptisch-chaldäisch-babylonischen Zeit? Wie war der Übergang? Nun, in der zweiten, in der persischen Kulturperiode sahen die Menschen noch, indem sie nach außen blickten, die Lichtgestalten und konnten sich sagen: Meine Seele gehörte, bevor sie durch die Empfängnis ging, dieser lichtgestalteten Welt an. Von außen hinein schien diese lichtgestaltete Welt nicht mehr in der dritten Kulturperiode, aber der Mensch konnte sie gleichsam aus sich herauspressen; dann hatte er aus seiner Seele heraus sich selber das vor diese Seele hingezaubert, was vor seiner Geburt oder Empfängnis da war in der geistigen Welt, und was nach seinem Tode da sein wird in der geistigen Welt. So daß wir sagen können: die dritte nachatlantische Zeit hatte die Lichtwelt als Seelenerlebnis. Die Menschen hatten die Lichtwelt als Seelenerlebnis, der Mensch war also gewissermaßen von der Außenwelt mehr auf sein Inneres zurückgewiesen worden. Es war nicht mehr die naturgemäße Art beim Menschen, in die äußere Welt zu blicken und die Lichtwelt zu sehen, das heißt, die geistige Welt im Umkreis zu sehen. Daher war notwendig geworden in dieser Zeit, immer einen kleinen Kreis von Leuten auf Mysterienart einzuweihen, so daß sie in die Lage kamen, wieder zu sehen die äußere Lichtwelt, und daß sie Zeugnis dafür ablegen konnten, daß das, was aus dem Inneren der Seele heraufgeholt wurde, wirklich dasselbe war, was im geistigen Umkreis gelebt hat.

Nun kam die vierte nachatlantische Periode, die griechisch-lateinische. In dieser vierten Periode kam nicht mehr Licht herauf, wenn der Mensch sich in einen besonderen Zustand versetzte, wie in der dritten Periode. Das Licht kam nicht mehr, es kam nicht mehr dasjenige herauf aus dem Untergrund des Menschenwesens, was ein Nachklang gewesen wäre des Lebens der Seele vor der Empfängnis und des Lebens der Seele nach dem Tode. Aber es kam noch eine Gewißheit herauf, daß das Innere des Menschen seelenerfüllt ist. Diese Gewißheit kam herauf. Man verspürte noch etwas von dem, was man früher geschaut hatte, wenn man die Seele innerlich zum Schauen brachte. Man schaute nicht mehr das Licht, aber man verspürte noch des Lichtes Wärme. So war es in der griechisch-lateinischen Zeit. Da müssen wir sagen: Es wurde nicht mehr die Lichtwelt als Seelenerlebnis im Inneren erfahren, aber es wurde die Seele selbst als Seelenerlebnis erfahren.

Aber naturgemäß mußte das immer schwächer und schwächer werden im Verlaufe der Zeit. Und wie drückt sich dann das ganze Verhältnis überhaupt aus? Es drückte sich aus in der folgenden Art. Namentlich auf die Griechen werden wir schauen müssen, wenn wir die Sache verstehen wollen: Die Griechen hatten, wie der Durchschnittsmensch von heute, das Bewußtsein ihres Leibes. Aber durch das, was ich geschildert habe, hatten sie auch das Bewußtsein: die Seele durchseelt den Leib. Sie verspürten die Seele als belebend, den Leib durchlebend. Diese Empfindung, die die Griechen noch hatten, ist verlorengegangen. Daß die Geschichte davon nichts spricht, daß diese Empfindung heute verlorengegangen ist, das ist nur, weil wir im Zeitalter des Materialismus leben. Niemand versteht Homer in Wirklichkeit, niemand versteht Sophokles oder Äschylos, wenn er sie nicht liest mit der Empfindung, daß der Grieche noch eine andere Seelenerfahrung hatte als der heutige Mensch. Würde man Äschylos mit dieser Empfindung lesen, so würde man andere Übersetzungen liefern als diejenigen, die heute geliefert und manchmal bewundert werden, und die gerade in den intimsten Dingen dem Äschylos wahrhaftig nicht ähnlich sehen. Aber daß das so war, hatte für den Griechen eine ganz bestimmte Folge, nämlich daß der Grieche gerade während der Zeit zwischen Geburt und Tod im Leibe das belebende Seelenelement fühlte, und daher auch
zu einer anderen Empfindung noch kam, zu der Empfindung, daß der Leib und die Seele eigentlich ganz innig zusammengehören. Niemals in der Menschheitsentwickelung ist diese Empfindung überhaupt so rege gewesen wie in der Griechenzeit. Denn in früheren Epochen, die der Griechenzeit vorausgingen, hatten die Menschen eigentlich immer das Gefühl, das Seelische gehöre der Lichtwelt, der Wortwelt, der Welt des Logos an, in der der Mensch lebt vor der Geburt und nach dem Tode. Jetzt, im materialistischen Zeitalter, ist es so, daß der Mensch die Seele zunächst überhaupt nicht mehr verspürt. In der Griechenzeit, und etwas abgeschwächt und ins Trockene und Verstandesmäßige umgesetzt in der römischen, der lateinischen Zeit, war die Empfindung vorhanden des innigen Zusammengehörens von Leib und Seele. Den Leib betrachtete der Grieche als die äußere Gestalt für die Seele. Wachstum und Verfall des Leibes erschien den Griechen als Ausdruck für Wachstum und Verfall des Seelenlebens. Der Grieche liebte den Leib, so wie er die Seele liebte. Diese Empfindung, wie sie in dem Griechen vorhanden war, war früher in derselben Weise nicht vorhanden - wie ich eben ausgeführt habe - und ist heute wieder nicht vorhanden. Aber die Folge davon war jene Empfindung, die so tief ausgedrückt ist in den Worten, die Achilleus in den Mund gelegt werden: «Lieber ein Bettler in der Oberwelt als ein König im Reich der Schatten.» Der Grieche hat die schöne Harmonie, die er empfunden hat zwischen Leib und Seele, zu bezahlen gehabt damit, daß ihm, wenn er nicht Angehöriger der Mysterien war, eine Vorstellung davon, wie es der Seele in der geistigen Welt nach dem Tode ergeht, ganz geschwunden war. Nun, das Merkwürdige ist eben, daß der große griechische Philosoph Aristoteles, der ein großer Denker, aber nicht in die Mysterien ein- geweiht war, in einer grandiosen Weise über das Erleben der Seele nach dem Tode so gesprochen hat, wie man sprechen konnte in der damaligen Zeit, wenn man die innige Harmonie zwischen Leib und Seele ins Auge zu fassen vermochte nach der Art des griechischen Zeitalters.

Und als dann im Mittelalter in der sogenannten scholastischen Philosophie Aristoteles wieder aufgelebt ist, da haben die Scholastiker gesagt: In der Philosophie muß man so denken über die Seele, wie
Aristoteles gedacht hat. Will man mehr darüber wissen, so kann das nur aus dem Glauben kommen. Mit der bloßen menschlichen Forschung kann man nicht weiter kommen als Aristoteles. - Wie weit ist Aristoteles denn gekommen, er, der so recht der philosophische Ausdruck für die griechische Art der Anschauung über Leib und Seele ist? Er ist wirklich zu dem gekommen, was man so schön mit den Worten des kürzlich verstorbenen meisterhaften Aristoteles-Forschers Franz Brentano aussprechen kann, der sagt: Wenn der Mensch ein Glied verloren hat, so kann er sich dieses Gliedes nicht mehr bedienen, er ist gewissermaßen nicht mehr ein ganzer Mensch. Wenn er zwei Glieder verloren hat, ist er noch weniger ein ganzer Mensch. Wenn er nun den ganzen Leib verloren hat - so sagt Aristoteles und mit ihm Franz Brentano - und noch nach dem Tode Seele ist, was Aristoteles nicht leugnet, so ist er in einem Zustande der Unvollständigkeit gegenüber dem Zustand, in dem er ist zwischen Geburt und Tod. Er ist kein vollständiger Mensch. - Und das ist in der Tat die wahre Unsterblichkeitslehre des Aristoteles, des größten Denkers der Griechenwelt, daß der Mensch nur hier zwischen Geburt und Tod ein vollständiger, ein vollkommener Mensch

ist. Geht er durch die Pforte des Todes, so ist er nur ein Stück des Menschen; er ist zwar unsterblich, aber auf Kosten dessen, daß er kein ganzer Mensch mehr ist. Das ist in der Tat dasjenige, womit das Griechentum seine Schönheit, seine Harmonie zu bezahlen hatte, daß es in dasjenige Menschenalter hineinkam - Sie wissen, verglichen mit dem menschlichen Lebensalter wo man aus dem Inneren herauf zwar die Seele verspüren konnte, wo man aber noch nicht das Leben der Seele in der geistigen Welt schauen konnte, wo man von der Seele sagen mußte: sie ist nach dem Tode kein vollständiger Mensch mehr. Nur denjenigen, die in die Mysterien eingeweiht wurden, denen also Erkenntniskräfte einverleibt wurden, die über das Normale hinausgingen, enthüllte sich dasjenige, was die Seele durchlebt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Das ist ja der große Unterschied zwischen Plato und Aristoteles, daß Plato in die Mysterien eingeweiht war und Aristoteles nicht. Daher muß Plato in ganz anderem Sinne verstanden werden als Aristoteles, der zum «Chimborasso des Denkens» kam, aber nicht zu den Geheimnissen der geistigen Welt dringen konnte.

Daher kam es, daß diejenigen, welche die Macht hatten in diesem Zeitalter, nach etwas anderem strebten als das, was man im normalen Menschenleben erreichen kann. Wer waren die Männer, die die Macht hatten, die in der Lage waren, diese Macht zu entwickeln? Gewiß, es gab eine große, bedeutsame Welt der Initiation, die durch die Mysterien da und dorthin ausgebreitet war und die damalige Kulturwelt erfüllte; aber diese Mysterien, sie gaben den Menschen dasjenige, von dem Plato sagte, daß es die Menschen über den Schlamm der Vergänglichkeit hinweghebe. Diejenigen, welche die Macht hatten in diesem vierten nachatlantischen Zeitraum, suchten vor allen Dingen nach einem solchen in der Seele, wodurch sie teilnehmen konnten an der geistigen Welt. Nach dem allgemeinen Menschheitskarma mußte man im Sinne des Initiationsprinzips der damaligen Zeit normalerweise warten, bis man in die Mysterien hereingeholt wurde. In Griechenland war das allgemein üblich. Das brauchten die römischen Cäsaren nicht. Die römischen Cäsaren, die sich allmählich zur Beherrschung der damaligen Welt aufwarfen, die konnten ihre Macht dazu verwenden, sich ein- wcihen zu lassen in die Mysterien. Und so sehen wir denn, daß schon von Augustus an die römischen Cäsaren die Initiation anstrebten, einfach durch ihre Machtfülle. Sie zwangen die eine oder andere Priesterschaft, sie in die Mysterien einzuweihen. So daß in diesem vierten Zeitraum eine eigentümliche Erscheinung zu beobachten ist: Wir haben auf der einen Seite das Mysterienprinzip, das Mysterienwissen, das noch da war, das aber allmählich hinschwand, allmählich niederging - ich habe öfter geschildert, warum das so kommen mußte: weil eben das Mysterium von Golgatha an die Stelle trat -, auf der anderen Seite wurden die Priester gezwungen, ihre Geheimnisse den römischen Cäsaren zu enthüllen. Augustus war der erste Kaiser, der eingeweiht wurde im vierten nachatlantischen Zeitraum; aber auch seine Nachfolger waren solche Eingeweihte, solche Initiierte. Sie unterschieden sich in ihrem Wesen von den anderen Initiierten, die auf Grund moralischer Eigenschaften, moralischer Entwickelung namentlich, in die Mysterien eingeweiht waren. Die römischen Cäsaren wurden auf Grund ihrer Machtfülle eingeweiht dadurch, daß sie die Priesterschaf- ten zwingen konnten, ihnen ihre Geheimnisse zu enthüllen.

Und so sehen wir denn, daß auch solch ein Nachfolger des Augustus wie Caligula ein Initiierter war. Dadurch aber war ein solcher Mensch wie Caligula bekannt mit den Geheimnissen des geistigen Weltenalls. Er war bekannt damit, daß die Impulse dieses geistigen Weltenalls in der Seele wieder aufleben, daß das Ich des Menschen ein Göttliches in dem Göttlichen ist. Dasjenige, was eine heilige Wahrheit der Demut bei den initiierten Priestern war, das wurde den Cäsaren ein Symbolum der äußeren Weltenmacht. Denn was wußte solch ein Caligula? Die anderen starrten dasjenige an, was ihnen an mythologischen Figuren der Götter heruntergekommen war aus alten Zeiten; das beteten sie an. Solch ein Eingeweihter wie Caligula wußte, was diese Götter zu bedeuten hatten. Er wußte vor allen Dingen, daß der Mensch derselben Welt mit seiner innersten Wesenheit angehört. Aus Erfahrung wußte Caligula, daß er derselben Welt angehörte wie diejenigen Wesen, die in diesen Göttern: Bacchus, Herkules, Merkur, Apollo, Zeus ihre Abbilder haben. Caligula wußte das Geheimnis, wie er in einem schlafähnlichen Zustande mit den Göttern der Mondenwclt verkehren konnte. Und es ist nicht eine bloße Mythe, sondern durchaus eine Wahrheit, wenn gerade von Caligula erzählt wird, daß er, wie man sagte, im Schlafe - es ist aber gemeint, in einem anderen Bewußtseinszustande - mit Luna, der Mondgöttin, Umgang pflegte, und daraus Nahrung söge für sein Machtbewußtsein. In mir lebt die Welt - sagte er sich - denn ich bin in ihr drinnen. - Indem er auf die Götter blickte, sah er sich selbst als einen Gott unter Göttern an. Und das war von den initiierten römischen Kaisern ganz ernst gemeint, wenn sie das sagten. Der initiierte Priester wußte, wie er in die Wohnung der Götter kam, und so erzwang sich der römische Cäsar die Gemeinschaft mit den Göttern. «Mein Bruder Jupiter», «Mein Bruder Zeus»: das waren Bezeichnungen, die gerade Caligula immer wieder gebrauchte. Und Caligula war es, der einmal an einen Tragöden die Frage richtete, wer größer sei, Jupiter oder er, Caligula. Und als der Tragöde nicht antworten wollte, Caligula sei größer als Jupiter, ließ er ihn geißeln. Das sind keine Mythen, das sind historische Dinge. Daher auch die Aufzüge, in denen Caligula als Bacchus mit Thyrsus und Epheukranz sich vor dem Volke zeigte, weil er das Bewußtsein hatte, daß er sich verwandeln dürfe in diejenigen Gestalten, die er als Abbilder der Götter kannte. Als Herkules erschien er mit der Keule und der Löwenhaut, als Merkur mit dem Hermesstab, als Apollo mit der Strahlenkrone und von Chören umgeben. So trat er auf, um seinem Volke das Bewußtsein beizubringen, daß er zu den Göttern und nicht zu den Menschen gehöre. So war es in jener Zeit, in welcher, möchte man sagen, sich in der römischen Welt das minder gute Bild dessen zeigte, was in der Griechenwelt groß war. Natürlich sah das niemand besser ein als solch ein Caligula oder andere initiierte Kaiser wie Commodus und andere. Caligula hörte einmal, daß eine Gerichtsverhandlung stattgefunden hatte, in der ein Richter einen Angeklagten zum Tode verurteilte. Und als ihm die Sache, da es ein besonderer Fall war, berichtet wurde, da sagte er: Ebensogut hätte der Richter zum Tode verurteilt werden können, denn er sei ebenso viel wert wie der andere. - So sah er die moralische Verfassung seiner Zeit an. Im Römertum erscheint wirklich das Gegenteil des Griechentums. Man hat gar keine Vorstellung mehr von der inneren Verfassung des Römertums der Cäsarenzeit. Man muß sich aber eine Vorstellung davon verschaffen, denn das ist eine der Wurzeln, aus denen unsere neue, unsere fünfte Kulturepoche im Fortströmen sich entwickelt hat. Auch Nero war ein solcher Eingeweihter, ein initiierter Kaiser. Und dadurch gerade konnte Nero etwas ganz Besonderes einsehen. Diejenigen, die in die Mysterien eingeweiht waren in der damaligen Zeit, wußten: die Entwickelung ist bis zu einem gewissen Punkte abwärts gegangen; sie muß wiederum aufsteigen, aber sie muß sich auch mehr vergeistigen. Das ist ja in Wirklichkeit dasjenige, was gemeint ist mit der «Parusie», mit dem neuen Zeitalter, von dem auch der Christus Jesus spricht. Wenn Sie das, was in all diesen alten Kulturepochen bis zum Griechentum lebendig ist, vergleichen mit der späteren Zeit, so finden Sie: In diesen alten Kulturepochen offenbart sich in einer gewissen Weise durch das Körperliche noch das Seelisch-Geistige. Dann hört das auf; es offenbart sich nicht mehr, es muß jetzt durch anderes gesucht werden. Wenn der Mensch durch das, was er mit Augen sehen, mit Ohren hören kann, das Geistig-Seelische suchen will, so kann er es nicht mehr finden. Die Reiche der Himmel, sie offenbarten sich früher durch die Leiber, jetzt müssen sie im Geiste heraufkommen. Die Reiche der Himmel müssen nahe kommen. Das ist die Prophetie des Täufers Johannes. Das ist auch, was der Christus Jesus mit der Parusie meint. Nur stehen in einer gewissen Weise die Theologen bis heute noch immer auf dem sonderbaren Standpunkte, daß sie glauben, der Christus hätte mit der Parusie gemeint, die Erde müsse sich physisch verwandeln. Auch die Blavatsky tadelt den Ausspruch des Christus Jesus über die Parusie, das Heraufkommen der Reiche der Himmel, indem sie sagt: Da wurde vorausgesagt, daß die Reiche der Himmel auf die Erde kommen, das Getreide ist aber nicht besser geworden; die Weintrauben sind nicht reicher als früher; es sind keine Himmel auf die Erde gekommen. - Alle die Leute, die so reden, verstehen nicht, was gemeint ist. Was der Christus Jesus gemeint hat, was Johannes gemeint hat, das war schon gekommen: die Reiche der Himmel waren schon auf die Erde herabgekommen, indem der Christus selber sich in dem Jesus von Nazareth verkörpert hatte. Der Vorgang ist durchaus als ein geistiger aufzufassen.

Aber ein Initiierter wie Nero, der wußte das auch aus den Mysterien heraus; er lehnte sich dagegen auf. Der kam wirklich zu der Wahnidee, daß er sich sagte: Nun ja, die Welt ist im Niedergang, so soll sie auch untergehen! - Und das ist eigentlich der psychologische Grund, warum der Nero Rom hat anzünden lassen - was er wirklich getan hat weil er wenigstens das Schauspiel haben wollte, daß von da aus der Feuerbrand komme, der die ganze Welt verbrennt. Denn er hielt nichts mehr von dieser Welt. Er wollte die Erneuerung nicht zulassen, die durch das Mysterium von Golgatha kam. Nur war er, wenn er auch ein Wahnsinniger war, doch ein Genie. Durch seine Machtfülle hatte er sich seine Initiation erzwungen, daher waren alle die Ideen groß bei ihm, größer als sie bei anderen sind, die nicht diese Vorbedingung hatten. Daher ist Nero auch in einem gewissen Sinn der erste Psychoanalytiker, aber ein großzügiger, nicht ein Psychoanalytiker wie diejenigen, die Freud oder anders heißen. Denn Nero vergötterte das Leibliche, indem er wirklich wie der Psychoanalytiker aus dem Unterbewußten das Geistig-Seelische heraufholen wollte. Der heutige Psychoanalytiker sagt: Was ist denn da unten in der Seele? Enttäuschungen, allerlei verglommenes Leben und so weiter und dann sagt er: Der animalische Grundschlamm der Seele ist da unten, viel Schönes ist da unten nicht. - Wenn man heute den Psychoanalytiker hört, so ist es so, wie wenn ein Mensch einen Acker beschreibt, der eben gedüngt worden und dann bebaut worden ist mit den Saaten für die nächste Zeit, aber der Mensch sieht nur den Dünger, den Mist. So sieht der Psychoanalytiker nur das in der Seele, was wirklich Mist ist, vergleichsweise gesprochen, selbstverständlich. Er sieht nicht das Ewige in der Seele, das, was von Leben zu Leben geht. Daher ist die Psychoanalyse so gefährlich, weil sie zwar zu dem Unterbewußten hinuntergeht, aber statt des seelisch-geistigen Wesenskernes den animalischen Grundschlamm sieht, wie wenn man nicht die keimende Saat, sondern nur den Mist sieht. Nero war ein großer Psychoanalytiker, indem er sagte: Im Menschen ist überhaupt nichts anderes als der animalische Grundschlamm, alles andere ist einfach Schein; früher war es anders, als die Menschen noch dem Göttlichen nahe waren, aber jetzt besteht der Mensch nur noch aus diesem animalischen Grundschlamm, es gibt auch nicht einen kleinsten Teil, der keusch ist, alles ist verlottert im Menschen so sagte Nero. Man sieht daraus, man fühlt gerade bei denjenigen, die auf diese Weise sich die Initiation erzwungen hatten, das Materialistischwerden der Welt. Man übersetzte ja überhaupt das alte, spirituelle Initiationsprinzip in diesen Kreisen recht ins Materielle. Als Commodus, der sich nicht nur zum Initiierten, sondern zum Initiator machte, einem, den er selbst zu initiieren hatte, den symbolischen Schlag geben wollte, da schlug er ihn gleich tot. Statt ihn dem geistigen Tod, das heißt der Auferweckung zu überliefern, schlug er ihn tot! So Commodus, der Initiator. Es ist das eine historische Tatsache.

Dasjenige, was eingetreten war in diesem vierten Zeitraum, ist eben das Mysterium von Golgatha. Und da nun nicht mehr vom Äußerlich-Stofflichen das Geistige kommen kann, so muß das Geistige wiederum erobert werden. Der Aufstieg im Inneren hat einen Impuls bekommen durch das Mysterium von Golgatha. Aber wir leben im fünften Zeitraum, wo diese Eroberung noch nicht weit gediehen ist, wo gerade jene Kräfte, die in der Römerzeit so grotesk hervortreten, noch stark in den Menschen sind und gegen den Impuls des Aufstieges kämpfen, der durch das Mysterium von Golgatha gebracht worden ist. Und so ist es denn begreiflich, daß in diesem fünften nachatlantischen Zeitraum hauptsächlich das Zeitalter des Materialismus in der Denkungsweise, in der Gefühlsweise heraufgestiegen ist.

Schon hat das Mysterium von Golgatha einen Anstoß gebracht, so daß die große Verderbtheit der Römer zunächst etwas geschwunden ist, aber der Mensch hat es noch nicht dazu gebracht, daß ihm auch natürlicherweise in seiner Seele das Geistig-Seelische wiederum aufleuchtet. Dazu bedarf es weiterer Impulse, dazu bedarf es eines intensiveren, eines gründlicheren Bekanntwerdens mit dem Christus-Im- puls. Der muß sich immer weiter und weiter einleben. Und so steht denn in der fünften Kulturperiode der normale Mensch nicht der Seele selbst gegenüber, wenn er sich erlebt. Das Verspüren, das innerliche Erleben der Seele ist für den normalen Menschen verschwunden. Der Mensch empfindet sich im Erleben des Leibes, er empfindet sich als Leib, als natürlichen Leib.

Selbsterlebnis des Leibes! Und deshalb ist insbesondere der Wissenschaft das Seelische entschwunden und entschwindet ihr noch immer mehr und mehr. Dieses Seelische muß eben von innen heraus wiederum erobert werden. Der fünfte nachatlantische Kulturzeitraum, der angefangen hat etwa im Jahre 1413, 1415, er steht ja erst im Anfang. Die Menschheit wird sich so in ihm weiter zu entwickeln haben, daß wirklich das Geistige immer mehr und mehr im Inneren erobert wird. Aber es macht sich das zunächst geltend gerade auf seelischem Gebiet durch eine eigentümliche Erscheinung, durch die Erscheinung, daß im Menschen selber etwas materiell auftritt, was früher nicht so materiell war: das Denken selber nämlich. Solch ein Denken, wie wir es im fünften Zeitraum haben, wäre schon den Griechen, erst recht den Ägyptern, Chaldäern oder den Urpersern unmöglich gewesen. Hinter den Griechen standen noch bis zu einem gewissen Grade imaginative Vorstellungen, in älteren Zeiten noch mehr; und wer Aristoteles wirklich lesen kann, der merkt selbst bei dem trockenen Aristoteles noch wirksame Imaginationen, weil das Denken noch mehr bewußt im Ätherleibe vor sich ging. Jetzt ist das Denken ganz in den physischen Leib hineingezogen, ist ganz Gehirndenken geworden, und da nimmt es denn den abstrakten Charakter an, auf den unsere Zeit so stolz ist. Das Denken, das ganz abstrakt wird, das ist das Denken, das wirklich an die Materie, an die Materie des Gehirns gebunden ist. Und dieses Denken, das zeigt sich gerade in den epochemachendsten Impulsen, die wiederum vertieft werden müssen, sonst wird das Denken immer materialistischer und materialistischer. Und indem das Denken immer materialistischer wird, muß auch das Leben immer materialistischer werden. Grundlegende Ideen - das ist das Charakteristische unserer jetzigen fünften Epoche, die als Impulse wirken sollen, sie wirken nur als abstrakte Ideen.

Und es gab eine Zeit, in der die Abstraktion als Lebensprinzip an ihrem Höhepunkt angelangt war. Alles ist notwendig - verstehen Sie mich recht ich will nicht etwa in

Grund und Boden kritisieren, ich spreche nicht vom Standpunkte der Sympathie und Antipathie, ich charakterisiere, wie man wissenschaftlich charakterisiert. Ich will also nicht tadeln - niemand soll das glauben daß es eine Epoche gegeben hat, in der die abstrakten Weltideen ihren höchsten Triumph gefeiert haben. Diese Epoche war damals, als man mit äußerster Abstraktion drei Ideen aussprach: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Mit der äußersten Abstraktion sprach man sie aus. Nicht aus einem konservativen oder reaktionären Standpunkte ist das gesagt, sondern um die Menschheitsentwickelung zu charakterisieren. Alles ruft nach Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit am Ende des 18. Jahrhunderts, nicht aus der Seele, sondern aus dem denkerischen Gehirn heraus. Und das hat sich im 19. Jahrhundert so fortgebildet, daß wir es noch heute überall wie eine Gewohnheit nachklingen fühlen. Die Menschen haben sich im Laufe des 19. Jahrhunderts furchtbar an die Abstraktion des Denkens gewöhnt und sind zufrieden in der Abstraktheit des Denkens, weil sie sich dabei so gescheit vorkommen. Sie glauben, im Denken haben sie die Wahrheit und empfinden kein Bedürfnis, in die Wirklichkeit mit ihrem Denken unterzutauchen. Das muß wieder gelernt werden, in die Wirklichkeit unterzutauchen; sonst bleibt es beim Deklamieren von abstrakten Ideen, die keinen Lebenswert haben.

Das ist die große Krankheit unserer Zeit, das Deklamieren von abstrakten Ideen, die keinen Lebenswert haben. Wenn heute gesagt wird, es müsse jetzt eine Zeit kommen, in der dem Tüchtigen freie Bahn geboten wird in der Welt, wo der Tüchtige an den rechten Platz gestellt wird, nun, was kann es denn Schöneres geben als diese Idee! Ist das nicht ein wunderbares Ideal: Freie Bahn dem Tüchtigen! - Man glaubt zuweilen aus der heutigen materialistischen Zeit heraus, indem man ein solches Ideal ausspricht, die ganze Zukunft in seiner Brust zu tragen. Was hilft aber ein solches abstraktes Ideal, wenn es dabei bleibt, daß man seinen Schwiegersohn oder seinen Neffen für den Tüchtigsten hält? Es kommt gar nicht darauf an, daß man ein abstraktes Ideal anerkennt, ausspricht und deklamiert, sondern darauf, daß man mit seiner Seele in die Wirklichkeit einzutauchen vermag, und die Wirklichkeit in ihrer Wesenheit zu durchschauen, zu erkennen, zu durchdringen, zu erleben, zu bearbeiten versteht. Schöne Ideen aussprechen und sich wohltun im Aussprechen schöner Ideen wird sich immer mehr und mehr als schädlich erweisen. Liebe zur Wirklichkeit, Erkenntnis, Anpassen an die Wirklichkeit, das ist dasjenige, was in unsere Seele einziehen muß. Das kann aber nur geschehen, wenn die Menschen wiederum lernen, die ganze Wirklichkeit - denn die sinnliche Wirklichkeit ist nur die äußere Schale der Wirklichkeit - zu erkennen. Wenn derjenige, der einen Magneten in Hufeisenform sieht, sagt: Damit beschlägt man am besten den Huf eines Pferdes -, hat er da die ganze Wirklichkeit? Nein, erst wenn er erkennt, daß da drinnen in dem Eisen Magnetismus ist, erst dann hat er die ganze Wirklichkeit. Aber wie der handelt, der mit einem Magneten nichts anderes zu tun weiß, als ein Pferd zu beschlagen, so ist auch der, der eine äußere Naturwissenschaft oder Staatswissenschaft begründen will unter der Voraussetzung, daß alles nur sichtbare Welt ist und mit Vorstellungen begriffen werden kann, die aus der sichtbaren Welt entlehnt sind. Das gehört eben zur äußersten Abstraktion, zur Schädlichkeit der abstrakten Ideale. Und man erkennt diese Schädlichkeit nicht, weil die Ideale wahr sind, weil sie auch gut sind, aber sie sind wirkungslos. Sie dienen nur dem menschlichen Erkenntnisegoismus, der Wollust dabei empfindet, in solchen Idealen zu leben. Aber damit wird keine Welt regiert. Damit wird höchstens
eine Welt regiert, wie sie geworden ist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Man muß schon solchen Empfindungen sich hingeben, wenn man unsere Zeit tiefer verstehen will. Lebendig muß in dem Menschen werden das seelische Leben, das so allmählich, wie ich das beschrieben habe, herausgegangen ist aus unserer Umwelt, aus unserer angeschauten Umwelt. Die Ideen müssen wieder konkret, wieder lebendig werden. Brüderlichkeit ist eine schöne Idee, als Abstraktion ausgesprochen bedeutet sie gar nichts. Weiß man erstens, daß das menschliche Seelenwesen im Leibe, durch den Leib, auf dem physischen Plan hier lebt, also leiblich-seelisch, seelisch-leiblich ist, weiß man zweitens, daß der Mensch nicht nur seelisch-leiblich, sondern wirklich Seele ist, weiß man drittens, daß die Seele geisterfüllt ist, kennt man also die Seele als drei- gliederig und den Menschen als dreigliederig, kennt man den Menschen in seiner Zusammensetzung aus Leib, Seele und Geist: dann hat man den Anfang damit gemacht, die abstrakten drei Ideen von Brüderlichkeit, Freiheit und Gleichheit konkret werden zu lassen. Vom Menschen im allgemeinen, von diesem abstrakten Menschen zu sagen, er solle in Brüderlichkeit, Freiheit und Gleichheit leben, ist gar nichts als ein Wortschwall. Notwendig ist, eine lebendige Erkenntnis davon zu erwerben, daß der Mensch, insofern er im Leibe in der physischen Welt lebt, eine soziale Ordnung braucht, die auf Grundlage der wirklichen Brüderlichkeit begründet ist, daß aber Brüderlichkeit nur verstanden werden kann, wenn man die Menschen als Leib betrachtet. Das ist der Beginn der richtigen Idee von der

Brüderlichkeit. Brüderlichkeit hat nur einen Sinn, wenn man weiß, daß der Mensch eine Dreiheit ist und die Brüderlichkeit anwendbar ist auf das Leibliche. Freiheit: Dazu muß man wissen, daß der Mensch eine Seele hat, denn die Leiber können nie frei werden. Es gibt keine Einrichtung, wodurch die Leiber frei werden; die Entwickelung der Menschheit kann nur so sein, daß die Seelen frei werden. Freiheit, als allgemeine Menschheitsidee ausgesprochen, ist eine Abstraktion. Freie Seelen zu den brüderlich lebenden Leibern ist eine konkrete Idee. Gleich sind die Menschen im Geiste. Ein altes Volkswort war sich dessen sogar bewußt: Nach dem Tode werden alle gleich. – Man sah dabei auf den Geist. Indem die Menschen als Geister leben, sind sie hier für die Erde gleich, aber von Gleichheit zu sprechen hat nur einen Sinn, wenn man von diesem dritten Gliede des Menschen, vom Geiste spricht. Lebendig muß es werden, meine lieben Freunde, so daß man sagt: Dasjenige, was hier auf der Erde in irgendeiner Ordnung herumwandelt, lebt in Leib, Seele und Geist. Die Entwickelung muß so fortschreiten, daß die Leiber in Brüderlichkeit, die Seelen in Freiheit, die Geister in Gleichheit leben. Es reicht heute nicht die Zeit, die Sache weiter auszuführen, aber Sie werden heute schon den ganz erheblichen Unterschied merken zwischen abstrakten Ideen von Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit und den von Erkenntnis durchdrungenen konkreten Ideen, die dann auf das Richtige angewendet sind.

Aber worauf beruht denn das ganze, daß man so abstrakt geworden ist? Nun, es ist ja der Menschheit dasjenige ganz verlorengegangen, was verhältnismäßig spät noch eine Mysterienwahrheit war: daß der Mensch besteht aus Leib, Seele und Geist. Bei den Griechen war es noch allgemein, den Menschen als Leib, Seele und Geist anzusehen. Bei den ersten Kirchenvätern war es noch eine Selbstverständlichkeit. Dasjenige, was im Niedergang der menschlichen Entwickelung lag, die einen Aufstieg aus dem Christus-Prinzip wiederum braucht, das wurde im Jahre 869 durch das Konzil zu Konstantinopel dogmatisch festgelegt, indem der Geist abgeschafft worden ist. Verzeihen Sie, daß ich das so grotesk ausdrücke. Es ist ja nur äußerlich dasjenige konstatiert worden, was im Menschheitsbewußtsein auftrat durch die Verhältnisse, die ich geschildert habe. Seit jener Zeit durfte man nicht mehr in der Theologie lehren: Der Mensch besteht aus Leib, Seele und Geist -, sondern man mußte lehren: Der Mensch besteht nur aus Leib und Seele-, wie es heute die Philosophieprofessoren noch lehren. Und wenn so ein guter Wundt oder ein anderer Philosophieprofessor unseres heutigen Zeitalters eigentlich noch keine Ahnung davon hat, daß der Mensch eine Dreiheit ist, sondern immerfort redet von Leib und Seele, so weiß er gar nicht, daß er nur die Anordnungen des Konzils von Konstantinopel vom Jahre 869 befolgt. Er weiß gar nicht, daß seine Lehre nur eine Nachbildung dieses Konzilsbeschlusses ist. Ja, diese «voraussetzungslose» Wissenschaft, die hat manchmal, wenn man genauer ihre Entwickelungsgeschichte kennt, ganz merkwürdige Voraussetzungen. Die voraussetzungslose Wissenschaft unseres jetzigen Zeitalters in der Philosophie ist nämlich gar nicht zu denken ohne das Konzil zu Konstantinopel, nur wissen es die Herren nicht.

Dasjenige, was da verdunkelt worden ist, daß der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht, das muß durch Geisteswissenschaft wieder gewonnen werden. Daher mußte mit vollem Bewußtsein gleich das erste, was ich versuchte symptomatisch geltend zu machen gerade in unserer mitteleuropäisch, anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft, struktural durchdrungen sein, in dem Buche «Theosophie» nämlich, von der Gliederung des Menschen in Leib, Seele und Geist. Darauf ist das ganze Buch aufgebaut. Das mußte radikal immer wieder und wiederum vor die Menschheit hingestellt werden; damit hatte sie aus der Entwickelung heraus den dreigliederigen Menschen.

Sie sehen, wie bis ins einzelne herein, wenn man auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, sich alles rechtfertigt, wie aber auch Geisteswissenschaft dazu geeignet ist, uns solche Vorstellungen, solche Gefühls- und Willensimpulse zu geben, die uns zu wirklichen Mitarbeitern machen können im rechten Fortgang der neueren Menschheitsentwickelung. Und ich möchte immer, daß ich eine Empfindung davon hervorrufen könnte, daß Geisteswissenschaft nicht eine Theorie, nicht eine Lehre bleiben darf, daß sie nicht etwas bleiben darf, was man so als eine Wissenschaft pflegt, sondern was wirklich lebendiges, inneres Seelenleben werden kann. Dieses erscheint mir viel wichtiger als die bloße Bereicherung mit Begriffen, die ja selbstverständlich auch notwendig ist, denn wenn etwas belebt werden soll, so muß es zuerst begriffen sein. Wir müssen die Begriffe in uns haben, aber die Begriffe dürfen nicht tot bleiben, sondern sie müssen lebendig werden. Geisteswissenschaft wirkt dann schon von selber so, daß wenn sie real erfaßt wird, sie den ganzen Menschen anregt. Aber dann ist es auch notwendig, daß der ganze Mensch versucht, sie empfindend und willentlich zu verstehen. Wenn aber der ganze Mensch diese Geisteswissenschaft empfindend und willentlich versteht, dann kann er entsprechend in ihr leben. Da darf ihm aber die Liebe niemals ausgehen zu der wirklichen Erkenntnis und zu der sich fortentwickelnden Menschheit. Gerade diese Liebe ist in unserer Zeit noch ein zartes Pflänzchen. Und begreiflich ist es ja, wenn es auch unendlich traurig ist, wenn auf dem Gebiet der geisteswissenschaftlichen Bewegung, wie wir sie auffassen, dadurch daß persönliche Interessen manchmal nicht schöner Art das zarte Pflänzchen der Liebe zur zeitgeforderten Erkenntnis heute noch entstellen, der Haß seine Orgien gerade bei denjenigen feiert, die nicht aus lauterer Erkenntnissehnsucht an die Geisteswissenschaft herankommen, die so herankommen, daß, wenn einmal ihre Eitelkeit nicht befriedigt wird, sich sogleich ihre Scheinliebe in Haß verwandelt. Denn nur wirkliche Liebe kann zum Sieger werden über den Haß, Scheinliebe ist sogar eine Erzeugerin des Hasses.

Wenn wir dies recht fühlen, dann werden wir auch zurechtkommen mit den Erscheinungen, auf die ich ja schon zweimal hingewiesen habe, mit jenen Erscheinungen, die so traurig heraufziehen über unsere Anthroposophische Gesellschaft, in der wir sehen, daß die starken Hasser gerade aus den Kreisen der Anthroposophischen Gesellschaft hervorgehen. Besiegen werden wir diese Dinge nicht, solange wir auch ein Prinzip unserer materialistischen Zeit anwenden, wie wir das ja heute so gerne tun, das Prinzip: Ich will meine Ruhe haben! - wenn man sich vor den Dingen verschließt oder die Dinge nicht beim rechten Namen nennen will. Wenn jetzt Schmähschriften zahlreich erscheinen, so ist nichts getan, wenn man diese Schmähschriften so ernst nimmt, daß man die einzelnen Sätze widerlegt. Denn solchen Herren, wie die, welche jetzt schreiben, kommt es nicht darauf an, ob sie das oder jenes als Satz aufstellen. Solch einem Herrn zum Beispiel, der zurückgewiesen werden mußte, als er eine Schrift einreichte, die nicht bei uns verlegt werden konnte, der dadurch in seinem Ehrgeiz sich gekränkt fühlte, der, während er unserer Anthroposophischen Gesellschaft bis dahin nachgelaufen ist, dann nachher zum Feinde wurde, dem muß man sagen: Was du schreibst, ist einfach Unsinn, du weißt es selber besser; du schreibst das alles aus dem Grunde, weil deine Schrift zurückgewiesen worden ist. - Das ist die Wahrheit. Wenn man der Geisteswissenschaft zu dienen versteht, kommt es nicht darauf an, daß man alle diese Dinge als Erfindung und Erdichtung im einzelnen widerlegt, sondern daß man denjenigen in seinem wahren Lichte zeigt, der zum Schein der geisteswissenschaftlichen Bewegung angehört hat und dann nachher solche Dinge treibt, wie sie jetzt viele zu treiben anfangen, und die noch mehr werden getrieben werden.

Oder es ist einer da - wie ich Ihnen vor einigen Tagen erzählt habe -, der ein großer Maler werden wollte, es aber auf dem Wege versuchte, daß er gebettelt hat, lernen zu dürfen; als man sich aber alle Mühe gab, ihn vorwärtszubringen, wollte er alles besser wissen. Er meinte, man werde nicht ein großer Maler, indem man lernt, sondern indem man erklärt, man wäre ein Genie! Wenn man dann das Malheur hat, das nicht zu werden, und, trotzdem man Lehrer beschafft bekommt, nicht malen lernen kann, sondern nur kleckst, und wenn andere nicht in der Lage sind, die Klecksereien als große Malereien anzuerkennen, dann kommt man und sagt: das sei Schuld der Übungen. Einen solchen Menschen kuriert man in der richtigen Weise, indem man die Wahrheit sagt. Es darf nicht aussehen, als ob die Geisteswissenschaft gefährdet wäre und die Dinge nicht zurechtgewiesen werden.

Die Dinge erfüllen sich schon karmisch. Es sollte schon auch in mancher anderen Einzelheit das Richtige in unseren Kreisen geschehen, wie es auf prinzipiell wichtigem Punkte geschehen ist. Denken Sie einmal darüber nach, daß seit 1911 alle Fäden mit der Theosophischen Gesellschaft der Mrs. Besant durchschnitten worden sind, und daß der Krieg Englands gegen Deutschland erst 1914 begonnen hat. Das ist etwas, wo gesagt werden darf: Prophetisch hat die Anthroposophische Gesellschaft gehandelt. - Es wird im allgemeinen viel geschmäht - das ist selbstverständlich nichts, was gegen das englische Volk gerichtet ist, sondern gegen die Schmähenden, die heute das Nationalitätsprinzip in dieser Weise mißbrauchen -, aber so wider alles bessere Wissen, wie Mrs. Besant unsere Anthroposophische Gesellschaft und mich schmäht, ist das Schmähen doch eine Seltenheit. Und nachdem wir das Buch «Die großen Eingeweihten» zuerst in Deutschland populär gemacht haben, wir Schures Stücke aufgeführt haben, müssen wir nunmehr auch erleben, daß wir von Schure in der unmöglichsten Weise angegriffen werden. Das sind Dinge, die sich gewissermaßen mehr in den Weiten abspielen. Aber auch in der Enge bilden sich allmählich die Feinde heraus.

Ein wenig Voraussicht muß sich der Anthroposoph aneignen und ein wenig Wille zum Sehen dessen, was vorgeht, dessen, was kommen wird. Man eignet sich diese Voraussicht an, wenn man dasjenige, was auch in richtiger Weise als Devise, als Motto vorangesetzt worden ist unserer Anthroposophischen Gesellschaft «Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit», ernst nimmt. Derjenige, der dies tief genug zu fassen vermag «Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit», der wird die richtige Stellung einnehmen.

Damit, meine lieben Freunde, muß ich mich Ihnen für diesmal empfehlen. Ich hoffe, daß unser diesmaliges Zusammensein der Ausgangspunkt sein kann eines guten Miteinanderarbeitens im Geiste, wenn wir auch physisch nicht beisammen sein können. Versuchen wir in dem Geiste unserer anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft zu denken, zu empfinden und zu wollen, dann werden wir richtig zusammen arbeiten.

ZWÖLFTER VORTRAG

Stuttgart, 23. Februar 1918

In kaum einer Zeit der Menschheitsentwickelung war es so notwendig wie in dieser gegenwärtigen, sich in die Rätsel des übersinnlichen Lebens zu vertiefen, wenn auch kaum eine Zeit so viel Ablehnung hatte gegen dieses Vertiefen in die übersinnlichen Probleme wie wiederum diese gegenwärtige. Gerade die scheinbar entlegensten Fragen müssen der heutigen Menschenseele ganz besonders naheliegen. Und so lassen Sie uns heute zunächst dasjenige betrachten, was die materialistische Gesinnung der Gegenwart glaubt, dem menschlichen Bewußtsein möglichst fernrücken zu müssen, was aber doch dem Menschenleben unendlich nahe ist. Und zu wissen, daß das Gemeinte dem menschlichen Leben unendlich nahe ist, das gehört eben zu den besonderen Aufgaben unserer Zeit. Wir wollen von uns gut Bekanntem mit ein paar Bemerkungen ausgehen, um uns einen Stoff, den wir auch schon öfters von diesem oder jenem Gesichtspunkte aus betrachtet haben, heute wiederum von einem anderen Gesichtspunkte aus nahe zu führen.

Wir wissen ja alle, daß es für die geisteswissenschaftliche Betrachtung eine besondere Bedeutung hat, das gesamte menschliche Leben nach seinen zwei großen Gegensätzen, die in den Alltag hineinspielen, immer wieder und wiederum zu betrachten, es zu betrachten nach der besonderen Wesenheit der abwechselnden Zustände des Schlafens und des Wachens. Gerade diese polarischen Gegensätze von Schlafen und Wachen haben wir ja von den verschiedensten Gesichtspunkten aus immer wieder und wiederum durch unsere geisteswissenschaftliche Untersuchung ins Auge fassen müssen.

Nun ist Ihnen ja schon aus den verschiedensten Mitteilungen bekannt, daß diese Unterscheidung, wie man sie gewöhnlich macht zwischen Schlafen und Wachen, wonach sich das menschliche Leben eben so einteilt, daß man etwa zwei Drittel oder mehr des Tages im wachen Bewußtsein lebt - oder auch weniger - und ein Drittel in dem schlafenden Bewußtsein verbringt, eine zunächst nur äußerliche und oberflächliche Betrachtung ist. Auch wenn man die Sache, so wie sie unmittelbar in dieser Art gegeben ist, weiter ausführt, um hinter den Charakter des Schlafens und Wachens zu kommen, bleibt sie doch gegenüber den Tiefen, die hier erreicht werden können, für geisteswissenschaftliche Anschauungen noch immer etwas oberflächlich. Denn wir müssen uns klar sein darüber, daß der Schlafzustand nicht nur dann in unserem Seelenleben vorhanden ist, wenn wir im oberflächlichen Sinne schlafen, nicht nur in der Zeit, die zwischen Einschlafen und Aufwachen vergeht, sondern daß unsere Seele den Schlafzustand in einem gewissen Grade auch hineinträgt in den sogenannten Wachzustand. Wir sind ja eigentlich in Wahrheit auch dann, wenn wir für das gewöhnliche Bewußtsein wachen, nur zum Teil wach. Wir sind in diesem gewöhnlichen Bewußtseinszustand niemals vollständig wachend. Und wenn wir uns vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus fragen: Inwiefern sind wir vollständig wach? - so müssen wir uns die Antwort geben: Wach sind wir mit Bezug auf alles dasjenige, was wir Wahrnehmung der äußeren Sinneswelt nennen sowie Verarbeitung dieser Wahrnehmungen der äußeren Sinneswelt durch die Vorstellungen. In unserem Wahrnehmungs- und Vorstellungsleben, in unserem Denkleben also sind wir zweifellos wach. Wir würden gar nicht darauf kommen, von unserem Wachzustand zu sprechen, wenn wir nicht eben als solchen Wachzustand bezeichnen wollten eine gewisse innere Seelenverfassung, die vorhanden ist, wenn wir die äußere Welt wahrnehmen im vollbewußten Zustand und über sie denken, über sie Vorstellungen bilden.

Aber wir können nicht sagen, daß wir für unser Gefühlsleben in demselben Sinne wach sind wie für unser Wahrnehmungs- und Vorstellungsleben. Es ist nur eine Täuschung, wenn der Mensch glaubt, daß er mit Bezug auf sein Gefühlsleben, sein Affektleben, sein Emotionsleben so wach ist vom Aufwachen bis zum Einschlafen, wie er es ist in bezug auf sein Wahrnehmen und Denken oder Vorstellen. Wer sich dieser Täuschung hingibt, der tut das deshalb, weil wir ja unsere Gefühle immer mit Vorstellungen begleiten. Wir stellen uns nicht nur die äußeren Dinge vor, stellen uns nicht nur Tisch und Stuhl und Baum und Wolke vor, sondern wir stellen uns auch unsere Gefühle vor; und indem wir uns unsere Gefühle vorstellen, wachen wir in den Vorstellungen der Gefühle. Aber die Gefühle selbst wogen aus unterbewußten

Seelentiefen herauf. Für den, der die inneren Seelenvorgänge beobachten kann, wogen die Gefühle, die Affekte, die Emotionen, auch die Leidenschaften nicht in einer größeren inneren Wachheit herauf als die Eindrücke des Traumes. Die Eindrücke des Traumes sind bildhaft. Wir wissen sie ganz genau zu unterscheiden für das gewöhnliche Bewußtsein von den äußeren Wahrnehmungen. Unser Bewußtsein ist den wirklichen Gefühlen gegenüber nicht wacher als dem Traume gegenüber. Würden wir zu jedem Traum gleich beim Erwachen, ohne daß wir zwischen dem Traume und der Vorstellung des Traumes unterscheiden könnten, ebenso eine Vorstellung hinzufügen, wie wir zu unseren Gefühlen einen Gedanken, eine Vorstellung immer hinzufügen, so würden wir auch unsere Träume für Inhalt eines wachen Erlebens halten. An sich selbst sind unsere Gefühle nicht in einem wacheren Zustand erlebt als unsere Träume. Und noch weniger werden unsere Willensimpulse in einem Wachzustand erlebt. Mit Bezug auf den Willen schläft der Mensch fortwährend. Er stellt sich etwas vor, wenn er etwas will; er hat eine Vorstellung, wenn er - nehmen wir einen einfachen Willensimpuls um etwas zu ergreifen, die Hand ausstreckt. Aber was da eigentlich vorgeht im Seelenleben und im Leibesleben, wenn wir eine Hand ausstrecken, um irgend etwas heranzuziehen, das bleibt so im Unbewußten wie der traumlose Schlaf. Während wir unsere Gefühle verträumen, verschlafen wir in Wirklichkeit unsere Willensimpulse. Als Gefühlsmensch träumen wir, als Willensmensch schlafen wir auch im sogenannten Wachzustand, so daß wir eigentlich auch dann, wenn wir im Wachzustand sind, also vom Aufwachen bis zum Einschlafen, nur mit der Hälfte unseres Wesens wach sind, während wir mit der anderen Hälfte unseres Wesens fortschlafen. Wir wachen in bezug auf unsere Wahrnehmungen und auf unser Gedankenleben, wir schlafen und träumen fort mit Bezug auf unser Willensleben und unser Gefühlsleben. Solche Dinge lassen sich kaum durch Stärkeres beweisen, erhärten, als durch dasjenige, was jetzt eben schon andeutend gesagt worden ist. Denn daß man solche Dinge anerkennt, das hängt davon ab, ob man das Seelenleben richtig beobachten kann. Wer dieses Seelenleben richtig beobachten kann, der wird unbedingt die innere seelische Gleichheit von Gefühlen, Affekten, Leidenschaften und Träumen herausfinden. Es gibt eine sehr schöne Abhandlung von Friedrich Theodor Vischer, dem ja besonders in dieser Stadt sehr bekannten sogenannten V-Vischer, über die «Traumphantasie», worin er diese richtige Beobachtung von der Verwandtschaft des Gefühls-, des Leidenschaftslebens mit der Traumwelt in sehr schöner Weise hervorgehoben hat.

Wir gehen also auch wachend durchs Leben, indem wir nicht nur umgeben sind von der Welt, die wir durch unsere Sinne wahrnehmen, von der Welt, die wir denken, sondern indem wir umgeben sind von einer Welt, von der wir eigentlich in unseren Gefühlen nur träumen können, von der wir, als mit unseren Willensimpulsen drinnenstehend, nicht mehr erleben, als wir von unserer Umgebung im Schlafe erleben, nämlich eigentlich nichts. Aber eine Welt, von der man schlafend nichts erlebt, ist doch eben um uns herum. So wie die Tische und Stühle und die anderen Gegenstände in dem Zimmer sind, in dem ein Schlafender ist, der aber von ihnen, während er schläft, nichts weiß, so weiß der Mensch nichts von derjenigen Welt, aus der seine Gefühls- und Willensimpulse kommen, weil er mit Bezug auf diese Welt fortwährend schläft. Nun ist aber gerade diese Welt, mit Bezug auf welche wir so fortwährend schlafen, diejenige, die wir gemeinsam haben mit Menschenseelen, die nicht mehr im Leibe verkörpert sind.

Wir haben von den verschiedensten Gesichtspunkten aus versucht, geisteswissenschaftlich die Brücke zu schlagen zwischen den sogenannten Lebenden und den sogenannten Toten. Wir können diese Brücke vorstellungsgemäß auch schlagen, indem wir uns bewußt werden, daß wir mit den im physischen Leibe verkörperten Menschen, weil diese unserem Wahrnehmungsvermögen und unserem Gedankenleben zugänglich sind, in unserem gewöhnlichen Wachzustand verbunden sind. Mit den sogenannten Toten sind wir im gewöhnlichen Wachzustand nicht verbunden, weil wir einen Teil der uns umgebenden Welt ja fortwährend verschlafen. Würden wir eindringen in diese Welt, die wir so verschlafen, so wären wir nicht mehr getrennt von der Welt, in welcher der Mensch zwischen dem Tode und einer neuen Geburt lebt. So wie wir umgeben sind von der Luft, so sind wir umgeben von der Welt, in der der Mensch sich zwischen dem Tod und einer neuen Geburt befindet, nur wissen wir von dieser Welt nichts, eben aus dem angeführten Grunde: weil wir sie verschlafen. Das hellsichtige Bewußtsein, in der Art, wie wir es öfters charakterisiert haben, führt dazu, diese Welt, die sonst verschlafen wird, anzuerkennen, diese Welt, in der der Mensch sich befindet zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. In diese Welt so einzudringen, daß man zu einer gewissen Sicherheit darüber kommt, daß die eigene Seele durch des Todes Pforte seelisch lebendig geht, um in eine andere Welt einzutreten und in einem neuen Erdenleben wiederzukehren, das ist ja verhältnismäßig nicht schwierig, wenn man sorgfältig dasjenige auf die Seele wirken läßt, was in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» oder in ähnlichen Büchern enthalten ist.

Schon viel schwieriger ist es, in diese Welt, die der Mensch durchlebt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, so einzudringen, daß konkrete, bestimmte Beziehungen sich herstellen können zwischen dem Menschen hier im physischen Leibe und konkreten Toten. Diese Beziehungen, sie sind in einer gewissen Weise immer da, wenigstens zwischen gewissen Lebenden und gewissen Toten. Aber gerade in dem, was ich heute schon gesagt habe, kann man die Gründe sehen, weshalb sich der Mensch nicht bewußt ist, daß Beziehungen zwischen ihm und gewissen sogenannten Toten immer vorhanden sind. Und gerade dasjenige, was das schauende Bewußtsein erlebt, wenn es sich in Beziehung bringen kann zu einzelnen Toten, gerade das kann uns Belehrung darüber bringen, warum der Mensch im gewöhnlichen Wachbewußtsein nichts kennenlernt von seinen Beziehungen zu den Toten, die als wirkliche Beziehungen, wie gesagt, immer vorhanden sind. Man muß, wenn solche bewußten Beziehungen hergestellt werden sollen zwischen dem schauenden, dem aufwachenden Bewußtsein und gewissen Toten, sich gewisse Seelenerlebnisse aneignen, die ganz anders sind als die Seelenerlebnisse, an die wir uns einmal im Wachbewußtsein gewöhnt haben. Gerade auf diesem Gebiet zeigt es sich, wie man alle Gewohnheiten, die man ausgebildet hat für das Erkennen der physischen Umwelt, ablegen und durch andere ersetzen muß, wenn man mit schauendem Bewußtsein in die konkrete geistige Welt eindringen will. Wenn der Schauende einem ganz bestimmten einzelnen sogenannten Toten gegenübersteht, dann kann er sich allerdings mit ihm richtig verständigen, aber er muß eben über gewisse Seelengewohnheiten hinauskommen. Die Art, wie man in einem solchen Falle seelisch erlebt, ruft in dem, dem solche Vorstellungen ganz ungewohnt sind, naturgemäß Befremden hervor.

Indem wir hier in der physischen Welt einem anderen Menschen gegenüberstehen und uns mit ihm besprechen, ist es so, daß wir wissen: Wenn wir zu dem anderen Menschen etwas sagen, dann kommt das Gesagte aus unseren eigenen Stimmorganen, es strahlt gewissermaßen von uns aus und geht zu dem anderen hin. Und wenn er uns antwortet oder uns wiederum etwas mitteilt, so strahlt das von seinen Stimmorganen aus und strahlt zu uns herüber. - Ganz anders ist es, wenn man konkrete Beziehungen zwischen dem schauenden Bewußtsein und einem ganz bestimmten Toten hat. Da ist es so, daß man sich vollständig umgewöhnen muß. Wenn wir selbst dem Toten etwas mitteilen, wenn wir den Toten fragen, wenn wir ihm etwas sagen, dann müssen wir - so sonderbar das klingt - uns die Fähigkeit angeeignet haben, daß dasjenige, was wir selbst sagen, uns von ihm entgegenkommt, daß es von ihm ausgeht und zu uns herstrahlt. Wir müssen in der Lage sein, um einem Toten eine Mitteilung machen zu können, daß wir uns selber so ausschalten und so in ihm leben, daß er eigentlich dann spricht, wenn wir ihn fragen, wenn wir ihm eine Mitteilung machen. Und wiederum, wenn er uns antwortet, wenn er uns eine Mitteilung machen will, dann dringt das aus unserer eigenen Seele heraus, dann kündigt das sich so an, daß wir wissen: von uns strahlt es gewissermaßen aus. Also wir müssen uns völlig wenden, umkehren, wenn wir in ein reales Verhältnis zu einem konkreten Toten kommen wollen. Das ist, wenn es sich auch in einfacher Weise charakterisieren läßt, im seelischen Erleben eine außerordentlich schwierige Sache. Sich geradezu entgegengesetzt zu verhalten zur Umwelt, als man es gewohnt ist in der physischen Welt, das eignet man sich außerordentlich schwer an. Ein echter Verkehr mit den sogenannten Toten ist aber nur unter diesen Voraussetzungen möglich.

Wenn Sie aber andererseits dies bedenken, daß man innerlich vollständig umlernen muß, so werden Sie begreifen, daß Beziehungen immer da sein können zwischen den sogenannten Lebenden und den sogenannten Toten, daß aber die sogenannten Lebenden wenig Neigung zeigen werden, diese Beziehungen anzuerkennen. Denn die Lebenden sind gewöhnt - und eine solche Gewöhnung bedeutet mehr, als man gewöhnlich denkt wenn sie selber etwas sagen, es von sich ausstrahlend wahrzunehmen; wenn der andere etwas sagt, es von dem anderen ausstrahlend wahrzunehmen. Und wer ganz eingerostet ist in die Vorurteile der physischen Welt, der wird von vorneherein so etwas, wie ich es jetzt ausgesprochen habe, selbstverständlich ganz töricht finden müssen. Aber es ist einmal so: In die geistige Welt kann man nicht eindringen, wenn man sich nicht damit vertraut macht, daß eigentlich in der geistigen Welt vieles - ich sage vieles, nicht alles - sich gerade entgegengesetzt verhält zu den Gewohnheiten, die wir uns hier in der physischen Welt angeeignet haben. Und ein so gründlich Entgegengesetztes ist dasjenige, was ich eben auseinandergesetzt habe. Erst wenn man sich durch eine sehr intime Übung in ein solch Ungewohntes hineingefunden hat, kann man ein Urteil darüber haben, wie beschaffen die gewöhnlichen Beziehungen eines jeden Menschen zu gewissen Toten sind, wie sich diese Beziehungen gestalten.

Wie gesagt, diese Beziehungen sind fortwährend vorhanden. Wir müssen nur, wenn wir den Blick werfen wollen auf diese Beziehungen, nicht außer acht lassen, daß wir zu den gewöhnlichen polarisch entgegengesetzten Erlebnissen des Tages: Wachen und Schlafen -, noch zwei andere hinzuzurechnen haben, die ganz besonders wichtig sind für die Beziehungen der sogenannten Lebenden zu den sogenannten Toten, die aber bewußt zu erleben wiederum gegen die üblichen Gewohnheiten des Menschen geht. Außer dem gewöhnlichen Wachen und Schlafen gibt es nämlich das Einschlafen und das Aufwachen. Diese im Augenblick vorüberhuschenden Zustände des Einschlafens und Aufwachens sind für das gesamte seelische Leben des Menschen ebenso wichtig wie das langdauernde Schlafen und Wachen, aber sie huschen eben vorüber. Den Moment des Aufwachens erlebt der Mensch aus dem Grunde nicht, weil ja gerade darauf das volle Erwachen folgt, und der Mensch nicht geneigt ist, so schnell wahrzunehmen, wie er wahrnehmen müßte, wenn er den vorüberhuschenden Augenblick des Erwachens ergreifen wollte; der wird übertönt, übertäubt, durch das nachherige Wachleben. In naiveren Menschheitsverhältnissen, wo man von solchen Dingen manches gewußt hat, hat man auch angedeutet, was es in dieser Beziehung mit der menschlichen Seele für eine Bewandtnis hat. Nur verlieren sich nach und nach, je mehr der Materialismus fortschreitet, diese Dinge. Bei naiven, primitiven Menschen auf dem Lande draußen hört man es öfters noch sagen: Man soll, wenn man aufwacht, nicht gleich ins helle Fenster schauen, man soll nicht gleich die Augen aufmachen. - Solch eine Rede geht aus einem sehr tiefen Instinkte hervor, aus dem Instinkte, nicht sogleich durch das wache Tagesleben den Moment des Aufwachens zu iibertäuben, um etwas festhalten zu können von dem, was im Moment des Aufwachens da ist.

Ebenso wichtig aber ist der Moment des Einschlafens, nur schläft man meist gleich hinterher ein. Das Bewußtsein hört dann auf. Und daher wird der Moment des Einschlafens für das gewöhnliche Bewußtsein auch nicht in gehöriger Weise beachtet. Gerade wichtig für die Beziehungen des Menschen, der hier in der physischen Welt verkörpert ist, zu den Toten, erweist sich aber dasjenige, was erlebt werden kann und auch wirklich erlebt wird im Momente des Einschlafens und im Momente des Aufwachens. Solche Dinge können ja natürlich nur beobachtet werden mit dem schauenden Bewußtsein. Wenn aber das schauende Bewußtsein es dahin gebracht hat, solche Beziehungen zu gewissen Toten herzustellen, die nur hergestellt werden können durch die angeführte vollständige Umwandlung, Umgewöhnung der Seelenverfassung, dann kann es auch beurteilen, wie die wirklichen, aber unbewußten Verhältnisse der sogenannten Lebenden zu den sogenannten Toten sind. Am günstigsten, um allerlei, was wir selber in der Seele an Beziehungen zu bestimmten Toten entwickelt haben, an die Toten heranzubringen, ist der Moment des Einschlafens. Und am günstigsten, um Antworten, um Mitteilungen von den Toten ins physische Erdenleben hereinzubekommen, ist der Moment des Aufwachens.

Sie müssen sich nicht daran stoßen, daß dasjenige, was ich jetzt gesagt habe, ja bedingt, daß der Mensch im Einschlafen irgendeine Frage an den Toten richtet, eine Mitteilung an den Toten gelangen läßt, und erst im Moment des Aufwachens eine Antwort oder eine Rückmitteilung bekommt. Mit Bezug auf die übersinnliche Welt sind die Zeitverhältnisse ganz anders. Was durch Stunden auseinandergerückt ist hier für die physische Welt, braucht nicht auch auseinandergerückt zu sein im wirklichen übersinnlichen Leben. Man kann durchaus sagen: Während man hier im physischen Leben, wenn man jemand fragt, sogleich eine Antwort erwartet, empfindet man dort das Verhältnis gerade so, daß, wenn man mit dem Einschlafen Fragen an den Toten richtet, man die Antwort mit dem Aufwachen erhält. Diese Beziehung ist wirklich zwischen Lebenden und Toten immer vorhanden.

Eigentlich hat jeder Mensch, der ihm zugehörige andere Menschen für den physischen Plan dadurch verloren hat, daß sie durch die Pforte des Todes gegangen sind, solche Beziehungen, die ihre wichtigste Entfaltung im Einschlafen und Aufwachen erleben. Sie werden nur aus dem Grunde nicht in das Bewußtsein heraufgebracht, weil eben diese günstigen Momente schnell vorüberhuschen und der Mensch nicht gewöhnt ist, das ins Bewußtsein aufzunehmen, was in diesen schnell vorüberhuschenden Momenten an seine Seele herantritt. Um das, was in solchen vorüberhuschenden Momenten an uns herankommt, festzuhalten, ist ja nichts geeigneter als die Beschäftigung mit den feineren, subtileren Gedanken der Geisteswissenschaft. Wer Geisteswissenschaft sich so aneignet, daß sie nicht ein bloßes Kopfwissen, sondern eine innere Substanz der Seele selbst ist, etwas, das nicht nur mit Klugheit, sondern mit Liebe ergriffen wird, so daß es ganz in die Seele übergeht, wer nicht nur mit wissenschaftlicher Neugierde oder mit Wißbegierde an den Gedanken der Geisteswissenschaft hängt, sondern mit Liebe ihnen nachgeht, dem senkt gerade diese Liebe in die Seele solche Kraft, daß er bei einiger Aufmerksamkeit schon nach und nach der hier angeführten großen Bedeutung der Momente des Einschlafens und des Aufwachens gewahr wird. Und je mehr Geisteswissenschaft in die Seelen der Menschen sich senken wird, desto mehr werden die Menschen in das reale Leben nicht nur das aufnehmen, was sie im Wachen erleben, sondern auch dasjenige, was ihnen aus einer übersinnlichen Welt zukommt im Einschlafen, namentlich aber im Aufwachen. Wir müssen uns nur klar sein, daß wir solche realen Beziehungen, wie ich sie jetzt meine, eigentlich nur immer zu solchen Toten herstellen können, mit denen wir irgendwie karmisch verbunden sind. Aber wir sind mit viel mehr Seelen karmisch verbunden, als wir glauben. Für den bewußten oder unbewußten Verkehr zwischen Lebenden und Toten ist allerdings die karmische Verbindung etwas so Notwendiges, wie es notwendig ist, das Auge auf ein Sinnesobjekt zu richten, um es wahrzunehmen. Wie da die Sinnesbeziehung hergestellt werden muß, so ist eine Voraussetzung für einen Verkehr zwischen Lebenden und Toten, daß gewisse karmische Beziehungen zwischen ihnen herrschen oder wenigstens hergestellt werden.

Wenn wir nun den Moment des Einschlafens zunächst ins Auge fassen, so ist das derjenige Augenblick, der besonders günstig ist, um an irgendeinen, der hinweggegangen ist, und der uns lieb und wert war, der mit uns sonst karmisch verbunden war, dasjenige heranzubringen, was wir zu ihm an Beziehungen entwickelt haben. Der Augenblick des Einschlafens ist dafür besonders gut. Wir entwickeln natürlich unsere Beziehungen zu den Toten, mit denen wir karmisch verbunden sind, in dem wachen Tagesleben vom Aufwachen bis zum Einschlafen. Wir gedenken der Toten. Alles dasjenige, was wir in der Weise im Verhältnis zu den Toten denken, daß wir es etwa gerne an sie heranbringen möchten, daß wir es ihnen gerne sagen möchten, das drängt sich dann im Moment des Einschlafens zusammen und gelangt, wenn es uns auch unbewußt bleibt, für das gewöhnliche Bewußtsein, zu den Toten hin. Nur ist eine gewisse Seelenverfassung für diese Mitteilungen ganz besonders günstig, eine andere Seelenverfassung ungünstig.

Sehen Sie, ein bloß trockenes, kaltes Denken an die Toten, das ist wenig geeignet, zu den Toten wirklich hinzugelangen, als Mitteilung an sie heranzukommen. Wollen wir, daß gewissermaßen der Moment des Einschlafens wirklich ein Tor wird, durch das unsere eigenen Seelenerlebnisse, die zu den Toten Beziehungen haben, zu den Toten hindringen, dann müssen wir uns mit den Toten in anderer Weise wachend beschäftigen als durch kalte, trockene Gedanken. Wir müssen versuchen, Gedanken rege zu machen, welche uns mit dem Toten, während er noch selbst hier unter den sogenannten Lebenden weilte, verbunden haben. Aber wir müssen in die Gedanken dann besonders dasjenige hineinlegen, was eine gemüthafte Verbindung herstellen kann. In gleichgültiger Weise an den Toten denken hilft nicht viel. Alles dasjenige aber, was einen gemüthaft mit ihm verbunden hält, das ist gut, sich vor die Seele zu rufen: Wie man mit dem Toten da oder dort war, wie man gerade sich mit ihm unterhalten hat, dadurch daß man für etwas, was ihn besonders interessierte, aus dem Gefühl heraus selber ein reges Interesse entwickelte; oder eine Situation in sich wachzurufen, wie man einmal mit dem Toten zusammen war hier im Leben und etwas, was ihm nahegegangen ist, einem auch naheging, oder umgekehrt; wie man versucht war, etwas, was man erlebt hat, weil man den anderen gerne hatte, dem anderen mitzuteilen, um es mit ihm gemeinsam zu erleben. Nicht trockene Gedanken, sondern von Liebe, von Gemüthaftigkeit durchsetzte Gedanken! Diese Gedanken, die bleiben dann in unserer Seele bis zum Moment des Einschlafens. Und da findet sich dann das Tor, durch das sie als Mitteilung sicher zu dem Toten kommen. Wir sollten uns über diese Dinge eigentlich nicht täuschen. Wir träumen von einem Toten. Wenn wir von einem Toten träumen, so ist das schon in sehr vielen Fällen - natürlich nicht in allen Fällen - herrührend von einer realen Beziehung zu dem Toten. Aber das, was wir träumen, insofern es dem Moment des Einschlafens folgt, ist eigentlich nur eine traumartige, bildhafte Umgestaltung desjenigen, was wir dem Toten mitteilen. Wir erleben nicht den Moment des Einschlafens, wo wirklich solche Gedanken, wie eben charakterisiert, zu dem Toten hinübergehen, weil dieser Moment des Einschlafens so schnell vorüberhuscht. Aber dieser Moment des Einschlafens klingt eigentlich nach in dem folgenden Schlafe, klingt in dem Traume aus. Wenn wir die Sache richtig verstehen, so werden wir Träume von Toten nicht auslegen als Botschaften von den Toten. Sie könnten es sein, werden es aber in der Regel nicht sein. Es sind halb uns zum Bewußtsein kommende Impulse, die uns das Folgende besagen. Träumen wir von einem Toten, so bedeutet das: Wir haben an einem vorhergehenden Tage einen solchen Gedanken an den Toten willkürlich oder un willkürlich gerichtet, wie ich ihn charakterisiert habe. Dieser Gedanke hat den Weg zu dem Toten gefunden, und der Traum zeigt uns an, daß wir eigentlich zu dem Toten gesprochen haben. Das, was der Tote uns dann antwortet, was der Tote uns mitteilt, diese Botschaften vom Toten, die kommen besonders leicht herein im Moment des Aufwachens. Und sie würden sich viel leichter einstellen für die sogenannten Lebenden, wenn diese in unserer gegenwärtigen Zeit nur überhaupt Zeit hätten, Neigung hätten, ein wenig achtzugeben auf dasjenige, was zwischen den Zeilen des Lebens aus tiefen Untergründen des Bewußtseins heraufkommt.

Ja, der heutige Mensch ist eitel und selbstsüchtig, und wenn irgend etwas in seiner Seele aufsteigt, dann ist er sich zumeist klar darüber, daß es seine Genialität ist, die das hat aufsteigen lassen. Bescheiden sein, das ist ja eine ins Leben hineingestellte Ermahnung; im Inneren seines Wesens bescheiden zu sein ist für den Menschen nicht so ganz leicht. Bescheiden zu sein bedeutet auch, daß man wirklich unterscheiden lernt zwischen dem, was aus der eigenen Kraft der Seele heraufkommt, und dem, was von fremden, übersinnlichen Impulsen aus der eigenen Seele heraufkommt. Wie derjenige, der das schauende Bewußtsein hat, die Antwort des Toten von der eigenen Seele aus aufsteigend empfindet und wahrnimmt, so kommen diese Antworten der Toten, diese Botschaften von den Toten in der Zeit des Wachens vom Aufwachen bis zum Einschlafen aus den Tiefen der Seele herauf. Allein, man kann sagen: Ebensowenig wie der Mensch während des Tages die Sterne sieht - trotzdem sie fortwährend am Himmel stehen -, weil das Sonnenlicht sie übertönt, ebensowenig nimmt der Mensch im gewöhnlichen Bewußtsein wahr, was da von dem Grunde seiner Seele fortwährend heraufkommt, weil das äußere Leben, das durch die Eindrücke der Sinne veranlaßt wird, das eben übertönt. Wird man intim, möchte ich sagen, mit seiner eigenen Seele bekannt, lernt man unterscheiden dasjenige, von dem wir selbst der Ursprung sind, von dem, was als Fremdes herauftönt aus der eigenen Seele, dann lernt man nach und nach auch im wachen Tagesleben Botschaften der Toten erkennen. Dann aber verbindet man mit dieser Erkenntnis etwas außerordentlich Wichtiges. Dann sagt man sich: Wir sind ja eigentlich nicht von den Toten getrennt, die Toten leben unter uns. Sie kündigen sich eben nicht an so wie andere sinnliche Wesen, die uns von außen her ihre Impulse senden, sondern sie kündigen sich von innen heraus an, sie sprechen durch unser eigenes Innere zu uns, sie tragen uns.

Allerdings, die Menschheit der Gegenwart und der nächsten Zukunft wird sich, so notwendig sie es hat, schwer daran gewöhnen, nicht mehr zu glauben, daß die Impulse, unter denen sie handelt, nur von der sinnlichen Außenwelt kommen, zu erkennen, daß in dem, was wir unser soziales, unser sonstiges Leben nennen, nicht nur der sogenannte Lebende lebt, sondern auch der sogenannte Verstorbene, daß die Toten immer da sind und in uns und mit uns wirken. In mythischer Form haben es die alten Menschen gewußt. Wenn die alten Menschen werte Dahingestorbene als Stammesherren, als Ahnengötter verehrt haben, so rührte das davon her, daß die alten Menschen im atavistischen Bewußtsein Erkenntnisse davon hatten, daß die Toten immer da sind, daß sie durch die Lebenden immer wirken. Dieses Bewußtsein mußte allerdings aus guten Gründen für die Menschheit verlorengehen, aber es muß wiederkommen! Man wird wieder wissen müssen, daß in unserer Umgebung die Toten sind, daß durch unsere Seele die Toten sprechen, daß wir Gemeinschaft mit den Toten haben. Man wird anerkennen müssen, daß die Geisteswissenschaft gefragt werden muß, wie das Leben eigentlich beschaffen ist, und daß die äußere Wissenschaft über das Leben irreführen muß, weil sie nicht zu unterscheiden weiß zwischen dem, was aus der sinnlichen Welt kommt, und dem, was aus der übersinnlichen Welt kommt. Unsere Geschichtsschreibung ist ja im Grunde genommen allmählich zu etwas ganz grotesk Unsinnigem geworden. Man spricht von Ideen, die in der Geschichte leben sollen, als wenn die Ideen heranflögen wie Kolibris oder andere Vögel, während in Wahrheit die Impulse, die vielfach als geschichtliche Impulse da sind, eben die Impulse der Toten sind.

Dieses Bewußtsein von dem Gemeinschaftsleben mit den Toten, das muß sich ausbilden. Und indem sich das Bewußtsein ausbildet, und indem dann das menschliche Seelenleben verfeinert wird durch die Begriffe der Geisteswissenschaft, die nur dann das menschliche Leben nicht verfeinern, wenn sie theoretisch und nicht liebevoll gefaßt werden - indem das alles eintritt, werden gewissermaßen die Toten auch für das Bewußtsein der Menschheit gegenwärtig werden. Dann wird derjenige große Teil der Wirklichkeit, der heute unbewußt bleibt und unberücksichtigt bleibt, mitberücksichtigt werden. Man wird dann erst mit der vollen Wirklichkeit und in der vollen Wirklichkeit leben. Das ist eine Aufgabe für die Menschheit von dieser Zeit an. Denn die Menschheit lebt gegenwärtig in einer großen Katastrophe. Die tieferen Gründe, warum diese Katastrophe entstanden ist, sind die, daß die Menschen verlernt haben, in der Wirklichkeit zu leben. Die Menschen sind durch das materialistische Bewußtsein weit getrennt von der Wirklichkeit. Sie glauben der Wirklichkeit nahe zu sein, weil sie nur den einen Teil der Wirklichkeit, die sinnliche Wirklichkeit gelten lassen und das andere für einen Gegenstand der bloßen Phantasterei ansehen; aber gerade dadurch trennt man sich von der Wirklichkeit, daß man die eine Hälfte der Wirklichkeit nicht anerkennt. Dadurch kommt man nicht zu eindringlichen Begriffen von der Wirklichkeit. Wenn man nur einsehen würde, daß mit so etwas, was ich eben jetzt ausgesprochen habe, sehr, sehr viel und wirklich Praktisches für die Gegenwart gesagt ist!

Unsere Kinder und jungen Leute lernen heute Geschichte. In der heutigen Zeit und schon seit langem haben sich die Menschen daran gewöhnt, Geschichte zu lernen, das heißt das, was sie als Geschichte ansehen. Aber wieviel haben die Menschen von der Geschichte gelernt? Nun ja, die Menschen sind heute sehr häufig aufgerufen gegenüber den Ereignissen, die als Elementarereignisse in jeder Stunde eintreten, sich zu fragen: Was lehrt uns darüber die Geschichte? - Die Phrase kann man ja immer wieder und wiederum lesen: Aus der Geschichte kann man dies oder jenes lernen. - Die Menschen lernen eben nichts von der Wirklichkeit. Noch nie hätte man von der Wirklichkeit so viel lernen können wie in den letzten dreieinhalb Jahren. Aber unzählige Menschen verschlafen diese unendlich bedeutungsvolle Wirklichkeit. Als diese katastrophalen Ereignisse begonnen haben, da haben sich sehr gescheite Leute, die geglaubt haben, gerade von der Geschichte viel gelernt zu haben, darüber ausgesprochen, wie lange diese Kriegsereignisse, wie sie sie nennen, dauern könnten. Mit den Gründen, die sie haben konnten, haben sie auch das belegen können, was sie ausgesprochen haben; sie haben gesagt: Vier bis sechs Monate; länger kann nach den Kenntnissen, die man haben kann, diese Kriegskatastrophe gar nicht dauern. - Es waren durchaus Fachleute, die sich so ausgesprochen haben. Nun, die Tatsachen kamen anders. Und man braucht wahrhaftig kein unbedeutender Geist zu sein, um, verführt durch das, was man in der neueren Zeit Geschichte nennt, so zu urteilen. Ein wahrhaftig nicht unbedeutender Mensch hat im Jahre 1789 seine Geschichtsprofessur an der Universität angetreten und eine Antrittsrede gehalten, in der dieser wahrhaftig gar nicht unbedeutende Mensch dazumal gesagt hat, die Geschichte lehre, es sei sehr wahrscheinlich, daß in der Zukunft die Völker Europas zwar allerlei Händel miteinander haben werden, aber daß sie sich nicht mehr zerfleischen können; dazu sei doch die Menschheit zu fortgeschritten. 1789 hat ein nicht unbedeutender Mensch, hat Friedrich Schiller diesen Ausspruch bei Antritt seiner Professur getan aus der Geschichtsbetrachtung heraus, der sich selbst Schiller hingeben konnte, mit Recht. Aber was folgte auf dasjenige, was Schiller da gesagt hat? Die Französische Revolution; die großen Kriege im Anfang des 19. Jahrhunderts. Und wenn es eine Lehre der Geschichte wäre, daß die Menschen Europas als Mitglieder einer großen Familie sich niemals wieder zerfleischen könnten, dann wären alle Ereignisse der Gegenwart erst recht unmöglich.

So sonderbar es klingt, notwendig ist es, über diese Dinge umzulernen. Dasjenige, was man Geschichte genannt hat, ist eben gar nicht Geschichte. Im geschichtlichen Leben der Menschen wirken die Kräfte mit, die die übersinnlichen sind. In das geschichtliche Leben wirken die Toten herein, und ein Urteil aus der Geschichte wird sich erst dann ergeben, wenn dieses Urteil auf geisteswissenschaftlicher Grundlage gefaßt wird. Solange dies nicht geschieht, wird die Geschichte niemals etwas lehren, wird die Geschichte niemals eine praktische Wissenschaft, wird sie niemals geeignet sein, Maximen abzugeben für dasjenige, was zu geschehen hat. Daher steht der Mensch heute so hilflos den Ereignissen gegenüber, weil es notwendig ist in unserer Zeit, daß geisteswissenschaftliche Maximen zu praktischen Lebensgrundlagen gemacht werden. Solange dies nicht geschieht, werden die katastrophalen Ereignisse nicht in Wahrheit überwunden werden können.

Ich habe gesagt: Besonders günstig, um an den Toten heranzukommen, sind die Gedanken, welche aus einer Gemütsbeziehung zu dem Toten heraus entsprungen sind, und die so erinnert werden, daß man sich an diese Gemütsbeziehung miterinnert. Besonders günstig, um Antwort von dem Toten zu bekommen, besonders günstig dafür, daß der Tote in unser Leben hereinwirkt, ist es, wenn wir den Toten wirklich kennen, wenn wir die Möglichkeit haben, uns in seine Wesenheit zu vertiefen. Sich in das Wesen anderer Menschen zu vertiefen, dazu wird auch Geisteswissenschaft die Impulse geben können. Denn heute ist es gerade durch die materialistische Seelenverfassung wenig möglich, daß sich die Menschen im Leben kennen. Sie glauben einander zu kennen, aber sie gehen nur aneinander vorbei, reden aneinander vorbei. Man kann heute dreißig oder mehr Jahre mit jemandem verheiratet sein - und ihn sehr wenig kennen. Es gehört eine gewisse Verfeinerung der Seele dazu, um das Wesen eines anderen zu kennen. Wenn man des anderen Wesen kennen kann wie sein eigenes, dann ist die Voraussetzung gegeben, sich sein Wesen vor die Seele zu rufen. Wenn wir das Wesen eines Toten, an den wir Fragen stellen wollen, uns dadurch vor die Seele rufen, daß wir uns etwas vergegenwärtigen, was uns gemüthaft mit ihm verbindet, und sein Wesen recht lebendig uns dazu vorstellen, dann bekommen wir sicher auch Antwort; dann ist es nur an uns, die nötige Aufmerksamkeit zu entwickeln für das Zusammenspiel dessen, was wir an den Toten richten, mit dem, was sicher von dem Toten zurückkommt, wenn die angeführten gemütvollen Beziehungen erinnert werden. Es ist dann möglich, daß das, was wir an den Toten heranbringen, seine Antwort findet von dem Toten, wenn wir uns lebendig vor die Seele stellen können, was wir von seinem Wesen wirklich verständnisvoll aufgenommen haben.

Über manche andere konkrete Beziehung zu den Toten kann das schauende Bewußtsein Aufschluß geben. Ich will zunächst heute von einer noch sprechen. Sehen Sie, diejenigen, die als unsere Angehörigen oder unsere Freunde oder sonstwie karmisch zu uns gehörige Menschen durch die Pforte des Todes gehen, sie gehen entweder als Kinder oder junge Menschen dahin oder als ältere Menschen. Wenn man mit dem schauenden Bewußtsein beobachtet, wie die Beziehungen zu den verschiedenen Toten sind, so kann man in bezug auf dieses Hinweggehen in verschiedenen Lebensaltern das Folgende sagen. Wenn Kinder oder jüngere Menschen durch die Pforte des Todes gehen, so kann man das Verhältnis, das sie zu den Zurückgebliebenen behalten, mit den Worten bezeichnen: Kinder oder jüngere Menschen haben diejenigen, die hier ihre Angehörigen waren, nicht verloren, sie bleiben eigentlich unmittelbar da in der Umgebung. Und das, was wir als Schmerz, als Trauer empfinden, bekommt dadurch seinen Charakter. Wenn der Mensch, der mit schauendem Bewußtsein ausgestattet ist, den Seelenschmerz beobachtet, den eine Mutter oder ein Vater über ein hinweggegangenes Kind haben, so ist dieser Seelenschmerz ein ganz anderer als der Schmerz, den man empfindet als junger Mensch, wenn einem ein Älterer hinwegstirbt. Gewiß, in oberflächlicher, äußerer Beziehung sind diese Seelenerlebnisse mehr oder weniger gleich, aber wenn man sie intimer auffaßt, sind sie grundverschieden. Die jünger dahingestorbenen Menschen gehen nicht weg, sie bleiben eigentlich da - so kann man das Verhältnis bezeichnen -, und sie leben mit unseren Seelen weiter, leben in unseren Seelen weiter. Und es ist eigentlich der Schmerz, den wir empfinden, die Trauer, die wir empfinden, dasjenige, was die jünger verstorbenen Toten selber in uns erleben. Das überträgt sich in unseren Schmerz, in unsere Trauer. Sie bleiben bei uns. Es ist eine Umsetzung ihres eigenen Schmerzes, der nicht Schmerz sein muß, aber bei uns dann Schmerz wird, wenn er sich umsetzt in unseren Seelen.

Die Trauer, die man empfindet einem älteren Menschen gegenüber, die ist eigentlich persönlich empfundener Schmerz. Ich möchte sagen, es ist weniger Mitgefühlsschmerz, mehr egoistischer Schmerz, eigener egoistischer Schmerz. Denn wenn man vom Gesichtspunkte des schauenden Bewußtseins aus das Verhältnis des hier zurückgebliebenen jüngeren Menschen zu dem älteren Abgeschiedenen bezeichnen will, so kann man sagen: Der ältere Abgeschiedene verliert uns nicht. Wir verlieren nicht den jüngeren Abgeschiedenen; der ältere Abgeschiedene verliert uns, den Zurückgebliebenen, nicht, er nimmt in gewissem Grade die Seele mit, er trägt sie auf seinem weiteren Weg in ihren Kräften mit sich. Er verliert die Hiergebliebenen nicht. Und daher ist dieses Verhältnis zu einem solchen älteren Dahingeschiedenen auch ein ganz anderes als zu einem jünger Dahingeschiedenen. Der älter Dahingeschiedene hat nicht die Tendenz, in der Seele des Hiergebliebenen zu leben, weil er die innere Wesenheit, die Abprägung der inneren Wesenheit mitnimmt.

Was ich eben sagte, zu wissen, das ist gar nicht unbedeutend im Leben, denn dasjenige, was wir das Andenken an die Toten nennen, bekommt dadurch eine ganz bestimmte Beleuchtung. Beim jüngeren Menschen ist es gut, dieses Andenken – ich möchte sagen, den Totenkultus - so zu beleben, so auszugestalten, daß wir mehr im Allgemeinen bleiben, daß wir die Gedanken oder die Kulthandlungen oder sonstige Dinge, welche das Andenken pflegen sollen, so cinrichten, daß wir weniger auf das Individuelle, auf das Persönliche des Toten eingehen, sondern im Hinblick auf den Toten große Wcltempfindungen, Weltgedanken haben. Da drinnen fühlt sich dann derjenige, der ja als junger Hingestorbener bei uns geblieben ist, wohl. Bei einem älter Dahingestorbenen ist es besonders gut, wenn man auf sein Individuelles eingehen kann, wenn die Gedanken, die man an ihn richtet, so gestaltet sind, daß sie mit seiner Persönlichkeit etwas zu tun haben, auf seine Persönlichkeit hin geprägt sind. Bei einem jünger Hingestorbenen, da ist es besonders gut, wenn die Totenfeier so eingerichtet wird, daß man eine Art Kultus, einen allgemein festgesetzten Kultus, der eine symbolische Bedeutung hat, entwickelt. Für jünger dahingestorbene Menschen ist die katholische Totenfeier besonders geeignet, die in den meisten Ländern weniger auf die individuellen Verhältnisse oder gar nicht darauf eingeht, sondern eine symbolische allgemeine Totenfeier für jeden ist. Für die jung verstorbenen Seelen, die ja dableiben, ist es das beste, mit Riten, die für alle gleich gelten, allgemeine Weltsymbole, allgemeine Weltempfindungen im Hinblick auf sie zu entwickeln. Für älter Hingestorbene ist die protestantische Totenfeier, wo man mehr auf den individuellen Lebensgang eingeht, sich mehr auf das Persönliche des Dahingegangenen bezieht, das bessere. Und auch im individuellen Andenken, das man einem solchen Toten widmet, ist dasjenige für den älter Dahingestorbenen vorzuziehen, was mit ihm persönlich zusammenhängt, was nicht auf jeden Toten anwendbar ist, sondern nur auf ihn.

Weiß man diese Dinge, dann wird auch unser Gefühlsleben mit Bezug auf die dahingegangenen Toten abgestuft, differenziert. Wir wissen zu unterscheiden, wie sich die Seele verhalten soll gegenüber einem jünger oder einem älter dahingegangenen Toten. Das Leben wird in seinen intimsten Verhältnissen bereichert, wenn man so aus der Geisteswissenschaft den Gedanken aufnimmt, daß einem nicht nur die in den physischen Leibern lebenden Seelen angehören, sondern auch die entkörperten Seelen. Der Mensch taucht dann erst ein in die volle Wirklichkeit. Es muß ja immer wieder und wiederum gesagt werden: Vom Geiste im allgemeinen zu sprechen, das führt nicht sehr weit. Vom geistigen Leben im allgemeinen zu sprechen, wie es gewisse Philosophen tun, oder wie es solche Menschen tun, die heute auch glauben, den Materialismus dadurch zu überwinden, daß sie im allgemeinen von Geist und Geist und Geist sprechen: das führt eben nicht allzu weit. Es muß schon der Mut aufgebracht werden - und es gehört ja heute ein gewisser Mut dazu -, in das konkrete geistige Leben einzudringen. Es muß der Mut dazu aufgebracht werden, solche Verhältnisse, wie wir sie auch heute wiederum besprochen haben, rückhaltlos vor der Mitwelt zu bekennen, so groß auch der Hohn der materialistisch Denkenden gegenwärtig noch sein mag. Man kann es ja heute gar nicht sehen, wieviel unendlich Fatales für die Menschheit, unendlich Katastrophales damit zusammenhängt, daß die Menschen gerade in den wichtigsten Teilen der Welt von diesen Dingen nichts wissen und deshalb nicht darüber denken, und deshalb der Wirklichkeit so ferne- stehen, welche dann verheerend über sie hereinbrechen muß. Allen möglichen Impulsen wird man die gegenwärtige Erdkatastrophe zuschreiben, nur nicht denjenigen, in denen sie wirklich im tiefsten Sinne ihren Ursprung hat.

Hier ist schon der Ort, sich einmal zu besinnen auf die ganze Bedeutung, die eigentlich im europäischen Geistesleben eine anthroposophisch orientierte geisteswissenschaftliche Weltanschauung haben muß wie die, die wir hier meinen. Wie die Menschen sich zum Geiste und zum Geistesinhalte stellen, das wird schon eine große Bedeutung haben in einer wahrhaftig gar nicht fernen Zukunft. Denn es bereiten sich wichtige, bedeutungsvolle Dinge im Leben der Erdenmenschheit vor. Man kann ja wirklich nicht umhin, wenn man nur ein wenig aus dem schläfrigen Zustande herauskommt, in dem leider so viele Menschen sind, über gewisse Dinge tiefer nachzudenken, als durch Jahrhunderte in Europa nachgedacht worden ist. Die Zeiten drängen dazu, daß die Menschen umdenken lernen. Eigentlich sieht man ja, daß die Menschen umdenken; es frägt sich nur, ob sie dieses Umdenken in einer wirklich tiefen Weise besorgen oder ganz unterlassen, oder ob sie es in jener Art besorgen, wie es jetzt sehr viele Menschen tun. Man sieht schon, daß die Menschen umdenken, nur kommt es manchmal ganz merkwürdig heraus. Man könnte da nicht Hunderte, sondern Tausende von Beispielen angeben.

Sehen Sie, einer derjenigen Menschen, die furchtbar umgedacht haben im Laufe der letzten dreieinhalb Jahre, ist der französische frühere Sozialist und Journalist Gustave Herve. Er gibt eine Zeitung heraus, «Gloire» nennt er sie, was auch umgenannt ist aus einem weniger provozierenden Namen. Dieser Herv6 ist eigentlich einer derjenigen, die gegenwärtig im Sinne des allerwütendsten französischen Chauvinismus schreiben. Man kann sagen, selbst gegenüber einem solchen tigerhaften, stierhaften chauvinistischen Menschen wie Clemenceau ist Herve eigentlich noch mehr französisch-chauvinistisch - und der hat umgedacht. Der war vor vier Jahren noch ganz Kosmopolit, hat jeden noch ausgelacht dazumal, der irgendwie, ich will gar nicht sagen, französisch chauvinistisch war, sondern der nur irgendwie französisch national gesinnt war. Er war ganz Kosmopolit, dieser Herve. Jetzt ist dasjenige, was er schreibt, so giftig, daß man aus jeder Zeile, die man von ihm liest, herauslesen kann: er möchte eigentlich am liebsten, daß die französische Trikolore zu einem Instrument würde, um alles dem Französischen Gegnerische zu erschlagen. Dennoch rührt von Herv6 ein bedeutsamer Ausspruch her, den er allerdings vor diesem Kriege getan hat. Dieser Ausspruch ist der folgende: Die Trikolore gehört auf den Misthaufen! - So wenig war dieser Mann, der jetzt einer der allerchauvinistischsten Franzosen ist, französisch national gesinnt, daß er sich dazu aufgeschwungen hat zu sagen: Die Trikolore - die französische meint er - gehört auf den Misthaufen. - So verachtete er alles Nationale. - Er hat schon umgelernt, umgedacht, nur natürlich in einer Weise, die nicht gerade sehr tiefsinnig ist. Dasjenige, was in einer Zeit geschehen soll, es geschieht - es ist wichtig, daß man das beachtet es frägt sich nur, wie es bei dem einen oder anderen herauskommt, wie der eine oder andere seine Menschheitsaufgabe wirklich beachtet. Das vor allen Dingen ist bei diesem Umlernen notwendig, daß der europäische Mensch nicht die bedeutsamen Dinge verschläft, die sich für die ganze Erdenmenschheit gegenwärtig vorbereiten.

Drüben in Asien, überhaupt im Orient, bereitet sich eine Summe von Urteilen über Europa, namentlich über Mitteleuropa vor - uns interessiert ja in der gegenwärtigen

Zeit vorzugsweise Mitteleuropa -, Urteile bereiten sich vor, die nach und nach tatsächlich sich zu historischen Impulsen verbinden werden. Der Orientale, der Japaner, der Inder, der Chinese fühlt sich nach und nach herausgefordert, gewisse Impulse bei sich auszubilden. Und bis zu einem hohen Grade haben sich schon solche Impulse herausgebildet. Bis zu einem gewissen Grade gibt es gerade bei führenden Orientalen Urteile, namentlich über mitteleuropäisches, über deutsches Wesen, die wohl beachtet werden sollten, denn was da in diesen Impulsen lebt, wird Geschichte in gar nicht zu ferner Zeit. Es sieht sehr sonderbar aus, aber man sollte eine feine Empfindlichkeit heute sich ausbilden für solche Dinge; man sollte wissen, daß es heute notwendig ist, ein wenig vorauszusehen, was kommen muß, um mit der Wirklichkeit einherzugehen. Die Orientalen, die sich anschicken, mit Europa in ein Verhältnis zu kommen, die sich ihre Urteile bilden, welche künftig Weltpolitik werden, diese Orientalen haben ihre uralten Anschauungen über das geistige Leben. Sie sehen, was in Europa seit Jahrhunderten vorgegangen ist, aber sie sehen es nur in einer einseitigen Weise, weil ihnen dieses Europa, namentlich dieses Mitteleuropa, in einer einseitigen Weise das eigene Wesen zeigt.

Ja, was glauben die führenden Orientalen zum Beispiel über dieses mitteleuropäische Wesen? Sie glauben dasjenige, was sie glauben müssen nach dem, was sie eigentlich vorzüglich sehen. Sie glauben daran, daß dieses Mitteleuropa besonders begabt ist, staatliche, kommerzielle und andere Verhältnisse zu organisieren; daß dieses Mitteleuropa besonders begabt ist, sich der äußeren Wissenschaft, wie sie die Schulen in Europa lehren, zu unterwerfen, der Autorität dieser Wissenschaft sich hinzugeben. Diese Orientalen können das nicht besonders schätzen, weder was aus dieser Organisation noch was aus der Wissenschaft stammt, denn dem gegenüber sind die sich bewußt, daß sie, aus ganz anderen Impulsen heraus als wir Europäer es haben können, eine uralte Geistigkeit haben. Gerade dem führenden Orientalen wird niemals imponieren, was die europäische Naturwissenschaft zum Beispiel gibt; es wird ihm niemals imponieren, was die europäische Industrie hervorbringt, wenn er es auch in äußerlicher Weise, wie der Japaner, annehmen wird; es wird ihm niemals imponieren dasjenige, was die europäische Organisation zu bewirken vermag. Denn er ist sich bewußt: das alles stellt zum wirklichen Wesen der Dinge kein Verhältnis her. Dieses Verhältnis fühlt er hergestellt zwischen seiner Seele und der Seele des Weltenalls. Er fühlt sich der Seele des Weltenalls geistig verwandt. Dessen seien wir uns nur ganz klar. Mit demjenigen, was gleichkommt solcher Betrachtungsweise, wie wir sie heute hier oder sonst gepflogen haben, würde sich der Orientale ganz anders zu stellen wissen als mit dem europäischen Maschinenwesen, mit der europäischen Organisation, mit der europäischen äußeren Verstandeswissenschaft. Und man darf schon einmal, so sonderbar es aussieht, auch den Sinn darauf lenken: Was würde der Orient sagen, wenn er wissen könnte, daß aus dem, was das Geistesleben in Europa hervorgebracht hat durch Herder, Schiller, Goethe, durch die Romantiker, eine wahre, konkrete geistige Betrachtung der Welt werden kann, die zu der orientalischen Geistesbetrachtung etwas Besonderes hinzugibt, das der Orientale durch seine Anlage nicht finden kann, das er aber schätzen könnte, mit dem er Zusammengehen könnte? - Gewiß, Sie können sagen: Goethe ist ja genügend der ganzen Welt bekannt, und die Führer des orientalischen Geisteslebens können auch Goethe kennenlernen, und Goethe ist ein Quell, ein unendlicher Quell für das geistige Leben Mitteleuropas. - Wahr ist das alles, durchaus wahr. Aber hat es Mitteleuropa schon dahin gebracht, Goethe wirklich als solchen Quell anzuerkennen? Man könnte vieles über diesen Punkt reden. Der Orientale sieht auf dasjenige, was Mitteleuropa aus Goethe hat machen können. Nun könnte vieles angeführt werden; nur als Beispiel will ich eines anführen: Mitteleuropa hat gewußt, die wichtigsten Impulse Goethes mit Stillschweigen zu übergehen, aber es hat eine Goethe-Gesellschaft. In einem wahrhaft höchst günstigen Zeitpunkte ist diese Goethe-Gesellschaft begründet worden. Der Ausgangspunkt war ein vorzüglicher. Man kann sagen, wenige Konstellationen waren für solche Dinge so günstig wie diese am Ende der achtziger Jahre. Als der letzte Nachkomme Goethes einer Fürstin den Nachlaß übergab, da hätte alles gut eingeleitet werden können, wäre auch gut in Angriff genommen worden, gab einen Anfangsimpuls, von dem man hätte glauben können: jetzt wird man die geistigen Quellen aus Goethe herausholen! Es ist vieles geschehen, auch die Goethe-Gesellschaft ist dazumal gegründet worden. Aber nehmen wir einmal den Orientalen, der da fragt: Wir haben im Orient ein Leben, welches die Seele unmittelbar an die Weltenseele anschließt. Da drüben haben sie Organisationen von staatlichen, von gesellschaftlichen Verhältnissen, da drüben haben sie Maschinen und eine Industrie, haben eine Wissenschaft, die in der Schule gelehrt wird und mit ungeheurer Autorität auf die Seelen drückt; aber sie haben keine Beziehung der Seele des Menschen zur Seele des Weltenalls. - Wüßte er, welche Beziehungen latent daliegen, wüßte er, was sein könnte nach dem, was an Goethe erlebt werden könnte, er würde anders reden und denken und empfinden. Aber was sieht er? Nun, er fragt sich vielleicht: Ja, dieses Mitteleuropa hat es dahin gebracht, eine Goethe-Gesellschaft zu begründen, um einen seiner allergrößten Geister zu ehren. Es hat es aber auch dahin gebracht, zum Präsidenten dieser Goethe-Gesellschaft heute einen ehemaligen Finanzminister zu haben. - Es ist nur symbolisch für vieles. Man kann sagen: Es muß in unserer Seele der Impuls leben, die Welt wissen zu machen: Aus dem Quell des deutschen Geistes kann dasjenige hervorgehen, was die Impulse der Geisteswissenschaft sind. Die werden nicht übersehen werden drüben im Orient. Würden sie übersehen, dann würde sich als historischer Impuls im Orient bilden müssen das Urteil: Diese mitteleuropäische Kultur ist eigentlich der Menschheit schädlich. - Und dieses Urteil hat sich in hohem Grade festgesetzt. Es würde ganz gewiß korrigiert, wenn gewußt würde, daß dieses mitteleuropäische Geistesleben imstande ist, selbst das Mechanischste des Mechanismus in Schönheit, in Seele umzugießen durch jene Impulse, die es in sich hat, und die es zum wirklichen Erkennen und zum wirklichen Verarbeiten des Übersinnlichen ausgestalten kann. So könnte es eigentlich nach der einen Seite hin wirken.

Und blicken wir nach der anderen Seite: Im Westen, in Amerika betrachtet man nicht nur das mitteleuropäische, sondern das ganze europäische Leben auch so, wie man es nur von der Außenseite kennenlernen kann, weil man natürlich nicht nur die Goethe-Gesellschaft mit dem gewesenen Finanzminister an der Spitze, sondern auch die anderen Dinge in einer ähnlichen Weise sieht, nicht aber, was in den Seelen so leben kann wie das, was heute durch unsere Seelen gezogen ist. Während man im Orient sagt: Dieses Europa, dieses europäische Leben ist schädlich -, findet man es drüben in Amerika überflüssig. Denn Maschinen bauen, Industrieorganisation treiben, Goethe-Gesellschaften begründen mit Leuten, die von Goethe-Wissenschaft so viel verstehen, wie dasjenige ist, was man beim Zusammenstellen von Finanzbudgets nötig hat, das können die Amerikaner auch. Aber das, was aus Goethe als tiefster Quell spirituellen Lebens fließt, das können die Amerikaner nicht; das können sie nur dann haben, wenn sie es von den Mitteleuropäern nehmen.

Es ist nicht bloß irgendeine mystische Verschrobenheit, meine lieben Freunde, es ist eine mit den praktischen Lebensbedürfnissen der Gegenwart tief zusammenhängende Frage, wie wir uns stellen zu den Impulsen, um möglichst, was an uns ist, zu tun, die Welt wissen zu lassen, fühlen zu lassen, was innerhalb der europäischen Kultur an Geistigkeit leben könnte, welche Wege sie zum Übersinnlichen gegenwärtig haben könnte. Heute mehr als je ist es notwendig, sich darauf zu besinnen, daß Geisteswissenschaft in unserem Sinn nicht nur etwas ist, womit wir unserer eigenen Seele wohl tun wollen, sondern daß Geisteswissenschaft etwas werden muß, wodurch wir als Menschen im rechten Sinne, als Menschen Mitteleuropas, unsere Aufgabe in der Entwickelung der Menschheit erfüllen können.

DREIZEHNTER VORTRAG

Stuttgart, 24. Februar 1918

Wir haben gestern versucht, des genaueren jene Welt kennenzulernen, die uns so umgibt, daß wir sie gemeinsam haben mit denjenigen, die durch des Todes Pforte gegangen sind, und die wir auch gemeinschaftlich haben mit jenen geistig-seelischen Wesenheiten, die wir zu den Wesenheiten der höheren Hierarchien rechnen. Damit haben wir uns einer Betrachtung hingegeben, welche geeignet ist, uns einen Teil jener Wirklichkeit zu erschließen, die in das menschliche Leben hereinspielt, ohne daß der Mensch mit seiner sinnlichen Wahrnehmung und auch mit seinem an die sinnliche Wahrnehmung gefesselten Verstand etwas von ihr im gewöhnlichen wachen Bewußtsein wissen kann. Da diese Welt eine Wirklichkeit ist, eine bei der Gestaltung des menschlichen Lebens mitwirkende Wirklichkeit, so ist es wohl begreiflich, daß in der Zeit, in die wir uns hineinleben, in welcher der Mensch immer mehr und mehr aufgerufen wird, aus seinem freien Willen heraus - wie wir das öfter sagten - das allgemeine Menschheitsentwickelungsgeschick in die Hand zu nehmen, daß in einer solchen Zeit ein Wissen auch über diese übersinnlichen Dinge sich in die Menschenseele senkt. In der Andeutung, daß in unserer Zeit dies ganz besonders notwendig ist, haben wir gestern die Betrachtung ausklingen lassen, die eben als eine Betrachtung über das Leben der sogenannten Toten jeder einzelnen Menschenseele tief eindringlich sein muß. Auf der anderen Seite muß es aber auch wiederum ein intensives Bedürfnis sein, gerade über solche Dinge sich genauere Gedanken zu machen, wie die waren, die wir gestern in unserer Betrachtung haben anklingen lassen. Denn in unserer Zeit sollten selbst halbwache Menschen, träumende Menschen ahnen, daß sich außerordentlich wichtige Entscheidungen bilden.

Ich habe ja da oder dort im Laufe unserer Auseinandersetzungen immer wieder und wiederum auch Andeutungen gegeben über dasjenige, was man aus den Quellen der Geistesforschung heraus über den Charakter der neueren Zeit, den Charakter unserer

Zeit selber und der nächsten Zukunft zu sagen vermag. Solche Dinge konnte man allerdings der gegenwärtigen Menschheit, auch mehr oder weniger der anthroposophisch gesinnten Menschheit nur in vorsichtiger Weise geben. Sehen Sie nur einmal nach, wieviel zum Verständnis gerade dieser unserer schweren, katastrophalen 'Zeit sich hineingefügt findet in die Vorträge, die viele Jahre vor diesen katastrophalen Ereignissen in Kristiania über die Völkerseelcn gehalten worden sind. Und vielleicht darf auch daran erinnert werden, daß in einer Zeit, in der es wohl nötig gewesen wäre, in der einen oder anderen Weise hinzuzeigen auf den Ernst der Impulse, die da vorliegen, in dem Vortragszyklus, der in Wien gehalten worden ist im Vorfrühling 1914 - also vor dem Ausbruch unserer gegenwärtigen Weltkatastrophc -, von dem sozialen Leben, von dem menschlichen Zusammenleben unserer Zeit so gesprochen worden ist, daß ich damals einen scharfen, einen starken Ausdruck gewählt habe: Ich habe dazumal in diesen Vorträgen, die im wesentlichen auch handelten von dem Leben des Menschen zwischen Tod und einer neuen Geburt, davon gesprochen, daß durch das moralisch-soziale Leben der Gegenwart etwas vorgeht, was man als ein soziales Karzinom, als eine schreckliche soziale Krebskrankheit bezeichnen kann. Vielleicht hat das der eine oder andere damals als einen starken Ausdruck empfunden. Vielleicht hat sich aber auch der eine oder andere seither überzeugen können, daß die Tatsachen schon dafür sprechen, daß dazumal solch ein starker Ausdruck hat gewählt werden dürfen. Allerdings, das was ich schon gestern angedeutet habe, ist richtig und sollte tief zu denken geben: Trotz alledem, trotzdem leicht erahnt werden kann, was für schwerwiegende Impulse in unserer Zeiten Schoß liegen, ist die Menschheit heute wenig geneigt, die Erscheinungen in ihrer ganzen Schwere wirklich zu fassen. Die Menschheit ist heute dazu viel zu bequem, gibt sich viel zu gerne jenen bequemen Begriffen hin, die man heute in der naturwissenschaftlichen Weltanschauung finden kann, weil diese Begriffe am Gängelband der äußeren Erfahrung gewonnen werden können, weil sie nicht viel innere Geistesanstrengung erfordern und dennoch der Eitelkeit der Menschen so sehr schmeicheln. Aber was notwendig ist, das ist, daß die Menschheit gerade mit Bezug auf sehr vieles, was die Zeit heute lehren muß, aufwache, wirklich aufwache, nicht weiterschlafe. Das Aufwachen wird allerdings nur möglich sein, wenn gewisse tieferlicgende Tatsachen nicht mehr als eine Phantasterei, nicht mehr als eine Träumerei, sondern als eine in unsere Zeitereignisse hereinspielende Wirklichkeit betrachtet werden. Und so habe ich denn auch öfter im Verlaufe unserer Auseinandersetzungen angedeutet, wie gerade im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts mit der Menschheit ein bedeutender Umschwung geschehen ist. Auch hier in Stuttgart habe ich diese Dinge angedeutet. Wir wollen sie uns von einem gewissen Gesichtspunkt aus heute wieder einmal vor die Seele rufen.

Ich habe den Herbst 1879 angegeben für die Wende dieser Mensch- heitscntwickelung der neueren Zeit. Will man diese Menschheitsentwickelung der neueren Zeit genauer verstehen, so muß man sagen: Dasjenige, was da im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts geschehen ist, das ist nur die Auswirkung von etwas, was vorher in der geistigen Welt sich abgespielt hat. In der geistigen Welt hat es begonnen mit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Und die Zeit von den vierziger Jahren bis Ende der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts ist eine wichtige und wesentliche, eine bedeutungsvolle Zeit. Was sich damals zugetragen hat, hat sich nicht auf dem physischen Plan zugetragen; aber im Jahre 1879 sind die Nachwirkungen auf den physischen Plan herabgestiegen, und seit jener Zeit tragen sich diese Nachwirkungen auf dem physischen Plane zu. Sie sind eine Art Abbild dessen, was vorher in der geistigen Welt geschehen ist. Soll man dasjenige bezeichnen, was da zugrunde liegt, so kann man sagen: Es ist auf einem besonderen Gebiet in einer besonderen Sphäre die Ausgestaltung dessen, was sonst öfter in der Entwickelung der Menschheit geschieht, und was von denen, die solche Dinge noch zu beobachten wußten, immer bezeichnet worden ist als ein Kampf des Michael mit dem Drachen. Auf den verschiedensten Gebieten haben solche Kämpfe normal fortschreitender geistiger Wesenheiten der höheren Hierarchien gegen Geister der Hindernisse, der Hemmnisse stattgefunden. Für die Kulturentwickelung der Menschheit hat ein solcher Kampf in geistigen Höhen, und zwar in denjenigen geistigen Höhen, die unmittelbar an die Erde angrenzen, stattgefunden in den Jahrzehnten von den vierziger Jahren bis zum
Ende der siebziger Jahre. Damals, 1879, endete dieser Kampf mit einem Sieg, wenn man so sagen will, der guten Mächte gegen gewisse Geister der Hindernisse, die damals - man kann das schon so ausdrücken - aus den geistigen Welten heruntergestürzt worden sind in die irdischen Verhältnisse, so daß sie seither in den irdischen Verhältnissen wirken und weben. Man hat innerhalb desjenigen, was sich in der geistigen Menschheitsentwickelung ausbildet, Geister der Hindernisse, die erst mit dem Ende der siebziger Jahre als besiegte Geister, besiegt für die obere Welt, in die untere Welt hinuntergestürzt worden sind und nunmehr in den Menschen walten.

Wenn man hinblicken will auf diese Geister der Hindernisse, diese Geister ahrimanischer Natur, mit denen diejenigen Geister, die man michaelische Geister nennen kann, einen starken Kampf ausgefochten haben, so muß man sagen: Diese ahrimanischen Geister hatten in verflossenen Zeiten der Menschheitsentwickelung ihre gute Bedeutung, sie hatten ihre Aufgaben in verflossenen Zeiten der Geistesentwickelung. Diese Aufgaben vollzogen sich so, daß sie geleitet wurden von guten höheren Geistern. Wir dürfen uns die sogenannten bösen Geister nicht so vorstellen, daß wir denken, man müsse sie nur fliehen, um sie möglichst loszuwerden. Das ist nämlich das beste Mittel, sie an sich zu heften, wenn man sie in egoistischer Weise loswerden will, man hat sich vielmehr vorzustellen, daß diese sogenannten bösen Geister eben auch im Dienste der weisen Weltordnung stehen. Wenn sie nur an ihren richtigen Ort gestellt werden, dann verrichten sie Dienste, die notwendig sind im Sinne der weisen Weltordnung. Und so kann man sagen: Durch Jahrhunderte, ja durch Jahrtausende verrichteten diese Geister ahrimanischer Natur die Aufgabe, die Menschen zu gliedern in diejenigen Gemeinschaftszusammenhänge, die mit den Banden des Blutes zu tun haben. Die Menschen hängen ja in ihren irdischen Verbänden so zusammen, daß die Bande des Blutes auch gewisse Bande der Liebe auslösen, bewirken. Die Menschen gliedern sich in Familienzusammenhänge, in Stammeszusammenhänge, in Völkerzusammenhänge, in Rassenzusammenhänge. Alle diese Dinge unterliegen ja gewissen Gesetzen der Zeiten. Diese werden dirigiert von Wesenheiten der höheren Welten. Dasjenige, was die Menschheit spezialisiert hat, was die Menschheit so gegliedert hat, daß dieser Gliederung das Blut zugrunde liegt, das wurde von diesen ahrimanischen Geistern, aber unter der Leitung von guten Geistern, gelenkt. Nun sollte aber ein anderes Zeitalter eintreten. Solange die Menschen gewissermaßen durch das Blut geführt wurden, konnte der Mensch nicht in der Weise, wie es öfter angedeutet worden ist, sein Geschick selbst in die Hand nehmen. Dazu war notwendig, daß der Dienst von diesen ahrimanischen Geistern, so wie er war, aus der geistigen Welt ausgeschaltet wurde. Diese Geister wollten zunächst aus der geistigen Welt her ihre Tätigkeit der Gliederung der Menschen nach dem Blute fortsetzen; aber die Menschheit sollte zu einer mehr allgemeinen Auffassung ihres gesamten Geistes getrieben werden. Dasjenige, was öfter gerade auf unserem Gebiet gesagt wird, daß die Menschheit sich als eine Gesamtheit über die Erde hin zu begreifen habe, das ist wahrhaftig keine Phrase, sondern eine neuzeitliche Notwendigkeit. Und dem liegt eben die Tatsache zugrunde, daß ein starker, intensiver Kampf stattgefunden hat zwischen den michaelischen Geistern und den Geistern ahrimanischer Natur, welche früher die Menschen differenziert haben nach dem Blute.

Dieser Kampf hat damit geendet, daß die ahrimanischen Wesenheiten heruntergestoßen worden sind und nunmehr unter den Menschen walten. Unter den Menschen werden sie Verwirrung stiften, denn das ist nach dieser Besiegung ihre Absicht: Verwirrung zu stiften mit alledem, was aus allerlei Begriffen und Ideen, die mit Blutsbanden, Blutsverwandtschaften Zusammenhängen, gesogen werden kann. Besonders wichtig ist eben, daß seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in alledem, was der Mensch hier auf dem physischen Plan durch Gedanken und Empfindungen wirken kann, diese Impulse mit tätig sind, und daß man die Wirklichkeit nicht versteht, wenn man diese Impulse nicht mit in Rechnung zieht. Die Art und Weise, wie heute gesprochen wird über gewisse Völkerbeziehungen und dergleichen, ist verwirrt worden durch diese ahrimanischen Geister, die von dem Geiste Michael besiegt worden sind.

Ich habe ja öfter erwähnt, daß wir schon sagen dürfen: Wir haben seit dem Ende der siebziger Jahre das sogenannte Michaelische Zeitalter. Michael haben wir als Zeitgeist anzusehen, der Gabriel als Zeitgeist abgelöst hat. Das bedeutet sehr viel: Michael als Zeitgeist! Die Zeitgeister, die in den früheren Jahrhunderten da waren, haben anders gewirkt als dieser Zeitgeist. Die anderen Zeitgeister, die in die Menschheitsentwickelung hineinwirkten in früheren Jahrhunderten, haben doch noch mehr oder weniger ins Unterbewußte hineingewirkt. Die Aufgabe des Zeitgeistes Michael, der seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in den Menschheitsgeschicken wirkt, ist diese: immer mehr und mehr im menschlichen Bewußtsein selbst dasjenige auszulösen, was in der Erdenentwickelung geschehen soll. Dieser michaelische Zeitgeist ist nämlich eigentlich heruntergestiegen und wirkt auf dem physischen Erdenplan.

Mit alledem hängt etwas zusammen für unsere Zeit, das man ungemein leicht mißverstehen kann. Unsere Zeit ist eine sehr, sehr zwiespältige. Unsere Zeit könnte man, wenn man sie so oberflächlich bezeichnet, leicht eine bloß materialistische nennen. Das ist sie aber nicht allein; die Sache liegt viel komplizierter. Im ganzen kann man sagen: Diese neuere Zeit ist ihrem Grundcharakter nach außerordentlich spirituell, gerade außerordentlich spirituell. Und spirituellere Begriffe, spirituellere Vorstellungen als diejenigen sind, die durch die neuere Naturwissenschaft an die Oberfläche gebracht wurden, hat es in der

Menschheitsentwickelung überhaupt noch nicht gegeben. Nur sind diese Begriffe - wenn ich mich so ausdrücken darf - dünn, sind abstrakt. Sie sind in sich, ihrer Substanz nach, durchaus geistig; aber sie sind nicht geeignet, so wie sie auftreten, wenn sie nicht richtig behandelt werden, Geistiges auszudrücken. Diese naturwissenschaftlichen Begriffe, die heute aller Bildung eingeimpft werden, sind ein sehr zweischneidiges Schwert, wenn ich dieses paradoxe Gleichnis gebrauchen darf. Man kann sie so brauchen, wie sie heute von der akademischen Wissenschaft gebraucht werden. Da sind sie zwar spirituell, werden aber nur angewendet auf die äußere materielle Welt, ihre Spiritualität wird verleugnet. Man kann aber diese naturwissenschaftlichen Begriffe auch so anwenden, daß man sie als Meditationsstoff verwendet, daß man darüber meditiert. Dann führen sie am sichersten in die geistige Welt hinein. Würden diejenigen, die heute eine naturwissenschaftliche Weltanschauung haben, nicht zu faul sein, um ihre Begriffe meditativ anzuwenden, so würden diese Menschen mit naturwissenschaftlicher Weltanschauung sehr bald in die Geisteswissenschaft hineinkommen. Nicht an dem Inhalt der naturwissenschaftlichen Vorstellungen, sondern an der Art und Weise ihrer Behandlung liegt es. Die Begriffe sind fein, sind intim, aber die Anwendung durch die Menschen ist eine im materialistischen Sinne gehaltene. Das ist allerdings nicht so ohne weiteres in allen Einzelheiten gleich klarzumachen, aber wir müssen uns verständigen; daher müssen wir schon manche solcher Wahrheiten gewissermaßen nur durch eine Spiegelung an uns herantreten lassen.

So leben die Menschen in Begriffen, in Vorstellungen, in Ideen, die dünn sind, die, ich möchte sagen, ganz destillierter Geist sind, so daß man nur eine starke Kraft anzuwenden braucht, um von ihnen zur Geisteswissenschaft zu kommen; und diese Begriffe sind diejenigen, die gerade durch das Michaelische Zeitalter in die Menschheitsentwickelung hineinkommen sollen. Es sind aber auch diejenigen, die am meisten verwirrt werden durch die angedeuteten, man kann schon sagen, vom Himmel auf die Erde gestoßenen, im Himmel von Michael überwundenen ahrimanischen Geister der Hindernisse. Sie treten ja auf so unzähligen Gebieten auf, wo der Mensch heute glaubt, ganz richtig zu denken, ganz richtig zu sinnen, wo er aber der Verwirrung dieser Geister in einem hohen Maße ausgesetzt ist.

Gerade bei der Betrachtung einer solchen Sache zeigt sich, wie eigentlich die Entwickelung - bleiben wir zunächst bei der Menschheit stehen - vor sich geht. Da müssen wir ein bedeutsames Entwickelungsgesetz, das wir von anderen Gesichtspunkten aus auch zu betrachten haben, uns einmal vor die Seele führen. Es ist ja eine ungeheuer oberflächliche Betrachtungsart, wenn man meint, daß die Ereignisse im geschichtlichen Leben einfach so auseinander hervorgehen, daß das, was im Jahre 1918 geschieht, eine Folge ist von 1917, 1916 und so weiter. Das ist eine oberflächliche Betrachtungsweise. Die Dinge vollziehen sich doch ganz anders; sie vollziehen sich so, daß immer dasjenige, was auf geistigem Gebiete geschehen ist, in den nächstfolgenden Zeiten noch weiter wirkt, aber in einer gewissen Weise. Man kann jedes Jahr herausgreifen; sagen wir zum Beispiel das Jahr 1879: so geschieht im Jahre 1880 etwas, was dadurch mitbestimmt ist, daß sich das rückläufig wiederholt, was 1878 geschehen ist; 1881 wiederholt sich rückläufig in einer gewissen Beziehung dasjenige, was 1877 geschehen ist und so weiter. Man kann von jedem Punkte der Menschheitsentwickelung, so widerspruchsvoll das erscheint, ausgehen; man wird immer finden, daß sich frühere Jahresläufe in späteren in wichtigen Impulsen zeigen. Man kann daher erwarten, daß gerade in einem wichtigen Zeitabschnitt dieses Gesetz auch mit einer besonderen Deutlichkeit und Wichtigkeit in die Menschheitsentwickelung eingreift.

Ich habe das öfters schon angedeutet, habe öfters schon vor diesen katastrophalen Ereignissen gesprochen von dem wichtigen Zeitabschnitt 1879, und davon, daß er nur die Auswirkung desjenigen ist, was seit den vierziger Jahren in der geistigen Welt sich abgespielt hat. Wenden wir nun einmal dieses Gesetz an, das ich eben ausgesprochen habe, so können wir folgendes sagen: 1879 ist ein wichtiger Zeitabschnitt; da sind gewisse Geister heruntergestoßen worden, die als Geister der Hindernisse früher in der geistigen Welt gewirkt haben, die von da ab hier auf dem physischen Plan unter den Menschen hemmend und verwirrend wirken. Das, was da 1879 geschehen ist, ist gewissermaßen der Abschluß eines Früheren, das von 1841 bis 1844 seinen Anfang genommen hat und durch die Jahrzehnte dann gewirkt hat. Nehmen wir nun das Jahr 1841, so haben wir von 1841 bis 1879 die Kampfzeit in der geistigen Welt. Jene Wesenheiten, die unter der Herrschaft des Geistes stehen, den man Michael nennt - man könnte ihn auch mit einem anderen Namen bezeichnen -, schickten sich also im Jahre 1841 an, den starken, intensiven Kampf in der geistigen Welt aufzunehmen, der dann für die geistige Welt 1879 seinen Abschluß gefunden hat. Er dauerte also achtunddreißig Jahre. Nun sagte ich: Dasjenige, was rückläufig geschieht, wirkt in der folgenden Zeit wiederum zurück. - Rechnen Sie jetzt weiter von 1879 durch weitere achtunddreißig Jahre: 1917. Wie sich also 1880 dasjenige wiederholt, was 1878 geschehen ist, 1881 dasjenige, was 1877 geschehen ist, so wiederholt sich in einer gewissen Weise 1917 innerhalb der physischen Welt dasjenige, was 1841 innerhalb der geistigen Welt aufgenommen worden ist als einer der wichtigsten Kämpfe. Es ist tatsächlich so, daß dieses Jahr 1879 einen Einschnitt bedeutet, der ganz energische Impulse nach vorwärts und nach rückwärts der Betrachtung zeigt. Und in gewisser Weise wiederholen sich jetzt auf dem physischen Plan von 1917, 1918 an diejenigen Dinge, die in der geistigen Welt vorgehen mußten in den vierziger Jahren, und die man eben bezeichnen kann als einen Kampf der normalen, vorwärtstreibenden Geister gegen gewisse Geister der Hindernisse. Das ist eine Rechnung, die ich nicht heute erst anstelle, sondern viele von Ihnen wissen, daß auf diese Ereignisse immer hingewiesen worden ist, und daß von dem Gesichtspunkte dieser Ereignisse aus das Jahr 1917 so angesehen werden muß, daß es ein wichtiger Ausgangspunkt für folgende Geschehnisse ist.

Die Dinge dürfen natürlich nicht so betrachtet werden, daß man sagt: Nun ja, wir haben das Jahr 1917 erlebt. Gewiß, man hat es erlebt; aber was die Ereignisse eigentlich waren, die sich in diesem Jahr abgespielt haben, das haben doch nur wenige Menschen erlebt, da wenige Menschen geneigt sind, sie im wachen Bewußtsein zu werten. Das ist es, um was es sich handelt.

Nun, durch alle diese Dinge wollte ich nur darauf hinweisen, daß wir tatsächlich in einem wichtigen Zeitpunkte der Menschheitsentwickelung leben, und daß es schon notwendig ist, manche Dinge in diesem Zeitpunkte ernster zu nehmen, als sie von der gegenwärtigen Menschheit in ihrer Masse genommen werden. Ich habe ja darauf hingewiesen, wie es insbesondere notwendig ist, daß man die normalen spirituellen Impulse in unserer Zeit nicht unbeachtet läßt. So wie diese neuere Zeit sich herangebildet hat, was ist denn in ihr eigentlich tonangebend geworden? Was hat denn wirklich Einfluß gewonnen in dieser neueren Zeit? Was ist denn ausgestrahlt, ich möchte sagen, in die gesamte allgemeine Bildung? Im Grunde genommen nur dasjenige, was auf dem gröbsten Felde der naturwissenschaftlichen Weltanschauung gewachsen ist. Dieses gröbste Feld der naturwissenschaftlichen Weltanschauung hat aber nur die Macht, das Tote, das Unlebendige, niemals das Lebendige zu erfassen, was gerade in diesem naturwissenschaftlichen Zeitalter so unendlich notwendig wäre. Den Zusammenhang solcher Dinge mit den allgemeinen Weltereignissen will man eben durchaus heute noch nicht einsehen. Man will heute noch nicht einsehen, daß, je mehr sich die Menschheit bemüht, nur Begriffe auszubilden, die sich auf das Tote beziehen, man vom Menschen aus auch das soziale, auch das Gemeinschaftsleben zerstört. Notwendig ist, daß man die naturwissenschaftlichen Begriffe in Fluß bringt und sie so belebt, daß sie wirklich anwendbar sein können auf das menschliche Zusammenleben, daß sie gewissermaßen geeignet sind, auch das menschliche Zusammenleben zu erklären.

Der Gang der Entwickelung war ja so in dieser neueren, in dieser neuesten Zeit: In dem, was man als eigentliche Wissenschaft hat gelten lassen, bildeten sich nur diejenigen Begriffe aus, mit denen man die äußere, tote Natur begreifen kann. Ganz ungeeignet waren diese Begriffe, das menschliche Leben zu erfassen. Man wollte aber mit ihnen das menschliche Leben erfassen. Und so haben die offiziellen Wissenschafter diese Begriffe angewendet auf die Geschichte, auf die Sozialwissenschaft, auf die Sozialpolitik und so weiter. Da sind aber diese Begriffe nicht brauchbar, und so gibt es überhaupt keinen brauchbaren Begriff für das Gesellschaftsleben, und so ist das Gesellschaftsleben der Erde dem Menschen über den Kopf gewachsen, ist zu dem geworden, was es seit nahezu vier Jahren jetzt ist. Die Menschen werden lernen müssen, ihre Begriffe zu verdichten, ihre Begriffe auch zu verlebendigen.

Dasjenige, was die Naturwissenschafter selber ausbilden, das ist gewiß geistvoll, brauchbar, ist gewissenhaft methodisch, aber nur für die äußere Natur. Heute arbeitet ein jeder auf seinem Felde und dehnt gar nicht die Begriffe, die auf irgendeinem Felde erarbeitet werden, über die Gesamtheit der menschlichen Weltanschauung aus. Nehmen Sie nur eines, da werden Sie gleich verstehen, was ich eigentlich meine. Der gewöhnliche Schulphysiker, der heute die Magnetnadel betrachtet, die mit dem einen Ende nach Norden, mit dem anderen nach Süden weist, erklärt seinen Buben schon, daß dieses ständige Weisen der Magnetnadel nach Norden und nach Süden vom Erdmagnetismus herrührt, daß die Erde auch ein großer Magnet ist; und es wäre lächerlich, wenn dieser Schulphysiker in der Magnetnadel selber die Kräfte suchen würde, die bewirken, daß die Nadel nach diesen Richtungen zeigt. Er sucht das aus Eigenschaften der Erde zu erklären, er sucht die Ursache im Kosmos draußen. Auf diesem rein toten Gebiet, da taugen schon die naturwissenschaftlichen Begriffe noch etwas, da kann man auf das eine oder andere noch kommen. Daher fällt es niemandem ein, von der Magnetnadel zu sagen, sie habe in sich die Kraft, immer nach der einen Richtung hinzuweisen. Man nimmt Richtkräfte vom magnetischen Nordpol und Südpol der Erde an. Der Biologe tut das schon nicht mehr. Dem fällt es gar nicht ein, einen ähnlichen Begriff auszubilden. Der Biologe sieht das Huhn, in dem sich das Ei bildet. Es fällt ihm gar nicht ein, dieselbe Frage so zu stellen, wie der Physiker sie bei der Magnetnadel stellt. Der Biologe sagt einfach: Wenn sich das Ei im Huhn bildet, so liegt die Ursache der Eibildung im Huhn. - Würde er vorgehen wie der Physiker mit der Magnetnadel, so würde er sich sagen: Zwar ist im Huhn der Platz, an dem sich das Ei ausbildet, aber wie an der Magnetnadel der Kosmos mitwirkt, so wirken die kosmischen Kräfte mit, wenn sich das Ei bildet. Ich muß hinausgehen aus der eng begrenzten Natur und muß das, was draußen ist, zu Hilfe nehmen. Im Huhn ist zwar der Ort, an dem sich der Eikeim bildet, aber die Kräfte wirken herein aus dem Kosmos, wie sie aus dem Kosmos der Magnetnadel Richtung geben.

Solch einen Begriff auszubilden, ihn methodisch durchzuführen, wäre dringend notwendig. Aber vor der offiziellen Wissenschaft der Biologie ist er töricht, phantastisch, ist er lächerlich, weil sie sich vollständig in eine Sackgasse des Toten bloß verirrt hat. Diese offizielle Wissenschaft kann nicht einmal auf solche Dinge die umfassenden Begriffe anwenden, viel weniger kann sie irgend etwas darüber sagen, wie die Menschen politisch oder sozial in richtiger Weise Zusammenleben könnten. Wie kann man darauf hoffen, daß aus dieser bloßen naturwissenschaftlichen Weltanschauung etwas, was der Menschheit so notwendig ist, herauskommen könne, nämlich eine Belebung, eine Auffrischung dieser Begriffe. Gerade auf dem wichtigen Gebiet des menschlichen Lebens kann das nicht sein. Wir wollen uns das klarmachen an einem Begriff, den wir geisteswissenschaftlich einmal erfassen wollen.

Schon die bloße Betrachtung des menschlichen Skeletts zeigt etwas außerordentlich Wichtiges, etwas, ich möchte sagen, Großartiges zeigt
sie. Wenn Sie das menschliche Skelett anschauen, so haben Sie das Haupt, das eigentlich nur aufgesetzt ist auf dem übrigen Rumpfskelett; es ist eine Welt für sich. Der andere Skeletteil ist ganz anders gebildet. Sobald man die Goethesche Metamorphosenlehre anwendet, bekommt man allerdings die Umwandlung des Rumpfes zum Hauptskelett, aber das Hauptskelett ist kugelförmig gebildet, das Haupt ist ein Abbild der ganzen Weltensphäre. Das andere ist mehr mondenförmig gebildet. Das ist etwas außerordentlich Wesentliches und weist uns darauf hin, daß wir, wenn wir über den Menschen schon aus seiner Gestalt heraus fruchtbare Begriffe bekommen wollen, hinschauen müssen auf so etwas, was schon in der Gestalt angedeutet ist. Unsere Naturwissenschaft ist ja großartig, aber sie ist analphabetisch in bezug auf die Erkenntnis der Welt. Sie geht so vor wie jemand, der die Seiten eines Buches nicht liest, sondern beschreibt: A ist so, B ist so -, der also nicht liest, sondern bloß die Buchstaben beschreibt. Man muß aber zum Lesen vorschreiten, man muß verstehen, die Gestalten der Natur nicht bloß so zu beschreiben, wie es die Naturwissenschaft macht, sondern sie zu deuten in ihren Beziehungen, in ihren Übergängen. Dann kommt man aus dem Lesen der Naturgestalten und Naturerscheinungen zum Enträtseln des Sinnes der Welt. Gewiß, die Menschen, die so etwas heute hören und mit ihren dicken Köpfen ganz in dem Analphabetismus drinnen- stecken, die finden eine solche Sache, wenn man sie sagt, ganz schauderhaft. Davon könnte man gute Beispiele anführen, wie man etwas schauderhaft findet, was so vom menschlichen Skelett hergeholt ist, was aber auf den ganzen menschlichen Organismus ausgedehnt werden kann. Der Mensch ist eine Zwienatur, und diese Zwienatur drückt sich schon aus in dem durchgreifenden Gegensatz des Hauptes und des übrigen Organismus.

Geht man nun durch Geisteswissenschaft ein auf diese zwei Glieder der Zwienatur - man könnte noch weitere Glieder angeben, aber darauf kommt es heute nicht an -, so kann man schon ungeheuer Bedeutsames aus der bloßen Gestalt des Menschen herauslesen, wenn man nur wirklich darauf eingeht. Geisteswissenschaftlich kann man nämlich ersehen, daß dieses menschliche Haupt von der Geburt durch das physische Erdenleben eine Entwickelung durchmacht, die sich nun
ebenso von der Entwickelung des übrigen Organismus unterscheidet, wie sich das Haupt schon der Gestalt nach unterscheidet von dem übrigen Organismus. Es ist sehr interessant, wenn man verfolgt, daß sich dieses Haupt drei- bis viermal schneller entwickelt als der übrige Organismus. Wenn man den übrigen Organismus betrachtet, so kann man ihn mit einem gemeinsamen Namen nennen, insofern er hauptsächlich durchorganisiert ist vom Herzen, so daß man dann einen Gegensatz bekommt zwischen dem Kopforganismus und dem Herzensorganismus. Dieser Herzensorganismus entwickelt sich wirklich drei- bis viermal langsamer als der Kopforganismus. Würden wir nur Kopf sein, so wären wir ungefähr im siebenundzwanzigsten, achtundzwanzigsten Jahr schon alte Leute, die sich zum Sterben anschicken, weil der Kopf sich so schnell entwickelt. Der übrige Organismus entwickelt sich viermal langsamer, und so leben wir bis in die Siebziger-, Achtzigerjahre hinein. Aber das ändert nichts daran, daß wir tatsächlich eine Kopfentwickelung und eine Herzentwickelung, daß wir diese zwei

Naturen in uns tragen. Unsere Kopfentwickelung ist auch in der Regel mit dem achtundzwanzigsten Jahre vollständig abgeschlossen; der Kopf entwickelt sich nicht mehr weiter. Dasjenige, was sich dann entwickelt, ist der übrige Organismus. Der sendet auch von sich aus die Entwickelungsstrahlen in das Haupt herein. Wer nur anzuschauen vermag die Gestalt, Charakteristisches der Gestaltentwickelung, der könnte selbst aus äußerlichen Dingen, wenn auch nicht auf diese Sache selbst kommen, so doch auf die Bestätigung. Darauf kommen muß man allerdings durch Geisteswissenschaft. Aber sehen Sie, wer hat noch nicht ein kleines Kind betrachtet und sich gesagt, wenn er es später wieder gesehen hat: Dieses Kind ist erst in späteren Jahren dem oder jenem so ähnlich geworden. - Das hängt damit zusammen, daß die Vererbungskräfte eigentlich im übrigen Organismus stecken. Der Kopf ist ganz aus dem Kosmos heraus gebildet; und erst wenn die Vererbungskräfte aus dem übrigen Organismus heraus arbeiten, was langsamer geht, dann ähnelt sich auch die Physiognomie des Kopfes dem übrigen Organismus an. Das ist nur ein Beispiel, wie durch die äußeren Tatsachen bestätigt werden kann, was die Geisteswissenschaft findet. Das ist bedeutsam, daß man das festhält: Der Kopf macht in seiner Ausbildung einen viel schnelleren Weg durch als der übrige Organismus.

Sehen Sie, das zu wissen hatte keine so große Bedeutung in den früheren Zeiten, als die Menschen mehr unfrei waren, mehr geleitet worden sind. Da haben die guten geistigen Mächte die Sache geregelt. Da haben sie gewissermaßen zwischen dem Tempo der Kopfentwickelung und dem Tempo der übrigen Entwickelung den Akkord hergestellt, haben das in Einklang gebracht. Jetzt beginnt die Zeit, wo der Mensch selber dafür sorgen muß, daß solche Dinge in Einklang kommen. Daher muß der Mensch solche Dinge richtig verstehen können, muß auf sie eingehen können, und er sündigt gegen die Entwickelung, wenn er das nicht kann. Und wir haben ein wichtiges Gebiet des Menschenlebens, wo gegen diese Dinge furchtbar gesündigt wird. Diese Sünde kommt heute, weil wir seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts drinnenstecken, sporadisch schon zum Ausdruck. Sie wird in furchtbarer Weise zum Ausdruck kommen, wenn die Menschen die geistigen Impulse nicht begreifen können. Heute kommen sie zunächst in der folgenden Art zum Ausdruck: Man berücksichtigt nicht, daß dem Menschen etwas gegeben werden muß, wenn er sich normal entwickeln soll, was darauf Rücksicht nimmt, daß seine Kopfentwickelung drei- bis viermal schneller geht als die des übrigen Organismus. Und ein Gebiet, auf dem dies ganz besonders schädigend zum Ausdruck kommt, ist das der Erziehung, des Unterrichts, und zwar aus folgenden Gründen: Unter dem Einflüsse der naturwissenschaftlichen Weltanschauung haben sich Begriffe herausgebildet, die nach und nach bloße Begriffe für die Kopfbildung geworden sind, die der übrigen Entwickelung nichts geben, Begriffe, die in dem Tempo erworben werden, wie der Kopf sich entwickelt, die nicht in dem Tempo aufgenommen werden können, in dem der übrige Organismus sich entwickelt.

Damit ist außerordentlich viel gesagt. Die Zeit hat allmählich lauter Ideen ausgebildet, die den Kopf beschäftigen, die das Herz kühl und leer lassen. Sie kommen heute schon, wie gesagt, sporadisch; aber die Dinge werden immer mehr und mehr um sich greifen. Sie können die Probe machen, wenn Sie das Leben beobachten können. Der Mensch ist nämlich durch die Zwiespältigkeit seiner Kopf- und Herzensbildung
darauf angewiesen, daß er in seiner Jugend nicht bloß eine Koptbildung bekommt. In der Jugend kommt ja vorzugsweise der Kopf in Betracht, weil das andere sich langsamer entwickelt. Wenn man den Menschen ebenso erziehen wollte für das übrige wie für den Kopf, so müßte man ihn das ganze Leben in die Schule nehmen. Man kann in der Schulerziehung nur den Kopf behandeln. Aber heute behandelt man den Kopf so, daß dieser Kopf geistig-seelisch nichts zurückgeben kann an den übrigen Organismus. Der übrige Organismus gibt ja seine vererbten Impulse das ganze Leben hindurch an denKopf ab, sonst würden wir mit siebenundzwanzig Jahren sterben, denn der Kopf ist dazu veranlagt. Aber ebenso sollte der Kopf das wiederum abgeben, was in ihm herangezogen wird. Daß die heutige Erziehung das nicht trifft, dafür können Sie die Probe machen, indem Sie sich die Frage stellen: Ist es denn nicht so, daß heute Menschen, welche die schulmäßige Erziehung bekommen, sich im späteren Leben nur an das Gefühlsmäßige erinnern? - Sie tun meistens nicht einmal das, sondern sie sind froh, wenn sie alles rasch vergessen können. Das bedeutet nur, daß der übrige Organismus anschaut die Bildung des Kopfes. Würde der übrige Organismus vom Kopfe als Lebensessenz das erhalten, was er braucht, so würde man sich nicht nur gedächtnismäßig erinnern, sondern man würde zurückblicken auf das, was einem der Lehrer gegeben hat, wie auf ein Paradies, zu dem man jede Stunde im späteren Leben mit inniger Zufriedenheit, mit Anhänglichkeit zurückdenkt, in das man sich immer wieder und wiederum versenkt und in dem man eine Quelle von Verjüngungen hat. Es wäre eine Quelle von Verjüngung, wenn es Herzensbildung enthalten würde, nicht bloß Kopfbildung. Dann würde der Mensch sein ganzes Leben hindurch für den übrigen

Organismus, der sich viermal langsamer entwickelt, aus der Kindheitslehre etwas haben, aus der Schule etwas haben, was auch zurückwirken würde auf seinen Organismus. Heute fängt das erst an, immer schlimmer und schlimmer wird es werden. Die Menschen werden früh greisenhaft werden, weil sie höchstens gedächtnismäßig sich an das erinnern werden, was sie nur für den Kopf aufgenommen haben, und was so nur bis zum siebenundzwanzigsten Jahre eine Bedeutung hat. Nachher bleibt es stehen, Unbrauchbares, an das man sich zurückerinnert; und der
Mensch altert. Er wird früh innerlich seelisch-geistig alt, weil die Kopfbildung nicht geeignet ist, überzufließen in die viermal langsamere Herzensentwickelung. Diese Dinge müssen berücksichtigt werden. Sollen sie aber berücksichtigt werden, dann muß unsere Schulerziehung eine total andere werden, dann muß sie anstelle der toten Begriffe, die heute überall herrschen, lebendige Begriffe haben. Bei einer Kant-Laplaceschen Theorie werden sich die Menschen immer so zurückerinnern, daß sie dabei vergreisen. Das, was wirklich ist: der geistig-seelische Ausgangspunkt unseres Weltenalls, aus dem sich das Physische erst herausentwickelt hat, das wird, wenn es richtig in den Unterrichtsstoff verarbeitet wird, ein lebenslänglicher Quell der Verjüngung sein. Und möglich ist es, den Unterrichtsstoff nicht bloß durch Methodisches, sondern durch völlige Umarbeitung im anthroposophischen Sinn so zu gestalten, daß der Mensch sein ganzes Leben hindurch etwas hat, an das er sich nicht nur gedankenmäßig zurückerinnert, sondern was ein lebenslänglicher Quell fortwährender Verjüngung ist. Das muß bewußt erreicht werden, daß die Menschen nicht, wenn sie kaum fünfzig Jahre alt sind, Greise sind, sondern daß sie innerlich seelisch von dem noch zehren können, was sie in der Jugend aufgenommen haben; daß sie einen Erfrischungsquell, einen Erfrischungstrank an dem haben können, w’as sie als Kind aufgenommen haben. Dann muß es aber so gegeben werden, daß es nicht bloß taugt für die Kopfentwickelung, sondern daß es taugt für die Entwickelung des ganzen menschlichen Organismus, die drei- bis viermal langsamer vor sich geht als die Kopfentwickelung.

Solche Dinge einsehen heißt: dasjenige, was bei dem Naturwissenschafter und deshalb auch bei unserer Allgemeinbildung tote Begriffe sind, beleben. Unterschätzen Sie nicht die große soziale Bedeutung dessen, was damit gesagt ist. Sie könnten ja glauben, das habe nur Bedeutung da, wo die Naturwissenschaft im engeren Sinne wirkt. Das ist nicht wahr. Die Naturwissenschaft wirkt ja auf die ganze heutige Bildung, auf die ganze Breite der heutigen Menschheitsentwickelung. Diese naturwissenschaftlichen Begriffe dehnen sich aus bis in die Sonntagsblättchen hinein; und selbst derjenige, der nur aus seinem Sonntagsblättchen heraus alles dasjenige aufnimmt, was seinen Glauben heute
ausmacht, den wirklichen und wahrhaftigen Glauben, den er seiner Kirche oder seinem Amte gegenüber heuchelt, der ist heute infiziert durch die Naturwissenschaft, die nur Totes liefern kann, wenn auch dieses Tote in der geistigsten Weise betrachtet werden mag. Diese Dinge müssen klar durchschaut werden.

Sie sehen also: Es handelt sich bei der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft wahrhaftig nicht bloß um etwas, was so die subjektive Neugierde befriedigen kann, sondern um etwas, was tief einzuschneiden hat in unsere ganze Zeitentwickelung. Und wiederum, dieses Eingreifen in unsere Zeitentwickelung hängt für unser Bewußtsein, das in der zXnthroposophie herangeschult werden kann, zusammen mit der Erkenntnis dessen, was da von den Jahren 1841 bis 1879 und bis 1917 sich in der Menschheitsentwickelung übersinnlich und sinnlich, über dem physischen Plan und auf dem physischen Plan, abgespielt hat. Man kann diese Dinge nicht ernst genug nehmen. Denn nicht ernst genommen worden ist vieles, recht vieles in der neueren Zeit. Und darin wird gerade die Gesundung der Menschheit bestehen müssen, daß die Menschen sich wiederum bequemen, Empfindungen, Begriffe, Gefühle über die Weltentwickelung aufzunehmen. Besinne man sich nur einmal über diese Dinge!

Wenn Sie auf die letzten Jahrzehnte zurücksehen: was hat denn, mit Ausnahme von einzelnen Menschen, im Grunde genommen die tonangebende Welt mit Weltanschauungsfragen, mit großen Weltanschauungsfragen gemacht? Sie hat sich höchstens die naturwissenschaftlichen Begriffe irgendwie popularisieren lassen, hat sich von diesen naturwissenschaftlichen Begriffen, die sie sich hat popularisieren lassen mit den Mitteln der neueren Zeit, allerlei möglichst illustrative Dinge vorführen lassen. Wenn man irgendwie hat ankündigen können, daß irgend etwas aus der Naturwissenschaft mit Lichtbildern vorgeführt wird, so hat man damit ganz besonderes Aufsehen gemacht und besonderen Zuspruch erfahren. Was hat denn eigentlich gerade die tonangebende Gesellschaftsschicht mit Weltanschauungsfragen in der neueren Zeit gemacht? Man hat sich sehr interessiert, wenn irgend jemand erzählen konnte, was er als Nordpolfahrer, was er als Brasilienforscher erlebt hat. Das soll nicht getadelt werden, daß man sich dafür interessiert. Wenn einer darüber spricht, daß er die Geheimnisse des Eikeimes des

Maikäfers irgendwie hat enträtseln können, so hat man die Notwendigkeit gefühlt, daß man als gut bürgerlich gebildeter Mensch der neueren Zeit in solche Vorträge hineingehört, wenn man auch nach fünf Minuten, sofern einen nicht gerade ein Lichtbild aufgeweckt hat, in Schlummer versunken ist. Aber der wirkliche Wille, die menschliche Idee hinaufzuheben zu einer Weltanschauung, wo ist er denn eigentlich vorhanden? Wo er vorhanden war, das ist sehr charakteristisch, und darüber nachzudenken ist eigentlich heute jeder gezwungen. Wo gibt es seit Jahrzehnten die regsten Weltanschauungsdebatten, die regsten Interessen für Weltanschauungsfragen? Da, wo die Sozialdemokraten ihre Versammlungen hatten. Da bildete man Weltanschauungen aus. Das weiß man nur in anderen Gesellschaftsschichten nicht, weil man sich womöglich, so gut es geht, davor hütet, das Menschenleben wirklich kennenzulernen.

Aber was bildet man bei den Sozialdemokraten für eine Weltanschauung aus? Eine, die nur arbeitet mit denselben Begriffen, welche in die Maschinen hineingeheimnißt sind; eine Weltanschauung, die Anschauungen über die Welt nur ausbildet in dem Mechanischen: historischen Materialismus, materialistische Geschichtsauffassung, materialistische Auffassung des menschlichen Zusammenlebens. Sie können ja über diese Begriffe in jeder sozialistischen Zeitschrift nachlesen. Das tun ja die meisten nicht, aber das würde, um sich zu informieren, ganz nützlich sein. Diejenigen Menschen, die in die Maschinen hineingedrängt worden sind, die von morgens bis abends mit nichts anderem zu tun haben, und die, wenn sie am Abend von den Maschinen wegkommen, es wieder zu tun haben mit einer gesellschaftlichen Einrichtung, die eigentlich ein Abbild der Maschine ist, die haben eine Weltanschauung, welche die Welt so ansieht, als wenn sie eine Maschine wäre. Sie haben eine Weltanschauung ausgebildet, welche mit nichts Individuellem rechnet, welche alles über den ausgleichenden Begriff des Toten spannt. Man hat ein recht gutes, ein wahres Sprichwort: Der Tod macht alles gleich aber man könnte auch sagen: Eine Weltanschauung, welche sich nur mit dem Maschinellen, dem Toten beschäftigt, macht auch alles gleich, löscht alles individuelle Dasein, alles Leben aus. - So würde alles individuelle Dasein, alles Leben ausgelöscht durch diejenige Weltanschauung, die von der Maschine her ihr Ideal nähme. Solange die Sache nicht sengerig wurde, hat man diese Dinge träumend, schlafend über sich ergehen lassen, hat sich so verhalten, daß man alle Weltanschauungsfragen abgelehnt hat und allmählich den Zusammenhang verloren hat mit all den Impulsen, die das menschliche Gemeinschaftsleben, das menschliche Erziehungsleben in verständnisvoller Weise durchdringen können. Und im Grunde genommen ist in der neueren Zeit in Weltanschauungsfragen nur da gearbeitet worden, wo man maschineileBegriffehatte.

Auch die Wissenschaft gab ja nur maschinelle Begriffe her. Wenn Sie das Buch von Theodor Ziehen, das für die moderne Wissenschaft ein Musterbuch ist, nehmen und die Schlußkapitel lesen, so werden Sie sehen, daß er ja auch zu denjenigen gehört, welche sagen: Naturwissenschaft kann nicht zu Begriffen kommen, die Ethik, Moral, Ästhetik hergeben; aber nachher werden doch Begriffe ausgebildet, welche besagen, daß alles, was nicht Naturwissenschaft ist, nur erträumtes Zeug sei. Zwischen den Zeilen wird doch alles das, was nicht naturwissenschaftlich ist, verleumdet. Da sagt Theodor Ziehen am Schlüsse zwar noch gnädig: Begriffe wie Freiheit, wie Ethik, Moral und so weiter, die müssen ja von anderen Seiten kommen; nur den Begriff der Verantwortung, den müßte eigentlich die wirkliche Wissenschaft ablehnen. Verantwortlich könne der Mensch ebensowenig sein, wie irgendeine Blume für ihre Häßlichkeit verantwortlich gemacht werden könne. - Das ist naturwissenschaftlich absolut richtig, wenn man einseitig auf dem Boden der Naturwissenschaft steht, wenn man bloße Begriffe des Toten anwendet. Aber man wendet dann eben Begriffe an, die nicht einmal zu dem Lebendigen kommen, erst recht nicht zum Ich.

Interessant ist ja, wie Theodor Ziehen über das Ich spricht. In diesen Vorträgen, die nachgeschrieben und dann gedruckt worden sind, so daß sie den Ton des Vortrages festhalten, sagt er über das Ich: Meine Herren, es ist ein komplizierter Begriff, das Ich; wenn Sie nachdenken, was Sie eigentlich bei dem Wörtchen «Ich» denken, auf was kommen Sie? Zuerst auf Ihre Leiblichkeit. Nachher auf Ihre verwandtschaftlichen Beziehungen. Nachher auf Ihre Eigentumsbeziehungen. Dann denken Sie an Ihren Namen und Titel - die Orden läßt er aus nachher..., nun, an lauter solche Dinge. Und dasjenige, meint er, was mancher Psychologe ausgebildet hat, ist nur eine Fiktion. Ja, der Naturforscher kann auch, wenn er über das Ich spricht, zu nichts anderem kommen als zu dem, woran eigentlich kein Mensch denkt, wenn er ernsthaft die Sache auffaßt, wenn er das Ich ins Auge faßt. Aber es ist ernst mit der Sache, daß dasjenige, was an Begriffen nur aus dem Toten heraus ausgebildet ist, auch zur Ertötung, zur Zerstörung, zur Verwüstung des Lebens führen muß. Eine Theorie, die aus der toten Maschine heraus als soziale Weltanschauungstheorie gemacht worden ist, wirkt, wenn sie ins Leben eingeführt wird, nicht aufbauend, sondern zerstörend. Die Menschheit hat sich nicht entschlossen, dies zu begreifen; sie muß es daher am Extremsten erleben. Denn, was ist geschehen? In demjenigen Gebiete, wo einstmals Quellen ungeheurer Zukunftsimpulse aufgehen werden, im Osten, wirkt die Toten-Theorie, die Fortsetzung der maschinellen Weltanschauung in sozialen Anschauungen, im Leninismus und Trotzkismus, zerstörend.

Betrachten Sie die Sache nur ganz ernst. Derjenige, der nur das Tote gelten läßt, auch im Menschen nur das Tote gelten läßt, mag er auch ein so großer Gelehrter sein wie Theodor Ziehen, wenn er über das Ich, über die Verantwortlichkeit so redet wie Theodor Ziehen, dann ist sein richtiger gesellschaftlicher Interpret nicht er selbst - der sich das nicht getraut -, sondern Lenin und Trotzkij sind diejenigen, die die richtige Konsequenz ziehen für die menschliche Gesellschaft. Was Lenin und Trotzkij ausführen, das sind die Konsequenzen desjenigen, was von der rein naturwissenschaftlichen Weltanschauung schon gepflegt wird. Weil diese naturwissenschaftliche Weltanschauung aber Kompromisse schließt mit dem, was nicht Konsequenz dieser Weltanschauung ist, nur deshalb wird sie, weil sie eben nicht die Konsequenz zieht, nicht Leninismus und Trotzkismus.

Darauf kommt es aber auch an, daß die Dinge dem Sinne der Wirklichkeit nach genommen werden. Was nicht wahr ist, das wirkt als etwas Objektives. Gedanken sind Wirklichkeiten, sind nicht bloße Begriffe. Man kann nicht nur sagen: Auch wenn kein Mensch von einer Lüge etwas weiß, so wirkt sie doch als Macht. - Das ist wahr, aber noch etwas anderes ist wahr: Wenn eine Lüge existiert, die man nicht als Lüge ansieht, so ändert das nichts an der Wirkung; sie wirkt in der realen Welt als Lüge. Und sie mag noch so gut gemeint sein, sie wirkt doch als Lüge.

Es gibt heute schon Werke - ich habe es vielleicht auch hier schon erwähnt welche vom Standpunkte der richtigen gegenwärtigen Naturwissenschaft aus die Christus Jesus-Frage behandeln. Sehr interessante Bücher, weil sie kompromißlos vorgehen. Vor allen Dingen ein dänisches Buch. Es gibt auch andere, die wirklich aussprechen, was der gegenwärtige Psychologe, der gegenwärtige Psychiater, der naturwissenschaftlich denkt, über den Christus Jesus denken muß. Was wird da der Christus Jesus? Er wird da ein Epileptiker, ein pathologischer Mensch, eine krankhaft veranlagte Natur. Und die Evangelien werden so interpretiert, daß man in jedem Kapitel sieht: sie sind Krankheitsgeschichten. Das ist natürlich alles Blödsinn; aber daß es Blödsinn ist, das zu sagen, dazu hat heute nur derjenige das Recht, der die Sache geistig durchschaut. Derjenige, der die naturwissenschaftliche Psychologie und Psychiatrie heute gelten läßt, von dessen Standpunkt aus ist diese Christus-Lehre die richtige, weil sie da die richtige Konsequenz zieht. Und ein Mensch, der so als heutiger Psychiater spricht, ist noch immer ein besserer Mensch, ein wahrerer, ein ehrlicherer Mensch als derjenige, der die heutige Psychiatrie annimmt und doch im anderen Sinne über den Christus denkt, im Sinne jener Pastoren oder Pfarrer, die auch die Naturwissenschaft umfänglich gelten lassen und doch die Kompromisse schließen.

Eine Lüge wirkt, wenn sie auch noch so fromm drapiert ist, denn sie ist eine reale Macht. Vor allen Dingen ist heute notwendig, daß man nicht das Leben zudeckt durch Kompromisse, sondern daß man überall dasjenige ins Auge faßt, was notwendig ist ins Auge zu fassen von bestimmten Voraussetzungen aus. Will heute der moderne Psychiater nicht den Christus als Epileptiker, als Irrsinnigen ansehen, der er nach der heutigen Psychiatrie wäre, dann muß er die Psychiatrie aufgeben, wie sie heute ausgestaltet ist; dann muß er sich auf den Boden der Geisteswissenschaft stellen. Würden die Menschen heute imstande sein, sich wirklich scharf umrissen auf die Grundlagen desjenigen zu stellen,
was erkannt werden kann, dann würden wir mit dem, was erkannt werden kann, erst die richtigen Impulse haben für das, was weiter wirken muß.

In diesen Tagen ist mir ein Zettelchen in die Hand geschoben worden über ein Buch, das mir aber schon bekannt war, das ja jedenfalls das Entsetzen der Dame - denn eine Dame wird es ja wohl sein - hervorgerufen hat. In dem Zettelchen wird mitgeteilt, was Alexander Mosakowski geschrieben hat. Ich habe das Buch nicht hier, aber aus dem Zettelchen werden Sie den Inhalt des Buches erkennen können: «Wer jemals die Bänke eines Gymnasiums gedrückt hat, dem werden die Stunden unvergeßlich sein, da er in Plato die Gespräche zwischen Sokrates und seinen Freunden <genoß>, unvergeßlich wegen der fabelhaften Langeweile, die diesen Gesprächen entströmt. Und man erinnert sich vielleicht, daß man die Gespräche des Sokrates eigentlich herzhaft dumm fand; aber man wagte natürlich nicht, diese Ansicht zu äußern, denn schließlich war der Mann, um den es sich handelte, ja Sokrates, der griechische Philosoph>. Mit dieser ganz ungerechtfertigten Überschätzung des braven Atheners räumt das Buch «Sokrates - der Idiot> von Alexander Moszkowski (Verlag Dr. Eysler & Co. Berlin) gehörig auf. Der Polyhistoriker Moszkowski unternimmt in dem kleinen, unterhaltend geschriebenen

Werke nichts Geringeres, als Sokrates seiner Philosophenwürde so ziemlich vollständig zu entkleiden. Der Titel «Sokrates - der Idiot» ist wörtlich gemeint. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß sich an das Buch noch wissenschaftliche Auseinandersetzungen knüpfen werden.»

Es wird natürlich der heutige Kompromißlermensch sagen: Nun, wir haben ja zur Genüge gelernt, daß Sokrates ein großer Mensch ist, und kein Idiot; da kommt nun Moszkowski und sagt so etwas! - Aber heute ist es notwendig, über eine solche Sache einen ganz anderen Gedanken zu haben. Wer Moszkowski kennt, weiß, daß dieser Moszkowski im vollsten Sinne des Wortes auf dem Boden der naturwissenschaftlichen Weltanschauung steht, bis zu der Quantentheorie auf diesem Boden steht, daß er also auf dem äußersten Flügel der heutigen naturwissenschaftlichen Weltanschauung steht. Und gesagt werden muß, daß dieser Moszkowski ein viel ehrlicherer Mensch ist als die anderen, die auch glauben, auf dem Standpunkte der naturwissenschaftlichen Weltanschauung zu stehen und doch nicht denken, sie müßten Sokrates für einen Dummkopf ansehen, der gar nichts zu sagen hat zu den für die Weltanschauung wichtigen Begriffen; die trotzdem die Kompromisse schließen, Sokrates als einen großen Mann hinzustellen. Das ist es, daß sich die Dinge heute nicht zurechtrücken aus dem einfachen Grunde, weil man nicht den Wahrheitssinn hat, überall kompromißlos die Konsequenz ins Auge zu fassen. Und derjenige, der Sokrates heute gelten lassen will, darf eben nicht die Voraussetzungen, die Moszkowski macht, gelten lassen.

Aber das ist heute schwierig, ist schwierig gewesen schon seit drei bis vier Jahrhunderten. Daher hat man die Sache gehen lassen, bis sie sich ausgewachsen hat zu dem, was in den letzten drei bis vier Jahren geworden ist. Die Dinge müssen angefaßt werden bei ihrem seelischgeistigen Grundcharakter, da wo ihre wirklich tieferen Impulse liegen. Das muß ins Auge gefaßt werden, was heute ganz besonders notwendig ist, ins Auge zu fassen: daß Wahrheit und Wahrheitssinn namentlich in die Seelen der Menschen einziehe! Dann werden die Dinge, die in das Licht dieses Wahrheitssinnes gerückt werden, die von dem Lichte dieses Wahrheitssinnes beleuchtet werden, ihr richtiges Gesicht zeigen können. Dann wird man genötigt sein, einfach weil man das richtige Gesicht der Dinge sicht, zur Geisteswissenschaft zu kommen. Denn die Gegenwart spricht viel und spricht eindringlich, und die Dinge können gelernt werden, wie die Erziehungsfragen, die Unterrichtsfragen heute von der Geisteswissenschaft studiert werden müssen. Wie für den Unterricht, für die Erziehung die Frage über das verschiedene Tempo der Kopf- und Herzensbildung wichtig ist, so gibt es viele Fragen, die für das soziale Leben, für das historische Leben, für das juristische Leben grundlegend, wichtig, bedeutsam sind. Wir müssen nur herauskommen aus dem, in das wir uns hineingebohrt haben, aus dem furchtbaren Autoritätsglauben gegenüber dem, was die naturwissenschaftliche Weltanschauung allein gibt. Das ist schon einmal notwendig für unsere Zeit. Das, was die naturwissenschaftliche Weltanschauung «wirklich» nennt, gibt Begriffe, die niemals hinaufreichen können in das Gebiet des menschlichen Zusammenlebens. Unter diesem Fehler lebt heute die Menschheit. Wenn man die Dinge tiefer betrachtet, so sieht man dieses.

Das ist es, was ich heute zu Ihnen sagen wollte. Ziehe nun jeder einzelne daraus den Schluß, daß es darauf ankommt, die Augen aufzumachen, die Dinge zu beleuchten mit dem Lichte, das wir aus dem Lichte der Geisteswissenschaft selber finden können. Ich habe gestern davon gesprochen, wie dasjenige, was unsere Entwickelung ist, dem Orientalen erscheint. In vieler Beziehung sieht der Orientale gerade das, was das Kompromißlerische ist, das Unkonsequente, mit seinem naiven, intuitiven geistigen Vermögen. Und von hervorragenden Orientalen gibt es gerade jetzt kritische Anschauungen, die bedeutsam, interessant zu verfolgen sind. Immer mehr und mehr bilden sich im asiatischen Osten die Anschauungen aus, daß der Orient die weitere Entwickelung der Menschheit in die Hand nehmen müsse. Diese Anschauungen, wie würden sie zunichte werden können, wenn mehr Sinn wäre für dasjenige, was von hier als Geisteswissenschaft verkündet wird! Aber dann muß dieser Sinn auch wirklich ein lebendiger sein; man muß nicht nur etwas Interessantes an der Geisteswissenschaft haben wollen, an dem man sich eine innere seelische Wollust bereitet, sondern man muß etwas haben wollen, was das ganze Leben durchdringt. Und die Anschauung muß man haben können, daß durch die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft die sozialen, die sittlichen, die Rechtsbegriffe wirklich erst ins Auge gefaßt werden können. Dasjenige, was die Menschheit gedacht hat unter dem Einfluß der naturwissenschaftlichen Weltanschauung durch Jahrzehnte, das ist dem Geiste, der in der Wirklichkeit waltet, nicht gewachsen. Nein, das ist höchstens gewachsen jenen Anschauungen, die heute Menschen ausbilden, welche die ganze Welt geistig ertöten möchten, weil sie ihre Begriffe nur von der Welt des Toten hernehmen. Künftige Zeiten, in denen man wieder objektiver denken wird über diese Dinge, in denen die Leidenschaften verglommen sein werden, die heute so vielfach die Urteile lenken und leiten, künftige Zeiten - ich bin voll davon überzeugt, daß es so sein kann - werden sagen: Eines der wichtigsten Charakteristika des Zeitalters um 1917 herum war, daß die Weltanschauung, die nur für den Kopf gedacht ist und den Menschen eigentlich ins Greisenhafte treibt, eine schulmäßige Weltanschauung geworden ist. - Man wird sie künftig einmal - die Zukunft wird vielleicht noch ferne liegen - Wilsonismus nennen, anknüpfend an den großen Schulmeister, von dem sich heute ein großer Teil der Menschheit eine sozialpolitische Weltanschauung einprägen lassen will. Nicht umsonst ist die bloße Schulweisheit, die sich vom Geistigen nichts träumen läßt, heute eine der wichtigsten politischen Potenzen in der Form des Wilsonismus. Das ist wichtig, es ist ein ungeheuer bedeutungsvolles Zeitsymptom. Es ist nur nicht möglich, heute schon über diese Dinge wirklich eingehend und umfassend und alles ergreifend zu sprechen. Aber aus meinen heutigen Andeutungen werden Sie entnommen haben, wie wichtig es eigentlich ist, zu versuchen, diese Dinge durchgreifend zu verstehen, wie unendlich wichtig es ist, nicht nur aus Affekten, aus Emotionen heraus, sondern aus der Erkenntnis heraus diese Dinge ins Auge zu fassen.

Ich habe vielleicht schon einmal auch hier erwähnt, erwähne es wiederum, weil es wichtig ist: Jetzt ist es ja nicht schwer, über Wilson sich auszusprechen innerhalb Mitteleuropas; aber ich kann ja hinweisen darauf, wie ich in einem Zyklus, der lange vor diesen Ereignissen gehalten worden ist, als noch die ganze Welt einschließlich Mitteleuropas Wilson bewunderte, dazumal ihn genau ebenso charakterisiert habe wie jetzt. Es handelt sich darum, daß man aus viel tieferen Quellen heraus an die Impulse, welche die heutige Zeit beherrschen, welche die heutige Zeit auch als Irrtümer beherrschen, herangeht. Gerade auf unserem anthroposophischen Gebiete hatten unsere Freunde Gelegenheit, zu sehen, wie, lange bevor eine äußere Nötigung vorlag, die Dinge im rechten Lichte zu sehen, immer wieder und wiederum auf das Richtige hingewiesen worden ist. Möge man diese Dinge in der Zukunft besser verstehen, als man sich in der Vergangenheit entschlossen hat, sie zu verstehen! Und das lege ich Ihnen noch besonders ans Herz: Manches, was auf dem Gebiete unserer anthroposophischen Wissenschaft zutage tritt, es ist noch unendlich besser zu verstehen, als man sich bisher entschlossen hat, es zu verstehen. Es kann noch tiefer in die Herzen und Seelen der Menschen dringen und zu einem intensiveren Leben erweckt werden, als es bisher geschehen ist. Möge es geschehen! Denn es wird das, was dadurch geschieht, schon mit vielem Zusammenhängen, was wahrhaftig nicht zum Unheil, sondern zum Heil der künftigen Menschheits- cntwickelung geschehen kann, was geschehen kann zur Ausbesserung von vielem, das versäumt worden ist, und das vielleicht weiter versäumt werden wird, wenn man nur auf dasjenige, was außerhalb der Geisteswissenschaft gewonnen werden kann, hören will. Auch unter unseren Freunden haben viele eine doppelte Buchhaltung ihres Lebens. Die eine haben sie in den anthroposophischen Betrachtungen und Büchern, um für den Privatgebrauch ihres Herzens und ihrer Seele etwas daraus zu gewinnen. Die andere Buchhaltung ist für das Leben draußen, wo sie einzig und allein auf die naturwissenschaftliche Autorität etwas geben. Man merkt es oftmals nicht, daß es so ist; es ist aber gut, in diesen Dingen ein wenig gewissenhaft mit seiner Seele zu Rate zu gehen, damit Einklang bestehe zwischen diesen zwei Buchhaltungen.

Das Leben des Menschen läßt sich doch nur in einerlei Sinn verwalten. Auch in die naturwissenschaftliche Weltanschauung muß der Geist eindringen. Und auch das religiöse Leben muß durchdrungen werden von demjenigen Lichte, das an der Geisteswissenschaft gewonnen werden kann. Fassen Sie selbst solche Dinge, wie sie heute hier gesagt und gemeint waren und die scheinbar die Zeitenbetrachtungen in übersinnliche Höhen hinaufführen, so auf, wie sie in Ihren Vorstellungen lebendig ergriffen werden können. Dann werden Sie schon sehen, daß mit anthroposophischer Bildung nicht nur Kopfbildung, daß damit Herzensbildung für die Menschheit gegeben werden kann. Sie ist schon Herzensbildung. Sie dient schon der ganzen Menschheit, nicht bloß derjenigen Menschheit, die eigentlich mit siebenundzwanzig Jahren sterben könnte. Sie dient schon dazu, den Menschen lebensmutig, lebenstüchtig das ganze Leben hindurch zu machen. Greisenhaft, nervös, unharmonisch, zerrissen wird diejenige Bildung ihn machen, welche das verschiedene Tempo von Kopf- und Herzensentwickelung nicht beachtet. Sehen Sie ins Leben, Sie werden dies bestätigt finden, denn das Leben kann ein großer Lehrmeister sein mit Bezug auf die Bestätigung desjenigen, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft aus den geistigen Höhen herunterholt. Nehmen Sie alles zusammen, was gesprochen ist, vor allen Dingen, wenn es von solchen Gesichtspunkten aus gesprochen ist wie heute, als zu Ihrem Herzen gesprochen, meine lieben Freunde, für die Bildung unseres Herzens durch den Geist der Welt; und halten Sie zusammen dasjenige, was das Band sein soll, das uns gerade als Glieder unserer Bewegung miteinander verknüpft. So wollen wir Zusammenarbeiten, und so wollen wir uns vornehmen, weiterzuarbeiten, jeder an seinem Platz, so gut er es kann.

VIERZEHNTER VORTRAG

Stuttgart, 23. April 1918

Ich habe hier schon aufmerksam gemacht darauf, daß man immer wieder und wiederum einen Einwand gegen die Beschäftigung mit geisteswissenschaftlichen Wahrheiten hören kann, einen Einwand übrigens, der es von vorneherein an der Stirn trägt, daß er aus der Überbequemlichkeit der menschlichen Seele entspringt. Es ist der Einwand derer, die da sagen: Ich weise es ja nicht ab, daß der Mensch, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist, in eine andere, eine geistige Welt eintritt; aber wie diese geistige Welt beschaffen ist, wie es mit dieser geistigen Welt steht, das will ich abwarten! Hier auf dieser Erde muß man sich seinen materiellen Pflichten widmen, man wird dann schon sehen, wie es in einer anderen Welt zugeht, wenn man in diese andere Welt versetzt wird. - Es kann nicht bestritten werden, daß dieser Einwand sehr bequem ist. Allein, ihn sorgfältig zu prüfen, das geziemt dem, der sich für geisteswissenschaftliche Wahrheiten interessiert, denn durch solche Prüfung kann er bestärkt werden in der Anschauung von der Notwendigkeit, sich wirklich mit geisteswissenschaftlichen Wahrheiten zu befassen. Um diese Prüfung Ihnen einmal, ich möchte sagen, vor die Seele hinzulegen, wollen wir von einem gewissen Gesichtspunkte aus heute wiederum die Beziehungen uns vergegenwärtigen, die da bestehen zwischen dem Menschenleben hier und dem Menschenleben, das zwischen dem Tode und einer neuen Geburt verfließt.

Seien wir uns doch klar darüber, daß der Mensch, indem er hier im physischen Leibe durch das Leben wandelt, nur einen Teil von dem, was mit seinem Leben zusammenhängt, wirklich in das gewöhnliche Bewußtsein aufnimmt, denn fortwährend gehen Dinge vor, welche mit unserem Leben Zusammenhängen, die aber nicht so an diesem unserem Leben vorüberrauschen, daß wir sie uns klar und deutlich vor das gewöhnliche Bewußtsein brächten. Wir bringen uns manchmal die Tatsachen halb und halb zum Bewußtsein, nicht aber die ganze Tragweite, die diese Tatsachen des alltäglichen Lebens für uns haben. Denken Sie einmal am Abend über Ihr Tagwerk nach, denken Sie vor allen Dingen darüber nach, welche Orte - wir könnten auch etwas anderes auswählen, aber wir wollen einmal dies nehmen - Sie betreten haben, und welchen Menschen Sie dadurch nahegekommen sind. Das alles hat ja für Sie eine große Bedeutung, denn Ihre unmittelbare Umgebung spiegelt sich in Ihrer Seele. Und von vielen Dingen, die sich so spiegeln in der Seele, kommt wirklich das allerwenigste zum deutlichen Bewußtsein im alltäglichen Leben. Es ist doch ein großer Unterschied, ob wir, sagen wir, heute um neun Uhr morgens in der Nähe des Stuttgarter Bahnhofes waren, oder ob wir draußen im Wald waren, denn in beiden Fällen hat sich etwas ganz anderes in Ihrer Seele gespiegelt; etwas ganz anderes lebt in Ihrer Seele in beiden Fällen. Wir machen uns gewöhnlich nicht klar, daß das eine tiefgehende Bedeutung hat. Nur aus, ich möchte sagen, leisen Andeutungen des Lebens können wir die Bedeutung solcher Sachen oftmals entnehmen. Nehmen wir nur einmal das Folgende; Sie können es konstatieren - natürlich nicht in diesem Falle, sondern in anderen Fällen –, wenn Sie ein wenig auf das Leben achten. Nehmen Sie an, Sie sind heute abend hergekommen. Irgend jemand in der ersten Sitzreihe hätte Veranlassung, den Saal, bevor ich hier zu Ende geredet habe, zu verlassen; er steht auf, bewegt sich durch den Gang und geht hinaus. Jemand in der dritten Sitzreihe hat ihn gesehen, aber, ich nehme das wenigstens so an, dieser in der dritten Sitzreihe hat aufmerksam zugehört - was ja auch vorkommt, nicht wahr -, und er hat an seinem gewöhnlichen Bewußtsein diese Persönlichkeit, die da hinausgegangen ist, eigentlich nur so halb, so ein bißchen vorübergehen lassen. Er wird bemerken können, daß er vielleicht außerordentlich wenig träumt von dem, was ich hier gesprochen habe. Denn wahrscheinlich würden, wenn man darüber eine Statistik aufnehmen könnte, diejenigen der verehrten Zuhörer, die furchtbar viel träumen von dem, was hier gesprochen worden ist, doch nicht allzu zahlreich sein. Aber Sie werden leicht sehen können - vielleicht nicht an diesem Beispiel, aber an einem ähnlichen daß Sie träumen von dem, der da aufgestanden und hinausgegangen ist. Das heißt: Sie werden in zahlreichen Fällen des Lebens bemerken können, daß Sie gerade im Schlafbewußtsein auf diejenigen Dinge zurückgreifen, die während des Tages flüchtig an Ihrem Bewußtsein vorübergehen.

Darauf beruht es, daß die Menschen so wenig wissen, wovon sie geträumt haben. Denn das meiste von dem, was geträumt wird, ist von solcher Art, daß es bei Tage ziemlich unvermerkt vorübergeht. Dasjenige, was ganz klar im Bewußtsein aufgefaßt wird, von dem wird zumeist sehr wenig geträumt. Nur dann wird davon geträumt, wenn es verknüpft ist mit gewissen Empfindungen, gewissen Gefühlen, die man sich auch wiederum nicht klar und deutlich zum Bewußtsein bringt. Und beim Aufwachen erinnert sich der Mensch so wenig an die Träume, weil er eben das, was er geträumt hat, in der vorhergehenden Lebenszeit wenig beachtet. Es hängt das mit der geringen Erinnerungsfähigkeit an die Träume doch auch zusammen. Kurz, was ich sagen will, ist dieses, daß Unzähliges an dem Menschenleben vorüberrauscht, das nur ganz flüchtig in das Bewußtsein hereinkommt, das aber eine große Bedeutung hat, wenn es auch im Unbewußten oder Unterbewußten bleibt, für das menschliche Seelenleben. Alles, was so, ich möchte sagen, zwischen den Zeilen des Lebens verläuft, hat zunächst große Bedeutung, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist.

Wir haben ja diese Zeit, die der Mensch zunächst zwischen dem Tode und einer neuen Geburt verbringt, öfter zu beschreiben gehabt von den verschiedensten Gesichtspunkten aus. So mischt sich immer eines in das andere hinein, und nur dadurch, daß man die verschiedensten Gesichtspunkte wählt, kommt man zu einer gewissen Vollständigkeit auf diesem Gebiet. Alles, was unvermerkt am gewöhnlichen Bewußtsein vorübergeht, das wird dann entrollt, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist. Und ich möchte dasjenige, was da der Mensch zunächst durch lange Zeit hindurch erlebt, nennen das Entrollen der Bilder. Es ist im wesentlichen ein Durchmachen von Erlebnissen des imaginativen Bewußtseins, was da der Mensch durchmacht. Eine große, große Anzahl von Bildern wird entrollt über Lebensszenen, die wir uns sehr wenig zum Bewußtsein gebracht haben. Und von dem wiederum, was wir uns hier zum Bewußtsein gebracht haben, wird dasjenige entrollt, was hier vom Bewußtsein auch wenig berührt worden ist. Das andere, was hier deutliches Bewußtsein war, das tritt mehr als Erinnerung nach dem Tode auf, wie Gedächtnisbilder, wie Erinnerung; aber das, was hier wenig beachtet worden ist, entrollt sich wie in Gegenwartsbildern.

Heute ist es mir besonders wichtig darauf hinzuweisen, daß das erste Drittel des Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt im wesentlichen zu tun hat mit diesem Entrollen der Bilder, im wesentlichen zu tun hat mit einem Leben in Imaginationen. Diesen Imaginationen können wir ja dadurch zu Hilfe kommen, daß wir eine Verbindung herstellen zwischen uns, die wir hier übriggeblieben sind, und denen, die als mit uns karmisch verbunden durch des Todes Pforte gegangen sind. - Dann kommt das zweite Drittel, in dem dieses geistig-seelische Menschenleben mehr ausgefüllt ist mit Inspirationen. Da findet das statt, daß dem Menschen klar wird, welche Bedeutung die Bilder, die er zuerst erlebt hat, im ganzen Weltzusammenhange haben, wie er sich durch diese Bilder in den Weltenzusammenhang hineinstellt. Denn alles, was der Mensch erlebt, hat Bedeutung für den Wcltenzusammenhang. Man darf nicht glauben, daß es gleichgültig ist, einen Menschen einmal begegnet zu haben, den man vielleicht wenig beachtet hat, in seiner Nähe gewesen zu sein. Es wird in Bildern entrollt, und das, was es im gesamten Weltengeschehen für eine Bedeutung hat, das kommt in Inspirationen in dem zweiten Drittel des Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt zur Offenbarung.

Im letzten Drittel ist das Leben hauptsächlich ein solches in Intuitionen. Da hat sich der Mensch hineinzuversetzen in dasjenige, was in seiner geistig-seelischen Umgebung ist. Da lebt der Mensch wie untergetaucht mit seinem Bewußtsein in das, was in seiner geistig-seelischen Umgebung ist. Und gerade in diesem letzten Drittel, durch dieses Untertauchen, bereitet er vor das Untertauchen in den physischen Leib nach der Geburt beziehungsweise der Empfängnis. Die Intuitionen im letzten Drittel des Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt sind die Einleitung jener Intuition, die dann natürlich unterbewußt oder unbewußt ist, die darin besteht, daß der Mensch in den Leib untertaucht, der ihm überliefert wird in der Vererbungsströmung von Eltern, Großeltern und so weiter. Und es bleibt dem Menschen etwas, wenn er nun aus der geistig-seelischen Welt in die physische Welt übergetreten ist. Denken Sie, wenn Sie das ins Auge fassen, daß der Mensch eigentlich durch lange Zeit in geistig-seelischen Intuitionen lebt, gewöhnt ist, in solchen zu leben, so wird er an dieser Gewohnheit noch etwas festhalten wollen, wenn er in den physischen Leib hineingegangen ist. Das tut er in der Tat. Denn was ist denn - lesen Sie es nach in dem Büchelchen «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» - die hauptsächliche Seelenbestrebung in den ersten sieben Lebensjahren bis zum Zahnwechsel? Ich habe gesagt: Nachahmungssucht. Das Kind versucht immer dasjenige zu tun, was in seiner Umgebung getan wird; es geht nicht von eigenen Intentionen aus; es versetzt sich in die Handlungen derjenigen, die in seiner Umgebung leben und ahmt diese nach. Das ist der Nachklang der Intuitionen im letzten Drittel des Lebens zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Wir werden deshalb als nachahmende Wesen geboren, weil wir ins physische Leben übersetzen dasjenige, was wir lange Zeit in geistig-seelischer Weise in der anderen Welt drüben getan haben. Und man versteht das, wie der Mensch hereinwächst in dieses physische Leben, indem man den Blick zurückwendet auf das, was der Mensch gewohnt geworden ist in der geistigen Welt zu treiben.

Sie sehen hier einen Gedanken aus der Geisteswissenschaft vor Sie hingestellt, der von solcher Art ist, wie viele kommen müssen für die nächsten Jahrhunderte und Jahrtausende des menschlichen Geisteslebens. Diese Gedanken werden sich ja viel, viel ändern müssen gegenüber dem, was bis jetzt die Menschen geistig beschäftigt hat. Bedenken Sie, daß es seit den letzten Jahrhunderten üblich geworden ist, wenn der Unsterblichkeitsfrage nachgedacht wird, hauptsächlich an das zu denken, was nach dem Tode ist. Man denkt immer: Kann der Mensch dasjenige, was er im physischen Leben entwickelt, über den Tod hinaus halten? - Das ist den Menschen vor allen Dingen wichtig. Diese Unsterblichkeitsfrage ist gewiß wichtig, aber sie wird ein anderes Gesicht bekommen, wenn man, ich möchte sagen, die andere Hälfte der Unsterblichkeitsfrage ins Auge faßt, wenn man sich nicht interessieren wird: Was schließt sich an den Tod an und wie stellt sich das als Folge des Lebens hier auf der Erde heraus? - sondern wenn man fragen wird: Wie schließt sich das, was wir hier im physischen Leibe erleben, an das an, was wir vorher erlebt haben? - Für das Leben, das wir vorher erlebt haben, ist unser Leben hier das Jenseits. Vorzugsweise diese Richtung wird der Gedanke nach dieser Seite hin empfangen. Die Menschen werden einsehen, daß sie das Leben auf der Erde hier nur verstehen können, wenn sie es als Fortsetzung begreifen des geistigen Lebens, aus dem sie gekommen sind. Sie werden sich wieder zu interessieren anfangen für jenes Leben, das dem Erdenleben vorangegangen ist. Man kann ja sagen, mit Ausnahme des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts haben sich die Menschen im geistigen Leben doch noch etwas für die Unsterblichkeitsfrage interessiert, aber sie haben sich nur interessiert für die Unsterblichkeitsfrage, insofern das geistige Leben in der Unsterblichkeit eine Fortsetzung des Erdenlebens ist. Die philosophischen Gelehrten haben es so getan, aber diese philosophischen Gelehrten waren ja im Grunde genommen, trotzdem sie behaupten, vorurteilslose Wissenschaft zu treiben, in vieler Beziehung rechte Jammermenschen, die, während sie glaubten vorurteilslose Wissenschaft zu treiben, doch nichts anderes getan haben, als die Vorurteile fortzusetzen, die aus gewissen Strömungen heraus gekommen sind. Bedenken Sie, daß die Kirche zur Zeit des Origenes die Präexistenz der Seele verdammt hat, daß sie den Origenes deshalb verdammt hat, weil er diese Präexistenz gelehrt hat, so daß die Kirche in einer gewissen Zwangslage war: Da war Origenes, der größte Kirchenlehrer, und es war nicht zu leugnen, daß Origenes die Präexistenz gelehrt hat. Das ist aber in der Kirche verboten. Da war man in einer großen Zwangslage. Man ist gewöhnt worden, das ganze Mittelalter hindurch, von der Präexistenz nichts zu lehren. Das haben die Professoren der Philosophie fein fortgesetzt, und die Schriftsteller der Philosophie auch, aber sie haben geglaubt, voraussetzungslos zu denken. In anderen Fragen haben sie es auch so gemacht, in Fragen, für die ich Beispiele ja schon hier angeführt habe. Nun muß man sich vor allen Dingen klarmachen, daß die Richtung der Gedanken, die Richtung des menschlichen Anschauens durch Geisteswissenschaft eine ernste Änderung erfahren muß. Dieses Erdenleben wird erst mit dem rechten Werte erscheinen, wenn man sich bewußt werden wird, daß es eine Fortsetzung ist eines geistigen Lebens. Und es kann nur verstanden werden, wenn es als solches aufgefaßt wird. Dann aber wird man, wenn man die Sache so betrachtet, auch für die andere Seite der Frage ein gesünderes Urteil gewinnen. Wenn man sich klarer darüber wird, daß dieses Erdenleben eine Bedeutung für das Leben im Jenseits hat, daß der Mensch im Jenseits danach strebt, hier auf die Erde zu kommen, um dieses Erdenleben zu haben, weil er es braucht, dann wird man viel mehr gerade aus solchen Voraussetzungen heraus nach dem Werte dieses Erdenlebens fragen, als man es bisher getan hat.

Aber eine Sache wird Sie besonders darauf hinweisen können, wie bedeutsam es ist, nach dem Werte dieses Erdenlebens zu fragen. Zwei Dinge werden ja häufig nicht sehr voneinander unterschieden, nämlich: Der Mensch denkt - und: Der Mensch hat Gedanken. - Aber die beiden Dinge sind wirklich sehr voneinander verschieden. Denken ist eine Kraft, die der Mensch hat, eine Tätigkeit; und diese Tätigkeit führt erst zu den Gedanken. Nun, die Tätigkeit des Denkens, diese Kraft, die im Denken lebt, bringen wir uns aus dem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt in dieses Erdenleben herein. Diese Kraft des Denkens betätigen wir an den äußeren Wahrnehmungen durch die Sinne und machen uns die Gedanken über die Umgebung, die wir hier haben. Aber diese Dinge in unserer Umgebung haben ja keine Bedeutung für das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, denn dort sind sie nichts. Sie sind nur hier für die Sinne. Deshalb haben auch die Gedanken, die wir uns hier machen über diejenigen Dinge, die vor unseren Sinnen ausgebreitet sind, keine Bedeutung für das Leben nach dem Tode; aber eine Bedeutung für das Leben nach dem Tode hat es, daß wir der Denkkraft überhaupt etwas zuführen, denn diese Denkkraft, die bleibt uns für das ganze Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Die Gedanken, die wir von den sinnlichen Wahrnehmungen hinnehmen, die können uns nichts fruchten nach dem Tode. Die dienen da nur, um Anhaltspunkte zu haben zur Erinnerung an das Ich während des Lebens zwischen Geburt und Tod.

Denken Sie sich zwei Menschen. Der eine kümmert sich gar nicht um dasjenige, was man durch so etwas wie Geisteswissenschaft über das Leben in den geistigen Welten erfahren kann. Er macht sich nur Gedanken über das, was die Sinne darbieten und das, was die gewöhnliche Wissenschaft lehrt; das ist aber auch nichts anderes, als was die Sinne darbieten. Und er sagt: Ich will warten, wie es mit der geistigen Welt steht, bis ich in sie eindringe. - Es sind das die, ich möchte sagen, weniger Schlimmen von einem gewissen Gesichtspunkte aus, gegenüber denjenigen, die im 19. Jahrhundert aufgetreten sind und glaubten, mit aller Kraft der Wissenschaft überhaupt eine geistige Welt leugnen zu müssen, nach dem Ausspruche, den der Dichter einen solchen Menschen tun läßt: So wahr ein Gott im Himmel ist, bin ich ein Atheist! - Ungefähr aus solcher Gesinnung heraus war ja der Atheismus des 19. Jahrhunderts zuweilen geboren, aus solchen «gedankenvollen Seeleninhalten» heraus. Aber nehmen wir einen Menschen, der sich einfach nicht einläßt darauf, hier etwas an Gedanken sich zu bilden über die geistigen Welten. Das wäre der eine Mensch. Der andere läßt sich darauf ein, sich Gedanken zu bilden über die geistige Welt. Das sind andere Gedanken als diejenigen, die man durch die Sinne aufnimmt. Nicht wahr, daß es andere Gedanken sind, ist ja nicht zu leugnen. Denn das zeigt sich schon darin: Die Gedanken, durch die nicht aufgenommen wird eine geistige Welt, die sind nach der Ansicht der meisten heute lebenden Menschen die gescheiten Gedanken, die realen Gedanken; die Gedanken, welche die Geisteswissenschaft beschreibt, sind die verrückten, die phantastischen, die tollen Gedanken und so weiter.

Aber nehmen wir diese beiden Menschen. In welcher Lage sind diese beiden Menschen, wenn sie durch die Pforte des Todes geschritten sind? Derjenige, der hier keine Gedanken aufgenommen hat über die geistigen Welten, der also nichts hat durch seine Seele ziehen lassen von Gedanken über die geistigen Welten, der ist als seelisches Wesen nach dem Tode in derselben Lage wie einer, der einen physischen Organismus hat, aber nichts zu essen, der hungern muß. Denn die Gedanken, die wir uns hier machen über die geistigen Welten, sie sind die Nahrung für eine der hauptsächlichsten Kräfte, die uns bleiben nach dem Tode: für die Denkkraft. Die Denkkraft haben wir, wie wir hier die Hungerkraft haben, aber genährt werden kann diese Hungerkraft zwischen dem Tode und einer neuen Geburt gar nicht. Wir können zwischen dem Tode und einer neuen Geburt Imagination haben, Inspiration und Intuition, aber wir können nicht Gedanken als solche haben. Die müssen wir uns hier erwerben. Wir müssen eintreten in das Leben zwischen Geburt und Tod, damit wir uns hier Gedanken erwerben. Von diesen Gedanken, die wir uns hier erworben haben, zehren wir die ganze Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, und wir hungern nach diesen Gedanken, wenn wir sie nicht haben. Das ist der Unterschied. Ein geistiger Hungerleider zu werden, dazu ist derjenige verurteilt, der sich hier keine Gedanken machen will über die geistigen Welten. Und ein solcher, der sich zu sättigen und dadurch zu leben vermag zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, ist derjenige, den ich als zweiten angeführt habe, der sich solche Gedanken macht, wie wir sie hier treiben. Würde daher der Materialismus einzig und allein die Anschauung der Menschen werden, dann würden die Menschen, wenn ich den Ausdruck brauchen darf, in der Zukunft zwischen dem Tode und einer neuen Geburt immer mehr und mehr dem geistigen Hungertyphus verfallen. Die Folge davon wäre, daß sie durch die folgende Inkarnation verkümmert hereintreten würden in die physische Welt. Die geistige Welt würde verkümmern, und mit der geistigen Welt würde die physische Welt verkümmern in der Zukunft, die die Menschheit noch durchzumachen hat während dieser Erdenwelt. Es ist gelungen, das «Nach uns die Sintflut» zu einer gewissen Gesinnung zu machen für die ahnungslose Menschheit, die nicht weiß, worauf es ankommt. Dieser Ausspruch: Nach uns die Sintflut -, wenn er auch nicht getan wird, er liegt auf dem Grunde der Seele in einer materialistischen Zeit. Dieser Ausspruch hat gar keinen Sinn für denjenigen, der die Wirklichkeit kennt. Denn dasjenige, was die Menschheit in der Gegenwart tut, ob sie die Seelen in die geistigen Welten eintauchen will oder nicht, das ist dasjenige, was die Grundlage legt auch für die Zukunft der Entwickelung. Das Heil der Erde selber hängt davon ab, daß die Menschheit in der Gegenwart nicht davon abläßt, sich Gedanken zu machen über die geistigen Welten. Diejenigen, die in der Gegenwart leben, müßten dieses immer mehr und mehr einsehen. Denn daß der Gang der Menschheitsentwickelung geistig begriffen werde, davon hängt ungeheuer viel ab.

Wir haben versucht, wichtige Begriffe zu entwickeln über die geistigen Welten, denn schließlich ragen ja die geistigen Welten in unsere physische Welt herein, und man kann auch die physische Welt nicht verstehen, wenn man nicht die geistigen Welten versteht. Und wir haben die mannigfaltigsten Begriffe entwickelt. Nun, ein wirklich denkender Mensch wird schon dazu kommen, gerade das für die Wirklichkeit bedeutsame Moment dieses geisteswissenschaftlichen Denkens einzusehen. Man kann einfach die gesamte Wirklichkeit nicht verstehen, wenn man nur naturwissenschaftlich denken will, wie man auch das materielle Dasein nicht verstehen kann, wenn man nur naturwissenschaftlich und nicht geisteswissenschaftlich denkt. Ich will Ihnen dafür ein sehr paradoxes, ein sonderbares Beispiel sagen.

Ich glaube, ich habe ja auch hier vor einiger Zeit hervorgehoben, daß etwa vor anderthalb Jahren ein recht bedeutsames dickes Buch erschienen ist von einem ausgezeichneten Naturforscher der Gegenwart, von Oscar Hertwig, einem Haeckel-Schüler, «Das Werden der Organismen; eine Widerlegung der Darwinschen Zufallstheorie». Das ist ein ausgezeichnetes Buch, das ganz auf der Höhe der naturwissenschaftlichen Forschung der Gegenwart steht. Und ich habe viele Gelegenheiten ergriffen, in der letzten Zeit, um da und dort das Bedeutsame, das Tonangebende darin hervorzuheben. Denn auch kulturhistorisch ist es ein merkwürdiges Buch. Sie wissen, daß im Jahre 1869 Eduard von Hartmann aufgetreten ist mit seiner «Philosophie des Unbewußten», damals in der Blütezeit des Darwinismus, der seine materialistische Deutung damals gefunden hat. Eduard von Hartmann hat sich dagegen gewendet. Da haben die Naturforscher geschrien: Nun, es ist ein dilettantischer Philosoph, der von Geist redet und der nichts versteht von Naturwissenschaft! - Die Sache kam so, wie ich es ja schon öfter beschrieben habe. Es erschien eines Tages ein Buch, von dem sogar der Haeckel-Schüler Oskar Schmidt schrieb: Da ist einmal einer aufgetreten, der versteht etwas von Naturwissenschaft. Der hat es dem Hartmann einmal gegeben! Wir selber könnten es nicht besser sagen; er nenne sich uns, und wir werden ihn als einen der unsrigen begrüßen! - Sie haben furchtbar Reklame gemacht. Eine zweite Auflage wurde notwendig. Da nannte sich der Verfasser: es war Eduard von Hartmann! Da haben sie aufgehört, dafür Reklame zu machen.

Es mußte einmal eine solche Abfuhr geschehen, um den Leuten zu zeigen, daß diejenigen, die vom Geiste reden, noch immer so gescheit sind wie diejenigen, die den Geist leugnen. Eduard von Hartmann hat noch verschiedenes geschrieben und hingewiesen darauf, wie einseitig der Darwinismus denkt. Er hat damit nicht viel Anklang gefunden. Aber man kann sagen: Nach ruhiger, gut geschulter Forschung ist gerade ein Mann wie Oscar Hertwig dazu gekommen, nun so zu denken, wie Eduard von Hartmann schon 1869 gesprochen hat. Er zitiert ihn sogar in seinem Werke häufig. Und es ist alles in mustergültiger Weise aufgebaut in diesem Buch «Das Werden der Organismen». Man kann da tatsächlich einmal ein Musterbeispiel studieren einer Sache, die aus der naturwissenschaftlichen Methode der Gegenwart herauswachsen konnte, herausgewachsen ist.

Nun sehen Sie, vor einigen Wochen ist von demselben Manne eine Art Fortsetzung dieses Buches erschienen: «Zur Abwehr des sozialen, des ethischen und des politischen Darwinismus.» Man kann sich kaum ein dümmeres Buch denken als dieses, das Oscar Hertwig seinem ersten, epochemachenden Werk hat folgen lassen. Man kann sich nichts Ungenügenderes, nichts Blechigeres denken als dieses Buch. Sie sehen, auf dem Boden unserer Geisteswissenschaft ist es schon notwendig, einiges an Autoritätslosigkeit sich anzuerziehen, denn wenn unsere lieben Freunde, nachdem ich das wirklich epochemachende Buch in alle Himmel gehoben habe und es auch immer tun werde, jetzt auf die Autorität hin das zweite Buch kaufen und sich sagen würden: Also müssen wir das als etwas Großes ansehen so werden sie sich sehr täuschen. Dasjenige, wozu uns Geisteswissenschaft dient, das ist: uns wirklich ein freies Urteil anzueignen; nach jeder Richtung und in jedem Augenblick bereit zu sein, frei den Erscheinungen gegenüberzustehen, die uns entgegenkommen. Autoritätsglauben kann selbst bis in diese Ecken hinein innerhalb des geisteswissenschaftlichen Strebens durchaus nicht irgendwie gepflegt werden, sonst kommt nicht Geisteswissenschaft, sondern eine Karikatur der Geisteswissenschaft heraus. Woher rührt das, was ich geschildert habe? Das rührt davon her, daß man heute ein großer, epochemachender Naturforscher sein kann, das heißt in der Lage sein kann, alles, was das materielle Geschehen und seine
Erscheinungen betrifft, nach den Methoden des 19. und 20. Jahrhunderts zu entwickeln; sobald man dann aber anfängt nachzudenken über dasjenige, was in der Menschensphäre liegt, was im Menschen lebt, wenn die Menschen sozial zueinander stehen, wenn sie ethisch-sittlich miteinander leben, wenn sie politisch sich entwickeln wollen, politische Ideen entwickeln wollen, in dem Augenblick, wo man anfängt über diejenigen Dinge nachzudenken, in die das geistige Element hineinspielt, kann man, trotzdem man ein genialer Naturforscher ist, ein absolut dummer Kopf sein, denn da dient einem die Naturwissenschaft eben gar nicht. Und gerade ein solches literarisches Beispiel ist in unserer Zeit aufgetreten, um dieses, was man ja einsehen kann aus der Geisteswissenschaft heraus, auch wirklich zu erhärten; wirklich in der Realität hinzustellen. Denn man lese dieses zweite Buch von Oscar Hertwig, und man wird bemerken, daß man eigentlich keinen einzigen Gedanken findet

über das, was sich auf das soziale, das ethische, das politische Leben bezieht, wie es sich ja ganz gut gehört in der Gegenwart, denn die Gegenwart ist eben wirklich nicht gerade allzu reich an fruchtbaren sozialen, ethischen und namentlich politischen Ideen. Aber das rührt auch wiederum davon her, daß eben das rein naturwissenschaftliche Denken völlig überschätzt worden ist. Und dabei liegt bei Oscar Hertwig der beste Wille vor; er möchte dieses naturwissenschaftliche Denken wegbringen von dem sozialen, ethischen und politischen Denken. Da er aber über das letztere gar nichts hat, nützt es nichts, wenn er das andere abwehrt. In diesem Buche finden sich die kuriosesten geistigen Purzelbäume. Ich will nur auf eines aufmerksam machen, immer unter der Voraussetzung, daß das erste Buch, das ich angeführt habe, ein ausgezeichnetes ist.

Die Menschen bemerken es nicht: Oscar Hertwig ist eine Autorität; unsere Zeit ist nicht autoritätsgläubig, aber sie fällt auf jede Autorität herein, die ihr offiziell hingestellt wird. Da lassen sich die Leute belehren; manches fällt ihnen gar nicht auf. Aber Oscar Hertwig will in dem zweiten Buche dem Menschen klarmachen, was man tun muß, um richtig naturwissenschaftlich zu denken. Er kann es, aber er versteht nicht, was es ist. Man kann es ja auch instinktiv. Die Methoden sind großartig; man braucht nur dazu erzogen zu sein, braucht nicht in Gedanken entwickeln zu müssen, was man tut. Daher kommt Oscar Hertwig zu folgendem sonderbarem Denken. Er spricht darüber, wie man eigentlich naturwissenschaftlich forschen soll, um die Dinge in der Umgebung zu erkennen. Da sagt er: Das große Vorbild für das physikalische, chemische und biologische Denken haben die Astronomen geliefert, und es käme darauf an, daß die Menschen lernen, über physikalische, chemische und eigentliche Lebenserscheinungen so zu denken, wie die Astronomen über die Himmelserscheinungen denken. - Es ist sehr suggestiv, wenn man dann sagt: Ahmt die Größe des Denkens bei Kepler, bei Kopernikus, bei Newton nach, um die Erscheinungen, die um euch herum sind, zu verstehen! - Aber denken Sie einmal, was dahinter steckt! Die Erscheinungen des Lebens, die physikalischen, die chemischen Erscheinungen, die Lebenserscheinungen sind um uns herum; die Tatsachen sind uns ganz nahe, und wir stoßen fortwährend darauf. Und nun sollen wir Wissenschaft erhalten dadurch, daß wir uns auf die Tatsachen richten, die uns so fern wie möglich liegen; also, weil wir den Tatsachen der Himmelserscheinungen so fern wie möglich stehen, sollen wir uns davon die Kenntnisse ausbilden für dasjenige, was uns tatsächlich umgibt. Man kann sich keinen tolleren Gedanken bilden als so etwas. Aber Tausende und Tausende von Menschen lesen über eine solche Tollheit hinweg und ahnen nichts davon, daß solche Tollheiten das ganze Denken der Gegenwart korrumpieren, daß, wenn es sich hineinfrißt, es die Menschen wirklichkeitsfremd und immer wirklichkeitsfremder machen muß. Da kann man dann auch nicht in irgendeine soziale oder ethische oder politische Struktur hineinschauen, wenn man von solchem Denken und solchen Sätzen ausgeht. Es gehört schon mit zu den Aufgaben unserer Geisteswissenschaft, mit klaren Blicken dasjenige zu durchschauen, was im sogenannten Geistesleben der Gegenwart ist.

Ich sagte, wir haben uns damit befassen müssen, auf die geistigen Kräfte hinzuweisen, die ja in die gewöhnliche physische Welt hineinragen. Und wir haben immer wieder und wiederum davon gesprochen, daß der Mensch gewissermaßen in drei Kraftströmungen darinnensteht mit seinem Leben, in der luziferischen, in der ahrimanischen und in derjenigen, welche die eigentlich der Menschheitsentwickelung angemessene ist. Ich habe ja auch öfter darauf hingewiesen, daß man nicht sagen darf: Ich meide das luziferische, ich meide das ahrimanische - wenn man es meidet, wird man erst recht hineintauchen, sondern man muß sich darüber klar sein, muß das Drinnenstehen des Menschen in diesen drei Strömungen wirklich studieren, kennenlernen. Das Wissen von Luzifer und Ahriman muß man in das Leben hineinnehmen. Nun war gerade vieles in der sozialen, der historischen Struktur der Menschheit in den letzten Jahrhunderten oderJahrtausenden sehr stark unter luziferischen Impulsen, die aus dem Menschen herauskamen. Man könnte vieles, vieles anführen, was unter luziferischen Impulsen stand, aber ich will nur eines anführen, bei dem ja jeder das luziferische sogleich durchschauen wird.

Nicht wahr, eine große Rolle in der Art und Weise, wie die Menschen sich hinstellen auf die verschiedenen Pole ihres Lebens, die verschiedenen Standpunkte des Lebens, spielt der Ehrgeiz, die Eitelkeit. Es hätte ja mancher niemals diesen oder jenen Posten angestrebt, wenn nicht die soziale Struktur Veranlassung gewesen wäre, daß diese Eitelkeit nach der einen oder anderen Richtung aufgestachelt wird. Alles Titelwesen, alles Rangwesen und Ordenswesen ruht ja schließlich auf dem luziferischen Element. Und versuchen Sie nur einmal, sich unbefangen darüber Gedanken zu machen, wieviel in dem, wie die Menschen im Leben stehen, rein dadurch bewirkt worden ist, daß sie strebten nach diesen Fischangeln des Ehrgeizes, nach diesen Ködern. Versuchen Sie einmal zu bedenken, wie die Menschen, der eine über den anderen, der eine unter den anderen gestellt werden; wie die sozialen Einrichtungen mit diesem Ehrgeiz rechnen. Versuchen Sie sich klarzumachen, wie das die soziale Struktur aufgebaut hat. Auf diesem Gebiet hat Luzifer eine außerordentlich große Rolle gespielt.

Betrachten wir eine andere Erscheinung, die jetzt anfängt geübt und bewundert zu werden. Und hier, innerhalb der geisteswissenschaftlichen Arbeit ist die Stätte, solche Dinge in ordentlicher Art sachgemäß, wirklichkeitsgemäß ins Auge zu fassen. Achten Sie unter den verschiedenen jetzt in der Gegenwart beliebt werdenden Dingen auf manches, so werden Sie unter diesem Manchen das finden, was man jetzt die «Begabtenprüfungen» nennt. Begabtenprüfungen dienen dazu, aus der Reihe der Kinder und jungen Leute die begabten auszusondern. Es droht der wahre Götzendienst mit diesen Begabtenprüfungen entwik- kelt zu werden. Wie macht man das? Man hat geschulte Psychologen, die zwar nichts von der Seele verstehen, die aber die Psychologie um so besser verstehen; Psychologen, die nach den Methoden der Gegenwart ausgebildet sind, und die befähigt sind, dadurch aus einer Reihe von jungen Leuten oder Kindern die begabten auszusuchen, damit der rechte Mann später am rechten Platz stehen kann, selbstverständlich. Man ködert nun weniger, glaubt man, in der Zukunft mit dem Ehrgeiz, mit der Eitelkeit, aber man macht Begabtenprüfungen. Diese Begabtenprüfungen beziehen sich auf die Schnelligkeit des Auffassens, auf das Gedächtnis. Es werden sinnlose Wörter hingeschrieben, und derjenige, der sie schneller behalten kann, hat ein besseres Gedächtnis als derjenige, welcher sie weniger schnell behalten kann. Intelligenzprüfungen macht man. Ein Wort, ein zweites, ein drittes Wort, die keinen Zusammenhang haben, gibt man, und dann läßt man die Schüler einen Zusammenhang finden. Also man schreibt zum Beispiel auf: «Räuber» und «Spiegel» und sagt: Nun denke du dir einmal etwas zwischen Räuber und Spiegel. - Der eine denkt nun: Der Räuber sieht sich im Spiegel. - Der andere denkt: Ich habe einen Spiegel in meinem Zimmer, ein Räuber schleicht sich herein, und ich sehe dies im Spiegel. - Der letztere hat komplizierter gedacht, der ist also begabter. Dann wird die Sache noch statistisch gemacht, und es werden diejenigen ausgefischt, welche am allerintelligentesten sind; die werden dann als diejenigen genommen, welche als die richtigen Menschen an den richtigen Platz gestellt werden. Sehen Sie, derjenige, welcher von solchen Voraussetzungen aus, wie sie jetzt hier gemacht werden, gegen diese großartige Errungenschaft der Gegenwart etwas einwendet, der gilt doch als ganz plumper Narr, der nichts weiß von alledem, um was es sich handelt.

Nun, rücken wir einmal diese ganze Sache in unsere Erkenntnis herein. Was prüft man denn, indem man so den Menschen prüft? Nichts prüft man, was mit seiner Seele wirklich zu tun hat. Man braucht sich ja nur eines zu überlegen: daß wahrscheinlich die bedeutendsten Menschen der Vergangenheit, die das Höchste geleistet haben, nach sol-
eben Prüfungen als die unbegabten hätten gelten müssen. Denken Sie sich sogar den von den heutigen Menschen als Zelebrität angesehenen Helmholtz; wenn er so einer Begabtenprüfung unterzogen worden wäre, würde er ganz sicher nicht auf den Posten gekommen sein, auf dem er später gestanden hat. Mit der Entwickelung der Seelenfähigkeiten der menschlichen Individualität haben diese Begabtenprüfungen gar nichts zu tun, wohl aber mit der Summe der ahrimanischen Kräfte, die im Menschen liegen. Man prüft nicht den Menschen, sondern das, was als ahrimanische Kräfte in ihm steckt, indem man diese Prüfung macht. Und so, wie man bisher mit luziferischen Kräften gerechnet hat, so beginnt man jetzt auf ahrimanische Kräfte zu zählen und eine soziale Struktur zu begründen, die rein auf Ahrimanischem aufgebaut ist. Allerdings werden solche Dinge nur diejenigen durchschauen können, die wirklich auf geisteswissenschaftliche Inhalte eingehen, die die Welt werden geistig durchschauen wollen. Denn das, was ich Ihnen jetzt erzählt habe von den Begabtenprüfungen, das wird von einer großen Anzahl von Leuten und ihrem journalistischen Nachläufertum geradezu als eine der bedeutsamsten Errungenschaften der Gegenwart hingestellt, so hingestellt, daß sich auf Grundlage dieser Prüfung die soziale Struktur der Zukunft aufbauen kann. Und das Publikum, das ja nicht autoritätsgläubig ist, dieses arme Publikum hat gar nicht die Möglichkeit nachzudenken über das, um was es sich bei einer solchen Sache eigentlich handelt. Es hat nicht die Möglichkeit, sich klare Begriffe über eine solche Sache zu bilden. Das ist es aber, worauf es ankommt.

Wenn Sie sich heute aus mancherlei von dem, was wir auf unsere Seele haben wirken lassen, Begriffe davon bilden, was zunächst zu geschehen hat für die Menschheit, was im Sinne des geistigen Entwickelungsstromes zu geschehen hat, dann fragen Sie das Richtige. Dann werden Sie aber bemüht sein, die menschlichen Individualitäten zu erfassen, um ihnen dasjenige, wofür Interesse sein muß, beizubringen. Da werden Sie nicht dazu kommen, die ahrimanischen Fähigkeiten zu prüfen, denn diese ahrimanischen

Fähigkeiten werden ja dahin führen, daß die Menschheit vollständig nur noch als eine Summe von Maschinen behandelt würde. Man prüft ja nur den Geist in der äußeren Leiblichkeit. Man prüft den Menschen nur, sofern er Maschine ist, wenn man ihn dieser Begabtenprüfung unterzieht. Und man stellt eine soziale Auslese her, die nur die besten Arten der physischen Maschine zu Leitern der Menschheit macht. Man reflektiert nirgends auf dasjenige, was im Grunde der Seele ruht, und was bei solchen Prüfungen niemals an die Oberfläche kommen kann. Aber ich werfe niemandem vor, wenn er heute geradezu götzendienerisch solchen Dingen nachläuft, denn derjenige, der sich gar nicht mit Geisteswissenschaft befaßt, kann ja nichts anderes tun, als sich dem Urteil hinzugeben, das sei das Gescheiteste, was man in der Gegenwart machen kann. Aber dieses führt allmählich ganz weg von der realen menschlichen Lebendigkeit, von der menschlichen Wirklichkeit. Es führt in abstrakte Gebiete, in dasjenige, was im Menschenleben tot ist und nur von der Geistigkeit des Ahriman beherrscht wird. Man muß schon den vollen Ernst solcher Sachen durchschauen, wie die Menschen abgezogen werden von dem Wirklichen. Und das ist etwas, was einem in der Gegenwart mit besonderer Intensität entgegentritt: das Abgezogenwerden der Menschen von der Wirklichkeit. Wer nämlich keinen Sinn hat für die geistige Wirklichkeit, der verliert nach und nach auch den Sinn für die gewöhnliche äußere Wirklichkeit, die ihn alltäglich umgibt, wenn er nicht durch seinen Beruf oder anderes gezwungen wird, die Wirklichkeit zu beachten.

Ich will Ihnen auch dafür ein Beispiel geben: Da ist etwas sehr Niedliches in den letzten Tagen passiert. In einer sehr gelesenen Zeitung erscheint ein Artikel von Fritz Mauthner, dem Kritiker der Sprache. In diesem Artikel schimpft dieser Fritz Mauthner, der ein außerordentlich gescheiter Mensch ist, über ein Büchelchen, das in der Sammlung «Aus Natur und Geisteswelt» erschienen ist, und das in einer ganz im Sinne der gegenwärtigen materialistischen Wissenschaft gehaltenen Weise entwickelt - und zwar so, wie es ein heutiger Universitätsprofessor macht -, wie die astrologischen Vorstellungen sind, die sich so ergeben haben. Am Schlüsse entwickelt der Betreffende das Horoskop von Goethe und setzt dabei auseinander, daß man an diesem zeigen könne, wie die Dinge in Goethes Leben verlaufen sind. Aber eigentlich macht sich der gute Professor nur lustig über diejenigen, die auf Horoskope etwas geben. Er will sie hinstellen als etwas, was so oder so gedeutet werden kann. Fritz Mauthner schimpft und schimpft durch drei Spalten des «Berliner Tageblattes» hindurch. Man konnte nicht verstehen, warum er denn eigentlich schimpft. Es bestand nicht die geringste Veranlassung zu schimpfen. Er hat eigentlich die gleiche Meinung wie der, der das Büchelchen geschrieben hat, beide betrachten die Astrologie von demselben Standpunkte aus. Und sehr bald hat auch das Tageblatt eine Berichtigung des Verfassers gebracht, worin dieser sagt, er verstehe Mauthner nicht, er habe zwar nicht auf jeder dritten Zeile ausdrücklich gesagt: Ich schimpfe auf Astrologie -, aber er habe eigentlich nicht mehr Interesse an der Astrologie als Fritz Mauthner auch; er sei ganz einverstanden mit ihm. Das «Berliner Tageblatt» - Zeitungen sind sehr gescheit - setzt hinzu, daß es keine Veranlassung habe, sich des Verfassers anzunehmen und etwa Fritz Mauthner Mißverständnisse vorzuwerfen. Fritz Mauthner war nämlich langjähriger Theaterkritiker des «Berliner Tageblattes» und schreibt jetzt eine Art Theaterbriefe für diese Zeitung.

Fritz Mauthner seinerseits sagt, er habe auch nichts zu sagen zu dieser Antikritik des Autors. Man stand vor der sonderbaren Tatsache, daß da zwei Leute eigentlich ganz miteinander einverstanden sind, aber der eine haut auf den anderen drauf. Fritz Mauthner wird also schon wild, wenn er nur etwas hört von Astrologie, oder wenn einer von Horoskop etwas schreibt. Es wäre sonst nicht denkbar, daß er diesen Artikel geschrieben hätte. Er schreibt so, als wenn der andere der furchtbarste Astrologe wäre, der den Leuten die Gültigkeit des Goetheschen Horoskopes an den Kopf werfen wollte. Da haben Sie also ein Beispiel, wie zwei Leute sich gegenseitig bekämpfen, der eine freiwillig, der Fritz Mauthner, der andere notgedrungen, weil Fritz Mauthner ihn zuerst angegriffen hat, zwei Leute, zwischen denen nicht die geringste Differenz ist. Wie kann das sein? So etwas kann doch nur dann eintreten, wenn zwei überhaupt mit der selbst engbegrenzten Wirklichkeit, um die es sich handelt, nichts zu tun haben, wenn beide aus etwas anderem heraus leben als aus der Wirklichkeit. Das glorioseste Beispiel, daß man heute redet und redet, und sehr gescheit redet - Fritz Mauthner ist ein sehr gescheiter Mensch -, aber hinter dem Gerede steckt gar nichts. Es ist nicht die geringste Veranlassung dazu, daß man so redet.

Da haben Sie ein Beispiel für ein ganz logisches Aufbauen von Gedanken, die überhaupt gar nichts mit der Wirklichkeit zu tun haben. Dahin kommen Gedanken, die sich abgewöhnen, mit der geistigen Wirklichkeit etwas zu tun zu haben, denn dann verliert der Gedanke allmählich überhaupt seine Beziehungen zur Wirklichkeit. Das ist wichtig, so etwas einzusehen. Das ist auch der furchtbare Ernst der Sache. Denn schließlich, ob der Fritz Mauthner und der Heidelberger Professor aufeinander loshacken und ihre Worte überhaupt keine Bedeutung haben, weil keine Realität dahinter steckt, oder ob es zwei Politiker sind, von denen der eine in Amerika und der andere in Europa redet, und die vielleicht auch einmal einig reden, trotzdem sie total verschieden sind, darauf kommt es nicht an. Wenn alle Leute, die so reden, absolut fremd sind der Wirklichkeit, nichts zu tun haben mit dem, was real in den Dingen lebt, dann kommt eben dieses der Wirklichkeit Entfremdetwerden, das breitet sich dann aus. Es hat sich ausgebreitet. Denn das ist nur ein groteskes Beispiel, das ich angeführt habe, dieses Beispiel von Fritz Mauthner und dem Professor Boll. Aber das ist überall vorhanden. So wird es heute überhaupt gemacht. Und wozu führt es? Zum Streit führt es. Einig kann man verhältnismäßig leicht sein, wenn man sich mit der Wirklichkeit befaßt; wenn man aber so zur Wirklichkeit steht, führt das zum Streit. Nach und nach werden die Menschen einsehen, wieviel von unseren katastrophalen Ereignissen mit dieser Grundstimmung der Gegenwart zusammenhängt, was das für eine ernste Sache ist. Denn gehen Sie einmal hinaus - es handelt sich um eine der gelesensten Zeitungen in Deutschland —, fragen Sie bei den zahlreichen Lesern, ob sie überhaupt auf das Groteske kommen, auf das Paradoxe, das da zutage tritt! Das geht alles an den Menschen vorüber. Aber an den Ereignissen geht es nicht vorüber; da hat es seine bitterbösen Wirkungen. Denn dasjenige, was da gemacht wird, ist ja nichts anderes als der Mißbrauch menschlicher Geisteskraft. Denken Sie, wenn diese Geisteskräfte, die da für nichts verbraucht werden, weil sie wirklichkeitsfremd sind, in richtigem Sinne angewendet würden, dann würde die Wirklichkeit gefördert, dann würde das in der normalen Strömung drinnen stehen; so aber kommt es Ahriman zugute. Wirklichkeitsfremd ist es für die mittlere Strömung, aber es geschieht, es rutscht in eine Sphäre, und das ist es, worauf es ankommt. Das ist der Ernst der Sache. Es geht nicht wie null vorüber, sondern es rutscht in eine andere Sphäre und schafft Tatsachen. Tatsachen schafft es, die nicht den wahren Verhältnissen entsprechen. Denn, schon äußerlich, rein rationalistisch, rein denkerisch läßt sich ja ausmalen, wie das Tatsachen schafft. Nicht wahr, unsere Zeit ist ja nicht autoritätsgläubig. Die Leute prüfen alles, und das Beste behalten sie! Dennoch kommt es natürlich vor, daß Menschen autoritätsgläubig sind. Ein Mensch wie Fritz Mauthner hat unzählige Anhänger, die aufs Wort glauben, was er sagt. Die werden natürlich durch solch einen Artikel beeindruckt. Denken Sie, wie viele Gedanken angeregt werden durch solch einen Artikel. Die werden alle mit hineingezogen in die ahrimanische Sphäre, in der der Artikel fließt. Die Sache ist unwirklich, und die Dinge werden in eine Unwirklichkeit dadurch gestoßen. Das ist es, worauf es ankommt.

Was man möchte mit solchen Dingen, meine lieben Freunde, ist dies: auf den ungeheuren Ernst, der hinter solchen Betrachtungen steht, immer wieder und wieder hinzuweisen. Denn es ist schon so: Dasjenige, was ich in einzelnen Fällen charakterisierte, Sie treffen es heute auf Schritt und Tritt. Wir sind in der Zeit, in der wir nur das Richtige wirken, wenn wir uns dazu entschließen, unbedingt klar zu sehen, vorurteilslos, unbefangen zu sehen, dem Leben uns unbefangen gegenüberzustellen. Das ist unsere Aufgabe. Und dazu soll eben Geisteswissenschaft führen dadurch, daß sie in einer richtigen Weise die Brücke baut zwischen dem menschlichen Innenleben und der Wirklichkeit. Denn in dieser Beziehung leben die Menschen in den fürchterlichsten Nebeldünsten. Man kann gar nicht sagen, wenn man sich darauf einläßt, was da zutage tritt, wie die Menschen in dieser Beziehung heute in Nebeldünsten leben. Es muß so sein, denn die Menschen müssen lernen, sich auf sich selbst zu stellen. Die Menschen müssen lernen, sich durch sich selbst Klarheit zu schaffen, nicht auf Autorität hin Klarheit zu bekommen. Das muß eine der besten, eine der wichtigsten Errungenschaften der geisteswissenschaftlichen Beschäftigungen für die einzelne Menschenseele werden, ein freies, klares, unbefangenes Urteil zu gewinnen über dasjenige, was das Leben ringsherum bietet; sich abgewöhnen dasjenige, was heute im Grunde genommen die ganze Menschheit beherrscht: das Schlafen gegenüber den Ereignissen. Die Menschen verschlafen dasjenige, was sie vor Augen haben. Und sie in Nebeldünste einzuhüllcn ist ja gerade das Bestreben derjenigen, die einseitig mit allerlei monistischen oder «naturwissenschaftlich fundierten» - wie sie sagen - Ideen kommen, die aber doch nichts weiter sind als Materialisten. Denn die prätendieren, behaupten ja, daß sie gerade die Brücke zur Wirklichkeit bauen. Sie führen von der Wirklichkeit hinweg. Sagen Sie dem Oscar Hertwig, daß er auf unreale Art die Dinge betrachte, er wird Sie auslachen, und er kann gar nicht einsehen, daß er das tut. Aber als Geisteswissenschafter müssen Sie etwas wie einen Stich bekommen, wenn Sie lesen, es sollen die nächsten Tatsachen des Lebens nach dem Muster der Himmelserscheinungen betrachtet werden, wo einem die Tatsachen so ferne wie möglich liegen. So durch das Leben hindurch zu gehen: auf das zu achten, was wir nicht in

Büchern, sondern was wir vom Morgen bis zum Abend vor unserer Nase erleben - selbstverständlich nicht, wenn wir unter Anthroposophen sind -, das bietet lauter solche Dinge, die wir unbefangen heute beachten müssen. Denn die Menschheit steht an einem bedeutungsvollen Wendepunkte. Und was ich sagte, ist ja nicht eine Kritik der Zeit, sondern nur eine Betonung desjenigen, was notwendig ist, indem man sagt: Dieses ist so. - Es ist gut, daß es so gekommen ist, denn dadurch sind die Menschen aufgerufen, sich auf ihre eigenen Füße zu stellen, selbständig zu werden. Die Gottheit hat sich nicht die Aufgabe gesetzt, die Menschen als unselbständige geistig-seelische Automaten durch die Entwickelung zu führen, deshalb mußte sie sie auch in Lagen kommen lassen, wie die jetzige ist. Weise und gut ist es, aber es muß auch in der richtigen Weise erkannt und danach gehandelt werden.

Diese Gesinnung hervorgehen zu lassen aus den tiefsten Impulsen unseres Wesens als den innersten Stachel unserer Kraft für das Leben, das muß eines der Ergebnisse unserer geisteswissenschaftlichen Beschäftigung werden. Dann begründen wir vielleicht nicht ein wollüstiges, behagliches Schwelgen in weltfremden Ideen, was so gut tut, wenn man das Leben verschlafen will; aber man begründet jenen echten Gottesdienst des Lebens, der die göttlich-geistigen Kräfte, die die Grundlage aller Wirklichkeit sind, durch das für diese Erde bedeutsamste Instrument hinführt zur Verwirklichung dieses Göttlich-Geistigen in diesem Erdenleben.

Davon dann das nächste Mal.

FÜNFZEHNTER VORTRAG

Stuttgart, 26. April 1918

Eine Grundeigenschaft derjenigen geisteswissenschaftlichen Betrachtung, die unter uns gepflogen wird, wird auch unter uns selbst ihrer vollen Bedeutung nach wenig gewürdigt. Ja es liegt sogar vielen vielleicht auch unter uns nicht so fern, wenn man auf diese Grundeigenschaft unseres geisteswissenschaftlichen Strebens zunächst mit abstrakten Worten hinweist, zu denken: Das ist ja selbstverständlich, wie sollte das nicht sein! - Und dennoch ist es nicht so. Diese Grundeigenschaft, die ich meine, ist die, daß unsere Geisteswissenschaft bestrebt ist, nicht nur im allgemeinen darauf hinzuweisen, daß die geistige Welt eine Wirklichkeit ist, daß innerhalb der geistigen Welt einzelne Weltwesenheiten als Wirklichkeiten leben, sondern im einzelnen immer wieder und wiederum zu zeigen, wie das, was sich in unserem gewöhnlichen Leben zwischen Geburt und Tod um uns herum und in uns abspielt, eine Schöpfung der geistigen Welt ist. Ich sage: Es könnte die Meinung bestehen, daß, wenn man im Ernste das Geistesauge hinwendet auf die geistige Welt, es schon mitgegeben sei, dasjenige, was rings um uns herum ist, als eine Schöpfung der geistigen Welt anzusehen. Aber es ist weit, von diesen allgemeinen, ganz abstrakten, leeren, nichtssagenden Gedanken hinzudringen bis zu den Geistesorten, wo im einzelnen konkret erfaßt wird, wie die sinnenfällige Wirklichkeit eine Schöpfung des Geistes ist. An einem besonderen Beispiel soll sich uns das heute zeigen. An einem Beispiel, das zu gleicher Zeit den Beweis liefern kann, wie weit die gegenwärtige Menschheit davon entfernt ist, auch nur zu ahnen, was das bedeutet; Die sinncnfälligc Schöpfung um uns herum, wie wir sie erleben zwischen Geburt und Tod, ist eine Schöpfung der geistigen Wirklichkeit.

Um das besondere Beispiel, dem wir heute nahetreten wollen, im einzelnen auszuführen, möchte ich Sie erinnern an dasjenige, was ich genötigt war, schon gestern im öffentlichen Vortrag zu sagen. Wir wollen die Sache heute eingehender und näher mit Bezug auf gewisse Nutzanwendungen vor unsere Seele führen.

Ich sprach gestern und auch schon früher hier in diesem Zweige von dem, was ich nennen möchte das Jüngerwerden der Menschheit im Laufe der Entwickelung. Wenn wir nämlich - rekapitulieren wir schnell, um was es sich handelt - zurückgehen in der Menschheitsentwickelung bis zu jener Katastrophe im Erdenwerden, die wir die atlantische Katastrophe nennen, wo der Kontinent, der einmal zwischen dem heutigen Europa und Amerika lag, unterging und dafür die westliche amerikanische und die östliche europäische Welt entstand, so finden wir, von unserer Epoche ausgehend, fünf Menschheitsepochen. Die erste nachatlantische Epoche, die unmittelbar als Kulturepoche auf die atlantische Katastrophe folgte, ist die urindische Kultur. Sie geht weit zurück hinter dasjenige, was man durch äußere historische Dokumente erkunden kann. Sie finden sie beschrieben, soweit das nötig ist, in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß». Das Wichtige aber ist für uns heute, daß wir uns klar vor die Seele führen: In jener Kulturepoche lebten die Menschen so, daß sie mit ihrem Geistig-Seelischen mitmachten ihre leibliche Entwickelung bis in die Fünfzigerjahre hinauf. Man versteht unter diesem Mitmachen nicht das, was man heute erlebt. Wenn man sich müde fühlt, wenn man sich alt fühlt, ist dies nicht so ein Mitmachen, wie das Kind die leiblich-körperliche Entwickelung in den ersten Lebensjahren mitmacht. Nein, das, was wir im späteren Alter heute körperlichleiblich erleben, das wird von dem Geistig-Seelischen eigentlich nicht unmittelbar gewußt. Wir nehmen nicht teil an dem Abstieg unserer Entwickelung. Gerade dann, wenn wir leiblich-physisch teilnehmen könnten an dem Abstieg dieser Entwickelung, würden wir dadurch, daß wir eine Rückentwickelung durchmachen - ein Zusammensinken, ein Mineralisieren der Gehirnmasse, ein Skierotisieren des Leibes -, ungeheuer viel über die geistige Welt erfahren. Wir würden durch unseren Leib erfahren, was wir heute durch die Geisteswissenschaft erfahren müssen, wenn wir überhaupt an dasselbe herankommen wollen. In der altindischen Kultur machte man diese absteigende Entwickelung bis in die fünfziger Jahre hinein mit. Man war bis in die Fünfzigerjahre hinein Kind, nur eben altwerdendes Kind.

Dann kam die zweite nachatlantische Kultur, die urpersische, wiederum eine vorgeschichtliche; in der machten die Menschen dasjenige, was sie seelisch-geistig durchmachten in Abhängigkeit von dem Leibe, noch bis zum Ende der Vierzigerjahre mit. Dann, in der dritten Kulturperiode, war die Menschheit als ganze wieder jünger geworden. In der ägyptisch-chaldäischen Zeit emanzipierten sich die Seelen vom Leibe ungefähr vom fünfunddreißigsten bis zum zweiundvierzigsten Jahre. Dann kam das Zeitalter der griechisch-lateinischen Kultur, in die das Mysterium von Golgatha fiel. Da machten die Menschen mit dem Leibe eine solche Entwickelung durch, wie sie heute nur das Kind durchmacht, bis in das fünfunddreißigste Jahr hinein. Und heute sind wir in der fünften nachatlantischen Kulturepoche - wir sind ja nun schon seit dem 15. Jahrhundert fortgeschritten in dieser Kulturepoche -, da machen wir bis zum Ende der Zwanzigerjahre das mit, was der Leib erlebt; da erleben wir überhaupt die absteigende Entwickelung nicht mehr. Daher ist der Mensch durch seine natürliche Anlage heute so wenig geneigt, das Geistige als solches in seine Seele aufzunehmen.

In alten Zeiten hat das Körperlich-Physische selber den Geist gegeben; heute gibt das Körperlich-Physische den Geist nicht mehr. Daher muß der Geist durch die Seele selbst aufgenommen werden. Das zu tun, weigert sich die Seele. In alten Zeiten war es ein Unsinn für den Menschen, nicht an den Geist zu glauben. Um nicht an den Geist zu glauben, hätte er sterben müssen vor dem fünfunddreißigsten Jahr. Erlebte er die Zeit nach dem fünfunddreißigsten Jahr, so erlebte er durch das, was in seinem Leibe in absteigender Entwickelung vorging, etwas, das sich unmittelbar als Geist darstellte. Es war gar nicht denkbar, daß die Menschen in alten Zeiten nicht an den Geist glaubten. Aber indem sich die Sachen so entwickelt haben, ist ein moralischer Impuls, ein großartiger moralischer Impuls der Menschheit, insofern ihre natürliche Entwickelung in Betracht kommt, verlorengegangen. Ich bitte, nicht zu unterschätzen diesen großartigen moralischen Impuls, der verlorengegangen ist auf naturgemäße Weise, und der auf geistigethische Weise, auf spirituell-ethische Weise wieder gefunden werden muß. In jenen alten Zeiten wußten die Kinder von den Älteren: Wenn man das fünfunddreißigste Jahr überschritten hat, dann erfährt man etwas als Mensch, was man im jüngeren Alter nicht erfahren kann. - Versetzen Sie sich lebendig in dieses Gefühl, daß die Kinder und jungen Menschen unter dem Eindruck heranwuchsen: Ich habe etwas zu erwarten, wenn ich in die absteigende Entwickelung hereinkomme; ich habe dann etwas zu erfahren, was ich jetzt nicht wissen kann, was einfach jetzt mein Leiblich-Physisches nicht hergibt. - Denken Sie sich die Empfindung, die ganz anders war als die heutige, in der man das Altern unter solchen Voraussetzungen erwartete. Es ist ja etwas von dem Heutigen ungeheuer Verschiedenes im Leben, wenn man so das Altern erwartet, daß man weiß: Da kommt etwas, was früher gar nicht kommen kann.

Das ist anders geworden, aber doch nicht in so schroffer Weise, wie man sich vielleicht vorstellt. Nicht wahr, wenn man eine solche Wahrheit ausspricht, wie die eben angedeutete, dann hat die heutige denkerische Unart sogleich das Bedürfnis nach einem Entweder-Oder. So liegen aber die Sachen in Wirklichkeit nie, daß man es mit Entweder-Oder zu tun hat, sondern man hat es in der Regel mit Sowohl-als- auch zu tun. Von selbst kommt es nicht, das Geistige, wenn man jetzt wieder aufsteigt in die Altersentwickelung. Aber wenn der Funke des Geistigen auf die Weise, wie es in der Geisteswissenschaft gemeint ist, in der Seele erregt wird, dann kommt einem doch das zugute, daß man alt wird, dann steigt doch aus dem niedergehenden Leibe etwas auf, was sich besonders hineinlebt in das, was man auf geisteswissenschaftlichem Wege wissen gelernt hat, kennengelernt hat. Wenn Sie heute ohne eine wissenschaftliche Berührung mit dem Geiste bleiben – diese wissenschaftliche Berührung ist ja nicht in fachmännischer Weise gemeint, sondern so, daß sie jedem, auch dem einfachsten Gemüte zugänglich werden kann, denn die Geisteswissenschaft kann populär werden, wenn die Menschheit will dann werden Sie nichts Besonderes erleben, wenn Sie alt werden; Sie werden nicht zu schätzen wissen das Altwerden. Sie werden auch gar keine besondere Erwartung hegen in der Kindheit und in der Jugend für das Altwerden. Anders ist es, wenn der Funke der Geist-Erkenntnis in der Seele jetzt nicht durch naturgemäße, sondern durch erzieherische Entwickelung, durch eine an die Seelen der menschlichen Gemeinschaft herantretende Entwickelung, erregt wird. Da wird, wenn recht verstanden wird dasjenige, was Geisteswissenschaft in lebendiger Weise für die Seele sein kann, gerade durch diese Geisteswissenschaft die Stimmung, jetzt in bewußter Weise, wieder erzeugt werden: Ich habe etwas zu erwarten, wenn ich alt werde. Das Altwerden bedeutet etwas. Wenn ich fünfunddreißig Jahre alt sein werde, wird mir dasjenige, was in mir selber lebt, ein anderes sein als jetzt, da ich ein junger Dachs von zwanzig Jahren bin. - Diese Stimmung ist etwas Ungeheures für die Menschenseele, diese Stimmung, die ich als die Stimmung des erwartungsvollen Lebens bezeichnen möchte, des Lebens, das einfach weiß: Die Schöpfung, die du an dir selbst erlebst, die mußt du im Ernste als eine Schöpfung aus dem Geiste betrachten.

Betrachtet man heute, wo man sich von dem Wissen vom Geiste nicht berühren lassen will, die Menschenschöpfung - selbst wenn man es in phrasenhafter Weise ausspricht - ernsthaft als Schöpfung des Geistes? Nein, in Praxis tut man das durchaus nicht. Denn wenn man es täte, würde man sich sagen: Es hat einen Sinn, daß man alt wird. Der ganze menschliche Lebenslauf ist eine geistige Schöpfung; man wird nicht umsonst alt, es lebt sich das Geistige immer neu in uns aus. Dasjenige, was da in uns ersteht, was sich in uns offenbart von innen heraus, das wird immer neue Seiten zeigen. – Erwartungsvoll leben, etwas erwarten vom Älter- und Älterwerden mit jedem Jahr, das ist eine Konsequenz, die sich ergibt aus dem Ernstnehmen des Satzes, daß dasjenige, was um uns und in uns ist, eine Schöpfung des Geistes ist. Das ist eine Stimmung, dieses Erwartungsvoll-Leben, die sich einbürgern muß in alles Erziehungswesen, die hineinströmen muß in die ganze Verfassung, die dem Erziehungswesen gegeben wird. So daß die Kinder von klein auf und wenn sie Jünglinge und Jungfrauen werden, und noch später, das Gefühl bekommen: Solange wir jung sind, gibt uns der Geist noch nicht alles; aber indem man alt wird, offenbart er immer Neues und Neues, das in der Seele aufsteigt. - Man braucht nur die Anregung vom Wissen des Geistes, um nicht zu übersehen, um nicht unberücksichtigt zu lassen dasjenige, was da herauf will aus den Tiefen unseres Wesens, weil es nicht sinnlos, sondern weil es sinnvoll ist, daß wir alt werden. Heute ärgert es die jüngsten Leute schon, wenn man ihnen eine solche Empfindung noch zumutet; denn die jüngsten Leute schon fühlen sich heute reif, in Parlamente und in die Staatsvertretungen gewählt zu werden, selbstverständlich, obwohl sie da nicht hingehören, weil es sich darum handelt, daß man nur aus der reifen Lebensüberschau heraus über menschliche soziale Strukturverhältnisse ein Urteil fällen kann. Hat man überhaupt die Stimmung des erwartungsvollen Lebens, dann weiß man: Das, was man von den äußeren Einrichtungen voraussetzt, das kann man noch nicht lebendig wissen, noch nicht empfindend wissen, wenn man nicht ein gewisses Alter erreicht hat.

Man sage nicht, daß Geisteswissenschaft, wenn sie richtig verstanden wird, irgend etwas Abstraktes ist, das nicht ins praktische Leben eingreift. Geisteswissenschaft wird, wenn sie immer mehr und richtiger verstanden wird, gar sehr ins praktische Leben eingreifen, denn sie wird sich bis in die konkreten Empfindungen einleben; sie wird bewirken, daß der Mensch anders heranwächst, anders das erwartet, was ihm jedes neue Jahr seines Lebens wieder bringen kann. Geisteswissenschaft enthält die energischsten Erziehungsfermente, die energischsten Erziehungsimpulse. Sie enthält moralische Impulse, die noch ganz anders auf das Menschengemüt wirken als diejenigen moralischen Impulse, deren sich die Menschen der Gegenwart rühmen; denn sie enthält Impulse, die aus dem ganzen Sinn des Lebens, aus dem universellen Sinn des Lebens der Menschenseele zuströmen. Damit will ich selbstverständlich nicht sagen, daß bei jedem, der Geisteswissenschaft kennt, auch gleich alle Ideale erfüllt sein müßten. Aber so ist es ja überhaupt mit dem Moralischen, daß es zunächst als ein Ideal über dem Menschen hängt, und daß er es sich selbst einzuverleiben hat nach seinem freien Willensimpuls. Aber Geisteswissenschaft als solche enthält diese bedeutsamen moralischen Impulse. Sie ist nicht nur eine Pflegerin irdischer Moral, sondern sie ist eine Pflegerin universeller Moral. Diese Dinge muß man nur in entsprechender Weise durchschauen. Das aber ist außerordentlich notwendig, daß eine Gesinnung, die mit dem zusammenhängt, was ich jetzt ausgeführt habe, durch die Geisteswissenschaft in die Menschengemüter hinein Zugang gewinne. Denn was unsere Zeit in eine solche verhängnisvolle Katastrophe hineingeführt hat, das ist eben, daß wir in jenem Übergang leben, der da Neues in die Menschenseele hineingießen will, und daß die Menschen das Hängen am Alten noch nicht verloren haben, daß sie nicht solche neuen Empfindungen aufnehmen wollen, insbesondere nicht in die Erziehungsprinzipien solche Empfindungen aufnehmen wollen. Im äußeren, aus der materialistischen Kultur hervorgehenden Leben findet man vielfach geradezu das Entgegengesetzte gepflegt von dem, was die Zukunft so energisch von der Menschheit fordert. Es ist notwendig, daß vor allen Dingen den heranwachsenden Menschen einverleibt werde dieses Hinschauen auf den Sinn des werdenden Lebens. Und heute ist in dieser Beziehung jeder noch ein heranwachsender Mensch, denn Geisteswissenschaft hat sich noch so wenig einverleibt, daß jeder sich erst mit dem durchdringen muß, was Geisteswissenschaft an Erziehung der menschlichen Seele geben kann. Denn heraus muß aus der Menschheit der Glaube, man sei mit dem zwanzigsten oder fünfundzwanzigsten Jahr ein fertiger Mensch, der alles entwickelt hat und der nur noch loszuleben braucht, und für den das Leben höchstens insofern noch einen Sinn hat, als man dasjenige anwendet, was man gelernt hat, oder indem man das Leben genießt, und dergleichen mehr.

Schaut man tiefer hinein in die Lebenszusammenhänge, so tritt einem das Gesagte in einer sehr, sehr tiefen Weise vor die Seele. Es ist das etwas, was im Menschen in alten Zeiten von selbst sich entwickelt hat, was in neueren Zeiten durch die erzieherische Pflege in dem menschlichen Gefühl sich entwickeln soll: das erwartungsvolle Leben. Oh, es ist etwas Bedeutendes, wenn der Mensch sich mit dreißig Jahren sagt: In der Zukunft werden sich mir rein dadurch, daß ich um fünf, um zehn Jahre älter werde, Geheimnisse durch dieses Älterwerden enthüllen; ich habe etwas zu erwarten. - Bedenken Sie nur, was das ist und was es heißt, solches in die Erziehung einzuführen! Aber es ist auch etwas Reales. Es ist ein strömendes Wesen, das da im Menschen zur Geltung kommt, das in alten Zeiten von selbst zur Geltung kam, das in der neueren Zeit gepflegt werden soll. Denn da ist es ja, was im Menschen auftritt; dadurch daß wir nicht darauf achtgeben, uns nicht darum kümmern, dadurch ist es ja nicht etwa nicht da. Glauben Sie nicht, daß Sie dem Weiserwerden, dem Empfangen von Geheimnissen, indem Sie älter werden, entgehen, wenn Sie diese Geheimnisse nicht beachten. Der Geist wirkt in Ihnen. Alle werden Sie geist-reich! Der Unterschied ist nur der, daß der eine es willentlich aufnimmt, und der andere, wenn er sich dazu entschlossen hat, ein gescheiter Mann schon in den Zwanzigerjahren zu werden - heute ist man das ja insbesondere auch in der sogenannten Welt der Intelligenz -, weist es ab, irgend etwas später in seine Entwickelung aufzunehmen. Die jüngsten Leute heute, sie schreiben, sie dichten, sie machen noch ganz andere Sachen. Und was hat man diesen Dingen gegenüber alles für Gefühle! Wie wenig hat man Empfindung für den Sinn des Lebens, der in dem Hervorgehen des Menschwerdens als einer Schöpfung aus dem Geiste besteht. Aber der Geist läßt nicht locker, selbst wenn die jüngsten Leute heute Dramen dichten oder Feuilletons schreiben und dergleichen. Es kann trotzdem sein, daß sie noch Geist haben, nur wissen sie von dem Geiste, der sich in ihnen entwickelt, nichts.

Was geschieht mit diesem Geiste, mit dem wirklichen Geiste, der in alten Zeiten sich von selbst entwickelt hat? Ja, meine lieben Freunde, dieser Geist muß zerstäuben. Wahrhaftig, er zerstäubt. Er verbreitet sich in der geistigen Atmosphäre, er verbreitet sich in der Menschheitsaura. Und das ist etwas, was unserer heutigen Zeit immer wieder und wiederum gesagt werden muß, woran sie aber natürlich nicht glaubt aus dem einfachen Grunde, weil sie es natürlich als Phantasie ansieht, wenn man ihr sagt: Nun, da ist ein junger Feuilletonschreiber, der sich für sehr gescheit hält. Er weiß nichts von dem Geiste, aber der Geist geht in die Menschheitsaura über, er zerstäubt. Sein Geist ist trotzdem da. - Ganz imprägniert von solchem zerstäubtem Geiste ist heute die Menschheitsaura. Dieser Geist muß wieder zusammengehalten werden von den Menschen, eben durch die Stimmung, von der ich gesprochen habe. Denn wir sind heute schon hart an dem Punkte, wo ein furchtbares Übel entstehen müßte, wenn dieser zerstäubende Geist weiter und immer weiter entwickelt würde. Denn es ist ein bedeutsames Gesetz des geistigen Lebens, daß ein Geist etwas ganz anderes wird, als er ursprünglich ist, wenn er seinen Träger verläßt. Fassen Sie das nur genau auf: Ein Geist, der seinen Träger verläßt, der zerstäubt, der wird etwas ganz anderes, als wenn er von seinem Träger zusammengehalten bleibt. Er wird im wesentlichen verschlechtert, verschlimmert, er wird in ahrimanischer Art umgestaltet. Und dasjenige, was herauskommen muß, was heute noch nicht deutlich herauskommt, weil wir im Anfänge dessen stehen, was furchtbar werden kann, wenn man es nicht berücksichtigt, das ist eine furchtbare Geistesöde. Die Menschen werden suchen nach etwas, das sie beschäftigt, weil sie den Geist haben zerstäuben lassen, der sie eigentlich beschäftigen sollte. Ein Suchen nach etwas, ohne daß man weiß, was man sucht, das ist etwas, was sich immer mehr verbreiten muß, wenn dem Übel nicht gesteuert wird. Wir sehen heute schon die Anfänge in mancherlei von dem, was ich auch schon erwähnt habe.

Was tut heute der Mensch, wenn er es unterlassen hat, auf seinen Geist aufmerksam zu sein? Da sucht er vorzugsweise nach irgend etwas; nur kommt dieses Suchen in einer sonderbaren Weise zum Austrag auf den verschiedensten Gebieten. Ein sehr gebräuchliches Gebiet ist: Man gründet Vereine, Vereine mit guten Programmen. Man setzt vor die Menschen allerlei Forderungen hin. Das können recht gescheite Sachen sein, aber es sind zumeist solche Sachen, welche nur dadurch entstehen, daß man stehengeblieben ist bei dem Kindheitsstandpunkt und dann die Kindheitsidee verknöchert, bis man sie in einem spätem Lebensalter in Form von Vereinsprogrammen auf die Welt losläßt. Auf diesem Gebiet wissen ja die Menschen heute ungeheuer viel zu tun. Sie wissen aber wenig davon, real im Geiste zu wirken, von kleinem Kerne der Geisteswirksamkeit auszugehen, die Menschen von selbst sich angliedern zu lassen und lebendig und rege zu erhalten so etwas, was eine Menschengemeinschaft ist.

Sehen Sie, davon rührt es her, daß so viele Konflikte entstehen in unserer Gesellschaft, die ja latent bleiben aus gewissen Gründen und die ich jetzt hier nicht erörtern will. Überall da, wo ich selber irgendwie einen Impuls ausüben kann, da möchte ich, daß so ferne wie möglich alle Statuten, alle Regeln, alle Gesetze bleiben. Denn schließlich, wozu braucht man Statuten, wenn sich eine Anzahl von Menschen zur Pflege des geistigen Lebens vereinigen? Man kann solche Statuten aufstellen, um sie den Behörden zu zeigen; das ist eine andere Sache, das hat nichts zu tun mit der Sache selbst, aber worauf es ankommt, das ist, was uns selber solche Statuten sind. Da handelt es sich darum, daß eine solche Gemeinschaft leben soll, daß jeder neue Mensch Neues hin einbringen kann. Eine solche Gemeinschaft soll leben, sie kann sich nicht festlegen durch irgendwelche Statuten, sie muß, wenn sie fünf Jahre bestanden hat, geradeso gut etwas anderes sein, wie ein Kind etwas anderes ist mit zwölf Jahren, als es war mit sieben. Aber das ist nicht eine Denkweise der heutigen Zeit. Die Denkweise der heutigen Zeit ist, möglichst unlebendig zu leben, möglichst alles einzuschnüren in Abstraktionen. Das ist eines. Man könnte viele Beispiele anführen, die alle aus dem hervorgehen, daß man kein Bewußtsein hat von dem zerstäubenden Geistesleben. Man sucht, man sucht auf alle mögliche Weise. Denken Sie nur, wie viele Frauen- und andere Vereine es heute schon in einer einigermaßen größeren Stadt gibt! Man sucht und sucht, weil man nicht weiß, daß das, was man halten soll, zerstäubt. Also sucht man, weil man das nicht hat, worauf man eben keine Aufmerksamkeit verwendet. Dieses Suchen bedeutet Lebensöde. Diese Lebensöde würde furchtbar überhandnehmen, wenn es nicht begriffen würde von der Menschheit, daß die Stimmung des Lebens entstehen muß, von der ich eben gesprochen habe.

Nicht wahr, das ist es ja, was man heute nicht verstehen will: das unmittelbare Leben! Das Prinzip, daß dasjenige, was da ist, eine Schöpfung des lebendigen Geistes ist, das fordert allerdings Beweglichkeit des Erlebens. Daß man sich nie für abgeschlossen, nie für fertig erklärt, das ist in gewisser Beziehung unbequem. Aber das ist eine Notwendigkeit, wenn die Geistesentwickelung der Menschheit vorwärtsschreiten soll. Und so die Geisteswissenschaft zu verstehen, daß sie die Anregerin ist für ein lebendiges Leben, daß sie sich wirklich hineinfindet in das, was die Zeit im gegenwärtigen Entwickelungspunkte der Menschheit fordert, das ist eben die Aufgabe derjenigen, die sich der Geisteswissenschaft wirklich widmen: mit der Menschheit zu leben und zu erkennen, was sie im Laufe der Zeitenentwickelung durchzumachen hat, was ihr durchzumachen vorgesetzt ist.

Versuchen Sie eine unbefangene Ansicht zu gewinnen über das, was Sie heute als Ereignisse umgibt. Eigentlich verschlafen ja die meisten Menschen dasjenige, was heute um uns herum vorgeht. Sie denken nur, es müsse wieder ein solcher Zustand kommen, wie er vor 1914 war, und warten darauf, bis ein solcher Zustand kommt. Sie begreifen gar nicht, wie tief einschneidend dasjenige ist, um was es sich eigentlich handelt, und wie notwendig es ist, daß sich die Menschheit zu ganz neuen Begriffen durcharbeitet, die vorher nicht da waren. Das Leben begreifen auch im geschichtlichen Werden, das ist vor allen Dingen die Aufgabe der geisteswissenschaftlichen Denkrichtung.

Das ist das eine: daß der Geist zerstäubt, indem er von den Menschen nicht beachtet wird, wie es so vielfach heute geschieht. Aber nur ein Teil zerstäubt, der andere bleibt zurück, der staut sich im menschlichen Organismus, aber er tritt nicht ins Bewußtsein. Er imprägniert unbewußt den Organismus. Er geht ins Blut, ins Fleisch; im Unbewußten wirkt er. Teilweise zerstäubt das, dessen sich der Mensch bewußt sein soll im Laufe seines Lebens, teilweise wird es ins Unterbewußte hinuntergetrieben. Was tut es denn in diesem Unterbewußten?

Sehen wir uns noch ein bißchen genauer an, was die besondere Veranlassung ist, daß der Geist teilweise ins Unterbewußte hinuntergetrieben wird. Die Veranlassung dazu sind meist jene falschen Erziehungsprinzipien, welche bei den Kindern und jungen Menschen nach dem Altklugwerden hinarbeiten, darauf hinarbeiten, daß die Kinder möglichst wenig kindlich bleiben. Wieviel tut man sich doch heute zugute, das Kind möglichst früh zu einem eigenen Urteil zu bringen, das Kind möglichst früh in anderer Weise zu erziehen, als wie es dargestellt ist in meinem Schriftchen «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft». Es ist notwendig, daß das Kind vor allen Dingen in bildlichen Vorstellungen lebe, daß das Verstandesmäßige so spät wie möglich an das Kind herantrete. Dafür hat man ja heute recht wenig Sinn. Schon die Kultur selbst hat dafür wenig Sinn. Aber diese Kultur soll man nicht zurückstauen wollen, reaktionär wird Geisteswissenschaft niemals werden. Sie wird selbstverständlich mit dem äußeren, materiellen Kulturfortschritt rechnen; aber dieser äußere, materielle Kulturfortschritt fordert eben gerade, daß man ein Gegengewicht schaffe. Anders war es mit dem Menschen in den Zeiten, in denen man nicht in den Jugendjahren lesen und schreiben gelernt hat. Ich will nicht dem Analphabetismus das Wort reden, mißverstehen Sie mich nicht in der Weise, aber heute betrachtet man es als ein Unglück, wenn die Leute Analphabeten sind, denn man sieht den Wert des Menschen nicht in dem, was in der Seele lebendig lebt, sondern in dem, was an den Menschen herangebracht wird, was schließlich mit der eigentlichen Menschenseele furchtbar wenig zu tun hat. In jenen alten Zeiten, als die Schrift noch eine Bilderschrift war, als der Buchstabe wiedergab ein Wortgeheimnis, da war die Schrift etwas. Aber heute: Jene kleinen Geister, die auf weißem Papier vor die Augen der jüngsten Kinder treten und enträtselt werden müssen, jene kleinen Geister, die die Kinder selber auf das Papier zaubern, was haben sie denn für eine Beziehung zur Seele? Zeichen sind sie doch nur, willkürliche Zeichen. Man könnte sich denken, daß das ganze, was man da als Schriftwerk hat, ganz anders angeordnet wäre. Manche Leute haben ja heute schon die Tendenz, daß dies anders eingerichtet werde. Man hat ja auch die Stenographie eingerichtet. Keine Notwendigkeit besteht, daß das, was da ist, so an die Menschen herantritt, es könnte auch ganz anders sein. Aber das ist ein notwendiges Erfordernis der Erdenkultur; gegen das wendet sich der Reaktionär, nicht der Geisteswissenschafter. Das mußte kommen, selbstverständlich. Aber ein Gegengewicht wird kommen. Geisteswissenschaft wird es nicht als ein Ideal betrachten, die Schule abzuschaffen; aber ein Gegengewicht wird sein, daß die Kinder bildhaften Unterricht bekommen, jenen Unterricht, welcher Hinweis über Hinweis auf die Weltengeheimnisse enthält, einen Unterricht, welcher das Gemüt durch alles dasjenige, was man lernt, in Zusammenhang bringt mit den Weltengeheimnissen. Jedes Tier, jede Pflanze in ihren Formen, sie drücken etwas aus, was in geheimnisvoller Weise mit der ganzen Schöpfung zusammenhängt. Die rechte Frische des Gemütes, um solchen Ausdruck zu empfinden, hat man nur in einem gewissen Lebensalter. Man muß in einem gewissen Lebensalter zusammenwachsen mit der Schöpfung.

Nehmen wir auch da ein Beispiel. Ich habe schon früher erinnert an ein Wort, das mein alter Freund Vinzenz. Knauer, der Geschichtsschreiber der Philosophie, öfter gebraucht hat. Er sagte aus seinem gut mittelalterlichen Scholastikerbewußtsein heraus denen gegenüber, die da behaupten, alles ist in gleichartiger Materie: Nun, man soll nur einmal anschauen die gleiche Materie, wie sie in einem Wolf und in einem Lamm ist; man sperre einmal einen Wolf ein, so daß er keine andere Nahrung bekommen kann, und gebe ihm nur Lämmer. Wenn wirklich die Lamm-Materie dieselbe ist wie die Wolf-Materie, so müßte der Wolf ja ein Lamm werden nach und nach, wenigstens müßte er lammfromm werden. — Das bezeichnet ganz klar, daß in demjenigen, was den Wolf formt - wir nennen es die Gruppenseele -, in jenem Lebendigen, das die Struktur des Wolfes bestimmt, etwas anderes liegt als die Struktur des Lammes. Auf die bloße Materie hinzuschauen, nicht auf die geformte Materie, nicht auf die durchgeistigte Materie, das führt nicht in die Schöpfung hinein, sondern aus ihr hinaus. Die Tiere um uns herum sind in den mannigfaltigsten Formen aufgebaut. Man schaue nur einmal hin, wie in dieser Beziehung der Mensch anders ist als die Tiere. Man bedenke das recht genau, was da eigentlich vorliegt. Die Menschen sind, von kleinen Unterschieden abgesehen, die in den verschiedenen Rassencharakteren liegen, die groß sein können, aber nicht heranreichen an die Unterschiede der Tiergattungen, gleichgeformt über die Erde hin. Warum? Weil die Gleichgewichtsverhältnisse in ihnen anders liegen als bei den Tieren. Das Tier ist ein Ergebnis der Gleichgewichtsverhältnisse, die in bezug auf die Erde sich ausbilden. Beim Affen, der nahezu aufrecht sich gestaltet, können Sie das sehen. Das Tier ist so gestaltet, daß sein Rückgrat eigentlich dazu veranlagt ist, parallel der Erdoberfläche zu sein, daß sein Hinterleib in der gleichen Höhe liegt wie der Vorderleib. Das allerbedeutsamste ist, daß der Mensch von vorneherein so veranlagt ist, daß dasjenige, was beim Tier neben dem Hinterleib ist, über den Hinterleib gebaut ist, daß es den Hinterleib überdeckt. Beim Menschen fällt die Linie, welche durch den Kopf zur Erde geht, in die Schwerpunktslinie hinein, beim Tier aber nicht. Dadurch, daß der Mensch dazu berufen ist, sich seine eigene Gleichgewichtslage zur Erde zu geben, die im Affen zur Karikatur wird, im Menschen die selbstverständliche Wesenheit ist, dadurch hebt er sich hinaus aus der bestimmten Gestalt, die jede Tiergattung hat. Der Mensch hat deshalb nicht eine so bestimmte Konfiguration wie die Tiergattungen, weil er sich hinaushebt, weil er die Gestalt aufhebt, den Kopf über den Hinterleib setzen kann. Das ist etwas ungeheuer Bedeutsames. Die

Darwinisten haben daran noch gar nicht gedacht. Das ist es aber, worauf es ankommt. Ich kann es heute nur andeuten; wenn ich es weiter ausführen wollte, müßte ich viele Vorträge halten, und es würde die tief bedeutsame Frage nach dem Unterschied der Tiere von dem Menschen beleuchten. Aber das interessiert uns heute weniger, uns interessiert heute, daß der Mensch die Tiergestalt in sich überwindet, indem er sich seine aufrechte Stellung gibt, indem er sich eine andere Gleichgewichtslage auf der Erde gibt. Er macht sich dadurch von der Erde unabhängig. Aber das ist er nur als physischer Mensch. Gehen wir zum Ätherleibe hin, da ist das anders. Dieser Ätherleib ist in sich beweglich; der ist alle Augenblicke in jedem einzelnen Menschen anders gestaltet. Wenn jemand einen Löwen anschaut: hellsichtig sehen Sie die Löwengestalt an dem anschauenden Menschen. Sehen Sie eine Hyäne an, so werden Sie im Übersinnlichen selber hyänenartig. Der Mensch überwindet im Physischen die äußeren Gestaltungen, aber im Ätherleibe paßt er sich dem an, was in seiner Umgebung auftritt. Das ist gerade wiederum dasjenige, was den Menschen so bedeutsam vom Tiere unterscheidet: das Tier hat seine bestimmte Gestalt; der Löwe, der dem Hund gegenübertritt, kann in seinem Ätherleibe die Gestalt des Hundes nicht nachahmen, er bleibt immer, auch innerlich, der Löwe, er erkennt in Wahrheit nur einen anderen Löwen. Schauen Sie hin, wie das gleichartige Tier dem gleichartigen Tier ganz anders gegenübersteht als dem ungleichartigen. Der Mensch ist aber versatil, er ist vielseitig, er paßt sich in bezug auf den Ätherleib seiner Umgebung an. Aber darum handelt es sich, ob diese Anpassung eine regelmäßige oder eine unregelmäßige wird, ob diese Anpassung sinnlos oder sinnvoll ins Leben eingreift. Daß die Tiere so mannigfaltig gestaltet sind, daß die Tiere festhalten in ihrer physischen Gestalt das, was der Mensch, immer wieder, sich verwandelnd, werden kann, das macht, daß das ganze Tierreich nicht nur das ist, was der heutige Zoologe sieht, sondern daß jede Tiergestalt einen bestimmten Sinn hat, und die Zusammenhänge unter den Tieren einen bestimmten Sinn ergeben. Man kann in einer gewissen Weise diesen Sinn des ganzen Tierreiches lesen. Dadurch aber baut man eine Brücke zwischen sich und der geistigen Welt, daß einem der Sinn desjenigen aufgeht, was draußen in fester Gestalt ist, und was man dann sinnvoll nacherlebt, indem man es selber wird.

In alten Zeiten haben die Menschen versucht, den Sinn der Umwelt instinktiv zu empfinden. Dasjenige, was in historische Zeiten davon hereinragt, sind die verschiedenen sinnbildlichen Erzählungen über die Tiere: die Tiermärchen, die Tiersagen, die Tierfabeln und ähnliches. Zu dem können wir nicht wieder zurückkehren. Aber etwas anderes muß dafür ausgebildet werden, so daß die Menschen nicht nur das lernen, was sie sich jetzt in ganz abstrakter Weise einochsen über die Tiergestalt. Wie sind solche Tiere beschrieben in den heutigen Schulbüchern! Die Beschreibungen wirken ja auf die Kinder deshalb so langweilig, weil sie ganz äußerliche sind. Lassen Sie die Beschreibung eine sinnvolle sein, lassen Sie den Löwen wieder etwas werden, was sich herausgestaltet in der Schöpfung in anderer Weise als die Hyäne, als das Känguruh. Dann wird der Mensch sich auch wiederum sinnvoll in die Schöpfung hineinleben, dann wird er die Schöpfung lebendig aufnehmen. Es wird allerdings eine bestimmte Folge haben, denn der Geist wird beweglich, der Geist wird inhaltvoll, wenn er so sich in die Schöpfung vertieft. Dann ist er nicht zufrieden mit dem, was ihm die offizielle Wissenschaft heute vielfach gibt. Da können Sie ja heute mancherlei erleben. Wenn man die Entwickelung der Tierreihe verfolgt, so wie sich die heutige offizielle Wissenschaft sie vorstellt, selbst da, wo sie etwas unbefangener ist, können Sie sonderbare Dinge erleben. Man braucht nicht einmal bis zum Darwinismus zu gehen, man kann bei Lamarck bleiben, der noch viel gescheiter ist, als was sich in materialistischer Weise aus dem Darwinismus entwickelt hat. Da können Sie auch dargestellt finden, wie sich die verschiedenen Tierformen durch Anpassung an die Lebensverhältnisse gebildet haben. Gewisse Tiere haben sich Schwimmfüße gebildet, indem sich für sie die Lebensverhältnisse herausgestaltet haben, im Wasser zu leben. Andere Tiere haben Greiforgane bekommen, weil sie ihre Nahrung finden mußten oben an den Bäumen und dergleichen. Ja, wenn sich durch solche Gewohnheiten die Organe ausgebildet haben, müssen sie doch vorher anders gewesen sein. Tiere, die Schwimmfüße gekriegt haben, müssen vorher keine gehabt haben, müssen andere gehabt haben; die späteren haben sie dann durch ihre Lebensverhältnisse gebildet. Man kommt allmählich darauf, daß diejenigen Tiere, denen
Schwimmfüße eigen sind, sich diese aus anderen Füßen gebildet haben, und die keine Schwimmfüße haben, die haben aus den früheren sich die andersgestalteten gebildet. - Das ist schon so. Man merkt es nur nicht, man lernt fleißig, aber man merkt es nicht. Wenn die Giraffe einen langen Hals hat, erklärt man: Aus einem kurzen ist er so geworden, weil die Giraffe auf den Baum langen mußte. - Wenn die Giraffe einen kurzen Hals hätte, würde er aus einem langen Halse zum kurzen Halse geworden sein durch andere Lebensgewohnheiten. Man merkt gar nicht, daß man die Dinge herumkugelt

und herumkollert. In welchen Wirrnissen, in welchem wirrnisvollen Denken eine Weltanschauung lebt, die nicht die sinnvolle Brücke herstellt zu dem, was in der menschlichen Umgebung ist, davon macht man sich heute gar keine Vorstellung.

Aber das ist es, was der Erziehung einverleibt werden muß, um nur eines zu erwähnen: dieses sinnvolle Miterleben der Umgebung; nicht bloß verstandesmäßig die Umgebung auffassen, sondern sinnvoll miterleben, so daß man wirklich mit der ganzen Seele die Formen des Tierreiches, des Pflanzenreiches und des Mineralreiches in sich aufnimmt. Was würde man so einem vierzehn-, fünfzehnjährigen Jungen oder Mädchen für eine Wohltat tun, wenn man sie einmal auf einen Spaziergang mitnimmt und sagt: Sieh einmal diese Wolkenbildungen an! - Dann wieder auf einem nächsten Spaziergang, wo die Wolken anders gebildet sind: Nun sieh dir diese Wolken an. Präge dir das ein, so daß du ein Bild hast von diesen Formen! - Nachdem man das Kind eine Zeitlang das Ganze hat anschauen lassen, geht man zu seinem Regal und nimmt Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften» heraus, wo er die verschiedenen Wolkenformen, wie sie ineinander und auseinander entstehen, in sinnvoller Weise darstellt. Das Kind wird das sogleich verstehen, wird sogleich in dieses lebendige, sinnvolle Vorstellen der Wolkenformen sich einleben, wird etwas Wunderbares durchmachen.

Oder man lasse das Kind im Garten eine Pflanze beobachten, wie sie im Frühling, im Sommer, im Herbste ist, und lese ihm dann aus Goethes Gedichten die «Metamorphose der Pflanzen» vor. Da hat man etwas, was sinnvoll in die Natur hineinführt.

Solche Dinge gehören dazu, die Stimmung des erwartungsvollen Lebens zu erzeugen, solche Dinge gehören dazu, wenn erreicht werden soll, daß nicht der Geist zurückgestaut wird und ins Blut, ins Fleisch hineingeht, sondern in entsprechender Weise im Inneren von der Seele ergriffen wird. Gewisse Dinge dürfen eben nicht im Laufe der Entwickelung ins Fleisch gehen, sondern müssen in der Seele bleiben. Was geschieht denn, wenn sie ins Fleisch, ins Blut gehen? Dann begründen sie im Unterbewußten Affekte, Leidenschaften, denen Namen gegeben werden, denen Masken gegeben werden, und die manchmal etwas ganz anderes sind als die Masken, die ihnen gegeben werden. Heute lebt so vieles - und es kommt in der menschlichen Entwickelung zum Ausdruck -, was dadurch entstanden ist, daß ins Blut, ins Fleisch übergegangen ist, was in der Seele hätte bleiben sollen. Und was wird dadurch begründet? Es begründet Streit, Zwietracht, Disharmonie über die Erde hin. Das maskiert sich in allen möglichen Formen, das maskiert sich darin, daß der Italiener den Germanen, daß der Engländer den Deutschen, daß der Germane den Romanen nicht ausstehen kann; das maskiert sich in diesen Leidenschaften, die über die Erde hin wüten. Man muß für diese Dinge nur die tieferen Gründe wissen, und man muß einsehen, was der Menschheit obliegt, was der Menschheit Mission ist, um dasjenige zu erreichen, was unbedingt erreicht werden muß.

Was in der Gegenwart ist, sollen nur deutliche Zeichen sein für das, was wir lernen sollen, um die Menschheit einer gedeihlichen Zukunft entgegenzuführen. Man soll nicht an der Oberfläche bleiben, wie es die Menschen heute tun, sondern in die Tiefen der Menschenseelen hineinschauen. Daß das 19. Jahrhundert einen Erziehungsfehler gemacht hat, weil es eine Übergangszeit war, weil es ins Fleisch, ins Blut hat gehen lassen, was in die Seelen hätte gehen sollen, das wird heute auf den Schlachtfeldern ausgekämpft. Das Blut, das aufgenommen hat dasjenige, was hätte in die Seelen gehen sollen, waltet heute in den wild über die Erde hinstürmenden Leidenschaften. Das macht, daß sich die Menschen nicht verstehen können. Das macht, daß die Menschen aneinander vorbeireden. Das macht, daß sie so wenig Sinn haben für das Miteinander-Empfinden, das Miteinander-Leben.

Die Zeichen der Zeit sind ernst, sehr ernst, aber sie sind eine Auf Forderung, in die Tiefen des Weltenwerdens hineinzuschauen, um aus diesen Tiefen zu erkennen, was unsere Aufgabe ist. Ich habe schon das vorige Mal gesagt: Das ist nicht ein Einwand gegen die Weltenweisheit, gegen die göttliche Weisheit. Die göttliche Weisheit muß diese Zeichen über die Menschheit hinführen, weil die Menschheit nicht eine Automa- ten-Wesenheit, sondern selbständig werden soll. Es handelt sich nicht darum, zu fragen: Warum ist die Menschheit in dieses alles hineingekommen? - sondern: Was ist zu tun zum Heile der Menschheit? - Um die Tat und um die großen universalistisch-ethischen Impulse handelt es sich. Das ist dasjenige, was uns von Woche zu Woche, von Stunde zu Stunde, von Minute zu Minute obliegt: uns einzulassen darauf, was zu geschehen hat. Und derjenige, der in solcher Weise, wie es heute angedeutet worden ist, erwartet hat, daß ihm jedes neue Lebensjahr etwas bringt, was ihm vorher Geheimnis war, der entzündet in seiner Seele das, was die Menschheit auch in der Zukunft brauchen wird: den lebendigen, nicht den toten Unsterblichkeitssinn. Derjenige, der weiß, daß ihm jedes neue Jahr neue Geheimnisse bringt, weiß auch, daß ihm das Leben nach dem Tode neue Geheimnisse bringt; für ihn hat der Zweifel an dem Fortbestehen dessen, was der Entwickelung des Leibes entgegen Neues bringt, keinen Sinn. Für ihn wird aber auch dieses Leben nach dem Tode real, recht real: es wird nicht nur jenes egoistische Prinzip, als was es heute so vielfach auftritt, sondern es wird Menschheitsprinzip.

Wir treten heute durch die Pforte des Todes und bringen vieles mit an Lebensbeobachtungen, was wir hier nicht verarbeitet haben. Das aber hat noch eine Bedeutung für die Erde. Es kommt unsere Weisheit, die wir uns hier angeeignet haben, der Erde auch noch zugute, wenn wir durch die Pforte des Todes geschritten sind. Aber hier auf der Erde müssen Menschen da sein, die sie brauchen wollen. Jene, die Erfahrungen haben, wissen von diesen Erfahrungen zu berichten, öffentlich muß man, um sich nicht ganz und gar lächerlich zu machen, diese Dinge noch so sagen, wie ich es zum Beispiel gestern tat: daß Planck heute anders denken würde, als er in den achtziger Jahren gedacht hat. Man meint damit als Geisteswissenschafter eigentlich noch etwas anderes. Man weiß: Die Seele dieses Menschen hat so vieles durch die Pforte des Todes hindurchgetragen, daß reichlich vorhanden ist, was der Erde noch nützlich sein kann. Ja, derjenige, der weiß, daß sein lebendiges Gefühl für die lebendige Seele durch die Pforte des Todes nicht beeinträchtigt wird, weiß auch, daß die sogenannten Toten mit uns in fortwährender Verbindung stehen, daß wir nur entgegenzunehmen haben dasjenige, was von ihnen gewirkt wird.Wer Erfahrung darin hat, darf vielleicht auch aus der persönlichen Erfahrung in bescheidener Weise von diesen Dingen sprechen. Ich weiß, daß ich nicht nur an Goethes Weltanschauung angeknüpft habe, sondern daß ich dasjenige, was ich über Goethes Weltanschauung in der verschiedensten Weise geschrieben habe, nur deshalb geschrieben habe, weil ich wußte, daß es aus der Inspiration der Goetheseele selber herrührt, natürlich soweit man es als schwacher Nachkomme aufnehmen kann.

Aber dazu gehört das lebendige Sich-in-ein-Verhältnis-Setzen mit der lebendiggebliebenen Seele, nicht bloß jenes abstrakte Verehren der Toten, sondern das Aufnehmen der lebendigen Wesenheit der Toten in unsere Seelen, die hier im physischen Leibe verkörpert sind. Oh, es wird viel, sehr viel Fruchtbringendes, bedeutungsvoll Wesenhaftes hereinfließen in die Erdenentwickelung, wenn die Toten durch die Gesinnung der Lebenden werden die Ratgeber sein können der Menschheit. Ich weiß, wie weit unsere Gesinnung noch davon entfernt ist. Ich weiß, daß man zwar heute frägt: Was sagt der Zweiundzwanzigjährige, der Dreiundzwanzigjährige - oder was sonst die Altersgrenze für die verschiedenen Parlamente sein mag -, was sagt der Vierundzwanzigjährige zu irgend etwas, was Gesetz werden soll? - Aber man frägt nicht: Was sagt Goethe heute zu dem, was Gesetz werden soll? - Das wird aber auch noch kommen. Die Toten werden unsere Mitbürger sein. Wenn man die Stimmung in die Seele aufnimmt, daß jedes Jahr ein neues Geheimnis für uns enthüllt werden kann, dann wird man auch noch weitergehen: dann wird man auch wissen, was es bedeutet, mit der Summe der Erdenentwickelung den großen Übergang zu machen durch die Pforte des Todes hindurch. Dann werden die Toten die Mitberater der Lebenden sein. Denn nicht auf den Glauben an die Unsterblichkeit kommt es bloß an, sondern darauf kommt es an, daß dasjenige, was unsterblich ist, auf all den Feldern fruchtbar werden kann, wo es wirklich fruchtbar werden soll. Kraft braucht der Mensch, um durchzudrücken die Decke, die ihn heute trennt von dem, was die geistige Welt noch in sich birgt.

Sehen Sie, die heutige Denkweise ist eigentlich mehr oder weniger dazu da, daß wir in ihr die starke Kraft entwickeln, um zum Geiste durchzudringen. Aber es ist heute schon der Zeitpunkt gekommen, wo die Menschen manches in klarer Weise durchdringen müssen, weil sie es selbst verstehen sollen. Daher sind die Zeichen vor die Menschenseele hingestellt, weil die Menschen lernen müssen: Dieses darf ganz und gar nicht da sein, jenes muß ganz und gar überwunden werden. - Und weil sie es selbst überwinden sollen, deshalb mußte es unter ihnen auf treten.

Zwei Extreme stehen im äußeren Leben - aber es gibt viele solche Extreme - einander gegenüber: der Wilsonismus und ihm gegenüber der Trotzkismus oder Leninismus, nennen Sie ihn, wie Sie wollen. Die beiden Dinge stehen da, herausgeboren aus einer ungeistigen Weltanschauung, der ungeistigsten Weltanschauung, die sich denken läßt. Aufgabe der Menschheit ist es, zu sehen, daß ausgelöscht werde alles dasjenige, was in den letzten Konsequenzen zum Leninismus oder zum Wilsonismus führt. Aber viel Wilsonismus, viel Leninismus ist überall zu finden; sie sind sehr, sehr verbreitet, man merkt es nur nicht. Man muß den Dingen nur ins Auge schauen. Derjenige aber, der sich ein wenig mit Geisteswissenschaft befaßt, der weiß, daß ihm diese Geisteswissenschaft das Seelenauge gibt, um auch auf diesem Gebiet den Dingen klar ins Auge zu schauen. Heute ist es für die Menschen eine Lebensnotwendigkeit, klar in die Welt zu schauen, sich die Dinge anzuschauen, sie nicht zu verschlafen. Denn nur allzuviel Grund haben die Menschen, vielfach Masken über das zu breiten, was wahr ist. Und allzu leichtgläubig sind die Menschen; deshalb glauben sie an die Masken und sehen nicht auf dasjenige, was hinter den Masken verborgen ist. Man kann nicht jene Denkweise entwickeln, die eine gewisse Beweglichkeit des Geistes möglich macht, welche für Geisteswissenschaft notwendig ist, ohne in einer gewissen Zeit, wenn man sich wirklich in diese Beweglichkeit hineinfindet, sich eine klare, ruhige Anschauungsweise zu verschaffen über das, was in der Welt vorgeht. Man darf nicht die Dinge verschlafen, man muß aufwachen durch die Geisteswissenschaft, wenn man sich nicht selber aus einer gewissen Lebensbequemlichkeit heraus einlullen will. Bedürfnis ist viel vorhanden, solche Geistesart in die Seele hineinströmen zu lassen, aber der Wille, namentlich vieler, die sich als Führer der Menschheit fühlen, mit diesem Bedürfnis zu rechnen, ist nicht vorhanden. Der Wille zum Geiste ist heute in den einfachsten Naturen vorhanden; sie verstehen sich nur selbst noch nicht, weil sie irregeführt sind durch dasjenige, was heute vielfach als «öffentliche Meinung» - Schopenhauer nannte sie «private Dummheit» - verbreitet wird. Die Führenden sind vielfach geneigt, da von Grenzen des menschlichen Wesens zu sprechen, wo sie die Menschen über die Grenzen nicht hinausführen wollen. Auf allen Gebieten finden Sie das heute. Wie wohl tut es den Menschen - um nur das eine Beispiel zu erwähnen wenn so etwas geschehen kann, wie es jetzt mit dem französischen Theologen Loisy geschieht, der auch so eine merkwürdig schwankende Stellung zwischen Modernismus und Nichtmodernismus eingenommen hat, obwohl er sich scheinbar eine Zeitlang auf eigene Beine gestellt hatte. Jetzt aber, gegenüber den katastrophalen Ereignissen, hat er sich die Frage vorgelegt: Ja, was ist denn eigentlich mit dem Christentum geworden bei den Ereignissen der heute geschaffenen Weltenlage? Hat dieses Christentum vielleicht nicht versagt? - Nicht den Christus als solchen, meint Loisy, aber er frägt sich: Hat dieses Christentum vielleicht nicht manches versäumt? – Es haben einige über diese Gewissensfrage des Loisy etwas geschrieben. Einer hat gesagt: Nun ja, man muß eben rechnen mit der Unvollkommenheit der Menschen. Das Christentum will zwar etwas anderes, als was jetzt über die Erde hin geschieht, aber das, was geschieht, das muß geschehen, weil die Menschen unvollkommen sind. - Darüber nachzudenken, das ist nicht dasjenige, um was es sich handelt, sondern das, um was es sich handelt, ist: nachzudenken und nachzusinnen und nachzuempfinden, wie der Mensch vollkommener werden kann, wie der Mensch sich veredeln kann, wie der Mensch ethisch höher kommen kann dadurch, daß er sich dem universellen Weltenwesen immer mehr und mehr eingliedert. Die Fragen müssen vielfach ganz anders gestellt werden, als man heute geneigt ist, diese Fragen zu stellen.

Das sind die Empfindungen, die ich während unseres diesmaligen Zusammenseins in Ihre Seelen legen wollte. Mehr noch als früher kommt es mir diesmal darauf an, daß meine Worte nicht nur mit dem Verstand begriffen, sondern daß sie so aufgefaßt werden, wie sie gemeint sind: daß sie unser Gemüt anregen, damit sie in unserem Gemüte die Keime werden für verständnisvolles Eindringen in das, was in der Menschheitsentwickelung, im Menschheitslaufe zu geschehen hat. Denn jeder wird in vielleicht nicht gar zu langer Zeit, nach seiner Art und nach seinem Karma, auf diesem oder jenem Posten sich umringt sehen von wichtigen Lebensfragen, denen er nicht gewachsen ist, wenn er nur bei den alten bequemen Vorstellungen bleiben will. Lernen müssen wir, neue Vorstellungen uns anzueignen. Geisteswissenschaft wird uns eine Führerin sein können zu solch neuen Vorstellungen. Zum Wachsein die Seelen anzuregen, das haben meine Worte gewollt. Wenn sie auch scheinbar von Tatsachen ausgegangen sind, so waren die Tatsachen so gewählt, daß sie gerade dasjenige berührten, was mit Bezug auf das Empfindungsleben, mit Bezug auf das ganze Gemütsleben im gegenwärtigen Augenblick für den Menschen das Allerwichtigste ist.

SECHZEHNTER VORTRAG

Stuttgart, 21. März 1921

Daß ich heute spreche, das ist durch eine Fragestellung der vorangehenden historischen Seminarstunde gefordert. Diese Fragestellung geht nach der Schuldfrage an der letzten Kriegskatastrophe, und es liegt ja gewiß da eine so wichtige, und man kann schon heute sagen, auch durchaus historisch wichtige Sache vor, daß die Beantwortung dieser Frage, soweit sie in einem so engen Rahmen in einer kurzen Zeit möglich ist, Ihnen nicht vorenthalten werden darf.

Ich möchte nur einige Bemerkungen voranschicken, damit Sie über den Sinn, aus dem heraus ich über diese Frage sprechen will, unterrichtet sind. Ich habe mit den Anschauungen, die ich mir bilden mußte über das Thema dieser heutigen Auseinandersetzungen, niemals zurückgehalten in Vorträgen, die ich im Goetheanum in Dörnach gehalten habe, und ich habe da niemals ein Hehl daraus gemacht, daß mir diese Anschauungen als diejenigen erscheinen, welche vor der ganzen Welt vor allen Dingen ausgesprochen werden müßten. Ich bin nicht der Ansicht, daß in dieser wichtigen Frage die Sachen heute so liegen, daß man immer wieder und wiederum sagen soll, man müsse das objektive Urteil erst der Geschichte überlassen, man werde erst in einer zukünftigen Zeit ein objektives Urteil über diese Angelegenheit sich bilden können. Es wird im Laufe der Zeit, namentlich durch die fortwirkenden Vorurteile, ebenso viel verloren werden an Möglichkeiten, ein gesundes Urteil über diese Frage zu gewinnen, wie etwa vielleicht durch das eine oder andere gewonnen werden könnte. Ich sage ausdrücklich «vielleicht»; denn ich selbst glaube gar nicht, daß man in dieser Frage in der Zukunft wird ein besseres Urteil gewinnen können als schon in der Gegenwart.

Das ist das erste, was ich sagen möchte. Ich muß es aus folgendem Grunde sagen: Wie Sie ja wissen, gehen jene Angriffe - ich möchte sie mit keinem Epitheton jetzt bezeichnen die sich gerade auf die kulturpolitische Seite meiner Wirksamkeit beziehen innerhalb der Grenzen Deutschlands, hauptsächlich von derjenigen Seite aus, die man die «alldeutsche» nennen kann, und ich muß natürlich gewärtig sein, daß auf dieser Seite alles, was ich irgendwie vorbringe, in der wildesten Weise ausgedeutet wird. Aber auf der anderen Seite glaube ich es nicht nötig zu haben, nach dieser Richtung hin besondere Worte zur Verteidigung zu sagen, denn die albernen Anschuldigungen, daß irgend etwas gegen das Deutschtum geschehe, richten sich ja selbst durch die Tatsache, daß schon während des Krieges hingestellt worden ist in die nordwestlichste Ecke der Schweiz das Goetheanum, also ein Wahrzeichen für dasjenige, was nicht etwa bloß innerhalb Deutschlands, sondern vor der ganzen Welt durch das deutsche Geistesleben geleistet werden soll. Wenn man in einer solchen Weise Zeugnis abgelegt hat für dasjenige, was das Deutschtum ist, so, denke ich, hat man nicht nötig, viele Worte zu machen, um böswillige Anschuldigungen in irgendeiner Weise zu widerlegen.

Was ich weiter zu sagen habe, ist dies, daß ich mich immer bemüht habe, die Urteile derer, die hören, was ich nach dieser Richtung sage, nicht in irgendeiner Weise zu beeinflussen, und ich möchte, soweit das geht - selbstverständlich geht es ja nur in beschränktem Maße, wenn man sich kurz zu fassen hat -, das auch heute möglichst einhalten. Ich habe bei allem, was ich gesagt habe, im Auge gehabt, durch die Aufzählung dieser oder jener Tatsachen, dieser oder jener Momente, für jeden Grundlagen zu geben zur Bildung eines eigenen Urteils. Und so, wie ich es im ganzen Umfang der Geisteswissenschaft mache, daß ich niemals ein Urteil vorausnehme, sondern nur die Materialien zur Bildung eines Urteiles herbeizutragen versuche, so möchte ich es auch in diesen auf die historische Außenwelt bezüglichen Dingen tun.

Nun, ich bemerke jetzt zur Sache selber: Mir scheint, daß die Diskussionen, die heute über die Schuldfrage angestellt werden, sich mehr oder weniger alle überall in der Welt im Grunde auf unmögliche Voraussetzungen stützen. Ich glaube meinerseits, daß man mit diesen selben Voraussetzungen, wenn man sie nur in der einen und anderen Art anwendet, ruhig beweisen kann, daß die gesamte Schuld am Kriege der etwas merkwürdige Nikita, der König von Montenegro, trägt. Ich glaube, daß man mit diesen Argumenten schließlich auch sogar den Beweis führen kann, daß Helfferich ein außerordentlich weiser Mann ist, oder daß sich der ehemals dicke Herr Erzberger während des Krieges nicht in einer merkwürdig lebendigen Weise durch alle möglichen Untergründe und Keller des europäischen Wollens durchgeschlängelt hat. Kurz, ich glaube, daß man mit diesen Argumenten außerordentlich wenig anfangen kann. Dagegen glaube ich, daß es durchaus richtig ist, was der gegenwärtige deutsche Außenminister Simons in seiner Stuttgarter Rede neulich gesagt hat; daß es nötig ist, die Schuldfrage ernsthaft zu behandeln. Nur habe ich die dieses ergänzende Ansicht, daß das nun wirklich auch geschehen sollte. Denn daß man betont, die Sache sei notwendig, damit hat man noch nicht getan, was zu geschehen hat, sondern es ist eben notwendig, daß es geschieht. Und daß es nötig ist, die Schuldfrage zu behandeln, das geht ja daraus hervor, daß gewissermaßen an die Spitze dieser letzten, unglückseligen Londoner Verhandlungen gestellt worden ist von dem durchtriebensten Staatsmann der Gegenwart, Lloyd George, der - wie soll man es nur nennen, man ist in Verlegenheit, über dasjenige, was gegenwärtig da figuriert, zutreffende Worte zu finden der Satz: Alles, was wir verhandeln, geht davon aus, daß für die Entente-Verbündeten die Schuldfrage entschieden ist.

Nun, wenn alles das, was wir verhandeln können, überhaupt unter dem Aspekt geschieht, daß die Schuldfrage entschieden sei, dann handelt es sich, wenn sie nicht entschieden ist, erst recht darum, beim Anfang die Verhandlungen damit zu beginnen, daß man ernsthaft die Schuldfrage aufwirft und sie in ernsthafter Weise behandelt. Es muß durchaus betont werden, daß im Grunde genommen wirklichkeitsgemäß bis jetzt nichts anderes geschehen ist, in bezug auf diese Schuldfrage, als ein sehr merkwürdiger Entscheid der Siegermächte. Dieser Entscheid begründet sich, ganz nach den Regeln des heutigen Weltgeschehens, nicht auf eine objektive Beurteilung der Tatsachen, sondern einfach auf ein Diktat der Sieger. Die Sieger haben nötig, um ihren Sieg in entsprechender Weise auszunützen, der Welt zu diktieren, die andere Seite sei schuld am Kriege. Man kann ja den Sieg nicht ausnützen, wie man es auf Seiten der Entente möchte, wie man ihn sogar - das kann ja zugestanden werden - von jenem Standpunkt aus ausnützen muß, wenn man nicht dem anderen die volle Schuld aufhalst.

Sie werden leicht einsehen, daß man so, wie man da handelt, nicht handeln könnte, wenn man sagen würde: Ja, die Leute sind ja eigentlich gar nicht so zu beurteilen, wie es, sagen wir, während der Kriegskatastrophe geschehen ist.

Also es handelt sich darum - denn alles andere ist nur Literatur geblieben oder nicht einmal Literatur geworden daß vorläufig für die Schuldfrage nichts anderes getan worden ist, als daß ein Siegerdiktat erflossen ist. Und daß auf unbegreifliche Weise das geschehen ist, was im Grunde doch niemals hätte geschehen dürfen, daß dieses Siegerdiktat unterschrieben worden ist, damit ist eine Tatsache geschaffen, die man nicht genug bedauern kann. Denn man kann nicht sagen: Diese Unterschrift hat gegeben werden müssen, um das Unglück nicht noch größer zu machen. - Derjenige, der in die wirklichen Ereignisse hineinsieht, weiß, daß man doch durchkommt durch die gegenwärtige Weltsituation nur mit der Wahrheit und mit dem Willen zur vollen Wahrheit. Mag auch vielleicht das, was zunächst durch das Bedürfnis fließt, zu tragischen Situationen führen, man kommt heute doch mit nichts anderem durch. Die Zeiten sind zu ernst, sie rufen zu große Entscheidungen hervor, als daß sie anders gelöst werden können als mit dem vollen Willen zur Wahrheit.

Ich möchte betonen: Da ich in der kurzen Zeit, die mir zur Verfügung steht, nicht in der Lage bin, die Sache so zu geben, daß aus dem Inhalt meiner Sätze voll dasjenige, was ich sage, auch beweiskräftig erscheinen könnte, werde ich wenigstens in der Art, in der ich mich bemühe, die Dinge darzustellen, im Nuancieren, in der Weise, wie die Dinge gegeben werden, versuchen, Ihnen eine Grundlage zur Bildung eines Urteils auf diesem Gebiet zu geben. Nun, ich habe durch wirklich langjährige Erfahrungen, durch ein sorgfältiges Beobachten dessen, was im weltgeschichtlichen Werden sich vollzieht, herausbekommen, wie vor allen Dingen bei dem angelsächsischen Volk und insbesondere bei gewissen Menschengruppen innerhalb dieses angelsächsischen Volkes eine in einem gewissen Sinne durchaus weltgeschichtlich großzügig gehaltene politische Anschauung besteht. Bei gewissen Hintermännern, wenn ich sie so nennen darf, der angelsächsischen Politik besteht eine politische Anschauung, die ich in zwei Hauptsätzen zusammenfassen möchte: Erstens besteht die Ansicht - und es ist eine größere Anzahl von Persönlichkeiten, welche hinter den eigentlichen äußeren Politikern, die zuweilen Strohmänner sind, stehen, durchdrungen von dieser Ansicht -, daß der angelsächsischen Rasse durch gewisse Weltentwickelungskräfte die Mission zufallen müsse, für die Gegenwart und die Zukunft vieler Jahrhunderte eine Weltherrschaft, eine wirkliche Weltherrschaft auszuüben. Es ist dieses festgewurzelt in diesen Persönlichkeiten, wenn es auch, ich möchte sagen, auf materialistische Art und in materialistischen Vorstellungen von dem Weltenwirken festgewurzelt ist, es ist aber so festgewurzelt in denjenigen, die die wahren Führer der angelsächsischen Rasse sind, daß man es vergleichen kann mit den inneren Impulsen, welche einstmals das altjüdische Volk von seiner Weltmission hatte. Das altjüdische Volk stellte sich allerdings die Sache mehr moralisch, mehr theologisch vor; aber die Intensität des Vorstellens ist keine andere bei den eigentlich Führenden der angelsächsischen Rasse wie bei dem altjüdischen Volk. Wir haben es also in erster Linie mit diesem Grundsatz, den Sie verfolgen können auch äußerlich, zu tun und mit der besonderen Art der Lebensauffassung, wie sie bei dem angelsächsischen Volk, bei seinen repräsentativen Männern gerade, vorhanden ist. Es herrscht die Ansicht, daß dann, wenn so etwas vorliege, alles getan werden müsse, was im Sinne eines solchen Weltimpulses liege, daß man vor nichts zurückschrecken dürfe, was im Sinne eines solchen Weltimpulses liegt. Dieser Impuls wird in einer, man muß schon sagen, intellektualistisch außerordentlich großartigen Weise hineingetragen in die Gemüter derer, die dann in den mehr unteren Stellungen - wozu aber immer noch diejenigen der Staatssekretäre gehören - das politische Leben führen. Ich glaube, wer die eben angeführte Tatsache nicht kennt, der kann unmöglich den Gang der Weltentwickelung in der neueren Zeit verstehen.

Das zweite, worauf sich diese ja für Mitteleuropa so traurige und verderbliche Weltpolitik richtet, ist das Folgende. Man ist weitsichtig. Diese Politik ist vom Gesichtspunkt des Angelsachsentums aus eben großzügig, ist durchsetzt von dem Glauben, daß Weltimpulse die Welt regieren und nicht die kleinen praktischen Impulse, von denen sich oftmals mit Überhebung diese oder jene Politiker leiten lassen. Diese Politik des Angelsachsentums ist in diesem Sinne eine großzügige; sie rechnet auch in einzelnen praktischen Maßnahmen mit dem weltgeschichtlichen Impuls. Das zweite ist dies: Man weiß, daß die soziale Frage ein weltgeschichtlicher Impuls ist, der unbedingt sich ausleben muß. Es gibt keinen der Führenden unter den angelsächsischen Persönlichkeiten, die in Betracht kommen, der nicht mit einem, ich möchte sagen, außerordentlich kalten, nüchternen Blick sich sagte: Die soziale Frage muß sich ausleben. - Aber er sagt sich dazu: Sie darf sich nicht so ausleben, daß die westliche, die angelsächsische Mission dadurch Schaden erleiden könnte. Er sagt da fast wörtlich, und diese Worte sind oft gesprochen worden: Die westliche Welt ist nicht dazu angetan, daß man sie ruinieren lasse durch sozialistische Experimente. Dazu ist die östliche Welt angetan. - Und er ist dann von der Absicht beseelt, diese östliche, namentlich die russische Welt, zum Felde sozialistischer Experimente zu machen.

Dasjenige, was ich Ihnen jetzt sage, ist eine Anschauung, die ich konstatieren konnte - vielleicht geht sie noch weiter zurück, das weiß ich vorderhand nicht - bis in die achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts zurück. Mit kaltem Blicke wußte man im angelsächsischen Volke, daß sich die soziale Frage ausleben müsse, daß man durch diese das Angelsachsentum nicht ruinieren lassen wolle, daß daher Rußland werden müsse das Experimentierland für sozialistische Versuche. Und nach dieser Richtung hin wurde in der Politik tendiert, es wurde mit aller Klarheit nach dieser Politik hin tendiert. Und namentlich alle Balkanfragen, einschließlich derjenigen, durch die man im Berliner Vertrag den ahnungslosen Mitteleuropäern Bosnien und die Herzegowina zugeschanzt hat, alle diese Fragen wurden schon unter diesem Gesichtspunkte behandelt. Die ganze Behandlung des türkischen Problems von Seiten der angelsächsischen Welt steht unter diesem Gesichtspunkt, und man hoffte, daß die sozialistischen Experimente, dadurch daß sie sich so abspielen, wie sie sich abspielen müssen, wenn die in die Irre gehende Proletarierwelt sich nach marxistischen oder ähnlichen Prinzipien richtet, daß dann diese sozialistischen Experimente auch für die Welt der Arbeiter eine deutliche Lehre sein werden in ihrem Ausgehen, in der Nichtigkeit, in der Zerstörung eine deutliche Lehre sein werden, daß man es so auch nicht machen könne. Man wird also die westliche Welt dadurch schützen, daß man im Osten zeigen wird, was der Sozialismus anrichtet, wenn er sich so verbreiten kann, wie man es für die westliche Welt nicht will.

Sie sehen, diese Dinge, von denen es durchaus auch möglich sein wird, sie vollhistorisch zu begründen, sind das, was seit Jahrzehnten der europäischen Situation, der Weltsituation überhaupt zugrunde liegt. Und aus diesen Dingen geht dann, ich möchte sagen, das hervor, was eine mehr nun schon gegen die physische Welt zu gelegene Ebene des weltgeschichtlichen Geschehens zeigt. Wir brauchen nur ganz aufmerksam dasjenige zu lesen, was der Phantast Woodrow Wilson, der aber doch im gegenwärtigen Sinne ein guter Historiker ist, in seinen verschiedenen Reden durch seine Worte hindurchscheinen läßt. Aber wir brauchen das nur, um ein Symptom für das zu haben, was ich sagen will. Durch die ganze neuere Geschichte herauf hat sich ergeben, daß der Orient, wenn man das auch gewöhnlich nicht bemerkt, eine Art von Diskussionsproblem für die ganze europäische Zivilisation ist. Es bleibt dem objektiven Beobachter doch nichts anderes übrig, als sich zu sagen: Durch die weltgeschichtlichen Ereignisse der neueren Zeit ist England begünstigt worden in einer gewissen Inaugurierung der Ihnen charakterisierten Mission. Das geht weit zurück, zurück bis zu der Auffindung der Möglichkeit, auf dem Seewege nach Indien zu kommen. Von diesem Ereignis aus geht eigentlich im Grunde genommen auf verschiedenen Umwegen die ganze Konfiguration der neueren englischen Politik, und da haben Sie - wenn ich Ihnen das kurz schematisch andeuten darf; was ich jetzt sage, müßte man natürlich in vielen Stunden auseinandersetzen, ich kann aber in dieser Fragenbeantwortung die Sache nur andeuten -, da haben Sie das, was ich den Zug der von der englischen Mission getragenen Weltströmung nennen möchte, da haben Sie es so: sie geht von England aus durch den Ozean hindurch um Afrika herum nach Indien. An dieser Linie ist ungeheuer viel zu lernen. Diese Linie ist diejenige, um welche die angelsächsische Weltmission in Wahrheit kämpft und kämpfen wird bis aufs Messer, auch wenn es nötig ist, gegen Amerika bis aufs Messer kämpfen wird.

Die andere Linie, die ebenso wichtig ist, das ist diese, die den Landweg darstellt, welche im Mittelalter eine große Rolle spielte, aber durch die Entdeckung Amerikas und durch den Einfall der Türken in Europa für die neueren Wirtschaftsentwickelungen eine Unmöglichkeit geworden ist. Aber zwischen diesen beiden Linien liegt der Balkan, und die angelsächsische Politik geht darauf hin, das Balkanproblem so zu behandeln, daß diese Linie völlig ausgeschaltet wird in bezug auf die Wirtschaftsentwickelung, daß allein die Seelinie sich entwickeln kann. Wer sehen will, kann das, was ich eben jetzt angedeutet habe, in all dem sehen, was sich abgespielt hat vom Jahre 1900 und schon früher bis zu den Balkankriegen, die dem sogenannten Weltkrieg unmittelbar vorangegangen sind, und bis zum Jahre 1914.

Ein anderes liegt da noch vor, das Verhältnis von England zu Rußland. Diese Linie interessiert selbstverständlich Rußland gar nicht; aber Rußland interessiert sein eigenes Verhalten zu dieser Linie. England hat ja, wie Sie bereits gesehen haben, mit Rußland etwas Besonderes vor, das sozialistische Experiment, und es muß daher seine ganze Politik daraufhin anlegen, daß auf der einen Seite diese Wirtschaftslinie zustande komme, und auf der anderen Seite Rußland so eingeengt und eingedämmt werde, daß es zu den sozialistischen Experimenten eben den Boden hergeben könne. Das war im Grunde genommen dennoch die Weltsituation. Alles dasjenige, was getan worden ist bis zum Jahre 1914 auf dem Gebiete der Weltpolitik, steht unter dem Einfluß dieser Welttendenz. Wie gesagt, es gehörten viele Stunden dazu, um das im einzelnen auszuführen; ich wollte es aber hier zunächst wenigstens andeuten.

Dasjenige, was nun dem gegenübersteht, und was ich durchleuchten ließ, als ich im Jahre 1919 meinen Aufruf «An das deutsche Volk und die Kulturwelt» schrieb, das ist die andere Tatsache, daß man sich leider immer in Mitteleuropa verschlossen hat dagegen, daran zu glauben, daß man eine politische Einstellung gewinnen müsse unter dem Gesichtspunkt solcher großzügigen historischen Impulse. Man konnte es innerhalb Europas, innerhalb des Kontinentes leider nicht dazu bringen, daß sich irgend jemand eingelassen hätte darauf, die Maßregeln, die getroffen wurden, unter dem Gesichtswinkel zu betrachten, daß man es mit solch großzügigen Tendenzen zu tun hatte. Sehen Sie, da kommen dann die Leute und sagen: Du mußt praktische Politik machen! Der Politiker muß ein Praktiker sein! - Nun lassen Sie mich durch ein Beispiel klarmachen, was eigentlich die Praktik solcher Leute bedeutet. Es gibt zahlreiche Leute, die sagen: Das ist alles Humbug, was da die Stuttgarter machen mit ihrer Dreigliederung, mit ihrem «Kommenden Tag» und so weiter. Das ist alles unpraktisch, das sind unpraktische Idealisten! - Nun, stellen Sie diese Leute jetzt vor Ihre Seele hin und denken Sie, wie es hoffentlich sein wird, es kämen die Jahre, wo wir - wenn ich mich so ausdrücken darf - Glück gehabt haben, wo wir etwas geleistet haben, errungen haben, was in der Welt dasteht. Dann werden Sie sehen, daß dieselben Leute, die jetzt sagen: Das alles ist unpraktisches Zeug –, dann kommen und sich anstellen lassen wollen, daß sie ihre praktischen Kenntnisse dann ausnützen wollen, um mit all ihrer Redekraft und Tätigkeit das zu verbreiten, was sie vorher als das unpraktische Zeug ausgeschrien haben. Dann wird die Sache plötzlich als praktisch angesehen. Das ist der einzige Gesichtspunkt, den diese Leute für ihre Praxis haben. Worum es sich dabei immer handelt, ist dies: man muß einsehen, daß die Dinge an ihrem Ursprung betrachtet werden müssen und daß dasjenige, was die «praktischen» Unpraktiker «unpraktisch» nennen, etwas ist, was oftmals gerade als ihrer Praktik zugrunde liegend gesucht wird. Sie wollen sich nur in die Dinge nicht versetzen, und dadurch sind sie zunächst unbrauchbar für dasjenige, was in Wirklichkeit geschieht.

Solch eine Praxis ungefähr war auch diejenige, die von den Politikern Europas befolgt worden ist. Das kann schon nicht anders gesagt werden. Und es handelt sich durchaus darum, einzusehen, daß die Nichtigkeit, das Ankommen auf dem Nullpunkt in bezug auf diese Politik ein tragisches Verhältnis Mitteleuropas war, als die Dinge sich zur Entscheidung drängten. Das, um was es sich da handelt, ist also, daß man auch einsehen muß: Unbedingt notwendig ist es, daß wir in Mitteleuropa dazu kommen, uns auf die Höhe eines großzügigen, vom Geist getragenen politischen Gesichtspunktes zu erheben. Ohne das können wir durchaus aus den Wirren der Gegenwart nicht herauskommen. Entschließen wir uns nicht dazu, dann kommt immer nur das zu Stande, was wir jetzt sich abspielen sehen. Ich bin der Ansicht, daß die politischen Probleme, die heute noch immer unter dem Einfluß der alten Maximen behandelt werden, so verknäuelt und so verworren sind, daß sie zunächst eben aus diesen alten Impulsen heraus überhaupt nicht gelöst werden können. Und nehmen wir an, die Entente-Staatsmänner hätten sich zusammengesetzt - ich sage Ihnen das als etwas, was ich mir als ehrliche Ansicht gebildet habe - und hätten, meinetwillen sogar unter der Führung von Lloyd George, diejenigen Friedensforderungen ausgeheckt, die sie vor der Londoner Konferenz in die Welt hinausgesetzt haben; aber nehmen wir an, sie hätten dann durch irgendein Ereignis die Ausarbeitungen dieser Friedensforderungen verloren und sie hätten sogar vergessen, wie diese Friedensforderungen gewesen waren - natürlich ist das eine unmögliche Hypothese, aber ich will dadurch etwas ausdrücken -, und nun nehmen wir an, Simons hätte dieses Elaborat zugestellt erhalten und hätte von seiner Seite aus diese selben Forderungen gestellt, ganz wörtlich gestellt sogar, ich bin überzeugt, sie wären zurückgewiesen worden mit derselben Entrüstung, mit der die Angebote Simons auf der Londoner Konferenz, zurückgewiesen worden sind. Denn es handelt sich nicht um lösbare Probleme, sondern darum, daß man herumredet über Probleme, die zunächst unlösbar sind von diesem Gesichtspunkte aus. Das ist das, was durchaus für denjenigen, der die Wahrheit sucht auf diesem Gebiete, eben ausgesprochen werden muß.

Nun, jetzt gehen wir noch, ich möchte sagen, um eine Schichte tiefer gegen die rein physischen Ereignisse herunter. Sie wissen, den äußeren Anfang hat die Kriegskatastrophe genommen mit dem serbischen Ultimatum. Über die Veranlassung desselben, über all dasjenige, was vorangegangen ist diesem Ultimatum, habe ich ja so oft gesprochen, und es wird Ihnen möglich sein, sich über diese Dinge zu informieren, so daß ich eben heute durchaus mehr kursorisch reden darf. Es ging aus von dem österreichischen Ultimatum an Serbien der ganze Kreis, der ganze Zirkel von Verwicklungen. Nun, derjenige, der die österreichische Politik kennt, der namentlich die historische Entwickelung dieser österreichischen Politik in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kennt, der weiß, daß dieses österreichisch-serbische Ultimatum zwar ein kriegerisches Vabanquespiel war, daß es aber, nachdem man die Politik, die getrieben worden ist, gemacht hatte, dann eine historische Notwendigkeit war. Man kann nicht etwas anderes sagen als dieses: Die österreichische Politik spielte sich auf einem Territorium ab, in dem es einfach von den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts an unmöglich war, mit den alten Regierungsprinzipien fortzuwursteln, und daß man fortwurstelte, das ist nicht ein von mir erfundener Ausdruck, das hat der Graf Taaffe, dessen Namen man in Österreich oftmals geschrieben hat «Ta-affe», im Parlament ja selbst gesagt. Er hat gesagt: Wir können nichts anderes machen, als fortwursteln.

Nun, die Notwendigkeit lag eben vor, gerade aus den komplizierten österreichischen Verhältnissen heraus, überzugehen zu einer klaren Einsicht in die Frage: Wie hat irgendeine Assoziation von Volkstümern dasjenige zu studieren, was geistige Angelegenheiten sind -, und in einem Assoziationsstaate, wie es der österreichische war, lag durchaus in den nationalen Fragen so etwas vor wie die Ausflüsse des geistigen Lebens. Diese Frage hat die österreichische Politik nicht einmal ordentlich anzuschauen begonnen, geschweige denn in Wirklichkeit studiert. Und wenn ich Überschau halte mit einem gewissen Willen, die Dinge zu wägen, sie nicht nach Leidenschaften bloß zu gruppieren oder aus der äußeren Geschichte herzunehmen, so erscheinen mir doch in der Vorgeschichte des serbischen Ultimatums andere Dinge ausschlaggebender noch als das, wozu sich dann die Ereignisse zusammengeballt haben, als die Ermordung des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand. Ich sehe da hin zum Beispiel auf den Umstand, daß sich vom Herbste des Jahres 1911 in das Jahr 1912 hinein wirtschaftliche Debatten im österreichischen Parlament abgespielt haben, die ja bis auf die Straße hinaus bedeutsam geworden sind, und die immer an die dazumal in Österreich bestehenden Verhältnisse anknüpften. Auf der einen Seite wurde dazumal eine ganze Anzahl von Betrieben stillgelegt aus dem Grunde, weil die ganze österreichische Politik so in die Enge getrieben war, daß sie sich nicht auskannte und in fruchtloser Weise versuchte, neue Absatzmärkte zu finden, aber diese nicht finden konnte. Das führte dann im Jahre 1912 zur Stillegung zahlreicher Betriebe und dazu, daß die Preise ungeheuer stiegen. Teuerungsunruhen, die bis zum Revolutionären gingen, entstanden dazumal in Wien und in anderen Gegenden Österreichs, und die Teuerungsdebatten, an denen der verstorbene Abgeordnete Adler einen so großen Anteil nahm im österreichischen Parlament, führten dazu, daß von der Galerie aus auf den Justizminister fünf Schüsse abgegeben wurden. Diese waren das Signal; so läßt sich in Österreich nicht weiter fortwirtschaften, so läßt sich das wirtschaftliche Leben nicht aufrechterhalten. Was hat der Zwischenminister Gautsch dazumal als einen Hauptinhalt seiner Rede gefunden? Er sagte, daß man sich mit aller Energie, das heißt mit den alten administrativen Maßregeln Österreichs, dafür einsetzen müsse, daß die Agitation gegen die Teuerung verschwinde. Das bezeugt Ihnen die Stimmung nach der anderen Seite hin.

Das geistige Leben spielte sich in den nationalen Kämpfen ab. Das wirtschaftliche Leben war in eine Sackgasse getrieben - das können Sie in allen Einzelheiten studieren -, aber niemand hatte Herz und Sinn dafür, daß es notwendig sei, die Bedingungen der weiteren Entwickelung des geistigen Lebens und des wirtschaftlichen Lebens abgesondert von den alten Staatsansichten, die gerade in Österreich sich in ihrer Nullität zeigten, zu studieren. In Österreich zeigte sich die Notwendigkeit, das Studium der weltgeschichtlichen Angelegenheiten so in Angriff zu nehmen, daß die Sache hinarbeitete auf eine Dreigliederung des sozialen Organismus. Das geht einfach aus solchen Tatsachen hervor, wie ich sie jetzt geschildert habe. Daran wollte niemand denken, und weil niemand daran denken wollte, deshalb spielten sich die Dinge so ab. Sehen Sie, dasjenige, was sich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, im Beginne derselben, unter dem Einfluß der Wirkungen des Berliner Kongresses abspielte in Österreich, man braucht es nur mit ein paar Strichen zu beleuchten und man wird sehen, welche Kräfte da spielten. In Österreich waren die Verhältnisse schon im Beginne der achtziger Jahre so weit gediehen, ja sogar noch früher, daß der polnische Abgeordnete Otto Hausner im öffentlichen Parlamente die Worte aussprach: Wenn man so fortarbeitet in der österreichischen Politik, so werden wir in drei Jahren überhaupt kein Parlament mehr haben, sondern etwas ganz anderes. — Er meinte das staatliche Chaos. Nun natürlich, man übertreibt in solchen Auseinandersetzungen, man macht Hyperbeln. Es kam nicht in drei Jahren schon, es kam aber in einigen

Jahrzehnten, was er für die Zukunft der nächsten drei Jahre prophezeit hatte.

Ich könnte Unzähliges anführen gerade aus den Parlamentsdebatten Österreichs um die Wende der siebziger und achtziger Jahre, woraus Ihnen hervorgehen würde, wie man in Österreich sah, daß auch das Agrarproblem in furchtbarer Weise heraufrückte. Ich erinnere mich zum Beispiel sehr gut, wie dazumal anschließend an die Rechtfertigung des Baues der Arlbergbahn es ausgesprochen wurde von einzelnen Politikern der verschiedensten Schattierungen, daß man den Bau dieser Bahn in Angriff nehmen müsse, weil sich zeige, daß es einfach nicht mehr gehe, agrarisch richtig fortzuarbeiten, wenn in derselben Weise wie früher von Westen her die ungeheure Influenz mit landwirtschaftlichen Produkten so weiterginge. Selbstverständlich war das Problem nicht in der richtigen Weise angefaßt, aber es war eine richtige Prophetie gesprochen. Und alle diese Dinge-man könnte Hunderte anführen - würden zeigen, wie Österreich zuletzt, im Jahre 1914, so weit war, daß es sich sagen mußte: Entweder können wir nicht mehr weiter, wir müssen als Staat abdanken, wir müssen sagen, wir sind hilflos! - oder wir müssen durch ein Vabanquespiel, durch irgend etwas, was einer Oberschichte Prestige schafft, irgendwie aus der Sache herauskommen. - Wer überhaupt auf dem Standpunkte stand, Österreich solle weiterbestehen – und ich möchte wissen, wie ein österreichischer Staatsmann hätte ein Staatsmann bleiben können, wenn er nicht diesen Standpunkt gehabt hätte -, selbst wenn er ein solcher Tropf war wie Graf Berchtold, konnte sich nicht anders sagen als: Es muß so etwas geschehen -, man konnte eben nicht anders, als ein Vabanquespiel spielen. Mag es von gewissen Gesichtspunkten aus noch so eigenartig erscheinen, man muß das in seinen historischen Impulsen begreifen.

Nun, da haben wir sozusagen den Ausgangspunkt an einem Orte. Betrachten Sie diesen Ausgangspunkt einmal an einem anderen Orte, nämlich in Berlin. Nun, da möchte ich Ihnen zunächst ganz objektiv, um Ihnen einen Begriff zu geben von dem, was da wirkte, einiges rein Tatsächliche sagen: Sehen Sie - bitte, nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich auch da ganz objektiv charakterisiere -, im Jahre 1905 wurde derjenige Mann, auf dessen Schultern 1914 in Berlin dennoch die Entscheidung lag über Krieg und Frieden, der damalige General und spätere Generaloberst von Moltke, zum Generalstabschef ernannt. Damals bei der Ernennung hat sich folgende Szene abgespielt - ich schildere so kurz als möglich Der General von Moltke konnte seiner Überzeugung nach das verantwortungsvolle Amt des Generalstabschefs nicht übernehmen, wenn er sich nicht erst mit dem obersten Kriegsherrn, dem Kaiser, auseinandersetzte über die Bedingungen der Annahme dieses Amtes. Und diese Auseinandersetzung hatte etwa folgenden Verlauf. Es handelte sich darum, daß bis dahin durch die Stellung der Generalität zu dem obersten Kriegsherrn die Sache so war, daß dieser - Sie haben das vielleicht da oder dort schon selber nachgelesen - oftmals bei den Manövern den Oberbefehl auf der einen oder anderen Seite führte, und Sie wissen ja, daß dieser oberste Kriegsherr auch regelmäßig gewonnen hat. Nun sagte sich der Mann, der 1905 berufen werden sollte, das verantwortungsvolle Amt des Generalstabschefs zu übernehmen: Natürlich, unter solchen Bedingungen kann man es nicht übernehmen; denn es kann auch einmal ernst werden, und dann soll man sehen, wie man Krieg führen kann unter den Voraussetzungen, unter denen man Manöver zusammenstellen muß, wenn man den obersten Kriegsherrn zum Befehlshaber hat, der doch siegen muß. - Nun beschloß der General von Moltke, dieses in ganz unverhohlener Weise offen und ehrlich dem Kaiser vorzutragen. Der Kaiser war außerordentlich erstaunt darüber, daß ihm seine zum Generalstabschef zu ernennende Persönlichkeit sagte, es ginge doch nicht, denn eigentlich verstünde der Kaiser nicht im Ernstfall einen Krieg zu führen. Also müsse man die Dinge so vorbereiten, daß sie im Ernstfälle auch gelten könnten, und er könne das Amt des Generalstabschefs nur übernehmen, wenn der Kaiser verzichte auf die Führung irgendeiner Seite. Der Kaiser sagte: Ja, aber wie liegt denn die Sache? Habe ich denn nicht wirklich gesiegt? Ist das so gemacht worden? - Er wußte nichts davon, was seine Umgebung gemacht hatte, und erst als man ihm die Augen öffnete, wurde er sich klar darüber, daß das nicht weiterginge, und man muß sogar sagen, er ging dann mit ziemlicher Bereitwilligkeit auf die Bedingungen ein; das soll auch durchaus nicht verschwiegen werden.

Also, meine sehr verehrten Anwesenden, nachdem ich Ihnen diese Tatsache vorgelegt habe zur Bildung eines eigenen Urteils, bitte ich Sie - und ich darf vielleicht in Parenthese einfügen, es ist heute reichlich Veranlassung gegeben, daß ich in solchen Sachen nicht irgendwie färbe, denn ich kann durch eine hier anwesende Persönlichkeit in jedem Augenblick nachgeprüft werden -, nachdem ich Ihnen diese Tatsache vorgelegt habe, bitte ich Sie auch, nun zu erwägen, wo irgendwelche Verirrungen vorlagen, ob es nicht auch eine ganz eigentümliche Sache war, daß sich um den obersten Kriegsherrn herum Persönlichkeiten fanden – die auch ihre Nachfolgeschaft gefunden haben die mindestens nicht so gesprochen haben wie 1905 der spätere Generaloberst von Moltke, sondern die auch nach Übernahme eines Amtes in anderem Sinne gehandelt haben. Es ist heute gar nicht nötig, daß man der Welt immerfort vormacht, man müsse warten bis man die objektiven Tatsachen feststellen könne; es handelt sich nur darum, daß man den ernstlichen Willen habe, auf diese objektiven Tatsachen hinzuweisen.

Und nun braucht man wirklich nicht zu spintisieren über einen Kronrat von 1914, von dem es sicher ist, daß Generaloberst von Moltke keine Ahnung hatte, daß er stattgefunden hat, denn er war im Juli 1914 bis kurz vor Ausbruch des Krieges zur Kur in Karlsbad abwesend. Das ist deshalb wichtig zu betonen, weil, wenn die Rede kommt auf Deutschlands Kriegshetzer, man dann folgendes sagen muß: Gewiß, solche Kriegshetzer hat es gegeben, und wenn man das spezielle Problem der Kriegshetzerei in Angriff nehmen würde, so würde es hapern bei solchen Persönlichkeiten, die ich vorhin auch angeführt habe, wenn man sie ganz weiß waschen wollte. Und schließlich das, was ich gesagt habe, daß man dem – ich weiß nicht, ob er weiß oder schwarz ist - Nikita von Montenegro auch eine harte Last der Kriegsschuld zuschreiben kann, das mag daraus hervorgehen, daß schon am 22. Juli 1914 die beiden Töchter, diese - verzeihen Sie den Ausdruck - dämonischen Frauen in Petersburg, in Anwesenheit von Poincare, bei einer besonders prunkvollen Hoffestlichkeit dem französischen Botschafter, der das Merkwürdige sich geleistet hat, daß er in seinen Memoiren in Altersgeschwätzigkeit die Sache selbst erzählt hat, gesagt haben: Wir leben in einer historischen Zeit; eben kam ein Brief von unserem Vater an, und der weist darauf hin, daß wir in den nächsten Tagen Krieg haben werden. Es wird großartig werden. Deutschland und Österreich werden verschwinden, wir werden uns in Berlin die Hände reichen. - Nun, das haben die Töchter des Königs Nikita, Anastasia und Militza, am 22. Juli - ich bitte das Datum zu beachten - dem französischen Botschafter in Petersburg gesagt. Das ist auch eine Tatsache, auf die hingewiesen werden kann.

Nun also, man braucht sich, ich möchte sagen, um alle die weniger wichtigen Details im Grunde genommen nicht zu bekümmern. Dagegen wird doch eine bedeutsame Rolle das spielen, daß sich die Dinge bis zum 31. Juli 1914 in Berlin so zuspitzten, daß eigentlich alle Entscheide über Krieg und Frieden in Berlin auf die Schultern von Generaloberst von Moltke gelegt worden sind, und der konnte selbstverständlich aus keinen anderen als aus rein militärischen Untergründen heraus sich ein Urteil bilden über die Situation. Das ist dasjenige, was man wird berücksichtigen müssen; denn zur Beurteilung der Lage in Berlin dazumal ist es eigentlich nötig, daß man genau kennt, ich möchte fast sagen, von Stunde zu Stunde dasjenige, was sich in Berlin abspielte vom Sonnabend etwa um vier Uhr nachmittags bis um elf Uhr nachts. Das waren die entscheidungsvollen Stunden in Berlin, in denen sich eine ungeheure weltgeschichtliche Tragik abgespielt hat. Diese weltgeschichtliche Tragik spielte sich so ab, daß der damalige Generalstabschef aus dem, was geschehen war, oder wenigstens aus alledem, was man in Berlin über das Geschehen wissen konnte, gar nichts anderes tun konnte, als den Generalstabsplan ausführen zu lassen und auszuführen, der seit Jahren vorbereitet war für den Fall, daß etwa das einträte, was zum Schluß doch nur als das Einzutretende hat vorausgesehen werden können.

Die verschiedenen Verbündungen waren durchaus so, daß man in keiner anderen Weise über die europäische Situation denken konnte, als so: Wenn die Balkanwirren sich nach Österreich herübererstrecken, wird sich Rußland unbedingt daran beteiligen. Rußland hat zu seinen Verbündeten Frankreich und England. Sie müssen sich in irgendeiner Weise daran beteiligen. Dann aber läuft automatisch die Sache so - man braucht gar nicht weiter darüber zu fragen daß Deutschland und Österreich Zusammengehen müssen, und von Italien hatte man die bestimmteste Zusicherung, sogar im einzelnen stipuliert durch eine kurz vorher getroffene Vereinbarung, bis auf die Bestimmung der Divisionszahl sogar, wie es sich an einem eventuellen Kriege beteiligen werde. Das waren die Dinge, die man in Berlin wissen konnte, das waren die Dinge, die ein Mann, der eigentlich gegenüber der Weltsituation nur zweierlei kannte als Ausgangspunkte, vorliegen hatte. Es waren die zwei Maximen, die Generaloberst von Moltke hatte: Erstens, wenn es zu einem Kriege kommt, dann wird dieser Krieg furchtbar sein, ein Entsetzliches wird sich abspielen. Und wer die ganz feine Seele des Generalobersten von Moltke kannte, der wußte, daß nun wahrhaftig leichten Herzens sich eine solche Seele nicht in dasjenige, was sie für das Furchtbarste ansah, würde hineinstürzen können. Das andere war aber eine grenzenlose Hingabe an das Pflicht- und Verantwortungsgefühl, und das konnte wiederum nicht anders als so wirken, wie es gewirkt hat.

Wenn dazumal dasjenige, was geschehen ist, hätte verhindert werden sollen, dann hätte es verhindert werden müssen von Seiten der deutschen Politik aus; es hätte dasjenige verhindert werden müssen, was Sie vielleicht selbst als zu Verhinderndes heraus urteilen, wenn ich Sie auf folgende Tatsachen aufmerksam mache: Es war am Sonnabend Nachmittag; da nahte ja dasjenige heran, was zu einer Entscheidung führen sollte, und da traf denn nach vier Uhr der Generalstabschef von Moltke den Kaiser, Bethmann-Hollweg und eine Reihe von anderen Herren in einer Verfassung, die eigentlich eine ziemlich rosige zu sein schien. Es war eben eine Mitteilung von England gekommen - ich glaube allerdings, man kann diese Mitteilung kaum ordentlich gelesen haben, denn sonst könnte sie nicht so aufgefasst worden sein, wie sie aufgefaßt worden ist diese Mitteilung besagte nach der Ansicht der deutschen Politiker, daß man England doch noch zurechtkriegen könnte. Es hatte niemand eine Ahnung von dem unerschütterlichen Glauben an die Mission des Angelsachsentums, dagegen hatte man immer Vogel-Strauß-Politik getrieben, das war tragisch. Jetzt glaubte man, leichten Herzens aus einem solchen Telegramm herauslesen zu können, daß sich die Dinge auch anders abspielen könnten, und es geschah das, daß der Kaiser die Mobilisationsurkunde nicht unterschrieb. Also, ich bemerke ausdrücklich, daß zunächst am Abend des 31. Juli die Mobilisationsurkunde vom Kaiser nicht unterschrieben worden ist, obwohl der Generalstabschef aus seinem militärischen Urteil heraus die Meinung gehabt hat, daß man auf solch eine Depesche nichts geben dürfe, sondern unbedingt der Kriegsplan ausgeführt werden müsse. Statt dessen wurde dem Offizier vom Tage der Auftrag gegeben, in Gegenwart von Moltke, zu telephonieren, daß sich die Truppen im Westen von der feindlichen Grenze zurückzuhalten haben, und der Kaiser hat gesagt: Jetzt brauchen wir ganz gewiß nicht in Belgien einzumarschieren.

Nun dasjenige, was ich Ihnen sage, steht in Aufzeichnungen, die der Generaloberst von Moltke nach seiner sehr merkwürdig erfolgten Verabschiedung selber aufgeschrieben hat, die veröffentlicht werden sollten im Einverständnis mit Frau von Moltke im Mai 1919, in jenem entscheidenden Augenblick, wo Deutschland davor stand, der Welt die Wahrheit zu sagen unmittelbar vor dem Unterschreiben des Versailler Diktates. Und wer dasjenige liest, das dazumal veröffentlicht werden sollte und was aus der Feder des Herrn von Moltke selber geflossen war, wird keinen Augenblick das Urteil gewinnen können, da diese Dinge so sehr den Ausdruck der innerlichen Ehrlichkeit und Redlichkeit durch sich selbst tragen, daß sie vor dem Versailler Diktat auf die Welt nicht einen bedeutsamen Eindruck gemacht hätten. Nun, die Sache war gedruckt, an einem Dienstagnachmittag gedruckt, am Mittwoch sollte sie erscheinen. Ich will nicht in die Schilderung weiterer Einzelheiten mich einlassen. Es erschien bei mir ein deutscher General, der mir aus einem dicken Konvolut von Akten klarmachen wollte, daß drei Punkte in diesen Aufzeichnungen unrichtig seien. Ich mußte dem General sagen: Ich habe lange Zeit philologisch gearbeitet. Aktenbündel imponieren mir nicht eher, bevor sie nicht in philologischem Sinne beurteilt sind, denn man muß nicht nur wissen, was drinnen enthalten ist, sondern auch, was nicht drinnen enthalten ist, und wer eine historische Untersuchung macht, untersucht auch nicht nur, was drinnen enthalten ist, sondern auch dasjenige, was fehlt. - Aber ich mußte folgendes sagen: Sie haben mitgearbeitet, die Welt nimmt selbstverständlich an, daß Sie von den Dingen genau wissen. Werden Sie beeidigen, wenn ich die Broschüre erscheinen lasse mit den Memoiren von Moltke, daß diese drei Punkte unrichtig sind? - und er sagte: Ja! - Ich bin völlig überzeugt, daß die drei Punkte richtig sind, denn sie sind auch psychologisch als richtig zu konstatieren. Aber es hätte selbstverständlich dazumal nichts genützt, wenn man die Broschüre hätte erscheinen lassen - es kamen alle anderen Schikanen dazu -, die Broschüre würde einfach konfisziert worden sein, das sah man ganz genau. Ich konnte eine Broschüre nicht erscheinen lassen, der gegenüber ein Eid geleistet worden wäre vor aller Welt, daß die drei Punkte darin nicht richtig sind. Denn wir leben ja in einer Welt, in der es sich nicht um das Richtige und Unrichtige handelt, sondern in der die Macht entscheidet.

Ich weiß, daß man ganz besonders übelgenommen hat, was ich in dieser Broschüre auf Seite V geschrieben habe, was ich aber für nötig gehalten habe, um die Situation in der richtigen Weise zu beleuchten. Ich habe geschrieben: Wie auf die Spitze des militärischen Urteils in den Zeiten, die dem Kriegsausbruch vorausgingen, alles in Deutschland gestellt war, das zeigt der unglückselige Einfall in Belgien, der eine militärische Notwendigkeit und eine politische Unmöglichkeit war. Der Schreiber dieser Zeilen hat Herrn von Moltke, mit dem er jahrelang befreundet war, im November 1914 gefragt: Wie hat der Kaiser über diesen Einfall gedacht? – und es wurde geantwortet: Der hat vor den Tagen, die dem Kriegsausbruch vorangingen, nichts davon gewußt, denn bei seiner Eigenart hätte man befürchten müssen, daß er die Sache aller Welt ausgeschwätzt hätte. Das durfte nicht geschehen, denn der Einfall konnte nur Erfolg haben, wenn die Gegner unvorbereitet waren. - Und ich fragte: Wußte der Reichskanzler davon? – Die Antwort lautete: Ja, der wußte davon. - Es mußte also so Politik getrieben werden in Mitteleuropa, daß man Rücksicht nehmen mußte auf Geschwätzigkeit, und ich frage Sie: Ist es nicht eine furchtbare Tragik, wenn so Politik getrieben werden muß? - Daher kann durchaus aus diesen Untergründen heraus der volle Beweis geführt werden, daß das richtig ist, was der mir sonst unangenehme Tirpitz über Bethmann- Hollweg sagt, daß dieser in die Kniekehle gesunken wäre und auch äußerlich die Nullität seiner Politik schon in der Physiognomie zum Ausdruck gebracht hätte. Diese Nullität ist auch später dadurch zum Ausdruck gekommen, daß er dem englischen Botschafter gegenüber betont hat, daß, wenn nun England doch losschlägt, seine ganze Politik sich als ein Kartenhaus erweise. Das war sie auch in Wirklichkeit, und dieses Kartenhaus stürzte zusammen, und der Generalstabschef mußte in seinen Memoiren über die Situation, in der er dazumal, Samstag abends, war, schreiben: Die Stimmung wurde immer erregter, und ich stand ganz allein da.

Das militärische Urteil stand also ganz allein da, die Politik war in die Nullität verfallen. Das hat den Deutschen der Umstand gebracht, daß sie sich nicht mehr zu den großen Gesichtspunkten aufschwingen wollten, zu denen sie ganz besonders berufen gewesen wären, die sich zeigen in den großen, bedeutsamen Epochen der deutschen Kulturentwickelung, auf die man nicht hinsehen wollte am Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts. Daß aus einer solchen Situation nur Unheil folgen konnte, das lastete nun schwer auf der Seele des Generalstabschefs, und als ein Offizier zu ihm kam, damit er die Weisung unterschreibe, die der telephonischen Zurückhaltung der Truppen von der belgisch-französischen Grenze nachgeschickt werden sollte, da stieß der Generalstabschef die Feder auf den Tisch, daß sie zerbrach, und sagte, er werde niemals einen solchen Befehl unterschreiben, die Truppen würden unsicher werden, wenn ein solcher Befehl auch vom Generalstabschef käme. Und aus der schmerzlichsten, verzweiflungsvollsten Stimmung heraus wurde der Generalstabschef dann geholt. Es war mittlerweile weit nach zehn Uhr geworden. Ein anderes Telegramm von England war gekommen, und - ich will die Einzelheiten lieber nicht erwähnen - nun fielen die Worte von Seiten des obersten Kriegsherrn: Nun können Sie machen, was Sie wollen!

Sie sehen, man muß schon auf die Einzelheiten eingehen, und ich habe nur ein paar Hauptzüge angegeben von dem, was gewissermaßen auf dem Kontinente geschah. Ich möchte auch den Gegenzug nun erwähnen, der auf der anderen Seite geschah. Es wird einmal authentisch werden - wiederum kann ich sagen, daß ich Ihnen nicht leichtsinnig das erzähle -, es wird einmal authentisch werden, daß die beiden Leute Asquith und Grey in derselben Zeit, in der in Berlin das geschah, wovon ich jetzt erzählt habe, sagten: Ja, was ist denn das eigentlich? Haben wir bis jetzt mit verbundenen Augen englische Politik gemacht? Sie meinten, diese englische Politik wäre von ganz anderer Seite gemacht worden; ihnen wären die Augen verbunden gewesen. Und sie sagten: Jetzt ist uns die Binde abgenommen worden - das war Samstag abends jetzt, da wir sehend werden, stehen wir vor dem Abgrund; jetzt können wir nurmehr in den Krieg hinein. - Das ist das Spiegelbild drüben jenseits des Kanals, und das alles bitte ich Sie so zu nehmen, daß es reichlich vermehrt werden könnte, denn ich kann in der mir zugemessenen Zeit nichts anderes tun, als eine Art von Stimmung einmal geben, Ihnen vorlegen dasjenige, was wenigstens einiges Licht wirft auf die Dinge, die geschehen sind.

Und dann, wenn Sie das alles nehmen, dann bitte ich Sie, mit dieser Voraussetzung dasjenige zu lesen, was ich in meinen «Gedanken während der Zeit des Krieges» geschrieben habe, die ich wohl überlegt betitelte als gerichtet «Für Deutsche und solche, die nicht glauben, sie hassen zu müssen». Alles einzelne ist darin überlegt. Ich bitte Sie, von diesen Gesichtspunkten aus zu bedenken, was ich dort schrieb, daß es sich nicht um dasjenige handelt, was man im gewöhnlichen Sinn moralische Schuld oder moralische Unschuld nennt, sondern daß die Dinge hinaufgehoben werden müssen auf die Höhe geschichtlichen Werdens, indem sich außerordentlich Tragisches vollzog, indem sich etwas vollzog, wo man anfangen kann zu sprechen von historischen Notwendigkeiten, in die man im Grunde genommen mit solchen Urteilen, wie ich sie anfangs angedeutet habe, nicht hineinschwätzen sollte. Die Dinge liegen viel ernster, als die Welt heute hüben und drüben noch meint; dennoch liegen sie so, daß sie unbedingt der Welt bekanntwerden müßten, daß von ihnen der Ausgang zu der Ordnung der Wirren eigentlich genommen werden müßte. Aber man findet ja wahrhaftig gegenwärtig keine Möglichkeit, daß dasjenige, was man nach dieser Richtung unternimmt, in irgendeiner Weise anders in die Welt hineingestellt wird als dadurch, daß es entstellt, verleumdet wird.

Dasjenige, was ich Ihnen heute über den Generaloberst von Moltke gesagt habe, das gibt eine Möglichkeit, diesen Mann in dieser entscheidungsvollen Stunde zu beurteilen; aber es finden sich ja, wie Sie wissen, Leute, von denen gesagt wird, daß sie selbst im Generalstab tätig waren, die bringen es zustande, die verleumderischsten Dinge über den Generaloberst von Moltke zu sagen, unter anderem auch die erlogene Absurdität, in Luxemburg wären vor der Marneschlacht anthroposophische Veranstaltungen getroffen worden, und dadurch hätte der Generaloberst seine Pflicht nicht getan. Wenn diese Dinge gesagt werden können von solcher Seite her, dann sieht man daraus, in welche moralische Verfassung wir heute hineingekommen sind, und es ist schwierig, innerhalb dieser moralischen Verfassung für die Wahrheit eine rechte Gasse zu bahnen. Dazu brauchten wir eigentlich viele, recht viele Persönlichkeiten, und erst nachdem ich Ihnen die Voraussetzungen gegeben habe, von denen ich gesprochen habe, erst jetzt möchte ich aus Moltkes Memoiren einen Satz vorlesen, der Ihnen zeigen wird, was in der Seele dieses Mannes lebte erstens in bezug auf seine Meinung über die Kriegsnotwendigkeit und zweitens in bezug auf sein Verantwortungsgefühl. Denn es handelt sich durchaus darum, daß man nicht einen brutalen Begriff von Schuld konstruiere, sondern daß man auf das eingehe, was dazumal in den Seelen gelebt hat. Es ist ein sehr einfacher Satz, den da Moltke geschrieben hat, ein Satz, der oftmals ausgesprochen worden ist, aber es ist ein Unterschied, ob er von den Nächstbesten ausgesprochen wird oder von demjenigen, auf dessen Seele dazumal die Entscheidung über den Krieg lag. Er schrieb: «Deutschland hat den Krieg nicht herbeigeführt, es ist nicht in ihn eingetreten aus Eroberungslust oder aus aggressiven Absichten gegen seine Nachbarn. Der Krieg ist ihm von seinen Gegnern aufgezwungen worden und wir kämpfen um unsere nationale Existenz, um das Fortbestehen unseres Volkes, unseres nationalen Lebens.»

Wenn man Tatsächlichkeiten untersucht, kommt man nicht auf das Richtige, indem man irgendwo einsetzt; man muß dort einsetzen, wo die Wirklichkeiten, die Tatsächlichkeiten spielen, und wenn man nachweisen kann, daß ein Wesentliches von den Tatsächlichkeiten in der Seele eines Mannes spielt, dann gehört es zu den Tatsachen, die die Lage geschaffen haben, wenn ein solches Bewußtsein in dieser Seele waltete. Es gehört auch zum Wesentlichen dazu, wenn man die Situation beurteilen will, gerade hinzuschauen auf dasjenige, was sich bei den vierzig bis fünfzig Persönlichkeiten abspielte, die eigentlich beteiligt waren an dem Ausbruch dieser entsetzlichen Katastrophe, und wer sich nicht aus Vorurteilen, sondern aus Sachkunde über diese Dinge ein Urteil aneignet, der weiß, daß im Grunde genommen eigentlich alle ziemlich ahnungslos waren außer den vierzig bis fünfzig Persönlichkeiten, die den Kriegsausbruch herbeiführten, die überhaupt Tätigkeiten unter der Konstellation der europäischen Verhältnisse entfalteten.

Ich habe während des Krieges wahrhaftig Gelegenheit gehabt, mit vielen Menschen, die schon etwas von der Situation beurteilen konnten, über die Angelegenheiten zu sprechen, und ich habe mir da niemals ein Blatt vor den Mund genommen. Ich habe zum Beispiel zu einer Persönlichkeit, die der Lenkung eines neutralen Staates nahestand, gesagt: Es kann als notorisch betrachtet werden, daß in unserer demokratisch sich nennenden Zeit etwa vierzig bis fünfzig Persönlichkeiten, unter denen - es sind nicht nur innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft Frauen - durchaus auch Frauen waren, und zwar in gar nicht so geringer Anzahl, daß etwa vierzig bis fünfzig Persönlichkeiten für diese Katastrophe in der internationalen Welt unmittelbar tätig waren. - Es wäre schon nötig, daß man sich erst etwas heraufschwingen würde zu den Gesichtspunkten, von denen aus man diese Situation erst im Grunde genommen beurteilen könnte. Statt dessen wird ungeheuer viel über diese ernsten, weltumwälzenden Ereignisse gesprochen aus den Oberflächlichkeiten der Weißbücher und ähnlichem heraus, und es ist für denjenigen, der nicht reden würde, wenn er die Dinge nicht anders kennte als viele andere, außerordentlich schwer immer gewesen, das Nötige da oder dort zur Geltung zu bringen, wo seit dem Jahre 1914 über die Situation geurteilt worden ist. Das begann für mich schon in der Zeit, als mir in der Schweiz überall entgegengeworfen wurden die «J'accuse»-Bücher, und ich den Leuten - Sie wissen, wie gefährlich die Situationen manchmal waren - nichts anderes sagen konnte als dasjenige, was wahr ist, obwohl das oftmals am wenigsten verstanden wurde: Leset, sagte ich, in einem solchen Buch nicht dasjenige, was mit juristischer Spitzfindigkeit darinnen geschrieben ist, leset dasjenige, was im Stile liegt, leset den ganzen Aufbau, die ganze Aufmachung des Buches, und wenn ihr Geschmack habt, müßt ihr sagen: politische Hintertreppenliteratur! – Ich habe es Leuten, die neutralen und nicht neutralen Gebieten angehörten, wiederholt immer wieder und wiederum sagen müssen. Natürlich sage ich damit nicht, daß in diesem «J'accuse»-Buch nicht manches Richtige drinnensteht; aber am allerwenigsten geht es von einem solchen Gesichtspunkt aus, der geeignet ist, die weltgeschichtlich tragische Situation zu beurteilen, in der sich, man kann schon sagen, die Welt im Jahre 1914 befand. Und man muß auf die Untergründe hinweisen, wenn man auch nur in einigem genötigt ist, über die Schuldfrage zu sprechen.

Ja, diese Schuldfrage soll aber auch noch etwas lehren. Sehen Sie, ich bin gleich, nachdem die unglückselige Friedenswillenserklärung im Herbst oder Winter 1916 von Deutschland ausgegangen war und dann der ganze phantastische Zug mit den Vierzehn Punkten des Woodrow Wilson sich vollzog, ich bin gleich dazumal - ich war nirgends aufdringlich, die Leute sind mir sehr stark, weit über den halben Weg entgegengekommen - herangetreten an diejenigen, die Verantwortung hatten, mit dem Ansinnen, das allerdings manchen paradox erschienen ist, es könnte gegenüber diesen weltfremden Vierzehn Punkten Wilsons, die aber trotz ihrer Weltfremdheit Schiffe, Kanonen und Menschen reichlich auf den Plan zu bringen vermochten, die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus vor der Welt geltend gemacht werden. Und ich habe es erleben müssen, daß ja manche recht gut eingesehen haben, daß so etwas geschehen müßte, daß aber niemand eigentlich den Mut hatte, nach dieser Richtung hin irgend etwas zu tun, niemand geradezu. Für das Gespräch, das ich mit Kühlmann hatte, ist, wie ich denke, der Zeuge, der dabeigewesen ist, heute wieder da. Ich kann also in diesen Dingen in keiner Art irgendein Geflunker treiben. Aber ich habe doch das zu erklären, und auch da würde ich heute ganz gewiß Ihnen nicht etwas Unrichtiges erzählen, da man genau weiß, wie sich die Sache vollzogen hat.

Auch da muß ich zum Beispiel folgendes sagen: Sehen Sie, ich hielt schon im Januar 1918 die Frühjahrsoffensive von 1918 für eine absolute Unmöglichkeit, und ich kam in die Lage auf einer Reise, die ich von Dörnach nach Berlin zu machen hatte, mit einer gewissen Persönlichkeit - man wußte, daß, wenn die entscheidungsvollen Augenblicke herannahen würden, diese Persönlichkeit zur Leitung der Geschäfte berufen würde - über die Verhältnisse zu sprechen, die eigentlich dann erst eintraten im November 1918, und als ich dann auch da eigentlich ein gewisses Verständnis gefunden hatte für die Dreigliederung des sozialen Organismus, kam ich nach Berlin. Da hatte ich mit einer Persönlichkeit zu sprechen. Diejenigen, die sich dazumal informieren konnten über die Art, wie der Hase läuft, die wußten ja schon von der Offensive im Januar 1918; man konnte nur nicht davon sprechen. Und ich hatte zu sprechen mit einer militärischen Persönlichkeit, die dem General Ludendorff außerordentlich nahe stand. Das Gespräch nahm ungefähr die Wendung, daß ich sagte: Ich will mich nicht der Gefahr aussetzen, daß man mir vorwerfen könnte, ich wolle in militärisch-strategische Dinge hineinreden, sondern ich will von einem gewissen Ausgangspunkt sprechen, von dem aus dieser militärische Dilettantismus, den ich haben könnte, nicht in Betracht käme. - Ich sagte, daß in einer Frühjahrsoffensive Ludendorff möglicherweise alles das erreiche, was er sich überhaupt nur träumen lassen könne; aber ich halte trotzdem diese Offensive für ein Unding und ich führte die drei Gründe an, die ich dafür hatte. Der Mann, zu dem ich sprach, wurde recht aufgeregt und er sagte: Was wollen Sie? Der Kühlmann hat ja Ihr Elaborat in der Tasche. Damit ist er ja nach Brest-Litowsk gezogen. So werden wir von der Politik bedient. Die Politik ist nichts bei uns. Wir Militärs können nichts anderes tun als kämpfen, kämpfen, kämpfen. - Im Jahre 1914 war der Generalstabschef in einer Lage, daß er schreiben mußte für die Situation in der Abendstunde: «Die Stimmung wurde immer erregter und ich stand ganz allein da.» Für die Stimmung zwischen zehn und elf Uhr mußte er schreiben: Der Kaiser hat gesagt: «Nun können Sie machen, was Sie wollen!» - Und im Jahre 1918 konnte einem gesagt werden: Die Politik kommt überhaupt nicht in Betracht, die ist in der Nullität; wir können nichts anderes tun als kämpfen, kämpfen. - Meine sehr verehrten Anwesenden, es war nicht anders geworden und es ist heute nicht anders geworden, und ich möchte Ihnen einen negativen, allerdings nur subjektiven Beweis liefern, daß es nicht anders geworden ist.

Wiederum ist gesprochen worden mit derselben Weltfremdheit, mit derselben Abstraktheit, mit der Woodrow Wilson gesprochen hat, die bewiesen worden ist durch die Art und Weise, wie Woodrow Wilson in Versailles gestanden hat. Wiederum ist gesprochen worden von derselben Stelle aus von Harding, und ich sehe in der Rede Hardings, die so konfus wie möglich ist, die mit Ausschluß jedes Wirklichkeitssinnes gehalten ist, die wiederum nur die alten Phrasen bringt jetzt, wo wir ebenso vor wirtschaftlichen Entscheidungen stehen wie dazumal vor politischen, ich sehe in dieser Rede nichts davon, daß sich die Leute irgendwie beschäftigen mit dem, was da wiederum heraufzieht. Es ist fast unmöglich, die Menschen zu einem Urteil zu bringen. Ob wir den ersten Wilson haben, der in Versailles seine Konfusion zeigt, oder ob wir aus derselben Gegend heraus gesprochen haben etwas später, darauf kommt es nicht an. Darauf käme es an, daß man mit Wirklichkeitssinn ein waches Auge hätte. Dann würde man auch auf solche Dinge hinschauen wie die Tatsache, die geradezu unerhört ist für denjenigen, der ein Gefühl hat für die Beurteilung politischer Situationen, daß dieser gerade in dem heutigen Sinn charakteristische Staatsmann Lloyd George vor kurzem noch gesagt hat: Man kann nicht in dem alten Sinn Deutschland moralische Schuld am Krieg geben; die Leute sind in ihrer Dummheit hineingerutscht. – So hat er gesprochen vor einigen Wochen, und Sie wissen, wie er gesprochen hat in London gegenüber Simons. Sie können daraus ermessen, welcher Wahrheitswert in den Reden liegt, die die Leute halten, und haben die Menschen noch keinen Impetus, auf diese Dinge zu schauen - sie müssen ihn bekommen, müssen ihn bekommen dadurch, daß sie sich Sinn verschaffen für die großen Gesichtspunkte. In dieser Katastrophe haben sie gespielt, diese großen Gesichtspunkte, und unser Unglück ist, daß niemand eine Ahnung hatte von diesen großen Gesichtspunkten. Es muß die Möglichkeit gegeben werden, daß die großen Gesichtspunkte, von denen die Dinge abhängen, heute auch in Mitteleuropa in die Entscheidung hineingeworfen werden. Solange aber dasjenige, was wahr ist, von Seiten derer, die das Deutschtum in einer etwas eigentümlichen Weise gepachtet zu haben glauben, verleumdet wird, solange man von solchen Leuten Verräter am Deutschtum genannt wird, trotzdem dasjenige, was da gesagt wird, wenn es wirklich verstanden würde, einzig und allein geeignet wäre, dem wirklichen deutschen Volkstum seine ihm gebührende Stellung zu verschaffen, so lange kann es nicht besser werden. Die Menschen, die ganz anderen Willens sind, die vor allen Dingen des Willens sind, die Wahrheit zu erkennen, müssen sich zusammenfinden. Gewiß, es hat auch in Deutschland Kriegshetzer gegeben; aber alles, was von ihnen ausgegangen ist, ist im entscheidenden Augenblick gar nicht von Bedeutung gewesen. Von Bedeutung aber ist gewesen, was ich im letzten Kapitel meiner «Kernpunkte» ausgeführt habe, daß man durch das Verlieren der großen Gesichtspunkte auf dem Nullpunkt der politischen Wirksamkeit angekommen war. In dem Deutschtum werden wir uns nur dann erheben, wenn wir uns zu großen Gesichtspunkten erheben; denn derjenige, der mit warmem Herzen, nicht bloß mit dem Maule - verzeihen Sie den etwas groben Ausdruck - im Deutschtum drinnensteht, der weiß, daß wahres Deutschtum gerade heißt: Mit großen Gesichtspunkten verwachsen sein. - Aber wir müssen wiederum den Weg zu den großen Gesichtspunkten des deutschen Volkes zurückfinden. Und es ist im Grunde genommen auch aus einer Erfahrung heraus, daß ich diese Dinge heute zu Ihnen spreche. Trotz der Stellung der Frage hätte ich ja vielleicht nicht zu antworten brauchen; aber ich wollte gerade diese Frage beantworten, und etwas, was zur Beantwortung solcher Fragen führt, das wird sich Ihnen zeigen, wenn ich Ihnen den Schlußpassus vorlege, den mir der Fragesteller noch in einem Nachtrag übergeben hat. Er schreibt: Ich hielte es für sehr wertvoll, die richtige, klare Anschauung über diese ganze Frage der Kriegsschuld etwa in einer Denkschrift zu veröffentlichen und weit zu verbreiten. - Nun, das hätte im Mai 1919 geschehen sollen. Die Denkschrift war auch gedruckt. Die Welt innerhalb Deutschlands hat verhindert, daß diese Denkschrift erscheinen konnte. Bleiben wir nicht dabei, bloß uns das Urteil zu bilden, so etwas müßte geschehen; unterstütze man diejenigen, die sich nicht bei diesem Urteil beruhigen wollen, sondern dasjenige, was hier vorgeschlagen wird, vor langer Zeit schon versucht haben, gerade im entscheidenden Augenblick zu tun. Dann werden wir weiterkommen.

Meine sehr verehrten Anwesenden, weil ich doch glaube, daß in der deutschen Jugend Persönlichkeiten sind, die den Weg zu wahrem Deutschtum wiederum zurückfinden, die Sinn und Herz und offenes Gemüt haben für das Empfangen der Wahrheit, deshalb, weil ich hier vielleicht doch mit einiger Aussicht gerade zu jüngeren Leuten, zu dem besten Teil vielleicht unserer Jugend sprechen konnte, deshalb habe ich mich entschlossen, heute zu Ihnen diese Andeutungen zu sprechen.

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Zu den Vorträgen: Der vorliegende Band Bibliographie-Nr. 174b der Gesamtausgabe (GA) faßt Vorträge zusammen, die während des Ersten Weltkrieges in Stuttgart gehalten wurden. Sie waren ursprünglich in folgende Bände der Bibliographischen Übersicht, herausgegeben 1961 von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, eingeteilt:

30. September 1914:
13.714. Februar 1915:
22. - 24. November 1915:
12. und 15. März 1916:
11., 13. und 15. Mai 1917:
23.724 . Februar, 23. und 26. April 1918:
21. März 1921:

GA 173
GA 160
GA 159
GA 167
GA 254
GA 182
GA 174

Die Neugruppierung erfolgte, um Wiederholungen zu vermeiden. Der vorangehende Band GA 174 a («Mitteleuropa zwischen Ost und West») enthält Vorträge aus der Zeit des Ersten Weltkrieges in München.

Textunterlagen: Auf wen die einzelnen Nachschriften zurückgehen, ist nur noch teilweise festzustellen. Der 1. Vortrag ist ein Referat, das Adolf Arenson aus dem

Gedächtnis und nach Notizen verschiedener Teilnehmer ausgearbeitet hat. Die Vorträge 9-15 wurden mitstenographiert von Hedda Hummel (Köln). Wer die übrigen Vorträge mitgeschrieben hat, ist nicht bekannt.

Der Titel des Bandes wurde von den Herausgebern der 1. Auflage gewählt.

Einzelausgaben

13.-14. Februar 1915 «Der Christus-Impuls als Träger der Vereinigung des Geistigen und Leiblichen», Dörnach 1944

22. -24. November 1915 «Das Geheimnis des Todes. Treue - Wahrheitssinn - Richtungsfestigkeit», Dörnach 1945

11., 13., 15. Mai 1917 «Entwicklungsfaktoren der Menschheit. Die gegen das Wissen vom Geist sich auftürmenden Widerstände», Dörnach 1941

Veröffentlichungen in Zeitschriften

23. u. 24. November 1915 in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht - Nachrichten für deren Mitglieder» 1937, 14. Jahrg. Nr. 37 -45.

23. Februar 1918 in «Das Goetheanum» 1939, 18. Jahrg. Nr. 27 - 31.

24. Februar 1918 in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht - Nachrichten für deren Mitglieder» 1940, 17. Jahrg. Nr. 39-41.

23. April 1918 in «Das Goetheanum» 1940, 19. Jahrg. Nr. 45 - 48 (Anfang) und «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht - Nachrichten für deren Mitglieder» 1940, 17. Jahrg. Nr. 50 (Schluß).

26. April 1918 in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht - Nachrichten für deren Mitglieder» 1941, 18. Jahrg. Nr. 1-5; «Die Menschenschule», Zürich, 1957, 31. Jahrg. Heft 9.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angeführt. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

13 Vortrag vom 30. Sept. 1914; Der Text folgt einer maschinengeschriebenen Nachschrift. Eine Überprüfung des ursprünglichen Stenogramms war nicht möglich. Zum Inhaltlichen vgl. den Vortrag vom 13. Sept. 1914 in München (GA 174 a).

in unserem ersten Grundsatz: «Es können in der Gesellschaft alle diejenigen Menschen brüderlich Zusammenwirken, welche als Grundlage eines liebevollen Zusammenwirkens ein gemeinsames Geistiges in allen Menschenseelen betrachten, wie auch diese verschieden sein mögen in bezug auf Glauben, Nation, Stand, Geschlecht.»

14 Der erste Band meines Buches: Innerhalb der Gesamtausgabe ist das Werk «Die Rätsel der Philosophie» in einem Bande erschienen (GA 18). Die entsprechende Stelle mit dem Übergang von den französischen Philosophen Boutroux (1845 - 1921) und Bergson (1859 - 1890) zu dem deutschen Philosophen Wilhelm Heinrich Preuß (1843 - 1909) findet sich auf Seite 564.

15 Maurice Maeterlinck, 1862 - 1949, belgischer Schriftsteller und Dichter. Sein erstes philosophisches Werk «Le Tresor des Humbles» erschien 1896, in deutscher Sprache 1898 unter dem Titel «Der Schatz der Armen». Darin ist ein Kapitel Novalis gewidmet, das mit den Worten beginnt: «Die Menschen gehen verschiedene Wege, sagt unser Autor; wer ihnen folgt und sie vergleicht, wird seltsame Gebilde entstehen sehen. Ich habe drei solche Menschen gewählt, deren Wege uns auf verschiedene Gipfel führen.» Darauf nennt er den flämischen Mystiker Ruysbroeck, Emerson und Novalis. - Schon 1895 hatte er den unvollendeten Roman «Die Lehrlinge zu Sais» und die «Fragmente» des Novalis in die französische Sprache übertragen und so veröffentlicht.

die Panischen Kriege: Die erwähnte Schlacht bei Myiä fand statt im ersten Punischen Krieg, der von 264 bis 241 v. Chr. dauerte, unter dem römischen Feldherrn C. Duilius.

16 so hat sich in Lüttich etwas abgespielt: Die Eroberung Lüttichs in der Nacht vom 5./6. August durch die 14. Infanteriebrigade unter Ludendorff. Hierdurch wurde die äußerst gefährdete Durchführung des deutschen Feldzugsplans erst ermöglicht.

17 der lese den Vortragszyklus: «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhänge mit der germanisch-nordischen Mythologie», elf Vorträge, gehalten im Juni 1910 in Kristiania (Oslo), GA 121.

17 als wir im Streite mit Frau Besant waren: Annie Besant (1847 - 1933) war von 1907 an Präsidentin der Theologischen Gesellschaft. Als sie den Inderknaben Krishnamurti zum Träger einer zur erwartenden irdischen Neugeburt des Christus erklärte, mußte sich Rudolf Steiner gegen diese These stellen. Das führte zum Ausschluß der unter seiner Leitung stehenden Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft und zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft (1912/13).

18 der • Pforte der Einweihung-: Das erste der vier Mysteriendramen, die in den

Jahren 1910 - 1913 entstanden (GA 14). Die drei Persönlichkeiten sind Philia, Astrid und Luna, die im Personenverzeichnis «Freundinnen Marias» genannt werden, «deren Urbilder im Verlaufe als Geister von Marias Seelcnkräften sich offenbaren».

20 Herman Grimms, der noch im geistigen Sinne Goetheblut in seinen Adem hatte: Dazu schreibt Rudolf Steiner in «Mein Lebensgang», GA 28, 1961, S. 204: «Als Kunsthistoriker ist Herman Grimm an Goethe herangetreten; als solcher hat er an der Berliner Universität Vorlesungen über Goethe gehalten, die er dann als Buch veröffentlicht hat. Aber er konnte sich zugleich als eine Art geistiger Nachkomme Goethes betrachten. Er wuchs aus denjenigen Kreisen des deutschen Geistesleben heraus, die stets eine lebendige Tradition von Goethe bewahrt hatten und die sich gewissermaßen in einer persönlichen Verbindung mit ihm denken konnten. Die Frau HermanGrimms war Gisela von Arnim, die Tochter Bettinas, der Verfasserin des Buches «Goethes Briefwechsel mit einem Kinde».» Herman Grimm lebte 1828 - 1901. Die drei zitierten Wortlaute stammen aus dem Buche «Homers Ilias», 2 Bände, 1890 - 95. Sic finden sich in der 2. in einem Band erschienenen Auflage (1907) auf S. 214.

21 während meines Kursus in Norrköping: Vier Vorträge zwischen dem 12. und 16. Juli 1914, veröffentlicht unter dem Titel «Christus und die menschliche Seele» GA 155. Die erwähnten Ausführungen über die «in der letzten Zeit» cingctrctc- nen «Überraschungen» wurden wohl innerhalb einer Ansprache gemacht, die Rudolf Steiner in den Tagen jenes Zyklus’ hielt, von der aber nur ungenügende Notizen vorhanden sind (Ansprache vom 16. Juli 1914 über den Johanncsbau [später Goetheanum]).

zum Münchner Zyklus: In den Jahren 1909 bis 1913 fanden in München jährlich in der zweiten Hälfte des Monats August Veranstaltungen der Theosophischen, 1913 der Anthroposophischen Gesellschaft statt. Anschließend an eine dramatische Aufführung hielt Rudolf Steiner jeweils einen Vortragszyklus. Auch für den August 1914 war eine solche Veranstaltung vorgesehen und angekündigt. Sic konnte dann infolge des Kriegsausbruches nicht stattfinden.

Da kam das Attentat von Sarajewo: Das Attentat war am 28. Juni. Vermutlich eine Lücke in der Nachschrift.

22 als ich ... in Berlin war: Rudolf Steiner hielt dort am 1. September einen Mitgliedervortrag «Um Menschenschicksale und Völkerschicksale», der in GA 157 als erster Vortrag veröffentlicht ist.

24 Als ich kürzlich von Wien zurückfuhr: Im September 1914 hielt sich Rudolf Steiner auf der Durchreise kurz in Wien auf, aus Berlin kommend, in die Schweiz zurückkchrcnd. Das Zitat ist aus einem Artikel von Robert Michel in «Österreichische Rundschau», 40. Jg., Heft 5, 1. 9. 1914, S. 302 - 306.

26 der am 26. Juli die Worte mitanhörte: Im Vortrag «Die schöpferische Welt der Farbe» in «Wege zu einem neuen Baustil», GA 286.

ein Staatsmann in Deutschland: Gottlieb von Jagow (1863 - 1935) war während der Jahre 1913 - 1916 Staatssekretär des deutschen Auswärtigen Amtes.

27 in einer Zeitung Sätze lesen: Konnte nicht nachgewiesen werden.

als ersten Satz die Worte: Der Spruch (wörtlich: «Die Weisheit ist nur in der Wahrheit») stammt von Goethe und findet sich in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», von Rudolf Steiner mit Einleitungen, Fußnoten und Erläuterungen im Text herausgegeben in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» 1884 bis 1897, 5 Bände, Nachdruck Dörnach 1975, GA la-e, Band 4, 2. Abteilung, «Sprüche in Prosa», 1. Abteilung «Das Erkennen». - Rudolf Steiner wählte den Spruch als Motto für die Grundsätze, die er 1913 der neu gegründeten Anthroposophischen Gesellschaft gab. Siehe 2. Vortrag in «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft», GA 258.

28 Du meines Erdenraumes Geist: Rudolf Steiner änderte später die vorletzte Zeile um in: «Dich, tönend von Licht und Macht».

31 auch hier in Stuttgart: Außer am 30. September 1914 (siehe den ersten Vortrag dieses Bandes) hielt Rudolf Steiner auch am 6. Dezember 1914 in Stuttgart einen Zweigvortrag, von dem aber keine Nachschrift vorhanden ist.

43 Und es wäre das größte Unglück: Dieser Satz lautet im Stenogramm und in der früheren Ausgabe folgendermaßen: «Und es wäre das größte Unglück, - und wird von keiner Notwendigkeit jemals herbeigeführt werden können , wenn jemals das slawische Element das germanische besiegen wurde.» Der mittlere Teil des Satzes wurde gestrichen, da er sich inhaltlich und sprachlich nicht ins Ganze einfügt.

44 jenen bedeutungsvollen Briefwechsel: David Friedrich Strauß (1808 - 1874), «Krieg und Friede, zwei Briefe an Ernest Renan nebst dessen Antwort auf den ersten», Leipzig 1870. Siehe D. F. Strauß, «Gesammelte Schriften», Bonn 1876 - 78, Bd. I, S. 31 lf.. Der Brief Renans ist vom 13. September 1870 datiert.

45 wie Schiller in seinen -Ästhetischen Briefen-: Das Werk «Über die ästhetische Erziehung des Menschen, in einer Reihe von Briefen», 1759 - 1805, erschien im Jahre 1795.

Johann Gottlieb Fichte, 1762 - 1814, hielt seine «Reden an die deutsche Nation» im Winter 1807/08 in Berlin. Es war die Zeit unmittelbar nach der Niederlage Preußens gegen Napoleon. Die Stadt war noch von französischen Truppen besetzt.

46 zu jener Absurdität von dem Krishnamurti: Innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wurde einige Jahre vor dem ersten Weltkrieg der später als der Philosoph Krishnamurti bekannt gewordene Inderknabe als Träger einer zu erwartenden Wiedergeburt Christi im Irdischen ausgegeben. Daß Rudolf Steiner sich gegen diese These stellte, führte zum Ausschluß der unter seiner Leitung stehenden Deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft und zur Neugründung einer Anthroposophischen Gesellschaft. Krishnamurti hat später die ihm zugedachte Rolle selbst von sich gewiesen.

Johannes Fauler, um 1300 - 1361.

46 Meister Eckhart, 1260 - 1327.

Angelus Silesius, 1624 - 1677.

47 Robert Hamerling, 1830 - 1889. Die erste Gesamtausgabe seiner Werke (in vier Bänden) erschien erst im Jahre 1900. Zehn Jahre später erschien eine durch Michael Maria Rabenlechner besorgte Ausgabe der «Sämtlichen Werke» in 16 Bänden. Der erste Band derselben enthält eine ausführliche Schilderung von Hamerlings Leben und Schaffen.

48 -Raskolnikow» von Dostojewskij: Raskolnikow ist der Name des Hauptheldeń in dem berühmten 1867 erschienenen Roman «Schuld und Sühne» von Dostojewskij (1818 - 1881).

von deutscher Seite sind wir ermahnt worden: Konnte bisher nicht nachgewiesen werden.

49 Nehmen wir an ... daß jemand das heule sagen wurde: Es handelt sich um Carl Vogt (1817-1895), Naturforscher; «Politische Briefe an Friedrich Kolb», Separatdruck aus dem «Schweizer Handeis-Courier», Biel 1870.

51 im öffentlichen Vortrage: «Warum nennen <sie> das Volk Fichtes und Schillers ein Barbarcnvolk?», Stuttgart 15. Februar 1915. Innerhalb der Gesamtausgabe ist der Berliner Parallelvortrag vom 15. November 1914 abgedruckt in dem Band «Aus schicksaltragender Zeit», GA 64.

57 -Dte Mission einzelner Volksseelen»: GA 121.

vor Monaten hier gesprochen: Siehe den ersten Vortrag des vorliegenden Bandes.

62 -Die Pforte der Einweihung»: Das erste der vier Mysteriendramcn Rudolf Steiners, geschrieben 1910. Die erwähnte Stelle findet sich im ersten Bild. - Innerhalb der Gesamtausgabe erschienen die vier Dramen in einem Band, GA 14.

in verschiedenen Betrachtungen: Siehe vor allem den Band «Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt», GA 118.

65 Ich habe Ihnen geschildert: 2. B. im Vortrag vom 1. Januar 1914, 4. Vortrag in «Christus und die geistige Welt»; GA 149, und in dem vom 17. Januar 1915, 4. Vortrag in «Menschenschicksale und Völkerschicksale», GA 157.

das Schicksal von Europa entschieden worden ist: Konstantin, der von 313 bis 337 in Rom herrschte (seit 323 als Alleinherrscher), begünstigte und anerkannte das Christentum, während seine Vorgänger die Christen noch hatten verfolgen lassen.

die Jungfrau von Orleans: Jcanne d'Arc, 1412 - 1431.

66 so erzählt uns eine alte norwegische Legende: Sie ist uns überliefert als «Das Traumlied vom Olaf Asteson». Rudolf Steiner hat es ins Deutsche übertragen und mehrfach darüber gesprochen, vor allem in der Weihnachts- und Neujahrszeit der Jahre 1912 bis 1915. Die betreffenden Vorträge sind abgedruckt in dem Band «Der Zusammenhang des Menschen mit der elementarischen Welt», GA 158. Dort ist auch der Text des Traumliedes auf den Seiten 155-164 wieder- gegeben.

68 das Buch eines Philosophen: Ernst Mach (1838 - 1916), «Beiträge zur Analyse der Empfindungen», erstmals erschienen Jena 1886, viele Auflagen. - Das Zitat ist nicht wörtlich.

70 mit der anderen Theosophischen Gesellschaft: Siche Hinweis zu S. 46.

73 im Wiener Zyklus 1914: «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt», 8 Vorträge, Wien, April 1914, GA 153.

74 ein liebes Mitglied unserer Gesellschaft: Sibyl Colazza, gestorben im Januar 1915. Die Trauerfeier in Zürich fand am 31. Januar 1915 statt. Siehe «Unsere Toten. Ansprachen, Gedenkworte und Meditationssprüche 1912 bis 1924», GA 261, S. 116 - 121.

76 der kleine Theo Faiß: A. a. O., S. 101 ff..

79 Sophie Stinde, 1853 - 1915. Sie wirkte seit 1902 im Vorstand des Münchner Zweiges, dann im Vorstand der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Sie half auch tatkräftig bei der Aufführung der Mysteriendramen Rudolf Steiner in München und bei der Verwirklichung des Baugedankens.

in den nächsten Tagen in München: Die Gedenkworte wurden am 30. November in München gesprochen, siehe «Unsere Toten», GA 261, S. 162 - 172.

80 eines der öffentlichen Vorträge: Gemeint ist wohl der Vortrag vom 26. November 1914, abgedruckt im Band «Aus schicksaltragender Zeit», GA 64.

101 Goethe hat den Ausdruck gebraucht: Im «Faust» II, 2. Akt, Laboratorium, sagt Homunculus zu Mephistopheles: «Du aus Norden, / Im Nebelalter jung geworden.».

109 in meiner * Geheimwissenschaft im Umriß» und -Theosophie»: Die betreffenden Ausführungen finden sich im Kapitel «Schlaf und Tod» der «Geheimwissenschaft» (GA 13), und im Kapitel «Die Seele in der Seelenwelt nach dem Tode» der «Theosophie» (GA 9).

129 Ich habe ... darauf hingedeutet: Im vierten und besonders im fünften Vortrag dieses Bandes.

130 in dem zweiten Mystenendrama: «Die Prüfung der Seele», erstes Bild; siehe Hinweis zu S. 62.

132 Moriz Benedict, 1835 - 1920, Professor in Wien. Begründete mit Lombroso die Kriminalanthropologic. «Anatomische Studien an Verbrechergehirnen*, 1878.

136 Der Abschnitt von «Der eine oder andere ...» bis «... in eine andere kommen.» wurde bei der ersten Auflage 1945 ausgelassen und erst 1974 eingefügt.

138 Mrs. Besant: Siehe Hinweis zu S. 17.

139 in diesem Zweige: Vgl. den zweiten und dritten Vortrag dieses Bandes.

m einzelnen Zyklen: Vgl. u. a. «Die Mission der einzelnen Volksseelen ...», GA 121, sowie «Menschenschicksale und Völkerschicksale», GA 157.

141 Herder ... hat ... darauf hingewiesen: Johann Gottlieb Herder, 1744 - 1803. Besonders in dem Kapitel «Slavische Völker» im sechzehnten Band seiner «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit».

142 im öffentlichen Vortrag: Der am 13. März 1916 in Stuttgart gehaltene Vortrag «Ein vergessenes Streben nach Geisteswissenschaft innerhalb der deutschen Gedankenentwickciung» ist nicht erhalten. Der in Berlin gehaltene Parallelvortrag ist jedoch abgedruckt in dem Bande «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben», GA 65.

143 Königin Elisabeth von England: Sie herrschte 1558 - 1603. Unter ihrer Regierung wurde die mächtige Flotte Spaniens von den Engländern besiegt und der Grund gelegt zur Vorherrschaft von Großbritannien in Westeuropa.

144 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770- 1831.

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, 1775 - 1854.

Johann Gottlieb Fichte, 1762 - 1814.

145 hier in Stuttgart gesagt: In dem öffentlichen Vortrag vom 25. November 1915, abgedruckt in der Zeitschrift «Anthroposophie» 1931/32, Heft 1 - 2, unter dem Titel «Das Weltbild des deutschen Idealismus. Eine Betrachtung im Hinblick auf unsere schicksaltragende Zeit». Vgl. auch den Parallelvortrag in dem Band «Aus schicksaltragender Zeit»; GA 64.

Seit mehr als dreißig Jahren bemühe ich mich: Rudolf Steiner gab in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften» heraus und versah sie mit Einleitungen und Anmerkungen (1884 - 1897). Die Einleitungen erschienen als selbständige Ausgabe unter dem Titel «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften. Zugleich eine Grundlegung der Geisteswissenschaft (Anthroposophie)», GA 1. Vergleiche auch das Buch «Goethes Weltanschauung» (1897), GA 6.

149 jene Abschälung: Vgl. Hinweis zu S. 46.

150 Helena Petrowna Blavatsky, 1831 - 1891. Gründete zusammen mit H. S. Olcott die Theosophische Gesellschaft. Vgl. dazu Rudolf Steiner: «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert», GA 254.

152 Annie Besants erste Versammlung in Hamburg: Annie Besant kam im Herbst 1904 auf Einladung Rudolf Steiners nach Deutschland und hielt in Hamburg und in einer Reihe anderer deutscher Städte Vorträge. Siehe den Aufsatzband «Lucifer - Gnosis», GA 34, 1960, S. 553 ff.

153 an anderen Orten auseinandergesetzt: Vgl. Hinweis zu S. 150.

154 Man soll nicht glauben, daß ich mich in die Arzneikunde hineinmische: Im Vortrag vom 18. März 1916 sagt Rudolf Steiner: «... es muß von meiner Person freigehalten werden alles dasjenige, was mit ärztlichen Ratschlägen zusammenhängt ...» in «Mitteleuropa zwischen Ost und West», GA 174 a, 1971, S. 125.

Besant, Theosophie und Imperialismus: «Theosophy and Imperialism», lecture, London 1902.

155 eine okkultistische Persönlichkeit: «Madame de Thcbcs», Pseudonym einer angeblichen Anne Victorine de Savigny, die alljährlich in Paris einen okkulten Almanach veröffentlichte. Vgl. den folgenden Hinweis.

155/156 Jahrbuch: «Almanach dc Mme de Thebes. Conseils pour etre heureux», Paris 1912. Vgl. dazu auch den Vortrag vom 24. März 1916 in «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben», GA 65, S. 584.

156 Pariser Blatt: «Paris - Midi», vgl. GA 65 a. a. O. sowie den folgenden Hinweis.

Jean Jaur'es, 1859 - 1914, Führer der französischen Sozialisten. Gegner des Eintritts Frankreichs in den Krieg 1914. Wurde in den ersten Kriegslagen ermordet. «Paris - Midi» (Maurice dc Wallcf) und eine ganze Anzahl anderer Pariser Blätter hatten entsprechende «Voranzeigen» und Drohungen gebracht
(vcrgl. Jaures’ Rede in der Kammer vom 4. Juli 1913: «... dans vos journaux, dans vos anicles, chez ceux qui vous soutiennent, il y a contre nous, vous m'cntcndez, un perpetuel appel ä l'assasinat! ... et M. Paul Adam ajoutait pour vous que tous ces hommes tomberaient frappes au premier jour de la declaration de guerre»). («... aus euren Zeitungen, aus euren Artikeln, bei euren Helfershelfern tönt - ihr versteht mich - fortgesetzt die Aufforderung zu einem Attentat gegen uns ... und M. Paul Adam fügte in eurem Sinne hinzu, daß alle diese Männer [die nämlich wie Jaures als Gegner der dreijährigen Dienstzeit nach Ansicht der damaligen rechtsstehenden französischen Presse «mit dem Feind paktierten»] am Tag der Kriegserklärung zu allererst niedergeschlagen würden». Vergl. La voix d'outre-tombe. Discours de Jean Jaures. Recueillis et commentes par Victor Schiff, Berlin 1919, S. 18: Discours i la Chambre le 4 juillet 1913). - Jaures strebte für eine Art Milizsystem die zweijährige Dienstzeit an.
(Die Hinweise zu S. 155/156 gehen auf C. S. Picht zurück, in seiner Herausgabe des Vortrages vom 24. März 1916 in der Zeitschrift «Anthroposophie» 16. Jahrg. 1933/34, Buch 2.)
157 Catherine A. Tingley: Gründete 1897 eine Abspaltung der Theosophischen Gesellschaft, genannt «Universal Brotherhood», in Point Loma, Kalifornien.
Mabel Collins: «Licht auf den Weg. Eine Schrift zum Frommen derer, welche, unbekannt mit des Morgenlandes Weisheit, unter deren Einfluß zu treten begehren.» Übersetzung aus dem Englischen, 2. Aufl. Leipzig 1888. Vgl. dazu Rudolf Steiners «Exegese» in «Anweisungen für eine esoterische Schulung», GA 245.
160 bei meiner vorigen Anwesenheit: Siche den 4. bis 6. Vortrag dieses Bandes.
im öffentlichen Vortrag: Siche Hinweis zu S. 142.
171 Meister Bertram, ca. 1345 - 1415. Tafel vom Grabower Altar von 1379, Kunsthalle Hamburg. Vgl. auch «Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste», GA 167, 1982, S. 45.
173 vor kurzem in Leipzig: 21. Februar 1916: «Ein vergessenes Streben nach Geisteswissenschaft innerhalb der deutschen Gedankenentwickelung», bisher ungedruckt. Vgl. den Parallelvortrag in Berlin am 25. Februar 1916, in «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben», GA 65.
Bertha von Suttner, 1843 - 1914. Pazifistische Schriftstellerin, Verfasserin von «Die Waffen nieder», leitete ein «Internationales Friedensburcau», erhielt 1905 den Friedensnobelpreis.
jenes Wesen, das in Petersburg als Cäsar und Papst gilt: ’Z.At Nikolaus II. hatte 1908 eine allgemeine Friedenskonferenz in den Haag vorgcschlagcn, an der die Beschränkung der Rüstungen und die Erhaltung des Status quo besprochen wurde.
vor vielen Jahren gesagt: In dem Vortrag «Unsere Weltlage. Krieg, Frieden und die Wissenschaft des Geistes», vom 12. Oktober 1905, abgedruckt in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA 54.
174 vorgestern über Karl Christian Planck: Stuttgart, 12. März 1916: «Ein vergessenes Streben nach Geisteswissenschaft in der deutschen Gedankenentwickelung.»
Karl Christian Planck (1819- 1880), von Rudolf Steiner besonders im Jahre 1916 häufig erwähnt. Vgl. «Aus dem mitteleuropäischen Geistesleben», GA 65.
177
179
181
183
184
190
192
193
195
197
198
199
Ernst Haeckel, 1834 - 1919.
Karl Emst von Baer, 1792 - 1876. Das Zitat auf S. 178 stammt aus «Reden und kleinere Aufsätze vermischten Inhalts», St. Petersburg 1864 - 76, 1. Band., S. 71 ff.
Tertullian, 160- 220, Kirchcnschriftstellcr.
Gregor von Nazianz, 329 - 390, Kirchenvater.
Hermann von Helmholtz, 1821 - 1894.

mein Buch »Gedanken während der Zeit des Krieges» (1915): Abgedruckt in «Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915 - 1921», GA 24.

Julien Offray de Lamettrie, 1709 - 1751. Das Zitat ist aus «L'hommc machine», deutsch «Der Mensch, eine Maschine».

Es ist meine Absicht: Dem Vortrag waren vorausgegangen Gedenkworte an die verstorbenen Mitglieder Barth, Rettich und Dieterle. Sie sind abgedruckt in «Unsere Toten», GA 261, 1963, S. 209 ff.

Vortrag über »Bibel und Weisheit»: Wie aus Rudolf Steiners Brief vom 20. November 1905 an Marie von Sivers ersichtlich, handelt es sich um den Vortrag in Colmar am 19. November 1905. Vgl. «Briefwechsel Rudolf Steiner / Marie Steiner», GA 262.

Satz in »Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»: (GA 10). Im Abschnitt «Bedingungen». Vgl. auch Vorrede zur 5. Auflage 1914 und Nachwort zum 8. - 11. Tausend.

Karl V., 1500- 1558.

Franz 1494 - 1547.

Leo Königsberger, 1837- 1921.

Woodrow Wilson: Siehe Hinweise zu S. 221.

er wollte eine Dissertation schreiben: Es handelt sich wahrscheinlich um die Dissertation von F. Stcpun «Wladimir Solowjew», Heidelberg 1910. In deutscher Sprache war 1907 erschienen «Die religiösen Grundlagen des Lebens», übersetzt von Nina Hoffmann. Später kam dazu «Judentum und Christentum» (1911) und «Nationale Ethik» (1912), beide übersetzt von Ernst Keuchei. In den Jahren 1914 und 1916 erschienen dann die ersten beiden Bände der «Ausgewähiten Werke», übersetzt von Harry Köhler (Pseudonym von Harriet von Vacano). Diese Ausgabe wurde 1921/22 um zwei weitere Bände erweitert; zum 3. Band schrieb Rudolf Steiner eine Einführung. Wladimir Solowjow lebte 1853 - 1900.

Da meine Zeit ... abgelaufen ist: Siehe Hinweis zu S. 183.

Frau Dr. Steiner: Marie Steiner-von Sivers, 1867 - 1948.

Erich Barnier: Vgl. die Vorträge vom 29. Mai 1917 in GA 176, und 10. Juni 1917, vorgesehen für GA 255.

Ein Mann, dem es ... nicht an Eitelkeit fehlt: Max Seiling, 1852 - 1928.

Er schrieb eine Schrift: «Theosophie und Christentum», Berlin 1910.

Dann ließ der Betreffende eine andere Schrift drucken: «Wer war Christus?», München 1917.

199 die Sache, die da erwähnt wird, hat nicht stattgefunden: Der erwähnte Zeitungsartikel von Sciling liegt nicht vor.

200 Herr, der früher in Amerika war: Max Heindel, der sich auch Graßhoff nannte. Uber den Plagiator Heindel, der aus Werken und Vortragszyklen Rudolf Steiners Bücher zusammenschrieb, die er unter seinem Namen veröffentlichte, und der in Kalifornien eine okkulte Gesellschaft begründete, vgl. Rudolf Steiner in «Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (Theosophischen Gesellschaft)», Nr. 1, 1. Teil, Köln März 1913, S. 23.

201 Das Buch: «The Rosicrucian Cosmo-Conception, or Christian Occult Science. Issucd by The Rosicrucian Fcllowship», 1. Aufl. Chicago 1909. Deutsche Übersetzung «Die Weltanschauung der Rosenkreuzer, oder mystisches Christentum», Leipzig o. J.

Dr. Hugo Vollrath: Damals Inhaber des «Theosophischen Verlagshauses» in Leipzig.

205 Arthur Schopenhauer, 1788 - 1860. «Die beiden Grundprobleme der Ethik.» 1. «Über die Freiheit des menschlichen Willens», Frankfurt 1841. «Alles, was geschieht, vom Größten bis zum Kleinsten, geschieht notwendig», S. 93.

211 Ernest Renan, 1823 - 1892: «Das Leben Jesu», zuerst erschienen 1863. Deutsche Übers. Leipzig o. J. (Reclam).

Nehmen wir einen Ausspruch, den Renan ... getan hat: In «Erinnerungen aus meiner Kindheit und Jugendzeit», Basel 1883, im Brief an Abbe Cognat vom 6. Sept. 1845, S. 311. Das Zitat ist nicht wörtlich.

212 Philosoph, den ich ... gekannt habe: Richard Wahle, 1857 - 1935. «Die Tragikomödie der Weisheit», Wien und Leipzig 1915. Das Zitat lautet wörtlich: «Wir haben nicht mehr Philosophie als ein Tier, und nur die rasenden Versuche, zu einer Philosophie zu kommen, und die endliche Ergebung in Nichtwissen unterscheiden uns von dem Tier», S. 132.

er sagte am Schluß seines Lebens: Ernest Renan, «Jugenderinnerungen», Frankfurt/Main 1925, S. 318. Nicht wörtliches Zitat.

213 Maurice Barres, 1862 - 1923. Die Zitate sind entnommen einem Artikel in der «Internationalen Rundschau», 1. Jahrg. 3. Heft, Zürich, 20. Juli 1915: «Abschied vom Führer der Jugend: Maurice Barres.» Eine Plauderei von Andre Germain.

221 Woodrow Wilson, 1856 - 1924, Präsident der Vereinigten Staaten von 1913 bis

1921. Wilsons Reden: «Die neue Freiheit», München 1914, Wilsons Noten: in «Der Krieg. Der Friede», Zürich 1918.
226 angedeutet im Mysterienspiel: Im dritten Myteriendrama «Der Hüter der Schwelle», I. Bild (Worte des Hilarius), in «Vier Mysteriendramen» (1910 - 13), GA 14.
Da sagte Plato: In dem Dialog «Phaidros», Kapitel 25 - 29.
Rudolf Kjellen, 1864 - 1922: «Der Staat als Lebensform», Leipzig 1916.
228 Numa Denis, Fustel de Coulanges, 1830 - 1889. «La Citc antique.»
230 Alexander von Bernus, 1880 - 1965. Herausgeber der Zeitschrift «Das Reich», München 1916- 1920.
231
233
235
236
242
243
244
245
246
248
254
jemand, der sich vorgenommen hat, über alle Dinge bei uns die Unwahrheit zu sagen: Auf wen sich dies bezieht, war nicht festzustellcn.
gestriger öffentlicher Vortrag: «Menschenseele und Menschenleib in Natur- und Geist-Erkenntnis», 14. Mai 1917, bisher ungedruckt.
biblischer Ausspruch: Weisheit der Welt, nach Maß und Zahl geordnet: Moses I 15/5, 1 22/17. Siehe Rudolf Steiner «Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien», GA 117, 1966, Seite 43: «In dem althebräischen Volke mußte ... geordnet sein.»
in der Bibel wird vom Patriarchenalter gesprochen: Psalm 90, Vers 10.
so würde man andere Übersetzungen liefern: In anderen Vorträgen erwähnt Rudolf Steiner in diesem Zusammenhang den zu seiner Zeit sehr berühmten Altphilologen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848 - 1931); so z.B. in dem Band «Perspektiven der Menschhcitsentwickelung», GA 204, S. 144, wo cs heißt: «der Urphilister der modernen Zivilisation Wilamowitz, ... der die griechischen Tragiker in ein modernes triviales Gewand gekleidet hat, das dann unendlich bewundert worden ist von all denjenigen, die ebenso tief cingedrungen sind in das griechische Wort, wie sic ferncstehen dem griechischen Geiste».
• Lieber ein Bettler in der Oberwelt Odyssee, 11. Gesang, Vers 488 ff.
der große griechische Philosoph Aristoteles: Von den Äußerungen des Aristoteles über das Erleben der Seele nach dem Tode, die in verschiedenen Werken zerstreut sind, gibt es eine zusammenfassende Darstellung durch Franz Brentano in seinem Werk «Aristoteles und seine Weltanschauung» in dem Kapitel «Das Diesseits als Vorbereitung auf ein allbcscligcndcs und jedem gerecht vergeltendes Jenseits».
Franz Brentano, 1838 - 1917. «Die Psychologie des Aristoteles», Mainz 1867. Es handelt sich um eine freie Wiedergabe der Ausführungen Brentanos auf S. 196.
von dem Plato sagte: Im 13. Kapitel des Dialogs «Phaidon». Die Stelle lautet: «Und so mögen auch diejenigen, welche uns die Weihen angcordnet haben, gar nicht schlechte Leute sein, sondern schon seit langer Zeit uns andeuten, wenn einer ungeweiht und ungchciligt in der Unterwelt anlangt, daß er in den Schlamm zu liegen kommt, der Gereinigte aber und Geweihte, wenn er dort angelangt ist, bei den Göttern wohnt.»
solch ein Nachfolger des Augustus: Gaius Julius Caligula (12 - 41 n. Chr.), römischer Kaiser 37 - 41 n. Chr. Siehe z.B.: Sueton, «Lebensbeschreibungen der Kaiser», ins Deutsche übertragen von Adolph Stahr, Stuttgart 1864 (Ncuausgabe 1926 - 28) in dem Kapitel «Cajus Caesar Caligula».
Parusie: Wiederkunft Christi.
Helena Petrowna Blavatsky, 1831 - 1891. In «Gcheimlchre» Bd. 111, Kap. 39 «Zyklen und Avatarc».
Konzil von Konstantinopel: Seit diesem Konzil wurde die sog. Trichotomie, wonach der Mensch aus Leib, Seele und Geist besteht, in der Kirche als Ketzerei verworfen.
Wilhelm Wundt, 1832 - 1920, Arzt, Philosoph, Psychologe, gründete in Leipzig das erste Institut für experimentelle Psychologie; schrieb u. a. «Grundzüge der physiologischen Psychologie» und «Völkerpsychologie».
101
256 wenn jetzt Schmähschriften: Siehe Hinweise zu S. 198 und 199.
257 alle Fäden durchschnitten: Im Jahre 1911 fanden die entscheidenden Auseinan-

dersetzungen zwischen der Leitung der Theosophischen Gesellschaft in Adyar und der Deutschen Sektion unter Rudolf Steiner statt, und zwar im Zusammenhang mit der Gründung des sog. «Ordens des Sterns des Ostens» durch Annie Besant. Die formelle Trennung erfolgte erst Ende 1912.

Edouard Schure, 1841 - 1929. Schure, seit 1906 mit Rudolf Steiner und Marie von Sivers verbunden, hatte während des ersten Weltkrieges einen gehässigen Artikel gegen Steiner in Frankreich veröffentlicht. Nach Kriegsende bedauerte er seine von chauvinistischer Leidenschaft diktierte Handlungsweise und bat mündlich und brieflich um Verzeihung. Schure nahm im Herbst 1922 am sog. «Französischen Kurs» Rudolf Steiners («Kosmologie, Religion und Philosophie», GA 25) teil.

258 »Die Weisheit liegt nur in der Wahrheit»: Siehe Hinweis zu S. 27.

262 Friedrich Theodor Vischer, 1807 - 1887: «Der Traum. Eine Studie zu der Schrift <Die Traumphantasie» von Dr. Johannes Volkelt» in «Altes und Neues», Stuttgart 1881.

273 Schillers Antrittsvorlesung: Am 25. Mai 1789 für das Lehramt für Geschichte an der Universität Jena: «Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?»

278 Gustave Herve, 1871 - 1944. Journalist und Schriftsteller.

George Clemenceau, 1841 - 1929, französischer Ministerpräsident mit dem Beinamen «der Tiger».

281 ehemaliger Finanzminister: Im Jahre 1918 war Vorsitzender der Goethe-Gesellschaft der preußische Staats- und Finanzminister a. D., Oberpräsident der Rheinprovinz, Georg Kreuzwendedich Freiherr von Rheinbaben.

284 Vorträge in Kristiania: «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie» (1910), GA 121.

Vortragszyklus in Wien: «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt», GA 153.

285 im Verlauf unserer Auseinandersetzungen: Vgl. u. a. «Die spirituellen Hintergründe der äußeren Welt. - Der Sturz der Geister der Finsternis», GA 177.

301 das Buch von Theodor Ziehen: «Leitfaden der physiologischen Psychologie in 15 Vorlesungen», 5. Auf). Jena 1900, S. 161 und 205 (Zitate nicht wörtlich).

302 Wladimir lljttsch Lenin, 1870 - 1924.

Leo Davidowitsch Trotzki), 1879- 1940.

303 dänisches Buch: Es handelt sich wohl um E. Rasmussen: «Jesus, eine vergleichende psychopathologische Studie», Leipzig 1905.

304 Alexander Moszkowski: Berliner Journalist, Herausgeber der «Lustigen Blätter».

307 über Wilson in einem Zyklus lange vor diesen Ereignissen: In «Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita», 5. Vortrag, GA 146.

315 Origines, 182 - 253.

317 so wahr ein Gott im Himmel ist, bin ich ein Atheist: Das Zitat stammt aus Ludwig Anzengruber (1839 - 1889), «Ein Faustschlag», Schauspiel in drei Akten, 3. Akt, 6. Szene, Kammauf: «... Bleiben Sie mir mit allen veralteten Traditionen vom Leibe, das greift bei mir nicht an, denn - so wahr ein Gott lebt! - ich bin Atheist!».

318 ’N ach uns die Sintflut»: «Apres nous le deluge», ein Ausspruch, der dem französischen König Ludwig XV. (1710 - 74) zugeschrieben wird.

319 Oscar Hertwig, 1849 - 1922. «Das Werden der Organismen», Jena 1916.

Eduard von Hartmann, 1842 - 1906. Philosophie des Unbewußten. Versuch einer Weltanschauung.» Berlin 1869.

Es erschien eines Tages ein Buch: «Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Deszendenztheorie. Eine kristische Beleuchtung des naturphilosophischen Teils der «Philosophie des Unbewußten»», Berlin 1872, 2. Aufl. unter dem Namen Hartmann und mit «Allgemeinen Vorbemerkungen» und Zusätzen versehen, 1877.

Oskar Schmidt, 1823 - 1886, Zoologe, «Die naturwissenschaftlichen Grundlagen der Philosophie des Unbewußten», Leipzig 1877. Über die Schrift des Anonymus (Eduard v. Hartmann): «Sie haben alle, welche nicht auf das Unbewußte eingeschworen sind, in ihrer Überzeugung vollkommen bestätigt, daß der Darwinismus im Rechte sei», S. 3.

320 -Zur Abwehr des ... Darwinismus»: Oscar Hertwig: «Zur Abwehr des sozialen, des ethischen und des politischen Darwinismus», Jena 1918.

326 Fritz Mauthner, 1849 - 1923. Autor von «Wörterbuch der Philosophie». Der Artikel «Goethes Horoskop» erschien im «Berliner Tageblatt» 47. Jahrg. 1918, Nr. 161 (Abendausgabe des 28. März).

Büchelchen der Sammlung »Aus Natur und Geisteswelt»: «Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie.» Unter Mitwirkung von Prof. Carl Bezold dargestellt von Prof. Dr. Franz Boll, Leipzig und Berlin 1918. (Aus Natur und Geisteswelt Bd. 638.)

332 gestern im öffentlichen Vortrag: «Die Rätsel des geschichtlichen Lebens der Menschheit nach Ergebnissen der Geisteswissenschaft», 25. April 1918. Abgedruckt in «Die Menschenschule», 1961, 35. Jahrg., Heft 10. Über das gleiche Thema spricht

Rudolf Steiner auch in dem Vortrag vom 14. März 1918 in Berlin, erschienen in dem Band «Das Ewige in der Menschenseele», GA 67.

343 Vinzenz Knauer, 1828 - 1894, Professor der Philosophie in Wien, mit dem Rudolf Steiner im Haus delle Grazie in Wien zusammenzukommen pflegte. Vgl. Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», 7. Kapitel. Die erwähnte Stelle findet sich in: «Hauptprobleme der Philosophie», Wien und Leipzig 1892, 21. Vorlesung, I. Die Erkcnntnisquellen, S. 136 ff.

346 Jean Baptiste Lamarck, 1744 - 1829, französischer Naturforscher.

347 Goethe über Wolkenbildungen: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Bd. II, Meteorologie; siehe Hinweis zu S. 27.

349 Karl Christian Planck, 1819 - 1880. Vgl. Rudolf Steiner «Die Rätsel der Philosophie», GA 18, und «Vom Menschenrätsel», GA 20.

352 Alfred Loisy, 1857 - 1940, Religionshistoriker. Wegen bibelkritischer Werke exkommuniziert.

Schopenhauer nannte sie: Vgl. «Die beiden Grundprobleme der Ethik», Vorrede zur 1. Auflage, und Friedrich Nietzsche, «Menschliches - Allzumenschliches», 8. Hauptstück 482.

354 Vorangehende historische Seminarstunde: Vom 12. bis 23. März 1921 fand in Stuttgart im Rahmen der «Freien anthroposophischen Hochschulkurse» ein Seminar «Weltgeschichte im Sinne der Anthroposophie» statt unter der Leitung von Dr. W. J. Stein, Dr. Karl Heyer und Dr. Eugen Kolisko.

Kulturpolitische Angriffe: Konnte bisher nicht nachgewiesen werden.

355 Nikita: Nikola oder Nikita, Fürst und König von Montenegro, 1860 - 1918.

Karl Helfferich, 1872 - 1924, deutscher Staatssekretär und deutschnationaler Parteiführer, Gegner von Erzberger.

356 Matthias Erzberger, 1875 - 1921, deutscher Zentrumsführer, Gegner von Helfferich. Wurde von Vorläufern des Nationalsozialismus ermordet.

Walter Simons, 1861 - 1937, 1920- 1921 Reichsaußenminister, danach Präsident des Reichsgerichts in Leipzig.

David Lloyd George, 1863 - 1945. Von 1902 - 1922 dominierende Persönlichkeit der britischen Politik.

359 Berliner Vertrag: Ergebnis des Berliner Kongresses 1878 über den Balkan. Österreich wurde mit der Okkupation von Bosnien und der Herzegowina (bis dahin türkisch) beauftragt.

360 Wilson in seinen verschiedenen Reden: Vgl. Hinweis zu S. 221.

diese Linie: Die Zeichnung, auf die sich diese Ausführung bezieht, ist nicht erhalten.

361 Aufruf: «An das deutsche Volk und die Kulturwclt», abgedruckt in «Die Kernpunkte der sozialen Frage» (1919), GA 23.

365 Victor Adler, 1852 - 1918, damals der unbestrittene Führer der Sozialisten in Österreich. Vgl. Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», 8. Kapitel.

Zwischenminister Gautsch: Paul Freiherr Gautsch von Frankcnthurn, 1851 - 1918, 1897 - 98 österreichischer Ministerpräsident.

Otto Hausner, 1827 - 1890. Vgl. «Mein Lebensgang», 4. Kapitel, sowie «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge», Bd. 2, GA 236.

366 Leopold Anton Graf Berchtold, 1863 - 1942, österreichischer Diplomat, Außenminister von 1912 - 1915.

367 Helmuth von Moltke, 1877 - 1916, der jüngere, Neffe des «älteren» Generalfeldmarschalls gleichen Namens (1800 - 1891).

368 eine hier anwesende Persönlichkeit: Es kann sich nur um die Gräfin Eliza Moltkc-Huitfcld handeln.

dämonische Frauen in Petersburg: Zwei Töchter, Anastasia und Militza, des montenegrinischen Königs Nikita waren am Zarenhof verheiratet.

368 Raymond Potncare, 1860 - 1934, einer der maßgebendsten französischen Politiker vor, während und nach dem 1. Weltkrieg. Besuchte Rußland 21. - 23. Juli 1914.

französischer Botschafter: Maurice Paleologue, 1859 - 1944, Botschafter in Petersburg 1913 - 1917. Schrieb «Am Zarenhof während des Weltkriegs», 3 Bdc., deutsch 1925.

371 Aufzeichnungen von Moltke: H. v. Moltke, «Erinnerungen, Briefe, Dokumente 1877 - 1916», Stuttgart 1922. Die geplante Veröffentlichung im Jahre 1916 unterblieb aus den von R. Steiner angegebenen Gründen; die bereits gedruckte Broschüre wurde zurückgezogen. Rudolf Steiners Vorwort ist abgedruckt in «Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915 bis 1921», GA 24.

372 Alfred von Tirpitz, 1849 - 1930. Deutscher Großadmiral und Staatssekretär der Marine, Schöpfer der deutschen Schlachtflotte vor dem 1. Weltkrieg. Schrieb «Erinnerungen», Leipzig 1919.

Theobald von Bethmann-Hollweg, 1856 - 1921. Deutscher Reichskanzler 1909 - 1917.

Tirpitz über Bethmann: Vgl. dessen «Erinnerungen», 16. Kap. «Der Ausbruch des Krieges».
374 Asquith und Grey: Englische Minister (Asquith Ministerpräsident 1908 - 1916, Grey Außenminister 1905 - 1916).
Gedanken während der Zeit des Krieges: Vgl. Hinweis zu S. 179.
375 Satz, den Moltke geschreiben hat: Siehe Hinweis zu S. 371. Moltke a. a. O., S. 14.
377 J'accuse-Bücher: «J’accuse, von einem Deutschen», 2. Auflage Lausanne 1915. Unter diesem Titel ließ ein Anonymus, hinter dem sich ein gewisser Greiling verbarg, während des 1. Weltkriegs deutschfeindliche Pamphlete erscheinen.
Friedens-Willenserklärung: im Dezember 1916 seitens der deutschen Regierung.
Richard von Kühlmann, 1873 - 1948. Deutscher Diplomat, 1917 - 18 Staatssekretär des Auswärtigen Amts.
378 Erich Ludendorff, 1865 - 1937. Deutscher Heerführer im 1. Weltkrieg.
Die Stimmung wurde immer erregter: Siehe Moltke a. a. O., S. 20 und 23.
379 Warren Gamahel Harding, 1865 - 1923, 1920 als Nachfolger Wilsons Präsident der Vereinigten Staaten.
Walter Simons: Vgl. Hinweis zu S. 356. Simons war Leiter der deutschen Friedensdelegation in Versailles 1919.
1 O“7

NAMENREGISTER

(* = ohne Namensnennung)

Adler, Viktor 365
Äschylos 242
Alcyone (Krishnamurti) 158
Ahashver 47
Aristoteles 243, 244, 250
Asquith, Herbert 374
Augustus (römischer Kaiser) 245, 246
Baer, Karl Ernst von 177,178
Baldur 39,40
Ball, Professor in Heidelberg 328
Barnier, Erich 198, 205
Barres, Maurice 213
Benedikt, Moriz 132
Berchtold, Leopold Anton Graf 366
Bcrnus, Alexander von 230, 231
Bergson, Henry 14
Besant, Annie 17, 138, 152, 154, 155, 157, 158, 257
Bethmann-Hollweg, Theobald von 370, 372
Blavatsky, Helena Petrowna 150-153, 155, 248
Boutroux, Emil 14
Brentano, Franz 244
Caligula (römischer Kaiser) 246, 247
Clemenceau, George 278
Colazza, Sibyl 74*
Collins, Mabel 157
Commodus (römischer Kaiser) 247, 249
Darwin, Charles 177, 178, 319, 344
Deutscher Kaiser (Wilhelm II.) 367,370, 371, 372, 378
Dostojewskij, Fjodor 48
Durer, Albrecht 93
Elisabeth von England (Königin) 143
Erasmus von Rotterdam 181
Erzberger, Matthias 356
Faiß, Theo 76
Fichte, Johann Gottlieb 45,48, 144, 145
Franz Ferdinand (österreichischer Thronfolger) 364
Franz I. (französischer König) 192
Freud, Sigmund 248
Fustel de Coulanges, Numa Denis 228
Gautsch und Frankenthurn, Paul Freiherr von 365
Goethe, Johann Wolfgang von 20, 48, 101, 144, 145, 175, 176, 280, 281, 294, 326, 347
Gregor von Nazianz 177
Grey, Edward 374
Grimm, Herman 20, 21
Habsburger 156

Haeckel, Ernst 177, 178, 319
Hamerling, Robert 47, 48
Harding, Warren Gamaliel 379
Hartmann, Eduard von 319,320
Hausner, Otto 365
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 48, 51, 144, 145
Hcindcl, Max 200*
Helfferich, Karl 355
Helmholtz, Hermann von 177, 325
Herder, Johann Gottlieb 141, 144, 280
Hertwig, Oscar 319-322, 330
Herve, Gustave 278
Hoffmann, Lina 195
Homer 242
Jagow, Gottlieb von 26*, 27*
Jaures, Jean 156
Johannes der Täufer 248
Jungfrau von Orleans (Jeanne d' Arc) 65- 67
Kain 47
Kant, Imanuel 298
Karl V. (deutscher Kaiser) 192
Kepler, Johannes 322
Kjellen, Rudolf 226-229
Knauer, Vinzenz 343
Königsberger, Leo 192-194
Konfuzius 40
Konstantin (römischer Kaiser) 65
Koot-Hoomi 151
Kopernikus, Nikolaus 322
Krishnamurti 46
Kreuzwendedich Freiherr von
Rheinbaben, Georg 281*
Kühlmann, Richard von 377, 378
Lamarck, Jean Baptiste 346
Lamettrie, Julien Offray dc 181
Laplacc, Pierre Simon 298
Leadbeater, Charles 157
Lenin, Wladimir Ujitsch (Uljanow) 302
Liebknecht, Karl 27
Lloyd George, David 356, 363, 379
Loisy, Alfred 352
Ludendorff, Erich 378
Mach, Ernst 68
Madame dc Thcbcs (Savigny, Anne
Victorinc de) 155”
Maeterlinck, Maurice 15
Marx, Karl 359
Mauthner, Fritz 326-329
Maxentius (römischer Kaiser) 65
Meister Bertram 171
Meister Eckhart 46
Moltke, Helmuth von 367-375*, 378*
Moltke-Huitfeid, Eliza von 368*, 371
Moszkowski, Alexander 304
Nero (römischer Kaiser) 47, 247-249
Newton, Isaac 145, 322
Nikita (König von Montenegro) 355, 368, 369
- Anastasia, Tochter Nikitas 369
- Militza, Tochter Nikitas 369
Nikolaus II. (Zar) 173*
Novalis 15
Origincs 315
Paleologue, Maurice 368*
Planck, Karl Christian 174, 349
Plato 244
Poincarc, Raymond 368, 369*
Prcuß, Wilhelm Heinrich 14

Raffael 93
Rasmussen, Emil 303*
Renan, Ernest 44, 211
Savigny, Anne Victorine de (Madame dc Thebes) 155*
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph 48, 144, 145
Schiller, Friedrich 45, 273, 280
Schmidt, Oskar 319
Schopenhauer, Arthur 205, 352
Schure, Edouard 257
Seiling, Max 199*, 200
Silcsius, Angelus 46
Simons, Walter 356, 379
Sokrates 304, 305
Solowjow, Wladimir 195
Sophokles 242
Stciner-von Sivcrs, Marie 197
Stinde, Sophie 79
Strauß, David Friedrich 44
Suttner, Bertha von 173
Taaffe, Eduard 364
Tauler, Johannes 46
Tertullian 177
Tingley, Catherine A. 157
Tirpitz, Alfred von 372
Troizkij, Leo Davidowitsch (Bron- stein) 302
Vinci, Leonardo da 93
Vischer, Friedrich Theodor 262
Vollrath, Hugo 201
Wahle, Richard 212’
Wilson, Woodrow 193, 221, 307, 360, 379
Wundt, Wilhelm 254

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie
«Mein Lebensgang“ (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfänge an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sic waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie

zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sic für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinncnlcbcn in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Voreinpfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdruckc liest, kann sic im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargcstellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographic-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, cingclcitct und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Ncuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer 'Philosophie der Freiheit', 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkcnntnis und Menschcnbcstimmung, 1904(9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramcn: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele - Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Scelcnkalcnder, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargcstellt, 1914 (18)
Vom Menschcnrätsel, 1916 (20)
Von Scelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliedcrung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)

Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

]]> 484 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga332b-2/ Fri, 26 Nov 2021 20:20:20 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=491

ga332b INHALT
1.
DER DREIGLIEDERUNGSBUND UND DIE
KULTURRATSBESTREBUNGEN
Besprechung über Fragen der Dreigliederung i
Protokollarische Aufzeichnung
25. Januar 1919 23
Außen- und Innenpolitik. Der «Rat geistiger Arbeiter». Anthroposophie und politische Betätigung. Die Idee, einen Aufruf zu verbreiten und einen Bund für Dreigliedcrung zu gründen.
Besprechung über Fragen der Dreigliederung ii
Protokollarische Aufzeichnung
27. Januar 1919 27
Das künftige Verhältnis Deutschlands zu anderen Staaten. Wirtschaftsstaaten im Westen. Privateigentum im dreigegliederten sozialen Organismus. Ausgabensteucr. Geld und Währung. Finanzierung des Geisteslebens. Unternehmer und Arbeiter. Die Arbeiter als Mitbesitzer ihres Betriebes. Rechtsstaat und Wirtschaftsorganismus. Kriegsentschädigung. Das Rätesystem. Assoziationen. Über Reklame. Das soziale Karzinom. Die Tria Principia Sal, Merkur und Sulfur im Menschen und im sozialen Organismus.
An das deutsche Volk und an die Kulturwelt!
Aufruf
Im Februar 1919 55
Vorschläge zur Sozialisierung
Flugblatt Im Februar 1919 60
Über die Vorgeschichte des Aufrufs
«An das deutsche Volk und an die Kulturwelt!»
Auszüge aus einem Mitgliedervortrag
Dörnach, 15. Februar 1919 65
Das Bestreben, die Anthroposophie praktisch zu machen. Der Aufruf «An die Kulturwelt!» der deutschen Intellektuellen von 1914 und seine unglückselige Wirkung. Der Aufruf «An das deutsche Volk und an die Kulturwelt!» als Manifest, das einen neuen geistigen Einschlag geben soll. Erfolgreiche Unterschriftensammlung.
Über den Aufruf
«An das deutsche Volk und an die Kulturwelt!»
Worte vor einem Mitgliedervortrag
Dörnach, 16. Februar 1919 71
Notwendigkeit, die Angelegenheit noch vertraulich zu behandeln. Der Aufruf darf erst mit einer gewissen Unterschriftszahl herausgehen, damit der Leser sieht: Eine Anzahl von Menschen vertreten diese Ideen.
Abschiedsworte an die Mitglieder
Dörnach, 19. April 1919 75
Die besondere Situation in der Schweiz. Uber die «Kernpunkte der sozialen Frage». Mögliche Kritik. Uber den «Aufruf». Notwendigkeit, über die Passivität hinauszukommen.
Ansprache und Wortmeldungen bei der
ersten Komitee-Sitzung mit den auswärtigen
Vertretern des «Aufrufs»
Stuttgart, 22. April 1919 81
Uber den «Aufruf». Das Flugblatt «Vorschläge zur Sozialisierung».
Kurze Skizze der Drcigliedcrung. Wirtschaftliche Beispiele. Über Reklame. Arbeitsteilung. Preisbildung und Arbeitsrecht. Besitzrecht. Zirkulation des Eigentums. Fragen: Englische Politik in China, Japan, Indien, und Amerika; Italien und ehemaliges Österreich-Ungarn, Lage in den Ländern des Nordens, Bodenfragc. Verständnis bei Bürgerlichen und Proletariern. Mögliche Zwangsenteignung.
Wortmeldungen an der zweiten Komitee-Sitzung
MIT DEN AUSWÄRTIGEN VERTRETERN DES «BUNDES»
Stuttgart, 24. April 1919 90
Wie könnte man die bäuerliche Bevölkerung gewinnen? Die englische und deutsche

Arbeiterbewegung sind nicht vergleichbar. Nationalitätenfragen und Wirtschaft. Über das Schulwesen. Keine Anthroposophenschulen. Organisationsfragen.
Der Weg des «Dreigliedrigen sozialen Organismus»
Flugblatt, Frühjahr/Sommer 1919 98
Über den Kulturrat
Aus den Erinnerungen von Emil Leinhas (1950) 101
Auszug aus dem Buch Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner.
Zur Schaffung eines Kulturrats
Aus dem Frageabend des Bundes für Dreigliederung
Stuttgart, 30. Mai 1919 103
Die Hindernisse, die sich der Schaffung eines Kulturrates entgegenstellen. Die Vorstellung, das Geistesleben sei ein Produkt des Wirtschaftslebens. Die Konsequenzen eines solchen Denkens. Die Bildung eines Kulturrates als erster Schritt in Richtung einer Befreiung des Geisteslebens. Rückblick auf die bisherigen Versuche zur Bildung eines Kulturrates.
Aufruf zur Begründung eines Kulturrats!
An alle Menschen!
Flugblatt, Stuttgart, Ende Mai 1919 108
Dokument.
Aufruf an alle Menschen zur Begründung
eines Kulturrats!
Flugblatt, zweite Fassung, Stuttgart, Juni 1919 109
Dokument.
Ansprache an der Versammlung zur Wahl von Ausschussmitgliedern für den Kulturrat
Stuttgart, 7. Juni 1919 111
Die Propagierung der Idee der sozialen Dreigliederung als erste Hauptaufgabe des Kulturrates. Die Beschäftigung mit dem Unter- richtswcscn als zweite Hauptaufgabe. Warum in Dörnach keine freie Schule gegründet werden kann. Die drei praktischen Bestrebungen des Kulturrates im Bereich des Unterrichts wesens: auf Volksschulstufe die Verwirklichung der freien Einheitsschule, im Mittelschulbereich die Abschaffung des staatlichen Berechtigungswesens und im Hochschulbereich die Durchsetzung einer umfassenden Autonomie. Ohne Umwälzung im geistigen Leben ist kein sozialer Fortschritt möglich.
Auszüge aus dem Mitgliedervortrag nach der Versammlung zur Begründung eines Kulturrates
Stuttgart, 9. Juni 1919 [Pfingstmontag] 118
Die Verstaatlichung des Geistes- und Wirtschaftslebens aus spiritueller Sicht. Die Neigung der Gegenwart zur Phrase und die Folgen. Ohne Verlebendigung des materialistischen Geisteslebens keine wirkliche Umwandlung des Erziehungswesens. Die Gefahr, dass aus dem Kulturrat ein «Kultur-Unrat» wird. Nötig ist ein Gleichgewichtszustand zwischen dem Ahrimanischen und Luziferischen.
Ansprache bei den Beratungen zur Begründung eines Kulturrates
Stuttgart, 21. Juni 1919 120
Nötig ist nicht die Kritik am bisherigen Schulwesen, sondern die konkrete Gestaltung eines neuen Erziehungswesens. Dieses darf weder demokratisiert noch sozialisiert werden. Mit der Verwirklichung der sozialen Dreigliederung kann sofort begonnen werden. Notwendigkeit einer inneren Autonomie des Erziehungswesens. Das Reden Richard Wahles von einer Staatspädagogik. Ein Wahnsinnsgedanke Lenins: die Idee von der Schaffung eines neuen Menschen. Nötig ist ein Handeln im großen Stile. Die Verselbstständigung des Geisteslebens bedeutet keine Zertrümmerung des Staates. Die Dreigliederung ist einfacher, als man glaubt. Die Notwendigkeit einer in der Wirklichkeit wurzelnden Psychologie. Nicht ein Programm, sondern die Befreiung des Geisteslebens ist gefordert. Die Radikalität einer solchen Tat im Vergleich zum bloßen Sprechen von einer Revolution. Volkshochschulen als eine Popularisierung der Klassenwissenschaft und Klassenkunst. Die Idee der sozialen Dreigliederung ist kein Programm. Auf einen neuen Geist kommt es an.
Anthroposophie und soziale Frage
Vortrag bei einer Versammlung der Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft
Stuttgart, 27. Juni 1919 140
Notwendigkeit einer Erneuerung der geistigen Verfassung der Welt. Das bisherige Wirken dafür in öffentlichen Vorträgen. Der Gocthc- anum-Bau als Ausdruck für die Erneuerung des Geisteslebens. Euryth- mie und Mysteriendramen. Anthroposophie soll kein Schlafpülverchen sein, sondern fordert Mut. Ein Aufsatz in der Zeitschrift «Das Reich». Rückblick auf die bisherige Dreigliederungsbewegung. Ein Zeitungsartikel von Johannes Müller in der «Frankfurter Zeitung». Ein weiterer Aufsatz in «Das Reich» von Hermann Haase.

Max Dessoir. Anthroposophie ist praktisch gemeint.
Zur Begründung eines Kulturrats
Ansprache an einer Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus
Stuttgart, 10. Juli 1919 158
Die Dreigliederung kann nur als Ganzes verwirklicht werden. Kulturräte als notwendiger Gegenpol zu den Betriebsräten. Zur Geschichte des Kulturratsaufrufes. Das Aufsaugen des Geisteslebens durch den Staat. Die Geistesverfassung der proletarischen Bewegung als Erbschaft des bürgerlichen Geisteslebens. Unterricht muss aus umfassender Menschenkunde hervorgehen. Enttäuschendes Ergebnis der bisherigen Bemühungen. Die Geistesverfassung der heutigen Menschheit. Zwei Beispiele: die Definition des Unternehmerbegriffs durch Lujo Brentano und die Kritik an Rudolf Steiners Vortrag in Heilbronn. Wichtig am Aufruf sind nicht die einzelnen Sätze, sondern der in ihm lebende Geist.
Zur Begründung eines Kulturrats
Vortrag an einer Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus
Stuttgart, 25. Juli 1919 169
Sachverständigenkreise als Ausgangspunkt für den Aufbau eines Kulturrates. Im heutigen Geistesleben gibt es Produktion ohne Konsumtion, herrscht Lernzwang statt Lernfreiheit. Der Kulturrat als geeigneter Diskussionsort von Kulturschäden. Die Kritiker des Hochschulwesens und ihr Glaube an die «starken Männer». Wie eine Einheit unter den verschiedenen Arbeitsgruppen im Kulturellen entstehen kann. Für die Betriebsräte steht die Seite der Produktion im Vordergrund, für den Kulturrat der Gesichtspunkt der Konsumtion. Die Neigung zur Beschränkung der Professorenschaft auf ihr Spezialgebiet. Es muss ein Interesse für das ganze Kulturleben da sein. Was von Matthias Erzberger zu halten ist. Aus dem Kulturrat muss die Kraft zur Neugestaltung der Verhältnisse ausgehen. Kein Einkapseln in den Egoismus, sondern Interesse an der Welt ist gefordert. Die Organisation des Kulturrates ergibt sich aus dem Leben.
Kulturrat und Schulwesen
Wortmeldung in einer Lehrerkonferenz Stuttgart, 25. September 1919 180
Die Waldorfschule als Musterbeispiel. Aufgaben des Kulturrats.
Zum Kulturrat
Notizbucheintragung, zwischen 26. und 29. Dezember 1919 180
Aufruf zur Begründung eines Kulturrats!
Letzte Fassung, Stuttgart, Juni 1920 181
Dokument.
Die ins Wasser gefallenen Kulturratsbemühungen
Aus einer Ansprache in der Lehrerkonferenz
Stuttgart, 24. Juli 1920 185
Rückblickende Worte: Schulgründung und Kulturratsaufruf.
Ansprache bei der Übergabe der Leitung des
Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus an Walther Kühne vor sämtlichen
Mitarbeitern des Hauses Champignystrasse
Stuttgart, 1. August 1920 186
Über den Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus. Neuer Geist und Phrasen. Über die Waldorfschule. Über alte und neue Diplomatie. Der Dreigliederungsbund braucht mehr Mitarbeiter. Vermeidung der Phrasenhaftigkeit in der Arbeit. Einführung von Emil Molt als Kurator und Walther Kühne als Sekretär des Dreigliederungsbundcs. Die bisher vom Bund hcrausgcgcbcnc Drciglicdcrungszcitung wird selbstständig.
Dreigliederungsabend im Rahmen des Kongresses «Kultur-Ausblicke der
Anthroposophischen
Bewegung»
Stuttgart, 6. September 1921 202
Der Dreigliederungsimpuls soll nicht wie eine Utopie abstrakt diskutiert werden. Es bringt heute nichts mehr, sich damit an Persönlichkeiten zu wenden, die einen «Namen» haben. Man muss von den Tatsachen ausgehen, die vorhandenen Arbeiten benutzen. Die Nichtbeachtung der Dreigliedcrungszeitung. Weitertragen des im Kongress Erarbeiteten, damit die Bewegung lebendig wird.
Rückblick auf die Dreigliederungszeit
Aus einer Besprechung während des Berliner Hochschulkurses, Berlin, 10. März 1922
209
Über die Aufrufe von 1919. Ein Durchbruch beim anthroposophischen Wollen ist notwendig. Blindheit bei der älteren Generation der Universitätsdozenten. Ideen müssen praktisch verstanden werden.
Über den Bund für Freies Geistesleben, die
Nachfolgeorganisation des Dreigliederungsbundes
Wortmeldungen in einer Lehrerkonferenz 31.Januar 1923 211

Das fruchtlose Theoretisieren des Bundes. Über die Unmöglichkeit, auf politischem Gebiet noch etwas zu erreichen.

11.

DREIGLIEDERUNGSBESTREBUNGEN AUF WIRTSCHAFTLICHEM GEBIET

Eine zu gründende Unternehmung
Memorandum, November 1919 216

[Zur Unternehmensgründung
«Der Kommende Tag A.G.»] Fragment eines Aufsatzes, 1920 221
Zur Frage, ob ein kleines Unternehmen wie der «Kommende Tag» in Krisenzcitcn bestehen kann.

Ansprache an der Orientierungsversammlung
ÜBER DIE GEPLANTE UNTERNEHMENSGRÜNDUNG
«Der Kommende Tag A.G.»
Stuttgart, 11. März 1920 222
Das aktuelle Arbeiten auf sozialem Gebiet erfolgt nicht aus subjektiven Gründen, sondern aus Notwendigkeit der Zeit. Über Schwierigkeiten beim Druck der englischen und amerikanischen Ausgabe der «Kernpunkte». Über die Notwendigkeit der Gründung des «Kommenden Tages». Idealismus und Geldbeutel. Notwendigkeit, Idealisten und nüchterne Praktiker zu sein. Auf Freiheit bauendes Zusammenwirken ist anzustreben. Das Wirtschaftliche soll das Geistige tragen. Der hohe Absatz der «Kernpunkte». Ein Eurythmeum für die Eurythmie.

Prospekt über die Ausgabe von j%igen Darlehensscheinen im Gesamtbeträge von M. iooooooo der Gesellschaft «Der Kommende Tag», Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte
Stuttgart, 13. März 1920 235
Dokument.

Anschreiben des «Kommenden Tages»
Stuttgart, 6. Mai 1920 239
Dokument.

An die Freunde des Goetheanum, der Anthroposophie und des Dreigliederungsimpulses in der Schweiz, in den ehemaligen Ententeländern und in den neutralen Staaten
Anschreiben des «Kommenden Tages» Schweiz, künftig «Futurum A.G.», zum Gründungsprospekt
Dörnach, Mai 1920 243
Dokument.

Ansprache an der Versammlung der Belegschaft
der Werkzeugmaschinenfabrik Carl Unger anlässlich der Übergabe des Werkes an die Aktiengesellschaft «Der Kommende Tag»
Stuttgart, 26. Juli 1920 245
Rückblick auf die Dreigliederungsbemühungen. Wenn sie durchgekommen wäre, brauchte es keinen «Kommenden Tag». Gründe für das Scheitern: Unverständnis bei den Führern des Proletariats und den Führern des Bürgertums. Zur Übergabe der Maschinenfabrik. Vertrauen als Grundlage des sozialen Zusammenarbeitens. Zur Wirtschaftskonferenz von Spa. Zu Emil Zolas Roman «Arbeit».

Ansprache an der Orientierungsversammlung über
die «Futurum» und den «Kommenden Tag»
Dörnach, 13. Oktober 1920 254
Hintergrund der beiden Gründungen. Die Unternehmungen sollen hervorgehen aus der anthroposophischen Gesinnung. Entfremdung der herrschenden Klassen von den Arbeitern. Beispiel der Bergwerksarbeiter, Männer, Frauen und Kinder, und der mit diesen Kohlen geheizten Salons der herrschenden Klassen. Anthroposophie soll keine Theorie sein. Die praktischen Bestrebungen brauchen den Rückhalt durch die anthroposophische Bewegung.

Prospekt der «Futurum A.-G.» (Ökonomische Gesellschaft zur internationalen Förderung wirtschaftlicher UND GEISTIGER WERTE) DoRNACH BEI BASEL ÜBER DIE Emission von 5 350000 Franken nominell neuen Aktien
Prospekt, 31. Oktober 1920 260
Dokument.

Ansprache bei der Betriebsversammlung gelegentlich der Übergabe des Betriebs Jose del Monte an den «Kommenden Tag»
Stuttgart, 17. November 1920 279
Rückblick auf die Dreigliederungsbestrebungcn von 1919. Der «Kommende Tag» als Versuch, etwas davon in die Tat umzusetzen. Begründung der Wahl Benkendörfers als Generaldirektor. Untüchtigkeit als soziales Übel. Bestreben, die Menschlichkeit wieder ins Geschäftsleben einzuführen.

Ansprache zur Einführung von Eugen Benkendörfer

als Generaldirektor des «Kommenden Tages»
Stuttgart, 17. November 1920 287

Der «Kommende Tag», die Waldorfschule bzw. Anthroposophische Bewegung und der Dreigliederungsbund als Vorbild einer sozialen Dreigliederung. Notwendigkeit eines Brückenbaus zwischen Proletariat und führenden Klassen. Die Dreigliederungsbewegung als solche ist im Sande verlaufen. Die Zeit ist knapp! Eine «Dreigliederung» in den drei Internationalen der Arbeiterschaft. Ein Korps von Agitatoren für die Dreigliederung ist nötig. Einführung von Eugen Benkendörfer als neuer Generaldirektor.

Orientierungsvortrag über Dreigliederungs- und «Futurum»-Propaganda I
Dörnach, 27. Dezember 1920 305

Hinter der »Futurum» steht die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus. Diese hätte man vor dem Ersten Weltkrieg noch nicht bringen können. Der Kriegsgrund lag in der Entscheidung der Politiker über wirtschaftliche Fragen. Das Wirtschaftsleben muss von diesen Eingriffen befreit werden. Uber die Dreigliederungsbewegung in Württemberg. Die Gründung des «Kommenden Tages» als Ersatz für die nicht zustande gekommenen Wirtschaftsräte. Die Emanzipation des Geldwesens vom Wirtschaftsleben als Ursache der wirtschaftlichen Kalamität. Für eine Propagierung der Dreigliederung fehlen in England die Leute. Konsumentenorientierte, nicht zinsorientierte Wirtschaft als Anliegen der «Futurum». Man soll im Wirtschaftsleben möglichst wenig auf eigene Rechnung arbeiten.

Orientierungsvortrag über Dreigliederungs- und «Futurum»-Propaganda II
Dörnach, 28. Dezember 1920 311

Notwendigkeit eines Verständnisses für ein selbstständiges Wirtschaftsleben. Berufsschullehrer müssen aus der Praxis kommen. Fragenbeantwortung: Gier nach Gewinn und Einsicht. Dreigliederung am Goetheanum durchgeführt bis auf das Rechtsleben. Verständigung der Industriellen mit den Proletariern. Wer kommt für Emission der Aktien in Frage? Welche Länder kommen in Frage? Das Dreigliederungsbüro als Grundlage für die «Futurum»-Propaganda.

Die Stellung geistiger Unternehmungen in Assoziationen
Beilage zu Dörnach, 28. Dezember 1920 316

Das Goetheanum als wirtschaftlich-geistige Unternehmung und die «Futurum AG».

Ansprache an der Weihnachtsfeier in der
Waldorf Astoria Zigarettenfabrik
Stuttgart, 5. Januar 1921 317

Wahre Weihnachtsstimmung. Weihnachtsspieltraditionen. Verkündigung an Hirten und Könige - der demokratische Zug der Weihnachtsverkündigung. Die Dreigliederung der christlichen Jahresfeste: Weihnachten: Gefühl, Gleichheit der Menschen; Osterfest: Auferstehung
des Geistigen, Freiheit; Pfingsten: Brüderlichkeit. Die Dreigliederungsbemühungen. Das Gegenbild der sozialen Dreigliederung lebt in den Vertretern des alten Geisteslebens, der alten Politik, der alten Wirtschaft. Heutiges Welten-Weihnachtsgeschehen: Es muss Geist sich verkörpern innerhalb der Menschheit. Dazu muss dem Drachen der falschen Dreigliederung das Haupt zertreten werden.

Vortrag an einer Versammlung Stuttgarter Industrieller
Stuttgart, 8. Januar 1921 332

Hinweis auf die beiden Schriften «Die Kernpunkte der sozialen Frage» und «In Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus». Kurze Charakterisierung der Dreigliederungsidee. Selbstverwaltung des Erziehungswesens durch die Praktiker. Wirtschaftsleben. Sach- und Fachkenntnis als Grundlage einer assoziativen Wirtschaft. Einführung der Goldwährung und deren Folge: Statt Freihandel Zollgrenzen und Schutzzollpolitik. Rechtsfragen. Gerechter Preis. Arbeitszeit. Gewerkschaften: Vermischung von wirtschaftlichen und politischen Interessen. 19. Jahrhundert: Sehnsucht nach Einheit des deutschen Reiches war bis 1848 und danach noch geistig-idealistisch; die tatsächliche Einigung 1871 war es nicht. Nationalökonomie vorherrschend. Widerspruch zur Weltwirtschaft als Kriegsgrund. Der Reichswirtschaftsrat der Weimarer Republik. Assoziationen. Der «Kommende Tag».

Über Exportindustrien und assoziative Wirtschaft
Gespräch zwischen Rudolf Steiner und Arnold Ith
Dörnach, 3. August 1921 356

Zwei Arten von Exportindustrie: Spekulative und Rohstoffexport. Assoziationen und Export. Verhältnis Konsumenten und Fabrikanten.

Ansprache bei der Versammlung der Betriebsräte des «Kommenden Tages»
Stuttgart 10. September 1921 359

Schlusswort Rudolf Steiners: Der « Kommende Tag» ist nur ein Surrogat für die Dreigliederung. Vertrauen ist wichtig für die Zusammenarbeit. Kritik an den Dreigliederungs-Studienabenden: Nicht Diskussion von Tagesfragen anhand der

«Kernpunkte», sondern Diskussion über diese selbst. Das Existenzminimum kann nicht von einem Betrieb allein cingcführt werden.

Ansprache an der Mitarbeiterversammlung der «Zentrale» des «Kommenden Tages» anlässlich der Einführung von Emil Leinhas als Generaldirektor
Stuttgart, 22. September 1921
Entwicklungen im «Kommenden Tag»: Benkendörfcr wird wieder Direktor der Fabrik Jose del Monte, Leinhas, bisher bei der Waldorf- Astoria, wird Generaldirektor des «Kommenden Tages». Emil Molt leitet die Waldorf-Astoria nun allein. Benkendörfer tritt in den Aufsichtsrat und den Verwaltungsrat des «Kommenden Tages» ein. Über den anthroposophischen Kongress in Stuttgart. Die dortigen geistigen Leistungen müssen anerkannt und verbreitet werden: Vortrag von Caroline von Heydebrand über experimentelle Psychologie; Vortrag von Emil Leinhas über Nationalökonomie. Ursache des Scheiterns der Drcigliederung bei den Proletariern nicht mangelnde Schulbildung, sondern die Gegnerschaft der Parteileitungen. Notwendigkeit des vertrauensvollen Zusammenarbeitens. Dank an Molt, Benkendörfer und Leinhas.

Memorandum zu «Futurum» und «Kommender Tag» ZUHANDEN VON DEREN DIREKTOREN
Dörnach, um den 1. November 1921
Eine Besinnung auf die ursprünglichen Prinzipien ist vonnöten. Bürokratie statt eines lebendigen Zusammenwirkens zwischen Zentrale und angegliedertcn Einzelunternehmen. Problem der unproduktiven Unternehmungen. Der Aufsichtsrat kann ohne einen Wandel die Verantwortung nicht mehr tragen.

Ansprache und Wortmeldungen bei der Versammlung der Betriebsräte des «Kommenden Tages»
Stuttgart, 13. Januar 1922
Frage nach den Rechten und Pflichten der Betriebsräte, da diese nicht im Sinne der Dreigliederung verwirklicht werden konnten. Die wirtschaftlichen Unmöglichkeiten der Gegenwart. Lohnwirtschaft. Beschwerde der Betriebsräte über mangelnde Wertschätzung. Vertrauen ist notwendig. Wirtschaftskursc für die Arbeiter am Goetheanum in Dörnach.

Programm-Begrenzung des «Kommenden Tages»
Bekanntmachung, März 1922
Der «Kommende Tag» muss durch die widrigen Zeitverhältnisse bedingt auf ein weiteres sozialwirtschaftlichcs Programm verzichten, da dessen Verwirklichung aussichtslos ist, und seine Tätigkeit beschränken.

363
379
381
399

Wortbeiträge Rudolf Steiners während der ersten ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER AKTIONÄRE der «Futurum AG»
Dörnach, 23. März 1922 401
Rücktritte der Direktoren Arnold Ith und Emil Ocsch und deren Konsequenzen. Diskussion über eine Neubestellung des Verwaltungsrats. Abwahl des bisherigen Verwaltungsrats, darunter auch Rudolf Steiners.

Zur Krise in der «Futurum AG»
Worte nach dem Mitglicdervortrag
Dörnach, 2. April 1922 408
Ein Zeitungsbericht über den «Riss in der Futurum». Die neue «Futurum»-Lcitung macht sich dadurch zum Gegner der anthroposophischen Bewegung.

An die Mitglieder der Anthroposophischen
und der Freien Anthroposophischen Gesellschaft
in Deutschland
Offener Brief Rudolf Steiners betreffend seinen Rücktritt als
Vorsitzender des Aufsichtsrates der «Kommenden Tag AG»
Mai 1923 413

Ansprache an der dritten ordentlichen Generalversammlung - Rücktritt Rudolf Steiners als Vorsitzender des Aufsichtsrates des «Kommenden Tages AG»
22.Juni 1923 416

Schlussvotum Rudolf Steiners zu «Futurum» und «Kommender Tag»
Gründungsversammlung der Allgemeinen
Anthroposophischen Gesellschaft
Dörnach, 31. Dezember 1923 422
Man soll nicht Geld ausgeben müssen, um Geld zu bekommen. Im Verlauf der Zeit zeigte sich: Die wirtschaftlichen Betriebe waren ein Verlustgeschäft.

Aus dem Protokoll der ausserordentlichen Generalversammlung der «Futurum A. G.» in Liquidation
Dörnach, 24. März 1924 425
Vorschlag der Schenkung der Aktien ans Goetheanum.

Das Ende der «Futurum AG» - aus dem Protokoll der Ausserordentlichen Generalversammlung der Internationalen Laboratorien und Klinisch-Therapeutisches Institut Arlesheim AG in Arlesheim
Dörnach, 25. März 1924 428
Ubernahmevertrag zwischen den Internationalen Laboratorien und Klinisch-Therapeutisches Institut (ILAG) und der «Futurum AG» in Liquidation und Erhöhung des Aktienkapitals der Ersteren werden beantragt und angenommen.
Das Ende des «Kommenden Tages» - Wortmeldungen Rudole Steiners an der Vorbesprechung zur vierten ordentlichen Generalversammlung des «Kommenden Tages A.G.»
Stuttgart, 15. Juli 1924 430
Wortmeldungen Rudolf Steiners: Zur Krise des «Kommenden Tages». Notwendigkeit der Rettung der geistigen Betriebe durch Schenkung der Aktien: Gocthcanum-Fonds, Freie Waldorfschulc, Klinisch-Therapeutisches Institut. Drciglicdcrung muss zuerst in die Köpfe, dann kann sie wirken.

ANHANG

Chronik 449
Dokumente 459
Zu dieser Ausgabe 479
Hinweise zum Text 482
Frühere Veröffentlichungen 535
Namenregister 538

I.

DER DREIGLIEDERUNGSBUND UND DIE KULTURRATSBESTREBUNGEN

BESPRECHUNG ÜBER FRAGEN DER DREIGLIEDERUNG

I

Dörnach, 25. Januar 1919

Vormittags [wurde] Rudolf Steiner von Emil Molt, Hans Kühn und Roman Boos im Arbeitsraum der «Gruppe» aufgesucht.

Rudolf Steiner: Es ist ganz schrecklich, wie wenig in Deutschland Verständnis für Außenpolitik besteht. Auch die Sozialpolitik muss heute als Außenpolitik behandelt werden, denn bei schlechter Außenpolitik würden alle Früchte einer guten Sozialpolitik doch nur an die Entente gelangen. - Unter allen Umständen sollte durch rasches Eingreifen in Deutschland weiteres Blutvergießen vermieden werden. Das wird in Berlin ohnedies kaum zu vermeiden sein. - Für mich besteht gegenwärtig die wichtigste Aufgabe darin, in Zürich die vier Vorträge zu halten. Es ist dort ein internationales Publikum. Ich werde diese Vorträge nachher sofort in Druck geben.

25. Januar 1919, nachmittags, im Haus Hansi

Zunächst berichten Roman Boos über die sozialpolitische Kommission des «Bundes geistiger Arbeiter» in Stuttgart und den Entwurf zu der «Denkschrift», und Emil Molt über die bisherigen Sozialisierungsbestrebungen in Württemberg und die Tatsache, dass die Zugehörigkeit zur Anthroposophischen Gesellschaft als kompromittierend aufgefasst worden ist.

Rudolf Steiner: Das Wichtigste ist die auswärtige Politik. Vor allem wären solche Dinge zu verhindern, wie sie in Paris vor sich gehen. Die Rede, die Poincare gehalten hat, ist zum Beispiel unwidersprochen geblieben. Es ist unbedingt nötig, von einem geeigneten Orte aus eine Darstellung des Kriegsausbruches zu geben. (Rudolf Steiner fragt nach Professor Wilhelm von Blume, doch lässt er durchblicken, dass er sich von diesem Wege nicht viel verspricht.) Es ist ein Unding, dass Ebert, Scheidemann und Erzberger den Frieden machen.

Die lassen alles geschehen. Die Notwendigkeit, über die eigentlichen Ursachen des Krieges zu sprechen, liegt im eminentesten Maße vor.

Emil Molt fragt; Wäre mit Eisner etwas zu machen?

Rudolf Steiner: Eisner hat begonnen, die Schuldfrage zu behandeln, hat es aber nicht weitergeführt. Man könnte schon an Eisner hcran- kommen. Er ist zwar etwas Phantast, aber doch empfänglich. Graf Lerchenfeld wäre nicht die geeignete Person; es bestehen ständische Vorurteile. Er hat auch die Gewohnheit, Verstecken zu spielen. Er sagt nichts, dass Geisteswissenschaft dahintersteckt, und dann merkt man’s doch.

Emil Molt berichtet von Heydebrands Versuchen in Berlin, auch betreffend] Prinz Leopold.

Rudolf Steiner: Heydebrand ist wegen seines Namens ungeeignet. Den Prinzen Leopold hielt man für eine große Persönlichkeit, aber als ich ihn sah, dachte ich, er sei ein bisschen ein Trottel. - Was das Buch von Heise betrifft: Heise ist kein Schriftsteller. Man müsste das Material sichten. Heise beleuchtet es auch einseitig. - Bezüglich Frau Kautsky (bei der Heydebrand war): Ich kannte sie, als sie noch eine junge Tante war, jetzt wird sie eine alte Tante sein. Eine Veröffentlichung der

Kriegsgenesis durch das Auswärtige Amt würde doch von Kautsky gemacht. Der kann das aber nicht machen. Er schreibt schon einen Stil, der nur für Parteigenossen verständlich ist. Es müsste zunächst auf eine dem internationalen Publikum verständliche Art gerade von deutscher Seite über die Ursachen der ganzen Katastrophe geredet werden.

Ohne die auswärtige Politik, speziell die Schuldfrage, ins Auge zu fassen, kommt man nicht weiter. Es ist verderblich, dass in Deutschland kein Interesse für auswärtige Politik da ist. Man muss schildern, wohin es führt, wenn in dieser Hinsicht nichts getan wird. Man kann das in Zahlen ausrechnen, wie Rathenau in der «Zukunft» es getan hat. Dieser Aufruf Rathenaus müsste in Flugblättern verbreitet werden. Man müsste den Leuten sagen: So kommt es, wenn ihr die geistigen Impulse nicht aufnehmt!

Roman Boos bemerkt, dass Carl Unger einen Vortrag publizieren will. Rudolf Steiner geht nicht darauf ein. Er weist auf die Unterschrift unter «Die Leitgedanken des Bundes geistiger Arbeiter» und sagt:

Rudolf Steiner: «Rat geistiger Arbeiter», das ist bolschewistische Methode.

Auf Frage von Emil Molt bestätigt er ausdrücklich, dass es nicht richtig ist, diese Gedanken anonym zu vertreiben und das Heft nicht in den Händen zu behalten.

Emil Molt macht Rudolf Steiner den Vorschlag, etwas auszuarbeiten, «was wir alle unterschreiben». Er regt die Gründung eines Bundes an, wo Rudolf Steiner auftreten könnte.

Rudolf Steiner: Ein Rückhalt müsste schon da sein.

Emil Molt: Die Anthroposophische Gesellschaft ist dazu nicht geeignet; sic soll sich ja auch nicht mit Politik befassen.

Rudolf Steiner: Wieso? Wer sagt das?

Die drei (unisono): Der Statutenentwurf.

Rudolf Steiner: Dieser ist ja von 1911 und außerdem durch den Krieg längst ausgelöscht. Die Anthroposophische Gesellschaft kann sich ruhig mit Politik befassen. Ich rede ja auch immer von Politik.

Die drei: Dr. Unger auch. Aber die Gesellschaft nicht als solche.

Rudolf Steiner: Warum nicht?

Die drei: Es könnte sich sonst ein Zustand entwickeln wie bei der politisierten Entente-Freimaurerei.

Rudolf Steiner: Es wäre sehr gut gewesen, wenn die deutsche Maurerei sich auf so große politische Pläne eingelassen hätte.

Hans Kühn: Könnte sich die Gesellschaft als Partei betätigen?

Rudolf Steiner: Sie ist kein Verein, nur eine Gesellschaft. Der Einzelne hat volle Freiheit. Man braucht für eine Partei nicht diesen Namen zu wählen. Es müssten auch Nicht-Anthroposophen als Angehörige aufgenommen werden.

Nachtrag

Rudolf Steiner: Was soll ich in Berlin tun? Es hat keinen Sinn, Vorträge zu halten. Die Fäden werden doch nicht weitergeführt. Frau Kinkel zum Beispiel ist eine sehr nette Dame. Aber wenn nach einem Vortrag die Leute hinkommen, um sich zu erkundigen, und sie sie im Zweighaus herumführt und ihnen etwas erzählt, so ist das nichts. Wir müssen warten, bis die Leute sehen, dass sie nichts machen können. Sie werden beweisen, dass sie nichts zuwege bringen, sie werden abwirtschaften.

Bei Übergabe des Entwurfes von Roman Boos zu der Denkschrift:

Rudolf Steiner: Wir wollen dann darüber reden. Weniger über den Inhalt als über die Art, wie es vorgebracht wird. Man kann dabei arg patzen.

BESPRECHUNG ÜBER FRAGEN DER DREIGLIEDERUNG

II

Dörnach, 27. Januar 1919

Die Aussprache knüpft an die von Roman Boos verfasste Denkschrift «Grundsätze zu sachlicher Aufbaupolitik» [an].

Rudolf Steiner: Die Leute verlangen etwas Bestimmteres, als es in der Denkschrift gegeben ist, wenigstens für das Politische. Als ich meine Denkschrift über die Dreiteilung verfasste, wäre es noch möglich gewesen, die alten Verhältnisse einigermaßen aufrechtzuerhalten und einfach aus dem politischen Teil die wirtschaftlichen und geistigen Verhältnisse auszustoßen. Heute aber muss man damit rechnen, dass im Grunde genommen alles Alte weg ist. Die heute noch vorhandenen Rechte werden verschwinden, auch die Privatrechte. Man wird rechnen müssen mit einer absoluten carte blanchc. Schon heute sind keine realisierbaren Rechte mehr da. Das ganze Rätesystem, das ein Provisorium ist, aber trotzdem heute seine Rolle spielt, ist durch generatio aequivoca entstanden, es ist aus dem Boden geschossen, lässt sich nicht aus alten Rechten ableiten. Was ist denn heute noch an Rechten da? Privatrechte an Grund und Boden, an Produktionsmitteln, Patenten, Monopolen. Das ist da. Aber es ist nicht realisierbar. Gegenwärtig sollen in Deutschland nur noch zwölf

Schnellzüge fahren. Das heißt, dass so und so viel nicht vorhanden ist an realen Unterlagen des Verkehrs. Das ganze staatliche Recht, Eisenbahnen zu bauen, ist damit nur auf dem Papier. Die Rechte, die der Staat hat, haben sich ad absurdum geführt. Mit allen diesen Dingen hätte man rechnen müssen bei den alten Verhältnissen. Davon bleibt nichts zurück.

Folgender Weg wäre cinzuschlagen: Man soll sich, wenn man für den politischen Körper Demokratie fordert, nicht zu stark auf die Demokratie des Auslandes berufen. Sondern man muss Folgendes zum Ausdruck bringen: Die großen Schäden sind eigentlich erst im Laufe der letzten fünf, sechs, sieben Jahrzehnte entstanden, indem man dem Staat aufgcbuckelt hat, was ihm nicht gehört. Aus einem ganz anderen Staatsleben heraus ist der von Bismarck nur übernommene Gedanke Lassalles des allgemeinen Wahlrechts gekommen. Dieses Recht ist dazumal nicht unrichtig gedacht gewesen. Heute könnte man gerade mit Bezug auf das Staatsgefüge (politische System) darauf zurückgehen. Man könnte auf eine neuzeitliche Reform dieses Wahlrechts aufmerksam machen. Man müsste darauf hinwei- sen, dass unter allen Umständen, wenn der wirtschaftliche und der geistige Organismus im staatlichen cingcgliedert sind, cs mit dem allgemeinen Wahlrecht nicht gehen wird. Wenn Sie das aber hinauswerfen, so hat der Staat wirklich nur diejenigen Aufgaben, die jeder mitentscheiden kann. Damit wird erst die Möglichkeit eines allgemeinen Wahlrechts geschaffen. - Ebenso müsste gesagt werden, dass der Staat das volle Recht hat, Anforderungen an seine Beamten zu stellen. Der Staat muss sagen können: Ich nehme nur denjenigen in meine Organisation herein, der diese und diese Bedingungen erfüllt. Aber er darf hierzu die Leute nicht selbst ausbilden. Er könnte für seine Beamten Überprüfungen veranstalten. Die schulmäßige Ausbildung würde der geistigen Kultur anheimfallen. Der Staat hätte nur Forderungsrechte. Er stellt den nicht an, der keine Kenntnisse hat. Auch die Wahlmöglichkeit müsste so beschränkt werden. Wer nicht durch die Volksschule gegangen ist, darf nicht wählen. Man braucht den Führern nur zu sagen, dass dies einen praktischen Unterschied in Deutschland nicht machen würde. Es wäre nur eine Umlagerung der Verhältnisse. (Dass für das Zentrum so viele Stimmen abgegeben worden sind, ist ein positiver Schaden, der gar nicht unterschätzt werden kann.) Man muss bestehen auf dem gleichen, allgemeinen Wahlrecht (dass es geheim sei, ist nicht wesentlich); aber die Analphabeten müssen ausgeschlossen sein. Dem werden auch die Sozialdemokraten beistimmen.

Man muss sagen, dass diese ganz praktischen Dinge auf die anthroposophische Geistes Wissenschaft zurückgeführt werden müssen. Es muss in die Köpfe der Leute: Entweder ihr werdet das annehmen oder ihr werdet Schiffbruch erleiden.

7m Einzelheiten der «Grundsätze»

S. 1: «Wenn wir auf das Trümmerfeld der Gegenwart den ungetrübten Blick richten, so zeigt sich, dass wir der Übermacht der Feinde erlegen sind, weil wir es nicht vermocht haben, ihren physischen und geistigen Kampfmitteln ebenbürtige Waffen entgegenzustellen.»

Rudolf Steiner: Wir hätten die Waffen gehabt. Unsere Waffen wären überlegen gewesen, wenn wir dem Wilson-Programm unser eigenes entgegengestellt hätten. Unsere physischen Waffen wären auch nicht unebenbürtig gewesen, wenn wir geistige Waffen gehabt hätten. Es nützt nichts zu sagen: Wilson hat unrecht und die Entente lügt. - Wir sind besiegt worden, weil der Glaube an unseren eigenen Geist geschwunden ist. Man müsste auch sagen, dass die geistigen Waffen des Westens vielfach Gedankenleichen sind.

Grundsätze: Zitat Balfour: «Die Deutschen gewinnen die Schlachten, wir gewinnen den Krieg.»

Rudolf Steiner: Auch die Schlachten waren nur scheinbar gewonnen. Der Krieg konnte eben durch Schlachten nicht gewonnen werden.

Grundsätze: «... die erweckten Kräfte des vollen denkenden, fühlenden und wollenden Menschen müssen ans Werk des Aufbaus treten: nicht um andere zu übertreffen, sondern um das Deutschtum so in sich zu festigen, dass cs von keiner Macht der Welt in wirtschaftliche oder geistige Knechtschaft geworfen werden kann.»

Rudolf Steiner: Ob es überhaupt eine Möglichkeit gibt, die Knechtschaft zu verhindern? Besiegen kann man das Deutschtum immer, rein kriegerisch. So etwas darf man nicht versprechen. Man muss auf etwas anderes hinarbeiten: Wenn die Dreiteilung durchgeführt ist, kommen dadurch die anderen Staaten in ein solches Verhältnis, dass sie sich selbst schädigen, wenn sie einen solchen Staat angreifen. - Heute macht man, weil die Dreiteilung nicht durchgeführt ist, die unsinnigsten Vergleiche. Man sagt zum Beispiel, die Belagerung von Paris und die Blockade Deutschlands seien gleich zu bewerten. Das ist so, wie wenn man sagen würde: Der Kopf und das Bein sind gleich schwer. - Es ist nötig zu gliedern; denn erst dadurch werden Wertdifferenzen sichtbar. Man müsste nicht sagen: «um das Deutschtum so in sich zu festigen, dass ...», sondern: «um das Deutschtum mit allen anderen Mächten in eine solche wirtschaftliche und geistige Verflechtung zu bringen, dass keine andere Macht es in Knechtschaft werfen wollte, weil sic sich selbst dadurch schädigen würde.» Wenn man in den realen Lebensverhältnissen die Sache auf ein einzelnes Land beschränkt, so bleibt man in Scheuledern. Was heute schon dringend nötig wäre, woran aber gar nicht gedacht wird, ist, dass Deutschland schon als drcigctciltcs Gebiet in die wirkliche Friedensverhandlung eintreten müsste. Es müsste vor aller Welt ein Manifest erlassen werden, in dem gesagt würde: Wir treten nicht als Vertreter «Deutschlands», das es gar nicht mehr gibt, auf, sondern als Vertreter:

1. eines politischen Dinges, das sich bilden will,
2. eines wirtschaftlichen Organismus, mit dem opportunistisch geredet werden soll,
3. eines geistigen Organismus.

Man dürfte nicht Politiker hinstellen, sondern man müsste die Leute schon nach dem Gesichtspunkt der Dreigliederung ausgewählt aufstellen.

Frage: Wie kann das verwirklicht werden?

Rudolf Steiner: Man müsste eine Anzahl Persönlichkeiten aus dem ganzen deutschen Gebiet haben. Diese müssten eine Kundgebung des deutschen Volkes erlassen, durch die das Ausland erfährt, dass man das will. Es müsste erfahren, dass das die Antwort auf Wilsons Programm ist. Man ist darauf angewiesen, dass man einen Anhang, wenn auch einen kleinen, hinter sich hat.

Emil Molt: Sollte diese Sache nicht versammlungsmäßig in Stuttgart behandelt werden, in Form einer Begründung der ganzen Sache durch den geistigen Urheber selbst? Es geht über unsere Kraft, die Sache von Anfang an zu machen.

Rudolf Steiner: Ich verspreche mir sehr viel davon, wenn man einen gewissen Anhang hinter sich hat, der erst geschaffen werden muss.

Ich will Sie auf eine Erscheinung aufmerksam machen: Wenn Sie in den letzten Jahren die Stimmung in der Entente verfolgt haben, so werden Sie gesehen haben, welche ungeheure Rolle das Manifest der 93 Intellektuellen gespielt hat. Heute braucht man auch nichts anderes, als unter einer solchen Sache etliche 90 Menschen unterschrieben zu haben. Ich möchte in Zürich sagen können, es stehen so und so viele hinter mir, zum Beispiel 90 Männer.

1916 sagte ich dem Mann, der die rechte Hand von Ludendorff war, er solle die Möglichkeit geben, für das offizielle Deutschland in der Schweiz zu wirken. Das wurde im letzten Augenblick durch Ludendorff kaputt gemacht, weil ich kein Deutscher bin. Damals war es genügend, sagen zu können: Das offizielle Deutschland steht hinter mir. Heute wäre es gut, sagen zu können: Soundsovielc Leute stehen hinter mir. - Man braucht 90 Unterschriften aus verschiedenen Teilen des Reiches. Dann sagen sich die vernünftigen Leute im Ausland: Jetzt sind endlich einmal einige Menschen da, die etwas Wirkliches wollen. - Denn dort weiß man, dass man selbst auch nur vor einer Galgenfrist steht.

Ich könnte Ihnen eine Art Entwurf machen bis Ende der Woche. Aufgrund dieser Kundgebung könnte dann in Stuttgart eine Versammlung stattfinden.

Sie sollen sich nicht als Stümper fühlen (auf eine Bemerkung Emil Molts), sondern als erste Meister. Vorwärtsbringen können heute eine solche Sache nicht einzelne Personen, aber wohl hundert.

Ich bin überzeugt, dass man gerade unter den weniger kompromittierten Arbeiterführern Leute fände, die für solche Ideen zu haben wären. Die wollte ich aber nicht für das Ausland haben. Innerhalb Deutschlands wären Arbeiterführer gut. Unter den 90 bis 100 sollten auch einfache Leute stehen: «N.N., bisher tätig in der Gewerkschaft der Buchdrucker, der Metallarbeiter usw. in X.» Ganz gewiss wäre zu gewinnen unser Mitglied Fischer in Hannover, Sozialdemokrat. Es werden sich nur unter den Namenlosen solche finden.

Ehrenberg schrieb konfuse Artikel in die «Vossische Zeitung», die aber doch gute Ansätze zeigen. Eisner wäre günstig. Lerchenfeld müsste nicht mehr versuchen» Verstecken zu spielen. Foerster würde gut wirken. Rade, Rittelmeyer wären gut.

Möglichst wenig Professoren.

Grundsätze: «Auf dem Felde des politischen Lebens fordert wirklichkeitsgemäßes Denken die rückhaltlose Anerkennung der Tatsache, dass die politischen Formen des Westens den entscheidenden Sieg errungen haben ...»

Rudolf Steiner: Die eigentliche Tatsache ist diese: Im Westen beziehungsweise in den englisch sprechenden Gebieten ist der Sieg auf diesem Gebiet dadurch errungen worden, dass durch die Be- völkerungscigentümlichkeit es geht, dass das Wirtschaftsleben das politische aufgesogen hat. Es sind Wirtschaftskörper, keine Staaten. Weil heute die Wirtschaft diese Rolle spielt, haben diese Staaten die Möglichkeit gehabt, ihre politische Form durchzudrücken - weil in ihnen das Wirtschaftsleben präponderiert. Es sind Wirtschaftskörper in der Maske von

Staatskörpern. Das müsste in der Formulierung zum Ausdruck kommen. - Unseren politischen Aufbau müssen wir nicht auf Grundlage der westlichen Demokratie, sondern auf Grundlage der Lassalle'schen Gedanken machen. Nur weil Lassalle fehlerhafterweise alles konfundiert hat, ist daraus nichts geworden.

Grundsätze: «... es ergab sich im Laufe der letzten Jahrhunderts in zunehmendem Maße ein Überwuchern der Produktion gegenüber dem Konsum ...»

Rudolf Steiner: Das ist anfechtbar. Es handelt sich nicht um ein Überwuchern der Produktion über den Konsum, sondern darum, dass sich die Preisbildung und die Wertbildung der Ware nach der Produktion gerichtet haben und nicht nach dem Konsum.

«Grundsätze» behandeln die Begriffe «Privateigentum» und «freier Arbeitsvertrag».

Rudolf Steiner: Wenn man auf diesem Gebiete wirklichkeitsgemäß denkt, so braucht man nur dem äußere Anerkennung zu schaffen, was da ist. In Wahrheit ist richtig in der Weltwirtschaft, dass jeder Besitzer desjenigen Teiles des Bodens und der Produktionsmittel ist, der dann herauskommt, wenn man den ganzen Umfang des Bodens und der Produktionsmittel dividiert durch die Bevölkerungszahl. Es stellt sich dabei heraus, dass der Volksreichtum allerdings abhängt von der Bevölkerungszahl, indem ein Stück Land besser ausgenützt wird, wenn es kleiner ist. Wenn in einem Territorium die Bevölkerung anwächst, so wird ideell jeder Besitzer eines kleineren Stückes Bodens. Das Privateigentum kann gar nicht aus der Welt geschafft werden, sondern nur maskiert. Ich will nicht, dass alle Proletarier werden, sondern, dass jeder Besitzer ist, und zwar desjenigen, was ihm zukommt. Das Privateigentum soll nicht abgeschafft, sondern auf eine solche Basis gestellt werden, dass sein Nutzeffekt kollektivistisch wirkt. Der Unternehmer muss den privaten Profit haben. Das Übrige kommt dann bei der Steuer in Betracht. Das «Recht auf den vollen Arbeitsertrag» schafft alle freie Bewegung aus der Welt. Es ist nötig, dass der Unternehmer einen gewissen Mehrwert hat. Dass das Privateigentum in seinem Nutzeffekt für die Gesamtheit wirke, wird erreicht durch die Steuerregulierung.

Es werden nur die Ausgaben versteuert. Die Festsetzung der Steuer ist Sache der politischen Behörde. Der Unternehmer bezahlt nicht nach seinem Besitz, sondern nach seinen Ausgaben. Wenn er zum Beispiel 100 Arbeiter hat, bezahlt er für jede Quote, die er an diese entrichtet, seine Steuer. Man muss die Ausgabensteuer radikal durchführen. Keine Einnahmen- und keine Besitzsteuer, sondern nur Ausgabensteuer. Dann entfällt aller Schaden des Privateigentums. Auch die Schädlichkeit des Profites entfällt, wenn der Betreffende genötigt ist, soundsoviel Steuern zu bezahlen dafür, dass er 100 Arbeiter anstellt. Dann kommt die Tatsache, dass er in der Lage ist, 100 Arbeiter anzustellen, der Allgemeinheit zugute. Es muss nötig sein, dass man gewissermaßen einen Reservefonds für den Fortschritt der Kultur hat. Dann ist es auch nicht nötig, dass die geistigen Arbeiter, wie es in den «Grundsätzen» vorgeschlagen ist, sich dem Treuhandorganismus anschließen. Dieser Organismus, wie alles bloß Wirtschaftliche, führt in eine Sackgasse. Die geistige Produktion, einschließlich der Fabrikleitung, steht auf dem Gebiet des freien Geisteslebens. Dieses muss die Möglichkeit haben, das Erträgnis, das übrig bleibt, wenn alles andere besorgt ist, zu vollständig freier Verfügung zu haben.

Nur dadurch, dass Sie auf dem geistigen Gebiete volle Freiheit walten lassen, schaffen Sie die Möglichkeit eines wahren Fortschritts. Jeder wirtschaftliche Körper führt in eine Sackgasse. Daraus kann man nur herauskommen durch Freiheit im Geist. Man muss sich dies immer zugestehen. Auf dem Gebiete der geistigen Produktion kann ich nicht anders als für die Allgemeinheit schaffen.

Frage Emil Molt: Wenn aber der Unternehmer seinen Nutzen für sich verwendet?

Rudolf Steiner: Diese Gefahr ist leicht zu unterbinden. Ein solches Handeln steht nicht vereinzelt da. Es tritt die Besteuerung der Ausgaben ein für solche Aufwendungen, zum Beispiel auch für Miete. Die Steuern müssen ganz flüssig gehalten werden, zum Beispiel große Mietsteuern für größere Mietansprüche. Die Schädlichkeit entsteht erst in dem Moment, da die Ausgabe gemacht wird. Beispiel: In der Zeit, da noch primitive Ausnützung des Meeres herrscht, erfindet einer ein Boot, mit dem zehnmal mehr gefangen werden kann; das beruht ganz auf seiner Erfindung. Er steigert dadurch den Wohlstand aller derjenigen, die in dem Gebiet arbeiten, wo er die Erfindung verwertet. Er kann nur schädlich werden, wenn ihm das nicht wieder abgenommen wird, wenn er ausbeutet. Wenn er das nur liegen lässt, was er einnimmt, wird es nie volkswirtschaftlich schädlich. Die Geizhälse sind die allerungefährlichsten sozialen Kostgänger. Alle die, die unzähliges Geld in ihrem Strohsack verstecken, schaden gar nichts.

Zwischenfrage Emil Molt: Was geschieht nach dem Tode des Geizhalses?

Rudolf Steiner: Das Geld macht denselben Prozess durch wie die Ware. Einen Rock kann man in 14 bis 15 Jahren nicht mehr anziehen. Einfach dadurch, dass das Geld den Stempel «1903» trägt, muss es 1918 in die Wertlosigkeit übergehen. Das müsste Gesetz werden. Diese vielen Konsequenzen, die sich aus der Dreiteilung ergeben, sind das

Wichtige. Das Geld ist nur der Repräsentationswert für Ware.

Emil Molt: Gold und Silber?

Rudolf Steiner: Metallgeld braucht es nicht mehr zu geben. Es hat wenigstens keinen Vorzug.

Zwischenfrage Emil Molt: Müsste das Metallgeld auch den Stempel tragen?

Rudolf Steiner: Wenn die Sache über die ersten Stadien hinaus ist, wird es sich darum handeln, einen Verglcichungsmaßstab für die Waren zu schaffen. Heute ist alles korrumpiert, weil wir einen ideellen Vergleichungsmaßstab haben. Wir brauchen einen realen, dessen Begierdewert nicht anfechtbar ist. Zum Beispiel eine Banknote bedeutet soundsoviele Laibe Brot. Es würde dann notwendig eine Übereinkunft herrschen müssen zwischen den drei Gebieten, so zwischen Wirtschafts- und Staatskörper die Übereinkunft, dass das, was Zeichen für Ware, was Geld ist, gerade so stinkig wird wie die Ware selber.

Solch eine Wirtschaftsordnung würde zunächst für Mitteleuropa und den Osten verwendbar sein. Der Westen würde es nicht annehmen. Man muss damit rechnen, dass man mit dem Westen nur als Gesamtkörper verkehrt, auf Grundlage von Verträgen. Aber ich kann mir auch nicht denken, dass es überhaupt anders wird. Mit dem Westen werden wir überhaupt nur durch Waren verkehren. Denn sie werden uns das Geld doch wegnehmen, zum Beispiel den Goldschatz.

Die Steuerfragen stehen heute auf ganz verkehrten Füßen. Wenn man heute von Ausgabensteuern spricht, so denken alle an indirekte Steuern. Ich denke aber an Ausgaben-Besteuerung. Die wichtigsten Lebensbedürfnisse sind gering zu besteuern, die weniger wichtigen stärker. Das Bankdepot ist Ausgabe.

Hans Kuhn: Würden dann nicht alle Gelder an den Staat fließen, wodurch die kulturellen Unternehmungen gefährdet würden?

Rudolf Steiner: Es handelt sich darum, dass man spezifiziert. Der geistige Arbeiter wird gewisse Dinge für seine Arbeit brauchen. Sie werden gering versteuert sein. Wer zugleich industrieller Unternehmer ist, wird für alles das, was er für seine industriellen Unternehmungen braucht, hohe Ausgabensteuern zahlen müssen. Die geistige Produktion wird aus sich selbst leben können. Man braucht sie nur nicht zu hindern dadurch, dass man vom Staate hineinredet. Wenn sie frei vor sich gehen kann, dann muss jeder Mensch aus dem, was er in den anderen Sphären einnimmt, der geistigen Produktion seinen Tribut zahlen. Die beiden anderen Sphären brauchen Spezialisten, die gebildet werden müssen. Diese ganze Erziehung muss bezahlt werden von den anderen beiden Sphären. Die Wirtschaftsmöglichkeit der geistigen Sphäre wird auch ganz auf sich selbst gestellt sein.

Frage: Wer bezahlt die geistige Leistung, wenn die Ausgaben besteuert werden?

Rudolf Steiner: Der sie empfängt. Wer geistig schafft, bekommt seine Entschädigung für die Leistung, nicht für die Arbeit. Der andere bezahlt. Es wird wohl so kommen, dass für das Geistige weniger zu bezahlen sein wird als heute. Zwischen materiellen und geistigen Wirtschaftsgütern besteht ein großer Unterschied. Die geistigen können ins Unbegrenzte vervielfältigt werden. Bücher! Worte, die an viele gerichtet sind! Deshalb muss das unter ganz andere Gesetze gestellt werden. Der Laib Brot muss immer wieder für sich durch menschliche Arbeit hergestellt werden. Für das einzelne Buch muss nicht immer wieder geistig produziert werden.

(Beifügung aus einem späteren Privatgespräch: Der wirtschaftliche Wert der materiellen Güter besteht in der in ihnen kristallisierten Arbeit, der der geistigen Güter in der durch sic möglich gemachten Arbeitsersparnis.)

Hans Kühn: Wäre es nicht richtig, eine Schule durch die «Treuhand» zu finanzieren?

Rudolf Steiner: Nur dann, wenn sich herausstellt, dass eine Klasse oder ein Stand nicht bezahlt. Es müsste immer so gehalten werden, dass buchmäßig der Einzelne bezahlen müsste. Diesem könnte man dann immer abnehmen, was man will, also auch diese Leistung, indem eine Treuhand für ihn einspringt.

Die Lehrerschaft muss sich aus sich selbst erhalten, nicht aus der «Treuhand» oder vom Staate unterhalten werden. Der Lchrstand als solcher wird sich verpflichten, aus seinen Erträgnissen die anderen Dinge (soll wohl heißen: die Lehrmittel im weitesten Sinne) zu unterhalten. Er muss darüber freie Verwendung haben. Auf dem Gebiete des Lehrstandes darf nicht sozialisiert werden. Wenn irgendwo aus einem Lehrstande heraus eine Gratishochschule errichtet wird, so ist nichts dagegen zu sagen.

Grundsätze: «Es ist eine schläfrige Verirrung, wenn man meint, eine Fabrik habe es überhaupt nötig, erst sozialisiert zu werden; eine Fabrik ist ein soziales Gebilde, trotz gespenstischer Eigentums- und Arbeitsvertragsbegriffe ...»

Rudolf Steiner: Hier wäre ein Einwand des heutigen Sozialschriftstellers vorwegzunehmen, der Einwand, es komme nicht darauf an, dass etwas ein soziales Gebilde ist, sondern darauf, dass der einzelne Mensch als Gesellschaftswescn aufgefasst werde. Durch den Marxismus ist den Leuten klar geworden, dass es gar nichts ausmacht, dass etwas ein soziales Gebilde ist, sondern das macht es aus, wie der Anteil verteilt wird. Es ist keine Übertreibung: Die ganze Änderung durch Trotzki besteht lediglich darin, dass für die Gesamt- Unternehmerschaft ein großes Hauptbuch eingerichtet wird. Es wird nur die Buchführung anders gemacht. Auch dem Ausland gegenüber figuriert nur die einheitliche Buchführung. Man kann weder die Produktion noch das geistige Leben verstaatlichen, sondern nur die Buchführung.

Roman Roos: Ist es richtig, wenn man das soziale Karzinom so versteht, dass durch Überwuchern der Produktion (Aufbau) über den Konsum (Abbau) die Wucherkrankheit gekennzeichnet wird?

Rudolf Steiner: Man darf die Produktion nicht vergleichen mit dem Aufbau, sondern nur mit der Einatmung. Das Überwuchern der Einatmung über die Ausatmung führt zum Krebs. So wird das Bild richtig.

Grundsätze: «... Mitbestimmungsrecht des in Unternchmerfragen ungeschulten Arbeiters, ... die heute noch nicht zur Selbstunternehmung reife Arbeiterschaft ...»

Rudolf Steiner: Der Arbeiter verträgt es vielleicht nicht, dass man ihm sagt, er sei in Unternehmerfragen ungeschult. Den Begriff von «reif» muss man heute esoterisch behandeln.

Grundsätze: «Ein Treuhandorganismus im Sinne der vorangegangenen Darlegungen würde sich durch sich selbst mit einer solchen physischen und moralischen Macht in das Toben der Welt hineinstellen, dass in ihm geradezu eine Lebensgarantie für das eingegliederte deutsche Volk geschaffen wäre.»

Rudolf Steiner: Dieser Hinweis auf das Deutschtum sollte unterbleiben. Besonders auf wirtschaftlichem Gebiete. Der wirtschaftliche Teil hat gar nichts zu tun mit deutschem Wesen. Das führt zu stark in Wilsonismus hinein.

Grundsätze: «Der geistige Kern des Menschen entfaltet, unbehindert von allen Kreaturen, die er machte, seine Schöpferkraft - von seinen Kreaturen (Recht und Wirtschaft) nichts anderes fordernd als Schutz und Lcbcnsuntcrlagc: staatlichen Schutz und wirtschaftliche Bedarfsdeckung.»

Rudolf Steiner: Von Staat und Wirtschaftsleben ist für den geistigen Teil des sozialen Körpers nichts zu fordern. Von ihnen ist nur zu verlangen, dass sic die Einzelnen unterstützen. Das Geistesleben darf nur nicht verhindert werden im Sich-Ausleben. Es müsste sorgfältig darüber gewacht werden, dass nirgends Geistesleben gedrückt wird. Und darüber müsste gewacht werden, dass es frei zirkulieren kann. Der Staat hat nur die Aufgabe, das Geistesleben von allem Zwange zu entbinden. Er ist dem Geistesleben gegenüber nur Polizist. Es unterhält sich von selbst, auch wirtschaftlich. Man sollte nicht sagen «staatlicher Schutz» und «wirtschaftliche Bedarfsdeckung». Der Staat muss dafür sorgen, dass das Geistesgut an seine Konsumenten kommt. In den Parlamenten wird ganz von selbst davon gesprochen werden, dass da und dort Geistesleben vorhanden ist.

Geht die Geistesproduktion in Schädigungen über (zum Beispiel schwarze Magie), so muss der Staat die Wirkungen treffen.

Zu den Anhängen an die Grundsätze:

Rudolf Steiner: Eine «Beschränkung des privaten Anteils am Produktionsgewinn auf eine feste oder gewinn-prozentualische Rente», wie von Boos vorgeschlagen wird, ist nicht durchführbar. Hier muss die Steuer abhelfen.

Auf eine Frage von Emil Molt erklärt Rudolf Steiner:

Rudolf Steiner: Es handelt sich nicht um «Anteil am Gewinn», sondern um «Anteil an Besitz». Wenn einer in einen Betrieb eintritt, wird ihm ein Teil des Eigentums zugeschrieben, gleichgültig, ob er Arbeiter oder Unternehmer ist. Das Verdienen ist aber davon ganz unabhängig. Das Existenzminimum muss sich aus dem Wirtschaftsprozess heraus ergeben. Es ist nicht gesetzlich oder vertragsmäßig zu regeln. Was notwendig ist, ist, dass man darauf Rücksicht nimmt, dass sich im Hinaufstapeln immer mehr von der reinen Handarbeit der geistigen Leistung nähert. Unter diesem Gesichtspunkt kommt man dazu, dass der Unternehmergewinn sich umwandelt in Zahlung für die geistige Leistung. Die drei Sphären gehen ganz ineinander. Im Unternehmen hat der Unternehmer seinen Unternehmergewinn aus der geistigen Leistung.

Auf eine Frage von Emil Molt:

Rudolf Steiner: Durch Wahl des Unternehmers seitens der Arbeiterschaft würde eine Unterdrückung der Freiheit eintreten. Was absolut gewährleistet sein muss, ist dies: Ihr müsst mir dasjenige für meine geistige Leistung geben, was ich für nötig halte. Für das, dass der Unternehmer geistiger Leiter ist, bekommt er sein volles Einkommen.

Emil Molt: Wer bestimmt, wer Unternehmer wird?

Rudolf Steiner: In der Praxis wird die Kontinuität gewahrt. Die Unternehmer bleiben bis zu einem gewissen Grade bestehen. Die Absetzung des Unternehmers wird auf dem Wege der Schädigung durch den Staat erfolgen. Der Unternehmer muss vor Absetzung geschützt sein, solange er nichts macht, was die Allgemeinheit schädigt. Die drei

Sphären stehen nicht nebeneinander. Der staatliche Organismus ist allen einzelnen übergeordnet. Im Wirtschaftskörper sind nur die Wirtschafter, im geistigen nur die Geistesarbeiter. Die Absetzung des Unternehmers müsste auf gesetzlichem Wege erfolgen.

Wir müssen zuerst aus dem Geld, das wir noch haben, freie Schulen gründen, um den Leuten das beizubringen, was sie brauchen.

Zu dem über die Gewerkschaften Gesagten:

Rudolf Steiner: Die Gewerkschaften gliedern sich nicht nach Berufen, sondern nach abstrakten Zusammenhängen. Man müsste den Übergang der alten Berufsverbände in die modernen Gewerkschaften studieren. In den modernen Klassenverbänden ist nicht mehr der Beruf das Wesentliche, sondern die Stellung des besitzlosen Arbeiters zum Unternehmer.

Die Gewerkschaften protegieren Sie (Boos) besonders. In den Gewerkschaften sitzen aber gerade die größten Philister.

Anstatt zu sagen, die Verbilligung der Lebensmittel sei wichtiger als die Steigerung der Löhne, sollte gesagt werden, dass die Rücksicht auf den Konsum wichtiger sei als die auch mit der Produktion zusammenhängende Steigerung der Löhne.

27. Januar 1919, nachmittags

Rudolf Steiner: Ich bin nicht berechtigt, ohne Weiteres die Geschichte des Kriegsausbruches zu publizieren. Frau von Moltke hat auch nicht die volle Berechtigung. Es ist nicht sicher, dass sie die Zustimmung geben wird. Die Aufzeichnungen sind testamentarisch, mit der Verfügung, dass sie nur für Frau von Moltke geschrieben sind.

Ich kann aber fast alles erzählen, was wesentlich ist, weil Moltke es mir auch erzählt hat.

Eine solche Publikation wäre durch 90 Mann genügend gedeckt, die über Deutschland zerstreut sein müssten. Man müsste einen Rückhalt haben. Ein Auftrag des Auswärtigen Amtes, Rantzaus, wäre keine besondere Empfehlung. Rantzau ist sicher nicht gut angeschrieben. Es müssten Leute sein, deren Name wirkt; wenn auch nur so, dass man bei Nachfragen auf eine achtbare Person kommt.

Diese Leute, die da unterzeichnen, sollten aber nicht zu einem Bunde zusammengeschlossen werden. Es müssten Leute sein, die ganz frei zueinander stehen. Daraus kann sich dann einmal eine Partei entwickeln.

Was über die Kriegsgenesis zu sagen ist, ist sozusagen fertig.

Frage: Ist nicht ein Einmarsch der Entente zu befürchten?

Rudolf Steiner: Weil dies möglich ist, halte ich es doch vielleicht für wichtig, dass wenigstens in irgendeiner Weise von der Schweiz aus ins Ausland diese Sache entriert wird. Es wäre mir wichtig, in Zürich sagen zu können, dass hinter mir Leute stehen. Wenn diese Sache von der Schweiz aus gemacht wird, wäre es nicht hinderlich, wenn die Entente einmarschiert.

Frage: Könnte der Rat geistiger Arbeiter beziehungsweise die Kommission für Sozialpolitik dieses Rates verwendet werden, um die sozialpolitische Arbeit zu entrieren?

Rudolf Steiner: Die freie Verfügung darf mir nicht beeinträchtigt werden. Es muss mir die Möglichkeit gewahrt bleiben, dass ich selber die Sache entrieren kann. Ich muss die Sache immer in der Hand haben. Man muss immer bemerkbar machen, dass die Sache von mir stammt.

Ob man den Rat geistiger Arbeiter verwende, hängt ganz davon ab, ob Sie glauben, dass im Rat Leute sind, auf die man sich in gewissem Sinn verlassen kann, und ob sie finden, dass Sie es allein durchführen können. Es ist aber besser, es ohne diese Leute zu machen. Die Räte werden in einiger Zeit verschwinden, und zwar in schauriger Weise. Solange sie da sind, muss man sich mit ihnen auf realen Boden stellen. Ich würde einer solchen Organisation nicht so wichtige Dinge geben. Dagegen bin ich nicht, dass im Rat Vorträge darüber gehalten werden. Aber dass man es ihm ausliefert, in dem Glauben, dass es von ihm realisiert werden könne, das halte ich für eine Utopie. Günstiger wäre es, eine Denkschrift durch die «90» unterzeichnen zu lassen. Diese müsste aber kürzer sein. Sie könnte ausgehen von einem Komitee, das sich ad hoc bildet. Von diesem aus könnte auch auf die Gründung eines Bundes hingearbeitet werden. Auch der Vortrag von Dr. Unger könnte von diesem Komitee ausgehen.

Mit den Russen ist eine Verständigung nur möglich aufgrund dieser Gedanken.

Frage: Wie kommen wir an das Proletariat heran?

Rudolf Steiner: Es ist nötig, die Führer zu «beseitigen». Bei den Unabhängigen handelt es sich nur darum. Die Anhängerschaft der Unabhängigen scheint mir am leichtesten zu gewinnen zu sein. Man muss unter den Leuten reden.

Emil Molt legt Rudolf Steiner die Leitsätze der [württembergischen] Sozialisierungskommission (Fritz Elsas) vor.

Rudolf Steiner: Mit dem heutigen Begriff der Sozialisierung kann ich nichts Rechtes anfangen. Wenn ich diese Kautschukparagraphen lese, so frage ich mich: Was ist da Reales dahinter?

Zu Punkt I, 1 von Fritz Elsas:

Rudolf Steiner: Davon hängt nicht irgendwie etwas von dem ab, was der Arbeiter in Wahrheit will. Führen Sie die Wirtschaft einzig und allein «für die Gesellschaft», so ist das nur eine Umänderung der Wirtschaftsform, aber keine Erhöhung der Produktivität. Weil heute nur wenige Personen die Profiteinstreicher sind, macht es furchtbar wenig aus, was man diesen Leuten herausnimmt. Was sollten denn die Arbeiter dadurch profitieren? Wenn ich in dieser Kommission wäre, so würde ich mir ausrechnen, wie groß das ist, was im Profitinteresse des Privatkapitals gewonnen wird und wie groß die Arbeiterzahl ist. Dann würde ich den Leuten zeigen, wie wenig sich der Status erhöhte.

Man muss solche Gedanken propagieren, dass durch dies Zeug nichts gewonnen ist. Ich werde die Leitsätze, die hier sind, in ungefähr der gleichen Länge beantworten.

Emil Molt: Ist die Sozialisierung sofort in Angriff zu nehmen?

Rudolf Steiner: Ja, in der Form, dass die Sozialisierung eine Art von Vorarbeit bedeutet, den Wirtschaftskörper auf eigene Füße zu stellen. Die Sozialisierung müsste in der Weise beginnen, dass zunächst Verbände geschaffen werden zwischen Produzenten und Konsumenten, zwischen Arbeitgebern und Arbeitern.

Frage: Aufsteigen der Arbeiter im Betrieb?

Rudolf Steiner: Das wird einmal eine Rolle spielen. Es ist nötig, in Zukunft jede Art Entlohnung von der Arbeit loszulösen. Entschädigt werden muss die Position, der Ort, wo einer steht. Und damit ist notwendigerweise verknüpft, dass jeder die Hoffnung hat zu avancieren. Das ist für später im Prinzip sehr wichtig. Im Augenblick ist aber ganz besonders wichtig, dass ein gemeinsamer sozialer Körper aus dem Unternehmen gebildet wird, sodass auch der letzte Arbeiter aufgeklärt ist über den ganzen Gang, den seine Arbeit geht, vom Rohstoff bis zum Konsumenten. Das ist das Allerbrennendste, dass der Arbeiter nicht als Tier arbeitet oder als Maschine, sondern als Mensch. Er muss geistig interessiert sein. Jeder muss wissen: «Was bin ich eigentlich?» Es ist das größte Versäumnis des Bürgertums, dass es das unterlassen hat. Es ist ein ganz falsches Prinzip, die Konkurrenz durch Verheimlichung der Dinge zu verhindern.

Frage: Ist nicht eine Abwanderung der schaffenden Intelligenz in das Ausland zu befürchten?

Rudolf Steiner: Was schadet das? Es wird aber auch gar nicht erfolgen. Die Leute werden im Ausland gar nicht mehr verdienen als in Deutschland. Der Einwand gilt nur, wenn die Sozialisierung im Sinne des Dr. Elsas durchgeführt wird. Wenn Sie unsere Ideen durchführen, wird der, der etwas kann, nicht schlechtergestellt sein. Dabei müssen wir natürlich davon absehen, dass wir durch Tribut und Kriegsentschädigung in eine ausnahmsweise Lage gestellt sind. Durch Durchführung unserer Ideen wird der Mensch mit technischer Bildung zum Beispiel nicht schlechtgestellt.

Das eine tritt ein, dass untüchtige Unternehmer etwas beschränkt werden. Aber der tüchtige Unternehmer, der imstande sein wird, sein Geschäft zum Florieren zu bringen, der wird durch die Tatsache, dass er cs ist, der den Kreis von Arbeitern beschäftigt, gar nicht schlechtergestellt sein, als irgendein Mensch in der Entente gestellt sein kann. Man wird gar nicht auf den Gedanken kommen, den Unternehmer zu «wählen». Die Menschen werden sich sammeln unter irgendeinem Menschen, der Initiative hat. In England werden die Leute profitieren, die Unternehmer sind. Bei uns werden sie die entsprechenden Bezüge haben. Sie werden die Bezüge haben dadurch, dass der Wirtschaftskörper sich gegenseitig trägt. Untcrnchmerbranchen gleichen sich gegenseitig aus, sodass die tiefer gelagerten von den höher gelagerten etwas bekommen. Sie müssen sich das in der Realität vorstellen: Die Tätigkeit ändert sich etwas. Sic sind dann nie ganz einseitig Unternehmer. Sie sind als solcher in einem gewissen Verhältnis zu den eigenen Konsumenten. Das bringt Ihnen eine Entschädigung ein. Die Konsumenten-Genossenschaft honoriert Sie. Das kommt zum Unternehmerhonorar hinzu. Der Wirtschaftskörper ist eine Incinanderverflechtung von lauter Assoziationen. Der leitende Unternehmer ist gar nicht schlechter gestellt als heute der Unternehmer.

Die Festsetzung des Existenzminimums ist eine der kompliziertesten Sachen, die sich erst aus dem Wirtschaftsorganismus heraus ergibt. Es ist dazu nötig innerhalb eines Territoriums eine Verständigung sämtlicher Wirtschaftsorganisationen. Das Existenzminimum ist nicht auf eine Formel zu bringen. Es ergibt sich als Resultat.

Das Privateigentum bleibt, aber das Privatkapital hört auf. Ich werde nie imstande sein, der Allgemeinheit irgendein Erträgnis zu entziehen. Es würde mir nichts nützen, Kapital anzuhäufen, ohne es in den Zirkulationsprozess einzuführen.

Für die materielle Arbeit hat jeder gleich viel. Dazu kommt aber, was Sie geistig leisten, dadurch, dass Sic da sind, an dieser Stelle. Es ist selbstverständlich, dass Sie sich dann, wenn Sie über eine größere Arbeiterschaft Leiter sind, mehr rühren können müssen.

Emil Molt: Sozialisierung der Banken?

Rudolf Steiner: Fruchtbar ist das nur, wenn wir uns die Sozialisierung im Sinne unserer Ideen denken. Die Bank ist nichts für sich. Sic ist nur der Ausdruck der übrigen Sozialisierung.

Emil Molt: Es besteht die Gefahr, dass die Banken uns erdrücken. Sie werden denen, die im Sinne Ihrer Ideen arbeiten, den Kredit kündigen. Die Bank wird nur Geld geben, wenn ihr die Leute passen.

Rudolf Steiner: Wenn Sic sozialisieren, wie Dr. Elsas will, dann kann die Bank nicht beleihen und damit auch nicht bestehen. Warum soll sich aber die Bank weigern, unter dem Einfluss unserer Ideen entstehende Industrieunternehmungen zu beleihen?

Emil Molt: Es gibt keine Profitpapiere mehr, keine Spekulation.

Rudolf Steiner: Die Spekulationsgeschäfte werden aufhören.

Emil Molt: Dagegen werden sich aber die Großbankiers wehren.

Rudolf Steiner: Unter den Gedanken, die meiner Sache zugrunde liegen, kommt höchstens in Betracht, was einer als sein Eigentum deponiert bei der Bank. Die ganzen Beleihungsgeschäfte kann man laufen lassen. Sie brauchen auch gar keine Gelder. Sie brauchen nur Arbeiter.

Emil Molt: An der Waldorf hat die Bank 200 Anteile. Diese müsste sic dann verlieren.

Rudolf Steiner: Wozu brauchen Sic die Aktien? Sic können die Bank zum Verlust der Aktien zwingen. Sie können doch Ihre eigenen Aktien zurückfordern. Wenn die Bank Besitzerin der Aktien ist, ist sic einfach Rentner. Das ist eine Sache, die nur auf dem Wege des Wohlwollens entschieden werden kann. Die Leute, die als Drohnen leben, hängen ganz vom Wohlwollen ab. Das wird einfach aufhören.

Emil Molt: Muss man ihnen dann nicht auf eine gewisse Zeit von Jahren eine Rente bezahlen?

Rudolf Steiner: Das hängt aber doch vom Wohlwollen ab. Nehmen wir an, Sie geben überhaupt nichts.

Emil Molt: Dann wird die Bank kaputt gehen und damit die schädigen, die ihr Geld gegeben haben.

Rudolf Steiner: Es kann nur eine Sache des Wohlwollens sein, die Leute zu entschädigen. Aber Sie können sich nicht darauf einlassen, etwas fortzuschieben, was nicht in unsere Gedanken hineingehört. Die Banken werden gar nicht arbeiten können unter unseren Gedanken. Die Bankiers werden Sie nicht zu einer sozialen Reform gewinnen.

Hans Kühn: Es gibt Privatkapitalisten, die auf Renten angewiesen sind.

Rudolf Steiner: Die müsste man ablösen. Es wäre Sache des Wohlwollens.

Hans Kühn: In welcher Form würden die Arbeiter die Nutznießung aus ihrer Beteiligung am Geschäft haben?

Rudolf Steiner: Das Eigentum hat als solches einen moralischen Wert. Eine Einnahme können Sic nur von dem haben, was das Produktionsmittel trägt, nur von der Leistung. Dass Sie «Besitzer» sind, hat lediglich einen moralischen Wert: Es ist ein Fortschritt, wenn im wirtschaftlichen Werden von der Nomadisierung fortgeschritten wird zur Verwurzelung. Um überhaupt irgendwie hineinzukommen in ein Interessiert-Sein, müssen Sie ein ähnliches Band schaffen zwischen Arbeiter und Produktionsmitteln. Das kann nicht durch Kommunismus, sondern nur durch Individualismus erfolgen. Ich will nicht die Freizügigkeit bekämpfen. Was ich meine, hat damit aber gar nichts zu tun. Sondern nur damit, dass jeder Mensch ein Interesse an den Produktionsmitteln hat, an denen er arbeitet. Dadurch, dass er in die Fabrik eintritt, machen Sie ihn zu einem Menschen, der ebenso beteiligt ist an seinem Betrieb wie ein Bauer an seinem Gut. Der Arbeiter muss sich sagen können: Ohne meinen Willen kann da gar nichts geändert werden. Real betrachtet bringen nur Leistungen Erträgnisse. Der Besitz hat nur einen moralischen Wert. Sie sollen nicht Grund und Boden einfach verkaufen können. Das ist nichts, was der Mensch leistet. Sie können - nach unseren Ideen - Grund und Boden nur überführen von einem Besitzer an den anderen auf dem Wege der Wirtschaftskorporation, und nur dann, wenn der Einzelne sein Eigentumsrecht vertragsmäßig überträgt auf eine Korporation. Grund und Boden steht kontinuierlich in Einzelbesitz. Das hindert aber nicht, dass an einzelnen Orten vertragsmäßig Großgrundbetrieb eingerichtet wird. Durch vertragsmäßige Abtretung. Diese Abtretung kann nicht vererbt werden. Beim Betrieb ist es so, dass, wenn einer den Betrieb verlässt, er sein Eigentumsrecht verliert. Dieses haftet an der Stelle. Das ist etwas, was sich von selbst ergibt. Praktisch ist die Folge des Besitzes diese, dass der, der heute eine Fabrik verkaufen kann, dann beschränkt sein wird. Beim Verkauf müssten alle übereinstimmen. Der Einzelne kann nicht einfach, weil es ihm nicht passt, seinen Posten verlassen. Im Übrigen ist der Einzelne ganz frei. Wenn er weg will, so muss er von seinem Posten gehen. Er kann aber nicht den Betrieb verkaufen. Sagen Sic den Leuten: Seht ihr, beim gegenwärtigen System, wie bei einer Verstaatlichung, seid ihr doch nur Werkzeuge. Heute verkauft der Unternehmer mit seinem Unternehmen sein ganzes Werk und mit ihm alle Arbeiter. Wenn aber jeder Mitbesitzer ist, kann das nicht geschehen.

Emil Molt: Wie werden die inaktiven Aktionäre der A.G. behandelt?

Rudolf Steiner: Sie haben in aufsteigender Ordnung die verschiedenen Positionen. Handarbeiter - Vorarbeiter - technische Leiter - kommerzielle Leiter - an der Spitze einen Leiter. Nun können Sie aus den drei obersten Stufen der Hierarchie diejenigen zusammensetzen, die heute «Aufsichtsrat» sind. Leute, die nur Drohnen sind, wird es nicht mehr geben können. Reine Rentner - wie Taube, Stumme - müssen durch bloßes Wohlwollen erhalten werden.

Stellen Sie heute ein rein sozialistisches Programm auf, so können Sie Spiegelfechterei treiben, so können Sie die Meinungen vieler Leute befriedigen. Ebenso mit einem reinen Unternehmerprogramm.

Aber es führt alles zu Unmöglichkeiten. Sie können nur mit unserem Programm den Menschen befriedigen, der die innere Natur und Wesenheit der Sache einsieht, ganz gleichgültig, ob er Arbeitgeber oder Arbeitnehmer ist. Diese Begriffe hören einfach auf. Die Leute werden es selber einsehen, wozu sie gehören, ob sie Handarbeiter oder technische Leiter und so weiter sind.

Roman Boos: Ist es den Arbeitern heute darum zu tun, im Betrieb aufzusteigen?

Rudolf Steiner: Den Sozialisten ist es nicht [darum] zu tun, in leitende Stellungen zu kommen, sondern darum, in untergeordneten Stellungen politische Macht zu bekommen. Die Leute wollen nur umschichten. Aber wohl können fünf Personen 1000 regieren, nicht aber 1000 Personen fünf.

Emil Molt: Wer wird bei der Ausgabensteuer Steuereinnehmer sein?

Rudolf Steiner: Jeder ist verpflichtet, am Anfänge des Monats soundsoviele Stempelmarken zu kaufen. Wenn Sie dann eine Ausgabe machen, müssen Sie die Marke abgeben. Diese Marken müssen dann wieder [her]einkommen, wie die Fahrkarten der Eisenbahnen. Die Steuer wird nicht vom Produzenten bezahlt. Sie ist bezahlt, bevor die Ausgabe gemacht wird. Es werden Kategorien der Steuerhöhe eingerichtet werden. Das System wird sehr einfach sein. Aber es spielt überall das menschliche Urteil hinein. Es werden immer Fragen entstehen. Wenn ein neues Bedürfnis entsteht, entsteht eine neue Produktion. Nun entsteht die neue Frage: Wie ist ein solcher Artikel zu besteuern? Es wird nie die Produktion losgelöst vom menschlichen Urteil.

Anfang Februar [1919]

Bei Übergabe des Sozialisierungsprogrammes (Antwort auf den Elsas-Kohl):

Rudolf Steiner: Dies Programm ist so verschieden von anderen, dass es nötig ist, zuerst einen gemeinsamen Boden zu schaffen. Man müsste zuerst den Leuten klarmachen, dass sie mit ihrer ganzen Pfuscherei nichts erreichen. Das Programm Elsas ist bolschewistisch. Bolschewismus ist alles das, was alte Formen benutzt, um neuen Inhalt hineinzugießen. Lenin will die alte Form der Diktatur benutzen, um neue Inhalte hineinzugießen.

Betreffend Ausgabensteuern:

Rudolf Steiner: Das Geld, das ins Ausland geht, müsste an der Grenze Steuern zahlen.

Aus einer späteren Unterredung
(Boos bei Rudolf Steiner)

Rudolf Steiner: Aus dem Wirtschaftsleben allein wird nie ein Arbeitsrecht sich ergeben, sondern nur aus dem Rechtssystem. Eine gewisse Form des modernen Sozialismus strebt aber geradezu die Fortsetzung der Krankheit an. Der politische Staat muss das Wirtschaftsleben zurechtrücken, wie die Atmung die anderen Systeme, damit der Mensch nicht verbraucht wird. (NB.: Vergleiche das früher betreffend Karzinom Gesagte! Karzinom durch Über-Einatmung! B.)

Frage: Bezahlung der Kriegsentschädigung seitens Deutschlands:

Rudolf Steiner: Sie kann in zweifacher Weise aufgebracht werden: Sie kann entweder direkt dem Wirtschaftskörper auferlcgt werden oder dem politischen, der sic dann vom Wirtschaftskörper aufbringen muss. Es wäre unter allen Umständen gut, wenn über die Kriegsentschädigung mit den Vertretern des Wirtschaftskörpers geredet würde.

Frage: Wie soll Einfluss auf die Friedensverhandlungen gewonnen werden?

Rudolf Steiner: Wir müssen ab warten, was die Entente zu dem sagt, was im Aufruf steht. Alles, was von Deutschland formuliert wird, hat keine Unterlage. Die Auseinandersetzungen über die Notwendigkeit der Gliederung bei den Friedensverhandlungen werden in der Broschüre enthalten sein.

Frage: Wie beurteilen Sie das Rätesystem?

Rudolf Steiner: Es ist unmöglich, dass der gleiche Rat politisch und wirtschaftlich wirkt. Das ist möglich, dass in den zweierlei Räten die gleichen Leute sitzen. Sobald die Kompetenzen geschieden sind, so stellt sich heraus - es ergibt sich ganz von selbst -, dass die Interessen der Arbeiter mit denen der leitenden Personen parallel gehen. Dann kann ruhig im Rechtsstaat der Arbeiter neben dem Leiter sitzen. Selbst der Unterschied zwischen liberaler und konservativer Partei wird verschwinden, weil man nur sachlich reden wird.

Eine wichtige Sache, die sich im Arbeitsrecht ergeben wird: Es wird nicht einen Normalarbeitstag geben, sondern einen Maximal- und Minimal-Arbeitstag. Schwerarbeiter werden weniger lang arbeiten als andere. Das ergibt sich ganz von selbst.

Frage: Wie kann man auf den Einwand antworten, dass durch das Assoziationssystem im Wirtschaftsleben der freie Handel mit seinen unbestreitbaren Vorteilen gehemmt oder gar verhindert werde?

Rudolf Steiner: Die Assoziationen, an die ich denke, können eine Mitgliederzahl haben von x bis 1. Zwischen solchen Produktionsassoziationen und solchen Konsumassoziationen werden sich Koalitionen ergeben. Und zwar so, dass alles nach dem Konsum orientiert ist. Rainer hat ganz richtig mit seiner Brotherstellung beim Konsum begonnen. Ich sagte ihm: Sammeln Sie so viele Konsumenten, dass sie das Brot produzieren können! - Ebenso macht es der Philosophisch-Anthroposophische Verlag. Dieser ist allein darauf gebaut, dass man die Bücher verlangt. Hier ist die Anthroposophische Gesellschaft selbst die Assoziation, die die Produktion hervorruft. Die ideale Assoziation ist diese, dass eine leitende Persönlichkeit für eine Produktion den Kreis der Konsumenten findet. Weil aber das wirtschaftliche Leben so kompliziert ist, muss ein System von Assoziationen da sein.

Frage: Wenn es sich aber darum handelt, dass ein Bedarf hervorgerufen wird, so muss doch wieder Reklame gemacht werden, was Sie doch sonst verpönen?

Rudolf Steiner: Es wird sich beim dreigliedrigen Sozialorganismus von selber ergeben, dass Reklame nur als Sachreklame möglich sein wird. Es werden Agenturen da sein. Wenn ich einen neuen Schuh fabrizieren will, muss ich mich an einen Schuh-Agenten wenden, der eine selbstständige Agentur hat. Der wird meinen Schuh auf seine Reise mitnehmen. Eine solche Sachreklame wird immer zu finanzieren sein.

Frage: Aber werden dann nicht die Leute, die schneller vorwärtskommen wollen, doch wieder zu Suggestivreklame greifen?

Rudolf Steiner: Das wird nicht so sein. Wenn ich eine solche Einzelheit beantworte, so nehme ich die Antwort nicht aus einer nur logischen Überlegung, sondern ich sehe den ganzen dreigegliederten Sozialkörper konkret vor mir. Und daraus ergibt sich, dass eine bloße Suggestivreklame nicht zu finanzieren sein wird. Es wird dafür einfach kein Geld vorhanden sein.

Ich würde sehr gerne alle Einzelheiten besprechen, zum Beispiel über Pfandrecht, Hypothekarrecht, Obligationenrecht und so weiter, besonders gerade über diese Sachen, in denen heute nicht geschieden ist, was geschieden werden muss; verderblich wirkt heute die Konfundierung von Kapitalzins und Grundrente.

Frage: Dann wäre es also unsere Aufgabe, mit Ihrer Broschüre zu reisen und als Agenten Sachreklame zu machen, die Leute darauf aufmerksam zu machen, dass in der Broschüre Dinge stehen, die mit Detailvorträgen und so weiter gedeckt werden könnten?

Rudolf Steiner: So ist es.

Moos: Nächsten Montag werde ich mit den Leuten zusammenkommen, die sich auf Ihren letzten Zürcher Vortrag gemeldet haben. Können Sie mir Richtlinien für diese Besprechung geben?

Rudolf Steiner: Die Leute müssen gewonnen werden, dass sie für die Broschüre etwas tun. Es wäre nicht schlecht, wenn sich die Leute zusammentäten und für Aufklärung sorgen würden, dass die soziale Frage nicht anders gelöst werden kann als durch die Gedanken der Vorträge. Sobald Sie genügend Leute haben, die diese Meinung haben, dann geht die Sache wie von selbst.

Es würde von größter Wichtigkeit sein, heute den Stand der sozialen Bewegung in der Schweiz dadurch festzustellen, dass am Montag ein Komitee aufgestellt wird, das feststellen müsste, wie die Beziehungen zwischen der alten Sozialdemokratie und den Bolschewisten in der Schweiz sind. Man sollte Material haben, um genau belegen zu können, wie viele Leute zum Beispiel hinter dem «Basler Vorwärts» stehen.

Boos: Ich habe kürzlich zusammengestellt: Recht - Salz, Wirtschaft - Quecksilber, Geisteskukur - Schwefel.

Rudolf Steiner: Man muss hier vorsichtig sein. Es bedeutet:
Salz im Einzelmenschen Kopf, im sozialen Körper Wirtschaft,
Quecksilber im Einzelmenschen Brust, im sozialen Körper Recht, Sulfur im Einzelmenschen unterer Mensch, im sozialen

Körper Geisteskukur.

Außerdem muss man aber wieder das Verhältnis des Einzelmenschen und des Gesellschaftskörpers je zueinander in Betracht ziehen, und da bedeutet

Salz - Gesellschaftskörper, Schwefel - Individuum, Quecksilber ist dazwischen.

Der soziale Körper steht auf dem Kopf. Die Produktionen des einzelmenschlichen Kopfes sind das, was für den Einzelnen Essen und Trinken ist. Die Urproduktion ist das, was für den Einzelnen die Begabungen sind. Durch sein Kopfsystem speist der Mensch das geistige Glied des sozialen Organismus. Das Rechtssystem entspricht dadurch dem Brustmenschen, dass es regulierend zwischen den beiden anderen wirkt - wenn auch nicht rhythmisch.

Aus einer späteren Besprechung

Roman Boos erbittet einige Richtlinien für einen Vortrag über Geisteswissenschaft vor Studenten, der als Vorbereitung für den acht Tage später vorgesehenen Studentenvortrag von Rudolf Steiner gemeint ist.

Rudolf Steiner: Es sollte den Leuten klargemacht werden, dass das gewöhnliche Wissen und das anthroposophische Wissen der Art nach verschieden sind. Das Letztere kann nur aus einer Erweckung kommen. Es ist Erfahrung, nicht Spekulation. In der «Theosophie» spreche ich von Leib, Seele, Geist. Es wurde eingewendet: Wie kann man eine solche Unterscheidung machen? Antwort: Man muss nur den menschlichen Lebenslauf in seiner Realität ins Auge fassen:

Kind - mehr Körper
Mittelmensch - mehr Seele
Der alte Mensch - (Rückgang des Körpers) mehr Geist

Es wäre gut, den Begriff der Intuition klarzumachen, und zwar so, dass gezeigt würde: Das «Recht» ist gerade das Umgekehrte der Intuition. Im Recht verliert sich der Mensch ganz in die äußere Sachlichkeit. Kehren Sie das um: Der Mensch verliert sich ganz an den Geist, dann haben Sie die Intuition. Von da könnte man ausgehen: Fasst man den Begriff des Menschen, der sich in der physischen Welt verliert, genau, kehrt man ihn um, so hat man den Begriff des vorgeburtlichen und nachtodlichen Menschen.

Frage: Trifft eine solche Begriffsbestimmung des Rechts nicht zusammen mit der Formulierung «Der Geist in seinem Anders-Sein»? (Hegel)

Rudolf Steiner: Ja. Das Recht ist der Geist in seinem Anders-Sein, Außer-sich-Sein. Hätte Hegel das so gesagt, so hätte er recht. Er hat aber nicht das Recht so genannt, sondern die Natur. Und die Natur ist nicht der Geist in seinem Anders-Sein, sondern der Geist in seiner ganz entsprechenden Negativität. Die Natur verhält sich zum Geist wie die Schuld zum Kapital. Natur ist Loch im Geist. Hegel kannte den Geist nur als Ideologie mit dem letzten Anhauch der Lebendigkeit. Gerade die Ideologien sind für Hegel der objektive Geist. Daher kam er nicht zu einem Schicksal der Seele.

Boos: Ehrenberg (Heidelberg) arbeitet an einer Kritik des deutschen Idealismus, in der er nach einer ähnlichen Richtung hin vorgeht. Er nennt den Idealismus «Heidentum im Christentum».

Rudolf Steiner: Mit solchen abstrakten Begriffen wird heute viel Unfug getrieben. Das Wesentliche des Heidentums ist, dass darin das Göttliche nicht erfasst wird in seinem Zusammenhang mit dem menschlichen Ich. Im Judentum wird das Ich erfasst. In das Ich werden einbegriffen andere Wesen.

AN DAS DEUTSCHE VOLK UND AN DIE KULTURWELT!

Aufruf, im Februar 1919

Sicher gefügt für unbegrenzte Zeiten glaubte das deutsche Volk seinen vor einem halben Jahrhundert aufgeführten Reichsbau. Im August 1914 meinte es, die kriegerische Katastrophe, an deren Beginn es sich gestellt sah, werde diesen Bau als unbesieglich erweisen. Heute kann es nur auf dessen Trümmer blicken. Selbstbesinnung muss nach solchem Erlebnis eintreten. Denn dieses Erlebnis hat die Meinung eines halben Jahrhunderts, hat insbesondere die herrschenden Gedanken der Kriegsjahre als einen tragisch wirkenden Irrtum erwiesen. Wo liegen die Gründe dieses verhängnisvollen Irrtums? Diese Frage muss Selbstbesinnung in die Seelen der Glieder des deutschen Volkes treiben. Ob jetzt die Kraft zu solcher Selbstbesinnung vorhanden ist, davon hängt die Lebensmöglichkeit des deutschen Volkes ab. Dessen Zukunft hängt davon ab, ob es sich die Frage in ernster Weise zu stellen vermag: Wie bin ich in meinen Irrtum verfallen? Stellt es sich diese Frage heute, dann wird ihm die Erkenntnis aufleuchten, dass es vor einem halben Jahrhundert ein Reich gegründet, jedoch unterlassen hat, diesem Reich eine aus dem Wesensinhalt der deutschen Volkheit entspringende Aufgabe zu stellen. - Das Reich war gegründet. In den ersten Zeiten seines Bestandes war man bemüht, seine inneren Lebensmöglichkeiten nach den Anforderungen, die sich durch alte Traditionen und neue Bedürfnisse von

Jahr zu Jahr zeigten, in Ordnung zu bringen. Später ging man dazu über, die in materiellen Kräften begründete äußere Machtstellung zu festigen und zu vergrößern. Damit verband man Maßnahmen in Bezug auf die von der neuen Zeit geborenen sozialen Anforderungen, die zwar manchem Rechnung trugen, was der Tag als Notwendigkeit erwies, denen aber doch ein großes Ziel fehlte, wie es sich hätte ergeben sollen aus einer Erkenntnis der Entwicklungskräfte, denen die neuere Menschheit sich zuwenden muss. So war das Reich in den Weltzusammenhang hineingestelk ohne wesenhafte, seinen Bestand rechtfertigende Zielsetzung. Der Verlauf der Kriegskatastrophe hat dieses in trauriger Weise geoffenbart. Bis zum Ausbruche derselben hatte die außerdeutsche Welt in dem Verhalten des Reiches nichts sehen können, was ihr die Meinung hätte erwecken können: Die Verwalter dieses Reiches erfüllen eine weltgeschichtliche Sendung, die nicht hinweggefegt werden darf. Das Nichtfinden einer solchen Sendung durch diese Verwalter hat notwendig die Meinung in der außerdeutschen Welt erzeugt, die für den wirklich Einsichtigen der tiefere Grund des deutschen Niederbruches ist.

Unermesslich vieles hängt nun für das deutsche Volk an seiner unbefangenen Beurteilung dieser Sachlage. Im Unglück müsste die Einsicht auftauchen, welche sich in den letzten fünfzig Jahren nicht hat zeigen wollen. An die Stelle des kleinen Denkens über die allernächsten Forderungen der Gegenwart müsste jetzt ein großer Zug der Lebensanschauung treten, welcher die Entwicklungskräftc der neueren Menschheit mit starken Gedanken zu erkennen strebt, und der mit mutigem Wollen sich ihnen widmet. Aufhören müsste der kleinliche Drang, der alle diejenigen als unpraktische Idealisten unschädlich macht, die ihren Blick auf diese Entwicklungskräfte richten. Aufhören müsste die Anmaßung und der Hochmut derer, die sich als Praktiker dünken und die doch durch ihren als Praxis maskierten engen Sinn das Unglück herbeigeführt haben. Berücksichtigt müsste werden, was die als Idealisten verschrienen, aber in Wahrheit wirklichen Praktiker über die Entwicklungsbedürfnisse der neuen Zeit zu sagen haben.

Die «Praktiker» aller Richtungen sahen zwar das Heraufkommen ganz neuer Menschheitsforderungen seit langer Zeit. Aber sie wollten diesen Forderungen innerhalb des Rahmens altüberlieferter Denkgewohnheiten und Einrichtungen gerecht werden. Das Wirtschaftsleben der neueren Zeit hat die Forderungen hervorgebracht. Ihre Befriedigung auf dem Wege privater Initiative schien unmöglich. Überleitung des privaten Arbeitens in gesellschaftliches drängte sich der einen Menschenklasse auf einzelnen Gebieten als notwendig auf; und sie wurde verwirklicht da, wo es dieser Menschenklasse nach ihrer Lebensanschauung als ersprießlich erschien. Radikale Überführung aller Einzelarbeit in gesellschaftliche wurde das Ziel einer anderen Klasse, die durch die Entwicklung des neuen Wirtschaftslebens an der Erhaltung der überkommenen Privatziele kein Interesse hat.

Allen Bestrebungen, die bisher in Anbetracht der neueren Menschheitsforderungen hervorgetreten sind, liegt ein Gemeinsames zugrunde. Sie drängen nach Vergesellschaftung des Privaten und rechnen dabei auf die Übernahme des Letzteren durch die Gemeinschaften (Staat, Kommune), die aus Voraussetzungen stammen, welche nichts mit den neuen Forderungen zu tun haben. Oder auch, man rechnet mit neueren Gemeinschaften (zum Beispiel Genossenschaften), die nicht voll im Sinne dieser neuen Forderungen entstanden sind, sondern die aus überlieferten Denkgewohnheiten heraus den alten Formen nachgebildet sind.

Die Wahrheit ist, dass keine im Sinne dieser alten Denkgewohnheiten gebildete Gemeinschaft aufnehmen kann, was man von ihr aufgenommen wissen will. Die Kräfte der Zeit drängen nach der Erkenntnis einer sozialen Struktur der Menschheit, die ganz anderes ins Auge fasst, als was heute gemeiniglich ins Auge gefasst wird. Die sozialen Gemeinschaften haben sich bisher zum größten Teil aus den sozialen Instinkten der Menschheit gebildet. Ihre Kräfte mit vollem Bewusstsein zu durchdringen wird Aufgabe der Zeit.

Der soziale Organismus ist gegliedert wie der natürliche. Und wie der natürliche Organismus das Denken durch den Kopf und nicht durch die Lunge besorgen muss, so ist dem sozialen Organismus die Gliederung in Systeme notwendig, von denen keines die Aufgabe des anderen übernehmen kann, jedes aber unter Wahrung seiner Selbstständigkeit mit den anderen Zusammenwirken muss.

Das wirtschaftliche Leben kann nur gedeihen, wenn es als selbstständiges Glied des sozialen Organismus nach seinen eigenen Kräften und Gesetzen sich ausbildet, und wenn es nicht dadurch Verwirrung in sein Gefüge bringt, dass es sich von einem anderen Gliede des sozialen Organismus, dem politisch wirksamen, aufsaugen lässt. Dieses politisch wirksame Glied muss vielmehr in voller Selbstständigkeit neben dem wirtschaftlichen bestehen, wie im natürlichen Organismus das Atmungssystem neben dem Kopfsystem. Ihr heilsames Zusammenwirken kann nicht dadurch erreicht werden, dass beide Glieder von einem einzigen Gesetzgebungs- und Verwaltungsorgan aus versorgt werden, sondern dass jedes seine eigene Gesetzgebung und Verwaltung hat, die lebendig Zusammenwirken. Denn das politische System muss die Wirtschaft vernichten, wenn es sie übernehmen will; und das wirtschaftliche System verliert seine Lebenskräfte, wenn es politisch werden will.

Zu diesen beiden Gliedern des sozialen Organismus muss in voller Selbstständigkeit und aus seinen eigenen Lebensmöglichkeiten heraus gebildet ein drittes treten: das der geistigen Produktion, zu dem auch der geistige Anteil der beiden anderen Gebiete gehört, der ihnen von dem mit eigener gesetzmäßiger Regelung und Verwaltung ausgestatteten dritten Gliede überliefert werden muss, der aber nicht von ihnen verwaltet und anders beeinflusst werden kann, als die nebeneinander bestehenden Gliedorganismen eines natürlichen Gesamtorganismus sich gegenseitig beeinflussen.

Man kann schon heute das hier über die Notwendigkeiten des sozialen Organismus Gesagte in allen Einzelheiten vollwissenschaftlich begründen und ausbauen. In diesen Ausführungen können nur die Richtlinien hingestellt werden, für alle diejenigen, welche diesen Notwendigkeiten nachgehen wollen.

Die deutsche Reichsgründung fiel in eine Zeit, in der diese Notwendigkeiten an die neuere Menschheit herantraten. Seine Verwaltung hat nicht verstanden, dem Reich eine Aufgabe zu stellen durch den Blick auf diese Notwendigkeiten. Dieser Blick hätte ihm nicht nur das rechte innere Gefüge gegeben; er hätte seiner äußeren Politik auch eine berechtigte Richtung verliehen. Mit einer solchen Politik hätte das deutsche Volk mit den außerdeutschen Völkern Zusammenleben können.

Nun müsste aus dem Unglück die Einsicht reifen. Man müsste den Willen zum möglichen sozialen Organismus entwickeln. Nicht ein Deutschland, das nicht mehr da ist, müsste der Außenwelt gegenübertreten, sondern ein geistiges, politisches und wirtschaftliches System in ihren Vertretern müssten als selbstständige Delegationen mit denen verhandeln wollen, von denen das Deutschland niedergeworfen worden ist, das sich durch die Verwirrung der drei Systeme zu einem unmöglichen sozialen Gebilde gemacht hat.

Man hört im Geiste die Praktiker, welche über die Kompliziertheit des hier Gesagten sich ergehen, die unbequem finden, über das Zusammenwirken dreier Körperschaften auch nur zu denken, weil sie nichts von den wirklichen Forderungen des Lebens wissen mögen, sondern alles nach den bequemen Forderungen ihres Denkens gestalten wollen. Ihnen muss klar werden: Entweder man wird sich bequemen, mit seinem Denken den Anforderungen der Wirklichkeit sich zu fügen, oder man wird vom Unglücke nichts gelernt haben, sondern das herbeigeführte durch weiter entstehendes ins Unbegrenzte vermehren.

Der Verfasser des Aufrufs

Dr. Rudolf Steiner

Das Komitee:

Prof. Dr. W. v. Blume, Tübingen, Kommerzienrat E. Molt, Stuttgart, Dr. ing. C. Unger, Fabrikant, Stuttgart

VORSCHLÄGE ZUR SOZIALISIERUNG

Flugblatt

Dr. Steiner hat für die Sozialisierungsarbeiten folgende Leitsätze aufgestellt (als Entgegnung auf die Leitsätze einer Sozialisierungskommission):

Begriff

1. Als Wesen der Sozialisierung der Wirtschaft ist anzuschcn, dass Produktion und Absatzorganisation im Sinne der in ihnen selbst liegenden wirtschaftlichen Gesetze geregelt werden, und dass in dem dadurch entstehenden Wirtschaftsorganismus keinerlei «Rechte» und Machtbefugnisse hineinspielen. Alle «Rechte» sind ausgeübt von dem der Wirtschaftsorganisation gleichstehenden, auf Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetze beruhenden politischen Organismus. Alle geistigen Leistungen, einschließlich der technischen Ideen, sind in die freie, individuelle Verwaltung eines dritten gleichstehenden geistigen Organismus zu stellen.

2. Als Vertreter des Wirtschaftsorganismus kommen die Erwählten der aufgrund der Berufsgliederung und der Arbeitsverteilung errichteten Assoziationen in Betracht. Als Vertreter der politischen Organisation kommen Erwählte aufgrund des allgemeinen, gleichen (geheimen) Wahlrechtes in Frage. Als Vertreter der Geistesorganisation kommen die durch die Verhältnisse an die Spitze der einzelnen Geisteszweige gestellten Persönlichkeiten in Frage. Zur Verbindung der 3 Körperschaften dienen Delegationen, die aus den Vertretern jeder Einzelnen gewählt werden. (Die 3 Körperschaften stehen nebeneinander wie 3 relativ unabhängige Staaten, die ihre gemeinsamen Angelegenheiten durch Gesandte ordnen.)

Praktische Durchführung

3. Die Überführung von Wirtschaftszweigen aus dem gegenwärtigen in den

zukünftigen Zustand hat mit Berücksichtigung des augenblicklich bestehenden wirtschaftlichen Zustandes so zu geschehen, dass bei der grundlegenden (konstituierenden) Neuorganisation alle Faktoren (Arbeitgeber und Arbeitnehmer in jeder Form) teilnehmen, und dass auf opportunistischer Voraussetzung der gegenwärtig mögliche Wirtschaftsorganismus hergestellt wird.

4. Die dadurch erstrebte neue Wirtschaftsordnung darf unter keinen Umständen durch Abreißen der wirtschaftlichen Kontinuität zu einer Unterbindung der Konsumtion führen.

5. Alles, was in den Wirtschaftsorganismus als für alle Menschen gleiches Gesetz eingreift (wie Unfallverhütung, Schädigung durch Wucher usw.), unterliegt den Befugnissen der politischen Organisation. Die allgemeinen Steuern sollen Ausgabesteuern (was keineswegs zu verwechseln ist mit indirekten Steuern) sein. Einnahmen werden als solche nicht steuerpflichtig; sic werden es in dem Augenblicke, wo die Allgemeinheit dafür Interesse hat, also bei der Überführung in die Verkehrszirkulation.

Wirtschaftszweige

6. Als notwendigste Wirtschaftszweige, auf die Punkt 3 sofort angewendet werden sollte, können folgende gelten:

Bergbau,
Eisen,
Elektrizität,
Wasserkräfte und deren Grund und Boden,
Gas- und Wasserversorgung,
Luftschifffahrt,
Straßenbahnen und alle Arten Wege,
Kanalisation und Kanalschifffahrt,
Chemische Industrie,
Getreidebau und Getreideverwertung,
Zuckerindustrie und Branntwein usw.,
Tabakindustrie,
alles auf die Bearbeitung des Grundes und Bodens Bezügliche (dagegen gehören die Eigentumsverhältnisse des Grund und Bodens in die politische Körperschaft),
Versicherungswesen, Geldinstitute.

Der Friedensschluss

7. Er ist so zu bewirken, dass von deutscher Seite Vertreter der 3 Körperschaften mit durchaus von ihrer Körperschaft ausgehenden selbstständigen Mandaten mit dem Auslände verhandeln. Eine einseitige Sozialisierung nach anderen als den angeführten Gesichtspunkten ist für Deutschland auch aus Gründen der auswärtigen Politik undurchführbar. Dagegen ist eine Begründung der auswärtigen Politik auf die Einrichtung der 3 Körperschaften durchaus aussichtsvoll.

ÜBER DIE VORGESCHICHTE DES AUFRUFS «AN DAS DEUTSCHE VOLK UND AN DIE KULTURWELT!»

Auszüge aus einem Mitgliedervortrag

Dörnach, 15. Februar 1919

Unter den Vorträgen, die ich in der letzten Zeit hier gehalten habe, waren eine Anzahl über die jetzt drängende, brennende soziale Frage. Dass das, was man soziale Frage seit Langem auch in der Gegenwart nennt, etwas im sozialen Leben der ganzen Menschheit Drängendes und Brennendes ist, das kann ja heute jeder wissen, der nicht wie ein seelisch Schlafender die Ereignisse, in die sein eigenes Dasein hinein versponnen ist, beobachtet. Inwiefern in den Lebensnotwendigkeiten der modernen Menschheit, und inwiefern in der ganzen neueren Entwicklung der Menschheit die soziale Frage eine bestimmte Gestaltung - die Gestaltung, die heute so einschneidend für das Leben ist - angenommen hat, das kann aus den Vorträgen ersehen werden, die ich hier gehalten habe, und die ich auch, wenigstens in ihrem Extrakt, an einzelnen Orten der Schweiz öffentlich gehalten habe. So ist unter uns, die wir in die anthroposophische Bewegung hin- cinverstrickt sind, gewissermaßen das Bedürfnis gekommen, auch von unserem Gesichtspunkte aus über die Schicksale der Menschheit, namentlich auch mit Bezug auf die soziale Frage, irgendwie zu einem Urteil zu kommen, das durch die uns mögliche Weise in die Wirklichkeit umgesetzt werden könnte.

Längere Zeit schon haben sich Mitglieder von uns bemüht, ihre Kraft in den Dienst unserer so schwierigen Zeit zu stellen. Mancherlei ist dabei bedacht, mancherlei in Aussicht genommen worden. Selbstverständlich, meine lieben Freunde, kann ja jeder nur in der Weise in die Ereignisse eingreifen wollen, in der er durch sein Schicksal, durch sein Karma, durch seine, sagen wir, Menschheitsposition vorbestimmt ist, die ihm vorgezeichnet ist. Nun, aus den verschiedenerlei Aspirationen, die aus unserer Mitte herausgekommen sind, ergab sich dann das Folgende: Die drei Herren, welche es sich zur besonderen Aufgabe gesetzt haben, in Stuttgart zu arbeiten in einem Sinne, der den Lebensnotwendigkeiten der gegenwärtigen Zeit angemessen ist, diese drei Herren, die Sie ja gut kennen - Herr Molt, Herr Dr. Boos, Herr Kühn -, erschienen bei mir im Beginne des Februar, und es entstand die Absicht, dasjenige, was wir aus unserer Weltauffassung und Lebensanschauung gewinnen können, so gut es zunächst geht und wie es zunächst zweckmäßig erscheint, gewissermaßen praktisch zu machen. Nun, meine lieben Freunde, wenn es sich nicht um Betrachtungen, sondern wenn es sich um Wirklichkeiten handelt, dann kann ja immer nur die Rede davon sein, was in einem ganz bestimmten Zeitpunkte das Angemessene, das Entsprechende ist; was geeignet ist, in einer gewissen Beziehung einen Anfang zu machen. Wer nicht einen Anfang, einen angemessenen Anfang machen will, sondern gleich, wie man sagt, mit der Tür ins Haus fallen will, wird in der Regel nichts Besonderes erreichen.

Nach den Antezcdenzien, die da Vorlagen, handelte cs sich uns darum, zunächst irgendetwas zu tun, was uns im gegenwärtigen Zeitpunkt richtig scheinen kann gerade mit Bezug auf das schwergeprüfte deutsche Volk. [...]

Als nun die drei genannten Herren, Herr Molt, Herr Dr. Boos und Herr Kühn, mit mir verhandeln wollten über die Sache, so konnte es sich zunächst einmal darum handeln - da cs sich ja um einen geistigen Anhub handeln musste, um einen Appell an das Verständnis der Menschen -, die Frage aufzuwerfen: Wo hat man gesehen, dass zunächst auf die Gedanken der Menschen etwas wirkte? Da erinnern Sie sich einmal an jenen Aufruf an die Kulturwelt, sogenannte Kulturwek, welchen einmal - es waren größtenteils, glaube ich, Professoren - 99 deutsche Persönlichkeiten erlassen haben. Man kann vielleicht gar nicht einmal, wenn man nicht aus Emotionen heraus, sondern wieder aus der Wirklichkeit heraus urteilt, ein anderes Urteil fällen, als dass dieser Aufruf an die Kulturwelt reichlich ungeschickt war. Na, es waren Professoren zum großen Teil. Aber er hat Eindruck gemacht, er hat den Weg zu den Gedanken in einer recht unglückseligen Weise gefunden. Und er spukt heute noch immer. Er war in einem gewissen Sinne eine Wirklichkeit, gerade eine Wirklichkeit, die zum Unheil des deutschen Volkes mehr beigetragen hat als manches andere, denn er hat Wellen geschlagen.

Und so konnte man denken: Wie wäre es, wenn man dieser Summe von Gedanken, die dazumal zur Unzeit erlassen worden ist - losgelassen worden ist auf die Menschheit aus Vorstellungen heraus, die ihre Antiquiertheit an der Stirne trugen -, wie wäre es, wenn man jetzt, wo alles drängt und brennt, um etwas zu tun zur Verständigung, wenn man jetzt einen aus den wirklichen Lebensverhältnissen der gegenwärtigen Menschheit herausgeholten Appell an die Menschheit richten würde; zunächst, wie sich aus der Sache selbst ergibt, gerade an das deutsche Volk, welches ja das Schicksal erlebt hat, seine vermeintliche Aufgabe in einem gewissen Staatsrahmen dadurch verloren zu sehen, dass dieser Staatsrahmen einfach weggefegt ist, wenn man zunächst an dieses deutsche Volk appelliert, es aufmerksam macht darauf, dass ja die Tatsachen zu ihm sprechen, nicht bloß irgendwelche Worte, nicht bloß irgendwelche Urteile, irgendwelche Gedanken, sondern die Tatsachen. Während einem großen Teile der Menschheit gegenüber vielleicht ein solches Wort noch deshalb vergeblich ist, weil die alten Rahmen noch da sind, wird vielleicht doch das deutsche Volk hören - so kann man wohl denken -, weil der alte Rahmen ihm einfach entzogen ist, weil es nicht mehr auf dem Boden des Alten stehen bleiben kann, sondern einen neuen Boden für seine Lebensaufgabe notwendig suchen muss. Die Menschen sind ja einmal so: Solange das Alte nur ein bisschen hält - wenn es nicht gerade Röcke sind -, halten sie am Alten unbedingt fest und verschlafen alles, was sagt, dass es unmöglich ist, an diesem Alten noch festzuhalten. Man glaubt gar nicht, welche Rolle Bequemlichkeit im innersten Leben des Menschen eigentlich spielt.

Aus diesem Gedanken heraus, meine lieben Freunde, habe ich nun eine Art Manifest verfasst, von dem ich mir denke, dass es gehört werden könnte von den Seelen, die heute für eine Verständigung auf einem gesunden Boden der Wirklichkeit in Bezug auf unsere eigentümliche Kulturfrage zu gewinnen sind; dass es verstanden werden kann zunächst von den verständigen Menschen des deutschen Volkes, an das es unmittelbar gerichtet ist. Ich meine aber, dass es auch von den Feinden des deutschen Volkes gelesen werden sollte als etwas, was angemessen gefunden wird in der Gegenwart, von diesem deutschen Volke bedacht und in die Wirklichkeit umgesetzt zu werden. Ich dachte: Neunundneunzig haben dazumal unterschrieben; wenn man wiederum neunundneunzig findet aus den Reihen der Deutschen Deutschlands, des ehemaligen Deutschlands, des ehemaligen Österreichs und vielleicht diese neunundneunzig vermehren kann um eine kleine Anzahl von Persönlichkeiten, die für ein Verständnis der gegenwärtigen Lebensnotwendigkeiten in neutralen Ländern, namentlich in der Schweiz, zu gewinnen sind, so wäre etwas Positives getan im

Gegensätze zu dem damals von den neunundneunzig unternommenen Negativen.

Also ich bitte, mich richtig zu verstehen: Der Appell ist zunächst an das deutsche Volk gerichtet. Es ist aber gewollt, dass das, was innerhalb des deutschen Volkes dergestalt besprochen wird, in der ganzen Kulturwelt gehört werde. Ich werde nun diesen Appell hier zur Verlesung bringen, meine lieben Freunde. Die Gedanken werden Ihnen ja bekannt und vertraut sein, weil wir sie oftmals besprochen haben. Natürlich, in aller Kürze kann auch nur alles ganz kurz sein. Dasjenige, was gewollt wird, ist ja nicht, jemanden zu belehren, sondern etwas zu sagen, was die Menschen aufmerksam darauf machen kann, dass es einen Weg gibt, und was sie aufmerksam darauf machen soll, den rechten Zugang zu diesem Wege zu finden. Gewiss, man kann Anstoß nehmen an der Kürze der Darstellung. Aber es handelt sich ja nicht um ein Schulbuch, sondern es handelt sich darum, etwas zu sagen als Hinweis darauf, dass innerhalb der Menschheit etwas da ist, was helfen kann. [...]

Mit diesem Aufrufe sind nun die drei genannten Herren nach Deutschland gereist, und in der Zeit, während ich meine Zürcher, Basler und Berner Vorträge hielt, haben sie sich bemüht, das in Wirklichkeit überzuführen, was wir uns vorgenommen hatten: etwa gegen hundert Unterschriften zu finden. Herr Stein hat die Aufgabe für Österreich übernommen, andere Herren haben sich hier in der Schweiz bemüht.

Nun, es war ja bisher nur kurze Zeit, aber immerhin, wir, die wir ja einen ersten Schritt machen wollten, können voll damit zufrieden sein, was sich bis jetzt ergeben hat, denn einen solchen Aufruf, der unterstützt ist in der gleichen Weise, wie es der unglückselige Aufruf von dazumal war, den haben wir. Bei meinen letzten Vorträgen in Zürich - die ja ganz absichtlich in Zürich gehalten wurden, weil gewissermaßen jetzt die Schweiz der Drehpunkt ist für alle Verhältnisse der zivilisierten Welt bestand für mich die Absicht, schon darauf hinweisen zu können, dass da oder dort Menschen sich finden, bei denen das Verständnis angreift. Und so war es natürlich darum zu tun, das Ergebnis kennenzulernen vor dem letzten Zürcher Vortrage. Und es ergab sich das sehr Erfreuliche, dass mir schon am 11. gemeldet werden konnte: bis jetzt ungefähr hundert Namen, exklusive Schweiz und Wien, beisammen. Das wurde mir von Deutschland gemeldet, wo sich unsere Freunde nach allen Richtungen hin auf die Strümpfe gemacht haben, um diese Sache in der entsprechenden Weise in Wirklichkeit umzusetzen. Von Wien bekam ich das Telegramm an demselben Tage: Haben derzeit, 11. mittags, dreiundsiebzig Unterschriften, morgen sicher mehr. - Und am folgenden Tage: Gesamtresultat dreiundneunzig Unterschriften. - Das konnte Herr Stein melden. Dann ergaben sich noch eine weitere Anzahl von Unterschriften, die nachträglich gemeldet worden sind. Es sind also die Resultate bisher durchaus in befriedigender Weise zu verzeichnen. Und es wäre zu wünschen, da wir ja jetzt so weit sind, dass eine Anzahl von Menschen, und darauf kommt es ja bei einer solchen Aktion immer an, unter denen immerhin auch solche sind, die bekannt sind, auf die man etwas geben wird, dass eine Anzahl von Menschen einen solchen Aufruf, wo es nur sein kann, veröffentlichen, sodass er gesehen, gelesen wird, damit er vor die Augen derer kommt, die es angeht. Eigentlich geht er alle Menschen in der Gegenwart an. Man kann schon sagen: In den Untergründen der menschlichen Seelen gibt es etwas, was die Menschen dazu aufruft, sich an das Verständnis einer solchen Sache zu machen.
[...]

Hier in der Schweiz sind ja auch schon einzelne Unterschriften geleistet worden. Man hat hier immer das Bedenken, dass ja im ersten Teile dieses Aufrufes einiges gesagt ist über die notwendige Selbstbesinnung des deutschen Volkes und über den Irrtum, in dem das deutsche Volk befangen war. Da sagt man darin, man habe als Schweizer doch nicht die Möglichkeit, dem deutschen Volke Lehren zu geben über die Grenzen hinüber. Ich glaube, meine lieben Freunde, so sollte man heute nicht mehr sprechen. Solche Dinge mögen als alte Gedankenmumien eine gewisse Bedeutung gehabt haben vor dem Jahre 1914; aber in der Gegenwart haben diese Dinge keine Bedeutung mehr. In der Gegenwart sollte auch die Engherzigkeit, die aus einer solchen nationalen Beurteilungsweise kommt, aufhören. Das sollte nämlich das Unglück der letzten viereinhalb Jahre die Menschen gelehrt haben. Man sollte schon heute anders denken können - verzeihen Sie - auch in der Schweiz, als man vor viereinhalb Jahren gedacht hat; man sollte das. Denn man sollte auch hier einiges gelernt haben, sodass es entspricht dem, was einen da überkommt, wenn man mit einiger Einsicht die letzten viereinhalb Jahre verfolgt hat. Sie erscheinen einem dann wirklich wie Jahrhunderte, die sich über die Menschheit ergossen haben. Und höchst merkwürdig erscheint es einem, wenn aus den alten nationalen und sonstigen Vorurteilen heraus, die nun wirklich mit dem Jahre 1914 ihren Abschluss gefunden haben sollten, wenn aus diesen nationalen Vorurteilen oder aus Gedankenmumien heraus die Leute heute eine neue Weltordnung gestalten wollen, eine neue europäische Karte gestalten wollen. Dieses europäische Kartengebäude, das wird schnellstens umgeworfen durch die anderen Kräfte, die die allein mächtigen sind in der Gegenwart, die die einzigen bestimmenden sind für das, was man Politik genannt hat: die sozialen Faktoren. Denn alles Übrige ist heute Maske. Das aber ist die Wirklichkeit. Und die Europäer werden sich sehr täuschen, wenn sie aus den alten Gedankenmumien heraus urteilen und auch ihre Einwände machen.

Natürlich kann man sagen - ich könnte Ihnen nämlich sehr leicht ein Vademecum aller Widerlegungen geben -, natürlich kann jemand sagen: Ja, aber das ist ja gewissermaßen eine Angabe der Impulse für alle Staaten, das könnte ja erst werden, wenn alle Staaten den Anfang damit machen. Nein, meine lieben Freunde, ein einziger sogenannter Staat kann damit den Anfang machen; es ist dazu geeignet, dass ein einziger den Anfang machen kann. Und wenn einer den Anfang macht, dann hat er etwas getan für die ganze Menschheit. Das ist ja eben gerade das Unglück für das deutsche Volk, dass seine Reichsgründung in die Zeit der neueren Geschichte hineingefallen ist, in der, wenn ein neues Reich gegründet wurde, schon die Notwendigkeit vorhanden war, dieses Reich anzufüllen mit dieser Aufgabe. Und weil es dieses Reich nicht anfüllte mit dieser Aufgabe, hat man nicht verstanden, wozu es überhaupt in der Welt da ist. Wäre es angefüllt gewesen mit dieser Aufgabe, so wären alle Ereignisse anders verlaufen, denn man hätte seine Daseinsbedingungen ad oculos gesehen, oder seine Daseinsberechtigung eingesehen.

Heute urteilen ja die Leute aus Gedankenmumien heraus. Sehen Sie, es gibt auch eine Menge von Leuten in Europa, die nicht von ihren alten europäischen Gedankenmumien loskommen und die aber doch die Allerweltspersönlichkeit Wilson heute aus einem gewissen Schreck heraus - ich weiß nicht, wie ich es sagen soll - wie einen Erlöser betrachten. Aber die Leute müssen sich doch sagen: Sehen wir jetzt ganz ab von einer Beurteilung Wilsons, stellen wir aber die Tatsachenfrage: Wodurch ist denn dieser Wilson in seinem Lande der einflussreiche Mensch geworden, der er ist? - Dadurch, dass er gegen alle anderen Parteien diejenige Politik getrieben hat, aus einem gesunden amerikanischen Instinkt heraus, die genau entgegengesetzt ist dem, wohinein jetzt ein großer Teil von Europa segeln will. Ein großer Teil von Europa will hineinsegeln in eine Gemeinschaft, in eine gesellschaftliche Gemeinschaftspolitik, in der die freiheitlichen, individuellen Kräfte des einzelnen Menschen untergehen. Wilson verdankt seine Wahl, seinen Einfluss, einzig und allein dem Umstande, dass er als amerikanischer Demokrat zur Entfesselung derjenigen Kräfte beigetragen hat, die als individuelle Kräfte im Wirtschaftsleben drinnensteckten. Nehmen wir einmal hypothetisch an: Europa erreicht die Ideale des Bolschewismus, erreicht die Ideale der Berner Sozialdemokratie, das heißt der Sozialdemokratie des sozialistischen Kongresses. Nehmen wir an, das werde verwirklicht; die Leute erreichten das, wovon sie träumen. Dann würde Europa ein Gebilde, aus dem - trotz aller nationalen Vorurteile - nach dem freien Amerika hinüber, in dem Wilson gerade durch das Entgegengesetzte groß geworden ist, alle freien Kräfte notwendigerweise abfluten würden. Eine furchtbare Konkurrenz zwischen Europa und Amerika müsste sich entspinnen, bei der unmöglich anderes geschehen kann, als dass Europa in Pauperismus verfällt und Amerika reich würde, nicht aus einem Unrecht heraus, sondern aus einer Torheit der europäischen Sozialpolitik heraus. Denn die Dinge würden sich so gestalten, wenn nicht die sozialen Kräfte, die zu entwickeln geradezu die Aufgabe der europäischen Menschheit ist, wenn nicht diese sozialen Kräfte so gedacht und verwirklicht würden, dass sie dem gesunden sozialen Organismus entsprechen.

Wir haben es in diesem Aufrufe nicht etwa bloß mit etwas zu tun, was ausgedacht ist, sondern mit etwas, das auf Kräfte verweist, die überall in der Wirklichkeit vorhanden sind, die verwirklicht werden müssen, ohne deren Verwirklichung wahrhaftig nicht nur das Schicksal Deutschlands und Österreichs, sondern das Schicksal von ganz Europa das sein muss, der Verarmung, der Verelendung und der Ungeistigkeit zu verfallen. [...]

Unser Freund Dr. Boos hat dann, nachdem mein letzter Vortrag in Zürich geschlossen war und ich hingewiesen hatte auf das Ergebnis und auf diesen Aufruf, seinerseits seinen Appell erlassen, dass sich gleich aus der Versammlung heraus eine Anzahl von Menschen melden sollten und ihre Adressen abgeben sollten, die gewillt waren, praktisch an der Sache mitzuarbeiten. Und auch da war das Ergebnis ein für diesen Abend ja außerordentlich befriedigendes. [...]

ÜBER DEN AUFRUF «AN DAS DEUTSCHE VOLK UND AN DIE KULTURWELT!»

Worte vor einem Mitgliedervortrag

Dörnach, 16. Februar 1919

Vor Beginn des Vortrages vom 16. Februar 1919, Dörnach

Roman Boos: Verehrte Mitglieder, ich habe nur kurz eine Mitteilung zu machen hinsichtlich dieses «Aufrufes», der gestern von Herrn Doktor verlesen worden ist, die Mitteilung nämlich, dass er erst morgen oder übermorgen herausgehen wird; dass es möglich sein wird, den gedruckten Aufruf bei Herrn L. einzusehen. Herr L. wird eine Anzahl von diesem gedruckten Aufruf erhalten und sie Ihnen zur Verfügung halten. Es soll ausdrücklich betont sein, dass es sich nicht darum handeln kann, ihn irgendwie aus dem Kreis hinauszugeben, um Unterschriften zu sammeln. Es wird gut sein, wenn die Mitglieder die Namen von Personen, die ihnen bekannt sind, dass sie ihre Unterschrift dazu geben wollten, aufschreiben würden und Herrn L. übergeben, der dann die Sache weiterleiten würde. Man würde also nicht in irgendeiner unorganisierten Form auf Unterschriften ausgehen.

Rudolf Steiner: Es ist vielleicht noch nötig, zu sagen, dass es sich notwendigerweise darum handeln muss, die ganze Angelegenheit noch als ganz vertraulich zu behandeln. Man soll also außenstehenden Personen diesen Aufruf nicht zeigen. Es wird ja auch im Wesentlichen sich nicht darum handeln, dass wir alle diesen Aufruf verteilen und jeder ihn mitnimmt, sondern man wird Gelegenheit haben, ihn zu lesen bei Herrn L. In wenigen Tagen, in kurzer Zeit wird es so weit sein, dass man den Aufruf in der Zeitung lesen kann, Außenstehende sollen nicht damit bekannt gemacht werden, sonst wird es sich schon so ergeben, dass schon gewisse Kreise davon Kenntnis haben und unter Umständen Vorurteile sich aufgebaut haben. Und dann, wenn eben die Publikation erfolgt, soll es wirklich auf dem Arbeitsfeld geschehen, und die Leute sollen sich dann mit dem, was vorliegt, und den Unterschriften bekannt machen. - Das Wesentliche ist, dass nicht der Aufruf als solcher hinausgeworfen werden soll, um Leute zu überzeugen oder irgendwie zu bekehren, sondern dass der Aufruf begleitet ist von einer gewissen Anzahl von Unterschriften, sodass jedermann gleich sieht: Es ist hier eine reale Strömung, die von einer Anzahl von Menschen vertreten wird. Und deshalb ist es nicht angängig, dass der Aufruf, der die Unterschriften noch nicht trägt, irgendwie herausgegeben wird.

ABSCHIEDSWORTE AN DIE MITGLIEDER

Ansprache Rudolf Steiners vor seiner Abreise nach Stuttgart

Dörnach, 19. April 1919 [Karsamstag]

Meine lieben Freunde! Da die Abreise sich noch etwas verzögert hat, bin ich in der Lage, nun endgültig von Ihnen Abschied zu nehmen. Es ist Ihnen ja bekannt, dass zurückbleibt jetzt die Sorge hier für die Schweiz für die eben auch im Druck beendete, und ich hoffe, recht bald erscheinende Schrift über die soziale Frage. Ich darf Ihnen wohl noch einmal, nach dem, was ich letzten Montag hier gesprochen habe, diese Schrift besonders ans Herz legen. Ich habe ja es ausgesprochen, dass ich besonders erhoffe, dass hier in der Schweiz einiges in dem Sinne getan werden kann, in besonders fruchtbarer Art, was mit dieser Schrift intendiert ist, und zwar aus dem Grunde, weil in Ost- und Mitteleuropa dasjenige, was zunächst zu geschehen hat, was dringende Notwendigkeit ist, gewissermaßen schon durch den Zwang unmittelbar für die allernächste Zeit herausgefordert ist. Hier in der Schweiz dauern noch eine Weile Verhältnisse, die hergebracht sind. Hier ist man daher noch in der Lage, manches, wozu die andern gezwungen sind, aus freiem Willen zu tun.

Nun ist es einmal so in unserer gegenwärtigen Menschheitsentwicklung, dass dasjenige nur besonders fruchtbar, wirklich fruchtbar sein kann, was aus dem freien Willen, aus der freien Initiative der Menschen heraus geschieht. Könnte man sich an solchem Orte, wo es noch möglich ist, ohne dass der Zwang furchtbar sprechender Tatsachen dazu auffordert, könnte man sich an solchem Orte aufraffen, um aus freiem Willen dasjenige zu tun, was schließlich nur erkannt werden kann in geisteswissenschaftlicher Weise, so würde etwas ungeheuer Bedeutsames dadurch eben, durch diese Initiative des freien Willens, geschehen können. Aus diesem Grund darf jetzt noch auf schweizerischem Boden ausgesprochen werden, dass hier ganz besondere Hoffnungen möglich sind.

Nun, meine lieben Freunde, Sie wissen ja, dass dasjenige, was nun seit nahezu zwei Jahrzehnten als anthroposophische Geisteswissenschaft angestrebt wird, viel, viel Anfechtungen erfahren hat. Es ist jedenfalls anzunehmen, dass zunächst dasjenige, was in dieser sozialen Schrift ausgesprochen ist, weil es gewissermaßen noch an breitere, viel breitere Öffentlichkeit appelliert, von vielen, die nicht umdenken können - und umdenken ist heute eben notwendig -, recht starke Anfechtungen erfahren wird. Man wird alles Mögliche finden einzuwenden: Unpraxis, phantastisches Im-Wolkenkuckucksheim-Schweben, Widersprüche; bei den Letzteren werden die Leute besonders einhaken, weil die Schrift aus dem Leben ist und aus der wirklichen Praxis ist, und das Leben und die Praxis selber Widersprüche haben, man also es leicht hat, bei ihr Widersprüche nachzuweisen. Da werden die Philister, die Spießer, all diejenigen, die gerne nach Widersprüchen krebsen, eine reiche Ausbeute haben können; da werden sich anhängen können all diejenigen Dinge, die, wie Sie ja oftmals gehört haben und auch sonst wissen, aus dem Tratsch stammen, die eigentlich so sind, dass man sich gar nicht gern mit ihnen beschäftigen möchte, und nur immer wieder mit ihnen beschäftigen muss, weil es doch da und dort immer wieder ein Mitglied unserer Gesellschaft gibt, das nicht den richtigen Standpunkt über die Dinge einnehmen kann. Wundern muss ich mich doch immer wiederum, dass - während meine in sich zusammenhängende schriftstellerische Weltanschauungsarbeit seit dem Beginn der Achtzigerjahre vorliegt und in ihren wesentlichsten Zügen von jedem seinem Wert und seinem Inhalte nach geprüft werden kann -, dass doch immer wieder und wiederum sich auch unter den Mitgliedern solche Menschen finden, die nicht den richtigen Standpunkt der selbstverständlichen Zurückweisung all der Blödigkeiten finden, die sich auftun, wenn da oder dort zum Beispiel gesagt wird, wie jetzt von einer besonders törichten Seite her, gesagt wird, dasjenige, was ich zu lehren gehabt, stamme aus dieser oder jener Quelle, aus diesem oder jenem mysteriösen Orte oder von diesem oder jenem Menschen; dass nicht alle unsere Mitglieder so gescheit sind, einzuwenden: Ja, die Arbeiten liegen doch seit den Achtzigerjahren vor. Und was tratscht ihr denn für törichtes, dummes Zeug. - Es ist doch nicht nötig, nach dem Tratsch dasjenige zu beurteilen, was öffentlich seit Jahrzehnten vorliegt; dass nicht alle unserer Mitglieder schon so gescheit geworden sind, das ist dasjenige, was mit einer gewissen Bitterkeit erfüllen könnte. Denn dasjenige, was hier zu beurteilen ist, das ist ja jedem ganz offenbar, das ist jedem vorliegend. Und wenn Menschen dennoch zu mir kommen und immer wiederum fragen: Ja, ist das wahr? Ist das wahr? und so weiter, ist dort nun wieder ein Kanal, da wird das und jenes gesagt. Es sind ja alle Materialien da, um die Dinge zu widerlegen. Sie sind da, seit langer Zeit gedruckt. Das sind Dinge, die sich natürlich auch anheften, meine lieben Freunde, an dasjenige, was jetzt wirklich aus den Offenbarungen der Menschheit heraus gerade durch diese soziale Intention, die in diesem Buche zum Vorschein kommt, anhängen werden. Und deshalb darf ich noch diese paar Worte heute hier anfügen, dass doch unter unseren Mitgliedern sich wenigstens eine gewisse Zahl finden sollte, welche das, was da in die Welt gesetzt wird, in der richtigen Weise versteht und wirklich seinem Inhalte nach nimmt, nicht nach allerlei mysteriösen Vorstellungen und Andeutungen und so weiter. Es ist ja nicht notwendig, meine lieben Freunde, dass wir durchaus aus geheimnisvollen Andeutungen heraus immer unsere Dinge färben, sondern unsere eigentliche Aufgabe ist: wirklich mit dem, was aus den gerade tiefsten Forderungen der Gegenwart resultiert, vor die Welt unerschrocken und unbekümmert hinzutreten und auch einzutreten in einer solchen Weise, wie heute eigentlich nur der Anthroposoph für diese Dinge eintreten kann. Denn Anthroposophie soll nicht nur dem Menschen geben dasjenige, was er dem Inhalte nach so oder so denken kann. So sonderbar es klingt, meine lieben Freunde: Dasjenige, was heute eine Hauptforderung der Gegenwart ist, das ist, dass die Menschen gescheiter werden. Und Anthroposophie sollte auf allen Gebieten des Lebens die Menschen dazu eben bringen, sie gescheiter zu machen, sie beweglicher zu machen in ihrem Denken, ihnen dasjenige zu geben, was die Menschen heute so gar nicht haben: die Möglichkeit, von etwas überzeugt zu werden.

Ja, meine lieben Freunde, bedenken Sie auf diesem Gebiete dasjenige, was vielleicht zum Allernotwendigsten in der Gegenwart gehört. Gegenüber jenem Aufruf, der vor einiger Zeit erschienen ist, der ja von Tausenden von Menschen gelesen hat werden können, der viel besprochen worden ist, auch gegenüber diesem Aufruf haben manche gerade charakteristische Persönlichkeiten gesagt, sie können dasjenige, was darinnen ist, nicht verstehen. Ja, meine lieben Freunde, das ist eben gerade das ungeheuer Traurige, dass Leute, die Jahre hindurch in den letzten schweren, katastrophalen Jahren der Menschheit alles geglaubt haben, alles haben verstehen können, was ihnen zu glauben befohlen worden ist, dass Menschen, die ganz bereit sind, dasjenige anzunehmen, worüber sie nichts anderes haben als einen Befehl von oben, dass die dasjenige, was an ihre Freiheit appelliert, an ihr freies Verständnis, einfach wenn es nicht in den denk- gewohnten Geleisen läuft, so begrüßen, dass sie sagen: Ja, da braucht man nähere Erläuterungen, das kann man nicht verstehen. - Das ist schon dasjenige, was zum Traurigsten in der Gegenwart gehört, dieses Sich-Stemmen gegen Eine-Überzeugung-Bekommen, dieses aus dem furchtbarsten Unverständnis gegenüber den Menschheitsforderungen hervorgehende brutale Entgegnen: Das kann man nicht verstehen, das ist abstrakt, oder dergleichen. Gerade diejenigen Menschen, die unter der furchtbaren Zwangsjacke der Zensur, oder der Zensuren der verschiedenen Länder, alles hingenommen haben, die jedes Wort, was von oben gekommen ist, nachgeplappert haben, und wenn es noch so blödsinnig war, die können dasjenige nicht verstehen, was an ihr freies Gemüt, an ihre freie Seele appelliert.

Aber heute stehen wir einmal auf einem Zeitpunkte, wo nur dasjenige entscheidend sein wird, was die Menschen an ihr freies Verständnis herankommen lassen, nur dasjenige Bedeutung haben wird, was die Menschen sich nicht gebieten lassen zu verstehen, sondern was die Menschen aus ihrem Innersten heraus verstehen wollen. Deshalb ist es auch sehr richtig, was mir vor Kurzem ein Mann der hiesigen Gemeinde gesagt hat über den sozialen Vortrag, den ich hier gehalten habe: Ja, es sagen ja einige, dass sie ihn nicht verstanden haben: Das sind eben diejenigen Leute, die nicht verstehen wollten - die Leute wollten eben nicht verstehen. - Das müssen wir immer im Auge behalten, das muss unsere strenge, gerade Richtung sein, was mit diesen Worten gesagt ist. Darum handelt es sich. Dasjenige, was gebraucht ist in der Zukunft, ist nicht Änderung der Einrichtungen aus den alt-gewohnten Gedanken heraus, dasjenige, was gebraucht wird für die Zukunft, sind neue Gedanken, neue Impulse und insbesondere das Bewusstsein, dass dasjenige, was man in alter Weise gedacht hat, nicht weiter brauchbar ist.

Und vor einer gewaltigen Entscheidung steht die Gegenwart. Gerade Sic sollten nicht immer wiederum kommen mit dem: Da ist schon das, da ist das gesagt worden, da ist jenes gesagt worden. Gewiss, mancherlei ist gesagt worden. Aber darum handelt es sich nicht. Um das Zusammenfassen von einem großen Gesichtspunkte aus, von demjenigen Gesichtspunkte aus gerade, der aus den Forderungen der unmittelbaren Gegenwart heraus folgt, darum handelt es sich. Können wir uns als Anthroposophen auf diesen Boden stellen, dann werden wir in den Wirren der Zeit da oder dort unsere Persönlichkeit hinstcllcn können, sodass Sic wirklich Bedeutungsvolles, wenn es auch noch so in kleinem Kreise ist, in die Gegenwart hin- einwerfen können.

So möchte ich namentlich, dass Anthroposophie nicht unfruchtbar bleibe gerade in dieser sozialen Arbeit, dass Sic nicht etwa nur die Dinge wie zwei nebeneinandergehende Sachen betrachten, sondern sie durchaus so betrachten, dass das eine das andere trägt, und Sie sich bewusst sind, dass die Menschen, die niemals in der letzten Zeit hören wollten auf irgendeine geistige Vertiefung der Weltanschauung hin, dass die natürlich zunächst möglichst ungeeignet sind, diejenigen sozialen Impulse zu verstehen, die gerade hier gegeben sind. Aber umso mehr muss man an die Verpflichtung denken, wenn man die anthroposophische Grundlage hat, etwas zu tun, um die Dinge den Menschen verständlich zu machen. Heute handelt es sich gar nicht darum, meine lieben Freunde, bei jeder Gelegenheit um Einzelheiten zu fragen. Wer bei jeder Gelegenheit um Einzelheiten frägt, der will nur in den alten Geleisen fortfahren. Heute handelt es sich wahrhaftig nicht darum, im Allerspeziellsten die Dinge ausgeführt zu haben. Um die großen, bedeutsam über die Welt hin gehenden Züge einer Neugestaltung der Dinge handelt es sich. Und von Vielem, das heute den Menschen noch so erscheint, als ob sie es nicht entbehren könnten, von Vielem wird überhaupt in einiger Zeit gar nicht mehr die Rede sein können, so wird es hinweggefegt sein.

Dieses Sich-hineingestellt-Fühlen in die Zeit, das wird die Grundnuance abgeben müssen für dasjenige, was gerade die auf anthroposophischem Boden gewachsenen Ideen und Ideale und Impulse zu durchdringen hat. Von diesem Gesichtspunkte aus möchte ich Ihnen ans Herz legen, diese Sache wahrhaftig nicht leicht zu nehmen, nicht spielerisch zu nehmen. Es handelt sich wirklich nicht [darum], wie ich schon das letzte Mal sagte, diese Dinge ins Sektiererische zu verzerren, sondern es handelt sich darum, diese Dinge ins Große zu denken, vor allen Dingen daran zu denken, dass cs darauf ankommt, möglichst viele Mcnschcnköpfc zu finden, die die Sache verstehen. Nicht so sehr auf die Einrichtung kommt es heute an: Auf verstehende Menschen kommt es heute an. Denn alles dasjenige, was die Menschen denken, die das nicht verstehen wollen, was heute die Zeit fordert, das muss erst fort und kommt fort. Sic können ganz versichert sein: Das kommt fort. Das muss erst fort. Allein dasjenige hat Geltung, was diejenigen anstreben, die wirklich mit neuen Menschengemütern arbeiten wollen. Die größten Widerstände werden sich gerade bei den sogenannten Intellektuellen, bei den sogenannten Gebildeten ergeben. Die können am wenigsten aus ihrem Denkgeleise heraus. Das erfährt man ja gerade heute wiederum. Es ist - um ein Beispiel anzuführen, ein Beispiel, das gerade dasjenige erläutern kann, wovon ich hier spreche - es ist in der letzten Zeit ein Büchelchen in Deutschland erschienen über die Geisteskrankheit eines bestimmten Menschen. Flugs finden sich natürlich die «akademisch gebildeten» Ärzte, die einem solchen Büchelchen Dilettantismus, Widersprüche, ungenügende Grundlagen vorwerfen - nicht fachmännisch gut durchgearbeitet -, man könne die Geisteskrankheit nur beurteilen, wenn man einen Menschen längere Zeit beobachtet hat, wenn man in seiner Umgebung war.

Nun handelt es sich in diesem Falle um einen Menschen, dessen Handlungen vor aller Welt lagen, [worüber] tagtäglich die Zeitungen redeten und so weiter. Dass der Fall ganz anders beurteilt werden muss, daran denken die Toren nicht, die ihre akademischen Jahre, ihre Kliniken und ihr Spezialistentum hinter sich haben. Man muss den Mut haben, in solche Dinge vorurteilslos heute hineinzuschauen.

Das, meine lieben Freunde, das ist Anthroposophie, nicht das bloße Nachplappern oder innerliche Nachplappern des einzelnen Inhaltes: Wenn Sie hinauskommen über dasjenige, was heute als Ballast der Menschheit, in dem sogenannten Fachmännischen - man könnte besser sagen, in der Fachsimpelei - die schlimmsten Impulse abgibt. Wenn Sie durchdringen zu einer unbefangenen Beurteilung dieser Dinge, dann haben Sie etwas Ungeheures für Ihre Seele geleistet. Denn darum handelt es sich, das brauchen wir. Wir brauchen vor allen Dingen ein mutiges Durchdringen durch die wüsten Vorurteile, welche gerade von der Wissenschaft, Intelligenz, Gelehrsamkeit ausgehen und von ihren Betrieben. Denn das ist dasjenige, was uns am meisten zurückhält. Glauben Sie denn, dass alle die Dinge wahr sein können von einem sozialen Aufbau, von dem man da oder dort geträumt hat - jetzt träumt man allerdings nicht mehr, weil man nicht Aufbau, sondern Abbau überall erlebt hat, wo man davon sprach. Aber was wurde getan? Irgendwie [wurden] ein paar Leute oben ersetzt durch andere -, und der ganze Apparat, der ganze weite Apparat ist geblieben. Ja, meine lieben Freunde, worauf baut sich denn innerlich aus der Menschennatur dieser ganze Apparat auf? Der Mensch wird in der Jugendzeit in den letzten vier Jahrhunderten erzogen - worauf denn? Er wird in der Jugend heranerzogen von dem «Allerhalter, Allumfasser, fasst und erhält er nicht dich, mich, sich selbst?» - von dem Staate oder von dem, was mit dem Staate in irgendeiner Verbindung steht: eine Anstellung zu erhalten, aus dieser Anstellung zu leben, möglichst passiv an sich herankommen zu lassen dasjenige, was zum Leben notwendig ist, und dann von dieser öffentlichen Einrichtung, will ich sagen, von dieser res publica, dann noch für diejenige Zeit, wo man ausgearbeitet hat, bis zu seinem Tod die Pension zu beziehen. Pensionsberechtigte Stellen, oder versicherte Stellen sind ja insbesondere dasjenige, was die Leute lieben. Und kommt dann der Tod, dann versichert die Kirche die ewige Seligkeit, zu der man kommt, ohne dass man aus der Innerlichkeit
heraus wirklich eine Verbindung mit dem Göttlichen, das durch die Welt wallt und webt, geschlossen hat. Dieses Leben, wie es sich seit den letzten Jahrhunderten immer mehr der Menschheit bemächtigt hat: möglichst passiv sich erziehen zu lassen für eine Arbeit, die man auf Befehl der oder jener öffentlichen Einrichtung tut, dann Pension beziehen durch dasjenige, was man öffentliche Einrichtung genannt hat, und schließlich nach dem Tode die ewige Seligkeit, ohne dass man es versteht, irgendwie, mit der Seele sich mit dem Ewigen zu verbinden, das hat diejenigen Menschen erzogen, die heute so passiv den furchtbar sprechenden Tatsachen gegenüberstehen. Darüber müssen wir hinauskommen, müssen hinauskommen über jene Passivität mit Pensions- und Ewigkeits-Anspruch. Wir müssen finden dasjenige, was göttliche Substanz ist in dem eigenen Inneren, finden die Impulse, die uns in das ewige Leben hineinstellen. So müssen wir uns hineinstellen, nicht irgendeine äußere Einrichtung, der wir uns sklavisch hingeben. Der Mensch muss tätig werden, in sich die Impulse finden, die Weltimpulse sind. Das ist dasjenige, was schließlich das Allernotwendigste ist, und was zugrunde liegt dem, dem man vielleicht vorwirft: Ja, wie kommen denn da die Leute dazu, ihr Leben bequem einzurichten? und so weiter. Das wird zunächst ohnedies nicht mehr möglich sein. Und ohne dass Sie nicht erst den Gott in Ihrem Herzen suchen, wird Anthroposophie allerdings auch nicht eine Seligkeit patentieren. Es bleibt wahr das Hegel’sche Wort: Der Mensch ist nicht nur ewig nach seinem Tode, der Mensch muss ewig sein - hier in diesem physischen Leib. - Das heißt, er muss dasjenige, was in ihm ewig ist, wirklich gefunden haben. Diese Dinge liegen schon alle in der Anthroposophie; diese Dinge liegen auch zugrunde den gesunden sozialen Ideen, die jetzt wiederum in der Schrift zum Ausdruck kommen und die ich Ihnen ans Herz lege. Und mit diesem Ans-Herz-Legen möchte ich Ihnen nun, nachdem abgereist sein muss, empfehlen: Bleiben wir in Gedanken gut zusammen. Das sollen wir ja gelernt haben. Deshalb, bis zu dem so oder so gearteten Wiedersehen bleiben wir in Gedanken gut zusammen, meine lieben Freunde.

ANSPRACHE UND WORTMELDUNGEN BEI DER ERSTEN KOMITEE-SITZUNG MIT DEN AUSWÄRTIGEN VERTRETERN DES «AUFRUFS»

Protokollarische Aufzeichnung

Stuttgart, Dienstag, den 22. April 1919,
vormittags 11 Uhr

Hans Kühn eröffnet die Sitzung und bittet Rudolf Steiner, den Vorsitz zu übernehmen.

Rudolf Steiner übernimmt den Vorsitz unter einmütiger Zustimmung der Versammlung.

Rudolf Steiner: Bei dem Aufruf handelt es sich um etwas ganz anderes, als gewöhnlich durch Aufrufe bezweckt wird. Er richtet sich nicht an Einrichtungen, sondern an Menschen. Wenn jetzt eine Neuordnung möglich sein soll, dann müssen sich möglichst viele Menschen finden, die von gesunden Ideen ausgehen. Die allgemeinen Voraussetzungen sind in dem Flugblatt «Vorschläge zur Sozialisierung» gegeben. An jedem Punkt, wo man auch steht, kann man mit praktischer Arbeit beginnen. Aus dem

Bestand des Staatsgefüges müssen zwei Gebiete ausgesondert werden. Das ist der praktische Gesichtspunkt. Der Staat existiert; er wird durch seine verschiedenen Vertretungen die Aufgabe haben, das gesamte geistige Leben auszusondern, und ebenso soll das wirtschaftliche Leben und seine Kompetenz für das, was übrig bleibt, auf demokratischer Grundlage stehen. Es ist unmöglich, etwas zu erreichen, wenn man dem Staat alle Kompetenzen übertragen wird. Das Wirtschaftsleben muss beruhen auf Assoziationen: erstens nach Berufsständen, zweitens - was wesentlich und wichtig ist - aus Vertretern der Konsumtion mit Vertretern der Produktion zusammen. Praktisches Beispiel: Innerhalb unserer Kreise wollten wir vor dem Kriege so etwas durchführen. Zunächst fand sich in Herrn von Rainer, der eine Mühle und die zugehörige Bäckerei hatte, ein Mitarbeiter. Ein solcher Betrieb ist nur möglich, wenn man nicht vom blinden Produzieren ausgeht, denn das führt zu Krisen, sondern wenn man von der Konsumtion ausgeht. Aus der Anthroposophischen Gesellschaft sollte ein Kreis von Konsumenten geschaffen werden. Dass es nicht gegangen ist, kam davon her, dass Herr von Rainer die Denkgewohnheiten der alten Zeit hatte und der Sache nicht gewachsen war; es mischten sich allerhand Schrullen hinein.

Ebenso haben wir auch in Bezug auf die geistige Produktion in der Gesellschaft gedacht. Durch blindes Produzieren wird Arbeitskraft für nichts eingespannt. 98 Prozent der Schriftsteller sind unberufene Schreiber. Von einer Auflage von 1000 Büchern werden 50 abgesetzt, der Rest wird eingestampft. Die Drucker und so weiter haben unproduktive Arbeit geleistet. Jetzt kommt es darauf an, nicht unproduktive Arbeit zu leisten. Ich habe damit begonnen, zuerst die Konsumenten zu schaffen. Auch mit der Broschüre werden wir bereits ein Absatzgebiet haben. Nach meinen Vorträgen verlangen die Leute jetzt die Broschüre.

Wenn hierbei von Reklame gesprochen wird, handelt es sich nicht um eine gewöhnliche Reklame. Man rechnet zuerst mit den Bedürfnissen. Auch für das Geistige muss man rein wirtschaftlich denken können. Die Bedürfnisse dürfen nicht dogmatisiert werden: Dieses oder jenes Geistige ist unberechtigt! - Das muss der geistigen Organisation überlassen werden. Im Buchhandel gibt es überhaupt nur Krisen. Die Reklame muss erst dann einsetzen, wenn der Konsum gesichert ist, und man macht dann die Leute nur darauf aufmerksam.

Aus dem Wirtschaftlichen müssen ausgesondert werden alle Rechtsverhältnisse: Besitzverhältnisse und Arbeitsverhältnisse. Man kann heute - so steht es in allen Lehrbüchern - Ware gegen Ware kaufen, Ware gegen Arbeitskraft, Waren gegen Rechte. Das sind die volkswirtschaftlichen Begriffe. Die beiden Letzten müssen vollständig verschwinden. Rechte dürfen nicht gekauft werden. Arbeitskraft darf nicht verkauft werden. Der Arbeiter darf nicht mehr in einem Lohnverhäknis stehen, der Arbeiter muss unter allen Umständen in einem freien Verhältnis innerhalb seiner Arbeitsgemeinschaft stehen. Das Arbeitsrecht muss außerhalb der Wirtschaftsorganisation geschaffen werden. Die Wirtschaft hat die Tendenz, zu verbrauchen; was nicht verbraucht werden kann, ist in der Wirtschaftsorganisation ungesund. In der alten Ordnung wurde die Arbeitskraft verbraucht, während sie ein Rechtsverhältnis ist. Aus der demokratischen Organisation heraus muss das Arbeitsrecht geschaffen werden.

In der Arbeitsruhe muss die Möglichkeit vorhanden sein, dass jeder an dem sozialen Leben teilhat. Die Arbeitszeit wäre sehr gering, wenn alle körperlich arbeiten würden. Arbeitsteilung ist nötig. In der Zukunft muss es Grundsatz sein, dass die Preisbildung innerhalb des Wirtschaftslebens eine Folge des Arbeitsrechts ist, geradeso, wie sie eine Folge der Naturprozesse ist. Die Einkünfte der Arbeiter dürfen nur aus dem Arbeitsrecht folgen. Dann wird der Wohlstand abhängig vom Arbeitsrecht sein. Das aber wäre eine gesunde Abhängigkeit.

Wenn zum Beispiel durch einen sechsstündigen Arbeitstag der Wohlstand zurückgehen würde, dann müsste man sich in der Rechtsorganisation darüber einigen, ob man länger arbeiten will. Man soll nicht aus wirtschaftlichen Bedürfnissen die Arbeitszeit verlängern können oder Frauen und Kinder cinstcllcn können. Die Arbeitszeit, die Art und das Maß der Arbeit müssen außerhalb der Wirtschaft geregelt werden. Bevor der Wirtschaftsprozess beginnt, muss das Arbeitsrecht geregelt sein, wie die Rohstoffe von der Natur gegeben sind.

Auch das Besitzrecht muss aus der Wirtschaft heraus. Es werden Dinge verkauft, die gar nicht vorhanden sind. Das Besitzverhältnis bedeutet, dass man die freie Verfügung über irgendeine Sache hat. Das ist allmählich erst in Privatbesitz übergegangen. Besitz wird in Zukunft überhaupt kein Kaufobjekt sein. Wir müssen uns die römischen Rechtsbegriffe abgewöhnen. Eigentum, Besitz sind Begriffe, die verschwinden müssen. Ein letzter Rest der alten Denkweise besteht darin, wenn man sagt, Privates muss in Gemeinschaft übergehen. Das ist auch veraltet. Heute ist ein annehmbares Besitzrecht nur für das geistige Eigentum durchgeführt. In Zukunft muss auch alles materielle Eigentum einem ähnlichen Prozess unterworfen werden: Es muss zirkulieren. Das Kapital muss herausgenommen werden. Kapital wird man brauchen, aber der alte Begriff davon muss aufhören. Der Bau in Dörnach ist kein kapitalistisches Unternehmen. Einen Nutzen vom Dornacher Bau wird niemand haben können.

Was man dazu braucht, ist aus der kapitalistischen Ordnung herausgezogen worden. Der Dornacher Bau müsste als der geistigen Organisation dienend anerkannt werden. Mit 30 Centimes jedes Schweizers könnten wir den Bau glänzend vollenden. Von heute auf morgen könnte die Sache sozialisiert sein. Der Begriff der Sozialisierung muss auch haltbar sein. Neulich sagte jemand in der Schweiz: Lenin muss Weltherrscher werden. Zuerst muss die Herrschaft selbst sozialisiert werden. Was im Aufrufe steht, muss verwirklicht werden, weil es einzig praktisch ist.

Hummel: Er kommt von Köln und ist der einzig Anwesende aus dem besetzten Gebiet. Unter den Unterzeichnern des Aufrufs ist kein Rheinländer. Die englische Zensur hat abgelehnt, dass dieser Aufruf in der «Mühlheimer Zeitung» veröffentlicht würde. Die «Kölnische Zeitung« hat die Aufnahme wegen «Papierknappheit» abgelehnt.

Rudolf Steiner: Es wird nicht nur gewünscht, dass im besetzten Gebiet für den Aufruf gearbeitet wird, sondern man müsste darauf sehen, dass er überall wirkt, wo es nur möglich ist. Unterschriften konnten in dem besetzten Gebiet nicht gesammelt werden. Die englische Zensur wird die Verbreitung begreiflicherweise verbieten. Widerstände gab es auch in der welschen Schweiz. Das beruht in der Abneigung gegen alles, was von deutscher Seite kommt. Der Hass gegen die Deutschen ist nicht abgeflutet. Das kommt von der Zimmcrmann'schen Politik. Da wurde mit dem amerikanischen Vertreter ein Verbrüderungsfest gefeiert, während der berüchtigte Brief Zimmermanns schon schwamm. Wenn heute etwas Reales wie dieser Aufruf kommt, so glauben die Leute nicht daran. Vertrauen können wir nur erwerben, wenn wir nicht daran denken, mit denen Gemeinschaft zu machen, die im alten Deutschland Politik getrieben haben. Da gibt es keinen Kompromiss mit dem alten Regime. Dieser Grundsatz soll nicht nach außen gerufen werden, aber er muss in unseren Handlungen sein. Herr Collison, der unser Vertreter in England ist, weilt zurzeit in Amerika. Deshalb ist der Aufruf in England noch nicht gedruckt. Dann würde der Zensor vielleicht anders denken. Auch das Buch soll möglichst bald in England gedruckt werden.

Ludwig Polzer und Walter Johannes Stein fragen nach den Entwicklungstendenzen, um die Aufgaben in den einzelnen Ländern besser beurteilen zu können. Drei Fragen: Erstens, wie steht tatsächlich jetzt die englische Politik zu China, Japan und Indien; wie wird diese durch Amerika beeinflusst? Zweitens, was wären die Folgen einer italienischen Revolution für die Völker des früheren Österreich? Drittens, wie stellt sich der hohe Norden zu diesen Entwicklungstendenzen? Ferner: Wie soll unsere Arbeit organisiert werden? Sollen die wertvollen Persönlichkeiten an einem Orte, der dazu geeignet ist, konzentriert werden oder kommt eine reichhaltige Inselbildung in Betracht?

Rudolf Steiner: Erst in den nächsten Tagen kann Ausführlicheres darüber gesagt werden. Heute nur Folgendes: Erstens, die Politik der englischsprcchenden Bevölkerung hat sich nicht geändert. Diese Politiker wussten vor dem Krieg, was sie wollten, und halten daran fest. Europa soll so gestaltet werden, dass es möglichst vereinfacht und Absatzgebiet für England wird.

Ich erinnere an die Karte, die ich seinerzeit nach den englischen Absichten entworfen habe. Der Rhein bildet da eine Art Grenze, die sich nach Süden fortsetzt. Zwischen Rhein und Weichsel ein Streifen deutscher Sprache, östlich die Slawcnkonföderation, um die Donau die Donau-Konföderation. Diese Politik rechnet auch damit, dass China und Japan dafür gewonnen wird. Da ist kein Unterschied gegenüber Amerika. Es hängt alles davon ab, ob wir einen positiven Impuls für die Zukunft haben.

Die Westpolitik wird ohne Anstand wirken können, solange wir nicht mit etwas kommen, was den Leuten imponiert. Sie müssen sehen, dass wir mit Wirklichkeiten und praktischen Sachen rechnen. Deshalb hätte auch nicht auf die 14 Punkte hin kapituliert werden sollen. Man hätte mit demselben antworten sollen, was in unserem Aufruf steht. Das Kapitulieren vor Wilson stellt diesen vor die unmöglichste Aufgabe, denn er soll helfen und weiß nichts von dem, was wir wollen. Wir können leicht verstanden werden von China, Japan, Indien, im ganzen Orient, wenn wir irgendetwas machen, was nicht amerikanische Nachäffung ist. Überall hatten wir uns schon unterworfen, zum Beispiel in kaufmännischen Dingen. Der Orient rechnet mit dem Geiste, trotz der Schlauheit des Japaners und der Grausamkeit des Chinesen. Wenn wir etwas Geistig-Politisches treiben, werden wir verstanden. Die deutschen Industriellen sind nicht Menschen geblieben wie zum Beispiel die englischen, sondern einfach Maschinen geworden. Die Industriellen haben das große Wort geführt in der Politik während des Krieges.

Zweitens: Eine italienische Revolution wird keine sehr großen außenpolitischen

Folgen haben, wenn nicht die große Industriekrise dazukommt, die eine große Bedeutung haben wird.

Drittens: Der hohe Norden ist ein Gebiet, über das ich nichts weiß. Ich weiß nicht, was der Norden will, oder wie er über England denkt. Wir gehen mit unserem Aufruf dahin, wohin wir gehen können, und weichen nur der Unmöglichkeit. Vielleicht kann Herr Vett über den Norden Auskunft geben.

Carl Vett: Im Norden besteht das Bestreben, sich in den vier Ländern zusammenzuschließen, einschließlich Finnland. Man hat sich während des Krieges kennengelernt, um sich gegenseitig mit Waren zu versorgen, die früher von außen geliefert wurden. Das wird auch politisch angestrebt.

Rudolf Steiner: Glauben Sie, dass eine Stimmung für eine solche praktische Idealpolitik, wie ich vorschlage, vorhanden sein könnte? Im Norden herrscht doch auch ein gewisser Konservativismus. Damit könnten wir nichts anfangen. Wir müssen unterscheiden zwischen solchen Ländern wie Württemberg, Baden, Preußen. Da ist ein gewisser Zwang vorhanden. Sträubt sich die Bourgeoisie, so wird das Proletariat in diese Richtung einlenken. In Russland wäre vor Brest-Litowsk die Sache verstanden worden. Es wird vielleicht die Zeit kommen, wo auch Lenin und Trotzki wünschen würden, dass sie es so angefangen hätten. Ganz anders ist es in solchen Ländern, wo so etwas aus freiem Willen heraus realisiert werden könnte. Das wäre von größter Bedeutung.

Carl Vett: glaubt, dass dafür Verständnis sein könnte. In Dänemark ist ein sozialistisches Ministerium, das aber schon bewiesen hat, dass es mit seinem Programm nichts anfangen kann.

Rudolf Steiner: Diese Antwort ist sehr wichtig.

Hermann Heisler erinnert an den Satz «Besitz muss aufhören, er muss in Fluss gebracht werden». Uns ist hierbei die Bodenfrage nicht klar geworden. Kann der Boden in Fluss gehalten werden?

Rudolf Steiner: Sie werden finden, dass die Bodenfrage nur nebenbei behandelt wird. Grund und Boden ist nichts anderes als Produktionsmittel und kann nur so behandelt werden. Mit der Bodenfrage ist die Geldfrage verknüpft. Beim Grund und Boden herrscht die größte der sozialen Lügen. Sie alle besitzen de facto ein Stück Boden. Was Sie sonst besitzen, hat keinen realen Wert, wenn es nicht durch ein Stück Boden gedeckt wird. Man muss rechnen: ein gewisses Territorium, dividiert durch die Anzahl der darauf wohnenden Menschen. Dass Sie diesen Boden nicht real besitzen, ist ein Betrug. Das wird durch Rechte unwirksam gemacht. So hängen die Bodenverhältnisse mit dem einzelnen Menschen zusammen. Grund und Boden ist Produktionsmittel. Durch die Arbeitsteilung ist vieles Produktionsmittel geworden, was es früher nicht war. Wenn ein Schneider sich selbst einen Rock macht, so ist er Produktionsmittel. Grund und Boden ist genau in demselben Sinne zu behandeln. Nur der soll über Produktionsmittel Verfügung haben, der sie ausnützen kann. Der Arbeiter wird mitarbeiten, wenn er weiß, dass er rationeller arbeitet, wenn der eine und nicht ein anderer leitet. Das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und -nehmer wird ein Vertrauensverhältnis sein. Der Arbeitgeber steht an seiner Stelle durch seine Fähigkeiten.

Goldwährung bedeutet Prellung der ganzen Welt durch die englische Politik. An die Stelle der Goldwährung muss das brauchbare Produktionsmittel treten. In der Währung wird ein unnötiger Krieg zum Ausdruck kommen, weil er die Produktionsmittel in ein schädliches Fahrwasser bringt.

Emil Leinhas: Es werden oft Einwände über die Schwerverständlichkeit gemacht. Wie wurde der Aufruf von Bürgerlichen einerseits und von Proletariern anderseits aufgenommen?

Rudolf Steiner: Ich habe vieles nicht verstanden, was vom Hauptquartier kam, das den Leuten das Verstehen befohlen hat.

Emil Molt: Bürgerliche haben vom Aufruf am wenigsten aufgenommen. Die Angestellten bei uns haben ihn verschlafen, während die Arbeiter mit Fragen darüber kamen.

Alfred Meebold bestätigt die Auffassung von Emil Molt.

Hans Kühn fragt wegen des Eintritts in eine Partei.

Rudolf Steiner: Dagegen ist nichts einzuwenden. Unsere Sache ist Zeitforderung, nicht Parteiforderung. Aus dem Proletariertum wird das größte Verständnis erwachsen. Der Aufruf kann natürlich auch ohne bürgerliche Vertreter erscheinen. Im Aufruf liegen zwei Impulse. Während des Krieges sollten sie für die Außenpolitik wirken. Jetzt kommt die soziale Dreigliederung in Betracht.

Alfred Meebold warnt vor dem Eintritt in eine Partei, weil der Aufruf dann von den Andersdenkenden leicht als Parteisache aufgefasst werden könnte.

Schuler: Wünscht Versammlungen in den kleineren Orten Württembergs und Absendung von Rednern.

N.N: Die Arbeiterführer lehnen ab. Die einzelnen Arbeiter unterschreiben, weil die Sache nicht Parteiangelegenheit ist.

Hans Kühn berichtet aus Briefen, in denen immer wieder auf die Regierung verwiesen wird, gerade von bürgerlicher Seite.

Rudolf Steiner: Die bürgerliche Politik ist ein Angstprodukt, damit können wir nichts machen. Aber wir dürfen nicht so wie Trotzki vorgehen, der die Welt umkehren wollte. Es ist notwendig, dass die fachmännische Bildung und Erfahrung derjenigen, die sie erworben haben, nicht verloren geht. Das sind größtenteils Bürgerliche. Wir müssen die Menschen, die sich auf den Boden des Aufrufs stellen, hereinnehmen. Die sozialdemokratischen Programme müssen ja auch in ein Menschheitsprogramm einlaufen. Wir müssen natürlich die bürgerliche Sabotage vermeiden.

Hermann Heisler erinnert an das Misstrauen gegen Anthroposophie und spricht von seinen Erfahrungen mit der studentischen Jugend.

Rudolf Steiner: Die studentische Jugend kann leicht gewonnen werden, wenn sie von den Professoren emanzipiert wird. Die schlimmsten Erfahrungen werden wir mit den Professoren der Nationalökonomie machen. Auf die müssen wir verzichten. Der Sumpf der Universitäten zeigt das Schlimmste der bürgerlichen Gesellschaft.

Max Benzinger: Welche Zwangsmittel werden wir haben, wenn die Fabrikbesitzer auf ihren Produktionsmitteln sitzen bleiben wollen?

Rudolf Steiner: Wir lassen sie eben sitzen. Letzten Endes kommt Zwangsenteignung in Frage. Es wird sich ergeben, dass es unmöglich ist, gegen unsere Sache zu arbeiten.

Schluss nach 1 Uhr.

WORTMELDUNGEN AN DER ZWEITEN
KOMITEE-SITZUNG
MIT DEN AUSWÄRTIGEN VERTRETERN DES -BUNDES-

PROTOKOLL ARISCHE AUFZEICHNUNG

STUTTGART, 24. APRIL 1919, 10 UHR 30 VORMITTAGS

Rudolf Steiner führt wiederum den Vorsitz und eröffnet die Versammlung.

Frau Architekt Weisshaar fragt, wie der Aufruf an bäuerliche Bevölkerung herangebracht werden soll.

Rudolf Steiner: Die sozialen Gedanken haben sich vor allem in der Industriearbeiterbevölkerung ausgebreitet. Der Marxismus hat in der Landbevölkerung nie Boden gewinnen können. Die Landbevölkerung würde auch bei vorübergehendem Interesse bald wieder zurückfallen. Aber der Aufruf kann sicher wirken. Hier muss man auch zwischen katholischer und protestantischer Bevölkerung unterscheiden. Die Erstere hegt wegen der Anthroposophie Misstrauen, sonst wäre sie für die Dreigliederung durch ihre Kirche gut vorbereitet, indem diese immer die Freiheit der Kirche anstrebte. In protestantischen Kreisen findet sich weniger Verständnis, weil der Landesfürst häufig «Schirmherr» der Kirche war. Dagegen wird man vielleicht Reste des Verständnisses für die freie Schule finden. Im Allgemeinen wird der Bauer froh sein, wenn der Staat ihm nicht in das Wirtschaftsleben hineinreden kann, besonders nach den Erfahrungen des Krieges.

Ludwig Polzer hat auch unter Bauern im Sinne des Aufrufs gearbeitet. Empfiehlt, vom «Abbau der Staatsgewalt» zu sprechen. In dieser Beziehung verbindet die Bauern mit den Arbeitern eine revolutionäre Stimmung. Wenn die Verbindung weiter gelingen würde, könnten Kämpfe, die sich vorbereiten, vermieden werden. Auch glaubt er, für die freie Schule Verständnis zu finden.

Wilhelm von Blume macht darauf aufmerksam, dass kleine Gemeinden heute der Dreiteilung nahestehen, weil man schon von politischen Gemeinden spricht im Gegensatz zu Kirchengemeinden. Für die wirtschaftlichen Arbeiten verwendet man häufig schon die Bezeichnung Real- oder Aktiv-Bürgergemeinde.

Rudolf Steiner: Das sind die alten Reste des Verständnisses. In Österreich sagte man früher «Koa Advokat, koa Staatsbeamter und koa Pfaff darf in d' Wirtschaft».

Alfred Reebstein, Karlsruhe: Die Leute sagen, die Nahrungsmittelzufuhr würde gestört, wenn erst die Dreigliederung durchgeführt werden müsste. Man sollte zuerst Essen schaffen, dann käme alles von selbst.

Rudolf Steiner: Das darf die Arbeit mit dem Aufruf nicht stören.

Ludwig Polzer hat in Wien die Erfahrung gemacht, dass die Leute wegen der Entente vorsichtig sind.

Emil Leinhas machte oft ähnliche Erfahrungen wie Reebstein, erwiderte aber immer, dass man gerade Essen und Kohlen bekommen würde, wenn die Dreigliederung verwirklicht werde. Die Leute sollen nur nicht denken und mit solchen Einwänden kommen.

Sehwedes: Die Entente wird uns nicht zu kurz kommen lassen, wenn durch die Dreigliederung wieder Ruhe ins Land kommt.

Karl Stocknieyer, Mannheim, bekommt oft den Einwand, die Machtgrundlage des Staates gehe verloren.

Rudolf Steiner: Das will man ja. Eingehen auf solche Einwände würde das Allergefährlichste sein. Hinter all diesem steht das Heraufkommen der alten Diktatur

(Ludendorff ist über Kolberg nach Deutschland gekommen und geht ganz ruhig in Berlin spazieren). Das Zentrum arbeitet ja mit allen Mitteln reaktionär.

KarlStockmeyer: In England soll die Revolutionsstimmung auch sehr stark sein, obwohl dort genug Nahrungsmittel vorhanden sind.

Rudolf Steiner: Wir müssen vor allem aus sachlichen Unterlagen heraus arbeiten. Wir müssen bedenken, dass man die englische und deutsche Arbeiterbewegung nicht vergleichen darf. Der Zusammenbruch Deutschlands bringt eine ganz andere Grundlage. Das deutsche Heer wurde von Lieferungen der Heimat abgeschnitten, sodass Ludendorff aufhören musste. Die Matrosen in Kiel haben unter dem sicheren Eindruck gehandelt, dass die Genossen drüben sofort treu mitmachen würden. Nur so ist die Handlungsweise der Matrosen zu verstellen. Die westlichen Arbeiter haben aber nicht mitgemacht. In England muss daher die Bewegung ganz spezifisch angefasst werden.

Carl Unger: Ein Arbeiter sagte, wenn der Aufruf wirken soll, müssen die Grenzpfähle verschwinden. Er meinte, Verbrüderung müsse auf Grund des Aufrufes leicht sein.

Rudolf Steiner: Der Aufruf sollte zunächst auf außenpolitische Aktion orientiert sein. Ich sagte schon zu Kühlmann: Seit der Völkerwanderung handelt es sich bei den Völkerzwisten stets um Wirtschaftsfragen. Die Züge der West- und Ostgoten gingen ins Brachland. Jetzt will man aber den Boden übereinanderlcgen, zum Beispiel Deutschland und Frankreich in Elsass-Lothringen. Wenn verkündet worden wäre, Elsass-Lothringen wird nur staatlich nach der Rechtsfrage ohne Rücksicht auf Wirtschaft und Schule verwaltet, sodass die Kinder in Frankreich oder Deutschland in die Schule hätten gehen können, so wäre die Lösung ein Leichtes gewesen. Ähnlich war es in Serbien. In Wien hörte man oft, der Krieg sei ein «Saukrieg», wegen der Einführung der serbischen Schweine. Ungeheuer wirksam wäre es gewesen, die wirtschaftlichen Beziehungen über die Grenzen aufrechtzu- crhaltcn. Das liegt schon im Aufruf begründet, aber man will das nicht durch den Friedensschluss einführen, sondern sich erst langsam organisch entwickeln lassen. In Österreich wäre die Entwicklung in der Richtung der Dreigliederung am allernotwendigsten gewesen.

Wilhelm von Blume: Die Nationalitätenfrage ist erst seit dem Ende des 18. Jahrhunderts so groß geworden. Früher wurden Kriege aus religiösen oder Eroberungsgründen geführt. Erst seit der Staat in Kirche und Schule eingreift, wird den Völkern der Staat unbequem. Kann man dem Staat Kultur und Wirtschaft abnehmen, so löst sich die Nationalitätenfrage. Beispiele sind Polen und Schlesien, wo deutscher Schulunterricht gepflegt werden musste. Früher war auch kein Völkerhass vorhanden. Diesen gibt es erst seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Auch da wird die Dreigliederung die Lösung bringen.

Rudolf Steiner: Ich möchte ein Beispiel aus meiner Jugend erwähnen. Ich wohnte in Ungarn und musste in Österreich in die Schule gehen. Dort wurden die Kindern in allem Frieden über die Grenze geschickt.

Die einen lernten in Ungarn Magyarisch, die andern in Österreich Deutsch. Das hörte auf mit dem Dualismus Österreich-Ungarn, als alles pedantisch wurde. In Wien herrschte unter der Stephanskrone Schlamperei. Dadurch konnte sich früher alles friedlich entwickeln. Durch den Dualismus hörte der Friede auf. Ungarn wurde scharf gemacht.

Harriet von Vacano: Dr. Steiner hat oft gesagt, dass zuerst Schulen zu gründen sind. Die Lehrer in München erwidern aber oft, dass man nichts machen könne, weil Kirche und Staat es nicht zulassen. Die Lehrer haben latente Angst. Soll man sich nicht besser an die Proletarier wenden?

Rudolf Steiner: An die Lehrer kann man sich am wenigsten wenden, weil sie vom Staat abhängig sind. Hätte die «Farce von Weimar» das Schulwesen freigegeben, so würden sich die Lehrer ganz anders bemühen. Heute muss man sich eben an die Macht wenden, die die Staatsgewalt hat. Wenn der Staat sozialisieren will, so kommt die bürgerliche Sabotage. Das ist eigentlich in Deutschland schon da. Man wendet sich dann schon an die freien Gebiete.

In Deutschland könnten Lenin und Trotzki nicht so handeln. In Russland haben sie eben die Bürger vernichtet, um die bürgerliche Sabotage zu unterdrücken. (Rudolf Steiner erwähnt das Beispiel von Solf, dessen Beamten streikten, damit er im Amte bleibe. Das sei sehr gefährlich.)

Hermann Heisler, Tübingen: Er sage immer, man solle Weltanschauungsschulen gründen, denn wär wollten anthroposophische Schulen haben. Freilich wollten dann die Katholiken auch Jcsuitcnschulen haben. Wie versteht Rudolf Steiner die Einheitsschule?

Rudolf Steiner: In der Einheitsschule sollen nur die Stände verschwinden. Die Aristokraten werden aus dem einfachen Grunde keine Privatschulen gründen können, weil sie kein Geld mehr dazu haben werden. Im Übrigen werden die geistigen Organisationen für Schulen sorgen. Vor allem aber würde ich nie anthroposophische

Schulen gründen. Die Anthroposophen müssten die Methoden und die Organisationen umgestalten, aber niemals Anthroposophie lehren. Als Erstes müssen wir verstehen, was geistige Freiheit ist. Weltanschauungsschulen müssen wir am meisten vermeiden. (Unter Minister Gautsch trat Rudolf Steiner für den schwärzesten Klerikalen Thun als Schulminister ein, weil er alle Konfessionen lehren ließ. Er sagte, die Schulen sollten sachlich geleitet werden.)

Hermann Heisler: Kommt nicht dadurch Unsicherheit und Zerrissenheit in die Kinder?

Rudolf Steiner: Da kommt ein pädagogischer Faktor hinzu. Wenn wir die Kinder bis zum 14. Jahr nach einer Schablone erziehen und dann erst in die heutige Kampfzeit loslassen würden, so würden wir alle Kinder zu Neurasthenikern machen. Durch Freiheit in der Schule wird aber statt Verlogenheit Wahrheit herrschen. Das wird die Kompensation sein. Für die Erziehung kommt es viel weniger darauf an, welche Religion das Kind hört, als dass man ihm mit einem wahren Seelenleben entgegenkommt.

Karl Stockmeyer: Seine Eltern haben ihn zeitweise in katholische Schulen gesandt. Er hat immer angestrebt, dass Lehrer als Unterrichtsminister berufen werden, und dass das Kultusministerium sich von unten herauf entwickelt.

Ludwig Polzer meint, dass ja das Kultusministerium ganz verschwinden muss. Nachdem auf Antrag Molt die Schulfrage vertagt wurde, wird von Carl Unger die Organisationsfrage aufgeworfen.

Carl Unger: Der siebengliedrige Arbeitsausschuss sollte im Laufe der Zeit durch die auswärtigen Ortsgruppen ergänzt werden.

Emil Leinhas fragt, ob die Arbeit in Nord- und Süddeutschland taktisch verschieden geleitet werden soll.

Rudolf Steiner: Das muss aus sachlichen Untergründen heraus sich entwickeln. Man kann keine regulativen Grundsätze aufstellen. Vielleicht muss heute die Sache in einem Kreise so, morgen in einem anderen so vertreten werden. Das ist eine Frage der persönlichen Taktik.

Schuler, Tübingen, fragt noch zur allgemeinen Debatte: Auf dem Lande sei durch die Bodenreform viel Anhang für die sozialdemokratische Partei gefunden worden. Könnte man die Bauern nicht noch besser gewinnen, wenn sie hören, dass wir den Grund als Produktionsmittel verwenden und nicht enteignen wollen?

Rudolf Steiner: Ich habe in der Schrift keinen besonderen Wert auf die Produktionsmittel des Grundes gelegt.

Clormann, Mannheim: Soll man den Aufruf nicht besonders unter Studenten vertreten?

Rudolf Steiner: Diese Dinge sind künftig ganz anders zu behandeln. Natürlich soll man später Studenten und Professoren in voller Harmonie haben. Die Studenten sollte man schon geschlossen gewinnen können. Ich bin aufgefordert worden, in Zürich vor Studenten zu sprechen, und bin ausgezeichnet verstanden worden. Studenten sollten für sich und die ganze Welt wirken. Ich sollte in Basel vor Proletariern einen Vortrag halten. Man wandte sich an den sozialdemokratischen Parteivorstand, der ablehnte. Dann fragte man wegen eines Vortrages vor Eisenbahnern, dem Eisenbahnbeamten-Verein, der auch ablehnte, weil die Führer Angst hatten. Nach dem öffentlichen Vortrage in Basel habe ich aber die Aufforderung von diesen ganz von selbst bekommen. Ähnlich kann man mit heute ablehnenden Studenten verfahren.

Hermann Heisler: Hält die Studenten für empfänglich.

Schnedes nimmt als Vertreter der U.S.P. Stellung gegen die Bewaffnung der Studenten. Im Übrigen glaubt er, dass die Arbeiter leicht mitgehen. Man müsste aber von einem Bunde aus sprechen können. Die Redner sollten öfters zusammentreten, um sich über die Pläne auszusprechen, wie eine Art Wanderkonferenz. Er ist dafür, dass alle Redner von sich aus reden und die Gedanken des Aufrufs als ihre eigene Ansicht vertreten. Er spricht vertraulich vorn kommenden Generalstreik. Man sollte die Führer beseitigen und die Massen gewinnen.

Rudolf Steiner will in das Letztere nicht eingreifen. Wegen des Schweigens über verschiedenartige Tätigkeit glaubt Rudolf Steiner dass man es nicht durchführen könne, schon weil man in der Diskussion gestellt werden könne. Er erzählt das Beispiel von Winterthur, wo die Studenten angegriffen wurden, vor denen er einen Vortrag gehalten hat. Er versuchte die Leute zu überzeugen, dass die jungen Studenten kaum ein Urteil haben, und dass man sie nicht unberücksichtigt lassen darf. Diese Antwort genügte den Arbeitern. Man muss immer so antworten, dass man nie ein Programm vertritt. Die Arbeiter können zum Beispiel sagen, sie brauchten wirtschaftliche Streiks, solange das Staatsleben nicht von der Wirtschaft losgelöst sei. Dagegen lässt sich schwer etwas einwenden.

Die Konflikte im Leben Rudolf Steiners waren selten sachlich, sondern meist persönlich. Schweigen hat natürlich auch keinen Wert gegenüber solchen Angriffen. Die Parteikenntnisse sollte man schon benützen und Wanderreden halten. Besonders sollten von solchen Freunden auch die Anthroposophen über die Parteien aufgeklärt werden.

Hermann Heisler: Die Provinz müsste besser orientiert werden. Zum Debattenreden gehören tiefe Kenntnisse der Materie. Regt eine Redner- und Dcbat- ticrschule an, von der die mit dem Thema Vertrauten hinausgesandt werden können. Wenn die auswärtigen Vertreter nicht zu solchen Kursen zusammenkommen können, so müsste Stuttgart die Redner hinausschicken.

Karl Stockmeyer ist der Ansicht, dass man sein Wissen selbst erarbeiten muss. Er fordert auf, flott zu arbeiten und nicht zu zentralisieren. Er will den gleichen Bund überall, sonst aber örtliche Freiheit.

Max Benzinger ist in der U.S.P. und möchte sich gern als Redner ausbilden lassen, um für den Aufruf zu wirken. Er meint damit die Ausbildung der Aus- drucksweisc, weil es vielen schwerfällt, ihre Gedanken richtig auszusprechen. Man muss sich in die alten Grundlagen (zum Beispiel der Partei) hincinarbci- ten, um Neues schaffen zu können.

Emil Molt: Der Bund wurde ja am Osterdicnstag mit einem festen Namen gegründet. Auswärts können sich Ortsgruppen bilden, womöglich unabhängig von den anthroposophischen Arbeitsgruppen. Es ist gut, wenn fremde Elemente sich dabei betätigen. Für die Bearbeitung der verschiedenen Gebiete braucht man verschiedene Menschen. Unser Arbeitsmatcrial ist das Buch Dr. Steiners und ferner die Dornacher Novembervorträge. Diese sollten schnellstens vervielfältigt werden. Das Reden muss man lernen, aber auch praktisch ausüben. Man kann nur im Wasser schwimmen lernen. Konferenzen mit den auswärtigen Ortsgruppen wären von Zeit zu Zeit wichtig.

Hans Kühn bittet Rudolf Steiner um die Erlaubnis zur Vervielfältigung der in Stuttgart zu haltenden Vorträge, was von Herrn und Frau Dr. Steiner genehmigt wird.

Roman Boos, Zürich, will, dass nur das Buch verbreitet wird. Zu Rcdncrschu- len sei cs zu spät. Es sei besser, man lasse Herrn Rudolf Steiner durch das Buch reden, als selbst Surrogate zu liefern.

Ludwig Polzer: Wie soll die Organisation in Wien gemacht werden?

Rudolf Steiner: Es kann natürlich nicht schaden, wenn außerdeutsche Ortsgruppen mit Stuttgart in Verbindung bleiben (N. B.: Später wurde dann beschlossen, dass Wien einen eigenen Bund gründe wie Zürich, und dass die deutsch-österreichischen Ortsgruppen mit der Geschäftsstelle Wien verkehren sollen).

Karl Stockmeyer regt an, dass alle Pressenotizen über den Bund oder das Buch Rudolf Steiners von den Ortsgruppen nach Stuttgart gesandt werden, damit man sich dort ein Bild über die Bewegung in ganz Deutschland machen könne.

Nachdem verschiedene weitere Anfragen - auf Antrag - vom Komitee weiter behandelt werden, wird ein Antrag auf Vertagung der Debatte und spätere Fortsetzung abgclehnt, weil die wichtigsten Arbeiten des Komitees durch solche langen Sitzungen liegen bleiben. Wilhelm von Blume stellt geschäftsordnungsgemäß den Antrag auf Schluss der Debatte.

Der Vorsitzende schließt die Versammlung nach 1 Uhr 30.

DER WEG DES «DREIGLIEDRIGEN SOZIALEN ORGANISMUS»

Flugblatt, erste Fassung,
Frühjahr / Sommer 1919

Der Ruf nach einer Neugestaltung des sozialen Zusammenlebens und Zusammenarbeitens der Menschen geht durch die Welt. Die wirtschaftlichen, rechtlich-politischen und geistigen Lebenszustände, die im Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts herrschend waren, haben in die schrcckcncrfülltc Wcltkatastrophc dieser Zeit geführt. Ein Wirtschaftssystem, das unsozial, ein rechtlich-politisches Leben, das ungeeignet war, die vom Bewusstsein der großen Mehrheit der gegenwärtigen Menschheit als ungerecht empfundenen Klassengegensätze zu überwinden, eine Geisteskultur, die sich trotz ihrer «Fortschritte» als unfähig erwiesen hat, Führer zu sein aus einem unsozialen Wirtschaftsleben und einem auf Klassengegensätzen ruhenden Staate heraus: Sie müssen einem Neuen Platz machen.

Mag unter «Sozialisierung» der eine heute noch dies, der andere jenes verstehen: Einig könnten alle, die nicht geistig blind unsere Zeit durchleben wollen, sein, dass durch die «Sozialisierung» aufgerufen werden müssen zur eigenen Gestaltung ihrer sozialen Verhältnisse alle diejenigen, die bisher diese Verhältnisse sich aufgedrängt sahen durch die Macht ihnen geistig, rechtlich oder wirtschaftlich übergeordneter Klassen. Klassenkämpfe können nur mit dem Aufhören der geistigen, rechtlichen und wirtschaftlichen Klassengegensätze selbst verschwinden.

Dass dies der Ruf der Zeit ist, zeigt die Bewegung des Proletariats, zeigt aber die richtig verstandene Geschichtsentwicklung selbst.

Das Ziel wird gefühlt.

Den Weg will der Impuls zum dreigliedrigen sozialen Organismus hin zeigen.

Dieser Impuls fordert die völlige Verselbstständigung des Geisteslebens, einschließlich des Erziehungs- und Schulwesens. Er sieht die Ursachen des geistigen Unvermögens unserer Zeit in der Aufsaugung der Geisteskultur durch den Staat. Er verlangt die vollständige Selbstverwaltung dieser Kultur aus den rein sachlichen und allgemeinmenschlichen Gesichtspunkten heraus. Es wird erst richtig erzogen werden, wenn in die Frage: Wie erzieht man alle Menschen zu wahren lebenstüchtigen Menschen, niemand hineinzureden hat als diejenigen, die nur aus den Untergründen der Menschennatur selbst darüber urteilen können.

Dieser Impuls fordert die Einschränkung des Staatslebens auf alle diejenigen Lebensverhältnisse, für die alle Menschen voreinander gleich sind. Auf diesem Boden ist auf streng demokratische Art mit Umwandlung der gegenwärtigen privatkapitalistischen Besitz- und Zwangsarbeitsverhältnissc vor allem ein solches allgemeines Menschenrecht zu erreichen, das den Arbeiter als völlig freie Persönlichkeit dem Arbeitleiter, der nur noch geistiger Arbeiter ist, gcgcnübcrstcllt.

Dieser Impuls fordert ein Wirtschaftsleben, in dem der Arbeiter dem Arbeitlciter so gegenübertritt, dass zwischen beiden ein freies Gesellschaftsvcrhältnis über die Leistungen vertragsmäßig zustande kommen kann, sodass das Lohnverhältnis völlig aufhört. Dazu ist die völlige Sozialisierung des Wirtschaftslebens notwendig. Nur aus der sachgemäßen Teilnahme aller Menschen an entsprechenden Genossenschaften, die aus den Berufen einerseits, den Konsumenten- und Produzentenbedürfnissen andrerseits entstehen, kann eine Wertregulierung der Güter hervorgehen, die allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein sichert. Eine solche Wertregulierung der Güter kann erst den Grundsatz verwirklichen: Es darf nicht produziert werden, um zu profitieren, sondern nur, um zu konsumieren. Sie ist nur möglich, wenn man es nach Loslösung des geistigen und staatlichen Lebens in der Wirtschaft mit nichts anderem zu tun hat als mit Gütererzeugung, Güterverteilung und Güterkonsum. Jedes Interesse an unsachlicher, bloßer Kapitalverwertung, jedes auf konkurrierende Wirtschaftsinteressen aufgebaute und aus solchen heraus wirkende Lohnsystem hindert eine richtige wechselseitige Güterpreisgestaltung und daher gerechte Güterverteilung.

In allen Einzelheiten des sozialen Lebens will der Impuls nach dem dreigegliederten sozialen Organismus: 1. Entwickelung des Menschen in allen seinen Fähigkeiten durch das selbstständige Geistesleben; 2. Herstellung der Menschenrechte durch den Ausschluss aller nicht allgemein-menschlichen Interessen vom Rechtsboden; 3. Gerechte Güterverteilung in einem richtigen Wertgestaltungsverhältnis der Güter (Waren) durch Umgestaltung des gegenwärtigen Kapital- und Lohnsystems.

Eine Eingliederung in die internationalen Weltverhältnisse kann das deutsche Volk nur erhoffen, wenn es die Hemmungen, die in seinem Wirtschafts-, Rechts- und Geistesleben durch deren unorganische Verschinclzung im bisherigen Staatswesen entstanden sind, beseitigt durch die organische Drcigliederung des sozialen Organismus. Dadurch kann bewirkt werden, dass durch die freie Entfaltung eines jeden der drei Glieder und die eben dadurch entstehende höhere Einheit, die höchste mit dem an Leib und Seele gesunden Menschen vereinbarte wirtschaftliche Produktivität, die wahre Befriedigung echten volkstümlichen Rechtsgefühles und die allseitige Offenbarung der im deutschen Geiste veranlagten Kräfte möglich werde.

ÜBER DEN KULTURRAT

Auszug aus den Erinnerungen von Emil Leinhas

Die Betriebsrätebewegung zeigte die Tendenz, in einen gewissen einseitigen, rein-wirtschaftlich orientierten Radikalismus zu geraten. Diese Gefahr trat umso mehr hervor, je mehr sich die Unternehmer mit der Erstarkung der politischen Reaktion auf ihren früheren Unternehmerstandpunkt zurückzogen.

In dieser Lage wandten wir uns durch Vermittlung von Professor von Blume an einige Professoren der Universität Tübingen. Eines Sonntags kamen wir mit diesen Herren im Hause von Professor Robert Wilbrandt in Tübingen zusammen. Rudolf Steiner schilderte den Verlauf der Bewegung zur Bildung von Betriebsräten und wies darauf hin, dass eine solche einseitig wirtschaftlich orientierte soziale Bewegung - gerade weil sic bei der Arbeiterschaft zu einem gewissen Erfolg zu führen schien - für das geistig-kulturelle Leben eine große Gefahr bedeuten könnte. Demgegenüber halte er es für notwendig, auch das Geistesleben durch freie Korporationen auf allen Gebieten des kulturellen Lebens zu erhöhter Wirksamkeit zu bringen. Er schlug deshalb die Bildung eines Kulturrats vor, der aus Persönlichkeiten des geistig-kulturellen Lebens bestehen und die Aufgabe haben sollte, die Selbstverwaltung des gesamten geistig-kulturellen Lebens, vor allem aber des Unterrichtswesens und der Hochschulen vorzuberciten. Rudolf Steiner setzte auseinander, wie er sich zum Beispiel die Selbstverwaltung einer Universität, ohne Beteiligung eines Kultusministeriums, durch die an der Hochschule selbst tätigen Lehrer denken würde; ein Zustand, wie er übrigens vor nicht allzu langer Zeit noch durchaus bestanden habe.

Man kann nicht gerade sagen, dass die Professoren dafür kein Verständnis gezeigt hätten; aus ihren Antworten ergab sich aber doch das erschütternde Bild, dass diesen Herren wahrhaft bange wurde vor den Schwierigkeiten, die sich aus einer solchen Selbstverwaltung der Hochschule innerhalb ihrer eigenen Reihen ergeben würden. Demgegenüber, was sich da an Neid und Eifersucht unter den Kollegen zeigen würde, glaubten sie, der Verwaltung durch ein übergeordnetes Kultusministerium doch immer noch den Vorzug geben zu müssen. - Es war klar, dass ein so geartetes Akademiker-Kollegium zu einer Selbstverwaltung seiner Angelegenheiten vollkommen ungeeignet sein würde.

Wie schon bei früheren Gelegenheiten, zum Beispiel anlässlich eines hochbedeutsamen Vortrages, den Rudolf Steiner vor einer hauptsächlich aus Studenten bestehenden Zuhörerschaft in Tübingen gehalten hatte, musste man auch hier wieder die betrübliche Erfahrung machen, dass von allen Bevölkerungskreisen das Akademikertum jeden Alters und jeden Ranges für neue soziale Gedanken am allerwenigsten Verständnis aufzubringen vermochte.

Auf der Nachhausefahrt von Tübingen beschlossen wir darauf, uns so rasch als möglich mit einem Aufruf zur Begründung eines Kukurrats an die allgemeine Öffentlichkeit des geistig-kulturellen Lebens zu wenden. In zwei Versammlungen, die zu diesem Zweck an Pfingsten nach Landhausstraße 70 einberufen worden waren, wurden verschiedene Entwürfe zu einem solchen Aufruf durchberaten. Am Sonntagabend wurde ein von mir ausgehender Vorschlag in den Grundzügen angenommen. In der Nacht darauf wurde dieser Entwurf mit Dr. Unger und einigen anderen Freunden unter Benutzung der Anregungen, die sich aus der Versammlung ergeben hatten, neu bearbeitet und einer zweiten Versammlung, die am Pfingstmontag stattfand, zur Beschlussfassung vorgelegt.

ZUR SCHAFFUNG EINES KULTURRATS

Aus dem Frageabend des
Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus
Stuttgart, 30. Mai 1919

Rudolf Steiner: Dann liegt mir die Frage vor:

Ist vom Bund für Dreigliederung bereits die Gründung eines Kulturrates für das geistige Gebiet in Aussicht genommen? Wenn nicht, dann sollte von der Versammlung die Initiative dazu ergriffen werden.

Nun, sehr verehrte Anwesende, es nützt heute nichts, wenn man nicht auf dem Gebiete der großen Aufgaben, die uns die Gegenwart auferlegt, ich möchte sagen, ganz unbedingt offen und ehrlich redet. Das Wirtschaftsleben hat Formen angenommen, durch die das Proletariat zu einer energischen Vertretung seiner wirtschaftlichen Interessen gebracht worden ist. Es ist ja auch durch die mannigfachsten Umstände durchaus bekannt, dass heute das Proletariat sehr krankt an dem Umstande, dass es mehr oder weniger ein theoretisches Ziel, aber keine Praxis hat. Dennoch aber: Dasjenige, was da lebt im Proletariat, das ist ein bestimmtes Wollen, das ist auch das Ergebnis einer ganz bestimmten politischen Schulung, die durch Jahrzehnte hindurchgegangen ist. Daraus wird sich heute formen lassen zum Beispiel so etwas wie ein Betriebsrat oder eine Betriebsräteschaft aus geistigen und physischen Arbeitern zusammen. Es wird nicht leicht sein, namentlich da es, wenn es nicht schnell geschieht, zu spät werden könnte.

Aber es ist, ich möchte sagen, heute noch weniger eine mit furchtbaren Hindernissen kämpfende Arbeit als die Schaffung eines Kulturrates, denn da tritt einem das Mannigfachste [an Hindernissen] entgegen. Zum Beispiel gibt es heute Parteiführer, die glauben, sozialistisch, ganz sozialistisch zu denken, gar nicht mehr im Sinne der alten Geisteskultur bevorzugter Klassen zu denken, dennoch haben sie nichts anderes als diese Geisteskultur übernommen. Es lebt in ihren Köpfen nichts anderes als die letzte Konsequenz dieser alten Geisteskultur. Diese Geisteskultur der leitenden, führenden Kreise, sie kann dadurch charakterisiert werden, dass sie immer mehr und mehr innerhalb der letzten vier Jahrhunderte eingemündet ist in ein solches Verhältnis vom geistigen Leben zum Wirtschaftsleben, dass das geistige Leben eigentlich nur mehr eine Folge des Wirtschaftslebens, eine Art Überbau über das Wirtschaftsleben ist. Aus dieser Erfahrung der letzten drei bis vier Jahrhunderte hat sich nun das Proletariat, respektive die proletarische Theorie die Anschauung gebildet, dass das Geistesleben überhaupt nur sein darf etwas, was aus dem Wirtschaftsleben hervorgeht. In dem Augenblick, wo man das praktisch machen würde, dass das Geistesleben nur aus dem Wirtschaftsleben hervorgehen dürfe, in dem Augenblicke legt man den Grundstein zu einer völligen Vernichtung des Geisteslebens, zu einer völligen Vernichtung der Kultur. Das Bürgertum kann heute nicht verlangen, dass das Proletariat auf einem anderen Standpunkte steht, als alles Heil vom Wirtschaftsleben zu erwarten - aus dem Grunde, weil das Bürgertum selbst alles zu dem Standpunkte gebracht hat, dass schließlich alles Geistige irgendwie vom

Wirtschaftlichen abhängig ist.

Der Gang der Entwicklung war ein solcher, dass zunächst überwunden wurden durch die geschichtliche Entwicklung diejenigen Schäden, die sich für den Menschen in der menschlichen Gesellschaft drinnen ergeben aus der aristokratischen Ordnung heraus. Aus der aristokratischen Ordnung heraus haben sich ergeben Rechtsschäden; das Bürgertum kämpfte um Rechte gegenüber demjenigen, was früher aristokratische Ordnung war. Da ist geblieben in der geschichtlichen Entwicklung dann als Weiteres der Gegensatz des Bürgertums und des Proletariats, das heißt der Besitzenden und der Besitzlosen. Der große Kampf zwischen Bürgertum und Proletariat geht dahin, die Arbeitskraft nicht mehr eine Ware sein zu lassen. So, wie die Dinge heute liegen, handelt es sich darum, dass das Proletariat energisch verlangt - und das ist nicht allein eine proletarische Forderung, sondern eine geschichtliche -, dass in der Zukunft die physische Arbeitskraft nicht mehr Ware sein dürfe. Denn Liberalismus hat das Bürgertum verlangt, weil es die alten aristokratischen Vorrechte nicht mehr wollte, weil es das Recht nicht mehr zu einer Eroberungs- und Kaufsache machen wollte. Das Proletariat verlangt die Emanzipation der Arbeitskraft vom Warencharakter. Wollen wir nicht etwas übrig lassen, was ganz Mittel- und Osteuropa in den Zustand der Barbarei bringen würde, so müssen wir heute noch ein Weiteres einsehen. Würde sich nicht aus dem Proletariat heraus ergeben verständnisvoll heute die Forderung, zusammenzuarbeiten mit den geistigen Arbeitern, dann würde das Proletariat zwar die physische Arbeit des Warencharakters entkleiden, und die Folge davon wäre, dass in der Zukunft eintreten würde der Zustand, durch den alle geistige Menschenkraft zur Ware wird. Dieser Zustand darf nicht erreicht werden, darf nicht herbeigeführt werden. Es muss der Ernst der Aufgabe so erfasst werden, dass mit der physischen Arbeit zu gleicher Zeit auch der geistigen, wirklich geistigen Arbeit ihr Recht werde. Die alte Aristokratie hat herbeigeführt die Rechtlosigkeit der Menschen, das alte Bürgertum hat herbeigeführt die Besitzlosigkeit des Proletariats. Wenn bliebe die bloße materialistische wirtschaftliche Auffassung der proletarischen Frage, so würde Zurückbleiben die Entmenscht- heit des Geisteslebens. Vor dieser Gefahr stehen wir, wenn nicht diejenigen, welche Herz und Sinn haben für das Geistesleben, sich auf den Boden stellen, dieses Geistesleben selbst zu befreien. Und dieses Geistesleben kann nur befreit werden, wenn wir von dem Geistesleben, das ich ja in der verschiedensten Weise charakterisiert habe, Abschied nehmen und wirklich durch einen ernsthaften Kulturrat eine Neugliederung gerade des Geisteslebens herbeiführen. Da muss aber heute ehrlich und offen gesprochen werden: Das Interesse, das ist auf diesem Boden leider noch viel zu wenig da. Einzusehen, dass eine brennende Frage hier vorliegt, das ist die allernächste, die brennendste Aufgabe. Ein Kulturrat muss entstehen.

Bei den Versuchen, die wir gemacht haben, unter anderem gestern in einer Sitzung, hat sich nicht gerade sehr Verheißungsvolles ergeben, weil den Menschen noch nicht vor Augen steht, was heute auf dem Spiele steht, wenn wir nicht dazu kommen, die geistige Arbeit nicht sein zu lassen eine Sklavin des Wirtschafts- oder Staatslebens, sondern sie auf ihre eigenen Füße stellen. Es ist daher eine dringende Notwendigkeit, dass in der allernächsten Zeit Herz und Sinn erregt werde gerade für das, was man einen Kulturrat nennen kann. Das Unpolitische unserer mitteleuropäischen Menschen, das sich ja leider in so grässlicher Weise in den letzten vier bis fünf Jahren gezeigt hat, das ist dasjenige, was zu Selbsterkenntnis gerade auf dem geistigen Gebiete führen müsste. Das ist dasjenige, was den Menschen das geistige, das Scelenauge [dafür] auftun sollte, wie unser Geistesleben nur einen Sinn hat als ein Geistesleben einer kleinen Clique und darauf berechnet ist, dass es sich auf dem Boden breiter Massen entwickelt, die nicht teilnehmen können an diesem Geistesleben, und dass geschaffen werden muss ein Geistesleben, in dem jeder Mensch nicht nur physisch, sondern auch geistig und seelisch ein menschenwürdiges Dasein findet. Oh, sehr verehrte Anwesende, man konnte in den Jahren, die sich insbesondere als die Jahrzehnte erwiesen haben zur Vorbereitung der gegenwärtigen Weltkatastrophe, wenn man hineinschaute gerade in die Schäden dieses Geisteslebens, man konnte wahrhaftig von Kultursorgen ergriffen werden.

[Es wird eine Frage zur Kindererziehung gestellt. Rudolf Steiner kritisiert das Bildungswesen als nicht zeitgemäß.]

Oh, dieses geistige Leben, das bedarf einer gründlichen Umwandlung, und es ist sehr schwer, auf diesem Gebiete heute schon bei den Menschen ein geneigtes Ohr zu finden. Ehe aber dieses geneigte Ohr nicht gefunden ist, eher gibt es kein Heil. Es gibt keine einseitige Lösung der sozialen Frage, sondern allein dreigliedrig. Es gehört dazu, dass man sich auf den Boden eines Geisteslebens stellt, welches auch dem Leben wirklich entspricht. Dazu gehört der gute Wille, nicht der unbewusst böse Wille der «Zöpfe». Deshalb ist es dringend notwendig, dass gerade auf diesem Gebiete das entsteht, was man einen Kulturrat nennen kann. Ich kann nur sagen, der erscheint mir als eine Forderung allerersten Ranges, denn er muss eine Tätigkeit entwickeln, die uns davor rettet, dass geistige Arbeit den Warencharakter bekommt gegenüber dem bloßen äußeren Leben.

Es ist, wie es scheint, diese Frage verwandt mit der anderen, die gestellt worden ist:

Wenn zu erwarten ist, dass die Umwandlung des Wirtschaftslebens im Sinne der Herauslösung aus dem Einheitsstaate durch die Organisation der Betriebsräteschaft sich rasch vollziehen wird, wie könnte alsdann das Geistesleben rasch auf sich selbst gestellt werden und dessen Neuaufbau in Angriff genommen werden?

Eben durch die Geneigtheit, einen Kulturrat zu bilden und innerhalb dieses Kulturrats die Erfordernisse zu erforschen, die für den Neuaufbau unseres Geisteslebens notwendig sind. Das ist dasjenige, was ich mit Bezug auf diese Fragen zu sagen habe.

AUFRUF ZUR BEGRÜNDUNG EINES KULTURRATS!

AN ALLE MENSCHEN!

Flugblatt, Ende Mai 1919

Jahrhundertelang diente unser Kulturleben (Schule, Wissenschaft, Kunst und Religion) dem Staat und der Wirtschaft. Gesetzesparagraphen und Verordnungen machten uns zu ideenlosen unselbstständigen Wesen. Eingespannt in das einseitige Wirtschaftsleben war hoch und nieder. Ein politisch gänzlich ungeschultes Volk - so traf uns die Weltkriegskatastrophe. Der Zusammenbruch war die Folge. Mangelnde soziale Erkenntnis der führenden Klasse übersah die Notwendigkeiten für das besitzlose Proletariat, das nur die Brocken der Kultur-Errungenschaften bekam, im Übrigen sich verbrauchte im Kampf um seine Existenz. Von der Revolution erhoffte das Proletariat Befreiung vom seelenverödenden Kapitalismus. Innerhalb des Wirtschaftslebens allein in der wirtschaftlichen Besserstellung sucht es sein Heil,

In Wahrheit ringt jedoch der Drang nach Menschenwürde zum Durchbruch.

Nur auf dem Kulturgebict durch Schulung und Bildung des Geistes ist erreichbar das große Ziel. Drohend steht vor uns die erschreckende Gefahr, versklavt werde neuerdings das Kulturleben, indem Geistesprodukte zur Ware gestempelt werden.

Das darf nicht geschehen, soll nicht untergehen die Menschheits-Kultur.

Frei auf sich selbst gestellt muss werden das ganze Geistesleben in eigener Selbstverwaltung. Sie nur kann segensvoll befruchten Wirtschafts- und politisches Leben. So nur wird möglich die wahre Ausbildung der wirklich Tüchtigen.

Wie auf der einen Seite das Wirtschaftsleben durch die Betriebsräteschaft, so muss auf der andern Seite das Geistesleben durch einen Kulturrat verwaltet werden. In dem müssen sich alle die Menschen zusammenfinden, welche ernstlich gewillt sind, ein jeder an seiner Stelle, das Geistesleben zu erneuern und mitzuarbeiten daran, dass cs, frei von den Einflüssen des Staates und den Interessen der Wirtschaft, seinen eigenen Gesetzen folgen kann.

Geistesarbeiter ist jeder, der nach wahrem Menschentum ringt.

Im Kulturrat ist sein Arbeitsplatz. Ob er in der alten Ordnung auf politischem Feld, auf Wirtschaftsboden oder Kulturgebiet tätig, ob Proletarier oder Nichtprolctarier -, jeder trete sofort bei, ehe es zu spät ist!! Die Zeit ist ernst!!

Der Bund zur
Dreigliederung des sozialen Organismus
Geschäftsstelle: Champignystraße 17

AUFRUF AN ALLE MENSCHEN ZUR BEGRÜNDUNG EINES KULTURRATS!

Flugblatt, zweite Fassung, Juni 1919

Dieser Aufruf wendet sich an alle Menschen, weil die Kultur eine Angelegenheit aller wahren Menschen ist, weil jeder Einzelne in irgendeiner Weise selbst im Geistesleben steht oder doch seine geistige Nahrung aus ihm bezieht. Er wendet sich insbesondere an alle diejenigen, die am Geistesleben tätigen Anteil nehmen auf dem Gebiete der Erziehung, des Unterrichts, der Kunst, der Wissenschaft oder Religion.

Freiheit ist der Grundnerv jeder geistigen Kultur. Sie kann sich in gesunder Art nicht entfalten in Abhängigkeit oder im Dienste irgendeiner fremden Macht, heiße sie nun Staat oder Kapitalismus.

Kulturmenschen!
Vertreter von Kunst und Wissenschaft, Religion,
Erziehung und Unterricht!

Könnt ihr Euch fühlen als freie Geistesarbeiter? Seid Ihr in der Lage, in dem, was Ihr hervorbringt, Euch zu richten nach den Bedürfnissen eines freien, unabhängigen Geisteslebens selbst, oder seid Ihr gezwungen, auf Schritt und Tritt Konzessionen zu machen, Rücksichten zu nehmen und Eure Arbeit einzurichten nach den Anforderungen des bisher allmächtigen kapitalistischen Staates?

Der Kapitalismus, der Euch in dem letzten halben Jahrhundert fast völlig beherrscht hat, ist in Deutschland durch die Weltkriegskatastrophe, die er mitverschuldet hat, in sich zusammengebrochen. Er hat sich sein eigenes Urteil gesprochen, indem er sich selbst vernichtet hat. Er braucht nicht erst vernichtet zu werden. Er fristet nur noch ein Scheinleben, und in kürzester Zeit wird sein völliger Zusammenbruch nicht mehr zu verschleiern sein.

Wollt Ihr nicht, ehe das völlige Chaos über uns hcrcinbricht und alle Kultur vernichtet, die Möglichkeit schaffen, dass ein freies Geistesleben entstehen kann? Nur ein befreites, auf sich selbst gestelltes Geistesleben wird die Menschheit vor dem furchtbaren Schicksal bewahren können, entmenscht zu werden, dem sie verfallen müsste durch die Knebelung des Geisteslebens durch eine politische oder wirtschaftliche Macht. Nur ein freies Geistesleben wird, in inniger Fühlungnahme mit dem ganzen Volke, teilnehmen können an der Gestaltung eines gesunden, sozialisierten Wirtschaftslebens.

Die breite Masse des arbeitenden Volkes ist im Begriff, das Joch des seelenverödenden Kapitalismus abzuschüttcln, unter dem es gelitten hat, dadurch, dass er die menschliche Arbeitskraft zur Ware gemacht hat. Dieses Volk verlangt nach Eurer Mitarbeit. Es will, dass der Aufbau einer neuen Wirtschaftsordnung gelenkt und geleitet werde von Menschen, die befruchtet sind von einem freien Geistesleben und die daher Herz und Sinn haben für die berechtigten sozialen Forderungen der Zeit. Davon, ob Ihr den Zusammenschluss mit ihm jetzt findet, hängt unsere Zukunft ab.

Die I landarbeiter sind dabei, sich mit den im Wirtschaftsleben stehenden Kopfarbeitern zusammenzuschlicßen zu Betriebsräten und einer Betriebsräteschaft. Schließt ihr Euch auf dem Gebiete des Geisteslebens zusammen zu einem Kulturrat, der sich zur Aufgabe macht, das Geistesleben zu befreien und dadurch die Kultur vor dem drohenden Untergange zu retten! Dann wird die Möglichkeit eines harmonischen Zusammenarbeitens zwischen dem Geistesleben und dem Wirtschaftsleben gegeben sein; dann wird eine gesunde Sozialisierung des Geisteslebens und des Wirtschaftslebens eintreten; dann werden wir bewahrt bleiben sowohl vor einem reaktionären Zurücksinken in kapitalistischen Zwang, der dann ja nur eine Zwangsherrschaft des Kapitalismus unserer westlichen Feinde sein könnte, als auch vor dem tragischen Schicksal der Russischen Revolution, das darin begründet liegt, dass Kopf und Hand nicht miteinander, sondern gegeneinander gearbeitet haben.

Der Bund zur
Dreigliederung des sozialen Organismus
Geschäftsstelle: Champignystraße 17

ANSPRACHE AN DER VERSAMMLUNG ZUR WAHL VON AUSSCHUSSMITGLIEDERN FÜR DEN KULTURRAT

Protokollarische Aufzeichnung

Stuttgart, 7. Juni [Pfingst samstag] 1919

Nachdem verschiedene Redner sich in der Generaldebatte geäußert haben, (ergreift Rudolf Steiner das Wort]:

Rudolf Steiner: Es scheint mir nötig, dass wir jetzt in die Spezial- debattc übergehen. Herr Leinhas hat ja schon einige Bemerkungen gemacht, die Dinge nicht von grauen Allgemeinheiten abzuleiten und auf das Gebiet zu bringen, das notwendig ist. Und Herr Molt hat ebenfalls bestimmte Vorschläge gemacht. Aber mir scheint notwendig, dass das Folgende einmal gesagt wird, um gewissermaßen eine wirklich praktische Seite unsern Bestrebungen zu geben.

Als Erstes ist notwendig, dass dieser Kulturrat sich damit befasst, die ganze Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus zu propagieren, sodass sie in breitere Kreise auch des Publikums eindringt und dort Verständnis findet. Ohne dass man für die Idee der Dreigliederung Propaganda macht, kommt man natürlich auf einem einzelnen bestimmten Gebiete nicht weiter.

Dann aber wäre es notwendig, dass dieser Kulturrat ein Zweites tut, durch das er nun wirklich raschest praktische Arbeit vollbringen könnte. Wir haben bisher versucht - rekapitulieren Sie nur, was geschehen ist -, für die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus Verständnis hervorzurufen. Da wurde uns natürlich gesagt: Das ist eine Utopie, das ist Ideologie, das hat nichts mit der Wirklichkeit zu tun! - Aber wir haben uns nicht abhalten lassen, für dieses Verständnis weiter zu sorgen und zu gleicher Zeit es zu einem bestimmten Resultat zu bringen: zu der Propagierung der Betriebsräte-Idee.

Und jetzt, wo die Betriebsräte-Idee eigentlich erst seit ein paar Tagen als ein Reales vor der Welt dastcht, was erarbeitet werden soll, jetzt fangen die Leute an, die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus gar nicht mehr so stark als eine Utopie anzuschauen. Jetzt fangen sie an, sie sehr real zu nehmen. Die Industriellen machen sich auf die Strümpfe, die Gewerkschaften machen sich auf die Strümpfe, kurz, von allen Seiten wird mächtig gegen diese Betriebsräte agitiert. Ich weiß nicht, ob man gegen etwas, was man höchst ungefährlich findet, so stark agitieren würde. Darin zeigt sich der Übergang von dem ursprünglichen Keimgedanken, der schon die Tatsache enthält, zur wirklichen Lebenspraxis. Aber die Lebenspraxis muss dann auch in einer entsprechenden Stärke gehalten werden. Die Frage der Betriebsräteschaft hat ja auch von Russland aus ihren Ausgang genommen, nur hat sie dort Fiasko gemacht, weil sich alles Mögliche andere darüber ergossen hat und sie bekämpft hat. In Bezug auf das Wirtschaftsleben handelt es sich also darum, dass auf der Grundlage der Betriebsräte das Wirtschaftsleben und seine Angehörigen selbst aus den gegenwärtigen Zuständen herauskommen werden. Daran will ich Ihnen nur zeigen, dass man zu wirklicher praktischer Arbeit übergeht. Zuerst muss das Verständnis für die Keimidee da sein, dann kann man zur praktischen Arbeit übergehen.

Der Kulturrat müsste sich vor allem bewusst werden, dass seine erste Arbeit selbstverständlich auf dem Gebiete des Unterrichtswesens im weitesten Sinne und derjenigen Anregungen liegt, die für das Unterrichtswesen aus dem übrigen Geistesleben heraus kommen müssen. Es kann sich heute nicht darum handeln, dass man die Sozialisierung wieder erst abstrakt nimmt. Unternehmungen, die nach und nach in der neueren Zeit ausgesprochen kapitalistische Unternehmungen geworden sind - wie das Theater und im allerhöchsten Maße das Kino, das eine Begleiterscheinung ja nur des alleräußersten kapitalistisch-bürokratischen Zeitalters ist -, das wird seine sozialisierte Gestalt doch erst erlangen können, wenn in den Grundlagen des Geisteslebens erst von einer Sozialisierung der Ausgangspunkt genommen wird. Ich fürchte wirklich, man hört demnächst auch von der «Sozialisierung der Edelrassenzucht der Hunde, der Austeilung der Weihnachtsbäume an Familien» und dergleichen. Wenn in dieser Weise die Sozialisierung aufzufassen wäre, kämen wir keinen Schritt weiter.

Womit man es zunächst zu tun hat, wenn der Kulturrat seine Tätigkeit entfalten soll, ist erstens die Volksschulfrage. Betrachten Sie die Volksschulfrage ganz praktisch. Eine geistige Bewegung, die sich aus dem gegenwärtigen Geistesleben herausgeschält und auf eine selbstständige Basis gestellt hat - wenigstens aus ihren Intentionen heraus -, ist die Anthroposophische Gesellschaft selber. Sie könnte, wenn die Menschen dazu die Courage hätten und nicht allzu sehr mit dem rechnen würden, was diesem Courage-Haben entgegensteht, recht viel leisten. Aber es handelt sich darum, dass wir da vom Gesichtspunkte der Drcigliederung aus das Richtige erfassen. In Dörnach ist die Hochschule für Geisteswissenschaft gegründet worden. Die steht ganz gewiss auf keinem staatlichen Boden, die arbeitet in einem Zweige des Geisteslebens aus sich selbst heraus. Bei einer Anzahl unserer Mitglieder ist nun der Wunsch entstanden, ihre Kinder aus den Prinzipien und Impulsen des wirklichen Geisteslebens heraus auch wirklich von unten herauf erziehen zu lassen. Anthroposophen - das brauche ich in Stuttgart nicht besonders zu betonen - haben ja auch Kinder; also die Kinder hätten wir schon gehabt. In Dörnach hätten wir vielleicht sogar auch schon die Lehrer gehabt. Und die Geneigtheit der Eltern hatten wir im höchsten Grade. Alles eigentlich hatten wir. Bloß - was hatten wir denn nicht? Warum gründeten wir eine solche Schule nicht? Weil uns der Staat, die freie Schweiz, kein Recht dazu gibt, weil sie nicht eine solche Schule anerkennt, die nicht vom Staate selbst eingerichtet ist.

Meine lieben Freunde, es handelt sich darum, vor allem die Anerkennung für dasjenige zu erkämpfen, was in einer solchen Schule aus rein geistig-pädagogischen Unterlagen heraus geleistet wird. Es handelt sich darum, dass jede Art von staatlicher Schulaufsicht und jede Art von Gesetz aufgehoben wird, dass nur von dem oder jenem Lehrer, der vom Staate eingesetzt ist, der Unterricht gegeben werden darf, und Ähnliches. Das ist das Erste. Und da hat man zunächst zu kämpfen mit dem, was heute unter der Flagge der Einheitsschule
ja gerade von sozialistischer Seite immer eingewendet wird, wenn es sich um eine gesunde Grundlage des Volksschulwesens handelt.

Nehmen wir noch einmal das Beispiel von Dörnach. Dörnach liegt im Kanton Solothurn. Als ich dort von der Dreigliederung des sozialen Organismus zuerst gesprochen hatte, kam bald der Vorsitzende der Sozialdemokratischen Partei von Arlesheim zu mir und sagte: Es wird sich im Kanton Solothurn sehr leicht zeigen, wie schwierig es ist, einer solchen Bestrebung entgegenzukommen, denn man hat mit Mühe die Schule den Schul-«Brüdern» und Schul-«Schwcstern» des Kantons Solothurn entrissen, hat mit Mühe die Schule verweltlicht. Würde man nun irgendeiner Bestrebung das Recht geben, selbst Schulen zu gründen, so würden wahrscheinlich auch Klerikalschulen, vielleicht auch adelige Schulen entstehen. - Kurz, die Leute hatten die fürchterlichste Angst, dass diese Dinge etwa Platz greifen könnten.

Das sind Dinge, die zunächst bearbeitet werden müssen. Es muss mit der Öffentlichkeit in die Diskussion eingetreten werden: Wie verhält sich der Kulturrat mit der Idee der Drcigliederung des sozialen Organismus zu der sogenannten staatlichen Einheitsschule mit dem Schulzwang? Das ist die Sache, die vor der Öffentlichkeit klargestellt werden muss. Also erste Aufgabe ist: Wie verhält sich der Bund für Dreigliederung zu dem, was neulich ein Mitglied der mehrheitssozialistischen Partei und Mitglied des Landtages in Reutlingen gesagt hat: Was wollt ihr denn? Wir haben jetzt ein Schulgesetz geschaffen, das geradezu den idealsten Anschauungen entspricht! - Da muss dann der Bund für Dreigliederung durch seinen Kulturrat zeigen: Und wenn ihr engelähnliche Wesen wäret, wir nehmen nie ein Schulgesetz aus den Händen des Staates entgegen! -, denn es handelt sich gerade darum, die Schule dem Staate zu entreißen. Man muss den Leuten zeigen, dass dadurch die Menschen nicht wieder Analphabeten werden, wenn die Schule frei von staatlicher Leitung wird, dass auch nicht neue Ständeschulen entstehen werden und so weiter. Das ist die erste positive Frage, die Volksschulfrage. Und ehe nicht [im Kulturrat] gezeigt wird, dass man Verständnis hat für eine solche Frage gegenüber den heutigen politischen Strömungen, wird der Kulturrat nur ein wüstes Herumreden sein.

Das Zweite ist, dass man für die höheren Schulen zeigt, dass wir sie nur freibekommen, wenn wir das scheußliche Berechtigungswesen aus ihnen herausbekommen, dass alles, was zwischen Volksschule und Hochschule steht, lediglich dadurch bestimmt werden kann, dass es Vorbereitung ist für die Hochschule. Die Hochschulen haben zu sagen: Wir wollen diese oder jene Menschen in unsere Reihen bekommen, dazu stellen wir die Anforderung, dass die Mittelschulen und die Realschulen - die auch etwas ganz anderes werden müssen - nach diesen oder jenen Grundsätzen geleitet werden. - Bedenken Sie, dass die Mittelschule seit Langem nur dazu da ist, dass die Schüler durch die Einrichtung der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Militärdienst nur dazu vorbereitet werden, künftige Staatsdiener zu werden. Also auch hier gilt es: Heraus mit der Schule aus dem Staat!

Dann ist zu kämpfen für die Autonomie der Hochschule. Die war in alten Zeiten schon vorhanden. Wir sehen sogar, wie in den letzten Zeiten erst die letzten Reste der autonomen Hochschule zugrunde gegangen sind. Die Hochschule muss eine autonome Korporation sein. Es muss an sie wieder das zurückflaufen], was sich besonders in den letzten Zeiten vorgewagt hat. Was die Hochschulen früher als von sich ausgehend betrachtet haben, das war das, was sie verliehen haben in der Auszeichnung mit der Doktorwürde in irgendeiner Fakultät. Das war der Ausdruck dafür: Die Universität da und dort, die als solche autonome Körperschaft gilt, gibt dem XY das Recht, sich den Doktor auf einem bestimmten Gebiete zu nennen; sie erteilt ihm daher das Diplom. Damit war ausgedrückt, dass die autonome Körperschaft das Recht hingestellt hat vor die Menschen, wofür sie als autonome Körperschaft garantieren konnte. Und diese ganze Sache hat der Staat erobert, denn heute sind die Verleihungen der Fakultäten nur Dekorationsstücke, sind Titel ohne jede Rechte, und die Staaten haben dazu ihre Staatsprüfungen eingeführt, das heißt, sie haben ihre Fangarme nach den Hochschulen ausgestreckt. Die sind nicht mehr autonom. Man kann heute nicht mehr etwas finden wie früher, wo von jemandem gesagt werden konnte: Das ist ein Mediziner, der hat an der Universität Montpellier studiert; das ist eine gute Schule! - Heute wird alles abstrahiert. Also ist die Forderung:

autonome Hochschulen, Abschaffung aller Staatsprüfungen. - Wenn der Staat Leute braucht, soll er sic sich prüfen. Wenn er für einen Posten einen Menschen braucht, kann er ihn nach seinen Gesichtspunkten prüfen. Eine solche Prüfung hat dann nur eine Bedeutung für den Staat, nicht für das, was im Unterrichts- und Erziehungswesen frei vom Staate sich auslcbcn muss.

Es handelt sich also um folgende positive Fragen:

Erstens eine freie Einheitsschule ohne Staatsaufsicht, ihre Rechtfertigung aus den Forderungen der Zeit,

zweitens: Abschaffung des sogenannten Bcrcchtigungswescns bei den Mittelschulen,

drittens: Zurückgehen von dem Staatsprüfungswesen und Autonomie der Hochschulen.

Diese Dinge müssen vor die Welt als klares Programm hingestellt werden. Wenn man damit beginnt, beginnt man bei einem ähnlichen Punkt wie im Wirtschaftsleben bei der Frage der Betriebsräte. Wenn man damit beginnt, werden die andern, die natürlich das oder jenes brauchen, schon nachfolgen. Es handelt sich darum, dass man zunächst die Dinge da anfasst, wo sie ganz allgemein-menschliche sind: beim niederen und beim höheren Schulwesen, das im Allgemeinen auch allgemein-menschlich ist.

Das ist es, was ich zunächst zum Übergang in die Spezialdcbatte hinstellen wollte, damit das herauskommt. Es soll gewiss ein Ausschuss gewählt werden. Aber der soll sich mit den alleraktuellsten Fragen beschäftigen und auf die aktuellsten Fragen und auf positive wollte ich Sie hinweisen. Es darf zunächst kein Wert darauf gelegt werden, welches der Inhalt der einzelnen Weltanschauungen ist. Nicht darauf kommt es an, ob Katholiken, ob Protestanten und so weiter ihre Schulen gründen wollen, sondern [darauf], dass wir das allernächste Praktische positiv erreichen - zunächst auf dem Gebiete des Geisteslebens, das alle Menschen angeht: die Stellung der Schule auf ihre eigenen Füße.

So liegen die Dinge, die in den nächsten Tagen mit aller Gewalt diskutiert werden müssen und sich kristallisieren müssen zu ganz bestimmten einzelnen Punkten. Und mit diesen einzelnen Punkten müssen dann die, welche es nun wirklich können und den Willen dazu haben, vor die Menschheit hintreten, um diese Dinge geltend zu machen. Denn wichtiger noch als alles andere ist diese Umwälzung im geistigen Leben. Denn ohne diese Umwälzung im geistigen Leben kommt auch alles Übrige nicht zustande.

AUSZÜGE AUS DEM MITGLIEDERVORTRAG NACH DER VERSAMMLUNG ZUR BEGRÜNDUNG EINES KULTURRATES

Stuttgart, 9. Juni 1919 [Pfingstmontag]

Ich habe gestern versucht, Sie auf Ideen hinzuweisen, die dem wirklich nach Fortschritt drängenden Menschen in der Gegenwart eigentlich aufgehen müssten. Insbesondere habe ich versucht, auf solche Ideen hinzuweisen, welche geeignet sind, rechtes neues Leben hineinzubringen gerade in die Pflege des Geisteslebens und besonders in die Pflege des Erziehungs- und Schulwesens. Und wir haben unter den Hemmnissen, welche einem wirklichen Klarsehen auf diesem Gebiete cntgcgcnstchcn, vor allen Dingen gefunden die Neigung der Gegenwart zur Phrase, zum gedankenleeren Wort, denn sobald im Worte Gedanke drinnen pulst, ist das Wort auch taterzeugend, ja tattragend. Denn ein Abgrund besteht zwischen dem Worte und der Tat. Das ist immer deshalb der Fall, weil dem Worte der Gedanke fehlt. Und unsere Geisteswissenschaft, die ja, seit sie als solche besteht, dem wirklichen Geistigen und damit auch dem sozialen Fortschritt der Gegenwart dienen will, sic war immer bestrebt, neuen Geist hineinzugießen in die Worte, die allmählich zur bloßen Phrase geworden sind, die inhaltleer geworden sind. [...]

Heute geht es nicht mehr mit den Schleichwegen. Heute pulst durch das öffentliche Leben das, was kommen muss: ein couragiertes Vorwärtsdringen, dem nur die richtigen Wege gewiesen werden müssen. Das, meine lieben Freunde, ist es, was wir jetzt immer wieder und wieder bedenken müssen: dass Anthroposophie nicht gedacht war für den Egoismus einzelner Sektierer, sondern dass sie gedacht war als ein Kulturimpuls der Gegenwart. Diejenigen haben Anthroposophie schlecht verstanden, die geglaubt haben, dass sie ihr dann dienen, wenn sie sich sektiererisch im Hinterstübchen abschließen und etwas Sektiererisches treiben. Gewiss, die Dinge, die öffentlich wirken sollen, müssen zuerst erkannt sein, müssen meinetwillen zuerst im Hinterstübchen getrieben werden, aber es darf dabei nicht bleiben.

Was im anthroposophischen Impuls liegt, gehört der Welt an, gehört keiner Sekte an! Und jeder versündigt sich gegen die Anthroposophie selbst, wenn er die anthroposophischen Gedanken sektiererisch treibt. Daher muss die Anthroposophie jetzt, wo die große Zeitfrage, die soziale Frage, erscheint, in diese soziale Frage hinein ihr Wort legen. Das ist ihre Aufgabe. Und sie muss gewissermaßen hinweggehen über alle sektiererischen Neigungen, die ja leider gerade in der Anthroposophischen Gesellschaft sich so breit geltend gemacht haben. In dieser Beziehung werden wir in uns gehen müssen, um alle sektiererischen Neigungen in unserer Seele zu Kulturncigungcn zu erheben. Denn nur aus diesem Gebiete der Geisteswissenschaft heraus, aus der Neigung, das Geistesleben in unserer materialistischen Zeit lebendig zu machen, kann eine wirkliche Umwandlung des Geisteslebens, des Schul- und Untcrrichtswcscns hervorgehen.

Das alles braucht man selbstverständlich innerhalb eines Kulturrates. Dieser Kulturrat kann ohne eine wirkliche Seele, die aus einer neuen Weltanschauung kommen soll, doch nur nach und nach - wenn er sich jetzt auch noch so gut anlässt - ein «Kultur-Unrat» werden. Bedenken wir, dass heute die Wege sich sehr, sehr stark als in der Scheidung begriffen darstellen und dass man Mut braucht, um zu wählen, dass aber gewählt werden muss, wenn Heil, nicht Unheil über die Menschheitsentwicklung kommen soll. Gewiss können wir nicht von heute auf morgen die ganze Welt anthroposophisch machen, mit einer neuen Weltanschauung beglücken. Aber wenn wir selber wirken, müssen wir uns dessen bewusst bleiben, dass wir wahrhaftig nicht Anthroposophie errungen haben, um sie jetzt entweder ahrimanisch oder luziferisch zu verbergen, sondern um zwischen dem Ahrimanischen und Luziferischen den Gleichgewichtszustand zu suchen, damit wir gegenüber dem, was die sehr stark nach abwärts sinkende Zeitwaagschale bietet, damit wir diesem Hineinsausen in das Ahrimanische dasjenige entgegenhalten können, was jene Gleichgewichtslage hervorbringt, welche die heutige Menschheit ja so sehr braucht.

ANSPRACHE BEI DEN BERATUNGEN ZUR

GRÜNDUNG EINES KULTURRATES

Protokollarische Aufzeichnung

Stuttgart, 21. Juni 1919

[Carl Unger begrüßt die Teilnehmenden. Danach verliest Emil Leinhas den von ihm umgearbeiteten Text des Aufrufs. Wilhelm von Blume referiert über die sich stellenden Schwierigkeiten bei der Propaganda und der praktischen Durchführung der Verselbstständigung des Geisteslebens. Er wendet sich gegen die Verbreitung einer dritten Version des Aufrufs, da sie wirkungslos bliebe. Der neue Text solle als erläuternde Flugschrift verwendet werden.)

Rudolf Steiner: Mir scheint, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn über die hier auf der Tagung aufgestellten Fragen verhandelt werden soll in fruchtbringender Weise, dass es dann notwendig ist, doch den Ausgangspunkt, der in Betracht kommt, ganz genau ins Auge zu fassen. Ich habe bei der Erörterung der gegen die Zukunft hin zu verwirklichenden Verselbstständigung des Geisteslebens durchaus bemerkt, dass gerade in Bezug darauf gewisse Missverständnisse sich ganz leicht einstellen. Ich habe hier von diesem Orte aus vor Angehörigen der jüngeren Lehrerschaft vorgestern meine Anschauungen auseinandergesetzt und habe auch da gesehen, dass zunächst vor allen Dingen leicht das Missverständnis auftaucht, als wenn behauptet würde, dass das Verhältnis, die Beziehung zwischen dem Staat und der Schule, wie man sie bisher gewöhnt war, durchaus abgekanzelt und abkritisiert werden sollte, und als ob behauptet werden sollte, dass nun dieses Verhältnis zwischen Schule und Staat nur etwas Grundschlechtes hervorgebracht hat, und ein Neues einzutreten habe. So ist eigentlich das, was mit der Dreigliederung des sozialen Organismus in diesem speziellen Fall auch gemeint ist, nicht zu fassen. Es handelt sich heute gar nicht so sehr darum, den Blick darauf zu richten, wie die Schule mit dem Staate bisher ausgekommen ist, sondern es handelt sich vor allen Dingen darum, dass wir uns nun wirklich fähig zeigen, auf den großen Augenblick der weltgeschichtlichen Entwicklung uns heute einzustellen. Die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus kann ja nur so gefasst werden, dass man sich klarmacht: Wir sind einmal in einer Zeit, in der sich erstens von selbst vieles umwälzt und in der Neubildungen unbedingt eintreten müssen. Die Frage kann gar nicht sein: Gefällt uns heute dieses oder jenes an der Schule oder am Staate, oder gefällt es uns nicht? - sondern gewisse Dinge machen sich, wollen sich machen, wollen sich verwirklichen, und wir haben den weltgeschichtlichen Augenblick zu ergreifen. Und diesen weltgeschichtlichen Augenblick glauben diejenigen, die sich zu der Idee der Dreigliederung bekennen, eben durch die Propagierung dieser Dreigliederung des gesunden sozialen Organismus zu erfassen.

Nun möchte ich nicht weiter eingehen - das ist ja von mir recht zahlreiche Male schon geschehen - auf das Wirtschaftsleben, sondern ich möchte nur speziell dasjenige ins Auge fassen, was mit Bezug auf das Geistesleben im Allgemeinen und insbesondere auf das Schulwesen geht. Nicht wahr, dass das Wirtschaftsleben auf einen neuen Boden gestellt wird, dass das Wirtschaftsleben einer gewissen Sozialisierung entgegengeht, nun ja, das ist ja nicht etwas, was man heute beschließen oder nicht beschließen kann, das tut sich schon von selber. Wir haben uns nur die Frage vorzulegen: Wie gestaltet man das, was sich gestalten will, in der allervernünftigsten Weise? Eben so, dass sich das Staatsleben in der Zukunft demokratisiert, bis in die letzten Gründe hinein demokratisieren muss, das tut sich auch wiederum von selber; man hat sich nur zu überlegen, wie man das am vernünftigsten zu machen hat.

Nun kommt das Geistesleben. Das halte ich nicht für etwas, was so nebenherläuft in der gegenwärtigen Aufgabe, sondern meinerseits halte ich es für das Allerallerwichtigste. Denn das Schulwesen bisher mag gut oder schlecht gewesen sein - die Kritik soll uns heute gar nicht beschäftigen -, aber wenn wir ein Gemeinwesen haben, das wirtschaftlich sozialisiert und rechtlich demokratisiert ist, dann brauchen wir für die Menschen, die innerhalb der Demokratie und innerhalb der sozialen Wirtschaftsordnung werden leben wollen, eine andere Erziehung. Also, es handelt sich gar nicht darum, zu fragen:

Wie kriegen wir die Schule von dem gegenwärtigen Staate los? sondern es handelt sich darum: Wie erziehen wir durch die Schule Menschen, die hereinwachsen können in eine neue Gesellschaftsordnung, die sich mehr oder weniger von selbst ergibt? Zu prüfen, ob die Schule unter dem alten Staate gut oder schlecht gediehen ist, das hat ja für uns keine große Bedeutung, denn dieser alte Staat wird eben in den neuen übergehen, und wir haben nachzudenken, wie wir die Schule zu gestalten haben zum neuen Staate. Er wird nicht sehr lange uns Zeit lassen zur Überlegung. Da ist etwas, was von uns fordert, dass wir rasch, ganz rasch zugreifen, dass wir uns gewachsen zeigen den Aufgaben, die uns die menschliche Entwicklung selber stellt. Und das sieht man ja häufig schon an dem sozialistischen Programm, was man eigentlich zu tun hat. Sehen

Sie, man hat sozialistische Wirtschaftsprogramme, auch sozialistische politische Programme; an denen ist mancherlei auszusetzen. Aber von derselben Seite, von der sozialistische Wirtschafts- und Politikpro- grammc kommen, kommen auch sozialistische Schul- und Pädagogikprogramme. Die Leute fordern, dass das oder jenes verwirklicht werde auf pädagogisch-didaktischem Gebiet. Und derjenige, der nun wirklich cs ernst meint mit der Entwicklung der Menschheit, der Herz und Sinn hat für das, was geschehen soll und geschehen muss, der empfindet das, was in diesem sozialistischen Programm als pädagogische Didaktik herauskommt, als etwas furchtbar Grauenvolles. Man kann sich nichts Schlimmeres denken, als dass über die Menschheit kommen soll, was in diesem sozialistischen pädagogischen und didaktischen Programm ausgemalt wird. Da wird ungefähr gefordert, man solle die Sozialisierung und die Demokratie möglichst tief unten in die Schule hineinzwingen. Die Kinder sollen schon sozialisiert und demokratisiert werden. Die Direktorate sollen abgeschafft werden. Der Lehrer soll mit den Kindern kameradschaftlich in eine Schulgemeinde nach demokratischen und sozialistischen Grundlagen hincingezwängt werden. Ja, meine lieben Freunde, wenn Sie so erziehen für das, was sich herausgestalten will als radikalste Demokratie und radikalster Sozialismus, dann bekommen Sie in diese Demokratie und in diesen Sozialismus hinein keine Menschen, sondern Sie bekommen hinein Wesen mit den furchtbarsten elementarsten Instinkten, die wahrhaftig wenig Sozialismus und wenig Demokratie entwickeln werden.

Darum handelt es sich, dass wir zunächst uns klarmachen: Wenn auf der einen Seite sozialisiert und demokratisiert wird, dass wir dann umso mehr nötig haben, in der Schule die Menschen zu gewöhnen - wie ich es vorgestern ausgeführt habe - erstens an eine würdige Nachahmung, an eine würdige Imitation desjenigen, was das Kind in den ersten Entwicklungsjahren immer den Eltern nachahmen will, und dass wir vor allen Dingen das Kind vom siebten bis zum vierzehnten Jahr, was ja gerade die Schulzeit ist, vor allen Dingen an ein Autoritätsgefühl zu gewöhnen haben - an ein absolutes Autoritätsgefühl, das viel, viel größer und energischer gepflegt wird, als es bisher gepflegt worden ist. Wir dürfen nicht den Autoritätsglauben aus der Schule verbannen, wenn wir sozialisieren und demokratisieren wollen. Wir müssen das Kind von seinem sechsten, siebenten bis zum vierzehnten, fünfzehnten Jahre daran gewöhnen, dass es hinaufschaut zum Lehrer wie zu einer «Halbgottheit» oder zu einer «ganzen menschlichen Gottheit», möchte ich sagen, damit durch diejenigen Gefühle, die cs in dieser Zeit in sich entwickelt, in der Seele stark werde dasjenige, was dann ein Staat sein muss in Demokratie und Sozialismus, wenn nicht alles ins Bestialische auseinanderfallen soll.

Also, wir müssen umso mehr diese Dinge entwickeln durch eine ganz gründliche Vertiefung in die allerallerinnersten Triebe der menschlichen Natur, wenn wir die Menschen in den sogenannten Zukunftsstaat irgendwie hineinführen wollen - und das wollen wir ja. Also aus der Zeitentwicklung heraus, meine lieben Freunde, ist das gedacht, was für das Geistesleben gedacht werden muss, wenn von der Dreigliederung des sozialen Organismus gesprochen wird. Das konnten natürlich diejenigen wahrhaftig nicht bedenken, die heute ihre Aufmerksamkeit nur dem Wirtschaftsleben zuwenden wollen; das müssten gerade diejenigen bedenken, welche auf dem Boden der Didaktik, der Pädagogik schon jetzt gestanden haben, die schon Erfahrungen darinnen haben. Es hat überhaupt nur einen Zweck, dass wir über die Dinge reden, aus den Untergründen der Erfahrung heraus. Es tut doch heute so weh: Wenn man in Proletarierversammlungen kommt, so reden die Proletarier ihre Sprache, und wenn man mit Bürgerlichen über die Proletarier redet, so merkt man, dass sie keine Ahnung haben, was in den letzten Jahrzehnten in Proletarierkreisen vorgegangen ist. Die Leute verstehen einander gar nicht, die Leute der verschiedenen Klassen. Und so handelt es sich nun wirklich darum, dass wir endlich dazu kommen, sachgemäß zu reden, nicht bloß Standes- und klassengemäß - dann werden sich die Menschen verstehen. Das ist, was ich Sie bitte zu berücksichtigen; dann kommen wir auch zur richtigen Taxierung dieser drei Forderungen.

Sehen Sie, ich habe jetzt abgesehen von den ersten Kindheitsjahren, die ja zur Erziehung im Hause gehören, weil ich ja auf die erste Stufe der Grundschule eingehen wollte. Ja, da meine ich, dass es in der Zukunft notwendig ist, dass zwischen dem sechsten, siebenten Jahre und dem vierzehnten, fünfzehnten Jahr die Erziehung ganz gebaut ist auf eine anzustrebendc wirklich intimere und bessere psychologische Anthropologie, als wir das bisher in unserer Pädagogik getan haben. Das muss etwas werden, was sich wirklich abspiclt zwischen dem Lehrer, der seine Autorität hat, und dem Kinde, das in diese Autorität sich hineinlässt, und alles, was es empfängt, so empfängt, dass ihm der Wahrhcitsquell durch eine andere menschliche Seele geht, dass es lernt, Vertrauen zu haben im Hinaufschauen zu dem anderen Menschen. Und der Lehrer wiederum muss von Jahr zu Jahr rechnen mit der Art, wie sich der junge Mensch zwischen dem sechsten, siebten bis zum vierzehnten, fünfzehnten Jahr entwickelt. Wir müssen die Schulfächer so heranbringen, dass wir Rücksicht darauf nehmen, wie die Entwicklung des Kindes innerlich bestimmt ist. Wir müssen gewissermaßen die Möglichkeit sehen - ja, missverstehen Sie das nicht, ich meine, wir haben manchmal Ausdrücke, die nicht ganz die Sache decken, man kann sich aber verständigen -, wir müssen vor der Möglichkeit stehen, im Unterricht eine religiöse Handlung zu erblicken. Wir müssen uns eigentlich bekannt machen damit, dass wir etwas erlösen, indem wir das Kind nach und nach erziehen: dass da der geheimnisvolle Geist und die geheimnisvolle Seele durch die Körperlichkeit herauswollen. Dieses hingebungsvolle Gefühl, dass man Geist und Seele erlöst aus der Körperlichkeit, das ist dasjenige, was da wirklich Platz greifen muss. Und da meine ich, dass es sich wirklich darum handelt, dass man nicht so sehr der Meinung ist, es solle stückweise nur gebaut werden. Ich habe vollen Enthusiasmus für die Schule, die als Waldorfschule hier begründet werden soll, damit wir einmal ein Beispiel geben können, wie wir uns gerade die anthropologische Erziehung denken, durch die der Mensch wirklich zum Menschen gemacht wird.

Aber das alles bleibt doch nur Surrogat. Und es handelt sich darum, dass alles dasjenige, was als die Drcigliederung des sozialen Organismus gedacht ist, wirklich nicht so ist, dass man sagen kann; Das muss langsam und allmählich verwirklicht werden, das sind weitgehende Entwicklungsideale, sondern das man tatsächlich, wenn man nur will, wirklich gleich machen kann. Meine ganzen Ausführungen, die ich in dem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage» gegeben habe, gründen sich eigentlich darauf, dass man sie sogleich in Wirklichkeit umsetzen kann. Es handelt sich mir wirklich mehr darum, dass man - wenn man sich nur einmal vollständig klar geworden ist, was die Selbstständigkeit des Geisteslebens mit Rücksicht auf den dreigegllederten sozialen Organismus bedeutet -, dass man ersetzen kann alles das, was staatsmäßig heute in der Schule ist, durch sachliche Pädagogik schulmäßig selbst. Warum sollte das nicht geschehen können? Das ist etwas, wozu man sich bloß zu entschließen braucht und wozu man bloß den Mut dazu haben braucht. Es werden nicht die äußeren Verhältnisse besser werden, aber die Grundlagen werden geschaffen werden für dieses Besserwerden der äußeren Verhältnisse. Anzufangen wäre gerade von oben herunter.

Anzufangen wäre damit, dass man die Verwaltung des Schulwesens auf ihre eigenen Beine, auf ihren eigenen Boden stellt, dass man also die Universität oder Hochschule haben will als autonome Körperschaft, und dass innerhalb der autonomen Hochschule auch diejenigen Lehrer, die im Ministerium sitzen und die keine Bürokraten sind, sondern die im lebendigen Geistesleben selber drinnenstehen, die zu tun haben jetzt nicht mit Gesetzen, die in Parlamenten gemacht werden, sondern mit menschlichen Ratschlägen, die von Mensch zu Mensch gehen, dass die zu tun haben, die im Schulwesen selber drinnenstehen, mit dem, was im Schulwesen zu geschehen hat. Loslösung also, wirkliche menschliche Loslösung des Schulwesens vom Staatswesen. Kann man heute noch die Frage nicht lösen, wie die Schule bezahlt wird, so kann man in dieser Beziehung Uber- gangszustände schaffen. Wenn die Leute, die zu unterrichten haben, kein Vertrauen dazu haben, dass aus dem Wirtschaftsleben heraus die nährende Göttin oder Kuh, ich weiß nicht was, kommt, dann lasse man vorerst noch den Staat die Schule bezahlen. Darauf kommt nicht viel an, sondern darauf, dass dasjenige, was geistig ist am Geistesleben, nun wirklich ein Selbstständiges wird, dass der ganze Geist des Pädagogisch-Didaktischen auch durch die Verwaltung und die Struktur des geistigen Organismus durchgehe, darauf kommt es an. Wenn man das auch selbst nur, ich möchte sagen, zunächst in einem Punkte angreift und dann nach dieser Richtung hin wirkt, dann habe ich, ich möchte sagen, nichts gegen das «allmählich». Aber nur ja nicht daran denken, dass es nun irgendwie darauf ankommt, dass das schwierig ist. Es ist gar nicht schwierig; wenn man den Gedanken einmal gründlich erfasst hat, dann wird man darauf kommen. Ich habe das einmal in der folgenden Weise ausgedrückt.

Es gibt einen Philosophen der Gegenwart. Ich schätze seinen Scharfsinn sehr - ich unterscheide Scharfsinn von Genie wie von Geistestiefe und Sachkenntnis. Es gibt also einen scharfsinnigen Mann, der hat ein Buch geschrieben in den Achtzigerjahren «Das Ganze der Philosophie und ihr Ende». Er sucht in diesem Buche nachzuweisen, dass wir durch unsere naturwissenschaftliche Denkweise, die alles ergriffen hat, dahin gekommen sind, dass eigentlich alle philosophische Weltanschauung aufhören muss, und abgegeben werden müssen die Dinge, die bisher die Philosophie gemacht hat, an Politik, an Naturwissenschaft, an Jurisprudenz und auch an Staatspädagogik. Das ist etwas sehr Bedeutsames. Dieser Mann, der hat konsequent zu Ende gedacht dasjenige, was eigentlich in den Denkgewohnheiten liegt. Er ist daher ganz richtig dazu gekommen: Wenn wir so weiterwursteln - und er ist dafür, dass wir so weiterwursteln, er ist enthusiasmiert für die Auflösung alles philosophischen Denkens. Er beweist das sehr scharfsinnig und ist deshalb auch Professor der Philosophie an einer Universität geworden. Er redet von Staatspädagogik. Das bedeutet für den, der die Sache als Symptom ins Auge zu fassen versteht, auch sehr viel. Das bedeutet, dass keine in sich autonome Pädagogik mehr da ist, dass nicht etwas da ist, was mit dem Menschen als solchem rechnet, sondern der Staat ist im Laufe der Jahrhunderte soundso geworden; er verlangt für das, was er geworden ist, diese und jene Zubereitung des Menschen; der Mensch, der im Staate drinnensteht, muss soundso aussehen. Jetzt hat man zu studieren, wenn man Pädagoge ist: Nun ja, also der Mensch muss soundso aussehen, wir haben die Menschen so zu drechseln, dass sie soundso aussehen. - Das ist etwas, was überwunden werden muss. Und wollen wir den historischen Zeitpunkt ins Auge fassen, dann müssen wir das überwinden. Es darf nicht das Geistesleben seine Direktive vom Staate bekommen, sondern der Staat hat seine Direktive vom Geistesleben zu bekommen. Der Referendar und der Assessor - ich bin schon einmal der Meinung -, nehmen Sie es als grotesk, aber diese Meinung wird nicht lange auf sich warten lassen: Wie ein Referendar und ein Assessor aussehen sollen in der Welt, das hat die Universität zu bestimmen und nicht der Staat. Nicht der Staat hat ein Gesetz darüber zu geben, wie das oder jenes sein muss, sondern führend hat das Geistesleben zu sein. Das hat dem Staate zu sagen: Wenn du ein richtiger Staat bist, muss dein Assessor und dein Referendar soundso aussehen. - Also, ich denke mir: Eine wirklich innere Autonomie des ganzen Geisteslebens, das ist es, worauf es vorzugsweise ankommt.

In dieser Art denke ich mir auch das Berechtigungswesen. Nicht wahr, wer in den letzten Zeiten dieses Berechtigungswesen studiert hat - ich will nicht einmal so sehr auf Eignungsprüfungen eingehen -, der wird gesehen haben: Immer wieder und wieder haben sich da Berechtigungen, welche entstehen durch die Sache selber, verwandelt in staatliche Prüfungssysteme. Der Staat hat seine Staatsprüfungen gesetzt an Stelle der früheren Diplomprüfungen der Universitäten und Hochschulen. Das war ein Zug der Zeit; das war in vieler Beziehung ein berechtigter Zug der Zeit, aber er muss wieder rückwärts gemacht werden, nicht im schlimmen Sinne; nicht ins Mittelalter wollen wir verfallen, aber wir müssen dazu kommen, dass das Geistesleben ganz autonom von sich aus der Welt die Gestalt gibt, denn sollen wir so weit ins materielle Fahrwasser hineinkommen, wie es der Sozialismus will, dann können wir das nur, wenn wir ein starkes Gegengewicht haben, wenn wir gerade ein ganz starkes Geistesleben haben.

Sehen Sie, nehmen wir einmal die Sachen so, wie sie sind. Es lässt sich nicht leugnen: Die Sozialdemokratie, wie sie sich entwickelt hat im Laufe eines halben Jahrhunderts, denkt mit geringerer oder größerer Abweichung ganz marxistisch. Und derjenige, der sich heute nicht an den Marxismus hält - das heißt an denjenigen Marx, den die heutigen Parteipäpste für den richtigen Papst halten -, der gilt nichts innerhalb der sozialdemokratischen Partei. So hat sich in der Tat im Laufe des letzten halben Jahrhunderts diese Sozialdemokratie entwickelt. Durch den sogenannten Revisionismus hat man allerlei Dinge abzustumpfen versucht, jetzt werden sie aber wieder immer schärfer betont. Es gibt aber auch solche Leute, die die letzten Konsequenzen des Marxismus ziehen. Es lässt sich nicht leugnen: Die letzte, wirkliche Konsequenz des Marxismus - wer hat sie gezogen, theoretisch zunächst, und dann versucht, es praktisch auszuführen? Das ist Lenin - Lenin, der eigentlich die Scheidemänner oder Bindemänner, die Kautskys und wie sie alle heißen - es ist von ihm gesagt -, der sie, die deutschen Sozialisten, alle für Halunken hält, Lenin, der mit einem großen logischen Scharfsinn die letzten Konsequenzen des Marxismus zieht auf allen Gebieten.

Die Verwirklichung ist das heutige bolschewistische Russland. Da drinnen steckt eine innere Notwendigkeit: Der Marxismus führt dazu und kann, wenn er auf seine eigene Beine gestellt wird, zu gar nichts anderem führen. Nun hatte Lenin ein Buch geschrieben, «Revolution und Staat». Da sagt Lenin: Der alte Staat ist schlecht, nach jeder Richtung hin schlecht; es ist nichts zu machen, überhaupt nichts zu machen mit dem Staat. Der Staat muss überwunden werden, nur können wir ihn nicht gleich überwinden. - Da sagt er: Also machen wir eben einen Staat, in dem die proletarische Diktatur herrschen wird. Das richten wir ein; da soll sein gleiches Recht und gleiche Entlohnung für alle. - So ist es heute in Russland schon so, dass manchmal der eine so entlohnt wird, dass er sechsmal so viel verdient wie der andere, da gibt es Leute, die als Geistesarbeiter schon 200000 Rubel verdienen, aber dennoch: Gleiche Entlohnung und gleiches Recht für alle! Es nehmen sich die Dinge in der Wirklichkeit manchmal ganz anders aus, aber da stellt sich die Sache so hin, dass solche Leute wie Lenin - der also ganz scharfsinnig ist, der wirklich die letzten Konsequenzen des Marxismus gezogen hat - also sagt: Machen wir es noch ein bisschen mit dem alten Staat fort, machen wir mit den Strukturen fort, die wir sehen im alten Staate. Aber wenn wir es so machen, hat dieser Staat, dieser neue Staat, eine bestimmte Aufgabe. - Da hat Lenin in «Staat und Revolution» eigentlich auch sehr, sehr strikt und logisch genau definiert. Er sagt: Dieser Staat, den er jetzt begründet hat, hat die Aufgabe, nach und nach sich selber zum Tode zu führen. Keine Aufgabe hat der Staat, als sich selber zum Tode zu führen. Das ist eigentlich Lenins Definition desjenigen Staates, den er begründet hat. Denn erst, so sagt er, und da setzt er übrigens an Dinge an, die bei Marx selber zu finden sind, denn da sagt er: Also wird der jetzige Staat, in dem es nicht besonders behaglich ist - es ist nicht so gekommen, wie wir es gewollt haben -, der Staat wird sich selber zum Tode hin revolutionieren, und dann erst kommt das Neue, wo jeder nach seiner Fähigkeit und seinem Bedürfnis behandelt werden wird.

Aber nun setzt Lenin hinzu, und das bitte ich als maßgebend zu betrachten: Das, was dann entsteht aus dem Staat, der sich nun selbst gemordet hat, das kann man nicht machen mit dem heutigen Menschen, sondern dazu brauchen wir eine neue Art von Menschen. - Also Verweisung auf den Zukunftsstaat, zu dem man erst eine neue Art von Menschen braucht. Ja, meine verehrten Anwesenden, da will eben der dreigliedrige soziale Organismus diesen weltgeschichtlichen Wahnsinn, der außerordentlich logisch ist und Methode hat, dasjenige, was verwirklicht werden kann, was auf einen wirklichen Grund und Boden gestellt werden kann. Dazu braucht man aber vor allen Dingen, dass man nicht ein Anhänger ist des Wahnsinns, dass auf irgendeine - ja, ich weiß schon nicht, wenn alles sich selbst gemordet hat -, auf welche Art dann das neue Menschengeschlecht entstehen soll, aber wenn man sich diesem Gedanken nicht hingibt, dann braucht man Herz und Sinn für den heranwachsenden Menschen. Dann muss man eben verstehen, dass man braucht eine Neugestaltung des Geisteslebens, dann muss man vor allen Dingen Herz und Sinn haben für die Heranbildung des Geisteslebens, für diese Entwicklung eines sachgemäßen Geisteslebens. Dann werden diese Wahnsinnsgedanken, man brauche erst ein neues Menschengeschlecht, aus den Köpfen der Menschen hinausgehen, und man wird den Mut fassen, die Menschen zu dem geeignet zu machen, was sie entwickeln sollen in Demokratie und Sozialismus. Es ist ein realer Gedanke, um den es sich dabei handelt. Nun stehen aber doch die Dinge nicht so - wahrhaftig nicht! -, dass man sich darauf einrichten kann, in den nächsten drei Jahren die Dinge in Muße und Ruhe zu beraten. Die Dinge sind zu brennend und zu drängend; es müssen Dinge geschehen. Darum handelt es sich, dass wir den guten Willen haben, die Dinge schnell zu fassen und das zu tun, was wirklich geschehen kann. Dazu muss man allerdings für diese Dinge Herz und Sinn haben, und einsehen, dass das heutige Menschengeschlecht nicht ausgerottet zu werden braucht, damit etwas geschieht im Leninschen Sinne, sondern dass das ganze gegenwärtige Menschengeschlecht etwas taugt.

Aber die Menschen müssen erzogen werden. Schauen wir uns die Gegenwart an, wie sie geworden ist, und sagen wir uns: Die Leute, die nun weiter hineinwachsen sollen in das, was sich verwirklichen will in der Geschichte, die müssen eben anders erzogen werden. Es ist einmal heute die Zeit, in der man die Fragen im großen Stile anpacken muss. Deshalb habe ich öfter gesagt: Es handelt sich darum, dass vor allen Dingen verstanden werde der wirkliche Gedanke der Dreigliederung. Der besteht mit Bezug auf das Geistesleben darin, dass wir es wirklich auf seinen eigenen Grund und Boden stellen. Es bedarf dazu nichts anderem, als dass man die gewöhnliche Schulaufsicht [abschafft], die in so halbamtlicher Tätigkeit durch Beamte ausgeübt wird, wie es in der neuen württembergischen Verfassung heißt, wo sich ein Widerspruch, der im Leben besteht, sofort durch eine solche Stilisierung zum Ausdruck bringt: «Beamte, die halbamtlich tätig sind». Man kann da fischen, wo in der Wirklichkeit das auftritt, was nicht auftreten sollte, sondern es handelt sich darum, dass man wirklich erfasst, dass in die Schule hinein nur Leute des Geisteslebens hineinkommen, da sollen nicht zufällig die Köpfe der Menschen angefüllt werden mit dem Geiste, der aus Verordnungen heraus spricht. Was braucht es denn weiter, als dass der Staat erklärt: Du Geistesleben, du sollst dich selbst verwalten; wir schaffen Kultus- und Unterrichtsministerium ab und geben dem Geistesleben selbst die Möglichkeit, sich zu verwalten. Ich kann nicht einsehen, warum es besser sein soll, dass die Beamten des Staates die Dinge verwalten als die Menschen, die im Geistesleben drinnenstehen. Das ist etwas, was wirklich von heute auf morgen geschehen kann, wenn man nur den starken Willen dazu hat. Das ist das, was ich meine, was vor allen Dingen ins Auge gefasst werden müsste, und das, was ich gemeint habe, ist das, dass es heute wirklich darauf ankommt, die Massen zu gewinnen für den Zeitgedanken, auf einem anderen Gebiete, dass auch heute es darauf ankommt, möglichst viele Menschen zu haben, die verstehen können, dass das Geistesleben auf eigenen Boden gestellt werde, und die in ihrer Art Zusammenwirken, damit das zustande kommt.

Sehen Sie, wie wir hier unsere Arbeit angefangen haben, zunächst in der Strömung des Wirtschaftslebens, hatten wir es in drei Wochen so weit, dass wirklich Tausende und

Abertausende von Proletariern aller Gebiete verstanden haben, was gemeint war mit der Dreigliederung des sozialen Organismus. Sie haben es in ihrer Art selbstverständlich verstanden, aber es ist doch ein gefühlsmäßiges, empfindungsmäßiges Verstehen bei den breiten Massen nicht etwas Schlimmes, sondern es ist etwas Natürliches. Dann sind die selbstsüchtigen Führer gekommen, die sich zuerst gedacht haben: Ach, der «kohlt», der spricht Kohl, der wird auf die Leute keinen Eindruck machen, der hat keine Autorität. - Dann haben sie gesehen, dass der Kohl Tausende von Menschen gewinnt. Da haben sie dann Angst bekommen, dass ihnen das Heft aus den Händen gewunden werden könnte, und jetzt stehen wir vor der Möglichkeit, dass die breiten proletarischen Massen, die schon auf dem Wege zur Vernunft waren, wieder abschwenken, weil sie ihren Führern nicht untreu werden können, weil sie auf dieselben eingefuchst sind. Und nun wollen die Parteischablonen und die Parteischlagworte wieder einmal über die Vernunft siegen. Wenn man fragt: Muss denn das sein? so bekommt man zur Antwort: Die Masse ist eben doch Stimmvieh. Aber die Masse könnte nun auch einmal nicht Stimmvieh sein, sondern das, was nun wirklich aus einer vernünftigen Gestaltung der Wirklichkeit herauskommt, das also - sehen Sie, was dort angestrebt worden ist, das müsste in crhöhtcrem Maße angestrebt werden für unsere heutige Zeit, von der man sagen kann: Jede Woche kann das Furchtbare bringen. - Es müsste angestrebt werden für das Geistesleben, es müsste aus dem verselbstständigten Geistesleben selbst angestrebt werden, dass die Erziehung so eingerichtet wird, dass der Mensch zu seiner Geltung kommt, damit er auch drinnenstehen kann in der Demokratie und dem Sozialismus. Man fürchtet aber so sehr, wenn man sieht, wie wenig Gefühl vorhanden ist für dasjenige, was heute durch die Entwicklung der Menschheit pulsiert, man fürchtet so sehr, dass das, was ich so oft am Schlüsse meiner Vorträge gesagt habe: Es müsste eigentlich verstanden werden das, was zu geschehen hat, bevor es zu spät wird. Man fürchtet so sehr, dass es zu spät werden könnte; ich fürchte sogar wirklich, wenn man sagt: Wir können unseren Staat nicht ohne Weiteres zertrümmern -, dann fürchte ich mich davor. Meine sehr verehrten Anwesenden, wir wollen ihn auch nicht zertrümmern, denn schließlich, wenn wir bis morgen beschließen wollen über das Schulwesen, dass es auf sich selbst gestellt würde bis morgen, so glaube ich, dass es kaum viel anders ausschauen würde. Sie würden nur mal den Anfang machen mit dem, was nach und nach das Geistesleben intensiver machen würde. Es würde sich gar nicht um eine Zertrümmerung handeln; es würde in den nächsten Wochen in den Schulen gar nicht anders ausschauen; sondern eher so, dass nicht Leute über die Schule gebieten, die aus der Bürokratie heraus gebieten, sondern solche aus der Pädagogik. Wer nicht genauer zusehen würde, der würde nämlich, wenn das Wichtigste geschieht, gar keinen besonderen Unterschied bemerken. Und ein Revolutionär, der sich darauf einrichtet, dass, wenn die Revolution kommt, kein Stein mehr auf dem andern liegt, der würde vielleicht dann sagen: Schöne Revolution! Es schaut ja gar nicht anders aus als vor vierzehn Tagen! Also um Zertrümmerung kann es sich nicht handeln. Aber etwas anderes ist es, wenn man sich zu sehr fürchtet vor der Zertrümmerung, denn dann könnte es ja sein, dass wir zwar das Zertrümmern vermeiden, dass aber andere, elementare Mächte, die sich heute mit Riesenkräften durch Europa verbreiten, diese Zertrümmerung recht gründlich besorgen könnten. Deshalb meine ich, wir haben nicht die Wahl, uns zu stark einzurichten auf die Langsamkeit, sondern wir müssen zugreifen. Wir müssen tatsächlich dasjenige sehen, worauf es ankommt, und cs kommt schon darauf an, dass diese Drciglicdcrung bei der Neugestaltung hcrauskommt.

Mir hat einmal nach einem Vortrag ein Mann gesagt: Man soll also den Staat in drei Glieder zerschneiden; ob nun die Entente uns vierteilt oder ob Dr. Steiner uns drciteilt, das ist ganz gleichgültig. - Aber darum handelt es sich gar nicht, es handelt sich um etwas ganz anderes. Da ist zum Beispiel ein Mann, der immer den Vorträgen, die ich halte, wie ein getreuer Eckart folgt - ich weiß nicht, ob er auch heute wieder hier ist -, und der sagt gewöhnlich nach den Vorträgen etwas sehr Treffliches. Nachdem die einen dieses, die anderen jenes eingewendet haben, sagt er: «Aber Kinder, nehmt doch das, was da gesagt worden ist, ganz einfach; man braucht es nur ganz einfach zu nehmen, wie es wirklich ist.» Das ist wirklich so ein getreuer Eckart, der immer von Vortrag zu Vortrag nachfolgt und am Schlüsse die treffenden Worte gebraucht: «Nehmt doch die Sache einfach!» - Dasjenige, was man da sieht in dieser Dreigliederung, ist einfacher, als man glaubt, und was man für schwierig hält, ist oft erst hineingetragene Schwierigkeit. Das, was ich jetzt sage, das sage ich, damit man mich nicht missversteht, damit man nicht glaubt, ich wollte den Staat, den bisherigen Staat heruntersetzen oder ich wollte glauben, dass, wenn der bisherige Staat bleibe, die Schule viel anders würde. Nein, das glaube ich nicht, aber wir sollten erkennen, dass wir uns in einem großen weltgeschichtlichen Augenblick befinden, dass wir in diesem weltgeschichtlichen Augenblick das erfassen, was mit Bezug auf die Befreiung des Geisteslebens und besonders auf die Neugestaltung des Schul- und Unterrichts wesens zu erfassen ist. Über das Weitere können wir ja noch reden.

[In der Diskussion geht es um den Text des Aufrufs. Auf Antrag Emil Molts wird eine Kommission berufen, die die endgültige Fassung ausarbeiten soll. Die Debatte wird dann aber doch fortgesetzt. Ein Teilnehmer, Karl Bittel, kritisiert Rudolf Steiners Darstellung der Verhältnisse in Russland.]

Rudolf Steiner, Zwischenruf: Ich habe nicht über Russland gesprochen, ich habe über das Buch «Staat und Revolution» von Lenin gesprochen und [über] das, was sich unmittelbar daran anlehnt. Das ist doch keine abfällige Kritik, das ist ganz objektiv gemeint.

[Karl Bittel erwähnt gegen Ende seiner Ausführungen noch den württembergischen «Rat geistiger Arbeiter».]

Schlusswort Rudolf Steiners: Herr Dr. Bittel hat wirklich manches gründlich missverstanden. Ich selbst möchte aber ausdrücklich nicht missverstanden werden, sondern von vornherein bemerken, dass ich durchaus auf dem Boden stehe, dass solche Einwendungen, wie sie Herr Dr. Bittel gemacht hat, mit aller Dankbarkeit aufgenommen werden müssen, auch wenn sie an manchem so vorbeihauen, dass abgekommen wird eigentlich von dem Verfolg der Sache, die in Aussicht genommen ist. So zum Beispiel ist dasjenige doch ganz übersehen worden, worauf in meinen Ausführungen der größte Wert gelegt worden ist, und das ist, dass das Unterrichtliche auf eine als gesund anzustrebende psychologische Anthropologie gestellt werden soll, dass wir gerade aus dem Grunde keine Hoffnung haben können, dass aus einem Erziehungswesen etwas herauskommt, weil wir eine solche gesunde Anthropologie nicht haben. Ich habe nicht die Forderung aufgestellt - wer mich irgendwie oft gehört hat, der sollte wissen, dass ich kein Programm-Mensch bin und nicht aus irgendeinem Blauen heraus Forderungen aufstelle -, sondern ich habe einfach charakterisiert, was sein muss nach den Naturgesetzen der Menschheitsentwicklung. Ich sagte: Wenn wir die Menschen dazu vorbilden wollen, dass sie wirklich in Demokratie und Sozialismus hineinwachsen, dann ist einfach aus der menschlichen Natur heraus notwendig, dass sich zwischen dem Zahnwechsel, also zwischen dem 6., 7. und dem 14., 15. Lebensjahr Autoritätsgefühle in dem Menschen entwickeln, damit er dann die innere starke Kraft hat, die ihm ermöglicht, später in einem demokratischen Staatswesen drinnenzustehen, um im vollsten Sinne Demokratie und Sozialismus zum Ausdruck kommen zu lassen. Diese Auffassung der Sache ist von dem Gesichtspunkt einer wirklich realen Psychologie aus gedacht. Das bitte ich Sie als Unterschied desjenigen, was hier auf dem Boden der Dreigliederung auftritt, von anderen Programmen, die aus Forderungen heraus gestellt werden, aufzufassen. Es soll alles, was in dieser Idee der Dreigliederung auftritt, einfach aus der Wirklichkeit heraus sein.

Ein anderes Missverständnis ist das Folgende. Wir würden in der ganzen Diskussion nicht fortwährend in lauter Sackgassen und Unmöglichkeiten einlaufen, wenn wir uns darauf einlassen würden, dem, was hier gewollt wird, nicht mit allerlei anderen Programmpunkten zu begegnen. Sehen Sie die Sache doch lieber so: Man mag ja pro und kontra - darauf will ich mich nicht einlassen - gegen solche Programme wie das der Jugendorganisation manches auf dem Herzen haben. Mir selber ist dieses Programm, das hier verlesen wurde, muss ich sagen, zu senil; ich selbst fühle mich nicht alt genug, um diesen Weg zu betreten. Aber was wirklich innere Jugendkraft hat, das ist dasjenige, was ich vermisse in den heutigen Jugendbewegungen; dass sie schon so alt sind und sich nicht stellen können auf den Boden einer wirklichen Jugend. Ich habe einem jüngeren Vertreter, der mit großer Emphase auftrat, in Bern glaube ich, einmal gesagt: Sie sind 35 Jahre, ich bin bald 60 Jahre alt, aber nach dem, was Sie vorgebracht haben, fühle ich mich viel jünger, als Sie es sind. - Es kommt darauf an, dass man die Dinge so nehmen kann, wie sie gemeint sind - das Pro und Kontra soll ja gar nicht berücksichtigt werden.

Über die Sache selbst soll einfach diskutiert werden - und ich wäre sehr froh, wenn ich nicht nur stundenlang, sondern tagelang Diskussionen über diese Fragen einmal beiwohnen könnte -, nur heute sind sie nicht auf der Tagesordnung, aus dem Grunde, weil wir fruchtbar erst diskutieren können, wenn ein realer Boden dafür geschaffen ist. Wenn das Geistesleben befreit ist, dann haben wir erst Aussicht, mit diesen Dingen durchzudringen, ihnen den Boden zu bereiten. Ob man nun mehr dafür oder dagegen ist: Allen diesen Bewegungen wird ein gesunder Unterboden gerade durch die Idee der Dreigliederung geschaffen, auf dem sie sich ausleben können. Ich kann Ihnen aufrichtig gestehen, ich wäre todfroh, wenn sich auf dem Boden des neuen Geisteslebens nicht nur diejenigen Bewegungen ausleben würden, denen ich mit meinen Sympathien zuneige, sondern auch die entgegengesetzten in Freiheit sich ausleben würden, denn mir kommt es nicht darauf an, irgendeine Weltanschauung durchzuführen, sondern einen Boden der Freiheit zu schaffen, auf dem die einzelnen geistigen Impulse konkurrieren können. Dann wird auf dem Boden dieses freien Geisteslebens das kommen, was sich Geltung verschaffen können wird.

So bitte ich auch, die Sache mit der Autorität nicht misszuverstehen. Sie ist so gemeint, dass sie vor allen Dingen als etwas Selbstloses von dem Schüler empfunden wird. Dass heute die Autorität nicht vorhanden ist, bezeugt einmal die Bierzeitung, auf der anderen Seite auch das Streben nach der Schulgemeinde. Würde wirklich die Autorität da sein, wie ich sie mir denke, dann hätten wir Schulgemeinden längst. Dass wir sic heute anstreben müssen und nicht einmal wissen, woher wir die Lehrer nehmen müssen, um zur Neugestaltung der Schule zu kommen, das bezeugt umso mehr, dass man sich umso mehr nach der Befreiung des Unterrichtswesens sehnt. Es kommt doch nicht darauf an, zu sagen: Derjenige, der etwas will, muss sich zur geistigen Revolution bekennen, muss sich zu diesem Aufruf bekennen und so weiter. - Meine sehr verehrten Anwesenden, mit dem fortwährenden Betonen « radikale Revolution, Revolution, Revolution!» kommen wir nicht weiter. Ich bin mir dessen bewusst: Wenn das, was hier gemeint ist, verwirklicht wird, nämlich ein freies Geistesleben, dann ist dies eine viel radikalere Revolution als dasjenige, was die Herren meinen, die das Wort «Revolution» immer nur in dem Sinne nehmen, wie es eben der Herr Vorredner gebraucht hat. Warten Sie nur ab, wie radikal verschieden das sein wird im Gegensatz zu dem, was als Befreiung des Geisteslebens von dem Bunde für Dreigliedcrung angestrebt wird, was dann auf dem Boden des freien Geisteslebens herauskommt. Ich bin auch durchaus einverstanden mit dem, was der Herr Vorredner gesagt hat mit Bezug auf die Presse. Da ist es aber auch nur möglich einzugreifen, wenn wir auf dem Boden des freien Geisteslebens stehen. Durch ein Eingreifen auf einem gesetzmäßigen Boden oder durch eine Art Pressegerichtshof - davon kann ich mir nichts versprechen. Dass der Geschichtsunterricht nicht so aussehen wird, wie er bisher immer ausgesehen hat, scheint mir auch eine selbstverständliche Sache zu sein.

Dann die Frage der Volkshochschule. Ja, selbstverständlich bin ich sehr für die Sache, aber wir haben keine Wissenschaft und auch keine Kunst für diese Volkshochschule. Da brauchen wir vor allen Dingen das, was aus dem freien Geistesleben herauswächst. Jene Popularisierung der Klassenwissenschaft und der Klassenkunst, die die heutigen Hochschulen verzapfen, gibt keine Volkshochschule. Gerade für eine Volkshochschule brauchen wir erst ein freies Geistesleben. Ich habe schon einmal betont: Ich kenne den Unterschied [zwischen dem], was wahres, wirkliches Geistesgut ist, und dem, was heute von Professoren als die Gedanken der Volkshochschulen verzapft wird. Denn sehen Sie, ich habe diesen Zwiespalt empfunden, als ich Lehrer war an der von Wilhelm Liebknecht begründeten Arbeiterbildungsschule. Wenige konnten zu meinen Schülern, die alle Sozialisten waren, so sprechen - ich konnte so sprechen, dass dasjenige, was ich ihnen sagte, hervorgeholt war aus dem Allgemein- Menschlichen: Jeder verstand und jeder war dabei. Wenn ich aber folgen musste den Usancen, dem Glauben, der so herrscht, dass man nun auch dasjenige anschauen müsse, was in den Museen von Klassenkunst hineingehängt wird - die Leute stellten dazu nämlich oft den Antrag -, dann hatte ich so meine Beklemmungen, denn da war Klassenkunst, da war nicht das, was ich aus dem Herzen dem Volke zu geben versuchte, sondern da war das vorhanden, wovon der Proletarier nichts verstehen konnte, weil er nicht auf demselben Boden stand - da musste man, wenn man den Leuten die Dinge erklärte, eine andere Sprache sprechen. Und ich war immer froh, wenn ich dann sagen konnte: Das ist dasjenige, was durch etwas anderes ersetzt werden muss, wenn etwas entstehen soll, was tatsächlich Kunst der Zukunft oder dergleichen sein kann. Denn da kann man bis ins Innere des Kunstgefühles gehen und sehen, wie unmöglich es ist, zum wirklichen Volkstum zu kommen. Bedenken Sie doch nur einmal, wie der Künstler von heute aus der bürgerlichen Klasse hcrausge- wachsen ist; er wird sehr schöne Landschaftsbilder hinmalen, aber niemals wird der, der nicht aus dieser selben Klasse herausgewachsen ist, überhaupt etwas davon verstehen können, weil er den Übergang nicht findet zwischen der doch viel schöneren Natur, die der Professor an jedem Sonntagnachmittag selbst anschauen kann, und demjenigen, was auf die Schinken hinaufgekleckst ist, selbst wenn es mit großer künstlerischer Vollendung geschehen ist.

Es handelt sich um viel Radikaleres, wenn es sich um Volkshochschulen und Volkskunst handelt, wenn man von dem redet, was mit der Bestrebung des dreigliedrigen sozialen Organismus gemeint ist. Da handelt es sich um etwas, wovon diejenigen sich noch nichts träumen lassen, die immer davon sprechen: «radikale Revolution»; es handelt sich um etwas, was bis in das hineingeht, was seit Jahrhunderten die Kluft zwischen den Menschen aufgerichtet hat, was bis ins Innere des Geisteslebens hineingeht. Und da ist tatsächlich notwendig, dass man aufsucht dasjenige, was mit der Idee des dreigliedrigen sozialen Organismus gemeint ist, bevor man andere Programme diesen

Ideen entgegensetzt, denn wahrhaftig - Sie können wenigstens von mir die Versicherung entgegennehmen -, diese Programme habe ich reichlich kennengelernt. Und die Idee der Dreigliederung ist nicht deshalb da, weil ich diese Programme nicht kennengelernt hätte, sondern weil ich sie kennengelernt habe. Die Einwendungen, die von diesen Gesichtspunkten aus gemacht werden, habe ich mir längst selbst gemacht; und weil ich sehe, ich habe sie mir längst selbst gemacht, deshalb nur gibt es die Idee der Dreigliederung.

Mir ist das «Programm» der Dreigliederung ganz gleichgültig; mir handelt es sich darum, dass heute wirklich der Geist in die Menschheit hineinkommt, der von der geistigen Seite aus den großen geschichtlichen Moment ins Auge fassen kann. Dann überlasse ich es meinetwillen den andern, dieses oder jenes anders aufzufassen. Darum handelt es sich mir, dass möglichst viele Menschen da sind, die diesen neuen Geist in sich tragen. Dann werden diejenigen, die etwas dazu tun können, diesem großen historischen Geist auf die Beine zu helfen, diesen neuen Geist auch fördern können. Deshalb ist mir die Fassung des einen oder andern Punktes absolut gleichgültig - mir kommt es gerade auf den Geist an; da mag die Fassung besser oder schlechter sein. Und wenn das erreicht wird, dass eine möglichst große Anzahl von Menschen in den Dienst des Geistes sich zu stellen vermögen, dann ist das erreicht, was ich möchte.

Carl Unger: Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor; ich schließe somit die Versammlung.

ANTHROPOSOPHIE UND SOZIALE FRAGE

Vortrag bei einer Versammlung von
Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft
Stuttgart, 27. Juni 1919

Meine lieben Freunde! Es sollte die Erkenntnis durchdringen, dass wir doch in der Gegenwart in einer Zeit des Umschwunges leben, in einer Zeit, die wir anzusehen haben als die Zeit einer Verwandlung, und dass es uns vor allen Dingen obliegt, unsere Aufgabe in dieser Zeit gerade zu finden. Wir werden, da wir uns ja heute nicht auf den Boden stellen, auf den wir uns stellten in der Betrachtung, die wir dem allgemeinen Kulturrat-Aufruf widmeten, sondern gerade auf unserem Boden, als Angehörige der anthroposophischen Gesellschaft, wir werden da guttun, gerade von diesem Gesichtspunkte der anthroposophisch orientierten geisteswissenschaftlichen Bewegung aus ein wenig unsere Gedanken zu beschäftigen.

Sehen Sie, wenn man heute redet von geisteswissenschaftlicher Erfassung der Welt, von dem wirklichen Inhalt der Geisteswissenschaft - Sie haben das ja auch in Stuttgart erfahren können, durch viele Jahre sind geisteswissenschaftliche Vorträge gehalten worden, die, man kann schon sagen, ein immer größeres Publikum gefunden haben -, wenn man von diesen geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkten aus im Konkreten heute zu den Menschen redet, so findet sich zunächst ein den Verhältnissen der Gegenwart entsprechendes Publikum. Sie haben dann aber auch erlebt, dass wir, selbst abgesehen von dem öffentlichen Publikum, Anthroposophie immer weiter und weiter getrieben haben. Viele von Ihnen haben es erlebt, dass wir diese Anthroposophie auch auf den verschiedensten Gebieten fruchtbar gemacht haben, fruchtbar gemacht haben aus einem ganz bestimmten Geiste heraus. Stellen wir uns einmal vor, wie das versucht worden ist aus einem bestimmten Geiste heraus.

Wir können bei irgendetwas anfangen - fangen wir bei den öffentlichen Vorträgen an. Diese öffentlichen Vorträge mussten eine neue Erkenntnis, eine ganz neue Charakteristik des Geisteslebens in die Welt hineinstellen. Niemals wurde zurückgeschreckt davor, auch in öffentlichen Vorträge nicht, und erst recht nicht in den Vorträgen, die dann für Fortgeschrittene innerhalb der anthroposophischen Gesellschaft selber gehalten worden sind - niemals wurde davor zurückgeschreckt, in prägnanter Weise energisch auf dasjenige hinzuweisen, was dieses im Niedergang begriffene Kulturleben der Gegenwart ablösen soll. Immer wurde bemerklich gemacht seit Jahrzehnten ja jetzt schon: Dieses Kulturleben ist im Niedergang; das Leben, in dem wir drinnenstehen, ist im Niedergang. Und es wurde überall darauf hingewiesen, wie aus einer Erneuerung der geistigen Erfassung der Welt eine aufwärts gehende Entwicklung gefördert werden müsse. Es wurde mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen, dass mit dem gründlichsten Ernste unterschieden werden müsse zwischen dem, was in niedergehender Bewegung ist, und dem, was die Menschheit erfüllen muss, damit sie wieder aufsteigen kann. War nicht das, meine lieben Freunde, der Geist all der Vorträge, die in der Öffentlichkeit oder im engeren Kreise gehalten worden sind? Und war nicht im Grunde genommen in diesen Vorträgen immer dasjenige drinnen, was jetzt in einer äußeren Weise illustriert wird durch die weltgeschichtlichen Ereignisse und das weltgeschichtliche Elend?

Sehen wir auf irgendetwas anderes auf unserem speziell anthroposophischen Gebiet:

Wir haben in Dörnach einen Bau aufgerichtet. Wir haben uns an nichts angelehnt bei der Aufrichtung dieses Baues, was irgendwie hergebrachte Architektur, hergebrachte Malerei, hergebrachte Plastik ist. Wir haben aus dem Bewusstsein heraus, dass eine vollständige Erfrischung und Erneuerung unseres Geisteslebens notwendig ist, etwas, was ein Anfang ist, was aber etwas Neues ist, zu schaffen versucht. Wir haben nicht gescheut, alledem ins Gesicht zu schlagen mit dem, was wir schufen, welches aus den alten Anschauungen heraus architektonisch, malerisch, plastisch und so weiter urteilen wollte. Da standen ja gewiss vor dem Dornacher Bau die Philister manchmal köpf; wir ließen sie kopfstehen. Und wir wussten: Das ist ja gerade dasjenige, was wir wollen mussten, dass die philiströsen Träger der bisherigen Weltanschauung vor den Dingen kopfstehen. Wir ließen uns auch nicht abhalten, wenn alle die unvermögenden neueren Versuche, zu irgendeiner unphiliströsen Kunst zu kommen, mit al) den Untergründen, aus denen so oftmals künstlerisches Schaffen entsteht mit den Untergründen der Hysterie oder des Nichtskönnens, aber Vielwollens, wenn die einfach ihr «Unkünstlerisch» aussprachen über dem, wovon sie doch, gerade weil sie in einer neuen Art in ihrem Sinne künstlerisch sein wollten, nichts verstanden. Wir ließen uns nicht abhalten, von den Philistern und, verzeihen Sie das Wort, Uberphilistern schief und scheel angesehen zu werden.

Als wir darangingen, die Eurythmie zu pflegen, mit dem, was dazugehört, einer Wicdcrcrschaffung der Rczitationskunst, da habe ich gesagt: Die zart besaiteten Seelen, die mit der Aufführung dieser Dinge beschäftigt sein werden, die müssen sich darauf gefasst machen, dass die Dinge, wenn sie einmal in die Öffentlichkeit gebracht werden, gründlich beschimpft werden; aber das wird gerade der Beweis dafür sein, dass sie etwas bedeuten; denn würden sie gelobt, dann würden sie ja übereinstimmen mit dem Niedergehenden, und dann wären sie ganz gewiss nichts nutz. Dieses Bewusstsein, das jetzt, ich möchte sagen, mit Blut von der Menschheit heraus gefordert wird, dieses Bewusstsein wurde in der anthroposophischen Bewegung aus den Forderungen eines neuen Geisteslebens herausgeholt.

Wir haben in München unsere Mysterien aufgeführt, deren eigentlichen Inhalt wenig Menschen bis jetzt im Grunde genommen verstanden haben. Wir haben durch vier Jahre diese Mysterien aufgeführt, mancherlei Menschen haben sie gesehen; vor der Welt sind sie eingesargt; seither wird überhaupt nicht mehr davon gesprochen. Sie sind vergessen, weil sie vorübergegangen sind vor denjenigen, vor denen sie aufgeführt worden sind, wie ein Traum, den man vergisst; an dem man sich wohl behaglich ergötzt, aber den man vergisst. Diese Dinge müssen einmal gesagt werden, meine lieben Freunde, denn wir kommen sonst nicht dazu, anzuknüpfen an dasjenige, was ich eigentlich am letzten Sonntag meinte.

Ja, meine lieben Freunde, es wäre schön gewesen, wenn wir 1907 in Angriff genommen hätten all die Dinge, die heute hier erwähnt worden sind. Aber wir leben ja in 1919, und heute können wir nicht mehr dasjenige bloß in Angriff nehmen, was wir hätten vielleicht auf Grundlage unseres erwachten anthroposophischen Bewusstseins im Jahre 1907 in Angriff nehmen sollen. Um was handelt es sich nun? Verzeihen Sie, wenn ich, damit die Sache nicht allzu lange dauert und möglichst schmerzlos verläuft, wenn ich mich etwas scharf konturiert ausdrücke: Ich möchte sagen, mit Bezug auf unsere anthroposophische Bewegung gab es zweierlei Leute, von denen man zweierlei voraussetzen konnte: diejenigen Leute, die in öffentlichen Veranstaltungen waren, oder die sehen konnten, wie jetzt der Dornachcr Bau für alle Welt offen ist, die sehen konnten dasjenige, was wir wollten, einfach als - nun, sagen wir, als Zeitgenossen. Das war die eine Sorte von Menschen. Wir haben sic auch hier erlebt, als die allgemeinen anthroposophischen Wahrheiten spezialisiert wurden für die Dreigliederung. Wir haben sie hier erlebt im Siegle-Haus. Leute haben wir erlebt, für die diese Dinge schon verständlich sind, soweit sie für ein allgemeines Publikum verständlich zu sein brauchen. Aber ich habe es ja oftmals hier charakterisiert, wie das Verständnis der Menschen der Gegenwart, die sich überhaupt mit diesen Dingen beschäftigen, eigentlich ist. Diese Menschen der Gegenwart, sie nehmen schon manches hin, sie sehen auch manches ein, aber sie können sich nicht aufschwingen, dasjenige, was sie einschen, zum Inhalt ihres ganzen Menschen zu machen; zum Inhalt nicht nur ihres Denkens und Träumens, oder träumenden Denkens, sondern auch zum Inhalt ihres Wollens zu machen. Und so kann man erleben, dass vielleicht eine ganze Versammlung, oder der größte Teil von Menschen, die öffentlich zuhören bei den Dingen, die jetzt gesprochen werden müssen zum Heile der Menschheit, dass die ja bis zu einem gewissen Grade ihre deutliche Zustimmung zeigen, aber am nächsten Tage ist für sie alles, wie es vorher war; es hat für sie keine andere Bedeutung, als dass sie durch eineinhalb oder zwei Stunden die Dinge gehört haben; dass die Dinge da sind dazu, dass der Mensch sie in sein Inneres aufnimmt, dazu hat die gegenwärtige Menschheit überhaupt nicht die Veranlagung. Das, meine lieben Freunde, ist die eine Sorte von Menschen.

Die andere Sorte waren die Anthroposophen, eine ganz andere Sorte von Menschen. Bei der ersten Sorte von Menschen, die ich eben charakterisiert habe, konnte man nichts anderes hoffen als das, was ich gesagt habe, denn das ist das Bürgertum der Gegenwart, das ist derjenige Teil der Menschheit, von dem man glauben könnte, dass er Pökelfleisch im Kopfe hätte statt ein von Furchen durchzogenes Gehirn. So sind sie einmal, die Menschen der Gegenwart. Dann aber waren die Anthroposophen da, zu denen wurde seit Jahrzehnten noch von ganz anderen Dinge geredet als von dem, wovon öffentlich gesprochen werden konnte. Bei den Anthroposophen konnte es nicht genügen, dass sie diese Dinge aufnehmen; konnte es nicht genügen, dass sie den allgemeinen inneren Lcbcnsusanccn des Gegenwartsmenschen sich hingeben. Da muss man allerdings fragen: Sucht der moderne Mensch ein Geistesleben? Ja, er sucht es, er sucht ein Geistesleben, denn dasjenige, was ihm die Kirche gibt, was ihm die moderne Schule gibt, das ist ihm nichts mehr. Er sucht ein Geistesleben, aber was für ein Geistesleben sucht er eigentlich? Er nimmt im Grunde genommen die höchsten Wahrheiten hin, aber nimmt sie so hin, dass sie ihn erstens wenig behelligen, dass er zweitens sein Inneres dabei möglichst wenig zur Mittätigkeit zu beanspruchen braucht, und dass er drittens neben dem, was er sich so nimmt, ganz gut, so wie es die äußere verfallende Welt fordert, in dieser äußeren verfallenden Welt sich bewegt. Das heißt, er findet es höchst natürlich, ohne darin einen inneren Widerspruch zu empfinden, dass er den Hantierungen seines Lebens nachgeht im Sinne der dekadenten Welt, im Sinne des Zugrundegehens, auf das er so mit der Nase gestoßen werden musste durch die Weltkriegskatastrophe und was nachher folgte, und dann fühlt er manchmal das Bedürfnis, sich erheben zu lassen durch eine anthroposophische Rede oder anthroposophische Belehrung, die er hinnimmt wie eine Sonntagnachmittagspredigt, die ihm eine Abwechslung bietet für dasjenige, was er doch sonst ganz gut aufnimmt als das Leben innerhalb der verfallenden Kultur. Es rüttelt den Menschen der Gegenwart zuweilen auf, dass die Dinge so unsinnig sind um ihn herum, die Dinge, die er mitmachen muss, dass sie so unsinnig sind; dann wendet er sich auch zu so etwas wie Anthroposophie wohl hin, aber nicht als zu etwas, was er sucht als den Impuls, wie die Dinge andere werden sollten bis ins Einzelne hinein, sondern er sucht in der Anthroposophie ein hübsches Schlafpülverchen, wodurch er sich hinweg betäuben kann über dasjenige, in dem er doch zur äußeren Beruhigung seines inneren Menschen leben kann.

Sehen Sie, das war der fortdauernde Aufruf an die Mitbeteiliger an der anthroposophischen Bewegung: zu verstehen, dass das nicht so fortgehen dürfe in der modernen Menschheit, dass Anthroposophie nicht als Schlafpülverchen so verstanden werden sollte und als Sonntagnachmittagspredigt, sondern dass der moderne Mensch seine Anthroposophie in sich aufnehmen muss, um in allen Einzelheiten des Lebens sie auch wirklich darzustellen, um sie auszuprägen, um in sich das Bewusstsein der Selbstbesinnung hineinzubilden, dass wir in einer verfallenden Kulturwelt drinnenstehen.

Die Anpassungsfähigkeit des modernen Menschen ist eine riesige. Aber an was passt man sich denn an? Sehen Sic, wir leben ja in dreifacher Unnatur in der Gegenwart drinnen. Wir leben in der Phrase drinnen. Wir leben in einem bloßen positiven Festsetzen von allerlei Geboten und Verboten, statt im ursprünglichen menschlichen Recht. Wir leben im Wirtschaftsegoismus, statt in der Brüderlichkeit des Wirtschaftslebens drinnen. Das alles wird vom modernen Menschen hingenommen so, dass er cs möglichst wenig zu bemerken braucht.

Ja, sehen Sic, Anthroposophie, ernsthaftig aufgefasst, lässt einen nicht dabei, diese Dinge einfach nicht zu bemerken, sondern es ist das etwas, was ich oftmals gesagt habe: Anthroposophische Wahrheiten in sich aufnehmen bedeutet eine gewisse Gefahr für das Leben, bedeutet, dass man mutvoll leben muss, bedeutet, dass man den inneren Entschluss haben muss, mit mancherlei Dingen zu brechen. Fast in allem, was versucht worden ist, ist hingewiesen worden auf dasjenige, was Anthroposophie sein will. Als Devise war gegeben worden: «Die Weisheit lebt nur in der Wahrheit.» Die moderne Menschheit aber lebt in der Lüge. Denn das, was durch die Welt gegangen ist während der Weltkriegskatastrophe, das war nur Lüge. Man hat über die Dinge überall anderes gesagt, als sie eigentlich waren, weil die Menschen sich in der niedergehenden Kultur entwöhnt haben, überhaupt den inneren Zusammenhang noch zu haben zwischen dem, was sie sagen, und dem inneren Erleben. Die Menschheit braucht eine starke spirituelle Substanz in ihrer Seele, um diesen Zusammenhang wiederum zu gewinnen. Auf diesen Boden sollte man sich streng stellen. Man sollte auch im Einzelnen die Dinge einsehen. Man sollte zum Beispiel einsehen, was zu diesem Unglück der Weltkriegskatastrophe geführt hat; notwendig ist, zu wissen, was die Unfähigkeit der leitenden, führenden Persönlichkeiten bewirkt hat, und dass diese Unfähigkeit großgezogen worden ist aus dem Grunde, weil großgezogen worden ist die Antipathie gegen das Geistesleben auf allen Gebieten. Wo wurde sie aber am meisten großgezogen? Am meisten wurde sie großgezogen in der Kirche, denn dasjenige, was am meisten vermaterialisiert ist, das ist heute das landläufige Christentum aller Konfessionen. Dieses landläufige Christentum aller Konfessionen soll den Menschen zur Geisteswelt erheben, während es nur den Versuch immer macht, dem Menschen möglichst die Geisteswelt so darzustellen, dass sie handgreiflich materiell ist. Auf alle diese Dinge wurde ja im Einzelnen oftmals hingewiesen, immer wieder und wiederum. Es nützt heute nichts, diese Dinge nicht zu sehen in ihrer wahren Gestalt. Vor allen Dingen aber muss eingesehen werden, wie dasjenige, was jetzt als Dreigliederung des sozialen Organismus in die Welt tritt, ein Ergebnis anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft ist. Man wird aber diese Sache nur im richtigen Sinne verstehen, wenn man, wie ich eben gesagt habe, in diese Dinge hineinschaut.

Meine lieben Freunde, es ist notwendig, dass der Mensch durch Geisteswissenschaft eine auf sich selbst gestellte Persönlichkeit werde, sodass er lernt, die Außenwelt, auch die menschliche Außenwelt, gerade dadurch in der richtigen Weise zu beurteilen, dass er zugleich fest auf seinem eigenen Boden als freie Persönlichkeit steht. Die freie Persönlichkeit, sie wird ja heute überhaupt gar nicht mehr in der Welt anerkannt. Wir haben uns gewöhnt, die freie Persönlichkeit überhaupt nicht mehr anzuerkennen. Wenn jemand irgendwo seine eigenen Gedanken sagt, möglichst eigene Gedanken, die er sich blutig errungen hat, so nennt das die törichte, dumme Welt heute ein Referat. In solchen Dingen, bis ins Einzelne hinein, handelt es sich darum, dass man sieht, wo die Dinge faul sind. In dieser Anpassung an die Dummheit der Gegenwart zeigt sich, wie wir nicht mehr auf dem Boden einer freien, in sich selbst schaffenden Persönlichkeit zu stehen vermögen. Es ist durchaus keine Pedanterie, auf solche Dinge aufmerksam zu machen, denn in den gewohnheitsmäßigen Ranken des gewöhnlichen Lebens zeigt sich, wo die Dinge faul sind, auch im Großen. Und wenn wir gesunden wollen, dann muss diese Gesundung vom Großen ausgehen und so stark im Großen sein, dass das Große eingreifen kann in die gewöhnlichen kleinsten Ranken des Lebens. Wir haben in dem Augenblick, in dem schon alle Welt sehen konnte äußerlich: Auf dem Waffenwege geht es schief mit Mitteleuropa -, wir haben unseren, ich möchte sagen, unmittelbar an der ausländischen Entente-Grenze stehenden Dornacher Bau in diesem Augenblick das Goetheanum genannt, damit der ganzen Welt klar das sagend, was wir für das Richtige halten, niemals irgendwie nachgebend dem, wovon man sagen könnte: Wie wird es auf die Leute wirken, auf was hat man Rücksicht zu nehmen? - und dergleichen.

Und damit zusammenhängend möchte ich doch darauf aufmerksam machen, dass es gut wäre, wenn sich insbesondere die mitteleuropäische Bevölkerung wiederum erinnern würde daran, dass in Mitteleuropa einmal solche Menschen gelebt haben wie Goethe, Schiller, Lessing, Herder und ähnliche Leute, dass Fichte gesprochen hat. Denn diese Dinge, meine lieben Freunde, sind vergessen. Es ist nicht wahr, dass diese Dinge heute noch leben. Es ist eine ungeheure Lüge, wenn man sagt: Fichte lebt noch. In den Menschen lebt er nämlich nicht mehr. Denn dadurch lebt er nicht, dass ihn die Nachfolger des alten, weiland deutschen Reichstages in Weimar sogar zu zitieren angefangen haben. Diese Leute, die die Größe Mitteleuropas ausmachten, die wurden zu Parasiten des Lebens vom Ende des neunzehnten und des Lebens vom Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts. Die müssen erst wiederum ausgegraben werden. Und verstehen wird man das eine müssen, dass die Zeit eine Realität ist.

Meine lieben Freunde, ich will Ihnen in radikaler Weise das Folgende sagen: Nehmen Sie an, Herder oder Goethe hätten irgendetwas geschrieben; das legen Sie vor sich hin; und heute geschehe es durch Karma oder durch Zufall - es ist eben hypothetisch gesprochen -, dass einer derselben schreibt, er wüsste gar nicht, dass Goethe oder Herder das geschrieben haben; er schriebe dasselbe, mit denselben Worten sogar. Da würden wohl die meisten Menschen der Gegenwart sagen: Nun ja, das ist ja ganz dasselbe. Und doch, die Wahrheit könnte diese sein, dass dasjenige, was Goethe oder Herder geschrieben haben, durchsetzt wäre von real Spirituellem, und dasjenige, was der Mensch heute schriebe mit denselben Worten, Phrase, Phrase, Phrase ist. Daraus aber mögen Sie entnehmen, wenn irgendeiner einen Wisch bringt von der oder jener Gemeinschaft, die heute auftaucht mit irgendeinem netten Programm, dass man das oder jenes sozial machen soll, und vergleicht es mit dem, was hier als Dreigliederung auftritt, so mag manches wörtlich übereinstimmen; derjenige aber, der auf solche Übereinstimmung etwas gibt, der zeigt nur, dass er nicht in der anthroposophischen Bewegung mit seiner Seele wirklich drinnensteht. Denn der große Unterschied gegenüber all diesen Dingen - ich habe es durch die Jahrzehnte hindurch bei den verschiedensten Anlässen immer wieder gründlich klargemacht -, der große Unterschied liegt darin, dass hinter dem, was wir sozial verkünden, eben die anthroposophisch charakterisierte Welt steht, das ist Substanz, und das macht den Unterschied; das erhebt dasjenige, was unsere Sätze sagen, über den Charakter der Phrase hinaus, zu einem wirklichen Inhalt, während die meisten Menschen heute nur Phrasen reden, die gerade so klingen können wie der Wirklichkeitsinhalt. Auf die Realität kommt es an und nicht auf die Phrase. Das ist es, wovon man möchte, dass es verstanden werde. Wird die Sache verstanden, meine lieben Freunde, dann handelt es sich darum, dass man von diesem Gesichtspunkte aus in Wirklichkeit unsere Zeit zu erfassen vermag. Ich hätte ja gerne gehabt, dass ein anderer es gesagt hätte, aber da es kein anderer sagt, muss ich es eben selber sagen: Wir haben doch die Anthroposophie, wir haben doch die Geisteswissenschaft; aus ihr geht das Bewusstsein hervor, dass eine Umwandlung notwendig ist in unserer Kulturwelt. Das weiß aber die Menschheit noch nicht, das weiß sie nicht genügend, das muss ihr gesagt werden, das muss ihr bemerklich gemacht werden, und zwar so deutlich bemerklich gemacht werden, wie ich es eben jetzt gezeigt habe. Will einer eine Schule gründen, gut, er mag es tun; will einer Märchen erzählen, gut, er mag es tun; man hätte das auch 1907 tun können. Dasjenige, um was es sich heute handelt, ist, dass der Menschheit das Bewusstsein überliefert wird, dass Anthroposophie da ist und dass Anthroposophie wachsen muss. Und wenn sie nicht wächst, so wächst nichts, weil das andere zugrunde geht, wie sich deutlich zeigt im Geistesleben. Und das muss crnsthaftig vor die Menschheit hingcstcllt werden. Wir können selbstverständlich heute nicht gleich irgendwelche Schulen im Großen gründen, aber wir haben der Menschheit zu sagen: Eure Welt geht zugrunde, hier habt ihr die Wahrheit, aus der heraus ihr sie erneuern könnt. Ihr habt die Befreiung der Hochschule zu begründen im Sinne des neuen Geistes! - Die Erweckung dieses Bewusstseins, das ist cs, um was es sich handelt. Es freut mich deshalb, dass angeschlossen worden ist an meinen Aufruf «An das deutsche Volk und an die Kulturwck» im letzten Heft des «Reich» ein Aufsatz, in dem die Worte stehen:

Die Kräfte der Selbstbesinnung müssten aber zuletzt doch zu einer solchen gemeinsamen Verständigung führen können, wenn diese Selbstbesinnung in diejenige Richtung gelenkt würde, welche zu einer Erkenntnis der Grundlagen, auf denen allein ein Aufbau noch möglich ist, führen muss.

Im Grundriss des Aufbaues müssen die Entwicklungskräfte der neuen Zeit eingezeichnet sein. Wollte man ohne einen so gearteten Grundriss aufbauen, dann müsste jede auch noch so gut gemeinte Leistung aus Mangel an wirklichkeitsgemäßer Unterlage in sich selbst zerfallen.

Wer den Schritt zu einer solchen Selbstbesinnung macht, dem wird die Tragweite der in dem Aufruf vertretenen Anschauung bewusst werden, dass eine wirkliche Mission des deutschen Volkes unauflöslich verknüpft sein muss mit all demjenigen, was die Entwicklungskräfte der neueren Zeit fordern. Gültige Grundlagen für einen Aufbau können nicht geschaffen werden, wenn die unaufhaltsam heraufdrängenden Entwicklungskräfte, welche im Laufe der letzten hundert Jahre entbunden worden sind, im Strombett der alten Dcnkgc- wohnheiten weitcrgcleitct werden. Diese Entwicklungskräftc wollen sich ein neues Strombett graben. Geistige Pionierarbeit großen Stiles ist zu leisten, wenn die Zukunft des deutschen Volkes gesichert werden soll. Die Waffen der alten Denkgewohnheiten erweisen sich aber zu stumpf, um diese Arbeit zu leisten.

Jeder sollte so denken, der teilgenommen hat an der anthroposophischen Arbeit, und jeder sollte dieses zu seinem Tun machen. Denn nicht kommt es darauf heute an, was wir morgen im Einzelnen tun, sondern darauf, dass möglichst viele Menschen wissen, was zu geschehen hat, dann werden möglichst viele Menschen da sein, die das tun können. Und wir dürfen nimmermehr zurückschrecken vor dem Entschluss, die Dinge heute so radikal wie möglich zu sehen. Sie so zu sehen, dass wir wahrhaftig nicht in den alten blöden Formulierungen des Kulturprogramms stehen bleiben, sondern dass wir sehen: Hie alte Kultur - hie diejenige, die eingeschlagen werden soll durch Geisteswissenschaft. Das Einzelne ergibt sich.

Es ist gerade vordem gefordert worden, dass die Kinder in den untersten Klassen eine gewisse Musik treiben sollen, dass jedes ein Instrument lernen soll. So etwas kann man im Einzelnen fordern. War das nicht unsere Forderung von Anfang an, den Kindern, jedem, ein Musikinstrument in die Hand zu geben? Diese Dinge ergeben sich dann, wenn die Arbeit, die geistige Arbeit, die aus der Anthroposophie folgt, in großem Stile zunächst zur Selbstbesinnung der Menschen angeknüpft ist. Daher war es, als ich hierherkam, dass es mir vor allen Dingen darauf ankam, möglichst viele Menschen dazu zu bringen, dass sie die Dinge zunächst einsehen, auf die es heute im sozialen Leben ankommt. Da haben die Leute zunächst gedacht, weil sie töricht waren und nicht gefühlt haben die Realität in den Dingen: Das sind Träumer, die Dinge sind auf anthroposophischem Boden gewachsen. Da waren sie zunächst nicht mehr ängstlich. Dann haben wir tausend und abertausend von Anhängern gehabt, die ihre Anhängerschaft mit Namen besiegelten durch die Zustimmung, wir hatten bei vielen Resolutionen eine große, große Stimmenzahl. Dann sind diejenigen, denen sich die Massen fügen aus den heutigen Zeitverhältnissen heraus, ängstlich geworden, und da sich ihnen gezeigt hat: Das ist keine Anthroposophie, sondern das sind Realitäten in den Köpfen und in den Seelen drinnen, verschrien sie es als Utopie, darum, weil die Führer der heutigen proletarischen Massen nicht selber proletarisch denken, sondern gerade die fürchterlichsten bürgerlichen Spießer sind. Sie sind diejenigen, in denen das Bürgertum in der charakteristischsten Form gerade zum Ausdruck kommt. Deshalb handelt es sich darum, dass wir jetzt vor allen Dingen unsere Aufgabe erfassen. Diese Aufgabe, wir erfassen sie nur dann, wenn wir wissen, das Erziehungssystem von unten auf neu aufzubauen. Und wir haben es der Welt klarzumachen, dass dieses Erziehungswesen neu aufzubauen ist, dass es aus dem Geiste der Geisteswissenschaft heraus aufgebaut werden muss. Wir haben es heute klarzumachen, dass diejenigen Universitäten, die jetzt bestehen, dem Untergang der Menschheit dienen; dass unsere Gymnasien, unsere Realschulen, unsere Mittelschulen dem Untergang der Menschheit dienen; dass in unseren Volksschulen nicht Menschen gebildet werden, sondern Staatskrüppel. Wenn wir uns aber Anthroposophie lassen eine Sonntagnachmittagspredigt sein, die wir möglichst neben unserem Leben hergehen lassen, und dann unterkriechen und uns nicht zu sagen getrauen draußen, dass die Dinge, auf die die anderen Menschen so viel geben, lauter unmögliches Zeug enthalten, dann brauchen wir auch nicht Anthroposophen zu sein. Wir müssen uns durchdringen mit dem Geiste der wirklich neuen Zeit, nicht mit der Phrase der neuen Zeit. Daher haben wir zunächst die Aufgabe, wenn wir als Anthroposophen wirken sollen, möglichst dafür zu sorgen, dass die Leute erst wissen, was zu tun ist; dass sie wissen lernen, was zu tun ist. Ich möchte prüfen die Anthroposophen, die da sind, es sind lauter einzelne Persönlichkeiten - ich möchte Sie fragen: Denken Sie einmal, statt Ihrer, statt dessen, dass Sie da sitzen und ich zu Ihnen rede, säßen da lauter Jesuiten, und einer der Jesuiten feuerte die anderen zu Taten an. Ich möchte wissen, was diese Jesuiten, wenn sie in solcher Zahl hier wären, für den Jesuitismus wirken würden - das möchte ich einmal wissen. Die würden Feuer machen für dasjenige, was sie sollen. Sie brauchen nicht gleich im Einzelnen das oder jenes zu tun, sie würden sich gerade zunächst darauf beschränken, im großen Stil zu wirken für die Entstehung des Bewusstseins, das sie in den Menschen bereiten wollen. Es kann im Grunde genommen das Wichtigste die Persönlichkeit da nur sein, zu der wir uns aufraffen, denn mit etwas anderem erreicht man in der Gegenwart doch nichts, meine lieben Freunde, als dadurch, dass möglichst viele Menschen durchdrungen werden von der Wahrheit, und dass man sich getraut, diese Wahrheit zu sagen. Wir erleben es immer wiederum, wie wenig dieser Mut zur Wahrheit da ist, und wie wenig der Wille dazu vorhanden ist, die Dinge zu durchschauen. Ein solcher Kulturschädling wie Johannes Müller, wie wird er angefasst in der Gegenwart? Erst heute lag mir ein Aufsatz vor, von dem ich glaube, dass ihn sehr viele Leute für außerordentlich geistreich halten. Die Frankfurter Zeitung, diese Ablagerungsstätte für alle gegenwärtigen blödsinnigen Ausschleimungen derjenigen Menschen, die auch mitmachen wollen bei der Neugestaltung, die Frankfurter Zeitung druckt ihn sogar als Feuilleton ab, einen Aufsatz von Johannes Müller, in dem er redet davon, dass das deutsche Volk Vertrauen gehabt hat zu seinen Generälen, aber diese nicht zum deutschen Volk, und dass davon das Unglück herrührt. Es ist der reine Unsinn, es ist das reine Blech, aber diesem Blech laufen die Menschen heute nach. Und man muss sich getrauen, diesem Blech mit aller Schärfe entgegenzutreten, denn Anthroposophie soll nicht sein etwas, was aufgenommen wird wie eine Sonntagnachmittagpredigt, sondern etwas, was Feuer in unser Blut gießt. Darauf kommt es zunächst an, dass wir im umfassendsten Sinne das der Welt sagen, worauf ich am letzten Sonntag am Schluss der Betrachtung hingewiesen habe: Wir sind als Anthroposophen da! Würden wir heute eine Universität gründen, was wäre die Folge davon? Nun, nehmen wir an, wir bekämen Schüler - ich will davon absehen, ob wir die Lehrer dafür hätten -, wir bekämen also Schüler; ich glaube es nicht, dass wir unter den heutigen Verhältnissen Schüler bekämen, denn diese Schüler könnten noch so gut ausgebildet werden, selbst wenn das von vielen gepriesene sozialistische Staatswesen weiter besteht, oder in anderer Form zustande käme, man würde sie nicht staatlich anerkennen, diese Schule. Sie hätten sozusagen zu ihrem Vergnügen für die Außenwelt studiert. Darum handelt es sich nicht, sondern darum handelt es sich, dass wir der Welt begreiflich machen: Der ganze Geist, der heute in unserer öffentlichen Wissenschaft herrscht, muss ein anderer werden. Und wir haben ein Recht, zu fordern, dass es alle Menschen machen - darauf kommt es an.

Sehen Sie, warum spreche ich diese Dinge? Ja, ich spreche sie aus dem Grunde: Da haben wir durch Jahrzehnte gearbeitet; gar mancherlei von dem, was ich auch von diesem Platze aus besprochen habe, es trat erst vor mein seelisches Auge in diesen letzten Jahrzehnten; ich weiß, was manches für ein erschütterndes Erlebnis war; ich weiß, wie ich es anzusehen habe; ich weiß aber auch, wie wenig ein Wille entwickelt wurde, die Dinge so zu sehen, wie sie in der Wirklichkeit sind in Bezug auf ihren geistigen Inhalt.

Im neuen Heft des «Reich» ist ein sehr interessanter Aufsatz von Hermann Haase, ein Beitrag zu einer Phänomenologie des Bewusstseins. Dieser interessante Aufsatz zeigt etwas sehr Merkwürdiges. Es weist der Verfasser hin auf eine Untersuchung, die ein Psychiater, ein Pathologe gemacht hat, wo er untersucht hat die Schizothymie und ihren Zusammenhang mit der Dementia praecox, einer gewissen Form von Schwachsinnigkeit. Durch die Untersuchung an einem schwachsinnigen Menschen ist der betreffende Psychiater darauf gekommen, dass es vier Arten von Bewusstseinsschichten im Menschen gibt, das Oberbewusstsein (Ob. genannt), das erlebende Unterbewusstsein (erl. Ub. genannt), das ordnende Unterbewusstsein (ord. Ub.) und das tiefste Unterbewusstsein (t. Ub.). Da findet sich der moderne Forscher, der herausgebildet ist aus der modernen Universität. Er stellt vier Stufen des Bewusstseins fest aus schwachsinnigen Individualitäten, in denen sich das im negativen Spiegelbild zeigt, und man kommt nicht darauf, dass diese Sache in gesunder Art verkündet worden ist der Welt, indem ihr gesagt worden ist: das gewöhnliche Gegenstandsbewusstsein, das imaginative Bewusstsein, das inspirierte Bewusstsein, das intuitive Bewusstsein. Sagt man heute etwas im Lichte gesunder geistiger Arbeit, dann nimmt sie es nicht an. Kommt ein Psychiater und holt etwas aus krankhaften Zuständen krankhafter Individuen heraus, dann findet sich die Welt ein, um die Sache in einer Karikatur entgegenzunehmen. Dazu haben wir es gebracht. Solch ein Abgrund ist zwischen dem, was heute verkündet werden kann und verkündet werden muss aus dem Geiste heraus, und dem, was die Welt annehmen will. Dazu müssen wir uns durchringen: diese unsere Mission innerhalb der Gegenwart einzusehen und nicht uns hinzugeben an den Gedanken: «Ja, es kann doch aber nicht alles so schlimm sein, die Leute wollen doch das Beste.» Nein, wir haben einzusehen, dass die Welt im Niedergang begriffen ist, und dass sie einen Aufbau braucht. Das haben wir ihr zunächst zum Bewusstsein zu bringen. Wenn wir es ihr nicht zum Bewusstsein bringen, nützt auch alles nichts, was wir in die Welt hineinstellen, und die Welt würde es gar nicht verstehen, wenn nicht elementar erst darauf hingewiesen würde, dass es notwendig ist, dass an Stelle der staatlichen Wissenschaft der Gegenwart etwas anderes zu treten hat. In der Form muss es die Welt erfahren. Und schwingen wir uns dazu nicht auf, so arbeiten wir als Anthroposophen nicht mit an der Umgestaltung der neueren Kultur. Alles andere ist Wischiwaschi. Wir haben daher zu suchen die Formen, in denen wir das der Welt mittcilen können, in denen wir wirklich immer wiederum gerade von Geisteswissenschaft reden. Wir brauchen uns heute nicht damit zu beschäftigen in diesem wichtigen historischen Augenblick, ob wir Märchen zu erzählen haben oder nicht; das mag eine schöne Aufgabe sein, aber heute handelt es sich darum, wie wir der Welt das Geistesgut der Geisteswissenschaft vor die Augen legen. Darum handelt es sich, dass wir nicht immer protegieren und protektionieren dasjenige, was was anderes ist, sondern dass wir uns auf den Boden anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft wirklich stellen. Geisteswissenschaft haben wir zu vertreten. Das habe ich gemeint am letzten Sonntag. Und mutvoll sollten wir, wo wir uns auch hinstellen können, diese Geisteswissenschaft vertreten, in welchem Beruf wir auch tätig sind. In jeden Beruf hinein kann diese Geisteswissenschaft ihr Reformierendes, ihr Revolutionierendes kraftend senden. Wir müssen nicht zurückschrecken, wenn so etwas möglich ist, wie, dass eine erstklassige Universität der alten niedergehenden Zeit ein Individuum wie Max Dessoir hervorbringt, der lügt, lügt wissenschaftlich. Wir müssen den Mut aufbringen, diese Dinge in ihrer Wahrheit hinzustellen. Jetzt aber müssen wir wohl darauf aufmerksam sein, wie überall herauskriechen die schleimigen Gestalten, die sich gegen dasjenige heranmachen, was nun gerade von hier aus hätte ausgehen sollen. Was wird da alles aufgetrieben von diesen schleimigen Gestalten! Zu allem Übrigen, was geschleimt worden ist, hat sich neuerdings eine solche schleimige Gestalt gefunden, die noch hineingemischt hat eine Lobhudelei des Dessoir, und die die schleimige Lüge hervorbringt, dass der Dessoir sich gerechtfertigt hätte in der Neuauflage seines Buches. Aufmerksam muss man sein auf diese Schleimigkeit der heutigen Kultur, wie sie besonders im öffentlichen Pressewesen hervorgeht. Wenn wir nicht aufstreben zur Deutlichkeit, helfen uns alle konfusen Gedanken nichts. Dazu brauchen wir sowohl Mut wie auch die Bescheidenheit, uns zu begrenzen in unserem Vermögen und in unseren Kräften, dasjenige zu tun, was wir tun können.

Sehen Sie, ich wollte Ihnen nur diese Dinge sagen, um Ihnen begreiflich zu machen, was ich eigentlich letzten Sonntag gemeint habe. Ich habe nicht gemeint, dass man denken soll, man solle jetzt dasjenige tun, was man hätte 1907 machen sollen; dann hätte es sich bis 1919 ausgewachsen in irgendeiner Weise; sondern ich habe gemeint, dass man jetzt den großen historischen Augenblick ergreifen soll und der Welt bemerklich machen soll, dass cs eine anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft gibt. Das weiß sie nicht. Das weiß sie gar nicht, weil auf diese Dinge nicht hingehorcht wird, weil die Dinge nicht in Taten umgcwandelt werden. Da könnte ich Ihnen unzählige Beispiele sagen, wie die Dinge nicht in Taten umgewandelt werden, wie die Dinge nichts bedeuten als eine vorübergehende Redesensation. So ist Anthroposophie nicht gemeint. Anthroposophie ist so gemeint, dass aus jedem ihrer Worte die Tat hervorgehen kann, und wenn diese Tat selber zunächst nur in Worten bestehen kann. Aber diese Worte dürfen nicht Phrase sein, die dürfen nicht salbungsvoll gestaltet sein, wie eine salbungsvolle Rede des alten Christentums oder des gegenwärtigen Christentums; diese Reden müssen körnig sein. Wir müssen heute begreiflich machen, dass derjenige, der aus unseren Hochschulen kommt, verdummt ist, und wir dürfen nicht müde werden, zu zeigen, dass das eine kulturhistorische Erscheinung ist, dass alle vier Fakultäten (oder wie viele neu errichtet sind) Verdummungsanstalten im Sinne der wirklichen Menschheitsentwicklung sind. Wenn wir uns nicht aufschwingen zu solchem Bemerklichmachen, dann wird die Anthroposophie schon noch lange arbeiten müssen, bis sie dasjenige ausführen kann, wozu sie eigentlich berufen ist. Dann sehen Sie, glauben Sie, dass dasjenige, was ich Ihnen neulich gesagt habe, dass zum Beispiel was in unserer Anatomie und Physiologie als «Mensch» beschrieben wird, eigentlich kein Mensch, sondern der von Ahriman beschriebene Luzifer ist, was sich dadurch ausdrückt, dass die heutige Physiologie unterscheidet zwei Arten von Nerven, sensitiven und motorischen Nerven; glauben Sie, dass es leicht zu finden ist? Wenn es gefunden ist, ist es heute eine Wahrheit, die nicht als Sensation, als Rederei genommen werden müsste, sondern dass sic aus den Angeln hebt ein ganzes System an Wissenschaft, wie manches andere ein ganzes System von Wissenschaften, die heute an unseren Universitäten von den Konfusionsräten tradiert werden, aus den Angeln heben könnte, und wie diese Geisteswissenschaft noch viel anderes aus den Angeln heben könnte. Aber solange wir nicht ein Bewusstsein davon haben, dass Anthroposophie alles ist, dass die anderen Dinge gar nicht neben ihr bestehen können, dass cs unrecht von uns ist, wenn wir uns immer wiederum unterkriegen lassen, sobald wir nur zu dieser Türe heraus sind, dann können wir natürlich nicht das bewirken, wovon ich letzten Sonntag sprach. Wir sollen als Anthroposophen der Welt begreiflich machen, dass wir da sind. Das ist es, worauf es ankommt. Das müssen wir vor allen Dingen erfassen. Die Welt muss erfahren, dass Anthroposophie für ihre Sache eintreten kann. Denken Sie daran, wenn hier statt Ihrer lauter Jesuiten säßen und die ermahnt würden, zu wirken, wie sie wirken würden, dann werden Sie einen Maßstab bekommen, was Menschen, die für ihre Sache eintreten wollen, tun für ihre Sache. So aber muss man die Dinge ansehen können, nicht als eine Sonntagnachmittagpredigt. Das, glaube ich, ist das Praktischste der Gegenwart, darüber möchten wir uns am liebsten einigen: wie wir das anthroposophische Geistesgut heute, wo die Zeit dazu da ist, wo es höchste Zeit dazu ist, wirklich in die Welt hereinbringen. Wir haben damit begonnen, dass wir uns immer geniert haben im Anfang, als diese Bewegung hier in Europa begann; wir haben uns immer geniert; wir haben uns abgerungen, wie wir das oder jenes sagen, aber nur ja nicht, woher das ist, nur ja nicht, auf welchem Boden das gewachsen ist; das haben wir geradezu als unsere Aufgabe betrachtet. Diese Zeit, an sie sollen wir zurückdenken, und wenn wir zurückdenken, daraus das richtige lernen. Dann könnten wir vor allen Dingen eine Gemeinschaft von Menschen sein, die die richtige, aber jetzt produktive Kritik an der Unkultur der Gegenwart übt. Und diese produktive Kritik, dieses Betonen desjenigen, dass das, was da ist, durch anderes ersetzt werden muss, dass das ganze gegenwärtige Schulwesen keinen Schuss Pulver wert ist, diese produktive Kritik, die ist dasjenige, was wir zunächst zu tun haben. Dazu kann dann jeder erläuternd hinzufügen dasjenige, was er aus seiner speziellen, einzelnen Erkenntnis heraus hinzufügen kann, da kann er dann gerade dasjenige, was er als einzelner Mensch ist, fruchtbar machen. Aber allerlei fruchtbar machen wollen, ohne dass man es in den Dienst des großen Zuges stellt, wird heute gar nichts nützen, denn heute steht die Menschheit nicht vor kleinen, sondern vor großen Abrechnungen, das muss immer wiederum gesagt werden.

ZUR BEGRÜNDUNG EINES KULTURRATS

Ansprache an einer Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus

Protokollarische Aufzeichnung

Stuttgart, 10. Juli 1919

[Emil Molt gibt zuerst eine Einleitung über den Stand der Arbeit zur Begründung von

Betriebsräten, die nicht recht vorankommt. Ernst Uehli stellt die neue Wochenzeitung «Dreigliederung des sozialen Organismus» vor.]

Rudolf Steiner: Wenn die Dreigliedcrung des sozialen Organismus dasjenige werden soll, als was sie unbedingt gedacht werden muss, dann wird sie als ein Ganzes wirken müssen. Dann wird zum Beispiel nicht möglich sein, aus dem ganzen Gefüge des Planes zur Dreigliedcrung irgendeinen Teil, ein Glied herauszunehmen. Man würde zum Beispiel nicht können in irgendeiner Zeit verwirklichen den wirtschaftlichen Teil dieses Impulses - etwa so, wie er enthalten ist in dem sogenannten «Programm» - und ihn in die Welt hineinstellen für sich. Das würde man nicht können. Es muss unbedingt gleichzeitig angestrebt werden ein Nebeneinander-Hergehen, ein Ncbencinander-sich-Entwickeln der drei Glieder des sozialen Organismus. Sowenig bei einem natürlichen Organismus jemals davon die Rede sein könnte, den Kopf für sich oder die Brust für sich zuerst zu schaffen und dann zu warten, bis der andere Teil aus den anderen Gliedern entsteht, so wenig kann in Angriff genommen werden irgendein Glied des dreigliedrigen sozialen Organismus für sich.

Daher musste, gerade als aufging die Saat - von der Sie ja heute gehört haben, dass sie noch nicht sehr hoffnungsvolle Früchte getragen hat -, als aber doch zunächst einmal sogar verheißungsvoll aufging die Saat des wirtschaftlichen Programms durch den Gedanken der Betriebsräte, da musste sogleich daran gedacht werden, dass nicht einseitig bloß auf wirtschaftlichem Felde in unserem Sinne gearbeitet werde, sondern dass der Allseitigkeit Rechnung getragen werde. Daher entschloss sich die Leitung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus gerade während des Arbeitens für die Betriebsräte auf der einen Seite, Persönlichkeiten um sich zu scharen, von denen man glaubte, dass sie Interesse haben müssten an der Schöpfung und an der Vorbereitung für ein anderes Glied des sozialen Organismus: für das geistige Glied, das Kulturglied. Und man versuchte, den Anfang damit zu machen, dass eine Art Kulturrat - oder wie man das nennen will - entstehe. Sie finden in dem Aufruf zur Begründung eines Kulturrates, wie er jetzt vorläufig erschienen ist und wie er wohl in Ihren Händen sein wird, ja ausführlich dargestellt, was eigentlich mit dieser Begründung eines Kulturrates angestrebt wird. Daher werde ich nur Weniges Ihnen heute über die Sache noch zu sagen haben.

Es gelang wirklich, da einmal eine Art Zusammenarbeit zu organisieren, eine Zusammenarbeit einer größeren Anzahl von Menschen. Es waren die Interessenten der verschiedensten Gebiete des Geisteslebens wiederholt hier zusammen, und man besprach die Ideen eines solchen Kulturrates. Man ging aber auch dann in die Einzelarbcit. Jeder versuchte beizutragen, die Gedanken, die ihm gekommen waren, in diesen kleineren Versammlungen zusammenzutragen - die Gedanken, die dem Einzelnen gekommen waren über Reformen, über Umgestaltung des Geisteslebens. Und aus dieser Zusammenarbeit ist dann wie eine letzte Redaktion die erste Fassung dieses Aufrufes zur Begründung eines Kulturrates entstanden.

Da kam es dann darauf an, zunächst einen weiteren Kreis von Menschen zu gewinnen, die aus dem Bedürfnis der Gegenwartskultur heraus eingestimmt hätten in den Ruf: Es muss gerade auf dem Gebiete des Geisteslebens in unserer so ernsten Zeit etwas geschehen. - Man hat dann versucht, heranzutreten an diesen oder jenen Vertreter des Geisteslebens. Es würde vielleicht, ich sage nicht ein bloß trauriges, sondern eigentlich ein sehr, sehr deprimierendes Kapitel sein, wenn man die Einzelheiten der Verhandlungen schildern wollte, die in Anknüpfung an die erste Gestalt dieses Aufrufes geführt worden sind. Jetzt sollte man namentlich erkennen in dieser ärmsten Zeit, dass vor allen Dingen eine Erneuerung, eine Neugestaltung des Geisteslebens, das heißt, insofern es dem sozialen Organismus angehört, im tiefsten Umfang notwendig ist. Man muss das erkennen auf der einen Seite an dem Grundcharakter, den allmählich das Geistesleben der kultivierten Menschheit angenommen hat. Man muss es zweitens daraus erkennen, wie dieses Geistesleben heute verwaltet wird. Dass dieses Geistesleben doch zugrunde liegt dem, was eigentlich heute geschieht, was sich heute als Verwirrung im Chaos unserer Kultur und unserer ganzen Zivilisation darstellt - das sollte man eigentlich erkennen.

Erkennen sollte man, was für Früchte es gebracht hat, dass seit drei bis vier Jahrhunderten unser Geistesleben, insbesondere in der Gestalt des Schul- und Erziehungswesens, immer wieder und wiederum von der staatlichen Organisation aufgesogen worden ist. Erkennen sollte man, dass man heute eigentlich kaum mehr eine Empfindung hat für die innersten Bedürfnisse des Geisteslebens, die nur bestehen können in dem Drang nach einer freien Gestaltung dieses Lebens. Keine Empfindung hat man dafür, dass nicht nur für die Stcllcnbesctzungen, für die äußere Verwaltung gründlich ausschlaggebend war die Aufsaugung des Geisteslebens durch den Staat, sondern auch für den Inhalt dieses Geisteslebens selbst. Es konnte sich das in der vergangenen Zeit noch nicht so deutlich zeigen als heute, in den großen Wendepunkten der Entwicklung der Menschheit, in denen wir stehen. In den letzten drei bis vier Jahrhunderten, während allmählich aufgesogen worden sind wichtigste Zweige unseres Geisteslebens durch das Staatslcben, da bildete sich zu gleicher Zeit eine solche Form unseres Geisteslebens aus, die nicht mehr imstande ist, Ideen aus sich hervorzubringen, welche den Tatsachen, die immer gewaltiger und gewaltiger, immer umfänglicher und umfänglicher sich geltend machen, gewachsen gewesen wären.

So ist es gekommen, dass die Gedanken überall, wo sie abgeschlossen sind aus diesen oder jenen Unterlagen des Geisteslebens, zu kurz waren, um die Tatsachen zu beherrschen, dass diese Tatsachen ihren eigenen Weg gingen, in ihr eigenes Rollen kamen, und die gedankenentleerten Tatsachen waren es zuletzt, die Tatsachen, in die der Mensch nicht mehr in der Lage war, Gedanken hineinzusenden, die hervorgebracht haben unsere furchtbare Weltkatastrophe, in der wir durchaus noch drinnen sind, ja, bezüglich welcher wir eigentlich erst jetzt in entscheidende Punkte, in entscheidende Etappen eintreten.

An nichts mehr als an der Verfassung des für die heutige Menschenbewegung so bedeutungsvollen Proletariats zeigt sich gerade der Niedergang unseres Geisteslebens. Die bisher führenden, leitenden Kreise - sie empfinden schreckerfüllt dasjenige, was an Offenbarungen, an Programmen, an Parteimaximen aufsteigt aus dem Proletariat. Ich habe in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage» gerade auf den einschneidenden Punkt hinweisen wollen. Ich habe darauf hinweisen wollen, dass dasjenige, was heute die Geistesverfassung gerade der führenden Glieder des Proletariats ist, ja nichts anderes ist als das Erbe des Geisteslebens des Bürgertums, der leitenden, führenden Kreise.

Sehen Sie, neulich haben zwei den Arbeiterkreisen angehörige Mitglieder des Bundes für die Dreigliederung des sozialen Organismus in einer öffentlichen Volksversammlung einen Vortrag gehalten. Daran hat sich dann eine Diskussion angeknüpft, in die eingegriffen haben weit nach links stehende Persönlichkeiten des Proletariats. Ich habe dann einige Worte gesprochen, die darauf hinausliefen, zu sagen, dass im Grunde genommen diese weit nach links stehenden, bis in die kommunistischen Kreise hineingehörenden Persönlichkeiten für mich nichts anderes vertrieben haben in ihren Reden als die schlimmsten Ableger des geistigen Erbgutes der führenden, leitenden Kreise - die es bisher waren. Ich möchte sagen, man habe niemals so bürgerlich reden gehört, als es bei diesen unabhängigen und kommunistischen Persönlichkeiten der Fall war. Das haben die Leute gelernt von ihren bürgerlichen Vorfahren. Das mussten sie lernen. Und wer tiefer hinschauen kann in die ganze offizielle Entwicklung unseres Geisteslebens, in die Verwaltung unseres Geisteslebens, der weiß, dass dieses Geistesleben endlich zur völligen Verdorrung der geistigen Produktion geführt hat und dass da, wo es sich um geistige Angelegenheiten handelt, nichts mehr gediehen ist als die Phrase. Wir leben in der Welt der Phrasen. Es gibt noch immer Leute, die diese Dinge nicht einse- hen wollen. Es gibt in Mitteleuropa noch Leute - man sollte es kaum glauben -, die diese Dinge nicht einsehen wollen, die noch immer sich den Illusionen hingeben wollen, durch die sie sich so lange betäuben ließen, über das Hineinsausen in die selbstverschuldete Vernichtung. Selbst verschuldet aus dem Grunde, weil man sich nicht vorurteilslos entgegenstellen will dem, was ist, weil man nur festhalten will an alten Denkgewohnheiten und Empfindungsgewohnheiten.

Dasjenige, was einem Kulturrat, wie er heute gedacht ist, vorschweben muss, das ist eine völlige Umgestaltung des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. Man kann so etwas ja, ich möchte sagen, in kleinem Stil in Angriff nehmen. So soll es in Angriff genommen werden durch die Begründung der hiesigen sogenannten «Waldorfschule». Diese Waldorfschule soll von unserem Freunde Herrn Molt ins Leben gerufen werden - zunächst für die Kinder der Arbeiterschaft der Waldorf-Astoria. Diese Schule soll so ins Leben gerufen werden, dass für die Kinder zwischen dem sechsten und fünfzehnten Lebensjahr der Unterricht geleitet wird nicht so, wie bisher der Unterricht auf dieser Schulstufc geleitet worden ist - aus dem bloßen Bedürfnisse des Schablonenstaates heraus -, sondern es soll dieser Unterricht so erteilt werden, wie es die menschliche Natur zwischen dem siebenten und fünfzehnten Jahr, nach einer gründlichen Erkenntnis dieser menschlichen Natur, selber verlangt. Dasjenige, was den Menschen vorschweben kann als sogenannte Einheitsschule, die nicht herausgeboren ist aus etwas anderem als aus der menschlichen Natur, die insbesondere in diesen Jahren für alle Menschen eine Einheit ist. Dasjenige, was nur auf dieser Erkenntnis desjenigen, was mit den Menschen hineinwachsen soll in die Welt, das, was auf diese Erkenntnis als Unterricht aufgebaut werden soll, das soll zugrunde liegen der ganzen Konstitution der Waldorfschule. Es soll ernsthaftig da gearbeitet werden durch eine Lehrerschaft, welche entgegennehmen soll eine Pädagogik, die auf wirkliche Anthropologie, auf eine umfassende Anthropologie gebaut ist. Von dieser Lehrerschaft soll geleistet werden dasjenige, was in den Menschen ausbildet die in dem Menschen veranlagten Kräfte, die ausgebildet werden müssen während der Kindheit, sodass in der Zukunft vermieden werde etwas, was jeder Menschenbeobachter, der Psychologie im Leibe oder in der Seele hat, heute so klar sehen kann.

Ja, was ist denn das wichtigste und wesentlichste Charakteristikon im Leben unserer Zeit? Was ist dasjenige, was sich einem heute als eine größte Kultursorge so schwer auf die Seele legt? Sehen wir uns heute dasjenige an, was unter den Menschen waltet, so finden wir, dass die Menschen heute am häufigsten sind, die ich die sogenannten «geknickten Naturen» nennen möchte: diejenigen Menschen, die dem Leben nicht gewachsen sind, deren Wollen und Empfinden und Denken durch die Schicksale des Lebens «geknickt» werden. Warum wird das «geknickt»? Aus dem Grunde, weil unsere Schulerziehung für die Kinder eine solche ist, dass die wichtigsten Kräfte der Seele nicht so erstarkt werden, dass sie später nicht mehr «geknickt» werden können, dass der Mensch dem Leben gewachsen ist. Das soll die Sorge sein bei der Einrichtung der Waldorfschule, dass der Mensch so ins Leben gestellt werde, dass dasjenige, was nur in der Kindheit an Seelenkräften und Gemütskräften entwickelt werden kann, entwickelt werde, sodass der Mensch dem Leben gewachsen wäre. Dazu gestellt ist alles, was an sogenannten Lehrfächern gelehrt werden soll, erst das Zweite. Alles, was an sogenannten Lehrfächern figuriert, das wird immer befragt werden: Wie trägt es bei zur Entwicklung der Kräfte der menschlichen Seele? Wann ist das und das, in welchem Lebensalter ist das oder das an das Kind heranzubringen? Aus umfassender Menschenkunde sollte Unterricht erteilt werden. Dann werden die Menschen, die aus einer solchen Schule hervorgehen, sich stark ins Leben hineinstellen können. Nicht kleinere, sondern größere Überwindung wird der Mensch nötig haben in dem Zeitalter, das da hofft auf die soziale Gliederung - im Gegensatz zu den Gliederungen in Klassenunterschiede und dergleichen, die vordem da waren. Es müsste natürlich später gestaltet werden auch dasjenige, was heute Mittelschule, Gymnasium, Realschule und so weiter ist und was durchaus anders werden soll für die Zukunft, wenn man Menschen haben will, die für das Leben taugen sollen; es müsste gestellt werden auf eine höhere Stufe als die Unterstufe der Volksschule, und die Umgestaltung müsste sich hinauferstrecken bis in die höchsten Gebiete des Unterrichts, wenigstens bis in die Hochschule. Wie das im Einzelnen zu denken ist, finden Sie in dem Aufruf zur Gründung eines Kulturrates.

Wie gesagt, man kann im kleinen Stile so etwas machen, wie es die Waldorfschule ist, mit jemandem, der wirklich so tiefes Verständnis hat, wie unser Freund Herr Molt, für dasjenige, was im Sinne der Dreigliederung zu geschehen hat. Der Einzelne kann segensreich wirken, wenn er eine solche Gründung macht. Aber mit einer solchen Einzelgründung ist heute das Nötige noch nicht getan. Heute handelt es sich darum, dass in dem weitesten Umkreis in den Menschen das Bewusstsein entsteht: Dasjenige, was für eine solche Einzelheit beabsichtigt werden kann, es müsste Allgemeingut der Menschen werden, wenn wir nicht in den Untergang der europäischen Kultur hineinsegeln wollen. Es sieht heute immer aus, als ob man nur irgendeine Phantasterei vor die Welt hinstellte, wenn man sagt: Wir stehen vor dem «Entweder-oder». - Entweder wir müssen uns entschließen zu großen Dingen, oder aber wir müssen uns vertraut machen mit dem Gedanken, dass die europäische Zivilisation in ihre Vernichtung hincinsegclt. Wer an dieses «Entweder-oder» heute noch nicht glaubt, der versteht eben die Zeit nicht. Nicht an unsere Zaghaftigkeit, sondern an unser mutiges Wollen ergeht heute der Ruf. Und da muss ich schon sagen: Da ist es angesichts alles dessen, was im Zusammenhang gesagt worden ist über die Umwandlung des geistigen Lebens im Sinne der Dreigliederung, da ist es wahrhaftig eine der schwersten Enttäuschungen, dass jetzt, nach Wochen der Bemühungen, nichts anderes vorliegt als der Versuch zu einem solchen Aufruf, der allerdings eine Anzahl von Unterschriften gefunden hat, aber selbstverständlich lange nicht genug. Denn dasjenige, was heute geschehen soll, muss gut begründet sein im weitesten Umkreis des Massenurteils. Nur auf diese Weise kommen wir vorwärts.

Die Verhandlungen haben vielfach gezeigt, dass auch bei dieser Angelegenheit das alte Übel auftritt: Der eine will dies, der andere jenes; dem einen hat ein Satz nicht gefallen, einem anderen die Stilisierung nicht; der findet es nötig, wochenlang über eine Sache Diskussionen anzustellen. Ja, man muss schon sagen: Die Bedenken, die sich gerade bei der oder jener Persönlichkeit, auf die man gerechnet hat bei diesem Kulturaufruf, gezeigt haben, sie waren von solcher Art, dass sie so recht bewiesen, wie notwendig die Umgestaltung unseres Geisteslebens ist. - Bei nichts konnte man die schlechte Verfassung dieses unseres Geisteslebens mehr erkennen als an dem Geistesleben, das solche Einwände hervorbrachte wie diejenigen, die uns entgegengetreten sind. Daher muss heute schon auch über diesen Kulturaufruf gesprochen werden.

Sehen Sie, spricht man heute über dasjenige, was die allgemeine Menschheit angeht, was so deutlich zeigt, durch die ganze Konfiguration unserer Zeit, dass es die ganze Menschheit angeht - was erfährt man da? In diesen Tagen las ich in verschiedenen Zeitungen Stuttgarts die Beschreibung dessen, was die Waldorfschule will. Diese Beschreibung war auch enthalten in dem hiesigen Sozialdemokratenblatt der USPD, im «Sozialdemokrat». Zu dieser Beschreibung, die [objektiv] gehalten war, konnte der «Sozialdemokrat» nicht umhin, aus seiner «unabhängigen Gesinnung» heraus die Bemerkung zu machen: Die Sache wäre ja ganz schön, aber sie komme von Fabrikanten, und das wollen wir uns nicht gefallen lassen.

So ist die Geistesverfassung der gegenwärtigen Menschheit gestaltet. Diese Geistesverfassung der gegenwärtigen Menschheit zeigt sich aber ganz besonders in dem, was einem entgegengetreten ist in der sogenannten «bürgerlichen» Nationalökonomie, namentlich der erleuchtetsten Nationalökonomen unserer Hochschule, der führenden Nationalökonomen unseres Hochschulwesens.

Ich bitte Sie, kaufen Sie sich dieses Heft, welches den Titel trägt «Das gelbe Blatt» - die gerade jetzt aufliegende Nummer. Sie finden da einen Artikel von Professor Lujo Brentano über den Unternehmer. Selbstverständlich bringen heute die Zeitungen über diesen Unternehmer-Artikel des Professors Brentano überall dasjenige, was sie eben pflegen zu bringen auf ihren Autoritätsglauben hin. Denn unsere Zeit, die nach ihrer Illusion keine autoritätsgläubige ist - sie ist autoritätsgläubiger, als jemals in früheren Zeiten die Katholiken ihren Kirchenfürsten gegenüber waren. Aber versuchen Sie doch einmal unter Emanzipation von all diesem Autoritätsglauben, mit Ihrem gesunden Menschenverstand diesen Artikel des Professors Brentano über das Unternehmertum zu lesen. Man möchte, dass möglichst viele Menschen heute solchen Dingen gegenüber gesunden Menschenverstand aufbringen. Da finden Sie zunächst eine Definition des Unternehmertums. In drei Punkten wird das Unternehmertum charakterisiert. Und ein Begriff von dem Unternehmer wird geschaffen, ein Begriff, durch dessen Handhabung die Leuchte der nationalökonomischen Wissenschaft, Professor Brentano, zuletzt das zustande bringt, dass für ihn unter den Begriff des Unternehmers auch der gewöhnliche proletarische Arbeiter [fällt]; denn der gewöhnliche proletarische Arbeiter ist nach der Anschauung des Professors Brentano der Unternehmer für seine eigene Arbeitskraft, die er auf eigene Rechnung und Gefahr auf den Markt bringt. Es ist heute unser Geistesleben so [beschaffen, dass der reine Nonsens die größte Berühmtheit genießt. Ehe man nicht das ganze Gewicht einer solchen Tatsache ins Auge fassen kann, eher entwickelt man nicht Gefühl und Empfindung für das, was notwendig ist. Und ehe man nicht dieses Gefühl und diese Empfindung entwickelt, eher wird man auch nicht einsehen, was man an innerem Mut aufzubringen hat für diese Umgestaltung unseres Geisteslebens; wie zu fordern ist eine wirklich gründliche Erneuerung dieses unseres Geisteslebens, namentlich des Erziehungs- und Unterrichtswesens.

Oh, man möchte noch die Gabe ganz anderer Worte und Wortprägungen haben, um der heutigen Menschheit zum Bewusstsein zu bringen dasjenige, was man sich wahrhaftig unter blutigen Lebenskämpfen erringen musste. Denn glauben Sie, dass es einem leicht wird, solches zu sagen, wie ich es sagen musste gegen eine sogenannte Leuchte der heutigen Wissenschaft? Wenn man solches sagt, sieht einen ja jeder als einen wütigen Krakeeler an, als einen Menschen, den man unschädlich machen muss. Und nur das heiligste Pflichtgefühl kann einen heute dazu bringen, über diese Dinge die Wahrheit zu sagen. Und diese Wahrheit - sie ist ernst, sehr ernst. Denn wozu haben wir es in den Einzelheiten schon gebracht?

Ich möchte erinnern an den Vortrag, den ich in Heilbronn gehalten habe über die Dreigliederung des sozialen Organismus, der schon von Herrn Molt heute erwähnt worden ist. In der Besprechung der «Heilbronner Zeitung», von der Herr Molt berichtet hat, steht so manches - es interessiert mich nicht, denn was ein Zeilenschinder schreibt über das, was aus dem heutigen Lebensernst gesprochen ist, ist mir höchst gleichgültig. Aber wenn diese Zeilenschinderei zum Symptom wird für das, was in den heutigen Herzen und Köpfen lebt, dann muss es doch ein wenig betrachtet werden. Da hat es doch ein solcher Zeilenschinder zuwege gebracht, zu sagen, dass ich zurückgegriffen habe auf «die drei alten Schlager Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit». - Nun, so weit hat es dieses Geschlecht gebracht, dass man heute ungehindert sagen darf, diese drei großen Güter der Menschheit - Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit - seien «Schlager», dass man verhöhnen darf, was den Menschen am heiligsten ist. Da wird man wohl erinnert an das Hamlet-Wort: Schreibtafeln her, Schreibtafeln her, dass man notieren kann, dass man Lächeln und immer lächeln kann und doch ein Schurke sei. - Und man möchte sagen: Schreibtafeln her, dass man im Angesicht der gegenwärtigen Menschheit als ein gebildeter Mensch gelten kann und sogar in Zeitungen schreiben darf und dennoch in blödester Weise die höchsten Ideale der Menschheit verhöhnen darf!

Diese Dinge liegen auf dem Boden unserer gegenwärtigen Zeitkultur; dass sie gesehen werden, dass dasjenige, was jeder, der es mit der heutigen Zeit ernst nimmt, herbeisehnen möchte, und dass aus diesem Sehnen das sich entwickle, das wiederum eine Gesundung unseres sozialen Organismus ergeben kann!

Wir stehen wirklich dicht vor der Katastrophe, die auf den verschiedensten Gebieten des Lebens heraufzieht. Dasjenige, was wir brauchen, das ist, dass wir jetzt gerade die Möglichkeit finden, unseren ganzen inneren Menschen zusammenzunehmen; dass wir die Möglichkeit finden - besonders aus der Not, die Mitteleuropa droht -, alles zu tun, was aus diesen innersten Menschenkräften getan werden kann: die Not Mitteleuropas zum Veranlasser werden zu lassen, das zu tun, was aus dem innersten Menschen heraus getan werden kann. Man wird diesem Mitteleuropa viel nehmen, man wird es sehr, sehr arm machen. Und wahrhaftig, man wird immer wieder erinnert an dasjenige, was man jetzt schon sehr, sehr bitter aus dem Leben heraus immer wiederum auf sich wirken lassen musste: Es war mir immer ein schmerzlicher Anblick, wenn ich während dieser Kriegsjahre da und dort ein junges Kind im intimeren Kreise gesehen habe, denn da musste man fühlen: Die Alten haben wenigstens etwas hinter sich, haben eine Erinnerung an etwas; diejenigen aber, die jetzt Kinder sind, sie wachsen in furchtbare Zeiten hinein. Und heute tritt einem nicht nur durch die allgemeinen Weltverhältnisse diese Empfindung so recht vor die Seele; heute tritt sie einem auch vor die Seele, wenn man bemerken muss, wie schläfrig die allgemeine Menschheit ist gegenüber dem Beobachten dessen, was heute notwendigerweise beobachtet werden kann. Beobachtet werden muss, wie wir unbedingt in die Vernichtung hincinsegcln, wenn wir nicht von solchen Gesichtspunkten ausgehen, wie ich sie - allerdings sehr unvollkommen - mit ein paar Worten auch heute wiederum hier charakterisieren konnte.

Noch einmal sei es gesagt: Viel wird man diesem Mitteleuropa nehmen; sehr arm wird man es machen. Retten wird man es nur können, wenn es sich auf etwas stellt, was man ihm nicht nehmen kann: auf die innersten Kräfte der Seele. Und es liegt wirklich gerade auch in den Volkskräften dieses Mitteleuropas, diese innerste Kraft der Seele zu pflegen. Wir haben sie nicht gepflegt in den letzten Jahrzehnten in Mitteleuropa - das ist unsere große Schuld. Lernen wir aus der Not heraus, sic zu pflegen.

Das ist cs, was sich einem heute auf die Zunge legt, wenn man sprechen will über so etwas wie über die Begründung eines Kulturrates. Es ist schon aus solch ernsten Untergründen heraus, dass dieser Aufruf zur Begründung eines Kulturrates verfasst ist. Möge er in seinen einzelnen Sätzen gut oder schlecht gefunden werden; mir ist es ganz gleichgültig, wie diese einzelnen Sätze heißen - auf den Geist, der dahintersteht, kommt es an! Und von diesem Geiste möchte man wünschen, dass er erkannt werde; dass erkannt werde, wie er nicht bloß in der Vorstellung erfasst werden kann, sondern wie er erfasst werden muss als ein Anreger zu wirklichen Taten für eine Erneuerung, eine Umwandlung, eine Neugestaltung unseres Geisteslebens.

ZUR BEGRÜNDUNG EINES KULTURRATS

Vortrag an einer Versammlung des
Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus
Stuttgart, 25. Juli 1919

Rudolf Steiner: Ich will nicht in die Debatte zu lange eingreifen, weil ich denke, dass es besser ist, wenn heute gerade von den verschiedensten Seiten her die Anregungen kommen, die dann zu weiterer fruchtbarer Arbeit führen können. Aber mit ein paar Sätzen wenigstens möchte ich andcutcn, worauf es zu einer Art Zusammenfassung alles desjenigen ankommt, was auch heute schon in sehr dankenswerter Weise von verschiedenen Rednern vorgebracht worden ist und was hoffentlich auch noch weiter im Verlauf des heutigen Abends vorgebracht werden wird. Vor allen Dingen handelt cs sich darum, dass solche kleinen Kreise, die, ich möchte sagen, aus Sachverständnis heraus arbeiten können, dass solche kleinen Kreise, mehr oder weniger kleinen oder großen Kreise sich bilden. Dann aber handelt cs sich darum, dass durch einen gewissen Zusammenschluss dieser Kreise, der doch organisiert werden muss, der Kulturrat, wenn wir ihn so nennen wollen, wirklich auch entsteht; dass der Kulturrat als solcher eine Art Arbeit leistet, dass nicht kleine Kreise bloß eine Zersplitterung der Arbeit bewirken. Die Worte, die ich jetzt sagte, sollen sich nicht etwa irgendwie absprechend verhalten zu der regen Arbeit der kleinen Kreise, sondern ich möchte nur auf dasjenige aufmerksam machen, was doch vorhanden sein muss als ein Netz von Verbindungen der verschiedensten Art zwischen diesen einzelnen Kreisen. Wir dürfen niemals aus dem Auge verlieren die großen Aufgaben, die uns eigentlich bei der ganzen Dreigliederung des sozialen Organismus und insbesondere bei einem Teil dieser Dreigliederung, bei der Arbeit des Kulturratcs, beschäftigen müssen.

Sehen Sie, da müssen wir, damit wir die Arbeit wirklich organisieren können, unseren Blick, unsere Aufmerksamkeit doch richten auf die Hauptsache, auf die es im gegenwärtigen Zeitpunkte ankommt.

Man kann diese Hauptsache symptomatisch durch dieses oder jenes bezeichnen. Herr Dr. Unger hat in den einleitenden Worten ja ein sehr herbes Symptom, «Schulkompromiss», und ähnliche Kompromisse hervorgehoben, aber wir haben eigentlich überall die Möglichkeit zu beobachten, wie solche Symptome von einem gründlichen Verfall gerade unserer Geisteskultur den Leuten in die Augen stechen. Wir leiden heute nur unter einem sehr bedeutungsvollen Niedergangsmoment in unserem Geistesleben - das ist die Zersplitterung, die Atomisierung unseres Geisteslebens. Ich bitte Sie: Es fehlt eigentlich heute nicht so sehr zum Beispiel an Menschen, die die ärgsten Schäden unseres geistigen Kulturlebens kennen und auch geißeln, aber sie bleiben allein stehen, ihr Kreis kümmert sich nicht darum.

Nehmen Sic einen Fall: Es ist ja tatsächlich so, dass zum Beispiel die Konstitution unserer technischen Hochschulen von einzelnen Dozenten dieser technischen Hochschulen in wahrhaft großartiger Weise gegeißelt worden ist, dass hingcwicscn worden ist darauf, wie eigentlich die Konstitution dieser technischen Hochschulen etwas anderes ist, als was sie sein sollte. Es gibt in Fachzeitschriften ganz großartige Kritiken dieses unmöglichen Hochschulwesens. Aber stellen wir uns jetzt einmal die Frage: Wer kümmert sich denn um diese Dinge aus dem breiten Publikum? - So etwas, was in weitesten Kreisen bekannt werden sollte, schreibt der Einzelne hin, und nicht einmal diejenigen lesen es, die Fachgenossen sind. Die abonnieren die Zeitschriften, lassen sie einbinden, stellen sic in Bibliotheken - wenn sie fleißig sind, machen sie sich vielleicht einen Zettelkatalog, damit sie Einzelnes, wenn sie es gerade brauchen, heraussuchen können -, aber im großen Ganzen werden diese Dinge heute nicht geschrieben, um gelesen zu werden, sondern um in Bibliotheken zu vermodern. Wir haben auf diesem Gebiet wohl eine geistige Produktion, aber gar keine geistige Konsumtion. Und so kommt es, dass man immer nur in ganz engsten Kreisen die Schäden unseres Kulturlebens kennt, dass man aber ohnmächtig ist, irgendetwas zur Verbesserung dieser Schäden zu tun.

So gibt es einen Aufsatz - ich glaube, er ist vom Professor der Technischen Hochschule in Charlottenburg, Riedler-, der in arger Weise geißelt dasjenige, was solche Schäden, namentlich der technischen Hochschulen, sind. Ja, da wird wieder zum soundsovielten Male auf etwas hingewiesen, was nicht nur schädlich ist mit Bezug auf die Struktur der technischen Hochschule, sondern schädlich ist mit Bezug auf unser ganzes moralisches Leben. Man redet davon, dass an den Hochschulen Lehrfreiheit und Lernfreiheit herrsche. Man berauscht sich hinein, dass, wenn man nun von der Mittelschule an die Hochschule kommt, man in die Region der Lehr- und Lernfreiheit hineinkomme. Worin besteht zum Beispiel die Lernfreiheit? Nun, sie besteht darin, dass man sich das Hochschulprogramm kauft und darin findet: Willst du Ingenieur werden, oder willst du das oder jenes werden, dann brauchst du diesen Stundenplan; willst du Maschinenbauer werden, dann brauchst du diesen Stundenplan, den musst du einhalten, sonst kannst du die Prüfung nicht bestehen. - Das heißt: Es wird auf der einen Seite als Phrase die Lernfreiheit geradezu zu einem Kulturclcment erhoben, aber auf der anderen Seite der furchtbarste Lernzwang zur Wirklichkeit gemacht. Ich könnte Ihnen noch lange erzählen, wie eigentlich diese Leute durchaus wissen, worin die Schäden unseres Kulturlebens bestehen, dass sie cs auch aussprechen, wie aber kein gemeinsames Feld für eine, ich möchte sagen, menschliche Diskussion über die Frage da ist, aber die Leute in den weitesten Kreisen kümmern sich nicht darum.

Wie ich im Allgemeinen sagen musste, dass es im bürgerlichen Leben Leute gibt, die heute nicht wissen, dass es Gewerkschaften gibt und wie sie gearbeitet haben, so gibt es kein gemeinschaftliches Feld der Diskussion über unsere Kulturschäden. So etwas müsste der Kulturrat schaffen. Das heißt, wir müssten uns kümmern um das, was diejenigen, die es verstehen, gesagt haben über unsere Kulturschäden. Wir müssten dasjenige sammeln, was an Kritik da ist, und wir würden uns überzeugen: Das Furchtbarste ist an Kritik da, so zum Beispiel, wie das Wirtschaftsleben in einer schlimmen Weise hineingreift in das Geistesleben.

Ich will es an einem Beispiel veranschaulichen. Sie wissen doch, es gibt Doktoren der Theologie, Doktoren der Medizin, Doktoren der Philosophie, jetzt auch schon der Ingenieurwissenschaft. Aber die technischen Hochschulen haben einen ganz besonderen Doktor erfunden; sie wispern sich diesen Doktor von Ohr zu Ohr - es ist der «Dr. mammoniae». Wie kommt er zustande? Er kommt dadurch zustande, dass die Professoren an der technischen Hochschule, an den Hochschulen überhaupt, außerordentlich schlecht bezahlt werden, dass überhaupt der Staat sehr wenig Geld hat für die Bezahlung dieser seiner Kulturarbeiten Stimmen darüber, wie schlecht diese Kulturarbeiter vom Staate bezahlt werden - Sie finden sie ja überall, wenn Sie sich nur darum kümmern. Da haben insbesondere die technischen Hochschulen und diejenigen Hochschulen, die also sich etwas emanzipiert haben von der alten - ja, wie sollen wir sie bezeichnen, mit einem «Epitheton ornans» -, von der «alten Biederkeit»; die haben ihren Ehrendoktor, bei dem man bekanntlich kein Examen abzulegen braucht, sehr häufig so eingerichtet, dass sie dem oder jenem reichen Mann, einem Industriellen oder Kommerziellen, diesen Ehrendoktor ins Zimmer schicken, in der Voraussetzung, dass er eine Stiftung macht nach der einen oder anderen Richtung für diese Hochschule. Und solche Doktoren nennt man von Mund zu Ohr «doctores mammoniae». Diese «Doktoren des Mammons» also, die zeigen doch ganz deutlich, dass etwas Unmoralisches sogar schon hinüberspielt aus dem Wirtschaftsleben in unser Geistesleben.

Davon könnte ich Ihnen wiederum unzählige Beispiele anführen, wenn man sich nur um solche bekümmern wollte. Darum handelt es sich, dass in weitesten Kreisen eigentlich eine furchtbare Interesselosigkeit vorhanden ist für dasjenige, was vorgeht, dass es notwendig ist, dass vor allen Dingen dafür gesorgt wird, dass man die Schäden wirklich kennenlernt. Lernt man die Schäden kennen, dann wird man zugänglich werden für die einzige Lösung des Problems. Und für diese Lösung des Problems müssen wir ja die Leute gewinnen. Das ist es, was uns vor allen Dingen obliegt.

Sehen Sie, einer derjenigen, die ziemlich starke Kritiken geschrieben haben über die Schäden der technischen Hochschulen, stellt dar, wie da die Studenten von der Mittelschule kommen mit bloß philologischer Vorbildung - die es nur auf eine gewisse Dressur des Geisteslebens, aber nicht auf eine wirkliche Ausbildung des Geistes abgesehen hatte sodass die Hochschule die jungen Leute übernehmen muss und das erste Jahr und manchmal noch länger dazu verwenden muss, um ihnen wieder abzugewöhnen, was sie in den Mittelschulen aufgenommen haben, damit sie besser dressiert sind für das, was sie später lernen müssen in den eigentlichen Fachschulen. Ein solcher Mann, der das sieht, fragt sich: Wie kann da Abhilfe geschaffen werden? - Ja, er sagt sich: Diejenigen, die da wissen, welches die Schäden sind, die Techniker selber, die sieht man nicht. Man sieht sie nicht in den Parlamenten, man sieht sie nicht im öffentlichen Leben. Sie schreiben höchstens für Fachzeitschriften. Sie geben nicht ihr sachgemäßes Urteil, dass es das Publikum erfahre - es fragt auch nicht danach. Man findet die Techniker dort nicht, wo ein sachgemäßes Urteil abgegeben werden sollte. So schreibt zum Beispiel einer der seufzenden Menschen: Da findet man nicht die Techniker, da findet man bloß die Juristen. - Das sind eben die Nachzügler des alten Staatssystems.

Einzelne Menschen kennen diese Dinge schon, sie heben sie auch hervor, aber es besteht heute keine Neigung dazu, diese Dinge zusammenzufassen. Und wohin fasst denn dieser Kritiker, der eigentlich dasjenige, was als Schäden herrscht, ziemlich gut kennt - wenigstens auf seinem Gebiet, auf dem Gebiet der Technischen Hochschulen -, wohin fasst er sein Urteil zusammen? Er sagt: Wir, als Professoren an den Fachschulen, seufzen ja schon alle nach einer Absolvierung des aufgeklärten Absolutismus im Staate. - Da sagt er: Ja, wer aber ist aufgeklärt, und wer lässt sich heute noch den Absolutismus gefallen? - Sehen Sie, da beginnt das Traurigste vom Traurigen: Die Leute sehen, dass die Zustände unhaltbar sind; sie seufzen nach Änderung. Sie blicken aber trotzdem nach dem Einheitsstaate hin; und wenn ihnen die gegenwärtige Gestalt des Einheitsstaates nicht gefällt, so seufzen sie danach, dass der aufgeklärte Absolutismus des achtzehnten Jahrhunderts wiederhergestellt werde. Da glauben sie an das, was sie die «starken Männer» nennen - dieser Ausdruck war etwas sehr ins Publikum gedrungen während des Krieges. Ja, und darum handelt es sich, dass man - ausgehend immer wiederum von dem, was man heute findet, wenn man sich nur darum kümmert -, dass man
von da ausgehend zeigt: Das einzige Hilfsmittel ist, loszukommen vom Staate und wirklich sich hineinfinden in die Dreigliederung des sozialen Organismus. Das ist die Antwort auf alle diese Dinge.

Die Fragen, die werden gestellt und sind gestellt worden - wir brauchen gewissermaßen die Materialien nur zu sammeln. Daher wäre es gut, wenn vor allen Dingen die positiv vorliegenden Materialien gesammelt würden, dass kleine Kreise sich auch darum kümmerten, wie man schon da und dort eingeschen und immer wieder kritisiert hat die Zustände. Von da sollte dann der Ausgang genommen werden zur Rechtfertigung der Dreigliederung des sozialen Organismus. Nur auf diese Weise kommt man weiter, dass man sagt: Warum wir die Drcigliederung des sozialen Organismus wollen, das pfeifen fast die Spatzen von den Dächern, wenn sich die Leute auch die Ohren zustopfen. Aber darin besteht gerade unser heutiges öffentliches Leben, unser durch die Zeitungspest verdorbenes Leben, dass wir uns dafür die Ohren zustopfen, nichts wissen von aller Welt, uns nicht kümmern um dasjenige, was wirklich da ist. Das ist es, dass wir Interesse gewinnen für das, was da ist, und dann den Leuten zeigen: Kritik brauchen wir nicht mehr, wir brauchen nur die Kritiken zu wiederholen, die da sind. Aber das Mittel wissen wir, auf das die anderen nicht kommen: Das ist die Dreigliederung des sozialen Organismus, das ist die Stellung des

Geisteslebens auf seinen eigenen Grund und Boden und so weiter - wie eben die Dinge sind, ist oft genug hervorgehoben worden hier und an anderen Stellen, sodass Sie sie erkennen.

Das, meine lieben Freunde, muss die Organisation angeben. Das muss dazu führen, dass nun wirklich dasjenige, was von der einen Gruppe gefunden werden kann, den anderen Gruppen mitgeteilt wird, dass ein lebendiger Verkehr da ist, und eine Einheit unter den Gruppen besteht dadurch, dass sie alle durchdrungen sind davon: So muss diese heutige historische Antwort auf die große Frage gegeben werden - die eigentlich zusammenfließt aus den Urteilen, die schon immer da sind.

Dann handelt es sich ja doch darum, dass wir bei den Fragen, die hier auftauchen auf dem Gebiet des Kulturrates, dass wir da in einer etwas anderen Lage sind als zum Beispiel auf dem Wirtschaftsgebiet bei den Betriebsräten. Im Wirtschaftsgebiet sollen die Betriebsräte aus den einzelnen Betrieben gewählt werden und sollen gewissermaßen schaffen dasjenige, was man Sozialisierung des Wirtschaftslebens nennen kann. Da wird man es also in der ersten Phase zu tun haben vorzugsweise mit einer Betriebsräteschaft aus den Produzenten heraus. Das braucht beim Kulturrat nicht so zu sein. Da handelt es sich um eine Angelegenheit der ganzen Menschheit. Wir werden sogar vielleicht besser fahren, wenn wir nicht bloß die einzelnen Produzenten beziehungsweise die Leute, die im Augenblick die Initiative auf diesem oder jenem Gebiete haben, bei diesem Kulturrat zur Hauptsache machen, sondern wenn wir hier wirklich auf breiterer Basis vorgehen, wenn wir sagen: Schön, wir hören auf der einen Seite den kleinen Kreis der Ärzte, aber auf der anderen Seite den anderen Kreis, der sich zusammentut, den Kreis der Patienten. - Also hier kommen, vielleicht auch in viel stärkerem Maße, die Konsumenten in Betracht, gerade auf dem Gebiet des Kulturlebens.

Sehen Sie, schließlich haben wir ja schon die verschiedensten Erfahrungen gemacht. Wir haben bei Lehrerkreisen wiederum angeklopft - nun ja, eine Frage taucht da immer wieder auf: Wer wird die Lehrer in Zukunft bezahlen? - Ja, wer bezahlt sie denn heute? Es kommt wahrhaftig nicht an auf den Weg, den das Geld, das aus den Taschen der Menschen kommt, macht, sondern darauf, dass es nur zuletzt landet bei dem, der davon essen muss. Das werden wir durchaus auch in anderer Weise finden als auf dem Umweg des heutigen Staates, des Einheitsstaates. Es hat derjenige, der in einem Beruf drinnensteht, heute in hohem Grade eine gewisse Befangenheit in diesem Beruf. Es muss das korrigiert werden durch diejenigen, die gewissermaßen die Konsumenten dieses Berufes sind. Und so glaube ich, dass, wenn sich aufraffen würde eine große Anzahl unserer geistigen Konsumenten, dass etwas viel Besseres auf manchen einzelnen Gebieten noch herauskommen würde, als wenn sich wiederum aufraffen diejenigen, die die Produzenten sind. Aus diesem Grunde ist der Vorschlag von Frau Dr. Herberg zu begrüßen, denn dadurch kommen vielleicht die Konsumenten in höherem Maße zu Worte als die Produzenten. In der Praxis wird sich das ergeben. Die Realisierung der Vorschläge wird ganz gut sein.

Es wäre nur bei einzelnen Berufen gar nicht gut - das müssen wir uns klarmachen die Produzenten zu hören, zum Beispiel bei den Zeitungsschreibern. Sehen Sie, da könnten wir ja heute doch merkwürdige Dinge zum Besten geben, um zu zeigen, wie groß die Schäden auf diesem Gebiete sind. Zum Beispiel wurde bei einer Versammlung in diesem Jahr, wo es sich so recht um beträchtliche Dinge handelte, die aber nicht in beträchtlicher Weise behandelt wurden, da wurde auch gesprochen, wie man Abhilfe schaffen könnte gegen die Verleumdungen der Presse. Bei diesen Beratungen, als man die Verleumdungen der Presse besprach, da stand auch jemand auf und sagte, es bedürfe tatsächlich einer sehr starken Korrektur der Presseschäden. Zum Beispiel habe sich eine große Anzahl von Menschen bemüht, zu ergründen den wirklichen Vorgang bei der Tötung der Rosa Luxemburg und des Karl Liebknecht in Berlin. Ein Manifest ist aufgesetzt worden, das - ich will nicht sagen, wie viel - Unterschriften trug, mit der Darstellung dieses Ereignisses. Das ist an die Zeitungen geschickt worden. Keine Zeitung wollte es aufnehmen, keine Zeitung der reaktionären Richtung, keine Zeitung der Sozialdemokratie oder der Kommunistischen Partei und so weiter - es wurde einfach nicht aufgenommen. Das ist eine Sache für sich, das ist eine alltägliche Sache. Aber bei dieser Beratung war auch jemand dabei, der eben Zeitungsschreiber war und der sagte: «Ja, so war die Sache nicht.» Und als man ihn in die Enge trieb, da sagte er: «Nun, ein Journalist braucht ja nicht mutiger zu sein als die Regierung selber. Die Regierung selber hat es nicht veröffentlicht - warum sollte es der Journalist veröffentlichen?» Solche Dinge könnte man sehr, sehr viele erzählen. Es ist nicht sehr dienlich, wenn wir über das, was in der Presse zu geschehen hat, einen Zeitungsschreiber fragen, sondern da muss man fragen diejenigen, die die Sache lesen sollen. Da handelt es sich wiederum um die Konsumenten.

Ich glaube tatsächlich, dass wir wohl die Aufmerksamkeit darauf lenken sollen, dass der Kulturrat eine Angelegenheit ist der ganzen Menschheit. Aber vor allen Dingen handelt es sich darum, dass wir uns nicht in diesen Kulturrat hineinstellen, um «auch unterschrieben zu haben», sondern dass wir darin auch arbeiten, vor allen Dingen arbeiten an der Entwicklung desjenigen, was am meisten vernachlässigt worden ist und dessen Vernachlässigung uns am meisten hereingetrieben hat in die gegenwärtige Zeitlage.

In Berlin hat sich ein Professorenbund gegründet; da sagte ein Professor in einer Rede: Ach, wenn doch die Zeit käme - das sind ungefähr seine Worte, sie sind nicht übertrieben wenn doch die Zeit zurückkäme, in der man sich nicht zu kümmern brauchte um deutsche Politik, in der man sich nur hingeben konnte der Professorenarbeit, in der die deutsche Politik von den für uns so väterlich sorgenden Hohcnzollcrn und dem Preußen-Staate besorgt worden ist. - So ungefähr heißt cs in einer Rede, die gehalten worden ist in einer Gemeinschaft, die von Professoren der Berliner Universität gemacht worden ist. Und derjenige, der ungefähr so gesprochen hat, das ist nicht irgendein obskurer Mensch, sondern das ist der erste Professor der deutschen Literaturgeschichte an der ersten deutschen Universität, Gustav Roethc, und das wurde gesprochen in einem Kreise, dessen Vorsitzender Wilamowitz ist, der berühmte Wilamowitz-Moellendorff, allerdings der Verschandler der griechischen Tragiker, aber die Welt sagt, derjenige, der die griechischen Tragiker erst der deutschen Sprache einverleibt hat.

Dasjenige, um was es sich handelt und auf das ich besonders hinweisen möchte, das ist, dass dieses Interesse am ganzen Kulturleben nicht vernachlässigt werden sollte. Heute ist man Maler, heute ist man Professor oder Schuhmacher oder Wäscherin oder Ägyptologe oder Rechtsanwalt oder Pastor und so weiter, aber man interessiert sich nur für dasjenige, was pastoral, was auf dem Gebiet der Wäscherei, was Kaffeeklatsch und dergleichen ist, und nicht für die allgemeinen Angelegenheiten der Menschheit. Man ist froh, wenn man sich nicht darum zu kümmern braucht. Wenn wir in dieser Stimmung fortfahren, dann kriegen wir auch keinen wirklichen Kulturrat zustande. Ein wirklicher Kulturrat kann nur zustande kommen, wenn wir die Fenster zum gesamten Leben der Menschheit so weit wie möglich aufmachen, wenn wir wirkliches Verständnis dafür aufbringen können, sonst schauen wir all die ungeheuerlichen Dinge, die sich abspielen, eben so an, wie man sie jetzt anschaut. So Ungeheuerliches geschieht, dass sich zwei Gruppen von Menschen, die Sozialdemokratie und das Zentrum, vereinigen, und dass das die Leute anschauen, ohne über diese Ungeheuerlichkeit entrüstet zu sein. Sie nehmen es mit einer gewissen Gleichgültigkeit auf, trotzdem das bedeutet, dass schon nicht stärker Hohn gesprochen werden kann alledem, was Gesundung des deutschen Geisteslebens wäre. Solche Dinge, die sind eben durchaus da. Wir haben in der Sondernummer unserer Zeitung ein nettes Beispiel drinnen, das wenigstens symptomatisch bedeutend ist. Sehen Sie, der gegenwärtige große Mann, das ist der Herr Erzberger. Nun ja, einige Menschen scheinen ja schon anzufangen, sich ein bisschen zu kümmern um diesen Mann, um dieses am heutigen politischen Himmel herumwimmelnde Individuum, aber dieses Bekümmern, das geht eben nicht tief genug. Es soll in Weimar allerdings der Landjäger erschienen sein und den Herrn Erzberger begehrt haben. Als man ihn fragte: Was wollen Sie denn mit ihm?-, da sagte er: Wir wollen ihn hängen. - Und eine württembergische Zeitung antwortete darauf etwas schnoddrig, obwohl die Schnoddrigkeit sonst in anderen Gegenden von Deutschland beliebt ist: Wir wollen ihn auch hängen, aber etwas niedriger! - Es fängt die Sache schon an, ein bisschen aufzudämmern; es fängt schon an, dass man einsieht, was Deutschland an diesem Manne hat. Aber immerhin, lesen Sie nach, es ist da ein nettes Symptom geschildert in unserem gegenwärtigen Sonderheft des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus. Da findet sich verzeichnet die Einzeichnung, die Herr Erzberger in eine Art Stammbuch gemacht hat, an einem Tage, als bekannt wurde, dass der ganz furchtbare Versailler Friedensvertrag unterschrieben werden musste, [am] 14. Juni [1919], An diesem Tage schrieb dieses deutsche «Regierungsmöbel» in ein Stammbuch ein: «Erst schaff’ dein Sach’, dann trink’ und lach’!»

Sehen Sie, ich will hier keine Kritik ausüben über diese Dinge, denn ich möchte, dass andere diese Dinge kritisieren, aber ich möchte darauf aufmerksam machen, dass wir nicht weiterkommen, wenn wir uns nicht kümmern um die Dinge, wenn wir uns nicht kümmern vor allen Dingen bis tief genug in unsere Seele hinein. Wir müssen uns tief genug in unsere Seele hinein kümmern. Wenn wir diese Dinge bloß an uns vorüberziehen lassen wie die Bilder eines Kaleidoskops - dass bald einmal das politische Kaleidoskop so, bald so zusammengewürfelt ist, dass es Bilder gab wie Bethmann, Ludendorff und Hindenburg, dann schüttelt man ein bisschen, und es kommen andere Steine, und man beobachtet nun diese kaleidoskopartigen Bilder, wenn wir uns so verhalten, dann werden wir niemals in dem Kulturrat drinnen das haben, was wir drinnen brauchen:

eine wirkliche Kraft der Umgestaltung, eine wirkliche Kraft der Neubildung. Die können wir aber nur hineinkriegen, wenn wir überwinden diese furchtbare Interesselosigkeit um uns herum, wenn wir die Fenster weit aufmachen und uns darum kümmern: Was tut unser Mitmensch? Was geht auf diesem oder jenem Gebiet vor? - Das ist nicht schwer, wenn man sich nur nicht einkapselt in jenen furchtbaren Egoismus, der nicht hinauskommen kann über das, wofür man gezwungen ist, sich zu interessieren. Wenn man ein wenig Freiheitsgefühl in sich entwickeln kann, dann wird dieses Freiheitsgefühl sehr bald darauf sich erstrecken können, dass man die Fenster weit aufmacht gegenüber dem, was geschieht in der Welt. Und nur dadurch ist cs möglich weiterzukommen.

Das ist es, worauf ich aufmerksam machen wollte. Erst wenn man das richtig beachtet, findet man den Organisationsplan, den wir brauchen für einen Kulturrat. Aber dieser Organisationsplan kann nur aus dem Leben selbst hervorgehen, und dieses Leben wird ergeben, dass, wenn wir hinschauen auf die einzelnen Schäden, wir daraus finden werden das konkrete Beobachten dessen, was da ist. Darauf muss sich besonders der einlassen, der das oder jenes tun will. Wir dürfen heute nicht in Abstraktionen schwimmen, sondern wir müssen uns auf das Konkrete einlassen. Wir müssen uns darauf einlassen, uns zum Beispiel zu sagen: Wie furchtbar ist es, wie die Konfessionen wirtschaften und ihre verschiedenen Kuhhändel treiben mit anderen Menschengruppierungen und so weiter und so weiter. Wir müssen uns um diese Dinge bekümmern und sie so tief hinein in das Innere unserer Seele bringen, dass unsere inneren Gefühlserlebnisse sich daran beteiligen, dass wir nicht gleichgültig an ihnen vorübergehen.

KULTURRAT UND SCHULWESEN

Wortmeldung Rudolf Steiners in einer Lehrerkonferenz
Protokollarische Aufzeichnung
Stuttgart, 25. September 1919

Wenn man im Kulturrat sachgemäß wirken würde, würde man die Vernunft anstelle dieser schrecklichen Betriebe setzen, dann würde alles besser werden. Dann könnten Sie auch vernünftige Astronomie lehren. Sic können aber der brutalen Macht gegenüber nicht aufkommen. Im Kulturrat könnte das geschehen, was von Anfang an geschehen sollte: dass er sein Programm wirklich aufnehme und dahin arbeite, das ganze Schulwesen in die Hand zu nehmen. Die Waldorfschule ist eingerichtet als Musterbeispiel. Sic kann aber auch nichts machen der brutalen Gewalt gegenüber. Der Kulturrat hätte die Aufgabe, das ganze Unterrichtswesen umzugestalten. Wenn wir zehn Millionen hätten, könnten wir die Waldorfschulc ausbauen. Das sind ja nur «kleine Hindernisse», dieses Fehlen von zehn Millionen.

ZUM KULTURRAT

Notizbucheintragung Rudolf Steiners,
zwischen 26. und 29. Dezember 1919

Kulturrat = Mitglieder kommen nicht.

AUFRUF ZUR BEGRÜNDUNG EINES KULTURRATS!

Drucksache
Letzte Fassung, Juni 1920

Der von Dr. Rudolf Steiner verfasste Aufruf «An das deutsche Volk und an die Kulturwclt» gibt die Anregung zur Dreigliedcrung des sozialen Organismus. Er fordert:

1. Die völlige Verselbstständigung des Geisteslebens, einschließlich des Erziehungs- und Schulwesens. Er weist auf das geistige Unvermögen unserer Zeit, insofern es seine Ursachen in der Aussaugung der Geisteskultur durch den Staat hat. Er verlangt die vollständige Selbstverwaltung dieser Kultur aus den rein sachlichen und allgemein-menschlichen Gesichtspunkten heraus.
2. Die Einschränkung des Staatslebens auf alle diejenigen Lebensverhältnisse, für die alle Menschen voreinander gleich sind. Auf diesem Boden ist auf streng demokratische Art mit Umwandlung der gegenwärtigen privatkapitalistischen Besitz- und Lohnarbeitsverhältnisse vor allem ein solches allgemeines Menschenrecht zu erreichen, das den Arbeiter als völlig freie Persönlichkeit dem Arbeitleiter, der nur noch geistiger Arbeiter ist, gegenüberstellt.
3. Ein Wirtschaftsleben, in dem der Arbeiter dem Arbcitleitcr so gegenübertritt, dass zwischen beiden ein freies Gesellschaftsverhältnis über die Leistungen vertragsmäßig zustande kommen kann, sodass das Lohnverhältnis völlig aufhört. Dazu ist die völlige Sozialisierung des Wirtschaftslebens notwendig. Nur aus der sachgemäßen Bildung von entsprechenden Genossenschaften, die aus den Berufen einerseits, den Konsumenten- und Produzentenbedürfnissen andererseits entstehen, kann eine Wertregulierung der Güter hervorgehen, die allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein sichert.

Weite Kreise des deutschen Volkes, die die Vorschläge Dr. Rudolf Steiners in sich aufgenommen haben, sind durchdrungen von der Erkenntnis, dass es in dem gegenwärtigen Zeitpunkte tiefster Not die weltgeschichtliche Aufgabe des deutschen Volkes ist, durch Aufnahme dieses Impulses nicht nur sich selbst vor dem Sturz in den Abgrund zu bewahren, an dessen Rand es die bisher leitenden Kreise durch ihr Unverständnis gegenüber den Menschheitsforderungen der neueren Zeit gebracht haben, sondern dass dadurch auch der Keim gelegt werden kann zur Befreiung aller Menschen von der Unterdrückung durch die Macht der alles verschlingenden Wirtschaftspolitik und der in seinem Dienste stehenden imperialistischen Staaten.

Die breiten Massen des arbeitenden Volkes sind durch die völlige Einspannung in das Wirtschaftsleben des seelenverödenden Kapitalismus in leibliche und seelische Not geraten. Sie erwarten daher eine Besserung ihrer Lage von einer rein wirtschaftlichen Umwälzung. Sie erheben die Forderung nach Sozialisierung des Wirtschaftslebens. Eine einseitige Sozialisierung des Wirtschaftslebens würde jedoch nur eine Scheinsozialisierung sein. In ihr würde die bisherige Zwangsherrschaft des Kapitalismus ersetzt werden durch eine alles nivellierende und jede freie menschliche Entfaltung hemmende Bürokratie, die zu einer völligen Mechanisierung aller menschlichen Tätigkeit und damit zu einer Entmenschung des Menschen führen müsste. Dieser Gefahr kann nur begegnet werden durch eine gleichzeitig erfolgende Befreiung des Geisteslebens von staatlicher Bevormundung und wirtschaftlicher Abhängigkeit. Ein selbstständiges Geistesleben wird durch die Pflege aller menschlichen Anlagen und Fähigkeiten in der Lage sein, dem Wirtschaftsleben, das sich sonst selbst verzehren müsste, ständig neue aufbauende Kräfte zuzuführen.

Das deutsche Volk war bis zum Ausbruch der Weltkriegskatastrophe stolz auf sein Geistesleben. Und doch war dieses Geistesleben, trotz all seiner so laut gepriesenen Errungenschaften, weder in der Lage, die Gedanken abzugeben für eine soziale Ordnung im Innern, die den neueren Menschheitsforderungen hätte gerecht werden können, noch konnte es seine Aufgabe nach außen erfüllen. Dass Deutschland in den letzten fünf Jahrzehnten nicht vermochte, sich eine weltgeschichtliche Mission zu setzen, hat es in die Weltkriegskatastrophe hineingetrieben; durch das Fehlen des Bewusstseins von einer solchen Mission während des Weltkrieges musste es in ihm unterliegen. Der russische Osten hätte vom deutschen Geistesleben Form und Ausdruck für seine geistige Sehnsucht empfangen können. Stattdessen erhielt er - den «Frieden» von Brest- Litowsk, der aus ganz anderen denn aus geistigen Untergründen hervorgegangen ist. Dem vom Westen her andringenden imperialistischen Kapitalismus konnte Deutschland kein eigenes politisches Wollen entgegensetzen - es kapitulierte vor den abstrakten Vierzehn Punkten Wilsons.

Durch die Dreigliederung des sozialen Organismus hätte das deutsche Volk dem Westen das Vorbild einer gesunden Sozialisierung des Wirtschaftslebens geben können, dem Osten hätte es ein starkes, auf sich selbst gestelltes, von mystischer Verschwommenheit freies Geistesleben darbieten können.

In unserer Zeit tiefster Not müsste endlich im deutschen Volke die Erkenntnis für seine geistige Aufgabe wieder erwachen. Es müsste den Weg finden zu den Vorkämpfern für ein freies deutsches Geistesleben, den Herder, Lessing, Schiller, Goethe, zu dem großen Schöpfer des Planes der Idealhochschule, Fichte, zu dem Verherrlicher des wahren akademischen Wesens, Schelling, und zu Hegel. Es müsste den Menschheitsforderungen der neueren Zeit Verständnis entgegenbringen und einsehen, dass, wenn auch die Forderungen der Revolution in dem Bewusstsein der breiten Massen sich zunächst einseitig auf dem Wirtschaftsgebiet geltend machen, ihre in den Tiefen der Seelen treibenden Kräfte doch auf Anerkennung von Menschenrecht und Menschenwürde abzielen. Es müsste erkennen, dass in ihnen der Seelenimpuls zur Freiheit lebt. Dann würde sich ihm die Einsicht ergeben, dass wirkliches Heil für die Menschheit nur erwachsen kann, wenn das geistige Leben im umfassendsten Sinn auf die individuelle menschliche Freiheit gestellt wird, und dass es die Aufgabe gerade des deutschen Geistes ist, die Freiheit des Geisteslebens zu verwirklichen. Daher muss jetzt gefordert werden, dass der Staat die Geisteskultur freigebe und dass das gesamte Geistesleben sich seine freie Selbstverwaltung, aus den rein sachlichen und allgemeinmenschlichen Gesichtspunkten heraus, schaffe. Dies gilt in erster Linie für das Erziehungs- und Schulwesen. Man wird erst richtig erziehen, wenn in die Frage: Wie erzieht man alle Menschen zu wahren lebenstüchtigen Menschen? - niemand hineinzureden hat als diejenigen, die nur aus der Menschennatur selbst heraus der Erziehung und dem Unterricht ihre Ziele setzen. Dann wird die Schule ihre Aufgabe nicht mehr darin erblicken, die heran wachsende Jugend für bestimmte, ihr von außen vorgeschriebene Zwecke abzurichten, sondern darin, voll entwickelte, freie Menschen zu bilden. Diese werden sich dann ganz von selbst in ein lebendiges Verhältnis zu ihren Pflichten im

Dienste der Allgemeinheit setzen. In einem selbstständigen Geistesleben werden alle Schulen freie Einrichtungen sein des geistigen Gliedes des sozialen Organismus, dessen Angehörige getragen sein werden von dem Vertrauen der Allgemeinheit. Die Mittel für Erziehung und Unterricht werden nicht mehr auf dem Umweg über den Staat aufgebracht werden; der Geistesorganismus wird vielmehr, soweit seine wirtschaftlichen Verhältnisse in Betracht kommen, selbst ein Glied des Wirtschaftslebens sein und aus diesem seine Existenzmittel direkt beziehen, ohne dass sich dadurch eine Abhängigkeit des Geistesorganismus von Wirtschaftsinteressen ergeben kann.

Das erste Ergebnis auf dem Gebiete des Bildungswesens wird die Entstehung einer Grundschule sein, die eine aus dem für alle Menschen gleichen Gesichtspunkte einer wahren psychologischen Anthropologie aufgebaute Einheitsschule sein wird. Im Sinne einer pädagogischen Ökonomie wird diese Schule sich auf- baucn auf einem wahren Verständnis für den werdenden Menschen. Sic wird sein Denken, Fühlen und Wollen so zur Ausbildung bringen, dass eine in sich gefestigte Persönlichkeit entsteht, deren Seele tragende Kraft für das ganze Leben entfaltet. In dieser freien Schule werden auch wahrhaft mcnschenbildendc Künste und Fertigkeiten gepflegt werden können, die der Staat nicht pflegt, weil er kein Interesse an ihnen hat. Als hervorragende Willensbildner werden alle Kunstübungen wirken. Eine solche Grundschule wird für alle physischen und geistigen Arbeiter eine brauchbare Bildungsgrundlage liefern.

Auf die Grundschule werden sich aufbauen einerseits die Mittelschule, deren einzige Aufgabe in der Vorbereitung für das Hochschulstudium bestehen wird, andererseits die mittleren Fachschulen. Diese werden zu den Berufen, auf die sie vorbereiten, eine lebendige Beziehung entwickeln durch ein ständiges Hinüber und Herüber der Lehrkräfte zwischen ihrer Betätigung im Lehrfach und der Ausübung eines praktischen Berufes. Ein solcher Brauch wird sich auch für die Hochschulen einbürgern.

Einschneidend wird sich die Befreiung des Geisteslebens auf dem Gebiete des Hochschulwesens geltend machen. Die Autonomie der Hochschulen wird sich wiederherstellen. Das staatliche Berechtigungswesen und alle Staatsprüfungen werden in Wegfall kommen. Stattdessen werden künftig die Zeugnisse der freien Schulen und Hochschulen Bekundungen der Fähigkeiten und Kenntnisse sein, die sich die Schüler durch deren Absolvierung erworben haben. Unabhängig vom Geistesleben wird der Staat diejenigen, die er innerhalb des staatlichpolitischen Lebens anstellen will, auf seinem eigenen Boden auf ihre Eignung für die von ihm zu vergebenden Stellen prüfen können.

Jeder staatliche oder wirtschaftliche Einfluss auf den Lehrgchalt der einzelnen Wissenschaften selbst wird aufhören. Die Wissenschaft und ihre Lehre werden wirklich frei sein.

Aus dem Gesagten ergeben sich die folgenden Grundforderungen, deren Erfüllung im dreigliedrigen sozialen Organismus möglich ist:

1. Befreiung der Unterrichtstätigkeit von jeder staatlichen Aufsicht. Einrichtung der Grundschule nur nach pädagogisch-didaktischen Gesichtspunkten und Verwaltung derselben nur durch Persönlichkeiten, die innerhalb der Selbstverwaltung der Gcisteskultur stehen.
2. Abschaffung des staatlichen Berechtigungswesens für Mittel- und Fachschulen.
3. Autonomie der Hochschulen.

Wir stellen diese Fragen hiermit zur öffentlichen Diskussion. Wir wenden uns an alle diejenigen, denen die Kultur im weitesten Sinne des Wortes am Herzen liegt, vor allem an die Vertreter der Wissenschaft und Kunst, der Erziehung und des Unterrichts, insbesondere auch an die Eltern und nicht zuletzt an die akademische Jugend. Wir wenden uns ferner an die Ausländsdeutschen, die auf ihren vorgeschobenen Posten die ungesunde Vermengung des kulturellen Lebens mit den staatlichen und wirtschaftlichen Interessen stets besonders schmerzlich empfunden haben. Wir fordern alle auf, die gewillt sind, mitzuwirken im Sinne der Emanzipation des Geisteslebens, sich mit uns zusammcnzuschlicßcn zur Bildung einer Gemeinschaft, deren Aufgabe es sein wird, das gesamte Unterrichts- und Erziehungswesen im Sinne des oben Charakterisierten umzugestalten. Wir sind erfüllt von der Hoffnung, dass es durch die gemeinsame Arbeit einer solchen freien Vereinigung von Menschen, die auf den verschiedensten Gebieten des Geisteslebens tätig sind und die durchdrungen sind von der Erkenntnis, dass die Befreiung der Geistcskultur höchste Lebensnotwendigkeit ist, möglich sein wird, den Grundstein zu legen zur Organisation eines freien, auf sich selbst gestellten Geisteslebens.

Stuttgart, Pfingsten 1919

Die philosophische Begründung dieser Forderung ist gegeben in Rudolf Steiners «Philosophie der Freiheit», in neuer Auflage erschienen 1918, Philosophisch-Anthroposophischer Verlag, Berlin W, Motzstraße [Anm. im Aufruf)

Champigny Straße 17
Der Arbeitsausschuss des Bundes für
Drcigliederung des sozialen Organismus
[Es folgen 179 Unterschriften]

DIE INS WASSER GEFALLENEN KULTURRATSBEMÜHUNGEN

Ans einer Ansprache in der Lehrerkonferenz
Protokollarische Aufzeichnung
Stuttgart, 24. Juli 1920

Wir haben [die Schule] begründet unter den letzten Nachwirkungen dessen, was wir von Stuttgart vom April 1919 an versuchten. Seit der Zeit hat sich ja so herrlich viel vollzogen. Vollständig versagt, meine lieben Freunde, das dürfen wir nicht vergessen, vollständig ins Wasser gefallen ist dasjenige, was da unternommen werden sollte mit dem gut gemeinten Aufruf zum Kulturrat im vorigen Jahre.

ANSPRACHE BEI DER ÜBERGABE DER LEITUNG DES BUNDES FÜR DREIGLIEDERUNG DES SOZIALEN ORGANISMUS AN WALTER KÜHNE VOR SÄMTLICHEN MITARBEITERN DES HAUSES CHAMPIGNYSTRASSE 17

Stuttgart, 1. August 1920

Meine verehrten Anwesenden! Der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus, er ist cs ja eigentlich, ich möchte sagen, unter dessen Fahne wir hier beisammen sind; denn dasjenige, was in Stuttgart jetzt an praktischen Schöpfungen entstanden ist, ist aus der anthroposophischen Bewegung hervorgegangen auf dem Umwege über den Bund für Drcigliederung des sozialen Organismus. Die anthroposophische Bewegung ist eben eine geistige Bewegung; die Mittel ihrer Arbeit sind durchaus auf dem Gebiet der Arbeit geistiger Art gelegen. Und als sich in der schweren mitteleuropäischen Not die Notwendigkeit ergab, zu schaffen aus dem ganzen anthroposophischen Geist heraus den Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus, da war der Anfang gemacht, die anthroposophischen Ziele wirklich unmittelbar durch Handanlegung in die alltägliche Praxis, in die Wirklichkeit umzusetzen, das ist eine außerordentlich große, eine bedeutungsvolle und verantwortungsvolle Aufgabe. Sie wissen ja, dass bisher aus den Bestrebungen des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus hervorgegangen sind die Waldorfschule und die wirtschaftliche Unternehmung «Der Kommende Tag». Der «Kommende Tag» als solcher hat gegenüber der Außenwelt durch seinen kurzen Bestand natürlich bis jetzt nicht einmal die Gelegenheit dazu gehabt, zu zeigen, wie er vor diese Öffentlichkeit hintreten will mit einer nicht bloß etwa neuen Arbeit im wirtschaftlichen Gebiet, sondern mit einer aus einem neuen Geist herauskommenden Arbeit, er wird seine Ziele erfüllen, wenn jeder, der bei ihm mitarbeitet, sich aktiv bewusst ist, wirklich innerlich bewusst ist desjenigen, was da eigentlich geschehen soll; dass etwas aus einem ganz neuen Geist heraus geschehen soll, dazu, meine sehr verehrten Anwesenden, braucht man nicht nur das Schlagwort, die Phrase «man will aus einem neuen Geist heraus arbeiten», sondern dazu braucht man den Willen, aus einem solchen neuen Geist heraus zu arbeiten bis in das alltägliche Leben und bis in die Geschäftsgewohnheiten hinein. Und wenn man etwa wollte mit der Phrase «man arbeitet aus einem neuen Geist heraus» die alten Geschäftsusancen und die ganze alte Art der Geschäftsführung beibehalten, dann dürfte der «Kommende Tag» nach und nach hineinschwimmen in das ganz Alte und es würde selbstverständlich nichts von dem erreicht werden können, was eigentlich gemeint ist. Glauben Sie nicht, dass dasjenige, was ich jetzt gesagt habe, etwas ist, was man nur ganz oberflächlich nehmen kann, denn diejenigen Unternehmungen, die mit großen Worten auftreten und die dann einfach hineinschwimmen in das alleralltäglichste alte Philistertum, die können Sic ganz zahlreich in der Welt betrachten. Und glauben Sie, der Hang des Menschen, in seinen Gewohnheiten nicht abzulassen von dem Alten, der ist ein außerordentlich großer.

Wir sehen das insbesondere, wenn wir wirklich die sozialistischen Verfahrungsartcn gerade in der allerneuestcn Zeit in der Gegenwart betrachten. Die sozialistische Bewegung hat ja allmählich eine Gestalt angenommen, die man etwa so kennzeichnen kann: Sie ist beherrscht von den allerschönsten, unmittelbar geräuschvoll an die Ohren klingenden Schlagworten - und sie ist beherrscht von Lebensgewohnheiten, von geschäftlichen Gewohnheiten, welche wahrhaftig weit zurückgehen an alter Philistrosität und altem Konservativismus hinter allen im Grunde genommen reaktionären Parteien. Es hilft nichts, wenn man solche Sachen in einem Augenblick, in dem man sich doch nicht gerade zu nichts versammelt hat, nicht aussprechen soll; es hilft nur etwas, wenn man sich die Wahrheit vorhält, und deshalb muss man schon sagen: Dasjenige, was von der Zeit gefordert wird, ist gerade das Gegenteil von demjenigen, was heute zumeist sozialistisch geschwatzt wird; es ist das Arbeiten aus einem neuen Geist heraus. Wie schwer das ist - warum sollte das nicht auch einmal ausgesprochen werden in einem solchen engeren Kreis -, das zeigt sich in dem Augenblick, wo man wirklich praktisch beginnen will, aus einem solchen neuen Geist heraus zu arbeiten. Der «Kommende Tag» und der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus und alles, was damit zusammenhängt, sie sollen aus einem solchen neuen Geist heraus arbeiten. Die Waldorfschule, sie hat begonnen, aus einem solchen neuen Geist heraus zu arbeiten. Sie können es begreifen, dass die größte Sorge sein musste bei der Einrichtung aller dieser neuen Angelegenheiten, die so energisch von der Zeit gefordert werden, dass man überall darauf bedacht ist, diejenigen Menschen zu finden, die auf ihren Posten die Geeigneten sind.

Nun, sehen Sie, ich habe im öffentlichen Vortrage vor ein paar Tagen angeführt, dass der Professor Eugen Varga, dem ja alle Macht zugestanden hätte als Wirtschaftsminister von Rätcungarn, so schlau, als es nur einem möglich ist, der allerdings gehindert wird in seiner Schlauheit auf der einen Seite dadurch, dass er stierhafter Marxist ist, und auf der anderen Seite dadurch, dass er mitteleuropäischer Professor ist; Sie sehen es bei ihm, dass er bei einem unvermerkten Teil seiner Auseinandersetzungen, die er herausgegeben hat, gesteht, dass es vor allen Dingen darauf ankommt, an die richtigen Plätze die richtigen Leute zu stellen. Ich bin ja heute im Grunde genommen das erste Mal hier und kann daher nur gewissermaßen über die äußeren Verhältnisse sprechen, die zu dem ja geführt haben, was sich da hier kristallisiert, aber wenn wir ganz abschen von all dem, was hier ist, dann darf doch ein Beispiel bekannt werden, welches zeigt, wie sorgenvoll und schwer gerade die Aufgabe ist, von der ich jetzt zu Ihnen gesprochen habe; der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus kann ja seine nicht nur neue, sondern wirklich außerordentlich umfassende, weitgehende Arbeit nur dann leisten, wenn er möglichst viele Mitarbeiter hat. So wurde in diesem Frühling daran gedacht, einen Kursus hier zu halten, welcher ungefähr das bringen sollte als Unterlage, was heute ein Mensch wirklich wissen soll, der nicht mit sozialistischen Fragen geimpft und mit Parteischlagworten ausstaffiert vor die Öffentlichkeit treten soll, um von dem zu reden, was der heutigen Zeit nottut. Es handelte sich dabei nicht - wie irrtümlicherweise angenommen wurde - um einen Rednerkurs, sondern um etwas, was in dieser Richtung wirken sollte. Als darangegangen wurde dann, auszusuchen die Menschen, die an einem solchen Kurse tcilnehmen sollten, ergab sich das Resultat, dass der Kurs nicht begonnen werden konnte, weil keine geeigneten Zuhörer für einen solchen Kurs in dem Gebiet zu finden sind, das uns zunächst zugänglich ist. Also, Sie sehen, man stößt schon an jenes Hindernis, von dem der Professor Eugen Varga spricht; denn es liegt heute so, dass eigentlich im Grunde genommen jeder glaubt, wenn er am nächsten Tag berufen würde von der wichtigsten Stelle aus, irgendein weites Gebiet zu verwalten, dass er der Geeignetste wäre. Wenn es aber darauf ankommt, die wirklich geeigneten Persönlichkeiten zu finden, das heißt, wenn man aus der Phrascnhaftigkeit Ernst macht, dann wird sehr wenig aus diesen Dingen. Diejenigen Persönlichkeiten, die hier in Stuttgart selbst sind, haben heute nicht nur alle Hände voll zu tun, sondern wenn sie zehnmal so viel Hände hätten, als sie haben - selbstverständlich gehört zu zwei Händen immer noch etwas anderes am Menschen -, dann würden sie auch noch reichlich zu tun haben. Das alles bezeichnet die Schwierigkeiten, unter denen man heute arbeitet und die in der allerfrivolsten Art verschleiert werden von denjenigen Menschen, die auf dem Gebiete aller Parteien das Parteileben führen. Ohne dass man sich dieser Sache bewusst ist, kann man nicht mitarbeiten an einer solchen Unternehmung, wie diese ist.

Wir haben gezeigt, dass es im engeren Kreis immerhin möglich ist, wenigstens einen Anfang zu machen da, wo es sich darum handelt, aus dem Geiste, der hier gemeint ist, heraus in einem wenigstens beschränkten umfassenden Sinn so zu wirken. Und man kann sagen: Ein kleiner Teil der Aufgaben, der hat geleistet werden können wiederum nur auf einem Teil seines Gebietes, ist bis jetzt überschaubar geleistet worden durch die Waldorfschul-Lehrerschaft. Da ist es möglich gewesen, aus dem Umkreis der jetzt vorhandenen Tüchtigkeiten eine Anzahl von Menschen zu finden, welche in dem Gebiete, das eine gewisse äußere Grenze hat, die ich gleich bezeichnen will, wo auf einem gewissen Gebiet dasjenige wirklich getroffen worden ist heute, überschaubar - bei den anderen Dingen konnte das ja noch nicht sein, weil sie noch zu kurze Zeit nur bestehen wo überschaubar getroffen worden ist dasjenige, was aus der Grundlage des Geisteslebens, die wir pflegen, getroffen worden ist. Es ist gar kein Grund vorhanden, dass auf diesem Gebiete dort irgendjemand eitel oder hochmütig wird durch dasjenige, was getroffen worden ist; denn es wird sehr viel auch da noch zu tun sein, und nur derjenige, der sich gegenüber seinen nächsten Aufgaben klein fühlt, der wird zu dem rechten Bewusstsein kommen. Sie werden gehört haben: Da hört schon wieder auf, da, wo Verständnis sein soll so weit gehend, dass der soziale Organismus eine

Dreigliederung hat, da, wo Verständnis dafür sein soll, dass vor allen Dingen das Geistesleben wirtschaftlich getragen werden soll, da hört in weitesten Kreisen heute das Verständnis wieder auf. Da ist ungeheuer viel zu tun, um Verständnis in den Umkreis der heutigen Menschheit hineinzutragen, sodass man sagen muss: Außerordentlich viel hat gerade der Bund für Drcigliederung des sozialen Organismus zu tun; denn er ist ja eigentlich der Inspirator und die eigentliche aktive Kraft, die in alles das hincinwirkcn soll, was sonst an Einzelheiten gegründet werden soll. Dasjenige, was hier vom Bund für Drcigliederung des sozialen Organismus ausgehen soll, dem ja geistig, wenn auch nicht administrativ, die anderen Gebiete eingegliedert sind, um dessentwillen sie eigentlich wirken, dasjenige, was da ausgehen soll vom Bunde für Drcigliederung des sozialen Organismus, das kann weder einseitig geschäftsmäßig sein, noch einseitig wissenschaftlich sein, noch nach einer anderen Richtung hin einseitig sein, sondern das muss ganz allmenschlich sein, das muss so sein, dass man gewissermaßen jede Woche die Aufgaben erst entdeckt, die einem jede Woche neu gestellt werden, denn derjenige, der den Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus leitet, und diejenigen, die ihm helfen darin, das müssen Menschen sein, die im Besitz einer sehr fein eingestellten, einer außerordentlich fein eingestellten seelisch-sozialen Magnetnadel sind, deren Ausschläge man sehr bald, wenn sie auch klein sind, bemerkt. Derjenige, der den Bund für Dreigliederung zu versorgen hat, der muss ein feines Organ für alles das haben, was heute im sozialen Leben geschieht, und wenn es auch ganz unmöglich ist, weil die Sachen oft viel zu täppisch und zu vergänglich sind, um sie direkt zu besprechen, so muss man doch ein Organ dafür haben, dass im rechten Augenblick das Rechte geschieht, wenn es auch scheinbar gar keinen Wortbezug hat auf dasjenige, was geschieht.

Dasjenige, wozu sich der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus auswachsen soll, meine sehr verehrten Anwesenden, das ist etwas, was mit ein paar Worten gar nicht umschrieben werden kann, aber was ich doch mit ein paar Worten andeuten möchte. Sie wissen ja: Es gab Angelegenheiten in der alten Welt, die viel mehr vergangen ist, als man denkt heute, die viel mehr auf dem Aussterben ist, im vollständigen Niedergänge ist, als man denkt, in dieser alten Welt gab cs dasjenige, was man nannte «Diplomatie». Die Diplomatie, meine sehr verehrten Anwesenden, hat ja ihre Wortbczcichnung, die gleich, ich möchte sagen, nicht nur ein Aufstoßen, sondern schon fast ein Erbrechen erregt, die Diplomatie hat ja ihre Wortbezeichnung zu einem so schändlichen Objekt gemacht nicht nur [durch] das, was sie sein soll, sondern durch das, was sic geworden ist, weil sie hinter verschlossenen Türen ausgeführt worden ist, weil sie mit Mitteln gearbeitet hat, die vielfach das Licht der vollen Öffentlichkeit zu scheuen hatten. Die sozialistischen Parteien haben insbesondere während des Krieges und bis heute nicht gezeigt, dass sie etwa vermocht hätten, etwas Neues, Ehrliches an die Stelle der alten unehrlichen Diplomatie zu setzen, sondern diejenigen, die Gelegenheit hatten, Erfahrungen darüber zu machen, wie sich diplomatisch, namentlich im internationalen Verkehr, die sozialistischen Führer benahmen, der muss sagen: Die Gewohnheiten, die schlechten, ekelhaften Gewohnheiten der alten Diplomaten sind um ein Wesentliches gesteigert worden durch die Diplomätchen aus den sozialistischen Parteien heraus, welche angefangen haben, während des Weltkrieges ihre Diplomatie auf den verschiedensten Gebieten zu treiben. Das wird einmal ein recht schlimmes Kapitel der Geschichte werden, wenn man die diplomatische Schülerschaft der alten unehrlichen Diplomaten schildern wird, wie sie sich betätigt haben bis in unsere heutigen Tage herein; aber gerade an die Stelle des vollständig dem Untergang Reifen und demjenigen, was nach dieser Richtung reif ist für den Untergang, gehört auch die Diplomätchenkunst der sozialistischen Parteien. An die Stelle desjenigen, was da im öffentlichen Leben reif geworden ist für den völligsten Untergang, muss etwas treten, was im vollen Licht der Öffentlichkeit wirkt, aber zugleich ausgestattet ist mit demjenigen, was ja die alte Diplomatie eben durch ihre schlechten Eigenschaften allmählich verloren hat, was aber sie in ihren besseren Zeiten, wenn auch manchmal bis zu einem nicht wünschenswerten Raffinement betrieben, durchaus ausgezeichnet hat. Eine bis in die Beobachtung der sozialen Seelenvorgänge hineingehende Menschenkenntnis - Kenntnis von Menschengruppen, Kenntnis von Mcnschcnzusammenhängcn, Kenntnis von Menschenparteiungen, Kenntnis von Mcnschcninstinktcn -, all das gehört zu der Grundlage erst, aus der derjenige herauszuwirken hat, der in einem richtigen Sinne wirken soll in demjenigen, was gemeint ist unter dem Bunde für Dreigliederung des sozialen Organismus. Das ist etwas, was herauswirken muss aus der unmittelbaren Beobachtung, der aus gründlichster Menschenkenntnis hervorgehenden Anschauung von den wirksamen Kräften in der Gegenwart, das ist dasjenige, was er, ich möchte sagen, so ziemlich still in seinem Busen bewahren muss als den Umfang der Motive, aus denen heraus er handeln muss. Dann aber muss er dasjenige, was er tut, einrichten nach dieser Menschenerkenntnis, sonst, wenn er das, was er tut, nicht einrichtet nach dieser Menschenerkenntnis, so redet er einfach so, dass er verstanden wird, wie etwa, wenn er sich hinausstellte vor einen Wald von Bäumen und in sie hineinredete; denn das ist das Charakteristische, dass heute im Grunde genommen dann, wenn etwas auftreten soll, was nicht so wirkt in der Öffentlichkeit wie die öffentliche Journalistik aller Parteien oder die öffentliche Rederei aller Parteien, sodass einfach die Seelen der Menschen, wenn sie zuhören oder lesen, sich benehmen wie Stehaufmännchen, dass sie auf die Schlagworte hin sich gleich aufrichten, wenn sie umgefallen sind. Wir leben ja heute von Automaten der Zeitungen und der öffentlichen Volksredner, aber wenn man aus einer anderen Ecke heraus zu den Menschen reden will, dann redet man wie zu nicht hörenden Bäumen. Da kann man nur allmählich eindringen, wenn man versucht, eine solche wirkliche diplomatische Kunst - die aber ehrlich ist - zugrunde zu legen, wie sie eben angedeutet worden ist. Nichts Geringeres hat der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus sich zur Aufgabe zu stellen - und all die Gebiete, die ihm angegliedert sind, haben sich diese Aufgabe zu stellen - nichts Geringeres als an die Stelle zu treten der aussterbenden, auf dem Gebiet des Unehrlichen und Schlechten angekommenen alten Diplomatie für die öffentlichen Angelegenheiten.

Aus diesem Bewusstsein heraus, nicht aus einem Programm, nicht aus einem Umfang von abstrakten Sätzen heraus, und aus dem guten Willen heraus, sich Menschen und Menschengruppen anzueignen, so gut man es kann, kann nur dasjenige entstehen, was der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus eigentlich tun soll. Wenn sich nicht eine Möglichkeit, dass in solcher Richtung gewirkt wird, ergibt, dann wird der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus etwas sein, was zugrunde geht, wahrscheinlich mit allem, was zu ihm gehört, und man wird sagen können: Man muss eben noch lange warten, bis die Menschheit reif wird, dasjenige aufzumachen, was heute schon dringend notwendig wäre. Diejenigen werden ja am allerwenigsten bemerken, meine sehr verehrten Anwesenden, dass, wenn man so spricht, wie ich eben gesprochen habe, man von Wirklichkeiten spricht; oftmals wird einem auf diese Dinge erwidert: Ja, aber wenn man sich solche Ziele vorsetzt, dann wird die Menschheit Jahrzehnte oder Jahrhunderte brauchen.

Man kann sich kaum ein schlimmeres Armutszeugnis denken, das sich diese Menschen ausstellen; denn es beweist nichts anderes, als dass die Menschen etwas ganz anderes meinen, als sie eigentlich sagen; es beweist, dass sie nicht im Geringsten den Willen haben, sich Einsicht zu erwerben, wie schon heute - heute! - das verwirklicht werden muss, wie es gemeint ist mit solch praktischen Zielen, wie wir sie hier meinen. Aber wir brauchen Mitarbeiter, nicht Hunderte, sondern Tausende, Zehntausende, wir brauchen immer mehr Mitarbeiter, und unsere Arbeit ist deshalb erst im Anfang, weil ein großer Teil unserer Arbeit darin besteht, dass wir suchen müssen erst nach denjenigen Leuten, die die Arbeit tun. Wir können den geringsten Teil unserer Arbeit nur deshalb tun, weil wir den größten Teil unserer Zeit dazu verwenden müssen, auch wenn es ausschaut, als ob wir anderes täten, erst die Leute zu suchen, die unsere Arbeit tun wollen.

Das alles ist es, das ich möchte, dass es wie ein Grundgedanke jeden Tag, jede Stunde, jede Minute, jede Sekunde gerade hier lebt, wo gewirkt werden soll im Bunde für Dreigliederung des sozialen Organismus. Die Ziele, die man sich so stellt, sind wahrlich nicht zu hoch; denn es gibt keine zu hohen Ziele für dasjenige, was zwar heute winzig klein ist, wie der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus, was aber berufen sein soll, auch äußerlich groß, recht groß, unbegrenzt groß zu werden. Der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus ist etwas, was Widerspruch hervorruft, wenn dreie oder viere sich zusammentun, wie das hier zunächst in Stuttgart geschehen ist, um seine Ziele auszuführen. Der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus ist etwas, was Sensation hervorruft und einen kleinen Zulauf hat; wenn zu den dreien oder vieren so viel treten, dass es zehne sind, dann sind es einige Hunderte, die hinschauen auf das; dann geht notwendigerweise in diesen einigen Hunderten dasjenige vor, dass ihnen in ihrem inneren Seelenleben die alten Gewohnheiten aufstoßen und dass so und so viele wiederum abfallen. Dann muss - ich möchte sagen - wiederum zur alten Einsamkeit zurückgekehrt, die kleine Gruppe derjenigen Persönlichkeiten, die zielbewusst ist, zusammenhält, die muss weiterwirken, und dann verwandelt sich die Gegnerschaft, welche auftritt, in verleumderische Gegnerschaft, in wütende Feindschaft, und es muss nur langsam und intensiv gearbeitet werden, dahingehend, dass möglichst viele Menschenköpfe gewonnen werden, in die zunächst die Ideen hineingehen. Es kommt eine - und wir stecken ja gerade darinnen; die anderen Stadien haben wir reichlich hinter uns - es kommt eine Zeit, wo man verspüren lernt, was man so recht weiß, wenn man in der Praxis drinnensteht. Sehen Sie, nach einer zwei Jahrzehnte lang dauernden Arbeit für die anthroposophische Bewegung darf ich das ja sagen, ich habe in der anthroposophischen Bewegung gearbeitet, in Versammlungen, aus drei bestehend, vor Versammlungen, aus dreißig bestehend, vor Versammlungen aus dreihundert, aber auch vor Versammlungen aus dreitausend und viel mehr bestehend. Dasjenige, was aus der anthroposophischen Bewegung geworden ist, das ist aus ihr geworden - gewiss aus vielen anderen Gründen, aber mit auch aus einem Grund, das ist der, dass ich immer aus einer gewissen Lebenspraxis heraus damit gezählt habe, dass, nachdem man in die Lage gekommen ist, zu einem Tausend von Menschen zu sprechen, man zwei gefunden hat, bei denen zunächst die Sache ein klein wenig eingeschlagen hat.

Aus Lebensoptimismus heraus erreicht man nichts, wenn man etwas Neues erreichen will; aus einem Lebenspessimismus heraus, der den Mut sinken lässt, weil es so ist, dass von tausend zwei gewonnen werden können, aus einem Lebenspessimismus heraus, der immerfort unter dem Eindrücke ist, dass es so ist, erreicht man noch weniger als nichts, da macht man die Sache noch schlechter. Das einzig Mögliche ist, dass man zwar alles fühlen kann, was Optimismus und Pessimismus geben, dass man sich aber, wenn es vom Gefühl zum Willen übergehen muss, dass man sich dann den blauen Teufel schert darum, ob die Welt gut oder schlecht ist, sondern dass man tut dasjenige, was man als seine Pflicht empfindet; wenn auch langsam oder schnell, dann wird die Welt schon besser werden. Man hat daran zu denken, dass man selbst so handle, dass schon morgen die Welt besser werden könne. Das ist dasjenige, was uns als ein neuer Geist beherrschen muss. Dieser neue Geist geht vielmehr aus einem Erfühlen, Empfinden, herzlich Darinnenstchen in diesem ganzen Willensimpuls hervor als aus etwas anderem; aus der Phrase ganz gewiss nicht. Wir könnten die schönsten Programme aufstellen, die schönsten Prospekte in die Welt hinausstellen, alles Mögliche tun, was man in Worten zusammenstellen kann, wir könnten das in der scheinbar glänzendsten Geschäftsführung tun; wenn wir nicht selbst aus diesem Geist heraus arbeiten in jeder Stunde, in jeder Minute, in jeder Sekunde, so erreichen wir durch die schönsten Worte, die schönsten Prospekte, durch alles das, was Phrase ist, eben einfach nichts; denn heute gilt es den Kampf des Herzens, aber nicht desjenigen Herzens, das verschrumpelt und verkommen aus allerlei alten Weltanschauungen heraus heute als Herz bezeichnet wird, sondern aus demjenigen I lerzen heraus, welches fähig ist, die großen Impulse der Zeit wirklich zu empfinden und mit aller Tatkraft aus ihnen heraus zu handeln. Heute kommt es darauf an, aus diesem Herzen heraus zu arbeiten und aus diesem Herzen heraus bei den Sachen dabei zu sein.

Deshalb müssen Sie auch ein Herz dafür haben, wenn sich - da hier aus einem neuen Geiste heraus gearbeitet ist, insofern es verstanden wird - gewissermaßen alles ändert bis in das Einzelne des Geschäftsgebarens hinein - denn änderte sich nichts, so vertapsten wir die Sache - und wenn irgendwo jemand auftritt und gegenüber etwas, das aus dem neuen Geist heraus gepflogen wird, sagt: Ja, aber einer, der im Fache drinnensteht und der sich das Fach angesehen hat in der Welt, der findet, dass das nicht richtig ist, der redet Unsinn; denn dasjenige, was in alle Fächer hineingegangen ist, das Geist geworden ist aller Fächer, das hat seine Unmöglichkeit durch die Weltkatastrophe gezeigt, und überall muss die Praxis, nicht bloß das Fühlen und das Denken, etwas vollständig anderes werden. Ohne dass wir das begreifen, kommen wir nicht weiter.

Und wenn ich heute etwas betonen darf, dann muss es das sein, dass ich sage: Unser Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus muss an seiner eigenen Erziehung arbeiten; er ist herausgeboren aus einer Welt, die einen Phrasenschwall liebt. Derjenige, der sich hineinzustellcn hat, weiß gar nicht, wie stark die Macht dieses Phrascnschwalles ist, wie stark die Macht der alten Gewohnheiten ist, die uns in den Niedergang hineingeführt haben. Und in der Arbeit müssen wir vor allen Dingen fortschreiten, uns freizumachen vom altem Phrasenschwall und alten schlechten Gewohnheiten. Nur wenn verstanden wird dasjenige, was ich meine, wenn es nicht auch wiederum so genommen wird, wie es nicht genommen werden soll, dann wird das Dahinterstehende etwas bedeuten können für die eigentlichen Ziele der Bewegung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus; denn zur Phrase wird das Wort nicht nur dadurch, dass es herzlos ausgesprochen wird, sondern auch dadurch, dass es herzlos gehört wird. Man kann die imprägniertesten Worte sagen, diejenigen Worte, in denen noch so viel drinnensteckt; wenn sie so gehört werden, dass man nur die Phrase darinnen hört und vielleicht noch gar übersetzt diese Phrase in den alten Phrasenschwall, dann, dann wird nichts daraus. Da können wir ja schon aus Erfahrung heraus sprechen, denn das sind gerade die allerwichtigsten Fälle, die uns vorkommen, dass dasjenige, was eigentlich vonseiten unserer anthroposophischen Bewegung gemeint wird, in der Welt draußen weitertönt, aber etwas ganz anderes wird, etwas ganz anderes wird, was nicht nur erst zur Phrase geworden ist, sondern erst zur Phrase geworden ist, dann umpräpariert worden ist, dass die Phrase wiederum zum Schlagwort von irgendetwas anderem geworden ist.

Da wird zum Beispiel etwas ausgesprochen, Menschen kommen in die anthroposophische Bewegung herein - nehmen wir einen speziellen Fall - aus irgendeiner Sekte her, sie machen dasjenige, was in der anthroposophischen Bewegung waltet, zur Phrase. Dann gestalten sie es um in dem Sinne, in dem sie es aus den Gewohnheiten ihrer Sekte heraus meinen, dann reden oder drucken sie es, und dann kommen die Gegner und bekämpfen das, was auf diese Weise in die Welt gekommen ist, und dann kommen diejenigen, die einem sagen: Ja, das ist da und dort gesagt worden, du hast es ja gar nicht widerlegt - man hat es nicht widerlegt, weil man ja meist etwas anderes zu tun hat als das, womit man nichts zu tun hat, weil es auf dem Weg entstanden ist, wie ich ihn eben beschrieben habe, [zu widerlegen]. Wenn es aber so heranwogt, dass man die Widerlegung notwendig findet, dann kommen nämlich Anhänger und auch Gegner und sagen: Ja, aber ihr polemisiert ja viel zu viel, ihr treibt viel zu viel Kampf; man muss das Positive arbeiten; na, und so weiter, und so weiter.

In diesen Tagen erst hat mir jemand gesagt: Mir ist eigentlich nicht ganz sympathisch das, was jetzt als Kampf geführt wird, weil in einer Stadt die Studenten mit den Kindertrompeten und Hausschlüsseln niedergedonnert haben dasjenige, was zu unserer Verteidigung gesagt worden ist; man sagte mir - ich sage es nur, weil es gesagt worden ist -: Dasjenige, was Sie wollen, steht ja viel zu hoch, um sich mit solchen Dingen einzulassen. - Ja, sehen Sie, das sind auch die schlimmen Dinge, die von guten Anhängern kommen. Das, was in dieser Richtung von den guten Anhängern kommt, kommt, weil man keine Möglichkeit hat, die neue Diplomatie, die aber jetzt ehrlich sein soll, an die Stelle der alten Diplomatie zu setzen; denn es handelt sich darum, just den Ort zu finden, den Punkt zu finden, wo man einzugreifen hat, um unter Umständen Schmierfinken und Schweinekerle unberücksichtigt zu lassen, im rechten Augenblick sie aber doch zu berücksichtigen. Es handelt sich darum, im rechten Augenblick das Rechte zu tun. Solche gutmeinenden Menschen, wie auch der einer ist, von dem ich jetzt gesprochen habe, das sind Menschen, die in die Welt blicken, aber in dem Umkreis von nicht sehr großer Weite richten sich geistige Mauern auf und durch diese sehen sie nicht durch; sie reden allerlei, was sehr schön klingt, aber sie wissen nichts von der Welt. Der gute Wille, von der Welt zu wissen und in dem Sinn zu handeln, nicht aus irgendeinem, selbst noch so forschen Wesen heraus, irgendwie ein Gebaren zu entwickeln, darauf kommt es an, und deshalb darf man nicht dasjenige, was eigentlich durchklingen möchte durch so etwas, was ich heute gesagt habe, zur Phrase um- wandcln, sondern ich möchte gar sehr, dass das ein bisschen in die Herzen eindringe, dass es von dem Herzen aus zur alleralltäglichsten Arbeit durchdringe, durchwirke; denn nur so werden wir das erreichen, was zu erreichen ist, was erreicht werden soll durch den Bund für Drcigliederung des sozialen Organismus und durch alles das, was mit ihm zusammenhängt.

Sie sitzen da, meine sehr verehrten Anwesenden; dadurch stecken Sie darinnen in dem Ganzen. Ich musste heute zu Ihnen sprechen; ich konnte nicht anders, als Ihnen von der Schwierigkeit der Aufgabe zu sprechen. Ob ich richtig oder falsch gesprochen habe, das hängt nicht davon ab, ob ich heute so oder so meine Worte gesetzt habe, sondern das hängt lediglich davon ab, ob jeder Einzelne den guten Willen hat, jedem Einzelnen gegenüber so zu sein, wie es im Sinne des Ausgesprochenen sein soll. Als jetzt die Neugestaltung des alten Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus vorgenommen wurde, habe ich unserm lieben Freund Herrn Molt, der ja im Wesentlichen drinnensteckt in der ganzen Ausgestaltung der anthroposophischen sozialen Arbeit - die Dinge sind ja erst immer im unsichtbaren Keim eigentlich schon seit dem Spätherbst des Jahres 1918 hier unternommen worden und dann zutage getreten erst im Frühling 1919 -, ich habe Herrn Molt gebeten, für den neuen Bund den Posten des Kurators zu übernehmen, damit er erstens aus seinen Zusammenhängen mit der gegenwärtigen Welt heraus findet alle diejenigen Punkte, von denen aus unsere zukünftige Arbeit unternommen werden soll, und weil zu hoffen ist, dass gerade er denjenigen Willen, der ihn dazu geführt hat, einer der Ersten zu sein, die von hier aus im Sinne der Dreigliederung des sozialen Organismus wirken wollten, dass gerade er auch weiterhin nach der Neugestaltung diesen Willen entfalte. Herr Kühne hat die Leitung des neugegründeten Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus übernommen, und ich habe die Voraussetzung, dass dasjenige, was mit Herrn Kühne in langer Verhandlung abgemacht worden ist, als dass cs der Geist sein soll der neuen Bundesführung, dass das sich durch seine Persönlichkeit verwirklicht. Aber, meine sehr verehrten Anwesenden, dasjenige, was Darinnenstehen ist in der Welt, was bester Wille Ihres Kurators ist, was eindringliche Einsicht und guter, bester Wille des Sekretärs des Bundes für Dreigliedcrung des sozialen Organismus ist, das wird nur die rechten Früchte tragen können, das wird nur in der rechten Weise auch wirken können auf alles das, auf das gewirkt werden soll - und gewirkt soll werden auf alles das, was verwandt ist mit uns -, kollegialisch zusammengewirkt werden soll mit all dem, was in der Waldorfschule leitend ist, kollegialisch zusammengewirkt werden soll mit all dem, was in der anthroposophischen Gesellschaft leitend ist, kollegialisch zusammengewirkt werden soll mit allem, was im «Kommenden Tag» belebt werden soll, kollegialisch zusammengewirkt werden soll mit all denen, die neu herankommen, um in unsere Bewegung sich zu begeben, dasjenige alles, was darinnensteht in der Welt, was bester Wille des Kurators, was eindringliche wissenschaftliche und soziale Durchbildung und Impulsivität und bester Wille des Sekretärs ist, es wird seine Früchte nur tragen können, wenn jeder Einzelne, auf welchem Platz er auch immer ist, so sich einstellen will hier, dass diese Eigenschaften, die ich eben genannt habe, im kollegialischen Zusammenwirken, im kameradschaftlichen Zusammenwirken aller - aller, die hier sitzen und noch hier sitzen werden - eine entsprechende Stütze findet.

Ein paar Worte möchte ich gerade an das Allerletzte anfügen (es hatten inzwischen gesprochen die Herren Molt, Kühne, Trommsdorff, Uehli)aus dem Grunde, weil hier eben durchaus mit absoluter Klarheit alles hingestellt werden soll, was in unserer Arbeit wirksam ist, es war, als der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus zuerst gegründet worden ist, die Arbeit so in ihrer weiteren Fortentwicklung gestaltet worden, dass es in einem bestimmten Zeitpunkt notwendig wurde, als ein Organ des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus die Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» einzuführen. Bisher war diese Wochenschrift, die wie wir alle ersehnen, in einer absehbaren Zeit zu einer Tageszeitung werden soll, die in unserem Sinne wirkt, bisher war diese Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus» eingegliedert dem Bunde für Dreigliederung des sozialen Organismus. Und es war das insofern eine Selbstverständlichkeit, als sie ja sich aus der Arbeit ergeben hat und hineingestellt worden ist. Es ist bei der Neubegründung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus aber auch ebenso eine Selbstverständlichkeit - weil ja hier immer das Reale berücksichtigt werden muss -, wie, dass die ausgezeichnete Arbeit des Herrn Uehli in einer, ich möchte sagen, organbildenden Weise wirkte. Und das hat ganz organisch dazu geführt, dass in der Zukunft - es gehört dieses zur Neuorganisation - auf der einen Seite, also propagandierend die Ideen des Bundes, die Geschäftsführung und so weiter wirken, dass dies - die Wirksamkeit des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus - auf der einen Seite steht und dass in vollständiger Selbstständigkeit, einzig und allein zum kollegialischen Zusammenwirken aufgefordert, danebensteht, selbstständig steht die Leitung der Zeitung «Dreigliederung des sozialen Organismus». Beide Dinge werden also in der Zukunft parallel nebeneinanderherlaufende Organisationen sein und nur kollegialisch Zusammenwirken müssen. Es ist auch natürlich, dass sich die Arbeitsgebiete erweitern, und es wird noch manches, was ursprünglich eine Strömung war, in mehrere Strömungen auseinandergehen und selbstständige Leiter erfordern. Das ist das Bemerkenswerte in der geografischen Gestaltung der Länder, dass ein kleiner Fluss entsteht, sich mit ihm vereinigen allerlei Nebenflüsse, dass daraus ein großer Fluss entsteht, der sich ins Meer ergießt. Das muss das Eigentümliche sein solcher Bewegungen wie der unsrigen, dass sie auch zwar als kleine Flüsse entstehen, dass ihnen Nebenflüsse aus aller Welt zuströmen, dass sie sich aber dann spalten und dann, parallel gehend, Zusammenwirken und in dieser Weise kollegialisch Zusammenwirken, um sich in das große Meer des sozialen Aufbaues der Zukunft zu ergießen.

DREIGLIEDERUNGSABEND IM RAHMEN DES KONGRESSES «KULTUR-AUSBLICKE DER ANTHROPOSOPHISCHEN BEWEGUNG»

Stuttgart, 6. September 1921

Meine lieben Freunde! Wenn man in einem solchen Kreis über die Angelegenheiten der Dreigliederungsbewegung und was damit zusammenhängt, verhandelt, so muss man sich doch wohl bewusst sein, dass die ganze Dreigliederungsbewegung doch nur so gedacht sein kann, dass sie sich hineinstellt in die Notwendigkeiten der Gegenwart, in dasjenige, was von dem Wesen unserer gesamten Bewegung in die allgemeine Kultur hineingehen kann und hineingehen soll. Nun ist es ja ganz selbstverständlich, dass in unserer außerordentlich schnelllebigen Zeit man die Methode des Arbeitens anpassen muss an die veränderten Zeitverhältnisse. Es ist ganz selbstverständlich, dass es allgemeine Programme nicht geben kann, dass wir heute ganz anders arbeiten müssen in Deutschland als etwa im Jahre 1919 und so weiter.

Aber eines, meine lieben Freunde, ist doch notwendig, zu bedenken, und das ist: Wir können nicht fruchtbar arbeiten auf einem solchen Gebiet, wie es die Dreigliederungsbewegung ist, wenn wir gewissermaßen uns eingrenzen in den

Dreigliederungsimpuls, den wir ja vielleicht nach den verschiedenen Seiten hin abstrakt diskutieren, und Gruppen gründen, da die Dreigliederungsfrage besprechen, etwa utopieähnlich besprechen, was sie ganz gewiss nicht sein soll. Wenn solch eine Bewegung fruchtbar getrieben werden soll, so muss sie getrieben werden unter fortwährender Berücksichtigung der Verhältnisse, der engeren und weiteren, also der deutschen und auswärtigen Weltenverhältnisse überhaupt. Man muss versuchen, einen offenen Blick zu haben für dasjenige, was vorgeht.

Und da möchte ich zwei Apercus, möchte ich sagen, zusammenstellen, durch die ich eigentlich dasjenige sagen möchte, was ich zu sagen hätte. Gestern wurde versucht, aus einem kleineren Kreis heraus etwas zu tun, in einer Konferenz, wobei in Frage kam, in verschiedenen Ländern - man fand, dass das so richtig ist - sich an Persönlichkeiten zu wenden, die, wie man so sagt, einen Namen haben, sodass eventuell ein gewisser Teil unserer Bewegung durch so etwas propagiert werden könnte. Man müsste sich überzeugen von der Tatsache, dass, wenn man heute [so] eine Frage aufwirft: Persönlichkeiten, die einen Namen haben, soll man finden, wenn man so eine Frage heute aufwirft, dass eine solche Frage sich ganz anderes stellt zur Beantwortung, als wenn man sie vor acht Jahren aufgeworfen hätte. Vor acht Jahren fielen einem alle möglichen Leute ein - mit Recht -, heute fällt einem niemand ein, weil die Leute im Laufe der letzten sechs, acht Jahre, die als Namen genannt werden konnten, vollständig verbraucht sind, sic sind eben keine Namen mehr. Aus Gewohnheit halten die Menschen noch fest an dem Glauben, dieser oder jener habe einen Namen; man sehe es sich nur etwas konkret an, sehe sich heute zum Beispiel die Zeitungen durch, Leute, die als Politiker reden: Entweder findet man immer wieder und wiederum Strescmann oder Helffcrich immer wieder und wiederum, oder irgendjemanden, der nun wahrhaftig nichts anderes sagen und tun kann als ein nicht ganz minderwertiger Mensch an dem betreffenden Posten, wie der gegenwärtige Kanzler - nicht wahr, ist er ja, glaube ich -, also es gibt heute nicht eine Möglichkeit, dieselben Fragen so zu behandeln, wie man sie vor acht Jahren behandelt hat, sobald man auf die konkreten Verhältnisse eingeht, und eine solche Bewegung muss auf die konkreten Verhältnisse eingehen, kann nicht bloß programmatisch wirken.

Nun, im Zusammenhang mit diesem Apercu, das ich eben gesagt habe, will ich ein anderes nennen. Sehen Sie, es ist, glaube ich, eine ganz konkrete Tatsache, dass am 28. August 1921 hier der Anthroposophenkongress begonnen hat, dass er morgen schließen wird; es ist zunächst eine für uns hier, glaube ich, sehr konkrete Tatsache. Dieser Anthroposophenkongress hat - und Sie haben heute Abend bei einer Verkündigung gesehen, wie es mit den Raumverhältnissen steht -, er hat also eine ganze Reihe von Leuten hierher nach Stuttgart gezogen.

Sie sind zu unserer großen Befriedigung Arbeitende auf diesem Gebiet. Ja, was können Sie denn wirklich als in der Zeitgeschichte stehend Arbeitende Besseres tun, als die konkretesten Verhältnisse benützen? Man muss doch von Tatsachen ausgehen, wenn Tatsachen einmal geschaffen sind. Nun möchte ich dasjenige, was ich sagen will, nur illustrativ sagen, als Beispiel gewissermaßen, ich bitte also, wenn ich zwei Beispiele auswähle, das nicht so aufzufassen, als ob nicht die anderen auch alle Beispiel wären, aber es soll niemand irgendwie, der nicht genannt wird, nicht deshalb nicht genannt werden, weil er nicht auch genannt werden könnte, sondern ich muss irgendwelche Beispiele schon auswählen. Sehen Sie, wir haben heute Nachmittag einen Vortrag gehört über Wilbrandts «Ökonomie». Zunächst, cs war eine Anknüpfung an Wilbrandts Ökonomie. Aber dieser Vortrag ist ein solches Ereignis, dass, wenn es ausgenützt wird, wenn es wirklich gebraucht wird, wie es gebraucht werden kann, eine ungeheure Bedeutung haben kann und ein ungeheures Agitationsmittel sein kann. Würde dieser Vortrag im Kreise von irgendeinem Wirtschaftskongress oder Professorenkongress oder irgendwo gehalten worden sein, so würde nicht nur in jeder größeren Zeitung ein ausführlicher Bericht von diesem Vortrag erscheinen, sondern es würde wochenlang darüber diskutiert werden, spaltenlang. Es könnte sein, dass cs Anthroposophen gibt und Dreigliederer, die von diesem Kongress Weggehen und von diesem Vortrag zu Hause zu den anderen Mitgliedern, die nicht da waren, überhaupt nicht als von irgendetwas, was sic erlebt haben, erzählen. Ja, das bedeutet, dass wir erstens wenige Menschen haben, die nun heute schon produktiv schöpferisch arbeiten, aber auf der anderen Seite, dass ungeheure Arbeit einfach unter den Tisch fällt, nicht ausgenützt wird. Wir verstehen es noch nicht, die konkreten Tatsachen von Tag zu Tag zu benützen, wir denken nach, wie können wir Einführungskurse halten und so weiter, und so weiter; sehr schön, aber selbstverständlich, darüber haben wir auch schon vor zwanzig Jahren gesprochen. Für uns müssen die Dinge, die vorgehen, auch wirklich vorgehen, das ist das Wichtige, meine lieben Freunde.

Das andere Beispiel, das ich erwähnen möchte, ist - es sind doch auch Mitglieder aus der Lehrerschaft da gewesen - nun ist von Fräulein Dr. von Heydebrand ein Vortrag gehalten worden, der nun tatsächlich so radikal eingreift in etwas, was seinerseits im eminentesten Sinne kulturschädigend, kulturzerstörend ist, dass wir wiederum mit diesem Vortrag gestern eine epochemachende Tat haben. Man soll sich nur vorstellen, dass dieser Vortrag auf irgendeiner Lehrerversammlung gehalten worden wäre, was der in der Lehrerschaft für ein Aufsehen gemacht hätte, geradeso, wie Universitäts-Nationalökonomie heute in ihrer ganzen Hohlheit und Nichtigkeit entlarvt worden ist, so ist gestern die ganze Torheit der experimentellen Psychologie und der experimentellen Pädagogik so interessant und noch dazu in einer humoristischen Weise dargestellt worden, dass das wiederum etwas ist, was ausgenützt werden muss.

Ja, meine lieben Freunde, wir haben cs gerade seit der Revolution erlebt, dass unendliche Arbeit einfach unbenutzt gelassen wird, unter den Tisch fällt; wir müssen verstehen lernen, unsere Dinge voll auszunützen. Wir müssen uns ein offenes Auge aufsetzen, wir können cs erleben, dass hier auf dem Gebiet der Pädagogik, der Ökonomie kritisch (pädagogischen, der ökonomischen Kritik) Epochemachendes getan wird und dass das als Selbstverständlichkeit von unseren Leuten hingenommen wird. Ja, so ist es gegangen den Dornacher Hochschulkurscn bis heute. Es liegt ungeheure Arbeit darinnen, aber es wird hingenommen wie etwas Selbstverständliches, das man eben auch als Sensation hinnimmt, dass sich so ein paar Leute alle mögliche Mühe geben, ungeheure Arbeit leisten, man hört sich das an, aber es hat keine Wirkung. Nicht wahr, gewiss, es ist mit Recht diskutiert worden, wie müde die Leute sind, wie schwer sie es aufnehmen, aber wir sagen ihnen ja nichts davon! Sie würden schon Dinge aufnehmen, wenn wir es aus einem offenen Sinn für das, was geschieht, und aus einem offenen Herzen heraus vor die Leute hinbrächten, es wäre dann schon Verständnis, wenn wir gerade [das] aktuelle, das unmittelbar Konkrete vor die Leute hinstellten.

Was ist das alles, was die Stresemanns, was die Wirths und so weiter reden gegenüber dem, was hier auf diesem Kongress geredet worden ist; wenn es niemand anderes sagt, es muss schon einmal ausgesprochen werden, es muss jemanden einfallen, die ganze Bedeutung dieser Bewegung doch nicht fortwährend unter den Tisch fallen zu lassen und nachzudenken über abstrakte Programme, wie sollen wir am besten Einführungskurse halten, aber kein Herz und keinen Sinn zu haben für dasjenige, was eigentlich unter uns vorgeht. Das ist das, was so ungeheuer schmerzt und was anders werden könnte; die Dreigliederungszeitung, welche unendliche Arbeit liegt in der Dreigliederungszeitung! Ich habe schon einmal über die Sachen gesprochen. Nicht nur, dass die Dreigliederungszeitung nicht beachtet worden ist in ihrer Bedeutung, jetzt geht sie sogar zurück. Also nicht wahr, die Dinge, die ich sage, sind nicht, um zu keifen, wahrhaftig nicht, um zu keifen, sondern nur, [um] aufmerksam zu machen auf das, dass wir ja doch schließlich in unserer Bewegung eine ernstliche Verpflichtung hätten, die Dinge, die von den Menschen geleistet werden, entsprechend zu schätzen und vor die Leute wirklich in einer richtig geschätzten Weise zu bringen. Und was gäbe die Ausnützung desjenigen, was bei den Dornacher Hochschulkurscn, was hier wieder geleistet wird, wenn es aktuell ausgenützt würde! Was gäbe das für Stoff zu arbeiten!

Das ist dasjenige, was man immerhin betonen muss, und das geht so - ich möchte tatsächlich das jetzt auch nur illustrativ sagen - durch unsere ganze Bewegung hindurch. Sehen Sie, ein Beispiel zu nennen: Es war wirklich etwas Einschlagendes, dass im Hibbert-Journal ein Dreiglicdcrungsaufsatz erschienen ist an erster Stelle; das hat an sich eine Bedeutung, denken Sie aber, wenn die Freunde unmittelbar anknüpfen an diese Sache, diese Sache ausnützen, dann kann es ja das Fünfundzwanzigfache von dem bewirken, was es an sich bewirkt im Hibbert-Journal; es ist das angesehenste Blatt der englischen Intellektuellen. Und solche Dinge könnte ich auf allen Gebieten eben vorführen. Und dasjenige, was ich also am Sonntag mir zu sagen erlaubte, dieser lebendige Verkehr, dieses lebendige Interessieren jedes Einzelnen für die gesamte Bewegung, das ist etwas, woran wir uns ganz intensiv halten müssen.

Wie viele Mitglieder kennen denn, wie gut organisiert, wie stramm organisiert unsere Gegnerschaft ist, wie sehr wir brauchen ein aufmerksamstes Auge und ein energisches Auftreten mit Bezug auf diese Organisation der Gegnerschaft? Und da möchte ich auch wiederum eines sagen: Sehen Sie, zwischen Dörnach und London existiert meines Wissens ein lebhafter Gedankenaustausch; es werden viele Briefe geschrieben mit allen möglichen Tratschgeschichten von Dörnach. Diese Tatsachen habe ich vorgebracht jüngst bei einer Konferenz in Dörnach und habe gesagt: Aber wenn so etwas vorkommt wie, dass eine Eurythmieaufführung, wie es in Baden-Baden geschehen ist, mit Dreck beworfen ist, was eine wichtigste Gcsellschaftsangelegenheit ist, dann muckt niemand, es kümmert sich niemand darum, es wird nicht wirklich als ein aktuell Konkretes berücksichtigt. Darauf wurde mir gesagt, man hätte in London nichts gewusst von dieser Tatsache, trotzdem cs in den «Basler Nachrichten» besprochen worden ist, wenn man nicht zufällig in Oxford (oder Regent) Street ein Blatt der «Basler Nachrichten» im Dreck gefunden hätte, und da hätte man erfahren von dieser Tatsache.

Also Sic sehen, das hat schon Hand und Fuß, wenn ich sage, notwendig ist, dass jeder die Angelegenheiten der gesamten Gesellschaft zu seinen Angelegenheiten macht und dass man eine Empfindung dafür hat, was nun wirklich geleistet wird in der Gesellschaft. Denken Sie doch nur einmal, was es heißen würde, wenn irgendwo etwas Gleichwertiges mit dem Ihnen nur vom Kongress in zwei Beispielen Angeführten draußen in der Welt vor sich gegangen wäre. Man muss diese Dinge doch schätzen und von diesen Dingen - glauben Sic nicht, dass nun wirklich die Ortsgruppen es interessieren kann, wenn man ihnen in dieser wirklich aktuellen Weise berichtet von dem, was man hier in Stuttgart erlebt hat?

Meine lieben Freunde, also ich meine dasjenige, was man immer wieder und wiederum findet, das also - Herr Rektor Bartsch hat es mit einer gewissen Richtigkeit hervorgehoben - das Nacharbeiten, das Verarbeiten. Aber eben das sind richtige Lichtstellen der Bewegung, das ist dasjenige, was wir brauchen. Es müsste zum Beispiel gesorgt werden dafür: Das ist doch keine Kleinigkeit, dass hier 1600, also 1600 Personen zu einem Kongress versammelt waren und dass diese Dinge, die hier verhandelt worden sind, eben verhandelt worden sind, dass das hier alles vorgekommen ist, dass die eurythmischen kleinen Proben in einer solchen Weise eingeschlagen haben und so weiter, und so weiter, man muss doch wirklich nicht hier sitzen mit verschlafenen Köpfen, und nach Hause fahren mit verschlafenen Köpfen, sondern tatsächlich doch aus der ganzen Sache eine lebendige Bewegung machen. Temperament in die Seelen, Enthusiasmus in die Herzen, dann findet sich schon dasjenige, was man in den Einzelheiten braucht. Man kann nicht wiederum, also, programmatische Ratschläge geben, sondern man muss appellieren an Temperament, Humor, Enthusiasmus, Feuer.

Machen Sie recht viel Feuer, indem Sie es in einer enthusiastischen Weise aus den Tatsachen heraus anzünden, dann wird die Dreigliederungszeitung nicht zurückgchcn, dann wird es diesem Kongress nicht so gehen, wie cs den Dornacher Hochschulkurscn gegangen ist und so weiter, und so weiter, sondern dann wird dieses Feuer doch auch irgendetwas nützen.

RÜCKBLICK AUF DIE DREIGLIEDERUNGSZEIT

Aus einer Besprechung während des Berliner Hochschulkurses

Berlin, 10. März 1922

Rudolf Steiner: Betreffend Aufruf 1919: Dieser war auf der einen Seite sehr geeignet, auf der anderen Seite aber musste man sich klar sein, dass man die Professoren und die Dozentenschaft damit herausforderte. Das kann man selbstverständlich tun, aber man muss auch danach trachten, durchzudringen. Es ging ja nicht ganz so schlimm, aber doch ähnlich wie beim Kulturaufruf im Mai 1919.

Ich glaube nicht, sagen zu können, dass der positive Erfolg der war, den sich alle versprochen haben. Das [ist] auf keine Lässigkeit oder eine geringe Tätigkeit innerhalb der Studentenschaft zurückzuführen, sondern auf unsere heutigen wirklich sehr schwer zu bemeis- ternden Zustände. Es kann einem sehr leicht passieren, dass man wie ein wüster Agitator angesehen wird, wenn man die heutigen Zustände charakterisiert. Aber eine Art Vogel-Strauß-Politik-Betreiben hilft auch nicht. Man muss sich klar darüber sein, die Welt hat anthroposophisches Wollen nötig. Man muss damit durchkommen. Mögen die Formen, in denen dieses anthroposophische Wollen heute auch auftritt, vielleicht durch andere ersetzt werden, mag auch in dieser Beziehung von der äußeren Form kein Stein so bleiben, wie er ist, ein Durchbruch nach dieser Seite ist eben notwendig.

Das müssen wir uns auf der einen Seite sagen. Auf der anderen wird man immer und immer überrascht sein, zu sehen, mit welcher Indolenz, mit welchem Nicht-sehen-Wollen desjenigen, was eigentlich vorgeht, die ältere Generation heute behaftet ist. Es liegt eine solch furchtbare Blindheit vor, mehr eine Blindheit des Willens als der anderen Seelenkräfte. Man mag von früheren Zeiten sagen, was man will, aber in der Willensinitiative ist unsere Zeit die furchtbarste, die in der Weltgeschichte der Menschheit erlebt worden ist. Man kann nur sagen, nicht guten Willen, aber gute Meinung haben manche Leute, man erlebt es immer wieder, man braucht niemand anzuklagen. Ich habe zum Beispiel in Kristiania im staatswissenschaftlichen Verein über die Idee der Dreigliederung gesprochen. Man konnte nicht sagen, die Leute hätten gar nichts davon verstanden; das ging aus dem Gesprochenen hervor: Die Professoren, sowohl Theoretiker als Praktiker, redeten über die Dinge, aber es kam ihnen nicht die Idee, dass aus dem, was sie aufgenommen haben, für sie etwas folgen könnte, das mehr wäre als das Lesen eines interessanten Aufsatzes. Die Leute kommen nicht mehr darauf, dass etwas getan werden muss in der Welt. Das ist das Trostlose. Es ist ja das Abwehren alles dessen, was eigentlich Tun heißt. Dies müssen besonders die jüngeren Generationen spüren, müssen dies erkennen. Wir haben ja eine furchtbare Auslese in Bezug auf Führcrstellen. Mir ist es einerlei, ob einer pro oder kontra in Bezug auf Anthroposophie spricht. Aber auf das geistige Niveau des Redners kommt es an, wie sich dies heut Vormittag bei dem Privatdozenten Dr. Tillich zeigte. Deshalb sagte ich vorher, man sehe wie ein wüster Agitator aus, wenn man die Zeitlage charakterisiert. Solche Persönlichkeiten, die mit Scheuklappen behaftet sind, können die Privatdozentenschaft und das Lizentiat erlangen. Solche [Aufzeichnung bricht ab.]

ÜBER DEN BUND FÜR FREIES GEISTESLEBEN, DIE NACHFOLGEORGANISATION DES DREIGLIEDERUNGSBUNDES

Wortmeldungen in einer Lehrerkonferenz

31. Januar 1923

Rudolf Steiner: Nun, was die Propagandafrage anbelangt, die haben Sie in Verbindung gebracht mit dem Bund für freies Geistesleben: Kampf gegenüber dem Grundschulgesetz. So wie die Sache liegt, meine ich, ist cs nicht eigentlich gut, wenn die Waldorfschule als solche an den gewöhnlichen Fragen, so, wie sic in der Öffentlichkeit meist in der Trivialität formuliert werden, pro oder kontra teilnimmt. Wir werden viel günstiger vorwärtskommen, wenn wir aus unserer eigenen Sache heraus arbeiten und positiv dasjenige vertreten, was wir aus der Waldorfpädagogik und -didaktik zu vertreten haben, und uns nicht cinlassen auf Formulierungen, die von außen kommen. Es hatte oft für mich einen bitteren Beigeschmack, [wenn] jemand von uns einen Vortrag gehalten hat über das Grundschulgcsctz. [Denn] so liegt die Sache gar nicht, dass wir uns an diesen Dingen beteiligen sollen. Wir sollen das, was wir zu vertreten haben, aus unserer eigenen Sache heraus vertreten. So kommen wir weiter. Sodass die Leute, die sich darüber unterrichten wollen, sich die Frage vorlegen sollen: Sind die für das Grundschulgesetz? Wir sind natürlich dagegen. Wir sollten nicht in die Verhandlung der Philister-Tagesfragen eintreten. Ich weiß nicht, wie Sie es sich gedacht haben.

Erich Schwebsch:W\r haben gedacht: Da ist der «Bund für freies Geistesleben», der nicht weiß, wozu er da ist. Hier hast du etwas, was du aus dir machen könntest. [Gemeint ist, der "Bund für freies Geistesleben • solle für ein neues Grundschulgesetz im Sinne der Dreigliederung kämpfen.]

Rudolf Steiner: Wie stellen Sie sich den Kampf gegen das Grundschulgesetz vor? Nicht wahr, diese Dinge müssen lebensgemäß - ich sage sonst wirklichkeitsgemäß -, diese Dinge müssen lebensgemäß behandelt werden. Die Welt sollte den Eindruck haben: Die Leute von der Waldorfschule im Zusammenhang mit den übrigen Menschengruppen, innerhalb welcher sie stehen, die Leute von der Waldorfschule behandeln diese Dinge lebensgemäß.

Nicht wahr, wenn Sie heute die Aufsätze nehmen, die in der «Anthroposophie» stehen [als] Wochenberichte], so werden diese Aufsätze so angesehen, als ob sie geschrieben wären ohne Kenntnis der Zusammenhänge, die heute bestehen zwischen Parlament und Regierung und Verwaltungskörper und so weiter. Sie werden so von Leuten, die ein Urteil haben, als unpraktisch empfunden, als ob man sich einfach ein feuilletonistisches Urteil bildet, und dann hängt man noch die Sache vom freien Geistesleben oder von der Drcigliederung daran an. Dadurch bringen wir uns immer wieder in das Odium, eine unpraktische Gruppe von Menschen zu sein. Das muss gegenüber diesen Dingen aufhören. Von Leuten, die Gegner sind, rede ich nicht, von einsichtsvollen Leuten rede ich, die auf dem Boden der Drcigliederung stehen.

Es handelt sich darum, wenn wir den Bund für freies Geistesleben einbeziehen in unsere Waldorfschulsache, dass wir nicht in dieselben Fehler verfallen, in die der Bund selbst verfällt, in eine Art von Theoretisieren. Da meine ich, wird es sich darum handeln, die Agitation und Propaganda wieder auf gesunde Basis zu stellen. Also gewiss, cs kann ein Zusammengehen mit dem Bund für freies Geistesleben sein, aber wenn wir so etwas aufstellen, müssen wir uns dessen bewusst sein, es ist von vorneherein lebensungemäß, wenn wir die Waldorfschul-Pädagogik in Gegensatz bringen gegen das Grundschulgesetz. Je weiter die Waldorfschul-Pädagogik sich ausbreitet, desto unmöglicher sind solche philiströsen Gesetze. Wir haben nicht nötig, uns auf den Boden der Bierpolitik zu stellen. Das ist eine Taktfrage. Wir sollen nicht eingreifen. Das hätten wir nie sollen! Das ist der Unfug gewesen bei der Dreigliederungsbewegung. Wir hätten nie in die Philister-Tagesfragen eingreifen sollen.

Ich habe deshalb dieses Gebiet abgesondert behandelt, weil ich darauf besonderen Wert lege, dass wir da wirklich auf eine höhere Warte steigen. Ich habe das versucht schon seit Jahren, dass ich die Begründung eines Weltschulvereins herbeiführen wollte. Der würde eben das Ziel verfolgt haben, die pädagogischen Fragen [nicht philiströs, sondern] von einer höheren Warte aus publik zu machen. Das würde die schwierige Aufgabe eines solchen Weltschulvereins sein. [...]

Die allgemeine Lage jetzt zu besprechen, ist nicht so leicht, weil die Sache gilt, die ich einmal mit immer wieder hervortretender Deutlichkeit gesagt habe, während ich hier die Vorträge über Dreigliederung hielt: Man muss etwas tun, bevor es zu spät ist. Es ist heute zu spät, irgendwie auf dem Felde desjenigen, was man bisher in Europa Politik genannt hat, etwas zu erreichen. Die einzige Anregung, die ich gegeben habe, war die Verwandlung des alten Drciglicdcrungs- bundes in den «Bund für freies Geistesleben». Diese Anregung ging aus von der Erkenntnis, dass man in der Zukunft für Europa und für die gegenwärtige westliche Zivilisation nur [noch] etwas tun kann durch die Förderung des Geisteslebens als solches. Von da aus muss alles Übrige ausgehen. Sowohl die Dinge, die unter dem gegenwärtigen Regime wirtschaftlich gemacht werden, wie alle politischen Impulse, sind [heute] machtlos. Es ist nur möglich, das Geistesleben zu fördern und zu hoffen, dass etwas geschehen kann. Es handelt sich darum, alles [das], was uns [in dieser Richtung] obliegt, zusammenzufassen unter dem einen. [...]

Wir stehen heute vor einem Abgrund in der europäischen Kultur, und wir müssen uns anschicken, diesen Abgrund zu überspringen. Ich habe längst aufgehört, nach dieser Richtung Artikel zu schreiben. Ich habe den letzten geschrieben, als die Genueser Konferenz war, um noch einmal auf das Ganze aufmerksam zu machen. Wenn ich in Dörnach Arbeitervorträge halte, so machen die Arbeiter gar nicht mehr den Anspruch, etwas Politisches zu hören. Sie lassen sich naturwissenschaftliche Vorträge halten, weil sie begreifen, dass das ganze politische Reden [heute] gegenstandslos geworden ist.

II.

DREIGLIEDERUNGSBESTREBUNGEN AUF WIRTSCHAFTLICHEM GEBIET

EINE ZU GRÜNDENDE UNTERNEHMUNG

Memorandum

November 1919

Notwendig ist die Gründung eines bankähnlichen Instituts, das in seinen finanziellen Maßnahmen wirtschaftlichen und geistigen Unternehmungen dient, die im Sinne der anthroposophisch orientierten Weltanschauung sowohl nach ihren Zielen wie nach ihrer Haltung orientiert sind. Unterschieden von den gewöhnlichen Bankunternehmungen soll dieses dadurch sein, dass cs nicht nur den finanziellen Gesichtspunkten dient, sondern den realen Operationen, die durch das Finanzielle getragen werden. Es wird daher vor allem darauf ankommen, dass die Kredite etc. nicht auf dem Wege zustande kommen, wie dies im gewöhnlichen Bankwesen geschieht, sondern aus den sachlichen Gesichtspunkten, die für eine Operation in Betracht kommen, die unternommen werden soll. Der Bankier soll also weniger den Charakter des Leihers als vielmehr den des in der Sache drinnenstehenden Kaufmannes haben, der mit gesundem Sinne die Tragweite einer zu finanzierenden Operation ermessen und mit Wirklichkeitssinn die Einrichtungen zu ihrer Ausführung treffen kann.

Es wird sich dabei hauptsächlich um die Finanzierung solcher Unternehmungen handeln, die geeignet sind, das wirtschaftliche Leben auf einen gesunden assoziativen Boden zu stellen und das geistige Leben so zu gestalten, dass berechtigte Begabungen in eine Position gebracht werden, durch die ihre Begabungen in einer sozial fruchtbaren Art sich ausleben [können]. Worauf es besonders ankommt, ist, dass zum Beispiel Unternehmungen entriert werden, die augenblicklich gut rentieren, um mit ihrer Hilfe andere Unternehmungen zu tragen, die erst in späterer Zeit und vor allem durch die jetzt in sie zu gießende Geistessaat, die erst nach einiger Zeit aufgehen kann, wirtschaftliche Frucht bringen können. Für die Beamten des Bankunternehmens ist es notwendig, dass sie eine Einsicht darin haben, wie die Lebensansicht, die mit der Anthroposophie gegeben ist, sich in wirtschaftlich fruchtbare Wirksamkeit umsetzt. Dazu ist notwendig, dass ein streng assoziatives Verhältnis hergestellt wird zwischen den Bankverwaltern und denen, die durch ihre ideelle Wirksamkeit das Verständnis für eine ins Leben zu setzende Unternehmung fördern können.

Ein Beispiel: Eine Persönlichkeit hat eine Idee, die eine wirtschaftliche Fruchtbarkeit verspricht. Die Vertreter des Ideellen der Weltanschauung können Verständnis hervorrufen für die sozialen Folgen. Ihre Tätigkeit wird finanziell mitgetragen aus den aufzunehmenden Beträgen, die zugleich wirtschaftlich und technisch die Verwirklichung der Idee tragen sollen.

Im Mittelpunkt muss stehen, die Zentralen der anthroposophisch orientierten

Geistesbewegung selbst zu tragen. Der Bau in Dörnach kann zum Beispiel zunächst nichts tragen; dennoch wird er einen mächtigen auch wirtschaftlichen Ertrag in späterer Zeit bewirken. Es muss Verständnis dafür hervorgerufen werden, dass ihn jeder auch bei Achtung seines finanziellen Gewissens materiell fördern kann, wenn er nur mit der materiellen Fruchtbarkeit in einer längeren Zeit rechnet.

Die Unternehmung muss auf der Erkenntnis ruhen, dass die technische, finanzielle etc. Tätigkeit Zweige entfalten kann, die zwar für den einzelnen Unternehmer zeitweilig günstige Resultate liefern, die aber im Zusammenhänge der sozialen Ordnung zerstörend wirken. In dieser Art waren viele Unternehmungen der neuesten Zeit orientiert. Man fruktifizierte sie, und gerade durch ihre Fruktifizierung untergrub man die soziale Ordnung. Dieser Art von Unternehmungen müssen solche gegenübertreten, die aus einem gesunden Denken und Empfinden heraus stammen. Sie können sich in wirklich fruchtbarer Art der sozialen Ordnung einfügen. Sie können aber nur aus der durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft angeregten sozialen Denkweise getragen sein.

Es ist richtig, dass auch eine Unternehmung wie die hier charakterisierte zunächst nur die sozial-technischen und finanziellen Krisenmöglichkeiten überwinden kann, und dass ihr die sozialen
Schwierigkeiten so lange gegenüberstehen werden, als diese als eigentliche Arbeiterfrage noch die Gestalt an sich tragen, die aus der zu Krisen verurteilten alten Produktionsweise stammen. Die an den neuen Unternehmungen beteiligten Arbeiter werden zum Beispiel in Lohndifferenzen sich gerade so verhalten, wie sie sich den Unternehmungen alten Stils gegenüber verhalten. Allein man darf bei solchen Dingen nicht unterschätzen, wie bald bei richtiger Führung ein Unternehmen der hier charakterisierten Art auch sozial günstige Folgen haben muss. Das wird man sehen. Und das Beispiel wird überzeugend wirken. Wenn eine Unternehmung dieser Art stocken wird, dann wird man die Arbeiter, die daran beteiligt sind, schon mit ihren Überzeugungen bei dem Wicder-in-Fluss-Bringen haben. Denn nur dadurch, dass man durch eine auf alle Menschenklassen wirkende Denkungsart die Handarbeiter mit den geistigen Führern von Unternehmungen zu einem Interesse bringt, kann den sozialen Zerstörungskräften cntgcgcngcarbcitct werden.

Grundbedingung ist, dass die geistigen Bestrebungen mit allen materiellen innig verbunden werden. Wir können eine solche Orientierung mit den jetzt in der anthroposophischen Bewegung verfügbaren Kräften deshalb nicht erreichen, weil wir eben in ihrem Schoße keine praktische Unternehmung haben, die aus ihren eigenen Kräften hervorgewachsen ist, außer dem Berliner anthroposophischen Verlag. Doch genügt dieser allein nicht, um vorbildlich zu wirken, denn seine ökonomische Orientierung ist nur der äußere Ausdruck der Schlagkraft der Geisteswissenschaft als solcher. Richtig vorbildlich können erst solche Unternehmungen wirken, die nicht die Geisteswissenschaft als solche zu ihrem Inhalt haben, sondern die einen von der geisteswissenschaftlichen Denkungsart getragenen Inhalt haben. Eine Schule als solche kommt vorbildlich zunächst nach dieser Richtung erst dann in Betracht, wenn sie finanziell von nur solchen Unternehmungen getragen wird, deren ganze Einrichtung schon aus geisteswissenschaftlichen Kreisen hervorgegangen ist. Und der Dornacher Bau wird seine soziale Bedeutung erst erweisen können, wenn durch die mit ihm verbundenen Persönlichkeiten solche Unternehmungen ins Leben gerufen worden sind, die sich selbst tragen,
den sie haltenden Menschen gehörigen Unterhalt geben und dann noch so viel übrig lassen, dass das von einer geistigen Unternehmung immer geforderte Defizit gedeckt werden kann. Dieses Defizit ist ja in Wirklichkeit gar keines. Denn eben dadurch, dass es entsteht, wird die Fruktifizierung der materiellen Unternehmungen hervorgerufen.

Man muss nur die Dinge wirklich praktisch nehmen. Das tut derjenige nicht, der fragt: Wie soll man also im Sinne der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft ein finanzielles oder ökonomisches Unternehmen machen? Das ist einfach ein Unsinn. Denn mit bloßen Gedanken macht man nichts Praktisches. Es kommt darauf an, dass die in der anthroposophisch orientierten Geistesbewegung selbst organisierten Mächte die Unternehmungen machen, das heißt dass Bankiers, Fabrikanten etc. sich mit dieser Bewegung zusammenschließen, dass der Dornacher Bau der reale Mittelpunkt eines neuen Unternehmungsgeistes werde. Deshalb sollen auch in Dörnach nicht «soziale», «technische» etc. «Programme» aufgcstcllt werden, sondern es soll mit dem Bau der Mittelpunkt einer Arbeitsweise geschaffen werden, welche die Arbeitsweise der Zukunft werden soll.

Wer sich dazu entschließen wird, zu den Dornacher Unternehmungen finanzielle Beihilfe zu gewähren, der wird verstehen müssen, dass wir heute schon so weit sind, dass Unternehmungen im alten Sinn unterstützen heißt, sein Geld in Unfruchtbares stecken, und dass für sein Geld sorgen heute heißt, zukunftsversprechende Unternehmungen zu tragen, die allein geeignet sind, den verwüstenden Kräften standzuhalten. Kurzsichtige Leute, die heute noch glauben: so etwas hat noch nie finanzielle Früchte getragen, werden sicher den Dornacher Bestrebungen sich nicht anschließen. Die sich anschließen, müssen weitsichtige, finanziell und ökonomisch wirklich urteilsfähige Leute sein, die einsehen, dass Fortfahren-Wollen in den alten Bahnen weiterzuwursteln heißt: sich ein sicheres Grab graben. Diese Menschen werden es allein sein, die den zerstörenden Existenzen der letzten vier bis fünf Jahre nicht nachfolgen werden. Mit Unternehmungen des bisherigen Stils arbeiten, heißt weiter nichts als die finanziellen und ökonomischen Reserven aufbrauchen. Denn auch die Reserven der Rohstoff- und Landwirtschaftsproduktion, die am längsten halten, werden aufgebraucht. Ihre finanzielle und ökonomische Fruktifikation liegt nämlich doch nicht darinnen, dass sie da sind, sondern dass die Arbeit möglich ist, durch die sie dem sozialen Organismus zugeführt werden. Diese Arbeit gehört aber durchaus zu den Reserven. Alles für die Zukunft hängt davon ab, dass auch für die Einzelunternehmung ein neuer Geist die führende Stellung bekomme.

[ZUR UNTERNEHMENSGRÜNDUNG «DER KOMMENDE TAG A.G.»]

Fragment eines Aufsatzes, 1920

Es liegt der Einwand nahe, dass gegenüber dem allgemeinen wirtschaftlichen Zusammenbruch ein verhältnismäßig kleines Unternehmen wie der «Kommende Tag» nicht nur nichts Positives vermag, sondern mit zusammenbrechen müsse. Dieser Einwand ist aber nicht stichhaltig. Die Wirtschaftsart, die hier angestrebt wird, soll eben auf der einen Seite zeigen, wie Unternehmungen durch ihr inneres Leben sich in sich selbst halten können, wenn sic mit den Gepflogenheiten der gegenwärtigen wirtschaftlichen Denkungsart brechen, die in den Untergang geführt hat.

Es wird in der von dem «Kommenden Tag» angestrebten vorbildlichen Weise des Zusammenwirkens aller Mitarbeiter möglich sein, die Betriebe über schwere Krisen hinüberzuführen. Wenn die Arbeitenden so gehalten werden, dass sic in Bezug auf ihre Interessen sich an das ganze Unternehmen gebunden fühlen, werden sie nicht durch Störung, sondern gerade durch Aufrechterhaltung des Betriebes berechtigte Ziele zu erreichen haben.

Auf der anderen Seite soll durch diese Wirtschaftsart bei den bewirtschafteten Betrieben eine Herstellung von Erzeugnissen ermöglicht werden, die nach Qualität und Quantität den Auslandsmarkt uns sichert.

Durch alles dieses haben die Geldgeber in unserem Falle die Gewähr, ihre Anlagewerte auch über die katastrophale Zeit hinübergerettet zu sehen bis zu dem Neuaufbau, an dem Unternehmungen wie das unsrige den wesentlichen Anteil haben müssen.

ANSPRACHE AN DER ORIENTIERUNGS VERSAMMLUNG ÜBER DIE GEPLANTE UNTERNEHMENSGRÜNDUNG «DER KOMMENDE TAG A.G.»

Protokollarische Aufzeichnung

Stuttgart, 11. März 1920

Nach dem bereits hier Vorgebrachten werde ich ja nur zur Ergänzung das eine oder andere noch zu sagen haben. Vor allen Dingen habe ich vielleicht darauf hinzuweisen, dass ja wirklich die Überzeugung tief gegründet ist bei jedem, der den Nerv auch unserer anthroposophischen Bewegung kennt, dass in der Gegenwart auf dem Boden des sozialen Fortschrittes gearbeitet werden müsse. Aber trotz dieser Überzeugung, die ja, wie ich glaube, schon im Laufe unserer bald zwanzigjährigen anthroposophischen Arbeit genügend sich hätte ausbreiten können, trotz dieser Überzeugung würde ja ein solches Arbeiten wie das Ihnen heute charakterisierte und bereits - wenigstens vorläufig - in die Wege geleitete kaum notwendig geworden sein, oder sagen wir vielleicht besser, kaum in Betracht gekommen sein, wenn sich von irgendeiner anderen Seite her die Möglichkeit geboten hätte, dasjenige, was heute für die Menschheit notwendig ist auf dem Gebiete des Arbeitens, das den Zusammenhang betrifft zwischen wirtschaftlichem, rechtlichem und geistigem Leben, wenn sich gezeigt hätte, dass der Notwendigkeit der Zeit von anderer Seite wirklich Rechnung getragen worden wäre. Denn subjektive Gründe, sich um das alles irgendwie zu reißen, was jetzt beabsichtigt ist, subjektive Gründe, zu der notwendigen Arbeit in der geistigen Bewegung auch noch die Arbeitslast sich aufzuerlegen, die mit diesen Unternehmungen verbunden ist, subjektive Gründe liegen allerdings nicht vor. Gründen irgendwelchen persönlichen Charakters kann wahrhaftig das nicht entspringen, um was es sich hier handelt. Nicht einmal haben solche Gründe auch nur im Entferntesten mitsprechen können bei dem Hintreten vor die Welt, bei dem ideellen Hintreten vor die Welt mit dem, dessen Folgen die jetzigen Unternehmungen sind, mit dem ideellen Vertreten jener sozialen Ideen, die ausgesprochen sind in meinem Buche «Die Kernpunkte der sozialen Frage». Hätte man, ich möchte sagen, irgendwie die bisherige Tätigkeit nur auf das rein geistige Feld beschränken dürfen, hätte man nicht nötig gehabt, das soziale Gebiet hinzuzufügen, es wäre wahrhaftig viel mehr entgegengekommen dem, nach dem man hätte verlangen können gerade aus subjektiven Gründen heraus. Denn sehen Sie, das Befolgen der Notwendigkeit, die hier vorgelegen hat, lässt einen gerade nicht gute Erfahrungen machen. Und unsere Freunde wissen, ich rede viel lieber aus Erfahrungen, aus Symptomen als aus irgendwelcher Dogmatik heraus.

Aus den mancherlei Erfahrungen, die man in den letzten Zeiten hat machen können, möchte ich etwas Fernerliegendes hervorheben. Sehen Sic, die «Kernpunkte der sozialen Frage» sind ja bereits übersetzt in nordische Sprachen; sie sind vor Kurzem auch erschienen in italienischer Sprache; und sie haben gerade in italienischer Sprache gleich bei ihrem Erscheinen die Aufmerksamkeit eines - wie mir versichert wird - bedeutsamen Soziologen hervorgerufen. Ebenso sind sie daran, bald herausgegeben zu werden in englischer Sprache in England selbst. Da hat sich dann etwas Merkwürdiges gezeigt, das recht symptomatisch ist für dasjenige, was in unserer allgemeinen Weltenlage heute noch immer drinnen ist und was so ungeheuer stark verbunden ist mit den Ursachen zu den Schreckensereignissen der letzten vier bis fünf Jahre. Die englische Übersetzung des Buches «Die Kernpunkte der sozialen Frage» lag im ganzen Satz vollständig korrigiert vor. Es handelt sich darum, bei den besonderen Verhältnissen, die bestehen zwischen England und Amerika für den Druck von Werken, einen Verleger auch in Amerika zu gewinnen für das Buch. Und es ergab sich der besonders günstige Umstand, dass der damals gewonnene englische Verleger des Buches gleichzeitig ein Geschäft in Amerika hat, das sogar von einem Manne desselben Namens dirigiert wird. Mit der englischen Firma war bereits der Vertrag geschlossen. Daran, dass die amerikanische Firma die «Kernpunkte der sozialen Frage» auch drucken werde in Amerika, ebenso, wie beabsichtigt war, in England sie zu verbreiten, daran konnte man aber überhaupt nicht denken. Und dennoch, schon als der vollständige Satz vorlag, als das Papier angekauft war für die englische Ausgabe, als es sich um nichts mehr anderes handelte, als das Buch herauszugeben, denn es handelte sich ja nur um eine Zweigfirma, da kam von der amerikanischen Firma die merkwürdige Nachricht, dass sie eben daran sei, von mir meine anthroposophischen Werke zu verlegen; namentlich sollten in den nächsten Tagen schon meine Mysteriendramen in englischer Sprache in Amerika erscheinen. Und man früge sich nun, wenn dieselbe Firma nun mit einem Werk von mir von einer ganz anderen Sorte komme, ob da die Leute nicht sagen werden: Nun, das kann doch nichts Gutes sein, denn einer, der Mysteriendramen schreibt und dann ein Buch über soziale Fragen, da müssen doch die Mysteriendramen nichts nutz sein, dann kaufen wir die auch nicht.

Mit dieser Motivierung, ich will nicht sagen aus diesen Gründen allein, aber mit dieser Motivierung durchkreuzte die amerikanische Zweigfirma den Plan, der schon bis zum Papier, das heute doch einigermaßen viel bedeutet, fertig war. Die englische Firma zuckte sogleich zurück und war bereit, das Buch nicht erscheinen zu lassen. Das Buch wird trotzdem in den nächsten Tagen in England erscheinen. Es ist ja nicht nötig, dass man auf allen Gebieten schläft. Und auch wenn sich zunächst eine amerikanische Firma nicht so schnell entschlossen hat - das Buch muss trotzdem so schnell als möglich erscheinen.

Ich führe das nur aus dem Grunde an, weil es Ihnen etwas Bestimmtes zeigen soll. Glauben Sie nur nicht, dass ich die Menschen der Gegenwart mit ihren schläfrigen Seelen für so gescheit gehalten habe, dass ich nicht gewusst habe: Wenn ein soziales Buch neben den Mysteriendramen auftritt, kommen solche Urteile zustande. Ich weiß, dass solche Urteile heute zeitgemäß und selbstverständlich sind. Also bei solcher Voraussicht glauben Sie nicht, dass es irgendetwas Verlockendes hätte, zu der bloß ideellen Vertretung dieser sozialen Ideen, um die es sich hier handelt, noch alles das hinzuzufügen, wovon gesprochen wurde heute Abend. Allein das kann überhaupt nicht in Frage kommen. In Frage kommt nur das, was notwendig ist. Und aus all den verschiedenen Tendenzen, aus denen sich alles das ergeben hat, was wir seit dem April 1919 hier, in Stuttgart besonders, gemacht haben, ergibt sich mit einer inneren Tatsachenkonsequenz die Notwendigkeit zu diesen eben durchaus auf praktischem Gebiete verlaufenden Unternehmungen, von denen Ihnen heute berichtet worden ist.

Man könnte vieles anführen, um das Urteil zu erhärten, dass solche Unternehmungen heute notwendig sind. Nicht nur diejenigen, von denen berichtet worden ist, sondern notwendig wären auf allen Gebieten solche Unternehmungen. Denn, meine lieben Freunde, unter all dem, was man sagen könnte für die Notwendigkeit dieser Unternehmungen, gibt es auch eines. Es wird nicht gleich in der richtigen Weise gewürdigt, es ist aber etwas, auf das man gar sehr den Blick wenden sollte, wenn man so mitgemacht hat alles dasjenige, was verlief in der Ereignisreihe, die dann zusammensetzte das, was da war in den letzten vier bis fünf Jahren und was dann zu

dem furchtbaren mitteleuropäischen Niederbruch geführt hat. Unter all dem ist vielleicht nicht für jeden am leichtesten bemerkbar - aber nicht minder bedeutsam - das Getriebe derjenigen Routiniers, von denen ich gesprochen habe im öffentlichen Vortrage, die sich für ausgepichte Praktiker noch immer halten, trotzdem sie hätten lernen können. Denn, meine lieben Freunde, wenn man forschen will nach dem, was Mitteleuropas Niederbruch bewirkt hat, muss man nicht zuletzt schauen auf die geschäftlichen, namentlich industriellen Routiniers, die das große schnoddrige Wort führten, die zu sagen wussten, dass man das oder jenes zur Sicherung machen sollte oder nicht. Was sie alles gewusst haben aus Vorurteilen heraus, das war etwas Ungeheuerliches, wofür leider die wenigsten Menschen ein Urteil bewahrt hatten oder ein Ohr hatten. Der Ton, aus dem heraus die Geschäftswelt Mitteleuropas während dieser Kriegsereignisse gesprochen hat, der Ton darf nicht fortgesetzt werden, sonst erleben wir nicht nur so etwas, wie der Niederbruch war, noch einmal, sondern wir werden viel ärgere Dinge erleben. Aber das kann man selbstverständlich heute auch sagen: Die ganz Gescheiten werden ebenso gescheit alles
dasjenige wissen, was für die Zukunft herbeizuführen ist, wie die ganz Gescheiten während der Glanzperiode gewusst haben, was zu tun ist, wo man gesagt hat: Wir werden siegen, denn wir müssen siegen. Ich habe oftmals gerade auf diese Worte hingewiesen, die man unzählige Male tradiert hören konnte.

Alle diese Dinge, die liegen auch in schweren Entschluss, um den es sich hier handelt. Und manches Vorurteil muss überwunden werden. Es ist heute schon hingewiesen worden darauf, dass es ja vielleicht die Welt schockieren wird, dass die ganze Unternehmungsreihe heißt «Der Kommende Tag». Als dem Verleger Scherl einmal eingefallen ist, seine Zeitungen «Der Tag» zu nennen, er hätte es auch rücksichtslos getan. Aber ich sehe nicht ein, warum man dasjenige, was Scherl vielleicht aus innerer Verlegenheit heraus tun, nicht einmal auch aus der Wahrheit heraus tun dürfte. Wenn es Scherl getan hätte, wäre es sicher geglückt in gewissen Kreisen. Es handelt sich darum, dass einmal in der Wahrheit gearbeitet wird. Da kann man darauf keine Rücksicht nehmen, ob das die Welt schockiert oder nicht. Die Hauptsache ist, dass das getan wird, was getan werden muss.

Ich brauche Ihnen ja nicht, da ich fast zwanzig Jahre zu Ihnen gesprochen habe, über die großen Ziele zu sprechen. Bei Ihnen brauche ich ja nicht zu befürchten, dass gerade sehr viele Leute unter Ihnen sind, die nicht wissen, dass man erst nach langer Zeit ein Urteil darüber gewinnen kann, was eigentlich in der hier gemeinten Geisteswissenschaft drinnensteckt. Ich brauche nicht zu befürchten, dass sehr viele unter Ihnen sind, die etwa nach einem einzigen Vortrage sich ein Urteil bilden werden. Ich bin auch nicht in der Lage, in wenigen Worten über die Ziele, die für das praktische Leben gelten, offen zu sprechen. Diejenigen, die mit einiger Hingebung die Sache verfolgt haben, wissen ja, um was es sich in ideeller, geistiger Beziehung eigentlich handelt. Da würde man sehr, sehr geistig sprechen können, um diese Ziele so darzulegen. Aber das ist in diesem Augenblick nicht notwendig. Und auf der anderen Seite ist es auch nicht notwendig, dass ich in besonders breiter Weise ausführe, dass nun auf der andern Waagschale - denn um zwei Waagschalen handelt es sich hier - liegen muss alles das, was auf jedem Gebiet dem Dilettantismus
und der Großsprecherei entgegengesetzt ist: bewusste Fachlichkeit und Sachlichkeit. Mit Programmen ist nichts zu machen, sondern mit der Arbeit - der Arbeit, die entsteht eben gerade aus dem hingehenden Leisten der Menschen, die an solchen Dingen beteiligt sind.

Sehen Sie, als Herr Molt damals, als man schon übersehen konnte: Unsere Bewegung muss auch zu solchen Dingen führen, in Dörnach zuerst sprach von einer Zentralisierung der Finanzierung unserer Bewegung, da sagte ich im Anschluss an seine damals so warm und schön gesprochenen Worte: «Ich muss gestehen, weniger Sorge macht mir die Beschaffung von Geldmitteln, denn diese werden doch mehr oder weniger gerade von den verständigen Menschen gegeben werden, weil sie darauf kommen werden, dass nun doch heute einmal in einer rationellen Weise gearbeitet werden muss, sogar auf wirtschaftlichem Gebiet, dass Unzähliges verschleudert worden ist an nationalem Gut in den letzten Jahrzehnten, also darum habe ich nicht einmal so große Sorgen als um das Auffinden von denjenigen Persönlichkeiten, die nun diese Geldmittel in der richtigen Weise verwerten und ausnützen können.»

Wahrhaftig, mit diesen Worten durfte ich anknüpfen an etwas, was ich vor vielen Jahren gesagt habe. Sehen Sic, als wir damals begannen, dramatische Aufführungen zu machen, da hatten wir zuerst - vorher konnte man in dem Punkte recht idealistisch sein, was sich dadurch äußerte, dass man seinen Idealismus bezeugte dadurch, dass man die Hand fest, fest auf der Materie seines Geldbeutels hielt. Denn wenn man die Hand fest auf seinen Geldbeutel legt und nichts herauslässt, dann kann man, weil es nichts kostet, die schönsten idealistischen und mystischen Phrasen dreschen, aber die Materie ist im Geldbeutel drinnen und bleibt drinnen. Und man kann dann sagen, der Idealist macht es doch zu schofel, vom Gelde zu reden, und noch schofler, irgendetwas von seinem Gelde, diesem schrecklichen Mammon, den man besser in der Tasche behält, etwas für die Ideale hinzugeben, denn: «Die Ideale sind viel zu hoch, als dass man sie beschmutzen könnte mit diesem schoflen Mammon.» - Zuerst ging es ja. Da konnte man diskutieren darüber, ob man die 50 Pfennig damals in den ersten Jahren als Eintritt bezahlen solle für anthroposophische Vorträge.

Denn überall hörten wir von lieben Freunden: Anthroposophische Vorträge stehen uns viel zu hoch, als dass sie uns nicht umsonst geliefert werden sollen. - Ich erzähle nur Tatsachen! Dann kamen allerdings die Jahre, in denen Dramen aufgeführt werden sollten. Da ging es nicht mehr, wirklich ein Auge zuzudrücken gegenüber diesem «hohen Idealismus», der die Ideale nicht beschmutzen will mit dem schnöden Mammon. Da musste schon manchmal appelliert werden an den Opfermut der Freunde. Aber dazumal sagte ich schon: Wir sind nun leider dazu verurteilt, an demjenigen Zipfel der Lebenspraxis anzufassen, den man uns noch übrig gelassen hat, dem Zipfel der Nachahmung beziehungsweise der künstlerischen [Repräsentation] des Lebens - das Bild des Lebens. Viel lieber - der Satz muss sich finden in Vorträgen von mir wiederum viel lieber, sagte ich dazumal, als ein Theater würde ich eine Bank gründen, nicht aus Vorliebe für das Geld, wahrhaftig nicht, sondern weil ich einsah, dass das ja doch kommen muss, dass einmal die alleräußerste Lebenspraxis nun wirklich in Angriff genommen werden muss für die Notwendigkeiten unserer Zeit. Jetzt ist dieser notwendige Zeitpunkt eben durchaus gekommen, und jetzt steht die Sache so, dass man nicht mehr herumkommt um die Begründung praktischer Dinge - aus dem Grunde, weil die Praktiker überall Schiffbruch erlitten haben.

Gewiss, man wird sehr groß angeschaut, wenn man das sagt, weil Praktiker es noch maskieren möchten - sogar vor sich selber -, dass sie es vor allen Dingen sind, die uns in unsere heutige Lage hineingebracht haben; aber sie möchten fortwursteln.

Nun, ich sagte dazumal in Dörnach: Wir haben vor allen Dingen notwendig Persönlichkeiten, die das Geld verwerten können. Und dann kommt der Punkt - wenn man das bedenkt -, wo man die große Verantwortlichkeit fühlt. Denn unter der schrecklichen Mechanisierung des Lebens hat die Initiativkraft und Wachheit des menschlichen Seelenlebens in der Tat in den letzten Jahrzehnten so gelitten, dass es ungemein schwer ist, die geeigneten Persönlichkeiten zu finden. Wir schätzen uns wirklich glücklich, dass wir nun endlich so weit sind, für einzelne Zweige derjenigen Betätigungen, die uns notwendig sind, sich hingebende und in unserer Sache wirklich
drinnenstehende, für unsere Sache als solche lebende und für die großen Ideale der Menschheit begeisterte Menschen zu finden, die sich Ihnen ja auch vorgestellt haben, die nun wirklich verbinden können mit idealistischem Sinn, wie wir ihn auffassen, die nötige Hingebung für nüchterne, praktische Erfassung der technischen Fragen auf jedem Gebiet. Denn darauf kommt es an, dass wir nicht nur die Mystik auf die eine Waagschale legen und darauf rechnen: Dann sinkt die Waagschale; nein, es handelt sich um Gleichgewicht. Wir müssen auf die andere Waagschale legen Fachlichkeit und Sachlichkeit. Wir müssen wirklich nüchterne Praktiker sein. Darauf muss gesehen werden.

Sehen Sie, unsere Aufgaben werden sein, wirklich in einer gewissen Weise zu errechnen die Zukunft aus der Vergangenheit mit feinem Instinkt. Denn im Leben lassen sich die Dinge nicht machen mit Programmen. Man kann die schönsten Programme machen auf geistigem, auf wirtschaftlichem, auf politischem Gebiete. Programme machen ist immer ein Unsinn. Dasjenige, worauf es ankommt, das ist, Wirklichkeiten ins Leben zu stellen, die solche Menschen umschließen, dass aus der gemeinsamen Tätigkeit dieser Menschen heraus ein Lebendiges kommt. Es ist sehr gut möglich, dass, wenn sich hier eine Anzahl von Menschen zu einem Kreise verbindet, in fünf Jahren noch etwas ganz anderes da ist, als sich die Menschen träumen lassen.

Damit aber auf diesem Wege überhaupt etwas zustande kommen kann, ist es nötig, dass die in diesem Kreise vereinten Menschen nun wirklich ideelle und praktische Arbeit leisten können und wollen. Da kommt es auf die einzelne Persönlichkeit an. Deshalb steht nicht als Phrase in dem Prospekt, dass eine der Aufgaben dieser Unternehmungen die ist, Menschen auf solche Posten zu stellen, dass ihre besonderen individuellen Fälligkeiten zutage treten können. Das ist dasjenige, was mit Füßen getreten worden ist gerade im wirtschaftlichen Leben der letzten Jahrzehnte: die Begabungen der Menschen. Was hat den Ausschlag gegeben? Das ganz Unpersönliche, das da oder dort zu Gesamturteilen über den Menschen zusammengeflossen ist aus Schulzeugnissen, Empfehlungen - alles Mögliche, das aus Großsprecherei, aus Programmworten herauskam. Das, um was es sich handelt, das ist, dass wirklich einmal die Möglichkeit geschaffen werde in einem Kreis von Menschen, die fruchtbaren Begabungen zu erkennen, damit aus dem lebendigen Leben heraus, nicht aus Programmworten, aus

Glauben, aus Dogmatik geschöpft werde. Man will Menschen zusammenbringen, die durchaus aus der immer fort und fort sich steigernden Einsicht in das Leben schaffen, kurz Menschen, zu denen man volles Vertrauen haben kann, weil man zu ihrem Wollen, zu ihrer Arbeit Vertrauen haben kann, weil man nicht nötig hat, ihnen etwas vorzuschreiben, sondern weil man sie kennt, sodass man weiß: Sie werden dasjenige, was sie gerade beizutragen haben, in voller Freiheit zu der Sache beitragen.

Das ist es, was ganz wesentlich verbunden ist mit dem, was hier geschehen soll. Und während immer weniger in den letzten Jahren das äußere Leben gebaut worden ist auf den Menschen, soll hier gerade auf den Menschen dieses äußere Leben gebaut werden - auf den Menschen und die Freiheit. Und gesehen werden soll, dass diejenige Freiheit - die zwar nicht nach dem Wunsche mancher unserer Freunde, aber nach der Wirklichkeit hier gerade in dieser Gesellschaft war, wo es keine Autorität gab, keine Autorität beansprucht worden ist -, dass dieses System, dieses Prinzip auch hineingetragen werde - so ist es beabsichtigt - in diese wirtschaftlichen Unternehmungen, sodass wirklich aus der vereinigten Kraft derjenigen, die Zusammenwirken, das, was geschieht, lebendig geschieht, und überall da, wo produktives Leben ist, eben das Lebendige und nicht die Ausführung eines toten Programmes geschehen soll.

Vor einigen Tagen wies ich Sie hier auf etwas Lebendiges hin, das aber als Lebendiges sich eben aus sich selbst heraus entwickeln muss. Ich war etwas erstaunt, dass Freunde hier sich so viel Kopfzerbrechen machten, wie man dieses oder jenes Artikelchen, das zu unseren Gunsten spricht, in dieser oder jener Tageszeitung unterbringen könne. Darüber waren die Freunde nun endlich einig, dass man nicht mit den Parteien Kompromisse schließen könne, aber dass man auch nicht mit dem gegenwärtigen Journalismus Kompromisse schließen dürfe, war ihnen noch nicht klar. Da wollten sie noch da oder dort unterkriechen. Dass Einzelne untergekrochen sind, das hat sich recht gründlich gerächt, aber man hat wenigstens etwas gelernt. Man hat gelernt, dass dasjenige, was als sozialistische Richtung da ist, allerlei Blüten an die Oberfläche bringt, was nicht weniger korrupt ist als das, was in den Orkus hinabgefallen ist.

Und schließlich die äußeren Symptome, nun, wissen Sie! Sehen Sie, eine wirtschaftliche Partei soll die sozialistische sein. Aus dem wirtschaftlichen Leben soll sich alles ergeben. Diese sozialistische Partei hat allerlei Mitglieder jetzt sogar in die regierenden Kreise hineinbekommen. Eines der wichtigsten wirtschaftlichen Gebiete hat nun nicht ein handfester oder abgeschwächter oder irgendwie gearteter Marxist oder Sozialist in die Hand gekriegt, sondern sie haben sich gewöhnt, den jetzt wichtigsten Zweig des Lebens, der allen übrigen zugrunde liegt, von dem alles andere abhängig ist, von dem Erzberger besorgen zu lassen, der gewiss kein Marxist ist und über dessen Fähigkeit zu einer Neugestaltung der mitteleuropäischen Welt sogar erst Helffcrich diese mitteleuropäische Welt aufklären musste. Nun kann es heute einem ganz gleichgültig sein, ob «Erzbergerisch» oder «Helfferichisch» geredet wird, aber dasjenige, was hier geschieht, ist eben auch nur ein Beweis, wie wenig die Welt zu lernen bereit ist. Ich glaube, sie wird - selbst auf «Helfferichisch» gesprochen - nicht viel lernen über die Qualitäten desjenigen, was auf «Erzbergerisch» gesprochen worden ist; denn dass beides zu dem gehört, was uns in das Unglück hineingeführt hat, scheint die Welt durchaus nicht verstehen zu wollen. Diejenigen Dinge, um die es sich handelt, sind heute tatsächlich nicht auf eine «kleinzügige» Weise zu begreifen, sondern sie können nur dann begriffen werden, wenn man ein wenig aus den Tiefen heraus schöpft. Und mit all diesen Dingen hängt das schon zusammen, wovon Ihnen heute hier gesprochen worden ist.

Ich hoffe, meine lieben Freunde, [dass] dasjenige, was ich hier wie ein paar ergänzende Worte angefügt habe an dasjenige, was Ihnen von verschiedenen Seiten mitgeteilt worden ist, nicht allzu sehr missverstanden wird. Es ist mir aus gewissen Gründen versagt, manches andere Wort noch zu sprechen, das ich gerne in Anknüpfung an diese Dinge gesprochen hätte. Ich hoffe, dass auch manches, was mir jetzt noch bedenkliche Seiten zeigt in dem Aufkeimenden - ich will nicht außer Acht lassen, dies zu erwähnen sehr bald überwunden werden wird. Allein ich glaube, wenn sich möglichst viele von Ihnen als fähig erweisen, sich jetzt in diesem Augenblick auf den wirklich praktischen Boden zu stellen, wird doch aus der Sache etwas Gutes herauskommen können.

Ich möchte nur noch hinzufügen, weil doch von vielen Seiten unter Umständen gesprochen werden könnte davon, dass man die Sache nicht verstanden hat, ich möchte nur noch hinzufügen, worüber ich eigentlich gar nicht selber sprechen wollte, dass es allerdings notwendig wäre, dass die wirklich zukunftssicheren Keime, die in der Waldorfschule gepflanzt worden sind, nach den verschiedenen Richtungen einen entsprechenden Ausbau erfahren. Nun, wir werden, meine lieben Freunde, ganz notwendigerweise unser Augenmerk auf das Wirtschaftliche richten müssen jetzt, denn das Wirtschaftliche soll unser Geistiges tragen. Aber man kann nicht tragen, wenn man nichts zu tragen hat. Die Hauptsache wird bei uns doch immer sein, dass das Geistige getragen werde. Wir werden versuchen, den Zusammenklang zu finden zwischen dem Wirtschaftlichen und dem Geistigen, werden das besonders versuchen bei der Propagierung durch unseren Verlag, wo wir am meisten aus dem Vergangenen das Zukünftige errichten. Denn wir haben mancherlei gelernt durch die Art und Weise, wie die anthroposophische Literatur in den letzten Jahren verbreitet werden musste, und wir wissen ganz gut, dass dieses Buch, «Die Kernpunkte der sozialen Frage», in 40000 Exemplaren verbreitet worden ist - das ist immerhin für ein solches Buch ein ganz netter Erfolg - seit Anfang Mai letzten Jahres, also seit noch nicht einem Jahre. Die Leute sagen ja immer wieder und wiederum: Das Buch ist schwer und so weiter. Und doch liegt die Tatsache vor, dass das Buch das Wohlwollen fast gar keines Journals, fast gar keiner Zeitung erfahren hat und dass trotzdem dieses Buch in 40000 Exemplaren abgesetzt worden ist. Man weiß, worauf man nicht rechnen darf bei diesem Buch. Bei diesem Buch wurde in Bezug auf seine Verbreitung bisher auf das nicht gerechnet, worauf man nicht rechnen darf. In der nächsten Zeit werden die Mittel und Wege gesucht werden müssen, um das zu erreichen, was selbstverständlich zu erreichen ist. Von einem Buche, von dem eintausend abgesetzt sind, kann man nicht wissen, ob in den nächsten Jahren noch fünfzig abgesetzt werden; von einem Buche, von dem 40 000 abgesetzt worden sind, in kurzer Zeit, kann man ganz gewiss wissen, dass, wenn man nur die richtigen Mittel und Wege findet, 100 000 Exemplare in viel kürzerer Zeit abgesetzt werden können. Und in ähnlicher Weise werden wir auf den verschiedensten Gebieten wirklich aus der Vergangenheit das Mögliche für die Zukunft erraten müssen. Aber alles kommt eben doch darauf an, dass wir eben das Geistige als solches pflegen. So muss zum Beispiel darauf gesehen werden, dass das Geistige in seiner inneren Geschlossenheit wirklich vor die Welt auch hintreten könne.

Wirklich nicht umsonst haben wir uns in der letzten Zeit angestrengt, so etwas wie die Eurythmie - ich möchte sagen von vier zu vier Wochen - um ein Stück weiterzubringen und auch, wo es möglich war, hier und in der Schweiz vor die Öffentlichkeit zu bringen. Es sollte aber das in viel umfangreicherer Art geschehen. So etwas gehört auch dazu, zu dem, was auf einem anderen Gebiete in der Waldorfschule geschieht; solch ein Eurythmeum als Mittelpunkt eines künstlerischen Wirkens, das brauchen wir, brauchen wir auch in seinem Repräsentieren durch ein selbstständiges Gebiet. Und es ist durchaus sicher: Wenn man zwar nicht abzieht dasjenige, was man für das Eurythmeum geben will, für die Pflege der Eurythmie, von dem, was man sonst auf die Scheine draufschreiben will, wird es nicht uneben sein, jetzt daran zu denken, dass das eine das andere tragen muss. Es werden sich ganz gewiss in der nächsten Zeit die Dinge zeigen. Es wird sich zeigen, dass dasjenige, was zum Beispiel durch eine solche Kunstanstak geschaffen werden kann, im Verein andererseits mit dem, was durch den Verlag geschehen soll, auch getragen wird durch dasjenige, was nun finanziell, wirtschaftlich geschehen soll.

Solch ein Gebäude kostet heute zehnmal so viel als vor verhältnismäßig kurzer Zeit. Gerade solchen Dingen gegenüber handelt es sich sehr darum, das Nötige zu tun, bevor es zu spät ist; sich wirklich vorzuhalten, dass unter Umständen in einem halben Jahr die Unmöglichkeit besteht, ein solches Gebäude für die Eurythmie zu errichten und daran sich bindende Kunstformen zu schaffen. Aber notwendig wäre es, gerade hier in Süddeutschland, hier in Stuttgart als einem Zentralpunkt für manches, was sich gerade dann ergeben würde, wenn man für diese eurythmische Kunst etwas tun würde, die ja eben durch die Art der Mittel, die sie wählt, die verschiedenen künstlerischen Strömungen, die in der Gegenwart eigentlich alle scheitern daran, dass sie heute noch ungeeeignete Mittel wählen, nicht von dem Richtigen ausgehen, befruchten könnte. Sie kann nicht eine Universalkunst werden, aber sie kann wie an einem Modell zeigen, wie auch auf anderen Gebieten des künstlerischen Schaffens gearbeitet, gestrebt und gelebt werden muss, wenn man vorwärtskommen will.

Ich wollte diese paar Bemerkungen machen, um dasjenige zu erläutern und zu ergänzen, was unsere Freunde hier vor Ihnen gesprochen haben.

PROSPEKT ÜBER DIE AUSGABE VON
5%IGEN DARLEHENSSCHEINEN
IM GESAMTBETRÄGE VON M. 10 000 000
DER GESELLSCHAFT «DER KOMMENDE TAG», AKTIENGESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG WIRTSCHAFTLICHER UND GEISTIGER WERTE, STUTTGART

Drucksache

13. März 1920

Die Aktiengesellschaft DER KOMMENDE TAG wurde durch Gesellschafts- Vertrag vom 13. März 1920 mit dem Sitz in Stuttgart errichtet. Der Zweck der Gesellschaft ist der Betrieb und die Finanzierung von rein wirtschaftlichen und geistig-wirtschaftlichen Geschäften und Unternehmungen aller Art, die im Sinne der anthroposophischen Weltanschauung sowohl nach ihren Zielen wie nach Art ihrer Haltung orientiert sein werden, und die geeignet sein sollen, das wirtschaftliche Leben auf einen gesunden assoziativen Boden zu stellen und das geistige Leben so zu gestalten, dass berechtigte Begabungen in eine Position gebracht werden, durch die sie sich in sozial fruchtbarer Art auslcbcn können.

Die Gesellschaft wird sich von den gewöhnlichen Bankuntcrnchmungen dadurch unterscheiden, dass sic nicht nur finanziellen Gesichtspunkten dient, sondern den realen Operationen selbst, die durch das Finanzielle getragen werden. Es wird daher die Zurverfügungstellung von Kapital an andere Unternehmungen nicht auf dem Wege zustande kommen, wie dies im gewöhnlichen Bankwesen geschieht, sondern aus den sachlichen Gesichtspunkten, die für eine Operation, die unternommen werden soll, in Betracht kommen. Die Gesellschaft wird also weniger den Charakter des Leihers als vielmehr den des in der Sache drinncnstchcndcn Kaufmannes haben, der mit gesundem Sinne die Tragweite einer zu finanzierenden Operation ermessen und mit Wirklichkeitssinn die Einrichtungen zu ihrer Ausführung treffen kann. Daraus wird sich ergeben, dass die durch die Gesellschaft zu finanzierenden Unternehmungen im Allgemeinen die Form von Zweigniederlassungen der Gesellschaft annchmcn werden. Dabei wird cs darauf ankommen, dass z.B. Unternehmungen entriert werden, die augenblicklich gut rentieren, um mit ihrer Hilfe andere Unternehmungen zu tragen, die erst in späterer Zeit und vor allem durch die jetzt in sie zu gießende Geistessaat, die erst nach einiger Zeit aufgehen kann, wirtschaftliche Frucht bringen können. Die leitenden Gesichtspunkte hierfür werden sich ergeben müssen aus der Einsicht darin, wie die Lebensansicht, die mit der Anthroposophie gegeben ist, sich in wirtschaftlich fruchtbare Wirksamkeit umsetzt.

Die Leitung der Gesellschaft wird ausgehen von der Erkenntnis, dass die wirtschaftliche Tätigkeit Zweige entfalten kann, die zwar für den einzelnen Unternehmer zeitweilig günstige Resultate liefern, die aber im Zusammenhänge der sozialen Ordnung zerstörend wirken. In dieser Art waren viele Unternehmungen der neuesten Zeit orientiert. Man fruktifizierte sic, und gerade durch ihre Fruktifizierung untergrub man die soziale Ordnung. Dieser Art von Unternehmungen müssen solche gegenübertreten, die aus einem gesunden Denken und Empfinden heraus stammen. Diese können sich in wirklich fruchtbarer Art der sozialen Ordnung einfügen. Sic können aber nur von der durch die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft angeregten sozialen Denkweise getragen sein. Ohne Zweifel werden auch Unternehmungen wie die hier charakterisierten zunächst nur die soziaitcchnischen und finanziellen Krisenmöglichkeiten überwinden können; dagegen werden ihnen die sozialen Schwierigkeiten so lange gegenüberstehen, als diese als eigentliche Arbeiterfrage noch die Gestalt an sich tragen, die aus der zu Krisen verurteilten alten Produktionsweise stammen. Die an den neuen Unternehmungen beteiligten Arbeiter werden z. B. in Lohndifferenzen sich gerade so verhalten, wie sic sich den Unternehmungen alten Stils gegenüber verhalten. Allein man darf bei solchen Dingen nicht unterschätzen, wie bald bei richtiger Führung ein Unternehmen der hier charakterisierten Art auch sozial günstige Folgen haben muss. Das wird man sehen. Und das Beispiel wird überzeugend wirken. Wenn eine Unternehmung dieser Art stocken wird, dann wird man die Arbeiter, die daran beteiligt sind, schon mit ihren Überzeugungen bei dem Wiederinflussbringen haben. Denn nur dadurch, dass man durch eine auf alle Menschenklassen wirkende Denkungsart die Handarbeiter mit den geistigen Führern von Unternehmungen zu einem Interesse bringt, kann den sozialen Zerstörungskräften cntgegcngcarbcitct werden.

Die Gesellschaft wird bestrebt sein, das ihr zur Verfügung stehende Kapital in produktiven Werten und in Erzeugnissen anzulegen, für die ein ständiger Bedarf vorhanden ist. Sie hofft, dadurch von den Wirkungen finanzieller Krisen möglichst wenig berührt zu werden.

Der Vorstand besteht aus den Herren Kaufmann Konradin Haußer, Kaufmann Hans Kühn und Kaufmann Wilhelm Trommsdorff, sämtliche in Stuttgart; er ist vom Aufsichtsrat ernannt.

Dem Anfsichtsrat gehören an die Herren Dr. Rudolf Steiner, Dörnach, als Vorsitzender, Kommerzienrat Emil Molt, Stuttgart, als stellvertretender Vorsitzender, Direktor Emil Leinhas, Stuttgart, als Schriftführer, Fabrikant Jose del Monte, Stuttgart, und Fabrikant Dr. Carl Unger, Stuttgart. Die Mitglieder des Aufsichtsrates üben ihre Tätigkeit ehrenamtlich aus.

Gründer der Gesellschaft sind die Herren

Konradin Haußer, Stuttgart
Hans Kühn, Stuttgart
Direktor Emil Leinhas, Stuttgart
Graf Otto von Lerchenfeld, Köfering bei Regensburg Kommerzienrat Emil Molt, Stuttgart
Fabrikant Jose del Monte, Stuttgart
Graf Ludwig von Polzcr-Hoditz, Gutau, Obcröstcrrcich
Dr. Rudolf Steiner, Dörnach bei Basel
Fabrikant Dr.-Ing. Carl Unger, Stuttgart

Bezüglich des Reingewinnes bestimmen die Satzungen, dass von demselben 5 % dem gesetzlichen Reservefonds zugeführt werden, bis dieser den zehnten Teil des Aktienkapitals erreicht hat; der Aufsichtsrat ist befugt, weitere Rücklagen in jedem Umfange anzuordnen. Sodann wird auf das Aktienkapital eine Dividende gewährt, die eine den jeweiligen Zeit-Verhältnissen entsprechende, angemessene Verzinsung vom Nennwert des Aktienkapitals darstellen soll. Über den alsdann noch verbleibenden Gewinnrest beschließt die Generalversammlung besonders.

Das Grundkapital ist vorerst M. 300000.-, eingcteilt in 300 auf Namen lautende Aktien zu je M. 1000.-. Es ist in Aussicht genommen, das Grundkapital nach Erteilung der gesetzlichen Genehmigung wesentlich zu erhöhen.

Bis dahin ist, gemäß dem Beschlüsse des Aufsichtsrates vom 11. März 1920, die Ausgabe von Darlehensscheinen bis zu einem Betrage von Mk. 10000000.- unter folgenden Bedingungen vorgesehen:

1. Die Darlehensgeber erhalten auf die Aktien-Gesellschaft «Der Kommende Tag» oder deren Ordre lautende Darlehensscheine im Betrage von nicht unter M. 1000.-.
2. Die Darlehensscheine sind zu 5 % auf den 1. April und 1. Oktober jeden Jahres zu verzinsen, seitens des Darlehensgebers nach besonderer Vereinbarung kündbar und durch Indossament an Dritte übertragbar. Die Übertragung wird der Gesellschaft gegenüber durch Eintrag in deren Register rechtskräftig.
3. Die Gesellschaft hat jederzeit das Recht, die Darlehensscheine in beliebiger Reihenfolge derart in Aktien umzuwandeln, dass sie den Darlehensgebern für den auf tausend abgerundeten Betrag des Darlehensscheines neu zur Ausgabe gelangende Aktien im gleichen Nennwert zuteilt und den etwa überschießenden Rest bar ausbezahlt. Diese neuen Aktien sind im Dividendenbezug gleichberechtigt mit dem Grundkapital. Die Regelung des Verhältnisses des Stimmrechts alter und neuer Aktien wird derjenigen Generalversammlung Vorbehalten, die über die Erhöhung des Grundkapitals beschließen wird.
4. Soweit die Darlchcnsscheinc bis 1. April 1922 auf Wunsch der Gesellschaft nicht in Aktien umgcwandclt sind, steht der Gesellschaft das Recht zu, die Darlehen nach einem von der Generalversammlung festzusetzenden Tilgungsplan heimzuzahlen.

Die Gesellschaft lädt zur Übernahme von Darlehensscheinen hiermit ein und bittet um Rücksendung des ausgefüllten und unterzeichneten Zeichnungs Scheines an die Aktiengesellschaft «Der Kommende Tag», Stuttgart, Champig- nystr. 17 (nicht einschreiben).

Stuttgart, 13. März 1920.

Konradin Haußer Hans Kühn Wilhelm Trommsdorff
(als Mitglieder des Vorstandes)
Dr. Rudolf Steiner Emil Molt Emil Leinhas
Jose del Monte Dr. Ing. Carl Unger
(als Mitglieder des Aufsichtsrates).

ANSCHREIBEN DES «KOMMENDEN TAGES»

Brief
6. Mai 1920

DER KOMMENDE TAG AG
Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte Vorstand
Stuttgart, den 6. Mai 1920.
Champignystr. 17
Telef.: 2555, 2192 und 12103 (Waldorf)
Telcgr. Adr.: Komtag
Postsch. Kto.: Stuttgart Nr. 19814.
Reichsbankgirokonto.

Uber die Gründung unserer Unternehmungen soll hiermit einiges gesagt werden, was im Gründungsprospekt noch nicht möglich war auszusprechen. Mit unseren Plänen traten wir in Bahnen unserer Bewegung zum ersten Mal am Donnerstag, den 11. März in Erscheinung, und zwar dadurch, dass die verschiedenen Leiter der einzelnen Unternehmungen sich einer Versammlung gegenüber Vorsichten, um die Grundlagen und

Aussichten ihrer Unternehmungen darzulegen.

Dr. Steiner fügte diesen Einzelausführungen eine Ansprache hinzu, deren Nachschrift Ihnen hiermit kostenlos überreicht wird. Wir bitten Sie, dieselbe mit den folgenden Ausführungen als Grundlage zu betrachten, die für viele notwendig ist, um dem Unternehmen weiteres Vertrauen zu schenken. Das Letztere wird sich vor allen Dingen in der Zeichnung größerer Beträge ausdrücken.

Bei dem ganzen Plan unserer Unternehmungen ist insofern an eine Tendenz zur Verwirklichung der Dreigliederungsidee gedacht, als Unternehmungen der verschiedenartigsten Branchen zusammengeschlossen wurden, um im gemeinsamen Interesse zu wirtschaften und sich gegenseitig in die Hand zu arbeiten. Wenn es mit der Zeit möglich wird, von den Rohprodukten die Fabrikation gewisser Artikel mit allen Zwischenstufen bis zum Fertigfabrikat in eigene Hände zu bekommen, so wird eine Abhängigkeit von fremden Betrieben immer mehr ausgeschaltet werden insbesondere dann, wenn man auf den Bezug von ausländischen Rohstoffen nicht angewiesen ist. Die Belieferung der eigenen Fabriken ist z.B. möglich, wenn aus den Erzeugnissen der Landwirtschaft die Arbeiter der Industriegebiete gespeist werden und die Letzteren der Landwirtschaft wiederum Waren liefern in Gestalt von landwirtschaftlichen Maschinen und dergl. Der Warenüberschuss wird schließlich an die Konsumenten abgegeben werden müssen, weshalb es darauf ankommt, im Ganzen solche Waren zu produzieren, die dauernden Absatz finden, auch wenn für längere Zeit chaotische Zustände eintreten werden. Die neuartige Wirtschaftsform ist also neben der Gesinnung, die sämtliche Mitarbeiter beseelt, vor allen Dingen die, dass Betriebe verschiedenartiger Branchen auf assoziativer Grundlage zusammengeschlossen werden. Dabei ist es in manchen Fällen möglich gewesen, die Betriebe als Zweigniederlassung der Gesamtunternehmung zu behandeln, sodass sie kein eigenes Kapital mehr haben. Der Leiter des betreffenden Unternehmens ist in diesem Falle, ähnlich wie es in den Kernpunkten verlangt wird, Verwalter von Kapital, der es nur mit der Warenherstellung zu tun hat. In manchen Fällen war jedoch diese Wirtschaftsform nicht durchführbar, sodass gewisse Betriebe unter ihrer bisherigen Firma als selbstständige juristische Person Weiterarbeiten.

Um den Geldausgleich im Sinne des Ganzen vorzunehmen, ist ein Finanzierungsinstitut geschaffen worden, das selbst kein Erwerbsunternehmen ist, sondern wiederum dem Ganzen dient. Der gemeinnützige Charakter des Unternehmens ist insofern gewahrt, als die Dividenden-Ausschüttung eine den Zeiten angemessene sein wird und sich im Allgemeinen in ähnlichen Grenzen wie die Verzinsung der Darlehen bewegen kann. Da die Aktien nicht an der Börse erscheinen werden und lauter Namensaktien sind, ist eine Spekulation mit denselben ausgeschlossen, sodass auch ein Kurswert vorläufig nicht in Frage kommt. Das geringe Aktienkapital, das viele Menschen stößt, rührt daher, dass mit der Gründung nicht länger gewartet werden konnte und ohne Reichsgenehmigung eine Gründung nur bis zu der jetzt gewählten Höhe des Aktienkapitals möglich ist. Eine wesentliche Erhöhung des Aktienkapitals wird so bald wie möglich beantragt werden, damit das Aktienkapital in einem besseren Verhältnis zu den aufgenommenen Darlehen steht. Die Zeichnung der Darlehen ist in einem so erfreulichen Gange, dass wir hoffen können, in kurzer Zeit den Gesamtbetrag in Händen zu haben. Nach Herausgabe des Prospektes dauerte es nicht länger als vierzehn Tage, bis über 5 Millionen Mark gezeichnet waren.

Die Einzelunternehmungen sind, abgesehen von den verschiedenen Projekten, die gegenwärtig in Vorbereitung oder in Verhandlung stehen, bisher die Folgenden:

Der Kommende Tag A. G., Bank - Abteilung, welche die Finanzierung der Einzelunternehmungen besorgt.

Der Kommende Tag A. G., Verlag, dem sich eine Druckerei angegliedert hat.

Der Kommende Tag A. G., Chemische Werke. Schw.[äbisch] Gmünd:

Dieses Werk wird sich neben der in Gang befindlichen Fabrikation eines Gersten-Kindermehls mit der Herstellung pharmazeutischer Produkte befassen.

Guldesmühle Dischingen, mit Ölmühle und Landwirtschaft sowie einem Sägewerk.

Dieser Unternehmungskomplex wurde von den bisherigen Besitzern freiwillig angegliedert, um unserer Gesamtbewegung dienstbar gemacht zu werden.

Schieferwerk Sondelfingen: Hier sollen neben Erzeugung von gebranntem Kalk Kunststeine hergestellt werden, für die ein ungeheurer Bedarf vorhanden ist. Der Abbau bzw. die Lieferung von Rohschiefer an Industriebetriebe kommt für die nächste Zeit ebenfalls in Frage, weil sich gewisse Betriebe des Schiefers anstelle von Kohlen bedienen.

E. C. Hunnius, Stuttgart:

Dieses ist eine Handelsfirma, welche Käufe für unsere Betriebe besorgt und sonstige Handelsgeschäfte betreibt.

Gebrüder Gmelin, Reutlingen:

Die Inhaber dieser Firma, die als Spezialität den Handel mit landwirtschaftlichen Maschinen betreiben, haben sich ebenfalls unsern Gesamtunternehmungen angeschlossen.

Die Rentabilität der Unternehmungen ist deshalb wahrscheinlich, weil mehrere Betriebe in vollem Gange übernommen worden sind und die durch den starken Warenhunger sofortigen Absatz haben werden. Höchstens für den Verlag könnte vorläufig ein Zuschuss in Frage kommen, der aus den anderen Betrieben aufgebracht werden müsste. Der Verlag wird zwar mehrere interessante Schriften herausbringen, wird aber doch im Wesentlichen von dem Vorwärtskommen unserer gesamten Bewegung abhängig sein. Für diese ist aber der Verlag nicht nur eine unbedingte Notwendigkeit, sondern die einzig mögliche Art, um die Propaganda geschäftsmäßig zu betreiben, sodass wir hoffen können, die Ortsgruppen werden die Verlagsarbeit mit allen Kräften unterstützen. Während also der Verlag die Bewegung wesentlich fördern wird, nützt die Ausbreitung der Bewegung wiederum dem Verlag am meisten.

Möglichst bald soll auch ein Forschungsinstitut für physikalische, chemische und andere wissenschaftliche Forschungsarbeiten in Angriff genommen werden. Auch dieses Unternehmen wird anfänglich nichts abwerfen und muss von den Übrigen getragen werden, wobei zu bemerken ist, dass es sich natürlich nicht um allzu große Auslagen handelt. Die Arbeiten dieses Instituts werden das Ihrige dazu beitragen, die nach anthroposophisch orientierter Forschungsmethode erzielten Resultate in der Öffentlichkeit zu Ansehen zu bringen und dadurch unsere Bewegung wiederum zu fördern.

Die Unternehmungen befinden sich, mit Ausnahme des Verlags, der Zweiggeschäfte in mehreren außerdeutschen Ländern errichten wird, alle in Württemberg, weil für den glatten Verkehr die gegenwärtigen Grenzschwierigkeiten auch mit den ehemaligen Bundesstaaten unüberwindliche Hemmnisse darstellen. Aus diesem Grunde kommt die Angliederung nicht in Württemberg liegender Unternehmungen vorläufig nicht in Frage.

Wir hoffen, Ihnen mit diesem eine Übersicht gegeben zu haben über die Grundlagen und Absichten. Sie sehen, dass nicht an eine Genossenschaft gedacht ist, sondern dass sich die Unternehmungen selbst auf assoziativer Grundlage zusammengefunden haben.

DER KOMMENDE TAG
A.G. zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte.
[Sign.J Kühn, K. Haußer

AN DIE FREUNDE DES GOETHEANUM, DER ANTHROPOSOPHIE UND DES DREIGLIEDERUNGSIMPULSES IN DER SCHWEIZ, IN DEN EHEMALIGEN ENTENTELÄNDERN UND IN DEN NEUTRALEN STAATEN

Anschreiben des Gründerkomitees des
«Kommenden Tages» Schweiz, künftig «Futurum AG»,
zum Gründungsprospekt
Mai 1920

Die Unterzeichneten wenden sich an Sie mit der Bitte, sich in möglichst großem Umfange an der Aktienzeichnung der in Gründung begriffenen Aktiengesellschaft «DER KOMMENDE TAG» zu beteiligen.

Der neuen Unternehmung soll dadurch von Anfang an diejenige Stoßrichtung gegeben werden, die notwendig ist, um an die Aufgaben heranzutreten, die ihr gestellt sind, und denen sich die in ihrem Dienste stehenden Persönlichkeiten mit aller Hingabe widmen.

Es kommt darauf an, dass möglichst viele Aktien von Personen übernommen werden, die mit unseren Gedanken und Bestrebungen vertraut sind. Denn je größer das von unseren Freunden gezeichnete Aktienkapital ist, umso größer kann auch der Betrag angesetzt werden, mit dem sich Außenstehende beteiligen können. Jede Zeichnung aus unseren Reihen hat nicht nur ein Eigengewicht, sondern noch das Gewicht desjenigen Betrages, der dadurch von außen mehr aufgenommen werden kann.

Das Gründungskapital soll mindestens 500000 Franken betragen. Es muss aber möglichst rasch um das Vielfache erhöht werden. Denn das Ziel, das sich die Gründer der Unternehmung gesteckt haben, ist weit. Die übernationalen geistigen Gesundungskräfte, die das GOETHEANUM erschaffen haben, müssen mit derjenigen internationalen wirtschaftlichen Wirkungspotenz ausgestattet werden, die ihnen einen realen Einfluss auf das erkrankte Wirtschaftsleben der Gegenwart verschafft.

Der Umfang des ganzen Unternehmens ist so gedacht, dass für dasselbe große Mittel erforderlich sind, die erst nach längerer Zeit zusammenfließen können. Da aber mit der Gründung nicht zugewartet werden darf, bis ein Kapital zusammen ist, das für die Erreichung der gesteckten Ziele genügt, so soll gerade das kleine Anfangskapital und dasjenige, was in vertrauenerweckender Weise damit angefangen wird, der größte

Werbefaktor für das Zusammenbringen der vollen Arbeitskapitalmasse sein.

Jeder unserer Freunde, der eine, 10, 100 oder mehr Aktien zeichnet, schafft den Persönlichkeiten, die sich in den Dienst der ökonomischen Auswirkung der geisteswissenschaftlichen Impulse stellen, Boden unter den Füßen. Er legt aber gerade dadurch, dass er eine gesunde Unternehmung fördert, die mit sicherem Kurs aus dem drohenden Zusammenbruch hinausstcucrt, sein Geld an einem Orte an, wo es nicht nur eine illusionäre Scheindeckung erhält, sondern die beste Deckung durch die zentralen Aufbaukräfte der sozialen Zukunftsgesellschaft.

Dörnach, Mai 1920.

Das Gründerkomitee:
Dr. Rudolf Steiner,
Dr. Roman Boos, Rechtsanwalt,
Ernest Etienne, Ingenieur de la Banquc Suisse des Chemins de Fcr ä Bälc, Ingenieur-Directeur des Travaux de l’usine Hydro-Electrique de Chancy - Geneve,
Ernst Gimmi, Kaufmann,
Arnold Ith, Nationalökonom und Dipl. Ingenieur.

ANSPRACHE AN DER VERSAMMLUNG DER BELEGSCHAFT DER WERKZEUG-MASCHINENFABRIK CARL UNGER ANLÄSSLICH DER ÜBERGABE DES WERKES AN DIE AKTIENGESELLSCHAFT -DER KOMMENDE TAG»

Protokollarische Aufzeichnung

Hedelfngen bei Stuttgart, 26. Juli 1920

[Zunächst spricht Carl Unger über den Entschluss, die Firma "Carl Unger Maschinenfabrik* in H edel fingen, an den "Kommenden Tag* anzugliedern. Der Wortlaut wurde nicht mitgeschrieben.]

Rudolf Steiner: Meine verehrtesten Anwesenden! Es obliegt mir, als Vorsitzender des Verwaltungsratcs der Aktiengesellschaft «Der Kommende Tag», gewissermaßen bei der Übergabe Ihres Werkes an diesen «Kommenden Tag» in dem Sinne, wie Ihnen Herr Dr. Unger diese Übergabe charakterisiert hat, es obliegt mir, sage ich, Sie auf das Allerherzlichste zu begrüßen im Namen dieser Aktiengesellschaft «Der Kommende Tag». Sie wissen ja vielleicht, dass die Bestrebungen - Dr. Unger hat sie Ihnen charakterisiert dass die Bestrebungen, die Zusammenhängen mit der Dreigliederungsidee, ja gerade in Stuttgart und der Umgebung intensiv in Gang gebracht werden sollten von April des Jahres 1919 ab, unter dem Eindruck dessen, was man herankommen sah aus der großen Weltkatastrophe heraus für das deutsche Wirtschaftsleben. Sie wissen ja auch, dass wir uns dazumal vor allen Dingen alle Mühe gegeben hatten, die Ideen von der Dreigliederung, die auch das Wirtschaftsleben wohl einzig und allein gesunden könnte, diese Ideen von der Drcigliederung in den weitesten Massen zu beweisen, zu begründen, sodass gerade aus diesen weitesten Massen heraus, aus den Kreisen des Proletariats selbst heraus, etwas hätte unternommen werden können, um diese Drcigliederung, die durchaus nicht eine Utopie, sondern eine eminent praktische Idee ist und jeden Tag in Wirklichkeit umgesetzt werden könnte, dass diese auf die Beine hätte gebracht werden können. Wenn ich - und es scheint mir vielleicht in diesem Augenblick nicht unpassend zu sein, meine persönlichen Eindrücke, da ich ja an hervorragender Stelle mitgearbeitet habe an der Verbreitung dieser Dreigliedcrungsideen -, wenn ich Ihnen ein paar Worte sagen darf, so sind es die, dass ich glaube, wenn wir dazumal in dem Sinne hätten Weiterarbeiten können, wie wir begonnen hatten, dann stünden wir heute auf einem andern Boden. Sie mögen mir das glauben oder nicht: Wir stünden auf einem andern Boden. Es reicht natürlich jetzt die Zeit nicht aus, um die Hindernisse alle zu kennzeichnen, aus denen heraus wir nicht haben Weiterarbeiten können in dem ursprünglich gemeinten Sinn, aber einiges darf ich wenigstens andeuten. Es ist eben meine Überzeugung: Die weitesten Kreise des Proletariats wären in verhältnismäßig kurzer Zeit für die einleuchtenden Ideen der Dreigliederung zu gewinnen gewesen; wir stünden heute auf einem andern Boden, wenn man uns die Möglichkeit gegeben hätte, in den weitesten Kreisen des Proletariats die Ideen der Dreigliederung einleuchtend zu machen. Wir hätten, wenn wir das hätten ausführen können, was wir zum Beispiel im Sommer des vorigen Jahres wiederholt den Kreisen des Proletariats da und dort als unsere Idee von der Einrichtung der Betriebsräteschaft dargeboten haben, wir hätten die Aktiengesellschaft «Der Kommende Tag» in der Form, wie sie nun gegründet werden musste, eben nicht nötig gehabt. Denn die Dreigliederung ist der Weg, dass das geschehen könnte, dass wirklich aus der ganzen breiten Masse der Bevölkerung heraus auch das wirtschaftliche Leben getragen werden könnte.

Aber was ist gekommen? Während wir daran waren, unter den weiten Massen Verständnis zu finden, kamen uns in die Quere - warum sollten wir das nicht aufrichtig sagen, wenn wir in kleinerem Kreise sind - die traditionellen Führer des Proletariats, die sozialistischen Führer, die glaubten, dass wir ganz etwas anderes wollen, die glaubten, dass wir uns bemühten, ihnen den Boden abzugraben, dass wir darauf ausgehen würden, uns in die Gewerkschaften hineinzusetzen und an der Krippe zu essen, an der sie selber essen. Es traten uns hindernd in den Weg die Führer, von denen sich das Proletariat leider noch nicht frei machen kann. Aber die das Proletariat so führen - lesen Sie die Mitteilung, die der Professor Varga, denn auch solche sind ja mit darunter, in Bezug auf die ganz sinnlose Einrichtung der ungarischen Räteregierung gemacht hat, wo er erzählt, woran die ganze Sache zugrunde gegangen ist -, wenn diese Führer das weitertreiben, was sie seit Jahren getrieben haben und was ja selbstverständlich der Einzelne von Ihnen innerhalb des Proletariats nicht voll durchschauen kann heute, dann geht ganz gewiss das gesamte zivilisierte Wirtschaftsleben zugrunde.

Nun, Sie wissen ja, dass nicht nur diejenigen Führer vorhanden sind, die das Proletariat aus unpraktischen Ideen heraus leiten, sondern heute leider auch gerade durch diese Umstände zu intensiv vorhanden sind gewisse Führer der Bourgeoisie, die gerade durch ihre Torheiten, durch ihre unmöglichen Führungen der Angelegenheiten, weil sie nur aus der wirtschaftlichen Selbstsucht hervorgegangen sind, die schließlich Europa in diesen Niedergang hineingebracht haben, die aber nicht einsehen können, warum es nicht so fortgehen sollte, wie es war, als sie die Welt in die Katastrophe des Mordens und so weiter gestoßen haben. Diese Führer des Bürgertums, die wären nach und nach zur Einsicht in diese Torheit zu bringen gewesen, wenn die Führer des Proletariats nicht eine so willige Gefolgschaft in weitesten Kreisen gefunden hätten. Ich spreche nicht, dass man rechnen hätte können auf diese Führer des Bürgertums, aber was bei ihnen die Idee war, sie waren eigentlich in dem Zeitraum, in dem wir angefangen hatten zu arbeiten, unten durch - viel mehr unten durch, als vielleicht ein einziger von Ihnen glaubt; sie waren unten durch, und sie wären unten durch geblieben, wenn Verständnis für die Dreigliederung aufgebracht worden wäre. Sie kamen hinauf, weil man der Dreigliederung kein Verständnis entgegenbrachte, und sie kamen zu der Hoffnung: Ja, wenn das Proletariat diesen Führern folgt und kein Verständnis gewinnt für die Dreigliederung, denn dass wir praktische Ideen hatten, deshalb hassten uns die Führer des Bürgertums. Wären wir als unpraktische Menschen in die Welt gezogen, so hätten sie gesagt: die Narren, die Utopisten! - und hätten sich nicht weiter um uns gekümmert. Weil sie aber sahen, da atmet etwas Praktisches, deshalb hassten sie uns so. Und weil wir von den breitesten Massen im Stich gelassen worden sind - von den breitesten Massen, die verführt sind durch ihre eigenen Führer so ist es selbstverständlich, dass diejenigen, die unten durch waren, Oberwasser bekamen. Und die Folge war, dass zunächst die Drciglicderungsidec nicht in dem Stil getrieben werden konnte, wie wir es uns gedacht hatten. Sie verliert dadurch selbstverständlich nicht etwas von dem Charakter ihrer wirklichen Praxis, aber sie muss eben anders ins Werk gesetzt werden. Denn die Idee ist praktisch; sic ist die einzige rettende Idee.

Und weil sie so nicht in Wirklichkeit umzusetzen ist durch die Menschen, wie wir es im vorigen Jahre versuchten, so mussten wir es in diesem Jahre in anderer Form versuchen, und diese ist, dass wir wirkliche Assoziationen gründen, dass wir anfangen an irgendeinem Zipfel des sozialen Lebens. Wir müssen anfangen, Einzelnes zu begründen von dem, was Dreigliederung ist. Es wird schwer gehen, aber wir müssen eben Einzelnes begründen. Und da handelt es sich darum, dass wir solche Assoziationen begründen, die nicht auf persönlichen Vorteil gestellt sind, sondern die jetzt schon so arbeiten, wie man sich denken muss, dass gearbeitet werden muss in einer wirklich ernsthaften sozialen Gemeinschaft. [Das bedeutet] «Der Kommende Tag»: Gearbeitet werden soll so, wie praktisch gearbeitet werden müsste in einer wirklich sozialen Gemeinschaft. Wir werden versuchen, im kleinen Kreise so zu arbeiten, dass im Dienst des Ganzen zur Einrichtung desjenigen, was gemacht werden muss zur Errichtung eines ordentlichen Geisteslebens, zur allmählichen Demokratisierung des Gemeinschaftskörpers und gesunden Wirtschaftskörpers, ob das in dieser Weise in Angriff genommen werden kann. Da müssen wir, da wir nicht so vorgehen konnten, wie wir sollten, zum Beispiel bei den Betrieben, wo wir ausgegangen wären aus der wirklichen Einrichtung der Betriebsräteschaft, wir müssen versuchen, anstelle dessen, was wir im Großen nicht leisten durften - weil die Menschen sich nicht zusammengetan haben dazu -, wir müssen es leisten gewissermaßen im Kleinen; aber wir werden mit aller Kraft daran arbeiten, dass es im Kleinen geleistet werden kann.

Herr Dr. Unger hat es Ihnen schon dargelegt, wie übergeht ein Teil desjenigen, was bisher seiner einzigen Sorge anvertraut war, an den «Kommenden Tag». Und ich glaube, Ihnen versprechen zu dürfen, dass, was übergehen soll an den «Kommenden Tag» von den

Sorgen um dieses Werk, denn um diese Sorgen handelt es sich hauptsächlich; dass das mit ebenso hingebungsvoller Arbeit geleistet werden wird, wie es bisher geleistet worden ist. Sehen Sie, da darf ich wohl sagen, jetzt, wo der «Kommende Tag» zu übernehmen hat einen Teil dieser Sorgen, es sind ja Sorgen, die abgenommen werden sollen einer einzelnen Persönlichkeit, weil eine einzelne Persönlichkeit nicht mehr imstande ist, irgendein Gebiet des Wirtschaftslebens aufrechtzuerhalten gegenüber den Verhältnissen der Welt, weil das nur assoziativ gemacht werden kann, jetzt, wo dieser wichtige Schritt vollzogen werden soll, darf ich Ihnen wohl auch sagen: Wir sind vom «Kommenden Tag» in die Lage versetzt, uns umzusehen, dass wir auch nichts Törichtes machen. Wir können nicht irgendein auf dem Hund befindliches Werk übernehmen - wir würden cs ja gerne tun, wir können cs aber nicht, denn wir müssen fruchtbar Weiterarbeiten -, und so müssen wir bei all dem, was wir assoziativ zusammenfügen, eine gewisse Unterlage haben.

Ja, Sie kennen natürlich das Wirtschaftsleben von dem Winkel aus, der Ihnen zur Verfügung steht. So ist es ja bei den Bürgerlichen gewesen. Wenn sie es durchschauen würden, würden sie ja sehen, wie schwer es ist, irgendeinen Betrieb in den ganzen Organismus des ganzen Wirtschaftslebens hineinzureihen.

Da kommt dann die Verantwortung bei der Übernahme eines solchen Werkes, und die Dinge müssen schnell geschehen. Ich frage: Was waren denn die Unterlagen, dass wir uns sagen konnten, wir dürfen diesen Betrieb übernehmen? Ja, die Unterlagen dazu können heute außerordentlich schwer geschaffen werden. Man glaubt ja gar nicht, wie schwer es heute ist, unter Verantwortung sich irgend nur hineinzubegeben in das Wirtschaftsleben und irgendetwas weiterführen zu wollen, was durch die verkorksten Verhältnisse unseres gesamten Lebens schon zu drei Viertel unmöglich geworden ist. Sehen Sie, da haben wir die einzig wirkliche Unterlage in demjenigen, was ich Ihnen mit zwei, drei Worten sagen kann: Die Tüchtigkeit und Charakterfestigkeit des bisherigen Leiters, Dr. Ungers, ist es, auf die wir bauen müssen.

Was wissen wir? Wir wissen viel genauer, als man es aus irgendeiner Jahresbilanz eines Betriebes oder aus sonst etwas dergleichen gewinnen könnte; wir wissen es, weil wir Dr. Unger sozusagen inwendig und auswendig kennen. Wir wissen, dass dieser Betrieb in dem Sinn des heutigen Wirtschaftslebens musterhaft geführt worden ist, dass wir die Verantwortung übernehmen können, ihn einzufügen den Maßnahmen des «Kommenden Tages»; und wir wussten, dass wir ihn weiterführen können, auch so weiterführen können, dass Sie alle werden ebenso zufrieden sein können jetzt unter der neuen Flagge wie vorher unter der persönlichen Flagge des Dr. Unger. Wir wissen das, weil sich zu gleicher Zeit äußerlich nichts ändern wird - es wird sich äußerlich nichts ändern, sondern nur das Hineinstellen des ganzen Betriebes in das gesamte Wirtschaftsleben wird geändert sein. Wir wissen zugleich, wenn nun Dr. Unger im Auftrag des «Kommenden Tages» dieses Werk hier leitet, so wird es gut geleitet werden, und unsere Überzeugung ist, es wird gut geleitet werden in technischer Beziehung; denn das Werk ist, wenn ich einen österreichischen Ausdruck gebrauchen darf, technisch «sauber» geführt, so geführt, dass man sieht, es ist Arbeitsenergie darinnen. Das Werk ist dasjenige, was durchaus heute den Eindruck macht - wenn man vor dem Entschluss steht, es dem «Kommenden Tag» einzufügen -, dass es eingefügt werden darf; es ist ein Werk, mit dem wir den Versuch machen können, in assoziativer Weise etwas zu tun zur Gesundung des Wirtschaftslebens. Und was wir da im Dienste der Allgemeinheit tun wollen, das soll auch Ihnen zum Guten ausschlagen. Sie werden sich nur bekannt machen müssen, wie Dr. Unger schon erwähnte, mit der Idee, dass hier sozial gearbeitet werden soll, dass Sie werden Mitinteresse haben müssen für die Art, wie hier gearbeitet werden kann, und dass man bis morgen oder übermorgen nicht gleich alles erringen kann. Nicht zum Mindesten sind ja die Verhältnisse schuld, in denen das gesamte Wirtschaftsleben steckt, dass nicht gleich alles errungen werden kann, was gedacht ist.

So also verspreche ich Ihnen, dass wir durchaus versuchen werden, uns nach jeder Richtung Ihr Vertrauen zu erwerben. Wir wollen Mitarbeiter sein, nichts anderes. Nicht irgendetwas sollen wir beaufsichtigen, wir wollen mit Ihnen Zusammenarbeiten, natürlich nicht allein für den einzelnen Betrieb, sondern für das soziale Ganze. In diesem Sinne werden Sie sehen, dass wir versuchen werden, auch zu handeln, nicht nur zu sprechen, obwohl es recht, recht schwer wird, in der gegenwärtigen verworrenen Lage des Wirtschaftslebens zu handeln. Also in diesem Sinne wollen wir vorwärtsschreiten, wollen Vertrauen haben, dass es auch in der Zukunft so geht, wie cs bisher gegangen ist.

Ein Arbeiter: Wenn die Sozialisierungsfrage unter der jetzigen Regierung «marschieren» würde, wie wäre es dann mit der Aktiengesellschaft des «Kommenden Tages»? Wäre sie überragt, illusorisch?

Rudolf Steiner: Nicht wahr, es ist ja selbstverständlich, dass unter der jetzigen

Regierung nichts von dem erreicht werden kann, was wünschenswert ist. Sehen Sie, für denjenigen, der praktisch denkt, ist es ja in zweiter Linie selbstverständlich sehr wichtig, sich zu sagen, dass unter einer solchen Regierung wie der gegenwärtigen nichts Wünschenswertes erreicht werden kann, aber viel wichtiger ist die Frage, wie eigentlich aus den Verhältnissen heraus jetzt nach so langer Zeit, nach dem November 1918, diese Regierung noch möglich geworden ist. Und diese Frage ist nicht erst heute aufzuwerfen, sondern musste schon längst von uns aufgeworfen werden. Sie spiegelt nur die unmöglichen Verhältnisse, die sich abspielen. Spa! Wir haben Spa hinter uns, Spa, etwas, was hätte wichtig werden können auch für das internationale Wirtschaftsleben. Aber wer war dort? Fehrenbach war dort, Stinnes, Simons waren dort - lauter Leute, die ganz aus den alten Verhältnissen heraus gewachsen sind. Leute, die längst aus ihren Stellungen beseitigt sein müssten, denn aus den Köpfen dieser Leute, die alle an den Strömungen beteiligt sind, welche in die Katastrophe hineingeführt haben, kann nichts Vernünftiges mehr herauskommen. Die Gesundung kann nur dadurch herbeigeführt werden, dass neue Leute kommen - Leute, die einsehen, dass sie nicht wiederum die
alten hereinholen dürften. Für uns handelt es sich darum, nachdem wir nicht durchdrangen mit der ersten Art, die Ideen der Dreiglicde- rung zu vertreten, für uns handelt es sich darum, vor allen Dingen zu arbeiten, darum, dass die Ideen von der Dreigliederung in möglichst viele Köpfe hineingehen. Erst dann, wenn wir genügend Menschen haben, die einsehen, was geschehen soll, erst dann können wir weiterkommen, und erst dann werden wir auch Regierungen haben, mit denen wir arbeiten können. Daher müssen wir alles als unpraktisch betrachten, was die eine Regierung stürzt und die andere heraufkommen lässt, denn cs kommt eine Regierung, die selbst Unsinniges macht oder sich die alten Leute heranholt, oder aber man hört die urältesten Phrasen, Ideen, wiederum aufgefahren, die ihre Unmöglichkeit erwiesen haben durch die Kriegskatastrophe.

Für uns handelt es sich darum, dass neue Leute kommen müssen, die selbst etwas verstehen und machen können und die einsehen, dass die alten nicht wieder herangeholt werden dürfen. Und so etwas zu erreichen ist nicht ohne Weiteres möglich durch die bloßen Worte - das hat sich ja gezeigt. Da mussten wir eben dazu greifen, einmal etwas Praktisch-Wirtschaftliches anzubringen. Werden wir damit etwas Vernünftiges machen, so werden die Leute sagen: Die können nicht nur vernünftig reden, sondern es auch machen, und wir werden ein Mittel haben, mehr Verständnis zu erwecken für unsere Sache. Wir denken nicht an Utopistisches, sondern daran, dass das, was gemacht werden kann, gemacht werden muss. Wenn man abstrakt denkt, kann man sagen: Solange diese Regierung ist, wird nichts Vernünftiges gemacht, und mit einer anderen Regierung wird auch ohne «Kommenden Tag» Vernünftiges geschehen. - Aber der «Kommende Tag» will mithelfen, Vernünftiges zu schaffen. - Dann kann er ja abtreten, wenn er mitgeholfen hat, Vernünftiges zu schaffen.

Aber die Dinge stehen nicht immer so, dass man nur ein Entweder- oder hat. In der freien Schweiz zum Beispiel konnte man nicht eine solche «Freie Waldorfschule» gründen wie wir in Stuttgart. Denn da, in der freien Schweiz, ist das Gesetz so engmaschig, dass man eine solche Schule nicht gründen kann. Es gibt aber bei uns die Möglichkeit, sich durchzuschlängeln. Wir haben also nicht nur ein bloßes Entweder-oder, und so wird auch der «Kommende Tag» suchen, mit allen Mitteln, die uns übrig gelassen sind in den alten Verhältnissen, dieses Übrige zu benützen, damit man vorwärtskommt. Wir denken nicht: Regierung weg, andere Regierung her! - da kommt man nicht weiter; sondern wir denken: Man muss die Dinge benützen, die noch zu benützen sind. Der «Kommende Tag» ist also so eine praktische Einrichtung; er will nicht abstrakt warten, bis die richtige Regierung kommt.

Ein anderer Arbeiter spricht einige Sätze über das, was er in Anknüpfung an seine Lektüre von Zolas [Buch] «Arbeit» über die Dreigliederung sagen zu müssen vermeint.

Rudolf Steiner: Zola war noch nicht so weit, dass er etwas Positives hätte schaffen können. Bei Zola war es nur Kritik. Damals war man noch nicht weiter, als dass man hätte kritisieren können. Erst die Verhältnisse haben es hervorgebracht, dass etwas geschehen muss. Heute müssen wir sagen: Was Leute wie Zola gemacht haben, muss heute geändert werden. Es geht nicht anders. Damals konnten die reaktionären Mächte noch Weiterarbeiten; jetzt kann nur eine Zeit lang «fortgewurschtelt» werden. Es ist die absolute Notwendigkeit vorhanden, dass etwas unternommen werde. Der eine stellt es sich so vor; wir aber müssen die Sache der Drcigliederung für die richtige ansehen. Wir können nicht zugeben, dass sie anders besser gemacht werden könnte.

ANSPRACHE AN DER ORIENTIERUNGSVERSAMMLUNG ÜBER DIE «FUTURUM» UND DEN «KOMMENDEN TAG»

Dörnach, 13. Oktober 1920

Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Gestatten Sie, dass ich ein paar

Worte unserem heutigen Abend vorausschicke. Es wird sich heute darum handeln, dass ganz im Konkreten gesprochen werde über diejenigen Gründungen, welche als absolut praktische Ausflüsse unserer anthroposophischen Bewegung anzusehen sind: das «Futurum» auf der einen Seite, «Der Kommende Tag» auf der anderen Seite. Es darf vielleicht erinnert werden, dass diese beiden Begründungen nicht so aus dem Nichts heraus entsprungen sind, weil wir gerade gefunden haben, dass so etwas geschehen müsse jetzt in der Zeit der äußersten Not. Das ist richtig, dass es gerade jetzt hat geschehen müssen; aber auf der anderen Seite ist es auch richtig, dass so etwas längst sich verwirklicht hätte, wenn die Möglichkeit dazu vorhanden gewesen wäre. Und es ist schade, dass es hat so lange warten müssen, bis eben die Not die Leute einiges über diese Dinge gelehrt hat und bis eigentlich auch die Schwierigkeiten, die solchen Dingen gegenüberstehen, fast unbezwingliche geworden sind. Es werden sich gerade die Basler Freunde nämlich erinnern an eine ihnen dazumal vielleicht grotesk vorkommende Bemerkung, die ich in einem längst hinter uns liegenden Basler Vortrage gemacht habe. Ich habe da gesprochen über die Untergründe, aus denen hervorgegangen sind unsere Mysterienspiele. Und ich sagte dazumal - natürlich ein Gedanke, der nicht ganz so paradox gemeint war, paradox, ankreidend -, ich würde noch viel lieber, als Mysterienspiele auf der Höhe aufzuführen, also in das Reich des rein künstlerischen Scheins zu gehen, lieber würde ich eine anthroposophische Bank begründen. - Wir lebten dazumal noch in der Zeit, in der es außerordentlich schwer war, begreiflich zu machen, dass eine solche gerade Linie von den höchsten spirituellen Heilerprozessen hinführt in das allerpraktischste Leben. Aber ich denke, die Basler Freunde, die dazumal den Vortrag gehört haben, werden sich erinnern, wie lange es her ist, dass ich von einer solchen ganz praktischen Gründung gesprochen habe.

Nun, es handelt sich dabei aber durchaus darum, dass wir, indem wir an eine solche Gründung gehen mussten, den Mut brauchten, wirklich aus der ganzen anthroposophischen Denkart und Gesinnung heraus so etwas zu machen und es auch der Welt begreiflich zu machen, dass so etwas heute hervorgehen muss aus der anthroposophischen Gesinnung, und namentlich aus derjenigen Erziehung des Denkens - auch des allerpraktischsten Denkens -, die sich ergibt aus dem Beobachten anthroposophischen Empfindens und Vorstellens heraus.

Nun liegen aber heute die Dinge so, dass auf der einen Seite die realen Tatsachen eine sehr beredte Sprache sprechen - für viele Länder schon eine allzu beredte Sprache, weil der Niedergang bereits so weit ist, dass man ihn sich eben einfach nicht eingestehen will. Und selbstverständlich kann man ja - da noch nicht alles gleich auf einmal zu Ende geht - den Niedergang sich eine Zeit lang nicht eingestehen. Nicht wahr, auch wenn der Mensch, der früher etwas zum Anziehen gehabt hat, kaum mehr die Möglichkeit hat, sich einen Anzug zu kaufen, so kann er eben noch die alten Anzüge tragen, bis sie schäbig sind. Und dadurch kann man den Glauben haben, dass der Untergang noch nicht da ist. Man wartet noch, bis der Beweis durch das Schäbigwerden des Anzuges, den man gerade noch trägt, eben erbracht ist. In diesem Zustande ist schon heute vieles in unserem Wirtschaftsleben und erst recht in unserem Geistesleben - vom Staatsleben gar nicht zu sprechen.

Nun handelt es sich darum, etwas zu schaffen, was nun wirklich so fundiert und so gedacht ist, dass es sich durch sein Wesen hindurch, durch den Willen, halten kann. Aber die Sache ist sehr schwierig, und die Arbeit derjenigen, die sich diesen Dingen widmen wollen, die ist wahrhaftig eine solche, die alle mögliche Hingebung fordert. Und ich möchte diese Worte vorausschicken, weil ich namentlich eines dann sagen möchte, was mir wichtig scheint.

Ich will nur hier einfügen, dass für das «Futurum» wir hier gleich von Anfänge Herrn Ith gewonnen haben, der mit aller Hingebung dasjenige versucht zu verwirklichen durch das «Futurum», was eben durch dieses «Futurum» angestrebt werden soll. Und er wird Ihnen dann am heutigen Abend gerade von dem Gesichtspunkte aus über das «Futurum» berichten und über die Absichten und Ziele, über die nächsten Ziele, von dem Gesichtspunkte aus, von dem aus in diesem Augenblicke, also, ich möchte sagen, am 13. Oktober 1920, eben gerade gesprochen werden muss.

Es ist ja selbstverständlich, dass ein solcher Bericht nur Wert hat aus dem Munde desjenigen, der die Dinge ausfuhrt. Denn ein Bericht als solcher oder gar ein Prospekt, den man herumschickt, ist ja nur ein kleiner Teil desjenigen, worauf es ankommt; ein Prospekt hat nur eine Bedeutung als der Ausdruck desjenigen, was getan wird. Deshalb wollten wir heute Ihnen den Bericht geben gerade von derjenigen Persönlichkeit aus, die hier das «Futurum» leitet.

Aber das eine möchte ich eben noch ganz besonders betonen. Sehen Sie, wir haben den Mut haben müssen, die ganze Begründung sowohl des «Futurums» wie die des «Kommenden Tages» eben auf anthroposophischen Grund und Boden zu stellen, wenn ich mich so ausdrücken darf. Wir müssen der Welt begreiflich machen können, dass das alte ökonomische Denken abgewirtschaftet hat, weil dieses alte ökonomische Denken eben nur imstande war, seine Rechnungen auszuführen so weit, dass die Ansätze und Ergebnisse reichten von der Produktion bis zum Bringen der Waren auf den Markt, und weil in diese Rechnungen niemals eingespannt worden ist der Faktor, der hineingehört - das ist dasjenige, was vorgeht in denjenigen Menschen, die arbeiten an der Herstellung der Marktware von dem Rohprodukt bis zu dem fertigen Produkt, das auf den Markt gebracht wurde. Das ist dasjenige, was in den Seelen der Menschen vorgeht. Und das, was da vorgeht, das sah man nicht so an, dass es wirklich in einem, ich möchte schon sagen, ebenso rechnungsmäßigen Zusammenhang steht mit den Voraussetzungen, wie die Zahlen, die in den Büchern, in der Buchführung stehen. Das ist aber herausgefallen aus den Rechnungen. Unsere Industriewirtschaft ging nur bis zu der Fertigstellung der Marktwaren und ging hinweg über dasjenige, was einzuschalten war, ging hinweg über die Menschen.

Und wenn es sich heute darum handelte, bloß die Rechnung richtig zu stellen, die vom Rohprodukte bis zur Marktware geht, dann könnte man verhältnismäßig doch viel schneller zu irgendeinem Ende kommen.

Man brauchte nur ein wenig die Staatsfanatiker [?] zur Räson zu bringen und so weiter. Aber dasjenige, was immer aus der Rechnung herausgelassen worden ist, das macht sich heute als realer Faktor in den Wirren durch die ganze zivilisierte Welt bemerkbar und wird sich, wenn man nicht diesen Faktor einbeziehen will, immer weiter bemerkbar machen, trotzdem es die Leute nicht zugeben wollen, die immer wieder und wiederum die heute so laut tönende Sprache der Tatsachen übersehen.

Man muss ja immer wieder hinweisen auf die Art und Weise, wie geschlafen wurde innerhalb der führenden Kreise im Laufe des 19. Jahrhunderts. Was haben denn die führenden Kreise schließlich gemacht? Statistiken, und die auf eine ganz besonders unwirksame Weise. Womit haben sie sich beschäftigt, diese führenden Kreise? Sagen wir zum Beispiel, sie haben sich beschäftigt damit, Pansophien zu begründen, theoretisch zu sprechen von den übersinnlichen Welten, ganz allein; sie setzten sich zusammen, manchmal sogar in Salons mit Spiegelscheiben. Die waren gut geheizt. Aber woher stammten die Kohlen? Schon in den vierziger Jahren hat die englische Regierung - selbstverständlich durch eine Statistik, durch die es dann herausgebracht ist - festgestellt, wie diese Kohlen zutage gefördert werden. Da hat man zum Beispiel ganz merkwürdige Dinge schließlich auch in zahlenmäßigen Angaben herausgebracht, die aber einfach aus den Rechnungen fortgelassen worden sind -, zahlenmäßige Angaben, die zum Beispiel so sprachen, dass man sehen konnte, wie Kinder von neun, zehn, elf Jahren morgens, bevor die Sonne aufgeht, in die Kohlenschächte hinuntergelassen wurden, und abends, nachdem die Sonne untergegangen ist, heraufgeholt wurden; wie da Männer und Frauen zusammen, während die anderen über allgemeine sittliche und hohe Ideale konferierten, bei den Kohlen, die auf diese Weise zutage gefördert wurden, saßen. Da unten standen die nackten Männer und nackten Frauen, was nicht gerade zur Hebung der Sittlichkeit viel beitrug, in den Schächten; die Kinder sahen die ganze Woche mit Ausnahme des Sonntags überhaupt das Sonnenlicht nicht!

Nun, diese Dinge sind in einer gewissen Weise besser geworden. Aber dasjenige, was in dieser Richtung zu tun ist, ist von denjenigen, die es tun könnten, nicht getan bis heute und müsste getan werden. Aber man verschläft die Sache. Man treibt über die Sachen Weltanschauungen bei den Ofen, die mit den Kohlen geheizt sind, die auf diese Weise zutage gefördert werden, und hat keine Ahnung davon, welche Diskrepanz man damit in die Welt stellt; hat keine Ahnung davon, wie da jener Faktor ausgeblichen ist, der heute in der Welt rumort. Das Moralisch-Geistige wurde ausgeschaltet, das aber in Wirklichkeit eine Einheit bildet mit dem anderen.

Daher handelt es sich nicht bloß darum, dass man mit einer gesunden Denkweise finanzielle Unternehmungen begründet und die vielleicht so durchdenkt, wie man sich an Anthroposophie heranerziehen kann zum praktischen Leben, sondern es handelt sich darum, dass solche Unternehmungen einen Rückhalt haben. Und dieser Rückhalt ist nur möglich, wenn diejenigen, die mit der anthroposophischen Bewegung zu gehen vermögen, diesen Rückhalt bilden; in all denjenigen Persönlichkeiten muss der Rückhalt sein, die zur anthroposophischen Bewegung gehören. Es muss gearbeitet werden daran, dass so etwas wie das «Futurum» durchaus bekannt wird in Bezug auf seine Tendenzen, in Bezug auf seine Ziele, dass es gehalten wird durch dasjenige, was zum Verständnis seiner Prinzipien verbreitet wird von denjenigen, die sich zur Anthroposophie bekennen wollen. Denn Anthroposophie bedeutet nicht bloß irgendeine Theorie, sondern Anthroposophie bedeutet eben die Kraft, die den ganzen Menschen umwandelt und ihn gerade bereiten kann, das Leben so zu tragen, wie es getragen werden muss, wenn wir einer möglichen Zukunft entgegengehen wollen, nicht der Barbarisierung unserer gesamten Zivilisation.

Das ist es, warum wir möchten, dass von Ihnen gehört werde dasjenige, was mit dem «Futurum» gemeint ist. Denn es hängt ebenso ab von dem Echo, das ihm aus der Welt entgegengebracht wird, wie es von der vernünftigen Haltung, von der vernünftigen Führung der Angelegenheiten des «Futurum» abhängt, ob etwas gedeiht.

Deshalb wollten wir Herrn Ith bitten, dass er uns heute Abend über die nächsten Ziele und über das ganze Wesen des «Futurum» aufklärt.

[Es folgen Beiträge von Arnold Ith über die •Futurum'-, Carl Unger über den • Kommenden Tag- und dessen Betriebe, Pieter de Haan über Erfahrungen in Holland, Franckc Fad um aus Norwegen (Aufzeichnungen unleserlich), Eugen Benkendörfer zum Zeichnen von Aktien. Als keine Fragen gestellt werden, schließt Roman Boos die Versammlung mit den Worten:]

Roman Boos: Es scheint keine Frage mehr gestellt zu werden. Somit nehme ich an, dass jeder weiß, was er mit seinem Geld zu tun hat.

PROSPEKT DER «FUTURUM A.-G.»

(ÖKONOMISCHE GESELLSCHAFT
ZUR INTERNATIONALEN FÖRDERUNG
WIRTSCHAFTLICHER UND GEISTIGER WERTE)
DÖRNACH BEI BASEL ÜBER DIE EMISSION VON
5,350,000 FRANKEN NOMINELL NEUEN AKTIEN

Prospekt, 31. Oktober 1920

Serie A: Vorzugs-Aktien zu Fr. 1,000.-
Serie B: Aktien zu Fr. 500.-
Serie C: Aktien zu Fr. 1,000.-

Zuschriften dieser Art wandern gewöhnlich in den Papierkorb. Der Verständige begreift das. Denn zumeist versprechen sie Dinge, deren Nichterfüllung die entsprechenden Interessenten oft genug erlebt haben. Hier aber liegt eine Zuschrift vor, die von einer wirtschaftlich-finanziellen Gründung besonderer Art sprechen will. Von einer solchen, die so stark und ernst in der sozialen Notlage unserer Zeit wurzeln will, dass die Begründer gerne einen wirksameren Weg der Mitteilung wählen möchten als den eines Prospektes. Aber zunächst ist kein anderer Weg möglich, und so möchte man doch auf die Einsicht derer bauen, die zu lesen beginnen und dann durch den Ernst der Sache bestimmt werden, weiterzulesen.

Die heute immer schwieriger werdende Weltwirtschaftslage, die ganze Gebiete Europas dem Niedergang entgegenführn (siehe Anhang I über die Weltwirtschaftslage), verlangt neue Anschauungen und neue wirtschaftliche Unternehmungen, welche im positiven Aufbau ebenso durchgreifend wirken wie diejenigen Kräfte, die sich heute im Abbau unserer Kultur zeigen.

I. Die Tätigkeit der Futurum A.-G.

Die am 16. Juni 1920 mit Sitz in Dörnach gegründete Firma FUTURUM A.-G. (Ökonomische Gesellschaft zur internationalen Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte) will ihre wirtschaftliche Tätigkeit im Sinne eines solchen positiven Aufbaues aufnehmen, auf den im Vorhergehenden hingewiesen wurde. Um ihre Aufgabe erfüllen zu können, ist es notwendig, dass sich die FUTURUM A.-G. unbegrenzt vergrößert und sich allmählich zu wirtschaftlichen Assoziationen ausbildet, wie sie in einer kommenden Wirtschaft angestrebt werden müssen.*

Die FUTURUM A.-G. soll als einzelne Unternehmung so arbeiten, wie es im weitesten Umfange geschehen muss, wenn eine Gesundung unseres kranken Wirtschaftslebens erfolgen soll. Dies ist nur dann möglich, wenn die Unterlassungssünden der gegenwärtigen Wirtschaft unbefangen durchschaut werden, und wenn man sie bewusst in einer Unternehmung vermeidet, die einer unbegrenzten Vergrößerung fähig ist.

Die heutige Produktionsweise baut sich auf dem reinen Ertragsinteresse auf. Sowohl der Unternehmer (Kapitalist) als auch der Lohnempfänger widmen sich der Produktion nur unter diesem Gesichtspunkte des Gewinnes. Daher wird die Befriedigung des allgemeinen Bedarfes in Wirklichkeit immer mehr von dem Streben nach Ertrag abhängig, währenddem es die Konsumbedürfnisse sind, welche das geistig-moralische Moment in das soziale Leben hineintragen. Sie allein geben dem gesamten Wirtschaftsleben eine sinngemäße Grundlage. Man produziert heute um des Ertrags willen und berücksichtigt die Bedarfsinteressen der Konsumenten nur insofern, als sie dem persönlichen Gewinnstreben dienstbar gemacht werden können. Wirtschaften im Sinne von Bedarfsdeckung wird als veraltet bezeichnet. Die Rücksichtnahme auf die sozial schädlichen Folgen einer willkürlichen Geschäfts- und Produktionstätigkeit des Kapitalisten wie des Lohnarbeiters wird als unbequem betrachtet, weil diese schädlichen Folgen erst später in Erscheinung treten. Wir stehen heute mitten in solchen sozialen Erbfolgen darinnen und sollten daher ein Verständnis aufbringen können für die wirklichen Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung im

Wirtschaftsleben. Infolge der Nichtberücksichtigung der Konsum- bedürfnissc bei der Produktion wurden dieselben gleichsam vogelfrei. Dieses Freiwerden erleben wir heute in dem Revolutionsbedürfnisse der Massen, das sich in Streiks usw. auslcbt. Man produziert auf Erträgnis und erzeugt als Rückwirkung die Revolte derjenigen Bedürfnisse, die als möglichst hoher Geschäftsgewinn und als hoher Arbeitslohn aus dem Ertragsinteresse entstehen. Einer gesunden neuzeitlichen Wirtschaft muss ein praktisches Geistesleben zur Seite stehen, das nicht zu einer Produktion raten wird, die aus dem Erträgnis allein errechnet ist, sondern zu einer Produktion, die aus der Erkenntnis des Zusammenhanges zwischen Konsuminteressen und sozialen Verhältnissen hervorgeht. Derartige Unternehmungen werden nicht weniger ertragreich sein als die gegenwärtigen. Sie werden jedoch Produktionsmethoden vermeiden, die im sozialen Leben schädlich wirken. Unsere heutige Volkswirtschaft ist unpraktisch, weil ihr die naturwissenschaftlich orientierte Erkenntnis der Gegenwart zum Verständnis der sozialen Zusammenhänge keine Gesichtspunkte liefert. Die vom Goetheanum in Dörnach ausgehenden Anschauungen bringen eine solche praktisch-wirtschaftliche Denkweise hervor, weil sie das individuelle und soziale Wesen des Menschen erfassen. Die bisherigen Unterlassungssünden der Volkswirtschaft drücken sich aus in der Zunahme des Streikbedürtnisses um 90% in den Jahren 1913-1919 (siehe Beilage I).

Dr. Rudolf Steiner: Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft. Verlag Gecring, Basel. |Anm. im Prospekt]

Die FUTURUM A.-G. will aus solchen Anschauungen heraus ihre wirtschaftliche Tätigkeit aufnehmen. Die Statuten sehen als Gcscllschaftszweck vor: «die Gründung, Finanzierung und den Betrieb von rein wirtschaftlichen und wirtschaftlich-geistigen (Lehranstalten, wissenschaftliche Forschungsinstitute, usw.) Unternehmungen, sowie die Beteiligung an solchen. Es können auch Einzelgeschäfte auf eigene oder fremde Rechnung abgeschlossen werden. Die Gesellschaft ist berechtigt, Zweigniederlassungen im In- und Auslande zu errichten». Diese in allgemeiner Form gehaltene, statutarische Zweckbestimmung kann natürlich nichts aussagen über die Art und Weise, wie sich die FUTURUM A.-G. in das praktische Wirtschaftsleben hincinstellt, und wie sie sich von anderen Produktion!- und Finanzierungsuntemehmungen unterschieden wissen will.

1. Sic ist keine Gesellschaft, die zu dem ausschließlichen Zwecke gegründet worden ist, um im heutigen Wirtschaftskampfe in einer möglichst vorgeschobenen Reihe mitzukämpfen und auf diese Weise eine besonders hohe Dividende herauszuwirtschaften. Es ist oben ausgeführt worden, wie solche Unternehmungen dem Wirtschaftsleben und mittelbar sich selbst nach und nach den Boden entziehen. Der § 29 der Gesellschaftsstatuten bestimmt daher unter anderem:

«Auf das Aktienkapital wird eine Dividende gewährt, welche, den jeweiligen Gcldvcrhältnisscn entsprechend, eine angemessene Verzinsung des Nennwertes des Aktienkapitals darstcllt.»

Diese Bestimmung ermöglicht cs der Geschäftsleitung, das Hauptaugenmerk auf einen wirtschaftlich soliden Aufbau ihrer Unternehmungen zu richten, der die Erzeugung sozialer Spannungen vermeidet. Die Unterordnung aller Geschäftsfragen unter eine maßgebende Dividendenpolitik fällt damit dahin.

2. Die FUTURUM A.-G. will alle diejenigen einsichtigen Persönlichkeiten als Aktionäre zu einer wirtschaftlichen Arbeitsgruppe in Form einer Aktiengesellschaft zusammenfassen, die aus dem praktischen Leben heraus zu der Überzeugung gelangt sind, dass ein Aufbauversuch in dieser Krisenzeit auch im Wirtschaftsleben nur aus neuen Anschauungen heraus erfolgen kann, wie sic die Dreigliedcrung des sozialen Organismus vertritt.

3. Die Gesellschaft will sich von den gewöhnlichen Finanzicrungsinstituten dadurch unterscheiden, dass sic bei ihren Finanzierungen sachlich-wirtschaftliche und nicht Ertragserwägungen in den Vordergrund stellt. Im heutigen Bankwesen werden Kapitalien nur gegen hohe Rendite und umfassende Sicherstellungen (Bürgschaften, Verpfändungen usw.) zur Verfügung gestellt. Der Kreditgeber nimmt dabei keine Rücksicht darauf, ob diese Rendite eventuell durch ungesunde Wirtschaftsmethoden erreicht wird. Auch wenn die Betriebsleiter finanziell unterstützter Unternehmungen infolge mangelnder Tüchtigkeit keine Gewähr für eine sachgemäße Verwendung der beanspruchten Kapitalien bieten, so wird ein Kredit heute trotzdem gewährt, sobald die verpfändeten Objekte oder die vorliegenden Bürgschaften die Leihbeträge genügend sichcrstcllcn. Die FUTURUM A.-G. kann daher nicht den Charakter eines Geldleihers haben. Sie will vielmehr als aktiver Kaufmann in den ihr angegliederten Unternehmungen darinnenstehen und an der Gcschäftsleitung teilnehmen. Daraus ergibt sich zunächst die Notwendigkeit einer engen geschäftlichen Verbindung zwischen der FUTURUM A.-G. und den finanzierten Unternehmungen. Die Letzteren werden daher im

Allgemeinen die Form von Zweigniederlassungen oder Tochtergesellschaften annehmen.

4. Es handelt sich hauptsächlich um die Finanzierung solcher Unternehmungen, die geeignet sind, das Wirtschaftsleben auf einen gesunden assoziativen Boden zu stellen und das geistige Leben so zu gestalten, dass berechtigte Begabungen in eine Position gebracht werden, in der sie sich in sozial fruchtbarer Art ausleben können. Außerdem müssen aus sozialen Notwendigkeiten heraus auch Unternehmungen wie Laboratorien usw. übernommen werden. Dieselben können erst nach einiger Zeit und vor allem durch die jetzt in sie hineinzutragenden gesunden Anschauungen wirtschaftliche Früchte tragen. Dies bedingt, dass andere Betriebe angegliedcn werden, die augenblicklich gut rentieren und den vorläufigen Ausfall der Ersteren zu decken vermögen.

5. Bei einem Unternehmen wie der FUTURUM A.-G. sollen die Geschäftsleiter in Beratung mit den Vertretern des geistigen Lebens Aufschluss erhalten über die allseitigen sozialen Folgen wirtschaftlicher Handlungen. Die Beurteilung dieser sozialen Wirkungen wird dann gemeinsam mit den wirtschaftlichen Gesichtspunkten maßgebend sein für die Verwirklichung oder Verwerfung einer vorgesehenen Geschäftsoperation. Dadurch wird das heutige Wirtschaftsprinzip, das ein Unternehmen nur nach dem Gewinn beurteilt, und das in die schwere Krisis hineingeführt hat, überwunden.

6. Die Erkenntnis, dass die wirtschaftliche Tätigkeit Zweige entfalten kann, die zwar für den einzelnen Unternehmer zeitweilig günstige Resultate liefern, die aber im Zusammenhang der sozialen Ordnung zerstörend wirken, ist für die Zukunft von außerordentlicher Bedeutung. Es durfte daher im Zusammenhang mit den Angaben über die heutige Weltwirt- schaftslage (Beilage I) einleitend gesagt werden, dass sich im Verlaufe des 19. Jahrhunderts aus den herrschenden Kulturzuständen und Anschauungen Spannungen heraufentwickelt haben, die zum Weltkriege und zu sozialen Krisen führen mussten.

Nach solchen sozial schädlichen Gesichtspunkten sind viele der heutigen Unternehmungen orientiert. Der Unternehmer wirtschaftet aus ihnen auf der einen Seite einen Gewinn heraus und erzeugt auf der anderen Seite einen Verlust in Form sozialer Zerstörungskräfte, welche die Gewinne im ganzen volkswirtschaftlichen Organismus vernichten. Dieser Art von Unternehmungen müssen daher solche cntgegcngestclk werden, die aus einem gesunden wirtschaftlichen Denken und sozialen Empfinden heraus sich in wirklich fruchtbarer Weise der sozialen Ordnung einfügen.

7. Eine Unternehmung wie die FUTURUM A.-G. kann zunächst nur die sozialtechnischen und finanziellen Krisenmöglichkeiten überwinden. Aber auch die sozialen Schwierigkeiten, die in Form der Arbeiterfrage aus der gegenwärtigen Wirtschaftsweise noch hereinwirken, werden in einem Unternehmen der charakterisierten Art bei richtiger Führung verschwinden.

Die sozial günstigen Folgen werden sich praktisch ergeben und das Beispiel wird überzeugend wirken. Wenn eine Unternehmung dieser Art ins Stocken gerät, werden die daran beteiligten Arbeiter mit ihren Überzeugungen an dem Wiederinflussbringen mitwirken. Denn nur dadurch, dass man durch eine auf alle Menschenklassen wirkende Denkungsart die Handarbeiter mit den geistigen Führern von Unternehmungen zu einem Interesse vereinigt, kann den sozialen Zerstörungskräften entgegengewirkt werden. Dabei ist es eine Grundbedingung, dass die geistigen Bestrebungen mit allen materiellen Absichten innig verbunden werden.

II. Der Kapitalbedarf der Futurum A.-G.

Um an eine Aufgabe heranzutreten, wie sie hier charakterisiert worden ist, und um als praktisches Beispiel aufbauende Kräfte in die heutige Krisenzeit hineintragen zu können, bedarf die FUTURUM A.-G. geeigneter Mitarbeiter und einsichtiger Unternehmer, die mit ihren Betrieben in irgendeiner Form Anschluss an unsere Aktiengesellschaft suchen. Vor allem aber bedarf es großer Mittel, um der Gesellschaft die Möglichkeit zu geben, ihre Aufgabe in richtiger Weise in Angriff zu nehmen. Erst wenn sie sich unbegrenzt zu vergrößern vermag, kann allmählich die breite Wirtschaftsgrundlage geschaffen werden, aus der das Netz wirtschaftlicher Assoziationen herauswachsen muss, welches die Menschen in sozial gesunder Weise in den Wirtschaftsorganismus hineinstellt. Das Grundkapital der FUTURUM A.-G. im Betrage von 650,000 Franken wurde von den Gründern innerhalb eines Monats aufgebracht. Es sollte damit eine konkrete Grundlage geschaffen werden, um die Werbung des eigentlichen Ausgangskapitals von 6,000,000 Franken von einer im Handelsregister eingetragenen Firma ausgehen zu lassen. Der Einwand: ein einzelner Unternehmer sei nicht imstande, gestaltend in das Wirtschaftsleben hineinzuwirken, ist nicht begründet. Die FUTURUM A.-G. hat sich unmittelbar in das praktische Wirtschaftsleben hineingestellt, um durch eine rasche Ausdehnung das ökonomische Instrument zu schaffen, mit dem diese Einwirkung geltend gemacht werden soll. Wer mit seinem Gelde weitsichtig arbeiten will, wird sich an der Zeichnung von Aktien zukunftvcrsprcchcnder Unternehmungen wie der FUTURUM A.-G. beteiligen und dadurch am ökonomischen Neuaufbau mitarbeiten. Wenn kurzsichtige Menschen glauben, solche wirtschaftliche Ansichten können keine finanziellen Früchte tragen, übersehen sie, dass ein Festhalten an den bisherigen Wirtschaftsmethoden gleichbedeutend ist mit einem zunehmenden sozialen Niedergang, von dem ihr Kapital früher oder später vernichtet wird. Während der Konsum an Waren ununterbrochen andauert, vermindert sich die Produktion infolge der sozialen Konflikte immer mehr. Diese Verminderung an Fabrikaten wird in absehbarer Zeit auf Rohstoffe und landwirtschaftliche Produkte übergreifen, die heute noch als Reserven bestehen. Da die vorhandenen Bodenschätze dem sozialen Organismus aber nur durch Arbeitsleistungen zugeführt werden können, bedeutet die Zunahme des Arbcitsunwillcns eine ständige Abnahme der Reserven. Wie sich die Gestaltung der nächsten Zukunft entwickelt, hängt davon ab, ob in den einzelnen Unternehmungen ein neuer Geist die führende Stellung einnehmen wird. Der Aufruf der FUTURUM A.-G. zur Zeichnung neuer Aktien erfolgt daher aus der Notwendigkeit heraus, dem Unternehmen die nötige Stoßkraft zu geben, um diesen Geist in das Wirtschaftsleben hineinzutragen.

Vcrwaltungsratsbeschluss über die Neuemission von Aktien.

Die FUTURUM A.-G. kann ihre gewollte Tätigkeit nur bei einer raschen und unbegrenzten Entwicklung entfalten. Der Vcrwaltungsrat hat daher beschlossen, die Vermehrung des Gcscllschaftskapitals etappenweise vorzunchmcn, sodass eine erste Kapitalerhöhung von 650,000 Franken auf 6,000,000 Franken sofort nach der am 27. Oktober 1920 erfolgten Eintragung im Schweizerischen Handelsregister vorgenommen werden soll. Um die Durchführung des von den Gründern gewollten Gesellschaftszweckes sicherzustellen, wird das Stimmrecht der 650 Gründeraktien mit Wirkung ab 15. Januar 1921 pro Stück von einer Stimme auf 20 Stimmen erhöht. Gleichzeitig wurde die Ausgabe von 350 neuen Aktien zu 1000 Franken mit gleichem Stimmrecht beschlossen, die nur von den Gründeraktionären gezeichnet oder durch diese an neue Zeichner vermittelt werden können.

III. Geschäftstätigkeit der FUTURUM A.-G.

Seit der am 16. Juni 1920 erfolgten Gründung hat die FUTURUM A.-G. bereits eine rege Geschäftstätigkeit entwickelt, indem sie die in vollem Betrieb befindlichen Unternehmungen G. Holzschciter & Cie., Strickwarenfabrik in Basel, und die Minerva A.-G., Schirmgriff- und Stockfabrik in Bönigcn (bei Interlaken), käuflich erworben hat und auf ihre Rechnung weiterbetreibt. Ferner beutet sie im Berner Seeland als Unternehmer ein Torffeld aus.

Außer diesen Produktionsunternehmungen besitzt die FUTURUM A.-G. eine eigene Handclsabteilung in Zürich und eine Großhandlung in Tabakprodukten. Die Bankabteilung am Zentralsitz der Gesellschaft in Dörnach nimmt Gelder gegen Darlehensscheine, auf Sparhefte oder in laufende Rechnung entgegen und befasst sich außerdem mit Vermögensverwaltungen, Geldwechsel und Wertpapierverkehr.

IV. Auszug aus den Statuten der FUTURUM A.-G.

Die Gründung der FUTURUM A.-G. (Ökonomische Gesellschaft zur internationalen Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte) - FUTURUM S.-A. (Societe financiere pour le developpement international d’interets economiques, intellectuels et sociaux) - FUTURUM Co. Ltd. (Economic Association for the international advancement of industrial and cultural interests) - mit Sitz in Dörnach bei Basel, erfolgte am 16. Juni 1920 mit einem Aktienkapital von 650,000 Franken.

Der Zweck der Gesellschaft laut Statuten wurde auf Seite 2 dieses Prospektes bereits genannt.

Die Dauer des Unternehmens ist unbeschränkt.

Das Grundkapital von 650,000 Franken ist voll einbezahlt. Es ist eingeteilt in 650 auf den Namen lautende Aktien zu je 1000 Franken nominal. Der Verwaltungsrat ist berechtigt, das Aktienkapital durch Ausgabe neuer Aktien bis auf den Betrag von 6,000,000 Franken zu erhöhen und die Emissionsbedingungen festzusetzen.

Dem Verwaltungsrat, der laut Statuten aus 3-12 Mitgliedern bestehen soll, gehören zurzeit folgende Herren an:

Dr. Rudolf Steiner, Dörnach, als Präsident.
Dr. Roman Boos, Dörnach, als Vizepräsident.
Ernst Gimmi, Zürich, Kaufmann, als Protokollführer.
Ernest Etienne, Chancy-Geneve, Chefingenieur der Schweizerischen Eisenbahnbank, Basel.
Job. Hirter, Bern, Präsident des Verwaltungsrates der Schweizerischen Nationalbank, Bern.
Paul de Kalbermatten, Luchon (France), Chefingenieur.
Christian Krebs, Paris, Konsul und Industrieller.
Fred. Tharaldsen, Christiania, Industrieller.

Die Mitglieder des Verwaltungsrates üben ihre Tätigkeit ehrenamtlich aus. Sie haben während der Dauer ihres Amtes mindestens eine Aktie der Gesellschaft an einer vom Verwaltungsrat zu bestimmenden Stelle zu hinterlegen.

Die Direktion besteht aus einer oder mehreren Personen, die erstmals von der Gründungsgeneralversammlung, später vom Verwaltungsrat ernannt werden. Der Direktionsabteilung gehören zurzeit folgende Herren an:

Arnold Ith, Nationalökonom und Ingenieur von Schaffhausen in Basel. Emst Schalter, Dr. rcr. pol. von Luzern in Dörnach.

Adolf Padrutt, Kaufmann von Pagig (Graubünden) in Basel.

Die Kontrollstelle besteht aus zwei Rechnungsrevisoren und einem Stellvertreter. Sie wird von der Generalversammlung gewählt.

Die Generalversammlung wird ordentlicherweise während der ersten 6 Monate nach Ablauf des Geschäftsjahres cinberufcn. Außerordentliche Generalversammlungen werden je nach Bedürfnis eingeschaltet. Die Einberufung erfolgt durch den Vcrwaltungsrat, die Direktion oder durch die Kontrollstelle. Eine Generalversammlung muss auch dann einberufen werden, wenn einer oder mehrere Aktionäre, deren Stimmen mindestens den zehnten Teil des Grundkapitals darstcllcn, dies in einer von ihnen unterzeichneten Eingabe an den Präsidenten des Verwaltungsrates oder dessen Stellvertreter unter Angabe des Zweckes verlangen. Die Einberufung erfolgt durch eingeschriebenen Brief.

Die Beschlussfassung der Generalversammlung über:

1. die Abänderung der Gescllschaftsstatuten,
2. die Herabsetzung des Aktienkapitals,
3. die Auflösung der Gesellschaft,

bedarf zu ihrer Gültigkeit einer Mehrheit von zwei Dritteln des bei der Beschlussfassung vertretenen Aktienkapitals. Für eine Beschlussfassung über die Auflösung der Gesellschaft müssen außerdem mindestens drei Viertel des gesamten Aktienkapitals vertreten sein. Ist dies nicht der Fall, so muss eine zweite Generalversammlung mindestens einen Monat, spätestens aber vierzig Tage nach diesem Zeitpunkt einberufen werden. Der Beschluss der Zweidrittelmehrheit des vertretenen Aktienkapitals ist in dieser zweiten Versammlung auch dann rechtsgültig, wenn weniger als drei Viertel des gesamten Aktienkapitals anwesend sind.

Bilanzierung: Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr. Innerhalb der ersten vier Monate nach Ablauf des Geschäftsjahres hat die Direktion die Schlussbilanz, die Gewinn- und Verlustrechnung und einen, den Vermögensstand und die Verhältnisse der Gesellschaft entwickelnden Bericht nebst ihrem Vorschlag zur Verteilung des Gcschäftsgewinncs einzurcichcn. Die Höhe der Abschreibungen und allfälliger Rücklagen werden vom Vcrwaltungsrat festgesetzt.

Der Reingewinn der Gesellschaft ist der Überschuss der Aktiven über die Passiven und wird in folgender Reihenfolge verteilt:

1. Fünf Prozent werden dem Reservefonds zugewiesen, bis dieser den zehnten Teil des Aktienkapitals erreicht oder wieder erreicht hat.
2. Der Vcrwaltungsrat ist ermächtigt, weitere Rücklagen in jedem Umfange anzuordnen.
3. Auf das Aktienkapital wird eine Dividende gewährt, welche den jeweiligen Geldverhältnissen entsprechend eine angemessene Verzinsung des Nennwertes des Aktienkapitals darstcllt.
4. Über die Verwendung eines allfälligen bleibenden Gewinnes verfügt die Generalversammlung.
5. Die Auszahlung der Dividende erfolgt, nachdem die Bilanz von der Generalversammlung genehmigt worden ist.
6. Der Reservefonds ist arbeitendes Kapital der Gesellschaft und wird nicht verzinst. Er dient zur Deckung von Verlusten, welche nicht aus dem Jahresgewinn gedeckt werden können.

Die Bekanntmachungen der Gesellschaft an die Aktionäre erfolgen durch eingeschriebenen Brief und, soweit die Gesetzes Vorschriften dies verlangen, im Schweizerischen Handelsamtsblatt.

Domach, bei Basel (Schweiz), den 31. Oktober 1920.

FUTURUM A.-G.
Der Verwaltungsrat

Beilagen zu diesem Prospekt:

1. Die heutige Wcltwirtschaftslage.
2. Die Wirtschaftslage einzelner Länder.
3. Emissionsbedingungen und Zcichnungsschein.

Anhang I
zum Prospekt vom 31. Oktober 1920
der
FUTURUM A.-G. Domach (bei Basel)

(Ökonomische Gesellschaft zur internationalen Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte)

Die heutige Weltwirtschaftslage.

Die Hoffnungen, die man in weiten Kreisen auf die wirtschaftliche und politisch-rechtliche Gestaltung der Nachkriegszeit gesetzt hatte, sind nicht in Erfüllung gegangen. Die Kulturzustände und Anschauungen des 19. Jahrhunderts erzeugten allmählich jene sozialen Spannungen, welche aus den politischen Krisen des Weltkrieges die wirtschaftliche Revolution hervorgehen ließen. Heute tritt diese Revolution in Form der sozialen Frage in immer drohenderer Gestalt vor die Völker hin. Die allgemeine wirtschaftliche Lage, wie sie im Folgenden anhand von Zahlen dargestellt wird, ist daher, ob sie als Auswirkung des Krieges oder anderer Ereignisse betrachtet wird, stets die unmittelbare Folge dieser Kulturzustände und Anschauungen, die sich in den letzten Jahrzehnten immer deutlicher herausentwickelt haben. Ihre charakteristischen Symptome sind einerseits die Abnahme der Arbeitsfreude und der Produktion, andererseits die allgemeine Teuerung, die sozialen Konflikte und die zunehmende Verschuldung.

Die schwere Schuldenlast, die der Krieg den einzelnen Staaten gebracht hat, beläuft sich

für die Entente-Staaten auf	24,845 Mill. £	oder	626,590 Mill. Fr.
" Zentralmächte "	14,070 " £	oder	354,845 ” Fr.
“ Gesamtkriegskosten	38,915 Mill. £	oder	ca. 1000 Milliard. Fr.

Staatsschulden verschiedener Staaten auf Ende 1919.

Die nachstehenden Zahlen sind aufgrund der Münzparitäten in Schweizer Franken umgercchnct worden.

Land	Staatsschulden			Zinsen- dienst der Staatsschuld auf Ende 1919 in Mill. Fr.	Defizit der Staatsrechnung in Mill. Fr.
	Vor dem Kriege in Mill. Fr.	Auf Ende 1919 in Mill. Fr.	davon auswärtige Schulden in Mill. Fr.		
Belgien	4,887	19,500	6,116	1,154	5,230
Deutschland	6,038	246,000	—	15,252	80,811
Frankreich	34,188	238,500	62,200	9,385	20,400
Großbritannien	17,907	203,750	32,220	9,079	11,944
Italien	13,700	83,718	19,180	3,200	10,395
Schweiz'1	1,750	3,832	194	—	350
Österreich	13,300	87,452	3,390	—	—
Vereinigte Staaten	5,500	155,000	ca. 10011	ca. 1000n	

*) inkl. Bundesbahnen.
I) in Milliarden Fr.

Dieser Schuldenlast steht eine Produktionsverminderung der notwendigsten Nahrungsmittel und Bedarfsartikel gegenüber, die zu ernsten Bedenken Anlass gibt. So beträgt von 1913 bis 1919 die Verminderung der:

Weltproduktion von	Zucker	6200 Mill. Kilozentner
	Eisen	140
	Brotgetreide	322
	Kohlen	2150
Amcrik. Produktion v. Baumwolle		8300

Die Abnahme der Kohlenausbeute beträgt in:

England	32%
Frankreich	32%
Deutschland	25%
Belgien	22%
Tschechoslowakei	21%

Bei einer mehr als zehnfachen Vermehrung der Schuldenlast der einzelnen Staaten hat die Produktion in allen Ländern abgenommen. Diese Tatsache begründet die Notwendigkeit einer gewaltigen Zunahme der Steuerbelastung der Bevölkerung, wenn die Amortisation und Verzinsung dieser Schulden durchgeführt werden soll. Auch das

Verkehrswesen, als zudienender Faktor der Produktion, hat große Einbußen erlitten. Die Schiffsverluste des Krieges werden auf 15 Millionen Registertonnen im Werte von 40,000 Millionen Franken berechnet, und die Betriebs- und Vermögensrechnungen der Eisenbahnen in den verschiedenen Ländern haben in den letzten Jahren Milliardendefizite ergeben. Auf der einen Seite werden an den Einzelnen und an den Staat durch zunehmende Verschuldung steigende Anforderungen gestellt, während andererseits ihre Leistungsfähigkeit infolge abnehmender Produktion ständig verringert wird. Diese Schuldenvermehrung und Produktionsverminderung bewirkt erhöhte Lohnforderungen der Arbeiterschaft und wachsende Kapitalbedürfnisse der Unternehmungen, zu deren Befriedigung immer größere Kredite beansprucht werden müssen. Da hinter den gewährten Krediten infolge Produktionsabnahme immer weniger reale Werte in Form von Gütern stehen, stellen sie in steigendem Maße Scheinwerte dar (ungedeckter Papiergeldumlauf, Scheinkredite usw.). Die Zunahme des ungedeckten Notenumlaufes und der Staatsschulden zeigt deutlich, in welchem Maße solche Scheinwerte zur Deckung des Zahlungsmittelbedarfes herangezogen werden müssen.

Im Verlaufe dieses Jahres hat in den ehemals kriegführenden Staaten die Papiergeldausgabe weiter zugenommen. Die ununterbrochene Tätigkeit der Notenpresse in Zentraleuropa ist hinlänglich bekannt. Deutschland gibt neben Banknoten nun auch Kassenscheine aus, um die gewaltig ansteigenden Zahlen für die im Umlauf befindlichen Notenmengen in den Reichsbankausweisen dadurch verschleiern zu können, dass ein Teil davon auf diese Kassenscheine übergewälzt wird. Aber auch Italien konnte den Erfolg seines neuen Staatsanleihens nicht abwarten und musste zu Anfang dieses Jahres eine Milliarde neuer Banknoten ausgeben, um die laufenden Geldbedürfnisse zu befriedigen.

Die Zunahme der Staatsverschuldung, die Vermehrung des Papiergeldumlaufes und die Abnahme der Produktion wirken zurück auf die allgemeine Lebenshaltung und verteuern dieselbe in erschreckender Weise. Die prozentuale Zunahme der Teuerung in den verschiedenen Ländern ergibt sich aus folgenden Zahlen. Als Berechnungsbasis 100 wurde das letzte Friedensjahr 1913 angenommen.

Es betrug die Zunahme	Auf Ende 1919	Auf Mitte 1920
In Österreich	4000%	
Deutschland	1000%	
Italien	457%	614%
Frankreich	350%	378%
England	281%	299%
Schweiz	250%	ca. 300%
Vereinigte Staaten von Nordamerika		208%

Die zur Berechnung der Teuerungszunahme von 1913 bis 1919/20 verwendeten Warengattungen sind für die obigen Länder verschieden. Die angegebenen Ziffern lassen sich daher untereinander nicht ohne Weiteres vergleichen.

Die folgende Tabelle enthält die auf gemeinsame Vergleichsbasis umgerechneten Zahlen der Teuerungszunahme in den einzelnen Staaten. Als Berechnungsbasis sind die schweizerischen Preiszusammenstellungen verwendet worden.

	Aug. / Sept. 1919	Febr. / März 1920
Schweiz	100	100
Belgien (Antwerpen)	141	174
Deutschland (Berlin)	282 (Dez.)	418
England	—	—
Frankreich (Paris)	152	240
Holland (Haag)	109	97
Italien (Rom)	—	198
Österreich (Wien)		1,096
Schweden (Stockholm)	—	144
Spanien (Madrid)	98	108
(Barcelona)	114	140
Tschechoslowakei (Prag)	—	398
Ungarn (Budapest)	—	1,419

Für die Kleinhandelspreise der wichtigsten Lebensmittel beträgt die prozentuale Steigerung im Vergleich zur Vorkriegszeit als Berechnungsbasis (100%);

	Mitte des Jahres		Jan. 1920
	1915	1919	
Australien	131	147	—

Dänemark	128	212	242
Frankreich	122	261	330
Großbritannien	132	209	257
Holland (Amsterdam)	–	210	–
Italien (Mailand)	–	310	–
(Rom)	95	206	330
Indien	108	151	–
Kanada	105	186	–
Neuseeland	112	144	–
Norwegen	–	289	–
Schweden	124	310	–
Schweiz	119	250	243
Vereinigte Staaten von Nord-Amerika	98	186	206

Wenn auch einzelne Länder wie zum Beispiel die Schweiz und die Vereinigten Staaten von Nordamerika verhältnismäßig günstige Zahlen aufweisen, so ist doch zu berücksichtigen, dass die weltwirtschaftliche Verflechtung stets für einen gewissen Ausgleich sorgt. Denn je nachhaltiger der wirtschaftliche Niedergang eines Landes ist, umso intensiver wird er auf wirtschaftlich gesundere Gebiete überzugreifen versuchen. So bedeuten die oben angeführten
Staatsschulden in solchen Zeiten und Ländern, die im Zeichen wirtschaftlichen Niederganges stehen, die Unmöglichkeit, weiter zu wirtschaften. In Ländern, wie England, deren Volkswirtschaft im Aufstieg begriffen ist, fallen die großen Staatsschulden, die beispielsweise für Deutschland den wirtschaftlichen Ruin bedeuten, viel weniger ins Gewicht. Dennoch wird diese aufsteigende Entwicklung auch in England nur so lange andauern können, als nicht der wirtschaftliche Niedergang im übrigen Europa die Warennachfrage und die Zufuhr notwendiger Produkte auch für dieses Land untergräbt.

Die Handelsbilanzen in den einzelnen Staaten, die in ihrer überwiegenden Zahl einen zunehmenden Überschuss der Einfuhr über die Ausfuhr aufweisen, lassen ebenfalls gewisse Schlüsse ziehen über den Stand der verschiedenen Nationalwirtschaften.

Handelsbilanzen.

Überschuss der Einfuhr über die Ausfuhr in Millionen Franken11

Länder Europa:	1913	1919	Zunahme in %
Dänemark	- 186,1	- 2 236,1	1101%
Deutschland	- 1243,9	ca. - 12000-’»	864 %
Frankreich	- 1541,0	- 21065,0	1266%
Großbritannien	- 3377,0	- 16877,2	399%
Italien	- 1 134,0	- 11 333,0	899%
Niederlande	- 1 739,5	- 2946,5	69%
Österr.-Ungarn	- 483,0	3)	–
Schweden	-40,6	- 991,5	2342%
Schweiz	- 543,4	-235,3	–
Spanien	-219,0	+ 214,84'	–

I) Aufgrund der Münzparitäten in Schweizerfranken umgerechnet.

2) Während des Krieges wurde die Handcisstatistik nicht veröffentlicht. Nach Schätzungen soll der monatliche Einfuhrüberschuss rund eine Milliarde betragen.

3) Während des Krieges wurde die Handcisstatistik nicht veröffentlicht.

4) Für die ersten 9 Monate des Jahres 1919.

Außereuropäische Staaten:			
Vereinigte Staaten	+ 3 586,8	+21 399,9	–
Japan	-183,1	-191,1	4%
Australien	-105,9	+ 287,5	–
Kanada	-1 155,2	+ 752,5	–
Argentinien	+ 126,5	+ 331,6"	–

1) Für die ersten 9 Monate des Jahres 1919.

Diese Zahlen zeigen deutlich, dass der Wert der exportierten Produkte immer kleiner wird im Vergleich zu dem Wert der aus dem Ausland eingeführten Waren. Es muss daher im Inlande selbst eine ständige, dem Überschuss der Einfuhr über die Ausfuhr mindestens glcichkommende Einkommenszunahme geschaffen werden, um diesen Ausfall zu decken. Wenn eine solche Deckung durch Schaffung des notwendigen Volkseinkommens nicht möglich ist, müssen die Zahlungsmittel durch das Angreifen des Volksvermögens (Ersparnisse) und durch Vergrößerung der Schulden (Anleihen und Banknotenausgabe) aufgebracht werden. Ein solches Wirtschaften muss folgerichtig dem Niedergang entgegenführen. Dass aber heute tatsächlich auf diese letztere Art gewirtschaftet werden muss, weil das Volkseinkommen nicht in entsprechendem Maße zunimmt, zeigen die angeführten Zahlen über die Abnahme der Produktion und über die Zunahme der Schuldenlast und des Banknotenumlaufes deutlich. Auf der vor Kurzem stattgehabten internationalen Finanzkonferenz in Brüssel wurde beispielsweise eindeutig fcstgcstellt, dass das Volksvermögen der Schweiz, also eines Landes, das vom Kriege unmittelbar verschont blieb, seit der Vorkriegszeit beträchtliche Verluste erlitten hat. Die umliegenden Länder sahen sich nicht nur genötigt, über die gewaltigen Einkommenssteuern hinaus ungeheure Schulden zu machen, sondern sie mussten durch die gesetzliche Verfügung von Vermögensabgaben bereits das Volksvermögen selbst angreifen. Der Niederbruch ist damit in die Wege geleitet.

Dass auch Amerika, der gewaltige Gläubiger und Rohstofflieferant der europäischen Staaten, an der Wirtschaftslage dieser Länder ein Interesse hat, zeigt die Verschuldung Europas an Amerika auf Mitte 1920.

(Angabe der Schulden in Millionen Franken.)

	Kapitalguthabcn (Kredite)	Aufgclaufene Zinsguthaben
England schuldet an Amerika	22 274	84
Frankreich	15 540	648
Italien	8 806	316
Belgien	1 813	67
Russland *	966	98
Tschechoslowakei	347	10
Griechenland	250	—
Serbien	138	5
Rumänien ”	129	3,5

Das scheinbar festgefügte Wirtschaftsgebiet Amerika wird von der wirtschaftlichen Krisis aber auch direkt betroffen, indem die Arbcitcrunruhcn und Streiks auch in jenem Erdteil ständig zunehmen.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika belief sich die Zahl der Streiks und Aussperrungen im Jahre 1919 auf 3374 und betraf mehr als 4 000 000 Arbeiter. Die sieben größten dortigen Streiks waren:

1. Streik der Chicagoer Schlachthofarbcitcr
2. Sympathiestreik mit den Metallarbeitern in Tacoma und Seattle
3. Streik der Hafenarbeiter an der atlantischen Küste
4. Streik der Arbeiter in den New Yorker Schiffsbauhäfen
5. Ausstand im Baugewerbe in Chicago
6. Riesenstreik der Stahlarbeiter
7. Riesenstreik der Kohlenbcrgleute

65 000 Mann
50000 ”
100 000 "
100 000 ’
115 000 "
367 000 "
435 000 ''

Eine ziffernmäßige Vorstellung über die Abnahme der Arbeitsfreudigkeit und die Zunahme der sozialen Konflikte lässt sich annähernd gewinnen aus der Gesamtzahl der Streiktage in den hauptsächlichsten Ländern für die letzten Jahre:

1913
1918
12 000 000 Streiktage
5 000 000 Streiktagc

(Einschränkung der Streiks durch die Militärdiktatur während des Krieges und durch die Einreihung der männlichen Bevölkerung in die Kriegsheere.)

1919
1341 Konflikte mit 22 750 000 Streiktagen.

Die Gesamtzahl der Konflikte und Streiktage wird für das Jahr 1920 bedeutend größer sein als pro 1919.

Diese Zahlen drücken aus, dass das Streikbedürfnis 79/9 um 89,8% größer war als 1913. Unter Streikbedürfnis ist zu verstehen das Bedürfnis der Streikenden nach Ausdrucksmittcln für die allgemeine Unzufriedenheit über die bestehenden sozialen Verhältnisse. Dass die entsprechenden Zahlen für das Jahr 1920 ein noch größeres Streikbedürfnis zum Ausdruck bringen werden als das Jahr 1919, zeigt die nachstehende Zusammenstellung, die nur Angaben über einige der größeren Arbeitskonflikte in der ersten Hälfte des Jahres 1920 enthält und keinen Anspruch

auf Vollständigkeit macht.
Amerika:
Der 2 Monate dauernde Hafenarbeiterstreik in Buenos-Aires. Der 100000 Mann umfassende Eisenbahnstreik in Brasilien. Streik der Eisenbahner in den Vereinigten Staaten von Nordamerika.
Asien:
Streik der Arbeiter in den japanischen Eisenwerkstätten. (Verlust 10 Millionen Yen.)
Streik von 200 000 Fabrikarbeitern in Indien während des Monats Februar.
Verschiedene Streiks der eingeborenen Arbeiter und der indoeuropäischen Angestellten auf den Kaffee- und Zuckerplantagen.
Europa:
Streik der spanischen Eisenbahnarbeiter im März.
Metallarbeiter im April.
Generalstreik in Spanien.
Streik des portugiesischen Eisenbahn-, Post-, Telegraph- und Telephonpersonals im März.
Große Arbeitcrunruhen in Polen.
Generalstreik in Jugoslawien im April.
Streik der rumänischen Arbeiter der Eisenbahn- und Straßenbahn-Werkstätten. Streik der norwegischen Hafen- und Dockarbeiter.
"   ”   dänischen Matrosen und Heizer.
"   "   Hafenarbeiter in Holland.
“   " Gruben- und Metallarbeiter in Belgien.
"   "   Eisenbahner in Frankreich.
Verschiedene Streiks der Industrie- und Bergwerksarbeiter in Frankreich.
Streik der Seeleute und Hafenarbeiter in Frankreich.
Generalstreik in Elsass-Lothringen.
Streik der Südbahnangestellten in Österreich.
" von 70 000 Industriebeamten in Österreich.
" der italienischen Eisenbahner.
"   "   " Land- und Industriearbeiter.
Italienischer Generalstreik im Februar.
"   "   " April.
Schweiz:
Streik der schweizerischen Bauhandwerker.
Angestelltenkonflikt im schweizerischen Hotelgewerbe.
Großer Streik in den von Roll’schen Eisenwerken.
Lohnbewegung in der Winterthurer Metallindustrie.
Verhängung der Sperre über die Firma Brown Boveri, Baden.
Heute ist die Bewegung in der gesamten Arbeiterschaft ernster als je.
In Großbritannien brach nach erfolglosen Einigungsversuchen zwischen der Regierung und den Vertretern der Bergarbeiter am 17. Oktober der Grubcn- arbeiterstreik aus, dessen endgültige Beendigung erst nach langwierigen Verhandlungen möglich sein wird. Die Folgen dieses Streikes sind für das englische Wirtschaftsleben deshalb besonders schwerwiegend, weil zahlreiche Industrien infolge Kohlenmangels zu Arbeitseinstellungen gezwungen wurden. Die Schädigung für die gesamte europäische Wirtschaft lässt sich aus der Tatsache ermessen, dass nach authentischen Schätzungen der durch den Streik verursachte Produktionsausfall an Kohle auf rund 15 Millionen Tonnen geschätzt wurde.
Auch in Deutschland hat neben andauernden Arbeiterrevolten ein folgenschwerer Preiskampf der deutschen Grubenarbeiter begonnen, und im Ruhrgebiet wird bereits die Sozialisierung des deutschen Bergbaues verlangt.
In Frankreich werden die Streiks infolge der Massencntlassung von Arbeitern in verschiedenen französischen Industrien in der nächsten Zeit größeren Umfang und ernsteren Charakter annchmcn. Sollten die französischen Bergwerkbesitzer die gestellten Forderungen der Grubenarbeiter nicht annehmen, so ist zudem auf Mitte November der Generalstreik der Bergleute in Frankreich vorauszusehen.
In Italien konnten die revolutionären Arbeitcrunruhen in der Schwerindustrie vorläufig beigelegt werden, dieselben bedeuteten jedoch nur eine Episode in dem schweren Kampfe der italienischen bürgerlichen und sozialistischen Parteien. Dass dieser Kampf heute mit unverminderter Heftigkeit andauert, beweisen die fortwährenden Streikunruhen in allen Städten Italiens und die Ausarbeitung eines Projektes des italienischen Arbeiterbundes über die Kontrolle der italienischen Industrie durch die Arbeiterschaft.
Der belgische Gewerkschaftskongress in Brüssel beschloss letzter Tage die etappenweise Verstaatlichung der gesamten belgischen Industrie, wobei die Eisenbahnen, Kohlenminen, Banken, Kraftwerke usw. der Kommunalisierung zuerst

anheimfallen sollen. Außerdem steht der Generalstreik der Bergleute unmittelbar bevor.

Die Streikunruhen in Amerika verursachen namentlich in New York fortwährend Störungen des Verkehrs und des Geschäftslebens überhaupt.

Neben der Gärung in der Arbeiterschaft aller Länder weisen auch die politischen Vorgänge darauf hin, dass das, was gegenwärtig im Kulturleben der einzelnen Staaten vor sich geht, keine aufbauende Entwicklung bedeutet, sondern ein Weitersanktionieren derjenigen Zustände und Anschauungen ist, die zum Weltkriege geführt haben.

Den Folgen des polnisch-russischen Krieges muss eine Bedeutung beigemessen werden, die tief in das gegenwärtige Verhältnis der europäischen Staaten eingreift. Im Süden harren das adriatische Problem und die Balkanfrage noch immer der Lösung. Bei der Beurteilung dieser Ereignisse und ihrer Auswirkungen spielen die persönlichen Sympathien und Antipathien keine Rolle. Bei dem russisch-polnischen Kriege kommt es vor allem auf die wirtschaftlichzivilisatorischen Folgen an, die der Ausgang dieses Kampfes für Europa haben muss. Ebenso treten d'Annunzio und seine Gegner oder die wirtschaftlichen Streitigkeiten der Balkanstaaten in den Hintergrund gegenüber dem großen wirtschaftlichen Gesichtspunkt, was an der Adria und im Balkan geschehen soll, um den Orient und den Okzident in den fruchtbarsten Wechselverkehr zu bringen. Irland steht im Zeichen des offenen Aufruhrs. Im Orient breitet sich die bolschewistische Welle immer weiter aus und gefährdet bereits den dortigen englischen Besitz, den Hauptstützpunkt der großbritannischen Weltmacht. Alle diese Schäden unserer Zivilisation können nicht durch Maßnahmen im Sinne der bisherigen Gepflogenheit gelöst werden, sondern nur durch Schöpfungen, die eine Grundlage für ein gesundes Wirtschaftsleben bilden.

ANSPRACHE BEI DER BETRIEBSVERSAMMLUNG GELEGENTLICH DER ÜBERGABE DES BETRIEBS JOSfi DEL MONTE AN DEN -KOMMENDEN TAG»

Protokollarische Aufzeichnung

Stuttgart, 17. November 1920

[Eugen Benkendörfer begrüßt die Anwesenden und erteilt nach einer Einleitung Rudolf Steiner das Wort.]

Rudolf Steiner: Meine verehrten Anwesenden! Nachdem Ihnen Herr Benkendörfer die Mitteilung gemacht hat von dem Übergang der Firma Jose del Monte an den «Kommenden Tag», darf ich Sie zunächst alle als Vorsitzender des Aufsichtsrates dieses «Kommenden Tages» auf das allerherzlichste begrüßen. Durch das, was sich vollzogen hat, was Ihnen Herr Benkendörfer mitgeteilt hat, was ja auch schon im Kreise Ihrer Vertreter besprochen, und zwar wie ich zu meiner großen Freude gehört habe, zur Zufriedenheit besprochen worden ist, werden Sie den Anfang damit machen, Ihre Arbeiten zu vereinigen mit demjenigen, was der «Kommende Tag» will.

Ich darf vielleicht annehmen, dass eine große Anzahl von Ihnen teilgenommen hat an unseren Bestrebungen auch in sozialer Beziehung, an jenen Bestrebungen, die wir, nachdem die Beendigung des Krieges das möglich gemacht hatte, aus der anthroposophischen Geisteswissenschaft heraus vor mehr als einem Jahr begonnen haben. Wir haben ja auch die Freude gehabt, gerade einen Ihrer Vertreter oft anwesend zu sehen bei unseren Versammlungen und ihn auch in diesen Versammlungen öfter sprechen zu hören. Ich darf vielleicht jetzt nur mit ein paar Worten darauf hinweisen, dass diese Bestrebungen in sozialer Beziehung, die aus der anthroposophischen Geisteswissenschaft herausgewachsen sind, nicht nur äußerlich durch und durch ehrlich gemeint waren, sondern dass sie auch getragen waren von dem, was ich nennen möchte eine innerlich ehrliche Gewissenhaftigkeit. Denn sehen Sie, heute, in dieser schweren Zeit der allgemeinen Not, man darf durchaus sagen, der allgemeinen internationalen Not, kann man leicht sagen: Ich strebe dies oder jenes an in sozialer Beziehung, ich möchte dieses oder jenes. - Es kann anerkannt werden: Das wird in den meisten Fällen auch vielleicht recht gut gemeint sein können, wenn es nämlich vonseiten derjenigen kommt, die aus ihrem Leben heraus diese Not kennen, die diese Not eben selbst erleben, aber mit der bloßen Sehnsucht, «es solle besser werden», mit den bloßen Worten, «das oder jenes muss gemacht werden», mit dem kommt man nicht weiter. Weiter kommt man nur, wenn man auch die innere ehrliche Gewissenhaftigkeit und das innere ehrliche Verantwortungsgefühl hat, sich Einsicht zu verschaffen, wie man denn der sozialen Not abhelfen kann, wie man sozial im Dienste der allgemeinen Menschheit weiterkommen kann. Von dieser inneren ehrlichen Verantwortlichkeit und von dieser inneren ehrlichen Gewissenhaftigkeit sind wir ausgegangen, als wir zunächst versucht haben, zu sprechen zur gesamten Arbeiterschaft.

Meine verehrten Anwesenden, ich möchte wissen, in welcher Zeit man mehr hat hoffen können, Zustimmung zu finden für ein ehrliches, gewissenhaftes und von Verantwortlichkeitsgefühl getragenes soziales Wollen, als in der Zeit, die auf den Krieg folgte, der Not und Elend in die Welt gebracht hat, in der Zeit, als die Menschen in weitesten Kreisen sehen konnten, was der Mangel an innerer Gewissenhaftigkeit und der Mangel an innerem Verantwortlichkeitsgefühl für Elend in die Welt bringen kann. Denn im Grunde genommen, wenn das auch heute noch vielfach verborgen wird, dieser von solcher Not, von solchem Elend gefolgte Krieg, er ist doch hervorgegangen aus dem Mangel an innerem Verantwortlichkeitsgefühl, aus dem Mangel an innerer Gewissenhaftigkeit bei denen, die beides hätten haben sollen. Weil man das bemerken musste, gerade in den Kreisen der arbeitenden Bevölkerung, dass unter den Führern, die hineingeführt haben in die Kriegskatastrophe, dieses innere Verantwortlichkeitsgefühl, diese innere Gewissenhaftigkeit nicht vorhanden waren, nicht vorhanden sind - auch nicht bei vielen, ja bei den meisten ihrer Nachfolger, die bis heute die Revolution in Führerstellungen überstanden haben weil man das hätte bemerken sollen, durften wir glauben, dass mit den ehrlichen Worten, die aber aus der Einsicht heraus gesprochen waren, auch die Herzen der weitesten Kreise der Arbeiterschaft gewonnen werden können. Und für mich, ich sage das ganz offen, für mich, meine verehrten Anwesenden, ist dieser Beweis bis heute keineswegs missglückt. Ich bin der Meinung, dass diese Herzen, wenn man nur die Wege richtig findet, schon gewonnen werden können. Einfach weil das geschehen muss, weil ohne diese ehrliche innere Gewissenhaftigkeit und ohne diese ehrliche Einsicht in die Lage der Sache nicht weitergekommen werden kann, und wenn die Agitatoren mit noch so schönen Schlagworten arbeiten. Es handelt sich um Sachlichkeit, um Gewissenhaftigkeit, wenn weitergekommen werden soll, und es handelt sich um das ehrliche innere Verantwortlichkeitsgefühl.

Nun, meine verehrten Anwesenden, wir haben dann versucht, ohne dass wir den Leuten Sand in die Augen gestreut haben, die Betriebsräte-Frage in Fluss zu bringen in der Art, wie wir sie uns denken mussten. Wir haben ja auch manche Zustimmung gefunden. Was uns in die Quere gekommen ist, das ist - und ich will es nicht etwa auf bösen Willen zurückführen, aber es muss immer wiederum gesagt werden-das ist das Missverständnis, ja das Unverständnis, das unseren Bestrebungen, die da laufen im Sinne der Dreigliederung des sozialen Organismus, von den sozialistischen Führerschaften entgegengebracht wird. Wir können ganz gut verstehen, was da eigentlich vorliegt, und die Menge wird es auch einmal verstehen. Aber die Führerschaften haben es doch dahin gebracht, dass unsere Säle allmählich leer wurden oder wenigstens schwach besucht wurden. Und wir mussten uns sagen: Durch das bloße Wort kommen wir nicht weiter. Wir kommen nicht weiter gerade in derjenigen Arbeit, die geleistet werden muss im Dienste der Allgemeinheit. Und so mussten wir uns denn entschließen, weil wir gewissermaßen von den sozialistischen Führern im Stich gelassen worden sind, zu solch einer Begründung, wie es «Der Kommende Tag» ist. Dieser «Kommende Tag» soll nun durch seine Einrichtungen, durch den assoziativen Zusammenschluss von Betrieben, allmählich diejenige Atmosphäre sozialen Lebens herbeiführen, welche dazumal eigentlich gemeint war, als wir im April des Jahres 1919 unsere Arbeit begannen. Und wir haben die Überzeugung, dass es vielleicht besser gelingen wird, die Menge auch zu überzeugen, wenn diese Menge sieht, was wir tun, trotzdem sie abgehalten worden ist, volles Verständnis uns entgegenzubringen in Bezug auf dasjenige, was wir zunächst mit dieser Menge, ganz für sich, aus dem Willen dieser Menge heraus durch das Wort erzeugen wollten. Aus solchen Bestrebungen, die wahrhaftig ebenso von ehrlicher innerer Verantwortlichkeit und von ehrlicher innerer Gewissenhaftigkeit getragen waren, sowie von dem Streben nach Einsicht, wie die soziale Lage wirklich ist und wie die soziale Zukunft gestaltet werden müsse, aus diesem Bestreben ist der «Kommende Tag» hervorgegangen. Und wir durften, die wir nun arbeiten seit Monaten in der Richtung dieses «Kommenden Tages», wir durften in den letzten Wochen, wie Ihnen Herr Benkendörfer auseinandergesetzt hat, und namentlich seit dem letzten Samstag, die große Freude erleben, dass sich dem assoziativen Leben, welches der «Kommende Tag» begründen will, nun auch diese Firma, der Sie Ihre wertvolle Arbeit widmen, angeschlossen hat. Und es ist Ihnen ja bereits auseinandergesetzt worden: Dieser «Kommende Tag» ist nicht etwa eine Aktiengesellschaft wie eine andere, dieser «Kommende Tag» ist eine Versammlung von Persönlichkeiten, welche nun durch die Tat dasjenige sozial wirken wollen, was sie versprachen, sozial zu wirken, als zu der Menge in eindringlichen Worten gesprochen worden ist.

Gewiss, Sie können heute noch nicht irgendwie aus innerer Überzeugung heraus klar wissen, wie es nun werden wird, wenn Sie nun selbst sozusagen Ihre Arbeit einlaufen lassen in die Bestrebungen des «Kommenden Tages». Aber ich kann Ihnen die Versicherung geben, meine verehrten Anwesenden, dieser «Kommende Tag» wird mit allen Kräften daran arbeiten, was an ihm ist - zunächst kann es ja noch nicht gar so viel sein -, eine soziale Zukunft herbeizuführen, die ein menschenwürdiges Dasein eben allen Menschen allmählich verschaffen muss. Da wir das Ohr der deutschen Arbeiterschaft im Allgemeinen, das wir suchten, nicht gefunden haben, können wir uns jetzt immer nur durch die Tat an wenige wenden. Wir werden uns alle Mühe geben, dass auch Sie sehen können, dass da, wo wir zur Tat übergehen, wir erfüllen wollen dasjenige, was in unseren Worten gelegen hat.

Wir als «Kommender Tag» hatten ja seit dem Bestehen desselben Herrn del Monte in unserer Mitte. Wir wissen, dass er mit seiner Gesinnung voll innerhalb desjenigen steht, was wir vom «Kommenden Tag» aus wollen und was ich eben mit ein paar Worten Ihnen auseinanderzusetzen wünschte. Die anderen bisherigen Teilhaber der Firma del Monte, Herr Poch und Herr Benkendörfer, sie gehören unserer Bewegung seit vielen Jahren an. Sie haben vieles aus dem Geiste dieser Bewegung heraus bewirkt. Und Herr Benkendörfer ist eine von denjenigen Persönlichkeiten, die vielleicht am besten einsehen, wie mit tatkräftigem Wollen ein solches wirtschaftliches Unternehmen, wie es der «Kommende Tag» ist, zunächst seine Fäden hinüberleiten muss zum freien Geistesleben. Denn nur wenn das freie Geistesleben mit den Kräften, die es an die Oberfläche bringen muss, das Wirtschaftsleben in entsprechender Weise tragen kann, dann ist eine soziale Besserung möglich. Nicht mit agitatorischen Schlagworten, sondern einzig und allein dadurch, dass diejenigen Kräfte des Geisteslebens, die frei und selbstständig gepflegt werden müssen, auch in entsprechender Weise sich dem Wirtschaftsleben widmen können, vom Wirtschaftsleben in der richtigen Weise verstanden werden und aufgenommen werden, ist eine soziale Besserung möglich. Das ist die Überzeugung des «Kommenden Tages». Von dieser Überzeugung ist Herr Benkendörfer durchdrungen. Und so schmerzlich es von der einen Seite sein könnte für die bisherige Leitung und die bisherige Arbeiterschaft der Firma Jose del Monte, dass, wenigstens zum Teil, Herr Benkendörfer herausgenommen wird, so muss aber auch wiederum ins Auge gefasst werden, dass Herr Benkendörfer gerade an dem allerwichtigsten Posten des «Kommenden Tages» im Sinne desjenigen nun zu wirken berufen ist, was ich Ihnen versuchte auseinanderzusetzen. Und da die Firma Jose del Monte dem «Kommenden Tag» nunmehr angehört, so fließt ja Herrn Benkendörfers so ersprießliche Arbeitskraft auch dieser Firma in Zukunft zu. Und da wir schätzen und lieben gelernt haben sowohl als Mensch wie als Arbeiter vor allen Dingen den Ausbilder dieses Betriebes, Herrn Jose del Monte selber, und da wir schätzen gelernt haben den anderen Teilhaber, Herrn Emil Poch, so sind wir vollständig beruhigt darüber, dass auch in technischer und sonstiger Beziehung alles sich hier so weiterentwickeln wird, wie es sich bisher entwickelt hat. Und wir brauchen uns daher gerade nicht einen Vorwurf daraus zu machen, dass wir an dem Tage, an dem wir uns aus sachlichen Gründen heraus entschlossen haben, dem so sehr schätzenswerten Vorschlag des Herrn del Monte und der anderen Teilhaber entgegenzukommen, die Firma Jose del Monte in den «Kommenden Tag» einfließen zu lassen, dass wir an dem Tage zu gleicher Zeit einen wichtigen Teil der Arbeitskraft des Herrn Benkendörfer dieser Firma wiederum nehmen mussten.

Aber lassen Sie mich auch das Folgende aussprechen, denn es ist auch eine soziale Wahrheit und gehört zur sozialen Frage - und ehe man das nicht einsieht, wird man der sozialen Frage und den sozialen Schäden in der Gegenwart nicht ordentlich beikommen können. Wir mussten eben an dem Tage, an dem wir uns vereinigten mit der Firma Jose del Monte, den größten Teil der so schätzbaren Arbeitskraft des Herrn Benkendörfer herübernehmen, und Sie können fragen: Warum habt ihr nicht einen anderen genommen und uns Herrn Benkendörfer gelassen? - Und da antworte ich Ihnen eben mit jenem Teil der sozialen Frage, den der Einsichtige heute für so wichtig hält, dass er ihn immer wieder geltend machen muss: Es gibt eben heute außerordentlich wenig wirklich wirtschaftlich und geistig tüchtige Persönlichkeiten; und man hat große Mühe, wenn man irgendjemanden braucht, jemanden zu finden, den man brauchen kann. Der «Kommende Tag» hat sich glücklich zu schätzen, dass er einen solchen Fund getan hat. Es gehört durchaus zu dem, was man die soziale Frage nennen kann, dass es so wenig wirklich einsichtige und tüchtige Menschen in der Gegenwart gibt. Wer genötigt war, solche Menschen zu suchen, der hat Schmerz genug ausgestanden darüber, dass es solche Menschen in der Gegenwart so wenig gibt. Ich kann Ihnen die Versicherung geben: Gäbe es eine große Anzahl nicht bloß redender und «sich-anstellen-lassender» Menschen, gäbe es viele nicht bloß da und dort «sich-wählen-lassender» Menschen, sondern gäbe es viele Menschen, die drinnenstehen mit aller Kraft im Leben, die auch etwas verstehen von dem, wo sie drinnenstehen wollen in rechtem Sinn, dann kämen wir schneller vorwärts in der Lösung, der so notwendigen Lösung der sozialen Frage. Untüchtigkeit ist heute bei den führenden Menschen eines der größten sozialen Übel. Das gehört einmal zur sozialen Frage. Und da das in den weitesten Kreisen immer noch viel zu wenig gewusst wird, so muss es schon einmal auch betont werden.

Ich habe Ihnen, meine verehrten Anwesenden, die Gesinnung auseinandergelegt, in der wir uns mit diesem Betriebe vereinigen wollen. Ich muss es Ihnen überlassen, dasjenige, was ich zu Ihnen gesprochen habe, für ehrlich und aufrichtig und von innerem Verantwortlichkeitsgefühl getragen zu erkennen. Wir werden uns bestreben, dass Sie dasjenige, was Sie noch nicht erkannt haben, erkennen werden. Sie werden sowohl in den ja auch zu uns gehörenden nunmehrigen Leitern und früheren Teilhabern der Firma Jose del Monte, Sie werden bei dem neuen Generaldirektor des «Kommenden Tages», Herrn Benkendörfer, Sie werden bei den andern Mitgliedern des «Kommenden Tages», wenn es nötig ist, immer die Möglichkeit finden, sich zu beraten über alles das, was Ihnen am Herzen liegt, wenn die Notwendigkeit dafür eintritt. Sie werden finden, dass der «Kommende Tag» auch in dieser ganz konkreten Beziehung bestrebt sein wird, in das Geschäftsleben, das nach und nach in den Zeiten, die einmal vergangen sein müssen, die Menschlichkeit allmählich von sich ausgeschaltet hat, sofern es der «Kommende Tag» betreibt, wiederum die Menschlichkeit einzuführen - jene Menschlichkeit, die ein ehrliches Fühlen, ein ehrliches Wollen für Menschenarbeit mit jedem Menschen hat.

Aus diesem Geiste heraus übernehmen wir die Verpflichtung, die sich uns damit auferlegt, dass wir uns mit diesem Betriebe vereinigen, und ich darf nur hoffen, dass die Zeit es so fügen werde, dass Sie immer mehr und mehr aus dem, was wir auch tun können, mit Ihnen zusammen tun können, sich überzeugen werden, dass dasjenige, was ich heute in Vertretung des Aufsichtsrates, des hier anwesenden Aufsichtsrates und des Direktoriums des «Kommenden Tages» Ihnen zu versprechen habe, mögen Sie die Gelegenheit haben - und wir werden uns bemühen, sie durch unsere Gesinnung herbeizuführen mögen Sie die Gelegenheit haben, das durch unsere Taten bewahrheitet zu finden, was ich heute zu Ihnen sprechen durfte.

[Es folgen die Einleitung zur Diskussion durch Eugen Benkendörfer, zwei nicht mitgeschriebene Voten von Arbeitern und abschließende Worte Eugen Benkendörfers.]

ANSPRACHE ZUR EINFÜHRUNG VON EUGEN BENKENDÖRFER ALS GENERALDIREKTOR DES «KOMMENDEN TAGES«

Stuttgart, 17. November 1920

Rudolf Steiner: Meine lieben Freunde! Wir haben Sie gebeten, heute hierherzukommen, weil wir Herrn Benkendörfer als Generaldirektor des «Kommenden Tages» vom Aufsichtsrat des «Kommenden Tages» aus einzuführen und Ihnen vorzustellen haben.

Die Verhältnisse, wie sie sich entwickelt haben, zum Teil die Verhältnisse im «Kommenden Tag» selber, namentlich aber auch die Verhältnisse zwischen dem «Kommenden Tag» und der anthroposophischen und der anderen Außenwelt, haben notwendig gemacht, dass die Stelle des Generaldirektors des «Kommenden Tages» geschaffen werde, und der Aufsichtsrat musste Umschau halten nach einer geeigneten Persönlichkeit. Und es ist von mir oftmals ausgesprochen worden, dass diese Aufgabe, geeignete Persönlichkeiten in diesen oder jenen Posten heute zu finden, der mit einem sehr, sehr weitgehenden Verantwortlichkeitsgefühl und einer sehr weitgehenden Notwendigkeit der Einsicht in die verschiedenartigen Verhältnisse verbunden ist, dass es eben außerordentlich schwierig ist, Persönlichkeiten für solche Posten zu finden. Wir schätzen uns glücklich, dass wir Herrn Benkendörfer für diesen Posten haben gewinnen können, und teilen Ihnen diese Freude und Befriedigung darüber mit, indem wir glauben, dass diese Befriedigung sich durch die Arbeit des Herrn Benkendörfer mit Ihnen allen im Laufe der Zeit auch für Sie im höchsten Maße ergeben wird.

Bei dieser Gelegenheit obliegt es mir aber, nachdem ich die verschiedensten Rücksprachen gerade über die fundamentalsten Aufgaben sowohl des «Kommenden Tages» wie der Bewegungen, aus denen der «Kommende Tag» hervorgegangen ist, mit Herrn Benkendörfer gelegentlich seiner Eingliederung in den «Kommenden Tag» durchgesprochen habe, es obliegt mir, nun auch Ihnen einiges über den Inhalt dieser Gespräche und Sonstiges, was im Zusammenhang damit heute notwendig gesagt werden muss, eben zu sagen.

Ein wirkliches, gedeihliches Entwickeln des «Kommenden Tages», so wie er gedacht war von uns, ist nur möglich, wenn der «Kommende Tag» wirklich dastehen kann als herauswachsend, fortwährend herauswachsend sowohl aus der gesamten anthroposophischen Bewegung wie aus der Dreigliederungsbewegung. Nun bitte ich Sie, doch eines zu berücksichtigen, dass sich wie von selbst eigentlich - sehr partiell zwar, aber doch eben partiell - ergeben hat hier in Stuttgart so etwas wie eine Art Vorbild, aber eben nur Vorbild, da ja bei den gegenwärtigen Zuständen viel Vorbildliches, vielleicht sogar viel Wichtigstes nicht vorhanden sein kann, aber doch, wenn eben auch nicht die erstrebenswerte Dreigliederung, so doch das Vorbild einer Dreigliederung. Wir haben hier die Bewegung, die wir in der Waldorfschule konzentriert haben, und sie steht wiederum in Zusammenhang mit der gesamten anthroposophischen Bewegung. Das ist gewissermaßen der geistige Teil eines dreigliedrigen Organismus. Wir haben dann den Bund für Drcigliederung des sozialen Organismus, der heute im Wesentlichen natürlich erst zur Propaganda desjenigen da ist, nach dem er sich benennt, der für die Zukunft nur vorbereitende Arbeiten zu besorgen hat, aber den wir doch in einem gewissen Sinne als Vorbild auffassen müssen für dasjenige, was man den staatlich-rechtlichen Teil des dreigliedrigen sozialen Organismus nennen muss.

Nun ist ja oft betont worden, dass gerade durch die Dreigliederung des sozialen Organismus die wahre, konkrete Einheit wird, nicht diejenige abstrakte Einheit, die darzustellen hat der abstrakte Staat. Und so hat sich denn natürlich auch zunächst ein inniges Band ausbilden müssen zwischen alledem, was unser geistiges Glied ist, und dem politisch-staatlich-rechtlichen Gliede in der Wochenschrift «Dreigliederung des sozialen Organismus», die gewissermaßen ihren Arm nach beiden Seiten hinstrecken muss. Es muss sich aber zu alledem, was sich hier ausgebildet hat in der Waldorfschule, in der Anthroposophischen Gesellschaft, im Bund für Dreigliederung, in der Verbindung [mit] der Dreigliederungszeitung, von dem muss sich wiederum die Strömung gerade zu dem eigentlichen wirtschaftlichen Teil unseres hiesigen Stuttgarter Organismus, zum «Kommenden Tag», bewegen. Eines kann im Grunde ohne das andere in Wirklichkeit nicht bestehen.

Ich habe, als unser Freund Kühne eingeführt worden ist, einiges über die unmittelbaren Aufgaben der Dreigliederungsbewegung von heute gesprochen. Wir dürfen, wenn wir heute uns Gedanken, die nun wirklich zu Taten führen sollen, über diese Dinge machen, wir dürfen eines nicht vergessen, dass wir doch immerhin heute in einer ganz besonderen Zeit leben, in einer Zeit, in der sich die Schnelligkeit des Geschehens ganz wesentlich gegenüber der schon früher, in verflossenen Jahren, bestandenen Schnelligkeit des Geschehens vergrößert hat. Und das Schädlichste bei uns ist unter allen Umständen dieses, wenn wir des Morgens aufstehen und uns mitbringen aus alter Gewohnheit die Gedanken des gestrigen Tages und dann aus diesen Gedanken des gestrigen Tages auch am Morgen des nächsten Tages noch fortwirken wollen. Wir sehen gerade zur Vergrößerung des furchtbaren Elendes der Zeit dieses ja überall außerhalb unserer Bewegung groß werden; wir sehen, die Angriffe gegen die anthroposophische Bewegung werden gemacht aus den Gedanken des gestrigen Tages heraus. Diejenigen Menschen, die zumeist die Gegner sind, können nichts anderes denken als das, was man bis heute getan hat, in Gedanken, die sic daraus konstruieren.

Aber diese Gedanken sind vorbei. Und wir müssen uns schon bekannt machen mit dem, dass wir durchaus gerade in unserer Bewegung auf dem Boden neuer Gedanken stehen müssen, ja, dass sich uns selbst unsere Gedanken in verhältnismäßig kurzer Zeit erneuern müssen. Ich werde nachher noch mit ein paar Worten berühren, was ich mit dem Letzteren meine.

Wir kommen jetzt eben von einer Betriebsversammlung in dem Betriebe, der bisher der Betrieb Jose del Montes war, dessen Teilhaber waren: Herr del Monte selber, unser Aufsichtsratsmitglied, Herr Emil Poch, Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft, und Herr Benkendörfer, der nunmehr der Generaldirektor des «Kommenden Tages» sein wird. Es haben zwei Arbeiter gesprochen, nachdem Herr Benkendörfer und ich selbst heute in der Betriebsversammlung gesprochen haben. Aber alles das, was diese beiden Arbeiter gesprochen haben, ist für denjenigen, der solche Sachen bewerten kann, wiederum etwas außerordentlich Gewichtiges für die Beurteilung der gegenwärtigen Weltlage. Man kommt eigentlich heute nicht weiter, wenn man solche Dinge nicht mit aller Schärfe bewerten kann. Dasjenige, was in den «Kernpunkten der sozialen Frage» auseinandergesetzt ist, dass eigentlich die Brücke zwischen den führenden Klassen der heutigen Menschheit und [den arbeitenden Klassen, dem eigentlichen Proletariat] abgebrochen, und zwar durch die Schuld der führenden Klassen abgebrochen ist, das wird man bei einer solchen Gelegenheit mit außerordentlich schwerem Herzen bemerken können. Man redet zu den Leuten, die Leute reden zu einem, und es wird im Grunde zumeist doch eine ganz verschiedene Sprache gesprochen. Und die Aufgabe, die schon in den «Kernpunkten» angedeutet ist, die Aufgabe, diese Brücke zu schlagen, sic muss gelöst werden. Denn es gibt keine Beantwortung der sozialen Frage, ohne dass diese Brücke geschlagen wird, ohne die Möglichkeit eines Verständnisses zwischen den ehemaligen führenden Klassen und dem Proletariat. Und diese Brücke zu schlagen, das gehört zu den allerallerschwierigsten Aufgaben. Das ist eine Aufgabe, die wir im Grunde genommen nicht nur keine Stunde, sondern keine Minute aus den Augen verlieren sollten. Selbstverständlich ist cs bei diesen Menschen so, dass sie aus den urältesten Blüten sozialer Phrasen heraus reden, aber diese Phrasen sind ihnen natürlich, sind ihnen elementar geworden, sie sind ihr ganzes Sein. Sie sind gewissermaßen ausgehöhlt, sind nurmehr

Menschenschemen, ausgehöhlt und vollgestopft mit marxistischen und ähnlichen, jetzt auch schon mit bolschewistisch gefärbten Phrasen. Die Leute tragen das mit sich, sind gepanzert durch dasjenige, was einem Menschen ähnlich sieht im Grunde, und bringen es vor.

Wir haben es im Laufe der neuzeitlichen Entwicklung dazu gebracht, dass man nichts getan hat, ja dass, wenn sich der Einzelne bemüht hat - meine Bemühungen gingen zum Beispiel während meiner Lehrerschaft an der Arbeiterbildungsschule in Berlin dahin -, wenn sich der Einzelne bemüht hat, ist er insbesondere von den führenden Kreisen durchaus im Stich gelassen worden. Sie haben sich beschäftigt mit Theater, mit Zeitungslektüre, mit alledem, was nur in ihrer Klasse war, was vollständig eine andere Sprache sprach als dasjenige, was im Proletariat tagtäglich abends in Versammlungen gesprochen worden ist; was nicht nur eine andere Sprache spricht, sondern ein anderes Leben führt. Ich glaube, dass geistig doch durchaus das vorhanden ist, heute noch, heute sogar noch mehr als früher, was mir einmal in Berlin krass auch sinnlich-physisch entgegentrat, als man in früheren Jahren, wo diese Dinge noch wenig Bedeutung hatten, von der Möglichkeit einer kleinen Revolution sprach. Da haben sich im Berliner Westen einige Familien dazu veranlasst gefühlt, ihre Fensterläden einen ganzen Tag herunterzulassen und das Haus zuzuschließen. Das zugeschlossene Haus, das ist heute dasjenige, was im Grunde genommen die führenden Klassen einzig und allein in der sozialen Bewegung besorgen. Es ist heute durchaus noch so. Heute in diesem kleinen Kreise dürfen wir uns darüber keiner Illusion hingeben. Denn wir müssen, wir müssen als diese besondere Bewegung, wir müssen das Schlagen dieser Brücke als unsere besondere Aufgabe betrachten.

Und wir dürfen uns über unseren eigenen Weg absolut keiner Illusion hingeben. Wir dürfen uns vor allen Dingen einer Illusion nicht hingeben - ich halte sie ausdrücklich für die allerernsteste -, derjenigen, dass wir uns Zeit lassen können. Wir haben nicht viel Zeit! Denn derjenige, der die Dinge nicht abstrakt, sondern im Konkreten betrachtet, der weiß, dass wir für unsere Bewegung die allerhöchste Eile haben. Und dafür ist auch wiederum eine solche Betriebsversammlung außerordentlich charakteristisch. Was glauben Sie denn: Je mehr Betriebe wir uns für den «Kommenden Tag» angliedern, eine desto größere Arbeitergefolgschaft bekommen wir auch eben im Gefolge des «Kommenden Tages», und die fragen von ihrem Gesichtspunkt aus - mag die Frage nun in einem alten Ladenhüter oder in Sonstigem bestehen -, die fragen von ihrem Gesichtspunkte aus: Was will denn der «Kommende Tag»? - Wenn wir uns hier bloß auf unsere kurulischen Stühle setzen und uns Zeit lassen mit der ganzen Dreigliederungsbewegung, dann wächst uns in unsere eigene Bewegung das Proletariat so herein, dass wir gar keine Möglichkeit haben, mit ihm auszukommen, keine Möglichkeit haben, noch zu irgendeinem Verständnis zu kommen. Sondern dann kommen wir einfach zu dem, was ich Ihnen krass damit bezeichnen will, dass die Leute sagen werden: Mag der «Kommende Tag» auch betonen, seine Aufsichtsratsmitglieder bezögen keine Tantiemen, keine Gewinne, besser für die Arbeiter wird es auch nicht. - Wenn wir uns Zeit lassen, wenn wir nicht heute verstehen, dass wir keine Zeit haben, sondern dass wir so eilig wie möglich zu handeln haben, ist unsere Bewegung ganz vergeblich. Wir dürfen das nicht außer Acht lassen. Durch alles, was wir Neues machen gerade von solcher Art, legen wir uns eine neue Verpflichtung in der ernstesten Weise auf, schnell zu handeln. Denn die Brücke wird auf keine andere Art geschlagen als dadurch, dass wir diejenigen Menschen, die wir aus allen Klassen der Bevölkerung brauchen, so schnell wie möglich für unsere Ideen gewinnen.

Meine lieben Freunde! Lernen Sie es einmal, durch die Bank abzusehen von aller Kompromissler^ Wir haben früher keine guten Erfahrungen gemacht mit den Kompromissen, die angesponnen werden sollten; wir würden in der Zukunft durch alle Kompromisslerei nur Zeit verlieren. Es ist notwendig, dass wir dasjenige, was wir zu sagen haben, mit einer solchen Strenge in der Welt vertreten, wie ich es gestern in Bezug auf den Grafen Keyserling getan habe im öffentlichen Vortrag. Wenn wir hören wollten auf diejenigen Stimmen, die uns da sagen, es wären solche über Anthroposophie wohlwollend urteilende Leute wie Graf Hermann Keyserling doch zu gewinnen, man könnte ihn gewinnen, dann bedeutet das, dass wir uns selbst aufgeben würden heute; heute ist die Sache schon so weit, dass wir uns selbst aufgeben würden. Andererseits zeigt Ihnen gerade dasjenige, was wir in Stuttgart erleben, dass unsere Ideen Tragkraft haben, schon viele Leute heranzuziehen. Wir müssen es nur verstehen, unsere ganze Persönlichkeit wirklich einzusetzen, denn wir dürfen nicht diejenigen Menschen, die sich zusammenfinden, wiederum einfach auseinanderlaufen lassen, sondern wir müssen die Menschen Zusammenhalten. Und wir können keine anderen Menschen in unserer Gesellschaft brauchen, alle diejenigen, die so sympathisch tun, und immer sagen: Da ist der und der, wir wollen sehen, ihn zu gewinnen. - Das ist ja die Politik, die vielfach bei uns getrieben wird, die uns schon schädlich war, und eigentlich nicht fortgeführt werden darf. Jetzt sind wir in einem wichtigen Zeitpunkt, und wir dürfen keine Kompromisslerei treiben, sondern wir müssen auf dem Standpunkte stehen, den ich öfter in unserer Drcigliedcrungszcitung ausgesprochen habe: einfach unsere Ideen in möglichst viele Köpfe hineinzubringen, ganz unabhängig davon, wer die Leute sind; wenn sic kommen wollen, nehmen wir sie auf. Wir können uns auf keine Kompromisse einlassen. Wir lehnen einfach alles dasjenige ab, was die Leute hcreinbringen wollen. Wir haben ja, als der Bund für Dreigliederung hier begonnen wurde - die Zusammenhänge habe ich öfters erklärt damit begonnen, unter das Proletariat zu gehen, haben im Grunde genommen zunächst auch wirklich ganz bemerkbare Erfolge gehabt. Wir haben dann aus diesen Bestrebungen heraus die Bctricbsrätcfragc ins Laufen zu bringen versucht, und wir mussten gewissermaßen die Betriebsrätefrage im Sand verlaufen lassen.

Nun will ich den Verlauf gerade dieser Bestrebungen nicht besonders kritisieren, das würde heute zu weit führen. Diese Dinge werden ja vielleicht zur Charakteristik der Notwendigkeit immerhin in der nächsten Zeit noch von verschiedenen Seiten aus beleuchtet werden müssen, aber ich will nur erwähnen, dass es aus inneren Gründen heraus im eminentesten Sinne schädigend für uns ist, wenn wir eine Bewegung, eine Bestrebung aufnehmen und sie wiederum im Sande verlaufen lassen. Die Zeitverhältnisse können uns da oder dort dazu nötigen, dann müssen wir aber sicher sein, dass eben die Zeitumstände uns genötigt haben. Aber wir selbst, wir müssen alles tun, damit eine Bewegung, die durch uns entfacht ist, nicht im Sande verläuft. Aber wie gesagt, ich gebe niemand die Schuld, ich kritisiere nichts, ich mache nur darauf aufmerksam, dass wir die Kulturratsbewegung begonnen haben und im Sande haben verlaufen lassen. Ich mache darauf aufmerksam, dass wir genötigt waren, in die Wege zu leiten eine Sache - mag sie so oder so ausgehen - zur Sammlung von Sympathie-Kundgebungen - sie ist im Sande verlaufen. Mit ziemlich starken Worten ist betont worden, man müsse die Dreigliederungszeitung so schnell wie möglich in eine Tageszeitung verwandeln - es ist die Bewegung als solche bisher im Sande verlaufen. Solange wir nicht das Gefühl haben, dass, wenn wir etwas tun, dieses, was wir tun, unbedingt Folge haben muss, verfolgt werden muss, solange wir nicht das Gefühl haben, wir dürfen nichts liegen lassen, wir müssen alles so schnell wie möglich vorwärtsbringen, wird trotzdem unsere ganze Bewegung im Sande verlaufen. Das müssen wir uns mit aller Klarheit vor Augen halten. Heute stehen wir durchaus vor der Notwendigkeit, vor allen Dingen in den Bund für Drcigliederung des sozialen Organismus eine neue Initiative hcrcin- zubringen. Der Bund für Drcigliederung des sozialen Organismus muss von sich aus dasjenige bewirken, was die vorhin genannte Brücke schlägt. Dazu muss er tatsächlich in diesem Sinne die moderne Diplomatie vorstcllcn, von der ich bei der Einführung des Herrn Kühne gesprochen habe. Heute ist es ziemlich fruchtlos, von allen möglichen utopistischen Ideen zu sprechen, wie es in der Zukunft sein müsse auf diesem oder jenem Gebiet, wie man Assoziationen gestalten soll und dergleichen. Gewiss, über diese Dinge kann auch gesprochen werden, sie sind aber nicht das Wichtigste. Das Wichtigste ist heute, die realen Begebenheiten des Tages anzufassen, sich mit diesen realen Begebenheiten des Tages zu befassen.

Wir haben es ja nicht zu tun damit, viele solche Dinge cinzurichten, wie der «Kommende Tag» ist. Wenn wir ein solches Ding einzurichten haben, werden wir schon wissen, wie wir es aus den Verhältnissen heraus einrichten sollen. Aber viel daran herumzudozieren, wie ein Geschäft ausschauen soll, wie das Proletariat behandelt werden muss und dergleichen, dazu ist keine Zeit heute. Heute haben wir es zu tun mit den verschiedensten Bestrebungen. Sie sind real da. Wir haben es zu tun mit den Bestrebungen zum Beispiel derjenigen Arbeiterschaft, welche durchaus auf der Seite steht, welche man in Deutschland nennt die Mehrheitssozialisten, wir haben es mit allen möglichen anderen Schattierungen zu tun. Aus diesen Schattierungen heraus entstehen die heutigen Verhältnisse des öffentlichen Lebens.

Dies auf der einen Seite. Auf der anderen Seite stehen die Bestrebungen des öffentlichen Lebens und denjenigen Strömungen, die zum Beispiel durch das Ideal von Stinnes charakterisiert werden. Er hat es ausgesprochen, von vielen gehört wurde es, was er tut, in aller Freiheit tut, und sie können die Tätigkeit Stinnes’ auf vielen Gebieten verfolgen. Das ist nichts irgendwie Vertracktes von seinem Gesichtspunkt aus, sondern etwas sehr klar Durchdachtes und etwas von ihm auch klar Definiertes. Stinnes will Verhältnisse herbeiführen, durch welche die gesamte Arbeiterschaft Deutschlands einstmals kniefällig vor seinen Toren rutschen und um Arbeit bitten wird. Er will die Verhältnisse vertrusten. Er will solche Zusammenhänge hervorrufen, durch welche das Proletariat genötigt ist - sei es durch grandiose Riesenaussperrungen und dergleichen, die vorangchcn werden -, die Verhältnisse dringen durch, durch welche das Proletariat um jeden Preis um Arbeit bitten muss.

Das ist das von Stinnes ausgesprochene Ideal, dasjenige, was er bewusst von Tag zu Tag durchführt. Andere sind nicht so geniale Menschen wie Stinnes, aber sie führen ähnliche Dinge durch, und sie wissen, was sie wollen.

Innerhalb dessen, was geschieht, müssen wir uns bewegen. Wir müssen die Verhältnisse anschauen. Ich werde demnächst, wenn nicht für die allernächste, so doch für die zweitnächste Nummer der Dreigliederungszeitung einen kurzen Artikel liefern, in dem ich zeigen werde, wie charakteristisch ist für die internationalen sozialen Verhältnisse, welche Natur angenommen haben die Erste Internationale, die Zweite Internationale und die Dritte Internationale. Diese Erste, Zweite und Dritte Internationale der Arbeiterschaft zu studieren ist für die Beurteilung desjenigen, was heute im Proletariat rumort, im höchsten Maße bedeutsam. Das sind die Realitäten der Gegenwart. Es ist interessant, und ich werde nachweisen, dass sich die Erste, Zweite und Dritte Internationale so zueinander verhalten, wie wenn die Erste Internationale, in der sich die [Anhänger von Bakunin] von Marx getrennt haben, noch etwas gefärbt gewesen wäre vom geistigen Wesen, die Zweite war lediglich politisch-parlamentarische Arbeit, und die Dritte ist lediglich wirtschaftliche Arbeit, mit Hinauswerfung alles Parlamentarischen und alles Geistigen. Sodass man geradezu studieren kann an dem Fortschreiten vom Geistigen zum Parlamentarischen, zum Anlangen beim bloß wirtschaftlichen Denken, indem man die Erste, die Zweite und die Dritte Internationale studiert.

Aber meine lieben Freunde, dasjenige, was ich da schildere, das lebt ja in dem, was heute geschieht, und man kann doch nicht in die Welt hineinsprechen wie in eine Wand, sondern man muss so sprechen, dass man weiß, was da eigentlich lebt. Man muss den Leuten dasjenige erzählen, was an sie «anschlägt». Man darf nicht von dem reden, von dem man vor zehn oder vor zwei Jahren geredet hat. Man muss zum Beispiel reden, wenn man von der Unwirklichkeit redet, von so etwas wie dem englischen Bergarbeiterstreik, und muss darauf aufmerksam machen, wie an dem Verhalten dort sich zeigt, wie an hervorragendster Stelle einmal so unwirklich gedacht worden ist, dass man einen Ricsenstrcik beilegen wollte, indem man einfach vorläufig ihn unterdrückt und die Keime zu fortdauernden, sich periodisch wiederholenden, neuen Streiks legt. Das kann man heute schon nachweisen aus dem seitherigen Verlauf.

Heute handelt es sich nicht darum, Utopien darüber auszudenken, wie cs in einem fertigen drcigeglicdertcn sozialen Organismus beschaffen sein soll. Davon sprechen auch die «Kernpunkte der sozialen Frage» nicht, und wo es geschieht, nur beispielsweise. Wir müssen uns heute tatsächlich mit den konkretesten Realitäten ganz genau bekannt machen, und wir müssen lernen, zu den Menschen so zu sprechen, dass wir sie treffen. Aber, meine lieben Freunde, das können wir nur, wenn wir nicht Vereinzelte sind, wenn in demjenigen Rahmen, in dem es mir selbst heute noch möglich ist - ich kann ja eigentlich nur an wenigen Orten sprechen -, wenn Herr Kühne und Herr Dr. Wachsmuth sprechen werden, dann ist das zu wenig, ganz und gar zu wenig!

Dasjenige, worauf es ankommt, das ist, unsere neue Initiative vor allen Dingen dahin zu entwickeln, dass wir ein ganzes Korps von Sprechern vor die Welt hinstellen können, denn wenn wir nicht ein Korps von Sprechern haben, werden die wenigen auch aufgefressen, das heißt ihre Tätigkeit nützt nichts. Heute liegen die Verhältnisse so, dass die wenigen Redner aufgefressen werden, wenn nicht ein Korps von Rednern da ist. Wir müssen durch unsere Reden es dahin bringen, dass im Krisenfalle in den Köpfen auch zum Beispiel des Proletariats und auch des Bürgertums schon Gedanken darinnen leben, die einfach dahin gehen, dass man selbst über so etwas hinwegkommen könnte, was sich ergeben könnte, sagen wir, wenn wir jetzt den del Monte'schen Betrieb haben, den Unger'schen Betrieb haben, dass es eines Tages so läge, dass [die] von den Arbeitern ja oftmals heute einzig und allein verstandenen materiellen Verbesserungen den Leuten nicht gegeben werden könnten. Wir müssen es dahin bringen, dass dann die Leute, die bei uns sind, sagen: Was die uns gesagt haben, das leuchtet uns so ein, dass wir lieber mit ihnen gehen als mit den proletarischen Führern. - Wenn wir cs nicht dahin bringen, uns so weit zu verständigen, so weit die Sprache [der Arbeiter] sprechen zu können, dass wir uns [mit ihnen] verständigen können, dann ist unsere Arbeit zunächst vergeblich. Wir müssen cs dahin bringen können - cs geht nicht anders, als dass wir ein Geisteskörper werden. Denn es nützt nichts, wenn wir vereinzelt, sporadisch unsere Angelegenheiten vertreten. Im Großen müssen wir wirken. Es hängt alles daran, dass in verhältnismäßig kürzester Zeit eine große Anhängerschaft, eine an Mcnschcnzahl große Anhängerschaft gewonnen wird. Und wir müssen sie auch halten. Wir müssen sie nicht wiederum auscinanderlaufen lassen. Zum Beispiel dürfen wir nicht vergessen, eine Lehre zu ziehen aus einer solchen Tatsache, dass unsere Dreigliederungszcitung vor vielen Monaten genau dieselben 3000 Leser hatte, die sie heute noch immer hat. Es ist die Aufgabe des Dreigliederungsbundes, dafür zu sorgen, dass es eine solche Tatsache überhaupt nicht gibt. Wir müssen diese Aufgabe ernst nehmen. Dazu müssen wir uns aber ganz besonders hüten davor, in irgendwelchen Dingen aufzugehen, die noch von gestern sind. Wir müssen hinein uns stürzen ins ganze gegenwärtige Leben und unmittelbar aus der Gegenwart heraus wirken. Wir dürfen uns heute nicht den Luxus eines Theoretisierens erlauben, das allgemeingültig sein will. Wir müssen uns klar sein darüber, dass dasjenige, was wir heute mit vollem Werte sagen, morgen schon nicht mehr wahr sein kann, wenn wir nicht arbeiten.

Was müssen wir denn heute tun? Eine solche Betriebsversammlung, wie die ist, in der wir gerade waren - selbstverständlich müssen wir da etwas sagen, wir können nicht Phrasen reden, was sich bewahrheiten soll. Es wird sich aber nicht bewahrheiten lassen, wenn wir nicht so arbeiten, dass wir als geschlossener Körper dastehen. Es liegt an uns, nicht nur etwas zu sagen, denn damit, dass wir eine Wahrheit aussprechen, ist sie noch keine Wahrheit, sondern eine Wahrheit von solcher Art wie diejenige, die im sozialen Leben gesagt wird, die ist erst dann eine Wahrheit, wenn man hinterher auch tun kann, was gesprochen wird. Die Wahrheit fordert jetzt Taten. Sie ist nicht - auf dem Gebiete des Willens liegend - eine Wahrheit von solcher Art wie die naturwissenschaftlichen Wahrheiten; sic kann heute Wahrheit sein und in acht Wochen eine Lüge sein, wenn man nicht imstande ist, sie zur Wahrheit zu machen. Wenn man dieses innere Leben des sozialen Geschehens nicht ins Auge fasst, kann das nicht geschehen, was durch die Drcigliederung des sozialen Organismus unbedingt geschehen muss.

Durch den Verlag ragt unmittelbar das geistige Leben wiederum in den Wirtschaftsorganismus des «Kommenden Tages» hinein. Und so verquickt sich bei uns alles.

So ist es eigentlich notwendig, dass dasjenige, was hier in Stuttgart wirkt und dann hinausgeht, im Grunde genommen als eine große Einheit angesehen wird, und dass wir uns in keiner Weise zersplittern, sondern alles in unser Interesse cinfasscn.

Vor allen Dingen möchte ich auf eines aufmerksam machen: Dasjenige, was hier in Stuttgart aus bestem Willen heraus inauguriert worden ist, konnte von Anfang an nicht so getrieben werden, dass es draußen in der Welt in entsprechender Weise verstanden werden konnte. Statt dass wir draußen in der Welt diejenigen Proletarier, zu denen wir die Möglichkeit gehabt haben zu sprechen, immer geführt hätten - was uns durchaus notwendig gewesen wäre -, haben schon die Ortsgruppen [des Bundes] durchaus es oftmals für ihre Aufgabe gehalten, solche Dinge zu entrieren, die dazu geführt haben, dass unsere Ortsgruppen mehr oder weniger zeitweilig - später wurde es wieder zurückgezogen - «zerzaust» in den proletarischen Körperschäften aufgegangen sind. Das müssen wir uns abgewöhnen. Wir können nur eine ganz neue Bewegung fruchtbar gestalten, wenn es uns unmöglich ist, mit irgendetwas einen Kompromiss zu schließen. Wenn wir unter Proletariern geredet haben, war das nur so gemeint, dass wir unter Proletariern redend die Proletarier für uns gewinnen wollen. Ich habe das dadurch angedeutet, dass ich im Grunde genommen keinen einzigen Kompromiss geschlossen habe unter Proletariern, auch in der Zeit nicht, als sie uns zugelaufen sind. Und die Fehler, die gemacht worden sind, sind auch da aus dem hervorgegangen, was an Kompromisslerei auch unter uns getrieben worden ist.

Ich habe Ihnen eigentlich am meisten gesprochen von dem, was ich immer denke, dass [cs] für die Dreigliedcrung im Allgemeinen zu geschehen hat. Ich habe auf Punkte hingewiesen, die in irgendeiner Form wiederum aufgenommen werden müssen. Die ganze Bewegung der Dreigliederung muss in einer so intensiven Weise in die Hand genommen werden, dass wir in der kürzesten Zeit aus der Zeitung eine Tageszeitung machen können. Die Bewegung der Dreigliedcrung muss so intensiv gefördert werden, dass eine Anzahl - ich habe oftmals gesagt fünfzig - Agitatoren ausgebildet werden, ganz im Konkreten mit jenem Wissen ausgestattet werden, das man heute braucht, um nicht Parteiphrasen oder politische Phrasen unters Volk zu bringen, sondern von der Wirklichkeit zu sprechen. Dann kann man die Gegnerschaft aushalten, wenn dies alles entwickelt werden kann. Dasjenige, was von Wirklichkeit gesättigt ist, wirkt doch, wenn es auch zunächst missverstanden wird. Bei uns kommt es nur darauf an, zu wissen: Irgendetwas ist wirksam. Auf den Erfolg, den unmittelbaren Erfolg kommt es nicht an. Aber wir müssen tun, was notwendig ist.

Und dann ist es doch notwendig, dass wir vor allen Dingen uns selbst mit der kleinsten konkreten - denn das Kleinste ist manchmal der Keim eines Größten - politischen oder wirtschaftlichen Bewegung in jeder Klasse heute bekannt machen. Wir müssen uns bekannt machen mit den Zielen, die heute wirken. Und die Ziele wirken heute in einer ungeheuer großen Anzahl [von Menschen]. Man muss überall beachten unsere Auseinandersetzungen, sodass allmählich ein Urteil ausgestreut, ausgestrahlt wird von unserer Bewegung, das dahin führt, dass sich jeder Kommunist oder wer auch [immer] sagt: Die Dreigliederung denkt über die Sache so und so, das und das sagen die Leute von der Dreigliederung dazu. - Aber das muss wirksam vertreten werden vor der Welt, dass es gehört wird. Das sind die

Grundbedingungen unserer Gesellschaft, und wir müssen tatsächlich auf etwas hinweisen können, was in der Richtung liegt, die sichtbar macht dasjenige, was wir zum Beispiel mit so etwas wie dem «Kommenden Tag» wollen.

Wir brauchen so rasch wie möglich wissenschaftliche Institute, und wir müssen begreiflich machen, wie diese wissenschaftlichen Institute oder künstlerischen Institute Zusammenhängen mit der ganzen sozialen Bewegung. Ohne dass wir anglicdcrn an unseren «Kommenden Tag» wissenschaftliche und künstlerische Institute, deren Inhalt wir den breitesten Kreisen der Menschheit verständlich machen können, ohne das kommen wir nicht weiter. Wir müssen doch etwas hineinfüllen in die Köpfe auch der Proletarier, damit das, was drinnen ist, sie abhält, dass sie nur so zu uns reden wie heute. Selbstverständlich kann man sich mit ihnen auseinandersetzen. Warum hat man denn zur Zeit der Ersten Internationale selbst die Programme des Proletariats anders aufgestellt? Weil es noch gemeinsame Ideen gab, die alle Klassen der Menschen hatten. Diese Ideen sind heute längst zur Phrase geworden, so wie die deutsche Verfassung eine Phrase war. Sic hatte das allgemeine, geheime gleiche Wahlrecht; die deutsche Wirklichkeit war: Der einzige Mensch, der etwas zu sagen hatte, war Bismarck. So weit war dasjenige, was Idee war, von der Wirklichkeit entfernt. Und so ist es im Grunde genommen auch heute noch.

Versuchen Sie zu studieren, welches die Wirklichkeit war, die ausgekocht wurde, als in Deutschland die Revolution ausbrach. Versuchen Sie das mit den Ideen, die dazumal geherrscht haben, zu vergleichen, und Sie werden sehen, dass es im November 1918 nicht anders war. Und heute ist es noch schlimmer in Bezug auf die allgemeinen Ideen, die wirken sollen.

Wir müssen uns klar sein darüber, dass die alten Ideen verbraucht sind und dass wir gar keine Kompromisse mit den Trägern der alten Ideen eingehen können, bevor die Leute zu uns kommen. Man muss selbstverständlich seine Pflicht tun, muss, wenn sich die Gelegenheit ergibt; selbst wenn solch ein Mann wie der Außenminister Simons, der ja selber betont, dass er nur mit Unwillen auf seinem Stuhle sitzt, der immer davon spricht, dass er möglichst bald erlöst werden will, selbst bei einer solchen Persönlichkeit, die die Aufgabe der Zeit missversteht, wenn so etwas vorkommt, wie es bei Simons vorgekommen ist, muss man seine Pflicht tun. Aber man darf sich keine Illusionen machen. Es ist wichtiger, dass man in einem solchen Falle sagen kann, man hat seine Pflicht getan, als dass man sagen muss, man hat sich Hoffnungen hingegeben. Man muss vieles tun, gegenüber dem man sich keiner Hoffnung hingeben darf, weil aus den Dingen heute etwas ganz anderes entsteht als das, was man unmittelbar daran tun kann. Man muss seine Pflicht tun bei solchen Gelegenheiten.

Bei uns handelt es sich darum, dass wir die Augen aufmachen, dass wir erwachen am Morgen mit dem, was der Tag bringt, nicht mit dem, was wir gestern gedacht haben. Und nicht wahr, Sie nehmen es mir nicht übel, dass ich so frisch und frei von der Leber weg gesprochen habe, aber es ist dasjenige, was Herr Benkendörfer und ich in den letzten Tagen wiederholt durchgesprochen haben. Und es sollte nur etwas Außerordentliches charakterisieren, dass Herr Benkendörfer es notwendig hat, da er nun wirklich - das kann Ihnen versichert werden - mit allem guten Willen, mit einer großen Umsicht, mit einer außerordentlichen Geschäftstüchtigkeit, mit voller Hingabe an die anthroposophische und die sonstige Sache sein Amt antritt, dass er es aber notwendig hat, dass er von allen unterstützt werde. Von der Anthroposophischen Gesellschaft, vom Bund für Dreigliederung, von der Waldorfschule, von allem, was für uns in Betracht kommt, muss derjenige, der hier so verantwortlich steht, wie Herr Benkendörfer verantwortlich stehen wird, unterstützt werden; sonst kann er wirken wie ein Engel, und er erreicht nichts. Wenn wir gewisse Disharmonien, wie sie bisher bestanden haben, weiterwirken lassen, dann wird auch Herr Benkendörfer hier keine Wunder wirken können. Dann wird dasjenige, was sich so vielfach zeigt in unserer Bewegung, was aber ausgerottet werden muss, voll ergreifen unsere Bewegung, dann wird sie weiter verfaulen.

Dasjenige, was notwendig ist, das ist, dass wir uns gerade im gegenwärtigen Zeitpunkte darauf besinnen, jeder Einzelne für sich, dass wir Herrn Benkendörfer auf das allertatkräftigste unterstützen. Umsicht muss hier walten und Verantwortlichkeitsgefühl. Aber verbunden damit muss wirken gegenseitiges, sich verständnisvoll aus- lebendes Verhältnis, Zusammenwirken. Jeder muss in der heute so schwierigen Zeit, für uns insbesondere schwierigen Zeit, tatsächlich sein Bestes entgegenbringen, wenn eben eine Persönlichkeit, der es so schwer geworden ist, sich zu entschließen, aus den heutigen Verhältnissen heraus diesen Posten zu übernehmen, wenn eine solche Persönlichkeit zuletzt doch diesen Posten übernommen hat. Ich weiß, wie es ihm schwer geworden ist. Er hat es getan lediglich aus der Erkenntnis, dass unsere Sache eine notwendige ist. Diese Erkenntnis, dass unsere Sache eine notwendige ist, die ragte bei ihm turmhoch über das andere hinweg, über den Glauben, dass es aus den Verhältnissen heraus auch gelingen könne. Denn dieser Glaube war zunächst nicht sehr stark, dass es aus den Stuttgarter und sonstigen Verhältnissen heraus gelingen könnte. Aber zuletzt kam doch die Erkenntnis der Notwendigkeit, und das besagt sehr viel. Und aus dieser Erkenntnis der Notwendigkeit unserer ganzen Sache für die Gegenwart, aus dieser Erkenntnis heraus hat Herr Benkendörfer in sich selber alle Bedenken besiegt und wird unter den Modalitäten die Generaldirektion des «Kommenden Tages» leiten, die ich vor allen Dingen, als auf die Initiative des Herrn Molt Herr Benkendörfer gebeten wurde, den Posten zu übernehmen unter den Modalitäten, die ich sofort als die absolut notwendigen ausgesprochen habe, und die ich zusammenfassen kann in die Worte: Der Generaldirektor hat die absolute, volle Verantwortlichkeit für dasjenige, was im «Kommenden Tag» geschieht, übernommen. Es ist die Aufgabe des Aufsichtsrates, dasjenige, was im «Kommenden Tag» geschieht, nach außen hin, zunächst nach der Anthroposophischen Gesellschaft und nach der sonstigen Außenwelt hin, zu vertreten. Dasjenige aber, was offizielle Angelegenheiten des «Kommenden Tages» sind, das ist nicht möglich, so wie die Dinge liegen, dass es anders geordnet werde, als dass hier ein Generaldirektor steht, der mit seiner ganzen Person die volle, schwere Verantwortlichkeit trägt, weil er sie tragen will, weil er die Notwendigkeit dieses Tragens erkennt. In diesem Sinne werde ich selbst als Vorsitzender des Aufsichtsrates Herrn Benkendörfer stets gegenüberstehen. Ich werde niemals ermangeln, dasjenige, was für irgendeinen Zweig unserer Bewegung notwendig ist, aus meiner Initiative heraus zu erdenken, zu suchen die Gelegenheiten, welche sich ergeben können, das oder jenes zu tun, aber ich werde niemals etwas wirklich irgendwie tun, ohne es zuvor mit allen Einzelheiten, insofern es werden soll offizielle Angelegenheit des «Kommenden Tages», mit Herrn Benkendörfer durchzusprechen. Damit gebe ich von meiner Seite Ihnen die Richtung an, die jede einzelne Angelegenheit nehmen muss. Jedes Einzelnen Initiative kann nicht gelähmt werden, sondern erst recht entfaltet werden, wenn wir uns bewusst bleiben, dass der, der mit voller Verantwortlichkeit an dem Posten steht als Generaldirektor, unter allen Umständen darauf rechnen kann, dass wir auch mit dieser Verantwortung rechnen, dass wir keine Schwierigkeiten mit Teil- oder sonstigen Aktionen ihm bereiten, sondern in unverhohlenster Weise das, was wir aus eigener Initiative herausfinden, gewissermaßen auf seine Verantwortlichkeit aufrichtig abladen.

Das muss die Richtung werden, denn das ist die Modalität, unter der ich selber Herrn Benkendörfer gebeten habe, einzugehen auf den Vorschlag, den unser lieber Freund, der Kurator des Bundes für Dreigliederung, Vizepräsident des Aufsichtsrates des «Kommenden Tages», Protektor der Freien Waldorfschule, Herr Emil Molt, gemacht hat. Aus der Initiative des Herrn Molt ist der Vorschlag hervorgegangen. Nachdem Herr Benkendörfer überhaupt auf diesen Vorschlag des Herrn Molt zunächst nur einging, um darüber zu sprechen, war die erste Modalität diese: Aber es darf in der Zukunft nicht anders sein, als dass dieser Generaldirektor die volle Verantwortlichkeit übernimmt und dass er diese Verantwortlichkeit durch die besondere Bewährung alles desjenigen, was im Bereiche all unserer Einzelunternehmungen liegt, dass er diese Verantwortlichkeit auch tragen kann. Ich bitte, das Letztere ganz besonders zu überlegen, denn auch ohne das kommen wir nicht vorwärts.

Ich selber bin persönlich Herrn Benkendörfer auf das allerintensivste dankbar, dass er mir versprochen hat, dass er gerade in diesem Sinne die Verantwortung übernehmen will. Und ich hoffe, dass es möglich ist, dass er diese Verantwortung tragen kann dadurch, dass diese besonderen Verhältnisse in der richtigen Weise verstanden werden in den weitesten Kreisen unserer anthroposophischen Bewegung, des Bundes für Dreigliederung, der Freien Waldorfschule und alles dessen, was sich sonst anschließt, dass er die Verantwortung tragen kann.

Das war es, was ich Ihnen als Vorsitzender des Aufsichtsrats sagen wollte in dieser wichtigen Stunde der Einführung des neuen Generaldirektors.

Ich begrüße unseren lieben Freund Benkendörfer als Generaldirektor des «Kommenden Tages»!

ORIENTIERUNGSVORTRAG ÜBER DREIGLIEDERUNGS- UND «FUTURUM-PROPAGANDA

I

Dörnach, 27. Dezember 1920

Der Zweck der Besprechung ist die Verständigung über die Aufgaben, die man sich in der «Futurum AG» stellt und die sich die Herren selber stellen. Zugrunde liegt allem, was in äußerer sozialer Beziehung gemacht wird, die Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus. Diese Idee ist keine Utopie, sie ist die praktischste Idee, die man in das Leben hineinwerfen kann, aber sie begreift das ganze Leben, und die ersten Vorbedingungen für das, was durch die Drcigliederung zu erreichen ist, ist, dass die in möglichst vielen Menschenköpfen Platz greifen muss. Vor dem Kriege mit der Drcigliederung hervorzutreten wäre eigentlich eine Unmöglichkeit gewesen; die Menschen dachten, es könne alles so weitergehen, wie cs bisher ging. Das Ganze würde als Phantasterei angesehen worden sein. Während des Krieges treten dann auf die wirklich utopischen Ideen von Wilson, mit denen ein Mensch, der im Wirtschaftsleben wirklich drinncnstcht, nichts machen konnte. Die Drcigliederung wurde während des Krieges besonders an Menschen Mitteleuropas herangebracht nach dem Bekanntwerden der Wilson'schen Ideen. Damals hatte man eigentlich nur ein Ohr für Sieg oder Niederlage. Soweit der Westen in Betracht kam, war der Krieg durchaus ein Wirtschaftskrieg. Man darf nicht glauben, dass man durch Wirtschaftsregeln im alten Fahrwasser irgendwie dem Wirtschaftsleben aufhelfen kann. Die Dreigliederung hatte während des Krieges einen viel internationaleren Charakter als jetzt. Der Krieg ist dadurch entstanden, dass die großen wirtschaftlichen Fragen nicht von Wirtschaftern, sondern von Politikern entschieden wurden. Die Grundfrage ist die: Wie ist das Wirtschaftsleben loszubekommen von den Eingriffen der Parlamente und der Regierungen? Wir müssen die Möglichkeit erreichen, die Landesgrenze wirtschaftlich zu überwinden. Es würde sich dann, trotz der Verschiedenheit der Sprachen, das Internationale sofort herausergeben. Während des Krieges hatte man daran denken können, eine solche Idee zu propagieren, unmittelbar als Wirtschaftsversuch. Nach dem Kriege ist die Sache wesentlich schwieriger, denn die Landesgrenzen sind durch die Valutaverhältnisse viel mehr verschlossen als vorher. Ich habe dann versucht, nach Schluss des Krieges zunächst von Stuttgart aus etwas in die Wege zu leiten. In Stuttgart war es so, dass nach der Revolution diese noch ein paarmal aufflackerte und dann versumpfte, nun chronisch, latent ist. Es wäre in Stuttgart gegangen, wenn es nur aus naheliegenden Gründen heraus hätte gehen sollen. Man braucht nämlich für die Propagierung der Dreigliedcrung wirtschaftlich geschlossene Gebiete. Aber man braucht selbstverständlich auch da die Bevölkerung dazu. In Württemberg ist es verhältnismäßig sehr schnell gegangen mit der Propagierung der Dreigliedcrung. Das haben zunächst die sozialdemokratischen Führer gehen lassen, aber als wir zu stark wurden, haben sie mit allen möglichen Mitteln gestoppt, sodass cs uns unmöglich geworden ist, die Wirtschaftsräte, die aus einer Art konstituierender Versammlung, die aus Wirtschaftern bestehen sollten, herauswachsen sollten, durchzuführen. Wir sind nun gedrängt worden, den «Kommenden Tag» zu gründen. Die Waldorfschule ist eine Sache auf geistigem Gebiete. Hier wäre cs unmöglich, eine Waldorfschule zu gründen, in Württemberg aber ging dies. Wir versuchten es mit dem «Kommenden Tag», diese Idee sollte auch in der «Futurum» durchgeführt werden. Nun ist diese eine rein provisorische Sache gegenüber der Dreigliederung, denn man kann die Dreigliederungsidee in so kleinem Rahmen natürlich nicht durchführen. In Stuttgart kann man ganz anders arbeiten. In Stuttgart hatten wir begonnen mit zehn Millionen Mark. Mit diesen zehn Millionen Mark konnten wir eine Anzahl von Betrieben erwerben, die eigentlich gute Betriebe sind. Nun handelt es sich darum, dass so etwas wie der «Kommende Tag» nicht solche Erträgnisse ausbezahlt, wie irgendeine andere Aktiengesellschaft, sondern nur Erträgnisse, die dem jeweiligen Prozentsatz entsprechen. Wenn sich ein Uberschuss ergibt, wird er dazu verwendet, langfristig Unternehmungen auf die Weise zu helfen und geistige Institute zu kreieren. In Stuttgart denken wir daran, mehrere wissenschaftliche Institute zu bauen. Im Wirtschaftsleben ist es wichtig, dass man mit Dingen rechnet, die sich erst nach vielen Jahren rentieren können. Alle wirklich großen wirtschaftlichen Dinge sind aus solchen kleinen Dingen hervorgegangen, die vorher Geld aufgezehrt haben. In Deutschland arbeitet man deshalb unter anderen Bedingungen, weil selbst die Industriellen merken, was es heißt, nach der Umwandlung zu stehen, und man kann sagen, dass schon in ganz kurzer Zeit Erfolg da ist. Der «Kommende Tag» kann, wenn er unterstützt wird und richtig geführt wird, ein großes Wirtschaftsunternchmcn werden. Wenn es uns gelingt, gewissermaßen vorbildlich zu arbeiten, dann rechne ich auf die Wirkung des Beispiels. Ich glaube nämlich, unsere Ideen werden, sobald man sieht, dass sie praktisch realisiert werden können, sich sehr schnell ins Wirtschaftsleben hincinstcllcn können.

Wenn man das Wirtschaftsleben seit dem Jahre 1810 verfolgt, dann sieht man, dass alle Kalamitäten damit Zusammenhängen, dass das Geldwesen emanzipiert worden ist vom eigentlichen Wirtschaftsleben. An die Stelle des produktiven Wirtschaftslebens ist immer mehr das Bankwesen getreten. Wir können aus der wirtschaftlichen Kalamität nicht herauskommen, wenn es so weitergeht. Es handelt sich darum, dass man selbstverständlich das Geldwesen beibehalten muss, dass man die alten Erfahrungsmethoden respektive deren schlimme Seiten überwindet, und das kann man im Kleinen durch die Aufhebung der Trennung vom Banksystem und dem übrigen Wirtschaftsleben. Hier muss, wenn einmal die «Futurum AG» das ist, was sie sein sollte, eine Verwaltung der einzelnen Unternehmungen sein.

Die «Kernpunkte» sind im Mai ins Englische übersetzt worden. Diese Ausgabe ist in allen ernst zu nehmenden englischen Zeitungen besprochen worden. Hätte man damals die Sache in England schnell betreiben können, hätten wieder Redner dorthin reisen können, dann hätte man etwas machen können. Uns fehlt es hauptsächlich an Menschen. Sie sehen zugleich, dass in England absolut eine Stimmung für eine solche ökonomische Neugründung vorhanden ist.

Das Wichtigste ist für den Augenblick für die «Futurum» die Realisierung der Emission. Wir haben einfach nötig, dass diese sechs Millionen Franken so schnell wie möglich hereinkommen, damit wir nicht ein sogenanntes «Schnackeriunternehmen» bleiben, damit wir vor allen Dingen die Idee der «Futurum AG» verwirklichen können. Dafür ist nötig, das man den Menschen klarmacht: «Wenn ihr Geld habt, dann müsst ihr das Geld fruchtbar machen.» Es hat die Welt ruiniert, dass jeder nur entsprechende Zinsen aus seinem Besitz herauswirtschaften wollte. Das bewirkt wirtschaftlich die Interesselosigkeit gegenüber den Konsumenten. Es interessiert den Wirtschafter heute nur der Konkurrent. Das hat der Weltkrieg hervorgerufen. Solange das Wirtschaftsleben darauf gebaut ist, dass man nur die Marktscitc sicht, so lange geht cs bergab. Hört das bloße Gcldsystcm auf, [so] fängt man sich an zu interessieren für das Wirtschaftsleben, so geht es wieder bergauf. Das heißt, sobald man anfängt, die Banken wieder zusammcnzuschicbcn mit dem übrigen Wirtschaftsleben, so kommt wieder das Interesse für den Bedarf an irgendeinem Artikel, man rechnet wieder mit dem Konsumenten.

Wenn einer von uns hinausgeht, so muss er auch wirtschaftliche Erfahrungen machen. Das Wirtschaftsleben kann man eigentlich nicht kennenlernen durch das, was vorliegt, man kann es nur ken- nenlcrnen dadurch, dass man sich Einblick zu verschaffen sucht, in die einzelnen Geschäftszweige. Das sind die zwei Hauptaufgaben: die Realisation der Emission und die Sammlung von Erfahrungen.

Das Wirtschaftsleben hält heute noch zusammen wie ein Rock, den man eine Zeit lang tragen kann, aber dann verlumpt er, und es ist nur eine Frage der Zeit, wann auch die Entente-Länder von diesem Verlumpen ergriffen werden, in den Länder Mitteleuropas hat dieses Verlumpen ja schon Platz gegriffen. Es handelt sich darum, dass man gar nicht sagen kann, was will im Einzelnen die «Futurum AG». Treten der Herr X und der Herr Y in die «Futurum AG» ein, so wird die «Futurum AG» eben wollen, was der Herr X und der Herr Y wollen.

Rudolf Steiner bittet um Angabe von Fragen.

Hans Haas bittet um Aufschluss über die Verbreitung der anthroposophischen Bewegung in den verschiedenen Ländern.

Rudolf Steiner: In Deutschland ist die Bewegung ziemlich verbreitet -

- siehe die 10000000 Mark des Kommenden Tags; man kann das auch am Absatz der Bücher von Herrn Dr. Steiner bemerken

die Bewegung breitet sich sehr stark aus. In Deutschland ist das Interesse sehr groß, dann kommt Holland. Ich habe die Absicht, nach Holland zu gehen, nach den eigentlichen Entente-Ländern kann ich ja natürlich nicht selbst gehen. Aus Holland ist sehr viel herauszuholen. In England arbeitet seit sehr kurzer Zeit eine kleinere Gruppe von unseren Leuten. Es geht vorläufig langsam, die «Kernpunkte» sind aber doch mit Ernst aufgenommen worden. Man wird dort vieles finden können, was Vorbereitung ist. Ich wäre sehr glücklich, wenn einer oder zwei der Beteiligten hinfahren könnten. In Amerika könnte man viel machen. In Frankreich hängt es von Imponderabilien ab, ob man dort etwas machen kann. Wenn ich aber von Frankreich absehe, in Spanien glaube ich, dass man eventuell etwas machen könnte. Aber ich weiß es nicht genau, wenn ich aber von den romanischen Gebieten absehe, so scheint es mir in der Schweiz am schwierigsten vorwärtszukommen. Die Schweiz leidet nämlich an einem Konservativismus. Die Leute haben hier keinen Willen, auf etwas Neues einzugehen. Der Schweiz sind die sachlichen Dinge gleichgültig, das Wichtigste ist ihr das Geldwesen.

Arnold Ith frägt, wie die Propagandatätigkeit nach Eigenart der verschiedenen Länder auszuführen wäre.

Rudolf Steiner erklärt, diese Frage morgen beantworten zu wollen.

Herr Padrutt fragt, in welcher Form die leitenden Gesichtspunkte zum Ausdruck kommen müssten, bei den verhältnismäßig kleinen Betrieben der «Futurum AG».

Rudolf Steiner: Man wird einen gewissen Überblick über die Konsumentenschaft erlangen, wir versuchen also den Konsumentenkreis

erstens zu vergrößern und zweitens zu beherrschen. Wir können im gemeinsamen Konsumentenkreis für alle unsere Unternehmungen sorgen. Es ist durchaus gut, landwirtschaftliche Betriebe auf der einen Seite und Industriebetriebe auf der anderen Seite zu haben. Man kann dann erreichen, dass sich die Nutzeffekte ausgleichen. Gedacht ist eine Reihe von verschiedenen Betrieben, die sich nach dem

Assoziationsprinzip in allen Seiten halten. Das Ideal wäre, dass die Herren, wenn sie jetzt hinausgingen und sich umschen, was für Bedürfnisse vorhanden wären, und danach würde man dann den Ankauf der Betriebe richten. Bis jetzt können wir natürlich noch nicht handeln.

Auf eine diesbezügliche Frage von Adolf Padrutt erwidert Rudolf Steiner, dass es keinen Wen habe, sich nur auf eine Industrie zu verlegen. Man hat in der bisherigen Wirtschaft die eigentlichen wirtschaftlichen Gesetze viel zu wenig beobachtet. Eines dieses Gesetzes ist, dass man im Wirtschaftsleben möglichst wenig auf eigene Rechnung arbeiten soll.

Siehe Stinnes.

ORIENTIERUNGSVORTRAG ÜBER DREIGLIEDERUNGS- UND «FUTURUM»-PROPAGANDA

II

Fragenbeantwortung

Dörnach, 28. Dezember 1920

Für die Dreigliederung muss man zunächst Verständnis hervorrufen, was man nur dadurch kann, dass man den Leuten in kürzerer Form die Dreigliedcrung nahebringt. Es beginnt an manchen Stellen ein Verständnis für ein selbstständiges, vom Staate abgetrenntes Wirtschaftsleben; die Leute haben aber noch Furcht vor dem selbstständigen Geistesleben und man muss ihnen klarmachen, dass das eine ohne das andere nicht existieren kann. Man kann zum Beispiel in Staatsschulen keine praktischen Menschen erziehen, man kann dort nur Staatsbeamte erziehen. Vorbereitungsschulen für das praktische Leben (Handelsschulen, technische Schulen etc.) haben nur Sinn, wenn man dort Lehrer hat, die nur für einige Zeit dort lehren und dann wieder in das praktische Leben hinausgehen, um durch andere Praktiker wieder ersetzt zu werden. Es muss also ein ständiger Wcch- sclverkehr sein. Fleute ist die Kalamität vorwiegend im Wirtschaftsleben zum Ausbruch gekommen, und es ist der wunde Punkt, dass man sich seit circa 150 Jahren angewöhnt hat, immer nur an das Wirtschaftsleben zu denken. Diejenigen, die jetzt für die «Futurum AG» tätig sein werden, für die handelt es sich darum, einfach die Dinge die in den Kernpunkten enthalten sind, zu erörtern. Wenn man die Parlamentsberichte durchnimmt, ist in den einzelnen Staaten viel die Rede von der Einführung der Goldwährung. Es ist da sehr viel Kluges und Geistreiches für die Einführung der Goldwährung gesprochen worden. In allen diesen Reden für die Goldwährung findet man einen gemeinsamen Zug: Alle Redner waren der Ansicht, der Freihandel würde durch die Einführung der Goldwährung wesentlich gefördert werden. Das Gegenteil ist dann später der Fall gewesen.

Diejenigen die damals zugunsten der Einführung der Goldwährung sprachen, waren alle sogenannte Praktiker, aber sie standen eben in Wirklichkeit gar nicht im praktischen Leben drinnen. Wir sind eben immer mehr aus dem Wirtschaftsleben hcrausgekommen. Ist einmal das Wirtschaftsleben selbstständig, dann hindern die Landesgrenzen gar nichts. In Versailles waren wohl wirtschaftliche Experten, aber ihre Stimme war nicht von Belang, weil sie nichts zu sagen wussten.

Hans Haas fragt, wie der Mensch im neuen Wirtschaftsleben seine Gier nach Gewinn befriedigen werde.

Rudolf Steiner: Es ist schon jetzt sehr oft der Fall, dass die Menschen nur Geld wollen, um Macht zu haben. Es kommt also darauf an, dass man ihnen klarmacht, dass - wenn sie wirtschaftliche Einsichten haben ihnen ja gar nichts von ihrer Macht entgeht. Das einzig Schwierige ist, dass die Leute Geld für ihre Kinder sammeln und nun nicht wollen, dass dieses Geld an andere übergeht. Man muss diesen dann klarmachen, dass ihnen das Geld in den nächsten zehn Jahren sicher gänzlich weggesteuert wird.

Die Frage, die Hans Haas gestellt hat, kommt nach Ansicht von Rudolf Steiner nur noch für den Mittelstand in den Betracht. Am Goetheanum ist die Dreigliederung vollkommen durchgeführt bis auf das Rechtsleben, das natürlich fehlt. Am Bau wäre alles erreicht, was überhaupt zu erreichen ist, wenn man noch zuwege bringen könnte, dass die Arbeiter aus der Gewerkschaft austreten würden. Darauf muss überall hingearbeitet werden, dass die Leute aus den Gewerkschaften austreten, obgleich man dies sehr vorsichtig an die Leute heranbringen muss.

Arnold Ith fragt, ob man als Beantwortung auf diese Frage nicht auch sagen könne, dass im dreigegliederten sozialen Organismus der Egoismus der Menschen auch dadurch hintangehalten werde, dass jeder den andern kontrollieren und jeder durch die andern kontrolliert werde.

Rudolf Steiner erwidert, dass man dies sicher sagen könne; er bemerkt, dass man sich zum Beispiel bei Diskussionen nicht zu sehr auf ethische Fragen einlassen dürfe. Es handelt sich nicht darum, den Leuten ein Paradies zu versprechen, sondern ihnen klarzumachen, dass alles eben nur mit

Zuhilfenahme der Dreigliedcrung weitergehen kann. Rudolf Steiner sagt, dass eigentlich alles in den Kernpunkten stehe, was man zum Propagieren der Dreigliederung brauche. Am Schwersten ist cs, diese Dinge dem heutigen Proletarier beizubringen.

Auf eine Frage von Emst Gimmi, ob cs heute günstig wäre, unter den Proletariern zu propagieren, erwidert Rudolf Steiner,

dass man alles für alle arrangiert. Für die «Futurum AG» ist es sehr wichtig, den Industriellen klarzumachen, dass sic sich jetzt mit den Proletariern verständigen müssen. Was die Menschen heute an sozialer Frage und Bolschewismus erleben, rührt einfach daher, dass man überall den Menschen außer Acht gelassen hat; es ist nirgends mehr Vertrauen vorhanden.

Frage von Eduard Wirz: Welche Kreise sind für die Emission hauptsächlich zu bearbeiten?

Rudolf Steiner erwidert, dass man jetzt diejenigen, die einem empfohlen sind, mehr dazu benützen müsse, um an andere heranzukommen für die Schweiz. In Holland wird es notwendig sein, dass man zunächst sich an die Leute wendet, die die Wege weiter ebnen können, da kommt vor allem Herr de Haan in Betracht. In England handelt es sich darum, dass man sich zunächst an Herrn Kaufmann wendet für gewisse Kreise und für andere Kreise muss man mit Hilfe von gewissen Mitgliedern - Drury-Lavin, Collison - arbeiten. Es ist wichtig, dass man lediglich für die «Futurum AG» spricht und sich nicht weiter über das Goetheanum äußert - dies gilt für alle anwesenden Herren, ausgenommen Herrn Gimmi. Hauptsächlich kommt für die Propaganda der Prospekt in Frage. Man wird an die Leute herankommen mit dem Prospekt, indem man ihnen erläutert: Es kommt darauf an, dass man nicht nur große Summen, sondern auch kleine in Empfang nimmt.

Arnold Ith frägt, ob Rudolf Steiner meine, dass es gut sei, vorläufig nur zwei oder drei Länder zu bearbeiten, worauf Rudolf Steiner erwidert,

dass wohl nur fünf Länder in Betracht kommen können.

Arnold Ith meint, dass dann derjenige Herr, der nach England geht, vielleicht auch acht Tage in Paris bleibe.

Rudolf Steiner ist auch der Ansicht, dass man in Paris doch immerhin vielleicht vorbereiten könne.

Ernst Schaller meint, wie cs wäre, wenn ein Engländer hierher käme, der hier circa vierzehn Tage bearbeitet würde, und der dann mit einem der anwesenden Herren wieder nach England reisen würde, um dort zu arbeiten. Eduard Wirz frägt, ob man dann dies ausdehnen könne, insofern jedes Land in sich organisiert würde. Darauf wird erwidert, dass dies, soweit es nötig sei, schon der Fall sei, dadurch dass die Dreigliederungsgruppen und anthroposophischen Gruppen da sind.

Rudolf Steiner bemerkt, dass man die «Futurum AG» nicht zu sehr dezentralisieren dürfe, es würde ganz falsch sein, etwas anderes als höchstens Filialen im Auslande zu gründen.

Eduard Wirz bemerkt, dass die Neuemission von anderen Betrieben immer sehr gut organisiert sei, und dass jetzt die Frage sei, wie man die Emission der «Futurum AG» am besten durchführe.

Rudolf Steiner meint, man müsse damit rechnen, dass die Banken uns nicht entgegenkommen werden. Aber wir müssen schon auch für den Prospekt organisieren. Man könnte die unglaublichsten Wege hierzu finden. Rudolf Steiner meint, man werde zum Beispiel in allen Schweizer Städten jemand finden, der etwas für den Prospekt tun könnte.

Arnold Ith meint, dass die anwesenden Herren hauptsächlich die Triebfedern sein müssen, die die Leute zum Springen bringen müssen.

Rudolf Steiner meint, das Büro der Dreigliederung sei die Grundlage für die «Futurum AG», zum Beispiel hat man dort das gesamte Adressenmaterial.

Arnold Ith fragt, ob sich die anwesenden Herren wohl am besten auf die verschiedenen Länder verteilen würden.

Rudolf Steiner erwidert, dies müsste von den Wünschen der betreffenden Herren abhängen, zunächst seien Schweiz, England, Holland und Amerika wichtig.

Ernst Gimmi bemerkt, dass doch eventuell Herr Dürler in St. Gallen in Betracht kommen könne.

Rudolf Steiner sagt, zunächst müsse alle Aufmerksamkeit auf die Emission gerichtet sein.

Eduard Wirz bemerkt, dass er für seine Person gerne England übernommen hätte, aber glaube, dort noch nicht genügend eingeführt zu sein, und sich nicht schnell genug einarbeiten zu können, da er keine Beziehungen dort habe.

Rudolf Steiner meint, Herr Gimmi komme entschieden für England in Betracht, aber er brauche noch einen Genossen. Er bemerkt, dass er doch glaube, dass in England etwas zu machen sei, und zwar würde es im August und September besser gegangen sein, aber es müsse jetzt auch gemacht werden.

DIE STELLUNG GEISTIGER UNTERNEHMUNGEN IN ASSOZIATIONEN

DIE STELLUNG DES GOETHEANUM ZUR «FUTURUM AG»

Ausführungen Rudolf Steiner anlässlich einer Besprechung

Vom Gesichtspunkte der Geschäftsführung der «Futurum AG» aus betrachtet ist das Goetheanum als ein «wirtschaftlich-geistiges» Unternehmen anzuschcn, wie sie laut § 2 der Statuten der «Futurum AG» zur Aufnahme in den Unternehmungsbereich vorgesehen sind. (Wirtschaftlich geistige Unternehmen wie Forschungsinstitute, Erziehungsanstalten und so weiter.) Wenn die Finanzkraft der «Futurum AG» cs gestatten würde, müssten daher heute, wie cs bereits mit dem klinisch-therapcutischcn Institut und dem chemischen Laboratorium für Heilmittel geschehen ist, auch das Goetheanum als geistiges Unternehmen in den Geschäftsbereich der «Futurum AG» einbezogen werden. Das Goetheanum wäre dann zu betrachten als ein solches geistiges Unternehmen, in das zuerst ein langfristiges Kapital hineingesteckt wird, dessen Früchte sich erst nach einigen Jahren durch Hervorbringung geistiger Werte einzelner Persönlichkeiten zeigen könnten. Wenn das Goetheanum als geistiges Unternehmen in den Geschäftsbereich der «Futurum AG» nicht einbezogen werden kann, so liegt es ausschließlich an dem praktischen Umstand, dass die «Futurum AG» heute infolge ihres kurzen Bestehens und ihrer verhältnismäßig beschränkten Mittel nicht in der Lage ist, größere Kapitalien langfristig zu investieren.

ANSPRACHE AN DER WEIHNACHTSFEIER IN DER WALDORF ASTORIA ZIGARETTENFABRIK

Stuttgart, 5. Januar 1921

(Nach einer Ansprache Emil Molts ergreift Rudolf Steiner das Wort:]

Rudolf Steiner: Meine sehr verehrten Anwesenden! Zum zweiten Male darf ich heute an diesem Ort zu Ihnen sprechen. Das erste Mal war es ja auf Einladung des Herrn Molt, um zu sprechen über dasjenige, was ich glaubte, damals für notwendig halten zu müssen zum Fortschritt der Menschheit heraus aus den großen Wirren, in die uns menschliche Verirrung mit ihren Konsequenzen, der furchtbaren Weltkriegskatastrophe, hineingeführt hat. Heute soll ich sprechen in Gegenwart des lichterfüllten Weihnachtsbaumes zur Weihnachtsfeier. Aber erwarten Sie von mir nicht, dass ich Ihnen irgendeine der üblichen Weihnachtsreden halte, wie sie ja auch noch in unserer Zeit so vielfach gehört werden können. Ich würde mir, wenn ich das täte, als ein unwahrer Mensch vorkommen, und mich auch dem Glauben hingeben müssen, dass auch schließlich, wenn Sie selber wahr in Ihren Empfindungen sind, Sie nicht aus Ihren Herzen irgendetwas einer solchen salbungsvollen Rede entgegenbringen können. Denn gestehen wir es uns doch nur: Dasjenige, was heute vielfach in Weihnachtsreden ertönt, es kommt einem vor, wie wenn ein seit Jahrhunderten festgehaltenes Beharrungsvermögen, eine Art geistiger Trägheit, Worte festgehalten hätte, welche für längst vergangene Zeiten noch ihre Gültigkeit hatten, die aber heute, gegenüber den Weltverhältnissen, in denen wir drinnenstehen, sich doch so ausnehmen, als ob diejenigen, die sie sprechen, mit offenem Auge nichts sehen würden von demjenigen, was wahrhaft um uns herum vorgeht.

Das Weihnachtsfest ist ja heute - man darf es ungeschminkt aussprechen, denke ich - in den Empfindungen der großen Masse der Menschen und auch in den Empfindungen der Wenigen, die man bis vor kurzer Zeit die oberen Zehntausend genannt hat, im Grunde genommen etwas, was nur Erinnerung zunächst sein sollte, Erinnerung an Gefühle, an innere Kräfte, die einmal lebendig waren in der Menschheit, die allerdings - und davon werden wir sprechen - durchaus verdienen, wiederbelebt zu werden, wiedcrbelebt zu werden in einer neuen Form, die aber heute eben nicht lebendig sind.

Wenn das Weihnachtsfest herankommt, dann denken die Menschen von heute - je nachdem sie mehr oder weniger mit Glücksgütern gesegnet sind -, sich mehr oder weniger kostbare Geschenke gegenseitig zu machen. Sie denken dann wohl auch daran, den Weihnachtsbaum anzuzünden und sich in irgendeine Stimmung zu versetzen, von der sie eigentlich nicht recht wissen, was sie ihnen sein soll. So war cs allerdings nicht immer. Und ich möchte nur an eine Einzelheit erinnern - man könnte an viele solche Dinge erinnern, aber an diese Einzelheit sei gedacht; sie charakterisiert in einer gewissen Beziehung auch das andere, was in früheren Jahrhunderten mit dem Weihnachtsfest verbunden war.

Wir können uns da in der Rückschau geradezu wenden auf diejenigen Gegenden, die auch hier um Stuttgart herum sind, die weit hinaufgehen bis Thüringen und Hessen, die hinübergehen nach Baden und dem Elsass und weiter nach Frankreich hinein, die hinuntergehen nach Italien, hinüber nach Bayern und so weiter. Wir können nach dieser Gegend sehen, geschichtlich zurückschauend, und ein merkwürdiges Bild bietet sich uns dar, wenn wir unseren Blick werfen auf die herannahende Weihnachtszeit.

In den meisten Ortschaften - da diese Gegend ja damals noch weniger von Städten durchsetzt war, ich spreche vom 14., 15. Jahrhundert - wurde schon vom Oktober an eine Jünglingsschar gesammelt, und diese Jünglingsschar sollte Rollen lernen, um Weihnachtsspiele aufzuführen zur Weihefesteszeit. Der Text dieser Weihnachtsspiele war in der Regel handschriftlich vorhanden bei einer besonders bevorzugten Familie der einzelnen Orte; die hielten ihn heilig. Man wusste gar nicht, wer ihn gemacht hatte, so weit zurück gingen die Erinnerungen in der Zeit an diese Weihnachtsspiele; aber der Text wurde heilig gehalten. Schon im Oktober sammelte derjenige, welcher im Besitz dieses Textes war und gerade dadurch auch ein besonderes Ansehen in dem betreffenden Orte hatte, die ihm für die Aufführung geeignet erscheinenden Jünglinge. Solche Aufführungen wurden dazumal noch nicht mit Frauen gemacht, sondern nur mit der männlichen Jugend, die auch Frauenrollen, die Rolle der Maria und so weiter, spielte. Also diese Jünglingsschar wurde versammelt und wurde nun eingelernt. Merkwürdige Traditionen haben sich gerade von diesem Einlernen erhalten, und an diesen Traditionen, diesen Überlieferungen kann man gerade sehen, mit welch tiefer Stimmung die Weihnachtszeit durchtränkt wurde, wenn sie sich herannahte.

Da gab es zum Beispiel die strenge Vorschrift, dass alle diejenigen, welche mitspielen sollten, die also die lernenden Schüler eines Lehrmeisters waren - es war vorgeschrieben, verzeihen Sie, wenn ich eine so harte Bestimmung doch auch anführe -, dass alle diese in der ganzen Zeit nicht zu ihren Dirndln gehen durften. Wir müssen uns nur in die alten Kulturzustände zurückversetzen, um uns begreiflich zu machen, was eine solche Bestimmung bedeutete, die aber von den Leuten, die als Berufene erachtet wurden, an so etwas teilzunehmen, streng eingehalten wurde. Eine zweite Bestimmung war diese, dass während der ganzen Zeit, in der die Jünglinge das Weihnachtsspiel einstudierten, sie ihrem Lehrmeister strengsten Gehorsam zu leisten hatten. Das war auch so eine Bestimmung, die heute außerordentlich schwer durchzuführen wäre. Wir wenigstens, die wir in der Anthroposophischen Gesellschaft uns jetzt bemühen, diese Spiele wiederum aufzuführen, wir können fast gar nichts von diesen Bestimmungen durchführen, aus dem einfachen Grunde - nun, was die erste Bestimmung betrifft, so bezieht sie sich ja auf etwas, was unter Anthroposophen überhaupt nicht vorkommt, und was die zweite Bestimmung betrifft, so würde sie niemals eingehalten werden, denn einen solchen Gehorsam gibt es ja da gar nicht. Die dritte Bestimmung ist wiederum eine, die, wenn wir heute diese Spiele einzuüben haben, gar nicht durchgeführt werden kann in dem anthroposophischen Kreise. Denn die dritte Bestimmung hieß, dass man Strafe zahlen musste, wenn man irgendetwas vergessen hatte und es in der Aufführung falsch sagte. Das könnten wir auch nicht durchführen, denn die Strafe würde niemand bezahlen.

Also ich wollte nur diese einzelnen Bestimmungen anführen, um Ihnen zu zeigen, was dazumal aus der heiligen Stimmung heraus alles möglich war. Nun, etwas können wir auch nicht durchführen innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft, wo wir an vielen Orten, gerade auch dieses Jahr, zum Beispiel an vielen Orten der Schweiz, die Weihnachtsspiele wiederum aufnahmen, sie wiederum ausgegraben haben, denn sie waren ja im 19. Jahrhundert allmählich in Vergessenheit geraten und wurden nicht mehr aufgeführt. Eines können wir allerdings auch nicht ausführen: Zu dem Lehrmeister, der einstudierte mit der Jünglingsschar diese Festspiele, gesellte sich, wie es ja auch selbstverständlich war in einer Zeit, in der das Christentum so lebte wie in den Jahrhunderten, von denen ich gesprochen habe, die Geistlichkeit des Ortes. Das können wir natürlich auch nicht erreichen. Dann gesellte sich dazu die Lehrerschaft. Das könnten wir, wie sich gezeigt hat, schon leichter erreichen, erreichen es auch da, wo namentlich diese Lehrerschaft aus unseren eigenen Reihen herausgewachsen ist. Nun, alles das stellte ich Ihnen dar, um Ihnen ein Bild zu machen von dem, was herannahte in der Stimmung der einzelnen Orte, wenn die heilige Weihnachtszeit herankam. Denn auf was bereitete man sich eigentlich vor? Man bereitete sich vor nicht auf den Weihnachtsbaum -den gab es damals noch nicht, er ist höchstens 150 Jahre alt, da wurde er zuerst geltend gemacht man versammelte sich nicht um den Weihnachtsbaum, sondern man versammelte sich, um in der Stimmung, im inneren Herzenserlebnis zu gedenken desjenigen, was man sich vorstellte mit der Geburt des Christus Jesus. Das war in der Tat eine ganz andere, lebendigere Vorstellung, als sie heute sein kann. Denn die Menschen hatten dazumal ein anderes Bewusstsein von Menschenwürde und Menschendasein. Sie lebten noch ganz anders untereinander, daher war ihnen auch die Weihnachtsverkündigung noch etwas.

In dieser Weihnachtsverkündigung, dessen dürfen wir uns heute erinnern, liegt in der Tat ein tiefer demokratischer Zug. Man hat heute kein Recht, von den offiziellen Bekenntnissen aus diesen demokratischen Zug etwa zu betonen. Aber dann, wenn man wahres Christentum pflegen will, wie es erst wiederum entstehen muss in der Menschheit, dann, meine sehr verehrten Anwesenden, hat man vielleicht ein Recht, gerade diesen demokratischen Zug zu erwähnen.

Eine zweifache Verkündigung lag vor für die Geburt des Christus Jesus. Die eine lag vor für diejenigen, die dazumal gewissermaßen - so können wir sagen - das Proletariat bildeten, für die Hirten auf dem Felde, die aus ihren Herzen heraus fühlten: Eine Zeit ist da, die einer Heilung bedarf. Und aus dieser Stimmung heraus entstand ihnen die Stimmung, die sich ihnen in die Worte goss: Offenbarung des Göttlichen, des Geistigen, in den Höhen, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. - Ein Näherkommen des Menschen an das Geistige, das ist es, was man fühlte. Und in diesem Näherkommen sah man etwas, was der Menschheit aus den Zuständen, die damals da waren und die unerträglich schienen, Erneuerung, Erfrischung, bringen sollte.

Aber es ist ja nicht nur diese eine Verkündigung da für diejenigen, die man für die damalige Zeit das Proletariat nennen könnte, für die armen Hirten auf dem Felde. Es ist eine zweite Verkündigung da, diejenige für die Weisen, für die Könige aus dem Morgenlande, also für diejenigen, die an der Spitze der Menschheit dazumal standen, für diejenigen, die das Gegenteil des damaligen Proletariats waren. Wie die Hirten auf dem Felde in ihrer Art die Weihnachtsverkündigung empfingen, so empfingen sie auch die weisen Könige in ihrer Art. Aber beide fanden sich zusammen gegenüber demjenigen, was nur sein wollte der Repräsentant des ganzen, allgemeinen Menschlichen. Und ebenso opferten und verehrten diesen Repräsentanten der ganzen Menschheit, des reinen Menschlichen, das keinen menschlichen Unterschied kennt, auf der einen Seite die Hirten auf dem Felde, auf der anderen Seite die weisen Könige aus dem Morgenlande. Darin liegt angedeutet in der Weihnachtsverkündigung der tief demokratische Zug, der durch das Christentum geht und der trotz der vielen Jahrhunderte durchaus bis heute nicht verwirklicht ist, der nur verwirklicht werden kann, wenn man eine richtige Empfindung erhält für dieses allgemeine, rein Menschliche, das in allen Menschen lebt und das keine menschlichen Unterschiede kennt.

Man möchte sagen, die drei Hauptfeste, welche die Menschheit, die christliche Menschheit die Jahrhunderte hindurch begangen hat in der Zeit, in der sie noch lebendig waren in den Gedanken und Empfindungen, sie lenkten die Aufmerksamkeit der Menschen hin, man darf sagen, auf eine Dreigliederung des Jahres.

Das Weihnachtsfest spricht am meisten zum Gefühl, zur Empfindung; es spricht zur Empfindung, indem es diese hinlenkt zu dem, was ganz im höchsten Sinn sich als der Impuls der Demokratie über die Welt ausgegossen hat.

Das Osterfest sollte mehr den Gedanken des Menschen ergreifen, sollte ihn mehr hinweisen auf die Geistigkeit und Freiheit, während das Weihnachtsfest mehr hinweisen sollte auf die Gleichheit unter den Menschen, auf das Nichtvorhandensein von Unterschieden, wenn man in das tiefste Innere des Menschen hineinwirken will.

Das Osterfest sollte mehr jenes befreiende Gefühl in dem Menschen rege machen, das ihn überkommt, wenn er sich zum Geistigen erhebt und wenn er eine Wahrnehmung davon erlangt, dass das Geistige zuletzt doch immer den Sieg erlangen muss, wenn die Welt nicht zugrunde gehen soll, über das äußere Materielle. Diese Auferstehung des Geistigen aus dem Materiellen, das ist schließlich der Ostergedanke. Wenn die Seele innerlich auferstehen kann, dann erlebt sie eigentlich, indem sie sich in das Geistige hineinversetzen kann, die Freiheit.

Und der Pfingstgedanke, er weist uns hin auf die Brüderlichkeit. Er wird so dargestellt, dass wir aufmerksam gemacht werden darauf, wie diejenigen, die dazumal berufen waren, das Christentum zu verkündigen, den Ton fanden, um im Augenblick zu allen Menschen zu sprechen in reiner Brüderlichkeit, sich allen Menschen zu nähern. Er weist, wenn man ihn richtig versteht, doch hin auf dasjenige, was wir innerlich empfinden müssen, wenn wir Brüderlichkeit erlangen wollen in Bezug auf das äußere, materielle Leben der Menschheit.

Es ist etwas Uraltes, im Menschengemüt Wurzelndes, was immer wiederum auf den verschiedensten Gebieten des Lebens hingelenkt hat die Gedanken nach der Dreigliederung. Heute brauchen wir diese Dreigliederung, meine sehr verehrten Anwesenden, wiederum, um etwas in der Menschheit zu heilen, wiederum, um etwas Ungesundes auszurotten. Deshalb war es im Grunde genommen aus demselben Grundton heraus, aus dem ich gesprochen habe, als ich das erste Mal zu Ihnen reden durfte, und aus dem ich auch heute zu Ihnen reden möchte.

Wir leben in einer Zeit, die so krank ist, dass die meisten Menschen sich über ihre Krankheit keine Vorstellung machen möchten, teils aus Bequemlichkeit, teils vielleicht sogar aus Böswilligkeit, namentlich aber aus Egoismus heraus. Es ist die heutige Zeit in der Tat so, dass die meisten Bequemlinge immer wiederum zufrieden sind, wenn aus den Wirren des Tages heraus mal da und dort sich ein bisschen

Besserung zeigt und sie dies konstatieren können, dass noch nicht alles zerfallen ist, dass da und dort «eine bessere Konjunktur» sei. Aber das heutige Leben gleicht für den, der es durchschauen kann, der Lage eines Menschen, der vor drei Jahren noch imstande war, sich einen Anzug zu kaufen, und diesen Anzug trägt - wenn er auch schon etwas schäbig ist, er kann ihn noch tragen -, aber er kann sich keinen neuen kaufen. Und weil er noch immer diesen Anzug tragen kann, glaubt er sich auch noch in einer möglichen Lebenslage. Es steht ihm aber bevor, dass der Anzug einmal nicht mehr getragen werden kann. So ist es mit den heutigen Verhältnissen. Wir sehen, wie die Leute an ihnen herumkorrigieren, wie sie alle möglichen Mixturen anwenden, um da oder dort im Kleinen noch etwas zu verbessern und das Alte zu halten. Aber das heutige soziale Leben, es ist wie der Rock. Der Rock kann noch ausgetragen werden, und dieses soziale Leben kann noch eine Weile fortgehen, aber es zerreißt mit Sicherheit; es geht nicht weiter. Und dass man irgendwie glaubt, es ginge weiter, das, meine sehr verehrten Anwesenden, das ist eine große Illusion, die die Menschen sich selber machen dadurch, dass sie bequem im Alten beharren wollen und nicht herangehen wollen an dasjenige, was eine wirkliche Neuschöpfung sein will, wie es der Impuls der Dreigliederung vermeint zu sein.

Es ist nicht weiter wunderbar, dass zunächst nach der Bekannt- werdung dieses Impulses der Dreigliederung uns die proletarischen Führer nicht nur unberücksichtigt gelassen haben, sondern dass sie uns sogar alles Mögliche, was sie an Hindernissen aufbringen konnten, in den Weg gelegt haben. Es ist nicht weiter wunderbar, dass alles dasjenige eingetreten ist, was Ihnen schon Herr Molt geschildert hat. Denn wir sehen heute dem Ruf nach Dreigliederung des sozialen Organismus gegenüberstehen einen anderen Impuls nach Dreigliederung. Dieser andere Impuls nach Dreigliederung, wir dürfen ihn vielleicht - wenn es auch nicht klingt wie sonstige salbungsvolle Weihnachtsworte - vor unsere Seelen hinstellen. Denn gerade dadurch, dass wir ein wenig hincinschauen in die Gegenwart, können wir die Kraft finden, die nun wirklich vielleicht dazu führen könnte, nicht bloß die Illusion zu haben, man lebe in einer möglichen Lage, solange der Rock noch nicht zerrissen ist, sondern sich einen neuen Rock anzuschaffen.

Wir sehen heute die Welt erfüllt mit einer Drcigliederung, aber mit was für einer Dreigliederung! Sehen Sie, in einer intensiveren Weise, als das vorher geschehen konnte, haben wir in diesem Herbst in Dörnach in einer Reihe von Hochschulkursc n zu zeigen versucht, wie das geistige Leben selbst in der Wissenschaft umgestaltet werden muss, wie es auf seine eigenen Füße gestellt werden muss, wenn Heil der Menschheit werden soll. Wir konnten zeigen, wie auszuschauen hat dasjenige, was in der Zukunft der Menschheit auf den Gebieten der einzelnen Wissenschaften, auf dem Gebiete des nationalökonomischen und praktischen Lebens gelehrt werden soll, damit die Lehren ins Leben hineindringen und Praxis werden können. Welche Anschauungen hat man denn heute über solche Dinge? Nun, heute denkt man ganz aus den alten Verhältnissen heraus, und gerade auf diesem Gebiet ist man am allerkonservativsten. Gewiss, es sind Leute, die haben eine ganz gute Meinung nach ihrem eigenen Glauben für die Volksbeglückung mit geistigen Dingen. Sie gründen Volkshochschulen, Volksbildungsstätten, Volksbibliotheken und so weiter. Man beglückt das Volk, indem man hinausträgt unter das Volk dasjenige, was geblüht hat in den Universitäten, in den Schulen in denjenigen Zeiten, die uns in die Katastrophe hineingeführt haben. Man fühlt sich außerordentlich wohlig, wenn man solche Bibliotheken gründet, solche Volksbildungsstätten unter das Volk wirft.

Dasjenige, was sich aus anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft als der Impuls der Dreigliederung gestaltet hat, muss auf diesem Gebiet schon ganz anders denken. Denn für denjenigen, der die Verhältnisse kennt, liegt nämlich etwas ganz anderes vor. Es liegt das vor, dass mit derjenigen Wissenschaftlichkeit, mit dem Geistesleben, das heute in unseren Schulen gepflegt wird, nichts anzufangen ist, weil es der untergehenden Welt selber angehört. Und keine soziale Ordnung, möge sie es noch so gut meinen - wenn sie bloß das Geistesleben, das heute in den Schulen gepflegt wird, hinausträgt in die Welt -, keine solche Bestrebung kann etwas anderes tun als zum Niedergang und nicht zum Aufgang führen. Denn nicht darum handelt es sich heute, dasjenige, was unter den Dächern der Universität gepflegt wird, was gepflegt wird bis in die Mittelschulen und bis in die Volksschulen, hinauszutragen ins Volk, sondern darum handelt es sich, ein neues Geistesleben in die Universitäten hineinzutragen. Ein neues Geistesleben muss erst in die Universitäten hineinkommen, welches das Heil über die Menschheit bringen kann. Dort ist es nicht darinnen.

Das ist es, sehen Sie, warum Geisteswissenschaft mit ihren Konsequenzen, der Dreigliederung, heute den Leuten zu radikal ist - selbst den proletarischen Führern zu radikal ist, die ja auch nichts anderes tun wollen, als in konservativer Weise das alte Geistesleben nun in die Köpfe der Leute hineinzuversetzen. Was ist es, was schwierig macht, mit einer solchen Bestrebung in sozialer Beziehung zu wirken?

Da ist das erste Glied der heutigen Dreigliederung da, da ist die Summe der heutigen Vertreter des Geisteslebens da, die, insofern sie sich überhaupt mit der Sache zu schaffen machen, nichts wissen wollen von einer solchen Erneuerung, sondern die immer betonen, dass ihre alte Art, das Christentum zu verbreiten, wiederum volkstümlich werden müsse. Und dasjenige, was gepflegt wird von anthroposophisch orientierter Geisteswissenschaft, nun, meine sehr verehrten Anwesenden, in der allerletzten Zeit wurde es erst von einem solchen Vertreter des Geisteslebens, der eine Lehrkanzel an einer Universität innehat, in der folgenden Weise charakterisiert. Er sagte: Zuerst braucht das Volk, auch aus nationalen Gründen - auf nationale Gründe berufen sich ja diese Herren sehr gerne -, es braucht das Volk das nahrhaftige Brot, das von den Kanzeln kommt, jenes nahrhaftige Brot, das es gewohnt ist, von den Vertretern der Bekenntnisse vertreten zu sehen. Dann erst braucht es das Naschwerk. - Er bezeichnet nämlich das, was von der Geisteswissenschaft versucht wird, als Naschwerk.

Das ist nur ein Beispiel. Ich könnte viele anführen, wie heute von den Lehrkanzeln herunter verleumdet wird das, was anthroposophische Geisteswissenschaft ist. Man braucht sich nicht zu wundern, dass derjenigen Bewegung, die anderes unter die Dächer dieser Lehranstalten bringen will, so begegnet wird von den Vertretern dieser Lehranstalten. Denn in einer gewissen Weise wird ja doch den Herren auf die Füße getreten, und dann quietschen sie. Das ist doch schließlich allein die Erklärung für diese Sache, wenn man sie versteht. Aber es ist notwendig, dass man es eben versteht, dass man versteht: Man braucht ein selbstständiges Geistesleben gegenüber jenem Geistesleben, das das Kind ist der bloßen politisch-staatlichen und der bloßen Wirtschaftsordnung. Man braucht ein Geistesleben, das aus seinen eigenen Kräften heraus arbeitet. Und schon durch ihre innere Wesenheit ist ein solches Geistesleben, soweit sie das heute sein kann, trotzdem man ihr überall die Gurgel zuschnürt, diese anthroposophische Geisteswissenschaft. Anthroposophische Geisteswissenschaft will nichts anderes als das Muster abgeben für das Geistesleben, das da kommen muss und das erst den Menschen die Freiheit bringen kann. Da sehen wir auf der einen Seite aber das andere Glied der gegenwärtigen Dreigliederung: die Vertreter des Geisteslebens, die heute die konservativsten Leute sind und jeden geistigen Fortschritt zurückdrängen möchten, namentlich denjenigen, der nun wirklich Heil bringen kann.

Und zu diesem ersten Glied der gegenwärtigen Dreigliederung gesellt sich ein anderes; das setzt sich zusammen aus den Politikern und Staatsmännern und so weiter, die noch herausgewachsen sind aus den alten Verhältnissen - aus jenen alten Verhältnissen, welche über die europäische Zivilisation die furchtbare Katastrophe heraufbeschworen haben, durch die Millionen und Millionen von Menschen getötet worden sind und zu Krüppeln geschlagen worden sind. Man will es nicht sehen, dass einzig und allein Heil darin liegen kann, dass neue Menschen kommen, aus den breiten Massen heraus neue Menschen aufstehen, die keinen Zusammenhang haben mit demjenigen, was in die Katastrophe hineingeführt hat. Und es sind auch nicht die proletarischen Führer, die zu diesen neuen Menschen gehören, denn sie sind es, die ebenso wie die anderen nur fortsetzen dasjenige, was in die blutigen Katastrophen hineingeführt hat. Gleichgültig, ob die Menschen irgendwo heute ihre Reden halten in Arbeiterversammlungen oder ob sie auf solchen kurulischen Stühlen sitzen und Abstraktionen in die Welt hinausschreien wie der, auf dem Woodrow Wilson gesessen hat; alle diese Menschen, sie wollen nichts, was ein Heil bringen könnte heute über die Menschheit, denn sie sind mit ihren Gedanken ganz herausgewachsen aus dem Alten, sie streben nur danach, das Alte in irgendeiner Weise zu erhalten.

An Worten darf man nicht hängen, meine sehr verehrten Anwesenden. Auch das Wort «Völkerbund», das jetzt durch die Welt geht, das soll in uns keine Illusionen hervorrufen. Ein Völkerbund kann etwas sehr Gutes, etwas Großes und Heilsames sein, wenn er wurzelt in denjenigen Vorstellungen, die man braucht, um der Menschheit Heil zu bringen, in dem Sinne, wie ich, als ich hier zu Ihnen sprechen durfte, vor bald zwei Jahren andeutete. Ein Völkerbund, der von solchen Menschen ausgehen würde, die so fühlen, das wäre allerdings ein Völkerbund, der etwas zum Heile der Menschheit beitragen könnte. Aber ein solcher Völkerbund muss ausgehen von ganz neuen Menschen, von Menschen, die aus den breiten Massen herauswachsen, die heute vielleicht noch gar nicht bemerkt werden oder, wenn sie bemerkt werden, totgetreten werden - wenigstens geistig. Völkerbünde aber, wie sie hervorgehen aus den Köpfen der alten Politiker, das sind Phrasen, das ist höchstens etwas Versailles'sches oder Genferisches. Und das Genferische ist nichts anderes als dasjenige, was an allen Verhältnissen, die im heutigen Europa sind, vorbeiredet, so, wie wenn man mit offenen Augen die wirklichen Verhältnisse nicht sehen würde. Das ist das zweite Glied der heutigen Dreigliederung.

Und das dritte Glied der heutigen Dreigliederung, das sind diejenigen Leute, die am alten Wirtschaftsleben festhalten wollen, die nur immer wieder denken, das Alte wiederum zu galvanisieren. Das sind diejenigen Leute, die sich Illusionen machen über amerikanische Kredite an Europa, die sich Illusionen machen über die Möglichkeit einer Verbesserung der Valutaverhältnisse nach alten Rezepten, die nicht hinschauen wollen darauf, dass einzig und allein dasjenige Heil bringen kann, was im Sinne der Dreigliederung das assoziative Wirtschaftsleben genannt wird. Ich brauche es heute hier nicht zu charakterisieren; es ist oftmals hier und an anderen Orten charakterisiert worden.

Wir haben eine Dreigliederung, aber es ist eine Dreigliederung des Negativen, eine Dreigliederung der heutigen Vertreter des Geisteslebens, der heutigen Politiker und Staatsmänner, der heutigen Wirtschaftsleute, welche gegen das Heil der Menschheit arbeiten. An die Stelle dieser Dreigliederung muss die andere Dreigliederung treten. Und derjenige, der glaubt, heute mit kleinen Gedanken durchzudringen, der irrt sich gar sehr. Heute handelt es sich nur um Gedanken, die die Verhältnisse im internationalsten Sinne umspannen, während die einzelnen Länder gerade nach dem Kriege immer mehr und mehr daran gegangen sind, chinesische und andere Mauern um sich zu errichten. Und während dieses verderbliche Spiel immer weiter- und weitergetrieben wird, schreien heute die Weltverhältnisse nach Internationalität des Wirtschaftslebens. Und wissen kann man heute, wenn man sich nur darum bekümmern will, dass allein Heil sein kann unter einem Einfluss der Internationalität des Wirtschaftslebens. Warum immer wiederum auf irgendetwas ein Verbot legen, das eingeführt oder ausgeführt werden soll? Das führt nur weiter in den Niedergang hinein. Einzig und allein die Freiheit des Wirtschaftslebens ist dasjenige, was Heil und Segen bringen kann über Europa und die ganze gegenwärtige zivilisierte Welt. Und ehe sich nicht findet diejenige Gemeinschaft der Weltleute, welche einen Sinn dafür haben, dass solche Internationalität Platz greifen muss, eher kann es nicht besser werden. Heute haben wir die Aufgabe, in möglichst viele Köpfe hineinzubringen dasjenige, was der Impuls der Dreigliederung ist.

Als ich im vorigen Jahre von der Schweiz wegging im April, um hier zu wirken - durch die Stuttgarter Freunde gerufen - im Sinne der Dreigliederung, nachdem der Aufruf «An das deutsche Volk und an die Kulturwelt» an einzelne Leute gegeben wurde zur Unterschrift, da besuchte mich ein sehr bekannter Pazifist, der außerordentlich Gutes auch während der Zeit des Krieges geschrieben hat. Er wollte seinen Namen nicht unter diesen Aufruf setzen, ohne dass er sich zuerst etwas genauer informiert hatte über die Absichten, die er glaubte, aus dem Aufruf nicht entnehmen zu können. Die «Kernpunkte» waren noch nicht erschienen, und er sagte mir unter anderem Folgendes: Sie gehen also jetzt nach Deutschland. Ich kann mir denken, Sie spekulieren auf die zweite Revolution und Sie möchten gerne hineingießen in die Zweite Deutsche Revolution - die Zweite Russische Revolution war schon vorüber - dasjenige, was der Sinn der Dreigliederung ist. - Ich sagte: Nein, denn erstens habe ich keinen Glauben an die Zweite Deutsche Revolution; sie wird nicht etwas Akutes sein, sie wird etwas Chronisches bleiben. Und zweitens werden, selbst wenn eine solche Revolution sich geltend machen sollte, noch nicht alle Köpfe aus derselben entfernt sein, welche trotz alles Radikalismus die alten Ideen unter den Menschen weiterpflegen wollen. - Ich überlasse jedem die Entscheidung, ob nicht im Grunde genommen beides vollinhaltlich eingetroffen ist.

Deshalb, meine sehr verehrten Anwesenden, möchte ich sagen: Derjenige, der heute die große Hydra, die Schlange, wahrnimmt, welche sich als die falsche Dreigliederung geltend macht, wer diese Hydra, diese Schlange, in ihrer wirklichen Gestalt sieht, der könnte schon hingewiesen werden darauf, dass wir wiederum eine Heilung nötig haben aus krankhaften Zuständen der zivilisierten Menschheit heraus. Daher kann es uns heute nichts frommen, wenn wir unter dem Weihnachtsbaum mit seinen Lichtern sitzen und uns nur in salbungsvoller Weise erinnern, was früher die Menschen gefeiert haben, wenn das Weihnachtsfest herannahte. Heute müssen wir, wenn ich so sagen darf, von dem gewohnten Weihnachtsfest, von dem Weihnachtsfest der Geschichte zu dem Weltenweihnachtsfest unsere Blicke hinwenden. Wir müssen uns klar werden, dass wir wiederum in einer Stimmung leben müssen, wo wir durchschauen müssen dasjenige, was da ist, dass wir wiederum in einer Stimmung leben müssen, in der wir anerkennen: Es muss wiederum etwas geboren werden, es muss wiederum ein Geist sich verkörpern innerhalb der Menschheit. Wir können es uns heute nicht mehr bildlich vorstellen, nein, wir müssen es uns heute in voller Realität vorstellen. Wir brauchen heute nicht einen Firlefanz-Radikalismus, aber wir brauchen den Radikalismus, der auch vorhanden war, als das Christentum in die Welt eingezogen ist. Wir brauchen heute wiederum einen Welt- weihnachts-Radikalismus. Und wir müssen uns sagen: In diese Welt, wie sie um uns ist - zerfallend, krank -, in diese Welt hinein muss etwas Geistiges kommen. Und es sollte aufmerksam gemacht werden auf das, was als Geistiges kommen soll: auf die Dreigliedcrung des sozialen Lebens. Diese Dreigliedcrung des sozialen Lebens, sic sollte sich verkörpern innerhalb der Menschheit.

Und so können wir, wie die Welt heute liegt, eigentlich gar nicht anders, als, ich möchte sagen, die Weihnachtsstimmung nur wie ein Zukunftsgefühl in uns aufnehmen. Man möchte sagen: Die Weihnachtsstimmung als Weltcnwcihnachtsstimmung hat heute im Grunde genommen nichts Wahres. Sic hat etwas Wahres erst dann, wenn wir sie als Zukunftsempfindung in uns aufnehmen und unser Herz damit durchdringen.

Sehen wir so zum Weihnachtsbaume hin, so sehen wir seine Lichter uns leuchten in eine Zukunft, in der ein mögliches Weihnachtsfest wiederum sein wird. Denn im Grunde genommen können wir heute nur in der Adventsstimtnung sein, in der Erwartungsstimmung, und zwar in jener Erwartungsstimmung, welche Taten, hingebungsvolles Tun von uns verlangt, damit die Weltenweihnacht, das heißt die Ausgießung eines neuen geistigen Lebens in der kranken Menschheit, wiederum geschehen könne. Wir brauchen Adventsstimmung, und wir brauchen die Stimmung, welche die Kraft in sich erwecken will, dieses Weihnachtsfest der Welt herbeizuführen.

Aber wir werden niemals zu dieser wahren Weihnachtsstimmung kommen, wenn wir nur in salbungsvoller Weise fortfahren, die alten, abgebrauchten Redensarten überWeihnacht herzusagen, sondern wir werden zu dieser wahren Weihnachtsstimmung nur kommen, wenn wir mit ungetrübten geistigen Augen hineinsehen in dasjenige, was heute dasteht als die falsche Dreigliederung der Welt, die auch eine geistige, eine politisch-staatlich-rechtliche und eine wirtschaftliche ist. Und wir werden nur dazu kommen, zu verstehen, was die neue Weihnacht der Welt sein kann, wenn ein jeder von uns seine Pflicht tut, wenn ein jeder von uns Verständnis der Weltlage sucht. Wir werden sie nur erkennen, wenn wir uns das Bild vor Augen stellen, das ja in früheren Zeiten so oft vor die gläubige Menschheit hingestellt worden ist, sodass diese gläubige Menschheit viel empfunden hat bei diesem Bild: unten die Schlange, der Drache, oben derjenige, der diesen Drachen überwindet. Die Schlange, der Drache ist da - die falsche Drcigliederung ist da, meine sehr verehrten Anwesenden. Aus unserem Herzen, aus unseren Intellekten, aus unserem Verständnis der Weltlage muss hervorgehen dasjenige, was dieser Schlange den Kopf zertritt. Dann, wenn das geschieht, dann erst wird wiederum Weihnacht sein. Deshalb kann heute derjenige, der aufrichtig und ehrlich lebt in dem, was Drcigliederung sein will, von nichts anderem sprechen als von jener Wcltenweihnacht, welche durch die Anstrengung der Menschen herbeiführen muss die richtige Drcigliederung, als etwas Heilendes, was der falschen, der wekenmörderischcn Dreigliederung den Kopf zertritt, auf dass wiederum Gesundheit innerhalb des sozialen Lebens der Menschheit eintrete.

Dass in uns der Weihnachtsgedanke so leben könne, dazu möchte ich heute meine allerdings ungenügenden Worte gesprochen haben. Aber dasjenige, was sie wollten, das ist, dass sie den Weg finden können zu Ihren Herzen, damit in Ihren Herzen dieser Weihnachtsgedanke auferstehe und in der Welt da sein könne die wahre Dreigliederung, welche der falschen Dreigliederung, dem Drachen, der heute immer frecher und frecher in der Welt sein Haupt erhebt, dieses Haupt zertrete.

VORTRAG AN EINER VERSAMMLUNG STUTTGARTER INDUSTRIELLER

Stuttgart, 8. Januar 1921

Meine sehr verehrten Anwesenden! Es entspricht eigentlich nicht ganz den Meinungen, die ich selber haben muss von dem Fortgänge der Ihnen von Herrn Kommerzienrat Molt eben so begeistert auseinandergesetzten Bewegung, wenn ich heute selber vor Ihnen zur Besprechung von wirtschaftlichen Fragen, wenigstens von wirtschaftlichen Richtungen erscheine, sondern ich hätte cs im Grunde genommen lieber gehabt, wenn die ja allerdings von mir herrührende und von mir der Welt empfohlene Idee der Dreigliederung des sozialen Organismus für das wirtschaftliche Gebiet von einem auch seinem Berufe nach im Wirtschaftsleben drinnenstehenden Mann vor Ihnen vertreten worden wäre. Denn man darf schon sagen: Das, was berechtigt ist, kann ja auch auf einem solchen Gebiet nur den richtigen Eindruck machen, wenn derjenige es vertritt, der auch dem äußeren Berufe nach in irgendeinem Zweige des äußeren Wirtschaftslebens voll darinnensteht. Aber es entspricht nun einmal dem Wunsche von befreundeter Seite, dass ich selber zunächst über dasjenige spreche, was wir uns auch als die Gesundung des Wirtschaftslebens denken, und was wir zugrunde gelegt haben der Begründung des «Kommenden Tages», einer reinen Wirtschaftsgesellschaft. Das auf der einen Seite.

Auf der anderen Seite ist es schwierig, heute von einem größeren Gesichtspunkte aus in einer ganz kurzen Zeit über die Gesundung des Wirtschaftslebens zu sprechen. Man kann bei all seinen Handlungen, wie bei der Begründung sogar von etwas, was dem

Wirtschaftsleben scheinbar ferne liegt, wie bei der Waldorfschule, bei der Begründung des «Kommenden Tages», diese großen Gesichtspunkte im Auge haben. Aber es ist schwierig gerade gegenüber der heutigen Weltlage, über dasjenige, was man da im Auge hat, ganz kurz zu sprechen. Daher bitte ich Sie, dasjenige, was ich sagen werde, zunächst nur zu betrachten als die große Linie, als Andeutungen, und dann vielleicht die Anregung zu empfangen, manches im Einzelnen nachzusehen in meinem Schriftchen «Die Kernpunkte der sozialen Frage», oder in anderen Schriften, zum Beispiel «In Ausführung der Dreigliederung», in welchen beiden Schriften ich für die verschiedensten Lebenszweige dasjenige dargelegt habe im Einzelnen, was der ganzen Dreigliederungs-Idee zugrunde liegt. Und ich muss auch, da ich wohl annehmen darf, dass nicht alle der verehrten Zuhörer, die heute so freundlich waren, hier zu erscheinen, schon ganz bekannt sind mit der Dreigliederungs-Idee, wenigstens einleitend mit ein paar Worten charakterisieren - nur charakterisieren, nicht beweisen - dasjenige, was der Impuls von der Dreigliederung des sozialen Organismus eigentlich will, um dann erst daran dasjenige zu zeigen, was ich Ihnen heute sagen möchte.

Aus den verschiedensten Untergründen heraus, von denen ich nachher auch ein paar Worte sagen werde, fühlt als das Einzigste Gesundungsmittel für unsere sozialen Schäden mit mir der in Stuttgart begründete Bund für Dreigliederung eben diese Dreigliederung eines jeglichen sozialen Organismus, sei es das Deutsche Reich, sei es irgendein anderer sozialer Organismus, klein oder groß, es kann für jeden Einzelnen durchgeführt werden, und zwar so - teilweise hat es ja Herr Molt schon angedeutet-, dass dasjenige, was bisher im Einheitsstaate abstrakt zusammengefasst war, sodass sich die einzelnen Gesichtspunkte fortwährend durcheinandermischen: Interessen des geistigen Lebens, Interessen des Wirtschaftslebens, Interessen des rein politischen Lebens, namentlich sozial-politische Interessen, [dass] dasjenige, was also so im Einheitsstaate verbunden war, ohne in sich wirklich organisch gegliedert zu sein, in drei Glieder auseinanderzusondern [ist]. Das, was ich Ihnen schildere, ist keineswegs etwas Utopistisches, sondern ein aus der Praxis des Lebens Herausgeholtes. Und vielleicht wird es doch auch heute gelingen, zu zeigen, dass man nicht an irgendeinen fernen Punkte und an eine besondere Verbesserung der Menschheit nach irgendeiner Richtung appelliert, indem man von dieser Dreigliederung spricht, sondern dass man spricht von etwas, was im Grunde genommen jeden Tag auf irgendeinem Gebiet in Angriff genommen werden kann, sodass dann diese Gebiete zusammenwachsen und eine Gesundung des gesamten sozialen Organismus die Folge ist. Es handelt sich darum, dass getrennt verwaltet werden müssen die Angelegenheiten des geistigen Lebens, dem vorzugsweise das Erziehungs- und Unterrichtswesen angehört; die Angelegenheiten des Rechtslebens zusammen mit dem politischen Leben, dem Staatsleben; und dann als drittes Gebiet alle Angelegenheiten des rein wirtschaftlichen Lebens.

Die Angelegenheiten des geistigen Lebens, namentlich die Angelegenheiten des Erziehungs- und Unterrichtswesens, sie können nicht, wenn irgendetwas Gedeihliches für die wirkliche Menschheitsentwicklung herauskommen soll, auf parlamentarischem Wege entschieden werden. Sie können nicht durch Majoritäten irgendwie regiert oder verwaltet werden, sondern es handelt sich darum, dass die geistigen Angelegenheiten, vor allen Dingen Erziehung und Unterricht, auf den Boden einer reinen Selbstverwaltung gestellt werden; dass von der niedrigsten Volksschule bis hinauf zur Hochschule auf allen Gebieten diejenigen Menschen, welche die Unterrichtenden sind, und zwar diejenigen, welche in der Zeit, in der es sich um Verwaltungsangelegenheiten handelt, durchaus aktiv Unterrichtende sind, auch die Verwalter des ganzen Unterrichtswesens sind. Heute haben wir es noch so angeordnet, dass derjenige, der in irgendeiner Weise verwaltend im Unterrichtswesen tätig ist, früher einmal unterrichtet hat, dass er also eigentlich herausgewachsen ist aus dem lebendigen Zusammenhang mit dem tätigen Unterrichten und Erziehen. Daher muss entlastet werden in der Zukunft der Unterrichtende. Selbstverständlich kann das nicht heute durchgeführt werden in seiner Ganzheit; unsere Waldorfschullehrer sind viel zu belastet, als dass alles, was wir uns denken als notwendig, wirklich durchgeführt werden könnte, aber wir arbeiten entgegen einem Zustande, in dem die Lehrer als solche in Bezug auf das Unterrichten und Erziehen nur so viel Zeit zu verwenden haben, dass ihnen neben dieser Zeit noch so viel übrig bleibt, dass sie ein Stück des gesamten Schulwesens mit verwalten können. Damit wird das gesamte Gebiet des Unterrichtens und Erziehens unterstellt den Unterrichtenden und Erziehenden selber. Es würde heute zu weit führen, das im Einzelnen nachweisen zu wollen, und ich möchte heute mehr charakterisieren und anregen als beweisen; aber es wird sich zeigen, dass in einer solchen Verwaltung durch die gegenseitige Anerkennung der Fähigkeiten durchaus der Einzelne so viel zur Geltung kommen wird, als es seinen Fähigkeiten entspricht; dass von Mensch zu Mensch, von Körperschaft zu Körperschaft in einem gar nicht irgendwie ans Parlamentarisieren erinnernden Beratschlagen dasjenige geleistet wird, was für die Verwaltung zu leisten ist. Und jeder, der da will wirklich in der Verwaltung des geistigen Lebens etwas leisten, muss in diesem geistigen Leben selber darinnenstehen.

Ich will auf einem anderen Gebiet dasjenige erläutern, was ich eigentlich meine. Wir haben die Absicht, hier in Stuttgart oder in der Nähe ein Institut zu gründen, welches der Heilkunde gewidmet ist; der Heilkunde, die ja, wie heute jeder eigentlich wissen könnte, der Mediziner ist, eines Einschlages von einer gewissen Seite, namentlich der Seite der Geisteswissenschaft bedarf. Wir werden in der Lage sein, eine ganze Reihe von Heilmitteln, an die heute die Welt kaum denkt, die aber der Welt zum Segen sein werden, herzustellen. Wir haben aber vor, diese Herstellung von Heilmitteln nicht so zu betreiben, dass bloß diese Heilmittel hergestellt werden von einer Reihe von Ärzten; damit würde sich die Gefahr ergeben, dass diese Ärzte verbürokratisieren würden, dass sie immer mehr und mehr herauswachsen würden aus dem lebendigen Erkennen der menschlichen Gesundheit und Krankheit, dass sie mehr zu Bürokraten und Technikern würden. Daher muss mit einem solchen Institut verbunden sein eine, wenn auch noch so kleine, Klinik. Sodass diejenigen, welche Techniker werden, fortwährend in Verbindung stehen mit dem Heilen selber, mit der Kunst des Heilens. Dadurch wird in ihnen lebendig erhalten dasjenige, was zum Schlüsse durchdringen muss ihre ganze Handlungsweise, die ganze Art, wie sie sich hineinzustellen, in dem gesamten hygienisch-therapeutischen Prozess mitzuwirken haben.

Das ist dasjenige, was nun auch zugrunde liegt einer lebendigen Auffassung des Unterrichts- und Erziehungswesens, dass nicht da in einem Parlament durch eine Majorität Leute sitzen, die keine Ahnung haben von pädagogischer und didaktischer Kunst, sondern die aus anderen Interessen urteilen, und dass die über pädagogische und didaktische Fragen Bestimmungen treffen, welche dann wiederum ausgeführt werden von Beamten, die entweder nie drinnengestanden haben im Unterrichts- und Erziehungswesen, oder die daraus herausgekommen sind, die nicht mehr damit in lebendigem Zusammenhang stehen. Ein auf sich selbst gestelltes Geistesleben bedeutet ein solches, in dem die darin Arbeitenden zu gleicher Zeit auch die Verwalter dieses Geisteslebens sind.

Nun will ich gleich den anderen Flügel dieses dreigliedrigen sozialen Organismus prinzipiell berühren, das ist der wirtschaftliche Flügel. Da muss man sich klar sein darüber, dass nun wiederum das Wirtschaftsleben so ist, dass unmöglich derjenige über irgendetwas im Wirtschaftsleben urteilen kann, der nicht in diesem Wirtschaftsleben selber sachkundig und fachtüchtig in irgendeinem Zweige drinnen steht. Diese Dinge lassen sich leicht aus Tatsachen beweisen. Ich möchte nur die eine anführen, die ich auch in meinen «Kernpunkten der sozialen Frage» öfter erwähnt habe:

Dasjenige Reich, welches so recht gezeigt hat, wie unmöglich sein Weiterbestand war innerhalb des europäischen Chaos, ist Österreich. Ich habe in Österreich die Hälfte meines Lebens zugebracht, nämlich dreißig Jahre; ich kenne die österreichischen Verhältnisse, wie sie sich entwickelt haben gerade in den Siebziger-, Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts, wo derjenige, der sie ein wenig studieren und durchschauen konnte, von vorneherein sehen konnte, wie es nach und nach kommen musste; wie es kommen musste nicht bloß aus nationalen Gründen - das ist dasjenige, was man so leicht sagt sondern vorzugsweise aus einem anderen Untergründe heraus.

Als in den sechziger Jahren in Österreich unter dem Drang der neueren Zeit der Parlamentarismus eingerichtet wurde, wie setzte man da in Österreich den Reichsrat zusammen? Aus vier Kurien: der Kurie der Großgrundbesitzer; der Kurie der Vertreter der Handelskammern und Gewerbekammern, der Kurie der Städte, Märkte und Industrialorte und der Kurie der Landgemeinden. Also diese Kurien bestanden aus Vertretern von Wirtschaftskörpern und was sie als Vertreter der Wirtschaftskörper wollen mussten, das verquickte sich mit den rein staatlichen, politischen Verhältnissen im österreichischen Reichsrat. Da wurden die Rechtsverhältnisse entschieden, da wurden Gesetze gegeben, aber nicht nach den Gesichtspunkten, die rein politische, rein rechtliche sind, sondern da wurden Gesetze gegeben je nachdem sich die Majorität ergab. Es gab keinen inneren Zusammenhang oftmals zwischen dem, was da als Gesetze gegeben werden sollte, und den Interessen, aus denen heraus über diese Gesetze abgestimmt worden ist. Mit anderen Worten: Derjenige, der da die Verhältnisse sich anschauen konnte, der musste sich sagen: Das ist ja eine völlige Unmöglichkeit.

Gerade da, wo die Menschen so zusammengewürfelt waren, dass in diesem Österreich 13 offizielle Landessprachen waren, da zeigte es sich, wie in Kollision mit allen übrigen Verhältnissen eine unmögliche Wirtschaftsvertretung im Reichsrat wirkte. Es zeigte sich, dass vor allen Dingen notwendig gewesen wäre, nicht zu parlamcntarisicrcn mit wirtschaftlichen Dingen, sondern im Parlament nur das vertreten zu lassen, worüber jeder mündig gewordene Mensch, einfach weil er Mensch ist, mitsprechen kann; dagegen alles Parlamcntarisicrcn hinwegzunchmcn aus dem Wirtschaftsleben. Im Wirtschaftsleben darf nur derjenige zur Geltung kommen, der auf irgendeinem Gebiet Sachkenntnis hat und fachtüchtig ist. Die sach- und fachtüchtigen Wirtschafter müssten sich zusammenschließen mit anderen, die wiederum auf anderen Gebieten tüchtig sind, und durch diese immer weiteren Zusammenschlüsse würde ein assoziatives Leben entstehen. Sodass tatsächlich, wenn ich mich populär ausdrücken darf, die Sache so vor sich geht: Irgendjemand, der in einem Produktionszweig drinnensteht, oder der sich zum Vertreter irgendeines Gebietes macht, in dem sich die Konsumenten für irgendetwas gesammelt haben, die schließen sich zusammen, assoziativ zusammen; nicht so, dass man eine Behörde darüber hat, die organisiert, sondern dass alles Organisieren durch die gegenseitigen Verhandlungen entsteht. Solch ein assoziatives Prinzip, das kann bei seiner Realisierung dasjenige erreichen, dass von Assoziation zu Assoziation so verhandelt wird, dass ein jeder in die Waagschale der Verhandlungen dasjenige wirft, was er versteht, was der andere nicht versteht. Und aus dem gegenseitigen Verhalten, nicht aus dem Überstimmen, sondern aus dem gegenseitigen Achten desjenigen, was bei den anderen Sachkenntnis ist, aus diesem Prinzip, das nur aus der Assoziation hervorgehen kann, kann sich das Netz der Wirtschaft ergeben, welches die Wirtschaft nun wirklich wirtschaftlich verwaltet.

So haben wir auf der einen Seite ein freies Geistesleben, auf der anderen Seite ein Wirtschaftsleben, das nun nicht auf die einzelnen Persönlichkeiten gestellt ist. Verzeihen Sie, wenn ich da etwas ausdrücke, was vielleicht Anstoß erregen könnte, was sich aber ergibt, wenn man unbefangen durch Jahrzehnte das wirtschaftliche Leben, das staatlich-politische Leben und das geistige Leben studiert, und wenn man sich fragt: Wer weiß denn eigentlich die wirtschaftlichen Verhältnisse zu beurteilen, insofern verschiedene Wirtschaftszweige in Betracht kommen, oder gar große Staatswirtschaften, oder, wie cs in der neueren Zeit war, die Weltwirtschaft in Betracht kam; wer weiß denn da zu urteilen?

Im geistigen Leben entscheidet die Individualität, denn im geistigen Leben handelt es sich darum, dass aus der Individualität heraus die Fähigkeiten in das soziale Leben eindringen, die mit dem Menschen geboren werden, die im Lauf des Menschenlebens aus dem Menschen heraus kommen. Würde man im freien Geistesleben die Einrichtung nicht so haben, dass aus jeder einzelnen Individualität heraus diejenigen Kräfte kommen können, die in ihr liegen, so würde man einfach dem sozialen Menschenleben Kräfte entziehen. Das aber, dass aus jedem Einzelnen die individuellen Kräfte kommen können, die in ihm liegen, als Erzieher oder Unterrichter, das ist im freien Geistesleben möglich.

Im Wirtschaftsleben, das ist eben ein Erfahrungssatz, hat keiner solche Fähigkeiten, die etwa außer einem oder höchstens ganz wenigen Wirtschaftszweigen irgendetwas umfassen. Denn das Wirtschaftsleben fußt auf demjenigen, was man sich durch Jahre hindurch im Umgang mit dem Wirtschaften angeeignet hat. Es ist unmöglich, dass irgendjemand im wirtschaftlichen Leben als Einzelner, als Individualität überhaupt ein sachgemäßes Urteil abgibt. Das mag Anstoß erregen, aber das ist ein Erfahrungssatz, der sich beweisen lässt. Ich möchte Sie nur auf eines hinweisen: Wenn man so liest in den Parlamentsverhandlungen, da wo man darauf kam, alle Wirtschaftsfragen in das Parlamentarisiercn hineinzubeziehen um die Mitte oder in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, aber namentlich um die Mitte, wie viel in den Parlamente gehandelt worden ist über den Segen der Goldwährung. Was ich jetzt sagen will, das sage ich nicht, um gegen diese Parlamcntsrcden, die damals gehalten worden sind, sowohl von nationalökonomischen Theoretikern wie auch von Praktikern, etwas einzuwenden. Es handelt sich wirklich um sehr gescheite Leute. Ich weiß, dass damals viel Scharfsinniges gesprochen worden ist für die Einführung der Goldwährung. Und unter diesem Scharfsinnigen, was die Leute, aber nicht aus Durchdringung mit einer Einsicht heraus, sondern aus persönlichem Scharfsinn heraus geredet haben, war auch eines, was immer wiederkehrte: dass unter dem Einfluss der Goldwährung besonders der freie Handel gedeihen würde. Diesem Urteil begegnet man immer wiederum, und es waren keine schlechten Gründe, mit denen man das verteidigte. Scharfsinnige Menschen waren es, aber sie erwiesen sich als schlechte Propheten. Denn die Realität des Wirtschaftslebens ging dahin, dass man überall nach Zollgrenzen schrie. Die Schutzzollpolitik wurde eingeleitet. Also das gerade Gegenteil ist eingetreten von dem, was diese scharfsinnigen Menschen aus ihrem individuellen Glauben heraus über die wirtschaftlichen Hergänge gesagt haben. Und man könnte unzählige Beispiele anführen, aus denen sich zeigen würde, dass der einzelne Mensch eben im Wirtschaftsleben ein richtiges, durchgreifendes Urteil nur hat für dasjenige, wo er selber Hand angelegt hat. Daher ist es notwendig, dass in diesem wirtschaftlichen Leben nicht der Einzelne urteile, sondern die Assoziationen, die sich aus den einzelnen Zweigen heraus bilden. Sodass in der Tat das wirtschaftliche Handeln, das Zusammenhandeln unter dem Einfluss des Verhandelns aus der Sachkenntnis heraus geschieht, nicht aus dem Parlamentarisieren, nicht aus der Entscheidung von Majoritäten.

Dagegen berechtigt, nach Majorität zu entscheiden, ganz demokratisch vorzugehen, ist man auf all denjenigen Gebieten, die das Rechtsleben betreffen; die betreffen dasjenige, worüber urteilsfähig ist, weil es das allgemein Menschliche betrifft, jeder Mensch, der mündig geworden ist. Wir wollen uns dabei nicht über die Altersgrenze unterhalten. Also dasjenige, was so in das Urteil eines jeden mündig gewordenen Menschen gestellt ist, das gehört dann dem zu, was als Staat zwischen dem selbstständigen, auf Assoziationen beruhenden Wirtschaftsleben und dem freien Geistesleben drinnensteht.

Es ist ein Vorurteil, wenn man glaubt, dass mit dem Wirtschaftsleben das Rechts- oder Staatsleben so verquickt ist, dass man die beiden nicht voneinander trennen kann. Wer so urteilt, der urteilt eben nach dem, was sich herausgebildet hat in den letzten Zeiten, wo eine solche Verquickung zum Beispiel schon auf sozialpolitischem, wirtschaftlichen Gebiet des Staatslebens mit dem Wirtschaftsleben sich ergeben hat, sodass es heute Naturen gibt, die können überhaupt nicht mehr den Gedanken fassen, dass man das reine Wirtschaftsleben, das verhandelt über Warenproduktion, Warenzirkulation, Warenkonsum, mit der Tendenz, auf der Grundlage dieses Verhandelns, aus den Verhandlungen der Assoziationen heraus zu einem entsprechenden Preis zu kommen - denn auf dem Gebiete des Wirtschaftslebens ist das, um was es sich handelt, zuletzt doch, zu dem entsprechenden Preis zu kommen, der den Menschen ein menschenwürdiges Dasein sichert -, die Leute können sich nicht mehr denken, dass diese Verhandlungen getrennt werden können auch in Bezug auf die Verwaltungen, das Verfassungswesen, getrennt werden können von der Behandlung rein menschlicher Fragen wie zum Beispiel der Frage der Arbeitszeit. Die Arbeitszeit würde im Sinne der Dreigliederung nicht innerhalb der wirtschaftlichen Körperschaft zu behandeln sein, sondern innerhalb des Staatskörpers. Da ist es so - und ich kann nicht anders sagen, ich habe mir dieses Urteil durch jahrzehntelanges Studium erworben -, da ist das, was sich ergeben muss, dass in dem Augenblick, wo wir zum Beispiel überwunden hätten durch das Assoziationsprinzip das Zwitterding der sogenannten Gewerkschaften, die im Grunde genommen im wirtschaftlichen Leben drinnenstehen, die aber nach ihrer Verfassung, nach ihrer ganzen Artung nichts anderes sind als Abbilder eines Politisierens, eines politischen Lebens;

wenn wir überwunden hätten dieses Prinzip der Gewerkschaften, wo im Grunde Leute sich zusammenfinden, die gar nicht drinnenstehen im wirklichen Wirtschaftsleben, sondern die Forderungen stellen, die nicht hineingehören ins Wirtschaften. Im Wirtschaftsleben soll man kennenlernen dasjenige, was zwischen Warenproduktion, Warenzirkulation und Warenkonsum spielt. Wenn Menschen, die auch als Handarbeiter funktionieren, in der Assoziation drinnenstehen, kann man heute nur sagen, dann - ich bin fest davon überzeugt, und ich war viele Jahre Lehrer an einer Arbeiterbildungsschule, ich lernte dort die radikalsten Arbeiter und ihre Seelenverfassung kennen; man kann nicht urteilen über die soziale Frage, wenn man sie nur von außen angesehen hat, sondern man kann nur urteilen über das, was die wahre Arbeiterfrage ist, wenn man sich die Leute angesehen hat -, dann hätten wir heute nicht diejenige Agitation auf sozialpolitischem Gebiet, welche im Augenblick unser Wirtschaftsleben zu zerstören droht; wir hätten nicht die ganz abstrakte Forderung nach dem Acht-Stunden-Tag. Würden die Arbeiterassoziationen beteiligt sein am Wirtschaftsleben selber, dann würden sie im Rechtsleben, wo sie einfach zu urteilen haben über die Länge der Arbeitszeit, ihr Urteil geltend machen; sie würden wissen, dass es an ihren eigenen Leib geht, wenn die entsprechende Arbeitszeit durchgesetzt wird. Nur wenn man trennt von dem rein wirtschaftlichen Leben diese Frage, nur wenn man ohne Verquickung mit den wirtschaftlichen Interessen eine Möglichkeit hat, zu urteilen über dasjenige, was rein menschlich ist, was ins Politische, in den Staat hinein gehört, nur dann ist man in der Lage, wirklich objektiv über diese Dinge zu urteilen. Man kann im vollsten Sinne des Wortes ein Herz haben gerade für die Arbeiterfrage, aber dieses Herz sagt einem dann auch, dass vor allen Dingen nötig ist, dass das soziale Leben so verfließe, dass der Arbeiter sich nicht den Boden unter den Füßen untergräbt. Dazu ist allerdings notwendig, dass man mit einem gesunderen Sinn, als das heute vielfach geschieht, unser ganzes wirtschaftliches, rechtlichpolitisches und geistiges Leben ansieht.

Sehen Sie, man müsste viel darüber sprechen, wenn man auf die Gründe besonders der wirtschaftlichen Not, dieser besonderen Not des Deutschen Reiches zum Beispiel, zu sprechen kommen wollte. Und es ist ja heute wirklich schwierig, über die Dreigliederung zu sprechen, weil sie in einem Surrogat nur durchgeführt werden kann. Denn das politische Leben ist ja dasjenige, was heute auch im Großen das wirtschaftliche Leben ruiniert. Der Krieg hat uns das Wirtschaftsleben zwar auch ruiniert, aber man darf eigentlich sagen: Noch mehr, noch viel hoffnungsloser hat uns der Friede dieses wirtschaftliche Leben ruiniert. Es ist also heute sehr schwierig, über diese Dinge zu sprechen, allein ich möchte doch darauf aufmerksam machen, dass wir auch wirtschaftliche Fragen heute nicht in der entsprechenden Weise werden lösen können, wenn wir uns nicht an die Lösung, soweit sie relativ möglich ist, der großen, sozialen Fragen als solche machen.

Sie mögen denken über die Dreigliederung des sozialen Organismus, zunächst indem sie wie eine Art Postulat auftritt, wie Sie wollen; aber über das eine könnte man eigentlich besonders innerhalb des Deutschen Reiches nicht im Unklaren sein, wenn man die Tatsache beobachtet, dass diese Dreigliederung des sozialen Organismus sich eigentlich im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts herausgebildet hat, dass sie schon da ist, diese Dreigliederung, auf gewissen Gebieten, dass sie aber nur in zerstörerischem Sinne da ist, nicht im aufbauenden Sinn. Und da gestatten Sie mir, dass ich ganz kurz auf Dinge eingehe, die scheinbar dem Wirtschaftsleben ferneliegen, die aber doch für den, der die Dinge durchschaut, innig mit ihm Zusammenhängen.

Sie wissen ja alle: Die Sehnsucht nach dem Deutschen Reiche, sie war lange vorhanden. Sie gehört zu den schönsten Blüten im deutschen Leben. Wie trat diese Sehnsucht nach dem Deutschen Reiche zum Beispiel 1848 und auch noch nachher auf? Sie trat auf als ein rein geistiger Impuls. Diejenigen Menschen, die von dieser Errichtung der deutschen Einheit sprachen, sie verfielen förmlich in eine Art von Romantik - das mag einem sympathisch sein oder nicht, es ist eine Tatsache -, wenn sie von dem, was sie erstrebten, von der deutschen Einheit sprachen. Sie wollten ein Reich gründen, in dem zur Geltung kommt dasjenige, was die geistige Substanz des deutschen Volkes ist. Dann wurde ein Reich gegründet aus ganz anderen Gesichtspunkten heraus. Nicht sei daran Kritik geübt; diese Kritik ist in den 70er-Jahren genügend geübt worden; man mag die historische Notwendigkeit zugeben, dass das Deutsche Reich so gegründet werden musste, nicht aus diesem Idealismus heraus, der auch ein falscher sein kann, aber bei zahlreichen Persönlichkeiten nicht falsch war; diese Gründung des Deutschen Reiches hätte im Grunde genommen auch wahrhaftig als Rahmen dienen können für dasjenige, was aus dem besten geistigen Streben der Deutschen nach dieser deutschen Einheit hin wollte.

Aus demjenigen, was 1871 begründet worden ist, hätte man einen Rahmen machen können für die geistigen Angelegenheiten. Die waren da. Und, meine sehr verehrten Anwesenden, wenn sie sich heute auch noch so verkriechen, sie sind heute noch da, vielleicht am stärksten da, wenn auch nicht an der Oberfläche des Lebens. Aber was ist dann entstanden in dem Rahmen? Auch hier will ich nicht kritisieren, sondern voll anerkennen: Es ist allerdings entstanden eine blühende Wirtschaft; ein im wirtschaftlichen Sinn immer mehr und mehr aufblühendes Deutsches Reich ist entstanden. Nehmen Sie das, was ich sagen will, nicht im wegwerfenden Sinn.

Die Träume der nach deutscher Einheit Strebenden, die hielten sich im Hintergrund als ein zwar nicht öffentlich wirkendes, nicht öffentlich organisiertes, aber im Herzen getragenes freies, geistiges Reich. Es war da, dieses Glied des geistigen Organismus, nur konnte es sich nicht geltend machen gegenüber der äußeren Organisation. Es hatte nicht eine eigene Organisation. Es machte sich immer mehr und mehr eine rein wirtschaftliche Organisation geltend. Man benützte dasjenige, was aus ganz anderen Untergründen geistig und politisch heraufgekommen ist, als den Rahmen für eine große, gewaltige, bewunderungswürdige wirtschaftliche Organisation. Nur leider widersprach diese Organisation demjenigen, was auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr und mehr heraufkam durch die Anforderungen der Weltwirtschaft. Es war einfach - man mag das nun bedauern oder in anderer Weise beurteilen -, es war einfach nicht möglich, dass gegenüber den Tendenzen der Weltwirtschaft das, was aus ganz anderen Voraussetzungen, aus geistigen, politischen Voraussetzungen als Rahmen des Deutschen Reiches sich gebildet hatte, ein Wirtschaftsgebiet wurde. Das ist im Grunde genommen doch, wenigstens gegen den Westen hin, die tiefste Kriegsursache geworden; das ist, was unserem tragischen Schicksal in Deutschland zugrunde liegt.

Jetzt haben wir schon zwei Glieder des dreigegliederten sozialen Organismus. Wir haben das heimlich waltende geistige Reich; organisiert wurde aber das Schul- und Erziehungswesen nach den Gesichtspunkten, die obenauf waren. Es wurde sozusagen ergriffen von den Fangarmen des Einheitsstaates, der aber rein wirtschaftliche Gesichtspunkte geltend machte. Wir haben auf der anderen Seite das Wirtschaftsleben. Und dazwischen, ja, dazwischen aufsteigend haben wir ein Fragment, einen Teil des dritten Gebietes; das bloß staatliche, das bloß wirtschaftliche Gebiet. Das steigt nicht von oben herunter; denn da denkt man zunächst die Politik selber so einzurichten, dass sie immer mehr und mehr über die Wirtschaft sich ausspinnen kann;

die Politik, die von unten heraufwächst, die in den Forderungen der Sozialdemokratie da ist. Da werden ganz rücksichtslos in Bezug auf das wirtschaftliche Leben, über das am meisten bei der Sozialdemokratie bloß theoretisiert wird, die Forderungen aufgestellt. Da werden die Forderungen aufgestellt ohne Rücksicht auf das Geistesleben, auf die Bedingungen des Wirtschaftslebens. Da werden rein politische Gesichtspunkte geltend gemacht.

Sehen Sie, diese drei Glieder des sozialen Organismus, die wachsen herauf, man sieht es nur nicht; man sieht nicht, dass man das, was da heraufwächst, auch organisieren muss; dass man wirklich dazu kommen muss, diese drei Glieder so zu behandeln, dass sie real ergriffen werden; dass man hat eine eigene Organisation für das Geistesleben, eine eigene Organisation für das Rechtsleben, wo dann nicht mehr diejenigen, die nicht wirklich drinnenstehen in den beiden anderen Organisationen, allein ihre Forderungen erheben, sondern zusammen mit denjenigen, die drinnenstehen, mit den anderen als volle, ganze Persönlichkeiten drinnen arbeiten müssen.

Dann haben wir das Wirtschaftsleben, das eben geführt wurde fortwährend von Gesichtspunkten aus, die nicht rechneten mit den allgemeinen Anforderungen der Weltwirtschaft. Wir haben in großartigem Maße sich entwickelnd gerade in diesem neuem Deutschen Reich die Wirtschaft unter dem Unternehmungsgeiste der technischen Wissenschaft. Aber wir haben diese Wirtschaft nicht sich entwickelnd aus einer Überschau über die Wirtschaftsverhältnisse der Weltwirtschaft. Und diese Weltwirtschaft, sie spielt herein in das Gebiet jedes einzelnen Haushaltes. Sie ist nicht etwas, was über den Gemütern schwebt, sondern was wir bei jedem Frühstück miterleben. Immer mehr und mehr wird sie zu etwas, was wir miterleben, und es wurde immer mehr und mehr zur Notwendigkeit, dass man aus Erkenntnis, aus Einsicht heraus, wie sic sich wiederum nur ergeben konnte aus dem sozialen Leben, sich hincinstcllte in dieses Wirtschaftsleben. Das hat man unterlassen. Dann hat uns der Krieg das genommen, was erreicht war in einem Fragment der Weltwirtschaft. Jetzt stehen wir allerdings davor, dass die Politik uns so eingeengt hat, dass es außerordentlich schwierig ist, aus diesem Torso, der ein wirtschaftlicher Torso auch in der Mitte von Europa ist, durch die Drcigliederung des sozialen Organismus viel herauszubringen. Aber wenn man auf die Drcigliederung des sozialen Organismus hinschaut, muss man sagen: Gewiss, sie wird kein Paradies machen können aus dem, was ein wirtschaftlicher Torso ist, aber sie wird das Möglichste, das Menschenmöglichste herausholen können.

Und auf der anderen Seite beginnt man eigentlich überall einzusehen, dass es notwendig ist, das wirtschaftliche Leben auf der einen Seite herauszuheben aus dem sozialen Organismus und wirklich auf sich selbst zu stellen. Allerdings, bei denjenigen ist wenig Einsicht vorhanden, die aus irgendeinem abstrakten Verstände heraus von Planwirtschaft sprechen und glauben, man könne nun von irgendeiner Zentrale aus das Wirtschaftsleben organisieren. Man sollte überhaupt im Wirtschaftsleben davon abkommen, von Organisieren zu sprechen. Man sollte wissen, dass im Wirtschaftsleben der Tüchtige nur etwas leisten kann, wenn er auch in dem Wirtschaftskreise, der ihm überschaubar ist, drinnenstehen kann, und ein Verhältnis zu den anderen Wirtschaftskreisen so herstellen kann, dass er im Assoziativen drinnensteht, damit durch das Zusammenwirken in den Assoziationen das Richtige geschehen kann; damit sich ein Urteil herausbilde, das der Einzelne nicht haben kann, sondern das nur diejenigen zusammen haben können, die in den Assoziationen drinnenstehen.

Wenn wir die Dinge so ansehen, dann müssen wir sagen: Es ist dasjenige, was wir leisten können, vielleicht etwas sehr Unvollkommenes, aber wir werden doch selbst in diesem Torso von Mitteleuropa das Menschenmögliche leisten, wenn wir zu gleicher Zeit durch die Dreigliederung in Angriff nehmen nicht bloß dasjenige, was rein sozialpolitische Angelegenheiten sind in Konfusion mit wirtschaftlichen Verhältnissen, sondern wenn wir wirklich den Dingen ins Auge schauen und die notwendige Trennung von Politik und Wirtschaft durchzuführen versuchen, soweit es in den gegenwärtigen Verhältnissen möglich ist.

Aber was da heraufkommt, gerade die Revolution hat es uns wiederum mit einem ungeheuer dicht wirkenden Nebel, einem politischen Nebel zugcdcckt, und die Propheten mit ihrer Planwirtschaft traten in ganzen Scharen auf. Ein ganz unglückseliger Ausfluss desjenigen, was da in der Politik lebt, ist auch noch der berühmte Absatz 165 der deutschen Verfassung der Republik. Lesen Sie sich diesen Paragraphen einmal durch über die Zusammensetzung von Bezirkswirtschaftsräten mit einem Rcichswirtschaftsrat und dann mit demjenigen, was das Reich im Innern sein soll, und versuchen Sie sich eine klare und deutliche Anschauung zu bilden, wie eigentlich da irgendetwas Einheitliches zustande kommen soll. Es ist die trostloseste Verquickung wirtschaftlicher Gesichtspunkte mit politischen Gesichtspunkten gerade in diesem Absatz 165 der deutschen republikanischen Verfassung der Weimarer

Nationalversammlung.

Man sieht, es gibt Leute heute, welche durchaus auf das Richtige hinschauen, aber sie tappen im Dunkeln. Sie sehen ein, es muss etwas geschehen, wenn dem Wirtschaftsleben aufgeholfen werden soll. Nehmen Sie den Reichs-Wirtschaftsrat, wirklich eine Versammlung von außerordentlich kundigen Menschen; aber man kann nicht von einer Zentralstelle aus irgendwie organisieren über ein weiteres Gebiet hin, weil in den einzelnen Territorien überall verschiedene Betriebsmöglichkeiten sind. Es handelt sich darum, dass in diesen Betriebsmöglichkeiten diejenigen drinnenstehen, die gerade in diese hineingewachsen sind, und nicht die, die von oben dirigiert werden; die sich selbst verwalten durch Assoziationen, während andere wiederum in anderen Betriebsmöglichkeiten drinnen sind. Das, was zunächst aus politischen Gesichtspunkten heraus urteilt, wird immer wiederum danebenhauen, weil man glaubt, man kann durch irgendeinen Plan das ganze Wirtschaftsleben organisieren. Aber im Reichs-Wirtschaftsrat sitzen ja Leute, die bekannt sind mit demjenigen, was die Bedürfnisse des Wirtschaftslebens sind. Sie haben ausgesprochen, es handele sich darum, dass man das ganze Reich gliedere nach bloßen wirtschaftlichen oder verkehrspolitischen Verhältnissen. Das ist ein bedeutsames Wort, nur würde die Forderung die sein, dass man nun den Einzelnen, die in den einzelnen Betrieben drinnenstehen, überlässt, dass sie sich in Gruppen zusammenfinden, die sich von selbst ergeben, man kann zeigen, dass einfach aus den Bodenverhältnissen oder sonstigen Betriebsmöglichkeiten eine Assoziation, die sich aus verschiedenen Wirtschaftszweigen und Konsumtionszweigen bildet, durch die natürlichen Verhältnisse, durch die Betriebsmöglichkeiten und Konsumverhältnisse eine bestimmte Größe erhält. Zu kleine Assoziationen würden zu kostspielig sein, zu große würden zu unübersichtlich sein. Das ist das, worauf man hinweisen muss.

Auf der einen Seite fordert man heute schon, was die Dreigliederung des sozialen Organismus will, wenn man nur auf sein gesundes Urteil etwas gibt. Aber aus den Verhältnissen heraus werden sich dann andere Organisationen ergeben. Es ist wirklich auffallend, dass aus den heutigen Verhältnissen heraus der Reichswirtschaftsrat gebildet wurde, der sagen muss, er habe zunächst keine Berechtigung, es müsse das Reich gegliedert werden in solche Körperschaften, welche aus ihren Betriebsmöglichkeiten heraus arbeiten. Dazwischen kommen aber immer diejenigen, die starr festhalten am Alten. So haben wir zu verzeichnen, dass in einer Versammlung der Vertreter der Handelskammern gefordert worden ist, es sollte einheitlich eine wirtschaftliche Selbstständigkeit eintreten, aber die Wirtschaftskörper sollten mit den alten Verwaltungsbezirken zusammenfallen, die aus ganz anderen Gesichtspunkten heraus entstanden sind. Da würden die benachbarten Städte auseinandergerissen, die selbstverständlich zusammenfallen müssten. Das ist dasjenige, was sich immer wieder hineinmischt in die Gesundung unseres Urteils, dass die Leute starr am Alten hängen.

Auch auf einem anderen Gebiete hat man sich zu einem recht gesunden Urteil unter Einzelnen schon durchgearbeitet gegenüber Körperschaften, die aus den alten, sogar wirtschaftlichen Notwendigkeiten hervorgegangen sind, die aber keine Berechtigung mehr haben. Es könnte jedem bekannt sein, der sich um solche Dinge kümmert, in welch trauriger wirtschaftlicher Lage die Kommunen, die Städte sind. Das sagt jeder, der sich mit der Materie beschäftigt hat. Sie stehen am Ende ihres Wirtschaftens. Und diejenigen, die hineinschauen in diese Verhältnisse, haben heute schon ein Urteil darüber, dass andere Lasthalter an die Stelle der alten wirtschaftenden Kommunen treten müssen, dass ihnen abgenommen werden muss dasjenige, was sie nicht mehr leisten können, weil sie aus alten Verhältnissen heraus ihre Usancen gewonnen haben. - Was sollen das nun für Körperschaften sein, die das tragen sollen? Solche Körperschaften, die aus den Gesichtspunkten des Wirtschaftslebens selbst heraus gebildet sind und die miteinander Assoziationen bilden. Das ist es, um was es sich handelt. Und so können wir es gerade als ein charakteristisches Kennzeichen unseres heutigen öffentlichen Lebens ansehen, dass bei denjenigen, die sich ernsthaft befassen mit den Dingen, schon die Sehnsucht entsteht, es möge etwas geschehen, das darauf aufmerksam macht: Unter den alten Verhältnissen geht es nicht weiter. Ich möchte sagen, zwischen den Zeilen kann man es lesen, ohne dass die Betreffenden, die die Zeilen schreiben, es wissen. Der vernünftige Wirtschafter hat schon heute den Drang nach dem assoziativen Leben, nach der Bildung von neuen Wirtschaftskörpern, wo nur wirtschaftliche Sach- und Fachkenntnis gelten, Zusammengewachsensein des einzelnen Wirtschafters mit seiner Wirtschaft. Das Gruppieren nach Assoziationen, das ist schon drinnen, aber die Leute haben so viel Respekt vor dem Alten, dass sie nicht herauskommen; dass sie immer wieder versuchen, nicht aus dem Wirtschaftsleben heraus Körperschaften zu bilden, die sich assoziieren, die selbst natürliche Assoziationen sind, sondern sie möchten verquicken, möchten irgendwie in einer Weise hineinschachteln in die alten Rahmen dasjenige, was sie neu aufbauen wollen. Das ist es aber, was uns zurückhält. Es ist ja nur die Mutlosigkeit gegenüber einem neuen Urteilen. Es ist nur das, dass wir mit den Gedanken nicht zu Ende gehen mögen. Das ist es, was zu der äußeren Not noch diese ungeheure innere Not bringt, dass wir in demjenigen Rahmen, der uns noch belassen ist, das Menschenmögliche nicht leisten können. Gewiss, auch sogar mit einer gewissen Aussicht auf Erfolg, Erfolg in sachlicher Beziehung, entwickelt sich aus industriellen Kreisen selbst heraus das Richtige, nur geht man nicht bis zum letzten Schritt. Es ist zum Beispiel etwas sehr Gutes, dass die Elektrizitätsindustrie in acht Bezirke teilen will die ganze Verwaltung der elektrischen Kraft. Aber sicht man wiederum darauf hin, wie diese Körperschaft doch wieder verquickt sein soll mit dem alten staatlichen Rahmen, so sicht man eben: Die Leute wollen nicht heraus aus den alten Urteilen. Sie können nicht begreifen, dass dasjenige, was Rechtsverhältnisse sind, mit den wirtschaftlichen Verhältnissen erst dann richtig zusammenwirkt, wenn man sie nicht mehr miteinander verquickt, sondern wenn sie richtig ineinandergreifen.

Mancher sagt: Das Recht ist doch verknüpft mit der Wirtschaft. Selbstverständlich. Es wird auch in der Realität verquickt werden. Aber es ist ja kein Hindernis, dass die Dinge zusammenfließen, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse von rein wirtschaftlichen Körperschaften, die rechtlichen Verhältnisse von rechtlich-staatlichen Körperschaften versorgt werden. Dann werden die Menschen, die ihre Rechtsinteressen im Staate, ihre Wirtschaftsinteressen im Wirtschaftskörper vertreten, sich ja nicht halbieren. Sie stellen sich als einzelne volle Menschen ins Leben hinein; sie werden alle das wirtschaftliche, das geistige, das staatlich-rechtliche Leben vertreten. Erst durch den Menschen wird zusammengefügt das, was nur durch die Verwaltung getrennt ist; aber da muss es getrennt werden, sonst kommen wir nicht weiter.

Das ist es, was eigentlich den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus unterscheidet von anderen Bestrebungen heute. Man hat mir oftmals gesagt: Ja, Ihre Dreigliederung, sie will ein selbstständiges Wirtschaftsleben, das will man anderswo auch. Und auch ein freies Geistesleben wird angestrebt. Man weist darauf hin, dass hier etwas ist und da etwas ist, was an die Dreigliederung erinnert. - Da unsere anthroposophische Gesellschaft eine internationale ist, so habe ich mit allerlei Leuten aus allen Ländern der Welt schon darüber gesprochen. Manche sagten mir: Die Dreigliederung ist ja nichts Neues. Auf den Gebieten, wo es die Leute interessiert, versucht man auf allen drei Gebieten das alles auch schon. Ich konnte nur sagen: Je weniger die Dreigliedcrung neu wäre, desto lieber wäre cs mir. Ich strebe ja nicht danach, etwas Neues in die Welt zu bringen mit der Dreigliederung des sozialen Organismus, sondern das, was heute gerade in dieser Zeit für die Menschheitsentwicklung neu ist. Neu ist aber das daran, dass die Bestrebungen auf den einzelnen Gebieten zutage treten und dass man nur weiterkommt, wenn man sich sammelt in dem einen großen Impuls, eben der Dreigliedcrung des sozialen Organismus. Ich weiß sehr gut, welche Einwendungen man von den verschiedensten Seiten her machen kann. Ich habe auch die Einwendungen, die man vom Standpunkte der internationalen Interessen machen kann, besprochen in meiner Schrift «Die Kernpunkte der sozialen Frage». Ich weiß sehr gut, wie wenig Spannweite vorhanden ist für die Entfaltung der Dreigliederung und für ein assoziatives Wirtschaftsleben, in unserem durch den Friedensschluss so beschnittenen Deutschen Reiche. Aber wenn wir das Lebensmögliche und, wie ich glaube, Lebensnotwendige tun, dann wird sich doch - dazu habe ich Vertrauen - das eine ergeben, dass das Beispiel wirkt. Die Sieger, sie werden, wie sie irgendeine andere Erfindung von uns nehmen würden, auch wenn wir besiegt sind, auch eine gute soziale Sache, wenn wir sie zustande bringen, von uns nehmen. Das einzig Schwierige heute, was ich oftmals bedauern muss in unserem Kreise, das ist, dass wir zu wenig Menschen haben, die da wirken.

Sehen Sie, das Buch «Die Kernpunkte der sozialen Frage» ist in europäische Kultursprachen übersetzt, überall erschienen; in englischer, in italienischer, in französischer, in norwegisch-schwedischer Sprache. Die englische Übersetzung ist im Mai 1920 erschienen. Im Grunde genommen, trotzdem die Leute immer hingewiesen wurden darauf, dass ein Engländer über dasjenige, was von einem Deutschen ausgeht heute, kein richtiges Urteil haben möchte, sind in kurzer Zeit gerade in England objektive Besprechungen dieses Buches in Hülle und Fülle erschienen. Und wenn wir im Juli die Möglichkeit gehabt hätten, in England Vorträge zu halten von Stadt zu Stadt, wenn wir die Stimmung, die für das Buch gemacht worden ist, hätten benützen können, dann wäre daraus etwas geworden. Dann hätte, davon bin ich überzeugt, eine deutsche Idee selbst unter den heutigen furchtbar ungünstigen Verhältnissen dort einen großen Eindruck gemacht. Wir konnten keine Vorträge halten lassen in England, wir sind viel zu wenig Leute. Die paar Waldorfleute, die wenigen Herren am «Kommenden Tag», die schinden sich, dass man schon sagen kann; für sic ist die Nacht lange Zeiten überhaupt kaum da. Wir haben im Grunde nur ein paar Menschen, und wir brauchten viele, viele Menschen, dann würde es gehen. Denn ich konnte Ihnen nur die Richtlinien geben, es sollten nur Anregungen sein; aber sie sind für uns dasjenige, was, wenn es durch eine genügend große Anzahl von Menschen vertreten werden kann, zur Gesundung des gegenwärtigen Lebens führen muss.

Wir haben auch mit dem «Kommenden Tag», dieser «Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte», angefangen. Sie soll ein rein wirtschaftliches Unternehmen sein. Ich möchte natürlich durchaus darauf hinweisen, dass ja innerhalb des anderen Wirtschaftslebens eine solche einzelne kleine Gesellschaft nicht dasjenige sein kann, was die Dreigliederung will, selbstverständlich. Denn denken Sie doch nur, dass das Wichtigste ist, dass Sonderorganisationen wie zum Beispiel die Gewerkschaften aus der Welt geschaffen werden. Das können wir nicht von heute auf morgen, besonders nicht so wenig Menschen, und besonders auch nicht, wenn einem so etwas passiert, wie mir hier in Stuttgart, als wir begonnen haben, für die Dreigliederung des sozialen Organismus zu arbeiten, ich möchte die Sache gewissermaßen anonym sagen; ich kam ins Gespräch mit jemand aus den Kreisen der Bourgeoisie, der einen gewissen Anhang hat, nachdem es uns gelungen war, gerade unter der Arbeiterschaft viel Verständnis für den Gedanken der Dreigliederung hervorzurufen. Da sagte mir dieser Herr: Ja, ich sehe ein, in diesen Dingen steckt Fruchtbares; mit dem könnte man weiterkommen, wenn man Anhänger gewinnt. Aber um Anhänger zu gewinnen, dazu sind Sie mir mit den paar Leuten, die um Sie sind, doch zu wenig; auf so wenig Augen können wir die Sache nicht stützen. Daher ist es uns lieber - obwohl wir wissen, dass es auch mit Kanonen und Flinten nur noch 10 bis 15 Jahre gehen kann -, es beim Alten zu lassen.

Wir haben es uns doch nicht verdrießen lassen, diesen «Kommenden Tag» zu begründen, obwohl wir nur einen ganz kleinen Teil unserer Ideen darin verwirklichen können. Dieser kleine Teil ist: dass in diesem «Kommenden Tag» und dem parallel damit gehenden «Futurum» in Dörnach bei Basel Gesellschaften geschaffen sind, welche jene Schädlichkeiten hinwegräumen, wenigstens zunächst auf einem kleinen Gebiet, die man sieht, wenn man die heutige Wechselwirkung zwischen Bankwesen und Industriewesen studiert. Ich kann das leider jetzt nicht einzeln darlegen, das würde zu weit führen, ich möchte nur das Positive sagen. Der «Kommende Tag» und das «Futurum» sollen solche Gesellschaften sein, in denen das Bankwesen so verwaltet wird, dass es nicht ein reines Bankwesen ist, sondern dass die Verwalter des Bankwesens in den einzelnen Industrieunternehmungen, die assoziativ zusammengeschlossen sind im «Kommenden Tag», drinnenstehen, zu gleicher Zeit tätig sind in der produktiven industriellen Arbeit, der ganzen Organisierung der Arbeit, und auch die Finanzverwaltung selbst besorgen. Eine Zusammenfügung desjenigen, was zum Unheil der Menschheit erst im 19. Jahrhundert getrennt worden ist; eine Zusammenfügung des Bankwesens mit der produktiven Arbeit, mit den industriellen, mit den kommerziellen Arbeiten und so weiter, das soll da geleistet werden. Und das wollen wir auch zeigen, dass dann das ganze soziale Leben wirklich gedeihen kann.

Ich habe vorhin erwähnt, dass wir ein therapeutisches Institut unter gewissen Bedingungen begründen wollen. Wir haben auch einen Verlag begründet. Die Waldorfschule steht in einer gewissen Beziehung auch finanziell in Verbindung mit dem «Kommenden Tag», wenn auch noch heute in einer losen Verbindung.

Wir wollen zeigen, dass, wenn man in der richtigen Weise wirtschaften kann, man daneben geistige Institutionen begründen kann, wenn man nur genügend finanztechnischen Sinn hat, um mit langen Fristen zu rechnen. Denn geistige Institutionen rentieren auch, sie müssen nur lange Fristen dazu haben, und man muss nur einen offenen Sinn für dasjenige haben, was die Menschheit braucht.

Wir sind überzeugt davon, dass die Heilmittel in der Weise, wie wir sie herstellen wollen, nicht irgendein unproduktives Unternehmen einschließen, obwohl kein anderer Gedanke darin verkörpert ist, als der Menschheit zu helfen. Aber gerade wenn man im edelsten moralischen Sinn auf solchen Gebieten wirkt, wirkt man auch im besten Sinne wirtschaftlich. Denn dasjenige, was sich herausstellt, ist: Indem man aus dem, was man auf der einen Seite gewinnt bei kurzfristigen Gewinnen, bei kurzfristigen Gewinnverhältnissen, hineinsteckt in solche Unternehmungen, die langfristigen Verhältnissen unterliegen, und wenn man mit offenen Augen die Dinge durchschaut, begründet man zu gleicher Zeit eine Wirtschaft, die auch das freie Geistesleben, das auch in die Wirtschaft hineingehört, umfasst. Da haben Sie ein Beispiel, dass wir die Dinge nicht nebeneinanderstellen wollen, sondern dass wir sie gerade deshalb gliedern, damit die Dinge in der rechten Weise Zusammenwirken. Und wie wir in der Waldorfschule keine Weltanschauungsschule gründen wollen, sondern bloß in der Kunst des Erziehens und Unterrichtens das aus Anthroposophie Gewonnene geltend machen, wie wir dem Kinde nichts einpropfen wollen von irgendeiner Weltanschauung, sondern den Menschen selig werden lassen, wie er will. Die Menschen kritisieren immer, was sie bei uns als Dogmen auffassen. Wir haben keine Dogmen, sondern wir haben eine Methode des Suchens, und von ihr behaupten wir, dass sie nicht bloß in Bezug auf Weltanschauung eine richtige Methode ist, sondern auch in praktischen Fragen. In der Waldorfschule ist uns das Wesentliche die Art, wie wir das Kind zu behandeln haben. Wir lassen den katholischen Kindern von katholischen Lehrern Religionsstunden geben, und den evangelischen Kindern von evangelischen Lehrern, aber wir wollen eine Methodik, die auf wirklicher, durchgreifender Menschenkenntnis beruht. Und so fällt es uns auch gar nicht ein, irgendeine Weltanschauung in wirtschaftliche Unternehmungen hineinzutragen. Das würden wir als Narrheit betrachten. Sondern es handelt sich darum, dass wir im «Kommenden Tag» so wirtschaften, dass der «Kommende Tag», so viel es heute möglich ist, auf das assoziative Prinzip des Wirtschaftslebens begründet ist; dass er dieses assoziative Prinzip, welches lebendig ist, wenigstens in dem einen Punkte realisiert, dass sich assoziieren die Bankhandlung, die Bankmaßnahmen mit den industriellen, den kommerziellen Maßnahmen; dass das ein organisches Ganzes bildet. Wir werden schon vielleicht es erleben, dass, wenn der Sache genügend Verständnis cntgcgcngcbracht wird, dieses wirtschaftliche Zentrum sich mehr und mehr ausdehnt und eine wirtschaftliche Assoziation, die dann als Beispiel andere hervorrufen kann, daraus entsteht. Das hängt von dem Verständnis, auch von dem - wie soll ich es ausdrücken - geberischen Verständnis ab, das uns die Mitwelt entgegenbringt. Ich weiß, dass ich das nicht hervorrufen könnte durch diese Andeutungen, aber die Literatur ist ja groß genug; zwei Bücher liegen vor von mir, und jede Woche erscheint die von uns herausgegebene Wochenschrift «Die Dreigliederung», in der wir die Fragen, um die es sich handelt, eingehend besprechen, in der auch in der letzten Zeit die Absichten des «Kommenden Tages» im Einzelnen behandelt worden sind; in der auch Streiflichter geworfen werden auf die Verhältnisse der Gegenwart, auf die Art und Weise, wie die Gegenwart behandelt werden muss, damit allmählich der Impuls der Dreigliederung als ein praktischer Impuls sich in das wirkliche Leben hineinbegeben kann und so weiter. Da wird auch Kritik geübt an dem, was unmöglich zu etwas anderem führen kann als zum Niedergang, jedenfalls nicht zum Aufgang in unserem wirtschaftlichen Leben. Und auch andere Literatur ist noch da. Und es ist der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus vorhanden, der versucht, diese Ideen zu propagieren, eben aus der Meinung heraus, dass nur auf diesem Wege ein Heil zu erringen ist.

Meine sehr verehrten Anwesenden, verzeihen Sie es, wenn ich nur in der Lage war, einige Andeutungen zu geben, und wenn ich Sie verweisen muss auf das, was wir in der zuletzt charakterisierten Weise sonst tun für die Idee. Aber ich hoffe, dass diese Andeutungen doch hinweisen könnten erstens darauf, dass hier doch wenigstens versucht wird, aus den großen Tendenzen, die heute fordernd nach einem Aufbau aus dem Niedergang heraus vor uns stehen, und aus praktischen Ideen heraus, aus Ideen, die mit dem sozialen Leben und mit den wirklichen Menschen der Gegenwart rechnen, dass aus alledem heraus der Versuch gemacht wird, etwas zu tun, was durch ein freies Geistesleben und durch ein auf seinem Gebiet die Menschen befriedigendes Rechts- oder Staatsleben, zu einem gesunden Wirtschaftsleben führt. Wir können heute nicht mit kleinen Mitteln, die wir nur ablescn von dem, was schon verfehlt worden ist im Wirtschaftsleben, vorwärtskommen, sondern wir können nur vorwärts- kommen, wenn wir uns entschließen, von großen Gesichtspunkten aus den Untergang des Wirtschaftslebens zu begreifen und daraus Impulse zu erzielen für einen wirklichen Aufgang, für eine Gesundung dieses Wirtschaftslebens.

ÜBER EXPORTINDUSTRIEN UND ASSOZIATIVE WIRTSCHAFT

Gespräch zwischen Rudolf Steiner und Arnold Ith

Dörnach, 3. August 1921

Es ist zu unterscheiden zwischen:

A) Exportindustrien aus Spekulation, das sind alle diejenigen Industrien, die den Export nur deshalb betreiben, um ihre Produkte irgendwo in der Welt abzusetzen, und dabei in jedem Gebiet, das sic beliefern, mit den dort ansässigen Industrien der gleichen Branche in Konkurrenz treten. Der Export solcher Industrien ist somit nur auf deren Expansionstrieb zurückzuführen und als Zeichen eines erfolgreichen Konkurrenzkampfes zu betrachten.

B) Daneben gibt cs Export-Industrien, die durch das lokal begrenzte Naturvorkommen des betreffenden Erzeugnisses bedingt sind. So müssen der Chilesalpeter oder die Kalivor- kommnissc des Elsasses notwendigerweise Exportindustricn sein, weil mehr oder weniger die ganze Kulturwelt ihren Bedarf an Orten dieser Vorkommnisse decken muss.

Im Grunde genommen kann in assoziativen Wirtschaften gar nicht mehr von

Exportindustrien gesprochen werden, weil das Wort «Export-Industrie» eigentlich eine Industrie bedeutet, die den größten Teil ihrer Produkte über die Grenze der Staatswirtschaft, das heißt über die politischen Grenzen hinaus nach andern Staaten exportiert. Da in der assoziativen Wirtschaft sich wirtschaftliche Beziehungen unabhängig von politischen Staatsgrenzen bilden, werden auch die Assoziationen ihre Vertragsfäden nach rein wirtschaftlichem Gesichtspunkte ziehen, sodass assoziative Einheiten eine oder mehrere Staatsgrenzen überlagern können. Sachgemäß können daher an Stelle der Begriffe «Exportindustrie» und «Industrie für den Inlandsbedarf» höchstens die Begriffe von territorial ausgedehnten und territorial eng begrenzten Assoziationen gesetzt werden.

Bemerkungen

1. Auch bei den Export-Industrien gibt es daher mehr oder weniger ständige und feste, das heißt vertraglich gebundene Abnehmer im Auslande.
2. Zollfrage: Muss auch in der Schweiz zurückgegangen werden auf Mitte des neunzehnten Jahrhunderts? Von dieser Zeit an werden die Freihandels-Bestrebungen nicht mehr weitergeführt. Die Freihandels Bestrebungen wurden abgebrochen und an ihre Stelle traten die schutzzöllnerischen Bestrebungen.
3. Praktischer Anfang der assoziativen Wirtschaft: Beispiel Strickwarenfabrik: Es müsste das Gegenteil von dem angestrebt werden, was heute vorhanden ist, das heißt, der Fabrikant müsste nicht mehr Agenten zu den Konsumenten schicken, um seine Waren zu verkaufen, sondern die Konsumenten müssten ihre Einkäufer zum Fabrikanten schicken, durch diese Einkäufer wäre dem Fabrikanten ein einwandfreies Bild des Bedarfes gegeben und dieser hätte dementsprechend die Ausdehnung seines Betriebes anzupassen. Um einen praktischen Anfang zu machen, müsste eine Anzahl von Konsumenten aus einem tatsächlichen Verständnis für die assoziative Wirtschaft heraus in der angedeuteten Weise zu einem Fabrikationsuntcrnch- men halten und vertragliche Abmachungen hinsichtlich der Warenlieferungen treffen. Sie müssten aus der angedeuteten wirtschaftlichen Einsicht heraus auch dann zu dem Unternehmen halten, wenn dessen Produkte vielleicht im Anfang und vorübergehend im Preise etwas höher zu stehen kommen sollten als andere Konkurrenzprodukte. Ein solches Höherstehen der Preise der Assoziationsfabrik gegenüber anderen Konkurrenzfabrikaten wäre in der Übergangszeit deshalb möglich, weil die Konkurrenz auf Kosten der Qualität oder auf Kosten des sozialen Gleichgewichtes durch Drücken der Angestelltengehälter oder endlich durch spekulative Aussetzung von Momentankonjunkturen niedrigere Preise erzielen könnten.
4. Unter Berücksichtigung, dafür, dass die anthroposophische Gesellschaft gegenwärtig zusammen 9000 Mitglieder zählt, dürfte doch angenommen werden, dass bei gegenseitiger Organisation bereits heute Fabriken wie unsere Strickwarenfabrik und so weiter ihren Betrieb in einer Art assoziativen Verhältnisses dieser Konsumentenschaft von 9000 Mitgliedern eingliedern könnte.

ANSPRACHE BEI DER VERSAMMLUNG DER BETRIEBSRÄTE DES «KOMMENDEN TAGES»

Auszüge aus dem Protokoll

Stuttgart, 10. September 1921

[Einleitend berichten die Arbeitnehmervertreter der verschiedenen Betriebe über Missstände und Diskrepanzen zwischen dem Ideal der Dreigliederung und der Realität in den Betrieben. Auf eine Rückfrage Rudolf Steiners wird das Beispiel eines unfähigen Werkmeisters genannt. Die Betriebsräte würden zu wenig einbezogen in Betriebsentscheidungen. Eine Diskussion über interne Betriebsfragen wird auf Wunsch Rudolf Steiners abgebrochen, da dies der falsche Ort für deren Besprechung sei.]

Rudolf Steiner sagt, dass vieles von dem Vorgebrachten seine Berechtigung habe, dass aber die Ideen der «Kernpunkte» erst dann sich voll ausleben können, wenn wir weiter sind. Bei diesen Dingen muss berücksichtigt werden, dass ehrliche Absichten da sind, aber man muss zusammenkommen und durch Aussprachen, nicht durch Aneinandervorbeireden, die ungeheuren Schwierigkeiten überwinden. Vom Standpunkte einer wirklichen Praxis sind wir alle in einer Zwangslage. Ordentliche Betriebsleiter können wir nur dann haben, wenn diese aus der Praxis erwachsen. Ein vielfaches Hindernis der Verständigung sind die verschiedenen Anschauungen, die nur durch eine gewisse Liberalität überwunden werden können. Häufig genug hindert die Intoleranz der Gewerkschaften ein vernünftiges Zusammenarbeiten. Die Institutionen können nicht von heute auf morgen geändert werden, ebenso wie der Unternehmer gewisse Verpflichtungen gegenüber seiner Organisation zu erfüllen hat. Bei dem Bau in Dörnach war ein vernünftiges Zusammenarbeiten möglich, da der Bau nur aus der Opferwilligkeit heraus gebaut werden konnte. Seit 1918 ist das gegenseitige Verstehen sehr erschwert. Nicht ein Phantasieren auf beiden Seiten führt zur Verständigung, sondern die Brücken müssen gefunden werden durch ein liebevolles Aufeinander- Eingehen. Dazu müssen wir kommen. Man müsste sich gegenseitig verstehen.

Auf beiden Seiten ist alles Mögliche berechtigt, es ist aber schwer, eine Verständigung zu finden. Die Schulbildung der Arbeiter hindert diese nicht daran, denn sie ist nach meiner Ansicht reichlich vorhanden gewesen. Es wäre notwendig, dass sie uns glaubten und dass die Leute uns entgegenkommen würden. Es ist heute noch so, dass man Schäden und Fehler erkennt, aber mit Rücksicht auf die bestehenden Hindernisse nur schwer über manches hinwegkommt, weil das dafür notwendige Verständnis fehlt.

[Weitere Diskussion: über das gegenseitige Verständnis, Forderung nach einem Existenz-Minimum, über Akkord-Arbeit.]

Rudolf Steiner nimmt dann das Wort zu seinen Schlussausführungen. Er hebt immer wieder hervor, dass es unbedingt notwendig ist, dass die Menschen, die in den Unternehmungen des «Kommenden Tages» zusammengeschlossen sind, durch Vertrauen und gegenseitige Verständigung die Brücke bauen müssen, die den Übergang aus den alten faulen Zuständen zu neuen und gesunden möglich machen soll.

Er spricht seine Freude darüber aus, dass die Aussprache mit den Betriebsräten zustande gekommen ist, und wünscht, dass in Zukunft derartige Aussprachen stattfinden möchten.

Rudolf Steiner führt ungefähr das Folgende aus: Grundlegend ist die Propaganda für die Dreigliederung, weil man darin die Rettung aus der Misere sehen kann. Die Meinung, die Dreigliederung sei infolge der mangelhaften Schulbildung von dem Proletariat nicht erfasst worden, ist nicht richtig. Die Idee ist in gewissen weiten Kreisen des Proletariats richtig verstanden worden. Aber anstatt nun die Idee bis in die letzten Konsequenzen zu verfolgen, hat die Arbeiterschaft sich an die alten Führer gewandt und die Dreigliederung zuletzt doch im Stich gelassen. Es ist nur möglich, weiterzukommen, wenn man als Mensch sich an die Arbeiterschaft wendet. Der Weg zum Verständnis war da, aber die Führerschaft ist uns in den Rücken gefallen. Der «Kommende Tag» ist heute eigentlich nur ein Surrogat. Er wurde nicht gegründet, um die Gedanken der Dreigliederung festzuhalten, sondern um ein Zentrum zu haben, von dem aus weitergearbeitet werden kann. Heute kann der «Kommende Tag» vieles noch nicht befriedigen; aber als Ausgangspunkt hat er seine große Bedeutung. Wäre die Dreigliedcrung im Jahre 1918 zur Durchführung gekommen, dann wäre wirklich etwas anderes daraus geworden, als der «Kommende Tag» heute darstellt. Es wäre nötig, dass sich das assoziative Leben aus dem Verständnis der Einzelnen für ein solches entwickelte. Heute muss der Wille dafür so stark wie möglich werden. Wir müssen aber auch ganz anders reden, und die Konsequenzen müssen gezogen werden im Hinblick auf das, was in der Zukunft notwendig ist. Durch die Begründung des «Kommenden Tages» sind diejenigen Unternehmer, die sich mit dem «Kommenden Tag» zusammengetan haben, eigentlich boykottiert. Trotzdem muss weitergearbeitet werden, und es muss damit gerechnet werden, dass ein weitgehender Boykott einsetzen wird. Jetzt müsste man einen gemeinsamen Boden haben, wo man sich von Mensch zu Mensch nach großen Gesichtspunkten hin orientierte. Einzelschäden müssen getrennt von den großen Fragen behandelt werden. Es leben in vielen Köpfen gesunde Ideen, aber viele reden heute Kohl und bemerken nicht, dass wir jetzt in die großen Krisen hineinkommen, die noch viel furchtbarer werden als die gewesenen. Jeder hat soziale Impulse, aber man sagt Dinge, die Hoffnungen erwecken, oder man schweigt sich aus. Das Vertrauen von Mensch zu Mensch muss gesucht werden. Nur mit Vertrauen können wir weiterkommen. Vielfach kann das Vertrauen dadurch nicht zustande kommen, weil eine Zwischenperson ein gutes Zustandekommen unmöglich macht.

Der Weg muss gefunden werden zur sachgemäßen Behandlung der Fragen. Man müsste sich verständigen, gewissermaßen ohne zu reden. Wir sind gescheitert mit der Dreigliederung und stehen jetzt als Surrogat da. Bei den früheren Studienabenden hätte man Tagesfragen behandeln sollen anhand der «Kernpunkte», und nicht über die Kernpunkte selbst diskutieren sollen. Es wäre notwendig, diese Studienabende heute in der richtigen Weise weiterzuführen.

Derjenige, der dazu da wäre, die Schäden abzuschaffen, und es nicht tut, der erblickt dieselben viel deutlicher. Ändern wird sich nichts, wenn die Arbeiterschaft den «Kommenden Tag» nicht ernst nimmt und sich eng zusammenschließt. Wir müssen den Weg finden, dass sich unsere Arbeiterschaft zusammenschließt, und die anderen werden sich finden und sich bereit erklären zur Arbeit. Nur gemeinschaftlich können wir zu einem Ziele kommen. - Was ist das Existenz-Minimum? Man muss die Sache im Großen angreifen. Führt ein Betrieb das Existenz-Minimum ein, dann geht dieser Betrieb zugrunde, und die Arbeiter sitzen auf der Straße. Eine volle Befriedigung einzuführen ist dem Einzelbetrieb nicht möglich. Das Proletariat kann uns davor bewahren, dass wir ins kapitalistische System hincinkommen. Die Arbeiterschaft muss so auf uns halten, dass sich aus unseren Reihen ein fester Verband entwickelt, an dem man hängt mit derselben Zähigkeit, wie man heute noch teilweise an den Gewerkschaften hängt. Ein solcher Verband müsste unbedingt entstehen. Der Weg dazu müsste gefunden werden, dass sich die Arbeiterschaft zu einem solchen neuen Verbände zusammcnschließt. Nur durch gegenseitiges Vertrauen ist es möglich, zu diesem Zusammenschluss zu kommen, und die Arbeiterschaft müsste die Initiative ergreifen hierzu.

Von dem Proletariat zu verlangen, es solle aus den Gewerkschaften austreten, das geht nicht von heute auf morgen und ist auch nicht meine Absicht. Die Gewerkschaften dürfen jedoch kein Hindernis sein, um zu dem assoziativen Zusammenleben zu kommen. Besser wird es nicht, wenn nicht möglichst viele gesunde Ideen in möglichst viele Köpfe hereinkommen.

ANSPRACHE AN DER
M ITA RBEITERVERSAMM LUNG
DER «ZENTRALE. DES «KOMMENDEN TAGES.
ANLÄSSLICH DER EINFÜHRUNG VON EMIL LEINHAS
ALS GENERALDIREKTOR

Stuttgart, 22. September 1921

Rudolf Steiner: Meine lieben Freunde! Die Entwicklung der Verhältnisse im «Kommenden Tag» macht Veränderungen notwendig in diesem gegenwärtigen Zeitaugenblick, die, meiner Meinung nach, von einer einschneidenden Bedeutung sind, und ich werde zuerst mir gestatten, Ihnen diese Veränderungen gewissermaßen aus ihrer geschichtlichen Notwendigkeit heraus vorzutragen, und werde mir dann erlauben, einige Bemerkungen daran zu knüpfen. Die Verhältnisse in einer solchen Assoziation, wie der «Kommende Tag» sein soll, sind ja naturgemäß im Anfang solche, die erst nach und nach die bleibende Gestalt annehmen können, das heißt eine solche bleibende Gestalt, dass man mit ganz festen Verhältnissen rechnen kann. Und so hat sich denn in den letzten Tagen immer mehr und mehr gezeigt, dass im gegenwärtigen Zeitaugenblick Veränderungen notwendig sind.

Sie wissen ja, dass vor einiger Zeit die Firma del Monte sich dem «Kommenden Tag» angeschlossen hat. Der Anschluss der Firma del Monte an den «Kommenden Tag» war dazumal mit außerordentlichen Opfern dieser Firma verbunden. Der bisherige Generaldirektor des «Kommenden Tages», Herr Benkendörfer, war ja eine der Seelen der Unternehmung del Montes dazumal, und es war schon sowohl für die zurückbleibenden Associes der Firma del Monte wie auch für Herrn Benkendörfer selbst ein menschlich und geschäftlich denkbar größtes Opfer, damals diejenige Konstellation herbeizuführen, die notwendigerweise herbeigeführt werden musste durch die Übernahme der Generaldirektion des «Kommenden Tages» durch Herrn Benkendörfer.

Nun hat sich im Laufe der Zeit herausgestellt, dass die Firma del Monte, die ja unbedingt rechnet - und das kann ja natürlich nur im Sinne des «Kommenden Tages» gelegen sein die rechnet mit einer außerordentlichen Ausbreitung, es hat sich die Notwendigkeit herausgestellt, dass die Firma del Monte an den Aufsichtsrat des «Kommenden Tages» herantreten musste und ihm bemerklich machen musste, dass Herr Benkendörfer für die zukünftige Erweiterung der Unternehmung del Monte, die natürlich jetzt ein integrierender Teil des «Kommenden Tages» ist, absolut notwendig ist; nicht etwa für die heutigen Verhältnisse dort allein, sondern weil es im vitalsten Interesse des «Kommenden Tages» liegt, dass die so nötige und aussichtsvolle Verbreiterung der ehemaligen Firma del Monte geschehen könne. Der Aufsichtsrat des «Kommenden Tages» konnte sich der Einsicht nicht verschließen, dass diesem so dringenden Verlangen vonseiten der Unternehmung del Monte absolut entgegengekommen werden muss; und wir sahen uns in die schmerzliche Lage versetzt, Herrn Benkendörfer, der sich mit dieser Konstellation seinerseits einverstanden erklärte, wir sahen uns schmerzlich veranlasst, Herrn Benkendörfer zuzugestehen, dass er seine Demission als Generaldirektor des «Kommenden Tages» erhält und weiter seine so wertvollen Arbeitskräfte der Unternehmung del Monte zuwendet. Es wird also Herr Benkendörfer im Rahmen des «Kommenden Tages», in dem ja durchaus die Firma del Monte verbleibt, seine Arbeitskraft der Firma del Monte zuwenden.

Damit, meine lieben Freunde, war für uns die Notwendigkeit gegeben, nach einer verhältnismäßig kurzen Zeit den Posten des Generaldirektors wieder zu besetzen, und es muss hervorgehoben werden, dass diese Besetzung nur unter Bedingungen möglich war, welche vor einiger Zeit hätten noch gar nicht eintreten können, denn der Posten des Generaldirektors des «Kommenden Tages» ist einer der denkbar schwierigsten nach der ganzen Stellung, die bei Anhängern und Gegnern der «Kommende Tag» in der Welt einnimmt. Nur dadurch, dass Herr Molt die Möglichkeit vor Augen sah, nun unter den gegenwärtigen Verhältnissen selber allein hauptsächlich die Waldorf- Astoria zu führen und auf etwas zu verzichten, auf das er vor kurzer Zeit noch nicht hätte verzichten können - nämlich auf die wertvolle Mitarbeit des Herrn Leinhas nur dadurch war es möglich, überhaupt den Posten unseres Generaldirektors mit einer entsprechenden Persönlichkeit wiederum zu besetzen. Und ich nehme daher ausdrücklich Veranlassung zu betonen, dass aus einem weitsichtigen Erkennen der Gesamtinteressen des «Kommenden Tages» Herr Molt sich entschloss, die verantwortliche Leitung der Waldorf-Astoria auf seine Schultern zu laden, und dadurch dem Aufsichtsrat des «Kommenden Tages» die Möglichkeit gegeben hat, überhaupt unter den gegenwärtigen Verhältnissen weiterzukommen. So lag also für uns die Notwendigkeit und damit auch die Möglichkeit vor, den Posten des Generaldirektors zu besetzen, und ich darf Ihnen in diesem Augenblick Herrn Emil Leinhas, der Ihnen allen gut bekannt ist, als den künftigen Generaldirektor vorstellen. Nun, das ist zunächst die tief einschneidende Veränderung, die hier in der Konstitution des «Kommenden Tages» vor sich geht.

Und nun gestatten Sie mir, dass ich einige Bemerkungen an diese Darstellung der geschichtlichen Verhältnisse anknüpfe.

Das Erste, was ich zu sagen habe - und von dem werden Sie glauben, dass es mir aus dem tiefsten Herzen herauskommt das ist das, dass ich auch Ihnen gegenüber aussprechen muss, wie sehr wir alle, Aufsichtsrat, Direktorium und die gesamte Mitarbeiterschaft des «Kommenden Tages», Grund haben, aus tiefster Seele heraus unser Dankbarkeitsgefühl zu empfinden für dasjenige, was unter großen Opfern Herr Benkendörfer für den «Kommenden Tag» während der Zeit seiner Generaldirektorschaft geleistet hat. Herr Benkendörfer hat nicht nur unter großen Opfern den «Kommenden Tag» als Generaldirektor übernommen, sondern hat ihn übernommen in einer für den «Kommenden Tag» außerordentlich schwierigen Zeit, und seine Aufgaben waren schon solche, dass man von ihnen sagen kann, gerade in diesen Monaten, in denen Herr Benkendörfer dem «Kommenden Tag» vorstand, waren die Aufgaben solche, die schwer auf den Schultern einer Persönlichkeit lasten mussten.

Meine lieben Freunde, derjenige, der als Mitarbeiter in einem Betrieb darinnensteht und insbesondere in einem solchen, wie der «Kommende Tag» ist, der ahnt oft gar nicht, welche Sorgen in der Seele desjenigen leben, der nun die zahlreichen Fäden zu ziehen hat von innen nach außen, der für die Prosperität, das Gedeihen und die Entwicklung einer solchen Unternehmung zu sorgen hat, und alle diese schweren Aufgaben - sie hat Herr Benkendörfer übernommen, und ich darf Ihnen aus tiefster Überzeugung heraus sagen, dass für den ganzen «Kommenden Tag» Herr Benkendörfer etwas gar nicht hoch genug zu Schätzendes geleistet hat, und Sie werden es begreiflich finden, dass dieser tief gefühlte Dank, von dem ich gesprochen habe, auch hier ausgesprochen wird. Er ist gestern von mir ausgesprochen worden im Aufsichtsrat des «Kommenden Tages», und es ist ihm in der weitestgehenden, ungeteiltesten Weise von dem gesamten Aufsichtsrat und Direktorium des «Kommenden Tages» zugestimmt worden. Es obliegt mir, im Anschluss daran zu sagen, dass es selbstverständlich war, dass die Verbindung, die durch das Generaldirektorat Herr Benkendörfer mit dem «Kommenden Tag» hatte, einen Zusammenhang entwickelt hat, der aufrecht bleiben muss; daher sah sich der Aufsichtsrat des «Kommenden Tages» veranlasst, Herrn Benkendörfer zu bitten, in den Aufsichtsrat einzutreten - eine Sache, die die nächste Generalversammlung zu konsolidieren haben wird. Herr Benkendörfer wird also im Schoße des Aufsichtsrates selbst Weiterarbeiten, auch dem Verwaltungsrat angehören und als Delegierter des Verwaltungsrates die Arbeiten bei del Monte besorgen. So wird in weitestgehendem Umfange Herrn Benkendörfers wertvolle Arbeitskraft dem «Kommenden Tag» auch weiterhin zugutekommen. Ich habe gebeten, dass auch durch Beschluss des Aufsichtsrates der ganze Dank und Hoffnungsausdruck dem Protokoll des Aufsichtsrates des «Kommenden Tages» als ein geschichtliches Faktum einverleibt wird.

Nun, meine lieben Freunde, komme ich zu dem zweiten Teil. Das ist dasjenige, was sich auf die Zukunft bezieht. Gestatten Sie mir, dass ich einige Bemerkungen dazu mache. Es handelt sich darum, dass insbesondere die letzten Wochen gezeigt haben, welche Bedeutung in der Welt dasjenige eingenommen hat, das in der verschiedensten Weise herausgewachsen ist aus der anthroposophischen Bewegung.

Wir haben in Stuttgart Ende August bis Anfang September einen anthroposophischen Kongress gehalten; dieser anthroposophische Kongress ist von 1600 Menschen besucht worden und ist in einer solchen Weise verlaufen, dass jeder Unbefangene sagen muss: Hier ist etwas geschehen, das sonst wo in derselben Weise nicht in der Welt geschieht, und es gehört eben zu den Niedergangserscheinungen unserer Zeit, dass nicht in weitestem Umfange in gebührender und entsprechender Art auf ein solches Faktum hingedeutet wird, dass man nicht recht achtgibt, es als etwas Selbstverständliches ansieht in unserer Zeit, die das Gegenteil so sehr nötig hätte. Man darf sagen, innerhalb des Rahmens dieses anthroposophischen Kongresses ist dasjenige, was anthroposophische Bewegung seit Jahrzehnten in durchgreifender Weise vertritt, durch eine Art von Feuerprobe hindurchgegangen. Auf diesem Kongress wurden geistige Leistungen vollbracht, welche meiner festen Überzeugung nach zu demjenigen gehören, was sonst gegenwärtig eben nicht zu finden ist, und ich möchte aus der

Summe dieser geistigen Leistungen zwei hervorheben, die charakteristisch sind für dasjenige, was innerhalb des Rahmens unserer anthroposophischen Bewegung geschieht - dieser Bewegung, die so sehr in der Welt verleumdet wird. Ich möchte nicht zurückschrecken davor, das zu sagen, was meine Überzeugung ist, denn nicht seine Überzeugung auszusprechen, betrachten viele Menschen heute schon als ihre Mission. Wir kommen aber nicht weiter, wenn nicht aus Wahrheit ehrliche Überzeugung - auch da, wo etwas Mut dazugehört zu dieser Überzeugung -, dieselbe ausgesprochen wird. Man könnte über diesen Kongress viel sagen, meine lieben Freunde, aber es soll dasjenige, was ich als Beispiel heraushebe, nicht etwa den Glauben erwecken, dass nicht ein Ähnliches über anderes gesagt werden könnte - aber das wird ja vielleicht von anderen geschehen. Mir liegt es gerade nahe, einige Beispiele aus dem ganzen Verlauf der geistigen Leistungen unseres anthroposophischen Kongresses hervorzuheben. Wir dürfen ja sagen, dass eigentlich dasjenige, was aus den Untergründen der anthroposophischen Bewegung hervorgegangen ist, in erster Linie zu nennen ist die von Herrn Emil Molt jetzt schon vor Jahren gegründete Waldorfschule. Mag die Außenwelt denken, wie sie will, über diese Waldorfschule; dasjenige, was «äußerlich vorliegt, ist doch das, dass heute schon ein großer Teil der Welt auf diese Schule schaut und ein anderer Teil keucht unter der Unmöglichkeit, ähnliche Schulen überall in der Welt zu errichten. Man seufzt nach dem Geist der Waldorfschule in allerweitesten Kreisen. Ich möchte sagen, auf dem Gebiet des inneren Wirkens hat sich auch dieser Geist der Waldorfschule gerade auf dem Kongress ausgelebt. Wir haben erlebt, dass eine Lehrkraft der Waldorfschule, Fräulein Caroline von Heydebrand, einen Vortrag hielt über etwas, was in unserer Zeit überaus beliebt ist und was mit dem bekannten Namen «Experimentelle Psychologie und Pädagogik» im heutigen Schulwesen eine außerordentliche Rolle spielt. Für denjenigen aber, der wirklich etwas versteht vom Schul- und Unterrichtswesen, dem wird die Entwicklung dieser Methode auf dem Gebiete der Menschheitsentwicklung nichts anderes bedeuten, als dass sic ihm zeigt, wie fremd eigentlich der innere Mensch dem Menschen, der Erzieher dem Kinde, geworden ist. Nun wurde von Fräulein von Heydebrand auf dem Kongress eine eingehende Kritik geliefert dieses modernen Erziehungswesens - man könnte auch sagen Unwesens -, und cs wurde gezeigt, dass von einem höheren Gesichtspunkte herab man in der Lage ist, Wesen und Geist der Erziehung und des Unterrichts gerade aus dem Gebiet der Waldorfschule heraus in die Welt zu tragen. Es war eine pädagogisch-didaktische Tat allerersten Ranges, die damit geschehen ist, und wie gesagt, man muss heute den Mut dazu finden, da, wo nicht aus den gebräuchlichen und gewohnten Untergründen heraus über den Wert menschlicher Leistungen Urteile gefällt werden, mit Rückhaltlosigkeit dies zu sagen, was gesagt werden muss: dass eben hier etwas geleistet worden ist, was eine Zeitbedeutung hat und was eben nur aus diesem Geiste hervorgehen kann.

Es muss in diesem Kreise erwähnt werden, weil viel davon abhängt von dem Fortgang des «Kommenden Tages», dass man einsieht, wie menschliche Leistungen, die sich dazu anschicken wollen, gegenüber den Niedergangskräften Aufgangskräfte hervorzubringen, wie solche Leistungen eingeschätzt werden müssen. Wir dürfen nicht schlafend vorübergehen, sonst kommen wir weltgeschichtlich unter die Räder und können gründen, so viel wir wollen. Das, worauf es ankommt, ist menschliche Urteilsfähigkeit. Wir müssen verstehen können, den Menschen an den richtigen Platz zu stellen, dann wird auch in sozialer Beziehung das Richtige geschehen.

Nun möchte ich von der zweiten Sache sprechen. Wir stehen heute in der Notwendigkeit darin, eine gründliche Empfindung zu entwickeln - jeder Mensch steht in dieser Notwendigkeit darinnen eine gründliche Empfindung von dem zu entwickeln, was sozial werden soll. Von einer solchen Empfindung ging aus überhaupt alles dasjenige, was verknüpft ist mit dem Namen der Drcigliederung des sozialen Organismus. Die meisten von Ihnen werden cs wissen, meine lieben Freunde, dass von April 1919 ab versucht worden ist, der Welt klarzumachen, dass in dieser Dreigliederung dasjenige gegeben ist, was wirklich die großen sozialen Fragen der Gegenwart einer zeitgemäßen Lösung cntgcgnführcn kann. Versucht ist cs worden. Dasjenige, was wir erlebt haben, gehört zu dem denkbar Tragischsten; wir haben erlebt, dass gerade in die Prolctaricrseele und Herzenstiefen hineingegriffen hat das, was dazumal versucht worden ist. Es mag im Anfang so unvollkommen wie möglich gewesen sein - die Wirkung ist in die Proletarierherzen gedrungen. Wir haben sehen können, dass, selbst wenn es im Anfang unvollkommen war, dass nach und nach wirksame Kräfte sich entwickeln könnten, wenn alle Menschen, die daran beteiligt sind - und cs sind alle Menschen daran beteiligt -, wenn alle Menschen dabei mitarbeiten würden. Dazumal ist die Sache so, wie sie propagiert worden ist von uns in der verschiedensten Weise, gescheitert, und dieses Wort «sie ist gescheitert», das ist schon dasjenige, was man in die Herzen schreiben sollte. Insbesondere in der Proletarierwelt ist die Sache gescheitert, und ich kann nicht anders, als es der Wahrheit gemäß erwähnen. Jetzt kommen manche gerade aus

Proletarierkreisen und sagen: Ja, sic musste eben scheitern, weil unsere Schulbildung nicht darnach war, dass wir die Sache voll begreifen konnten. - Damit wird ein großer Irrtum in die Welt gestellt; die Schulbildung hätte vollständig ausgereicht; es hat sich auch gezeigt, dass sie ausgereicht hat.

Dasjenige, was dazumal eingetreten ist, das war die furchtbar geschwungene Fuchtel derjenigen der Proletarierführer, die nicht verstehen konnten oder wollten, um was es sich handelt, und die der ganzen Bewegung der Dreigliederung die Spitze abgebrochen haben. Und es wird nicht gut sein, wenn man mit der mangelhaften Schulbildung dasjenige übersehen wollte, was gar nicht vorhanden ist, dasjenige übersehen wollte, was als Autoritätsgefühl gegenüber den eingesessenen Führern sich nicht hat brechen lassen. Damit ist vieles von dem heraufgezogen - es ist meine tiefe Überzeugung was zu den Unglückskräften der Gegenwart gehört. Und wahrscheinlich werden gerade diejenigen Menschen, die schon etwas verstanden haben von der Sache, sic werden cs noch tief schmerzlich empfinden müssen, dass dazumal nicht energischer von gewissen Seiten der Einsichtigen an die Sache herangegangen worden ist.

Dasjenige, was gebraucht wird im sozialen Leben, das ist heute nicht das Darinncnstchcn im einzelnen Betriebe allein, ist nicht alleine die Möglichkeit, den einzelnen Betrieb zu leiten; dasjenige, was gebraucht wird, ist eine Überschau über die wirtschaftliche Lage der ganzen Welt. Im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts hat sich der Gedanke von Weltverkehr in Weltwirtschaft umgewandelt, und die Weltwirtschaft ist heute dasjenige, was - trotzdem der Krieg so furchtbare unübersteigliche Grenzen gebildet hat, die eigentlich nicht da sein dürften -, was wir brauchen in wirtschaftlicher Beziehung. Die Weltwirtschaft steht trotzdem da als eine Forderung, an der nicht vorbeigegangen werden kann. Und im Grunde genommen kann niemand im großen Stile - und der muss sein - mitwirken im kleinsten Rahmen, der nicht Überschau hat über dasjenige, was Weltwirtschaft erfordert.

Nun versucht die Universitätswissenschaft, vielfach aus Köpfen heraus, die dem Leben so fernestehen und die nur theoretisieren können, versucht die Nationalökonomie, aus dem sozialen Geschehen allerlei zu begründen, aus dem heraus man wissen kann, was man eigentlich in der wirtschaftlichen Praxis zu tun habe. Und durch dasjenige, was Universitätsprofessoren und ihr Anhang durch lange Zeiten auf diesem Gebiete geleistet haben, sind ja auch die populären Theorien entstanden - Sie können das in meinen «Kernpunkten» nachprüfen mit denen man heute die Welt reformieren will und die nichts anderes sind als weltfremde, auf dem Professorenboden erwachsene Theorien.

Nun, bei unserem anthroposophischen Kongress hat sich noch das Folgende zugetragen: Herr Leinhas hat einen Vortrag gehalten, der anknüpft an das vor Kurzem erschienene Buch eines außerordentlich liebenswürdigen und unter Fachkollegen außerordentlich hervorragenden Universitätsprofessors der Nationalökonomie. Man kann sagen, das Buch gehört, weil es außer dem, dass es die verschiedenen rechnerischen und sonstigen spekulierenden Eigenschaften der Nationalökonomie hat, weil es außer dem noch einen gewissen menschlichen Charakter hat, cs gehört zu den sympathischsten Erscheinungen auf dem sozialen Gebiete der Gegenwart. Daher war es außerordentlich glücklich, dass Herr Leinhas an dieses Buch angeknüpft hat und während seines Vortrags in durchgreifender Weise gezeigt hat, wie gerade an diesem Buch, das herausgewachsen ist aus dem akademischen Denken der Wissenschaft, ersichtlich ist, dass die ganze Universitätswissenschaft im wirtschaftlichen Leben nichts nützen kann. Sic kann auch nichts nützen, indem die verschiedenen Parteisekretäre ihr Wissen aus den Büchern der Universitätsprofessoren hcrausdestillicrcn. Dadurch werden die Theorien nicht lebenssicher, dass einzelne Parteisekretäre das abschreiben und etwas parteimäßig färben, was in den weltfremden Universitätsstuben der Nationalökonomen gedeiht, denn so liegt die Sache auf diesem Gebiet. Diesem ganzen Treiben wurde durch den Vortrag des Herrn Leinhas aus einer gründlichen Kenntnis der wirtschaftlichen Verhältnisse der Gegenwart die Maske vom Gesicht gerissen, und die Leistung des Vortrags besteht darin, dass die Universitätswissenschaft mit allen ihren Ablegern gerade durch den weiteren Ausbau desjenigen, was in dem Vortrag gegeben ist, am Boden wird liegen müssen, und wir haben gezeigt, dass man auf diesem Gebiet aus einer ganz anderen Ecke heraus wird zu arbeiten haben.

Meine lieben Freunde, würde man heute aus unbefangenem Menschenurteil heraus dasjenige vollziehen, was aus den ältesten, heute noch bleibenden Vorurteilen vollzogen wird, dann würden die Urteile, die heute in die Welt gehen, anders lauten. Der Vortrag über die experimentelle Pädagogik und Psychologie Fräulein Dr. von Heyde- brands würde lange Zeit in allen Lehrerkreisen und auf allen Lehrerkongressen als dasjenige, was die brennende Frage der Gegenwart ist, besprochen werden müssen. Dasjenige, was Herr Leinhas dargeboten hat, würde das vorgebracht bei denjenigen Leuten, die ja auch Kongresse abhalten oder Ähnliches tun und auf die man gewohnt ist hinzuschauen, so würden wochenlang in allen wichtigsten

Zeitungen ganze Spalten gefüllt sein mit demjenigen, was gezeigt wurde, und es würde hin und her, pro und kontra diskutiert werden, um die geistigen Ergebnisse unserer Zeit darin zu bewerten. Es muss schon aus einem anderen Ton heraus gesprochen werden, wenn man heute von der Wahrheit aus die Unwahrheit der Welt charakterisieren will. Und wünschen möchte man, dass unter Ihnen, meine lieben Freunde, empfängliche Herzen und Seelen sind, die sich nicht in der Lage befinden, aus dem ältesten Schrot und Korn herausnehmen zu müssen diejenigen Leute, die die verschiedenen Karren weitertreiben sollen. Wir haben es ja von gestern auf heute erfahren müssen, wie man, um einen der wichtigsten Posten zu besetzen, nach einer der ältesten Persönlichkeiten, die längst «erledigt» war, hat greifen müssen. Das sind nur symptomatische Erscheinungen, weil die Menschen kein Urteil sich aneignen wollen über Dinge, die ursprünglich geschöpft sind aus dem Leben heraus, und sie suchen dann die entsprechenden Posten, weil sie zu keinem anderen Urteil kommen können, aus ältesten Vorurteilen heraus zu besetzen.

Von diesen Dingen müssen wir loskommen, wenn wir heute die Dinge zu bewerten verstehen wollen; und wir bewerten sie richtig, wenn wir jetzt in diesem Augenblick sagen: Es gehört zum größten Glück, das der «Kommende Tag» haben kann, dass er in der Persönlichkeit des Herrn Emil Leinhas, die so außerordentlich gezeigt hat, was sie vermag, dass er in dieser Persönlichkeit eine entsprechende Leitung bekommt. Und ich glaube, es ist Pflicht eines jeden, der im «Kommenden Tag» darinnenlebt und mitarbeitet, sich dieser Tatsache bewusst zu sein.

Das ist es, worauf es ankommt, dass wir den wahren Menschenwert zu bemessen in der Lage sind. Wenn wir dazu nicht in der Lage sind, dann kommen wir aus den Niedergangskräften nicht heraus. Herr Leinhas ist keiner von den Gelehrten; er kennt die Praxis des Lebens in allen ihren Verzweigungen, er kennt sie aus der Wirklichkeit heraus. Und eine solche Persönlichkeit war notwendig, um dasjenige zu kritisieren, was bei den Parteiführern aus lebensfremden Theorien herauswächst.

Dasjenige, was mir heute, an diesem Tage, am Herzen lag, ist, Ihnen zu sagen, dass alle diejenigen, die etwas verstehen von den Aufgaben des «Kommenden Tages», es als ganz besonderes Glück ansehen müssen, dass nun eine Persönlichkeit, die heute auf nationalökonomischem Gebiet durch ihre Leistungen während des Kongresses als Autorität gelten muss, an die Spitze des Direktoriums des «Kommenden Tages» gestellt wird.

Damit deute ich etwas an, und was ich andeute, das deute ich aus dem herzlichen Empfinden heraus an aus dem Grunde, weil ich sagen muss, dass ja der «Kommende Tag» es noch nötig hat, ich möchte sagen, sich hineinzufinden in dasjenige, was er sein muss, wenn er solch ein Niveau erreichen will, wie es erreicht war durch den Kongress Ende August bis Anfang September. Es handelt sich durchaus darum, für den «Kommenden Tag» eine Art von «Ei des Kolumbus» zu entdecken. Wir stehen heute so darinnen, dass es unsere Arbeit ist, dass wirklich der ganze Geist unserer Bewegung unmittelbar ins praktische Leben hineinkommen kann; und das erreichen wir natürlich nicht dadurch - Sie dürfen mir das nicht übel nehmen -, nicht dadurch, dass doch immerhin einem das innere Leben auch der Champignystraße 17 schwere Sorgen machen konnte. Hier handelt es sich wirklich darum, dass jeder Einzelne, der hier mitarbeitet, von dem neuen Geist bis in die tiefsten Wurzeln seines Herzens erfasst wird; und dazu brauchen wir vor allen Dingen eines, das ich dreimal sagen muss, denn man muss die Dinge heute dreimal sagen: Wir brauchen alle untereinander Vertrauen, Vertrauen, Vertrauen!

Und nun frage ich Sie, meine lieben Freunde, alle, die anwesend sind, ob dieses Vertrauen in der nötigen Weise von jedem Menschen zu jedem immer vorhanden war. Ich bitte Sie ganz herzlich darum,
gewöhnen Sie sich aus vollem Verantwortlichkeitsgefühl daran: Fragen Sie einmal etwas weniger, ob dieses Vertrauen in der rechten Weise bei dem anderen vorhanden ist oder ob man es dem anderen entgegenbringen kann. Versuchen Sie es von dem entgegengesetzten Pol aus anzufassen; versuchen Sie öfter auch sich selber zu fragen, ob das Vertrauen zu Ihnen vorhanden sein kann, ob es gerechtfertigt sein kann zu jedem Einzelnen, der er aber dann selber ist, und ob jeder sich bemüht, dieses Vertrauen in der entsprechenden Weise ins Leben umzusetzen. Das kann man nicht anders machen als durch Folgendes, meine lieben Freunde.

Man übersieht gerade die Verhältnisse des Lebens nicht immer so, wenn man in den heutigen Urteilen drinnensteckt, die so oberflächlich sind. Die Verhältnisse sind sehr verkettet und sehr verwickelt, und will man dasjenige Vertrauen, das vor allem nötig ist im geschäftlichen und wirtschaftlichen Leben, wirklich entwickeln, dann gehört das andere dazu, über das ich einige Minuten lang zu Ihnen gesprochen habe: die neidlose Anerkennung desjenigen, was Menschenwert ist, nicht um sie dem anderen entgegenzubringen, sondern weil man Interesse daran hat, dass die Sache vorwärtskommt.

Dass dieser Geist so recht einziehen möge in die Champignystra- ße 17, dass hier wirklich ein lauterer, reiner, menschlicher Vertrauensgeist herrsche, der den Wert des Menschen empfinden lernen will, davon hängt es ab, ob wir überhaupt in fruchtbarer Weise mit dem «Kommenden Tag» Weiterarbeiten können, meine lieben Freunde. Wir dürfen heute nicht so arbeiten, wie man gewohnt ist, in äußeren Geschäften zu arbeiten; wir müssen, wenn auch langsam, doch vor- wärtskommen. Dazu ist notwendig, zwei Dinge zu entwickeln: Vertrauen und neidlose Anerkennung des Menschenwertes, des Wertes desjenigen, der neben uns arbeitet. Das kann Ihnen derjenige sagen, der gewillt war, die Verhältnisse zu studieren, und der weiß, dass wir in die große soziale Not hineingekommen sind, weil im großen Stil über die ganze Erde hin allmählich das Vertrauen abhandengekommen ist. Man muss sich heute sagen: Ich will, ich will, ich will mich verbünden vertrauensvoll mit demjenigen Menschen, von dem ich weiß, dass er dies oder jenes kann.

Ich würde zu Ihnen nicht aufrichtig und ehrlich sprechen, wenn ich nicht auch diese Rede zu Ihnen gehalten haben würde, die von manchen wie eine Epistel empfunden werden kann; sie will nichts weiter sein als ein wirklich herzlich empfundener, freundschaftlicher Rat, der, wenn Sie ein bisschen bedenken dasjenige, was ich Ihnen konturiert habe, für den Fortgang des «Kommenden Tages» im Großen bedeutsam werden kann. Ich habe doch die Überzeugung, dass darin etwas enthalten ist von dem Geist, den wir brauchen, und dass es nicht überflüssig war, bei dieser wichtigen, allerwichtigsten Veränderung im «Kommenden Tag» gerade über die fundamentalsten Dinge zu sprechen. Versuchen wir es einmal, dieses Vertrauen zu entwickeln, versuchen wir cs, den Wert des neben uns lebenden Menschen anzuerkennen, dann wird aus dem «Kommenden Tag» allmählich etwas werden, was sich in gesunder Weise neben das hinstellen kann, was allerdings noch nicht bis zur Vollkommenheit, aber wenigstens in seinen Anfängen erreicht worden ist; etwas haben wir ja doch erreicht: Wir haben erreicht in der allgemeinen anthroposophischen Bewegung, dass wir diesen inhaltsvollen Kongress mit einem Besuch von 1600 Menschen veranstalten konnten, und wir haben immerhin in der Waldorfschule etwas erreicht, wo schon nach zweijähriger Wirksamkeit etwas von dem ist, was ich mit den zwei hauptsächlichsten geistig wirkenden Kräften in der menschlichen Natur eben habe ausdrücken wollen. Es ist in der Waldorfschulc etwas vorhanden unter dem Lehrerkollegium, was aus dem Vertrauen heraus des einen zum anderen wirkt, und es ist auch etwas vorhanden von dem, was Anerkennung des Wertes der neben einem wirkenden Persönlichkeit ist. Und aus diesem Grunde kann bemerkt werden, dass gerade in der Waldorfschule, dieser so außerordentlich dankenswerten - wir müssen es im Kulturinteresse der Gegenwart sagen -, dieser dankenswerten Schöpfung, die Herr Emil Molt in die Welt hineingestellt hat, etwas zu bemerken ist von dem, was wir brauchen auf allen Gebieten bei uns, meine lieben Freunde.

Man möchte gerade in diesem feierlichen Augenblick den Herzenswunsch aussprechen, dass auch im «Kommenden Tag» nach und nach das werden könnte, was gewirkt hat im Kongress Ende August bis Anfang September, was gewirkt hat in der Waldorfschule und was dort allerdings eben bis zu einem gewissen Grade bemerkbar ist. Im wirtschaftlichen Leben ist es schwer, so etwas zu erreichen, aber das eine kann ich sagen: Wir müssen es erreichen durch das menschliche Zusammenwirken der Menschen, und diejenigen, die hier mitarbeiten, sie werden ganz gewiss gerade in Herrn Leinhas, der von Grund aus die Verhältnisse des wirtschaftlichen und des Geschäftslebens und der damit verknüpften Menschen kennt, Sie werden immer einen Freund finden, der offene Ohren für alles dasjenige hat, was in berechtigter Weise aus dem Schoße von irgendeiner Stelle des «Kommenden Tages» im Allgemeinen oder von einem einzelnen Menschen des «Kommenden Tages» ausgehen wird. Wir brauchen nur das richtige Gefühl im Zusammenarbeiten, dann wird es gehen. Mir selbst bürgt die Persönlichkeit des Herrn Leinhas dafür.

Aber ich weiß auch etwas anderes zu sagen: Selbst die wertvollste Persönlichkeit kann nichts machen, wenn sic nicht die entsprechenden Mitarbeiter in der Welt findet. Beurteilen können muss man Menschenwert, aber man muss auch wissen, dass der wertvollsten Persönlichkeit nichts möglich ist, wenn sie nicht entsprechende Mitarbeiter findet. Lassen Sie mich auch diesen Herzenswunsch aussprechen, dass in Ihnen allen Herr Leinhas rechte Mitarbeiter in der Champignystraßc 17 finden möge! Das Letztere ist Grundbedingung; dann wird man in der Champignystraßc wenigstens versuchen können alles dasjenige, was notwendig ist zum Gedeihen und zur Fortentwicklung - anders nicht, meine lieben Freunde. Anders als dadurch, dass diese Bedingung aus der tatkräftigen und gutwilligen Mitarbeiterschaft da ist, wird die Champignystraßc nach und nach degenerieren zu irgendeinem Winkelunternehmen, das nur von assoziativem Wesen «schnattert», ohne imstande zu sein, die Geschichte durchzuführen.

Hiermit habe ich Ihnen nur in seinen Grundlinien gesagt, worin man die

Lebensbedingungen des Gedeihens des «Kommenden Tages» sehen muss. Ich möchte Ihnen dies ans Herz legen, jetzt in diesem feierlichen Momente, wo ich als Vorsitzender des Aufsichtsrates nicht nur aus der Pflicht heraus, sondern aus dem innersten Herzenswunsch heraus vor Ihnen stehe, um dem abtretenden Generaldirektor den innigsten Dank zu sagen, den gewiss mitfühlen wollen diejenigen, die Herrn Benkendörfer kennen.

Haben Sie für alles das, was Sie für den «Kommenden Tag» geleistet haben, herzlichen Dank, und seien Sie versichert, dass wir die Hoffnung hegen, Ihre Kräfte in Zukunft in anderem Felde für uns in fruchtbarer Weise wirken zu sehen. Und Sie, mein lieber Freund Emil Leinhas, ich übertrage Ihnen hiermit vor der versammelten Mitarbeiterschaft des «Kommenden Tages» das Amt des Generaldirektors dieses «Kommenden Tages». Wie ich auf Sie baue, und ich glaube aus innerster Überzeugung, auf Sic bauen zu dürfen, das habe ich gesagt. Ich bin überzeugt, dass, wenn Sic hier entsprechende Unterstützung finden von der Mitarbeiterschaft - wir werden gerade in Ihnen diejenige Persönlichkeit haben, die wir gerade für die nächste Zeit für die Leitung des «Kommenden Tages» so außerordentlich notwendig haben. Damit Glück auf! Ihnen und allen Ihren Mitarbeitern! Möge aus Ihrem Wirken das Segensreichste entsprießen innerhalb des «Kommenden Tages», was nur daraus entsprießen kann!

Damit, meine lieben Freunde, bin ich am Ende meiner Ausführungen, die Sie unterrichten sollten von demjenigen, was sich als notwendige Veränderung im «Kommenden Tag» ergeben hat.

[Emil Molt hält ebenfalls eine Ansprache, nach welcher Rudolf Steiner wiederum das Wort ergreift.]

Rudolf Steiner: Meine lieben Freunde! Ich möchte gleich noch das Wort daran knüpfen, dass ich herzlichst danke für den Vertrauensausdruck, den soeben der zweite Vorsitzende des Aufsichtsrates ausgesprochen hat, und ich darf wohl dann das Wort anknüpfen, dass ich ganz tief davon überzeugt bin, dass ich alles dasjenige, was ich mit meinen schwachen Kräften leisten, nur dadurch leisten kann, dass ich das Vertrauen jedes einzelnen Mitarbeiters wirklich habe. Im Hinblick darauf gestatten Sic mir noch ein paar Worte.

Ich richte mich nun zunächst an die Mitglieder des Aufsichtsrates, den Mitvorsitzenden Herrn Emil Molt, und danke Ihnen insbesondere für Ihr in so vielfacher Weise erwiesenes Vertrauen, aber ganz im
Besonderen wende ich mich an meinen lieben Freund Uehli, der ja in seiner ganzen Arbeit so innig verbunden ist mit alledem, was sich hier in der Champignystraßc 17 abspielt. Auch Herr Uehli, meine lieben Freunde, hat sein Amt hier an leitender Stelle in einer Zeit übernommen, wo die denkbar schwersten Aufgaben auf seine Schultern geladen werden mussten. Nur seinem auf der einen Seite so feinsinnigen, auf der anderen Seite so energischen Eifer für alles dasjenige, was anthroposophische Bewegung ist - einem Eifer, demgegenüber es gerade wegen der Eigentümlichkeit des Eifers den Mitarbeitern so leicht ist, sich anzuschlicßen und mitzutun alles dasjenige, was von diesem Eifer erstrebt wird -, gerade diesem Eifer, meine lieben Freunde, ist vielfach in allerersten Linie zuzuschreiben, dass der anthroposophische Kongress in Stuttgart den Verlauf genommen hat, den ich angedeutet habe. Daher darf ich in diesem Augenblick noch sagen, dass es mein allerinnigster Herzenswunsch, aber auch meine Hoffnung ist, dass zwischen Freund Leinhas und Freund Uehli hier in diesen Räumen das schönste kollcgialischste Verhältnis sich entwickelt. Das aber wird sich entwickeln, denn das hat die allerallerbesten Grundlagen; das wird sich entwickeln, das ist entwickelt seit langer Zeit und wir können auf ihm bauen. Dieses kollegialische Verhältnis ist da, aber auch solche Dinge werden fruchtbar, wenn sie verstanden werden. Möge recht gut verstanden werden, was aus dem Zusammenwirken zweier solcher Persönlichkeiten hier in der Champignystraßc 17 sich entwickeln kann, und deshalb lassen Sie mich auch noch meine Begrüßung sagen zuletzt dem, was mich mit ganz besonderer Freude und Befriedigung erfüllt: die Aussicht auf das kollegialische Zusammenwirken der beiden Freunde!

[Es folgen kurze Ansprachen von Ernst Uehli, Eugen Benkendörfer und Emil Leinhas und abschließend ein Dankeswort der Mitarbeiter der Zentrale an der Champignystraßc 17.]

MEMORANDUM ZU «FUTURUM» UND «KOMMENDER TAG» ZUHANDEN VON DEREN DIREKTOREN

Manuskript
abgefasst um den 1. November 1921
Streng vertraulich!

«Futurum» und «Kommender Tag» haben eine Besinnung auf die bei ihrem Entstehen gegebenen Prinzipien nötig. Nur in diesen liegt ihre Berechtigung und die Möglichkeit ihres Gedeihens. Bei beiden sind diese Prinzipien in den ersten Emissionsprospekten mitaufgenommen. In der Praxis ist man aber aus diesem Rahmen herausgeschlüpft. Das Wesentliche liegt in dem Zusammenwirken des Bankmäßigen und des mit Realien arbeitenden Untcrnchmcrmäßigcn.

In der Mitte der einzelnen Unternehmungen kann daher nicht eine Leitung liegen, die als eine bloße Direktion wirkt, sondern eine solche, die die Wirksamkeit der einzelnen Untcrnehmungsleiter zu einem Ganzen vereinigt. Es sollte nicht einen einzelnen Unternehmungsleiter geben, der nicht mit seinen Interessen mit dem ganzen «Futurum» oder «Kommenden Tag» verbunden ist. Das bisherige System der «Angliederung» von Unternehmungen, namentlich beim «Futurum», stellt zu sehr die einzelne Unternehmung abseits von der Zentralleitung. Bei einem solchen System kann das «Futurum» nie gedeihen. Denn es ist gar nicht einzusehen, aus welchen Untergründen heraus der einzelne Leiter ein Interesse daran haben sollte, für das Gesamtunternehmen «Futurum» zu verdienen. Dieser Verdienst bleibt für ihn ein unbegreiflicher «Mehrwert».

Das zeigt sich auch schon in der Praxis. Die Direktoren der Zentrale müssen ganz in jeder einzelnen Unternehmung drinnenstehen. Sie müssen nicht nur mit dem finanziellen Gang der Unternehmungen und mit den Bedingungen dieses Ganges vertraut sein, sondern mit der Einleitung des Geschäftsganges selbst. Nur dadurch können sie den einzelnen Unternehmungsleitern so nahetreten, dass diese auch ein Herz haben für das gesamte Unternehmen. Es sollte gar nicht vorkommen, dass eine Einzelunternehmung dem Gesamtunternehmen so entgleitet, wie das bei der Büroorganisation geschehen ist.

In dem Augenblicke, in dem die Zentrale in das Bürokratische verfällt, werden die Einzelunternehmungen von dem ersten Punkt, in dem sie sich nur für sich interessieren, auch noch herabgleiten bis in das Stadium, wo sie unproduktiv werden, und wo sie sich von der Zentrale versorgen lassen. Wer bestreitet, dass dies berechtigt ist zu sagen, der vergisst, dass dieser Abweg sich durchaus schon in manchen Punkten einleitet.

Ohne das lebendige Zusammenwirken von Direktion und Einzelbetrieben, haben «Futurum» und «Kommender Tag» ihren Zweck verfehlt. Ich kann nicht sehen, dass die Initiative im Sinne der ersten Prinzipien eine große ist. Die Art des Zusammenwirkens stellt sich immer als eine sehr lose dar. Wenn das so weitergeht, so ist es ganz zweifellos, dass Untcrbilanzen sich ergeben. Denn bei diesem Angliedcrungssystcm stellt sich eigentlich nach und nach die Dirck- tionsabteilung als ein überflüssiger Apparat dar.

Was zur Kontrolle zunächst notwendig wäre, das ist eine genaue Übersicht darüber, wie viel in den zunächst unproduktiven Unternehmungen investiert ist und wie sich diese Ziffer stellt zu der Prosperität der produktiven. Wenn die Aufwendungen für die Erstem nur Kapitalien verschlingen, ohne dass die Letztem etwas dagegen Nennenswertes bringen, so ist der ganze Sinn der Sache nicht erfüllt.

Wie muss z. B. das Zusammenarbeiten der Stuttgarter Zentrale mit der Guidesmühle gewesen sein, wenn es jetzt möglich ist, dass dem Aufsichtsrat ein solcher Schandbericht vorgeiegt wird, wie es geschehen ist? Wie ist es möglich geworden, dass die Verwirrung mit der Büroorganisation bis zu dem heutigen Zustande gekommen ist?

Nur wenn in dieser Richtung Wandel geschaffen wird, kann der Aufsichtsrat weiter die Verantwortung tragen. So wie die Dinge bisher gehandhabt worden sind, darf es nicht weitergehen.

R. St.

ANSPRACHE UND WORTMELDUNGEN BEI DER VERSAMMLUNG DER BETRIEBSRÄTE DES «KOMMENDEN TAGES»

Auszüge aus der protokollarischen Aufzeichnung

Stuttgart, 13. Januar 1922

Rudolf Steiner eröffnet die Versammlung mit den Worten, dass es ihm seinerzeit nicht mehr möglich war, an der Betriebsrats-Versammlung noch einmal teilzunehmen; er bittet aber, alles dasjenige vorzubringen, was gerade notwendig erscheint, dass cs in diesem Augenblicke vorzubringen ist.

[Es wird die Frage nach den Rechten und Pflichten der Betriebsräte innerhalb des «Kommenden Tages» aufgeworfen und Rudolf Steiner um Aufklärung hierzu gebeten,]

Rudolf Steiner bemerkt, dass es ja sehr wichtig und sehr gut ist, solche Besprechungen herbeizuführen, und es wird auch immer sehr gut sein. Er würde auch, soweit cs ihm möglich ist, bereit sein, solchen Besprechungen beziehungsweise Einladungen hierzu Folge zu leisten, nur handelte es sich darum, fcstlegen zu können, was eigentlich der Gegenstand der Besprechung ist.

Er sagt: Ich glaube, Sie leiden gewissermaßen noch immer sehr stark unter der Voraussetzung, dass der «Kommende Tag» irgendwie eine Verwirklichung desjenigen sein könnte, was dazumal als Idee in den Vorträgen ausgesprochen worden ist. Ich kann nur sagen: Die Idee, die ausgesprochen worden ist, ist natürlich heute nicht im geringsten Sinne irgendwie verwirklicht. Bedenken Sie nur, was es gebraucht hätte, um diese Idee zu verwirklichen: Es hätte gebraucht dazumal eine geschlossene Arbeiterschaft - ohne diese hätte man nichts machen können -, und die ist nicht zustande gekommen. Und man kann nur sagen: Die Idee, die ausgesprochen worden ist, die ist im Grunde genommen vorläufig ins Wasser gefallen. Und das muss einem heute ganz besonders leidtun, denn in Wirklichkeit stehen wir heute im deutschen Wirtschaftsleben so, dass wir sagen können: Dasjenige, was heute im deutschen Wirtschaftsleben vorhanden ist, ist eigentlich nur ein Schein, ein Scheingebilde.

Die Welt kann in der Gegenwart nicht mehr anders bestehen, als dass sie ein einheitlicher Wirtschaftskörper ist. Es müssen geschlossene Wirtschaftskörper da sein, die sich wieder verbinden zu einer ausgesprochenen Weltwirtschaft. Bei den heutigen künstlichen Grenzen der Länder- und Staatenwirtschaft zeigt sich erst recht, dass ohne Weltwirtschaft heute nicht mehr zurechtzukommen ist. In der heutigen Weltwirtschaft, die trotzdem vorhanden ist, liegen die Verhältnisse so, dass im Grunde genommen das ganze Wirtschaftsleben heute auf Schein beruht. Nehmen Sic doch Folgendes: Nicht wahr, wir haben heute noch Lohnwirtschaft; die findet ihren Gegenpol, wie überhaupt die kapitalistische Wirtschaft, in jener Idee, die ich dazumal versucht habe zu propagieren. Solange wir eine reine Lohnwirtschaft haben, ist die ganze Wirtschaft von der Lohnwirtschaft abhängig. Der Lohn ist gleichsam ein Barometer für das, was im gesamten Wirtschaftsleben vorhanden ist.

Sehen Sic, die Arbeiterklasse hat so ziemlich die größte Zahl von Menschen, die auf der Erde vorhanden ist, soweit das wirtschaftliche Leben in Betracht kommt. Wenn man heute zum Beispiel umrechnet - und irgendwie muss man ja umrechnen wenn man heute um- rcchnct den Arbeitslohn nach der Valuta der Schwedischen Krone, so bekommt der amerikanische Arbeiter einen Tagelohn von etwa 120 bis 123 Schwedischen Kronen, der deutsche Arbeiter 19 bis 21 Schwedische Kronen Tagelohn. Das wird ungefähr so stimmen, wenn auch in den letzten Wochen einige kleine Veränderungen aufgetreten sind. Die Arbeiter aller anderen Länder oder Staaten liegen dazwischen, zwischen diesen beiden Grenzen. Nun bitte ich Sie: Der amerikanische Arbeiter bekommt einen sechsmal so hohen Lohn als der deutsche Arbeiter, obwohl es erwiesen ist, dass er nicht mehr produziert als der deutsche Arbeiter, wenn er entsprechend arbeitet.

Es ist ja auf diese Weise ausgeschlossen, von einem Darinnenstehen im wirtschaftlichen Leben zu sprechen; dies alles ist ja unter der Voraussetzung gedacht, dass wir eine Weltwirtschaft haben, denn dass wir Länder- oder Staatenwirtschaft noch haben, dürfte überhaupt nichts bedeuten, da ja ein großer Teil der vorhandenen Werte in der ganzen Welt zirkuliert. Es ist klar, dass es da zu Stockungen größeren Stils kommen muss.

Wir leben heute in unmöglichen wirtschaftlichen Verhältnissen, in Mitteleuropa in den allerunmöglichsten. Und es kann einem leidtun, wenn man bedenkt, dass unsere Ideen dazumal aus dieser Erkenntnis heraus propagiert worden sind. Diese Ideen sind bis heute eigentlich ins Wasser gefallen, denn der «Kommende Tag» kann ja - das werden Sie einsehen -, kann ja nicht viel anderes sein als eine Art von Unternehmung, so kapitalistisch, wie alle anderen Unternehmungen sind. Wir können uns nur vornehmen, für eine Zukunft, wo man vielleicht etwas machen kann, dann da zu sein, um cinzugrcifcn, damit eine Anzahl Menschen beieinander sind, die eingreifen können. Solange die Verhältnisse so sind, wie sie jetzt sind, wird aus dem eigentlichen Wirtschaftsprinzip heraus der «Kommende Tag» nicht viel Änderungen hervorrufen können.

Die ganze Welt ist neugierig, wie der «Kommende Tag» fertig werden wird gerade mit der Idee, wie die Arbeiterschaft im «Kommenden Tag» arbeiten kann. Im Grunde genommen kann noch gar keine Auskunft gegeben werden, es kann nichts Wesentliches gezeigt werden. Und deshalb meinte ich, wir können uns sehr gut darüber unterhalten, was Sic für einzelne Beschwerden haben, was im Einzelnen anders sein könnte.

Verwirklicht, was dazumal an Ideen propagiert wurde - dieses Missverständnis möchte ich nicht, dass es aufkommt, als ob von mir gesagt wird, der «Kommende Tag» [habe] etwas verwirklicht von den Ideen der Dreigliederung: Das ist Unsinn! Wir sollten uns unterhalten darüber, was Sie drückt, denn drückende Schuhe scheint es ja zu geben, die zu Beschwerden veranlassen könnten. Wenn wir uns aber darüber unterhalten, was Sie drückt, dann möchte ich aber auch, dass wirklich alles herauskommt und nichts verschlossen bleibt. Und deshalb möchte ich gerne, dass, bevor ich etwas sage, dass sich die Herren wirklich ganz frei aussprechen.

[Man will keine Beschwerden vorbringen, sondern darüber sprechen, ob nun «gesetzliche* Bet riebsräte gewählt werden müssten, da die bestehenden Betriebsräte noch vor dem Inkrafttreten des Betriebsrätegesetzes aus der Dreigliederungsbewegung heraus gewählt worden waren. Wenn diese nicht zur Befriedigung arbeiten, müsste man

neue wählen.]
Rudolf Steiner meint das Gleiche. Es handle sich eben darum, ob die Mitarbeiter der Waldorf-Astoria seinerzeit bei Inkrafttreten des Gesetzes mit dem Weiterbestehen des alten, bereits früher gewählten Betriebsrates einverstanden waren. Dies war ja aber hier der Fall.
[Weitere Äußerungen dazu.]
Rudolf Steiner: Heute ist es gewiss schwer, die Frage zu stellen, ob gesetzliche Betriebsräte eingeführt werden sollen oder nicht, weil das Betriebsräte-Gesetz eben einfach Betriebsräte, die nach dem Gesetz gewählt sind, vorschreibt. Solange dieses Gesetz nicht geändert wird, solange können eigentlich keine Betriebsräte, wie sie die Idee der Dreigliederung vorsieht, in Frage kommen, denn es wäre dies dann nur eine Körperschaft, die eben neben einer gesetzlichen Körperschaft besteht. Wir müssten dann überhaupt die ganze Dreigliederungs-Bewegung erst wiederaufnehmen, denn im Grunde genommen haben wir eine eigentliche Dreigliederungs-Bewegung nicht mehr. Wenn wir Betriebsräte nach der Idee der Dreigliederung wählen wollen, dann müssen wir ihnen auch eine Aufgabe zuweisen, denn im gegenwärtigen Wirtschaftsleben haben oder hätten diese Betriebsräte keine Aufgabe zu erfüllen.
[Weitere Diskussion und Unzufriedenheitsäußerungen dahingehend, dass die Betriebsräte von den Betriebsleitern zu wenig ernst genommen würden.]
Rudolf Steiner weist darauf hin, dass es darauf ankäme, bis zu welchem Grade die Arbeitnehmer überzeugt seien, dass es mit dem «Kommenden Tag» besser gehen könne als mit irgendwelchen anderen Unternehmungen, und sagt: Ich selbst bin ja kein Unternehmer und kann mich daher in meiner Persönlichkeit nicht auf den Unternehmerstandpunkt stellen und muss aber auf der anderen Seite, wenn irgendwelche Fragen an mich herantreten, mich so stellen, dass
es wirklich einen Inhalt hat, was gesagt wird. Ich will sagen, man streitet, man würde über irgendetwas streiten, so muss man ja auch wissen, über was man streitet, denn für mich kann nicht das Wesentliche sein, dass man streitet, sondern über was man streitet. Wenn ich etwas sprechen soll über die Rechte und Pflichten der Betriebsräte, so kann ich dies nicht im Allgemeinen tun, über irgendwelche Betriebsräte, die vielleicht auf dem Monde sind. Ich müsste dies also tun für diejenigen Betriebsräte, die im «Kommenden Tag» sind. Und das kann ich wiederum nur tun aus ganz wirklichen Verhältnissen heraus. Und da ist es schon dringend notwendig, dass heute genau darüber gesprochen wird, denn Sie werden ja gegenseitig darüber orientiert sein, wie sehr Sie das Gefühl haben, dass der «Kommende Tag» unbedingt bei den kommenden Wirtschaftskämpfen nichts machen kann und daher die Arbeiterschaft in unseren einzelnen Betrieben genötigt sein wird, mit der übrigen Arbeiterschaft vorzugehen. Dann kriegen Sie einen wirklichen Charakter. Vorher ist es natürlich etwas, was man nicht so oder so sagen kann - ich werde Ihnen später sagen, warum ich das so meine, man kann dies so anschauen. Wir können uns ja heute darüber so unterhalten, dass sich gar nichts verwirklicht hat von den arbeiterfreundlichen Ideen des «Kommenden Tages», wenn es auch im Allgemeinen nach den Verhältnissen wohlwollend zugeht. Solange wir aber nicht auf einzelne Sachen eingehen, kommt nichts dabei heraus. Und ich möchte daher als eine Bedingung ansehen, wenn ich mich äußern soll, dass Sie ganz bestimmte, konkrete Beschwerden vorbringen, auf die ich dann eingehen will. Ohne dass ich es kenne, wo Sie der Schuh drückt, komme ich nicht dazu, irgendetwas darüber zu sagen.
[Weitere Äußerungen dahingehend, dass man sich frage, ob der «Kommende Tag« der Arbeiterschaft eine gesicherte Existenz geben könne, dass der Betriebsrat zu wenig Vertrauen genieße, dass man nur als Arbeiter, nicht als gleichwertiger Mensch gesehen werde.]
Rudolf Steiner: Ja, liebe Freunde, diese Empfindung meinte ich; die wollte ich wissen, bevor ich auf die aufgeworfene Frage näher eingehe.
[Weiteres Gespräch darüber sowie über Gewerkschaftsfragen.]
Rudolf Steiner: Sie meinten also, wir sollten greifbare, feste Sätze über die Rechte und Pflichten der Betriebsräte aufstellen. Es wäre dies gewiss auch nicht so schwer, wenn wir nur den guten Willen haben, einen solchen Paragraphen aufzusetzen, indem wir sagen, das sind die Rechte und das sind die Pflichten unserer Betriebsräte. Damit ist aber leider dasjenige nicht getan, das ich glaube, wenn es wirklich gelänge, einen so idealen Paragraphen zustande zu bringen, dass alle Mitarbeiter auch damit einverstanden wären - ja nicht nur das, sie müssten auch höchst befriedigt von demselben sein. So werden aber in der kurzen Zeit die Verhältnisse nicht anders und wird auch die Stimmung nicht anders geworden sein. Es handelt sich ja nicht darum, dass man Maßnahmen trifft, man soll diese und diese Rechte und Pflichten haben. Es handelt sich aber darum, dass man irgendetwas erreicht bei solchen Zusammenkünften, was den Verhältnissen draußen auch entspricht. Damit Sie sehen die Denkweise, die ich habe, möchte ich Ihnen Folgendes anführen.

Seit wir uns das letzte Mal hier gesehen haben, musste ich selber eine Sache einleiten, die die Notwendigkeiten in Dörnach ergeben haben. Ich habe ja auch hier von Vorträgen gesprochen, und diese sind in Dörnach [für die Arbeiter am Goetheanumbau] gehalten worden von einer Persönlichkeit, und es ist nicht viel dabei hcrausge- kommen als dass, nachdem wir Betriebsräteversammlungen gehalten haben, man merkte, dass die Leute ein starkes Bedürfnis in Dörnach haben, etwas über das Wirtschaftsleben zu hören. Ich habe mich dann entschlossen, ich werde sie selber halten. Sie müssen die Verhältnisse, wie ich sie schon geschildert habe, ins Auge fassen, bei dem Dornacher Bau. Der Dornacher Bau ist nicht das, was ein wirtschaftlichkapitalistisches Unternehmen ist. Der Dornacher Bau ist geradezu ein Musterbeispiel für ein nichtkapitalistisches Unternehmen und er lässt sich nicht als solcher vergleichen mit dem «Kommenden Tag» oder der «Futurum AG» in Basel oder mit irgendeiner anderen ähnlichen Assoziation. Der Dornacher Bau gehört niemandem; es ist kein Unternehmer da. Daher wird alles das, was in ihm verarbeitet wird, umgewandelt in Entlohnung derjenigen, die mitarbeiten. Nicht wahr, dasjenige, was beim Dornacher Bau noch in Betracht kommt, ist, dass das gegenwärtige Wirtschaftsleben in ihn von zwei Seiten hereinreicht; aber es «bricht» sich dort. Auf der einen Seite ist es dies: Es muss gebaut werden mit den Kapitalien, die zur Verfügung gestellt werden. Wenn der Dornacher Bau jemanden ausbeutet, so sind es die Kapitalisten, denn sie müssen die Kapitalien zur Verfügung stellen. Fast möchte ich sagen, dass ein großer Teil davon «perdu» geht, als dass ein großer Teil je etwas davon zurückbekommt. Jedenfalls, die Arbeiterschaft kann sich dort klar sein, und das ist die eine Seite, wo das Kapital hereinleuchtet und sich bricht: Kapital hört auf, Kapital zu sein, sobald es nach Domach kommt.

Das Zweite ist, dass unsere Arbeiterschaft gewerkschaftlichen Organisationen angehört. Und das werden Sie mir zugeben, dass es zum Beispiel, wenn man selbst den Sinn dafür hat, unserer Arbeiterschaft durch noch größere Ausbeutung des Kapitals 2/3 mehr Lohn zuzugeben, würde [das] im Gcsamtwirtschaftsleben keinen Sinn haben, würde von den gewerkschaftlichen Organisationen am meisten bekämpft werden. Die würden dann sagen: Da ist der Dornacher Bau, der will sich nicht bezeichnen lassen als kapitalistisches Unternehmen, der will von dem verwirklichen etwas, was vorliegt in der Drcigliederungs-Idee. Sie sehen also, dass es sich hier nicht handeln kann um eine Lohn- oder Kapitalfrage, sondern um die Preisfrage, wie von zwei Seiten die Verhältnisse hier hereinragen. Die Leute würden uns ja an den Kopf kommen, wenn wir Löhne bezahlen würden, die wir nicht [zu] bezahlen gezwungen sind.

Aber dasjenige, was die Sache leichter macht gerade bei den Vorträgen, ist das, was natürlich kinderleicht ist einzusehen: Da ist kein kapitalistisches Unternehmen. Diese Art von Misstrauen, das bei Ihnen vorhanden ist gegenüber dem «Kommenden Tag» - und das lässt sich ja nicht ableugnen -, das kann nicht vorhanden sein im Dornacher Bau. Für die Arbeiterschaft dort hat es keinen Sinn, Misstrauen zu haben, und es beruht auf Vertrauen, wenn die Arbeiterschaft dort sich ausspricht. Es möchten manche, die nicht ganz objektiv sind, anders denken, aber dieses Vertrauen ist schon vorhanden; dies macht einem möglich, wirklich von der Leber weg zu reden. Deshalb habe ich - die Vorträge sind ja erst seit kurzer Zeit, in der Zwischenzeit habe ich ja noch die Reise nach Norwegen gehabt, und so etwas kann ja nicht sehr schnell gehen, wenn man etwas erreichen will -, aber es ist der Hauptwert darauf gelegt, dass die Arbeiterschaft in Dörnach erfährt, wie eigentlich in Wirklichkeit das wirtschaftliche Leben liegt. Ich muss gestehen, die größte Befriedigung gewährt es mir, wie immer mehr und mehr das Verständnis dafür auftaucht: Wir haben alle falsch beurteilt; man muss das wirtschaftliche Leben wirklich kennenlernen.

Wenn man vor einer solchen Aufgabe steht, Laien Aufklärung zu geben, dann geht einem durch den Kopf, was gegenwärtig der Fall ist. Nehmen wir an, und cs wäre sehr interessant, wenn nachher durch eine Persönlichkeit durch Frage gerade diese Sache berührt werden möchte, nehmen wir an, wir haben die Arbeiterschaft irgendeines Betriebes, diese stellt irgendwelche Richtlinien auf über die Rechte und Pflichten der Arbeiterschaft dieses Betriebes, die Unternehmerschaft kann die Frage bewilligen oder nicht. Ich sage, es ist recht, und ich glaube, dass dies jeder ehrliche Mensch sagen muss: Was die Unternehmerschaft auch sagt, es hat gar keinen Wert; Sie können sagen: Wir bewilligen alles, oder: Wir bewilligen nichts - so wie das heutige Wirtschaftsleben eben ist, ist die wirtschaftliche Struktur ein Unsinn. Kein Unternehmer weiß heute, wie seine Unternehmung rentiert oder steht, er weiß nicht, was er versprechen kann und was nicht, wenn er ehrlich sein will. So steht die Sache, und wenn heute wirtschaftliche Kämpfe bevorstehen, so kann eine Unternehmerschaft gar nicht sagen, ob sie ihren Arbeitern eine Garantie bieten kann oder nicht, weil sie es nicht wissen kann, weil eben das Wirtschaftsleben in den Dreck hineingeritten ist.

Sobald irgendjemand das Wirtschaftsleben, so wie es heute eben ist als Wirtschaftsleben, konkret anfasst und eingeht auf solche Dinge, dann kommt so etwas heraus, was ungeheuer lehrreich ist. Denken Sie sich, es denkt einer nach über Kalkulation und schreibt darüber einen Aufsatz, der an und für sich äußerst lehrreich ist. Der Inhalt dieses Aufsatzes muss natürlich sein, das Wirtschaftsleben zu beurteilen, aber zum Schluss dieses Aufsatzes, da steht die sehr bedeutungsvolle Frage, der Schluss, zu dem er durch das Nachdenken über Kalkulation gekommen ist: Können wir kalkulieren oder können wir es nicht? Kommt etwas dabei heraus? - Wir können nicht mit den heutigen Verhältnissen zurechtkommen. - Das ist es, was man aus dem Aufsatz herauslesen kann, und es ist die Bestätigung desjenigen, was ich seit zehn Jahren schon beobachtet habe: dass wir im Wirtschaftsleben ganz auf dem toten Punkt angekommen sind. Da erscheint es mir nicht von so großer Bedeutung, ob man heute sagen kann, wir müssen mit den acht Millionen organisierten Arbeitern einiggehen, wenn man sich nicht abgliedern will, oder weil man es nicht kann, um in der Luft zu hängen.

Ich sage Ihnen das, wenn man Einsicht in den Unsinn der heutigen Wirtschaft erlangt, dann kann man sagen: Wenn die nächsten Wirtschaftskämpfe kommen und so verlaufen, wie sie verlaufen werden, dass die acht Millionen organisierter Arbeiter einig sind, dann wird es zu nichts anderem kommen, als dass unser Wirtschaftsleben noch weiter auf seine abschüssige Bahn geführt oder gestoßen wird und dass alle in Wirklichkeit heute schon verkrachten Unternehmungen als ein Kartengebäude zusammenbrechen werden. Die Organisationen, die acht Millionen Menschen umfassen, können nicht glauben, dass sie unter den heutigen Verhältnissen auch nur etwas davon erreichen, was erreicht werden müsste; davon kann gar keine Rede sein. Das Wirtschaftsleben wird wiederum einen Grad mehr kaputtgemacht.

Was heute zuerst notwendig ist, ist, dass man überhaupt wirtschaften kann, denn im Wirtschaften selber ist man heute wirklich auf den «Un-Sinn» gekommen: Es hat wirklich nichts einen Sinn, was im wirtschaftlichen Leben getan wird, weil nichts im Zusammenhang steht: Da steht man wie vor einer Mauer. Einsehen kann man das, und die Dornacher Arbeiterschaft hat dies auch eingesehen; sie hat einen Sinn dafür bekommen, dass man im Wirtschaftsleben in den «Un-Sinn» hineingekommen ist. Wenn Sie heute irgendwo ein wirtschaftliches Unternehmen betrachten, glauben Sie, dass Sie heute irgendjemanden finden, der, wenn Sie vernünftig über ein wirtschaftliches Leben reden wollen, einen Sinn dafür hat? Wenn Sie einen Wirtschafter nehmen, mit dem Sie über ein Unternehmen reden wollen, weist er Sie auf die Buchhaltung hin, da steht alles darinnen. In Wirklichkeit steht aber gar nichts darinnen; es ist ein Unsinn zu glauben, aus der Buchhaltung könne man irgendetwas ersehen über den Gang eines Unternehmens.

Diese Dinge haben sich mir blutschwer ergeben durch meine Beobachtungen in den letzten Jahren, und es ist nicht so leicht, darüber ganz einfach zu sprechen. Machen Sie eine Bilanz, das Ergebnis ist Unsinn, es ist so ähnlich wie jener berühmte preußische Geheimrat, der sich ausrechnete, dass, wenn man den eigentlich geringen Betrag von 300000 Mark dreihundert Jahre lang auf Zins und Zinseszins anlegt, dass man dann die ganzen Schulden des preußischen Staates bezahlen könnte. Diese Rechnung kann man ja anstellen; die Wirklichkeit ist aber diese, dass Sie nach den dreihundert Jahren nicht einen Knopf mehr finden von dem Geld. Denn es genügt ja nicht, dass man glaubt, man könne immer wieder die Zinsen nehmen und zu dem angewachsenen Kapital dazulegen; das Geld kann ja doch schließlich nirgends anders herkommen [als] aus dem Wirtschaftsleben, aus der Produktion, aus der Arbeit mit dem Kapital, und da werden nicht nur die Banken, die mit der Aufbewahrung des Geldes betraut sind, sondern auch das Geld selbst zugrunde gegangen sein. Die Wirklichkeit ist also ganz anders als die Rechnung.

Zu solchem Unsinn liegt heute im ganzen Wirtschaftsleben der Wille vor; Wirklichkeit zermürbt und zersplittert es. Was heute in einer Fabrik vorgeht, ist im Wirtschaftsleben etwas ganz anderes, als was links und rechts in den Büchern steht. Kein Mensch will darauf eingehen, kein Mensch will sich bequemen hineinzusehen in einer wirklichen Einsicht in das Wirtschaftsleben, die man heute eben braucht. Das war es auch, dass die Idee von der Betriebsräteschaft seinerzeit nicht aufrechterhalten worden war. Man muss eben da vom Anfang anfangen, aber ich will nicht über die Frage reden, wie damals die Sache abgesetzt wurde. Ich habe sie eigentlich als die allerwichtigste Frage hingestellt.

Wir sollen uns aber jetzt unterhalten über die Pflichten und Rechte der Betriebsräte. Hierbei ist wichtig der Standpunkt, der aus den Verhältnissen heraus kommt. Das ist eben der, dass man sich sagt: So, wie die Sache jetzt geht, so kann sie ohnedies nicht weitergehen. Die Arbeiterschaft wird daher in den Organisationen drinnenbleiben müssen; man kann ihr gar nicht sagen, sie soll herausgehen, weil man ihr nicht helfen kann, wenn sie herausgeht; dazu sind die Verhältnisse nicht da. Man darf die Bewegung, die da ist, seit 25 Jahren etwa, nicht betrachten, denn da kommt man nicht weiter; man muss sie aber so betrachten, und darauf muss ich Sie immer wieder aufmerksam machen.

Ich stand einmal als ganz kleiner Bub am Fenster unserer damaligen Wohnung in Ncudörfl, in der Nähe von Wiener Neustadt, als eine kleine Schar Lassallcaner, die damals ihre Versammlungen noch ziemlich im Verborgenen abhielten, [vorbeizog], denn wir müssen bedenken, dass dies zu einer Zeit war, wo noch nichts war von einem gewerkschaftlichen Leben, wie es heute besteht; cs waren also nur ein paar Leutchen. Indessen ist aber all dasjenige geworden, was heute in dieser Bewegung in Österreich und Deutschland ist. Wir können sagen, dass es verhältnismäßig langsam gegangen ist, aus dieser kleinen Gruppe. Wir können auch bei unserer Bewegung, wie damals, nicht sagen, dass die Verhältnisse dagegen waren - es waren nicht die Verhältnisse dagegen, die Verhältnisse waren dafür, dass große Massen für die Dreigliederung zu haben gewesen wären. Was dagegen war, war der kleine Betrug der Führer der Arbeiterschaft, und das ist sicher, dass auch die acht Millionen nichts machen werden - sie können auch nichts machen. Meine Meinung ist die: Ganz abgesehen von dem, was sonst ist, ob wir in den Gewerkschaften drinnenstehen oder nicht, es handelt sich nicht um das Austreten aus der Gewerkschaft, sondern vielmehr um das Zusammenschließen, wenn es auch klein ist, aber es soll vernünftig sein innerhalb alles desjenigen, was im «Kommenden Tag» teilnimmt. Es würde dadurch ein Beispiel da sein, und nach solchen Beispielen muss man ja hinarbeiten. Ich glaube, dass in dieser Idee doch etwas Positives da ist, und dies kann am besten gezeigt werden, wenn, ganz unabhängig von dem gewerkschaftlichen Prinzip, wenn die Arbeiterschaft aller Betriebe, die zum «Kommenden Tag» gehören, ganz aus sich heraus etwas macht, etwas Vernünftiges machen kann. Dazu ist aber Einigkeit notwendig und wirkliche Einsicht in den «Un-Sinn» des gegenwärtigen Wirtschaftslebens. Man muss ein vernünftiges Wirtschaftsleben wiederum aufbauen, denn man kann aus dem heutigen Wirtschaftsleben überhaupt nichts machen.

Und so meine ich - nicht wahr, ich möchte so sagen -, Sie sagen: Rechte und Pflichten der Betriebsräte sollen aufgestellt werden, wenn ich nun sage: Nicht wahr, Rechte und Pflichten kann nur jemand anderer zugestehen, der Rechte und Pflichten dazu hat. Wenn Sie mich nun fragen, welche Rechte und Pflichten ich innerhalb des «Kommenden Tages» habe, so muss ich schon sagen, ich weiß nichts darüber, ebenso wenig, wie Sic cs wissen; das ist auch durchaus von den Verhältnissen abhängig. Eigentlich müsste jeder so viel Rechte und Pflichten haben, und das würde ja auch zustande kommen, als er geltend machen kann. Aber wenn Sic Paragraphen aufstcllcn wollen, wenn Sie Einsichten haben wollen in den Gang der Produktion, das hat nicht viel Inhalt, da kommt auch nicht viel dabei heraus. Nicht wahr, bei dem Gang der Produktion handelt es sich darum, dass derjenige, der die Produktion regelt, auch weiß, wie der Hase läuft - nicht um irgendein Geheimnis zu bewahren. Erst muss die Möglichkeit herbeigeführt werden, dass alle, die mitarbeiten wollen, etwas wissen vom Wirtschaftsleben.

Sehen Sie, wenn ich auch vom «Kommenden Tag» absehe, wo ja die allereinsichtsvollsten Menschen sind - wir können ja nicht vom «Kommenden Tag» unsere Beispiele nehmen, nehmen Sie aber irgendeinen anderen Betrieb. Da muss man eben die Einsicht haben, um mitreden zu können bei der Produktion. Ich bin überzeugt, wenn man nach Ihrer Art Fragen stellen wollte, die betreffenden Leute könnten keine Einsicht geben, weil sie selbst keine haben. Das heutige Wirtschaftsleben ist ein Spiel des Zufalls, und das ist ja gerade dasjenige, was es schwierig macht. Hier kommen wir dazu einzusehen, dass es viel wichtiger ist, mit der Arbeiterschaft zu besprechen, dass man sich klarmachen kann, was wir tun sollen im Wirtschaftsleben, das so vom Staate abhängig ist.

Ich möchte auch noch an etwas erinnern: [an den Unternehmer] Stinnes. Als wir mit der Dreigliederung begonnen haben, da war Stinnes noch nicht da. Ich habe ja mit der Dreigliederung keinen Spaß verstanden. Stinnes rührt lediglich davon her, dass die Dreigliederung ins Wasser gefallen ist; darauf beruht die ganze Stinnes- Bewegung. Stinnes ist ein ganz genialer Kerl - ich möchte nicht sagen, dass er ein Gauner ist, er ist eben ein «Pflänzchen» des Unternehmertums, aber er hat jedenfalls viel größere Einsichten als andere. Stinnes hat einmal gesagt: Ja, wir können die Dinge so deichseln. Will man es aber so machen mit den Dingen, wie es die deutsche Arbeiterschaft machen will, so kommen sie nicht weiter. - Er weiß, dass die Arbeiterschaft nicht wirtschaften kann; und dies sollte Einsicht schaffen; es wird debattiert über alles Mögliche, aber nicht über Produktion. Und er sagte daher weiter: Wir können es abwarten, bis die Arbeiterschaft vor unseren Türen liegt und bettelt um Arbeit. - Stinnes baut darauf, dass die Arbeiterschaft vor den Türen liegt und bettelt um Arbeit.

Mit den Pflichten und Rechten der Betriebsräte ist es schon wirklich so, dass sie die weitestgehenden Rechte haben können; und sobald hier etwas wirklich Positives vorgebracht werden kann, können wir uns ja hier immer, wenn Gelegenheit dazu ist, hier aussprechen; es kann hier besprochen werden. Aber einen Paragraphen hierüber festzusetzen, das hat meiner Ansicht nach gar keinen Zweck, weil wir es in einem Wirtschaftsleben tun, in dem man auf dem «positiven Unsinn» angekommen ist. Wir leben heute von der Hand in den Mund; es kann schließlich keiner mehr tun, als ohnehin schon geschieht. Aber das platzt nächstens. Worauf heute die Unternehmerschaft rechnet, das ist die Uneinigkeit der Arbeiterschaft, und die Unternehmerschaft, die wird immer Mittel und Wege haben, die Uneinigkeit der Arbeiterschaft aufrechtzuerhalten, für deren Fortbestehen zu sorgen. Selbst wenn das Chaos im Wirtschaftsleben nicht da wäre, dann könnte man sich auch nur einen Teilerfolg davon versprechen, wenn die deutsche Arbeiterschaft wirklich geeint vorgehen würde, doch man könnte immerhin etwas Erhebliches tun, es könnte Erhebliches geschehen. Doch wenn es so weitergeht, wie es bis jetzt gegangen ist - hier wird gestreikt und dann wieder dort das bedeutet alles eine Schwächung der Arbeiterschaft und keine Stärkung. Dieses nicht-einheitliche Vorgehen ist etwas, was die Position der Arbeiterschaft ganz wesentlich verschlechtert. Viel halte ich nicht davon, dass Angst da sein könnte vor den acht Millionen.

Etwas, was Aussicht haben könnte, das ist, wenn sich die Arbeiterschaft unserer Betriebe in Stuttgart wirklich zusammenschließen würde, dass sic zusammenkommen können und einmal vernünftig über das Wirtschaftsleben geredet werden könnte. Das ist meines Erachtens die größte Arbeit, die zu tun ist. Und das kann man nicht so machen, dass man die Vorträge ein bisschen besser, ein bisschen schlechter findet. Denn derjenige, der heute über das Wirtschaftsleben sprechen will, der muss schon wirklich ein erfahrener Mensch sein, der muss hineinschauen können in die Verhältnisse. Man kann diese Erfahrung heute nicht schöpfen aus allen möglichen Schriften, denn von allen Wissenschaften, die heute getrieben werden, ist diejenige die «blödsinnigste», die vorgetragen wird als Volkswirtschaftslehre.

Herr Leinhas hat ja mit seinem Vortrage auf unserem anthroposophischen Kongress in vorbildlicher Weise Robert Wilbrandt «totgemacht», wissenschaftlich natürlich bloß. Dabei ist aber Wilbrandt noch ein ganz anständiger Kerl, aber wenn wir einmal einen anderen Kunden angeben würden, so käme noch viel Schlimmeres heraus. Und dies rührt nur davon her, weil wir eben keine Wirtschaftswissenschaft haben, keine Erkenntnis, und die muss sich heute ganz notwendig aus der Erfahrung heraus bilden. Alles, was gesagt wird auf diesem Gebiete, ist fast nicht brauchbar; die einzelnen Lichtblitze, die auftauchen auf dem Boden der Dreigliederung, abgesehen. Es müsste aber die Möglichkeit herbeigeführt werden, dass eine große Anzahl von Menschen auch einsehen kann, wie die Dinge im Wirtschaftsleben eigentlich liegen.

Als ich hier meine Vorträge gehalten habe im Anfang, sagte mir die Frau eines sozialistischen Ministers, sie könne nicht begreifen, dass in meine Vorträge so viele Menschen kämen, ich verspräche den Leuten gar nichts und sage ihnen immer nur, was sie machen müssten. Und so ist es auch, meine sehr verehrten Anwesenden. Man kann nicht die Rechte und Pflichten der Betriebsräte festlegen, wenn ganz einfach die Verhältnisse nicht darnach sind. Wenn wir wirklich von einem Zentrum ausgehen wollen, um festzulegen, was wert ist, getan zu werden, so ist es dies: Dass Sie alle dazu beitragen können, dass von hier aus etwas zustande kommt, wie man am besten wirtschaftet, indem Sie den Boden bereiten. Das können wir uns versprechen, dass die Sache schon vielleicht in einem Jahre einen ungeheuren praktischen Wert haben kann, wenn Einigkeit die Arbeiterschaft zusammenschließt, und zwar unabhängig von der gewerkschaftlichen Frage zusammenschließt, um etwas zu erreichen. Wir haben gesehen, dass cs in Dörnach zum Beispiel notwendig ist, zunächst einmal über Einsichten sich zu verständigen. Wenn man unabhängig davon, ob Arbeiter oder Unternehmer, die Bedingungen des Wirtschaftslebens untersuchen würde, dann würde man weiterkommen können. Dann würde man vielleicht auch Stinnes das Wasser abfgraben] können. Es wird abhängen davon; wenn Sic nicht mit dem «Kommenden Tag» einiggehen, dann kommt für den « Kommenden Tag» vielleicht einmal der Tag, dass Stinnes sich ihn angliedert. So liegen die Verhältnisse. Wenn Sie etwas Positives dadurch schaffen, dass Sie sich zusammenschließen, dann lässt sich über die Frage reden, dann muss Einigkeit sein. Bei den Leitern unserer Betriebe ist das Bestreben vorhanden, in sozialen Beziehungen vorwärtszukommen. Die Leiter der einzelnen Betriebe seufzen halt auch. Wenn sich aber die Arbeiterschaft der einzelnen Betriebe zusammenschließt, dann ist ein Kern da, der weiterkommen kann.

[In den folgenden Wortmeldungen wird auf die schwierige Lage Bezug genommen, die es auch den Betriebsleitern schwer macht, Einsicht in die Produktion zu gewinnen. Es wird auf die Bestrebungen verwiesen, eine Betriebskrankenkasse und eine

Pensionskasse einzurichten und Lebensmittel aus den landwirtschaftlichen Betrieben des -Kommenden Tages» den Arbeitern zukommen zu lassen.]

Rudolf Steiner: Die Frage über die Errichtung einer Pensionskasse sowie der Ausnutzung der landwirtschaftlichen Betriebe für die Arbeiterschaft ist sehr interessant und kann gewiss sehr fruchtbringend besprochen werden, nur muss man sehen, dass man richtig die Sache auf den richtigen Boden stellt.

[Es wird berichtet, dass die Betriebskrankenkasse durch das wohlwollende Entgegenkommen der Regierung so gut wie gesichert ist. Bei den Landwirtschaftslieferungen sei zu bedenken, dass solche Dinge die Menschen auseinanderführen können.]

Rudolf Steiner gibt seiner Hoffnung Ausdruck, dass diese in Vorbereitung befindlichen, früher schon in anderen Betrieben oft segensreich wirkenden Einrichtungen auch hier wirklich gut ausgebaut werden. Er erwähnt auch noch bezüglich der Betriebskrankenkasse, dass es ja bei unseren Bestrebungen um eine rationelle Heilkunst sehr wünschenswert ist, dass gerade auf diesem Gebiete etwas unternommen würde. Bezüglich der landwirtschaftlichen Betriebe und deren Ausnützung für die Arbeiterschaft weist er auf ein Beispiel hin, das sich in der Anthroposophischen Gesellschaft zugetragen habe.

Es war ein Mühlenbesitzer und gleichzeitig Bäcker, der ein vorzügliches Brot buk. Durch die Verhältnisse war der Mann gezwungen, sein Brot zu verteuern, und man konnte sehen, wie keiner den Willen hatte, nur ein kleines Opfer zu bringen, um die Sache weiterzutragen. Im Gegenteil, man sagte: Ja, das Brot ist so gut, da isst man so viel davon; und wenn ich das andere Brot nehme, da verbraucht man lange nicht so viel. Nun musste ja allerdings gerade dieser Brotbe- oder -vertrieb durch die Kriegsverhältnisse abgestellt werden; in anderem Falle aber wäre die Einstellung auch so gekommen.

Rudolf Steiner erzählt weiter, es wäre in letzter Zeit in einer englischen Zeitung ein Artikel erschienen, eine Geschichte, wo ein Geschäftsmann, er hatte eine große Landwirtschaft, nachweisen wollte, dass man heute nicht mehr auf einen grünen Zweig kommen könne. Derselbe hat alle Gewinne auskalkuliert, die ihm der Betrieb in einem Jahre bringen könne, und kam dann zu dem Ergebnis, dass ihm am Ende des Jahres nur 17 Pence übrig bleiben könnten.

[Emil Leinhas fügt ein weiteres Beispiel an. Es wird die Hoffnung ausgesprochen, dass die Betriebsräte nach diesen Ausführungen nun gedeihlich arbeiten können, was von Rudolf Steiner bekräftigt wird.]

Rudolf Steiner: Nicht wahr, sehen Sie, der Herr Biehler hat mit Recht von der Steuerfrage gesprochen, gegen die sich die Arbeiterschaft wenden müsse. Aber nun, Sie haben ein kleines Sätzchen eingeflochten, dem muss ich eigentlich ein klein wenig Bedeutung beilegen. Sie sagten: Wenn die Arbeiterschaft einiggehe, dann werden die 8 Millionen organisierter Menschen doch von der Regierung dasjenige erreichen. Ich muss schon sagen, der Regierung ist es ja heute im Grunde genommen gleich, was sie besteuert; sic will ja nur Steuern haben. Nur durch diese Sinnlosigkeit ist das gesamte Wirtschaftsleben dahin gekommen, wo es heute ist, dadurch, dass es einem eben gleich war, wie man etwas tut. Solange diese Regierung währt, ist es auch ausgeschlossen, dass die Arbeiterschaft auch nur etwas erreicht von dem, was sic wirklich notwendig braucht.

Die wichtigste Frage ist ja heute die Frage der Arbeitslosigkeit, und man hat schon sehr viel darüber geredet, aber schließlich hat noch niemand den Gedanken gehabt, dass eine solche Arbeitslosigkeit, wie sie heute ist, gar nicht existieren kann bei einem geregelten Wirtschaftsleben. Nicht wahr, die Menschen, die arbeiten ja füreinander, jeder arbeitet für den andern. Es müsste also, wenn die Arbeitslosigkeit gerechtfertigt wäre, müssten soundsovielc Menschen auf einmal nichts mehr brauchen. Dagegen gibt es aus den jetzigen Verhältnissen heraus überhaupt keine Korrektur; man kann nicht sagen, dass Arbeitslosigkeit in dem Maße vorhanden ist, wie sie vorhanden ist in der Schweiz, bei der Entente und so weiter aus diesem und jenem Grunde. In welch scheußlichen Verhältnissen wir drinnenstehen, kann man erst ermessen, wenn man den Gedanken hegt, dass durch den furchtbaren Krieg so viele Menschen totgemacht wurden. Aber Arbeitslosigkeit kann gar nicht eine Folge dieses Krieges sein, denn wenn so viele Menschen tot sind, das müsste nur dazu führen, dass die Arbeitslosigkeit immer geringer wird.

Neulich war eine Wirtschaftsbesprechung; da ist die Rede gewesen, dass es eine ganze Anzahl Rezepte für Heilmittel gibt, die uns zur Verfügung stehen. Nicht wahr, die Verwertung dieser Heilmittel wird einmal produktiv sein, heute aber sind sie ein bloßer Gedanke. Und da kam jemand auf die Idee, man könnte einfach die Rezepte abschreiben und könnte sie unter die Aktiven einer Unternehmung aufnehmen. Dieser Posten wäre unter Umständen ganz ehrlich gemeint, denn man könnte das wirklich herausbringen. Andernteils aber, wenn sich kein Mensch findet, der die Sache unterstützt, so hat es wieder gar keinen Wert.

Es gibt aber einen Weg, bei dem man es sicher einsetzen kann in die Bücher, und das ist: Man nimmt Patente darauf und bezahlt sie, und dann kann man es mit diesem Wert in die Bücher bringen. Es ist ja hier weiter nicht geschehen mit den Rezepten der Heilmittel, und doch ist ein Weg gegeben, den Wert der Rezepte auszunutzen. Wenn einer viel oder wenig Geld verdient, so will er nicht gleich Gewinne ausschütten, so macht er Abschreibungen oder Reserven. Bei uns fließt das, was unter Umständen aufgebracht werden kann, ein in reale Reserven, die dann, in einer Zeit, wo manches, was heute fabriziert wird, zusammengebrochen sein wird, die dann wieder vieles tragen können.

[Dankesworte an Rudolf Steiner für seine Ausführungen und Betonung des Willens, im Betriebsrat in die Wirtschaft einzudringen.]

Rudolf Steiner weist nochmals kurz auf den bereits erwähnten wünschenswerten Zusammenschluss aller Arbeiter im «Kommenden Tag» hin und dass daraus sicher in nicht allzu langer Zeit etwas wirklich für das Wirtschaftsleben Wertvolles entspringen könnte, wenn alles den Willen hat, in der rechten Weise mitzuarbeiten. Immer wieder müsse man sich den «Un-Sinn» unseres heutigen Wirtschaftslebens vergegenwärtigen; dies würde den rechten Ansporn geben für eine rechte Arbeit. Er erkläre sich gerne bereit, sobald wieder Gelegenheit dazu vorhanden ist, der Einladung der Arbeiterschaft wieder Folge zu leisten, um ihr mit jedem Rat zur Seite zu stehen.

PROGRAMM-BEGRENZUNG DES «KOMMENDEN TAGES»

Bekanntmachung, 23. März 1922

Die Zeitverhältnisse und die Gegnerschaft weiter, am Wirtschaftsleben interessierter Kreise zwingen dem «Kommenden Tag» die Pflicht auf, für die unmittelbare Gegenwart auf ein weiteres sozialwirtschaftliches Programm zu verzichten und seine Tätigkeit innerhalb engerer Grenzen zu halten. Er wird in der nächsten Zukunft die Assoziation einiger wirtschaftlicher Betriebe mit geistigen Unternehmungen sein, die sich gegenseitig tragen. Die geistigen Unternehmungen: Waldorfschule, Klinisch-therapeutisches Institut, biologisches und physikalisches Forschungsinstitut sollen dem wissenschaftlich-geistigen und moralisch-sozialen Fortschritt in dem Sinne dienen, wie es den von der Gegenwart und nächsten Zukunft gestellten Zeitforderungen entspricht. Die rein wirtschaftlichen Unternehmungen sollen die materielle Unterlage für das Gesamtunternehmen liefern. Sie sollen diejenigen Unternehmungen zunächst tragen, die erst in einiger Zeit wirtschaftliche Frucht und finanzielle Erträgnisse bringen können, weil die jetzt in sic zu gießende Geistessaat erst nach einiger Zeit aufgehen kann.

Die Aktionäre werden von diesem im engeren Rahmen gehaltenen Unternehmen fortdauernd die programmmäßig versprochene Dividende beziehen. Eine Erweiterung der Tätigkeit kann auch nach Möglichkeit bei diesem verwandelten Programm erfolgen. Das für die Fortbildung des Wirtschaftslebens im Zusammenhänge mit der Pflege geistiger Werte ursprünglich entwickelte Programm ist zwar eine Notwendigkeit unserer Zeit, seine umfassende Verwirklichung augenblicklich durch das geringe Entgegenkommen der am Wirtschaftsleben der Gegenwart beteiligten Zeitgenossenschaft aussichtslos. So muss das zunächst Mögliche dem Notwendigen vorangestellt werden. Diejenigen Persönlichkeiten, welche der Idee des «Kommenden Tages» Verständnis entgegenbringen, werden sich dadurch mit ihren Interessen umso besser in ihm zusammenfinden. Ihnen zu dienen wird die Pflicht seiner Leitung sein.

Der Kommende Tag
Aktien-Gesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte
gez. Leinhas

WORTBEITRÄGE RUDOLF STEINERS WÄHREND DER ERSTEN ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER AKTIONÄRE DER «FUTURUM A.G.»

Auszüge aus dem Protokoll

Domach, 23. März 1922

[Nach der Besprechung der drei ersten Traktanden (Geschäftsbericht, Jahresrechnung und Entlastung der Direktion, Beschlussfassung über Verwendung des Jahresergebnisses) und einer Pause soll Traktandum 4: Ergänzungswahlen in den Verwaltungsrat besprochen werden.]

Rudolf Steiner: Es haben sich in den letzten Tagen Dinge ereignet, die notwendig machen, dass Sic einen genauen Einblick in die Verhältnisse haben, bevor Sic über Traktandum 4 debattieren. Sie werden am besten ein Bild von der Situation bekommen, wenn ich Ihnen zwei Schriftstücke vorlese, welche Ihnen Unterlagen zur Behandlung dieses Themas bieten werden.

Rudolf Steiner verliest zuerst das Demissionsgesuch des Herrn Direktor Arnold Ith. Die Kopie dieses Schreibens liegt diesem Protokoll bei und gehört zu ihm.

Rudolf Steiner: Ich bemerke nur kommentierend, dass die hier erwähnte Sitzung dadurch herbeigeführt worden ist, dass die Herren Storrer und Day am Montag, 13. März, bei mir in Berlin erschienen sind und dazumal das Ergebnis von Besprechungen, die sie mit der Direktion der «Futurum» gehalten hatten, vorbrachten und ihrerseits die Ansicht aussprachen, dass sie sich die geistige Führung des «Futurum» durchaus in einer anderen Weise denken müssten, als sie bisher war, und dass Anstalten getroffen werden sollten, um der Idee des «Futurum» dem ursprünglichen Programm gemäß gerecht zu werden. Ich bemerke ausdrücklich, dass dasjenige, was die Herren Storrer und Day vorbrachten, durchaus das Ergebnis von Besprechungen war, welche in der Direktion des «Futurum» stattgefunden hatten und über die mir referiert worden ist. Storrer und Day bedeuteten, dass sie Versammlungen abgehalten hätten mit anderen Persönlichkeiten, und wollten meine Ansicht darüber hören. Ich sagte: «Selbstverständlich, jedem stehen solche Versammlungen frei; aber es kann über die Angelegenheiten des <Futurum>, bevor ich in Dörnach anwesend sein werde, nicht etwas Maßgebendes verhandelt werden.»

Als ich nach Dörnach kam und mir mitgeteilt wurde, dass Sitzungen stattgefunden hätten, an denen auch teilgenommen haben die Direktoren Ith und Oesch, also die gesamte Direktion, fand ich selbstverständlich auch keinen Anstoß dabei - nicht als Präsident des Verwaltungsrates, sondern als Privatmann -, an diesen Sitzungen teilzunehmen, um eben zu wissen, was vorgebracht worden ist. Sofort, nachdem von Herrn Storrcr der Punkt über die Führung des «Futurum» vorgebracht worden war, gab Direktor Ith die Erklärung ab, dass er sich aus der Sitzung entfernen möchte. Ich bemerkte, dass ich ebenfalls Gast sei und nicht maßgebend sei für diese Sitzung. Das zunächst zur Demission des ersten Direktors.

Rudolf Steiner liest das Demissionsschreiben von Direktor Dr. Oesch vor, dessen Kopie dem Protokoll beigefügt ist und welches als ein Teil dieses Protokolls zu betrachten ist.

Rudolf Steiner: Sie sehen hieraus, dass der Verwaltungsrat zunächst ohne Direktion dasteht. Ich darf vielleicht noch beifügen, dass vom Verwaltungsrat, wie er sich immer versammelte, bei dessen Sitzungen anwesend waren: Etienne, Gimmi, Hirter und ich. Drei Verwaltungsräte sind infolge Krankheit und aus andern Gründen aus dem Verwaltungsrat zurückgetreten. So blieben noch fünf Verwaltungsräte, von denen der eine gewöhnlich nicht kommt, sodass der Verwaltungsrat sehr stark zusammengeschrumpft ist.

Es ist selbstverständlich, dass die Ihnen eben vorgetragenen Verhältnisse äußerst tief eingreifen in alle Angelegenheiten des «Futurum». Was mich selbst betrifft, möchte ich das Folgende bemerken: Die verschiedenen Gründungen, sei es die Waldorfschule, der «Kommende Tag», das «Futurum» und dazu noch manches andere, hatten eine Zeit hindurch meine Arbeitskraft außerordentlich stark in Anspruch genommen, und es war ganz selbstverständlich, dass in dieser Zeit zurücktreten musste die früher viel regere Tätigkeit für die anthroposophische Bewegung als solche. Nun machen es aber die Verhältnisse notwendig, dass die anthroposophische Tätigkeit selbst in einem umfangreicheren Maße weiter ausgedehnt werde. Wenn man auf dem Standpunkt steht, dass man, wenn man nominell die Verantwortung trägt, sie auch faktisch tragen muss, das heißt für alles Einzelne aus der Kenntnisnahme heraus sich verantwortlich wissen muss, dann ist es im Grunde genommen nicht möglich, neben einer ganz in Anspruch nehmenden anthroposophischen Bewegung ebenso sich noch den wirtschaftlichen Gründungen so intensiv zu widmen, wie es meinen eigenen Anschauungen nach durchaus erforderlich ist.

Mit der Demission der beiden bisherigen Direktoren ist für mich eine absolut neue Lage geschaffen. Da Sie in der Majorität anthroposophische Mitglieder sind, werden Sie es als eine Notwendigkeit empfinden, dass die anthroposophische Bewegung in einem viel stärkeren Maße fortgeführt werde, als sie in der letzten Zeit hat fortgeführt werden können.

Wenn die Dinge so ablaufen, dass die Demission der gesamten Direktion eintritt, so können Sie begreifen, dass es mir nicht möglich ist, die Geschäfte in Verantwortung tragender Weise so zu führen, wie ich sie nach meiner Ansicht führen müsste. Daher kann ich nicht anders, als Ihnen sagen, dass, wenn aus dem Schoße dieser Versammlung heraus die Möglichkeit sich ergeben sollte, dass «Futurum» ohne die alte Direktion, deren Demission, wie es scheint, nicht rückgängig zu machen ist, fortgeführt werden kann, ich zurücktreten würde. Wie Sie begreifen werden, kann ich nicht die Absicht

haben, mich mit einer neuen Direktion irgendwie einzuarbeiten. Das würde notwendig machen, dass ich in den nächsten Wochen jede andere Tätigkeit aufgeben müsste. Es würde unter anderem notwendig machen, dass ich die bereits festgelegte holländische und englische Reise aufgeben würde. Wenn also die anthroposophische Bewegung nicht geschädigt werden soll, so muss etwas geschehen; was, kann ich Ihnen als einen definitiven Entschluss erst dann sagen, wenn die Debatte fortgesetzt wird über die geschilderten Verhältnisse. Aber dieser Entschluss wird
dahin lauten: Wenn sich aus dem Schoße der Aktionäre heraus die Möglichkeit ergibt, dass das «Futurum» im Sinne seines Programmes fortgeführt werden kann, werde ich von meinem Posten als Vorsitzender des Verwaltungsrates demissionieren wegen der Arbeit, die ich für die anthroposophische Bewegung zu leisten habe.
Ich eröffne über Punkt 4 die Diskussion.
[Willy Stokar und Willy Storrer als Vertreter einer Gruppe von Aktionären üben umfassende Kritik an der bisherigen Tätigkeit der »Futurum» dahingehend, dass die geistigen Ziele überhaupt nicht erreicht wurden: eine Assoziation im Sinne der Dreigliederung zu bilden. Deshalb meinen sie, dass Rudolf Steiner von seiner Tätigkeit als Verwaltungsratspräsident entlastet werden sollte. Von Willy Stokar wird ein neuer Verwaltungsrat vorgeschlagen, der bestehen soll aus Ernst Gimmi (bisher), Konsul Krebs (bisher), Willy Stokar, Edgar Dürfet, Karl Day,
Willy Storrer, die alle bereit sind, die Verantwortung zu übernehmen.
In der Versammlung wird dies als Ungeheuerlichkeit empfunden.]
Rudolf Steiner: Man müsste die Kritik, die an dem «Futurum» geübt worden ist, auf ihre Stichhaltigkeit eben prüfen. Andererseits wird sich die Versammlung klar werden müssen darüber, wie sic Stellung nimmt zu der Frage als solcher.
[Weitere Voten in dieser Sache. Fehler werden eingeräumt, aber von übereilten Entscheidungen gewarnt.]
Rudolf Steiner: Um nicht in der Diskussion auf unfruchtbare Abwege zu kommen, wollen Sie bitte berücksichtigen, dass die ersten Besprechungen, die für das Weitere die Grundlage geschaffen haben, in der «Futurum»-Direktion selber vor sich gegangen sind. Das kommt stark in Betracht. Sie haben immerhin vorliegend den Versuch, sich ein Urteil zu bilden über das «Futurum». Ich stellte Ihnen dar, wie schwer, ja, wie unmöglich es mir sein würde, unter den veränderten Verhältnissen das Präsidium weiterzuführen. Nun handelte es sich darum, dass ich sagte, ich würde das Präsidium niederlegen, wenn sich aus dem Schoße der Versammlung eben die Möglichkeit fände, das «Futurum» weiterzuführen, und von diesem Gesichtspunkte aus bitte ich Sie, die Sache zu betrachten. Man sollte eben sachlich bleiben, und man sollte sich über die Möglichkeit beraten, wie das «Futurum» weitergeführt werden kann. Es ist mir nicht möglich, mit einem Rumpf-Verwaltungsrat zu arbeiten.
Dazu kommt noch etwas anderes. Ich hätte selbst niemals meine Zustimmung gegeben, hier in der Schweiz Präsident des Verwal- tungsratcs der «Futurum AG» zu werden, wenn nicht auf die Bitte von Herrn Molt und Dr. Boos Herr Hirter damals seine Zustimmung gegeben hätte, Vizepräsident zu werden. Sie sehen, meine Präsidentschaft hing im Wesentlichen daran, dass ich eine Persönlichkeit wie Herrn Hirter zur Seite haben konnte, die in schweizerischen Verhältnissen mit so viel Erfolg und Ansehen darinnenstcht. Nun gibt aber auch Herr Hirter seine Demission als Verwaltungsrat. Auch Herr Etienne hat mir heute mitgeteilt, dass er genötigt sei, seine Demission zu geben. Herr Gimmi hat Ihnen auscinandcrgesctzt, dass er Sie bitte, durchaus einen ernsten Versuch für ein positives Arbeiten bei den Persönlichkeiten vorauszusetzen, die die Kritik an der Direktion des «Futurum» ausgeübt haben. Herr Gimmi selbst demissioniert im bisherigen Vcrwaltungsrat zugunsten des neuen Vorschlages. So wäre ich also ein Verwaltungsratspräsident ohne Verwaltungsräte und ohne Direktion. Ich muss Sie bitten, hier Rat zu schaffen, entweder positive Gegenvorschläge für die Wahl von Verwaltungsräten und für die Wahl von Direktoren zu machen oder in die sachliche Diskussion einzugehen, um sich zu überzeugen, ob Sie auf die von einer Seite gemachten Vorschläge eingehen können. Schließlich, ob die Herren das können oder nicht, werden sie erst zeigen müssen. Den guten Willen haben sie wenigstens gezeigt, Verwaltungsräte zu werden. Und ich bitte auch Sie, eventuell auch diesen guten Willen zu zeigen. Wenn Sie nicht andere Verwaltungsräte vorschlagen und zur Genehmigung bringen können, dann sind Sie genötigt, auf die Vorschläge der Herren cinzugchen in irgendeiner Weise.
Die Diskussion nimmt einen ungeordneten Charakter an.
Rudolf Steiner: Wir müssen die Diskussion in geordneter Weise weiterführen.
[Weitere Voten. Johann Hirter erklärt ausdrücklich, dass er nicht mehr zur Verfügung stehe. Frage zur Abtrennung der geistigen Betriebe.]
Rudolf Steiner: Bei Klinik und Laboratorien und bei all dem, was sich gruppiert um die Zeitschrift «Das Goetheanum», und allem, was sich gruppiert um die Schule, würde es sich darum handeln, dass dasjenige, was ich für sie bisher getan habe, auch in

Zukunft ebenso tun kann, wie ich es bisher getan habe. Nach Ausscheidung dieser eben genannten Unternehmungen, zu denen ich gerne so stehen werde, wie ich bisher gestanden habe, bleiben zurück die rein wirtschaftlichen Unternehmungen: Das sind die Strickwarenfabrik, [die] Büro A.G., [die] Kaltleim-Fabrik, [die Kartonagefabrik] Gelterkinden, [die Schirmgriff- und Stockfabrik] Bönigen und die Handelsabteilung. Für diese liegt ein neues Faktum vor. Wenn ich Ihnen genau den Punkt sagen soll, wo für mich dies eine Frage geworden ist, so ist es der, dass ja, wenn auch indirekt, an mich herangetreten sind Verhandlungen, die innerhalb der Direktion sich abgespielt haben. Nicht wahr, es ist für mich eine Unmöglichkeit, dass jemand zu mir kommt und sich gewissermaßen hinstellt zwischen Direktion und mich. Das ist unter der einen Voraussetzung möglich, dass er recht behält. Dies ist doch klar. Sonst hätte doch überhaupt eine solche Versammlung im Schoße der «Futurum»-Direktion nicht stattfinden können. Im Moment, wo die Direktion nicht mehr mit mir gegangen ist, war für mich der Kasus gegeben. Sie müssen doch die Dinge unbefangen betrachten. Jetzt liegt der Fall vor - ich habe Ihnen vorgelesen: «Um die Grundlage zu einer den Gründungstendenzen entsprechenden Entwicklung der <Futurum AG> zu schaffen, werden Entschlüsse nicht umgangen werden können, die eine Neuregelung des Personellen nötig machen. Ich möchte das Meine dazu beitragen» und so weiter (aus dem Demissionsgesuch von Dr. Oesch). Also in aller Form hat Dr. Oesch demissioniert. Sie haben gehört, er ist schon vorgesehen von denjenigen Persönlichkeiten, die sich bereit erklärten, die Sache weiterzuführen. Diese Gruppe hat einen Direktor, während ich da stehe ohne Direktion und Verwaltungsrat. Sie haben eine Gruppe von Persönlichkeiten, die hat vom alten Verwaltungsrat die Herren Gimmi und Krebs, von der alten Direktion Dr. Oesch. Diese Gruppe kann Ihnen zunächst die Namen leitender Persönlichkeiten auf den Tisch des Hauses niederlegen, abgesehen davon, dass sie selber leitende Persönlichkeiten sein werden. Sie werden mir nicht zumuten, dass ich weiterfunktionieren solle ohne Verwaltungsrat und Direktion.

[Weitere Voten. Jemand will sein Geld lieber geistigen Werten zur Verfügung stellen.]

Rudolf Steiner: Es geht natürlich nicht an, dass von den Aktionären angefangen wird, einen Sturm auf die Gelder, die bei der «Futurum» angelegt sind, zu unternehmen. Es ist heute nicht leicht, Geld flüssig zu machen, da der Geldmarkt gänzlich versteift ist.

[Mehrere Wahlvorschläge für Verwaltungsräte. Da einige der Vorgeschlagenen ablehnen, bleiben letztlich nur noch die schon von Willy Stokar vorgeschlagenen Kandidaten zur Wahl.

Die Abstimmung bestätigt die Abwahl der bisherigen Verwaltungsräte, darunter die Rudolf Steiners, mit Ausnahme von Gimmi und Krebs, und die Wahl des neuen Verwaltungsrates. Nach der Abstimmung folgt die Erledigung der restlichen Traktanden. Um 19:30 endet die Versammlung.]

ZUR KRISE IN DER «FUTURUM»

Worte nach dem Mitgliedervortrag

Dörnach, 1. April 1922

Meine lieben Freunde, damit habe ich Ihnen, wie ich glaube, ein sehr wichtiges Kapitel der anthroposophischen [Geisteswissenschaft] angedeutet. Ich werde es dann morgen weiter ausgestalten.

Ich möchte Sie jetzt nur um eines bitten. Ich bin genötigt, Ihnen jetzt etwas Alltäglicheres zu sagen, und da ich ja eine andere Gelegenheit nicht habe, dieses Alltäglichere zu sagen, möchte ich Sie bitten, dasjenige, was ich jetzt «sub specie aeternitatis» sagte, nicht ganz zu unterschätzen neben demjenigen, was ich nun als Alltägliches zu sagen habe.

Ich möchte nämlich hinweisen auf einen Zeitungsbericht, der jetzt schon erschienen ist in den verschiedensten Schweizer Blättern über die Vorgänge bei der «Futurum»-Generalversammlung und demjenigen, was dann daraus hervorgegangen ist. Nun, wie gesagt, ich kann ja nicht eine andere Gelegenheit ergreifen, ich möchte Sie nicht etwa extra zusammenrufen. Ich bitte Sie alle sehr, einen Trennungsstrich zu machen zwischen den wichtigen Angelegenheiten, die wir soeben besprochen haben, und demjenigen, was ich eben zu sagen habe. Ich möchte nicht, dass das Erste durch das Zweite ausgewischt werde.

Aber ich möchte doch einiges hier bemerken, bevor Veranlassung genommen wird, in der Öffentlichkeit darüber zu sprechen, und das muss doch geschehen. Ich werde Ihnen die maßgebenden Sätze aus diesem Bericht lesen, die heißen:

Der Rechnungsbericht wurde mit Befriedigung entgegengenommen.

Was aber die Auswirkung der aus der anthroposophischen Bewegung hervorgehenden Ideen der Dreigliederung des sozialen Organismus und der assoziativen Wirtschaft betrifft, wurde von mehreren Aktionären konstatiert, dass die Erwartungen nicht erfüllt worden sind. Es habe sich im Verlauf des Geschäftsjahres als unmöglich erwiesen, die Idee einer assoziativen Wirtschaftsweise innerhalb einer so kleinen Gruppe assoziierter Wirtschaftsunternehmungen zu verwirklichen. Dies wäre erst dann möglich, wenn in größerem Maßstabe an eine entsprechende Umgestaltung des Wirtschaftslebens geschritten werden könnte. Es wurde daher verlangt, die Gesellschaft solle die Tendenz der Offensive gegen das heutige Wirtschaftssystem verlassen und zunächst das Hauptaugenmerk auf die größtmögliche Wirtschaftlichkeit wenden. Da diese Richtung über die Mehrheit der Stimmen verfügte, ergab sich die Notwendigkeit personeller Änderung in der Verwaltung und einer Loslösung der Gesellschaft aus der bisherigen engen Verbindung mit der anthroposophischen Bewegung Herrn Dr. Rudolf Steiners. Es kam nicht zu Differenzen mit der geistigen Bewegung, wohl aber zu dem Beschlüsse, diese reinlich zu scheiden von der «Futurum AG», um Letzterer die volle Entwicklungsmöglichkeit als wirtschaftlicher Unternehmung zu sichern. Dies hat zur Folge, dass die geistig-wirtschaftlichen Betriebe wie die Klinik, Laboratorien, Verlag und so weiter von der «Futurum» demnächst ab- gegliedert, bei der anthroposophischen Bewegung verbleiben sollen.

Meine lieben Freunde, ich glaube, wenn Sie nachdenken über den Inhalt dieser Sätze, so werden Sic sich sagen müssen: Der schlimmste Feind, der hier auftreten könnte gegen die anthroposophische Bewegung in der Schweiz, könnte nicht schlimmere Sätze schreiben als diejenigen, die hier geschrieben sind. Denn hier ist vor allen Dingen die Albernheit hingeschrieben, dass der Vorwurf, der dem «Futurum» gemacht werden kann, der ist, dass cs seine Erwartungen nicht erfüllt hat, weil es nicht dasjenige erfüllt hat, was von der anthroposophischen Bewegung von der «Futurum» verlangt wird. Und nachher wird gesagt - wie gesagt, dass diese Dinge nebenein- andcrgcstellt werden, ist weiter nichts als eine riesige, eine kapitale Albernheit -, nachher wird gesagt: Also muss das «Futurum» sich von der anthroposophischen Bewegung trennen, muss aufgeben die Offensive gegen das heutige Wirtschaftssystem.

Meine lieben Freunde, ich selbst muss ganz selbstverständlich diese Ausdrucksform als eine der schlimmsten Attacken auf meine eigene Persönlichkeit betrachten. Das werden Sie fühlen, wenn Sie sich die Dinge überlegen. Denn hier wird ja nichts Geringeres gesagt als: Dr. Steiner wird mit seiner anthroposophischen Bewegung, weil er zur Offensive gegen das moderne Wirtschaftssystem vorgeht, ja sehr gefährlich; also müssen wir es anders machen, wir müssen abrücken von ihm.

Meine lieben Freunde! Das ist der ganz gerade Weg, um die anthroposophische Bewegung vollständig zugrunde zu richten. Aber außerdem, wer versteht, was von mir selbst in Bezug auf das Wirtschaftliche auseinandergesetzt worden ist in den letzten Jahren, der wird finden, dass es eine gewissenlose Unwahrheit ist, wenn gesagt wird, es müsse doch, weil man nicht offensiv sein will, abgerückt werden von der Anthroposophischen Bewegung und danach von mir.

Als ob diese Offensive von mir ausgegangen wäre! - Diese offensive Form haben sich ganz andere Leute geleistet!

Meine lieben Freunde! Als ich das zunächst gelesen habe, da konnte ich denken, das haben irgendwelche ungeschickten Redakteure geschrieben, die ja der anthroposophischen Bewegung als solcher nicht grün sind. - Heute wurde mir aber das Original vorgelegt, die Originalzuschrift an die Redaktionen, und diese Originalzuschrift an die Redaktionen für diese schon Anthroposophie-feindlichen Taten geht von der gegenwärtigen Direktion des «Futurum» aus.

Das ist also geschickt worden an die sämtlichen Schweizer Redaktionen von der gegenwärtigen Direktion des «Futurum», das heißt von derjenigen Seite, die gerade in einer unerhörten Weise diese sogenannte Offensive eigentlich immer betrieben hat. Wenn in vernünftiger Art von dort geschrieben würde, so müssten sie eigentlich sich selbst zugeben, dass sic in der ganzen Sache, indem sie in dieser Weise vorgegangen sind und den Leuten die dümmsten Dinge fortwährend in öffentlichen Vorträgen an den Kopf geworfen haben, die Dinge selbst in der dümmsten Weise verdorben haben.

Das erlebt man, meine lieben Freunde, eben heute. Und es ist eigentlich im Grunde genommen eine schlimmere Beschimpfung der anthroposophischen Bewegung bisher nicht geleistet worden als hier von der jetzigen Direktion des «Futurum» aus. Ich habe es, wie gesagt, erst heute vorgelegt bekommen, dass dies von der gegenwärtigen Direktion des «Futurum» ausgegangen ist.

Ich muss hier ausdrücklich betonen, und das kann nicht genug betont werden, dass ich es als eine unwahrhafte, lügenhafte Attacke betrachte, wenn gesagt wird, dass man sich zu wenden habe gegen die Offensive, welche gegen das heutige Wirtschaftssystem getrieben worden ist, um nun zurechtzukommen. Es ist eine Unwahrhaftigkeit, die, wenn sie nicht aus Dummheit, sondern aus Absicht geschehen wäre, keinen anderen Zweck haben könnte als dasjenige, was sich hier abspielt, endlich darinnen gipfeln zu lassen, dass die gesamte anthroposophische Bewegung künftig so gestaltet wird, dass man mich aus dieser anthroposophischen Bewegung hinauswirft, um sie für sich zu haben. Ich sage nicht, dass diese Absicht bestehen muss, aber wenn man diese Absicht erreichen wollte, könnte man es nicht raffinierter machen, als es durch solche Schriften gemacht worden ist.

Das, meine lieben Freunde, ist notwendig zu sagen, nachdem mir heute klar vor Augen getreten ist, dass diese Schrift von der gegenwärtigen Direktion des «Futurum» ausgegangen ist. Ich meine damit natürlich nicht das, was ich auseinandergesetzt habe in Bezug auf die gegenwärtige Gestaltung des Vcrwaltungsrates des «Futurum» und so weiter, was irgendwie in einer noch wohlwollenden Weise [gesagt wurde]. Aber die gegenwärtige Direktion des «Futurum» hat ihre Tätigkeit damit begonnen, dass sie die eiligsten Schritte macht zur Untergrabung der anthroposophischen Bewegung in der Schweiz. Sie können sich ja denken, welche Folgen solch eine Sache in der nächsten Zeit haben muss.

Da haben wir es ja: Diese anthroposophische Bewegung ist eine gefährliche Bewegung, sic untergräbt das heutige Wirtschaftssystem; die eigene «Futurum» muss sich lostrennen, damit man nicht in diesem gefährlichen Fahrwasser ist!

Ich weiß nicht, ob in der richtigen Weise so etwas gelesen worden ist. Es muss offenbar gelesen worden sein, auch von Anthroposophen. Wenn es aber in der richtigen Weise gelesen und empfunden wird, so muss es auch so gefühlt werden, wie ich es eben jetzt ausgesprochen habe. Dann aber kann das nicht abgehen, ohne dass man die Öffentlichkeit darüber aufklärt, dass das ein durch und durch unwahrhafter, objektiv unwahrhafter, unwürdiger Angriff ist gegen die anthroposophische Gesellschaft vonseiten der heutigen Direktion des «Futurum». Ich kann nicht anders, als die Sache in dieser Weise zu charakterisieren.

Ich bitte Sie nun, die Sache wirklich zu überdenken, denn die Sache steht schon so, dass es nicht möglich ist, bei der Art und Weise, wie man von allen Seiten angegriffen wird, sich alles Mögliche gefallen zu lassen. Das ist nicht möglich. Ich gebe das zunächst nur in dieser Form Ihnen allen zu einer Überlegung, aber zu einer reiflichen Überlegung.

Morgen wird um 5 Uhr eine Eurythmievorstellung sein und um 8 Uhr wird die Betrachtung von heute hier fortgesetzt werden.

Es ist notwendig, dass ausdrücklich darauf hingewiesen wird, dass nicht von der anthroposophischen Bewegung jene tollen Dinge in die Welt hinausposaunt worden sind, sondern von derselben Seite aus ist das gemacht worden, die es jetzt der anthroposophischen Bewegung in die Schuhe schiebt.

AN DIE MITGLIEDER DER ANTHROPOSOPHISCHEN UND DER FREIEN ANTHROPOSOPHISCHEN GESELLSCHAFT IN DEUTSCHLAND

OFFENER BRIEF RUDOLF STEINERS BETREFFEND SEINEN RÜCKTRITT ALS VORSITZENDER DES AUFSICHTSRATES DES • KOMMENDEN TAG A.G.»

Mai 1923

Meine lieben Freunde! Die Entwicklung und die Aufnahme der anthroposophischen Bestrebungen in der Gegenwart macht eine Änderung meiner Arbeitsweise notwendig. Anthroposophie hat sich auf der einen Seite als ein Scelenbedürfnis einer immer größer werdenden Anzahl von Menschen ergeben; sie sieht sich auf der andern Seite Missverständnissen und unrichtigen Beurteilungen vieler immer mehr gegenübcrgcstcllt.

Das erfordert, dass ich den gesteigerten Anforderungen nach Pflege des anthroposophischen Bedürfnisses mehr entgegenkomme, als dies seit der Zeit der Fall sein konnte, seit praktische Institutionen von mancherlei Art sich durch die Zielsetzungen der Freunde unserer Sache gebildet haben. Diese Institutionen sind in durchaus berechtigter Art aus den Absichten dieser Freunde aufgrund der anthroposophischen Bewegung entstanden. Und es war auch begreiflich, dass bei diesen Freunden, als sie nach der Verwirklichung solcher praktischen Ideen strebten, der Wunsch entstand, mich selbst in den Verwaltungen der entsprechenden Institutionen drinnen zu sehen. - Ich bin diesem Wunsche entgegengekommen, obwohl ich mir bewusst war, dass dieses Entgegenkommen einer naturgemäßen Verpflichtung mich von meiner eigentlichen Aufgabe, der Pflege des Zentralen der anthroposophischen Arbeit, für einige Zeit zu stark wegziehen würde.

Für eine verhältnismäßig kurze Frist musste ich den Wünschen der Freunde entsprechen. Aber ebenso muss ich jetzt mich auf den Standpunkt stellen, dass ich weiterhin nur innerhalb dieses Zentralen des anthroposophischen Lebens mit seinen künstlerischen und pädagogischen Auswirkungen tätig sein darf. Ich muss ganz der Anthroposophie als solcher sowie ihren künstlerischen und Schulbestrebungen und Ähnlichem gehören und den Institutionen wie

«Kommender Tag» usw. nur insoweit, als die geistigen Anregungen der Anthroposophie in dieselben hineinfließen. Von allem Verwaltungsmäßigen dieser Institutionen muss ich mich im Interesse der anthroposophischen Sache zurückziehen. Nur dadurch wird cs möglich sein, dass durch mich in dieser Sache so intensiv gearbeitet werde, wie es angesichts von deren eigenen Anforderungen und der rasch wachsenden Gegnerschaft nötig ist.

Das sind die Gründe, welche mich bewegen, jetzt von dem Amte des Vorsitzenden im Aufsichtsrate des «Kommenden Tages» zurückzutreten. Ich bitte die Freunde der anthroposophischen Sache, dies nicht so aufzufassen, als ob dadurch eine Änderung in der intensiven, sach- und idealgemäßen Arbeit des «Kommenden Tages» cinträte. Diese Arbeit ist in guten Händen; und ich bitte, fernerhin keinen Grad des Vertrauens ihr zu entziehen. Ich bin der Überzeugung, dass alles besser gehen werde, wenn ich selbst jetzt diese Arbeit auch formell in die Hände lege, von denen sie gut getan wird, und mich der Sache widme, die mir vom Schicksal zugetcilt ist. Was ich als geistige Anregungen dem Klinisch-therapeutischen Institut, dem Kommenden-Tag-Verlag, den Forschungsinstituten, den Zeitschriften usw. geben kann, wird diesen besser zufließen, wenn ich aus der eigentlichen Administration herausgelöst bin. Praktisch wird sich innerhalb derselben nichts Wesentliches ändern, da ich genötigt war, schon in der letzten Zeit durch die dargelegten Verhältnisse in den für die Zukunft als notwendig geschilderten Zustand hineinzuwachsen. Es wird also nur der faktisch entstandene Zustand auch offiziell festgelegt.

So hoffe ich denn, dass mein Austritt aus dem Aufsichtsrat des «Kommenden Tages» als eine Vertrauenskundgebung meinerseits für dessen Leitung aufgefasst und zu einer solchen auch bei den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaften werden wird. Er soll das Vertrauen stärken, nicht schwächen. Wäre Grund zu einer Schwächung vorhanden, so müsste ich bleiben. Die Sache liegt aber so, dass ich der sachkundigen, umsichtigen Leitung fernerhin unnötig und daher verpflichtet bin, zu der anthroposophischen Sache im engern Sinne zurückzukehren.

Dies bitte ich als Begründung des jetzt notwendigen Schrittes aufzufassen.

Rudolf Steiner

ANSPRACHE AN DER DRITTEN ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG

RÜCKTRITT RUDOLF STEINERS ALS VORSITZENDER DES AUFSICHTSRATES DES -KOMMENDEN TAGES AG-

Protokollarische Aufzeichnung

Stuttgart, 22. Juni 1923

Ansprache Rudolf Steiners zu Punkt 4 der Tagesordnung [Wahl des Aufsichtsrats]:

Zu diesem Punkte, meine sehr verehrten Anwesenden, werde ich selbst etwas zu sagen haben, es betrifft die Tatsache, dass die Angelegenheiten der Anthroposophischen Bewegung ja in der letzten Zeit eine solche Gestalt angenommen haben, dass cs mir in der Zukunft unmöglich ist, neben meiner Tätigkeit für die Anthroposophische Bewegung im engeren Sinne auch noch andere Tätigkeiten von der Art zu übernehmen, wie es zum Beispiel war die Stelle des Vorsitzenden im Aufsichtsrat des «Kommenden Tages». Die verehrten Anwesenden - und das sind ja wohl die zahlreicheren -, die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft sind, wissen ja, dass sich, insbesondere in den letzten Jahren, die Verhältnisse der anthroposophischen Bewegung sehr geändert haben. Auf der einen Seite steht ja mit einer wirklich außerordentlich großen Deutlichkeit, dass eine solche, ich will nicht gerade sagen, die spezifisch-anthroposophische, aber eine solche Geistesbewegung, wie sie eben auch die anthroposophische ist - wie gesagt, es könnte aber auch von ähnlichen Geistesbewegungen, von Geistesbewegungen überhaupt dabei gesprochen werden - dass das in den tiefsten Bedürfnissen einer immer größeren Anzahl von Menschen liegt, und dass daher die Anthroposophische Bewegung, die ja als eine - wenn ich so sagen darf - Teilbewegung in diesem großen Strom seit nun mehr als 20 Jahren besteht, dass die anthroposophische Bewegung mit jedem Tag, könnte man sagen, mehr Anforderungen an diejenigen stellt, die zu ihrer Pflege schon einmal vom Schicksal ausersehen sind, und es stellt sich ja schon seit längerer Zeit heraus, dass neben alledem, was mir obliegt, für die anthroposophische Bewegung, eine fruchtbare Tätigkeit für anderes tatsächlich nicht mehr möglich ist, wenn nicht die Aufgaben, die ich nun schon einmal für die Anthroposophische Bewegung habe, dadurch gestört, beeinträchtigt werden sollen. Das Letztere darf aber in keinem Falle geschehen, darf nicht geschehen auf der einen Seite wegen eben der steigenden Anforderungen an die Anthroposophische Bewegung und wegen des sich immer mehr und mehr verbreitenden Interesses, das eben eine Ausdehnung meiner Arbeit gerade nach dieser Hinsicht, nach dieser Richtung verlangt. Auf der anderen Seite hat diese Anthroposophische Bewegung durch Unzähliges, was man nur als missverständlich bezeichnen muss, heute mit einer Gegnerschaft zu rechnen, die auch, nun, ich möchte sagen, wenn ihr in der richtigen Weise begegnet werden soll, Arbeit und vor allen Dingen Sorge und dergleichen bewirkt.

Sodass ich gar nicht anders konnte, meine sehr verehrten Anwesenden, als, allen diesen Dingen Rechnung tragend, vor kurzer Zeit den Entschluss fassen, von der Stelle des Vorsitzenden des Aufsichtsrates des «Kommenden Tages» und überhaupt von dem Aufsichtsrate zurückzutreten, was ich hiermit tue in ganz offizieller Form. Die Sachen liegen ja so, dass ich ja in praktischer Beziehung meine Tätigkeit in der letzten Zeit für den «Kommenden Tag» auf dasjenige zurückziehen musste - eben durch die anderen Anforderungen -, das ja in der kommenden Zeit auch wird verbleiben müssen. Wenn ich gerade für den «Kommenden Tag» diejenige Arbeit leisten soll, die einfließen muss in seine verschiedenen Institutionen, und wenn ich die ja wirklich immer mehr und mehr in Anspruch nehmende Arbeit für die Waldorfschule, an der ja in gewisser Beziehung der «Kommende Tag» außerordentlich interessiert auch ist, wenn ich diese Arbeit leisten soll, die also in positiver substanzieller Weise in Form von meinen Ratschlägen dem «Kommenden Tag» wird zu leisten sein, so werde ich gerade mir zugestehen müssen, dass ich dann umso mehr von der Tätigkeit zurücktrete, die auch ohne mich und vielleicht ohne mich besser als mit mir wird geschehen können in der Zukunft.

Der Aufsichtsrat und das Direktorium des «Kommenden Tages» sind ja durch ihre hingebungsvolle, regsame, umsichtige Tätigkeit eine absolut sichere Gewähr für alle diejenigen, welche als Aktionäre und sonst am «Kommenden Tag» interessiert sind, dass dieser Kommende Tag auch nach meinem Rücktritt in der fruchtbaren Weise, wie er sich es vorgesetzt hat, und wie es im Interesse der Aktionäre liegt, und der Welt überhaupt liegt, dass er in dieser Richtung arbeiten wird. Ich muss sagen, dass die Lage, die ganze Situation des «Kommenden Tages» ja eine solche ist, dass ich heute diejenigen, die Aktionäre sind, und deren Vertrauen zum «Kommenden Tag» vielleicht ein wenig damit zusammenhängt, dass ich vor Jahren die Stellung des Vorsitzenden im Aufsichtsrat übernommen habe, dass ich diejenigen, deren Vertrauen mit dieser Tatsache zusammenhängt, wirklich in dringender Weise nur bitten kann, kein Quäntchen von diesem Vertrauen wegzunehmen, sondern es im Gegenteil im stark vergrößerten Maße der ja ausgezeichneten Leitung des «Kommenden Tages» auch fernerhin entgegenzubringen. Ich möchte sagen, es war mir von allem Anfang an klar, als ich vor drei Jahren die Stellung des Vorsitzenden des Aufsichtsrates übernahm, dass das nur für eine verhältnismäßig kurze Zeit gelten könne.

Denn die Lage, die jetzt da ist, war durchaus vorauszusehen, und trotzdem es mir dazumal natürlich auch vor Augen stand, dass ein größerer Teil meiner Arbeit für die Anthroposophische Bewegung beeinträchtigt wird, ... so tat ich es doch.

Nicht wahr, der «Kommende Tag» ist ja dadurch entstanden, dass sich eine Anzahl von Persönlichkeiten, die aus der Anthroposophischen Bewegung hervorgegangen sind, für eine solche im sozialen und namentlich für die Zukunft tragkräftigen Sinn, für eine solche so gestaltete Unternehmung einsetzen wollten. Der «Kommende Tag» sollte gegründet werden als eine Art Musterbeispiel für das, was man tun soll durch den Zusammenschluss von Unternehmungen, Zusammenschluss namentlich von Persönlichkeiten, die im Wirtschaftsleben in sozialer Beziehung interessiert sind. Durch diesen Zusammenschluss sollte der «Kommende Tag» als eine Art Musterbeispiel begründet werden. Die Persönlichkeiten, die ihn begründeten, wandten sich dazumal zu mir um Rat. Wir haben zusammen die Präliminarien, zusammen die Intentionen, die Grundsätze herausgearbeitet, und versuchten in der ersten Zeit den «Kommenden Tag» in diejenige Richtung hineinzubringen, in die er hineingebracht werden sollte.

Die eigentliche Initiative ist nicht von mir ausgegangen. Ich war sozusagen von Anfang an in der Rolle eines Ratgebers. Nun fand ich es damals ganz natürlich, dass dazumal die Freunde an mich herantraten und auch wünschten, dass ich die Stelle des Vorsitzenden des Aufsichtsrates übernehme, dass ich überhaupt im Aufsichtsrat darinnen sei. Aber dasjenige, was dazumal für die erste Zeit das wünschenswert machte, wenn das auch durchaus maßgebend war für die damaligen Entschlüsse, so kann es nicht für ein weiteres Verbleiben im Aufsichtsrat maßgebend sein. Und das alles zusammen mit dem, dass ich der ausgezeichneten Leitung ganz gewiss bin - ich kann Ihnen sagen, dass ich nicht zurücktreten würde, wenn nicht der «Kommende Tag» auf absolut sicheren Beinen stehen würde und in einer zukunftssicheren Situation wäre -, da das der Fall ist, da man das volle Vertrauen eben haben kann zu dem «Kommenden Tag», auch wenn ich mich zurückziehe, vielleicht auch noch mehr, wie ich schon erwähnt habe, dann, meine sehr verehrten Anwesenden, werden Sie Ihr Vertrauen dem «Kommenden Tag» nicht entziehen. So werden Sie einsehen, dass die Gründe für meinen Rücktritt maßgebende gewesen sind, und ich bitte Sie, diesen Rücktritt in dem Sinn aufzunehmen, wie er eben charakterisiert worden ist.

Es obliegt mir nur vor allen Dingen gelegentlich dieses Augenblickes, in allerherzlichster Weise vor allen Dingen zu danken den anderen Mitgliedern des Aufsichtsrats für ihre hingebungsvolle Arbeit, für die außerordentlich schwierige Arbeit, die in den ersten Jahren geleistet werden musste, für die - ich möchte schon sagen - unter einer immer wachsenden Gegnerschaft leidenden und schwere Sorge machenden Arbeit.

In besonderer Weise auch darf ich diesen Mitgliedern des Aufsichtsrates danken für die herzliche Weise, in der dieses Zusammenwirken stattgefunden hat; sowohl denjenigen Mitgliedern des Aufsichtsrates, welche Träger der ursprünglichen Ideen des «Kommenden Tages» sind, als auch denjenigen, die als Betriebsratsmitglieder den Gesetzen gemäß zum Aufsichtsrat hinzugetreten sind. Wer eben mitgearbeitet hat in den letzten drei Jahren an der Gestaltung und weiteren Durchführung der Ideen und Angelegenheiten des «Kommenden Tages», der weiß eben, welche hingebungsvolle Arbeit notwendig ist, um die Dinge in sachgemäßer und entsprechender Weise zu leisten. Aber ich glaube, dass ja immer mehr und mehr sich das Gefühl geltend machen wird, wie stark den Mitgliedern des Aufsichtsrates zu danken ist für ihre Hingabe, und es wird daher begreiflich erscheinen, dass ich aus wirklich den herzlichsten Empfindungen heraus dem Aufsichtsrat meinen Dank zum Ausdruck bringe, und ihm wünsche, dass seine Arbeit in der nächsten und in der ferneren Zukunft von den schönsten Früchten getragen werden möchte.

An zweiter Stelle habe ich in der herzlichsten Weise zu danken dem Vorstand, allen voran dem umsichtigen, hingebungsvollen, so außerordentlich sachlich wirkenden Direktor des Vorstandes, Herrn Emil Leinhas, den anderen Mitgliedern des Vorstandes insgesamt für ihr hingebungsvolles Wirken. Es ist ja in der letzteren Zeit überhaupt für gesellschaftliche, für wirtschaftliche Unternehmungen nicht gerade leicht geworden, die Direktionstätigkeit auszuüben. Es braucht einer nicht nur außerordentlich aufreibenden Arbeit, es braucht vor allen Dingen einer fortwährenden Gedankensorgfalt, einer fortwährenden Umsicht, die im Einzelnen zu schildern ja weder hier notwendig noch auch nur möglich ist. Aber wenn man das alles mit angesehen, wenn man sozusagen das alles mitzumachen hatte, wenn man von Tag zu Tag immer zu sehen hatte, wie insbesondere von der Leitung unseres Vorstandes in der letzten Zeit und seit dem Beginne immer eigentlich gearbeitet worden ist, so wird man es auch begreiflich finden, dass ich aus einer ganz besonderen inneren Befriedigung und herzlichen Empfindung heraus auch den Mitgliedern des Vorstandes, allen voran dem Direktor, Herrn Emil Leinhas, bei meinem Abgänge jetzt den herzlichsten Dank zum Ausdruck bringe. Damit verbinde ich noch den herzlichsten Dank für alle diejenigen, die aus dem engeren Kreise der Anthroposophischen Bewegung, aus weiteren Kreisen heraus überhaupt den Bestrebungen des «Kommenden Tages» ihr Interesse, ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, und einfach durch ihre Anteilnahme, durch ihre Teilnahme innerhalb des Kreises der Aktionäre dem «Kommenden Tag» die Möglichkeit des Bestandes gegeben haben. Ihnen allen sage ich bei meinem Rücktritt den allerherzlichsten Dank! Ich bitte Sie nun, meinen Rücktritt vom Posten des Vorsitzenden des Aufsichtsrates, vom Aufsichtsrat überhaupt zur Kenntnis zu nehmen. Damit sind wir eben angekommen beim vierten Punkt der Tagesordnung, und da ich meinen Austritt hiermit vollzogen habe, also nicht mehr die Verantwortung trage, bitte ich den stellvertretenden Vorsitzenden des Aufsichtsrates, Herrn Dr. Unger, den weiteren Vorsitz in dieser Generalversammlung zu führen.

SCHLUSSVOTUM RUDOLF STEINERS ZU «FUTURUM» UND KOMMENDER TAG

Gründungsversammlung der
Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft
Auszug aus der protokollarischen Aufzeichnung
Domach, 31. Dezember 1923, vormittags

Erwin Hahl: Betont, der Wiederaufbau [des Goetheanums] sei durchaus notwendig; Geld zu beschaffen sei eine dringende Notwendigkeit. Vorschläge, durch Fabrikunternehmen, etwa Maschinenfabriken, zu Geld zu kommen.

Rudolf Steiner: Ich werde Sie bitten, nur noch ein paar Augenblicke auf Ihren Sitzen zu bleiben. Ich habe zu den zwei Punkten, die Herr Hahl besprochen hat, allerdings einiges zu sagen.

Meine lieben Freunde, ich habe mir in demselben Momente, als ich mich aus schwerem Herzen entschlossen habe, den Vorsitz in der Anthroposophischen Gesellschaft selber zu übernehmen, zu gleicher Zeit gesagt: Gewisse Dinge, die in den letzten Jahren unter uns Platz gegriffen haben, dürfen nun nicht wieder geschehen. - Und zu diesen Dingen gehört das, dass Industrien oder dergleichen von uns errichtet oder übernommen werden sollen, durch welche man anstrebt, um Geld zu bekommen, Geld hinzugeben. Das darf nicht wieder geschehen. Wir haben mit diesem Prinzip die letzten Jahre die allerschlechtesten Erfahrungen gemacht. Sie werden sich erinnern, wenigstens viele von Ihnen, meine lieben Freunde, dass, als hier ungefähr von derselben Stätte aus, nur ein paar Schritte weiter nach rechts, Vorjahren der Vorschlag gemacht worden ist, zu solchen Gründungen zu schreiten, von mir geltend gemacht worden ist, dass nicht damit zu rechnen ist, dass in der Gegenwart die geeigneten Persönlichkeiten zu finden sind, welche hinter diesen Gründungen stehen werden und sie bis zum letzten Ende so vertreten werden, dass das herauskommen kann, dass man Geld hingibt, um wieder Geld zu bekommen. Es hat sich eine andere Erfahrung ergeben - die vielmehr übereinstimmt mit meiner damaligen Warnung -, die besteht darinnen, dass wir Geld hingegeben haben, um gutes Geld, das wir für unsere gute Sache verwenden könnten, zu verlieren. Das wollen wir nicht wieder machen, meine lieben Freunde. Wir wollen uns heute ganz klar sein darüber, dass wir nur heraus arbeiten wollen aus den guten Herzen unserer Freunde, sodass unsere Freunde wissen: Nicht das oder jenes wird angestrebt und dafür dies oder jenes versprochen, sondern es wird mit diesem Gelde dies oder jenes gemacht.

Und so möchte ich es als eine Bedingung hinstellen für die Übernahme des Vorsitzes durch mich, dass jene finanziellen Experimente in Verbindung mit allerlei Industrien, die uns in den letzten Jahren so schwere Erfahrungen gebracht haben, nicht wiederholt werden. Es hat sich ja für eine große Zahl von Experimenten ergeben, dass die Persönlichkeiten, die sich damit verbunden haben, sich weiter nicht um dieselben gekümmert haben und dass sie gerade jetzt fortgeführt werden von denjenigen, die etwas Besseres zu tun hätten jetzt noch. Es gibt nämlich auch noch bessere Dinge.

Nun, meine lieben Freunde, das verhindert mich, Ihnen irgendwie nach dieser Richtung hin irgendetwas zu raten. Diejenigen Dinge, die nun schon einmal nach dieser Richtung hin inauguriert worden sind, müssen mit aller Tatkraft fortgeführt werden, das ist selbstverständlich; aber sich in Neues von derselben Art einzulassen, ziemt uns für die nächsten Jahre nicht, wo wir alle Sorgfalt darauf verwenden müssen, dieses ideale Gut, das wir haben, nicht durch solche Nebenströmungen beeinflussen zu lassen. Es muss jeder Freund wissen in der Zukunft: Dasjenige, was er gibt, wird so zu den idealen Bestrebungen verwendet, wie es ist; wird nicht irgendwo erst verwendet, um es umzugestalten in die Form, wo es dann mehr sein sollte. - Das wird etwas sein, was wir, wie gesagt, nicht wieder tun.

Was das Zweite betrifft, so bezeichne ich es als etwas außerordentlich Erfreuliches, was Herr Hahl gesagt hat; aber das ist ja schon geschehen, gerade während des Sommers, und Herr Hahl hat ja nur nötig, in sehr liebenswürdiger Weise, wo die Sammlung schon eingeführt ist für den Aufbau des Goetheanums, sein Scherflein einzuzahlen. Wir brauchen nicht immer neue Fonds zu stiften für dasjenige, was schon da ist. Darüber könnte ja nur in der Form gesprochen werden, wie man den schon bestehenden Fonds recht dick macht. Aber neue Fonds brauchen wir nicht, sonst kennen wir uns vor lauter Fonds schließlich gar nicht mehr aus.

Das ist dasjenige, was ich Ihnen noch ans Herz legen möchte. Ich habe es in dieser Trockenheit ausgesprochen, weil es wirklich mir nötig erscheint, dass es heute in dieser trockenen und klaren Weise ausgesprochen werde. Ich habe ja in der letzten Zeit vielfach über das Verfehlte dieser Dinge, wie sie auch jetzt wiederum mit einer Industriegesellschaft geführt werden, gesprochen. Wenn so etwas gemacht werden soll, dann möge es ganz abgesehen von der Anthroposophischen Gesellschaft rein für sich gemacht werden. Wenn man dann will, dass ich rein praktische Ratschläge, meinetwillen zur Herstellung von Maschinen, hergebe und dergleichen, dann mag man das tun. Aber man wird es nicht erleben, dass ich jemals wieder, nach den gemachten Erfahrungen, meine Hand bieten werde und selber als Verwaltungsrat und dergleichen Räte in solche Unternehmungen eintrete.

AUS DEM PROTOKOLL DER AUSSERORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER «FUTURUM AG» IN LIQUIDATION

Protokollarische Aufzeichnung

Domach, 24. März 1924

Vor den Ausführungen Dr. Steiners wird mitgeteilt, dass der bei der Generalversammlung/t/er •Futurum'»] vom 4. April 1923 gefasste Beschluss, die «Futurum AG» durch Fusion mit der Internationalen Laboratorien und Klinisch-Therapeutisches Institut Arlesheim AG [ILAG] zu liquidieren in der vorgesehenen Weise, nämlich das 2 Millionen Franken betragende Aktienkapital der «Futurum» zum abgeschriebenen Wert von 1 Million Franken zu erwerben, nicht durchführbar ist. Es muss vielmehr infolge der allgemeinen Verschlechterung der europäischen Wirtschaftsvcrhältnissc das Aktivvermögen der «Futurum AG» noch mehr, und zwar auf 450000 Franken, reduziert werden. Um diesen Betrag aufzubringen, ist andererseits die Internationale Laboratorien A.G. genötigt, ihr Aktienkapital von 500000 Franken auf 950000 Franken zu erhöhen.

Rudolf Steiner: Ich möchte auf den Punkt zurückkommen, der eben von dem Vorsitzenden erwähnt worden ist und der sich darauf bezieht, dass durch die neuerliche Abschreibung von 1 Million Franken auf 450000 Franken Aktivvermögen der «Futurum AG» in Liquidation diejenigen Aktionäre, welche eine weitere Abschreibung wegen ihren Vermögensverhältnissen nicht ertragen, nicht mehr zu Schaden kommen sollen als er schon betrug dadurch, dass eine Abschreibung von 2 auf 1 Million erfolgt ist. Durch die heute erfolgte Abschreibung werden also diejenigen Aktionäre, welche eine weitere Abschreibung nicht ertragen, nicht zu Schaden kommen. Das konnte auf folgende Weise ermöglicht werden: Wir versuchten, diejenigen Aktionäre, welche ein Opfer zu bringen in der Lage sind, dafür zu gewinnen, dass sie ihre Aktien an das Goctheanum als Geschenk übermachen. Dadurch, dass Aktionäre ihre Aktien im Werte von ungefähr 550000 Franken dem Goetheanum als Geschenk übermacht haben, entfällt die Notwendigkeit, für diese 550000 Franken die Dividende zu bezahlen. Man kann somit für 2 «Futurum»-Aktien die Dividende bezahlen, die 1 ILAG-Aktie erhält. Das kann erreicht werden auf folgende Weise:

Sie müssen bedenken, dass dadurch die Zahl der Aktien nicht vermindert wird, die ILAG muss die Dividende bezahlen auf sämtliche Aktien, die vorhanden sind. Von diesen Aktien sind 550000 Franken Kapitalwert aber im Eigentum des Goetheanum. Dieses verzichtet bei diesen Aktien auf die Dividende. Dadurch entfällt der Dividendenanteil, der diesen geschenkten Aktien entspricht, auf die Aktionäre, die die 450000 Franken gebliebener Aktien besitzen. Die verlieren deshalb nichts, da ihnen die Dividende zugelegt wird von den geschenkten Aktien. Diese Aktion hat den Sinn, dass für diejenigen Aktionäre, die nicht weitere Abschreibungen ertragen können, die Tatsache weiter besteht, dass sic für 2 «Futurum»-Akticn 1 ILAG- Aktie beziehungsweise deren Rendite haben werden. Das konnte nur auf diese Weise herbeigeführt werden, dass die, die verzichten können, die Aktien dem Goetheanum schenkten und das Goetheanum seinerseits die Aktionäre, die nicht verzichten können, damit entschädigt. Ich meine, dass das nun allen klar geworden ist. Es entfällt somit jede Möglichkeit, irgendwelche Formalität zu haben. Es ist damit auch juristisch alles erledigt und cs würde diese ganze Aktion ins Wasser fallen, wenn weitere Versprechen daran geknüpft würden. Sie hätten keinen Sinn gehabt, wenn nicht diejenigen Aktionäre, die nicht mehr verlieren können, nicht gestützt werden könnten. Es ist dies eine Aktion, die sozusagen privat neben den Formalitäten erledigt werden kann und die ich Sie bitte, in die Diskussion hineinzunehmen.

Frage: Ob die Aktionäre als Sicherheit etwas Greifbares in die Hand bekommen, eventuell die tatsächlich zur Verfügung gestellten Aktien?

Rudolf Steiner: Das Verlangen nach einer Garantie ist etwas, was mir offen gestanden nicht sehr gefällt. Ich denke, es genügt, dass diese Garantie durch die Aktien selbst übernommen wird, und ich glaube nicht, dass durch eine formelle Erklärung die Sache sicherer gemacht würde. Ich benütze diesen Anlass, den Verzichtenden für ihre schöne Opferwilligkeit im Interesse der Allgemeinheit an dieser Stelle herzlich zu danken.

Emil Leinhas: Es ist zu beachten, dass die Erklärung, die Herr Dr. Steiner eben gegeben hat, einen realen Inhalt hat. Er konnte sie abgeben aufgrund der Schenkungen, die ihm zu seiner Verfügung gemacht worden sind. Seiner Tatkraft allein ist es zu verdanken, dass die Aktion möglich geworden ist.

Rudolf Steiner: Wir möchten die Sache auf Realität gründen, es wird ja für die ILAG die Sache so gestaltet werden, dass der künftige Verwaltungsrat die Kontrollstelle, die man sonst nur als Kassenrevisor hat, als eine reale neben sich haben wird. Wir werden den Vorschlag machen, dass die ILAG in Zukunft als Kontrollstelle Frau Dr. Wcg- man und mich haben wird. Wir werden durch den Aktienbesitz von 550000 Franken künftig dafür sorgen, dass die Sache so durchgeführt wird. Ich glaube, es ist besser, die Angelegenheit auf dieses persönliche Verhältnis zu stellen, das ebenso reell ist als eine schriftliche Erklärung.

Nach Annahme der vorgeschlagenen Lösung durch die Generalversammlung ist die Aufgabe der Liquidationskommission im Wesentlichen abgeschlossen, sodass deren Mitglieder, die Herren Leinhas, Padrutt und Day, demissionieren. Es wird als genügend erachtet, dass die «Futurum AG» in Liquidation durch das nicht demissionierende Mitglied der Liquidation Herrn Edgar Dürler mit Einzelunterschrift vertreten ist, da Herr Dürler außerdem für den Verwaltungsrat der ILAG in Aussicht genommen ist, «weshalb er auch bei der heutigen Sachlage diejenige Person ist, die die getrennte Verwaltung richtig überwachen kann». Zum Schluss der Versammlung werden noch die Anwesenden eingeladen, an der morgigen Generalversammlung der ILAG als Gäste teilzunehmen.

DAS ENDE DER «FUTURUM A.G.»

AUS DEM PROTOKOLL DER AUSSERORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DER INTERNATIONALEN LABORATORIEN UND KLINISCH-THERAPEUTISCHES INSTITUT ARLESHEIM AG

Protokollarische Aufzeichnung

Dörnach, 25. März 1924

Die Versammlung wird durch Frau Dr. Ita Wegman eröffnet. Sie schlägt vor, als Tagespräsidenten Dr. Steiner zu wählen. Dieser orientiert über die Gründe der neuen Abschreibung des «Futurum»-Vermögens gemäß Versammlung vom 24. März 1924 [siehe Seite 425] und beantragt:

1. Einen Vertrag zwischen der Internationalen Laboratorien und Klinisch- Therapeutisches Institut Arlesheim A.G. und der «Futurum A.G. in Liq.» zu genehmigen, durch den die Übernahme der «Futurum» mit 450000 Franken vorgenommen werden kann.
2. Zu diesem Zweck das Aktienkapital der Internationalen Laboratorien und Klinisch-Therapeutisches Institut Arlesheim A.G. von 500000 Franken auf 950000 Franken zu erhöhen. Die beiden Anträge werden einstimmig angenommen.

Rudolf Steiner: Wie Ihnen bekannt sein dürfte, geht unser Streben dahin, eine scharfe Trennung durchzuführen zwischen den geistigen und kommerziellen Interessen unserer Mitglieder. Das ist insbesondere nötig beim Klinisch-Therapeutischen Institut, das von den Internationalen Laboratorien abgetrennt werden soll durch Vereinigung mit dem Verein des Goetheanum. Ihm soll ferner ein Versuchslaboratorium angegliedert werden, während dem die eigentlichen Laboratorien als Erwerbsgesellschaft unter dem Titel «Internationale Laboratorien Arlesheim A. G. Arlesheim» weiterbetrieben werden sollen mit dem Gesellschaftskapital von 950000 Franken. Durch diese Unabhängigkeit wird es möglich sein, das Geschäft auf eine gesunde und gewinnbringende Basis zu stellen.

Frau Dr. Wegman und Herr Dr. Steiner werden mit der Klinik, die nun einen integrierenden Bestandteil des Goetheanums bilden soll, speziell bei der Herstellung der Heilmittel eng verbunden bleiben.

Der Verwaltungsrat hat denn auch in einer der heutigen Generalversammlung vorausgegangenen Sitzung beschlossen, Ihnen folgenden Beschluss als Antrag zur Genehmigung zu unterbreiten:

Die Internationale Laboratorien und Klinisch-Therapeutisches Institut Arlesheim A.G. in Arlesheim verkauft an den Verein des Goetheanum das Klinisch-Therapeutische Institut. Der genaue Übernahmepreis wird nach Vorliegen der Jahresbilanz pro 31. Dezember 1923 vom Verwaltungsrat bestimmt. Damit wird die bisherige Firma abgeändert in «Internationale Laboratorien Arlesheim A.G. in Arlesheim».

Dieser Antrag wird einstimmig genehmigt. Da diese Beschlüsse auch eine Neuordnung des Verwaltungsrates erfordern, wird Frau G. Ricardo, welche für längere Zeit in Amerika weilt, als Verwaltungsratsmitglied abberufen, Frau Dr. Ita Wegman demissioniert. Zu dem verbleibenden Verwaltungsratsmitglied Herrn Geering-Christ werden neu hinzugewählt Herr Emanuel Joseph van Leer und Herr Edgar Dürler.

Die Kontrollstelle muss infolge vorliegender Demission der bisherigen Mitglieder Fräulein M. Viehoff und Herrn Karl Day neu besetzt werden. Vorgeschlagen werden als Ersatz: Herr Dr. Rudolf Steiner in Dörnach, Frau Dr. Ita Wegman in Arlesheim.

Der Herr Vorsitzende [dieser Versammlung: Dr. Steiner] betont, auf diese Art den nötigen Kontakt zwischen dem Verein des Goetheanum, also der rein geistigen Richtung, und den Internationalen Laboratorien, das heißt der kommerziellen Richtung, herstellen zu können. Diese Lösung verbürgt ihm die nötige Zusammenarbeit.

Die Abstimmung ergibt die einstimmige Wahl der Vorgeschlagenen.

Am Schluss der Versammlung wird durch den Vorsitzenden noch festgestellt, dass durch die heute gefassten Beschlüsse diejenigen von der Generalversammlung vom 5. April 1923 annulliert werden.

DAS ENDE DES «KOMMENDEN TAGES»

WORTMELDUNGEN RUDOLF STEINERS AN DER VORBESPRECHUNG ZUR VIERTEN ORDENTLICHEN GENERALVERSAMMLUNG DES «KOMMENDEN TAGES A.G.»

Protokollarische Aufzeichnung

Stuttgart, 15. Juli 1924, vormittags 10 Uhr

Emil Leinhas begrüßt die anwesenden Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, die etwa 80% des Aktienkapitals des «Kommenden Tages» vertreten, und bittet Herrn Dr. Steiner, die Leitung der Versammlung zu übernehmen.

Rudolf Steiner: Meine lieben Freunde! Wir werden heute wohl die nüchternste und begeisterungsloseste Versammlung abhalten müssen, die uns innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft möglich ist, und deshalb dürfen wir auch wohl darum bitten, dass in dieser heutigen Sitzung der reine Verstand ganz allein walte, sonst werden wir kaum zurechtkommen.

Es handelt sich darum, dass wir in einer gewissen Weise heute miteinander sprechen müssen über das Schicksal des «Kommenden Tages», der ja zusammenhängt mit mancherlei Idealen, die sich die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft im Laufe der letzten Jahre gemacht haben. Wir sehen im «Kommenden Tag» eine Institution, die sozusagen als die letzte größere Institution aus der einstmals aufgetretenen Dreigliederungs-Bewegung hervorgegangen ist, und können nur mit einem gewissen Schmerz den Blick darauf hinwenden, dass dieser «Kommende Tag» heute in einer wirklich ernsten Krise sich befindet, die unbedingt gelöst werden muss. Dabei kommt vor allen Dingen in Betracht, dass man die Dinge so nüchtern sieht als möglich.

Es haben sich die Hoffnungen ja nicht erfüllt, dass das, was mit dem «Kommenden Tag» zusammenhängt, so verlaufen könne, wie man gewollt hatte, dass die mitteleuropäische Wirtschaftskrise, gewissermaßen außen wogend, an dem «Kommenden Tag» vorbeigehen würde, sondern der «Kommende Tag» steht nun mal heute so da wie irgendein anderes Wirtschaftsunternehmen, durchaus partizipierend an demjenigen, was das niedergehende Wirtschaftsleben darbietet. Der «Kommende Tag» steht heute nicht besser, aber auch durchaus nicht schlechter als ein anderer mitteleuropäischer Wirtschaftsbetrieb.

Die Krise ist hervorgerufen auf die folgende Art: Wenn der «Kommende Tag» heute, [nach Umstellung der Währung auf Goldmark], Barmittel hätte, die Möglichkeit hätte, die wirtschaftlichen Betriebe und die geistigen Betriebe fortzuführen mit Barmitteln, wenn er selbst darauf rechnen könnte, Kredite in Anspruch zu nehmen, so würde er Weiterarbeiten können, so wie andere Wirtschaftsbetriebe heute wahrhaftig nicht unter besseren Bedingungen fortarbeiten. Der «Kommende Tag» verfügt aber nicht über Barmittel, kann also seine wirtschaftlichen und geistigen Betriebe in dem Bestand, wie sie bisher gewesen sind, nicht weiterführen. Der Sachwert des «Kommenden Tages» ist - das muss immer wieder betont werden - heute durchaus ein solcher, dass man nicht den geringsten Anstoß daran nehmen würde, die Führung einfach fortgehen zu lassen, wenn Barmittel vorhanden wären oder aufgetrieben werden könnten. Gewiss, es mögen noch andere Gründe dafür vorliegen, dass der «Kommende Tag» heute nicht in der Lage ist, Barmittel aufzufinden, aber die Hauptsache liegt doch darinnen, dass eben das deutsche Wirtschaftsleben Formen angenommen hat, die es dem «Kommenden Tag» unmöglich machen, wie andere Wirtschaftsunternehmungen sich fortzuführen, weil eben dazu doch notwendig gewesen wäre, dass man von außenstehender Seite den «Kommenden Tag» mit demselben Wohlwollen behandelt hätte, wie man andere Wirtschaftsunternehmen behandelt hat. Das ist nicht geschehen. Ein großer Teil der Gründe, warum heute der «Kommende Tag» durch das Fehlen jeglicher Barmittel in dieser Krisis ist - nüchtern kann das nicht anders gesagt werden als so: Ein großer Teil der Schuld liegt schon in der Art und Weise, wie man den «Kommenden Tag» in der Welt angeschwärzt hat. Ein Unternehmen, das in dieser Weise vor die Welt hingestellt worden ist, könnte heute höchstens dann Weiterarbeiten, wenn es einen Grundstock hätte von Persönlichkeiten, die dafür finanziell aufkommen würden. Das ist aber, wenn nur das fortgeführt wird, was bis jetzt geschehen ist innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft, auf welche allein gerechnet werden kann, auch nicht der Fall, und so können wir heute nicht anders als die Situation des «Kommenden Tages», so wie sie ist, objektiv zunächst vor uns hinstellen. Daher werde ich mir erlauben, die Tagesordnung der heutigen Versammlung so zu gestalten, dass ich zunächst Herrn Leinhas bitten werde, die Situation des «Kommenden Tages» objektiv vor Sie hinzustellen, und als zweiten Punkt der Tagesordnung werde ich die Vorschläge machen, welche angesichts der ernsten Lage zu machen sind. Ich bitte also Herrn Leinhas, eine objektive Darstellung der Situation des «Kommenden Tages» als Voraussetzung für unsere weiteren Verhandlungen zu geben.

[Emil Leinhas schildert die Lage anhand der Bilanz. Die Lage ist so, dass die wirtschaftlichen Betriebe die geistigen nicht mehr tragen können.]

Rudolf Steiner: Meine lieben Freunde! Sie haben die Schilderung der Situation des «Kommenden Tages» angehört, und ich werde mir nun erlauben, zwar schicksalsschweren Herzens, aber doch rein verstandesmäßig, wie ich Sie auch bitte es aufzufassen, die Möglichkeit auseinanderzusetzen, wie wir über diese Krisis des «Kommenden Tages» nach meiner Meinung allein hinwegkommen können.

Es liegt ja im Wesentlichen dieses vor, dass wir gegenüber der Schilderung der Situation, die uns eben gegeben worden ist, den «Kommenden Tag» nunmehr zu teilen haben in denjenigen Teil, der die rein wirtschaftlichen Unternehmungen umfasst, und in den anderen Teil, der die geistigen Unternehmungen umfasst. Wenn wir aus dem, was eben gesagt worden ist, das Fazit ziehen, so liegt es eigentlich zunächst für uns, die wir als Anthroposophen über die Situation nachzudenken haben, so, dass wir sagen müssen: Der «Kommende Tag» ist weiter nicht imstande, für die geistigen Betriebe, die im Wesentlichen die Waldorfschule, das Klinisch-Therapeutische Institut, das Forschungsinstitut und den Verlag umfassen, irgendetwas für diese Betriebe in der Zukunft an Barmitteln abgeben zu können. Daher handelt es sich darum - nachdem die Voraussetzung, die ich glaubte machen zu müssen, dass zuerst die Dinge der rein wirtschaftlichen Betriebe geordnet werden müssten, gescheitert ist an der Unmöglichkeit, heute irgendwie zurechtzukommen mit einem Verkauf dieser Betriebe oder dergleichen -, wie wir damit zurechtkommen, die geistigen Betriebe vom «Kommenden Tag» in einer gewissen Weise abzusondern. Das kann aber nur unter außerordentlich schwierigen und starken Opfern vonseiten unserer anthroposophischen Freunde erfordernden Maßnahmen geschehen. Auf eine andere Weise ist es nicht möglich. Denn Sie müssen bedenken, dass diese geistigen Betriebe heute so dastehen, dass sie ohne jede Möglichkeit sind, aus der Situation des «Kommenden Tages» heraus irgendwie fortgeführt zu werden. Sie sind also gewissermaßen an die Luft gesetzt, nicht durch irgendeinen Beschluss, sondern durch die Tatsachen.

Die Frage entsteht: Wie kommen wir über diese Situation hinweg? Da müssen wir uns das Folgende überlegen: Der «Kommende Tag» hat 109000 Stück Aktien ausgegeben. Rechnen wir einmal nach der Aktienzahl. Wenn man das, allerdings schätzungsweise, aber wahrscheinlich doch ziemlich gut zutreffend beurteilt, was an Aktienkapital diesen 109000 Stück Aktien zugrunde liegt, und das verteilt auf die rein wirtschaftlichen und die geistigen Betriebe, so entfallen auf die wirtschaftlichen und landwirtschaftlichen Betriebe 74000 Stück Aktien und auf die geistigen Betriebe 35000 Stück. Wir haben also sozusagen für die geistigen Betriebe Besitztümer, welche entsprechen 35000 Stück Aktien des «Kommenden Tages».

Nun, meine lieben Freunde, wie kann man diese Betriebe, diese geistigen Betriebe fortführen? Das ist die Grundfrage. Und Sie mögen sich die Sache überlegen, wie Sie wollen, diese geistigen Betriebe können nach der ganzen Lage des «Kommenden Tages» bei diesem nicht verbleiben. Denn was müsste dann geschehen? Dann müsste der «Kommende Tag» ebenso vorgehen, wie andere Unternehmungen heute vorgehen müssen. Man müsste den Aktienbesitz Zusammenlegen, und es würde die Gesamtmasse der Aktionäre des «Kommenden Tages» eben mit einem wesentlich verminderten Aktienbesitz vor der genau gleichen Situation stehen. Vielleicht würde dadurch die Kredit Fähigkeit etwas wachsen, aber es ist das doch etwas, was gegenüber allen Aussichten, auf die man hinblicken muss, nicht durchzuführen ist.

Wenn das aber nicht durchgeführt werden kann, was ist dann zu machen? Es ist nichts anderes zu machen - und ich spreche jetzt das, was ich zu sagen habe, mit innerstem Widerstreben aus, aber es muss eben aus der Situation heraus ausgesprochen werden, und wenn ich Ihnen lange eingesalbt die Sache vortragen würde, wäre sie ja nicht besser: Das Einzige, was getan werden kann, ist, dass die 35000 Stück Aktien, die dem Besitz der geistigen Betriebe entsprechen, verschwinden. Das ist aber nicht anders möglich, als dass sich innerhalb des Kreises der Anthroposophischen Bewegung genügend viele Persönlichkeiten finden, die zugunsten der wichtigsten geistigen Betriebe einfach auf ihren Aktienbesitz glatt verzichten, sodass die geistigen Betriebe die 35000 Stück Aktien selbst geschenkt bekommen. Es ist das gerade so, wie wenn geistige Betriebe neu begründet würden und wenn sich eine Anzahl opferwilliger Persönlichkeiten finden würde, die etwa die Summe, die diesen 35000 Aktien entspricht, aufbringen würden.

Ist es also möglich, meine lieben Freunde, dass die Besitzer von 35 000 Stück «Kommenden-Tag»-Aktien auf den Besitz ihrer Aktien verzichten, dann könnte das Folgende eintreten. Dann könnte man, was da geschenkt wird, 35000 Stück Aktien des «Kommenden Tages», dem deutschen Goetheanum-Fonds überlassen, der dann zu meiner freien Verfügung stehen müsste. Ich würde dadurch die freie Verfügung bekommen über die geistigen Betriebe. Ich sehe keine andere Möglichkeit für irgendeine andere Lösung des Problems, vor dem wir jetzt stehen, als dass diese Maßregel eintritt. Sie werden begreifen, dass es mir außerordentlich schwer wird, ein Jahr, nachdem ich selber aus dem Aufsichtsrat des «Kommenden Tages» ausgeschieden bin, heute diese ungeheure Zumutung an die Aktionäre des «Kommenden Tages» stellen zu müssen: Schenkt mir 35000 Stück Aktien, damit die geistigen Betriebe in der Art, wie ich das gleich noch auseinandersetzen werde, fortgeführt werden können.

Wenn sich also heute opferwillige Aktionäre finden, die diese Schenkung vollziehen, dann liegt die Sache so, dass der «Kommende Tag» als solcher weiter fortgeführt wird als eine Assoziation rein wirtschaftlicher Unternehmungen. Wie er sich diese Fortführung denkt, wird noch auseinanderzusetzen sein. Diese Fortführung würde entsprechen einem Aktienbesitz von

74 000 Stück Aktien. Uber dasjenige, was auf diesem Gebiete liegt, kann ja dann nachher gesprochen werden. Ich betrachte es jetzt in diesem Augenblick als meine Aufgabe, auseinanderzusetzen, was mit den geistigen Betrieben geschehen kann, wenn die 35 000 Stück Aktien zugunsten des deutschen Goetheanum-Fonds geschenkt werden. Es würde sich dann herausstellen, dass immerhin eine anthroposophische Gesinnung in dieser Opferwilligkeit zum Ausdruck kommen würde. Die Schenker würden sich sagen: Gewiss, wir bringen ein Opfer, aber wir bringen es aus dem anthroposophischen Gemcingeiste heraus. - Es gibt im «Kommenden Tag» eben Aktionäre, denen es möglich sein wird, eine solche Schenkung zu vollziehen. Da sie selbstverständlich nur in die Lage versetzt werden können, ganz freiwillig zu schenken, so kann man nur sagen: Wer schenken wird, der wird auch schenken können. Es wird eine Gruppe von Aktionären sein, die schenken kann. Auf der andern Seite sind Aktionäre des «Kommenden Tages», die auf ihren Aktienbesitz nicht verzichten können, die werden verwiesen auf die rein wirtschaftlichen Unternehmungen. Sie wären in keiner andern Lage als andere Aktienbesitzer. Und damit der Vollbesitz der 74000 Stück Aktien gewahrt werden könne, wäre es eben notwendig, dass in Zukunft die geistigen Betriebe auf die wirtschaftliche Verwaltung des «Kommenden Tages» nicht den geringsten Einfluss mehr haben würden. Wenn diese Voraussetzung heute erfüllt würde, dass 35000 Stück Aktien dem deutschen Goetheanum-Fonds zur Verfügung gestellt werden, und die wirtschaftlichen Betriebe abgesondert zu denken wären, dann würde sich Folgendes herausstellen:

Vor allen Dingen ist zu denken an die Waldorfschule, die mit 300000 Mark im «Kommenden Tag» zu Buch steht. Dasjenige, was der Waldorfschule entspricht, das kann eigentlich durch keinerlei Art von Gegenwert gedeckt werden. Denn die Waldorfschule ist, wie Sie alle wissen, in Bezug auf die Aufbringung ihrer Barmittel durchaus auf die Schulgelder angewiesen und auf dasjenige, was durch freiwillige Beiträge aufgebracht wird. Daher kann die Waldorfschule, wenn jetzt eine Sanierung der Angelegenheiten vorgenommen wird, durch nichts anderes als eine volle Schenkung in den Besitz ihrer Betriebseinrichtungen gebracht werden. Was der Waldorfschule [an Grundstücken, Gebäuden und Einrichtungen] entspricht, das also im «Kommenden Tag» mit 300000 Mark zu Buch steht, das ist notwendig, glatt zu schenken. Bleibt dann noch das Folgende: das Klinisch-Therapeutische Institut, das heute verknüpft ist mit dem Heilmittelverkauf, das heißt mit dem pharmazeutischen Laboratorium. Das Klinisch-Therapeutische Institut werde ich nachher besprechen. Der Heilmittelverkauf steht bilanzmäßig so, dass man sagen kann, cs ist die allergrößte Aussicht vorhanden, dass er von heute ab schon keine irgendwelche wesentlichen Opfer mehr fordert. Er trägt sich. Aber immerhin wird man in der nächsten Zeit noch Barmittel brauchen. Und weil er ein gediegenes wirtschaftliches Gut ist, also als solches in Betracht kommen wird, muss man ihn auch kaufen können. Nun schwebt mir vor, dass die Internationale Laboratorien A.G. in Arleshcim den Heilmittelverkauf auch für alle diejenigen Länder der Welt besorgt, die nicht einmal in einem Vertrag abgetreten worden sind an das Stuttgarter Laboratorium, dass diese Internationale Laboratorien A.G. Arleshcim für die Welt diesen Heilmittclverkauf [und die Heilmittelherstellung] besorgt. Sic ist eine Aktiengesellschaft. Und gegenüber der Bilanz des hiesigen Heilmittelverkaufes und gegenüber den allgemeinen Verhältnissen, die sich auf unseren Heilmittelverkauf beziehen, die ideell außerordentlich günstig sind, wird man die Internationale Laboratorien A.G. Arlesheim dazu bringen können, dass sie den Heilmittelverkauf übernimmt und den Laboratoriumsankauf vollzieht. Aber wiederum nach den Verhältnissen, die dort in Arlesheim sind, kann ich mir nicht vorstellen, dass die Kaufsumme eine Höhe von 50000 Franken übersteigen könnte. Diese 50000 Franken wird man ganz selbstverständlich dazutun müssen zu dem Goetheanum-Fonds, da ja, wenn nun die geistigen Betriebe selbstständig dastehen, wenn man sie geschenkt bekommt, man aber mit der Schenkung noch keine Barmittel erhält, sodass eigentlich keine Rede davon sein könnte, dass dieser Ankauf die Konsequenz hätte, dass eine Entschädigung - die ja auch ganz geringfügig wäre - an die schenkenden Aktionäre vollzogen werden könnte.

Was den Verlag betrifft, möchte ich das Folgende sagen: Gegenüber dem Verlag kann ich mich selbst nur verpflichtet fühlen, aus diesem Verlag herauszuretten die anthroposophischen Bücher, die von mir selbst geschrieben sind, die Bücher, die aus einer außerordentlich verdienstvollen Forschung von Herrn und Frau Dr. Kolisko hervorgegangen sind, die beiden Broschüren und noch ein Buch, das eben im Erscheinen ist, von Dr. Wachsmuth, dem Vorstandsmitglied am Goetheanum. Das würde eine Buchmasse ausmachen, die etwa einen Wert von 25 000 bis 30000 Franken repräsentieren könnte. Das ist etwas, dem gegenüber man denken müsste, dass es erworben werden und durch diese Erwerbung dem Philosophisch- Anthroposophischen Verlag zufallen müsste. Die andere Masse der Bücher ist eigentlich so, dass ich - rein finanziell gesprochen und aus dem Gesichtspunkte des «Kommenden Tages» heraus - ihr gegenüber nicht nur keine Verpflichtung fühlen kann, sondern auch keine Verpflichtung fühlen darf.

Gerade bei dieser Büchermasse kommt mir ja das in den Sinn, dass trotz aller Einwendungen, die seinerzeit von mir gemacht wurden, als dieser Buchverlag gegründet worden ist, sich dieser Verlag im Laufe der Zeit nur so verhalten hat, dass er im Wesentlichen mit den Konsumenten des Philosophisch- Anthroposophischen Verlages innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft gerechnet hat; dass also im Grunde genommen durch diejenigen, die damals mit einem vermeintlichen Enthusiasmus, der aber eigentlich Unverständigkeit war, damals mit dem «Kommenden Tag»-Verlag ein Konkurrenzunternehmen für den Philosophisch- Anthroposophischen Verlag geschaffen worden ist, was sehr leicht auseinanderzusetzen wäre. Deshalb fühle ich mich auch moralisch in keiner Weise verpflichtet, für die restliche Buchmasse des «Kommenden Tag»-Verlages zu sorgen.

Diese restliche Buchmasse bringt mir einen andern Gedanken nahe. Es handelt sich für mich darum, dass ich in der Zukunft in der strengsten Weise mich werde dafür einsetzen müssen, dass keinerlei Anthroposophengelder in wirtschaftliche Unternehmungen einfließen, die mit der Anthroposophischen Gesellschaft als solcher unmittelbar nichts zu tun haben. In dieser Beziehung wurde einmal nachgegeben, aber heute ist die dringende Notwendigkeit vorhanden, dass fernerhin keine wirtschaftlichen Unternehmen mit Anthroposophengeldern gespeist werden. Daher lag für mich auch die Notwendigkeit vor, für die Zukunft dafür zu sorgen, dass auch der gesamte Heilmittelverkauf in der Welt nicht auf ein Kapital gestellt werde, das aus Anthroposophentaschen herrührt, sondern auf ein Kapital von Leuten, die mit diesen Dingen ihr eigenes Vermögen verwalten wollen, also nur von Persönlichkeiten, die nicht aus anthroposophischen Gründen heraus, sondern lediglich aus der Rücksicht heraus, dass sic den Hcilmittclverkauf für rentabel halten, das Geld hergeben, ohne Rücksicht zu nehmen, dass das irgendetwas mit der Anthroposophie zu tun hat. Es kann in der Zukunft für diese Dinge nur von diesem Gesichtspunkte aus gearbeitet werden. Der Hcilmittclverkauf lässt sich so an, dass er, wenn er in der Zukunft auch kaufmännisch geführt wird, bei der großen Anerkennung, die sogar diejenigen Heilmittel in der Welt finden, auf die ich selber nur, ich möchte sagen, mit halber Hoffnung hingesehen habe, in ganz kaufmännischem Sinne ein rentables Geschäft werden kann. Aber er darf eben nur mit Geldern geführt werden, die auf das Risiko, das in dem Hcilmittclverkauf liegt, gegeben werden. So kann ich auch der Internationalen Laboratorien A.G. Arlesheim, die in die Zukunft hinein auf die eben geschilderte Basis gestellt sein wird, den Ankauf des Heilmittelverkaufes hier empfehlen.

Bleibt, meine lieben Freunde, das Klinisch-Therapeutische Institut in Stuttgart. Wenn es auch heute bilanzmäßig ganz gut steht, es kann doch nicht anders gedacht werden als so, dass man zu seiner Führung Barmittel nötig hat. Nach den Intentionen, die von der Weihnachtstagung in Dörnach ausgegangen sind, kann das Klinisch-Therapeutische Institut in Arleshcim kein Glied mehr sein der Internationalen Laboratorien A.G. in Arlesheim, sondern nur das dortige Laboratorium und der Heilmittelverkauf. In der Zukunft kann mit rein wirtschaftlichen Unternehmen ein geistiges Institut nicht verbunden werden. Deshalb ist auch das Klinisch-Therapeutische Institut in Arlesheim von der Internationalen Laboratorien A.G. in Arlesheim abgegliedert worden und ein integrierendes Glied des Goetheanums geworden. Dasselbe kann nicht für das Klinisch- Therapeutische Institut in Stuttgart eintreten, weil das Goetheanum auch nicht für einen Pfennig Zuschuss Garantie oder Risiko dafür übernehmen könnte. Also das Klinisch-Therapeutische Institut in Stuttgart steht so da, dass es nicht an die Internationale Laboratorien A.G. in Arlesheim angeschlossen werden kann, dass es auch nicht an das Goetheanum angeschlossen werden kann aus dem einfachen Grunde, weil das Goetheanum kein Risiko übernehmen darf. Sodass das Klinisch-Therapeutische Institut in Stuttgart nur so gestellt werden kann, dass cs ein auf sich selbst gestelltes wirtschaftliches Unternehmen ist, das von einem Arzt oder Nichtarzt übernommen wird, der vielleicht dann, wenn Zuschüsse notwendig sind, sie auf eigenes Risiko übernimmt. Man muss demgegenüber sagen: Wenn Zuschüsse nicht notwendig sind, so kann jeder, der ein wenig geschäftlichen Sinn hat, riskieren, es auf eigene Rechnung zu übernehmen. Wenn aber Zuschüsse notwendig sind, dann kann das Goetheanum es erst recht nicht übernehmen. Also für die Klinik bleibt nichts anderes übrig, als sie zu einem selbstständigen Unternehmen zu machen. Was Gmünd betrifft, rechne ich es nicht zu den Betrieben, um die ich mich zu bekümmern habe, da wird sich der «Kommende Tag» weiter zu bekümmern haben, in welcher Weise es fruktifiziert werden kann.

Bleibt, meine lieben Freunde, das wissenschaftliche Forschungsinstitut, demgegenüber einem geradezu das Herz zerbricht, wenn man aus der Situation heraus darüber reden soll. Aber so, wie die Dinge stehen, liegt ja für das wissenschaftliche Forschungsinstitut auf der einen Seite die Tatsache vor, dass der «Kommende Tag» für dieses Institut keine Barmittel hat, dass das Goetheanum in Dörnach außer jeder Lage ist, auch nur irgendwie eine Verpflichtung für dieses wissenschaftliche Forschungsinstitut in der Höhe eines Pfennigs zu übernehmen, sodass eine andere Möglichkeit gar nicht übrig bleibt - nicht aus irgendeinem Wunsche oder so etwas heraus, sondern rein aus der wirtschaftlichen Situation heraus -, als, wenn sich nicht ein Liebhaber findet, der das wissenschaftliche Forschungsinstitut übernimmt und finanziert, dieses wissenschaftliche Forschungsinstitut aufzulösen, restlos aufzulösen. Wir begraben damit vielleicht denjenigen Gedanken, der uns als einer der allerheiligsten, möchte ich sagen, vorgeschwebt hat, wirtschaftliche Unternehmungen zu begründen, um dem geistigen Leben zu dienen. Aber die Möglichkeit, das weiter zu tun, ist nicht vorhanden.

Sodass also für die geistigen Betriebe die folgende Situation vorliegen würde: Die Waldorfschule wird durch Schenkungen auf sich selbst gestellt. Das Klinisch-Therapeutische Institut in Stuttgart wird verselbstständigt, zu einem eigenen Betriebe gemacht; Gmünd bleibt dem «Kommenden Tag» weiter zur Ordnung überlassen. Das wissenschaftliche Forschungsinstitut muss aufgelöst werden, wenn sich nicht ein Einzelner oder ein Konsortium findet, um es zu halten. Aus dem Verlag werden meine Bücher und die andern genannten hcrausgclöst und dafür gesorgt, dass diese Bücher zum weiteren Vertriebe dem Philosophisch-Anthroposophischen Verlag Zufällen. Der Rest des Bücherbestandes muss freihändig an außenstehende Verleger verkauft werden. Als unzulässig würde ich es betrachten, wenn innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft selber irgendwelche Schritte gemacht würden, um den Rest dieses Bücherbestandes zu verkaufen und weiter irgendetwas zu begründen damit, was innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft liegt, denn damit würde die Konkurrenz gegenüber dem Philosophisch-Anthroposophischen Verlag entstehen, und kein Mensch kann verlangen, dass auch noch dasjenige, was in sich so steht wie der Philosophisch-Anthroposophische Verlag, durch weitere Konkurrenz zugrunde gehe.

Das, meine heben Freunde, wäre ganz trocken und nüchtern gesagt, was einzig und allein unter der heutigen Situation nötig ist. Gelingt es heute, mit Erfolg an die Opferwilligkeit so vieler Aktionäre des «Kommenden Tages» zu appellieren, dass 35000 Stück Aktien für die geistigen Betriebe geschenkt frei zur Verfügung stehen und dem Goetheanum-Fonds zugewiesen werden, dann können wir die Ordnung dieser geistigen Betriebe in der Weise vornehmen, wie ich es geschildert habe. Ich würde mich für die Ordnung selber einsetzen und dann bliebe die Sorge für die restierenden 74000 Stück Aktien dem weiteren Behandeln der rein wirtschaftlichen Betriebe, die innerhalb des «Kommenden Tages» stehen.

Glauben Sie, meine lieben Freunde, dass dasjenige, was ich Ihnen jetzt kurz, nüchtern und trocken dargestellt habe, mir wahrhaftig seit Wochen die allerschwersten Sorgen gemacht hat, schwerste Kämpfe bewirkt hat. Allein, als vor einer Anzahl von Wochen Herr Leinhas zu mir nach Dörnach kam ins Goetheanum und mir die Mitteilung machte, dass der letzte der wirtschaftlichen Betriebe, mit dem der «Kommende Tag» noch zu rechnen hatte, der in voller Opferwilligkeit eigentlich den Löwenanteil der Zuschüsse bis dahin aufgebracht hat, dass dieser Betrieb diese Zuschüsse auch nicht mehr aufbringen kann, da war cs klar: Dann bedeutet das das Ende der Möglichkeit, den «Kommenden Tag» in seiner alten Form weiterzuführen. Dann steht der «Kommende Tag», trotz seiner Sachwerte, ohne die Möglichkeit, Barmittel zu schaffen, da; dann muss unbedingt eine Sanierung eintreten. Seit jener Zeit hat mir die ganze Sache schwere Sorge gemacht. Solange gehofft werden konnte, dass die wirtschaftlichen Unternehmungen im unmittelbaren Verkauf zuerst abgestoßen werden könnten, und gewissermaßen als Rumpf-«Kommender-Tag» die geistigen Unternehmungen übrig blieben, konnte man denken, dass das, was übrig bleibt, in irgendeiner Weise geordnet werden könnte. Nachdem aber die Dinge so weit gediehen sind, dass wir vor der Generalversammlung stehen und Sie gebeten haben, im vertraulichen Kreise vorher zusammenzukommen, ist es mir nicht möglich, etwas anderes als das eben Gesagte vorschlagsmäßig vor Sie hinzustellen.

Das ist dasjenige, worüber ich jetzt die Diskussion eröffnen möchte. Ich bitte also die Freunde, die sich daran beteiligen wollen, das Wort zu ergreifen. Wir können dann, nachdem zuerst die vorgebrachten Dinge besprochen worden sind, dazu übergehen, zu besprechen, was für Möglichkeiten für die Weiterführung der rein wirtschaftlichen Unternehmungen gedacht werden können. Ich darf noch erwähnen, dass von den 35 000 Stück Aktien heute schon gezählt werden kann auf den Betrag, mit dem die Waldorfschule im «Kommenden Tag» zu Buche steht, den ein Aktionär, der die entsprechende Aktienzahl besitzt, mir zur Verfügung gestellt hat. Auch von einigen anderen kann man annehmen, dass es ganz bestimmt gegeben wird. So wird es möglich sein, dass die Aktionäre, welche gewillt sind, ihre Aktien in der Weise, wie es gesagt worden ist, abzutreten, in einer Liste, die herumgeht, ihre Aktienstückzahl dazuschreiben.

In der Diskussion stellt Emil Kühn die Frage, ob es nicht möglich sei, die Aktionäre, die heute schenken werden, an den realen Werten der geistigen Institutionen in irgendeiner Form zu beteiligen.

Rudolf Steiner: Ich selber kann sagen, dass ich durchaus, was die wirtschaftlichen Betriebe betrifft, mich einlassen würde auf eine Diskussion der Frage, die Herr Dr. Kühn eben berührt hat. Aber was die geistigen Betriebe betrifft, möchte ich Folgendes sagen: Wenn die Erfahrungen zugrunde gelegt werden, die für die wirtschaftliche Führung innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft in den letzten Jahren gemacht worden sind, so kann ich nur sagen, ich selber würde mich an der Sanierung der geistigen Betriebe nicht anders beteiligen, als wenn vollständig, nach jeder Richtung hin solche Verhältnisse geschaffen werden, welche lediglich eine Verwaltung im geistigen Sinne für diese Betriebe möglich machen.

Was also die Waldorfschule betrifft, würde ich mich nicht beteiligen können an einer Sanierung, wenn in irgendeiner Weise mit dieser Sanierung wiederum eine wirtschaftliche Verwaltung verbunden wäre; und die wäre dann verbunden, wenn irgendwie eine Teilnehmerschaft stattfinden würde derjenigen, die jetzt Aktien besitzen, an der Waldorfschule. Die Waldorfschule kann ihre Betriebsmittel nur, wie ich schon sagte, von den Schulgeldern und von freiwilligen Beiträgen haben. Und wenn auch zunächst der Besitz da wäre, so würde er immer etwas ganz Imaginäres bedeuteten müssen für diejenigen, die an ihm partizipieren. Das einzig gesunde Verhältnis ist das, wenn die Waldorfschule als solche selber diesen Besitz hat, wenn man ihn also ihr schenkt. Unter dieser Voraussetzung allein können auf Grundlage meines Vorschlages die geistigen Betriebe vom «Kommenden Tag» losgelöst werden. Ich kann sagen, ich würde mich nur dann beteiligen, wenn sich wirklich so viele Persönlichkeiten finden, die in freier Schenkung auf ihre Aktien verzichten - und das kann nur in dem freien Willen derselben liegen um zu einer Lösung zu kommen. Ich selber würde mich nicht beteiligen an dieser Lösung, wenn sie an die Bedingung gebunden wäre, dass geschenkt wird unter der Bedingung, dass noch ein Partizipieren stattfinden soll. Dazu wäre wieder eine Verwaltung finanzieller Natur notwendig, und mit der möchte ich nicht Zusammenhängen. Ich bitte also nur diejenigen Freunde sich einzutragen, die ohne Bedingungen in der Lage sind, ihre Schenkungen zu machen, die diese geistigen Unternehmungen auf einen rein geistigen Boden stellen wollen.

Es sind, wie Sie ja gesehen haben, die Vorschläge von mir nur mit schwerem Herzen gemacht worden. Der Vorschlag, der jetzt gemacht worden ist, ist der nächstliegende und ist auch gut bedacht worden. Es würde sich sonst darum handeln, Obligationen auszugeben, die doch nur einen imaginären Besitz darstellen würden. Von allem Imaginären möchte ich mich fernhalten. Wird die Waldorfschule nicht losgelöst von einem wirtschaftlichen Zusammenhang mit dem «Kommenden Tag», dann weiß ich auch nicht, wie die Frage gelöst werden kann, dass ich der geistige Leiter der Waldorfschule bleiben könnte. Ich kann also gar nicht sagen, welchen Einfluss auf meine eigenen Entschlüsse es haben würde, wenn eine solche Sanierung, wie sic angedcutet wurde, einträte. Ich habe nicht an einen Beschluss von Ihnen appelliert, sondern an die Opferwilligkeit einzelner anthroposophischer Freunde. Wir haben keinen Beschluss herbeizuführen, wenn in wirklicher Schenkung 35000 Stück Aktien - wenn Gmünd wcgfällt, sind cs bloß 29000 Stück -, wenn also 29000 Stück Aktien als Schenkung dem deutschen Goetheanum-Fonds zufallen. Ich appelliere nicht an einen Entschluss, sondern lediglich an die Opferwilligkeit, die genannten geistigen Betriebe in einer gewissen Weise ä fond perdu zu finanzieren.

[Weiteres Gespräch über die Akticnschenkung zur Rettung der geistigen Unternehmungen, die die wirtschaftlichen Unternehmungen ebenfalls entlasten würde. Diese sollen verselbstständigt und nach Möglichkeit von ihren früheren Besitzern wieder übernommen werden.]

Rudolf Steiner: Meine lieben Freunde! Die Worte, die mein Vorschlag enthielt, sind, wie ich nun tief bewegten Herzens sagen darf, auf einen außerordentlich fruchtbaren Boden gefallen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, das, wie mir scheint, Wichtige und Bedeutungsvolle zu betonen, dass trotz der unglückseligen Verhältnisse, welche eingetreten sind innerhalb der Anthroposophischen Gesellschaft infolge von mancherlei Gründungen - ich habe ja darüber oft gesprochen im Laufe der letzten Jahre sich gezeigt hat, dass das Vertrauen in die allgemeine anthroposophische Bewegung ein so großes ist, dass wir nur mit der allertiefsten Befriedigung hinsehen können darauf, dass dieses Vertrauen eben so groß ist, dass es eigentlich kaum geschwächt hat werden können in den letzten Jahren, trotz aller unglückseliger Maßnahmen, die getroffen worden sind und mit denen entgegengekommen werden sollte denjenigen, die den Glauben hatten, dass man mit solchen Maßnahmen irgendetwas für die anthroposophische Sache tun könne. Es ist von mir jetzt schon an verschiedenen Orten betont worden, wie das in allcrencrgischster Weise Sich-Stcllcn auf rein anthroposophischen Boden seit der Weihnachtstagung überall gezeigt hat, dass das Vertrauen zur eigentlichen anthroposophischen Sache in den letzten Monaten nicht geringer, sondern wesentlich größer geworden ist. Sodass wir innerhalb des Anthroposophischen überall mit tiefster Befriedigung auf dasjenige hinsehen können, was nach dieser Richtung hin unter uns lebt.

Ich muss sagen, ich bin heute mit außerordentlich betrübtem, schwer besorgtem Herzen darangegangen, den Vorschlag zu machen, den ich einmal nach der Kenntnisnahme von der Lage des «Kommenden Tages» Ihnen, meine lieben Freunde, unterbreiten musste. Und ich hätte es durchaus verstehen können, wenn dieser Vorschlag im weitgehendsten Sinne eine Ablehnung erfahren hätte. Ich muss schon sagen, es ist tief rührend und zu Herzen gehend, dass dies nicht stattgefunden hat, sondern dass wir hinschauen können darauf, dass schon jetzt in der ersten Stunde sich die Freunde bereit erklärt haben, 20700 Stück Aktien auf diesem Schenkungswege an den Goetheanum-Fonds gelangen zu lassen. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie sehr ich dankbar bin über dieses sehr schöne Resultat, dass wir hinblicken können auf dieses Ergebnis, dass die angezeigte Zahl von 20700 Stück Aktien zur Verfügung gestellt worden ist, sodass wir nach dieser Richtung hin in der allernächsten Zeit zur vollen Sanierung der geistigen Betriebe, soweit das möglich ist, kommen werden, und damit auch mittelbar zur Sanierung des «Kommenden Tages» werden beitragen können.

Das ist ein im Grunde genommen außerordentlich erschütterndes Resultat, und wir dürfen auf den Verlauf dieser Versammlung nur mit im Grunde tiefster Rührung zurückblicken. Ich danke allen denjenigen, die haben schenken können und es getan haben, wirklich aus tief bewegtem Herzen heraus für dasjenige, was von Ihnen ausgeht, was nicht allein für den «Kommenden Tag», sondern gerade für unsere anthroposophische Bewegung eine außerordentlich bedeutsame Tat bedeutet. Denn wenn diese Opferwilligkeit sich nun einmal trotz der Misserfolge der letzten Jahre innerhalb der Anthroposophenkreise in einer solchen Art zeigt, so werden wir dennoch auf unserem Hauptwege in der nächsten Zeit das leisten können, was geleistet werden muss. Und geleistet werden muss dasjenige, was durch Anthroposophie in geistiger Beziehung für die Menschheit und für die moderne Zivilisation getan werden kann. Wenn wir mit unseren materiellen Unternehmungen nicht den gewünschten Erfolg hatten, wenn sozusagen alles das, was aus der Drcigliederungsbewcgung hervorgegangen ist, im Grunde genommen heute ins Wasser gefallen ist, so haben wir doch - und dieses allein durch das unbegrenzte Vertrauen, das unsere Anthroposophen zur Anthroposophie haben - die Möglichkeit, auf dem eigentlich geistigen Felde weiterzuschreiten.

Das allerdings legt die Verpflichtung auch mir auf, in der Art, wie ich versuchte, die Weihnachtstagung bisher fruchtbar zu machen, in dem immer Esoterischer- und Esoterischermachen der anthroposophischen Sache, in tatkräftiger Weise fortzufahren. Gerade aus demjenigen, was die Freunde heute getan haben, fühle ich, wie stark die Verpflichtung ist, in dieser Richtung in allerenergischster Weise fortzufahren. Wenn wir in dieser Art Zusammenhalten, dass jeder das tue, was er tun kann, werden wir auf dem entsprechenden Wege weiterkommen.

Sehen Sie, meine lieben Freunde, es liegt auch das noch vor: Die Dreigliederungsbewegung ist vor Jahren hier begründet worden. Einzelne Unternehmungen sind aus ihr hervorgegangen. Derjenige Teil der Drcigliederungsbewegung, der rein praktisch hätte durchgeführt werden sollen, zu dem praktisches Zusammenwirken notwendig gewesen wäre, hat sich zunächst nicht bewährt. Dagegen zeigt sich weit über die Grenzen von Europa hinaus, namentlich auch in Amerika, ein reges Interesse für diese Impulse. Lassen Sic mich dieses Wort, über das so viel geschimpft worden ist, gebrauchen: Es sind eben Realitäten in der Dreigliederung. Es zeigt sich, dass diese Impulse immer mehr und mehr doch mit einem gewissen Verständnis ergriffen werden. Und vielleicht wird gerade für diese Impulse das gut sein, wenn man nicht in voreiliger Weise sie in eine ungeschickte Praxis überzuführen versucht, sondern wenn man dasjenige befolgt, was ich am Anfänge unserer Begründung unserer Zeitschrift «Anthroposophie» ja oft gesagt habe: Drcigliederung kann erst dann wirken, wenn sic in möglichst viele Köpfe hincingegangen ist. Wir haben den Misserfolg gesehen in der Anwendung der Drcigliederung auf die äußere Lebenspraxis der Menschen, aber sie wird als etwas, was immerhin auf anthroposophischem Boden doch steht, ihren Weg in der Welt machen. Alle Anzeichen zeigen, dass unsere Kraft auf dem anthroposophisch-geistigen Felde da angewendet werden muss. Und in diesem Sinne möchte ich Ihnen sagen, dass ich es als eine Verpflichtung der Dankbarkeit empfinde, alles das aufzuwenden, was geeignet ist, den esoterisch-geistigen Charakter unserer anthroposophischen Bewegung immer weiter- und weiterzubringen. Wenn das gelingt, und es muss gelingen, weil das Geistige nicht in der gleichen Weise Hemmnisse findet wie das äußere Materielle, dann werden die Freunde, die diese Opferwilligkeit gezeigt haben, in erneuerter Weise sich mit unserem Leben in der anthroposophischen Bewegung weit inniger noch verbunden fühlen.

Damit können wir vielleicht, weil es heute schon spät geworden ist, die heutige Versammlung schließen.

ANHANG

Chronik
Dokumente
Zu dieser Ausgabe

Chronik

Dörnach, Samstag, 25. Januar 1919 und Montag 27. Januar 1919: Besprechung über Fragen der Dreigliederung: Roman Boos, Hans Kühn und Emil Molt. Geburtsstunde des Aufrufs «An das deutsche Volk und an die Kulturwelt!». In vorliegendem Band. Erstpublikation (Auszüge) durch Roman Boos in: Michael gegen Michel, Basel 1926.

Dörnach, Sonntag, 16. Februar 1919: Über den «Aufruf». Worte vor dem Mitgliedcrvortrag. In vorliegendem Band.

Dörnach, Samstag 19. April 1919 (Karsamstag): Aufforderung, die Impulse der Dreigliederung richtig zu verstehen und unerschrocken dafür einzutreten. Abschiedsworte zu den Dornacher Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft. In vorliegendem Band.

Stuttgart, Dienstag, 22. April 1919: Komiteesitzung mit den auswärtigen Unterzeichnern des Aufrufs «An das deutsche Volk und an die Kulturwelt». Ansprache, Beiträge zur Diskussion. In vorliegendem Band.

Stuttgart, Donnerstag, 24. April 1919: Komiteesitzung mit den auswärtigen Unterzeichnern des «Aufrufs an das deutsche Volk und an die Kulturwelt». Wortmeldungen. In vorliegendem Band.

Stuttgart, 29. und 30. Mai 1919: Versammlung des Bundes für Drcigliederung des sozialen Organismus zur Beratung über einen zu gründenden Kulturrat unter Vorsitz Dr. Carl Unger mit einer Einleitung von Rudolf Steiner. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 226).

Stuttgart, Freitag, 30. Mai 1919: Fragen zur Dreigliederung des sozialen Organismus. Frageabend des Bundes für Drcigliederung des sozialen Organismus, Auszug in vorliegendem Band. Text vollständig in: Soziale Ideen – Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis. Band I, GA 337a.

Stuttgart, Samstag, 7. Juni 1919: Über einen zu gründenden Kulturrat. Versammlung des Bundes für Drcigliederung des sozialen Organismus. Ansprache zur Diskussion. In vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 277).

Stuttgart, Sonntag, 8. Juni 1919 und Montag, 9. Juni 1919 (Pfingsten): Über einen zu gründenden Kulturrat, Versammlung des Bundes für Drcigliederung des sozialen Organismus. Keine Mitschriftcn. Notizen Rudolf Steiners zur Versammlung vorliegend (NB 277); Vorträge: «Kulturgeschichtliches zur Pädagogik I und II», Auszüge in vorliegendem Band, aus: Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen, GA 192.

Stuttgart, Samstag, 21. Juni 1919: Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus. Beratung über einen zu gründenden Kulturrat. Ansprache Rudolf Steiners nach dem Beitrag von Prof. Wilhelm von Blume. In vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 88).

Stuttgart, Freitag, 27. Juni 1919: Anthroposophie und soziale Frage. Das Wirken der geisteswissenschaftlichen Bewegungin den letzten Jahren und ihre Aufgabe in der Gegenwart, Vortrag in einer Mitglieder-Versammlung der Anthroposophischen Gesellschaft. In vorliegendem Band.

Stuttgart, Dienstag, 1. Juli 1919: Sitzung mit der Kommission des Verbandes technischer Vereine. Versuch, durch Bildung von Berufskammern zur Bildung eines Kulturrates vorzuschreiten. Keine Mitschrift vorhanden. Notizen Rudolf Steiners (NB 68), Protokollauszug vorliegend.

Stuttgart, Donnerstag, 10. Juli 1919: Über die Begründung eines Kulturrates, Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus. Vortrag. In vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiner vorliegend (NB 193).

Stuttgart, Freitag, 25. Juli 1919: Versammlung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus. Beratung über den zu gründenden Kulturrat, Ansprache. In vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiner vorliegend (NB 302).

Stuttgart, Dienstag, 29. Juli 1919: Weitere Sitzung mit der Kommission des Verbandes technischer Vereine. Versuch, durch Bildung von Berufskammern zur Bildung eines Kulturratcs vorzuschrcitcn. Keine Mitschrift vorhanden.

Stuttgart, Samstag, 2. August 1919: Vortrag für Techniker, im Kontext des Versuchs, durch Bildung von Berufskammern zur Bildung eines Kulturrats zu gelangen. Keine Mitschrift vorhanden.

Stuttgart, Samstag, 20. September 1919, Versammlung der Gruppe Kaufleute der Kulturratsversammlung. Keine Teilnahme Rudolf Steiners. Protokoll vorliegend.

Stuttgart, Donnerstag, 25. September 1919: Beratung über den zu gründenden Kulturrat. Versammlung des Bundes für Dreigliederung. Ansprache. Zur Diskussion, Notizblatt Hans Kühns vorliegend.

Stuttgart, Freitag, 26. September 1919: Besprechung über die Technikerkammer als Abteilung des Kulturrates für den technischen Beruf. Teilnahme Rudolf Steiners. Protokolle vorliegend.

Stuttgart, Samstag, 27. September 1919: Kulturrat-Sitzung, Ansprache. Zur Diskussion. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 129).

Dörnach, Mittwoch, 1., Samstag, 4., und Mittwoch, 15. Oktober 1919 (Rudolf Steiner ist erst am 4. Oktober dabei): Interne Besprechungen über Drei- gliederungsfragen, Besprechung über internationale Dreigliederungsarbeit. Die neutrale Schweiz als Zentrum der internationalen Dreigliederungsarbeit. Protokoll vorliegend. Eine Bankgründung wird ins Auge gefasst, für welche Rudolf Steiner im November 1919 das Memorandum «Eine zu gründende Unternehmung» niederschreibt.

Stuttgart, Samstag, 4., 11., 18. Oktober 1919: Weitere Versammlungen der Mitglieder des provisorischen Kulturrates; keine Teilnahme Rudolf Steiners, keine Unterlagen.

Stuttgart, Mittwoch, 31. Dezember 1919: Vorbesprechung zur Gründung des Kommenden Tages, Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 299, NZ 2813).

Stuttgart, Donnerstag, 11. März 1920: Versammlung vor der Gründung der Aktiengesellschaft Der Kommende Tag. Ansprache. In vorliegendem Band. Auch Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 42).

Stuttgart, Samstag, 13. März 1920: Gründungsversammlung der Aktiengesellschaft Der Kommende Tag. Amtliche Protokolle und Notizen Rudolf Steiners (NB 42) vorliegend.

Dörnach, Mittwoch, 16. Juni 1920: Konstituierende Generalversammlung Futurum AG. Rudolf Steiner nicht anwesend. Protokoll vorliegend.

Stuttgart, Sonntag, 27. Juni 1920: Besprechungen Aufsichtsrat Kommender Tag und Bund für Dreigliederung. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NZ 2748-2751).

Dörnach, Samstag, 19. Juli 1920: Verwaltungsratssitzung Futurum, Erwerb von Betrieben. Protokoll vorliegend.

Stuttgart, Montag, 26. Juli 1920: Besprechung Kommender Tag AG, Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 303).

Hedelfingen, Montag, 26. Juli 1920: Übergabe der Werkzeugmaschinenfabrik Herrn Dr. C. Ungers an die Aktiengesellschaft Der Kommende Tag, Ansprache Fragenbeantwortung. In vorliegendem Band.

Stuttgart, Sonntag, 1. August 1920: Übergabe der Leitung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus an Herrn Walter Kühne. Ansprache, Schlusswort. In vorliegendem Band.

Stuttgart, Montag, 2. August 1920: Verwaltungsratssitzung Kommender Tag AG, Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 133).

Domach, Mittwoch, 1. September 1920: Besprechung Futurum AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 123).

Domach, Freitag, 10. September 1920: Verwaltungsratssitzung Futurum AG, Aktienkapital, Emission neuer Aktien, Stand der Geschäfte. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners (NB 297) vorliegend.

Stuttgart, Mittwoch, 15. September 1920: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG. Amtliches Protokoll vorliegend.

Stuttgart, Donnerstag, 16. September 1920: Generalversammlung Kommender Tag AG. Versammlung der Aktionäre. Amtliches Protokoll vorliegend.

Domach, Mittwoch, 13. Oktober 1920: Einleitung zu den Mitteilungen über die Futurum AG und den Kommenden Tag AG von Arnold Ith und Carl Unger, Ansprache. In vorliegendem Band.

Stuttgart, Mittwoch, 20. Oktober 1920, Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG, Traktanden: Prospekt Eingliederung des Betriebs del Monte, Anstellung Eugen Benkendörfers. Ohne Rudolf Steiner. Protokoll vorliegend.

Domach, Dienstag, 2. November 1920: Verwaltungsratssitzung Futurum AG, Besprechung: Angliederung Filialunternehmen. Protokoll vorliegend.

Stuttgart, Dienstag, 9. November 1920: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NZ 2803-2809).

Stuttgart, Samstag, 13. November 1920: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG, Besprechung: Anstellung von Benkendörfer als Generaldirektor Eingliederung des Betriebs del Monte, Protokolle und Notizen Rudolf Steiners (NZ 7131) vorliegend.

Stuttgart, Mittwoch, 17. November 1920: Übergabe des Betriebes Jose del Monte an den

Kommenden Tag, Ansprache zur Betriebsversammlung. In vorliegendem Band.

Stuttgart, Mittwoch, 17. November 1920: Ansprache zur Einführung von Eugen Benkendörfer als Generaldirektor des Kommenden Tages. In vorliegendem Band.

Stuttgart, Sonntag, 21. November 1920: Sitzung mit dem Verwaltungsrat des Kommenden Tages. Erwähnt in Gegensätze in der Menschheitsentwicklung, GA 197, 3. Aufl. Domach 1996, S. 210. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 41).

Domach, Samstag, 27. November 1920: Sitzung mit dem Verwaltungsrat der Futurum AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 41).

Dörnach, Montag, 27., Dienstag 28. Dezember 1920: Vorträge über Futurum- Propaganda. Fragenbeantwortung, in vorliegendem Band.

Stuttgart, Mittwoch, 5. Januar 1921: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 58).

Stuttgart, Mittwoch, 5. Januar 1921: Weihnachtsfeier in der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik, Ansprache. In vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 58).

Stuttgart, Samstag, 8. Januar 1921: Assoziationen als neues Prinzip zum wirtschaftlichen Wiederaufbau, Vortrag in einer Versammlung württember- gischer Industrieller. In vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 58).

Stuttgart, Mittwoch, 12. Januar 1921: Aufsichtsratssitzung der Kommenden Tag AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 52).

Stuttgart, Donnerstag, 13. Januar, und Freitag, 14. Januar 1921: Sitzungen Ausschuss des Bundes für Drcigliederung, u.a. über die Drcigliederungsaktion in Oberschlesien. Notizen aus dem Nachlass Ernst Uehlis vorliegend.

Stuttgart, Dienstag, 18. Januar 1921: Sitzungen Aufsichtsrat Der Kommende Tag AG und Ausschuss des Bundes für Drcigliederung, über Mitarbeitcr- probleme. Notizen aus dem Nachlass Ernst Uehlis vorliegend.

Dörnach, Sonntag, 23. Januar 1921: Verwaltungsratssitzung Futurum AG. Protokolle vorliegend.

Stuttgart, Freitag, 25. März 1921: Sitzung des Aufsichtsrates Der Kommende Tag AG, Besprechung: Übernahme der Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik, Protokoll vorliegend.

Dörnach, Dienstag, 17. Mai 1921: Vcrwaltungsratssitzung der Futurum AG. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NZ 4025, 4026).

Stuttgart, Samstag, 21. Mai 1921: Sitzung des Aufsichtsrates der Kommenden Tag AG. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 43).

Stuttgart, Sonntag, 22. Mai 1921: Sitzung des Aufsichtsrates der Kommenden Tag AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 43).

Stuttgart, Samstag, 28. Mai 1921: Sitzung des Aufsichtsrates der Kommenden Tag AG, Besprechung: Waldorf-Astoria, die schwierige finanzielle Lage. Protokoll vorliegend.

Stuttgart, Samstag, 18. Juni 1921: Erste ordentliche Generalversammlung der Aktiengesellschaft Der Kommende Tag. Amtliches Protokoll vorliegend.

Stuttgart, Samstag, 18. Juni 1921: Aufsichtsratssitzung der Kommenden Tag AG, Besprechung, Protokollauszug vorliegend.

Domach, Montag, 20. Juni 1921: Verwaltungsratssitzung Futurum AG, Besprechung, Protokoll vorliegend.

Domach, Montag, 20. Juni 1921: Außerordentliche Generalversammlung Futurum AG. Besprechung, Protokoll vorliegend.

Domach, Samstag, 20. und Sonntag 21. August 1921: Verwaltungsratssitzung Futurum AG: Rücktritt Johann Hirtcrs aus dem Verwaltungsrat, Eintritt Emil Oeschs als Mitdirektor. Protokoll vorliegend (Notizen Rudolf Steiners zum 21.08.1921 in NB 89).

Stuttgart, Dienstag, 6. September 1921: Ansprache Rudolf Steiners in einer Diskussion über Dreigliederung. In vorliegendem Band.

Stuttgart, Freitag, 9. September 1921: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG, Besprechung, Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 60).

Stuttgart, Samstag, 10. September 1921: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG, Besprechung, Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 60).

Stuttgart, Samstag, 10. September 1921: Betriebsräte Kommender Tag AG, Besprechung. In vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 60).

Stuttgart, Montag, 19. September 1921: Sitzung mit dem Aufsichtsrat der Kommenden Tag AG, Probleme mit der Guidesmühle, Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 60).

Stuttgart, Dienstag, 20. September 1921: Sitzung mit dem Aufsichtsrat der Kommenden Tag AG, Probleme mit der Guldesmühle. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 60).

Stuttgart, Mittwoch, 21. September 1921: Sitzung mit dem Aufsichtsrat der Kommenden Tag AG, Ablösung von Eugen Benkendörfer als Generaldirektor, Ersetzung desselben durch Emil Leinhas. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 60).

Stuttgart, Donnerstag, 22. September 1921: Ansprache Rudolf Steiners an einer

Zusammenkunft der Mitarbeiter des Kommenden Tages. In vorliegendem Band.
Domach, Sonntag, 25. September 1921: Vortrag über Wirtschaftsfragen für einen Basler Verein. Keine Mitschrift vorliegend.
Domach, Dienstag, 27. September 1921: Besprechung Futurum AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 264).
Dörnach, 2. Oktober 1921: Besprechung Futurum AG. Protokolle und Notizen Rudolf Steiners (NB 264) vorliegend.
Dörnach, Montag, 14. November 1921: Besprechung Futurum AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 113).
Stuttgart, Mittwoch, 16. November 1921: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 90).
Stuttgart, Donnerstag, 17. November 1921: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 90).
Stuttgart, Donnerstag, 15. Dezember 1921: Aufsichtsratssitzung und außerordentliche Generalversammlung der Aktiengesellschaft Der Kommende Tag: Nicht abgcsprochcncr Tabakeinkauf durch die Waldorf-Astoria. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 301).
Dörnach, Mittwoch, 21. Dezember 1921: Besprechung Futurum AG: Finanzlage. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 190).
Dörnach, Sonntag, 8. Januar 1922,Besprechung Futurum AG. Finanzlage. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 93).
Stuttgart, Freitag, 13. Januar 1922: Sitzung mit den Betriebsräten der dem Kommenden Tag angeschlossenen Betriebe, Besprechung. In vorliegendem Band.
Stuttgart, Samstag, 14. Januar 1922: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG: schlechte Finanzlage der Waldorf-Astoria, Finanzielles. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 93).
Dörnach, Dienstag, 14. Februar 1922: Verwaltungsrat Futurum AG. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 276).
Dörnach, Montag, 20. Februar 1922: Verwaltungsrat Futurum AG. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 276).
Berlin, Freitag, 10. März 1922: Ausführungen bei einer Versammlung der am Hochschulkurs teilnehmenden Studenten. In vorliegendem Band.
Stuttgart, Donnerstag, 16. März 1922: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG: Verkauf der Waldorf-Astoria-Aktien. Protokoll vorliegend.
Dörnach, Donnerstag 23. März 1922: Sitzung mit dem Verwaltungsrat der Futurum AG: Über die Generalversammlung und die Demission Johann Hirters. Protokoll vorliegend.
Domach, Donnerstag, 23. März 1922: Generalversammlung Futurum AG. Protokoll vorliegend, Auszug in vorliegendem Band. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 232).
Domach, Samstag, 1. April 1922: Zur Krise in der Futurum AG, Worte nach dem Mitgliedervortrag. In vorliegendem Band.
Domach, Sonntag, 2. April 1922: Besprechung Futurum AG, im Anschluss an den Mitgliedervortrag. Mitschrift vorliegend.
Stuttgart, Mittwoch, 5. April 1922: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 232).
Stuttgart, Donnerstag, 27. April 1922: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG: Aktienverkauf der Waldorf-Astoria. Protokoll vorliegend. Vertraulicher Nachtrag zum Protokoll. Notizen Rudolf Steiners (NB 299).
Stuttgart, Dienstag, 9. Mai 1922: 1. Sitzung Aufsichtsrat Kommender Tag AG. Vorbereitung der Generalversammlung. Protokoll und Notizen (nicht von Rudolf Steiner) vorliegend.
Stuttgart, Dienstag, 9. Mai 1922: 2. Sitzung Aufsichtsrat Kommender Tag AG, Besprechung, Protokoll und Notizen (nicht von Rudolf Steiner) vorliegend.
Stuttgart, Dienstag, 9. Mai 1922: Zweite ordentliche Generalversammlung der Kommenden Tag AG. Besprechung, Protokoll und Notizen (nicht von Rudolf Steiner) vorliegend.
Stuttgart, Montag, 4. September 1922: Aufsichtsratssitzung Kommender Tag AG. Amtliches Protokoll vorliegend.
Stuttgart, Montag, 4. September 1922: Verwaltungsratssitzung Kommender Tag AG. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NB 296).
Stuttgart, Donnerstag, 23. November 1922: Sitzung mit dem Aufsichtsrat der Aktiengesellschaft Der Kommende Tag. Protokoll und Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NZ 2795).
Stuttgart, Freitag, 24. November 1922: Sitzung Aufsichtsrat Der Kommende Tag. Notizen Rudolf Steiners vorliegend (NZ 2797).
Stuttgart, Freitag, 22. Juni 1923: Dritte ordentliche Generalversammlung der Aktiengesellschaft Der Kommende Tag. Rücktrittserklärung Rudolf Steiners. In

vorliegendem Band. Notarielles Protokoll vorliegend.

Domach, Montag, 31. Dezember 1923: Fortsetzung der Gründungsversammlung. Auszug aus Schlusswort: Bemerkungen zu Futurum AG und Kommender Tag AG nach der Gründungsversammlung. In vorliegendem Band.

Aus: Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft 1923/24, GA 260.

Dörnach, Montag, 24. März 1924: Außerordentliche Generalversammlung der Futurum AG in Liquidation. Auszug in vorliegendem Band. Aus: Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft, GA 260a.

Stuttgart, Dienstag, 15. Juli 1924: Zusammenkunft mit den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft, welche Aktionäre des Kommenden Tages sind. Auszug in vorliegendem Band. Aus: Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft, GA 260a.

Aufruf An das deutsche Volk und an die Kulturweh mit Unterschriften

Süddeutsche Freiheit, 17. März 1919, Nr. 18

lii das neulsche Volk und ao die Kulturuiell!

Der Verfasser de» Aufruf»; Dr. Rudolf Steiner.

D«»]Komilre Prof. Dr.^W. v. Blume. Tdblojtx Koancniearat E. Molt. Stuttgart, Dr. iag. E. Unger, Fabrikant. Stuttgart

Vorschläge zur Sozialisierung.

Dr. Steiner hat für die Sozlalhierungsarbciten folgende l.ellsdfje aufgeslelll (ah Entgegnung auf dir leitsdHe einer Sozialisierungskommfcsion):

Begriff:

I. Ah Wesen der Sozialisierung der Wirtschaft ist anzusehen, daß Produktion und Absahorganication im Sinne der in Ihnen selbst liegenden wirtschaftlichen Gesetze geregelt werden, und daß in dem dadurch entstehenden WirtM.liaflsorganisnius keinerlei „Rechte" und Machtbefugnisse hincinspielen. Alle „Rechte” sind aus- geübt von dem der Wirtschaftsorganisation glcichstchcndcn. auf Gleichheit aller Menschen vordem Gesctje beruhenden politischen Organismus. Alle geistigen Leistungen, einschließlich der technischen Ideen, sind in die freie, individuelle Verwaltung eine* dritten glelchstehenden geistigen Organismus zu stellen.

2. Als Vertreter des Wirtschaftsorganismus kommen die Erwählten der auf Grund der Berufsgliederung und der Arbeifsverteilung errichteten Assoziationen in Betracht. Als Vertreter der politischen Organisation kommen Erwählte auf Grund dos allgemeinen, gleichen (geheimen) Wahlrechtes in Frage. Als Vertreter der Geislcsorganisalion kommen die durch die Verhältnisse an die Spitze der einzelnen Geistes?weige gestellten Persönlichkeiten in Frage. Zur Verbindung der 3 Körperschaften dienen Delegationen, die aus den Vertretern jeder einzelnen gewählt werden. (Die 3 Körperschaften stellen nebeneinander wie 3 relativ unabhängige Staaten, die ihre gemeinsamen Angelegenheiten durch Gesandte ordnen.)

Praktische Durchführung.

X Die Lieberführung von Wirtschaftszweigen aus dem gegenwärtigen in den zukünftigen Zustand hat mit Berücksichtigung des augenblicklich bestehenden wirtschaftlichen Zustandes so zu geschehen, daß bei der grundlegenden (konstituierenden) Neuorganisation alle Faktoren (Arbeitgeber und Arbeitnehmer in jeder Form) icilnchmen. und daß auf opportunistischer Voraussetzung der gegenwärtig mögliche Wirtschaftsorganismus her- gestellt wird.

4. Die dadurch erstrebte neue Wirtschaftsordnung darf unter keinen Umständen durch Abreißen der wirtschaftlichen Kontinuität zu einer Unterbindung der Konsumtion führen.

5. Alles, was in den Wirtschaflsoryanismus als für alle Menschen gleiches Gesct] cingreift (wie Unfallverhütung. Schädigung durch Wucher usw.). unterliegt den Befugnissen der politischen Organisation. Die allgemeinen Steuern sollen Ausgabe steuern (was keineswegs zu verwechseln ist mit indirekten Steuern] sein. Einnahmen werden als solche nicht steuerpflichtig; sie werden es in dem Augenblicke, wo die Allgemeinheit dafür Interesse hat. also bei der Ueberführung in die Verkehrszirkulatinn.

W f rtschaf 1sz weige.

ß. Als notwendigste Wirtschaftszweige, auf die Punkt 3 sofort angewendet werden sollte, können folgende gellen: Bergbau.

Eisen.

Elektrizität.

Wasserkräfte und deren Grund und Boden.

Gas- und Wasserversorgung.
Luftschiffahrt.
Straßenbahnen und alle Arten Wege.
Kanalisation und Kanalschiffahri.
Chemische Industrie.
Getreidebau und Getreideverwertung.
Zuckcrindusfrie und Branntwein usw.,
Tabaklnduslric.
alles auf die Bearlieitung de* Grundes und Bodens Bezügliche
(dagegen gehören die Eigentumsverhältnisse des Grund und Bodens in die politische Körperschaft). Versicherungswesen.
Geldinstitute.
Der Friedensschluß.

7. Er Ist so zu bewirken, daß von deutscher Seite Vertreter der 3 Körperschaften mit durchaus von ihrer Körperschaft ausgehenden selbständigen Mandaten mit dem Auslande verhandeln. Eine einseitige Sozialisierung nach anderen ah den angeführten Gesichtspunkten ist für Deutschland auch aus Gründen der auswärtigen Politik undurchführbar Dagegen ist eine Begründung der auswärtigen Politik auf die Einrichtung der 3 Körperschaften durchaus ausslchisvoll.

Flugblatt Vorschläge zur Sozialisierung von Rudolf Steiner (1919)

Der Neubau.

Von Ernst Uchil.

Aufruf zum Wiederaufbau der deutschen Angelegenheiten *). der In einem großen Teil der Presse Doutsch- EjRwSlandv Ocslcrrvtch* und der Schweiz, erschien. Meili das deutsche Volk vor eine I nlschcidung von wcil- tragender Bedeutung. Will das deutsche Volk sich im wirklichen Sinne des Wortes zu sich selbst bekennen, oder will es weiterhin darauf warten, daß die fragende Idee, von welcher seine zukünftige geistige und materielle Existenz abhängt, nicht aus seinen eigenen, sondern aus einem Geiste kommen soll, dem die lebensbedingungen des deutschen Volkes fremd sein müssen.

Die bisherigen und aUerfüngslen Erfahrungen können nahelegen, daß die Wilsonschen Ideen die geistige Tragkraft nicht besitzen, welche das deulMhe Volk als eine erste Sicherheit zum Wiederaufbau seiner eigenen Angelegenheiten braucht. Es wird daher vergeblich auf die Verwirklichung dieser Ideen im Sinn einer tatsächlichen Hilfe warten. Man müßte annehmen, daß durch dieses Zurückgewfesensein auf sich selbst eine Lage geschaffen worden ist. durch die eine aus dem deutschen Geiste selbst hetausgeborenc Idee im weitesten Maße Aufnahme finden könnte

Die ersten Sicherheiten zum Wiederaufbau Deutschlands muß das deutsche Volk aus der geistigen Kraft seines eigenen Wesens heraus schaffen. Es kann sic nur von seinem eigenen Genius erwarten. Wollte man Jetzt noch fortfahren, auf eine Verwirklichung dieser Sicherheiten von außen zu warten. dann würde man. statt die Gefahr zu erkennen, welche aus der Unmöglichkeit einet Verwirklichung der genannten Ideen Wilsons »ich ergeben muß. nur die Folgen der bisherigen Vertrauensseligkeit vergrößern. Es müßte »ich ein solches Bekenntnis zur Schwäche und Ohnmacht zu einer welthistorischen Schuld des deutschen Volkes sich selbst gegenüber steigern.

Die tragende Idee, wekhe der Aufruf zum Wiederaufbau der deutschen Angelegenheiten enthält: eine dreifache Gliederung des sozialen Organismus, müßte als eine solche erkannt werden, die von der Wirklichkeit aufgenommen werden kann. Ihre Prüfung kann nur darin bestehen, daß unmittelbar an die Verwirklichung herangetreten wird. Im deutschen Volke müßte als Folge seines schweren Schicksals da» Bewußtsein erwachen, daß die Idee, welche die tragende Kraft besitzt, ihm eine erste Sicherheit zum Wiederaufbau zu geben, aus dem Bestände alter Ideen restlos gelöst und völlig einen neuen Geist zum Ausdruck bringen muß. Diese Idee muß so beschaffen »ein. daß sie nur durch da» Mittel einer praktischen Ausführung ihre Tragkraft und Tauglichkeit im vollen Umfang erweisen kann.

Den Bedenken, welche gegen die Möglichkeit der praktischen Durchführung dieser dreifachen Gliederung des sozialen Organismus erhoben werden könnten, sollte man entschlossen dadurch begegnen, daß man nur die Praxis und nicht das kritische Bedenken über die Einzelheiten darüber entscheiden läßt. *

Die schwere l.age. in welcher sich das deutsche Volk befindet, kann nur dadurch behoben werden, daß es Mut und Vertrauen zu einem Vorschläge faßt, der sich au» den eigenen lebenvbedingungen heraus gestaltet hat. Es muß so lange hilflos bleiben, ab ihm l«bensbedingungen von außen diktiert werden, die seinem Wesen fremd sind, well sie nicht aus dem eigenen leben stammen.

Da» gesamte Ausland w’ird nach der allgemeinen Veröffentlichung dieses Aufrufes auf die Gesamt)»eit de» deutschen Volke« blicken, ob dies dem Vorschlag zum Wiederaufbau der deutschen Angelegenheiten Gehör und Verwirklichung schaffen wlIL Auf die

Gesamtheit des deutschen Volkes werden die Blicke der übrigen Welt deswegen gerichtet sein, well mit der Annahme und Durchführung dieses Vorschlages das deutsche Volk mit dem vollen Gewichte der Tatsachen sich wieder auf sich selbst stellt und sich wieder auf seine eigene Mission wird berufen können. Was hier gewollt wird, enthält auch die Grundelemcntc zu einer Lösung derjenigen Fragen, die uns heute noch von den slawischen Völkern trennen.

Es wird mit der Veröffentlichung dieses Aufrufes eine neue Lage der Dinge geschaffen. Die internationalen Diskussionen Wilsonscher Programme werden von wirklichkeitsgetragenen Tatsachen überholt. Das deutsche Volk kann sich im Sinne seiner eigenen Mission gegenüber der außerdeutschen Welt vom Dulden zum Handeln erheben. Konnte das grenzenlose Dulden des deutschen Volkes seine Gegner zu nichts anderem veranlassen als zur Fortscljung und Steigerung seiner leiden, so werden diese Gegner dagegen mit einer Handlung, die au» dem Wesen des deutschen Geistes heraus gefaßt ist. rechnen müssen

•| .An das deutodw Volk und an die Kulnjrweh". verfaßt von Dr. Rudolf Stetncr. vcrbroiicl nun Komitee Prof. Dr. W. v. Blume. Tübingen. Kommerzienrat L Molt. Stuttgart. Dr.-Ing. C. Unger. Stuttgart. und unterzeichnet von etwa 300 namhaften Persönltchkeller» Deutschlands. Deubch-OcMerrvichs und der Schwviz

Das Stuttgarter Neue Tagblatt bemerkt dazu am II. 3. 10: Bet der ungeheuren Ideenarmut unserer Zeit, die uns den Glauben an uns &ell»1 unni6glkh maJicn will, die un» hil|l<» zwischen di» Ideen Wilson* und die <te» B.»l-whcwl»rair» «{csiellt fiat. lx-dar| der besondere Hinweis auf einen neu au [tauchenden Gedanken keiner RechtfetUgung. wenn dteser dem deutschen Volk den Weg tur Rettung aus eigener Kraft zeigen möchte Ihn. wie es durch die Aufnahme der ahenstehenden Zeilen geschieht. zur Ertkrterung »u stellen. bl um no mehr Pflicht, wenn c-r msbenondere durch d>e Entlastung des ftnn ciaaHpolilischen Leben» vom den *.rt»chaftlkh«n Sorgen bei den lebens;«eigen die Möglichkeit ungehinderter Entfaltung verschaffen möchte. Sich au »einander*uselren mit dem vorge/eigten Weg ist Pflicht eines jeden, der fortschrittlichen Sinne« erkannt hat. daß wir endlich aus der Stagnation heran* müssen

Flugblatt Vorschläge zur Sozialisierung, Rückseite: Der Neubau von Ernst Uchli
Ser ©Heg Urs „örrigliförigen
fojialrn Organismus“.

■Der CKuf narf» drift Olnigeftaltung be« foslafen 3ufammeiii<ben« unb 3ufotnmenarbdtcn« brr ancnfcfreu Qtf>« outtf bk TOdt. Sie tvittfcbaftllcben, ceOtlkfr-Volitunb geiftlgen Vebenöjuftänbe, die im ‘llnfang öe« jmanjigftfn Jabrbunberw henfcfrcnb rwen, haben In ble fchrecfnierflHIte SBdtfaiaftToPbr Meier 3dt geführt- Äln QDirtfcfraft«- fyftem, bcw unfojiol, ein retfrllicfr-politifcfte« £eben, baa ungeeignet »rar, Oie vom Jktoufttfdn öer graften onefjrfjeh, ö« gegenwärtigen 31tenfcbbelt al« ungeteibl empfuiibrnrn «laffengegcnfäiae $u übertvinMm, eine ökifteatuliur, öle fleh treu ItKcr .JJvttfchrtttc" al« unfähig ertviefen hat, Süfrter ju fdn au« dntm unfojialen UHrtfcfrafwiebcn unö einem auf Afaffcngcgnifätsrn rufjeuben (Staate frnau«: fle muffen einem Oleuen plaQ machen. JHag unter .eoalallflwung* Oer ®ine freute neefr ble«, bet '-Qlnbetc Jen« b«ft<h«i: einig tönnten afle, öle cilcfri geiftlg bllnb untere Sell övtchleben wollen, fein, haft öutrfr öle _€ojialifiming“ cnifoerufen h>«Ö«i mOfftn jur eigenen »efiahui’.g ihrer fojlalen 'ZkrfräHnffle alle öiefcnlgen, öie bläh« Oiefe Uerhältniffe fldi aufgebrdngt fafren butrh öle TRadn Ihnen grifiig, rethllicf) ober hilrtfcbaftlirfi übergeorbnettr Ätaffen. Älaffenfämpfc tonnen nur mit bem Qlufhbren öer geiftigen, rechtlichen unö tvlttfcbaftllrfjcn Jtlaffcngegenfätje fdbft oerfthwinben.

Soft öle« brr '.Huf bn 3dt Ift, jdgt öie Setuegung öw protdatfaM. jdgl aber bk neblig vetflanbene (Def<t)i(tM«TUhHddung fdbft.

Da« 3le(tvirb gefabii-

Dm löeg folH öer 3mbuf« aum brrlgliebrlgen fojlaten Otganiemu« fjln selgat.

tiefer 3mbui« foeöett öie Miiige Skrfefoftänttgung öeö öheiftediebenö, dnfthiieftiicb tw iSrjIcftungc- unö ö<tiultoef«w. ffie flefrl ölt Urfatfjen bro gclftlgcn Llirnnmögene unferer 3dt in öer Sluffmigung bet $elfte4fuliur bitrtf) Öen Otaai. ftr verfangt öle vollftönöige ©dbfroetwalttmg öiefer ftultur aue ben rein faefr- llcfrcn unö allgemein-menfefjUdjen ökfiifitepunften heraus. ltdtb erft richtig «sagen metbfli, trenn In öle $rage: tvle ersieht man alle Wenfcfren ju tvabrai lebcnistüetttlgcn TRenfcben, nlemanö blnelnjuttben fren alö ölejtnlgen Ölr nur au« ben ((ntergrtlnbcn öer 31tcnf<tKmuuur felbft öatübet urteilen Nmen.

Sief« 3mpul« ferbnt öie Äinftfjränfung fteu (Dtaatöleürnö auf alle*Mefcnigen fttaM&nbälmtffe, füt öle alle Wenfcfren bor elnanba gleich flnb- '-IM blefcm 25oben Ift auf fiten,i bemofratifefre Qlrt mit Um- tvanblung bet gegentoättlgen bftoartabltallftif<ben 2Jeflia- unö SntangaarbciMbcrbölinrffr öor allen» dn foletie» allgemeine« Wenfctientecbi ju «rddxn, b<w ben Arbeit« al« bbiilg freie

JJcrförilidttelt öem UrbelHeiter, öer nur noch gelfiig« -Hebelt« Ift, grgenübaftelli.

Slefer Smpule foröett ein Iöirifrf)aftC'fcbcn/ in öem ö« Arbeiter ban Qhbeltftlter fo gegenübetirltt, öaft jtoiftften bebben ein fiele« Oefdlfcfraftwerbällni« üb« ble Ceiftungen beitragamäfjig juftanbe fommen fann, fo haft ba« Sobnbethällnt« tobffig auffrört. Saju Ift bk völlige eojlalifinung bca TDirtfcfrafMlebcne nothxnöig. Otur au« bet focftgemöBen XeHnafrine alter Ollenftfjen an entfbrechmb«! öknoffcnfcfrtifien, ble au« ben Iknifen eliietfelt«, ben ÄMifumenten- unb Proöusailenbeöüifiiiffen anbrtrieit« cntftchen, fann eine TDenccgulicning btt ®üt« fretborgeben, bie allen hncnfifrcn ein intnftbcntoürbige« Safcin flcfrnL (SJne fo1d>c TDecttegultentng bet (JUter fann «ft ben 0)runbfat3 ü«tv(rl1irbcn: ev barf nicht probajien tveröen. um yu profitieren, fonö«n nur um au fonfumieem, Sie ift nur möglid), kenn man c« nach toalöfung bco geiftigen unb ftaaillih«! teben« In ber SMnfcfraft mit ttfiftt«

Flugblatt Der Weg des dreigliedrigen sozialen Organismus von Rudolf Steiner (1919), S. 1

onbnem s»i tun MM oto mit »utereejeugung, »ütenxrtetlung unb »Utertonfum. 3cbee 3ikkteffe on unfo^lkTtCr Mofirr RojHtalbertvettung; jrbc* auf fonfurtiertnbe JDittfrtiafwmtercfTen auf gebaute unb aue foCcfKu bereu* telrfenbt Cobnfoftem hlnbert eint rtrfntge teert»felfeitige ©üietmeteoeftaltung unb bahn (XTtcftte rtMiterbencilung.

3n allen (Siiwlheiten be* fetalen Vcben* telll brr 3mbul* narft bem brelgeglleberteu foilaleii Organtemuc;

l. Enttoktriimg be* JUcufchen In allen feinen Jöblgtelien burcfi ba* feCbfiänbige <Mfte*leben;

2. ttcifteilung brr Oltenfcfjemcrtjte bunfi ben 'ilu*fcf>lufj aller nicht dlgemtin-menfcbllrtjcn Äitereffen nam Ofctywboben;

3. (Scrtcfjre dNitcrornellung in einem riefitioeu SSkngeftalaiiwiXTljältnte her »llter (SDareti) burcf) Um- fltfialtung fit* tmentednlgcn »afcltal- unb £of)nfyftrme.

Eine ölngliebctung in ble internationalen B>ei(tiCTf>ältniffc farm bae beutfrfx öolf nur erhoffen, tetnn et* ble 5>emmungni, ble In feinem ®lnFrtKJ|»»-, TUtf)»- unb Odfiealeben butrf, berni uncrganlfcfx Itaftftmc^nng im Mefxtigen eeaawteefcu eniftanben (tnb, befrist burth ble wganifrtie DtrtflUebeninfl b« foilalen Oroanlomue. Da- frunf) tarn beteirtt teerbtn, baft burrf» ble freie Entfaltung eine* leben ber brel ^lieber unb bie eben baburcf) ent- ftebenbe höfKrt Älnfxil, bk hbcftlte mH bem an Veit» unb CJeele gefunben JUcufdien beteinbatt teirtfrtiaftlirtie Ikvbuftibilät ble teafue 25efnebl«ung ertnen boll*tümlirt)en SReefitacjcffible«, unb bie dlfeiiige Offenbarung ber Im beutfrtten »elfte bernnlagtcn Äeäfie mbgll» teeebe.

®er 2lrbeit*au*fcf)ut5 be*

„Q3unöeö für ©reiglieöerung bee fojialen Organiömuö",

i

TDct mit 6cn QOorfchlägeu 6t« ,.25un6rt für »rtigfitGerung* tinberflanötn ift un6 Ne angegebenen ®ege mit befdjreiten hrtll, möge feinen Sntfcolufi fturtf) ßtnfenöen 6ee 2Ibfd)niUe4 mit Unterfchcift unö gibttffe lunNun an Ne (Sefdidfteftefle ber Ortegrupbe Berlin öe« ^Bunbe« für 3keigliebcrung be« fojialen Organiömu«"W. 30, tJltotj- ftrafee 17, ®rtf).1111

3» erllärt meinen ’45el«ltt |um IVunb für ©relfllleberung unb Mn &ut Onitatbtlt berät.

flane: Oct:

3«uf! ■_ ®M>niina

Flugblatt Der We^ des dreigliedrigen sozialen Organismus von Rudolf Steiner, S. 2

m. 10.

Aufruf $ur

Begründung eines Kulturrates!

jjer non Dr. Rubolf Steiner verfaßte Aufruf „Rn bas beu:fd)< Volk unb an bic Kulturwelt * gibt bie Anregung jur Dreiglieberung bes fojialen Organismus. <Er färben:

1. Die obliege Dcrfelbftänbigung bes (beifleslebens einfdjließlid) des (Erjiehungs« unb Sd>uluxfen$. Jr weift auf bas geiftigc Unvermögen unfertr Seit, inpfent es feine Urfadjen in ber Aufsaugung öer töeiftes« Kultur burd) ben Staat bat. (Er verlangt bte ooUftänbige Selbftecrmaltung biefer Kultur aus ben rein | ad)lid)<n unb allgemeinem en l^licben (ßeliöispunkten heraus.

2. Die ®nfd|ränkung bes Slaatslebens auf alle diejenigen £ebensDerbälmi||e, für bie alle nienfdpn vor einander gletd) finb. Auf bitfem Hoben ift auf Itreng bcmofcratifdje Art mit Umwanblung ber gegen« »artigen prioatkapilaliflifdjcn Bettfj- unb fobnarbeitsoerhältniffe Mr allem ein foldjes

allgemeines IBenfd)enred)1 ju eneid>en, bas ben Arbeiter als oblieg freie Perfönlidyfeit bem Arbeitleiter, ber nur nod) grilliger Arbeiter ift, gegenü berf teilt.

3. (Ein Wirtfd)üftsleben, in bem ber Arbeiter bem Arbertlertcr fo gegenübertritt, öafj jn>lfcfyen beiden ein freies 6e|ell|d?aft$verhällnis über bie Eerftungcn oertragsmäßig ju ftanbe kommen kann, fobaß bas £ol)m?erhältni$ oöfltg aufbört. Daju ift bie odllige Sojialifierung bes Whlfchaft«lebens notwendig. Rur aus ber fadegemäßen Bildung Mn enr|pred)cnben tfenoifenlchaftc-n, bic aus ben Berufen einer« feiis, ben Konfumenien. unb probujentenbeburfneffen anbererfeit« enlftehen, kann eine Wertregulierung ber Güter heroorgehen. bie allen Blenfchen «in menldxnmürbiges Daiein liebere.

Weite Keeffe bes beutfdjen Dolkes, bie bie Dorfdjläge Dr. Rubolf Steiners in |id) aufgenommen haben, |inb burdjbrungen von ber (Erkenntnis, baß es in bem gegenwärtigen Zeitpunkte tiefiter Hot bie weltgcjchiihtHchf Aufgabe bes beutfdjen Dolkes ift, burd? Aufnahme biefes 3mpul[es nid)t nur fleh feibft Mr bem Sturj in ben Rbgrunb ju bewahren, an beffen Ranb es bie bisher leitenden Kreife burd) it^r Unverftändnis gegenüber ben’lRenl^fjcitsforbcrungcn ber neueren Zeh gebracht fjaben, fonbern baß dadurch au© ber Keim gelegt »erben kann jur Befreiung aller BTenßhcn Mn ber Unterdrückung burd) bte Rtadjt ber alles aerfchtingenbn Wirtfdjaftspolitik und ber in ihrem Dienlte Itefjenben imperialiftifchen Staaten.

Die breiten Blaffen bes arbeitenden Dolkes finb burd) bie ooüige (Einfpannung in bas IDirtfdjaftsleben bes feflenoeröbenben Kapitalismus in leiblich« unb feclifd)c Bot geraten. Sie erwarten daher eine Beflerung ihrer tage Mn einer rein wirtfd)aftlid|<n Umwäljung. Sie erbeben bie Scrbcrung nach Sojialifierung bes IDirtfdjaftslebens. (Eine einfeitige Sojialifierung bes IDirtldjaftslebens würbe jebod) nur eine SdKinlosialifferung fein. 3n if?r mürbe die bisherige Zmangsherrfdjaft bes Kapitalismus erfeßt »erben burd) eine alles nioeHecrcnbe unb jebe freie menfd)« lid)e (Entfaltung Bürokratie, bie ju einer völligen ntedjanifeerung aller ntenf<hlid)en (Tätigkeit unb damit
ju einer (Entmenfdjung bes Bten|d)en führen müßte, Diefer (Jefat)r .kann nur begegnet »erben durch «ne gleid)« jeitig erfolgende Befreiung bes Geifteslebcns non ftaatlidjer Beoormunbung unb wirtfd>afllid)er Abhängigkeit. (Ein felbftänbige* (Beiftesleben wirb burd) bie Pflege aller menfd)lid)en Anlagen unb 5äl)igkciten in ber Eage fein, bem tDirtfd)aft$lebenr bas |id) fonft felbft oerjet)ren ntüfjte, ftbnbig neue aufbauenbe Kräfte jujufüljren.

Das beut|d)e Delk war bis jum Ausbruch ber IDeltkriegskataftrophe |tolj auf fein (beiftesleben. Und bod) mar biefes flktflesleben, trofc all feiner |o laut gepriefenen (Errungenldjaftcn, webet in ber tage, bie (bedanken ab- jugeben für eine föjiale Ordnung im 3nnem, bie ben neueren BTenfd)i)eitsforbcrungtu hätte geredjt werben können, nod) konnte es leine Aufgabe nach Außen erfüllen. Daß Deutfdjlanb in ben lefjten fünf Jahrjebnten nidjt Dermod)te, fid) eine weltgefdjidjtlidje IRiffion ju feßen, feat es in bie IDeltkriegskätaftroptje hinein getrieben; burd) bas 5et)len bes Bewußlfeins Mn einer foldjen Bliffion mäl)renb bes Weltkrieges, mußte es in ihm unterliegen. Der ru|fifd)e ©|ten hätte oom beulfd)«« fieifteslebcn $orrn unb Ausdruck für feint grillige $ehn| ud)t empfangen können. Statt bellen erhielt er — ben „Srieden" oon Breft«£itowsk, ber aus ganj anderen denn aus geifeigen Untergründen tjer- oorgegangen ift. Dem wm Weiten ber andringenben imperialiltifchen Kapitalismus konnte DeulMjlanb kein eigenes politifdjes Wollen entgegenfeßeis es kapitulierte oor ben abftraktcn 14 Punkten Wiljons.

Dur$ bie Dreiglieberung bes lojialen (Drganismus hätte bas beutlfie Dolk bem Welten bas Dorbilb einer gefunden Sojialtfierung bes Wfrlfdjaftsiebtns geben können, bem (Dften tjätte es ein ftarkes, auf |id? felbfl gefteHles, pon mqftifdjer ücrf<f? ux>mmcnl?eit freies (Beiftesleben barbieten können.

3n unterer Seit tieffter Hot müßte enblidj im beulten Dolke bie (Erkenntnis für [eine geiflige Aufgabe wieher er* irad^en. (Es müf|te ben Weg ftnben ju ben Dorkämpfern für ein freies beutftes Oei|tesl<ben, ben fjerber, Ceffing, Schiller, töoettje, ju bem großen Schöpfer bes planes ber JbealhochEule Sidjle, ju bem Dertjerrlid^er bes wahren akabemiEen Welens Sd?elling unb ju frgel. (Es müßte ben ntenfchhrilsforbenmgen ber neueren Seil Derflänbnis entgcgenbnngen unb einfcbrn, baß, wenn aud) bie Sorberungen ber Reoolution in bem Bewußtfein ber breiten IHaJfen |id? junäcfall einteilig auf bem Wirtjdjaftsgebiet geltend mudjett, ißre in ben Siefen ber Seelen treibenden Kräfte bod) auf Anerkennung oon nienfcfjenTeebt unb Ulenfihenwürbt abjielen. (Es müßte erkennen, baß in ihnen ber Seelen* Jmpuls jur Srcißeit lebt. Dann mürbe fid? ihm bie (Einficht ergeben, baß wirkliches IJeil für bie IHcnjdjbett nur erwachten kann, wenn bas griftige £eben im umfaffenbllen Sinn

auf bie inbiuibuelle menfdjlid^e $reiheit geltellt wirb, unb baß es bie Aufgabe gerade bes beutfdjen fieifies ift, bie §rribeit bes fieifteslebens ju pcnccrklid^n.* Daher muß jeßt geforbert werben, baß ber Staat bie fieiftcskultur frtigebe. unb baß bas gefamte fieiftesleben fidj feine freie Selb|1oerwaltung, aus ben rein fadjiidxn unb aUgcmtuvmenfdjlidjen fiel Eispunkten heraus, Ifiafle. Dies gilt in erfter £inie für bas (Erjicfjungs« unb Schulwesen. Ulan wird erft richtig erjiehen, wenn in bie Stage: Wie erließt man alle Blenffien ju wahren lebenslustigen IRenffien, niemand h>neinjuteben har diejenigen, bie nur aus her Alenßhennatur felbft heraus ber (Erstehung unb dem Unlcrrifit ihre Siele feßen. Dann wirb bie Sdjule iljrc Aufgabe nidjl mehr barin erbltdien, bie h*tanw«d)|enbc Jugend für beftimmte, ihr non außen PorgeEriebene Srnecke abjurichten. fonbero barin. ©oll cntwtdielte, freie IHenf$en ju bilden. Diele werben |id) bann ganj non felbft in ein lebendiges Verhältnis ju ihren Pflichten im Dienfte ber Allgemeinheit feßen. 3n einem [elbftänbigen fieiftesleben werben alle Spulen freie (Einrichtungen fein bes geiftigen filiebes bes lojialen Organismus, beffen Angehörige getragen fein werben ©on bem Dertrauen ber Allgemeinheit. Die Dlittel für firjiehung unb Unterricht werben nidj: mehr auf bem Umweg über ben Staat aufgebracht werben; ber fieiftesorganismus wirb üielmehr, foroeit feine wirifäafl« lieben Derhältniffe in Betragt kommen, felbft ein filieb bes WntEaftslebens fein unb aus biefem feine fiji|tcnjmittel direkt bejiehen. ohne baß IE baburfi eine Abhängigkeit bes fietftesorganismus ©on Wirtfdiaftsinlereflen ergeben kann.

Das erfte (Ergebnis auf bem Oebicte bes Btlbungswclens wirb bie (Entftehuiig einer firunbföule fein, bie eine aus bem für alle ITTenfchen gleichen Ocfid?tspunktc einer wahren pfodjolo^tldsen Anthropologie aufgebaute (Ein= heitsfchule fein wirb. 3m Sinne einer pdöagogiEen (Dekonomie wirb biefr Schule IE aufbauen auf einem wahren Deifibnbuis für ben werbenden IHenffien. Sie wirb fein Denken, Jühlen unb Wollen fo jur Ausbildung bringen, baß eine in |E gefefligle Pcrfbnlichkeit enlftcl}l. deren Seele tragende Kraft für bas ganj« £ebcn entfallet. 3n biefer freien Schule werben aud) wehrhaft men|d)enbiUi<nbe Künfle unb Seligkeiten gepflegt werben können, bie ber Staat nidjt pflegt, weil er kein 3ntere||e an ihnen hct- Als herrcrragenbe WiHensbilbner werben alle Kunflübungen wirken. (Eine folfie fixunbfcbule wirb für alle phqfifchen unb geiftigen Arbeiter eine brauchbare Bilöungsgnuiblage liefern. Auf bie finntbfchule werben lieh aufbaucn cinerfcits bie Dliltelfchule, beren einjige Aufgabe in ber Dorbereitung für bas fyxb|<hui|iubhim begehen wirb, anbererfetts bie mittleren 5<t<hh&'*1len. Diefe werben ju ben Berufen, auf bie fie oorbereiten, eine lebenbige Bcjtcbung cntwiAcln burfi ein ftänbiges hinüber unb Ijerübcr ber £ehrkräfte jroifdien ihrer Betätigung im fehrfad) unb ber Ausübung eines praktischen Berufes. (Ein foldicr Braud) wirb |id) aud) für bie tjoeb* Eulen cinbürgem.

fiin|<hneibenb wirb fid) bie Befreiung bes Oeifteslebens auf bem Oebtete bes fyx$Eulwe|<ns geltend madjen. Die Autonomie ber fjo<hl<bulen wird |id) wieder herftellen. Das |taatlid)e Bered)tigung$a>e|en unb alle Staatsprüfungen werben in Wegfall kommen. Statt helfen werben;künftig bie 3eugni|fe ber freien SEulen unb tyxhEulen Bekunbungen ber Jähigkeiten unb Kenntni|fe fein, bie |id) die Spüler burd? deren Abfoloierung erworben hoben. Unabhängig

• Die pbUokipbtläe Be^rünbung MeRi Sorbtni»« ‘H tu 5tnöo!| SleiMt * „Pbtlofophk ber Srtibrif, in mmt Autta$« eritycnen 1918. pt)ila|opl>i|^.fl>iif|ropo|optnfclKr Verlag. Bntrn W. nu^lrra|« 17.

Flugblatt A ufruf zur Begründung eines Kulturrates (1919), S. 2

oom (Beiftesleben unb bet Staat biejentgen, bic er innerhalb bts |taatlidrpo!itiföcn £ebens anftrllen cwU, auf feinem cigtncn Beben auf itjrc Eignung für ble »an ihm ju oergebenben SkUen prüfen können.

Jeher ftaatliche ober »inkkaftli^e Einfluf) cül t,n £<btgetjolt ber einjelnen Wiffcnftaften felbfl wirb auf« hören. Die WiffenMfaft unb ihre £e!?re »erben »trklid| frei fein.

Hu» bem ®efag1en ergeben fieb folgmbe örunbforberungen. bereit Erfüllung im breigliebrtgen fojialen (Dr> gamtmut mbglidj ift:

1. Befreiung ber Unterri<htstätigkeit oon jeber ftaatlitben Auf|td)t. Einrichtung ber ErunÖfdjulc nur nad? päbagogifd) • bibaktifdjen (Befiehl»punkten unb Daroaltung berfelben nur buicb Ptr|önli<hheitm, bie innerhalb ber Selbftoerwallung ber Eeifteskullur flehen.
2. flbfdjaffung bet f1aa1li<hen Bereehtigungsmefens für Dlittel« unb Sadjftbulen
3. Autonomie ber fyxbfchulen.

Wir (teilen hiefe § ragen hiermit jur öffentlichen Diskuffion. Wir roenben uns an alle btejenigen, benen bie Kultur im weiteften Sinne bes Worte» am fierjen liegt, nor allem an bie Dertreter ber Wiffenltfaaft unb Kunft, ber (Erjiebung unb bes

Unterritht», insbefonbere aud) an bie Eltern unb nicht julcfjt an bie akabemifche
Jugcnb. Wir rnenben uns ferner an bie Auslanbsbeufld)™. bie auf ihren oorgddiobenen
Poften bte ungefunbe Derrn en gung bes kulturellen Cebens mit ben ftaatliche"
wirtf<haftlid}en JmerefRn flrts befonbers fajmerjliih empfunben Wir forbem alle auf,
bte gewilll finb mitju»irken im Sinne ber Emanzipation bes fteifteslebens, (ich mit
uns ju- lammenjufdjlkfcen jur Bilbung einet ©emeinfdjaft, beten Aufgabe es fein »üb,
bas gefamte Untenichts- unb Er- jiehungsrpefen im Sinne bes oben dfarahterifiertrn
umjugeftalten. Wir finb erfüllt oon ber fjoffnung, bafj es burd} bie gemeinsame
Arbeit einer fold^en freien Dereinigung oon ülenkhen, bie auf ben Derjdjiebenften
(bebieten bes <bei|1es!ebens tätig finb unb bie burchbrungen |inb oon ber
Exkenntnis, bafj bie Befreiung ber (ßei|teskultur hodjit* £ebm»noi»cnbigkeit i|t,
möglich lern roirt ben d>runb|tein ju legen jur d>rgani|ation eines freien, auf lieb
ftlbft g cf teilten Eeifteslebens.
Stuttgart. Pftngften 1919.
<b>«ipia«qWr 17
t>er ^frbeitsausfdjuf}
Des Bunöes für 'Dreiglieberung Des fojialen Organismus.

Diefem Aufruf |d?liefitn iidj u. a. an
K«l Alftlher. Bilft^au«. «nlingm iugcii fllftn. Sdftrittlira«. ntSnäx« Aft.
fiten!««. DotUanft ft« Statt«, rtrftrtiv antpix ft« HntbrcrolJrb'tor«
Urhtftr Wort» Banl<. Brnlan
■UCftatl Bai«, £«bt«t n. SdjrtfrtteB«, Breie«   Dr. tat. € Biri. Alkhrnt <h ft«
tjocMaiilf. KaxUruta Bete} USW«. SAntmeO«. B«fta Dr. Bilme. IHeftijiiwk«. XaxlMntw
Dr. «in ». B+cAnann. tett« ftet imm Sd|alr für angrwenftten Rtjr'tbmu-». bclcran.
btunit, Amm<tfc<
«erharft Mictlc. alt flnsLanftsfttnh^«
Sranj Baum, KsaRmat«, Stattsart
Daul Bamani, Kap< Umritt«, Statt«««
<tnt Banfrr, ffauptlrhr«, Nwlinjlfaukn.
THatbod)
tn*(fir^tltkt. «klingen
jtitftridi Btana. Pforr«, Wrrcnpmmrtw
PrettSar <. BetneBi|. Bilftbanrr. UaFItl
SreltKrr Alqankr eea Brruus, Sdjriftfirn«, fjrtftrlftetg
Jrfcannfl Orth«. Sd|iilaot1l<i)«ni a. D_ Stuttgart   proftfot fte Bente«.
Dr. 4brtti4n Bnte, CVmik«. DUnte«* 911%. Bkt< DipL-to»., Kroate Orte Balte.
Kap«fcn«t!<!. Stattgart
A. Bram, ®b«lel]s«. Stattgart
JaHaft Brilmani, B-Jbtjax«. Stuttgart UMItft« «IftirOi. iaitftttwrtlteafwlebrn.
SMlpBl
proleSar Iknuii <»«■«. Bonn
BftBtrt flirr», JTlal«. nUnAra
teewg Daihm. ieBra. 1. Dotfuenft« ftes D«Sanft» |ejialifri!te«£cl>r«i-£*teerinMa
iPbrtbarxrnt. tlldics bei Prien
Karl Ort«, fjaurtietjT«. pto^iwani «■Ille Dteierte. tebrerin am roirtt Koakr«
r»stornm fit IHuhk. Statt »ort
Dr. tsn» Dattel. Arjt, IHSitÄf
A.flteeitr. Profelter a.b. XintetefttmW. Stan«. «teilten «Acet. Perle««. .,Bitte
füllte«.
nt*n|4)<Mft«*n#« pom tetllncn K:cb|' inte Otti^ttppe XUtkruV ft« „JnUtttalianalen
Unten Mm ternnrn Kttij" 51% Bettln
Dr. las Ingen fllfuiaii. AtteiteM. Stuttgart Dr. fltfenftrta. pmM firjl. ilalbtl
inanfn fllf Jfctr, profaFjor ft« rtiteittktar an ft« I»dpfld|rn f)o<ÄW)uIr, Statt
»art
trieftrite flngelmann. tqMfor. Statt^an tnnl Seiger I. Kintenal«, Stuttgart Dr. !■<.
(. Alerter, ptofeftet ft« Rr^tttfttar an ft« IrÄintM»«. t>c»iJ)kbi»te. Stuttgart
etratm Sriidf. SOinftlot« ft« Ilram YTtnimr tttUfi<hrn
Sitte roenben.
Flugblatt Aufruf zur Begründung eines Kulturrates (1919), S. 3, Unterschriften
lauer. XanttwrifT, m«n®ea
Ceabert, Dekan. minAen
lariÄ tettef, Malet. Aailscuffe
. put > Kalte, Stuttgart
»■ai Kam. S®rt*öteltet HliaAea
Stattgart
Prajelar *»kar Brat Waltt mb Rabter«, p<tal «raenee. KMm< mk«®*"

Dr. med Bntbreb. Stuttgart
Dr. Kerner •urf®, Arp, KaxUnib« Dr. •_ Damw. PriMtgekkrter. nUnhen Dr. !■(. ülia»
Banfe. Heb Banrat. m*n®m Betffert paffn. ©berteffrer ber tPatbarflcffale Dr. Sm
f>am«cr. S®nftkitcr. Cibtnge« Albert Baartten. ITlalet. SranMurt a m Ma» 9*1».
Prafeffae. mirtAen •tte Wlaaira, ätdtiirkt, ntin®m Betmann Ijcitler, Pforrn,
(ftbingm !»«■» tnb»ig 4>elff. Pnnofaeleffrtet, Sbabtrol

Karl Kffbrrr. Ceffrer. Stottert Kan Skrek. $®n»tlteBer. Htan.
Cand phil Boni Stmebet, Eeffrer.
A. ■>. Seite. Kolowtalbhrktor. ntUa®en
Dr. I. Ilmntenrerff. Sranenatji. KaRel
tnr* Steffl«, Ccffter, <%ftngtn
Dr. rer. pol. •ibot Starke, Stuttgart
Albert Stelen S®ti*ffeeB«, ntfln®«
Karle Sleteer, Erttertn b« Übungen uab Dar.
fttOunge^ tn <fumtbentkffrT Munk
Dr. ated. Steurer, Stuttgart
Ananl »»Ker. Bu®ttenbkr. (klingen
(. A. Karl $ln®«egn, Ceffrarnnpraktihani. TMannhrtm
Kari B ® Simkaeaer, malet. Cffcn 3mmannel Sirei®. Planer, tDermntaffaaWn Prefelor
«ne Slrtgel. mo'.er. nteneffe« k. Stfttgelb, malet. mtrnBen
CrpeffuM. IUSn4>r«
Df.In« B«ber«. txratender Ingenieur. StnUg
Dipl. log. $erH. mintbeii
WUbetw BemMM. Rfalteffrer. <amn*ait
Dr. Kar Btraiaaa. Ant. mindten
Dr. Karl f}t»»IWA«. stabtjfarta. KaiSnibe
tBUffflnt M« 1>CBbtbfWab S^rifrttrQrr nab Bilbffaatr Atieibetei
Prefeta jranj Haager, malet a Dilbffa»«. Beff Bat Dr ». <ffler<®. Drofel»» b« tte®.
Blün®m aW> fr.'AIAuk, Et n®m
Relnffelb nagelt. Kankmal«, Stuttgart Drefclae tä» (km«, Natlemffe
Ban* neuner Ceffrtt. S^rittlrtter &e» $bffa_ Dr phil lab. (teiltet. £»hter unb
prteat. münden geleffrtrr. rt'ün®ew
Harrte ntkataat. Kuukmaler. Stuttgart «ru« Ueffli. SArifteeder nab RebaMear.
Dr. ■««. t. Hal. («Rel Stuttgart
Dr. tned. f. priters, Arjt, ma«*»«». «eara Utftaaer, QawiHlfkta. Stuttgart
B pcterfen. Kapelluectlter unb Sdtrtfflkltr. (arl alt. ’Kaler unb Profeffor an ber
KnaR.
Hiün^ra
Hier» Eiliger, Ard>itckt. Stuttgart
«ort tferi. Keatleffrer * SMbtrat. nttn®m
Alfreb siffner. ma|*..3na . Stuttgart
fllfreb Dawhl. Ar^itebl. KarHruffe
K. < tfuauul. Jugenient, KJ4n
Dr Bcd. Qakaaaa. Bremen
tb». Eds>»Hm««|rrr ntün®en
l, Dclktldiunebrerin. fjetbenffet*'
, BilbffanfTtn. niaunfferm
Dr»f<ffar PfeiHrcr, ffclmur«
«rtf tnbvtg Patwrftabtt. fit ben Saab Wr
Drngliebrniag brr fojwl «Jhgmmmae, Uhca
tt. Ar®Hrbt. SHttaorl
|, Ceffrerte. Stuttgart,

9«axtb<)d)ak. Karlsruhe

Xegierungtbaumeilt« unb
. .jÄ«. ®a®M|nk. Karlsruhe
Karl Rt fff tag. flr*'t*h«. StnHgwt
Dr. Kat! Mit bei. XapellmeiUet. Stuttgart
KMltgang liebebklba. KapeOmetlr«, Statt.
^wtlebrrnn Kealltagea
Cearg Klette. Cafem. ntkndje"
Dr. phil. •«♦ Kaare Rraftdffukektor. Statt? lall» Kneble®. faaftlrbtrt Stuttgart
•tkflr Kttel, ©berteolleffre: (asnüdtt Dr. Kliff Kabmll. »betnaMeet, Belta-
Battf» KSbler, S®ri<tlttll«, min®»w Attbrtai Xbtaet. Eeffeet. H&eabetg Paula Krafft.
Eeffrenn. pjodtrnge ■ Prelrler ,vtff Kablmaan. Ix rau »gebet bea Sdirtftmn.

Tnoatber.
IDalttr Kiffet. SinftkrO«. Berlin
Alfred KaHe. Waler. Kartenbe
flugul Heger. IHalrr. D«n®en 5r» •effnurat • U4Um. ’•< *<"
Dr. phil. Baat b«#o v DfUffda. pria«.
gefeffrtrt. ntändicn
•tte Belker. ©beitngmirur. S®nxn>Kn?rn
a. Reduit
(•«(Mlktt, niuiaitffcfrin. Derlrfftabe ber
Aatbteaolepffikkea ArffettMtapg« Kerttteg.
Stuttgart
Cllfabetff Drtebt. p»»l. Dort.. Baag
fftiebt Hailer Stubtenafbellor Iluttiagea
Kart »tltffer. l'oittanb Ui AatfftooolepMMe«
(MetlKiatt. Berlin
». Heiffffaat. HrOitfkl. Stmtgsrt
Dr. mcd. Karl (rffotb Vtf|. Raamarjt.
Stuttgart
IItl Sri. WltUfkffuIlebetr. Stetigen Sribe fftffeiftle, Cebrcnn. Stuttgart ilbetf
SÄtlKri. •♦■«btleffeet, (»tagen Paal S4U. ft*ttekt. (analbatt <■11 spiegel. (KOH
Arjt. Ubtsgee Dr. Kartin S^itfel. prahl Arp, Cubtagm ffugeu S^atb. flr^ittlif.
Stuttgart < S^mibdrlt». AhMteDt. B D A. Statt-
■am, E«t>rrrin, danirltatt
i SrirHrka. $®ntrfleBer. Qam«
P«at

ber Ar®uehar le. Stinaait
}e»t»b S®affrr. Erb1*1 «ab - Dorftffeitb« bes Drrbonbt k jiali|ttl&« teffrcr a
ieffreriunm OUtbanr-n»», Rtfan®««
P. $d|ate», ijoaptleket. tDilbbeig
—■ ®lrb IcrtgekRt! =
(bcebs’t ItHbOHtn. I>aaptl<l|tet, pie^tM« Kiebeaaaa. ®b«riel|«r. Bcp^tngtn Beten®
Kirnet, tyatptlefftr, pfo^tnem Katl IHnelt. Ptoftflor an bet Baagemetbe-
|®ak, Xatierufft
Dr. D«*t IDafflMb. Pr#Mk>r. mtintffm
<. tDatftr. .Vi^taJeffr«, Ulm
title Kalfra«. S4|nf*e0erte. Eetpjiff Dr. med. tieraaan Beier. dauuMott Kanin
Berener, DIpl.-tnK^ BUr^m W Bet®. Eebrrr. •era-Rea® Betnj takt. BiUffoaer. Uhibberg
Dr. ac. nat. lab. Maarll mecgelkettm Preleter C Aanteul®. Irta!« Btea^en
IDer kein »crfte^enBen Aufruf jaftimmt unb gerotHl r(t. tm Sinne Per i« ilbm
gegebenen Anregungen mit« juarbeuen, möge leinen Hamen unter Benufjung bes
an^ngenben .Ibfijnitts an bie ftbrefle: Äe|$ä|tsHeIe bes Bkfibes llr Dreiglieberuftg
bes lojialei Blrgunismus, Stutlgari, Ctyampignifltra^e 17, mitteileri.
3® erkläre meine «luftimmung ja bem 'bebankengängen bes .Aufrufes jur Begrünbung
eine» Kalturrat*" unb bin bereit, ibnen in meinen Krrifen Derbreitung ju
ocrf®affe»t.

Harne: Staub aber Beruf: Abrede:
Hr. II •
Flugblatt Aufruf zur Begründung eines Kulturrates (1919), S. 4, Unterschriften

Manuskript Eine zu gründende Unternehmung von Rudolf Steiner (1919), 1. Seite
PROSPEKT
der

FUTURUM A.-G.
(Ökonomische Gesellschaft zur Internationalen Fiederung wirtschaftlicher und geistiger Werte)
Dörnach bei Basel
über die
EMISSION
von 5.350.000 Franken nominell neuen Aktien
Serie A: Vorzugs-Aktien zu Fr 1.000. Serie B; Aktien zu Fr. 500. Serie C: Aktien zu Fr. 1.000
Zuschriften dieser Art wandern gewöhnlich in den Paplcrkorb. Der Verständige begreift das. Denn zumeist versprechen sie Dinge, deren Nichterfüllung die entsprechenden Interessenten oft genug erlebt haben. Hier aber liegt eine Zuschrift

vor. die von einer wirtschaftlich-finanziellen Gründung Ix wilderer Art sprechen will. Von einer solchen, die «o stark und ernst in der aortalen Notlage unserer Zeit wurzeln will, dass die Begründer gerne einen wirksameren Weg der Mitteilung wählen möchten, als den eines Prospekte*. Aber zunächst Ist kein anderer Weg möglich, und so möchte man doch auf die Einsicht derer bauen, die zu lesen beginnen und dann durch den Ernst der Sache bestimmt werden, weiterzulesen

Die heute Immer schwieriger werdende Weltwirtschaftslage. die ganze Gebiete Europas dem Niedergang ent gegen fuhrt (siehe Anhang I Über die Weil Wirtschaftslage», verlangt neue Anschauungen und neue wirtrchafUicbe Unternehmungen, welche Im positiven Aufbau ebenso durchgreifend wirken, wie diejenigen Kräfte. die «Ich heute im Abbau unserer Kultur zeigen

I. Die Tätigkeit der Futurum A.-G.

Die an» 16. Juni 1920 mit Sitz in Domach gegründete Firma Fl Tt Hl M %.-G. (flfcononikcbe GeertKebaft rar inlemalk.ii »hu Förderung wfrtwhaflllleber und gehligrr Werte)* will Ihre wirtschaftliche Tätigkeit Im Sinne eine* solchen positiven Aufbaues aufnehmen. auf den im vorhergehenden hlngcwlcscn wurde l'm ihre Aufgabe erfüllen zu können, ist es notwendig, dass sich die FCTVRUM A.-G. unbegrenzt vergrossert und sich allmählich zu wirtschaftlichen Assoziationen ausbildet, wie sie in einer kommenden Wirtschaft angestrebt werden mQssen •).

•) Dr. Rudolf SUioer: IMe Kernpunkte der OMUkm Frage in den Ixbcnuiotwmdlgkciten der Gegenwart und Zukunft Vrrt«< Gerring. BjvI

Die FUTURUM A.-G. soll als einzelne Unternehmung so arbeiten, wie c* ln> weiterten l'mfangc geschehen mut*, wenn eine Gesundung unseres kranken Wirtschaftslebens erfolgen soll. Dies ist nur dann möglich, wenn die Unter lassungssdnden der gegenwärtigen Wirtschaft unbefangen durchschaut werden, und wenn man sic ben aut in einer l'ntemehmung vermeidet, die einer unbegrenzten Vergrösserung fähig ist.

Die heutige Produktionsweise baut sich auf dem reinen Ertragsinteresse auf. Sowohl der l'nlrmehmer (Kapllallrt) al* aurh der tahnempfänger widmen sieh der Produktion nur unter diesem Gv«ileht*punkte dr* Gewinne*. Daher wird die Befriedigung de» allgemeinen Bedarfes in Wirklichkeit immer mehr von dem Streben nach Ertrag abhängig, währenddem e* die KonoumbedArtalam* sind, welche da« geistig-moralische Moment In das soziale Leben hineintragen. Sie allein geben dem gesamten Wirtschaftsleben eine sinngemässe Grundlage. Man produziert heute um des Ertrags willen und berücksichtigt die Bedarfünteressen der Konsumenten nur insofern, als »le dem persönlichen Gewinnstreben dienstbar gemacht werden können. Wirtschaften Im Sinne von Heda rf «deck ung wird als veraltet bezeichnet. Die Rücksichtnahme auf dir «oxial «ehMllrhen Folgen einer willkürlichen Geschäfts- und Produktionstätigkeit des Kapitalisten wie des Lohnarbeiter* wird als unbequem betrachtet, well diese schädlichen Folgen erst später in Erscheinung treten. Wir stehen heule mitten In solchen sozialen Erbfolgen darinnen und sollten daher ein Verständnis aufbringen können für die wirklichen Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung im Wirtschaftsleben. Infolge der Nichtberücksiehtigung der Konsumbcdürtnme bei der Produktion wurden dieselben gleichsam s-ogrlfrei. Diese« Freiwerden erleben wir beute in «lein Resolulions- bedflrfnl««e der Massen, da» sich in Streiks usw. auslebt. Man produziert auf Erträgnis und erzeugt als Rückwirkung die Revolte derjenigen Bedürfnisse, die als möglichst hoher Geschäftsgewinn und als hoher Arbeitslohn au« dem Ertrags-

Emissionsprospekt Futurum A.G., 1. Seite (1920)

uturum AG
Dörnach bei Basel
Ökonomische Gesellschaft zur
internationalen Forderung
wirtschöftlicher und geistiger Werte,
gegründet am 16 Juni igto
Vollem bezahlte Namenaktie von
Serie Nr.
Jnfolge geleisteter Einzahlung vor»   ist

em Vermögen und Geschäftsergebnis der futurum A.G.Dörnach mit allen Rechten und "Pflichten beteiliöt,welche mit dem Besitze dieser im Aktienbuch der Gesellschaft auf seinen Namen eingetragenen volleinbezahltenAktie nach Gesetz und Statuten verbunden sind:

Die Uebertragung und Verpfändung von Aktien ist nur mit Zustimmung des Verwaltungsrates gestattet. Sie wirkt der Gesellschaft gegenüber erst von der Crteilungdieser Zustin« mung an.

Dorn ach den
Futurum A.G. Dörnach
für den Vcrwaltungsrat
d«rTri»s ident
Futurum-Aktie
Futurum AG
Dörnach bei Basel
Ökonomische Gesellschaft zur
gegründet am 16 Juni igzo
Volle in bezahlte Namenaktie von
Tausend Franken
Serie A Nr. 0244
Jnfolge geleisteter Einzahlung^von Franken lausend ist

am vermögen und (jescnausergeoms der luiurum uornac mit allen Rechten und Pflichten beteiligt, welche mit dem Be sitze dieser im Aktienbuch der Gesellschaft auf seinen Namen eingetragenen volleinbezahltenAktie nach Gesetz und Statuten verbunden sind;
Die Uebertragung und Verpfandung von Aktien ist nur mit Zustimmung des Verwaltungsrates gestattet. Sie wirkt der Gesellschaft gegenüber erst von der Erteilung dieser ZuStim:
muno an.
Domach den   A G. Domach
/'   ' tut den Verwa(tunpirat
d«r?rii»ident

Broschüre Emil Leinhas: Die Idee des Kommenden Tages,
Stuttgart 1921, Cover
Der Kommende Tag
Aktiengesellschaft zur Förderung wirtschaftlicher und geistiger Werte.
Gegründet in Stuttgart am 13. Mätz 1920 durch
Konradin Hausser, Stuttgart
Ilans Kühn« Stuttgart
Direktor Emil Leinhas, Stuttgart
Graf Otto von Ixrchenfeld, Köfering b. Regensburg
Kommerzienrat Emil Molt, Stuttgart
Fabrikant Jose del Monte, Stuttgart
Graf Ludwig von Polzer-Hoditj, Gutau (Oberöslerreich) • Dr. Rudolf Steiner, Dörnach b. Basel
Fabrikant Dr.dng. Carl Unger, Stuttgart.
Voll einbezahltes Aktienkapital im Oktober 1921 Mk. 35000000.- davon sind Mk. 1000000.- Vorzugsaktien mit 25fachem Stimmrecht „ 34000000.- Namensaktien.
AUFSICHTSRAT:
Dr. Rudolf Steiner, Dörnach, Vorsitzender
Kommerzienrat Emil Moll, Stuttgart, stellv. Vorsitzender
Dr. Rudolf Maier, Stuttgart
Jose del Monte, Stuttgart
Dr. Carl Unger, Stuttgart Dr. R. Zoepprlh, Mergelstetten.
VERWALTUNGSRAT:
Kommerzienrat Emil Moll, Vorsitzender
Jos6 del Monte
Dr. Carl Unger.
VORSTAND:
Emil Ixinhas, Stuttgart, Vorsitzender
Konradin Hausser
Hans Kühn
Wolfgang Wachsvnuth.
20
Broschüre Emil Leinhas: Die Idee des Kommenden Tages,
Stuttgart 1921, S. 20
Bis Oktober 1921 waren dem „Kommenden Tag“ folgende
Unternehmungen bezw. Abteilungen angesdilossen:
Zentrale, Stuttgart, Champignystr. 17
Handelsabteilung, Stuttgart, Champignystr. 17
Der Kommende Tag A.-G. Verlag, Stuttgart
Der Kommende Tag A.-G. Verlag, Abteilung Druckerei
Maschinenfabrik vormals Carl Unger, HedelfIngen
Chemische Werke, Schwab. Gmünd

Schieferwerk Sondelfingcn
Jose del Monte, Kartonagenfabriken, Stuttgart mit Filialen Zuffenhausen und Well im Dorf
Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik A.-G., Stuttgart
Pension Rülhling, Stuttgart, Urbanstr. 31a
Bankhaus Der Kommende Tag, Adolf Koch & Co., Stuttgart, Rotcstr. 6
Der Kommende Tag A.-G., Geschäftsstelle Hamburg
Gebrüder Gmelin, Reutlingen, landwirtschaftliche Maschinen
Guldesmühle Dischingen, Hofgut, Getreide- und Ölmühle sowie Sägewerk
Hofgut Ölhaus O.-A. Crailsheim
Hofgüter Unlerhueb und Lachen O.-A. l^utkirch
Hofgüter Dorenwaid und Lanzenberg b. Isny I. Allgäu
Klinisch-therapeutisches Institut .Der Kommende Tag", Stuttgart
Wissenschaftliches Forschungsinstitut .Der Kommende Tag’, Stuttgart
Wissenschaftliches Forschungsinstitut, biologische Abteilung, Stuttgart
Freie Waldorfschulv, Stuttgart
21
Broschüre Emil Leinhas: Die Idee des Kommenden Tages,
Stuttgart 1921, S. 21
Literatur über den .Kommenden Tag"
(Zu beziehen durch den Kommenden Tag A.»G. Verlag, Stuttgart.)
Gründungsprospekt der A.»G. Der Kommende Tag vom Marz 1020 (vergriffen).
Prospekt über die Ausgabe von Mk. 25000000.- DarlciK-nxschcinc der A.»G. Der Kommende Tag vom Doembcr 1920 mit den Leitgedanken aus dem ersten Prospekt der Gesellschaft.
Bericht über das erste CkschAftsfahr 1920.
In der Wochenzeitung .Dreigliederung des sozialen Organismus'!
1. Jahrgang Nr.4l, April 1920. Exnil Leinhas: .Der Kommende Tag'.
II. Jahrgang Nr. 25, Dezember 1920. Emst Uehli; .Drvigliederung und Wirischaftspraxb'.
Eugen Bcnkendoerfer• .Der Kommende lag A.«G".
Wilhelm Trommsdorffi .Was will der Kommende Tag“?
Emil Ixinhas; .Die soziale Aufgabe des Kommenden Tages".
II. Jahrgang Nr. 27. Januar 1921. Emil Moll: .Alte und neue W Irtscha ft»formen*
III . Jahrgang Nr. 13, 28. September 1921. Dr. med. O. Palmer: .Das Klinischithcrapcutische Institut ‚Dcr Kommende Tag" Dipl.«Ing. Alex. Strakcxsdi: .Geistige Werte“.
II I. Jahrgang Nr. 15, 12. Oktober 1921. Dr. med. F. Pdpersi .Von den Wegen und Zielen des Klinisch-therapeutfcwhen Instituts ‚Der Kommende Tag' In Stuttgart*
In der Monatsschrift .Die Drei" i
I. Jahrgang. Erst© lieft. Eugen Bcnkcndoerfer: .Das wirtschaftliche AsBOziatiorusyslcm in seinem Verhältnis zum Staat und freien Geistesleben *
22
Broschüre Emil Leinhas: Die Idee des Kommenden Tages, Stuttgart 1921, S. 22

Der Kommende Tag-Aktie

Stuttgart, Champignystraßc 17, Sitz des Bundes für Drcigliederung des sozialen Organismus und des Kommenden Tages AG.

Zu dieser Ausgabe

Entstehung

Dreigliederung und Kulturräte

Als Rudolf Steiner 1917 gefragt wurde, ob es aus der verfahrenen Situation und Ideenlosigkeit der politischen Lage Deutschlands nicht einen Ausweg gebe, entwickelte er die Dreigliederung des sozialen Organismus, die er in zwei Memoranden darlegtc. Mit diesen Memoranden versuchten einige Anthroposophen, maßgebliche Politiker und Funktionäre in Deutschland und Österreich zu gewinnen. Niemand wollte sich jedoch darauf einlasscn. Beim Ausbruch der Novemberrevolution in Deutschland schienen sich plötzlich wieder Türen zu öffnen, es schien, dass bei den unbefangenen Arbeitern die Dreigliederungsidee Fuß fassen könne. Es bildeten sich auf dem staatlich- rechtlichen Gebiet Arbeiterräte, eine Bctricbsrätcbewcgung entwickelte sich im Bereich der Wirtschaft, und auf dem geistigen Gebiet vorübergehend ein Rat geistiger Arbeiter, an welchem auch Anthroposophen beteiligt waren - ein Anschein einer Dreigliederung. Rudolf Steiner hielt im November 1918 denkwürdige Mitglicdcrvorträgc in Dörnach, in welchen er auf die soziale Frage einging (siehe

Entwicklungsgeschichtliche Unterlagen zur Bildung eines sozialen Urteils, GA 185), durch die in den drei Anthroposophen Roman Boos, Emil Molt und Hans Kühn der Impuls erweckt wurde, nun in diesem Sinne tätig zu werden. Auf ihre Initiative kam der Aufruf «An das deutsche Volk und an die Kulturwelt!» zustande, der zur Gründung des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus und der Initiierung einer Volksbewegung in Württemberg führte.

Während die öffentlichen Vorträge Rudolf Steiners über die Dreigliederung wie auch sein Einstehen dafür in Arbeiterversammlungen und an Diskussionsabenden schon in den bisher erschienenen Dreigliederungsbänden dokumentiert sind (GA 328-339), war das innerhalb der Gesamtausgabe bis anhin bei den wirtschaftlichen und kulturellen Dreigliederungsbemühungen (mit Ausnahme der Betriebsrätebewegung) noch nicht der Fall. Diese Lücke füllt der vorliegende Band. Er widmet sich der Tätigkeit Rudolf Steiners für kulturelle und wirtschaftliche Erneuerung im Sinne der Ideen der Dreigliederung des sozialen Organismus, nun nicht in öffentlichen Versammlungen, sondern vor den im Zuge der Drciglicdcrungsbcwcgung gebildeten Gremien und Initiativen oder auch vor den Mitgliedern der anthroposophischen Gesellschaft.

Schon früh erkannte Rudolf Steiner die Gefahr, dass durch die Betriebsrätebewegung nur eine einseitige Umsetzung der Drcigliedcrungsidcc drohte, indem das Hauptgewicht der öffentlichen Tätigkeit auf der Sozialisierung der Wirtschaft lag. Ein Gegengewicht war notwendig, um auch der Befreiung des Geisteslebens Gehör zu verschaffen. In Reden vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft und den Angehörigen des Drcigliedcrungsbundes wurde versucht, eine Kulturrätebewegung ins Leben zu rufen. An Pfingsten 1919 wurde ein Aufruf zur Bildung eines Kulturrates verabschiedet, der schließlich von 179 Menschen unterschrieben wurde.

Die Sache kam jedoch nie richtig in die Gänge. Der im September 1919 konstituierte Kulturrat nannte sich «provisorisch». Von einem wirklich umfassenden Kulturrat konnte keine Rede sein, da sich zu wenige Menschen fanden, um diese Arbeit zu tragen. Ab Herbst 1919 fokussierte sich Rudolf Steiner auf die Waldorfschule. Er nahm zwar noch an der erwähnten Kulturratssitzung teil. Danach gab cs noch einige Sitzungen ohne ihn, an welchen versucht wurde, Berufskammern im Sinne des Kulturratgedankens zu bilden. Aber schon im Jahre 1920 war die Tätigkeit versandet. Der Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus veröffentlichte die Ansprachen und Vorträge von 1919 in seinen Mitteilungsblättern, um der Sache nochmals Schwung zu verleihen, doch praktische Aktivität hierin fand kaum mehr statt. Ein Ähnliches widerfuhr später auch dem Dreigliederungsbund selbst. Schließlich wurde er auf Anraten Rudolf Steiners im Juli 1922 in «Bund für Freies Geistesleben» umbenannt, doch als solcher versank er in der Bedeutungslosigkeit. Auch die Dreiglicdcrungszeitung, die der Bund herausgab, wurde umbenannt und hieß ab 1922 Anthroposophie. Sic wurde dann von der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland übernommen und fusionierte in den 1930er Jahren mit der Zeitschrift Die Drei (bis zu deren Verbot 1935).

Wirtschaftliche Initiativen

Nachdem durch das Versanden der Betricbsrätcbcwcgung und mit der Einführung des staatlichen Betriebsrätegesetzes eine umfassende wirtschaftliche Sozialisierung und Umsetzung der Dreigliederung nicht mehr durchgeführt werden konnte, wollten einige anthroposophische Unternehmer nun wenigstens eine Teilverwirklichung durch die Bildung einer Assoziation ihrer Unternehmen erreichen. In Deutschland wurde der «Kommende Tag», in der Schweiz wenig später die «Futurum AG» gegründet. Eine der Grundideen war, dass die wirtschaftlichen Betriebe kulturelle Einrichtungen tragen sollten: die Waldorfschule, anthroposophische Forschungsinstitute, in der Schweiz das Goetheanum. Rudolf Steiner stellte sich beiden Unternehmungen zur Verfügung; im «Kommenden Tag» als Aufsichtsratspräsident, in der «Futurum» als Verwaltungsratspräsident.

Mit großem Elan wurde begonnen und das Aktienkapital zustande gebracht. Doch beiden Unternehmungen blies ein eisiger Wind entgegen. Der «Kommende Tag» geriet ab 1923 durch die Inflation derart in Schwierigkeiten, dass die Aktienmehrheit der Waldorf-Astoria-Zigarettenfabrik verkauft werden musste, ein für deren Leiter Emil Molt besonders schmerzlicher Schritt, der für ihn 1929 zum Verlust seines Unternehmens führte. Auch waren die Arbeiter, welche in der Dreigliederungsbewegung gewirkt hatten, unzufrieden, denn sie maßen den «Kommenden Tag» am Ideal. In der «Futurum» war die Lage etwas anders. Es gab keine anthroposophischen Unternehmer, sondern es wurden andere Unternehmen erworben, von denen einige jedoch unrentabel waren; so gab es neben wirtschaftlichen Schwierigkeiten eine geistige Krise; junge anthroposophische Aktionäre beklagten ähnlich wie die Arbeiter des «Kommenden Tages» die Nicht-Verwirklichung der geistigen Ziele der Dreigliedcrung, da das Unternehmen einseitig wirtschaftlich orientiert sei. Sie argumentierten, dass Rudolf Steiner von dieser Verbindung befreit werden müsse, und schlugen einen neuen Verwaltungsrat vor, was 1922 tatsächlich zur Absetzung Rudolf Steiners als Verwaltungsratspräsidcnt führte. Schließlich wurden bei beiden Unternehmungen die Schwierigkeiten so groß, dass Kommender Tag und «Futurum» liquidiert werden mussten. Der «Kommende Tag» musste erst alle geistigen und dann die wirtschaftlichen Unternehmen abstoßen; schließlich blieb ihm allein die Verwaltung des Grundbesitzes. Er wurde dann später in Uhlandshöhe AG umbenannt. Bei der «Futurum AG» war die Fusion mit der neu gegründeten «Internationale Laboratorien AG» der Ausweg, die auch das deutsche Laboratorium des «Kommenden Tages» eingliederte. So ging aus «Futurum» und «Kommender Tag» die spätere «Weleda» hervor (siche: Rudolf Steiner Nachlassvcrwaltung (Hrsg.): Rudolf Steiner und die Gründung der Weleda, in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Nr. 118/119, Rudolf Steiner Verlag, Domach 1997). Auch gelang es, die geistigen Betriebe zu retten, wenn auch unter großen Verlusten für die Aktionäre.

Eine umfassende Aufarbeitung der Geschichte der Kulturräte und des «Kommenden Tages» steht noch aus. Noch zu Lebzeiten Steiners erschien die Dissertation von Fritz Piston Assoziative Wirtschaft als Forderung Rudolf Steiners, Tübingen 1923, darin Kap. IV über den «Kommenden Tag» (veröffentlicht in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Heft 88, Johanni 1985). Er schenkte ein Exemplar mit Widmung an Rudolf Steiner, das noch heute in der im Rudolf Steiner Archiv befindlichen Bibliothek Rudolf Steiners vorhanden ist (RSB A 171a). Über die «Futurum AG» vgl. Alexander Lüschcr: Rudolf Steiner und die «Futurum A.G.». Gesellschaftsreform durch anthroposophische Praxis?, Diss., Spiegel bei Bern 2002. In der Dissertation von Albert Schmelzer (Die Dreigliederungsbewegung 1919, Stuttgart 1991) findet sich in Kapitel VII ein Abschnitt über die Kulturratsbcmühungcn.

Textgestalt

Textgrundlagen: Zu den Textgrundlagen vergleiche die Angaben unten bei den Hinweisen zu den einzelnen Texten.

Titel: Die in diesem Band versammelten Vorträge und Ansprachen haben keine Titel. Diese stammen zumeist von der Herausgeberin, von der Erstpublikation oder sic wurden von den Mitschreibcndcn gewählt. Für genauere Angaben siche die Hinweise zu den einzelnen Texten.

Textkorrekturen: Vorliegender Band dokumentiert Steiners Wirken für die Dreigliederung, die Kulturräte und die wirtschaftlichen Initiativen in Vorträgen, Ansprachen und Wortmeldungen. Berichte von Sitzungen und Besprechungen ohne längere zusammenhängende Äußerungen Rudolf Steiners wurden nicht aufgenommen und Voten anderer Teilnehmer zusammengefasst oder weggelassen, was durch kursiv gesetzten Text in eckigen Klammern kenntlich gemacht ist. Die Wiedergabe der Textgrundlagen folgt den im Archivmagazin Nr. 5 (Basel 2016) publizierten Editionsrichtlinien. Korrekturen im Text betreffen Rechtschreibung und Grammatik. Herausgebereingriffe, die darüber hinausgehen, stehen in eckigen Klammern. Viele der maschinenschriftlich vorliegenden Mitschriftcn weisen Korrekturen auf, die von Hand vorgenommen wurden. Diese wurden in der Regel übernommen, da die Originalstenogramme zumeist nicht mehr vorliegen und die Korrekturen vermutlich auf die Mitschrcibenden selbst zurückgehen.

Schreibweise: Die Schreibweise wurde an die heute gebräuchliche angepasst; das manchmal vorkommende Wort «Entwick(e)lung» wird einheitlich mit «Entwicklung» wiedergegeben; Rudolf Steiner verwendete selbst beide Varianten.

Im Anhang findet sich eine Chronik, in welcher angegeben ist, zu welchen Ereignissen Material im Rudolf Steiner Archiv vorliegt.

Hinweise zum Text

Zur Besprechung vom 21. Januar 1919

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung von stenografischen Notizen von Roman Boos (Vortragsregister-Nr. 3639a II), Stenogramm nicht vorliegend. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Das Dokument ist mit «Abschrift / Notizen von Dr. Roman Boos über Äußerungen Dr. Steiners aus den Verhandlungen über Drcigliederung» bezeichnet. Die Vornamen der Gcsprächstcilnehmcr wurden ergänzt. Text in eckigen Klammern stammt von der Herausgeberin.

Erstveröffentlichung (Auszüge): Roman Boos (Hrsg.): Michael gegen Michel, Basel 1926. Siehe auch die kommentierte Edition durch Alexander Lüschcr in: Motive, Nr. 5, Mai 2020, S. 43-128.

Seite

23 Emil Molt, Hans Kühn, Roman Boos: Emil Molt (1876-1936), Direktor der Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik in Stuttgart, sozial engagierter Unternehmer, späterer Initiator der Waldorfschule; Roman Boos (1889-1952), Jurist, Sozialwissenschaftler, aktiv in der Drcigliederungsbcwcgung in Stuttgart und später vor allem in der

Schweiz; Hans Kühn (1889-1977), Kaufmann, ebenfalls Drcigliederungsaktivist.

Arbeitsraum der -Gruppe-: Atelier Rudolf Steiners, in welchem er an der auch «Gruppe» genannten großen Holzskulptur «Der Menschheitsrepräsentant“ arbeitete. Siehe Rudolf Steiner: Das plastische Werk, GA K 11.

23 Ich werde diese Vorträge nachher sofort in Druck geben: Gemeint sind die Vorträge vom Februar 1919, welche von Rudolf Steiner zur grundlegenden Schrift über die Dreigliedcrung des sozialen Organismus Die Kernpunkte der sozialen Frage, heute GA 23, ausgearbeitet wurden. Die Vortragsmitschriftcn selbst sind heute enthalten im Band Die soziale Frage, GA 328.

im Haus Hansi: Damaliges Wohnhaus Rudolf Steiners in Domach.

des • Bundes geistiger Arbeiter-: Eigentlich hieß er «Rat geistiger Arbeiter». Diese Organisation, gegründet im Zuge der Novemberrevolution im Dezember 1918, hatte auch Dreigliederungsgedanken vertreten, da sich an ihm auch Anthroposophen beteiligt hatten: neben Roman Boos vor allem der Ingenieur Carl Unger (1878-1929), Inhaber einer Werkzeugmaschinenfabrik, und auch der Kaufmann Eugen Benkendörfer (1878-1939). Der Rat verlor jedoch zunehmend, auch aus Geldmangel, an Bedeutung; ebenso die Dreigliederungsströmung in demselben.

Die Rede, die Poincare gehalten hat: Raymond Poincare (1860-1934), französischer Politiker, 1913-1919 französischer Staatspräsident, bekannt für seine antideutsche Politik. Gemeint ist die Rede vom 18. Januar 1919 anlässlich der Eröffnung der Fricdcnsvcrhandlungcn in Versailles.

Professor Wilhelm von Blume: Wilhelm von Blume (1867-1927), Professor für Staatsrecht in Tübingen, einer der wenigen akademischen und nicht-anthroposophischen Befürworter der Dreiglicdcrungsidcc, Mitglied des Arbeitsauschusses des Drciglicdcrungsbundcs. Er war auch beteiligt an der Ausarbeitung der Verfassung Württembergs. Blume gehörte neben Emil Molt und Carl Unger dem Komitee an, welches die Unterschriftensammlung für den in dieser Besprechung erstmals ins Auge gefassten Aufruf «An das deutsche Volk und an die Kulturwelt!» koordinierte. Schon vor Steiners Ankunft in Stuttgart hielt er am 21. März 1919 einen die Dreigliederungsarbeit vorbereitenden Vortrag und sagte dabei folgende Worte: «Ich bin kein Anthroposoph und kein Theosoph, ich kenne Dr. Steiner nicht, ich habe ihn weder gesprochen noch gehört, ja nicht einmal gesehen. Es ziehen Gedanken durch die Welt wie elektrische Ströme und leuchten auf da und dort in den Gehirnen.» (Nach Hans Kühn: Dreigliederungszeit, Dörnach 1978, S. 170.)

Ebert, Scheidemann und Erzberger: Friedrich Ebert (1871-1925), deutscher sozialdemokratischer Politiker, war nach der Novemberrevolution 1918 von Prinz Max von Baden zum Reichskanzler ausgerufen worden und wurde im Februar 1919 erster Reichspräsident der Weimarer Republik; Philipp Scheidemann (1865-1939), von Februar bis Juni 1919 deutscher Reichskanzler (SPD), hatte am 9. November 1918 die Deutsche Republik ausgerufen; Matthias Erzberger (1875-1921, ermordet), Journalist, dann Berufspolitiker, Reichsminister im Kabinett von Scheidemann, Verantwortlicher für Waffenstillstandsfragen. Er unterzeichnete für das Deutsche Reich am 11. November 1919 das Waffenstillstandsabkommen von Compiegne und machte sich dadurch vor allem bei der Rechten verhasst.

24 Wäre mit Eisner etwas zu machen: Kurt Eisner (1867-1919), sozialistischer Politiker, nach der Novemberrevolution 1918 erster Ministerpräsident des Freistaats Bayern; er veröffentlichte die geheimen Gcsandtschaftsberichte der bayerischen Regierung, um zur Klärung der Kriegsschuldfrage beizutragen, und machte sich bei rcchtsnationalen Kreisen dadurch Feinde. Hans Kühn vermittelte im Februar 1919 während des Berner Sozialistenkongresses ein Treffen zwischen Rudolf Steiner und Kurt Eisner, die sich beide aus den Berliner Literatenkreisen der Jahrhundertwende kannten. Am 21. Februar 1919 wurde Eisner auf offener Straße ermordet.

24 Graf Lerchenfeld: Otto von Lcrchcnfeld (1868-1938), Gutsbesitzer; er hatte 1917 Rudolf Steiner zur Abfassung der Drcigliederungsmemorandcn angeregt, die ohne Erfolg politisch einflussreichen Persönlichkeiten vorgelegt worden waren. Die Memoranden sind innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe abgedruckt in: Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, GA 24.

von Heydebrands Versuchen ... Prinz Leopold: Vermutlich Wilhelm von Heyde- brand (1888-1970), Goldschmied, ein Bruder der späteren Waldorflehrerin Caroline von Heydebrand (1886-1938); Prinz Leopold von Bayern (1846-1930), Gencralfeldmarschall, Schwager Kaiser Wilhelms.

das Buch von Heise: Karl Heise (1872-1939), Schriftsetzer. Er hatte Rudolf Steiners Vorträge zu zeitgeschichtlichen Fragen 1916/17 (Zeitgeschichtliche Betrachtungen, GA 173a-c) gehört und wurde dadurch angeregt, ein Buch zu schreiben. Sein im November 1918 fertiggestelltes Werk Die Entente-Freimaurerei und der Weltkrieg, das 1919 in Basel erschien, wurde von Rudolf Steiner gefördert; er sah auch die Druckbogen durch und verfasste ein Vorwort dazu (heute in: Schriften zur Geschichte der

Anthroposophischen Bewegung und Gesellschaft, GA 37, S. 507-509). Frau Kautsky ... Kautsky: Luise Kautsky (1864-1944), Ehefrau des sozialistischen Politikers und Schriftstellers Karl Kautsky (1854-1938); sie war die Schwester von Rudolf Ronsperger, einem Jugendfreund von Rudolf Steiner (1862-1900).

Veröffentlichung der Kriegsgenesis: Karl Kautsky war nach der Novemberrevolution Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt und arbeitete an einer Denkschrift über den Anteil der deutschen Regierung an der Kriegsschuld, deren Veröffentlichung jedoch im Februar 1919 von Scheidemann verhindert wurde, da er die deutsche Verhandlungsposition mit der Entente nicht schwächen wollte.

Rathenau in der-Zukunft-: Walther Rathenau (1867-1922), Industrieller, liberaler Politiker, vom 31. Januar bis zum 24. Juni 1922, dem Tag seiner Ermordung durch Rechtsextremisten, deutscher Außenminister. Die Zukunft war eine von Maximilian Harden herausgcgcbcnc Zeitschrift. Der genannte Aufruf erschien unter dem Titel -An alle, die der Hass nicht blendet» in Bd. 103, Nr. 11/12, 21./28. Dezember 1918, S. 318-323 (in Rudolf Steiners Bibliothek, Sign. RSB Zs 482). Im Vortrag vom 31. Dezember 1918 hatte Rudolf Steiner diesen Aufruf vorgclcscn (in: Wie kann die Menschheit den Christus wiederfinden?, GA 187).

25 Carl Unger: Carl Unger (1878-1929), Ingenieur, Inhaber einer Werkzeugmaschinenfabrik, Anthroposoph.

26 Frau Kinkel: Alice Kinkel (1866-1943), betreute zusammen mit ihrem Mann das Stuttgarter Zweighaus der Anthroposophischen Gesellschaft.

Zur Besprechung vom 27. Januar 1919

Textgrundlagen: Die Textwiedergabc folgt der maschinenschriftlichen Übertragung von stenografischen Notizen von Roman Boos (Vortragsrcgistcr-Nr. 3644 I), Stenogramm nicht vorliegend. Das Dokument hat keinen Titel. Der Titel wurde nach dem Werk von 1 Ians Schmid, Das Vortragswerk Rudolf Steiners, Dörnach 1950, gewählt. Text in eckigen Klammern stammt von der Herausgeberin.

Erstveröffentlichung (Auszüge): Roman Boos: Michael gegen Michel, Basel 1926. Siehe auch die kommentierte Edition durch Alexander Lüscher in: Motive, Nr. 5, Mai 2020, S. 43-128.

27 Denkschrift über die Dreiteilung: Rudolf Steiner meint seine Memoranden von 1917, abgedruckt in: Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, GA 24, S. 339-385. Ob Rudolf Steiner hier wirklich die Bezeichnung «Dreiteilung« für «Dreigliedcrung« verwendete oder ob «Dreiteilung« auf Boos' Notizen zurückgeht, ist unklar.

generatio aequivoca: Urzeugung, auch Abiogenese oder Spontanzeugung genannt; auf den griechischen Philosophen Aristoteles (384-322 v. Chr.) zurückgehende Hypothese von der Entstehung des Lebens aus zuvor unbelebter Materie, bei ihm neben der geschlechtlichen und vegetativen Fortpflanzung die dritte Art der Entstehung von Lebewesen.

28 Bismarck ... Lassalle: Otto von Bismarck (1815-1898), deutscher Staatsmann; Ferdinand Lassalle (1825-1864), Begründer der deutschen Sozialdemokratie.

das Zentrum: Die Deutsche Zentrumspartei, kurz «Zentrum», Partei des politischen Katholizismus.

29 Wilson-Programm: Woodrow Wilson (1856-1924), von 1913 bis 1921 Präsident der USA. Gemeint ist sein 14-Punktc-Programm, das er in einer Rede vom 8. Januar 1918 als Grundlage für einen Friedensschluss und eine politische Neuordnung in Europa entwickelte. Es sah die Bildung von Nationalstaaten als Lösung für die Konflikte in den Vielvölkerstaaten Europas vor. Das Problem, dass die Siedlungsgebiete der Völker sich überschnitten, wurde, so ein Kritikpunkt Steiners, von ihm nicht erkannt, denn durch die nach dem Territorialprinzip aufgeteilten neuen Nationalstaaten entstünden überall nationale Minderheiten, was zu neuen Konflikten führe. Mit dem «eigenen Programm» meint Rudolf Steiner seine Drciglicdcrungs- memoranden von 1917 (siche oben Hinweis zu S. 27).

•Die Deutschen gewinnen ...»; Diktum von Anhur James Balfour (1848-1930), britischer Politiker, Marineminister, 1915.

31 das Manifest der 93 Intellektuellen: Aufruf »An die Kulturwelt!» oder «Manifest der 93» vom 4. Oktober 1914; im September 1914 von Ludwig Fulda als Schriftführer verfasst, von 93 Wissenschaftlern, Künstlern und Schriftstellern Deutschlands unterzeichnet und im Oktober 1914 veröffentlicht. Das Manifest war eine empörte Reaktion auf den Barbarei-Vorwurf vonseiten der Entente-Mächte an das Deutsche Reich wegen Kriegsverbrechen und der Zerstörung von Kulturgütern beim Einmarsch in Belgien.

1916 sagte ich dem Mann ... Ludendorff... weil ich kein Deutscher bin: Es handelt sich um Oberstleutnant Hans von Haeftcn (1870-1937). Durch dessen Vermittlung sollte an Rudolf Steiner der Auftrag ergehen, einen offiziellen Pressedienst in Zürich einzurichten. Die Bekanntschaft mit von Haeften war durch die Gemahlin General

Hclmuth von Moltkes (1848-1916), die Anthroposophin Eliza von Moltke (1859-1932), vermittelt worden. Uber diese Angelegenheit, die sich vermutlich nach dem Tod General Hclmuth von Moltkes im Juni und Juli 1916 zutrug, berichtet Rudolf Steiner auch in zwei Vorträgen, am 3. Mai 1919 (in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330, 2. Auf!. 1983, S. 160) und am 2. Januar 1921 (in: Wie wirkt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 338, 5. Aufl. Basel 2019, S. 232 f.). Erich Ludendorff (1865-1937), der dies verhinderte, war deutscher General und Politiker, Mitglied der Obersten Heeresleitung während des Ersten Weltkrieges; einer der Väter der «Dolchstoß-Legende».

Ich könnte Ihnen eine Art Entwurf machen: Emil Molt (Erinnerungen, Typoskript, S. 225 f.) berichtet Rudolf Steiners Worte so: «Aber schließlich sagte Dr. Steiner: «Wir können nicht mehr an Altes anknüpfen, sondern wir müssen von uns aus ganz Neues bringen, das auf sich selber steht. Ich werde Ihnen ein Dokument geben. Wenn Sic sich damit einverstanden erklären und dahinterstellcn können, dann sollte man etwa 100 Unterschriften von prominenten Persönlichkeiten dafür zu bekommen suchen, in der An, wie die 90 Intellektuellen bei Ausbruch des Krieges jene bekannte Proklamation unterschrieben haben - nur keinen von diesen jetzt Kompromittierten gelänge das, dann hätte ich ein Podium für eine außenpolitische Wirksamkeit und wäre bereit, in Zürich eine Anzahl Vorträge zu halten, die im Ausland, wenn nicht von den Offiziellen, so aber doch von den Völkern Beachtung finden könnten.» So etwa waren seine Worte. Am 2. Februar 1919 übergab uns dann Rudolf Steiner den «Aufruf an das deutsche Volk und an die Kulturwelt» auf einigen wunderbar schön und klar von Hand geschriebenen Quartbogen, die zu besitzen ich das Glück habe.»

31 Unser Mitglied Fischer in Hannover: Möglicherweise Heinrich Fischer; er war in Hannover Mitglied der Theosophischen Gesellschaft gewesen. Weiteres ist über ihn nicht bekannt.

Ehrenberg ... in die • Vossische Zeitung-: Hans Ehrenberg (1883-1958), deutscher Philosoph, Sozialdemokrat, 1919 Mitglied eines Arbeiter- und Soldatcnrats in Heidelberg, später evangelischer Theologe, unter dem Naziregime Mitglied der oppositionellen Bekennenden Kirche. Die Vossische Zeitung war eine Berliner Zeitung von überregionaler Bedeutung. Ehrenbergs Artikel in der Vossischen Zeitung: «Der Krieg der Idee und der Friedensschluss» (3.2.1918); «Das alldeutsche System» (I) (3.3.1918); «Das alldeutsche System» (II) (5.3.1918); «Die deutsche Krise» (7.4.1918); «Deutsches Nationalprogramm» (24.4.1918); «Deutschlands Europapolitik» (9.5.1918); «Staats- und Volksliebe» (2.6.1918); «Kriegs- und Friedensstaat“ (9.6.1918); «Deutschland und Mitteleuropa» (28.7.1918); «Politische Mentalität» (5.8.1918); «Ägypten oder die «Politik des Unmöglichen»» (9.8.1918); «Geistige Ost-oricnticrung» (20.8.1918); «Ende mit Würde» (20.10.1918). Welche davon Rudolf Steiner gelesen hat, ist nicht bekannt. In einem späteren Vortrag, am 5. Februar 1921 in Dörnach, spricht Rudolf Steiner über Ehrenberg, den er offenbar persönlich kcnnengclcrnt hatte, und dessen Buch Die Heimkehr des Ketzers (Würzburg 1920), siehe Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwicklung, GA 203, 2. Aufl. Dörnach 1989, S. 173f. Emil Molt berichtet darüber in seinen Erinnerungen (Typoskript, S. 226): «Er [Rudolf Steiner] nannte selbst einige Persönlichkeiten, die für die Unterschrift mit in Betracht kommen könnten, was uns wieder zeigte, wie genau Dr. Steiner auf die Äußerungen von wirklichen «Köpfen» achtete. So nannte er uns zum Beispiel Professor Ehrenberg, der einmal in der «Voss» einen bemerkenswerten Artikel geschrieben habe.» Ehrenberg hat den Aufruf tatsächlich unterschrieben.

Eisner wäre günstig: Kurt Eisner hat den Aufruf nicht unterschrieben.

31f. Lerchenfeld müsste nicht mehr ...: Otto von Lerchenfeld hat den Aufruf unterschrieben.

32 Foerster würde gut wirken: Gemeint ist der deutsche Philosoph, Pädagoge und Pazifist Friedrich Wilhelm Foerster (1869-1966). Er hat den Aufruf nicht unterschrieben.

Rade, Rittelmeyer: Paul Martin Rade (1857-1940), evangelischer Theologe und linksliberaler Politiker; Friedrich Rittelmeyer (1872-1938), evangelischer Pfarrer, Anthroposoph. Beide haben den Aufruf unterschrieben.

33 dem Treuhandorganismus: Ursprünglich hatte der Plan bestanden, eine Industric- Treuhandorganisation zu gründen, welche durch Kreditvergabe und durch Übernahme der produzierten Waren cs den Unternehmen ermöglichen sollte, von der Kriegs- zur Friedensproduktion zurückzukehren. Als eine Großbank einbezogen wurde, verkam der Plan zu einer bloßen Finanzkonstruktion, statt, wie beabsichtigt, ein Schritt in Richtung der Dreigliedcrung zu werden.

37 Trotzki' Lew (Leo) Trotzki (1879-1940), russischer Revolutionär.

40 Wir müssen ... freie Schulen gründen: Emil Molt setzte diesen Gedanken mit der Waldorfschule noch im selben Jahr in die Tat um. Dieser Satz wurde von Boos in der Mitschrift durch Sperrung hervorgehoben.

die Geschichte des Kriegsausbruches ... Frau von Moltke: Zu Eliza von Moltke und General Hclmuth von Moltke siehe auch Hinweis zu S. 31. Die Publikation der Erinnerungen Moltkes, durch die Rudolf Steiner sich eine Klärung der Kriegsschuldfragc und eine positive Beeinflussung der Versailler Friedensvertragsverhandlungen erhoffte, lag im Juni 1919 schon als Buch gedruckt vor, als Eliza von Moltke ihre Einwilligung auf Druck von Verwandten und Regierungskreisen zurückzog und die Auflage cingcstampft werden musste. Erst 1922 wurden sic veröffentlicht, herausgegeben durch Eliza von Moltke, in: Generaloberst Hclmuth von Moltke. Erinnerungen, Briefe, Dokumente 1877-1916, Stuttgart 1922.

des Auswärtigen Amtes, Rantzaus: Ulrich von Brockdorff-Rantzau (1869-1928), Jurist, Diplomat; erster deutscher Außenminister nach der Abdankung von Kaiser Wilhelm I.

42 [württembergischen]: Ergänzung durch die Herausgeberin.

Dr. Elsas: Fritz Julius Elsas (1890-1945), deutscher Jurist und Politiker, damals im württembergischen Arbeitsministcrium von Lindemann tätig. Wurde später Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus. Die von ihm verfassten Leitsätze beschrieben unter anderem das Wesen der Sozialisierung dahingehend (siehe Fritz Elsas, Manfred Schmid (Hrsg.): Auf dem Stuttgarter Rathaus 1915-1922, Stuttgart 1990, S. 80ff.), «dass in der gesellschaftlichen Produktions- und Absatzorganisation nicht mehr das Profitintcrcsse des Privatkapitals ausschlaggebend ist, sondern Leitung und Wirtschaftsführung allein für die Gesellschaft und unter deren Mitwirkung erfolgt». Die Sozialisierung sollte nur auf Monopolbetriebe von Gewicht zielen. Alle Schritte sollten unter den Vorbehalt «einheitlicher Richtlinien für das gesamte deutsche Wirtschaftsgebiet» gestellt werden. Die Privateigentümer sollten entschädigt werden. Berücksichtigt werden sollten auch die internationale Wettbewerbsfähigkeit und die konjunkturellen Rahmenbedingungen.

Ich werde die Leitsätze ... beantworten: Siehe das in vorliegendem Band abgedruckte Flugblatt «Vorschläge zur Sozialisierung» (S. 60-62); Faksimile im Anhang (S. 460).

45 an der Waldorf: Gemeint ist die Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik.

48 [darum]: Ergänzung durch die Herausgeberin.

[her]einkommen: Ergänzung durch die Herausgeberin.

des Sozialisierungsprogrammes: Siehe die unten abgedruckten «Vorschläge zur Sozialisierung» (S. 60-62); Faksimile im Anhang (S. 460). Zu Elsas siehe Hinweis oben zu S. 42.

49 Lenin: Wladimir Iljitsch Uljanow (1870-1924), genannt Lenin, russischer Revolutionär, Bolschewik (die Bolschewik! oder «Mehrheitlcr» waren eine radikale Fraktion der russischen Sozialdemokratie, die entgegen der Bezeichnung eigentlich zunächst in der Minderheit waren).

Aus einer späteren Unterredung: Datierung unklar, vermutlich Februar 1919, nach dem letzten Zürcher Vortrag, das heißt nach dem 12. Februar.

50 Rainer hat ganz richtig ... beim Konsum begonnen: Julius Ritter von Rainer- Harbach (1874-1941), österreichischer Theosoph, 1911 im Vorstand der Deutschen Sektion, Schloss- und Mühlcnbesitzer, Hersteller eines Qualitätsbrotes, des «Rainer-Brotes».

52 • Basler Vorwärts-: Zeitung der Sozialdemokratischen Partei in Basel, seit 1897.

Recht - Salz ... Schwefel: Roman Boos bezieht sich auf die spätmittelalterlichen alchemistischen «Tria Principia» Sal, Merkur, Sulfur. Rudolf Steiner fertigte eine Zeichnung dazu an (NZ 4995, veröffentlicht in: Hans Kühn: Dreigliederungszeit, Dörnach 1978, S. 225.

53 den acht Tage später vorgesehenen Studentenvortrag: Gemeint ist der Vortrag vom 25. Februar 1919 (in: Die Soziale Frage, GA 328); der Vortrag von Boos war demnach am 18. Februar 1919. Die Besprechung muss also zwischen dem 12. und dem 18. Februar 1919 stattgefunden haben.

In der « Theosophie- spreche ich von Leib, Seele und Geist: Siehe Rudolf Steiner: Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung [1904], GA 9, Kapitel «Das Wesen des Menschen».

Formulierung -Der Geist in seinem Anders-Sein-: Georg Friedrich Wilhelm Hegel (1770-1831), deutscher Philosoph. Hegel definiert die Natur als «die Idee in der Form des Andersseins» (siehe: Enzyklopädie der Philosophischen Wissenschaften, Zweiter Teil: Die Naturphilosophie, Einleitung, Begriff der Natur, § 247).

54 Ehrenberg (Heidelberg) arbeitet an einer Kritik: Siehe Hinweis zu S. 31.

Zum Aufruf -An das deutsche Volk und an die Kulturwelt.'-

Februar 1919

Der am 2. Februar einer Delegation aus Stuttgart übergebene Aufruf wurde mit folgendem Begleitbrief versendet: «Die Empfindung der unglücklichen Lage des deutschen Volkes drängt uns, das mitfolgende Schriftstück innerhalb des deutschen Gebietes zur

Veröffentlichung zu bringen. Es enthält die Angaben über dasjenige, was den Aufbau im Innern und das Verhältnis zur außerdeutschen Welt nach unserer Überzeugung in eine heilsame Richtung bringen kann. Wir möchten zugleich, dass das in dem Aufruf Gesagte im weitesten Umfangs zur Kenntnis des Auslandes gebracht werde. Wir sind der Meinung, dass nur eine Stimme von dieser Art die außerdcutsche Welt zum Nachdenken bringen könne. Wir gestatten uns, Ihnen dieses Schriftstück zu unterbreiten mit der Bitte, Ihre Unterschrift für die Veröffentlichung darunter zu setzen, wenn Ihnen dies nach der Kenntnisnahme möglich ist. Wenn es gelänge, neunzig bis hundert Persönlichkeiten zu finden, die jetzt zu ihrem Volke und zum Ausland so sprechen wollten, so wäre dies, nach unserer Überzeugung, einer von den Schritten, die der tragische Ernst der Zeit fordert.» In der Schweiz erschien der Aufruf unter dem Titel «An das Schwcizervolk».

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt dem Flugblatt vom Februar 1919 (RSA Standort-Nr. 142/2), derselbe Text wurde in zahlreichen Zeitungen ab 5. März 1919 veröffentlicht. Siehe auch das Faksimile im Anhang, S. 459.

Auch enthalten in: Die Kernpunkte der sozialen Frage [1919], GA 23 (als Anhangbzw. Kapitel V), S. 157-162, und Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921, GA 24, S. 428-434, dort eine spätere Fassung, in welcher ein Satz geändert wurde. Die Rechtschreibung wurde angepasst. Der Titel stammt von Rudolf Steiner.

58f. Nicht ein Deutschland ... unmöglichen sozialen Gebilde gemacht hat: Dieser Satz hatte in einer später (nach dem Abschluss des Versailler Vertrages) veröffentlichten, sonst gleichlautenden Fassung des Aufrufs den Wonlaut: «Nicht ein Deutschland, das nicht mehr da ist, müsste der Außenwelt gegenübenreten, sondern ein geistiges, politisches und wirtschaftliches System mit ihren eigenen Verwaltungen müssten daran arbeiten, wieder ein mögliches Verhältnis zu denjenigen zu gewinnen, von denen das Deutschland niedergeworfen worden ist, das nicht erkannt hat, dass cs im Gegensatz zu anderen Volksorganisationcn als erste darauf angewiesen ist, seine Kraft durch die Dreigliedcrung des sozialen Organismus zu gewinnen». Mit diesem Wortlaut ist der Aufruf in GA 24 abgedruckt; die erste Fassung findet sich in GA 23.

59 W' v. Blume ... E. Molt... C. Unger: Siehe Hinweise zu S. 23 und 25.

Zum Flugblatt • Vorschläge zur Sozialisierung*, Februar 1919

Textgrundlage: Gedrucktes Flugblatt (siche auch Faksimile im Anhang, S. 460). Dieser von Rudolf Steiner stammende Text ist mit verschiedenen Titeln überliefert. In Rudolf Steiners Manuskript lautete er ursprünglich «Leitsätze». Der gedruckte Text und das Manuskript (Original im Archiv am Goetheanum) differieren auch an weiteren Stellen, so wurde die römische Nummerierung der Zwischcnübcrschriftcn des Manuskripts im Flugblatt weggelassen; die Punkte 6 und 7 des Flugblatts haben im Manuskript die römischen Nummern III und IV. Die Zahl 3 ist darin meist ausgeschrieben (siehe auch untenstehende Hinweise). Das gedruckte Flugblatt erschien mit dem Titel «Vorschläge zur Sozialisierung». Dann folgen die nicht von Rudolf Steiner stammenden Worte: «Dr. Steiner hat für die Sozialisierungsarbcitcn folgende Leitsätze aufgcstcllt (als Entgegnung auf die Leitsätze einer Sozialisierungskommission)». Abgedruckt ist es ohne diese einleitenden Worte in: Aufsätze über Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24 unter dem Titel «Leitsätze für die Drciglicdcrungsarbcit». Erstmals veröffentlicht wurde cs unter dem Titel «Leitsätze Rudolf Steiners» in Emil Leinhas: Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner, Basel 1950. Der Text für das Flugblatt wurde gemäß Roman Boos von Rudolf Steiner Anfang Februar 1919 ihm und seinen Mitstreitern überreicht.

60 die Leitsätze einer Sozialisierungskommission: Siehe Hinweise zu S. 42.

Produktion und Absatzorganisation: In Rudolf Steiners Manuskript: «Produktionsund Absatzorganisation».

60 in dem dadurch entstehenden: In Rudolf Steiners Manuskript: «in den dadurch entstehenden».

ihre gemeinsamen Angelegenheiten: In Rudolf Steiners Manuskript: «ihre gemeinschaftlichen Angelegenheiten».

61 usw.... Ausgabesteuern: In Rudolf Steiners Manuskript: «etc.... Ausgabensteuern».

61 f. Bergbau ... Geldinstitute: In Rudolf Steiners Manuskript sind alle Wirtschaftszweige durchnummeriert; es heißt bei ihm «Strassenbahnen; alle Arten Wege» (ohne «und»), statt «Branntwein usw.» «Branntwein etc.».

62 Der Friedensschluss 7. Er ist so zu bewirken: In Rudolf Steiners Manuskript: «IV. Der Friedensschluss ist so zu bewirken» (ohne Titel).

Zu den Auszügen aus dem Mitgliedervortrag vom li. Februar 1919

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt, gekürzt durch die Herausgeberin - Auslassungspunktc in eckigen Klammern -, dem bereits vorliegenden Abdruck im Band Die soziale Frage als Bewusstseinsfrage, GA 189, 3. Aufl. Dörnach 1980 (S. 11 f., S. 16-18, S. 21-23, 28-29), dem die maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mit- schrift von Helene Finckh (Vortragsregister-Nr. 3660), zugrunde liegt. Wiedergegeben sind hier nur die sich auf den «Aufruf» beziehenden Ausführungen. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

63 Vorträgen, die ich in der letzten Zeit gehalten habe: Siehe zum Beispiel die Bände Entwicklungsgeschichtlichc Unterlagen zur Bildung eines sozialen Urteils, GA 185a und Die soziale Grundforderung unserer Zeit, GA 186.

64 Herr Molt, Herr Dr. Boos, Herr Kühn: Siche Hinweis zu S. 23 und die oben abge- druckten Besprechungen vom 25. und 27. Januar 1919.

das schwergeprüfte deutsche Volk (...) Als nun: Es folgten einige weitere Ausführungen (GA 189, S. 12-16), die hier nicht wiedergegeben werden, dann fuhr Rudolf Steiner in seinem Bericht über die Dornacher Gespräche fort (GA 189, S. 16-18).

jenen Aufruf an die Kulturwelt: Aufruf «An die Kulturwelt!» oder «Manifest der 93» vom 4. Oktober 1914; im September 1914 von Ludwig Fulda als Schriftführer verfasst, von 93 Wissenschaftlern, Künstlern und Schriftstellern Deutschlands unterzeichnet und im Oktober 1914 veröffentlicht. Das Manifest war eine empörte Reaktion auf den Barbarei-Vorwurf vonseiten der Entente-Mächte an das Deutsche Reich wegen Kriegsverbrechen und der Zerstörung von Kulturgütern beim Einmarsch in Belgien.

66 was helfen kann. (...) Mit diesem Aufrufe: Nach der Verlesung des Aufrufs (GA 189, S. 18-21), der in vorliegendem Band S. 55-59 wiedergegeben ist, fuhr Rudolf Steiner mit seinem Bericht über die Unterschriftensammlung für den «Aufruf» fort (GA 189, S. 21f.).

während ich meine Zürcher, Basler und Berner Vorträge hielt: Alle im Februar 1919. Die Zürcher Vorträge erschienen in Die soziale Frage, GA 328, 1. Aufl. Dörnach 1977, und zum Buch umgearbeitet 1919 in Die Kernpunkte der sozialen Frage, GA 24, 6. Aufl. Dörnach 1976, die Basler mit den Berner Vorträgen im Band Die großen Fragen der Zeit und die anthroposophische Geisteswissenschaft, GA 336, 1. Auf). Basel 2019.

66 Herr Stein hat die Aufgabe für Österreich übernommen: Walter Johannes Stein (1891-1957), später Lehrer an der Waldorfschule.

67 an das Verständnis einer solchen Sache zu machen. [...] Hier in der Schweiz: Es folgten weitere Ausführungen (GA 189, S. 23f.), die hier nicht wiedergegeben werden, dann fuhr Rudolf Steiner in seinem Bericht fort (GA 189, S. 24-27).

68 man habe als Schweizer doch nicht die Möglichkeit: Es handelt sich wohl um eine Aussage von Professor Emil Bürgi (1872-1947), die dieser in einem als Abschrift vorliegenden Brief vom 8. Februar 1919 an Walther Kühne (Beilage des Briefes vom 8. Februar 1919 an Rudolf Steiner) machte (RSA Standort-Nr. 082/2).

ein Vademecum: Hier wohl im Sinne von «Zusammenstellung», sonst: Taschenbuch, Leitfaden, Ratgeber. Aus dem Lateinischen, wörtliche Bedeutung: «Geh mit mir».

69 seine Reichsgründung in die Zeit ... hineingefallen ist: Das Deutsche Kaiserreich verdankte seine Entstehung der mittels Kriegen gegen Dänemark, Österreich und Frankreich vom Königreich Preußen gewaltsam durchgesetzten Deutschen Einigung von 1871. Die neu entstandene Großmacht basierte auf militärisch-wirtschaftlicher Überlegenheit. Eine demokratische Einigung der zersplitterten deutschen Länder unter Preußens Führung durch die Revolutionäre von 1848 war durch Preußen abgelehnt worden, da man die Krone nicht aus «bürgerlicher Hand» empfangen wollte. Vergleiche auch die Äußerungen Rudolf Steiners am 8. Januar 1921 (in diesem Band, S. 342f.).

die Allerweltspersönlichkeit Wilson: Siehe Hinweis zu S. 29.

der Berner Sozialdemokratie ... des sozialistischen Kongresses: Erster internationaler sozialistischer Kongress seit dem Ende des Ersten Weltkrieges, vom 3. bis zum 10. Februar 1919 in Bern; parallel dazu hielt Rudolf Steiner zwei Vorträge im Berner Großratssaal, am 6. und 7. Februar 1919 (siehe: Die großen Fragen der Zeit und die anthroposophische Geisteswissenschaft, GA 336).

70 und der Ungeistigkeit zu verfallen. [...] Unser Freund: Es folgten weitere Ausführungen (GA 189, S. 27f.), die hier nicht wiedergegeben werden, dann kam Rudolf Steiner wieder auf den Aufruf zu sprechen (GA 189, S. 28f.).

ein für diesen Abend ja außerordentlich befriedigendes. [...]: Die darauf folgenden Schlussworte des Vortrags (GA 189, S. 29) werden hier nicht wiedergegeben.

Zu den Worten vor dem Mitgliedervortrag vom 16. Februar 1919

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Helene Finckh (Vortragsrcgistcr-Nr. 3661A I; Einlage auf zwei losen Blättern), Stenogramm vorliegend (Stcnogrammrcgistcr-Nr. F 160). Der auf diese Worte folgende Vortrag ist in Die soziale Frage als Bewusstseinsfrage, GA 189 erschienen. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

71 Roman Boos: Siche Hinweis zu S. 23.

hinsichtlich dieses •Aufrufes": Der oben abgedruckte Aufruf «An das deutsche Volk und an die Kukurwelt!» bildet zusammen mit den öffentlichen Vorträgen in Zürich, Bern und Basel und Winterthur den Anfang des öffentlichen Wirkens für die Drcigliederung.

71 der gestern von Herrn Doktor verlesen worden ist: Rudolf Steiner hatte den Aufruf erstmals am 15. Februar 1919 mündlich in Dörnach einem anthroposophischen Publikum zur Kenntnis gebracht. Der betreffende Vortrag (Auszüge in vorliegendem Band S. 63-70) ist in Die soziale Frage als Bewusstseinsfrage, GA 189 abgedruckt. Davor hatte er am 12. Februar 1919 im letzten öffentlichen Dreigliederungsvortrag in Zürich (in: Die soziale Frage, GA 328) schon auf den Aufruf aufmerksam gemacht.

bei Herrn L.: Auch im Stenogramm ist der Name abgekürzt. Möglicherweise ist Emil Leinhas gemeint (1878-1967), Kaufmann, Schriftsteller, Herausgeber von Vortragsdrucken Rudolf Steiners, Mitgründer und später Generaldirektor der Aktiengesellschaft «Der Kommende Tag AG» Stuttgart. Er war ein Vetter des bereits erwähnten Hans Kühn.

dass man den Aufruf in der Zeitung lesen kann: Erstpublikation als Flugblatt, dann in den Waldorf nachrichten, Nr. 4 vom 15. Februar 1919 (Datierung auf dem Heft, tatsächliches Erscheinungsdatum später), S. 81-84; ab 5. März 1919 in vielen Tageszeitungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Siehe auch das Faksimile im Anhang.

schon so ergeben... dass schon gewisse: Änderungen nach Stenogramm, statt «schon zum Beispiel so ergeben, dass gewisse» in der maschinenschriftlichen Übertragung (das Stenogramm wurde nicht von Helene Finckh, sondern nachträglich übertragen); die Zeichen für «schon» und «zum Beispiel» können verwechselt werden.

Zur Ansprache vom 19. April 1919

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Helene Finckh (Vortragsregister-Nr. 3700 IV), Stenogramm vorliegend (Stcnogrammregister-Nr. F 171). Der Titel stammt von der Herausgeberin; die Mitschrift trägt den Titel «Abschiedsworte».

Erstveröffentlichung: «Nachrichtenblatt» W7<ts in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht, Nr. 9, 28. Februar 1943, S. 33-35. Auch mit Einleitung und ausführlichen Kommentaren herausgegeben von Alexander Lüscher, in: Motive. Beiträge zu einem freien Verständnis der anthroposophischen Bestrebungen, Nr. 1, November 2017, S. 97-119.

73 Schrift über die soziale Frage: Gemeint ist das Buch Die Kernpunkte der sozialen Frage, heute GA 23. Es handelt sich um die schriftliche Ausarbeitung der vier öffentlichen Vorträge über die soziale Frage, die Rudolf Steiner vom 3. bis 12. Februar 1919 in Zürich gehalten hatte. Die Vorträge sind heute im Band Die soziale Frage, GA 328 veröffentlicht.

76 jenem Aufruf: Siehe Hinweis zu S. 64.

den sozialen Vortrag, den ich hier gehalten habe: Gemeint ist der öffentliche Vortrag vom 4. April 1919 im Goetheanum, zu welchem die Vorstände der Sozialdemokratischen Parteien von Arlesheim, Dörnach und Münchenstein eingeladen hatten, Erstveröffentlichung in: Die großen Fragen der Zeit, GA 336, 1. Aufl. Basel 2019.

78 Es handelt sich wirklich nicht [darum], wie ich schon das letzte Mal sagte: I m Vortrag vom 14. April 1990, in: Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage, GA 190; «darum«: Ergänzung durch die Herausgeberin.

em Büch eichen ... Geisteskrankheit eines bestimmten Menschen: Gemeint ist wohl die kleine Schrift des Psychiaters Paul Tesdorpf: Die Krankheit Wilhelms II, München 1918. Erst nach dieser Ansprache erschien eine ähnliche Schrift des Beamten Hermann Lutz: Wilhelm II. periodisch geisteskrank! Ein Charakterbild des wahren Kaisers, Leipzig 1919.

79 [worüber] tagtäglich die Zeitungen redeten: «worüber«: Ergänzung durch die Herausgeberin.

Irgendwie [wurden] ein paar Leute oben ersetzt: «wurden«: Ergänzung durch die Herausgeberin.

•Allerhalter, Allumfasser, fasst und erhält er nicht dich, mich, sich selbst!•: Aus Faust 1 von Johann Wolfgang von Goethe, Verse 3438-3441.

80 das Hegel’sche Wort: Georg W. F. Hegel: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften, 2. Teil, «Die Naturphilosophie», Erste Abteilung, A, «Die Mechanik», b, «Die Zeit», § 258, Schluss (in der Ausgabe von 1847: Band 7a, Berlin 1847, S. 54): «Nur das Natürliche ist darum der Zeit untertan, insofern es endlich ist; das Wahre dagegen, die Idee, der Geist, ist ewig. - Der Begriff der Ewigkeit muss aber nicht negativ so gefasst werden als die Abstraktion von der Zeit, dass sie außerhalb derselben gleichsam existiere; ohnehin nicht in dem Sinn, als ob

die Ewigkeit nach der Zeit komme; so würde die Ewigkeit zur Zukunft, einem Momente der Zeit, gemacht.»

Zur Ansprache vom 22. April 1919

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsrcgistcr-Nr. 3702 11), Stenogramm nicht vorliegend, die auch die Besprechung vom 24. April 1919 (in vorliegendem Band, S. 90-97) enthält. Der am 22. April 1919 gehaltene öffentliche Vortrag für die Unterzeichner des Aufrufs ist im Band Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330, abgedruckt. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

81 bei dem Aufruf: Siehe S. 55-59 im vorliegenden Band und Hinweise dazu.

im Flugblatt « Vorschläge zur Sozialisierung-: Abgedruckt in vorliegendem Band, siehe S. 60-62 und Hinweis dazu.

Herr von Rainer: Julius Ritter von Rainer-Harbach (siche Hinweis zu S. 50); er fasste sein Brot als ein Wesen auf; so ist von ihm der Ausspruch überliefert, als es um eine Preissenkung für das Brot ging, das an die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft verkauft wurde: «Ich musste das Brot fragen, ob es sich so verkaufen lassen will. Es hat mir gesagt, das ist ein wunder Punkt; das passt dem Brot nicht; davon will das Brot auch nichts wissen; möglichst niedrige Preise passt dem Brot auch nicht.» Siehe die Dokumentation zur Gründung der sogenannten Ceres-Handelsgesellschaft, einer Art Konsumverein für Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, in: Alexander Lüscher: «Materialien zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft 1912/13», in: Archivmagazin, Nr. 1 (2012), S. 84-90.

82 mit der Broschüre: Gemeint sind die Kernpunkte der sozialen Frage, GA 24.

84 Lenin muss Weltherrscher werden: Äußerung eines Diskussionsteilnchmers im Basler Vortrag vom 9. April 1919 (Votum nicht fcstgehalten, Vortrag in: Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlage für eine soziale Neugestaltung, GA 329). Zu Lenin siehe Hinweis zu S. 49.

Hummel: Der Vorname des Betreffenden ist nicht sicher. Ein Ingenieur M. Hummel unterschrieb den Kulturratsaufruf, der vielleicht identisch ist mit dem Architekten Max Hummel (1875-1939).

aus dem besetzten Gebiet: Zu der Zeit war das Rheinland von Entente-Truppen besetzt.

Widerstände gab es auch in der welschen Schweiz: In der französischsprachigen Schweiz sympathisierte man im Ersten Weltkrieg eher mit Frankreich und konnte sich wohl daher nicht für die Anliegen eines Aufrufs an «das deutsche Volk und an die Kulturwelt» erwärmen.

•von der Zimmermann’sehen Politik... der berüchtigte Brief Zimmermanns: Arthur Zimmermann (1864-1940), bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs Unterstaatssekretär des deutschen Auswärtigen Amtes. Er schickte im Januar 1917 ein verschlüsseltes Telegramm, die «Zimmermann-Depesche», an den deutschen Gesandten in Mexiko, in dem cs um ein Bündnis von Mexiko und Deutschland ging, falls die USA in den Krieg einträten. Das Telegramm wurde von den Briten entschlüsselt und trug in der Folge zum Kriegseintritt der USA bei.

Herr Collison: Harry Collison (1868-1945) prägte die anthroposophische Arbeit und den Aufbau der Anthroposophischen Gesellschaft in Großbritannien entscheidend.

Das Buch ... in England gedruckt: Gemeint sind wiederum die Kernpunkte.

85 Ludwig Polzer und Walter Johannes Stein: Graf Ludwig von Polzer-Hoditz (1869-1945), Offizier, Gutsbesitzer; Walter Johannes Stein (1891-1957), später Lehrer an der Waldorfschulc; beide waren Mitarbeiter Rudolf Steiners und Träger der Drciglicdcrungsarbcit in Österreich.

die Karte ... nach den englischen Absichten: Siehe die während des Ersten Weltkriegs gehaltenen Vorträge Zeitgeschichtliche Betrachtungen, GA 173a-c, besonders Vortrag vom 14. Januar 1917 in GA 173c und die gezeichneten Karten dazu.

Wilson: Siehe Hinweis zu S. 29.

Herr Vett: Carl Vett (1871-1956), dänischer Unternehmer, Anthroposoph, übersetzte die Kernpunkte ins Dänische.

86 In Russland wäre vor Brest-Litowsk die Sache verstanden worden: Gemeint ist der in Brest-Litowsk ausgehandelte Separatfrieden des Deutschen Reichs mit Sowjetrussland vom 3. März 1918, in welchem der deutsche Unterhändler Richard Kühlmann, der mit den Gedanken des «Aufrufs» vertraut war, statt in dessen Sinne zu verhandeln, einen Diktatfrieden erzwang.

Trotzki: Siehe Hinweis zu S. 37.

87 Hermann Heisler: Hermann Heisler (1876-1962), evangelischer Pfarrer, später Mitbegründer der Christengemeinschaft.

-Besitz muss aufhören Wohl sinngemäßes Zitat aus den Kernpunkten, dort wörtlich

(Kapitel III: «Kapitalismus und soziale Ideen», in GA 23, 6. Aufl., Dörnach 1976, S. 125 f.): «Das Eigentum hört auf, dasjenige zu sein, was es bisher gewesen ist. Und es wird nicht zurückgeführt zu einer überwundenen Form, wie sie das Gemeineigentum darstellen würde, sondern es wird fortgeführt zu etwas völlig Neuem. Die Gegenstände des Eigentums werden in den Fluss des sozialen Lebens gebracht.» In den Kernpunkten wird die Bodenfrage nur gestreift, siche auch früher im selben Kapitel, S. 115: «Eine Regelung dieser Art wird in Betracht kommen bei Kapitalmassen von einer bestimmten Höhe an, die von einer Person oder einer Personengruppe durch Produktionsmittel (zu denen auch Grund und Boden gehören) erworben werden, und die nicht auf der Grundlage der ursprünglich für die Betätigung der individuellen Fähigkeiten gemachten Ansprüche persönliches Eigentum werden.» Vgl. auch Vortrag vom 13. Mai 1919, in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330, Dörnach 1983, S. 180. Etwa ein Jahr später kommt die Bodenfrage etwas ausführlicher zur Sprache: Im 2. Studienabend, Stuttgart, 3. März 1920, in: Soziale Ideen - Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis, GA 337a, S. 147-149, und 4. Studicnabcnd, Stuttgart, 16. Juni 1920, der ganz der Bodenfragc gewidmet ist. Gründlich wird die Bodenfrage schließlich 1922 im Nationalökonomischen Kurs, GA 340 behandelt.

Emil Leinhas: Siehe Hinweis zu S. 71.

vom Hauptquartier: Vom Großen Hauptquartier, also der deutschen Regierung während der Kriegszeit.

88 Alfred Meehold: Alfred Mecbold (1863-1952), Unternehmer, Schriftsteller, später Mitbegründer des «Kommenden Tages».

Schuler... N.N: Über diese Teilnehmer ist nichts weiter bekannt.

89 Max Benzinger: Max Benzinger (1877-1949), Schlosser, Mitglied des Arbeiterkomitees des Dreigliederungsbundes; damals in der Waldorf-Astoria tätig; er hatte 1913 den doppelten Kupfer-Dodekaeder für den Grundstein des Ersten Goetheanums angefertigt. Durch seinen posthum veröffentlichten Bericht über die Grundsteinlegung ist er in anthroposophischen Kreisen bekannt geworden (dieser ist nach dem Manuskript wiederabgedruckt in: Archivmagazin Nr. 2, Dezember 1913, S. 43-57).

Zur zweiten Komiteesitzung vom 24. April 1919

Textgrundlagen: Die Tcxtwicdcrgabc folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsrcgister-Nr. 3702 II), Stenogramm nicht vorliegend, die auch die Besprechung vom 22. April 1919 (in vorliegendem Band, S. 81-89) enthält.

90 Frau Architekt Weisshaar: Über sie ist nichts weiter bekannt.

Ludwig Polzer: Siehe Hinweis zu S. 85.

91 Alfred Reebstein: Alfred Reebstcin (1882-1974), Bauingenieur.

91 Emil Leinhas: Siehe Hinweis zu S. 71.

Schwedes: Eventuell identisch mit Hans Ludwig Schwedes (1895-1965), Lehrer.

Karl Stockmeyer: Ernst August Karl Stockmeyer (1886-1963), Lehrer, später Mitbegründer der ersten Waldorfschule.

Ludendorff: Siehe Hinweis zu S. 31.

Carl Unger: Siehe Hinweise zu S. 23 und 25.

92 Ich sagte schon zw Kühlmann: Staatssekretär im Auswärtigen Amt Richard von Kühlmann (1873-1948) war eine der Persönlichkeiten, die angesprochen wurden, um der Dreigliederung zum Durchbruch zu verhelfen.

der Krieg sei em -Saukrieg-: Als «Schweinekrieg” wird der Zollkrieg zwischen Österreich-Ungarn und Serbien bezeichnet (1906-1908), in dem es um die Grenzsperrung für Agrarimporte aus Serbien ging. Serbien wurde, nachdem seine Landwirtschaft fast in den Ruin getrieben worden war, in der Folge wirtschaftlich unabhängiger von der Donaumonarchie, da es seine Handelsbeziehungen neu ausrichten musste. Der verstärkte Drang nach einem Meerzugang verstärkte die Konflikte in der Region.

die Nationalitätenfrage ... Schlesien: Zur Kampagne für die Dreigliedcrung als Lösungskonzept für Nationalitätenfragen in Obcrschlcsien 1921 siehe auch den Schulungskurs für Oberschlcsicr in: Wie wirkt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 338, 5. Aufl. Basel 2019, und Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Heft 93/94 (1986): «Polnisch oder Deutsch? Ein Schulbeispiel für die Notwendigkeit der Dreigliederung”. Von 1925 bis 1941 bestand in Estland eine dem «freien Geistesleben” der Dreigliederung ähnelnde Einrichtung in der verfassungsrechtlich festgelegten Kulturautonomie für die nationalen Minderheiten ohne geschlossenes Siedlungsgebiet, die von der jüdischen und der deutschen Minderheit Estlands in Anspruch genommen wurde.

93 mit dem Dualismus Österreich-Ungarn: Gemeint ist der Österreichisch-Ungarische Ausgleich von 1867, durch den die ungarische Reichshälfte faktisch eigenständig wurde. Rudolf Steiner spielt auf die dort vorangetricbcne Magyarisicrung an, die er als Kind mitcrlebt hatte (vgl. Martina Maria Sam: Rudolf Steiner, Kindheit und Jugend, Domach 2018, S. 151 f.).

Harriet von Vacano: Baronin Harriet von Vacano (Pseudonym: Harry Köhler, 1862-1949), Schriftstellerin, Übersetzerin der Werke Wladimir Solowjows.

die »Farce von Weimar-: Möglicherweise von Oswald Spengler stammender Ausdruck, siehe: Preußentum und Sozialismus, Kapitel «Die Revolution», Abschnitt 6, München 1919.

Lenin und Trotzki: Siehe Hinweise zu S. 49 und 37.

das Beispiel von Solf: Gemeint ist wohl Wilhelm Solf (1862-1936), Kolonialminister unter Wilhelm 11, wurde unter Prinz Max von Baden Staatssekretär des Äußern, bis Dezember 1918 (also Außenminister).

Hermann Heisler: Siehe Hinweis zu S. 87.

94 Minister Gautsch: Paul Freiherr Gautsch von Frankenthurn (1851-1918), österreichischer Bildungsminister im Kabinett Taaffe. Siehe auch Rudolf Steiners Artikel «Das deutsche Unterrichtswesen (in Österreich) und Herr von Gautsch» [1888], in: Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, GA 31.

94 Thun: Leopold Graf von Thun und Hohenstein (1811-1888), österreichischer Bildungsminister von 1849-1860, reformierte das österreichische Bildungswesen.

zu Neurasthenikern machen: Neurasthenie bedeutet Nervenschwäche, reizbare Schwäche, nervöse Erschöpfung. Heute kaum mehr gestellte Diagnose, da inzwischen andere Krankheitsbilder beschrieben wurden, welche die Symptome der Neurasthenie umfassen.

der siebengliedrige Arbeitsausschuss: In der Versammlung der Unterzeichner des «Aufrufes» am 22. April 1919 wurde ein Arbeitsausschuss gegründet, der als Leitungsorgan für den eben gegründeten Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus verantwortlich war. Dem Arbeitsausschuss gehörten an: die ursprünglichen Mitglieder des Komitees, Wilhelm von Blume, Emil Molt, Carl Unger sowie als weitere Mitglieder Theodor Binder, Hans Kühn, Emil Leinhas sowie Max Benzinger als Vertreter der Arbeiterschaft. Um die Anliegen der Dreigliederungsidee stärker in der Arbeiterschaft zu verankern, bildete sich Ende April 1919 als Ergänzung zum «Arbeitsausschuss» des Bundes ein «Arbeiterkomitee», bestehend aus den Genossen Max Benzinger, Siegfried Dorfner, Gottlieb Gönnenwein, Karl Hammer, Philipp Hüttelmeyer, Georg Lohrmann, Hans Müsse], Ende Mai wurden die Mitglieder des Arbeiterkomitees in den Arbeitsausschuss aufgenommen. Unter dem wachsenden Druck der Arbeiterparteien verzichteten die meisten Arbeiter- Mitglieder im Verlauf der Monate Juni bis August auf eine weitere Mitarbeit im Arbeitsausschuss. Die Geschäfte des Bundes wurden zunächst im Auftrag des Arbeitsausschusses von Hans Kühn (siehe Hinweis zu S. 23) besorgt, bis er ab August 1920 durch Walter Kühne ersetzt wurde. Seinen Sitz hatte der Bund für Dreigliederung in der Champignystraße 17 (heute Heinrich-Baumann-Straße).

Schuler: Über diesen Teilnehmer ist nichts weiter bekannt.

95 Clormann: Über diesen Teilnehmer ist nichts weiter bekannt.

nach dem öffentlichen Vortrag in Basel: Vortrag vom 2. oder 9. April 1919, beide in Die Befreiung des Menschenwesens als Grundlage für eine soziale Neugestaltung, GA 329. Der Brief des Eisenbahnarbeitervereins ist abgedruckt in: Archivmagazin, Nr. 9, Dezember 2019, S. 83f.

96 Max Benzinger: Siehe Hinweis zu S. 89.

die Dornacher Novembervorträge: Die während der Novemberrevolution 1918 gehaltenen Vorträge Rudolf Steiners. Heute in: Entwicklungsgeschichtliche Unterlagen zur Bildung eines sozialen Urteils, GA 185a.

Zum Flugblatt -Der Weg des -Dreigliedrigen sozialen Organismus-- Frühjahr/Sommer 1919

Textgrundlagen: Flugblatt Nr. 8 von 1919 (Standort-Nr. 142/2). Das Flugblatt existiert in zwei Fassungen. Hier wird aus Gründen der Historizität nicht die Fassung letzter Hand, sondern die ursprüngliche vom Frühjahr 1919 wiedergegeben. Eine spätere Fassung, die erst nach dem Scheitern der Betriebsrätebewegung entstanden ist, wurde nach handschriftlichen Korrekturen Rudolf Steiners geändert (das Korrekturexemplar ist erhalten). Siehe auch nachfolgende Hinweise und die Faksimile im Anhang des vorliegenden Bandes (S. 462f.). Der Text ist auch in Aufsätze zur Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24 abgedruckt (S. 437-440).

98 als ungerecht empfundenen Klassengegensätze ... auf Klassengegensätzen: In der zweiten Auflage des Flugblattes von Rudolf Steiner geändert in «als ungerecht empfundenen Gegensätze ... auf Gegensätzen».

Mag unter-Sozialisierung-... dass durch die -Sozialisierung-: In der zweiten Auflage des Flugblattes von Rudolf Steiner geändert in «Mag unter den neuen sozialen Verhältnissen ... durch die soziale Wandlung».

durch die Macht ihnen geistig, rechtlich oder wirtschaftlich übergeordneter Klassen: In der zweiten Auflage des Flugblattes von Rudolf Steiner geändert in «durch die

Macht ihnen geistig, rechtlich oder wirtschaftlich fremder Mächte».

Klassenkämpfe können nur mit dem Aufhören der geistigen, rechtlichen und wirtschaftlichen Klassengegensätze selbst verschwinden: In der zweiten Auflage des Flugblattes von Rudolf Steiner geändert in «Parteien- und Klassenkämpfe können nur mit dem Aufhören der einander widerstrebenden geistigen, rechtlichen und wirtschaftlichen Kräfte selbst verschwinden».

99 der gegenwärtigen privatkapitalistischen Besitz- und Zwangsarbeitsverhältnisse vor allem ein solches allgemeines Menschenrecht zu erreichen, das den Arbeiter als völlig freie Persönlichkeit dem Arbeitleiter, der nur noch geistiger Arbeiter ist, gegenüberstellt: In der zweiten Auflage des Flugblattes von Rudolf Steiner geändert in «der gegenwärtigen auf Besitz-, Klassen- und andere Verhältnisse gebauten «Rechte» vor allem ein solches allgemeines Menschenrecht zu erreichen, das jeden Menschen als völlig freie Persönlichkeit dem andern gegenüberstellt».

die völlige Sozialisierung des Wirtschaftslebens: In der zweiten Auflage des Flugblattes von Rudolf Steiner geändert in «ein auf wahres soziales Zusammenarbeiten eingestelltes Wirtschaftsleben».

sondern nur, um zu konsumieren: In der zweiten Auflage des Flugblattes nach «um» von Rudolf Steiner eingefügt «in Gemäßheit der allgemeinen sozialen Verhältnisse».

bloßer Kapitalverwertung: In der zweiten Auflage des Flugblattes nach «bloßer» von Rudolf Steiner eingefügt «Geld- oder».

Zum Auszug aus den Erinnerungen von Emil Leinhas

Tcxtgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt dem Buch von Emil I.cinhas: Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner, Basel 1950, S. 56-58. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

101 Professor von Blume: Siehe Hinweis zu S. 23.

Robert Wilbrandt: Der Ökonom Roben Wilbrandt (1875-1954) war mit Wilhelm von Blume befreundet.

mit Dr. Unger: Siehe Hinweise zu S. 23 und 25.

102 eines hochbedeutsamen Vortrages... in Tübingen: Am 2. Juni 1919, Zeitungsreferat und Auszug in: Die großen Fragen der Zeit, GA 336, S. 243-253, Dokumentation der Debatte in den Zeitungen in: Archivmagazin, Nr. 9, Dezember 2019, S. 90-100.

Zum Frageabend, 30. Mai 1919

Textgrundlagen: Die Tcxtwicdergabc folgt (mit Kürzungen) dem bereits vorliegenden Abdruck im Band: Soziale Ideen - soziale Wirklichkeit - soziale Praxis, GA 337a, Dörnach 1. Aufl. 1999, S. 94-97, dem die maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 3737), Stenogramm nicht vorliegend, zugrunde liegt. Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeber von GA 337a. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Kursiver referierender Text in eckigen Klammern stammt von der Herausgeberin.

103 Betriebsräteschaft: Der Drcigliedcrungsbund versuchte 1919 den wirtschaftlichen Aspekt der Drcigliederung durch die Schaffung einer Betriebsräteschaft im Sinne der Dreigliederung zu verwirklichen. Die Verbindung der Dreigliederungsbewegung zur Betriebsrätebewegung ist im Band Betriebsräte und Sozialisierung, GA 331 dokumentiert. Siehe auch Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Heft 103, Michaeli 1989: «Alle Macht den Räten? Rudolf Steiner und die Betriebsrätebewegung 1919».

105 unter anderem gestern in einer Sitzung: Am 29. Mai 1919, am Himmclfahrtstag, fand die erste Versammlung des Drciglicderungsbundes zur Begründung eines Kulturrates statt. Der Verlauf dieser Versammlung wurde schriftlich nicht festgehaltcn; allerdings gibt cs ein paar Notizen von Rudolf Steiner dazu (NB 226). Im Rundbrief Nr. 5 des Dreigliedcrungsbundes berichtete Hans Kühn: «Am Himmelfahrtstage ist ferner von einem Kreise von Mitarbeitern der Grundstock gelegt worden zur Schaffung von Kulturräten, die nun möglichst stark ausgebaut werden sollen. [...] Es wird notwendig sein, so bald wie möglich eine Plenarsitzung aller dieser für Kuhurrätc eintretenden Persönlichkeiten zusammenzurufen und aus der Versammlung heraus eine vorbereitende, feste Organisation zu schaffen, die mit den bestehenden Verhältnissen durchaus vertraut ist.» In der Folge fanden dann fünf weitere Versammlungen statt (am 7. Juni 1919, 21. Juni 1919, 10. Juli 1919, 25. Juli 1919, 25. September 1919), und cs wurde mehrmals ein entsprechender Aufruf veröffentlicht sowie Unterschriften dafür gesammelt. Aber der Aufruf fand keinen genügenden Widerhall in der Öffentlichkeit. Trotzdem schritt man am 27. September 1919 zu einer Art Vorgründung des Kulturrates. Aber weil kein Rückhalt in den entsprechenden kulturellen Institutionen bestand, führte diese Gründung nicht weiter und versandete. Daran änderten auch Wiederbelebungsversuche im folgenden Jahr nichts. Am 1. Oktober 1920 sagte Rudolf Steiner rückblickend zu seinen studentischen Zuhörern in Dörnach (in GA 217a): «Es wird Ihnen ja vielleicht bekannt sein, dass dieser ganze Kulturrats-Aufruf mit all seinen guten Intentionen einfach Makulatur blieb,

dass sich eigentlich im Grunde genommen niemand gefunden hat, der für ein freies Geistesleben aus dem Kreise der geistigen Arbeiter hat cintrctcn wollen.»

107 was ich mit Bezug auf diese Fragen zu sagen habe: Nach den Ausführungen Rudolf Steiners rief Carl Unger die Anwesenden auf, die Adressen von Persönlichkeiten zu nennen, die sich für einen Kulturrat cinsetzen könnten.

Zu den Flugblättern zum Kulturratsaufruf

Mai /Juni 1919

Textgrundlagen: Flugblätter. Der Text des Aufrufs wurde nicht von Rudolf Steiner verfasst. Das Datum der zweiten Fassung lässt sich nicht genau bestimmen. Die erste Fassung wurde auch in Hermann Heislers Zeitungsbesprechung des Tübinger Vortrags vom 2. Juni 1919 veröffentlicht (heute in: Rudolf Steiner: Die großen Fragen der Zeit, GA 336, 1. Aufl. Basel 2019, S. 252f.). Ursprünglich stammt der Wortlaut wohl von Carl Unger. Er erfuhr mehrere Umarbeitungen durch Emil Leinhas, Hans Kühn und andere.

Zur Ansprache vom 7. Juni 1919

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 3745 II), Stenogramm nicht vorliegend. Das Protokoll der Versammlung umfasst nur die Äußerungen von Rudolf Steiner. Über die Ausführungen der übrigen Diskussionsteilnehmer gibt es keine Aufzeichnungen (außer Notizen Rudolf Steiners in NB 277). Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

Erstveröffentlichung in: Mitteilungsblatt des Fundes für Dreigliederung des sozialen Organismus, Nr. 2/3, Mitte August 1919, S. 50-55.

111 Propagierung der Betriebsräte-Idee: Siche Hinweis zu S. 103.

114 Als ich dort... gesprochen hatte: Wohl im öffentlichen Vortrag vom 4. April 1919, siehe Die großen Fragen der Zeit und die anthroposophische Geist-Erkenntnis, GA 336.

115 das scheußliche Berechtigungswesen: Gemeint ist die Hoheit des Staates über die Schulabschlüsse und -prüfungen und die daraus erwachsenden Zugangsberechtigungen z.u weiteren Ausbildungen.

an sie zurück/laufenj: In der Textgrundlage wohl irrtümlich «zurückflauen»; Änderung durch die Herausgeberin.

116 in den nächsten Tagen: Siehe auch die Auszüge aus dem Vortrag vom 9. Juni 1919.

Zu den Auszügen aus dem Mitgliedervortrag

9. Juni 1919

Da es von der Kulturratsversammlung vom 9. Juni 1919 kein Protokoll gibt, sondern nur einige von Rudolf Steiner in einem Notizbuch (NB 277) festgehaltcne Stichwortc, sind hier Ausführungen Rudolf Steiners aus dem Mitglicdcrvortrag, der nach einer Pause nach der Versammlung zur Begründung eines Kulturrats gehalten wurde, wiedergegeben.

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt, gekürzt durch die Herausgeberin - Auslassungspunkte in eckigen Klammern dem bereits vorliegenden Abdruck im Band Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen, GA 192,2. Aufl. Domach 1991, S. 165 und 182f.,demdie maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 3660) zugrunde liegt. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

118 Ich habe gestern versucht: Im Pfingstvortrag vom 8. Juni 1919 hatte Rudolf Steiner zu den Mitgliedern unter anderem gesagt (in: Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen, GA 192, 2. Aufl. Dörnach 1991, S. 148 und S. 162): «Heute müssen wir aus unseren Seelen austreiben durch die früheste Erziehung, durch die früheste Schule schon, und bis hinauf zu den höchsten Stufen müssen wir es aus den Menschen auszutreiben lernen, was Sokrates und Plato austreiben wollten aus dem Griechentum dadurch, dass sie diesem Griechentum sagten: Bewahret euch vor Illusionen! Der Geist hat Realität.» - «Heute ist es dringend notwendig, dass sich einzelne Menschen nicht betören lassen dahingehend, dass sie sagen: Wir sozialisieren das äußere Wirtschaftsleben, aber die Schule, insbesondere die Mittel- und Hochschule, tasten wir nicht an, die muss bleiben. - Das ist das Allerschlimmste, wenn gerade die bleibt, denn es wird das, was sie bis jetzt angerichtet hat, in der Zukunft nicht nur weiter angerichtet, sondern sie wird es in einem noch schlimmeren Sinne anrichten. Sozialisieren Sie wirtschaftlich, und lassen Sie dieses Geistesleben, dann haben Sie in kurzer Zeit aus Ihrem heutigen Scheinsozialisieren eine viel schlimmere Tyrannis und viel schlimmere Lebensverhältnisse, als sie nur irgendwie in die Gegenwart hinein sich entwickelt haben.» (Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen, GA 192, S. 162 und 163). Am gleichen Tag wurden die Beratungen zur Begründung eines Kulturrats

fortgesetzt.

die inhaltsleer geworden sind. Heute geht es nicht mehr: Es folgen geisteswissenschaftliche Ausführungen, die hier nicht wiedergegeben werden (GA 192, S. 165-182). Am Schluss des Vortrags (GA 192, S. 182f.) kommt Rudolf Steiner wieder auf die Hintergründe des Kulturratsimpulses und die Aufgaben der Anthroposophie zurück.

Zur Ansprache vom 21. Juni 1919

Textgrundlagen: Die Textwicdcrgabc folgt (mit Kürzungen) der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 3757 II), Stenogramm nicht vorliegend. Es gibt nicht nur ein ausführliches Protokoll dieser Versammlung, sondern auch einige von Rudolf Steiner in seinem Notizbuch festgehaltene Stichworte (NB 88). Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Die Kürzungen sind durch kursiv gesetzten Text in eckigen Klammern kenntlich gemacht. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

120 vor Angehörigen der jüngeren Lehrerschaft vorgestern meine Anschauungen auseinandergesetzt: Am 19. Juni 1919 hielt Rudolf Steiner einen Vortrag für den Verein jüngerer Lehrerinnen und Lehrer: «Die Aufgaben der Schulen und der dreigliedrige soziale Organismus», heute in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330.

123 wie ich es vorgestern ausgeführt habe: Siehe obigen Hinweis zu S. 120.

126 -Das Ganze der Philosophie und ihr Ende-: Richard Wahle (1857-1935): Das Ganze der Philosophie und ihr Ende, Leipzig 1894. Rudolf Steiner schätzte Wahle als geistvollen Denker. Er besaß mehrere seiner Werke, darunter das erwähnte Buch (Sign. RSB P 1089), und schrieb zwei Aufsätze über ihn («Dr. Richard Wahle - Gehirn und Bewusstsein», in: Methodische Grundlagen der Anthroposophie, GA 30; «Meine «Zustimmung» zu Richard Wahles «Erkenntniskritik und Anthroposophie», in: Philosophie und Anthroposophie, GA 35) und besprach ihn auch in den Rätseln der Philosophie (GA 18).

128 Marx: Karl Marx (1818-1864), Philosoph, Ökonom, Begründer der Arbeiterbewegung-

Das ist Lenin: Siehe Hinweis zu S. 49.

Scheidemänner, Bindemänner, Koutskys: Philipp Scheidemann (1865-1939), von Februar bis Juni 1919 deutscher Reichskanzler (SPD), hatte am 9. November 1918 die Deutsche Republik ausgerufen; angclchnt an seinen Namen die Wortbildung «Bindemänncr»; einen Politiker namens Bindemann gab cs nicht. Karl Kautsky (1854-1938), sozialistischer Theoretiker, Gründer der USPD, 1918 in die Sozialisierungskommission berufen.

Nun hatte Lenin ein Buch geschrieben: N. Lenin: Staat und Revolution. Die Lehre des Marxismus vom Staat und die Aufgaben des Proletariats in der Revolution, Bern-Beip 1918; in Rudolf Steiners Bibliothek, mit Lesespuren (Sign. RSB G 524). Der alte Staat ist schlecht: Ebd., Kapitel IV, «Fortsetzung. Ergänzende Erläuterungen von Engels», Abschnitt 6, «Engels über die Überwindung der Demokratie», S. 122, von Rudolf Steiner angcstrichcn: «Demokratie heißt der Staat, der die Unterwerfung der Minorität unter die Majorität anerkennt, das heißt eine Organisation bildet zur systematischen Vergewaltigung der einen Klasse durch die andere, des einen Teils der Bevölkerung durch die andere. Wir stellen uns als Endziel die Abschaffung des Staates, das heißt jeder Art von organisierter Gewalt über die Menschen überhaupt.»

128 f. Also machen wir... die proletarische Diktatur: Ebd., Kapitel V, «Die ökonomischen Grundlagen des Absterbens des Staates», Abschnitt 2, «Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus», S. 134: «Aber von dieser kapitalistischen Demokratie, die unvermeidlich eng ist, im Grunde die armen Klassen sich fern vom Leibe hält und gewiss durch und durch verlogen und heuchlerisch ist, kann die Entwicklung nicht einfach, gerade und glatt zu «stets größerer und größerer Demokratie» gehen, wie sich etwa die Sache in den Köpfen liberaler Professoren und bürgerlicher Opportunisten ausmalt. Mitnichten! Die Entwicklung vorwärts, das heißt zum Kommunismus, führt über die Diktatur des Proletariats und kann auch nicht anders gehen, denn niemand sonst kann auf irgendeine Weise den Widerstand der ausbeutenden Kapitalisten brechen.»

129 Machen wir es noch ein bisschen mit dem alten Staat fort: Ebd., Kapitel V, «Die ökonomischen Grundlagen des Absterbens des Staates», Abschnitt 2, «Übergang vom Kapitalismus zum Kommunismus», S. 135: «Nur bei der kommunistischen Gesellschaftsordnung, wenn der Widerstand der Kapitalisten bereits gebrochen ist, wenn es keine Klassen (das heißt keinen Unterschied zwischen den einzelnen Gescllschaftsmitgliedcrn in Bezug auf die gesellschaftlichen Produktionsmittel) mehr gibt, erst dann «hört der der Staat auf zu bestehen, und cs kann von Freiheit die Rede sein>. Erst dann ist eine wirklich vollkommene Demokratie möglich und kann tatsächlich ohne alle Einschränkungen verwirklicht werden.»

Das, was dann entsteht: Ebd., in Kapitel V, «Die ökonomischen Grundlagen des Absterbens des Staates», Abschnitt 4, «Höhere Phase der kommunistischen Gesellschaft», schrieb Lenin (S. 147): «Ignoranz - denn keinem Sozialisten kann es in den Sinn kommen zu «versprechen», dass die höhere Entwicklungsphase des Kommunismus eintreten muss, die Voraussicht der großen Sozialisten eines solchcn Zeitalters setzt auch eine Produktivität der Arbeit und einen Menschenschlag voraus, der von dem heutigen weit entfernt ist [...].» Rudolf Steiner strich diese Stelle ab «setzt auch» an und schrieb in sein Exemplar dazu als Randbemerkung «! Menschenschlag».

130 die gewöhnliche Schulaufsicht [abschafft]: «abschafft»: Ergänzung durch die Herausgeberin.

131 wie es in der neuen württembergischen Verfassung heißt: In der «Verfassungsurkunde des freien Volksstaates Württemberg» vom 20. Mai 1919 heißt cs in §22, Abschnitt 1: «Das Schulwesen untersteht nur der Aufsicht des Staates; er führt diese durch hauptamtlich tätige, fachmännisch vorgebildete Beamte aus.» Möglicherweise liegt ein Hör- oder Transkriptionsfehler des Mitschreibenden vor; statt «halbamtlich» müsste es also wohl «hauptamtlich» heißen.

133 getreuer Eckart: Märchen- und Sagenfigur: treuer, zuverlässiger Begleiter und Mitstreiter; die Geschichte wird zum Beispiel in einer Sagencrzählung von Ludwig Bechstcin (1801-1860) erzählt. Wer hier von Steiner gemeint ist, ist nicht bekannt. Infrage kommt Richard Lange, Mitglied eines Arbeiterausschusses (siehe 4. Diskussionsabend, Stuttgart, 14. Juni 1919, in: Betriebsräte und Sozialisierung, GA 331, 1. Aufl. Dörnach 1989, S. 153, diesen Namen hielt Rudolf Steiner auch in seinem Notizbuch fest).

134 Karl Bittel: Dr. rer. pol. Karl Bitte! (1892-1969), ehemaliges Mitglied der Wandervogel-Bewegung, während der Novemberrevolution Mitglied des Arbeiter- und Soldatcnrats in Karlsruhe, ab 1919 in der KPD, später in der DDR Mitglied in der SED.

und [über] das: «über»; Sinngemäße Änderung durch die I lerausgeberin; statt -an» den württembergischen - Rat geistiger Arbeiter-: Siehe Hinweis zu S. 23.

136 Bierzeitung: Eine Bierzeitung, ursprünglich eine von Studenten für eine Kneipe (eine studentische Feier) erstellte Festzeitung, ist heute allgemein eine aus einem bestimmten Anlass für eine geschlossene Gruppe von Menschen erstellte humoristische bzw. satirische Zeitung.

137 als ich Lehrer war an der von Wilhelm Liebknecht gegründeten Arbeiterbildungsschule: Von 1899 bis 1905 wirkte Rudolf Steiner als Lehrer an der 1891 vom deutschen Sozialistenführer Wilhelm Liebknecht (1826-1900) begründeten Arbeiterbildungsschule in Berlin, vor allem in den Fächern Geschichte und Redeübung (siehe auch: « Wissen ist Macht - Macht ist Wissen ». Rudolf Steiner als Lehrer an der Arbeiterbildungsschule in Berlin und Spandau 1899-1903, in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Nr. 111, Michaeli 1993).

Zum Vortrag vom 27. Juni 1919

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsrcgistcr-Nr. 3761 I), Stenogramm nicht vorliegend. Der Titel stammt von der Herausgeberin, in Anlehnung an die Inhaltsangabe bei Hans Schmidt: Das Vortragswerk Rudolf Steiners, Dörnach 1950.

140 in der Betrachtung, die wir dem allgemeinen Kulturrat-Aufruf widmeten: Wohl die Rede in der Kulturratsversammlung am 21. Juni 1919, in diesem Band.

140 durch viele Jahre sind geisteswissenschaftliche Vorträge gehalten worden: Zum ersten öffentlichen Stuttgarter Vortrag am 8. April 1904 (keine Mitschrift überliefert) kamen bereits 500 Menschen, wie Rudolf Steiner am 11. April 1904 in einem Brief an Marie von Sivcrs schrieb. Bis 1919 kam Rudolf Steiner jedes Jahr meist zwei- bis dreimal für Vorträge nach Stuttgart.

141 der geistigen Erfassung der Welt: Statt «Erfassung» müsste cs vielleicht «Verfassung» heißen.

in Dörnach einen Bau aufgerichtet: Das Erste Goetheanum, ein Holzbau im neugeschaffenen organisch-lebendigen Baustil, errichtet ab 1913, inoffiziell eröffnet im September 1920, abgebrannt in der Silvesternacht 1922/23 (Brandstiftung). Zur künstlerischen Gestaltung des Baus siehe die Bände GA 284-289, insbesondere: Wege zu einem neuen Baustil, GA 286; Architektur, Plastik und Malerei des ersten Goetheanums, GA 288; Der Baugedanke des Goetheanums, GA 289, alle mit vielen Abbildungen.

142 die Eurythmie zu pflegen: Die erste interne Aufführung der ab 1912 neu entwickelten Bewegungskunst fand 1913 statt, die erste öffentliche am 24. Februar 1919 in Zürich.

da habe ich gesagt... ganz gewiss nichts nutz: Siehe Ansprachen zu Aufführungen in München und Stuttgart, 19. bzw. 26. Februar 1918, in: Die Entstehung und Entwicklung der Eurythmie, GA 277a, 3. Aufl. Dörnach 1998, S. 113.

unsere Mysterien aufgefiihrt: Siehe Vier Mysteriendramen, GA 14. Seit 1907 wurden in München jährlich «Mysterienspiele» aufgeführt: zunächst zwei Dramen von Edouard Schure (Das heilige Drama von Eleusis und Die Kinder des Luzifer), mit begleitenden

Vorträgen Rudolf Steiners, dann ab 1910 auch die von Steiner zu diesen Anlässen verfassten Mysteriendramen. Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs kam diese Tradition zu einem jähen Ende; die Aufführung eines - konzipierten, aber nicht niedergeschriebenen - fünften Dramas Rudolf Steiners musste abgesagt und der Impuls konnte von ihm auch nicht wieder aufgegriffen werden. Die für das Jahr 1923 angekündigte Aufführung der vier Dramen konnte infolge des Brandes des Goetheanums nicht mehr stattfinden.

was ich eigentlich am letzten Sonntag meinte: Am 22. Juni 1919 im Mitgliedervortrag, siehe Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen, 2. Aufl. Dörnach 1991, GA 192. In dem Vortrag hatte Rudolf Steiner beklagt, dass cs mit dem Kulturrat seit drei Wochen nicht vorwärtsgehe (ebd., S. 224), und am Schluss sagte er: «Heute geht an alle Menschen, die guten Willens sind, der Ruf nach Emanzipation des Geisteslebens. Aber diejenigen Menschen, die sic vom Standpunkte des Geistes aufzufassen vorgegeben haben, sollen Wahrheit darüber sich geben und frei heraus sagen: Und verlassen die anderen die Bahn des Geistes, bringen sic den Mut dazu nicht auf, so wollen wir dafür cintretcn. Wir haben den Mut dazu. Wir wollen, dass der Geist nicht Phrase ist für uns, wir wollen, dass er als Wirklichkeit in unserem Blute pulst, wir wollen sagen, was für den Geist zu geschehen hat.» (ebd., S. 227)

wenn wir 1907 in Angriff genommen hätten: Gemeint ist wohl der mit dem Münchner Kongress von 1907 inaugurierte künstlerische Zug in der Theosophischen Gesellschaft, der den Anfang der ins Lebenspraktische gehenden Strömung bildete (zu diesem Kongress siehe auch Okkulte Bilder und Säulen, GA 284).

143 wir haben Sie hier erlebt im Siegle-Haus: Gemeint sind wohl die öffentlichen Vorträge vom 16. und 18. Juni 1919 im Gustav-Sieglc-Haus in Stuttgart (in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330).

145 -Die Weisheit lebt nur in der Wahrheit»: Gemeint ist die Devise der Anthroposophischen Gesellschaft (Motto der Statuten von 1913), nach einem Zitat Goethes: «Die Weisheit ist nur in der Wahrheit», Maximen und Reflexionen 78 (Sprüche in Prosa, 1. Abteilung: «Das Erkennen-, GA le, S. 160).

146 wurde ja oftmals hingewiesen: So zum Beispiel schon früh im öffentlichen Vortrag in Berlin vom 4. Januar 1904 über «Theosophie und Christentum», in: Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung, GA 52.

147 ein Referat: Rudolf Steiner meint hier die eigentliche Wortbedeutung: «referre» (lat.) bedeutet «wiedergeben» - von (nicht selbst erarbeiteten) Inhalten.

das Goetheanum genannt: Siche Vortrag vom 18. Oktober 1917 in Basel, in: Freiheit - Unsterblichkeit - Soziales Leben, GA 73, I. Aufl. Domach 1990, S. 105.

wie Goethe, Schiller, Lessing, Herder ... Fichte: Deutsche Dichter und Denker; Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832), Friedrich von Schiller (1759-1805), Gotthold Ephraim Lessing(1729-1781), Johann Gottfried von Herder (1744-1803), Johann Gottlieb Fichte (1762-1814).

149 im letzten Heft des - Reich»; «Das Reich», philosophisch-anthroposophische Zeitschrift, von 1916 bis 1920 herausgegeben von Alexander von Bernus (1880-1965), Schriftsteller, Alchemist.

Die Kräfte der Selbstbesinnung...: Aus einem Aufsatz von Ernst Uehli (1875-1959), Schriftsteller, später Lehrer an der Waldorfschule: «Zur Mobilisierung des deutschen Geistes», in: Das Reich, Heft 1 (April 1919), S. 7, 9, 8f.; in anderer Reihenfolge als im Aufsatz. Kleine Ungenauigkeiten der Wiedergabe in der Textgrundlage gegenüber dem Aufsatz von Uehli wurden durch die Herausgeberin korrigiert: «gut gemeinte Leistung» für «gute Leistung», «entbunden worden» für «entwunden worden», «ist zu leisten» für «ist geleistet».

150 wir hatten bei vielen Resolutionen eine große, große Stimmenzahl: In Arbeiterver- sammlungcn Ende April und Anfang Mai 1919 wurde von insgesamt über 10000 Menschen jedes Mal fast einstimmig die Resolution angenommen, die die Berufung Rudolf Steiners in die württcmbcrgischc Regierung zur Durchführung der Dreiglicderung verlangt. Siehe: Betriebsräte und Sozialisierung, GA 331, 1. Auflage 1989, S. 294, 296.

152 Johannes Müller: Johannes Müller (1864-1949), Philosoph, Theologe, Schriftsteller, später Anhänger und Vcrherrlicher des Nationalsozialismus und Vordenker der nationalsozialistisch ausgerichteten Deutschen Christen. In Rudolf Steiners Bibliothek: Die Bergpredigt. Verdeutscht und vergegenwärtigt. München 1906 (Sign. RSB T 451).

erst heute lag mir ein Aufsatz vor: Nicht nachgewiesen.

am letzten Sonntag: Am 11. Juni 1919, in: Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen, GA 192.

153 ein sehr interessanter Aufsatz von Hermann Haase: Hermann Haase (1891-1967), Dr. nted. (Sohn des Münchner Theosophen Julius Haase, 1851-1951), «Psychobio

logische Vorbedingungen astrologischer Postulatc. Beitrage zu einer Phänomenologie des Bewusstseins», in: Das Reich, Buch 2 (Juni 1919), S. 46-53, darin besonders S. 47f. Er bezieht sich auf Oskar Kohnstamm: Medizinische und philosophische Ergebnisse aus der Methode der hypnotischen Selbstbesinnung, München 1918.

153 Schizothymie: Nach dem Psychiater Ernst Kretschmer (1888-1964) ein Temperamentstypus, der durch überstarken Sclbstbezug und Absonderung von der Umweh charakterisiert ist.

Dementia praecox: Jugendirresein; veralteter Sammelbegriff aus der deutschen Psychiatrie für eine Gruppe von psychischen Erkrankungen aus dem schizophrenen Formenkreis.

154 ein Individuum wie Max Dessoir... in der Neuauflage seines Ruches: Max Dessoir (1867-1947), Philosoph: Vom Jenseits der Seele, 1. Aufl. Stuttgart 1917, 2. Aufl. Stuttgart 1918.

155 eine solche schleimige Gestalt: Dessoir geht in der zweiten Auflage seines Buches auf Rudolf Steiners Kritik an der unsachlichen Darstellung der Geisteswissenschaft in der ersten Auflage ein (siehe das Kapitel über Max Dessoir in Rudolf Steiners Von Seelenrätseln), aber wiederum in ähnlicher Art. Die erwähnte Persönlichkeit ist vielleicht der Journalist und Bühnenschriftsteller Max Hochdorf (1880-1948), dessen lobtriefender Artikel über Dessoirs Buch in der Neuen Zürcher Zeitung vom 14. Dezember 1917 erschienen war (vgl. Vortrag vom 17. Dezember 1917 in Geschichtliche Notwendigkeit und Freiheit, 4. Aufl. Dörnach 1993, GA 179, S. 137 f. und Hinweis dazu).

156 was ich Ihnen neulich gesagt habe: Am 9. Juni 1919, in Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen, GA 192, 2. Aufl. Dörnach 1991, S. 173.

sensitiven und motorischen Nerven: Zu dieser gemäß Rudolf Steiner sehr wichtigen Frage vgl. z. B. Rudolf Steiner: Von Seelenrätseln [1917J, GA 21,5. Aufl. Dörnach 1983, S. 159; Fragenbeantwortung in der Diskussion vom 5. Januar, in: Die gesunde Entwicklung des Menschenwesens, GA 303, 4. Aufl. Dörnach 1987, S. 340-346, wo Rudolf Steiner zeigt, dass auch die sogenannten motorischen Nerven sensitive, wahrnchmcndc sind.

Zur Ansprache vom 10. Juli 1919

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung eines Stenogramms unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 3771 1), Stenogramm nicht vorliegend. Sie enthält nur Steiners Ansprache, nicht die von Emil Molt und Ernst Uehli. In der Textgrundlage finden sich handschriftliche Änderungen, die übernommen wurden. Text in eckigen Klammern: Ergänzungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

Von der Diskussion gibt cs keine Aufzeichnungen, sondern nur einige von Rudolf Steiner in seinem Notizbuch (NB 302) festgehahene Stichworte.

Erstveröffentlichung in: Mitteilungsblatt des Bundes für Dreigliederung, Nr. 4/5, Dezember 1919, S. 21-31, mit den Ansprachen von Molt und Uehli.

158 Ernst Uehli: Siehe Hinweis zu S. 149.

158 in dem sogenannten -Programm”: Gemeint ist wohl das Flugblatt Nr. 8 Der Weg des dreigliedrigen sozialen Organismus, siehe S. 98-100 in vorliegendem Band, Faksimile S. 462 f. ; auch im Band Aufsätze über die Drcigliederung des sozialen Organismus, GA 24, S. 437-440. Auch in Frage kommt das Flugblatt «Vorschläge zur Sozialisierung», siehe S. 60-62 in vorliegendem Band, Faksimile S. 460. Über sozialistische Parteiprogramme vgl. Vortrag vom 30. Juli 1919, in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330, S. 394: «Vergleichen Sie das ehemalige proletarische Programm, welches das proletarische Programm der Achtzigerjahre war, mit demjenigen, was aus dem Erfurter Parteiprogramm hervorgegangen ist und seit den Neunzigerjahren existiert, so werden Sie sagen: Im alten Gothaer und Eisenacher Programm sind noch rein menschliche Forderungen, die Forderungen des Sozialismus, politische Gleichheit aller Menschen, Abschaffung der entwürdigenden Lohnverhältnisses. Im Anfang der Neunzigerjahre [...] ist verwandelt worden das, was noch mehr Menschheitsforderung ist, in eine rein wirtschaftliche Forderung.»

161 bei diesen unabhängigen und kommunistischen Persönlichkeiten: Gemeint sind die Anhänger der USPD (Unabhängige Sozialdemokraten).

165 die [objektiv] gehalten war: Korrektur nach der Druckfassung durch die Herausgeberin. In der Textgrundlage: «die okkultiv gehalten war». Besagter Artikel: nicht nachgewicsen.

Artikel von Professor Lujo Brentano: Lujo Brentano (1844–1931), Professor der Nationalökonomie («Kathedersozialist»): «Der Unternehmer», in: Das gelbe Blatt, hrsg. von W. Berberich und A. Reitz, I. Jg. Nr. 16, 1919. Siehe dazu auch Hinweis in GA 337a, S. 345.

166 unter den Begriff... [fällt]: In der Textgrundlage irrtümlich «unter

dem Begriff ... fehlt»; Korrektur nach der gedruckten Fassung durch die Herausgeberin.

so [beschaffen: Änderung durch die Herausgeberin, statt «geschaffen» in der Tcxtgrundlage.

Ich möchte erinnern an den Vortrag: Vom 30. Juni 1919. Keine Mitschrift. Bericht von Emil Molt in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Heft 103, Michaeli 1989, S. 23-26.

167 Schreibtafeln her, Schreibtafeln her ...: Nach William Shakespeares Drama «Hamlet», 1. Aufzug, 5. Auftritt. Wörtlich: «Schreibtafel her! Ich muss mir's niederschreiben, dass einer lächeln kann, und immer lächeln, und doch ein Schurke sein!» (Übersetzung von August Wilhelm Schlegel). Englisch: «My tables! - Meet it is I set it down, That one may smile, and smile, and be a villain.»

168 eine Neugestaltung unseres Geisteslebens: Von der anschließenden Diskussion liegen nur Notizen Rudolf Steiners vor (NB 302).

Zum Vortrag vom 2f. Juli 1919

Textgrundlagen: Die Textwiedcrgabc folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter I land (Vortragsregister-Nr. 3782 I), Stenogramm nicht vorliegend. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

Erstveröffentlichung in: Schriften des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus, Mitteilungsblatt Nr. 6 [1920], S. 3-13; in diesem Heft war auch die letzte Fassung des Kulturratsaufrufs abgedruckt.

170 So gibt es einen Aufsatz: Es handelt sich entweder um eine hochschulkritischc Schritt Alois Riedlcrs (siehe folgenden Hinweis): Zerfall der Technischen Hochschule und Neubau der Hochschule, Berlin 1918, oder um den Aufsatz von Georg Wilhelm Koehler (1874-1929), Professor für Maschinenbau: «Zerfall und Neubau der Technischen Hochschulen», 26. Juli 1919, in: Das Technische Blatt. Illustrierte Beilage der Frankfurter Zeitung, Nr. 8., der sich darin auf diese Schrift bezieht. Einige der nachfolgend von Rudolf Steiner angeführten Beispiele finden sich bei Koehler.

Professor der Technischen Hochschule in Charlottenburg, Kiedler: Alois Riedlcr (1850-1936), Professor für Maschinenbau. Auf die Grundsatzkritik Riedlcrs am technischen Hochschulwesen hatte Rudolf Steiner im zweiten Teil seines Aufsatzes «Hochschule und öffentliches Leben» (in: Magazin für Litteratur 67. Jg. Nr. 51, 24. Dezember 1898) hingewiesen (heute in: Gesammelte Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, GA 31).

172 mit einem -Epitheton ornans-: Wörtlich: ein schmückendes Beiwort, im Sinne von «formelhaft».

einer derjenigen, die ziemlich starke Kritiken geschrieben haben ... Da findet man nicht die Techniker ... die Juristen: Es handelt sich um den Aufsatz von Georg Wilhelm Koehler: «Zerfall und Neubau der Technischen Hochschulen», 26. Juli 1919, in: Das Technische Blatt. Illustrierte Beilage der Frankfurter Zeitung, Nr. 8. Dort finden sich auch das vorher angeführte Beispiel der «doctores mammoniae» und die nachfolgenden Ausführungen.

175 der Vorschlag von Frau Dr. Herberg: Vermutlich Margarete Herberg (1879-1956), geb. Rcymann, Ehefrau des Ingenieurs Dr. Georg Herberg (1876-1963). Im Notizbuch NB 302 notierte Rudolf Steiner: «Frau Dr. Herberg: Befruchtung der andern Zweige durch Anthroposophie.» Was sie sonst vorgeschlagcn hat, ist nicht bekannt.

176 den wirklichen Vorgang bei der Tötung der Rosa Luxemburg und des Karl Liebknecht: Über dieses Manifest ist nichts weiter bekannt. Am 15. Januar 1919, während des Spartakus-Aufstands in Berlin, wurden dessen Anführer Rosa Luxemburg (1871-1919) und Karl Liebknecht (1871-1919) verhaftet und von Hauptmann Waldemar Pabst (1881-1970) identifiziert. Bei ihrer Überstellung ins Moabiter Gefängnis wurden sie auf seinen Befehl ermordet. Die offizielle Version behauptete, Liebknecht sei auf der Flucht getötet und Luxemburg von einer Menschenmenge erschlagen worden.

der eben Zeitungsschreiber war: Wer mit dem Journalisten gemeint ist, ist nicht bekannt. Der Publizist Maximilian Harden (1861-1927), dessen Zeitschrift Die Zukunft von Rudolf Steiner gelesen wurde, bezweifelte bereits am 8. Februar 1919 (Zukunft, Bd. 104: «Notizen», S. 149-169, darin besonders S. 163-168) die offizielle Darstellung.

177 In Berlin hat sich ein Professorenbund gegründet: Es handelt sich um den angesehenen Altphilologen Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848-1931) und vier weitere Professoren, darunter den Germanisten Gustav Roethe (1859-1926). Zur Zielsetzung der Gruppe schrieb von Wilamowitz-Moellendorff in seiner Vorbemerkung zur Veröffentlichung einer Rede von Gustav Roethe (Deutsche Dichter des 18. und /9. Jahrhunderts und ihre Politik. Ein vaterländischer Vortrag, Berlin 1919, S. 3): «Fünf Berliner Universitätslehrer haben in diesen Ostertagen die Vorträge gehalten, welche zunächst in rascher Folge erscheinen sollen. Wir suchen darin einer Zeit der Neubildungen in Staat, Kirche und Gesellschaft geschichtliche Belehrung zu

bieten und mit unserer Wissenschaft dem wahren Wohle des Vaterlandes zu dienen. Wir hoffen, dass Gleichgesinnte unserem Vorgange folgen werden, sodass die Reihe fortgesetzt werden kann.»

177 Ach, wenn doch die Zeit käme ... besorgt worden ist: Nichtwörtliches Referat aus Gustav Roethcs Rede (a.a.O., besonders S. 5).

178 das ist der Herr Erzberger: Siehe den betreffenden Hinweis zu S. 23.

wir wollen ihn auch hängen: Zeitungsartikel nicht nachgewiesen.

es ist da ein nettes Symptom geschildert in unserer gegenwärtigen Sondernummer der Zeitschrift: Dieser Hinweis auf Erzberger findet sich im Artikel «Das Tollhaus Deutschland», verfasst von Paul Burkhardt (1894–1967), Bäcker, damals Redakteur der Waldorf-Nachrichten, für die Sondernummer der Zeitschrift Drcigliederung des Sozialen Organismus, die um den 25. Juli 1919 erschien. Burkhardt schrieb: «Man kann nicht oft und eindringlich genug immer wieder nach Weimar weisen, von dem aus Deutschlands sittliche und geistige Erneuerung aus dem krass materialistischen Leben der letzten 50 Jahre hätte kommen sollen. Aber ein Narr, der heute noch an Weimar glaubt. Nie wird uns von Weimar, von diesem geistlosen Parlament, das in dieser Beziehung sogar noch die berühmtesten Muster Wilhelminischen Zeitalters weit in den Schatten stellt, Gutes kommen, und man kann nicht oft genug wiederholen, was ein Leser des Stuttgarter Tageblattes als Eindruck aus Weimar mit nach Hause brachte und für den das demokratische Blatt keinen anderen Platz wusste als den sogenannten Schmollwinkel, die Stimmen aus dem Leserkreise. Es heißt dort in der Abendausgabe vom 5. Juli wörtlich: «Es war am Samstag, den 14. Juni des Jahres, also an dem Tage, da das ernsthafte Deutschland innerlich erbebte vor der Antwort, die uns in Versailles von den Feinden gegeben wurde. Im Goldenen Adler in Weimar saß an diesem Abend in einer kleinen, lauschigen Nische eine erlesene Tafelrunde. Die Becher kreisten. Lachen lag auf den Gesichtern, blühende Rosen steckten in den Knopflöchern der dort tafelnden Gesellschaft; mancher sah hinüber mit merkwürdigem Kopfschüttcln, denn dort saß Herr Erzberger, Herr Bell, der damals noch Kolonialministcr war, Herr Fchrcnbach, Präsident der Nationalversammlung, und einige Zentrumsleute, teils Statisten, teils Leute, die viel Geschrei in der Welt machten. In der Wirtschaft aber wurde ein großes Gästebuch umgeboten, in das man sich eintragen sollte. Ich griff gierig darnach, denn mich täuschte [= deuchte], das müsste ein geschichtliches Zeugnis deutschen Heroismus, deutscher geistiger Überlegenheit sein. Es war ein Jammer und eine Schmach! Und Herr Erzberger setzte sein Siegel darunter. Unter dem 14. Juni schrieb er in dieses öffentliche Buch: «Erst schaff’ dein Sach', dann trink’ und lach’.»»

[am] 14. Juni [1919]: In eckigen Klammern: Ergänzung durch die Herausgeberin. In der Textgrundlage in Klammern: «14.6.».

179 wie Belhmann, Ludendorff und Hindenburg: Der Politiker Theobald von Bcth- mann Hollwcg (1856-1921) war vom Juli 1909 bis Juli 1917 deutscher Reichskanzler. Paul von Beneckendorff und von Hindenburg (1847-1934) war vom August 1916 bis Mai 1919 Chef des Generalstabs. Zusammen mit seinem Stellvertreter, dem Ersten Generalquartiermeister Erich Ludendorff (1865-1937) - er war vom August 1916 bis Oktober 1918 im Amt - bildete er die dritte Oberste Heeresleitung während des Krieges. Nach dem Sturz des Reichskanzlers von Bethmann Hollwcg traten die politischen Verantwortungsträger in den Hintergrund, und die Oberste Heeresleitung übernahm faktisch die Macht in Deutschland, wobei sich Ludendorff immer mehr als die bestimmende Persönlichkeit erwies. Ludendorffs Entlassung stand im Zusammenhang mit der Einführung des parlamentarischen Systems im Deutschen Reich. 1923 war Ludendorff zusammen mit Adolf Hitler Organisator des Putschversuchs der Nationalsozialisten in München.

Zum Auszug aus der Lehrerkonferenz vom 25. September 1919

Viele Lehrer der neu entstandenen Waldorfschulc waren auch bei den Kulturratbemühungen engagiert. Dieser war zur Zeit dieser Konferenz immer noch in Gründung begriffen; am 27. September 1919 fand die nächste Besprechung statt, in der zur provisorischen Gründung geschritten wurde. Von dieser Sitzung gibt es keine Mitschrift, sondern nur einige Notizen Rudolf Steiners (NB 129). Steiner nahm an den nachfolgenden Sitzungen nicht mehr teil.

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt dem bereits vorliegenden Abdruck im Band Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart, GA 300a, 5. Aufl. 2019, S. 63, dem die maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift Hedda Hummels (Vortragsregister-Nr. 3867 II), Stenogramm nicht vorliegend, zugrunde liegt. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

Zum Notizbucheintrag von Ende Dezember 1919

Textgrundlagen: Notizbuch Rudolf Steiners (NB 299), ungefähre Datierung aufgrund anderer Daten im Notizbuch. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Das Gleichheitszeichen ist in Rudolf Steiners Handschrift mehrdeutig; es kann sowohl das

Gleichheitszeichen, den Bindestrich als auch den Doppelpunkt wiedergeben.

Zum Kulturratsaufruf letzte Fassung, Juni 1920

Textgrundlagen: Die Text wiedergabe folgt der veröffentlichen letzten Fassung im Mitteilungsblatt Nr. 6 [o.]., versendet im Juni 1920], S. 14-19, mit 179 Unterschriften, S. 19-22. Siehe auch Faksimile im vorliegenden Band, S. 464–467.

Als Einleitung schreibt Hans Kühn (auf S. 2): «Wenn wir Ihnen mit dieser Nummer des Mitteilungsblattes den Vortrag von Dr. Steiner in einer im Juni vorigen Jahres abgehaltenen Kulturratsversammlung vorlegen, so ist es deshalb, um Ihnen zu zeigen, was mit dem Kulturrat geplant war und was heute noch als unsere Aufgabe betrachtet werden muss. Die Bestrebungen zur Bildung eines Kulturrates setzten mit dem in dieser Nummer mit abgedruckten - Aufruf» an Pfingsten letzten Jahres ein. Es war zu hoffen, dass Angehörige geistiger Berufe von dessen Inhalt so ergriffen würden, dass unter ihnen eine ganze Bewegung zur Durchführung der Vorschläge und Ideen zustande kommen würde. Wir sind uns voll bewusst, dass diese Bewegung nicht zur Tatsache geworden ist, weil die maßgebenden Persönlichkeiten durch ihren bisherigen Aufgabenkreis und ihren Beruf so in Anspruch genommen waren, dass sie die Notwendigkeit einer Änderung ihrer Lebenslage selbst nicht stark genug empfanden. Merkwürdigerweise haben sich aber doch für die Befreiung des Geisteslebens im Laufe der Zeit mehr diejenigen Menschen eingesetzt, die nicht selbst den geistigen Berufen angehören, während gerade diejenigen, auf die es ankam, stark zu befürchten schienen, ihre feste Stellung und dergleichen zu verlieren. Wenn auch der Inhalt des Aufrufes heute noch voll und ganz bestehen bleiben kann, so muss doch betont werden, dass es zur Durchführung der Bestrebungen gerade notwendig ist, ein Kollegium von Sachverständigen beieinander zu haben, das den Willen einer Umgestaltung ihres eigenen Berufskreises in sich trägt.»

Zum Auszug aus der Ansprache an der Lehrerkonferenz vom 24. Juli 1920

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt dem Band Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart, GA 300a, 5. Aufl. 2019, S. 161, dem ein Manuskript Erich Gaberts nach stenografischen Notizen von Karl Schubert zugrunde liegt. Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeber von GA 300a. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

Zur Ansprache vom 1. August 1920

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Georg Klcnk (1877-1948), einem Lehrer, der auch andere Vorträge im Auftrag von Marie Steiner mitgeschrieben hat (Vortragsregister-Nr. 4182 1), Stenogramm nicht vorliegend. Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

Im Haus an der Champignystraße 17 in Stuttgart waren neben dem «Bund für Dreigliederung des sozialen Organismus» und der Redaktion von dessen Zeitung auch die Geschäftsstelle der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland und die des neugegründeten «Kommenden Tages» untergebracht. Die Champignystraße heißt heute «Heinrich-Baumann-Straße».

186 Walter Kühne: Walter Kühne (1885-1970), Bauingenieur, Nationalökonom, Slawist, löste Hans Kühn ab, der andere Aufgaben im «Kommenden Tag» übernehmen sollte.

• Der Kommende Tag*: Vgl. die im vorliegenden Band zusammengestellten Ausführungen und Dokumente.

188 im öffentlichen Vortrage vor ein paar Tagen: Am 29. Juli 1920 in Stuttgart, in: Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken, GA 335.

der Professor Eugen Varga... seiner Auseinandersetzungen: Eugen (ungarisch: Jenö) Varga (1879-1964), ungarischer Kommunist, Professor für Nationalökonomie in Budapest, in der Ungarischen Räterepublik 1919 Volkskommissar für Wirtschaft; später als Wirtschaftstheoretiker und -Berater für die Sowjetunion tätig. Verfasser von: Die wirtschaftspolitischen Probleme der proletarischen Diktatur, Wien 1920 (in Rudolf Steiners Bibliothek, RSB G 917). Darin auf S. 47 die Stelle, auf die Rudolf Steiner anspielt: «Dieses System entspricht allen vier oben genannten Forderungen– wenn die Person des Produktionskommissär eine entsprechende ist! [...] Die größte Schwierigkeit bietet die Auswahl der entsprechenden Betriebskommissäre.»

188 in diesem Frühling ... einen Kursus hier zu halten: Im Frühling 2020 fanden während des zweiten naturwissenschaftlichen Kurses in Stuttgart Anfang März 1920 (GA 321) folgende Veranstaltungen statt: am 3. März 1920 ein Studienabend über die Kernpunkte, im Rahmen der Konferenz mit den Vorstehern der Arbeitsgruppen (GA 337), am 4. März ein öffentlicher Vortrag «Die geistigen Forderungen des Kommenden Tages» (GA 335), am 8. und 12. März zwei Vorträge «Die Völker der Erde« bzw. «Die Geschichte der Menschheit im Lichte der Geisteswissenschaft« (GA 335). Danach war Rudolf Steiner erst im Juni wieder in Stuttgart. In einem Brief an Rudolf Steiner von Hermann Heisler vom 14. April 1920 geht es um diesen vorgesehenen Rednerkurs;

Heisler berichtet, dass Emil Leinhas ihn von dem Nicht-Stattfinden des Kurses in Kenntnis gesetzt habe.

197 [zu widerlegen]: Ergänzung durch die Herausgeberin.

in einer Stadt ... niedergedonnert haben: Bei einer Veranstaltung am 1. Juli 1920 in Göttingen zum Thema «Anthroposophie und Wissenschaft« ging cs um die Vorwürfe der Unwissenschaftlichkeit durch den Professor der Anatomie Hugo Fuchs (1875-1954), Kritiker der Anthroposophie, gegen welchen sich die Göttinger Mitglieder der anthroposophischen Gesellschaft schon in einer Plakataktion gewehrt hatten. Zuerst sprachen Walter Johannes Stein und Eugen Kolisko. Dann durfte Professor Fuchs als dritter Redner seine Einwände vorbringen, was er tat, indem er entstellt vorgebrachte anthroposophische Inhalte lächerlich zu machen versuchte. Er verließ nach seiner Rede den Saal; die Richtigstellung durch Walter Johannes Stein wurde dann von besagtem Pfeifkonzen der Studenten verhindert, sodass die Veranstaltung in einem Tumult endete. Siehe auch Mitgliedervortrag vom 25. Juli in Stuttgart, in: Gegensätze in der Menschheitsentwicklung, GA 197, Dörnach 3. Aufl. 1996, S. 111; sowie den Aufsatz «Ein paar Worte zum Fuchs- Angriff», in: Aufsätze zur Drcigliederung des sozialen Organismus, GA 24. In der Zeitschrift Drcigliederung des Sozialen Organismus waren die Beilage zur 4. und die 5. Nummer des zweiten Jahrgangs (Juli und August 1920) den Vorkommnissen gewidmet.

198 Herrn Molt: Siehe Hinweis zu S. 23.

200 es hatten inzwischen gesprochen die Herren ... Trommsdorf Uehli: Trommsdorf: Erich Trommsdorff, Kaufmann (1885-1967). Uehli: Siehe Hinweis zu S. 149. Die Äußerungen der beiden sind nicht überliefert. Der Satz, ein Kommentar des Mitschreibers, steht auch in der Textgrundlage in Klammern.

die Wochenschrift -Drcigliederung des sozialen Organismus«: Die Wochenschrift war im Juli 1919 ins Leben gerufen worden und erschien bis 1922 unter diesem Namen; sic wurde dann als «Anthroposophie» weitergeführt.

Zum Vortrag vom 6. September 1920

Der Dreigliederungsabend fand im Rahmen des Kongresses «Kultur-Ausblicke der Anthroposophischen Bewegung» statt. Rudolf Steiners übrige Vorträge finden sich in: Anthroposophie, ihre Erkenntniswurzeln und Lebensfrüchte, GA 78.

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Hedda Hummel oder Franz Seiler (Vortragsregister- Nr. 4594 III), Stenogramm nicht vorliegend. Text in eckigen Klammern stammt von der Herausgeberin; runde Klammern finden sich so in der Tcxtgrundlagc. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

202 Gestern wurde versucht: In Rudolf Steiners Notizbuch Nr. 423 findet sich dazu die Eintragung: «dann Dr. Heydebrand’s Vortrag / dann Eurythmie-Vorstellung / abends mein Vortrag. = / Sitzung wegen des Weh/wirtschaftscongresses». Es gab einen Plan, im Mai 1922 einen Wckwirtschaftskongrcss am Goetheanum durchzuführen, um den Weg zu einer Gesundung des Wirtschaftslebens im Sinne der Dreigliederung noch einmal publikumswirksam darzustellen. Im Dezember 1921 erschien ein «Aufruf an Mitarbeiter und Interessenten zur Initiative für die Einberufung eines Wcltwirtschafts-Kongresses in das Goetheanum», gezeichnet unter anderem von Emil Molt, Emil Leinhas und Carl Unger vom «Kommenden Tag», Arnold Ith von der «Futurum» und vom Drcigliederungsbund in Stuttgart und in der Schweiz und vielen weiteren Vertretern aus anderen Ländern. Weiter gedieh diese Initiative jedoch nicht.

203 Stresemann oder Helfferich: Gustav Ernst Stresemann (1878-1929), Politiker der DVP, 1921 erstmals Kanzlerkandidat, ab 1923 Reichskanzler; Karl Helfferich (1872-1924), Wirtschaftswissenschaftler, Politiker der Rechtspartei DNVP, 1916- 1917 Vizekanzler des Deutschen Reichs, radikaler Antibolschewist, einer der geistigen Väter der Dolchstoßlegende.

204 Vortrag über Wilbrandts -Ökonomie-: Am 6. September 1921 harte Emil Leinhas ein «Korreferat» gehalten über Robert Wilbrandts Ökonomie (Robert Wilbrandt: Ökonomie. Ideen zu einer Philosophie und Soziologie der Wissenschaft, Tübingen 1920). Dieses Korreferat erschien in der Drei, Heft 7,1921, und später als Broschüre: Der Bankerott der Nationalökonomie, Stuttgart 1922. Siche auch Hinweis zu S. 101. von Fräulein Dr. von Heydebrand ein Vortrag gehalten: Von Caroline von Heydebrand (1886-1938), Waldorflehrcrin, am 5. September 1921 auf dem Kongress in Stuttgart. Dieser Vortrag (Korreferat) erschien in Die Drei, 1921, Heft 7, S. 688 f., und als Broschüre, Stuttgart 1922, unter dem Titel: Gegen Experimentalpsychologie und -pädagogik.

205 den Dornacher Hochschulkursen: Der erste «Anthroposophische Hochschulkurs» in Domach, veranstaltet vom «Verein Goetheanismus» und vom «Bund für anthroposophische Hochschularbeit», fand vom 27. September bis 16. Oktober 1920 in den Räumen des Ersten Gocthcanums in Dörnach statt. Als einer der Hauptinitiatoren und -

Organisatoren wirkte Roman Boos. Während der dreiwöchigen Veranstaltung legten 33 Persönlichkeiten aus den verschiedensten wissenschaftlichen Fachgebieten in etwa 100 Vorträgen die Ergebnisse ihrer - von der Anthroposophie befruchteten - Erkenntnisbemühungen vor. Rudolf Steiner hielt einen Vortragszyklus über Naturerkenntnis (in: Die Grenzen der Naturerkenntnis, GA 322), drei Vorträge über den «Baugedanken von Dörnach» (in: Der Baugedanke des Goetheanum, GA 289), und zusammen mit Marie Steiner drei Veranstaltungen über Deklamationskunst (in: Die Kunst der Deklamation, GA 281). Dazu kamen seminaristische Zusammenkünfte, in welchen Rudolf Steiner Fragen zur wirtschaftlichen Praxis und zum Wirtschaftsleben im Allgemeinen behandelte (in: Soziale Ideen - Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis II, GA 337b).

die Wirths: Gemeint ist Karl Joseph Wirth (1879-1956), deutscher Zentrumspolitiker (linker Flügel der katholischen Partei), von Mai 1921 bis November 1922 Reichskanzler.

206 im Hibbert-Journal ein Dreigliederungsaufsatz: Rudolf Steiners Aufsatz «Geistesleben, Rechtsordnung, Wirtschaft» (heute in GA 24) war zuerst in der schweizerischen Zeitschrift Soziale Zukunft, Heft 3, September 1919, erschienen. Auf Englisch erschien er unter dem Titel «Spiritual Life - Civil Rights - Industrial Economy» im renommierten The Hibbert Journal, Juli 1921, Nr. 4 (resp. Jg. 19, Nr. 76), S. 593-604.

am Sonntag mir zu sagen erlaubte: In einer Mitgliederversammlung der Anthroposophischen Gesellschaft in Stuttgart am 4. September 1921, der ersten seit dem Ende des Ersten Weltkriegs (unveröffentlicht, vorgesehen für GA 251).

207 Eurythmieaufführung ... in Baden-Baden: Die Aufführung fand am 9. Juni 1921 statt. Rudolf Steiner berichtete auch im Vortrag vom 16. Juni 1921 in Stuttgart davon, in: Menschenwerden, Weltenseele und Weltengeist I, GA 205, 3. Aufl. Basel 2017, S. 27.

in den "Basler Nachrichten-: Der Bericht in den Basler Nachrichten erschien unter dem Titel «Theaterskandal in Baden-Baden» in Nr. 248, 15. Juni 1921. Vgl. auch den Bericht über die Vorfälle in Dreigliederung des sozialen Organismus, Nr. 51, 21. Juni 1921.

Herr Rektor Bartsch: Moritz Bartsch (1869-1944), Lehrer, Vorsitzender der Breslauer Gruppe der anthroposophischen Gesellschaft.

208 den Dornacher Hochschulkursen: Siehe Hinweis oben zu S. 205.

Zur Besprechung vom 10. März 1922

Die Besprechung fand während des Berliner Hochschulkurses statt, dessen Vorträge in Das Innere der Natur und das Wesen der Menschenseele, GA 80b (öffentliche) und Erneuerungs-Impulse für Kultur und Wissenschaft, GA 81 (Fachvorträge) publiziert sind.

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand, vielleicht von Walther Vegelahn (Vortragsregister-Nr. 4784), Stenogramm nicht vorliegend. Die Besprechung ist nur fragmentarisch aufgezeichnet. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin.

210 in Kristiania im staatswissenschaftlichen Verein über die Idee der Dreigliederung gesprochen: Der Vortrag «Die Kardinalfrage des Wirtschaftslebens» wurde am 30. November 1921 vom Staatsökonomischen Verein in der Universitätsaula veranstaltet; er ist abgedruckt in: Die Wirklichkeit der höheren Welten, GA 79.

Privatdozent Dr. Tillich: Paul Tillich (1886-1965), Theologe; er verteidigte in der Diskussion den Irrationalismus (vgl. Erneuerungs-Impulse für Kultur und Wissenschaft, GA 81, 1. Aufl. Dörnach 1994, S. 169). Tillich entwickelte sich später zum Gegner der Anthroposophie. 1933 emigrierte er in die USA, wo er mit der Systematischen Theologie seinen weltweiten Ruf begründete.

Zum Auszug aus der Lehrerkonferenz vom 31. Januar 1923

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt, gekürzt durch die Herausgeberin - Auslassungspunkte in eckigen Klammern dem bereits vorliegenden Abdruck im Band Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart, GA 300b, 5. Aufl. 2019, S. 371-373 u. 376f., dem ein Manuskript Erich Gaberts nach stenografischen Notizen von Karl Schubert zugrunde liegt. Der Titel stammt von der Herausgeberin. In eckigen Klammern: Ergänzungen durch die Herausgeber von GA 300b.

211 Kampf gegenüber dem Grundschulgesetz: Diese Aufgabe hatte Rudolf Steiner schon in der Konferenz vom 16. Januar 1921 (GA 300a, 5. Aufl. 2019, S. 318) dem Bund zugewiesen: -Wenn wir noch einen wirklich bestehenden Bund für Dreigliederung hätten, [so] müsste der die Agitation gegen dieses Schulgesetz aufnehmen.» Durch das Reichsgesetz vom 28. April 1920, das sogenannte «Grundschulgesetz», wurde der Besuch der untersten drei, später vier Klassen der staatlichen Volksschule für schlechthin alle Kinder für verbindlich erklärt. Alle privaten Vorschulen sollten abgebaut

werden, indem sie keine neue unterste Klasse mehr eröffnen und die Schülerzahl ihrer schon bestehenden Klassen nicht vergrößern durften. Das galt naturgemäß auch für Württemberg, und es wurde der Waldorfschule durch Erlass vom 31. Dezember 1920 von der Behörde mitgeteilt, dass laut Grundschulgesetz jetzt schrittweise die untersten Klassen geschlossen werden müssten, weil sie eine «private Vorschule» seien. Es könne nur der Waldorfschule auf Antrag genehmigt werden, dass sie für das Schuljahr 1921/22 noch eine 1. Klasse eröffne, aber ihre vier Grundschulklassen - mit a- und b-Klassen waren es acht - dürften nicht mehr Kinder führen als bisher, also zusammen 240. Dieser Zustand wurde zwar verlängert, aber er bewirkte doch, dass erst in die 5. Klasse, die nicht mehr zur Grundschule zählte, neue Kinder aufgenommen werden konnten. Weil nun der Andrang dazu sehr groß war, musste im 5., 6. und 7. Schuljahr jedes Mal eine dritte 5. Klasse, eine Klasse 5c errichtet werden. Erst im Jahre 1926, also schon nach dem Tod Rudolf Steiners, änderte sich das. Damals nahm der Schulrat Friedrich Hartlieb die vorgeschriebene Prüfung vor. Bei ihm lag hinter aller behördlichen Unbestechlichkeit und Strenge eine ganz ursprüngliche pädagogische Genialität vor. Aufgrund seiner eingehenden und sehr günstigen Beurteilung der Waldorfschule (abgedruckt im «Nachrichtenblatt» Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht, 1926, Nrn. 2-6) wurde vom Ministerium das «besondere pädagogische Interesse anerkannt», und die Beschränkung wurde aufgehoben.

Erich Schwebsch: Erich Schwebsch (1889-1953), Lehrer für Deutsch und Kunst an der Waldorfschule.

212 in der -Anthroposophie- stehen: Die Zeitschrift «Anthroposophie» war die Nachfolgezeitung der «Dreigliederung des sozialen Organismus». Jede Woche gab es einen Artikel zur aktuellen politischen Lage.

213 Weltschulvereins sein. [...] Die allgemeine Lage: Nach hier weggelassenen Gesprächen (GA 300b, S. 373-376) kommt Rudolf Steiner etwas später wieder auf die politische Tätigkeit für die Dreigliederungsbewegung zu sprechen (GA 300b, S. 376 f.).

zusammenzufassen unter dem einen. f...J Wir stehen heute vor einem Abgrund: Nach hier weggelassenen Ausführungen (GA 300b, S. 377) kommt Rudolf Steiner wieder auf die politische Tätigkeit für die Dreigliederungsbewegung zu sprechen (GA 300b, S. 377).

213 Genueser Konferenz: Siehe «Die Konferenz in Genua, eine Notwendigkeit», in: Das Goetheanum, 26. März 1922, Nr. 33, heute in: Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart, GA 36. An besagter Konferenz, die vom 10. April bis 19. Mai 1922 dauerte, ging es um die Wiederherstellung der durch den Ersten Weltkrieg zerrütteten internationalen Finanz- und Wirtschaftssysteme.

in Domach Arbeitervorträge halte: Die Bemerkung bezieht sich wahrscheinlich auf die ersten Vorträge für die Arbeiter am Goetheanum vom Oktober 1921 bis August 1922, von denen keine Mitschriften erhalten sind, vgl. auch die Äußerung vor dem Betriebsrat des «Kommenden Tages» vom 13. Januar 1922 in Stuttgart, in vorliegendem Band.

Zum Aufsatz -Eine zu gründende Unternehmung»

Bereits im Oktober 1919 hatten Besprechungen stattgefunden, in welchen die anwesenden Mitglieder beschlossen, wirtschaftliche Unternehmungen zu begründen im Sinne der Dreigliederung. Im Hinblick darauf legte Rudolf Steiner im November 1919 diesen Text als Memorandum vor. Dessen Gedanken prägten die Gründung des «Kommenden Tages A. G.» in Stuttgart und der «Futurum A.G.» in Dörnach im Jahre 1920.

Textgrundlagen: Manuskript Rudolf Steiners (RSA Standort-Nr. 067/3). Die Wiedergabe differiert leicht zum bereits vorliegenden Abdruck im Band Aufsätze über die Dreigliederung, GA 24, Dörnach 2. Aufl. 1982, S. 460-465, da Letzterem der Erstabdruck im Buch von Etnil Leinhas Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner, Dörnach 1950, zugrunde gelegt wurde, der wiederum auf einer Abschrift des Manuskripts beruhte (RSA Standort-Nr. 143/2). Die Rechtschreibung wurde angepasst; Unterstreichungen werden kursiv wiedergegeben. Der Originaltitel lautet «Eine zu gründende Unternehmung». Der Titelzusatz «Leitgedanken für» stammt von Leinhas; nach der erwähnten Abschrift, die mit «Leitgedanken Dr. Steiners» bezeichnet ist. Dann folgt der Titel «Eine zu gründende Unternehmung». Die Datierung in Leinhas' Publikation auf den 21. November 1920 beruht wohl auf einem Lesefehler des Datums auf der Abschrift «21.11.1920».

216 sich ausleben [können]: Korrektur durch die Herausgeberin; statt «kann» in der Textgrundlage.

218 zu einem Interesse: In der Textgrundlage zur Unterstreichung mit Großbuchstaben: «Einem» geschrieben; Hervorhebung in Kursivsatz durch die Herausgeberin.

219 Denn mit bloßen Gedanken macht man nichts Praktisches: Dieser Satz des Manuskripts fehlt in der Publikation von Leinhas und in GA 24.

Zum Aufsatzfragment über den -Kommenden Tag- von 1920

Textgrundlagen: Als Kopie vorliegendes Manuskript Rudolf Steiners (Original: Archiv am Goetheanum). Die Korrekturen Rudolf Steiners werden ohne weitere Kennzeichnung wiedergegeben, Unterstreichungen werden kursiv wiedergegeben. Die Rechtschreibung wurde angepasst. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

Erstveröffentlichung.

Zur Ansprache vom 11. März 1920

Die Ansprache wurde hektografiert als Beilage zum Informationsschreiben vom 6. Mai 1920 von Hans Kühn und Konradin Haußer an Interessierte versendet.

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand, vielleicht Hedda Hummel (Vortragsregister-Nr. 4024 I), Stenogramm nicht vorliegend.Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

222 Nach dem bereits hier Vorgebrachten: Aus den Notizen von Rudolf Steiner (NB 42) geht der mutmaßliche Verlauf der Versammlung bis zu seiner Ansprache hervor: Zuerst sprach Emil Molt über das Generalprojekt des «Kommenden Tages», dann folgte Emil Leinhas mit Dctailauscinandcrsctzungcn, ferner sprachen Konradin Haußer und Wilhelm Trommsdorff, Wolfgang Wachsmuth zur «Verlagssache», Carl Unger wohl zu den weiteren beteiligten Unternehmen sowie Roman Roos und Arnold Ith, Letztere vermutlich zum parallel laufenden «Futurum»-Projekt in der Schweiz. Konradin Haußer (1883-1973), Unternehmer, wurde zusammen mit Hans Kühn und Wilhelm Trommsdorff einer der Direktoren des «Kommenden Tages»; er begründete später die Haußer-Stiftung zur Förderung des Werks Rudolf Steiners. Wolfgang Wachsmuth (1891-1953) war Verleger, er betreute ab 1920 den Verlag des «Kommenden Tages». Dr. Walter Kehler (ca. 1875-?) war Chemiker; er wurde der Leiter der Abteilung Chemische Werke des «Kommenden Tages». Arnold Ith (1890-1979) war Bauingenieur und Chefredakteur der Berner Landeszeitung, als solcher veröffentlichte er Berichte von Rudolf Steiners Vorträgen; von 1920 bis 1922 wirkte er als Direktor der «Futurum AG», später war er Verkehrsdirektor der Stadt Zürich. Zu Carl Unger und Roman Boos siehe die betreffenden Hinweise zu S. 23 und 25.

225 derjenigen Routiniers, von denen ich gesprochen habe im öffentlichen Vortrage: Am 10. März 1920, in: Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken, GA 335, I. Aufl. Dörnach 2005, besonders S. 43.

226 wir werden siegen, denn wir müssen siegen: Ursprünglich vielleicht aus dem historischen Hohenstaufen-Drama von Ernst Raupach «Manfred» (4. Aufzug, 1. Szene, Worte des Karl) stammendes geflügeltes Wort: «Wir werden siegen, wie wir stets gesiegt, Wir werden siegen, weil wir siegen müssen», von da wohl von Bismarck und anderen übernommen. Zitiert durch den ehemaligen Reichskanzler Bernhard Fürst von Bülow (1849-1929), und so ihm oder Bismarck zugeschrieben. Siehe: Gustav Lambeck (Hrsg.): Quellensammlung für den geschichtlichen Unterricht an höheren Schulen, Hefte zum Weltkrieg 174 (1916), Der deutsche Geist im Weltkrieg, S. 2, «Die Stimmung in den ersten Wochen des Krieges, a) Fürst von Bülow über den Krieg; weit verbreitet in der damaligen Zeit.

ich habe oftmals ... hingewiesen: Zum Beispiel am 15. Juni 1915 in Köln, in: Das Geheimnis des Todes, GA 259, 3. Aufl. Dörnach 2005, S. 372 f., oder am Diskussionsabend vom 24. Juni 1919 in Stuttgart, in: Betriebsräte und Sozialisierung, GA 331, 1. Aufl. Dörnach 1989, S. 177.

dem Verleger Scherl: August Hugo Friedrich Scherl (1883-1921), Berliner Großverleger, zeitweise besaß er die auflagcnstärksten Zeitungen Deutschlands.

227 zu schofel: 7.u gemein, zu niedrig.

228 der künstlerischen [Repräsentation]des Lebens: Änderung durch die Herausgeberin, in der Textgrundlage: «Prätentionen».

228 Bank gründen: Rudolf Steiner erwähnt dies auch später im Dornacher Vortrag vom 23. Dezember 1921, in: Die gesundende Entwicklung des Menschenwesens, GA 303, S. 15. Im Münchner Vortrag vom 23. August 1909 betonte Steiner anlässlich der Uraufführung der Kinder des Lucifer von Edouard Schure, dass die Geisteswissenschaft praktisch sein wolle bzw. dass die Geisteswissenschaft eine soziale Sendung habe. (In: Der Orient im Lichte des Okzidents, GA 113, 5. Aufl. Domach 1982, S. 15 bzw. 18). Im Silvestervortrag 1917 in Domach sprach er dann konkret von einer Bankgründung: «Wir müssen eben da anfangen, wo man am wenigsten heute von der Außenwelt gestört wird, [...] in der Wissenschaft, in der Kunst. Oder wir könnten einmal auf Grundlage unserer Grundsätze eine Bank begründen.» In: Mysterienwahrheiten und Weihnachtsimpulse, GA 180, 3. Aufl. Basel 2017, S. 128. Von November 1919 stammt der unpublizicrte Aufsatz Rudolf Steiners über Eine zu gründende Unternehmung (oben in vorliegendem Band, S. 216-220, siehe auch Hinweis dazu). Eine Äußerung in der Form in einem früheren (Basler?) Vortrag, wie Steiner cs hier berichtet, wurde noch nicht gefunden. Dass Rudolf Steiner sich schon sehr früh mit dem Gedanken einer «theosophischen Bank» trug, bezeugt eine diesbezügliche Aussage in einem Brief des St. Galier Mitglieds Adolph Messmer, den dieser am 20. September 1909 an Rudolf Steiner schrieb, also während des Vortragszyklus über das Lukas-Evangelium (GA 114).

dazumal in Domach: Vielleicht ist derselbe Vortrag gemeint. In der Form nicht nachgewiesen.

229 in dem Prospekt: Siehe nachfolgende Wiedergabe im vorliegenden Band, S. 235-238.

230 vor einigen Tagen: Wohl im Studienabcnd am 3. März 1920, in: Soziale Ideen. Soziale Wirklichkeit. Soziale Praxis, GA 337a.

231 von dem Erzberger: Siehe Hinweis zu S. 23. Erzberger war damals Finanzminister und führte eine der größten Finanzreformen der deutschen Geschichte durch. erst Helfferich: Karl Helfferich (1872-1924), Ökonom, rechtsnationaler Politiker, ehemaliger Innenminister. Radikaler Gegner Erzbcrgcrs, Urheber der Hetzkampagne gegen diesen (u.a. mittels der Broschüre Fort mit Erzberger, Berlin 1919) und immer mehr auch Gegner der Weimarer Republik.

[dass]: Ergänzung durch die Herausgeberin.

233 solch ein Eurythmeum: Der Bau des Eurythmcums in Stuttgart erfolgte erst 1922, vorher war es aus finanziellen Gründen nicht möglich.

Zum Prospekt des -Kommenden Tages- vom 13. März 1920

Textgrundlage: Im Archiv vorliegender Prospekt (Standort-Nr. 142/1, Kommender Tag). Die Rechtschreibung wurde angepasst. Dem Prospekt liegt seinerseits das oben S. 216-220 abgedruckte Memorandum «Eine zu gründende Unternehmung» von Rudolf Steiner zugrunde, aus welchem viele Passagen wörtlich oder abgcwandclt übernommen sind. Sperrungen im Original werden kursiv wiedergegeben. Titel gemäß Vorlage. Siehe auch Hinweis oben zum Memorandum sowie Hinweis zu S. 228.

236 f. Konradin Haußer, Erich Trommsdorff, Otto von Lerchenfeld, Jose del Monte, Ludwig von Polzer-Hoditz, Carl Unger: Jose del Monte (1875-1950), ursprünglich aus Chile stammender Fabrikant, Inhaber einer Kartonagenfabrik, die die Schachteln für die Zigaretten der Waldorf-Astoria Zigarettenfabrik hcrstelltc; Konradin Haußer (1883-1973), Kaufmann, begründete später die Förderstiftung für das Werk Rudolf Steiners. Otto von Lerchenfcld (1868-1938) löste mit seiner Frage an Rudolf Steiner nach einem Ausweg aus der politischen Situation 1917 die Entwicklung der Dreiglicderungsidce aus; später war er ein Pionier der biologisch-dynamischen Landwirtschaft. Zu Trommsdorff, Polzer und Unger siehe Hinweise zu S. 200, S. 85 und S. 25.

Zum Anschreiben des -Kommenden Tages- vom 6. Mai 1920

Textgrundlage: Hektografiertes Schreiben, Dokument im Rudolf Steiner Archiv (Standort-Nr. 142/4). Unterstreichungen sind kursiv wiedergegeben. Die Rechtschreibung wurde angepasst. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

Zum Anschreiben des Gründungskomitees der -Futurum A.G-

Mai 1920

Eine Beteiligung Rudolf Steiners an der Abfassung des Anschreibens ist gewiss, da in einem maschinenschriftlichen Entwurf Eintragungen von seiner Hand vorliegen. Das Schreiben begleitete wohl den Gründungsprospekt vom Mai 1920. Am 25. Mai 1920 sollte eine Versammlung zur Begründung der Unternehmung in Dörnach stattfinden, anlässlich welcher Rudolf Steiner einen öffentlichen Vortrag hielt (in: Die großen Fragen der Zeit, GA 336). Die Gründung konnte jedoch nicht vollzogen werden, da nicht alle rechtlich notwendigen Bedingungen erfüllt waren. Die reale Gründung der «Futurum AG» - der Name «Der Kommende Tag» durfte nicht verwendet werden - erfolgte erst am 16. Juni 1920 (Näheres hierzu siche bei: Alexander Lüschcr: Rudolf Steiner und die -Futurum A.G.-, Diss., Spiegel bei Bern 2002, S. 108-111).

Textgrundlagen: Hektografiertes Schreiben, Dokument im Rudolf Steiner Archiv (Standort-Nr. 143/2). Titel gemäß Vorlage.

244 Emest Etienne, Ernst Gimmi, Arnold Ith: Ernest Etienne (1876-1968), Ingenieur, Verwaltungsrat in der «Futurum AG»; Ernst Gimmi (1873-1945), St. Gallen, Kaufmann; Arnold Ith: Siehe Hinweis zu S. 222.

Zur Ansprache vom 26. Juli 1920

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 4024 I), Stenogramm nicht vorliegend. Handschriftliche Änderungen in der Tcxtgrundlagc wurden übernommen. Texte in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

245 Carl Unger Maschinenfabrik: Die Werkzeugmaschinenfabrik Carl Unger in Hedelfingen bei Stuttgart, in welcher Präzisionsschleifmaschinen produziert wurden, war von diesem 1906 gegründet worden.

247 der Professor Varga: Siehe Hinweis zu S. 188.

248 [Das bedeutet]: Ergänzung durch die Herausgeberin.

251 Spa! Wir haben Spa hinter uns: In Spa, Belgien, tagte vom 5. bis 16. Juli 1920 die Europäische Konferenz über die Reduktion des Bestands der deutschen Reichswehr, die Lieferung von zwei Millionen Tonnen Kohle pro Monat an die Entente- Staaten und die deutschen Reparationen.

Fehrenbach: Constantin Fehrenbach (1852-1926), deutscher Politiker von der katholischen Zentrumspartei, führte das Kabinett von Juni 1920 bis Mai 1921.

Stinnes: Hugo Stinnes (1870-1924), deutscher Industrieller und Politiker, war Experte in den Reparationsverhandlungen von Spa.

Simons: Walter Simons (1861-1937), Jurist, parteiloser Politiker, unter Fehrenbach Außenminister.

253 andere Regierung her: «her»: Handschriftliche Ergänzung in der Textgrundlage.

Zolas [Buch]-Arbeit»: «Buch»: Ergänzung durch die Herausgeberin. Emile Zola (1840-1902), französischer Schriftsteller, Verfasser des hier erwähnten Werks Arbeit. Roman in drei Buchern. Leipzig 1920. (Übersetzung von: Travail, dem dritten Roman der unvollendeten Tetralogie Les Quatres Evangdes, 1901.) Eventuell meinte der Arbeiter die im Buch im 5. Kapitel beschriebene Idee von Fourier, die Neuordnung der Arbeit durch Arbeitsteilung und Freiwilligkeit zuerst an einem kleinen Gemeinwesen zu beginnen. Der Held der Geschichte, Lucas, verwirklicht die Idee, eine Fabrik auf Basis der Brüderlichkeit als Genossenschaft zu gründen. Der Roman schildert den Fortgang des Experiments, das die ganze Stadt verwandelt.

Zur Ansprache vom 13. Oktober 1920

Die Wirtschafter-Besprechung fand im Rahmen des ersten Hochschulkurses vom 27. September bis 16. Oktober 1920 am Goetheanum statt. Rudolf Steiner hielt einen Vortragszyklus über Naturerkenntnis (in: Die Grenzen der Naturerkenntnis, GA 322), drei Vorträge über den «Baugedanken von Dörnach» (in: Der Baugedanke des Goetheanum, GA 289), und zusammen mit Marie Steiner drei Veranstaltungen über Deklamationskunst (in: Die Kunst der Deklamation, GA 281). Dazu kamen seminaristische Zusammenkünfte, in welchen Rudolf Steiner Fragen zur wirtschaftlichen Praxis und zum Wirtschaftsleben im Allgemeinen behandelte (in: Soziale Ideen - Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis II, GA 337b).

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Helene Finckh (Vortragsregister-Nr. 4260 III), Stenogramm vorliegend (Stenogrammregister-Nr. F 233), S. 69-75. Übertragung der Seiten 75-82 durch Ulla Trapp. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

254 noch viel lieber würde ich eine anthroposophische Bank begründen: Siehe Hinweis zu S. 228.

256 Herrn Ith gewonnen haben: Siehe Hinweis zu S. 222.

259 Pieter de Haan, Francke Fadum, Eugen Benkendörfer: Pieter de Haan (1891-1968), Verleger; August Herman Francke Mortensen Fadum (1877-1960), Geschäftsmann, einer der leitenden Anthroposophen in Norwegen, damals Vorstand des Widarzweigs, schnitzte zeitweise im ersten Goetheanum mit; Eugen Benkendörfer (1878-1939), Kaufmann, Fabrikant, aktiver Mitarbeiter im Stuttgarter Zweig der Anthroposophischen Gesellschaft.

Zum Prospekt der •Futurum A.G.“ vom 31. Oktober 1920

An der Entstehung dieses Prospektes war Rudolf Steiner beteiligt. Handschriftlich finden sich von ihm die Einleitung sowie Teile von Abschnitt 1 und des Schlusses von Anhang I. Auch sein Aufsatz «Eine zu gründende Unternehmung» wurde wieder verwendet. Ursprünglich enthielt der in einer ersten Version zunächst hektografierte Prospekt eine Analyse der Weltwirtschaftslage sowie der wirtschaftlichen Lage einzelner Länder. Diese wurde dann in der hier wiedergegebenen gedruckten Version, wohl aufgrund ihres Umfangs, in die beiden beigelegten Anhänge ausgelagert. Anhang II über die wirtschaftliche Lage einzelner Länder, für welchen keine Texte Steiners vorliegen, wird hier nicht wiedergegeben.

Textgrundlagen: Gedrucktes Dokument im Rudolf Steiner Archiv (Standort-Nr. 143/2). Titel gemäß Vorlage.

266 Ernst Gimmi, Ernest Etienne: Siehe Hinweise zu S. 244.

Johann Hirter, Paul de Kalbermatten, Christian Krebs, Fred Tharaldsen, Ernst Schalter, Adolf Padrutt: Johann Hirter (1855-1926), Alt Nationalrat; Paul de Kalbermatten (1878-1967), Tiefbauingenieur; Christian Krebs (1861-1945), in Paris lebender norwegischer Geschäftsmann, führte den Titel eines Konsuls; Fred, eigentlich Filip Tharaldsen (1870-1941), wird oft mit anderem Vornamen erwähnt: Fritz, Fred oder Frederik, norwegischer Industrieller, Mitglied des Widarzweigs der Anthroposophischen Gesellschaft in Norwegen; Ernst Schallet (1895-1961), einer der Prokuristen der «Futurum AG»; Adolf Padrutt (1869-1940), ein nach der Revolution zurückgekehrter Russlandschweizer, Mitglied in Basel, Buchhalter, Prokurist bei der «Futurum»; er übernahm später, als einer der Liquidatoren der «Futurum AG», die Certus-Kakleiinfabrik aus der Konkursmasse der «Futurum AG».

Zur Ansprache bei der Betriebsversammlung vom 17. November 1920

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt (mit Kürzungen) der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Hedda Hummel (Vortragsregister-Nr. 4088 I), Stenogramm nicht vorliegend. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Es wird hier nur der Beitrag Rudolf Steiners wiedergegeben; Fremdvoten werden durch kursiven Herausgebertext in eckigen Klammern kenntlich gemacht.

281 die Agitatoren: Gemeint sind Vortragsreder für die Dreigliederungssache.

283 Herrn del Monte ... Herr Poch: Zu del Monte siehe Hinweis zu S. 236; Emil Poch, Lebensdaten nicht bekannt.

Zur Ansprache zur Einführung von Eugen Benkendörfer vom 17. November 1920

Textgrundlagen: Die Text Wiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Hedda Hummel (Vortragsregister-Nr. 4089 I), Stenogramm nicht vorliegend. In eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

288 in der Verbindung [mit] der Dreigliederungszeitung: •mit»: Ergänzung durch die Herausgeberin.

289 als unser Freund Kühne eingeführt worden ist: Siehe Ansprache vom 1. August 1920, in vorliegendem Band und Hinweis zu S. 186.

Jose del Montes ... Herr Emil Poch: Siehe Hinweis zu S. 236 und 283.

290 [den arbeitenden Klassen, dem eigentlichen Proletariat]: Änderungen durch die Herausgeberin, statt «zwischen den arbeitenden Klassen und dem eigentlichen Proletariat» in der Textgrundlage.

während meiner Lehrerschaft an der Arbeiterbildungsschule: Siehe Hinweis zu S. 137.

291 auf unsere kurulischen Stühle: Amtssessel im alten Rom.

292 den Grafen Keyserling: Hermann Keyserling (1880-1946), Philosoph, gründete 1920 die «Schule der Weisheit».

im öffentlichen Vortrag: Am 16. November 1920 hielt Rudolf Steiner den Vortrag «Die Wahrheit der Geisteswissenschaft und die praktischen Lebensforderungen der Gegenwart. Zugleich eine Verteidigung der anthroposophischen Geisteswissenschaft wider ihre Ankläger», in welchem er Keyserling behandelte. Siehe: Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b, 1. Aufl. Dörnach 2003, S. 244 und 256.

294 bei der Einführung des Herrn Kühne: Am 1. August 1920, in vorliegendem Band. Zu Walter Kühne siehe Hinweis zu S. 186.

Mehrheitssozialisten: Bezeichnung für die Sozialdemokratische Partei Deutschlands zwischen 1917 und 1922, um sie von der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD) abzugrenzen. Die Kriegsgegner hatten sich am 8. April 1917 von der Mutterpartei abgespalten und die USPD gegründet.

295 das Ideal von Stinnes: Siehe Hinweis zu S. 251.

einen kurzen Artikel liefern: Betreffender Artikel ist offenbar nicht erschienen.

die Erste, die Zweite und die Dritte Internationale: Als «Internationale» wurde die 1864 gegründete Internationale Arbeiterassoziation bezeichnet (später «Erste Internationale»), sie wurde 1876 aufgelöst, da der Zwist zwischen Karl Marx und den Kommunisten einerseits und Michail Bakunin und den Anarchisten andererseits nicht gelöst werden konnte. Die Zweite Internationale bzw. Sozialistische Internationale wurde 1889 in Paris begründet. Nach dem Beginn des Ersten Weltkriegs zerbrach sie, da ihre Parteien sich jeweils mit ihrer kriegführenden Regierung arrangiert hatten. Nach dem Krieg wurde 1919 durch Lenin die Dritte Internationale (auch Komintern genannt) ins Leben gerufen.

[Anhänger von Bakunin]: Ergänzung durch die Herausgeberin, in der Textgrundlage ist an dieser Stelle eine Lücke.

296 ich kann ja eigentlich nur an wenigen Orten sprechen: Im November 1920 zum Beispiel konnte Rudolf Steiner nur drei öffentliche Dreigliederungsvorträge halten: am 10. und 16. in Stuttgart (in: Die Krisis der Gegenwart und der Weg zu gesundem Denken, GA 335 bzw. Die Anthroposophie und ihre Gegner, GA 255b) und am 18. in Freiburg (in: Die großen Fragen der Zeit und die anthroposophische Geist-Erkenntnis, GA 336). In Stuttgart fand im Rahmen der Freien Anthroposophischen Hochschulkurse in der Freien Waldorfschule ein Kurs von Emil Leinhas über Dreigliederung statt, in Berlin sprachen Bruno Käser und Walter Kühne, Letzterer zwischen 23. November und 18. Dezember auch in Neuwied, Köln, Düsseldorf, Elberfeld, Bochum, München und Heilbronn, während Wachsmuth in Heidenheim, Stuttgart, Hirschberg, Nürnberg, Karlsruhe und Heidelberg vortrug.

Herr Dr. Wachsmuth: Günther Wachsmuth (1893-1963), Bruder des bereits erwähnten Verlegers Wolfgang Wachsmuth und späteres Mitglied des Vorstands der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft. War an der Dreigliederungsaktion in Oberschlesien ab Januar 1921 beteiligt, in welcher die Dreigliederung als Lösung für das Nationalitätenproblem in Oberschlesien propagiert wurde. Die Aktion war nicht von Erfolg gekrönt. Oberschlesien wurde nach der Volksabstimmung vom 20. März 1921 im Oktober zwischen Polen und Deutschland aufgeteilt.

297 dass [die] von den Arbeitern: «die»: Ergänzung durch die Herausgeberin.

die Sprache [der Arbeiter] sprechen zu können ... [mit ihnen] verständigen können: In eckigen Klammern: Ergänzungen durch die Herausgeberin.

298 Betriebsversammlung ... in der wir gerade waren: Siche vorangegangene Ansprache.

haben schon die Ortsgruppen [des Bundes]: «des Bundes»; Ergänzung durch die Herausgeberin.

299 dass [es] für die Drcigliederung im Allgemeinen zu geschehen hat: «es»: Ergänzung durch die Herausgeberin.

eine genügende Anzahl... Agitatoren ausgebildet werden: Zwei solche Kurse fanden im Januar und Februar 1921 statt: Der Schulungskurs für Oberschlesier und der Schulungskurs für Redner (in: Wie wirkt man für den Impuls der Dreigliederung des sozialen Organismus? GA 338).

in einer ungeheuer großen Anzahl [von Menschen]: «von Menschen»: Ergänzung durch die Herausgeberin.

300 wer auch [immer]: «immer»: Ergänzung durch die Herausgeberin.

Bismarck: Siehe Hinweis zu S. 28.

301 der Außenminister Simons: Siehe Hinweis zu S. 251.

Zum Vortrag vom 27. Dezember 1920

Textgrundlagen: Die Textwiedcrgabc folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand, vielleicht von Arnold Ith (Vortragsrcgis- ter-Nr. 4329a), Stenogramm nicht vorliegend. Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Titel gemäß Vorlage.

305 die wirklich utopischen Ideen von Wilson: Siche Hinweis zu S. 29.

306f. Wenn sich ein Überschuss ergibt... geistige Institute zu kreieren: Hier findet sich eine handschriftliche Anmerkung in der Textgrundlage: «Siehe beigeheftete Mitteilung Rudolf Steiners: »Die Stellung geistiger Unternehmungen in Assoziationen».» Diese Mitteilung ist im vorliegenden Band nach der Fragenbeantwortung des zweiten Orientierungsvortrags vom 28. Dezember 1920 abgedruckt, siche S. 316 in vorliegendem Band.

307 Die -Kernpunkte’-... ins Englische übersetzt: Zunächst hatte die englische Bildhauerin Edith Maryon (1872-1924), eine sozial engagierte Mitarbeiterin Rudolf Steiners, mit einer Übersetzung begonnen. Diese stieß aber bei englischen Anthroposophen nicht auf Gegenliebe und wurde zugunsten einer freieren Übersetzung von Ethel Bowen-Wedgwood und Georg Adams Kaufmann mit dem Titel The Threefold State zurückgestellt, welche im Februar 1920 erschien und einiges Echo auslöste. Auch in Amerika erschien 1920 eine - unautorisierte - Übersetzung mit dem Titel The Triorganical Social Organism von Henry Frederick. Eine Neuübersetzung unter dem Titel The Threefold Commonwealth. The Social Question in its True Shape. (New translation from the edition of 1920) erschien 1922 in New York und 1923 in London.

in allen... Zeitungen besprochen: Siche z. B. die Besprechung von H. Wilson Harris in den Daily News vom 16. September 1920; Auszüge in Übersetzung wiederabge- druckt in Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Heft 27/28, Dörnach 1969, S. 10f., sowie Auszüge aus Besprechungen (Zitate aus The Daily News, London, Review of Reviews, Kingsway, Daily Courier, Liverpool, The New Commonwealth, in Übersetzung, ohne Datums- und Seitenangaben) wiederabgedruckt in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe, Heft 88, 1985, S. 8-9.

309 Herr Haas: Vermutlich Hans Haas (1892-1954), Geschäftspartner von Arnold Ith.

nach Holland zu gehen: 1921 und 1922 fanden zwei Vortragsreisen nach Holland statt; siehe Die anthroposophische Geisteswissenschaft und die großen Zivilisationsfragen der Gegenwart, GA 80c.

Arnold Ith: Siehe Hinweis zu S. 222.

Adolf Padrutt: Siehe Hinweis zu S. 266.

310 Siehe Stinnes: Eventuell eine Bemerkung des Mitschreibenden. Zu Stinnes siehe Hinweis zu S. 251.

Zum Vortrag mit Fragenbeantwortung vom 28. Dezember 1920

Textgrundlagen: Die Text Wiedergabe folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsregistcr-Nr. 4329b), Stenogramm nicht vorliegend. Titel gemäß Vorlage.

312 Hans Haas: Siehe Hinweis zu S. 309.

313 Emst Gimmi: Siche Hinweis zu S. 244.

Eduard Wirz: Eduard Wirz, Lebensdaten nicht bekannt. War als Aktienwerber für die «Futurum AG» tätig und wurde vermutlich wegen Misserfolgs entlassen.

313 Herr de Haan: Siche Hinweis zu S. 259.

an Herrn Kaufmann: Georg Adams Kaufmann (1894-1963), Mathematiker, tat sich als Übersetzer von Vorträgen Steiners hervor.

Drury-Lavin, Collison: Ada Drury-Lavin (1858-1931), Pionierin der anthroposophischen Bewegung in England. Harry Collison (1868-1945), Rechtsanwalt, später

Generalsekretär der Anthroposophischen Gesellschaft in England.

314 Emst Schallen Ernst Schaller (1895-1961), einer der Prokuristen der «Futurum AG».

315 Herr Dürler in St.Gallen: Edgar Dürlcr (1895-1970), Tcxtilkaufmann, von Emil Molt ins Direktorium der «Futurum» berufen, mit Emil Leinhas zusammen deren Liquidator, später führte er über ein Viertcljahrhundert die Weleda AG.

Zur undatierten Besprechung über die Stellung geistiger Unternehmungen f1920]

Textgrundlage: Als Beilage der Mitschrift zum 28. Dezember 1920 (Vortragsregister-Nr. 4329b) maschinenschriftlich vorliegend. Titel gemäß Vorlage.

Zur Ansprache vom 5. Januar 1921

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt (mit Kürzungen) einer maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand, vielleicht von Hedda Hummel (Vortragsregistcr-Nr. 4342). Es wird hier nur Rudolf Steiners Rede wiedergegeben. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Erstveröffentlichung.

317 Das erste Mal war es ja auf Einladung des Herrn Molt: Am 23. April 1919, in: Neugestaltung des sozialen Organismus, GA 330.

324 Herr Molt geschildert hat: Molt hatte in seiner Ansprache unter anderem gesagt: • Und Sic wissen auch, wie dann von dieser Stätte aus die Bewegung ausging für die Propagierung der Betriebsräteschaft, die wiederum hätte dazu beitragen müssen und können, unser so armes, darniedcrlicgcndcs, in einem traurigen Dasein befindliches Wirtschaftsleben wieder auf die Höhe zu bringen. Und mit Wehmut erinnert man sich, wie jene Persönlichkeiten, die sich Führer des Proletariats nennen, diese Bewegung sabotierten, sodass die Maßnahmen nicht durchgeführt werden konnten, um der Arbeiterschaft, dem Proletariat und uns allen ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen.»

in einer Reihe von Hochschulkursen: Siehe Hinweis oben zur Ansprache vom 13. Oktober 1920.

327 Woodrow Wilson: Siche Hinweis zu S. 29.

als ich hier zu Ihnen sprechen durfte: Siehe Hinweis zu S. 317.

329 ein sehr bekannter Pazifist: Es handelt sich um Friedrich Wilhelm Foerster (1869- 1966), Ethikcr, Erzichungswisscnschaftlcr. Siehe auch Hinweis zu S. 32.

Zum Vortrag vom 8. Januar 1921

Diese Veranstaltung, zu der der Bund für Dreigliedcrung des sozialen Organismus geladen hatte, fand im Gustav-Siegle-Haus in Stuttgart statt.

Textgrundlagen: Die Textwicdcrgabc folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Hedda Hummel?) (Vortragsrcgister-Nr. 4348 I), Stenogramm nicht vorliegend. Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

333 *ln Ausführung der Dreigliederung*: Die Schrift In Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus, Stuttgart 1920, eigentlich eine Aufsatzsammlung, ist heute in Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24, enthalten.

341 Lehrer an einer Arbeiterbildungsschule: Siehe Hinweis zu S. 137.

346 der deutschen Verfassung der Republik: In Artikel 165 der Weimarer Verfassung ist ein Rcichswirtschaftsrat vorgesehen. Dieser wurde nie eingerichtet, als Ersatz wurde am 4. Mai 1920 ein Vorläufiger Reichswirtschaftsrat begründet, der jedoch keinen großen Einfluss erlangte: Wortlaut: «Die Arbeiter und Angestellten sind dazu berufen, gleichberechtigt in Gemeinschaft mit den Unternehmern an der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen sowie an der gesamten wirtschaftlichen Entwicklung der produktiven Kräfte mitzuwirken. Die beiderseitigen Organisationen und ihre Vereinbarungen werden anerkannt. Die Arbeiter und Angestellten erhalten zur Wahrnehmung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Interessen gesetzliche Vertretungen in Betriebsarbeiterräten sowie in nach Wirtschaftsgebieten gegliederten Bezirksarbeiterräten und in einem Reichsarbeiterrat. Die Bezirksarbeiterräte und der Reichsarbeiterrat treten zur Erfüllung der gesamten wirtschaftlichen Aufgaben und zur Mitwirkung bei der Ausführung der Sozialisierungsgesetze mit den Vertretungen der Unternehmer und sonst beteiligter Volkskrcise zu Bczirkswirtschafts- räten und zu einem Rcichswirtschaftsrat zusammen. Die Bczirkswirtschaftsrätc und der Reichswirtschaftsrat sind so zu gestalten, dass alle wichtigen Berufsgruppen entsprechend ihrer wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung darin vertreten sind. Sozialpolitische und wirtschaftspolitische Gesetzentwürfe von grundlegender Bedeutung sollen von der Reichsregierung vor ihrer Einbringung dem Reichswirtschaftsrat zur Begutachtung vorgelegt werden. Der Reichswirtschaftsrat hat das Recht, selbst solche Gesetzesvorlagen zu beantragen. Stimmt ihnen die Reichsregierung nicht zu, so hat sie trotzdem die Vorlage unter Darlegung ihres Standpunkts beim Reichstag einzubringen. Der Reichswirtschaftsrat kann die Vorlage durch

eines seiner Mitglieder vor dem Reichstag vertreten lassen. Den Arbeiterund Wirtschaftsräten können auf den ihnen überwiesenen Gebieten Kontroll- und Verwaltungsbcfugnis.se übertragen werden. Aufbau und Aufgabe der Arbeiter- und Wirtschaftsräte sowie ihr Verhältnis zu anderen sozialen Selbstverwaltungskörpern zu regeln, ist ausschließlich Sache des Reichs.»

347 in einer Versammlung der Vertreter der Handelskammern: Nicht nachgewiesen.

350 *Die Kernpunkte der sozialen Frage*: Siehe Hinweis zu S. 73.

351 Besprechungen ... erschienen: Siehe Hinweis zu S. 307.

352 Gespräch mit jemand aus den Kreisen der Bourgeoisie: Nicht nachgcwicsen.

354 zwei Bücher liegen vor von mir: Gemeint sind wiederum Die Kernpunkte der sozialen Frage, Stuttgart 1919, GA 23, und In Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus, Stuttgart 1920, enthalten in: Aufsätze über die Drcigliederung des sozialen Organismus, GA 24.

354 die Absichten des •Kommenden Tages- im Einzelnen behandelt worden sind: Siche etwa die dem «Kommenden Tag* gewidmete Nummer 25, (Dezember) 1920.

Zum Gespräch vom 3. August 1921

Der Kontext dieses Gesprächs ist unbekannt; möglicherweise war der Rahmen eine Besprechung Rudolf Steiners mit der Direktion der «Futurum AG». Es sind keine weiteren Dokumente dazu vorhanden mit diesem Datum. Inwieweit die unter «Bemerkungen» aufgczcichnctcn Punkte ebenfalls von Rudolf Steiner geäußert wurden, ist nicht bekannt.

Textgrundlagen: Kopie der maschinenschriftlichen Aufzeichnungen von Arnold Ith (Vortragsregister-Nr. 4558a), Original im Archiv am Goetheanum. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Der Originaltitel lautet: «Über schweizerische Export-Industrien. Rudolf Steiner, 3. August 1921».

357 spekulative Aussetzung: Müsste vielleicht lauten: «spekulative Ausnützung».

Zur Ansprache vom 10. Dezember 1921

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt (mit Kürzungen) der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsregistcr- Nr. 4597b A, Stenogramm des Protokolls nicht vorliegend. Es werden nur die Beiträge Rudolf Steiners wiedergegeben. Die kursiv gesetzten referierenden Texte in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin.

359 Ideen der •Kernpunkte-: Siche Hinweis zu S. 73.

Zur Ansprache vom 22. September 1921

Textgrundlagcn: Die Textwiedergabe folgt (mit Kürzungen) einer als Manuskriptdruck bezeichneten Broschüre [o.O., o.J.]. Stenogramm und maschinenschriftliche Übertragung nicht vorliegend (Vortragsrcgistcr-Nr. 4600). Die Mitschrift stammt möglicherweise von Hedda Hummel. Es wird hier nur der Beitrag Rudolf Steiners wiedergegeben. Fremdvoten werden durch kursiven Herausgebertext in eckigen Klammern kenntlich gemacht. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

363 Einführung von Emil Leinhas als Generaldirektor: Der bisherige Direktor Benkendörfer, der seit November 1920 im Amt war (siehe S. 287ff.), hatte sich in seiner Stellung nicht wohlgefühlt und war in der Aufsichtsratssitzung vom Vortag von seinem Amt entbunden worden. Er kehrte als Betriebsleiter zur Kartonagenfabrik Jose del Monte zurück. Siehe auch den Brief Rudolf Steiners an Marie Steiner vom 24. September 1921 und die Kommentare dazu. (GA 262, S. 315-319).

367 einen anthroposophischen Kongress gehalten: Vom 28. August bis zum 7. September dauerte der Kongress «Kulturausblickc der anthroposophischen Gesellschaft», mit vielen anthroposophischen Rednern, während welchem auch Steiner eine Vortragsreihe «Anthroposophie, ihre Erkcnntniswurzcln und ihre Lebensfrüchte» hielt (in: Anthroposophie, ihre Erkenntniswurzeln und Lebensfrüchte, GA 78).

368 Caroline von Heydebrand ... «Experimentelle Psychologie und Pädagogik-: Der Vortrag von Caroline von Heydebrand wurde in der Monatsschrift «Die Drei» und als Broschüre im Verlag des «Kommenden Tages» veröffentlicht: Caroline von Heydebrand: Gegen Experimentalpsychologie und Pädagogik, Stuttgart 1921.

371 das vor Kurzem erschienene Buch eines außerordentlich liebenswürdigen und unter Eachkollegcn außerordentlich hervorragenden Universitätsprofessors ... der Nationalökonomie: Gemeint ist der sozialistische Ökonom Robert Wilbrandt (1875-1954): Ökonomie. Ideen zu einer Philosophie und Soziologie der Wirtschaft, Tübingen 1920. Leinhas’ Vortrag wurde unter dem Titel: «Der Bankerott der Nationalökonomie» in der Zeitschrift Die Drei und auch als Broschüre 1922 im Verlag des «Kommenden Tages» veröffentlicht.

372 wie man, um einen der wichtigsten Posten zu besetzen, nach einer der ältesten Persönlichkeiten, die längst -erledigt- war, hat greifen müssen: Nicht nachgewiesen.

373 der ChamptgnyStraße 17: Sitz der Geschäftsstelle des «Kommenden Tages», des Dreiglicdcrungsbundcs und der Anthroposophischen Gesellschaft.

378 Herr Uehli... hat sein Amt hier an leitender Stelle übernommen: Ernst Uehli

(siche auch Hinweis zu S. 149) hatte die Leitung des Dreiglicdcrungsbundcs ab Januar 1921 nach Walter Kühne inne, nachdem er zunächst die Zeitschrift übernommen hatte. Zugleich war er zusammen mit Emil Leinhas und Carl Unger im Zentralvorstand der deutschen Landesgesellschaft.

Zum Memorandum, um den 1. November 1921

Ungefähre Datierung aufgrund von Angaben in: Rudolf Stcincr/Maric Stcincr-von Sivcrs: Briefwechsel und Dokumente, 3. Aufl. Basel 2014, GA 262, S. 319, und Alexander Lü- scher: Rudolf Steiner und die -Futurum A.G.-, Spiegel bei Bern 2002, S. 320; siehe auch den Schluss des Briefs an Marie Steiner vom 24. September 1921 (GA 262, S. 317), wo Rudolf Steiner von der Belastung durch die «Futurum»-Sorgen spricht. Rudolf Steiner hatte als Vcrwaltungsratspräsident nach dem krankheitsbedingten Ausfall von Roman Boos, der bisher als Delegierter des Vcrwaltungsratcs die oberste geschäftliche Verantwortung für das Unternehmen wahrgenommen hatte, und dem angekündigten Rücktritt von Alt-Nationalrat Johann Hirter immer mehr die Verantwortung aufgehalst bekommen. Emil Molt, der zu den Mitinitianten der «Futurum» gehört hatte, wurde daraufhin von Rudolf Steiner beauftragt, sich um das Schicksal der «Futurum» zu kümmern, in welcher einzelne Abteilungen in Schicflagc geraten waren. Diese Sanierung sollte aber gründlich misslingen, da Molt zwar die Probleme erkannte, aber nicht systematisch an deren Lösung ging und sich vor allem auf seinen Geschäftsinstinkt verließ. Detailliert aufgearbeitet ist diese Geschichte in der oben erwähnten Dissertation von Alexander Lüschcr, Rudolf Steiner und die -Futurum A.G.-, Spiegel bei Bern 2002, Kapitel 8 und 9.

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt dem als Kopie vorliegenden maschinenschriftlichen Manuskript (Manuskriptordner Unedierte Vorträge 1921-1921'). Der Titel stammt von der Herausgeberin.

380 bei der Büroorganisation: Gemeint ist der Betrieb «Bureau A.G.» in Basel, der zur «Futurum» gehörte und zunehmend in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war.

das Zusammenarbeiten der Stuttgarter Zentrale mit der Guldesmiible: Die Guldesrnühlc in Dischingen umfasste auch ein Sägewerk und ein großes landwirtschaftliches Anwesen. Die Gutsverwaltung war Alfred Maier (1889-1958), Kaufmann, Ehemann der Ur-Eurythmistin Lory Smits (1893-1971), übertragen worden, der sich aber seiner Aufgabe nicht gewachsen zeigte und am 21. September 1921 in der Aufsichtsratssitzung zum sofortigen Rücktritt aufgefordert wurde. Fortan kümmerte sich Konradin Haußer, einer der Direktoren des «Kommenden Tages», um die Guidesmühle.

Zur Ansprache vom 13. Januar 1922

Textgrundlagen: Die Tcxtwicdergabc folgt (mit Kürzungen) der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand (Vortragsregister-Nr. 4739a I), Stenogramm nicht vorliegend. Es werden nur die Beiträge Rudolf Steiners wiedergegeben. Fremdvoten werden durch kursiv gesetzten Text in eckigen Klammern kenntlich gemacht. Text in der Rede Rudolf Steiners in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

383 [habe]: Ergänzung durch die Herausgeberin.

386 Vortrage... in Domach... [für die Arbeiter...] von einer Persönlichkeit: In eckigen Klammern: Ergänzung durch die Herausgeberin. Gemeint ist Roman Boos, wie aus Marie Steiners Geleitworten zu der Veröffentlichung der Arbeitervorträge Rudolf Steiners (GA 347-354) hervorgeht. Die ersten Vorträge Rudolf Steiners für die Arbeiter am Gocthcanumbau (ab 11. Oktober bis vor dem 2. August 1922) wurden nicht mitgeschrieben.

388 Keise nach Norte egen: Vom 23. November 1921 bis zum 4. Dezember 1921 hielt Rudolf Steiner Vorträge in Kristiania (Oslo). Diese sind erschienen in: Erziehungs- und Unterrichtsmethoden auf anthroposophischer Grundlage, GA 304, Nordische und mitteleuropäische Geistesimpulse, GA 209 und vor allem in Die Wirklichkeit der höheren Welten. Einführung in die Anthroposophie, GA 79.

es denkt einer nach über Kalkulation und schreibt darüber einen Aufsatz: Carl Unger schrieb in der Tat für die Zeitschrift Dreigliederung des sozialen Organismus einen solchen Aufsatz: «Kalkulation», erschienen in Nr. 27,1922, S. 2f.; vgl. darüber Rudolf Steiner in der Lchrcrkonfcrcnz vom 15. März 1922: «Ebenso der Aufsatz über Kalkulation von Unger, das ist der Anfang von etwas, was im Wirtschaftlichen ausgearbeitet werden muss.» (Konferenzen, GA 300b, 5. Aufl. 2019, S. 108).

391 Lassalleaner ... [vorbeizog]: «vorbeizog» Ergänzung durch die Herausgeberin. «Lassalleaner»: Anhänger des Sozialisten Ferdinand Lassalle (1825-1864), der eine genossenschaftliche Richtung vertrat.

393 [an den Unternehmer] Stinnes: Ergänzung durch die Herausgeberin. Zu Stinnes siehe Hinweis zu S. 251.

394 Robert Wilbrandt: Siehe Hinweis zu S. 371.

395 ab[graben): Änderung durch die Herausgeberin, statt «abtragen» in derTextgrund-

lagc.
396 ein Mühlenbesitzer... sein Brot zu verteuern: Siehe Hinweis zu S. 50.
in eine englischen Zeitung ein Artikel erschienen: Nicht nachgewiesen.
397 der Herr Biehler: Ein Betriebsratsvertreter. Über ihn konnte nichts weiter in Erfahrung gebracht werden.
eine Wirtschaftsbesprechung: Darüber ist nichts Genaues bekannt. Eventuell handelt es sich um die «Futurum»-Besprechung vom 8. Januar in Dörnach, von welcher es in einem Notizbuch Rudolf Steiners Aufzeichnungen gibt (NB 93).

Zur Bekanntmachung «Programm-Begrenzung des 'Kommenden Tages-»
23. März 1922

Anlass zur Programm-Begrenzung war der aus finanziellen Gründen erfolgte Verkauf der im Besitz des «Kommenden Tages» befindlichen Aktien der Waldorf-Astoria - der Kapitalbedarf der Firma für den Rohstoffkauf im Ausland war durch die Inflation ins Ungeheure angestiegen, wie Leinhas im Artikel «Zur Programm-Begrenzung des Kommenden Tages» eine Woche später in der Nummer 39 vom 30. März 1922 diese Begrenzung begründete (S. 2 f.).
Textgrundlagen: Wiedergabe nach der Erstveröffentlichung in: Dreigliederung des sozialen Organismus Nr. 38 vom 23. März 1922 (S. 2f.), heute in: Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24, 2. Aufl. Dörnach 1982, S. 476f.Titel gemäß Vorlage. Aus den vorhandenen Unterlagen zum «Kommenden Tag» ergibt sich, dass offenbar ursprünglich Emil Leinhas einen Text verfasst hatte. Rudolf Steiner war mit dem Wortlaut bei Leinhas unzufrieden, wie Bemerkungen auf dem maschinenschriftlichen Manuskript zeigen, und verfasste eine eigene Version, welche Leinhas dann zeichnete und in der Dreigliederungszeitung veröffentlichte sowie vermutlich auch als Rundschreiben verschickte. Kursivsetzung nach der Erstveröffentlichung.
399 Sie sollen diejenigen Unternehmungen... tragen: Dieser Satz wurde wohl von Leinhas geändert, er findet sich in ähnlicher Form in dessen Manuskript. In Rudolf Steiners Manuskript lautet die Stelle: «Ein Teil der geistigen Unternehmungen, z.B. das Klinisch-Therapeutische Institut, werden in der Zukunft auch finanzielle Erträgnisse liefern.» Der geänderte Satz stammt ursprünglich aus dem Text Rudolf Steiners Eine zu gründende Unternehmung, siehe oben in diesem Band, S. 216-220.

Zu den Auszügen aus der ersten Generalversammlung der »Futurum A.G.»
vom 23. März 1922

Die Sitzung fand um 15 Uhr im sogenannten Glashaus statt. Dieser Versammlung war eine Reihe von Krisensitzungen vorangegangen. Fast alle bisherigen Mitglieder des Verwaltungsrats wollten zurücktreten. Emil Molt als Beauftragterdesseiben hatte wenig aus- richtcn können und war bei der Sitzung nicht anwesend. Es hatte Spannungen zwischen dem statt des erkrankten Roman Boos eingestellten Direktor Emil Ocsch (1871-1932)
und Molt sowie dem bisherigen Direktor Arnold Ith gegeben, und von dem finanziellen Desaster der Unternehmung erfuhren durch Indiskretion von Emil Oesch die jungen Aktivisten des Schweizer Dreigliederungsbundes Willy Storrer (1895-1930), der die Aufgaben von Roman Boos nach dessen Erkrankung übernommen hatte (Schweizer Drcigliedcrungsbund, Sekretariat am Goetheanum), und Karl Day (1899-1971), der als Büroangestellter in der «Futurum», Abteilung Schirmgriff- und Stockfabrik Bönigen, wirkte. Diese beiden hatten das Büro der «Futurum» aufgesucht, weil sie Geld für den Bund beschaffen wollten. Storrer veranlasste eine Besprechung mit Albert Steffen und Ita Wegman, da Rudolf Steiner in Berlin weilte. Danach fuhren er und Day nach Berlin zu Rudolf Steiner. Dieser war entsetzt über die Indiskretion vonseiten Oeschs und stellte die seiner Ansicht nach verlorene Sache aus seiner Sicht dar, wollte jedoch nicht, dass Storrer und Day vor seiner Rückkehr etwas unternähmen. In ihrer Besorgtheit hielten sich die beiden jedoch nicht daran. Weitere ergebnislose Krisensitzungen folgten, ohne und dann, nach dessen Rückkehr, mit Rudolf Steiner. Ita Wegman hatte ihrerseits mit Billigung Rudolf Steiners schon begonnen, Vorkehrungen zu treffen, um die Klinik und das pharmazeutische Laboratorium aus der «Futurum» hcrauszulösen. Für das weitere Schicksal der Letzteren sollte dies noch große Bedeutung erhalten. Siehe dazu auch Alexander Lüscher: Rudolf Steiner und die -Futurum A.G.», Spiegel bei Bern 2002, Kapitel 9.
Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt (mit Kürzungen) der maschinenschriftlichen Übertragung des handschriftlichen Protokolls (Vortragsregister-Nr. 4794b). Es werden nur die Ausführungen Steiners wiedergegeben. Text in eckigen Klammern stammt von der Herausgeberin. Fremdvoten werden referiert und durch kursiv gesetzten Text in eckigen Klammern kenntlich gemacht. Der Titel stammt von der Herausgeberin.
402 Etienne, Gimmi, Hirter: Siehe Hinweise zu S. 244 und 266.
404 Konsul Krebs: Siche Hinweis zu S. 266.
Willy Stokar: Willy Stokar (1893-1953), Mitarbeiter von Willy Storrer, Publizist.
Edgar Dürler: Siehe Hinweis zu S. 315.

KarlDay, Willy Storrer: Karl Day (1899-1971), Willy Storrer (1895-1930), vgl. oben zum Kontext.

Zu den Worten nach dem Mitgliedervortrag vom 1. April 1922

Der den Ausführungen vorangehende Vortrag vom 1. April 1922 findet sich im Band Das Sonnenmysterium und das Mysterium von Tod und Auferstehung, GA 211. Die durch Helene Finckh nicht übertragenen Schlussworte wurden nachträglich durch Ulla Trapp und Michel Schweizer aus dem Stenogramm übertragen.

Textgrundlagen: Die Tcxtwicdergabc folgt der maschinenschriftlichen Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Helene Finckh, Vortragsregister-Nr. 4803, mit Bezeichnung «nur Schluss des Vortrags», Stenogrammregister-Nr. F 289. Text in eckigen Klammern: Änderungen durch die Herausgeberin. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

408 der anthroposophischen [Geisteswissenschaft]: Änderung durch die Herausgeberin. In der Textgrundlagc «der Anthroposophischen Gesellschaft», was zu den vorangegangenen geisteswissenschaftlichen Ausführungen nicht passt. Im Stenogramm steht an dieser Stelle das Kürzel «-schäft», was für «Wissenschaft» und «Gesellschaft» verwendet werden kann.

408 Der Rechnungsbericht wurde mit Befriedigung entgegengenommen Aus: Tagblatt für das Birseck, Birsig- und Leimental, Nr. 77, 29. März 1922, S. 3.

Zum Offenen Brief Rudolf Steiners von Mai 1923

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt der Erstveröffentlichung in der deutschen Wochenschrift Anthroposophie, Nr. 48 vom 31. Mai 1923, S. 5 f. Heute in: Das Schicksalsjahr 1923, GA 259, 1. Aufl. Dörnach 1991, S. 144f. Auch erschienen in der schweizerischen Wochenschrift Das Goetheanum vom 17. Juni 1923 und als Rundbrief verschickt. Titel gemäß Vorlage; erschienen unter der Einleitung: «Eine Erklärung Dr. Rudolf Steiners. Dr. Rudolf Steiner richtete an die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaften in Deutschland einen Brief, dessen Wortlaut wir hier veröffentlichen».

414 bei den Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaften: Gemeint sind, wie der Titel des Schreibens schon sagt, die aufgrund von Zwisten 1923 entstandenen zwei Gesellschaften in Deutschland (siche dazu auch: Anthroposophische Gemeinschaftsbildung, GA 257),

Zur Ansprache vom 22. Juni 1923

Textgrundlagen: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift unbekannter Hand, vielleicht Franz Seiler (Vortragsrcgistcr-Nr. 5324), Stenogramm nicht vorliegend. Sie enthält nur Rudolf Steiners Beitrag. Auslassungspunkte stehen so in der Tcxtgrundlagc. Der Titel stammt von der Herausgeberin.

Zum Schlussvotum vom 31. Dezember 1923

Der Rahmen dieser Besprechung war die Weihnachtstagung zur Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft.

Textgrundlagen: Die Textwiedcrgabc folgt dem bereits vorliegenden Abdruck im Band Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, GA 260, 5. Aufl. Dörnach 1981, S. 290-292, dem die maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Helene Finckh zugrunde liegt, Vortragsrcgistcr-Nr. 5552. Eine Mitschrift des Votums des Vorredners, Erwin Hahl, Bankangestellter (1887-1958), damals Vertreter der anthroposophischen Arbeit in Jugoslawien, liegt nicht vor (siehe hierzu den Hinweis «Textgrundlagen» in GA 260, S. 297). Die Stenografin Helene Finckh notierte in ihrem Originalstenogramm (Stenogrammregister-Nr. F 372) nur Stichwortc.

Zum Auszug aus dem Protokoll der außerordentlichen Generalversammlung der «Futurum A.G.« vom 24. März 1924

Textgrundlage: Die Textwiedergabe folgt dem bereits vorliegenden Abdruck im Band Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, GA 260a, 2. Aufl. Dörnach 1987, S. 472-474, dem die maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Helene Finckh zugrunde liegt, Vortragsregister-Nr. 5645a. Der Titel stammt von der Herausgeberin. Kursiver Text in eckigen Klammern stammt ebenfalls von der Herausgeberin.

425 Fusion: Aus dieser Auffanggesellschaft entstand später die WELEDA AG. Siehe dazu die Dokumentation: Rudolf-Steiner-Nachlassverwaltung (Hrsg.): Rudolf Steiner und die Gründung der Weleda, in: Beiträge zur Rudolf-Steiner-Gesamtausgabe, Nr. 118/119, Rudolf-Steiner-Verlag, Dörnach 1997.

427 Frau Dr. Wegman: Ita Wegman (1876-1943), Ärztin, Mitarbeiterin Rudolf Steiners, späteres Vorstandsmitglied der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft.

Padrutt und Day: Karl Day (1899-1971), siche Anmerkungen zum 23. März 1922; zu Padrutt siche Hinweis zu S. 266.

Herr Dürler: Siehe Hinweis zu S. 315.

Zum Auszug aus dem Protokoll der außerordentlichen Generalversammlung

der «ILAG« vom 25. März 1924

Textgrundlugen: Die Tcxtwicdergabc folgt (mit Kürzungen) dem bereits vorliegenden Abdruck im Band Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, GA 260a, 2. Aufl. Dörnach 1987, S. 475f, dem die maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Helene Finckh (Vortragsregister-Nr. 5645b) zugrunde liegt. Text in eckigen Klammern: Ergänzungen durch die Herausgeber von GA 260a. Kursiver Text in eckigen Klammern sowie der Titel stammen von der Herausgeberin.

429 Generalversammlung vom 5. April 1923: Generalversammlung der «Internationalen Laboratorien und Klinisch-Therapeutisches Institut Arlesheim AG>. Damals war schon ein Beschluss zur Übernahme gefallen, aber der Preis war noch zu hoch bemessen gewesen.

Zum Auszug aus dem Protokoll der Besprechung vom 13. Juli 1924

Textgrundlagen: Die Textwiedergabe folgt (mit Kürzungen) dem Band Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, GA 260a, 2. Aufl. Dörnach 1987, S. 515-536. Text in eckigen Klammern in Rudolf Steiners Rede stammt von den Herausgebern von GA 260a. Es werden hier nur die Ausführungen Rudolf Steiners wiedergegeben. Der Titel und die kursiv und kleiner gesetzten referierenden Texte in eckigen Klammern stammen von der Herausgeberin des vorliegenden Bandes.

437 aus diesem Verlag herauszuretten ... Bücher ... die beiden Broschüren ...: Im «Kommenden Tag Verlag» waren Werke Rudolf Steiners erschienen, darunter 1922 Theosophie (GA 9), 1924 Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung (GA 2) und Die Mystik im Aufgange (GA 7). Mit den Broschüren sind wohl gemeint: Rudolf Steiner: Die Kernpunkte der sozialen Frage, Stuttgart 1919, und In Ausführung der Drcigliederung des sozialen Organismus, Stuttgart 1921, oder der Vortrag Praktische Ausbildung des Denkens, Stuttgart 1921 (in GA 108); ferner Eugen und Lili Koliskos Forschungen in: Lili Kolisko: Milzfunktion und Plättchenfrage, Stuttgart 1922; Lili Kolisko: Physiologischer und physikalischer Nachweis der Wirkung kleinster Entitäten, Stuttgart 1923; Günther Wachsmuth: Die ätherischen Bildekräfte in Kosmos, Erde und Mensch, ein Weg zur Erforschung des Lebendigen, Stuttgart 1924.

442 Emil Kühn: Emil Kühn (1886-1968), Geologe, Bruder von Hans Kühn, war besonders mit der Stuttgarter Waldorfschulc verbunden.

Frühere Veröffentlichungen

A: Ansprachen, Besprechungen und Vorträge

Dörnach, 25. Januar 1919: Auszüge in: Roman Boos: Michael gegen Michel, Basel 1926, und ders.: Rudolf Steiner während des Weltkrieges, Dörnach 1933; ausführlich in: ders.: Sozialwissenschaftliche Texte, 1. Heft, Dörnach 1935, wiederabgedruckt in: Soziale Zukunft, Nrn. 2-7/8, Freiburg 1956, 2. Aufl. Freiburg 1961; neu herausgegeben und kommentiert durch Alexander Lüschcr in: Motive, Nr. 5, Mai 2020, S. 43-128

Dörnach, 27. Januar 1919: Auszüge in: Roman Boos: Michael gegen Michel, Basel 1926, und ders.: Rudolf Steiner während des Weltkrieges, Dörnach 1933; ausführlich in: ders.: Sozialwissenschaftliche Texte, 1. Heft, Dörnach 1935, wiederabgedruckt in: Soziale Zukunft, Nrn. 2-7/8, Freiburg 1956, 2. Aufl. Freiburg 1961; Emil Molt: Entwurf meiner Lebensbeschreibung, Stuttgart 1972, S. 223-240; neu herausgegeben und kommentiert durch Alexander Lüscher in: Motive, Nr. 5, Mai 2020, S. 43-128

Dörnach, 15. Februar 1919: Die soziale Frage als Bewusstseinsfrage, GA 189, 3. Aufl. Dörnach 1980, S. 11 f., S. 16-18, S. 21-29

Dörnach, 19. April 1919 (Karsamstag): VKw in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht, Nr. 9, 28. Februar 1943, S. 33-35. Mit Einleitung und ausführlichen Kommentaren auch in: Motive. Beiträge zu einem freien Verständnis der anthroposophischen Bestrebungen, Nr. 1, November 2017, S. 97-119

Stuttgart, 30. Mai 1919: Auszüge in vorliegendem Band aus: Soziale Ideen - Soziale Wirklichkeit - Soziale Praxis. Band I, GA 337 a, Dörnach 1. Aufl. 1999, S. 94-97

Stuttgart, 7. Juni 1919: Mitteilungsblatt des Bundes für Dreigliederung des sozialen Organismus, Nr. 2/3, Mitte August 1919, S. 50-55

Stuttgart, 9. Juni 1919 (Pfingsten): Auszüge in vorliegendem Band aus: Geisteswissenschaftliche Behandlung sozialer und pädagogischer Fragen, GA 192, 2. Aufl. Dörnach 1991, S. 165 u. 182f.

Stuttgart, 10. Juli 1919: Mitteilungsblatt des Bundes für Dreigliederung, Nr. 4/5, Dezember 1919, S. 21-31

Stuttgart, 25. Juli 1919: Mitteilungsblatt des Bundes für Dreigliederung, Nr. 6, 1920, S. 3-13

Stuttgart, 25. September 1919: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart, GA 300a, 5. Aufl. 2019, S. 63

Stuttgart, 11. März 1920: 1920 als Vervielfältigung an Interessenten versendet

Stuttgart, 24. Juli 1920: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart, GA 300a, 5. Aufl. 2019, S. 161
Stuttgart, 31. Januar 1923: Konferenzen mit den Lehrern der Freien Waldorfschule in Stuttgart, GA 300b, 5. Aufl. 2019, S. 371-373 u. 376f.
Domach, 31. Dezember 1923: Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, GA 260, 5. Aufl. Dörnach 1981, S. 290-293
Dörnach, 25. März 1924: Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, GA 260a, 2. Aufl. Domach 1987, S. 475f.
Domach, 15. Juli 1924: Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, GA 260a, 2. Aufl. Dörnach 1987, S. 515-536

B: Schriftliche Zeugnisse

An das deutsche Volk und an die Kulturwelt!: Flugblatt, 1919; veröffentlicht ab 5. März in zahlreichen Zeitungen des deutschsprachigen Raums
Vorschläge zur Sozialisierung: Flugblatt, 1919; auch in: Stuttgarter Tagblatt, Nr. 130 (unter dem Namen Emil Molts), 13. März 1919; Emil Leinhas: Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner, Basel 1950, S. 209-211; Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24, 2. Aufl. Dörnach 1982, S. 434-437
Der Weg des «Dreigliedrigen sozialen Organismus»: Flugblatt, 1919; Emil Leinhas: Aus der Arbeit mit Rudolf Steiner, Basel 1950, S. 220-223, Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24, 2. Aufl. Dörnach 1982, S. 437-440
Aufruf (an alle Menschen) zur Begründung eines Kulturrats!: Als Flugblätter; letzte Fassung in: Mitteilungsblatt Nr. 6 [o. J., versendet im Juni 1920], S. 14-19, mit 179 Unterschriften, S. 19-22
Eine zu gründende Unternehmung: Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24, 2. Aufl. Domach 1982, S. 460–465
Programm-Begrenzung des «Kommenden Tages»: Dreigliederung des sozialen Organismus Nr. 38 vom 23. März 1922, S. 2f.; Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus, GA 24, 2. Aufl. Dörnach 1982, S. 476 f.
An die Mitglieder der Anthroposophischen und der Freien Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland. Offener Brief Rudolf Steiners betreffend seinen Rücktritt als Vorsitzender des Aufsichtsrates der «KOMMENDEN TAG AG»: Anthroposophie, Nr. 48 vom 31. Mai 1923, S. 5f. und in der schweizerischen Wochenschrift Das Goetheanum vom 17. Juni 1923, S. 358. Auch als Rundbrief versendet. In: Das Schicksalsjahr 1923, GA 259, 1. Aufl. Dörnach 1991, S. 144 f.

Namenregister

() ohne Namensnennung im Text

Adams Kaufmann, Georg 313
Bakunin, Michail 295
Balfour, Arthur James 29
Bartsch, Moritz 208
Benkendörfer, Eugen 259, 279, 282-287,289 f„ 301-304, 363-366, 377f.
Benzinger, Max 89, 96
Bethmann, Theobald von 180
Bismarck, Otto Fürst von 28, 300
Bittel, Karl 135
Blume, Wilhelm von 23, 59, 90, 92, 97, 101, 121
Boos, Roman 23, 25-27, 37, 39 f., 48 f., 51-54, 64, 70 f., 97, 244, 259, 266, (386), 405
Brentano, Lujo 166
Brockdorff-Rantzau, Ulrich von 40
Bürgi, Emil (68)
Clormann (Vorname unbekannt) 95
Collison, Harry 84,313
Day, Karl 401,404,427,429
Dessoir, Max 155 f.
Drury-Lavin, Ada 313
Dürler, Edgar 315,404,427,429
Ebert, Friedrich 23
Ehrenberg, Hans 31,54
Eisner, Kurt 24,31
Elsas, Fritz 42 f., 45, 48 f.
Erzberger, Matthias 23,179,231
Etienne, Ernest 244, 266, 402, 405
Fadum, Franckc 259
Fehrenbach, Constantin 251 Fichte, Johann Gottlieb 148,183 Fischer, Heinrich 31
Focrstcr, Friedrich Wilhelm 32, (329)
Gautsch, Paul von 94

Gecring-Christ, Rudolf 429
Gimmi, Ernst 244,266,313,315, 402, 404f., 407
Goethe, Johann Wolfgang von 148 f., 183
Haan, Pieter de 259, 313
Haas, Hans 309, 312 f.
Haase, Hermann 154
Haeften, Hans von (31)
Hahl, Erwin 422f.
Haußer, Konradin 236, 238, 242
Hegel, Georg Friedrich Wilhelm 53 f„ 80, 183
Heise, Karl 24
Heisler, Hermann 87f., 93-96
Helfferich, Karl 204,231
Herberg, Margarete 176
Herder, Johann Gottfried von 148 f., 183
Heydebrand, Caroline von 205, 368
Heydebrand, Wilhelm (?) von 24
Hindenburg, Paul von 180
Hirter, Johann 266, 402,405f.
Hummel, (Max?) 84
Ith, Arnold 244, 256, 259, 266, 309, 312, 314f., 356,401 f.
Kalbermattcn, Paul de 266
Kautsky, Luise 24
Kautsky, Karl 24, 129
Keyserling, Hermann 292
Kinkel, Alice 26
Krebs, Christian 266, 404, 407
Kühn, Emil 442
Kühn, Hans 23, 25, 35 f., 46, 64, 81,88, 97,236,238,242
Kühne, Walter 187, 200 f., 289, 294, 296
Lassalle, Ferdinand 28, 32
Leer, Joseph van 429
Leinhas, Emil 87,91,94, 101,112, 121, 236, 238, 363, 365, 371-373, 376-378, 394, 396, 400, 420, 427, 430, 432,441
Lenin, Wladimir Iljitsch 49, 84, 86, 93, 129f., 135
Leopold, Prinz, von Bayern 24
Lerchenfeld, Otto von 24,31,237
Lessing, Gotthold Ephraim 148, 183
Liebknecht, Karl 177
Liebknecht, Wilhelm 138
Ludendorff, Erich 31, 91, 180
Luxemburg, Rosa 177
Marx, Karl 129f.,295
Meebold, Alfred 88
Molt, Emil 23-25, 30f., 34 f., 39, 42, 44-48, 59, 64, 88, 94, 96, 112, 135, 159, 163, 165, 167 f., 199-201, 227,236-238, 302 f., 317, 324, 332 f., 364 f., 367, 375, 377, 405
Moltkc, Eliza von 40
Moltke, Helmuth von 40
Monte, Jose del 236-238,283 f., 289
Müller, Johannes 153
Oesch, Emil 402, 406f.
Padrutt, Adolf 266, 309f„ 427
Poch, Emil 283f., 289
Poincarc, Raymond 23
Polzer, Ludwig von 85,91,94, 97, 237
Rade, Paul Martin 32
Rainer-Harbach, Julius Ritter von 50, 81 f., (396)
Rathenau, Walther 24
Ricardo, Gracia 429
Riedler, Alois 171
Rittelmeyer, Friedrich 32
Rocthc, Gustav 178
Schal ler, Ernst 266, 314
Scheidemann, Philipp 23,129

Scherl, August 226
Schiller, Friedrich von 148, 183
Schuler (Vorname unbekannt) 88,94
Schwebsch, Erich 212
Schwedes, (Hans?) 91,95
Simons, Walter 251,301
Solf, Wilhelm von 93
Stein, Walter Johannes 66 f., 85
Steiner, Rudolf
Werke:
Die Philosophie der Freiheit (GA4) 184
Die Kernpunkte der sozialen frage (GA 23) 50 f., 126, 162, 223 f., 232 f., 240, 261, 290, 296, 307,309,311,313,329, 333, 336, 350, 354, 359, 361, 371
In Ausführung der Dreigliederung des sozialen Organismus (GA 24) 333, 354
Stinnes, Hugo 251,295,310,393, 395
Stockmeyer, Karl 91, 94, 96 f.
Stokar, Willy 404, 407
Storrer, Willy 401 f., 404
Stresemann, Gustav Ernst 204, 206
Tharaldscn, Filip (Fred) 266
Tillich, Paul 211
Trommsdorf, Erich 201,236,238
Trotzki, Lew (Leo) 37, 86, 88, 93
Uehli, Ernst 159,201,378
Unger, Carl 25, 42, 59, 92, 94, 102, 121, 140, 171, 236-238, 245, 249f., 259,421
Varga, Eugen 189f,, 247
Vett, Carl 86
Wachsmuth, Günther 296, 437
Wahle, Richard (127)
Wegman, Ita 427-429
Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von 178
Wilbrandt, Robert 101,205,(371), 394
Wilhelm II. (78f.)
Wilson, Woodrow 29f., 69f., 85, 183, 305, 327
Wirth, Karl Joseph 206
Zimmermann, Arthur 84
Zola, Emile 253

]]> 491 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga90a/ Sat, 27 Nov 2021 07:29:37 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=498

ga90a INHALT Weltenweisheit und Menschenweisheit Berlin, 28. September 1903 23 Kosmische Weisheit (Mahat); Weisheit im Menschen (Mala); Ahankara als verbindendes Glied. Durch die Entwicklung von Manas, Budhi und Atma Vereinigung von Menschenweisheit und Weltenweisheit. Hat alles in der Welt einen nützlichen Zweck? Berlin, 30. Oktober 1903 28 Der alte Mond als Ausgangspunkt für Mensch und heutigen Mond Kosmische Epochen und Zustände und deren Entsprechung in der menschlichen Entwicklung. Die achte Sphäre Berlin, 10. November 1903 29 Der Kosmos der Erde als der Kosmos der ®öttiichen Liebe·; vorhergehend: ·Kosmos der Wcishcit>; folgend: und ·Ich bin Brahman Buddhas neue Lehre über die Passivität und über die Befreiung aus zehn Fesseln - Überwindung des Vergänglichen. Der Glaube an Karma, Leben und Bruderschaft im Geist. Die Genesis I Berlin, 1. April 1904 . . . . 128 Der Mensch vor der lemurischen und atlantischen Katastrophe. Erstes Paar: die unergründliche Tiefe und die Vorstellung. Zweites Paar: Verstand und Wahrheit. Drittes Paar: Rede und Leben. Viertes Paar: Der Mensch und die Verbrüderung. Die Genesis II Berlin, 29. April 1904 135 Die drei oberen und unteren Prinzipien. In den Himmeln: Vater, Wort, Heiliger Geist; auf Erden: Geist, Wasseq Blut. Der Geist entspricht dem göttlichen Prinzip; Wasser entspricht Karna (Seele); Blut entspricht dem, was in der Erde fließt. Zum Weissen Lotustag Berlin, 2. Mai 1904 141 Hinweis auf die esoterische Verwandtschaft von Theosophie und Rosenkreuzertum durch Goethes ·Die Geheimnissem Zwischen den drei Tugenden der Naturreiche (das Mineralreich entspricht der Majestät'; das Pflanzenreich entspricht der ; dem Tierreich entsprichuLeid und Freude') und den drei Tugenden des Menschen (Geduld, Liebe, Ehrfurcht) steht das Ich. Rettung der Menschheit Berlin, Mai 1904 148 Nachirdische Chancen der Menschheit zum Aufstieg; Autonomisierung des Menschen vom Naturrhythmus. Zur Apokalypse I Berlin, 21. Mai 1904 . . . . 150 Zusammenhang des

Schicksals des Erdenmenschen mit dem Schicksal der luziferischen Wesenheiten. Drei Arten des nachirdischen Bösen: Luziferische Wesenheiten; Menschen, die in ihrer Tierheit stecken bleiben; soratische Schwarzmagier, die mit der Zahl 666 verbunden sind. Die Apokalypse als Darstellung der dreifachen Siebener-Entwicklung der Erde. Zur Apokalypse II Berlin, Mai 1904 156 Die Übergangssituation der fünften nachatlantischen Kulturepoche: Ausbildung der Bewusstseinsseele mit Blick auf das . Überwindung des apokalyptischen Babylons. Die Offenbarung früherer Einweihungsritcn durch Golgatha. Die Theosophie als zeitgemäßer Kommentar zur Apokalypse. Über die Bedeutung der ältesten Teile des Alten Testamentes Berlin, 27. Mai 1904 165 Johannes der Evangelist als Schüler des Philon von Alexandrien. Philon lehneden urspriinglichenSinnderfünfBiicherMoses. Einweihungsgrade: Rabe, Streiter, Löwe, Okkulter, Mensch, Sonnenläufer, Vater. Das Prinzip der Korrelation Berlin, 12. Juni 1904 173 Goethes Kompensationsprinzip als Antrieb der Evolution: Zur Höherentwicklung muss der Mensch die Naturreiche aus sich heraussetzen. Entstehung von Gut und BÖse. Der Begriff des Objektiv-vorhanDEN-Seins und des Subjektiv-Erfassens Berlin, 13. Juni 1904 176 Heraussetzen der Naturreiche in den ersten drei Runden (Objektivieren); wieder Assimilieren der Naturreiche in den letzten drei Runden (subjektiv Erfassen). Folgende Runden Berlin, 15. Juni 1904 179 Ausbildung der Zweigeschlechtlichkeit und Einzug der Möglichkeit zur Leidenschaft. In der fünften Runde Ausbildung des Herzrhythmussystems zu einem neuen Ausdrucksorgan; Spaltung der Menschheit im jüngsten Gericht. In der sechsten Runde wird alles Innere nach außen offenbar. Siebte Runde: Zustand der Gottseligkeit. Ein Hauptgesetz aller RUnden-EvolUTion Berlin, 16. Juni 1904 182 Retardation, Beharrung, Akzeleration. Die Entwicklung der Gottesvorstellungen in den sieben Entwicklungsschritten. Reinkarnation und Karma Berlin, undatiert 1904 185 Reinkarnation: Erhaltung des Geistigen im Körperlichen. Karma: Was erst Tätigkeit ist, wird später Bildung oder Eigenschaft. Was hat der Mensch davon, dass er seine Vergangenheit KENNT? Berlin, undatiert 1904 . . . . 189 Luzifer als göttlicher Bringer der Weisheit; Jahve als göttlicher Bringer der Liebe. Christus als persönlich inkarnierte Liebe. Arten, um zum Wissen und Wollen zu kommen Berlin, Juni 1904 . . 193 Lernen durch Eingabe vom göttlichen Geist oder durch Ablesen von der Schöpfung. Hereinwickeln und Herauswickeln von Mahat. Unterschiede im Gefüge des Geistes zwischen dem zweiten Rama, Krishna und Buddha Berlin, 25. Juni 1904 196 Das entspricht , der entspricht ·Manas'; Rama empfängt die ungeteilte Einheit des Wissens; Krishna empfängt das als in der Welt ausgebreitete Wissen. Rama als Eroberer, Krishna der Lehrer. Krischna war der Weg, Buddha die Wahrheit und Christus das Leben. ÜBER DIE ATLANTISCHE KULTUR Berlin, 26. Juni 1904 200 Die atlantische Kultur war keine Verstandeskultur, aber stattdessen ein stark ausgebildetes Gedächtnis. Nutzung der . Naturgärten, Naturbauten. Akkadier bilden eine Art Urjurisprudenz aus. Drei Typen griechischer Götterbilder: Zeus, Satyr, Hermes. ÜBER LEMURIEN Berlin, 28. Juni 1904 208 Lemurier noch nicht wirkliche Menschen, sondern quellartige Wesen, beseelt durch Pitris: Söhne des Feuernebels. Die arupische, die rupische und die mannweibliche Unterrasse. Erste Arhats sowie traumsinnige Menschen, stumpfsinnige Menschen und Tiere. Vermischung von Mensch und Tier, Bildung der Zweigeschlechdichkeit, Ausbildung des Gehirns, sodass es geeignet ist für Pitris. Ausbildung des Luft- und Wärmemenschen. Die fünfte Wurzelrasse. Das Feuer Berlin, 29. Juni 1904 211 Das Feuer als das wichtigste Element der fünften Wurzelrasse. Die Inder verehren den Gedanken als Geist. Die Perser verehren ihn als Naturgewalt. Die Juden verehren den Gedanken selbst. Die griechisch-lateinische Rasse betet den im Fleisch inkarnierten Gott an. Das Abstraktwerden des Gedankens in der germanisch-englischen Rasse als Voraussetzung zur Wiedererhebung ins Spirituelle. Planetarische Ketten Berlin, 30. Juni 1904 217 Der Zustand der Erde vor dem Hintergrund der Entwicklung durch sieben Runden mit je sieben Rassen. In unserer jetzigen Entwicklung ist der Makrokosmos zum vierten Mal dem Mikrokosmos vermählt worden. Noumenon, Phenomenon Berlin, 1. Juli 1904 221 als das innere Wirken der Pitris in der Menschheitsentwicklung. cPhenomenon> als das, was sich im Makrokosmos draußen abspielt. Aufgabe der germanischen Rasse, das Innere auf das Äußere anzuwenden. Aufgabe der slawischen und der amerikanischen Kulturepoche. Das Universum von aussen Berlin, 8. Juli 1904 225 Der Standpunkt des Universums: Betrachtung der Welt nach Sein (Leib, Adi-Buddha), Leben (Seele, Adi-Atma) und Bewusstsein (Geist, AdiDeva). Jeweils sieben Stufen. Planetarische, Runden- und Globenentwicklung. Zuordnung der Hierarchien zu den Stufen des Geistes (Bewusstseins). Weitere Entwicklung unseres Planeten Berlin, 10. Juli 1904 230 Die jeweils sieben Metamorphosen des Vater-, Sohn- und Heiliger GeistPrinzipes. Menschenstufe, Christusstufe, Väterstufe. Moderne Bibelforschung Berlin, 11. Juli 1904 235 Die Theosophie als Vertiefung der verschiedenen Religionsbekenntnisse. Die Wirksamkeit des Johannes-Evangelium, die Mystik, die Scholastik, die Rosenkreuzer. Die Wissens-Unsicherheiten der modernen

Bibelforschung. Okkulte Forschung über die Evangelien Berlin, 18. Juli 1904 251 Stufen der okkulten Erkenntnis bei Origines: Reinigung, Erleuchtung und Einweihung. Vom Lesen in der okkulten Bildsprache der Evangelien. Der bedeutet das bedeutet das 'jüdische Volk>; Maria, des Kleophas Weib bedeutet Schülerschaft; als dritte Gruppe solche, die Beweise brauchten. Der Jünger, den Jesus lieb hatte (Lazarus, Johannes). Vereinigung zweier Logos-Strömungen. Evangelien und Einweihung Berlin, 25. Juli 1904 268 Das Markus-Evangelium als uralte Initiationsurkunde. Lazarus-Wunder, Hochzeit zu Kana. Die okkulte Wirksamkeit des Johannes-Evangeliums. Devotion. Ein Überblick über unsere Entwicklung Berlin, 26. Juli 1904 274 Dreieinigkeit. Indem der Mensch sich entwickelt, entwickelt sich die Gottheit. Brahma, Vishnu, Schiwa als Erinnerungen an Menschenrassen der Lemurier. Übergang von den Lemuriern zu den Ariern. Entwicklung der europäischen Kulturen. Fleischwerdung Berlin, 2. August (1904?) 285 Wie die Seele in die und aus der Welt kommt. Der Unterschied zwischen Väter- und Götterweg. Der Mensch als Resultat einer fünffachen Opferung der Trinität. Ausblick auf die nächsten Runden Berlin, 10. August 1904 . .. . 287 Aus der vergangenen Entwicklung lernen, auf die Aufgaben der Zukunft zu schauen. Die Auflösung von Mineral-, Pflanzen und Tierreich bis zur sechsten Runde. In der siebten Runde tritt alles Innere des Menschen nach außen. Erlangung der Gottseligkeit. Die Aufgabe der zweiten HÄLfte der Entwicklung Berlin, 11. August 1904 290 Die zweite Hälfte der Erdenentwicklung dient der fortwährenden Reinigung. In der fünften Runde ist die Erde Kamaloka; nicht mehr Leben und Tod, sondern Gut und Böse. In der sechsten Runde Scheidung zwischen Wahrheit und Lüge. Woher kommt das BÖSE? Berlin, 12. August 1904 293 Das Böse als das Vollkommene zum falschen Zeitpunkt. Freiheit als Voraussetzung für gottebenbildliche Wesen. Freiheit setzt Irrtum voraus. Freiheit auch Voraussetzung für wahre Liebe. Erde daher auch der Kosmos der Liebe: Das Handeln aus Liebe ist seine Aufgabe. Uralte Weisheit Berlin, 13. August 1904 297 Zwei Arten von Wissen und Erkenntnis: Schaffen und Nachschaffen. Beide sind dasselbe: Mahat und Manas. Manas ist in uns, Mahat ist das in der Welt ausgebreitete Tableau. Sinn der Evolution: Zu Anfang ist Mahat außer dem Ich, am Ende ist Mahat im Ich. Nicht Mahat, sondern das Ich hat eine Entwicklung durchgemacht. Wesen, Wahrnehmung und Taten Berlin, 14. August 1904 . . .. 300 Unterscheidung zwischen Wesen und Organen des Wesens. Zwei Organarten: Organe der Wahrnehmung und Organe der Tat. Ewig ist das durch die Organe Aufgenommene; die Organe sind vergänglich. Organe für das Physische, für das Seelische und Geistige. Seelisch-geistige Wahrnehmungen sind die Devas. Astrale Wahrnehmungen sind die Elementarwesen. Von der Aufgabe und der Heimat des Menschen Berlin, 16. August 1904 (?) 303 Leben entsteht aus Leben, Seelisches aus Seelischem, Reinkarnation. Läuterungsstufen der Seele. Durch die eigene Höherentwicklung erlösen wir nicht nur uns, sondern auch die Welt. Die Gestaltung des Menschen I Berlin, undatiert 1904 310 Mensch als Bürger der physischen, der seelischen und gcisrigcn Welt. Atma entspricht dem Mineralreich, Budhi entspricht der Lebenswelt, Manas entspricht der Tierwelt. Physischer Leib, Lebensleib, Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewusstseinsseele. Die Gestaltung des Menschen II Berlin, undatiert 1904 313 In der lemurischen Zeit ergreift das Ich Wohnung im Menschen. Entwicklung des Menschen durch sieben Bewusstseinszustände. Die Reiche Berlin, 5. September (1904?) . . . 316 Der Mensch muss sich zur Erkenntnis der Naturreiche bringen, um diese wieder zu vergeistigen. Entwicklung ist das Hineinragen des Späteren in das Frühere. Mittelalterliche Weisheit 9. September 1904 319 Die Dichtungen des Heinrich von der Aue als Beispiel für mittelalterliche Weisheit im Sinne der Theosophie. Apokalypse I: Der Pfad der Erkenntnis Einführung in die Apokalypsen Berlin, 3. Oktober 1904 323 Der Pfad der Erkenntnis als Voraussetzung zum Verständnis der Apokalypsen. Liebe für das Ungreifbare, Kontrolle der Gedanken, Gleichmut, Duldsamkeit, Glauben, Gleichgewicht, Sehnsucht nach wirklicher Freiheit. Erste Stufe der Schülerschaft: Heimatlosigkeit; zweite Stufe Einsicht in Reinkarnation und Karma; dritte Stufe: Schwan: Befähigung zum Verfassen von Apokalypsen. Die Apokalypse des Johannes schildert die sieben Unterrassen der fünften Wurzelrasse. Apokalypse II Berlin, 10. Oktober 1904 334 Die Verdichtung des Äthcrlcibes im Verlaufe der Rassenentwicklung. Der lemurische Mensch (Adler), der atlantische Mensch (Löwe), der arische Mensch (Stier). Aufgabe der gegenwärtigen Menschheit und der Theosophie: Bruderliebe, Pneumatologie, Selbstautorität. Die sieben Gemeinden der Apokalypse entsprechen den sieben Unterrassen der fünften Wurzelrasse. Über den Anfang der Bibel - Sieben Runden - Genesis Berlin, 12. Oktober 1904 . . . . 343 Beginn der Bibel in vorarchäologischen Zeiten. Werdung des Menschen in der siebten Runde durch Aufsaugen von Mineral-, Pflanzen- und Tierreich. Den sieben Schöpfungstagen entsprechen sieben Runden. Geburt und Tod als Folge der Ausbildung des Zentralnervensystems und der Zweigeschlechtlichkeit; Bedingung dafür, dass der Mensch sich wieder zum Geistigen wendet. Apokalypse III Berlin, 17. Oktober 1904 351 Insel Patmos als Bild für eine Mysterienstätte.

Intuition als Voraussetzung für das Schauen in die Zukunft jenseits der eigenen Wurzelrasse. Dreieinigkeit. Ähnlichkeit der Buddha- und der Christus-Geschichte. Buddhas Leben endet mit der Verklärung, das Wirken des Christus be ginnr mit der Verklärung, die ihn als den , die und das offenbart. Das mystische Lamm. Apokalypse IV Berlin, 24. Oktober 1904 360 Der Leidensweg Christi als öffentliches Abbild der Vorgänge in den Mysterienstätten. Das Evangelium als Offenbarung der Mysterienweisheiten: Öffnung der Siegel. Die geistige Führung der Menschheit durch und durch in der RudolfSteiner Gesamtausgabe 573 WELTENWEISHEIT UND MENSCHENWEISHEIT Berlin, 28. September 1903 Ich möchte heute noch auf einiges zurückkommen, das die menschlichen Prinzipien betrifft. Wir müssen das, was in der Welt ist, aufsuchen so, wie es in uns selbst ist. Die Uhr ist eine Einrichtung, die nur möglich ist durch eine Intelligenz, die sie gefügt hag zusammengestellt hat. Es ist töricht zu sagen: Die Uhr hat sich diese weise Einrichtung selbst gegeben. Ebenso töricht wäre es zu sagen: Der Mensch hat sich in seiner Gestaltung selbst geschaffen. Wir haben ein kleines Klavier in unseren Ohren, das oder ['Mahat']. Mahat ist die Summe der Weisheit, die in der Welt ausgebreitet ist. So ist es ein Herausschälen der Weisheit aus der Uhr. Das ist ebenso, wie der Mensch die Weisheit aus der Natur zieht. Mahat ist das Urbild der Weisheit. ist das Bild von Mahat in dem Menschen. Nach indischer Lehre ist es so: Brahma war zunächst allein, hat geschlummert, dann erwachte er. Eine Nacht des Brahma war vorüber. Es erwacht in ihm die schöpferische Weisheit. Nichts war noch da außer der schöpferischen Weisheit des Brahma. Und diese schöpferische Weisheit ist Mahat. Ein Sonnensystem ist als Gedanke im Geiste Brahmas vorhanden. Wir denken ihm diesen kosmischen Gedanken nach. Überall in der Welt ist Weisheit vorhanden. Sie fließt aus einer Art geistigen Keim in unsere Seele. In der Seele ist die kosmische Weisheit. Mala lebt in vielen. Mahat lebt nur einmal. Indem Mahat individuell wird, also Mala wird, braucht er ein Verbindungsglied. Das ist Ahankara. Durch Ahankara hängt jeder Mensch zusammen mit der allgemeinen Weltenweisheit. Ich versenke mich in mich und trete zurück von der äußeren Sinnenwelt. Indem ich abbreche diese Brücke, ist mir gestattet, nach innen zu schauen. Das Gemeinsame von allem habe ich in mir durch Ahankara. Ich muss zur Weltenweisheit zurückgehen. Zuerst findet der Mensch in sich Manas und dann findet er Ahankara, das ihn wieder zur Einheit führt, zur göttlichen Weisheit. Wenn wir durch Ahankara gehen, werden Sie sich klar werden darüber, dass wir einen wichtigen geistigen Prozess vollziehen. Wir gehen im Allgemeinen mehr auf. Es ist das Bewusstsein [davon], dass das eigene Selbst, ein Stück des göttlichen Selbst ist. Ich beharre dann nicht in meinem Selbst, sondern ich fange an, mich als ein Glied des allgemeinen Mahat zu fühlen. Ich bin nur dadurch, dass ich ursprünglich durch einen göttlichen Gedanken in die Welt hineingesetzt worden bin. Ahankara führt zum Aufgehen in der Gedankenwelt Gottes. Ich und der Vater sind eins. Ich spreche nicht, weil ich es will, sondern weil ich Ahankara einfließen lasse. Für die physische Sinneswelt würden wir einen Fehler begehen zu sagen: «Ich und die anderen sind eins» Mahat ist zugleich das, was wir in der Theosophie Atma nennen. Ich denke zwei Gedanken. Erstens: «Ich will morgen in die Stadt gehen»'; und zweitens: «Ich will einen Freund besuchen.» Das sind zwei Gedanken, die in meiner Seele als Einheit vorhanden sind. So sind die Menschen Gedanken von Mahat. Die Menschen sind gemeinsam in Mahat. Mahat hat viele Atmas, aber alle Atmas sind beisammen in Mahat. Dieser Mahat des Weltensystems, in dem wir uns entwickeln, ist der dritte Logos'. Und so können wir sagen: Wir bestehen aus drei Prinzipien, erstens aus Manas, zweitens durch Budhi und drittens durch Atma. Erheben wir uns dazu, so sind wir nicht mehr Einzelne. Auf der Stufe des Atma nennen wir den Gedanken Bild. Wir wollen den Unterschied jetzt noch deutlicher zu fassen versuchen. Was in uns als Gedanken lebt, ist seiner wahren Bedeutung nach ein Schatten bild, seiner wahren Wesenheit nach. Er verhält sich seiner wahren Wesenheit nach wie der Schatten zum Gegenstand. Das Schattenbild ist nur da, wenn die Lampe da ist und ich da bin. Man kann aber auch so sitzen, dass man immer nur die Schattenbilder sieht. Wenn wir hinausgehen könnten in jene Sphäre, wo die wahren Wesen dieser Schattenbilder sind, so würden wir die Urbilder erkennen. Und auch diese Urbilder nennen wir . Spirit ist geistige Wesenheit, die zugleich Gedanke und Wille ist. Dadurch ist sie schöpferischer Gedanke. Die lebendigen Wesenheiten sind Wirklichkeiten, sind die Individualität. Ein intellektueller Gedanke ist das, was mit KarnaManas lebt. Wenn wir den intellektuellen Gedanken frei machen von den Sinnbildern, so bleibt uns nur eine graue Allgemeinheit, ein abstrakter Gedanke. Durch dieses abstrakte Denken muss die Seele durchgegangen sein. Dann fließt statt von unten neuer Inhalt von oben herein. Wenn wir über die Straße gehen, so werden die Gedanken von außen angeregt. Sie müssen aber auch von innen heraus Eindrücke erhalten können. Wir können uns passiv machen, das heißt man kann sich Mahat, dem dritten Logos hingeben. Das nennen wir dann oder auch Jntuitionn So fließt das Geistige durch Ahankara, durch Manas in uns hinein. Deshalb kann Manas von oben, von Budhi, und von unten, von Brahma, von der Sinnenwelt beeinflusst werden. Wir haben damit neun Prinzipien. Sodann haben wir noch mit dem zehnten zu tun. Das siebente Prinzip ist der dritte Logos. Wir können [auch] nur von sieben Prinzipien sprechen. Wenn ein Prinzip nach unten verschwindet, so muss eines von oben eintreten. Der Mensch hat gegenwärtig vier Prinzipien ausgebildet. Das fünfte Prinzip ist im Entstehen begriffen, und die zwei folgenden sind noch ganz unentwickelt. Was wir unten abwerfen, muss oben ersetzt werden. Wir füllen mit unserm Bewusstsein nicht den ganzen KÖrper aus. Wir haben den Manaskörper im Kamaloka ebenso wenig in der Gewalt, wie Sie den physischen KÖrper hier in der Gewalt haben. Kommen wir nach dem Devachan, dann tritt Ahankara oder Budhi ein. Im Devachan ist es nicht so kalt, wie es oft hingestellt wird, weil die Geister, die durchgehen, nicht fühlen. Während wir im physischen Leben und im Kamaloka am Besonderen hängen, fühlen wir hier das Große, das Ganze, das große Urwesen der Welt, in dem alle Dinge zusammenfließen. Umso mehr wird Ahankara lebendig, als wir uns von der Besonderheit im Kamaloka befreit haben. Je mehr Karna verschwindet, umso mehr tritt bei uns Budhi auf. Die Entwicklung des Budhi ist eine wesentliche Entwicklung des Gefühlslebens, aber so, dass die Welt der Sonderinteressen sich verwandelt in die Welt der Einheitsinteressen. Der Myste nennt das die Reinigung des Astralkörpers. Es wäre falsch zu glauben, dass der Myste gefühllos werden soll. Im Gegenteil: Man soll nicht kalt der Welt gegenüber stehen, sondern hingeordnet nach dem Mittelpunkt, von dem jedes Einzelwesen ein Teil ist. Wir müssen objektiv werden. Gerechtigkeit im Fühlen, das ist dasselbe, was Paulus das Gesetz nennt. Paulus sagt: Durch das Gesetz ist die Sünde in die Welt gekommen. Ohne das Gesetz wäre die Sünde tot. Die Kama-Natur beim Löwen, beim Tiger werden Sie nicht Sünde nennen können. Weil das Tier nicht imstande ist, das, was draußen als Karna lebg veredelt in sich wiederzuerwecken. Anders ist es, wenn das Wesen imstande ist, alle die Sonderinteressen unter dem Gesetz zu vereinigen. Budhi unterliegt dem Gesetz. Gäbe es nur tierische Kama-Naturen, so gäbe es keine Sünde auf der Welt. Aus Budhi heraus ist das Gesetz geboren. Solange Karna nur in der Natur auftritt, ist keine Sünde vorhanden. Erst nachdem es Wesen gibt, durch die Budhi wirken konnte, das heißt Wesen, die das Gesetz gestalten konnten, gab es Sünde. Ich verwende die Kraft des Fiihlens, um zur großen Einheit der Natur hinzukommen. Das Tier kann Befriedigung im Sinnengenuss finden. Der Mensch nicht, denn Budhi verlangt mehr. Budhi ist die Summe der Gefühlswelt. Dieselbe ist verteilt worden in die einzelnen Geschöpfe. Kein Tropfen der Gefühlswelt soll verloren gehen. Was ungeläutert zurückbleibt, das lebt zwar, aber unsere Aufgabe ist es, alles das wieder zurückzuführen zu dem gemeinsamen Reservoir, aus dem es hervorgegangen ist. Deshalb verlangt die Theosophie das gemeinsame Wirken. Unsere Aufgabe ist es, die Gefühle zu sammeln, damit sie als Einheit auf den neuen Planeten übergehen können. Was vom Mond zurückgeblieben ist, ist als achte Sphäre unverarbeitet zurückgeblieben. Dieser zurückgebliebene Rest unseres Mondes hängt mit dem unverarbeiteten Teil unserer Vorfahren zusammen. Es ist das, was uns herunterzieht. Das sind Marksteine, die mitgeschleppt werden müssen, und damit hängen die Verzögerungen der kosmischen Entwicklung zusammen. Dies hängt auch mit dem zusammen, was wir unter den Brüdern des Schattens und deren Einfluss kennengelernt haben. HAT ALLES IN DER WELT EINEN NÜTZLICHEN ZWECK? Berlin, 30. Oktober 1903 Heutige fünfte Menschenrasse in der vierten Runde. Jede Runde sieben Rassen. In früheren Runden waren wir anders gestaltet. Unser Mond heute ist Überrest eines Planeten, wo wir uns zu solchen Wesen, wie wir heute sind, entwickelten. Mond = Kosmos der Weisheit, Erde = Kosmos der Liebe. Vierte Runde Erde, dritte Runde Mond. Mondbewohner ohne Gehirn und Nerven -, Wesen leichterer Beschaffenheit, mit dem 'Sonnennetz' […1· Eine geistige Hülle umgab den Mond -, leitete die Wesen - wie heute die Bienen, die weise handeln, ohne dass die einzelne weise ist. Nach Ablauf dieser Runde verblieb der Same aufgehoben und leitete sich zur nun entstehenden Erde hinüber. Der nun fertige Mondplanet wurde der Mond unserer Erde. Aus dem entwickelte sich der Mensch -, und von der Geisthiille, welche den Mond umgab und die Wesen von außen leitete, senkte sich in jeden Menschen ein Tropfen. Dadurch konnte der Mensch selbst etwas wollen und schaffen und sich fortentwickeln. KOSMISCHE EPOCHEN UND ZUSTÄNDE UND DEREN ENTSPRECHUNG IN DER MENSCHLICHEN ENTWICKLUNG. DIE ACHTE SPHÄRE Berlin, 10. Nouember 1903 Im großen Weltenzusammenhang nennt man den irdischen Kosmos den Kosmos der göttlichen Liebe, den vorhergehenden Kosmos den Kosmos der Weisheit und den folgenden den Kosmos des göttlichen Feuers. Außer diesen drei Zuständen ist es dem seherischen Blick recht schwer, nach vorn oder nach rückwärts zu sehen. Auch in dieser kosmischen Entwicklung ist eine Art Parallelismus mit der menschlichen Entwicklung zu bemerken. Man nennt den Kosmos, welcher dem Mondenkosmos vorangegangen ist, den Kosmos der göttlichen Allmacht. Diesem würde vorangehen der Kosmos des Seins. Der sechste ist der Kosmos der Göttlichkeit, der siebente der Kosmos des Seins. In Sinnetts «Esoterischer Buddhismus» finden Sie einen Begriff, der aber immer unaufgeklärt bleibt: die sogenannte achte Sphäre. Wir würden also dann zu unterscheiden haben die irdische Sphäre, dann die drei, welche ihr vorangehen, und die drei, welche ihr nachfolgen. Ich will Ihnen einmal ein kosmisches Grundgesetz klarmachen, indem ich Ihnen schildere, wie sich ein Kosmos ausnimmt am Ende seiner Entwicklung. Er entwickelt während seiner Entwicklung sieben Runden und sieben Rassen. Was geschieht nun, wenn Sein oder Weisheit in das Pralaya kommt und nach der nächsten Epoche hiniibergeschoben werden soll? Die Gesamtsumme würde in einen Keim treten und auf den neuen Kosmos übergehen. Beim Übergang von einer kosmischen Entwicklung zur nächsten geschieht es, dass ein gewisses Ergebnis zu dem Pralaya hinübergeschickt wird, und der Rest übrigbleibt. Der Rest unseres früheren Kosmos ist der Mond. Zu ihm gehören auch die Kräfte, welche in und auf demselben sind. Er ist umgeben von kosmischen Kräften. Ebenso wird es sich verhalten, wenn einmal die Erde in den nächsten Zustand übergeht. Alles, was an Karna da ist und an Kama-Manas, wird im höheren Manas geläutert. Die künftigen Bewohner werden einen mehr aktiven Gesichtssinn haben. Es wird ein astrales Schauen der Untermenschlich-Entwickelten und ein astrales Schauen der Übermenschlich-Entwickelten geben. Das astrale Schauen der Mondmenschen war undifferenziert gegenüber unserem Schauen. Das Schauen der künftigen Menschen wird noch differenzierter sein. Der Rest, die achte Sphäre, ist also immer noch in den sieben anderen kosmischen Sphären vorhanden. Es ist also so, dass der Mond mit der Kama-Masse unsere achte Sphäre bildet. Der Mond hängt mit der chemischen Entwicklung des Menschen zusammen, mit der Entwicklung des Embryo und mit dem ganzen Sexualleben. Die Grundlagen dazu werden gelegt in der lunarischen Epoche. Das Körperliche des Menschen wird lange vorher weisheitsvoll vorbereitet. Das Triebleben muss so vorbereitet werden, dass es sich so äußern kann, wie es sich auf der Erde zeigt. Das Triebleben muss Hunger verspüren, und das Körperliche muss so sein, dass der Hungertrieb angeregt wird. Die Anregung zum Hunger geschieht in der astralen Sphäre. Die Wirkung zeigt sich am physischen Körper. Die Doppelgeschlechtlichkeit tritt erst auf in der vierten Runde. Vorher gibt es diese nicht. Ich erinnere an Adam-Kadmon. In der Natur als solcher ist tatsächlich die Zweigeschlechtlichkeit nicht vorgesehen. Sie braucht sie eigentlich auch nicht. Wir wissen, dass zur Fortpflanzung die Zweigeschlechtlichkeit nicht notwendig ist. Es gibt heute viele Wesen, welche keine Zweigeschlechtlichkeit haben. Ein Wesen geht da aus dem anderen hervor. Die Natur kam nur dem höheren Mentalplan entgegen. Der wirkte in der Richtung, möglichst differenzierte Wesen zu schaffen. Nach zweitausend Jahren würde ein menschliches Wesen keinen wesentlich verschiedenen Körper finden, wohl aber eine Mischung zwischen Vater- und MutterCharakter-Eigentiimlichkeiten. Eine größere Qualitätenmischung wird dadurch herbeigeführt. Die physische Entwicklung ist nur der andere Pol der mentalen, sie ist das Spiegelbild. Der Mond ist mit allen lunarischen Epochen noch bekleidet. Er hat fortwährend das Bestreben, den Menschen wieder zurückzuziehen nach den lunarischen Epochen. Er wirkt also fortwährend im Menschen, um ihn aufzuhalten in dem Streben nach dem höheren Manas. e C) De,Mond,,enn,,i,h.b.lndi.. "--,, sem Abschnitt stecken die Kräfte, welche schwarze Magier herausGesamtmass zuziehen vermögen. Der große astrale Körper unserer " Erde, bevor der physische Körper der Erde entsteht. Der Mars ist als ein vorhergehender Planet, der Merkur als ein nachfolgender Planet im «Esoterischen Buddhismus» dargestellt. Der Mars ist in einem Zustand, der noch astral ist. Der Merkur ist in einem Zustand, der schon wieder astral ist; der ist aber schwer zu unterscheiden. In jedem Menschen sind noch Kräfte vorhanden, welche aus der achten Sphäre stammen. Deshalb pendelt der Mensch immer zwischen Karna und Manas hin und her. WOHER MANNIGFALTIGKEIT? AUS DER EINHEIT Berlin, 16. November 1903 Der Mensch besteht aus Körper, Seele, Geist, aus drei Epochen des Kosmos: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Unsere heutige Runde: Gegenwart; die vorhergegangene Vergangenheit; was kommen wird, die nachfolgenden Runden: Zukunft. 1···] als Ausdruck des Urgeistes. Man denke sich den Urgeist als Wasser; alles Körperliche ist der erstarrte Zustand des Wassers. ist die Seele; die liegt in uns als Keim. Noch können wir die Seele nicht sehen, doch gehen wir der Zeit entgegen, da auch die Seele zu sehen ist. Die Vergangenheit ist gleich der Zukunft -, der Inhalt beider ist die Gegenwart. Verschieden und mannigfaltig ist der Inhalt -, vom Einen ausgegangen -, die Vielheit zur Einheit zurück. - Der Urgeist als Schöpferkraft gedacht als Zentrum. Nun gibt die Schöpferkraft Gedanken von sich als Strahlen vom Zentrum ausgehend. Ein jeder solcher Strahl ist eine Seele. Nun ist nicht jede Seele […I die Schöpferkraft, wohl aber ein Teil davon -, betätigt sich und strebt dem Ganzen wieder zu. KÖnnten wir die O # -,'C,: % Q ,¢8 " O " " Ö '6 Seele selbst mit dieser Schöpferkraft vergleichen: Die Seele produziert fortwährend Gedanken und entsendet sie in den Raum; aber nicht jeder Gedanke ist selbstständig und kann als Wesen selbstständig wirken wie die Seele als Gottesgedanken. Die Bahn der Entwicklung ist zweierlei:

Urquell als Schöpferkraft - und Gedanken. Wir können den Grund der Hingabe Gottes nicht erforschen. Von einer Maschine können wir durch Studium derselben wissen, wie sie arbeitet. Bei einer Pflanze, obgleich wir auch hier die Gesetze studieren können, ist es schon schwieriger, ihre Gestaltung und ihr Werden zu bestimmen. Beim Tier ist es noch schwieriger. Beim niederen Menschen können wir noch durch Beobachtung bestimmen, was er tut, was beim höher Entwickelten nicht mehr möglich ist. Da ist es ein Akt der Freiheit. So ist der hÖchste Akt der Freiheit des Schöpfers diese grundlose Hingabe an die Welt aus Liebe. Kein Zwang. Es ist also kein logischer Grund für uns beim großen Geist da. Platon als Initiierter - wie auch andere Weise - nannten die Liebe den Grund des Weltalls. * Summe der Geschöpfe Vergangenheit diese Gedankenstrahlen Gegenwart als Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft ist die Kraft in uns als Astralkörper. Dritter Logos Weisheit. Deshalb Verzicht auf Warum? Weil Gott als Schöpfer im Akt seiner höchsten Freiheit die Welt erschaffen: Gott, Urquell, Einheit, von sich durch Hingabe an die Welt aus Liebe eine Vielheit. - Beispiel: Wasser versprengt in lauter Tropfen; der Tropfen ist doch dasselbe Wasser -, dann Annie Besant: Feuer, und aussprengend - Funken. Da wir nun Gedanken - Tropfen, Funken - des Höchsten sind, erinnern wir uns unseres Ursprunges. Erinnerung = Gedächtnis Platon. Im Anfang war das Wort - unaussprechlich! Spreche ich es aus, so besteht es aus Buchstaben; jeder Buchstabe hat einen ändern Laut. Wir sind - jedes Wesen - ein solcher Buchstabe zum Wort. Deshalb die Verschiedenheit der Wesen, weil, um ein Wort zu sprechen, verschiedene Laute notwendig sind. Wort - Mannigfaltigkeit -, das bist Du - es bin ich - ich bin ich! I. Logos Allmacht - II. Logos Kraft - III. Logos Weisheit ÜBER SINNETTS «ESOTERISCHER BUDDHISMUS» Berlin, 17. Nouember 1903 Zwei Einwände gibt es, die häufig gemacht werden. Sie sind jetzt gerade am leichtesten zu fassen. Das Sinnett'sche Buch war das erste populäre [theosophische] Buch. Dieses Buch hat viele Mitglieder, die jetzt einen Namen haben, erst für die Gesellschaft erworben. Das Buch ist entstanden unter dem Einfluss eines Meisters. Der Meister wollte dem Abendlande diese Lehren zugängig machen. Teilweise ist es auch aus Fragen entstanden, die Sinnett selbst an den Meister gerichtet hat. Der Verkehr ist vermittelt worden durch Frau von Blavatsky. Das Buch hat eine große Reihe von Leuten, die jetzt führende Persönlichkeiten sind, für die Sache erst gewonnen. Das Buch «Isis unveiled» war ein viel zu schweres Buch. Die «Geheimlehre» ist erst viel später erschienen. Dieses Sinnett'sche Buch enthält alle Fragen - wenigstens angedeutet -, auch diejenigen, von welchen ich neulich gesprochen habe, aber nicht in der Ausführung, die ich gegeben habe, sondern aus zwei Formen: Erstens aus der Weisheit selbst, dem Geheimgut der Meister unserer Loge seit Urzeiten; und zweitens aus dem anderen Teil, der äußeren Gestalt. Diese Gestalt ist angepasst den Betrachtungsweisen und der Vorstellungsart des Abendlandes. Aus diesen beiden Bedürfnissen ist das Buch hervorgegangen. Das Buch hat bis zu einem gewissen Grade schiefe Vorstellungen. Das beruht darauf, dass sie im Beginne nicht in ihrer ganzen Tiefe verstanden werden konnten. Die Arbeit im Einzelnen hängt immer ab von der Persönlichkeit des betreffenden Bearbeiters. Das, was Inspiration ist, ist der Weisheitskern, ein Vergleich aus höheren Regionen. Die Weisheit wird nicht in der Form erhalten, in der sie in unseren Büchern steht. Sie wird empfangen in der Arupa-Form. In die Form hat es der betreffende Bearbeiter zu bringen, sodass sich diese von dem ursprünglich Empfangenen immer noch unterscheidet. Wir sind heute vielleicht imstande, noch deutlicher die Sachen zu sagen, als sie in der «Geheimlehre» stehen. Dieselben esoterischen Lehren leben nämlich auch in der Geheimlehre der Rosenkreuzer. Einige wenige haben sich mit dem Sinnett'schen Buch befasst. Eduard von Hartmann hat dazumal über das Sinnett'sche Buch eine Abhandlung geschrieben. Diese Abhandlung gipfelt darin, dass man es zu tun habe mit Gebilden der Phantasie, und in einem Satze, welcher warnt davor. Er kommt aber mit einer gewissen Unbefangenheit, die sonst im Abendlande nicht anzutreffen ist, dem Buch entgegen. Eduard von Hartmann hat sich bekannt gemacht mit der Siebenteilung. Er hat begriffen, dass das Höhere der Menschennatur aus Atma, Budhi, Manas besteht, und dass es unsterblich wird, wenn es zu einem Höheren hingezogen wird. Dadurch wird es eben auch unsterblich. Eduard von Hartmann sagt sich ganz richtig, dass erst im Verlaufe der dritten Runde eine Befruchtung eintritt von der Individualität sodass also nicht gesprochen werden kann von einem Fortleben von dem, was von der dritten Runde an und in derselben sich entwickelt. Er kann nicht einsehen, was das im Menschen ist, das sich wiederverkörpert, wenn Sie den sechsten Teil noch nicht entwickelt haben. Sie sind also nicht unsterblich. Er kann also nicht einsehen, wie von einer Unsterblichkeit der Wesen aus der ersten, zweiten und dritten Runde gesprochen werden kann. Dann kommt die fünfte, sechste und siebte Runde; ist von Anfang an, das heißt von der ersten Epoche unserer ersten irdischen Entwicklungsreihe an, lunarisch. Dann kommt die irdische Epoche und nach unserer irdischen Epoche haben wir noch drei folgende. In jeder Runde haben wir sieben

Rassen. Wenn auch der sechste Grundteil in unserer Menschheit noch nicht zur Entwicklung gekommen ist - von Anfang an war das, was unsterblich im Menschen liegt, schon vorhanden und zwar in einer viel vollkommeneren, in einer glänzenderen Weise war es vorhanden. Es war da. Was heute gleichsam untergetaucht ist, das war in einer früheren Epoche auch schon vorhanden aber leibbefreit, noch nicht in den Leib eingezogen. Wir alle, die wir jetzt leben, dürfen, können Gedanken des göttlichen Urgeistes genannt werden. Unten entwickelt sich die physische Grundlage, die ätherische und die karnische Grundlage. Das ist die erste Kette der Entwicklung. Und nun stellen Sie sich vor, dass im Beginne der Entwicklung alle individuellen Seelen als Geister, als Spirits, vorhanden waren. Denken Sie sich diese ursprüngliche Kugel, die jetzt zerstoben ist, von grober Materie. Diese Kugel war in einer Atmosphäre rein geistiger Art, in welcher die einzelnen Seelen lebten. Sic waren noch jungfräulich und unberührt von jeder Stofflichkeit. Diese einzelnen Seelen lebten damals noch im innigen Einklang mit Atma. Sie waren noch eins mit Atma. Das erste Stadium der Seelenentwicklung ist noch und von dem ·Erreichen> zu vergleichen. Die Absicht ist das nach außen Wollende, und das Ende ist das, worin die Absicht sich verwirklicht hat. Am besten macht man sich das klar an einem konkreten Fall. Nehmen wir ein Mondmanvantara oder eine Erdepoche und darin das Pralaya. Im Mondmanvantara hat sich entwickelt: Karna. Wodurch waren diese Menschen zustande gekommen? Sie wurden von außen her zusammengefügt durch Karna. Karna hat mit Liebe in ihnen gearbeitet, um sie zustande zu bringen. Sie gehen mit einem bestimmten Ziele aus dem Manvantara heraus. Was hineingezogen wurde, ist universelles Karna; was herausfließt ist jetzt Liebe. Es ist eine Umkehrung des Stromes. Brahma hat im Anfang die Tendenz, alles Karna auszuströmen. Das kommt dann zurück in einer anderen Form. Es geht durch Sonderwesen hindurch. Ausgeströmte Weisheit und ausgeströmte Liebe kommen zu Brahma wieder zurück. Der Weltenzweck ist das. Der Hunger ist gleich der Nahrung, weil vor der Sättigung derselbe Zustand vorhanden ist wie nachher. Weil Gott den Menschen die Schöpferkraft gibt, geben sie sie ihm wieder zurück. Was als Opfer gegeben wurde, das wird wieder als Opfer gegeben. Im Ganzen kann die Welt nur als Tat der Liebe, als Freiheit und als Opferung aufgefasst werden. Man darf den Weltprozess nicht von sich aus kritisieren. Die Gabe des Denkens ist nur den Menschen der fünften Runde eigen, während der fünften Runde wird er noch eine ganz andere Entwicklung haben, und in der sechsten wird er [Abbruch der Mitschrift]. ÜBER DEN WERDE-PROZESS DER MENSCHHEITSRASSEN Berlin, 1. Dezember 1903 Ich werde heute über den Werde-Prozess der drei Menschheitsrassen bis zu den Anfangszuständen herauf sprechen. Bleiben wir zunächst bei unserer Runde und unserer Rasse. Es ist die vierte Runde und die fünfte Rasse, in der wir leben. Ich will beschreiben den Werdegang unserer jetzigen Rasse. [Ihr geht die atlantische] Rasse voran. Diese lebte auf einem Kontinent zwischen Amerika und Afrika. Teile von Afrika gehören noch dazu, zu gewissen Zeiten auch Ägypten - obwohl Ägypten wiederholt unter Wasser gestanden hat -, auch Grönland. Dieser Rasse ging voran die lemurische Rasse. In dieser Rasse nahm der Mensch von Karna das Manas auf. Dieser gingen zwei andere Menschheitsrassen voran. Man tut zu viel, wenn man die vorangehenden Rassen Menschenrassen nennt. Diejenigen Individualitäten, die unseren Kausalkörper ausmachen - das war vor der Mitte der dritten Rasse -, die waren eigentlich nicht inkarniert, sondern sie waren dazumal in einem Zustande geistigkosmischer Senkung. Stellen Sie sich das zunächst einmal richtig vor. Ich werde ein Bild gebrauchen, um das völlig klar zu machen. Denken Sie sich: Ein Kind lernt schreiben, und man fängt dabei so an, dass man ein bestimmtes Buch nimmt, sagen wir ein Buch über Physik, und man lässt Sätze aus der Physik abschreiben. Es kommt aber nicht darauf an, dass wir a, e, i, u schreiben lassen, denn der Inhalt des Physikbuches schwebt gleichsam über dem Ganzen. Der Lehrer bildet die Vermittlung. Nehmen wir an, ich lasse das Kind deshalb die Sätze des Physikbuches schreiben, damit es sich daran gewöhnt, den Inhalt zu erkennen. Zunächst wird der Inhalt noch außerhalb bleiben. Aber es wird der Zeitpunkt eintreten, wo der Inhalt in das Kind hineingesenkt ist, und das Kind schreibt dann von innen heraus den Inhalt, der ihm von außen aufgedrängt ist. Denken Sie sich nun als den Inhalt des Physikbuches den lebendigen Inhalt aller Kausalkörper, die sich seit der dritten Menschenrasse fortwährend inkarnieren. Denken Sie sich auch, dass sie sich auch noch inkarnieren werden. Dieser Inhalt war damals noch nicht inkarniert, als jungfräuliche Individualität [schwebte] über dem, was sich jetzt hier unten abspielt. Zunächst müssen wir uns vorstellen, dass alles dasjenige, was sich später inkarniert, vorhanden ist in einer vollständigen Einheit. Es war gleichsam alles Weltseele, die alles das, was sich später als Kausalkörper entwickelte, in sich noch enthielt. Eine Vorstellung des Giordano Bruno wird uns das in ganz wunderbarer Weise klarmachen. Die Vorstellung steht nicht im Buche, aber man muss sie sich bilden. Die Welt vergleichen wir mit der einzelnen Menschenseele, und dann denken wir uns stau der Menschenseele mit ihren Gedanken die Weltseele mit ihren Gedanken. Die sind lebenchge Wesen. Die Menschen-Gedanken müssen zu lebendigen Wesenheiten erweitert werden. Sie würden dann die Kausalkörper als die Wesenheiten der Gedanken erleben. Alles, was in uns lebt, war vordem in der dritten Menschenrasse, die voller Gedanken der Weltseele war. Dann geschah die kosmische Senkung. Es war alles das wie lauter Ströme, die aus dem göttlichen Zentrum heraus kamen. Die christliche Esoterik sagt: Die Engel verkündigen die Herrlichkeit Gottes. Jeder Gedanke verkündigt die Herrlichkeit Gottes. Er ist sozusagen das Sprachrohr Gottes. Das senkt sich jetzt in die Ruparegion der Mentalwelt. Das nimmt in der verschiedensten Weise Formen an. Jetzt erst können wir davon sprechen, dass die einzelne Individualität geformt ist. Jetzt fängt der Mensch an, sich selbst zu fühlen. Er ist in der Ruparegion. Jetzt senkt er sich dann weiter in die astrale Region. Die Wesen sind dann astralische Wesenheiten geworden. Nun besteht ein Gesetz in dem geistigen Kosmos, welches heißt, dass sich das Untere mit dem Oberen verbindet, wenn das Untere und das Obere gleichartig geworden sind. Das Obere ist astralisch geworden. Genau so, wie sich die menschlichen Gedanken mit AstralMaterie umgeben, so umgeben sich die Weltgedanken mit materiellen und astralischen Wesenheiten. Vom Monde her waren Wesenheiten gekommen, die schon einmal richtig physisch waren, Wesenheiten, die plumpe Wesenheiten waren, die nicht nur Tierformen ähnlich waren. Sie waren gigantische Gestalten, Wesenheiten, die nicht denken konntem in denen nur die chemischen Kräfte sich geformt haben. Was manasisch war, wirkte wie ein Faden von außen, so wie die einzelne Biene durch die Bienenseele geleitet wird. Was hier lenkt, ist dasselbe wie dasjenige, was sich später senkt. Das verrichtet jetzt schon die Arbeit. So wie sich Karna entwickelt, geschieht von oben das Heruntergreifen. Sie sind von der physischen Gestalt astralisch geworden, sie sind wieder in den Keimzustand gegangen. Die Wesen, welche wir Pitris nennen, gehen herüber nach dem Pralaya und werden befruchtet von dem, was früher über ihnen geschwebt hat. Alles, was in uns chemisch ist, das kommt herüber. Gehirn hatten die Mond-Pitris nicht; sie hatten ja keinen Intellekt. Sie waren nur beherrscht von dem, was heute als sympathisches Nervensystem zurückgetreten ist, und was jetzt die unbewussten Funktionen ausführt. Nun spaltet sich zunächst von dem Überschäumenden der Weltseele das, was Kama-Manas ist. Das geht nun durch drei Elementarreiche durch. Es bildet sich arupisch, rupisch und astral aus. Und in dem Momente, in dem der Intellekt astral geworden ist, da beginnt unsere Runde. Von dem Planeten kommen die Mond-Pitris wie Samenkörner. Die erste Kugel ist eine arupische Kugel. Da schweben zunächst die Samenkörper. Da bildet sich der arupische Intellekt aus. Dann kommt ein kleines Pralaya. Die zweite Kugel folgt. Sie arbeiten sich ineinander so, dass jetzt merkwürdige Gebilde entstehen, Gebilde, welche auf der einen Seite etwas feiner geformt sind. Die äußeren plumpen Wesenheiten der Mond-Pitris erhalten sich. Das zieht sich zusammen während der Zeit, wo die zweite Kugel sich bildet. In der dritten Kugel wird der Intellekt astral, und die frühere Kama-Natur wird auch wieder astral. Jetzt sind sie zusammen, und jetzt beginnt auch die vierte Kugel, die eigentliche Menschenrasse. Jetzt entwickelt sich der Mensch in die Ätherform hinein. In der ersten Rasse waren die Wesen oder Menschen ganz ätherisch, bis in der dritten Rasse dann das Ich sich hineinsenkte, wo dann das, was hineingearbeitet wird, sich verbinden kann mit Manas und mit Manas, dem Intellekt, arbeiten kann. Äußerlich erscheint Kama-Manas. Der Mensch erkennt Gut und Böse. Jetzt fängt er an, sich weiter und weiter zu inkarnieren. In der zweiten Rasse wird das Weitere vorbereitet. Wir beginnen, erst Inkarnationen in der Mitte der dritten Rasse in der lemurischen Rasse zu bilden. Was ich jetzt gebrauchen werde, ist ein richtiges Bild. Wir sind erst in der Weltseele vorhanden, gleichsam wie in einem Füllhorn. Dann senken wir uns immer tiefer, und während dieser Abstieg passiert, besteht eine geheimnisvolle Verwandtschaft zu irgendeinem Körper da unten. Weil ich jetzt Atma bin, so ist unten ein physischer KÖrper, der in okkulter Weise zu mir gehört. Dann senke ich mich in Prana, dann kommt Karna, welches sich zu Manas hinauf gestaltet. Zusammen: Die Egos in Atma werden verteilt auf die in Karna sich herauf entwickelnden Wesen. Als die lemurische Rasse sich entfaltete, da gab es noch nicht Tiere in dem Sinne, wie wir sie heute kennen, sondern sie waren ganz anders geartete Wesen. Was fertig war, das war das gesamte Mineralreich. Das waren keine einzelnen Mineralien, sondern ein durcheinander wogendes Reich. Zu festen Formen gefroren ist auch das Mineralreich. Innen entwickelte sich in dem Menschen KarnaManas, außen das Mineralreich. Nun war aufgelöst in dem allgemein schwebenden Mineralreich das Prinzip des Pflanzenreichs. Sie waren noch nicht einzelne Pflanzen - wie beim die ätherischen Pflanzenformen sich durchziehen -, denn das Pflanzenprinzip lebt darin. Ebenso lebt das, was zu Tieren wurde, noch nicht in physischen Formen, sondern es war eine quellende, weiche Masse, obwohl individualisiert bis zu einem gewissen Grade. Der Geist schwebte über den Wassern. Der Weltengeist hatte sich noch nicht in die einzelnen Wesen eingesenkt. Zuerst festigte sich das Mineralreich, dann das Pflanzenreich und dann das Tierreich. Die Festigung des Menschenreiches ging gleichzeitig vor sich. Man darf nicht annehmen, dass die Menschen sich aus den Tieren, die wir Affen nennen, entwickelt haben. Die Affen sind solche Wesen, welche seinerzeit den Anschluss verfehlt haben, die also nicht mit Manas inkarniert worden sind. Die Affen-Egos werden von dekadenten Körpern aufgenommen. Innerhalb des Mentalreiches sind noch unzählige andere Tierseelen vorhanden, die sich inkarnieren würden, wenn innerhalb der jetzigen Zeit sich Tierkörper ihnen entgegenheben würden. Wir dürfen uns dies nicht in moralischer Weise vorstellen, sondern mehr kosmisch, die Weltenseele betreffend. Nehmen wir an, dass unsere Theosophische Gesellschaft jetzt keinen Erfolg hat, dann würde die amerikanisch-europäische Entwicklung in Dekadenz kommen. Wenn wir aber siegen, dann werden [Lücke in der Mitschrift] In der Wüste Gobi wurde eine Kultur angelegt, und von da aus wurde die ganze damalige Entwicklung ausgestrahlt. Jetzt soll keine geographische Abschließung geblickt werden, sondern mehr eine moralische; ein Kern soll gebildet werden, der zur Grundlage für die nächste Rasse dienen soll. Wenn nun nicht die richtigen Egos gefunden werden, so würde ein Misserfolg zu verzeichnen sein, und es würde eine Verzögerung stattfinden. In der normalen Entwicklung können sich erst Nirmanakayas entwickeln, wenn sich der physische Körper wieder ins Mentale aufgelöst hat. Platon ist ein sogenannter Fiinftrunder. Der Zustand ist künstlich errungen. Dann werden Sie aber alle Astralkörper haben. Die Buddha- oder Christusnaturen sind nicht nur Fiinftrunder oder Sechstrunder. Sie wirken aus dem mentalen Körper heraus. Diese sind dann eine Art Doppelnaturen, die jetzt [im] physischen KÖrper das schon entwickeln, was andere erst in viel späteren Zeitperioden erreichen werden. ÜBER DIE ENTSTEHUNG DER PLANETENSYSTEME Berlin, 15. Dezember 1903 Zuerst die rein physische Theorie, die gewöhnlich in unseren Schulen entwickelt wird. Man nimmt an nach Kant-Laplace'scher Theorie, dass an der Stelle, wo heute unser Sonnensystem ist, einst ein dünner, gasförmiger Nebel war, ähnlich wie die Masse des Orionnebels, sodass die gesamten Planeten wie Jupiter, Saturn, Mars, Venus, Erde - in Analogie - wie einfache Fettkügelchen waren, wie Fettkügelchen, die auf dem Wasser schwimmen. [Dr. Steiner nimmt ein Kartenblatt, das in seinem Durchmesser so groß ist wie ein Fettkügelchen, schiebt es durch das Fettkügelchen, das dann in zwei Teile geteilt ist. Dann steckt er eine Nadel als Achse durch, stellt es ins Wasser und bringt es in Rotation. Es wird eine Linse, und dann spalten sich Fettkügelchen ab, die sich um den ursprünglichen Tropfen weiterbewegen.] Kepler hat die Kreisbewegung durch die Ellipse ersetzt. Alle physischen Theorien sind auf Analogien aufgebaut. Andere Beweise gibt es nicht. Solange wir innerhalb der physischen Masse bleiben, solange können wir durchaus den Vorgang, den wir beschrieben haben, ins Große übertragen und ihn annehmen. Wenn jemand sich damals außerhalb der Entstehung hingesetzt hätte, um die Entstehung zu beobachten, der hätte nichts anderes gesehen. Setzen Sie aber den Fall, dass irgendetwas, was dem physischen Auge nicht sichtbar wäre, im Vorangegangenen und Nachfolgenden sichtbar würde für den, der anfängt hellzusehen, der könnte sagen: Jetzt ist etwas vorhanden, in dem Augenblicke, in dem sich das Astrale zu dem Physischen verdichtet. Das Vorhergehende lässt er vollständig unberücksichtigt. Und das ist das Geheimnis, dass alles Übrige ausgeschaltet wird und nur das Physische dableibt. Eine solche physische Darstellung ist nicht zu bekämpfen. Sie ist eine Teilwahrheit. Niemals hätte der Kant'sche Urnebel da sein können, wenn er nicht aus etwas anderem sich verdichtet hätte. KÖnnen Sie sich vorstellen, dass sich aus einer Gas-Masse organische Keime absondern? Daraus können Sie ja ersehen, dass innerhalb dessen, was Kant beschreibt noch etwas vorhanden gewesen sein muss, das Kant nicht beschreibt. Wenn wir die Zustände unserer Erde zurückverfolgen: Heute ist sie fest, vorher war sie flüssig, noch vorher hatte sie gasförmige Gestalt. Bevor sie aber die gasförmige Gestalt angenommen hat, war sie eine astrale Kugel. Und das kann die physische Theorie nicht beschreiben. Den Raum, wo jetzt die Erde ist, müssen Sie sich mit Astralmaterie ausgefüllt denken. Karna wird in einem Zeitpunkte geschieden in zwei Pole. Der eine Gegensatz ist das Physisch-Materielle, der andere das Kamisch-Manasische. Nun sieht er gleichsam aus dem Nichts hervorkommen das Materielle. Das Kama-Manasische kann er nicht erkennen. Das bildet den Menschen, und der Mensch bildet die Tiere als Seitenzweige. Der astralen Erde muss etwas anderes vorangehen. Dieser geht eine mentale Erde voran, die rupisch-mentale Erde. Aber als die rupisch-mentale Erde entstand, da entstand gleichzeitig die rupisch-mentale Sonne, Venus und so weiter, das ganze Planetensystem. Alle Planeten wurden gleichzeitig rupisch-mental. Das Ursprüngliche war die Sonne. Die erste Teilung, die entsteht, ist aus dem Arupischen heraus entwickelt. Es vollzieht sich die Absonderung der Planeten so, dass dies ein rein gedanklicher Vorgang ist. Die Dhyan-Chohans sind die mentalen Geister der Planeten. Betrachten wir den Jupiter. Aus der arupischen Mentalsonne ist der rupische Mental-Merkur geworden und so weiter. Alle Vorgänge, die sich auf das Planetensystem beziehen, haben wir als rupischmental. Alles, was in den einzelnen Planeten hineingeht, das ist astral. Das Astral-irdische hat also nichts zu tun mit irgendeinem anderen Planeten. Dagegen haben wir die rupisch-mentale Sphäre mit allen anderen Planeten gemeinschaftlich. Die karnischen Wesenheiten sind solche, die nur unserem physischen Dasein angehören. Der auf dem Stuhle sitzende Beobachter könnte die Körper erst dann aufglänzen sehen, wenn sie ins Physisch-Materielle eingegangen sind. Ein Christ, der sich Gott als Mann mit langem Bart vorstellt, ist spirituell aber gläubisch. Wer an die Kant-Laplace'sche Theorie glaubt, den nennen wir materialistisch abergläubisch. Wenn wir die lunarische Epoche verfolgen, so haben wir es zu tun mit einem physischen Mond. Der wird astral. Nehmen wir die Erde. Sie war zuerst arupisch, dann rupisch, dann mental, astral, physisch, dann wieder astral, rupisch, arupisch. Dies haben wir schon durchgemacht. Es ist die Pitri-Natur astral und so weiter. In dem astralen Zustande würden wir niemals den Übergang finden können von dem einen Planeten zum anderen. Nur wenn wir uns bis zum Mentalen erheben und da wiederum das Rupisch-Mentale erreichen, das noch demselben Planeten angehört, und bis zum Formlosen kommen, nur dann können wir in das Pralaya hinübergehen und in einen anderen Planeten steigen. Wir müssen die arupische Stufe erreichen, um von einem Planeten zum anderen gehen zu können. Den Vorgang, wie sich die Erde aus dem Monde herausgebildet hat, will ich jetzt schildern. In den heutigen Physikbüchern wird der Vorgang sehr roh geschildert. Die Verhältnisse werden da so ähnlich geschildert denjenigen auf unserer Erde. Unsere Erde macht in 24 Stunden einen Umkreis. Der Mond vollendet dasselbe in 29 Tagen. Das ist ein Mondmonat. Er kreist einmal um die Achse. Sein Tag dauert die Hälfte von 29 Tagen = 14'4 Tage Tag und 14 ¥4 Tage Nacht. Wenn die Sonne so lange scheint, wird eine solche Wärme entwickelt, dass das Blei, wenn es auf dem Monde vorhanden ist, mittags vollständig schmelzen würde und auf dem Monde fließen würde. Blei könnte niemals einen Tag festbleiben. Die anderen Metalle würden alle Wasser sein. Und wenn wir die Nacht betrachten, so würde es vor Sonnenuntergang so kalt geworden sein, dass das Thermometer 150 Grad unter dem Gefrierpunkt sein würde. Alles, was nach irdischem Leben aussieht, müsste in jeder Mondnacht untergehen. Sie sehen, die Verhältnisse sind radikal anders, wenn wir sie rein physikalisch betrachten. Nun will ich Ihnen zeigen, wie die Zustände waren, bevor unsere Erde entstanden ist. Der KÖrper, der heute Mond ist, ist nicht der Mond, von dem wir in der okkulten Wissenschaft reden. Das war ein Weltenkörper, den es heute nicht mehr gibt, auf dem die Seelen-Vorfahren gelebt haben, die es zu einer höchst ausgebildeten Kama-Natur gebracht haben, die lang behaart waren, gigantisch groß waren, in gewissen Rassen sogar ausgesehen haben ähnlich wie ein Nikelmann […I, feucht, die Vorfahren waren in den Keim geschlossen. Ihre physische Gestalt war astral geworden; von da rupisch, arupisch, dann Keim […I und von da herüber nach der Erde. Die Samen wurden befruchtet von Kama-Manas. Dann bildete sich das Astrale, und dann hatten wir die astrale Erde. In dieser Linie drinnen waren die Pitris, die im Wesentlichen schon verschmolzen waren mit Kama-Manas, und die meisten der Pitris waren verschmolzen mit solchen Kama-Manas-Samen. Daneben aber waren eine Anzahl Pitris-Naturen, die in der früheren lunarischen Epoche nicht ihre Entwicklungshöhe erreicht hatten. Nicht jene, die die Entwicklung überschnappt hätten, die die Entwicklung stören, sondern die zurückgeblieben waren, die die Entwicklung nicht erreicht haben. Sie waren da mit der ganzen Summe karnischer Kraft, die zu ihnen gehört, die anderen nicht verwendbar war. Diese wurde ausgeschieden, und die Kugel, die vorhanden war, verlängerte sich, es entstand ein Ellipsoid, eine Eiform. In dieser Form bildeten sich zwei feste Kerne, ein großer und ein kleiner. Und nun schnürten sich die kleine Kugel und die große Kugel ab. Der Mond verlor seine astrale Hülle, eine Schlackenmasse, die nur solche karnischen Kräfte enthält, die mehr festsitzen in seiner Masse als die magnetischen Kräfte im Magneten. Mondmagnetismus ist eine sehr verdichtete karnische Kraft. Das Äußere verdichtet sich dann auch und wurde zur festen Erde. Hoch im astralen Zustande findet dieser Vorgang des Herauswerfens statt. Die Rupa-Erde unterscheidet sich dadurch von dem früheren Mond, dass der Same von Kama-Manas hinzukommt. Die Tatsache, dass wir beim Mineralischen kosmischen KÖrpern gegenüber keine moralischen Forderungen stellen, beruht darauf, dass der Astralkörper derselben zur Ruhe gekommen ist. Man wird den Vesuv nicht verantwortlich machen dafür, dass er überfließt und Feuer speit. Der Mensch wird einem Stern ähnlicher, je mehr er das [Karna] verbrannt hat. Der Astralkörper wird sich nicht als wogendes Kampfesfeld zwischen dem Astralischen und Physischen ausnehmen, sondern in sich zur gleichförmigen Ruhe kommen. In der Durchastralisierung des Astralkörpers besteht eben das Verbrennen des [Karna]. KOSMOLOGIE UND PLANETEN Berlin, 22. Dezember 1903 Sobald wir über die Verhältnisse der Erde hinausgehen, werden alle Kenntnisse selbst für Eingeweihte etwas lückenhaft und namentlich auch kompliziert. Wenn ich heute irgendetwas sage über Zusammenhänge, die außerhalb von Sonne und Erde sind und über sie hinausgehen, dann ist es möglich, dass es in gewisser Beziehung einseitig wird - schon dadurch, weil sie wenig bekannt und teils zu kompliziert sind. Es werden sich aber doch einige Dinge ergeben, die aufhellend sind für die Frage, welche Franz Seiler gestellt hat. Wir müssen festhalten daran, dass für die Betrachtung unseres Sonnensystems der Gesichtspunkt vor allen Dingen in Betracht kommt, dass man heute bei dem kopernikanischen Weltsystem die Sonne in den Mittelpunkt unseres Sonnensystems rückt. Und die Astronomie der Gegenwart betrachtet das frühere Weltsystem, das ptolemäische, als ein überwundenes und als ein solches, das geradezu falsch ist. Es ist aber nur eine Verschiedenheit der Perspektive. Die Astronomie stellt alle Rechnung in Bezug auf die Erde an, und Kopernikus stellt sie mit der Sonne als Mittelpunkt dar, so als wenn man eine Gegend in Bezug auf einen Berg beschreibt und dieselbe Gegend von einem anderen Berg aus beschreibt. Die Dinge sind durchaus relativ. Was wir Ruhe und Bewegung nennen, ist richtiger wiedergegeben im kopernikanischen Weltsystem. Was aber Ruhe und Bewegung im Astralen betrifft, so ist dieses richtiger wiedergegeben im ptolemäischen System. Das Mittelalter ist auch nicht in genau demselben Sinne aufzufassen, wie unsere jetzigen Auffassungen sind. Wenn Sie bei Dante die Erde in der Mitte finden, und dann Sphären von Mond, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn und dann die Sphäre der Fixsterne, so bedeutet das nicht in demselben physischen Sinne den Raum wie das von der Astronomie im physischen Sinne aufgefasst wird, sondern dieses bedeutet geistige, mentale Zusammenhänge. Unter dem Physischen hat der Astronom des Mittelalters, der im Grunde genommen kein Astronom, sondern Theosoph war, nur eine Versinnlichung des geistigen Zusammenhangs verstanden. Er hat nicht dasselbe verstanden, nicht die grobklotzigen Tatsachen gegeben, wie der heutige Astronom sie gibt, sondern er wollte sie auffassen als eine Versinnlichung des geistigen Weltenzusammenhanges. Es wurde nur ein anderer Gesichtspunkt an die Stelle des alten Gesichtspunktes gerückt. Und nun einiges über die Zusammenhänge selbst. Wir müssen uns klar sein, dass Planeten, von denen die alte Welt gesprochen hat, nicht im gleichen Stadium ihrer Entwicklung sind. Während sich uns die Erde auf dem Standpunkte von Kama-Manas zeigt, ist der Planet Merkur heute in einem weit vorgerückten Zustand. Er ist bereits auf dem Standpunkte angekommen, auf dem die irdische Entwicklung angekommen sein wird, wenn wir das Budhi-Prinzip in der gesamten Menschheit entwickelt haben werden, wenn innerhalb der irdischen Entwicklung das Budhi-Prinzip das Tonangebende sein wird. Merkur ist ganz in Budhi getaucht. Auf der Venus haben wir Manas, das reine Manas, das da dieselbe Rolle spielt wie auf der Erde Kama-Manas. Venus und Merkur sind Planeten, die unserer Erde voranleuchten. Das sind also Vorbilder für die irdische Entwicklung. […I Der Venusbewohner und der Merkurbewohner sind im Grunde genommen im ganzen Sonnensystem anwesend. Sie brauchen nicht zu wirken, aber sie können wirken. Sodass also auf unserer Erde das auftreten konnte, was wir das Auftreten der sogenannten Venussöhne nennen. Sie konnten Lehrer werden für die Erde als in der dritten lemurischen Rasse dieses stattfand, weil die Erde diesen Einfluss brauchte. Es bedarf für die Venus-Söhne nur der Gelegenheit von außen. Wenn die Erde den Einfluss nicht braucht, ist er nicht da, wenn sie ihn braucht, ist er da. Das ist der Einfluss zwischen Erde und Venus. Dann der Planet Mars. Er stellt in stand dar, über den die Erde bereits in die lunarische Epoche eingetreten heutige Mars sein. Er ist nicht mehr gewisser Beziehung einen Zuhinausgewachsen ist, bevor sie ist. Das würde aber nicht der in dem Zustande, in dem der heutige Mond ist. Der Mond stellt einen äußerlich überwundenen Zustand der irdischen Entwicklung dar. Der Mars war bereits Mond und ist schon wieder in eine neue Entwicklungslinie eingetreten, sodass er früher einmal den Zustand darstellte und heute gleichsam nur an dem Orte ist, wo unsere Erde ihre vorlunarische Epoche durchgemacht hat, diejenige Epoche, die sie im Zustande des reinen Prana durchgemacht hat. Die lunarische Epoche im Karna, die Marsepoche im Zustand des reinen Karna. Pflanze und Mensch, die nun das pranische Prinzip als höchstes Prinzip entwickelt haben. Dieses nahm bei ihnen dieselbe Rolle ein, wie Kama-Manas bei uns. Es wäre eine falsche Vorstellung, wenn wir glaubten, dass dies verknüpft gewesen wäre mit Lust und Unlust. Das kam erst in der lunarischen Epoche hinzu. Diese Wesen waren in reiner Fortpflanzung begriffen. Noch vorher war die Erde im Zustande, in dem sie das physische, rein cIementarische Prinzip entwickelte. Damals also, bevor die Marsepoche gekommen wag waren die Erde, respektive der Vorläufer der Erde, rein physisch. Damals war der Vorläufer des Menschen auch schon vorhanden. Er war aber bloß im physischen Leben wandelbar. Er war Automat, ein automatischer Mensch. Alles Geistige war über dem Menschen. Er selbst war nur Automat. Der Weltkörper, den der Mensch damals bewohnte, war so sehr elementar, dass er keine Zusammenhaltekraft hatte, dass er zersplitterte. Und das bildete den Ring der Planetoiden: Die vielen Planeten, die wie ein Ring die Sonne umkreisen. Wie kommt es nun, dass der Mars sich weiter entwickeln konnte, obgleich der Körper zerstoben ist? Der Mars hatte schon das Lebensprinzip in sich und lebte daher weiter, während das andere nur physisch war und zerstäuben musste. Wir haben also die vier Stufen der Entwicklung vor uns. Unser Mond wird später ganz verschwunden sein, und an seiner Stelle wird ein neuer Weltkörper aufleuchten, der das karnische Prinzip in anderer Weise befruchten wird. Auf diese Weise sind wir bis zu den Planetoiden vorgerückt und kommen nun aus dem Kreis der Planeten hinaus, wo wir antreffen Jupiter, Saturn, Uranus. Von dem Neptun zu sprechen ist noch keine Veranlassung. Er nimmt eine besondere Stellung ein. Er gehört nicht allein unserem Planetensystem an, sondern noch einem anderen. Er ist ein Grenzkörper. Dagegen müssen wirJupiter, Saturn und Uranus betrachten. Sie können sagen: Uranus kannte man damals noch nicht. Er wurde erst im achtzehnten Jahrhundert entdeckt. Im esoterischen Unterricht war er aber bekannt. Die drei äußeren Planeten Jupiter, Saturn und Uranus zählten mit. Die Planetoiden aber stellten die Zersplitterung des elementaren Reiches dar. Alles Übrige ist Reinkarnation dessen, was früher schon da war. Unsere ganze Planetenkette war nichts weiter als die Wiederverkörperung von früher bestandenen Zuständen. Jupiter, Saturn und Uranus stellen dar die drei höheren kosmischen Prinzipien, welche sich einfach reinkarnierten, zuerst im Elementaren, dann im Pranischen und so weiter, sodass wir im Jupiter, Saturn, Uranus zu erkennen haben die drei Prinzipien Atma, Budhi, Manas - Jupiter, Saturn, Uranus. Nun will ich Ihnen den Saturn charakterisieren. Er stellt diese obere Trias in einer ganz besonderen Art dar. Ich charakterisiere ihn von dem Gesichtspunkte des Geistes unserer Erde. Er stellt sich dar als das Verlangen, sich zu reinkarnieren in der irdischen Planetenkette. Sie können sich etwa denken, dass die obere Trias den Wunsch hegt, zur irdischen Planetenkette zu werden. Diese Höhe des Wunsches stellt der Saturn dar. Stellen Sie sich vor, er sagt sich, ich will eine Planetenkette bilden, in welcher Kama-Manas das mittlere Prinzip wird: elementar-physisch, pranisch, karnisch - Kama-Manas, Manas, Budhi. Die Erde wird eine Art Venus-jupiter-Sonne werden, wenn sie Sonne ist. Dieser Wunsch ist im Wesentlichen ausgedrückt in der Konfiguration des Saturns dadurch, dass der Saturn alle Prinzipien neben sich auseinandergelegt enthält. Eigentlich sind es nicht sieben, sondern neun Prinzipien. Damit können wir auch die Konfiguration des Saturns begreifen. Der Mensch ist dreimal dreiteilig. Er besteht aus Körper, Seele und Geist. Jeder Teil besteht wieder aus drei Teilen. Nehmen wir zuerst den KÖrper. Er besteht erstens aus physischem KÖrper, zweitens Lebenskörper, drittens körperlicher Gestalt. Zuerst denken Sie sich den physischen Körper. Sie haben da den Magen als chemisches Laboratorium, dann das Herz, ein Pumpwerk und so weiter. Darin muss das Prana wirken. Diese pranischen Teile müssen dann zusammengefügt sein. Zweitens die Seele: Sie besteht erstens aus der empfindenden Seele, zweitens aus der Verstandesseele - sie kann das Empfundene verstehen, drittens: Sie ist sich bewusst als Bewusstseinsseele. Drittens Geist: Erstens Allgeist, zweitens Menschengeist, drittens Menschenselbst-Geistselbst. Was der Menschengeist ist, drückt die christliche Esoterik so aus: Die Engel verkündigen die Herrlichkeit Gottes. Der Menschengeist ist sich nur bewusst der Herrlichkeit Gottes, er ist es nicht selbst. [Stadium] 3, 4, 6 und 7 verbinden sich und bilden nur eins. Dadurch erhält man eins. Damals, als beschlossen wurde, die Weltenkette zu bilden, da waren es noch neun. Diesen Plan stellt der Saturn dar. Er stellt den Kama-Manas dar, der in der Mitte drinnen steht. Wir haben also vier Prinzipien vorn und vier hinten. Daher hat der Saturn acht Monde. Das gibt mit ihm zusammen neun, und das sind die neun zusammen als Vorplan der Welten-Entstehung, während der Ring das Zusammenfassen bedeutet zu einer Einheit. Diese zusammengefassten Prinzipien sind der Vorbild-Mensch. Der Ring heißt daher auch Feuerluft ist die erste physische Materie, eine Feuerluft, die grünlich ist und alles Spätere enthält […I, in der sich der Erdball in diesem Zustande darstellt. Nun kommt wieder ein kleines Pralaya. Die Kugel bildet sich jetzt so aus, dass sie eine ganz andere Form erhält. In dem nächsten Zustande kann man sie vergleichen mit einer Maulbeere. Sie sondert sich so, dass sie gegliedert ist in kleinere Kugeln, und sie nimmt jetzt eine Färbung an, die ins Bläuliche hinüber schimmert. Die Linien sind jetzt auf einzelne Kugeln verteilt, und dasjenige, was früher gleichsam in der ganzen Kugel tätig war - die Elementarkräfte -, ist jetzt in den einzelnen kleinen Kugeln tätig. Immer bestimmtere Formen treten auf. Würfelförmige, zwölfflächige Formen und so weiteg treten auf und werden immer klarer. Der nächste Zustand zeigt an, wie und wann er anfängt auseinanderzufallen. Das Ganze hat jetzt eine Färbung zwischen Blau und Violett. Es geht über ins Violette und geht so durch den PralayaZustand hindurch. In diesem siebten Zustand sind alle Formen der Mineralien entstanden. Während diese Bildung entstanden ist, während also diese Art Maulbeere entstanden ist, ist die Materie immer dünner und dünner geworden. Zuerst war es Arupa-Materie, dann im letzten Zustande kommen da, wo früher die Arupa-kugel war, vollständig ausgebildete Mineralkeime darin vor. Das ganze Mineralreich ist jetzt urbildlich vorhanden. Und nun geht es in einen

Dämmerzustand über. Es sind also sieben aufeinander folgende Zustände da gewesen, sie hatten die Aufgabe, das Mineralreich bis zu den Urbildern der Mineralien zu bringen. Ich betone ausdrücklich: Das ist im ganzen Gewiihle von Tatsachen auch schon immer dasjenige, was aus der lunarischen Epoche herüber gekommen ist, als die entwickelten Wesenheiten der lunarischen Epoche. Das sind im Wesentlichen die Menschenseelen, welche die ganzen Zustände der lunarischen Epoche mit durchgemacht haben und auf den verschiedensten Entwicklungsstufen stehen. Nicht alle haben das Ziel erreicht, das erreicht werden konnte. Manche dagegen sind weiter vorgeschritten. Es hat damals auch - wenn ich so sagen darf - , , gegeben. Die sind noch nicht in der Lage, sich zu betätigen bei den ganzen Vorgängen, die ich bis jetzt geschildert habe. Diese Vorgänge sind zu niedrig. Dagegen müssen die Wesen, welche die Höhe nicht erreicht haben, das jetzt nachholen. Sie haben sich zu beteiligen an der Herausbildung dieser Formen. Sie haben gleichsam die Lektionen nachzuholen, die sie früher verabsäumt haben. Das ist kaleidoskopisch die Aufeinanderfolge der Zustände, die ich geschildert habe. Es ist so, als wenn Sie in ein Kaleidoskop hinein sehen, und wie da die verschiedenen Aufeinanderfolgen zu sehen sind, so ist es vorzustellen. Der zweiten Runde erster Zustand zeigt sich dadurch, dass wir wiederum eine rötliche Kugel aufschimmern sehen. Diese ist aber viel reicher gegliedert als die vorhergehende. Vor allen Dingen sehen wir in der Kugel auftretende sich verschlingende Wirbelsysteme, welche so aussehen, dass man sie vergleichen kann mit dem bekannten Schlangenstab des Hermes. Zunächst nur in ganz leichter, heller Andeutung. Solche Gebilde heben sich ab. Und nachdem die Kugel wieder in den Pralaya-Zustand gekommen ist und orange aufleuchtet, wird sie so, dass sie in Bewegung übergeht. Die Schlangen, die zuerst um die Achse herum in Ruhe waren, fangen jetzt an, sich um die Achse zu bewegen. Das Gebilde kommt in einen vollkommen in sich bewegten Zustand. ! Dann kommt wieder ein Pralaya-Zustand, und eine Astralkugel in schöner, leuchtender gelber Färbung geht hervor. Und die Gebilde, die ich beschrieben habe, zeigen sich jetzt auf einer höheren Stufe, dadurch, dass sie das, was sie früher nur als Bewegung gezeigt haben, jetzt überall mit Spuren von Formen zeigen, sodass aus den Windungen jetzt astrale Zylinder, Scheiben, Linien und alle möglichen Gebilde entstanden, von den mannigfaltigsten Formen, in großartiger Schönheit. Es entstehen strahlenförmige Figuren, die fortwährend neue Gebilde aus sich heraustreiben. Das Ganze ist in großer Bewegung. Dann kommt wieder ein Pralaya, und es bildet sich die grünliche Kugel, die vierte Kugel, der physische Zustand. Der ist wieder in einer Materie, die heute nicht mehr vorhanden ist. Man nennt sie den Zustand der Feuerluft, und das ist in der jetzigen Stunde ein kritischer Zustand. Dann sind Zwischenzustände vorhanden. Diese sind von einer Art Form zwischen dem Wässerigen und dem Luftförmigen. Alles ist in einem Nebelzustand von grüner Farbe. Das ganze Gebilde könnten Sie nur vergleichen mit einem Wassertümpel mit allen möglichen grünen Wasserpflanzen, die sich bewegen und regen. Die Gebilde, die da drinnen sind, haben alle die durchsichtige leuchtende grüne Färbung. Dann kommt wieder ein Pralaya, und es tritt wieder das ein, was ich als Maulbeere geschildert habe. Der Zustand wird astralisch. Das Einzelne wird aus sich heraus gebildet, während früher die Veränderung nur am Ganzen der Kugel stattfindet. Dann kommt wieder ein Pralaya. Die Indigo-Kugel kommt hervor, und die ganzen Gebilde werden jetzt bloße Devachan-Gebilde, bloße Mental-Gebilde, aber von großer Bestimmtheit. Der nächste Zustand ist der, in dem die Urbilder des ganzen Pflanzenreiches herausgebildet sind. Es ist eine violette Kugel geworden. Die Urbilder sind gebildet, das Ganze verschwindet dem Blick. Ein Dämmerzustand tritt ein. Dieser Zustand ermöglicht es dem Bewusstsein jetzt, dass schon etwas höher stehende Pitris oder Seelen, die herüber gekommen sind aus der lunarischen Epoche, teilzunehmen in der Lage sind, mit ihren Kräften an dem Aufbau dieser Gebilde. Wir haben jetzt das absolviert, was wir die zweite Runde nennen. Früher war das Mineralreich bis zur zweiten Runde gekommen. Es ist jetzt fortgeschritten, was ich früher als physischen Zustand geschildert habe, sodass es ist, wie wenn Sie sich im großen Eis Schneefiguren denken, aber in deutlichen wässerigen, nebelförmigen Gebilden. So sind die Mineralien jetzt darinnen in diesem nebelförmigen Zustand. Das ist so, während die Kugel eine grünliche Färbung hat. Damit haben wir das, was als zweite Runde beschrieben worden ist, den tatsächlichen Verhältnissen nach geschildert. Und jetzt kommt die dritte Runde. Der Zustand der Verfinsterung tritt ein. Und nun bemerke ich, dass während dieser Pralaya-Zustände, die ich schildern werde, mit den Urbildern des Mineralischen und des Pflanzlichen, wenn sie in den Dämmerzustand übergehen, auch etwas geschieht. Aber sogar für den Seherblick ist es schwierig, etwas zu sehen. Es ist nicht ein vollständiges Verlöschen der Kugel da. Das ist wichtig zu betonen. Es ist so, wie wenn man den Mond sieht, der zur Hälfte beleuchtet ist, und doch noch auch die andere dunkle Seite zu bemerken ist. Zum dritten Mal kommt jetzt eine rÖtliche Kugel zum Vorschein. In dieser tritt das ein, was man in der okkulten Sprache die Grenze nennt. Die Wesenheiten begrenzen sich nach außen, sie überziehen sich mit Häuten. Das Ganze ist jetzt so, dass lebendige, sich mit Häuten umziehende Wesenheiten auftreten. Das ist ein Arupa-Zustand. Dann kommt ein Pralaya-Zustand. Die orange gefärbte Kugel tritt auf. Die Gebilde erhalten eine größere Bestimmtheit. Sie fangen an, sich zu bewegen. Ein Pralaya-Zustand tritt wieder auf. Das Ganze wird jetzt zu einer astralen Kugel, eine Kugel von sternglänzender Farbe, in welcher alle drei Arten von Gebilden sind. Regelmäßige Gestalten von Metallen, von Mineralien, die Urbilder von Pflanzen nehmen die astralische Form wieder an, und die mit einer Haut sich überziehenden Gebilde fangen an, aneinander zu stoßen, für einander wahrnehmbar zu sein. Sie empfinden sich gegenseitig, sie spüren, dass sie da sind. Nun wieder ein Pralaya, und der vierte, der physische Zustand tritt ein. Das ist wiederum ein kritischer Zustand, der verglichen werden kann, seiner Konsistenz nach, mit dem, was man im Eiweiß sieht. Alle Gebilde, welche sich herausgebildet haben, nehmen auch diese eiweißartige Materie an, vom dichtesten Eiweiß bis zum vollständig gallertartigen Eiweiß. Das ganze ist grün geworden, und die Wesenheiten, die aufgetreten sind mit der Grenze, sind so weit, dass sie die schleimartige Tierbildung aufweisen; in Gestalten von strahlenförmigen Formen bis herauf zu affenförmigen Formen. Die Pitris - Seelen - haben schon die Möglichkeit, in diesen Gestalten sich anfänglich zu inkarnieren - unvollkommen. Man nennt sie auch Wassermenschen. Das sind Menschen, die aufrecht stehen können, trotz ihrer quellenden, gallertartigen Materie. Nun kommt wieder der bläuliche astralische Zustand, in dem die Konsistenz keine so dichte ist. Sie ist nicht mehr mit der Maulbeere zu vergleichen, sie ist nur mit dem Astralraum zu vergleichen. Es ist nur keine Intelligenz darinnen. Ein Pralaya wird wieder formiert, und es kommt die Indigo-kugel. Alle Formen werden bestimmter. Sie werden lebendiger von innen heraus. Sie sind Gedankenwesen. Und dann kommt die violette Kugel. Die ganze Summe von Wesenheiten ist in Urbilder übergegangen. Sie sind keimförmig geworden und gehen nun über in die Urbilder der Tierwelt, die entstanden sind. Und nachdem wieder ein Pralaya stattfand, wenn wiederum die rote Kugel aufdämmert, da beginnt das, was wir die vierte Runde nennen. Es bereitet sich allmählich dasjenige vor, was später den KÖrper, den Leib abgeben kann für das eigentliche Menschengeschlecht: die Urbilder des Mineralreiches, des Pflanzenreiches, des Tierreiches. Immer bestimmtere Formen treten heraus. Der Orange-Zustand tritt ein, der astralische Zustand. Es sind schon bestimmte Wesenheiten da, welche der Gestalt nach den späteren Tieren und Menschen ähn lich sehen. Es kommt dann wieder zum Pralaya-Zustand, und es tritt,, in dem, was wir jetzt Äther-Materie nennen, die eigentliche Erde auf, unsere jetzige Erde, innerhalb der vierten Runde, auf welcher Erde, in Äthersubstanz, der Mensch da ist. Er ist noch Tiermensch, aber bereits geleitet und umgeben von den solaren Pitris, den höheren Intelligenzen, welche herübergekommen sind, die eine höhere Entwicklungsstufe erreicht haben und auch geleitet sind von höheren Intelligenzen, die beschrieben sind in der Genesis als die Elohim. Sie alle waren tätig, um den Menschen in der Entwicklung weiter zu bringen. Er macht da die zweite Rasse durch und verdichtet sich. Dann kommt das, was wir die dritte Rasse nennen, und was wir öfter schon beschrieben haben. Das Folgende ist der Vorgang, wie er sich darstellt: rot violett O ~^ge 'mügo O O gdb ,n,, bü'u O O O O DIE BILDUNG DER AURA I Berlin, 12. Januar 1904 Wir verstehen den Kosmos am besten, wenn ich etwas über die menschliche Aura vorausschicke, und wir werden dadurch besser die Entwicklung der Runden und Rassen mit Rücksicht auf den Einfluss der sogenannten Pitris darstellen können. Sie werden sehen, warum ich das hier einfüge. Dasjenige, was man als physischen Menschen bezeichnet, ist nur ein Teil des Menschen; der vollständige Mensch besteht aus einer Reihe von Gliedern, die für denjenigen, dessen Sinnesorgane dafür offen sind, auch wirklich sichtbar sind. Obwohl Sie im Wesentlichen alles das kennen, so muss ich es doch, um es genau beschreiben zu können, mit dem verbinden, was ich zu sagen habe. Der physische Mensch hat sodann den sogenannten Äther-Doppelleib - wie ich ihn nennen möchte - in sich; sichtbar für denjenigen, der das Äthersehen hat. Es ist ein getreues Doppelbild des gewöhnlichen physischen Körpers. Dann durchdringt diese beiden ein sogenannter Seelenleib oder Astralleib. Dieser Astralleib ragt über den physischen Leib hinaus, ist etwas größer und hat die Form eines Ovals, eines Eies, da er am Kopf etwas mehr über den Körper hinausragt und etwas schmäler ist. Er enthält alle Gefühle, Leidenschaften und Begierden, die das menschliche Innenleben enthält. Alle Dinge, welche vom physischen Leben bewirkt werden, sind als dunkle Wolkengebilde darin enthalten. Je reiner er ist, desto mehr erinnert er an die Sterne. Er hat eine Farbe, die vom Orange ins Gelb spielt. Wenn Sie den physischen Leib wegdenken, so haben Sie eine An längliche Kreisform, welche als Grundton die Orange-Farbe hat. Sie können darin die verschiedensten Wolkengebilde flimmern und die winzigsten Figuren darin spielen sehen. Bei dem

Menschen, wie er als Durchschnittsmensch heute existiert, ist dies für den Seher sichtbar. Diesen Astralleib finden Sie dann durchdrungen mit einer anderen GestalL mit dem, was wir den Mental-Leib nennen. Dieser Mental Leib ist nun bei den Menschen erst vorhanden seit der Mitte der dritten Rasse; die Lemurier, welche im Anfange ihrer Entwicklung waren, hatten noch keinen Mentalleib. Wenn wir uns zurückversetzen in die Gegend südlich von Vorder- und Hinterindien gegen Australien hin, wo die Lemurier gelebt haben, da hatten diese einen physischen Leib, in der Mitte etwas verdichtet, und dann den Astralleib. Sonst konnte man in ihnen nichts sehen. Je mehr sich nun die lemurische Rasse entwickelte, desto mehr zeigte sich im Innern dieser Astralleiber, an einer Stelle - und zwar, wenn man diese Stelle bezeichnen will, da, wo unser physisches Gehirn seine Mitte hat - eine dunkle, schwarze, kugelförmige Stelle. Dieser schwarze Punkt, diese kugelförmige Stelle bedeutete innerhalb des Astralleibes dasjenige, was man eigentlich als das Ich des Menschen bezeichnet, das sich dann seit der lemurischen Zeit her entwickelt hat. Das ist die äußere Gestalt für das Ich! Innerhalb dieses Punktes sitzt seit der Entwicklung der lemurischen Rasse der Anfang dessen, was ich Mental-Leib genannt habe. In diesem Punkte beginnt ein Ausstrahlen, das immer größer und größer wird und das die Aura durchdringt, sodass die Aura von innen heraus belebt wird. Bei den Lemuriern war der Punkt noch sehr klein; er wurde immer größer und größer, und jetzt ragt er beim Durchschnittsmenschen über den Astralleib hervor in dem Maße, als er durch Denken, durch den Verstand, durch sittliches Gefühl ein Übergewicht über die Leidenschaften und Triebe gewinnt; das ist es, was sich entwickelt hat seit der lemurischen Rasse. Wir müssen uns nun fragen: Warum entwickelt sich das? Die Beantwortung der Frage nach dem dieses Mental-Leibes liegt darin, dass jetzt erst in den Menschen dasjenige auftritt, was man eigentlich Geist zu nennen berechtigt ist. Seit jener Zeit, seitdem der geistige Einschlag bei den Menschen stattgefunden hat - also Mitte der Lemuris -, findet das Herausdringen des Mental-Leibes des Menschen statt. Nun bitte ich Sie zu berücksichtigen, dass die Triebkraft zu dem, was den Mental-Leib herausquellen lässt, das höhere Selbst ist: AtmaBudhi-Manas; dieses quellt. Wenn wir es allein sehen könnten in seinem Aufquellen, so würde es eine blaue Masse sein, die, je weiter sie nach auswärts kommt immer mehr und mehr dem Violett zugeht. Dadurch, dass es auch vermischt ist mit den früheren Gebilden des Astralleibes, bekommt es noch verschiedene andere Nuancen; es ist vermischt. Dasjenige, was das Ich im Menschen ist, ist nur in der Zeit der Lemurischen Rasse dieser Punkt gewesen, denn in Wahrheit wird dieser Punkt dann die Grenze der mentalen Aura, sodass Sie sich vorstellen müssen - sagen wir - den Astralkörper des lemurischen Zeitalters so, dass das, was zuerst bloß ein schwarzer Punkt war, eine geistige Haut bildete, die immer größer und größer wird [siebe Skizze]; und in der geistigen Haut befindet sich das Ich. Wir sind bis jetzt in der Entwicklung vorwärts gegangen. Gehen wir jetzt einmal zurück bis dahin, wo sozusagen außer dem Astralleib der lemurische Mensch vollständig im absoluten Dunkel schwebte und nur der Astralleib leuchtend war, indem der schwarze Punkt auftrat und der Astralleib zu strahlen begann. Vor dem war der Astralleib umgeben von einer bläulichen Hülle. Sie waren in einem Astralleibe, der von außen umgeben war von einer blauen Hülle. Diese war aber nicht für sich vorhanden; sie setzte sich fort bis zur blauen Hülle des nächsten Lemuriers. Diese blaue Atmosphäre stellt den gemeinsamen Menschengeist vor, der von außen her zusammenhält, was da organisiert war. Die Entwicklung besteht darin, dass diese blaue Masse eingesogen, absorbiert wird; die gesamte blaue aurische Masse wird endlich eingesogen, dass sie ganz absorbiert ist. Dann sind die Lemurier reine Astralkörper. Das kommt nun auch in dem Punkte, den ich erwähnt habe, zum Vorschein und quellt von innen heraus. Dann ist die ganze mentale Welt eingesogen, und der Astralkörper leuchtet nun im Dunkeln. Wir gehen jetzt immer mehr und mehr zurück. Die ganzen Astralleiber waren also eingeschlossen in der allgemeinen, ihnen zugehörigen Aura. Würden wir zurückgehen bis zum Beginne unserer Erdenentwicklung, dann würden wir dasjenige haben, was der Entwicklung zugrunde liegt. Wenn wir diese Naturen, diese astralen Kugeln betrachten, so sind diese nämlich die Nachkommenschaft dessen, was wir als die Pitris bezeichnen. Alles dasjenige, was in diesen astralen Auren darinnen ist, stammt von den Pitris her, die von der lunarischen Epoche herübergekommen sind in unsere Entwicklung. Diese Gesamt-Materie, die in der Aura darinnen ist, stammt von der lunarischen Epoche. In der Zwischenzeit zwischen der lunarischen und irdischen Epoche sind diese gesamten astralischen Gebilde als Samen vorhanden und schlummerten herüber. Sodass Sie sich jetzt vorstellen müssen die blaue Gesamtaura als eine Gesamtmasse, die eingesogen wird, die als Gesamtmasse in einem ganz dunklen Violett erscheint, sodass sie gesehen werden konnte auch während des Pralayas, sodass sie gesehen werden konnte, während sie sich herüber entwickelte von der lunarischen nach der irdischen Entwicklung; man würde sehen, wie sie in einem dunklen Violett vorhanden ist. Wenn die irdische

Entwicklung beginnt, ist die Erde in einem roten Zustande; sie leuchtet rötlich auf; sie hat aber die blaue Atmosphäre um sich. Die rötliche Erdkugel ist das, was aus den Pitri-Samen sich gebildet hat. Die Pitri-Samen bilden die rötliche Arupa-Kugel, und das, was Geist ist, umgibt diese Arupa-kugel als blaue Atmosphäre. Dieser Geist, der da vorhanden war, ist aber als solcher differenzielm er ist in sich differenziert, das heißt er trägt für jeden später entstehenden Menschen den geistigen Keim bereits in sich. Wie unsere Seele einzelne Gedanken enthält, so trägt er - der Geist - den einzelnen Menschen als Gedanke in sich. An den Kreuzungspunkten sind dunkle Stellen [siebe Skizzej 0 O < L<7 ';C Z > ':'Z"?"z' .:""^-% "'Sp "=m" M '"" %'z·. '"-ZZ'·>: -' Z» . % "Z ,, g""" ^"'" 'Z 4'":' %e ,-'??:;Ft"j, :," · %Z' "<. : Z" s%SE:'"'"' ^ " 'zä'..;i , r ·Y% -"' ·" r%Q \ -'R' ."","7Z." " · · "' ,r :"'€ Zf, .:,, r¥ m-' ":";Zm " " .p .C:,3,'c .: "' ·- 3'"p ; Z" ;" ". ey,F?""Yz/" 4. " jZ c : ' ? 2 "& '"r " m'""' .""zzrgz. '" '"- ": .. ""'" """Z'!Z. m" P r Als der alte Mond in seinem Nirwana war, waren die einzelnen Pitris vollkommen getrennt voneinander vorhanden; sie hatten die vollkommensten Astralleiber, die denkbar waren. Das, was ich eben beschrieben habe, kommt von der lunarischen Epoche herüber. Was kommt herüber? Die Pitri-Samen und ihre ganze aurische Atmosphäre; sie machen da das Pralaya durch. Sie würden sich aber nicht in der irdischen Entwicklung weiter entwickeln können, wenn ihnen nicht jetzt etwas begegnete, was überall im Weltall vorhanden ist, was aber nur in einer bestimmten Gestalt für sie tauglich sein kann, nämlich dasjenige, was später die physische Stofflichkeit werden kann und was überall im Weltenraum als Weltenstaub vorhanden ist. Welten entstehen immerfort, und Welten vergehen immerfort und erfüllen den ganzen Weltenraum mit Weltenstaub. Nehmen Sie als Beispiel den Kometen, der von Biela entdeckt worden ist. Der teilte sich in zwei Teile, dann in mehrere Teile, endlich in viele Teile; er wird schließlich in Wdtenatome zerfliegen. Der Weltenstaub ist eine Entdeckung des neunzehnten Jahrhunderts. Er macht es, dass, wenn wir eine Planetenbahn berechnen, wir eine etwas zu große Zahl bekommen, weil die Planeten die Staubmassen zu überwinden haben. Nun muss man sich vorstellen, dass dieses, was da herüberkommt als die Pitri-Samen und die aurische Atmosphäre den Weltenstaub mit sich vereinigen, aber solchen Weltenstaub, welcher von ihnen selbst mit einer magnetischen Kraft angezogen wird, der so ist, wie sie ihn brauchen, damit sie ihn sich eingliedern und fest werden können. Dadurch bekommen sie den physischen Körper. Den Welten staub organisieren also die Pitris; der Pitri ist darauf angewiesen, den Weltenstaub aufzunehmen wie die Pflanze den Erdenstaub aus dem Boden. Dieser Vorgang wird so ausgedrückt in den theosophischen Schriften: Die Pitris bilden die Samenformen und bauen dann mit Materie die Formen aus, sodass die blaue geistige Atmosphäre eingesogen werden kann. Von zwei Seiten her wird gebaut: Von innen, von den Pitri-Samen, wird der physische KÖrper gebaut; und die blaue Atmosphäre bildet von außen einströmend den Mental-Körper aus. Die Pitris sind in verschiedenen Vollkommenheitsgraden vorhanden; nicht alle haben dieselbe hohe Stufe erreicht. Es ist genau so wie bei Platon, Pythagoras und so weiter, die, wenn das Nirwana der Erde erreicht sein wird, weiter sein werden als die allgemeine Menschheit; sie waren eben weiter vorgeschritten. Die am weitesten Vorgeschrittenen waren die solarischen Pitris. Zwei Gattungen gibt es von ihnen. Dann aber gibt es noch zwei Gattungen von lunarischen Pitris, welche eine ziemlich normale Entwicklung erreicht hatten, nämlich eine solche, dass sie imstande waren, schon eine Art Karma in sich auszubilden, ein Karma, das ähnlich war, wie das Karma unserer Tiere sein wird am Ende unserer Erd-Entwicklung. Es werden gewisse Tiere soweit sein, dass man bei ihnen von Schuld und Sühne wird sprechen können. Unsere Tiere haben das noch nicht, aber am Ende der Entwicklung werden sie es haben. Das karmische Prinzip war bei einigen Gattungen bereits vorhanden. Bei anderen Gattungen war es nur in der Entwicklung begriffen, und bei noch anderen war es nur andeutungsweise vorhanden. Sieben Stufen gibt es d% die wieder zusammenhängen mit den sieben Menschenrunden. Im allerersten Anfangsstadium waren die Solarpitris nicht imstande einzugreifen; sie hatten es auch gar nicht nötig. Da waren sie, aber sie umschwebten gleichsam die Erde und warteten auf eine Aufnahme. Ich will das vergleichen mit Folgendem: Denken Sie sich einmal in die alten Zeiten der Pfahlbauten in Deutschland zurück. Denken Sie sich, da wären ausgebildete Ingenieure vorhanden gewesen; die würden da nichts haben anfangen können, die hätten nichts tun können; es mussten primitivere Naturen da sein: Das waren die noch wenig vollkommenen Pitris. Als ein späteres Stadium der Entwicklung erreicht war, hatten erst die vollkommeneren Pitris eine Aufnahmemöglichkeit. So ging es dann weiter, bis während der vierten Runde die solarischen Pitris eingreifen konnten. Während der lemurischen Rasse konnten sich die solarischen Pitris erst inkarnieren. Die ganze aurische Atmosphäre war eingesogen, um sie von innen heraus zum Quellen zu bringen. Das war etwas, was mit der Erde überhaupt nichts zu tun hat, das aber Einfluss gewann. Da mussten die vollkommeneren Wesen, welche in sich schon die Kraft hatten, etwas aus sich hervorzulocken, und die wir kennen als die Venus-Söhne - die Manasa-Putras, Wesenheiten höherer Art, die nicht innerhalb der irdischen Entwicklung vorgesehen waren -, eingreifen. Sie waren da, und als sie inkarniert waren, konnten die ersten der noch niederen Menschenwesen den ersten Unterricht empfangen. DIE BILDUNG DER AURA II Berlin, 19. Januar 1904 Heute möchte ich Ihnen die Auren-Bildung darlegen, möchte Ihnen zeigen, wie sie sich nach und nach herausbildet. Das andere werden Sie dann leicht verstehen. Ich werde zeigen, wie sich die Aura entwickelt hat seit der Mitte der lemurischen Rasse. Ich werde Ihnen eine An Beschreibung davon geben, sodass sie Ihnen ohne Weiteres aus sich selbst verständlich sein wird. In der Mitte der lemurischen Rassenentwicklung ist ein wichtiger Punkt für das Menschengeschlecht vorhanden. Bis dahin wurde der menschliche Leib von außen aufgebaut, sodass also der menschliche Leib fertig vorliegt in der Mitte der lemurischen Rasse als physischer Leib, Ätherkörper und Astralkörper. Diese drei sind in der Aura des lemurischen Vorfahren vorhanden. In dem Augenblicke, wo wir in der Mitte der lemurischen Rasse angelangt sind, wird in der Mitte der Aura der lemurischen Vorfahren ein schwarzer Punkt sichtbar. Wenn man den physischen KÖrper wegdenkt, bleibt der ätherische und astralische Körper übrig. Das ist der lemurische Mensch. Er erhält dann über dem Haupte einen schwarzen Punkt; es ist dasjenige, was wir als das eigentliche Ich des Menschen bezeichnen. Ich werde gleich, anknüpfend daran, den atlantischen Menschen aufzeichnen. Der atlantische Mensch würde nun etwa, wenn das der physische KÖrper wäre, so aussehen [siebe Skizzej! Der atlantische Mensch sieht seiner Aura nach ganz anders aus als der lemurische Mensch und der jetzige Mensch; der atlantische Mensch hat eine schwarze Eiform, und der astralische Mensch ist die ganze Aura. Innerhalb der astralen Aura dehnt sich der schwarze Punkt aus und wird zur Hülle für den inneren Kern. Die Überreste der atlantischen Rasse haben noch immer diese eigentümliche Aura. Der Geist glänzt im Innern des schwarzen Punktes auf; er fängt an zu glänzen. Das, was zu glänzen anfängt, ist an sich blau, erscheint aber, je nach dem Astralleib,)' Der lemurische Mensch blau (schraffiert) = Astralleib schwarzer Punkt = Ich ,4.:t'i!.',!|)t',')')'"l'ip Ng!':§'.!!°.:s;',, 2,7/' ag:-!iigi"' i:ti ::?::ir:::"i':, 'z:" ;, Bi !E,.'"=:!"t.:'i:!Z;:'?,7' I)"))""""°""""'""""",'""'))|,)',)l' Der atlantische Mensch blau (schraffiert) = Astralleib violett (punktiert) = Mcnralleib schwarzer Ring = Ich in verschiedenen Nuancen blau-rot, indigofarben und so weiter. Es wird also, wenn man alles wegdenkt, etwas wie ein Indigo-Ei sichtbar sein. Bei einem Menschen, welcher besonders gedankenreich ist, erscheint es durch verschiedene grüne Gedankenhiillen hindurch. Bei einem Menschen, der sehr reine Gedanken, abstrakte Gedanken hat, erscheint es durch die gelbe Hülle hindurch. Dann auch erscheint es in einer sehr schönen, mehr nach dem Violetten hin geneigten Färbung. Dieses nun, was so der atlantische Mensch hat, wird immer größer und größer, sodass bei einem Durchschnittsmenschen unserer jetzigen Rasse dieses schwarze Ei zusammenfällt mit dem Umriss des Astralkörpers. Unser heutiger Mensch hält ungefähr das Gleichgewicht. Er beschäftigt seinen Geist soweit, als es ihn interessiert, und er beherrscht seine Lüste und Triebe mit dem Verstande. Unsere ganze äußere Kultur ist im Grunde genommen dazu da, um Triebe, Instinkte und _ Leidenschaften zu befriedigen. Das drückt sich dadurch aus, dass Ihre astrale Aura zusammenfällt mit der mentalen Aura. Wenn Sie in der gegenwärtigen Entwicklung einen höher entwickelten Menschen betrachten, so ist das etwas anders. Da geht die mentale Aura über die astrale Aura hinaus; sie steht etwas vor. Das Ich geht noch darüber hinaus. Bei einem Chela oder einem Adepten haben Sie in der Mitte den Astralleib, dann den Mentalleib und dann erst das schwarze Ei, das Ich, sodass er das Astrale von dem Mentalen umgeben hat und das erst mit dem Ich überzogen ist, sodass das Astrale für mentale Zwecke gebraucht wird. Das Ich ist ein Punkt im Momente der Ichwerdung in der Mitte der lemurischen Rasse. Das Ich ist die äußerste Hülle jetzt. Das Gehirn wird immer mehr der Mittelpunkt des ganzen Organismus. Bei der ersten Rasse unserer arischen Bevölkerung ist der eigentlich bewegende Punkt in der mentalen Aura noch etwas über dem physischen Gehirn gelegen und wandert in das physische Gehirn erst nach und nach hinein. Diejenigen, welche innerhalb der atlantischen Rasse als Adepten inkarniert waren, standen unter einer wesentlich höheren Intuition, einer Intuition, die noch unpersönlich war. Dann wanderte diese in das Wesen allmählich hinein, und es kommt erst später wieder das Spirituelle aus dem Persönlichen heraus. Die Adepten der vierten - also der atlantischen Rasse - waren noch Gott-begeisterte Seher; die der sechsten Rasse werden Selbstbegeisterte Seher sein! Das ist der Unterschied zwischen den Anfängen unserer eigenen Rasse [also der fünften] und uns! Darin ist auch ein Grund zu suchen, warum im Beginne der theosophischen Entwicklung oder Bewegung die Adepten, die unsere Adepten sind, schwer verstanden werden konnten; warum sie selbst fühlten, wie sie sich so schwer verständlich machen konnten. Daher kam es, weil die Adepten, die der frühesten Bevölkerung angehörten, ein noch viel spirituelleres Leben hatten, das noch nicht in die bloße Verständigkeit heruntergedrungen war. Der abendländische Mensch will verstehen. Daher, wenn Sie in der dkheimlehre» lesen, werden Sie die Stelle finden, wo der Meister sagt: Ihr mit Eurem abendländischen Urteil versteht es doch nur schwer! Alles in der Aura ist für den Seher zu sehen, unbedingt alles. Das Einzige, was er nicht sieht, und worin kein Seher etwas sehen kann, ist das Wesenhafte des Dunklen, das das Ich bedeutet, sei es nun der schwarze Punkt oder sei es der schwarze Reifen. Sichtbar ist, was von außen gebildet wurde und was vom Inneren heraus gebildet wurde. Das, was des Menschen eigentliches Ich ausmacht, ist für keinen Seher zu sehen! Man kann genau verfolgen, was die Natur hervorgebracht hat als Ich, aber man kann es niemals in seiner Selbsteigenheit erschauen. Für jeden, selbst für den höchsten Seher, gibt es den dunklen Punkt im Menschen. Ebenso wenig, wie einer zu einem anderen Menschen sagen kann, ebenso wenig können wir das sehen, was in der Aura des anderen Ich ist. Etwas über das Bewusstsein: Sie bestehen aus lauter Zellen. Jede Zelle hat ein Zellenbewusstsein. Ihr Bewusstsein ist die Gesamtheit der Zellenbewusstseine. Das Bewusstsein, von dem ich hier rede, wird niemals in einem anderen zusammenfließen. Wie Sie sich inkarnieren in einem Zellenkörper, so wird sich ein höheres Bewusstsein inkarnieren in dem, was aus den verschiedenen Egos kommt. Bei jeder Sitzung ist die Gesamtheit der Teilnehmer der KÖrper für eine höhere Wesenheit. Das eigentliche Ego ist also nicht zu durchblicken. Bei dem Lemurier ist daher ein dunkler Punkt, bei dem Atlantier ist ein Kreis oder eine Eiform innerhalb der Aura, bei uns deckt sich dieses Schwarze ungefähr mit der Grenze der Aura, beim Adepten geht die mentale Aura über die astrale Aura hinaus, und da, wo sie das tut, wird sie im schÖnsten Sinne glänzend; sie spielt dann ins Blaue oder Violette hinein. Das Rosenrot ist das eigentlich Schöpferische, das, wo das Ego in den schöpferischen Kräften die Welt auf geistige Weise umzuarbeiten beginnt, und wo der Adept ein wirklicher PIanetengeist zu werden beginnt. Und jetzt etwas darüber, was man in Wirklichkeit versteht unter der sogenannten leblosen Natur: Auch die höheren Geister haben ein Ego. Wenn ein Geist so groß ist, dass er ein Sonnensystem baut, dann ist er nicht in der Sonne, sondern am äußersten Rand des Systems zu suchen. Das Sonnensystem ist dadurch scheinbar ein unlebendiges, weil es das Ich schon hinausgestellt hat. Wenn wir an die Grenze des Sonnensystems kommen könnten, würden wir das Ego dort auffinden. Das ist der esoterische Grund der Himmelsbläue! Der Weltenraum erscheint deshalb blau, weil er nichts anderes darstellt als außen die schwarze Hülle! Und außerhalb dieser schwarzen Hülle erscheint der Geist durch die verschiedenen Hüllen in verschieden gefärbten Regionen! Wenn Sie es also betrachten, so muss es Ihnen so erscheinen, als wenn Sie eine schwarze Fläche durch ein Glas, das erhellt ist, sehen, da erscheint sie Ihnen blau. Es erscheint zum Beispiel auch die Mitte einer Flamme blau. Da, wo die Flamme blau ist, ist ein dunkler Raum; da brennt nichts. An einer Kerzenflamme ist das gut zu sehen; in Wahrheit ist es aber schwarz. Jede Flamme ist hell. Das Blau des Himmels ist wirklich anzusprechen als eine , wie die Genesis sagt; es ist dies mÖglichst wörtlich zu verstehen, genau so, wie außerhalb des Ich der allgemeine Geist ist. Nichts in der Welt ist ohne Geist; es gibt nur Geist, der noch nicht zum Ich geworden ist innerhalb ist der Geist, mit dem das Ich sich bereits erfüllt hat. Das Ich ist die Grenze zwischen dem Geist von außen und dem Geist, der im Menschen lebt. Diese Feste ist das Ich des betreffenden Sonnensystems. Die Genesis ist ein inspiriertes Buch; sie ist nicht etwas, was von Menschen ausgedacht ist. Solange, als das Mentale noch nicht eingezogen war in den menschlichen Verstand, wurde von außen inspiriert. Und die von außen inspirierten Bücher nennen wir den Inhalt der Uroffenbarungen. Diese stimmen deshalb alle miteinander überein, wenn wir durch die Hülle, die die Menschen darüber gezogen haben, hindurchsehen. Wir können gehen zu den indischen Büchern oder zu den Traditionen der dekadenten Stämme in Amerika: Sie stimmen überein, weil sie als Offenbarungen empfangen worden sind. Das ist etwas, was nicht nur den Okkultisten bekannt ist, sondern was offensichtlich immer erkannt wurde. Herder hat das auch durchschaut. Das neunzehnte Jahrhundert, das sich mit der Kritik hauptsächlich befasst hat, bemisst diese Dinge nach menschlichen Meinungen. Der richtige Standpunkt ist gegenüber diesen Büchern derjenige, von dem aus gesagt werden kann: Wenn wir diese Bücher nicht verstehen, so braucht nicht das Buch absurd zu sein, sondern wir selbst können absurd sein. Ich möchte nun zurückkommen auf die Aura der vorgeschrittenen Menschen, zum Beispiel auf Platon im griechischen Altertum. Die Entwicklung, die Platon erreicht hat, werden die Durchschnittsmenschen der gegenwärtigen Rasse erst in der nächsten Runde erreichen; deshalb nennt man solchen Menschen wie Platon künftiger Entwicklungsstufen aufbauen! Die aber, die zurückgeblieben sind, die nicht so weit gekommen sind, die werden die untersten Formen aufbauen müssen; sie werden dementsprechend diejenigen sein, welche gleichsam die Wände im neuen Weltsystem von unten aufbauen, und die Entwickelten werden da eingreifen, wo es für sie zu tun gibt. Das Ego in uns kann niemals verloren gehen;

es verwandelt sich nur. Gegenwärtig denkt es, und das ist die höchste Fähigkeit, die es heute besitzt. Die nächstfolgenden Wesenheiten werden wir wieder beseelen, aber nicht mit manasischen Egos, sondern mit höheren Egos. Die Gedanken der Entwickelteren überlassen wir zur Bildung einer neuen Sonne; wir legen sie auf den Altar der Gemeinsamkeit. Einer Spaltung eines Volkes in zwei Teile geht immer ein Kampf der Dhyan-Chohans auf höheren Ebenen voran. DIE BILDUNG DES KOSMOS NACH ANNIE BESANTS «URALTER WEISHEIT» Notizen zu einer Besprechung mit Rudolf Steiner uom 26. Januar 1904 Heute möchte ich über die Bildung des Kosmos nach Annie Besants «Uralter Weisheit» sprechen. Ich möchte zeigen, wie man versuchen soll, das Betreffende zu lesen. Es beginnt auf Seite 325, wo Annie Besant zu schildern versucht, wie der Übergang von der Mondepoche stattgefunden hat, in welcher unsere Vorfahren ihre Entwicklung durchgemacht haben und dann auf unsere Erde gekommen sind. Während des lunarischen Manvantaras brachte die Evolution sieben Klassen von Wesen hervor, welche Vater genannt wurden, weil sie die Wesen der terrestrischen Evolution hervorbrachte. Genau ebenso, wie wir während unserer irdischen Epoche die Aufgabe haben, den Verstand und so weiter zur höchsten Entwicklung zu bringen, hatten diese Wesen auf dem Monde das Empfindungswesen zur höchsten verfeinerten Gestalt zu bringen. Das ist das chemische Prinzip, sodass sie in der idealisierten Weise das Empfindungsleben ausgestaltet hatten. Als die siebente Runde abgelaufen war, trat für diese Wesen ein Nirwana-Zustand ein. Das war die volle Ebenbildlichkeit des Jahve, des Wesens, das ihr Ideal war. Wie die Samen überwintern, so überwinterten sie durch ein Pralaya hindurch. Sie entwickelten also Seele. Es waren also noch zwei andere Rassen. Solarische Pitris, das waren diejenigen, welche der gewöhnlichen lunarischen Entwicklung vorangeschritten waren. Sie hatten die höchste Stufe der Ebenbildlichkeit mit ihrer Gottheit erlangt. Dann gab es aber schon während der Mondepoche Mondpitris, Mondpithakas. Die weiter entwickelten Wesen waren solarische Pitris. Diejenigen, welche auf dem Monde schon Meister geworden waren, waren in Bezug auf die Entwicklung des Menschenverstandes höher als die Mondgötter. Die Mondgötter haben das Element des Verstandes nicht ausgebildet. Es wäre zweck los, wenn die Gottheit nur so weit kommen würde, als sie im Anfang war. Es muss etwas hervorgebracht werden, was weitergeht als der Anfang war. Wenn sie die Meister am Ende der Entwicklung unseres Lebens ansehen würden, dann würden sie finden, dass ihre Weisheit eine viel höhere ist als die, welche inkarniert worden ist als die irdische Weisheit. Die inkarnierte Weisheit reicht nur aus, um die irdische Entwicklung bis zum Ende zu führen. Deshalb muss man festhalten, dass der Meister da unter Umständen viel höher ist als der Deva. Jahve ist nur durch einen Irrtum zur ersten Person der Dreifaltigkeit avanciert. Er ist der Gott der irdischen Formen, der daher den Adam aus der Materie formt. Da haben die Juden natürlich den Vater-Gott. Aber von dem reden sie nicht. Das ist nämlich derjenige, der nie ausgesprochen wurde. Menschen nennt man solche Wesen der Mondepoche, welche den Pitris voraneilen - Dhyanis. Niemand hatte den Kausalkörper entwickelt auf der Mondepoche. Diejenigen, welche Kausalkörper hatten, waren über die Mondepoche hinausgeschritten in die irdische, in die Menschenepoche hinein. Platon wird die höchste Entwicklung des Kausalkörpers in die nächste Runde hinüberbringen. Die lunarischen Pitris hatten eine gewisse Intelligenz, ähnlich wie die der Tiere. Die Erde ist die vierte Inkarnation. Die erste Inkarnation ist das Planetoiden-Heer, die zweite ist an der Stelle des Mars, die dritte an der Stelle des Mondes. Die vierte Inkarnation der planetarischen Kette ist die Erde. Die Elementaressenz ist das, was ich als Wdtenstaub geschildert habe. Wie die Samen aus der Erde die Stoffe aufsaugen, so saugten die Pitris irdische Stofflichkeit ein. […I Kugel a) ist die urbildliche Welt. Die rote Kugel aus dem Urbilde sich herausbildend, aus dem Dunkel sich heraus entwickelnd. Die urbildliche Welt. Die Urbilder alles Verständigen. Der Verstand muss gestaltet werden. Er muss hineingebildet werden in den KÖrper. Es hat da nur Sonnengeflecht gegeben, kein Nervengeflecht, das vom Kopfe ausging. Die planetarischen Geister stehen über der entsprechenden Entwicklung. Die Planetengeister sind von außen am Werke, sie haben die höchste Aufgabe. Sie ordnen an, wie die Aufeinanderfolge ist, sie haben eine über dem Einzelnen stehende Aufgabe. Sie kommen niemals herein. Die mentale Welt ist begrenzt von einer Art von Sphäre. Statt der Sterne und Sternbilder erscheint da die Akasha-Chronik. Die Bildner sind nicht im Mentalen tätig, sie sind im Budhireich tätig, die planetarischen Bildner sind also nur in der Budhisphäre zu treffen. Der Gedanke ist zuerst nur ein Punkt, dann bekommt er Gestalt. Es entsteht das Urbild der Pflanze, das Urbild der Mineralien. Auf der Kugel b) werden die Formen von Bildnern niederen Ranges reproduziert, bis sie zu einer dichteren Materie reif geworden sind. Es sind kleine Zeichen und Farben darin. Die Farbe ist die astrale Materie. Die Kugel, die rot war, ist in orange übergegangen, und nun wird sie gelb. Jetzt wird sie mit Astralmaterie ausgefüllt. Und nun Kugel c). Auf der Kugel c erreicht die Form die dichteste Beschaffenheit. Von diesem Punkte ab ändert sich die Natur. Es folgen die Kugeln C), f), q). Auf den Kugeln C) und f) äußert sich das Bewusstsein zuerst auf der Ätherebene. Auf der blauen Kugel fangen die Wesen an, von innen heraus zu wollen, sie fangen an, sich zu bewegen. Es äußert sich also der erste automatische Verstand. Die Lunarpitris sind die Seelenkräfte der Form; sie bringen sie zur Reife und bewohnen sie später. Das, was sie hier schwarz haben, ist die Seele. Dass sie denken, ist Geist. Die irdische Epoche ist dazu bestimmt, die Ehe zwischen Geist und Seele zu einer vollständigen zu machen. Das Feuer ist das Element der ersten Runde. Es ist eigentlich Feuerluft, Ätherfeuer. In der zweiten Runde setzen die Pitris erster Klasse ihre Involution fort. In der zweiten Runde kommen die urbildlichen Formen der Pflanzen zustande, die dann in der fünften Runde ihre Vollendung anziehen. Das Mineral ist auf der Stufe der hÖchsten Vollkommenheit. Das menschliche Gehirn, als Mineralstoff, ist nur Träger. Das Mineralreich löst sich jetzt schon auf. In der nächsten Runde löst sich das Pflanzenreich auf, in der folgenden das Tierreich. Und in der siebten Runde wird der Mensch erst seine Vollkommenheit erreichen. Das Mineral hat sieben Prinzipien ausgebildet. Es ist das Vollkommenste, was wir haben. Wir haben drei geistige Reiche: den ersten, zweiten und dritten Logos; dann das erste Elementarreich, das arupische Reich; zweitens das rupische Reich; drittens das astrale, viertens das physische, das mineralische. Das Mineral ist in der vierten Runde vollkommen. Die Pflanze wird ihre Vollkommenheit erlangt haben, wenn sie astral geworden ist. Die Genesis deutet mit ihren sieben Tagen die sieben Runden an. Die vier ersten Tage sind die vier ersten Runden, der siebente Tag ist das In-Ruhe-Tretende. Der vierte Tag ist die gegenwärtige Runde. Der fünfte, sechste und siebte Tag kommen erst. Je mehr Sie die Genesis kennenlernen, desto mehr werden Sie sie wörtlich verstehen müssen. Wenn man soweit ist, dass man den Sinn der Genesis wörtlich nehmen kann, dann hat man sie erst richtig verstanden. Luft ist das Element der zweiten Runde. Die Pitris erlangen hier die beginnende menschliche Stufe. Die Solarpitris machen hier die ersten Erscheinungen, auf der Kugel d), um in der menschlichen Evolution die Führung zu übernehmen. Die Wesen sind immer vier Runden später fertig. Die Urbilder der menschlichen Formen waren schon in der vierten Runde gegeben. Der zweite Logos Berlin, 2. Februar 1904 [Ich spreche heute zu Ihnen,] um zu zeigen, wie man die schwierige Materie der Runden nach [dem Buch] «Uralte Weisheit» von Annie Besant [verstehen kann]. Ich will zuallererst davor warnen, zu abstrakt über den Logos zu sprechen. Man ist so sehr versucht, in allgemeinen Vorstellungen von erstem, zweitem, drittem Logos zu sprechen. Besonders Anfänger sprechen sehr gern gleich von Prakrä'i < !¢g KÖrper ist Mahat, Seele Prakriti, Geist Purusha. [Im Samen sind Mahat und Purusha verschwunden; weitergetragen wird Prakriti.] Der Körper wird bereit durch den in ihm wohnenden Geist. Der KÖrper würde keine Fehler machen, wenn er nicht durch Geist [verführt] würde. Es gibt keine körperliche Sünde. Alle Sünde ist geistiger Natur. Grausam kann erst [ein] Mensch sein, der aufgegeben hat das Karna zu zügeln. Erst von [der] Mitte der lemurischen Rasse ab gibt es ein ·Gut und Böse·, vorher noch nicht. Geist und Körper sind zwei vollkommene Teile. In der Mitte von beiden liegt Karna, die Seele, sie ist der Träger der Unvollkommenheit. [Der Körper ist der Geist von außen, Mahat. Die Seele ist Prakriti.] Es gibt nichts so Vollkommenes wie Ihre Lunge, Ihren Magen, Ihr Herz. Wären die geistigen Fähigkeiten so vollkommen [wie die Organe], so hätten Sie [die] geistige Vollendung erreicht. Das Physische irrt sich nicht, das Mineralische irrt sich überhaupt nicht. Es kann sich nicht irren. ÜBER DIE BILDUNG DES KOSMOS Berlin, 9. Februar 1904 Da die Theosophie nur aus ihrer Erfahrung heraus spricht, geht sie von einem aus, von unserem Logos aus. — Was der Mensch heute als Sonnenball sieht, ·Somic> zu nennen, ist eine Eigentümlichkeit unseres materialistischen Zeitalters. Vor sechs Jahrhunderten noch sagte der Mensch: Dies ist ein Leib; und dazu gehört eine Sonnenseele und ein Sonnengeist. Der Geist der Sonne ist nun der Logos; der physische Körper der Sonne seine niederste Manifestation. Was in ihr herrscht, ist der Geist. Man stelle sich vor, dass die geistigen Kräfte mit diesen in Verbindung stünden. Das Sonnen-Atma wäre der Sonnenlogos -, und es folgen die anderen Prinzipien, bis zum physischen Leib, wie bei uns. - Das Licht war bei den Alten der Leib für eine Seele. - Die menschliche Vollkommenheit der Intelligenzen wird auf sieben reduziert -, die sieben weißen Brüderschaften; die sieben Geister vor dem Thron Gottes; die sieben Hierarchien - je ein großer Geistkörper, der viele Zellen umschließt. - Die sind das eine Grundleben des Kosmos. Als die vierte Runde kam, wurde sie geleitet vom Herrn der Form, Jahve. Unter diesen sieben stehen die ändern Intelligenzen -, die Lipika sind so hohe Intelligenzen, dass sie zum Kreise gehören, gezählt werden können oder müssen. … Die Engel verhüllen ihr Angesicht vor dem Geheimnis der Geburt; sie selbst haben keine Einsicht darin. Die sieben Laya-Zentren sind die sieben, ein Sonnensystem bildenden Reihen I…]: das der Brüderschaften. Die führenden Sieben sind also immer das

Ergebnis der weißen Brüderschaften der vorigen Evolution. Die Sonne ist die Sthula Sharira des Logos. DIE ENTWICKLUNG DER WESEN Berlin, 16. Februar 1904 Sieben Stufen und Zustände. In der vierten Runde arupa, rupa, astral, physisch. Das Innenleben der Menschen entwickelt vollständig verschiedene Bewusstseinszustände. Das Wachbewusstsein ist der bekannteste Zustand. Unterhalb liegt zunächst der Zustand des träumenden Menschen - es ist jetzt dasjenige der meisten Tiere, gradweise verschieden, trotz der wachen Sinnestätigkeit. Das nächst niedere ist das Bewusstsein, das unser Leib hat während wir schlafen, das ganz in die physischen Funktionen hineingeht - es ist das der Pflanze, identisch mit dem unseren, während wir schlafen. Das niederste ist dasjenige der Trance - dasjenige der ganzen mineralischen Natur; es lebt mit der ganzen Natur, erstreckt sich deshalb über die ganze Umgebung; deshalb Wahrnehmung von Dingen, die Erkenntnisse des Weltgebäudes sind; ein Hinuntersteigen und -schrauben ist das All. - Wenn wir ganz tief hinuntersteigen, werden wir allwissend auf Kosten unseres höheren Bewusstseins. - Über dem Wachbewusstsein liegen Zustände ähnlich den vorigen, in denen wir uns frei bewegen auf dem Astralplan, der psychische zunächst bei hellem Bewusstsein. - Hyperpsychisch auf dem Devachanplan, wo die geistigen Urbilder in uns hineinarbeiten und das Physische Hohlraum wird, verschwindet - wenn wir es wollen. Die Astralwelt ist Duplikat, die Geisterwelt baut von außen herein. - Das spirituale Bewusstsein, wo man anfängt kosmisches Sehen zu bekommen, ist das Höchste innerhalb unserer irdischen Entwicklung. - Jede Runde hat die Aufgabe, einen Zustand normal zu entwickeln. - In der dritten Runde: höchst vollkommener Traumbewusstseinszustand - die Wirkung ging von Mahat aus durch Rapport. - Noch vorher hatten sie das Pflanzenbewusstsein, um so mehr sorgten die geistigen Wesen außerhalb. - Während der ersten waren alle in der tiefsten Trance. So haben sich die Bewusstseine allmählich [Lücke in der Mitscbnift] Je tiefer das menschliche Bewusstsein, desto wirklicher sind die die Menschen umschwebenden Mächte. Je selbstständiger der Mensch wird, desto mehr ziehen sie sich zurück. In den drei nächsten Runden werden nun die drei nächsten Zustände entwickelt; Jonas im Haifisch und die schwimmende Schildkröte: physisch aufgefasste devachanische Erlebnisse. In der zweiten Runde ist keine bestimmte Grenze zwischen Mensch, Tier und Pflanze -, Wesen, die alles in allem sind. - In der dritten ist die Pflanze abgeschnürt, aber Mensch und Tier sind noch nicht getrennt. Während der vierten geschieht die volle Differenzierung. ÜBER DAS DEVACHAN 18. Februar 1904 Wir haben vor acht Tagen den Menschen verfolgt durch die verschiedenen Stufen des sogenannten Geisteslandes, des Devachan. Wir haben gesehen, wie das Schicksal des Menschen zwischen zwei Verkörperungen in diesem Geisteslande, im Devachan, verläuft. Wir haben gesehen, dass der Mensch je nach dem Grade seiner Entwicklung, sich immer höher und höher oder immer länger und länger in die Gebiete dieses Landes der Ursachen emporzuschwingen vermag, um aus diesem Lande der Ursachen in diese irdische Welt herein die Fähigkeiten zu immer höherer und höherer Entwicklung zu bringen. In seinem Wirken und Schaffen in diesem Geisteslande liegen die eigentlichen Ursachen. In diesem Wirken und Schaffen im Geisteslande liegen für denjenigen, dessen Sinn erschlossen, geweckt ist, um schon während der Verkörperung die uns immer umgebenden geistigen Verhältnisse, die ich Ihnen geschildert habe, zu beobachten, für den liegen die drei Teile des Menschen, deren Schicksal wir kennengelernt haben, immer offen vor dem geistigen Auge. Diese drei Teile des Menschen, von denen ich gesprochen habe als nach und nach gleichsam sich heraushüllend, gleichsam verlassend die irdische, die fleischliche Hülle - der eine im sogenannten Kamaloka, dem Orte der Begierden, des Wunsches; der zweite im Devachan oder dem Geisteslande; und der dritte in der obersten Region des Devachan, wo das eigentlich tiefste Selbst sich zu entwickeln, sich zu entfalten vermag, um dann mit erhöhter Kraft wieder zurückkehren zu können. Diese drei Teile des Menschen sind sein sogenannter Astralleib, der Leib, welcher umfasst alle seine Begierden, Wünsche und Leidenschaften, alles dasjenige, was der Mensch auch mit dem Tiere gemeinschaftlich hat, alles dasjenige, was sozusagen die Vermittlung bildet zwischen seiner eigenen geistigen Natur und der sinnlichen Natur, alles das legt er ab im Lande der Läuterung, der Reinigung, im Kamaloka. Und dann steigt er auf in das Land des eigentlichen Geistes, in das Land der Geister oder in das Devachan, um da auch seinen zweiten Körper, den KÖrper der Vorstellungswelt, der höheren menschlichen Fähigkeiten abzulegen, der ihn immer noch an das Menschliche kettet und hemmt, um dann gleichsam leibbefreit, je nach dem Entwicklungszustände längere oder kürzere Zeit in dem eigentlichen leiblosen Geisteszustände zu verweilen. Wir nennen jenen Leib des Menschen, der sich erhebt bis zu diesen obersten Regionen des Geisteslandes, der da seine Schwingen ausbreitet, um sich zu entfalten, diesen Leib nennen wir den Ursachenträger oder Kausalleib. Dieser Kausalleib, den wir uns bewahren zwischen zwei Inkarnationen, den wir immer wieder mitbringen, dieser Leib, der die Ursache bildet dessen, was wir uns selbst herangeschaffen haben, der uns von der einen Verkörperung in die andere trägt, das ist der, welcher in der obersten Region des Devachan lebt. Der andere ist der, welcher in der zweiten Region des Devachan ist, der sich dann in das Reich der Wünsche versenkt, und das ist der Astralleib, um dann in den fleischlichen Leib einzuziehen. Diese drei Leiber hat jeder Mensch in sich. Ich habe bereits gesprochen von der sogenannten Aura, ich habe bereits gesagt, dass der Mensch, den man mit physischen Augen sieht, eingehüllt ist in eine Wolke von Licht, in eine ovale Form, welche die mannigfaltigsten Lichterscheinungen darbietet für denjenigen, der dafür empfänglich ist. Kleiner und größer ist das Ei, je nach dem Grade der Entwicklung. Klein bei dem, der noch auf der untersten Stufe der geistigen Entwicklung steht. Da ist die Aura nur wie ein schwacher Lichtschein, der um den Körper sich ausbreitet, der aber immer größer und größer wird, je mehr Verkörperungen der Mensch durchgemacht hat und auf einer je höheren und späteren Entwicklungsstufe der Mensch steht. Dann zeigt diese Aura die verschiedensten Licht- und Farbenerscheinungen. Diese Aura ist eine dreifache, und dreifach kann auch der Blick für diese Aura sein. Es gibt Menschen mit sogenanntem 'psychischem Sehen>, die nur dasjenige zu sehen imstande sind, was im Astralraum vorgeht. Sie sehen nur das als Lichterscheinung, was man auch am Tier wahrnehmen kann. Sie sehen das, was in dem Menschen lebt an Wünschen, Begierden und Leidenschaften in Formen von Lichterscheinungen. Der Mensch kann sich auch aus diesem Gebiete erheben. Dann wird ihm der Vorstellungsleib sichtbar, die höheren geistigen Entwicklungsmöglichkeiten als eine zweite feinere Substanz, als eine die erstere durchstrahlende und durchdringende Aura. Und endlich noch das, was sich als noch feinere Substanz innerhalb dieser zweiten Aura ausbreitet, was ganz schwach entwickelt ist bei den auf den untersten Stufen stehenden Menschen, aber immer höher entwickelt wird und in wunderbarer Weise auftritt bei den hohen Geistesträgern unserer Kultur. Das ist dasjenige, was sich von Inkarnation zu Inkarnation herüberzieht, der Kausalkörper. Er ist auch im unentwickelten Menschen vorhanden, aber nur klein wie ein geringer Lichtschein über seinem Haupt. Je mehr der Mensch sich entwickelt, desto mehr breitet er sich aus, wird gleichsam zur Sonne. Und je mehr er die Wesenheit durchleuchtet und durchglüht, desto besser kann man diese drei Körper, wenn der Geistesblick eröffnet ist verschieden sehen. Man kann seine Augen bloß richten auf die astrale Welt, man kann absuggerieren das, was der niederen und der höheren Sphäre angehört und bloß die Blicke auf die astrale Aura richten. Dann sieht man nur die Triebe, Begierden und Leidenschaften als Farbenerscheinungen vor sich. Richtet man dann die Aufmerksamkeit auf den Vorstellungskörper, dann sieht man den Mentalkörper. Und richtet man den Blick auf das Ewige, auf den Ursachenkörper, dann sieht man die leuchtendste Aura des Menschen. Dieser Ursachenträger ist nur für diejenigen sichtbar, deren geistiges Auge in den höchsten Regionen der Geisteswelt erweckt ist. Dieser Ursachenträger, äußerlich sichtbar in seiner Lichterscheinung gesehen, zeigt uns bei den verschiedensten Menschen die verschiedensten Anblicke. Wenn Sie einen unentwickelten Menschen betrachten, sei es ein Neger in Afrika, oder selbst ein Unentwickelter in unseren Gegenden, einen Menschen, der noch wenig Gedanken bei sich ausgebildet hat, wenig in der Vorstellung zu leben vermag, nichts weiß von höheren Ideen oder geistigen Interessen, der nur in seinen animalischen Trieben, in der Stillung seines Hungers und seines leib lichen Wohlbefindens lebt, dann erscheint uns, wenn wir alle übrigen Auren wegdenken und nur die Ursachenaura ansehen, dann erscheint sie uns mit einem mehr oder weniger dunklen Oval. Dieses zeigt an, dass der Ursachenkörper noch wenig entwickelt ist, dass das eigentliche Selbst noch lange bearbeitet werden muss, bis es sich entwickelt hat. Das sind diejenigen Menschen, welche in ihren braunen Ovalen nichts anderes zeigen als einzelne grünliche oder schmutzig indigofarbige Streifen. Diese wenigen Streifen sind die einzige Andeutung des Kausal- oder Ursachenkörpers. Das ist der Anblick, der denjenigen mit Leid erfüllt, der die Aura beobachten kann, weil es dem, der beobachten kann, zeigt, wie viel wir mit unentwickelten Menschen noch zu leisten haben. Wir können sehen, wie Lichtstrahlen in denselben auftauchen, wenn wir ihnen Geisteskultur überliefern. Aber auch der niedere Geistkörper, der Vorstellungskörper des unentwickelten Menschen zeigt noch die bräunliche Form und einige wenige ausgebildete grünliche Partien, die abwechseln mit rötlichen Partien oder mit Partien, welche ins Bläuliche hineinspielen. Diese grünlichen und bläulichen Partien werden immer häufiger und häufiger, je mehr Vorstellungen in dem betreffenden Menschen ausgebildet sind. Und dann, wenn wir einen solchen Menschen auf seinen Astralkörper hin prüfen, dann treten uns plötzlich in den grell leuchtenden Farbenerscheinungen Erscheinungen von geradezu furchtbarer Wirkung entgegen, es treten uns blutig rote Wolken entgegen, welche fast den ganzen Astralkörper ausfüllen, darin durcheinanderwogen. Nur an der oberen oder unteren Schicht des Ovals sehen wir einen grünlichen oder indigofarbenen Ansatz, und das wechselt ab mit den bräunlichen Färbungen, wechselt aber auch ab mit allerlei Gebilden, die je nach den verschiedenen Temperamentsarten verschieden sind. Bei den zornigen Menschen sehen wir rote Blitze den Astralkörper durchzucken, bei anderen sehen wir bläulichgraue Wolken. Das ist die Aura eines unentwickelten Menschen. Dann haben wir die Aura zu betrachten eines Menschen auf der höheren Stufe, das heißt eines Menschen, der hier in unserer Gegend eine gute Bildung genossen hat. Bei einem solchen Menschen stellt sich der Kausalkörper als ein schon mehr mit Farben ausgestattetes Gebilde dar, als eine Form, welche von schönen Farben durchzogen wird. Namentlich sind es hier die grünen Farben, grüngelb und gelbe Farbennuancen. Das sind die Nuancen, die der Europäer hat. Nur dadurch, dass diese Farben sich etwas weiter ausdehnen, erscheint der niedere Geistkörper. Und wenn wir auf den Astralkörper des Menschen sehen, erscheint er im Allgemeinen etwas ähnlich gestaltet wie der Astralkörper des unentwickelten Menschen. Nur haben die Farben andere Nuancen. Der Unentwickelte hat schwärzliche Farben; je entwickelter der Mensch ist, desto leuchtender sind die Farben. Sie werden von innen heraus durchleuchtet, sie ziehen den Blick an, üben eine sympathische Wirkung auf den Blick aus. Und wenn wir zum hochentwickelten Geistmenschen gehen, zu dem, der in sich höhere geistige Fähigkeiten ausgebildet hat, der bereits durch viele Inkarnationen hindurch sich einem geistigen Leben gewidmet hat, dann erscheint auch der Astralkörper in ganz anderen Veränderungen. Erscheint nicht mehr in den Gebilden von Wolken durchzogen, sondern von innen heraus strahlend auf einem blauen Grunde. Der Grund des Ursachenkörpers hat eine mehr oder weniger helle oder dunkelbläuliche Färbung, und in diese strahlt hinein der ewige Mensch. Je reiner und edler er sich im Geistigen entwickelt, desto mehr zeigt er die Färbung des Geistigen. Wir sehen von innen heraus eine schöne goldgelbe Strahlung, die übergeht in ins Rosenrote gehende Strahlungen, und diese gehen über in schöne bläulichviolette Strahlungen. Der Kausalkörper ist von Strahlen durchzogen, breitet sich immer mehr und mehr aus, nimmt größere und größere Dimensionen an. Der Adept ruht inmitten dieses Ursachenkörpers, welcher sich von goldgelben Strahlen im Innern nach violetten Strahlen im Äußeren verliert, sodass er umgeben ist von dieser Lichtflut, von ihr eingeschlossen ist, dass er so groß werden kann, dass er seine Menschen oft zehn-, zwanzig-, dreißigmal an Länge von oben und unten übertreffen kann. Das sind die Ursachenträger der großen Führer und Leiter der Menschen. Und wer dann den Vorstellungskörper der niederen Menschen aufsuchg der wird auch da noch finden Gebilde, aber wird finden, dass sie von innen heraus leuchtend, funkelnd, strahlend ge worden sind. Wir dürfen wohl schließen, dass es davon herrührt, dass das, was solche Menschen wollen und fühlen, von dem Geist, den geistigen Fähigkeiten gestaltet ist. Das sind die Fähigkeiten, die sich dem Geistesauge enthüllen, wenn es seine Umgebung beobachtet. In ihm ist zu sehen, was vergänglich ist und was bleibend ist. Alle Körper, die ich genannt habe, namentlich der flutend in rötlichen Nuancen erscheinende Astralkörper, gehen im Kamaloka und im Devachan völlig verloren. In den unteren Partien des Devachan und des Astrallandes lösen sich die feineren Partien auf. Der Mensch verliert, was er an niederen sinnlichen Werten enthält. Der Astralleib kann sich vollständig auflösen im Kamaloka und geht nur mit dem Ursachenträger, dem Geistleib nach dem Devachan. In der vierten Region vom Kamaloka wird das vollständig aufgesaugt von der Materie, was wir menschliche Selbstsucht, menschlichen Egoismus nennen. Was sich noch kettet an die Welt, das geht in der vierten Region verloren. Der Mensch empfindet die Wertlosigkeit der niederen Selbstsucht und fängt an zu begreifen, dass er seine Schwingen ausspannen muss, dass er das, was nicht ihn angeht, zu begreifen hat. Und kommt er dann im Geisteslande an, so sind seine Empfindungen, seine Gefühle und Vorstellungen, die man mit dem Worte Selbstsucht zusammenfassen kann, gewichen. Er ist auf der Stufe angelangt, wo er erfahren kann, das AJas bist chi!» und das «Ich bin Brahma». Er kann die niederen Geistkörper der Auflösung übergeben und sein Selbst hinübernehmen in die höheren Gebiete des Geisteslandes, wo es sich vollständig entfalten kann. Hier erscheint dem Menschen alles in seiner wahren Gestalt. Hier erscheint er selbst als das, was er ist, als das, was sich verkörpert. Da erscheint dieses bläuliche Oval als eigentlicher KÖrper des Menschen, und innerhalb des bläulichen Ovals erstrahlt dasjenige, was wir die eigentliche Wesenheit des Menschen nennen müssen. Diesen Leib kann ein Mensch jetzt noch nicht haben. Er ist aus den drei feinsten Stoffen des Geisteslandes gewebt, und die zeigen sich in ihrer rein bläulichen Färbung. Ich betone ausdrücklich, dass diese rein bläuliche Färbung nur dann beobachtet werden kann, wenn man ganz absieht von dem, was der Mensch sonst noch hat, und nur das Geistige betrachtet. So erscheint er nur in seinem bläulichen Oval, durchzogen von seiner Wesenheit. Das ist dasjenige, was die platonische Philosophie den sogenannten Lichtmenschen, den funkelnden, den glänzenden genannt hat. Das ist dasselbe, was der Initiierte Paulus den sogenannten geistlichen Leib genannt hat. Nichts anderes bedeutet das als das, was wir hier in den höchsten Regionen des Devachan finden.

Dieser feine blaue Leib ist aus den feinsten Stoffen des Geisteslandes, des Devachan gewoben. Das, was darin strahlt, funkelt, das stammt aus keiner der Welten, die wir bisher angeführt haben. Was da in diesem Leib funkelt, das stammt aus noch höheren Welten. Nehmen Sie die irdische Welt, die astrale Welt und die Geisteswelt, das Devachan, so haben Sie die drei Welten, innerhalb welcher der Mensch seine Inkarnationen innerhalb der Welt vollzieht. Er kehrt immer wieder zurück, um dort neue Fähigkeiten auszubilden, die er dann in der irdischen Welt anwendet. Das sind die drei Welten, von denen Paulus spricht: Geisteswelt, Seelenwelt und Körperwelt. Aus diesen drei ist alles in den physischen Leib gewoben. Wenn wir in die physische Welt kommen, dann breiten wir die physische Hülle um uns. Wir nehmen Stoffe aus der physischen Materie, aus der physischen Welt. Wir leben in irgendeiner Welt mit denjenigen Stoffen, die dieser Welt entnommen sind, sodass, wenn wir aus dem Geisteslande heruntersteigen, wir zuerst unser eigentliches Selbst umgeben mit dem KÖrper, der aus den unteren Partien des Geisteslandes gewoben wird; der steigt dann herunter in die astrale Welt und bildet da den Astralkörper. Dieser zieht endlich die physische Stofflichkeit an, und dann wird der Mensch neuerdings verkörpert. Was sich aber innerhalb des eigentlich blauen Geistleibes ausdehnt, innerhalb dieses funkelnden Gebildes, das ist nicht aus diesen drei Welten. Das eigentliche Selbst stammt nicht aus diesen drei Welten. Das, was als blaues Oval herumgelagert ist, das ist das oberste, das feinste, was nur aus dem Geisteslande genommen ist. Aber dasjenige, was sich verkörpert, das Selbst, das stammt aus noch höheren Gebieten. Das stammt aus der eigentlichen göttlichen Heimat des Menschen, aus den Regionen, welche der Theosoph die Budhi-Region und die Nirwana-Region nennt. Aus diesen zwei Regionen stammt der Mensch. In diesem Geistkörper ruht die Wesenheit des Menschen, welche vorhanden war, bevor der Mensch angefangen hat, sich zu inkarnieren, und welche wieder in anderen Welten vorhanden sein wird, wenn der Mensch aufhören wird, sich zu inkarnieren. Dies ist die eigentliche, ewige, himmlische, göttliche Wesenheit des Menschen. Es ist dasjenige, was Giordano Bruno die ewige Monade genannt hat, die ewig durch alle Verkörperungen hindurchgeht, das himmlische Selbst des Menschen. Dieses nimmt nun in der angedeuteten Weise teil an dem, was sich allmählich herausbildet. Zunächst strahlt es in wunderschöner goldgelber Farbe, dann dehnt es sich immer mehr und mehr aus, und in den äußersten Partien nimmt es eine violettrötliche Farbe an, je nach den verschiedenen Charaktereigenschaften, die der Mensch sich angeeignet hat, denn alles das übt seine Wirkungen auf das Selbst aus. Bei einem Menschen, der in seinen bisherigen Inkarnationen die Eigenschaften des Stolzes oder des Ehrgeizes ausgebildet hat, sehen wir, wie dieser goldig strahlende Teil des Menschen eine orange-rötliche Färbung annimmt. Das zeigt die Wirkung, die der Stolz auf das Selbst ausgeübt hat. Und in anderer Weise zeigen andere Eigenschaften die Einflüsse, die Ausgleich erhalten müssen. Das ist es, was aus noch höheren Welten sich heruntergesenkt hat, um sich in unserer irdischen Welt zu inkarnieren. Das ist es, was aus Budhi und Nirwana stammt; das ist es, was wir bezeichnen als Atma-Budhi, das was zusammengesetzt ist aus der höchsten Essenz, die hervorgeht aus der göttlichen Wesenheit selbst. Ich habe das letzte Mal davon gesprochen, dass der Mensch allmählich, wenn er durch viele Inkarnationen hindurchgeht, in die drei höheren Regionen des Geisteslandes aufsteigt, das heißt, jeder Mensch wird eine mehr oder weniger lange Zeit zwischen zwei Inkarnationen in der ersten höheren Region zu verweilen haben. Selbst der unentwickelte Wilde erlebt ein Aufblitzen seines Selbstes in der Geistesregion, und immer länger wird der Aufenthalt in dieser Region. Und wenn die Eigenschaften des Mitleids, die höheren geistigen Eigenschaften ausgebildet sind, dann steigt er zwischen zwei Verkörperungen zur zweiten Region empor. Und wenn er dann wiederkommt auf unsere Erde, ist er das geworden, was wir einen Sendboten nennen. Dann ist er ein solcher geworden, welcher über die Absichten der Welt sprechen kann, dann ist er ein solcher, der teilgenommen hat zwischen zwei Inkarnationen an der Enthüllung der Lebensimpulse, dann weiß er, warum sich das Tier, die Pflanze, der Mensch entwickeln. Dann weiß er über die Erde zu sprechen, woraus sie entstanden ist und was mit ihr in der Zukunft geschehen wird, dann weiß er aus Erfahrung darüber zu sprechen, was die theosophische Weisheit uns enthüllt. Wenn er dann dazu gekommen isL ein sogenannter Eingeweihter zu werden - das heißt in der Verkörperung -, dann kennt er aus eigener Erfahrung die Gattung des höheren Lebens und ist imstande, das Gute zu erkennen. Dann steigt er in der nächsten Verkörperung in die höchste Region des Geisteslandes auf, wo jene verkehren, denen die Ursachen der Weltgeschehnisse offen vor Augen liegen - auch wenn sie in der irdischen Welt verkörpert sind. Und dann ist die Region erreicht, in welche hineinleuchtet das Gebilde der höheren Welten, der Budhi-Welt und der Nirwana-Weit. Wie Budhi in unsere Geisteswelt hineinleuchtet, so leuchtet da hinein das höchste der Dinge, es leuchten hinein die Keime der MenschenSelbste. Diese Keime sind da und treten ein in die dritte Welt, um sich zu umhüllen mit dem Stoff der dritten Region. Sie werden fragen, wenn ein Seher jetzt in die dritte Region des Geisteslandes kommt, kann er dann auch noch Menschen sehen im Keimzustande? Ja, das kann er, denn in dieser Region hat längst das aufgehörL was in der Urzeit ist. Da liegt der Zustand offen, wie wenn er jetzt geschehen würde, der Zustand, in welchem gegenwärtig die menschlichen Seelen angefangen haben, ihre Entwicklung zu vollbringen. Da ist dasjenige mit dem Menschen eingetreten, was Jakob Böhme ausgesprochen hat, indem er sagte: Wenn jemand zu mir sagte: ·Bist du denn dabei gewesen, als das wurde, was du uns vom Anfange des irdischen Daseins erzählt häst?>, dann könnte ich sagen: 'Jawohl, ich bin dabei gewesen.> Denn in ihm war längst der Sinn geöffnet, dass er sagen konnte, dass er im Anfang dabei gewesen war, dass er wirklich teilgenommen hat an der Entstehung der Welt. Was ich jetzt erzählt habe, zeigt Ihnen, dass wir es zu tun haben mit drei Welten: mit der Geistwelt, der astralen Welt und der irdischen oder physischen Welt. Das zeigt aber auch, dass es noch höhere Welten gibt, die die eigentliche Heimat des menschlichen Selbstes sind. Diese drei Welten sind selbst wiederum geschaffen, geformt, sie sind selbst wieder hervorgegangen aus einer geistigen Wesenheit. Die Sinnenwelt hat einen anderen Ursprung im Geist, und die astrale Welt um uns hat ihren Ursprung im Geiste. Aber wir können, wenn wir uns mehr und mehr entwickeln nach dem Geistigen hin, die Ursachen der Dinge erforschen. Wir können erforschen, was als Geist dem Astralen zugrunde liegt, und wir können in der höchsten Region des Devachan beobachten. Aber solange nicht hereinscheint, was im Budhi leuchtet, solange können wir über eines nicht sprechen, das zu demjenigen gehört, was wir die tiefsten Wahrheiten des Weltendaseins nennen. Wir können nicht sprechen, und wir haben keine Macht dazu, solange wir in diesen drei Welten verweilen, über die Ursache des Bösen, über die Ursache des Unvollkommenen zu sprechen. Innerhalb dieser Welt haben wir neben dem Guten das BÖse, neben dem Vollkommenen das Unvollkommene. Es gehört zu dieser Welt. Es ist begründet in dieser Welt, dass das Böse dem Guten und das Unvollkommene dem Vollkommenen beigegeben ist. Die Beantwortung dieser Frage erfordert, dass man den Sinn des Daseins erkennt. Es gibt einen Sinn des Daseins, des Lebens und des ganzen Werdens. Den kann man nicht erkennen, wenn man bloß innerhalb der drei Welten bleibt. Und es ist die Frage: Warum ist innerhalb der drei Welten das Gute dem Bösen und das Vollkommene dem Unvollkommenen beigemischt? Von Nirwana und Budhi aus sind diese drei Welten geschaffen, und wenn wir da hinausblicken können, in Nirwana und Budhi, dann sehen wir, wie das Böse gleichsam im Ratschluss der göttlichen Weltordnung liegt, aus dem Guten hervorsprießt. Zuletzt löst sich alles Böse in das Gute auf. Das Gute ist nach den Aussprüchen aller großen Geister der eigentliche Ursprung der Welt. In dem Guten urständet die Welt. Aber wie sie das tut, das können wir in den drei Welten nicht erkennen. Wenn wir über unseren Drei-Welten-Kreis hinausschauen - das habe ich in den ersten Stunden entwickelt -, wird uns an der Grenze dieser drei Welten, gleichsam von Budhi herein irgendeine geheimnisvolle Schrift wahrnehmbar. Es erscheint die Akasha-Schrift. Diese ist es, die uns auch von der äußeren Welt, die nicht unsern drei Welten angehört, mitgeteilt wird. Diese enthält das Schicksal jedes einzelnen Menschen und der ganzen Menschheit. In dieser Schrift sind aufgezeichnet die Taten der Menschen, und es sind aufgezeichnet die Dinge, die der Mensch selbst durch sein Leben in das Schuldbuch eingetragen hat. Warum der Mensch schuldig werden kann in der Aufeinanderfolge der Inkarnationen, das wird erst kund beim Anblick dessen, was aus den anderen Sphären hereinglänzt, wenn gelesen werden kann, was in dem Akasha-Stoff aufgezeichnet ist. In dem steht aufgeschrieben das Gesetz vom Karma. Dieses Gesetz kann vollständig nur verstanden werden, wenn man weiß, wie alles BÖse und Unvollkommene sich in das Gute auflöst, wie selbst das Böse nur beiträgt zur Erhöhung des Guten. Wenn im Menschen aufleuchtet das höchste Selbst, dann enthüllt sich das große Gesetz der Weltgerechtigkeit, dann enthüllt sich ihm der Sinn des Daseins, der Sinn der Welt. Die Welt hat ihren Sinn von außerhalb der drei Welten, und der Mensch ergründet diesen Sinn der Welt, wenn er über die drei Welten des Devachan hinauskommt. Es erfordert Bescheidenheit. Wenn der Mensch seine innerste Natur gefunden, wenn er in sich den lebendigen Geist, der aus den anderen Welten stammt, gefunden hat, wenn der glänzende Funke in ihm aufgeleuchtet ist, dann enthüllt sich ihm auch, woher der glänzende Funke stammt und damit auch der Grund seines Daseins. Dann fließt Budhi zusammen mit dem, was über ihm liegt, mit dem, was der Sinn der Körperwelt ist. Dann fängt der Mensch zu wissen an, was zu den höchsten Geheimnissen des Daseins gehört, warum der Mensch in diesem oder jenem KÖrper inkarniert wird. Wir können mit dem höheren Schauen leicht einsehen, warum der Mensch einen Geistkörper um sich herum bildet, warum er einen Astralkörper um sich legt. Aber nun beginnt das Geheimnis der irdischen Menschwerdung, warum der Mensch in dieser Familie, in diesem Lande, in diesem Volk geboren ist, warum er da hineinge boren ist. Wir kennen ganz bestimmte Menschenkeime. Es beginnt dasjenige, was von Wesenheiten höchster Ordnung geleitet wird, von Wesenheiten, deren Wesenheit ganz in Budhi und Nirwana ruht, von den Wesenheiten, welche wir die Lipika nennen, welche das physische Dasein der Welt regieren, welche das Selbst bestimmen, in dieser oder jener Familie geboren zu werden. Das ist etwas, was mit dem tiefsten Sinn des Daseins zusammenhängt. Erst wenn der Mensch sich bis zur Ergründung dieses Sinnes erhoben hat, dann verschwinden auch jene Schuppen, die ihm verhüllen die Beantwortung der Frage: «Wie kommt es, dass der Mensch in diesem KÖrper geboren und durch diesen oder jenen KÖrper dieses oder jenes Leiden, diese oder jene Unvollkommenheit an sich trägt?» Der Mensch ist durch sein physisches Dasein für ein bestimmtes Fatum, ein bestimmtes Schicksal ausgestattet. Das ist eine der großen Fragen des Daseins, die zusammenhängt mit dem ganzen Sinn des Daseins, der sich dann enthüllt, wenn er die Ratschlüsse der Lipika, der Herren des Schicksals kennt. Die christliche Esoterik hat in einer sehr schönen Weise das auszudrücken verstanden. Sie können dieses Geheimnis übrigens in jeder Religion finden. Man muss sie nur zu lesen verstehen. Auch die christliche Religion hat das Verhiilltsein dieses Geheimnisses ausgesprochen. Sie kennen die Wesen, welche im Geisteslande leben: Engel oder Boten. Sie haben ihre Aufgabe innerhalb des Devachan, innerhalb ihres Geisteslandes. Dadurch, dass sie hier ihre Aufgabe haben, nicht jenseits von Budhi oder Nirwana, dadurch sind sie mit ihren Anschauungen gebunden an das, was innerhalb des eigentlichen Geisteslandes vor sich geht. Aber innerhalb des Geisteslandes enthüllt sich nicht das Geheimnis, warum dieses Selbst in diesem, jenes in jenem physischen Körper wohnt. Deshalb drückt das die christliche Religion aus mit den Worten: Die Engel verhüllen ihr Angesicht vor dem Geheimnis der Menschwerdung und sprechen nur: «Fleilig, heilig, heilig.» Das nur als Beispiel, wie man in der Esoterik der großen Religionsbekenntnisse manches findet, wenn man sie nur zu lesen versteht. So haben wir den Menschen verfolgt durch die drei Welten hindurch und sind an jene Grenze gelangt, wo mit monumentaler Schrift gleichsam das Schicksal dieser drei Welten geschrieben steht: das ist die Akasha-Chronik. Was von dieser Akasha-Chronik gleichsam von außen in diese drei Welten hineinleuchtet, das erscheint uns, wenn wir innerhalb dieser drei Welten sind, ungefähr so, wie wenn wir hinausschauen in den Sternenraum, gleichsam eine Himmelsschrift in den Sternbildern sehen, so erscheint uns als Firmament der drei Welten die Akasha-Chronik. Die Entzifferung dieser Schrift ist es, wozu der Mensch kommt, wenn er sich bis in die höchsten Regionen vom Devachan durchzuarbeiten vermag. Die Eingeweihten sind imstande, diese Akasha-Schrift zu lesen und dann, wenn der Mensch mehr oder weniger von dieser AkashaSchrift zu lesen vermag, dann wird er ein Teilnehmer an den Geschicken der Menschheit, dann wird er einer der geistigen Führer der Menschheit, welcher auf Jahrhunderte hinaus die Kräfte lenkt, die geistigen StrÖme sendet, die nicht aus den drei Welten stammen, sondern aus noch höheren Welten in diese drei Welten hineingesandt werden. Das, was der Mensch erlebt in der dritten Geistwelt, was man die sogenannten NVonnen des Devachan> nennt, das, was in uns lebt und aufblitzt, wenn wir im Devachan die Zwischenzeit zwischen zwei Verkörperungen verbringen, das genau zu schildern, lassen Sie die Aufgabe der nächsten Stunden sein. Ich möchte darstellen, warum das Devachan das genannt wird, warum man es die Himmelsregion nennt. Das soll der Kern unserer nächsten Betrachtung sein. Das möchte ich noch sagen, dass von der Grenze dieses höchsten Gebietes des Devachan erhabene Meister aus Budhi und Nirwana die großen Impulse für die Menschheit senden, senden dasjenige, was Wirkung auf Jahrhunderte hat und wodurch diese innerhalb der Menschen-Geschichte die größten Führer sind. Sie geben die Impulse, sie schaffen aus dem Geheimnisvollen heraus oder nach christlicher Esoterik aus dem heraus, vor dem die Engel ihr Angesicht verhüllen. Sie sind die Messiasse, die größten der Führer der Menschheit. Sie werden nach diesem Reiche genannt, aus dem sie stammen, aus Budhi Buddha; Christus genannt werden daher dieje nigen, welche lehren können, was von Budhi aus einfließt. Buddha, Christus, sie sind es, die die Wahrheiten aus den höheren Regionen in unsere drei Welten hereinsenden. Ein solcher kennt die Welt. Er weiß, was über die drei Welten hinaus liegt. Dort liegt das, was wir das Geheimnis des Bösen nennen. Das enthüllt sich an der Grenze vom Devachan. Da lernt man den Sinn der Welt kennen, was ich das genannt habe. Das ist dasjenige, was das Geheimnis tönend gibt. Deshalb heißt Christus: das inkarnierte Wort. Deshalb heißt es: Alle Dinge sind durch das Wort gemacht. Deshalb heißt es im Evangelium: Alles ist durch das Wort gemacht. Das ist die sechste Stufe, wo die Absichten, die Tendenzen der Menschheit bestimmt werden. Deshalb, weil derjenige, welcher aus diesem Gebiete heraus in die Menschen-Geschichte die großen und hohen Impulse sendet, weil er das Geheimnis kennt und kennen muss, das Geheimnis, das über dem Geheimnis von Gut und BÖse liegt, deshalb kann man sagen, dass er mehr weiß als die Engel. Das drückt auch die christliche Esoterik dadurch aus: ·Christus macht die Engel zu seinen Boten.> Wer die christliche Religion in den Tiefen versteht, wird Theosoph, und wer wahrer Theosoph ist, wird zu nichts anderem beitragen wollen als zur Vertiefung des WahrheitsKernes der großen Religionen der Menschheit. DIE MOSAISCHE SCHÖPFUNGSGESCHICHTE UND DIE RUNDEN Berlin, 22. Februar 1904 Ich habe versucht, die theosophische Auffassung von Runden und Rassen, wie sie in der «Uralten Weisheit» angegeben ist, in Einklang zu bringen mit der Bibel und angedeutet, dass die Genesis, die Darstellung der mosaischen Schöpfungsurkunde, in wirklich wörtlichem Sinne zu nehmen ist, und dass man dann vollständig die theosophische Auffassung erhält. Es ist überhaupt das festzuhalten, dass die wahren, großen Religionsurkunden durch die Theosophie ihre ursprüngliche und wirkliche Bedeutung erhalten. Um einen Begriff davon zu geben, was die mosaische Schöpfungsurkunde bedeutet, möchte ich nochmals wiederholen: Wir haben zu unterscheiden sieben Runden und in jeder Runde sieben Rassen. In der ersten Runde haben wir die Urbilder des Mineralreichs, in der zweiten Runde die Urbilder des Pflanzenreichs, in der dritten Runde die Urbilder des Tierreichs, in der vierten Runde die Urbilder der Menschen. Wenn unsere jetzige vierte Runde zu Ende sein wird, werden die Urbilder der Menschen gebildet sein. Wir haben es bis jetzt nicht einmal zu den Urbildern gebracht. Wenn unsere Runde zu Ende sein wird, werden wir die menschlichen Urbilder zum Ausdruck gebracht haben. Das Mineralreich wird in der Runde seine Vollendung schon erreicht haben. Es wird sich wieder auflösen, zurückbilden. In der nächsten Runde, in der fünften, wird das Pflanzenreich, in der sechsten das Tierreich, und in der siebten Runde das Menschenreich seine Vollendung finden. In der siebenten Runde wird die Menschheit das völlige Ebenbild der Gottheit in der irdischen Entwicklung sein. Was die Gottheit am Anfange war, das wird die Menschheit am Ende der siebenten Runde sein. Die Gottheit wird ihre Aufgabe vollendet haben und wird dann ruhen. Nirwana wird erreicht sein. Sie wird ihre Aufgabe abgeben können an die Meister und an die Meisterlogen, an die Bruderschaften, die sich dann zum vollständigen Ebenbilde werden entwickelt haben. Dies schildert uns die biblische Schöpfungsurkunde. Die sieben Schöpfungstage bedeuten im esoterischen Sinne sieben Runden, sodass also das erste Kapitel in der folgenden Weise aufzufassen ist. Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde, und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe; und der Geist Gottes schwebte über den Wassern - und Gott sprach: Es werde Licht!, und es ward Licht. Und Gott sah, dass das Licht gut war. Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag. [I Mos 1,1-5] Ich bitte Sie, sich das genau vorzustellen, was ich geschildert habe, wie die erste Runde war. Es war zunächst eine rötliche, hell leuchtende Kugel, die dann durch verschiedene Stadien der Entwicklung durchging bis zur violetten Kugel, dann verschwindet in dem Pralaya, um danach wieder als rote Kugel hervorzutreten. Der erste Tag ist damit vollendet. Während dieser Runde wurden die Urbilder des Mineralreiches gebildet. Nun beginnt die zweite Runde. Und Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern, dass sic die Wasser voneinander scheide. Da machte Gott die Feste und schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste. Und es geschah also. Und Gott nannte die Feste Himmel. Da ward aus Abend und Morgen der zweite Tag. [I Mos 1,6-8] Gott sprach: Es werde eine Feste zwischen den Wassern, und dies sei ein Unterschied zwischen den Wassern. Als noch kein Mineralreich da wah da konnte auch keine Feste sein. Die Wasser bedeuten die geistigen Materien. Die schieden sich erst voneinander, als die Urbilder des Mineralreichs gebildet waren, sodass jetzt Brocken darin erschienen. Da machte Gott die Feste und schied das Wasser unter der Feste von dem Wasser über der Feste. Gott nannte sie Himmel und Erde. Nur das Mineralreich war da ins Irdische gedrängt, das andere war noch himmlisch. Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unter dem Himmel an besondere Örter, dass man das Trockene sehe, und es geschah also. Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Sammlung der Wasser nannte er Meer. Und Gott sah, dass cs gut war. Und Gott sprach: Es lasse die Erde aufgehen Gras und Kraut, das sich besame, und fruchtbare Bäume, deren jeder nach seiner Art Frucht trage und darin seinen eigenen Samen habe. Und es geschah also. Die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das sich besamte, ein jedes nach seiner An, und Bäume, die da Frucht trugen und darin ihren eigenen Samen hatten, ein jeder nach seiner Art. Und Gott sah, dass es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der dritte Tag. Und Gott sprach: Es werden Lichte an der Feste des Himmels, die da scheiden Tag und Nacht und Zeichen seien für Zeiten, Tage und Jahre, und sie seien Lichte an der Feste des Himmels, auf die Erde zu scheinen. Und es geschah also. Gott machte zwei große Lichter: ein größeres, das den Tag regiere und ein kleineres, das die Nacht regiere: dazu die Sterne. Und Gott setzte sie an die Feste des Himmels, auf die Erde zu scheinen und dem Tag und der Nacht vorzustehen und Licht und Finsternis zu scheiden. Und Gott sah, dass es gut war. Da ward aus Abend und Morgen der vierte Tag. [I Mos 1,9-19] Hier ist hervorgehoben, dass am vierten Tage zu Ende kommt die Vollendung des Mineralreichs. In der fünften Runde wird das Pflanzenreich seine Vollendung erreichen. Das kommt erst. Jetzt wird das Mineralreich seine Vollendung erreichen. In der fünften Runde wird das Pflanzenreich seine Vollendung erreichen. Man drückt das so aus, dass man sagt: Der Pflanzengedanke wird seine Vollendung erreichen. Alks dasjenige, was jetzt mit dem eigentümlichen Leben, das in dem Mineralreich ist, zusammenhängt, wird in der fünften Runde vollständig heraus sein. In der fünften Runde wird das Mineralreich sich allmählich auflösen, und der Mensch wird ein ganz anderes Verhältnis zur Umwelt haben. Der Pflanzengedanke wird verwirklicht sein. Das Verhältnis zum Mineralreich wird nicht mehr da sein, sodass wir, statt umgeben zu sein von einer Welt des Mineralischen, in der fünften Runde umgeben sein werden von einer Welt des Pflanzlichen. Alles, was der Mensch heute abscheidet, wird dann Pflanzenprodukt sein. Nicht mehr Mineralisches wird da sein; dann wird der Mensch in der Pflanzennatur leben, wie er jetzt in der mineralischen Natur lebt. Der Mensch wird Herr sein über das Pflanzenreich, er wird gebieten über das Pflanzenreich. Das drückt die Genesis in der Weise aus: Und Gott sprach: Es sollen die Wasser wimmeln von Tieren, lebendigen Wesen, und Vögel sollen fliegen über der Erde, unter der Feste des Himmels. Und Gott schuf die großen Walfische und allerlei Tiere, die da leben und weben, von denen das Wasser wimmelt, ein jedes nach seiner Art, und allerlei beflügelte Wesen, ein jedes nach seiner An. Und Gott sah, dass es gut war. Und Gott segnete sic und sprach: Seid fruchtbar und mehret Euch und erfiillet das Wasser im Meer, und die VÖgel sollen sich mehren auf Erden. Da ward aus Abend und Morgen der fünfte Tag. [I Mos 1,20-25] In der sechsten Runde haben wir es zu tun mit der vollständigen Auflösung des Pflanzenreichs. Da ist ein hoher lebender Tiergedanke verwirklicht, sodass dann ein Unterschied zwischen Lebendigem und Nicht-Lebendigem nicht mehr existieren wird. Man wird nur unter Lebendigem leben. Es wird überhaupt nicht ein Element da sein als Medium, es gibt nur noch tierisch-lebendige Wesenheit. In der sechsten Runde ist alles längst verschwunden, was die geschlechtliche Fortpflanzung betrifft, wir haben es nur mit Lebendigem zu tun in der sechsten Runde. Die Reinkarnation hört auf in der Mitte der fünften Runde. Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor lebendige Tiere, ein jegliches nach seiner Art: Vieh, Gewürm und Wild des Feldes, ein jegliches nach seiner Art. Und es geschah also. Gott machte das Wild des Feldes, ein jegliches nach seiner An und das Vieh nach seiner Art und allerlei Gewürm auf Erden nach seiner Art. Und Gott sah, dass es gut war. Und Gott sprach: Lass« uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meeg über die Vögel unter dem Himmel, über das Vieh und über die ganze Erde und alles Gewürm, das auf Erden kriecht. Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Mann und Weib schuf er sie. Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehr« Euch und erfüllet die Erde und machet sie Euch Untertan und herrsch« über die Fische im Meere, über die Vögel unter dem Himmel und über alle Tiere, die auf Erden kriechen. Und Gott sprach: Sehet da, ich gebe Euch allerlei Kraut, das sich besam« auf der ganzen Erde, und allerlei fruchtbare Bäume, die sich besamen. Die sollen Euch zur Speise dienen und allen Tieren auf Erden, allen Vögeln unterm Himmel und allem Gewürm, das da leb« auf Erden, gebe ich allerlei grünes Kraut zur Speise. Und es geschah also. Und Gott sah alles an, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. Da ward aus Abend und Morgen der sechste Tag. [I Mos 1,24-31] Alles ist aufgegangen im tierischen Dasein. Nach der vierten Runde das Mineralische, nach der fünften Runde das pflanzliche Dasein, nach der sechsten Runde auch das tierische. In der siebenten Runde ist alles ins Menschliche übergegangen. Gott schuf die Menschen als Mann und als Weib, also nicht mehr zweigeschlechtlich, sondern eingeschlechtlich, und also ruhte Gott am siebenten Tage. Das ist die Geschichte der sieben Runden. Die drei ersten Tage sind vorüber, der vierte Tag ist die jetzige Runde, und die drei letzten, die folgen noch. Das zweite Kapitel stellt die Geschichte der vierten Runde als solcher dar. Speziell betrachtet stellt die vierte Runde also dar, wie Himmel und Erde geworden sind, dass sie geschaffen sind von Gott, der Himmel und Erde gemacht hat und so weiter. Der Mensch war noch nicht da, als die Pflanze gemacht wurde. Dann kam die Schilderung der vierten Runde. Wir hatten da zuerst die rote Kugel, die dann orange, gelb wird, in einen Nebel übergeht, und nun geht der Nebel ins Physische über. Gott blies dem Menschen, nachdem er ihn aus dem Erdenkloß gemacht hat, eine lebendige Seele ein - die zwei ersten Rassen. Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden und setzte den Menschen hinein, den er gemacht hatte. Das ist der Mensch, der noch ungeschlechtlich ist. Wir sind noch durchaus in den zwei ersten Rassen. Früher waren das Pflanzenreich und das Tierreich nicht so streng getrennt. Der Mensch hatte eine Fortsetzung, die ins Pflanzliche überging. Dann scheidet sich das Pflanzliche und dann das Tierreich ab. Es gab noch während unserer vierten Runde eine Zeit - ganz am Anfang, als die ersten Tiere sich abgespaltet hatten - da hingen die Menschen noch mit dem Mittelpunkte der Erde zusammen, ähnlich so, wie gewisse Wasserpflanzen, die an einem langen Stängel hängen. Ursprünglich waren die Menschen Pflanzen, damals, als die Menschen noch nicht ins Tierische hinabgestiegen waren. Sie waren da noch mehr Pflanzenmenschen, Menschen, die noch nicht das Pflanzenreich aus sich herausgesetzt hatten. Ein solcher Mensch hieß Adam Kadmon. Der Mensch, der das Pflanzenreich und das Tierreich noch in sich enthält, es später erst ausstößt, das ist Adam Kadmon. Dann haben wir in einem neuen Vers auf der einen Seite den Baum des Lebens und auf der anderen Seite eine Steigerung des Bewusstseins, den Baum der Erkenntnis. Gott der Herr bildete den Menschen - Adam - aus Staub von der Erde und hauchte den Odem des Lebens in seine Nase. Also war der Mensch eine lebendige Seele. Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen und setzte den Menschen, den er geschaffen haue, hinein. Und Gott der Herr ließ aus der Erde aufwachsen allerlei Bäume, lieblich anzusehen und gut davon zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen. Und ein Strom ging aus von Eden, den Garten zu tränken. Der teilte sich von da aus in vier Flüsse. […I Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaue und bewahre. Und Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: Von allen Bäumen des Gartens magst Du essen, nur von dem Bäume der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst Du nicht essen, denn welchen Tages Du davon issest, wirst Du des Todes sterben. [I Mos 2,7-17] Vers 16: Du magst essen von allerlei Bäumen im Garten, aber von dem Bäume der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst Du nicht essen, denn sonst musst Du des Todes sterben. Jetzt beginnt die Inkarnation. In dem Augenblicke, wo Kama-Manas eintritt, beginnt die Inkarnation. Das war in der Mitte der dritten Rasse, und sie hört auf in der Mitte der vierten Rasse der fünften Runde. Dann schildert der Text auch die einzelnen Rassen. Die vierte Rasse aber schildert er ganz besonders. Bei den Urturaniern ist eine Art Verrat der tieferen Geheimnisse eingetreten. Die Priester haben sich herbeigelassen, die Menschen zu lehren dasjenige, was priesterliche Geheimnisse waren. Die Seele des Menschen wird da ausgedrückt als das Weibliche. Der inkarnierte Wille ist das Männliche. Die Seele, das Weibliche. Die initiierten Priester haben sich nun verbunden mit der Menschenseele und haben ihr die Geheimnisse übergeben. Das war in der vierten Rasse der Atlantier. Dieser Verrat ist geschildert im sechsten Kapitel des Ersten Buch Moses. Da sich aber die Menschen begannen zu mehren, da sahen die Gottessöhne nach den Töchtern der Menschen, und sie sahen, wie sie schön waren [I Mos 6,1-2] … … denn sie sind Fleisch. Nun beschließt Gott den Untergang, die Sintflut, den Untergang von Atlantis. Dass Noah von jedem Tiere ein P?ar mit in die Arche nahm, dem liegt ein wirkliches Ereignis zu gründe. Da zeigt es sich, wie unendlich zeitgemäß die Theosophie in unsere Kultur hineinkommt. Vor kurzer Zeit waren der Darwinismus und die Schöpfungsgeschichte noch auf einem anderen Standpunkte als heute. In den letzten Jahren hat die Naturwissenschaft wichtige Umwälzungen durchgemacht. Man hat gedacht, dass die Tiere durch den Kampf ums Dasein und durch die Auslese sich entwickeln, die unvollkommenen gehen zugrunde, die vollkommenen bleiben übrig. Naturforscher sprechen schon von der Ohnmacht des Kampfes ums Dasein. De Vries, der holländische Naturforscher, hat nachgewiesen, dass die größte Rolle in der Deszendenz der Lebewesen die sogenannte Mutation spielt. Man hat gefunden, dass Lebewesen, wenn sie in andere Lebensverhältnisse gebracht werden, rasch in ganz andere Formen übergehen. Man muss sie in ganz andere Lebensverhältnisse bringen, das ist die einzig wirkliche Methode, neue Arten hervorzubringen. Die Mutation ist es, wodurch neue Rassen entstehen. Das geschieht nicht nach und nach, sondern sprungweise. Die Tomate zum Beispiel ist auf rasche Weise entstanden, aus einer Pflanze, die die rote Frucht nicht hatte. An einer Stelle entstand sie, und dann hat sich dieselbe über die ganze Erde verbreitet. Alk übrigen Arten der Fortpflanzung und Entwicklung treten zurück gegenüber der Mutation. Nun fragt sich die Naturwissenschaft: Wie konnte die Mutation einst eine so große Rolle spielen? Die Atlantier kannten die Geheimnisse der Keimkraft der Samen soweit, um sie zu akkumulieren, sogar als Triebkraft sie zu [verwenden]. Sie verstanden aber auch die Samen von Tieren zu kreuzen und neue Formen hervorzubringen. Was jetzt auf der Erde lebt, ist durch bewusste Kreuzungsmethoden, durch das wirkliche Züchten entstanden, sodass tatsächlich die Menschen die Tierarten geschaffen haben. Aus den wenigen Tierarten haben die Atlantier die ganze lebendige Tierwelt geschaffen. Es liegt in der Menschennatur begründet, dass der, welcher Größe besitzt, dieselbe zu missbrauchen geneigt ist. Von den Tieren wurden wenige Exemplare ausgesondert und in die Wüste Gobi mitgenommen - Arche. Das Übrige ging zugrunde. Der Erzählung der Sintflut liegt das also zugrunde. Die Verirrung der Atlantier, die Aussonderung der Tiere, die durch die Fehler der Atlantier entstanden sind, und die Rettung derselben mit den reinen Priestern in der Wüste Gobi. Wir müssen nun fragen: Wer hat die Rassen gezogen? Die Theosophie antwortet die Atlantier. Die Zeit aber drängt auch dahin. Der Weizen zum Beispiel ist direkt von einem Weltkörper heruntergekommen, von der Venus. Wir müssen also hier eine Verkuppelung vornehmen zwischen Wissenschaft und Theosophie. […I Nachdem der Mensch von der Erkenntnis genossen hatte, musste er sterben, er konnte nicht mehr leben, er konnte nicht zu gleicher Zeit auch von der Lebensseite genießen. MIKROKOSMOS UND MAKROKOSMOS Berlin, 3. März 1904 Ich möchte im Zusammenhang mit dem uralten okkultistischen Satze zeigen, wie die ganze Rundenlehre noch in einer ganz bestimmten Weise zusammenhängt mit den Gedanken, die wir das letzte Mal geäußert haben. Zunächst möchte ich das Folgende betonen: Jeder große Religionsstifter, auch wenn er kein Religionsstifter ist, sondern nur teilgenommen hat an den Arbeiten der Menschheit, geht von den Leitsätzen aus. Und einer der Leitsätze heißt: Der Mensch entspricht den Vorgängen in der großen Welt, dem Makrokosmos. Nun bitte ich Sie einmal zu bedenken, dass, wenn wir die Entwicklung innerhalb der Runden betrachten, wenn wir die sieben Runden betrachten, wir während der drei ersten Runden eine Art absteigender Entwicklung haben, denn die ganze Erde und auch der Mensch entfernen sich gleichsam von der Gottheit. Der Mensch war anfangs der Gottheit nahe, in einem kindlichen, unschuldsvollen Zustand. Während der irdischen Entwicklung macht er seine Erfahrung und erreicht seinen tiefsten Standpunkt während der vierten Runde, um in den folgenden drei Runden, in der fünften, sechsten, siebenten Runde, wieder aufzusteigen. Es wird immer gefragt, ob es einen Zweck hat, sich von der Gottheit zu entfernen und sich ihr wieder zu nähern. Darüber möchte ich, wenn es einen Zweck hat, in einem späteren Vortrage einmal sprechen. Betrachten wir das erste Stadium, dann alle mittleren und dann die letzten Stadien der /Lücke in der Mitschrift]. Während der drei ersten Stadien wird sozusagen der Mensch von außen hereingeformt. Es wird der Mensch aufgebaut so, dass er während der vierten Runde so weit ist, dass sein ganzer physischer Körper aufgebaut ist. Dieser physische KÖrper ist um das Selbst herumgelagert. Das Selbst ist im Inneren, und der physische Körper ist darum herumgelagert. Es brauchte die ersten drei und die Hälfte der vierten Runde, damit der Körper um das Selbst herum aufgebaut werden konnte. Denken Si% was der Mensch vorher war. Er war vorher ein rein tätiges Wesen. Er war vorher ein Wesen, welches nicht darauf eingerichtet war, von außen Eindrücke zu empfangen, sondern ein Wesen das ganz auf sich angewiesen war, so fremdartig auch das klingen mag. Wenn der Mensch im Gang seiner irdischen Entwicklung einen Gegenstand hat haben wollen, so hat er ihn selbst gemacht. Er war aktiv, tätig. Das ist auch heute noch immer bei den höheren Stufen des Daseins der Fall. Die Einweihung geschieht heute so, dass der Betreffende zuerst lernt, den sogenannten 'Mayavi-Rupa-körper' zu bilden. Das ist kein Körper, der sich um uns herum lagert, sondern, wenn das Selbst aus dem Körper entschlüpft, so muss es den MayaviRupa-Körper bilden können. Man muss ihn selbst bilden können, während der andere KÖrper um uns herumgelagert wird, wobei wir passiv bleiben. Diese Passivität kommt beim Menschen in Betracht, wenn der Körper von uns nicht geformt wird. Das ist das, was jeder zuerst im Abstieg hat tun müssen. Das hat er nicht selbst getan, sondern die sind ihm gebildet worden. Der Schüler muss lernen, das, was mit ihm getan worden ist, jetzt selbst zu tun. Den Mayavi-Rupa-körper bilden wir selbst. Wir legen ihn um uns herum. Der Schüler lernt zuerst diesen Körper bilden. In der zweiten Hälfte arbeitet sich das Selbst wieder heraus und lernt allmählich diesen Körper bilden. Der Stoff vom Devachan gibt den Stoff für den Mayavi-Rupa-körper ab. Wenn der Mensch schläft, verlässt das Selbst seinen Körper. Aber der Mayavi-Rupa-körper ist nicht gebildet. Der Stoff ist da. Man nennt ihn den Mentalkörper, wenn er im Devachan auftritt. In dem Falle, wo er durchorganisiert wird, nennt man ihn Mayavi-Rupa-Körper. Es ist so, dass wir Folgendes haben: Wir haben während der drei ersten Stadien und während der Hälfte des vierten Stadiums die drei Körper aufgebaut. Dann fühlt sich das Selbst in diesen Körper eingeschlossen. Es ist passiv, wird aber immer aktiver und aktiver. Will man sich in würdiger Weise auf diesen Standpunkt der Aktivität vorbereiten, dann muss man erkennen, dass man jetzt passiv ist und dass man immer aktiver werden muss. Eingeschlossensein in seinen KÖrper heißt: passiv sein. Das ist der Sinn der buddhistischen Lehren. Leiden heißt bei Buddha nicht Schmerz empfinden, sondern passiv sein. Geboren-Werden und Sterben ist Passivsein. Kranksein kann man nur im Körper. Der Geist kann nicht krank sein. Der Astralkörper und der Mayavi-RupaKÖrper können sogar noch krank sein. Von Geliebtem getrennt sein, mit Unliebem vereint sein, heißt passiv sein. Begehren, was man nicht erlangen kann, kann man auch nur, wenn man im Körper ist. Sie sehen also, dass der Buddhismus durchaus keine Religion ist, die das Leiden in seinem tiefsten Sinne [Lücke in der Mitscbnift/, sondern das Leiden ist ein Vehikel. Schmerz oder Leiden erkennt er durchaus nicht als das Wesen der Welt. Es gibt ein Verbot im Buddhismus, das zeigt, wie weit der Buddhismus davon entfernt ist Leid und Leben als leidvoll zu betrachten. Ein Gebot heißt da: Wenn ein Mönch mordet oder zum Morde verleitet oder wenn er öffentlich davon predigt, dass Sterben besser sei als das Leben, so ist er nicht wert ein buddhistischer Mönch zu sein. Ein Mörder, oder der zum Morde verleiteL der predigt, dass das Leiden nicht lebenswert sei, der ist nicht weru buddhistischer Mönch zu sein. Strebet danach, tätig zu sein, sagt Buddha. Auch das hat Buddha aus dem esoterischen Buddhismus herausgenommen, den Menschen zu einem Abbild der ganzen Evolution zu machen. Das erste Stadium ist, wenn die erste Evolutionswdle vorgebildet wird, wenn der Gedanke da ist, bevor das Dasein beginnt. In dem ersten Zustande liegt der Gedanke, wie das Dasein werden soll, das im Begriffe ist, zu verwirklichen den Satz: Der Mensch soll sich versetzen in den Zustand, in dem die Gottheit war, wenn sie sagt: Es soll Licht werden. Der zweite Zustand ist der, dass herausgeboren wird der ganze Wille. Zuerst war der Gedanke, dann das Entlassen des Gedankens, dann das Hinuntersinken[lassen] in /Lücke in der Mitschrift]. Das dritte ist das, was man nennt: Die Stimme erschallt. Nicht bloß der Gedanke wird herausgelassen, sondern der Gedanke fängt an zu tönen. Das vierte Stadium ist, wo nicht bloß Stimme da ist, sondern wo wirkliche Tätigkeit beginnt, wo das Tun beginnt. [Fünftens:] Nach dem Tun kommt das Leben; der mittlere Zustand [sechstens]. Und wenn das erreicht ist, geht es wieder aufwärts. [Siebtens: Das Hinaufstreben.] Nach der siebenten Runde ist der Übergang in das Nirwana, nach der sechsten /Lücke in der Mitschrift]. [Das Zurückblicken auf die ganze vorhergehende Illusion.] Du sollst nachstreben dieser kosmischen Entwicklung. Dies ist dein Pfad, dein achtteiliger Pfad. So sollst du leben wie der Kosmos. Es kommt darauf an, dass du pflegst das richtige Denken; dann zweitens das richtige Entschließen und drittens das richtige Wort; viertens das richtige Tun; fünftens das richtige Leben; sechstens das richtige Streben; siebtens richtiges Erinnern, achtens richtiges Versenken. Da haben Sie die ganze kosmische Entwicklung, die der Schüler in seinem Pfad nachzubilden sich bemühen soll. Der achtteilige Pfad ist die Wiederholung der kosmischen Entwicklung. Als Buddha heranging, eine Religion zu stiften, da sagte er sich: Ach muss kosmische Wahrheiten zum Strebens-Ziele machenm Wodurch wird ein Mensch Religionsstifter? Dass er kosmische Wahrheiten zu Vorschriften macht. Der Stifter liest im Kosmos, was er sieht. Deshalb sagt er: Ach und der Vater sind cins> Was er gibt, ist dasselbe, was in den Sternen geschrieben ist. Dieser Gedanke, diese Zusammenstimmung gibt dem Buddhismus einen tieferen Charakter. Ich zweifle, dass der Singhalese das erkennt. Es kommt aber auch nicht darauf an. Die Buddhisten erkennen die Berechtigung des Esoterischen an. Der Buddhist strebt den achtteiligen Pfad an. Er tut alles, um das zu erfüllen. Der Priester, der Mönch, der die Leitung der Religionsgemeinschaft hat, der weiß es, und es ist nicht Usus, dass man dort alles nach außen mitteilt. Es ist wie im Katholizismus. Der Katholizismus ist eine Religion des Opfers. Der Priester, der weiß es. Er weiß die Esoterik. Der Gläubige tut nur die Vorschriften. Es kann auch einer Hohepriester sein oder Verwaltungsbeamter, ohne Esoteriker zu sein. Dies ist mehr bewusst ein Dominikaner- und Franziskanerorden, daher auch gebaut in gewissen [Breitengraden]. Was können Sie einfließen lassen? Es wird ein Moral-kodex approbiert von einem scheinbar untergeordneten Mönch. Er hat ein Buch verfasst. Der Bischof hat es approbiert, seinen Namen daruntergesetzt. Dieses Buch wird nun in allen Schulen verwendet. Wer hat nun den wahren geistigen Einfluss? Es kommt darauf an, dass der Richtige das Buch schreibt, der sich dazu berufen fühlt. Der Bischof schreibt nicht selbst ein Buch. Der Mönch, warum wird er nicht Bischof? Er will keine Ablenkung, keine äußere Stellung, er will sich dem inneren Leben widmen. Und der Papst, der kennt die Esoterik. Es kann vorkommen, dass keiner da ist. Leo war Esoteriker, Pius IX nicht. Der jetzige ist wohl ganz harmlos. Die Übereinstimmung des achtteiligen Pfades mit dem kosmischen Gesetze - wenn sie durchgeführt wird, wird die Evolution wahrgenommen. Wenn sich der Mensch zum Mikrokosmos macht, nimmt er auch den Makrokosmos wahr. Es ist dies nicht bloß eine Bußübung, es ist eine Erweiterung des Wesens des ganzen Menschen. Die Nachbildung des Menschen bringt ihn mit dem Makrokosmos wieder zusammen. Nun noch etwas: Wir haben den Zustand beschrieben, wo der Mensch am weitesten von der Gottheit entfernt ist. Das ist der Zustand, wo einer den anderen von außen sieht. Wenn der eine einen anderen von außen sieht, dann ist das Selbst immer durch eine Hülle abgeschlossen. Dieses Anschauen nennt man das , in Finsternis. So sieht man, in vollständiger Passivität um sich herum 'in Tamas'. Wenn wir anfangen, miteinander zu fühlen, dann geht uns von dem Selbst des anderen etwas auf, indem wir fühlen. Auch indem wir begehren, suchen wir unser Selbst über uns hinaus zu verbreiten. Indem ich einen Teller dicke Bohnen begehre, strebe ich schon über mich hinaus. Dieses über sich Hinausgehen im bloßen Fühlen, Begehren, was bloß den Astralkörper betrifft, das nennt man das . Dies ist der Zustand, den man erreichen kann durch Denken. Dann kommt der Zustand durch Intuition. Das sind die, in denen leitend die Weisheit zieht durch die Welt, in Weisheit. Das ist der höhere Zustand. Das ist der Durga-Zustand. Das ist der Lebenszustand, den der Chela anstrebt: zu allen seinen Handlungen einen göttlichen Auftrag zu haben. Der Mensch frägt sich gewöhnlich immer: Ist es gut oder böse? Man hat verschiedene solche logischen Antriebe angestellt. Aber der, welcher Schüler werden soll, der muss nicht mehr nach logischen und sittlichen Antrieben handeln, sondern er muss sich auch fragen, ob eine göttliche Sendung für ihn vorliegt. Denken Sie sich einen MÖnch. Richtiges Handeln ist sehr viel. Nehmen Sie an, er soll ein Buch schreiben, niemand kann es ihm schlecht anrechnen, wenn er kein Buch schreibt. Er schreibt das Buch, weil er den göttlichen Auftrag zum Buch ausführt. Das ist das Handeln im Durga-Zustand. Es ist ein innerer Drang dazu da. ÜBER DEN SATTVA-ZUSTAND Berlin, 11. März 1904 Nur auf geometrischer und mathematischer Grundlage kann man die Menschheit zum Sattva-Zustand erheben. Deshalb hat Platon auch verlangt, dass jeder Schüler eine mathematische Vorbereitung haben müsse. Denn nur in der Mathematik ist der Sattva-Zustand erreicht. Alle anderen Sachen werden in einer Art von Selbstsucht erforscht. Wenn die Menschen sich einmal durchgerungen haben werden, werden sie allem Übrigen auch so objektiv gegenüberstehen, wie man heute den mathematischen Wahrheiten gegenübersteht. Durch die Am wie die abendländische Wissenschaft zur Mathematik steht, wie sie studiert, kann sie nicht zu den tieferen Wahrheiten gelangen. Unsere Wissenschaft hat es nur in der Mathematik so weit gebracht, objektive Wahrheiten zu erlangen. Deshalb ist es eine Art Idealzustand. Erinnern Sie sich der Einleitung, die ich einmal gegeben habe, als ich über die Unsterblichkeit der Seele sprach? Da sagte ich, dass in den Mysterien erst die Schüler vorbereitet wurden und dass sie weder das eine noch das andere wollten. Heute kann man finden, dass man sagt: «Ich will nicht reinkarniert werden!» oder ·Ich will reinkarniert werdenb Diese durften nicht in die Mysterien aufgenommen werden, weil sie unfähig erachtet wurden, die höheren Wahrheiten objektiv zu erfassen. Die Menschen mussten sich erst abgewöhnen zu wünschen. Ebenso ist es auch mit dem Kamaloka. Wir dürfen keine Wünsche haben, denn dadurch wird ein objektives Anschauen nicht möglich. Und jetzt noch einige Worte darüber, wie der Buddhismus aufzufassen ist in Bezug auf seine Weltstellung. Als der Buddhismus gegründet wurde durch Buddha, da war es keine neue Religion, und es sollte auch keine neue Religion sein. Der Buddha wollte, dass die Religion, die damals nur Priesterweisheit war, allem Volke zugänglich gemacht werde; er sollte sie populär machen. Er wollte, dass auch die, welche nicht eingeweiht werden konnten, nicht einem bloßen Bilderdienst verfallen, sondern dass sie eingeführt werden sollen in gewisse Heilswahrheiten, damit sie durch die Teilnahme an den Heilswahrheiten nicht so verloren gehen, wie wenn es sich um bloßen Bilderdienst handelt. Die Brahmanen waren damals im Besitze ganz hoher Weisheiten, die dem Volke zu verkündigen ganz unmöglich gewesen wäre. Niemand hätte sie verstanden. Nach und nach hatte das Volk dann die Bilder für Wirklichkeiten genommen, geradeso wie im Katholizismus. Wir können das bemerken, wenn wir nach Tirol kommen, wo die Heiligenbilder wie eine Art Fetisch angebetet werden. Der Buddhist sagte sich: Es ist ein zu großer Abstand zwischen dem Bilderdienst des Volkes und der hohen Weisheit der Brahmanen. Nehmen wir nur die zwei höchsten Sätze der brahmanischen Weisheit. Der eine ist: «Das bist Dub Das heißt: Es ist nur eine Wesenheit, und mein Körper und diese Schiefertafel sind genau in demselben Grade außer mir. Ebenso fremd wie mein eigener Körper ist mir diese Tafel von Schiefer. Die ganze sinnliche Welt ist ein Ganzes. Jedes Stück darin soll uns nicht näher stehen. Das Stück Fleisch, das ich herumtrage, steht mir nicht näher als irgendein anderer Gegenstand. Der zweite Satz heißt: Ach bin Brahmanb Ich bin das wirkliche göttliche Wesen, ein Funke der Gottheit. Ich muss mich so erheben, dass ich alles als erkenne und das göttliche Brahman als . Das sind die zwei Leitsätze. Alles Übrige sind Erklärungen dazu. Das Brahman wird abgeschlossen durch eine Hülle, es wird mein Brahma oder Atma - das sind Ausführungen der zwei Sätze. Die ganzen theosophischen Lehren, die wir kennen, waren im Wesentlichen von den unteren Lehren. Karma und Reinkarnation waren Brahmanen-Lehren. Von dieser Brahmanen-Lehre, die viele Jahrtausende vor Christi Geburt zurückgeht, ist es nicht verwunderlich, dass sie etwas Eigentümliches hat. Und was ist das, was die Brahmanen-Lehre Eigentümliches hat? Denken Sie sich, Sie lernen Theosophie bis zu einem gewissen Grade. Wenn Sie dann in die Brahmanen-Lehre eindringen, so werden Sie finden, dass alles, was die Theosophie hat, schon in der Brahmanen-Lehre zu finden ist. Das, was Jakob Böhme gesagt hat, ist schon eher eine Stufe höher. Gehen Sie aber wieder zur Brahmanen-Lehre, so werden Sie finden: Auch das war schon da. Sie gehen weiter, sie bekommen die ChelaSchaft, gehen wieder zur Brahmanen-Lehre und finden, dass auch das schon darinnen steht. Wir kommen schließlich darauf, dass wir gar nicht ausmachen können, wie tief die Brahmanen-Weisheit ist. Und wenn uns noch tiefere Weisheiten aufgehen werden, so ist es wahrscheinlich, dass wir noch tiefere darin finden. Nun sagte sich aber Buddha: Es muss so viel wie möglich die Brahmanen-Lehre populär gemacht werden. Die Weisheit zu popularisieren geht aber nur bei Einzelnen - durch die Einweihung. Das geht nicht, dass man Weisheit durch Forschen herbeiführt. Wir sollen sie vielmehr durch das Leben gestalten. Und nun denken Sie sich, es gäbe eine Methode, um dem Menschen zu sagen, wie er leben soll, so würde das ein Ersatz sein dafür, ihn einzuweihen. Ich kann jeden als Schüler annehmen und ihn nach und nach einweihen. Dadurch wirke ich auf den Intellekt, auf die Intuition und nach und nach auf die höheren Gebiete des Geisteslebens. Ich kann es aber auch anders machen. Ich kann sein Leben so einrichten, dass sein Leben immer besser und besser wird. Dann wird er ganz von selbst dem Weisheitsschatze entgegenleben. Er wird auf halbem Wege der Weisheit entgegenkommen. Wie man beim Bau des Gotthardtunnels von zwei Seiten gebohrt hat und zusammengetroffen ist, so will es auch Buddha. Daher gibt er keine Aufschlüsse über die Weisheitsschätze. Er will nicht reden über den Weisheitsschatz, er will das Volk lehren. Das Volk soll über die beste Art zu leben belehrt werden. Um den Weisheitsschatz wollen wir uns gar nicht kümmern. Buddha unterscheidet sich nur durch die Methode. Keinen Satz der alten Lehre hat er nicht anerkannt. Aber er sagt: Es ist zunächst nutzlos, das Volk mit Lehren zu behelligen. Wir müssen das volk dahin bringen, dass es durch das Leben verstehen lernt. Er sagt nicht: Lehre den Satz ·Du bist Brahma», sondern er sagt: «Hafte nicht an der Materie!» Erlebt man den Satz «Hafte nicht an der Materie», dann wird einem leicht das Verständnis für den Satz aufgehen: Ach bin Brahman Das sehen wir auch aus dem Folgenden: Der Buddha hat einmal ein Gespräch geführt, in dem er ungefähr sagte: «Hier ist ein Wagen. Der Wagen besteht aus den Rädern, dem Sitz, der Deichsel und so weiter. Die Räder sind nicht der Wagen, der Sitz ist nicht der Wagen, die Deichsel ist nicht der Wagen. Jeder einzelne Teil ist nicht der Wagen und doch besteht der Wagen aus den einzelnen Teilen. Siehe, wie in keinem einzelnen Teile der Wagen ist, so ist auch in keinem einzelnen Teile beim Menschen die Seele. Nicht dein physischer KÖrper, nicht dein Kleid des physischen KÖrpers, nicht deine Begierden, nicht dein Vorstellen sind deine Seeleb Wenn also Buddha sagt, was nicht die Seele ist, so wollte er damit die Menschen dahin bringen, zu erleben, was Seele ist. Deshalb sagte er nicht: «Ich bin Brahma», sondern er sagte: «Tod, Geburt, Begehren und so weiter ist Passivität.» Wer den Satz erkennt: «Ich bin Brahma», der weiß das alles. Buddha sagt also: «Macht euch so viel wie möglich frei von alledem, was der Geburt, dem Tod, dem ÄJteg der Krankheit unterworfen ist!» Der alte Brahmane hat den Leuten gesagt, was das Bleibende ist. Deshalb sagt er auch nicht: «Sucht euer höheres Selbstb, sondern er sagt: «Befreit euch von dem niederen Selbst, legt ab die Fessel des niederen Selbstb Und deren gibt es zehn. Wie der Brahmane gesagt hat: «Ich bin Brahma», so sagt der Buddha: «Ich zähle dir die zehn Fesseln auf, und dann wird das höhere Selbst aus dir schon hervorgehenm Die erste Fessel ist die Täuschung durch das niedere Selbstbewusstsein. Buddha sagt nicht: ·Erkenne das höhere Selbst», sondern er sagt: Das niedere Selbst ist eine Täuschung, eine Zusammensetzung aus vorübergehenden Prinzipien: 1. Körperlichkeit, 2. Wahrnehmung, 3. Gefühl, 4. Begierde, 5. Bewusstsein. Diese fünf Dinge setzen das niedere Selbst zusammen. Das höhere Selbst steckt da drinnen, aber vom höheren Selbst spricht Buddha nicht. Er sagt nur, diese fünf Dinge sind Illusionen; das müsst ihr erkennen! Und er ist überzeugt, wenn er den Leuten sagt: «Das ist die Scheide des Schwertes», dass sie auch gewahr werden, was darinnen steckt. Die zweite Fessel ist die, dass man glauben könnte, es gäbe keine moralische Weltordnung, also Unglaube an eine moralische Welt ordnung. Buddha hat nicht gesagt: «Qaubt an göttliche Wesenb Er sagte sich: «Davon hat der Mensch nichts. Er soll an eine moralische Weltordnung glauben und sich frei machen von dem Glauben, als ob irgendetwas ungerecht sein könnte, was uns treffen kann. Es scheint uns nur ungerecht, weil wir es nicht durchschauen können. Es kann mir zum Beispiel ein Ziegelstein auf den Kopf fallen. Habe ich in früherer Zeit dies nicht verdient, so werde ich in einer späteren Zeit einen Ausgleich erleben.» Die dritte Fessel ist der Glaube, dass unsere Riten und Zeremonien eine Bedeutung haben können, etwas anderes sein können als Gleichnisse. Wer das Symbol für die Wirklichkeit nimmt, der leidet unter der dritten Fessel des Daseins. Symbolik ist schön und hoch erhaben - aber man darf sie nicht als Wirklichkeit nehmen. Die vierte Fessel ist der Glaube an die Sinnlichkeit, die Meinung, dass das Sinnliche ein Wirkliches ist. Denken Sie sich dieses Buch! In dem Augenblicke, wo die Temperatur hundert Grad höher ist, sind wir und auch dieses Buch nicht mehr da. In dem Momente, wo diese unsere Temperatur nicht mehr da ist, ist die ganze physische Welt nicht mehr möglich. Die fünfte Fessel ist dasjenige, was uns selbst in unsere Sinnlichkeit bannt, was uns den Glauben beibringt, dass wir Sonderwesen sein dürfen, dass wir anderen Wesen mit Antipathie begegnen, sie hassen dürfen. Antipathie gegenüber anderen Wesen ist diese Fessel. Dadurch dass wir Antipathie mit anderen Wesen haben, geben wir uns der Illusion der Absonderung hin. Das ist die fünfte Fessel. Die sechste Fessel ist die Liebe zur sinnlichen Persönlichkeit. Die siebente Fessel ist die Sehnsucht nach einer Erhaltung des persönlichen Daseins. Das ist das, was besonders im Christentum stark ausgeprägt ist, die Sehnsucht nach der Erhaltung des persönlichen Daseins in der irdischen Persönlichkeit. Das ist nach Buddha die siebente Fessel. [..·1 Die achte Fessel ist der Stolz, der Kampf um die Erhöhung des persönlichen Daseins. Die neunte Fessel ist der Glaube, dass man ohne Karma, durch Selbstgerechtigkeit etwas in der Welt erreichen kann. Der Buddha bezieht sich in allem auf Karma. Er sagt: «Niemand kann ohne Karma etwas crrcichen> Die zehnte Fessel ist etwas, was nur der Buddhismus ausgebildet hat, und durch Betonung der zehnten Fessel deutet der Buddhismus darauf hin, dass er eine der erhabensten Religionen ist, die je gelehrt worden sind. Der Buddha bezeichnet nämlich als die zehnte Fessel die religiöse Unwissenheit. Das Christentum hat in der Bergpredigt den ersten Satz gründlich missverstanden: «Sdig sind die Armen im Geiste». «Sdig sind die Unwissenden», übersetzt der Christ. Buddha jedoch sagt: «Es gibt viele Arten des Schmutzes. Der größte Schmutz aber der einem anhaften kann, ist die Unwissenheitb Vom Christentum werden diejenigen, welche wissen wollen, als von Dämonen besessen angesehen. Der Protestant begnügt sich damit, im Glauben mit Gott vereint zu sein. Der Weise aber ist in Weisheit mit Gott vereinigt. So also hat Buddha gelehrt. Die Brahmanen-Religion bleibt ganz bestehen, sie ist das Höchste. Aber wir können sie zunächst nicht dem Volke bringen. Deshalb lehren wir dem Volke, wie es sich befreien soll aus den Banden des vergänglichen Daseins. Die Brahmanen lehrten: «Wie kann man das Ewige erkennenh Buddha wollte lehren: «Wie kann man das Vergängliche überwinden?» Buddha hat nur die Methode geändert. Wir wollen nicht das Ewige lehren, sondern wir wollen lehren, wie man leben soll, um das Vergängliche zu überwinden. Die zweite Wahrheit ist: Erkenne, dass im Vergänglichen die Ursache der Passivität ist! Die dritte Wahrheit ist: Ertöte das Haften am Vergänglichen! Dadurch kommt das Ewige von selbst zum Durchbruch. Was ich heute gesagt habe, bezieht sich auf die vier großen Wahrheiten und auf die Lehre von den zehn Fesseln und darauf, dass die Ursache von allen Leiden nur im Nichtwissen liegt. Dieses nennt man alles zusammen . Und nun ist er von Folgendem überzeugt: Erstens: Dass Buddha kein Gott ist, sondern dass er erleuchtet ist, dass in ihm Budhi, die Erkenntnis aufgegangen ist, denn auch Buddha ist ein Vergängliches. Den Buddha anzusehen für etwas Ewiges, wäre Aberglaube im Sinne des Buddhismus. Der Buddhist sagt also: «Ich glaube an die Erleuchtung des Buddhab Das Zweite ist: «Ich glaube an Dharma». Und das Dritte ist: «Ich glaube an die Bruderschaf>, an cSangha>, an die Bruderschaft derer, welche soweit sind, dass sie das Sondersein überwunden haben, das heißt: Ich glaube an die Möglichkeit, dass sie das Sondersein überwunden haben. Ich glaube an: erstens eine Ursache - Karma; zweitens an das Leben- Dharma; drittens an das, was erreicht ist- Bruderschaft Sangha; gleich: Ach glaube an die Gemeinschaft der Heiligen» DIE GENESIS I Berlin, 1. April 1904 Heute möchte ich Ihnen eine Art Vorlesung über die Anfangsworte der Genesis vor Augen führen, wie sie in den ersten Zeiten des Christentums an geheimen Stätten gepflegt worden sind. Was ich sagen werde, wird etwas sein, was oftmals vorgetragen worden ist, aber immer nur an geheimen Stätten vor ein paar Leuten und was niemals so richtig popularisiert worden ist. Es ist nicht etwas, was sich genau auf die Genesis bezieht, sondern etwas, was sich bezieht auf das lemurische Zeitalter. Ich werde also nichts anderes sagen als das, was in okkulten Logen oft und oft vorgetragen worden ist. Zuerst müssen wir uns klarmachen, dass wir zwei große Katastrophen überschritten haben, die eine, welche geführt hat von der atlantischen Zeit bis in unsere Zeit, und eine andere, die von den Lemuriern zu den Atlantiern geführt hat. Wir gehen zurück in die Zeit, die vor diesen Katastrophen liegt, zurück in eine Zeit, in der die Menschen schon vorhanden waren, aber noch nicht warmes Blut hatten. Sie hatten kaltes, weißes Blut. Dieses kalte, weiße Blut war die Ursache, dass diese Wesen leben konnten in einem wässrigen Element. Damals war die Trennung zwischen Luft und Wasser noch nicht so wie heute. Alles Wasser war noch eine Art feiner Nebel oder Dunst, sodass alles, was Erde war, bedeckt war mit diesem feinen Nebel oder Dunst. Luft und Meer waren noch nicht da, nur Wasser und Nebel, die sich wie Dampf über der Erde lagerten, und dieser Dampf war zugleich etwas, was die Lebenskeime enthielt für alles das, was dazumal auf Erden leben konnte. Die Lebenskeime waren selbst dampfförmig, sie waren nicht kleine KÖrner, nicht kleine Keime, sondern dampfförmige, wirbelartige Gebilde in dem allgemeinen Weltenleben. Ein solches dampfförmiges Gebilde, wie eine dichtere Wolke, war zuerst noch der Mensch selbst. Der Mensch hatte eine Form, welche sich aus solchem verdichteten Dampf zusammensetzte. Innerhalb dieses Dampfes bewegte sich eine dünne Flüssigkeit. Und dasjenige, was am Menschen das Hervorstechendste war, war ein Organ auf seinem Kopf, das in seinem vorderen Teile weit herausragte über seinen Körper, ein Organ, welches einen Stiel und am Ende des Stieles eine Art Kugel hatte. Das war ein Organ, das nicht Licht, sondern Wärme wahrnehmen konnte. Was besonders wichtig war in der damaligen Zeit, das waren die verschiedenen Wärmeunterschiede. Man musste wissen, dass es da zu heiß war und dort zu kalt; man musste dem ausweichen können, und dazu war also das Wärmeorgan nötig. Man konnte die Wärmegrade wahrnehmen mit dem Organ und konnte sich so da- oder dorthin wenden. Das Organ hat sich später vollständig verloren. Es war aber das Organ, das damals den Menschen zur vollständigen Orientierung diente. Den damaligen Zustand nannte man die , weil in diesen Wassern die Wesen noch nicht vorstellend für sich selbst waren. Sie konnten noch nicht vorstellen. Der ganze Erdenkörper war begabt mit einer einzigen Vorstellungsfähigkeit. Es war ein großes lebendes Wesen, was man als den Geist ansah. Die Menschen waren einzeln da, aber ihre Vorstellungen waren noch gemeinsam. Von dieser Gemeinsamkeit der Vorstellungswelt sagte man in den Geheimschulen: ·Der Geist Gottes schwebte über den Wassern.» [I Mos 1,2] Das heißt, dieses Gebiet hatte eine gemeinsame Vorstellung, und diese schwebte über den Wassern, sie war noch nicht eingezogen in die Menschen. Wir haben also zweierlei nebeneinander: erstens die mnergriindliche Ticfc> und zweitens die , welche die Genesis den nennt. Das nächste ist Folgendes: Der Auswuchs an der vorderen Seite der Wesen, den wir beschrieben haben, schrumpfte zusammen. Und dieses heute zusammengeschrumpfte Organ, das aus diesem Auswuchs entstanden ist, ist die Zirbeldrüse. Die Menschen hatten damals noch keine Knochen. Es waren Dunstmenschen, Fischmenschen. Wenn Sie in den ersten Wochen der Schwangerschaft den keimenden Menschen ansehen, dann finden Sie diesen Fischmenschen beim Menschenkeim angedeutet. Der Mensch wiederholt wirklich diese Zustände in der ersten Zeit der Schwangerschaft. Der kleine Fischkörper, den der Mensch da hat, besitzt das kleine Organ, das dann verschrumpft. Es ist ein[es jener zurückgebildeten Organe] wie die Milz, von welchem die heutigen Ärzte nicht wissen, welche Aufgaben sie haben. Je mehr dieses Stielorgan sich rückbildete, desto mehr bildete sich im Innern des menschlichen Organismus das Augenpaar aus. Die Augen entstanden, zwei Augen bildeten sich anstelle des ursprünglichen Stielorgans. So wie das Stielorgan ein Wärmeorgan waz so wurden die Augen ein Lichtorgan. Diese unergründliche Tiefe wirkte in allen Wesen und sonderte, indem sie das Wärmeorgan zurückzog, das Augenpaar heraus. Diese unergründliche Tiefe heißt in der Geheimlehre auch der Norvatern Früher haben die Menschen nur Wärme und Kälte empfunden. Jetzt aber nehmen sie durch die Augen die Gegenstände wahr, das heißt, der Vorvater ließ aus ihrem Innern heraus die Fähigkeit entstehen, nicht nur Wärme, sondern auch Licht wahrzunehmen. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. [I Mos 1,3] Nun sind wir so weiL dass diese Wesen um sich herum das Licht und folglich auch die begrenzten Gegenstände wahrnehmen konnten. Nun bitte ich Sie Folgendes zu bedenken. Vorher war die unergründliche Tiefe da; darinnen war alles beschlossen. Es war da die Vorstellung und dann das Licht. Das Licht war begrenzt durch das Auge oder die Fähigkeit, ringsherum zu sehen, was Augen sehen konnten: das Sichtbare. Alles Übrige war nicht sichtbar geworden. Das war jenseits des Sichtbaren. [Die Grenze des Sichtbaren war die Feste.] Und Gott setzte eine Feste, da, wo das Sichtbare aufhört und das Unsichtbare anfängt. [I Mos 1,6-7] Das Weitere war, dass der Mensch anfing, das Sichtbare zu empfinden, sodass für ihn ein ganz neuer Sachverhalt auftrat. Sie müssen sich einmal vergegenwärtigen, was es für Sie bedeuten würde, wenn Sie nicht sehen könnten und auch nicht hören könnten. Von Hören konnte damals allerdings keine Rede sein. Die damaligen Menschen waren ja in einem flüssigen Elemente selbst ein Flüssiges. Und indem Sie so hinschwimmen würden, da würden Sie nicht genau die Grenze wahrnehmen zwischen sich und dem anderen. Grenzen nimmt man erst wahr, wenn es ein Sichtbares gibt. Die Einzelwesen wurden zusammengehalten durch die Vorstellung. Das Einzelwesen unterschied sich nicht so scharf. Jedes Wesen fühlte sich zugehörig zum Ganzen, zum Allgemeinen. Es wäre so, wie wenn sich heute Ihr Magen selbstständig fühlen sollte; er muss sich im Körper fühlen als dazugehörig. Erst in dem Augenblick, in dem eine Lichtempfindung auftritt, entsteht die Möglichkeit, das andere als etwas anderes zu empfinden. Ein Gegenstand ist erst etwas außer uns, wenn wir seine Grenzen außer uns sehen. Das Licht war dasjenige, was die einzelnen Wesen voneinander unterschied. In dem Augenblicke, wo die Menschen voneinander unterschieden wurden, war es notwendig, dass das Verständnis für die Umwelt sich eröffnete. Die Wesen mussten die Vorstellung nicht nur außer sich haben, sondern sie mussten die Vorstellung auch in sich haben können. Ein Gegenstand, den ich bloß anschaue, würde etwas ganz Rätselhaftes für mich sein, wenn ich ihn nicht selbst vorstellen könnte. Dieses Verständnis [für die Umwelt] wurde vermittelt durch Wesenheiten, welche höher geartet waren als die auf der Erde lebenden Wesen. Die lichtempfindenden Wesenheiten wurden von Wesenheiten geführt, die in ihnen den Verstand anregten. So wurden sie verstandesbegabt. Sie wurden die nennt. Der Mensch war also zuerst aus NVasser', dann aus ·Blut· geboren. Und wenn wir noch weiter zurückgehen könnten in die Zeit, die noch vor der lemurischen Zeit liegt, so würden wir vor dem Wasser noch den finden, der noch nicht Wasser geworden war. Wir haben also: Geist - Wasser - Blut. Die Wärme, die allgemein war, ist dann als die Blutwärme der Wärmewesen aufgetreten. Der Mensch ist aus dem Blute geboren - das ist der Moment, wo der Mensch das warmblütige Wesen geworden ist. Dadurch ist er imstande, alles, was früher außer ihm organisiert war, in sich zu organisieren.

Wärme und Kälte waren etwas Verschiedenes draußen. Jetzt unterscheidet er Wärme und Kälte in sich. Wie früher die Schöpfung draußen war, so wurde der Mensch jetzt Schöpfer in sich. Und als erstes, wodurch der Mensch nicht nur ein inneres Wesen ist, sondern als inneres Wesen sich nach außen kundgibt, entstand die . Und mit der Rede entstand das , der . Von der Mitte der lemurischen Zeit an beginnt der Vereinigungsprozess, der Verbriiderungsprozess, der zu dem Punkte führen muss, an dem die Mysterien-Stätten sich vereinigen, um dann hinüberzuleben in eine neue Weltepoche. [Jetzt kommt das vierte Paar: ist das WorL welches bedeutet: noch nicht dem Körperlichen unterworfen. Atma, Budhi, Manas sind mit diesen drei im Himmel Zeugenden gemeint. Zu diesen drei kommen die drei seelischen Elemente im Menschen. Die seelischen Elemente sind in der ganzen jüdischen Kabbala bis zurück zu den ursprünglichen Büchern Moses und in der christlichen Esoterik: das Blut, das Wasser und der Geist. Man muss sich nur zuerst klar sein, was die jüdische Esoterik mit meint. Es ist das unterste Glied der Seele, das, was wir in der Theosophie das Astrale nennen - nicht unser physisches Blut. Die jüdische Esoterik glaubt, dass die Bewegung des Blutes vom Astralkörper herrührt, und das ist richtig. Alk Einflüsse, die nicht nur unmittelbar durch die Seele gehen, sondern etwas Körperliches noch bewirken, das nennt die jüdische Esoterik das Blut. Es ist das Tätige, das Treibende. Wir nennen nur den roten Saft, der durch den Körper strömt, das Blut. Das zweite ist das NVasser'. In jeder Art von Geheimsprache ist ist lateinisch und heißt cSchaffen>, stammt aber von dem Sanskritwort , und der Satz heißt dem Sinne nach: Es beginnt das Karma Gottes zu strömen. Unserer Erdenentwicklung ist vorangegangen die Entwicklung, in welcher sich bis zur höchsten Stufe, die es erreichen konnte, die Welt des Kama, die Welt der Triebe, Begierden und Leidenschaften entwickeln konnte, die in der Mondepoche den eigentlichen Inhalt der Wesenheiten ausmachte. Sie hatte sich bis zum höchsten Grade entwickelt. Die Menschen, die jetzt in der irdischen Wdtentwicklung leben, haben den Verstand. Unsere Vorfahren dachten nicht, sie fühlten nur, was sie zu vollbringen hatten. Das Denken ist dasjenige, was der Erde auszubilden zukommt. Wir haben ein Gefühl, das unter dem Denken steht. Wir folgen dem Gefühl nicht unmittelbar, wir lassen es regulieren durch den Gedanken. Es wird in die richtigen Bahnen gebracht durch das Denken. Die Mondbewohner konnten sich ihren Gefühlen hingeben. Sie brauchten nicht nachzudenken über die Angelegenheiten ihres Lebens. Sie fühlten unmittelbar, was sie zu tun hatten. Dieses Gefühlsleben, das in allen Wesen lebte, entwickelte sich dort bis zu einer unendlichen Höhe. Heute, wo es auf das Verstandesleben ankommt, haben wir keine Ahnung mehr von der unendlichen Milde und Güte und von der Größe dieses Gefühlslebens. Bis zur Göttlichkeit gebracht waren diese Wesen, die auf dem Monde sich entwickelten. Die Meister, die auf dem Monde sich entwickelten, waren die reine Weisheit, die aus dem Gefühle strömte. Diese Meister fügten sich dazumal zu großen Bruderschaften zusammen, und eine große Einheit bildeten sie, als der Mond abdämmerte. Alles war in eine große Einheit zusammengeflossen. Diese göttliche Wesenheit, die sozusagen die Spitze der Mondepoche war, die spricht die Genesis als den Gott - Jahve oder Jehova - an. Der Gott ist hier nichts anderes als der Gipfel der Wesensentwicklung auf dem Mond. Jahve ist eine Mondgottheit und wird von Helena Petrowna Blavatsky auch eine Mondgottheit genannt. Sie hat es vielleicht etwas zu stark betont, aber es ist so. Die große Wesenheit, die das Gefühlsleben aufs Höchste ausgebildet hatte, das war Jehova oder Jahve. Was herüberkam vom Monde - Karna in höchster Vollendung, das Wasser in höchster Vollendung, die Flut -, das entwickelte sich nach zwei Richtungen. Nach der einen Seite verdichtete es sich und nahm Materie an, das Blut; nach der anderen Seite verdünnte es sich und setzte Geist an. Oben erhellte es sich im Geiste, unten dämmerte es im Blut. So differenzierte sich Jahve. Das Urwasser zeugt nach der einen Seite den Himmel, seinen geistigen Pol, nach der anderen Seite die Erde, seinen physischen, seinen materiellen Pol. Wie war also die Situation? Denken Sie sich, das Karna-Wässer kommt herüber, der Geist ist oben, das Physische, das Blut, ist unten. Die Erde war chaotisch, ungeordnet war das Blut. Nichts als ein wirr und wüst durcheinanderflutendes Physisch-Materielles. Das war der eine Pol. Die Erde war wüst und wirr und Finsternis war über dem Wasser. Unter dem Wasser war Finsternis, Finsternis war in der Tiefe. Und über diesem Wasser war der Geist. Das Wasser war das Mittlere. Der Geist schwebte oben über dem Karna-Wässer wie eine Aura. Seien Sie sich ganz klar, was diese Aura ist. Wir haben ja schon davon gesprochen. Der physische Körper ist keine Aura, und was im physischen Körper lebt, ist auch keine Aura, denn das kann man mit physischen Augen sehen. Der Geist ist auch keine Aura. Aura liefert nur die Seele; alles, was seelisch ist, liefert Aura. Diese Aura wird vom KÖrper beeinflusst von innen oder vom Geist von außen. Daher gibt es auch drei Auren: die vom Körper getrübte, die vom Geist erhellte und das eigentliche glimmende Seelenlicht. Die eine ist das Gebiet, wodurch der KÖrper sich in der Seele spiegelt, die andere ist das Gebiet, wodurch der Geist sich in der

Seele spiegelt. Nun sind Sie sich klar darüber, wie der Geist Gottes über den Wassern oder über der Seele schwebt, und dass das Karna dadurch vom Geist erleuchtet wird. Der Geist braucht nicht Licht zu sein. Wenn aber der Geist eintritt in die Aura, so verstärkt er das Licht. Und Gott sprach: Es werde Licht! [I Mos 1,3] Heißt: Es entstehe in den Wassern der Widerschein des Geistes. Die drei ersten Sätze der Genesis möchte ich wörtlich aufgefasst haben. Es handelt sich nicht darum, diese Sätze sich zurechtzulegen, sondern darum, sich bei den Worten das Richtige zu denken. Bei Wasser: Karna, bei Gott: das Höchstentwickelte, was von der Mondepoche an Karna herüberkam. «I)as ist mein Blut» - es ist dasselbe wie das, was in der Erde fließt. Die Genesis ist hervorgegangen aus den Schriften der ägypti schen Tempelmysterien. Diese hatten zwei große [Mora1]-Bücher. Das eine war das Buch des Mikrokosmos, das andere war das Buch des Makrokosmos. Das letztere beschrieb, wie der große Kosmos entsteht aus dem Wasser durch das Wort. Das erstere, das Buch des Mikrokosmos, war das Buch vom vollkommenen Menschen. Beide waren vollständig parallele Beschreibungen. Es muss damit angedeutet sein, dass der Mensch ein Mikrokosmos ist. Das hat nur ein solcher zustande gebracht, der eingeweiht war. Denjenigen, welchen der Meisterliebhat, weiht er ein. Das LazarusWunder ist eine Einweihung. Daher heißt es auch von Lazarus: Der, den Jesus lieb hatte. Das Johannes-Evangelium beginnt mit demselben Worte: Am Anfang war das Wortn Nur dann versteht man die großen Bücher der Welt, wenn man das Vertrauen hat, dass jedes Wort erst dann verstanden wird, wenn man wirklich tief in die Dinge eingeht und erst so spät wie möglich etwas gegen die Sachen habe. Das ist das Vertrauen, das wir nötig haben, denn zu den großen Büchern der Welt müssen wir Vertrauen haben. Das ist es, was wir durch die theosophische Bewegung wieder allmählich lernen müssen, diese Bücher wirklich wörtlich zu nehmen. sagt die Apokalypse - die luziferischen Wesen - erscheint vom Himmel herunter; der zweite Drache steigt aus dem Meere, das ist das, was in der Entwicklung der Erde selber zurückgeblieben ist in niederer Natur, in seiner Gesamtheit - im Instinkte zurückgeblieben. Jetzt noch die dritte Art von Wesen, die zurückbleiben. Das sind solche, die sich auf der Erde die Anlage erwerben zum schwarzen Magier. Sie bleiben innerhalb der Menschheit zurück, entwickeln Fähigkeiten, die hineinführen in die übersinnliche Natur, aber sie gÖrauchen diese Fähigkeit im Dienste schwarzer Magie. Nicht im Instinkt, sondern im vollen Bewusstsein haben sie sich abgewendet und geben fleischliche Materie her für Sorat. Er inkarniert sich in ihnen als ihre Gruppenseele. Die Menschen werden die Verfleischung sein des Sonnendämons. Wann werden sie hervortreten? Stellen wir uns den weiteren Entwicklungsverlauf der Erde vor. Vereinigung mit Sonne. Dadurch, dass sich nicht alles reif gemacht hat, muss der Mensch noch einmal zur Physis zurück. Noch einmal trennt sich das Sonnenhafte. Hier liegt auch eine Rettungsmöglichkeit für die aus Instinkt Zurückgebliebenen. Die reif Gewordenen beschließen in dem Augenblick der höchsten Vereinigung, noch einmal einen anderen Weltenkörper zu bilden neben der Sonne, und da aufzunehmen die Wesen, die zurückgeblieben sind, um beim nächsten Zyklus der Sonne wieder zurückgenommen zu werden. Dieser jetzige Zyklus bedeutet was? Ein jeder Weltenkörper muss Wiederholungen durchmachen von dem, was er schon durchgemacht hat. Bevor die Erde in die Lage kam, als Erde anzufangen, musste sie wiederholen /Lücke in der Mitscbnift/ Nachdem sich die Erde mit der Sonne vereinigt hat, muss sie die künftigen planetarischen Entwicklungen wie prophetisch vorausnehmen. Eine Vorausnahme des Jupiter-, Venus-, Vulkan-Zustandes. Während des vorausgenommenen Jupiter-Zustandes treten die Wesen heraus, und die Jupiter-Erde ist da neben der Sonne. Auf der Jupiter-Erde haben die Wesen Gelegenheit, zurückgenommen zu werden; die Unterzustände sind nur in Andeutungen da, und auf dem Vulkan-Zustand geht alles ineinander über. Also erleben wir nach unserer Erde eine Jupiter-Erde. Da haben sogar die schwarzen Magier - Sorat - eine Möglichkeit zur Sonne zurückzukehren. Aber eine Anzahl wird es nicht tun. Und jetzt, da sie auf der Jupiter-Erde zurückgeblieben sind, auch eine Anzahl Menschen, vergeistigt sich die Erde wiederum. Noch einmal beschließen die, die sich spiritualisiert haben, zurückzukehren und bilden eine Zwischenerde. Noch einmal lassen sich einige Sorat-Wesen erlösen; andere sträuben sich hartnäckig auf der Venus-Erde noch; und für die gibt es keine MÖglichkeit der Erlösung mehr auf der Vulkan-Erde. Der sechste, der Venus-Zwischenzustand, ist also das Entscheidende. Erst im sechsten Zustande des Venus-Erdenplaneten kommt dieses Entscheidende. In diesem gibt es wieder etwas, was den Unterrassen parallel geht, also wartet die Entwicklung auf den kleinsten Zyklus, also auf den sechsten Unterzustand dort, um noch zu erretten. Und erst da, im sechsten Unterzustand des sechsten Hauptzustands des Venuszyklus ist alles aus: 666. Die also ihre Leiblichkeit hergeben, um den Sonnendämon als ihre Gruppenseele zu inkarnieren, haben hier endgültig beschlossen, ihre Kräfte in den Dienst des Bösen zu stellen. Der erste Drache ist also kein Mensch - Luzifer. Der zweite auch nicht - Tier. Aber im eminentesten Sinne sind es Menschen, die sich dem Sorat ergeben haben.

666 ist also nicht eines Tieres Zeichen, sondern eines Menschen. «Hier ist Weisheit.» Der Apokalyptiker hat also wohl gewusst, was wir kennen als die Entwicklung der Erde durch 7x 7x 7 Zustände. Wahrhaftig ist diese Apokalypse ein Abriss der ganzen Entwicklung. Betrachten wir die Venus-Erde. Bunt her geht es. Auf der Jupiter-Erde lassen sich noch viele retten. Für die Venus-Erde bleibt das schlechteste Menschenmaterial zurück. Da ist aber auch nicht viel zu hoffen. Die, welche sich spiritualisieren, haben nur beschränkte Macht zum Retten. Die Kräfte reichen nicht aus zum Retten. Die Schlechtesten müssen warten auf den künftigen Jupiter und die künftige Venus, auf denen die spirituellen Menschen stärkere Kräfte haben. Also herrscht das Wüsteste auf dieser Venus-Erde. Da muss in der Tat vieles ausgestoßen werden; es muss überwunden werden das Laster, für das keine Macht ist, es zu erlösen. Das zeigt sich dem Apokalyptiker als das Hinunterstoßen in den Abgrund des bösen Babylon. Das Weib - der Geist der Venus-Erde - ist ganz erfüllt von bösen Lastern. So ist der Sturz der Venus-Erde in dem Fall von Babylon vorausgesehen. Die Menschen, die versucht haben zu retten, was noch zu retten ist, entwickeln sich weiter; es erhebt sich zu einem letzten Erden Zustand, zur Vulkan-Erde, was die Reife erlangt hat. Da ist alles gereinigt und geläutert. Auf welchem Gebiete ist heute der Mensch schöpferisch? Er ist fähig, die leblosen Naturkräfte in seinen Dienst zu stellen, indem er eine Leinwand bemalt, indem er Marmor behaut. Aber er kann nicht den Marmor lebendig machen. Er beherrscht nicht das Lebendige, er bemeistert die leblose Natur. Im weißmagischen Sinn wird er erst auf dem künftigen Jupiter Pflanzenkräfte beherrschen können. Was wird aus den Kathedralen, Domen werden, aus den RaffaelMadonnen? Ihre physische Materialität wird zerfallen - Leonardos Abendmahl. Hinschwinden werden sie aber nicht. Analog dazu die heutigen Kristalle, die sich aus den Bergen herausgestalten. Der Ausspruch der ägyptischen Weisen: [Lücke in der Mitschrift] So, wie wir heute bauen und Kunstwerke verfertigen, sind früher im Kosmos nach und nach die Formen ausgearbeitet worden. Dies wächst jetzt als Naturwesen aus der Erde heraus. Wenn die Erde an ihren Zielpunkt angelangt sein wird, werden die Kunstwerke herauswachsen wie Naturprodukte aus der sich erneuernden Erde. Die Madonna auf der Leinwand wird vergehen, aber heutige Menschenarbeit wird den Wohnplatz geben, in den spätere Menschheit hineingeboren wird. Diesen Wohnplatz nennt der Apokalyptiker das Neue Jerusalem>. Da wird die menschliche Arbeit auferstehen. Die Keime zum Neuen Jerusalem werden die hineingelegte menschliche Arbeit sein. So entsteht die neue Erde, und diese wird bewohnt werden können von Menschen, die hineinpassen in diesen neuen Zustand, die Schritt gehalten haben mit der Entwicklung. Diese Menschen werden sich sagen können: Das ist die Stätte für uns, die wir aus der Weisheit Liebe entwickelt haben werden, sodass Friede sein kann. 'Jeru Salem· bedeutet die zu sagen. Das war nur eine erste Keimanlage. Die zwei vorhergehenden nachatlantischen Drittel mussten dieses Ich nach und nach heranziehen. Hauptmoment für Entwicklung des Ich Ereignis von Golgatha. Worin besteht Tatsache, dass der Mensch im letzten Drittel der Atlantis sein Ich erhalten hat? Bevor der Mensch zu diesem Keim des Ich gekommen ist, war der Zusammenhang zwischen dem physischem Leib und dem Ätherleib ganz anders als später. Heute hat der Ätherleib des Kopfes ungefähr dieselbe Größe und Form, das war in der Atlantis nicht der Fall, da ragte der Ätherleib noch hinaus, ein gewisser Punkt des Ätherkopfes musste hinein, um sich mit Punkt in Vorderhirn zu verbinden. Durch dieses wurde Mensch reif, nach und nach sein Ich zu entwickeln. Zur Erziehung dieses Ich brauchte der Mensch die Bearbeitung des ganzen physischen Leibes, und dieser ganze Rest der atlantischen Entwicklung wurde dazu verwendet, den physischen Leib des Menschen zu einem Ich-Träger zu machen. Erst nach der atlantischen Katastrophe war das menschliche Gehirn so verdichtet, dass es ein Ich-Träger werden konnte. Der Wasserkopf, Hydrocephalus, ist ein Atavismus aus alten Zeiten. Ein fester kompakter Kopf wurde dadurch gemacht, dass der Ätherkopf hineinging. Und so konnte die indische Kultur entstehen, in der ein schon ähnliches Gehirn vorhanden war. Aber der Ätherleib drinnen im physischen Leib war noch nicht erzogen, vollständig ein IchTräger zu sein. Deshalb sehnte sich der Inder heraus aus dieser Welt. So beginnt in der nachatlantischen Kultur der Mensch mit seinem Ätherleib diejenigen Veränderungen vorzunehmen, die es möglich machen, dass der Leib sich zum Ich-Träger gestaltet. Das Ich arbeitet von innen heraus die anderen Leiber um. Weil die Arbeit an der Umarbeitung des physischen Leibes damit beginnt, dass man den Atem reguliert, heißt der Geistesmensch . So können wir von sieben Grundteilen sprechen. Wenn wir genauer eingehen wollen im Sinn und Geist der nachatlantischen Kultur, dann müssen wir zugrunde legen die Teilung in neun Glieder wie in meiner «Theosophiem In nordischen Mysterien wurde immer die Neunteilung gelehrt. In einer gewissen Weise muss vorausgenommen werden das künftige bewusste Hineinarbeiten in die niederen Glieder. Ein unbewusstes Hineinarbeiten muss vorangehen. Das geschah schon im atlantischen Leib - und auch jetzt. Nur Eingeweihte arbeiten ganz bewusst. Zuerst

haben wir also ein unbewusstes Umgestalten des astralischen Leibes durch den Einfluss höherer Mächte vom Ich. Das Ergebnis dieses unbewussten Umgestaltens des astralischen Leibes nennt man nun Empfindungsseele. Der umgewandelte Ätherleib ist die Verstandesseele, und der umgewandelte physische Leib ist das, was wir Bewusstseinsseele nennen. Aber auch noch unter der Leitung höherer geistiger Wesen fängt der Mensch dann an, bewusster zu arbeiten und das Geistselbst heranzubilden. Physischer Leib, Ätherleib, Astralleib, Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewusstseinsseele, Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch das sind die neun Glieder des Menschen. Das waren die neun Glieder die in den alt-nordischen Mysterien gelehrt worden sind. Nach und nach wird ausgebildet, was sich zwischen Astralleib und Geistselbst hineinschiebt. Im ersten Anstoß umgestaltet zur Bewusstseinsseele hat die Ich-Einstrahlung in der atlantischen Zeit. Diese Bewusstseinsseele muss die ändern erziehen, um sich selbst dann zu erziehen; dann muss sie sich vom Christusprinzip durchdringen lassen, um das Geistselbst heranzubilden. In der indischen Kultur wird der Ätherleib durchzogen vom christisierten Ich. In der persischen Kultur Empfindungsleib In ägyptischer Kultur Empfindungsseele In griechisch-römischer Kultur Verstandesseele In unserer Kultur Bewusstseinsseele In Philadelphia [der Apokalypse] wird unter dem Einfluss des Christusprinzips der erste Funke des Geistselbst eingeschlagen. Wir stehen also in der Kultur, die die Bewusstseinsseele ausbildet, und haben uns vorzubereiten, zu empfangen das christisierte Geistselbst. In Philadelphia wird Christus wieder erscheinen in einem feineren Leib, der sichtbar sein wird für diejenigen, die sich vorbereitet haben. So macht die theosophische Bewegung den Menschen fähig, den Christus zu sehen. So wird gründlich vollzogen nach und nach diese Durcharbeitung der Leiber. So stehen wir darin, durch Weisheit Theosophia - das Ich des Menschen dazu zu führen, dass er sich über sich erhebe, nicht beim Persönlichen stecken zu bleiben, um dadurch fähig zu werden, Christus wiederzuerkennen. Weil es im Sinne der Erden-Entwicklung notwendig war, ist die Theosophie in unser Leben eingetreten. Im sechsten Zeitraum werden meteorische Erscheinungen wachgerufen, die sich materialisiert haben, und die ändern beginnen höher hinaufzusteigen. Aber die Unterzeiträume darin, die durch die Pferde charakterisiert sind - weiße Kleider und so fort -, gehen nicht spurlos an der Menschenentwicklung vorbei. Inniger durchdringen sich die drei Leiber mit den drei Seelen und mit dem, was als Geistselbst erworben sein wird. Was also ist dann im sechsten Zeitraum eingetreten? In ganz anderem Maße werden durchgearbeitet sein die vier Glieder, und die feineren Gliederungen des Ich. Das wird miteinander verbunden sein, innig werden hineingewachsen sein die drei Seelen in die drei Leiber. Was heißt: Diese Glieder sind miteinander verwachsen? Sie werden die Fähigkeit erlangt haben, sich Ausdruck im physischen Leibe zu schaffen. Diese Fähigkeit wird erlangt dadurch, dass der Mensch durch drei Zeiträume hindurch hineingearbeitet hat. Dadurch dass der Mensch in den sechsten Zeitraum hineinbringt eine Entwicklung, in der er gearbeitet hat an seiner Seele, hat er sich bemüht, sich zu spiritualisieren. Die dritte und die vierte werden sich innig durchdringen, wenn sie absolviert haben die drei Zyklen oder Epochen. Man nennt dieses Durchgehen durch einen Zyklus, in welchem er wirklich aufgenommen hat alles das, was ein Zyklus bieteL man bezeichnet das mit O. Der Mensch ist dann fertig mit der Absolvierung des Zyklus bis zu seiner Neige. Sie haben die gegenseitige Durchdringung der Drei mit der Vier erreicht O O O O O O ES. VS. B.S. Empfindungsseele/ Verstandesseele / Bewusstseinsseele Erst die Zahl Sieben. Dann für den nächsten Zeitraum ist die charakteristische Zahl die Zwölf, Multiplikator. Die Zwölfer-Menschen gehen durch Absolvieren der drei Zyklen hervor. Drei Nullen neben der Zwölf: 12000. Und ich hörte die Zahl derer, die versiegelt wurden: hundertvierundvierzigtausend, die versiegelt waren von allen Geschlechtern der Kinder Israel: Von dem Geschlechte Juda zwölftausend versiegelt; von dem Geschlechte Ruben zwölftausend versiegelt; von dem Geschlechte Gad zwölftausend versiegelt; von dem Geschlechte Asser zwölftausend versiegelt; von dem Geschlechte Naphthali zwölftausend versiegelt; von dem Geschlechte Manasse zwölftausend versiegelt; von dem Geschlechte Simeon zwölftausend versiegelt; von dem Geschlechte Levi zwölftausend versiegelu von dem Geschlechte Isaschar zwölftausend versiegelt; von dem Geschlechte Sebulon zwölftausend versiegelt; von dem Geschlechte Joseph zwölftausend versiegelt; von dem Geschlechte Benjamin zwölftausend versiegelt. [Off 7,4-8] Nun werden die verschiedenen Gruppen der Menschen mit 12 und 3 Nullen bezeichnet, die es zu Philadelphia zur Bruderschaft gebracht. Aus den zwölf Gruppen (12x12), die sich also herausgebildet haben, multipliziert man 144000. Die so die Macht über ihre Seele ausgebildet haben, werden auch die Macht haben, in den ändern Seelen. Wenn Seele sich in Seele hineinarbeitet, multiplizieren sich die Taten der Menschen. So wird uns tiefgründig gezeigt von dem Apokalyptiker, dass er das ganze Geheimnis der menschlichen Entwicklung kennt. Die Wahrheit wird so gesagt, dass der Mensch erzogen wird, einzudringen von der Umhüllung in die wirkliche Gestalt, damit wird auch die Bewusstseinsseele entwickelt. Es ist wichtig, dass man gewisse Dinge selbst findet. Deshalb wird später die Theosophie in anderer Form der Weisheit vorgetragen. Auch was heute gesagt wird, ist noch Umhüllung. Diejenigen, die zur Zeit der Apokalypse eingeweiht waren, haben den Sinn schon empfangen. Aber was in einem Zeitalter esoterisch ist, wird später exoterisch. Das ist der Sinn der Entwicklung. Das Esoterische verwandelt sich im Werdegang des Menschen ins Exoterische. So ist es auch mit dem Geheimnis von Golgatha. Der letzte Akt in Mysterien-Einweihung. Erweckung aus lethargischem Tode und Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung des zu Initiierenden. Dann trat es heraus, wurde äußere geschichtliche Tatsache, historisch gewordene Mysterienweisheit der alten Zeit. Der konservative Sinn wehrt sich immer dagegen, dass das, was esoterisch ist, hinausgetragen wird in die Welt. Als ein solcher, der die Mysterien in das öffentliche Leben hinaustrage, wurde Christus betrachtet. Das Innerliche wird immer mehr im Äußeren erscheinen, Glanz und Farbe entfalten. Hätten sie folgen können dem Apokalyptiker da, wo er mit seinen intimen Schülern gesprochen hat, hätten sie genau dasselbe gehört. Der sechste Zeitraum hat überall etwas von Entscheidung. Philadelphia-Kultur hinüber in andere Zeit. Das sechste Siegel bringt die Zwölfzahl. Auch die sechste Posaune bringt etwas Entscheidendes. 5 Jupitererde, 6 Venus-Erde - Überwindung des großen Babylon. Gerettet alle, die gerettet werden können. Entschieden wird, wer warten muss bis in nächste Zeit. Wiederholung von Saturn 1, Sonne 2, Mond 3, Erde 4, Jupiter 5, Venus 6, Vulkan 7. Wenn die Erde zum sechsten Mal sich in Weltenkörper bildet, fünf Runden hinter sich hat, ist der sechste Zustand da, der siebte noch nicht. Daher wird für die Zeit, in der Babylon überwunden ist, uns gesagt: Hier ist Weisheit. [Off 13,18] Fünf sind gefallen, das heißt Saturn, Sonne … Sie sind dahin für die Auserwählten - nur Auswurf als Tier -, und der sechste ist, und der siebte ist noch nicht gekommen. Bis in dieses hinein charakterisiert der Apokalyptiker genau. Noch eines: Wir haben also sieben Zustände, das sind die regelrechten, die durchgemacht werden, um hinaufzusteigen. Aber auch die, die sich als unreif erwiesen haben, sind gestellt unter Sorat. Was wird aus diesen? Die müssen sich jetzt eine eigene Weltenkugel absondern, auf der sie ihre Entwicklung fortführen. Sodass sich absondert eine besondere Kugel, sie fällt heraus. 1 7 2 3 4 S 6 0 Eine kleine Kolonie der Verruchten, die schwarzen Magier, siedeln sich dort an. Lesen Sie von der geheimnisvollen achten Sphäre in der theosophischen Literatur, die links geht, während die andere rechts. [Lücke in der Mitschrift) wird er eine Zeit bleiben, und das Tier ist der Achte und ist von der Sieben gekommen und führt in den Untergang. Auch das weiß der Apokalyptiker, dass außer den sieben Kugeln noch eine Achte existiert. Alle Theosophie könnte man herausholen. Je mehr die Entwicklung vorschreitet, desto mehr Kraft ist notwendig, um diejenigen, die sich von der Spiritualisierung abgewendet haben, doch zu ihr hinzuführen. Daher muss der Versuch gemacht werden, durch die Besten zu retten, was noch zu retten ist. Daher werden Moses und Elias aufgerufen. Und wir sehen sie Weisheit sagen in einer späteren Erdenepoche. Moses und Elias gehören zu denjenigen, die sehr früh eingeweiht sind. Daher müssen sie später wirken. Karma wirkt in der Welt. Die Höchststehenden sind ihm unterworfen wie die Tiefsten. Diejenigen müssen die karmische Entsprechung erlangen, die vor Golgatha eingeweiht sind. Was ist früher geschehen? Dreieinhalb Tage in lethargischem Zustand im physischen Leibe gelebt. Was getan? Nichts. Überlassen den äußeren Mächten. Diese Dreieinhalb fallen aus der Entwicklung heraus bei diesen Eingeweihten. Das sind die einzigen Dreieinhalb, die der alte Eingeweihte unberücksichtigt gelassen hat bei der Arbeit seines Ich. Auch eine solche Sache muss ihren karmischen Ausgleich finden. Da, wo sie in ihrem Entwicklungszustand auftreten, müssen sie während dreieinhalb Tagen wieder ihren physischen Leib der äußeren Welt überlassen. Daher lesen wir: Und wenn sie ihr Zeugnis geendet haben, so wird das Tier, das aus dem Abgrund aufsteigt, mit ihnen einen Streit halten und wird sie überwinden und wird sie töten. Und ihre Leichname werden liegen auf der Gasse der großen Stadt, die da heißt geistlich ·Sodom und Ägypten·, da auch der Herr gekreuzigt ist. Und es werden etliche von den Völkern und Geschlechtern und Sprachen ihre Leichname schen drei Tage und einen halben und werden ihre Leichname nicht lassen in Gräber legen. Und die auf Erden wohnen, werden sich freuen über sie und wohlleben und Geschenke untereinander senden; denn diese zwei Propheten quälten die auf Erden wohnten. Und nach drei Tagen und einem halben fuhr in sie der Geist des Lebens von Gott, und sie traten auf ihre Füße; und eine große Furcht fiel über die, so sie sahen. Und sie hörten eine große Stimme vom Himmel zu ihnen sagen: Steig« herauf! und sie stiegen auf in den Himmel in einer Wolke, und es sahen sie ihre Feinde. [Off 11, 7-12]. Da haben Sie die karmische Erfüllung des Überlassens des Leibes den äußern Mächten. Selbst die Taten, die als Opfer gebracht werden, müssen ihren karmischen Ausgleich finden. Bis auf die Namen finden wir in der Apokalypse so, was Christus ist. Christus ist der tiefste

Impuls, der in das Ich des Menschen hineingeht. Das Ich nimmt den Christus. Das Ich können wir charakterisieren durch intime Betrachtung. Alle äußeren Dinge kann jeder mit seinem Namen bezeichnen. Der Ich-Name muss aus dem Innern herausklingen. In dieses Prinzip des Menschen taucht der Christus hinein, durchdringt es allmählich. Ein Name, der nicht in der Außenwelt geschrieben ist, den nur derjenige mit dem Namen befruchten kann, der ihn hat - erkennen. Und hatte einen Namen geschrieben, den niemand wusste [erkannte], als cr selbst. [Off 19,12] Dass am Ende die Erde in der Sonne vergeistigt sein wird, dass alles vergeistigt sein wird im äußern Jerusalem, ist ausgedrückt: Und die Stadt bedarf keiner Sonne noch des Mondes, dass sie scheinen; denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sic, und ihre Leuchte ist das Lamm. [Off 21,23) Erst sieht der Apokalyptiker den Führer, der als Vishnu Karma dann als Ahura Mazdao und so fort unsere Erde leitete. Er sieht ihn als denjenigen, der die sieben Sterne trägt, der den ehernen Stab, die Geister der Entwicklung in seiner Hand hat und das Schwert im Munde. Das Wort [Lücke in der Mitscbrift/ Alles unterliegt einer gewissen Verwandlung. Auch die Organe, der Herzmuskel als Beispiel; er ist auf dem Wege, ein willkürlicher Muskel zu werden. Der Kehlkopf ist auf dem Wege, ein Reproduktionsorgan zu werden. Durch das Stimmorgan wird der Mensch seinesgleichen hervorbringen. Heute kann der Mensch dasjenige, was seine Seele beseelt, nur so mitteilen, dass er sich der Luft mitteilt. Aber immer mehr vom Menschen wird auf diese Weise mitgeteilt. Und der Mensch wird sich aus sich selbst heraus vervielfältigen durch Stimme. dm Urbegiim und am Ende wird sein der Logos - Wortschaffend. Und so ist die mächtige Vision des Schwertes aus dem Munde auf höherer Stufe die Wiedererweckung der Atlantis. Vision: Lamm statt vier Tiere. Hinuntergestoßen Sorat von einem Erzengel - Sorat. «In der Kiirze» ist eine falsche Übersetzung: Gemeint ist nicht «in kurzer Zeitm, sondern «in einem kurzem Abriss» wird der Apokalyptiker erzählen. Die Theosophie ist der Kommentar der Apokalypse - und zwar in unserer Zeit der einzig mögliche Kommentar. ÜBER DIE BEDEUTUNG DER ÄLTESTEN TEILE DES ALTEN TESTAMENTES Berlin, 27. Mai 1904 Ich wollte über die Bedeutung der ältesten Teile des Alten Testamentes noch einiges sprechen, bevor ich zu anderem übergehe. Ich habe Ihnen öfters gesagt, dass man in Bezug auf die Auslegung des Alten Testamentes zu einem Punkt kommt wo man anfärlgt es mehr oder weniger wörtlich nehmen zu können. Nun erlebten wir im neunzehnten Jahrhundert ein Zeitalter, das so wenig wie möglich geeignet war, so etwas wie die fünf Bücher Moses zu begreifen. Wer diese fünf Bücher Moses begreift, der sieht sich selbst zunehmen nicht nur an Einsicht in die Welt, sondern auch zunehmen an innerer Schätzung und Verehrung gegenüber alledem, was an Schriften zu uns spricht, wie etwas, was nicht allein menschliche Stimme, sondern - lassen wir das vorläufig in unbestimmter Art ausgesprochen sein - was zu uns herabklingt von höheren Sphären, als es die menschlichen Sphären sind. In der Tat, wir könnten und werden es vielleicht auch einmal tun können, zurückgehen auf den Ursprung, auf die eigentlichen Urtheorien solcher Schriften, auf die ersten Anreger. Aber wir wollen das heute nicht tun. Wir wollen die Frage berühren, die auf eine historische Tatsache zurückgeht, zunächst, welche sich zwar mit den äußeren Mitteln des Schrifttums heute nicht feststellen lässt, die sich aber, wenn die theosophische Bewegung einmal mehr Wurzel gefasst haben wird, als ziemlich selbstverständlich ergeben wird. Also, auf eine historische Tatsache möchte ich zunächst Rücksicht nehmen. Zur Zeit, als das Christentum seinen ersten Ausgangspunkt bekommen hat, als Jesus von Nazareth lebte, da war im berühmten Alexandrien die Schule des Philon. Unter den mannigfaltigen Lehren, welche dieser Philon gab, waren diejenigen die hervorragendsten, die er seinen Schülern über die fünf Bücher des Moses gab. Ich bemerke, dass zu diesen Schülern auch der Evangelist gehörte, welcher das Evangelium des Johannes gqchrieben hat. Der Geist lebt also in dem vierten Evangelium, welcher in den ägyptischen Schulen lebte. Diese Auslegung bedurfte einer ganz besonderen spirituellen Eigenart, und Philon sagte zunächst seinen Schülern, dass diese fünf Bücher Moses nicht geschrieben worden seien, um das auszudrücken, was zunächst in ihnen erzählt wird, sondern dass dieses nur ein äußeres Kleid sei, um tiefe innere menschliche Wahrheiten auszudrücken. Zeile für Zeile ist im Alten Testament sinnbildlich, symbolisch für menschliche innere Vorgänge zu verstehen, für solche Vorgänge, welche sich zu gleicher Zeit auch in der Zeit abspielten, das heißt die Vorgänge haben sich in den Besten des Volkes abgespielt durch viele hundert Jahre hindurch, in der Zeit in welcher Abraham nach dem kanaaischen Lande gewandert ist bis zu der Zeit, in der die Juden in die babylonische Gefangenschaft geführt worden sind. Da haben sich Vorgänge abgespielt, die sich nicht äußerlich, sondern in den Seelen abspielten, die allerdings zusammenhingen mit geschichtlichen Vorgängen. Allein, man versteht die geschichtlichen Vorgänge nicht, wenn man sie nicht in Zusammenhang bringt mit den inneren Geschehnissen. Vor allem gerieten die Schüler in eine Stimmung hinein, dass ihnen das ganze Testament als eine Offenbarung des inneren menschlichen Selbst erschien. Ich will Ihnen gleich einige Proben geben. Das, was ich Ihnen erzählt habe, wurde von den Gelehrten des neunzehnten Jahrhunderts als bloße Mythe angesehen, vor allen Dingen auch die Erklärungen, die Philon gegeben hat. Er hat diese noch in eindringlicher Weise in mündlicher Auseinandersetzung gegeben. Alles das, was davon auf die Nachwelt gekommen ist, hat man als allegorische Auslegung betrachtet, dem nichts weiter beizulegen ist. Man ist im neunzehnten Jahrhundert daran gegangen, vor allen Dingen auf dem physischen Plan zu bleiben und die Tatsachen zu prüfen, die sich dem Geschichtsforscher ergeben. Wenn auch die Bibel ihrer Chronologie nach angezweifelt wurde, wenn man auch davon abgekommen war, dass die Welt 4000 Jahre vor Christi Geburt erschaffen worden ist, so nahm man doch im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts die Bibel als eine Art historisches Dokument, als etwas, das uns Mitteilungen über geschichtliche Vorgänge machte. Man nahm die Vorgänge, die erzählt wurden - wenn sie auch ungenau erzählt wurden -, so, als wenn es auf sie ankäme. Ich rede jetzt vom Standpunkte der äußeren gelehrten Forschung. Das andere, was im okkulten Gebiete vorkam, beachtete man gar nicht. Aus der Errungenschaft der Keilschriften-Entzifferung ergab sich aber etwas. Es stellte sich heraus, dass man das, was man an Erzählungen im Alten Testament finden kann, auch in den babylonischen Sagen und Mythen findet. Namentlich schildern uns dieselben eine Weltentstehung, die ganz ähnlich ist der biblischen Weltentstehung. Auch die Geschichte vom Sündenfall wird ganz ähnlich in der babylonischen Mythe erzählt. Bezeichnend ist der Inhalt der bedeutenden Siegelabdrücke. Es ist der Abdruck, der zwei Personen unter einem Baum sitzend und eine Schlange dabei zeigt. Wir haben da auf einem Siegelabdruck, der viel älter ist als die Schriften selbst sind, den Sündenfall dargestellt. In Keilschrift also haben wir die Geschichte des Sündenfalls, die Rettung der Menschheit ähnlich wie durch Noah und so weiter, sodass man sich klar darüber wurde, dass die Auffassung, die Urkunde des Alten Testamentes beruhe auf göttlicher Offenbarung, sei unmittelbar dem Moses durch Gott gegeben worden, nicht aufrechterhalten werden konnte. Es ist selbstverständlich, dass die weltliche Gelehrsamkeit den Schluss daraus gezogen hat, dass die Juden diese Sagen nicht geoffenbart erhalten haben, sondern dass sie sie damals, als sie aus ihrer Stammesheimat heruntergekommen sind, mit hinuntergebracht haben und diese dann von außen beeinflusst worden sind. Je weiter man im Alten Testament heraufkommt, desto klarer wird es. Man muss annehmen, dass das, was uns erzählt wird von Joseph, der um die Zeit der Pharaonen gelebt hat und der den Juden zu einer angesehenen Stellung in Ägypten verholfen hat, richtig ist. Und es muss ferner angenommen werden, dass es ebenso einen solchen Moses gegeben hat. Da hat man wenigstens verspürt, dass es zusammen eine Geschichte geben würde. Die geschichtlichen Urkunden haben in späterer Zeit auch da wieder der rein historischen Forschung den Boden abgegraben. Wir haben Dokumente, die bezeugen, dass in der Zeit, in welcher die Geschichte mit Joseph gespielt hat, Völker, die wir nicht anders bezeichnen können als mit dem Wort Hebräer, gelebt haben in dem Lande Kanaan, und dass sie sich gewandt haben an den Pharao, um Unterstützung in einer Hungersnot zu erhalten. Diese Briefe sind in babylonischer Sprache geschrieben und an den ägyptischen Pharao gerichtet. Daraus ist zu entnehmen, dass die babylonische Sprache ein großes Ansehen gehabt haben muss. Die Sprache der Gebildeten war damals die babylonische Sprache, wie es in früheren Jahrhunderten bei uns die französische Sprache war. Es hat sich aber noch etwas anderes ergeben. Die Person des Joseph ist höchst zweifelhaft geworden. Die Geschichte hat diese Figur allmählich verflüchtigt. Es hat sich herausgestellt, dass eine PersönlichkeiL die Statthalter war in einem jüdischen Lande, identisch ist mit Joseph, sodass die Geschichte in der Bibel einem Statthalter entspricht, der die Geschichte nicht erlebt haben kann. Er hat am pharaonischen Hofe die Gesuche der Juden bei den Pharaonen befürwortet. Wir würden also nicht einen Joseph haben, der für sein Volk in der Weise gesprochen hat, wie es in der Bibel steht, sondern der sich als Statthalter der Juden angenommen hat, und dass sie auch damals den Ägypterzug gemacht haben. Heute erscheint es fraglicher denn je, dass der Zug der Israeliten nach Ägypten wirklich stattgefunden hat. Es ist ganz unmöglich, dass der Rückzug unter Moses sich so abgespielt haben kann, wie er erzählt wird. Es wird erzählt, dass die Juden in die Wüste gezogen sind, es wird dies so erzählt, als ob keine anderen Völker dort gewesen wären. Gerade in jener Zeit aber muss diese Gegend von anderen Völkern bewohnt gewesen sein, die sich mächtig dagegen gewehrt haben würden. Wenn wir also dies alles wörtlich verstehen, so schwebt alles in der Luft. Die profane [Geschichtsschreibung] hat dazu beigetragen, die Bibel zu zerpflücken. Wenn der Kritiker anfängt, mit seiner Kritik einzusetzen, so sieht er sich vor dem Nichts stehen. Der Kritiker muss zuletzt damit enden: Ich kann gar nichts sagen. Es kann so sein, es kann aber auch anders sein - das ist der Schluss, auf den der profane Kritiker notwendig kommen muss. Ich kann diesbezüglich ja nur eine Skizze geben. Wenn Sie aber die Sache durchgehen, durchsehen würden, so würden Sie finden -

was ich ja angedeutet habe -, dass nichts anderes das Resultat sein kann, als was ich angedeutet habe: Höhere Kritik und absolute Ergebnislosigkeit. Das hat wahrscheinlich die Wirkung, dass man sich fragen wird: Sind denn jene Auslegungen, die Philon von Alexandrien gegeben hat, dass es nur ein Spiel mit Worten ist, richtig, oder sind die alten Dokumente vielleicht in dem Sinne geschrieben, wie Philon von Alexandrien es noch wissen konnte, was aber später vergessen worden ist? Nicht nur im ersten Buche Moses, sondern auch in den späteren Büchern ist eine Antwort zu finden, wenn man sie esoterisch prüft und wenn man sich fragt: Hat sich das wörtlich so abgespielt, wie es da scheinbar steht, oder waren die Schriftsteller solche, die Esoterik verfochten, waren es Geister, welche mit dem, was sie äußerlich darstellten, einen inneren Sinn verbanden? Die ganzen Gegenden, um die es sich handelt und von denen gesagt wird, dass Abraham sie durchzogen habe, dass Abraham darin in der Zeit gewohnt haben muss, die einer großen Invasion des Volkes vorangegangen war, die Gegenden im Norden des Euphrat; Persien, Indien, dann aber auch Ägypten, alle diese Gegenden waren übersät mit okkulten Schulen. Sie waren mehr oder weniger in Ruhe gelassen worden, namentlich bis zum Jahre Zweitausenfiinfhundert vor Christi Geburt. Aber in der Mitte des dritten Jahrtausends vor Christi Geburt fanden große Völkerwanderungen statt. Das, was man als das babylonische Volk bezeichnet, hat sich auch in ungefähr dieser Zeit da niedergelassen. Früher waren es noch mehr VÖlker, die wussten, was Priesterherrschaft bedeutet. In all diesen Gegenden hatte man sieben Grade der Einweihung. Der erste Grad war der Grad der . Eingeweihte dieses Grades waren diejenigen, welche die Verbindung der Außenwelt mit den Geheimstätten besorgten. Daher sind die Raben die Kundschafreg die dem, der im Innern des Tempels ist, Nachrichten von der Außenwelt bringen, aus denen er die Möglichkeit des Wirkens findet. Wenn der alte Barbarossa von Jahrhundert zu Jahrhundert fraµ ob die Raben noch um den Berg herumfliegen, so ist das nichts als die okkulte Ausdeutung dafür, ob die Verbindung mit der Außenwelt noch besteht. Im zweiten Grad der Einweihung waren diejenigen, die das Wort gebrauchen konnten, diejenigen, welche so viel gelernt hatten, dass sie inspiriert waren von dem spirituellen Leben. Man hieß sie die . Im dritten Grad der Einweihung waren diejenigen, welche durch die Tat wirken konnten, welche fest standen durch ihre Kraft. Man nannte sie die . Streiter ist derjenige, welcher durch das Wort wirkte, er ist das, was man auch Prophet nannte. Diejenigen aber, die Löwen geworden sind, wirken durch die Tat. Ihre Wirkung bleibt indessen manchmal mehr oder weniger unbemerkt. Sie werden oft gar nicht erkannt. Die im vierten Grade Eingeweihten hießen die ©kkulten', [die im Innern des Tempels arbeiteten]. Die im fünften Grad Eingeweihten wurden in jedem Lande so genannt, wie der Name des betreffenden [Volkes] war. In Indien wurden sie genannt: - . Der war erst im wahren Sinne Mensch, dem Manas aufgegangen war. Bei den Persern hießen sie , bei den alten Chaldäern hießen sie . Das ganze Volk hieß ja Chaldäer, aber ganz besonders hießen so die Initiierten im fünften Grad. Deshalb hat man es auch immer verwechselt, wann das Volk und wann die initiierten Priester bezeichnet waren. Die Eingeweihten dieses Grades waren Priester, die sich mit Astronomie und Astrologie beschäftigten. Die im sechsten Grade Eingeweihten hießen überall die . Deren Leben war so rhythmisch geworden, dass es ablief so regelmäßig wie der Lauf der Sonne. Eine Verwirrung hätte er angerichtet, wenn er von seiner Bahn abgewichen wäre, so wie die Sonne eine Verwirrung anrichten würde, wenn sie einmal einen Schritt aus ihrer Bahn herausträte. Die Sonnenläufer waren diejenigen, welche dazu berufen wurden, die Völker zu regieren. Die Könige Vorderasiens, Südasiens und Ägyptens waren dazu vorbereitet dadurch, dass sie im sechsten Grade initiiert worden waren. In den Statthaltern von Ägypten haben wir also Sonnenläufer zu finden, die einen hohen Grad der Entwicklung erreicht hatten, die die Geheimsprache der Welt verstanden, und die es auch verstanden, die spirituellen Geheimnisse auszuleben. Von solchen Menschen wurde dann gesagt, dass sie ein Leben führten wie die Sonne und dass sich vor ihnen neigen Sonne, Mond und Sterne, so wie sich vor der Sonne neigen Mond und Sterne. Von solchen Sonnenläufern oder Sonnenhelden wird in den verschiedensten Sagen und Mythen erzählt. Herkules ist nichts anderes als ein Sonnenheld. Die zwölf Arbeiten sind der Durchgang durch die zwölf Bilder des Tierkreises. Jason ist auch solch ein Sonnenläufeg der aus dem rauen Lande der Barbaren das goldene Vlies zu holen auszog. So können sie bei den verschiedenen Völkern Mythen mit Sonnenhelden finden. Die Gelehrten haben sich viel gewunden, warum die Helden der Mythen so vielfach ähnlich dargestellt werden. Man hat sich gewundert, dass das Buddha-Leben, das Leben des Herkules und des Zarathustra, das Osiris-Leben und das ChristusLeben so ähnlich sind. Wenn sie gewusst hätten, dass diese Eingeweihte waren im sechsten Grade und dass einfach erzählt worden ist das Leben eines Sonnenläufers, dann hätten sie sich nicht zu wundern brauchen. Selbst die Christus-Erzählung gehört dazu, und es geht daraus hervor, dass es wirkliche

Ereignisse in ihrem Leben waren, die aber vorherbestimmt waren durch ihre Mitbrüder. Ihr Lebenslauf war Jahrtausende vorher vorgezeichnet. Man beschrieb das Leben eines Sonnenläufers vorher, denn durch Jahrtausende hindurch ist das Leben eines solchen Heros in derselben Weise abgelaufen. Ich möchte Sie auf die Erzählung von Joseph aufmerksam machen. Lesen Sie sie und hören Sie, was ich zur Anleitung gesprochen haben möchte. Israel, der Vater des Joseph, machte ihm einen bunten Rock. Bei den Persern hießen die im fünften Grade Eingeweihten , bei den Israeliten hießen sie dsraeb. Es war ein wirklicher Vorgang, dass die im fünften Grade Initiierten sich an einem bestimmten Tag vor den im sechsten Grade Initiierten verbeugten. Joseph erzählt seinen Brüdern seinen Traum mit den Garben, die sich vor der seinigen verneigten, worauf die Brüder zu ihm sagten: Solltest du unser König werden und über uns herrschen? - Sie verstanden aber nicht alles. Nun sprach er sich noch deutlicher aus, indem er seinen Brüdern noch einen anderen Traum erzählte: Siehe, die Sonne und der Mond und elf Sterne neigten sich vor mir. Hier sprach Joseph davon, dass er initiiert werden will im sechsten Grade. - Lasst uns ihn in eine Grube werfen, sagten die Brüder. Die ist die Stätte der Initiation. Ein hat Josef zerrissen. Das Zerreißen der irdischen Kleider ist das Absterben des Niedrigen. Die Erzählung zeigt uns, dass Joseph herangewachsen ist zum Sonnenläufer, zum Sonnenheros. Ägypten war der Ort derjenigen Tempelstätten, wo die höchsten Initiierten waren. Der siebente Grad ist der Grad der . Abraham gehörte nur in Chaldäa zu den Vätern. Moses konnte dann auch durch Joseph in die ägyptischen Mysterien eingeweiht werden, und daraus ging dann das hervor, was Moses zu seinem Volke gesprochen hat. Dies ist andeutungsweise eine Probe aus dem Unterricht, wie ihn Philon seinen Schülern hat angedeihen lassen. Die Gelehrten hatten keine Ahnung davon, dass hier geistige Vorgänge vorliegen, sondern sie glaubten, dass da wirkliche geschichtliche Vorgänge geschildert worden seien. Nun begreifen wir aber auch, weshalb der Bibelkritik nichts übrig bleibt. Sie hält sich nicht an den wirklichen Inhalt, den lässt sie zwischen den Fingern hindurchrinnen. DieJuden der ersten Christen-Gemeinden erzählten die Initiation in einer ähnlichen Weise von Jesus. Der Schlüssel dazu liegt in den alten Kommentaren, die für die Bibel und die Veden vorhanden sind. [Geistige Vorgänge, die esoterisch gelesen werden müssen, sind auch die Märchen, beispielsweise «Die sieben Geißleim. - Den wirklichen Inhalt lässt die äußere Kritik immer durchschlüpfen, sie nimmt die Symbole als Taten. - Die Schlüssel hat die äußere Gelehrsamkeit nicht, sie weiß nicht, wie solche Sachen zu lesen sind.] Das nächste Mal werde ich eine der bedeutsamsten Erzählungen durchnehmen, die Sie oftmals gehört haben, deren innere Bedeutung aber so unendlich tief ist wie kaum etwas anderes - die Geschichte von Kain und Abel. Einerseits haben wir den Totschlag Kains, und andererseits wird von Kain abgeleitet das ganze Menschengeschlecht. In dem die Tiere des Wäldes opfernden Abel und dem die Früchte des Feldes opfernden Kain liegt das große Geheimnis. DAS PRINZIP DER KORRELATION Berlin, 12. Juni 1904 Denken wir uns ein Tier, das eine besondere Organgruppe stark ausgebildet hätte. Das ist nicht möglich, ohne dass ein anderes weniger ausgebildet wäre. Überall in der Natur sehen wir dies Prinzip der Korrelation. Die mannigfaltigsten Dinge kommen dabei in Betracht, nicht Raumverhältnisse zum Beispiel, wie man beim Elefanten einwenden könnte. Goethe sagt das gut: Keinem Teile kann etwas zugelegt werden, ohne dass einem ändern etwas abgelegt wird. Die ganze Sieben-Runden-Bildung des irdischen Planeten hat den Sinn, das menschliche Wesen dazu zu bringen, sich selbst in der Außenwelt zu erkennen. Wir haben die Aufgabe, durch Sinne, Verstand und andere Tätigkeit erkennend in Wechselverkehr mit der Außenwelt zu treten. Wir brauchen dazu ein Nervensystem, das aufnimmt und eine Zentralstelle bildet: das Rückenmark. Nicht aufgrund der Wahrnehmung allein könnte man Lust und Schmerz empfinden, nicht durch Wechselverkehr mit der Außenwelt. Zu Lust und Unlust muss noch die Erkenntnis hinzutreten. Erkenntnis des Grundes von Lust und Unlust ist ohne Nervensystem unmöglich. Das Nervensystem gab es nicht in der lunarischen Epoche, obgleich Lust und Unlust noch feiner empfunden wurden. Die lunarische Epoche hat das ausgebildet, was das Bett des Nervensystems wurde: das Knochengerüst. Schmerzen lebten dumpf im Astralbewusstsein ohne Wahrnehmung. Die Natur bildet in der lunarischen Epoche vollkommener, ohne die Kraft ihres Budgets auf das Nervensystem zu verwenden. Nun tritt das Gesetz der Korrelation hier ein. Der Sinn der irdischen Epoche ist, das Nervensystem zu bilden, und die dadurch vermittelte Erkenntnis der Außenwelt soll hinübergeführt werden auf die andere Epoche. Zu diesem Zweck der Bildung des Nervensystems müssen die Organe so ausgebildet werden, dass sie dienstbar werden, hingeordnet darauf; die Bildung muss umge baut werden. Drei Runden mussten dazu verwendet werden, um noch einmal zu wiederholen, was früher gewesen war. Karna muss hinuntergedrängt werden, um Erkenntnis, Wahrnehmung auszubilden. Lunge und Herz waren so ausgebildet, dass Lust und Schmerz in einer raffinierten Weise empfunden werden konnten; subjektiv auf die höchstmögliche Stufe gestellt. Jetzt mussten sie so hinuntergedrängt werden, dass Wahrnehmung und Erkenntnis ausgebildet werden -, gewisse Partien herausgedrängt werden, um die ändern in den Dienst zu stellen. Diese herausgenommenen Partien bildeten in der ersten Runde das Mineralreich. - Vollkommener auch in der lunarischen Epoche waren Wachstum und Fortpflanzungstrieb, das Pflanzliche; das wurde herausexpediert in der zweiten Runde. Wir hatten das früher in uns, könnten es aber jetzt nicht bewältigen und haben es aus uns herausgesetzt, den Elementargeistern überlassend. Dann mussten wir das Tierreich heraussetzen und sich selbst überlassen, um jetzt imstande zu sein, das Menschenreich zu bilden. Um unsere Nervenkraft herauszubilden, musste mit anderer Kraft an dem Material gearbeitet werden, das er im Überschuss hatte - der Überschuss des astralischen Lebens, an Lust und Unlust, das er in der lunarischen Epoche noch haben durfte. Der Mensch musste etwas von der Wut des Löwen zum Beispiel heraussetzen, damit die Kraft, die sie bewältigt, zurückbleibt zu anderen Zwecken - kosmische Schuld! Wir haben die bändigende Kraft entzogen, um erkenntnisfähige Kraft zu bilden; verdanken also unsere menschliche Höhe dem Zurückziehen einer Kraft, welche sonst Karna organisiert hätte. Sodass dieses Karna unorganisiert bleibt, deswegen wäre es, beim wütenden Kampf ums Dasein der Tiere von Schuld zu sprechen, ein Unsinn. - Setzen wir den Gedanken fort in der irdischen Entwicklung; der Asket muss geben und dadurch ersetzen, was er entzieht. Die dhyanische Natur des Menschen konnte also in der lunarischen Epoche nicht heraustreten - die Reiche waren in ganz anderer Art vorhanden -, das unterste wurde achte Sphäre, die nun zerstiebt. Der Mensch hat an sich jetzt das Spirituelle des Tiers, das damals noch in ihm war, sodass wir uns in der lunarischen Epoche den Menschen nicht direkt als Tier vorstellen müssen. Es war die höchste Blüte der Leidenschaft, während jetzt ihre Degeneration im Tier erscheint. Damals gab es also kein für die Leidenschaft, die ist erst ein Kennzeichen unserer Epoche. Nur jetzt kann sie böse werden, weil eine Kraft ihr entzogen ist und sie hinuntergedrängt ist. Jetzt fängt der Verstand, der früher geleitet war, an, sich selbst überlassen zu sein und verfällt manchmal in Atavismus; bei den Atlantiern war die Entwicklung in ihrer Mitte. In unserer fünften Rasse haben wir den Tiefpunkt etwas überschritten, und es kommen die Rückfälle vor: ein unbewusstes Erinnern von Gut und Böse, das jenseits des Bewusstseins lag. Zum Beispiel Nietzsches Philosophie. Sie war richtig in einer Zeit, wo es kein Philosophieren gab, sondern diese Kraft zur Leitung der Leidenschaft war -, deswegen tritt das Böse als ein versetztes Gutes auf. Es ist disharmonisch, weil es im Moment nicht am Platz ist. Jetzt ist das deplaziert, was damals Bildungstrieb gehabt hatte. NVer behauptet, es gibt ein an sich Böses, der lästert Gott> - sagt die Bibel. «Warum nennt Ihr mich vollkommen, vollkommen ist nur der Vater> Es gibt also kein an sich Böses, Böses ist nur das deplazierte Gute. - Nur der darf Herrscher sein, der die Kraft zum Herrschen dadurch nimmt, dass er überwindet.

DER BEGRIFF DES OBJEKTIV-VORHANDEN-SEINS UND DES SUBJEKTIV-ERFASSENS

Berlin, 13. Juni 1904

Das Auge ist berufen, wahrzunehmen. Empfindung - Wahrnehmung - kann erst entstehen, wenn ein Nervensystem sich zu entwickeln beginnt. Das Auge ist zur Hälfte ein lebendiger physikalischer Apparat, zur ändern Hälfte ist es vom Nervensystem durchzogen. Der Sehnerv würde niemals wahrnehmen, wenn nicht das Physikalische in einer bestimmten Weise gebaut wäre; bei gleichen physikalischen Gesetzen; wie ein lebloser Apparat, plus Leben. Diese zwei Dinge sind also zu bilden beim Menschen: ein Apparat, um aufzunehmen, und einer, um zu vermitteln. Draußen in der Natur haben wir das Mineralreich, und das Mineralreich hat uns den Apparat aufgegeben, aus den Bestandteilen desselben Reiches wird das gebildet, womit wir dies Reich aufnehmen. Alles was in der Außenwelt ist, haben wir auch; nach und nach müssen wir das ganze Mineralreich aufnehmen. In der vierten Runde assimilieren wir das Mineralreich, und am Ende der vierten Runde werden wir das ganze Reich verzehrt, aufgesogen haben. Während der ersten Runde haben wir das Mineral ausgesetzt, während der vierten saugen wir es auf. Während der zweiten geschieht dasselbe mit den Pflanzen, während der dritten dasselbe mit dem Tier. Während der siebten ist der Mensch in sich selbst; er hat alle Reiche aufgesogen. Wie geschieht das? Man hat im neunzehnten Jahrhundert, dem materialistischen, angefangen, die Lebenskraft ganz zu leugnen. Zum Beispiel wurde der Harnstoff im Laboratorium produziert, von dem man früher annahm, dass nur der Organismus ihn produziert. Die Forscher meinten, dass, wenn sie nun chemisch darstellen könnten, was früher vom Lebendigen zu stammen geglaubt wurde, sei kein Unterschied zwischen Lebendigem und Leblosem nur ein komplizierterer Organismus. Sie hätten sagen müssen: Auch im Mineralischen ist Leben. Der Mensch ist zuerst fähig, das Unorganische zu erkennen, erst später wird man das Pflanzen- und Tierleben begreifen. - Der Sinn, indem sich der Nerv ausbreitet, nimmt von Außen den mineralischen Vorgang wahr. Der Nerv wird aber darauf das im Auge enthaltene Leben erfassen, das einströmende Prana so erfassen, wie heute das Licht. Das Auge wird so weit fortgeschritten sein, dass das Pflanzliche unmittelbar einströmt. Das

Mineralische hat aufgehört zu existieren. - Das Mineral ist zu seiner größten Dichtigkeit in der vierten Runde gelangt und wird als Weltenstaub demnächst zerstieben. Der Stein ist deshalb das Bild des Vollkommenen innerhalb unserer Runde -, das Blatt die nächstliegende Hülle. Das Bild des Juwels inmitten der Lotosblume ist das Symbol der Tendenz des heutigen menschlichen Strebens. Buddha in der Lotusblume sitzend ist ein solches Symbol. - Der Mensch nimmt heute so stark mineralisch wahr, dass der Forscher sogar alles andere leugnet. Aber in ihm ist das Leben - Prana -, das nun alles Assimilierte mit sich durchs Pralaya hinübernimmt und das Verarbeitete nun als geistiges Innenleben, als in ihm Absorbiertes besitzt. - So in jeder Runde, bis der Mensch alles absorbierend - nur in Gott bleibt. Während der ersten Runde hatte also der Mensch sein Physikalisches ausgebildet, es entstand das Knochensystem in der Anlage; in der zweiten wurde es belebt, der Mensch wurde eine Pflanze. Er ist hohl, die Pflanze als Umriss. In der fünften Runde wird er den Kern in sich haben. Der Mensch als Pflanzenmensch in der zweiten Runde pflanzt sich fort, Leben bringt Leben. In der ersten Runde herrschte die Einheit -, in der zweiten die Zahl, das Hervorgehen des einen aus dem ändern. Es herrscht auch die Form - Gestalt -, weil sich die Zahl zusammentut. In der dritten fangen die Wesen an, im Innern zu leben. Wechselwirkung herrscht - Lust und Unlust. In der vierten Runde beginnt etwas Neues. Bis jetzt war überall noch die Schale. Das Mineralreich fängt an, als Kern sich anzusetzen. Wir haben erst jetzt zwischen Schale und Kern zu unterscheiden. Der Kern kann sich trennen und immer neue Schalen beherrschen. Es herrschen Geburt und Tod. Der Kern kann einen Keim behalten, der alle Hüllen überdauert, und wir bekommen Geburt und Tod. In den drei ersten Runden bis zur Mitte der vierten ist ein Herausgeben des Tochterwesens aus dem Mutterwesen, es schnürt sich ab. Alles war da, solange die Runde dauert, erst mit der vierten Runde ist Geburt und Tod möglich. Dass Oberste ist die Einheit, sie beherrscht die erste Runde. Das Zweite ist die Zahl, sie beherrscht die zweite Runde, das Dritte ist die Wechselwirkung, sie beherrscht die dritte Runde. Das Vierte sind Geburt und Tod, sie beherrschen die vierte Runde. Die Vereinigung der Pitri mit den Dhyan Chohan ist der Kern. I…] FOLGENDE RUNDEN Berlin, 15. Juni 1904 Dadurch, dass innerhalb der vierten Runde ein Kern in die Hüllen eintritt, kann sich dieser Kern erhalten, während die Hüllen abfallen. Geburt und Tod. Dieses abfallende und immer sich fortbildende in der vierten Runde ist das Mineralreich. Der Stoff an sich ist jetzt unsterblich. Dadurch, dass sich ein Kern erhalten hat, der im Nervensystem einen äußeren Anhaltspunkt findet, hat sich Manas mit dem Menschen verbinden können. Kama-manasisch ist nur der Mensch. Auf der einen Seite ist nun Geburt und Tod und damit Zweigeschlechtlichkeit. Vor der vierten Runde ist ein zweigeschlechtliches Tiergeschlecht nicht vorhanden gewesen. Erst wenn Manas einzieht in das Nervensystem, entzieht es den Hüllen die Kraft, ein Gleichmäßiges hervorzubringen. Sie müssen erst angeregt werden. Was die Sexualität bietet ist von außen das, was früher von innen gewesen ist. Die kombinierende Verstandestätigkeit ersetzt das frühere produktive Aus-sich-heraus-Schaffen, Manas entzieht die Eingeschlechtlichkeit. Eingeschlechtliche Tiere haben bis jetzt keinen manasischen Funken. Der Mensch hat, indem er das Tiergeschlecht heraussetzte [Lücke in der Mitschrift], gab ihm als Dankesgeschenk die Zweigeschlechtlichkeit. Das Manasische will nach außen wirken -, daher war in der dritten Runde das Menschengeschlecht stumm, und es ist noch Tier; erst das den Übergang bildende Tier wird tönend. Stimme und Sexualität sind zwei Pole, die eng zusammenhängen. Immer höher und höher wird sich in der vierten Runde die Sprache entwickeln -, immer tiefer und tiefer zu führen ist die Gefahr der Sexualität. Es trat die Produktionskraft nach innen in den Kern und wurde als Wort herausgepresst während der vierten Runde. Wort und Sexualität sind das äußere Gepräge des Menschen. Manas hat jetzt die Aufgabe der Kern-Beherrscher, der Regulator für das zu werden, was jetzt nach außen gekommen ist - das Böse, die Leidenschaft. Dieses alles wird als Keim in die fünfte Runde hinübergenommen. Eine neue Organreihe wird das Ausdrucksmittel werden. Die Lunge, das Atmungsorgan, das sich zum Kehlkopf, Sprechorgan ausgebildet hatte. Herz und Zirkulationsorgane werden in der fünften Runde ein eigenes Ausdrucksorgan gebären. Wie er jetzt das Wort ausstrahlt, wird er sein ganzes inneres Wesen ausstrahlen, und es wird unmöglich sein, dass der Mensch sein eigenes Wohl vom Wohl des anderen trennt. Wie durch das Wort jetzt Manas ausgestrahlt wird, wird Budhi durch das Herz ausgestrahlt werden und unmittelbar umfassen. Die es noch nicht erreicht haben, werden Wilde sein! Dies ist die Normalentwicklung. Mit dem Wort kann man noch verwunden, mit dem Herz-Atem unmöglich. Wir müssen das Wort so umzugestalten versuchen, dass es nicht mehr verwunden kann: Eh' vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muss das Verwunden sie verlernen. [Dies] zu dem Zwecke, dass das nicht verwundende Wort sich in den Kern zurückzieht und das Herz entwickelt. Das Herz tritt also nach außen -, die Sexualität fällt ab, und es wird Körperhülle, was jetzt durch Geburt und Tod ausgebildet wird. Wie die Produktionskraft die Sexualität nach außen getrieben hatte und Gut und BÖse entstand, so drängt er jetzt das Böse nach außen. Die äußere Gestalt ist gewoben aus dem, was jetzt die Leidenschaften sind. Das äußere Antlitz wird genau das sein, was er jetzt vorbereitet als Gut und Böse. Mit dem Abzeichen ihrer Leidenschaft werden [die Menschen] geboren werden. Wie das Böse jetzt ihre innere Kraft ist, tragen sie sie in der fünften Runde nach außen. Die fünfte Runde wird durch die Enthüllung des Geheimnisses die Menschheit spalten in Kains und Zeichen. Das ist der esoterische Sinn, der ganz entstellt ist im christlichen 'Jüngsten Gcrichtn Die sechste Runde ist schwieriger darzustellen. Das, was jetzt Organ geworden ist, das Herz, ist so weit geworden, dass es nach außen sich ergießt. In der fünften Runde ist das Wort innere Kraft, es drängt nach außen das Herzensorgan und ist noch Inspirator. In der sechsten Runde geht alles nach außen, der Mensch wird ganz Herz, das Wort ist sein äußerer Leib, der Mensch wird Tonwelle, das Herzblut hat sich ganz nach außen gedrängt, der Ton wird sprießen -, der Tiergedanke ist verwirklicht, was sich von innen drängt, ist sinnvolles Wort, wandelnde Sprache geworden. Deshalb müssen wir lernen, vor den Meistern zu stehen. Das Herzblut ist nach außen geflossen, der Mensch Ton geworden. [Lücke in der Mitscbrift/ In der sechsten Runde ist das Äußere das Wort selbst, der Ton, und das Innere ist der Mensch selbst, der sich ganz lebt. Jetzt in der siebten Runde ist er, was er ist, der selbstbewusste Gedankenmensch, der in sich selig ist. Zustand der Gottseligkeit, kein Unterschied zwischen Äußerem und Innerem. Während der vierten Runde ist also die Freiheit in die Welt getreten, und wir haben es in der Hand, so wenig wie möglich Kains zu [werden]. So ist Luzifer der Lichtbringer, der aber zugleich das BÖse in die Welt gebracht: In Eure Hand ist gelegt, Kains und Abels zu werden. Das wurde in der ganzen furchtbaren Größe in den Mysterien vor die Griechen gestellt. Ohne die Möglichkeit unterzugehen, hätte der Mensch nie frei werden können. EIN HAUPTGESETZ ALLER RUNDEN-EVOLUTION Berlin, 16. Juni 1904 Jede Runde verläuft in sieben Abschnitten, und zwar die drei die [Lücke in der Mitschrift], der mittleren, die der Wendepunkt, Hauptpunkt, das Entscheidende ist und die drei abflutenden, wo alles in das Innere sich wendet. Eine immer sich verzögernde Bewegung hat die niedersteigende Bewegung; eine Abnehmung, Verzögerung findet statt in der Evolution der drei ersten Zustände, jetzt am langsamsten und dann eine zunehmende Schnelligkeit, eine Beschleunigung bis die siebte dieselbe Bewegung hat wie die erste. Drei verschiedene Zustände haben wir geschaffen 1. Retardation 2. scheinbare Beharrung 3. Akzeleration. In jeder nächsten Runde werden diese Zustände kurz wiederholt, und zwar in den ersten Runden. Sodass wir uns wenig zu befassen haben mit den drei ersten Runden, weil sie eine kurze Wiederholung sind. Auch in der vierten ist der erste Zustand eine kurze Wiederholung. Diesen teilen wir wieder in drei Teile - sieben Rassen in drei Teile. Sieben Drittel - zwei und ein Drittel müssen wir uns nun denken. So haben wir zwei erste Rassen: vorbereitende Rasse; die dritte ist in ihrem ersten Drittel auch noch vorbereitend, und im zweiten Drittel beginnt das Charakteristische der Rasse. Die weiteren zwei und ein Drittel geben vier und zwei Drittel. Sodass wir den nächsten Zustand haben bis ins zweite Drittel der fünften Rasse. Und vom letzten Drittel der fünften Rasse findet die Abflutung wieder statt. Unsere fünfte hat einen wichtigen Wendepunkt, eben den des Abflutens, wo wir die letzten Ergebnisse zu ziehen haben und die Entwicklung hinüberzuführen haben zur sechsten Rasse, wo das Vorbereitende für die künftige Runde stattfinden wird. In den ersten Rassen also in der zweiten und vierten in der fünften in der sechsten und siebten keine vorbereitende Früchte Höhe der Rassenentwicklung, letzte Ergebnisse Vorbereitung für die nächste Zeit. Bekenntnisse: 1/3 a. Rasse. Eine Art pantheistisch-unklare Form, aber esoterisch einheitlich. Brahminischer Pantheismus. b. Die Einheitsgotteslehre spaltet sich dann in die verschiedenen Formen des Polytheismus 2/3 a. Der Polytheismus geht über in den b. sogenannten Theomorphismus, zurückkehrend zum einheitlichen Gottesbegriff, aber gestaltend, theomorphisierend. 3/3 a. Vierte Rasse bildet den Anthropomorphismus, der in der Mitte die Christologie hat. Der eine Mensch ist der Sohn Gottes. b. Fünfte Unterrasse. Wir haben Gott hinuntergebracht bis zum Menschen, zum physischen Plan, und bilden aus den physischen Materialismus. 4. Die sechste Unterrasse, die wir vorbereiten. Innerhalb der Sophia, Weisheit, vorbereitend die Wissenschaft von Gott: Theosophie. Siebte Rasse: Praktische Theosophie, theosophisches Darleben, Vollbringung des Erkannten. Den Gott, den er erfasst hat, wird der Mensch hinausstellen. Er heiligt die Gegenstände, wird alles weihen, was er tut. Früher ragte das Göttliche zu ihm hinein. Jetzt: Zeitalter des Sakramentalismus, er wird den Gegenstand weihen -, während für ihn zeremoniell geweiht wurde. Die denkende Erkenntnis ist dasjenige, was in der fünften Rasse erstrebt und vollbracht werden muss. Sie ist die Aufgabe -, das Ringen nach der Erkenntnis von P [Lücke in der Mitscbnjft/ zum Sakr. [Lücke in der Mitschrift] Begriffe im Menschen zum Leben zu bringen. - Bevor der Mensch zur begrifflichen Erkenntnis kommen konnte, musste er Vorstellun gen erst bilden. Die vierte [Rasse] hatte die Aufgabe also, die Kraft der Vorstellung zu entwickeln. Die atlantische war die vorstellende Rasse, während die arische die denkende ist. Gedächtnis und Vorstellung ist die atlantische. Die Lehre der Reinkarnation hat [der Atlantier] nicht, dagegen hat er die Erinnerung der früheren Inkarnation. Atlantische Tempel bestanden aus aufgestellten Büsten der Atlantier, die sich interessierten, ihr früheres Bild zu sehen. Lemurier hatten auch noch nicht die Fähigkeit, Vorstellung auszubilden. Vor ihnen leuchteten die Menschen noch Farben heraus, Ohren tönten. In der dritten Rasse fing die Fähigkeit an, Empfindung auszubilden. Von außen Empfindung aufzunehmen. Cis. G., Farbe. Sie leben ganz in der Gegenwart. Im Anfang der lemurischen Rasse haben wir den Ansatz zum Rückenmark - Nervenstrang und Ansatz zum Gehirn. Andere Körper gab es nicht. In der atlantischen Zeit setzt sich die Bildung fort, bis in der arischen sich das Vorderhin ausbildet - Denkerhirn. Avatar: der Fisch, weil der höchste Leiter sich nur in dem vorhandenen KÖrper inkarnieren konnte. Nervenstrang mit Ansatz . . wie beim Fisch. Schildkröte: der Amphibialzustand; der Ansatz des Gehirns am Nervenstrang vergrößert sich bis zum Übergang zum Säugetier, als dessen Repräsentant und Avatar der Bär ist; gedächtnismäßige Gelehrigkeit wie in der atlantischen Rasse, Vorstellungsmäßigkeit, ungetrübt durch das Denkbewusstsein, wie im Trance-Tanz. Als Führer und Avatar aus der vierten in die fünfte Rasse der Mann, Löwe, mit dem Ansatz als Vorherhirn schon, als Denkhirn. REINKARNATION UND KARMA Undatierte Mitschrift aus dem Jahr 1904 Wenn man die individuelle Entwicklung verfolgt, darf man sich nicht auf den Menschen beschränken, weil dessen Entwicklung nur ein Spezialfall in der ganzen Natur ist. Entwicklung ist der Wechsel von Tag und Nacht, alles was in der Zeit abläuft, Ebbe und Flut - überall in der leblosen Natur findet ein Ähnliches statt: Veränderungen im zeitlichen Geschehen. Was [in diesem Veränderlichen] bleibt, ist das Gesetz. Die Sonne steht im Frühling in einem gewissen Sternbild, dem des Widders - am 21. März. Sie war das Sinnbild des Logos - der Widder oder das Lamm ist deshalb das Zeichen des wiedererschienenen Sonnenlogos: das Lamm Gottes. Griechische Argonautensage: Heimholen des Widders, des Sonnengottes. Die Sonne befolgt dasselbe Gesetz. Was sich verändert, ist die Erscheinung und was die Erscheinung im selben rhythmischen Spiel sich wiederholen lässt,, ist das Gesetz. Aber im gewissen Sinne ändert sich auch das Gesetz. Achthundert Jahre vor Christus fing die Sonne an, im Widder aufzugehen, früher im Stier; ganz langsam rückt sie weiter. Daher gab es bei den Ägyptern also den heiligen Stier , auch bei den Persern. Solange sich die Sonne im Zeichen des Stiers bewegte, wurde sie so verehrt. Vorher ging die Sonne in den Zwillingen auf, und in uralten Völkern hören wir von ihrer Verehrung bei den Persern, auch bei den Urdeutschen. Ungefähr alle zweitausend Jahre rückt die Sonne ganz langsam vorwärts. Verhältnismäßig ist also das Gesetz dauernd, macht aber auch eine Entwicklung durch. Das Gesetz ist das Dauernde, [Lücke in der Mitscbni/t/ das ewig Wechselnde sind die Erscheinungen. Rücken wir nun von der leblosen in die lebendige Natur. Die einzelne Pflanze stirbt immerfort, die Art geht aus dem Samen hervor. So wie in der leblosen Natur die Erscheinungen vorübergehen, und das Gesetz bleibt, so erhält sich in der lebendigen Natur die Art, und die Einzelwesen vergehen. Das gilt für die Pflanzen- und Tierwelt. Aber auch hier bleibt die Art und ändert sich zugleich im Lauf der Zeit: Aus der Felsentaube hat sich die zahme Stadttaube entwickelt. Das Wesentliche der Art bleibt, aber es verändert sich etwas. Wodurch hat die Art diese Entwicklung durchgemacht? Durch die äußeren Lebensverhältnisse, in welche die Arten kommen. Die Wirkung des Äußeren auf das Innere verändert die Art. Alles dasjenige, was vorher als äußerliche Verhältnisse an ein Wesen herantritt, wird nachher ein Fortbildungsprozess im Wesen selbst. Die Höhlen von Kentucky nehmen dem Tiere das Augenlicht, das Tier nimmt die Finsternis auf. Die Sonne würde bleiben, wenn nicht andere mächtige Himmelskörper sie weiterziehen würden. Jedes Wesen nimmt auf und bildet sich danach fort. Jeder Fortbildungsprozess ist daher Wechselwirkung. Das Tier bildet sich so um, dass es sorgt für das nächste Geschlecht. Rücken wir zur PersÖnlichkeit hinauf. Sie ist imstande vorzustellen, kann daher in eine neue Art von Lebensverhältnissen kommen, geistige Eindrücke aufnehmen. Sie gerät in neue, in eine geistige Umgebung. Genau wie in der Art, wird in der Persönlichkeit durch die neuen geistigen Verhältnisse der Fortentwicklungsprozess gebildet. Die Persönlichkeit geht vorüber wie die Erscheinung und die Einzelwesen, und wie das Gesetz und die Art bleibt die Individualität. Es wäre ein Durchbrechen des Gesetzes, wäre es anders, und wir sehen so die Reinkarnation ein. Wie die Lebensverhältnisse auf die Art wirken, wird das Geistige von der Persönlichkeit von innen aufgenommen und entwickelt sich fort. Das ist die Übereinstimmung des Gesetzes der Reinkarnation mit dem der Erhaltung der An und des Gesetzes. Wenn wir verfolgen die sich fortentwickelnde Art, beobachten wir die Anpassung an die äußeren Lebensverhältnisse, die dann vererbt wird. Anpassung und Vererbung sind die großen

Gesetze, welche die lebendige Natur beherrschen. Alle Vererbung ist ein Übertragen erworbener Merkmale auf die Erben. Wenn ich die Kropftaube ansehe, werde ich sie nur verstehen, wenn ich auf die Vorfahren zurückgehe, indem ich die Ursachen suche, wodurch ihre Organe entstanden sind. Die gegenwärtigen Bildungen muss man in den Tätigkeiten verflos sener Zeiten suchen. Was früher Tätigkeit ist, wird später Organ. Dasselbe geschieht auf geistigem Wege mit der Individualität. Sie passt sich an und vererbt auf den Nachfolger der Persönlichkeit die Individualität, was sie erworben hat auf geistigem Gebiet. Was durch Erfahrung aufgenommen ist, wird in dem Entwicklungsprozess weitergebracht. Nehmen wir die Bohne, sie entwickelt sich bis zum Keim, alles andere fällt ab, nur der kleine Teil bleibt, auch der stirbt ab, nur das Leben selbst mit der Art geht zur Nachkommen-Pflanze hinüber. Geblieben ist nur die Art, aber die Bohnenart selbst war, als sie Keim wurde, noch umgeben mit einem Teil von pflanzlicher Materie, der auch abfallen muss. Die ausgestaltete Pflanze ist die Art längst nicht mehr, sie hat aber etwas von den Hüllen, die der Keim hinüberretten muss. Erst wenn alles abgefallen, kann er neu entstehen. Es ist eine neue Inkarnation. Ganz wie in der Individualität, die mit allen Hüllen umgeben ist und sich nur inkarnieren kann, wenn alle Reste abgefallen sind. Der Mensch hat noch mehr Hüllen; die müssen dorthin zurückkehren, woher sie genommen sind. Dann ist sein Keim frei und ledig, in der Welt, in der allein er sich entwickeln kann - zu einem neuen Dasein. Der Mensch gehört der Erde an, ohne sie wär er nicht denkbar. Er kann nur unter diesem Luftdruck bestehen; das bezieht sich auch auf die geistigen Verhältnisse. Das kommt, weil er sich in diese Erde hineinentwickelt hat, in ihre physisch-astrale und mentale Sphäre, die ineinander getaucht sind. Aus diesen drei Kugeln ist der Mensch als Erdenmensch aufgebaut. Die Individualität selbst steckt erst im höheren Mentalen drin, dieses ist nicht an die Erde gebunden, gehört zur Sonnensphäre; darin ruht die Erde mit ihren drei Sphären, aber auch die Sonne und alle anderen Planeten. So bestehen wir aus einem Stoff noch, der sich nicht verändert, das ungeschriebene Blatt, in der die Erfahrungen eingetragen werden. Wir nennen die mentale Sphäre, insofern sie der Erde gehört, nennen wir sie, den universellen Geist, nach dem alles Physische zusammengesetzt ist. Die Wesen, die anstelle des Uhrmachers sind, können noch nicht auf dem physischen Plan wirken. , sie haben die Ideen zum physischen Plan, sie würden andere unterrichten, sq wie der Erfinder, wenn er nicht gleich gestorben wäre. Zweifache Art des Unterrichts: Ursprüngliche An des Unterrichts, dass die rein geistigen Naturen - Dhyanis - die Ideen ins Mentale unmittelbar versetzen, der vorangehenden Rasse; ein Unterrichten durch unmittelbares Übertragen der Intuition. Die ersten Menschen wurden also so unterrichtet, wie man von den Schöpfern unterrichtet wird; später so wie von denen, die an Objekten des physischen Plans gelernt haben. Auch von dieser An des unmittelbaren Einfließens ist ein Rest enthalten in der Natur. Wie heute der Biber baut, seinen Damm so anlegt, dass ein Ingenieur den Winkel mit aller Verstandeskunst nicht besser anlegen könnte. Der Biber hat diese An der Aufnahme in degeneriertem Zustande. Es gab einen Zustand, wo die Menschen ebenso die Weisheit bekamen und sich ihre Baue zurechtlegten. Moeris-See, nicht mehr vorhanden, aber einst künstlich gebaut in Ägypten, mit einem Kanalisationssystem, wie es heute nicht erfunden werden könnte. Die Menschheit hat einst mehr gekonnt, aber auf andere Art, das sie nicht in mathematischen Formen in abstrakten, sondern in symbolischen Formen aufzeichnen konnten. Ein unmittelbares Einfließen des Mahat; ein Herausziehen aus dem physischen Plan Manas aus Mahat. Heute muss man sorgfältig berechnen, wie Balken gelegt werden sollen; damals tastete er an, konnte mehr tun in Bezug auf den Unterricht; die unmittelbare Telepathie von Mensch zu Mensch - ein Einströmen des Willens in die Zirbeldrüse. Bei alten Völkern noch ähnliche Einrichtungen, die sinnlos scheinen: [Couvade,] das Kindbett des Mannes. Meinung, dass dies für das Kind eine entsprechend günstige Bedeutung hat, stammt von der Zeit, in der die psychischen Kräfte noch lebhaft wirkten, sodass die psychischen Vorgänge von Seiten des Mannes ebenso wirkten wie die physischen von Seiten der Frau. [Couvade:] ein Ruhen, Konzentrieren der psychischen Kräfte des Vaters zum Wohle des Kindes. Es findet ein Abstieg statt, eine andere Art von Wissens- und Willensübertragung, und muss von unten herauf wieder erobert werden. Keine Aufnahme war damals von den Sinnen nötig, um Mahat aufzunehmen; der Führer der Rasse braucht also kein verfeinertes Verstandesorgan zu haben, sondern das dritte Auge. Dies ist die Organisation des Menschen-Löwen. Er ist mehr differenziert; Spiritualität einerseits, tierische Natur andererseits. Die Lehrart von unten beginnt - Spiritualität ist gröber geworden. Sie beginnt mit der Empfindung; Mahat fängt an von außen einzudringen. Durch die Sinne fließt der Weltverstand ein. Dadurch wird der äußere Eindruck für ihn ein Anlass, nachzudenken. Sein Verstand ist noch sehr gering, erste Regung; der Mensch, der auf der höchsten Stufe dann stehL der Führer, wird überall die Schrift des Weltengeistes lesen, Gedächtnis hat er aber noch nicht. Dieser zwerghafte Geist, der auf das

Firmament blickt - der Astrologie aus den Empfindungseindriicken ableitet -, wird als Avatar, durch den Zwerg symbolisiert: erstes Anschauen von Mahat aus dem Verstand heraus. Man vergaß gleich, aber sah auf den Grund, nicht ergrübeln, erdenken, sondern anschauen. Astrologie und Alchemie, das Absehen vom Gegenstand, was er für Gesetze hat. 1. Erst kommt also Mahat von außen durch die Empfindung, drinnen entwickelt. 2. Durch die Vorstellung, wo er die Empfindung festhält, gedächtnismäßig; der Mensch wird Mahat erst empfangen, wenn er durch die Vorstellung an ihn herantritt. Das hat zwei Stufen, nämlich das Aufgehen von Mahat in der Vorstellung. Die Rama-Entwicklung: erstens den Rama des Mittelpunktes und zweitens den des entwickelten Vorstellungslebens. Das nächste ist, dass der Mensch schon Begriffe heranbildet. Zum Beispiel Tollkirschen, an der äußeren Erfahrung ist die Vorstellung herangebildet. Tollkirschen sind nicht essbar; Begriff: Wo solch ein Stoff ist, ist der Gegenstand nicht essbar. Avatar - Krishna, der die Welt mit Ideen erfüllt, die für den physischen Plan gelten, überall anwendbar sind, für ihn zugeschnitten, obgleich sie hoch über ihm schweben. Nachdem der Mensch bis zur Bildung der Ideen herangewachsen ist, offenbart sich wieder die Weisheit, der Urquell der Ideen, aus dem die Welt herausgeflossen ist. Er nimmt die Idee selbst wahr: Führer der Buddha, für eine Menschheit taugend, die ganz auf dem physischen Plan lebt, aber schon zur Spiritualität heransteigt. Mythologie, der Sternenhimmel vom Weisen angeschaug bevölkert, verkommt zum Götzendienst und steigt auf der ändern Seite als Ideenlehre auf. Reinheit der Bhagavad Gita, mit Idee erfüllt, die Mythologie verlassend, verkommt auf der einen Seite zum Mystizismus und steigt auf der ändern Seite zur Weisheit auf, - niedersteigend zum vollkommenen Materialismus und Mechanismus, aufsteigend zum Christentum. UNTERSCHIEDE IM GEFÜGE DES GEISTES ZWISCHEN DEM ZWEITEN RAMA, KRISHNA UND BUDDHA Berlin, 25. Juni 1904 Ein gewaltiger Unterschied ist zwischen dem Geistgefüge dieser drei. Den ersten Rama lassen wir aus, den der Axt, der esoterisch noch der atlantischen Rasse gehört. Dieser zweite Rama hat einen BuddhaGeist, der aber durch Manas, Weisheit, erscheint. Budhi ist Urquell der Weisheit, Offenbarung, Inspiration - einerlei, von wo es kommt. Denken wir uns einen Tropfen Quecksilber in schöner, geometrischer Figur. Quecksilber ist ihre Figur; wie sie angeordnet sind, ist ihre Form /Lücke in der Mitschrift]. So kann man Weisheit als ein Ganzes betrachten, aber angeordnet in den verschiedenen Systemen des Kosmos. Man könnte sein ganzes Wissen in einem Satz wissen, dann würde dieses synthetische Wissen Budhi sein und Manas d/Lücke in der Mitscbnift]. Manas ist Budhi in einer gewissen Anordnung. Nun nennt die christliche Esoterik die ·Zusammenfassung' und die den ·Heiligen Gcist>. Dieindische Esoterik nennt das Wort und den heiligen Geist . Legende: Das wussten alle Esoteriker, dass man das gesamte in eine NVissenssonne' zusammenfassen könnte. Der Esoteriker hat das eine Wort, in dem alles zusammengedrängt liegt - alles Übrige leitet er aus diesem Wort. Der betreffende Inspirator, der einem Religionssystem zugrunde liegt, geht - immer der Legende nach - in den Tempel, um sich des Wortes zu bemächtigen. - Jesus drang in den Tempel ein, schnitt sich eine Wunde, ergriff das Wort, verbarg es in seinem Leib und übte nun das Wort aus. Dies ein Exempel. Denken wir uns das Bild des Quecksilbers. Die Kugel ist dasselbe wie die Tröpfchen, nur in Anordnung. Man kann sie auseinanderlegen - Budhi in Manas verteilt -, auch zusammenbringen. Denken wir das Wissen vom Kosmos als astrologisches Wissen ausgehändigt einem Wesen, sodass es imstande ist, den Weisheitsblick über die Welt zu erhalten. Ein solches Wesen ist Rama, welcher [das Wissen] noch in seiner synthetischen Einheit ausgehändigt bekommen [hat]. Er war gleichsam der Feldherr des Wissens. Denken wir, einer erhält das Wissen nicht als Einheit, sondern schon verteilt in der Welt, nicht mehr das Wort, sondern den heiligen Geist: Krishna. So auf das Einzelne bezüglich spricht auch Krishna in der Bhagavad Gita. Rama nicht als der große Eroberer der Welt, sanft an der Hand führend. Krishna ist schon der Lehrer. Gehen wir ein Stück weiter. Das Zerstreute wieder zusammenfassend. Die Einheit von oben zusammengefasst aus den Einzelheiten. Der Buddhismus ist geworden, indem auf einen Ausschnitt der Welt gezeigt ist: Das und das ist anwendbar darauf. Buddhismus ist zugeschnitten auf den Geist des indischen Volkes. Rama-Wissen ist zugeschnitten auf die ganze Welt. Das waren die Avataren der fünften Rasse. Wir haben das BudhiWissen charakterisiert. Buddha ist also der Budhi-Lehrer für Manas, für den heiligen Geist. Es handelt sich nun [darum], diese Lehre in den physischen Plan einzuführen. [Buddha] ist der von der Gottheit gesandte Lehrer. Soll eine Lehre in den physischen Plan, so muss aus dem Fühlen, Empfinden und kama-manasischen Denken des Volkes selbst entstehen; zum Beispiel Zoroaster, Hermes waren gesandt, nicht herausgewachsen. Einmal musste ein Volk seinen eigenen Inspirator haben, und das war nur möglich, wenn ein Chela wie Jesus von Nazareth [Lücke in der Mitscbrift/ Da haben wir das Wissen auf die einzelne Persönlichkeit zugeschnitten, die dadurch wieder international wird. Das gibt die kosmische Bedeutung des Christentums, er versuchte, dem Menschen als

Menschen etwas zu geben. Er war deshalb nicht nur der wie Krishna - Anordnung -, nicht wie Buddha - Zusammenfassung -, sondern das ·Lebenn Er hat deshalb nichts aufgeschrieben, er hat die Sachen gelebt, unabhängig von der nationalen Färbung, die in der Sprache gegeben wird. Vorbildliches Leben, Zentrum und Mittelpunkt für das neue Bekenntnis, das in dem Ihm-Gehören zu suchen ist. Eine Versammlung der Bekenner um die Persönlichkeit ist nötig. Nicht nur verstehen muss ich, was er lehrt, sondern im Leben muss man in ihm vereinigt sein. Wir haben unsere Hände in seine Wunden gelegt [Lücke in der Mitschrift] Zeugnis legen die Jünger ab. Damit erklärt sich die mystische Vereinigung des Christus mit Jesus. Brüderlich vereinigt sein in Christus ist das Leben. Bei Buddha inkarnierten sich von Anfang an Budhi und Manas, und es kam auf die Persönlichkeit nicht an. Bei Christus Jesus kam die Persönlichkeit in mystischer Verknüpfung zur Geltung. Ein Körper von Persönlichkeiten wird auch die christliche Vereinigung, in der sich Christus inkarniert. Auf dem Devachanplan nach indischem Zuschnitt findet man nicht die Christusfigur, die sich drei Jahre inkarniert hat. Es gibt noch einen anderen Plan. [Lücke in der Mitschrift] Es liegt hinter der kirchlichen Gemeinschaft der fortlaufend inkarnierte Christus, unser Maitreya, nicht in menschlicher Gestalt, sondern in uns. Den Christen heiligend, ohne dass er etwas von der Inkarnation wusste, kein persönlicher Avatar, sondern sich auslebend in der Christenheit und in allem, was von ihr bewirkt wird. Maitreya - zehnter Avatar - wird von den Indern noch erwartet, von den Christen als ihr mystischer Bruder immer verehrt. Deshalb tötet der Buddhismus die Persönlichkeit ab, [der Buddhist] wird Asket. Das Christentum hebt die Persönlichkeit hinauf, erfüllt, was der Grieche träumte, das irdische Paradies. Einzelne Christen sind wie die Zellen, deshalb der Ausgleich durch Heilige, die da büßen für Verbrecher. Deshalb ist die Kirche die Substanz, der KÖrper für den Maitreya Jesus von Nazareth, der verstand; immer inkarnierg um das Richtige zu vollbringen. - Der Christus - die Seele. Erst in der sechsten Rasse wird der Christus wirklich seine äußere Gestalt bekommen; alle so vereinigL dass der Einzelne nicht trennt sein Wohl von dem der Gesamtheit. Wenn wir Sonderheit und Vereinigung nun betrachten, müssen wir es im Gegensatz zur früheren Einheit. Die jetzigen Vereinigun gen werden etwas darstellen, wo die einzelnen Glieder sind -, das Ziel ist die Seele. Das Christentum soll diese Brüderschaft anstreben. Die weißen Logen sind vorgeschobene Posten, verschiedene Aufgaben sich stellend, aber zusammenwirkend. Sie sind die Kerne, um die sich die Einzelnen gruppieren. Am Ende unserer planetarischen Entwicklung werden sieben solche Logen sein, mit einem Ziele, harmonisch. Diese Kerne bleiben, gehen durch ein Pralaya durch und erscheinen als die sieben führenden Geister der künftigen Entwicklung. Diese nennt die hebräische Lehre - Herr der Form. So ist im Christentum nicht eine nationale Gottheit verkörpert, sondern eine vereinigende, die hinführt zur neuen Entwicklung. Es gibt den Wendepunkt an, hinunter in die physische Entwicklung und wieder hinauf- hat deshalb eine kosmische Bedeutung -, enthält die Lehren der ändern alle, kann aber nur in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos verstanden werden. ÜBER DIE ATLANTISCHE KULTUR Berlin, 26. Juni 1904 Nichts in der Welt ist zufällig, sondern jedes Zeitalter, jedes Volk, jeder Mensch hat bestimmte Aufgaben. Die jetzige Wurzelrasse hat die Aufgabe, den menschlichen Verstand auszubilden und alles, was mit ihm zusammenhängt: Rechnen, Maschinen bauen. Der Verstand hängt im Wesentlichen an der Persönlichkeit. In früheren Wurzelrassen kam es auf etwas anderes an, selbst noch bei den ägyptischen Pyramiden, zu deren Bau Menschen ihr ganzes Leben hinopferten. Fest überzeugt waren sie von der Reinkarnation. Und unter diesem festen Glauben tat der Arbeiter willig alles das, was ihm oblag. Das war den Anfängen der Wurzelrasse noch aus früherer Zeit geblieben. So lang die Individualität [noch nicht] im Vordergrund war, brauchte man andere Religionsformen, und andere Kulturen waren zu finden. Die jetzige Wurzelrasse mit der Kultur des Verstandes der Persönlichkeit reicht bis vor zehntausend Jahre zurück. Die erste Unterrasse war die, die sich auf der indischen Halbinsel niedergelassen hatte. Die zweite Rasse in Persien verbreitete sich über die Erde. Die dritte war die ägyptische. Die vierte, die römische, nahm das Christentum auf. Die fünfte ist die germanischangelsächsische, die sechste wird die slawische und die siebente wird die amerikanische sein. Diese wird ein Reich gründen, das die ganze Erde umfassen wird, aber kurze Dauer haben wird und wie Chinesen [Lücke in der Mitschrift] Die atlantische Kultur, die voranging, war ganz anders. Die hauptsächlichste Stätte war auf dem Boden des jetzigen atlantischen Ozeans, aber dehnte sich weiter aus über andere Gebiete. Man muss sich total verschieden die atlantischen Menschen vorstellen von uns. Erster Atlantier vor zirka einer Million von Jahren, hatte Verstand noch gar nicht, aber sehr ausgebildet das Gedächtnis. Wenn eine Fähigkeit besonders in den Vordergrund tritt, treten andere zurück. Weil bei fortschreitender Entwicklung die kombinierende Verstandestätigkeit hervortreten musste, trat da Gedächtnis zurück. Er hatte keine Regel, aber das Bild, das hervortrat im Gedanken, war das Maßgebende. In charakteristischen Bildern erzählte man Menschen Wichtiges, das begegnen könnte, nicht Regeln. Deshalb waren sie sehr konservativ. Ein junger Mensch hatte nicht zu hoher Stellung kommen können, weil man viele Erfahrungen hinter sich haben musste. Alles, was wir ähnlich einem Areopag haben, stammt noch von der Atlantis. Alle Kräfte, die der Natur näher waren, wie bei Unentwickelten. Sie konnten zum Beispiel Lebenskraft oder Pflanzensamenkraft benutzen. Kohlen enthalten Wärme aufgespeichert, die man in Lokomotiven hineinheizt. Ebenso wie Dampfwärme sich in Fortbewegungskraft versetzt, so kann man aus Haufen von Getreidekörnern die Kraft herauskriegen. So hatte der Atlantier eine kleine Art von Luftschiffen, die die umgewandelte Vrilkraft als Fortbewegungskraft hatten. Dieser Einrichtung kam der Umstand zugute, dass die Wasser dünner waren und die Luft dicker. Pflanzen wurden gepflanzt, wie heute Kohlengruben angelegt werden, um dem Verkehr zu dienen. Menschen und Tiere, die sich mit dünnerem Wasser nähren, haben ganz andere Organnaturen. Er konnte durch seine Willkür seine Kraft erhöhen. Wasser war mehr verwandt zu seiner Willenskraft. Er hatte den Organismus mehr in der Hand. Bei den Städten machten sie keine Pläne, kombinierenden Verstand hatten sie nicht. Sie säten Bäume in einer Ellipse; die wuchsen schneller. Früchte außen - Wohnungen innen. Das war die erste atlantische Zeit bis vor sechshundentausend Jahren. Die erste Rasse der Rmoahals, die waren so; dann nähern sie sich der jetzigen Rasse. Aber noch die zweite Rasse der Tlavatli und die dritte der Tolteken waren ähnlich. In der dritten Rasse setzten sich Keime der Verstandestätigkeit an. Die Völker waren sehr gehorsam, das nahm bei den Turaniern ab. Die waren die berüchtigten schwarzen Zauberer der Atlantis. Sie waren auch große Techniker, machten keine großen Pläne, hatten aber die Sache im Griff; sie wussten, wenn sie Fels herausschlugen, wie viel er tragen konnte. Alles beruhte auf persönlicher Geschicklichkeit. Dies notierten sie sich dann in symbolischen Zeichnungen. Viele Geheimnisse wurden verraten, die Sittlichkeit fiel, der Untergang war heraufbeschworen. Nur noch gerettet durch die Ursemiten, die waren die fünfte Unterrasse. Es war ein Rechner- und Handelsvolk, aus der die ganze jetzige Wurzelrasse heraus gewachsen ist. Es waren die grundlegenden Kombinierer. Dann sechstens, die Akkadier, das eigentlich kolonisatorische Volk. Sie sind zum Beispiel nach Irland gegangen, wo vor der keltischen noch diese hochentwickelte akkadische Kultur geblüht hatte. Siebtens: Die Mongolen, die natürlich überlebten. Dann kommen wir zurück zu Katastrophen. Bei den Atlantiern: Überflutung durch Wasser. Den Rmoahals ging die Zerstörung durch Feuer voran, also bei den Lemuriern - Australien und benachbarte Gebieten. Wir müssen genau unterscheiden zwischen den ersten Lemuriern und den zweiten; im ganzen auch eine Million Jahre. Erst von der Mitte der lemurischen Rasse gibt es zwei Geschlechter. Den Geschlechtslosen nennt die Urlehre Adam Kadmon. Die hatten nicht Gedächtnis, sondern Vorstellungskraft. Der Lemurier hat das Bild noch nicht behalten können, es ist bald verflogen. Daher haben dekadente Lemurier in Australien noch kein Gedächtnis. Die Vorstellungskraft war aber viel lebhafter. Zum Beispiel Unterschied zwischen Wärme und Kälte. In dieser Zeit waren die Elemente noch nicht so differenziert wie jetzt. Das Meer war ausgefüllt wie mit ziehenden Nebeln. Dichtere und dünnere Nebel gab es, aber noch nicht Wasser und Luft geschieden. ÜBER DIE ATLANTIS Berlin, 27. Juni 1904 Die grünen Teile = Überreste des lemurischen Kontinentes. Auf der Erde ist alles in Entwicklung. Wir würden in Lemurien eine ganz andere Konfiguration der Erde antreffen; eine viel höhere Temperatur. Alles, was heute fest ist, würden wir dann in flüssigem Zustand finden. Metalle würden rinnen. Diese Temperatur denken wir uns als unschädlich für ihre Wesenheiten. Die lemurischen Kontinent-Teile waren ganz anderer Natur, nicht hervorragend aus dem flüssigen Elemente, sondern leicht flüssige Teile in einem Feuermeere, und erst bei Abkühlung wurde dieses Feuer den festeren Teilen gefährlich. Die Zerstörung geschah dadurch, dass das übrige Feuer den abgekühlten Teilen gefährlich wurde. Das Feuer war, was die Lemurier benutzten, um alles zu formen; ein feiner Ätherstoff war rund um die feurigflüssige Masse, in der die Kontinente schwammen; die Menschen waren wolkenartig feurig-flutende Gestalten. Wie die Differenzierung eintrat, wurde das Feuer in Feuerbecken gebannt, die Menschen konnten mit Feuerkraft arbeiten, kamen bis zur schwarzen Magie und gingen durch das Feuer unter. Vor ungefähr einer Million Jahren war mehr Differenzierung. Das Rote waren weiche Massen, wachsartigere Kontinente; die Luft war viel dichter als heute; das Wasser viel dünner, noch verwandt mit dem, was wir das Element nennen, aus dem das Leben mit der Form entstanden ist […I. Noch verwandter mit dem Wässrigen in den Pflanzen, sodass die Menschen verwandter waren mit dem, was sie umgab. Die Luft konnten sie noch nicht so leicht durchdringen; das Wasser viel dünner, wie heutiger Nebel, ihnen verwandter. In diesem verdünnten Wasser war mehr Lebenskraft als in dem heutigen dichteren mehr differenzierten. Die Menschen, [unleserlich] diese Verwandtschaft, fühlten sich viel ähnlicher den Elementen. Die Folge war, dass sie benutzen konnten die in ihnen enthaltene Kraft. Beispiel der Lokomotive mit mineralischer Dampf-Fortbewegungskraft. Samenkörner haben ähnliche aufgespeicherte Kraft wie die Kohlen. Der heutige Mensch kann sie nicht umwandeln in fortbewegende Kraft; der Atlantier war imstande, seine Bewegungsmaschinen mit Samenkraft zu versorgen. Die wenigen Pflanzenarten kreuzte er, um die Kraft zu verwenden, und hat durch geschickte Kreuzungsversuche die vielen Sorten von Pflanzen und Tieren hervorgebracht. Hier liegt der Unterschied zu der Darwin'schen Theorie. Kein Wissenschaftler will leugnen, dass diese vielen Arten aus wenigen hervorgegangen sind; nur sind alle Hypothesen in die Brüche gegangen, wie , angebetet wurde. Die Griechen in ihrer Tradition haben manches zum Ausdruck gebracht. Drei Typen in den Götterbildern: - der Zeustypus, derjenige der fünften Wurzelrasse, - davon unterscheidet sich der Satyr, Faunkreis, verwandt mit den urägyptischen Mumien im Gesicht, darstellend die Erinnerung an atlantischen Typus. Satyr - ostwärts = Faun: Westwärts lebenden Völker zur Erinnerung bringend. - Hermes: Gott der Kaufleute, alles bei sich tragend, was tonangebend war bei den Atlantiern: die Schlange als Symbol der heilenden Vrilkraft, Gott der Ärzte. Flügel wiesen auf innige Verwandtschaft mit der Natur hin; beflügelter Gott, der die Flut überlebt. Sodass in den drei Typen wirklich historische Dokumente sind. Die griechische Mythologie, verwandt mit griechischer Esoterik: der ägyptische Hermes, in Ägypten hatten sich die Adepten zurückgezogen - und die großen Künstler der Atlantier verwandt; unter dem Namen Hermes fassten sie zusammen ihr Adepten-Wissen. Daher die Verwandtschaft des esoterischen Hermes und des Handelsgottes. Nun kam die Zeit ähnlich wie in der lemurischen. Die Kontinente verdichteten sich, die Turanier-Kiinste mit der Vrilkraft zogen heran Wasser, sodass durch seine eigene Kraft die Kontinente erschütterten. Durch Verdichtung des Wassers war es nicht möglich, das Wasser an seinen Punkten festzuhalten; die bösen Künste, das Böse waren das Ferment des Fortschritts. Durch Überhandnehmen des Unfugs verdichtete sich das Meer. Die herausgezogene LebenskrafL wodurch die Moleküle auseinandergedrängt wurden, bewirkte den Gegenpol, die Kraft über dem verdichteten Meer ging verloren. Sie zogen selbst heraus die Kraft, die das Meer zusammengehalten hatte. Die Lebenskraft in den Pflanzen des Atlantiers stand noch im Konnex mit der Lebenskraft des Atlantiers selbst; wenn er Verän derungen vornahm mit sich selbst, konnte er hervorrufen, dass die Pflanzen langsamer oder schneller wuchsen. So müssen wir unsere Vorstellungen verändern, um den Begriff der Entwicklung zu haben. ÜBER LEMURIEN Berlin, 28. Juni 1904 Der Anfang der lemurischen Rasse ist im Prinzip verschieden von dem, was heute Mensch genannt wird. Diese Menschen werden von einer ganz anderen Seite beeinflusst, als es am Ende der Fall ist. Es waren Wesen, die unfähig waren, einen Licht- und Farbeneindruck aufzunehmen, nur fähig, Temperaturunterschiede wahrzunehmen. Eine Haut hatten diese Wesen nicht, wie Wesen, die in einem Wasserreservoir schwimmen und etwas dichtere Quellart haben; empfinden darin dichtere und dünnere Partien, kühlere und wärmere. Pitriartiges seelisches Wesen, das aus der umgebenden neblig-wässrigen Masse - die Pitris, die früher astralisch waren, werden physisch in diesem Feuernebel - sich seinen Körper bildet. Quellig, quallig, ändernd in anderer Temperatur, ein Selbstgeborener. Diese Pitris haben das Schöpferische, das materialisiert, und das Materielle, den Feuernebel; das Licht, das von innen strahlt, und das Dunkle, das von außen herangezogen wird: Söhne des Zwielichts. Diese Nebelmassen sind fortwährend veränderlich wie Wolken, Fetzen reißen ab, nehmen zu. Der Pitri bekommt Tendenz, immer klarere und schärfere Umrisse seiner Materie zu geben [Lücke in der Mitschrift]. Vorher war ihm die Form gleichgültig, jetzt liebt er sie, behält sie bei, und wenn sie sich auflöst, bildet er sie neu. 1. Die arupischen 2. Die rupischen Nebelgeborenen - Schweißgeborenen 3. Zustand unterscheidet sich von dem zweiten dadurch, dass Pitri die Materie, früher gewonnene Gestalt, noch dichter gestaltet, und durch Abschnürung eine andere aus sich hervorgehen lässt: Ei-Geborene. Die dritte mannweibliche Unterrasse: Adam Kadmon. Jetzt tritt zum ersten Mal auf, dass etwas von innen im Menschen vorgeht; in sich selbst ein Zentrum geschaffen. Erster Ansatz des Nervensystems. Wir haben nunmehr eine bestimmte Gestalt schon. Jetzt ist erst ein menschliches Individuum da, das menschliche Prinzip ist in die Materie eingezogen. Jetzt kommen die Söhne des Lichts und Feuernebels und ergreifen Besitz von diesen noch sehr feinen Körpern und strahlen das helle Geisteslicht zum ersten Mal aus sich heraus: Arhats, die ersten großen Lehrer der Menschen. Solche waren da, die nicht bewohnt werden konnten durch Adepten, sondern entwickelt. Das Gehirn wird so weit ausgebildet, dass es schon spiegeln kann das Geistige, aber nicht erkennen; es bleibt dumpf in ihnen; Menschen mit traumartigem Bewusstsein, denen das HÖchste geboten wird. Eine dritte Art kommt nicht einmal so weit. Diese nennt man amanasisch. Die menschlichen Pitris sind da, wartend, sich zu verkörpern. - Die oben beschriebenen Schatten, Menschenschablonen, Elementarwesen waren makrokosmische Pitris. - Hinein gehen die solarischen /unleserlicb/. «In die amanasischen Menschen verkörpern wir uns nicht», sagen die

Pitris. Dadurch, dass ein Zentrum geschaffen, der Ruck in die dichtere Materie gegangen ist, kann die Losschniirung nicht mehr stattfinden. Die Stumpfsinnigen und Traumsinnigen müssen vollkommener werden; es gibt keine Fortpflanzung. Das sind schon die drei unteren Reiche, Tiere die schon entwickelt waren: Die Wurzelrasse der Adepten, - Traumsinnige - Stumpfsinnige - Tiere. Nun soll sich das Gehirn so entwickeln, dass die Pirris hineinkommen. Da vermischt sich der amanasische Mensch mit dem Tier und verunreinigt die menschliche Natur. Er nimmt etwas auf, was er sich vom Tierischen holt, was nicht zum Menschlichen gehört. Die Schuld. So entsteht die Zweigeschlechtlichkeit. Die Differenzierung entsteht und die Fortpflanzung. Auf der einen Seite spaltet sich das menschliche Zweigeschlechtliche ab, auf der ändern das tierische Zweigeschlechtliche. So entstanden die Menschen, die das Gehirn entwickelten und das Tierische aufnahmen, das zum Geschlechtlichen wurde. Hätten sich die Pitris inkarniert in den Traumbewussten, hätte jedes die Fähigkeit, Pitri aufzunehmen, in seiner ganzen Natur. Aber es wäre keine freie Selbstbestimmung da. Jetzt ist einer entstanden, der nicht den ganzen Pitri aufnehmen kann; die Kraft des Pitri reicht weit über den Menschen hinaus, nur ein Teil kann zur Darstellung gebracht werden. Der Pitri will sich hell ausleben, nicht traumartig, aber er kann es nur in vielen Inkarnationen. Der verdichtete, sündhaft gewordene Körper konnte nicht auf einmal im Pitri aufgehen. Wir nähern uns dem Ende der lemurischen Rasse. Pitri ist verkörpert, nicht imstande sein völliges Genüge räumlich und zeitlich zu finden. Nun gab es eine Blase im Körper - Atmungsorgan -, sodass der Mensch sich in Verbindung mit der Luft setzen kann, die jetzt entstanden ist. Der Wasserdampf war immer dichter geworden und hatte sich endlich als Wasser von der nun dünner gewordenen Luft gesondert. Lungenmenschen treten auf, und eine Menge Tiere, die früher nur im Wasser gelebt haben, werden nun Luftbewohner: Vögel. Dadurch, dass sie [Wärme] im Innern brauchen, ziehen die Menschen die Kraft des Feuers in sich, und es entsteht das Zirkulationssystem; Organwärme entsteht, und indem er innen sein Herz entwickelt, schafft er das Feuer außen, das ihn selbst verzehrt, und in welchem der lemurische Kontinent untergeht. Die karnische Kraft, die vom Menschen angewendet wurde, zündete die feinere Luft an.

DIE FÜNFTE WURZELRASSE DAS FEUER

Berlin, 29. Juni 1904

Wir wissen, dass die Materie unseres Erdballs sich allmählich verdichtet hat und dass die Stoffe, die wir heute haben, nicht die wirklichen sind. Die Zustände, die im Laufe der Zeiten durch Differenzierung entstanden, sind anders als die früheren. Während der ersten Rasse gab es einen Stoffzustand, der viel dünner war als unsere heutige Luft und den man in der okkulten Sprache als Äther bezeichnet; während der zweiten Rasse erhalten wir einen Zustand, der schon unserer heutigen Erde insofern entspricht, als er ähnlich ist dem, was wir als Dampf bezeichnen; bei der dritten Rasse entsteht ein Zustand, der in der Mitte liegt zwischen Festem und Flüssigem; er ist koaguliertem Eiweiß gleich; es ist eine Quellmaterie, wie wir sie heute in niederen Tierformen finden. Der Stoffzustand während der vierten Rasse ist noch etwas dichter und ist schwieriger zu beschreiben, weil er seither eine viel größere Verdichtung erfahren hat. In jedem verdichteten Stoffe liegt aber alles andere latent. Eine solche latente Kraft war während dieser Zeit, die Samenkraft, mit der der Atlantier alles verrichten konnte, und die er als ·Täo> bezeichnete. Bei dem Grade von Verdichtung aber, die während der fünften Wurzelrasse erreicht wurde, trat eine andere Kraft ins Spiel, die früher nicht hat herausgeschlagen werden können, nämlich das Feuer. Daher ist für die fünfte Rasse die wichtigste Erfindung diejenige des Feuers, und daher sagt die Prometheus-Sage, dass Prometheus das Feuer von den Göttern stiehlt, dass er das okkulte Feuer offenbar gemacht hat. Dies ist das LichL das ausgegossen wird über die Grundstruktur der Zivilisation der fünften Rasse. Wirksamer, heiliger als das aus der mineralischen Welt herausgezogene Feuer, wurde das aufgefangene Naturfeuer betrachtet. Diese Anschauung führte zum Feuerdienst des Zarathustra, zum Vestadienst. Dieses Feuer durfte, wie bekannt, wenn einmal angezündet, nie ausgehen.)11 Das Geheimnis der vierten Rasse, die Anwendung der Samenkraft, auch Vrilkraft genannt, ging verloren mit der zu Ende gegangenen Kultur der Atlantier. Die überlebenden Initiierten wählten namentlich aus der fünften Unterrasse, den Urhebräern, ein gewisses Geschlecht, sonderten sie aus und brachten sie unter der Führung des Manu in die Wüste Gobi. Sie wirkten zunächst auf die Veredelung des KÖrpers, welcher fähig werden musste, das Gedankliche aufzunehmen. Damit aber der Gedanke den Charakter des Spirituellen trüge, mussten reine Körper gezüchtet werden, indem aus der karnischen Kraft alles herausgemerzt wurde, was unmittelbar mit der Lebenskraft in Verbindung stand. Alles, was mit dem Geschlechtlichen zusammenhing, durfte nicht als Nahrung genossen werden. Ausgewählt wurden alle diejenigen Stoffe, welche nur lebendige Nährstoffe waren und die keine Abfallprodukte lieferten. Nur solche Nährstoffe wurden genommen, die keine Ausscheidung gaben: im Tierreiche gar nichts; im Pflanzenreiche nur das, was aufbauend wirkte. Es war nur eine äußerliche primitive Kultur damals geschaffen, da sie nur das Wenige hervorbringen musste, was die Menschen genossen. - Heute wird unsägliche Gedanken-, Seelen- und physische Kraft dazu verwendet, um die Menschen zu nähren. Als Schlacke und abgebrauchtes Produkt wird sie abgeworfen in das, was man die achte Sphäre nennt. Die stärkste mentale Kraft wird in den Dienst der Schlacken gestellt. - Der Drang der Stammrasse war darauf gerichtet, das Spirituelle zu entwickeln. Das Physische zu versorgen, bedeutet: Kraft dem Spirituellen entziehen. So aber wurde ungeheure Kraft akkumuliert zum spirituellen Leben, und es strömte in der indo-arischen Unterrasse noch vollständig aus. Sie hatte es noch nicht nötig, aus der dicht gewordenen Materie das Feuer herauszuziehen, und verehrte den Geist spirituell. - Nun achtet der Mensch in solchem Zustande die Vrilkraft besonders hoch und weiß, dass er, psychisch wenigstens, die Kräfte erzeugen soll, die mit der Vrilkraft in Zusammenhang stehen. Es ist nun ein wichtiges okkultes Gesetz: Du entziehst Dir selbst so viel an Vrilkraft, als du Vrilkraft zerstörst. - Mit jedem getöteten Wesen, gleichviel, ob es das armseligste Insekt ist, entzieht sich der Mensch so viel Vrilkraft, als er tötet. Daher ist die Zerstörung des Lebens in der fünften Rasse ebenso ein Mittel, zur schwarzen Magie zu gelangen, wie die Pflege der Vrilkraft in der Turanischen. Der Schmerz erhöht die Lebenskraft außer mir und stumpft sie ab in mir. Daher tötet der schwarze Magier in sich die Lebensvrilkraft: Er entzieht sich so viel vom Tao, dass in ihm das Entgegengesetzte erweckt wird. - Dadurch dass ich mir die helle Vrilkraft entziehe, setze ich mich in Beziehung mit der untern Kraft des Feuers, die in der dichtgewordenen Materie schlummert. Dies ist ein okkulter Vorgang in der fünften Wurzelrasse, dass sie durch Tötung - wie bei den Jagdvölkern - sich niedriger macht und die Feuerkraft wach ruft. Für diese okkulte Tatsache haben die Religionen ein Symbol geschaffen, das Tieropfer; ein Symbol der Wahrheit, dass das Feuer, das auf dem Altar entzündet wird, verbrennt, was in der vierten Rasse das Tonangebende war, nämlich das Leben. - Der schwarze Magier wird durch noch tiefer liegende Kräfte des Feuers dazu kommen, seine Künste auszuführen. Daraus wird uns begreiflich, warum eine bestimmte Art von zeremonieller Magie den Menschen dazu verführt, Selbstmord zu begehen. Weil das alles dem ursprünglichen Manu bekannt war, verbot er streng der ersten Unterrasse jede Tötung, weil sie bestimmt war, das spirituelle Leben auszuleben. Später war es nur möglich, die Heiligung der ganzen Rasse zu erreichen, indem sich einige enthielten und den ändern das physische Leben überließen. Dies liegt der Kästeneinteilung zugrunde. Die indische Rasse ist daher die religiöse, und das Brahmanentum ist die Hauptreligion der fünften Wurzelrasse -, die übrigen sind Abschattierungen. Die zweite Unterrasse musste anfangen, den physischen Plan zu erobern, musste dort wohnen, wo Bebauung des Bodens nötig war, und es wandern Zweige in die Gegenden zwischen Euphrat und Tigris und nach Ägypten, wo sie die ägyptische Kultur der fünften Rasse begründen und die babylonisch-medisch-persische Kultur. Um den materiellen Plan zu erobern, wird das Feuer das äußere Kulturmittel. Der Inder brauchte es noch nicht. Doch war es nötig, die Kunst verschwinden zu lassen, welche das Feuer auf innere Weise aus der unmittelbaren Natur hervorbringen konnte. Wo irgendetwas in seiner Kehrseite zu bösen Künsten führen kann, wird es nötig, es in die Religion zu bannen. Das Feuer wurde in den Mittelpunkt des religiösen Kultus gestellt. Der Feuerdienst bedeutet: «Euch ist das Feuer gegeben, aber in dem Augenblick, in dem Ihr es nicht verehrt, werdet Ihr nicht ins rechte Verhältnis dazu kommenm Daher führte der erste Zoroaster den Feuerdienst, den Ahura Mazdao-Dienst ein. Wenn der Mensch die Woche über zu seinem Dienst gebraucht, muss er knieend verehren an einem Tage: daher der Sabbat-Tag. Für die Perser war das Feuer das direkt Verehrte; für die Juden erschien Gott in der Feuerwolke; das Christentum nennt Gott ein verzehrendes Feuer. Auf alle diejenigen, die den Feuerdienst versehen, ob rechts oder links, wird schon das Wort verwendet. Aller Magismus führt seinen Ursprung zum Feuer. Mit ihm war der Boden gegeben, aus dem die Kultur der fünften Rasse quillen konnte. Von den Ursemiten stammte ja diese Gobi-Rasse, und man war nun so weit, dass man die ursprüngliche semitische Urkulturgrundläge verwenden konnte. Das Gedankliche konnte zum Ausdruck kommen, und die nächste Unterrasse war dazu ausersehen. Der Gedanke, unmittelbar auf dem physischen Plan ausgesprochen, ist das Gebot. Das Gebot, die Fassung des Lebens in Gedanken, ist die Mission des israelitischen Volkes. Vorher war das Leben Gewohnheit; jetzt tritt es in mentaler Gestalt auf, als Gebot. Hammurabi ist ein Verkünder des Gebots, dann Moses. Es ist die Mission des semitischen Stammes, deren Hauptausprägung das israelitische Volk ist. - Vorher war noch das Psychische ausgearbeiteter; jetzt fing man auf mentalem Wege an, das Leben zu regeln. Daher die eigentümliche Charakteristik des jüdischen Volkes. In der indo-arischen Rasse war der Gedanke da, aber zunächst spirituell. Die Veden sind spirituell-intuitiv. Bei den persisch-chaldäischen Völkern treffen wir den Gedanken als Empfindung, als Naturdienst. - Das Dritte ist der Gedanke in seiner unmittelbaren Gestalt, als

Gebot. So unterscheiden wir dreierlei: Die Inder verehren den Gedanken als Geist. Die Perser verehren ihn als Naturgewalt. Die Juden verehren den Gedanken selbst. Der Gedanke aber auf dem physischen Plane muss einem Wesen zugeschrieben werden, muss einen Träger haben. Der Inder erkennt ihn als Geist; der Jude kennt nicht den kosmischen, sondern den menschlichen Gedanken und muss daher seinen Gott, Jahve, vermenschlichen, anthropomorphisieren. Alles was zeitlich ist, geht über zu einer Vermenschlichung des Gottesprinzips, wie die Griechen und andere Völkerschaften. Daher sehen wir, wie überall in der dritten Unterrasse spiritualistischer Pantheismus und naturalistischer Pantheismus übergehen in anthropomorphistische Religion. Nun handelt es sich darum, auch die andere Art Zivilisation kennenzulernen. Der Staat erscheint als Theokratie bei den Juden, Gott als König. Daher der ethische Charakter des jüdischen Staatsorganismus. Das Siindenprinzip durchzieht das Leben; alles wird gestraft. Allmählich macht sich der Mensch so heimisch auf dem physischen Plan, dass er jenes große Verständnis gewinnt, wie es uns zum Beispiel beim Griechen entgegentritt, der das Künstlerische ausarbeitet. Das Dasein zwischen Geburt und Tod wird ihm jetzt das Wesentliche. Achill sagt zum Beispiel: «Lieber ein Bettler in der Oberwelt, als ein König im Reich der Schatten.» Der Mensch achtet jetzt das, was jenseits des physischen Planes ist, als ein Schattenland. Das Reelle liegt für den Griechen in der spirituellen schönen Form: in der Kunst. Nun kommen wir dazu, dass dieser physische Plan geheiligt werden muss. Der Inder hat aufgeschaut zum spirituellen Plan. Der Perser hat ihn als Empfindung erkannt. Der Jude durchdrang mit ihm schon Karna, er hat einen leidenschaftlichen Gott. Der Griechen GÖtter sind voll von Leidenschaften. Was noch nicht vergöttlicht ist, das ist der unmittelbare physische Plan. Das biblische Wort sagt uns: Drei zeugten auf Erden: der Geist, das Wasser und das Blut. Wir wissen, dass in der biblischen Sprache mit Wasser das Astrale, Karnische, mit Blut das Irdisch-Fleischliche gemeint ist. Alle Leidenschaften hatten schon den göttlichen Ausdruck bekommen: Karna war vergÖttlicht. Nun war das Fleisch, der Ausdruck des Physischen, zu erobern. Bei dem Christentum, das der vierten, der lateinischen Rasse obliegt, wird zur Wahrheit die Reinigung des Fleisches. Das Wort wird im Fleisch verkörpert; der Leib wird verkläri; im verklärten Leibe wandelt dann das Göttliche. Das Neuhinzugekommene ist die Heiligung des Fleisches, die in der Auferstehung des Fleisches ihre Aufgabe sieht. Soll das materielle Leben gereinigt werden, um die aufsteigende Linie zu beginnen, muss das Fleisch geheiligt werden. Den im Fleische inkarnierten Gott anzubeten, war Aufgabe der lateinischen Rasse, wie den in Leidenschaften inkarnierten [Gott anzubeten], die [Aufgabe] der jüdischen Rasse war. Als der Gedanke in das Materielle ausgegossen wurde, war die ursprüngliche Form immer mehr verlorengegangen. Der Christ betet den persönlich gewordenen Gott an; es entwickelt sich bei ihm eine persönliche Zugehörigkeit. Er hält sich an das Blut. - Durch diese Zugehörigkeit musste der Gedanke selbst verlorengehen. Das jüdische Volk, das den Gedanken zuerst auf den physischen Plan gebracht hatte, musste aber noch einmal ihn aufleben lassen und zwar in dem Prinzip, dass außer dem Einigen kein andrer Gott sein kann; andre nur seine Propheten sind. Aus dem stammverwandten Maurentum, als semitischer Nachschub, erwächst das Prinzip der abstrakten Wissenschaft und wird fortgepflanzt in die germanische Rasse. In der kopernikanisch-galileischen Zeit wird es tatsächlich. Das mächtige Aufblühen der germanisch-englischen Rassen geschieht innerhalb der abstrakten Wissenschaft. Nun kann sich der Gedanke, nachdem er den physischen Plan erobert, wieder zum Spirituellen hinaufbewegen. PLANETARISCHE KETTEN Berlin, 30. Juni 1904 Um die Evolution unseres Planeten ganz zu verstehen, müssen wir eine andere Evolution zu Hilfe nehmen. Der Sinn der Entwicklung besteht darin, dass die Schar der Pitri um eine gewisse Stufe weiter gebracht wird. Aus Karna ins Manasische, durch Kama-Manas hindurch. Es besteht der Sinn darin, alles zu tun, was das Bewusstsein der Pitris weiter bringt. Sie hatten ein dumpfes Bewusstsein, ganz ohne M. ähnlich [Lücke in der Mitschrift] Das intellektuelle, das Verstandesbewusstsein soll nun alle 7x 7 Rassen hindurch entwickelt werden. Sodass die irdische [Lücke in der Mitschrift] Wir haben die 7x 7 Stufen bis zu einem gewissen Grade kennengelernt. Viele Stufen der Evolution gehörten dazu, um den Menschen dahin zu bringen. Diese Stufe des Bewusstseins ist auch nicht einfach da, sondern unterliegt einer gewissen Entwicklung. Sodass wir die Menschen kennengelernt haben von der Bewusstseinsstufe des Pitris - Tiermensch - bis zu der des Mahatma- Gottmensch. Drei Stufen gehen voran dem Bewusstsein des Tiermenschen, drei folgen dem des Gottmenschen. Die erste im Verhältnis zur letzten ist in einer gewissen Stufe niedriger, in einer ändern höher. 1. — 2. — 3. — 4. unsere Bewusstseinsstufe 5. - 6. - 7. die kommen. Die erste ist eine solche, bei welcher sie alles wissen, aber mit ungeheurer Dumpfheit. Nichts hat vor sich gehen können, das sie nicht wussten, aber dumpf. Dumpfes Allbewusstsein, tiefste Trance. Wenn der Yogi nicht mehr mit dem Gehirn, sondern mit dem Knochensystem wahrnimmt.

Alles steht in ihm still außer den chemischen Prozessen; es ist ein dumpfes Allbewusstsein, eine längst überwundene Stufe; das, wenn es atavistisch hervorgerufen wird, eine Art Gesicht unseres ganzen Universums bewirkt. Bei weiblichen Individuen ist das noch möglicher, das Mineralbewusstsein hervorzurufen, durch Rausch, pathologische Mittel und dergleichen. Der zweite Bewusstseinszustand, wo nur eingeschläfert wird oder noch nicht entwickelt ist, ist das animalische Bewusstsein, wo nur das Bewusstsein entwickelt ist, das verbunden ist mit dem Verdauungs- und Atmungssystem. Es war jenes der zweiten Pitris; bloß die gastrischen Organe nehmen wahr; es ist das Pflanzenbewusstsein, nicht so allwissend und nicht so dumpf, mit den Lebensorganen wahrnehmend. Der Kohlengehalt im Innern erregt das vegetarische Leben, der Sauerstoff das animalische. Um den Körper mit Kohlengehalt zu imprägnieren, macht der Yogi /Lücke in der Mitschrift] und erwirbt die Kenntnis alles Lebens auf der Erde. Die dritte Höhe des Bewusstseins ist das tierische, das die Pitris durchmachen bis sie uns ausgeliefert werden in der irdischen Entwicklung. Traumtrance ist das animalische Bewusstsein. Das Tier hat ein ähnliches, künstlich erreicht durch [Lücke in der Mitschrift] So haben wir jetzt drei Bewusstseinshöhen durchgemacht. Die vierte ist unsere irdische. So muss 7 Runden mit 7 Rassen zur Entwicklung des mineralischen Bewusstseins, 7 Runden mit 7 Rassen zur Entwicklung des Pflanzenbewusstseins, 7 Runden mit 7 Rassen zur Entwicklung des animalischen Traumbewusstseins, 7 Runden mit 7 Rassen zur Entwicklung des intellektuellen Bewusstseins. Nun kommen die Zukunftsstufen: 7 Runden mit 7 Rassen zum psychischen Bewusstsein - eine Wiederholung des animalischen auf höherer Stufe. Das Medium wird zurückversetzt, der Hellseher hinausgeführt. Helles Bewusstsein mit Traumwahrnehmung. Deshalb verpönt Theosophie die Mediumschaft. 7 Runden mit 7 Rassen im hyperpsychischen Bewusstsein, wo der Mensch alles Lebende unmittelbar wahrnimmt, aber bei wachem Bewusstsein. 7 Runden mit 7 Rassen im spirituellen Bewusstsein. Der Verstand bleibt, aber wird erweitert zum Allsehen. Das sind die sieben planetarischen Ketten, und wenn in alten Schriften von sieben Planeten gesprochen wird, so sind diese gemeint. Die vierte ist die Erde, esoterisch und natürlich auch exoterisch. Die dritte war der Mond, da haben sich die Pitris entwickelt. Wir müssen ihn esoterisch betrachten, vom Standpunkt der alten Mystik. Der fünfte ist der Merkur, esoterisch. Dann haben wir die zwei esoterischen Planeten; die Sonne, nicht als Sonne aufgefasst, sondern als esoterischer Planet. Dann den sechsten esoterischen Planeten, die Venus, hyperpsychisch, wo alles mit der Liebe zusammenhängen wird, Budhi. Der erste esoterische Planet ist der Mars, der siebte ist der Jupiter. Namen für die betreffenden 7x7 Runden. Wir wissen nun, wovon die Astrologen sprechen, von sieben verschiedenen Höhen des Bewusstseins zu sieben verschiedenen kosmologischen Zuständen. Das ist das Sonnensystem, zu dem unsere Erde gehört. Jedes Mal, wenn eine solche planetarische Rundenentwicklung vor sich geht, kommt sie sieben Mal in den physischen Zustand. Beim zweiten Planeten, der Sonne, beim dritten, dem Mond und so fort, kam immer einmal ein physischer Zustand. Immer zuerst arupa, rupa, astral, physisch und aufwärts. Als Mensch auf die Erde versetzt und in den Himmel hineinschauend sehen wir die Sterne, die augenblicklich in ihrer Rundenentwicklung im physischen Zustand sind. Daneben sind unzählige andere sichtbar für denjenigen, der auf anderer Bewusstseinshöhe steht. Der jetzige Mars ist auf der /unleserlicb/ Stufe der 7x 7-Rundenentwicklung. Sodass wir zu unterscheiden haben zwischen der siebenfältigen Pitri-Entwicklung - auf siebenfältigen Bewusstseinshöhen. Diese Pitris in dieser Entwicklungsreihe nennt man esoterisch Mikrokosmos. Denken wir ihn uns auf seiner ersten Bewusstseinshöhe, da geht auf ihm alles andere durch. Auf jedem Planeten werden dem Pitri alle Naturreiche zugeführt. Diese Naturreiche nennen wir den Makrokosmos. Sodass wir sagen können: Okkulter Satz: Unsere jetzige Entwicklung besteht darin, dass der Makrokosmos zum vierten Mal mit dem Mikrokosmos zusammentrifft. In unserer jetzigen Entwicklung ist der Makrokosmos zum vierten Mal dem Mikrokosmos vermählt worden. Nun müssen wir uns klar sein, was da geschieht: Der Kosmos hat nun zum vierten Mal sich vereinigt, und dadurch wird das Manas erweckt. Dadurch allein das Böse erweckt. Manas musste in die Sonderwesenheit hinuntersteigen, Intellektuelles erwecken. Wenn der Makrokosmos zum vierten Mal mit dem Mikrokosmos zusammentrifft, wird Vier mit Fünf vermählt. Nachsatz: Weil nun Manas in der Sonderheit ist, kann er aus sich selbst heraus die Materie bearbeiten und einen Teil aus der Evolution hinauswerfen. Daraus folgt der dritte okkulte Satz: Wenn zum vierten Mal der Makrokosmos mit dem Mikrokosmos zusammentrifft, wird Vier mit Fünf vermählt und dadurch ein Teil der Materien in den Raum geschleudert, sodass sie den Planeten als ein Trabant begleiten. Dieser Trabant heißt die . ?7K Adi-Buddha , O O 1 1 1 1 1 E O O 2 2 2 2 2 1a O O 3 3 3 3 3 10 O 20 O 30 4 40 4 50 4 60 4 70 4 O O 5 5 5 5 5 O O 6 6 6 6 6 O O 7 7 7 7 7 Bei jedem dieser Reiche werden durchlaufen sieben Stufen. In jeder Runde wiederum sieben Globen; das sind die Gewalten. 343 Kreisläufe muss ein Atman durchgehen, um zum

Ziele zu gelangen. 7 x 7-7 Stufen des Bewusstseins, 7 Runden, in jeder 7 Globen. Planetarische Entwicklung Runden-Entwicklung Globen-Entwicklung Früher waren die Gewalten der Wärme außer uns, jetzt in uns. 1. Die Seele erreicht 7 Bewusstseinsstufen. Jede Bewusstseinsstufe heißt . 2. Auf jeder Bewusstseinsstufe schreitet die Seele durch alle 7 Reiche - Buddhas. Jedes Reich heißt eine . 3. In jeder Runde regiert eine Art der 7 verschiedenen Devas. Jede Regierungsart eines Devas ist ein oder ein ·Planet'. In christlichen Schriften werden die Devas ·Enge1 der Umlaufzeiten· genannt. Die Menschen selber sind Manifestationen der Weltseele im Mineralreich. Vorher also, bevor unsere Erde zum Standpunkte kam, dass sich auf ihr die Elohim offenbarten, war sie umflutet von einem Meer von Wärme. Da hatten wir ein Organ, die Zirbeldrüse, herausgewachsen, sie war auch das eine Auge der Zyklopen; die waren die Menschen des Feuers. Ein großes Wärmeauge, mit dem würde er herumschwimmen in diesem Meere, was dann die Erde war, und überall wahrnehmen. Das war der Wärmeglobus. Noch früher der Ätherglobus und vorher der Globus, der nur Leben war. Hinter diesen Zustand zurückgehend würden wir auf die dritte Runde kommen. Bei der dritten Runde würden wiederum die verschiedenen Gewalten sieben Mal erscheinen. Gewalten der Wärme im Mineralreich. Bei der vorhergehenden zweiten Runde haben wir im Mineralreich herrschend die Gewalten des Feuers. 1. Die Arupa-Devas herrschen während der ersten Runde im Mineralreich. 2. Die Rupa-, Feuer-Devas herrschen während der zweiten Runde im Mineralreich. 3. Die Astral-Devas oder Wärmegeister herrschen während der dritten Runde im Mineralreich. 4. Die Lichtgeister herrschen während der vierten Runde im Mineralreich. 5. Die Kraftgeister herrschen während der fünften Runde im Mineralreich. 6. Schaffende Geister herrschen während der sechsten Runde im Mineralreich. 7. Göttliche Geister herrschen während der siebten Runde im Mineralreich. Wenn wir dies verfolgen, haben wir: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde» - Arupa-Devas entstanden. «Es war die Erde wüst und leer» - Es entwickelt sich weiter von Globus zu Globus. «Da schied Gott das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht> Beschreibung der ersten Runde. Die erste Runde ist der erste Schöpfungstag; die Finsternis ist Pralaya, die jetzt hinübergeht zur zweiten Runde. Nach den Licht-Geistern herrschen in der zweiten Runde die Kraft-Geister, die sollen hinübergehen zu der nächsten Runde. «Da machte Gott die Festem Wenn die dritte Runde zu Ende ist, entlässt sie ihre Gottheiten als schaffende Geister. Die vierte Runde wird gottselige Geister entlassen. Genau dasselbe, was früher involviert war, das ist jetzt evolutioniert. Dementsprechend wird die vierte Runde in der Bibel beschrieben: «Es sollen Leuchten entstehem - Lichtgeister, Exusiai, Elohim. Der fünfte, sechste und siebente Tag stellen die Zukunft dar. WEITERE ENTWICKLUNG UNSERES PLANETEN Berlin, 10. Juli 1904 Wir haben es zu tun mit einer fortschreitenden Entwicklung unseres Planeten. Diese unsere Erde hat den Zweck, dies in uns liegende Bewusstsein zu entwickeln. Jeder [Planet macht durch] Metamorphosen von sieben aufeinander folgenden Bewusstseinsstufen: [I. Trance-Bewusstsein 2. Tiefschlaf-Bewusstsein 3. Traum-Bewusstsein 4. Wach-Bewusstsein] 5. Seelisches Bewusstsein 6. Überseelisches Bewusstsein 7. Geistiges Bewusstsein Nun haben wir die [sieben] Metamorphosen des Vaterprinzips konstatiert damit. Jede dieser sieben Metamorphosen des Vaterprinzips macht nun wieder sieben Prinzipien für sich durch. Sieben mal sieben. Jetzt kommen wir zum Sohnprinzip: 1. Elementarreich 2. Elementarreich 3. Elementarreich 4. Mineralreich 5. Pflanzenreich 6. Tierreich 7. Menschenreich = 49 Metamorphosen Jede von diesen 49 Metamorphosen sieben Verwandlungen durchlaufend, und zwar die Verwandlungen durchlaufend durch das Geistprinzip. Jedes Reich macht einmal die sieben Gewalten durch. Zum Beispiel das Pflanzenbewusstsein macht einmal durch die sieben Reiche und sieben mal sieben die Gewalten - jedes Reich sieben mal die Gewalten. Der Vater metamorphosiert sieben mal in sieben Bewusstseinsstufen. All - Pflanzen - Tier - Mensch /Lücke in der Mitschrift] Puruscha: Der Vater metamorphosiert sich siebenmal in sieben Bewusstseinsstufen: All-Bewusstsein – Pflanzen-Bewusstsein- Tier-Bewusstsein - Mensch-Bewusstsein- Seelen-Bewusstsein - ÜberseelenBewusstsein – Geist-Bewusstsein. Pakriti: Der Sohn metamorphosiert sich auf jeder dieser Stufen siebenmal: Erstes Elementarreich, zweites Elementarreich, drittes Elementarreich, Mineralreich, Pflanzenreich, Tierreich, Menschenreich Mahat: Der Geist metamorphosiert sich in jedem Reich sieben Mal: Göttlicher Geist, Feuergeist, Wärmegeist, Lichtgeist, Kraftgeist, Schöpferischer Geist, Seliger Geist. >m-" ,' \ \ " I \ b f · , , i r ' / \ , \ ' , " , ? -j . . . , I \ I i f ""' "f' A\ · '"· PL~ü%e,nke1hte« o ,,'))j\')')"":'jz0)j)'i't',,')))j".:,:,):'))':?, :'-:' 4) »ü~rau^ee Zw~d des unµtuL Et6~mhwrüa4, da4 Zk ,ük G(ot^ da4 k4t o Wie sich die Reiche anordnen in den einzelnen Bewusstseinsstufen, macht aber, wie wir sie beschienen denken [Lücke in der Mitschnift/ Die Lichtgewalten beherrschen auf der ersten Planetenkette das erste Elementarreich in der vierten Runde. Das ist ein fester Punkt. Auf der zweiten Kette oder Bewusstseinsstufe beherrschen die

Lichtgewalten in der vierten Runde das zweite Elementarreich hauptsächlich. Auf der dritten Kette oder Bewusstseinsstufe beherrschen die Lichtgewalten das dritte Elementarreich, und auf der vierten, unserer Bewusstseinsstufe beherrschen die Lichtgewalten das Mineralreich. Wichtig, weil die Regenten nicht immer dieselben sind. Während jeder Runde werden alle sieben Gewalten durchgemacht, aber nicht in gleicher Weise. Auf dem Monde war das Mineralreich beherrscht von den Wärmegewalten, - vorher von den Feuergewalten, auf der ersten /Lücke in der Mitschrift/ von den Lebensgewalten. Als der Mars seine vierte Stufe absolvierte, seinen mineralischen Zustand, war sein Engel der Umlaufzeit der göttliche Geist. Das Bewusstsein war ein All-Bewusstsein. Als die Wesen im Mineralreich angelangt waren, wurden sie beherrscht von göttlichen Geistern. Auf dem ersten Globus (arupa) herrscht der Kraftgeist. Auf dem zweiten Globus (rupa) herrscht der Schöpfergeist. Auf dem dritten Globus herrscht der Selige Geist. Auf dem vierten Globus herrscht der Göttliche Geist. Auf dem fünften Globus herrscht der Feuergeist. Auf dem sechsten Globus herrscht der Wärmegeist. Auf dem siebten Globus herrscht der Lichtgeist. Weil das im Kreis geht, der Mars schließt mit der höchsten Entfaltung des Lichts. Nun hat er das Licht im höchsten Grade entwickelu es beginnt der zweite Planet. Und kriegt sich hinüber, was er im vorigen erobert hat, das Licht. Nun leuchtet er und heißt esoterisch: die Sonne. Nun hat er während seiner Arupa-Stufe den Schöpfergeist, Rupa-Stufe den Seligen Geist, astralen Stufe den Göttlichen Geist. Nun offenbart sich die Sonne während ihres mineralischen Zustandes als Feuer, die Pflanzen werden gekocht. - Nun geht es weiter: Feuer Wärme Licht Kraft und gibt die Kraft an den Mond über, und den Mond durchdringt, daher organisiert er die Kraft wird das, was [Lücke in der Mitscbrift/ Mondperiode beginnt mit Willkür, Mensch entsteht als Arupa Stufe Rupa Stufe Astralische Stufe Mineralische Stufe Die Wärme enthüllt sich auf Die Erde beginnt mit schöpferischem Geist, entwickelt die Lust und Unlust. Seliger Geist Göttlicher Geist Feuer-Geist Wärme dem Monde, während er physisch ist. Arupa Stufe GÖttlicher Geist Rupa Stufe Feuergeist Astralische Stufe Wärmegeist Physische Stufe Lichtgeist Wir sind von dem Lichtgeist beherrscht, daher leuchtet uns die Sonne. Nun kommt es darauf an, wann eine bestimmte Stufe der Pitri erreicht ist. Denken Sie, Sie bleiben zurück, es kommt eine bestimmte Sternkonstellation, in der die Gewalt anders zum Reiche steht; der Geist zum Sohn in einem ändern Verhältnis, und das ist maßgebend, wie wir uns in unserem Entwicklungszustand befinden. Das ist die esoterische Astrologie. Er muss wissen, auf welcher Stufe der Pitri steht und wie dann das Verhältnis vom Vater zum Sohne ist. Das ist auch die Gefahr der HÖherentwicklung des Menschen, er kommt heraus und in andere kosmische Einflüsse. - Übt schwarze Magie dadurch, dass er mitgerissen wird und hineinkommt in eine andere Sphärenwirkung. - Schema ansehen: Jedes Mal haben wir sieben Reiche, die gewisse Entwicklungsstadien durchmachen. Die sind das Sohnesprinzip; daher 343 Zustände, nur aber nach je 49 Zuständen -, sodass der Mensch jedes Mal, wenn er 49 Zustände durchgemacht hat, einen besonderen Knotenpunkt seiner Entwicklung hat. Da offenbart sich ihm etwas Besonderes. Er tritt eine neue Serie von 49 an. Es offenbart sich ihm der Sohn. - Der Mensch wird innerlicher. - Das Reichsprinzip wird durch den Sohn hervorgerufen, es offenbart sich also der Sohn Christus. Christus erscheint also jedes Mal [Lücke in der Mitschrift] Unser Christus ist der eine. Und wenn in einem Menschen das Erlebnis von Christus im Innern aufgeht, hat er die 172. Metamor phose durchgemacht. Nach der 343. Metamorphose ist er zum Vater zurückgekehrt. Daher kann Christus sagen: «Niemand kommt zum Vater denn durch mich> Es gibt 343 Menschenstufen 49 Christusse 7 Väter. Unser Christus war der fiindundzwanzigste, in jedem Reiche offenbart sich einmal der Sohn. 49 Mal in einer planetarischen Entwicklung. Der Vater offenbart sich in der Konstellation. Auf unserer Erde ist es der vierte, auf der Planetenkette der fünfundzwanzigste. 7 x 49 = 343 Der Sohn offenbart sich jedesmal nach 49 Seinen. 49 49 49 343 21 1Z2 Entwicklungsstufen Z 171 171 MODERNE BIBELFORSCHUNG Berlin, 11. Juli 1904 Meine lieben theosophischen Freunde! Die theosophische Bewegung will keine Sekte in die Welt setzen, sie will keine sektiererische Bewegung sein, sie will nicht irgendein neues religiöses System stiften, sie will auch nicht irgendjemanden auf ganz bestimmte Dogmen oder Lehrsätze verpflichten, sie will nicht einmal jemanden veranlassen, an solche Lehrsätze zu glauben. Alle Lehren, die wir verbreiten, die wir vertreten, sind nur das Mittel, um das Leben selbst zu vertiefen. Es sind ja viele Irrtümer über die theosophische Bewegung verbreitet. Man glaubt, die Theosophie sei eine Lehre, ein Dogmensystem, eine Philosophie, eine Religion, und aufgrund solcher Anschauungen glaubt mancher, er werde seiner Weltanschauung entfremdet, wenn er sich der Theosophie widmet. Dies ist nicht der Fall, und dies liegt nicht in dem Plane derjenigen, die die theosophische Bewegung ins Leben gerufen haben. Im Gegenteil, die theosophische Bewegung soll eine solche sein, die es ermöglicht, dasjenige, was man im Leben Wissenschaft, Religion nennt - in die man je nach den Verhältnissen hineingeboren ist und die man als die Seinige anerkennt -, erst recht zum vollen Verständnis zu bringen. Genauso wie wir die Erscheinungen der Natur überblicken und diese nur verstehen lernen durch ein tieferes Eingehen auf diese Erscheinungen, so lernen wir auch die Erscheinungen des Menschenlebens nur durch ein vertieftes Eingehen darauf kennen. Die verschiedenen Religionssysteme, die verschiedenen wissenschaftlichen Systeme und auch die verschiedenen philosophischen Weltanschauungen sind Erscheinungen des menschlichen Geisteslebens. Sie zeigen dem Menschen ihre Außenseite. Die theosophische Bewegung will die Menschen tiefer in das Wesen der eigentlichen geistigen Erscheinungen hineinführen. Deshalb soll niemand glauben, dass er seinem religiösen Bekenntnis oder seiner wissenschaftlichen Überzeugung entfremdet zu werden braucht, wenn er Theosoph wird. Unsere theosophische Gesellschaft ist auch in Indien verbreitet, und die indischen Brahmanen haben gefunden, dass die alte Tiefe ihrer eigenen uralten Weisheit ihnen wiedergebracht worden ist durch die theosophische Bewegung. Auf dem Religionskongress in Chicago hat der indische Brahmane Chakravarti hervorgehoben, dass auch sein Volk, wie die anderen Völker, in Äußerlichkeiten, in Materialismus verfallen war, abgekommen war von der hohen spirituellen Weltanschauung, die von den alten Rishis herstammt, und dass die theosophische Bewegung durch Vertiefung in diese uralten Weisheiten dem indischen Volk wieder gelehrt hat, welche unendliche Tiefe sich offenbarL wenn man das Hindu-System oder das buddhistische Religionssystem in ihrem wahren Wesenskern und nicht bloß von ihrer Außenseite her versteht. Ebenso können wir tiefer und immer tiefer dringen in jenes gewaltige Weltanschauungssystem, welches wir als das althebräische System kennen, als das der alten Juden. Ich möchte sagen, dass uns nur in gebrochenen Strahlen diese Weisheit im Alten Testament aufgeschrieben ist. Aber das Alte Testament enthüllt sich dennoch demjenigen, der sich in dasselbe mit theosophischem Verständnis vertieft, als eine Weisheit von außerordentlicher Tiefe. Vor allen Dingen möchte ich hervorheben, dass auch das Christentum, die christliche Weltanschauung selbst, eine Vertiefung, ein volles Verständnis erfahren kann durch die theosophische Methode, durch das theosophische Leben. Dieses Christentum, das durch Jahrhunderte hindurch dasjenige gewesen ist, was unzähligen Menschen die Wege zu ihrem höchsten Ziele gezeigt hat, dieses Christentum, das heute noch immer für unzählige Menschen das ist, was sie im Leben suchen, was sie im Tode tröstet, dieses Christentum verstehen wir gewiss auch, wenn wir es so kennenlernen, wie es uns dargeboten wird durch die verschiedenen Mittel der verschiedenen Kirchen. Aber, meine lieben theosophischen Freunde, das Christentum ist etwas, in das man sich vertiefen kann und immer mehr vertiefen kann, und jeder Grad von Vertiefung bringt uns immer auch aus dem Christentum selbst heraus Lehren von unendlich tiefer Art. Es gibt keinen Grad von Vertiefung, der uns nicht immer Neues heraufbrächte aus den Schichten, aus denen die größte christliche Weisheit quillt. So braucht vor allen Dingen niemand seinem Christentum entfremdet zu werden, wenn er Theosoph wird. Heute ist für denjenigen, welcher durch die moderne Wissenschaft - durch das naturwissenschaftliche Streben der Gegenwart und auch durch die Kritik, welche die theologische Wissenschaft selbst an diesem Christentum geübt hat - irre werden konnte an dem Christentum, heute ist für ihn der Weg, die christlichen Wahrheiten wieder zu verstehen, einzig und allein der theosophische. Wenn wir zurückblicken in das Mittelalter - niemand kann das Mittelalter wieder heraufbeschwören -, aber wenn wir es psychologisch, aber nicht äußerlich wie die heutige Psychologie, betrachten, dann werden wir sehen, was durch die Seelen der Menschen damals hindurchgegangen ist, dann begreifen wir, welcher Zug von Spiritualität damals durch die Seelen der Menschen hindurchgegangen ist, dann begreifen wir, dass sie nicht christliche Dogmen hatten, sondern dass sie mehr oder weniger spürten, was durch die christlichen Mystiker zum Ausdruck gekommen ist - sie spürten etwas von dem Aufglimmen des Christus-Wesens, wie es in dem Spruch von Angelus Silesius zum Ausdruck kommt: «Und wäre Christus tausendmal zu Bethlehem geboren und nicht in dir, du wärest ewiglich verloren.» Ebenso ist es bei Meister Eckhart, wenn er fordert, dass der Mensch das Wesen des Christus in sich erlebt haben soll, denn dann erst könne er verstehen, was das Ereignis in Palästina wirklich bedeutet. Nun haben die Menschen durch Jahrhunderte hindurch ihre gefiihls- und empfindungsmäßige und auch ihre spirituelle Anleitung zum Erleben des christlichen Wesens vor allem im Johannes-Evangelium gehabt, in dem Evangelium, das wir als das vierte bezeichnen, in dem Evangelium, welches festhält - für heutige Begriffe scheinbar starr festhält - an der christlichen Grundwahrheit, dass der in Palästina einstmals wandelnde große Lehrer - der Christus Jesus - der wahre Gottmensch war, dass in ihm das göttliche Prinzip unseres Universums Fleisch geworden ist. Heute kritisiert man vor allen Dingen das am Anfang des Johannes-Evangeliums stehende Wort vom Standpunkt des sogenannten Menschen. Der aufgeklärte Mensch kann mit dem Eingangswort des Johannes-Evangeliums kaum einen Sinn verbinden. Er weiß nicht, was es heißen soll: das Wort - das Wort, das zu gleicher Zeit Gott ist. Gehen Sie dahin, wo die Führer der Menschheit waren, dann werden Sie finden, dass der Gipfel der Wirksamkeit dazu aufgewendet wurde zu verstehen, zu begreifen, was es heißt: Der Christus ist zur Welt gekommen. Das war eine Sehnsucht der Forscher, zu verstehen, was in diesen Worten liegt. Dann hat in den Zeiten, in denen es als selbstverständliche Wahrheit hingenommen wurde, dass ein Christus gelebt hat, dass ein Christus durch Jahrhunderte hindurch gewirkt haL die mittelalterliche Theologie auch daran geglaubt, in der die Theologen nicht im entferntesten daran gedacht hatten, an der wahren Natur des wirklichen Jesus zu zweifeln. Sie alle bemühten sich, ausgedehnte wissenschaftliche Systeme zu bauen, welche die geoffenbarten Wahrheiten enthielten, die einfach hingenommen wurden, so wie sie da waren und wie sie vorgeschrieben wurden von der Kirche; sie begnügten sich damit, dass sie sie auslegten. Wir haben da die sogenannte Zeit der Scholastik und in etwas anderer Form der Mystik. Wir haben die Zeit, wo es feststehend war, dass der Christ nur dadurch Christ sein kann, dass er sich verbunden fühlt, lebendig verbunden fühlt mit dem Christus Jesus. Diejenigen, welche den Gipfel des Geistes zu erringen suchten, strebten danach, den Christus in sich zu erwecken, das Leben und das Wesen. Sie lebten den tiefen, in jener Zeit verstandenen Ausspruch Goethes: Wär' nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt' es nie erblicken. Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken? Das geistige Auge muss erst fähig gemacht werden, den Gott in der Außenwelt zu finden. Niemand hätte damals sich für berechtigt geglaubt, etwas über den historischen Christus Jesus auszumachen, der nicht erst verstanden hätte, was das Wesen des Christus, was Christologie ist. Ebenso wenig, wie heute sich jemand berufen fühlt, über Blitz und Donner zu urteilen, wenn er nicht Physik studiert hat, ebenso wenig fühlte sich damals jemand berufen, zu urteilen über Christologie, wenn er dieselbe nicht studiert hatte. Es kam dann noch etwas herauf, das an den Namen der Rosenkreuzer anknüpft. Diese Bewegung ist der Theosophie ähnlich. Sie bemühte sich, die verschiedenen Religionen, namentlich aber das Christentum, in den Tiefen zu verstehen. Diese Rosenkreuzer unterscheiden sich dadurch von uns, dass wir öffentlich vor das Volk hintreten und das, was wir selbst gelernt haben, dem Volke mitteilen, während die Rosenkreuzer geheim wirkten. Aber was sie wirken wollten, das war, den Menschen verständlich zu machen, was Christologie ist. Sie waren im tiefsten Innern überzeugt und wussten es, dass die Erscheinungen nur der begreifen kann, der das Wesen des Christus-jesus in sich erlebt hat. Eine Tatsache der Rosenkreuzer-Bewegung möchte ich hervorheben. Jeder Rosenkreuzer ließ denjenigen, der ein Schüler werden wolke, vor allen Dingen eines üben: Er verlangte von dem außenstehenden Schüler, der noch lange im Vorhofe zu bleiben hatte, der sich also erst annähern wollte den Lehren, die sich im Rosenkreuzer-Heiligtum befanden, er verlangte, legte ans Herz, das JohannesEvangelium vom 13. Kapitel an innerlich aufzunehmen. Das galt als Grundsatz dieser okkulten Schulung. Und derjenige, der sich aus der Rosenkreuzer-Bewegung herausgebildet hatte, der alles, was da steht, zu erfassen sich bemühte, der wird etwas erleben, was nicht jeder erleben kann, wenn er in dem Sinne, was wir nennen, sich in das Johannes-Evangelium vertieft. Er erfährt eine Menge okkulter Kräfte, sodass derjenige, welcher sich unter den Einfluss dieser Sätze stellt, eine Metamorphose erlebt. Er erlebt in sich durch, was eine Wiederholung des Mysteriums ist, das Jesus uns vorgelebt hat. Sie können Punkt für Punkt, von der Fußwaschung an bis zur Kreuzigung und Auferstehung, das Leben Jesu durchleben anhand des Johannes-Evangeliums - nicht durch die Begriffe, die da stehen, sondern durch die in den Begriffen verborgenen okkulten Kräfte. Wie man etwas nicht durch bloße Theorie klarmachen kann, so konnten auch die Rosenkreuzer niemandem das bloß vortragen. Sie ließen es ihre Schüler erfahren. Und es sind nicht wenige solcher Schüler im neunzehnten Jahrhundert gewesen, die erfahren haben, wirkliche Wundmale an sich zu erleben. Dann kam ein Zeitpunkt, wo sie wussten, dass diese Dinge mehr sind als abstrakte Symbole, dass sie wirklich wörtlich zu nehmen sind. Bevor man das in sich vollzogen hat, weiß man gar nicht, was in diesem Evangelium steht, weiß man gar nicht, was in ihm verborgen ist. So suchten diejenigen, welche durch okkulte Art ihre Schüler zum Christentum hinbringen wollten, durch das JohannesEvangelium es zu tun. Aber zu gleicher Zeit waren sie davon überzeugt, dass ckrjenige, der begabt ist - das heißt, derjenige, welcher die entsprechende Kraft entwickelt hat -, wenn er spricht, imstande ist, in seiner Gemeinde Kräfte auszulösen, auch wenn die Gemeinde es nicht wusste. Darauf beruhte die öffentliche Predigt. In den Kirchen des Mittelalters verstand man noch etwas von dieser okkulten Seite. Aber auch in neuerer Zeit wusste man noch in dem Johannes-Evangelium eine Zauberkraft, eine okkulte Kraft. Nicht umsonst hat noch Luther gerade das Johannes-Evangelium zu seinem Lieblings-Evangelium gemacht. Er wusste, was es heißt, wenn er und seine Freunde auch nicht alle Okkultisten waren. Aber jeder Mensch erlebte eine Läuterung, die ihn zu einem Verständnis hinaufführte, wenn er mit einem Kapitel lebte, sodass er Satz für Satz zu durchleben suchte, dass er an einem Vers nicht Tage, sondern Wochen und Monate lang hing, ihn anfängt zu lieben, anfängt mit ihm zu leben, sodass er sein ganzes Sein erfüllte, ohne dass er die Pflichten seines äußeren Lebens zu versäumen braucht. Im Laufe der neuzeitlichen Entwicklung ist das anders geworden. Ohne dass irgendein Wort gegen die neuzeitlichen Kirchenhäupter gesagt sein soll, muss doch betont werden, dass das Verhältnis des religiösen Menschen zu dem religiösen Führer in der neueren Zeit ein wesentlich anderes geworden ist. Sehen Sie sich die Gestalten [der religiösen Führer] im Mittelalter bis herauf in unser Jahrhundert an: Sie waren erfüllt mit wahrem Glauben und mit heiligen Geheimnissen und Anschauungen; sie lehrten durch innere Erfahrungen. Das Volk, das sie hörte, wusste, dass jemand sprach, der aus tiefem Wissen heraus sprach. Es waren keine Autoritätsgläubigen. Sie empfanden,, dass im Innern des religiösen Führers etwas lebte, was durch die Worte strömte, was aber nicht in abstrakter und verstandesmäßiger Weise ausgesprochen werden kann. Es war das mehr in den Worten des Gemeinschaftslebens. Anders wurde das in der neueren Zeit. Die ganze Art und Weise, die Welt anzuschauen, wurde eine andere. Man verstand so etwas, wie ich es heute vom Johannes-Evangelium gesagt habe, überhaupt nicht mehr, man wusste nicht mehr, dass es verborgene Seiten des Evangeliums gibt. Immer mehr und mehr nahm man die Evangelien als wissenschaftliches Objekt, als reinen Gegenstand methodischer, geschichtlicher Forschung. Und so sehen wir im Laufe der Zeit eine Theologie entstehen, die mit der Evangelium-Forschung eine wirklich tragische Geschichte bietet. Nun lassen Sie mich einen kurzen Überblick darüber geben, was die heutige Theologie in Bezug auf Wert und Wahrheit der Evangelien kennt. Was heute auf der Universität vertreten wird, will eine solche Wissenschaft sein wie jede andere. Es ist heute nicht mehr so, wie es selbst noch vor hundert Jahren war, als noch ein Schleiermacher mit der ganzen Kraft des Redners zu den Gebildeten sprach. Heute wird zwar vielfach für Geld das Wort des Evangeliums gebraucht, aber die eigentlichen Führer haben das Evangelium einer Theologie, einer Wissenschaft unterworfen, welches für das Evangelium in einer eigentümlichen Weise tragisch geworden ist. Das erste, was in Wegfall gekommen ist, ist gerade dieses JohannesEvangelium. Sie alle wissen, dass der Christ von dem Stifter seiner Religion, von demjenigen, von dem die Lehre ausgegangen ist, vom Christus selbst, durch die Evangelien weiß. Der Christ lässt die Evangelien auf sich wirken. In den Evangelien wird ihm erzählt von der Lehre des Christus-jesus, von den Lehren und Taten. Durch Jahrhunderte hindurch wurde das, was erzählt worden ist, hingenommen, weil man von dem eigentlichen Faktum, dass Jesus gelebt hat, überzeugt war. Man hat keinen Wert darauf gelegL ob sie [, das heißt, die Evangelien,] im Einzelnen sich widersprechen oder nicht, man hat das eine durch das andere zu vertiefen gesucht. Was sie auch in verschiedener Art ausgeführt haben mögen, im Mittelpunkt stand doch die einzige Gestdt dieses Gottmenschen. Und die Evangelien waren dazu geeignet, dazu hinzuführen. Der Wortlaut der Evangelien war nicht von Bedeutung. Das kam besonders erst im neunzehnten Jahrhundert, dass man das Evangelium unter die Lupe nahm, unter die ja auch jedes andere Werk der Menschen genommen wird. Da fragten sich die gelehrten Theologen zunächst: Inwiefern können die Evangelien Urkunden sein für den Jesus, der in Palästina gelebt hat? Sind sie Urkunden dafür, dass richtig ist das, was als Lehre verkündet wird? - Die objektive Wirklichkeit des Jesus von Nazareth geschichtlich festzustellen, war die Grundlage der Forschung des neunzehnten Jahrhunderts. Nun kam die Frage: Können uns die Evangelien geschichtliche Urkunden sein wie andere geschichtliche Urkunden? Immer mehr hat sich gezeigt, dass die Evangelien geschrieben worden sind, als das Christentum bereits seinen Anfang genommen haue. Kein Forscher wird sich heute auf den Standpunkt stellen, dass sie im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung geschrieben worden sind. Man hat gefunden, dass sie erst später geschrieben wurden. Die Frage, die uns interessiert, ist vor allen Dingen diese: Wenn man die Evangelien vergleicht und sieht, dass die einzelnen Evangelisten sich in ihren Angaben direkt widersprechen, wie können wir diese Angaben als eine Urkunde für Jesus auffassen? Was können wir damit machen, wenn Markus anders als Johannes und Matthäus, anders als Markus und Lukas spricht? Da man immer mehr und mehr einsah, dass die Evangelien sich widersprechen, so legte man Wert darauf zu untersuchen, ob sich nicht andere Zeugnisse, Zeugnisse und Berichterstattungen von Geschichtsschreibern fänden. Das Ergebnis war - es ist ja allbekannt -, dass solche Urkunden nicht da sind. Sowohl die Mitteilungen, die uns Josephus macht, wie auch diejenigen, welche uns Tacitus macht, verbürgen uns über einen Jesus von Nazareth nichts. Wenig Wert legt die protestantische Theologie auf die christliche Tradition. Aber diese ist da. Und Irenäus betont, dass er noch Apostelschüler gekannt habe, die den Herrn noch gekannt hatten. Das sind aber Überlieferungen, die nicht als historisch gelten können. Kurz gesagt, alles, was wir haben, um eine Biografie des Jesus zu gestalten, sind die Evangelien. Man musste sich also fragen: «Was bezeugen die Evangelienh Denn alles andere wurde als wertlos befunden. Die nächste Anschauung war nun die, dass das Johannes-Evangelium in vielen Dingen etwas ganz anderes berichtet als die drei anderen Evangelien. Sie wissen, dass sie genannt werden Matthäus, Markus, Lukas und , Kernsprüche, weil sie von dem Christus-jesus stammen. Sie stimmen überein bei Matthäus und Lukas. Man kann, da sie übereinstimmen, nur annehmen, dass sie aus derselben Quelle herstammen. Diesen Herrenworten soll eine griechische Quelle unterliegen, eine Sammlung von Weisheitssprüchen, aus welcher man diese eingefügt hat in das, was sie aus dem Markus abgeschrieben haben. Die Übereinstimmung bei Matthäus und Lukas ist groß, aber die Anlage ist ganz anders. Voneinander abgeschrieben haben können sie also nicht, aber sie können eine gemeinsame Spruchsammlung als Grundlage gehabt haben. Was haben wir nun? Erstens das Markus-Evangelium, das in der Hauptsache die Taten Jesu erzählt, beginnend mit der Taufe. Zweitens das Matthäus-Evangelium und drittens das Lukas-Evangelium. Man hat da an die Taten immer die dazu passenden Herrenworte hinzugefügt. Dann findet sich aber bei jedem von beiden, bei Matthäus und Lukas, noch etwas Besonderes, das bei keinem anderen sich findet. Matthäus hat Einschiebungen, die einen entschieden jüdischen Charakter tragen. Es ist dasjenige, was Matthäus für sich hat, sodass es vorzugsweise als ein Evangelium zu betrachten ist, das für die Judenschaft bestimmt war. Lukas hat mehr für andere geschrieben, namentlich für Arme und Unterdrückte. Daher macht das ganze Evangelium des Lukas, soweit nicht Herrenworte und Markus-Stoff in Betracht kommen, den Eindruck, dass es für die Armut und aus einem Herzen voll Barmherzigkeit geschrieben ist. Die Theologie hat also merkwürdige Bilder entworfen. Zunächst, dass das Johannes-Evangelium überhaupt nicht in Betracht kommt; dann, dass Matthäus und Lukas jeder für sich etwas Besonderes haben, und dass jeder in einem bestimmten Maße ausschlaggebend sein kann für den wahren Tatbestand des Lebens von Jesus von Nazareth. Woher stammen aber die Herrenworte? Es muss eine griechische Sammlung von Sprüchen bestanden haben, die den Evangelien hinzugefügt worden sind. Über die Frage, woher sie stammen, kann die historische Forschung nichts ausmachen. Es ist ihr unmöglich zu sagen, woher diese Spruchsammlung kommt. Man wird also wieder auf Markus zurückgeführt. Man hat also einmal das Markus-Evangelium und dann die Spruchsammlung. Von demjenigen, was Matthäus und Lukas für sich haben, konnte man sagen, dass es auf Jesus zurückgeht und Nacherzählungen von Taten sind, aber beweisen können wir es nicht. Es kann sich an wahre Tatsachen anknüpfen, aber es braucht nicht der Fall zu sein. Ebenso kann das, was als Herrenworte bezeichnet wird, auf Jesus zurückgehen, aber wir wissen es nicht. Und so werden wir zurückgeführt zu dem Markus-Evangelium. Es erzählt Taten, aber sie sind eigentümlicher Art. - Was sagt die moderne Theologie dazu? Sie sagt: Prüfen wir die Tatsachen. Da finden wir, dass Markus in einer Weise erzählt, wie jemand erzählt hätte, wenn er es selbst gehört hätte oder der Augenzeuge gewesen wäre. Markus spricht von einem Werk. Dann aber reiht er die Dinge so aneinander, dass dieses Aneinanderreihen der einzelnen Tatsachen eine künstlerische Komposition ist. Dass er die Tatsachen so aneinandergereiht hat, wie er sie am besten zusammenfügen konnte, etwa so wie ein Dichter die Einzelheiten zu einem ganzen Werk zusammenmacht. Die Erzählung selbst ist die Komposition des Markus - die Tatsachen können Überlieferung sein. Sie sind aber so erzählt, dass sie einen ganz allgemeinen Charakter haben. - Markus erzählt also Tatsachen, die einen allgemeinen Charakter haben. Wir sehen also, dass die Komposition das Werk des Markus ist. Die Tatsachen aber sind so, dass er etwa sagt: Christus tat dieses oder jenes, aber so, dass es nur drei oder vierJünger sehen und diese es nicht mitteilen dürfen. Es ist schwer, die Juden zum Glauben an Jesus zu bringen. Deshalb sucht Markus das Werk so zu gestalten, dass es für die Christen erklärlich wurde, warum die Juden so schwer an Jesum glaubten. Wir finden zweierlei - so sagt also der moderne Theologe: erstens, dass Jesus nicht verstanden wird. Und zwar erklärt sich das dadurch, dass Markus es den Juden schwer macht, Jesus zu verstehen. Wenn Jesus Wunder tut, verbietet er denjenigen, die es gesehen haben, es zu erzählen. - Davor steht der moderne Theologe wie vor einem Rätsel. Der moderne Theologe gibt da nur zu: Es muss hier irgendeine geheime Tradition bestanden haben, die aber nur zwischen Jesus und seinen Auserwählten bestanden hat. Mit diesem kann der moderne Theologe nichts anfangen. Wir haben eine Tradition, dass Markus der Evangelist ein Schüler des Petrus gewesen sein soll, der das aufgezeichnet hat, was Petrus gesagt hat. Das ist ohne Zweifel, dass Petrus nicht geschrieben hat, sondern dass er im Allgemeinen Jesu Lehre gelehrt hat und namentlich Wert darauf gelegt hat, über den irdischen Tatsachen zu schweben, sodass die Nachschreiber nicht imstande waren, irgend etwas Lokales zu schildern. Dadurch werden wir in eine spätere Zeit geführt, in der das Markus-Evangelium entstanden ist. Eine lange Spanne Zeit trennt uns von dem ältesten Evangelium, von dem wahren Jesus. Wir wissen nicht, was wir entnehmen können von dem Urevangelium für den Jesus von Nazareth. Wir können daraus keine Biografie von dem Leben des Jesus konstruieren. Das Einzige, was die Theologie glaubt, ist, einen Anhaltspunkt zu gewinnen für ein ältestes Stück des Markus-Evangeliums. Das ist eine Stelle, die im 13. Kapitel enthalten ist: Wenn sie euch nun führen und überantworten werden, so sorg« nicht, was ihr reden sollt, und bedenket auch nicht zuvor; sondern was euch zu der Stunde gegeben wird, das redet. Denn ihr seid es nicht, die da reden, sondern der heilige Geist. Es wird aber überantworten ein Bruder den anderen zum Tode und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider die Eltern und werden sie helfen töten. Und ihr werdet gehasst sein von jedermann um meines Namens willen. Wer aber beharr« bis an das Ende, der wird selig. Wenn ihr aber schen werdet den Greuel der Verwüstung, von dem der Prophet Daniel gesagt hat, dass er stehet, da er nicht soll (wer es liest, der vernehme es), alsdann, wer in Judäa ist, der fliehe auf die Berge. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder in das Haus und komme nicht darein, etwas zu holen aus seinem Hause. Und wer auf dem Felde ist, der wende sich nicht um, seine Kleider zu holen. [Mk 13,11-16] Von dieser Stelle meint die moderne Theologie, dass sie geschrieben sein kÖnnte unmittelbar unter dem Eindruck der bevorstehenden Zerstörung Jerusalems. Hier an dieser Stelle muss etwas vorliegen, was alt ist, so alt, dass wir es versetzen kÖnnten in die Zeit vor der ZerstörungJerusalems. Das soll ein Pamphlet, eine Flugschrift gewe sen sein, um die Leute zu warnen und ihnen zu sagen, wie zu verhalten haben, wenn dieses Ereignis eintritt. Markus diese Flugschrift benutzt und seinem Evangelium eingefügt Noch eine andere Stelle ist für den modernen Theologen sonderer Wichtigkeit. Das ist eine Stelle bei Lukas im 11. 48. Vers: sie sich konnte haben. von beKapitel, So bezcuget ihr zwar und bewillig« in eurer Väter Werke; denn sie töteten sie, so bauct ihr ihre Gräber. Lesen Sie diese Stelle bei Matthäus im 10. Kapitel, 15. Vers, so ist der Vergleich sehr interessant: Wahrlich ich sage euch: Dem Lande der Sodomer und Gomorrher wird es erträglicher gehen am Jüngsten Gericht denn solcher Stadt. Bei Matthäus ist es ein Jesu-Wort, bei Lukas ist es ein Zitat. Darum spricht die Weisheit Gottes. Das Letztere muss also aus einer Quelle stammen, die man die ·Weisheit Gottes· nennt. Da nimmt die Theologie an, dass es eine Spruchsammlung war, eine Sammlung von Weisheitsspriichen, aus der jener Theologe zitiert und gelehrt hat, indem er sagte: So spricht die Weisheit Gottes. Bei Matthäus wird das schon anders. Die sogenannten Herrenworte werden von den modernen Theologen auch auf die Spruchsammlung zurückgeführt. Überblicken Sie das Ganze in der groben Skizzenhaftigkeit, die nötig ist und vergleichen Sie, was da bleibt von der wissenschaftlichen Evangelienforschung. - Es bleibt nichts. Das Johannes-Evangelium ist ausgeschaltet, Matthäus und Lukas sind auf die Spruchsammlung zurückgeführt. Die Spruchsammlung kann auf griechische Quellen zurückgehen und ist weiter nicht zu verfolgen; wir verlieren den Faden. Markus kann nur längere Zeit nach Jesus geschrieben worden sein. Daher sagt der moderne Theologe: Das können wir alles nicht aus dem Evangelium gewinnen. Wir können nicht gewinnen eine Biografie von Jesus, wir können nicht das gewinnen, was Jesus gelehrt hat, wir können nicht gewinnen, was er vom Zwischengericht und vom Gottesreiche gelehrt hat. Über alles dieses sagen uns modernen Menschen die Evangelien nichts. Und was sie uns sagen, kann nicht im Sinne materialistischer Wissenschaft ausschlaggebend sein. Ich nenne diese Erforschung der Evangelien eine tragische Geschichte. Sie sehen, Sie haben das Evangelium gemessen nach dem Maßstäbe der äußeren Wissenschaft, und es passiert Ihnen jetzt, dass der ganze Wahrheitsgehalt - als Forschungsergebnis - nicht da ist. Das bezeichnet einen ganz anderen Standpunkt, auf dem sich heute der Gläubige zu dem Theologen befindet, als das früher der Fall war. Früher blickte der Gläubige zu dem Theologen auf, der den Wahrheitsgehalt der Evangelien nur verkündigte. Der stand fest. Auch das Buch von Harnack, das soviel Aufsehen erregt hat, beruht auf dieser modernen Theologie. So stehen heute die Gläubigen dem Theologen gegenüber, der nicht weiß, was in den Worten der Evangelien steckL sondern nur sagen kann: Ich bin außerstande, wissenschaftlich zu sagen, was der Stifter des Christentums gelehrt hat, ob er überhaupt gelebt hat und so weiter. - Ein völlig negatives Resultat hat die Wissenschaft in dieser Richtung erbracht. Daraus können Sie ersehen, dass es dem, der sich auf das Christentum [der Theologen] verlässt, recht schwer wird, darauf zu bauen. Wenn man den Theologen glaubg deren Wissenschaft das sagL so kann man ins Wanken kommen. Da muss es als eine neue Quelle der Weisheit hypothetisch gelten, wenn die theosophische Bewegung jetzt wieder eine Vertiefung in das Johannes-Evangelium ins Leben ruft und versucht, das JohannesEvangelium wieder zum wahren Verständnis zu bringen. Die theosophische Bewegung ist nicht darauf angewiesen, ewig buddhistische Dogmen zu reiten. Sie sind nur Mittel, das Dogma ist nur Mittel. Heute wird aus dem Schoße der Theosophischen Gesellschaft eine Bewegung geboren, welche ein wahres Verständnis des Christentums, des in den Evangelien verborgenen Evangeliums bringen wird, das man nicht im gewöhnlichen Sinne hat. Wer Erfahrung hat, darf darüber sprechen. Ich selbst kann mit ein paar Worten darauf hindeuten, dass ich mein neues Buch betitelt habe «Ijas Christentum als mystische Tatsache». Ich habe dieses Buch nicht aus historischen Quellen heraus geschrieben, ich habe es ab sichtlich geschrieben ohne jede historische Quelle. Ich habe die historischen Quellen liegen gelassen und lediglich mich auf die okkulten Quellen gestützt. Dieses Buch ist aus der Akasha-Chronik heraus geschrieben, könnte man sagen. Wenn man die Dinge beleuchtet von dem Gesichtspunkte aus, wie Annie Besant es getan hat in dem Buche «Esoterisches Christenturm und ich es getan habe in dem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache», dann bekommt die Sache eine ganz andere Wirkung. Ich werde Ihnen das nächste Mal zeigen, welch ganz anderes Bild wir bekommen. Diese Wissenschaft wird uns von einem anderen Gesichtspunkte aus zur größtmÖglichen Vertiefung, zur Wiederbelebung der christlichen Wahrheit führen. Diese Wiederbelebung strebt eine Nebenströmung an, und es handelt sich zunächst um die Wiederbelebung des Johannes-Evangeliums. Man wird sie wieder verstehen, diese großen Worte, mit denen ich - in einer Übersetzung, die einigermaßen richtig ist - für heute schließen möchte, um das nächste Mal davon wieder auszugehen: Im Urbeginne war das Wort; und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Dieses war im Urbeginne bei Gott. Alles ist durch Dasselbe geworden; und außer durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden. Indiesemwardas Leben,unddas Leben wardas LichtderMenschen. Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen. Es ward ein Mensch, gesandt von Gott, mit seinem Namen Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, auf dass er Zeugnis ablege von Dem Licht, auf dass durch ihn alle glauben sollten. Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge des Lichtes. Denn das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber die Welt hat es nicht erkannt. In die einzelnen Menschen [Bis zu den Ich-Menschen] kam es; aber die einzelnen Menschen [Ich-Menschen] nahmen es nicht auf. Die ihn [es] aber aufnahmen, die konnten sich durch ihn als Gottes Kinder offenbaren. Die seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, und nicht aus menschlichem Willen, sondern aus Gott geworden. Und wir haben seine Lehre gehört; die Lehre von dem einzigen Sohn des Vaters, erfüllt von Hingabe und Wahrheit. Wer diese Worte richtig versteht, der wird sehen, dass die Forschung von diesem Verständnis erst das richtige Wort wird finden können. Man soll nicht mäkeln an dem Wort. Und dieses Wort wollen wir wieder verstehen, das größte Wort: Und der Logos ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt. OKKULTE FORSCHUNG ÜBER DIE EVANGELIEN Berlin, 18. Juli 1904 Vor acht Tagen habe ich mir gestattet, die Ergebnisse der theologischen Leben-jesu-Forschung im Umrisse vorzuführen, und wir haben gesehen, dass diese Lebenjesu-Forschung, die auf der Untersuchung der geschichtlichen Denkmäler basiert, dass diese Forschung ins Ungewisse ausläuft, dass sie uns bis zu einem Zeiträume führt, der sehr weit abliegt und später ist als die angenommene Lebenszeit des Stifters des Christentums. So hat sich uns gezeigt, dass die historische, physische Forschung auf Grundlage der Wortgelehrsamkeit außerstande ist, etwas auszumachen über den Tatbestand, der sich bei der Gründung des Christentums abgespielt hat. Heute möchte ich Ihnen als Ergänzung dazu die Ergebnisse der okkulten Forschung vortragen, auch nur im Umriss, und ich bemerke, dass diese Ergebnisse für denjenigem der imstande ist, sie zu prüfen, Tatsachen sind, die aber nur mit besonders ausgebildeten Fähigkeiten zu prüfen sind, mit Fähigkeiten, die aber nicht jeder hat, die infolgedessen leicht angezweifelt werden können. Was darüber zu sagen ist, wird nicht erst heute gelehrt. Was ich zu sagen habe, ist in den okkulten Schulen aller Zeiten seit der Begründung des Christentums gelehrt worden und am lebhaftesten in den ersten Jahrhunderten des Christentums. Die Lehrer haben durchaus, wenn nicht wörtlich, aber doch getreu in dem Sinne gesprochen, in dem wir vom okkulten Standpunkte aus das Zeugnis des JohannesEvangeliums betrachten wollen. Schon der gelehrte Theologe Bunsen hat gesagt, dass mit dem Johannes-Evangelium das Christentum steht und fällt. Und wir haben gesehen, dass die Buchstabengelehrsamkeit das Johannes-Evangelium zuerst ausgeschaltet hat und es nicht gelten lassen will. Dasjenige, was ich zu sagen habe, ist auch schon in den Schulen der ersten christlichen Jahrhunderte von demselben Gesichtspunkte aus gelehrt worden auf der Grundlage der sogenannten okkulten oder geheimen Methoden. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn diejenigen, welche aus den Schriften die Wahrheit des Christentums beweisen wollen, aus dem, was geblieben ist, wenn sie geschichtlich diese Wahrheit belegen wollen, zu keinem rechten Resultat kommen können, so wie andererseits auch heute noch der Okkultist nicht in der Lage ist, das Wichtigste, was er zu sagen hat, in Schriften niederzulegen. So ist es auch heute noch. Nicht die Evangelisten, noch ihre Nachfolger waren in der Lage, das Wichtigste mitzuteilen. Aber in den okkulten Schulen waren die Methoden erhalten geblieben, wodurch diese Wahrheiten gefunden werden konnten; sie wurden teilweise fortgesetzt, fortgepflanzt. Diese Wahrheiten sind teilweise den Schülern der okkulten Schulen worden. Ich sage 'gczcigt> worden, nicht . Wer über solche

Wahrheiten sprechen will, muss sie als Tatsache gesehen haben. Schon in den Schulen des Origines in Asien wurden drei Stufen des Aufstieges zu den okkulten Erkenntnissen anerkannt. Diese wurden bezeichnet durch die drei Worte: Reinigung, Erleuchtung und Einweihung. Wer die erste Stufe der Schülerschaft, die Stufe der Reinigung erlangt hatte, der konnte einsehen, wie sich die geschichtlichen Ereignisse abspielten. Er hatte die sogenannte historische Erklärung des Christentums. Wer weiter war, wer die Stufe der Erleuchtung erreicht hatte, der konnte einsehen, was Origines die Weisheitserklärungen nannte, der konnte einsehen jene Erklärungen, welche auf der Verbreitung moralischer Wahrheit beruht. Und wer die Stufe der Einweihung erreicht hatte, der konnte die sogenannte typische Grundlage des Christentums erreichen. Wenn wir das einmal erkannt haben, können wir das alles auch in den Schriften finden. Wer die Stufe der Reinigung erstiegen hat, wer nicht mehr imstande ist, von seinem Standpunkte, von seiner persönlichen Meinung zu reden, wer ganz zurücktreten lässt, was er will, was seine persönliche Meinung ist, lediglich sich zum Mundstück dessen macht, welcher zu ihm spricht in der astralischen Welt, der ist imstande, den geschichtlichen Verlauf auch ohne äußere historische Denkmäler zu sehen. Das ist das sogenannte Sehen in der astralen Welt, jenes Sehen, das ein ganz anderes ist, als das Sehen mit physischen Augen. In dieser astralischen Welt sind uns die Bilder aller Vorgänge im Spiegelbild erhalten, nicht in der Wirklichkeit. Diese Bilder der astralen Welt der Vergangenheit unterscheiden sich wesenhaft von den Bildern der physischen Welt. Sie haben Leben und handeln selbst, sie sind beweglich, sodass man auf diese Weise in der astralen Welt die Geschichte im tätigen Handeln vor sich abspielen sieht. Wer die Stufe der Reinigung erreicht hat, sieht gleichsam nur die Spiegelbilder der wahren inneren Vorgänge. Erst derjenige, der die zweite Stufe, die Stufe der Erleuchtung erstiegen hat, sieht weiter. Er sieht die Gedanken der Menschen, von denen sie beseelt waren, nachdem er sie im Bilde gesehen hatte. Und steigt jemand bis zur Stufe der Einweihung, dann sieht er eine noch viel höhere Welt, dann erkennt er die Intentionen, die Absichten, die in der Geschichte durch die Inkarnation der großen Individualitäten selbst herrschen. Das sind die drei Stufen, die der Initiierte zu ersteigen hat und von denen man auch geschichtlich eine Art von Abglanz erhalten kann, wenn man liest, was Gregorios Thaumaturgos über seinen Lehrer Origines sagt. Was er sagt, ist eine Schilderung, die mit einem höheren Enthusiasmus geschrieben ist über das, was Origines ihn gelehrt hat. Das, was sie geschrieben haben, ist so aufzufassen wie die Worte eines jener christlichen Schriftsteller aus dem dritten Jahrhundert, wie des Clemens von Alexandrien, welcher sagt: Ich weiß wohl, dass die Niederschrift meiner Erinnerungen schwach ist im Vergleich zu der Gnade, welcher ich gewürdigt wurde zu hören; aber es wird eine Erinnerung für denjenigen, den der Thyrsus traf. - Den Ausdruck weiß jeder Okkultist zu deuten. Jeder Okkultist kennt das Instrument; jeder Okkultist weiß, dass die Wahrheit mündlich überliefert wurde von Mensch zu Mensch, und dass das Tiefste nicht in den Schriften aufgezeichnet worden ist. Das mag Ihnen mit völliger Klarheit daraus aufgehen, wenn ich ausspreche, dass in dem, was sie geschrieben haben, die letzten Wahrheiten nicht aufgeschrieben worden sind; so können sie natürlich auch nicht darin gefunden werden. Ich habe mein Buch betitelt «Das Christentum als mystische Tatsachem Der Titel ist nicht umsonst gewählt. Jedes Wort ist da wichtig. Es soll nicht bloß der mystische Gehalt dargelegt werden. Es hat sich vielmehr darum gehandelt zu zeigen, dass die Tatsachen des Johannes-Evangeliums zwar mystische Tatsachen sind, dass sie aber deshalb doch auch historische Tatsachen sind. Es soll nicht das Christentum als mystisch gezeigt werden, als mystische Auffassung, sondern das Christentum als eine mystisch zu erklärende, aber historisch wirkliche Tatsache. Derjenige, den der Thyrsus traf, der kann zu den Urbildern dessen, was die Bücher erzählen, geführt werden. Hier knüpfen wir mit diesem Wort an etwas an, was ich das letzte Mal in Bezug auf die historisch-kritische Evangelien-Forschung gesagt habe. Ich habe gesagt, dass die Kritik das Markus-Evangelium hat gelten lassen, dass dieses Markus-Evangelium zwar viel später geschrieben wurde, dass es, wie die Kritik sagt, nicht von Zeitgenossen geschrieben worden ist. Von ihnen habe ich gleichzeitig gesagt, dass dieser Schreiber des Markus-Evangeliums so spricht, dass er die Orte, an denen sich die Ereignisse abgespielt haben, nicht schildert, dass ihm die Ereignisse, die Lokalitäten vollständig gleichgültig zu sein scheinen. Ich habe auch gesagt, dass das, was Markus verknüpft als Tatsachen, eine Art dichterische Komposition sei, dass also auch die zeitliche Folge nicht maßgebend sein kann. Deshalb gibt die Kritik zweierlei zu: dass wir nichts entnehmen können aus der Zeitfolge und nichts aus Lokalitäten und Orten. Wenn Markus sagt 'der Berg', so ist das so, als ob es nur einen einzigen Berg gegeben hätte. Das zeigt uns, wie wir aus dem Historischen heraus das Okkulte zu suchen haben, das zeigt uns, wie sich das Wirkliche zu den Schattenbildern verhält. Niemals kann man das Schattenbild an der Wirklichkeit prüfen, aber es darf auch niemals das Schattenbild der Wirklichkeit widersprechen. Das ist auch eine Anforderung der okkulten Forschung, dass wir nie etwas vortragen, was der historisch-kritischen Forschung widerspricht. Aber diese Wertung hört auf, wenn wir das betrachten, was hinter dem Markus-Evangelium liegt. Von dem ·Berge' spricht Markus, und auch Matthäus spricht ähnlich in der Bergpredigt. Nur derjenige, der, wie Clemens von Alexandrien sagt, zu den Urbildern zurückgehen kann, der zur typischen Erklärung vordringen kann, nur der ist imstande, die Urbilder, das heißt das Raum- und Zeitlose zu finden. Die Evangelien sind nämlich alle in oder mit einer gewissen Geheimsprache geschrieben. Sie sind so geschrieben, dass sie zwar für die einfältigsten Menschen verständlich sind, dass es aber keinen Grad des Verständnisses gibt - er kann noch so hoch sein -, dass er nicht immer tiefere und tiefere Wahrheiten darin finden könnte. Derjenige, der weiß, was ein profanes Wort eigentlich in der Geheimsprache bedeutet, der kann den geheimen Sinn der Evangelien enträtseln. Wer nur liest, was am Anfang von dem steht, was wir die Bergpredigt nennen, der wird finden, dass da ganz im Allgemeinen etwas gesagt wird: Er setzte sich auf einen Berg und tat seinen Mund auf und sprach zu seinen Jüngern. Er sprach nicht zu dem Volke, er ging mit den Jüngern hinweg und sprach zu ihnen. Der Eingeweihte versteht das sofort, weil er weiß, dass die Worte <äüf den Berg gehen> eine gewisse Bedeutung haben. Es heißt: in das Innere eines Heiligtums gehen, wo man geheime Lehren empfängt, sodass mit diesen Zeilen nichts anderes gesagt ist als: Jesus sah, dass dem Volke etwas gelehrt werden müsse; da führte er die Jünger in einen Tempel und setzte ihnen auseinander, was dem Volke nun überliefert werden sollte. - In uralten Traditionen lernte jeder Schüler, was seit urältesten Zeiten diese Worte bedeuten. Sie können die Religionsbücher aller Zeiten durchgehen, und Sie werden die Bedeutung dieser Worte <äüf den Berg gehen> immer finden. Es ist notwendig, dass man diese Sprache wirklich erkannt hat, um Okkultes zu lernen. Heute will ich Ihnen vor allen Dingen einiges unter dem Gesichtspunkt aus der Geheimlehre anführen unter dem Gesichtspunkt, der uns in das Verständnis des Johannes-Evangeliums einführen und zu einem Verständnis führen kann. Die gelehrten Forscher haben sich die größte Mühe gegeben, das Johannes-Evangelium zu verstehen. Nun gibt es aber viele Punkte, die für die reine Wortforschung nicht zu verstehen sind. Ebenso wenig wie man verstehen kann, was <äüf den Berg gehen> heißt, wird man noch andere Ausdrücke verstehen können. Sie können ganze Bände gelehrter Forscher durchgehen, so werden Sie finden, dass nur ein einziger, Betke, dem Sinne sehr nahe gekommen ist, aber nur nahe. Er müsste die Geheimsprache kennen. Dass aber jemand dem nahe gekommen ist, daran sehen Sie, dass der geheime Sinn in den Worten liegt. Ein Punkt, den ich noch berühren möchte, ist dL wo die Hochzeit zu Kana geschildert wird. Sie erinnern sich der Worte: Am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kana in Galilä& und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesus spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. Seine Mutter spricht zu den Dienern: Was er euch sag«, das tuct. [joh 2,1-5] Hier muss es auffallen, dass nicht gesagt ist, wie die Mutter Jesu geheißen hat. Und was den Kern, die Hauptschwierigkeit ausmacht, ist, dass Jesus sagt: «Weib, was habe ich mit dir zu schaffenh Und die folgenden Worte: «Meine Stunde ist noch nicht gekommen> Nehmen Sie dazu eine andere Stelle bei Johannes, wo davon geredet wird, wer die Kreuzigung mitangesehen hat. Vergleichen Sie das mit den anderen Evangelien, so werden Sie finden, dass dies dort ganz anders geschildert ist. Wenn Sie das nur im Johannes-Evangelium lesen, können Sie kaum einen Sinn damit verbinden. Ebenso ist es mit der Stelle bezüglich der Verteilung des Rockes: Die Kriegsknechte aber, da sie Jesus gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Teile, einem jeglichen Kriegsknecht ein Teil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war ungenäht, von oben an gewirket durch und durch. Da sprachen sie untereinander: Lasset uns den nicht zerteilen, sondern darum losen, wess er sein soll, auf dass erfiillet würde die Schrift, die da sagt: ·Sie haben meine Kleider unter sich geteilt und haben über meinen Rock das Los geworfen.· [joh 19,24]. Es stand aber bei dem Kreuz Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleophas Weib und Maria Magdalena. [joh 19,25] Es wird nicht von der MutterJesu gesagt, dass sie Maria heißt, ebenso wenig wie bei der Hochzeit zu Kana. Es heißt, die Schwester der Mutter Jesu hat Maria geheißen. Wenn man hier nach dem Wortlaut gehen wollte, müssten bei dem Kreuz zwei Schwestern gestanden haben, die beide Maria geheißen haben. Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabeistehen, den er liebhatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, dies ist dein Sohn. Lesen Sie das bei Johannes. Ein Jünger wird immer genannt: «ein Jünger, den er liebhatte". I…] Da sprach er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn! Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. [joh 19, 26-27] Es wird uns also gesagt, dass am Kreuz der Jünger stand, den Jesus liebhatte, dass er ihn zum Sohne seiner Mutter gemacht hat und dass dieser Sohn die Mutter zu sich nahm. Das kann natürlich nur dieselbe Mutter sein, von der zu Kana in Galiläa gesprochen wird. Das hat den Erklärern die allergrößten Schwierigkeiten gemacht, und wir müssen uns fragen: Was steckt nun eigentlich dahinter? Was ist dazu zu sagen? Wir kommen nur darauf, die Evangelien richtig zu erfassen, wenn wir wissen, was in der Geheimsprache die Mutter einer geistbehafteten Persönlichkeit ist. Wir müssen uns klar sein darüber, von wem Jesus redet, wenn er von seiner Mutter spricht, und wir müssen diese Rede in dem Sinne auffassen, den wir in okkulten Schulen lernen. Derjenige, der als Initiierter in diese Welt kommt - sei er wie Buddha oder noch höher, wie Jesus, der Christus -, leitet seine Herkunft nicht aus dieser Welt her. Was in ihm lebt stammt aus einer anderen Welt. Er ist der Bote einer anderen Welt. Er ist nur seinem physisch-zeitlichen Dasein nach geboren aus dieser Welt heraus, an einem bestimmten Ort. Wer als Initiierter die Welt betritt, hat im höchsten Grade dasjenige, was man Toleranz nennt. Niemals können Sie bei einem Initiierten auch nur eine Spur von dem finden, was irgendwie Intoleranz wäre. Wenn ein Initiierter irgendwo hingeht, um eine Lehre zu verkünden, wird er im höchsten Maße das Prinzip der Toleranz üben. Er wird niemandem etwas in seinem Gefühle zu Leide tun. Der Initiierte weiß, dass die Wahrheit bei allen VÖlkern gelebt hat. Er weiß, dass die Wahrheit in einer gewissen Gestalt überall vorhanden ist. Er weiß, dass die Welt fortschreitet, er betrachtet sich selbst als ein Werkzeug des jenseits der physischen Wirklichkeit gelegenen Weltengeistes, der die Welt ein Stück vorwärts zu bringen hat. Er führt die Menschen nicht dadurch, dass er eine sie verletzende Lehre verbreitet, sondern er verkehrt vor allen Dingen mit denjenigen, die nach Befreiung aus alten Banden lechzen, er verkehrt nicht mit Schriftgelehrten und Sadduzäern, sondern mit denjenigen, die im Sinne dieser Schriftgelehrten Sünder sind, die aber nach etwas lechzen, das erst in der Zukunft erscheinen soll. Diejenigen, zu denen er kommt, sind völlig verwachsen mit ihrem Volk, mit ihrer Zeit. Jesus kam zu den Juden, obzwar er nicht aus diesem Volke heraus geboren ist, und hatte unter ihnen zu wirken. Er hatte aus der Volkssubstanz das Höhere zu schaffen, das blühen sollte in der Welt. Aus drei Gruppen gingen seine Anhänger hervor. Die erste Gruppe waren diejenigen, die an das Judentum geknüpft waren, an die Gesetze, die er gekommen war nicht aufzulösen, sondern in voller Toleranz zu erfüllen. Das war das Volk, in das er seine Lehre wie ein Senfkorn hineinlegte, auf dass es aufgehen sollte. Die zweite Gruppe, wo er mit voller Liebe und Toleranz seine Lehre verbreitete. Das war diejenige Gruppe, die wegen seiner persönlichen Macht und seines persönlichen Einflusses an ihn glaubte. Das waren diejenigen, die ihm nahegestanden haben, die wussten, was sie an ihm hatten. Und eine dritte Gruppe gab es noch. Das waren diejenigen, die glaubten wegen der Taten, die er tat, trotzdem sie ihm nicht besonders nahestanden, die aber durch seine Erscheinung gefesselt waren, die daher in dem Augenblicke, wo diese Erscheinung heruntergezerrt war - nach der Kreuzigung - nicht mehr glauben konnten, bis sie Beweise hatten. Diese drei Gruppen waren es, zu denen er gesprochen hatte. Diese müssen im Sinne der Geheimsprache eine ganz bestimmte Bezeichnung haben. Die Zeit und das Volk, in die der Initiierte hineingeboren wird, die nennt er seine Mutter'. Mutter nennt er also das jüdische Volk. Wenn Jesus von Mutter in Gälilää> gesprochen hat, so ist das jüdische Volk damit gemeint: Ihm zeigt er das Wasser des Alten Testamentes und den Wein des Neuen. Die Seelen, in die man eine Lehre legt, werden durch weibliche Persönlichkeiten dargestellt. Diejenigen, die ihm nahestanden, werden repräsentiert durch Maria, des Kleophas Weib. Diese hingen an Jesu wegen der persönlichen Beziehung. Die dritte Gruppe waren Personen, die Beweise brauchten. Jetzt wissen wir, dass Jesus einem anderen die Sendung aufgetragen hat, sich des judenchristlichen Volkes anzunehmen. Jetzt wissen wir, warum er zu der Mutter, dem Judenchristentum, sagt: Das ist dein Sohn! Das ist derjenige, der den christlichen Fortschritt zu tragen hat, das ist der Jünger, den er liebhat. Und jetzt wissen wir, dass der Jünger die Aufgabe aufnahm. Das bezieht sich auf die Worte: Und von der Stunde an nahm er die Mutter zu sich. Das heißt, er war derjenige, der aus dem Judentum das Christentum entwickeln sollte. Ein Wort bleibt noch unverständlich, das Wort: «der Jünger, den Jesus liebhatte». Da müssen wir erkennen, wer der Jünger ist. Das Wort bedeutet: Den Betreffenden hat Jesus selbst eingeweiht. Man sieht daraus, der Meister ist dieses einen Jüngers Freund - er hat ihn lieb. Das Lazarus-Wunder finden Sie in meinem Buch «Das Christentum als mystische Tatsache» näher erklärt. Nur Andeutungen kann ich hier geben für das, was dieses Lazarus-Wunder ist. Derjenige, der weiß, wie die Einweihungen vollzogen worden sind, weiß, wie die dreitägige Prozedur der Grablegung stattgefunden hat, er weiß, dass nach drei Tagen die Auferstehung war, der liest in der Auferweckung des Lazarus die Geschichte der Initiation, der liest selbst in den einzelnen Worten genau die Schilderung einer Initiation. Nichts anderes ist da geschehen, als dass der Christus, der Meistek den

Lazarus initiiert hat, das heißt, er hat dessen niedere Persönlichkeit sterben lassen und nach drei Tagen seine höhere Persönlichkeit auferweckt. Lesen Sie auch die Worte: Ach bin die Auferstehung und das Lebenm Wenn Sie diese Worte richtig zu lesen verstehen nach dem Geiste, der lebendig macht, so werden Sie finden, dass Lazarus ein Auferweckter im Sinne des Christus war. Sie finden da, wo das Lazarus-Wunder erzählt wird, auch wieder den Ausdruck 'Jesus hatte Lazarus so 1icb>. Wie kommt es nun aber, dass das Lazarus-Wunder sich nur im Johannes-Evangelium findet? Wie kommt es, dass im JohannesEvangelium diesem Lazarus-Wunder eine so große Bedeutung beigelegt wird? Und wie kommt noch etwas anderes, was Sie auch be merken müssen, wie kommt es, dass der Jünger, den Jesus lieb hatte, erst nach dem Lazarus-Wunder auftritt? Lesen Sie von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet das Johannes-Evangelium, und Sie werden zwar nicht einsehen können, aber Sie werden es demjenigen, der es wissen kann, glauben, dass dieses Lazarus-Wunder des Jüngers, den Jesus lieb hatte, ein Selbstbekenntnis ist für etwas, das Johannes selbst erlebt hat. Damals ist er der erweckte Jünger geworden, den Jesus lieb hat. Dieses Selbstbekenntnis weiß derjenige zu würdigen, der den Stil solcher Darstellungen der uralten Zeiten kennt, wo sie nicht niedergeschrieben wurden, aber immer und immer wieder von den Lehrstühlen verkündigt worden sind. Solche Selbstbekenntnisse, dass der oder jener einem lieb war, finden Sie nicht sehr oft. Das ist der Grund, warum das Wunder nur im Johannes-Evangelium erzählt wird, eben weil es ein Selbstbekenntnis ist. Das ist auch der Grund, warum im Johannes-Evangelium das Tiefste erzählt wird, nämlich das Jesu-Leben selbst. Das ist auch der Grund, warum derjenige, der es ursprünglich gelebt hat - nicht der Schreiber -, es am besten gewusst hat. Lesen wir das Johannes-Evangelium typisch, und entziffern wir darin den tieferen Sinn. Es ist nicht zu verwundern, dass die christlichen Kirchenlehrer, die damaligen Gelehrten der ersten Jahrhunderte, nicht müde wurden, gerade dasJohannes-Evangelium zu interpretieren; gerade dieses Johannes-Evangelium wollten sie verstehen. Wenn man weiß, dass der Jünger, den Jesus lieb hatte, die Mutter zu sich genommen hat, dann versteht man auch den Anfang: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. [joh 1,1] Das ist aber nur dem okkulten Forscher klar; ihm aber ist es ganz klar. Bekanntlich steht an der Stelle, wo die deutsche Übersetzung das hat, der Ausdruck . Im Anfang war der Logos. Was ist nun der Logos? Der Begriff des Logos, wie er hier gemeint ist, ist schwer zu verstehen. Er hat einen uralten Ursprung. Nun ist es zwar richtig, dass das Johannes-Evangelium, so wie es uns vorliegt; eine starke Nuance griechischer Schriftstellerei hat. Wer es aber genau prüft, wird auf der anderen Seite wieder sehen, dass der Schreiber des Johannes-Evangeliums wohl das eingehalten hat, was es ursprünglich war, nämlich ein von dem Jünger, den der Meister lieb hatte, geschriebenes Buch, ein Buch, welches darstellen sollte, dass dieser Jünger die Mutter Jesu zu sich genommen hat. Da muss man freilich die tiefere jüdische Lehre kennen. Diese tiefere jüdische Lehre finden Sie nicht bei Pharisäern und Sadduzäern. Sie finden sie eher noch bei den Sadduzäern. Sie finden sie aber bei einer großen Persönlichkeit in Alexandrien. Sie finden da aber auch die Lehre vom Logos. Dieses Wort ist aber auch nicht in Alexandrien entstanden. Dieses Wort können Sie zu allen Zeiten verfolgen. Ich möchte nur an ein paar Beispielen klarmachen, was der Mensch von damals mit dem Worte Logos für einen Begriff verbunden hat. So wie das Wort uns vorliegL ist es nur ein griechisierter hebräischer Begriff. Weil Platon in seiner Lehre den Logos angenommen hat, hat man gesagt, dass er ein attisch redender Moses sei. Wir dürfen uns nicht wundern, dass wir die Logoslehre in einer etwas griechischen Gestalt vermittelt erhalten. Gehen Sie zu der uralten Lehre der Inder; da werden Sie zu dem Urgesetz kommen. Das ist alles, was zu den Veden gehört. heißt nichts anderes als , und Wissen bedeutet für all diese alten Zeiten etwas, was von Gott selbst stammt. Die Bedeutung dieser Auseinandersetzung würde uns aber zu weit führen. Der bedeutendste Teil der Veden ist der Rig-Veda. heißt das , und die Lehren des Rig-Veda wurden so vorgestellt, dass die großen Lehrer sie von Gott selbst empfangen haben. Es ist das Wissen, und dieses Wissen wurde im Rig-Veda niedergeschrieben. Es ist das Wissen, das den Rishis geoffenbart worden war. Auch bei den alten Indern ist das Wort schon so verstanden worden, dass nicht bloß das Wort ist, das gesprochen wird, sondern das, wodurch das Wort gemacht ist. Wie durch den Schall das Wort geschaffen wird, so wurde durch das Wort auch das Universum gebildet. Wenn wir zu den Persern kommen, so finden wir da das heilige Buch der Perser, das ·Zend-Avestan Ich kann jetzt nicht auseinandersetzen, dass es eigentlich heißen müsste Avesta-Zend. ·Zen& ist das Wort. Es ist genauso wie im Indischen. Das Wort der Schöpfung wurde das Wort, durch welches der persische Magier das Geheimnis der Schöpfung erhalten hat. Und gehen Sie nach Babylonien, so werden Sie wieder finden, dass da ein Buch ist - ist ungefähr dasselbe wie Wort, die Lehren wurden damals mündlich fortgepflanzt -, Oanes, das den alten Priestern geoffenbart hat alles, was sie zu ihrer religiösen und weltlichen Kultur brauchten. Wenn Sie zu all diesen Völkern und ihren Religionen zurückgehen, so werden Sie den Begriff des Wortes finden. Sie werden finden, dass der Begriff des Logos bei Ihnen vorhanden ist, genauso wie er im späteren, geheim gelehrten Judentum vorhanden ist. Aber Sie werden dabei eines finden, dass bei all diesen alten Völkern, die den Begriff des Logos vor dem Judentum anwenden, dieses Wort Logos etwas viel Lebensvolleres hat, und dass es im Judentum zu etwas Abstraktem wird. Der Perser stellte es sich so vor, dass das Wort verkündigt dem Magier von lebendigen Wesen, von Engeln, Devas. Sie sind die Träger des Wortes. Die Devas sind es, welche bei den Indern das Wort in die irdische Welt hineintragen. Da wird dann noch der Bote mitgedacht. Es ist das lebendige Wort, welches ausgesprochen wird von Gott und hinuntergebracht wird zu den Menschen durch göttliche Sendboten, durch Devas oder Engel. Ähnlich ist es auch bei den Babyloniern. Alles, was sich zwischen Gott selbst und den Menschen schiebt, ist durch eine besondere Mission der Weltgeschichte, die volle Berechtigung hat, im jüdischen Bekenntnis ausgelöscht. Das jüdische Bekenntnis löscht den vertraulichen Umgang mit all den Mittelwesen aus, welche zwischen Gott und dem Menschen stehen. Gott wird zu dem jenseitigen Jehova, von dem sich niemand ein Bild machen darf, und das, was der Mensch von ihm wissen darf, ist das Gesetz, das er gegeben hat. Das ist der Logos, der nur zu einer Vorstellung im Menschen werden kann; das ist der ganz abstrakte, schemenhaft gewordene Logos. Dieser Tatbestand liegt vor. Aus dem Judentum mit seiner Auffassung der Logos-Lehre und der Gesetzeslehre heraus hatte derJünger, den Jesus lieb hatte, die Wahrheit zu verkünden: dass dieser Jesus, der da gelebt hat unter seinen Jüngern, selbst der Bote, der Sohn Gottes war. Mit anderen Worten: Wie früher Devas, Engel und so weiter Träger des Wortes waren, so ist es jetzt so geworden, dass der Christus gewordene Jesus das Fleisch gewordene Wort war. Schwer war es in jener Zeit, da in der folgenden Zeit der Zusammenhang mit den Mittelgliedern zwischen Mensch und Gott verlorengegangen war, dieses verständlich zu machen: Der Logos war Fleisch geworden, der Logos war Gott selbst. Wir sehen, dass bis ins dritte Jahrhundert hinein eine Sekte sich gebildet hat, die entschiedener Gegner des Johannes-Evangeliums war. Sie nannten sich Alogoi; sie wollten nichts wissen davon. Diese Alogoi bestanden schon im zweiten Jahrhundert, und das JohannesEvangelium haue damals viele Gegner. Woher kommt es, dass das Verständnis für das Johannes-Evangelium verlorengegangen ist? Das begreifen wir nur, wenn wir uns klar machen, wie sich der Mensch in früherer Zeit zu seinen Göttern gestellt hat. Brahma und die anderen Götter, sie waren nichts anderes als das, was in der Welt und mit der Welt lebt; sie waren genau das, was sich in jedem Einzelnen Ding und vor allem in jedem einzelnen Menschen kundgibt. Zwar ist der Mensch ein schwaches Wesen, aber der Mensch entwickelt sich höher und höher, und der Gott, der in dem Worte ist, kommt immer mehr und mehr zum Ausdruck. Das ist kein Pantheismus, kein verwaschener Gottesbegriff, auch keine Leugnung des Gottes, sondern ein Begriff, so erhaben, wie er nur erhaben sein kann. In einer Benennung ist es noch erhalten, in , der Brückenmacher, der Priester. Und warum das? Weil er ein entwickelterer Mensch sein musste, ein solcher, der das innere Selbst schon eine Stufe [höher] hatte als die anderen, ein Mensch, der eine höhere Entwicklung erreicht hat. Wer zu forschen versteht, kann es schon geschichtlich belegen, dass die alten GÖtter der Griechen ursprünglich Menschen waren, Menschen, die ursprünglich gelebt haben und die so vorgestellt worden sind, dass sie sich zu einer höheren Stufe der Göttlichkeit hinaufgearbeitet haben. So war es auch bei den Persern. Auch sie hatten Wesen wie die Devas und Engel, welche graduell verschieden waren, die aber eine Stufe weiter führten - hinauf. Auch der Mensch konnte göttlich werden. Er konnte hinauf ge langen zu der Stufe, wo sich in seiner eigenen Brust das Wort enthiill¢ da gab es für denjenigen, der sich soweit entwickeln konnte, eine Vereinigung des Logos in seiner eigenen Brust mit dem Logos draußen. Er konnte aufsteigen mit dem Logos-Bewusstsein. Er konnte es erreichen, dass der Logos selbst Fleisch wird. Das war eine Vorstellung, die die VÖlker damals verstehen konnten. Sie konnten verstehen, dass durch eine weitergehende Entwicklung das Bewusstsein des inneren Wortes erhalten werden kann, das Wort, durch das alle Dinge gemacht sind, das bei Gott war ursprünglich, welches das Leben der Menschen wie das Leben der ganzen Welt war - und dieses Wort wurde das Licht des Menschen. Es leuchtete im Innern des Menschen auf, und die es aufnahmen, wurden genannt . So sehen Sie, dass im Johannes-Evangelium anklingt, dass im Menschen der Logos bewusst werden kann und dass jene, welche sich dieses Zustandes bewusst werden können, Söhne Gottes genannt werden. Deshalb sagte er an anderer Stelle: Ihr seid Götter -, und er erklärt damit, warum er sich einen Sohn Gottes nennt. Wenn wir das festhalten, so hatte Johannes zwei Dinge zu geben, erstens dass das uralte Bewusstsein, dass der Mensch ein Gottesbewusstsein in sich hat, zum Ausbruch kommen, zum Erlebnis werden kann, und zweitens, dass derjenige, der in Palästina gelebt hat, die Offenbarung desselben

Logos war, der in jedem Menschen lebt im Allgemeinen und der als Logos unter die Menschen gekommen ist. Von ihm hatte man zu begreifen, dass er an diesem ausgezeichneten Ort und zu der ausgezeichneten Zeit zum Logos geworden ist. Nur den Logos verstanden sie, mit dem sie aber keine Verbindung mehr wussten. Und weil sie die Verbindung mit dem Menschen nicht mehr wussten, deshalb wurde es ihnen schwer, den Logos, der Fleisch geworden ist, zu verstehen. Es musste daher der griechische Standpunkt, der die Vergöttlichung des Menschen im eigenen höheren Dienst entwickelL und der von dem alexandrinischen Christentum vermittelt werden. Davon musste der Ausgang genommen werden. Diese zwei Dinge mussten verknüpft werden. Der Logos, der sich nur als Gesetz offenbaren kann, der musste vermittelt werden mit dem ursprünglichen Logos-Begriff. Wenn Sie das festhalten, so wer den Sie begreifen, dass zwei Strömungen notwendig sein mussten im ursprünglichen Christentum. Die eine war diejenige Strömung, welche noch nicht entfremdet war dem ursprünglichen Begriff des Logos-Bewusstseins, welche festhält, dass die Entwicklung des Menschen gerade hinaufführt zu der Göttlichkeit und dass der Logos zu begreifen ist. Diese stand neben der anderen StrÖmung, welche den Logos in blauer Ferne sah, die den Logos nur als eine Offenbarung von außen ansehen konnte und die daher schwer verstehen konnte, dass der Logos Mensch geworden ist. Für diese zwei Strömungen mussten andere Begriffe geschaffen werden, sodass dieser eine Logos 'Jcsus> wesenseins gewesen sei als Mensch mit dem Logos als Gott. Nur dadurch konnte ein Verständnis herbeigeführt werden. Diese beiden StrÖmungen lebten nebeneinander. Man kann sagen, die eine Strömung verstand das Johannes-Evangelium, die andere verstand es weniger. Sie hielten zwar auch daran fest, aber sie interpretierten es anders. «Denen gab er Macht, ·Gottes Söhiic> zu werden» - das wurde nicht verstanden. Das hatte aber Arius auf dem Konzil zu Nicäa zu vertreten. Er vertrat die Wesenseinheit des Logos mit Jesus und den Keim des Gottes im Menschen. Die andere Strömung machte das Wort des Fleisch gewordenen Gottes zum Dogma und zum Bestandteil der Dreieinigkeitslehre, welche etwas ganz anderes geworden ist, als ihre ursprüngliche Bedeutung war. Diese Strömung suchte die Offenbarung in ein solches Licht zu rücken, dass nur die Kirche sie vertreten konnte, da sie über alle menschlichen Verstandeskräfte hinausgehe. Auf dem Konzil von Nicäa wurde das Johannes-Evangelium falsch angenommen gegen die arianische Auffassung. Seit dem Mittelalter hat die Scholastik gelehrt, frei von aller sinnlichen Erfahrung zu denken, aber auch noch selbstlos, hingebungsvoll an einem vorhandenen Wort mit Treue zu hängen und nicht eigensüchtige Kritik und den eigensüchtigen Verstand geltend zu machen. Das ist etwas, was Jahrhunderte hindurch der christliche Denker hingenommen hat, eine Schulung, die gut war, eine Schule in hingebungsvollem Denken. Das verstehen diejenigen nicht, die heute - ohne sie zu kennen - über die Scholastik abfällig reden und sie ver achten. Wer die Scholastik kennt, der weiß, was hier an selbstlosem Denken geleistet wurde, wo der Betreffende nicht sagt: «Ich, ich habe das gefunden, ich bin berufen, hier unbedingt eine Überzeugung zu findenb, sondern wo er sagt: «Was bin ich, wer ist es und was ist es, wenn ich da denke, wenn die Lehre vom Geist gegeben warm Da wurde aller selbstsüchtige Intellekt hingeopfert für die Erkenntnis einer Lehre, die selbstlos sich der Wahrheit hingab. Dazu musste uns die Überlegung führen, dass unser Geschlecht uralt ist, dass die Menschen immer und immer gedacht haben, und dass nicht auf uns gewartet worden ist, auch nicht auf das, was wir vorbringen werden. Lernen wir in den Schriften der Väter forschen, dann werden wir uns reif machen, die wahre Gestalt immer mehr und mehr zu erkennen. Ein demütiges Wahrheitssuchen ist es, was die Bewegung der Theosophischen Gesellschaft, die die Erforschung des JohannesEvangeliums heben will, überall will. Wir wissen, dass das Devotionelle in unserer Zeit besonders fehlt. Diejenigen, die für diese Strömung sprechen, wissen, dass sie es selbst gelernt haben in ihrem Suchen nach Wahrheit: demütig zu sein, devotionell zu sein. Das ist ein Erlebnis, das nicht einer, sondern viele durchgemacht haben. Sie haben sich die Wissenschaft zu ihrer eigenen gemacht. Sie haben die Wahrheit da und dort gesucht, in der Naturwissenschaft, in der Philosophie, in der Geschichtswissenschaft. Sie wissen die Methoden, die da und dort befolgt werden. […I Wer aber, ich möchte sagen, das Glück hatte, etwas tiefer zu gehen, der weiß, dass in der Wissenschaft unserer Tage - sei es Philosophie, Naturwissenschaft, Medizin, Theologie und so weiter -, derjenige, der sie in sich aufgenommen hat, nicht mehr glaubt: Ach bin berufen zu entscheiden.» Wenn wir demütig geworden sind, dann lesen wir noch einmal das Buch des Johannes-Evangeliums, dann werden wir finden, dass manches zwar anders abgeschrieben ist von dem Schreiber, als es war, aber man dachte es durch nach materialistischen und auch höheren Gesichtspunkten und fand, dass wir den Sinn nicht auf unserem Plane finden. Das ist nicht so, als wenn ich rhetorisch etwas schön sagen wollte, sondern ich spreche das unter voller Verantwortung im Sinne derjenigen, die die heutige Wissenschaft aufgenommen haben, und dann, nachdem sie das getan, sich vertieft haben in dieses Buch der Weisheit, in dieses Buch der Wahrheit. Da haben sie eines gefunden, sie haben gefunden, dass, als sie daran gingen, dieses Buch zu studieren, ihnen die Wahrheit in einer hohen Form entgegenströmt, und dass alle ihre Gelehrsamkeit der heutigen Zeit ihnen nur dienen kann, die Glorie dieser Wahrheit in sie einströmen zu lassen. Aber das ist noch nicht alles. Es kommt dazu, dass für die, welche solche Erlebnisse haben, ein Neues sich einstellt, dass sie sich bewusst geworden sind, dass - sooft sie wieder zum Johannes-Evangelium zurückkehren, dass sie jedes Mal gestärkt und gekräftigt worden sind. Wenn sie so vom Johannes-Evangelium zurückkommen, dann bekommen sie das Gefühl, dass die Wahrheit, die darinnen liegt, ein Unendliches ist, dass es etwas ist, das von unendlicher Tiefe ist. Und sie sagen sich: Hier bin ich ein Anfänger, auch die Fortgeschrittensten unserer Tage sind hier Anfänger. Sie haben es erlebt, dass sie Anfänger sind. Das gibt einen Offenbarungsbegriff, nicht in dem Sinne des Mittelalters, aber einen solchen, der das Tor zur Wahrheit, die Pforte zur Wahrheit - wie Jesus gesagt hat -, ein Quell der Wahrheit ist. Das Johannes-Evangelium ist einer der Führer. Dies zum Grundsatz zu machen und es in weitesten Kreisen wahr zu machen, das ist die Aufgabe des Johannes-Evangeliums und der Johannes-Gesellschaft. Jemand, der weiß, was hier zu suchen ist, was hier zu lernen ist, der darf aus vollem Herzen sich dieserjohannes-Gesellschaft und diesem Studium des Johannes-Evangeliums anschließen. EVANGELIEN UND EINWEIHUNG Berlin, 25. Juli 1904 Das Evangelium des Markus war vorhanden Jahrhunderte bevor das Christentum begründet worden ist. Es ist nichts anderes als eine uralte Initiationsurkunde darüber, wie man in Indien, in Mittelasien und in den iranischen Gegenden initiiert worden ist, wie man aufgestiegen ist zu den okkulten Erkenntnissen, sich angeeignet hat das höchste Wissen, wie man ein Eingeweihter, ein Sonnenläufer geworden ist, wo man eingeweiht worden ist bis zu dem, was man die Himmelfahrt nennt. Das stand in diesen Initiationsurkunden. Sie waren nicht in dieser oder jener Sprache geschrieben, sie waren sogar sehr selten überhaupt geschrieben. Aber aufbewahrt waren sie in einer unvergänglichen Sprache, in der gemeinsamen Sprache aller Okkultisten, in einer symbolischen Sprache. Um sie zu verstehen, müssen okkulte Studien gemacht werden. Diese Initiationsurkunden waren streng geheim gehalten durch die Jahrtausende herauf. Sie waren geheim gehalten sowohl von den Priestern Ägyptens wie auch von den Druidenpriestern in Europa. Das geschah auch deshalb, weil sie niemand etwas nützen konnten. Nur dem, der sie verstehen konnte, konnten sie etwas nützen. Nun spielte sich auf dem Schauplatz der Geschichte eine historische Tatsache ab, die wir Taufe, Leiden, Sterben und Auferstehung des Christus Jesus nennen. Diese äußerlich zum Ausdruck gekommene Tatsache ist zugleich eine mystische Tatsache. Sie ist etwas, was man als historische Tatsache nur verstehen kann, wenn man versteht, was diese bestimmte Einweihung ist, die in der Initiationsurkunde stand, von der ich gesprochen habe. Mit anderen Worten ausgedriickt ist dasjenige, was sich in den Jahren 30 bis 33 abgespielt hat als das Leiden und Sterben Christi, etwas, was sich unzählige Male im Innern der Tempel abgespielt hat. Der Vorgang wurde zu einem typischen Bild für alle, nachdem jemand die Stufenreihe der Entwicklung auf ein äußeres Ereignis übertragen hatte. Die ersten Lehrer des Christentums traten daher etwa in der folgenden Weise vor diejenigen hin, denen sie Unterricht geben wollten: «Für euch und um euretwillen hat sich ein großer geschichtlicher Prozess abgespielt. Dies könnt ihr aber nur verstehen, wenn wir euch das Leben im Innern der Tempel erzählen.» - Und nun erzählten sie ihnen predigtweise, wie man initiiert wird. Das, was sich sonst symbolisch im Innern der Tempel abgespielt hatte, wurde jetzt erzählt, damit die, welche nicht sehen konnten, nun glauben konnten. Nachschriften davon sind solche Urkunden wie das MarkusEvangelium. Nun habe ich Ihnen dargestellt, wie sich zu alledem das Johannes-Evangelium verhält. Johannes stellte sich als der eigentliche Testamentsvollstrecker Christi dar. Die Worte, die Jesus am Kreuze sprach, sind nicht ohne Bedeutung. Er übergibt der Mutter den Jünger, den er lieb hat. Und der Jünger, den Jesus lieb hatte, wag nach den Aufzeichnungen der Akasha-Chronik, der von Jesus eingeweihte Lazarus. Damit stellt sich das Lazarus-Wunder als ein Initiationsvorgang dar. Das heißt nichts anderes, als dass er der Jünger war, der eingeweiht worden ist, der also auch das Tiefste, was zu sagen ist, sagen kann. Deshalb ist das Johannes-Evangelium das tiefste und deshalb ist es auch eine Botschaft geworden, deren Erklärung kein Ende nehmen kann. Immer tiefer dringt man, immer neue Punkte findet man, selbst der Gelehrte. Wir finden da die Verwandlung des Wassers des alten Bundes in den Wein des neuen Bundes. Die ·Mutter> bedeutet das 'jüdische Volk>, dem Jesus das Wasser in den Wein des neuen Christentums verwandelt. Darin liegt auch der Grund, warum das Johannes-Evangelium als das eigentlich okkulte angesehen worden ist. Vom 13. Kapitel ab ist es nicht nur verstandesmäßig zu begreifen, sondern jeder Satz, der da steht, ist außerdem erfüllt mit okkulter Kraft. Namentlich von den Schülern der Rosenkreuzer ist das JohannesEvangelium als

Lebenselixier betrachtet worden. Von der Fußwaschung an ist der ganze Inhalt mystisch zu erleben. Wer ihn auf den ganzen Menschen anwendet und lebendig sich damit durchdringt, der wird etwas in sich erleben und dann verstehen, dass vieles in dem Evangelium ohne dieses Erlebnis gar nicht verstanden werden kann. Jeder Mensch kann jeden einzelnen Satz mystisch durchmachen und durchleben. So ist die Stellung des großen Lehrers aufzufassen, der im Beginne des Christentums steht. Das Neue an dem Christentum war, dass durch dasselbe offenbar geworden ist, was früher Mysterienweisheit war. Ein Grunderlebnis des Theosophen ist die Devotion. Dass derjiingerJesu in das Grab hineingeht, um zu sehen, ob er da ist oder nicht, ist nicht das Wichtige. Wichtig ist dabei das Getragensein von Devotion. Es gibt keinen Pfad, der nicht durchsetzt wäre von Devotion. Und je weiter man auch auf dem Erkenntnisweg vorwärtsdringt, umso mehr wird man sich auch Devotion aneignen müssen. Man wird immer devotioneller und devotioneller werden. Aus dieser Devotion fließt dann die Kraft zu den höchsten Erkenntnissen. Wer es dazu bringt, darauf zu verzichten, seine Gedanken zu verbinden, der gelangt zu dem Lesen der Schrift in der Akasha-Chronik. Eines ist aber dabei notwendig: das persönliche Ich so weit ausgeschaltet zu haben, dass es keinen Anspruch darauf macht, die Gedanken selbst zu verbinden. Es ist gar nicht so leicht, das zu verstehen, denn der Mensch macht darauf Anspruch, das Prädikat mit dem Subjekt zu verbinden. Solange er das aber tut, ist es ihm unmöglich, wirklich okkulte Geschichte zu studieren. Wenn er in Selbstlosigkeit, aber auch in Bewusstheit und Klarheit die Gedanken aufsteigen lässg dann tritt ein Ereignis ein, welches von einem gewissen Gesichtspunkte aus jeder Okkultist kennt, nämlich das Ereignis, dass sich die Vorstellungen, die Gedanken, die er früher nach seinem persönlichen Standpunkte zu Sätzen, zu Einsichten geformt hat, jetzt durch die geistige Welt selbst formen, sodass nicht er urteilt, sondern dass in ihm geurteilt wird. Es ist dann so, dass er sich hingeopfert hat, auf dass ein höheres Selbst geistig durch seine Vorstellungen spricht. Das ist - okkult aufgefasst - das, was man im Mittelalter das Opfer des Intellektes genannt hat. Es bedeutet das Aufgeben meiner eigenen Meinung, meiner eigenen Überzeugung. Solange ich selbst meine Gedanken verbinde und meine Gedanken nicht höheren Gewalten zur Verfügung stelle, die dann gleichsam auf der Tafel des Intellektes schreiben, solange kann ich nicht okkulte Geschichte studieren. Es ist das ein Widersprechen gegenüber den höheren Ge walten, es ist das, was man gewöhnlich in unserer Zeit als etwas besonders Bemerkenswertes betrachtet. Das, was da nötig isL bezeichnet der Theosoph als devotionelle Hingabe. Diese Hingabe fließt aus solchen Tatsachen, wie sie im Johannes-Evangelium erzählt werden. Fragenbeantwortung Da hier eine Frage über die Briidergemeinschaft gestellt worden ist, so muss ich sagen, dass man nicht gut über solche okkulten Gemeinden sprechen kann, weil hinter denselben okkulte Mächte stehen. Wir haben es an mehr Stellen, als wir gewöhnlich glauben, mit okkulten Traditionen und okkulten Kenntnissen zu tun. In diesem oder jenem wirklich Vorhandenen sind okkulte Kräfte und Wahrheiten vorhanden. Und diese okkulten Strömungen haben einen ganz bestimmten Grund. Es kann niemand durch eigene Macht in solche Strömungen eingefasst werden. Es handelt sich darum, wie sie hineingeführt worden sind, was sie darin für eine Rolle spielen und was wer durch sie spricht. - Dies hängt damit zusammen, dass in aller Welt immer dafür gesorgt wird, dass die Flüsse der Gottesweisheit niemals ganz versiegen. Wenn einst auch aller Okkultismus verschwunden sein würde aus den gebildeten Kreisen, es werden immer noch Stellen da sein, wo der Okkultismus herausfließen kann. Im Herbst werde ich sprechen über das, was man Apokalypsen nennt. Erstens über die Johannes-Apokalypse, zweitens über die Zukunft des Gedankens, drittens über die Zukunft des Pneuma und viertens über die Zukunft der Harmonie. Johannes, Lazarus, derJünger, den der Herr liebhatte und der Jünger am Kreuze sind ein und dieselbe Person. Ob der Christus nur für einen Initiierten gelten kann, das kann uns die Schrift lehren, die auf viererlei Weise gelesen werden kann. Die erste Stufe ist die, wo sie gelesen wird nach dem einfachen naiven Wort, die zweite Stufe ist die, wo man zweifelt, die dritte Stufe ist die, wo man sie symbolisch liest, die vierte Stufe ist die, wo man die wirkliche Bedeutung der Symbole erkennt und so erreicht die wirklich wörtliche Bedeutung der Schriften. Die Herabkunft des Heiligen Geistes bei der Taufe Jesu in der Gestalt einer Taube ist ein wichtiger Abschnitt im Leben Jesu. Die Teile vor und nach der Taufe kann man als ein höheres und als ein Höchstes unterscheiden. Markus und Johannes erzählen uns daher nur die höchsten Formen, in denen uns der Christus entgegentritt. Die drei Grade der Chelaschaft kann man unterscheiden bis zur Taufe. Dann aber findet eine wirkliche Vertauschung der Wesenheit Jesu durch den Christus statt. Diese Christus-Natur ist identisch mit dem, was in allen Religionen als Gott bezeichnet wird und oft auch die Vater-Natur genannt wird. Bis zu seinem dreißigsten Jahre haben wir Jesus aufzufassen wie jeden anderen Initiierten. Von da ab aber tritt die Christus-Wesenheit in ihn ein, und von da ab gewinnt die Jesus-Christus-Persönlichkeit eine kosmologische Bedeutung. Diese göttliche Wesenheit war, ehe denn Abraham war. Wenn Sie mich über das Judas-Probkm fragen, so muss ich sagen, Judas war in gewisser Beziehung eine Opferung. Es musste sich einer opfern, damit das Hauptopfer stattfinden konnte. Derselbe, der zur Zeit des Jesus von Nazareth den Verräter spielte, war später im Christentum wirksam. Es ist von großer Bedeutung, wenn man weiß, in welcher Persönlichkeit Judas sich wiederverkörpert hat. Das ist aber ein recht verwickeltes und kompliziertes Problem. Die Mutter Jesu' charakterisiert die Juden als Nation, die Juden, die im Lande gelebt haben und unter dem jüdischen Gesetz stehen, und die, welche über die ganze Welt verstreut sind. bedeutet so viel wie . An dem Orte, wo Jesus geboren wurde, war ein reger Reiseverkehr. Es sind sehr viele fremde Leute da durchgezogen. Auf die Frage bezüglich der Himmelfahrt Jesu können Sie die Antwort im Johannes-Evangelium finden. Jesus wurden nicht die Knochen zerbrochen, während den anderen, den Schächern, die Knochen zerbrochen worden sind. Wenn Sie verstehen, was das Knochensystem ist, dann werden Sie auch verstehen, was es heißt: Die Auferstehung im verklärten Leib.

EIN ÜBERBLICK ÜBER UNSERE ENTWICKLUNG

Berlin, 26. Juli 1904

Ich möchte heute einen Überblick geben über eine gewisse Zeit unserer Entwicklung und werde dabei manches wiederholen müssen, was ich in diesen Stunden schon gesagt habe. Aber wir werden es in einem großen Zusammenhänge sehen und dabei auch manches, was wir schon kennen, von einer neuen Seite beleuchtet finden. Tatsächlich muss man sich klar sein darüber, dass man die Grundtatsache der Weltevolution nur erkennen kann, wenn man sie von den verschiedensten Gesichtspunkten her beleuchtet bekommt, um sich erst dann allmählich ein Bild zu machen davon, wie man sich den Zusammenhang eigentlich vorzustellen hat. Ich möchte heute kurz einige Fragen berühren, welche in der theosophischen Lehre oftmals besprochen werden, bei denen aber gewöhnlich etwas Dunkles bleibt, weil nicht erwähnt wird, wie die betreffenden Fragen zusammenhängen mit der unmittelbaren menschlichen Erfahrung. Das ist vor allen Dingen die Frage nach der sogenannten Dreieinigkeit. Es wird immer und immer wieder betont, dass in allen Religionen die Idee der Dreieinigkeit sich findet und dass sie eine der ältesten Religionslehren ist. Es wird vor allen Dingen betont, dass wir, gleichgültig ob wir nach Indien gehen, nach Persien oder nach Ägypten, zu den Deutschen, Germanen oder Kelten, überall drei Aspekte der Gottheit finden, die ungefähr mit denselben Eigenschaften begabt sind. Die indische Dreieinigkeit Brahma, Vischnu und Schiwa können Sie immer wieder finden. Ich möchte Ihnen nun zeigen, wie diese Dreiheit aus einer menschlichen Erfahrung erwachsen ist, allerdings einer Erfahrung ganz anderer Natur, als unsere heutigen Erfahrungen gewöhnlich sind. Diese Erfahrung gehört zu den ältesten Bestandteilen der menschlichen Weisheit, und schon Lehrer der Lemurier-Zeit haben diese Lehre gelehrt. Wenn wir aber zurückgehen und die eigentlichen okkulten Überlieferungen dabei prüfen, so finden wir, dass mit diesen drei Aspekten der Gottheit neben allem Übrigen auch zugleich drei bestimmte Entwicklungszustände des Menschen selbst gemeint sind. Mehr, als das in einer späteren Zeit wiederum gekommen ist, war sich der Mensch der dritten Wurzelrasse, der Mensch von der Mitte der lemurischen Zeit, bewusst, dass sein innerstes Selbst mit dem großen göttlichen Selbst ein und dasselbe ist. Mehr als es in einer späteren Zeit wiederum Erkenntnis geworden ist, war es damals eine unmittelbare intuitive Überzeugung. Denjenigen, die auf einer gewissen Entwicklungsstufe standen, war es klar, dass indem sich der Mensch entwickelt, die Gottheit selbst sich entwickelt. Und so wollen wir die drei wichtigsten Stadien der Menschheitsevolution heute einmal betrachten. Aber wie konnte man diese Stadien damals betrachten. Dazumal war das Wissen auf eine ganz andere Weise gewonnen worden. Ein Wissen, welches so gewonnen wird dadurch, dass man die Dinge beobachtet und sich dann Vorstellungen von den Dingen bildet, gibt es erst seit der Mitte der dritten Wurzelrasse. Vor der Mitte der dritten Wurzelrasse hat niemand auf diese Weise Erkenntnisse erworben, dass er die Dinge angeschaut, beobachtet hat. Dieses Wissen durch äußere Beobachtung, die Erfahrung, beginnt erst in der Mitte der lemurischen Rasse. Alles ist in einer gewissen Weise im Fluss, und so beginnt dieses Wissen für die zwei vorzüglichsten Sinne, vorzugsweise in der Mitte der lemurischen Rasse. Die anderen Sinne, Geruch und Geschmack, hatten schon vorher Empfindung. Aber das Gehör und das Gesicht begannen erst in der Mitte der lemurischen Rasse. Vorher stieg das Wissen auf, wie wenn von der Erde heraus eine An Wasser sprudelte, es war gleichsam, dass der Mensch herüberbrachte über den Mittelpunkt der lemurischen Rasse, dass er zeigte im Besonderen seine vorhergehenden Zustände selbst, seine Zustände während der ersten, zweiten und der ersten Hälfte der dritten Menschenrasse. Dies war eine Art von intuitivem Erinnerungswissen, und es war so, dass der Mensch sich dazumal, als er nach außen hin sehend, hörend und wahrnehmend wurde, sich an drei wichtige Zustände erinnerte. Erstens an seine Erlebnisse in der ersten Menschenrasse, dann an die Erlebnisse in der zweiten Menschenrasse und drittens an die Erlebnisse der ersten Hälfte der dritten

Menschenrasse. Diese drei Zustände benannte er so: Der Zustand der ersten Menschenrasse entsprach Brahma, der Zustand der zweiten Menschenrasse Vischnu, der Zustand der ersten Hälfte der dritten Menschenrasse Schiwa. Wir haben also in Brahma die Evolution des in der Menschheit sich entwickelnden Gottes in dem Zustande zu sehen, in dem der Mensch während der ersten Menschenrasse war. Damals lebte der Mensch in rein ätherischer Materie. Er war leuchtend wie der Ätherkörper. Es war also der Körper, den der Mensch damals hatte, ein bloßer Ätherkörper. Aber er war ähnlich wie der Astralkörper. Wollten die alten Inder sich vorstellen diesen Ätherkörper der ersten Rasse, so stellten sie ihn sich unter dem Namen Brahma vor. Brahma wurde daher auch als der Gott des ätherleuchtenden Lichtes angesehen. Dieser Zustand wird abgelöst von dem sogenannten Luftzustand. In diesem lebte die zweite Rasse. Wenn Sie sich eine Vorstellung davon machen wollten nach unseren gegenwärtigen Begriffen, so würde sie sehr unklar sein, denn die zweite Menschenrasse war in einem KÖrper inkarniert, der dichter war als die heutige Luft, der aber doch noch luftförmig war. Es war etwas, von dem man sagen konnte, das göttliche Wesen sendet seine Engel wie Winde daher. Es war kein Äthergeschlecht mehr, sondern ein verdichtetes Luftgeschlecht. Wenn daher die Naturforscher versuchen, den Vormenschen zu suchen und sich darüber wundern, dass sie über eine gewisse Stufe hinüber keine Überreste mehr finden, so brauchen wir uns nicht zu wundern, da der Mensch damals keine Steinabdrücke liefern konnte. Das ist also Vischnu. Der dritte ist Schiwa, der einerseits und andererseits der haben wir jene Welt unserer Wünsche zu verstehen, die uns noch durch Genießen an sich kettet; erst wenn wir uns gewöhnt haben, die drei unteren Reiche bloß als Halle des Lernens zu betrachten und nichts mehr von ihr zu verlangen, sind wir reif für den Götterweg, der uns das Leben im Geiste erschließt. Devajani, Pitrijani. Solange wir noch zu selbstischem Glücke streben, solange kann jene Welt, Devajani, nicht voll werden. Nur wenn wir den Früchten unserer Taten entsagen, sind wir nicht an die Welt der Väter, die Welt des Kania, gebunden. Die Tat allein bindet uns nicht. Das erste Opfer: Teilung der Einheit in die Dreiheit. Das zweite und dritte: die Ausgießungen des dritten Logos; das vierte: Beseelung durch den zweiten Logos; das fünfte: die materielle Welt wird durch den ersten Logos geistig befruchtet, der Mensch ersteht, das Wort wird Fleisch. AUSBLICK AUF DIE NÄCHSTEN RUNDEN Berlin, 10. August 1904 Letzten Endes dient alles Wissen dazu, unsere Zukunft vorzubereiten. Andere Wesen werden geführt; das Gesetz der Kristallisation ist dem Kristall vorgeschrieben, er braucht es sich nicht vorzuzeichnen. So ist es mit Pflanzen und Tieren. Erst der Mensch beginnt in der Mitte der lemurischen Zeit, sich Ziele vorzusetzen. Eine wirksame Erkenntnis der Zukunft ist nur dann möglich, wenn man die Vergangenheit kennt. So ist jedes menschliche Wissen bestimmt, das Ideal für die Zukunft vorzuhalten. Um zu verstehen, wie die früheren und die jetzige Runde gegangen ist, muss man verstehen, dass das höchste Reich, das Mineralreich, seine höchste Vollendung erreicht hat, deshalb hört es Ende der vierten Runde auf. Wir müssen das mineralische nicht verwechseln mit dem physischen Reich. Wenn wir nach der fünften Runde einen Ausblick tun könnten, würden wir sehen, dass es kein Mineralreich mehr gibt. Das schließt nicht das Physische aus. Denken wir uns ineinandergeschlungene Pflanzen, inmitten der Mensch; alles in der niederen Welt wird zu Pflanzen verwandelt sein. Der Mensch wird am Ende der vierten Runde die höchste Vollkommenheit seiner mineralischen Grundlage erreicht haben. In der fünften hat er sie nicht mehr, er wird nichts Mineralisches aus sich hervorbringen. Nicht sogleich kann er in dies Pflanzenleben eintreten, sondern drei vorhergehende Stadien muss er durchmachen. Sein astralischmentaler Leib würde nicht passen zu diesem Pflanzenleib. Daher muss er sie vorbereiten und die drei Stadien durchmachen, die man Globen nennt. Dann passen sie in das neue physische Stadium hinein. Was aufgehört hat, ist nur, was mit dem Mineralreich zusammenhängt. So auch Geburt und Tod; die kommen in der vierten Runde nur dadurch zustande, dass zwei verschiedene Dinge, höhere Individualität und niedere Natur des Menschen [Lücke in der Mitschrift/ Wenn Sie an Ihre Individualität denken, kommt sie aus wesentlich höheren Reichen, während sich der KÖrper aufgebaut hat aus Luft, Wasser und Erde. Nur ein Teil dessen, was die Individualität vermag, kann sie im Körper ausdrücken. Es ist so wie ein Zelt, das vom Menschen überdauert wird. Er muss sich immer wieder ändern, weil er mehr ist. Während der fünften Runde haben wir es zu tun mit dem Hervorgehen immer neuer Menschen aus den ändern. Es stirbt nichts ab, es ist immerfort alles Leben. Dasjenige, was in gewisser Beziehung der Schattenseite entspringt, 1sl dass der astralische Mensch seine eigentliche Organisation erreicht haben wird. Heute ist er unorganisiert, noch nicht Träger des Ebenbildes Gottes; erst das Physische wird am Ende der vierten Runde Ebenbild Gottes. In der fünften Runde wird der Mensch astrale Tat- und Sinnesorgane haben. Die Sinnesorgane werden die sogenannten Chakren sein fünf. Man nennt sie nach ihrer Form: - die sechsblättrige Lotusblume, in der Mitte des Leibes, bei gewissen Menschen angedeutet, bei Hellsehenden dreht sie sich, - etwas weiter ist ein zehnblättriges Organ, - im Herzen ein zwölfblättriges, - sechzehnblättrig an der Kehle, - zwischen den Augenbrauen achtzehnbläurig. Nach diesen Organen wird sich der äußere Körper bilden. Zur Folge hat es etwas Bestimmtes. Jetzt wird der äußere Körper von der äußeren Natur gegeben, vom Tierreich. Jetzt kommt er aus dem, was aus dem Astralkörper fließt; aus dem astralen Reich ist er aufgebaut und deshalb ein Abbild von dem, was in der astralen Natur des betreffenden Individuums lebt. Sodass die christliche Esoterik das so ausgedrückt hat, dass sie den Priestern klargemacht hat, dass und ·Abcls> die äußeren Abzeichen an Menschen sein werden. Während der sechsten Runde wird vollendet sein das Pflanzenreich und nur vorhanden das Tierreich, auf seine höchste Spitze gebracht; nur empfindsam Lebendes wird vorhanden sein. Die ganze Erde wird Empfindung und Bewegung sein. Während in der fünften Runde als äußerer Leib das Astrale sich ausdrückte, wird sich in der sechsten Runde der Gedanke ausdrücken, in dem der ganze Tier Körper rhythmisch sich bewegt. Das, was in den Seelen lebt, wird Ausdruck sein, der Gedanke wird Ausdruck sein, eine sich mitteilende, tönende Welt. Daher sagt die christliche Esoterik: In der sechsten Runde ist alles tönendes Wort. Des Menschen denkendes Leben wird unmittelbarer Ausdruck. Die vorhergegangene Verkündigung des wandelnden Wortes war das fleischgewordene Wort. Der Hinweis darauf in der vierten Runde war Christus. In der siebten Runde wird des Menschen ganzes Innere nach außen gewendet sein. Von dem, was auf dem Arupa-Plan lebt, stammelt der Mensch nur. Dann wird das «Ich bin» ausfließen. Es ist nicht in einen Körper eingespannt, der es abtrennt vom anderen Ich; alle Ichs werden Töne in einer großen Symphonie sein. Das nennt man in der christlichen Esoterik die . Das muss der Mensch erreichen, um zum Merkur hinüberzugehen, wie er vorher vom Monde gekommen ist. Dazu müssen wir alle Kräfte so in den Dienst unseres Ichs gestellt haben, dass wir ebenso gern nehmen wie geben. Diese Gottseligkeit bedeutet auch das Ruhen in sich selbst. Denn alle früheren Zustände sind Streben; hier ist ein Zurückblicken auf alles das, was gesammelt ist. In dieser Ebenbildlichkeit Gottes wird ein weiteres Schaffen nicht mehr sein; es ruhet die Gottheit, sieht zurück und freut sich ihrer Werke. «So wurden vollendet Himmel und Erde mit dem ganzen Menschenheer …» Heilig - ist absolut gesund, wie selig - ganz von Seele durchdrungen ist. DIE AUFGABE DER ZWEITEN HÄLFTE DER ENTWICKLUNG Berlin, 11. August 1904 Der Zusammenhang des einzelnen Menschen mit der ganzen Entwicklung wird nun durchsichtiger. Wir unterscheiden nun: 1. Lebenslauf zwischen Geburt und Tod 2. Aufenthalt in Kamaloka 3. Aufenthalt in Devachan - mit a) rupischen, das heißt niederen mentalen und b) arupischen. Jeder Mensch, selbst ein unentwickelter Mensch, betritt auf kurze Zeit Arupa. So hätten wir vier Zustände. Diese entsprechen genau den vier Zuständen auch des Planetenkörpers, beim Niederstieg wie beim Rückgang. Während die ganze Menschheitsentwicklung bevor sie physisch wurde, durch drei Zustände durchgegangen ist können wir sagen: Alle Wesen, die in Betracht kamen, waren 1. im höheren Devachan, 2. abwechselnd auf dem oberen und unteren, 3. auf der Erde in vier Zuständen. Da in der nächsten Runde nicht mehr das Mineralreich sein wird, alles in lebendiger Art, wird ein Wechsel zwischen Geburt und Tod nicht sein. Es wird fortwährendes Leben sein. Der Wechsel von Geburt und Tod wird nicht mehr auftreten, und an seiner Stelle wird nur Wechsel zwischen gut und böse sein. Es kann noch ein Wechsel zwischen den höheren Zuständen eintreten; das was Kamaloka ist, wird tiefster Zustand sein. Unterscheidung von heute, dass jetzt nur Kamaloka ist; in der fünften Runde aber noch physisch. Wie heute jeder Mensch im Kamaloka astral plastisch gebildet wird, mit Lastern und Tugenden, so wird er auf Erden sein. Sodass während der fünften Runde das Kamaloka vollkommen irdisch sein wird. Ein Wechsel wird noch da sein, obgleich nicht Geburt und Tod, sondern Wechsel zwischen astral und mental. Es wird möglich sein, dass der Mensch sich hin und wieder zurückzieht vom Mentalen, wenn das Maß seines Bösen so voll ist, dass er in diesen höheren Zustand eintreten kann. In der Regel wird es so sein, dass, wenn jemand alles ausgetragen hat, er nicht mehr zurückzukehren braucht. Sodass wir von selbst in den devachanischen Zustand übergehen und nur diejenigen, die so viel des Bösen mitgebracht haben, dass sie nicht die Möglichkeit gefunden haben, es abzutragen, die werden in der fünften Runde ausgeschieden. Diejenigen, die mitgehen, kommen in die sechste Runde, wo alles, was mental ist, ausgelebt wird. Es gibt dann nicht die Möglichkeit, Böses zu tun, die höchste tierische Art lebt sich aus. Die Aufgabe der sechsten Runde ist es, alles dasjenige noch harmonisch zu gestalten, was im Mentalen organisiert ist. Alles wird voneinander geschieden, was logisch und was unlogisch ist. Sodass in die siebte Runde nur das kommt, was absolut logisch ist. Ein unrichtiger Gedanke tönt als unrichtiger Rhythmus, als unrichtige Gestalt, und wird von selbst vernichtet. Daher sagt der Okkultist: Alles das, was als Lüge, als Unwahrheit in die sechste Runde hinübergebracht wird, bedeutet einen Selbstmord des Wesens. Unrichtiges Tun ist schon hier Selbstvernichtung, in der sechsten Runde ist schon unrichtiges Denken Selbstvernichtung. Und daher folgt, dass die Erde alles Unwahre ausschaltet und nur lauter Wahrheit in die siebte Runde hineinbringt. In der vierten Runde haben sich karmische Konti ausgeglichen. In der fünften ist etwas geblieben, es wird in die achte Sphäre abgeschieden. Hiniibergenommen kann werden höchstens das Unwahre, das sich selbst vernichtet. So wird der siebte Zustand die Seligkeit, die als Samenkorn hinübergeht auf den neuen Planeten. Sie sehen, dass wir es in der zweiten Hälfte der Erdenentwicklung zu tun haben mit fortwährender Reinigung. Das einzige, was nun bleibt, ist, was nicht berührt werden kann von den vier Dingen, die eben genannt wurden, das, was hinüber geht zur nächsten Entwicklung: der Grad der Entwicklung. Ein Wesen kann ein wenig reicher und inhaltvoller sein Leben gelebt haben und wenig im Karma haben, andere reichlich. Der Grad kann nicht geändert werden. Wer viel Hässliches aufgespeichert hatte, musste durch große plastische Kraft den Ausgleich schaffen. Die Wesen kommen mit verschiedenen Graden der Vollkommenheit hinüber - wie die Pitris hierherkamen. Nichts, was im Monde erfüllt ist, ist zu uns hiniibergekommen, sondern nur, was seine Grade der Entwicklung durchgemacht hat.

WOHER KOMMT DAS BÖSE?

Berlin, 12. August 1904

Die Frage nach dem Ursprung des Bösen muss jede Religion beschäftigen. Woher kommt das Böse, das Unvollkommene? Eine Frage, mit der sich die Lehrer aller großen Religionen immer wieder beschäftigt haben und die sie beantwortet haben. Sie muss gestellt werden, weil man sich vorstellt, dass der göttliche Ursprung der vollkommene sein muss. 'Wenn nun die Welt aus dem Göttlichen hervorkommt, ist natürlich die Frage: Wie kann aus ursprünglich Gutem etwas Böses entstehen? Warum lässt das Vollkommene etwas Unvollkommenes zu? Man muss das Wesen des Bösen in richtiger Weise erfassen und dann die Notwendigkeit einsehen. Ein Bild: Klavierwerkstätte, darin ein vollkommener Klavierbauer, der nicht nur höchste technische Fertigkeit hat, sondern auch mit Liebe an der Verfertigung der Klaviere arbeitet. Innerhalb der Werkstätte werden wir nichts Unvollkommenes finden. Wenn wir ein Klavier in den Konzertsaal bringen, und ein Virtuose sich dran setzt, wird wieder etwas Vollkommenes kommen. Jeder an seinem Platz leistet Vollkommenes. Nehmen wir aber an, der Klavierbauer wäre zu enthusiastisch und hämmerte weiter, während der Virtuose spielt, so würde diese am unrechten Orte verrichtete Tätigkeit etwas Unvollkommenes hervorbringen. Wir werden finden, dass sich dieses Bild überall anwenden lässt, wenn wir etwas tiefer gehen. Denken wir uns die Aufgabe auf dem Monde - ähnlich, aber etwas anderes als die irdische Entwicklung. Das Vorstellungsvermögen war nicht, ebenso all die in den Menschen sich ausbildenden Geistigkeiten. Ein Traumbewusstsein war vorhanden, es hatte die Aufgabe, an den tierischen Organen des Menschen zu bauen. Die tierische KÖrperlichkeit war gebildet, ging in Samen über. Aber veranlagt waren sie auf dem Mond und so ausgebildet, wie sie sein müssen, wenn sie nicht Träger eines Rückenmarks und eines Gehirns sind. Darin lag der Unterschied in der Bildung der Organe. Ein Knochenbau kann anders sein, wenn er sich nicht zuzuspitzen braucht zu Rückenmark und Schädelkapsel. Damit das alles ausgebildet würde in sieben Runden mit je sieben Globen, musste das Traumbewusstsein sein, der Regulator aller tierischen Organe. Es musste, wenn er seine Aufgabe vollends erfüllte, besondere Sorgfalt verwendet werden, die unter der Sphäre der Gehirnbildung liegende Bildung auszuführen. Große Weisheit war nÖtig, aber kein helles Bewusstsein, Gattungsweisheit. Diese ungeheure Weisheit musste auf die plastische Ausbildung eines jeden Organes große Sorgfalt legen. Alles was damals geleistet worden war, war geleistet und ebenso überwunden. Wie aber verschiedengradig war die Ausbildung der Pitris? Denken wir uns einen Zurückgebliebenen jetzt versetzt in die irdische Laufbahn. Er hat die Tendenz nachzuholen, was damals versäumt wurde und würde große Sorgfalt verwenden, alles auf die Befriedigung niederer Organe anzuwenden. Solche Pitri-Naturen sind teils im menschlichen Organismus, teils als Verführer im Astralen, sie wollen der Menschen Organe zurückhalten. Sie haben nicht den richtigen Anschluss gefunden, sie können nicht hineinschlüpfen in die irdische Hülle und umschwirren die Menschen, verführen sie, wollen sie erhalten in dem niederen Dienst, der auf dem Monde höherer Dienst war. Der irdischen Tätigkeit widerspricht diese zurückgebliebene Tätigkeit und durch diese an den falschen Ort versetzte Vollkommenheit ist das Böse entstanden. Die Entwicklung verläuft so, dass Lektionen gelernt werden müssen, dass man nicht automatisch in die Bahn geschoben werden kann; das kann zur Sonderheit führen. Dadurch, dass die Weltentwicklung in Raum und Zeit vorgeht, entsteht durch die versetzte Vollkommenheit das Unvollkommene. Verfolgen wir den großen Strom der Bewusstseinsentwicklung, so ist dieser der klare, vollkommene; aber nun muss er sich in Raum und Zeit ausleben und wird nun in Sonderheit verflochten, das heißt, verschiedene Entwicklungsströmungen schieben sich ineinander und stehen dann auf verschiedenen Entwicklungsstufen nebeneinander; so wirken Dinge aufeinander, die an sich am rechten Orte vollkorn men wären, und doch im Zusammenwirken ein

Unvollkommenes erzeugen. Deshalb darf kein in Raum und Zeit vorhandenes Wesen von sich die Vollkommenheit behaupten, sondern nur der göttliche Ursprung ist vollkommen. Die christliche Esoterik nennt nun diesen vollkommenen Ursprung aller Wesen den Natern Nennt mich nicht gut, denn niemand ist gut außer dem Vater.' Seid vollkommen, wie euer Vater vollkommen ist; strebet danach, euer Ideal im Vater, das heißt im Raum- und Zeitlosen zu suchen. Ist es aber nicht widersprechend dem Begriff der Gottheit, trotz Raum und Zeit das Böse zu lassen? Wenn wir denken, dass alle anderen Wesen unseretwegen da sind, dass wir die Reiche aus uns ausgesondert haben, werden wir sagen: Eigentlich kommt es nur auf des Menschen Entwicklung an, denn unseretwegen sind sie da. Wir müssen mit in den Kauf nehmen [Lücke in der Mitscbrift/ Ein Böses in dem Sinne, wie wir es kennen, gibt es nur in der irdischen Entwicklung. Wie weit ist es in dem göttlichen Urgesetz berechtigt? Könnte die Menschenwelt ohne das BÖse sein? Es fragt sich, wie sich die leitende Wesenheit zum Menschen verhält. Er könnte ihm die gebundene Marschroute für das Leben geben, dann wäre die Gottheit allmächtig, aber die Geschöpfe ohnmächtig. Dies ist unmöglich, wenn die Gottheit solche Geschöpfe wollte, die ihr Ebenbild sind. Wollte die Gottheit sich selbst entäußern, so musste sie Spiegelbilder schaffen, den Geschöpfen die Möglichkeit geben, aus sich heraus die Freiheit ihres Seins [Lücke in der Mitschrift] In der Liebe Gottes liegt die völlige Entäußerung Gottes. Zuerst haben wir die leitende Gottheit, dann die Spiegelbilder und das Leben darin - Sät; noch in der Fülle, nicht entäußert; die Hingabe - Ananda - und das Aufgehen im Geschöpf - Chit. Das ist das Verhältnis der göttlichen Wesenheit zu den Geschöpfen. Ohne Freiheit sind keine gottebenbildlichen Wesen möglich; mit der Freiheit ist aber die Notwendigkeit gegeben, dass Wesen auch irren können. In der irdischen Entwicklung ist den Wesen dadurch eine der höchsten Kräfte gegeben, die der Liebe. Ein Wesen, dem eine gebundene Marschroute vorgezeichnet ist, könnte das Gute nicht aus sich heraus, frei aus Liebe tun. Ein freies Wesen tut es aus Liebe. Also hat Gott die Wesen in hingebender Liebe gebildet und ihnen die MÖglichkeit gegeben, das Leben in freier Liebe zu erwidern. Deshalb nennt man den Kosmos der Erde im Unterschied zu allen anderen den der Liebc Das Handeln aus Liebe ist seine Aufgabe. URALTE WEISHEIT Berlin, 13. August 1904 Wie eigentlich ursprünglich das beschaffen war, was man ·Uralte Wcishcit> nennt und wie sie auf die Erde gekommen ist, ist das heutige Thema. Zwei Arten von Wissen und Erkenntnis gibt es. den Erfinder einer Uhr -, er macht eine, zwei, drei Plan, der ursprünglich bei ihm vorhanden war. Es Gedanke, dann kam die reale Wirklichkeit. Dies Wissens von einer Sache. Denken wir uns Uhren nach dem war also erst der ist eine Art des Um die andere Art kennenzulernen, wollen wir uns denken, dass der Uhrmacher gestorben sei; die Uhren sind da und ein anderer studien sie, findet den Plan heraus und macht andere Uhren. Er hat dasselbe Wissen, aber auf andere Art erhalten; für ihn war zuerst die Sinnesuhr, dann die Idee, für den ändern zuerst die Idee. Diese zwei Arten, Wissen zu erwerben, sind auch im großen Weltall vorhanden. Solch einen Gedanken, der den Gesetzen der Wirklichkeit entspricht und da ist vor dem Sinnesobjekt, nennt man dntuitiver Gedanken Er ist aus dem Geiste selbst geboren, ein Kind der mentalen Welt. Der andere ist ein Kind der Sinneswelt, man nennt ihn dnduktiver Gedanken Jetzt wollen wir sehen, wie sich der Unterschied ausmachen würde zwischen den Vorigen und den Schülern. Der Erfinder wird seine Gedanken mitteilen können, weil er Bildner, Schöpfer ist, weil er dabei war, als aus dem Mentalen heraus das Sinnliche entstand. Der, welcher nachgebildet hat, wird auch [Lücke in der Mitschrift] Derselbe Unterschied ist zwischen den ersten Lehrern der Menschheit und allen späteren. Denn die ersten Lehrer der Menschheit sind mitbeteiligt gewesen an der Schöpfung, sind mit die Bildner gewesen, sie haben, als die Welt noch kosmischer Gedanke war, mitgewirkt. Sie [Lücke in der Mitscbrift] Die ersten Arhat oder Maha sind mitbeteiligt gewesen an der Schöpfung der Welt. In der Mitte der dritten Wurzelrasse, als das Menschenreich entstand, verkörperten sich auch A [Lücke in der Mitscbrift/. Sie brachten Wissen aus der Werkstätte mit, und das ist Ende: Mahat ist in dem Anfang und Ende unterscheiden sich somit nur dadurch, dass das Ich sich als Sonderwesen geopfert hat, und als Gewinn dieses Opfers Mahat als Inhalt erhalten hat. "ii":']---tt'ii Die Evolution besteht darinnen, dass jeder Teil von Mahat so weit wächst, dass er mit dem ganzen Mahat identisch wird. Es geschieht das führt in die unterste Stufe von Kamaloka. ·Genuss-Sucht>, ·Richtungslosigkeit> und bringen den Menschen in die zweite, dritte und vierte Abteilung von Kamaloka. Die Läuterung in den drei oberen Stufen besteht in denjenigen, die die Verneinung der drei höheren Eigenschaften bilden: Verwechslung des Symbols mit der Sache; Lesen des B/unleserlicb/Worts in der Bibel statt des Geistes; Buchstabenglaube und Symbolverehrung finden ihre Läuterung in der fünften Region des Kamaloka. Echte Frömmigkeit ist Hingabe an das Geistige. Es kann sich auf das Zeitliche oder das Ewige im Geiste richten. Schwelger im Reiche des Geistes, die die Schöngeistigkeit als Genuss treiben, läutern sich in der sechsten Abteilung. In der siebten Abteilung finden sich die Idealisten, die Gott in der Natur suchen, die theoretischen Materialisten. Die Untugenden sind nichts anderes, als die Schattenbilder der Karna-Weit in unserer physischen Welt. Die Gerechtigkeit, die Kama-Manas zu Manas hinzieht, muss noch geläutert werden, aber im Devachan, da sie zur Einheit führt. Der Sinn, die Gerechtigkeit auszudehnen über die Grenzen der nächsten Umgebung, wird in der ersten Region des Devachan erweckt. Die Tugend der Enthaltsamkeit dem Weltlichen gegenüber, die Hingabe an den Geist bilden sich auf der zweiten Stufe des Devachan aus. Die im gewöhnlichen Sinne frommen Leute. - Die werktätige Anteilnahme am Leben, der äußere Ausdruck der Standhaftigkeit, wird geläutert im dritten Reich des Devachan. Leute, die Initiative haben, nicht sich gehen lassen. Klugheit - jeder, der von innen heraus die physische Welt beherrschen kann - führt zur vierten Stufe. Führer und Leiter der Menschheit in der äußeren Kultur - Musiker, Pädagogen. [Wer zum] Ewigen neigt, [dem] wird es zum Symbol. Steigerung der Enthaltsamkeit: wahre Schönheit. - Wenn der Mensch sich durch das Ewige bestimmen lässt statt durch das Vergängliche, haben wir die Frömmigkeit, das Leben in geistiger Standhaftigkeit. Klugheit hinaufgesteigert ist Weisheit. Siebte Tugend des Manas ist [Lücke in der Mitschrift]. Wie die Waagschale des Manas ausschlagen kann, so [kann es auch] die des Verlangens und härtere Untugenden erzeugen. In Karna ist alles verwandt; wer darin verstrickt ist, hat keinen Kampf mehr zu führen; die Wesenheiten, die es wollen, kommen an ihn heran. Genuss-Sucht gesteigert, dann lebt der Mensch nicht in sich, sondern im Äußeren: Hingabe an den Genuss - fünfte Untugend. Epidemien - Wollust … Wenn der Mensch vollständig von außen bestimmt ist, absolut die Richtung verliert, aufgeht in Begierde, dann bekommen wir die sechste Untugend, die ihn fast bis zur Vernichtung des eigenen Wesens heranbringt: die Haltlosigkeit. Wenn er sich jeder beliebigen Täuschung hingibt, nichts durch Klugheit durchschaut, wenn sich Täuschung zur Dumpfheit verliert so haben wir die letzte Untugend. Die Persönlichkeit hält also alles zusammen, sie ist zwischen Leben und Tod. Wenn sie abfällt, bleiben die zwei Seiten, die hinauf und hinunter drängen. Zum Kamaloka führt ihn das Maß der Untugenden - die ändern zum Devachan. Solange die Persönlichkeit zusammenhält den Kampf ums Dasein und die Gerechtigkeit, pendelt der Mensch - wenn er auseinanderfällt, wird er nach beiden Richtungen hingezogen. In der Persönlichkeit war der Ausgleich. Ohne Persönlichkeit verfallen die Tugenden oder Untugenden ihren eigenen Reichen, eigenen Gesetzen. Pflanze - Salze - Same. Nun müssen wir bedenken, dass alle Tugenden beim Menschen sich innerhalb des V. o. des Verlangens entwickelt haben. Solange ein Wesen im Unteren lebt, haftet es am Unteren; es kann nicht im HÖheren leben. Alles, was von Karna am Menschen haftet, muss [er ans] Kamaloka übergeben; erst dann kann er ins Devachan hinauf. Solange etwas Physisches an der Pflanze haftet, muss sie im Physischen leben. - Kamaloka ist der Ort, wo dem, was am Menschen Verlangen war, genügt werden muss; der Mensch muss seine Tugenden dort ausleben, während im sinnlichen Leben die physische Hülle sie zusammenhalten konnte. - Thanatos, Sisyphos. Sieben Abteilungen sind in beiden Reichen, weil für je eine Untugend od. J. die entsprechende Tilgung vorhanden sein muss; es sind die Gesetze zur Abstreifung der sieben disharmonischen Eigenschaften, und die sieben Abteilungen des Devachans sind da zum Entfalten der sieben harmonischen Eigenschaften. Die drei unteren zur Abstreifung der groben unteren, die drei höheren zur Reinigung des Kampfes ums Dasein -, die höchste zur Abstreifung der Täuschung. Alles, was als Tugend im Leben erworben ist, findet seine Ausbildung im Devachan, die Fracht wird hinaufgenommen ins Devachan. Alles, was im sinnlichen Leben auftritt, ist das Phänomenale, die Erscheinung; es weist uns hin auf das Noumenale, was hinter den Dingen steckt. Wir müssen die Persönlichkeit in diesem zweifachen Aspekte sehen. Hier liegt auch, was wir freien Willen nennen, was uns verliehen ist, um diesen Kampf zu führen. Untugend durch Freiheit reinigen lassen - Schule der Inkarnation. Immer neue Wechselwirkungen. Des Menschen eigentliche Heimat ist Arupa des Devachan. Er steigt hinab in Rupa und füllt sich mit dem Gedanken-Körper. In der Arupa-Region sieht er, was sein eigenes Selbst ist, er genießt das unmittelbare Anschauen des Ewigen. Nun soll er die Schule des Daseins durchmachen. In Arupa würde er nie mit der Welt der Sonderung in Berührung kommen. Er muss nun das Schauen des Ewigen [verwandeln] in das Denken über das Gesonderte. Erstens: Das menschliche Wesen umgibt sich mit Gedankenstoff, damit es das Ewige im Zeitlichen denken kann. Das bringt ihn in die Welt des Sonderseins nach Rupa. Zweitens: Das menschliche Wesen umgibt sich mit Astralstoff, damit es das Ewige im Zeitlichen fühlen kann. - Kama oder Astralwelt. Drittens: Das menschliche Wesen umgibt sich mit physischem Stoff, damit es das Ewige im Zeitlichen wollen kann. Jetzt ist es wieder inkarniert und unterliegt nun den Gesetzen der physischen Welt, bis es wieder den Weg hinauf nimmt. Das ist, was wir die Pilgerschaft der Seele nennen, die durch die drei Welten führt. Dann kommt erst die höhere Welt, welche die eigentliche Heimat der Seele ist, die formlose Welt. Alle Gedanken, die wir aus den Dingen herausschälen, müssen in den Dingen liegen. Ihren bestimmten charakteristischen Inhalt nennen wir Form; nichts kann aber geformt sein, ohne eine dünne Materie zu haben. Als Wesenheit ist also das vorhanden, was wir uns in Gedankenmaterie vergegenwärtigen. Die drei oberen Prinzipien ruhen im Innern, während die drei unteren die äußere Hülle bilden. Sie sind objektiv und subjektiv vorhanden. Die drei ersten nur subjektiv. Wir können sie nicht beobachten. Im 4 Prana-kama-Manas werden die Gedanken; sie erscheinen als Schatten. Würde Manas, die Seele, die Gedanken hegen, würden diese Gedanken so Kama-Manas gegenüberstehen, dass sie ihre Wirklichkeiten wären. Je nach der Stufe des Bewusstseins, auf der ein Wesen steht, nennt er etwas ein Wirkliches. Wenn der Mensch seine Physis verliert, verliert er das physische Prinzip. Verdunkelt sich aber ein Prinzip, tritt ein Neues ein. Es leuchtet im Innern der Seele 8 auf. Verliert er Prana und Karnaloka, tritt 9 ein; [verliert er] Kama-Manas, dann tritt 10 ein. Was ist es, das da tätig wird? Wenn er Kama-Rupa verlier6 tritt in den Tiefen seiner Seele ein neues Wesen ein; das ist verwandt mit Kama-Rupa, hat aber ein anderes Gesetz. Das zieht ihn in die Welt des Geistes hinein. Man nennt es das geistige Feuer im Okkultismus. ·Es wird einer kommen, der euch mit Feuer tauft> Was für die Physis eintritt, ist das, was alles enthält, was das Physische beherrschL mit vollkommener Weisheit. Wir nennen es ·Mähät> oder die &osrnische Weisheit>. Sie glänzt auf, indem wir die Physis abstreifen. Die Stoffe gehen ab, die Gesetze werden zum höheren Prinzip. Was Tendenz und Kraft wird, leuchtet als höheres Prinzip wieder auf. Gibt er Kama-Manas ab, das, was eigentlich unser Selbst in dieser Welt ist, tritt unser wahrstes Ich auf- dadurch, dass wir dieses Wesen sind, unser Selbstbewusstsein. Nun sprechen wir Manas als unsern KÖrper an, das kosmische Gedankenfeuer, das wir tragen. Wir sprechen Manas als unser Objektives an, wie früher unsern physischen Körper. Erwacht unser Selbstbewusstsein, fühlen wir uns als einheitliches Wesen, zum Ganzen gehörig. Augustinus: Wir Menschen sehen die Dinge, weil sie sind; die Dinge sind, weil Gott sie sieht. Wir sind, von einem höheren Plane gesehen, Gedanken des Weltengeistes, die in eine Form gegossen sind. Im Seelenleben des Weltengeistes, da sind alle Dinge wirklich vorhanden. Wenn wir die Verkörperung abstreifen, bleiben wir erhalten im Seelenleben. Das, was wir im gewöhnlichen Sinne Wirklichkeit nennen, entsteht nur dadurch, dass sich die höheren Prinzipien verdunkeln und in der Welt der Sonderheit auftauchen. Der Mensch unterliegt als Individualität den Gesetzen, die in den sechs höheren Reichen herrschen - als Persönlichkeit denjenigen, die in den vier unteren herrschen. Deshalb müssen die unteren immer wieder erneuert werden. Der Mensch muss sterben und wiederverkörpert werden, weil er in einer Welt lebt, die den Gesetzen von Geburt und Tod unterworfen ist. Nicht der Mensch steht unter dem Gesetze von Geburt und Tod, sondern die unteren Welten, in denen der Mensch sich von Zeit zu Zeit verkörpert. Tag und Nacht wechseln, aber das Gesetz ist ewig. Das Gesetz tragen wir hinauf, es erglänzt in seiner Schönheit, wenn wir das Physische abgestreift haben. Der Mensch trägt das Geeinte, das Ewige fortwährend hinauf in das höhere Reich. Herauszuholen aus der untern Welt, so viel von der höheren Welt, als in ihr verborgen ist, ist des Menschen Aufgabe. Deswegen wird er esoterisch mit einer Biene verglichen. Das Zeitliche muss er heraufheben, um es mit dem Ewigen zu vereinigen. Weil er es nicht auf einmal tun kann, macht er es in aufeinanderfolgenden Verkörperungen. Da die Welt sich nicht auf einmal verkörpert, sondern nacheinander in Epochen, muss auch der Mensch dasselbe tun. Der Grund der Wiederverkörperung liegt in der Weltentwicklung. Wir erlösen also nicht nur uns, sondern auch die Welt, indem wir uns entwickeln, und versäumen unsere Aufgabe gegenüber dem Ewigen, wenn wir unsere Entwicklung nicht befördern. DIE GESTALTUNG DES MENSCHEN I Berlin, undatierte Mitschrift, 1904 Wir wollen zunächst in Kürze wiederholen, was sich aus der Betrachtung der sieben Grundteile des Menschen ergeben hat. Der Mensch ist Bürger dreier Welten, der physischen, der seelischen und der geistigen. Die physische Welt ist ein Abglanz der geistigen, gleichsam ihr Gegenpol. Wie wir in einem Wasserspiegel eine Berglandschaft sich so abspiegeln sehen, dass der Fuß des Berges zunächst im Wasser sichtbar wird, der Gipfel aber am tiefsten unten, so ist es auch mit der Geisteswelt. Sie erlebt ihre Umkehrung in der physischen Welt - das tiefste Physische entspricht dem höchsten Geistigen. Atma entspricht dem Mineral, Budhi der Lebenswelt, Manas der Tierwelt, deren äußerer Ausdruck das Tierreich ist. Das Seelische ist das, was beide Welten verbindet. Der Mensch ist eine Zusammenfassung alles dessen, was uns in den ändern Welten begegnet - der Mikrokosmos im Makrokosmos. Abgekürzt und zusammengedrängt finden wir in ihm alles wieder, was sich im Kosmos abspielt. Wir können verfolgen, wie sich die drei Welten in ihm einen Ausdruck schaffen, um sich selbst gleichsam durch ihn anzuschauen. Der Mensch ist das über dem Kosmos geöffnete Auge, von ihm selbst erbaut. Sehen wir zunächst, wie die mineralischen Kräfte auf ihn wirken: Sie ballen den Stoff zusammen - durch

Anziehung und Abstoßung, durch Zahl und Maß. Dadurch entsteht die physische Grundlage des Menschen. Sie wäre an sich starr und leblos, gleich dem Bergkristall, der nach denselben Gesetzen der Stoffverbindung entsteht. Da setzt die Lebenskraft ein, das, was Wachstum und Fortpflanzung bedingt, Dehnbarkeit und über sich Hinausgehen, was die Arten schafft. Diese artbildende Kraft ist konzentriert im Keim enthalten, hat in der Vererbung ihren markantesten Ausdruck und beherrscht den Stoff, der an sich der Auflösung unterworfen ist, durch das Gesetz der Form. Die ererbte Gestalt ist das, was sich erhält. Wir nennen diesen Lebensleib auch Ätherdoppelleib, weil er den ganzen physischen Leib ausfüllt. Er ist für denjenigen, der das betreffende Organ zum Schauen hat, deutlich sichtbar. Diese beiden Körper werden durch die Kräfte der Außenwelt aufgebaut, die in ihnen Organe baut, durch die sie sich selbst wahrnehmbar macht. Die physische Welt webt die Haut des Menschen und stülpt ihr die Sinnesorgane ein. Das Auge ist eine Einstülpung in der Haut. Durch die Sinneswahrnehmungen entstehen die Sinnesempfindungen. Diese bewirken schon etwas Neues. Etwas reagiert im Innern des Menschen. Ein Tätigkeitsquell öffnet sich, der mit Eindrücken auf die Sinnesempfindungen antwortet. Damit beginnt das Eigenleben des Menschen. Hier haben wir den Übergang zum Seelischen. Das Seelische im Menschen ist sein Eigenstes, das, was durch die Eindrücke und Erfahrungen in ihm entsteht, was in jedem anders ist oder sein kann, denn keiner kann wissen, ob der andere Es müssen aus dem Material die Formen aufgebaut werden; dies geschieht in den drei ersten Runden. Er baut Formen auf, wie man ein Haus aufbaut. Eine Art Verwandtschaft mit der irdischen Materie bewirkt es. Wenn er die vierte Runde beginnt, sind die Körper so weit bereit, dass das gesamte physische System - Knochen-, Muskel-, Verdauungs-, Blutzirkulationssystem - fertig ist. Das menschliche Gehirn noch in der Anlage. Die vierte Runde ist dafür, um für das Bewusstsein dieses körperliche Organ aufzubauen. Drei Hauptstadien zunächst: Erstens: rein Geistiges, arupa, formlos; zweitens: geistiger Gestaltungszustand, rupa, Astralzustand. Am Ende des astralen Zustandes Ist im Innersten 1. ein arupes Wesen 2. umhüllt von Gedankenkörper oder rupa 3. von einem astralen KÖrper oder Empfindungskörper. Nun beginnt er die physische Gestaltung damit, dass er in zunächst feinster Materie, in Äther einen Abdruck dessen bildeL was er astralisch war. In früherer planetarischer Entwicklung hatte der Mensch einen ganz anderen Ätherkörper, der denjenigen, den wir jetzt kennen, aber aufgebaut hat, im vierten Zustand der vierten Runde, als die Erde selbst Ätherstoff war. Er ist Schablone des physischen Körpers, in ungefähr der Farbe der Pfirsichblüte. Während dieser Zeit war der Ätherleib der einzige menschliche Körper. Es war die erste Wurzelrasse, hinstoffliche Menschen schwebten in dem Ätherraum und vermehrten sich, indem einer aus dem anderen hervorging. Immer dichter und dichter, sieben Stufen macht der Mensch durch - Rassen -, und nun kommt der zweite Zustand, der Luftmensch. Der Äther zieht die Luft an, durchsetzt sich mit ihr, bildet Körper. Was wir in Märchen finden, beruht auf uralter Erinnerung. Hyperboreer nennt man sie: JJnd der Herr machte die Winde zu seinen Boten.» Heißt: Er bildetet den seelischen Geistern einen Körper aus Luft. Hyperboreer wurde immer dichter; Luft war sehr dick damals; dennoch waren die Menschen wunderbar schön. Äthermenschen waren leuchtende Feuergestalten. Die astralische Erde wäre für ein physisches Auge ganz dunkel gewesen; während der Äthererde hätte sie zu glänzen begonnen. Die feurigen Gestalten werden so charakterisiert: «Und Gott sprach, es werde Lichtm Die Lemurier sind so wichtig, weil in der Mitte dieser wichtige Abschnitt lag. Frühere Katastrophen waren nicht so gewaltsam, weil die Erde noch nicht so dicht war. Hyperboreer durch Umlagerung der Hitze, indem der Kontinent vom Nordpol zum Süden. Wassergeschwängerte, dichte Materie: Darin waren erste Lemurier gestaltet; nicht so dicht wie niedere Quallentiere - man nennt sie 'Eier-sich-fortpflanzende> Menschen, genauso wie gewisse Tiere, Amöben, zunächst Einkerbungen haben, in denen sich der Kern verteilt, dann schnürt es sich ab. Dadurch war der Mensch damals materiell unsterblich, er teilt sich, doch geht nicht unter, sodass der Mensch materiell als solcher unsterblich ist. Damals umschwebten noch Pitri den Körper; erst in der Mitte der lemurischen Zeit kann er Besitz ergreifen. Er hatte alles, nur nicht das richtige Gehirn. Nun entstand ein Ansatz dazu. Feuernebel war eiweißartig geworden, Gehirnansatz entstand und Seele konnte Besitz ergreifen. Nur die sehr vorgerückten Pitri konnten nun von innen heraus den KÖrper bilden. Sogenannte Söhne des Feuernebels, Arhats, Initiierte, und zwar von höchsten Wesenheiten. Weniger starke Pitris hätten noch nicht KÖrper gestalten können. Erste Vertreter der Weisheit. Es hätten jetzt auch andere Pitris Besitz ergreifen können, aber dann hätten nicht solche Wesen entstehen können wie jetzt. Der Mensch wäre nie zur vollen Freiheit gelangt; hätte dumpfes Bewusstsein gehabt. Gegen das Ende der zweiten lemurischen Zeit fangen erst an, sich weitere Pitris zu verkÖrpern. Jene Körper aber, die damals von Pitris nicht bewohnt wurden, entwickelten sich zur Tierheit. Wäre im Körper kein Gehirn, könnte kein hochentwickelter Pitri darin wirken auf unserm irdischen Plan. Dieses In-der-Tierheit-sich-Entwickeln bezeichnen alle Religionen als Sündenfall. Auf Kosten des Gehirns ist der übrige Mensch hinuntergedrängt in die Tierheit. Indem der Mensch innerlich Besitz ergreift, muss er sich Sinne entwickeln, um wahrzunehmen. Der Sündenfall schafft das erste Karma. Äußerlich physisch waren die ersten Menschen viel vollkommener, aber dumpfer. Damals gab es keine Affen; diejenigen Körper, die bewohnt wurden, entwickelten sich nun zu Menschen; die unbewohnten verkamen; es waren seelenlose, amanasische. Während der zweiten lemurischen Zeit wird also ein entwickelter Bewusstseinszustand dadurch erreicht, dass er tiefer in die Sinnlichkeit sinkt. Die Aufgabe der achten Runde, der ganzen irdischen Entwicklung, ist die Erreichung dieses Bewusstseinszustandes. Aufdem Monde hatte er eine niedrige, früher noch niedriger/Lücke ih der Mitschrift] So entwickelt er durch sieben Planeten sieben Bewusstseinszustände. Als sie vom Monde hinüberwandern, hatten sie Traumtrance, vorher Pflanzentrancen, vorher Tieftrancen. Sieben Planeten oder Bewusstseinszustände. Sieben Reiche, sieben Rassen. DIE REICHE Berlin, 5. September (1904?) Im Menschen muss etwas sein, was einem jeglichen Ding in der Außenwelt entgegenkommt. In den äußeren Dingen muss etwas sein, was dem entspricht, das in uns ist. Wir begegnen uns mit den Dingen auf einem gemeinsamen Schauplatz. Sie begegnen uns auf dreifache Art: - mineralisch, der Mensch ist da entstanden, wo sich die Mineralkraft Gottes verdichtet hat - Lust und Unlust erregend - Gedanken erweckend. Im Manasischen muss etwas sein, was die Gedanken draußen hervorbringt. Das, was in uns die Gedanken aufnimmt, muss etwas sein, was aus den Gedanken hervorgeht. Alles ist oben so wie unten. Der Mensch kam herunter, der schöpferischen Tätigkeit entgegen. Die Entwicklung war so, dass sich das Schöpferische mit dem Nachschöpferischen begegnete. Das Mineralreich ist der Schauplatz dieser Begegnung. Der Mensch hat sich ins Mineralreich hereinentwickelt und muss sich nun herausentwickeln. So begegnen sich im Mineralreich der Mikrokosmos und der Makrokosmos. Indem sich der Gott herunterentwickelt, begegnet er dem Menschen durch seine Beziehung mit dem Mineralreich. 1. Elementarreich 2. Elementarreich 3. Elementarreich 4. Elementarreich oder Mineralreich Mittelalterliche Benennungen Reich der Vernunft Das himmlische Reich Heraussprießen des Gedankens aus der allgemeinen Vernunft Das Elementarreich Das Mineralreich (oder die kleine Welt) Alle menschliche Entwicklung ist da, um einst der Gottheit frei gegenüberzutreten: Brief des Paulus an die Römer Kapitel 8, Vers 19: «Ijenn die ängstliche Kreatur wartet auf die Annahme an Kindesstatt> Alle Entwicklung ist ein Sehnen. Das buddhistische Selbstbewusstsein wird dem Mahabuddha entgegentreten. Deswegen die Entwicklungsversuche: Der Mensch muss auf den verschiedenen Schauplätzen die entsprechenden Organe entwickeln. Er lebt im Physischen ein Doppelleben, um alles zu kennen, was dort heimisch ist, so im Astralen, so im Devachan. Im reinen Devachan wird er leben können, wenn er keine Neigung mehr zu den ändern Welten hat. Der Mensch kann die Neigung nach unten oder nach oben haben; er soll die Lust zum Enthusiasmus haben, das Unten zum Oben machen, das Zeitliche zum Ewigen erheben. Der Mysterienschiiler hat das Quantum von Lust, das in ihm lebte, nach der geistigen Seite hin entwickelt, die Lust wird zum Aufschauen. Das Astrale ist ein Zwischenreich; neigt die Lust nach unten, ist des Menschen Astrales karnisch; neigt es nach oben, ist es gereinigt und mental. Der Mensch hat eine kosmische Aufgabe: die Kräfte des Mineralreichs heraufzuentwickeln. Weil er sich mit der Gottheit im Mineralreich begegnet, muss er die Kräfte, die er da findet, der Gottheit entgegenbringen. Deshalb das Gleichnis der Biene. In den drei Reichen hat er zu sammeln und mit der Gottheit zu vereinigen. Durch das irdische Leben vereinigen wir unsere doppelte Aufgabe: das Seufzen in der Disharmonie zur Harmonie zu entwickeln. Wenn wir diese Aufgabe nicht vollbringen, versäumen wir etwas. Wir stehen jetzt an der Grenzlinie, an welcher wir die Umkehrung vollziehen müssen. Es ist das Entgegenkommen zweier Reiche, ist die Kreuzung auf der Stufe des Mineralreichs. Theosophie ist deshalb eine Theorie, die zu Leben werden muss. Der Mensch bringt alles ins Bewusstsein, was das Tier als unbewusste Erinnerung in sich trägt. Indem der Mensch den Gedanken durch die Meditation ausbildet, bringt er die Erinnerung an frühere Erdenleben zurück. Das Christentum hatte die Aufgabe, die Persönlichkeit zu heiligen; deswegen musste der Begriff der Individualität eine Zeit lang zurücktreten. Entwicklung ist das Hineinragen des Späteren in das Frühere; die Erstlinge der Menschheit sind die Vorverkünder späterer Entwicklung. MITTELALTERLICHE WEISHEIT Berlin, 9. September 1904 In jedem Kirchenfenster, in jeder Sage, in jedem Volksbau, in den Vorstellungen des alltäglichen Lebens des Mittelalters können wir den Ausdruck tiefer Wahrheiten finden. Dichtungen, die man heute nicht versteht, sind herausgeboren aus dem Geiste tiefster Weisheit. Aus dem Kreise europäischer Eingeweihter hat sich auch der Stoff von «Heinrich von der Aue» genommen. Der - sagt der Dichter - ·im Gemüte anstrebt Reinheit und Edelsinn und das Rechte will, findet Salde und Ehr.> - die Beseligung, die vom sechsten Prinzip ausströmt. Durch solche Worte deutet Heinrich von der Aue an, dass er Tieferes erstrebt hat. Alles was er geschrieben, atmet denselben Geist. «Erek und Enita» schildert, wie das Maß gesucht wird, aus Sonderheit Liebe erwächst, aus Disharmonie Harmonie. Erek vermählt sich mit Enita. Ein kühner Ritter, der die Bedingung stellt, dass die Gattin ihn nie warnt vor Gefahren. Aus den Prüfungen aber erwächst die Harmonie. Iwein heiratet die Tochter eines Riesen, verlässt sie aber ein Jahr nach der Vermählung, weil Gawan ihm den Rat gibt, er solle sich nicht und dem , dass er den Blick richtet nicht auf das Zeitliche, nicht auf das Vorübergehende, sondern auf das Ewige, auf das Bleibende, dass er dann seine ganze Empfindung gegenüber der Umwelt zu einer anderen werden lässt, nämlich dass ihm gewisse Dinge, die dem alltäglichen Menschen ungeheuer wichtig sind, unwichtig werden und dafür andere Dinge an Wichtigkeit gewinnen. Dasjenige, was der Alltagsmensch wichtig findet, wie die Befriedigung der Begierden und alles, wozu unser Eigennutz uns vorschreibt, das muss unwichtig werden. Wichtig muss werden, was uns als ewiges Ziel der Menschheit vorschwebt. Wir müssen einen Sinn haben für das Ideale, für das, was sich nicht bestimmen lässt nach allen möglichen Vorteilen, sondern von der Einsicht, dass es sich um den Menschen handelt, um des Menschen Willen. Wenn wir den Sinn haben für das Ideale, so müssen wir auch den Sinn ausbilden, dass wir es lieben lernen. Das Ideale ist ungeheuer wertvoll. Wie viele können aufrichtig in ihr Herz schauen und sich sagen, dass sie das Ideale wirklich aufrichtig lieben, wie man ein Kind oder einen geliebten Menschen liebt? Dazu ist das Ideale den Menschen viel zu wenig greifbar. Aber das Ungreifbare, das, was nur im Geist vorhanden ist, das müssen wir lieben lernen. Dann ist eine weitere Eigenschaft, die wir auszubilden haben, die haben sowohl den Ereignissen gegenüber, die uns in den Himmel heben, als auch gegenüber denjenigen, die uns in äußerste Betrübnis tauchen. Nur wenn wir in der Mittelstimmung durch die Ereignisse hindurchgehen, finden wir den Weg, um die Dinge erkenntnismäßig zu beurteilen. Sodann müssen wir das entwickeln, was wir nennen. Das ist ein Wort, das sich leicht ausspricht, aber viel mehr bedeutet, als man gewÖhnlich denkt. Wie oft verurteilen wir im Leben, ohne zu fragen, warum dieser oder jener Mensch zu dieser oder jener Handlung gekommen ist. Wir müssen immer fragen: Wie und warum? Wir dürfen uns nicht zur Kritik hinreißen lassen. Verstehen, alles verstehen im weitesten Umfange müssen wir. Wenn wir diese Stimmung ausbilden, dann kommen wir in die Gemütslage, die in uns das Erkenntnisleben anfacht. Glauben Sie nicht, dass das Gemüt ohne Einfluss ist auf das Erkenntnisleben. Der Mensch von heute überschätzt den einseitigen Verstand und unterschätzt die Eigenschaften, die tiefer in der Seele liegen. Er glaubt überhaupt nicht, dass das Dinge sind, die zu einem Erkennen führen. Man kann ein großer Gelehrter sein, man kann ein großes Wissen haben und braucht trotzdem nicht die freie Beurteilung zu haben. Ein Weiser würde es ziemlich leicht haben, sich über ein Kind in seiner Einfalt erhaben zu fühlen. Es wäre aber ganz falsch, wenn er dieser Stimmung nachgeben würde. Der Weise weist den Gedanken ab, weiser zu sein als ein Kind. Wer darauf pocht, dass er verständiger, klüger ist als andere, der kann nie weise werden. Wer das Urteil eines anderen gleichmütig hinnimmt, der kann ein Weiser werden, der kann verstehen lernen dadurch, dass er sich ausschaltet und aus dem anderen heraus urteilt. Der Umstand aber, dass er das Einfältige versteht - und sei es das Einfältigste -, das ist erhebend, ist nützlich für das wirkliche Vorwärtskommen und bedingt durch die ungeheure Duldsamkeit. Eine weitere Eigenschaft ist dann zu entwickeln, die man in der Theosophie nennt. Wer glaubt, mit seiner Erkenntnis abgeschlossen zu haben, der kommt nicht weiter. Der Weise muss sich immer in die Stimmung versetzen, dass er eigentlich ungeheuer wenig weiß und dass ihn jeder Augenblick etwas ganz Neues lehren kann, dass ihm jede Äußerung des Lebens eine Offenbarung sein kann. Derjenige, der wirklich den Pfad der Erkenntnis geht, treibt das so weit, dass er sich sagt: Ich kann in der nächsten Minute etwas erfahren, das alles, was ich bisher geglaubt und angenommen habe, über den Haufen wirft. Im gewöhnlichen Leben wird man das nicht bis zum Extrem treiben, aber in dem Augenblick, wo man erkenntnissuchend sich irgendetwas nähert, da muss man es wirklich so weit bringen, dass man den Glauben an sein bisheriges Wissen aufgibt. Der Weise wird nie sagen: Das kann nicht sein -, sondern er wird sagen: Alles ist möglich. - Durch das, was ich schon weiß, darf ich also nie ein Urteil über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit von irgendetwas aufkommen lassen. Der Glaube an die Möglichkeit, fortzuschreiten zu immer neuen Offenbarungen, das ist eine Eigenschaft, die der Pfadsucher entwickeln muss. Sodann kommt eine Eigenschaft von selbst, eine Eigenschaft, die man als oder als bezeichnet. Dies hilft uns hinweg über die Klippen des Lebens, die uns dazu verurteilen, überall eine scheinbare Wahrheit auszusprechen. Dieses Gleichgewicht ist nicht nur eine Summe von allem Übrigen. Wer weise werden will, muss im Gleichgewicht bleiben; er darf sich nicht aus der Bahn treiben lassen. Hat man diese Eigenschaften in sich entwickelt, dann kommt die höchste, die auf der Vorstufe der

Entwicklung erlangt werden kann, nämlich die, dass der Mensch die ·Sehnsucht> hat, wirklich drei zu seinn Nur wenige Menschen haben die Sehnsucht, frei zu sein; alle wollen mehr oder weniger sich leiten lassen. Aber nicht derjenige, der sich leiten lässt, kann zur Erkenntnis kommen. Überlegen Sie, ob Sie geleitet sind durch sich selbst oder durch irgendeinen Anlass. Das Ideal, das uns vorschweben muss, ist das, dass wir nicht auf äußeren Anlass hin, sondern nur auf inneren Anlass hin etwas unternehmen. Dann haben wir den Willen, frei zu sein, frei zu sein von äußeren Verhältnissen. Frei werden kann man aber nur allmählich und nicht dadurch, dass man sich vornimmt, frei zu werden, sondern dadurch, dass man in seine Seele möglichst viel von dem gießt, was aus der Freiheit entsprungen ist. Wenn Sie sich nur mit den Dingen des alltäglichen Lebens beschäftigen, dann werden Sie niemals frei werden können. Sie sind geboren zu einem bestimmten Zeitpunkt des neunzehnten Jahrhunderts. Sie haben die Ereignisse erlebt, die im neunzehnten Jahrhundert abgelaufen sind; von alledem sind Sie beeinflusst. Und wenn Sie sich fragen, was Sie denken und fühlen, so werden Sie finden, dass das davon abhängt, dass Sie in eben diesem Jahrhundert geboren sind. Stellen Sie sich vor, Sie wären in Petersburg oder in Budapest geboren; da würden Sie ganz andere Gefühle und Gedanken haben. Gerade dadurch ist der Mensch unfrei. Er ist bestimmt durch dasjenige, was er an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit erlebt. Versuchen Sie einmal, sich die Gedanken vorzuhalten, die in einer Viertelstunde durch Ihren Kopf gehen, und wie viel davon übrigbleibt, wenn sie von Ort und von Zeit abstrahieren. Was frei macht, das sind inspirierte Schriften, die uns für Momente frei machen können von dem Alltagsleben. Wenn Sie «Licht auf den Weg» von Mabel Collins lesen, das scheinbar so einfach ist - Sie könnten geboren sein, an welchem Ort und zu welcher Zeit auch immer, selbst vor Jahrtausenden, die Sätze, die darin stehen, würden immer für Sie gelten. Nehmen Sie dagegen irgendein anderes Buch - es ist beeinflusst von gegenwärtigen Dingen und steht nicht über dem Horizont der Gegenwart. Dadurch, dass wir uns in inspirierte Bücher vertiefen, uns Dingen hingeben, die über Ort und Zeit erhaben sind, dadurch machen wir uns allmählich frei. Die theosophische Bewegung will die Menschen frei machen, indem sie mit allwaltender Duldsamkeit von dem spricht, was für alle Menschen zu allen Zeiten gelten kann. Das ist das, was der Pfadsucher entwickelt. Wenn er diese Eigenschaften bis zu einem gewissen Grade entwickelt hag dann wird er reif für das, was man die Schülerschaft nennt. Dann kommt der Augenblick, wo er ein großes Erlebnis, von ungeheuer weittragender Bedeutung hat: Nämlich, er vernimmt von diesem Zeitpunkt an Eindrücke von der geistigen Welt, von einer ganz anderen Welt, von einer Welt, die hinter unserer Welt liegt, von der unsere Welt nur die Wirkung ist. Er tritt ein in die Welt des Geistigen. Von der anderen Seite blickt er dann die Welt an. Da hört für ihn das auf, was wir Raum und Zeit nennen. Es ist für ihn gleichgültig, dass er in dieser bestimmten Inkarnation lebt. Er könnte auch in einer anderen Inkarnation leben. Er könnte vor Jahrtausenden gelebt haben - wenn er auf das sieht, was er jetzt sieht, dann würde er es in derselben Weise sehen, ja, er könnte in der Zukunft leben, und er würde doch alles in derselben Weise erleben. Das ist die erste Stufe der Schülerschaft. Einen solchen Menschen bezeichnet man als einen Heimatlosen; er ist herausgehoben aus der . Dafür spricht er auch Dinge aus, die sich nicht mehr auf diesen oder jenen Ort, auf dieses oder jenes Volk, auf diese oder jene Rasse beziehen, sondern er spricht Dinge aus, die sich auf alle Rassen, auf alle Zeiten und alle VÖlker beziehen. Die erste Stufe befähigt ihn, nur das Nächste zu sehen. Auf dieser Stufe überblickt er nur das, was einer sogenannten 'Wurzelrasse' angehört. Der Schüler sieht also das, was sich auf unsere gegenwärtige Wurzelrasse bezieht, zurück bis zu dem Zeitpunkt, wo die Atlantier verschwunden sind. Dann beginnt die zweite Stufe der Schülerschaft, die nicht durch Theorie, nicht durch Begriffe und Ideen, sondern durch eine wirkliche Anschauung erlangt wird, dann beginnt er zu wissen, dass Reinkarnation und Karma Wahrheiten sind. Die theosophische Weltanschauung verbreitet nämlich die Anschauung, dass der Mensch nicht nur einmal in der Welt lebt, sondern viele Male, dass er sich immer wieder verkörpert und dass seine Handlungen in Beziehung miteinander stehen. Die einzelnen Leben hängen nach Ursache und Wirkung zusammen. Das kann man einsehen, wenn man das Leben verfolgt. Man wird auch theoretisch zu dieser Anschauung durchdringen können. Viele Anhänger der Theosophie stehen noch auf der Stufe, dass sie Reinkarnation und Karma nur als begriffliche und verstandesmäßige Erkenntnis für wahr halten. Die zweite Stufe der Schülerschaft hat aber das Wissen von der Wahrheit von Reinkarnation und Karma. Der Schüler vermutet die Wahrheit von Reinkarnation und Karma nicht -, er weiß sie. Nun kommt die dritte Stufe der Schülerschaft. Die Wiederver körperung ist nicht eine ewige Sache. Vor der Mitte der lemurischen Zeit gab es noch nicht das, was wir Reinkarnation nennen, und nach der Mitte der sechsten Wurzelrasse wird diese Art der Reinkarnation wieder aufhören. Eine andere Art des Lebens und der Wiederverkörperung wird dann da sein. Bis zur Mitte der sechsten

Wurzelrasse wird der Mensch reinkarniert. Die Wiederverkörperung wird dann abhängen von dem Willen des Menschen; heute ist sie unabhängig davon. Wir können sagen, ein erster und ein letzter Augenblick ist da, vor der Reinkarnation ein erster und nach der Reinkarnation ein letzter Augenblick. Vorher war der Mensch ein sich nicht Inkarnierender, und nachher wird er sein ein nicht mehr sich Reinkarnierender. Hinauszublicken über das Gebiet, wo es Reinkarnation gibt, das ist die Eigenschaft der dritten Stufe der Schülerschaft. nennt man diesen Schüler, diesen Chela auf der dritten Stufe. Wenn er zum Ersten und zum Letzten blickt, also zu dem, was hÖher ist als alle Reinkarnation, dann ist er fähig, Apokalypsen zu schreiben, in Apokalypsen zu sprechen. Was in irgendeiner Apokalypse steht, geht zunächst von solchen Initiierten aus, die nicht bloß die Reinkarnationszeit überblicken, sondern vom Ersten bis zum Letzten blicken. Zu zeigen, wie der Mensch in diese Reinkarnation hineingekommen ist und wie er wieder hinauskommt, das ist die Aufgabe jeder Apokalypse. Sie hat eine ferne Vergangenheit und eine ferne Zukunft zu schildern, und dadurch hat sie auch die Gegenwart eingeschlossen. In der Apokalypse des Johannes finden Sie die sieben Unterrassen unserer fünften Wurzelrasse geschildert, denn das, was von den sieben Gemeinden gesagt wird, bezieht sich auf die sieben Unterrassen der fünften Wurzelrasse. Die Ermahnungen, die der Apokalyptiker Johannes an die Gemeinden richtet, sind die Ermahnungen, die der Chela Johannes den einzelnen Unterrassen zuruft. Jede Unterrasse steht mit einer ganz bestimmten Himmelskonstellation in Zusammenhang. Daher wird gesprochen von sieben Sternen, die die sieben Engel darstellen: Die leiten die Genien der sieben Unterrassen. Dann wird man zum Ersten und zum Letzten geführt. Der Erste ist der Mensch, der vor der Reinkarnation dasteht, und der Letzte ist der, welcher nach der Überwindung der Reinkarnation noch dasteht. Johannes war in einer sogenannten Einweihungshülle. Er sagt ja auch, er war im Geiste. Und das, was da enthüllt wird, ist nichts anderes als die Inspiration eines im dritten Grade der Schülerschaft befindlichen Chelas, es ist eine Apokalypse des Schwans. Der Schwan ist derjenige, der die Verbindung herstellt zwischen den Höchstinspirierten und den Menschen. Das ist in den wichtigsten Sagen ausgedrückt. Heimatlos also wird der Schüler auf der ersten Stufe. Wer zum Schwan geworden ist, kann zu den höheren Offenbarungen gelangen. Es sind diejenigen, die in unsere Welt hineinkommen, die man aber nicht nach ihrem Namen fragen darf, weil sie aus einer jenseitigen Welt stammen. In einer großen, gewaltigen Allegorie, die gleichzeitig eine tief mystische Bedeutung hat, wird das zum Ausdruck gebracht. Es ist eine sehr tiefe Wahrheit, die in der Lohengrin-Sage zum Ausdruck kommt; durch Lohengrin, der mit dem Schwan kommt, der also ein Schüler - ein Chela - dritten Grades war. Bei ihm finden sich große Wahrheiten. Wer die Sage von Lohengrin versteht, versteht erst die Weltgeschichte vom elften, zwölften, dreizehnten Jahrhundert. Nun habe ich Ihnen auseinandergelegt, woher das stammt, wer apokalyptisch sprechen kann, wer ein Bild entwerfen kann von der Welt, unabhängig von Raum und Zeit. Wir werden noch von der fernen Vergangenheit, von der GegenwarL aber auch von der Zukunft sprechen. Das wird sich finden, wenn wir über die, durch die Theosophie sich enthüllende Apokalypse sprechen werden. Da werden wir dasjenige sehen, was der Mensch sich als großes Ziel vorsetzen kann, weil es wirklich ein großes Ziel ist. Aus der Fragenbeantwortung Der Materialist sagt, wir verfolgen die Tierheit bis zu der Stufe, wo sie Mensch geworden ist, und nun folgen wir auf einer gewissen höheren Stufe, dem Triebe, der im Menschen vorhanden ist. Das aber baut sich nicht auf Erkenntnis auf, das baut sich auf dem materialistischen Dogma auf. Man folgt nicht den Gesetzen der Natur, wenn man diese Gesetze der Natur dogmatisch auf einem ganz bestimmten Punkt abgrenzt und sagt: bis hierher und nicht weiter. Den Gesetzen kann man nur folgen, wenn man sie erkennt. Man muss die Erkenntnis der Gesetze verbinden mit dem Befolgen derselben. Ein Beispiel dafür: Der religiöse Mensch wird nicht bloß darauf bauen, dass er sagt: Ich lüge nicht, weil das mir Nachteil bringt oder mich verächtlich macht in den Augen der Mitmenschen. Er ist vielmehr der Überzeugung, dass die Lüge eine weitergehende Bedeutung hat, dass sie etwas ist, was gegen den göttlichen Weltengang verstößt und was seine Strafe, seine Wirkungen nach sich zieht. Wenn Sie die Wahrheit unterstützen, so unterstützen Sie die Förderung einer bestimmten Entwicklung. Schildern Sie die Ereignisse anders, als sie sind, so machen Sie dasselbe, wie wenn Sie einen Pflanzenkeim unterdrücken würden: Sie halten eine ganz bestimmte Entwicklungsrichtung zurück. Das erscheint nicht so schlimm, solange Sie kein Bewusstsein davon haben, dass man auch etwas im geistigen Wachstum zurückhalten kann. Der Okkultist aber sagt daher: Die Lüge ist ein Mord. Was sich als Lebewesen entwickelt hätte, das wird durch die Lüge getötet. Die Teilung der Geschlechter steht im Zusammenhang mit Geburt und Tod. Die zweite Stufe der Schülerschaft löst den Zweifel und macht den Aberglauben unmöglich. Die Untersuchung der Reinkarnation eines anderen Menschen muss völlig unpersönlich sein. Wird der Forscher gefragt, dann kann er sich darauf einlassen. Auf die Frage, welcher Schüler würde in der Akasha-Chronik lesen können, möchte ich antworten: In der Akasha-Chronik lesen kann schon derjenige, der reif ist zur Schülerschaft. Es gibt zweierlei Lesen in der Akasha-Chronik: Das eigentliche Lesen wird schon möglich, wenn man überhaupt Schüler wird. Man muss aber erst buchstabieren gelernt haben. Die Akasha-Chronik wirft Spiegelbilder in die Astralebene. Sie befindet sich ja an der Grenze zwischen Rupa- und Arupa-Ebene. Man kann aber zum Beispiel den Kriegszug des Cäsars im Astralraum als Spiegelbild der Aufzeichnungen in der AkashaChronik finden. APOKALYPSE II Berlin, 10. Oktober 1904 Ich habe das letzte Mal von der Entwicklungsstufe des Menschen gesprochen, auf der er fähig wird, von einer Apokalypse zu sprechen. Ich habe gezeigt, dass er die Welt so betrachten soll, dass sein Blick hinübergeht über so große Zeiträume, dass von ihm die Zeit, bevor der Mensch angefangen hat, seine individuellen Inkarnationen durchzumachen, überschaut wird, überschaut wird auch diejenige Zeit, die nach diesen Wanderungen durch Geburt und Tod liegt. Ich habe ferner gesagt, dass dazu notwendig ist, dass der sogenannte Chela den dritten Grad der Chelaschaft errungen hat. Auch die Apokalypse des Johannes ist aus einer solchen Schule hervorgegangen. Derjenige, der so die Welt überblickt, der sieht sie nicht etwa anders, als andere Eingeweihte sie sehen. Das ist etwas, womit Sie sich vor allen Dingen bekannt machen müssen, dass die , die ·höheren Erfahrungen· oder wie Sie es sonst nennen mögen, nicht von einander verschieden sind, dass - so merkwürdig es auch dem Uneingeweihten erscheinen muss -, wenn zum Beispiel von den vier Tieren erzählt wird, es aus dem Munde des einen nie anders klingen wird als aus dem Munde des anderen. Zwei Eingeweihte werden über dieselbe Sache nicht in verschiedener Art berichten. Um Ihnen ein Bild zu geben, möchte ich von dem sprechen, was jeder so geartete Eingeweihte über den Entwicklungsgang der Menschheit erfährt. Derjenige also, der die Mitteilungen gemacht hat, die in der Apokalypse enthalten sind, der überblickte jenen Zeitraum, der vor unserer gegenwärtigen Wurzelrasse liegt, er überblickte die unserer Rasse vorangehenden beiden Rassen, er überblickte die Zeit, in der der Mensch seine gegenwärtige Gestalt erst angenommen hat in der Mitte der lemurischen Zeit, und er überblickte das Leben über Geburt und Tod hinaus. Nun liegt vor dem Zeitpunkt, was wir den Zeitpunkt der Menschwerdung in der Mitte der lemurischen Zeit nennen, eine ganz bestimmte Ausgestaltung der Menschheit, die sich anders ausnimmt als das, was wir jetzt Mensch nennen. Ich will von einem ganz bestimmten Punkte ausgehen. Der gegenwärtige Mensch besteht, wie Sie wissen, aus sieben Körpern. Wir haben da zunächst den physischen Körper, dann den Ätherdoppelkörper, drittens den Astralkörper und weitere vier. Zunächst interessieren uns nur die drei unteren Körper: Der physische Körper, der mit den gewöhnlichen Sinnen wahrzunehmen ist, dann der sogenannte Ätherdoppelkörper, der nicht mit gewöhnlichen Sinnen wahrgenommen werden kann. Dieser Ätherdoppelkörper kann von denjenigen, die sich die Fähigkeit dazu erworben haben, gesehen werden, wenn sie sich den physischen Körper absuggerieren. Sie sehen dann im Räume einen Doppelgänger des Menschen, der ungefähr die Farbe hat, wie sie die Pfirsichblüte besitzt. In diesen ist gleichsam eingebettet der Astralkörper, ein leuchtendes Oval. Wenn der Mensch stirbt, so bedeutet das Ereignis des Todes zunächst, dass sich die ganze Summe der höheren Körper, der Ätherkörper mit den höheren Körpern heraushebt aus dem physischen KÖrper. In der ersten Zeit nach dem Tode ist der Astralkörper mit dem Ätherdoppelkörper vereinigt. Später, in wenigen Tagen, verlässt der Astralkörper den Ätherdoppelkörper. Der Astralkörper geht dann die Wege, die er durchzumachen hat zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Heute hat der Ätherdoppelkörper nur eine vermittelnde Stellung. Er vermittelt die Tätigkeit des Astralkörpers mit dem physischen Körper. Während der Mensch heute auf der Erde wandelt, hat der physische Körper für ihn die größte Bedeutung. Das physische Gehirn ist das Instrument der höchsten geistigen Tätigkeit des Menschen. Der Ätherdoppelkörper vermittelt als ein Bindeglied die Tätigkeit des physischen Körpers mit den höheren Körpern. Die Auflösung [des Ätherkörpers] fand noch nicht statt in der Zeit der ersten Rassen und auch noch nicht in der ersten Zeit der dritten Rasse. Dies war noch nicht der Fall in der ersten Zeit der dritten Wurzelrasse. Bei der sogenannten polarischen Rasse war der Ätherkörper das Bedeutsamste. Eine feine dünne Äthermaterie war der ganze Körper. Erst später verdichtete sich der Ätherkörper dadurch, dass er sich durchtränkte mit physischer Materie. Am Ende der ersten Wurzelrasse war der Mensch auf unserer Erde noch nicht in jener Weise an den Boden gefesselt wie heute; er durchschwebte die ätherhafte Erde, und auch seine Organe waren ätherisch. Der Mensch war ein Ätherwesen. Allmählich verdichtete er sich, bis er in der Mitte der lemurischen Zeit so weit war, dass er in physische Körperlichkeit überging. Aber auch in der Mitte der lemurischen Zeit war der Mensch noch nicht in der Dichtigkeit vorhanden wie heute. Die Materie am Anfang unserer dritten Wurzelrasse war etwas dichter als die Materie, die Sie heute in den Nebelwolken, welche über die Berge hinziehen, verfolgen können. Wie feurige Wolken würden uns heute diese Menschen erscheinen. Daher nennt man auch diejenigen, die dazumal als die höchsten Intelligenzen von anderen Regionen auf die Erde kamen, um die Menschen zu unterrichten, die -Stadium des Menschen. Er bezeichnete den physischen Menschen von damals als den Adler. Der Adler ist in der esoterischen Sprache der Mensch der lemurischen Rasse, der Mensch, der sich heraufarbeitet aus der ätherischen Materie in die dichte Materie. Dann folgt die atlantische Rasse. Sie war zunächst nur mit einem dichteren Ätherkörper versehen. Der Mensch bemeisterte damals noch die Samenlebenskräfte in den Pflanzen. Mit dem Prana der Pflanzen heizte er die Schiffe, wie Sie in dem Buch «Atlantis» von Scott-Elliot geschildert sind. Das zeigt uns, dass damals der Mensch eine größere Herrschaft über seinen Ätherdoppelkörper hatte als der heutige Mensch. Später wird der Mensch die Herrschaft über die höherstehenden Körper erringen. Diesen Vorgang, der ein wirklicher, realer Vorgang ist, schildert der Apokalyptiker in seinen Einzelheiten. Das zweite Stadium, in welchem der Mensch noch Herrschaft hat über den Ätherkörper, bezeichnet man mit dem esoterischen Kunstausdruck als das Stadium des . Dies ist ein technischer Ausdruck für den Atlantier. Dann kommt der Mensch der fünften, der arischen Rasse, der mit dem Worte bezeichnet wird, weil da die physische Kraft vorzugsweise zum Ausdruck kommt. Wenn Sie diese drei Bezeichnungen nehmen, so haben Sie damit drei ganz bestimmte aufeinanderfolgende Stadien der Menschheitsentwicklung bezeichnet. Derjenige, der in gewissen Mysterienschulen eingeweiht wird, lernt eine ganz bestimmte Sprache und SchrifL in welcher sich diejenigen, die die umfassenden Wahrheiten kennenlernen, auszudrücken verstehen, in denen sie ihre Erfahrungen kennenlernen. Es ist eine Sprache, die alle Eingeweihten auf dem Erdenrund schreiben und sprechen. Es ist eine symbolische Sprache. Jeder, der sie gelernt hat, versteht sie und weiß, wenn er ein bestimmtes Zeichen in alten Urkunden findet, dass damit etwas ganz Bestimmtes gemeint ist. Einzelne dieser Schriftzeichen, die elementarsten, werde ich im Laufe dieser Vorträge anführen. Ein häufig gebrauchtes Schriftzeichen, das diese Stufe der Menschheit kennzeichnen soll, sind zwei ineinander gehende Dreiecke, die zusammen eine sechseckige Figur bilden. Diese zwei Dreiecke haben immer noch etwas anderes in sich, wenn sie in okkulten Werken auftreten. [Hier - siehe Zeichnung - in den mit A, L und St ausgefüllten Winkeln befinden sich die Bilder von Adler, Löwe und Stier.] Und hier unten liegt ein Dreieck, das die vorhergehenden Zustände symbolisiert. Die drei Winkel bleiben uriausgefiillt. Sie bedeuten die ursprünglichen drei Zustände der Menschheit. In der Mitte ist immer der eigentliche Mensch. Dieses Bleibende, das sich durch alle Inkarnationen hindurchzieht, bleibt durch alle Stadien hindurch. Das bezeichnet man als Mensch. tz Sie haben hier die vier Wesensarten, durch die der Mensch Mensch geworden ist im Verlaufe seiner Entwicklung. Die haben Sie in den zwei ineinander verschlungenen Dreiecken angegeben. Wenn Sie dieses Zeichen sich betrachten, so werden Sie verstehen, warum diese Tiere überall auftreten, wo ein Apokalyptiker über diese drei Entwicklungsstadien spricht. Bei dem Propheten Hesekiel treten sie auch auf. Bei Johannes werden sie in einer ganz besonderen Weise geschildert. Die Apokalyptiker überwinden jene Hülle, die den Menschen trennt von den Gebieten, in denen er jene früheren Stadien schauen kann. Damit der Mensch wirklich durchblicken kann auf das, was sich auf der Erde vollzogen hat, dazu müssen sich ihm andere Organe entwickeln. [Diese Organe sind dem heutigen Menschen fremd.] Diejenigen Entwicklungsstadien, die die Menschheit durchgemacht hat, und die für sie unwahrnehmbar, unbewusst geworden sind, müssen wieder belebt werden. Es muss also bei dem Apokalyptiker der Ätherkörper belebt werden, er muss anfangen, wirklich sehend zu werden, Auge, ganz Auge zu werden. Daher muss sich der Apokalyptiker nicht nur zurückversetzen können in das Stadium des Adlers, in das Stadium des LÖwen und des Stiers, sondern er muss sich auch sehend zurückversetzen können. Auf der dritten Stufe erreicht der Chela wirklich dieses Sehen. Was ich hier beschrieben habe, ist das, was Sie im vierten Kapitel der Apokalypse [des Johannes] finden. Die Apokalypse schildert uns nicht nur die vergangenen Stadien der Menschheit, sondern auch die zukünftigen Stadien der Menschheitsentwicklung. Nur derjenige begreift dieses Künftige, der einen Blick hat für das Aufsteigen zum Gebrauche des Ätherkörpers und der höheren Körper, die im Laufe der Entwicklung sozusagen außer Gebrauch gekommen sind. Der Mensch der fünften Rasse kann sich nur frei bewegen, sich nur bewusst werden im physischen Körper. Nun entwickelt er sich aber so, dass er sich später wieder in den höheren Körpern bewusst werden kann. Eine sehr tiefe Entwicklung, die Entwicklung des rein physischen Verstandes, haben wir in der jetzigen Unterrasse der fünften Wurzelrasse gebildet, erreicht. Unsere jetzige Unterrasse wird von der sechsten und diese von der siebenten gefolgt sein. Damit ist unsere Wurzelrasse zu Ende. Dann kommt eine neue, höhere Wurzelrasse und dann noch eine weitere. Diese Entwicklung besteht also darin, dass der Mensch sich immer mehr und mehr hineinfindet in den Gebrauch seiner höheren KÖrper. Wir steuern einem ganz bestimmten Ziele zu, denn wir sind ja auf dem Wege von der fünften zur sechsten Rasse. Bei allem bedient sich der Mensch des physischen Verstandes, er bedient sich einer ganz bestimmten Sittenlehre und einer Religion. Das beherrscht ihn aus dem Grunde, weil der physische Verstand herrscht. Der einzelne muss im Wesentlichen sein Glück auf Kosten des anderen suchen. Der Einzelne, der nach dem Höheren strebt, strebt schon über das, was das allgemeine Leben bedingt, hinaus. In okkulten Schulen hat man drei Worte, die das neue Zeitalter, das Zeitalter einer neuen, späteren Menschheit bezeichnen. Auf dem Gebiete des gesellschaftlichen Lebens ist es die , Gemeinsamkeitsliebe. Deshalb hat die Theosophische Gesellschaft die allgemeine Brüderlichkeit als den wichtigsten ihrer Programmpunkte aufgenommen, weil sie vorbereiten will für das Leben in der sechsten Wurzelrasse. Der Mensch wird sich da nur glücklich fühlen, wenn das Glück nicht auf Kosten der anderen erlangt wird. Das ist Sittlichkeit. Unsere Wissenschaft ist materialistisch. Diese wird anders sein in der nächsten Unterrasse. Wir streben einem anderen wissenschaftlichen Zustand zu. Das heißt: , die Lehre vom Geist und vom Geistigen wird in der neuen Rasse ausschlaggebend sein. Und vor allem auf dem Gebiete der Religion wird etwas maßgebend sein, was heute noch nicht möglich ist, weil der Verstand sich davor lagert: &1bstautoriüt·. Der Mensch wird selbst die Kunde von dem Dasein eines göttlichen Wdtengeistes vernehmen. Das ist das freie religiöse Prinzip der nächsten Rasse. Brüderlichkeit, Pneumatologie und Selbstautorität in religiösen Dingen charakterisieren die Rasse, die sich allmählich, langsam vorbereitet, und die die Zukunft bezeichnen. Eine siebente Rasse wird noch ganz andere Gestaltungen annehmen, mit denen wir uns ein anderes Mal beschäftigen werden. Diejenige Rasse, in der sich das Christentum entwickelt hat, ist die vierte. Dieser ging die dritte Rasse voran. In gewissen Zeitläufen wird das wiederholt, was sich schon abgespielt hat. Die drei ersten Unterrassen wiederholten kurz das Adler-, LÖwen- und Stierstadium. Das waren vorbereitende Rassen, während dasjenige, was die dann folgende Rasse zur Aufgabe hatte, herauskam innerhalb der vierten Unterrasse, die im Wesentlichen bezeichnet wird mit dem Menschen oder mit dem Mensch-gewordenen Gott. Das Christentum ging innerhalb der vierten Unterrasse auf. Ungefähr in der Mitte des Mittelalters wurde sie abgelöst durch die fünfte, unsere gegenwärtige Unterrasse, die wir im weitesten Sinne als die 'germanische' bezeichnen. Sie lÖste die sogenannte ·lateinische> Rasse ab; unter dieser verstand man alles dasjenige, was den Strom des Christentums langsam aufgenommen hat und sich auch langsam in geistiger Beziehung in Europa entwickelte. Ihr gingen vorher drei andere Rassen, die im Wesentlichen die früheren Zustände kurz wiederholten. Innerhalb der Apokalypse kommen diese sieben Zustände als die sieben Gemeinden zum Ausdruck. Die Gemeinden sind die Repräsentanten der sieben Unterrassen. Was gesprochen wird zu der Gemeinde von Ephesus, zu der Gemeinde von Smyrna und so weiter, das sind die Worte, die gerichtet werden an die verschiedenen Unterrassen. Es leben auch heute in der Welt noch Angehörige der verschiedenen Rassen, es leben noch Mitglieder der ersten Unterrasse der fünften Wurzelrasse. Das indische Volk gehört im Wesentlichen dazu. Das indische Volk hat die Denkkulrur im höchsten Sinne zum Ausdruck gebracht. Die höchste Vergöttlichung des Gedankens kam im alten Indien zum Ausdruck. Dieses musste kurz wiederholen, was der lemurische Mensch entwickelt hatte. Der lemurische Mensch war Empfindungsmensch. Die Mitglieder unserer Rasse sind Denkmenschen. Das Gedächtnis entwickelte sich erst in der atlantischen Rasse. Der Lemurier hatte noch kein Gedächtnis. Der Mensch in der ersten Unterrasse dachte zwar, aber er dachte in Empfindungen, und was er dachte, das finden Sie dargestellt in der alten Veden-kultur. Sie lesen diese Werke richtig, wenn Sie sie lesen in dem Gedanken, dass der Gedanke schwelgt in einer wunderbaren Welt der Empfindung. In den Kulturen, die mehr den Gedanken mit dem Gedächtnis dienen, in denen dann äußere Sitte die Gedächtniskultur festhält im Heroendienst, da das Gedächtnis eines großen Erfinders oder Entdeckers oder Königs in der Sittlichkeit festgelegt wird und in der die langen Kataloge angelegt werden, die dann zu dem Kalender geführt haben. Es wurde viel notiert in den ersten Rassen von den alten Indern und von den persischen Magiern. Und aus diesen Notierungen sind die ersten Anfänge des Kalenders hervorgegangen. Aus diesen ersten Unterrassen sind die heutigen Menschen hervorgegangen. Der Mensch ist zur fünften Rasse vorgerückt, weil er verstanden hat: In ihm selbst ist der Gott; weil er verstanden hat das apokalyptische Vorrücken. Aber die erste Rasse, die sich in den Veden ausdrückt, konnte auch am leichtesten dem Irrtum verfallen. Die Empfindung ist noch nicht stark genug, dass der Gedanke sich verinnerlichen kann. So ist es gekommen, dass die indische Kulturepoche zweierlei nebeneinander hat. Auf der einen Seite haben wir die wunderbaren hohen Vorstellungen von geistigen Gottheiten, wie wir sie in der alten Veden-kultur finden, jene wunderbare Religion, von der sich der, welcher sie nicht kennt, keine Vorstellung machen kann von der Tiefe der Vedanta. Dieses alles ist eine rein geistige Lehre von einer Klarheit, dass in Europa gesagt wird - was aber mehr oder weniger bloß stimmt: Jeder Tag, an dem man neu eindringt in diese wunderbaren Tiefen, ist für den, der sich schon angewöhnt hat, still und ruhig zu bleiben, doch wieder ein Quell neuer Bewunderung. Gegenüber dem, was die alte VedenKultur Indiens bietet, kann die Bewunderung, welche sich auf unser heutiges Leben bezieht, nicht nachhaltig sein. Da gibt es nichts, was sich damit vergleichen lässt, was diese uralte indische Kultur bietet. Auf der anderen Seite haben wir den wüstesten Götzendienst, in den das Volk verfallen ist. Was man gewöhnlich in Büchern über die indische Kultur findet, ist ein buntes Durcheinander von GÖtzenvorstellungen und religiösen Vorstellungen und gibt gar kein Bild. Der Götzendienst im Volke und die große und gewaltige Geisteswelt der Brahmanen müssen auseinandergehalten werden. Die großen Lichtseiten der Menschheit haben immer auch große Schattenseiten. Menschen, die innerhalb ihrer Nation, innerhalb ihres Stammes oftmals Mitglieder haben von höchster, spiritueller Vollendung, sind selbst oft am Alleräußerlichsten hängen geblieben. Diese Erscheinungen, die ich Ihnen geschildert habe, sucht uns die Apokalypse anschaulich zu machen in der Gemeinde von Ephesus, auf der einen Seite in denen, die sich die ersre Liebe bewahrt haben, und auf der anderen Seite die Werke der ersten Liebe verlassen haben und hinuntergesunKen sind. Die Nikolaiten werden angeführt, die nur im Äußerlichen sehen, was der Mensch anzustreben hat. Ein monumentales Wort soll gerichtet werden an diejenigen, welche in einer solchen Gemeinde leben. Ich wollte nur zeigen, wie weltbedeutsame Vorgänge getroffen werden durch eine solche Stelle, wie sie an die Gemeinde von Ephesus gerichtet ist, als Repräsentant für diese Zustände: Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld und dass du die BÖsen nicht tragen kannst; und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel und sind es nicht, und hast sie Lügner erfunden. Und verträgst und hast Geduld und um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde geworden. Aber ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verhissest. Gedenke, wovon du abgefallen bist und tue Buße und tue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust. Aber das hast du, dass du die Werke der Nikolaiten hassest, welche ich auch hasse. Wer Ohren hat, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt: Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Holz des Lebens, das im Paradiese Gottes ist. [Off 2,2-7] ÜBER DEN ANFANG DER BIBEL SIEBEN RUNDEN - GENESIS Berlin, 12. Oktober 1904 Wenn man den Anfang der Bibel verstehen will, muss man wissen, worauf die Dinge sich beziehen. Wir haben gesprochen von den Hyperboreern. Das war keine Rasse so dicht, dass man nicht hätte durchgreifen können. - Luftwesen. Daher brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn sie keine Erinnerungszeichen, Knochen und so weiter hinterlassen haben. Nur was physische Härtigkeit hatte, konnte Überreste lassen. Was im ersten Kapitel der Genesis sich abspielt, liegt noch viel höher als die hyperboreische Zeit. Lediglich bis zum Astralen, über allem Physischen /Lücke in der Mitschrift]. Überblicken wir die sieben Runden: Menschen, wie die gegenwärtigen sind, hat erst die vierte Runde hervorgebracht; Urbild eines solchen Menschen geschaffen, der innerhalb des Mineralreichs sich verwirklichen konnte. Vorher hatte er die Elementarreiche durchgemacht. 5. Runde Pflanzenreich 6. Runde Tierreich 7. Runde Menschenreich Sodass man von der jetzigen Runde eigentlich noch nicht sagen kann, dass der Mensch ein Ebenbild der Gottheit ist. Erst in der siebten Runde wird er seiner menschlichen Natur nach gottähnlich sein. Erst der physische Körper hat seine Vollkommenheit erlangt. Die Weiterentwicklung ist wieder das Erreichen früherer Stufen, aber in einer höheren Form. Der Mensch ist so physisch geworden wie heute, als er warmes Blut bekam. Wir müssen genau unterscheiden zwischen warm- und kaltblütigen Tieren. Die Fische haben keine Leidenschaften. Den Zustand der Kaltblütigkeit hat der Mensch auch durchgemacht. Die lemurische Rasse waren Kaltblütler bis zum Auftreten der Geschlechtlichkeit. Wir müssen in einer höheren Form diesen Zustand wieder erreichen. Die Entwicklung des Kaltblutes strebt das Christentum wieder an. Es will die Leidenschaften dämmen und veredeln. Der Esoteriker sagt, Christen seien Fische, die alles das, was aus der Warmblütigkeit stammt, überwinden. Der Astralkörper wird erst in der nächsten Runde vollkommen sein. Wenn unsere vierte Runde verflossen ist, wird das Mineral nicht mehr da sein. Der Mensch wird nicht gefesselt sein an den Boden; er hat sich auch aus der Form des Luftbewegens heraus entwickelt: daher die Bezeichnung des Adlers. Während der sechsten Runde saugt er die Pflanzenwelt auf. Menschen und Tiere werden sich teilen in dem Aufsaugen der Pflanzenwelt. Tiere werden das Rankenwerk verarbeiten; Menschen die Samenkraft. In der siebten Runde ist dann der Mensch als Ebenbild Gottes vorhanden. Also in der ersten Runde ist nur das erste Elementarreich vorhanden; das Mineralreich fängt an. Was einen Gegenstand wahrnehmbar macht, ist das Mineralreich, der Mensch braucht höhere Organe, um nicht physisch zu sehen; muss neue Sinne entwickeln. Während der vier ersten Runden war die Welt sichtbar, weil sie nach und nach das Mineralische entwickelte. In dem Augenblick, wo das Mineralreich aufblitzt, leuchtet die Welt. Vorher wäre sie ganz lichtlos gewesen. Zunächst war dieses Licht dunkelrot; alles das, was später sich entwickeln soll, ist noch in der Finsternis vorhanden. Licht war alles, was sich anschickte, mineralische Erde zu werden. Finsternis war alles andere, was vom Monde herübergekommen war, mit Ausnahme des Mineralischen. Alles, was Licht ist, ist nun Sonne, was Finsternis ist Mond. Himmel ist alles Geistige. Gewässer dasjenige, woraus die Erde gebildet wurde, ihr astraler Grundkeim. Wenn wir nun das Mineralreich betrachten, konnte man nicht unterscheiden zwischen einem Stein und anderem; nichts war getrennt. Erst in der zweiten Runde wurden einzelne Wesen herausgeschnitten; dies wird angedeutet dadurch, dass Geistiges von Physischem abgesondert wurde. Wenn nicht das Bild vom Geistigen bliebe, könnte eine Pflanze nicht wiedererschaffen werden. Der Stein bleibt, braucht keine Trennung. Die Pflanze braucht sie; dies ist die Aufgabe der zweiten Runde. sind die Wesen, das Einheitliche. Die Scheidung liegt in der Sonderung des Geistigen vom Physischen. Es waren Pflanzen, die wir heute bezeichnen würden mit Schwämmen, Algen; nicht was wir heute als Kräuter bezeichnen. Sie haben andere Natur, aber sind pflanzliche Wesen. Vorzüglich solche, die noch nicht richtige grüne Farbe haben. Während der dritten Runde entsteht alles, was Leben nicht nur aus dem Grunde entnimmt, sondern Leben weiterträgt. Unterschied zwischen samentragenden Pflanzen und Schwämmen. Der Schwamm nimmt noch Leben aus der allgemeinen Natur. Wenn wir den astralen Körper des Tieres während der dritten Runde betrachten, ist er etwas ganz Unvollendetes, es ist lediglich der mineralische Grundboden, der fertig wird. Das Tier hat Pflanzennatur, es pflanzt sich fort und hat astrale Empfindungsnatur, es empfindet. Was uns aber hier angeht, ist nur der mineralische Abdruck. Sodass, was geschaffen wird während der dritten Runde, ist der mineralische Abdruck, und er besteht darin, dass er pflanzlichen KÖrper hat, der Samen trägt. Der Genesisbeschreiber beschreibt von Pflanzen und Tier nur, was geblieben ist, das feste Gehäuse; das Arherische und Astrale lässt er weg. - Schnecke im Gehäuse als Beispiel. Das Samentragende beschreibt er. Während der vierten Runde geht das Mineralische so weit weiter, dass es Schale werden kann für Pflanzen, Tiere und Menschen. In der dritten Runde konnten Tiere nicht etwa Mond und Sterne sehen, denn die waren noch nicht mineralisch; jetzt werden sie es. Was vom Lunarischen herübergekommen ist, verdichtet sich als Mondkörper; die Sonne ist verdichtetes Licht. Noch nicht sind wir mit dem vierten Tage ganz zu Ende, denn die Runde ist nicht abgelaufen. Was geschieht später? Die VÖgel sind die künftigen Astralkörper der Menschen; geflügelte Tiere sind Cherubim und Engel. Dieses Mehren ist nun kein geschlechtliches Mehren. Die sechste Runde: Man muss sich den Vorgang ins mentale Reich gehoben denken, wo alles rein wird. Gott gibt den Menschen die Pflanzen zur Nahrung: Absorption des Pflanzenreichs. Alles, was jetzt Tier ist, wird dann gleichsam zusammengerufen werden in seinen Astralkörper. Der Löwe strebt erst hin zu seiner Art, er ist noch nicht in seiner Art. Erst in der sechsten Runde wird jedes Tier in seiner Art sein; dann wird ihre irdische Entwicklung aufhören und eine höhere anfangen. Jetzt erst ist der Mensch Herrscher: Er muss magisch herrschen können. Dann wird der Mensch wieder männlichweiblich sein. Alles Kraut und Rankenwerk den Tieren. Der Himmel, das höchste Geistige, wird auch vollendet. Gott kann erst ruhen, wenn der Mensch auch vollendet ist. Die späteren Zustände sind immer Wiederholungen der früheren. Für unseren vierten Zustand kÖnnen wir uns auch vorstellen, dass wir die Zukunft in der Gegenwart angedeutet finden. Ein abgeleiteter Sinn ist möglich, weil jeder folgende auf höherer Stufe das Vorhergehende wiederholt: drei erste Schöpfungstage auf die drei ersten Runden. Die vier letzten Schöpfungstage auf die Arupa-, Rupa-, astrale und ätherisch-physische Phase der Erde bis zum Zeitpunkt in der lemurischen Rasse. Der wirklich ursprüngliche Sinn: sieben Runden und im geistigsten Sinne genommen. Dann aber ein abgeleiteter [Lücke in der Mitschrift] Weil jedes Folgende auf höherer Stufe das Vorhergehende wiederholt. Nur ganz wenige wussten, was die Genesis bedeutet; der Zeitpunkt, an dem das zum ersten Mal in der Literatur niedergelegt wurde, fällt zusammen mit den Anfängen des Christentums. PhilonJudaeus von Alexandrien gibt zuerst etwas, wie wir es heute durchgenommen haben. Die Zeig in der zum ersten Male eine esoterische Lehre dem Buche anvertraut wurde, fällt zusammen mit der Zeit, wo das Mysterium überwunden wurde. Derjenige, der eingeweiht war, erlebte in den Mysterien den Opfertod des Gottes, wenn er höher eingeweiht wurde, seinen eigenen Opfertod. Was früher von dem Einzelnen in der Krypta erlebt worden war, wurde hinausgetragen auf den Weltschauplatz. Was früher nur diejenigen hatten, die schauten, sollten auch diejenigen haben, die glaubten. Während Philon soweit es geht, das Esoterische zum ersten Mal publiziert, stellt es das Christentum als mystische Tatsache dar. Geschichte wird, was früher in den Mysterien allein erlebt wurde. Hier liegt die zentral-kosmische Bedeutung des Christentums und seines

Gründers. Alles Frühere weist darauf hin, alles Spätere weist darauf zurück. Was früher in den Mysterien vorging, war wie eine Prophetie. Daher ist das Christentum eine Erfüllung. «Ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfijllen.» Das zweite Kapitel der Genesis beginnt da, wo in unserer jetzigen Rundenbildung der physische Zustand eintritt. In dem Ätherzustand waren noch nicht Tiere und Pflanzen vorhanden, denn eigentlich ist der Mensch Erstling. Die Polarrasse ist noch ätherisch, aber schon physisch. Während der Mensch sich von dem Äthermenschen, der noch männlich-weiblich ist, entwickelt, entstehen als Abfälle Tiere und Pflanzen. Im Beginne hatte der Mensch all die Eigenschaften mit, die jetzt auf die übrigen Pflanzen und die Tiere verteilt sind, das Wüten des Löwen, das Schlaue des Fuchses. So ist die Mitte der lemurischen Zeit ein wichtiger Zeitpunkt für alle Wesen. Wesen mit warmem Blut gab es früher nicht. Nun, die sieben Schöpfungstage sind die sieben Runden; die Zustände, die unserem physischen vorangingen, können auch [Lücke in der Mitscbnift] die vierte Runde beginnt [Lücke in der Mitscbrift/ In den ägyptischen Mysterien wurde festgehalten, dass die sieben Tage sieben Runden sind. Unsere eigene physische Entwicklungsgeschichte ist in dem zweiten Kapitel dargestellt. Jetzt ist der siebte Tag bloß bezüglich der mineralisch-physischen Entwicklung gemeint. Es war das Ätherische d< und im Ätherischen sonderten sich wie Nebelgestalten die Menschen ab - ätherische Doppelkörper. Der niedere indische Yogi versucht, zu den psychischen Erlebnissen zu kommen dadurch, dass er den Atmungsprozess ändert. Ein Körper, in dem die Kohlensäure tätig ist, ist nicht imstande, Spirituelles in sich zu bergen, wohl aber Psychisches. Wer länger, als es im normalen Prozess der Fall ist, die Kohlensäure in sich birgt, wird dadurch pflanzenähnlicher. Die Psychen, Seelen sind hiniibergekommen und nehmen nun Besitz von dem Ätherkörper, den sie vorfinden, von den Göttern der Form gestaltet; Vereinigung der Seele mit dem Staub der Erde, physisch mineralischer Ätherkörper. In dem Äthermeer ist alle Materie vereinigt, die heute getrennt ist in zwei Himmelskugeln. Im Mittelpunkt zwischen der heutigen Erde und dem Mond war die Ätherkugel; in der war vereinigt, was später sich trennte, TÖchterkugeln sind es von der Mutterkugel, die als bezeichnet wird. Erst dadurch wurde die Erde reif, die physische Dichtigkeit zu erlangen, durch die der Mensch so geworden ist. Also war in der Tat das Paradies vorhanden, aus dem der Mensch vertrieben worden ist. Jetzt erst, nach der Trennung, entstehen die Pflanzen, der Mensch könnte sich nicht höher entwickeln, wenn er nicht gewisse Teile abgeben würde, aus denen die Pflanzen wurden. «Hätten die nicht ein tieferes Dasein gewählt, hätte ich mich nicht höher entwickelt», so muss sich der Mensch sagen. Aus Nehmen und Geben entsteht die ganze Evolution. Daraus entsteht auch das Böse, das nur in der Zeit liegt und später ausgeglichen werden muss. Für das BÖse wird in späterer Zeit das entsprechende Gute geschaffen; dadurch kommt Entwicklung hinein. Nun war das, was der Mensch braucht, auf der Erde vorhanden. Alle Lebenskraft, die der Mensch nicht braucht, ist in den Pflanzen; in der Mitte im Lebensbaum, das was er braucht, die Lebenskraft. Es ist des Menschen eigenes Prana gereinigt für ihn, dadurch, dass er Einiges abgegeben hat. Das sympatische Nervensystem breitet sich wie ein Baum in seinem Leibe aus. Im Universum kann nichts entstehen, ohne dass sein Gegenbild erscheint. Seine Ergänzung muss nun der Mensch in dem ändern Baum, im polarischen finden: Rückenmark und Gehirn. Neben dem bloßen Prana entwickeln sich seine Organe für die Erkenntnis. Die Menschengeister konnten sich mit ihm verbinden und ihren Sitz im Baum der Erkenntnis nehmen. - Die vier Ströme übergehen wir diesmal. [Lücke in der Mitschrift] wirst du sterben. Alles Leben, das bis jetzt vorhanden war, kannte nicht, was wir heute Geburt und Tod nennen. Unsterblich war das, was physisch war. Damit ein Organ geschaffen wird für den Geist, [Lücke in der Mitschrift] war eine Zweiheit ge schaffen. Die Fülle des menschlichen Geistes verhielt sich wie eine große Menge Flüssigkeit zu einem Gefäß, das es nicht halten kann; die Reihe der Leben sind die verschiedenen Gefäße. Es ist natürlich, dass der Mensch vor die Wahl gestellt wird, entweder seine Unsterblichkeit in den niederen Reichen zu behalten oder sie zu erkaufen durch viele Leben. Damit der Mensch sich wendet zum Geistigen, ist notwendig, dass Geburt und Tod entsteht. Weil der Geist mannigfaltige Seiten hat, handelte es sich darum, dass der Mensch in verschiedene Lagen kommt. Die Verschiedenheit in den Eigenschaften würde nicht erreicht werden und verschiedene Schicksale nicht entstehen, wenn die Mutter nur die Tochter hervorbringen würde ohne das Mittel der Geschlechtlichkeit; jetzt erst kam die Mischung und mit ihr die Verschiedenheit: die Mannigfaltigkeit unter den Menschen und dadurch die Möglichkeit, die verschiedensten Schicksale zu schaffen. Die geschlechtliche Fortpflanzung ist ein notwendiges Gegenstück zu Geburt und Tod. Bei den Hermaphroditen können nur die Eigenschaften des Vorfahren sich vererben; damit ganz neue Eigenschaften entstehen konnten, musste die Mischung von Zweien dazukommen. Amphimixis ist das nötige Korrelat zu Geburt und Tod. In der Zeit, als die Menschen Knochen, das heißt mineralisches Grundgerüste bekamen, teilte sich der

Mensch in Mann und Frau; in der persischen Genesis ist der Sinn noch gut enthalten. In diesem Moment entstehen mit dem physischen Dichterwerden des Menschen alle Warmblüter - heute vorhanden gegen die Erhebung des Geistes zu den Höhen des Gedankens, zu den Höhen des übersinnlichen Schauens - also eine . Wir hören vielfach selbst von Theologen sagen: Alles das, was sich nicht in schlichteste Worte kleiden lässt, die jeder Mensch unbedingt verstehen kann, das könne der Wahrheit wenig dienlich sein. Wer so denkt, wird den ganzen Sinn und den ganzen Geist eines solchen Schriftwerkes, wie es die Apokalypse ist und wie es schon das mystische Johannes-Evangelium ist, nicht verstehen können. Zwar soll nichts gesagt sein gegen die Richtigkeit des Wortes, dass die Wahrheit in einfachen Worten verkündigt werden muss, denn wer die Wahrheit verkündigen will, muss die Wege finden, um zu den einfachsten Herzen sprechen zu können. Er muss das Wort finden, um sowohl zu denen zu sprechen, die auf den HÖhen der Wissenschaft, Kultur und Bildung stehen, wie auch zu denen, die man mit dem Ausdruck des war— er meinte damit an einer Mysterienstätte -, und diese Offenbarung erhalten hatte. Und im Geiste hatte er sie erhalten. Und an anderen Orten spricht er noch anders. Am Anfang des vierten Kapitels sagt er: Darnach sah ich, und siehe, eine Tür war aufgetan im Himmel; und die erste Stimme, die ich gehört hatte mit mir reden wie eine Posaune, die sprach: Steige her, ich will dir zeigen, was nach diesem geschehen soll. [Off 4,1] In den ersten drei Kapiteln ist das enthalten, was ich schon in der letzten Stunde zu skizzieren versuchte. Dann aber wird das Schicksal der Wurzelrasse geschildert, die die unsere ablösen wird. Daher unterscheidet die Apokalypse genau zwischen den beiden Arten des Schauens, der Inspiration und der Intuition. Das ist nötig, wenn man das eine und das andere verkündigen will. Eine niedrige Intuition genügt, um die Schicksale einer Wurzelrasse zu verkündigen, aber eine höhere Intuition ist nötig, um das zu sehen, was nach dieser unserer Wurzelrasse geschieht, zum Beispiel, wenn die sechste und siebente Wurzelrasse heraufgekommen sein werden. Das kann man nicht sehen in der Art, wie das Schauen verläuft, das den drei ersten Kapiteln zugrunde liegt; das kann man nur, wenn man aufsteigt ins Devachan. Niemals kann sich uns in der Region des hochentwickelten astralen Sehens das Schicksal einer Wurzelrasse entrollen. Daher sagt Johannes, dass er im Geiste die Stimme gehört habe. Bis zum Ende des dritten Kapitels in der Apokalypse haben wir es mit höherem astralischen Schauen zu tun, vom vierten Kapitel an haben wir es mit devachanischem Schauen zu tun. So wie der Apokalyptiker spricht, so sprechen die Eingeweihten aller Zeiten. Nur eines ist in der Apokalypse anders als in den anderen tiefen Einweihungsschriften. In der Apokalypse ist der Gesichtspunkt ein anderer. Der Theologe Johannes spricht in der Apokalypse als Christ, vom christlichen Gesichtspunkt aus. Wer also mit der richtigen Empfindung, mit richtigem Gefühl die Apokalypse lesen will, der muss sich ganz hineinversetzen in das Bekenntnis, und zwar vor allen Dingen in das ganz menschliche Bekenntnis, nicht bloß in das Theologenbekenntnis, der muss sich hineinversetzen in das Gefühl eines hochinitiierten Christen, in das Gefühl, wie es der Christ hat, wenn die ganze Kraft der christlichen Offenbarung in ihm gewaltet hat. Das muss man wissen. Ein bedeutsames Wort findet sich im ersten Johannes-Brief: Drei sind, die da zeugen auf der Erde: Blut, Wasser und Geist. Und drei sind, die da zeugen im Himmel: der Vater, das Wort und der heilige Geist. [I joh 5,7-8] Dem Theosophen sind diese drei im Himmel zeugenden Prinzipien als Atma, Buddhi und Manas bekannt. Der Christ nennt die Prinzipien, die der Welt zugrunde liegen: Vater, Wort und heiliger Geist. Über den Vater zu sprechen, hätte der Christ der ersten Jahrhunderte abgelehnt, denn Niemand kommt zum Vater denn durch mich. [joh 14,6] Und derjenige, der das sprach, ist der große christliche Meister selbsL derjenige, durch den das Christentum selbst in die Welt gekommen ist. Ich spreche jetzt ganz im Sinne eines eingeweihten Christen der ersten Zeit. An den Vater glaubte er, und er glaubte, ihn nicht anders kennenlernen zu können als durch das Wort. Und was war das Wort? Nur eine schwache Vorstellung ist dem Uneingeweihten zu geben möglich von dem, was der eingeweihte Christ der ersten Zeit das Wort nennt, und zwar zunächst durch einen Vergleich. Das Höchste, wozu sich der Mensch erheben kann, ist der Gedanke, das Mentale. Der Mensch erhebt sich durch den Gedanken immer bis zum Leben im Devachan. Er lebt im Devachan, er ist sich dessen nur nicht bewusst. Das ist das Charakteristische des irdischen Menschen, dass er zu gleicher Zeit in drei Welten lebt: in der physischen Welt, in der astralischen Welt und in der devachanischen Welt. Bewusst ist er sich aber nur in der physischen Welt. Die höchste Äußerung, die es in der Welt gibt, war für alle Religionen, auch für die erste christliche Religion, der weltschöpferische Wille. Und wenn der Christ von dem Vater überhaupt etwas aussagt, dann ist es einzig und allein das, dass der Vater der weltschöpferische universelle Wille sei. Wenn der Mensch das Höchste, das in ihm lebt, das Devachanische, den Gedanken, durch den Willen, also durch das weltschöpferische Prinzip zum Ausdruck bringen will, so geschieht es zunächst durch die Sprache. Das Wort ist beim Menschen der Verkündiger des Geistes durch den Willen. Und so sagte der erste Christ: Alles dasjenige, was unsere Welt ist, ist im höchsten Sinne gefasst durch das Wort - aber jetzt durch das Wort, das durch den höchsten weltschöpferischen Willen entstanden ist. So wie der Mensch sein Höchstes durch die Kraft des Willens zum Wort zum Ausdruck bringt, so sagt der Christ: Der Vater brachte seinen Geist, den heiligen Geist, durch die Kraft des Wortes zum Ausdruck. Deshalb heißt es auch im Evangelium: Alles ist durch das Wort gemacht, und es ist nichts, was nicht durch das Wort gemacht wäre. Die dritte Person ist der heilige Geist. Er ist für das Weltall dasselbe, was der Geist des einzelnen Menschen für den Menschen ist. Dieser Geist kommt in dem Weltenwort herab. Wollte sich der Christ ein Bild machen, dann sagte er sich: So wie ein Mensch spricht, wie sein Wort in die Luft hinaustönt, die Luft in Wellenbewegung ver setzt und wie so sein Gedanke in den Wellen der Luft weiterlebt und das Wort die Verkörperung des Menschengeistes ist, so ist die Welt die Verkörperung des Gotteswortes. Alks ist durch das Wort gemacht, und es ist nichts, was nicht durch das Wort gemacht wäre. [joh 1,3] Damit ist zugleich gesagt, dass das eigentliche Grundprinzip das Höchste ist, das der Mensch in der Welt verkÖrpert sehen kann, das ist das Wort. Und dieses Wort wird als die zweite göttliche Person oder als der Sohn Gottes bezeichnet, als das höchste Wesen, nicht als abstraktes, im pantheistischen Sinne vorgestelltes Weltseelenbild, sondern als ein Wesen, viel persönlicher und individueller als die menschliche Persönlichkeit, die menschliche Individualität. Das ist durchaus festzuhalten, dass wir es mit einem höchsten Wesen zu tun haben und dass das Wort ein Ausdruck ist für das höchste Wesen, durch das das ganze Universum wie der Mensch mit Augen sehen, mit Ohren hören, mit dem Verstand begreifen kann. Das ist für den ersten Christen Mensch geworden in demjenigen, den er als den Verkündiger des Evangeliums erkennt. So haue für die ersten Christen das Ereignis in Palästina einen kosmischen Wert. Der da gewandelt ist in Palästina, war für die ersten Christen nicht ein Mensch wie die anderen Menschen. Er war für sie das fleischgewordene Wort, dasjenige, was im ganzen Universum mit Augen sehen, mit Ohren hören, mit dem Verstand begreifen kann, und dieses unendliche Wesen in der Gestalt eines Menschen. Wer das nicht so versteht, wer deuteln will an dem fleischgewordenen Gott, an diesem Wort vom fleischgewordenen Gott, wer nicht der Anschauung ist, dass es hier die Inkarnation Gottes in Jesu ist, der kann sich nicht zurückversetzen in die Denkweise der ersten Christen. Er war eine einzigartige Persönlichkeit. Das drückt auch das Evangelium in einer herrlichen, großartigen, gewaltigen Weise aus. Dass der Christus zur Erhebung bis ins devachanische Schauen emporgestiegen ist, das drückt das Evangelium klar aus für denjenigen, der diese Dinge lesen kann. Um zum vollen Verständnis des Christentums zu kommen, bitte ich Sie aber eines zu berücksichtigen. Wir haben eine große Ähnlichkeit in dem, was wir die Erzählung des Lebens Jesu nennen und in dem, was wir die Erzählung von Buddhas Leben nennen. Diese Ähnlichkeit in der Verkündigung, diese Ähnlichkeit der Lehrjahre und so weiter ist schon mannigfaltig hervorgehoben worden. Woher diese Ähnlichkeit stammt, das weiß der Mystiker, weil er weiß, dass sich ein solches Leben zunächst wiederholt in gewissen Zeitepochen der Menschheit. Aber das Christus-Leben hat noch etwas anderes, etwas wesentlich anderes als das Buddha-Leben, und das verstanden die ersten christlichen Initiierten. Wenn Sie dasJesus-Leben verfolgen, so kommen Sie bis zu einem Punkte, der als die Verklärung geschildert wird. Jesus ging mit seinen Jüngern Petrus, Johannes, Jakobus zum Berge und wurde verklärt, er wurde von innen heraus leuchtend, und Moses und Elias schwebten zu beiden Seiten von ihm. Die Jünger erhielten damals bedeutende Offenbarungen. Damit ist ein allerwichtigstes Moment angedeutet. Moses und Elias erscheinen zu Seiten des Christus Jesus. Die Zeit ist aufgehoben, die Vergangenheit ist gegenwärtig. So ist es im Devachan. Hier in der physischen Welt haben wir Raum und Zeit. In der astralischen Welt haben wir nur noch die Zeit. Zeit- und raumlos aber ist die devachanische Welt. Moses und Elias, die längst Vergangenen, sind unmittelbar gegenwärtig. Das heißt also, bei der Verklärung sind die drei Jünger Petrus, Jakobus und Johannes erhoben worden zu devachanischem Schauen. Von dieser Verklärung ausgehend sehen wir erst, was bedeutsam ist: Es ist der eigentliche Opfertod, das Leiden, Sterben und der Opfertod, also das, was Sie im Buddha-Leben nicht haben. Buddha ging mit seinem Schüler Ananda hinaus und wurde leuchtend. Wenn Sie diese Szene im Buddha-Leben geschildert sehen, so sehen Sie sie in einer anderen Gestalt; das ist von der Volksauffassung abhängig. In dem letzten Augenblick aber haben wir die Verklärung. Buddhas Leben schließt mit der Verklärung. Das Jesus-Leben beginnt seine eigentlich bedeutsame Epoche erst mit dieser Tatsache. Damit ist angedeutet, was der Christus sagen wollte gegenüber allen alten Religionssystemen der vorhergehenden Unterrassen der fünften Wurzelrasse. Der Christ wollte damit sagen: Wohl verstehen wir die Vor herverkiindigung dessen, was durch die Evangelien gekommen ist in den vorhergehenden Religionssystemen, wohl erkennen wir, dass in den alten Mysterien das Wort der Wahrheit gelehrt und geschenkt worden ist. Aber eines ist erst durch das Christentum geworden, und das ist ausgedrückt durch das Merkwort: «Sdig sind diejenigen, die nicht schauen und doch glauben> - Das ist die große, die welthistorische Bedeutung des Christentums in seinem Evangelium. Das, was früher in den Mysterientempeln abgeschlossen von aller Welt für einige Auserlesene erreicht worden ist durch die Einweihung, durch das Schauen der großen Weltenwahrheiten im Innern der Mysterienkrypten, so seelisch, so innerlich frei und hoch sollten auch diejenigen werden können und werden, die es nicht bis zum Schauen bringen, sondern die bloß glauben können. Deshalb wurde dasjenige im Christentum, was sich früher in der Verborgenheit der Mysterien abgespielt hat, das Höchste, das Mysterium, bei dem der Mensch selbst durch die Pforte des Todes hindurchgeht, um in einem höheren Leben wieder aufzuerstehen, dieses tiefste Mysteriengeheimnis, das ein Uneingeweihter in seiner wahren Bedeutung nicht verstehen kann, das wurde hinausgerückt auf den großen Horizont des Weltendaseins. Das, was sich abgespielt hat in Palästina, hat sich abgespielt als historische, wirkliche Tatsache, die in allen Einzelheiten so verlaufen ist wie vorher die Mysterienhandlungen im Innern der Mysterienstätten. In den Mysterien wurden wiederholt Opfer und Opfertod. In populärer Form mussten die alten Mysterienlehren vor die Welt getragen werden. Damit aber ist ein weiter Schritt durch das Christentum vollzogen worden, ein Schritt in der Auffassung eines Eingeweihten der ersten Christenheig ein Schritt, welcher den Menschen hinausführt über die Stufe, die die alten Religionen ihm haben sein können. Wer waren die alten Religionslehrer? Lehrer der Menschheit waren sie. Das, was sie gelehrt haben, das war es, worauf es ankam. Die Lehrsätze Buddhas, Zoroasters, Konfuzius, Hermes, Pythagoras, Laotses, [Sokrates, Platons] - die Worte selbst waren es, auf die es ankam. Gleichsam auf einem hohen Berge standen sie, und von da aus verkündigten sie das Höchste, das heilige Wort. Aber noch ein anderes war möglich. Es war möglich, dass dieses Wort selbst hinunterstieg und menschliche Gestalt annahm und dass es einmal nicht ankam darauf, was verkündigt wird, sondern darauf, was gelebt wird, gelebt im tiefsten Sinne des Wortes. Das Ziel war da. In uralten Zeiten ist unserer fünften Wurzelrasse der Weg angegeben worden. Dazu kamen die Lehren und Gebote der alten Religionsstifter, des Laotse, des Konfuzius, des Moses, des Buddha - ihre Wahrheiten. Dann aber kam das Wort selbst in fleischlicher Gestalt herunter und lebte unter uns. Und wahr wurde das dreifach geteilte Wort Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. [joh 14,6] Und so sah der christliche Bekenner und der Initiierte in seinem Religionsstifter den und das . In einem tiefen Wort hat der christliche Initiierte das, was ich gesagt habe, angedeutet. Alle alten Religionsstifter sind als verkörperte Engel aufgefasst worden, die Boten der Gottheit waren. 'Engeb heißt nichts anderes als Bote der Gottheit. Nun aber kam einer, vor dem die Engel in Ehrfurcht ihr Angesicht verhüllten und sich hinlegten zu den Füßen des mystischen Lammes, den Füßen des fleischgewordenen Gottes. Das ist das Mysterium, dass in dem fleischgewordenen Lamm ein tieferes Herabsteigen zu den Menschen, ein Leben mit den Menschen gesehen werden kann. Vom Berge herunter haben die Früheren das Wort verkündigt. Christus ist aber heruntergestiegen in das Tal und hat gelebt als Mensch unter Menschen. Nicht befohlen hat er, was zu tun ist, nicht gesagt hat er, was wahr ist, sondern er hat gezeigt durch das, wie er das Leben lebte, das verwirklichte Wort. Darin sah der Christ seine Religion von den anderen Religionen unterschieden. Dadurch rückte er auch in den Mittelpunkt dessen, was der christliche Eingeweihte als Apokalypse oder geheime Offenbarung zu verkündigen hat. Warum das fleischgewordene Wort auch das ·Lamm> genannt wird, davon wollen wir das nächste Mal sprechen. Das wird uns klar geworden sein, dass wir in den Mittelpunkt der Apokalypse dieses Lamm stellen müssen, und dass durch dieses Lamm allein die Zukunft der Menschheit sich verkündigen kann. Im vierten Kapitel der Apokalypse, da, wo der Mensch hinaufgeführt wird, da, wo der Himmel offensteht, da verkündigen sich ihm die Wahrheiten des Jenseits. Das ist das mystische Lamm, das die Siegel der Welt löst. Da trifft sich das verklärte Fleisch. Daher die Frage: Was tat sich dir kund, als du hinausschrittest über die bloße Höhe des christlichen Schauens? Da tat sich ihm kund das mystische Lamm. Aufgegangen ist ihm die devachanische Welt und die Möglichkeit, das eigentliche Geheimnis zu enthüllen, das offenbar werden muss, wenn die Zeit erfüllt ist, wenn die siebente Unterrasse unserer fünften Wurzelrasse um ist und eine neue Rasse der Menschheit mit einer neuen Entwicklungsstufe vorangeht. So haben wir in der Apokalypse geschildert das Schicksal der fünften Unterrasse und die Anfänge zu einer neuen Gestaltung der Welt, die mit drei Leitworten geschildert wird: . Diese Welt kündet sich an in dem Weltengeheimnis, das durch die sieben Siegel, die geöffnet werden, geoffenbart wird durch denjenigen, der dadurch, dass der unter die Menschen gegangen ist, dieses Geheimnis erst möglich gemacht hat, und der es erfüllen wird, wenn der Zeitpunkt herangekommen sein wird, in dem unsere Wurzelrasse reif geworden ist, um in jene Welt hinüberzuleben und jene

Evolutionsstufe zu erreichen, die durch diese drei Worte bezeichnet ist. Aus solchen Tiefen muss der Gehalt der Apokalypse geholt werden. Damit soll nicht gesagt werden, dass nur aus diesen Höhen das wahre Christentum geholt werden könne. Aber es muss durchsetzt sein vom Feuer, und dieses Feuer kann der Mensch nur dann gewinnen, wenn er die Kraft sich aus dem höheren Schauen holt, und das Resultat des höheren Schauens auf christlichem Gebiet ist eben die Apokalypse. APOKALYPSE IV Berlin, 24. Oktober 1904 Bevor ich in der Erklärung der Apokalypsen weitergehe, möchte ich nicht versäumen, nochmals zu wiederholen, dass diese Erklärung der Apokalypsen wirklich nur für denjenigen eigentlich einen richtigen Wert hat, der schon längere Zeit in der theosophischen Bewegung steht und mit einem gewissen wohlwollenden Verständnis der theosophischen Weltanschauung gegenübertritt. Es muss hier manches gesagt werden, was Bekämpfern der Theosophie sehr leicht den Anstoß geben kann, allerlei phantastische Dinge der Theosophie zu unterschieben, es muss manches gesagt werden, was dem vernünftigen Menschen, dem Rationalisten zunächst als Hirngespinst erscheint. Man muss vertraut sein mit der Art des Denkens und Empfindens eines Theosophen, wenn man nicht zu sehr missverstehen will, was in der Apokalypse gesagt wird. Die Erklärung, die ich über die Stellung des Christentums zu Jesus dem Christus gegeben habe, und auch die Erklärung über das Verhältnis des Apokalyptikers zu Jesus müssen wir uns durchaus vor Augen halten, wenn wir das Weitere verstehen wollen. Der größte Wert für die Erfassung der Weltstellung des Christentums liegt in dem richtigen Verständnis des Ausspruchs: «Sdig sind, die da glauben, auch wenn sie nicht schauen.» - Ich habe schon darauf hingewiesen, dass dieser Spruch seine Bedeutung dadurch hat, dass das Christentum sozusagen das größte Weltmysterium geworden ist, dass durch das Christentum dasjenige, was früher in den Tiefen der Tempel sich vollzogen hat, hinausgetragen wurde auf den großen Weltenplan. Bereits bemerkt habe ich, dass damit auch nicht ein Strichelchen hinweggenommen wird von der historischen Tatsächlichkeit des Vorganges, der sich zwischen dem Jahre 1 und dem Jahre 33 in Palästina abgespielt hat, sondern vielmehr steht derjenige, der die Dinge durchschaut, durchaus auf dem Standpunkt, dass die gebräuchliche christliche Tradition eine historische Wahrheit ist, sodass die Theosophie in dieser Beziehung mit dem Glauben der Christen in jedem einzelnen Punkte übereinstimmt. Aber diese historische Tatsache vom Beginne unserer Zeitrechnung ist außerdem noch etwas anderes, und wir verstehen die Tatsache im richtigen Sinne, wenn wir sie als mystische Tatsache auffassen, wenn wir uns klar sind, dass der Leidensweg, der Tod, die Auferstehung, die Himmelfahrt, die welthistorischen Vorgänge sind, die sich früher in den Mysterien zugetragen haben. Das Christentum hat ein Wort, welches darauf hindeutet, wie sich das alte Mysterium zu der Erfüllung dieses Mysteriums zum Christentum verhält. Das Christentum nennt alles, was vor dem Erscheinen des Christus schon auf den Christus hingedeutet hat Ncrhcißungn Wer die Dinge durchschaut, weiß, dass Verheißung nichts anderes bedeutet, als dass der Vorgang, der sich in Palästina abgespielt hat, verheißen worden ist in den Tiefen der Mysterien. Wir können das geradezu wörtlich verstehen, wenn wir in den alten Schriften lesen. Gehen wir zu den Mysterien in Griechenland zurück. Was sich in ihnen vollzogen hat, tief geheimnisvoll, was nur die Eingeweihten erfuhren, das war: das Leiden, Sterben und die Auferstehung des Gottessohnes. Allerdings erfuhren sie es dadurch, dass die Eingeweihten vorbereitet waren durch eine Schulung auf höheren Planen. Die Eingeweihten schauten in den Mysterien also das Leiden, Sterben und die Auferstehung des Gottessohnes. Das wurde vor ihrem geistigen Auge ihnen dargestellt. Das ist die Verheißung. Und dann erfüllte sich diese Verheißung in Palästina. So erklärt sich eben der Ausspruch: Selig sind nicht bloß diejenigen, die in den Mysterien schauen, sondern auch die, die da glauben können, nicht bloß an das dem Mysten gezeigte Wort, sondern an das fleischgewordene Wort. Das ist die Bedeutung dieses Ausspruches. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend müssen wir den Zusammenhang und das Verhältnis erfassen, in dem der Apokalyptiker Johannes zu den Mysterien des Altertums und zu dem christlichen Mysterium steht, und der so zwischen die Mysterien des Altertums und den christlichen Mysterien zu stehen kommt. Dann verbreitet sich uns Licht über so manche Worte. In der Apokalypse bekommen wir gesagt, dass sieben Siegel geöffnet werden. Was bedeutet überhaupt das Öffnen von Sicgcb> in der Sprache, in der die Apokalypse geschrieben ist? Den Mysten war seit Urzeiten das Geheimnis der Menschwerdung des Gottessohnes vorherverkündigt worden. Und die Darstellung dieses Geheimnisses auf dem physischen Plane nennt man in der Sprache des Apokalyptikers das Aufschließen eines Siegels. Nichts anderes heißt ·Aufschließen eines Sicgcls> in der Geheimsprache, als etwas verkündigen, was vorher nur dem Eingeweihten verkündigt und was vorher nur in den Mysterien dargestellt worden ist. Das geht so weit, dass das Bild bis in alle Einzelheiten hinein stimmt. Was später enthüllt wird, war vorher nur in den Mysterien angeschaut worden. Während der Zeit der Mysterien gab es kein Buch, in dem das, was in den Mysterien sich abgespielt hat, geschrieben stand. Erst nachher gab es diese. Und ein solches Buch ist eben das Evangelium. Da steht es drinnen geschrieben, was vorher in den Mysterien dargestellt wurde, und was drinnen geschrieben steht, das wird denjenigen entsiegelt, die dazu reif sein werden. Wer wird reif sein? Hier liegt etwas, was Sie in seinem ganzen eigentlichen Zusammenhang in der Apokalypse erfassen müssen. Wir haben gesehen, dass an sieben Gemeinden etwas verkündet wird. Sie haben gesehen, dass diese Gemeinden die Repräsentanten der sieben Unterrassen der fünften Wurzelrasse sind. Wer sind nun diejenigen, die verkündigen? Und wer sind diejenigen, denen verkündigt wird? Da müssen wir vom esoterischen Gesichtspunkt aus einmal die Erscheinung Christi im Vergleich mit anderen Erscheinungen betrachten. Wenn Sie das letzte Heft des «Luzifer» in die Hand genommen haben, so werden Sie dort etwas mitgeteilt gefunden haben, das ich hier kurz wiederholen will. Die Menschheit steht in ihrer Evolution unter der Leitung von großen Führern. Diese Führer regeln den Fortgang der Evolution der Menschheit. Man nennt in der esoterischen Sprache diese Führer . Ein Manu also ist derjenige, welcher am Beginne einer Rasse den großen Impuls gibt, die Richtung gibt, nach der sich diese Rasse entwickeln soll. Wir stehen jetzt in der fünften Wurzelrasse. Als diese fünfte Wurzelrasse nach dem Untergang der atlantischen, der vierten Wurzelrasse, ihre Laufbahn begann, wurde ihr der große Impuls gegeben von dem Manu unserer fünften Wurzelrasse. Dieser Manu ist nicht in derselben Weise Mensch unter Menschen wie die anderen hervorragenden menschlichen Individualitäten. Dieser Manu war vielmehr schon auf einer hohen Stufe der Entwicklung, bevor die Menschheit auf der Erde überhaupt mit Geist erfüllt wurde. Wenn wir zurückgehen in die dritte Wurzelrasse, wo in der Mitte der lemurischen Zeit der Menschengeist zuerst in dem menschlichen Körper aufblitzte, da haben wir solche Führer des Menschengeschlechtes bekommen. Damals, als die Menschen 'jung> waren, als sie noch Kinder waren, konnten sie sich nicht selbst führen. Ihre Führer waren aber nicht ihresgleichen. Diese Wesenheiten, die eine höhere Entwicklung schon in einer früheren Evolution erlangt hatten, die nicht die menschliche ist, sie waren so weit, dass sie menschliche Führer sein konnten, bevor der Geist sich in den Menschenkörpern inkarniert hatte. Das waren übermenschliche Wesenheiten. Es gibt zweierlei Arten solcher übermenschlicher Wesenheiten. Die einen, die damals, als die Menschen in geistiger Beziehung noch Kinder waren, schon so weit fortgeschritten waren, dass sie eine Stufe erlangt hatten, welche die Menschheit erst in ferner Zukunft erreichen wird, diese hochentwickelten Individualitäten, diese Manus, nennt man in der esoterischen Sprache die heiligen Geister>. Dann gab es eine zweite Art von Wesen, die den Menschen schon näherstanden, aber noch immer übermenschlicher Natur waren. Sie nennt man . Und die nächste Gruppe von Individualitäten waren diejenigen, die schon Menschen unter Menschen waren. Wenn wir zurückgehen in die Mitte der lemurischen Zeit und den Menschen in seiner Entwicklung verfolgen, dann haben wir innerhalb der Evolution, die mit der Menschheit etwas zu tun hat, drei Stufen von Individualitäten. Wir haben eine hohe Gruppe von Individualitäten, die weit erhabener sind und in längst verflossenen Zeiten diejenigen Entwicklungsstufen durchgemacht haben, welche der Mensch erst in ferner Zukunft erlangen wird: die heiligen Geister. Die zweite Gruppe sind die Göttersöhne; es sind diejenigen, welche den Menschen näherstehen, aber doch weit erhaben über ihnen sind. Und die dritte Gruppe sind diejenigen, welche damals als Menschen noch Kinder waren, aber unter den ersten Menschen doch am weitesten vorgeschritten waren. Sie nannte man die , die ·Pitrisn Sie haben also drei Stufen, und Wesenheiten dieser drei Stufen sind es, die die Menschen führen. Gehen wir jetzt noch einmal zum Beginn der fünften Wurzelrasse zurück, so finden wir im Beginne den übermenschlichen Manu, der den großen Impuls gegeben hat. Dann geht aber im Laufe der fünften Wurzelrasse etwas ganz Eigentümliches vor - nämlich: Es kommen im Laufe der fünften Wurzelrasse die Menschen selbst so weit, dass einige von ihnen die Führung des Menschengeschlechts in geistiger Beziehung werden in die Hand nehmen können. Diejenigen, die wir Väter oder Älteste nennen, werden dann imstande sein, die Menschheit so zu führen, wie vorher die übermenschlichen Wesenheiten die Menschen geführt haben. Es geht also die Führung der Menschheit von den Manus über auf die Menschenbrüder selbst. Die heiligen Geister, die Gottessöhne, die Väter, sie waren in den aufeinanderfolgenden Zeiten die Führer des Menschengeschlechts. […I Als das Wort Menschengestalt annahm - so sagt der Apokalyptiker in seiner Sprache -, nahm dieses Wort, der Logos, Menschengestalt an in der Form dieses Sohnes, so wie früher das Wort Menschengestalt angenommen hat in der Form eines Geistes. Oder - da die christliche Esoterik den Geist nennt. Es gibt ein Erlebnis, das uns im tiefsten Sinne diesen Glauben beibringt. Das ist das folgende: Nachdem wir uns bemüht haben, zum Verständnis einer solchen Schrift zu kommen, glaubt man zuerst, einiges zu wissen von einer solchen Schrift. Wenn man sie aber weiter zu verfolgen sucht und dann nochmals an diese Schrift herantritt, so finden wir, dass unsere frühere

Auslegung eine ganz kindliche war. Wir sehen, dass wir jetzt erst die Sache richtig verstehen. Und haben wir das getan und leben wieder eine Weile und nehmen das Buch wieder zur Hand, dann geht es uns wie das letzte Mal. Wenn es einem ein paar Mal so gegangen ist, dann erhält man , den Glauben. Man wird sich dann mehr und mehr vertiefen und auch immer mehr darin finden. Das ist der unversiegliche Quell solcher Schriften, die wir mit der festen Zuversicht lesen können, aber nie in ihnen auslernen können. Das ist gleichzeitig ein Ansporn, demütig zu sein gegenüber solchen Schriften, darin zu forschen und diese Forschung immer weiter zu treiben. Klar wird es uns dann, dass, wenn scheinbar auch eine recht tiefe Erklärung gefunden worden ist, sie in der Zukunft doch noch tiefer und tiefer werden wird. Daraus quillt dann das Bewusstsein, dass das Beste, was dem Menschen gegeben ist nicht von menschlicher Unvollkommenheit stammt, sondern von göttlicher Vollkommenheit, denn es ist göttliche Weisheit, das ist Offenbarung göttlicher Weisheit. Dokumente der Weisheit sind uns in diesen Büchern gegeben. Unser Verständnis derselben ist zwar noch schwach, denn nicht von Menschen, von unten, sondern durch GÖtter, von oben kommen diese Schriften zu uns. Wir müssen uns hinaufentwiekeln zum Verstehen derselben. Das gibt dem Esoteriker eine Empfindung der Wahrheit des Spruches, in dem er leben muss, der sein Leitspruch werden muss, der immer mehr die Theosophen durchdringen muss, denn nicht Dogmenkenntnis, nicht Lehrsatzkenntnis machen den Theosophen aus, sondern das Durchdrungensein von der Weisheit dieses Spruches, das Erfiilltsein in seiner Gesinnung mit dem, was der Spruch enthält. Der Spruch ist: Das Höchste - es ist gegeben von Anbeginn. Das Höchste - es wird verstanden durch den Menschen am Ende der Tage. Nachwort Den zu erwartenden Fragen mÖchte ich noch ein Wichtigstes vorausschicken. Die Theosophische Gesellschaft ist keine solche, welche die Annahme eines Dogmas oder die Annahme der Erkenntnis eines Einzelnen fordert. Wir sind in Bezug auf unsere Wahrheiten eine völlig freie Verbindung. Die Gesellschaft ist bloß eine Stätte, in der diese Wahrheiten vertreten werden, je nachdem, was der Einzelne zu sagen weiß über diese Wahrheiten, sodass insbesondere dann, wenn es sich um diese schwierigsten Probleme handelt, Sie dann sehr wohl erleben können, dass aus der theosophischen Grundstimmung heraus eine Verschiedenheit zwischen dem, was die einzelnen Persönlichkeiten kundgeben, sich herausstellt. Sie brauchen da nicht zu denken, dass der eine den anderen in irgendeiner Weise bekämpft; denn wir wissen, dass die Wahrheit hoch über uns steht und dass wir uns dieser Wahrheit nur von verschiedensten Seiten her nähern können. Es ist so, wie wenn wir eine Stadt von verschiedenen Gesichtspunkten ansehen. Durch die Perspektive kann sich uns manches etwas anders darstellen. Jeder kann und darf die Dinge nicht anders darstellen, als wie er sie sieht. Und in Bezug auf die Frage des Christusproblems ist nicht eine Einigkeit sondern eine Verschiedenheit im Anschauen wirklich vorhanden, die aber wahrscheinlich in den nächsten Jahren zu einer Vereinigung der Anschauungen sicher führen wird. Aber die Sache liegt heute noch so, dass jeder nur dasjenige verkündigen kann, was ihm seine Anschauung gibt. Damit bekämpft er nicht die des ändern, sondern er wird vielleicht etwas dazu beitragen, dass sich die Ansichten harmonisieren. Es besteht bei einer Gruppe derjenigen, die über solche Dinge sprechen kÖnnen, die Anschauung, dass die Geburt Jesu von Nazareth 105 Jahre vor unserer Zeitrechnung stattgefunden hat, und dass die Art des Todes nicht die der Kreuzigung sondern der Steinigung war. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, dass ich nicht dieser Anschauung sein kann, sondern dass ich das, was ich darüber weiß, darstellen muss. Ich habe auch nie ein Hehl daraus gemacht, dass meine Anschauung dahin geht, dass an der sogenannten Tradition, wie sie gegeben ist, festzuhalten ist und auch daran festzuhalten ist in Bezug auf den historischen Verlauf, soweit er sich aus einer wirklichen Anschauung ergibt, die ja dann die Anschauung der Evangelien rektifizieren kann. Nun müssen Sie darin nichts Sonderbares finden, dass zwei okkulte Lehrer über einen und denselben Punkt verschiedene Anschauungen haben können. Wenn Sie sich vorhalten, dass zwei Reisende, die in ein fremdes Land kommen, und davon Reisebeschreibungen geben, oftmals sehr wenig übereinstimmen, indem sie, obgleich beide dasselbe gesehen haben, das Geschehene doch ganz verschieden beschreiben. Wenn das schon auf dem physischen Plane möglich ist, dann ist es ohne Weiteres verständlich, dass auf den höheren Planen sich ebensolche Verschiedenheiten ergeben können. Denn auf diesen höheren Planen ist die Beobachtung zwar sicher, aber nicht etwa leichter als auf dem physischen Plane. Die perspektivischen Verhältnisse, durch die man ein Phänomen erschaut, sind so schwer zu entwirren, dass sehr leicht eine Verriickung der Perspektive eintreten kann. Das Folgende kann beispielsweise vorkommen: Wenn Sie im okkulten Felde ein Ereignis schauen, das vor 1900 Jahren stattgefunden hat, so können Sie zwei Gestalten nebeneinander haben. Diese zwei Gestalten, trotzdem sie im okkulten Felde nebeneinander erscheinen, können 100 Jahre voneinander entfernt sein. Also: Obgleich Sie die Dinge beieinander sehen, können sich die Sachen im

Zusammenhang mit 100 Jahren früher oder 100 Jahren später befinden. Ich will damit nichts weiter sagen, sondern nur andeuten, dass die Beobachtung solchen Irrtümern unterliegt. Ich könnte also kein anderes, besseres Wort aussprechen, als dass ich auf dem Standpunkt der Tradition stehen bleiben muss. Das gilt auch in Bezug auf die Kreuzigung, denn es ist okkult schwer, eine Kreuzigung von einer Steinigung zu unterscheiden. Es ist daher nicht verwunderlich, wenn zwei Meinungen auftreten. Aus der Fragenbeantu'ortung War der Tod des Christus schuldhaft oder unschuldig? Auch bei Sokrates findet man, dass er scheinbar unschuldig zum Tode verurteilt worden ist. Aischylos wurde zum Tode verurteilt, weil er ein Geheimnis der Mysterien veröffentlicht hat. Deshalb wurde auch Sokrates verurteilt. Der Verrat der Mysterien wurde unter allen Umständen mit dem Tode bestraft, auch in derjenigen Gemeinschaft, in welcher Jesus lebte. Es wurde ja auch von Jesus gesagt: Man kann mit diesem Manne nicht zusammenleben, denn er tut zu viele Zeichen. - In der Auferweckung des Lazarus wird ja dann auch der Grund zur Verurteilung gefunden. Renan hat das sehr wohl bemerkt, dass mit der Auferweckung des Lazarus die Verurteilung Christi zusammenhängt. Dieser Grund wird aber niemals angegeben. Das ist einer derjenigen Fälle, wo die Evolution Tragik hervorruft. - Der Tod Jesu war kein im Karma begründeter Tod. Das Karma fängt auf einer Stufe an und hört einmal auf. War das Leiden notwendig zur Begründung seiner Lehre? Das hängt zusammen mit der Involution und mit der Evolution. Es musste sich die Involution in den Tod vollziehen. Es kann kein Senfkorn sich entwickeln, wenn es nicht vorher der Auflösung im Erdboden unterliegt. ÜBER DAS HELLSEHEN Berlin, 30. Oktober 1904 Jeder Okkultist kennt die großen Gefahren, die darin liegen, okkulte Wahrheiten, okkulte Erkenntnisse in einer leichtfertigen Weise zu popularisieren Auf der ändern Seite sollte aber auch berücksichtigt werden, dass die Theosophie unter anderem die Pflicht auferlegt, gewisse okkulte Lehren, die nur aus den okkulten Forschungen stammen, zu verbreiten und zu vertreten. Wenn wir dies tun, so haben die, welche sich mit solchen Lehren bekanntgemacht haben, das Bedürfnis, etwas zu erfahren über die Methoden, wie denn eigentlich solche Erkenntnisse erlangt werden. Die Theosophie spricht von der Menschheitsentwicklung und von der Weltentwicklung, von Rassen, Runden und so weiter, von Planetensystemen und anderen Dingen. Der, welcher diese Wahrheiten hört, wird doch, auch wenn er glaubt, dass dem Intellekt diese Wahrheiten einleuchten, einmal das Bedürfnis haben, zu fragen, welches denn die Wege sind, auf denen solche Erkenntnisse erlangt werden. Nun ist im Allgemeinen über diesen Weg nicht leicht zu sprechen. Es sollen heute jedoch ein paar Bemerkungen über das Wesen dessen gemacht werden, was der Okkultist das Hellsehen nennt. Man darf Okkultismus und Theosophie nicht verwechseln. Theosophie ist im Grunde genommen nur der äußere Ausdruck für die Erfahrungen, die auf dem Gebiete des Okkultismus gewonnen werden. Der Okkultismus ist die Quelle der theosophischen Lehren. Von einem Kapitel dieses Okkultismus soll heute die Rede sein. Die Erfahrungen, die den theosophischen Lehren zugrunde liegen, werden in ganz anderen Bewusstseinszuständen gemachg als die sind, die dem gewöhnlichen Menschen eigen sind. Zwei solcher anderer Bewusstseinszustände kommen insbesondere in Betracht. Es soll von dem ausgegangen werden, was der gewöhnliche Mensch erlebt. Dieser hat sein alltägliches, waches Tagesbewusstsein - durch das er die Sinnendinge um sich herum wahrzunehmen in der Lage und imstande ist -, um durch seinen Verstand, durch seine Vernunft, kurz durch seine Intellektualität, sich über Ursache und Wirkung und über die anderen Gesetze dieser physischen Welt zu unterrichten. Dieser Bewusstseinszustand ist aber nicht der einzige Erfahrungszustand des Alltagsmenschen. Die Erfahrung des Menschen reicht weit über das hinaus, was seinem Bewusstsein zugänglich ist. Der normale Mensch hat noch zwei andere Erfahrungszustände, das sind der sogenannte Traumschlaf und der traumlose Tiefschlaf. Dieser zweite Bewusstseinszustand, der von Träumen durchzogene Schlaf, versenkt den Menschen nicht ganz ins Unbewusste. Der Mensch ist in der Lage, etwas herüberzubringen ins wache Bewusstsein. Das, was er da ins Bewusstsein herijberbringL ist aber nicht der Inhalt der eigentlichen Erfahrung, die er während des vom Traum erfüllten Schlafes gemacht hat. Die Erfahrung ist etwas ganz anderes als das, wessen er sich hinterher bewusst wird. Es ist sozusagen nur ein Herüberbringen von einzelnen Fragmenten, von fragmentarischen Spiegelbildern. Was der Mensch in einer ganz anderen Welt erlebt während des traumerfüllten, also nicht ganz tiefen Schlafes, sind zusammenhängende, in sich geordnete Tatsachen. Und von diesen Tatsachen, die er zwar erfährt, deren er sich aber nicht bewusst wird, hat er einige Erinnerung. Er hat sie für das wache Bewusstsein ins Gedächtnis herübergebracht und erinnert sich später an das, was drüben gewesen ist. Der Inhalt wird jedoch nur spärlich und verzerrt erinnert. Dieser Inhalt lässt sich in keiner Weise vergleichen mit dem, was drüben erfahren wird. Das ist eine Welt, die, wenn sie durchschaut werden könnte, erfüllt wäre von Tatsachen der sogenannten astralen Welt. Ebenso wie die physische Welt von den Tatsachen der sinnlichen Welt erfüllt ist, erlebt man hier die spirituellen Tatsachen. Aber drüben erleben wir Gefühle, Leidenschaften, Wünsche, Begierden, Triebe als Tatsachen. Wir erleben sie nur so, wie sie als seelische Vorgänge vorhanden sind, nicht so, wie sie sonst sind in unserer persönlichen, durch das Erdenleben sich brechenden Gestalt. Es ist eben eine andere Welt, die der Mensch da erfährt und von der er nur Stücke herüberbringt in das gewöhnliche wache Tagesbewusstsein. Niemals dürfte irgend jemand nach dem, was er vom Trauminhalt in das wache Tagesbewusstsein herüberbringt, die Erlebnisse im sogenannten Astralen charakterisieren. Das ist eine ebenso reiche, ja viel reichere Welt als die Sinnenwelt, die hinsichtlich dessen, was sie an Gegensätzen bietet, sich nicht vergleichen lässt mit dem, was in unserer Sinnenwelt vor sich geht. Das, was gut, hell leuchtend, strahlend erscheint und was auf der anderen Seite an furchtbaren, abstoßenden grauenhaften Erscheinungen auftritt, lässt sich seiner Mannigfaltigkeit nach nicht vergleichen mit dem, was unsere Sinnenwelt bietet. Der dritte Zustand ist der traumlose Schlaf. Bei den meisten Menschen kommt von den Erlebnissen, die man während des traumlosen Schlafzustandes durchmacht, sehr wenig in das wache Tagesbewusstsein herüber. Was herüberkommt, wird für gewöhnlich nicht bewusst. Das Erlebnis des traumlosen Schlafes erscheint nicht seiner Ursächlichkeit nach, sondern seiner Wirkung nach im wachen Tagesbewusstsein. Was da erlebt wird, das sind die großen Gesetze der Wirklichkeit, die wahren, bis zu einem gewissen Grade viel wahreren UrSachen und Wesenheiten unserer Welt. Was in den äußeren physischen Daseinsformen des Tier- und Pflanzenreiches sich abspielt das Mineralreich gehört hier nicht her, denn über das wahre Wesen desselben kann nichts im traumlosen Schlaf erfahren werden -, die Art und Weise, wie sich das Leben in diesen Reichen gestaltet, wie sich die Formen von einer zur ändern entwickeln, welche großen Gesetze das Leben eigentlich hat -, das, was, wenn wir es in seiner wahren Gestalt durchdringen würden, blitzartig in dem gewöhnlichen Bewusstsein manche Zusammenhänge des Lebens, die sonst rätselhaft und dunkel sind, erleuchten würde, alles dies macht der Mensch durch, ohne in bewusster Weise etwas im wachen Tagesbewusstsein zu behalten. Das ist nichts anderes als eine Schilderung der drei Zustände, von denen nur einer ein wirklicher Bewusstseinszustand ist, den wir beim Menschen antreffen. Nun ist es selbstverständlich, dass von den Erfahrungen, die so gewonnen werden, nichts Inhalt der okkulten Lehre sein kann. Okkulte Erfahrung beginnt erst dann, wenn eine ganz bestimmte Wandlung des Bewusstseinszustandes vor sich gegangen ist. Diese Wandlung soll kurz charakterisiert werden. Es gibt im gewöhnlichen menschlichen Bewusstsein einen Punkt, der für die Entwicklung eines jeden Menschen, der einigermaßen sinnend oder sinnig ist, Epoche macht. Das ist das Erwachen des Selbstbewusstseins. Sie alle wissen, dass das Kind zunächst nicht in der Ich-Form spricht, sondern sagt: «Kar]chen will», Mariechen wilb. Es ist eine ganz bestimmte Entwicklungsstufe im Leben des Menschen, bei der die Möglichkeit auftritt, dass er zu sich Ich sagt. Dieses Erwachen des Ich-Bewusstseins unterscheidet sich von allen anderen Tatsachen, die man erleben kann. Es ist ein ganz intimes Erlebnis. Zu sich selber kann jeder Ich sagen. Jedem anderen Ding kann man einen anderen Namen beilegen. Ich kann nur jeder von sich selbst sagen und niemand kann zu einem anderen Ich sagen. Nur ein Mensch kann sich mit dem ganz bestimmten Namen, mit dem Ich bezeichnen. Selbstbewusstsein ist etwas ganz anderes. Der Gedanke des Ich ist ein ausschließlicher und mit keinem anderen zu vergleichen. Es gibt nun eine Möglichkeit, an dem Ich so zu arbeiten, dass es, wie es im gewÖhnlichen Selbstbewusstsein nur in sich selber ist, seine ganze Gedankenwelt so aus dem Mittelpunkte des Ich heraus gestaltet, wie gewöhnlich nur der Gedanke des Ich auftritt. Wenn der Mensch durch sorgfältige anhaltende Meditation sich dazu bringt, dass er seiner ganzen Gedankenwelt so gegenübersteht - und nicht bloß seiner Gedankenwelt, sondern der Gedankenwelt überhaupt -, wie der gewöhnliche Mensch einzig und allein dem Punkte des Ich gegenübersteht, dann nennt man ihn einen intuitiven Menschen. Dann geht aus dem Mittelpunkt seines Wesens selbst die Gedankenwelt hervor. Er produziert dann in demselben Sinne Gedanken, wie er vorher den Ich-Gedanken produziert hat. Diese Stufe der Ich-Entwicklung kann erreicht werden. Durch richtiges Meditieren in einem gewissen Sinne kann der Mensch dahin kommen, sich so zu seiner Gedankenwelt zu stellen, wie er vorher sich nur zu seinem Ich gestellt hat. Zwei Sätze in «Licht auf den Weg» haben die Kraft, wenn sie in richtiger Weise angewendet werden, das Ich zu diesem Standpunkte zu bringen. Es sind keine bloß abstrakten Sätze, es sind Sätze, die aus der astralen Erfahrung von Jahrtausenden heraus geschrieben sind. Diese zwei Sätze, die ein Erziehungsmittel von außerordentlicher Art sind, heißen: Bevor das Auge sehen kann, muss es der Tränen sich entwöhnen. Bevor das Ohr vermag zu hören, muss die Empfindlichkeit ihm schwinden. Kraft und Leben ist in diesen Sätzen, sie brauchen nur in der richtigen Weise angewendet zu werden. Hat der Mensch diese Stufe erreicht, dann tritt notwendig noch etwas anderes ein: Dann ist er in der Lage, das, was sonst nur im traumlosen Schlaf erfahren wird und was sonst nur in Fragmenten herüberkommt, in einer geordneten Weise zu erfahren. Dadurch wird diese Welt, die im Astralen sich abspielt, für ihn ebenso tatsächlich, wie vorher die sinnliche Welt für ihn Tatsache war. Der Mensch hat dann die Erinnerung an die Tatsachen der Karna-Weit. Die nächsthöhere Stufe ist die, auf welcher der Mensch den traumerfüllten Schlaf nicht mehr hat, sondern durch Intuition in der Lage ist, in die höhere Welt hineinzuschauen. Die ist voller geistiger Klarheit; Willkür gibt es da nicht mehr. Mit diesem intuitiven Zustande sind zwei Wahrnehmungen verbunden. Der Mensch nimmt, wenn er diese Entwicklungsstufe erreicht hat, in eigener Erfahrung die gefährlichen Feinde des Menschenlebens wahr: die Elementargeister von Geburt und Tod, die in den anstoßenden Naturreichen fortwährend lauern, die immer da sind, die den Menschen zu verführen versuchen und so weiter. Diese Elementarwesen, die in den AstralKörper ziehen und seine Wünsche beeinflussen, sind immerfort da. Im gewöhnlichen Leben sind sie vom Schleier der Maja verdeckt. Diese Feinde in den anstoßenden Naturreichen wird der Mensch zunächst auf dieser Stufe der Entwicklung gewahr. Und das ist für die Entwicklung im Okkultismus von größter Bedeutung. In diesem Zustande, der sich vergleichen lässt mit dem traumlosen Schlaf, nimmt der Mensch wahr- das ist sein erstes Erlebnis, das er in diesem Bewusstseinszuständе hat -, welches die herunterziehenden, zum Niederen hinlenkenden Feinde in ihm sind. Es ist gut, dass diese Kräfte, die im Menschen also walten, dem gewöhnlichen Menschen verborgen sind. Es ist gut, dass hier ein Schleier dariibergebreitet ist. Denn nicht das Sprechen davon, sondern das wirkliche Kennenlernen ist es, was erst der ertragen kann, der eine gewisse Stufe von Selbstvertrauen und moralischer Festigkeit in seinem Innern erlangt hat. Deshalb wird auch kein wahrer Okkultist eine Anleitung geben, eine solche Stufe zu erreichen, bevor der Mensch eine entschiedene Ausbildung des Charakters nach der Richtung des Selbstvertrauens, der Moralität, der Geistesgegenwart erreicht hat, damit er nicht in die Gefahr kommt, sich selbst zu verlieren, sondern seine Kräfte zusammenhalten kann. Diese drei Eigenschaften sind erforderlich für jeden Okkultisten. Man nennt das, was dem Tagesbewusstsein in dieser Art verborgen ist, auf dieser Stufe dem Menschen entgegentritt, den Hüter der Schwelle. Er hütet die Schwelle deshalb, weil er den gewöhnlichen Menschen nicht hereinschauen lassen darf in das, was dahintersteckt. Er verliert aber wesentlich von seinem Grauenhaften, wenn der Mensch die bezeichneten Charaktereigenschaften hat beziehungsweise sich bis zu einem gewissen Grade angeeignet hat. Am Ende der atlantischen Zeiten hatte man aufgehört, diese moralischen Kräfte genügend zu entwickeln. Daher traten jene eigentümlichen Verhältnisse ein, die aus der Schilderung von Atlantis bekannt sind. In der Fortsetzung dieses Weges muss dann der Mensch nicht nur dazu gebracht werden, die Gedankenwelt als seine eigene zu erleben, sondern er muss dann, um auf einer höheren Stufe mit der Wirklichkeit richtig verbunden sein zu können, auch die gesamte Empfindungswelt umwandeln. Dann beginnt die Fähigkeit, in den höheren Welten die Dinge unmittelbar während des wachen Tagesbewusstseins zu schauen, zum Beispiel die menschliche Aura; zunächst erst in den niedrigeren Stufen. Wenn der Mensch so weit ist, dann hat er im Grunde genommen sich schon einen Quell von außerordentlich hoher Erfahrung eröffnet. Dann lebt er ebenso bewusst im Geistigen, wie der gewöhnliche Mensch innerhalb der Sinnendinge lebt. Auf der dritten Stufe aber lebt er da, wo für den gewöhnlichen Menschen nichts mehr von bewusster Erfahrung ist. Da erlebt er so, wie der gewöhnliche Mensch in der äußeren Sinnenwelt, nur auf einer höheren Stufe. Er erlebt dann die Gesetze der Welt der Ursachen. Da ist kein Unterschied mehr zwischen den Erlebnissen im sogenannten bewusstlosen Schlafzustand und dem bewussten Tageszustand. Das ist die Kontinuität des Bewusstseins, die gradweise und ganz allmählich erlangt wird. Aber verhältnismäßig bald wird die Abtrennung der Seele so weit fortgeschritten sein, dass sie nicht nur in Gedanken, sondern auch in Empfindungen leben kann. Dann kann er sich daraus Begriffe machen, wie die Dinge in Wirklichkeit aussehen. «Licht auf den Weg» gibt die richtige Anweisung, um diese Stufe zu erreichen. Sie erfordert Geduld, Ausdauer und Standhaftigkeit in ganz außerordentlichem Grade. Die Möglichkeit dazu liegt in den Kräften, die in den nächsten zwei Sätzen verborgen sind: Eh' vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muss das Verwunden sie verlernen. Eh' vor ihnen stehen kann die Seele, muss ihres Herzens Blut die Füße netzen. Sie enthalten die Kräfte, die Menschen bis zum unmittelbaren Erleben und zur unmittelbaren Empfindung zu führen. Wer auf dieser Stufe steht und so zu seiner Empfindungswelt zu sagen vermag, der ist nun imstande, alle diejenigen Wahrheiten, die sich auf das Devachan beziehen, in bewusster Weise zu erleben. Die Lehren vom Devachan sind auf dieser Stufe des Bewusstseins bewusst erlebbar als wirkliche Erfahrung. Man kann nun glauben, dass der Mensch, wenn er die Entwicklung bis zu dieser Stufe durchmacht, zum Träumer wird, dass er seine gewöhnliche Nüchternheit und Urteilskraft verliert. Im Gegenteil, es hört da jede Möglichkeit auf, sich einem

Aberglauben, einem Dogma hinzugeben. Auch Zweifelsucht und Skeptizismus verschwinden aus der Seele, wenn der Mensch dahin gelangt, sich einen Begriff von dieser Stufe der Entwicklung zu machen. Es gibt nun einen dem traumerfüllten Schlaf und einen dem Tiefschlaf analogen Zustand. Wenn der Mensch so weit fortgeschritten ist, das Devachan zu schauen, so gibt es für ihn noch andere Zustände, in die er sich mit Bewusstsein versetzen kann. Es sind solche, in denen er etwas viel Höheres erleben kann. Diese Zustände bestehen in Folgendem. Aus eigener Anschauung lernt man erkennen, wie sich die verschiedenen Formen des Universums ineinander verwandeln und metamorphosieren. Es wird bewusst, wie sich eine Gedankenform bildet aus Mental-Substanz, dann mit Astral-Substanz umschließt und den astralen Stoff plastisch beherrscht. Aber es wird auch gelernt, wie die Wesen von höheren Plänen, vom mentalen Plan durch den astralen Plan bis zur physischen Welt sich hinabbewegen. Die ganze Summe der Formverwandlungen, die möglich sind im Universum, liegt vor dem Blick des Einzuweihenden. Er kann Antwort darauf geben, welche Formen zum Beispiel eine Pflanze in früheren, längst verflossenen Epochen durchgemacht hat. Die verschiedenen Verwandlungsformen, die zu unserem Planetensystem gehören, enthüllen sich auf dieser Stufe der Erkenntnis. Dies wird in der Esoterik die bewusste Erfahrung der Formen-Entwicklung genannt. Der Zustand, der analog dem traumlosen Tiefschlaf ist, zeigt, wie in die verschiedenen Formen das Leben, die Wesenheit selbst sich hineinergießt. Im konkreten Fall besteht der Unterschied darin, dass während des zweiten Zustandes die verschiedenen Formen in ganz anderen Farben wahrgenommen werden als im dritten Stadium. Wenn eine Gedankenform wahrgenommen wird, kann sie zum Beispiel in leuchtend gelben Farben erscheinen. Es gibt Gedankenformen, die so wahrgenommen werden. Es gibt auch Gedankenbilder, die haben eine bestimmte geistige Gestalt. Im dritten Stadium strömt in diese Gedankenformen jener Lebensäther ein, welcher zum Beispiel die schöne helle Farbe der Pfirsichblüte haben kann. Sie können dann nicht nur starre oder ganz bewegliche, ineinander sich verwandelnde Formen sehen, sondern gewahren, wie diese Formen aus ihrem Mittelpunkte heraus belebt sind. Die Folge, die eintritt, isL dass man sich in die verschiedenen Ätherformen des Bewusstseins versetzen kann, sodass man nicht nur die Gesetze des devachanischen Lebens erkennen kann, sondern auch die Verwandlungen unserer Erde - nur unserer Erde, weiter geht es noch nicht -, die sie durchgemacht hat während der Zeit der sogenannten Runden-Entwicklungen. Es wird das Durchlaufen von mehreren Planeten oder Globen, von Arupa-Planeten und von Rupa-Planeten und dergleichen durchgemacht. Diese Verwandlungen kann man in diesem Bewusstseinszustände kennenlernen. Und dann können die verschiedenen Runden selber durchgemacht werden, kennengelernt werden. Der Mensch kann also durch entsprechende Übungen einen Teil der Lehre, welche die theosophische Bewegung in die Welt gebracht hat, verstehen lernen. Der weitere Weg kann jetzt nicht mehr dargestellt werden. Jenseits beginnt jener Zustand des Bewusstseins, der darin besteht, sich gegenüber der Möglichkeit der äußeren Empfindung unempfänglich zu machen. Und damit beginnt das eigentliche Leben des Adepten. Aus den Erfahrungen des Adepten kann erst dasjenige gewonnen werden, was über die bezeichnete Grenze hinausgeht. Was hier dargestellt worden ist, sollte den Zweck haben, auf die Methoden hinzudeuten, die zu dem Wissen führen, das in den theosophischen Lehrbüchern vorhanden ist. Es ist ja zum Teil das Mitteilen und das Aufnehmen der Theosophie auf Vertrauen aufgebaut. Das muss auch heute so sein. Aber es kann gefordert werden, dass Ausführungen gemacht werden, woher dieses Wissen stammt, zu dem zu gelangen wir im Abendlande wieder die Möglichkeit haben. Darin haben die führenden geistigen Individualitäten, die Meister, Gelegenheit, es möglich zu machen, nicht allein die Lehren, sondern auch die esoterischen Gesichtspunkte zu geben, die, wenn sie richtig gebraucht werden, die Entwicklung nach einer entsprechenden spirituellen Richtung hin fördern können. Neben dem bedeutsamen Werk der «Secret Doctrirm von H.P. Blavatsky ist auch jenes Buch «Licht auf den Weg» inspiriert worden, das wirklich ein Licht auf den Weg ist, der doch von jetzt ab in der Zukunft von der Menschheit beschritten werden soll. Wenn dieser Weg beschritten wird oder wenigstens verstanden wird, dann erst wird man etwas davon wissen können, wie dieses Wissen und dieses Wollen, die zu unserem Ziele führen sollen, erlangt werden können und wie sie erlangt werden müssen in der Zukunft. Für wenige erst mag ja heute der Weg gangbar sein. Darüber soll nicht weiter gesprochen werden. Aber darüber können wir uns klar sein, dass jenes menschliche Erleben, bei dem der Sinnenschein aufhört und höhere Erfahrung eintritt, nicht anders erlangt werden kann als durch eine bestimmte Entwicklung des geistigen Lebens. In intensiverer Weise als auf irgendeinem anderen Wege kann gerade durch diese geistige Entwicklung, die durch Lehre und Wort in der theosophischen Bewegung leben sollte, das große Ziel der Entwicklung erreicht werden, das in jener tiefen Erkenntnis, jener großen esoterischen Wahrheit ausgesprochen worden ist, die leicht gesagt, aber schwer verstanden werden kann, und die zu der urältesten Weisheit der Menschheit gehört: Ein Leben wohnt in allen Wesen, eines ist es und auch ein Vieles, wie der Mond, der sich in vielen Bildern im Wasser spiegelt. APOKALYPSE V Berlin, 1. Nouember 1904 Sie haben gesehen, dass wir die Apokalypse nur dann richtig verstehen können, wenn das Grundwesen der christlichen, mystischen Tatsache ins richtige Licht gerückt wird. Wir haben angeknüpft an den Spruch «Sdig sind die da glauben, auch wenn sie nicht schauen», um das Grundwesen darzustellen. Was in den Jahrhunderten, bevor das Christentum begründet wurde, geschaut worden ist von den Eingeweihten, was sich da abgespielt hat in den Tiefen der Mysteriengrotten und der Tempel, das wurde, wie wir gesehen haben, eine welthistorische Tatsache, das wurde hinausgetragen auf den großen Plan der Weltgeschichte. Die Geschichte von dem Leiden, dem Sterben, der Auferstehung und Himmelfahrt, diese Phasen des mystischen Lebens, wie sie der Myste in den Mysterientempeln nach der gehörigen Vorbereitung geschaut hat, das konnte der Gläubige nunmehr eben glauben als eine historische Tatsache. So war dasjenige, was vorher Geheimnis oder Mysterium war, Glaubenssache geworden, verkündigt, Evangelium geworden. In dem Evangelium ist also nichts anderes gegeben als der Inhalt der alten Mysterienbücher. Vorher wurde der Inhalt namentlich des Johannes-Evangeliums vom dreizehnten Kapitel ab bis zum Schluss - in den verborgenen Büchern der Mysterien den Eingeweihten verkündigt. Jetzt aber wurde es aller Welt verkündigt, auch denen, die nicht unmittelbar durch den psychischen, den mystischen Augenschein von den Mysterien sich überzeugen konnten. Selig sollten die sein, die nicht schauten und doch glaubten. So war das alte Mysterium enthüllt durch das Christentum. Das Evangelium war die Offenbarung alter Mysterienbücher geworden. Aber, was zu einer Zeit Mysterium war und zu einer anderen Zeit offenbar geworden ist, das ist, wenn es gleichzeitig wäre, an Inhalt ein und dasselbe. Immer ist das, was später aller Welt offenbar geworden ist, schon in den vorhergehenden Zeiten in den Mysterien verkündigt worden, wo die Menschheit [außerhalb der Mysterienstätten] noch nicht reif dafür war. Was zur Zeit der Verkündigung des Christentums in den ersten christlichen Jahrhunderten als Evangelium offenbares Mysterium geworden war, das war früher verborgen. Dafür erscheint für die ersten Zeiten im Christentum wieder das Mysterium als Offenbarung, die einer ganz fernen Zukunft Vorbereitung sein soll. Die Aufzeichnung der ganz fernen Zukunftsereignisse ist enthalten in der Apokalypse des Theologen Johannes. Und nun wollen wir sehen, wie. Wir kennen alle die Entwicklung der fünften Wurzelrasse der Menschheit durch die verschiedenen Unterrassen hindurch. Wir wissen, dass diejenige Unterrasse der arischen Rasse, in welcher das Christentum aufgegangen ist, die vierte Unterrasse war, und dass wir selbst jetzt in der fünften Unterrasse leben, und dass diese abgelöst werden wird von der sechsten. Um zu verstehen, was in der Apokalypse steht, wollen wir einen Blick werfen auf die Entwicklung, wie wir sie uns nach unserer gegenwärtigen theosophischen Apokalypse von der Zukunft der nächsten Rasse und des Restes unserer eigenen fünften Kulturepoche vorstellen müssen. Knüpfen wir noch einmal an den Satz an: Mit dem Christentum sind die vorhergehenden Mysterien bis zu einem gewissen Grade offenbar geworden. Die vierte Unterrasse[, die griechisch-lateinische Kulturepoche,] hatte zunächst damit zu tun - und es war ihre Aufgabe -, diesen Glauben an das Christentum als einer mystischen Tatsache, diesen Glauben an dieses große, auf dem Schauplatz der Weltgeschichte sich abspielende Mysterium zu begründen. Nun kam die fünfte Unterrasse, die unsrige; sie ist die Unterrasse des Verstandes, die alles begreifen will. Das Begreifen, Erklären und Verstehen ist die Aufgabe unserer Epoche. Diese wird ihre Aufgabe erfüllt haben, wenn alles dasjenige begriffen sein wird, was dem Verstande möglich ist zu begreifen. Die Führung dieser unserer Unterrasse wird ihre Aufgabe erfüllt haben, wenn diese zu dem Punkte hingeführt ist, wenn der Verstand, was vorher geglaubt worden ist begreifen, verstehen wird, sodass wir es erklären können. Diese Apokalypse unserer fünften Unterrasse wird uns in der Weise dargestellt, dass uns gesagt wird: Es wird eine Zeit kommen, wo die Persönlichkeit, die das Christentum begründet hat, das mystische Lamm, das Buch mit den sieben Siegeln entsiegeln wird. Was bloßer Glaube war, das blieb noch versiegelt. Nach und nach werden aber die sieben Siegel fallen von dem Buche, das vorher bloß ein Glaubensbuch und deshalb ein für den Verstand verschlossenes Buch war. Was steht in diesem Buche? In diesem Buche stehen die Geheimnisse der aufeinanderfolgenden Entwicklungen, die sieben Geheimnisse, die sich immer und immer wiederholen, bei jeder Runden- und Rassenentwicklung, auch sonst bei allen zyklischen Entwicklungen auch im Menschen. Betrachten wir sie einmal, wie sie sich im Menschen darstellen, diese sieben Geheimnisse. Ich werde nur auf einige dieser Geheimnisse ein kleines Licht zu werfen brauchen, dann werden Sie sogleich sehen, um was es sich dabei handelt. Betrachten Sie den Menschen, wie er uns siebenteilig entgegentritt in der theosophischen Einteilung. Zunächst den physischen KÖrper, in welchen er einzieht, um in ihm seine Weltlaufbahn zu vollführen. Das ist das erste, der Auszug in die Welt. Das zweite ist das Einleben in das sogenannte Lebensprinzip. In Prana, in dem die Wesen lebendig werden, treten sie ein in das Reich des Kampfes, in das Reich des Krieges aller gegen alle, in das Reich, worin die Sonderheit sich gegen die Sonderheit stellt. Damit dieser Kampf, dieses Stellen der Sonderheit gegen die Sonderheit, in äußere Harmonie gebracht werden kann, ist es notwendig, dass der Wille des Menschen in dieses Reich des Kampfes die Gerechtigkeit hineinträgt. Die Gerechtigkeit ist aber nicht die alleinige Schöpferin der Harmonie in der Außenwelt. Was hineingebracht werden muss, das tritt eben auf der vierten Stufe auf, wo der Mensch nicht nur äußerlich die Gerechtigkeit herstellt, sondern wo er die äußere Gerechtigkeit durchdringt mit dem Prinzip der Liebe, das von oben, von den höheren Prinzipien herunterleuchtet. Wenn Sie sich demgegenüber die Eröffnung der sieben Siegel in der Apokalypse einmal vorhalten, so werden Sie sehen, dass wir es damit zu tun haben ganz in derselben Weise: Und ich sah, und siehe, ein weiß' Pferd, und der darauf saß, haue einen Bogen; und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus, zu überwinden und dass cr siegte. [Off 6,2] Da haben wir zunächst das Ausziehen in die Materialisierung. Und da cs das andere Siegel auftat, hörte ich das andere Tier sagen: Komm und siehe zu! Und es ging heraus ein anderes Pferd, das war rot, und dem, der darauf saß, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde, und dass sie sich untereinander erwürgten; und ihm war ein groß' Schwert gegeben. [Off 6,3-4] Hier kämpft die Sonderheit gegen die Sonderheit im Lebensprinzip. Und da es das dritte Siegel auftat, hörte ich das dritte Tier sagen: Komm und siehe zu! Und ich sah, und siehe, ein schwarz' Pferd; und der darauf saß, hatte eine Waage in seiner Hand. [Off 6,5] - die Waage der Gerechtigkeit. Und ich hörte eine Stimme unter den vier Tieren sagen: Ein Maß Weizen um einen Groschen und drei Maß Gerste um einen Groschen; und dem Öl und Wein tue kein Leid. [Off 6,6] Und da es das vierte Siegel auftar, hörte ich die Stimme des vierten Tieres sagen: Komm und siehe zu! Und ich sah, und siehe, ein fahl' Pferd, und der darauf saß, des Name hieß Tod, und die Hölle folgte ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben zu töten das vierte Teil auf der Erde, mit dem Schwert, und Hunger, und mit dem Tod, und durch die Tiere auf Erden. [Off 6,7-8] Die niedere Natur wird abgetötet, die höhere Natur tritt hervor. Das Niedere stirbt, auf dass das höhere Geistige erlöst werden kann. Wenn wir das Bild nicht auf den einzelnen Menschen, sondern auf die fünfte Rasse anwenden, so ist sie ausgezogen, um die Mission zu lösen, zu erlösen die zweite Unterrasse, die die kriegerische war. Wir betreten damit die Zeit des Kampfes der einzelnen VÖlker gegeneinander. Dann kommt das Reich der Gerechtigkeit, das Reich, das nach dem biblischen Geschichtsschreiber von Abraham aus gerechnet wird. Sie finden da das allmähliche Heraufsteigen des dritten Prinzips, der Gerechtigkeit. Mit dem vierten Prinzip ist der Eintritt des Christentums selbst gemeint. Die Besiegung des Todes durch die Liebe ist ein höheres Reich als das Reich der bloßen Gerechtigkeit. Dann wird das Reich kommen, welches der fünften Unterrasse entspricht. Dieses Reich, wenn es zu Ende geht, wird die ganze Auf gäbe der fünften Wurzelrasse verstehen. Es wird von innen heraus dasjenige verstehen, was früher nur von außen geglaubt werden konnte. Damit fallen auch die Siegel, die das übrige Verständnis der Welt verschlossen haben. Die Welt wird ein offenes Buch. Wenn die fünfte Kulturepoche vollendet sein wird, wird die Welt vor unserem Verstande wie ein offenes Buch liegen. Danach tritt Ruhe ein. Dieses ist nichts anderes als die Stunde, in welcher sich die sechste Unterrasse vorbereitet. Die Siegel sind gefallen, offen liegen die Wahrheiten vor den Augen der Menschen. Und das wird das Charakteristische der Menschen der sechsten Unterrasse sein, dass die Wahrheiten offen vor den Augen der Menschen liegen, dass sie nicht mehr geglaubt oder mit dem Verstande begriffen werden brauchen, sondern dass sie mit den Augen geschaut, mit einem intuitiven Geiste geschaut werden. So werden sich die Wahrheiten für die Menschen in der sechsten Kulturepoche darstellen. Auf einer höheren Stufe wird die Menschheit angelangt sein in dieser sechsten Kulturepoche. Auf einer noch höheren Stufe werden die Menschen noch einmal die Entschleierung, die Offenbarung der Geheimnisse erfahren. Dieses nochmalige Offenbarwerden der Geheimnisse ist in der Apokalypse als das Posaunen der Engel dargestellt. Wie aufgeschlossen werden dann die Wahrheiten sein, nicht bloß wie in einem Buche, sondern so, dass sie zu uns sprechen von allen Seiten. Nicht wie eine gedachte, sondern wie eine laute Sprache werden die Wahrheiten sein. Das bedeutet das Posaunen der Engel. Und es ist wie ein Herausgehen der Stimmung der sechsten Unterrasse, wenn uns beschrieben wird das Posaunen der Engel. Im Einzelnen werden wir das ein anderes Mal genauer verfolgen. Verfolgen Sie von da aus die ganze Entwicklung weiter, so werden Sie sehen, dass auch jene wichtigen Punkte, die im Verlaufe der Entwicklung der sechsten Unterrasse eintreten werden, in der Apokalypse berührt werden, auch der wichtigste Punkt, der damit charakterisiert werden kann, dass die Menschen in ganz anderer Weise aufgeklärt sein werden über die Natur des Guten und BÖsen. Da die Wahrheiten offenbar daliegen werden, werden geradezu der Charakter des Guten und der Charakter des BÖsen vor den

Menschen offenbar sein. Sie werden lernen, zu lesen in dem Kontobuche ihres Karma. Das ist der wichtige Zeitpunkt, der für die Menschen der sechsten Kulturepoche eintreten wird, wo das Karmagesetz den Menschen in Fleisch und Blut übergehen und das Bewusstwerden der Gerechtigkeit eintreten wird. So leben dann diejenigen herüber, die ein solches Bewusstsein aufnehmen, um die nächste Wurzelrasse fortzusetzen. In dieser nächsten Wurzelrasse tritt dann ein großes, bedeutsames Ereignis ein. Es ist schon vorbereitet durch die Erkenntnis des Guten und Bösen, und in höherem Grade wird es vorbereitet werden während der sechsten Unterrasse; denn da tritt noch etwas ganz anderes ein, und das müssen wir verstehen, wenn wir die Apokalypse verstehen wollen. Wir erinnern uns, dass die Art und Weise, wie die gegenwärtige Menschheit lebt, nicht eine absolute ist, dass sie einmal entstanden ist, dass sie in der Mitte der lemurischen Rasse geschlechtlich geworden ist. Erst in der Mitte der lemurischen Zeit hat diese Art von Fortpflanzung in der Menschheit und auch diese Art des Zusammenlebens angefangen, wie es in der Menschheit jetzt ist. Was wir jetzt Geburt und Tod nennen, ist damals erst in die Menschheit hineingekommen. Vorher war die Art und Weise, wie das Leben sich ausgelebt hat, ein ganz anderes. Mit Geburt und Tod ist jenes individuelle Karma hineingekommen sowie auch die Reinkarnation oder Wiederverkörperung. Alles, was wir jetzt beschreiben und erkennen als Wiederverkörperung und Karma und als Verlauf des einzelnen Menschenlebens zwischen Geburt und Tod, das hat seinen Anfang erst in der Mitte der lemurischen Zeit genommen. Damals haben die Menschen erst die Form angenommen, in der sie sich gegenwärtig verkörpern. Vorher hatten sie andere Formen. Diese Form, die einmal ihren Anfang genommen hat, dieses Durchgehen durch Geburt und Tod und dieses Sich-immer-wieder-Verkörpern, das wird alles auch ein Ende nehmen. So wie es in der Mitte der lemurischen Zeit seinen Anfang genommen hat, so wird es ein Ende nehmen in der Mitte der sechsten Wurzelrasse. Da wird bei einem Teile der Menschheit, der dann schon die entsprechende Entwicklungsstufe erlangt haben wird, bei denen, die in der Apokalypse die Erstlinge der Menschheit genannt werden, der Zustand wieder eintreten, der auf einer niederen Stufe vor der lemurischen Zeit da war. Da war der Mensch noch ungeschlechtlich und noch nicht verstrickt in Geburt und Tod. Das wird wiederkommen, nachdem der Mensch seine Lehrzeit durch die Reinkarnationen durchgemacht haben wird. Für ihn wird der Zeitpunkt eintreten, wo er auf höherer Stufe wiederum jene von der physischen, unmittelbar jetzigen physischen Form befreite Geistigkeit haben wird, die er vorher auf niedrigerer Stufe hatte. Nun nennt man - das müssen Sie klar erfassen - in der christlichen Esoterik diejenigen Wesenheiten, welche weben und wirken in der Evolution der Welt, in dem Gestalten der Welt auf den verschiedensten Gebieten, Engel. Diese Wesenheiten sind höher als die gegenwärtigen menschlichen Wesenheiten. Der Mensch wirkt auf der Erde, aber den Menschen selbst haben höhere Wesenheiten gewirkt. Dasjenige, was in der Weltentwicklung von höheren Wesenheiten geleistet werden muss, was also höherer Art ist, das nimmt die christliche Esoterik an als bewirkt von Wesen, die sie Engel nennt. In der theosophischen Lehre sprechen wir von der dhyanischen Natug die in ihrer Kraft und Weisheit über der menschlichen Entwicklung liegt. Nun nennt die christliche Esoterik diejenigen Bildner, die nicht auf unserer Bewusstseins- und Wirkensebene liegen, die höhere Wesenheiten sind, Engel, und denjenigen Engel, welcher damals in der lemurischen Zeit, in der Mitte derselben, die Menschenform bildete, den spricht sie an als den Erzengel Michael. Michael ist der Bildner der menschlichen Form, wie sie Geburt und Tod unterliegt, wie sie der Geschlechtlichkeit unterliegt. Dadurch, dass der Mensch eingetreten ist in Geburt und Tod und der Engel der Form, Michael, ihm eben diese Gestalt gegeben hat, dadurch ist - wie in der Welt überhaupt Polarität gegeben ist - auf der anderen Seite der Widersacher des Michael aufgetreten, der immer im Verlaufe der Evolution wirkt und der in der christlichen Esoterik der Drache oder die Schlange genannt wird. Wenn man also die menschliche Evolution seit der Mitte der lemurischen Zeit auffasst als Kampf des Erzengels Michael mit dem Drachen, so muss in der Mitte der sechsten Wurzelrasse dieser Kampf wieder in ein anderes Stadium treten. Das Reinste muss in der menschlichen Gestalt erreicht sein, der Mensch muss bei seinem Ziele in Bezug auf die menschliche Gestalt angelangt sein. Alles, was hemmend war, muss überwunden sein. Diesen Kampf, der sich in der Mitte der sechsten Wurzelrasse abspielt, finden Sie geschildert im zwölften Kapitel der Apokalypse. Und es erhob sich ein Streit im Himmel: Michael und seine Engel stritten mit dem Drachen; und der Drache stritt und seine Engel, und siegten nicht, auch ward ihre Stätte nicht mehr gefunden im Himmel. Und cs ward ausgeworfen der große Drache, die alte Schlange, die da heißt der Teufel und Satanas, der die ganze Welt verführt, und ward geworfen auf die Erde, und seine Engel wurden auch dahin geworfen. [Off 12,7-9] Im Anfang musste das Menschenwesen einziehen in die menschliche Gestalt und musste auf sich nehmen, was die Gestalt mit sich bringt und sie überwinden in der Zeit der Entwicklung allein. Die Geschlechtlichkeit, Geburt und Tod musste der Mensch auf sich nehmen. Als Hermaphroditen, als ungeschlechtliche Wesen traten die Menschen in die Evolution ein und wurden zweigeschlechtlich, wurden Mann und Weib. Wieder wird die Ungeschlechtlichkeit auftreten müssen in der Mitte der sechsten Wurzelrasse. Lesen Sie die Apokalypse entsprechend weiter, so finden Sie im vierzehnten Kapitel die ganze Sache weiter geschildert. Und hörte eine Stimme vom Himmel wie eines großen Wassers und wie eine Stimme eines großen Donners; und die Stimme, die ich hörte, war wie von Harfenspielern, die auf ihren Harfen spielen. Und sic sangen wie ein neues Lied vor dem Stuhl und vor den vier Tieren und den Ältesten; und niemand konnte das Lied lernen, denn die hundertundvierundvierzigtausend, die erkauft sind von der Erde. Diese sind es, die mit Weibern nicht befleckt sind, denn sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamm nach, wo es hingeht. Diese sind erkauft aus den Menschen zu Erstlingen Gott und dem Lamm. [Off 14,2-4] Diese mystische Tatsache der Rückentwicklung zur Gottheit ist in dieser Stelle der Apokalypse zum Ausdruck gebracht. Nun finden Sie alles das geschildert, was notwendig damit verbunden ist: dass überwunden ist Geburt und Tod, und dass die erste neue Auferstehung gefeiert wird. Die anderen Toten aber werden nicht wieder lebendig. Im einundzwanzigsten Kapitel, Vers 4, wird gesagt: Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen. [Off 21,4] Wenn der Mensch sich bis zu der höchsten Blüte entwickelt haben wird, dann - in diesen hohen Zuständen - kann er nicht mehr leiden. Der Mensch wird dann die höchste Stufe seiner Siebentellung erreicht haben. Die Sonderheit, die gerade durch die Form der Materie erreicht wurde, wie sie in der Mitte der lemurischen Zeit eintraL wird die derbste Ausgestaltung erlangt haben. Nicht mehr wird der Mensch innerhalb dieser Physis eingeschlossen sein, die sich nur durch die Tore der Sinne Kenntnis verschaffen kann von der Umwelt. Andere, neue Sinne wird er haben. Das finden Sie in der Apokalypse dargestellt dadurch, dass es nicht mehr nötig ist, dass Sonne und Mond scheinen, weil eine andere An der Wahrnehmung für die Menschen eintreten wird. Dann wird weiter gesagt, dass für die Menschen eine neue Stadt auf die Erde kommen wird. Was wird da aufgefasst als neue Stadt? Die Menschen haben sich heranentwickelt in diesen ihren jetzigen Wohnstätten. Es gibt einen esoterischen Ausdruck für die jetzigen Wohnstätten der Menschen. Welches sind die gegenwärtigen Wohnstätten des Menschen? Es ist die Summe aller menschlichen Leiber, und jeder menschliche Leib ist ein Haus innerhalb dieser einen großen Menschenstadt, worin alle wohnen. Jeder Leib wird in der christlichen Esoterik als ein Haus aufgefasst, worin die Seele wohnt. Nun wird die Menschengemeinschaft in der Gestalt, in welcher sie in der Mitte der lemurischen Zeit vorhanden ist, das ältesteJerusalem genannt. Diejenige Gestalt, in der diese Menschenstadt vorhanden war zur Zeit, als das Christentum begründet wurde, wird das , und diejenige Form, die dann in der Mitte der sechsten Wurzelrasse da sein wird, wird das Jerusalem genannt. Die Begründung dieses neuen Jerusalems schildert wieder die Apokalypse, und sie schildert sie so, dass selbst für den Ungläubigsten es klar sein muss, was da geschildert wird. Was wird uns für eine Antwort gegeben werden, wenn wir fragen: Was werden die Häuser sein? Da sagt uns der Apokalyptiker: Und der mit mir redete, hatte ein goldenes Rohi; dass er die Stadt messen sollte, und ihre Tore und Mauer. Und die Stadt liegt viereckig, und ihre Länge ist so groß als die Breite. Und er maß die Stadt mit dem Rohr auf zwölftausend Feld Wegs. Die Länge und die Breite und die Höhe der Stadt sind gleich. Und er maß ihre Mauer hundertundvierundvierzig Ellen, nach dem Maß eines Menschen, das der Engel hat. [Off 21,15-17) Die Stadt wird so befunden, dass sie das Maß des Menschen hat. Das ist das Maß, das der Mensch einst haben wird; bis zu diesem Maß wird sich der Mensch in der sechsten Wurzelrasse entwickeln. So, sehen Sie, ward das Evangelium das enthüllte Mysterium der alten Zeit. Die Apokalypse ist das neue Mysterium der ersten christlichen Zeit. So wie die alten Mysterien enthielten Geburt, Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt des Menschen, so wie dieses mystische Leiden, Sterben und Auferstehen und das In-den-HimmelFahren der Inhalt der alten Mysterien war, der im Evangelium offenbar geworden ist, so enthält die Apokalypse das neue Mysterium von der Zukunft der Menschheit in den ersten christlichen Mysterien. Die Apokalypse des Theologen Johannes ist nichts anderes als dasjenige, was gelehrt und interpretiert worden ist in den ersten christlichen Mysterien. So wie Sie in den griechischen Mysterien finden würden, wenn dort in der Gestalt des leidenden, des zerstückelt werdenden und erhöht werdenden Dionysos in dem Mysterientempel die Vorfeier vom Leiden, Sterben und Auferstehen Christi gefeiert wird, dass das Mysterium gerade darin besteht, dass den Eingeweihten das Geheimnis übertragen wird, damit sie die Zeit reif dafür machen. So wird den ersten Christen, die das große Ereignis als welthistorisches erlebt haben, in den ersten christlichen Mysterien dasjenige gelehrt, was vorbereitet werden soll durch die christliche Erziehung. Und das bringen Sie wiederum zusammen mit der Auffassung, die

die Theosophie hat von dem esoterischen Christentum. Wir wissen, dass die Beschreibung dessen, was in Palästina sich abgespielt hat ·Evangeliuiw, die drohe Botschäft> genannt wird und exoterisch ist. Daneben wurde aber auch in den christlichen Mysterien gelehrt: Nach der Auferstehung hat Christus in den ersten christlichen Mysterien jahrelang intime Schüler belehrt, und die Lehre, die da erteilt worden ist, ist in der Apokalypse enthalten. Die Interpretation war die, welche wir erst heute wieder imstande sind, durch die Theosophie zu geben. Allerdings wurde die Apokalypse in unserem theosophischen Sinn interpretiert. Nichts anderes als dies ist gemeint mit der Einleitung, die der Theologe Johannes selbst gibt. Er sagt es ganz klar, wer ihm erscheint: Es erscheint ihm derjenige, der der Erste und der Letzte, das Alpha und Omega war, derjenige, der allein so rein ist, wie der Mensch war, bevor er in das Entwicklungsleben in der Mitte der lemurischen Zeit eingetreten ist, und wie er wieder sein wird, nachdem er in der Mitte der sechsten Wurzelrasse hinausgehen wird aus der Entwicklung: Das ist Christus, der Erste vor dem Beginn von Geburt und Tod und der Letzte, nachdem Geburt und Tod abgeschlossen sein werden. Der Erste und der Letzte enthüllt auch hier im Mittelpunkte der Entwicklung das christliche Mysterium, das Geheimnis der sechsten Wurzelrasse. Ich war im Geiste an des Herrn Tag und hörte hinter mir eine große Stimme wie einer Posaune. [Off 1,10] Ihm ist besonders, als einem intimen Schüler, die Gnade zuteil geworden, schon jetzt die Posaunen zu hören. In diesem Zeitpunkt der Begründung des Christentums ist dies eine Vorausnahme. Die Stimme sprach: Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte, und was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es zu den Gemeinden in Asien: gen Ephesus und gen Smyrna und gen Pergamus und gen Thyatira und gen Sardes und gen Philadelphia und gen Laodicea. Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich wandte, sah ich sieben goldene Leuchter. Und mitten unter den sieben Leuchtern einen, der war eines Menschen Sohne gleich, der war angetan mit einem langen Gewand und begürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. Sein Haupt aber und sein Haar waren weiß wie weiße Wolle, wie der Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme. Und seine Füße gleich wie Messing, das im Ofen glüht, und seine Stimme wie großes Wasscrrauschcn. [Off 1,11-15] Diese Beschreibung ist diejenige, die der mystische Seher entwirft, auch von der ersten Menschwerdung, von dem ersten Herabsteigen in die Materie, wo die Materie noch nicht so weit verdichtet ist, wo die Augen noch leuchten, noch tätig sind, und nicht bloß Tore für die Außenwelt; und dann wiedeg wo die feste Materie der ganzen KÖrperwelt überging in flüssige Materie, wo sie flüssig ist wie glühendes Metall. Das, sehen Sie - wir werden von den Einzelheiten noch Weiteres hören -, ist das, was in der Apokalypse, in der Art, wie man in Mysterienbiichern spricht, verkörpert ist. Und zu gleicher Zeit sehen Sie daraus das Wesen des Mysteriums, das darin besteht, dass vorher einzelnen Eingeweihten das verkündigt wird, was erst später einer Mehrheit offenbar werden soll. Es gibt keine Geheimnisse, keine geheimen Wahrheiten, die nicht zu irgendeiner Zeit offenbares Geheimnis, offenbare Wahrheit werden. Sie können erst offenbar werden, wenn die Menschen dazu reif sind. Und dass sie dazu reif werden - deshalb müssen Einzelne da sein, die die Menschheit führen. Diese werden in die Geheimnisse eingeweiht, in welche erst später andere Menschen eingeweiht werden. Nur wer das Ziel kennt, kann dazu hinführen. Nur die, welche das Ziel kannten, konnten als Propheten das Christentum weißsagen. Aus den Mysterien das Evangelium zu verkündigen, heißt weißsagen. Gleichzeitig sollte den Menschen das offenbar werden, was in ferner Zukunft Gemeingut aller werden kann. Dies ist der Gang der geistigen Weltgeschichte, dies ist die Evolution in der Weltgeschichte, eingehüllt durch Umstände, von denen wir heute nicht mehr sprechen können. Eingehüllt waren die großen Entwicklungsgesetze der Menschheit zuerst. Ausgewickelt, evolviert werden sie im Laufe der Zeit. Geheimnis um Geheimnis wird enthüllt. Was nur von Eingeweihten gekannt und gehütet worden war, wird im Laufe der Zeit offenbar, wird enthüllt werden. Dasjenige, was zuerst versiegelt war, wird entsiegelt; das, was die Augen gelesen haben, das klingt später dem geöffneten geistigen Ohr entgegen wie eine Offenbarung von außen, von der äußeren Welt, wie durch eine Posaune. Aus der Fragenbeantwortung [Herr Schouten stellt einige Fragen über die vierte Dimension] Ich habe vor, über die vierte Dimension einen Vortrag zu halten und möchte dann in Anknüpfung an die Ausführungen des Herrn Schouten auch hier versuchen, eine Anschauung dieser vierten Dimension herbeizuführen. Es wird dann besser sein, wenn ich anknüpfend an das unmittelbare Experiment über die vierte Dimension spreche. Ist der Theologe Johannes derselbe wie der Verfasser des Johanneseuangeliums? Der Schreiber des Johannes-Evangeliums ist der intimste Schüler Jesu. Dadurch war er auch imstande, die tiefste Gestalt der Lehre zu geben. Heute ist sie für die meisten Menschen nicht zu verstehen. So heißt es im neunzehnten Kapitel: Es stund aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester Maria, Kleophas Weib und

Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Muuer sah und denJünger dabei stehen, den er lieb haue, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe das ist dein Sohn. [joh 19,25-26] Einen Jünger lieb haben heißt, ein Einweiher sein. Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. [joh 19,27] Das ist eine bedeutungsvolle Stelle. Sie erfahren d% dass die Mutter nicht Maria geheißen haben kann. Johannes bezeichnet die Mutter Jesu niemals als Maria. Dazu eine andere Stelle aus dem zweiten Kapitel. Und da es an Wein gebrach, spricht die Mutter Jesu zu ihm: Sie haben nicht Wein. Jesu spricht zu ihr: Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen. [joh 2,3-4] Ich möchte nur kurz bemerken, dass damit gesagt isL dass die Mutter Jesu etwas ganz Besonderes hier andeutet. Sie ist diejenige spirituelle Substanz, aus der heraus er sein Werk schafft. Das alte Judentum, das zum Christentum werden soll, bezeichnet Jesus, als er Christ geworden war, als seine Mutter. Diese Mission seines Volkes ruft ihn, ruft ihn zuerst, als er das alte Wasser zu Wein verwandeln soll. Dann sagt er: Weib, meine Stunde ist noch nicht gekommen. Dem Sohne des jüdischen Volkes ist das jüdische Volk übergeben worden mit den Worten: Siehe, das ist deine Mutter. Dieser Johannes ist es dann auch, der das Evangelium und die Apokalypse geschrieben hat. Kann durch der Menschen brüderliches Zusammenwirken nicht tatsächlich die Lange Zeit der Entwicklung uerkürzt 'werden? Durch das brüderliche Zusammenwirken der Menschen kann tatsächlich die lange Zeit der Entwicklung verkürzt werden. Die Jahre sind auf den höheren Planen nicht gleich lang. Nur für den physischen Plan sind die Jahre gleich lang. Denken Sie sich einmal, ob Sie überhaupt noch ein Maß für die Zeit haben, wenn Sie keine physischen Ereignisse mehr haben. Oder denken Sie sich, die Sonne würde sich rascher bewegen, dann würden die Jahre kürzer werden. Ist die Theosophische Gesellschaft auch aufEntwicklung begründet? Die Theosophische Gesellschaft ist mit ihrem Ziel auf dem Entwicklungsstandpunkt gegründet. Was bedeuten die Worte: Was in Kürze geschehen wird? Das ist eine Stelle, die besagt soviel als das, was Ihr in Kürze erreichen werdet. Was uerstebt man unter der ·Gemeinscbaft der Heiligen·? Die ist die große Bruderloge der Meister, der Adepten. Es ist leicht für diejenigen, welche von Ihnen nichts wissen, spöttische Bemerkungen zu machen, was ja auch hinlänglich geschehen ist. Die höheren Individualitäten sind in Bruderlogen zusammengeschlossen. Diese sind die Vorausnahme dessen, was die ganze Menschheit in der Mitte der sechsten Wurzelrasse erreichen wird. Und dieses Prinzip der Verbrüderung ist es, was in der sechsten Wurzelrasse erreicht werden soll. Und was nur erreicht werden kann durch das Herausgehen des Geistigen aus dem Physisch-Materidlen. Diese Gemeinschaft der Heiligen ist dasjenige, was als die nächste Entwicklungsetappe hingestellt wird. Die geistige Evolution hat zwei Stufen: Das Seligwerden und das Heiligwerden. Selig ist von Seele abgeleitet. Die acht Seligkeiten sind eine Anleitung, selig zu werden in sich selbst. Um die Seligkeit aber außer sich zu finden, muss man heilig werden. Die Heiligen leben in absoluter Gemeinschaft. ZUSAMMENFASSUNG DER VORHERGEHENDEN VORTRÄGE Berlin, datiert auf den 1. Nouember 1904 Wir können die Apokalypse nur dann verstehen, wenn wir das Grundwesen des Christentums als mystische Tatsache nehmen. Dieses Grundwesen liegt enthalten in den Worten: «Sdig sind, die da glauben und nicht schauen> Was einst sich in dem Innern der Kryp" ten abgespielt hat, das wurde nun hinausgetragen auf den Schauplatz der Weltgeschichte selbst. Das alte Mysterium wurde im Christentum enthüllt: Das, was zu einer Zeit Mysterium ist, wird offenbar zu ändern [Zeiten]. In den Evangelien ist der Inhalt alter Mysterienbiicher wiedergegeben; die Aufzeichnung der Zukunftsereignisse ist enthalten in der Apokalypse des Johannes. Wer den Geist solcher Schriften verstehen will, muss vor allen Dingen wissen, wie Religionen wirken. Es ist heute der Glaube sehr verbreitet, dass das schlichte Wort die Wahrheit enthält, und es gibt eine Abneigung gegen die Erhöhung des Geistes. Nichts soll gesagt werden gegen die Einfachheit des Wortes: Aber die innere Kraft, aus der solches Sprechen fließt, entspringt den höchsten Höhen des Geistes. Nicht jeder konnte sprechen von den Offenbarungen der höchsten Regionen. Der Kirchenvater besaß die Kraft, die Gewalt des [Lücke im Text] Ein im Mysterium erschautes Schicksal wird uns geschildert in der Apokalypse. Eine niedere Initiation genügt, um über eine Wurzelrasse hinwegzusehen, eine höhere ist notwendig, um über viele zu sehen. Um eine Apokalypse zu gestalten, ist der dritte Grad der Chelaschaft notwendig. In der Region eines hochentwickelten astralen Sehens entrollt sich uns das Schicksal einer Wurzelrasse. Vom vierten Kapitel an ist die Apokalypse devachanisches Schauen. Der, welcher die Apokalypse schrieb, übersah den Zeitraum bis in die Mitte der lemurischen Rasse und die Zukunft so weil bis wo die Geschlechtlichkeit aufgehört hat. Die höheren Erfahrungen sind nicht voneinander verschieden. Niemals berichten zwei Eingeweihte in verschiedener Art. So wie der Apokalyptiker sprachen die Eingeweihten aller Zeiten. In der Apokalypse spricht der Verfasser von dem christlichen Gesichtspunkt aus. Blicken wir zurück auf die

Gestaltung der Rassen. Vor der lemurischen Rasse liegt eine Ausgestaltung der Menschheit, die sich ganz anders ausnahm. Der Ätherkörper hatte sich noch nicht verdichtet; er wandelte nicht auf dem Boden, sondern durchschwebte die selbst ätherhafte Erde. Seine Organe waren leuchtend. - In feurigen Wolken inkarnierte sich der Mensch im Anfang der lemurischen Rasse. - Jenen Übergang von feiner zu physischer Materie, jene Wesen, die sich entwickelten zu physischer Dichtigkeit, bezeichnet der Esoteriker als den Adlerzustand des Menschen. Der Adler ist also der Mensch, der sich heraufentwickelt hat aus dem Äther zu physischer Materie. Bei den Atlantiern hatte der Mensch eine verstärkte Lebenskraft, er konnte Prana beherrschen, die Samenkraft benutzen. Während der gegenwärtigen Rasse, seit ungefähr dreizehn Millionen Jahren, beherrscht er nur die Physis. Später wird er sich die Herrschaft wieder erobern über den Ätherkörper und den Astralkörper. Dieses zweite Stadium, wo der Mensch noch die Herrschaft hat über den Ätherkörper, bezeichnet der Esoteriker als den Löwenmenschen. Für den Arier, den ganz in die Physis heruntergestiegenen Menschen, gilt als Sinnbild der Stier. Drei ganz bestimmte aufeinanderfolgende Stadien der Menschheit sind damit bezeichnet. Die symbolische Sprache versteht jeder, der sie gelernt hat; er weiß, was mit den besonderen Zeichen gemeint ist. Ein häufig gebrauchtes Schriftzeichen sind zwei ineinandergehende Dreiecke: oben ein Adler, links ein Löwe, rechts ein StieF in der Mitte ein Menschenantlitz. Das bedeutet, dass hier unten ein Dreieck liegt; das vergangene Zustände charakterisiert. Die drei Winkel bleiben daher zunächst [Lücke im Text] In der Mitte ist der innere MensclL die eigentlich bleibende Wesenheit. Es sind die vier Wesensarten, durch die der Mensch eigentlich Mensch ist, zu sehen in den zwei ineinandcrgeschlungenen Dreiecken. Diese drei Tiere treten überall da auf, wo über die Entwicklung des Menschen gesprochen wird. Aber in der Apokalypse des Johannes wird noch auf besondere Weise gesprochen. Der Apokalyptiker überwindet jene Hüllen, die ihn von den früheren Stadien trennen. Damit er sich sehend zurückversetzen kann, müssen die früheren Organe belebt werden. Sehende, schauende Tiere muss er sehen. Auge, ganz Auge. Die zukünftigen Stadien begreift nur derjenige, welcher einen Blick hat für das Aufsteigen, den Gebrauch der höheren Körper. Jetzt sind wir im Stadium des rein physischen Verstandes. Dieser Verstand bedingt eine bestimmte Sittenlehre und bestimmte Religion. Der Einzelne muss im Wesentlichen sein Glück auf Kosten des Andern suchen. Schon, wer das Höhere erstrebt, muss über den ändern hinaus. In der okkulten Schule hat man drei Worte, die das neue Zeitalter bezeichnen. Es sind: Bruderliebe: die Gemeinsamkeitsliebe als sittliches Ideal. Pneumatologie: die Lehre vom Geist und Geistigem als das Ausschlaggebende: wissenschaftliches Ideal. Freies Religionsprinzip: Selbstautorität in religiösen Dingen. Dieses wird die sechste Rasse sein. Ein bekanntes okkultes Gesetz ist, dass in gewissen Zeitläufen das wiederholt wird, was sich vorher abgespielt hat. Adler, Stier und LÖwe wurden in den ersten drei Unterrassen wiederholt. Die vierte Unterrasse wird bezeichnet mit Mensch'. In ihr ging das Christentum auf. Das Volk der ersten Unterrasse, das indische Volk, hatte die DenkKultur zum Ausdruck gebracht, die höchste Vergöttlichung des Gedankens. Es musste in Kürze wiederholen, was der Lemurier erlebt hatte. Der Lemurier war Empfindungsmensch, der Inder dachte in Empfindungen; was der Gedanke ausströmt in Empfindungen, finden wir in der alten Veden-Kultur- der Gedanke ergreift beim Inder die Empfindungen. In den Kulturen, die dem Gedanken mehr mit dem Gedächtnis dienen, haben wir die Heroenkultur, die langen Kataloge, die zum Gedächtnis geführt haben. Es wurde viel notiert. Und aus den Notierungen der alten Perser, der Magiek der Chaldäer, sind die Kalenderbücher entstanden. Aus ihnen entwickelten sich Astronomie, Astrologie, Technik, Mathematik und so fort. So kam der Mensch zu der Rasse, wo er verstanden hat, was es heißt: Im Menschen selbst ist der Gott lebendig geworden. Die erste Rasse konnte am allerleichtesten verfallen. Die Empfindung ist noch nicht stark genug, dass der Gedanke sich wirklich verinnerlichen könnte. Jeder Tag, in dem man neu eindringt in die Vedantalehre, ist ein Quell neuer Bewunderung. Auf der anderen Seite tritt uns der wüsteste Götzendienst entgegen, in den das Volk verfallen ist. Die großen Tugenden der Menschen haben aber auch immer neben sich die größten Schattenseiten. Diese Erscheinung sucht uns der Apokalyptiker begreiflich zu machen an der Gemeinde von Ephesus, versinnbildlicht durch die Sekte der Nikolaiten; sie soll uns zeigen, wie in der fünften Wurzelrasse neben dem Höchsten das Äußerlichste lebt. Vergegenwärtigen wir uns, wie der Christ der ersten Zeit sein Christentum angesehen hat. «Drei sind es, die da zeugeten auf Erden, und drei im Himmeb Atma, Buddhi, Manas. Vater, Sohn und Geist. Über den Vater zu sprechen, hätte der Christ der ersten Zeit abgelehnt. Den Vater glaubte er nicht anders erkennen zu können, als durch den Sohn, durch das Wort: «Niemand kommt zum Vater, es sei denn durch mich.» Das Höchste, wozu sich der Mensch erheben kann, ist der Gedanke, das Mentale. Es ist für den irdischen Menschen charakteristisch, dass er zugleich in drei Welten lebt:

der geistigen, der seelischen, der physischen - bewusst aber nur in der physischen. Das HÖchste für alle Religionen war der weltschöpferische Wille. Wenn der Mensch durch den Willen den Gedanken zum Ausdruck bringen will, so ist es zunächst durch das Wort. Das Wort ist der Ausdruck des Geistes durch den Willen. So sagte denn der Christ: Der Vater brachte seinen Geist durch die Kraft des Wortes in der Welt zum Ausdruck. Das ist die zweite Person der Dreieinigkeit, die dritte ist der heilige Geist, und der kommt in dem Wort zum Ausdruck. Die Welt ist die Verkörperung des Geistes und ist entstanden durch das Gotteswort, wie die Luftschwingung durch das menschliche Sprechen. Dieses Wort ist als zweite Person zu denken, als höchstes Wesen, viel persönlicher, als Menschenindividualität. Dieses höchste Wesen ist für den ersten Christen Mensch geworden in Demjenigen, den er als den Verkünder des Evangeliums erkannte. Wer das nicht versteht, deuteln will an dem Fleisch gewordenen Wort, kann sich nicht in die Denkweise der ersten Christen zurückversetzen. Dass der Christ zum devachanischen Schauen emporgestiegen ist, ist klar für denjenigen, der das Evangelium zu lesen versteht. Das Christusleben hat noch etwas wesentlich anderes als das Buddhaleben, und das verstanden die ersten Initiierten. Die Zeit ist aufgehoben, das Vergangene ist gegenwärtig: So ist es im Devachan. Bei der Verklärung Christi sind die drei Jünger emporgehoben zu devachanischem Schauen. Wir haben hier etwas, was wir im Buddhakben nicht haben. Buddha wurde leuchtend … hier schließt es. Das Christusleben beginnt seine bedeutsamste Epoche mit dieser Tatsache. So sagten die ersten Christen: Wohl verstehen wir die Vorverkündigung dieses, was gegenwärtig erfüllt ist, durch die alten Relgionen … Selig sind aber die da glauben, nicht schauen. Was früher erreicht worden ist durch das Schauen der großen Wekenwahrheiten im Innern der Krypten, das könnten jetzt auch die nur Glaubenden erleben. Das Mysterium wurde herausgerückt auf den offenen Weltenschauplatz. Das Kreuz von Golgatha ist dieselbe Handlung, vor allen Augen aufgerichtet. In populärer Form musste die alte Mysterienlehre vor die Welt getragen werden. Ein Schritt ist getan, der weiter hinausführt als die alten Religionen. APOKALYPSE VI Berlin, 7. Nouember 1904 Manuskript uon Rudolf Steiner Sehr verehrte Anwesende! Wir sind an einem wichtigen Punkte in der Betrachtung der Apokalypse angelangt. Was weiter darüber zu sagen sein wird, soll uns noch tiefer in gewisse verborgene Wahrheiten hineinführen. Wir werden sehen, wie dieses schwer verständliche Werk die theosophischen Wahrheiten in einer großartigen Gestalt wiedergibt. Wenn wir zurückblicken auf das, was hier schon ausgesprochen worden ist, so müssen wir die Apokalypse als die sende. Und der Theologe Johannes hat nur getreulich aufgeschrieben, was ihm der von Christus verheißene Geist geoffenbart hat. Sieht der Christ auf Christus, fühlt er sich mit ihm vereinigt, so empfängt er die Kraft und das Leben zum Verständnis des Geistwillens; sieht er auf die Offenbarung, so weiß er, in welchem Sinne er die von Christo empfangene Kraft anwenden soll. Die Apokalypse ist ein Buch. Und jedes Buch hat nur einen Wert, wenn man die Kraft hat, es zu verstehen. Das Leben in Christo soll dem Christen die Kraft geben, die zu verstehen. Die Kraft wird verliehen durch Gnade, wie alle geistige Kraft eine Gnadengabe ist. Diese Kraft aber muss entwickelt werden. Christus wollte die Menschen zu einer Gemeinschaft von Gotteskindern vereinigen; der Geist der Offenbarung aber soll die Gotteskinder zur reifen Entwicklung bringen. Von diesem Punkte ausgehend, wollen wir das nächste Mal noch tiefer in die Apokalypse eindringen. DIE SIEBEN NACHATLANTISCHEN UNTERRASSEN Berlin, 11. Nouember 1904 Wir wollen uns heute beschäftigen mit einer Umschreibung des Satzes, dass die ganze Welt sinnvoll ist, dass die ganze Welt Gedanke ist. Dadurch, dass wir schöpferische Gedanken in der Welt sehen, können wir den Gedanken finden. Die Mystiker haben niemals in einer willkürlichen Weise die Dinge eingerichtet, sondern so, dass auch die menschlichen Einrichtungen ein Abbild der Weltgedanken sind. Die Benennungen der Wochentage haben etwas Regelmäßiges. Die Wochentage sind benannt nach den Planeten. Wir wollen erkennen lernen, wie bei den chaldäischen Magiern die Namen der Wochentage festgesetzt worden sind. Die alten chaldäischen Magier haben gesagt: Jeder Tag hat vier Teile - Vormittag, Nachmittag, Vormitternacht, Nachmitternacht. Diese vier Teile des Tages mussten sie ansehen als das erste Element in der Zeit, als den nächstliegenden Zeitabschnitt. Sie bezogen den vierteiligen Tag auf die sieben bekannten Planeten. [Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn = Tageszyklus Sonne, Mond, Mars, Merkur,Jupiter, Venus, Saturn = WochentagBenennungen] Sie haben die sieben Planetenzyklen beschreiben lassen durch den vierteiligen Tag hindurch, bis sie auf den Ausgangspunkt zurückkamen, eine Anzahl von Tagen hintereinander. Durch den vierteiligen Tag ließen die alten chaldäischen Magier die Planetenzyklen laufen. Sie weihten den ersten Vormittag dem Monde. Das Ende eines Zyklus fiel zusammen mit dem siebenten Tag. Jeder Planet hat einen vierfachen Zyklus am Ende der Woche durchlaufen. Sie benannten jeden Wochentag nach dem Planeten, dem der Vormittag geweiht war. Vormittag - Mond = Montag Nachmittag - Merkur

Vormitternacht – Venus Nachmitternacht - Sonne Vormittag - Mars = Marstag = Tuesday - Tn Nachmittag - Jupiter Vormitternacht – Saturn Nachmitternacht - Mond Vormittag - Merkur = Mittwoch, Merkurtag, Wednesday - Wotan Nachmittag - Venus Vormitternacht - Sonne Nachmiuernacht - Mars Vormittag - Jupiter = Donnerstag - Donar -, Jupitertag Nachmittag - Saturn Vormitternacht - Mond Nachmitternacht - Merkur Vormittag - Venus = Freitag, Venustag Nachmittag - Sonne Vormitternacht - Mars Nachmitternacht - Jupiter Vormittag - Saturn = Samstag, Saturnstag, Saturday Nachmittag - Mond Vormitternacht - Merkur Nachmitternacht - Venus Vormittag - Sonne = Sonntag Nachmittag - Mars Vormitternacht - Jupiter Nachmitternacht - Saturn Die kaufmännische Kultur hatte kein Verständnis mehr für die Benennung der Wochentage nach den Sternen. Es ist nämlich ein ganz bestimmtes Verhältnis, nämlich von Vier zu Sieben, die Vierheit auf die sieben Prinzipien bezogen. Die Namensgebung der Wochentage ist eine menschliche Einrichtung. Sie wurde aber nicht willkürlich gemacht, sondern so, wie sie vorgezeichnet war durch die Verhältnisse. Die Menschen damals ließen die kosmischen Verhältnisse aus allem hervorklingen und ließen die Einrichtungen sich verhalten, wie sich diejenige vom Mikrokosmos zum Makrokosmos verhält. Wenn man sich die Umgebung recht vorhält, wird man sehen, dass eine ganz bestimmte Auffassung von Welt und Leben ihr zugrunde liegt. Sie ist eine kama-manasische Auffassung, die dem niederen Mentalplan angehört. Wollten die VÖlker zu solchen Bestimmungen übergehen, die Maß und Zahl enthalten, so müssten sie sich inspirieren lassen von dem Rupaplan des Mentalen. Halten wir fest, dass die Zeit, wo so etwas geschehen konnte, sich inspirieren lassen musste vom Rupaplan des Mentalen. Also stammten diese Bezeichnungen aus einer Zeit, in der die Menschen inspiriert wurden vom Rupaplan des Mentalen. Der nächste Plan, von dem sie inspiriert wurden, ist der Astralplan. Das Verhältnis der Inspiration zu den verschiedenen Planen, wie sie zum Ausdruck kommt in den verschiedenen Unterrassen der fünf Wurzelrassen, ist das Folgende. 1. Unterrasse Arupaplan 2. Unterrasse Rupaplan Maß und Zahl 3. Unterrasse Astralplan Gerechtigkeit 4. Unterrasse Physischer Plan Liebe 5. Unterrasse Astralplan das Göttliche Das Himmlische Das Volkliche Gemeinschaftsleben, Gerechtigkeit 6. Unterrasse Rupaplan 7. Unterrasse Arupaplan Gemeinschaftsorganisation, Maß und Zahl Gemeinschaftliches Bewusstsein Nehmen wir an, dass die Inspiration vom Astralplan ausgeht und dass also Karna geordnet ist. Aus dem Mentalplan kam auch die Inspiration zu den Raumverhältnissen - zum Beispiel die Inspiration zum Pyramidenbau, deren Verhältnisse sich nach den Sternenbahnen richten. Vom Astralplan kann Karna geordnet werden, indem man es durchdringt mit der Idee der Gerechtigkeit; Ordnung der menschlichen Instinkte und Gefühle nach der Gerechtigkeit. Steigen wir einmal tiefer herab, so kommen wir auf den physischen Plan. Dort lassen sich die Handlungen der Menschen nicht mehr nach der Idee der Gerechtigkeit ordnen. Dort muss das Prinzip des Handelns in jeden einzelnen Menschen hineingelegt werden. Was früher Gerechtigkeit auf dem Astralplan sowie Maß und Zahl auf dem Mentalplan waren, muss auf dem physischen Plan in das eigene Herz des Menschen hineingelegt werden. Über dem Rupaplan liegt der Arupaplan, Maß und Zahl hören auf; die Bestimmung nach ganz bestimmten Verhältnissen und Formen hört auf; es gibt dort nur das unmittelbare Einfließen des Göttlichen. Also in der Zeit des Arupaplanes, als der Geist sich noch vom Arupaplan inspirieren ließ - in der ersten Unterrasse, der indischen -, bestand eine unmittelbare Inspiration des Göttlichen. Damals bestand die Rischi-Kultur. Die Veden entstanden mit unglaublicher Schnelligkeit. Nachher verlangsamte sich der Einfluss bis herab zum physischen Plan und wurde immer langsamer. Was auf dem physischen Plan das Prinzip der Liebe im Einzelnen war, steigt nun wieder hinauf, um eine Mehrheit zu ergreifen. Auf dem nächsten Rupaplan wird nun das Gemeinschaftsleben nach Maß und Zahl geordnet. Die Völker bestimmen selbst über Rassen und Klassen nach ihrer eigenen Vernunft. Auf dem Arupaplan folgt dann ein vollständig gemeinschaftliches Bewusstsein. Diese sieben Zeiträume sind in der Tat verteilt auf die sieben Unterrassen der fünften Wurzelrasse. 1. Der Inspiration vom Arupaplan gehört die erste Unterrasse, die indische, an, die Rishikultur. 2. Die VÖlker, die sich haben inspirieren lassen vom Rupaplan, sind die persischen und chaldäischen Magier, die persische Rasse. 3. Inspiriert vom Astralplan werden alle diejenigen, die demselben Prinzip entsprechen, dem Prinzip der Gerechtigkeit. Es waren die Gebote gebenden VÖlker, die alten Israeliten, alle die, welche in der Zeit vor dem Christentum das Christentum vorbereiteten, die semitisch-keltische Unterrasse. 4. Die griechisch-lateinische Rasse, die an ihrem Ende das Prinzip der Liebe im Christentum entwickelt. 5. Das Gemeinschaftliche nach und nach auszubilden, ist das, was unserer Rasse vorbehalten ist. Sie wird es aber erst an ihrem Ende erreichen, die germanische Unterrasse. 6. Die sechste 7. und siebente Unterrasse sind Rassen der Zukunft, die den aus dem Spirituellen hervorgehenden Sozialismus auszubilden haben. Die Völker werden sich selbst ihre Organisation geben. Um in sich selbst Ordnung zu bringen, muss man so etwas begreifen. Wir waren in allen Rassen verkörpert. In der zweiten Unterrasse wurden Maß und Zahl in uns involviert. In der nächsten Inkarnation mussten wir Maß und Zahl ausbilden. Dies wird Fruchtbares als Karma der sechsten Unterrasse, in der der Mensch nach Maß und Zahl Einrichtungen treffen wird. Ebenso wird die Inspiration auf dem Arupaplan in der siebenten Unterrasse zum Vorschein kommen. Wir, in der fünften Unterrasse, leben dasjenige aus, was in der dritten Unterrasse gelehrt worden ist: Gerechtigkeit. Die vierte Unterrasse ist eine besondere Erscheinung: die Liebe. Sie wirkt in allem zurück, bringt aber ihre eigene Natur erst in der sechsten Wurzelrasse zum Ausdruck. Das wahre Christentum kommt erst in der sechsten Wurzelrasse zum Ausdruck. In der sechsten Unterrasse werden die Formen geschaffen, in die das Leben der sechsten Wurzelrasse gegossen werden wird. Unsere Unterrasse hat es nicht weiter gebracht als zu einer genügenden Form des Rechtsbewusstseins; das war in der dritten Unterrasse veranlagt. Das Prinzip der Gerechtigkeit. Das Gemeinschaftsleben der fünften Unterrasse soll die Theosophische Gesellschaft vorbereiten. Das kann erst in der zweiten Hälfte der sechsten Unterrasse zur Geltung kommen. Die Theosophische Gesellschaft hält das Prinzip der Liebe durch die Weiterentwicklung hindurch aufrecht. Das Gemeinschaftsleben muss geschaffen werden; das ist physische Notwendigkeit. Die Liebe aber muss aufrecht erhalten werden - durch Menschheitspflege. In der slawischen Rasse leben auf diejenigen, die ihre Tätigkeit kennengelernt haben in der zweiten Unterrasse, in der Maß und Zahl waren. Persönlichkeiten wie Robespierre sind auch anwesend gewesen in der dritten Unterrasse. In der sechsten Unterrasse leben wieder auf die Magier aus der zweiten Unterrasse. Die in der siebenten Unterrasse werden die sein, die im Verborgenen gewirkt haben - Adepten oder Meister - während der anderen Unterrassen. Nach der ersten Unterrasse bleiben sie im Verborgenen. Das, was Sein ist, muss zuerst Tätigkeit gewesen sein. Die Tätigkeit der dritten Unterrasse wird Sein in der fünften Unterrasse. Die Tätigkeit der vierten Unterrasse ist in sich abgeschlossen. Laokoon ist der Repräsentant für den alten Priesterstand der Gerechtigkeit, der von dem Odysseus, von dessen Schlange - von der Schlauheit - überrumpelt wird, wie Troja von den Griechen, wie die dritte von der vierten Unterrasse. Die Sage von dem hölzernen Pferde ist von einem Initiierten verfasst worden. Es ist dies die große karmische Frage, die durch die zyklische Natur den Menschenlauf bestimmt. Die Entwicklung durch die Rassen ging in einem immer langsameren Tempo bis zum physischen Zustand, dann aber immer schneller. Die künftigen Ereignisse werden gar nicht so lange auf sich warten lassen; es wird dann eine bestimmte Anzahl von Menschen gerettet werden, die die Kultur von der fünften [Wurzelrasse] zur sechsten [Wurzelrasse] hinüberbringen. Aus der Fragenbeantwortung Während der Entwicklung streifte der Mensch nach und nach die verschiedenen, unter ihm stehenden Reiche ab, die dann als Mineralreich, Pflanzen- und Tierreich - Kalt- und Warmblüter - neben ihm weiter bestanden. Die Kräfte, aus denen sich diese Reiche weiter entwickelten, waren vorher dem Menschen selbst zu seiner Entwicklung notwendig. Dann aber kamen stufenweise Zeiten, in denen ihn diese Kräfte an seiner Entwicklung gehindert hätten. Deshalb wurden sie abgestreift, herausdestilliert aus der Menschennatur. Als das geschah, sahen die entsprechenden Anlagen ganz anders aus als die jetzigen Mineral-, Pflanzen- und Tierformen. Durch Abstreifen bestimmter Wesen hat der Mensch nach und nach bestimmte höhere Kräfte erlangt. Darum stehen auch die übrigen Reiche, und besonders das Tierreich, mit ihm in einem ganz bestimmten Verhältnis, das man bis in die einzelnen Tiergattungen verfolgen kann. Das Pferdesymbol deutet auf einen solchen Zusammenhang hin. - In der Zeit der zweiten Rasse, der Hyperboreer, erlangte der Mensch die Anlage zur Aufnahme der Verstandestätigkeit dadurch, dass er das abstreifte, aus dem sich später im Tierreich das Pferd entwickelte. Er musste das abstreifen, sonst hätte er später nicht Manas aufnehmen können. Er war bereit, Manas aufzunehmen in der dritten Rasse, in der Mitte der lemurischen Zeit. Das Pferd entwickelte sich in der Art, wie wir es kennen, erst in der vierten Rasse, in der atlantischen Zeit. So steht also die Entwicklung des Verstandes beim Menschen in gewisser Beziehung zum Pferd, zur Pferdenatur. Daher wurde das Pferd bei allen alten Völkern heilig gehalten und oft als Symbol gebraucht, in der Apokalypse zum Beispiel. Die alten VÖlker, besonders auch die Atlantier, hatten ein Bewusstsein von diesen Zusammenhängen, ohne sie direkt zu kennen. Eine Gestalt der Sage, der Kentaur, hat tatsächlich bestanden in der Übergangszeit, als der Mensch allmählich das abstreifte, was die Pferdenatur wurde. Das Denkvermögen war nun das, wodurch der Mensch sich zum Höheren, GÖttlichen erheben konnte. Daher wurde dem, der seine niedere Natur überwunden hatte, der die Erhebung ganz zu vollziehen verstand, der ein Initiierter in das Wesen der höheren Natur geworden war, ein Pferd als Symbol gegeben.

ÜBER DIE WANDERUNGEN DER RASSEN

Berlin, undatiert 1904

Wenn wir uns die Wanderungen der fünften nachatlantischen Rassen klar machen wollen, müssen wir uns vor allem bewusst sein, dass es schwer ist, in diesem Chaos klar zu sehen. Es haben sich bei uns Nachkommen von allen früheren Rassen verpflanzt, und wir arbeiten schon in der vierten [Wurzel-]Rasse mit einer gleichsam strahlenartig sich ausbreitenden Bevölkerung, die selbst durchmischt ist mit Nachkommen anderer Rassen. In der fünften Rasse liegt die Sache am kompliziertesten. Überall finden wir Bevölkerungsreste, die einst schon eine Kultur hatten. Soweit wir die Völker des südlich-asiatischen Kontinents betrachten, haben wir Überreste der alten lemurischen Bevölkerung. Im Inneren Australiens findet man noch ihre Abkömmlinge. In West- und Nordasien, in Mittelasien und Südeuropa finden wir Reste der vierten atlantischen Epoche. Das ist der Boden, in den sich die Zweige der fünften nachatlantischen Epoche hineinsenken. So haben wir hier das Ergebnis von zwei Strömungen: Der lemurischarischen einerseits, der atlantisch-arischen andererseits. Alle diese Kulturen aber haben eine noch ältere in sich aufgenommen; Sibirien, Skandinavien, Nordrussland, China haben sogar Reste der hyperboreischen Kultur. Diese Mischungen sind schwer zu enträtseln. Suchen wir den Gang des arischen Kultureinschlages zu verfolgen. Von einem Punkt in Mittelasien, etwa in der Nähe der Gobi- und Chamo-Wüste, breitete sich diese Kultivierung radienartig aus. Es war eine entschiedene Priesterkultur, die eine spirituell hochgebildete Rasse dazu vorbereitete, in das Völkerchaos hineinzusteigen, Kolonien zu entsenden, aus denen neue Zivilisationen entstehen sollten. Hervorgegangen war dieses kleine Stammvolk aus der fünften Unterrasse, den Ursemiten der vierten atlantischen Epoche. Wir müssen bedenken, dass diese Ursemiten ihre bestimmte Aufgabe bekamen, die im Gesetze des Manu ausgedrückt sind, im weitesten Umfange den Menschen das zu bieten, was im Jesu-Wort ausgedrückt ist: Alles Frühere war nur Vorbereitung auf diesen Zeitpunkt hin. Es war das, was die Geleittendenz des Christentums wurde: Die Heiligung der Persönlichkeit, das volle Hinuntersteigen auf den physischen Plan. Diese Mission musste erst sorgsam vorbereitet werden. Von Anfang an legte nun der Manu in der Stammrasse sehr geringen Wert auf das, was über Geburt und Tod beim Menschen hinausgeht. Diese Lehren hatten früher eine große Rolle gespielt und glommen nun langsam ab, um allmählich zu verschwinden. Der Manu der fünften nachatlantischen Epoche wollte die Menschen auf den physischen Plan hinunterführen, um sie in Stand zu setzen, das physische Herz, Gehirn, Lunge zu verstehen. So glommen denn diese über Geburt und Tod hinausgehenden Lehren in den ersten drei nachatlantischen Kulturen langsam ab. Denn auch ein Manu kann nicht Geschicke und Ereignisse lenken, wie er will, sondern er muss alles den großen Naturgesetzen gemäß vollbringen. Zwei Dinge lagen für ihn vor: Die Kultur, die noch aus der lemurischen Bevölkerung vorhanden war im südlichen Asien, und die Reste der atlantischen Kultur in Afrika. Dahin entsandte er seine Kolonien mit eingeweihten Priestern. Die einen nach Indien, die ändern nach Afrika. Er gab ihnen mit die Lehre von der Non-Reinkarnation, die Lehre [über das Leben] zwischen Geburt und Tod. In den ältesten Veden ist in der Tat nichts enthalten von dem, was über Geburt und Tod hinausgeht. Er sagte sich: Da kommen Völker zusammen, die nichts wissen von der Reinkarnation, mit solchen, die eine genaue Kenntnis davon haben. Das Ergebnis wird das Richtige sein. In Ägypten kamen sie mit den Atlantiern zusammen, die keine so scharfe Reinkarnationslehre hatten. Denn während die letzten Lemurier sie im höchsten Maße ausgebildet hatten, war sie bei den Atlantiern schon verbildet; bei ihnen hatte sich alles aufs Gedächtnis zugespitzt; das Gedächtnis war bei den Atlantiern so scharf, dass es alles andere überwog, dass alles Physische durch Vererbung in ihm lebte. So haben wir denn in diesem ersten Auszug zwei Zweige: die Indo-Arier und die Hamiten. In Indien nahmen die einwandernden Indo-Arier, die mit der alten Lehre des von Gott geoffenbarten Wortes - Veda-Wort - kamen, die Reinkarnationslehre auf, und im Brahmanentum haben wir das, was so schön herauskommt als Reinkarnationslehre. Das hat der Manu bewirkt. Aus den unterjochten Lemuriern wurden indessen die Paria, aus den Indern die vier Kasten. Es ist das Prinzip der Eingeweihten: Die Vermischung des neu Hinzugekommenen mit dem, was schon da ist, hier der mächtigen manasischen Spiritualität mit der Reinkarnationslehre. Bei dem hamitischen Zweig - drei Söhne des Noah: Sem, Ham und Japhet - trat die Reinkarnationslehre etwas mehr zurück. Sie war äußerlich weniger klar. Die Ägypter haben mehr Gewicht auf die Konservierung der Leichen gelegt. Das Vererbungssystem war mehr betont, welches auf die physische Kontinuität den Hauptwert legt. Der Wert des einzelnen Lebens fand Betonung und bildete schon die alte Rishi-Lehre um. Eine weniger entschiedene Reinkarnationslehre vermischte sich hier mit der Persönlichkeitslehre. Die zweite Wanderung besteht darin, dass gleichsam ein neuer Zweig ausgeschickt wurde. Wir können ihn verfolgen, wenn wir zunächst nach Osten hin die Meder und Perser betrachten und dann den Stamm, welcher durch Chaldäa geht und seinen historischen Ausdruck in den Wanderungen des Abraham gefunden hat - aus Ur in Chaldäa. Auf der einen Seite kam der Stamm, der nach Westen ging, auch in Berührung mit den Überresten der atlantischen Kultur, und zwar mit der vierten Unterrasse der Atlantier, der turanischen Bevölkerung, die sich mit Ackerbau beschäftigt hatte. Es entsteht so ein eigentümliches Gemisch. Aufgepfropft wird auf jenen turanischen Zweig, der früher Magie getrieben - und zwar muss kräftig aufgepfropft werden! Von hier aus ging die Lehre der Meder und Baktrer. Hier wirkten die ersten Zarathustras, bemüht, im Dienst der äußeren Kultur die äußeren Handgriffe der magischen Zeit zu verwenden. Das Ergebnis ist ein mächtiges Aufblühen des Ackerbaues und der Weinkultur; in ihnen haben wir das Wiederaufleben der alten magischen Fertigkeiten. Ein Kolonistenzweig geht weiter nach Westen und stieß auf Über reste der nicht ausgelosten Ursemiten der atlantischen Rasse, und diese bilden, was man den alten semitischen Stamm nennt: Chaldäer, Babylonier, Phönizier, Araber. Sie bilden eine neue semitische Kultur. Die bedeutsamsten Ereignisse haben wir zuerst bei den Medern und Persern. Sie sind in einer alten Sage enthalten, die viele Neugestaltungen erlebt und uns zuletzt bei Cyrus entgegentritt: Der König Astyages hatte eine Tochter, Mandane, die sich nicht mit einem Meder, sondern mit einem Perser vermählte. Dem Vater träumte, dass ein Baum dem Schoße seiner Tochter entsteige. Der Traum wurde so gedeutet, dass der persische Stamm den medischen überschatten würde. Die alte Sage des Cyrus hat eine uresoterische Bedeutung. Cyrus ist der Repräsentant des ackerbautreibenden Persers gegenüber dem nicht ackerbautreibenden Meder, und der [Bauer] bedeutet, dass die Ackerbaukultur den Sieg gewinnt: Die alte Kultur geht über zu den Ackerbauern. Wie die Sache sich vollzog, können wir aus der Einrichtung des persischen Wesens sehen. Physisch stark sollten sie werden. Lemurier gab es hier nicht; die Atlantier hatten das vorbereitet, was zur Entfaltung der Persönlichkeit führt. Bei den Persern wurden persönliche Tugenden vor allem betont. Es ist ein bemerkenswerter Zug, dass sie Unterricht im Wahrheit-Sagen hatten; dies war ein Hauptgegenstand für die Knaben neben den gymnastischen Übungen. Und das ist sehr wichtig. Es bereitet sich vor, was dazu führte, dass persönliche Tüchtigkeit zum Höhepunkt kommen konnte. Nun kommen wir dahin, wo das ursprüngliche semitische Element sich mit dem Neuen vermischte. Priester-Rishis wanderten hinüber und fanden dekadente Alt-Semiten und ebenfalls dekadente Akkadier. So bildete der Manu einen neuen Zweig dadurch, dass er seine Einwanderer verband mit den dekadenten Semiten, denjenigen, die während ihrer atlantischen Blütezeit die Rechenkunst ausgebildet hatten. Was daraus hervorging, war die chaldäische Weisheit. […I Es entstanden Astrologie, Astronomie, die Sternwarten, der Kalender, Maß und Gewicht. Diejenigen Einwanderer, die auf die Akkadier, das alte Handelsvolk, gestoßen waren, wurden benutzt, um in dieser Mischung neue Kolonien zu schaffen. Es waren die Phönizier. Ein weiterer Auszug folgte: Eine Rishi-kolonie mit Anhängern ging nach Europa hinüber. Hier fand er das alte hyperboreische Element vor, und im Süden das atlantische. Die Hyperboreer hatten sich schon mit den Atlantiern vermischt; es war also nur noch ein kleiner Anklang an sie geblieben. Im Süden war Hyperboreisches fast gar nicht mehr vorhanden. Hier, auf dem Boden des alten Griechenlands entsteht nun die pelasgische Bevölkerung mit einer Art von Naturdienst, der vielfach an Ägyptisches erinnert; nur ist er hier mehr Lokalkultus, stau Ahnenkultus: Heilige Bäume, Heilige Höhlen finden wir vor; er knüpft sich mehr an die Natur. Es war der Glaube da, dass sich das Heilige mehr an den Ort als an den Stamm knüpft - Zeus von Dodona und andere. Der physische Ort wird heilig. Das war die Neubildung. Auch in Italien wird wieder eine Mischung von alter atlantischer und Rishi-Kultur auf den physischen Plan gebracht. Hier drang das durch, was sich bei den Atlantiern als soziales Wesen und als ein Hängen an technischer Kultur ausgebildet hatte: in der sozialen Gesetzgebung und technischen Fertigkeit der Etrusker. Im Norden gibt die Mischung von hyperboreischer- und RishiKultur die Neubildung der keltischen Kultur. Vorgefunden ist ein Atlantisch-Hyperboreisches, mit dem wenig anzufangen war. Es musste ein neuer Einschlag gegeben werden, und das Ergebnis ist die keltische Mischung mit der Druiden-kultur. Diese hat so viel Geistiges, weil sie noch das Hochspirituelle, das über das Spirituelle des Atlantischen und Lemurischen hinausging, aufnahm. Weil es das hyperboreische Element in sich hatte, konnte das Keltische nicht recht standhalten und ging auf in den späteren Kulturen. Wir kommen nun zu der dritten Aussendung. Sie ist sehr kompliziert. Sie geht zum Teil hinein in das, was früher von den zwei ersten vorbereitet war. Wir haben sie in den Darstellungen der verschiedenen Völker erhalten. Überall da, wo in den Traditionen die starken kräftigen Menschen schon im Vordergrund stehen. So ging vor allen Dingen eine Gruppe von Initiierten nach Westen und befruchtete das schon einmal befruchtete ursemitische Element noch einmal. Denn es handelt sich darum, zusammenzufassen alles, was ursprünglich hineingegossen war zu der großen Idee der Staatenbildung. Das Ergebnis dieser dritten Aussendung nach dieser Dichtung hin ist die Genesis, das Alte Testament. Eine weitere Aussendung war diejenige, welche nach Kleinasien hinüberging und dort das bildete, was erhalten ist in der trojanischen Kultur sowie in ihren Tochterkulturen, von denen die eine die albalongische ist. Diese Initiierten hatten die Aufgabe, die Staatenbildung zu übernehmen, sowie es zu den verschiedenen VÖlkern passte. Wir haben also drei Gruppen von Initiierten kennengelernt, von denen die erste die Aufgabe hatte, die religiöse Kultur zu schaffen, die zweite, die materielle Kulturgrundlage zu schaffen - Persien -, die dritte den Staat zu bilden, die Leidenschaften zu konsolidieren. Dies geschieht in den Formen, die den verschiedenen Völkern angepasst sind, wie in Troja also oder Alba Longa oder dem theokratischen Gottesstaat Palästina. Im Wesentlichen waren das aber nur Vorbereitungen, bei VÖlkern gemacht, die zur Staatenbildung gar nicht berufen waren. Bei dem Volk, das am meisten dazu berufen war, durch seine Kultur das Geistige auf den physischen Plan hinauszutragen, gelingt die Staatenbildung am wenigsten: Die Griechen sind vor allem das Kunstvolk. Das höchste Persönliche, auf den physischen Plan herausgebracht: Das ist die Kunst. Der Initiierte der dritten Gruppe - bei den Griechen - ist der Heros, der starke Mensch. Drüben in Asien sind die VÖlker schon wiederholt gemischt. Und diejenigen, welche die höchste Gesetzgebung bekommen hatten, die Juden, waren so gemischt, dass sie schon hypertrophiert waren. Dagegen war in Europa, in Mittelitalien, eine einfachere Mischung gewesen. Wir finden dort ein sehr starkes atlantisches Element. Die Etruskische Kolonie hatte mit Alba Longa, dem Priesterstaat, zusammengewirkt und Rom zustande gebracht. Hier war einfache Rassenbildung und sehr viel Atlantisches darin. Die zwei Züge hatten hingereicht, um das zu begründen, was man die etruskisch-römische Kultur nennt, mit dem Priester-Einschlag, der zur Institution des Pontifex Maximus führen musste. Die Verhältnisse lagen einfach, und so ging aus ihnen das Volk der römischen Republik hervor, das persönliche Tapferkeit rein für sich ausbildete. Der römische Bürger, der Cives, war der vollwertige Mensch, der sich ganz als Persönlichkeit fühlte. Die Griechen mussten sich vor allem als Weise und Künstler fühlen. Als sie das pflegten, was am meisten aus der Persönlichkeit hervorgeht, die Redekunst und das Recht, mussten sie untergehen. Privatrecht und Redekunst, Eloquenz, werden erst in Rom zur Vollendung ausgebildet. Der Grieche hat erst geahnt […I und dann die vollkommene Persönlichkeit ausgebildet, indem er sie in seinen Göttern darstellte. Der Römer stellt in seiner Person die in sich vollendete Persönlichkeit als Bürger dar, als wirklicher Mensch. Die Werke der griechischen Bildner stehen gleichsam in den Römern auf und werden Leben. In Rom bereitete sich also etwas vor, was die Loge der Initiierten benützen konnte, um einen weiteren Einschlag zu geben. Die höchste Spitze des Geisteslebens musste dazu genommen werden. Die war nur da zu finden, wo die meisten geistigen Einschläge gegeben waren, nämlich in Vorderasien. Dort war Geist auf Geist gepfropft: 1. Der Selbsteinschlag: die fünfte Unterrasse der AtlantierUrsemiten auf die erste Unterrasse der arischen Bevölkerung. 2. Der Einzug in die Gegend des Euphrat und Tigris. 3. Die patriarchalische Zeit - die Zeit der Heroen. 4. Der Gottesstaat. Diese wunderbare Mischung drückt sich in allen Zweigen des Geisteslebens aus. Der neue Einschlag dort konnte nur kommen von einer Persönlichkeit, die fernab, nicht aus dem eigenen Lande kam. Es wurde von der Loge sorgfältig die Familie ausgesucht, aus der ein Initiierter hervorgehen sollte. Durch die alte Rishi-Kultur war vorbereitet, vorverkiindet der Initiierte, der jetzt kommen musste. In den Sibyllinischen Büchern war es niedergeschrieben. So wird im Verborgenen, abseits vomJudentum, in Galiläa, der Messias der vierten Unterrasse vorbereitet. Dort in Galiläa hatte das Judentum nie festen Fuß gefasst; es war dort nicht hineingedrungen. Die Galiläer sind dem Rassencharakter nach sehr gemischt. Es handelte sich darum, dass er auch nichts vom Galiläer habe, dass er wie aus dem Verborgenen komme. Daher erzählen die Apokryphen von ihm, dass er ein Muttersohn sei, sprachen von seiner unehelichen Erzeugung. Dies war Jesus von Nazareth, der Galiläer. Er war bis zum dritten Grade eines Schülers initiiert. Nun handelte es sich darum, ihn zum höchsten Initiierten für alles zu machen, was überhaupt auf dem physischen Plan verwirklicht werden sollte. Das geschah dadurch, dass die ganze Persönlichkeit von einem anderen in Besitz genommen wurde, der die ganze fünfte Wurzelrasse darstellt, von dem Christus. In der griechisch-lateinischen Kultur kam die ganze fünfte nachatlantische Epoche heraus, und das ist symbolisch dargestellt in dem Herabkommen der Taube. Wollte man die Wahrheiten ausdrücken, um die es sich hier handek, konnte man nur die höchste Form wählen. Der Manu sagte sich, ich will die vierte Unterrasse zu einem Wesenszusammenschluss aller früheren Einschläge machen und sie mit dem Geist der ganzen fünften Wurzelrasse begaben. Das kann der Christus tun, der der eigentliche Einschlag der ganzen fünften Wurzelrasse ist. Der Manu hat es vorbereitet, Christus sich gleichsam in das Vorbereitete hineinbegeben. Es sollte die Offenbarung des eigentlichen Geheimnisses der vierten Rasse vor sich gehen. Früher war es nur vorbereitet worden, die höchsten Initiierten hatten es gesehen, die anderen vorbereitet. Das war die Finsternis, in die das Licht kam. Überblicken wir den Werdegang, so haben wir Ergebnisse, die dadurch vorbereitet sind, dass die drei ersten Unterrassen stufenweise zur Persönlichkeit erzogen werden - bis in der vierten das Tiefinnerlichste der Persönlichkeit ergriffen wird, als Gleichheit aller Menschen vor Gott. Initiierte, die ausgesandt wurden, waren nicht von Vater und Mutter der betreffenden Rasse gezeugt. Sie waren überall geschlechtslos. Das ist im Johannes-Evangelium wirklich gesagt: Zu den Einzelnen kam er, und die Seinen nahmen ihn nicht auf, die ihn aber aufnahmen, denen hat er die Macht verliehen, Gottessöhne zu werden, und die auf seinen Namen vertrauten, waren nicht aus Fleisch und Menschenwillen, sondern aus Gott erzeugt. [joh 1,11-13] Christus ist das innerlich göttliche Prinzip; er muss sich in die Formen gießen und nimmt die Gesetzesform aus dem theokratischen Staat auf, aus dem Judentum. Diese, die Juden, konnten die neuen Formen nicht annehmen, sie hatten schon die ihren; das war die Höchste. Er musste sie aber annehmen, stufenweise musste er heraustreten auf den physischen Plan. Er sprach also seine Weisheit aus durch die Weisheit des alten Judentums. Nun musste diese Weisheit verstanden werden. Verstehen konnte man diese Weisheit da, wo man den physischen Plan schon erobert hatte, wo man Philosophie hatte. Daher stammten die ersten Kirchenväter von den Griechen. Diese hatten in ihrer Philosophie die MÖglichkeit ausgebildet, das was auf den physischen Plan heraustrat, zu verstehen. Sie konnten, als in der Persönlichkeit der Wille heraustrat, auch diese Persönlichkeit verstehen. Das Volk, das einen Zeus gebildet, einen Gott selbst in seiner Bildhauerkunst inkarniert hatte, konnte auch die Idee des inkarnierten Gottes verstehen. Leben konnte diese Idee zunächst nur durch das, was aus dem römischen Volke heraustrat. Der Mensch, der die Persönlichkeit herausgebildet hatte, konnte diese Idee haben. Das war der Römer. Der Christus selbst wird im jüdischen Volke gebildet, er wird verstanden durch die griechische Gnosis und die griechischen Apostel: Paulus und der Griechen-Evangelist Johannes. Das alles hätte aber nicht zur Ausbreitung des Christentums auf dem physischen Plan führen können, sondern höchstens zu einem Verständnis. Die RÖmer, die sich griechische Bildung aneignen, Jerusalem zerstören, nach Asien gehen, werden Christen. Also: Die Juden bilden Christus. Die Griechen verstehen Christus. Die RÖmer werden Christen. Daher breitete sich das Christentum auch erst nach der Zerstörung Jerusalems aus und hat eine spezifisch römische Form. In Rom war schon vorbereitet das physische Gefäß für den Christus, und zwar der Staat, der schon das Weltreich begründet, und der Priester, der es verwalten konnte, der Pontifex Maximus. Damit haben wir die vierte Unterrasse. Wir haben gesehen, dass sie sorgfältig vorbereitet war. Die fünfte Unterrasse ist ja noch im Werden. Wir sind auf dem Gipfel oder in dem Zentrum angelangt. Die folgenden Lehrer sind daher solche, die zu bewahren haben, was entstanden ist, um es auf dem besonderen Physischen wieder anzuwenden. Es handelt sich darum, dass einige Initiierte diese erstiegenen Gipfel für die Einzelnen spezifizieren. So haben wir die christliche Tradition bewahrt in der Bruderschaft vom Heiligen Gral. Fortwährend verkommt und degeneriert das Christentum. Es handelt sich also darum, fortwährend neue Einschläge zu geben aus dem, was man den Berg Montsalvatsch, den Gral nennt. Diese Einschläge nehmen einen anderen Charakter an. Wiederum sind es Rishis, die die eigentliche Unterweisung auf christliche Art erleben und nur immer das ursprüngliche Christentum schützen wollen gegen die Degeneration. Auf diese Weise sind die verschiedensten Regenerationsversuche gemacht worden. Der erste Versuch führt zurück auf einen Initiierten, der geschichtlich noch keine Rolle spielen kann, weil auf diesem Boden noch Vorgeschichte ist. Er wird aber in der Sage genannt. Der deutsche Apostel Bonifatius ist es. Von ihm stammt die ursprüngliche Form, in welcher das Christentum von Irland nach Deutschland kam, mit einem Gemisch von Druidenkultur, indischem Einfluss, Einschlag des Dionysius Areopagita. Ein neuer Einschlag war gegeben und eine neue Möglichkeit geschaffen durch den Initiierten, den man als Lohengrin bezeichnet. Diese Initiation ging unter einem sehr komplizierten Gesichtspunkt vor sich; wie auch alle Initiationen kompliziert werden. Denn es war zu verbinden das ursprüngliche Christentum, welches sich kontinuierlich ausgebildet hatte von Dionysius dem Areopagiten an durch Scotus Eriugena bis herauf zu der Scholastik und Mystik. Es konnte diese Strömung zwar auf die Völker durch Predigt wirken; allmählich aber war sie dem Volke verlorengegangen, weil sie zu den höchsten HÖhen des Gedankens ging. Daher musste eine Befruchtung von dem ursprünglichen spirituellen Element geholt werden. Es war ein HÖhepunkt erreicht worden, der aber zugleich eine Sackgasse war, und um auf den Initiierten Lohengrin zu wirken, musste eine neue Befruchtung aus dem Orient, und zwar durch die Kreuzzüge bewirkt werden. Das Wesentliche, was daraus hervorgegangen ist, sind die Tempelritter, die eigentlichen Sendboten des Heiligen Gral. Die bauen am Orte des Salomonischen Tempels eine Weisheitsstätte und nachdem sie dort vorbereitet sind, werden sie Diener des Heiligen Gral, werden dort vom Gral eingeweiht. Dies geschieht um die Wende des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts und wird vorbereitet im elften und zwölften Jahrhundert. Nun sind wir im Vorbereitungsstadium der fünften Unterrasse, der germanisch-englischen. Aus dem Tempeldienst können wir ersehen, dass es sich um die Anwendung des Christentums auf eine neue Rasse handelt. Der Tempelherrendienst bereitet vor das Überschlagen des Christentums zur vollen Äußerlichkeit I…] im Christentum, die später zum Protestantismus führt. Dadurch verstehen wir das eigentliche Bekenntnis der Tempelherren und ihren Geheimkultus. Sie sagten sich: Der Christus, den die Abendländische Kirche vertritt, ist uns nichts, denn dieser ist der Christus am Kreuz. Wir aber verkündigen den Christus, der in Jerusalem gewandelt ist und vom Täufer die Initiation empfangen hat; unsere Lehrer über Christus sind daher nicht Kirchenlehrer und Kirchenväter, sondern Johannes der Täufer, der Initiator selber. Daher bestand die Hauptzeremonie darin, dass sie das Kruzifix-Symbol des abendländischen Gottesdienstes und die Hostie, die nicht geweihte, ausspien. Darinnen war symbolisch ausgedrückt die ganze Verachtung des römischen Christentums, desjenigen, das sich als Katholizismus ausgebildet hatte, und es war vorbereitet das: Zurück vom katholischen Christus zum evangelischen Christus. Das war ein Grundsatz. Ein anderer war: 1. Wir nehmen wieder an den Glauben an die Elementarkräfte der Welt. 2. Wir glauben, dass die Schicksale der Menschen ein Ergebnis der Gestirnzusammenhänge sind und dass der Mensch selbst herausgeboren ist aus den großen Gestirnzusammenhängen, den Naturgesetzen. Aus diesen zwei Grundsätzen ist die Kultur der germanisch-englischen Rasse herausgewachsen: Die religiös-protestantische einerseits, die wissenschaftliche der physischen Welt anderseits. Dies war aber nur das Gefäß. Der Inhalt kam auf dem Umwege durch die Mauren. Wiederum haben wir also hier einen semitischen Einschlag. Fünf semitische Einschläge waren es, die den Inhalt gaben. Vorbereitet wurde immer die Form. Die Rosenkreuzer bewachten den gemeinsamen Grundstock dessen, was auseinanderging in einer rein weltlichen Wissenschaft und einer materialistischen Religion. Sie waren es, die zusammenhalten wollten. Die Rosenkreuzer pflegten im Wesentlichen das Studium der Evolution im Konkreten innerhalb der fünften Unterrasse, bereiteten die sozialen Gesetzgebungen vor und werden die eigentlichen Führer der sechsten Unterrasse sein. APOKALYPSE VII Berlin, 14. Nouember 1904 Die Apokalypse muss betrachtet werden als ein Dokument, durch welches einer der christlichen Eingeweihten - welche ihren Unterricht erhalten haben nach der Verkündigung durch die Tat - das Tiefste gesagt hat, was als Geheimnis erst später offenbar werden soll. Es tritt uns in dieser Lehre eine Übereinstimmung mit der Urweisheit entgegen: die Darstellung der Menschheitsentwicklung in der Apokalypse. Diese tiefe Übereinstimmung mit den großen anderen Weisheitsreligionen übersehen wir an diesem Dokument. Das andere, was aus ihr hervorgeht ist, dass sie einen esoterischen und einen exoterischen Gehalt hat - einen Gehalt für jedermann; das er auch demjenigen bietet, der durch Vorbereitung zu einer solchen Gestalt kommt. Durch die Apokalypse sind die alten Lehren bestätigt, verfasst im Sinne des Spruches: «Sdig sind die da glauben»; aber auch für die, die schauen. Verstehen kann nur der die Apokalypse, der tiefer in sich selbst eindringen kann. Sie führt uns hinaus, dass sie die großen Welträtsel löst, durch die wir wieder hineinblicken in das eigene Innere. Zwar sieht das Auge hinaus - will es aber sich unterrichten von dem, was da draußen vorgeht, muss es sich umwenden und in sich blicken. Wie kommt das? Es liegt dem zugrunde, dass der Mensch Geist des allgemeinen Gottesgeistes ist, er schafft immer von vorher und auch in fernen Jahren. Wenn aber der Menschengeist ein Teil des Gottesgeistes ist - das ist er in sich -, so sieh in dich - du bist etwas, das verwandt ist mit allem Schaffen. Ach und die Gottheit sind eins> Der Mensch lebt für sich, aber er versetzt sich in die fernste Vergangenheit, und in die Zukunft. Was in mir lebt- da bin ich dabei gewesen. Nicht nur abstrakt die Gedanken zu denken, sondern unser Gefühl damit zu durchdrücken; und wenn dieser Gedanke in uns lebt, dann sind wir auch solche Kraft, wir müssen unser Gefühl entflammen. Der Materialist sagt: Das Auge wird vom Licht berührt und das Auge empfindet es; der Mystiker sagt: Indem ich das Licht wahrnehme, weiß ich, es kommt von außen; aber wie kommt es, dass mein Auge es wahrnimmt? Da müssen wir uns sagen, dass der Mensch Organe an sich selbst herangebildet hat. Im Keimzustande wiederholt der Mensch alles, was er früher durchgemacht. Tiere, die in eine dunkle Höhle kriechen, verlieren das Auge[nlicht], sodass die Nachkommen augenlos zur Welt kommen. Das Licht hat also einstmals gewirkt, dass wir Organe haben. Eine Kraft ist das Licht, welche uns das Auge geschaffen. Das Licht ist auch von innen - und schafft das geistige Auge. NVäre nicht das Auge sonnenhaft, wie könnten wir das Licht erblicken.> In uns ist das Licht hinein. Das schaffende Licht können wir in uns erleben. Platon hat gesprochen vom Lichte in uns. Um Platon zu verstehen, muss man sich tief in ihn hineinleben, man muss ihn nicht so schülerhaft kritisieren. Er sagt: Das Auge sendet Strahlen aus, wie wenn das Auge das Tätige wäre. Platon wusste es noch, lebte es noch, das helle Licht, das das Auge gebildet. Dies Licht, von dem die Mysterien sagen, ist ein Licht innen. Von hier strömt das Licht, Äonenlicht, Astrallicht, in dem wir leben; es erscheint uns nur von außen, wir erleuchten damit die Welt. Wir leuchten hinein in die Undurchsichtigen I…] Wer das schaffende Licht in sich selbst erlebt, der erlebt die Mysterien; der Mystiker erlebt von solchem Schauen; der wird ein Schauender, wie Johannes einer war - eine Wirklichkeit, an der der Materialist zweifelt. Wenn wir diese Wirklichkeit erfassen, wenn wir uns so stellen dem Mystischen gegenüber, kommen wir in die Stimmung hinein, die Apokalypse zu verstehen. Der Buchstabe tÖtet, aber der Geist macht lebendig. Aber Funken sprühen aus dem Buchstaben heraus, wenn wir sie durch den Geist lesen. Nun versteht man, was es heißt Durch alle Zeiten war diese Wirksamkeit - die davon erzählen, waren Eingeweihte. Johannes erzählt, dass er auf der Insel Patmos war. Diese Insel ist die Mysterienschule; 'ein Engel verkiindete· heißt: mystische Darstellung einer Tatsache; lebendiger Bezug zur Wurzelrasse. Es wird die Bruderhand hinübergereicht zu allen Unterrassen. An die Gemeinde zu Ephesus: Dem Engel der Gemeinde zu Ephesus schreibe: Das sagt, der da hält die sieben Sterne in seiner Rechten, der da wandelt mitten unter den sieben goldenen Leuchtern: Ich weiß deine Werke und deine Arbeit und deine Geduld und dass du die Bösen nicht tragen kannst; und hast versucht die, so da sagen, sie seien Apostel, und sind's nicht, und hast sie als Lügner erfunden; und verträgst und hast Geduld, und um meines Namens willen arbeitest du und bist nicht müde geworden. Aber ich habe wider dich, dass du die erste Liebe verlässest. [Off 2,1-4] Die erste Liebe verlassen - da sind die Rishis gemeint. Die zweite Rasse, die persische, musste sich mehr auf das Praktische hinneigen: Sei getreu bis in den Tod und so weiter. Hier wird schon vom Teufel gesprochen, davon die Teufelsvorstellung - die Asuras. Und dem Engel der Gemeinde zu Smyrna schreibe: Das sagt der Erste und der Letzte, der tot war und ist lebendig geworden: Ich weiß deine Werke und deine Trübsal und deine Armut (du bist aber reich) und die Lästerung von denen, die da sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern sind des Satans Schule. Fürchte dich vor der keinem, das du leiden wirst! Siehe, der Teufel wird etliche von euch ins Gefängnis werfen, auf dass ihr versucht werdet, und werdet Trübsal haben zehn Tage. Sei getrost bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. [Off 2,8-10] Bei der dritten Rasse, vorasiatische Religion, wird die Gerechtigkeit ausgebildet. Und dem Engel der Gemeinde zu Pergamus schreibe: Das sagt, der da hat das scharfe, zweischneidige Schwert: Ich weiß, was du tust und wo du wohnst, da des Satans Stuhl ist; und hältst an meinem Namen und hast meinen Glauben nicht verleugnet auch in den Tagen, in welchen Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getötet ist, da der Satan wohnt. Aber ich habe ein Kleines wider dich, dass du daselbst hast, die an der Lehre Bilcams haken, welcher lehrte den Balak ein Ärgernis aufrichten vor den Kindern Israel, zu essen Götzenopfer und Hurerei zu treiben. Also hast du auch, die an der Lehre der Nikolaiten halten: das hasse ich. Tue Buße; wo aber nicht, so werde ich dir bald kommen und mit ihnen kriegen durch das Schwert meines Mundes. [Off 2, 12-16] Vierte Rasse, die unmittelbare Verehrung des Christentums: Und dem Engel der Gemeinde zu Thyatira schreibe: Das sagt der Sohn Gottes, der Augen hat wie Fcuerflammen, und seine Füße sind gleichwie Messing: Ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Dienst und deinen Glauben und deine Geduld und dass du je länger, je mehr tust. Aber ich habe wider dich, dass du Rissest das Weib Isebd, die da spricht, sie sei eine Prophetin, lehren und verführen meine Knechte, Hurerei zu treiben und Götzenopfer zu essen. Und ich habe ihr Zeit gegeben, dass sie sollte Buße tun für ihre Hurerei; und sie tut nicht Buße. Siehe, ich werfe sie in ein Bett, und die mit ihr die Ehe gebrochen haben, in große Trübsal, wo sie nicht Buße tun für ihre Werke, und ihre Kinder will ich zu Tode schlagen. Und alle Gemeinden sollen erkennen, dass ich es bin, der die Nieren und Herzen erforscht; und ich werde geben einem jeglichen unter euch nach euren Werken. Euch aber sage ich, den ändern, die zu Thyatira sind, die nicht haben solche Lehre und die nicht erkannt haben die Tiefen des Satans (wie sie sagen): Ich will nicht auf euch werfen eine andere Last: doch was ihr habt, das haltet, bis dass ich komme. [Off 2,18-25) Dann die folgenden in der Zukunft: [Gemeinde zu Sardes, Gemeinde zu Philadelphia, Gemeinde zu Laodizea]. Man versteht so die führenden Wesenheiten, wenn es mit dem ganzen Menschen studiert wird, es kann nicht mit dem Verstande allein begriffen werden, dann wird es bezweifelt, aber es sind reale Wirklichkeiten. Man wird nun fragen: Warum wurde solches nicht sogleich verkündet? Weil die Stifter des Christentums die Wahrheit erlebten [Lücke in der Mitscbrift] Die erste Art, die Apokalypse zu lesen, ist, in naiver Gläubigkeit das Wort hinnehmen. Die zweite Art ist die, in ihr den allegorischen Sinn zu suchen; das ist gut, weil das hinführt zur dritten höchsten Art zu lesen, das ist: alles wörtlich zu nehmen. Wir müssen Bekenner der Reinkarnationslehre sein, wir müssen sagen: Der Mensch, der vor mir stehg ist da gewesen und wird wiederkommen; die Wahrheit in ihm anzunehmen als das Samsara - die Welt, in der wir leben, die Welt des ewigen Wechsels, des Kreislaufes der Wiedergeburten. An die Wiederverkörperung glauben - ich erlebe dann die Wiederverkörperung. Sie lehrten sie und lebten in diesem Sinne. Sie ist gelehrt worden zu allen Zeiten; was vor vielen Jahrhunderten gelehrt worden, es wächst der Gemeinschaftsglauben heraus aus diesem Glauben. Das ist der tiefste Wesenskern der Theosophie. Indem wir dieses erklären, fühlen wir aufleuchten, was damals geschehen. Derjenige, der war, sitzt neben uns, wir fühlen uns vereint mit dem, der nach uns kommt. So erheben wir uns, so können wir das höhere Geistige herunterbannen. Ich wollte zeigen, was das Gemeinschaftsleben ist - aus jeder Zeile der Apokalypse kann so etwas tief hervorgeholt werden, die ganze theosophische Bewegung kann daraus erklärt werden. ENTSTEHUNG VON KARMA Berlin, 14. November 1904 Wir verstehen unter Karma etwas, was in der Mitte der lemurischen Zeit begonnen hat und Ende der sechsten Wurzelrasse sein Ende finden wird. Individuelles Karma entsteht durch Geburt und Tod. Ein Wesen, das nicht mit einem Teil in die Erscheinungsform hinausragt, hat kein individuelles Karma. Ein Weltenkörper geht über aus einer Erscheinungsform in die andere. Wir nennen aber Karma, was sich ausdrückt durch Gut und Böse; nur was zwischen Geburt und Tod liegt, gehört zu der Verkettung, die wir individuelles Karma nennen. Wie ist Karma in die Welt gekommen? Vergegenwärtigen wir uns die Situation in der Mitte der lemurischen Zeit. Die Formgestaltung war so weit vorhanden, dass ein menschlicher KÖrper da war, in den Gedanken einziehen konnte. Vorher hatte sich aber mit diesem Körper verbunden das, was wir menschliche Seele nennen; die war herübergekommen aus dem Mond-Menschen, und nach seinem Muster waren Körper entstanden. Sie waren begabt zunächst so, dass sie zweigeschlechtlich waren. Auferbaut, aber nicht vollkommen. Diese KÖrper müssen wir noch als vollkommene Tiere behandeln; sie werden erst nach dem Einziehen von Manas Menschen. Wir können also wie auch beim Tier ebensowenig beim Menschen von Karma sprechen. Die Körper waren also gradweise vollkommen; ebenso waren die herübergekommenen Seelen nach verschiedenen Graden der Vollkommenheit gestaltet: Solare, Pitris, sieben niedrige Pitris; es gab auch normale und solche, die immer auf einer Stufe zurückgeblieben sind. Also sieben Grade von Entwicklung. Die Vollkommensten konnten schon Macht gebrauchen, die Körper zu beherrschen. Die ändern waren noch nicht auf der Stufe; die Menschen waren wie eine Maschine, die sie nicht die Macht gehabt hätten zu dirigieren. Solche Pitris wurden Menschen aller vollkommenster Art: die ersten Arhats. Sie besaßen vollkommene KÖrper, vollkommene karnische Schaffens kraft, vollkommene Manas, wenige aber außerordentlich und auserlesen: Lehrer, Herrscher, Regierer. Durch ausgeprägte hohe Arhats wurde Karnisches bewirkt. Sie besaßen übermenschliche Fähigkeiten und hatten vollkommene Einsicht in das, was Schaffenskraft ist, fast auf der Stufe früherer Etappen. Der Mensch war als Materie viel feiner und daher zum Schaffen leichter. Sie waren natureingeweiht. Den anderen hat der Funke von Manas nicht rasch geholfen, denn das kann nur sein, wenn Karna die physischen Teilchen des Gehirns in Bewegung bringt. Die Gedanken sind wie in einem Bett. Es war ein traumartiges Denken, das hier Platz griff: Träumer, höher entwickelte Tiere, dumpfe Menschen. Die hätten fort und fort existiert auf der Erde, wenn nicht eine dritte Gruppe eingeschlagen hätte. Arhats konnten kein Karma bilden, weil sie alles überschauten und Gutes wählten; diese, weil sie nicht zu erkennen vermochten. Es waren drei Gruppen von Pitris, die sich weigerten, von diesen Körpern Besitz zu ergreifen, und die warten wollten, bis sie selbst von den Körpern Besitz ergreifen, bis sie von sich aus sie vollständig beherrschen konnten. Die Körper damals hatten nur automatisch Manas bewegen kÖnnen. Sie warteten, daraus entstand die dritte Gruppe; die warteten, bis sie von den zweiten dhyanischen Wesenheiten so weit vorbereitet waren, dass sie selbst lenken konnten. Die Körper waren also da, wurden aber nicht besetzt. Sie wurden von viel niedrigeren karnischen Wesenheiten ergriffen. Die Folge war, dass sie herunterkamen, dass sie sich riickentwickelten, den Tieren gleich wurden, und dies sind die amanasischen Wesenheiten. Das ist die Ursiinde, die darin besteht, dass Manas nicht Besitz ergriffen hat von den Körpern, und deshalb etwas anderes entstanden ist, als im normalen Weltenplane vorhergesehen war. Es war eine Handlung aus Freiheit. Die Arhats vererbten natürlich nur vollkommene Eigenschaften, die Traumwesen vererbten in immer gesteigerter Potenz auch die menschlichen Eigenschaften. Diese vererbten eine verschlechterte menschliche Form, und das ist die Erbsünde. Durch diesen Schritt der Freiheit ist der Mensch ein sich selbst bestimmendes bewusstes Wesen. Nur diese Pitris, die wir die luziferischen nennen, haben es dazu bringen können, die Freiheit zu erreichen. Im Willen der Elohim wäre es gewesen, dass alle sich verkörperten. Diese Wesen kamen unter den Einfluss der Wesen, die auf einer früheren dhyanischen Stufe stehen geblieben waren; diese weigerten sich zu inkarnieren. Jetzt kam auch die Möglichkeit der Krankheit. Diese KÖrper, die sich selbst überlassen blieben, waren den elementaren Einflüssen unterworfen. Als die Pitris reif geworden waren, fanden sie schon verschlechterte Leiber. Der Ruck, der hinuntergemacht wurde in die physische Natur, muss verbessert werden, und das ist Karmm die Erbsünde, der eigene sündige Leib. Die Bibel stellt dies dar zunächst als den Einfluss der Schlange. Weiterhin in großartigen Bildern. Zunächst diejenigen, die unter dem Einfluss der Elohim Arhats geworden waren; sie waren absolut unter der Führung des Elohim. Sie konnten die Naturkräfte benutzen, die schon da waren, nicht lernen. Die ändern, die nachkamen und die später die Körper beseelten, mussten nach ihrer eigenen unmittelbaren Ansicht schaffen. Sie standen den eigenen schöpferischen Wesen nun ferner, und das ist sehr schön dargestellt in Kain und Abel. Ohne Sünde gäbe es keine Freiheit, keine Möglichkeit des selbstbewussten Menschen. Damit schließt sich zusammen das, was wir das luziferische Prinzip genannt haben mit der Entwicklung des Menschen. Dass der Mensch die Samenkraft benutzen konnte während der atlantischen Zeit, verdankt er dem luziferischen Prinzip. Nur durch die auf diese Art entstandenen Menschen konnten Wissenschaft und Künste in die Welt kommen. Was Arhats lehrten, war überirdisches Wissen, die uralte Weisheit, die unsere Theosophie bringt. Das irdische Wissen entstand durch diese dem Karma unterworfenen Wesen. Die Vermischung der Menschen mit Tieren: Dadurch, dass die KÖrper verschlechtert waren, entstanden die affenähnlichen Wesen, und diese vermischten sich mit den von niedrigeren Pitris bewohnten Körpern. Die höchst entwickelten Affen sind solche Menschen, die sich in einer Sackgasse verloren und den Anschluss versäumt haben. Sie haben manchmal entwickeltere Astralkörper als niedrige Menschen, weil sie ein schuldfreies Karna haben. Die Tiergattungen sind dazu berufen, Mensch zu werden, nicht die einzelnen Tiere; Haustiere werden schneller, Affen langsamer. Die menschliche Gattungsseele ist dhyanisch; die Gattungsseelen jener Pitris weigerten sich und diese waren Luzifere. Die Arhats sind nicht zu verwechseln mit den Buddhas und Boddhisatvas. Aus der Fragenbeantwortung Hätte der Mensch behalten, was er abgestoßen, so hätte er sich nicht so fein entwickelt. Seine hohe Entwicklung dankt /Lücke in der Mitscbri/i/ Im Volke leben uralte Tatsachen, denen nicht Willkür sondern tiefe Zusammenhänge zugrunde liegen. Sie alle kennen das hölzerne Pferd. Odysseus ist der kluge, listige Vertreter des Verstandes, somit also der Haupteigenschaft unserer fünften Wurzelrasse. Damals wurde die Sage so ausgestaltet, dass Odysseus ein hölzernes Pferd ausgedacht hat. Wir finden das Pferd auch als Repräsentanten der fünften Wurzelrasse. Pegasus; in der Bibel oft; in indischer Sage, in der Vishnu auf dem Pferd Kalki reitet. Alles vor Christus. In der Apokalypse, als uns die Siegel eröffnet werden, erscheint uns auch das Pferd, erst dann [Lücke in der Mitscbrift/ dann gelb. Es wird das Pferd als etwas Besonderes dargestellt, als im Zusammenhang mit der fünften Wurzelrasse. Auch bei alten Deutschen, die es von Druidenpriestern empfangen. Kaum gibt es eine Nation der fünften Wurzelrasse, bei der nicht das Pferd eine besondere Ehre genießt. Okkulte Tatsachen. Ganz bestimmte Tiere mussten abgestreift werden, damit sich ganz bestimmte Eigenschaften entwickeln können. Früher war bloß Gedächtnis, jetzt bildete sich aus die verstandesmäßige Geistestätigkeit. Nur hätte er nicht diese Tätigkeit ausbilden können, wenn er nicht die Eigenschaften, die ihn daran verhindert haben, an Unpaarhufer abgegeben. Wir müssen zurückgehen in noch ältere als lemurische Zeiten. Damals wurde herausgeschält, was zu Unpaarhufern werden sollte. Damals war es anders gestaltet. Jedes Wesen kann sich nur entwickeln, wie seine Umgebung es gestattet, damals waren wässrige Luftmassen, dünnes Wasser. Alles war Nebel. Niflheim. Die mussten sich durch die Verdichtungszustände durcharbeiten und wurden so zu dem, was sie heute sind. Ihre Form hat sich aus ganz ändern Gestalten heraus entwickelt, und diese Form entstand damals, als sich bei den Atlantiern der Verstand entwickelte. Diese waren also für sie zusammenhängend. Sie sagten sich [Lücke in der Mitschrift] Wir müssen uns daher zum Pferde in einer ganz besonderen Weise stellen. Hätten wir diese Organisation in uns, hätten wir nie zu unserer Verstandestätigkeit aufsteigen können. Es ist gleichsam die Kehrseite. So verehrt der Mensch der fünften Wurzelrasse im Pferde dasjenige, dem er seine Verstandestätigkeit verdankt. Deshalb die LÖsung der Siegel in der Apokalypse. Die Naturwissenschaft müsste das doch auch erkennen bzw. beweisen können, wenn die Erfahrung der Okkulten richtig ist. Die Ahnen unseres Pferdes müssten wir im Schutt finden in dieser Zeit der Atlantis. Oberste Schichte der Erde ist das Alluvium, darunter Diluvium, weiter Tertiärschichte. Dann Pliozän, Miozän, Eozän, Gestaltungen im Gestein. Da finden wir auch schon menschenähnliche Skelette. Graben wir tiefer, kommen wir zur Kreide, Juraformation. Nun finden wir in den Eozänschichten versteinerte Pferdeknochen, und dies ist die Schichte der atlantischen Rasse. Das Verstandeswissen charakterisiert sich darinnen, dass es den Gegenstand außer sich hat und sich darüber Begriffe bildet. Das war bei den ursprünglichen Atlantiern und Lemuriern anders. Sie hatten ein instinktives Wissen, das am Gehirn haftete. Dieses Gefühl ist verloren gegangen, nur noch vorhanden in der reinen Sexualität, instinktives Zusammengehörigkeitsgefühl, das früher der Mensch im Geiste hatte. Sie hatten auch so wahrgenommen die Verwandtschaft ihres Verstandes mit dem Pferde. So verdankt der Mensch seine höheren Eigenschaften dem, was er in der Natur zurückgelassen hat. Wenn wir zurückgehen in die Zeit der hyperboreischen Rasse, finden wir, dass ganz bestimmte menschliche Eigenschaften dadurch erworben sind, dass ganz bestimmte Tiergruppen sich abgespalten haben. Ein lebhaftes Bewusstsein von ihrer ursprünglichen Verwandtschaft mit ganz bestimmten Tierformen haben die Urvölker immer gehabt. Auf diesem Gefühl beruht der Totemismus gewisser Völker. Sie töten alles außer gewissen Tieren; das gilt ihnen als Tabu. Nach diesem Tier benennt sich der Stamm und erklärt das Tier als Tabu, nicht tötbar. Der Totemismus führt also okkult zurück auf das Abstreifen gewisser Tierwesenheiten. Es ist in der neuesten Kulturwissenschaft immer wieder aufgefallen, dass gewisse Völkerschaften den Darwinismus in sich hatten als Gefühl. Das ist kein Phantasiespiel, sondern aus einem Urbewusstsein heraus haben sie die Tierspaltung als Inhalt ihres Gedächtnisses gehabt. Es ist eine Kraftspaltung. Bei einzelnen Stämmen findet sich eine Einrichtung, die den heutigen Menschen nicht erklärbar ist, die aber darauf zurückgeführt werden kann, dass es Wechselwirkungen gibt, die anderen Wahrnehmungen als den äußeren Wahrnehmungen entspringen: psychische Kräfte. Daher Einrichtung des MannesKindbettes bei einzelnen Urvölkern. Jenes ursprüngliche Wirken des Menschen auf den Menschen, das in der fünften Wurzelrasse ganz verlorengegangen ist. Es erhalten sich Dinge als Bräuche, die den Sinn verloren haben. Grade so ging ein Einfluss von der ganzen Natur auf den Menschen, er fühlte eine ursprüngliche Verwandtschaft mit dem Tier: Totembär, -bär -tabu, unverletzlich. Die Naivität denkt nicht Symbole aus, diese beruhen auf Tatsachen. Ganz anschaulich hat es sich dargestellt in den Kentauren. Der Mensch hat sich herausgezogen aus dem Pferd, und hat dies Erinnerungsbild festgehalten. Odysseus hat die Schlauheit in sich, und er stellt sie äußerlich dar, in dem, wodurch Troja erobert wird. Nun liegt der Liebe zum Pferd noch etwas zugrunde. In den nächsten Runden wird wieder aufgesogen, was abgestoßen worden war. Die Gattungsseelen werden wieder erlöst. Was der Mensch in der fünften Runde entwickelt, wird wieder das sein, wodurch er das Pferd erlösen wird. Sodass der Mensch jetzt seinen Verstand ent wickelt auf Kosten der Gattungsseele der Pferde. Er schafft in der sechsten Runde in das Manasisch-Tierische hinein. Selbst Leben wird er geben, die Eigenschaften, die er gerade dem Pferde verdankt, wird in ihm Tätigkeit, Weltenkarma werden. Das Pferd trägt ihn hinüber, dem Pferde verdankt er es, dass er später manasisch-schaffend wird. Daher gebraucht Platon das Bild der beiden Pferde, die die Seele ziehelu daher Pegasus, daher die Rosse des Sonnenwagens. DIE GEBURT DES LICHTES EINE WEIHNACHTSBETRACHTUNG Berlin, 19. Dezember 1904 Wer heute auf der Straße zwischen den aufgestellten Weihnachtsbäumen hindurchgeht, der könnte wohl leicht auf den Gedanken verfallen, dass der Weihnachtsbaum selbst etwas sehr Altes sei. Gerade am Weihnachtsbaum aber können Sie die Veränderung in den Gebräuchen und Sitten der Menschen sehen, denn der Weihnachtsbaum, der heute fast in keinem Hause fehlt, ist noch nicht einmal hundertJahre alt. Vor einem Jahrhundert würden Sie nicht durch solche von Weihnachtsbäumen besetzten Straßen haben gehen können. Sie würden sich auch vergeblich in der Dichtung vor hundert oder hundertzwanzig Jahren umsehen nach einem Lied, nach einem Gedicht, welches den Weihnachtsbaum besingt. Das müsste Ihnen aber doch eine auffällige Erscheinung sein, denn der Weihnachtsbaum ist jedenfalls etwas, was von den Dichtern besungen worden ist in der Zeit, in der er einmal da war. Er ist eine ganz neue Erscheinung, er ist etwas, was erst in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Europa so allgemein geworden ist. Der Weihnachtsbaum als Symbol des Weihnachtsfestes tritt erst auf um das Jahr 1800 herum, das Weihnachtsfest aber ist uralt, ist nicht erst christlich. Es wurde in derselben Weise gefeiert in allen Zeiten, von denen wir geschichtlich Nachricht haben können. Im Christentum selbst ist das Weihnachtsfest als solches symbolisch genommen worden für die Geburt des christlichen Erlösers erst seit dem vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Keineswegs wurde in den ersten christlichen Jahrhunderten der 25. Dezember als der Geburtstag des Stifters des Christentums gefeiert; erst im vierten Jahrhundert wurde er als solcher aufgefasst. Aber ein Fest wurde in dieser Zeit doch gefeiert im römischen Reiche, ein Fest wurde auch gefeiert in derselben Zeit bei den alten keltischen und bei den germanischen Völkern und mit einem ähnlichen Gedanken auch schon im alten Ägypten und noch in mancher anderen Gegend. Was da gefeiert worden ist, war noch etwas anderes; erst im vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurde es zusammengebracht mit dem Geburtstage des Stifters des Christentums. Nun könnte man daraus den Schluss ziehen, dass die christliche Kirche etwas getan hätte, was geschichtlich gegen jedes Herkommen wäre, und sozusagen damit etwas korrigieren wollte. Das ist aber nicht der Fall. Wer wirklich die Bedeutung des Weihnachtsfestes versteht, der erkennt die uralte Weisheit, die in einem solchen Feste verborgen liegt. Feste, wie das Weihnachtsfest, das Oster-, das Pfingstfest, sind nichts anderes als Daten, als in die Zeit eingeschriebene Daten unserer Altvordern, unserer Vorfahren, mit denen sie uns, ihren Nachkommen, gezeigt haben, wie sie das

Verhältnis von Welt und Mensch und die großen Geheimnisse des Daseins verstanden haben. Wer zu entziffern weiß die Schrift, die uns in den großen Festen niedergelegt ist, wer zu entziffern weiß die Hieroglyphen, die uns die Zeit selbst darbietet, der blickt in tiefe, in bedeutungsvolle Mysterien alles menschlichen Werdens. Ich sagte - und wir werden gleich sehen, in welchem Sinne das gilt -, dass das Weihnachtsfest gefeiert worden ist seit der Zeit, in der wir Geschichte haben. Die Zeiten, über die wir Geschichtsurkunden kennen, gehen zurück bis in die dritte Unterrasse der fünften Wurzelrasse. Bis zum fünfzehnten, sechzehnten Jahrhundert gehen die Zeiten unserer eigenen Unterrasse, in der sich physische Wissenschaft und physische Kultur entwickelt haben. Dieser ging eine andere Rasse voran, und diese geht zurück bis ins neunte, achte Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, in die Zeiten, in denen Homer seine Dichtungen den Griechen vorgesungen hat. Diese Zeit berichtet uns von den Gefühlen und Taten der uns vorangegangenen vierten Unterrasse. Dann kommen wir zurück zu den noch älteren Zeiten, die uns aber schon in das graue Altertum zurückführen, in die Zeit des alten Babylons und Assyriens, in die alten Zeiten des jüdischen Volkes, in die Zeiten, in denen die ägyptischen Priester ihre Weisheit bewahrt haben und sie nur in exoterischer Weise in das Volk gebracht haben. Dann hört die geschichtliche Überlieferung auf. Was uns von der persischen Geschichte überliefert ist, das ist erst viel später aufgezeichnet worden. Was uns als die erhabene Religion des alten Indien mitgeteilt wird, was in den Veden und in der Vedanta-Philosophie verzeichnet ist, das sind späte Aufzeichnungen gegenüber denjenigen Zeiten, in denen die großen Gedanken der alten indischen Rishis, die sie unmittelbar von den göttlichen Geistern selbst empfangen haben, durch diese der Menschheit zugeflossen sind. So blicken wir zurück aus der Zeit, in der wir selber sind und die noch lange dauern wird, in die römisch-griechische Epoche, die in das Christentum übergeführt wird, dann in die Epoche, in welcher die ägyptischen Priester wirkten. Dann aber verlieren sich die Wege. Nur derjenige, welcher auf anderen Wegen die Geschichte verfolgen kann, kann vom alten Persien etwas wissen. Noch weiter zurück werden wir gefiihrt in die Zeiten, in die nur der Okkultist hineinzusehen vermag. Nun, wer das Christfest verstehen will, der muss in der Zeitenwende bis zu dem Punkte zurückblicken, wo zum ersten Male eine neue Weisheit wiederum die neuerstandene Menschheit gelehrt worden ist. Wir sind damit zurückgekommen bis zu der Zeit, wo durch die ungeheuren Überflutungen eines großen Kontinents die alte atlantische Kultur verschwunden war und eine neue Menschheitskultur - zu der diese Epochen, die ich schon aufgezählt habe, gehören begründet worden ist. Eine ganz neue Denk- und Empfindungsweise ist mit dieser neuen Menschheit heraufgezogen. Nichts ist von der eigentlichen Kultur der Atlantier, geschweige denn von der noch älteren Kultur der lemurischen Völker, die einst in uralten Zeiten gelebt haben und durch Feuer untergegangen sind, unmittelbar erhalten geblieben. Das, was die Menschheit aber einmal durchlebt hat, muss dann, wenn ein neuer Wendepunkt der Entwicklung erreicht worden ist, nochmals kurz durchgemacht werden. So sind in der Tat die ersten Unterrassen der fünften Wurzelrasse dazu bestimmt gewesen, drei wichtige Entwicklungsepochen der Menschheit kurz zu wiederholen. Im alten Indien blickten die weisen Rishis zurück auf jene Zeiten, in denen die Menschheit noch auf einer ganz anderen Stufe war, auf jene Zeiten, in denen es noch nicht ein männliches und ein weibliches Geschlecht gab, in denen der Mensch noch eine Einheit war. Da blickten sie zurück auf jene große Einheit im Menschengeschlecht, auf jenen Urmenschen Adam, der in verschiedenen Geheimlehren auch Adam Kadmon genannt wird, der Mann und Weib zugleich war. Sie brachten in geistiger Art jene Ureinheit des Menschentums zum Ausdruck, indem sie das oberste Weltwesen mit dem unbestimmten heiligen Namen Brahman andeuteten. Brahman ist ursprünglich dasjenige, aus dem als aus der Alleinheit, aus dem göttlichen Einheitsgrunde hervorgegangen ist alle Mannigfaltigkeit. Auf der Erde selbst war diese Einheit für den Menschen in gewisser Weise nur vorhanden in den Zeiten, in denen es noch nicht Männliches und Weibliches gegeben hat, in den Zeiten, in denen noch nicht die Mannigfaltigkeit, wie wir sie jetzt haben, vorhanden war. Es ist wie ein Spiegelbild aus dem Geiste der großen indischen Rishis, was uns da entgegentritt: die göttliche Ureinheit der Menschen, der vormenschliche Adam Kadmon, in dem noch Friede, Geist, Klarheit und Eintracht war; der redet aus dem Vedenwort, wie es den Lippen der indischen Rishis entströmte. Das war die erste Epoche unseres Menschengeschlechtes nach der großen Flut. Da war es noch nicht so, dass man auf unserer Erde sprach von einer Dreieinigkeit, von einer dreifachen göttlichen Person. Lediglich von einer Ureinheit, von Brahman sprach man, in dem alles beschlossen ist, von dem alles stammt. Dann kam eine Zeit, in der die persischen Zarathustra-Priester, die Weisen der Parsen, zurückblickten auf jene Epoche, in der aus dem Feuer herausgeboren wurde der zweigeschlechtige Mensch, in der geboren wurde jener Mensch, welcher ein Duales, ein Zweifaches vorstellt. Und mit jener Geburt des

Menschen aus dem Feuer kam etwas in unsere irdische Welt, was vorher noch nicht da war, es kam da erst das BÔse in die Welt. Das Böse ist im menschlichen Sinne nicht vorhanden gewesen vor der Entstehung der Geschlechter. Diese entstanden seit der Mitte der lemurischen Zeit. Und Gut und BÔse gibt es auch erst seit jener Zeit. Gut und Böse erfüllte die letzte lemurische Zeit und die erste atlantische Zeit. Interessant ist es, zu erforschen nach den spirituellen Urkunden, die man die nennt, wie sich diese zweierlei Ge staltung der Menschheit auslebt. Sie werden im nächsten Heft der Zeitschrift «Lucifer - Gnosis» eine Darlegung finden, wie sich die Zweiheit im Menschen ausgestaltet, wie wirklich, als der Mensch in zwei Geschlechtern erschien, des Menschen Seele und des Menschen physische Willenskraft zunächst verteilt waren unter die Geschlechter. Selbst derjenige, der heute als Okkultist die wunderbaren Urkunden entziffert, die uns in der Akasha-Chronik erhalten sind, kann - weil das so verschieden ist von den Vorstellungen, die man sich über diese Zeiten macht - erstaunt sein über die Art und Weise, wie grundverschieden von dem heutigen Zustande das Männliche und Weibliche in diesen ersten Zeiten auf unserer Erde auftrat. Die Frau bildete zunächst die Seele aus, unter der Führung der weisen Menschheitsfiihrer; der Mann bildete das Willensekment aus. So entsteht eine Zweiheit von Wille und Seele. Sie stehen einander gegenüber in der atlantischen Epoche in den zwei Geschlechtern der Menschheit. Dadurch, dass Seele in den physischen Leib und dadurch in die Menschheit kam, ist das Böse in die Menschheit gekommen. Und dadurch, dass unsere Menschheit jene Epoche wiederholen musste, welche sich charakterisiert durch den Unterschied von Gut und Böse, dadurch kam die Feuerreligion, die Parsenreligion, die Lehre von Ormuzd und Ahriman heraus. Dies geht unserer Geschichte voran als persische Kulturperiode. Das lebte in der Religion des Zarathustra. Da sprach man noch nicht von einer Dreiheit. Das kam erst später, ungefähr in der Zeit, da unsere geschichtlichen Dokumente beginnen. Nichts meldet die Akasha-Chronik von einer Dreieinigkeit in der vorgeschichtlichen Zeit. Erst als die Menschen zu unterscheiden wussten zwischen Gut und Böse, da waren sie in die Notwendigkeit versetzt, zu einem Dritten aufzublicken. Da tritt uns in der Gestalt des Mittlers, in der Gestalt, die uns in den sogenannten Mithrasmysterien am klarsten entgegentritt, die von Persien über die ganze Welt verbreitet werden, da tritt uns in der Dreieinigkeit der Mittler, der Versöhner, der Erlöser der Menschheit vom Bösen, der Hinführer vom Bösen zum Guten auf. In diesen alten Zeiten hat man immer in dem Irdischen ein Abbild des Göttlichen sehen müssen, ein Abbild dessen, was sich am großen Himmelsgewölbe zugetragen hat. Wenn Sie sich den Tierkreis ansehen, so werden sie sehen, dass in diesem Tierkreis aufeinanderfolgen die Zeichen des Krebses, der Zwillinge, des Stiers und des Widders oder Lammes. Nach gewissen Gesetzen rückt die Sonne oder besser der Frühlingspunkt der Sonne vor, sodass in uralten Zeiten die Sonne im Frühling aufgegangen ist im Zeichen des Krebses, später im Zeichen der Zwillinge, noch später im Zeichen des Stiers, und noch später im Zeichen des Widders oder Lammes. Ungefähr um die Zeit des achten Jahrhunderts vor Christi Geburt hatte die Sonne am Himmelsgewölbe das Sternbild des Widders oder Lammes erreicht. Jetzt, in unserer Kulturzeit tritt sie in das Sternbild der Fische ein. Je nachdem nun, was im Geistigen geschieht, gestaltet sich das aus, was auf der Erde sich ereignet. Das Krebszeichen ist Ihnen ja bekannt, aber seine wahre Bedeutung ist nicht immer bekannt. Dieses Zeichen des Krebses muss man verstehen; dann wird man auch verstehen, wie es hindeutet auf das Aufgehen einer ganz neuen Zeit. Es sind zwei ineinandergeschlungene Spiralen oder zwei ineinander geschlagene Wirbel. Wenn etwas Wichtiges in der Welt geschieht, wenn ein Entwicklungsabschnitt von einem anderen abgelöst wird, wenn etwas ganz Neues eintritt in der Welt, dann verschlingen sich zwei solche Wirbelbewegungen. In diesem einen Wirbel haben Sie das Aufhören der atlantischen Kultur, und in dem anderen haben Sie den Anfang der arischen Kultur bezeichnet. Am Himmel oben haben unsere Vorfahren das äußere Zeichen für das Aufgehen der neuen arischen Kultur erblickt. Dann, in späterer Zeit, trat die Sonne in das Zeichen der Zwillinge. Die Zwillinge sind ein Zeichen für Gut und Böse; die Zwillinge sind das Tierkreiszeichen, welches das persische Denken beherrschte. Dann tritt die Sonne in das Zeichen des Stieres. Damit kommen wir in die dritte Unterrasse; sie hat die Stierverehrung, den ägyptischen Apis, in Babylonien den Stierdienst, und endlich im damaligen späteren Persien das Stieropfer, den Mithrasdienst. Das Stieropfer hat der Mensch vom Himmel heruntergeholt, weil es da eingezeichnet war. Die vierte Unterrasse, in welche das Aufgehen des Christentums fällt, beginnt damit, dass die Sonne in den Widder eintritt. Eine wichtige Sage - das Herüberholen des Widderfelles durch den griechischen Helden Jason - zeigt uns diesen wichtigen Wendepunkt der Geschichte an. Und einen weiteren wichtigen Wendepunkt zeigt uns die Opferung des mystischen Lammes am Kreuze an. Das ist der geschichtliche Ausdruck des Mysteriums, der damit angedeutet ist, dass die Sonne, der Regent der Welt, den Punkt am Himmelsgewölbe erreicht hat, der bezeichnet wird mit Lamm oder Widder. Nun müssen wir aber diese ganze Entwicklung in der richtigen Weise verstehen. Nach der Zweiheit von Gut und Böse tritt im menschlichen Bewusstsein die Dreieinigkeit auf. In verschiedenen Religionen tritt dies auf. Wir brauchen sie nur kennenzulernen in dem, was wir in den verschiedenen Ländern am Mittelmeer kennen als Mithrasmysterien. Blicken wir auf einen solchen Mysterientempel hin. Es vollzieht sich da für diejenigen, welche nur teilnehmen an den kleinen Mysterien, eine symbolische Handlung. Für diejenigen, die an den großen Mysterien teilnehmen dürfen, vollzieht sich dasselbe als Tatsache im Astralraum. Nur über die kleinen Mysterien des Mithrasdienstes kann ich sprechen. Der symbolische Stier wird sichtbar. Auf ihm reitet der Mittler, der Gott. Er hält dem Stiere dann die Nüstern zu und stößt ihm das Schwert in die Seite. Eine Schlange kommt, ein Skorpion; über dem Haupte des Mithras sieht man einen Vogel, und oben über der ganzen Gruppe sieht man auf der einen Seite den Genius mit gesenkter und auf der anderen Seite mit erhobener Fackel, was symbolisiert die Sonne auf ihrem Gange durch das Himmelsgewölbe. Das Menschenleben, wie es sich abspielt im Bewusstsein der damaligen Zeit, wird uns damit dargestellt. Der Mensch war dahin gelangt, in sich selbst zunächst die Erlösung zu suchen, das dritte göttliche Prinzip, das ihn hinwegführt über das Böse, und das das BÖse mit dem Guten versöhnen kann. Das Böse sind die Leidenschaften, das, was den Menschen herunterzieht zur Erde, bis in das, was durch den Stier symbolisiert wird. Was aber den Menschen zum höheren Selbst hinaufführen kann, was als Unsterbliches erscheint, ist der MittleR der das Niedere ertötet hat, wenn er symbolisch das Schwert in die Lenden des Stieres gestoßen hat. So tritt als Mittler zwischen Gut und Böse, also in der dritten Unterrasse, eine Dreiheit im GÖttlichen auf, und damit hat die Menschheit das begriffen, was in der Theosophie Atman-Budhi-Manas genannt wird. In dem Augenblick, wo der Mittler erscheint, wird das mystische Geheimnis vollzogen: Die Dreiheit im Bewusstsein des Menschen erwacht. So wurde der Mensch geführt durch die menschliche Erkenntnis der Einheit, der Zweiheit und der Dreiheit zu Atman, Budhi, Manas. Atman oder der Geistesmensch ist die Einheit die der Mensch in sich selbst wahrzunehmen in der Lage ist, wenn er sich dazu entwickelt haben wird. Budhi oder der Lebensgeist wird im Menschen dadurch zum Ausdruck kommen, dass das Böse durch das Gute überwunden wird, dass die Zweiheit einerseits die niederen Instinkte oder das Verlangen läutert und andererseits höhere sogenannte Feuerinstinkte oder die Liebe versöhnt sein werden, indem alles Böse im Feuer der Liebe verzehrt sein wird. Manas oder das Geistselbst ist das geistige Prinzip, das jetzt schon die menschliche Entwicklung regiert. Wie durch den Messias, den Erlöseg in der Welt ein Einklang geschaffen wird, der von der Disharmonie zur Harmonie führen muss, so löst die Zweiheit sich auf durch die Dreiheit, in der das Böse durch das Gute überwunden wird. Damit war das Menschengeschlecht so weit gekommen, dass es in der Dreiheit sein ganzes Schicksal erblickt. Aber es erblickt in dieser Dreiheit das Schicksal so, wie es als eine ewige Weltordnung über die Menschen verhängt ist. Der Mensch blickt zu dem dreifachen Aspekt der Gottheit hinauf, erblickt eine göttliche Dreieinigkeit in der Welt und sich selbst abhängig von dieser göttlichen Dreieinigkeit. Wahrhaft erfahren musste er zuerst, dass diese göttliche Dreieinigkeit unmittelbar, in einem Menschenbruder, selbst zu ihm herunterstieg. Das war das große Ereignis, das im Beginne unserer Zeitrechnung steht. Damit wird für das menschliche Bewusstsein die Dreieinigkeit zu etwas ganz Neuem. Nun verstehen wir aber die tiefere Bedeutung des Weihnachtsfestes nur, wenn wir den Mittler in der richtigen Weise auffassen. Aus der Einheit hat sich die Zweiheit entwickelt, aus der Zweiheit ein Chaos, aus dem sich wieder Harmonie entwickeln soll. Diese Harmonie kann sich nur dadurch entwickeln, dass der Mittler diese Harmonie schafft. Diese Harmonie kann nur ihren Ausdruck finden in einer urewigen Gesetzlichkeit, und diese urewige Gesetzlichkeit fand ihren symbolischen Ausdruck - in der Zeit, in der der Mithrasdienst entstanden ist - dadurch, dass in dem Menschen selbst ein Abbild gesehen wurde dieses die urewigen Weltenharmonien schaffenden Weltgesetzes. In denselben Mysterien, von denen ich schon hier gesprochen habe, in den Geheimnissen der persischen Religion, finden Sie eine siebenfache Einweihung derjenigen, welche zugelassen wurden zu den heiligen Geheimnissen. Zu dem ersten Grad gehörten diejenigen, die etwas erfuhren von den allerersten Geheimnissen: Das war der Grad der , wie der symbolische Name heißt. Der zweite Grad war derjenige der ·Okkultenn Der dritte Grad war derjenige der oder für die heilige Wahrheit. Der vierte Grad waren die sogenannten ·Löwen>, und der fünfte Grad waren die . Erst der wurde als voller Perser angesehen, in dem erwacht war das Bewusstsein des höchsten Geistigen im Menschen, das wir mit Manas bezeichnen. Derjenige, in dem das erwacht war, konnte als ein im fünften Grade Eingeweihter bezeichnet werden, und den bezeichnete man als Perser. Er war ein Angehöriger eines Volkes im wahrsten Sinne des Wortes. Er repräsentierte das Schicksal seines Volkes. Und wurde er einen Grad höher eingeweiht, so repräsentierte er nicht mehr das Persönliche seines Volkes, sondern das der ganzen Menschheit. Er repräsentierte dann nicht das Karma eines Volkes, sondern der ganzen Menschheit, insofern sie sich entwickelt hat von der Mitte der lemurischen Rasse und weiter in die fünfte Wurzelrasse hinein. Dann nannte man einen solchen Eingeweihten einen oder einen . Alle diejenigen, welche Sie in den Büchern als Sonnenhelden finden, sind nichts anderes als solche Eingeweihte im sechsten Grade. Dann kam der Nater'; der war verknüpft mit der Menschheitsentwicklung der Zukunft. Was bedeutet der Name Sonnenläufer? Wenn Sie zurückblicken könnten in die Urzeiten unseres Sonnensystems, so würden Sie sehen, dass dieses Sonnensystem hervorgegangen ist aus dem Kampf des Wärmechaos, und dass sich die Harmonie selbst in unserer Welt aus Disharmonie hergestellt hat, dass sich der Friede und die Gesetze aus Unfriede und Disharmonie herausentwickelt haben. Aber wie sind sie entstanden? Sie sind so entstanden: Die Sonne hat einen so geregelten Lauf, dass wir uns gar nicht vorstellen können, dass die Sonne auch nur einen Augenblick abweichen könnte von ihrer Bahn; so fest in Harmonie begründet ist unsere Welt, dass die Sonne von ihrer Bahn durch die Welt fest bestimmt in ihrer Richtung ist, dass nichts sie aus dieser Richtung herausbringen kann. In diesem Gang der Sonne über das Himmelsgewölbe sah der alte persische Eingeweihte im sechsten Grad sein eigenes inneres Schicksal. So fest musste die Sonne seines eigenen Inneren ihm leuchten, die Sonne seines Geistes, dass er ebenso unmöglich von der Bahn des Guten und des Weisen abweichen konnte wie die Sonne von ihrer Bahn. So durchdrungen von dieser Gesetzmäßigkeit musste der Mensch sein, der die sechste Stufe der Einweihung erreicht hatte, dass er unmöglich aus seiner Bahn herausweichen konnte; dann war er ein Sonnenheld, ein Sonnenläufer. Alle früheren Grade der Einweihung hatten keinen anderen Zweck, als dem Menschen diese innere Sicherheit, diese innere Sonnenhaftigkeit zu geben. So sah der Mensch, der etwas wusste von diesen Mysterien, eine tiefe Harmonie zwischen dem menschlichen Schicksal und dem Gang der Sonne über das Himmelsgewölbe. Die Sonne - so sagte er -, sie bewirkt, dass die Tage immer kürzer und kürzer werden, dass die Natur gegen den Herbst hin abstirbt, dass alles sich zurückzieht in das Innere. Und wenn wir zu dem Zeitpunkt herankommen, der heute als das Weihnachtsfest gefeiert wird, dann tritt eine neue Wende ein: Das Licht tritt hervor, die Tage werden länger in der Natur, die Natur kann wieder erwachen. Die Geburt des Lichtes, das war der Moment, der gefeiert worden ist seit den Zeiten, in denen man gesprochen hat davon, dass das Licht das Symbol der Offenbarung in der Welt und im Menschen ist. Sodass im Morgenlande alle Völker unserer Wurzelrasse das Licht als das Kleid für die weise Einrichtung der Welt betrachteten. In dem Licht sahen sie das Kleid für die Weltenweisheit. Wenn wir das Auge in den Weltenraum hinausrichten, so erscheint das Licht, harmonisch und fest eingeprägt, in den Sternen draußen. In Wirklichkeit offenbaren sich die Geister der Weisheit durch das Licht, das die alten Religionen als das Kleid der Weisheit der Welt angesehen haben. So erschien den alten Religionen die Dreiheit, dass sie zuerst die Einheit feierten, die Urweisheit, dann die Zweiheit, Licht und Finsternis, und endlich, als Dreiheit, auch den erleuchteten Menschen, den Lehrer und Mittler, den Mithras. Aber nicht eher konnte der Menschheit ein Heil werden im Sinne dieses Bewusstseins, bis aus den Menschenherzen selbst hervorgebracht wird das Bewusstsein von dieser ganzen Weltenharmonie. Das, was draußen lebt in der Welt als Licht, als die Geburt des Lichtes, das muss in dem Zeitpunkte, an den wir jetzt herantreten, dem Menschenherzen selbst aufgehen. Davon ist die äußere mystische Tatsache, die sich vollzogen hat, die Begrijndung des Christentums. In dem Christus ist dasjenige erschienen auf unserer Erde, was von Anbeginn an da war, was aber durch die Zeit hindurch, von der wir jetzt gesprochen haben, der Menschheit verborgen blieb. Während dieser Zeit hat die Menschheit jene drei Stufen nach und nach wiederholt. Jetzt aber kann ein neuer Standpunkt, ein neuer HÖhepunkt erreicht werden: Das Licht kann neu geboren werden. So wie nach dem immer schwächer und schwächer Werden des Lichtes, indem wir uns dem Herbst nähern, dann, wenn wir zur WinterSonnenwende kommen, das Licht neu geboren wird, so wurde auch in der vierten Unterrasse der Heiland, der Christus, der Menschheit geboren. Er ist der neue Sonnenheld, der nicht nur in den Tiefen der MysterientempcI eingeweiht war, sondern vor aller Welt erschien, auf dass selig sein können auch diejenigen, die nicht sehen und doch glauben! Damit war es von selbst gegeben, dass, als man erkannte, dass bis zu der Persönlichkeit heruntersteigen kann das Göttliche, man in dem Momente setzen konnte an die Stelle des Geburtsfestes des Lichtes das Geburtsfest des Sonnenhelden der vierten nachatlantischen Rasse. Das geschah im vierten Jahrhundert unserer vierten Unterrasse. Was früher nie da war, war jetzt da, nämlich die Möglichkeit, dass der Mensch das Licht in sich selber gebären konnte. Er konnte es, weil das Lichtprinzip zum ersten Male in einem Menschen inkarniert war. Damit, dass dies geschehen war, war notwendigerweise das Wintersonnenwendfest in Zusammenhang gebracht mit dem

Christfest. Die ganze Bedeutung der vorhergehenden Unterrassen ist festgelegt und festgestellt mit der Verlegung des Geburtsfestes Christi auf das Wintersonnenwendfest. Von außen war zuerst den Menschen die Weisheit und das Licht erschienen, jetzt aber soll das Licht hervorgebracht werden aus dem eigenen menschlichen Herzen. Christus sollte im Menschen selbst geboren werden. Deshalb musste auch das Ereignis in Palästina eintreten, ein mystisches Ereignis und eine historische Tatsache. Wir haben es also mit einem historischen Ereignis zu tun, und das ist gerade das große Mysterium, das so wenig begriffen wird: dass sich das, was sich in Palästina abgespielt hat, wÖrtlich so abgespielt hat, wie es beschrieben worden ist im Johannes-Evangelium, und dass es zugleich eine mystische Tatsache ist. Wer das Ereignis nicht so auffasst, der versteht das Ereignis noch nicht. Wenn Sie es aber so auffassen, dann werden Sie auch verstehen, warum von diesem Momente an Gott als Persönlichkeit vorzustellen ist, und dass die Dreieinigkeit, die vorher anders vorgestellt worden war, in der Form von drei göttlichen Personen vorzustellen ist. Christus war jetzt Person geworden, und damit war der Beweis geliefert, dass das Göttliche im Menschen verwirklicht werden kann. Damit war ein Erstling auf der Erde erschienen, in dem einmal das Göttliche gewohnt hat. Und das konnte fortan ein bleibendes, ein nimmer zu zerstörendes Ideal für die Menschen werden. Alle früheren großen Weisheitskhrer - der ägyptische Hermes, die alten indischen Rishis, der chinesische Konfuzius, der persische Zarathustra -, sie haben das Wort des Göttlichen ausgesprochen, sie waren die großen Lehrer. Mit Jesus, der der Christus war, hat zum ersten Male in einer lebendigen Gestalt das Göttliche selbst auf der Erde gewandelt. Vorher hatten wir auf der Erde nur den Weg und die Wahrheit. Jetzt haben wir den Weg, die Wahrheit und das Leben. Das ist der große Unterschied zwischen den früheren Religionen und dem Christentum, dass das Letztere die Erfüllung der vorhergehenden Religionen ist, dass man es bei Christus nicht mit einem Weisheitslehrer zu tun hat - denn Weisheitslehrer sind auch in allen anderen Religionen vorhanden -, sondern mit einer menschlichen Persönlichkeit, die zugleich als göttliche Persönlichkeit verehrt werden muss. Daher ist die Botschaft der Jünger so wichtig: Wir haben die Hände in seine Wunden gelegt, wir haben seine Botschaft gehört. - Daher auch das Bauen auf den Augenschein, auf den unmittelbaren Sinneseindruck; dass man nicht bloß auf das Wort zu hören, sondern auch auf die Persönlichkeit zu sehen hätte. Und daher auch die Überzeugung, dass er der Welten-Sonnenheld in ganz einziger Art war. Wenn wir das begreifen, dann verstehen wir auch, dass das alte Fest der Wintersonnenwende früher etwas anderes bedeutet hat als das heutige Christfest. In Ägypten finden wir Florus, Isis und Osiris, das Urbild dessen, was auch im Christentum lebt. Im alten Indien haben wir die Geburt des Krishna von der heiligen Jungfrau. Überall finden wir Anklänge an diese Mythe. Aber das, worauf es bei dem Christentum ankommt, ist dasjenige, was ich soeben ausgesprochen habe: Es ist der Umstand, dass nicht nur die Dreiheit, sondern die Vierheit heilig geworden ist, dass das Heilige heruntergestiegen ist bis zur Persönlichkeit. Vorher war das Heilige göttlich und thronte in unerreichbarer Höhe über den Menschen. Die alten Weisheitslehrer, die heiligen Rishis, verehrten es als das unbestimmte, nicht auszusprechende Brahman; die alten Zarathustra-Schüler sahen es in dem Doppelausdruck des Guten und Bösen; in Ägypten ist, wie gesagt, die Dreiheit von Isis, Osiris und Florus - aber dass das GÖttliche gewohnt hat unter den Menschen, dass es Persönlichkeit geworden ist, das war das Geheimnis der vierten Unterrasse. Das ist das wichtigste Ereignis unserer Menschheitsepoche, dass das Weihnachtsfest, das immer dargestellt hat die Geburt eines Eingeweihten, jetzt darstellt die Geburt des größten Sonnenhelden, des Christus selbst. So sehen wir notwendig diese zwei Dinge im Weltenlauf zusammenklingen. Wenn wir hinblicken auf die vierte Unterrasse und sie vergleichen mit dem Zeitpunkt, an dem wir selbst stehen, dann sehen wir das GÖttliche noch weiter heruntergerückt. Und es hat eine eigentiim liche Gestalt in unserer jetzigen Zeit angenommen, eine Gestalt, die man verstehen muss, wenn man das Weihnachtsfest völlig entziffern will. Gehen Sie zurück in die vierte Unterrasse, bis in das zwölfte, dreizehnte Jahrhundert: Überall werden Sie volles Verständnis für die wirkliche Persönlichkeit Christi bei denen finden, die das wissen; wobei diese Persönlichkeit Christi so umfassend geschildert wird, dass zum Beispiel in der Dichtung «Heliand» deutsche Verhältnisse auf den Christus übertragen werden. Der Christus steht so fest innerhalb der Menschheit, dass man die Verhältnisse anderer Länder in Beziehung bringen kann zu seiner erlösenden Tat. So fest steht er in der allgemeinen Menschheit drinnen als Persönlichkeit. Dann aber kommt eine andere Stimmung. Es kommt eine gewisse Erschütterung des Glaubens an dieses Urbild der Menschheit. Etwas, was auf der einen Seite ein Fortschritt ist, tritt ein: Ein viel größerer Kreis der Menschheit tritt ein in die weitere Evolution des Christentums. Aber dafür hÖrt der Mensch auf, zu begreifen, dass in der einzelnen Persönlichkeit des Christus der Mittelpunkt seines Denkens, Fiihlens und

Wollens liegen könne. Immer weniger werden diejenigen, welche sich zu sagen getrauen, dass es sich nicht um die Lehre, sondern um die Persönlichkeit Christi handelt. Schließlich löst sich das gar auf in der Verehrung des abstrakten Ideals, das man nur noch geistig denkt und dem der Mensch zustrebt. Zur Zeit der ersten Unterrasse war es Brahman, zur Zeit der zweiten war es Licht und Finsternis, zur Zeit der dritten war es die Dreieinigkeit. Dann, zur Zeit der vierten Unterrasse, war diese Dreieinigkeit heruntergestiegen und Person geworden. Es ist das Persönliche zuletzt noch weiter heruntergestiegen, bis zum bloßen Verstande, der das Menschheitspersönliche aufgelöst hat und nur noch als abstraktes Ideal verehrt. In unserer fünften Unterrasse bereitet sich aber schon der Zeitpunkt vor, der da noch kommen muss, und der uns bringen muss den Glauben an die neuen Eingeweihten, an die gesprochen. Das ist wichtig und bedeutungsvoll. Von ·hcütc> wird gesprochen in dem Sinne, wie Christus selbst gesprochen hat: ·Ich bin bei euch bis ans Ende der Tägc.> - Das ist etwas, was mit jedem Jahre neu vor uns steht und uns enthüllt den Zusammenhang zwischen Mensch und Himmel. Er zeigt uns, dass auch im Menschen sich das vollziehen muss, was sich im Himmel vollzogen hat. Und wie die Sonne aus ihrer Bahn nicht einen Zentimeter hinausgehen könnte, ohne Verwirrung anzurichten, so muss auch der Mensch seinen Weg einhalten. Er muss jene innere Harmonie, jenen inneren Rhythmus erreichen, den ihm darlebt Christus, der in dem Jesus inkarniert war und der wirken wird in den Vätern, deren Führung der Mensch in Zukunftszeiten nachleben muss. Das ist der Zusammenhang zwischen Mensch und Himmel: Die Sonne soll nicht nur unbeirrbar am Himmel wandeln und zur Wintersonnenwende neue Kräfte gewinnen, sie soll auch im Menschen bewirken eine Geburt des Lichtes aus dem tiefsten Inneren heraus, ein Auferstehen, ein Sonnenheldentum der fünften Wurzelrasse. Daher heißt auch der Weihnachtsspruch: «Gloria in excelsis deo et in terra pax», «Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind> Der innere Friede wird auch die Menschheitsevolution in einen rhythmischen Gang bringen, so wie die Sonne ihren eigenen Gang in einen regelmäßigen Rhythmus gebracht hat. In der Sonne haben wir ein Abbild des urewigen Kreislaufs des Kosmos. Sie hat das Chaos in sich selbst überwunden und zum Frieden gebracht. In diesem Sinne ist das Weihnachtsfest ein Fest des Friedens, von dem auch ausströmen soll die Stimmung des Friedens und der Harmonie. Dann wird es in der richtigen Weise begangen, wenn von diesem Feste ausströmt die Kraft des Friedens und der Harmonie. Es ertönen mit den Weihnachtsglocken nicht allein kirchliche Klänge, es ertönen uns die Klänge der ganzen strebenden Menschheit, die an der gegenwärtigen Kultur und ihrer Fort-Entwicklung arbeitet und gearbeitet hat seitdem die Erde mit ihrer Geistigkeit wieder aus dem großen Froste emporsteigt. Was die vorhergehenden Rassen als ihre Zukunft ersehnt haben, das wurde der vierten nachatlantischen Unterrasse geboren. Und das, was die drei nachfolgenden erstreben müssen, das tönt heraus aus den Weihnachtsklängen. Die Harmonien der Himmel sprechen wirklich zu uns, wenn wir verstehen, was das Weihnachtsfest ausdrückt. So fest begründet ist in der uralten Weisheit ein jegliches Fest des Jahres. Nicht zufällig sind diese Feste festgesetzt worden, nicht der Willkür sind sie entsprossen, sondern aus der tiefsten Weisheit der Welt sind sie geschöpft, und wer sie wirklich verstehen und mit vollem Verständnis feiern kann, der findet darin die Schriftzeichen der uralten Weisheit für das, was geschehen ist von Anbeginn und geschehen wird in die Zukunft hinein. Dadurch gewinnen die Feste eine neue Bedeutung; sie hören auf, die konventionelle Bedeutung zu haben, die sie ja für viele nur noch haben. So die großen Weltenwahrheiten lesen, heißt, die großen Wekenfeste im richtigen Sinne feiern. Mit dem Herzen, mit dem Sinn, mit dem Gemüte lesen Sie die Urwahrheiten des Himmels, wenn Sie die großen Weltenfeste feiern. Dann sind sie auch wieder echt aus dem Geiste heraus gefeiert, dann sind sie der Menschheit wieder etwas. Nicht bloße abstrakte Gedanken, nicht ein Dogmengeflecht ist die Geisteswissenschaft. Sie hat eine große Aufgabe und eine Weltmission, um das, was die Menschheit vergessen hat, wieder zu beleben, das Feuer wieder herauszuschlagen aus dem, was uns von unseren Altvordern gegeben worden ist. Dann wird auch der Egoismus der Menschen aufhören. Sie werden lernen, in dem Einheitsgeist der Welt zu leben. Das ist die Weisheit, welche, neben vielem anderen, von der Geisteswissenschaft ausströmt, und sie ist in gutem Sinne praktisch; sie gibt uns den inneren Halt und die sichere Hoffnung. Und deshalb wird jene Friedensstimmung und Geisteszuversicht, die von dem Weihnachtsfest ausströmt, den zur Geist-Erkenntnis Strebenden im tiefsten Inneren durchseelen können. Die erhabenen geistigen Führer der Menschheit haben uns in Urzeiten selbst einmal dieses Fest vorgeschrieben. Lassen Sie uns das als echte Weihnachtsweisheit heute am Schluss dieser Stunde noch vor das innere Auge stellen: Vorgeschrittene Menschenbrüder sind die Führer der spirituellen Bewegung, vorgeschrittene Menschenbrüder, die bei dem Beginne der fünften Wurzelrasse damals, als die großen Weltenfeste festgelegt worden sind, schon zugegen waren, und die uns auch heute noch als die großen Lehrer der Menschheit solche Wahrheiten wieder enthüllen. Die Weisheitslehren geben sie uns nicht aus Spekulation, aus eigener Meinung heraus, sondern weil sie dabei waren, als die Dinge sich offenbarten. Sie haben den Frieden vorbereitet, der einst über die Menschheit strömen soll, und sie haben in den Festen die heilige Schrift verfasst, aus der wir lesen sollen die Botschaft des Friedens, die Botschaft der inneren Seelenseligkeit, die wir durch die Geisteswissenschaft wieder erlangen sollen. Leben wir im Sinne der Meister des Einklangs, dann leben wir immer mehr dem großen Ideal entgegen, das sie uns selber darleben. An jene erhabenen Führer der Menschheit lässt uns die Geisteswissenschaft denken, wenn uns die Weihnachtsstimmung ergreift, die uns vom Frieden spricht, und von den Opfergaben der großen Meister. Es strömt dieser Friede in die Menschheitszukunft hinein. Wir sehen sie ganz umflossen von dem Glänze dieses geistigen Lichtes und des Zusammenklangs der Empfindungen. In dieser Glorie, in der sie uns erscheinen, erkennen wir sie als die Väter, die uns der Zukunft entgegenführen. Wir streben ihnen nach, und aus unserer eigenen Seele wird ein Leben geboren, das in Frieden getaucht ist, in Harmonie und Eintracht - in jene Harmonie, die ein Abbild ist des Ganges der Sonne um die Welt. Die Geburt des Friedens zur Weihnachtszeit ist ein Abbild des Ganges der Sonne um das Himmelsgewölbe. Das lehren uns die weisen Magier, die großen Meister, das sprechen diejenigen, die nicht nur einen blinden Glauben an diese Meister haben, sondern die da wissen und aus ihrem vollen Wissen heraus sagen: Die Meister, sie sind, und die spirituelle Weltbewegung unter der Führung der Meister ist die große erhabene Friedensbewegung, die den Menschen hinführt zu jener Weltenharmonie, in welcher die Menschenseelen mit der harmonischen Regelmäßigkeit und Unbeirrbarkeit leben werden, mit der die Sonne durch die Welten zieht und uns die Wege weist zur leuchtenden SchÖnheit der geistigen Sonne.

KOSMOLOGISCHE UND BEWUSSTSEINENTWICKLUNG

Berlin 24. Dezember 1904

Wir wollen einiges Kosmologische an uns vorbeiziehen lassen. Die Entwicklung hat es abgesehen auf die Herausbildung der Bewusstseinszustände. Der jetzige Bewusstseinszustand ist eine Etappe - er ist der vierte. Drei sind ihm vorangegangen; drei werden ihm folgen. Es ist der Wachzustand, in dem wir uns jetzt befinden. Der Seheh der in die Vergangenheit zurückblickt, findet, dass diesem zunächst ein Traumzustand voranging; etwas heller, als bei unsern höher entwickelten Tieren; und dumpfer, aber umfassender, als wie der gegenwärtige Mensch vorstellen kann. Dieses Bewusstsein umfasste die Pflanzenwelt. Der Mensch konnte damals das Leben durch die Pflanzen fließen sehen, Keimen, Aufsprießen. Es ist etwas, was wir bei einigen Medien noch finden: ein dumpferer, aber umfassender Bewusstseinszustand. Vorher finden wir einen Zustand, den wir Schlaftrance nennen können; er ist noch dumpfer und noch umfassender; die Wesenheiten waren imstande, nicht nur das Leben zu sehen, sondern auch unmittelbar den Schmerz, die Freude; heute sind uns nur die Gebärden davon sichtbar. Der Traumzustand symbolisierte Schmerz und Freude durch Gestalt, so wie auch heute der Traum noch symbolisiert. Alles zeigte sich damals in symbolischen Formen, und unser heutiges Symbolisieren ist ein Atavismus des früheren Bewusstseinszustandes. Auch die Schlaftrance, dieses traumlose Schlafbewusstsein, kann heute noch bei Medien studiert werden. Der dritte Bewusstseinszustand - nach rückwärts blickend - ist die tiefe Trance; man nennt ihn auch die induzierte Trance. Sie ist heute sehr selten, kann aber in pathologischen Zuständen erreicht werden, und dann konstruiert das Medium Weltenketten. So haben wir vier Bewusstseinszustände kennengelernt: die Tieftrance, den traumlosen Schlaf, den Traumzustand und das wache Tagesbewusstsein. Diese vier Zustände hat der Mensch durchlaufen. Was auf jeder Stufe erreicht worden ist, muss zusammengefasst werden und im Keim zur nächsten herübergeführt werden. Diese Zusammenraffung nennt man Pralaya, die Entfaltung Manvantara; den Bewusstseinszustand selbst nennt man einen Planeten. Der weitere Zustand, der uns bevorsteht, ist der psychische, er ist dem vorausgegangenen ähnlich und ist verknüpft mit einer Erweiterung, aber zugleich einer Erhaltung des Wachbewusstseinszustands. Stufenweise schreitet das Bewusstsein nun vor: Die Erweiterung tritt ein, aber bei wachem Tagesbewusstsein. Dies ist die Entwicklung des Hellsehers. Alle theosophischen Lehren stammen aus diesem erweiterten Zustand des Tagesbewusstseins. Dieser psychische Bewusstseinszustand nun gewährt dem Hellseher den Einblick in den wunderschönen Lebensstrom, der durch alle Pflanzen fließend zu sehen ist; man sieht ihn, wenn man die Pflanze absuggeriert, er ist am besten mit der Farbe der Pfirsichblüte zu vergleichen und ist auch beim Menschen zu sehen, nur - getrübt von Karna. Das nächste iiberpsychische Bewusstsein erstreckt sich über alle Empfindungen, über Schmerzen und Gefühle. Der Hellseher lernt sie sehen, wenn er den Astralkörper stehen macht - und auch die niedere Mentalwelt. Der höchste spirituelle Bewusstseinszustand gewährt den Einblick in die höhere Mentalwelt und erstreckt sich über die Planeten. So liegen denn sieben Bewusstseinszustände aller übrigen Entwicklung zugrunde. Jeder Bewusstseinszustand hat sieben Lebenszustände zu durchlaufen. Diese nennt man auch die sieben Reiche. Es sind: das erste, das zweite, das dritte Elementarreich, das mineralische, das pflanzliche, das tierische Reich und das Menschenreich. Der physische Körper hat schon die sieben Stadien durchgemacht, der Astralkörper wird sich erst in der nächsten Runde dazu durchdringen. Den Durchgang durch ein Reich nennt man eine Runde. Jeder Lebenszustand muss wieder sieben Formzustände durchmachen. Zwischen jedem Lebenszustand und dem nächsten liegt wieder ein kleines Pralaya. Die Formzustände werden bezeichnet als arupa (das eigentlich noch formlose, erst nach Entfaltung ringende), rupa, astral, physisch, plastisch, intellektuell, archetypisch. Der siebente Zustand ist das Ergebnis der sechs vorangegangenen; nachdem er sich selbst plastisch und intellektuell hat formen können, schafft er gleichsam das Skelett, an das sich das Folgende wird angliedern kÖnnen, das wiederum aus dem Keim zu schießen hat. Es ist das Urbildliche. Jenseits des spirituellen Bewusstseinszustandes ist die Meisterschaft; der spirituelle Bewusstseinszustand ist der höchste, den der Chela erreicht, in welchem er alle ändern überschauen kann. Darnach beginnt für ihn die Meisterschaft. Unser jetziger physischer Zustand würde für den Hellseher in einer Farbe erglänzen, die einem schönen Grün am meisten ähnlich sieht; der astrale in einem lichtvollen Gelb; der Rupa-Formzustand in Orange; der Arupa-Formzustand in Rosenrot. Die Farbentöne der künftigen Phasen sind Blau, Indigo, Violett. In der esoterischen Sprache nennt man die vorangegangenen Planeten den und die . Der Bewusstseinszustand, den der Mensch auf dem Mond erreichte, hat ein Resultat gegeben, ebenso der vorige; das tiefste Resultat hat der erste Bewusstseinszustand gegeben. Der Mystiker findet in sich, was er um sich ausgebreitet gesehen hat; was jetzt unser Innenleben ist, war früher rings um uns herum; was jetzt unser Leben mit der Welt ist, wird später unser Innenleben sein; alles müssen wir verarbeiten. Unsere ganze äußere Natur wird schwinden, aber Innenleben wird sie werden. Man nennt das, was Ausbreitung ist, ·Evolution', was Zusammenraffung ist, Jnvolution'. So wird der Mystiker die früheren Stadien der Ausbreitung in sich finden, wenn er sich in sich vertieft. Das Ergebnis dieser früheren Stadien ist das Ich-Bewusstsein; die Erde hat die Aufgabe dieses Ichbewusstsein - Ahamkara nennt es der Inder - auszubilden. Die Fähigkeit wahrzunehmen, ist mit dem dritten Bewusstseinszustand verknüpft, dem des Traumschlafs; der Mystiker erlebt es wieder, unmittelbar im Strom des Lebens zu schwimmen, und er erlebt es in erhöhtem Maße, da er sein jetziges Tagesbewusstsein auf jenen Zustand überträgt. Der Inder nennt diesen Zustand Chita, die mystische Sprache nennt ihn , das Meer des Lebens; Suso, Ruysbroek, Böhme - sprechen von einem , von einem - durch unmittelbare Anschauung früherer Zustände, die in den Tiefen des Bewusstseins noch einmal gefunden werden. Es ist ein Zurückwandern in der Zeit, nicht im Räume. Geht man noch weiter zurück, findet man einen Bewusstseinszustand, den nur derjenige Chela kennt, der sich die Kontinuität des Bewusstseins auch durch den Schlaf erhalten hat. Die Naturgesetze sind das einzige, was man von diesem Bewusstseinszustand erfassen kann. Heute sind sie vorhanden im rudimentären Manas; Manas ist das, was davon erhalten ist. Der Chela nimmt im Zustand des tiefen Schlafes die Gedanken wahr - Devachan. Erzeugt wird dieser Zustand, indem der traumlose Schlaf zum Bewusstsein erhoben wird. Der Inder nennt ihn 'Jujuksha'; der Mystiker nennt ihn der Inder. Nur unmittelbar vor der Adeptschaft erreicht ihn der Chela. Was aufleuchtet im Menschen, ist nicht nur die Wahrnehmung der Gedanken, sondern der Iche. Es ist ein Zusammenfassen mit der Menschheit; es ist die Erkenntnis: Budhi. Jene Lehre, die herausgeflossen ist aus dem bewussten Sehen von Budhi, nennt man daher wollen wir es nennen – war notwendig, um ein neues Wesen hervorzubringen. Bei der Verhärtung ist dies nicht möglich. 1 wird in 2 gespalten, die eine Hälfte der Kraft geht auf die Fortpflanzung ab, die andere wird abgespalten. Die eine Hälfte ballt sich zum Gehirn zusammen, wird geistig, ist also veredelte Reproduktionskraft, die andere Kraft wird dadurch brutaler. Es sind die zwei Pole. Die abgespaltene Kraft, das Geistige, konnte durch Manas befruchtet werden, wird zum Träger von Manas. Daher sind vom Sexuellen die Symbole genommen, um das Höchste zu versinnbildlichen. Als die späteren Rassen kamen, wurden die reinen Symbole missverstanden und führten auch zu Ausschreitungen. Die materielle Wissenschaft, die nur vom physischen Plan ausgeht, hat nur dieses gesehen. Diese geistige Kraft, bevor sie zu der Phase gekommen ist, wo wir heute stehen, hat viele Phasen durchgemacht. Zunächst war die Vorstellungskraft viel getränkter von vollsaftigen sinnlichen Vorstellungen; sie war noch nicht so verdünnt, dass sie als Gedächtnis leben konnte, und sie hatte magische Kraft, konnte reproduzierend wirken bei entsprechendem Training. Das bloß Sinnliche des Menschen wurde in rauer Weise abgehärtet, dann wirkte die Produktionskraft. Diese musste er aufgeben in dem Maße, als er sich höher entwickelte. Das Gedächtnis war, was sich während der atlantischen, die Verstandeskraft während der arischen Rasse entwickelte. So schwand die Kraft auf Kosten der Verfeinerung. Der Sinn der Evolution ist, dass ein Höheres sich entwickelt, während ein Niederes zurückgelassen wird. So haben wir die wilden Völkerschaften zurückgelassen, von denen irrtümlich die Kulturgeschichte uns ableitet. Nun sind wir, nachdem das höhere Tierreich abgestoßen ist, in der Mitte der vierten Runde. Der Mensch muss nach und nach alles wieder aufnehmen, was er früher von sich abgestoßen; er muss alles erlösen. Im astralen Zustand wird er dazu fähig sein. Das ganze ausgebreitete höhere Tierreich sind die Leidenschaften, die der Mensch herausgestellt hat. Mit den mächtigeren Organen des entwickelten, gereinigten Astralleibes, kann er die ausgelagerte Kraft wieder aufnehmen und sie gebrauchen, um sich zu erhöhen. Das ist die Entwicklung der drei künftigen Globen. Sodass, wenn unsere Entwicklung zu Ende sein wird, das höhere Tierreich, das ein mineralisches Gerüste hat, nicht mehr sein wird; das ganze Mineralreich wird aufgesogen. Während der fünften Runde ist also nur da: das Pflanzenreich, das niedere Tierreich und der Mensch selbst. Er absorbiert nun das Pflanzenreich und das Höhere des niederen Tierreichs. Es ist ein anderer physischer Zustand, das Mineralreich wird nicht sein, aber die Pflanze wird einen noch dichteren physischen Zustand haben. Es findet keine Verflüchtigung in den Äther statt, sondern eine Verphysischung des Pflanzlichen. Es wird ein wachsendes Knochenskelett sein, mit Absonderungen pflanzlicher Art. Gewisse Substanzen, die heute noch Luft sind, werden Wasser sein, in dem Keime aufquellen können. Wenn die sechste Runde beginnt, ist nur das Tierreich da und zwar die fortgeschrittenen, heute niedrigeren Formen, und der Mensch. Das Tierreich saugt er auf. Und in der siebten Runde erreicht der Mensch die Gottähnlichkeit. - Gott ruht am siebten Tage. Der Mensch selbst ist Schöpfer und entwickelt sich zu jener Reife, die nötig ist, um eine neue Entwicklung zu beginnen.

DIE RUNDEN AUF DEN SIEBEN PLANETEN

Berlin, 26. Dezember 1904

Wollen mir nun den Blick auf alle sieben Planeten erweitern, auf unsere ganze Planetenkette. Bei jedem Planeten muss ein physischer Zustand eintreten; alle früheren sind Vorbereitungen dazu, alle späteren Abflutungen. Sie bereiten zunächst die Materie vor, in die das Physische dann hineinfließen kann. Der Ätherkörper gehört zum Physischen, ist die Verfeinerung davon. - Wir haben bekanntlich die physische Materie in sieben Aggregatzuständen zu denken, davon den Äther in vier; also: fest, flüssig, Gas und die entsprechenden Ätherarten. Der physische Zustand in der Mitte mit seinen festen Formen wird eingehüllt und durchdrungen von der astralen Aura. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dieser Aura vor und nach der physischen Entwicklung. Vorher ist sie abhängig von den Kräften, die von außen auf sie wirken, ist kosmisch; die physische Entwicklung muss sie von innen heraus organisieren. Sie zeigt sich - getrennt vom physischen Körper- ungefähr in der Form eines Ringes, so sieht sie wenigstens der gewöhnliche Hellseher. Es ist aber ein Ring, der entstanden ist, indem zwei Wirbel, zwei Spiralen, sich ineinander verschlungen haben; scheinbar in nichts verschwindend, hängen sie gleichsam an den Fäden des Universums. Durch Beherrschung der Gedanken, der Gefühle, wird der Mensch selbstständig, schnürt sich gleichsam ab; im Mittelpunkt der beiden Wirbel entwickeln sich die Chakren, gleichsam an der Achse. Sodass man sagen kann, dass das physische Leben im Wesentlichen dazu da ist, dass, statt an Fäden gezogen zu werden im Universum, man sein Zentrum in sich hat. Wenn der Astralkörper nach dem physischen Zustand abflutet, hat er das Ergebnis davon in sich. Jede Runde arbeitet also das Selbst heraus. Die erste Runde arbeitet das mineralische, die zweite das pflanzliche, die dritte das karnische oder tierische, die vierte das eigentliche Selbst heraus. Vorher werden die Materien vorbereitet, hinterher fluten sie ab, und dieser Vorgang wiederholt sich auf jedem Planeten. Die Grundlage für den ursprünglichen Planeten war das Ergebnis einer früheren planetarischen Entwicklung. Die Wesenheiten hatten das Tieftrancebewusstsein entwickelt. Sie sind die menschlichen Monaden, die Pitris. Sie waren ursprünglich da. Diese Wesenheiten fingen an, sich selbst objektiv zu werden. Um dies zu verstehen, denken Sie sich in einer Nacht in eine ganz andere Himmelsphäre versetzt, mit ausgelöschtem Gedächtnis. Sie würden nicht die Möglichkeit haben, sich mit sich selbst zu identifizieren, in dieser neuen Umgebung. Dies wäre nur möglich, wenn Sie das ganze Gedächtnis bewahrt hätten, nicht aber, wenn es verloren und die Umgebung eine andere wäre. Dies gibt Ihnen den Unterschied zwischen objektiv und subjektiv. Zum ersten Mal müssen nun die ganz subjektiven Wesen zu einer objektivität kommen; sie müssen sich spiegeln, etwas anschauen. Und das ist die Aufgabe des ersten Planeten. Indem gleichsam ein Stein auf den ändern stößt, kommt das erste dumpfe Bewusstsein. Sodass das Wesentliche darin besteht, dass die subjektiven Pitris sich jeder in ein anderes verloren haben. In der esoterischen Sprache nennt man diesen Moment oder 'Jupitern Es ist ein paradiesischer Zustand wirklicher Unschuld; deshalb ist auch die Beschreibung dieses Zustandes diejenige, die den Einzuweihenden immer mit heiliger Scheu erfüllt. Die folgenden Zustände - Runden - sind nun wieder da zur Befestigung und zum Abfluten.

Alles, was wir an Kristallformen, an Gattungen der Pflanzen haben, entstand in der Anlage damals. Auf dem Mondplaneten haben wir es wieder, nach einem Pralaya, mit einem kurzen Wiederholen der zwei Zustände zu tun, und erst beim dritten kommt das Neue heraus: der Zustand der Wesen, die sich heraufentwickeln zur Begierde, zum Karnischen, das nicht nur mit anderem sich anordnet, sondern es begehrt. Hier fängt die Unkeuschheit an; die Zahl stellt sich nicht neben die andere, um schön zu sein, sondern begehrt. Die Zwei begehrt die Drei. Es entstehen die chemischen Affinitäten, wir stehen in den Wahlverwandtschaften. Dann folgt das Abfluten: Die astralen Zustände entwickeln sich. Besonders starke machen den Eindruck - wenn man sich hineinver setzt - des Glutenden, des Bebrütenden. Es ist das Umfangensein von der Glut der Leidenschaft; die Luft ist es, die einen umflutet mit der Leidenschaft, der Wind ist wehende Leidenschaft gewesen. Von denjenigen, die nicht höher eingeweiht waren, die nicht wussten, dass dies nur ein Durchgangspunkt ist, wurde diese Welt mit Recht als Dämonenwelt, als HÖlle beschrieben. Daher hat es Sinn, von seinen Körper einem künstlichen Siebenrunder zur Verfügung stellte. In höherem Maße war dies der Fall, als der Chela Jesus von Nazareth im dreißigsten Jahre dem Christusprinzip, dem Gottmenschen, seinen Leib zur Verfügung stellte. Erst in der sechsten Wurzelrasse wird die Menschheit so weit sein, dass ein Siebenrunder, der alle Stadien der Menschheit absolviert hat, den menschlichen Körper mit dem in ihm ausgedrückten Christusprinzip erfüllen wird. I…] RASSENBILDUNGEN BIS ZUR BEFRUCHTUNG MIT MANAS (TIERABSPALTUNGEN) Berlin, 27. Dezember 1904 Verfolgen wir die Entwicklung innerhalb unserer Runde, und zwar von der Mitte an. Die Erde ist zum vierten Mal im physischen Stadium, sie ist ganz feine Materie, ätherisch. In dieser Äthermaterie sind schon vorhanden: die Mineralien in ihrer Anlage, die niederen Tiere in der Anlage, Pflanzen in der Anlage und der Mensch als ein astrales Wesen. Denn er hat es innerhalb der drei ersten Runden nicht weiter gebracht; er hat nur die anderen Reiche hinausgesetzt; er beginnt sich in Äthermaterie zu verwirklichen, und wartet darauf, in die Astralform die Äthermaterie einzugliedern. Der Mensch hat also nur den Ätherdoppelkörper. Wir wollen diese Verbindung des astralen Menschen und der Äthermaterie betrachten. Der Äther hat nur eine Äußerung: Er kann schwingen, und deshalb konnte sich beim Menschen nur das Organ ausbilden, das auf Schwingungen reagiert: der Gehörsinn. Der Mensch konnte nur durch das Gehör wahrnehmen. Es war noch ein Nachklang von jener Sphärenharmonie, von der die Pythagoreer sprechen. Ursprünglich war dieser Ätherkörper ein viel komplizierteres Wesen, denn er hatte alle Tiere, die sich später abspalteten - Amphibien, VÖgel, niedere und höhere Säugetiere - noch in sich. Wir nennen diese Äthermenschen die , denn diese lebte in der Zone um den Nordpol herum. Geologische Überreste konnten selbstverständlich von dieser Rasse nicht bleiben. Das erste, was sich heraussonderte, waren natürlich die amphibischen Tiere, zunächst die Fische. Die Fortpflanzung dieses Menschen war folgende: Zunächst war er ein astraler Mensch und nahm die Materie in dieses Astrale auf, sodass er sich selbst formte. Man nennt es Selbsterzeugung. Diese geht über in die Art, dass, indem der Mensch Materie aufnimmt, er sich vergrößert und dann spaltet. Man nennt diese Art: leben noch hinüber riesige Amphibien, die später zum Geschlecht der Ichthyosaurier und so weiter werden. Zunächst waren diese fliegenden Drachen ein schÖnes Geschlecht, sie wurden dekadent in der Verdichtung. In den Sagen hat sich die Erinnerung an sie erhalten. Während der Hyperboreer-Zeit war der Mensch anfänglich noch vereinigt mit dem, was wir als Vogelgeschlecht und als das niedere Säugetiergeschlecht kennen. Nun trennte sich zunächst von ihm ab das Vogelgeschlecht, das innerhalb der Luft ein eigenes Geschlecht wurde. Es war aber nicht, wie es später wurde, denn es hatte das Säugetiergeschlecht noch in sich. Die Sage hat dies wieder wunderbar in Symbolen erhalten. Sie registriert die Taten der uralten Vergangenheit, wenn sie noch von den Instinkten der Atlantier herstammt, und zwar: den Vogelmenschen als Greif. Erst dann versteht jemand die Symbole aus den Geheimschulen, wenn er weiß, dass sie nicht stroherne Allegorien, sondern Registrationen von Tatsachen sind. Der Kentaur zum Beispiel ist der Pferdemensch, der Säugetiermensch. Diese Abspaltung geschah in verschiedensten Formen, da es viele Rassen gab: in Pferdemenschen, in Stiermenschen und so fort. Es spaltete sich in der sehr dicht gewordenen Luft der Vögel vom niederen Säugetier ab: Eine Erinnerung daran sind die Säugetiere, die Eier legen, oder ihre Jungen bebrüten, wie die Schnabeltiere und die Beuteltiere. Vom Menschen spalteten sich ab die höheren Tierklassen, und mit jeder Spaltung bekam der Mensch eine neue Eigenschaft in der Anlage. Als er die Pferde abspaltete, bildete sich bei ihm der Verstand aus; daher gilt das Pferd als Symbol des Verstandes. Wir finden es in der Apokalypse, in der indischen Sage: das Pferd Kalki; in der Mitte der dritten Unterrasse, zur Zeit des trojanischen Krieges, bei Odysseus, wodurch diese Rasse unterworfen wird. Ein Rudiment dieser Sache ist noch erhalten darin, dass, wenn der eigentliche Held, der Avatar unserer Rasse auftreten wird, er etwas zu tun haben wird mit Kalki, dem

Pferd. Ebenso entstanden bei einer anderen Spaltung andere Eigenschaften. Der Mensch hätte zum Beispiel seinen moralischen Mut nicht haben können, wenn er den Löwen nicht abgespalten hätte. Betrachten wir nun näher die dritte, die lemurische Zeit. Der Mensch hat jene Dichtigkeit mitgemacht, die die Erde erhalten hat: Die Luft verdichtet sich zum Feuernebel. Wir können uns diesen Zustand vorstellen wie Nebel am Gebirge. Aber an manchen Stellen war er so dicht wie heiße Gluten: Alles floss noch darin, das Gold, der Diamant. Nun geschahen die Abkühlung und damit auch die Verdichtung des Menschen. Und der Mensch musste nicht nur anders hervorbringen, sondern er musste auch beschützen. Dieselbe Art und Weise der Fortpflanzung dauert noch bis zur Mitte der lemurischen Rasse. Innerhalb des glühenden Nebels ist noch aufgelöst, das was man Karna nennt. Wir müssen nach dem Grund fragen, weshalb die Verhärtung geschah. Karna war noch aufgelöst, und der Astralkörper des Menschen war noch in Verbindung mit den allgemeinen Kama-Massen, obgleich er schon ein Zentrum hatte. Jetzt geschah die Abschnürung der einzelnen Karna-Wesen. Dadurch entzogen sie ihre eigene Kraft den umliegenden dünneren Kama-Massen. Diese verdichteten sich, wurden fest dadurch, dass der Mensch sein Kama eingezogen hatte, das früher in ihnen aufgelöst war; damit war gegeben, dass das, was früher in der früheren Kama-Masse schwamm, jetzt von innen tätig wurde, und es entstand die Warmblütigkeit. Mit ihr verbunden ist das Hingezogensein von einem Wesen zu einem anderen. An Stelle der früheren, äußeren, chemischen Wahlverwandtschaft, traten nun Sympathie und Antipathie ein, und damit war die Grundlage gegeben für die Sexualität. Wir haben nun: Amphibien, die allmählich in Dekadenz kommen; die Vögel; dann die niederen und höheren Säugetiere; und endlich den Menschen, der jetzt erst so beschaffen ist, dass er in diese verdichtete Kama-Masse einziehen kann. Er ist so weit, dass diese Krafg die außen war, nun von innen in ihm wirkt. Wir haben den Säugetiermenschen; er ist viel plastischer und weicher als jetzt, deshalb starken Metamorphosen unterworfen, bildsam und elastisch. Mit anderen Daseinsbedingungen und Empfindungen kommen andere Formen. Einen Nachklang davon finden wir noch bei den Dichtern, zum Beispiel in Ovids «Metamorphosen». Dadurch dass der Mensch jetzt alle Tierformen abgestreift hat - zumindest im Wesentlichen, den Affen freilich hat er noch nicht abgestreift -, war für seinen entwickelten Kama-Körper ein im hohen Grade gereinigter Organismus da, und er war imstand etwas auszusondern: einen Teil des Organismus, auf den er eine andere Kraft übertragen konnte. Es konnte das Nervensystem ausgebildet werden, und so entstand ein zweifaches Wesen. Einerseits hatte es die höchste Tiergestalt mit Knochenbau und Drüsenbau, andrerseits erhielt es das Nervensystem, wo diese Kraft sich herausheben wird - das Rückenmark. Diese Anlage konnte etwas aufnehmen, was bis jetzt nur in der Umgebung der Erde schwebte, nämlich Manas. Dies ist die Befruchtung des Menschen mit dem Manas-Prinzip. Halten wir daran fest, dass der Mensch früher ein Karna-Wesen war, welches in näherer Beziehung zu dem ihn umgebenden Kania stand, zu dem Kania der Offenbarung, das nicht selbstsüchtig und begierdevoll war, sondern sich hingab. Schaffendes und geschaffenes Karna haben wir. Dieses Karna, aus dem sich der Mensch herauszog, hat eine Erhöhung der Selbstlosigkeit dadurch erhalten, dass der Mensch die Selbstsucht einsog. Dadurch, dass dieses selbstsüchtige Karna sich herauszog, ist der Mensch irdisch liebend geworden. Und außen umschwebt ihn die göttliche Liebe in erhöhter Selbstlosigkeit. Innen arbeitet sein Manas. So haben wir im Menschen dreierlei: 1. die in ihm aufgehende sinnliche Liebe, 2. die ihn umschwebende göttliche Liebe, 3. der ihn umschwebende Manas. Jetzt tritt etwas ganz Neues auf: das Durchgehen durch Karma im menschlichen Sinne, überhaupt eine Ordnung so, wie wir sie jetzt haben - das Unterscheiden von Gut und Böse in der Welt. Es ist eine der häufigsten Fragen, die gestellt wird: Woher kommt das Unvollkommene in der Welt? Bei der Befruchtung mit Manas trat es in seiner schärfsten Weise als Böses auf [Lücke in der Mitschrift] Wie aber - fragen wir - kommt es, dass aus einem vollkommenen Weltengrunde etwas Unvollkommenes entstehen kann? Wie kommt es, dass aus etwas Vollkommenem etwas Unvollkommenes entstehen kann? Solange wir die Sache in ihrer Abstraktheit betrachten, werden wir unmöglich eine Antwort finden. Dagegen wohl, wenn wir sie so betrachten, dass der Urgrund sich in einer Mannigfaltigkeit ausbreitet, einer Mannigfaltigkeit im Raum und in der Zeit. Ihre Seele mag noch so vollkommen sein: Sie wird die rechte Hand, wie die linke dirigieren - das ist, weil sie die Hände nicht zu ihrem Ebenbilde gemacht hat. Das ist aber, was der allliebenden Gottheit zukommt. Gerade dadurch, dass Gott in unendlicher Liebe die Ebenbildlichkeit an die Mannigfaltigkeit abgibt, ist die Möglichkeit des Kampfes ums Dasein gegeben. Noch mehr begreifen wir das Unvollkommene in der Zeit. Wir brauchen hier nur an das Beispiel des Klavierbauers und des Klaviervirtuosen zu denken. Jeder leistet an seinem Platze Ausgezeichnetes. Der Klavierbauer ist ein Künstler in seiner Art. Wäre er aber in seine technische Arbeit so verliebt, dass er auch im Konzertsaal anfangen würde zu klopfen und zu hämmern, während der Virtuose spielt, entstände Disharmonie. Versetzt an den falschen Ort, respektive in die falsche Zeit, wäre das Gute. Dies Beispiel hilft uns, vieles zu verstehen. Ein versetztes Gutes ist das Böse. Der Begriff der Zeit in Verbindung mit dem Begriff der Freiheit, lässt uns die verschiedenen Grade der Vollkommenheit oder auch das relativ Unvollkommene verstehen, dadurch dass es die verschiedenen Stufen der Entwicklung in sich schließt. Halten wir daran fest, dass die Wesen nicht gleich schnell an ihr Ziel gelangen. Am Ende der lunarischen Epoche gab es Wesenheiten, die es grade so weit gebracht hatten, als die Entwicklung es erforderte. Andere blieben zurück. Wir haben noch nicht betrachtet, was befruchtete. Wir haben den Stoff betrachtet, aus dem sich der Pitri entwickelte und die Seele des Pitri. Aber noch nicht den Tropfen Manas, ein Stück vom Höheren, das die Erde umschwebte. Dass der Tropfen sich hineinsenken kann, ist nur möglich dadurch, dass diese höheren Wesen, diese schöpferischen Mächte, die jetzt den Menschen mit Manas begabten, sich auch dazu entwickelt haben. Jeder menschliche Manas ist ein Gedanke in diesen Wesen, die die Erde umschweben -, in den Dhyan-Chohans, in den Elohim -, die so weit reifen mussten. Dass diese überirdischen Wesen reif wurden zur Begabung mit Manas, ist dadurch entstanden, dass sie auf dem Monde etwas gelernt haben. Es ist auf dem Monde etwas geschehen, was sich nur mit dem Worte äbermenschliche Kwisttätigkcit> bezeichnen lässt - in größter kosmischer Weisheit eingerichtet. Der Mensch hätte nicht herausholen können seinen ganzen künstlichen Bau, so weisheitsvoll wie es lungen-, herz- und magenbegabte Wesen sind. Deshalb nennt man die lunarische Epoche die der . In Bezug auf seine Liebe ist der Mensch ebenso abhängig von Wesen, die über ihm sind, wie damals in Bezug auf Weisheit. Die Weisheit, die involviert ist, tritt als Manas auf.

VORGÄNGE IN DER ZWEITEN HÄLFTE DER LEMURISCHEN RASSENENTWICKLUNG

Berlin, 28. Dezember 1904

Die lunarische Epoche nennt man auch die der . Sie wurde abgelöst auf der Erde von der zu sich zu sagen. Wahrnehmung für das Astrale hatte der träumerische Mensch des Mondes in ganz ausgezeichnetem Maße. Unser jetziges Meerwasser ist eine Verdünnung des damaligen Gelee Wassers. Aber da das Wasser noch verwandt ist mit dem Astralen, wenn auch nicht unmittelbar vermischt wie damals, haben Seeleute berechtigte visionäre Anschauungen; die Ablehnung davon ist eher Aberglaube als die Anerkennung. Noch nicht konnten diese Wesen zu sich sagen; die Iche schwebten als bloße Gedanken in dem umliegenden Weisheitsmeer. Wir haben also: Im Innern eine feste Kruste von vegetativem Metall und Stein; dann Vegetation mit Empfindung begabt; eine noch nicht bis zur Luft verdichtete Weisheitsschicht, in der die Iche lebten. Diese sollten noch Verkörperung annehmen auf der Erde selbst. Deshalb nennt man den Mond auch den Kosmos der Weisheit. Diese Weisheitsschicht ist eher eine Kugel, die alles durchdringt, durchzogen mit Fäden, und an den Kreuzungspunkten entsteht so etwas wie ein Knoten, das ist ein Ich. Die Gedanken durchlaufen die ganze Kugel, wie ein gemeinschaftliches Nervensystem, ein manasisches Geflecht. Das war der weisheitsvolle Vorgang, durch den alle verstandesmäßigen Verrichtungen auf dem Monde vor sich gingen. Wie elektrische Fäden ohne das Drahtgeflecht; dies ist - Verwandtschaft unseres Gedankens mit Elektrizität, [unleserlicb) Sie haben im Grunde genommen die ganze Vierheit des Menschen als die drei unteren Reiche, aber das unterste ist noch nicht bis zur harten Mineralität gerückt. Damit die Fäden zerrissen, war es nötig, dass die Gelee-Masse bis zu ihrer äußersten Grenze rückte. Der Mensch ist nichts, als das durch die Verhärtung herausgerissene Stück Nervensystem. Viel herrlicher für das äußere Anschauen ist diese Mondvegetation und Mondtierheit. Denn diese Tierheit ist ganz keusch, alles ist durch den gemeinsamen Manas geregelt, und sie treten nur zueinander in Beziehung durch Weisheit. Bei der Erdentstehung müssen wir uns denken, dass jedes Reich um eine Stufe hinunterstieg: - Das Mineral verliert Leben. - Die Pflanze verliert das Empfinden. - Das Tier verliert den Manas. Die Iche aber rücken vor und umschließen sich mit der jetzt physisch gewordenen Erdenmaterie. Sodass die Iche wirklich durchlaufen alle drei Zustände, die sie von außen beherrscht haben. Jetzt hat der Mensch einen mineralischen Körper, in der nächsten Runde einen pflanzlichen Körper, in der sechsten Runde einen tierischen KÖrper. Was wir beschrieben haben als Mondform, war so in der dritten Runde des Mondes, denn das war der eigentliche Zustand, auf den es beim Mond ankam - so wie bei der Erde die vierte Runde. Später flutete er ab und saugte die Reiche auf, die er gebildet. Sodass sie in der Anlage waren, aber wie in den Keim geschossen. Und auf der Erde saugt der Mensch das Leben aus dem Mineral heraus und lässt es als totes Gestein zurück. Daraus bildet er in der vierten Runde sein Knochensystem; das konnte er herauskristallisieren als Grundlage seines eigenen Lebens, indem er leblos das des Mineralreich zurücklässt - Adam und Eva, die Persermythe, Deukalion und Pyrrah. Dadurch, dass in der zweiten Runde der Pflanze die Empfindung entzogen ist, bildete der Mensch sein empfindendes Muskelsystem. Und dadurch, dass den Tieren die allgemeine Weisheit entzogen ist, bildete er sein besonderes Manas - und ließ die Tierheit weisheitslos zurück. Während der Abflutung der Mondrunde beginnen sich vorzubereiten die Verhärtungen nach außen. Das ganze weiche Steinmaterial bildet Häute um sich herum, die Pflanzen eine Epidermis, die Tiere sogar Häute mit Borsten. Alles hat also die Tendenz, Hüllen zu bilden, eine hiillenbildende Entwicklung ist es. Wenn wir uns vorstellen, dass die Wesen, die wir als Luzifere kennengelernt haben, dort auf dem Monde das Schaffen abgrenzen, das Sondersein, Hüllen bilden, so sehen wir, dass sie so die Schaffer des Sonderseins und der Freiheit sind; und sie haben natürlich die Tendenz, Hüllen zu bilden, behalten, sodass, wenn sie auf der Erde herauskommen, sie die Bildner der Tiere sind, die mit dem äußeren Skelett begabt sind, und im Pflanzenreich solcher, die nicht in der Erde wurzeln, sondern im Lebenselement selbst, wie die Mistel, die Schmarotzerpflanzen. Weich waren bei der ersten Rassenentwicklung der Erde alle unsere Tiere, aber sie haben die Tendenz, Festes im Innern zu schaffen, während auf dem Monde außen Festes geschaffen wurde. Wenn die Mondgeister weiter geschaffen hätten, würden sie eine Erde geschaffen haben, die alles, was an Weisheit und Liebe und Kraft existiert, nach außen bringt in einem wunderbaren Kunstwerk. Ein herrliches Marmorwerk wäre entstanden. Dass nun Kunst auf Erden existiert, dass abgerungen werden konnte ein Teil von den Menschen, verdanken wir dem luziferischen Prinzip. Umdrehung des Wirbels, als die Erde so weit gekommen war, dass sie ans Verhärten kam. Luzifer ist der Gott des äußeren Heroentums, der Schönheit, der äußeren Weisheit; er hat es noch abgerungen für die Menschheit. Daher auch der Gegensatz zwischen mystischer Verinnerlichung und äußerem Schönheitssinn. Dieser Gegensatz kann nur auf einer sehr hohen Stufe überwunden werden. Dann liebt der Mystiker das Leben in der Schönheit. Die theosophische Gesellschaft muss immer lebensfreundlicher werden, weil sie das Leben durchgeistigen soll, nicht dem Leben entfremden.

VERGANGENE UND KÜNFTIGE RUNDEN

Berlin, 30. Dezember 1904

Wenn man von den folgenden Runden spricht, so könnte es dann scheinen, als ob man etwas, was nicht gewusst wird, erzählt. Das [, was erzählt wird,] ist aber unzweifelhaft, insofern es sich auf die Gesetze bezieht. Der Mensch muss mitarbeiten an der Zukunft und sich mit diesen Gesetzen bekannt machen. Es muss immer Wasser entstehen, wenn Wasser und Sauerstoff zusammenkommen. Die Gesetze sind ewig, und insofern sie gesetzmäßig sind, enthüllt sich die Zukunft. In den nächsten Runden wissen wir, dass die Reiche aufgesogen werden und dass der Mensch Mensch wird in der siebten Runde. Es frägt sich, welches die äußere Form des künftigen Pflanzenreichs sein wird. Denn zu Bewusstsein und Leben kommt die Form. Wir haben die Form der ersten Runde kennengelernt, der zweiten, der dritten und jetzt die der vierten, die darin besteht, dass der mineralische Mensch der Geburt und dem Tod unterliegt. Das dritte Reich verlief unter dem Zeichen der Wahlverwandtschaft. Das zweite stand im Zeichen der Zahl. Welches ist die Form der nächsten Runde? Sie ist dadurch bedingt, dass der Mensch dann viel plastischer sein wird, kein starres Mineralreich ihm entgegensteht. Nach was wird diese Form gebildet? Immer von demjenigen, was zurückbleibt auf Kosten dessen es sich weiter entwickelt. Das ist jetzt das Böse. Der Mensch entwickelt sich durch Karma durch zum Guten. Er überwindet Karma ganz schon in der vierten Runde; saugt das Gute heraus und lässt zurück das Böse. Sodass aus diesem Bösen die Formen der nächsten, der fünften Runde gebildet werden. Sodass die fünfte Runde äußerlich zur Schau tragen wird den plastischen Abdruck aller bösen Taten der vierten Runde. Das Neue Testament gibt uns das Bild dieser Wahrheit im jüngsten Gericht. Das Böse wird sichtbar sein. Die Menschen werden im Gesicht das Gute tragen, das sie erworben haben, und werden Wesen erzeugen durch die vorangegangenen bösen Taten. Das karmische Schuldbuch wird offen liegen. Erste Runde: Abgrund; das Sich-Erblicken im Spiegel Zweite Runde: Zahl, Maß, Gewicht Dritte Runde: Wahlverwandtschaft Vierte Runde: Geburt und Tod Fünfte Runde: das Böse. Das wirkt wie schuppenlösend, indem es zeigt, dass der Mensch nicht verbergen kann sein Böses. Er wird es wie vergraben finden, ein neues Reich das zwischen Tierreich und Menschenreich sich einschiebt; niedere Menschen, welche die Taten tragen von der Schuld der jetzigen Menschheit. Nun kann der Mensch nur wieder aufsaugen, was er aus sich herausgesetzt hat. So macht er es mit den Reichen, mit Geburt und Tod, mit dem Bösen, das er heraussetzt, um es in der Form wieder aufzusaugen. Persönlich wird er es tilgen können schon in dieser Runde und ausgleichen, aber es werden seine Taten vergraben sein in ein neues Reich, in der Objektivität. Er kann es befreien, weil er auf Kosten des herausgesetzten Bösen die Unschuld erreichen kann. Alles Karnische, welches mit dem Bösen imprägniert ist, ist jetzt außer ihm. Dieses Böse macht es ihm unmöglich, das höhere Selbst zu erreichen. Es ist jetzt außer ihm. Das höhere Selbst kann jetzt seine Aura gestalten, das Äußere kann das Innere gestalten. Wenn das Äußere dann ganz das Innere gestalten wird ohne Hindernis durch Karna, dann haben wir das unmittelbare Mentale selbst. Sodass in der sechsten Runde die Menschheit den mentalen Körper hat. Das Innere prägt sich im Äußern aus, wenn wir das, was wir sprechen, den Wellen der Luft übergeben. Das ist, was wir in der sechsten Runde tun werden. Kein Verbergen des Innern mehr, was der Mensch ist, strömt er aus, seine ganze Seele liegt offen. Indem der Mensch durch sein ganzes Wesen sich selbst ausspricht, ist die sechste Runde die des Wortes. Das Wort wird zwar nicht Fleisch, das konnte es nur in Christus werden, aber Form, Gestalt. Ähnlich war es schon in der zweiten Runde; nur waren die Schälle unartikuliert, sprachen nicht die Wesen aus; jetzt sprechen sich aber die Namen aus. Jeder Mensch spricht seinen Namen in die Weltwesenheit hinein. Novalis' Schriften sind in dieser Beziehung wie Ahnungen großer theosophischer Wahrheiten. Die Vereinigung mit der himmlischen Sophia ist dann bewusst erreicht. In der siebten Runde wird nun die völlige Vereinigung erreicht. Die menschliche Seele verliert sich nicht in der Gesamtheit; jeder Mensch hat seinen Namen, aber diese Namen klingen zusammen in einer großen Satzharmonie. Und dieser Name ist der der Erdengottheit. Kein Grad des Bewusstseins, der erreicht ist, kann verloren werden, aber zusammen klingen alle diese Namen und geben den der Erdengottheit. Goethe: Gewoben ist /Lücke in der Mitschrift] Das ist das unsterbliche Kleid, das da bleibt, und in der esoterischen Sprache nennt man es die , dann ist er auch imstande, auf sich selbst durch seinen Willen einzuwirken. Im Schlaf kann er es nicht. Wenn er zum Astralischen, Prana, Mineralischen sagen kann, wird er sie erkennen. Weil er ein mineralisches Wesen ist, erkennt er sich als ein Ich. In der nächsten Runde wird er sagen können und plastisch formen. In der sechsten Runde wird er sagen können , und er wird sein ganzes Wesen in Wellenlinien hinausströmen, sein Wort. In der siebten Runde strömt er sein Wesen so aus, dass sein Ich sich der ganzen Erdensphäre einfügt. Nachdem eine Dreiheit entstanden ist, in der das Selbst sich heraussetzt, entsteht eine Dreiheit, während er es aufnimmt. Ich bin. Das ist die Errungenschaft der vierten Runde. Versteht das Selbst sich recht, muss es sein eigenes Wesen zurücknehmen. Das luziferische Prinzip wollte es weiter führen. Die achte Sphäre ist, was hinausstürmen wollte über den Punkt, an dem es sich zurücknehmen musste. Es ist in höchster Form - Selbsterkenntnis. In gewissem Sinne sind die künftigen Runden das, was sie in den vorigen gewesen sind, nur hat jeder Mensch sein Zentrum in sich. Was früher automatisch ist, wird Leben. Unartikulierte Laute, die in der zweiten Runde als Sphärenharmonie tönen, werden Namen. Gott selbst spricht seinen Namen in der ersten Runde, und alle Wesen sprechen ihn in der letzten. DAS DREIKÖNIGSFEST Berlin, 30. Dezember 1904 Bevor ich ein neues Kapitel anfange, werde ich, wie ich das letzte Mal sagte, etwas einfügen und anfügen an die Weihnachtsbetrachtung, die ich in den Montagsvorträgen gegeben habe. Sie erinnern sich, wie ich die Bedeutung des Weihnachtsfestes angeschlossen habe an die ganze Entwicklung unserer Kulturepochen, und wie gerade dadurch das Weihnachtsfest nach rückwärts und vorwärts seine Bedeutung in der Zeitenwende erhält. Heute möchte ich sprechen über ein Fest, das für die neueren Völker weniger Bedeutung zu haben scheint als das Weihnachtsfest, über das Fest der ±1eiligen Drei Könige·, das am sechsten Januar gefeiert wird, über das Fest der Magier, die aus dem Morgenlande kommen und den eben geborenen Jesus von Nazareth begrüßen. Dieses Fest der Epiphanien wird immer mehr Bedeutung gewinnen, wenn man wiederum die wahre, tatsächliche Symbolik auch dieses Festes verstehen wird. Wir haben es da mit etwas Wichtigem zu tun. Das können Sie schon daraus ersehen, dass eine sehr ausgebildete Symbolik diesem Feste der drei Magier aus dem Morgenlande zugrunde liegt. Es wurde diese Symbolik - wie alle Mysterien - sehr geheim gehalten bis ins fünfzehnte Jahrhundert hinein, und bis dahin hat man auch keine besonderen Andeutungen gemacht. Vom fünfzehnten Jahrhundert ab wird aber einiges Licht auf dieses Fest der Magier aus dem Morgenlande geworfen, dadurch dass exoterische Abbildungen erschienen, welche die Heiligen Drei Könige darstellen als einen Mohren - einen Bewohner Afrikas -, das ist Balthasar; dann einen Weißen - einen Europäer -, das ist Melchior; und einen asiatischen König, der die Hautfarbe der Bewohner Indiens hat -, das ist der Kaspar. Sie bringen Gold, Weihrauch und Myrrhen dem Jesuskindlein in Bethlehem als ihre Opfergaben dar. Das sind drei sehr bedeutende Opfergaben, und das klingt zusammen mit der bedeutungsvollen Symbolik dieses Festes vom sechsten Januar. Esoterisch ist das Fest aber ein sehr wichtiges. Der sechste Januar ist dasselbe Datum, an welchem im alten Ägypten das sogenannte Osiris-Fest gefeiert wurde, das Fest des wiedergefundenen Osiris. Osiris wird bekanntlich überwunden von seinem Gegner Typhon, er wird von der Isis gesucht und wiedergefunden. Dieses Wiederfinden des Osiris, des Sohnes Gottes, wird dargestellt durch das Fest vom sechsten Januar. Das Dreikönigsfest ist dasselbe Fest, nur dass es christlich geworden ist. Dieses Fest finden wir auch bei den Assyrern, den Armeniern und den Phöniziern. Überall ist es da ein Fest, das verknüpft ist mit einer Art von allgemeiner Taufe, wo aus dem Wasser heraus eine Wiedergeburt stattfindet. Das deutet schon den Zusammenhang an mit dem wiedergefundenen Osiris. Was ist überhaupt der verschwundene Osiris? Der verschwundene Osiris stellt uns dar jenen Übergang, der stattfindet zwischen den Zeiten vor der Mitte der lemurischen Rasse und den Zeiten nach der Mitte der lemurischen Rasse. Vor der Mitte der lemurischen Rasse gab es keinen Menschen, der mit Manas begabt war. Erst in der Mitte der lemurischen Zeit senkte sich Manas hernieder und befruchtete den Menschen. In jedem einzelnen Menschen wird ein Grab geschaffen für den in die Menschheit aufgeteilten Manas für Osiris, der dargestellt wird als zerstückelt. Es werden so und so viele Gräber in Ägypten gezeigt - das ist die manasische Gottheit, die aufgeteilt worden ist und in den Menschen wohnt. heißen die menschlichen Körper in der ägyptischen Geheimsprache. [Gräber nennt noch Platon die menschlichen Körper.] Manas ist so lange nicht befreit, bis die wiedererscheinende Liebe Manas befreien kann. Was ist die wiedererscheinende Liebe? Dasjenige, was entstanden ist mit der Manas-Befruchtung in der Mitte der lemurischen Zeit - etwas vorher und etwas nachher -, das war das Einziehen des Leidenschaftsprinzips in die Menschheit. Vor dieser Zeit hat es kein eigentliches Leidenschaftsprinzip gegeben. Die Tiere der vorhergehenden Zeiten waren Kaltblüter. Und auch der Mensch selbst war damals noch nicht mit warmem Blute begabt. Vergleichsweise wie Fische sind die Menschen auf dem Monde gewesen, und auch die Menschen der dritten Runde, sie hatten gleiche Wärme mit ihrer Umgebung. ·Der Geist Gottes brütete über den Wasserr>, heißt es in der Bibel von dieser Zeit. Das Prinzip der Liebe war noch nicht im Innern der Wesen, sondern draußen als sich offenbarendes irdisches Karna und irdische Leidenschaft. Das ist die egoistische Liebe. Der erste Bringer der egoismusfreien Liebe ist nun Christus, der in Jesus von Nazareth erscheinen sollte. Wer sind nun die Magier? Das sind die Initiierten der vorhergehenden drei Rassen, die Initiierten der Menschheit bis zum Erscheinen des Christus-Wesens, der Egoismus-freien Liebe, des wiedererstandenen Osiris. Die Initiierten waren mit Manas begabte Wesen, sind Magier. Sie bringen Gold, Weihrauch, Myrrhen als Opfergabe dar. Und warum erscheinen sie in den drei Farben Schwarz, Weiß und Gelb? Schwarz als Afrikaner, weiß als Europäer, gelb als Inder. Das hängt zusammen mit den Wurzelrassen. Schwarz sind die Überreste der lemurischen Rasse, gelb sind die Überreste der atlantischen Rasse, und weiß sind die Repräsentanten der fünften Wurzelrasse, der Arier. So haben wir in den drei Königen oder Magiern die Repräsentanten der Lemurier, der Atlantier und Arier. Sie bringen die drei Opfergaben: Der Europäer bringt Gold, das Symbol der Weisheit, der Intelligenz, die vorzugsweise in der fünften Wurzelrasse zum Ausdruck gekommen ist. Die Initiierten der vierten Wurzelrasse, der Atlantier, haben als Opfer das, was für sie das Wichtigste ist. Sie hatten eine nicht mehr unmittelbare Verbindung mit der Gottheit, so eine Art suggestiven Einfluss, etwas wie eine universelle Hypnose. Dieses In-Verbindung-Stehen mit der Gottheit wird durch die Opferung unterhalten. Das Gefühl muss sich erheben, damit Gott auch das Gefühl befruchtet. Das findet seinen symbolischen Ausdruck in dem Weihrauch. Das ist das allgemeine Symbol für die Opferung, die etwas zu tun hat mit der Intuition. Die Myrrhen sind in der esoterischen Sprache das Symbol der Abtötung. Was bedeutet Abtötung, was Wiedererstehen, wie wir es haben zum Beispiel im wiedererstandenen Osiris? Ich verweise hier nur auf Goethe, der da sagt: Und solang du das nicht hast, dieses Stirb und Werde, bist du nur ein trüber Gast auf der dunklen Erde. Jakob Böhme bringt denselben Gedanken zum Ausdruck mit den Worten: Wer nicht stirbt, eh er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt. Die Myrrhen sind nun das Symbol des Absterbens des niederen Lebens und der Auferstehung des höheren Lebens. Sie werden daher auch dargebracht von dem Initiierten der dritten Wurzelrasse. Eine tiefe Bedeutung liegt darin. Erinnern Sie sich daran, wer Jesus von Nazareth ist. Ein hochentwickelter Chela ist in ihm geboren. Er hat im dreißigsten Jahre seines Lebens sein Leben dem herunterkommenden Christus, dem herabsteigenden Logos hingegeben. Das alles sahen die Magier voraus. Das ist ein großes Opfer des Jesus von Nazareth, dass er sein Ich vertauscht mit dem Ich des zweiten Logos. Das tritt aus einem ganz bestimmten Grunde ein. Erst wenn die sechste Unterrasse herangekommen sein wird, dann wird sich allmählich die Möglichkeit vorbereiten, dass der Mensch, der menschliche KÖrper, von frühester Kindheit an so weit sein wird, so etwas aufzunehmen wie das Christus-Prinzip. Erst in der sechsten Wurzelrasse wird die Menschheit so völlig reif sein, dass nicht die Körper erst durch Jahre hindurch vorbereitet, zubereitet werden müssen, sondern von Anfang an dazu fähig sind, das Christus-Prinzip aufzunehmen. In der vierten Unterrasse der fünften Wurzelrasse musste der KÖrper noch dreißig Jahre vorbereitet werden. Das ist gerade so, wie es in den nordischen Gegenden war, wo dem Sig sein Körper vorbereitet wurde, sodass Sig seinen Körper einer höheren Wesenheit zur Verfügung stellen konnte und gestellt hat. In der sechsten Wurzelrasse wird es möglich sein, dass der Mensch seinen Leib einer so hohen Wesenheit zur Verfügung stellen kann, wie Jesus es tat bei der Stiftung des Christentums. Als das Christentum gestiftet wurde, da war es noch notwendig, dass ein Chela sein Ich opferte, abtötete, es hinaufsandte nach dem Astralraum, damit der Logos in dem Körper wohnen konnte. Es ist dies etwas, das auch beleuchtet wird durch das letzte Moment am Kreuz, wenn Sie die letzten Worte betrachten: Wer könnte sonst die Worte verstehen: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? [Mt 27,46] Sie werden darin einen Ausdruck finden für die Tatsache, die sich vollzogen hat. In dem Augenblick, da Christus stirbt, hat Gott den Leib verlassen, und der Leib des Jesus von Nazareth spricht jene Worte aus - der Leib, der so hoch entwickelt war, dass er diese Tatsache ausdrücken konnte. Daher ist in diesen Worten ein unglaublich großes Ereignis ausgedrückt. Und dieses alles drückt sich aus in den Myrrhen, die das Symbol der Opferung, der Abtötung sind, der Opferung des Irdischen, um das Höhere aufleben zu lassen. In der Mitte der lemurischen Zeit musste Osiris sein Grab finden, musste Manas in die Menschen einziehen. Unter der Leitung der Magier mussten die Menschen erzogen werden, bis das Budhi-Prinzip, das Prinzip der Liebe aufleuchtete in dem Christus Jesus. Budhi ist die himmlische Liebe. Das niedere, geschlechtliche Prinzip wird veredelt durch die christliche Liebe. Dadurch ist in Glorie aufgegangen das Kama-Prinzip, es wurde im Feuer der göttlichen Liebe gereinigt. Dass wir es bei Melchior zu tun haben mit dem Prinzip der Weisheit, der Intelligenz der fünften Wurzelrasse, das wird symbolisiert durch das Gold - das drückt das Opfer aus. Dass wir es zweitens zu tun haben mit einem Prinzip des Kultus-Opfers, das drückt uns der Weihrauch aus. Es ist das das Prinzip der vierten Wurzelrasse, der Atlantier. Das wird dann weiterentwickelt, bis das Christentum seine Aufgabe erfüllt haben wird in der sechsten Wurzelrasse, die wieder einen Sakramentalismus haben wird, sodass sie das sinnliche Dasein mit Kultushandlungen, mit Opferhandlungen erfüllen wird. Die Sakramente haben ja heute größtenteils ihre Bedeutung verloren, der Sinn dafür ist nicht mehr da. Er wird wieder für sie da sein durch das, was durch den Weihrauch symbolisiert ist: Der höhere Mensch wird geboren. In der lemurischen Rasse findet Osiris seinen Tod, in der siebten Wurzelrasse steht er wieder [vollständig] auf. So sehen Sie, dass das Fest der &eiligen Drei Könige' durch das, was diese verkünden mit ihrer Opferung, die Geschichte der dritten, vierten, fünften und sechsten Wurzelrasse ist. Wodurch werden die Heiligen Drei Könige geführt, und wohin werden sie geführt? Sie werden durch einen Stern geführt, und sie werden hingeführt nach Bethlehem in eine Grotte. Das ist etwas, was nur derjenige wirklich verstehen kann, der bekannt ist mit den sogenannten niederen oder astralen Mysterien. Von einem Stern geführt sein, heißt nichts anderes, als die Seele selbst als einen Stern sehen. Wann sieht man aber die Seele als einen Stern? Man sieht dann die Seele als Stern, wenn man sie als leuchtende Aura wahrnehmen kann. Dann ist die Seele ein Stern. Was für eine Aura leuchtet so, dass sie führen kann? Zuerst haben Sie die Aura, die nur glimmt, die nur ein mattes Licht hat. Die kann nicht führen. Dann haben Sie die höhere Aura, die Intelligenz-Aura. Die hat zwar ein flüssiges Licht, ein quellendes Licht, ist aber noch nicht führend. Aber die helle, von Budhi durchglänzte Aura ist wirklich ein Stern, ist etwas Strahlendes und Führendes. In Christus geht im Fortschritt der Menschheit der in der Rassenentwicklung leuchtende Budhi-Stem auf. Was den Magiern leuchtet, ist nichts anderes als die Seele des Christus selbst. Der zweite Logos selbst, der leuchtet ihnen, und er leuchtet über der Grotte in Bethlehem. Die Grotte ist nichts anderes als das, worin die Seele wohnt: der Leib. Der astrale Seher sieht den Leib von innen. Dem astralen Schauenden kehrt sich alles um, man sieht alles umgekehrt. Man sieht zum Beispiel 365 anstatt 563. So sieht man also den menschlichen Körper als Grotte, als Höhle, und so leuchtet in dem Körper des Jesus von Nazareth der Stern Christi, die Seele des Christus. Das ist vorzustellen als eine Wirklichkeit, vor sich gehend im Astralen. Es ist ein Vorgang in den niederen Mysterien. Es leuchtet da tatsächlich die Christus-Seele als ein aurischer Stern, und der führt die Initiierten der drei Rassen zu Jesus nach Bethlehem. Das ist also ein Fest, das jedes Jahr am sechsten Januar gefeiert worden ist. Es ist eines von denen, die in «Licht auf den Weg» angedeutet sind. Es findet jedes Jahr eine Anzahl von Festen statt. Das ist eines davon, bei dem den Weisen der Stern von Bethlehem aufgeht. Die vier ersten Sätze aus «Licht auf den Weg» sind die Mitte der vier Feiern: Eh' vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muss das Verwunden sie verlernen. Das ist die Vorbereitung für die fünfte Runde. An der Eingangspforte des Tempels erscheint dieser Satz. Und dann kommt die große Tatsache. Das Fest des sechsten Januar wird immer mehr zunehmen. Man wird mehr und mehr verstehen, was ein Magier ist und was die Meister sind. Man wird dann vom Verständnis des Christentums zum Verständnis der Theosophie kommen. In diesen Tagen, am sechsten Januar, wird das Fest der großen Magister, der Meister, auch bei den Theosophen stattfinden. - Das Neujahrsfest ist das Beschneidungsfest Jesu, denn der Christus war da noch nicht geboren. Der Jahresanfang bei den Juden ist im Oktober. Aber das Fest der Beschneidung des Jesus von Nazareth ist heriibergenommen worden in das Christentum. Dass Jesus auch vorher Jude war, das wird mit dem Neujahrsfest im Christentum noch gefeiert. [Notizen uermutlicb aus der Fragenbeantwonung zum Vortrag am 30. Dezember 1904] Der Mensch erreicht auf dem nächsten Planeten das psychische Bewusstsein, auf dem folgenden

Planeten das überpsychische Bewusstsein und auf dem siebten Planeten das spirituelle Bewusstsein. Der Adept kann sich künstlich in diese Bewusstseinszustände versetzen. Der Kreuzestod hat dem Christus Schmerz verursacht. Auf dem Devachanplan empfindet man nur den eigenen Schmerz und das eigene Leid nicht, aber den ganzen Schmerz der Menschheit kann man wahrnehmen und empfinden. Alles fremde Leid wird empfunden, über das eigene Leid ist man erhaben. Von den Bewusstseinsstufen: 1. Das Tagesbewusstsein. 2. Ein dumpferes, traumerfiilltes Bewusstsein. 3. Das traumlose Schlafbewusstsein, die Schlaftrance bei Medien. 4. Die Tieftrance oder [induzierte] Trance; kann von Medien erreicht werden; Weltenketten. 5. Das psychische Bewusstsein - das ist das Bewusstsein, das man hat, wenn man das Leben sieht. 6. Das überpsychische Bewusstsein, bei dem es gelingt, den Astralkörper stehend zu machen. Der physische KÖrper hat die sieben Stadien durchgemacht. Der Astralkörper wird sie erst demnächst durchmachen. Jenseits des spirituellen Bewusstseins steht die Meisterschaft. Das spirituelle Bewusstsein ist gleichbedeutend mit Chelaschaft. Esoterisch sind die Zustände, die unserer Erdentwicklung vorangegangen sind, die alten Mond- und Sonnenzustände. Das, was jetzt unser Innenleben ist, war früher um uns herum. Der Mystiker hat in sich, was früher außerhalb von ihm um ihn herum verbreitet war. Die Lehre, welche aus Budhi herausgeflossen ist, nennt man esoterischen Buddhismus. Das Bewusstsein, das 343 Stadien durchmacht, entspricht einer Pitri-Entwicklung. Die Planetenkette Physische Bewusstseinszustände. Karna war zuerst in der Luft, es war die Leidenschaft für das Gute. Atavismus nennt man ein Zurückbleiben in früheren Entwicklungszuständen. Man unterscheidet Bewusstseinszustände, Lebenszustände und Formzustände. Eine Individualität ist ein Wesen, das mit Manas befruchtet ist. Bewusstseinszustände in der Planetenentwicklung: I. Tieftrancebewusstein 2. Traumloses Schlafbewusstsein 3. das psychische Bewusstsein 4. der Wachzustand 5. der urbildliche Bewusstseinszustand Die Bewusstseinszustände beim Menschen: I. das Tieftrancebewusstsein 2. das traumlose Schlafbewusstsein 3. das traumerfiillte Schlafbewusstsein 4. der Wachzustand 5. der psychische Bewusstseinszustand 6. der überpsychische Bewusstseinszustand 7. der spirituelle Bewusstseinszustand Die Wesen haben ihre Form vom Mineralreich. Sie sind ein Zentrum nur dadurch, dass das Leben bewusst wird. Die Seele ragt in den Leib hinein. Das Niedere hat das Leben nur dadurch, dass sich das Höhere hineinsenkt, hineinverbreitet. Das Bewusstsein entsteht dadurch, dass sich das Höhere über Leben und Tod verbreitet. Bewusstsein heißt so viel wie dhyanisch. Substanz bedeutet so viel wie Gleichgewicht. Bewusstseinswesen sind etwas Umfassendes - Engel der Umlaufzeiten - planetarische Dhyanis. Unsere Erde hat auch ihren Dhyani. Am Ende der siebten Runde wird die Erde so weit sein, dass dem Menschen Pflanzen und Tiere übergegeben sind. Das Bewusstsein und die Form sind im Gleichgewicht, wenn die Form vom Bewusstsein gelenkt wird. Die unbeherrschte Form strebt zum Bewusstsein hinauf. Elementargeister bedeutet so viel wie Wesen, die in der Form mächtiger sind als im Bewusstsein und im Leben. Das Gegenteil davon sind die Dhyanis. Die Elementargeister sind die hemmenden Kräfte. Alle parasistischen Wesen sind von Elementarwesen erfüllt, so beispielsweise die Mistel, dann die Spinne, die ihre Materie aus sich herausspinnt. Alles Parasitische ist ein Ausdruck der achten Sphäre des Mondes. - Alptraum. Sphynx. In der atlantischen Rasse sind die Turanier mit den Elementargeistern bekannt geworden. Bewusstsein, Leben und Form - jedes Wesen muss diese durchlaufen in vielen Malen - in je sieben Stadien. Bewusstseinszustände: 1. Das Trancebewusstsein ist das Allbewusstsein, es ist der dumpfste Bewusstseinszustand, er entspricht den Formen von Kristallen und Sternen, nicht aber von Menschen. 2. Der traumlose Schlaf ist weniger dumpf, aber enger, ein Pflanzenbewusstsein ist da vorhanden. Es ist ein außerordentliches Zeichen von […I keine Weltsysteme werden da wahrgenommen. 3. Der traumerfiillte Schlaf - bei ihm ist das Bewusstsein nicht so umfassend aber schon im Mineralischen, Pflanzlichen und Tierischen. 4. Der Wachzustand- er umfasst Mineral, Pflanze, Tier und Mensch. 5. Das psychische Bewusstsein - es ist das Bewusstsein der astralen Welt. Man sieht da nicht nur das saure Gesicht, sondern hat auch das saure Gefühl. 6. Das iiberpsychische Bewusstsein. 7. Das spirituelle Bewusstsein - dieses begabt mit unmittelbarer Wahrnehmung des Geistigen. Die sieben Reiche und was sich darin geltend macht: 1. Das erste Elementarreich - das Sein macht sich geltend 2. Das zweite Elementarreich - das Leben macht sich geltend 3. Das dritte Elementarreich - die Empfindung oder das Bewusstsein nach außen machen sich geltend 4. Das Mineralreich - das Sein wird objektiv 5. Das Pflanzenreich - das Leben wird objektiv 6. Das Tierreich - die Empfindung und das Bewusstsein werden objektiv 7. Das Menschenreich - das höhere Bewusstsein und das Ich sind in objektivität getreten. Formzustände: 1. Die arupische Form 2. Die rupische Form 3. Die astrale Form 4. Die physische Form 5. Die plastische Form - sie ist nicht starr, sondern von innen nach außen sich geltend machend. 6. Die intellektuelle Form 7. Die archetypische Form

Leben, Form und Bewusstsein - der jetzige Wachzustand der Erde. Die sieben Globen - die Phasenzustände. Wir werden aus den physischen sehenden Wesen solche Wesen, die auch in die höheren Gebiete des Seins hineinsehen können, wir kommen da in die Region der Durchlässigkeit. Wir können jetzt nur einen Teil des Kosmos sehen. Wenn man heute sagt, ein Himmelskörper ist sichtbar, so heißt das: Er befindet sich im Stadium des vierten Zustandes, im Zustand des Mineralreichs. Weltenjahr - Weltenmonat - Weltentag. Bewusstsein entspricht der Sonne, Form dem Monde, Leben der . Erde. Es gibt 7x 7 = 49 Metamorphosen des Lebens, die das Bewusstsein geben. Diese machen ein Weltenjahr aus. Auf dem höheren Plan ist das Bewusstsein wiederum Form. Die Tiere, welche das Skelet nach außen haben, gehören zur Mondepoche - Krebsentwicklung. TRENNUNG IN MÄNNLICH UND WEIBLICH Berlin, 31. Dezember 1904 Diese Trennung in männlich und weiblich, wir müssen sie so verstehen, dass sie im Anfang der lemurischen Rasse viel mehr Bedeutung gehabt hat als später, wo sich die Charaktere des Männlichen und Weiblichen mehr neutralisierten. Die Sache ist tiefergehend und hängt zusammen mit der ganzen Evolution. Den zwei Geschlechtern geht voran eine zweigeschlechtliche Menschheit, bei der jedes Individuum beides in sich hat; eine hermaphroditische Menschheit. Die ältesten Götter wurden immer als zweigeschlechtlich beschrieben. Wir finden es noch bei alten Griechen. In den Mysterientempeln waren lauter hermaphroditische Gestalten. Auch die Bibel selbst enthält noch durchaus ein Bewusstsein davon, indem sie die Geschlechtstrennung als das Hervorgehen der zwei Geschlechter aus dem Zweigeschlechtlichen andeutet. Noch deutlicher zeigt sich dies in der persischen Mythe. Damals bei der Trennung waren alle Kräfte des Menschen noch magischeg unmittelbarer als jetzt, sodass wir nach der Trennung in der Wesenheit finden zwei auf Mann und Weib getrennte, noch magische seelische Kräfte. Die des Männlichen muss man bezeichnen als mehr dem Willen verwandte Kräfte, die des Weiblichen als dem Gemüte und Gedächtnis verwandte Kräfte. So ist die Menschheit geteilt. Im Sanskrit ist Iccha Shakti die dem Männlichen mehr ähnliche Kraft; Kriya Shakti, die dem Weiblichen mehr ähnliche. Beide Kräfte sind in der ursprünglichen Form gar nicht vorhanden, indem in der weiteren Entwicklung die Anähnlichung der weiblichen gemiitsartigen dem männlichen willensartigen eingetreten ist. Die hermaphroditische Menschheit war der Träger der allerersten am weitesten vorgeschrittenen Pitris, welche noch nicht in diese mit der Hälfte behafteten Geschlechter sich inkarnieren konnten, und deshalb auch in physischen Leibern die Kräfte hatten, um den Menschen doppelt zum Ausdruck zu bringen. Das sind die großen Söhne des Feuernebels, die Arhats. Der bekannteste ist Hermes Trismegistos, der ägyptische. Sie sehen, dass diese ersten Arhats den Moment erfassten, in dem sie eine Menschheit hatten, die das Höchste erreichen konnte, denn bei dem Zerfall in Männliches und Weibliches war nur eine einseitige Inkarnation möglich, und diese einseitige Inkarnation bewirkte auch, dass zunächst ein Teil der zur Inkarnierung reifen dhyanischen Naturen gar nicht sich inkarnierten. Nur ein Teil – der war aber von vornherein in eine starke einseitige Ausbildung des Menschentums gestoßen, weil er nur die Hälfte vom Menschentum übersehen konnte - war abhängig von den leitenden Weltenmächten. Es ist daher nicht zu verwundern, dass die vorgeschrittenen Pitris sich weigerten, sich zu inkarnieren. Die Folge war eine niedrige Stufe der Menschheit neben den Arhats. Nun entstand auch die Trennung des Menschentieres und des Tiermenschen. Der Unterschied war nicht sehr groß, und die Folge war, dass Mensch und Tier miteinander lebten, dass sie Geschlechtsgemeinschaft hatten. Dadurch war eine gewisse Strecke weitergeführt, was gekommen wäre, wenn gar keine manasische Befruchtung gekommen wäre. Was im Wesentlichen eingetreten ist, war eine Verschlechterung des niedrigen Menschentums. So gab es für die Arhats kein Karma. Erst jetzt, dadurch, dass sich die menschliche Natur weiterentwickelt hat, war es nötig, dass sie wieder höher gebracht wurde. Erst in der Mitte der sechsten Wurzelrasse wird die Menschheit so hoch gebracht sein, wie damals die Arhats, aber mit dem Durchgang durch Karma. Was wird der Unterschied sein? Der, dass die großen Hermaphroditen vollkommen waren, wie diese auf dem Gipfel angelangten Menschen. Aber vollkommen unter dem direkten Beistand Gottes, geleitet von den GÖttern selbst. Heilig ist also, was ausgeht von diesen Arhats. Was ihnen aber fehlt, ist die Freiheit. Für die ist es eine Unmöglichkeit, BÖses zu tun. Die rein menschlich erzeugten Arhats, ohne Einschlag von Seiten überirdischer Mächte, haben überwunden aus eigener Kraft die Freiheit zum Bösen. Was hat die Menschheit dann vollbracht? Aufgesogen hat sie die zurückgebliebenen Individuen vom Mond, erlöst die luziferischen Wesenheiten. Und daraus folgt jene große Wahrheit von der Verwandtschaft der höheren Natur Luzifers mit der niederen Natur der Menschheit. Diese Wahrheit, dass die Entwicklung der Menschheit durch Karma hindurch mit Hilfe der Menschheit erlöst zu werden hat, ist die Grundlage des Manichäismus, von dem immer Sekten sich entwickelt haben seither. Diese wissen davon, dass die Menschen jetzt das BÖse durch das Gute zu überwinden haben, um es zu erlösen. Von Katharer und

Waldensern gab es Sekten, die sich direkt nennen. Die Sekten sind oft systematische Stiftungen von Eingeweihten, nachdem sie in nächster Inkarnation in viel bewussterer Weise unter Menschen wirken können. Das ist der ganze Sinn der Entwicklung durch die lemurische, atlantische und arische Wurzelrasse durch. Nichts anderes ist Karma als das Heruntersinken der Menschheit um eine Stufe niedriger, als es im Menschheitsschicksalsplan vorausgesehen worden - um einen Teil des Göttlichen, des nicht menschlichen Planes zu erlösen, um Luzifer zu erlösen, der darum den Menschen die Freiheit gegeben. Beim Männlichen wurde vorzugsweise die Willensnatur ausgebildet, sie war mehr eine Naturkraft in der Seele. Diese stand zunächst unter der Einwirkung der großen Hermaphroditen; und es war zunächst dem Weiblichen streng verboten, an Kulthandlungen teilzunehmen. Dagegen entwickelte sich die seelische Kraft beim Weiblichen, und wenn wir bedenken, dass Luzifer auf dem Umweg durch das menschlich Niedere auf das Seelische wirkt, so war die Frau dazu berufen, den Einfluss des luziferischen Prinzips aufzunehmen. Und daher ist die Menschheit gespalten auf die zur Willenskräftigung neigende männliche Natur und auf die zur sinnigen Seelenvertiefung neigende weibliche Natur. Durch die grausame Erziehung der Knaben wurde das Fleischliche abgetötet und die iccha-shaktische Kraft ausgelöst, die verwandt ist mit den rhythmischen Bewegungen des Universums. Von alledem ist der Kalender nur noch eine dekadente Erinnerung. Die weibliche Erziehung war mehr darauf bedacht, mit der Seele einzusaugen den ganzen Sinn der umliegenden Natur. Der Mensch ist geradezu systematisch damals zum Mikrokosmos gemacht worden. In einer Art somnambuler Träume hat sie die Natur aufgenommen, die ganze plastische Kraft, Kriya-Shakti, war da und wirkte ungeheuer auf die Nachkommenschaft. Es neutralisierte sich so allmählich das Männliche und Weibliche. Damit sehen wir, dass das, was Religion ist, nämlich eine freie Verehrung des GÖttlichen, unter dem Einfluss des Weibes entstanden ist. Die Männer wirkten mehr wie göttliche Kräfte. […I Kain ging in fremde Länder und nahm ein Weib. Das ist so gemeint, dass er aus dem zweigeschlechtlichen Wesen überhaupt ein Weib nahm. Kain vermischt sich mit etwas, was schon fremdes Geschlecht ist. Adam sein Weibliches, nicht eine andere Wesenheit, Selbstbefruchtung, so entstand Abel - und auch Kain natürlich. Allmählich bildete sich aus ein Gegensatz zwischen der allgemeinen Menschheit und jenem kleinen Häuflein, das bestimmt war, in die atlantische Rasse überzugehen. Das stand allerdings unter dem Einfluss der Frauen mit der Neigung zu freier Religionsübung, Gesang, Tanz - in der Anlage eine Art dionysischer Kultus. Die Männer wurden befruchtet von diesem Seelenelement der Frau, während das Seelenelement von dem Willenselement des Mannes befruchtet wird und so neutralisiert; daher das Streben der menschlichen Natur zu etwas HÖherem immer symbolisiert wird als Frau. So lebt die Menschheit im Anfang der atlantischen Rasse. Nur ist damals das luziferische Prinzip so stark, dass es in der vierten Unterrasse zur Verführung durch schwarze Magie wird, und wir haben eine An Entgleisung der Menschheit. ANHANG "L hk:c'gmc w6 Jn ÜV1j ·M ·4 lbCuC w6 66.' ,g,ä, ,L.) .. .M a w~ R KG üf. 3'4" W'" R Äü¢/ä~· Ä'f4. ät4 % dwL4 >4/µ4¢¢ 2~·n~,· mm) A/yw dua ·gµ M "blt· Pnv ~ 4~— g'·vo"ä—. 0 j" og'~ ·V0v ;L Ici, = 9m t¢c~ «·4l .'L &1 L C(4l M"4/~· Lj dm &u /{6~ 4 .Li Ab/1cmALj Auugl du A,,,1,, K.', hj w m'u'tt 6T'//"" cS ~ u; h'«/{. ä¶/~^/ ~gü, mü ,(J— l~"uAµ""y 2"+ Kmw ,r" ,E'f"'t '4jyy ",P'; »" ·'c(r m d— . L'u, ·1/ Ap dL" r ·((·µu~µchhv. & ~bl4 d4 4114, JUi«/ C& ,j"¢gc d·q 444a. 3~ d4q w·µ· L°vü, A, au4 h'c4/~ 4%uj, /v4Lä u; dü wu Abmm 6·j. /S ~ a .Üb tuU4 , uZj dä Uu fji dm"v4 08uv"ri1m, ·Lbbatü u/:ü hj « mbkÄ aKa »nt. , c7. 4L: m/·4~ k"¶/d— /1A-b "0,j Uw d4; 'a·t04~ hk"q+/m MX»uw « »ü/ü 4j/ 5' ,4i A/Mvj4w /4dL" Zw ·4 grk6· &bdbv 34 iL ·6·· ·4+~, f (f f" 1 i 1'1' f i' , '" f q||', ,/' ' ' +J· 3,i/u~ Lmw 'k ¢ '/' P,Fa »¢m·m 'zm db, Faµ, oM m'ü& j'°;" ' 4µ f'w··d~· m, · ·mm A4~, /~4~' Faksimile der Übertragung des Johannesprologs durch Rudolf Steiner (zum Vortrag vom 11. Juli 1904), Archiv Nr. NZ 3477-3478 - I 508 Äkj Oh %2' % F401y:~mbw,· m ~A «Uv· 6·4 rw/u) 7~ Lbk,u k;j Le"'=u · 'tu ÄÜ1a- '— a'— '",r9^" .AJ ~ /ü,n,, eyQZiC cm~ ;dAj 'i'y·p' R:(g Gy. /'C 3//. /l'6tY ·' Y,//"k ÄY "6«Cy'~j/ & c2Y/n Läc', wA y G ,"<4 ·q"i«/Y'U m ma. /U" ' J·j/1 ärMG ,j""1"u— !g1 'Z" «~ Jk"nd~ bb;/(~ gba01 d~ /m·jt~; Lj Am « b7 ""6~ ·v«·äL I Li) cj4' '"a4—·au * an% uhä¥~ /Z/" ""m~ /'LalB^%, ·!1 Ah Cb '14+~ 4(d A'+4m, Ja Hm °c—,t~"y' H't-qj/ M/ün " "f "'; /""',V= kj /hi?dn~ Fg(L4b ~~1, v~ 'ujC% dci —;'1~ ~Z u~0 d/6'd4 /dd uu//¥4~' //"""J/ "1/'"" " WK J. f (" .hm, M4ma¶mm~ 1 f f g=gam4" ' S " f " Ü " ~:~·b'~µ&7a~ mp""*"" V ?G1(. :U-t· ',,>/(M^ umAw '4 /"74.'· -u(w·i Ji,/C C4u'v1ä ·f;/ ;!µ-d 4/w , dös, 34 't « d"t/eÜL46 fcdu9 W4v, ,^,bu 0 k »'uü p ·d~ tu ga i:' """ ,r'/~', /,,AL~ ·~/M/3^G ,4/44 = "·,~ l/xu 16 ·µ·U ~ c» wd72cc·'l 'vü m cn zm·jj' lj ~ ,µ·j— ,y ü /h"qym~, J·m'4jt" /Cj ""J,?"l·4"— G r- G4r,+ m = K'g'" " y ch · 0 r . ' P ¢, -'-'" 1' L Faksimile der Übertragung des Johannesprologs durch Rudolf Steiner (zum Vortrag vom 11. Juli 1904), Archiv Nr. NZ 3477-3478 - II — 509 W'".'. 4 'IC"! atmTgm · 1 j ""väät 'i~q~.' tjä µa ~ w"dbt}— ?= 4 ·4v rjcmd+ m ~""m'" ";&y· 4vL W.^ .Ly ":1~ r' /7~ j4 ·rjj, /uä! L- ""^ 4+ & ;"AN' "m '·7— LMLÄj~ L~1'"Ll~. lja lvcj~ lV—, 'UÜ 3^ q"~ "'+=J&+ 7üw« ,m: u·+r"/y_ tj"/j·Ä~ m ei. " r"~>_ 9'HaL' — ·:·m:b'c64. tj—) r~""'t 'uj/ 4, — käv /11'— ^;dmo^— ·~m— :µ .k ~9'" "d" cG 4lgw«d%4 u· c" af/-4 'H—4—:1 ° &1//~ 63-Ym ~ ·Lv mm/i^1"u a /m $-"'u4tä— S-tjj '" (" ·1, GL- /vLL. 4Ü~ ·0 4 ä-7 ="^g0 "_ 1_jä< 'Cu w¶ram ¢j45 ,1~ ·Ua m /uLAl K·mv6+' "} '"(i xu ^V /n¢m,/4~ =Jc^d~".AL(~cmcL.m W— m·"~ +": i-j ·~&E : ·1 ~äµ ,/" 4^ jb -2-j k , — i, 4 ~1 F. m- ,:L * "4^ -¥ 4 All ßj:m /'— &'lL'T1+ 4 9-¥l -m— ~¥ ß 37, ^4· µ' ~ ·4j~ m .äfe. d~ ~4{— ""A""m1(w·mj—, /nj_ m ^ pu— µ··k·, :'·µ /' ·4 »'—4'4"H"' ")g'/m " i— L'—c cucbALA. h~L ·m— rm' '*i & 'LL&r/-¥ "iy~ /j/ S=+4f= ük4plk¶/1/ryA ""u-'r"j'j·b 4 ~-44 ukub .lj nm·'rrL^ kj"f'fü-, :)·4q k H ~'"U~, = 6· K_ 4U4 ·4 TAj/^nm/3 4 H+ 4 4'.'utl~^bµ m—. ij— « f42 oG> "t4+ wjl'¥vb lVjC) n /^Yj$-Z "4c "4" jg ·, : "°" jC " 94 -¥Lj "»kk41 r-- ~u"+ 4 ~' . k.'aj~.j~ ¥ ~ m4b H"g~ ~iG * m a1~ tj.Li ' ^1(Ä Rcy Faksimile des Vortragsmanuskripts vom 7. November 1904 (Apokalypse VI) - I 510 'H'j" H±-"k·yKij ~mAG4aL. , wü C, m do. ~Lt, T""u' * q·'C/q jG /Y "";/ "'·7'~ m— g44'^. Zt» 4 & "-4/ ^ ~-Yg& K"vair ~4"+ " k'4 ~a['kj/j 'V /y '" ra*— 4~ j1·Utam~ "~'^i k m~ Uv kl m µµuu_ ^ tt·Zq /^ " ^ xu T"dT hÖr F /"'"— L'j— u. IJ6'R~ wa '4 " 4j 2+S~ ·4· jL?~ &a) 1a¶//~, µ 'ü—— j L%~ m4u 4— _ m aj, 4 /Y r rj"" /+. Ha +W— 4/— i/W "%J- =iT ^ "'//: d: Uc.~hü m ~V/jy. 3b¥ w=~ ~'ä i " lj 7'aj "1/ +" "2/~ %K~jt& . ä4v A«- xt/· " G4(h~d4 ~adb .g 91l^ 0a~ EL Ä·°-w'a/l·"jt~- Od "4g'j~ a 4'^^ 3l44C/ u2ä K:j~ ^ ·vmuAi6 7"?r m /^7//— 1"· Fl m r+— q"'&r/-rr -m- uL- 4/— ¢j~ X" K ·4' TJcLL 4"G';l. 7UU " ^ +"-%w/· H+!µ: * "+1 ~7 W 4 ©ütm~L, c·L m< 4'rb In wü iW m ·4— OLvb v(M64'-cLbg m "4_'//— /tq/j' "+ "m 'y '"-"~ 'Lj "m ~4j JCv~ ÜC~q ~:µiz. 7~ oG xL) ^" ")"4/" """: ° ;"fc /Y,ji '$·j·51 ·gC. 1+5" U~ ,YUL' ~ j·'L r' ^"1. jtj j 4 -» £· 4'uü /&4 c~yü~, m. /y Ay;"µ'¥ k^4l " ^ bkL+jm1. m ·41/_ 4"~ ·(~ —4p &.'4q ijkf' µ4^" — G1~ d4 ~1{~ 'q/34·~'t & vm y·"u /" "~ ~ik R /'j/l /&_ 4ajü 4 &k m& ~u ,L.LA ·8 lj ^ 'C'— -Gh44 b·[/— /-%~ 0 ~A· p;µ, c4, iMd —4"^, ~— " ty = "ü 2i+ - * , =b(°'g E/"j'¢ " oG Rk. ~cU. a6~ dm 'au ==^·^ll. 3g Faksimile des Vorrragsmanuskripts vom 7. November 1904 (Apokalypse VI) — II — 511 La 4 VAm L 4++ A —'—, :+ ¥"sü r~ '= IL~L m Lü· 3·4"a r ~ "". ;1~ Al'* ·4—; . ~ /4 /" tu'CC m ·'% ",~. /H"·l" '¶//-äp—. 3-u 'h m m~4;— J'T 6'~1c^"iP ·4j/— L F —&. µj" µ1/µ aµk; '/ Uv +- A~A H, AJ Arn mu-4/·) G'·'LL -=° '4" b1µ1"'=7_ °4~ 9"4y"'a r° a-4ü.t~ 8·1G-n —4—. 1b·n ui+~ /L^'a ¥ "uwm-'r '"+-1" ~ ',· '4 ¥ ~ ' '4q 'G ~1 /"Y' &' *~mL7— m 9-4"/ 4jC'j-. ,hu 4·4 .4,~ dm /4D«L~ Acq ~— -¥ °L?44L T,/"vä— lVuU~pC—, /-Ä)— ·— '1 f ,J' " " "T1A~ ·m¥:· µ~g/' ä¶/ä ; ^·, — ~=~. "q ¥1 ·lL! dc~ Vl%., ,v .4~ KL&J m/·'g "m ä1~ 3m4~ Lu4aub ,L., i4Lj ,rt~ u4~. m G~r=- m-.4 m Fr"rFR· 'L L—T=l alu H oL~ 'mµ d" /µ¶4 Lk4/4t & m'µ4w'j3 3~, ^3c^ 4·9 ,?"Lud— 'j·umL 0 ==='=== ,1/— aL ·4~ mL1~ m ·mAA.UL. 3~ m~tµ-ü r ·~ CLäM eil Zbik "-)/a —El /uL— ,7^. 7j, " /Y2 "'L '""' ""Q,':~ ±"v9' " "n ä4~ ' '," $b4"r1µ * ^b 'C"G f L u·U~ AGq €': ul) 4 Lu.'CÄL .4l, V|Am ¶//¢·äj ity " .4~ k·"":k4 i'uµ-, 4 cM ~-'»4 e . = ~ K" m ¶«jZc-j a: "4' µ'~0 r" ~+4 —. — 4« '— 'Lj7a~ — j 4 uu ~·~ LGt. ajü E;=gtzE'£'t"t" Faksimile des Vortragsmanuskripts vom 7. November 1904 (Apokalypse VI) - III — 512 'mg QüotLr V-t« p?r_ .« AAbk~t >~" V"Ai;b , m /¢4" 'A«~v .Lu.", 4~ ° 'C a4~ oL~ eLL'vL /"u ~4 E- v·ju }J—1_, m ,/"µt ^ jtu'c m° ·L~ "jµlj ·Älh·w lu'U = v·ällw cc~fc. 2)m 21m, µ'~ I dü pa- '3-uµµ — m 'H=d "G' ==%':=Tt=" " m^ZL /u·ü~ dOCÄG , 4~m 3'+ " ~4c- ¢c~j ·ACn m,, Z >1/, :"' ^ ;µ4L-?'y "Äb4i"4—> :j, " j"jLm "~'t"/3— 9"'yl 3·tn/~mt Lut, "'" m "t"j-i/ 'L"nCa Hu + /+-m µ µ, h ~1/lT' - ·4' m,k L.j 4 £"—fZ "+"4 »m'amj /·"uü ^ ~4 ·4' °7µ"T"7'4h ~ " 4 ·~tµ~ j7 C^ m , c4L,au m—k —3 La* J~ Pu. 3ä ~-9H· ¥ Gm h«%4. ~,P¢4Lb 'tjj;jj k·j = C,&m L4,A, uj ~ uü AC¶m1K 'GL, 4Lj ~+-. A, LL~m CLüsZ 1n4' y+" "" U"jü g4~ ^ä · i?dj %'—4—Ld "r" ""¶µ7/—0 X 'a·41 j)'Ä—j ·m73--^, & ^ ?";'4" ~ "L : —j—rG ¥. M G·/z J~ -4p ~="~L LcY.:)~. cLäitä k~LLt ·G" F ~L" ~" 'Y"1/' — ±m4aaAc4~ '— 4 H' 4~ 07µ-. 2·Ad -4 jßjt a: +Ä·U'"4 y-: ^u4- R-g~l, =J:= ~='. mm 4 ~ -;µ & oder in den ·Beiträgen· oder anderen Periodika abgedruckt, was jeweils - so weit bekannt - in den Hinweisen nachgewiesen ist. Die Wiedergabe derTextgrundlagen folgt den im Archivmagazin Nr. 5/2016 publizierten Editionsrichtlinien, was eine möglichst transparente und quellennahe Herausgabe ermöglichen und die Bandbreite zwischen den Bedingtheiten der Mitschreibenden einerseits und der inhaltlichen und dokumentarischen Nähe zur Rudolf Steiner andererseits sichtbar machen soll. Der Sprachgestus wurde soweit möglich beibehalten, leichte stilistische und grammatikalische Glättungen wurden nicht einzeln ausgewiesen, größere und namentlich inhaltliche Eingriffe des Herausgebers stehen in eckigen Klammern (11)· Die zugrundeliegenden Mitschriften sind von unterschiedlicher Qualität. Das Spektrum reiche von bruchstückhaften Notizen bis zu ausführlichen Übertragungen von Mitschriften inklusive Fragenbeantwortungen, von persönlichen Notizen bis hin zu weitgehend objektiven Wiedergabeversuchen des von Rudolf Steiner Vorgebrachten, es reicht auch von inhaltlich fragwürdigen Notaten bis zu klar gqzliederten und stringenten Mitschriften. In ihrer Zusammenstellung werden sie zu eindrücklichen Dokumenten der von Rudolf Steiner geleisteten Aufbauarbeit in den Anfangsjahren der theosophischen Arbeit. Wenn nicht anders angegeben, folgt derTitel des Vortrages derTextgrundlage. Ebenso folgen die Bibelzitate der Textgrundlage, wenn nicht anders vermerkt. Im Gegensatz zu den ausgewiesenen Bibelzitaten, die eingerückt und in kleinerer Schrift gesetzt sind, werden freie Bibelübertragungen von Rudolf Steiner eingerückt und in der Grundschriftgröße dargestellt. Gliederung: Die beiden Bände GA 90a und GA 90b versammeln bislang noch nicht publizierte Mitgliedervorträge und stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang zu bereits herausgegebenen Bänden der Gesamtausgabe (GA 88, 89, 92, 93, 93a sowie 264 ff). Die chronologische und lokale Anordnung soll inhaltliche zusammenhängende Bögen aufzeigen. Wiederholt beispielsweise Rudolf Steiner im Berliner Zweig anfänglich das Thema der Weltund Bewusstseinsentwicklung aufgrund der theosophischen Tradition, so lässt er daraufhin eine Reihe von Vorträgen über die Apokalypse (Apokalypse I bis VII, GA 90a) folgen, um anschließend wieder die beiden Themenkreise » vor den Mitgliedern in KÖln, über Yoga in Köln und Düsseldorf und über nordische Mythologie in Düsseldorf und Hamburg (alle in GA 90b). DerText ·Die Zeremonie der Messe· ist im Rudolf Steiner Archiv als mögliche Mitschrift eines Vortrages von Rudolf Steiner vorhanden. Er kursiert auch als solcher in der anthroposophischen Quellen-Literatur und war ursprünglich auch zum Abdruck im vorliegenden Band vorgesehenen. Es handelt sich dabei aber um einen Aufsatz von A. L. Beatrice Hardcastk, erschienen unter dem Titel ·The Ceremonial of the Mass» in Tbc Tbeosopbical Reuiezu, Vol 30, am 15. Juni 1902 auf den Seiten 316 bis 321. Vorträge von den folgenden Daten wurden aufgrund der mangelhaften Mitschriften nicht aufgenommen (in den Hinweisen jeweils chronologisch aufgeführt): 14. Januar 1904, 15. August 1904. Zum leichteren Verständnis der in den hier wiedergegebenen Mitschriften noch vielfach verwendeten Östlich-theosophischen Terminologie wurde dem Anhang ein beigefügt. Hinweise zum Text Zum Vortrag uom 28. September 1903 Textgncndkge: Aufzeichnungen unbekannter Autorschaft, maschinenschriftliche Fassung (Vortragsregistcr-Nummer 655 B I). In Das Vortragswerk Rudol/Steiners von Hans Schmidt (Dornach 1950) wird dieser Vortrag auf den 26. September 1903 datiert. Der Titel stammt vom Herausgeber. 23 Das Corti'scbe Organ: Benannt nach Alfonso Giacomo Gaspare Coni: 1822-1876, italienischer Anatom; Schnittstelle in der Schnecke des Innenohrs zwischen den akustischen mechanischen Schwingungen und den Nervensignalen Nennen wir die &osmiscbe Weisbeib oder /·Mahat·/: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber: In der Textgrundlage steht hier ·Mahe· statt ·Mähatm 24 leb und der Vater sind eins: joh 10,30. Es ist das Bewusstsein /davon/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. ii:t der·dnitte Logo»: Siehe hierzu insbesondere Rudolf Steiner: Bewcsstsein - Leben Form. Grundprinzipien der geiste$u?is$en$cbaftlicben Kosmologie, GA 89. 25 Wir können /aucb/ nur uon sieben Prinzjpien sprechen: In eckigen Klammem sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·abcr· statt ·auch·. 26 Durch das Gesetz ist die Sünde in die Welt gekommen. Obne das Gesetz wäre die Sünde tot: ·Das Gesetz aber ist dazwischen hineingckommen, damit die Verfehlung größer würde. Wo aber die Sünde anwuchs, wurde die Gnade noch reichlicher, damit, wie die Sünde in dem Tod an die Herrschaft kam, so auch die Gnade zur Herrschaft komme durch Gerechtigkeit zu ewigem Leben, durch Jesus Christus, unseren Herrn.· ROm 5,20. Siehe insbesondere auch Gal 3. - Siehe hierzu auch Fama Fratemitatis, Erstdruck 1614. Don werden als Altar-lnschriften des Grabes von Christian Roscnkrcutz genannt: «j. Es gibt keinen leeren Raum, 2. Das joch des Gesetzes, 3. Die Freiheit des Evangeliums, 4. Gottes Glorie ist unantastbar·, zitiert aus: Jubiläumsausgabe 400Jahre Rosenkreuzer-ManQeste, Basel 2016, S. 34. Zum Vortrag vom 30. Oktober 1903 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Notizen von Walter Vegelahn (Vortragsrcgistcr-Nummer 682 III). 28 Wesen leichterer Beschaffenheit, mit dem Sonnennetz' 1…/: ln der Textgrundlage folgt an dieser Stelle: ·(oder wurde in der Mai-Ausgabe des Jahres 1885 ein Reprint gebracht: Edward von Hartmann: Critisism of Esotenic Buddbism, by AR Sinnett, Wiener Zeitung. Zur Besprechung uom 1. Dezember 1903 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummcr 718a I). Hier heißt es zuoberst: «Miucilungcn von Dr. Rudolf Steiner aus einer Besprechung vom Dienstag, den 1. Dezember 1903 über den Werdcprozess der drei Menschheirsrassen bis zu den Anfangszuständen herauf··. 39 //br gebt die atlantiscbe/ Rasse uoran: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber; in der Textgrundlage steht an dieser Stelle: ·Sic geht der atlantischen Rasse voran.» Eine andere sinnvolle Variante wäre hier: «Sie geht der arischen Rasse voran.» 40 als jungfräulicbe lndiuidualität /scbu'ebte/: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es hier: ·Diescr Inhalt war damals noch nicht inkarniert, als jungfräuliche Individualität schwebt sie über dem, was sich jetzt hier unten abspiek.· 42 Opodeldok: Der oder das, vom griechischen opös, qPflanzensaft>. Eine von Paracelsus benannte Arznei von Seife, Kampfer, Rosmarin- und Thymianöl. 43 diejetzt /im/pbysiscben Körper: In eckigen Klammern sinngemäße

Korrektur durch den Herausgeber: ln der Textgrundlage steht ·dcn· statt ·im·. Ziem Vortrag uom 15. Dezember 1903 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mirschrift von Franz Seiler (Vonragsregister-Nummer 731a I). 44 Kant-L4placc"$cbe-Tbeone: Sowohl der Philosoph Immanuel Kant (1724-1804) als auch der Astronom und Mathematiker Pierre-Simon Laplace (1749-1827) entwickelten unabhängig voneinander die Hypothese, dass das Universum und unser Planetensystem aus einer Art materiellem Urnebel hervorgegangen säen. Beide Ansätze wurden unter dem Begriff ¢Kant-Laplace'sche Theoric· zusammengefasst. [Dr. Steiner nimmt ein Kartenblatt … Tropfen weiterbewegen/: ln dieser Passage beschreibt der Mitschreibende die Handlung des Vortragenden. - Es wird der so genannte Plateau'sche Versuch beschrieben, benannt nach dem belgischen Physiker Joseph Antoine Ferdinand Plateau (1801-1883). Der Versuch wird von dem von Rudolf Steiner geschätzten Vincenz Knauer in dessen Vorlesungen über Die Hauptprobleme der Philosophie (Teil ll, Neunte Vorlesung, Wien und Leipzig 1892, S. 281) wie folgt beschrieben: ·Es wird eine Mischung aus Wasser und Alkohol bereitet, die genau das spezifische Gewicht des reinen Olivenöles hat, und in diese Mischung dann ein ziemlich starker Tropfen Öl gegossen. Dieser schwimmt nichr auf der Flüssigkeit, sondern sinkt bis in die Mitte derselben, und zwar in Gestalt einer Kugel. Um diese nun in Bewegung zu setzen, wird ein Scheibchen aus Kartenpapier im Zentrum mit einer langen Nadel durchstochen und vorsichtiß in die Mitte der Ölkugel gesenkt, sodass der äußerste Rand des Scheibchens den Äquator der Kugel bildet. Dieses Scheibchen nun wird in Drehung versetzt, anfangs langsam, dann immer schneller und schneller. Natürlich teilt die Bewegung sich der Ölkugcl mit, und infolge der Fliehkraft lösen von dieser sich Teile ab, welche nach ihrer Absonderung noch geraume Zeit die Drehung mitmachen, zuerst Kreise, dann Kügelchen. Auf diese Weise entsteht ein unserem Planetensystem oft überraschend ähnliches Gebilde: in der Mitte nämlich die größte, unsere Sonne vorstcllcndc Kugel, und um sie herum sich bewegend kleinere Kugeln und Ringe, welche uns die Planeten samt ihren Monden versinnlichen können.· 46 Wenn die Sonne so lange scheint … auf dem Monde jließen würde: Die Mondoberfläche erreicht in der Sonne eine durchschnittliche Maximaltemperatur von 130 Grad Celsius (nachts kühlt sic sich auf -160 Grad Celsius ab). Blei hat eine Schmelztemperatur von 327 Grad Celsius. 47 Haben ähnlich wie ein Nikelmann /…/ uon da mpiscb, arupiscb, dann Keim 1…/ und uon da herüber nacb der Erde: In der Textgrundlage findet sich hinter dem Wort ·Nikdmanm ·(Nikolaus?)» und hinter dem Wort ·Keim» «(?)". 47/48 je mehr er das /Kama/ uerbrannt … und: das Verbrennen des /Kama/: In eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber: In der Textgrundlage steht an diesen Stellen scau «Kama· ·Karma·. Zum Vortrag vom 22. Dezember 1903 Tcxtgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer srenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummer 734a I). 49 Franz Seiler: 1868-1959, Mitglied des damaligen Berliner Zweiges (·Logc'). Früher Stenograf der Vorträge Rudolf Steiners. Franz Seiler stenografierte ca. 800 Vorträge. Unter anderem notierte er die Vorträge über das Christentum als mystische Tatsache (GA 87, in Vorbereitung). 50 Das sindalso Vorbilder/ür die irdische Entwicklung. 1…/: ln derTextgrundlage folgt der unverständliche Satz: «Fiir die Bewohner der Venus sind nicht in demselben Sinne Ruhe Trennung, wie für die irdischen Bewohncr.· 53 /Stadium/ 3, 4, 6 und 7: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Trias, Tetraktys: Begrifflichkeiten aus der antiken pythagoreischen Zahlenlehre und Kosmologie: Dreiheit und Vierhcit. 54 Ursprünglich waren es nurdie Dzyan-Stropben: Das Buch des Dzyan ist eine Schrift der esoterischen Geheimlehre, dessen Verbleib in Tibet vermutet wird. Zum Vortrag uermutlikb Anfang 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung handschriftlicher Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummer 235c). - Titel vom Herausgeber. - Die Notizen beziehen sich auf die Seiten 324 f. in Annie Besants Uralte Weisheit, Leipzig 1898. Die Angaben ·Kugd D, E, F, G· beziehen sich vermutlich auf eine während des Vortrages angefertigte Skizze. Zitm Vortrag uom S. Januar /904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummcr 737a I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. 57 Runden: Siehe Theosophisches Glossar im Anhang. 58 Macht ein wenig Feuerluft: Aus Johann Wolfgang von Goethes Faust I, StudierzimmeK Vers 2069-2072: «Ein bisschen Feuerluft, die ich bereiten werde, / Hebt uns behend von dieser Erde. I Und sind wir leicht, so geht es schnell hinauf; / Ich gratuliere dir zum neuen Lebenslauf!» und alles Spätere enthält 1…/: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. Ansrellc der Auslassung stand ·isr cs». 59 Hermes: In der griechischen Mythologie der Schutzgott des Verkehrs, der Reisenden, der Kaufleute und der Hirten, andererseits auch der Gott der Diebe, der Kunsthändler, der Redekunst, der Gymnastik und somit auch der Palästra und der Magie; Götterbote. Der Hermesstab mit zwei Flügeln wird von zwei Schlangen mit einander zugewendeten Köpfen umschlungen. Er dient in der römischen Mythologie dem Merkur als Zauberstab. Zum Vortrag uom 12.

Januar 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummer 742a II). Ein von Hella Wiesberger redigierter Textauszug ist bereits in Rudolf Steiner: Fmbenerkennmis. Ergänzung zk dem BanctDas Wesen der Farben·, GA 29la, Dornach 1990, S. 183-185 publiziert worden. 68 Kometen, der von Bilch: Ein nach Wilhelm Freiherr von Biela benannter periodischer Komet. 1846 zerbrach er und löste sich offenbar vollständig auf. Der erste Komet, an dem eine Teilung beobachtet werden konnte. Vortrag vom 14. Januar 1904 Für den 14. Januar 1904 liegt eine maschinenschriftliche Übertragung einer Mitschrift von Franz Seiler mit dem Titel Über die Atlantis vor, von deren Abdruck aufgrund ihrer unzureichenden Qualität abgesehen wird. Zum Vortrag uom 19. Januar ,1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummer 784a I). Ein von Hella Wiesbergcr redigierter Textauszug ist bereits in Rudolf Steiner: Farbenerkenntnis. Ergänzung zu dem Band Das Wesen der Farben·, GA 291a, Dornach 1990, S. 185-186 publiziert worden. 73 unserer eigenen Rasse /also derfünften]: In eckigen Klammern sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber. Daber, wenn Sie in der Geheimlehre lesen: Siehe z, B. H.P. Blavatsky: Die Geheimlehre, Bd. I: Kosmogenesß, Erster Teil: Kosmische Euolution, Strophe VI, Der Brief eines Meisters. 75 Johann Gottfn"ed von Herder: 1744-1803, deutscher Dichter, Übersetzer, Theologe sowie Geschichts- und KulturPhilosoph der Weimarer Klassik. Zur Besprecbmg vom 26. Januar 1904 Textgncndlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummer 754a I). Zuoberst steht hier die Bemerkung: ·NoUzen aus einer Besprechung von Dr. Rudolf Steiner über die Bildung des Kosmos nach Anny Besants uralter Weisheit·. 79 ·Uralte Weisheit· uon Annie Besam: Annie Besam (1847-1933), britische Theosophin. Ihr Buch Uralte Weisheit erschien 1898 unter dem Original-Titel Tbc Ancient Wisdom; gilt als eines der Grundwerke der Theosophie. In der Bibliothek Rudolf Steiners befinden sich beide Ausgaben; die englische in der zweiten Auflage von 1899 und die deutschsprachige in der ersten Ausgabe von 1898. 80 Wie die Samen aus der Erde die Stoffe aufsaugen, so saugten die Pitnis ir&cbe Stof licbkeit ein /…]: In der Textgrundlage folgt hier ·(bci Goethe findet man da den Homunkulus). - Bildner·. - Homunkulus: Siehe Johann Wolfgang von Goetbes Faust ll, 2. Akt, Laboratorium. Zum Vortrag uom 2. Februar 190'4 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragun¥ einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vonragsregister-Nummcr 760a B III). Hinzugezogen wurden Notizen von Marie Steiner (Vortragsregister-Nummer 760a VI). - Der Titel stammt vom Herausgeber. Wenn nicht anders angegeben: Alk Einfügungen in eckigen Klammem durch den Herausgeber. Zum Inhalt dieses Vortrages siehe insbesondere Rudolf Steiner: Bewusstsein - Leben Form. Grundprinzjpien der geistesuüsenscbaftlicben Kosmologie, GA 89. Hella Wiesbcrgcr weist in diesem Band auf S. 289 bereits auf diesen Vortrag mit der Bemerkung, dass die vorliegenden Notizen «für den Druck völlig unzulänglich· seien. Siehe auch Rudolf Steiner: Kosmologie und menschliche Evolution, GA 91, Vortrag vom 12. August 1905 (erscheint voraussichtlich 2018). 83 · Uralte Weisbeit» uon Annie Besam: Siehe Hinweis zu Seite 79. 84 [Der zweite mit dem dritten Logos bauen die Formen auf von außen hinein.]: Einfügung aus den Notizcn von Marie Steiner-von Sivers. 85 /Dniuer Logos: Evolution des Lebens]: Einfügung aus den Notizen von Marie Steiner-von Sivers. 86 [Die acbte Sphäre, der Leichnam einesjeden Kosmos, gibt den Stof/zum Künftigen./: Einfügung aus den Notizen von Marie Steiner-von Sivcrs. 87 /Von der Mitte der vierten Runde an sind die Formen uollendet; jetzt beginnt uon innen heraus die Einwirkung aufden Astralleib/: Einfügung aus den Notizen von Marie Steiner-von Sivcrs. 88 /Er überragt die Grenze des Astralleibes, bis am Ende nicbts als Käusalleib da istj: Einfügung aus den Notizen von Marie Steiner-von Sivers. 89 [Im Samen sind Mabat und Pumsba verschwunden; weitergetragen wird Praknitij: Einfügung aus den Notizen von Marie Steiner-von Sivcrs. /Der Körper ist der Geist von außen, Mabat. Die Seele ist Praknitij: Einfügung aus den Notizen von Marie Steiner-von Sivers. Zum Vortrag uom 9. Februar 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung handschriftlicher Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummer GA 766a A IV). 90 gezählt werden können oder müssen. … Die Engel: Die drei Punkte wie in der Textgrundlage. Die Engel uerbüllen ihr Angesicht: Siehe Jes 6,1-3. Die sieben Laya-Zentren sind die sieben, ein Sonnensystem bildenden Reiben 1…/' In der Textgrundlage folgt hier ·(Reiche?)·. Zum Vortrag vom 16. Februar 1904 Textgrundkge: Maschinenschriftliche Übertragung handschriftlicher Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummer 773a I). Zum Vortrag uom 18. Februar 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vonragsregister-Nummer 774 I). - Der Vortrag ist der fünfte in einer Reihe von sechs Mitgliedervorträgen zum Thema «Die Welt des Geistes oder Devacham. Vier Vorträge wurden bereits in Rudolf Steiner: Über die astrale Welt und das Deuacban, GA 88 abgedruckt. Dort heißt es in den Hinweisen der Herausgeber: ·Bcim ersten Vortrag (21. Januar 1904) wurde nicht mitgeschrieben; vom zweiten bis sechsten Vortrag liegen kurze stenografische Aufzeichnungen Franz Seilers vor; er hat diese jedoch seinerzeit nicht übertragen. Erst nach dem zweiten Weltkrieg, das heißt in den Fünfzigerjahren, hat Seiler - er war damals bereits über 80 Jahre alt - auf Veranlassung der Rudolf SteinerNachlassverwaltung versucht, diese fragmentarischen stenografischen Aufzeichnungen zu übertragen, soweit er sie noch entziffern konnte, und hat sie einer Schreibkraft in die Maschine diktiert. […I Die Notizen vom ursprünglich fünften Vortrag (IB. Februar 1904) wurden nicht in diesen Band aufgenommen; cr behandelt die Aura des Menschen und gibt in Aufbau und Einzelheiten den Inhalt des Kapitels Non den Gedankenformen und der menschlichen Aura· des Buches ·Thcosophic> wieder.· 93 Wir haben vor acht Tagen: Siehe Rudolf Steiner: Über die astrale Welt und das Deuacban, GA 88, Vortrag vom 10. Februar 1904. 98 Das bist Du: ·Tat Tvam Asi·, Sanskrit, ist eine der Mahavakyas (Große Verkündigungen) im Vedantischen Hinduismus. Das Selbst ist ganz oder teilweise identisch mit der absoluten Rcalirät (Brahman). Ich bin Brahma: ·Aham Braham asmi», Satz aus dem Devi Bbagauata (Sanskrit), dem ·Alten Buch von der Götün·. IOD U7ä$ Giordano Bruno die ewige Monade genannt hat: Giordano Bruno, 1548-1600, italienischer Priester, Dichter, Philosoph und Astronom. Durch die Inquisition als Ketzer zum Tode verurteilt. Siehe sein Werk Über die Monade, die Zabl itnd die Flyer als Elemente einer sehr geheimen Physik, Mathematik md Metaphysik. 101 Jakob Böhme: Schuhmacher aus Görlirz, aurodidakrischer Philosoph und Theosoph. Zur Paraphrasierung ·Jawoh1, ich bin dabei gewesen· siehe: Mysterium magnum, Kap. 9, 1.2, sowie: Die drei Prinzipien göttlichen Wesens, Kap. 7, 6. 104 Die Engel oerbüllen ibr Angesicht: Siehe Jcs 6,1-3. 106 Alle Dinge sind durch das Wort gemach: Bezieht sich auf joh 1,3. Cbniiucs macht die Engel zu seinen Boten: Konnte nicht nachgewiesen werden. Zum Vortrag üom 22. Februar 1904 Textyundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vonragsregister-Nummer m A III). Alle BibelZitate wie in der Textgrundlage. 107 Ich habe uersucbt, die tbeosophiscbe Auffassung von Runden und Rassen: Rudolf Steiner bezieht sich hier sehr wahrscheinlich auf seinen Vortrag Schilderung der Runden vom 5. Januar 1904, abgedruckt im vorliegenden Band. Uralte Weisheit: Siehe Hinweis zu Seite 79. 111 Adam Kadmon: Siehe Hinweis zu Seite 30. 113 Hugo Manie de Vries: 1848-1935, niederländischer Biologe und einer der Wiederentdecker der von Gregor Mendel aufgestellten Mendelschen Regeln. 1901 und 1903 publizierte er Schriften zur Mutationstheorie. sogar als Triebkraft sie zu juerwenden/: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber: In der Textgrundlage heißt es hier ·verbinden· statt ·verwendem. 114 zwischen Wissenschaft und Theosophie 1…/: ln der Textgrundlage folgt an dieser Stelle eine sehr vage Passage: ·Charpenticrs Entdeckung zeigt, dass wir durch die Wissenschaft die Anfangsgründe der Aura entdeckt haben. Man kann einen Apparat konstruieren, ungefähr so: eine Röhre mit Blei gefüllt (?), abgeschlossen mit einem Stöpsel aus Barium-Platin-Cyanur (?). Je mehr man dann den Apparat nach dem Kopfe zu bringt, desto mehr fängt er zu leuchten an, besonders bei der Brocaschen Gehirnwindung. Und wenn man auf eine lebhaft beleuchtete Fläche sieht, so fängt der Apparat auch zu leuchten an, vermittelt durch das Sehzentrum. Das ist eine Entdeckung, die erst vor acht Monaten gemacht worden ist (SchwefelCalcium kann man auch nehmen). Plandelot (?) hat es N-Strahkn genannt, der lebt in Nancy.· - Rudolf Steiner hat hierzu in seinem Aufsatz ·Theosophie und moderne Naturwissenschaft· (in: Lucifer - Gnosis, Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie 1903-1908 [1960], GA 34, S. 444-450) schriftliche Ausführungen gemacht. Dort heißt cs unter anderem: ·Die Nachricht geht ja durch die ganze gebildete Welt, dass die Naturforscher Blondlot und Charpentier rein physikalische Methoden gefunden haben, um das Licht […I dass man zum Beispiel einen Schirm mit gewissen Stoffen bestreicht, zum Beispiel mit Bariumplatincyanür oder Schwefelkalcium […1·" Zum Vortrag vom 11. März 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenograhschen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummcr 787 A I). Einfügungen in eckigen Klammern aus einer maschinenschriftlichen Übertragung von Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummer 787 B Il), wenn nicht anders vermerkt. 115 die wir das letzte mal geäußert baben: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf seinen Vortrag vom 22. Februar 1904, abgedruckt im vorliegenden Band. I 18 Der Stifter liest im Kosmos, U/äs er siebt. Deshalb sagt er: ·1cb und der Vater sind eins.·: Siehe joh 10,30. daher auch gebaut in gewissen /Breitengraden/: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber: Start ·Brcitengraden· steht in der Mitschrift von Franz Seiler ·Bahnbcrcitcrgradcnm Am Rand dieser Mitschrift findet sich hier ein maschinenschriftliches Fragezeichen. 119 Pius IX nicht. Derjetzige ist wohl ganz barmlos: Bezieht sich auf Pius X, von 1903 bis 1914 Papst, 1954 heiliggesprochen.

Zum Vortrag uom 11. März 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vonragsregister-Nummer 794a A I). 122 Das biiit Du: Siehe Hinweis zu Seite 98. 122 leb bin Brabma: Siehe Hinweis zu Seite 98. 125 Das ist nach Buddha die siebente Fessel/…/: An dieser Stelle folgt in der Textgrundlage zusammenhangslos ·Jagdgriinde der Indianer, Mohamedaner·. 126 Selig sind die Amen im Geiste: Bezieht sich auf Mt 5,3. 127 leb glaube an die Gemeinschaft der Heiligen: Zeile aus dem katholischen Glaubensbekenntnis. Vortrag vom 14. März 1904 Am 14. März 1904 hielt Rudolf Steiner einen Vortrag, der unter dem Titel Der Weg zur direkten Erkenntnis in Aus den Inhalten der esoteniscben Stunden. Band I: 1904-1909, GA 266/1, Dornach 1995, auf den Seiten S. 44 ff. publiziert worden und daher nicht in den vorliegenden Band aufgenommen worden ist. Die bislang nicht veröffentlichte zugehörige Fragenbeantwortung ist im Archiv-Magazin Nr. 7 abgedruckt. Zum Vortrag uom 1. April 1904 Tmgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummer 811 D I) mit handschriftlichen Korrekturen von Marie Steiner-von Sivers sowie Erpänzungen aus maschinenschriftlicher Übertragung von Notizen von Marie Steiner-von Sivcrs (Vortragsregister-Nummer 811 A I), die im Fließtext mit eckigen Klammern gekennzeichnet sind. Alk Bibel-Zitate wie in der Textgrundlage. - Der Titel dieser Vortragsreihe stammt vom Herausgeber. - Dokumentenlage bezüglich der Datierung unklar, möglicherweise fand der Vortrag am 29. April statt; siehe auch dortigen Hinweis. 128 uon den Lemuriem zu den Atlantiem: Ausführlich beschreibt Rudolf Steiner das lemurische und das atlantische Zeitalter in Aufsätzen, die ab Juli 1904 bis Mai 1908 in der Monatsschrift ·Lucifer - Gnosis· erschienen unter dem Titel Aus der Akasba-Cbronik, GA 11. 129 Organ, welches einen Stiel und am Ende des Stieles eine Art Kugel hatte: Hierüber spricht Rudolf Steiner vielfach, ausführlicher u.a. im Vortrag vom 11. August 1908 in: Welt, Erde und Menscb, deren Wesen und Entwicklung sowie ihre Spiegelung in dem Zusammenhang zwischen ägyptischem Mythos und gegenwärtiger Kultur, GA 105. Siehe hierzu auch Dietrich Bole: Das erste Auge - Ein Bild des Zirbelorgans aus Naturwissemcbaft, Antbroposopbie, Geschichte und Medizin, Stuttgart 1968. die mergründlicbe Tiefe: Siehe auch Geheimlehre von Helena Petrowna Blavatsky (1831-1891) bzw. Tbc Secret Doctrine (1888), Teil I, Kosmogenesis, Kommentar zu Strophe 2,1. 130 Der Mensch wiederholt wirklich: ln der Ontogenese, der Entstehung des Individuums einer Art, wird die Phylogenese, die stammesgeschichtliche Entwicklung wiederholt. Dadurch können die evolutionären Beziehungen zwischen den Arten verstanden werden (sog. ·Biogenetische Grundrege1·, aufgestellt von Ernst Haeckel im Jahr 1866). Es ist ein/es jener zurückgebildeten OTganet wie die Milz, von welchem die heutigen Ärzte nicht wissen, welche Aufgaben sie haben: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Mitschrift von Franz Seiler heißt es hier: ·Es ist ein zurückgebildetes Organ, wie die Milz, von welchem die heutigen Ärzte nicht wissen, welche Aufgaben sie haben.· [Die Grenze des Sichtbaren war die Feste.]: Ergänzung aus der Mitschrift Marie Steiner-von Sivers. 131 Dieses Verständnis /für die Umwelt]: In eckigen Klammern sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber aufgrund von handschriftlichen Notizen in der Mitschrift von Franz Seiler. Die licbiempßndenden Wesenheiten wurden von Wesenheiten geführt, die in ihnen den Verstand anregten. So wurden sie uerstandesbegabt. Sie wurden die 'Söbne des Mana$): ln der Mitschrift von Marie Steiner-von Sivers heißt cs hier: ·1n dem Augenblicke war es nötig, dass das Verständnis für die Umwelt sich eröffnete. Dieses wurde vermittelt durch Wesenheiten, welche höher geartet waren. Sie regten den Verstand an, diese Söhne des Manas; vcrstandcsbcgabt wurden die Mcnschen.· //cb kann nicht eine falsche Kälte oder eine falsche Wärme empßnden, aber der Verstand kann sich eihe falsche Vorstellung bilden.]: Ergänzung aus der Mitschrift Marie Steiner-von Sivers. 132 /Der Mensch konnte sich nach außen kundgeben; uzas hineingezogen wäk dringt nach außen - das üt die Rede./: Ergänzung aus der Mitschrift Marie Steiner-von Sivers. [ein selbstständiges, in sich geschlossenes, differenziertes Leben, nicht Mitleben. Das Wesen ist selbstständig geworden, kann sieb Kund geben, kann sieb offenbaren./: Ergänzung aus der Mitschrift Marie Steiner-von Sivers. 133 /u'ir haben es nicht mii Inkarnationen, sondern mit Materialisationen zu tun/: Ergänzung aus der Mitschrift Marie Steiner-von Sivers. /bei einer spiritistischen Sitzungj: Ergänzt durch den Herausgeber aufgrund von handschriftlichen Notizen in der Mitschrift von Franz Seiler. [obne neue Anfacbung/: Ergänzung aus der Mitschrift Marie Steiner-von Sivers. 134 [trat die Sexualität ein und damit/: Ergänzung aus der Mitschrift Marie Steiner-von Sivcrs. [Jetzt kommt das vierte Paar: statt ·Couvade·. - Couvade: Das so genannte Männerkindbett (französisch · von Emil Heinrich Du Bois-Reymond (1818-1896), die cr unter dem Titel Die sieben Welträtsel 1880 in Berlin hielt. 224 Man bat /nicbt/ zu erforschen die Ratschlüsse Gottes: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Zum Vortrag uom 8. Juli 1904 (Das Universum uon au,ßen) Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummer 874c), deren stichwortartiger Stil zur besseren Lesbarkeit durch den Herausgeber leicht geglättet wurde, ohne aber dabei inhaltliche Änderungen vorzunehmen. 225 Adi-Buddba und Buddha: In der maschinenschriftlichen Fassung wurde das Wort ·Butha· aus der handschriftlichen Fassung durch Buddha ersetzt. 227 Zirbeldrüse: Siehe Hinweis zu Seite 129. 228 Im Anfang scbuf Gott Himmel und Erde: Sowie die weiteren Zitate aus 1 Mose 1,1-18. Vortrag vom 8. Juli 1904 Mit dem Datum 8. Juli 1904 wurde ein Vortrag unter dem Titel Sakramentalismus Dädalus und Ikarus bereits in Die okkulten Wahrheiten alter Mythen mdSagen, GA 92. auf den Seiten 29 ff. publiziert. Dieser Vortrag wurde daher nichc in den vorliegenden Band aufgenommen. Zum Vortrag vom 10. Juli 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummcr 874e), deren stichwortartiger Stil zur besseren Lesbarkeit durch den Herausgeber leicht geglättet wurde, ohne aber dabei inhaltliche Änderungen vorzunehmen. 230 Jeder [Planet macht durch] lWetamorpbosen von sieben aufeinander folgenden … 4. Wacb-Beumsstsein/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügungen durch den Herausgeber. Nun haben wir die /sieben] Metamorphosen: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es hier «siebte Metamorphoscm statt ·sicben Metamorphosen·. 233 wie dann das Verhältnis uom Vater zum Sohne ist: Siehe hierzu insbesondere die private Lehrstunde vom 2. Juli 1904 (Die Logoi), publiziert in Rudolf Steiner: Bewusstsein - Leben - Form, GA 89, Dornach 2001. 234 Niemand kommt zum Vater denn durch mich: joh 14,6. Zum Vortrag vom 11. Juli 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummer 875a I). - Alle BibelZitate wie in der Textgrundlage. - Siehe Rudolf Steiner: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoteniscben Scbule 1904-1914, GA 264, Fußnote 2 auf Seite Bl. 236 Chakravarti. G.N.: 1861-1936, Professor, indischer Brahmane. Im September 1893 hatte in Chicago ein internationaler Rcligionskongtess stattgefunden, auf dem Professor Chakravarti sowohl als Vertreter des Hinduismus wie als Vertreter der Theosophie sprach. Hierüber wurde in der Zeitschrift «Sphinx» berichtet. - Das Erste Parlament der Weltreligionen trat 1893 in Chicago im Rahmen der woRd Columbian Exposition zusammen. Erst 100 Jahre später, im Jahre 1993 trat das Weltparlament der Religionen zum zweiten Mal zusammen. Seit dieser Zeit finden alle fünf bis sechs Jahre erneute Treffen statt. 237 Und wäre Cbrütus tausendmal zu Bethlehem geboren: Von Angelus Silesius (16241677), in Cbembiniscber Wandersmann, Erstes Buch, Spruch 61. Im Originalwortlaut: ·Und wäre Christus tausendmal in Bethlehem geboren, und nicht in dir: Du bliebest doch in alle Ewigkeit verloren> Meister Eckbart: ca. 1260-1329, deutscher Mystiker. Siehe hierzu Rudolf Steiners Kapitel über Meister Eckhart in: Die Mystik im Aufgänge des neuzeitlichen GeBteslebens und ihr Verhältnis zur modemen Lebensanschauung, GA 7. 238 Goetbe: Wär'nicbt das Auge sonnenhaft: Aus: Zur Farbenlehre, Didaktßcber Teil, Einleitung, in: Goethes Werke. Nmurwissenscbaftlicbe Schriften, herausgegeben von Rudolf Steiner, Dritter Band, Beiträge zur Optik. Zur Farbenlebre (Bd. I), Stuttgart 1890 (Reprint GA Ib, Dornach 1975), S. 88. 240 die Gestalten /der religiösen Fübrer/: Die drei Worte ·der religiösen Führcr· wurden an dieser und der folgenden Stelle durch den Herausgeber ergänzt. 241 Friedrich Scbleiennacher: 1768-1834, protestantischer Theologe und Philosoph. I, das beißt, die Euangelien, /: Einfügung durch den Herausgeber. 242 Man bat gefunden, dass sie erst später geschrieben wurden: Die älteste noch erhaltene Niederschrift des Johannes-Evangdium stammt aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. und wird in der Fondation Bodmer in Genf aufbewahrt. Flauiics Josephus: Ca. 37-100 n. Chr., jüdischer Geschichtsschreiber. Comelius Tuitus: Ca. 55-116 n. Chr., römischer Geschichtsschreiber. lrenäus: ca. 140-202, Kirchenvater. Rudolf Steiner bezieht sich hier auf die Darstellung des von ihm sehr geschätzten philosophischen Schriftstellers Otto Willmann in seiner Geschichte des Idealismus von 1896, Band 11: ·Durch das Regeerhalten der Erinnerung an die Personen der Apostel und durch die immer neue Auffrischung ihres Zeugnisses suchten die folgenden Generationen den Anschluss an die sichtbarlebendige Gegenwart des Wandclns des Herrn auf Erden. So lrcnäus, wenn er von Clemens dem Römer, dem vierten der Päpste (92-101) erzählt, dass er die Apostel selbst noch sah und mit ihnen verkehrte und ihre Predigt noch in den Ohren und ihre Überlieferungen vor Augen hatte, nicht cr allein, denn es waren damals noch vide Apostelschüler am Leben. (Ir. adv. haer. III, 3, 3)" 248 das Buch von Hamack: Im Jahr 1900 war das Buch Das Wesen des Christentums des Theologen Adolf von Harnack (1851-1930) erschienen und hatte zur damaligen Zeit großes Interesse gefunden. Harnack vertritt darin die Auffassung: ·Die Wissenschaft vermag nicht, dem Leben einen Sinn zu geben; auf die Fragen nach dem Woher, Wohin und Wozu gibt sie heute so wenig eine Antwort als vor zweioder dreitausend Jahren. […I Die Religion, nämlich die Gottes- und Menschenliebe ist es, die dem Leben einen Sinn gibt.· 248 der sieb aufdas Cbhstenucm /der Tbeologen/ uerLässt: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. dass ich mein neues Buch betitelt habe ·Das Christentum als mystische Tusacbe·: Das Buch war im September 1902 erschienen. Für die zweite, überarbeitete Auflage (1910) wurde der Titel ergänzt durch den Zusatz ·und die Mysterien des Altertums· (GA 8). 249 Annie Besam: 1847-1933, britische Theosophin, Frauenrechrlerin, Autorin und Politikerin; Esoteriscbes Christentum oder die kleinen Mysterien, Leipzig 1903. 249 Im Urbeginne uzar das Wort: Von einer ·einigermaßen richtigen und sinngemäßen Übersetzung» der Anfangsworte des Johannes-Evangdiums (joh 1,1-14) hatte Rudolf Steiner bereits am 4. Januar /904 in seinem öffentlicben Berliner Vortrag mit dem Titel Tbeosopbie und Christentum (in: Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung, GA 52) gesprochen. Zur vorliegenden am ll. Juli vorgetragenen Übersetzung liegen auch handschriftliche Notizen von Rudolf Steiner vor (Archiv Nl NZ 3477-3478, siehe Anhang): Die dort vorgenommenen Änderungen in Bleistift bei joh 1,11-12 («BK zu den Ich-Mcnschen kam es; aber die Ich-Menschen nahmen es nicht auf. Die es aber aufnahmen·) sowie die Unterstreichung in Bleistift injoh 1,13 von Rudolf Steiner wurden im hier abgedruckten Vortragstext in eckigen Klammem vom Herausgeber ergänzt. Zum Vortrag uom 18. Juli 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer srcnograhschcn Mitschrift von Franz Seiler mit Stenogrammanmerkungen von Michel Schweizer (VortragsregisterNummer 876 I). Alle Bibd-Zicate wie in der Textgrundlage. Siehe auch Hdla Wiesberger: Marie Steiner und die Novali$for$cbung Rudolf Steinen, Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 43-44/1973, S. 24. Siehe ebenso Rudolf Steiner Zur Gescbicbte undaus den Inhalten derersten Abteilung der Esoterischen Scbde 1904-1914, GA 264, Fußnote 2 auf Seite Bl. 251 Vor acht Tagen habe ich mir gestattet: Siehe Vortrag vom ll. Juli 1904 in diesem Band. der sehr weit abliegt und später ist, als die angenommene Lebenszeit des Stifters des Cbnistentums: Das ·später· meint mit dem Blick aufdas am 11. Juli 1904 von Rudolf Steiner Erläuterte im Sinne von <ältep = von heute aus zurückgehend ·späterm der gelehrte Theologe Bunsen: Christian Karl Josias Bunsen, 1791-1861, preußischer Diplomat und Theologe; in seinem Buch Geschichte der Bücher und Herstellung der urkundlichen Bibeltexte, Leipzig 1866 heißt es auf S. 77: «Wenn das Johannes-Evangdium nichts anderes ist als der poetische Erguss eines Einzelnen, dann fällt mit diesem das ganze Christcnrum.· 252 Origines: Ca. 185-253. Kirchenlehrer, Schüler des Klemens von Alexandrien und dessen Nachfolger in der Alexandrinischen Kathechetenschuk; seine Lehre führte bei den folgenden Kirchenlehrern zu heftigen Auseinandersetzungen. 253 Gregorios Tbaumaturgos: Gregor der Wundertäter, ca. 210-270. Griechisch-kleinasiatischerTheologe und Bischof, der wesentlich zur Ausbreitung des Christentums beitrug. Er schrieb u.a. Dankrede an Onigines. Clemens von Alexandvien: Ca. 150-217, griechischer Philosoph und Kirchenlehrer der alexandrinischen Katechetenschule. ·Das Christentum als mystische Tatsacbe·: Siehe Hinweis zu Seite 248. 255 Buke: Joachim Betke, 1601-1663, evangelischer Theologe und Spiritualist; sein Adoptivsohn Heinrich Becke (Hendrik Beets) war der Amsterdamer Verleger der Schriften von Jakob Böhme. 257 Lesen Sie das bei Johannes. Ein Jünger wird immer genannc «ein Jünger, den er LiCbbatte· 1…/: In der Textgrundlage folgt der inhaltlich nicht nachvollziehbare Satz: ·1m Johannes-Evangelium finden Sic dazu keinen Anhalt.· 257 Ich bin die Auferstehung und das Leben: joh 11,25. 262 dass da ein Buch ist, Oanes: Der Mythos des (Janes ist ein babylonisches Spiegelbild des ägyptischen Thot. Oanes lehrte die Menschen, er war ein Offenbarungsgott. Von ihm bestimmre Nachfolger erklärten das von ihm kurz Verkündete. Siehe hierzu Richard Reitzenstein: Poimandres - Studien zier griecbiscbägyptischen undfrübcbristlichen Literatur, Leipzig 1904. 263 Alogoi, Aloger: Christliche Sekte, gegen Ende des 2. Jahrhunderts namentlich in Kleinasien verbreitet, sah in Jesus nur einen natürlich gezeugten Menschen, der aber wegen seiner vollkommenen sittlichen Entwicklung Sohn Gottes genannt worden sei. Sic verwarfen die Schriften dcsjohannes, insbesondere dessen Lehre vom Logos, weshalb sie heißt. 264 Ihr seid Götter: joh 10,34. 265 Denen gab er Macht: job 1,12. Konzil von Nicäa: Auf dem ersten allgemeinen christlichen Konzil zu Nicäa 325 wurde entschieden, dass Christus wesensgleich mit Gott sei. Anius: Ca. 260 bis 336, ein christlicher Presbyter aus Alexandria. Nach ihm ist die Lehre des Arianismus benannt. 266 Sie wissen die Methoden, die da und dort befolgt werden 1…/: In der Textgrundlage folgt der inhaltlich wenig nachvollziehbare Satz: ·Aber sie wissen auch, dass das eine gerechtfertigte Überhebung ist, denn sie wissen, dass diese überzeugt sind, dass ihr Standpunkt der einzig richtige ist.· Vortrag uom 22. Juli 1904 Mit dem Datum 22. Juli 1904 wurde ein Vortrag unter dem Titel Reinkarnation bereits in Die okkulten Wahrheiten alter Mythen und Sagen, GA 92, Dornach 1999, auf den Seiten 45ff. publiziert. Dieser Vortrag wurde daher nicht in den vorliegenden Band aufgenommen. Zum Vortrag uom 25. Juli 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler

(Vonragsregister-Nummcr 877 A II). - Der Titel stammt vom Herausgeber. Ein kurzer Auszug aus diesem Vortrag wurde bereits in Rudolf Steiner: Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntnükultiscben Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914, GA 265, Dornach 1987 auf den Seiten 29-30 publiziert (siehe in demselben Band auch Fußnote 1 auf Seite 424). Siehe auch Hella Wiesberger Marie Steiner und die Noualis/onchung Rudolf Steinen, in: Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe Nr. 43-44/1973, S. 24. 268 Das Euangelium des Markus: Siehe auch Rudolf Steiners Vorträge: Das MarkusEvangeliücm, GA 189. 270 Wer es dazu brihgt, daraufzu ueräcbten, seine Gedanken zu uerbinden: Vgl. hierzu Zur Geschichte und aus den Inhalten der erkenntniskdtiscben Abteilung der Esotenischen Schule uon /904 bis 1914, GA 265, Abschnitt: Spirituelles Denken als geistige Kommunion; als Beginn eines der Menschheit der Gegenwart gemäßen kosmischen Kdtus. 271 die auf viererlei Weise gelesen werden kann: Vergleiche den sog. ·Vierfachcn Schriftsinn·, der mittelalterlichen Schriftauslegung (z.B.: Literalsinn, wörtlich; allegorisch, dogmatisch; tropologisch, moralisch; anagogisch, endzeitlich). Im Herbst werde ich sprechen über das, was man Apokalypsen nennt: Siehe Vorträge ab dem 3. Oktober 1904 in diesem Band. 272 Judas-Problem: Siehe u.a. Vortrag in Kassel, 4. Juli 1909 in Rudolf Steiner: Das Jobannes-Euangelium im Verhältnis z1¢ den drei anderen Euange/ien, besonders zu dem Lukas-Euangelium, GA 112; Vorträge in München, 29. und 31. August 1909 in: Der Orient im Lichte des Okzidents, GA 113, sowie Vortrag in Basel, 16. Septembcr 1912 in: Das Markus-Euangelium, GA 139. Galiläer: Gahlää, eine Abkürzung von galil ba-gojim = Heilig - ist absolut gesund, … durcbdmngen ist: Zeilenumbruch folgt der Textgrundlage. Zum Vortrag uom 11. August 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertraμmg von handschriftlichen Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregistcr-Nummer 877f I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. Zum Vomag uom 12. August 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Marie Steiner-von Sivcrs (Vortragsregistcr-Nummer 877g I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. 294/295 das bejßt, uerscbkdene Entwkklungssuö"mungen schieben sich ineinander … sondern nur der göttliche Ursprung ist uol/kommen: handschriftliche Ergänzung von Rudolf Steiner. 295 Nennt mich nicbt gut, denn niemand ist gut außer dem Vater: Siehe Lk 18,19. Sät, Ananda, Cbit: Siehe Theosophisches Glossar im Anhang. Zum Vortrag vom 13. AHgu$t 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummer 887h I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. Vgl. auch die undatierte Mitschrift «1\rten, um zum Wissen und Wollen zu kommen· auf den Seiten 193-195 dieses Bandes. 297 Uralte Weisheit: Siehe auch Hinweis zu Seite 79. Zum Vortrag uom 14. August 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsrcgister-Nummer 8771 I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. 300 lndnj'as: Siehe Theosophisches Glossar im Anhang. Vortrag vom /5. August 1904 Zum 15. August 1904 liegen weitgehend stichwortartige Notizen von Marie Steiner-von Sivers vor. Da die Beschaffenheit dieser Notizen aber allzu fragmentarisch und bruchstückhaft ausfällt, wurde von einem Abdruck abgesehen. Zum Vortrag uom 16. August 1904 (?) Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummer 877k I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. - Der Ort und das Jahr dieses Vortrages sind unsicher. 303 Louis Pasteur: 1822-1895, französischer Chemiker und Mikrobiologe, der entscheidende Beiträge zur Vorbeugung gegen Infektionskrankheiten durch Impfung geleistet hat. Ihm wird der Ausspruch zugeschrieben ·La gCnCration spontanCe est une chimCre.· = ·Die Spontanzeugung ist ein Hirngespinst.· Die empirischen Ergebnisse von Pasteur u.a. fasste man in dem Ausdruck «(jmne vivum ex vivo» = ·Alles Lebendige aus Lebendigem· zusammen. So gebt es mit der Seele, die ihrer ganzen Vergangenheit nach sich in rohem Lebenswandel bewegt bat, sogleich in einem guten Gedeihen: Dieser und der folgende Satz unverändert wie in Textgrundlage. 305 [Wer zum/ Ewigen neigt, /dem/ wird es zum Symbol: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. so /kann es aiccb/ die des Verlangens: In den eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. u'er darin uerstrickt ist, bat keinen Kampfmehr zu führen; die Wesenbeiten, die es wollen, kommen an ihn heran: Satz unverändert wie in Textgrundlage. Epidemien - Wollust …: Die drei Punkte wie in der Textgrundlage. sich innerhalb des Vo. des Verlangens: Abkürzung wie in Textgrundlage, konnte vom Herausgeber nicht sinnvoll aufgelöst werden. 306 muss /er ans/ Kamaloka übergeben: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Sii:ypbos, Thanatos: Skyphos ist eine Figur der griechischen Mythologie. Durch Schlauheit gelingt es ihm, trickreich den Tod zu überlisten und den Zustrom zum Hades zu sperren, indem er den Todesgott Thanatos fesselt. Sprichwörtlich geworden ist die Skyphos ereilende Strafe geworden. Sisyphos wird in die Unterwelt gezwungen, wo er zur Strafe einen Felsblock auf einen Berg hinaufwälzen muss, denn fast am Gipfel angelangt rollt der Felsblock jedes Mal wieder ins Tal herab. weil fü' je eine Untugend od f: Abkürzung wie in Textgrundlage, konnte vom Herausgeber nicht sinnvoll aufgelöst werden. Er muss nun das Schauen des Ewigen /uerwandeln/ in das Denken über das Gesonderte: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 307 Im 4 Prana-Kama-Manas … [uerh'ett er/ Kama Manas, dann tritt 10 ein: In eckigen Klammem sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. Bedeutung der Zahlen unklar. 307 Es wird einer kommen, der eucb mit Feuer tauft: Siehe Mt 3,11. In der LutherÜbersetzung lautet diese Stelle: ·Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker denn ich, dem ich nicht genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen.· 308 Aurelius Augustinus: 354-430, einer der vier lateinischen Kirchenlehrer der Spätantike, wird zu den Kirchenvätern gezählt. - Siehe auch Rudolf Steiner: Das Cbristentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, GA 8, Kap. Augustinus und die Kirche. Wir Menschen sehen die Dinge, weil sie sind. Die Dihge sind, weil Gott sie siebt: Siehe Die Bekenntnisse von Aurelius Augustinus im 38. Kapitel des 13. Buches: ·Anders sieht Gott, anders der Mensch die erschaffenen Dinge. Deswegen sehen wir diejenigen Dinge, die Du gemacht hast, weil sic sind, weil Du aber sie siehst, sind sie dan· Zum undatierten Vortrag 1904 (Die Gestaltung des Menschen I) Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregistcr-Nummer 8771 I). - Der Titel dieser Vortragsreihe stammt vom Herausgeber unter Berücksichtigung der Titelangabe in der Textgrundlage von Die Gestaltung des Menschen ll. Zum undatierten Vortrag 1904 (Die Gestaltung des Menschen 11) Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vonragsregister-Nummcr 877m I). 313 Die Erde war wüst und u?iiT: Vgl. 1 Mos 1,2. ln der Lurher-Übcrsctzung lautet diese Stelle: «Und die Erde war wüst und 1eer> 314 Und der Herr machte die Winde zu seinen Boten: Siehe Ps 104,3-4. In der LutherÜbersetzung lautet diese Stelle: ·Du wölbest cs oben mit Wasser; du fährst auf den Wolken wie auf einem Wagen und gehst auf den Fittichen des Windes; der du machst Winde zu deinen Engeln und zu deinen Dienern Feuerflammen.» Und Gott sprach Es werde Licht: I Mos 1,3. Zum Vortrag vom 5. September (1904?) Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vonragsregister-Nummcr 877O). - Der Titel stammt vom Herausgeber. - Die Zuordnung des Vortrages zum Jahr 1904 ist unsicher. 317 Desbalb das Gleichnis der Biene: Siehe hierzu auch den vorangehenden Vortrag, den Vortrag vom 14. August 1904 sowie den Vortrag in Köln vom 2. Dezember 1905 in diesem Band. Im letzteren heißt es: ·Wie die Biene hinfliegt über die Fluren, den Honig aus den Blüten sammelt und ihn in den Bienenstock hincinträgt, so fliegt die Seele über die Welt, um Erfahrungen zu sammeln und sie in das Reich der Himmel zu bringenm Zum Vortrag uom 9. September 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vorrragsregister-Nummer 877s I), deren stichwortartiger Stil zur besseren Lesbarkeit durch den Herausgeber leicht geglättet wurde, ohne aber dabei inhaltliche Änderungen vorzunehmen. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 319 HeinriCh uon der Aue: Oder Der arme Heinrich ist eine mittelhochdeutsche Verserzählung von Hartmann von Aue, ca. aus den 1190er Jahren. Hartmann von Aue: Vermutlich zwischen 1210 und 1220 verstorben; neben Wolfram von Eschenbach und Gottfried von Straßburg einer der bedeutendsten Epiker der mittelhochdeutschen Klassik um 1200. G. von H.: Bedeutung des Kürzels unklar. MiSelsucbt: Synonym für Lepra, Aussatz. 320 Erek und Enita: Der Erecist eine mittelhochdeutsche Verserzählung von Hartmann von Aue und entstand um 1180/90. Er gilt als der erste Artusroman in deutscher Sprache und ist eine Adaptation des altfranzösischen Erec et Enide von ChrCticn de Troyes. huein: Ein um das Jahr 1200 in Versen verfasster mittelhochdeutscher Anusroman von Hartmann von Aue. Hartmann übertrug den Yuain ok Le CbeualiCr au lion von ChrCticn de Troyes frei aus dem Altfranzösischen. 321 /Baldur/: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln der Textgrundlage steht ·Loki· statt ·Baldur·. Loki gehört zu den Asengöuern der Edda; Sohn eines Riesen; Blutsbruder Odins. Er ist der vielseitigste aller Götter, aber auch der mit den negativsten Eigenschaften. Er bringt Baldur mittels des blinden Hödur durch einen Miscelzwcig um. 322 Mitbras-Mysterien: Siehe Hinweis zu Seite 170. Zum Vortrag vom 3. Oktober 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummer: 894 B I). - Der Titel dieser Vortragsreihe stammt vom Herausgeber. Zu diesem Vortrag vgl. u.a. Rudolf Steiners Darstellungen zu den sogenannten in Wie erlangt man Erkenntni8e der höheren Welten?, GA 10, Dornach 1992. 328 «Licht aufden Weg· uon Mabel Collins: Siehe Hinweis zu Seite 180. 329 /DerScbüler/: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. ln derTextgrundlage steht ·Er». Zum Vortrag uom 10. Oktober 1904 Textgrundlage:

Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummer: 900 B I) unter Hinzuzichung einer maschinenschriftlichen Übertragung von Notizen von Walter Vegelahn (Vortragsregister-Nummer 900 A I). Einfügungen in eckigen Klammern sind in den Hinweisen entsprechend aus gewiesen. - Siehe auch Rudolf Steiner: Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoten'schen Schule 1904-1914, GA 264, 1996, S. 347. 334 leb babe das letzte Mal: Bezieht sich auf den vorangehenden Vortrag vom 3. Oktober 1904 in diesem Band. 335 Die Ascßösung /des Ätherkörpers/: Einfügung in eckigen Klammern durch den Herausgeber. 336 Buch ·Atlantis· uon W. Scott-Elliot: Autor von The Story ofAtlantB, 1896, deutsch Atlantis, nach okkulten Quellen, Leipzig 1903. 337 zwei ineinander gebende Dreiecke: Dieses ·Schrif[zeichcn> war zentrales Element des Signets der damaligen Theosophischen Gesellschaft. /Hier (siehe Zeicbnimg) in den mit A, L und St ausgefüllten Winkeln beßnden sieb die Bilder uon Adi« Löwe und Stier./: Einfügung aus der Mitschrift von Walter Vegdahn. 338 Hesekiel: Oder auch Ezechiel; das Buch Hesekiel entstand ca. 600-560 v. Chr. in Babylonien und ist Teil des jüdischen Tanach und des christlichen Alten Testaments. /Diese Organe sind dem heutigen Menscben fremd.]: Einfügung aus der Mitschrift von Walter Vegelahn. uus Sie im uierten Kapitel der Apokalypse jdesJohannes]ßnden: Einfügung in den eckigen Klammern durch den Herausgeber. 342 Nikolaiten: Anhänger einer als häretisch beurteilten Gruppierung des frühen Christentums, die im Ruf stand, sexuelle Freizügigkeit zu fördern und die Teilnahme an Götzenopfern und am Kaiserkult zu dulden. /0//2,2-7/: Bibelzitat gemäß Textgrundlage. Zum Vortrag uom 12. Oktober 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von handschriftlichen Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vonragsregister-Nummer: 901a I) von einem Vortrag von Rudolf Steiner, den er für Olga von Sivcrs gehalten hat. Der stichwortartige Stil wurde zur besseren Lesbarkeit durch den Herausgeber leicht geglättet, ohne aber dabei inhaltliche Änderungen vorzunehmen. - Der Titel stammt vom Herausgeber. 346 Pbilonjudaeus uon Alexandrien: Siehe Hinweis zu Seite 165. 347 leb bin nicht gekommen: Mi 5,17. ln der Luther-Übersctzung lautet diese Stelle: ·Ihr sollt nicht wähnen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen, aufzulösen, sondern zu crfiilkn.· 349 Ampbimiris: Die Verschmelzung männlicher und weiblicher Geschlechtszellen, die von verschiedenen Individuen stammen. Zum Vortrag vom 17. Oktober 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mirschrift von Franz Seiler (Vonragsreßister-Nummer 907 I). Einfügung in eckigen Klammern aus der maschinenschriftlichen Ubertragung von Notizen von Walter Vegelahn (Vonragsregister Nummer 907 VI), wenn nicht anders angegeben. - Alle Bibelzitate wie in der Textgrundlage. 353 Der Theologe Johannes: ln diesem Zusammenhang trägt der Begriff weniger den Charakter des ·Rdigionsgekhrten· als vielmehr den Duktus des dem ursprünglichen Wortsinn nahekommenden «Gottesredners·. Drei sind, die da zeugen auf der Erde: Siehe Hinweis zu Seite 135. 355 Alles ist durcb das Wort gemacht: Siehe joh 1,1-3. ln der Luther-Übersetzung lautet diese Stelle: ·1m Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gcmachr ist.· 356 Jesus ging mit seinen JUngem Petrus, Johannes, Jakobus zum Berge und u'urde uerklärt: Siehe Mt 17,2-3. Ähnlichkeit … in der Erzählung des Lebens Jesu md dem … Buddha Leben: Ausführlich hat Rudolf Steiner hierüber geschrieben in seiner Schrift Das Christentum als mystische Tatsache, GA 8. 357 Selig sind diejenigen: Siehe joh 20,29. Zoroaster/Zaratbustra: Siehe Hinweis zu Seite 197. Konfuzius: Vermutlich von 551 v. Chr.-479 r% Chr., Lehrmeister Kong, chinesischer Philosoph zur Zeit der Östlichen Zhou-Dynastie. Hermes (T'ismegistos): Verschmelzung des griechischen Gottes Hermes mit dem ägyptischen Gott Thot, gilt als der Verfasser der nach ihm benannten hermetischen Schriften. 358 vor dem die Engel in Ehrfurcht ihr Angesicht uerhüllten: Siehe Jes 6,1-3. Zinn Vortrag vom 24. Oktober 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummer 918 I). Einfügungen in eckigen Klammern aus der maschinenschriftlichen Ubcrtragung von Notizen von Walter Vegelahn (VortragsregisterNummer 918 B I), wenn nicht anders angegeben. Bibel-Zitate wie in der Textgrundlage, wenn nicht anders angegeben. 360 Selig sind, die: Siehe Hinweis zu Seite 357. 362 Wenn Sie das letzte Heft von «Luzifer· in die Hand genommen haben: Siehe Lucifer- Gnosis Nr. 17, Oktober 1904, S. 154-158. In der Zeitschrift Luafer-Gnosis erschien von 1904 bis 1908 die Aufsatzreihe Aus der Akasba-Cbronik (GA ii), die als Buch zusammengefasst wurde. Siehe dort insbesondere das Kapitel Übergang der vierten in die fünfte Wurzelrasse. Manu: Bedeutet im Sanskrit , &fenschheitn Manu gilt im Hinduismus als der Stammvater der Menschen. Dabei werden vierzehn verschiedene Manu unterschieden, die jeweils am Anfang einer neuen Menschheit stehen. Siehe auch Rudolf Steiner Die Tempellegende und die Goldene Legende als symbolischer Ausdruck vergangener und zukünftiger Enl'wicklung$gebeimni$$e des

Menschen. Aus den Inhalten der Esoteriscben Schule, GA 93, Dornach 2014, Hinweis der Herausgeberin zu Seite 69. 363 Die beiligen Geister, diC Gottessöhne, die Väter, sie waren in den aufeinande4olgenden Zeiten die Führer des Menschengeschlechts. 1…/: An dieser Stelle folgt in der Textgrundlage der unverständliche Satz: ·Die Söhne nennt man auch (oder recht?) A kCStCm 366 Und der vierte Engelposaunte: Einfügung des Bibd-Zitates nach Luther durch den Herausgeber gemäß der Textgrundlage. 368 Das Ist das Pferd Kalkt" Gemäß einer südindischen Überlieferung wird Vishnu in der Gestalt des weißen Pferdes Kalki(n) wieder erscheinen, nach der literarischen Tradirion der Brahmanen aber als Reiter mit dem Namen Kalki(n) auf dem weißen Pferd Devadaua. 369 Sbraddba: Siehe Theosophisches Glossar im Anhang. 370 Nachwort: Dieser Zwischentitel gemäß Textgrundlage. 372 Renan bat das sehr wohl bemerkt: Ernest Renan, 1823-1892, französischer Religionswisscnschaftkr, Autor von La vic de Jesus, Paris 1863. Siehe auch Rudolf Steiner: Das Cbhstentum als mystische Tatsache, GA 8, Kap. Das Lazarus-Wunder. Zum Vortrag vom 30. Oktober 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregister-Nummer 928). Von diesem Vortrag wurde in Der Vahan ein Kurzreferat durch Richard Bresch publiziert (Der Vaban, Jahrgang VI (1904), Heft Nr. 5, S. 90-91). Marie Steiner-von Sivcrs hatte diesen Vortrag zur Publikation durch das Nachrichtenblatt vorbereitet, zu einem Abdruck ist es aber offenbar nicht gekommen. 377 Licht äg den Weg: Siehe Hinweis zu Seite IBO 378 Beuor das Auge sehen kann, muss es der bünen sieb entwöhnen. Beuor das Ohr vermag zu hören, muss die Empßndlicbkeit ihm schwinden: Zweiter und dritter Satz aus der Einleitung von Teil I in Liebt au/den Weg von Mabel Collins, Leipzig 1898, S. 5. 380 Eh'vor den Meistem kann die Stimme sprechen, muss das Verwunden sie verlernen. Eh' uor ihnen steben kann die Seele, muss ibres Herzens Blut die Füße netzen: Vierter und fünfter Satz aus der Einleitung von Teil I in Licht auf den Weg von Mabel Collins, Leipzig 1898, S. 5. 382 Tbc Secret Doanine: Siehe Hinweis zu Seite 35. 383 Ein Leben wohnt in allen Wesen: Laut Textgrundlage ein chinesisches Sprichwort. Zum Vortrag vom 1. November 1904 Das Datum dieses Vortrages scheint unklar. Alle vorliegenden Mitschriften sind auf den I. November 1904 datiert. Allerdings führt Das Vomagswuk Rudol/Steiners von Hans Schmidt (Dornach, 1978) den Vortrag unter dem 31. Oktober 1904. Ebenso sind die Archiv-Aufbcwahrungsmappen für diese Mitschriften auf den 31. Oktober 1904 korrigiert worden. Mit dem 31. Oktober würde dem Wochenrhythmus dieser Mitgliedervorträge Rechnung getragen worden sein. Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer stenografischen Mitschrift von Franz Seiler (Vortragsregistcr-Nummer 932 I). - Alle Bibelzitate wie in der Textgrundlage. 384 Selig sind: Siehe Hinweis zu Seite 357. 385 u'o die Menschheit /außerhalb der Mysterienstätten]: ln eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. des Theologen Jobannes: Siehe Hinweis zu Seite 353. /die gniechischjateinische Kulturepoche]: Einfügung durch den Herausgeber. 386 Es wird eine Zeit kommen, wo die Persönlichkeit, die das Christentum begründet bat, das mystische Lamm, das Bucb mit den sieben Siegeln entsiegeln u'ird: Siehe Off 5. 391 Die anderen Toten aber werden nicht wieder lebendig: Bezieht sich auf Off 21,8: ·Dcr Verzagten aber und Ungläubigen und Greulichen und JÖrschläger und Hurer und Zauberer und Abgöttischen und aller Lügner, deren Teil wird sein in dem Pfuhl, der mit Feuer und Schwefel brennt; das ist der andere Tod· (Luthcr-Übcrsctzung). 394 das Alpha und Omega war: bezieht sich auf Off 1,8. 396 Herr Schoteten stellt einige Fragen: Jan Arnoldus Schouten, 1883-1971, holländischer Theosoph, Mathematiker aus Delft. - Hinweis zum Fragestellenden in der Textgrundlage. vierte Dimension: Eine Zusammenfassung der Darstellungen Rudolf Steiners über die vierte Dimension findet sich in: Die uiene Dimension. Mathematik und Wirklicbkeit, GA 324; siehe auch Rudolf Steiner Kosmologie und menscblicbe Evolution, GA 91, Basel 2018. 397 Was in Kürze geschehen wird: Siehe Off 1,1. In der Luther-Übersctzung lautet diese Stelle: ·Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geschehen solb 398 Die acht Seligkeiten: Gemeint sind die entsprechenden acht Sätze in der Bergpredigt, Mt 5-7. Siehe auch die Vorträge vom 19. Juni 1905 in Berlin und vom 2. Dezember 1905 in Köln zur Bergpredigt in Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis 11, GA 90b, Basel 2018. Zur Zusammenfassung vom 1. November 1904 Textgrundlage: Handschriftliche Reinschrift von Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummer 932a III). - Der Titel stammt vom Herausgeber. 399 Selig sind: Siehe Hinweis zu Seite 357. z1¢ ändern /Zeiten/: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 402 Nikolaiten: Siehe Hinweis zu Seite 342. Drei sind es, die da zeicgeten: Siehe Hinweis zu Seite 135. 402 Niemand kommt zum Vater: Bezieht sich aufjoh 14,6. ln der Luther-Übersetzung lautet diese Stelle: ·Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich» 403 Buddha wurde leuchtend … Selig sind: Interpunktion wie in der Textgrundlage. durch die alten Relgionen … Selig: Die drei Punkte wie in der Textgrundlage. Zum 7. November 1904 Textgrundlage: Der hier abgedruckte Text ist die Wiedergabe eines undatierten handschriftlichen Manuskriptes von Rudolf Steiner (Vorrragsrcgister-Nummer: 942 I). Es konnte aufgrund eines Vergleiches mit Notizen von Walter Vegelahn nun bezüglich des genauen Datums eingeordnet werden. Zu Beginn dieser Notizen heißt cs: ·Fräukin von Sivers Vorlesung Dr. Steiners Geschriebenes», was gelesen werden kann als: Marie Steinervon Sivers las das von Rudolf Steiner Geschriebene vor. - Der Text wurde erstmals in den Nachlebten der Rudol(Steiner-Nacbkssuemaltung Nr. 16/1966-67, S. 16-17, ohne Datum-Zuordnung publiziert. - Faksimile-Abdruck des Manuskriptes im Anhang. 406 Niemand kommt zum Vater: Bezieht sich aufjoh 14,6. In der Luther-Übersetzung lautet diese Stelle: ·Jesus spricht zu ihm: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich.· Zum Vomug uom 11. November 1904 Textgrundlage: Handschriftliche Reinschrift von Mathilde Scholl (VortragsregisterNummer: 947 IV) und Hinzuziehung von Aufzeichnungen unbekannter Autorschaft (Vortragsregister-Nummer 947 II) für die Hinweise sowie für die Fragcnbeantwortung. Der Vortrag gehört zu einer Reihe von insgesamt dreizehn Vorträgen, die Rudolf Steiner im Zeitraum vom 17. Oktober bis 11. November 1904 gehalten hat. Die ersten zwölf Vorträge sind bereits in Bewusstsein - Leben - Form. Gmndpninzipien der geistesmssenschaftlicben Kosmologie, GA 89, publiziert. 408 Sie bezogen den uieneiligen Tag auf die sieben bekannten Planeten /Mond … Wocbentag-Benennungen]: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber: Die beiden hier wiedergegebenen Aufzählungen der Planeten in den eckigen Klammern ist anderen Aufzeichnungen unbekannter Autorschaft entnommen. Nur in der Mitschrift von Mathilde Scholl findet sich die folgend genannte Reihenfolge, die aber in allen anderen Mit- oder Abschriften korrigiert wurde: «Erde, Mond, Merkur, Venus, Sonne, Jupiter, Saturn.» 411 Also in der Zeit des Arupaplanes, als der Geüt sich noch vom Arupaplan inspirieren ließ: In einer anderen Abschrift unbekannter Autorschaft heißt es hier: ·als sich die Zeit noch vom Arupaplan inspirieren ließ». 413 Das Gemeinschaftsleben muss geschaffen werden; das ist physische Notwendigkeit: In den Aufzeichnungen unbekannter Autorschaft lautet dieser Satz: ·Das Gemeinschaftsleben muss geschaffen werden; das ist die zyklische Notwcndigkcit.» es wird dann eine bestimmte Anzahl uon Menschen gerettet werden, die die Kultur von derfünften /Wurzelrasse/ zursecbsten /Wurze/rasse/ hinüberbringen: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber: In der Mitschrift von Mathilde Scholl steht hier ·Unterrasse» statt «Wurzdrassem Sowohl sinngemäß als auch aufgrund der weiteren vorliegenden Mitschriften unbekannter Autorschaft ist ·Wurzelrasse· gerechtfertigt. 414 Aus der Fragenbeantwortung: Dieser Abschnitt findet sich in der Mitschrift von Mathilde Scholl nicht. Er ist eine Hinzufügung aus dcn Aufzeichnungen unbekannter Autorschaft. Über die Wanderungen der Rassen Berlin 1904 Textgrundlage: Handschriftliche Reinschrift von Marie Steiner von Sivers in einer maschinenschriftlichen Übertragung von Mathilde Scholl (Vortragsregister-Nummer: 994b I). Erst in der maschinenschriftlichen Fassung wird der hier wiedergegebene Titel verwendet. Der Vortrag wurde erstmals publiziert in Gäa-Sopbü - Jabrbccb der Natunuissenschaftlicben Sektion der Freien Hocbscbide für Geisteswbsenscbaft am Goetbeamnn Dornach, Band III, 1929, S. 19-27. Das genaue Datum des Vortrags ist nicht bekannt. 416 und wir arbeiten schon in der uienen /Wurtel-/Rasse: In eckigen Klammern sinngemäße Einfügung durch den Herausgeber. 417 Das Reich Gottes kommt nicht mit äußeren Gebärden, sondern das Reich Gottes ist unter Euch: Bezieht sich auf Lk 17, 20-21. In der Luther-Übersetzung lautet diese Stelle: ·Da er aber gefragt ward von den Pharisäern: Wann kommt das Reich Gottes? antwortete cr ihnen und sprach: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden; man wird auch nicht sagen: Siehe hier! oder: da ist es! Denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch.» die Lehre [über das Leben/ zwischen Geburt und Tod· Einfügung in eckigen Klammem durch den Herausgeber. 418 Von hier aus ging die Lehre der Meder und Baktrer: &kdien' (persisch: Mad) bestand aus iranischen Teilprovinzen, deren Bewohner unter dem Oberbegriff ·Mcder· zusammengefasst wurden (keine Volksbezeichnung, auch die Kimmerier und Skythen wurden teils so genannt). Die Baktrer (auch Baktrier) waren ein iranisches volk der Antike in Baktricn zwischen dem Fluss Amu-Darja (ehern. Oxos) und dem Hindukusch-Gebirge, im heutigen nördlichen Afghanistan gelegen. - Die ·Baktrer· sind als Teil der arischen (=iranischen) Völker im zweiten Jahrtausend \4 Chr. in das nach ihnen benannte Land eingewandert und wurden dort sesshaft. Sie waren Indoeuropäer (Indogermanen), zu denen unter anderem auch die Meder, Perser, Sogdcr, Choresmier und die arischen Eroberer Indiens (=Indo-Arier) gehörten. 419 Cyrus: Persisch: Konisch; Name vieler persischer Könige, meist bezogen auf Cyrus den Großen. Cyms … und der/Bauer/ bedeutet: Sinngemäße Änderung durch den Herausgeber. In der Textgrundlage heißt es hier ·Baum· statt «Bauer·. Beide Wortbedeutungen weichen vom üblichen Verständnis ab. Cyrus ist die latinisierte Form des griechischen Namens Kyros. Diese wiederum geht auf das altpersische KuruS zurück. Die genaue Bedeutung ist unklar. MÖglicherweise so viel wie ·Herr', , der ägyptische Gott des Jenseits, der Wiedergeburt und des Nils. 453 KriShna: Wörtlich der Schwarze·, hinduistische Form des GÖttlichen, gilt als die Inkarnation des Höchsten. 454 Heliand: Siehe Hinweis zu Seite 222. 455 Weibnacbtsantiphon: Antiphon: gottesdienstlicher Wechselgesang zwischen Priester und Gemeinde. Ich bin bei euch bis ans Ende der Tage: Mt 28,20. Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind" Lk 2,14. Zum Vortrag vom 24. Dezember 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Reinschrift von Marie Steiner-von Sivcrs (Vortragsregister-Nummer 992a B I). - Der Titel stammt vom Herausgeber. 462 Heihnich von Suso: Auch Heinrich von Seuse, 1295 oder 1297-1366, mittelalterlicher Mystiker und Dominikaner. Jan uan Ruysbroek: 1293-1381, flämischer Theologe und Schriftsteller. Cbita, Jujuksba, Mokscba: Diese und folgende indisch-theosophische Begriffe: Siehe Theosophisches Glossar im Anhang. Ziem Vortrag vom 25. Dezember 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Reinschrift von Marie Steiner-von Sivcrs (Vortragsregister-Nummer 992b II). 464 Licht auf den Weg: Siehe Hinweis zu Seite 180. Der vierte Satz in der Einleitung von Teil I lautet: ·Eh' vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muss das Verwunden sie verkrnen.·, Leipzig 1898, S. 5. Zirbeldrüse: Siehe Hinweis zu Seite 129. Zum Vortrag vom 26. Dezember 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Reinschrift von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummer 992C B I). 470 Wabluerwandtscbaften: Der Begriff «Wahlvcrwand[schaftg stammt aus der Chemie, wo er das anziehende und abstoßende Verhalten von chemischen Verbindun en beschreibt. Hieraus leitet sich der entsprechende Titel Die Wablueru'andtscha ten von Johann Wolfgang von Goethes Roman aus dem Jahr 1809 ab. 472 Oliuer Cromwell: 1599-1658, während der kurzen republikanischen Periode der englischen Geschichte Lordprotektor von England, Schottland und Irland. Heraklit: 520-460 v. Chr., vorsokratischcr Philosoph. 473 Sig: Siehe hierzu u.a. Rudolf Steiner: Die okkulten Wahrheiten alter Mythen und Sagen, GA 92, Vorträge in Berlin, 21. Oktober 1904, 5. Mai 1905 und Vortrag in Köln, 3. Dezember 1905, sowie Vortrag in München, 1. Mai 1907 in: Aus der Bilderscbrift der Apokalypse des Jobannes, GA 104a, sowie Vortrag in Stuttgart, 14. August 1908 in: Welt, Erde und Mensch, deren Wesen und Entwicklung sowie ibre Spiegelung in dem Zusammenhang zwischen ägyptischem Mythos und gegenwärtiger Kdtitr, GA 105. 473 ausgedrückten Cbristusprinzip erfüllen wird. 1…/: In der Textgrundlage folgt folgende Notiz: «Anmerkung: Bei den Turaniern war die schwarze Magie instinktiv, noch nicht vom Verstande dirigiert. Bibclstclk: ·Dic Töchter der Menschcn> sind die Menschenseelen; mit ihnen verbinden sich die Manas-Söhne, die ordnenden Mächte.· Die Töchter der Menschen: Siehe I Mos 6,1-4. Zum Vortrag uom 27. Dezember 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung einer handschriftlichen Reinschrift von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummer 992d B I). - Vergleiche auch den Vortrag vom 12. August 1904 sowie den Vortrag vom 28. Dezember, beide in diesem Band. 475 Helena Petrouma Blavatsky: Siehe Hinweis zu Seite 35. 476 Kalkt Siehe Hinweis zu Seite 368. 477 Ouids «Memmojpbosem: Die Metamorphosen des rÖmischen Dichters Ovid (43 v. Chr.-17 n.Chr.), mythologisches Werk Verwandlungen über die Entstehung und Geschichte der Welt in der Bildsprache der römischen und griechischen Mythologie. Zum Vortrag vom 28. Dezember 1904 Textgrundkge: Maschinenschriftliche Übertragung von Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregistcr-Nummer 992e I). 481 Paraklet: Ein im Johannes-Evangelium verwendeter Begriff, der in der christlichen Theologie gewöhnlich mit dem Heiligen Geist identifiziert wird. Luther übersetzte den Begriff mit . Der Mensch ist nicht um seiner selbst willen da, sondern dass er zur Herrlichkeit Gottes beitrage: Siehe 2 Tim 1,9. Zum Vonrag uom 29. Dezember 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummer 992f I). 484 Fobat: Nach der Geheimlehre von H.P. Blavarsky die Grundkraft, durch die das Weltall gebaut ist, das einzige Instrument, durch das der zweite Logos, der Sohn oder Christus, schaffend wirkt. Fohat bewirkt die Entwicklung der sieben Lebenszustände. Fohat ist nach Blavatsky ·der von Paul Fleming (1609-1640), deutscher Arzt und Schriftsteller, Lyriker des deutschen Barock (Deutsche Gedichte, Bd 1 und 2, Stuttgart 1865, S. 53-65). zuo dem Sig: Siehe Hinweis zu Seite 473. 495 Dadurch ist in Glorie aufgegangen das Kama-Phnzjp, es wurde im Feuer der göttlichen Liebe gereinigt: In den Mitschriftnotizen von Marie Steiner-von Sivers lautet diese Stelle: ·Christus ist die himmlische Liebe (im Gegensatz zur irdischen Liebe), die zugleich mit dem Manas entstanden ist. - Was das Christusprinzip enthält, ist nichts anderes als das in Gloria aufgegangene Kamaprinzip, veredelt im Feuer der göttlichen Liebe sclbst.· 496 Liebt tucf den Weg: Siehe Hinweis zu Seite IBO. 497 Eb'uor den Meistem kann die Stimme sprechen: Mditationssatz aus Mabel Collins' Liebt au/dem Weg. Der vierte Satz in der Einleitung von Teil I lautet: ·Eh' vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muss das Verwunden sic vcrkrncn.·, Leipzig 1898, S. 5. 498 Die Tieftrance oder /induzierte/ Trance: ln eckigen Klammern sinngemäße Änderung durch den Herausgeber: Im Stenogramm und in der maschinenschriftlichen Übertragung heißt es hier statt ·induziem ·inauziem. 500 ein außerordentlicbes Zeichen von /…/ keine Weltsysteme: In der Mitschrift von Franz Seiler ist die Lücke zwischen ·Zeichen von· und ·keine Wdtsysteme· mit einer Reihe von 11 Punkten ausgefüllt. Zum Vortrag uom 31. Dezember 1904 Textgrundlage: Maschinenschriftliche Übertragung von Notizen von Marie Steiner-von Sivers (Vortragsregister-Nummer 992h I). 503 Persische Mytbe: Es konnte nicht ermittelt werden, auf welche Mythe sich dieser Hinweis bezogen haben mag. Shakti: Siehe Theosophisches Glossar im Anhang. 504 Hermes Trismegistos : Siehe Hinweis zu Seite 357. 505 Katharer: WÖrtlich ·die Reinen·; steht für die Anhänger einer christlichen Reformbewegung, die vom 12. bis zum 14. Jahrhundert vornehmlich im Süden Frankreichs, aber auch in Italien, Spanien und Deutschland verbreitet war. Verbreitet ist auch die Bezeichnung Albigenser nach der südfranzösischen Stadt Aibl, einer ehemaligen Katharcrhochburg. 505 Waldenser: Eine frühe Reformbewegung mit Verbreitung in Italien, Süddeutschland und Südamerika. Ursprünglich als Gemeinschaft religiöser Laien Ende des 12.Jahrhundens durch den Lyoner Kaufmann Petrus Valdes in Südfrankreich gegründet, wurden die Waldenser während des Mittelalters von der katholischen Kirche ausgeschlossen und als Häretiker durch die Inquisition verfolgt. Die Bezeichnung Waldenser wurde oft zum Synonym für Häretiker schlechthin. Die Waldenserkirche hat bis heute Bestand. 506 Die Männerwirkten mebruiie göttlicbe Kräfte […]: In der Textgrundlage folgt hier der Vermerk ·(Bibelstellen)". Glossar zu den indiscb-tbeosopbiscben Begriffen Im Beginn seiner geisteswissenschaftlichen Lehrtätigkeit knüpfte Rudolf Steiner an die seinen Zuhörern vertrauten indisch-theosophischen Bezeichnungen an, ersetzte aber allmählich die Sanskrit-Begriffe durch deutsche Termini. Im Vortrag vom 10. Oktober 1905 in Berlin (in: Grundelemente der Esoterik, GA 93a) äußerte er sich darüber so: «Anfangs [für eine neuzeitliche spirituelle Bewegung] war ein Einschlag von Indien notwendig, weil Europa selbst [d.h. in den Schulen der Rosenkreuzer im Mittelalter] zu wenig Ausdrücke ausgebildet hatte, um die Lehren einzuführen. [..J Solche Ausdrücke sind jedoch vorhanden in der morgenländischen Methode des Lehrens, die noch von den allerältesten Indern stammen, die den Unterricht der alten Rishis gehabt haben. Diese indischen Ausdrücke sind noch nicht von dem materialistischen Zeitalter beeinflusst. Manche Dinge müssen auch wir noch mit indischen Worten bezeichnen. Aber alles, was heute in den okkulten Lehren vorkommt, war auch bei den Rosenkreuzern im Mittelalter und im Beginn der Neuzeit vorhanden.» A Ad(h)ibuddha: Transzendenter Buddha, gilt als Verkörperung absoluter Wahrheit, Urbuddha. Entsprechend Adi-Atma und Adi-Deva. Atberleib: Lebensleib, Bildekräfteleib. Äther-Doppelleib: Theosophische Bezeichnung für den Ätherleib. Abamkara/Ahankara: WÖrtlich Jch-Macher·; das Ego, eigenständiges Selbst; ermöglicht das Denken in Vorstellungen. Ich, Selbstbewusstsein, Persönlichkeit. Akasba-Chronik: Weltgedächtnis, unvergängliches Geschichtsbuch; an der Grenze der geistigen Welt (Devachan). Ananda: Wonne, Freude, Segen, Glückseligkeit. Antakbarana: Selbstlose niedere Selbsterkenntnis. Arbat: Der Würdige>, ist nach indisch-theosophischer Bezeichnung ein Eingeweihter, Geheimlehrer, Adept, Mahatma oder Meister. Rudolf Steiner gebrauchte diese Bezeichnung gelegentlich in seinen frühen Vorträgen. Arupa, arupiscb: Körperlos, formlos, geistig. astral: Seelisch. Astralleib: Begierdenleib, Empfindungsleib, KÖrper des Verlangens. astrale Welt: Seelenwelt, Begierden-, Wunschwelt. Atma: Das siebente Prinzip des Menschen, sein höheres göttliches Selbst. Von Rudolf Steiner auch Geistesmensch genannt. Atwara: Bedächtigkeit. Asura: Geister der Persönlichkeit, Geister des Egoismus, Hierarchie der Archai. A'uatar: Vom sanskritischen Avatara, was so viel wie , Vishnu in Menschengestalt als Rächer eines Brahmanenmordes. - Rama: der Held des Epos Ramayana, nicht mit der sechsten VishnuInkarnation identisch. - Krishna - der Schwarze>, Verkünder der Bhagavad Gita. - Buddha - manchmal auch , der Bruder Krishnas. - Kalki - zukünftige Inkarnation Vishnus als Reiter auf dem Pferd, der den Dharma wiederherstellt. Als die bekanntesten und bedeutendsten Avatare werden Rama sowie Krishna betrachtet. B Bodhisattua: Wird in einer der nächsten Verkörperungen ein Buddha. , hat im eigenen Ich seine Göttlichkeit entdeckt; hat die Arhat-Stufe erreicht. Verkörpert sich aus der Liebe zu den Menschen, um ihnen beizustehen. Brahman: In der hinduistischen Philosophie die unveränderliche, unendliche, immanente und transzendente Realität; der ewige Urgrund von allem, was ist. Die älteste Bedeutung des Wortes in den Veden ist oder bei. Budhi: Theosophisch Weltseele oder Weltgemiit und als sechstes Prinzip der menschlichen Wesenheit: die geistige Seele. Von Rudolf Steiner genannt. Zur Schreibweise mit einem oder zwei , ätherische Kraft im Menschen. Sie ruht am unteren Ende der Wirbelsäule, symbolisch dargestellt als eine im untersten Chakra schlafende, zusammengerollte Schlange (Sanskrit: kundala = gerollt, gewunden). L Laya: Auflösung; Laya-Voga ist Teil des

Kundalini-Voga, das u.a. auf die sieben Chakren konzentriert ist. Linga-Sbarira: Seelenleib, Astralleib. Lipika: Schreiber; die Herren des Karmas, tragen Taten und Gedanken in die Akasha-Chronik ein, als Schicksalsgötter auch geistige Helfer von Inkarnation zu Inkarnation. Loka: Plan, Ebene, Aufenthaltsort. Es werden sieben Ebenen unterschieden: 1. Bhurloka = Erdenwelt (sinnlich wahrnehmbare Welt); 2. Bhuvarloka = Astralebene zwischen Erde und Sonne, Aufenthaltsort der Halbgötter; Atmosphäre, Bereich der Lebenskräfte; 3. Svarloka = Ebene zwischen Sonne und Polarstern, Himmelsebene, Ebene des Gottes Indra; 4. Maharloka = Aufenthaltsort der Weisen und Erleuchteten. 2-4 werden zusammengefasst als Antarloka = mentale oder emotionale Ebene, Innen- oder Zwischenwelt, Ebene der Geister, Engel und Devas. 5. Janaloka = Kreativebene, Aufenthaltsort der Söhne des Brahma; 6. Taparloka = Ebene der Entsagung, der Strenge; 7. Satyaloka = Ebene der Wahrheit und Wirklichkeit, Ebene des Brahma. 5-7 werden zusammengefasst als Brahmaloka = Götterwelt, Kausalplan. Lunarpitris ~ Pitris; werden von Rudolf Steiner mit den Söhnen oder Geistern des Zwidichtes (Engel) gleichgesetzt. M Mahabuddha: Der große Buddha. Mahaparaniruanaplan ~ Plane. Mabapralaya: Maha, großes Pralaya. Maharajas: Großer Führer, großer König. Mabat: Etwas Großes, Bedeutendes; die heilige Weisheit; universelle Intelligenz, umfassendes Bewusstseins; bringt sowohl Manas (Prinzip des Denkens) als auch Ahamkara, den Egoismus oder das Gefühl des <1ch bin Ich> ins niedere Manas. Mäh: Schmutz, Unrat, Unreinheit, Ausscheidungsprodukt, Abfallprodukt. Manas (auch Jujuksha): wÖrtlich ·Denkenn Als Prinzip des Menschen von Rudolf Steiner Gcistsclbst genannt. Manasaputras: Wörtlich ·Die geistgeborenen Söhiic>, die Venus-Söhne, die sieben oder zehn geistgeborenen Söhne Brahmas. Manu: Bedeutet im Sanskrit . Manu gilt im Hinduismus als der Stammvater der Menschen. Ein Manu tritt jeweils zu Beginn einer neuen Menschheitsepoche auf. Man'uantara: Zusammenziehung von manu-antara, das Lebens- oder Zeitalter eines Manu oder ein Weltentag, die äußere Offenbarung eines planetarischen Entwicklungszustandes. Jedes Weltensystem macht sieben solcher äußerlich offenbaren Zustände durch, die durch eine Weltennacht (Pralaya) voneinander getrennt sind. Jedes Manvantara wird von einem bestimmten Manu geleitet. Manvantara wird auch bezeichnet. Ein geistiger Leib, den sich nur der Adept aus dem Mentallcib bilden kann. Maitreya: Der Buddha der Zukunft, der große kommende Weltlehrer. Der Name ist wahrscheinlich vom Sanskrit-Wort ·maitri> abgeleitet, das mit universale Liebe, Güte, Freundschaft oder Freundlichkeit übersetzt werden kann. Mondpitris ~ Pitris, Lunarpitris. Moksba oder Mukti: Bedeutet in den indischen Religionen Erlösung oder Befreiung, oft auch als Erleuchtung bezeichnet. Moksha ist allgemein das letzte der vier Lebensziele. Die anderen sind Wohlstand (Artha), Religion, Gesetz oder Ordnung (Dharma), Lust oder Leidenschaft (Karna). N Nirmanakaya: Erleuchtete Menschheitslehrer, die sich aufgrund eines allumfassenden Mitgefühls der Menschheit zuwenden. So viel wie manifestierter Körper oder . Der übersinnliche Leib, durch den ein Buddha nach seiner letzten Inkarnation dennoch in das Erdengeschehen hineinwirkt. Niwanaplan ~ Plane. P Paraniruanaplan " Plane Pitris: Väter oder Vorfahren der Erdenmenschen auf der Mond- und Sonnenentwicklung (Lunarpitris bzw. Solarpitris) Plane: Theosophische Bezeichnung für die sieben Plane, Ebenen oder Welten, von Rudolf Steiner später durch deutsche Ausdrücke ersetzt: Theosophische Bezeichnung Physischer Plan Astralplan, Astralwelt Devachan/Mentalplan Rupa-Devachan Arupa-Devachan Budhiplan Nirvanaplan Anthroposophische Bezeichnung physische Welt, irdische Welt Seelenwelt, imaginative Welt Geistesland, Geisterland, Welt der Sphärenharmonie, Welt der Inspiration niederes Devachan, himmlische Welt höheres Devachan, Vernunftwelt, Welt der Intuition Welt der Vorsehung Gotteswelt, in der es weder Raum noch Zeit gibt. Diese Welt über der Welt der Vorsehung ist eine solche, ·für die es in ganz ehrlicher und richtiger Weise den Namen in den europäischen Sprachen noch nicht geben darb (Rudolf Steiner im Vortrag vom 25. Oktober1909, GA 116) Paranirvanaplan Mahaparanirvanaplan Die noch über Nirvana liegende Welt. Die höchste Welt. Prajapatis: Personifikation der Schöpferkraft. Prakriti: Urmaterie, die kosmische, ursprüngliche, nicht verursachte Ursache phänomenaler Existenz, formlos, grenzenlos, unbeweglich, ewig und alldurchdringend; zwei Zustände: nicht-manifestiert (Avyakta) und manifestiert (Vyakta). Zusammengesetzt aus drei Gunas (Eigenschaften): Tamas (Trägheit, Dunkelheit und Chaos), Rajas (Rastlosigkeit, Bewegung und Energie) und Sattva (Gleichgewicht, Harmonie und Frohsinn). Pralaya: Dasein während einer Ruheperiode zwischen zwei Manvantaras, in der alles Offenbare im Nichtoffenbaren aufgelöst ist; auch geschlossener Kreislauf genannt. Prana: Lebensatem, Lebenshauch; im Hinduismus Leben, Lebenskraft oder Lebensenergie;. allgemeines Lebensprinzip; in den physischen Leib gegossen = Ätherleib Puja: Verehrung, Ehrerbietung. Purusba: Mann, Mensch, Menschheit, Person, Urseele. Purusha (Geist, Mensch) steht im Gegensatz zu Prakriti (Natur, Urstoff). Nach einem Schöpfungsmythos im Rigveda ist Purusha der Urmensch, aus dessen Körper in einem Selbstopfer die Welt hervorkommt. R Rajas: Leidenschaft, absolutes Verlangen, Rajas ist die Leidenschaft, die Rastlosigkeit, Bewegung, Energie. Eine der drei Gunas (Eigenschaften) der feinstofflichen Materie (" Gunas) Rassen " Siehe hierzu Sonderhinweis auf Seite 573 ff. Wurzelrassen (in der englischen theosophischen Literatur: Rootraces) = die sieben Hauptzeitalter der Erdenentwicklung: I. polarische Zeit 2. hyperboreische Zeit (Austritt der Erde aus der Sonne) 3. lemurische Zeit (Austritt des Mondes) 4. atlantische Zeit (geht mit der Sintflut unter) 5. nachatlantische Zeit (sieben Gemeinden der nachatlantischen Zeit) 6. Hauptzeitalter (Zeit der sieben Sicgel; Wiedereintritt des Mondes) 7. Hauptzeitalter (Zeit der sieben Posaunen; Wiedervereinigung mit der Sonne) Unterrassen (in der englischen theosophischen Literatur: Subraces) = Kulturepochen der atlantischen Zeit: I. Rmoahals (Gefühle, Sinnesgedächtnis, Sprache) 2. Tlavatli (Erinnerung, Ahnenkult) 3. Ur-Toltekcn (persönliche Erfahrung) 4. Ur-Turanier (persönliche Machtfülle) 5. Ur-Semiten (Urteilskraft, Rechnen) 6. Ur-Akkadier (Anwendung der Urteilskraft, «Gesetze») Z Ur-Mongokn (verlieren die Macht über die Lebenskräfte, behalten aber den Glauben daran) Kulturepochen der nachatlantischen Zeit: I. Urindische Kulturepoche (7227-5067 v. Chr.) 2. Urpersische Kulturepoche (5067-2907 v. Chr.) 3. Ägyptisch-chaldäisch-babylonisch-semitische Kulturepoche (2907-747 v. Chr.) 4. Griechisch-lateinische Kulturepoche (747 v.Chr-1413 n. Chr.) 5. Germanisch-anglo-amerikanische Kulturepoche (1413-3573 n. Chr.) 6. Slawische Kulturepoche 7. Amerikanische Kulturepoche Rupa, rupisch: In Erscheinung tretend, geformt, Körper. Rupa-manasiscb: Geistige Form. Runden: Es werden unterschieden: Sieben Bewusstseinszustände, sieben Reiche oder Lebenszustände und sieben Formzustände. Jeder Bewusstseinszustand umfasst sieben Lebenszustände und jeder Lebenszustand umfasst wiederum sieben Formzustände (Summe 343 Zustände). Die Lebenszustände oder Reiche (auch Lebensstufen oder Elementarreiche) werden auch <Runden· genannt. Die Formzustände werden auch ·Globen' genannt. Die sieben Runden sind: Erstes Elementarreich (Elementarreich der strahlenden Farben), zweites Elementarreich (Elementarreich der freien Töne), drittes Elementarreich (Elementarreich der farbigen Formen), Mineralreich (Mineralreich der farbigen Körper), Pflanzenreich, Tierreich, Menschenreich. - Rudolf Steiner verwendet diesen Begriff auch im Sinne der planetarischen Entwicklungsstufen. S Samadbi: Sanskrit: Versenkung, Sammlung; Aufmerksamkeit auf etwas richten; bezeichnet einen Bewusstseinszustand jenseits von Wachen, Träumen und Tiefschlaf; auch Einswerden mit dem Meditationsinhalt. Sandba: Übereinkommen, Vertrag; Versprechen, Gelöbnis; Vereinigung. Sangha: Versammlung, Menge, Gemeinschaft. Sanwa/Sattu'(u)a: Licht, Erkenntnis (" Gunas) Samsara: WÖrtlich beständiges Wandern, der immerwährende Zyklus des Seins, der Kreislauf von Werden und Vergehen, der Kreislauf der Wiedergeburten. Sät: Das abstrakte Sein. Sattu'(u)a: In der indischen Philosophie und im Hinduismus eine der drei Gunas (Eigenschaften). Sauwa meint Klarheit, Güte, Harmonie, Ausgeglichenheit. Sbakti, Kriya und lccha: Aktivität, eine der drei Hauptenergien Shivas. Kriya Shakti ist eine der Grundkräfte der göttlichen Mutter, Devi. Kriya heißt Handlung, Kriya Shakti meint Tatkraft, Aktivität. Die göttliche Mutter, die Göttin, manifestiert sich als Jnana Shakti, Iccha Shakti und Kriya Shakti in jedem Menschen. Jnana Shakti ist die Kraft der Erkenntnis; Iccha Shakti ist die Kraft des Wollens; Kriya Shakti ist die Kraft des Tuns. Sharira: Hülle, Leib. Sbraddba: Glaube, Vertrauen, Zuversicht, Treue, Aufrichtigkeit; aber auch: Lust, Gelüst, Verlangen, Appetit, Neugier. Die fünfte der sechsfachen Tugenden (Shatsampat) eines spirituellen Aspiranten. Die fünf weiteren Tugenden des Shatsampat sind: Shama (Gleichmut), Dama (Kontrolle der Sinne), Uparati (Vermeiden der Sinne), Titiksha (Duldungskraft) und Samadhana (geistige Ruhe, Harmonie). Solarpitris, Sonnenpitris ~ Pitris, entsprechen der Hierarchie der Archangdoi oder den Geistern des Feuers. Stbula-Sbarira: Der grobstofflichc, physische Leib. T Tamas: Dunkelheit, geistige Finsternis, Unwissenheit. Eine der drei Gunas (Eigenschaften) der hinstofflichen Materie. U Upadbi: Bestimmung oder Begrenzung. V Vitarka: Urteilen, argumentieren; Sa-Vitarka, Nir-Vitarka = Identifikation mit dem Physischen Namenregister

Abraham 166, 169, 172, 272, 365, 387, 418 Achilles 215 Adam-Kadmon 30, 80, 111-112, 202, 208, 276, 349, 444, 485, 506 Ahriman 445 Aischylos 372 Ananda (Schüler von Buddha) 295, 356 Angelus Silesius 237 Arius 265 Astyages 419 Augustinus 308 Baldur 321 Barbarossa 169 Besant, Annie 33, 79, 83, 84-85, 249 Bake, Joachim 255 Blavatsky, Helena Petrovna 35, 138, 141, 382, 475 Böhme, Jakob 101, 123, 494 Bonifatius 425 Brahma 23, 25, 38, 98, 122-126, 213, 236, 263, 274, 276, 342, 444, 453-454 Bruno, Giordano 40, IOD Bunsen, Christian Karl Josias 251 Chakravarti, G. N. 236 Clemens von Alexandrien 253-254 Collins, Mabel 328 Corti, Alfonso Giacomo Gaspare 23 Cromwell, Oliver 472 Cyrus 419 D'Akmbert 223 Dante Alighieri 49, 222 Darwin, Charles 113, 204, 439 Dc Vries, Hugo Marie 113 Dietrich von Bern 283 Dionysos 393 Dionysius der Areopagite 425 Donar 409 Elias 162, 356 Enita 320 Erek 320 Faust 58, 142-143 Galilei, Galileo 216 Gawan 320 Goethe, Johann Wolfgang von 58, 141-146, 173, 238, 472, 489, 493 Gral 425-426 Ham 418 Hammurabi 214 Harnack, Adolf von 248 Hartmann, Eduard von 36 Heinrich, der Arme 319-320 Heraklit 472 Herder, Johann Gottfried von 75 Herkuksl Herakles 171, 283 Hermes 59, 206, 221 Hermes Trismegistos 197, 357, 452, 504 Hesekiel (Ezechiel) 338 Homer 442 lrenäus 242 Isis 453, 483, 492 lwein 320-321 Jakobus, Apostel 356 Japhct 418 Jason 171, 447 Jahve, Jahwe 55, 79-80, 90, 138, 152, 190, 199, 215 Jehova 138, 190, 262, 480 Johannes der Täufer 249, 426 Johannes der Evangelist 165, 242, 256-257, 260, 264, 269, 271, 272, 331, 338, 352, 353, 356, 361, 368, 385, 393, 394, 396, 406, 424, 429, 431 Joseph 160, 167-168, 171-172 Josephus, Flavius 242 Judas, der Iskariote 272 Kalki 368, 437, 476 Kant, Immanuel 44–46, 223 Kepler, Johannes 44 Konfuzius 357-358, 452 Kopernikus, Nikolaus 49, 223 Krishna 195-197, 453 Laokoon 413 Laotse 357-358 Laplace, Pierre-Simon 44, 46 Lazarus 140, 259-260, 269, 271, 372 Leonardo da Vinci 155 Lohengrin 331, 425-426 Loki 282 Lukas, Evangelist 242-247 Luther, Martin 240 Luzifer 151-154, 181, 190, 436-437, 480-486, 490, 504-506 Mandane 419 Manu 212-213, 280, 362-364, 416-419, 423 Markus, Bruder 141-142 Markus, Evangelist 242-247, 272 Maria 256, 258, 396 Matthäus, Evangelist 242-247, 254 Meister Eckhart 237 Mithras 447, 451 Mohamed 283 Moses 59, 112, 135, 162-172, 214, 261, 356 Nietzsche 175 Nikodemus 136-137 Noah 112, 167, 418 Novalis 489 Odysseus 413, 437-439, 476 Origines 252-253 Ormuzd 445 Osiris 171, 453, 492-495 Ovid 477 Pasteur, Louis 303 Paulus, Apostel 26, 99, 189, 317, 364-365, 424, 481 Pegasus 437, 440 Petrus, Apostel 246, 356 Philon von Alexandrien 165-172, 346 Pius IX und X 119 Platon 33, 43, 59, 69, 76, 80, 99, 121, 142, 189, 261, 357, 429, 440, 472, 492 Prometheus 211 Pythagoras 59, 69, 357 Raffael 155 Renan, Ernest 372 Robespierre, Maximilien 413 Rosenkreuzer 36, 141, 223, 239, 269, 427 Rousseau, Jean-jacque 223 Ruysbroek, Jan van 462 Satyr 206 Schiwa 274, 276 Schkiermacher, Friedrich 241 Schouten, Jan Arnoldus 396 Scott-Elliot, William 336 Scotus Eriugena 425 Seiler, Franz 49 Sem 418 Sig 473, 494 Sinnett, Alfred Percy 29, 35-36 Sisyphos 306 Sokrates 357, 372 Spencer, Herbert 223 Sphynx 500 Sorat 153-154, 161, 163 Tacitus, Cornelius 242 Thanatos 306 Thaumaturgos, Gregorios 253 Typhon 492 Vischnu 274-277 Voltaire 223 Von der Aue, Heinrich 319-320 Von Suso, Heinrich 462 Waldenser 505 Will 282 Wodan lWotan 282, 409 Zarathustra/Zoroaster 171, 189, 211, 282, 418, 444-445, 452-453 Zeus 206, 282, 301, 420, 424 Zyklop 227, 465

]]> 498 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga92/ Sat, 27 Nov 2021 07:43:20 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=503

ga092 INHALT

I

GRIECHISCHE UND GERMANISCHE MYTHOLOGIE

Erster Vortrag, Berlin, 24. Juni 1904 15

Gut und Böse

Die Ereignisse der physischen Welt als Schatten des geistigen Geschehens auf höherem Plane. Das Gute und das Böse als das der Menschheitsentwicklung Entsprechende oder Nicht-Entsprechende. Die Einführung des Christentums unter Berücksichtigung des Entwicklungszustandes der betreffenden Völker. Der monotheistische Mohammedanismus, begründet im Gegensatz zu den bestehenden Religionsformen, aber in Anknüpfung an die aufkommende Naturwissenschaft. Nachwirkung der alten atlantischen TaoKultur in der chinesischen Religion; der Schamane Attila als unzeitgemäßer Repräsentant jener Kultur.

Zweiter Vortrag, 1. Juli 1904 22

Lesen in der Akasha-Chronik. Wolfram von Eschenbach

Eine Vorbedingung für das Lesen in der Akasha-Chronik: Die Fähigkeit zur Ausschaltung des Ich im Denkprozeß. Das Üben dieser Fähigkeit durch die mittelalterlichen Mönche. Wolfram von Eschenbach als inspirierter Dichter. Der Übergang zur wissenschaftlichen Betrachtung der physischen Welt durch Kopernikus. Die Bedeutung der «Meister» und ihrer Sendboten. Der okkulte Sinn der Lohengrin-Sage und ihre Darstellung durch Richard Wagner.

Dritter Vortrag, 8. Juli 1904 29

Sakramentalismus. Dädalus und Ikarus

Die Bedeutung der Sagen von Dädalus und Ikarus, von Talos und von Theseus. Die Gründung Roms und die sieben römischen Könige. Das Wesen des Sakramentalismus. Die Entstehung und die sakramentale Wirksamkeit des Feuers.

Vierter Vortrag, 15. Juli 1904 37

Germanische Mythologie

Die Bedeutung der nordischen und der keltischen Mythologie. Von der Geschlechter-Vermischung zur Zeit der Hyperboräer, Lemurier und Atlantier. Die drei nordischen Initiierten Wotan, Wili und We. Vom Sinn der nordischen Mythen. Niflheim und

Muspelheim. Der keltische Beitrag: Die Sage von König Artus und seiner Tafelrunde und von dem Zauberer Merlin. Loki als Gott der Begierden, und Hagen, der von ihm inspirierte Mensch. Das Hinführen zum Persönlichen, gezeigt am Beispiel der Liebe. Wolfram von Eschenbach als Eingeweihter und seine Darstellung der Parzival-Sage. Die Verbindung des germanischen Elementes mit dem Christentum.

Fünfter Vortrag, 22. Juli 1904 45

Reinkarnation

Die indische Lehre von der Wiederverkörperung in Tierleibern. Die Fabel von Buddha als Hase. Von der Bedeutung der Fabeln als Vorbereitung zum Empfangen der Geisteswissenschaft in einer späteren Inkarnation. Die Entwicklung des Menschen von der ersten bis zur vierten Runde. Das Zurücklassen von Mineral, Pflanze und Tier auf niedrigerer Daseinsstufe und ihr Heraufheben auf eine höhere Stufe durch den Menschen.

Sechster Vortrag, 30. September 1904 53

Die Mysterien der Druiden und Drotten

Drotten oder Druiden als uralte germanische Eingeweihte. Die drei Einweihungsstufen. Die Edda als Erzählung dessen, was sich in den alten Drottenmysterien wirklich ereignet hat. Die Druidenpriester als Menschheitsbauer; ein schwaches Abbild davon in den Anschauungen der Freimaurer.

Siebenter Vortrag, 7. Oktober 1904 59

Die Prometheus-Sage

Die exoterische, allegorische und okkulte Deutungsmöglichkeit der Sagen. Die Deutung der Prometheus-Sage als Mysteriendarstellung der nachatlantischen Menschheitsgeschichte. Die lemurische, atlantische und nachatlantische Zeit. Die Erfindung des Feuers und Prometheus als Repräsentant der nachatlantischen Zeit. Der Gegensatz der kama-manasischen Denkart des Epimetheus und der manasischen des Prometheus, des in Weisheit und Tat eingeweihten Führers der nachatlantischen Menschheit.

Achter Vortrag, 14. Oktober 1904 71

Die Argonauten-Sage und die Odyssee

Der erste Impuls für die Entwicklung des Intellekts in der fünften atlantischen Kultur; dieser Impuls erneuert in der griechischen Kultur. Das Streben der griechischen Philosophen nach Weisheit ohne Liebe. Das Erhalten der von Liebe durchtränkten Weisheit in den griechischen Mysterien. Der Ausdruck dieses Kampfes in der Argonauten-Sage. Die einzelnen Züge der Odysseus-Sage als Bilder für die Einweihungsschritte der Schüler in den griechischen Mysterien.

Neunter Vortrag, 21. Oktober 1904 83

Die Siegfried-Sage

Die Erwartungsstimmung der nordischen Völker in der Zeitenwende. Das strenge Behüten der Mysteriengeheimnisse und das ungerechtfertigte Todesurteil gegen Sokrates. Die Lehre vom Tod, der zum wahren Leben führt - bei den alten Germanen und bei Buddha. Die Druiden-Einweihung. Siegfried, der Vorbereiter des Christentums. Einzelne Züge der Siegfried-Sage und ihre Bedeutung.

Zehnter Vortrag, 28. Oktober 1904 94

Der Trojanische Krieg

Bis zum Beginn der nachatlantischen Zeit waren die Menschheitsführer «Manus», übermenschliche Wesen mit einer geistigen Entwicklung auf anderen Planeten. Von der sechsten Wurzelrasse an können auch Menschen zu Manus werden. Die Ablösung der Priesterherrschaft durch die Königsherrschaft, dargestellt in der Sage vom Trojanischen Krieg. Weitere Züge dieser Sage als Bilder für den Abstieg der Menschheit auf den physischen Plan. Die Geheimhaltung der Mysterien.

II

RICHARD WAGNER IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Erster Vortrag, Berlin, 28. März 1905 109

Die Führung der Menschheit durch die großen Eingeweihten; ein Beispiel ihrer Wirksamkeit in Jakob Böhme. Richard Wagners Bestreben, durch die Gestaltung der Mythen im Gesamtkunstwerk die Menschheit über das Versinken im Materialismus herauszuheben. Sein Anknüpfen an Sagen über Karl den Großen und Friedrich Barbarossa. Die bildhafte Darstellung des Übergangs von der alten Hellseher-Kultur zur Erringung von Verstand und Selbstbewußtsein in den Musikdramen Richard Wagners.

Zweiter Vortrag, 5. Mai 1905 116

Der Übergang vom alten astralen Hellsehen zur verstandesmäßigen Weisheit. Die bildhafte Darstellung dieses Geschehens in den altgermanischen Sagen und in einzelnen Zügen von Wagners «Ring des Nibelungen». Die vierfache Einweihung Wotans. Loki und Baldur als Repräsentanten des Monden- und des Sonnenreiches.

Dritter Vortrag, 12. Mai 1905 123

Vier vorbereitende Epochen in der nordisch-germanischen Entwicklung, entsprechend den vier Kulturepochen im Mittelmeerraum. Die Geburt des Ich in der fünften Epoche. Die Darstellung dieses Geschehens in der Tetralogie von Richard Wagner. Einzelne Züge dieser Darstellung und ihre esoterische Bedeutung. Das Problem der Zweigeschlechtlichkeit, erlebt in «Tristan und Isolde». Die Überwindung dieses Problems in der christlichen Liebe. Hinweis auf «Parsifal».

Vierter Vortrag, 19. Mai 1905 132

Richard Wagners Verhältnis zur Mystik. Sein Dramen-Entwurf «Der Sieger». Das Motiv der sich opfernden Jungfrau in Hartmann von Aues «Der arme Heinrich» und in Richard Wagners Dramen. Das Tannhäuser-Motiv. Der Kulturimpuls der Ursemiten. Die Parsifal-Sage bei Wolfram von Eschenbach und bei Richard Wagner. Der Impuls für eine zukünftige Wiedervereinigung von Kunst, Religion und Wissenschaft im Werk Richard Wagners.

Vortrag Köln, 3. Dezember 1905 147
Parzival und Lohengrin

Die Überwindung der Druiden-Religion durch das Christentum, erlebt im Fällen der Donar-Eiche durch Bonifatius. Der tragische Zug in den Sagen um Siegfried. Friedrich Barbarossa und die Suche nach dem heiligen Gral. Parzival als der Eingeweihte des Gral. Sein Sohn Lohengrin als Begründer der Städtekultur.

Öffentlicher Vortrag, Nürnberg, 2. Dezember 1907 158 Richard Wagner und sein Verhältnis zur Mystik

Richard Wagner als wahrer Mystiker. Seine Auffassung der Musik als Offenbarung aus einer anderen Welt. Die Sphärenmusik als geistige Wirklichkeit. Wagners Idee vom «Gesamtkunstwerk». Der Übergang vom hellseherischen Bewußtsein der alten Atlantier zum Verstandes- und Ich-Bewußtsein der neueren Zeit. Der Beginn des «Rheingold». Das leidenschaftlose, pflanzenartige Bewußtsein des atlantischen Menschen und die zukünftige Rückkehr zu diesem Bewußtseinszustand auf höherer Stufe.

Hinweise

Zu dieser Ausgabe 181
Hinweise zum Text 182
Personenregister 193
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 195
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 197

I

GRIECHISCHE UND GERMANISCHE MYTHOLOGIE

ERSTER VORTRAG. Berlin, 24. Juni 1904

Gut und Böse

Ich möchte heute an die Dinge anknüpfen, die ich vor vierzehn Tagen besprochen habe. In der nächsten Zeit werden wir vielleicht auch Gelegenheit haben, über die Amsterdamer Erlebnisse zu sprechen. Heute möchte ich aber sprechen über einige konkrete Dinge, die in unseren physischen Plan hereinreichen - was wir neulich schon begonnen haben.

Schon oft habe ich betont, daß die Ereignisse, die in unserer physischen Welt vor sich gehen, nichts anderes sind als eine Art Schattenreflexe dessen, was auf den höheren Planen vor sich geht. Für den Okkultisten ist es klar, daß er die Ereignisse in der physischen Welt nur dann verstehen kann, wenn er weiß, was auf den übersinnlichen Planen vor sich geht. Dem Okkultisten, der Einblick in die höheren Plane hat, erscheint es so, als ob die Menschen gezogen würden an Fäden, die von den höheren Planen ausgehen. Es könnte scheinen, als ob das eine Beeinträchtigung der menschlichen Freiheit wäre. Ich möchte aber heute zeigen, daß das nicht der Fall ist. Einige Beispiele mögen uns zeigen, wie die höheren Plane auf uns einwirken.

Da muß ich zunächst zurückgreifen auf etwas, was ich schon früher gesagt habe: daß es im Grunde genommen ein absolutes Gutes und ein absolutes Böses nicht gibt. Das Böse ist nur eine Art «versetztes» Gutes. Wenn etwas geschehen ist, sagen wir in der lunarischen Entwicklungsepoche, die unserer Epoche vorangegangen ist, und es hat sich davon etwas fortgepflanzt in unsere Entwicklung hinein, dann erscheint das in der jetzigen Zeit als deplaciert. Es war gut während der Mondepoche, aber es erscheint uns böse während der irdischen Epoche. Während der Mondepoche konnte jemand die Aufgabe haben, die Triebe in einer harmonischen Weise zu organisieren; diese Tätigkeit war aber abgeschlossen, als die Mondepoche beendet war. Die Aufgabe der irdischen Epoche besteht nun darin, vom Manas aus die Triebe wiederum zu beherrschen. Würde heute jemand die Triebe so leben, wie der Pitri sie hat leben müssen, so würde er in unserer Epoche ein böser Mensch sein, während er in der lunanschen Epoche ein Weiser gewesen war.

Man macht sich gewöhnlich nicht Gedanken darüber, was solche Ereignisse zu bedeuten haben wie zum Beispiel das Auftreten Mohammeds, des Begründers der mohammedanischen Religion, im sechsten und zu Anfang des siebenten Jahrhunderts.

Man muß sich dazu vorstellen, daß zunächst das Christentum sich bemüht hat, in die verschiedenen anderen Religionsformen hineinzuwachsen. Zunächst sehen wir ja nur eine kleine Judengemeinde in Palästina; diese ist auch recht klein geblieben. Ein solches Prinzip, wie es die christliche Lehre birgt, lassen sich die Volksseelen nicht leicht aufdrängen. Der Apostel Paulus fand den Weg zu den Heiden, indem er zunächst die Gedanken der Heiden so gelassen hat, wie er sie vorfand, und die heidnischen Religionsformen dann benützte, um die christliche Essenz hineinzugießen. In den südlichen Gegenden Europas wurde der Mithrasdienst gepflegt; er war ähnlich dem heutigen Meßopfer. Die Heiden dort nahmen das Christentum an, weil man ihnen das ihnen liebgewordene Mithrasfest ließ. So ähnlich war es auch bei den Germanen mit dem Fest, das als Weihnachtsfest zum christlichen Symbol wurde. Ihre geheiligten Ahnen wurden als christliche Heilige aufgenommen. Dadurch ist das Christentum in immer neue Gebiete und Völkerschaften hineingewachsen. Es war die Anpassungsfähigkeit des Christentums, die das ermöglichte. Die christliche Religion dehnte sich immer mehr aus; wegen dieser Vielgestaltigkeit brauchte sie aber auch einen mächtigen Zentralpunkt: das ist das römische Papsttum. Alle Schäden, die später durch das Christentum hervorgebracht worden sind, sind mit dieser weltgeschichtlichen Mission des Papsttums verknüpft.

Die semitischen Völker mußten anders angefaßt werden. Das tat Mohammed. Er hat einen ersten großen Lehrsatz aufgestellt, indem er sagte: Alle Götter außer dem Einen sind keine Götter. Nur derjenige, den ich euch lehre, ist der einzige Gott. - Dieser Lehrsatz kann nur verstanden werden als Opposition zum Christentum. Von Anfang an hatte bei der Eroberung des physischen Planes das Christentum die Aufgabe, bis in die menschliche Persönlichkeit hinein zu wirken; es baut nicht auf alte Kräfte auf, sondern es will durch Manas wirken.

Wir sehen, daß im Mohammedanismus jetzt in bewußter Weise nicht mehr angeknüpft werden soll an die alten, noch spirituellen Religionsformen des Heidentums, sondern es soll nur noch durch die physische Wissenschaft der richtige Weg gefunden werden, um den physischen Plan zu erobern. Wir sehen, wie diese physische Wissenschaft die Heilkunst ergreift, die ausging von Arabien und die sich dann später ausgebreitet hat in andere Länder. Die arabischen Ärzte gingen lediglich vom physischen Plan aus, anders als die Heiler bei den alten Ägyptern, bei den Druiden und selbst bei den alten Germanen. Alle diese waren dadurch zu ihrem Heilberuf gekommen, daß sie durch Askese und andere Übungen ihre psychischen Kräfte ausgebildet hatten. Heute noch sehen wir Ähnliches in den Praktiken und Vorgängen des Schamanismus, nur sind dieselben heute degeneriert. Also psychische Kräfte wurden bei diesen frühen Heilern ausgebildet. Mohammed führte diejenige Heilkunst ein, welche ihre Heilmittel nur aus dem physischen Plan selbst nimmt. Diese Heilkunst wurde da ausgebildet, wo man von spirituellen Wesenheiten nichts wissen wollte, sondern nur von einem einzigen Gott. Alchimie und Astrologie im alten Sinne wurden abgeschafft und zu neuen Wissenschaften gemacht: Astronomie, Mathematik und so weiter. Diese sind später auch zu den Wissenschaften des Abendlandes geworden. In den Arabern, die nach Spanien kamen, sehen wir auf dem physischen Gebiete gebildete Männer, vor allem Mathematiker. Die wirklichen Anhänger dieser Richtung sagten: Ehrerbietig verehren wir das, was in Pflanze, Tier und so weiter lebt, aber der Mensch soll das nicht nachstümpern, was nur Gott allein zu schaffen berufen ist. - Daherfinden wir in der maurischen Kunst auch nur Arabesken, Formen, die nicht einmal Pflanzenform haben, sondern die nur phantasiegestaltet sind.

Die griechische Macht ist von Rom abgelöst worden, aber die griechische Bildung ist auf die Römer übergegangen. Die Araber haben das, was sie haben, von Mohammed erhalten. Mohammed führte die Wissenschaft ein, die nur von den Gesetzen des physischen Planes durchzogen ist. Die christlichen Mönche bekamen Anregungen von den Mauren. Zwar wurden die Mauren durch politische Macht zurückgeschlagen, aber der Monotheismus, der eine Vertiefung der physischen Wissenschaft mit sich bringt, ist durch die Mauren nach Europa gekommen und hat zu einer Reinigung des Christentums von allem Heidnischen geführt.

Durch das Christentum wurde das Gefühlsleben der Menschen bis zum Kama-Manas hingeführt. Durch den Mohammedanismus wurde der Verstand, der Geist, heruntergeführt vom spirituellem Leben zum abstrakten Auffassen der rein physischen Gesetze. Durch verschiedene Stufen mußte diese physische Wissenschaft gehen, um die Stufe, die sie jetzt einnimmt, sich zu erarbeiten. Sie mußte durch die Wissenschaft der Vedenpriester und alle folgenden Stufen hindurchgehen bis zu den Errungenschaften unser heutigen Zeit. Schon bei den Atlantiern war manches davon erreicht, wenn auch durch psychische Kräfte. Seit der atlantischen Zeit hat sich dieses Hinlenken auf physische Gesetze vorbereitet.

Die Chinesen sind ein Rest der atlantischen Rasse der Mongolen. Wenn wir bei den Chinesen das Wort TAO hören, so ist das für uns etwas schwer Verständliches. Die damaligen Mongolen hatten einen Monotheismus ausgebildet, der bis zur psychischen Greifbarkeit, bis zum Fühlen des Geistigen ging, und wenn der alte Chinese, der alte Mongole, das Wort TAO aussprach, so fühlte er das beim Aussprechen. TAO ist nicht «der Weg», wie das gewöhnlich übersetzt wird, es ist die Grundkraft, durch die der Atlantier noch die Pflanzen verwandeln konnte, durch die er seine merkwürdigen Luftschiffe in Bewegung setzen konnte. Diese Grundkraft, die man auch «Vril» nennt, hat der Atlantier überall genutzt, under nannte sie seinen Gott. Er fühlte diese Kraft in sich, sie war ihm «der Weg und das Ziel». Daher hat jeder Mongole sich als ein Werkzeug in der Hand der großen Vril-Kraft betrachtet.

Dieser Monotheismus der Atlantier ist geblieben bei denjenigen Rassen, welche die große Flut überlebt haben. Von dieser Religionsform, die aber noch geistig war, ging die fünfte Wurzelrasse aus. Diese alten spirituellen Religionsformen der Anbetung eines einheitlichen Gottes arteten aber nach und nach zum Polytheismus aus. Der Monotheismus war nur noch bei den höchstentwickelten Priestern vorhanden. Am Anfange des Christentums verhielten sich die Mönche schlau: Baldur, so sagten sie, sei in Palästina Mensch geworden. - In den frühen Jahrhunderten würde man ein mit Heidnischem bunt gemischtes Christentum gefunden haben, auch noch im arianischen Christentum. Diese Entwicklung erfolgte in der Zeit, als ein besonders lebhaftes Aufglimmen des religiösen Gefühls in den alten mongolischen Rassen durch hochentwickelte Schamanen veranlaßt wurde. Wir sehen als Reaktion auf den Polytheismus einerseits das Heraufkommen einer neuen Einheitsreligion in Arabien durch Mohammed. Auf der anderen Seite sehen wir, etwas früher, sich erheben einen initiierten Schamanen in seinem TAO-Bewußtsein, der sich zum Rächer macht gegenüber denjenigen, die abgefallen sind von der alten monotheistischen Gottesidee. Attila wurde «Gottesgeißel» genannt. Wir sehen ringsum in seinem Reich die von ihm abgesetzten Fürsten in Pracht und Prunk leben, er aber, der Schamane, lebt in größter Einfachheit. Von ihm wird gesagt, daß seine Augen glühten und der Erdball erzitterte, wenn er sein Schwert erhob. Dieser große Initiierte hätte seine volle Berechtigung gehabt in der atlantischen Zeit; in unserer heutigen Zeit würde er sich ausnehmen wie ein Verbrecher. Dieselbe Kraft, die zu ihrer Zeit Ausdruck des göttlichen Feuers ist, erscheint in einer anderen Zeitperiode als göttlicher Zorn. Warum geschieht so etwas? Es ist nötig, um überhaupt eine Weiterentwicklung möglich zu machen. Wenn die Entwicklung weitergebracht werden soll, müssen sich - vom höheren Plan aus gesehen - die einzelnen Fäden wieder harmonisch ineinanderschließen.Wir hatten auch von den Druidenpriestern gesprochen, die das Volk durch Märchen und Mythen belehrt hatten. Sie waren zugleich Heiler, Priester, Astrologen; sie hatten inspirierte Kenntnisse. Als das keltische Element abgelöst wurde von den germanischen Stämmen, trat auch der Glaube an die alte Form der Inspiration zurück. Dem Mann wurde die Eroberung des physischen Plans anvertraut; er wurde Krieger. Die intuitive und produktive Kraft tritt uns im Weiblichen entgegen. Die Frau wurde Priesterin, die zu gleicher Zeit Heilerin war, zum Beispiel die Weleda. Alle Heilkunst war damals in den Händen der Frau; der Mann wurde hinausgedrängt auf den äußeren, physischen Plan. Auch in der Zeit der Merowinger und Karolinger treffen wir dies noch an. Erst durch die von den Mönchen bei den Mauren erlernte Wissenschaft wurde dann das spirituelle Element immer mehr verdrängt. Und vom 16. bis zum 19. Jahrhundert nahm die materielle Denkweise immer mehr zu. Die psychischen Heiler weichen; sie kommen in Mißkredit und werden als Zauberer oder Hexen verachtet. Damit hängt zusammen der Verlust der Fähigkeit, überhaupt mit psychischen Mitteln heilend zu wirken; die Heilung auf diesem Wege ist nicht mehr so wirksam. Paracelsus besaß diese Fähigkeiten noch vollkommen.

Das hängt zusammen mit dem Übergang der Führung der Menschheit von einem Dhyan Chohan höherer Art zu einem anderen Dhyan Chohan. Den heilenden Dhyan Chohan nennt die christliche Esoterik «heiliger Michael», das ist der Erzengel, welcher den psychischen Idealismus des Menschen lenkt. Der Mensch wird erst dadurch frei, daß er sich bekanntmacht damit, daß alles, was auf dem physischen Plane passiert, von höheren Kräften bewirkt ist. Er muß in ein Schülerverhältnis zu dem Erzengel Michael kommen.

Zwei Wesenheiten spielten im Alten Testament eine Rolle: Der führende Geist; er ist harmonisch. Disharmonisch ist Beelzebub, auch ein Dhyan Chohan - er ist der Führer aller Disharmonie auf dem physischen Plan; ihn muß man verstehen, um zu wissen, warum eine Form zerstörend auf die andere wirken kann. Seit dem16. Jahrhundert sind die Scharen des Beelzebub gegenüber den Scharen des Michael ins Übergewicht gekommen. Mammon ist der Gott der Hindernisse, welcher den Menschen zurückhält, seinen geraden Weg zu verfolgen. Es wäre deplaciert, wenn sich das fortsetzen würde in das nächste Jahrhundert.

Alle physischen Ereignisse sind Schatten übersinnlicher Ereignisse. Der Kampf zwischen den spirituellen Kräften und dem Materialismus ist ein Widerschein des

Kampfes zwischen den Scharen des Beelzebub und des Mammon gegen Michael. Dieser Kampf mußte erst ausgefochten werden auf höheren Planen; er ist dort vor dreißig Jahren entschieden worden für Michael, und der jetzige Kampf hier auf dem physischen Plan ist davon ein Widerschein. Oben ist der Kampf entschieden, für den einzelnen Menschen aber ist der Kampf noch nicht ausgefochten. Wenn die Menschen von heute ihm nicht gewachsen sind, müssen wir alle untergehen und neue Menschen müßten kommen. Damit ist der Weg gezeigt, die Stelle, an der der einzelne Mensch heute einzutreten hat.

ZWEITER VORTRAG Berlin, 1. Juli 1904

Lesen in der Akasha-Chronik Wolfram von Eschenbach

Nachdem ich am vorigen Freitag schon verschiedenes Esoterisches vorausgeschickt habe, wird Ihnen das, was ich heute zu sagen habe, nicht mehr so fremd erscheinen. Ich möchte nämlich ein Stück der Geschichte der letzten Jahrhunderte aus der Akasha-Chronik abhandeln. Sie wissen, daß alle Ereignisse, welche geschehen sind, in einer gewissen Weise aufgezeichnet sind in einer ewigen Chronik, in dem Akasha-Stoff, der ein viel feinerer Stoff ist als die Stoffe, welche wir kennen. Sie wissen, daß alle Ereignisse der Geschichte und Vorgeschichte in diesem Stoff aufgezeichnet sind. Das, was man gewöhnlich in der theosophischen Sprache die Akasha-Chronik nennt, sind aber nicht die ursprünglichen Aufzeichnungen, sondern es sind Abspiegelungen der eigentlichen Aufzeichnungen im astralen Raum. Um diese lesen zu können, sind gewisse Vorbedingungen notwendig, von denen ich Ihnen wenigstens eine angeben will.

Um in der Akasha-Chronik lesen zu können, ist es notwendig, daß man seine eigenen Gedanken den Kräften und Wesenheiten zur Verfügung stellt, die wir in der theososphischen Sprache die «Meister» nennen. Die Meister müssen uns die nötigen Anweisungen geben, um in der Akasha-Chronik lesen zu können, die geschrieben ist in Symbolen und Zeichen, nicht in Worten irgendeiner bestehenden Sprache oder einer, die früher bestanden hat. Solange man die Kraft noch anwendet, die der Mensch beim gewöhnlichen Denken anwendet - und jeder Mensch, der nicht ausdrücklich gelernt hat, sein Ich bewußt auszuschalten, wendet diese Kraft an -, solange kann man nicht in der Akasha-Chronik lesen. Wenn Sie sich fragen: Wer denkt? -, so werden Sie sich sagen müssen: Ich denke. - Sie verbinden Subjekt und Prädikat miteinander, wennSie einen Satz bilden. Solange Sie selbst die einzelnen Begriffe miteinander verbinden, sind Sie nicht imstande, in der Akasha-Chronik zu lesen, weil Sie Ihre Gedanken mit dem eigenen Ich verbinden. Sie müssen aber Ihr Ich ausschalten; Sie müssen verzichten auf jeden Eigen-Sinn. Sie müssen lediglich die Vorstellungen hinstellen und die Verbindung der einzelnen Vorstellungen durch Kräfte außerhalb Ihrer selbst durch den Geist herstellen lassen. Es ist also der Verzicht notwendig - nicht auf das Denken -, wohl aber darauf, von sich aus die einzelnen Gedanken zu verbinden. Dann kann der Meister kommen und Sie lehren, durch den Geist von außen Ihre Gedanken zusammenfügen zu lassen zu dem, was der universelle Weltengeist über Ereignisse und Tatsachen, die in der Geschichte sich vollzogen haben, zu zeigen vermag. Wenn Sie nicht mehr urteilen über die Tatsachen, dann spricht zu Ihnen der universelle Weltengeist selbst, und Sie stellen ihm Ihr Gedankenmaterial zur Verfügung.

Nun muß ich über etwas sprechen, was vielleicht Vorurteile erwecken wird. Ich muß etwas sagen, was eine gute Vorbereitung ist, um zur Ausschaltung des eigen-sinnigen Ich zu kommen und dadurch in der Akasha-Chronik lesen zu lernen. Sie wissen, wie heute das verachtet wird, was die Mönche im Mittelalter gepflegt haben: sie haben das Opfer des Intellektes gebracht. Der Mönch hat nicht so gedacht wie der heutige Forscher. Der Mönch hatte eine bestimmte heilige Wissenschaft, die geoffenbarte heilige Theologie, deren Inhalt gegeben war, über den man nicht zu entscheiden hatte. Der Theologe des Mittelalters hat seinen Verstand dazu gebraucht, die gegebenen Offenbarungen zu erklären und zu verteidigen. Das war - wie man sich auch heute dazu stellen mag - eine strenge Schulung: die Hinopferung des Intellektes an einen gegebenen Inhalt. Ob das nun nach modernen Begriffen etwas Vorzügliches oder etwas Verwerfliches ist, davon wollen wir absehen. Dieses Opfer des Intellektes, das der Mönch brachte, die Ausschaltung des von dem persönlichen Ich ausgehenden Urteils, das führte ihn dazu zu lernen, wie man den Gedanken in den Dienst eines Höheren stellt. Bei der späteren Wiederverkörperung kommt dann das,was damals durch dieses Opfer hervorgebracht wurde, zur Auswirkung und befähigt den Betreffenden zu selbstlosem Denken und macht ihn zu einem Genie des Anschauens. Kommt das höhere Schauen, die Intuition dazu, dann kann er diese Fähigkeiten darauf anwenden, die Tatsachen in der Akasha-Chronik zu lesen.

Es ist ganz besonders interessant, jenen Zeitraum in der geistigen Entwicklung Europas, den wir vor acht Tagen betrachtet haben, noch einmal von diesem Gesichtspunkt aus darzustellen, ich meine die Zeit vom 9. bis zum 13., 14., 15. Jahrhundert. Wenn man diese Selbstlosigkeit in bezug auf den Gedankeninhalt erreicht hat und damit vereinigt den richtigen Sinn für Verehrung, für Devotion, wie ihn auch der Mystiker haben mußte, dann nimmt sich die Zeit, wo große Geister in der

Weltgeschichte auftreten, oft ganz anders aus als in der profanen Geschichtsschreibung. Wenn man diesen Zeitraum in der Akasha-Chronik betrachtet, dann haftet unser Blick an einer großen Gestalt, die uns über jene Zeit ungeheuer viel lehren kann, eine Gestalt, die sich dem Beobachter als groß und die sich dem Okkultisten noch gewaltiger darstellt als dem gewöhnlichen Forscher: Wolfram von Eschenbach.

Wolfram von Eschenbach hat deutsche, romanische und spanische Sagen bearbeitet. Er gehört zu den großen initiierten Dichtern, die selbstlos genug waren, große gegebene Stoffe zu bearbeiten, und die nicht geglaubt haben, selbst Stoffe erfinden zu müssen. Die großen Dichter wie Homer, Sophokles, Euripides, Aeschylos haben niemals nach Stoffen suchen müssen. Zu diesen großen Dichtern gehört auch Wolfram von Eschenbach. Er stellt uns in seinen Werken die innere Geistesgeschichte der Zeit vom 9. bis zum 15. Jahrhundert dar, die sich äußerlich als die Vorbereitungszeit unserer neuen Zeit darstellt, in welcher, wie wir gesehen haben, vorzugsweise alles das studiert wird, was zur äußeren Sinneswelt gehört. Das beginnt mit Kopernikus. Die Menschen fingen an, den physischen Plan ernstzunehmen, nicht wie die früheren als Symbol für die höheren Plane. Die Weltanschauung der Alten war nicht eine falsche, sondern ein solche Weltanschauung, die von einem anderen Gesichtspunkt ausging: sie betrachtete die Erschei-nungen der äußeren Welt als Symbole für devachanische Zustände. Kopernikus sagte, wir wollen die physische Welt nicht mehr als Symbol betrachten, sondern wir wollen die physische Welt selbst betrachten. – Selbstverständlich wurde dadurch das gesamte Weltbild der Menschen ein anderes. Es wurde in dieser Zeit vorbereitet die Hinlenkung auf das Praktisch-Physisch-Materielle. Die früheren Kulturen, bei denen unser physisches Leben abhängig war von Traditionen und Autoritäten, gingen über in eine solche, wo es auf persönliche Tüchtigkeit ankommt. Der Sohn eines Bauern hatte früher Geltung, weil er der Sohn eines Bauern war, der Sohn eines Ritters erbte die Rechte seiner Väter. Das änderte sich in dieser Zeit. Es ist dies die Zeit der Städtegründungen. Überall strömte das Volk vom Lande zusammen und gründete Städte; das Bürgertum kam hoch, praktische Erfindungen tauchten auf: die Taschenuhr, die Buchdruckerkunst wurden erfunden. Das ist aber nur der äußere Aspekt der Sache. Es wurden die Seelen hingelenkt auf das Praktische der Wissenschaften, wie sich das zeigt an Kopernikus, was dann in der Aufklärungszeit und politisch in der Französischen Revolution weiter ausgebildet wurde. Der Handelsstand pflegte die praktischen Interessen, persönliche Tüchtigkeit war notwendig. Es war nicht mehr so wichtig, ob man von diesem oder jenem Mann abstammte. Für denjenigen, der in der Akasha-Chronik die Dinge verfolgt, stellt sich die Sache so dar, daß das, was auf dem physischen Plane geschieht, gelenkt wird von den höheren Planen aus. Die führenden Geister sind beeinflußt von Initiierten, die auf den höheren Planen arbeiten. Geniale Persönlichkeiten führen hinauf zu Wesenheiten, die hinter den Kulissen arbeiten, bis hinauf zu der weißen Loge. Der physische Aspekt ist nur die Außenseite. Die Innenseite ist die Arbeit der höchsten Initiierten der weißen Loge und ihrer Sendboten, die hinausgehen in die Welt. Diese okkulte Hierarchie möchte ich kurz charakterisieren. Wir haben da solche Wesenheiten, die sich nie sehen lassen: die Meister. Für die Menschen auf dem physischen Plan sind sie zunächst nicht wahrnehmbar. Unter diesen stehen Chelas, Geheimschüler, die es übernehmen, die großen Aufträge der Meister hinauszutragen aufden physischen Plan. Die ersten, die da unterrichten, nennt man «Hamsas», das heißt «Schwäne». Diejenigen Chelas, die man «heimatlose Menschen» nennt, werden so genannt, weil sie ihre Heimat nicht in dieser Welt haben, sondern auf höheren Planen wurzeln. Sie geben den Menschen den Unterricht, den sie selbst von den Hamsas genossen haben. Sie sind die Sendboten für die genialen Männer der Weltgeschichte. So ist zum Beispiel auch nachweisbar, daß die Führer der Französischen Revolution in Zusammenhang standen mit dieser geistigen Seite der Weltgeschichte.

Die große Weiße Loge mußte ihre Sendboten ausschicken, die Menschen vorzubereiten und zu unterrichten, damit sie auf dem physischen Plane die Organe werden konnten, die den Willen der Meister ausführen. So war es auch mit Wolfram von Eschenbach. Man wußte im Mittelalter, daß es eine Weiße Loge gab, man nannte sie damals die «Gralsburg». Darin war die weiße Bruderschaft. Derjenige, welcher dazumal hinausgesandt worden ist, um die Städtegründung auf die physische Welt hinauszutragen, hieß Lohengrin; er war unmittelbar unterrichtet von einem Hamsa, und er unterrichtete Heinrich I., der als der Städtegründer bezeichnet wird. Das bedeutet, daß die Zeitseelen einen neuen Einschlag bekommen sollten von den «heimatlosen Menschen».

Die Seele wird in der okkulten Sprache immer durch eine weibliche Persönlichkeit symbolisiert. Elsa von Brabant repräsentiert die Zeitseele. Sie soll mit einem Ritter vermählt werden, der der alten Tradition angehört, mit Telramund. Es kommt aber ein Gesandter des Gral und freit die Zeitseele Elsa von Brabant. Durch Wolfram von Eschenbach ist diese Zeit so charakterisiert, daß Heinrich nach Rom geführt wird, wo das innere, das esoterische Christentum die Weltfeinde des Christentums, die Sarazenen, bekämpft. Lohengrin ist ein «heimatloser Mensch», den man nicht fragen darf, woher er kommt. Wenn man ihn fragt, ist das gegen seine Ordenspflicht. Er ist mit einer Art von Januskopf behaftet; einerseits muß er nach der okkulten Bruderschaft hinblicken und andererseits nach den Menschen, die er in der physischen Welt führen muß. Richard Wagner hat oft ergreifende Worte gefunden,so zum Beispiel, wenn er Lohengrin singen läßt: Nun sei bedankt, mein lieber Schwan. - Das ist der Moment, wo ihn der Schwan verläßt und er von den physischen Verhältnissen abhängig wird. Er wird in eine Welt versetzt, die ihm nicht ganz angemessen ist; es ist nicht seine wahre Welt. Seine Welt ist die Welt der anderen Seite, so daß er angesehen werden muß als ein Heimatloser. Wenn seine Mission erfüllt ist, dann verschwindet der Heimatlose wieder dahin, woher er gekommen ist. Wenn seine Herkunft entdeckt ist, dann muß er wieder verschwinden. Das fällt dem mit dem physischen Plan in Beziehung Getretenen schwer. Deshalb muß Elsa von Brabant dreimal fragen, woher er stammt.

So sehen wir, daß durch den Initiierten Wolfram von Eschenbach diese Zeit charakterisiert ist in ihrem Zusammenhang mit den höheren Planen. Lohengrin ist der Gesandte, der Bote der Gralsritter. Die Gralsritter sind die Weiße Loge auf dem Montsalvatsch. Es war die Aufgabe der Sendboten des Grals, der Gralsritter, die alten Traditionen des echten, wahren Christentums immer wieder zu erneuern. Das hatte man auch da im Sinne, wo man über die Gralsburg und über den heiligen Gral selbst sprach. Man stellte sich die Gralsritter vor als die Hüter desjenigen, was durch das richtige Christentum in die Welt gekommen war. Angedeutet ist das auch im Johannes-Evangelium: Das Wort ist Fleisch geworden. - Was durch den Christus verklärt worden ist, das ist das physische Dasein selbst; er ist eingezogen in die physische Welt. Die anderen großen Persönlichkeiten sind Lehrer der Menschheit gewesen: Buddha, Zarathustra, Pythagoras, Moses - sie alle waren Lehrer. Sie sind der «Weg und die Wahrheit»; das «Leben» im okkulten Sinne ist erst Christus; daher heißt es: Niemand kommt zum Vater, denn durch mich. - Das Leben konnte erst seine Heiligung finden, wenn das Wort unmittelbar in den Menschenleib einzog. Dieses Herunterführen des Göttlichen auf den physischen Plan sollte immer wieder erneuert werden durch die Weiße Loge. Daher ist die Gralsschale dargestellt als dieselbe Schale, aus der Jesus das Abendmahl gereicht hat und in welcher Joseph von Arimathia das Blut auf Golgatha aufgefangen hat. So soll das Prinzip desChristentums bewahrt werden und fortleben, und neue Kraft soll ihm erteilt werden dadurch, daß in Fortsetzung der Apostel zwölf Gralsritter als Sendboten ausgeschickt werden, um neue Aufgaben zu übernehmen.

Das war die Anschauung des ganzen Mittelalters, daß wenn eine wichtige Zivilisationsstufe erreicht werden soll, ein Chela, ein «Schwan» die Menschen unterrichten sollte. In einer solchen Weise hat Wolfram von Eschenbach die Geschichte angesehen und dargestellt. Wer in Richard Wagners Lohengrin zwischen den Zeilen zu lesen versteht, der wird finden, daß Wagner, wenn auch nicht verstandesmäßig, so doch gefühlsmäßig, intuitiv gefühlt hat, daß da etwas Großes vorlag. Daher glaubte er an eine Wiedererneuerung der Kunst durch Anknüpfung an Übermenschliches. Im Mittelalter wurde das so dargestellt, daß, als Elsa von Brabant Lohengnn in diese Welt bannen wollte, er sich zurückzog, und zwar, wie Wolfram von Eschenbach sagt, nach Indien. Zuletzt wird auch die Gralsburg als in Indien liegend vorgestellt. Auch von den Rosenkreuzern heißt es, daß sie, als sie sich am Ende des 18. Jahrhunderts zurückzogen, nach Asien gegangen seien, nach dem Orient. Das ist die Geschichte der Städtegründung des Mittelalters, nach den Eintragungen in der Akasha-Chronik. Einzelheiten könnten vielleicht von anderen etwas anders dargestellt werden, im großen und ganzen werden sie aber immer damit übereinstimmen.

DRITTER VORTRAG Berlin, 8. Juli 1904

Sakramentalismus Dädalus und Ikarus

Ist das Wissen von dem, was die Theosophie lehrt, überhaupt etwas, was für weitere Kreise von einer besonderen Wichtigkeit und Bedeutung ist, oder ist Theosophie etwas, was nur für einige, besonders sich dafür Interessierende bestimmt sein kann? Diese Frage führt auf ein Thema, das sehr selten besprochen wird, das aber einmal besprochen werden muß: das ist der sogenannte Sakramentalismus und die besondere Aufgabe unserer gegenwärtigen Wurzelrasse. Die Frage ist: Was ist Sakramentalismus, und wie verhält sich unsere rein menschliche Aufgabe dazu? - Man könnte fragen: Was hat es für eine Bedeutung für irgendeinen Handwerksmann, der den ganzen Tag in einer Tischlerwerkstätte arbeitet, wenn er weiß, daß Lohengrin einstmals als ein Abgesandter des heiligen Gral die wichtigsten Kulturbewegungen des Mittelalters inspiriert hat? Was hat überhaupt all das Reden von diesen hohen geistigen, idealen Zielen für eine Bedeutung für die breite Masse? – Die ganze Frage beantwortet sich

dann, wenn man das Wesen des Sakramentalismus versteht.
Ich möchte heute, anknüpfend an die Anschauungen der Griechen, über die Entstehung unserer gegenwärtigen, nachatlantischen Wurzelrasse im Verhältnis zu der vorhergehenden, der atlantischen Wurzelrasse, sprechen und daran einiges andere anknüpfen über die Bedeutung des Sakramentalismus. Sie alle kennen die Sage von Dädalus und Ikarus und auch die Sage von Theseus. Ich möchte kurz den ungeheuer tiefen Sinn berühren, der in der DädalusIkarus-Sage steckt. Man erzählt, daß einst ein Mensch gelebt hat mit Namen Dädalus, der imstande war, Kunstwerke zu schaffen, die lebten, Statuen, die sehen und hören konnten, Maschinen, die sich selbst bewegten. Das alles verstand Dädalus. Er war angesehenim ganzen Lande, aber er war auch außerordentlich ehrgeizig. Er hatte einen Schwestersohn, Talos, den er unterrichtete und der ihn bald übertraf in gewisser Beziehung. Es wird uns geschildert, daß Talos imstande war, Töpferscheiben zu benützen, und daß er auch gewisse Künste beherrschte, die dem Dädalus fremd waren. Talos studierte zum Beispiel die Kinnbacken einer Schlange und hatte die Idee, aus den Zähnen der Schlange eine Säge zu formen. So wurde er der Erfinder der Säge. Wenn wir das einander gegenüberstellen, was uns als Charakter bei Dädalus und was uns als Charakter bei Talos entgegentritt, so werden wir sehen, daß es sich bei Dädalus um Dinge handelt, die unserer fünften Wurzelrasse schon fremd geworden sind. Dagegen erfindet Talos solche Dinge, die zu den technischen Fertigkeiten der fünften Wurzelrasse gehören. Wenn wir einen Vergleich ziehen zu der vierten Wurzelrasse, den Atlantiern, so sehen wir, wie die Atlantier imstande waren, die VrilKraft anzuwenden, so wie wir den Dampf zum Antrieb von Lokomotiven, Maschinen und so weiter benutzen. Diese Kunst ist in der nachatlantischen Zeit verlorengegangen. Dagegen hat unsere Zeit die moderne Fähigkeit, unorganische Objekte zu Maschinen zusammenzufügen. Diesen Übergang will uns die Sage zeigen. Dädalus bringt es dann dazu, daß er sich eine Art von Flügel machen kann, womit er sich über die Erde zu erheben vermag. Sein Sohn Ikarus will das auch machen, aber es gelingt ihm nicht, er geht dabei zugrunde. Diese Gegenüberstellung soll aus dem griechischen Geist heraus zeigen, daß die verschiedenen Epochen unserer Erdentwicklung verschiedene Aufgaben haben. Wollte eine Epoche der Erdentwicklung eine Aufgabe übernehmen, die nur für eine andere taugt, so würde sie dabei zugrundegehen. Alles an seinem Ort, alles zu seiner Zeit.
Nun hat die griechische Sage mit der Dädalus-Sage noch etwas anderes verknüpft. Dädalus geht, nachdem er Talos getötet hat, nach Kreta zu Minos. Dort ist ein Ungeheuer, der Minotaurus. Der Minotaurus steht im Gegensatz zur Sphinx. Der Minotaurus hat einen Stierkopf mit menschlichem Körper, die Sphinx hat einen Menschenkopf mit tierischem Körper. Der Minotaurus soll ge-hemmt werden in seinen verheerenden Wirkungen. Dädalos soll ihn bannen; das kann er, indem er ihm ein Labyrinth baut. Der Minotaurus muß mit Menschen ernährt werden. Alle neun Jahre müssen ihm sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen geopfert werden. Mit der Minotaurus-Sage steht die Theseus-Sage in Verbindung. Theseus war der Sohn des Ägeus. Dieser hatte bestimmt, daß Theseus das Schwert und die Sandalen unter einem großen Felsstück hervorholen sollte, die der Vater dort verborgen hatte. Nachdem Theseus in Athen verschiedenes vollbracht hatte, geht er nach Kreta, um den Minotaurus zu überwinden und die Stadt Athen von der Lieferung der sieben Jünglinge und der sieben Jungfrauen zu befreien. In Kreta wurde von Seiten der Griechen immer etwas ganz besonderes gesucht. In Kreta soll auch Lykurg gelernt und seine Verfassung für eine Art kommunistisches Gemeinwesen erhalten und nach Sparta gebracht haben, denn in Kreta soll es eine Verfassung gegeben haben, die in allen alten Priesterstaaten heimisch war; es waren Überreste des alten atlantischen PriesterKommunismus, der auf jeden persönlichen Besitz verzichtet. Mit jeder ursprünglichen Religionsgründung hängt eine Art Kommunismus zusammen. Nach Kreta sieht sogar noch Plato als dem Sitz einer mustergültigen Verfassung. Diese Priesterverfassung ist ein Überbleibsel der alten atlantischen Gestaltung. Dädalus konnte das, was in Kreta schädlich war, bannen, weil er mit dem atlantischen Leben bekannt war. In dem Minotaurus haben wir den Repräsentanten der schwarzen Magie in Kreta zu sehen. Das soll jetzt aufhören. Jetzt wollen die Athener nicht mehr die sieben Jünglinge und die sieben Jungfrauen nach Kreta schicken. Das Schiff des Theseus fuhr hinaus mit schwarzen Segeln. Er wollte nach Überwindung des Minotaurus ein weißes Segel hissen statt des früheren schwarzen. Die schwarze Magie sollte weiß werden. Mit Hilfe des Fadens der Ariadne gelingt Theseus das Unternehmen, und er kehrt nach Athen zurück, [aber er vergaß, die weißen Segel zu setzen]. Die Griechen waren aber noch nicht so weit, daß sie des weißen Pfades vollkommen würdig waren. Liebe soll regieren im Ariadnefaden. Es wird aber in jener Zeit schon auf das Christen-tum so hingedeutet, daß das Liebesprinzip - Ariadne - durch Bacchus geraubt wird, der noch nicht dieses Prinzip ausgebildet hat, welches durch das Christentum

verbreitet werden soll. Theseus galt wie Herkules als ein Held, als ein Sonnenläufer, als ein im sechsten Grade Initiierter.

Ein solcher Sagenkomplex wurde in Griechenland Volksgut. Das Volk als solches kannte diese Sagen. Warum suchten die Priester in die Sagen die Weltengeheimnisse hineinzulegen? Jeder Priester hätte es als etwas Unheiliges, ja als eine unmögliche Profanation empfunden, irgend etwas in die Dichtung einfließen zu lassen, was nicht einen tiefen Sinn hatte. Dabei war der Priester sich klar darüber, daß der tiefe Sinn dem Volke nicht ohne weiteres aufgehen konnte. Dem Volke erzählte man die Fabel, das Märchen, den Mythos; in ihnen lag der tiefe Sinn. Das ist das Grundkennzeichen der ganzen Dichtung der Alten. Je weiter wir zurückgehen, desto tiefer wird der Sinn. Eine Dichtung, die nicht einen tiefen Sinn hätte, gibt es in jenen Zeiten nicht. Erst spätere Zeiten kamen ab von dieser Priesteranschauung und brachten Werke hervor, die nichts mehr von diesen spirituellen Geheimnissen hatten. Selbst auf dem Markte sollten nur Dinge vorgetragen werden, die herausgeflossen sind aus dem spirituellen Leben. Wenn wir uns das vor Augen halten, so können wir sagen, eine andere Führung als die der Priester gab es damals noch nicht. Erst später wird der Priesterkönig durch den weltlichen König abgelöst. Damit folgt der Übergang der alten priesterlichen Königsstaaten in weltliche Königsstaaten - Archont heißt Verwalterkönig.

Ein Beispiel für diese Anschauung ist die Sage von der Gründung des römischen Staates. Man dachte im Altertum über Geschichte nicht so, daß man äußere Ereignisse erzählte. Erst seit Herodot wird Geschichte als Chronik erzählt. Vorher gab es das nicht. Alles wurde in symbolischer Darstellung gegeben. Was Augen sehen und Ohren hören, sollte damals noch etwas Höheres bedeuten, es sollte der Ausdruck des Spirituellen sein. Wenn der Priester klarzumachen versuchte, woher das Volk der Römer seinen Ursprung hat, dann erzählte er das folgende: Immer, wennetwas derartiges sich verwirklicht, treten die sieben heiligen Prinzipien in der Welt in Wirkung. Alles geschieht in der Aufeinanderfolge der sieben Prinzipien. Zuerst steigt aus dem Himmel der göttliche Gründer. Dann entnimmt der Priester das, was lebendig ist an der Sache; das lebt dann als Kama. Dann wird in dem Kama das Manas, der Verstand, geboren. Der Leib, der selbst ein Heiliges ist, lebt im Himmel. Unheilig ist er nur, wenn er mißbraucht wird. Das sind die vier unteren Prinzipien. Dann müssen die drei oberen hineinkommen. Etwas, was vollkommener, vollständiger ist, muß hineinsteigen.

So ging es auch bei der Gründung der Stadt Rom. Zuerst kam Romulus; er kam aus himmlischen Sphären, er war der Gründer. Rom war eine Gründungsstadt des alten Troja. König Numitor von Alba Longa war der Nachkomme des mit trojanischen Flüchtlingen in Latium gelandeten Aeneas. Wir brauchen nur die Worte zu verstehen: «alba longa» ist das weiße, lange Kleid der katholischen Priester. Amulius heißt: der Unbeweibte, der Priester. Eine Priesterstadt als Tochterstadt von Troja war also Rom. Numitor ist der Willensmensch. Der wird zunächst verbannt in den Wald, wird aber der Stammvater der Gründer der Stadt Rom. Romulus ist der Gründer der römischen Kultur, der erste König. Er wird auch versetzt unter die Götter unter dem Namen Quirinus. Der zweite König ist Numa Pompilius. Der dritte König ist Tullus Hostilius; er ist der Repräsentant von Kama; da herrscht der Krieg; es entwikkelt sich dasjenige, was man in der Theosophie als Kama-Rupa zu bezeichnen hat. Der vierte König ist Ancus Martius; er ist der Repräsentant von Kama-Manas. Technische Dinge werden da gemacht. Als das vierte Prinzip reif war, wurde die etruskische Kultur herbeigerufen. Tarquinius Priscus, der fünfte König, bringt Manas hinein. Die großen Bauten und Wasserleitungen legte er an. Das, was man Manas nennt, das ist vertreten in Tarquinius Priscus. Das sechste Prinzip ist Budhi. Es bewirkt die Segnungen des menschlichen Zusammenlebens durch Liebe und Gerechtigkeit. Servius Tullius ist der sechste König der Römer. Er war derjenige, der Ordnung schaffte, der Gesetze gab, die denen der Etruskerentsprachen. Der siebente König ist Tarquinius Superbus, der Erhabene, der aber heruntergestürzt ist.

So sah der Priester die Entstehung der Stadt Rom an. Das war nicht etwa eine Interpretation, sondern es war eine Wirklichkeit. Die Städte waren so geleitet, daß die sieben Prinzipien die Richtlinien des Herrschern waren. Wenn etwas auf der Erde gedeihen soll, dann muß es in der Ordnung der sieben Prinzipien geschaffen werden. Niemals hätte ein Priester etwas getan, was erst sein Nachfolger hätte tun sollen. Das war alles aufgezeichnet in den Büchern der Tempel, die man die Sibyllinischen Bücher nannte. Das war gleichsam der Plan der Geschichte. Die Priester hatten sich zu richten nach den Sibyllinischen Büchern.

Hier haben wir es zu tun mit einer Verwirklichung spiritueller Kräfte, die lebten in dieser Priesterkultur. Wir sehen, daß die Welt gelenkt und geleitet wurde durch Spiritualität. Erst später verlor man das Verständnis für die spirituelle Regentschaft. Es wird uns erzählt von dem etruskischen Hauptgott Tages, der aus der

Erde heraufgestiegen sei beim Umackern des Feldes mit dem Pfluge. Technische Bauten und Kunstgewerbe waren das Merkmal der etruskischen Kultur. Jeder Stein der etruskischen Baukunst zeigt, daß da etwas Besonderes ist. Es wurde erstrebt, mit dem wenigsten Material die größten Lasten tragen zu können. Es ist das Prinzip, das der etruskischen Baukunst, den Gewölbe- und Bogen-Bauten zugrundeliegt.

Heruntergestiegen ist diese spirituell geleitete Kultur auf den physischen Plan. Persönliche Tüchtigkeit gewinnt nun den Vorrang. Jegliches Bewußtsein hört auf, daß ein Zusammenhang besteht zwischen der niedersten Verrichtung und dem Spirituellen. Für den Okkultisten ist es klar, ob ein Mensch, der an einer bestimmten Stelle steht, etwas gehört hat von den göttlichen Intentionen und Absichten und ob er etwas aufgenommen hat von dem, was ausgeflossen ist aus dem Spirituellen, denn ein solcher Mensch tut auch das Alltäglichste in einer ganz anderen Weise als ein anderer, bei dem das nicht der Fall ist. Die Weihe, die sich von den höheren Sphären auf das irdische Leben ergießt, gießt sich nicht so aus bei denen, die nur an dem physischen Plane haften.Es ist das Wesen des Sakramentalismus, daß der Mensch das Alltägliche mit spiritueller Weihe erfüllt. Die alten Sagen hatten den Sinn, die Seelen der Menschen in die richtigen Schwingungen zu versetzen, so daß sie mit spiritueller Kraft erfüllt waren. Die einfachste Handlung eines naiven Gemütes kann dadurch geheiligt werden. Das ist etwas, was wirksam ist und immer wieder wirksam sein wird. Wer das weiß, der weiß auch, daß bei unserer Kultur eine Umkehr notwendig ist. Man mag sich noch so sehr bemühen, diesen physischen Plan in Harmonie, in Ordnung zu bringen, es wird fehlschlagen, solange man nur auf dem physischen Plane arbeitet; wird auf der einen Seite Harmonie geschaffen, so wird auf der anderen Seite Disharmonie entstehen. Lassen Sie aber das Spirituelle wirken, so werden Sie sehen, daß das Alltägliche in einer ganz anderen Weise angefaßt wird. Das ist Sakramentalismus.

Dieser Gedanke liegt auch dem christlichen Sakramentalismus zugrunde: die Heilung vom spirituellen Plane aus. Ein Sakrament ist eine physische Handlung, die so verrichtet wird, daß in ihr sich symbolisch ein geistiger Vorgang ausdrückt. Es ist eine Symbolik, die ihre Rechtfertigung auf höheren Planen hat. Nichts ist im Sakrament willkürlich. Alles ist bis ins Kleinste hinein ein Abbild eines höheren okkulten Vorganges. Derjenige, der ein Sakrament verstehen will, bei dem das Zeremoniell ein Abbild ist eines geistigen Vorganges, der muß sich bekanntmachen mit dem, was da zugrundeliegt. Es ist ein okkulter Vorgang, der den äußeren Augen entzogen ist. Bei jedem Sakramentalismus vollzieht sich nicht nur etwas Verstandesmäßiges, sondern es vollzieht sich etwas, was eine reale, okkulte Bedeutung hat. Nehmen wir zum Beispiel die okkulte Bedeutung des Feuers. Feuer hat es in den frühesten Entwicklungsepochen nicht gegeben. Es konnte erst entstehen, als die Erde so weit verdichtet war, daß sich aus der irdischen Materie heraus dieses Feuer schlagen ließ. Daher wird uns die Erfindung des Feuers als ein Vorgang unserer fünften Wurzelrasse geschildert.

Prometheus hat das Feuer vom Himmel zur Erde gebracht. Das Hervorbringen des Feuers hat unserer Kultur ihren Charakter gegeben. Machen Sie sich klar, wie es wäre, wenn wir kein Feuerhätten. In den ersten Zeitepochen hatte man noch kein Feuer gehabt. Unsere Entwicklung verdankt dem Feuer alles Verstandesmäßige, alles Technische. Das Feuer ist dasjenige, was herunterführt auf den physischen Plan. Die materielle Kultur verdanken wir dem Feuer. Die Priester mußten daher etwas Besonderes im Feuer sehen. Daher haben in der zweiten nachatlantischen Kulturepoche die persischen Magier im Feuer vor allem dasjenige gesehen, was im Sakrament wirken muß. Was hat der persische Priester auf seinem Altar zeremoniell verwirklicht? Der Okkultismus weiß, daß es sieben Zoroaster gegeben hat. Der Zoroaster der Geschichte ist der siebente. Der persische Magier hatte eine besondere Art, das Feuer hervorzubringen. Dieser Vorgang war das Abbild der großen kosmischen Entstehung des Feuers. Da stand der persische Magier mit seinem Thyrsus und machte seine Zeremonien, die jeder Okkultist wohl kennt, aber auch nur der Okkultist. Dieser Vorgang war ein Abbild der großen kosmischen Entstehung des Feuers. Als man nicht mehr verstand in den Priesterschulen, mit dem Thyrsus das Feuer zu erzeugen, wurde wenigstens ein Naturfeuer gesucht. Zunächst haben sie da das Feuer durch den Blitz geschaffen, und dann haben sie es durch das sogenannte ewige Feuer fortgepflanzt, das immer nur aneinander entzündet werden durfte. Das Feuer, das durch die Natur gewonnen wird, soll wirksamer sein als das künstlich erzeugte. Als im Jahre 1826 in England und im Jahre 1828 in Hannover eine Tierseuche aufgetreten war, haben die Menschen Holz genommen und damit Feuer gerieben, weil sie glaubten, daß die damit gekochten Kräuter wirksamer seien.

Der Mensch muß wiederum spirituelles Leben schaffen bis in jeden Handgriff und jeden Schritt hinein; und das wieder einzuführen, ist die Aufgabe und das Bestreben der spirituellen Bewegung. Der Sakramentalismus der früheren Zeit muß wiederkommen. Man muß wissen, daß es ein anderes ist, aus dem Geiste heraus zu handeln, als aus dem Materiellen heraus zu handeln. Spirituelles Leben wieder ausströmen zu lassen, das ist unser Ziel.

VIERTER VORTRAG Berlin, 15. Juli 1904

Germanische Mythologie

Sie wissen, daß, wenn wir zurückgehen in der Entwicklung unseres Geschlechtes, wir zu der atlantischen Wurzelrasse kommen, deren Reich der Boden des [heutigen] Atlantischen Ozeans ist. Und wenn wir noch weiter zurückgehen, dann kommen wir zur lemurischen Wurzelrasse; das ist eine Rasse, die Sie sich noch ganz anders in ihrer Organisation denken müssen als unsere heutige Wurzelrasse und selbst anders als die atlantische. Die Menschen wohnten auf einem Kontinente, der sich südlich von Vorder- und Hinterindien ausdehnte und der heute auch Meeresboden geworden ist. Einige Nachkommen dieser Bevölkerung sind noch in Australien vorhanden. Wo haben wir aber die zweite Menschenrasse zu suchen? Da ist schon zu berücksichtigen, daß auch die dritte Menschenrasse, die Lemurier, ganz anders ausgesehen hat als wir und auch ganz anders als die vierte Menschenrasse, die Atlantier. Die Lemurier haben nicht das gehabt, was wir Gedächtnis, Vorstellung, Verstand nennen; die Lemurier hatten dies erst im Keime entwickelt. Dagegen war die zweite Menschenrasse mit einer hohen Spiritualität begabt, die nur nicht in den Köpfen der Menschen saß, sondern die wie eine fortwährende Offenbarung von außen vorzustellen ist. Man nannte die zweite Menschenrasse die Hyperboräer. Sie wohnten um den Nordpol herum, in Sibirien, Nordeuropa mit Einschluß der Gebiete, die Meer geworden sind. Und wenn Sie sich dieses Land denken mit einer Art von tropischer Temperatur, so bekommen Sie ungefähr die Vorstellung, wie das Land damals war. Es war ursprünglich bevölkert von Menschen, welche als einzelne Individuen wie Traumwesen herumwandelten. Wären sie sich selbst überlassen gewesen, so würden sie gar nichts gekonnt haben. Es war sozusagen Weisheit in der Luft, in der Atmosphäre.Erst in der lemurischen Zeit fand die Ehe der Weisheit mit dem Seelischen statt, so daß wir uns vorher die ganze Geistigkeit der Menschen nebelhaft vorzustellen haben. Es waren das die Keime des nebligen Geistes und die Keime des Lichtgeistes. Die Geistigkeit, die als Keim in den Söhnen des Feuernebels aufging, die uns noch vertraut erscheint, die haben wir in den südlichen Gegenden zu suchen, in Lemurien. In den Gegenden, die von uns aus nördlich gelegen sind, lebten Menschen, Völker, die mit einem Traumbewußtsein begabt waren, das deutlicher war als das Pitribewußtsein. Im ganzen müssen wir uns nicht denken, daß die Menschen, die da oben wohnten, auch da oben geblieben sind. Sie haben Wanderzüge gemacht, die nach Süden gingen. Und diese Wanderzüge erstreckten sich noch lange in die Zeiten hinein, in denen im Süden die lemurische Rasse aufgesproßt war. Es gab sozusagen eine nördliche lemurische Rasse und eine südliche lemurische Rasse. Es waren zwölf große Wanderzüge. Diese zwölf großen Wanderzüge brachten die Bewohner der verschiedenen Gegenden allmählich miteinander in Berührung. Sie brachten diese Menschen auch in Gegenden, die den unsrigen nicht fernliegen, in Gegenden, die als mittleres Deutschland, Frankreich, Mittelrußland und so weiter angesprochen werden können.

Nun müssen Sie sich vorstellen, daß wir von einer Zeit sprechen, in der das, was wir höhere Tiere nennen, schon vorhanden war. Die Lemurier wurden wie eine Art Riesen dargestellt, und diese kamen mit den von Norden kommenden Menschen in Berührung. Dadurch entstanden zwei Geschlechter. Es entstand ein Geschlecht, das in der Vorgeschichte der Menschheit die Grundlage der Atlantier wurde; alle diese Menschen vermischten sich damals in dem heutigen Europa. Wir dürfen uns das nicht so einfach vorstellen, wie das hier in Worte gefaßt wird. Nun gingen aus dieser Geschlechtervermischung der Hyperboräer, der Lemurier und später auch der Atlantier Initiierte hervor, die sich unterschieden von den Initiierten, die wir heute als unsere Lehrer anzusehen haben; diese letzteren stammen wesentlich aus dem Süden, dem lemurischen Kontinent.Im Norden entwickelte sich, ich möchte sagen eine Art von Nebelwelt, und die drei Hauptinitiierten, die wir hier auf dieser Menschheitsinsel zu suchen haben, sie nannte man in der Zeit, die selbst noch hineinragte bis in die Entstehung unseres Christentums: Wotan, Wili und We. Das sind die drei großen nordischen Initiierten. Sie leiteten ihren Ursprung her in ganz regelrechter Weise, in populärer Weise könnte man sagen aus dem Erdenreich, in dem noch ungemischt alles das enthalten war, was jetzt auf die Menschen verteilt ist. In populärer Weise könnte man sagen, es ist aus diesem Erdenreich hervorgegangen ein Geschlecht, das sehr unähnlich war der gegenwärtigen Menschheit. Dieses Geschlecht war beherrscht von einer Allweisheit. Diese Allweisheit nannten die lehrenden Priester «Allvater». Dann wird gesprochen von den zwei Reichen, von dem Nebelheim und dem Muspelheim. Das Nebelheim ist das Nifelheim des Nordens, der dämmernde Nebelzustand der hyperboräischen Wurzelrasse, im Gegensatz zu Muspelheim. Es werden geschildert zwölf Ströme, die sich gestaut haben und dann zu Eis wurden. Daraus entstand ein Menschengeschlecht, dessen Repräsentant der Riese Ymir war, und dann das

Tiergeschlecht, die Kuh Audhumbla. Von Ymir stammten die Söhne der Reifriesen. Die Menschen, die schon verstandesbegabte Menschen waren, entstanden, auch im Sinne der «Geheimlehre», später. Und so erzählt auch die deutsche Sage, daß [die Nachkommen von Ymir und Audhumbla], Wotan, Wili und We, am Strande gingen und die Menschen bildeten. Damit sind jene Menschen der «Geheimlehre» gemeint, die erst später entstanden, und die mit Verstand begabt worden sind.

In dieser urgermanischen Sage liegt eine alte Wahrheit. Es wird uns auch gesagt, wie später die zwei großen Züge waren, die vom fernen Osten nach dem Westen [und vom Westen nach dem Osten] gegangen sind. Wir haben uns vorzustellen, daß zuerst die keltische Bevölkerung da war, die dann eine Kolonie gebildet hat. Diese ursprüngliche keltische Bevölkerung stand ganz unter dem Einfluß ihrer Initiierten. Diese haben fortgepflanzt die ursprüngliche Lehre von Wotan, Wili und We und ihrer Priesterschaft. Die Kelten hat-ten Priester, die wir Druidenpriester nennen. Diese waren zentriert in einer großen Loge, in der nordischen Loge. Dies hat sich erhalten in der Sage vom König Artus und der Tafelrunde. Tatsächlich hat diese Loge der nordischen Initiierten bestanden, die heilige Loge der Ceridwen - die Weiße Loge des Nordens. Später wurde sie der Bardenorden genannt. Diese Loge bestand noch lange bis in die späteren Zeiten hinein. Aufgelöst wurde sie erst im Zeitalter der Königin Elisabeth. Dann zog der Orden sich ganz von dem physischen Plan zurück. Davon geht alles aus, was wir an altgermanischen Sagen haben. Alle germanische Dichtung geht zurück auf die ursprüngliche Loge von Ceridwen, die auch der Zauberkessel der Ceridwen genannt worden ist. Derjenige, welcher am meisten gewirkt hat noch bis herein in die ersten Jahrhunderte nach Christi Geburt, das war der große Initiierte Meredin, der uns erhalten ist unter dem Namen des Zauberers Merlin. Er war genannt «der Zauberer der nordischen Loge».

Dies ist alles in alten keltischen Geheimlehren direkt enthalten. Da finden Sie angedeutet, was die Initiierten des Ostens zu geben hatten. Und das, was ihnen der Kelte zurückgegeben hat, das war die Baldur-Sage, die Sage von dem Gott des Lichts und dem Gott der Finsternis. So haben die Initiierten des Westens langsam diese Sage an die Initiierten des Ostens herangebracht, in der wohlweislichen Absicht, ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen. Und in dem Glauben, daß da noch etwas nachkommen muß, haben sie zu dieser Sage noch etwas hinzugefügt, was noch in der Zukunft lag, nämlich den Untergang der Götter in der Zukunft. Baldur konnte dem Untergang nicht widerstehen. Es wurde daher ein zweiter Zug vorbereitet nach der Götterdämmerung. Es wurde gesagt, ein neuer Baldur würde erstehen, und dieser «neue Baldur», welcher dem Volke angekündigt wurde, ist kein anderer als der Christus. Hier im Norden konnten sich diese Dinge nicht gleich ausbilden wie im Süden, zum Beispiel in Griechenland. Im Norden waren mehr die männlichen Götter, im Süden war man mehr dem Kultus der Schönheit ergeben. Dem ganzen nordischen Element war etwas eigen, was lange bestanden hat, was aber gleichzeitig der Keim desVerderbens war, die Kampfnatur. Wir haben also im Norden Wotan, Wili und We und daneben Loki. Loki ist das Begehrliche, der Wunsch, und das macht die nordische Welt zu einer Kampfnatur, die in sich hat das Element der Walküren. Diese begeistern zum Kampf. Sie sind etwas, was das nordische Element immer hatte. Loki war der Sohn der Begierde; Hagen ist die spätere Form für den ursprünglichen Loki.

Und nun noch einige Worte darüber, wie ein Initiierter beschaffen war in jener Zeit. Wenn er initiiert wurde und dadurch mit geistigen Mächten bekanntgemacht wurde, dann drückte man das so aus, daß man sagte: Er hat den Zug unternommen in das Reich der guten Toten, ins Alfen-Reich, nach Alfgard, damit er sich dort hole das Gold des Nifelheim - das Gold ist das Symbol für die Weisheit. Siegfried war der Initiierte des alten germanischen Elementes in der Zeit, als sich das Christentum verbreitete. Er war eigentlich unverwundbar, hatte aber noch eine verwundbare Stelle, weil in dieser nordischen Initiation noch Loki anwesend war, der Begierdengott in der Gestalt von Hagen. Hagen ist derjenige, welcher den Initiierten an der schwachen Stelle tötet. Brünhilde ist in der Nibelungen-Sage eine ähnliche Gestalt, eine ähnliche weibliche Gottheit wie die Pallas-Athene der Griechen. Im Norden bedeutet sie die Verkörperung des wilden, tötenden Kampfelementes. Den alten germanischen Initiierten haben Sie in Siegfried gegeben. Das Kampfelement ist ausgedrückt durch das alte germanische Rittertum. Da es vorzugsweise ein weltliches Element war, so mußte das weltliche Rittertum bis ins 8., 9., 10., 11. Jahrhundert hinein seinen Ursprung zurückführen auf Siegfried als einen Initiierten. Der Ursprung dieses Rittergeschlechts war die Tafelrunde des Königs Artus. Von dort aus kamen die großen Ritter, oder vielmehr, es mußten diejenigen, welche führende weltliche Ritter werden wollten, zur Tafelrunde des Königs Artus gehen. Dort lernte man weltliche Weisheit, aber es war dem beigemengt der Kampfeswille, das Loki-Hagen-Element.

Im besonderen war im germanischen Element etwas vorzubereiten, was im nordischen Elemente ganz besonders herauskommenkonnte. Hier konnte etwas vorbereitet werden, was mit der Entwicklung des Menschen auf dem physischen Plan zusammenhängt. Wir wissen, daß sich da abgespielt hat das Heruntersteigen des Höchsten bis zum physischen Plan; das Persönliche ist die Gestalt des Höchsten auf dem physischen Plan. Da entwickelte sich also das persönliche Element, die persönliche Kampftüchtigkeit, die vielleicht bei Hagen am höchsten ausgebildet war.

Gehen wir zurück zu den Lemuriern. Bei den Lemuriern gab es noch nicht das, was der Mensch von heute die Liebe nennt. Eine Liebe zwischen Mann und Weib war nicht vorhanden. Es entstand wohl die Sexualität; aber die Liebe sollte erst später die Sexualität heiligen. Die Liebe im heutigen Sinne war auch bei den Atlantiern noch nicht vorhanden. Erst als das persönliche Element jene Wichtigkeit erlangt hatte, erst da konnte sich die Liebe entwickeln. Im Ausgange der lemurischen Zeit gab es in gewissen Gegenden ein eigentümliches System. Es wurde systematisch eine in bestimmten Gegenden lebende Menschheit in vier Gruppen geteilt. Dies wurde so aufgefaßt, daß niemals ein Mensch der ersten Gruppe - sagen wir der Gruppe A - einen Menschen aus der Gruppe B heiraten durfte. Es mußten sich verheiraten Menschen der Gruppe A mit Menschen der Gruppe C und Menschen der Gruppe B mit Menschen der Gruppe D. Dadurch wurde die persönliche Willkür vermieden, das heißt, es wurde dadurch das Persönliche ausgeschlossen. Es war diese Einteilung im Dienste der ganzen Menschheit getroffen. Damals war nichts darinnen von persönlicher Liebe. Erst langsam entwickelte sich die persönliche Willkür in der Liebe; das war nämlich die Liebe, die ganz auf den physischen Plan herunterkam, und dies wurde damals erst vorbereitet. Je weiter Sie zurückgehen in der Zeit, umso mehr werden Sie finden, daß die Erotik eine geringe Rolle spielt. Auch in der ersten Zeit der griechischen Dichter spielt sie fast keine Rolle. Aber sie spielt eine besondere Rolle in der deutschen Dichtung des Mittelalters. Sie sehen da die Liebe in zweierlei Gestalt dargestellt, Sie sehen dargestellt die Liebe als Minne und als Begierde. Die Schicksale, die Siegfried erleiden mußte, waren die Folge der Hereinziehung des Persönlichen. Ge-hen Sie zurück nach Rom, und Sie werden finden, daß da die Ehe nach ganz anderen Grundsätzen geschlossen wurde. Auch in Griechenland hat man im Anfang keine persönliche Liebe gekannt; sie entstand erst später.

Dann kam das Christentum nach Mitteleuropa. Wir haben gesehen, daß in Mitteleuropa in der ersten Zeit das Christentum mit Aufrechterhaltung des Alten eingeführt wurde. Langsam verwandelte sich die Vorstellung der Gestalt des Baldur in die Vorstellung der Gestalt des Christus. Das ging durch mehrere Generationen hindurch; Bonifatius fand deshalb schon einen vorbereiteten Boden.

Die Sage vom König Artus und seiner Tafelrunde verband sich allmählich mit der Sage vom heiligen Gral. Diese Verbindung ist herbeigeführt worden durch einen wirklichen Initiierten des 13. Jahrhunderts, durch Wolfram von Eschenbach. Die SiegfriedInitiation war noch die alte Initiation. Dabei spielte noch die weltliche Ritterschaft eine Rolle und die Gefahr, durch das Element der Begierde und der Eigenliebe verraten zu werden. Erst wenn man dieses Element überwunden hatte, erst wenn man es ganz von sich abgetan hatte und wenn man vom Prinzip der weltlichen Ritterschaft zum Prinzip der geistigen Ritterschaft aufgestiegen war, dann konnte man die geistige Initiation erreichen. Das stellt Wolfram von Eschenbach im Parzival dar. Zuerst gehört Parzival dem weltlichen Rittertum an. Sein Vater ist durch Verrat bei dem Zug nach dem Orient ums Leben gekommen. Dem liegt zugrunde, daß der Vater schon nach höherer Initiation gesucht hat; aber weil er noch das Element der alten Initiation innehatte, wurde er verraten. Durch seine Mutter Herzeleide sollte Parzival entfremdet werden dem physischen Plan; eine Narrenkappe setzte sie ihm auf. Dennoch wird Parzival erfaßt von dem Strome des weltlichen Rittertums und kommt so an den Hof des Königs Artus. Daß Parzival bestimmt ist für die christliche Strömung, wird uns angedeutet dadurch, daß er nach der Burg des heiligen Gral kommt. Es ist ihm eine wichtige Lehre mitgegeben worden: nicht viel zu fragen. Dies bedeutet nichts anderes, als den Ruhepunkt in seinem Innern zufinden, innere Ruhe und Frieden gefunden zu haben und nicht mehr neugierig durch die äußere Welt zu gehen. Parzival fragt auch nicht, als er Einlaß will in die Burg. Er wird daher zuerst abgewiesen. Dann aber kommt er doch zum kranken Amfortas. Er wird durch die christliche Initiation höher geführt.

Wo Sie Wolfram von Eschenbach aufschlagen, Sie werden überall finden, daß er ein Eingeweihter war. Er hat diese zwei Sagenkreise verbunden, weil er wußte, daß das schon geschehen war, was wir die Vereinigung der Artus-Loge mit der Grals-Loge nennen. Die Artus-Loge ist ganz in der Grals-Loge aufgegangen.

FÜNFTER VORTRAG

Berlin, 22. Juli 1904

Reinkarnation

Heute möchte ich zu Ihnen von etwas sprechen, das in einem ferneren Zusammenhang steht mit dem, was ich Ihnen schon früher gesagt habe. Trotzdem die theosophische Bewegung seit 29 Jahren besteht, ist es doch immer noch so, daß die Grundlehren oft mißverstanden werden. Zum Beispiel wird die Lehre von der Reinkarnation von denen, die vielleicht niemals etwas anderes als den Namen oder ein paar Begriffe gehört haben, vielfach so aufgefaßt, als lehrten wir die Seelenwanderung durch die verschiedensten Körper und auch durch Tierleiber hindurch. Es wird uns dies gewissermaßen zum Vorwurf gemacht.

Die Wiederverkörperung in Tierkörpern ist in Ägypten und in Griechenland gelehrt worden, und wir können nicht umhin zu sehen, daß sie auch in Indien als eine äußerliche Lehre immer wieder zu finden ist. Es ist richtig, und es darf nicht bestritten werden: In den esoterischen Lehren ist überall davon die Rede, daß das, was wir heute die menschliche Seele nennen, durch Entwicklungsstadien hindurchgegangen ist, welche in tierischen Leibern sich abgespielt haben sollen. Besonders bekräftigt scheint das zu werden durch einen Umstand, der auf der anderen Seite höchst interessant ist, nämlich dadurch, daß weitaus die größte Zahl aller Märchen, Sagen und Fabeln eigentlich ursprünglich auf Indien zurückführen. Wenn Sie die Tierfabeln und sonstigen Märchenerzählungen der verschiedensten Länder Europas durchgehen, so werden Sie zwar kleinere oder größere Veränderungen vorfinden, Sie werden aber sehen, daß der Grundstock vieler europäischer Märchen sich in den alten indischen Büchern findet. Das ist für uns nicht zu verwundern, da doch die Kulturen gemeinsam zur fünften Wurzelrasse gehören, die sich von der Wüste Gobi über Ägypten und Griechenland nach Europa herüber verbreitete. Daß die Initiierten derverschiedenen Völker die Lehren in Form von Fabeln darlegten, ist für uns nicht wunderbar. Doch müssen wir uns klar machen, welche Bedeutung diejenigen Fabeln haben, die in der Tierwelt sich abspielen. Von daher wird Ihnen das Reinkarnationsproblem in einer neuen Beleuchtung erscheinen, die noch nicht allgemein bekannt sein dürfte.

Die indische Kultur hat sich über die ganze Welt verbreitet, auch wenn sie heute als etwas Fremdes empfunden wird. Sie mögen das daran erkennen, daß Buddha früh unter die Reihe der katholischen Heiligen aufgenommen worden ist, und zwar unter dem Namen Josaphat. Das geschah vor vielen Jahrhunderten. Durch Johannes von Damaskus, der den ganzen Entwicklungsgang Buddhas in der Heiligenlegende schildert, konnte die innere Lehre Buddhas in das katholische Christentum aufgenommen werden. Nur die äußere Ausprägung des Buddhismus wurde abgelehnt. Das soll Ihnen ein Licht darauf werfen, welche ungeheure Bedeutung die indische Kultur für die ganze fünfte Wurzelrasse hat. Es gibt eine große Sammlung von vielen hundert Fabeln, die Jatakam-Sammlung. So wie diese Fabeln in den verflossenen Jahrhunderten in Indien verbreitet worden sind, spielte immer Buddha darin eine Rolle. Da wird uns erzählt, daß Buddha als dieses oder jenes Tier verkörpert war, wie er als dieses oder jenes Tier da und dort gelebt hat, wie er sich innerhalb der Tierwelt benommen hat und wie er sich daran erinnert. Und dann kommt gewöhnlich eine moralische Lehre, wie man sich in ähnlichen Fällen zu verhalten habe. Als ein vorzügliches Erziehungsmittel für Königssöhne galt die Form der Fabel. Auch in Europa dürfte diese pädagogische Methode angewendet worden sein. Sie alle kennen die Erzählung, daß, wenn man in den Mond schaut, darin eine Tierfigur zu sehen ist. Jedenfalls sehen manche Leute darin eine Tierfigur; am verbreitetsten ist ein Hase. Die Art und Weise, wie der Hase in den Mond gekommen ist, wird in verschiedener Weise erzählt. Auch das führt zurück auf die indische Fabelsammlung Jatakam. Einstmals in seinen vielen Leben war Buddha ein Hase, er lebte im Walde und hatte drei Freunde. Seinerster Freund war ein Schakal, sein zweiter Freund ein Affe und sein dritter Freund ein Fischotter. Er wohnte also mit diesen drei Tieren zusammen und war als Hase schon damals ein sehr vorgerücktes Wesen, so daß er die Tiere in der verschiedensten Weise unterrichten konnte. Er gab ihnen Lehren und lehrte sie vor allen Dingen, daß man die Festtage heiligen und an den Festtagen Opfer darbringen solle. Er sagte ihnen: Ihr müßt vor allem danach trachten, von dem, was ihr zur Nahrung habt, etwas zu ersparen, und das müßt ihr abgeben an diejenigen, die als Bittende zu euch kommen, damit auch sie in würdiger Weise am Festtage die Opfergaben darbringen können. Nun kam ein Festtag heran. Eines der Tiere ging in eine benachbarte Gegend und fand, daß die Leute damit beschäftigt waren, Fische als Speise zusammenzutragen. Nachdem die Leute sich entfernt hatten, dachte das Tier: Da kann ich mir doch etwas nehmen. Ich will mich aber doch schützen, dachte es dann und sprach: Gehört jemand diese Speise? - Da sich niemand meldete, nahm es von der Speise. Ebenso machte es das zweite Tier und dann auch das dritte Tier. Nun kamen die vorhergesagten Tage der Feste. Da verkleidete sich der Gott Indra als Brahmane und ging, die verschiedenen Tiere zu besuchen. Indra kam zu dem ersten Tier und fragte: Kannst du mir nicht etwas Nahrung geben zu der Opferung? - Das Tier erzählte, wie es die Nahrung gefunden habe. Da sagte Indra: Ich will wieder zurückkommen und mir dann etwas davon nehmen. - Ebenso ging er dann zum zweiten und zum dritten Tiere. Der Hase aber hatte etwas Gras gefressen und sagte sich: Wenn jemand jetzt zu mir kommt, um mich um etwas zu bitten, so kann ich ihm doch kein Gras geben; ich werde mich selbst ihm als Nahrung anbieten. - Als nun Indra zu ihm kam und ihn um eine Gabe ansprach, da sagte der Hase: Ich habe nichts, was ich dir geben kann, aber ich biete mich selbst dir als Speise an. Mache ein Feuer, du wirst mich rösten können, um mich dann zu verspeisen. Ich bitte dich nur, daß dabei keines der Insekten, welche sich bei mir finden mögen, zugrunde geht. - Indra sah daran, wie vorgerückt der Hase in moralischer Beziehung war und bewirkte, daß das Feuer ihm nichts anhaben konnte, so daß der Hasevöllig unversehrt blieb. Als der Hase den Gott Indra so vor sich hatte, da sagte er: O weiser Gott Indra, bleibe da, wir wollen zusammen die Lehre verkündigen. - Und der Gott Indra antwortete: Ja, wir wollen sie so verkündigen, daß sie niemals mehr ausgelöscht werden kann während dieses ganzen Weltalters. - Und er nahm einen Stift und zeichnete einen Hasen auf den Mond, der nun sichtbar ist während des ganzen Weltalters.

Das ist also die Fabel von Buddha, der als Hase in die Tierwelt versetzt ist und der sich völlig selbst hinopfert. Diese Fabel ist ganz dazu angetan, sich tief einzugraben in die Geister derjenigen, denen sie erzählt wurde, um sie dadurch vorzubereiten für eine spätere Inkarnation, damit die Seelen reif wurden, die Wahrheit dann selbst zu suchen. Das ist überhaupt der Sinn der Fabeln gewesen. Ursprünglich wurden nicht Fabeln erzählt wie heute, wo man gar nicht weiß, warum ein Tier so oder so handelt. Man hat vielmehr darauf gezählt, daß die Menschen während des Erzählens in ihren Vorstellungen gewisse Bilder erlebten, die auf den Kausalkörper wirken und im nächsten Leben als Sinn für die Wahrheit aufgehen. Fabeln wurden nicht erzählt, um den Menschen einen ästhetischen Genuß zu bieten, sondern um die Seelen vorzubereiten, daß sie, wenn sie dann nach vielen Jahren wiedergeboren werden, so präpariert sind, daß sie die Wahrheit leichter aufnehmen können. Wenn eine solche Fabel diese Bedeutung haben soll, wenn sie gleichsam die geistige Form schaffen soll, um später die reine Wahrheit aufnehmen zu können, so muß sie in sich selbst reine Wahrheit haben, sonst werden im Astralkörper und im Kausalkörper der Menschen nicht solche Schwingungen erregt, die sie befähigen, später die wirkliche Wahrheit aufzunehmen. Gerade in dieser Fabel liegt aber ein so ungemein tiefer Sinn, und sie ist so fein dichterisch geprägt, daß wir über die alten Rishis - wenn wir nicht wüßten, daß sie durch Devas unterrichtete Männer waren - uns sehr verwundern müßten. Und auch wundern müßten wir uns, wenn wir nicht wüßten, daß diese Fabel zusammenhängt mit einer Grundtatsache, nämlich mit der Beziehung der Menschenseele zu allen übrigen Wesenheiten in der Natur.Nun bedenken Sie, wie sich der ganze Vorgang unseres Erdenlebens abgespielt hat. Wir sind jetzt in der vierten Runde, dieser gingen voran die dritte, zweite und erste Runde. In der ersten Runde waren wir Menschen alle schon vorhanden, aber nicht in der Form, in der wir jetzt vorhanden sind. Wir hatten eine wesentlich andere Form. Wir kamen als Pitris von einem früheren Planeten herüber und begannen unseren Erdenlauf in der ersten Runde. Da gingen wir durch das Mineralreich hindurch. Wir waren als Pitris imstande, an den Formen des Mineralreiches mitzuarbeiten, die damals geschaffen worden sind. Das Mineralreich hat dazumal ganz anders ausgesehen als heute; keine Kristallformen waren da; alle physischen Stoffe waren in einem mineralisch-elementarischen Zustand, auch das, woraus die Menschen-, Tier- und Pflanzenleiber geworden sind. In dieser ersten Runde lebten noch nicht Pflanzen, noch nicht Tiere, noch nicht Menschen - wenn wir die äußere Form berücksichtigen -, alles lebte da seelisch, aber noch nicht in der Form. Die Formen, die damals in der ersten Runde geschaffen worden sind und die dann zum Knochensystem geworden sind, haben sich die Pitris als einen mineralischen Unterbau vorbereitet.

In der zweiten Runde bereiteten sich die Pitris ihren pflanzlichen Unterbau vor. Alles das, was später modelliert wurde zum Verdauungs- und Atmungssystem, war noch nicht so gestaltet wie heute, aber es war vorbereitet als Unterbau. Daneben bildete sich das Mineralreich als eine Art selbständiges Wesen weiter. Ein selbständiges Mineralreich entstand dadurch, daß nicht alles, was in einer Runde gebildet worden ist, brauchbar war, um in die höhere Stufe der Pflanzen aufgenommen zu werden. Das wurde abgesondert. Nun bitte ich Sie, den Vorgang in seiner ganzen Bedeutung zu erkennen. Die Menschen bildeten dazumal ihren pflanzlichen Unterbau. Würden wir während der zweiten Runde nur alle die Substanzen haben, die während der ersten Runde gebildet worden sind, so würden wir niemals einen höheren Pflanzenbau erreicht haben. Während der zweiten Runde haben wir, als menschliche Pitris, eine eminent egoistische Handlung ausgeführt. Wir haben uns gleichsam gesagt, wir wollen herausnehmen aus dem Brei, waswir brauchen können, und das, was für unsere Weiterentwicklung nichts taugt, lassen wir draußen. Wir haben in der Pitri-Kultur das Mineralreich aus uns herausgeworfen. Wir haben uns höher entwickelt auf Kosten des Mineralreiches.

In der dritten Runde stießen wir dann das Pflanzenreich ab als eine Wesenheit für sich. Da entstanden erst die Pflanzen. Wir saugten alles auf, was wir brauchten, um unsere Systeme so zu bilden, daß wir Kama aufbauen und eine Blutzirkulation bekommen konnten. Dadurch haben wir uns in das Tierreich erhoben und haben andere Wesen in das Pflanzenreich hinabgestoßen. Wir haben uns in der dritten Runde das Tierreich erkämpft. Das damalige Tierreich ist aber nicht zu vergleichen mit irgendeiner Form, die heute besteht.

Während der vierten Runde haben wir uns zu Menschen entwikkelt, indem wir das, was wir brauchen konnten, wiederum in ganz egoistischer Weise herausgenommen haben aus dem Tierreich. Das andere haben wir ausgesondert, und das Ausgesonderte wurde das heutige Tierreich.

Wir haben uns also während der ersten Runde zunächst als mineralische Wesen entwickelt. Während der zweiten Runde haben wir das Mineralreich abgesondert, während der dritten Runde das Pflanzenreich und während der vierten Runde das Tierreich. Was sind die Mineralien, die Pflanzen und die Tiere? Die Mineralien, die Pflanzen und die Tiere sind die aus uns selbst herausgestellten, einstmals mit uns verbundenen Entwicklungselemente unserer Natur. Alles, was wir nicht haben brauchen können, haben wir der Erde übergeben, damit es sich selbständig entwickeln könne. Überblicken wir das Tierreich, so ist es dasselbe, was von uns herausgestellt worden ist, das noch in der dritten Runde mit uns eins war. Nun sagt der Okkultist: Was du heute erblickst im Tierreich, das ist nichts von dir Getrenntes, das ist etwas, was noch in der dritten Runde in dir selbst war und in dir gewaltet hat. Im Laufe der vierten Runde hast du es aus dir herausgeworfen. Die Wut des Schakals, die List des Fuchses sind deine kamischen Elemente. Aus der List, die in dir war, ist der Fuchs geschaffen, die Wut, die duhattest, hat den Schakal gemacht. So ist das ganze Tierreich deine eigene Kamawelt. Du selbst hast die Tierwelt gestaltet und geschaffen. Was heute im Tierreich physisch geworden ist, das sind die Vorgänge innerhalb deines eigenen Kamakörpers während der dritten Runde gewesen. Blicke auf die Tiere und du blickst auf deine eigene Vergangenheit. - Wir haben diese Stufen erreicht, indem wir andere unter uns zurückgelassen haben. So erkaufen wir auch jetzt eine höhere Stufe der Vollkommenheit dadurch, daß wir andere zurückstoßen. Jeder Asket erkauft seine eigene Vervollkommnung dadurch, daß er einen anderen Menschen in umso blindere Sinnenwut hineinstürzt. Das ist eine ewige Notwendigkeit. Immer vorwärts und vorwärts schreitet die ganze Entwicklung. Das Mineralreich, das während der ersten Runde herausgebildet worden ist, hat sich während der zweiten und dritten Runde selbständig entwickelt und in der vierten Runde die Formen angenommen, die wir heute kennen. Es wird in der fünften Runde nicht mehr existieren, es wird zerstieben am Ende der vierten Runde, es wird abfallen, wie von einem Baume die verdorrte Borke abfällt. In der nächsten Runde, der fünften, wird dann das Pflanzenreich das niederste sein, in der darauf folgenden das Tierreich, und in der siebenten Runde wird nur noch der Mensch da sein.

Die Mineralien sind als Formen auf der höchsten Entwicklungsstufe angelangt. Der Stoff derselben ist ganz gleichgültig. Durch die Verwandlung der zerstiebten Formen wird er eine andere Struktur bekommen und die Urform zu einem neuen Weltsystem bilden. Am Schlusse der siebenten Runde wird das Menschenreich aufgelöst sein. Das ist der Fall, wenn der Stoff seine normale Entwicklung durchgemacht hat. Wir haben jedes Reich erkauft durch Absonderung des vorhergehenden. Damit die Menschen so werden konnten, mußten sie das Mineralreich, das Pflanzenreich und das Tierreich durch Abstoßung aus sich herauslassen. Wir sind jetzt etwas über der Mitte eines Kalpas - eines Weltalters - hinaus. Die Entwicklung in der zweiten Hälfte besteht darin, daß wir das, was wir früher ausgestoßen haben, wieder in uns hineinnehmen und auf höheren Stufen verarbeiten müssen. Das muß geschehen mit demTierreich, dem Pflanzenreich und dem Mineralreich. Im Tierreich haben wir wie in einem großen Tableau ausgebreitet unsere Leidenschaften.

Einen astralen Vorgang, der sich in uns abspielt, können wir ins Tierreich versetzen, wenn wir Fabeln erzählen. Wir können also Handlungen im Tierreich erzählen, und wir erzählen unsere eigenen Leidenschaften. Und wenn wir die Überwindung einer Leidenschaft im Tier erzählen, so erzählen wir die Überwindung einer Leidenschaft in uns selbst. Der Okkultist ist sich klar darüber, daß er, indem er von seinem eigenen Leibe erzählt, von dem erzählt, was er selbst geformt hat, denn wir haben ja erst während der vierten Runde unsere Leiber gebildet. In Kama leben wir jetzt, und der Kampf von Kama mit Manas stellt sich uns jetzt dar. Blicken wir hinauf zu höheren Etappen, so bereiten wir eine ethische Höherentwicklung vor. Sind unsere Vorstellungen verknüpft mit niederen Kama-Stufen, dann sind sie innig verwandt mit den Tierstufen der dritten Runde.

Der Okkultist sagt: Die Menschenwelt ist Maja. Ich erzähle viel wahrer, wenn ich die täuschenden Menschenkörper weglasse und die Handlung in Gestalten der Tierwelt erzähle. Den physischen Körper verdankt der Mensch der makrokosmischen Gesamtentwicklung. Der kamische Mensch ist aber in der Gesamtentwicklung zurückgeblieben. Tust du etwas, was nicht mehr gutgemacht werden kann, dann entspricht dein Körper nicht dem, was du bist. Der Makrokosmos würde fordern, daß der Mensch auf einer höheren Stufe steht. Dasjenige, was den Körper soweit überwindet, daß er vollständig dem makrokosmischen Bild entspricht, das ist repräsentiert durch den Hasen, der den physischen Körper hinopfert im äußeren Feuer und nach der anderen Seite sich hin entwickelt.

SECHSTER VORTRAG Berlin, 30. September 1904

Die Mysterien der Druiden und Drotten

Unsere mittelalterlichen Erzählungen - Parzival, Tafelrunde, Hartmann von Aue - zeigen uns alle, obgleich gewöhnlich nur dem äußeren Sinn nach verstanden, esoterische Gestaltungen mystischer Wahrheiten. Wo ist ihr Ursprung zu suchen? Vor der Verbreitung des Christentums müssen wir den Ursprung suchen. In das Christentum hinein ist organisch gewachsen, was in Irland, Schottland [und in Skandinavien] gelebt hat. Wir werden an einen bestimmten Mittelpunkt geführt, von dem dieses Geistesleben ausgegangen ist. Das geistige Leben [Europas] ging aus von einer Zentralloge in Skandinavien, der Drottenloge, Druidenloge. Druide heißt Eiche. Deshalb spricht man äußerlich davon, daß die alten Deutschen unter Eichen ihre Weisungen empfingen.

Drotten oder Druiden waren uralte germanische Eingeweihte. In England bestanden [die Druidenlogen] bis zu Zeiten der Königin Elisabeth. Alles, was wir in der Edda lesen und in der uralten germanischen Sagenwelt finden können, geht zurück bis in die Tempel der Drotten oder Druiden. Der Dichter [dieser Sagen] ist immer ein Druidenpriester. Die Sagen stellen nicht bloß irgendein Symbol oder eine Allegorie dar - dies auch, aber noch anderes.

Nehmen wir ein Beispiel: Wir kennen die Sage Baldurs, wir wissen, daß Baldur die Hoffnung der Götter ist, daß er vom Gotte Loki getötet wird mit dem Mistelzweig; der Gott des Lichtes wird getötet. Diese ganze Erzählung hat einen tiefen Mysteriensinn, den jeder, der eingeweiht wurde, nicht nur lernte, sondern zu erleben hatte.

Bei der Einweihung in die Mysterien der Druiden und Drotten war der erste Akt benannt das «Aufsuchen des Leichnams Baldurs». Es wurde gedacht, daß Baldur immer lebendig ist. Das Aufsuchen bestand in einer völligen Aufklärung über die Natur desMenschen; Baldur war der Mensch, wie er verlorengegangen ist. Einstmals lebte nicht der Mensch von heute, sondern ein anderer, der nicht differenziert war, nicht hinuntergedrückt bis zum Erleben der Leidenschaften, [der noch] in einer feineren, flüchtigen Materie [lebte] – Baldur, der leuchtende Mensch. Bei wirklichem Verständnis sind die Dinge, die uns als Symbol erscheinen, in höherem Sinne zu nehmen. Dieser Mensch, der nicht untergetaucht ist in das, was wir heute Materie nennen, ist Baldur. Er wohnt in einem jeden von uns. Der Druidenpriester mußte in sich selbst diesen höheren Menschen suchen. Ihm wurde klargemacht, worin diese Differenzierung besteht, von den hohen zu den niederen [Menschheitsstufen]. Das Geheimnis aller Einweihung ist, den höheren Menschen in sich zu gebären. Was der Priester schneller durchmacht, werden die [gewöhnlichen] Menschen in langer Entwicklungsreihe durchmachen. Damit diese Druiden Führer der übrigen Menschen sein konnten, dazu mußten sie diese Einweihung empfangen. Der tiefer gestiegene Mensch muß nun die Materie überwinden und jenen höheren Zustand wieder erreichen. Diese Geburt des höheren Menschen verläuft in allen Mysterien in einer bestimmten gleichen Weise. Den in der Materie untergegangenen Menschen hatte man wieder zu beleben; durch eine Reihe von Erfahrungen mußte man gehen - wirkliche Erfahrungen, die wie kein sinnliches Erlebnis auf diesem Plan [hier] sein können.

Die Etappen [der Einweihung]: Die erste [Etappe] war, daß man vor den sogenannten Thron der Notwendigkeit geführt wurde. Man stand vor dem Abgrund; man erfuhr wirklich an dem eigenen Leibe, wie es sich in den niederen Naturreichen lebt. Der Mensch ist Mineral und Pflanze, aber erfahren kann [das] der gegenwärtige Mensch heute nicht, [er] kann nicht erleben, was die elementaren Stoffe erleben, und doch rührt das Eherne, Zwingende in der Welt davon her, daß wir auch Mineralien, Pflanzen sind.

Die nächste Stufe führte den Menschen vor alles das, was im Tierreich lebt. Alles, was an Leidenschaften, Begierden lebt, mußte man durcheinanderwogen und -wirbeln sehen. Der Mensch mußte das anschauen, weil die Einweihung den Zweck hat, hinter dieKulissen des Weltendaseins zu schauen. Der Mensch weiß nicht, daß durch seine physische Hülle nur verdeckt wird, was durch den astralen Raum wirbelt. Der Schleier der Maja ist eine wirkliche Hülle, und wer eingeweiht wird, muß dahintersehen - die Hüllen fallen, klar [schauen] wird der Mensch. Das ist ein besonderer Moment: der Priester wurde gewahr, daß sie, [die Hüllen], eingedämmt hatten Triebe, die, wenn sie losgelassen würden, furchtbar wären.

Die dritte Stufe führte zur Anschauung der großen Natur. Das ist eine Stufe, die der Mensch ohne Vorbereitung noch sehr schwer begreiflich findet. Daß da gewaltige okkulte Mächte ruhen und in diesen Naturkräften sich die Weltenleidenschaften ausdrücken, das ist etwas, was den Menschen aufmerksam macht, daß es Kräfte gibt, die er nicht einmal so erlebt wie sein eigenes Leid.

Die nächste Prüfung nennt man die «Übergabe der Schlange» durch den Hierophanten. Die Wirkungen, die davon ausgehen, erklärt uns die Tantalus-Sage. Die Gunst, [wie Tantalus] im Rate der Götter zu sitzen, kann mißbraucht werden. Es bedeutet eine Wirklichkeit, die den Menschen gewiß über sich selbst hinaushebt, aber an Gefahren bindet, die nicht übertrieben sind im Tantalidenfluch. In der Regel sagt der Mensch, er vermag nichts gegen die Naturgesetze. Diese sind [schaffende] Gedanken. Mit demjenigen Gedanken, der nur ein schattenhafter Gehirngedanke ist, kann man nichts machen; mit dem schaffenden Gedanken, der die Weltendinge baut und konstruiert, dem produktiven, fruchtbaren, haben wir anstelle des passiven denjenigen, der durchsetzt ist mit spiritueller, geistiger Kraft. Eine Raupe, ausgeblasen, ist [bloß die] Hülle der Raupe; vom [produktiven] Gedanken durchsetzt, ist sie die lebendige Raupe. In den Hüllengedanken wird wirkende, schaffende Kraft gegossen, so daß der Priester imstande ist, nicht nur die Welt anzuschauen, sondern als Magier in ihr zu wirken. Die Gefahr ist, Mißbrauch zu treiben. Auf dieser Stufe erhält der Okkultist eine gewisse Macht, durch die er selbst höhere Wesenheiten zu täuschen in der Lage ist. Er muß Wahrheiten nicht nur nachsprechen, sondern erfahren; entscheiden, ob etwas wahr oderfalsch ist. Das heißt: die Übergabe der Schlange durch den Hierophanten. Im Geistigen gibt es ebenso ein Rückgrat [wie im Physischen], wo es sich entscheidet, ob man ein geistiges Gehirn bekommt. Diesen Prozeß macht der Mensch durch auf der [dritten] Stufe der Einweihung, [dem «Gang in das Labyrinth»]. Er wird hinausgehoben aus Kama und versehen mit dem geistigen Rückgrat, um in die Wirbel des geistigen Gehirns gehoben zu werden. Die Windungen des Labyrinths sind auf dem geistigen Plan dasselbe, was die Windungen des Gehirns [auf dem physischen Plan] sind. Der Mensch erhält Einlaß in das Labyrinth, in die Windungen innerhalb der höheren Plane.

Dann mußte er Verschwiegenheit schwören; ein blankes Schwert lag vor ihm, und den stärksten Eid mußte er schwören. Das hieß, daß der Mensch nunmehr schweigen würde über seine Erlebnisse gegenüber dem, der nicht eingeweiht war wie er. Diese eigentlichen Geheimnisse können unmöglich ohne weiteres mitgeteilt werden. Er, [der Eingeweihte], hatte aber die Möglichkeit, die Sagen so zu gestalten, daß sie der Ausdruck des Ewigen sind. Konnte man in dieser Weise sich aussprechen, hatte man natürlich über seine Mitmenschen eine große Gewalt. Wer eine solche Sage formt, prägt etwas in den menschlichen Geist ein. Was man [gewöhnlich] so spricht, wird wieder vergessen, und nur das allerwenigste überdauert den Tod. Ewige Wahrheiten überdauern am längsten den Tod. Vom niederen Wissenschaftlichen überdauert sehr wenig den Tod. Das Ewige, ja, [das überdauert], und es erscheint wieder in einer neuen Inkarnation. Der Druidenpriester sprach aus einem höheren Plan heraus. Waren seine Erzählungen der Ausdruck höherer Wahrheiten, wenn auch einfach, so drangen sie tief in die Seelen hinein. Er hatte einfache Menschen vor sich, aber die Wahrheiten drangen in die Seelen hinein, und sie hatten etwas einverleibt, was wieder in neuen Inkarnationen geboren wird. Damals haben die Menschen Märchen-Wahrheiten erlebt. So haben wir heute einen präparierten Geistkörper, und wenn wir heute höhere Wahrheiten begreifen, so ist es, weil wir präpariert sind.So hat diese Zeit, die im Jahre 61 aufhörte, das Geistesleben Europas vorbereitet, den Boden abgegeben, auf dem sich das Christentum hat aufbauen können. Die Lehren [der Druiden] haben sich erhalten, und wer sucht, findet noch den Zugang zu dem, was in diesen Logen gelehrt wurde. Nachdem er, [der Druidenpriester], seinen Schwur auf das Schwert abgelegt hatte, mußte er ein bestimmtes Getränk trinken, und zwar aus einem Menschenschädel. Dies hatte die Bedeutung, daß der Mensch hinausgewachsen war über das Menschliche. Dieses Gefühl mußte der Druidenpriester gegenüber dem niederen Leibe haben. Was in dem Leibe lebte, mußte er so objektiv, so kalt empfinden, daß er ihn nur als ein Gefäß betrachtete. Dann wurde er eingeweiht in die höheren Geheimnisse und wie er wieder hinaufstieg in die höheren Welten, [begegnete er dem lebendigen] Baldur. Er wurde in einen Riesenpalast geführt, der überdeckt war mit funkelnden Schwertern. Ein Mann trat ihm entgegen, der sieben Blumen hinaufwarf - [die sieben Planeten]. [Der Einzuweihende erblickte drei Sitze; auf ihnen thronten]: Himmelsraum, Cherubim, Demiurg. So wurde er ein wirklicher Sonnenpriester.

Viele lesen die Edda und wissen nicht, daß sie eine Erzählung ist von dem, was sich in den alten Drottenmysterien wirklich ereignet hat. Eine ungeheure Macht lag in den Händen der alten Drottenpriester, eine Macht über Leben und Tod. Es ist eine Wahrheit, daß alles im Laufe der Zeiten korrumpiert wird. Das Druidentum war einst das Höchste, Heiligste. In den Zeiten, als das Christentum sich ausbreitete, war vieles ausgeartet, und es gab viele schwarze Magier, so daß das Christentum wie eine Erlösung war.

Allein das Studium dieser alten Wahrheiten veranschaulicht fast den ganzen Okkultismus. Kein Stein wurde in dem Druidentempel so auf den anderen gelegt wie heute, sondern genau nach astronomischen Maßen; Türen waren nach Himmelsmaß gebaut. Menschheitsbauer waren die Druidenpriester. Ein schwaches Abbild davon hat sich in den Anschauungen der Freimaurer erhalten.Lernt man die astrale Materie durchschauen, sieht man die Sonne um Mitternacht: 1. Einweihung.

Übergabe der Schlange: 2. Einweihung. Der Gang in das Labyrinth: 3. Einweihung.

SIEBENTER VORTRAG Berlin, 7. Oktober 1904

Die Prometheus-Sage

Ich habe das letzte Mal versucht, Ihnen zu zeigen, wie die Einweihung in den alten Druidenlogen geschah. Heute möchte ich etwas ausführen, was damit zwar verwandt ist, was vielleicht aber doch scheinbar etwas weiter abliegt. Aber wir werden sehen, wie wir das Verständnis unserer Menschheitsentwicklung immer mehr und mehr in seiner Tiefe uns werden erwerben können.

Sie haben wohl aus meinen verschiedenen Freitagsvorträgen ersehen, daß die Sagenwelt der verschiedenen Völker einen tiefen Gehalt hat und daß die Mythen der Ausdruck von tiefen, esoterischen Wahrheiten sind. Nun möchte ich heute sprechen von einer der interessantesten Sagen, von einer Sage, die im Zusammenhange steht mit der ganzen Entwicklung unserer fünften Wurzelrasse. Dabei werden Sie zu gleicher Zeit sehen, wie der Esoteriker immer drei Stufen des Verständnisses der Sagenwelt durchmachen kann.

Zunächst leben die Sagen in irgendeinem Volke, und sie werden exoterisch, äußerlich-wörtlich genommen. Dann beginnt der Unglaube an diese wörtliche Auffassung der Sagen, und es versuchen die Gebildeten eine symbolische, eine sinnbildliche Deutung der Sagen. Hinter diesen zwei Deutungen stecken aber noch fünf andere Deutungen, denn jede Sage hat sieben Deutungen. Die dritte ist diejenige, wo Sie in der Lage sind, die Sagen wiederum in einer gewissen Weise wörtlich zu nehmen. Allerdings müssen Sie erst die Sprache verstehen lernen, in der die Sagen verfaßt sind. Heute möchte ich über eine Sage sprechen, deren Verständnis nicht so leicht zu erlangen ist, über die Prometheus-Sage.

In einem Kapitel im zweiten Bande der «Geheimlehre» von H. P. Blavatsky werden Sie etwas darüber finden und daraus auch ersehen, welch tiefer Gehalt in dieser Sage steckt. Dennoch ist es nicht immer möglich, in gedruckten Schriften die letzten Dinge zusagen. Heute können wir noch ein wenig über die Ausführungen in der «Geheimlehre» von H. P. Blavatsky hinausgehen.

Prometheus gehört der griechischen Sagenwelt an. Er und sein Bruder Epimetheus sind die Söhne eines Titanen, Japetos. Und die Titanen selbst sind die Söhne der ältesten griechischen Gottheiten, von Uranos und seiner Gemahlin, der Gaia. Uranos würde, ins Deutsche übersetzt, bedeuten «der Himmel» und Gaia «die Erde». Ich bemerke noch ausdrücklich, daß Uranos im Griechischen dasselbe ist wie Varuna im Indischen. Ein Titan also, ein Nachkomme des Uranos und der Gaia, ist Prometheus und ebenso sein Bruder Epimetheus. Der jüngste der Titanen, Kronos, die Zeit, hat seinen Vater Uranos entthront und sich selbst der Herrschaft bemächtigt. Dafür wurde er wiederum von seinem Sohne Zeus entthront und mit allen Titanen in den Tartaros, den Abgrund oder die Unterwelt, verstoßen. Nur der Titan Prometheus und sein Bruder Epimetheus hielten zu Zeus. Sie standen damals auf der Seite des Zeus und kämpften gegen die anderen Titanen.

Nun wollte Zeus aber auch das Menschengeschlecht, das übermütig geworden war, vertilgen. Da machte sich Prometheus zum Anwalt des Menschengeschlechts. Er sann darauf, wie er dem Menschengeschlecht etwas geben könne, womit es sich selbst retten könne und nicht mehr bloß angewiesen sei auf die Hilfe des Zeus. So wird uns erzählt, daß Prometheus den Menschen den Gebrauch der Schrift und der Künste gelehrt habe, namentlich aber den Gebrauch des Feuers. Dadurch aber hat er den Zorn des Zeus auf sich geladen. Er wurde wegen dieses Zornes des Zeus an einen Felsen des Kaukasus angeschmiedet und mußte dort lange Zeit große Qual erdulden.

Es wird uns ferner noch erzählt, daß nunmehr die Götter, Zeus an der Spitze, den Hephaistos, den Gott der Schmiedekunst, veranlaßt haben, eine weibliche Bildsäule zu verfertigen. Diese weibliche Bildsäule war von den Göttern mit allen Eigenschaften ausgestattet worden, welche der äußere Schmuck des Menschengeschlechts der fünften Wurzelrasse sind. Diese weibliche Bildsäule war die Pandora. Pandora wurde von Zeus veranlaßt, unheilbringende Gaben andie Menschheit heranzubringen, zunächst an den Bruder des Prometheus, an den Epimetheus. Zwar warnte Prometheus den Bruder, diese Gaben anzunehmen; dieser ließ sich aber dennoch bereden und nahm von Pandora die unheilbringenden Gaben der Götter an. Es wurde alles auf die Menschheit ausgeschüttet, nur eine, die gute Gabe, wurde zurückbehalten: die Hoffnung. Die andern Gaben waren Plagen und Leiden für die Menschheit; nur die Hoffnung wurde in der «Büchse der Pandora» zurückbehalten.

Prometheus wird also angeschmiedet am Kaukasus, und an seiner Leber nagt fortwährend ein Geier. Hier duldet er. Er weiß aber etwas, was eine Bürgschaft für seine Rettung ist. Er weiß ein Geheimnis, das selbst Zeus nicht weiß, das dieser aber wissen will. Prometheus verrät es indessen nicht, trotzdem Zeus den Götterboten Hermes zu ihm schickt.

Nun wird uns im Laufe der Sage seine merkwürdige Befreiung erzählt. Es wird erzählt, daß Prometheus nur befreit werden kann durch das Eingreifen eines Eingeweihten, eines Initiierten. Und ein solcher Initiierter war der Grieche Herakles - Herakles, der die zwölf Arbeiten verrichtet hatte. Die Verrichtung dieser zwölf Arbeiten ist die Leistung eines Initiierten. Es sind dies zwölf Initiationsprüfungen, symbolisch ausgedrückt. Außerdem wird von Herakles gesagt, daß er sich in die eleusinischen Mysterien habe einweihen lassen. Er vermag Prometheus zu retten. Es mußte sich aber noch jemand stellvertretend opfern, und es opferte sich für Prometheus der Kentaur Chiron; er war halb Tier, halb Mensch. Er litt da schon an einer unheilbaren Krankheit, [war aber eigentlich unsterblich. Um sterben zu können, opfert er sich.] Er erleidet den Tod, und Prometheus wird dadurch gerettet. Das ist die äußere Struktur der Prometheus-Sage.

In dieser Sage liegt die ganze Geschichte der fünften Wurzelrasse, und es ist in ihr wirkliche Mysterienwahrheit eingeschlossen. Diese Sage wurde in Griechenland wirklich erzählt. Aber auch in den Mysterien wurde sie dargestellt, so daß der Mysterienschüler das Schicksal des Prometheus wirklich vor sich sah. Und in diesem sollte er die Vergangenheit und Zukunft der ganzen fünftenWurzelrasse sehen. Das Verständnis hierfür können Sie nur erlangen, wenn Sie eines berücksichtigen.

In der Mitte der lemurischen Rasse war erst das [erreicht], was man als die Menschwerdung bezeichnet - Menschwerdung in dem Sinne, wie wir heute Menschen haben. Diese Menschheit wurde geführt von großen Lehrern und Führern, die wir als die «Söhne des Feuernebels» bezeichnen. Heute wird die Menschheit der fünften Wurzelrasse auch geführt von großen Eingeweihten, aber unsere Eingeweihten sind anderer Art als die damaligen Führer der Menschheit.

Diesen Unterschied müssen Sie sich jetzt klarmachen. Es ist ein großer Unterschied zwischen den Führern der zwei vorhergehenden Wurzelrassen und den Führern unserer fünften Wurzelrasse. Auch die Führer jener Wurzelrassen waren vereinigt in einer weißen Bruderloge. Diese hatten aber ihre vorherige Entwicklung nicht auf unserem Erdplaneten durchgemacht, sondern auf anderen Schauplätzen. Sie waren auf die Erde herabgestiegen schon als reife, höhere Menschen, um die Menschen, die noch in ihrer Kindheit waren, bei ihrer ersten Entstehung zu unterrichten, sie die ersten Künste zu lehren, die sie brauchten. Diese Lehrzeit dauerte durch die dritte, vierte, ja bis in die fünfte Wurzelrasse herein.

Diese fünfte Wurzelrasse hat ihren Ursprung genommen von einem kleinen Häuflein Menschen, die ausgesondert worden waren aus der vorhergehenden Wurzelrasse. Sie wurden herangezogen in der Wüste Gobi und verbreiteten sich dann strahlenförmig über die Erde. Der erste Führer, der den Impuls gegeben hat zu dieser Menschheitsentwicklung, das war einer der sogenannten Manus, der Manu der fünften Wurzelrasse. Dieser Manu gehört noch zu jenen Führern des Menschengeschlechts, die zur Zeit der dritten Wurzelrasse herabgestiegen sind. Das war noch einer der Führer, die ihre Entwicklung nicht nur auf der Erde durchgemacht haben, sondern die ihre Reife hereingebracht haben auf unsere Erde.

Erst in der fünften Wurzelrasse beginnt die Entwicklung von solchen Manus, die Menschen wie wir selbst sind, die wie wir ihreEntwicklung nur auf der Erde durchgemacht haben, die sozusagen von der Pike auf sich auf der Erde entwickeln. Wir haben also Menschen, die höhere Führer- und Meisterpersönlichkeiten schon sind, und solche, die sich bemühen, Führer- und Meisterpersönlichkeiten zu werden, so daß wir innerhalb der fünften Wurzelrasse Chelas und Meister haben, die zur früheren Wurzelrasse gehören, und Chelas und Meister, die alles durchgemacht haben, was Menschen von der Mitte der lemurischen Zeit an durchgemacht haben. Einer der Meister, die die Führung der fünften Wurzelrasse haben, ist dazu ausersehen, die Führung der sechsten Wurzelrasse zu übernehmen. Die sechste Wurzelrasse wird die erste sein, die von einem Erdenbruder als Manu geleitet sein wird. Die früheren Meister, die Manus der anderen Welten, geben an den Erdenbruder die Führung der Menschheit ab.

Mit dem Aufdämmern unserer fünften Wurzelrasse fällt zusammen alles das, was wir die Entwicklung der Künste nennen. Die Atlantier hatten noch ein ganz anderes Leben. Erfindungen und Entdeckungen hatten sie nicht. Sie arbeiteten in ganz anderer Weise. Ihre Technik und ihre Kunst waren ganz anders. Erst mit unserer fünften Wurzelrasse entwickelte sich das, was wir in unserem Sinne Technik und Künste nennen. Die wichtigste Erfindung ist die Erfindung des Feuers. Machen Sie sich das einmal klar.

Machen Sie sich klar, was heute in unserer ausgebreiteten Technik, Industrie und Kunst von dem Feuer abhängt. Ich glaube, der Techniker wird mir Recht geben, wenn ich sage, daß ohne das Feuer gar nichts von der ganzen Technik möglich wäre. So dürfen wir sagen: mit der Erfindung des Feuers war die grundlegende Erfindung, der Impuls für alle anderen Erfindungen gegeben.

Dazu müssen Sie noch nehmen, daß man unter dem Feuer in der Zeit, als die Prometheus-Sage entstand, alles dasjenige verstand, was irgendwie mit Wärme zusammenhing. Man verstand darunter auch die Ursache des Blitzes. Die Ursachen aller Wärmeerscheinungen wurden zusammengefaßt unter dem Ausdruck «Feuer». Das Bewußtsein davon, daß die Menschheit der fünften Wurzelrasse unter dem Zeichen des Feuers steht, das drückt sich zunächst inder Prometheus-Sage aus. Und Prometheus ist nichts anderes als der Repräsentant der ganzen fünften Wurzelrasse.

Sein Bruder ist Epimetheus. Zunächst übersetzen wir uns einmal die zwei Worte: Prometheus heißt auf deutsch der Vor-Denkende, Epimetheus heißt der Nach-Denkende. Da haben Sie die zwei Tätigkeiten des menschlichen Denkens klar auseinandergelegt: in den nachdenkenden Menschen und in den vordenkenden Menschen. Der nachdenkende Mensch ist derjenige, welcher die Dinge dieser Welt auf sich wirken läßt und dann hinterher denkt. Ein solches Denken ist das kama-manasische Denken. Von einem gewissen Gesichtspunkt aus gesehen heißt Kama-Manas-Denken: zuerst die Welt auf sich wirken lassen und dann hinterher denken. Der Mensch der fünften Wurzelrasse denkt heute noch hauptsächlich wie Epimetheus.

Insofern aber der Mensch nicht das, was schon da ist, auf sich wirken läßt, sondern Zukunft schafft, Erfinder und Entdecker ist, insofern ist er ein Prometheus, ein Vordenker. Niemals würden Erfindungen gemacht werden können, wenn der Mensch nur Epimetheus wäre. Eine Erfindung wird dadurch gemacht, daß der Mensch etwas schafft, was noch nicht da ist. Zuerst ist es im Gedanken da, und dann wird der Gedanke umgesetzt in die Wirklichkeit. Dieses ist das Prometheus-Denken. Dieses Prometheus-Denken ist innerhalb der fünften Wurzelrasse das manasische Denken. Kama-manasisches und manasisches Denken gehen wie zwei Ströme nebeneinander her in der fünften Wurzelrasse. Allmählich wird das manasische Denken immer weiter und weiter ausgebreitet.

Dieses manasische Denken der fünften Wurzelrasse hat noch eine besondere Eigentümlichkeit. Das verstehen wir, wenn wir zurückblicken auf die atlantische Wurzelrasse. Diese hatte mehr ein instinktives Denken, welches noch in Verbindung war mit der Lebenskraft. Die atlantische Wurzelrasse war noch imstande, aus der Samenkraft eine Bewegungskraft zu bilden. Wie heute der Mensch in den Kohlenlagern eine Art Reservoir hat an Kraft, die er in Dampf verwandelt zur Fortbewegung der Lokomotiven und Lasten, so hatte der Atlantier große Lager von Pflanzensamen,welche Kräfte enthielten, die er umwandeln konnte in Fortbewegungskraft, von der getrieben wurden jene Fahrzeuge, die in Scott-Elliots Broschüre über die Atlantis beschrieben werden. Diese Kunst ist verlorengegangen. Der Geist des atlantischen Menschen bezwang noch die lebendige Natur, die Samenkraft. Der Geist der fünften Wurzelrasse kann nur die leblose Natur, die im Stein, in den Mineralien liegenden Werdekräfte besiegen. So ist das Manas der fünften Wurzelrasse gefesselt an die mineralischen Kräfte, wie die atlantische Rasse gebunden war an die Lebenskräfte. Alle Prometheus-Kraft ist gefesselt an den Felsen, an die Erde. Daher ist auch Petrus der Fels, auf den Christus baute. Es ist dasselbe wie der Fels des Kaukasus. Der Mensch der fünften Wurzelrasse hat auf dem rein physischen Plan seine Entwicklung zu suchen. Er ist gefesselt an unorganische, an mineralische Kräfte.

Versuchen Sie einmal, sich einen Überblick darüber zu verschaffen, was es heißt, wenn man von dieser Technik der fünften Wurzelrasse spricht. Wozu ist sie da? Wenn Sie sich einen Überblick verschaffen, so werden Sie sehen - so großartig und gewaltig auch die Resultate sind, wenn die Verstandeskraft, das Manasische angewendet wird auf das Unorganische, das Mineralische -, daß es trotzdem im großen und ganzen zuletzt der menschliche Egoismus ist, das menschliche persönliche Interesse, wozu alle diese ganzen Kräfte der Erfindungen und Entdeckungen der fünften Wurzelrasse angewendet werden.

Gehen Sie von der ersten Entdeckung und Erfindung aus und gehen Sie herauf bis zum Telefon, bis zu unseren neuesten Erfindungen und Entdeckungen, so werden Sie sehen, wie zwar große und gewaltige Kräfte durch diese Erfindungen und Entdeckungen uns dienstbar gemacht worden sind - aber wozu dienen sie? Was holen wir mit Eisenbahn und Dampfschiffen aus fernen Ländern? Wir holen uns Nahrungsmittel, wir verlangen durch das Telefon Nahrungsmittel. Im Grunde ist es das menschliche Kama, das nach diesen Erfindungen und Entdeckungen in der fünften Wurzelrasse verlangt. Das ist das, was man sich in objektiver Betrachtung einmal klarlegen muß. Dann wird man auch wissen, wie jener höhere Mensch, wel-cher hineinversetzt wird in die Materie, in der Tat während der fünften Wurzelrasse an die Materie gefesselt ist dadurch, daß sein

Kama die Befriedigung innerhalb der Materie verlangt.

Wenn Sie im Esoterischen sich umsehen, so werden Sie finden, daß die Prinzipien des Menschen in Beziehung stehen zu ganz bestimmten Organen des Körpers. Ich werde Ihnen dieses Thema noch genauer ausführen; heute will ich nur anführen, mit welchen Organen unsere sieben menschlichen Prinzipien in einer bestimmten Beziehung stehen. Zunächst haben wir das sogenannte Physische. Das steht in einer okkulten Beziehung zu dem oberen Teil des menschlichen Gesichts, zur Nasenwurzel. Der physische Bau des Menschen, der einmal angefangen hat - früher war der Mensch ja bloß astral und baute sich hinein in das Physische -, nahm seinen Ursprung von dieser Partie aus. Die Physis ging davon aus und baute zuerst an der Nasenwurzel, so daß der Esoteriker die Nasenwurzel als dem eigentlichen Physisch-Mineralischen zugeteilt erkennt.

Das zweite ist Prana, der Ätherdoppelkörper. Ihm ist esoterisch zugeteilt die Leber. Dieses Organ steht zu ihm in einer gewissen okkulten Beziehung. Dann kommt Kama, der Astralkörper. Der wiederum hat seine Tätigkeit entwickelt beim Aufbau der Ernährungsorgane, die ihr Sinnbild im Magen haben. Würde der Astralkörper nicht diese ganz bestimmte Ausprägung haben, die er im Menschen hat, dann würde auch nicht dieser menschliche Ernährungsapparat mit dem Magen diese bestimmte Form haben, die er heute hat.

Wenn Sie den Menschen betrachten, erstens in seiner physischen Grundlage, zweitens in seinem Ätherdoppelkörper und drittens in seinem Astralkörper, so haben Sie, wie Sie sehen, die Grundlage, die gefesselt ist an das, was die mineralische Fessel der fünften Wurzelrasse ausmacht. Durch die höheren Körper hebt sich der Mensch schon wieder heraus aus dieser Fessel und steigt zu Höherem hinauf. Kama-Manas arbeitet sich schon wieder herauf. Da befreit sich der Mensch schon wieder von der reinen Naturgrundlage. Deshalb gibt es eine okkulte Beziehung von Kama-Manas zudem, wodurch der Mensch aus der Naturgrundlage herausgehoben, abgeschnürt wird. Dieser okkulte Zusammenhang ist der zwischen dem niederen Manas und der sogenannten Nabelschnur. Gäbe es kein Kama-Manas in der menschlichen Gestalt, dann würde der Embryo nicht in dieser Weise von der Mutter abgeschnürt werden.

Gehen wir zum höheren Manas, so hat es eine ebensolche okkulte Beziehung zum menschlichen Herzen und zum Blut. Budhi hat eine okkulte Beziehung zu dem menschlichen Kehlkopf, zu dem Schlund und zu dem Kehlkopf. Und Atma hat eine okkulte Beziehung zu etwas, was den ganzen Menschen ausfüllt, nämlich zu dem im Menschen enthaltenen Akasha.

Das sind die sieben okkulten Beziehungen. Wenn Sie sich diese vorhalten, so haben wir als die wichtigsten für unsere fünfte Wurzelrasse hervorzuheben diejenigen zu dem Ätherdoppelkörper und zu Kama. Und wenn Sie das dazunehmen, was ich vorhin gesagt habe von der Beherrschung des Prana durch die Atlantier - die Lebenskraft ist das, was den Ätherdoppelkörper durchzieht -, so werden Sie sich sagen können, daß der Atlantier in einer gewissen Beziehung noch um eine Stufe tiefer stand. Sein Ätherdoppelkörper hatte noch die ursprüngliche Verwandtschaft mit allem Ätherischen der Außenwelt, und er beherrschte dadurch das Prana der Außenwelt. Dadurch, daß der Mensch eine Stufe höher gestiegen ist, ist die Arbeit eine Stufe tiefer geworden. Das ist ein Gesetz: daß, wenn auf der einen Seite Aufstieg erfolgt, auf der anderen Seite ein Abstieg erfolgen muß. Während der Mensch früher am Kama gearbeitet hat vom Prana aus, muß er jetzt mit Kama auf dem physischen Plane arbeiten.

Nun werden Sie verstehen, wie tief die Prometheus-Sage diesen okkulten Zusammenhang symbolisiert. Ein Geier nagt dem Prometheus an der Leber. Kama ist symbolisiert in dem Geier; es verzehrt eigentlich wirklich die Kräfte der fünften Wurzelrasse. Der Geier nagt dem Menschen an der Leber, an der Grundlage, und so nagt diese Kraft der fünften Wurzelrasse an der eigentlichen Lebenskraft des Menschen, weil der Mensch gefesselt ist an die mineralische Natur, an den Petrus, den Fels, den Kaukasus. Damitmußte der Mensch seine Prometheus-Ähnlichkeit bezahlen. Deshalb muß der Mensch seine eigene Natur bezwingen, damit er nicht mehr angeschmiedet ist an das Mineralische, an den Kaukasus.

Nur diejenigen, welche während der fünften Wurzelrasse als menschliche Eingeweihte entstehen, können dem gefesselten Menschen die Befreiung bringen. Herakles, ein menschlicher Eingeweihter, muß selbst zum Kaukasus dringen, um den Prometheus zu befreien. So werden die Initiierten den Menschen herausheben aus der Fesselung, und opfern muß sich, was dem Untergang geweiht ist. Opfern muß sich der Mensch, der noch im Zusammenhang ist mit dem Tierischen: der Kentaur Chiron. Der Mensch der Vorzeit muß geopfert werden. Das Opfer des Kentauren ist für die Entwicklung der fünften Wurzelrasse ebenso wichtig wie die Befreiung durch die Eingeweihten, durch die Initiierten der fünften Wurzelrasse.

Man sagt, daß in den griechischen Mysterien den Leuten die Zukunft prophezeit wurde. Darunter verstand man aber nicht ein vages, abstraktes Erzählen dessen, was in der Zukunft geschehen sollte, sondern die Angabe derjenigen Wege, die den Menschen in die Zukunft hineinführen, was der Mensch zu tun hat, um sich in die Zukunft hinein zu entwickeln. Und was sich als Menschenkraft entwickeln sollte, das wurde vorgestellt in dem großen Mysteriendrama des Prometheus.

Man hat sich nun vorzustellen unter den drei Göttergeschlechtern Uranos, Kronos und Zeus drei aufeinander folgende führende Wesenheiten der Menschen. Uranos heißt der Himmel, Gaia die Erde. Wenn wir zurückgehen hinter die Mitte der dritten Wurzelrasse, der Lemurier, dann haben wir noch nicht den Menschen, den wir jetzt kennen, sondern einen Menschen, den die Geheimlehre «Adam Kadmon» nennt, den Menschen, der noch ungeschlechtlich ist, den Menschen, der vorher noch nicht der Erde angehörte, der noch nicht die Organe entwickelt hat zum irdischen Schauen, der noch dem Uranischen, dem Himmel angehörte. Durch die Vermählung des Uranos mit der Gaia entstand der Mensch, der in die Materie herabstieg und damit zugleich in die Zeit einrückt. Kronos- Chronos, die Zeit - wird der Herrscher des zweiten Göttergeschlechts von der Mitte der lemurischen Zeit an bis herein in den Anfang der atlantischen Zeit. Die führenden Wesenheiten sind symbolisiert bei den Griechen zuerst unter dem Uranos, später unter dem Kronos, und dann gingen sie über auf Zeus. Zeus aber ist noch einer derjenigen Führer, welche ihre Schule nicht auf der Erde durchgemacht haben. Er ist noch einer, der zu den Unsterblichen gehört, wie eben die ganzen griechischen Götter noch zu den Unsterblichen gehörten.

Die sterbliche Menschheit soll sich während der fünften Wurzelrasse auf eigene Füße stellen. Diese Menschheit wird repräsentiert durch den Prometheus. Sie erst brachte die menschlichen Künste und die Urkunst des Feuers. Auf sie ist Zeus eifersüchtig, da in der Menschheit heranwachsen ihre eigenen Eingeweihten, die in der sechsten Wurzelrasse die Führung in die Hand nehmen werden. Das muß sich aber die Menschheit erst erkaufen. Daher muß ihr Ureingeweihter die ganzen Leiden zunächst auf sich nehmen. Prometheus ist der Ureingeweihte der fünften Wurzelrasse, derjenige, der nicht nur in die Weisheit, sondern auch in die Tat eingeweiht ist. Er macht die ganzen Leiden durch, und er wird befreit durch denjenigen, der heranreift, um die Menschheit allmählich freizumachen und sie hinauszuheben über das Mineralische.

So stellen uns die Sagen die großen kosmischen Wahrheiten dar. Deshalb sagte ich Ihnen auch im Eingang: derjenige, der zur dritten Deutung aufsteigt, vermag sie wieder wörtlich zu nehmen. Bei der Prometheus-Sage haben Sie das Fressen des Geiers an der Leber. Das ist ganz wörtlich zu nehmen. Der Geier frißt wirklich an der Leber der fünften Wurzelrasse. Es ist der Kampf des Magens mit der Leber. In jedem einzelnen Menschen wiederholt sich während der fünften Wurzelrasse dieser prometheische Leidenskampf. Vollständig wörtlich ist das zu nehmen, was hier in der PrometheusSage ausgedrückt ist. Wäre dieser Kampf nicht da, dann wäre das Schicksal der fünften Wurzelrasse ein ganz anderes.

* Siehe Hinweis.Es gibt also zunächst drei Ausdeutungen der Sagen: erstens die exoterisch-wörtliche, zweitens die allegorische - der Kampf der menschlichen Natur -, drittens die okkulte Bedeutung, wo wieder eine wörtliche Interpretation der Mythen eintritt. Daraus können Sie ersehen, daß diese Sagen alle - wenigstens alle diejenigen, welche eine solche Bedeutung haben - aus den Mysterienschulen herrühren und nichts anderes sind als die Wiedergabe dessen, was in den Mysterienschulen als das große Drama des Menschheitsschicksals dargestellt worden ist. Wie ich Ihnen bei den Druidenmysterien zeigen konnte, daß [die Sage von] Baldur nichts anderes darstellt als das, was im Inneren der Druidenmysterien sich vollzogen hat, so haben Sie im Prometheus das, was der griechische Mysterienschüler im Inneren der Mysterien erlebt hat, um Kraft und Energie zum Leben in der Zukunft zu gewinnen.

ACHTER VORTRAG

Berlin, 14. Oktober 1904

Die Argonauten-Sage und die Odyssee

Durch die Betrachtung der verschiedenen Mythen möchte ich eine Grundlage schaffen für eine gewisse Art esoterischer Lehren, die ich in den nächsten Stunden behandeln werde. Heute möchte ich von einer sehr wichtigen Mythe sprechen, die wir auch in Griechenland finden und die, ebenso wie jede andere Mythe, stufenweise und mannigfaltig gedeutet werden kann. Wir wollen uns heute einmal ihren realen Kern klarlegen. Bevor ich aber dazu übergehe, möchte ich noch einiges Theoretisches vorausschicken. Im letzten Heft von «Lucifer-Gnosis» habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß innerhalb der drei letzten atlantischen Kulturen ein bestimmter Einfluß auf unser Menschengeschlecht begonnen hat, der heute noch in einer gewissen Beziehung andauert. Dieser Einfluß hängt damit zusammen, daß damals die Menschen reif wurden, in dem zu leben, was wir unseren Intellekt, unseren Verstand nennen. Vorher war der Mensch mehr ein Gedächtniswesen. Bis zur vierten atlantischen Kultur wurde ganz besonders sein Gedächtnis ausgebildet. Der kombinierende Verstand, die rechnerische Tätigkeit, kurz dasjenige, worauf unsere ganze heutige Kultur beruht, begann mit der fünften atlantischen Kultur, mit den Ursemiten. Und deshalb wurden diese Ursemiten auch befähigt, die Stammrasse der ganzen fünften nachatlantischen

Wurzelrasse zu werden. Diese Wurzelrasse hat im Laufe der Evolution vorzugsweise den Verstand, der mit dem physischen Plane beschäftigt ist, auszubilden. Wenn nun eine solche neue Entwicklungsphase in der Menschheit auftritt wie die des Verstandes, dann ist es möglich, daß neue Wesenheiten, die vorher nur im Verborgenen ihr Wesen trieben, auf die Evolution Einfluß gewinnen. Und in der Tat, seit jenem Zeitpunkt, seit der fünften atlantischen Kultur, konnte sich auf dem Gebiete der menschlichen Evolution eine gewisse Scharvon Wesenheiten betätigen, deren Tätigkeit vorher nicht bemerkbar war. Diese Wesenheiten müssen Sie sich hochentwickelt vorstellen, viel höher entwickelt als der Mensch auf seiner damaligen Stufe der Evolution. Aber sie waren in gewisser Weise zurückgeblieben hinter denjenigen Wesenheiten, die in der Mitte der lemurischen Zeitepoche in das Menschengeschlecht eingegriffen haben. Es war ein neuer Nachschub, der da stattfand. Diese Wesenheiten, von denen ich jetzt spreche, gehörten ihrer ganzen Natur nach zu dem, was wir die lunarische Entwicklung nennen. In der Mondepoche hatten sie ihre Entwicklung durchgemacht, aber sie waren nicht so weit gekommen wie diejenigen, welche in der Mitte der lemurischen Zeit eingreifen konnten. Sie waren zurückgeblieben hinter der normalen Entwicklung auf dem Monde. Sie waren gerade so weit gekommen, daß sie die Fähigkeiten, die die Menschen damals erlangt hatten, als ihnen gleichartig erkannten, und das hatte zur Folge, daß sie sich ihrer bemächtigen konnten. Vorher waren die Menschen keine intelligenten Wesenheiten; jetzt bekamen sie den Intellekt. Und diese neue Fähigkeit benützten die Wesenheiten zu ihrer weiteren Entwicklung. So geschah es, daß dazumal jene Entwicklungsphase einsetzte, die wir die Vorbereitung zu der objektiven Wissenschaftlichkeit nennen. Die gab es früher nicht und wird es auch später nicht mehr geben. Alle Weisheit, die in der Menschheitsevolution errungen wurde, war im Grunde verknüpft mit dem, was wir Liebe nennen. Jene kalte, rein berechnende Wissenschaftlichkeit ist beeinflußt von diesen einen «Nachschub» darstellenden Wesenheiten.

Der Einfluß dieser Wesenheiten also, die heute noch immer in einer gewissen Weise wirksam sind, wird erst dann beendet sein, wenn auch unsere ganze intellektuelle Tätigkeit, alles, was wir wissen können, alles, was wir Verstandestätigkeit nennen, wiederum durchdrungen sein wird von Liebe. Wenn der Verstand und die Liebe sich wieder zu der höheren Weisheit vereinigt haben werden, dann wird der Einfluß dieser Wesenheiten, die auf dem physischen Plane nicht sichtbar sind, verschwinden. Den Einfluß dieser Wesenheiten den Menschen klarzumachen, klarzumachen zunächstden Mysterienschülern, das war die Aufgabe namentlich der griechischen Mysterien. Ungefähr im 8. Jahrhundert vor Christi Geburt bricht in bezug auf diese Wesenheiten eine ganz besonders wichtige Epoche herein. Wenn Sie die Kulturen unserer fünften Wurzelrasse betrachten, jene, welche die alte Vedenkultur, dann diejenigen, welche die uralte persische, die chaldäisch-ägyptische Kultur begründet haben, so werden Sie finden, daß selbst noch in den Epochen, die die Druidenkultur hervorgebracht haben, eine objektive, nüchterne Wissenschaft eigentlich nicht vorhanden war. Diese tauchte erst auf, als die vierte Kulturepoche immer mehr und mehr heraufdämmerte. Den Beginn der vierten Kulturepoche wird man etwa im 8. Jahrhundert vor Christi Geburt verzeichnen können. Damit dämmerte eine von allem übrigen menschlichen Gemütsinhalt abgesonderte, objektive Wissenschaft herauf. Ein chaldäischer Priester, der Astronomie getrieben hat, hat noch die Absichten der Weltregierung zu ergründen versucht. Ebenso war es bei den Priestern der Ägypter und den Druidenpriestern; sie suchten Einsichten zu erhalten in die Absichten des Weltenlenkers. Eine reine Verstandeswissenschaft dämmerte erst in Griechenland herauf. Diese Verstandeswissenschaft, die sich nach und nach vorbereitet hat und durch den Einfluß der genannten Wesenheiten heraufkam, aber mit der anderen menschlichen Tätigkeit verknüpft war, wurde vollständig entfesselt in der vierten Kulturperiode der fünften Wurzelrasse. Die Eingeweihten, die unterwiesen wurden in den Mysterien der damaligen Zeit, empfanden die Urweisheit, die dem Menschengeschlecht früher zuteil geworden war, gegenüber der äußeren Weisheit als etwas Verlorenes, das erst wieder gesucht werden mußte. Es hat einen Zeitpunkt gegeben, in dem diese erstorbene Weisheit sich abgesondert hat von der umfassenden Urweisheit. Diesen Zeitpunkt, in dem diese nüchterne, trockene Weisheit sich abgesondert hat von der umfassenden Urweisheit, hat man dadurch bezeichnet, daß man sagte: Etwa im 8. Jahrhundert vor Christus ist die Sonne durch den Frühlingspunkt im Widder durchgegangen. Dieser Durchgang der Sonne durch den Widder ist die Wiederholungeines vor Jahrtausenden stattgefundenen früheren Durchgangs durch dasselbe Zeichen. Die Sonne rückt ja bekanntlich durch den ganzen Tierkreis, durch die Tierkreisbilder Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau und so weiter, so daß sie schon viele Male durch den Widder hindurchgegangen ist. Das letzte Mal war sie durch den Widder durchgegangen, als der Mensch noch die Vereinigung von Liebe und Erkenntnis und damit die Urweisheit besaß. Diese Urweisheit war nun verlorengegangen und hatte einer äußerlichen

Verstandeskultur Platz gemacht. Diesen ganzen Vorgang in seiner okkulten Bedeutung drückte der griechische Mysterienpriester aus durch den ungeheuer tiefen Mythos von der Argonauten-Sage, in welcher der Widder das Sinnbild der Vereinigung von Liebe und Erkenntnis darstellt.

Halten wir uns den ganzen Mythos erst einmal vor Augen. Es wird uns erzählt, daß Phrixos und Helle viel zu leiden hatten von ihrer bösen Stiefmutter Ino. Deshalb erschien dem Phrixos seine göttliche Mutter Nephele und riet ihm, mit der Schwester zu entfliehen. Sie gab ihm auch einen großen Widder mit einem goldenen Vlies, mit dem sie über das Meer reiten sollten. Helle sei dann abgestürzt und im Meer ertrunken, das danach den Namen Hellespont erhielt; Phrixos dagegen sei mit dem Widder nach Kolchis gekommen. Dort soll er den Widder dem Zeus geopfert und das Fell dem König Aietes gegeben haben, der es an einer Eiche vor einer Höhle aufgehängt habe. Später machte sich der griechische Held Jason gemeinsam mit den bedeutendsten der damaligen griechischen Eingeweihten - Orpheus, Theseus, Herakles und anderen - auf, um das Widderfell von den barbarischen Völkern in Kolchis wieder zurückzuholen. Dadurch, daß er die jüngste Tochter des Königs Aietes, Medea, für sich gewann, wurde es ihm möglich, das Widderfell wieder nach Griechenland zurückzubringen. Er mußte zuerst zwei feuerschnaubende Stiere besiegen. Weiterhin mußte er Drachenzähne ausstreuen; aus den Drachenzähnen wuchsen geharnischte Männer hervor, welche in Streit kamen. Durch Medea wurde er befähigt, diesen Streit zu schlichten. Sie war es auch, die Jason ermöglichte, das Widderfell zu nehmen und mit ihm und ihrdie Heimreise nach Griechenland anzutreten. Medea hatte, um ihren Vater zu täuschen, ihren Bruder mitgenommen, ihn getötet und zerstückelt ins Meer geworfen. Während der jammernde Vater die Glieder sammelte, konnten sie die Flucht nach Griechenland fortsetzen.

Im 8. und 9. Jahrhundert vor Christi Geburt, also am Eingang der griechischen Kulturperiode, wurde die okkulte Bedeutung dieser Sage den griechischen Geheimschülern gelehrt. Diese okkulte Bedeutung liegt in der Mitteilung, daß diejenigen Wesenheiten, welche sich der trockenen, nüchternen Intelligenz der Menschen bedienen, von diesem Zeitpunkt an eine besondere Bedeutung erlangten. Die Sehnsucht nach der Urkultur, welche einmal bestanden hatte, als die Sonne zum vorletztenmal durch den Widder gegangen war, erwachte jetzt wieder. Daß das Zwillingspaar Phrixos und Helle vom Widder nach Kolchis gebracht wurde, heißt nichts anderes, als daß eine vorhergehende Unterrasse, die persisch-iranische mit ihrer Zwillingsnatur - sie haben unter dem Zeichen des Guten und Bösen, Ormuzd und Ahriman, gestanden -, die Verbindung von Erkenntnis und Liebe wiedergewinnen will. Die vorhergehende Unterrasse hatte dieses in verborgene Gebiete getragen. Früher, in der atlantischen Zeit, war dieses Fell, diese Weisheit, Gemeingut der menschlichen Kultur gewesen, dann war es in ferne Geheimschulen getragen worden. Es muß zurückgeholt werden. So sehen wir ausgedrückt in der Argonauten-Sage die Begründung der Geheimschulen in Griechenland.

Es gab also eine Urweisheit bei der atlantischen Rasse, so wird uns erzählt. Diese Urweisheit war damals Gemeingut der Menschheit. Sie ist verlorengegangen und nur noch in den Höhlen und Krypten der Mysterienschulen zu finden. Die Griechen aber haben für ihre Eingeweihten die Mysterien neu errichtet, und Theseus, Orpheus, Herkules und andere waren die Begründer dieser Weisheitsschulen dadurch, daß sie die Urweisheit wieder zurückgeholt haben nach Griechenland. Durch Thaies, Anaximenes, Sokrates und andere Philosophen ist eine nüchterne, kalte Verstandesweisheit heraufgebracht worden, die objektiv ist. Die Mysterienweisheitist mit der Liebe verbunden. Sie ist eine Weisheit, die nicht erlangt werden kann ohne die Läuterung der Leidenschaften, der Kamakräfte. Die Verstandeswissenschaft dagegen kann ohne Läuterung von Kama erlangt werden. In der so wichtigen Argonauten-Sage ist uns also der Übergang von der dritten zur vierten Kulturperiode unserer gegenwärtigen Wurzelrasse dargestellt. Der Übergang besteht darin, daß der früher gemeinsame Strom der menschlichen Kultur sich teilte in zwei Strömungen: in Mysterienweisheit und in die äußere Verstandeswissenschaft. Der eine Strom war verborgen, aber so, daß er doch wirksam war und Einfluß bekam auf die griechische Kunst und Kultur - er ist dargestellt als das Zurückholen des Widderfelles. Nur auf die Verstandeswissenschaft sollte er fortan keinen Einfluß haben. Das ist die Sage von dem Argonautenzug.

Auch bei der Odysseus-Sage sehen wir, daß sie sich bezieht auf den Übergang von einer Rasse zur anderen. Die Odysseus-Sage hat hintereinander die mannigfaltigsten Deutungen und Auslegungen gefunden. Ich möchte heute nur das Gerüst dieser Sage angeben. In meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» habe ich die zweite Art der Ausdeutung, die allegorische, anzuwenden versucht; heute wollen wir die dritte Art der Ausdeutung, die okkulte, betrachten.

Odysseus, der unter den Kämpfern von Troja war, hat den Griechen durch Schlauheit und Klugheit dazu verholfen, Troja zu erobern. Er hat große Irrfahrten durchgemacht auf dem Wasser; das bitte ich festzuhalten. Er kam zu den Zyklopen, überwand den Hauptzyklopen mit dem einen Auge, ging dann weiter zu Circe, welche, wie uns erzählt wird, seine Gefährten in Schweine verwandelte. Dann ging er in die Unterwelt und machte da mit den im Trojanischen Krieg gefallenen Helden Bekanntschaft. Dann kam er unter die Gewalt der Sirenen, die durch ihren zauberhaften Gesang die Menschen verführen. Es wird uns weiter erzählt, wie der größte Teil der Gefährten der Verführung erliegt und wie er sich dadurch rettet, daß er sich an sein Schiff festbinden läßt. Odysseus kommt dann an einen Ort, der sich zwischen Skylla und Charybdis befindet, wo die Schiffe Gefahr laufen zu scheitern. Er muß sich durcheinen Meeresstrudel hindurchretten. Er kommt dann nach Ogygia, der Insel der Nymphe Kalypso, verweilt dort sieben Jahre und wird durch Zeus, der Kalypso den Auftrag gibt, ihn freizugeben, entlassen und gelangt schließlich in seine Heimat Ithaka. Durch die Göttin Pallas Athene wird er in sein Haus und zu seinem Weib Penelope geführt, das die verschiedensten Fährnisse auszustehen hatte, weil sich viele Freier um sie bemühten. So fertigte sie bei Tag ein Gewebe an, das sie bei Nacht wieder auftrennte, weil sie den Freiern ihre Hand versprochen hatte, wenn das Gewebe fertig sei.

Nun bitte ich Sie, dieses Gerüst der Odysseus-Sage mit mir einmal in der Art durchzugehen, wie es uns bekannt ist aus der griechischen Mysterienweisheit. Die Einweihungsschulen, in denen sich tatsächlich abspielte, was hier erzählt wird, führten den Schüler auf dem Astralplan und dem Mentalplan so, daß er eine bestimmte Strecke der menschlichen Entwicklung durchlaufen konnte, und zwar die Strecke von der Mitte der lemurischen Zeit bis zu dem Zeitpunkt, wo in Griechenland der Mensch in den Einweihungsschulen, die durch Jason zusammen mit Orpheus, Theseus, Herakles und anderen begründet worden waren, wiederum die Urweisheit finden konnte. Es wurde also der Schüler auf den Astralund Mentalplan geführt, und es wurden ihm die Vorgänge gezeigt, die die Menschheit durchlaufen hatte von der Mitte der lemurischen Zeit bis zu dem Punkte, wo der Trojanische Krieg sich abspielte. Durch das Mythische im Argonautenzug wird uns ein Stück der Urweisheit dargestellt. Es zeigt sich uns, daß sie dazumal neben der Wissenschaft einherging. Was wurde den Menschen, den Einweihungsschülern, nun in der Odysseus-Sage gezeigt? Das wird uns in Odysseus repräsentativ dargestellt.

Versetzen wir uns einmal zurück in die Mitte der lemurischen Zeit. Der Mensch war da auf dem Übergang von dem hermaphroditischen Zustand in den Zustand der Geschlechtlichkeit, auf dem Übergang vom Zustande des Sehens ohne äußeres physisches Sinnesorgan zum Sehen mit dem äußeren physischen Auge. Tatsächlich hatte der Mensch bis zur Mitte der lemurischen Zeit jenes «eine Auge», das dann ersetzt wurde durch die zwei äußeren,physischen Augen. In diese Entwicklungsphase wurde der Schüler damals zurückversetzt. Er sollte den Übergang erleben von der vorlemurischen Zeit in die nachlemurische Zeit, in die Zeit nach der Mitte der lemurischen Rasse bis zum Auftauchen des äußeren Auges. Die Zyklopen waren die Menschen der vorlemurischen Zeit. Mit diesen machte Odysseus auf dem Astralplan Bekanntschaft. Nun war des Menschen Astralkörper nach dieser Zeit in die dichter und fester werdende Materie hineingesenkt worden. Das wurde den Einzuweihenden vorgestellt. Wir kommen dann heran an die ersten atlantischen Zeiten. Immer mehr und mehr gewinnt der Atlantier die Fähigkeit, die Lebenskräfte zu verwenden, sich ihrer zu seinen Verrichtungen zu bedienen. Es waren ausgebildete, hohe astrale Fähigkeiten, die die Atlantier entwickelten und zu denen sich ein Grieche nur auf dem astralischen Plane zurückversetzen konnte. Das war die Zeit, von der so viel in alten okkulten Schriften die Rede ist, wo die atlantischen Geschlechter in die wildesten Künste der schwarzen Magie verfielen. Diese Epoche wurde dem griechischen Mysterienschüler dramatisch vorgeführt in Verwandlungsbildern. Es war die Epoche, wo des Menschen Leidenschaften unter dem Einfluß der schwarzmagischen Kräfte so entstellt wurden, daß die Astralkörper den niedersten Tieren glichen. Das war auch das Bild, das sich darbot, als dann später die Turanier in diese wilden magischen Künste verfielen. Der Astralkörper wurde so verwandelt unter dem Einflusse dieser schwarzen Künste, daß es symbolisch ausgedrückt hieß: Circe verwandelte die Gefährten des Odysseus in Schweine. - Diesen Zeitpunkt der menschlichen Entwicklung machte der griechische Eingeweihte durch.

Dann stieg Odysseus in die Unterwelt hinab. Das Hinabsteigen in die Unterwelt bedeutet nun überall, wo es uns in der griechischen Sagenwelt entgegentritt, daß eine Einweihung stattfindet. Wenn von einem Helden gesagt wird, daß er in die Unterwelt hinunterstieg, will der Erzähler damit nichts anderes ausdrücken, als daß der Betreffende eingeweiht wurde, daß er bekannt wurde mit den Dingen, die jenseits des Todes liegen. Odysseus war ein Eingeweihter, und die Odysseus-Sage selbst ist die Darstellung seiner Einweihung.Wir schreiten nun weiter bis zu dem Zeitpunkte, wo nach der atlantischen Flut die Menschen bekannt wurden mit den ersten Wirkungen jener Wesenheiten, von denen ich gesprochen habe, die sich in der äußeren Kultur, in der damaligen Wissenschaft und in den damaligen Künsten offenbaren mit denjenigen Wirkungen, die auf das Intellektuelle Einfluß hatten nach der atlantischen Flut. Die ersten Anfänge rein äußerer physischer Kultur wurden dem Eingeweihten vorgeführt als die Verlockungen der rein weltlichen Künste, der rein weltlichen Kultur. Es sind die Sirenenklänge der jungen fünften Wurzelrasse. Diese Sirenenklänge der jungen fünften Wurzelrasse waren es, von denen so viel gesprochen wird in den okkulten Schriften. Denn wir haben auf der einen Seite die große Weisheitslehre des Manu, welcher die Menschen der fünften Wurzelrasse darauf aufmerksam macht, daß ihr Intellekt sich zu erheben hat zu dem Göttlichen. Das hat seinen Ausdruck gefunden in den Veden und in dem, was der persische Zarathustra als Religion begründet und seinen Religionsgenossen hinterlassen hat. Daneben haben wir die rein verstandesmäßige Kultur, die den Menschen abbringt von dem, was unter dem Einfluß des Manu sich entwickelt. Sie finden in allen okkulten Schriften die Vorgänge dargestellt, die da stattfanden. Der Manu wählte das kleine Häuflein aus und ging in die Wüste Gobi oder Schamo. Da war es nur eine kleine Schar, die ihm treu blieb, während die anderen untreu wurden und sich nach allen Seiten zerstreuten. Dieser wichtige Vorgang, daß der Manu zuerst einen Teil der Ursemiten auswählte, daß von diesen Ausgewählten aber wieder nur ein kleiner Teil ihm folgte, während der andere Teil zugrundeging, weil er den Sirenenklängen der äußeren Kultur folgte, dieser wichtige Vorgang wurde den Einzuweihenden dargestellt.

Dann wird noch ein wichtiger Punkt der Menschheitsentwicklung in der Odysseus-Sage dargestellt, der Durchgang zwischen Skylla und Charybdis. Was beginnt denn jetzt eigentlich in der Menschheit? Jetzt erst beginnt, wie wir gesehen haben, die eigentliche Kama-Manas-Kultur. Nach und nach ist sie bis hierher vorbereitet worden. Jetzt beginnt sie. Unsere fünfte Wurzelrasse hatvorzugsweise diese Kama-Manas-Kultur. Kama ist im Astralen und auch heute noch im Astralkörper tätig. Manas aber ist das, was im physischen Gehirn tätig ist. Der Mensch der fünften Wurzelrasse denkt mit seinem physischen Gehirn. Erst in einer künftigen Entwicklungsphase wird auch das Kama, der Astralkörper so weit sein, daß er zu denken vermag. Heute hat Manas erst im physischen Gehirn Platz gegriffen. Zwischen den zwei nach beiden Seiten uns schleudernden Strudeln Skylla und Charybdis müssen wir hindurch. Das wird repräsentiert durch den Durchgang des Odysseus zwischen Skylla-Manas und Charybdis-Kama. Da ist auf der einen Seite der astrale Strudel, die Triebe, Begierden und Leidenschaften, in denen der Mensch untergehen kann, und auf der anderen der an den Felsen geschmiedete physische Verstand. Der Fels ist uns ja bereits begegnet in der Prometheus-Sage. Hier tritt uns der Fels wieder entgegen. Der menschliche Verstand ist allen Gefahren der Physis, des Felsens, ausgesetzt. Zwischen den Klippen des physischen Verstandes und dem Strudel des astralen Lebens muß der Mensch hindurchsegeln. Hat er sich da durchgebracht, hat er erkannt, welche Gefahren ihm drohen und hat sich dennoch aufrecht halten können, dann kommt er zu der Insel der Kalypso, zur verborgenen Weisheit. Da kann er den Ausblick tun in die Zukunft der Menschheit, die Probezeit durchmachen, die sieben Jahre andauert. Deshalb bleibt Odysseus auch sieben Jahre bei der Kalypso. Jeder, der zur Einweihung kommen will, muß eine siebenjährige Probezeit durchmachen, und die ist angedeutet durch den Aufenthalt bei der Kalypso, wo hinter der Täuschung verborgene Weisheit lebt. Dann erst kann er dahin kommen, wo die Seele hingelangt, wenn sie dem Strudel der astralen Leidenschaften entronnen ist. Lesen Sie Homers «Odyssee»; er deutet an, daß der Mensch die eigene Seele sucht. Die Zurückkunft der eigenen Seele, das ist das Streben nach der Heimat. Wer die Odyssee wirklich verstehen will, darf nicht der Ansicht eines neueren Forschers sein, der da meint, daß mit dem Polyphem und den Zyklopen nichts anderes gemeint sei, als daß der Ätna Feuer gespieen hätte und die Brandstelle dem Odysseus erschienen wäre als das Auge des Riesen.Odysseus kommt zuletzt als Bettler nach Hause, ohne alles äußere Gut. Damit ist angedeutet, daß der Mensch, der das Unwichtige der äußeren Welt und der weltlichen Güter durchschaut hat, nicht in der Maya, sondern hinter der Maya die Heimat der Seele sucht, daß er also im mystischen Sinn als Bettler in die Heimat kommt. Daß er in Wahrheit ein Weiser ist, das wird dadurch angedeutet, daß Pallas Athene Odysseus nach Hause geleitet. Die eigene Seele wird in aller Esoterik dargestellt durch ein weibliches Wesen; immer werden als Symbole für das Streben der eigenen Seele weibliche Wesen gewählt. Goethe nennt es das Ewig-Weibliche. Wie in der Medea in der Sage vom Argonautenzug, so haben wir hier in der Penelope die eigene Seele zu sehen, zu der Odysseus wieder den Weg sucht. In der christlichen Religion ist die Jungfrau Maria die nach Erlösung strebende menschliche Seele, nur ist die Bedeutung hier eine unendlich viel tiefere. Diese Penelope ist, um es genau zu sagen, die Seele des Menschen in der fünften Wurzelrasse. Die fünfte Wurzelrasse hat den menschlichen Verstand zu kultivieren. Er ist das Unfruchtbarste, das es an sich gibt; nur wenn er angewendet wird auf einen Inhalt, dann kann der Verstand fruchtbar werden. Der Verstand ist ein Netz, das gesponnen wird um die Dinge, die wir anderswoher haben. Wenn Sie die äußere Erfahrung etwas lehrt, können Sie es mit dem Verstande umspinnen. Wenn Sie die höhere okkulte Weisheit etwas lehrt, dann können Sie es wiederum mit dem Verstande umspinnen. Die Menschen sagen oft, die okkulten Weisheiten widersprächen dem Verstand. Nichts widerspricht dem Verstande. Die Menschen haben immer, wenn etwas Neues in ihren Horizont eingetreten ist, gesagt, es widerspreche dem Verstande. Der Verstand ist aber nur zum Kombinieren, zum Verbinden da. Aus sich selbst kann er nichts gewinnen, vom Verstande aus können Sie nichts beweisen. Dieses Unfruchtbare des Verstandes, der doch die eigentliche Seele der fünften Wurzelrasse ist, wird ausgedrückt in dem fortwährenden Spinnen und Wiederaufziehen des Gewebes der Penelope. Odysseus wird durch die Weisheit geleitet. Der Eingeweihte muß den Weg finden zu der Seele der fünften Wurzelrasse, zu dem unfruchtbarenVerstande. Aber er wird nur dann sich in der richtigen Weise mit der Seele der fünften Wurzelrasse verbinden, wenn er eben mit der Weisheit selbst erfüllt ist, wenn er von Pallas Athene geleitet wird. Pallas Athene wiederum ist eine höhere weibliche Gottheit, eine andere Kraft in der Seele; die Weisheit, die eigentliche Führerin. Der Mensch muß nach mancherlei Irrfahrten, die er durchgemacht hat, sofern sie wirklich Entwicklungsfahrten sind, zum Verstande kommen. Dabei muß Pallas Athene, die Weisheit, seine Führerin sein. Das wurde dem Mysterienschüler in Griechenland vorgeführt, und das wollte Homer in der tiefsinnigen Odysseus-Sage erzählen. Eine Einweihung also, wie sie damals in Griechenland gepflegt wurde, ist uns in der Odysseus-Sage dargestellt, eine Einweihung, die nichts anderes war als eine im Astral-Mentalen erfolgte Wiederholung der Erlebnisse der Menschen in der lemurischen Zeit bis in die Zeit der Mysterien selbst. Odysseus ist der Schlaue, Kluge, und durch seine Fähigkeiten wurde Troja überwunden. Der kluge Verstandesmensch ist der Mensch der fünften Wurzelrasse. Aber diese seine Heimat, seine Penelope, muß er wieder auf dem Umwege suchen, um in der fünften Wurzelrasse seinen Weg richtig gehen zu können. Derjenige, welcher bloß schlau und klug ist, würde innerhalb der fünften Wurzelrasse nicht den richtigen Weg finden. Er muß erst aus sich herauskommen und seinen Blick erweitern, indem er zurückblickt auf den langen Weg der Entwicklung des Menschengeschlechts. Odysseus ist der Repräsentant des schlauen Kama-Manas-Menschen, der mancherlei Irrfahrten durchmachen muß, um in der fünften Wurzelrasse wieder zur Seele geführt zu werden.

NEUNTER VORTRAG Berlin, 21. Oktober 1904

Die Siegfried-Sage

Suchen wir uns eine lebendige Anschauung zu bilden über das Entstehen der nordischen Sagenwelt, so ist besonders wichtig der Zeitraum, der vor dem ersten christlichen Jahrhundert liegt und danach. Damals waren die nördlichen Gegenden Europas in einem Zustande der Erwartung. Das Ereignis, dessen Wirkung sich über Europa ausbreiten sollte, der Niederstieg des göttlichen Vatergeistes bis in einen physischen Menschen hinein, war den Initiierten der nordischen Völker bekannt; das wurde auch in den Mysterien erzählt.

In den alten Druiden-Mysterien im Norden wurden ähnliche Initiationen vollzogen wie bei andern aufsteigenden Völkern der damaligen Zeit. Ein Unterschied ist aber hervorzuheben zwischen dem, was sich im Norden vorbereitete und dem, was in andern Gegenden geschah. Um uns eine begriffliche Anschauung davon zu bilden, müssen wir einen Blick zurückwerfen auf die Entstehung der menschlichen Rassen auf den allmählich zu menschlichen Wohnstätten sich herausgestaltenden Gebieten der Erde. Von einer physisch bewohnbaren Erde können wir erst sprechen seit der lemurischen Wurzelrasse. Aber eine Äthererde ging dieser lemurischen Zeit voran, an welche die Sagen über das Paradies anknüpfen, ebenso die Sagen der verschiedenen Völker des südlichen und nördlichen Erdkreises. Sie sind dasjenige, was den Weisheitschatz der Mysterien bildet. Die Schulung in den Mysterien bestand darin, daß sie, dem Auffassungsgrade der Menschen gemäß, ihnen stufenweise dasjenige enthüllten, was die menschlichen Seelen imstande waren aufzunehmen und zu verarbeiten. Man kann also vom gemeinsamen Ursprung der Mysterien sprechen, der in der imaginativen und inspirierten Erkenntnis ihrer sie leitenden Lehrer liegt und von der dadurch gegebenen Einheit der Lehren, aber auch vonderen Verschiedenheit, die durch die Zeitenläufe und die geographische und menschliche Umgebung gegeben ist. Sie waren geschützt durch die strengste Schweigepflicht, da durch Unreife Böses statt Gutes entstehen mußte, und auf dem Verrat der Mysterien an unreife Menschen stand Todesstrafe.

Doch lassen wir jetzt einige Streiflichter auf dasjenige fallen, was als gemeinsame Richtlinien zugrundelag den alten atlantischen Mysterien, die sich aus den Orakelstätten heraus zu Einweihungsschulen gestalteten. Auf neuplatonische Quellen und auf Plotin sich stützend, hat die theosophische Literatur ihre chronologischen

Untersuchungen an die Annahme geknüpft, daß mit Sokrates der geschichtliche Augenblick gegeben war, in dem die früher von göttlichen Wesenheiten inspirierte und den Menschen als Werkzeug benutzende Weisheit sich in den Menschen, den Anthropos, hinuntersenkte und allmählich sein Gut, seine Aufgabe, seine Pflicht wurde. Sokrates mußte noch den Tod dafür erleiden, daß er Wahrheiten aus den Mysterien seinen Schülern vermittelte. Er nahm den über in verhängten Tod willig und bewußt auf sich. Aber die Metamorphosierung dieses Gedankens des bewußt erlebten Todes, der erst zum wahren Leben führt, sollte erst in den nordischen Völkern zur Reife gelangen, die langsam und allmählich dafür vorbereitet wurden durch dasjenige, was in ihren eigenen Mysterien lebte, und die durch eine lange Wartezeit hindurch zu einer größeren Reife ihres Seelenorganismus geführt wurden. Buddha wurde aus seiner Religionsgemeinschaft ausgestoßen, weil er hinausging, von Ort zu Ort wanderte und den Menschen die Lehre brachte von der Befreiung durch den Tod. Das war eine Mysterienwahrheit, die noch nicht gelehrt werden durfte. Sie durfte nur in einer fernab liegenden Zeit zur Geltung kommen und konnte jetzt nur in einzelnen Feuerseelen, diese ferne Zeit vorbereitend, leben. Ihre Erfüllung sollte sie erst finden durch das Christentum. Doch bis zu dieser Zeit ihrer Erfüllung mußten gewisse Völkerschaften durch ihre Mysterien eine Erziehung erhalten, die sie als Volkssubstanz für die fernab liegenden Aufgaben der Menschheitszivilisation prädestinierten.Vor uns gab es vier Wurzelrassen; wir stehen in der fünften Wurzelrasse, der nachatlantischen. Die Bezeichnungen, die man den ersten Unterrassen - Kulturepochen - dieser nachatlantischen Zeit gab, kann man in der deutschen Sprache annähernd mit den Worten übersetzen: die Unterrassen des Geistes, der Flamme und der Sterne. Der ersten Unterrasse, der Rasse des Geistes, wurde zuerst der Gehalt der fünften Wurzelrasse in geistiger Form durch den Manu gegeben; sie umfaßt das indische Volk. Die zweite Unterrasse ist die Rasse der Flamme, welcher Zarathustra ein Religionsbekenntnis gegeben hat. Die dritte Unterrasse war die Rasse der Sterne, die der Chaldäer, Babylonier, Assyrer, aus der später die israelitische Tradition hervorgegangen ist. Die griechisch-lateinischen Völker, die im Griechentum und Römertum ihre hauptsächlichen ersten Repräsentanten hatten, wurden die vierte Unterrasse. Es ist diejenige, in welcher das Christentum zuerst Wurzel gefaßt hat in Kleinasien, Griechenland und Rom. Sie war bestimmt, am stärksten vom Christentum beeinflußt zu werden, aber erfassen konnte sie seine über menschliches Begriffsvermögen hinausgehende Bedeutung noch nicht. Dazu war eine lange Vorbereitung notwendig. Diese war schon gegeben durch die in den nordischen Mysterien herausgestaltete Sagenwelt, die in Liedern und Epen weiterlebte, durch Rhapsoden von Land zu Land getragen wurde und zur religiösen Innigkeit sich steigerte.

Unsere fünfte Unterrasse hat das am Beginn unserer Zeitrechnung begründete Christentum überliefert erhalten. Einige Jahrhunderte aber, bevor das Christentum in die nördlichen Gegenden gebracht worden ist, und auch in älteren Zeiten, bestanden die alten Druiden-Einweihungen. Diese hielten ungefähr so lange stand, bis man ganz genau wußte, daß jetzt die Abenddämmerung dieser vorbereitenden keltischen Kultur eingetreten war. Sie müssen sich vorstellen, daß alle die Einflüsse, die über andere Völker gezogen waren, nicht in diese nördlichen Gegenden gekommen sind. Alle die Strömungen, welche zu der Rasse der Flamme und der Rasse der Sterne gehörten, waren nicht bis zu den nordischen Gegenden vorgedrungen. Im Norden war noch etwas übriggeblieben von denÜberresten der atlantischen Kultur, die durch Initiierte herübergetragen worden war. Wotan war der Initiierte der nordischen Völkerschaften, der die Elemente der atlantischen Kultur in diese Gegenden herübergebracht hatte. In diesen nordischen Gegenden war überall die Druiden-Einweihung in Geltung. Ich habe bereits erzählt, daß einer der Begründer, man kann sagen der hauptsächlichste Begründer dieser Einweihungsstätten, Sig oder Sigge hieß. Und hier in diesen nordischen Gegenden geschah etwas ähnliches, wie es später in Palästina zur Begründung des Christentums geschah: Sig gab seinen Leib ab und stellte ihn zur Verfügung einer höheren Individualität. Daher ist der verwandelte Sig später Odin genannt worden; dieser war der höchste Initiierte der nordischen Mysterien; Odin war der Träger der geistigen Kultur in dieser Zeit. Sig war also im Norden der Chela, der dem höheren, geistigeren Odin seinen Leib zur Verfügung gestellt hat. Er lebte selbst später als initiierter Meister weiter. Sig ist ein ganz besonderer Fall. Er konnte nicht eine Bewegung einleiten, wie es etwa der Meister Jesus tat, nachdem das Christentum begründet war. Sig muß ja diese nordische Kultur, die sich hier geltend gemacht hatte, zum Untergang führen. Er ist berufen, die nordischen Völker so lange zu führen, bis vom Süden her durch die vierte Unterrasse der fünften Wurzelrasse das Christentum zu ihnen kam. Der alte Chela Sig ist derjenige, der die nordischen Völker in den tragischen Untergang hineinführen mußte. Daher heißt er auch Sigurd, das heißt derjenige, der in die Vergangenheit führt. Urd ist die Norne der

Vergangenheit. Fried bedeutet dasselbe, das, was zum Frieden führt, das heißt zum Tode, zum Untergang. Dies ist noch erhalten in dem Wort Friedhof: dasjenige, was zum Tode geführt worden ist. Derselbe Chela, der dem großen Initiierten den Weg gebahnt hat, soll die nordische Kultur zum Untergang führen. Ihr geistiger Inhalt geht unter und wird durch das herankommende Christentum ersetzt. Das, was ich jetzt gesagt habe, ist ein prophetischer Inhalt, der in den späteren Mysterien der nordischen Völker vielfach so beschrieben wurde: Wir müssen ein Stamm sein, der zum Frieden geführt wird - das ist der Klang,der aus den verschiedenen Mysterien in diesen nordischen Völkern herausspricht. Der ganze zukünftige Vorgang, der in den Schriften seit uralten Zeiten aufgezeichnet war, wurde als Vorhersagung in den nordischen Mysterien verkündigt, und aus diesen Vorhersagungen ist das entstanden, was später zum Inhalt des Nibelungenliedes und der Siegfried-Sage wurde. Im zweiten Teil des Nibelungenliedes ist der Abschluß des Karmas der Nibelungen gegeben.

Eine Eigentümlichkeit muß ich erwähnen, die immer in einem solchen Fall in der Entwicklung der Menschheit eintritt: Bevor eine neue Phase Platz greift, muß die frühere Entwicklungsphase kurz wiederholt werden. Gerade hier im Norden stellt sich diese Wiederholung früherer Phasen deutlich dar. Es wird uns dargestellt, wie dasjenige, was hier im Norden durchgemacht worden ist seit der lemurischen und atlantischen Zeit, überwunden werden muß, bevor diese nordischen Völker reif werden, sich zur christianisierten fünften Unterrasse heraufzubilden. Derjenige, in dem die ganze Summe der Geschichte der nordischen Kultur lebt, das ist der Initiierte Siegfried. Lassen wir einmal kurz die hauptsächlichsten Punkte der Siegfried-Sage an uns vorüberziehen.

Zunächst wird uns das Leben der drei Helden Gunther, Hagen und Giselher am Hofe in Worms dargestellt. Wir hören weiter, wie der Held Siegfried für Gunther wirbt um Brünhilde. Wir hören, daß in Siegfried am Hofe in Worms eine außerordentliche Persönlichkeit erkannt wird. Das ist er auch, denn er ist unverwundbar, er hat den Besitzer des Nibelungenhortes getötet, er hat im Kampfe mit dem Drachen seinen Körper ganz hörnern gemacht, und er hat sich die Tarnkappe erobert. Er besitzt also zweierlei Eigenschaften, die die Initiierten der vorchristlichen Zeit immer zeigen: Sie sind unverwundbar, und sie sind unerkennbar. Sie sind unverwundbar durch ihre Einweihung. Im Evangelium heißt es: Drei sind es, die da zeugen: Blut, Wasser und Geist. - Blut und Wasser müssen besiegt werden. Was unverwundbar machte in den Zeiten, die dem Christentum vorhergingen, waren Blut und Wasser. Diese unverwundbaren Initiierten sind aber immer an einer Stelle verwundbar. Achilles stellt uns einen Initiierten der vorhergehenden Zeit dar. Erist in den Styx getaucht worden und war an der Ferse verwundbar. Siegfried ist in das Blut des Drachen getaucht worden und ist zwischen den Schulterblättern verwundbar. Seinen eigentlichen Menschen kann der Eingeweihte dadurch unkenntlich machen, daß er die Tarnkappe besitzt; sie macht den Besitzer dieser höheren okkulten Fähigkeiten für die Außenwelt unbemerkbar. Diese okkulten Fähigkeiten haben die Besitzer des Nibelungenhortes gehabt. Sie stammten von der atlantischen Rasse ab, und insbesondere die Eingeweihten der atlantischen Wurzelrasse besaßen diese Fähigkeiten; sie waren aber auch bei den Eingeweihten der fünften Wurzelrasse und daher auch bei Siegfried vorhanden. Als Siegfried den Drachen erschlug, gelangte er in den Besitz des Nibelungenhortes. Was ist nun der Nibelungenhort? Darin ist ausgedrückt, daß die nordischen Völkerschaften sozusagen den Grund und Boden abgaben, aus dem die fünfte Unterrasse entstehen konnte. Man nennt die fünfte Unterrasse auch die Rasse der großen Erfindungen und Entdeckungen, die den ganzen physischen Plan erobert und im Besitz der äußeren Welt groß wird. Sie soll einerseits besitzen und andererseits dieses Besitztum zu Weisheit ausbilden. Im Nibelungenhort haben wir nichts anderes zu sehen als eine sprachliche Umbildung des alten Wortes Nifelheim, Nebelheim. Es ist also dasjenige, was man im Norden kannte als die physische Erde, die Erde im Augenblicke des Physischwerdens. Ein fester Besitz, das ist es, was diese vorbereitende Rasse um sich ausbreitet und dem Christentum entgegengestellt hat. Das Gold des Nibelungenhortes ist der irdische Besitz, der Repräsentant des irdischen Besitzes. Das ist etwas, was der Initiierte besitzt und was er auch besitzen darf, weil er in entsprechender Weise darüber wachen kann.

Nun wissen Sie alle, wie die Siegfried-Sage weitergeht in dieser alten Gestalt. Es ist nicht die älteste Form der Sage, aber diejenige, die für uns in Betracht kommt. Bekanntlich wirbt dann Gunther um Brünhilde von Isenland. Siegfried besiegt Brünhilde zweimal. Gunther wirbt um sie, aber Siegfried kämpft unsichtbar, mit der Tarnkappe gewappnet, an der Seite Gunthers, und Brünhilde glaubt, daß ihr Freier Gunther sie besiegt hätte. Siegfried ist glücklich, daß sie Gunthers Gemahlin wird. Nun verrät Siegfrieds Gemahlin Kriemhilde in einem schwachen Augenblick der Brünhilde, daß in Wirklichkeit nicht Gunther, sondern Siegfried unsichtbar sie besiegt habe. Darüber entrüstet sich Brünhilde und faßt den Plan, Siegfried zu töten. Nun muß ihr aber erst noch verraten werden, wie er getötet werden kann. Sie gewinnt Hagen von Tronje, der am Hofe lebt, dafür.

Hagen ist eine Gestalt, die man aus den alten Druiden-Mysterien kennt. Hagen ist ein wichtiger Name von alten Druiden-Eingeweihten. Er ist ein Eingeweihter, der die zurückliegenden höchsten Strömungen des geistigen Lebens vertritt, die dadurch zum Ausdruck kommen, daß das Vorhergehende immer dem Nachfolgenden entgegensteht und mit ihm in Kampf kommt. Siegfried gehört der folgenden Strömung an, die unmittelbar dem Christentum vorangeht. Hagen gehört der vorhergehenden Druidenströmung an. Hagen wird also herbeigeholt, um Siegfried zu verderben. Dazu muß Kriemhilde verraten, daß Siegfried an einer Stelle verwundbar ist. Hier enthüllt sich, was diese Stelle zu bedeuten hat. Kriemhilde verrät, daß Siegfried zwischen den Schultern verwundbar ist, und zwar gerade an der Stelle, wo das Kreuz getragen werden muß. Er hat noch nicht das Kreuz. Das Christentum fehlt noch diesen vorzeitlichen Völkern. An dieser Stelle, wo das Kreuz ruhen soll, um durch die Welt getragen zu werden, da ist Siegfried verwundbar so sagt die Siegfried-Sage -, weil das Christentum noch fehlt. Siegfried, der die Sig-Initiierten zum Frieden, zur Ruhe bringt, ist verwundbar an der Stelle, wo das Christentum später unverwundbar macht. Er wird überwunden von den Mächten, die von den früheren Kulturen übriggeblieben sind. Hagen, der Vertreter vorhergehender Strömungen, tötet ihn. Das ist ein Bild für die Ablösung der vorhergehenden nordischen Kultur durch die fünfte Unterrasse. Der Sinn dieser Ablösung wird in der Siegfried-Sage dargestellt.

Wogegen kämpfen denn eigentlich diese nordischen Rassen? Indem sie Wegbereiter sind für das Christentum, kämpfen sie gegen all das Alte, das geblieben ist von der atlantischen Zeit. Gegen das müssen sie sich fortwährend wehren. Die Seele der nordischenVölker muß sich wehren gegen dasjenige, was noch heranstürmt von früher, von den Überbleibseln der atlantischen Kultur. Es ist eine frühere Kulturschicht, die hier in die fünfte Kulturepoche hineinragt. Diejenigen aber, die stehengeblieben sind in der atlantischen Kultur, sind ein Hemmschuh der Weiterentwicklung, sie müssen bekämpft werden.

Die später erfolgenden Kämpfe sind in einer älteren Fassung der Gudrun-Sage dargestellt. Da tritt uns die Seele der nordischen Völker als Gudrun entgegen. Sie kämpft gegen den großen Initiierten der Atlantier, Attila oder Atli oder Etzel, der aus den Überbleibseln einer atlantischen Rasse, der turanischen, von Asien herüberkommt. Auch der historische Attila und sein Volk wurden von den europäischen Völkern als «Geißel Gottes» bezeichnet. Attila war ein Initiierter, der mit ganz bedeutenden okkulten Kräften an der Spitze seiner Völkerschaft kämpfte. Daher wird die Hunnenschlacht ganz richtig so dargestellt, daß das Heer in der Luft kämpft. Für jeden, der die Dinge weiß und versteht, ist es klar, um was es sich da handelt. Attila wich vor nichts zurück, was ihm in Europa entgegentrat; nur vor dem Papst, dem Vertreter des Christentums, trat er freiwillig zurück, denn er war sich voll bewußt, daß er gegen den Vertreter des Christentums nichts vermochte. Die nordischen Völkerrassen wußten, daß sie sich zu wehren hatten gegen die östlichen Einflüsse, aber dem Christentum vermochten diese nichts anzuhaben.

Nun wird uns in der späteren Nibelungen-Sage weiter erzählt, daß Kriemhild den Plan faßte, Rache zu nehmen an denjenigen, die Siegfried getötet hatten. Sie nimmt Rache in der Weise, daß sie sich gerade mit den atlantischen Elementen verbindet. Sie leistet der Werbung Attilas Folge; sie wird die Gattin des Hunnenkönigs Attila. Zuvor lebte sie nach dem Tode Siegfrieds eine Zeitlang am burgundischen Hofe. Sie war in den Besitz des Nibelungenhortes gekommen und hat ihn verwendet als große Wohltäterin. Aber ihre Feinde, die aus früheren Epochen stammten und die in Hagen repräsentiert sind, versenkten den Nibelungenhort in den Rhein. Kriemhild hält an ihrem Plan fest, mit Hilfe Attilas die alten nor-dischen Feinde zu vernichten. Durch Kriemhilds Racheplan werden die Nibelungen hinuntergelockt nach dem Hofe Attilas, und da tritt ihnen am Wege gerade diejenige Geistesmacht entgegen, von der sie abgelöst werden sollen. An der Donau tritt ihnen in Rüdiger von Bechlaren und seiner Gemahlin Gotelinde das Christentum entgegen. Das ist die Morgenröte des Christentums, dasjenige, was an die Stelle der nordeuropäischen Völkerkulturen treten soll. Die Nibelungen gehen dem Untergang entgegen; sie werden am Hunnenhofe ermordet. Kriemhild nimmt zwar Rache, muß aber selbst untergehen. Und wodurch geht sie unter? Sie, die ja die umgewandelte Gudrun ist, die Volksseele der nordischen Kultur, verbindet sich mit Atli-Attila-Etzel, dem Atlantier, und rächt sich an dem Vertreter ihrer eigenen Kultur, der den Initiierten getötet hatte. Sie selbst geht zugrunde.

Wenn Sie die Sage nur ästhetisch betrachten, so werden Sie sich natürlich fragen: Wie kommt es, daß nun am Schlusse noch am Hunnenhofe Dietrich von Bern, Hildebrand und alle die anderen Helden eingeführt werden, die einer Schicht angehören, die bereits zum Christentum übergegangen ist? Das sind ja bereits christliche Helden. - Das Christentum bringt der alten Volksseele den Tod, es überwindet die alte Volksseele. Das ist nicht etwas, was nachträglich der Sage angehängt worden ist, sondern etwas, was lange vor dem Auftreten des Christentums innerhalb der Mysterien als Prophezeiung gelebt hat. Diese Vorgänge waren Gegenstand der Mysterieneinweihung. Zu der Mysterieneinweihung gehörte nicht nur die Einweihung in die Wahrheiten der Gegenwart, sondern auch in die der Vergangenheit und der Zukunft. Immer gehörte dazu die Apokalyptik. Die Siegfried-Sage ist lange Zeit die Apokalypse des nordischen Volkes gewesen. Diese Sage ist nicht Dichtung, die irgendwie im Volk entstanden ist aus einzelnen Stücken, wie man sich das in der Philologie vorstellt. Das Volk dichtet nicht. Das kann nur jemand sagen, der keine Ahnung davon hat, wie es in der Seele eines Volkes zugeht. Die Sagen sind nichts anderes als Wiedergaben dessen, was in den Krypten der Mysterien sich vollzogen hat. Was man in der Sage hat, ist nichtsanderes als die Wiedergabe von Mysterienvorgängen. Einen solchen Vorgang, für den man im Süden das Wort «Mysterium» hatte, nannte man im Norden eine «Maere», woraus das Wort «Märchen» für die kleineren Vorgänge dann entstanden ist. «Uns ist in alten maeren wunders vil geseit». «Wunders» ist nichts anderes als ein «Zeichen», ein Zeichen für Dinge, die als Vorgänge auf höheren Planen anzusehen sind.

Die nordische Sagenwelt ist deshalb so interessant, weil sie etwas darstellt, was Sie in der ganzen südlichen Sagenwelt nicht finden können. Was die südlichen Völkerschaften in ihrer Sagenwelt darstellen, bedeutet immer einen Aufstieg; sie haben immer etwas aufgenommen, etwas bekommen, was zu einer höheren Stufe hinaufführt. Die indischen, persischen, babylonischen, chaldäischen Völker und die, welche sie abgelöst haben, haben zwar auch tragische Gestalten; ich erinnere nur an die Chronos-Sage. Aber hier im Norden ist das Tragische am meisten ausgebildet, weil diese Völker lange warten mußten. Es war eine lang dauernde, vorbereitende Kultur mit einer hohen Initiation, die - und das ist das Wichtige - eine Kultur war, die so weit hinunterging, daß der Initiierte der Mensch war. Der Initiierte der Inder ist der Bodhisattva, dann sind es die Rishis, später bei den Griechen sind die Initiierten die Sonnensöhne wie Herakles und Achilles. Dann erst, nachdem die Stufenleiter der Initiierten so weit heruntergegangen war, kam der initiierte Mensch hier im Norden, dem nur das eine fehlte, nämlich das, was der Christus ist, der Gott-gewordene Mensch. Der Mensch im Norden tritt uns in wartender Haltung entgegen; er ist verwundbar an der Stelle, wo das Christentum einsetzen muß.

So haben wir also vier «Schichten» zu beachten: Erstens: Wotan. Er geht parallel dem, was im Süden in der ersten Unterrasse der fünften Wurzelrasse sich entwickelt. Zweitens: Odin. Er geht parallel mit der zweiten Unterrasse der fünften Wurzelrasse. Als drittes: Baldur, der Sonnenheros. Er geht parallel mit dem, was sich im Süden als babylonisch-chaldäisch-assyrische Epocheentwickelt. Was jedoch dort aufsteigende Kultur ist, ist im Norden Wartekultur.

Initiierte der Wartekultur, in der überall das Tragische sich ausdrückt. Weil es mit den alten Kräften zu Ende geht, sehen wir den tragischen Tod Baldurs und den tragischen Tod Siegfrieds.

ZEHNTER VORTRAG Berlin, 28. Oktober 1904

Der Trojanische Krieg

Da heute einige Neuhinzugekommene hier sind, so möchte ich nur kurz andeuten, daß ich im Verlaufe dieser Stunden versucht habe zu zeigen, wie in den verschiedenen Mythen und Sagen esoterischer Gehalt aufgezeichnet ist und daß man nur die Sprache der Mythen und Sagen handhaben zu können braucht, um in ihnen unter Umständen tiefe esoterische Wahrheiten zu finden. Heute möchte ich im besonderen von einer jener Sagen sprechen, die die merkwürdige Eigentümlichkeit zeigen, daß sie einerseits Sagen sind und auf der anderen Seite einen vollständig äußeren Gehalt von dem physischen Plan her haben, also ein ganz bestimmtes physisches Ereignis zum Ausdruck bringen.

Bevor ich von dieser Sage sprechen werde, will ich noch einer Tatsache Erwähnung tun, die ja die meisten von Ihnen schon kennen, die man sich aber immer wieder einschärfen muß. Das ist die, daß im Verlauf unserer fünften Wurzelrasse, also in der Zeit vom Untergang der Atlantis in der vierten Wurzelrasse bis zur nächsten Wurzelrasse, ein höchst wichtiger Schritt in der ganzen Menschheitsevolution getan wurde, nämlich der, daß aus der Menschheit selbst heraus Führer der Menschheit, die Manus entstehen. Alle die großen Führer, die Manus, welche während der früheren Wurzelrassen die Menschheit weitergebracht haben, welche ihr die großen Impulse gegeben haben, sie haben ihre Entwicklung nicht rein auf der Erde absolviert, sondern zum Teil auf anderen Himmelskörpern zurückgelegt und haben dabei das, was sie der Menschheit an großen Impulsen zu geben hatten, schon von anderen Welten her auf die Erde mitgebracht. Die Manus der lemurischen und auch die der atlantischen Rasse und auch der Stamm-Manu unserer fünften Wurzelrasse sind übermenschliche Individualitäten, die ihre große Schule, durch die sie die Führer der Menschheit werden konnten,auf anderen Planeten durchgemacht haben. Dagegen bildeten sich während unserer fünften Wurzelrasse innerhalb unserer Menschheit selbst so hoch entwickelte Individualitäten heraus, daß sie nunmehr von der sechsten Wurzelrasse ab Führer der Menschheit werden können. Namentlich der Hauptführer der sechsten Wurzelrasse wird ein Mensch sein, wie wir sind, nur eben einer der Vorgeschrittensten, der Vorgeschrittenste geradezu der Menschen. Es wird eine Wesenheit sein, die damals begonnen hat mit der Entwicklung, als in der Mitte der lemurischen Zeit überhaupt die Menschwerdung geschah, die immer Mensch unter Menschen gewesen ist, nur schneller vorschreiten konnte und alle Stufen der menschlichen Entwicklung mitgemacht hat. Das wird der Grundcharakter des Manu der sechsten Wurzelrasse sein. Der Haupt-Manu der sechsten Wurzelrasse und alle, die ihm zur Seite stehen, müssen durch die mannigfaltigsten Initiationen hindurchgehen; sie müssen wiederholt initiiert gewesen sein. Daher hat es in der fünften Wurzelrasse seit ihrer Entstehung immer initiierte Menschen gegeben, Menschen, die sozusagen in der Richtung initiiert waren, daß sie ihren eigenen freiwilligen Weg gehen konnten. Das war während der ganzen lemurischen und auch während der ganzen atlantischen Zeit nicht der Fall. Da standen diejenigen, die der Menschheit weitergeholfen haben, die sie regiert und gelenkt haben, die Staatenlenker und Lenker großer religiöser Gemeinschaften waren, unter dem Einfluß von höheren Wesenheiten. Sie waren während der lemurischen und atlantischen Zeit unmittelbar abhängig von jenen höherentwickelten Wesenheiten, welche ihre Entwicklung auf anderen Planeten durchgemacht hatten. Erst in der fünften Wurzelrasse wird die Menschheit immer mehr freigegeben. Da haben wir Initiierte, die zwar im Zusammenhang stehen mit den höheren Wesenheiten, denen aber nicht so weitgehende Ratschläge gegeben werden, daß sie vollständig ausgearbeitet sind, sondern es wird den Initiierten der fünften Wurzelrasse immer mehr Freiheit gegeben in den Einzelheiten. Im allgemeinen werden den Initiierten zwar Direktiven gegeben, Impulse gegeben, aber doch so, daß sie aus eigener Geistigkeit und Urteilskraft heraus die Dinge ausführen.Zu unserer fünften Wurzelrasse gehören sieben Unterrassen. Sie nehmen folgende Stellung in der Entwicklung ein: Die erste Unterrasse ist die Rasse der Spiritualität, des Geistes; es ist jene Rasse, aus welcher die indische Kulturgemeinschaft hervorgegangen ist, die Rishi-Kultur, die Veden-Kultur. Dann haben wir die zweite Unterrasse, die Rasse der Flamme, das ist die persische Kulturgemeinschaft, die in der Zarathustra-Religion ihren Ausdruck findet. Dann haben wir die dritte Unterrase, die wir die Rasse der Sterne nennen, die Urchaldäer, von der das israelitische Volk einen Hauptzweig bildet. Die vierte Unterrasse ist die Kulturgemeinschaft, aus welcher die Griechen und Römer hervorgegangen sind, die Rasse der Persönlichkeit. Die fünfte Unterrasse ist die Rasse der Welt; es ist diejenige, innerhalb welcher wir selbst stehen, die Kulturgemeinschaft der germanisch-angelsächsischen Völker, die gegenwärtig im Stadium der Entwicklung ist und die den Menschen zur freien Persönlichkeit macht, die Rasse, die die Welt erobert. Sie wird abgelöst werden von der slawischen Unterrasse, einer von Asien nachrückenden Kulturgemeinschaft.

In meinem letzten Vortrag habe ich Ihnen von den großen Initiierten in den nordischen Gegenden gesprochen. Ich habe da schon darauf hingedeutet, daß symbolische Bezeichnungen existierten für den Initiierten oder für einen, der mit den Initiationen in irgendeiner Beziehung stand, und daß dafür ein symbolischer Ausdruck ist, daß der Initiierte unverwundbar ist. Diese Unverwundbarkeit, die wir bei Siegfried antrafen, ist auch bei Achilles anzutreffen. In der Tat liegt in dem Mythos, in den Achilles hineingeflochten ist, eine tief esoterische Bedeutung verborgen. Sie müssen bedenken, daß das, was ich auseinandergesetzt habe, gradweise im Verlauf der fünften Wurzelrasse vor sich geht. Die Leitung der Menschheit im Beginn der fünften Wurzelrasse hat der Manu so eingerichtet, daß die Lenkung ganz der Priesterschaft unterstand, die ihre Inspirationen unmittelbar von den höheren göttlichen Wesenheiten, von übermenschlichen Wesenheiten bekam. Dieser initiierten Priesterschaft konnte es überlassen werden, die Menschheit selbst einzuteilen. Es wäre unmöglich gewesen, inanderen Kulturgemeinschaften als solchen, die durch Priesterherrscher gelenkt wurden, eine Einteilung der Menschen in Kasten gerecht durchzuführen. Sie finden daher Kasteneinteilungen auch eigentlich nur in den wirklichen Priesterkulturen, im alten Indien und im alten Ägypten, wo initiierte Priester an der Spitze standen, die keinen kamischen Impulsen folgten, sondern höheren Weisungen. Sie verfuhren unpersönlich, kama-frei, und ihnen konnte es überlassen bleiben, jene schwerwiegende Einteilung der Menschen in Kasten vorzunehmen, die in Ägypten und Indien ursprünglich voll berechtigt war. Wenn Sie diese Kasten betrachten, so finden Sie in denselben ausgeprägt den ganzen Plan zur Entwicklung der fünften Wurzelrasse.

Dieser Plan ist der, daß nach und nach die Führung, die Lenkung dieser fünften Wurzelrasse übergeht von der Priestergesinnung auf die Weltgesinnung, vom Priester auf den König. Ein weltlicher König, der nicht Priester war, wäre in der ersten Zeit der fünften Wurzelrasse noch ganz unmöglich gewesen. Während der atlantischen Zeit, als die Menschen ihre Impulse noch nicht durch den denkenden Verstand erhielten, sondern aus anderen Kräften, und auch noch im Beginn der fünften Wurzelrasse, mußte die Lenkung der Menschheit jeder weltlichen Macht entzogen und denen überlassen werden, welche göttliche Inspirationen empfingen. Daher finden Sie in der indischen und ägyptischen Kultur die reine Priesterherrschaft. Der Priester ist der Regent, er ist derjenige, von dem alles ausgeht. Der Priester gehört der höchsten Kaste an. Die Krieger, die eine rein weltliche Beschäftigung haben, gehören der zweiten Kaste an. Dann geht es herunter zu denen, die sich mit dem Ackerbau befassen.

Nach und nach sollten diese Kasten stufenweise zur Selbständigkeit kommen. In dem, was sich in der Zeitlichkeit entwickelt, haben wir niemals das gegeben, was äußerlich im Raume wirklich vorhanden ist. Das bitte ich zu beachten. Wenn ein räumliches Verhältnis zeitlich werden soll, so geschieht das im Verhältnis von vier zu sieben, in der Weise, daß die Vierheit zur Siebenheit sich erweitert. Die vier im Raum nebeneinanderstehenden Kasten kom-men im Verlaufe der fünften Wurzelrasse zeitlich so zur Geltung, daß wir die sieben Unterrassen nach und nach zur Selbständigkeit sich entwickeln sehen. Das Verhältnis von vier zu sieben beruht auf einem ganz bestimmten Gesetz. Heute will ich dazu nur sagen, daß die sieben Unterrassen sich so entwickeln, daß wir es in der ersten Unterrasse im wesentlichen zu tun haben mit der ausschließlichen Lenkung durch Priester, in der zweiten Unterrasse mit der Lenkung durch Priesterkönige und durch Magier. Zarathustra, der eigentliche Magier, ist der Ratgeber des Priesterkönigs. Während der dritten Unterrasse kann die Herrschaft auf die weltlichen Könige übergehen, die noch immer den Ratschlägen der Priester folgen. Erst während der vierten Unterrasse haben wir es mit weltlichen Königen zu tun, die nicht mehr in irgendeiner Beziehung zur priesterlichen Gewalt stehen. Die ersten weltlichen Könige treten zunächst im griechischen Volke auf, und als die griechische Herrschaft befestigt wird, geschieht das durch weltliche Könige.

Die Ausbreitung des Griechentums wird äußerlich - sagenhaft dargestellt in der Sage vom Trojanischen Krieg. Diese Sage vom Trojanischen Krieg ist nichts anderes als die mythische Darstellung einer esoterischen Wahrheit, nämlich des Aufblühens der vierten Unterrasse der fünften Wurzelrasse und der Ablösung der Priesterherrschaft in ihrem letzten Stadium durch die rein weltliche Herrschaft. Das wird gleich im Beginn der trojanischen Sage in einer außerordentlich feinen Weise angedeutet.

Sie wissen wohl, daß in der Esoterik überall die Materie dargestellt wird durch das Symbol des Wassers. Wasser ist das esoterische Symbol für die Materie. Ich brauche Sie nur auf ein Beispiel aus der Theologie hinzuweisen: In dem Nicaenischen Glaubensbekenntnis, da, wo es heißt «... gelitten unter Pontius Pilatus», da müßte es eigentlich heißen «gelitten in Pöntos Pyletös», das bedeutet «in dem zusammengedrückten Wasser». Der Gottessohn ist herabgestiegen, um zu leiden in der auf dem physischen Plan vorhandenen Materie. Im Credo, das wir im christlichen Bekenntnis haben, ist aus «pöntos», das Meer, latinisiert «Pontius» geworden, und aus «Pyletös» wurde «Pilatus».Wenn Thaies erklärt, alles sei aus dem Wasser entstanden, so meint er damit in Wahrheit die allumfassende physische Materie. Wir haben es da zu tun mit dem Wasser als physische Materie. Diese physische Materie soll das Maßgebende werden bei denjenigen, die jetzt die Lenkung der Menschheit übernehmen: die weltlichen Könige. Vorher gab es nur Könige, die mit dem Göttlichen in Zusammenhang standen. Peleus ist der König, der herrschen soll auf dem physischen Plan, aus dem physischen Plan selbst die Kraft ziehend. Das wurde in den Mysterien als Mythe dem Volke dadurch dargestellt, daß erzählt wurde: Peleus vermählte sich mit der Meergöttin Thetis. Wir haben es da zu tun mit der Ehe der Menschheitsführung mit der Materie des physischen Planes. Thetis ist die Göttin des Wassers, des Meeres. Und derjenige, der dieser Ehe entsprießt, ist Achilleus. Achilleus ist der erste Initiierte von dieser Art. Er ist daher unverwundbar, bis auf die Ferse. Alle Initiierten der vierten Unterrasse sind noch verwundbar an irgendeiner Stelle. Erst am Ende der fünften Unterrasse wird es so weit fortgeschrittene Initiierte geben, daß sie gar nicht mehr verwundbar sind. Achilleus ist in den Styx getaucht, daß heißt er ist allem Irdischen abgestorben und auf einen höheren Plan entrückt.

Da haben Sie einen wichtigen Abschnitt in der Menschheitsentwicklung. In der Mitte der vierten Unterrasse steigt zuerst das spirituelle Leben herab, da haben wir erst Initiierte des physischen Planes. Damit tritt etwas ganz Besonderes auf. Die früheren Weltenlenker waren kama-frei, sie waren ohne Begierden, sie mußten alles

Kamische durch die verschiedenen vorhergehenden Initiationsstufen bis zur spirituellen Initiation abstreifen. Solange es Priester im alten Sinne gab, solange konnte unmöglich etwas von Kama in die Weltenlenkung einfließen. Kama aber bewirkt Sonderheit, Kama macht es möglich, daß die Menschen sich gegeneinander wenden. Früher gab es auch Kampf und Streit, aber die Menschen waren noch nicht so weit, um Gutes und Böses einander gegenüberzustellen. Streit und Krieg unter den damaligen Menschen darf man nicht mit unseren heutigen Maßstäben messen, man muß sie mit demselben Maße messen wie heute die Tierwelt. Man konntenicht sagen, daß etwas gut oder böse sei, ebensowenig wie ein Löwe oder ein Tiger gut oder böse ist. Das wirkliche Böse fing erst an, als Manas sich mit Kama verband, so daß der Mensch durch Kama dirigiert wurde, und das führte dazu, daß die Menschen mit Bewußtsein gegeneinander kämpften.

Das ist in der Sage dadurch angedeutet, daß bei der Verehelichung des Peleus mit der Meergöttin Thetis alle Götter anwesend sind, aber eine Göttin fehlt. Es fehlt Eris, die Göttin der Zwietracht, weil die Menschheit noch vor dem Stadium war, wo Kama sich mit Manas verband und die Sonderung entstand, durch die die Menschen sich in Gegensatz zueinander stellten. Nun aber erscheint die Göttin Eris; sie wirft einen Apfel unter die Gäste, welcher die Aufschrift trägt «der Schönsten», um Zwietracht herbeizuführen. Damit ist Veranlassung gegeben zu dem erst innerhalb der fünften Wurzelrasse auftretenden, unter voller menschlicher Verantwortung stehenden Krieg. Erst von diesem Zeitpunkt an kann man von einem bewußten Wüten der Menschen gegeneinander sprechen.

Alles weitere im Mythos ist eine Ausgestaltung dessen, was hier begonnen hat. Die Schönste der Göttinnen soll den Apfel der Eris bekommen. Die drei Göttinnen Hera, Pallas Athene und Aphrodite streiten um den Apfel. Die drei Göttinnen bedeuten verschiedene Stufen des Seelenlebens auf den höheren, spirituellen Planen. Jetzt aber soll nicht mehr auf dem spirituellen Plan, sondern auf dem physischen Plan entschieden werden. Deshalb wird Paris gerufen, der entscheiden soll vom physischen Plan aus. Hier liegt die eigentliche Crux, wo man es handgreiflich hat, worauf es ankommt. Was muß uns entgegentreten, wenn vom physischen Plane aus die Entscheidungen herbeigeführt werden?

Als Manas zuerst auf dem physischen Plan auftrat, vermischte es sich mit Kama. Vorher waren die Menschen zwar auch kamisch, aber das hatte noch nicht die Bedeutung von gut und böse. Jetzt aber verbindet Manas sich mit Kama, und daher werden die Menschen sich der Taten bewußt. Manas zieht in das ein, was der Mensch seiner niederen Natur nach ist. Die kamische Entwicklunghatte er sich schon auf dem alten Monde erworben. Das derbste Kamische ist von der Erde abgefallen mit dem Austritt des Mondes und begleitet nun im Monde die Erde als Trabant. Der Mond ist in der Esoterik das Leitmotiv, das Merkzeichen der niederen Natur, für das, was uns hinunterzieht, für das, wohin wir kommen können, wenn wir selbst der niederen Natur verfallen.

Es muß also das Verhängnisvolle in der Verbindung von Manas mit Kama während der vierten Unterrasse darin bestehen, daß sich der Mensch, welcher Entscheidungen zu treffen hat, mit dem Kamischen, mit dem Mondprinzip, mit der Selene verbindet. Aus Selene ist der Name Helena entstanden. In der Verbindung des Paris mit der Helena haben wir die Ehe von Manas mit Kama in der vierten Unterrasse symbolisch ausgedrückt. An sich gerissen hat der auf dem physischen Plane befindliche Mensch das Mondprinzip. Überall können Sie das finden, wenn in der Esoterik vom «Mond» gesprochen wird. Damit, daß unmittelbar auf dem physischen Plan in bewußter Art die ganze Verbindung geschaffen ist vom Manasprinzip mit dem Kamaprinzip, daraus entspringt der Krieg. Der Trojanische Krieg ist zugleich Symbol und Tatsache. Er hat wirklich stattgefunden; die wichtigsten Ereignisse des Trojanischen Krieges spielten sich auf dem physischen Plan ab. Sie haben aber auch symbolische Bedeutung. Die Sage vom Trojanischen Krieg hat einen mystischen Inhalt, aber die Tatsachen sind auch äußerlich auf dem physischen Plan abgelaufen.

Nun bitte ich, noch eines aufzufassen. Wenn die fünfte Wurzelrasse ihr Ende erreicht haben wird und die sechste Wurzelrasse im Aufgang sein wird, wird sich auf dem Gebiete des bewußten Verstandes ein Einfluß herausgebildet haben, der jetzt während der fünften Unterrasse noch sehr zurücktritt, der sich aber bereits herausbildet. Es ist etwas, was vom Musikalischen ausgeht. Die Bedeutung der Musik wird in der fünften Unterrasse immer mehr und mehr zum Ausdruck kommen. Die Musik wird nicht bloß Kunst sein, sondern Ausdrucksmittel werden für ganz andere Dinge als rein Künstlerische. Hier liegt etwas, was hindeutet auf den Einfluß eines ganz bestimmten Prinzipes auf den physischen Plan.Es werden auf dem Gebiete der Musik oder des Musik-Ähnlichen die bedeutsamsten Impulse von den Initiierten der fünften Wurzelrasse gegeben werden. Was einfließen muß in die fünfte Wurzelrasse, und zwar auf dem Gebiete des bewußten Verstandeslebens, das ist das, was man das

Kundalinifeuer nennt. Das ist eine Kraft, die jetzt noch im Menschen schlummert, aber immer mehr und mehr Bedeutung gewinnen wird. Heute hat sie schon einen großen Einfluß, eine große Bedeutung in dem, was durch den Sinn des Gehöres wahrgenommen wird. Während der weiteren Entwicklung in der sechsten Unterrasse der fünften Wurzelrasse wird dieses Kundalinifeuer großen Einfluß gewinnen auf das, was im menschlichen Herzen lebt. Das menschliche Herz wird wirklich jenes Kundalinifeuer in sich haben. Der Mensch wird dann durchdrungen sein von einer besonderen Kraft, die in seinem Herzen leben wird, so daß er in der sechsten Wurzelrasse nicht mehr unterscheiden wird sein eigenes Wohl von dem Wohle der Gesamtheit. Der Mensch wird von dem Kundalinilicht so durchdrungen sein, daß er das Prinzip der Liebe als seine ureigenste Natur haben wird.

In der siebenten Unterrasse wird zwar die ganze große Menschheit in einem wahren Chaos sein, denn die Wurzelrasse wird dann nahe dem Untergange sein. Aber ein kleiner Teil der Menschen der siebenten Unterrasse werden die wahren Söhne des Kundalinifeuers sein. Sie werden durchdrungen sein mit allen Kräften des Kundalinifeuers; sie werden den Stoff abgeben zur nächsten Wurzelrasse, für diejenigen, welche die Weiterentwicklung der Menschheit lenken. So steuert die fünfte Wurzelrasse zu jenen Höhen, wo das göttliche Feuer, das Kundalinifeuer, mit heiligem Pathos das göttliche Prinzip im Innern der Menschen anfachen wird, so daß nicht mehr der Mensch vom Menschen getrennt sein wird, sondern, soweit der denkende Verstand reicht, eine Brüderlichkeit herbeigeführt sein wird. Dieses Feuer wird dereinst in den Menschen leben. Und in denjenigen Menschen, welche im Verlaufe der fünften Wurzelrasse initiiert werden, lebt schon eine Andeutung dieses göttlichen Feuers, in dem die Kraft der Brüderlichkeit ist und das die Abgesondertheit der Menschen aufheben wird. Aber es arbeitet sich erst durch, es kommterst in den Anfängen heraus, es ist noch verhüllt, verschleiert durch das, was die sondernden Leidenschaften der Menschen, die trennenden Gewalten des Kama sind. Und da, wo es als Vorverkünder einer kommenden Zeit im Einzelnen auftritt, nimmt es eine andere Gestalt, einen ganz anderen Charakter an. Auf dem Plane der Täuschung ist das göttliche Feuer der göttliche Zorn. Erst dann, wenn die Brüderlichkeit die ganze Menschheit durchfluten wird, ist es die göttliche Liebe. Solange es aber im Einzelnen als Eifer sich geltend macht, ist es der göttliche Zorn, und er macht sich gerade dadurch als starke Gewalt im Einzelnen geltend, weil die übrige Menschheit noch nicht reif ist.

Dies drückt auch der initiierte Dichter - Homer heißt der «blinde» Dichter, weil er innerlich schaut - in seiner Dichtung aus: «Singe, o Muse, vom Zorn mir, des Peleiden Achilleus». Das ist der göttliche Zorn, von dem der Dichter hier gleich am Anfange der Ilias spricht. In der Ilias wird das Ausleben des Kundalinifeuers auf dem physischen Plan dargestellt. Im Streit zwischen Agamemnon und Achilles flammt der Zorn als göttlicher Zorn auf. In der Sage vom Trojanischen Krieg wird dargestellt, wie der alte Priesterkönigstaat abgelöst wird durch weltliche Königsherrschaft. Denn Troja ist ein Staat, in dem der König unter dem Einfluß der alten Priesterherrschaft steht. Er wird abgelöst von dem Prinzip der weltlichen Klugheit. Das wird sehr schön dargestellt, wie es die weltliche Klugheit ist, die siegt. Odysseus, der listenreiche, siegt. Er ist der Initiierte der fünften Unterrasse, der seine Initiation durch seine Wanderungen empfing. Die Spiritualität der alten Priester wird abgelöst von der Intellektualität. Das wird auch ausgedrückt durch das Bild der Umklammerung des Laokoon durch die Schlangen. Die Schlangen, das Symbol der weltlichen Klugheit, umgarnen den Priester Laokoon, den Repräsentanten der alten Spiritualität.

Wenn Sie dies alles verfolgen, sehen Sie, daß auch in der trojanischen Sage nichts anderes festgehalten ist als ein welthistorischer Zusammenhang. In den Mysterien wurden solche Vorgänge dargestellt. In den älteren Mysterien, die den eleusinischen vorangegangen sind, wurde unter anderen gerade dieser wichtige Moment desAufganges der vierten Unterrasse der fünften Wurzelrasse dargestellt. Der Trojanische Krieg, der ja tatsächlich stattgefunden hat, wurde in den Mysterien schon dargestellt, bevor er stattgefunden hat. Für denjenigen, der nicht bewandert ist in der Theosophie, ist das ja phantastisch. Es ist aber Mysterienprinzip, neben der Vergangenheit auch Vorgänge der Zukunft darzustellen. Und weil sie Vorgänge der Zukunft vorausnehmen, deshalb mußten sie auch geheimgehalten werden. Nicht um die Neugier der Menschen zu befriedigen, waren die Mysterien da, sondern diejenigen Menschen sollten daran teilnehmen, die berufen waren, mitumgestaltend an der Zukunft zu wirken. Sie sollten sich dort die Impulse für ihre Aufgabe holen. Das ist der Sinn der Mysterien.

Wenn daher jemand ein Mysterium verraten würde, so würde das bedeuten, daß er dasjenige, was in der Zukunft geschehen soll, den Leuten öffentlich sagen würde. Dadurch müßte er unbedingt bei seinen Mitmenschen Verwirrung anrichten. Nur einzelne

Vorgeschrittene bekommen dazu die Impulse. Sie haben die Aufgabe, die Menschen langsam dahin zu bringen, wohin sie einst kommen sollen. Nur die wenigen reifen Menschen, die ihren Mitmenschen vielleicht fünfhundert Jahre voraus sind, sind in der Lage, diese Geheimnisse zu ertragen und im Sinne der Mysterien zu wirken. Nehmen Sie einmal an, andere würden davon hören, dann würden sie das gleich herbeiführen wollen, wofür die Menschen noch nicht reif sind. Jedes Mysterium wird unter wesentlich veränderten Verhältnissen einmal öffentliches Gemeingut. Alles wird zu einer bestimmten Zeit offenbar werden. Der Geheimnischarakter liegt nur darin, daß zunächst wenige Einzelne die Zukunft vorzubereiten haben; sie müssen die Lenker werden, um die anderen Menschen zu führen.

Es gibt heute noch Geheimnisse, die erst in der sechsten Wurzelrasse enthüllt werden können, wenn ganz andere Verhältnisse der Brüderlichkeit herrschen werden, die jetzt noch nicht realisiert sind. Diejenigen, die etwas von diesen Tatsachen wußten, hatten natürlich eine furchtbare Angst, daß durch Unvorsichtigkeit etwas von den Mysterien verraten werden könnte. Es war früher so, daßauf Verrat der Mysterien die höchsten Strafen standen; in alten Zeiten war es die Todesstrafe. Nicht die eingeweihten Priester haben die Todesstrafe verhängt, sondern diejenigen, welche von außen her etwas wußten und nicht eingeweiht waren. Die Furcht vor dem Verrat der Mysterien führte das tragische Ende so mancher Großen herbei. Einem solchen Urteile fiel auch Sokrates zum Opfer, obgleich mit Unrecht.I

RICHARD WAGNER IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

ERSTER VORTRAG

Berlin, 28. März 1905

Mythen sind von den großen Eingeweihten den Menschen mitgeteilte Erzählungen, hinter denen große Wahrheiten stecken. Der Trojanische Krieg zum Beispiel stellt den Kampf der dritten mit der vierten Unterrasse der fünften Wurzelrasse dar. Jene hat als Repräsentanten den Laokoon, den Priester aus dem alten Priesterstaat, der zugleich König war, diese den Odysseus, die personifizierte Schlauheit, die in dieser Epoche zur Entwicklung kommende Denkkraft. Auch im Norden finden wir die Entwicklung durch solche Eingeweihte geleitet. In Wales bestand eine Vereinigung von Eingeweihten der heidnischen Zeit, der Priesterherrschaft, als deren höchste Blüte König Artus und seine Tafelrunde erscheint. Ihr gegenüber stand der Bund des heiligen Gral und seine Ritterschaft, die für die Verkündigung des Christentums arbeitete.

Die Kunst, die politische Entwicklung, alles hängt zusammen mit den großen Eingeweihten dieser zwei Vereinigungen, dem Ausdruck heidnischer und christlicher Kultur. Dieser Einfluß der Gralsgemeinschaft wird um die Wende zum 13. Jahrhundert immer größer. Jene Zeit der Städtegründung bedeutet einen besonderen Wendepunkt in der europäischen Kultur: Die alte Bauernkultur, die auf dem Grundbesitz beruht, wird abgelöst von der bürgerlichen Städtekultur. Das war eine einschneidende Veränderung des ganzen Lebens und Denkens. Nicht ohne Bedeutung ist es daher, wenn wir damals, zur Zeit des Sängerkrieges auf der Wartburg, eine Sage heraufkommen sehen, die Sage von Lohengrin. Was wollte diese Sage im Mittelalter bedeuten?

Heute hat man keine Ahnung von der mittelalterlichen Volksseele. Sie war besonders empfänglich für die geistigen Strömungen, die unter der Oberfläche der Dinge vor sich gingen. Man findet heute, daß die Lohengrin-Sage stark den katholischen Standpunkt hervortreten läßt. Aber man muß bei dem, was uns heute daran stört, bedenken, daß damals die Sage nur wirken konnte,wenn man sie einhüllte in das Gewand dessen, was damals die Seelen wirklich bewegte. Die inbrünstige Frömmigkeit mußte der Sage die Einkleidung geben, damit sie etwas von dem hatte, was im Volke lebte. Was sollte also die Sage bedeuten? Eine Initiation, die Einweihung eines Chela zum Arhat, eines Schülers zum Meister. Ein solcher Chela wird zunächst ein heimatloser Mensch, das heißt, er versieht seine Pflichten wie jeder andere, aber er muß sich bemühen, über sein Selbst hinauszublicken und sein höheres Ich heranzubilden. Was sind nun die Eigenschaften der Einweihungsstufen eines Chela?

Erstens: Das Überwinden des Persönlichen, das Freimachen des Gottes in seinem Innern. Zweitens: Freiheit von jedem Zweifel; jede Skepsis hört auf. Die Dinge des Geistigen stehen vor seiner Seele als Tatsachen. Freiheit auch von jedem Aberglauben, denn da er alles selbst zu prüfen vermag, kann er keiner Täuschung mehr verfallen. Auf einer noch höheren Stufe wird ihm dann der Schlüssel des Wissens ausgeliefert. Man sagt, daß er das Sprechen erhält; er wird ein Bote der übersinnlichen Welt. Die Tiefen der geistigen Welt werden ihm offenbar. Das ist die zweite Stufe der Chelaschaft. Die dritte Stufe ist die, wo der Mensch, wie er im gewöhnlichen Leben zu sich «Ich» sagt, nun zu allen Wesenheiten der Welt «ich» sagen kann, wo er erhoben wird zur Umfassung des Alls. Auf dieser dritten Stufe bezeichnet man in der Mystik den Chela als «Schwan»; er wird zum Vermittler zwischen dem Arhat, dem Lehrer, und den Menschen. So stellt sich uns der Schwanenritter dar als ein Bote der großen Weißen Loge; so ist Lohengrin ein Bote der Gralsgemeinschaft.

Ein neuer Impuls, ein neuer Kultureinschlag sollte eingeleitet werden. Sie wissen, daß die Seele oder das Bewußtsein in der Mystik als etwas Weibliches dargestellt wird. So wird auch hier das Bewußtsein der neuen, der bürgerlichen Kultur vorgestellt als etwas Weibliches. Dieses Hineindnngen einer neuen Kultur ist aufgefaßt als ein Höherrücken des Bewußtseins. Dargestellt in Elsa von Brabant ist die mittelalterliche Seele, und Lohengrin, der große Eingeweihte, der Schwan im dritten Grade der Chelaschaft,bringt die neue Kultur herüber aus der Gralsgemeinschaft. Es darf nicht gefragt werden. Es ist eine Profanation und ein Mißverständnis, den Eingeweihten nach dem zu fragen, was Geheimnis bleiben muß.

So geschieht das Aufrücken in neue Bewußtseinszustände immer durch die Einwirkung von großen Eingeweihten. Als ein Beispiel, wie diese Eingeweihten wirken, möchte ich an Jakob Böhme erinnern. Sie wissen, daß Jakob Böhme tiefe Wahrheiten verkündigt hat. Woher hatte er diese Weisheit? Er erzählt, daß er einst als Lehrling allein in dem Laden seines Meisters gelassen wurde. Da kam ein fremder Mann und verlangte ein Paar Schuhe. Der Knabe darf sie ihm in Abwesenheit des Meisters nicht verkaufen; der Fremde redete noch einige Worte zu ihm, entfernte sich dann, rief aber nach einer Weile den jungen Böhme heraus und sagte zu ihm: Jakob, du bist noch klein, aber du wirst einst ein ganz anderer Mensch werden, über den die Welt in Erstaunen ausbrechen wird. - Was bedeutet das? Es handelt sich hier um eine Einweihung; der Moment der Initiation ist dargestellt. Vorläufig erfaßt der Knabe noch nicht, was ihm geschehen ist, aber der Impuls ist gegeben.

So ein Moment stellt sich auch in der Lohengrin-Sage dar. Solche Sagen sind wichtige Hinweise, nur durchschaubar für den, der die Dinge im Zusammenhang sehen kann. Die Lohengrin-Sage erscheint, wie schon erwähnt, in Verbindung mit der Sage vom Sängerkrieg. Richard Wagner benutzte sie zu seiner LohengrinDichtung. Wir sehen daran, wie hoch die innere Berufung Richard Wagners war.

Einen anderen uralten Sagenstoff behandelt Richard Wagner in seinem «Ring des Nibelungen». Es handelt sich um alte germanische Sagen, in denen das Geschick desjenigen Volksstammes lebte, der nach der großen atlantischen Flut als Reste der atlantischen Bevölkerung über Europa und Asien sich verbreitete und die nachatlantische Zeitepoche einleitete. Die Sagen enthalten eine Erinnerung an den großen Eingeweihten Wotan, den Asengott. Wotan ist ein Eingeweihter aus der atlantischen Zeit, wie alle die nordischen Götter nichts anderes sind als alte, große Eingeweihte.In der Beschäftigung Wagners mit der Siegfried-Sage können wir drei Stufen deutlich unterscheiden. Auf der ersten Stufe finden wir eine Betrachtung der modernen Kultur. Für Richard Wagner sind die Menschen heute zu Tagelöhnern der Kultur geworden. Er sieht den großen Unterschied zwischen dem Menschen in der neueren Zeit und dem der mittelalterlichen Zeit. Heute ist das, was von den Menschen an Arbeit geleistet wird, zum großen Teil Maschinenarbeit, während in der mittelalterlichen Kultur alle Arbeit Ausdruck der menschlichen Seele war. Das Haus, das Dorf, die Stadt, alles, was in ihnen lebte, war sinnvoll gestaltet; der Mensch hatte seine Freude daran. Was sind uns heute unsere Magazine, unsere Läden, unsere Städte? Welche Beziehung haben sie zu unserer Seele? Damals war das Haus der Ausdruck einer künstlerischen Idee. Das ganze Straßenbild, in der Mitte der Stadt der Markt mit dem Dom, der alles überragte, zu dem alles hintendierte, war ein Ausdruck der Seele. Diesen Gegensatz empfand Wagner. Das wollte er in seiner Kunst erreichen: etwas hinzustellen, was wenigstens auf einem Gebiete den Menschen ganz erscheinen läßt. Einen ganzen, harmonischen Menschen, gegenüber dem Tagelöhner der Industrie, wollte Wagner mit seinem Siegfried darstellen. So haben unsere großen Geister immer empfunden, so empfand Goethe, so Hölderlin, der es so aussprach: Handwerker siehst du, aber keine Menschen, Denker, aber keine Menschen, Priester, aber keine Menschen, Herren und Knechte, Jungen und gesetzte Leute, aber keine Menschen. Nicht äußerlich war eine Umkehr möglich; nicht zurückschrauben läßt sich unsere ganze Entwicklung. Deshalb wollte Wagner, daß ein Kunsttempel erstehen sollte, in dem das Gesamtkunstwerk die Menschen erheben sollte über ihr gewöhnliches Leben. Die neue Zeit gerade brauchte eine solche Stätte der Erhebung, gerade weil das moderne Leben so zersplittert war. Dies war die erste Idee der Siegfried-Dichtung, mit der sich Wagner beschäftigte.

Doch ein zweiter Plan trat ihm vor die Seele, als er sich in noch tiefere Schichten seiner Empfindungen versenkte. Im frühen Mittelalter hat eine alte Sage in die deutsche Dichtung Eingang gefun-den: «Die Wibelungen». In solch einer Sage lebte damals das tiefste Empfinden der Volksseele. Nur wer die Volksseele wirklich studiert, kann sich einen Begriff davon machen, was damals im Herzen der Menschen lebte. Solche Sagen waren der Ausdruck tiefinnerlicher, großer Wahrheiten. Zum Beispiel die Sagen von Karl dem Großen. Nicht historisch im heutigen Sinne wurde von dem Kaiser berichtet, man sah tiefer hinein in die alten Zusammenhänge. Das fränkische Königsgeschlecht wurde da zu den alten Ahnen der späteren nachatlantischen Wurzelrasse. Die Wibelungen waren Priesterkönige, die nicht nur ihre Reiche versorgten, sondern zugleich den geistigen Einschlag gaben. Eine Erinnerung waren diese Sagen an eine große Zeit, die verklungen war. In dieser Hinsicht wurde die Krönung Karls des Großen in Rom als etwas besonders Wichtiges angesehen. In uralten Zeiten waren die Wibelungen die geweihten Priesterkönige gewesen; die Erinnerung daran pflanzte sich fort in den deutschen Kaisersagen. Auf diese wurde Wagner hingeführt.

Eine Gestalt besonders schien ihm den Kontrast darzustellen zwischen der neuen Zeit des materiellen Besitzes und der mittelalterlichen Zeit, die noch Zusammenhang hatte mit jener geistigen Kultur. Es war die Barbarossa-Sage, die ihn beschäftigte. Auch in Barbarossa stellt sich uns ein großer Eingeweihter dar. Es wird von seinem Zug nach dem Morgenlande erzählt; von dort soll er die höhere Weisheit, die Erkenntnis, den heiligen Gral zurückholen von den dortigen Eingeweihten. Der Mythos des 12. und 13. Jahrhunderts läßt den Kaiser verzaubert im Innern des Berges sitzen; seine Raben bringen ihm Kunde von dem, was in der Welt vorgeht. Die Raben sind ein altes Symbol der Mysterien. In der persischen Mystenensprache drücken sie die unterste Stufe der Eingeweihten aus; sie sind also die Boten der höheren Eingeweihten. Was sollte dieser Eingeweihte bringen? Richard Wagner wollte darstellen die Ablösung der alten Zeit durch die neue mit ihren Besitzverhältnissen. Was früher lebte, hatte sich zurückgezogen wie Barbarossa. Das Eingreifen der Eingeweihten kristallisierte sich ihm in Barbarossa.Dieser Gedanke leuchtet noch durch in den «Nibelungen». Erst äußerlich gefaßt, jetzt auf tieferer Grundlage, wird er der Ausdruck der tiefen Anschauung des Mittelalters, in der sich die Heraufkunft einer neuen Kultur darstellt. Doch noch einmal sucht Wagner eine noch tiefere Erfassung dieses Gedankens; er wählt statt des Barbarossa schließlich die Figur des Wotan, mit unendlich tiefer, intuitiver Erfassung der alten germanischen Göttersagen. Sie stellen dar die Ablösung der atlantischen Kultur, das Hervorgehen der fünften Wurzelrasse aus der vierten. Es ist dies zugleich die Entwicklung des Verstandes. Die Ausbildung des menschlichen Verstandes, des Selbstbewußtseins, war noch nicht bei den Atlantiern vorhanden. Sie lebten in einer Art von Hellsehen. Erst bei der fünften Unterrasse der Atlantier, bei den Ursemiten, bildeten sich die ersten Elemente des kombinierenden Verstandes, der weiterlebte in der fünften Wurzelrasse. Damit kommt das Ich-Bewußtsein herauf. Der Atlantier sagte noch nicht mit derselben Intensität «ich» zu sich selbst wie der Angehörige des folgenden Zeitalters. Herübergebracht wird diese alte Kultur nach dem Untergange der Atlantis; die Europäer sind ein späterer Zweig der Atlantier. Es bildet sich nun ein Gegensatz zwischen der allgemeinen geistigen Kultur und den Eingeweihten, die im Verborgenen wirken und den äußeren Verstand inspirieren.

Die Zwerge des Nifelheim sind die Träger des Ich-Bewußtseins. Als Gegner stellt Richard Wagner einander gegenüber Wotan, den alten atlantischen Eingeweihten, und Alberich, den Träger des Egoismus aus dem Zwergengeschlechte der Nibelungen, den Initiierten des nachatlantischen Zeitalters. Das Gold ist tief bedeutsam, bedeutungsvoll in der Mystik. Das Gold ist das Licht; das Licht, das ausströmt, wird zur Weisheit. Das Gold, die verhärtete Weisheit, holt Alberich aus dem Rheinstrom. Die Wasser sind immer das Seelische, das Astrale. Aus dem Seelischen wird das Ego, das Gold, die Weisheit des Ich geboren. Der Rheinstrom ist die Seele des neuen Zeitalters, in dem der Verstand, das Ich-Bewußtsein aufgeht. Alberich bemächtigt sich des Goldes, er entreißt es den Rheintöchtern, dem weiblichen Element, die den ursprünglichen Bewußtseinszustand charakterisieren.Tief in Wagners Seele hat dieser Zusammenhang gelebt. Das Heraufholen des Ich-Bewußtseins in diesem neuen Zeitalter ist gewaltig gefühlt, gewaltig dargestellt im Beginn des «Rheingold» in den Akkorden in Es-Dur. Das lebt und webt auch musikalisch durch Wagners Rheingold. Wagner hatte Dichtungen vor sich, die aus den Urmythen stammten. In diesen Sagen lebte etwas, das, mit Kraft und Leben erfüllt, die Seele durchsetzt mit geistigem Rhythmus. Was man selbst lebt und ist, es wird wach, es erklingt und durchdringt den Menschen in diesen alten Sagen.

ZWEITER VORTRAG

Berlin, 5. Mai 1905

Wir werden in diesen Vorträgen sehen, wie Wagner die Gestalten seiner Musikdramen zu den Göttern aufsteigen und wieder zu den Menschen herabsteigen läßt, um innerhalb der Menschheit deren Befreiung und Erlösung darzustellen.

Gleich am Anfang des Nibelungenringes tritt uns das ganze Leitmotiv der fünften Wurzelrasse - des nachatlantischen Zeitalters - entgegen: die Geburt des Ich, des Selbstbewußtseins aus dem astralen Elemente. Das Wasser kennen Sie ja als den okkulten Repräsentanten des Astralen. Wenn wir die Stimmung begreifen wollen, die in Richard Wagner herrscht, müssen wir uns in die nordischen Mythen versetzen. Ohne daß er sich aller Einzelheiten bewußt war, hat er doch die Kraft und Symbolik desjenigen ausgedrückt, was in den Mythen lebt. Wer alles, was sich um die nordischen Götter herumgruppiert, auf sich wirken läßt, wird finden, daß sie etwas Tragisches haben; alles ist auf ein Ende zugespitzt: die Götterdämmerung. Was ist dieser Grundzug, der zu einem so wunderbaren Kunstwerk [wie Wagners «Der Ring des Nibelungen»] geführt hat?

Stellen wir uns vor, wie die Erde zu der Zeit der nordischen Urrasse war. Sie würden ein tropisches Klima finden, eines, das nichts nachgibt dem Tropenklima von heute; menschenähnliche Affen, elefanten- und giraffenähnliche Tiere lebten in diesen Gegenden. Die Natur war wesentlich anders als heute. Nach und nach wurde dies abgelöst von der sogenannten Vereisung, und es treten uns unsere Vorfahren entgegen mit ihrer primitiven Kultur. Aus den Nachwirkungen dieser Vereisung ging unsere spätere germanische Kultur hervor.

Auch im Norden gab es Mysterien und Mysterienschulen. Es gab Drotten- und, mehr nach dem Westen zu, Druiden-Mysterien, sehr tiefe Mysterien. Hinter diesen stand ein Eingeweihter: Wotan. Vor allem in den Ländern mit keltischer Bevölkerung haben sichReste der alten Druiden-Mysterien erhalten. In England finden sich bis in die Zeit der Königin Elisabeth Spuren davon. Dann wurden sie aufgehoben. Die alten Drotten- und Druiden-Mysterien erzählen von einem Chela, Sig oder Sigge, der seine Individualität in einem bestimmten Lebensalter aufgegeben hat und fähig wurde, eine höhere Individualität in sich aufzunehmen. Es ist dies ein Vorgang, der sich in allen Mysterien beschrieben findet. So bietet auch Jesus bei der Taufe durch Johannes seinen Leib einer höheren Individualität dar. Alles, was mit Sig zusammenhängt, erinnert an das Mysterium, daß ein Chela seine Individualität für ein höheres Wesen aufgeben kann. Wotan war in Sig eingezogen, um das vorzubereiten, was in der Zukunft sich vollziehen sollte.

Jeder Geheimschüler wurde unterrichtet, daß die nordische Götterwelt abgelöst werden würde vom Christentum. Wotans ganzes Wirken ist Vorbereitung für das kommende Christentum. Hier im Norden waren bei den Wanderungen der Atlantier nach der Wüste Gobi einige Stämme zurückgeblieben. Während nun im Süden die Epochen der vier Unterrassen sich entwickelten, ging auch im Norden etwas vor sich. Auch hier spielten sich vier Phasen der Entwicklung ab, die letzte ist die Götterdämmerung selbst.

Wir hören in den nordischen Mythen, wie sich der Verlauf der vier vorbereitenden Epochen darstellte. Wotan wird während dieser Zeit viermal höher initiiert. Bei der ersten Initiation, während der ersten Unterrasse, hängt er neun Tage am Kreuz, am Holz der Weltesche. Dann trat Mimir zu ihm und lehrte ihn die Runen. Auch hier bedeutet das Hängen am Kreuz die Erlösung. In der zweiten Initiation gewinnt er den Weisheitstrank, den Gunlöd in einer Höhle bewachte. Er muß als Schlange in diese unterirdische Höhle dringen. Drei Tage weilt er dort, um den Trank zu gewinnen. In der dritten Initiation, die der dritten Unterrasse entspricht, muß er sein eigenes Auge opfern. Es ist dies das Weisheitsauge der Sagen, das an die einäugigen Zyklopen erinnert, die die Menschen der lemurischen Rasse bedeuten. Dieses Auge ist bei uns längst zurückgetreten. Eine Andeutung ist bei neugeborenen Kindern noch sichtbar. Es ist dies das Hellseherauge. Warum muß Wotandieses opfern? In jeder Wurzelrasse wird noch einmal kurz wiederholt, was vorher schon durchgemacht wurde. So mußte auch in der dritten Unterrasse das Hellsehen noch einmal geopfert werden, damit das heraufziehen konnte, was in Wotan zuerst aufleuchtete, die verstandesmäßige Weisheit, das Kennzeichen der europäischen Anschauungsweise. Die vierte Initiation Wotans ist mit Siegfried, dem Göttersprößling, dem Wotansprößling, verknüpft. Menschliche Initiierte treten zum erstenmal an die Stelle des Gottes.

Siegfried wird initiiert. Er muß Brünhilde, das höhere Bewußtsein wecken; indem er hindurchgeht durch die Flammen, das Feuer, muß er sich von der Leidenschaft reinigen. So macht er die Läuterung, die Katharsis durch. Er hat vorher den Lindwurm getötet, die niedere Sinnlichkeit überwunden. Dadurch ist er unverwundbar geworden; nur zwischen den Schulterblättern ist noch eine Stelle geblieben, an der er verwundet werden kann. Die Verwundbarkeit dieser Stelle ist eine sinnbildliche Hindeutung darauf, daß dieser vierten Unterrasse noch etwas fehlt, was erst das Christentum bringen konnte. Einer mußte kommen, der dort unverwundbar ist, wo Siegfried noch verwundbar war - Christus, der das Kreuz zwischen den Schultern trägt, dort, wo Siegfried getötet werden konnte.

Noch ein Anprall, der Ansturm der Atlantier, sollte an dem Christentum scheitern. Die Völkerschaften, die Atli - Attila, Etzel - anführt, sind atlantischer Abstammung. Diese mongolischen Völker weichen zurück vor dem Christentum, das ihnen in dem Papst Leo I. entgegentritt. Das Christentum löst die alte Kultur ab.

In den Mythen wurde früher in symbolischen Bildern die Entwicklung dargestellt. So ist es auch mit der Baldur-Mythe. Einen nordischen Initiierten haben wir auch in Baldur zu sehen. Alle Bedingungen der Initiation sind hier erfüllt. Das Baldur-Rätsel verbirgt in sich eine tiefe Wahrheit. Die eigentümliche Stellung Lokis in der nordischen Sage ist nur dadurch zu verstehen. Sie wissen, daß Baldurs Mutter, durch böse Träume erschreckt, alle Wesen schwören ließ, dem Baldur nicht zu schaden. Nur ein unansehnliches Gewächs, die Mistel, wird vergessen, und aus dieserMistel, die den Eid nicht geleistet hat, fertigt Loki den Pfeil, den er dem blinden Gotte Hödur gibt, als die Götter im Spiele nach Baldur werfen. Der Gott Baldur wird durch diesen Wurf Hödurs getötet.

Sie wissen, daß der Erdenentwicklung eine andere vorangegangen ist: das Mondenzeitalter. Die Mondmaterie war eine dem Lebendigen ähnliche. Einige von den Mondgewächsen blieben stehen auf der damaligen Stufe und ragen so störend hinein in die neue, spätere Welt. Sie können nicht wachsen auf mineralischem Boden, sie können nur auf anderen lebenden Wesen wachsen; sie sind Parasiten. Die Mistel ist so ein Mondgewächs. Loki ist eine Gottheit des Mondes. Er stammt ebenfalls noch aus der Mondepoche. Er war vollkommen während der Mondepoche, jetzt stellt er das Unvollkommene, das Böse, dar. Jetzt verstehen wir auch, warum Loki in Wagners Dramen als Doppelnatur erscheint, als männlich und weiblich zugleich. Wie Sie wissen, fällt die Eingeschlechtlichkeit mit dem Ausscheiden des Mondes aus dem gemeinsamen Planeten zusammen. Der neuen Schöpfung steht der Sonnengott Baldur vor. Es kommt nun zu einem Zusammenstoß der alten und der neuen Schöpfung, dem Mond- und dem Sonnenreich, ein Zusammenstoß, dem Baldur, der Repräsentant der Sonnenkultur, zum Opfer fällt. Der blinde Hödur ist der Repräsentant der blinden Naturnotwendigkeit, die im Mineralreich lebt. Die Schuld mußte er auf sich nehmen, um ein gewisses fortschreitendes Element zu ermöglichen. In den Mysterien mußte Baldur wieder neu belebt werden, nachdem er von Loki durch Hödur getötet worden war.

Das sind Gefühle, die uns durchdringen, wenn wir den Schöpfungen Richard Wagners folgen. Betrachten wir die Szene im «Rheingold»: Die Rheintöchter hüten den Goldschatz. Der Zwerg Alberich entbrennt zunächst in sinnlicher Begierde für sie. Dann erwacht bei ihm die Lust an dem Gold, und er entsagt der Liebe, weil, wer das Gold und die Macht besitzen will, der Liebe entsagen muß. So schmiedet er den Ring. Was knüpft sich an diesen Ring an? Der Besitz, der Egoismus; solange der Mensch nicht abgeschlossen ist, verlangt er nichts für sich. Der Egoismus beginnt erstda, wo der Mensch vom Ring der Sinnlichkeit umfangen ist. Alberich muß auf die Liebe verzichten; er, der Repräsentant des Selbstbewußtseins, umgibt sich mit dem Physischen. Der physische Körper baut sich auf nach denselben Gesetzen, wie sie die Natur regieren, aus der das Gold der Rheintöchter gewonnen wird. An das Gold knüpft sich der Egoismus, die Sonderexistenz. Das Gold ist hier die Weisheit, die durch Anschauung gewonnen wird, nicht die schaffende Weisheit. Um sie zu erlangen, muß der Mensch sich für diese schaffende Weisheit erst empfänglich machen. Gehen wir zurück in die Zeit, wo der Mensch noch nicht in zwei Geschlechter geteilt war; da hatte er noch nicht die Fähigkeit zu denken, sich durch sein Denken Selbstbewußtsein zu erschaffen. Alles, was er schuf, wurde durch die Liebe geschaffen. Die höhere Geistigkeit mußte sich der Mensch dadurch erkaufen, daß er auf die Hälfte der produktiven Kraft verzichtete, daß er eingeschlechtlich wurde.

Woher ist das alles gekommen? Das ist alles gekommen von früher schaffenden Wesenheiten. Die Erde mußte in einen anderen Zustand übergehen, damit der Mensch diese feste Leiblichkeit erhalte. Wotan gehörte früheren Zeiten an, den Zeiten des wogenden Feuernebels. Dort, wo noch auf Erden die reinsten Feuerkräfte walteten, als der Geist Gottes über den Wassern brütete, dort war Wotan ursprünglich zu Hause. Jetzt mußte Wotan sein Haus zu einer festen Burg umgestalten; die Erde mußte erstarren. Das Haus der Götter, Walhall, wurde von den Riesen gebaut. Es sind dies die Menschen der lemurischen Rasse, die Lemurierriesen, die noch keine hohe Geistigkeit haben. Die Riesen, die aus der Leiblichkeit sich herausnngende Menschheit, verlangen dafür Freya – wiederum eine weibliche Gestalt. Sie stellt das Bewußtsein dar, das Bewußtsein, das nötig ist, um sich zu erhalten, zu verjüngen. Und jetzt ist es Loki, der aus dem feurigen Elemente aufbauen kann etwas, was für die niedere Natur richtig ist. Loki befreit Wotan von der Opferung Freyas; Loki bewirkt, daß Freya bei den Göttern bleibt. Was muß der Mensch erlangen? - Den Ring, das, was die gesetzmäßig aufgebaute Leiblichkeit ist. Die Leidenschaft, die für die sinnliche Natur notwendig ist, muß zugunsten derhöheren Liebe aufgegeben werden. Bevor die höchste Entfaltung eintritt, muß auch die Seele aufgebaut werden. Die Riesen verzichten auf Freya, auf die Liebe. Die Liebe ist bei den Göttern geblieben. Die Riesen haben sich zufriedengegeben mit dem Ring, dem Element des Goldes, an das sich ein Fluch heftet. Die Liebe kommt erst durch das Christentum wieder hinein.

Es geht ein tragischer Zug durch die nordische Mythologie. Wir sehen, wie es Wotan leid tut, die Herrschaft an einen aus dem Menschengeschlecht Geborenen abzugeben. Er will das Regiment weiter behalten und versucht, den Ring zurückzuerobern. Da lernt er Erda kennen. Er lernt bei Erda Weisheit. Erda ist der Geist der Erde, das Bewußtsein des ganzen Menschengeschlechtes, solange es sich auf der Erde entwickelt.

Ihre Töchter, die Nornen, verkünden das höhere Bewußtsein der Erde, sie stellen das Urwissen der Erde über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft dar. Sie entwirren das einzelne Erkennen; über dem Einzelwissen steht das Bewußtsein, das mit dem Charakter der Ewigkeit behaftet ist.

Wotan läßt den Ring den Riesen. Da kommt es zwischen diesen zum Kampf. Das Sondersein bewirkt den Streit; und so dringt das Schwertmotiv herein. Im Schwertmotiv drückt sich der Übergang aus von der Menschheit, die bisher noch mehr in der Gemeinschaft gelebt hat, zu der neuen Menschheit, zum Sondersein, zum Krieg gegen einander. Wotan wird sich klar über seine Stellung zur Menschheit, besonders über sein Verhältnis zur fünften Wurzelrasse.

Der Regenbogen führt von Walhall zur Erde. Der Regenbogen hat eine besondere Bedeutung in der okkulten Weisheit. Sie kennen den Regenbogen, der nach der Sintflut erscheint. Jetzt finden wir dieses Symbol wiederholt in den nordischen Mythen. Er bedeutet den Übergang aus der atlantischen Zeit in die nachatlantische. In jener Zeit war die Luft viel dichter, das Wasser viel dünner als heute; die Art Niederschläge wie heute, Regen, hat es nicht gegeben. Ein Regenbogen war in jener Zeit nicht möglich. Das Land, wo das nordische Menschengeschlecht herauswächst, wird nicht mit Unrecht ein Nebelreich, ein Nifelheim genannt. Aus diesem Nebelreich bildeten sich die Wassermassen heraus, die den Konti-nent Atlantis überfluteten. Erst zum Schluß der atlantischen Zeit, nach der Überflutung, tritt der Regenbogen auf. Die okkulte Forschung erklärt, was dies bedeutet. In der Bibel, im Sintflut-Regenbogen, wie in der Regenbogenbrücke der nordischen Mythe, tritt uns etwas entgegen, was die Verbindung zwischen Menschen und Göttern darstellt. Wenn Wotan durch Siegfried besiegt wird, bedeutet das, daß der Mensch jetzt an die Stelle der alten Götter tritt. Es wird vorbereitet die Aufgabe der fünften Wurzelrasse, die Menschheitsführer und Meister aus dem Menschengeschlecht selbst hervorgehen zu lassen. Die früheren Menschheitsführer kamen aus höheren Welten herunter. Jetzt wird der ein Meister sein, der durch alle Entwicklungsstufen der Menschheit hindurchgegangen ist - nur schneller als die anderen Menschen -, und der als Vorgeschrittener die Menschheit führt.

Nächstes Mal werden wir nochmals von Siegfried sprechen und noch mehr von dieser Entwicklung hören. Sie werden sehen, wie Wagner, um darzustellen, was die Menschheit am tiefsten bewegte, die Kraft der nordischen Mythen benutzt hat. Darin liegt das ungeheuer Erhebende und und Eindringliche der Wagnerschen Dramen.

DRITTER VORTRAG

Berlin, 12. Mai 1905

Im vorhergehenden Vortrag haben wir gesehen, wie der große Künstler Wagner zum Mythos zurückgekehrt ist, um große Weltzusammenhänge darzustellen. Im Siegfried-Mythos lebt der ganze Inhalt der nordischen Weltanschauung bis zu der Zeit des Christentums. Diese nordische Weltanschauung hat einen tragischen Zug; sie endet in der Götterdämmerung. Was bedeutet dieser tragische Zug?

Ich habe gesagt, daß es auch im Norden Mysterien gab; in ihnen wurde den Schülern erklärt, was es bedeutet, daß der nordische Mythos mit der Götterdämmerung abschließt. In diesen Mysterien wird etwas enthüllt von dem, was noch verborgen ist und erst in der kommenden Zeit geschehen soll. Die Priester der nordischen Welt hatten zu verkünden, daß die alte Götterwelt untergehen werde und eine neue aus dem Feuer, in dem die nordische Welt untergeht, durch Christus zu geläuterter Liebe sich erheben werde. Das Alte mußte sterben; daher der tragische Zug nach dem Ende hin.

Das ist es, was Wagner in so wunderbarer Weise hindurchleuchten läßt: Diese Vorbereitungsstimmung der nordischen Sagen, die ausklingt in der Götterdämmerung.

Vier Phasen hat diese nordische Weltanschauung. Durch vier Stufen ist die Menschheit gegangen, und dann ist Christus gekommen. Wir leben heute in der fünften Unterrasse der fünften Wurzelrasse, der andere vorangingen: Die Sanskrit-Kultur, dann die persisch-medische und die chaldäisch-babylonisch-ägyptische Kultur; die griechisch-lateinische Kulturepoche war die vierte, und nun haben wir im Norden den teutonisch-germanischen Volksstamm. Da schießt das Christentum als ein neuer Einschlag hinein. Auf dieser Stufe wird sich alles ändern, und das Alte wird untergehen. Dies wird sehr schön dargestellt in der Erzählung von WinfriedBonifatius, der die heilige Eiche fällt. «Eiche» ist gleichbedeutend mit «Druide» in den alten Mysterien. So bedeutet das Zertrüm-mern der Eiche die Vernichtung der alten nordischen Religion. Diese Überwindung des Druidenkultus haben die nordischen Mysterien vorhergesagt.

Während die vier ersten Unterrassen im Süden sich entwickelten, haben die nordischen Völkerschaften diese Entwicklung für sich vorbereitet. Auch hier haben wir vier Phasen, auch hier geht die Entwicklung durch vier Stufen; die letzte ist die Götterdämmerung selbst. Es ist eigentümlich, daß in diesen vier Phasen die ganze frühere Entwicklung der Menschen sich wiederholt. Die Menschheit hat verschiedene Zustände durchgemacht. Der nordische Mythos ist eine Art Erinnerung an die ganze Geschichte der Erde; sie lebt in ihm als Anschauung, als mythischer Inhalt. Und in

Wagners Dramen leben diese vier Stufen der Entwicklung, weil er seine Dramen aus dem Mythos genommen hat. Ganz richtig hat Wagner eine Tetralogie gebildet. Mit dem Vorspiel stellt sich in den vier Teilen die Entwicklung der Menschen dar; die fünfte Stufe wird das Christentum sein.

Was ist das Grundmotiv im «Rheingold»? Und was ist das Grundmotiv unserer jetzigen Wurzelrasse? - Wenn wir zurückgehen zur polarischen Wurzelrasse, finden wir Menschen, die noch nicht Selbstbewußtsein besaßen und noch nicht in verschiedene Geschlechter getrennt waren; ebenso bei den Hyperboräern. Erst in der dritten Wurzelrasse, in der lemurischen Epoche, wird der Mensch eingeschlechtlich. Und erst in der atlantischen Zeit wird das Ich geboren, bei der fünften Unterrasse. Da sagt der Mensch zum ersten Male zu sich selbst «ich». Dieses Ich-Bewußtsein wird im Mythos als Zwerg geschildert, als Alberich, es wird empfunden als aus Nifelheim aufsteigend. Atlantis war das Nifelheim, und mit Recht konnte es ein Nebelheim genannt werden. Noch nicht war unsere Erdatmosphäre von den Wasserdämpfen gereinigt, noch gab es keine Niederschläge durch Regen. Aus diesem Nifelheim mit seinen brodelnden Wassern und schwebenden Nebeln heraus wird das menschliche Ich geboren. Das drückt Wagner großartig aus in dem Es-Dur-Akkord des Orchesters; das Grundmotiv unserer gegenwärtigen Menschheit erschallt aus Nifelheim.Machen wir uns klar, was auf Erden geschehen ist in dieser Zeit. Als ein seelisches Wesen kam der Mensch auf die Erde. Aus der Äthererde wurde sein Leib geboren. Noch ist der Mensch nicht Mann oder Weib, noch weiß er nichts von Besitz, nichts von Macht. Als Wasser wird die Seele bezeichnet. Der Besitz, der zugleich Macht ist, wird noch gehütet von den wogenden Mächten der Astralwelt, den Rheintöchtern. Aber es bereitet sich langsam vor, was in der atlantischen Zeit herauskommt: das Ich, der Egoismus. Aber in dem ursprünglichen Seelenwesen war etwas enthalten, worauf der Mensch nun verzichten muß: die Liebe, die noch nicht eine äußere Wesenheit sucht, sondern die in sich selbst ruht. Auf diese in sich selbst ruhende Liebe muß Alberich verzichten. Das kann er durch den Ring, der alles Menschliche verbindet. Solange die Zweigeschlechtlichkeit erhalten war, bedurfte der Mensch des Ringes nicht; erst als er die seelische Liebe aufgab, die Zweigeschlechtlichkeit, mußte der Ring äußerlich das verbinden, was getrennt ist. In der Vereinigung mit einem anderen Sonderwesen muß der Mensch nun die Liebe erreichen. Der Ring ist das Symbol des Zusammenschlusses gesonderter Menschen, die Verbindung der beiden Geschlechter im Physischen. Als Alberich den Ring erobert, muß er die Liebe aufgeben. Nun kommt die Zeit, wo der Mensch nicht mehr im Einheitlichen schaffen kann. Früher waren Leib, Seele und Geist eins. Jetzt schafft die Gottheit von außen her den Leib. Die Geschlechter stehen sich feindlich gegenüber; die zwei Riesen Fafner und Fasolt stellen sie dar. Der menschliche Körper ist eingeschlechtlich geworden.

In den alten Religionen ist der menschliche Körper als Tempel dargestellt worden; an ihm schafft die Gottheit von außen. Den inneren Tempel, unsere Seele, soll der Mensch selbst schaffen, seitdem er ein Ich geworden ist. In der schaffenden Gottheit ist die Liebe noch erhalten; sie schafft noch an dem «äußeren Tempel». Das ist im Mythos in der Stelle enthalten, wo Wotan den Riesen den Ring nehmen will und wo ihm Erda erscheint und ihm davon abrät. Erda ist das hellseherische Gesamtbewußtsein der Menschheit. Der Gott soll den Ring nicht behalten, der das zusammen-schließt, was sich auflösen muß, um erst auf höherer Stufe, wenn die Geschlechter sich wiederum neutralisiert haben, sich wieder zu vereinigen. So ist Wotan durch die prophetisch-hellseherische Kraft des Erdenbewußtseins abgehalten, den Ring in seine Gewalt zu bekommen; der Ring bleibt den Riesen. In jedem Menschen ist fortan nur ein Geschlecht enthalten. Der Riese bedeutet die physische Körperlichkeit. Nun erst bauen die Riesen Walhall. Im Streite um den Ring wird Fasolt von Fafner getötet, es ist der Gegensatz zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen. In jedem Menschen wird erst ein Geschlecht ertötet; der Mann tötet das Weib, das Weib den Mann in sich. Nun aber muß erst aus dem umfassenden Erdenbewußtsein das höhere Bewußtsein geboren werden. Das geschieht durch die Verbindung Wotans mit Erda, und es entsteht Brünhilde. In ihr ist noch etwas vorhanden von der göttlichen Allweisheit des Weltbewußtseins. Dieses Bewußtsein tritt aber zunächst zurück. Dagegen erzeugt Wotan mit einem Erdenweibe Siegmund und Sieglinde. Das ist die seelische Zweigeschlechtlichkeit, die männliche und die weibliche Seele. Jede kann unmöglich für sich allein weiterleben. Die weibliche Seele, Sieglinde, verfällt dem Raub durch Hunding; die Seele muß sich ergeben an das physische Gehirn. Nun beginnen die Irrwege Siegmunds, der im Leibe eingeschlossenen Seele; sie ist nicht mächtig genug, an das Göttliche heranzutreten, das verloren ging. Die Götter können Siegmund nicht schützen; das Schwert zerschellt am Speere des Wotan.

Da muß Wotan die Leitung abgeben an das ganz im Sinnlichen wirkende menschliche Selbst, an Hagen, den Sohn Alberichs, an das Prinzip des niederen Selbst. Gegen das Bündnis des männlichen mit dem weiblichen Seelischen verschwören sich alle Mächte.

Wotan selbst muß Fricka beistehen. Fricka stellt die männlichweibliche Seele auf höherer Stufe dar; sie drängt Wotan, die Verbindung zwischen männlicher und weiblicher Seele auf irdischer Stufe zu lösen. Es bleibt im Leben das männliche und das weibliche Seelische zusammengefügt; auf der Erde aber spielt das Blut, spielt die Sinnlichkeit hinein. Tief ist das angezeigt in dem Zugder Geschwisterliebe. Das ist das Unerlaubte, was hineinspielt, und wenn das herrschend bleibt, müssen Siegmund und Sieglinde, muß das Physische untergehen. Sieglinde soll durch das allumfassende Bewußtsein, Brünhilde, vernichtet werden; alle Erdenentwicklung wäre gehemmt. Brünhilde steht ihr aber bei und gibt ihr das Roß Grane, das den Menschen durch die Erdenereignisse trägt. Brünhilde zieht sich in die Verbannung zurück, Waberlohe umgibt ihren Felsen. Jetzt ist das hellseherische Bewußtsein umgeben von dem Feuer, durch das der Mensch erst hindurch muß, um gereinigt zu werden, wenn er wieder hin will zu dem allumfassenden Bewußtsein.

Sieglinde aber, das Seelisch-Weibliche, gebiert Siegfried, das menschliche Bewußtsein, das wieder hinauf soll zum Höheren. Er wächst auf in der Verborgenheit bei Mime. Er muß die niedere Natur, den Lindwurm überwinden, um sich die Macht zu erringen. Er überwindet auch Mime. Wer ist Mime? Mime kann etwas verleihen, was unsichtbar macht, die Tarnkappe, etwas von einer Macht, die für die gewöhnlichen Menschen nicht sichtbar ist. Die Tarnkappe ist das Symbol des Magiers - und zwar sowohl des weißen wie des schwarzen Magiers -, der sichtbar unter uns wandelt, aber als solcher unsichtbar ist. Mime ist der Magier, der aus irdischen, schwarzen Kräften heraus die Tarnkappe geben kann. Er will Siegfried zum schwarzen Magier machen, aber Siegfried will nicht. Er hat den Lindwurm getötet, einen Tropfen des Blutes, des Symbols der Leidenschaften in sich aufgenommen und ist dadurch in den Stand gesetzt, die Sprache der Vögel, des Sinnlich-Irdischen, zu verstehen. Er kann den Weg des höheren Eingeweihten gehen; der Weg zu Brünhilde, dem Allbewußtsein, wird ihm gezeigt.

Bis jetzt haben wir drei Phasen der nordischen Entwicklung: Erst den Zwerg, dann den Riesen, und nun den Menschen. Die Walküre bedeutete die zweite Phase. Und in Siegfried haben wir erst die Geburt des Menschen selbst. Eingeschlossen in die Körperlichkeit muß er erst wieder den Weg zurückfinden zur reinen Weisheit. In der Götterdämmerung, in dem vierten Teile, ist ausgedrückt, daß in der nordischen Welt der Mensch noch nicht reif war,daß er die vollständige Einweihung noch nicht erlangt hatte. Siegfried ist noch verwundbar an einer einzigen Stelle, an derselben, wo Christus das Kreuz getragen hat. Siegfried konnte das Kreuz noch nicht auf sich nehmen. Es ist dies ein tiefer Ausdruck dafür, was dem nordischen Volke noch fehlte: daß ihm dieses Christentum noch eine Notwendigkeit war. Siegfried kann sich nicht mit Brünhilde vereinigen; er ist die menschliche Seele, aus dem Erdenweib gezeugt, aus der Vereinigung Siegmunds und Sieglindes. Brünhilde ist die jungfräulich Gebliebene, das höhere Bewußtsein.

In der letzten Phase muß das höhere Wissen erlangt werden. Weil der Mensch noch nicht die Fähigkeit erlangt hat, sich mit der jungfräulichen Weisheit zu vereinigen, hat er den Trieb nach höherem Wissen als Verlangen. Dies muß überwunden werden. Und daß er sich in irdischer Begehrlichkeit mit Brünhilde vereinigen will, führt zum Austausch der Güter; sie gibt das Roß, er den Ring.

Bevor der Mensch sich mit dem höheren Selbst vereinigen kann, hat auch der Ring, der äußere Zwang, noch nicht seine Macht verloren. Der Mensch taucht unter in das niedere Bewußtsein, er ist mit Blindheit geschlagen. Siegfried vergißt Brünhilde, er verbindet sich mit Gudrun, dem niederen Bewußtsein. Er will sogar für den Nicht-Würdigen, den anderen, für Gunther, um Brünhilde werben. Das heißt, in der letzten Phase, vor Eintritt des Christentums, verfällt der Mensch noch einmal dem nicht reinen Pfad, den dunklen Mächten. Die unrechtmäßige Verbindung Brünhildes mit Gunther ist die Ursache zu Siegfrieds Verderben. Er muß den Tod finden durch die niederen Mächte, in deren Gewalt er sich verstrickt hat.

Es naht die letzte Phase. Noch einmal treten die drei Nornen auf. Es ist die Phase, wo das allumfassende Bewußtsein verlorengeht:

Zu End', ewiges Wissen! Der Welt melden Weise nichts mehr: Hinab zur Mutter, hinab!

Die höhere Weisheit, die früher den Göttersöhnen gegeben war, 128
geht auf der Erde verloren; sie geht zurück zum Ewigen. Die Menschheit ist auf sich selbst angewiesen.

Das Musikdrama «Tristan und Isolde» ist für den, der tiefer schaut, für Wagner noch einmal ein Immer-klarer-Werden des Problems der Zweiheit der Geschlechter. Das Männliche und das Weibliche hat nur Bedeutung für den physischen Plan. In Tristan lebt die Sehnsucht, nicht mehr getrennt zu sein, den Ausgleich zu finden, ein Bewußtsein zu haben, das nicht mehr männlich oder weiblich ist. Diese Sehnsucht wogt und wallt in dem Drama: Nicht mehr Ich-Tristan zu sein, sondern Isolde in sich aufgenommen zu haben; nicht mehr Ich-Isolde zu sein, sondern Isolde und Tristan zu sein. Verloren ist den beiden das Bewußtsein dieser Trennung. So klingt es aus in den Schlußworten dieser Dichtung, das Erlöstsein von dem Sondersein:

In des Wonnemeeres wogendem Schwall, in der Duftwellen tönendem Schall, in des Weltatems wehendem All ertrinken versinken unbewußt höchste Lust! Jedes Wort ist herausgeprägt aus einem tieferen Wissen. Die astrale Welt ist dieses wogende Wonnemeer, die in duftenden Tönen erschallende Welt ist Devachan. Das Lebensprinzip ist der Welt-Atem, in ihm muß sich alles ausgleichen. Nicht mehr getrennt im Bewußtsein: im Undifferenzierten ertrinken, versinken, unbewußt, das ist höchste Lust. - Höchste Lust für das Irdische ist es in der Tat, zu überwinden das Sinnliche aus dem Geistigen heraus. Die Lust, die zur Vernichtung des Irdischen strebt, adelt; sie ist die Überwindung dessen, was sie selbst in sich hat. Das ist das Problem, das Wagner zu lösen versuchte in «Tristan und Isolde».Alle diese Gedanken, sie lebten etwa nicht bewußt, nicht abstrakt in Wagner, sie leben aber in den Mythen, und Wagner zog sie aus den Mythen. Es braucht der einzelne Künstler nicht diese Gedanken abstrakt in sich zu haben. So wie die Pflanze nach Gesetzen wächst, ohne diese Gesetze zu kennen, so leben im Mythos die Weltenkräfte als Symbolbild göttlicher, ewiger Wahrheit.

Wagners Siegfried ist noch verstrickt in das Irdische, er muß darin zugrundegehen. Brunhilde erkennt den Zusammenhang, und sie versteht, um was es sich handelt. So tritt sie den Ring den Rheintöchtern ab, an das Element, das nicht hineingedrungen ist in das Spiel dieser Welt. Die ganze Menschheitsentwicklung geht zurück zur ursprünglichen, jungfräulichen Materie.

Eine neue Weltanschauung tritt an die Stelle der älteren, nordischen Weltanschauung, die nicht mehr appelliert an das Äußerliche, Sinnliche, sondern nur an das jungfräulich Gebliebene, an die Seele. Brunhilde, die noch mitverstrickt ist in das Äußere, Sinnliche durch ihre Vereinigung mit Siegfried, reitet in das Feuer hinein. Dort herausgeboren wird die Liebe. Es ist dies ein Gedanke, der zunächst noch tragisch ist für den Norden; denn das, was man zu begreifen imstande war, geht zugrunde. Herausgeboren aus dem Feuermeer, der ursprünglichen, jungfräulichen Materie, wird vom Geiste die Liebe. «Et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria virgine.» Aus demselben Element, aus dem vorher der Egoismus, die sinnliche Liebe geboren ist, wird jetzt ein neues Gefühl geboren, das erhaben ist über alles, was verstrickt ist in dem physischen Plan. Die Weisheit geht zurück, um aus dem Teile des Elementes, das sich die jungfräuliche Keuschheit bewahrt hat, die Liebe erstehen zu lassen. Das ist der Christus, das christliche Prinzip. Die selbstlose Liebe im Gegensatz zur selbstischen Liebe, das ist die große Evolution, die erkauft wird mit der geheimnisvollen Involution des Todes, dem Untergange des Physischen. Streng haben wir gegenübergestellt die Gegensätze von Leben und Tod.

Das Holz ist das verdorrte Leben, und an diesem Holze hängt das neue, das ewige Leben, aus dem das neue Zeitalter jetzt geboren wird. Ein neues, geistiges Leben geht aus der Götterdämmerunghervor. Wie Richard Wagner sich sehnte, nachdem er durch die vier Phasen des nordischen Lebens hindurchgegangen war, dieses christliche Prinzip in seiner Tiefe darzustellen, das hat er uns dargetan in seinem Parsifal - er bedeutet die fünfte Phase. Weil Wagner das durchlebt hat, was das Tragische war in der nordischen Entwicklung, war ihm die Glorifikation des Christentums ein Bedürfnis.VIERTER VORTRAG Berlin, 19. Mai 1905

Je tiefer man in das Werk Richard Wagners eindringt, desto tiefer kommt man auch in theosophisch-mystische Fragen und Lebensrätsel hinein. Es ist etwas außerordentlich Bedeutsames, daß Richard Wagner, nachdem er die ganze Vorzeit der europäischen Völker in vier Stufen in seinem Nibelungenring entwickelt hatte, dann ein eminent christliches Drama schuf, das Werk, mit dem er sein Lebenswerk eigentlich abgeschlossen hat, den «Parsifal». Man muß Wagners ganze Persönlichkeit durchdringen, wenn man verstehen will, was eigentlich in diesem «Parsifal» lebt. Für ihn war die Gestalt des Jesus von Nazareth schon seit den vierziger Jahren im Begriff, sich ihm zu gestalten. Er wollte - es sind auch Fragmente davon vorhanden - ein Drama «Jesus von Nazareth» schreiben, ein Werk, in dem die unendliche Liebe, wie sie in Jesus von Nazareth für die ganze Menschheit wirkt, zur Anschauung gebracht werden sollte. Das wollte er schaffen, aber über die Grundgedanken ist er nicht hinausgekommen. Er entwarf dann in den fünfziger Jahren das Drama «Die Sieger». An diesen Dramen können wir sehen, aus welchen Tiefen der Weltanschauung heraus die Intuitionen dieses Dichters geschöpft wurden.

Stellen wir uns den Inhalt des Dramas «Die Sieger» einmal kurz vor Augen: Ananda, ein Jüngling aus vornehmer Kaste, wird leidenschaftlich geliebt von Prakriti, einem Tschandalamädchen, also von einem Mädchen aus verachteter Kaste. Er aber entsagt aller sinnlich-irdischen Liebe und wird ein Jünger Buddhas. Das Tschandalamädchen sollte nach der Intention Wagners in einer früheren Verkörperung eine Angehörige der Brahmanenkaste gewesen sein und damals die Liebe eines Tschandalajünglings mit hochmütiger Verachtung von sich gewiesen haben. Die karmische Strafe ist es nun, in der Tschandalakaste wiedergeboren zu werden. Nachdem sie sich nun so weit durchgearbeitet hatte, daß sie ihrer Liebe entsagen konnte, wird auch sie eine Jüngerin des Buddha. Siesehen, daß Wagner schon das karmische Problem in seiner ganzen Tiefe erfaßt hat, als er in der Mitte der fünfziger Jahre daran ging, ein so tiefernstes Musikdrama wie «Die Sieger» zu schaffen. Alle diese Gedanken sind zuletzt zusammengeflossen in seinem «Parsifal». Aber zugleich steht im Mittelpunkt des «Parsifal» das Christus-Problem.

Die Geschichte des Mittelalters hat einen wichtigen Punkt um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert. Da wirkte Wolfram von Eschenbach, der das Mysterium des Parzival dichterisch bearbeitet hat aus dem tiefsten Spirituellen des Mittelalters heraus. Im Mittelalter lebte in den Menschen, die spirituelles Leben hatten, etwas, was man in eingeweihten Kreisen die Erhöhung der Liebe nannte. Liebessänger, Minnesänger gab es auch vorher und nachher. Aber zwischen dem, was man früher als weltliche, sinnliche Liebe auffaßte und dem, was später im Christentum als die gereinigte, geläuterte Liebe aufkam, bestand ein großer Unterschied. Ein bedeutsames Denkmal für diesen Wendepunkt des geistigen Lebens im Mittelalter ist uns erhalten geblieben in Hartmann von Aues «Der arme Heinrich». Dieses tief spirituelle Gedicht ist durchdrungen von den spirituellen Lehren, welche sich die Ritter der Kreuzzüge aus dem Morgenlande mitgebracht hatten. Stellen wir uns den Inhalt des «Armen Heinrich» vor: Ein Ritter schwäbischen Geschlechtes, dem es bis dahin stets gut ergangen ist, wird von einer unheilbaren Krankheit, der Miselsucht, befallen und kann davon nur durch den Opfertod einer reinen Jungfrau befreit werden. Es findet sich eine Jungfrau, die sich für ihn opfern will. Sie gehen zusammen nach Salerno in Italien zu einem berühmten Arzt. Schon soll die Jungfrau geopfert werden, aber im letzten Augenblick weigert sich Heinrich, das Opfer anzunehmen; die Jungfrau bleibt am Leben, Heinrich wird danach gesund, und sie vermählen sich.

Hier finden wir also wieder das Bild von der reinen Jungfrau, die sich opfert für einen Menschen, der bisher nur im Sinnlichen gelebt hat und nun durch sie gerettet wird. Hier liegt vom Standpunkte des Mittelalters ein Mysterium verborgen. Die Minnesängerei schrieb man einer alten Strömung zu, welche heraufgekommenwar in den vier aufeinanderfolgenden Stadien der europäschen Kulturentwicklung, wie sie uns in den Sagen, die Richard Wagner in seiner Tetralogie darstellt, entgegentritt. Auf die Liebe, die nur aus dem Sinnlichen stammt, sah man in jener Zeitepoche zurück als auf etwas, das überwunden werden sollte. Geläutert durch die höhere spirituelle Kraft des Christentums sollte das Minnesängertum in einer neuen Gestalt erstehen.

Wir müssen, wenn wir verstehen wollen, was da geschah, alle Faktoren zusammennehmen, um uns das Gepräge, die Physiognomie jener Zeit zurückzurufen. Dann können wir verstehen, was Wagner zur Darstellung dieser Sage veranlaßte. Es gab eine alte Sage, eine Ursage, die wir bei den ältesten germanischen Völkern und in etwas anderer Form auch in Italien und anderen Ländern finden können. Wir wollen uns das Gerippe dieser Sage klarmachen: Ein Mensch hat die Freuden der Welt kennengelernt und dringt nun ein in eine Art unterirdische Höhle; dort lernt er ein Weib von übergroßer reizvoller Anziehungskraft kennen. Er erlebt dort gewisse Freuden des Paradieses; doch dann überkommt ihn die Sehnsucht nach der Oberwelt, er kehrt nach einiger Zeit wieder zurück aus dem Berg. Es ist dies besonders klar ausgeführt in der Tannhäuser-Sage. Wenn wir uns diese Sage vergegenwärtigen, so haben wir darin ein schönes Symbol für das alte Liebesstreben in den germanischen Landen vor jener großen Wende, von der ich gesprochen habe: Das Wirken des Menschen in der sinnlichen Welt, das Zurückziehen zu den Freuden der Liebe im alten Sinne, die man sich dachte verkörpert in der Göttin Venus, und das Abgelenktsein von dem Wirken in der Außenwelt durch die Liebe als eine Art Paradies-Empfinden. - Die Sage hat aber in dieser Form keinen richtigen Knotenpunkt. Sie hat nichts, das uns einen Ausblick nach dem Höheren zeigt. Sie ist so entsprungen aus der früheren Anschauung, aus der vorhergehenden Gestalt der Liebe. Später, in den Anfängen der spirituellen Ausgestaltung der Liebe durch das Christentum, wollte man ein Schlaglicht werfen auf die früheren Zeiten und den Gegensatz zeigen zwischen diesem Paradies und der Paradiesesvorstellung im Christentum.Wenn wir Wagner verstehen wollen, müssen wir noch tiefer greifen. Wir haben unsere fünfte Wurzelrasse betrachtet. Nachdem die Fluten die Atlantis überspült hatten, tauchten nacheinander die Unterrassen auf: die urindische, die urpersische, dann die ägyptisch-babylonisch-assyrisch-chaldäische, dann die griechisch-lateinische, und nach dem Abfluten der römischen Kultur geht unsere fünfte Unterrasse auf, in der wir heute leben und die ihre Bedeutung eigentlich für das christliche Europa hat. Nicht als ob Richard Wagner das alles gewußt hätte, was ich jetzt gesagt habe. Aber er hatte das absolut sichere Gefühl für die Weltlage der fünften Unterrasse, und er empfand die ganze Aufgabe der Gegenwart als eine religiöse Aufgabe, wie man dies auch in der Theosophie nicht besser formulieren kann.

Sie wissen, daß jede dieser «Rassen» inspiriert wurde von großen Eingeweihten und daß die Urinspiration der fünften atlantischen Rasse ausging von den sogenannten Ursemiten. Sie wissen, daß, als Atlantis von den Fluten verschlungen wurde, diejenigen, welche auswanderten und vor dem Untergang der Rasse bewahrt wurden, von dem Manu, einem göttlichen Führer, nach Asien geführt wurden, in die Wüste Gobi. Von hier aus gingen Kultureinschläge zuerst über Indien nach Vorderasien, Persien, Assyrien, nach Ägypten und dann nach dem Süden von Europa, nach Griechenland, Rom und später auch nach unseren Gegenden.

Nicht mehr verfolgbar für die Geschichte sind die ersten beiden semitischen Kultureinschläge, das sind die Kultureinschläge, die die indische und die urpersische Rasse erhalten haben. Wenn wir aber die chaldäisch-ägyptische Unterrasse betrachten, so müssen wir sagen, daß da ein großer semitischer Impuls stattgefunden hat, von dem das Volk Israel seinen Namen hat. Das Christentum ist auf einen solchen semitischen Einschlag zurückzuführen, der sich dann in die griechisch-lateinische Kultur hineinerstreckt. Wenn wir diesen Kultureinschlägen weiter nachgehen, finden wir den semitisch gefärbten Einfluß durch die maurischen Völker, die nach Spanien eingedrungen waren, über ganz Europa verbreitet, dem sich selbst christliche Mönche nicht entziehen konnten. So erstreckt sich derursemitische Impuls bis in die fünfte Unterrasse. Wir sehen damit, wie durch die eine große Strömung die Urkultur fünfmal beeinflußt wird.

Von Süden her haben wir einen großen spirituellen Strom, dem eine andere Strömung entgegenwächst, die sich im Norden durch vier Stufen der Urkultur entwickelt hat, bis zum Zusammenfluß beider Strömungen. Ein weltlich-naives Volk wird beeinflußt durch die von Süden heraufkommende Kultur an der Wende des 12. zum 13. Jahrhundert. Wie eine spirituelle Luftströmung empfand man das Hereindringen einer neuen Kultur. Wolfram von Eschenbach stand ganz unter dem Einfluß dieser geistigen Strömung.

Die nordische Kultur ist symbolisiert durch die Sage vom Tannhäuser, wo der Impuls auch vom Süden kommt. Überall finden wir etwas, was wir als den semitischen Impuls bezeichnen können. Aber eines empfand man mächtig: daß die germanische Rasse ein letztes Glied einer Entwicklung sei, daß ganz etwas Neues kommen sollte, daß für die fünfte Unterrasse sich ganz etwas anderes vorbereitet: Das ist die höhere Sendung des Christentums. Eine neue Art des Christentums empfand man in der damaligen Zeit in den germanischen Ländern als Sehnsucht; ein neues Christentum sollte geschaffen werden, losgelöst sollte es werden von dem, was es im Süden durchgemacht hatte. Es sollte das Christentum in reinerer Gestalt noch einmal geschaffen werden. Es bildete sich zur Zeit der Kreuzzüge ein Gegensatz zwischen Rom und Jerusalem. Unter den Schlachtrufen «Hie Rom» und «Hie Jerusalem» kämpften die Kreuzfahrer. Das eine bezog sich auf das römische Christentum, das nur noch eine Schale war, das andere auf ein reines Christentum, das man wiederherstellen wollte und für das man in Jerusalem einen geistigen Mittelpunkt sah. So dachten die großen Scholastiker, und so war auch für Dante in seiner «Göttlichen Komödie» Jerusalem ein Mittelpunkt, der aber mehr in einem geistigen als in einem äußerlichen Sinne zu suchen ist. So empfand man die fünfte Unterrasse als einen Vorboten der Zukunft. Die alten Einflüsse hatten aufgehört, etwas ganz Neues sollte kommen,ein neuer Wirbel der Weltkultur begann. Nur ein Versuch war es, das rechte Christentum zu begründen, aber herausschälen sollte man aus dieser Schale den Kern des echten Christentums. Man empfand an der Wende des Mittelalters etwas Untergehendes, das Aufhören von etwas, was man als Wohltat empfunden hatte, und gleichzeitig empfand man etwas Aufgehendes in der Sehnsucht nach dem Neuen. All dies lebte in Wolfram von Eschenbach.

Nun betrachten Sie die neue Zeit. Stellen Sie sich dies Gefühl vor, erneuert in einer Zeit, als der Niedergang gekommen war, so finden Sie etwas von dem, was in Richard Wagner gelebt hat. Mittlerweile war vieles von dem eingetroffen, was man früher als Niedergang der Rasse empfunden hatte. Richard Wagner hat vom Anfang seines bewußten Lebens an dieses niedergehende Element besonders lebhaft gefühlt. Für ihn waren viele Symptome dafür da, daß der Niedergang da ist und daß eine Neubildung geschehen muß. Das Chaos, welches uns heute in vieler Hinsicht umgibt, die Art und Weise, wie das niedere Volk in unserer Zeit mehr hinsiecht als hinlebt, das Elend der großen europäischen Volksmassen, deren spirituelles Leben im Dunkel bleibt, die abgetrennt sind von aller Bildung, hat niemand tiefer empfunden als Richard Wagner, und daher wurde er im Jahre 1848 Revolutionär. Nicht als gewöhnlichen Revolutionär müssen wir uns Wagner vorstellen, sondern wir müssen ihn so auffassen, daß der Gedanke schwer auf seiner Seele lastete: es ist in unsere Hand gegeben, heute mitzuwirken, entweder den Niedergang zu beschleunigen, das Rad abwärts zu drehen oder aufwärts zu führen. Die Revolution von 1848 war für ihn nur eine äußere Gelegenheit.

Wenn wir das alles so auffassen, werden wir verstehen, wie Richard Wagner zu seinen

Ideen über die Rassen kam, wie er sie ausdrückt in seinen Prosaschriften. In seiner Schrift «Religion und Kunst» sagt er ungefähr folgendes: Wir haben da drüben in Asien in dem indischen Volke etwas von der ursprünglichen Kraft der arischen Rasse. Da lebt etwas von der hohen Kraft spirituellen Lebens, aber nur für eine Elite, für das Brahmanentum. Ausgeschlossen von dieser Lehre sind die niederen Kasten, aber im Brahmanen-tum ist ein hoher geistiger Standpunkt erreicht, der ein Ausdruck der Urkultur ist. Blicken wir von da nach dem Norden, so sagt sich Richard Wagner, haben wir dort eine naive Rasse, die selbst vier Stufen der Entwicklung durchgemacht hat, ein jagdfrohes Volk, von dem man sich vorstellen muß, daß es als Jäger Freude daran hatte, seine Feinde zu töten. - Die Freude am Töten des Lebendigen ist für Wagner ein Dekadenz-Symptom. Es ist eine tiefe, okkulte Tatsache, daß Leben und Tod in merkwürdiger Weise zusammenhängen mit der Entwicklung des Menschen nach dem Höheren, Reineren, Spirituellen. Alles, was der Mensch vollbringt an Qual, an Vernichtung des Lebens, entzieht seiner Seele spirituelle Kraft. Man mag über einzelne Kulturerscheinungen denken wie man will - jegliche Vernichtung des Lebens ist verknüpft mit dem Entreißen von spirituellen Kräften. Daher muß derjenige, welcher den «schwarzen Pfad« geht, gerade Leben vernichten. Dies kommt zum Beispiel in dem Roman «Flita» von Mabel Collins zum Ausdruck. Es ist die Geschichte einer Schwarzmagierin, die ungeborenes Leben vernichtet, weil sie dies für ihre verwerflichen Kräfte braucht. Es ist ein tiefer Zusammenhang zwischen dem Leben, dem Tod und der Entwicklung des Menschen. Es ist dies eine Lektion, die von den Völkern gelernt und durchgemacht werden mußte. Etwas anderes war es, wenn in einer bestimmten Zeitentwicklung in naiver Weise getötet wurde; damals erfuhr man durch das Töten die Kraft, die in einem war - in dieser Lage waren die altgermanischen Jägervölker.

Jetzt aber, nachdem das Christentum gekommen war, wurde das anders. Die christliche Lehre enthält das Verbot des Tötens, das Töten ist eine Sünde. Hier ist der Ursprung der Anschauung zu suchen, die Wagner zu einem strengen Vegetarismus führte. Für ihn wird die Ernährung mit Fleisch zu einem Zeichen des Niedergangs einer Rasse, und er bezeichnet es als einzige Möglichkeit des Aufstiegs, wenn die Menschen übergehen zu einer Nahrung, die sie nicht mehr verleitet zum Töten.

Die Empfindung dafür, daß ein neuer Impuls kommen mußte, veranlaßte Wagner auch zu seinen Ausführungen über den Einflußdes Judentums auf die heutige Kultur. Wagner war nicht Antisemit in dem unsinnigen, gehässigen Sinne, wir man ihn heute erleben kann, aber er fühlte, daß das Judentum seine Rolle als solche ausgespielt hatte, daß die semitischen Einflüsse auf unsere Kultur verglimmen mußten und etwas Neues an deren Stelle treten mußte. Daher sein Ruf nach einer Erneuerung. Dies hängt damit zusammen, wie er unsere gegenwärtige Rasse auffaßte. Er sagte sich: Wir müssen einen Unterschied machen zwischen Rassenentwicklung und Seelenentwicklung. - Diesen Unterschied muß man machen, wenn man überhaupt die Entwicklung begreifen will.

Wir alle waren einst verkörpert in der atlantischen Rasse; während aber die Seelen sich weiterentwickelt haben und aufgestiegen sind, ist die Rasse in Dekadenz gekommen. Jedes Höhersteigen ist aber verknüpft mit einem Niedersteigen. Für jeden sich Veredelnden gibt es einen Hinabsinkenden. Es ist ein Unterschied zwischen der Seele im Rassenkörper und dem Rassenkörper selbst. Je mehr der Mensch der Rasse ähnlich wird, je mehr er liebt, was zeitlich, vergänglich, mit den Eigenschaften seiner Rasse verbunden ist, desto mehr gehört er dem Niedergang der Rasse an. Je mehr er sich freimacht, sich heraushebt aus den Rasseneigentümlichkeiten, desto mehr hat die Seele die Möglichkeit, sich höher zu verkörpern. Ein solcher Geist wie Wagner, der unterscheidet zwischen Seelenentwicklung und Rassenentwicklung, kann gar nicht Antisemit sein. Er weiß, daß es nicht die Seelen sind, die ausgespielt haben, sondern daß die Rassen ihre Aufgaben ausgespielt haben in der großen Weltentwicklung. Das ist es, was Wagner immer wieder in seinen Schriften ausspricht, wenn er von «Semitismus» redet. Wagner empfindet Untergang, den Niedergang der Rassen und die Notwendigkeit des Aufsteigens der Seelen. Diese Notwendigkeit empfanden auch mittelalterliche Seelen wie Wolfram von Eschenbach oder Hartmann von Aue.

Wir wollen noch einmal zurückkommen auf die Sage vom armen Heinrich. Wir müssen noch etwas tiefer betrachten, was es heißt, daß der arme Heinrich geheilt wird durch eine reine Jungfrau. Heinrich hat seine Krankheit dadurch, daß er zunächst gelebthat im Sinnlichen; sein Ich ist geboren aus seiner Rasse heraus, aus dem, was in dieser Zeitepoche sinnlich wirkend ist. Dieses Ich, das aus dem Sinnlich-Wirkenden herausgeboren ist, wird krank, als der Ruf an es - an die Menschheit - herantritt, sich höher zu entwikkeln. Die Seele wird krank, weil sie sich verbindet mit dem, was nur in der Rasse leben soll. Dies ist charakterisiert dadurch, wie die Liebe in weltlicher Weise zum Ausdruck kommt. Nun soll aus der in der Rasse lebenden, niederen Liebe die höhere Liebe sich entwickeln. Das in der Rasse Lebende muß erlöst werden durch ein Höheres, durch die höhere, reine Liebe, die sich opfert für die strebende Seele des Menschen, durch das, was Goethe das EwigWeibliche nennt, das uns hinanzieht.

Sie wissen - ich habe das schon öfter dargelegt –, daß in jedem Menschen das Männliche und das Weibliche lebt und daß dadurch, daß es auseinandergelegt ist, sich das Sinnliche hineinmischt. Die Erlösung durch das «Ewig-Weibliche» bedeutet, daß das Sinnliche überwunden wird. Dies wird auch dargestellt in «Tristan und Isolde». Der historische Ausdruck für diese Überwindung ist für Wolfram von Eschenbach wie für Richard Wagner der Parsifal; er ist der Repräsentant des neuen Christentums. Parsifal wird dadurch König vom heiligen Gral, daß er das erlöst, was früher unter der Knechtschaft des Sinnlichen gelitten hat, und daß er nun ein neues Prinzip der Liebe hineinbringt in die Welt.

Was liegt überhaupt dem Parsifal zugrunde? Was bedeutet der heilige Gral? Die Ursage, die wir auftauchen sehen um die Mitte des Mittelalters, erzählt uns, daß der heilige Gral die Schale ist, deren sich Christus beim Abendmahl bediente und in der Joseph von Arimathia dann das Blut auffing, welches aus der Wunde des Christus Jesus floß. Diese Schale und die Lanze, die diese Wunde geschlagen hatte, wurden von Engeln emporgetragen und in der Luft schwebend erhalten, bis sich Titurel fand, der auf dem Berge Montsalvat - das ist der Berg des Heils - eine Burg erbaute, in der diese Schale aufbewahrt wurde als ein Heiligtum der geistlichen Ritterschaft. Zwölf Ritter sind versammelt, dem heiligen Grale zu dienen. Er hat die Kraft, den Tod abzuwenden von diesen Ritternund ihnen das zu geben, was sie brauchen, um ihre Seelen hinaufzulenken nach dem Spirituellen. Sein Anblick gibt ihnen immer aufs neue spirituelle Kraft.

Nun können wir sogleich auf die Gestalt eingehen, die Richard Wagner der Parsifal-Sage gegeben hat. Es ist im wesentlichen dieselbe, die wir schon bei Wolfram von Eschenbach haben. Wir haben da auf der einen Seite den Gralstempel mit seinen Rittern, auf der anderen Seite das Zauberschloß des Klingsor mit seiner Ritterschaft, die die eigentlichen Feinde der Ritterschaft des Grals sind. Zwei Arten des Christentums werden da einander gegenübergestellt: die eine stellt die Ritterschaft des Grals dar, die andere Klingsor mit seinen Rittern. Klingsor ist derjenige, der sich verstümmelt hat, um nicht der Sinnlichkeit zu verfallen. Das Verlangen aber ist von ihm nicht überwunden worden, er hat es nur unmöglich gemacht, es zu befriedigen. So lebt er noch im Reiche der Sinnlichkeit. Ihm dienen Zaubermädchen. Kundry ist die eigentliche Verführerin in diesem Reich. Sie zieht alles, was zu Klingsor kommt, hin nach der sinnlichen Seite, nach dem, was der Vergangenheit angehören sollte. In Klingsor ist personifiziert das Christentum des Mittelalters, das asketisch geworden ist, das zwar die Sinnlichkeit, nicht aber zugleich das Verlangen abgetötet hat; es rettet nicht vor der verführenden Kraft der sinnlichen Liebe, die in der Kundry personifiziert ist. Etwas Höheres sah man in der Entsagekraft der höheren Spiritualität, die nicht durch Zwang die Sinnlichkeit abtötet, sondern die durch höheres geistiges Erkennen diese Sinnlichkeit veredelt und sich erhebt in das Reich der geläuterten Liebe. Amfortas und die Gralsritterschaft erstreben es, aber es war bis dahin nicht möglich, dieses Reich zu schaffen. Es gelang nicht. Solange nicht die rechte spirituelle Kraft da war, muß Amfortas der Verführung der Kundry verfallen; die höhere Gesinnung in Amfortas fällt der niederen Gesinnung, dem Klingsor, zum Opfer.

So stellt uns die Parsifal-Sage zwei Erscheinungen nebeneinander: auf der einen Seite das Christentum, das asketisch geworden ist, das aber durch die Abtötung der Sinnlichkeit doch nicht höhere, spirituelle Erkenntnis hat erreichen können, und auf der ande-ren Seite die Repräsentanten der geistigen Ritterschaft, welche aber solange immer Klingsors Verführung zum Opfer fallen, wie der Erlöser nicht erschienen ist, der Klingsor besiegt. Amfortas wird verwundet, verliert die heilige Lanze an Klingsor und muß als schmerzbehafteter König den Gral hüten. So krankt und leidet auch das höhere Christentum. Es muß im Leiden die eigentlichen Geheimnisse, die Mysterien des Christentums hüten, die mit dem heiligen Gral verbunden sind, bis ein Erlöser in neuer Gestalt erscheint - und dieser Erlöser ersteht in Parsifal. Parsifal muß zunächst seine Lektionen lernen, er macht die Prüfungen durch; dann läutert er sich und erhebt sich zu jener spirituellen Kraft, zu dem Gefühl der großen Einheit allen Seins. Wiederum unbewußt stellt uns Richard Wagner tiefe, okkulte Wahrheiten im Parsifal dar. Zuerst macht Parsifal die Stufe durch, wo er das Mitleid lernt, das Mitleid mit unseren älteren Brüdern, den Tieren. Er hat in ungestümem Triebe zur Ritterschaft seine Mutter Herzeleide verlassen, die vor Gram gestorben ist, er hat gekämpft und das Tier getötet. Er hat bei dem scheidenden Blick des Tieres empfunden, was es heißt zu töten. Das ist die erste Stufe seiner Läuterung.

Die zweite Stufe besteht darin, daß er lernt, das Verlangen zu überwinden, ohne äußerlich die Organe des sinnlichen Verlangens abtöten zu müssen. Er gelangt zunächst zum heiligen Gral, erkennt aber seine Aufgabe noch nicht. Er lernt sie kennen, indem er die Initiation des Lebens empfängt. Er verfällt scheinbar der Versuchung durch Kundry, aber er besteht die Prüfung. In dem Augenblicke, wo er der Versuchung unterliegen könnte, entreißt er sich der Macht des Verlangens; eine neue, reine Liebe erstrahlt in ihm gleich einer aufgehenden Sonne. Es blitzt das auf, was wir schon in der Götterdämmerung erstehen sahen. «Et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria virgine», geboren vom Geiste durch die Jungfrau - das ist die höhere Kraft der Liebe, welche aus der nicht von der Sinnlichkeit durchtränkten Seele herausgeboren wird, die alle Seelen läutert und reinigt und veredelt. Eine solche Seele muß der Mensch in sich erwecken, die nicht die sinnlichen Organe tötet, sondern die alles Sinnliche veredelt, weil aus der jungfräulichenMaterie das Ich, der Christus, geboren wird. Der Christus wird in Parsifal geboren Eine höhere, jungfräuliche Kraft tritt der verführerischen Kundry entgegen. Überwunden werden muß Kundry, jenes Weibliche, welches das Ich des Menschen herabzieht in die Sphäre des Geschlechtlichen. Es wird uns in der Kundry die Inkarnation dessen entgegengestellt, was als das andere Geschlecht den Menschen herabgezogen hat. Kundry ist schon einmal dagewesen als Herodias, die das Haupt des Johannes verlangte. Sie ist dagewesen in einer ähnlichen Art wie Ahasver als eine Gestalt, die nicht zur Ruhe kommen kann, die überall in der sinnlichen Liebe ihre einzige Erlösung sucht.

Befreiung von der sinnlichen Liebe ist es, was uns Richard Wagner unbewußt hineingeheimnißt hat in seinen Parsifal. Wir sehen, wie dieser Gedanke sich hinaufrankt in seinem Werke. Schon im «Fliegenden Holländer» wird er durch die intuitive Kraft seines Wesens hingeführt zu demselben Problem: ein Mann, der auf dem Meere herumirrt, wird durch das Opfer einer Jungfrau von seinen langen Irrfahrten erlöst. Es ist auch das Problem des «Tannhäuser». Den Sängerkrieg auf der Wartburg stellte Wagner dar als den Kampf zwischen dem Sänger der alten, sinnlichen Liebe, Heinrich von Ofterdingen, und Wolfram von Eschenbach, der die Kraft des erneuerten, spirituellen Christentums repräsentiert. In dieser Sage vom Sängerkrieg auf der Wartburg ist es gerade Heinrich von Ofterdingen, der sich den Meister Klingsor von Ungarland zu Hilfe holt Aber beide werden besiegt durch die Kraft, die ausströmt von Wolfram von Eschenbach. Tiefer verstehen wir nun den Tristan, weil wir wissen, daß es nicht die Ertötung von Liebe, sondern die Klärung und Läuterung der in ihm lebenden Liebe ist, um die es sich handelt.

Aus der Schopenhauerschen Verneinung des Willens schwang sich Richard Wagner auf zu einer Umkehrung und Läuterung des Willens in die höheren Sphären hinein. Wagner hat diese Läuterung sogar zum Ausdruck gebracht in einem Drama, wo es scheinbar gar nicht darin enthalten ist, in den «Meistersingern». Sozusagen zwischen den Zeilen haben Sie es da in der Reinigung des Hans Sachsvon jener Versuchung, die er Eva gegenüber empfindet, sie für sich selbst zu gewinnen. Das liegt nicht so sehr im Text selbst, als in der Musik; wenn Sie die Musik der Meistersinger hören, verspüren Sie etwas von dieser Läuterung.

Zusammengeflossen ist das alles für Richard Wagner in seinem «Parsifal». Er hat zurückgeblickt nach dem brahmanischen Urideal. Mit Wehmut und Schmerz hat er die Verfallssymptome gesehen in der gegenwärtigen Rasse. Und aus seiner Kunst heraus wollte er einen neuen Impuls schaffen. Die Erlösung der Rasse durch einen neuen spirituellen Inhalt, das war es, was er in seinen Festspielen geben wollte. Aus diesem Geiste heraus schrieb auch Nietzsche, solange er mit Wagner ging, über dionysische Kunst. Er empfand, daß da in den Festspielen etwas lebte von einer Erneuerung der Mysterienspiele des alten Griechenland. Die «Dionysien» des Aischylos und Sophokles, die uns zurückführen in den Aufgang der vierten Unterrasse, waren etwas, was beigetragen hat zum Aufgehen der Kulturströmung der fünften Unterrasse. In den Tiefen der Mysterientempel des Dionysos empfand man diese Erlösung des Menschen. Erst in den europäischen Ländern ist das herausgekommen, was sich dazumal in den Mysterientempeln abgespielt hat. Wir stehen vor einem Dionysos, der sich in der Materie verkörpert, der im Menschen seine Auferstehung feiert und seine Himmelfahrt. In den Mysterientempeln empfand der griechische Eingeweihte den herabgestiegenen Gott. Es war etwas von Wehmutsstimmung in diesen griechischen Mysterien, wenn man davon sprach, daß in der Zukunft der Gott in den Menschenherzen wieder auferstehen wird. Und in der nordischen Sage sprachen die Eingeweihten, die Druiden, von der Götterdämmerung, aus der ein neues Geschlecht hervorgehen würde. Das Christentum wurde vorausgesagt in den alten Mysterien der Drotten und Druiden. Richard Wagner sah die Zeit nahe, wo sich erfüllen muß das Christentum, das sich herausentwickelt hatte innerhalb der vierten und heraufentwickelt hat in der fünften Unterrasse, wo dieses Christentum seine ureigene Sprache sprechen wird. Jetzt sollen die, die da geglaubt haben, auch wieder zu Schauenden werden.Richard Wagner hat den Pulsschlag der Erdenentwicklung erlebt, ebenso wie Edouard Schure, der aus diesem

Impuls heraus das alte Mysteriendrama der eleusinischen Mysterien rekonstruiert hat. So zeigt uns das Ereignis Bayreuth den Zusammenfluß zweier Kulturströmungen, das Aufleben der Mysterien Griechenlands und ein neues Christentum. So empfand Richard Wagner, und so empfanden die, die um ihn waren, und so empfand auch Edouard Schure diese Kunst als ein erstes Vorspiel zu einer Vereinigung dessen, was sich einstmals getrennt hatte. In dem Urdrama [von Eleusis] waren Religion, Kunst und Wissenschaft in einem vereint, bis sie sich spalteten. Die Kunst ging für sich - Aeschylos, Sophokles -, die Religion und Wissenschaft gingen ihre eigenen Wege. Drei Ströme nebeneinander sind so aus der gemeinsamen Wurzel der griechischen Mysterien erwachsen. Jede dieser Strömungen hat nur groß werden können dadurch, daß sie zunächst ihren eigenen Weg ging. Die Zeit fand für das Gemüt einen besonderen religiösen Ausdruck, für die Sinne einen künstlerischen und für die Vernunft einen wissenschaftlichen Ausdruck. So mußte es kommen, denn nur, wenn der Mensch auf getrenntem Wege eine jede dieser Fähigkeiten entfalten konnte bis zur höchsten Blüte, konnte eine Vollkommenheit erreicht werden. Die Religion, wenn sie hinaufgeführt ist zu der Höhe der christlichen Weltanschauung, ist bereit, sich wieder zu vereinigen mit der Kunst und der Wissenschaft. Dichtung, Malerei, plastische Kunst und Musik, sie werden erst ihre Höhe erreichen, wenn sie sich wieder vereinigen mit der wirklichen Religion. Und die Wissenschaft, die erst in der Neuzeit zur vollen Entfaltung gelangt ist, hat in Wahrheit den Impuls gegeben zur Vereinigung dieser drei Strömungen.

Jetzt ist durch Richard Wagner, der als einer der ersten den Impuls einer neuen Vereinigung von Kunst, Wissenschaft und Religion empfand, diese Vereinigung als eine neue Weihegabe der Menschheit dargeboten. Er empfand, daß das Christentum berufen ist, dasjenige, was früher getrennt war, wiederum zu vereinigen, und das hat er hineingelegt in die Gestalt seines Parsifal. Wie das große Tönen einer neuen Kultur klingt an unser Ohr jener Karfrei-tagszauber, in den Wagner seine Karfreitagsstimmung hineingelegt hat. Er erkannte, daß Seelenentwicklung und Rassenentwicklung verschiedene Wege gehen müssen, daß es gilt, die Seelen zu erheben und zu erlösen, daß die Auferstehung der Seelen herbeizuführen ist, trotz des tragischen Geschickes, mit dem Körper der Rasse verbunden zu sein, mit dem, was niedergeht. Erklingen lassen die Welt von Tönen, die auf eine neue Zukunft hinweisen, das wollte Richard Wagner durch sein Werk in Bayreuth. Ein kleiner Teil der Menschheit sollte wenigstens auf jene Töne der Zukunft hören. Es ist eine lebendige, künstlerische Apokalypse, die Wagner seiner Zeit verkündete, als ein rechter Prophet, der wußte, daß bald eine neue Zeit anbrechen muß, auf die er hinweisen wollte. So klingt sein Lebenswerk aus:

Die Gesichte, die mir erschienen sind, will ich euch künden, und die Zeiten werden kommen, in denen sie sich verwirklichen werden.VORTRAG

Köln, 3. Dezember 1905

Parzival und Lohengrin

Wir wollen heute in die Sagenwelt des Mittelalters einen Blick werfen vom Standpunkt der theosophischen Weltanschauung aus. Zwei wichtige Sagen sind charakteristisch für die Geistesentwicklung Europas im Mittelalter, die zwei Sagen, die sich um den heiligen Gral gruppieren.

Durch Sagen und Mythen haben sich ja in früheren Zeiten die Wissenden zu dem Volke über die tiefsten Wahrheiten ausgesprochen. Wenn man damals den Menschen, die da lebten, wo heute Nord- und Mitteleuropa ist, solche Begriffe beigebracht hätte, wie wir sie jetzt in der theosophischen Weltanschauung bekommen, so würden die Menschen von dazumal nichts davon gehabt haben. Die Weisen sprachen zu jedem Volk und Zeitalter so, wie das Volk und das Zeitalter sie verstehen konnte. Sie gingen dabei immer aus von dem Gesetz der Wiederverkörperung oder Reinkarnation.

Die Weisen, die in Nord- und Mitteleuropa den Völkern die Geheimnisse der Welt erzählt haben, waren die Druiden. «Druide» heißt soviel wie «Eiche». Wenn man sagt, daß die Deutschen «unter Eichen» ihren Gottesdienst gefeiert haben, so bedeutet das nicht allein, daß sie wirklich unter natürlichen Eichen ihren Gottesdienst feierten, sondern es bedeutet auch, daß sie unter der Leitung der Druiden waren. Und wenn es heißt, daß Bonifatius «die Eiche gefällt» habe, so bedeutet das, daß der alte Druiden-Gottesdienst durch das Christentum überwunden wurde. In Form der Sage wurde eine wahre Tatsache gegeben. Der Druide brachte die wahren Tatsachen in die Sagen hinein. Der Druidenpriester sprach schon zu all den Seelen, die heute unsere Weltanschauung aufnehmen. Er sprach zu ihnen so, wie es für die damalige Zeit geeignet war. Wir alle, die wir die theosopische Weltanschauung aufnehmen, haben dasselbe schon früher als Mythen und Märchen gehört,sonst würden wir es heute gar nicht verstehen können. Das ist das Geheimnis der großen Meister: Sie leben ganz in dem Bewußtsein, daß sie unter Menschen sind, die immer wieder verkörpert werden.

Im ganzen Mittelalter lebten die Grundwahrheiten der germanisch-mitteleuropäischen

Kultur in einer großen Sage. Wenn wir diese Sage kennenlernen, verstehen wir, was im Mittelalter vorhanden war. Die Druidenpriester nährten das Bewußtsein, daß einmal fern im Westen eine hohe Kultur da war. Diese Kultur war in einem Lande, das man als Nifelheim oder Nibelungenheim bezeichnete. Dieses Nifelheim war die alte Atlantis. Sie war früher ein Nebelheim wegen ihrer eigentümlichen atmosphärischen Verhältnisse, die ganz anders waren als die unsrigen.

Die germanische Stammsage gibt damit wirklich die Wahrheit wieder. Sie weist hin auf ein uraltes Land, das es einst gab zwischen Europa und Amerika, da, wo jetzt der atlantische Ozean ist. Dieses uralte Land Atlantis ist untergegangen und mit ihm Schätze der Macht und Weisheit. Diese Schätze bezeichnete man als Gold, und ihr Untergehen wird in der Sage erzählt als das Versenken des Goldes des Nibelungenhortes. Der Schatz der Nibelungen soll in neuer Weise gehoben, auferweckt werden, mehr im Osten, in Europa. Erst Wotan, dann Siegfried sind die Eingeweihten, denen die Aufgabe zukam, dem heutigen Europa den alten Schatz wiederzubringen, den Nibelungenhort in gewisser Weise für die neuere Kultur wieder fruchtbar zu machen. Daß die Sage uns einen Eingeweihten «Wotan» entgegentreten läßt, hilft uns, tief in eine andere uralte Kultur hineinzublicken. Die Buchstaben W und B entsprechen einander. Wotan, Wodan ist dasselbe wie Bodha Buddha. Wotan ist tatsächlich die germanische Bildung des Wortes Buddha. Wir kommen da auf einen gemeinschaftlichen Ursprung der europäischen Wotan-Religion und der asiatischen Buddha-Religion. Die Buddha-Religion fand nicht so sehr in Indien Verbreitung, sondern bei denjenigen Völkern Asiens, die noch etwas von der atlantischen Kultur in sich hatten. Auch die Wotan-Völker brachten ihre Anschauungen aus der atlantischen Kultur mit. Ihre Weiterentwicklung drückte sich aus in den Sagen, die ihnen dieDruidenpriester beigebracht hatten. Besonders schön wird darin das Retten des Nibelungenhortes - der atlantischen Kultur - durch Wotan und Siegfried zum Ausdruck gebracht.

Durch diese Sagen, die von Rußland über Deutschland nach Frankreich und England hin zu finden sind, geht ein tragisch prophetischer Zug, der sich überall findet, wo Druidenpriester lehrten. Prophetisch wurde gelehrt: Eine Götterdämmerung wird kommen. Wir sind die Reste der atlantischen Kultur. Wir müssen absterben, damit ein Besseres hineinkommen kann. Unsere Eingeweihten sind Propheten dessen, das da kommt. Bei allen, die in der Art des Siegfried eingeweiht sind, kommt eine bestimmte Tragik zum Ausdruck. Das Nibelungenlied enthält eine uralte Form der Einweihung: die Nibelungennot, die Nibelungenklage. Den ganz intimen Schülern wurde gelehrt, daß ein anderer kommen würde, der das geistige Leben bringen würde. Überall wurde die Stimmung der Götterdämmerung verbreitet. Alle lebten in der Empfindung und die intimen Schüler in der Gewißheit: Einer wird kommen, der wird ganz anders sein als unsere Eingeweihten. - Das drückt die Sage aus durch Siegfried.

In Skandinavien und in Rußland hatte man den Druidenmysterien entsprechend die Drottenmysterien. «Drotte» ist eine andere Form für Druide. Überall in den alten Mysterien ist Sig der Name des ursprünglichen, großen Eingeweihten. Alle Namen, die mit «Sig» zusammengesetzt sind, führen zurück auf Sig, so zum Beispiel Sigurd, Sigmund, Sieglinde und so weiter. Siegfried war der Eingeweihte, der in der Einweihung den Frieden gefunden hatte. «Friede» bedeutet das, was den Menschen hinüberführt über alle Zweifel; es ist die Befriedigung der Sehnsucht, der Sehnsucht nach Wissen, nach Macht. Siegfried wird in allen Bildern dargestellt als der Unverwundbare. Achilleus, der griechische Eingeweihte, ist an einer Stelle verwundbar geblieben, an der Ferse. Siegfried ist nach der Überwindung des Drachens unverwundbar geworden, bis auf eine Stelle, die Stelle zwischen den Schulterblättern. Das ist da, wo das Kreuz zu tragen ist. Dieses Sinnbild spielte in den alten Mysterien eine tiefe Rolle. Dort wurde gesagt: Ihr seid alle verwundbaran der Stelle, wo einer das Kreuz wird liegen haben. Derjenige, der diese Stelle mit dem Kreuz zudecken wird, der Kreuzträger, der wird der große Eingeweihte sein, der nicht mehr verwundbar ist. Das gibt der nordischen Sage den großen Zug. Diese Weisheit war eine apokalyptische Weisheit.

Alle Okkultisten wissen, daß diese Weisheit ausgeht von einer zentralen Orakelstätte von zwölf Eingeweihten, von der sogenannten «Weißen Loge». Von dort wird die Weisheit hinausgetragen in die Welt. Nirgends ist das anders, als daß der einzelne sich in Zusammenhang weiß mit den anderen. Überall waren zwölf Beisitzer der Loge. Solche sind auch die zwölf Apostel. Das Bewußtsein der Ahnenden und die Weisheit der Wissenden führt zurück auf die Tafelrunde des Königs Artus. Diese ist nichts anderes als die große Weiße Loge, die in der Siegfried-Initiation den Völkern klarmachte, was sie der Welt zu sagen hatte. Große Eingeweihte waren Mitglieder der Tafelrunde, die bis in die Zeit der Königin Elisabeth von England in Wales vorhanden war. Dann wurde sie aus politischen Gründen aufgehoben.

Zwei ganz bestimmte politische Strömungen leitete das mittelalterliche Volksbewußtsein auf diese Urzeiten zurück. In dem Frankenvolke, das so glücklich war, den Westen von Europa zu erobern, da gibt es ein Herrschergeschlecht, das eigentlich seinen Ursprung zurückführt in die Zeiten der Atlantis. Man nannte es die «Wibelungen» oder «Nibelungen» - daraus ist später das Wort «Ghibellinen» entstanden. Es war ein altes Bewußtsein da von einem im Frankenvolke aufgehenden Herrschergeschlechte, das wurzelt im alten Nibelungenlande, das in sich vereinigt weltliche Macht und priesterliche Gewalt. Darum hat Karl der Große versucht, sich in Rom die Königskrone aufsetzen zu lassen, um ein geistliches Element zu dem weltlichen hinzuzufügen.

Ursprünglich war alles, was man an Macht voraussetzte, abgeleitet von dem, was von Atlantis herübergekommen war. Daß man dachte und ahnte, daß eine Götterdämmerung kommt, dadurch verband sich auch mit dem Herrschergeschlecht ein gewisser tragischer Zug. Man sagte: Die da wissen wollen, können wohl Einge-weihte werden, aber sie müssen abgelöst werden durch etwas anderes. - Diese Stimmung drückte sich zunächst aus in der bekannten Barbarossa-Sage; es wurde dann noch etwas hinzugefügt, was man in der gewöhnlichen Sage nicht hatte. Barbarossa wurde richtig gedacht als eine Fortsetzung der alten Frankenherrscher. Die Hohenstaufen waren die Ghibellinen, Waiblingen, Wibelungen, Nibelungen, im Gegensatz zu den Weifen, den Guelfen. Die intimere Erzählung fügt zu der bekannten Barbarossa-Sage hinzu, daß Barbarossa von Asien den heiligen Gral nach Europa herüberholte. Er selbst als physische Persönlichkeit kam dabei um und wartet nun, bis seine Zeit gekommen ist. Darin drückt sich die ganze Stimmung des Mittelalters aus gegenüber dem alten Heidentum und dem neuen Christentum.

Man fing an, die eigene Volksseele zu betrachten, und sagte: Aus der alten Atlantis haben wir unsere Kultur herübergeholt. Sie ist aber bestimmt unterzugehen; an ihre Stelle muß das Christentum treten. Aber sie wird wieder aufsteigen, geläutert, gereinigt, erhöht durch das Christentum. - Man fing an, einen Übergang zu schaffen von dem Ende des Abstiegs zum Beginn des Aufstiegs. Man fing an, sich den Gang der tieferen deutschen Geisteskultur so vorzustellen, daß das hellseherische, atlantische Bewußtsein abgelöst wurde von etwas, das noch kommen mußte. Man mußte die natürliche Tapferkeit, Frommheit, Tugend wiedererobern auf andere, neue Weise. Drei Vorstellungen hatte man - Vorstellungen von drei bestimmten Kräften: Wotan, Wili und We. Wotan ist die intuitive Kraft, wie sie der Eingeweihte darstellt; Wili ist der Wille selbst; We ist das Gemüt, mit einem tragischen Zug, wo es apokalyptisch wird. Jetzt sollte eine andere Zeit kommen. Jetzt sollte durch die christliche Lehre der Durchgangspunkt gewonnen werden, und man sollte wieder hinaufsteigen zu dem, was vor der Götterdämmerung war.

Daß Barbarossa im Berge sitzt, bedeutet, daß er ein Eingeweihter ist. Der «Berg» ist die Einweihungsstätte. Christus ging mit seinen Jüngern «auf den Berg» - ins Mysterium. Die Raben bedeuten eine Einweihung des Barbarossa. In dem persischen Einwei-hungsritual unterscheidet man sieben Stufen der Einweihung. Die «Raben» bedeuten die erste Stufe der persönlichen Einweihung. Sie bezeichnen die noch bestehende Verbindung des Eingeweihten mit der Umwelt. Man denke an die Raben des Elias. Auch bei Wotan finden wir die Raben. Sie vermitteln seine Kommunikation mit der Umgebung. So hatte auch Barbarossa, der Eingeweihte, die Raben um sich, die ihn noch mit der Welt in Zusammenhang hielten.

Barbarossa hatte den heiligen Gral aus dem Orient geholt. Dieser heilige Gral war aufbewahrt worden auf dem Mons salvationis, dem Berg des Heils. Ihn umgeben jetzt die Nachfolger der Tafelrunde des Königs Artus, die zwölf Ritter, die zu der alten heidnischen Initiation die christliche Initiation hinzubekamen. Der Gral ist das Sinnbild der christlichen Initiation. Wer in die Geheimnisse des heiligen Grals eingeweiht werden wollte, der wurde christlicher Initiierter. Christlicher Initiierter wird man dadurch, daß man zuerst durch alle Zweifel hindurchgeht und dann den festen Halt bekommt in der Verbindung mit Christus selbst. Eins ist dazu notwendig: das unmittelbare Vertrauen zu der Gestalt Christi. Die ersten Jünger legten gerade darauf so besonderen Wert, daß Christus da war. Sie sagen: Wir wollen Zeugnis davon ablegen, daß wir mit Ihm zusammen waren. Wir haben unsere Hände in Seine Wunden gelegt. Was wir selbst gesehen und gehört haben, das verkündigen wir. - Paulus ist deshalb Apostel, weil er im Geiste den Auferstandenen wahrhaftig erschaut hat. Auf die unmittelbare Erfahrung kommt es an, die man nicht durch Weisheit und Logik, sondern unmittelbar sich erwirbt.

Klar ist es uns, was Parzival auf seinen Wanderungen erreichen soll. Die Mutter Parzivals heißt Herzeleide. Wenn man den Parzival des Wolfram von Eschenbach, der ein gründlich Eingeweihter war, tief liest, zwischen den Zeilen und Worten, so findet man, daß der Name Herzeleide, der Mutter Parzivals, ein Niederschlag des tragischen Zuges ist, der in dem deutschen Gemüte lag. Derjenige, der nicht den Parzival-Weg macht, der trägt im Herzen das Leid; er hat sich den Frieden zu erringen. Wolfram von Eschenbach hat es verstanden, die Sage in eine wunderschöne

Form zu kleiden. Mitder einen Tatsache hat er ein tiefinneres Symbol gemeint - die weibliche Persönlichkeit bedeutet immer das Bewußtsein -: Herzeleide ist der Bewußtseinszustand, von dem Parzival ausgeht. Er hat zunächst ein tragisches Bewußtsein. Er ringt sich durch alles durch, was die weltliche Ritterschaft bieten kann, mit einem naiven, einfältigen Bewußtsein, um zu dem Geheimnis des heiligen Gral zu kommen.

Dies müssen wir zusammenhalten mit der Barbarossa-Sage. Barbarossa ging nach Asien, um die Geheimnisse des heiligen Gral zu suchen, die Einweihung des Christentums. Aber er ist zugrundegegangen auf dem Wege zum heiligen Gral. Er muß «im Berge» warten, bis das Christentum den Anschluß finden kann an die frühere Einweihung. Barbarossa hat das Christentum geholt, aber die tiefere Einweihung des Christentums noch nicht errungen.

Parzival ist der neue christliche Eingeweihte, das große Sinnbild, das die Siegfried-Einweihung ablöst. Siegfried hat die niedere Natur überwunden, den Lindwurm, die Schlange. Parzival wird der Eingeweihte des heiligen Gral, der den kennenlernt, der unverwundbar ist da, wo Siegfried noch verwundbar war. Im Parzival wird die ursprüngliche Idee des Christentums zum Ausdruck gebracht. Es kennt nicht mehr die Idee der Reinkarnation. Man betrachtet das eine Leben zwischen Geburt und Tod als das einzige. Das Wertvolle ist die eine Inkarnation. Man blickt nicht mehr hinauf nach Manas, Budhi, Atma. Die Parzival-Initiation ging nur dahin, zu dem Bewußtsein des Zusammenhanges mit Christus zu kommen, die eine Inkarnation zu betrachten, in der der Mensch durch Mitleid zum Wissen kommt und nicht durch Wissen zum Mitleid, wie es durch die Theosophie geschieht. Die Theosophie lehrt uns zu erkennen, wie wir eins mit allen Menschen sind. Durch sie weiß man, daß man selbst verantwortlich ist für das, was unser Bruder tut. Die Theosophie führt durch Wissen zum Mitleid. Aber die Menschheit mußte eine Zeitlang hindurchgehen durch eine Entwicklungsperiode, wo sie durch Mitleid zum Wissen kommen sollte. Sie mußte hinuntersteigen in die Tiefen des Mitleids, weil man auch da zum Wissen kommen kann. Das mußte so sein, damitdie Menschen diese irdische Welt in ihrer ganzen Wichtigkeit kennenlernten. Das Christentum sollte die Menschheit erziehen, damit auch das Irdische in seiner Bedeutung erfaßt werde. Darum mußte der Mensch erst auf das physische Leben, in moralischer Beziehung, hingelenkt, hinuntergelenkt werden. Dann konnte er erst zu den großen Errungenschaften kommen, die mit der Städtekultur beginnen.

Der Fortgang des Mittelalters wird in der Sage geschildert in dem Übergang von der Parzival-Sage zur Lohengrin-Sage. Diese Sage taucht auf in der Zeit, wo in ganz Europa überall Städte gegründet werden, die vorzugsweise dem erwachenden Bürgertum dienen, die nicht mehr auf das geistliche Leben, sondern auf das materielle Leben gegründet sind. In den Städten werden die ganzen materiellen Errungenschaften vorbereitet, so zum Beispiel auch die Buchdruckerkunst. Ohne die Städtekultur hätte sich die moderne Wissenschaft nicht in dieser Weise entwickeln können. Auch die Universitäten sind eine Folge dieser Kultur. Ein Kopernikus, ein Kepler, Newton und so weiter wären ohne sie nicht möglich gewesen. Auch Dantes «Göttliche Komödie» und die Maler der Renaissance führen zurück auf die Städtekultur.

Die Sage von dem Zusammenhang Parzivals, des Vaters, mit Lohengrin, dem Sohne, weist hin auf die Bedeutung der Städtekultur. Elsa von Brabant ist die Vertreterin der Städte, das Städtebewußtsein. In aller Mystik wird dasjenige, was der physischen Welt entgegenarbeitet, als etwas Weibliches hingestellt. Goethe spricht von dem «Ewig-Weiblichen»; in Ägypten verehrte man in diesem Sinne die Isis.

Halten wir einmal die Stufen der Initiation des Chela fest. Der Chela hat zunächst drei Stufen zu überwinden. Die erste Stufe ist die des heimatlosen Menschen, wo der Mensch herausgerissen wird aus der physischen Welt, wo er objektiv wird der physischen Welt gegenüber. Er muß verlernen, parteiisch zu sein, er muß lernen, alles in gleicher Weise zu lieben; er liebt nicht weniger, aber er überträgt seine Liebe auf alles, was Liebe verdient, nicht nur auf seine Heimat und so weiter. Die zweite Stufe ist die, wo der ChelaHütten baut. Er findet eine neue Heimat. Die Jünger auf dem Berge haben diese Stufe erreicht. Sie sind jenseits von Raum und Zeit, sehen Elias und Moses. Deshalb sprechen sie: Lasset uns Hütten bauen. - Die dritte Stufe ist die des Schwans. Ein Schwan ist derjenige Chela, der so weit gekommen ist, daß alle Dinge zu ihm sprechen, auch die, die ihr Bewußtsein auf höheren Planen haben. Auf dem physischen Plan hat nur der Mensch das Ich. Das Tier hat das Bewußtsein auf dem Astralplan, die Pflanze auf dem Mentalplan (Rupaplan), das Mineral auf dem höheren Mentalplan (Arupaplan). Man muß sich erheben zu höheren Welten, um das Ich, die Namen der anderen Wesen zu finden; da sprechen die Dinge dem Chela ihre eigenen Namen aus. Die Welt wird dann überall tönend und klingend für ihn. Im Hinblick auf diese Tatsache sagt Goethe:

Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschriebne

Reise Vollendet sie mit Donnergang.

Er wiederholt diesen Hinweis aus dem Prolog im Himmel da, wo er Faust hinüberführt in die höheren Welten:

Tönend wird für Geistesohren Schon der neue Tag geboren. Felsentore knarren rasselnd, Phöbus Räder rollen prasselnd, Welch Getöse bringt das Licht! Es trommetet, es posaunet, Auge blinzt und Ohr erstaunet, Unerhörtes hört sich nicht.

Es ist nicht gleichgültig, daß der Prolog im Himmel im ersten Teil des «Faust» und der zweite Teil so beginnen. Auf etwas ganz Bestimmtes hat Goethe da hingewiesen: Es ist der dritte Grad der Chelaschaft, wo die Welt um uns herum tönend wird und alle Dinge uns ihren Namen sagen. Auf solch einem Grade war Jesusangelangt, als er Christus aufnehmen sollte. Dieser Grad wurde in der Weißen Loge bezeichnet als der Schwan. Schwäne waren die, die nicht mehr ihren Namen sagen durften, denen aber die ganze Welt ihre Namen offenbarte.

Lohengrin, der Sohn Parzivals, ist derjenige Eingeweihte, der die Städtekultur begründete, der von der großen Gralsloge abgesandt wurde, um das Bewußtsein der mittelalterlichen Menschheit zu befruchten. Durch Elsa von Brabant wird das strebende menschliche Bewußtsein charakterisiert, das von der Umwelt, dem Männlichen, befruchtet wird. Das durch Elsa dargestellte Städtebewußtsein soll befruchtet werden durch Lohengrin, durch den heiligen Gral. Die Verbindung Lohengrins mit Elsa von Brabant ist die Verbindung der materiellen Kultur mit [der geistigen Aufgabe] der fünften Unterrasse. Der Schwan ist der im dritten Grade Eingeweihte, der den Meister aus der Großen Loge hereinbringt. Der Mensch muß den Meister auf sich wirken lassen, ohne nach seinem Wesen zu fragen. Elsa von Brabant muß das, was er ihr gibt, als das ihr Zukommende betrachten. In dem Augenblick, wo sie aus Neugier fragt, da verschwindet der Eingeweihte. Dies alles ist zum Ausdruck gebracht in der Lohengrin-Sage.

Die Tempelritter hatten aus dem Orient die Einweihungsweisheit des heiligen Gral herübergebracht nach dem Berge des Heils, Mons salvationis, der Einweihungsstätte des Christentums. Eine Einweihungszeremonie wies direkt hin auf die Zukunft des ganzen Menschengeschlechtes. Es wurde gesagt: Eine Zeit wird kommen, da wird das Christentum eine neue Phase erleben. - Der Fortgang der menschlichen Geisteskultur wurde von jeher bewußt nach dem Fortgang der Sonne bezeichnet. Vor dem Jahre 800 vor Christus ging die Sonne während circa 2200 Jahren durch das Sternbild des Stieres. Da verehrte man drüben in Asien als das Göttliche den Stier. Noch vorher wurden aus demselben Grunde in Persien die Zwillinge verehrt: Gutes und Böses, die Dualität. Um 800 vor Christus trat die Sonne in das Zeichen des Widders oder Lammes. Darauf weist hin die Sage von Jason und dem goldenen Vlies. Christus nennt sich selbst das Lamm Gottes, weil er in diesemZeichen erschien. [Heute steht die Sonne im Zeichen der Fische.] Die Tempelritter weisen hin auf das nächste Sternbild; die Sonne wird dann eintreten in das Sternbild des Wassermannes. Da wird das Christentum erst wirklich aufgehen, das Heidentum verbunden mit dem Christentum sein. Diese Kultur wird einen neuen Johannes auferwecken. Dieser Zeitpunkt tritt ein, wenn die Sonne im Zeichen des Wassermannes stehen wird. Johannes heißt Wassermann; er wird der Verkünder sein einer neuen Zeit des Christentums. Man sagt, die Tempelritter hätten auf Johannes den Täufer hingewiesen, nicht auf Christus. Aber der Johannes, von dem sie reden, ist der Wassermann.

Die letzte Phase des Christentums, die von dem Initiierten Lohengrin herrührt, hat herbeigebracht die Periode der Nützlichkeit, die jetzt ihren Höhepunkt erreicht hat. Die theosophische Bewegung will die Nachfolgerin solcher Bewegungen sein, wie es die Parzival-Bewegung war und wie diejenige, die von dem Initiierten Lohengrin ausgegangen ist. Auch der moderne Materialismus verdankt großen Eingeweihten seinen Ursprung, aber er muß abgelöst werden von einer neuen Phase, von einem neuen Zyklus. Das will die Theosophie herbeiführen. Immer aber sind es die Initiierten, die sprechen, wenn ein neuer Kultureinschlag gegeben werden soll.

ÖFFENTLICHER VORTRAG

Nürnberg, 2. Dezember 1907

Richard Wagner und sein Verhältnis zur Mystik

Die Theosophie oder Geisteswissenschaft soll nicht irgend etwas Einseitiges, nur die menschliche Neugier oder Wißbegierde Befriedigendes sein, sondern sie soll eine geistige Strömung darstellen, die berufen ist, tiefer einzugreifen in alles das, was wir Kultur der Gegenwart und der nächsten Zukunft nennen. Wir werden ein Gefühl davon bekommen, daß Theosophie zu dergleichen berufen sein kann, wenn wir sehen, wie das, was durch sie pulsiert, im Grunde genommen nicht nur in ihr liegt, sondern sich als mehr oder weniger deutliche Ahnung in unserer Zeit schon kundgibt auf den verschiedensten Gebieten.

Heute soll uns die Art und Weise beschäftigen, wie in einem der größten Künstler der neueren Zeit ein ähnliches Element lebte wie in dem, was wir Theosophie, Geisteswissenschaft, nennen. Nicht soll jemand glauben, daß alles das, was ich über diesen bedeutenden Künstler der neueren Zeit, über Richard Wagner, zu sagen haben werde, ihm etwa auch im deutlichen, verstandesmäßigen Bewußtsein gelebt habe. Billig wäre der Einwand, der etwa erhoben werden könnte: Du erzählst allerlei Dinge in Anknüpfung an Richard Wagner, aber wir können nachweisen, daß er das niemals über sich selbst gedacht hat. - Diesen Einwand kann jeder, der Richard Wagner betrachtet wie wir heute, leicht selbst machen. Keinesfalls soll behauptet werden, daß das, was gesagt werden soll, als ausgesprochene Ideen in Richard Wagner gelebt hat. Etwas anderes ist es, ob man ein Recht hat, dies auszusprechen. Es würde zu lange dauern, wollte ich Ihnen in einer ausführlichen Darlegung dieses Recht hier ableiten. Aber ein Vergleich, ein Bild kann uns dahin führen, die Berechtigung dieser Betrachtungen nachzuweisen. Denkt nicht der Botaniker über die Pflanze nach? Sucht er nichtdie Gesetze, nach denen sie wächst und lebt? Versteht er nicht dadurch das Wesen der Pflanze oder sucht es zu verstehen? Und darf irgend jemand deshalb, weil die Pflanze nicht selbst diese Gesetze in ihrem Bewußtsein hat, dem Botaniker das Recht absprechen, über sie in dieser Weise zu reden? Wer dieses Bild tiefer verfolgt, wird sehen, wie sich das, was heute gesagt werden soll, ebenso zu dem Künstler verhält. Nicht als ob hier etwa die allgemeine Phrase wiederholt werden sollte, der Künstler schaffe unbewußt. Aber die Gesetze, durch die man bei einer gewissen Weltbetrachtung den Künstler versteht, die brauchen ebensowenig von dem Bewußtsein des Künstlers ausgesprochen zu sein wie ein Pflanzengesetz von der Pflanze. Das sei vorausgesetzt, weil sonst der eben charakterisierte Einwand gemacht werden könnte.

Ein anderer Einwand, der in der Gegenwart sehr leicht aufkommen kann, knüpft an an das Wort «Mystik». Vor kurzem wurde einmal in einem kleinen Kreise von einem Menschen das Wort «Mystik» ausgesprochen, und ein etwas gelehrter Herr sagte: Goethe war eigentlich auch ein Mystiker, er hat es ja zugegeben, daß vieles in der Welt der menschlichen Erkenntnis dunkel und nebelhaft bleibe. - Der Mann hat damit gezeigt, daß er unter Mystik, wenn die Menschen sie betreiben, alle diejenigen Vorstellungen versteht, die etwas Nebelhaftes, Unklares, Dunkles haben. Niemals hat ein wahrer Mystiker dasjenige unter Mystik verstanden, was unklar ist und was man nur mit allgemeinen Gefühlen umfassen und ahnen könnte. Wir können es heute geradezu erleben, daß in gelehrten Kreisen gesagt wird: Bis zu diesem Punkt reicht unsere klare Erkenntnis, von da ab aber beginnt das allgemeine Gefühl, sich in die Naturgeheimnisse hineinzuversenken, da beginnt die Mystik. - Im Gegenteil: Der wahre Mystiker sieht darin das Allerklarste, das, was mit den sonnenhellsten Begriffen in die Tiefen des Daseins hineinleuchten soll. Und wenn jemand von dem Dunkel der Mystik spricht, von allerlei Ahnungen, so bedeutet das nichts anderes, als daß die Menschen sich niemals die Mühe gegeben haben, für sich das zur Klarheit zu bringen, was die Mystik klar gibt. In den ersten Jahrhunderten des Christentums nann-te man das «Mathesis», nicht weil es Mathematik hätte sein sollen, sondern weil das, was die Mystik aufbaut an Ideen und Vorstellungen, so klar durchsichtig sein soll für den Menschen wie die Begriffe der Mathematik. Es muß der Mensch nur Geduld haben, sich wirklich hineinzufinden in das, was wahre Mystik ist. Nur in dieser Art sei das Wort «Mystik» mit dem Namen Richard Wagner in Zusammenhang gebracht.

Nun wollen wir charakterisieren, was zunächst die Grundüberzeugung eines jeden Geisteswissenschaftlers ist. Das ist, daß es hinter unserer physisch-sinnlichen Welt eine unsichtbare Welt gibt und daß der Mensch imstande ist, in diese unsichtbare Welt einzudringen. Das, was in dieser Voraussetzung liegt, schließt die mystische Gesinnung ein.

Hat Wagner eine solche Überzeugung für sich ausgesprochen? Ja, er sprach sie deutlich aus! Und was das Wichtigste ist, er sprach sie aus von seinem Gesichtpunkte als Musiker aus, damit andeutend, daß ihm Musik, Kunst mehr wert war als bloße Beigabe zum Dasein, daß sie ihm das wichtigste Lebenselement war. Da, wo er über die symphonische Musik spricht, sagt er wunderbare Worte über die Kunst. Er sagt, alle symphonische Musik erscheine wie eine Offenbarung aus einer andern Welt heraus, die uns in einer ganz anderen Weise über Zusammenhänge des Daseins aufkläre, als uns die Logik aufklären kann, und daß es das Wunderbarste sei, wenn wir die Überzeugungen, die aus diesen symphonischen Sprachelementen zu uns dringen, in uns aufnehmen; dann geben sie uns eine Sicherheit des Gefühls, gegen welche das Verstandesurteil über die Welt nicht aufkommen kann.

Man muß diese Worte nur nicht als gelegentlich hingeworfen nehmen, sondern man muß sie als etwas hinnehmen, was vom tiefsten Ernste einer großen menschlichen Erkenntnis heraus etwas charakterisieren will. Können wir, an die Grundüberzeugungen der Mystik anknüpfend, diese Worte deuten? Ja! Wenn sie einmal forschen, wie Mystiker öfter die Art und Weise charakterisieren, wie sie erkennen, dann finden Sie zum Beispiel das folgende Wort, das nicht ein beliebig erfundenes Wort ist, sondern ein Wort, das Sieimmer wieder als eine Art technischen Ausdruck der Mystiker finden können. Die Mystiker sagen: Im gewöhnlichen menschlichen Erkennen wendet sich der

Mensch an seinen Verstand, um die Gesetze der Natur und der Geistesweit zu erkennen; aber es gibt eine höhere Art des Erkennens, da knüpfen wir nicht Begriff an Begriff nach Verstandesart, sondern da weben sich die Vorstellungen zusammen wie geistige Musik; das ist eine andere Art des Erkennens. - Der wahre Mystiker kennt die größere Sicherheit dieses Erkennens, als sie beim Verstandesurteil vorhanden ist auf diesem Gebiet. Und merkwürdig! Ein jeder Kenner würde Ihnen diese Art der Erkenntnis dadurch charakterisieren, daß er das Bild - es ist mehr als ein Bild ! - von der Musik heranzieht. Es ist nicht bloß ein Bild, wenn in der alten pythagoreischen Schule gesprochen wird von der Sphärenmusik. Eine flache Schulphilosophie hält diese Sphärenmusik für ein Bild, für einen Vergleich mit irgend etwas. Derjenige aber, der weiß, um was es sich handelt, weiß auch, daß diese pythagoreische Sphärenmusik eine Wirklichkeit ist und daß es eine Ausbildung des Geistes gibt, wo die Klänge dieser Musik zu hören sind.

Öfter schon ist ausgesprochen worden, daß wir umgeben sind von Welten geistiger Art, die wir nur zunächst nicht sehen können, so wie der Blinde umgeben ist von der Welt der Farbe, die er nicht sieht. Wenn seine Augen operiert werden, so dringen Glanz und Farbe und Licht an ihn heran, die ihm zuvor nicht zugänglich waren. Solch eine Eröffnung eines geistigen Sehvermögens gibt es. Nur darauf kommt es an, daß man die höheren Sinne öffnet, dann tritt die höhere Welt aus dem Dunkel heraus; und wir bezeichnen die nächste der uns umgebenden Welten als Lichtwelt oder Astralwelt, und die noch höhere als die eigentliche geistige Welt der Sphärenklänge. Das ist eine wahre Wirklichkeit, zu der der Mensch geboren werden kann in einer Art von höherer Geburt, so wie der Blindgeborene sehend werden kann, wenn er operiert wird.

Diejenigen, die eingeweiht sind, sprechen unverhüllt von dieser Welt. Wir brauchen uns nur an Worte Goethes zu erinnern. Freilich werden viele das für etwas Phantastisches halten, was nungesagt wird. Sie werden es sogar für unkünstlerisch halten, derlei Dinge zu sagen, weil sie den Dichter möglichst so im Unbestimmten schwimmen lassen wollen in bezug auf das Verständnis seines Werkes. Aber ein großer Dichter wie Goethe sagt nicht Phrasen, wenn er Besonderes charakterisieren will, indem er sagt: «Die Sonne tönt nach alter Weise ...». Das ist entweder Hindeutung auf Tieferes, oder es ist Phrase, da ja die physische Sonne nicht tönt. Und ein Dichter, der aus der Anschauung heraus arbeitet wie Goethe, dem darf man eine solche Phrase nicht zumuten. Goethe als Eingeweihter weiß, daß es eine solche tönende Welt, eine geistig tönende Welt gibt, und er bleibt im Bilde. Als er den Faust nach seinen Irrgängen, die im ersten Teil geschildert sind, hinaufentrückt sein läßt in die geistige Welt, da heißt es wiederum:

«Tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren»

Goethe bleibt völlig im Bilde, wenn er die geistige Welt charakterisieren will.

Für Richard Wagner waren die Töne der äußeren Musik ein Ausdruck, eine Offenbarung einer inneren Musik, der Welt eines geistigen Klanges der durch die Welt pulsierenden Harmonie. Das empfand, das fühlte er. Das hat er selbst nicht nur einmal gesagt. Wo er die einzelnen Instrumente charakterisiert, da heißt es: «In den Instrumenten repräsentieren sich die Urorgane der Schöpfung und der Natur; das, was sie ausdrücken, kann nie klar bestimmt und festgesetzt werden, denn sie geben die Urgefühle selbst wieder, wie sie aus dem Chaos der ersten Schöpfung hervorgingen, als es selbst vielleicht noch nicht einmal Menschen gab, die sie in ihr Herz aufnehmen konnten.» Man muß solche Worte nicht mit dem Verstande pressen; man muß versuchen, sie mit ihrer ganzen Stimmung in sich aufzunehmen, dann fühlt man, wie Richard Wagners ganze Seele eingetaucht war in das, was man wahre, echte Mystik genannt hat.

So sieht Richard Wagner seine ganze künstlerische Sendung an. Er ist kein Künstler, der bloß das, was zufällig in der Seele lebt,herausoffenbaren will. Er will die Notwendigkeit des Platzes empfinden, an dem er steht in der Entwicklung. Er sieht zurück in urferne menschliche Vergangenheit, in eine menschliche Vergangenheit, wo es noch nicht gab, was man vereinzelte Kunst nennt. Hier berühren wir einen tiefen Punkt, der Richard Wagner fortwährend beschäftigte, wenn er seine Mission empfand, jenen Punkt, über den Nietzsche so tief nachdachte und den er versuchte, in seiner Schrift «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» zu charakterisieren. Wir wollen dem aber nicht nachgehen, was Nietzsche geschrieben hat, wir wollen uns vielmehr an die Mystik anlehnen, denn die weiß mehr zu sagen, als was Nietzsche über Richard Wagner zum Bewußtsein zu bringen vermochte. Sie weist uns zurück in Urzustände menschlicher Entwicklung.

Was waren die Mysterien? Bei allen Völkern des Altertums gab es Mysterienstätten, die man ebensogut Tempel wie Schulen nennen kann, bei den Ägyptern, bei den Griechen und so weiter. Überall war das Mysterium die Grundlage einer späteren Kultur, und im Mysterium waren enthalten zugleich Religion, Wissenschaft und Kunst. Versetzen wir uns einmal skizzenhaft in das Wesen eines solchen Mysteriums. Was erlebte da derjenige, der nach gewissen Proben zugelassen wurde, um die Geheimnisse zu erlauschen? Er erlebte etwas, was später in der Entwicklung in getrennten Zweigen hervortrat, in Einzelheiten: Religion, Kunst und Wissenschaft, die wie drei Stämme hervortraten, waren im Mysterium in ihrer Wurzel eins. Denken Sie sich als Zuschauer und Zuhörer des Mysteriums! Nehmen wir den Fall, wie im Mysterium das Rätsel der Welt dem Menschen vorgeführt wurde. Vorgeführt wurde da, wie die geistigen Kräfte herunterstiegen, wie sie leben im Mineral, in der Pflanze, wie sie vollkommener werden im Tiere und wie sie im Menschen selbstbewußt werden. Der ganze Gang des Weltengeistes stellte sich so dar, daß die Augen das alles sehen konnten. Und das, was die Augen sahen, die Ohren hörten, in Farbe, in Licht, in Ton, das war Weisheit, Wissenschaft. In abstrakter Vorstellung wie heute nahmen diese Leute nicht das auf, was die Weltgesetze enthalten. Darstellung war es: Sie sahen es vor-gehen. Die Darstellung war zugleich schön. So entstand die Kunst. Die Wahrheit wurde gegeben in der Form der Kunst. Und so war sie drinnen in der Kunst, daß das menschliche Gemüt religiös gestimmt wurde und in Anbetung niedersank.

Das ist im Urzustand jeder großen Kultur vorhanden gewesen. Die äußere Geschichte weiß nicht viel davon und leugnet dies. Das macht aber nichts. In zwanzig Jahren wird sie solches nicht mehr leugnen. Und ebenso wie in den Urmysterien diese drei vereint waren, so war die Kunst, so waren diejenigen Künste, die dann später getrennte Wege machten, ein Ganzes. Musik und dramatische Darstellung waren zu Einem vereint, und Wagner sah zurück auf eine Urzeit, wo die Künste vereinigt waren, um eine Gesamtheit zu ergeben. Es war ihm klar, daß wegen des notwendigen Ganges der Menschheitsentwicklung diese Künste getrennte Wege gehen mußten. Nunmehr glaubte er aber in seiner Zeit die Epoche gekommen, wo wieder die Vereinigung stattfinden müsse. Er glaubte sich berufen, auf dem Gebiete seines Könnens eine Vereinigung der getrennten Strömungen zu bewirken in dem, was er ein Gesamtkunstwerk nannte. Er fühlte, daß das wahre Kunstwerk etwas von religiösen Durchhauchungen haben müsse. So war ihm das Kunstwerk zugleich religiöser Dienst. Das alles müssen wir uns in seinem Gefühle denken, nachempfinden. Wenn wir im einzelnen seinen Gedanken nachgehen, so werden wir das wiedererkennen. So sah er das dramatisch-musikalische Werk in seinem Geiste sich zusammenfügen aus getrennten Strömungen. Für ihn waren zwei große Künstler Shakespeare und Beethoven. Er sah in Shakespeare den Dramatiker, der mit wunderbarer innerer Geschlossenheit die menschlichen Handlungen auf die Bühne brachte, so wie sie sich ausleben in äußeren Vorgängen. Er sah in Beethoven den Künstler, der mit derselben wunderbaren inneren Geschlossenheit darzustellen vermochte, was sich im Innern der Brust abspielt, was nicht in die äußere Aktion übergeht, in die Geste. Und nun sagte er sich: Da ist etwas, das können wir ganz genau verfolgen, das aber unausgesprochen bleiben muß. Denn da ist zwischen einer Handlung und einer anderen etwas, was in der menschlichen Brust als Ver-mittler dasteht, was aber nicht übergehen kann in diese Art von dramatischer Kunst. Und wenn das Innere des menschlichen Empfindens symphonisch sich auslebt, dann muß es gleichsam stecken in sich selbst, wenn der Musiker angewiesen ist, in Tönen zu bleiben. Wir sehen es, wie in der Neunten Symphonie Beethovens das, was innerlich in der Seele lebt, heraus sich drängt und Sprache wird zuletzt, vereinigen will das, was in der Kunst nur getrennt ist, in der Menschennatur aber zusammengehört, in ein Ganzes.

Das war Wagners Gefühl von seiner Mission. Daraus entstand seine Idee von dem Gesamtkunstwerk, das den ganzen Menschen in der Kunst hinstellen soll. Es soll so dastehen, wie er sein Inneres durchlebt, und er soll die Möglichkeit haben, das, was so innerlich lebt, hinaustreten zu lassen als Handlung. Was nicht äußerlich dramatisch sein kann, wird der Musik gegeben. Was die Musik nicht ausdrücken kann, geht in die äußere Dramatik hinein. Richard Wagner stellt dar die Synthesis zwischen Shakespeare und Beethoven. Das ist der Grundgedanke Richard Wagners - ein Grundgedanke, der tief aus der innersten Menschennatur herausgeholt ist. So fühlte er seine Mission. Nun aber war damit der Kunst ein Weg gewiesen hinein ins Innerste der Menschennatur. Richard Wagner durfte kein Alltagsdramatiker bleiben. Es mußte möglich sein, das Tiefste, was der Mensch erleben kann, mit den höchsten Mitteln in der Kunst hinzustellen - wie einst im Mysterium.

Wenn wir sehen, wie Wagner in der symphonischen Musik sieht die Offenbarung einer unbekannten Welt, wie er sieht Urorgane der Schöpfung in den Instrumenten, dann sind wir bald dabei, wie er die Notwendigkeit fühlt, in seiner Musikdramatik mehr zu enthüllen, als was hier vom Menschen in dieser physischen Welt lebt. Das ist nur ein Teil der menschlichen Natur. Überspannend diesen Teil ist der höhere Mensch, der in jedem menschlichen Innern lebt, der weit mehr ist, als was sich äußerlich ausleben kann. Dieser höhere Mensch, der wie in umfassender Glorie den gewöhnlichen Menschen umschwebt, steht mit den Quellen des Lebens in tieferen Zusammenhängen, als es äußerlich klar werden kann. Weil Richard Wagner an die höhere Natur des Menschen anknüpfenwill, kann er nicht Alltagsmenschen brauchen, er muß zu denen greifen, die im Mythos gegeben sind. Da werden die Menschen hingestellt, wie sie über sich hinauswachsen, weit größer werden wollen und sind, als der Mensch des physischen Planes sein kann und will. So hängt es wiederum mit der Mission Richard Wagners zusammen, daß er hinausgeht über den Alltagsmenschen und den Mythos auf die Bühne bringt. Im Mythos muß Richard Wagner zu gleicher Zeit - wenn auch nicht verstandesmäßig - die tieferen Weltengesetze, die Gesetze und Wesenheiten der unbekannten Welt durchleuchten lassen durch die dramatische Handlung, durch das musikalische Element. Und das tut er.

Wir können natürlich nicht alle Einzelheiten berühren, nur einzelne Beispiele können wir herausgreifen. Überall wird sich zeigen, wie er im tiefsten Wesen zusammenhängt mit dem, was uns die Geisteswissenschaft über die Welt zu sagen hat. Was hat uns die Mystik zum Beispiel über das Zusammenleben der Menschen zu sagen? Für die äußere Betrachtung stehen die Menschen nebeneinander; sie sieht Menschen auf Menschen wirken in der physischen Welt, wenn sie zu einander sprechen, von einander abhängig werden. Aber es gibt tiefere Zusammenhänge in der menschlichen Natur. Das, was als Seele in der einen Brust lebt, hat tief verborgene Verwandtschaft mit dem, was als Seele in der anderen Brust lebt. Und die Gesetze, die die Oberfläche zeigt, sind nur die unbedeutendsten. Was als tiefes, der Seele zugrunde liegendes Netz von Gesetzen gilt, geht von Mensch zu Mensch. Das enthüllt die Geisteswissenschaft. Das erahnt der Künstler. Daher greift er zu den Stoffen, bei denen er zeigen kann, wie ein tieferes Gesetz von Mensch zu Mensch wirkt, als das, was das äußere Auge sehen kann. Gleich in einem seiner ersten Werke zeigt uns Richard Wagner diesen Drang, geheimnisvolle Zusammenhänge zu zeigen. Oder fühlen wir nicht so etwas, was im Unsichtbaren waltet zwischen Mensch und Mensch, wenn der Holländer uns mit Senta entgegentritt? Werden wir nicht erinnert an wunderbare Zusammenhänge im «Armen Heinrich», wo das Opfer einer reinen Jungfrau eine gesundende Wirkung hat? Wir müssen solche Bilder als Ausdruckeiner tieferen Wahrheit nehmen. Da ist etwas, wahrer als die oberflächliche Wahrheit der gewöhnlichen Gelehrsamkeit. In dem Opfer, das ein Mensch für den andern bringen kann, liegt etwas Wirkliches. In diesem mystischen Bande, das für den oberflächlichen Verstand nicht erfaßbar ist, kommt das zum Beispiel zum Ausdruck, wenn man von der Allseele spricht, bestimmt spricht. Da ist es enthalten, was sich im Bilde tiefster Wahrheit ausdrückt, wenn der eine Mensch für den anderen etwas tut.

Ich spreche hier nun etwas aus, was die Geisteswissenschaft Ihnen zeigen kann, um Sie hinzuführen zu der Grenze, wo dies etwas ersichtlich werden kann. Wir wissen, daß sich die Welt entwickelt und wie im Laufe der Entwicklung immer Wesen abgestoßen werden. Es ist ein Gesetz, das uns die Geisteswissenschaft lehrt, daß jede Höherentwicklung verbunden ist mit einem Hinunterstoßen. Später findet ein Ausgleich statt. Für jeden Heiligen muß ein Sünder entstehen. Das fordert das notwendige Gleichgewicht. Wahr ist es, so sonderbar es klingt. Das ist, wie wenn eine Flüssigkeit aus zweien zusammengemischt ist. Wenn man die eine rein bekommen will, so muß die andere trüber werden. So ist es mit dem Aufstieg. Mit jedem Aufstieg ist ein Abstieg verknüpft. Das bedingt, daß das Wesen, das aufgestiegen ist, seine Kraft dazu verwendet, um das andere, niedere Wesen zu erlösen. Gäbe es dieses Zusammenwirken von Wesen nicht, dann gäbe es in der Welt keine Entwicklung. Dadurch wird die Entwicklung in Fluß gebracht. Und wenn wir sehen, wie ein Mensch sich für den anderen hinopfert, da werden wir erinnert an ein solches geheimnisvolles Band, das entstanden war dadurch, daß ein Wesen sich hinauf-, das andere sich hinunterentwickelt hat. Nur zart hindeuten kann man auf so etwas. So ist Richard Wagner schon mitten drinnen in jenem geheimnisvollen Band, das von Seele zu Seele sich zieht.

Wenn wir die verschiedenen Werke ansehen, so finden wir, daß Richard Wagner immer aus mystischem Leben die Grundtatsachen geschöpft hat. Wollen wir gleich herangehen an sein Mittelpunktswerk, an die Siegfried-Dichtung, an die Nibelungen-Dichtung. Wollen wir sehen, wie tief sie herausgeschöpft sind aus der Welten-Weisheit, so müssen wir anknüpfen an etwas, was die Theosophie zur völligen Klarheit bringt, so widersprechend es der heutigen Wissenschaft auch ist. Unsere weit zurückliegenden Vorfahren bewohnten ein Landgebiet, das gelegen hat im Westen von Europa, zwischen Afrika und Amerika. Sogar die Naturwissenschaft kommt nach und nach schon darauf, daß da einstmals Land war, ein Land, das wir die Atlantis nennen. Da lebten unsere uralten Vorfahren, die freilich ganz anders gestaltet waren. Wie gesagt, heute fängt schon die Naturwissenschaft an, von dieser alten Atlantis zu reden. In einer Zeitschrift, «Kosmos», herausgegeben unter der Ägide Haeckels, wurde ein Aufsatz darüber veröffentlicht. Da ist freilich nur die Rede davon, was für Tiere und Pflanzen da gelebt haben. Daß der Mensch auch gelebt hat, davon ist noch nicht die Rede.

Wovon die Naturwissenschaft auch schon etwas ahnt, davon erzählt die Geisteswissenschaft klar. In dieser alten Atlantis war eine ganz andere Atmosphäre, waren ganz andere Verhältnisse. Das, was wir heute kennen als Verteilung von Wasser und Sonnenschein in der Luft, war damals noch nicht vorhanden. Da drüben im fernen Westen war die Luft dauernd mit Wasserdampf, mit Nebelmassen erfüllt. Sonne und Mond waren nur zu sehen mit regenbogenförmigen Höfen. Ganz anders war das Leben der Seele. Die Menschen lebten so, daß sie in viel innigerem Bunde standen mit der Natur, mit Stein, Pflanze und Tier. Eingebettet waren sie in die Nebelmassen. Wahr ist das Wort: Der Geist der Gottheit schwebte, brütete über den Wassern. - Denn das, was in Nachklängen erhalten ist bei den Völkern, die die Nachkommen der Atlantier sind, war in hohem Maße der Fall bei den Atlantiern: sie verstanden alles um sich herum. Das Rieseln der Quelle war nicht unartikuliert, es war der Ausdruck der Weisheit der Natur. Weisheit hörte der Mensch aus allen Dingen seiner Umgebung, denn diese Umgebung bewirkte, daß dieser alte Vorfahre dumpfer Hellseher war. Er nahm nicht wahr, was sich im Raume ausdehnte, sondern Farbenerscheinungen. Hellseherische Kräfte hatte er. Weisheit webte in den Nebeln, und diese Weisheit nahm er mitseinen dumpfen Kräften wahr. Nur andeuten kann man das. Die Entwicklung bestand darin, daß die Nebel sich in Wasser niederschlugen, die Luft immer reiner wurde. Damit entwickelte der Mensch sich zum heutigen Bewußtseinszustande. Er wurde abgeschlossen von der äußeren Natur, er wurde ein abgeschlossenes Wesen in sich selbst. Wenn der Mensch noch im Bunde mit der Natur ist, dann ist die Weisheit eine einheitliche, dann lebt er wie in einer Weisheitssphäre; und dies begründet eine gewisse Bruderschaft, denn jeder nimmt die gleiche Weisheit wahr, jeder lebt in der Seele des anderen. Mit dem Hinabsteigen der Nebelmassen trat der Mensch hinein in das egoistische Bewußtsein, in das IchBewußtsein, wo jeder Mensch in sich den eigenen Mittelpunkt fühlte, wo ein Mensch dem anderen entgegentrat und für sich seine Sphäre in Anspruch nahm. Die Bruderschaft geht über in Daseinskampf.

Sagen und Mythen sind nicht das, was man am grünen Tisch als phantastische Theorien auslegt. Was sind Sagen und Mythen? Es sind die Überbleibsel alter hellseherischer Erlebnisse der Vorfahren. Das ist eine Tatsache. Unsinn ist es, wenn heute behauptet wird, irgendein Mythos bedeute einen Kampf eines Volkes mit einem anderen. Die Gelehrten sprechen von dichtender Volksphantasie; sie sollten das Volk nur kennenlernen, ob es Wolken umdichtet zu Göttergestalten. Das macht man den Leuten vor; das ist Phantastik, Träumerei. Wie Mythen entstehen, davon können sie sich heute noch überzeugen. Heute noch gibt es lebende Sagen. Zum Beispiel in verschiedenen Gegenden gibt es die Sage von der Mittagsfrau. Sie erzählt uns: Wenn irgendwelche Landleute des Mittags auf dem Felde bleiben, anstatt die Feldarbeit zu unterbrechen und nach Hause zu gehen, dann kommt die Mittagsfrau und gibt ihnen Fragen auf. Können sie sie nicht beantworten bis zu einer gewissen Stunde, dann würgt sie sie. - Wer würde da nicht das Bild eines Traumes sehen, der den Menschen draußen befällt, wenn er in der Sonnenhitze liegen bleibt. Der Traum ist der letzte Rest des damaligen Bewußtseins. Da sehen wir, wie heute noch die Sage aus dem Traum heraus entsteht.So sind alle die germanischen Sagen und Mythen entstanden, die uns erhalten geblieben sind. Das sind zum großen Teil noch Sagen und Mythen, die entstanden sind bei den letzten Nachzüglern der Atlantier. So erinnerte sich der alte Germane der Zeit, da seine Vorfahren drüben im Westen saßen - sie sind nicht von Osten gekommen -, wie sie nach Osten zogen in der Zeit, als die Nebel des atlantischen Nebellandes sich verdichteten und jene Fluten bildeten, die als Sintflut bekannt sind, wie die Luft rein wurde und das heutige klare Tagesbewußtsein sich bildete. Zurück schaute der alte Germane nach dem Nebelland, nach Nifelheim, und er sagte: Fortgeschritten sind wir aus dem alten Nifelheim zu der jetzigen Welt. - Aber es gibt gewisse geistige Wesen, die sind zurückgeblieben auf der geistigen Stufe, die damals die richtige war; das sind die, die mit ihrem ganzen Verstehen den Charakter, die Natur des alten Niflheim, des Nibelungenheimes, sich bewahrt haben, die hereinragen in unsere Zeit, die «Geister» geworden sind, weil sie nicht physische Leiber haben jetzt. Wunderbare Verwebungen haben wir da vor uns. Nirgends dürfen wir hier pedantisch zu Werke gehen. Wir müssen berücksichtigen, wie ineinanderweben Phantasie und hellseherisches Vermögen, Sage und Tatsache. Nicht abstreifen dürfen wir den Tau, den sie haben müssen. Man erinnert sich, wie die Nebel hinuntersanken, und da kam die Vorstellung, als ob diese Nebel hinuntersänken und die Flüsse gebildet hätten im Norden des mittleren Europa. Im Rheinwasser sah man etwas wie Zurückgebliebenes aus den Nebeln der alten Atlantis hinunterfließen. Wie war der Fortgang? Weisheit hat der Mensch aus dem Rieseln der Quellen vernommen. Das war eine Weisheit, die gemeinsam war, das gemeinschaftliche Element, das den Egoismus ausschloß. Für die Weisheit ist nun ein uraltes Symbolum das Gold. Herübergebracht wurde dieses Gold vom alten Niflheim. Was wurde jetzt aus diesem Golde? Daraus wurde ein Besitztum des menschlichen Ich. Was früher gemeinschaftliche, von der Natur zugeraunte Weisheit gewesen war, war jetzt aus menschlicher Urteilskraft, aus dem Ich herausfließende Weisheit, der der Mensch als selbständiges Wesen gegenübertrat. Jetzt bildete der Menscheinen «Ring» um sich herum. Durch diesen Ring wurde die alte Bruderschaft der Menschen in einen Kampf der Menschen untereinander verwickelt. Weisheit als gemeinschaftliches Element, das lebte in den großen Sagen früherer Zeiten in den Wassern, der letzte Rest im Rhein. Dahinein war diese Weisheit versenkt.

Aber die Menschen haben sich entwickelt zum egoistischen Bewußtsein. Auch die Nibelungen mußten sich zum Ich-Bewußtsein entwickeln. Sie rissen das an sich, was gemeinschaftlich war und formten den Ring, der als Ring des Egoismus sie umgibt. Da sehen wir - in einer etwas skizzenhaften Sprache angeschlagen —, wie hereinfließen die wahren Tatsachen in die Welt der Phantasie und wie das Gold, der Überrest der alten Weisheit, die durch den Nebel gewallt ist, wie das weisheitsvolle Ich den Ring um sich konstruiert, wodurch der Kampf ums Dasein entsteht. Das ist die tiefere Grundlage des Mythos vom Nibelungenhort.

Das ist etwas, wo Richard Wagner einen Ausdruck finden konnte in der großen dramatischen Handlung und in den Tönen seiner Musik, die eine unsichtbare Welt zum Ausdruck bringt, die hinter der sichtbaren ist. So hat er in einer modernen Form den Nibelungen-Mythos umgeschaffen und gab uns diesen ganzen Werdegang in seiner Nibelungen-Dichtung. Wir fühlen, wie die neuen Götter, die die Menschheit regieren, ihren Übergang gefunden haben von den alten Göttern.

Denken wir uns nochmals in die alte Atlantis hinein: Nebeldünste, wo überall die Weisheit aus allen Dingen sprach. Da müssen Mächte walten zwischen den Menschen, die jetzt nicht mehr durch gemeinsame Weisheit lenken, sondern durch Verträge und Gebote, und die selbst die Götter durch Verträge festgelegt haben. Das stammt ab von urweisheitsvollem Bewußtsein. Da, wo der neue Gott Wotan an wichtiger Stelle steht, wo Fafner die Freia zurückgeben soll, da, wo Wotan selbst angekränkelt ist von der Ich-Weisheit, von dem Ring, da trat das uralte, heilige Bewußtsein der Menschheit nochmals vor ihn hin, das Erdenbewußtsein, das die Menschen einhüllte, als die Atlantis noch lebte. In der Erda wird uns dies damalige Bewußtsein, in das alles eingebettet war, geschil-dert: ihr Schlaf ist Träumen, ihr Träumen Sinnen, ihr Sinnen waltendes Wissen. - Eine kosmologische Wahrheit steckt darinnen. Diese Weisheit ist in allem, hat alles geschaffen. Sie lebt in der Quelle, rauscht in den Blättern, weht im Winde. Da findet sie das menschliche Ich darinnen. Da war sie ein allumfassendes Bewußtsein, aus dem alles Einzelbewußtsein geworden ist: waltendes Wissen. Das alte Hellsehen war ein Abbild dieses waltenden Wissens. Da war der Mensch nicht eingeschlossen in die Haut. Das Bewußtsein hat alles durchdrungen. Da konnte man nicht sagen, das IchBewußtsein ist da und dort - es war in allem eingebettet. Wunderbar ist das angedeutet aus Wagners Intuition heraus:

Bekannt ist dir
Was die Tiefe birgt,
Was Berg und Tal,
Luft und Wasser durchwebt,
Wo Wesen sind
Weht dein Atem;
Wo Hirne sinnen
Haftet dein Sinn:
Alles, sagt man,
Sei dir bekannt.

Alles weiß Erda durch dieses Bewußtsein. Und so können wir Schritt für Schritt überall sehen, wie uns wie ein Abdruck der Urwelt-Weisheit das erscheint, was Wagner aus seiner Intuition hineingenommen hat in den Nibelungen-Mythos.

Versetzen wir uns einmal hier - noch einmal soll wiederholt werden, daß Richard Wagner selbst das nicht verstandesbewußt vollzogen hat - in den Zeitpunkt des Übergangs der alten Entwicklung in die neue. Drüben in Atlantis war ein Bruderschaftsbewußtsein. Es folgt der Übergang zum Ich-Bewußtsein, der Einschlag der Selbständigkeit in die Menschennatur. Und jetzt versetzen wir uns an den Anfang des «Rheingoldes». Hören wir nicht den Einschlag des Ich-Bewußtseins in den ersten Tönen, in dem langen Akkord in Es-Dur? Und vernehmen wir nicht, wie aus dem allgemeinenBewußtsein dieses Sonderbewußtsein auftaucht? So könnten wir Motiv um Motiv belebt finden durch Wagners eigene Erkenntnis, daß sich in den musikalischen Tönen eine hinter den Erscheinungen der Welt stehende Welt offenbaren lasse, daß er selbst durch seine Praxis die Instrumente benützt als Urorgane der Natur. Nicht möchte ich Ihnen Richard Wagner als einen Menschen hinstellen, der unbestimmte Mystik verkörpert hat. Sein künstlerisches Schaffen ist eingetaucht in das Wesen der klaren Mystik.

Wenn wir von dieser Dichtung übergehen zu einer anderen Dichtung, zum «Lohengrin», wie erscheint uns da das Hereinspielen dessen, was Mystik zu geben vermag? Lohengrin ist der Sendbote des heiligen Gral, der von der Stätte der Eingeweihten kommt, wo höhere Weisheit waltet. Die Lohengnn-Sage knüpft an die Sagen an, die uns überall begegnen, die das Hineinspielen der Eingeweihten in die gewöhnliche menschliche Wesenheit anzeigen. An wichtigen Punkten der Entwicklung werden wir überall hingewiesen auf die Sage, die tiefer ist als die Geschichte. Wir werden darauf hingewiesen, wie solche Kräfte der Eingeweihten eingreifen in den Gang der Geschichte. Nicht eine Aufeinanderfolge äußerer Tatsachen gibt sie.

Das war eine wichtige Zeit, jener Übergang aus dem allgemeinen Bewußtsein zu dem Einzelbewußtsein. Diesen Umschwung will der Lohengrin-Mythos charakterisieren. Wir sehen, wie es die Zeit ist, in der ein neuer Geist sich losringt aus dem alten. Zwei Zeitengeister stehen gegeneinander. In den zwei Frauen, die im Streit liegen, sind sie dargestellt. Elsa, das Weibliche, ist immer das, was uns die nach dem Höchsten ringende Seele darstellt. Nicht jene banalen Auslegungen gelten von Goethes Worten im «Chorus mysticus»: «Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan»; aus tiefster Mystik ist das herausgeschrieben. Die Seele muß sich befruchten lassen von den großen Ereignissen, durch die neue Prinzipien in die Entwicklung hineinkommen. Was hineinkommt, wird dargestellt in den Eingeweihten, die von wichtigen Stätten herkommen. Hier spricht die Geisteswissenschaft von vorgeschrittenen Individualitäten. Man wird immer gefragt: Warum zeigen sich diese nicht? -Würden sie sich zeigen, man würde sie nicht anerkennen. Man würde sie fragen nach ihrem gewöhnlichen bürgerlichen Namen und Stand. Das ist aber für den, der aus den geistigen Welten heraus wirkt, das Unbedeutendste. Denn der, welcher als Eingeweihter die Geheimnisse zu künden hat, der ist so weit erhaben über das, was Geburt, Name, Stand, Beruf ist, daß es Unsinn ist, ihn darum zu fragen. Wo solche Fragen an ihn herantreten, ist das Verständnis für seine tiefe Mission so weit entfernt, daß Trennung eintreten muß.

Nie sollst du mich befragen, Noch Wissens Sorge tragen, Woher ich kam der Fahrt.
Noch wie mein Nam' und Art.

Diese Worte Lohengrins könnte jeder von denen sagen, die nicht in der gewöhnlichen Welt allein leben, wenn Sie nach Namen und Stand befragt werden. Das ist eine der Noten, die angeschlagen sind im «Lohengrin», wo hereinleuchtet wahre, klare Mystik in das musikalisch-dramatische Leben.

Die Menschheit besitzt ein tiefes Geheimnis, ein Mysterium, das in der Welt waltet. Sinnbildlich dargestellt ist es in einem Mythos, der tief verstanden werden muß: Als der Geist, der im Anfang unserer Entwicklung abgefallen ist von den die Menschheit leitenden Geistern, als Luzifer abgefallen ist, da fiel aus seiner Krone ein Stein, und aus diesem wurde eine Schale geformt, jene Schale, aus welcher der Christus Jesus mit seinen Jüngern das Abendmahl genommen hat, jene Schale, in welcher das Blut aufgenommen worden ist auf Golgatha von Joseph von Arimathia; dieser brachte sie in das Abendland. Nach vielen Wanderungen kam die Schale in die Hände Titurels, durch den die Gralsburg gegründet worden ist. Er hat sie aufbewahrt, zusammen mit der heiligen Liebeslanze. Die Sage berichtet, daß alle, die in die Schale hineinblicken, ein Ewiges in sich aufnahmen.

Fassen wir noch einmal das ganze Geheimnis dieses Mythos: ein Zusammenklang mit den Fortschritten der Menschheitsentwick-lung, wie ihn sich die, die vom Geheimnis des Grals wissen, vorstellen. Sie sagen: Als die Menschheitsentwicklung auf der Erde begann, war alle Liebe noch gebunden an das Blut. Die Blutsverwandtschaft war es, die die Menschen verband. Wir finden da kleine Stämme und finden, daß in diesen die Nahehe herrscht. Später erst kam die Fernehe. Der Zeitpunkt, von dem an herausgeheiratet werden darf aus dem Stamm, bildet einen wichtigen Übergang im Leben eines jeden Volkes.

In den Sagen und Mythen ist das Bewußtsein davon erhalten. Zuerst war also die Liebe gebunden an die Blutsverwandtschaft; dann wurden die Kreise weiter und weiter, innerhalb welcher man sich heiratete. Das ist der eine Strom der Entwicklung: die Liebe, die gebunden ist an die Gleichheit und Gemeinschaft von Fleisch und Blut. Dann wird ein anderes Prinzip maßgebend, das die Selbständigkeit einpflanzt. In jener alten Zeit, die dem Christentum vorangegangen ist - so sagten die Gralsritter -, waren diese zwei Strömungen: die Blutbruderschaftsliebe und das Freiheitsprinzip, das, was in dem Menschen waltet als Selbständiges, als Luziferisches, die Macht des Jahve, dessen Name bedeutet: Ich bin, der ich bin. - Mit dem Christentum sollte in die Welt gebracht werden eine Liebe, die unabhängig ist von Blutbruderschaft. So ist der Ausspruch Christi zu deuten: Wer nicht verlässet Vater und Mutter, der kann nicht mein Jünger sein. - Das heißt: Wer nicht an die Stelle einer Liebe, die an Blut und Fleisch gebunden ist, zu setzen vermag die allgemeine Menschenliebe, die von Seele zu Seele geht, von Mensch zu Mensch überhaupt, die sich allmählich herausbilden muß, der kann nicht mein Jünger sein.

So sehen wir, daß der Krone Luzifers entfällt die Schale. Sie verbindet mit dem Luzifer-Prinzip das Christus-Prinzip. In dieser Erkenntnis wird den Gralssrittern die große Kraft, die sie mit IchLeben durchdringt. Diesen Sinn finden wir in der Sage vom heiligen Gral. Und denen, die Schüler des heiligen Gral waren, wurde folgendes klargemacht. Ich will in einfacher Weise in Dialogform hinstellen, was den Gralsschülern in langen Übungen allmählich klargemacht worden ist. Manche werden sagen, das sei unglaublich.Aber mit der Wahrheit ist es so, wie mit den Gesandten der zivilisierten Staaten an den Höfen der Barbaren - wie es Voltaire erzählt: Sie müssen sich erst unwürdige Behandlung gefallen lassen, ehe sie anerkannt werden.

Dem Gralsschüler wurde also gesagt: Sieh dir die Pflanze an. Man kann nicht die Blüte mit dem Kopf des Menschen vergleichen; sie entspricht mit ihren männlichen und weiblichen Befruchtungsorganen der Geschlechtsseite des Menschen. Die Wurzel entspricht dem Kopfe. - Schon Darwin hat in einem Vergleich richtig darauf hingewiesen, daß die Wurzel dem Kopfe des Menschen entspricht. Der Mensch ist die umgekehrte Pflanze: Er hat die volle Wendung vollzogen. Keusch streckt die Pflanze ihren Kelch dem Lichte entgegen, aufnehmend die Strahlen, die heilige Liebeslanze, empfangend den reinen Kuß, unter dem die Frucht sich bildet. Die Wendung ist halb vollzogen beim Tier. Die Pflanze, die sich mit dem Kopf in die Erde bohrt, das Tier mit dem waagrechten Rückgrat und der Mensch mit seinem aufrechten Gang, den Blick nach oben gerichtet (es wird an die Tafel gezeichnet). Diese drei verbunden, geben das Kreuz. Sieh hin, wurde dem Schüler gesagt, wie Plato die Wahrheit kündet, wenn er sagt, daß die Weltseele ausgespannt, gekreuzigt liegt auf dem Weltenleib. - Die Weltseele, die Seele, die durch Pflanze, Tier und Mensch geht, findet sich in den Leibern, die das Kreuz darstellen. Das ist die ursprüngliche Bedeutung des Kreuzes. Alles Übrige ist Rederei.

Was hat es bewirkt, daß der Mensch diese Umkehrung vollzogen hat? Wenn wir die Pflanze betrachten, so sehen wir: Für den wahren Mystiker hat die Pflanze denjenigen Bewußtseinszustand, den der schlafende Mensch hat. Wenn er schläft, hat der Mensch den Wert einer Pflanze. Der Mensch hat sein heutiges Bewußtsein dadurch errungen, daß er den reinen, keuschen Pflanzenleib durchdrungen hat mit Begierde, mit dem Leidenschaftsleib. Er ist dadurch in gewisser Weise höher gestiegen zum Selbstbewußtsein, aber erkauft hat er dies mit dem Durchdringen der reinen Pflanzensubstanz mit Begierden und Trieben. Und nun malte man vor dem Schüler einen Zukunftszustand des Menschen aus, einen Zu-stand, wo der Mensch sein helles Bewußtsein erhalten haben wird, aber wiederum geläutert, gereinigt zurückgekehrt sein wird zur reinen Substanz wie die Pflanze. Er hat sich dann zurückerrungen die reine, keusche Natur. Das Organ der Fortpflanzung wird umgebildet. Man stellte sich vor im Sinne des Gralsritters, daß der Mensch der Zukunft Organe haben wird, die der Fortpflanzung so dienen werden, daß sie nicht von Begierde durchdrungen sein werden, sondern rein und keusch sein werden wie der Pflanzenkelch, der sich hinwendet zu der Liebeslanze, dem Sonnenstrahl. So wird verwirklicht sein das Ideal des Grals, wo der Mensch in reiner Keuschheit, gerade wie die Pflanze, hervorbringen wird seinesgleichen, wo er wieder erzeugt sein Ebenbild in dem höheren reinen Kelch, wenn der Mensch Schaffender im Geiste sein wird. Dieses reale Ideal nannte man den heiligen Gral, die umgewandelten Reproduktionsorgane des Menschen, die so rein und keusch den Menschen hervorbringen, wie heute der Kehlkopf das Wort hervorbringt, das die Wellen der Luft bewirkt.

Und nun wollen wir versuchen zu zeigen, wie in Richard Wagners Gemüt dieses große Ideal nachlebte. Es war im Jahr 1857, da stand er am Karfreitag im Gartenhaus der Villa der Frau Wesendonck auf dem Balkon und sah hinaus, wie die ersten Pflanzen hervorkamen. Er hat diesen denkwürdigen Moment aufgezeichnet. Er empfand in dem Hervorsprießen der jungen Pflanzen das ganze Geheimnis des heiligen Gral, des Geborenwerdens alles dessen, was verbunden ist mit der Vorstellung vom heiligen Gral. Er empfand das im Zusammenhang mit dem Karfreitag. Wunderbare Stimmung überkam ihn. Da schoß der erste Gedanke seines «Parsifal» in ihm auf. Es ist nun viel hineingefallen in die Zeit, die darauf folgte. Aber die Empfindung ist geblieben. Aus ihr heraus formte er die Gestalt seines Parsifal, jene Gestalt, in welcher das Gefühl zum Wissen erhoben wird, wo man durch das Mitfühlen wissend, «durch Mitleid wissend» wird. Und die ganze Entwicklung, wie die menschliche Natur verwundet wird durch die unreine Lanze - das tritt uns im Amfortas-Geheimnis entgegen. Wir sehen, wie da aufleuchtet das mystische Geheimnis vom heiligen Gral.Nicht mit groben Händen darf man so etwas anfassen. Man muß das ganze Gefühl verfolgen und die Begriffe in ihrer Totalität vor die Seele hinstellen. So sehen wir überall, wie Richard Wagner vielleicht nicht mystisch gedacht hat, aber wie er als Künstler und Mensch alles, was er tat, mystisch darlegte. Darauf kommt es an.

Nicht eine Theorie sollen wir in der Geisteswissenschaft empfangen, sondern etwas, was unmittelbares Leben wird. In diesem Sinn empfand Richard Wagner klar seine

Sendung, so klar, so mystisch, daß er sich sagen konnte: Eine solche Kunst, wie sie in mir als Ideal lebt, muß wieder ein göttlicher Dienst sein. - Er hat empfunden wiederum das Zusammenfließen der drei Strömungen und wollte selbst ein Sendbote des Zusammenwirkens sein. Aus seiner mystischen Erkenntnis geht das hervor, was doch als mystisch-klares Fühlen in allen großen Meistern gelebt hat und was wir empfinden, wenn wir die großen Meister in ein Verhältnis bringen mit und zu der Mystik. Goethe hat es empfunden. Dann wird der Mensch wieder gesund, fühlt etwas von dem, wodurch er sein Selbst überwindet, wenn er das durchlebt, was in den «Geheimnissen» steht: Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, befreit der Mensch sich, der sich überwindet. Wenn diese Stimmung des Loskommens vom Ich, des Sichhineinlebens in die Weltengeheimnisse durch alle Kräfte pulsiert, dann ist der Mensch Mystiker auf allen Gebieten. Ob äußerlich religiös oder wissenschaftlich oder künstlerisch - er ringt sich zusammen zur Einheit im Sinne der einheitlichen Menschennatur. Das ist, was Goethe als das Geheimnis eines jeden ganzen Menschen aussprechen wollte, als er sein eigenes Seelengeheimnis zusammenfaßte in die Worte:

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt, hat auch Religion. Wer jene beiden nicht besitzt, der habe Religion.Hinweise des Herausgebers Personenregister

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Die im ersten Teil dieses Bandes abgedruckten Vorträge wurden vor einem kleinen Kreis von Berliner Zweig-Mitgliedern gehalten, und zwar jeweils freitags in der Wohnung von Fräulein Klara Motzkus. Im Mittelpunkt dieser Betrachtungen stehen die griechische und die germanische Mythologie. Rudolf Steiner behandelt jedoch, von da ausgehend, in großer Mannigfaltigkeit verschiedenste Themen: von dem ungerechtfertigten Todesurteil gegen Sokrates bis zur Bedeutung der Ehe, von der Begründung Roms bis zu den esoterischen Hintergründen der Dichtungen von Wolfram von Eschenbach. Was all diese Betrachtungen verbindet, ist der oft nur angedeutete, oft auch ausführlich dargestellte Bezug zu den brennenden Fragen der Gegenwart.

Im zweiten Teil sind Vorträge zusammengefaßt, die ein Thema konsequent und umfassend behandeln, nämlich das Wesen und die Bedeutung der Musikdramen Richard Wagners. Von seinen ersten dichterischen Versuchen bis zu dem reifsten Werk, dem «Parsifal», werden seine Schöpfungen auf ihren spirituellen Gehalt hin untersucht, wobei Rudolf Steiner betont, daß der Dichter von diesem tieferen Sinngehalt nur eine unbestimmte Ahnung, kein klares Bewußtsein hatte, daß er - so, wie die Pflanze nach bestimmten Naturgesetzen wächst, ohne diese Gesetze selbst zu kennen - mit instinktiver, schöpferisch künstlerischer Sicherheit die germanischen Sagen so gestaltete, wie es ihrer tieferen okkulten Bedeutung nach richtig ist.

Textunterlagen:

24. Juni, 1., 8., 15. und 22. Juli 1904: Notizen von Marie Steiner-von Sivers und Franz Seiler
30. September 1904: Notizen von Marie Steiner-von Sivers
14. Oktober 1904: Notizen von Marie Steiner-von Sivers und Franz Seiler
21. und 28. Oktober 1904: Notizen von Marie Steiner-von Sivers, Mathilde Scholl und Franz Seiler
28. März und 5. Mai 1905: Notizen von Marie Steiner-von Sivers und Walter Vegelahn
12 Mai 1905: Notizen von Walter Vegelahn und Eugenie von Bredow
3. Dezember 1905: Notizen von Mathilde Scholl
2. Dezember 1907: Mitschrift von Georg Klenk

Der Titel des Bandes wurde von den Herausgebern gewählt.

Die Titel der einzelnen Vorträge entsprechen den Überschriften, welche die Stenografen ihren Mitschriften gegeben haben.Frühere Veröffentlichungen:

Berlin, 30. September und 7. Oktober 1904 in GA 93
7., 14., 21. und 28. Oktober 1904 in «Esoterik und Weltgeschichte in der griechischen und germanischen Mythologie», Dornach 1955
28. März 1905 in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht, Nachrichten für deren Mitglieder» 1936, Nrn. 44-45
5. Mai 1905 in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht, Nachrichten für deren Mitglieder» 1936, Nr. 45
12. Mai 1905 in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht, Nachrichten für deren Mitglieder» 1936, Nrn. 46-47
19. Mai 1905 in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht, Nachrichten für deren Mitglieder» 1936, Nrn. 47-50
Nürnberg (irrtümlich: Berlin), 2. Dezember 1907 in «Die Drei» 1928/29, Heft 10, und «Menschenschule» 1965, Heft 6.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit

der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.
zu Seite
15 vor vierzehn Tagen: Gemeint ist der Vortrag vom 10. Juni 1904 «Der Gegensatz von Kain und Abel», der in dem Band «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA 93, erschienen ist.
die Amsterdamer Erlebnisse: Vom 19. bis zum 21. Juni 1904 fand in Amsterdam ein theosophischer Kongreß statt, über den Rudolf Steiner in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» einen ausführlichen Bericht gab. Dieser ist abgedruckt in dem Band «Lucifer-Gnosis», GA 34, Seiten 539-552.
in der lunarischen Entwicklungsepoche: Die unserer Erdentwicklung vorangegangene Epoche des alten Mondes, wie sie in dem Kapitel «Die Weltentwickelung und der Mensch» in Rudolf Steiners Buch «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA 13, dargestellt wird.
16 wie der Pitri: Von den Pitris (der Name bedeutet «Väter») spricht Rudolf Steiner ausführlich in dem Berliner Vortrag vom 1. Oktober 1905, in GA 93a.
Attila: König der Hunnen, dessen Reich vom Schwarzen Meer sich zeitweise bis an den Rhein erstreckte. Als grausamer Herrscher und als «Gottesgeißel» wird er erst von den späteren, christianisierten Germanen bezeichnet. Im Nibelungenlied erscheint er als König Etzel. Seine Regierungszeit dauerte von 434 bis 453 n. Chr.20 zum Beispiel die Weleda: Die Weleda war eine germanische Priesterin und Prophetin. Von ihr berichtet der römische Schriftsteller Tacitus, sie habe im ersten nachchristlichen Jahrhundert den Stamm der Brukterer geführt. Von den Römern wurde sie als Gefangene nach Rom gebracht. Sie übte auch dort ihre Sehergabe aus und wurde vielfach als Göttin verehrt. Siehe auch «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 118/119, Seite 48.
24 Wolfram von Eschenbach: Bedeutender deutscher Dichter des Mittelalters. Seine Lebensdaten sind nicht genau bekannt (um 1170 bis nach 1220). Sein Hauptwerk ist das Epos «Parzival».
26 von einem Hamsa: Okkultistischer Ausdruck für einen Eingeweihten. Das Wort bedeutet eigentlich «Schwan».
Heinrich I., 876-936. Er war der erste deutsche König aus dem sächsischen Hause, welches das karolingische ablöste. Er herrschte von 919 bis 936 und rettete Deutschland vor den Überfällen der Ungarn.
27 das Wort ist Fleisch geworden: Joh. 1, 14.
Niemand kommt zum Vater denn durch mich: Joh. 14, 6.
31 Lykurg: Er lebte in der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts v. Chr. Sein Leben wird von Plutarch (46-125 n. Chr.) ausführlich beschrieben in seinen Parallelbiographien, wo er je einen griechischen Staatsmann einem römischen gegenüberstellt. Lykurg reiste unter anderem nach Kreta, um die dortigen Gesetze zu studieren. Vieles davon führte er in Sparta ein. Dann ging er nach Delphi, ließ aber die Spartaner schwören, daß sie bis zu seiner Rückkehr an den von ihm gegebenen Gesetzen nichts ändern würden. Er kehrte jedoch bis zu seinem Lebensende nicht mehr zurück, so daß die Spartaner eidlich verpflichtet waren, seine Gesetze beizubehalten. Siehe auch Friedrich von Schillers Abhandlung «Die Gesetzgebung des Lykurgus und Solon».
Nach Kreta sieht sogar noch Plato: In seinem Alterswerk «Die Gesetze» (NOMOI) wird ein Gespräch geführt zwischen einem Athener, einem Lakedaimonier und einem Kreter. Gleich in den ersten Kapiteln spricht der Athener von Gesetzen der Kreter, die in ganz Griechenland bekannt sind und als vorbildlich bewundert werden. Auch im folgenden wird die weise Gesetzgebung des mythischen kretischen Königs Minos noch mehrfach erwähnt.
32 als ein Sonnenläufer: Im fünften Vortrag des Zyklus «Das Johannes-Evangelium», GA 103, schildert Rudolf Steiner die sieben Grade einer gewissen Form der morgenländischen Einweihung. Der sechste dieser Grade wird mit dem Namen «Sonnenläufer» bezeichnet.
Archont heißt Verwalterkönig: Die genaue Übersetzung des Wortes wäre «der Herrschende». In Athen gab es neun Archonten, die jedes Jahr neu gewählt wurden. Der erste von ihnen war oberster Richter und hieß «Archon Eponymos», das bedeutet «der Namengebende», weil nach ihm das Jahr benannt wurde. Der zweite hatte die Leitung des Opferdienstes und der religösen Feste; er hieß «Archon Basileus», das bedeutet «der Königsherrscher».
Herodot, um 485-425 v. Chr., griechischer Geschichtsschreiber.33 So ging es auch bei der Gründung der Stadt Rom: Zum besseren Verständnis der folgenden Sätze seien die wichtigsten der damit in Zusammenhang stehenden Ereignisse kurz genannt (nach Schlossers «Weltgeschichte» Band II): Alba Longa wurde von Ascanius, einem Nachkommen des Aeneas, gegründet. Seine Nachfahren herrschten während 14 Generationen über die Stadt, als letzter Numitor, der von seinem Bruder Amulius

vertrieben wurde. Dieser ließ zwar Numitor am Leben, verbannte ihn aber aus der Stadt, tötete seinen Sohn und ließ seine Tochter Rhea Silvia unter die Priesterinnen der Vesta aufnehmen, die unvermählt bleiben mußten. Doch der Kriegsgott Mars verband sich heimlich mit ihr und zeugte das Zwillingspaar Romulus und Remus. Diese ließ Amulius in einen Korb legen und in den Fluß Tiber werfen. Dort fand sie eine Wölfin und ernährte sie. Groß geworden, erbaute Romulus die Stadt Rom und wurde dann der Stammvater der sieben römischen Könige. Seinen Bruder Remus erschlug er, weil dieser sich über die noch im Entstehen begriffene Stadt lustig gemacht hatte.
34 die Sybillinischen Bücher: Die Sibyllen waren im Altertum weissagende Frauen. Auf eine von ihnen, die Sibylle von Cumae, gingen die Sibyllinischen Bücher zurück, die im Jupiter-Tempel aufbewahrt und bei wichtigen Entscheidungen zu Rate gezogen wurden.
dem etruskischen Hauptgott Tages: Dieser ist, gemäß der römischen Mythologie, ein Gott, der von einem Bauern in einer Ackerfurche gefunden wurde, klein war wie ein Knabe, aber weise gleich einem Greis. Er lehrte die Menschen das Weissagen aus den Eingeweiden der Opfertiere. Diese Kunst wurde «Haruspices» genannt.
38 das Pitribewußtsein: Siehe Hinweis zu S. 16.
39 «Geheimlehre»: Siehe Hinweis zu S. 59.
40 Ceridwen: Naturgöttin bei den Druiden. Der Kessel der Ceridwen war Symbol eines besonderen Ordens unter dem Stande der Barden im alten Britannien, des Kesselordens, der seine Ordensgeheimnisse hatte und bei Festen bestimmte Gesänge vortrug. - Rudolf Steiner spricht über Ceridwen ausführlicher in dem Berliner öffentlichen Vortrag vom 6. Mai 1909 «Die europäischen Mysterien und ihre Eingeweihten» (in GA 57), sowie in Landin am 29. Juli 1906 im Vortrag «Das Gralsgeheimnis im Werk Richard Wagners» (in GA 97).
Zauberer Merlin: Eine geheimnisvolle Gestalt des altbritischen Sagenkreises (angeblich war er der Sohn des Teufels und einer Nonne). Merlin stand in Verbindung mit der Tafelrunde des Königs Artus.
43 Bonifatius: (eigentlich Wynfrith). Er stammte aus England, wirkte aber vor allem in Deutschland für die Verbreitung des römisch-katholischen Christentums. Er ist um 680 geboren und wurde auf einer Missionsreise nach Friesland im Jahre 755 von heidnischen Friesen erschlagen.
Wolfram von Eschenbach: Siehe Hinweis zu S. 24.
45 die theosophische Bewegung seit 29 Jahren besteht: Am 17. November 1875 gründeten Helena Petrowna Blavatsky (1831-1891) und Colonel Henry Steel Olcott in New York die «Theosophical Society», die ihren Sitz bald nach Adyar in Indien verlegte.46 Johannes von Damaskus, um 675-749, gilt der katholischen wie auch der orthodoxen Kirche als Heiliger. Er schrieb eine systematische Zusammenfassung des orthodoxen Glaubens sowie ein Werk zur Verteidigung des religiösen Bilderdienstes und dichtete viele christliche Hymnen. Siehe auch «Die Legende von Barlaam und Josaphat, zugeschrieben dem heiligen Johannes von Damaskus», aus dem Griechischen übersetzt von Ludwig Burchard, München o. J.
Jatakam: Das Buch der Erzählungen aus früheren Existenzen Buddhas. Aus dem Pali, einem indischen Idiom, in dem alte religiöse Schriften abgefaßt sind. Gesprochen wird es heute nur noch von Mönchen Ceylons, Birmas und Thailands.
49 in der vierten Runde: Als «Runde» bezeichnet Rudolf Steiner die verschiedenen Verkörperungen der Erde, die in der «Geheimwissenschaft» als «alter Saturn», «alte Sonne», «alter Mond» und «Erde» beschrieben werden (GA 13, Kapitel «Die Weltentwickelung und der Mensch»).
53 Die Mysterien der Druiden und Drotten: Der Vortrag ist wegen seines Inhaltes auch abgedruckt worden im Band «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA 93, und dort ergänzt durch einen Auszug über die Druiden und über skandinavische Mysterien aus dem Buch «Geheime Gesellschaften, Geheimbünde und Geheimlehren» von Charles William Heckethorn, das sich in Rudolf Steiners Bibliothek befindet.
57 So hat diese Zeit, die im Jahre 61 aufhörte: Im Jahre 61 n. Chr. eroberten und zerstörten die Römer unter der Führung des Prätors Suetonius Paulinus das keltische Druiden-Heiligtum auf der Insel Mona (alter Name für die Insel Anglesey im Nordwesten von Wales). Der römische Schriftsteller Tacitus berichtet darüber im 14. Buch seiner Annalen (§ 29 und 30).
59 Zur Prometheus-Sage hat sich Rudolf Steiner auch später noch geäußert, zum Beispiel im 10. Vortrag des Bandes «Ägyptische Mythen und Mysterien», GA 106.
Helena Petrowna Blavatsky, 1831-1891, begründete im Jahre 1875 zusammen mit Henry Steel Olcott die Theosophische Gesellschaft. Ihr Werk «Die Geheimlehre» erschien 1888, eine deutsche Übersetzung 1899.
im zweiten Bande der «Geheimlehre»: In diesem Band ist dem Prometheus ein ganzes Kapitel gewidmet. Über den Sinn der Prometheus-Sage äußert sich H. P. Blavatsky mit folgenden Worten: «Der Titan ist mehr als ein Dieb des himmlischen Feuers. Er ist

die Darstellung der Menschheit - der tätigen, fleißigen, verständigen, aber gleichzeitig ehrgeizigen, die bestrebt ist, den göttlichen Mächten gleichzukommen. Daher wird die Menschheit in der Person des Prometheus bestraft, sie wird dies aber nur bei den Griechen. Bei ihnen ist Prometheus kein Verbrecher, ausgenommen in den Augen der Götter. In seiner Beziehung zur Erde ist er im Gegenteil selbst ein Gott, ein Freund der Menschheit, die er zur Gesittung erhoben und in die Kenntnis aller Künste eingeführt; eine Vorstellung, die ihren poetischsten Darleger in Aischylos gefunden hat.»

aus meinen verschiedenen Freitagsvorträgen: Es handelt sich um die vorangehenden Vorträge. Im Juni/Juli 1904 sprach Rudolf Steiner außer an den fortlaufenden Zweigabenden, die montags stattfanden, jeweils noch freitags vor einemkleineren Kreis, der sich in der Wohnung von Klara Motzkus in Charlottenburg versammelte. Diese Veranstaltungen wurden, nach einer Sommerpause im August, im September/Oktober 1904 fortgesetzt.

59 in einem Kapitel des zweiten Bandes der «Geheimlehre» von H. P. Blavatsky: «Die Geheimlehre», Band II <Anthropogenesis>, Erster Teil, Strophe XII.

61 Er weiß ein Geheimnis: Prometheus kannte die Weissagung, daß dem Göttervater Zeus durch einen neuen Ehebund Verderben und Untergang bevorstehe.

62 Manu: Der Name kommt von der Sanskritwurzel «man» = denken. In der indisch-theosophischen Terminologie werden damit hohe geistige Wesen bezeichnet, denen die Bildung neuer Rassen obliegt. Über den Manu der fünften Wurzelrasse, das heißt des nachatlantischen Zeitraums, siehe Rudolf Steiners Werke: «Aus der Akasha-Chronik», GA 11; «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA 13.

65 Scott-Elliots Broschüre über die Atlantis: «Atlantis», Leipzig o. J. Vgl. auch Rudolf Steiner, «Unsere atlantischen Vorfahren» in «Aus der Akasha-Chronik», GA 11.

68 Adam Kadmon: Vgl. hierzu Rudolf Steiners Vortrag in Oxford, 22. August 1922, in GA 214.

69 wieder wörtlich zu nehmen: In der Nachschrift von Franz Seiler stehen hier noch die folgenden unklaren Sätze: «Jede Sage verändert sich. Sie kommt aus dem Urältesten und verändert sich an einer ganz bestimmten Stelle. Die gibt es in jeder Sage, auch die, wo sie wieder wörtlich zu nehmen ist.»

71 Im letzten Heft von «Lucifer-Gnosis»: Diese Zeitschrift wurde von Rudolf Steiner, in Zusammenarbeit mit Marie von Sivers, seit dem Jahre 1903 herausgegeben. Sie erschien zunächst monatlich, dann in immer größeren Zeitabständen. Infolge der ungeahnten Arbeitsfülle, die Rudolf Steiner zu bewältigen hatte, mußte im Jahr 1908 das Erscheinen der Zeitschrift eingestellt werden. Die Aufsätze, welche die Welt-, Erd- und Menschheitsentwicklung betrafen, wurden dann zusammengestellt und unter dem Titel «Aus der Akasha-Chronik», GA 11, als Buch gedruckt. Die hier erwähnten Vorgänge, die die drei letzten atlantischen Kulturepochen betreffen, werden in den Kapiteln «Unsere atlantischen Vorfahren» und «Übergang der vierten in die fünfte Wurzelrasse» behandelt.

75 Durch Thaies, Anaximenes, Sokrates: Thaies von Milet, 624-546 v. Chr.; Anaximenes wirkte zwischen 585 und 525 v. Chr.; Sokrates um 470 bis 399 v. Chr. Über diese und andere Philosophen des griechischen Altertums spricht Rudolf Steiner ausführlich in dem Buch «Die Rätsel der Philosophie», GA 18, im Kapitel «Die Weltanschauung der griechischen Denker».

76 «Das Christentum als mystische Tatsache», GA 8. Die Deutung der Odysseussage steht dort im Kapitel «Die Mysterienweisheit und der Mythus».

78 Die Turanier: Die Neigung dieses Volkes zu schwarzer Magie und niederer Zauberei wird dargestellt in den ersten beiden Vorträgen des Zyklus «Das Matthäus-Evangelium», GA 123, insbesondere auf den Seiten 21-26 und 50-53.

79 die Wüste Gobi oder Schamo: «Gobi» ist die mongolische, «Schamo» die chinesische Bezeichnung der größten Wüste Asiens, die zwischen Ost-Turkestan, Dsungarei und Mandschurei liegt und heute politisch zwischen China, Sinkiang und Mongolei aufgeteilt ist.

86 der Meister Jesus: Von dem Wirken des «Meister Jesus» in der Menschheitsentwicklung spricht Rudolf Steiner verschiedentlich, besonders eindringlich im siebenten Vortrag des Zyklus «Das Lukas-Evangelium», GA 114.

87 Im zweiten Ted des Nibelungenliedes: Ein um 1200 entstandenes, in mittelhochdeutscher Sprache geschriebenes Vers-Epos, dessen Verfasser nicht bekannt ist. Der erste Teil behandelt das Leben Siegfrieds, seine Verheiratung mit Kriemhild, der Königin der Nibelungen, die auch «Burgunder» genannt wurden, und seine Ermordung durch Hagen. Der zweite Teil erzählt, wie Kriemhild den Hunnenkönig Etzel heiratet und mit seiner Hilfe Rache übt, indem sie die Könige der Nibelungen an ihren Hof einlädt und sie dort zusammen mit allen sie begleitenden Helden in einem blutigen Kampfe umkommen läßt.

87 Im Evangelium heißt es: Drei sind es ...: 1. Johannesbrief 5,7.
90 Gudrun-Sage: «Gudrun» heißt in der nordischen Mythologie die Gattin Siegfrieds und Schwester der Burgunder-Könige. Im mittelhochdeutschen VersEpos «Die Nibelungen» ist ihr Name dann Kriemhild. Das sogenannte «Gudrunlied» oder «Kudrunhed» gehört einem anderen Sagenkreis an.
92 «Uns ist in alten maeren ...»: Erster Vers des Nibelungenliedes.
Wotan und Odin: In der germanischen Altertumskunde werden die beiden Namen als Bezeichnung einer und derselben Gottheit betrachtet.
97 Pontos Pyletos: Wörtlich: Meerenge. 100 Selene: Das Wort Selene bezeichnet im Altgriechischen den Mond.
109 zur Zeit des Sängerkrieges auf der Wartburg: Dieser Wettstreit zwischen den bedeutendsten Sängern jener Zeit (Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Ofterdingen und einigen anderen) soll auf dem Schloß des Landgrafen von Thüringen, genannt die Wartburg, am Anfang des 13. Jahrhunderts stattgefunden haben. Richard Wagner nahm dieses Ereignis zum Thema seiner Oper «Tannhäuser».
111 an Jakob Böhme erinnern: Über Jakob Böhme (1575-1624) spricht Rudolf Steiner ausführlich in seinem Buche «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens», GA 7.
112 Hölderlin, der es so aussprach: Friedrich Hölderlin, 1770-1843, in seinem BriefRoman «Hyperion oder der Eremit in Griechenland». Der Roman handelt von einem Griechen der Gegenwart, der die alte, götternahe Lebensart der Vergangenheit erneuern möchte. Er sieht, daß die Griechen seiner Gegenwart dazu nicht fähig sind und sucht in Deutschland die Möglichkeit, seine Ideen zu verwirklichen. Da macht er die Erfahrung, die in dem zitierten Wortlaut zum Ausdruck kommt.
113 Die Wibelungen: Mit diesem ganzen Sagenkreis und auch mit den Sagen um Friedrich Barbarossa hat sich Richard Wagner im Sommer 1848 intensiv beschäftigt. Er berichtet darüber in seinem Aufsatz: «Die Wibelungen, Weltge-schichte aus der Sage». Diese Arbeit verdichtete sich später zu seinem vierteiligen Musikdrama «Der Ring des Nibelungen».
113 Krönung Karls des Großen in Rom: Sie fand statt im Jahre 800.
Barbarossa: Friedrich I., genannt Barbarossa («Rotbart»), 1122-1190, herrschte von 1152 bis 1190. Er nahm am zweiten und dritten Kreuzzug teil. Auf dem letzteren kam er ums Leben.
hatte sich zurückgezogen wie Barbarossa: Von Barbarossa ging die Sage, daß er nicht gestorben sei, sondern im Kyffhäuser-Berg warte auf die Stunde, da er wieder aufstehen und Deutschland erretten werde.
114 die ersten Elemente des kombinierenden Verstandes: Genauer schildert Rudolf Steiner diesen Vorgang in dem Buch «Aus der Akasha-Chronik», GA 11, im letzten Teil des Kapitels «Unsere atlantischen Vorfahren».
118 Attila: Siehe Hinweis zu Seite 16 Leo L, Papst von 440-461
122 wie Wotan durch Siegfried besiegt wird: Dies bezieht sich auf die Stelle im «Siegfried», wo Wotan dem Helden mit seinem Speer den Weg zu Brunhilde versperren will, dieser aber mit seinem selbstgeschmiedeten Schwert den Speer Wotans entzweischlägt (III. Aufzug, 2. Szene).
125 wo Wotan den Riesen den Ring nehmen will: Vierte und letzte Szene des «Rheingold»: «Freie Gegend auf Bergeshöhen».
128 Zu End', ewiges Wissen!: Schlußgesang der drei Nornen in der ersten Szene der «Götterdämmerung».
129 In des Wonnemeeres wogendem Schwall: Es sind dies die Schlußverse des dritten und letzten Aufzuges von «Tristan und Isolde». Sie werden von Isolde gesungen, bevor sie stirbt.
130 Et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria virgme: Vierter Satz des katholischen Credo.
132 Parsifal: In Wolfram von Eschenbachs Epos wird der Name mit z und v geschrieben = Parzival. Richard Wagner übernahm die Schreibung «Parsifal» von dem vielseitigen Gelehrten und Schriftsteller Johannes Joseph von Görres. Dieser erklärt den Namen als dem Persischen entstammend mit der Bedeutung «Der reine Tor». Diese Deutung des Namens legt Richard Wagner auch der Kundry in den Mund, als sie Parsifal im Zaubergarten des Klingsor anspricht mit den Worten: «Dich nannt' ich, tör'ger Reiner <Fal parsi>, Dich, reinen Toren Parsifal» (gegen Ende des zweiten Aufzuges).
Er wollte ein Drama «Jesus von Nazareth» schreiben: In der Schrift «Eine Mitteilung an meine Freunde» führt Richard Wagner aus, welche Umstände und Überlegungen ihn dazu führten, einen solchen Plan ins Auge zu fassen, das Drama auch zu entwerfen, es dann aber doch nicht auszuführen.
133 Hartmann von Aues «Der arme Heinrich»: Die Lebensdaten und die Herkunft des Dichters sind nicht genau bekannt. Er ist wahrscheinlich um 1165 geborenund sicher

nach 1210 gestorben. Außer dem «Armen Heinrich» schrieb er noch mehrere andere Versepen sowie Minne- und Kreuzlieder.

136 so war für Dante in seiner «Göttlichen Komödie»: Die Vorstellung von Jerusalem als Mittelpunkt der Welt wird angedeutet in den ersten Versen des zweiten Gesanges im Purgatorium. Nähere Erläuterungen dazu finden sich in der Ausgabe der Göttlichen Komödie des Manesse-Verlages in den Anmerkungen von Ida und Walther von Wartburg (Seite 439).

137 In seiner Schrift «Religion und Kunst»: Dies bezieht sich wahrscheinlich auf folgenden Satz: «In dieser Beziehung haben wir es als eine erhabene Eigentümlichkeit der christlichen Religion zu betrachten, daß die tiefste Wahrheit durch sie mit ausdrücklicher Bestimmtheit den <Armen im Geiste> zum Troste und zur Heilsanleitung erschlossen werden sollte; wogegen die Lehre der Brahmanen ausschließlich den <Erkennenden> nur angehörte, weshalb die <Reichen am Geiste> die in der Natürlichkeit haftende Menge als von der Möglichkeit der Erkenntnis ausgeschlossene ... ansahen.»

138 Die Freude am Töten des Lebendigen: In dem genannten Aufsatz «Religion und Kunst» bringt Richard Wagner die «Entartung des menschlichen Geschlechtes» in Zusammenhang mit dem Abgehen von der «brahmanischen Lehre von der Sündhaftigkeit der Tötung des Lebendigen». Er weist dabei auch hin auf die zu seiner Zeit neu erstandenen Bewegungen der Vegetarianer, der Vereine zum Schutz der Tiere und der Mäßigkeitsvereine, von denen er aber sagt, daß sie «in ihrer Zersplitterung durchaus unwirksam» seien.

in dem Roman «Flita» von Mabel Collins: Rudolf Steiner hat dieses Werk in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» vom März 1905 besprochen unter dem Titel «Flita. Wahre Geschichte einer schwarzen Magierin». Der Aufsatz ist wiederabgedruckt in GA 34, Seite 512 ff.

143 Arthur Schopenhauer, 1788-1860.

144 Nietzsche, solange er mit Wagner ging: Friedrich Nietzsche (1844-1900) war längere Jahre mit Richard Wagner persönlich befreundet und hatte zunächst ein positives Verhältnis zu dessen künstlerischem Schaffen. Davon zeugt die kleine Schrift «Richard Wagner in Bayreuth». In den Jahren 1878-1880 löste er sich dann vollständig von dem Bayreuther Meister. Er brachte seine Ablehnung auch in zwei Werken zum Ausdruck: «Der Fall Wagner» und «Nietzsche contra Wagner».

Die «Dionysien» des Aeschylos und Sophokles: Die Dionysien waren Feste, die in Griechenland zu Ehren des Gottes Dionysos, einmal im Herbst und einmal im Frühling gefeiert wurden. In Athen waren vor allem die Großen Dionysien wichtig, die im März jedes Jahres stattfanden. Dabei wurden jeweils Tragödien und Satyrspiele aufgeführt. Aeschylos, 525-456 v. Chr. Sophokles, 496-406 v. Chr.

145 So empfand auch Edouard Schure: Marie von Sivers, die spätere Frau Marie Steiner, lernte gegen Ende des 19. Jahrhunderts Edouard Schures Dramen und auch ihn selbst kennen. Er lebte von 1841-1929. Durch ihn wurde sie auf dieTheosophische Gesellschaft und auf Rudolf Steiner hingewiesen. Einige Bücher Schures hat sie ins Deutsche übersetzt. Über das Urdrama von Eleusis spricht Rudolf Steiner ausführlich in dem Aufsatz «Aristoteles über das Mysteriendrama», abgedruckt in dem Band «Luzifer-Gnosis, gesammelte Aufsätze 19031908», GA 34. Wichtige Ausführungen befinden sich auch in dem Band «Marie Steiner-von Sivers - Ein Leben für die Anthroposophie», Seite 69 ff. - Das Drama von Eleusis ist enthalten in Schures Buch «Sanctuaires d'Orient».

147 daß Bonifatius die Eiche gefällt habe: Siehe Hinweis zu S. 43.
Mit dem Fällen der dem germanischen Gotte Donar geweihten Eiche brachte Bonifatius den Sieg des Christentums über die heidnische Religion zum Ausdruck.

150 daraus ist spater das Wort «Ghibellinen» entstanden: Seit der Zeit der Hohenstaufen-Kaiser (1138-1254) wurden so die Anhänger des deutschen Kaisers genannt, im Gegensatz zu den «Guelfen», die zum Papst hielten. Die Historiker sind im Unklaren über die Ableitung des Namens. Es bestehen darüber verschiedene Vermutungen.

154 Die Jünger auf dem Berge: Gemeint ist die sogenannte Verklärung, die in den drei synoptischen Evangelien erzählt wird. Matthäus 17, 1-13: Markus 9, 2-13; Lukas 9, 28-36.

155 Die Sonne tönt nach alter Weise ...: Goethe, «Faust» I., Vers 243-246.
Diese Worte werden zu Beginn des «Prolog im Himmel» von dem Erzengel Raphael gesprochen.

Tönend wird für Geistesohren ...: Goethe, «Faust» II., Vers 4667-4674. Worte des Luftgeistes Ariel.

160 alle symphonische Musik: Siehe Hinweis zu S. 162.

162 «In den Instrumenten ...»: Das Zitat stammt aus der Novelle «Eine Pilgerfahrt zu Beethoven». Richard Wagner weilte in den Jahren 1840 und 1841 in Paris. Damals

gab er eine Schrift heraus unter dem Titel «Ein deutscher Musiker in Paris. Novellen und Aufsätze». Darin bildet die genannte Schrift den Anfang. Sie erzählt in poetischer Form von einem jungen Mann, der zu Fuß nach Wien reist, um mit Beethoven sprechen zu können. Die Darstellung ist sehr humorvoll, zeugt aber auch von einer großen Verehrung für den Meister. - Dem Zitat geht voraus eine Gegenüberstellung der Orchester-Musik und der durch «ein schöneres und edleres Tonorgan», «die menschliche Stimme», hervorgebrachten Musik.

163 «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. Oder Griechentum und Pessimismus» von Friedrich Nietzsche erschien 1872, eine neue Ausgabe mit vorgedrucktem «Versuch einer Selbstkritik» 1886.

166 Zusammenhänge im «Armen Heinrich»: Siehe Hinweis zu S. 133.

168 In einer Zeitschrift «Kosmos» ... wurde ein Aufsatz darüber veröffentlicht: Heft 5 des Jahrgangs 1905 der Zeitschrift «Kosmos. Handweiser für Naturfreunde», enthielt einen Artikel «Paläontologische Umschau», in welchem das Leben von Pflanzen und Tieren der «Vorwelt», vor allem von Sauriern beschrieben wird.172 Bekannt ist dir ...: Worte Wotans im dritten Aufzug des «Siegfried». Wotan erscheint hier als «Wanderer».

176 Schon Darwin hat in einem Vergleich richtig darauf hingewiesen: Im 12. Kapitel seines Werkes «Das Bewegungsvermögen der Pflanzen» schreibt Darwin (1809— 1882): «Es ist kaum eine Übertreibung, wenn man sagt, daß die in dieser Weise ausgerüstete Spitze des Würzelchens, welche das Vermögen der Bewegungen der benachbarten Teile zu leiten hat, gleich dem Gehirn eines der niederen Tiere wirkt; das Gehirn sitzt innerhalb des vorderen Endes des Kopfes, erhält Eindrücke von den Sinnesorganen und leitet die verschiedenen Bewegungen.»

176 Plato ... , wenn er sagt, daß die Weltseele ausgespannt, gekreuzigt liegt auf dem Weltenleib: Im «Timaios» (Kap. 8). Rudolf Steiner verwendet hier eine Formulierung des ihm persönlich bekannten Wiener Philosophen Vinzenz Knauer aus dessen Werk «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösung von Thaies bis Robert Hamerling», Wien und Leipzig 1892, Seite 96 (zur Bibliothek Rudolf Steiners gehörend und von ihm unterstrichen): «Der Mythus berichtet hierüber im Timäos, Gott habe diese Weltseele in Kreuzesform durch das Universum gelegt und darüber den Weltleib ausgespannt.»

178 in den «Geheimnissen»: Schluß des Goetheschen Gedichtes «Die Geheimnisse». Am 25. Dezember 1907 hielt Rudolf Steiner einen ganzen Vortrag über dieses Gedicht; er ist enthalten in GA 98.

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt: Goethe, «Zahme Xenien».PERSONENREGISTER

* = im Text nicht namentlich erwähnt
Aeschylos 24, 144, 145 Anaximenes 75 Attila 19, 118
Barbarossa (Friedrich I.) 113, 114,
151, 152
Beethoven, Ludwig van 164f Blavatsky, Helena Petrowna 39*, 59f Böhme, Jakob
111 Bonifatius (Wynfrith/Winfried) 43,
123, 147 Buddha 27, 46ff, 184
Collins, Mabel 138
Dante Alighieri 136, 154 Darwin, Charles 176
Elisabeth I., Königin von England
40, 53, 117, 150 Euripides 24
Goethe, Johann Wolfgang von 81, 112, 155, 159, 161f, 173, 178
Haeckel, Ernst 168
Hartmann von Aue 53, 133, 139, 166*
Heinrich I. 26
Herodot 32
Hölderlin, Friedrich 112
Homer 24, 80, 82, 103
Johannes von Dasmaskus 46 Joseph von Arimathia 27, 174 Josaphat 46
Karl der Große 113, 114 Kepler, Johannes 154 Kopernikus, Nikolaus 24, 25,
154

Leo I., Papst 118 Lykurg 31
Mohammed 16-19 Moses 27
Newton, Isaac 154 Nietzsche, Friedrich 144, 163
Paracelsus 20 Plato 31, 176 Plotin 84 Pythagoras 27
Römische Kaiser (Quirinus, Numa Pompilius, Tullus Hostilius, Ancus Martius,
Tarquinius Priscus, Servius Tullius, Tarquinius Superbus) 33
Schopenhauer, Arthur 143 Schure, Edouard 145 Scott-Elliott, W. 65
Shakespeare, William 164f Sokrates 75, 84 Sophokles 24, 144, 145
Steiner, Rudolf Schriften:

Das Christentum als mystische Tatsache (GA 8) 76
Aus der Akasha-Chronik (GA 11) 71
Thaies 75, 99 Voltaire 176
Wagner, Richard 26, 28, 109-178 Wolfram von Eschenbach 24-28, 43f, 133, 136-139, 141
Zarathustra 27, 98

]]> 503 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga093/ Sat, 27 Nov 2021 07:47:43 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=507

ga093

PFINGSTEN, DAS FEST DER BEFREIUNG DES MENSCHENGEISTES

Berlin, Pfingstmontag, 23. Mai 1904

Es war vorauszusehen, daß heute nur eine kleine Gemeinde sich versammeln würde. Ich habe dennoch beschlossen, diesen Abend abzuhalten, um denen, welche sich heute einfinden, einiges zu sagen in Anknüpfung an das Pfingstfest.

Bevor ich darauf eingehe, möchte ich Ihnen eines der Ergebnisse meiner letzten Londoner Reise mitteilen, das darin besteht, daß uns höchstwahrscheinlich im Herbst Frau Besant hier besuchen wird. Wir werden also Gelegenheit haben, die zu den bedeutendsten spirituellen Kräften der Gegenwart gehörende Persönlichkeit wieder zu hören. Die zwei nächsten öffentlichen Vorträge werden wir im Architektenhaus haben: heute über acht Tagen über Spiritismus und den folgenden über Somnambulismus und Hypnotismus. Dann werden die Montagsveranstaltungen wieder regelmäßig hier stattfinden. An den Donnerstagen der nächsten Zeit werde ich sprechen über Theosophische Kosmologie, über Vorstellungen, die die Theosophie zu geben hat über die Bildung des Weltgebäudes. Diejenigen, welche sich für diese Fragen interessieren, werden mannigfaltiges zu hören bekommen, was sie vielleicht noch nicht aus der gebräuchlichen theosophischen Literatur kennen. Die Vorträge über die Elemente der Theosophie möchte ich in einem späteren Zeitpunkte halten.

Was ich nun heute sagen werde, entstammt einer alten okkulten Tradition. Der Stoff kann natürlich heute nicht erschöpft werden. Manches wird sogar unglaubhaft erscheinen. Ich bitte daher, die heutige Stunde als eine Episode zu betrachten, in der nichts bewiesen, sondern einfach Dinge erzählt werden sollen.

Die Menschen feiern heutzutage ihre Feste, ohne so recht eine Ahnung davon zu haben, was solche Feste bedeuten. In den Zeitungen, die für einen großen Teil unserer gegenwärtigen Zeitgenossen die eigentliche Quelle der Bildung und Aufklärung bedeuten, kann man die mannigfaltigsten Artikel über solche Feste lesen, ohne daß bei den Schreibern irgendein Bewußtsem vorhanden ist, - was solch ein Fest zu bedeuten hat. Aber für Theosophen ist es notwendig, wieder auf die innere Bedeutung hinzuweisen. Und so möchte ich heute hinweisen auf die Anfangskeime eines solchen uralten Festes, auf den Ursprung des Pfingstfestes.

Das Pfingstfest ist eines der bedeutendsten und am schwersten verständlichen Feste. Im christlichen Bewußtsein erinnert es an die Aus-gießung des Heiligen Geistes. Dieses Ereignis wird uns beschrieben als eine Wundergeschichte: über die Jünger und die Apostel Christi habe sich der Heilige Geist ergossen, so daß sie anfingen, in allen möglichen Zungen zu sprechen. Das heißt, daß sie zu jedem Herzen den Zugang fanden und je nach dem Verständnis der Menschen sprechen konnten. Das ist eine Bedeutung des Pfingstfestes. Wenn wir es aber gründlicher verstehen wollen, müssen wir viel tiefer gehen. Das Pfingstfest - als symbolisches Fest - hängt mit den tiefsten Mysterien, mit den heiligsten geistigen Gütern der Menschheit zusammen. Deshalb ist es so schwer, darüber zu sprechen. Wenigstens auf einiges möchte ich indessen heute doch hindeuten.

Wofür eigentlich das Pfingstfest Symbol ist, was dem Pfingstfest zugrunde liegt, was es im tieferen Sinne bedeutet, das ist nur aufgeschrieben in einem Manuskript, das sich im Vatikan, in der Vatikanischen Bibliothek befindet und in der sorgfältigsten Weise behütet wird. In diesem Manuskript ist allerdings nicht von dem Pfingstfest, wohl aber von dem gesprochen, wofür das Pfingstfest nur das äußere Symbol ist. Dieses Manuskript hat wohl kaum jemand gesehen, der nicht in die tiefsten Geheimnisse der katholischen Kirche eingeweiht war oder es im Astrallichte zu lesen vermochte. Eine Kopie davon besitzt eine Persönlichkeit, welche von der Welt sehr verkannt worden ist, die aber heute für den Geschichtsbetrachter anfängt interessant zu werden. Ich könnte auch ebenso sagen «hat besessen» statt «besitzt», aber es entstände eine Unklarheit dadurch. Deshalb sage ich: eine Kopie besitzt der Graf von Samt-Germain, von dem wohl die einzigen Mitteilungen stammen, die es in der Welt davon gibt.

Ich möchte im Sinne der Theosophie nur andeutungsweise einiges darüber sagen. Wir werden da zu etwas geführt, was tief zusammenhängt mit der Evolution, mit der Entwickelung der Menschheit in der fünften Wurzelrasse. Der Mensch hat ja diejenige Form, die er heute an sich trägt, in der dritten Wurzelrasse, der alten lemurischen Zeit bekommen, sie weitergebildet durch die vierte Wurzelrasse, die Zeit der alten Atlantis, und ist dann mit dem Resultat in die fünfte Wurzelrasse eingetreten. Wer meine Atlantis-Vorträge gehört hat, wird sich erinnern, daß bei den Griechen noch eine lebhafte Erinnerung an jene Zeit vorhanden war.

Zur Orientierung müssen wir einen kurzen Einblick gewinnen in zwei Strömungen innerhalb unserer fünften Wurzelrasse, die als verborgene Kräfte in den Gemütern lebendig sind und vielfach miteinander streiten: die eine Strömung findet sich am reinsten und klarsten ausgeprägt in dem, was wir die ägyptische, indische und südeuropäische Weltanschauung nennen. Alles spätere Judentum und auch das Christentum enthält etwas davon. Das hat sich aber andererseits in unserem Europa wiederum vermischt mit der anderen Strömung, die in derjenigen Weltanschauung lebt, die wir im alten Persien finden und die wir - wenn wir nicht auf das hören, was uns die Anthropologen und Etymologen sagen, sondern wenn wir auf die Sache tiefer eingehen - wiederfinden können von Persien westwärts sich hinziehend bis zu den Regionen der Germanen.

Von diesen zwei Strömungen möchte ich behaupten, daß sie auf zwei wichtige, zwei große spirituelle Intuitionen hindeuten, die ihnen zugrunde liegen. Die eine ist am reinsten aufgegangen den uralten Rishis. Ihnen ging auf die Intuition höhergearteter Wesen: der sogenannten Devas. Wer eine okkulte Schulung durchgemacht hat, wer forschen kann auf diesem Gebiete, der weiß, was Devas sind. Diese rein spirituellen Wesenheiten, die im Astral- und Mentalraum leben, haben eine zweifache Natur, während die Menschen eine dreifache Natur haben. Denn der Mensch besteht aus Leib, Seele und Geist. Die Devanatur aber besteht - soweit wir sie verfolgen können - nur aus Seele und Geist. Sie mag noch andere Glieder haben, aber wir können sie selbst mit okkulter Schulung nicht .verfolgen. Ein Deva hat in seinem Inneren unmittelbar den Geist. Der Deva ist ein seelenbegabter Geist. Was Sie beim Menschen nicht sehen können, nämlich die Begierden, Triebe, Leidenschaften und Wünsche, die in ihm leben, die aber für den, der seine spirituellen Sinne erschlossen hat, wahrnehmbar sind als Lichterscheinungen, diese Seelenkräfte, dieser Seelenleib des Menschen, der für den Menschen sein Inneres ist und getragen wird von unserem physischen Leib, das ist der unterste Leib der Devas. Wir können ihn als ihren Körper ansehen. Die indische Intuition ging vorzugsweise auf die Verehrung dieser Devas. Der Inder sieht diese Devas überall. Er sieht sie als die schaffenden Kräfte, wenn er hinter die Kulissen unserer Welterscheinungen blickt. Diese Intuition liegt dem südlichen Weltanschauungsgürtel zugrunde. In der Weltanschauung Ägyptens kommt sie groß und gewaltig zum Ausdruck.

Die andere Intuition liegt der alten persischen Mystik zugrunde und rührte zur Verehrung von Wesenheiten, die auch nur zweifacher Natur sind: den Asuras. Diese haben auch das, was wir Seele nennen; aber in großartiger, titanenhafter Weise haben sie ausgebildet den physischen Leib, der ein Seelenorgan einschließt. Die indische Weltanschauung, die an der Devaverehrung festhält, sieht diese Asuras als etwas Untergeordnetes an, während diejenigen, die sich zum nördlichen Weltanschauungsgürtel bekannten, mehr an den Asuras hingen, an der physischen Natur. Daher hatte sich auch hier besonders der Drang ausgebildet, die Welt der Sinneserscheinungen in materieller Weise zu beherrschen, die Welt der Wirklichkeit durch die bis ins Höchste gehende Vervollkommnung der Technik, durch physische Künste und dergleichen zu beherrschen. Heute gibt es keine Menschen mehr, die an der Asuraverehrung festhalten; aber viele unter uns gibt es noch, die etwas von dieser Natur in sich haben. Von daher rührt der Zug nach der materiellen Seite des Lebens und das ist der Grundzug des nördlichen Weltanschauungsgürtels. Wer sich zu rein materialistischen Grundsätzen bekennt, kann sicher sein, daß er in seiner Natur etwas hat, was von diesen Asuras herrührt.

Innerhalb der Bekenner der Asuras entwickelte sich dann ein eigentümliches Grundgefühl. Es sproßte zuerst im persischen Geistesleben auf. Die Perser bekamen eine Art Furcht vor der Devanatur. Furcht, Scheu und Grauen bekamen sie vor dem, was rein geistig-seelisch ist. Das bewirkte, daß wir heute den großen Gegensatz erblicken zwischen der persischen und der indischen Anschauung. In der persischen Weltanschauung wurde oft gerade das angebetet, was die indische Richtung als schlecht, als etwas Untergeordnetes betrachtete, und geradezu gemieden, was der Inder als verehrungswürdig betrachtet. Innerhalb des persischen Weltgefühles entstand also diese eigentümliche Grundempfindung gegenüber einer Wesenheit, die eigentlich Devanatur hat, die aber innerhalb dieser Weltanschauung gemieden, gefürchtet wird. Kurz, es ist das Bild des Satans, das in dieser Weltanschauung auftritt. Luzifer, der Geistig-Seelische, wird ein mit Schauder erfüllendes Wesen. Darin haben wir den Ursprung zu suchen von dem, was als Teufelsglaube existiert. Diese Grundempfindung ist auch in die moderne Weltanschauung übergegangen; namentlich im Mittelalter wurde der Teufel eine gefürchtete und gemiedene Figur. Luzifer wurde also förmlich gemieden.

Wir erhalten darüber Aufschluß in dem angegebenen Manuskript. Wenn wir im Sinne desselben den Gang der Weltentwickelung verfolgen, dann finden wir, daß in der Mitte der dritten, der lemurischen Rasse, die Menschen sich mit physischem Stoff bekleidet haben. Es ist eine falsche Vorstellung, wenn die Theosophen glauben, daß die Reinkarnation keinen Anfang und kein Ende habe. Die Reinkarnation hat in der lemurischen Zeit angefangen und wird im Beginne der sechsten Rasse auch wiederum aufhören. Es ist nur eine gewisse Zeitspanne in der irdischen Entwickelung, innerhalb welcher der Mensch sich wiederverkörpert. Vorausgegangen war ein überaus geistiger Zustand, der keine Wiederverkörperung nötig machte, und folgen wird wiederum ein geistiger Zustand, der auch keine Wiederverkörperung bedingt.

Die ursprüngliche Verkörperung in der dritten Rasse bestand darin, daß gleichsam der jungfräuliche Menschengeist, Atma-Buddhi-Manas, seine erste physische Verkörperung suchte. Es konnte damals die physische Entwickelung unserer Erde mit den tierartigen Wesenheiten noch nicht so weit vorgeschritten sein, die ganze tierisch-menschliche Wesenheit konnte damals noch nicht so weit sein, daß sie den Menschengeist hätte aufnehmen können. Aber ein Teil, eine gewisse Gruppe tierartiger Wesenheiten war schon so weit entwickelt, dass sich der Same des Menschengeistes in diese tierischen Leiber senken konnte, damit sie dem Menschenleibe die Form geben konnten.

Ein Teil der Individualitäten, welche dazumal sich inkarnierten, bildeten den kleinen Stamm derjenigen, die sich später als sogenannte Adepten über die ganze Welt verbreiteten. Das waren die ursprünglichen Adepten, nicht diejenigen, die wir heute Initiierte nennen. Die, welche wir heute Initiierte nennen, machten damals noch keine Inkarnation durch. Es verkörperten sich damals aber nicht alle, die menschlich-tierische Körper hätten finden können, sondern nur ein Teil. Ein anderer Teil widersetzte sich dem Gang der Inkarnation aus bestimmten Gründen. Sie warteten damit bis in die vierte Rasse hinein. Die Bibel deutet jenen Zeitpunkt in verborgener und tiefsinniger Weise an: Die Söhne der Götter fanden, daß die Töchter der Menschen schön waren und sie verbanden sich mit ihnen.

Das heißt, es begann in jenem späteren Zeitpunkte eine Inkarnation von denjenigen, welche gewartet hatten. Wir nennen diese Gruppe «Söhne der Weisheit», und es scheint fast, als liege eine gewisse Vermessenheit und ein Stolz in ihnen. Von der kleinen Ausnahme der Adepten wollen wir jetzt absehen. Hätte sich dieser andere Teil damals auch inkarniert, so wäre der Mensch niemals zu dem klaren Bewußtsein gekommen, in dem er heute lebt. Der Mensch wäre in dumpfem Trancebewußtsein steckengeblieben. Er würde das Bewußtsein angenommen haben, das Sie heute bei Hypnotisierten, Somnambulen und so weiter finden können. Kurz, die Menschen hätten in einer Art Traumbewußtsein bleiben müssen. Aber eines hätte ihnen dann gefehlt, was außerordentlich wichtig, wenn nicht das Wichtigste war: das Freiheitsgefühl, die selbsteigene Entscheidung des Menschen über Gut und Böse aus seinem eigenen Bewußtsein, aus seinem Ich heraus. Die Genesis bezeichnet diese spätere Inkarnation - in derjenigen Gestalt, die sie eben schon erhalten hat unter den Einflüssen, die von jener Empfindung herkommen, die ich charakterisiert habe dadurch, daß ich gesagt habe, daß vor dem Deva eine gewisse Scheu besteht -, die Genesis bezeichnet diese spätere Inkarnierung als den «Fall» des Menschen, den Sündenfall. Der Deva wartete und sank erst herunter, als die physische Menschheit schon eine Stufe weiter entwickelt war, um dann erst Besitz zu ergreifen von dem physischen Leib, damit er dann ein reiferes Bewußtsein entwickeln könne, als das früher der Fall gewesen wäre.

So sehen Sie, daß der Mensch sich seine Freiheit dadurch erkauft hat, daß sich seine Natur verschlechterte, weil er mit der Inkarnierung wartete, bis seine Natur heruntergestiegen ist in die dichteren physiologischen Zustände. In der griechischen Mythologie hat sich ein tiefes Bewußtsein von diesem Tatbestand erhalten. Wäre der Mensch schon früher zur Inkarnation gekommen - das sagt der Mythos der Griechen -, dann wäre das eingetreten, was Zeus wollte, als sich die Menschen noch im «Paradiese» befanden: Er wollte sie glücklich machen, aber als unbewußte Wesen. Das klare Bewußtsein hätte dann einzig bei den Göttern gelegen und der Mensch wäre ohne das Gefühl der Freiheit geblieben. Die Auflehnung des Luzifergeistes, des Devageistes in der Menschheit, der heruntersteigen wollte, um sich aus der Freiheit heraus selbst emporzuentwickeln, ist symbolisiert in der Sage von Prometheus. Er aber muß für sein Bestreben büßen dadurch, daß fortwährend ein Adler - als Symbol der Begierde - an seiner Leber nagt und ihm dadurch die furchtbarsten Schmerzen verursacht.

Der Mensch ist also tiefer heruntergestiegen und muß nun das, was er durch magische

Künste und Kräfte erreicht haben würde, mit dem erreichen, was ihm selbsttätig aus dem klaren Bewußtsein der Freiheit erfließt. Aber weil er tiefer heruntergestiegen ist, muß er auch Schmerzen und Qualen erdulden. Auch dies deutet die Bibel an mit den Worten: In Schmerzen sollst du Kinder gebären, im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen -, und so weiter. Das heißt nichts anderes als: der Mensch muß sich selbst mit Hilfe der Kultur wieder hochbringen.

Den Repräsentanten der in Freiheit durch Kämpfe zur Kultur strebenden Menschheit hat die griechische Mythologie in Prometheus symbolisiert. In ihm hat sie dargestellt den leidenden Menschen und zugleich den Befreier. Derjenige, der des Prometheus Befreiung herbeiführt, ist Herakles, von dem uns erzählt wird, daß er sich in die eleusinischen Mysterien einweihen ließ. Wer hinabstieg in die Unterwelt, war ein Initiierter, denn das Hinabsteigen in die Unterwelt ist der technische Ausdruck für die Initiation. Diese Fahrt nach der Unterwelt wird uns von Herakles, Odysseus und von allen denjenigen gesagt, bei denen wir es mit Eingeweihten zu tun haben, die nun die Menschen innerhalb der gegenwärtigen Entwickelung zu dem Quell ursprünglicher Weisheit, zum spirituellen Leben führen wollen.

Wäre die Menschheit auf dem Standpunkte der dritten Rasse stehengeblieben, dann wären wir heute Traummenschen. Durch seine Devanatur hat der Mensch seine niedere Natur befruchtet. Aus seinem Selbstbewußtsein, seinem Freiheitsbewußtsein heraus muß er nun jenen Bewußtseinsfunken, den er sich damals in berechtigtem Übermut herunterholte, wieder entwickeln, also jene spirituelle Erkenntnis, die er in dem früheren unfreien Zustande nicht angestrebt hat. In der menschlichen Natur selbst liegt jene satanische Auflehnung, die als luziferisches Streben aber die Gewähr für unsere Freiheit überhaupt ist. Und aus dieser Freiheit entwickeln wir wieder spirituelles Leben. Dieses spirituelle Leben soll innerhalb der Menschheit der fünften Rasse wieder angefacht werden. Wieder soll von Initiierten dieses Bewußtsein ausgehen. Nicht ein traumhaftes, sondern ein klares Bewußtsein soll es sein. Die Herkulesse des Geistes, die Initiierten sind es, die die Menschheit vorwärtsbringen und ihr die verborgene Devanatur, die Erkenntnis des Geistigen enthüllen. Das ist auch das Streben aller großen Religionsstifter gewesen, der Menschheit wieder die Erkenntnis des Geistigen zu bringen, das sie im physiologischen Leben verloren hat. Die Atlantier hatten eine hohe physische Kultur, und unsere fünfte Rasse hat noch immer viel von dem materiellen Leben in sich. Diese materialistische Kultur unserer Zeit zeigt uns, wie sehr der Mensch sich verstrickt hat in die rein physisch-physiologische Natur, wie Prometheus in seine Ketten. Aber ebenso sicher ist es, daß der Geier, das Symbol der Begierde, der an unserer Leber nagt, beseitigt werden wird durch den spirituellen Menschen. Dahin wollen die Initiierten die selbstbewußte Menschheit führen durch solche Bewegungen, von denen die theosophische Bewegung eine ist, damit der Mensch in voller Freiheit wieder emporsteigen kann.

Den Zeitpunkt, den wir als den Augenblick des Einströmens spirituellen Lebens in die selbstbewußte Menschheit zu erfassen haben, finden wir im Evangelium, im Neuen Testament, genau angedeutet. Im tiefsten Evangelium, das von der heutigen Theologie verkannt wird, im Johannes-Evangelium, da wo erzählt wird, daß Jesus das Laubhüttenfest besucht, wird dieser Zeitpunkt angedeutet. Der Stifter des Christentums spricht da davon, spirituelles Leben über die Menschheit auszugießen. Es ist das eine merkwürdige Stelle. Das Laubhüttenfest bestand ja darin, daß man zu einer Quelle ging, aus der Wasser floß. Dort entwickelte sich dann ein Fest, das darauf hindeutete, daß der Mensch sich wieder einmal besinnen solle auf das Spirituelle, auf die Devanatur und das geistige Streben. Das Wasser, das da geschöpft wurde, war eine Erinnerung an das Seelisch-Geistige. Nach wiederholten Absagen geht Jesus doch zu dem Fest. Und am letzten Tage des Festes geschieht folgendes (J oh. 7,37): Am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war - so heißt es -, trat Jesus auf und sprach: «Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!» -Diejenigen, welche tranken, feierten ein Erinnerungsfest an das spirituelle Leben. Jesus aber verbindet noch etwas anderes damit und das deutet Johannes mit den Worten an: «Wer an mich glaubet, wie die Schrift saget, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geiste, welchen empfangen sollten die, die an ihn glaubten, denn der Heilige Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verkläret.»

Hier ist nun hingedeutet auf das Pfingstmysterium, hingedeutet darauf, daß die Menschheit zu warten hat auf diesen Heiligen Geist des spirituellen Lebens. Wenn der Zeitpunkt erreicht sein wird, daß der Mensch in sich selbst den Funken des spirituellen Lebens entzünden kann, wenn die physiologische Natur des Menschen aus sich selbst den Aufstieg versuchen kann, dann wird der Heilige Geist über die Menschen kommen, die Zeit des spirituellen Erwachens.

Der Mensch ist heruntergestiegen, bis in den physischen Leib hinein, so daß er im Gegensatz zur Devanatur aus drei Prinzipien besteht: aus Geist, Seele und Leib. Der

Deva steht höher als der Mensch, aber er hat nicht die physische Natur zu überwinden wie der Mensch. Diese physische Natur muß wieder verklärt werden, so daß sie das spirituelle Leben aufnehmen kann. Des Menschen physiologisches Bewußtsein, der physische Leib, wie er heute lebt, soll selbst den Funken des spirituellen Lebens in Freiheit in sich entzünden.

Das Christus-Opfer ist ein Beispiel dafür, daß der Mensch aus dem physischen Leben heraus das höhere Bewußtsein entfalten kann. Im physischen Leibe lebt sein niederes Ich; aber angefacht soll es werden, damit das höhere Ich sich entwickle. Dann erst können die Ströme lebendigen Wassers auch aus diesem physischen Leibe fließen. Dann kann der Geist erscheinen, dann kann der Geist sich ausgießen. Wie abgestorben muß so der Mensch als Ich für dieses physiologische Leben werden.

Hierin liegt das eigentliche Christliche und auch das tiefere Mysterium des Pfingstfestes. Der Mensch lebt zunächst in seinem niederen Organismus, in dem von den Wünschen durchdrungenen Bewußtsein. Er soll darin leben, denn nur dieses Bewußtsein konnte ihm die zielsichere Freiheit geben. Aber er darf nicht darinnenbleiben, sondern soll sein Ich heraufheben zu der Devanatur. Er soll in sich selbst den Deva zeitigen, den Deva gebären, der dann ein Heils-Geist sein wird, ein Heiliger Geist. Dazu muß er jedoch den irdischen Leib bewußt hinopfern, dazu muß er empfinden das «Stirb und Werde», damit er nicht bleibe «ein trüber Gast» auf dieser «dunklen Erde».

So stellt uns das Ostermysterium im Zusammenhang mit dem Pfingstmysterium erst eine Ganzheit dar: wie das menschliche Ich in dem großen Repräsentanten sich entäußert des niederen lebendigen Ichs, wie es dahinstirbt, um die physische Natur völlig zu verklären und sie wieder zurückzugeben den göttlichen Mächten. Die Himmelfahrt ist das Symbol dafür. Wenn der Mensch diesen physischen Leib verklärt hat, zum Geistigen zurückgebracht hat, dann ist er reif, daß sich das spirituelle Leben in ihn ergießt, daß er erleben wird das, was nach der Erklärung des größten Repräsentanten der Menschheit die «Ausgießung des Heiligen Geistes» genannt wird. Daher heißt es auch: «Drei sind, die da zeugen auf der Erde: das Blut, das Wasser und der Geist.» - Das Pfingstfest ist die Ausgießung des Geistes in die Menschheit.

Das größte Ziel der Entwickelung ist symbolisch im Pfingstfeste ausgedrückt, nämlich daß der Mensch aus dem intellektuellen Leben wieder zu einem spirituellen Leben vordringen soll. Wie Prometheus durch den Herakles von seinen Leiden befreit wurde, so wird es der Mensch werden durch die Kraft des Geistes. Dadurch, daß der Mensch heruntergestiegen ist in die Materie, ist er zum Selbstbewußtsein gekommen. Dadurch, daß er wieder hinaufsteigt, wird er zum selbstbewußten Deva werden. Von denen, die die Asuras verehrten und die Devas als etwas Satanisches erkannten, die nicht im tiefsten Inneren vordringen wollen, ist dieser Herunterstieg als etwas Teuflisches dargestellt worden.

Auch das ist in der griechischen Mythologie angedeutet. Der Repräsentant der unfreien Bewußtseinszustände ist Epimetheus - der Nachdenkliche -, der nicht aus voller Freiheit zur Erlösung kommen will, also der Gegner des Prometheus. Er bekommt von Zeus die Pandorabüchse, deren Inhalt - Leiden und Plagen - auf die Menschheit beim Öffnen herabfällt. Nur als letzte Gabe bleibt darin die Hoffnung, daß er in einem künftigen Zustande auch zu diesem höheren, klaren Bewußtsein vordringen werde. Es bleibt ihm die Hoffnung auf Befreiung. Prometheus rät ab, das zweifelhafte Geschenk des Gottes Zeus anzunehmen. Epimetheus gehorcht seinem Bruder nicht, sondern er nimmt das Geschenk an. Das Epimetheus-Geschenk ist weniger wichtig als das seines Bruders Prometheus.

So sehen wir, daß die Menschen in zwei Strömungen dahinleben. Die einen sind diejenigen, die an dem Freiheitsgefühl festhalten und -trotzdem es gefährlich ist, das Spirituelle zu entwickeln - es doch in Freiheit suchen. Die anderen sind diejenigen, die durch dumpfes Dahinleben und blinden Glauben ihre Befriedigung finden und in dem luziferischen Streben der Menschheit etwas Gefährliches wittern. Diejenigen, welche die äußeren Formen der Kirche begründet haben, haben das tiefste luziferische Streben entstellt. Die uralten Lehren darüber sind in geheimen Manuskripten enthalten, die in verborgenen Räumen kaum jemand gesehen hat. Einigen wenigen, die sie im Astrallichte zu sehen vermögen, und sonst noch einigen Eingeweihten sind sie zugänglich. Es ist allerdings ein gefährlicher Weg, aber es ist der einzige, der zu dem erhabenen Ziele der Freiheit führt.

Der Geist des Menschen soll ein befreiter sein und kein dumpfer.

Das will auch das Christentum. Heil, heilen hängt zusammen mit heilig. Ein Geist, der heilig ist, der heilt, der befreit von Leiden und Plagen. Gesund und frei ist der Mensch, wenn er entrissen ist der Knechtung durch das Physiologische, wenn er befreit ist von dem Physiologischen. Denn der befreite Geist ist allein der gesunde, an dessen Körper kein Adler mehr nagt.

So ist das Pfingstfest aufzufassen als ein Symbol der Befreiung des Menschengeistes, als das große Symbol des menschlichen Ringens nach Freiheit, nach einem Bewußtsein in Freiheit.

Wenn das Osterfest ein Auferstehungsfest in der Natur ist, so ist das Pfingstfest ein Symbol für das Bewußtwerden des Menschengeistes, das Fest derjenigen, die wissen und erkennen, und - davon durchdrungen - die Freiheit suchen.

Diejenigen spirituellen Bewegungen in der modernen Zeit, welche zur Wahrnehmung der geistigen Welt bei klarem Tagesbewußtsein -nicht in Trance, nicht im Hypnotismus - hinführen, die sind es, welche zur Erkenntnis eines solchen bedeutsamen Symbols führen. Das klare Bewußtsein, daß nur der Geist befreit, das ist es, was uns vereint in der Theosophischen Gesellschaft. Nicht das Wort allein, sondern der Geist gibt ihr ihre Bedeutung. Der Geist, der ausgeht von den großen Meistern, der durchfließt durch einige wenige, die sagen können: Ich weiß, daß sie da sind, die großen Adepten, welche die Begründer der spirituellen Bewegung sind, nicht der Gesellschaft, ergießt sich in unsere Gegenwartskultur und gibt ihr die Impulse für die Zukunft.

Lassen Sie einen Funken des Verständnisses für diesen Heiligen Geist wieder einfließen in das unverstandene Pfingstfest, dann wird es belebt werden und wieder Sinn bekommen. In einer sinnvollen Welt sollen wir leben. Wer gedankenlos Feste feiert, feiert sie als Anhänger des Epimetheus. Der Mensch muß sehen, was uns verbindet mit dem, was um uns ist, und auch mit dem, was unsichtbar in der Natur ist. Wir sollen wissen, wo wir stehen. Denn wir Menschen sind nicht zu einem traumhaften, halben, dumpfen Dahinleben, sondern wir sind zur freien, vollbewußten Entfaltung unserer ganzen Wesenheit bestimmt.

DER GEGENSATZ VON KAIN UND ABEL

Berlin, 10. Juni 1904

Schon das letzte Mal habe ich darauf hingedeutet, daß sich in der Geschichte von Kain und Abel eine ganze Summe von okkulten Geheimnissen verbirgt. Auf einiges möchte ich heute hinweisen, aber gleich von vornherein betonen, daß das Verhältnis von Kain und Abel - allerdings in seiner Tiefe erfaßt – eine Allegorie für außerordentlich tiefe Geheimnisse ist, und wir nur imstande sein werden, aus den Voraussetzungen, die wir haben, einiges zu erkennen.

Wenn wir die fünf Bücher Moses verfolgen, so werden wir darin so manches finden, das geradezu hinweist auf die Entwickelung der Menschheit seit der lemurischen Zeit. Die Erzählung zum Beispiel von Adam und Eva und ihren Nachkommen ist nicht etwa einfach und naiv hinzunehmen. Ich bitte dabei zu berücksichtigen, daß wir es namentlich in den fünf Büchern Moses, im Enoch, in den Psalmen und einigen anderen wichtigen Kapiteln des Evangeliums, in dem Hebräerbriefe, in einigen Paulusbriefen und in der Apokalypse, durchaus mit Schriften von Eingeweihten zu tun haben, so daß wir in diesen Schriften einen okkulten Kern zu suchen haben. In den okkulten Schulen wurde überall über diesen Kern gesprochen. Wer nicht gedankenlos - im höheren Sinn gedankenlos - die Bibel liest, dem wird manches auffallen. Und ich möchte Sie auf etwas aufmerksam machen, was sehr leicht übersehen werden kann, aber einfach wörtlich gelesen werden muß, um zu sehen, daß hier nichts umsonst steht, und daß leicht in der Bibel über etwas hinweggelesen werden kann.

Nehmen Sie den ersten Satz im fünften Kapitel des ersten Buch Moses: «Dies ist das Buch von des Menschen Geschlecht. Da Gott den Menschen schuf, machte er ihn in Ähnlichkeit Gottes: Männlichweiblich schuf er sie, segnete sie und nannte ihren Namen <Mensch>, in diesen Tagen, da er sie geschaffen hatte. Als Adam hundertdreißig Jahre gelebt hatte, zeugte er in seiner Ähnlichkeit, nach seinem Ebenbilde und nannte die Frucht auf den Namen <Seth>.»

Man muß wörtlich lesen. Adam selbst wird genannt ein Mensch schlechthin. Männlich-weiblich schuf Gott sie; noch nicht geschlechtlich, ungeschlechtlich. Und wie schuf er sie? In Gottes Ähnlichkeit.

Und außerdem im zweiten Satz: «Nach so und so viel Jahren» - es sind da lange Zeiträume vorzustellen - «zeugte Adam einen Sohn, Seth, nach seinem Ebenbild.» Im Anfang der adamitischen Zeit haben wir den Menschen nach Gottes Ebenbild, am Ende der adamitischen Zeit nach Adams Ebenbild, nach menschlichem Ebenbild. Früher war der Mensch dem Ebenbilde Gottes gemäß geschaffen. Später war er Adams Ebenbild.

Wir haben also im Anfange Menschen, die alle untereinander gleich sind, und alle sind sie nach dem Ebenbilde der Gottheit geschaffen. Sie pflanzten sich auf ungeschlechtlichem Wege fort. Wir müssen uns klar sein darüber, daß sie alle noch immer dieselbe Form haben, wie sie sie vom Ursprung her haben, so daß der Sohn dem Vater und der Enkel wieder dem Sohn ähnlich sehen. Was erst macht es, daß die Menschen sich ändern, sich differenzieren? Wodurch werden sie verschieden? Dadurch, daß an der Fortpflanzung zwei beteiligt sind. Der Sohn oder die Tochter, sie sehen auf der einen Seite dem Vater, auf der anderen Seite der Mutter ähnlich.

Denken Sie sich nun. Sie hätten eine ursprüngliche götterähnliche Rasse, und die pflanzte sich fort nicht dadurch, daß sie geschlechtlich, sondern ungeschlechtlich war: Der Nachkomme sieht immer der vorhergehenden Generation ähnlich. Es tritt keine Vermischung ein. Die Verschiedenheit trat erst auf, als die Seth-Zeit kam. Zwischen die Zeit von Adam und Seth aber fällt etwas anderes. Nämlich bevor der Übergang stattfindet von Adam zu Seth, werden zwei geboren, die wiederum wichtige Repräsentanten sind: Kain und Abel. Die stehen dazwischen, sind Übergangsprodukte. Sie sind noch nicht in der Zeit geboren, wo ausgesprochen der Charakter der geschlechtlichen Fortpflanzung vorhanden war. Das können wir entnehmen aus dem, was «Abel» und «Kain» heißt. «Abel» heißt auf Griechisch «Pneuma» und auf Deutsch «Geist», und wenn wir die sexuelle Bedeutung nehmen, so hat das einen entschieden weiblichen Charakter. «Kain» dagegen heißt fast wörtlich «das Männliche», so daß in Kain und Abel einander gegenüberstehen das Männliche und das Weibliche. Noch nicht im rein Organischen: auf einer höheren, geistigen Stufe neigen sie zur Differenzierung.

Nun bitte ich Sie, das genau festzuhalten. Ursprünglich war die Menschheit männlich-weiblich. Später wurde sie geschieden in das männliche und das weibliche Geschlecht. Das Männliche, Materielle haben wir in Kain, das Weibliche, Geistige in Abel-Seth. Die Differenzierung hat stattgefunden. Das ist symbolisiert in den Worten: Kain war ein Bebauer des Bodens und Abel war ein Hirte (l. Moses 4,2).

«Boden» heißt in den Urältesten Sprachen so viel wie physischer Plan, und die drei Aggregatzustände des physischen Planes sind: die feste Erde, das Wasser und die Luft. «Kain wurde ein Ackerbauer», heißt in seiner Urältesten Bedeutung: er lernte leben auf dem physischen Plan, er wurde Mensch auf dem physischen Plane. Das war der Charakter des Männlichen. Er bestand darin, daß er stark und kräftig war, um die Scholle des physischen Planes zu bearbeiten, und dann zurückzukehren von dem physischen zu den höheren Planen.

«Abel war ein Hirte.» Als Hirte nimmt man das Leben, wie es einem der Schöpfer darbietet. Man arbeitet die Herden nicht aus, sondern hütet sie bloß. Dadurch ist er der Repräsentant jenes Geschlechtes, das den Geist nicht durch den selbständig arbeitenden Verstand erlangt, sondern den Geist als Offenbarung von der Gottheit selber empfängt, ihn bloß hütet. Der Hüter der Herde, der Hüter dessen, was auf die Erde verpflanzt wird, das ist Abel. Derjenige, der selber etwas erarbeitet, das ist Kain. Kain legt die Grundlagen für das Zitherspiel und sonstige Künste (l. Moses 4,21,22).

Nun kommt der Gegensatz, wie sie sich zur Gottheit verhalten. Abel empfängt das Geistige und bringt als Opfer das Beste, die höchste Frucht des Geistes dar. Gott wendet selbstverständlich - weil es ja das ist, was er selbst auf die Erde gepflanzt hat - mit Wohlgefallen seinen Blick auf das Opfer. Kain macht auf etwas anderes Anspruch. Er will sich mit den Produkten seines Verstandes an die Gottheit wenden. Das ist etwas, was der Gottheit ganz fremd ist, etwas, was der Mensch in seiner Freiheit sich errungen hat.

Kain ist der zu den Künsten und Wissenschaften strebende Mensch. Zunächst hat das keine Verwandtschaft mit der Gottheit. Eine tiefe Wahrheit ist damit ausgedrückt. Wer im Okkulten Erfahrung hat, der weiß, daß die Künste und Wissenschaften, trotzdem sie die Menschen frei gemacht haben, nicht das waren, was die Menschen zu dem Geistigen geführt hat; sie waren es gerade, was die Menschen weggeführt hat von dem eigentlich Spirituellen. Die Künste sind etwas, was auf dem eigenen Grund und Boden des Menschen, auf dem physischen Plan erwachsen ist. Das kann der Gottheit zunächst nicht wohlgefällig sein. Daraus entspringt der Gegensatz, daß der «Rauch», der Geist, den Gott selbst in die Erde gepflanzt hat, von Abel zur Gottheit emporstrebt, und daß der andere, der «Rauch» von Kain, auf der Erde bleibt. Das Selbständige bleibt auf der Erde, wie der Rauch des Kain.

Das ist auch der Gegensatz zwischen dem Weiblichen und dem Männlichen. Weiblich ist das, was inspiriert ist von dem, was von der Gottheit unmittelbar empfangen wird. Pneuma wird durch die Empfängnis errungen. Das, was Kain zu geben hat, ist menschliche Arbeit auf dem physischen Plan selbst. Das ist der Gegensatz zwischen dem weiblichen und dem männlichen Geist. Diese beiden stehen sich hier ursprünglich gegenüber.

Jeder Mensch ist nicht nur physisch, sondern auch geistig Mann und Weib zugleich; er ist empfangender, sich inspirierenlassender Geist und das das Inspirierte verarbeitende, kombinierende Intellektuelle zugleich. Jetzt trennte sich das - wir brauchen in dem Weiblichen und Männlichen weiterhin nur ein Symbol zu sehen -, jetzt ging das Inspirationsprinzip auf diejenigen über, welche auf dem Standpunkte des Abel waren, auf die, welche Hirten und Priester blieben. Auf die anderen ging das Inspirationsprinzip nicht über; sie wurden dem Weltlichen zugewandte Wissenschafter und Künstler und beschränkten sich rein auf den physischen Plan.

Das hätte nicht stattfinden können, ohne daß auch im Menschen eine Veränderung stattgefunden hat. Als der Mensch noch Mann-Weib war, da wäre es ihm nicht möglich gewesen, eine Trennung zu bewirken in spirituelle Weisheit und in intellektuelle Wissenschaft. Erst dadurch, daß der Mensch endgültig getrennt wurde in zwei Geschlechter, erst dadurch, daß die Menschheit geteilt wurde durch das Geschlechtliche, wurde das Gehirn auf den Standpunkt gebrächt, daß es wirken konnte. Das Gehirn wurde männlich, die tiefere Wesenheit wurde das Weibliche. Der Mensch kann nur produzieren innerhalb seiner physischen Natur. Da bringt er etwas hervor, nämlich Nachkommen. Aber ein Geist, insofern er im Gehirn ist, ist männlich und produktiv auf den physischen Plan beschränkt. * Dafür haben wir in Kain und Abel die repräsentative Darstellung.

Dadurch nun, daß diese Spaltung eingetreten ist, ist es gekommen, daß in der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes die Nachkommen nicht mehr bloß dem Vorfahren als solchem ähnlich sehen, sondern daß sie sich differenzierten. Ich bitte Sie, sich das Folgende vorzuhalten. Je größere Bedeutung das Sexuelle hat, desto mehr tritt Differenzierung auf. Wenn wir reine ungeschlechtliche Fortpflanzung vor uns hätten, so würden die nächsten Generationen den vorhergehenden ähnlich sehen. Eine Verschiedenheit in der Zeitfolge würde nicht stattfinden. Die Verschiedenheit entsteht nur dadurch, daß Vermischung stattfindet. Und wodurch wurde diese Vermischung möglich gemacht? Dadurch, daß das Männliche sich dem physischen Plane verschrieb. Kain wurde derjenige, welcher den Boden beackerte und veränderte. Diese äußere Verschiedenheit der Generationen wäre nicht in die Menschheit hineingekommen, wenn nicht ein Teil der Menschen heruntergestiegen wäre bis zum physischen Plan. Da war es nicht mehr wie früher, wo die Produktion von den höheren Planen heruntergestiegen ist. Jetzt wurde etwas verwoben in den Menschen dadurch, daß er sich etwas vom Physischen herausholte. Jetzt wird er ein Ebenbild dessen, was er auf dem physischen Plan erworben hat, und der Mensch trägt es hinauf zu den höheren Planen. Das Physische ist das Kainszeichen. Der physische Plan, in seiner Wirkung auf den Menschen, ist ihm als Kainszeichen aufgedrückt.

Jetzt ist der Mensch mit der Erde völlig verbunden, so daß ein Gegensatz zwischen Kain und Abel, ein Gegensatz zwischen Göttersohn und Sohn des physischen Planes ist, wobei die Söhne von Abel-Seth die Göttersöhne, die Söhne Kains die Söhne des physischen Planes darstellen.

Sie werden nun begreifen, daß das Ereignis von Kain und Abel zwischen Adam und Seth hineinfällt. Es ist da ein neues Prinzip in den Menschen eingetreten, das Prinzip der Erblichkeit, der Erbsünde, des der vorhergehenden Generation Unähnlichseins. Göttersöhne sind aber noch geblieben. Nicht alle Abels sind aus der Welt geschafft. Und nun sehen wir, was auf die Erde gekommen ist dadurch, daß Kain auf die Frage: «Wo ist dein Bruder Abel?» antwortet: «Bin ich denn der Hüter meines Bruders?» - Das hätte früher niemals ein Mensch gesagt. Das sagt nur ein Verstand, der gleichsam wie akustisch [?] auf das Spirituelle reagiert. Jetzt mischt sich das Prinzip des Kampfes, das Prinzip des Gegensatzes in das Prinzip der Liebe; jetzt ist der Egoismus geboren: «Bin ich denn der Hüter meines Bruders?»

Die Abels, die geblieben sind, die waren die Göttersöhne; sie blieben dem Göttlichen verwandt. Aber sie mußten sich jetzt hüten, einzugehen in das Irdische. Und damit begann das Prinzip, das für denjenigen, der sich dem Göttlichen geweiht hat, zum Prinzip der Askese wird. Eine Sünde wird es, wenn er sich verbindet mit denjenigen, welche sich der Erde geweiht haben. Eine Sünde ist es, wenn «die Göttersöhne Gefallen finden an den Töchtern der Menschen aus dem Geschlechte des Kain».

Daraus ging ein Geschlecht hervor, das gewöhnlich in den öffentlichen Büchern des Alten Testamentes nicht einmal erwähnt, sondern nur angedeutet wird: ein Geschlecht, das für physische Augen nicht wahrnehmbar ist. Es wird in der okkulten Sprache «Rakshasas» genannt und ist ähnlich den «Asuras» der Inder. Es sind das teuflische Wesen, die wirklich vorhanden waren und verführend auf die Menschen wirkten, so daß das menschliche Geschlecht selbst herabkam. Diese «Poussade» der Göttersöhne mit den Töchtern der Menschen gab ein Geschlecht, welches besonders verführend wurde für die vierte Unterrasse der Atlantier, die Turanier, und zum Untergange des Menschengeschlechtes führte. Einiges wird hinübergerettet in die neue Welt. Die Sintflut ist die Flut, welche Atlantis vernichtet hat. Die Menschen, die verführt waren von den Rakshasas, waren nach und nach verschwunden.

Jetzt muß ich etwas sagen, was Ihnen jedenfalls sehr eigenartig erscheinen wird, was aber unendlich wichtig ist zu wissen, was von einer ganz besonderen Bedeutung ist und ein okkultes Geheimnis durch viele Jahrhunderte hindurch war für die Außenwelt, und was für den Verstand der meisten unglaublich erscheinen wird, aber trotzdem wahr ist. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß jeder Okkultist sich oft überzeugt in dem, was wir die Akasha-Chronik nennen, ob das so ist. Aber es ist so.

Diese Rakshasas sind vorhanden, sie sind wirklich vorhanden gewesen - tätig, aktiv - als Verführer der Menschen. Sie haben gewirkt auf die menschlichen Leidenschaften bis zu dem Zeitpunkte, wo sich in Jesus von Nazareth der Christus inkarnierte und in einer menschlichen Leiblichkeit das Buddhiprinzip selbst gegenwärtig geworden ist auf der Erde. Nun mögen Sie das glauben oder nicht: das hat eine kosmische Bedeutung, das hat eine Bedeutung, die hinausreicht über den irdischen Plan. Die Bibel drückt das nicht umsonst so aus: Christus ist in die Vorhölle hinabgestiegen. - Da waren nicht mehr menschliche Wesen, er hatte es mit geistigen Wesen zu tun. Die Wesen der Rakshasas kamen dadurch in einen Zustand der Lähmung und Lethargie. Sie wurden gleichsam im Zaume gehalten, so daß sie unbeweglich wurden. Dies konnten sie nur dadurch werden, daß ihnen von zwei Seiten her entgegengewirkt wurde. Das wäre nicht möglich gewesen, wenn in Jesus von Nazareth nicht zwei Naturen vereinigt gewesen wären: auf der einen Seite der alte Chela, der ganz verbunden war mit dem physischen Plan, der auch auf dem physischen Plane wirken konnte und durch seine Kräfte ihn im Gleichgewicht halten konnte und auf der anderen Seite der Christus selbst, ein reines Geistwesen. Das ist das kosmische Problem, das dem Christentum zugrunde liegt. Es ist damals auf okkultem Felde etwas geschehen; es ist dies die Bannung der Feinde des Menschentums, nachklingend in der Sage des Antichrist, der gefesselt wurde, aber wieder erscheinen wird, wenn ihm nicht das christliche Prinzip in seiner Ursprünglichkeit wieder entgegentritt.

Der ganze Okkultismus des Mittelalters strebte darnach, die Wirkung der Rakshasas nicht heraufkommen zu lassen. Diejenigen, welche auf höheren Planen sehen können, haben schon längst vorhergesehen, daß der Zeitpunkt, wo es geschehen kann, am Ende des 19. Jahrhunderts, an der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert, eintreten kann. Nostradamus, der in einem Turm arbeitete, der oben offen war, der auch Hilfe in der Pest brachte, war imstande, die Zukunft vorherzusagen. Er schrieb eine Anzahl prophetischer Verse, in denen Sie den Krieg von 1870 und manches über Marie-Antoinette als bereits erfüllte Prophezeiungen nachlesen können. In diesen Centurien des Nostradamus steht auch folgendes (Centurie 10,75): Wenn das 19. Jahrhundert zu Ende sein wird, wird einer der Hermesbrüder von Asien erscheinen und wird die Menschheit wieder vereinen. - Die Theosophische Gesellschaft ist nichts anderes als eine Erfüllung dieser Prophezeiung des Nostradamus. Die Entgegenwirkung gegen die Rakshasas und die ursprünglichen Mysterien wieder aufzurichten, ist ein Bestreben der Theosophischen Gesellschaft.

Sie wissen, daß Jesus Christus nach dem Tode noch zehn Jahre auf der Erde geblieben ist. Die «Pistis-Sophia» enthält die tiefsten theosophischen Lehren, sie ist viel tiefer als Sinnetts «Esoterischer Buddhismus». Jesus war immer und immer wieder inkarniert. Ihm fällt die Aufgabe zu, das Mysterienprinzip wieder zu beleben. Dahinter steckt nicht eine kulturgeschichtliche oder physische Tatsache, sondern die Tatsache, die ich Ihnen, als dem Okkultisten wohlbekannt, auseinandergesetzt habe: der Kampf gegen die Rakshasas. Sie sehen, hier liegt ein großes und wichtiges okkultes Geheimnis verborgen.

Sie können mich nun fragen: Warum wird das in allegorischer Form gesagt und nicht in offener Sprache? - Ich muß hier darauf aufmerksam machen, daß diejenigen, welche große Lehrer der Menschheit waren, wie Moses, die indischen Rishis, Hermes, Christus, die ersten christlichen Lehrer, auf dem Standpunkte des Prinzips der Reinkarnation gestanden haben. Und diese allegorische Art der Mitteilung hat einen guten Sinn. Wenn zum Beispiel die Druidenpriester von «Nebelheim», von dem «Riesen Ymir» und so weiter erzählten, so war das natürlich keine Volksdichtung. Der Druidenpriester wußte vielmehr : der Menschengeist, dem ich heute die Märchen einpräge, wird, wenn er sich wieder inkarnieren wird, dazu vorbereitet sein, die Wahrheit in einer vollkommeneren Form zu erfassen. Alle diese Märchen sind unter der Voraussetzung gemacht, daß der Geist sich wieder inkarniert, um dann eben später die Wahrheit um so leichter zu erfassen. Diesen Märchen liegt nicht der Glaube, sondern die Erkenntnis, die Erfahrung der Reinkarnation zugrunde. Sogar die Verleugnung der Reinkarnation - vom dritten Jahrhundert des Christentums an - ist unter der Voraussetzung der Reinkarnation geschehen, weil man die Menschen so recht herunterziehen wollte in Kama-Manas, ungefähr so viel, bis alles Geistige durch die Inkarnation durchgegangen ist. Daher hatte das Christentum 1500 Jahre kein Wissen von der Reinkarnation. Wollten wir die Reinkarnationslehre weiter vorenthalten, so würden wir den Menschen ein zweites Mal diese Kenntnis vorenthalten. Das wäre aber eine große Sünde, eine Versündigung an der Menschheit. Die einmalige Vorenthaltung war aber schon notwendig, denn das eine Leben zwischen Geburt und Tod mußte den Menschen auch wertvoll gemacht werden.

DIE MYSTERIEN DER DRUIDEN UND DROTTEN

Berlin, 30. September 1904 (Notizen)

Unsere mittelalterlichen Erzählungen - Parzival, Tafelrunde, Hartmann von Aue - zeigen uns alle, obgleich gewöhnlich nur dem äußeren Sinn nach verstanden, esoterische Gestaltungen mystischer Wahrheiten. Wo ist der Ursprung zu suchen? Vor der Verbreitung des Christentums müssen "wir den Ursprung suchen. In das Christentum hinein ist organisch gewachsen, was in Irland, Schottland ... [Lücke] gelebt hat. Wir werden an einen bestimmten Mittelpunkt geführt, von dem dieses Geistesleben ausgegangen ist. Das geistige Leben [Europas] ging aus von einer Zentralloge in Skandinavien. Drottenloge. Druiden = Eiche. Deshalb spricht man äußerlich, daß die alten Deutschen unter Eichen ihre Weisungen empfingen.

Drotten oder Druiden waren uralte germanische Eingeweihte. In England bestanden sie bis zu Zeiten der Königin Elisabeth. Alles was wir in der Edda lesen können und in der uralten germanischen Sagenwelt finden können, geht zurück bis in die Tempel der Drotten oder Druiden. Der Dichter ist immer ein Druidenpriester. Die Sagen stellen nicht irgendein Symbol oder eine Allegorie dar, - dies auch, aber noch anderes. Beispiel: Wir kennen die Sage Baldurs, wissen, daß Baidur die Hoffnung der Götter ist, daß er vom Gotte Loki getötet wird mit dem Mistelzweig. Der Gott des Lichtes getötet! Diese ganze Erzählung hat tiefen Mysteriensinn, den jeder, der eingeweiht wurde, nicht nur lernte, sondern zu erleben hatte.

Mysterien. Einweihung: Der erste Akt war benannt das Aufsuchen des Leichnams Baldurs. Es wurde gedacht, daß Baidur immer lebendig ist. Das Aufsuchen bestand in einer völligen Aufklärung über die Natur des Menschen. Denn Baidur war der Mensch, wie er verlorengegangen ist. Einstmals lebte nicht der Mensch von heute, sondern ein anderer, der nicht differenziert war, nicht hinuntergedrückt bis zum Erleben der Leidenschaften, in einer feineren flüchtigen Materie. Baidur, der leuchtende Mensch. - Bei wirklichem Verständnis sind die Dinge, die uns als Symbol erscheinen, in höherem Sinne zu nehmen. Dieser Mensch, der nicht untergetaucht ist in das, was wir heute Materie nennen, ist Baidur. Er wohnt in einem jeden von uns. Der Druidenpriester mußte in sich selbst diesen höheren Menschen suchen. Ihm wurde klargemacht, worin diese Differenzierung besteht, von den hohen zu den niederen ... [Lücke].

Das Geheimnis aller Einweihung ist, den höheren Menschen in sich zu gebären. Was der Priester schneller durchmacht, werden die Menschen in langer Entwickelungsreihe durchmachen. Damit diese Druiden Führer der übrigen Menschen sein konnten, dazu mußten sie diese Einweihung empfangen.

Der tiefer gestiegene Mensch muß nun die Materie überwinden und jenen höheren Zustand wieder erreichen. Diese Geburt des höheren Menschen verläuft in allen Mysterien in einer bestimmten gleichen Weise. Den in der Materie untergegangenen Menschen hatte man wieder zu beleben, durch eine Reihe von Erfahrungen mußte man gehen, wirkliche Erfahrung, die wie kein sinnliches Erlebnis auf diesem Plan sein kann.

Die Etappen. Die erste war, daß man vor den sogenannten Thron der Notwendigkeit geführt wurde. Man stand vor dem Abgrund; erfuhr wirklich an dem eigenen Leibe, wie es sich in den niederen Naturreichen lebt. Der Mensch ist Mineral und Pflanze, aber erfahren kann der gegenwärtige Mensch heute nicht, kann nicht erleben, was die elementaren Stoffe erleben, und doch rührt das Eherne, Zwingende in der Welt davon her, daß wir auch Mineralien, Pflanzen sind.

Die nächste Stufe führte den Menschen vor alles das, was im Tierreich lebt. Alles, was an Leidenschaften, Begierden lebt, mußte man durcheinanderwogen und -wirbeln sehen. Der Mensch mußte das anschauen, weil die Einweihung den Zweck hat, hinter die Kulissen des Weltendaseins zu schauen. Der Mensch weiß nicht, daß durch seine physische Hülle nur verdeckt wird, was durch den astralen Raum wirbelt. Der Schleier der Maja ist eine wirkliche Hülle und wer eingeweiht wird, muß dahintersehen - die Hüllen fallen, klar [schauen] wird der Mensch. Das ist ein besonderer Moment: der Priester wurde gewahr, daß sie [die Hüllen] eingedämmt hatten Triebe, die, wenn sie losgelassen würden, furchtbar wären.

Die dritte Stufe führte zur Anschauung der großen Natur. Das ist eine Stufe, die der Mensch ohne Vorbereitung noch sehr schwer begreiflich findet. Daß da okkulte gewaltige Mächte ruhen und in diesen Naturkräften sich die Weltenleidenschaften ausdrücken, das ist etwas, was den Menschen aufmerksam macht, daß es Kräfte gibt, die er nicht einmal so erlebt wie sein eigenes Leid.

Die nächste Prüfung nennt man die Übergabe der Schlange durch den Hierophanten. Man kann dies nur durch die Wirkungen erklären, die von hier ausgehen. Die Tantalussage erklärt sie uns. Die Gunst, im Rate der Götter zu sitzen, kann mißbraucht werden. Es bedeutet eine Wirklichkeit, die den Menschen gewiß über sich selbst hinaushebt, aber an Gefahren bindet, die nicht übertrieben sind im Tantalidenfluch. In der Regel sagt der Mensch, er vermag nichts gegen die Naturgesetze. Diese sind Gedanken. Mit dem Gedanken, der nur ein schattenhafter Gehirngedanke ist, kann man nichts machen; mit dem schaffenden Gedanken, der die Weltendinge baut und konstruiert, dem produktiven, fruchtbaren, haben wir anstelle des passiven denjenigen, der durchsetzt ist mit spiritueller, geistiger Kraft. Eine Raupe ausgeblasen, ist Hülle der Raupe; vom [produktiven] Gedanken durchsetzt, ist sie die lebendige Raupe. In den Hüllengedanken wird wirkende, schaffende Kraft gegossen, so daß der Priester imstande ist, nicht nur die Welt anzuschauen, sondern als Magier in ihr zu wirken. Die Gefahr ist. Mißbrauch zu treiben. Er kann ... [Lücke].

Auf dieser Stufe erhält der Okkultist eine gewisse Macht, durch die er selbst höhere Wesenheiten zu täuschen in der Lage ist. Er muß Wahrheiten nicht nur nachsprechen, sondern erfahren; entscheiden, ob etwas wahr oder falsch ist. Das heißt: die Übergabe der Schlange durch den Hierophanten. [Sie bedeutet auf geistigem Gebiet dasselbe, was im Physischen der Ansatz eines Rückenmarks bedeutet. In der Tierheit kommen wir durch die Fische, Amphibien und so weiter hinauf bis zum Gehirn der Wirbeltiere und des Menschen. Vgl. unter Hinweise.] Im Geistigen gibt es ebenso ein Rückgrat, wo es sich entscheidet, ob man ein geistiges Gehirn bekommt. Diesen Prozeß macht der Mensch durch auf dieser Stufe der Entwickelung. Er wird hinausgehoben aus Kama und versehen mit dem geistigen Rückgrat, um in die Wirbel des geistigen Gehirns gehoben zu werden. Die Windungen des Labyrinths sind auf dem geistigen Plan dasselbe, was die Windungen des Gehirns sind. Der Mensch erhält Einlaß in das Labyrinth, in die Windungen innerhalb der höheren Plane.

Dann mußte er Verschwiegenheit schwören, ein blankes Schwert lag vor ihm und den stärksten Eid mußte er schwören. Das hieß, daß der Mensch nunmehr schweigen würde über seine Erlebnisse gegenüber dem, der nicht eingeweiht war wie er. Diese eigentlichen Geheimnisse können unmöglich ohne weiteres mitgeteilt werden. Er [der Eingeweihte] hätte aber die Möglichkeit, die Sagen so zu gestalten, daß sie der Ausdruck des Ewigen sind. Konnte man in dieser Weise sich aussprechen, hatte man natürlich über seine Mitmenschen eine große Gewalt. Wer eine solche Sage formt, prägt etwas in den menschlichen Geist ein. Was man so spricht, wird wieder vergessen und nur das allerwenigste überdauert den Tod. Ewige Wahrheiten überdauern am längsten den Tod. Vom niederen Wissenschaftlichen überdauert sehr wenig den Tod. Das Ewige ja, und erscheint wieder in einer neuen Inkarnation.

Der Druidenpriester sprach aus einem höheren Plan heraus. Waren seine Erzählungen der Ausdruck höherer Wahrheiten, wenn auch einfach, so drangen sie tief in die Seelen hinein. Er hatte einfache Menschen vor sich, aber die Wahrheiten drangen in die Seelen hinein und sie hatten etwas einverleibt, was wieder in neuen Inkarnationen geboren wird. Damals haben die Menschen Märchenwahrheiten erlebt; so haben wir heute einen präparierten Geistkörper und wenn wir heute höhere Wahrheiten begreifen, so ist es, weil wir präpariert sind.

So hat diese Zeit, die im Jahre 60 aufhörte, das Geistesleben Europas vorbereitet, den Boden abgegeben, auf dem sich das Christentum hat aufbauen können. Ihre Lehren haben sich erhalten, und wer sucht, findet noch den Zugang zu dem, was in diesen Logen gelehrt wurde.

Nachdem er [der Druidenpriester] seinen Schwur auf das Schwert abgelegt hatte, mußte er ein bestimmtes Getränk trinken, und zwar aus einem Menschenschädel. Dies hatte die Bedeutung, daß der Mensch hinausgewachsen war über das Menschliche. Dieses Gefühl mußte der Druidenpriester gegenüber dem niederen Leibe haben. Was in dem Leibe lebte, mußte er so objektiv, so kalt empfinden, daß er ihn nur als ein Gefäß betrachtete. Dann wurde er eingeweiht in die höheren Geheimnisse und wie er wieder hinaufstieg in die höheren Welten. Baidur ... [Lücke]. Er wurde in einen Riesenpalast geführt, der überdeckt war mit funkelnden Schwertern. Ein Mann trat ihm entgegen, der sieben Blumen hinauswarf. Himmelsraum, Cherubim, Demiurg. -So wurde er ein wirklicher Sonnenpriester.

Viele lesen die Edda und wissen nicht, daß sie eine Erzählung ist von dem, was sich in den alten Drottenmysterien wirklich ereignet hat. Eine ungeheure Macht lag in den Händen der alten Drottenpriester, über Leben und Tod. Es ist eine Wahrheit, daß alles im Laufe der Zeiten korrumpiert wird. Es war einst das Höchste, Heiligste. In den Zeiten, wo das Christentum sich ausbreitete, war vieles ausgeartet und es gab viele schwarze Magier, so daß das Christentum wie eine Erlösung war.

Das alleinige Studium dieser alten Wahrheiten veranschaulicht fast den ganzen Okkultismus.

Kein Stein wurde in dem Druidentempel auf den anderen gelegt wie heute, sondern genau nach astronomischen Maßen. Türen waren nach Himmelsmaß gebaut. Menschheitsbauer waren die Druidenpriester. Ein schwaches Abbild davon hat sich in den Anschauungen der Freimaurer erhalten.

Lernt man die astrale Materie durchschauen, sieht man die Sonne um Mitternacht: l. Einweihung.

Übergabe der Schlange: 2. Einweihung.

Der Gang in dem Labyrinth: 3. Einweihung.

DIE PROMETHEUSSAGE

Berlin, 7. Oktober 1904

Ich habe das letzte Mal versucht. Ihnen zu zeigen, wie die Einweihung in den alten Druidenlogen geschah. Heute möchte ich etwas ausführen, was damit zwar verwandt ist, was vielleicht aber doch scheinbar etwas weiter abliegt. Aber wir werden sehen, wie wir das Verständnis unserer Menschheitsentwickelung immer mehr und mehr in seiner Tiefe kennenlernen werden.

Sie haben wohl aus meinen verschiedenen Freitagsvorträgen ersehen, daß die Sagenwelt der verschiedenen Völker einen tiefen Gehalt hat, und daß die Mythen der Ausdruck von tiefen esoterischen Wahrheiten sind. Nun möchte ich heute sprechen von einer der interessantesten Sagen, von einer Sage, die im Zusammenhange steht mit der ganzen Entwickelung unserer fünften Wurzelrasse. Dabei werden Sie zu gleicher Zeit sehen, wie der Esoteriker immer drei Stufen des Verständnisses der Sagenwelt durchmachen kann.

Zunächst leben die Sagen in irgendeinem Volke, und sie werden exoterisch, äußerlich-wörtlich genommen. Dann beginnt der Unglaube an diese wörtliche Auffassung der Sagen, und es versuchen die Gebildeten eine symbolische, eine sinnbildliche Deutung der Sagen. Hinter diesen zwei Deutungen stecken aber noch fünf andere Deutungen; denn jede Sage hat sieben Deutungen. Die dritte ist diejenige, wo Sie in der Lage sind, die Sagen wiederum in einer gewissen Weise wörtlich zu nehmen. Allerdings müssen Sie erst die Sprache verstehen lernen, in der die Sagen verfaßt sind. Heute möchte ich über eine Sage sprechen, deren Verständnis nicht so leicht zu erlangen ist, über die Prometheussage.

In einem Kapitel im zweiten Bande der «Geheimlehre» von H. P. Blavatsky werden Sie etwas darüber finden, und daraus auch ersehen, welch tiefer Gehalt in dieser Sage steckt. Dennoch ist es nicht immer möglich, in gedruckten Schriften die letzten Dinge zu sagen. Heute können wir noch ein wenig über die Ausführungen in der «Geheimlehre» von H. P. Blavatsky hinausgehen.

Prometheus gehört der griechischen Sagenwelt an. Er und sein Bruder Epimetheus sind die Söhne eines Titanen, Japetos. Und die Titanen selbst sind die Söhne der ältesten griechischen Gottheit, von Uranos und seiner Gemahlin, der Gaia. Uranos würde, ins Deutsche übersetzt, bedeuten «der Himmel» und Gaia «die Erde». Ich bemerke noch ausdrücklich, daß Uranos im Griechischen dasselbe ist wie Varuna im Indischen. Ein Titan also, ein Nachkomme der Söhne des Uranos und der Gaia, ist Prometheus und ebenso sein Bruder Epimetheus. Der jüngste der Titanen, Kronos, die Zeit, hat seinen Vater Uranos entthront und sich selbst der Herrschaft bemächtigt. Dafür wurde er wiederum von seinem Sohne Zeus entthront und mit allen Titanen in den Tartaros, den Abgrund oder die Unterwelt verstoßen. Nur der Titan Prometheus und sein Bruder Epimetheus hielten zu Zeus. Sie standen damals auf der Seite des Zeus und kämpften gegen die anderen Titanen.

Nun wollte Zeus aber auch das Menschengeschlecht, das übermütig geworden war, vertilgen. Da machte sich Prometheus zum Anwalt des Menschengeschlechts. Er sann darauf, wie er dem Menschengeschlecht etwas geben könne, womit es sich selbst retten könne und nicht mehr bloß angewiesen sei auf die Hilfe des Zeus. So wird uns erzählt, daß Prometheus den Menschen den Gebrauch der Schrift und der Künste gelehrt habe, namentlich aber den Gebrauch des Feuers. Dadurch aber hat er den Zorn des Zeus auf sich geladen. Er wurde wegen dieses Zornes des Zeus an den Kaukasus angeschmiedet und mußte dort lange Zeit große Qual erdulden.

Es wird uns ferner noch erzählt, daß nunmehr die Götter, Zeus an der Spitze, den Hephaistos, den Gott der Schmiedekunst, veranlaßt haben, eine weibliche Bildsäule zu verfertigen. Diese weibliche Bildsäule war mit allen Eigenschaften ausgestattet, welche die äußere Dekoration des Menschengeschlechts der fünften Wurzelrasse sind. Diese weibliche Bildsäule war die Pandora. Pandora wurde veranlaßt. Gaben an die Menschheit heranzubringen, zunächst an den Bruder des Prometheus, an den Epimetheus. Zwar warnte Prometheus den Bruder, diese Gaben anzunehmen; dieser ließ sich aber dennoch bereden und nahm die Gaben der Götter an. Es wurde alles auf die Menschheit ausgeschüttet, nur eines wurde zurückbehalten: die Hoffnung. Diese Gaben sind zum größten Teile Plagen und Leiden für die Menschheit; nur die Hoffnung wurde in der Büchse der Pandora zurückbehalten.

Prometheus wird also angeschmiedet am Kaukasus, und an seiner Leber nagt fortwährend ein Geier. Hier duldet er. Er weiß aber etwas, was eine Bürgschaft für seine Rettung ist. Er weiß ein Geheimnis, das selbst Zeus nicht weiß, das dieser aber wissen will. Er verrät es indessen nicht, trotzdem Zeus den Götterboten Hermes zu ihm schickt.

Nun wird uns im Laufe der Sage seine merkwürdige Befreiung erzählt. Es wird erzählt, daß Prometheus nur befreit werden kann durch das Eingreifen eines Eingeweihten, eines Initiierten. Und ein solcher Initiierter war der Grieche Herakles; Herakles, der die zwölf Arbeiten verrichtet hat. Die Verrichtung dieser zwölf Arbeiten ist die Leistung eines Initiierten. Es sind die zwölf Initiationsprüfungen, symbolisch ausgedrückt. Außerdem wird von Herakles gesagt, daß er sich in die Eleusinischen

Mysterien habe einweihen lassen. Er vermag Prometheus zu retten. Es mußte sich aber noch jemand opfern, und es opferte sich für Prometheus der Kentaur Chiron. Der litt da schon an einer unheilbaren Krankheit. Er war halb Tier, halb Mensch. Er erleidet den Tod und Prometheus wurde dadurch gerettet. Das ist die äußere Struktur der Prometheussage.

In dieser Sage liegt die ganze Geschichte der fünften Wurzelrasse, und es ist in ihr wirkliche Mysterienwahrheit eingeschlossen. Diese Sage wurde in Griechenland wirklich als Sage erzählt. Aber auch in den Mysterien wurde sie wirklich dargestellt, so daß der Mysterienschüler das Schicksal des Prometheus vor sich sah. Und in diesem sollte er die Vergangenheit und Zukunft der ganzen fünften Wurzelrasse sehen. Das Verständnis hierfür können Sie nur erlangen, wenn Sie eines berücksichtigen.

In der Mitte der lemurischen Rasse war erst das [erreicht], was man als die Menschwerdung bezeichnet; Menschwerdung in dem Sinne, wie wir heute Menschen haben. Diese Menschheit wurde geführt von großen Lehrern und Führern, die wir als die «Söhne des Feuernebels» bezeichnen. Heute wird die Menschheit der fünften Wurzelrasse auch geführt von großen Eingeweihten, aber unsere Eingeweihten sind anderer Art als die damaligen Führer der Menschheit.

Diesen Unterschied müssen Sie sich jetzt klarmachen. Es ist ein großer Unterschied zwischen den Führern der zwei vorhergehenden Rassen und den Führern unserer fünften Wurzelrasse. Auch die Führer jener Rassen waren vereinigt in einer weißen Bruderloge. Diese hatten aber ihre vorherige Entwickelung nicht auf unserem Erdplaneten durchgemacht, sondern auf anderen Schauplätzen. Sie waren auf die Erde herabgestiegen schon als reife höhere Menschen, um die Menschen, die noch in ihrer Kindheit waren, bei ihrer ersten Entstehung zu unterrichten, sie die ersten Künste zu lehren, die sie brauchten. Diese Lehrzeit dauerte durch die dritte, vierte, ja bis in die fünfte Wurzelrasse herein.

Diese fünfte Wurzelrasse hat ihren Ursprung genommen von einem kleinen Häuflein Menschen, die ausgesondert worden waren aus der vorhergehenden Wurzelrasse. Sie wurden herangezogen in der Wüste Gobi und verbreiteten sich dann strahlenförmig über die Erde. Der erste Führer, der den Impuls gegeben hat zu dieser Menschheitsentwickelung, das war einer der sogenannten Manus, der Manu der fünften Wurzelrasse. Dieser Manu gehört noch zu jenen Führern des Menschengeschlechts, die zur Zeit der dritten Wurzelrasse herabgestiegen sind. Das war noch einer der Führer, die ihre Entwickelung nicht nur auf der Erde durchgemacht haben, sondern die ihre Reife hereingebracht haben auf unsere Erde.

Erst in der fünften Wurzelrasse beginnt die Entwickelung von solchen Manus, die Menschen wie wir selbst sind, die wie wir ihre Entwickelung nur auf der Erde durchgemacht haben, die sozusagen von der Pike auf sich auf der Erde entwickeln. Wir haben also Menschen, die höhere Führer- und Meisterpersönlichkeiten schon sind, und solche, die sich bemühen, Führer- und Meisterpersönlichkeiten zu werden; so daß wir innerhalb der fünften Wurzelrasse Chelas und Meister haben, die zur früheren Rasse gehören, und Chelas und Meister, die alles durchgemacht haben, was Menschen von der Mitte der lemurischen Zeit an durchgemacht haben. Einer der Meister, die die Führung der fünften Wurzelrasse haben, ist dazu ausersehen, die Führung der sechsten Wurzelrasse zu übernehmen. Die sechste Wurzelrasse wird die erste sein, die von einem Erdenbruder als Manu geleitet sein wird. Die früheren Meister, die Manus der anderen Welten, geben dem Erdenbruder die Führung der Menschheit ab.

Mit dem Aufdämmern unserer fünften Wurzelrasse fällt zusammen alles das, was wir die Entwickelung der Künste nennen. Die Atlantier hatten noch ein ganz anderes Leben. Erfindungen und EntdekkUngen hatten sie nicht. Sie arbeiteten in ganz anderer Weise. Ihre Technik und ihre Kunst waren ganz anders. Erst mit unserer fünften Wurzelrasse entwickelte sich das, was wir in unserem Sinne Technik und Künste nennen. Die wichtigste Erfindung ist die Erfindung des Feuers. Machen Sie sich das einmal klar. Machen Sie sich klar, was heute in unserer ausgebreiteten Technik, Industrie und Kunst von dem Feuer abhängt. Ich glaube, der Techniker wird mir Recht geben, wenn ich sage, daß ohne das Feuer gar nichts von der ganzen Technik möglich wäre, so daß wir sagen dürfen, mit der Erfindung des Feuers war die grundlegende Erfindung, der Impuls für alle anderen Erfindungen gegeben.

Dazu müssen Sie noch nehmen, daß man unter dem Feuer in der Zeit, als die Prometheussage entstand, alles dasjenige verstand, was irgendwie mit Wärme zusammenhing. Man verstand darunter auch die Ursache des Blitzes. Die Ursachen aller Wärmeerscheinungen wurden zusammengefaßt unter dem Ausdruck des Feuers. Das Bewußtsein davon, daß die Menschheit der fünften Rasse unter dem Zeichen des Feuers steht, das drückt sich zunächst in der Prometheussage aus. Und Prometheus ist nichts anderes als der Repräsentant der ganzen fünften Wurzelrasse.

Sein Bruder ist Epimetheus. Zunächst übersetzen wir uns einmal die zwei Worte:

Prometheus heißt auf deutsch der Vordenkende, Epimetheus heißt der Nachdenkende. Da haben Sie die zwei Tätigkeiten des menschlichen Denkens klar auseinandergelegt in den nachdenkenden Menschen und in den vordenkenden Menschen. Der nachdenkende Mensch ist derjenige, welcher die Dinge dieser Welt auf sich wirken läßt und dann hinterher denkt. Ein solches Denken ist das kama-manasische Denken. Von einem gewissen Gesichtspunkt aus gesehen heißt Kama-Manas-Denken: zuerst die Welt auf sich wirken lassen und dann hinterher denken. Der Mensch der fünften Wurzelrasse denkt heute noch hauptsächlich wie Epimetheus.

Insofern aber der Mensch nicht das, was schon da ist, auf sich wirken läßt, sondern Zukunft schafft, Erfinder und Entdecker ist, insofern ist er ein Prometheus, ein Vordenker. Niemals würden Erfindungen gemacht werden können, wenn der Mensch nur Epimetheus wäre. Eine Erfindung wird dadurch gemacht, daß der Mensch etwas schafft, was noch nicht da ist. Zuerst ist es im Gedanken da, und dann wird der Gedanke umgesetzt in die Wirklichkeit. Dieses ist das Prometheusdenken. Dieses Prometheusdenken ist innerhalb der fünften Wurzelrasse das manasische Denken. Kama-manasisches und manasisches Denken gehen wie zwei Ströme nebeneinander her in der fünften Wurzelrasse. Allmählich wird das manasische Denken immer weiter und weiter ausgebreitet.

Dieses manasische Denken der fünften Wurzelrasse hat noch eine besondere Eigentümlichkeit. Das verstehen wir, wenn wir zurückblicken auf die atlantische Wurzelrasse. Diese hatte mehr ein instinktives Denken, welches noch in Verbindung war mit der Lebenskraft. Die atlantische Wurzelrasse war noch imstande, aus der Samenkraft sich eine Bewegungskraft zu bilden. Wie heute der Mensch in den Kohlenlagern eine Art Reservoir hat an Kraft, die er in Dampf verwandelt zur Fortbewegung der Lokomotiven und Lasten, so hatte der Atlantier große Lager von Pflanzensamen, welche Kräfte enthielten, die er umwandeln konnte in Fortbewegungskraft, von der getrieben wurden jene Fahrzeuge, die in Scott-Elliots Broschüre über die Atlantis beschrieben werden. Diese Kunst ist verlorengegangen. Der Geist des atlantischen Menschen bezwang noch die lebendige Natur, die Samenkraft. Der Geist der fünften Rasse kann nur die leblose Natur, die im Stein, in den Mineralien liegenden Werdekräfte besiegen. So ist das Manas der fünften Wurzelrasse gefesselt an die mineralischen Kräfte, wie die atlantische Rasse gebunden war an die Lebenskräfte. Alle Prometheuskraft ist gefesselt an den Felsen, an die Erde. Daher ist auch Petrus der Fels, auf den Christus baute. Es ist dasselbe wie der Fels des Kaukasus. Der Mensch der fünften Rasse hat auf dem rein physischen Plan seine Entwickelung zu suchen. Er ist gefesselt an unorganische, an mineralische Kräfte.

Versuchen Sie einmal, sich einen Überblick darüber zu verschaffen, was es heißt, wenn man von dieser Technik der fünften Rasse spricht. Wozu ist sie da? Wenn Sie sich einen Überblick verschaffen, so werden Sie sehen, daß - so großartig und gewaltig auch die Resultate sind -, wenn die Verstandeskraft, das Manasische angewendet wird auf das Unorganische, das Mineralische, daß trotzdem im großen und ganzen es der menschliche Egoismus ist, das menschliche persönliche Interesse, wozu alle diese ganzen Kräfte der Erfindungen und Entdeckungen der fünften Wurzelrasse zuletzt angewendet werden.

Gehen Sie von der ersten Entdeckung und Erfindung aus und gehen Sie herauf bis zum Telephon, bis zu unseren neuesten Erfindungen und Entdeckungen, so werden Sie sehen, wie zwar große und gewaltige Kräfte durch diese Erfindungen und Entdeckungen uns dienstbar gemacht worden sind, aber wozu dienen sie? Was holen wir mit Eisenbahn und Dampfschiffen aus fernen Ländern? Wir holen uns Nahrungsmittel, wir verlangen durch das Telephon Nahrungsmittel. Im Grunde ist es das menschliche Kama, das nach diesen Erfindungen und Entdeckungen in der fünften Wurzelrasse verlangt. Das ist das, was man sich in objektiver Betrachtung einmal klarlegen muß. Dann wird man auch wissen, wie jener höhere Mensch, welcher hineinversetzt wird in die Materie, in der Tat während der fünften Wurzelrasse an die Materie gefesselt ist dadurch, daß sein Kama die Befriedigung innerhalb der Materie verlangt.

Wenn Sie im Esoterischen sich umsehen, so werden Sie finden, daß die Prinzipien des Menschen in Beziehung stehen zu ganz bestimmten Organen des Körpers. Ich werde Ihnen dieses Thema noch genauer ausführen; heute will ich nur anführen, mit welchen Organen unsere sieben Prinzipien in einer bestimmten Beziehung stehen.

Zunächst haben wir das sogenannte Physische. Das steht in einer okkulten Beziehung zu dem oberen Teil des menschlichen Gesichts, zur Nasenwurzel. Der physische Bau des Menschen, der einmal angefangen hat - früher war der Mensch ja bloß astral und baute sich hinein in das Physische -, nahm seinen Ursprung von dieser Partie aus. Die Physis ging aus und baute zuerst an der Nasenwurzel, so daß der Esoteriker die Nasenwurzel dem eigentlichen Physisch-Mineralischen zugeteilt erkennt.

Das zweite ist Prana, der Ätherdoppelkörper. Ihm ist esoterisch zugeteilt die Leber.

Dieses Organ steht zu ihm in einer gewissen okkulten Beziehung. Dann kommt Kama, der Astralkörper. Der hat wieder seine Tätigkeit entwickelt beim Aufbau der Ernährungsorgane, die ihr Sinnbild im Magen haben. Würde der Astralkörper nicht diese ganz bestimmte Ausprägung haben, die er im Menschen hat, dann würde auch nicht dieser menschliche Ernährungsapparat mit dem Magen diese bestimmte Form haben, die er heute hat.

Wenn Sie den Menschen betrachten, erstens in seiner physischen Grundlage, zweitens in seinem Ätherdoppelkörper und drittens in seinem Astralkörper, so haben Sie die Grundlage, die, wie Sie sehen, gefesselt ist an das, was die mineralische Fessel der fünften Wurzelrasse ausmacht.

Durch die höheren Körper hebt sich der Mensch schon wieder heraus aus dieser Fessel und steigt zu Höherem hinauf. Kama-Manas arbeitet sich schon wieder herauf. Da befreit sich der Mensch schon wieder von der reinen Naturgrundlage. Deshalb gibt es eine okkulte Beziehung von Kama-Manas zu dem, wodurch der Mensch aus der Naturgrundlage herausgehoben, abgeschnürt wird. Dieser okkulte Zusammenhang ist der zwischen dem niederen Manas und der sogenannten Nabelschnur. Gäbe es kein Kama-Manas in der menschlichen Gestalt, dann würde der Embryo nicht in dieser Weise von der Mutter abgeschnürt werden.

Gehen wir zum höheren Manas, so hat es eine ebensolche okkulte Beziehung zum menschlichen Herzen und zum Blut. Buddhi hat eine okkulte Beziehung zu dem menschlichen Kehlkopf, zu dem Schlund und zu dem Kehlkopf. Und Atma hat eine okkulte Beziehung zu etwas, was den ganzen Menschen ausfüllt, nämlich zu dem im Menschen enthaltenen Akasha.

Das sind die sieben okkulten Beziehungen. Wenn Sie sich diese vorhalten, so haben wir als die wichtigsten für unsere fünfte Rasse hervorzuheben diejenigen zu dem Ätherdoppelkörper und zu Kama. Und wenn Sie das dazunehmen, was ich vorhin gesagt habe von der Beherrschung des Prana durch die Atlantier - die Lebenskraft ist das, was den Ätherdoppelkörper durchzieht -, so werden Sie sich sagen können, daß der Atlantier in einer gewissen Beziehung noch um eine Stufe tiefer stand. Sein Ätherdoppelkörper hatte noch die ursprüngliche Verwandtschaft mit allem Ätherischen der Außenwelt, und er beherrschte dadurch das Prana der Außenwelt. Dadurch, daß der Mensch eine Stufe höher gestiegen ist, ist die Arbeit eine Stufe tiefer geworden. Das ist ein Gesetz: daß wenn auf der einen Seite Aufstieg erfolgt, auf der anderen Seite ein Abstieg erfolgen muß. Wärend der Mensch früher an Kama gearbeitet hat von Prana aus, muß er jetzt mit Kama auf dem physischen Plane arbeiten.

Nun werden Sie verstehen, wie tief die Prometheussage diesen okkulten Zusammenhang symbolisiert. Ein Geier nagt dem Prometheus an der Leber. Kama ist symbolisiert in dem Geier, das eigentlich wirklich die Kräfte der fünften Rasse verzehrt. Der Geier nagt dem Menschen an der Leber, an der Grundlage, und so nagt diese Kraft der fünften Rasse an der eigentlichen Lebenskraft des Menschen, weil der Mensch gefesselt ist an die mineralische Natur, an den Petrus, den Fels, den Kaukasus. Damit mußte der Mensch seine Prometheus-Ähnlichkeit bezahlen. Deshalb muß der Mensch seine eigene Natur bezwingen, damit er nicht mehr angeschmiedet ist an das Mineralische, an den Kaukasus.

Nur diejenigen, welche während der fünften Wurzelrasse als menschliche Eingeweihte entstehen, können dem gefesselten Menschen die Befreiung bringen. Herakles, ein menschlicher Eingeweihter, muß selbst zum Kaukasus dringen, um den Prometheus zu befreien. Aber so werden die Initiierten den Menschen herausheben aus der Fesselung und opfern muß sich, was dem Untergang geweiht ist.

Opfern muß sich der Mensch, der noch im Zusammenhang ist mit dem Tierischen: der Kentaur Chiron. Der Mensch der Vorzeit muß geopfert werden. Das Opfer des Kentauren ist für die Entwickelung der fünften Rasse ebenso wichtig wie die Befreiung durch die Eingeweihten, durch die Initiierten der fünften Rasse.

Man sagt, daß in den griechischen Mysterien den Leuten die Zukunft prophezeit wurde. Darunter verstandman aber nichtein vages, abstraktes Erzählen dessen, was in der Zukunft geschehen sollte, sondern die Angabe derjenigen Wege, die den Menschen in die Zukunft hineinführen, was der Mensch zu tun hat, um sich in die Zukunft hinein zu entwickeln. Und was sich als Menschenkraft entwickeln sollte, das wurde vorgestellt in dem großen Mysteriendrama Prometheus'.

Man hat sich nun vorzustellen unter den drei Göttergeschlechtern Uranos, Kronos und Zeus drei aufeinanderfolgende führende Wesenheiten der Menschen. Uranos heißt der Himmel, Gaia die Erde. Wenn wir zurückgehen hinter die Mitte der dritten Rasse, der Lemurier, dann haben wir noch nicht den Menschen, den wir jetzt kennen, sondern einen Menschen, den die Geheimlehre «Adam Kadmon» nennt, den Menschen, der noch ungeschlechtlich ist, den Menschen, der vorher noch nicht der Erde angehörte, der noch nicht die Organe entwickelt hat zum irdischen Schauen, der noch dem Uranischen, dem Himmel angehörte. Durch die Vermählung des Uranos mit der Gaia entstand der

Mensch, der in die Materie herabstieg und damit zu gleicher Zeit in die Zeit einrückt. Kronos (= Chronos, die Zeit) wird der Herrscher des zweiten Göttergeschlechts von der Mitte der lemurischen Zeit an bis herein in den Anfang der atlantischen Zeit. Die führenden Wesenheiten symbolisierten die Griechen zuerst unter dem Uranos, später unter dem Kronos, und dann gingen sie über auf Zeus. Zeus aber ist noch einer derjenigen Führer, welche ihre Schule nicht auf der Erde durchgemacht haben. Er ist noch einer, der zu den Unsterblichen gehört, wie eben die ganzen griechischen Götter noch zu den Unsterblichen gehörten.

Die sterbliche Menschheit soll sich während der fünften Rasse auf eigene Füße stellen. Diese Menschheit wird repräsentiert durch den Prometheus. Sie erst brachte die menschlichen Künste und die Urkunst des Feuers. Auf sie ist Zeus eifersüchtig, da die Menschen heranwachsen zu ihren eigenen Eingeweihten, die in der sechsten Wurzelrasse die Führung in die Hand nehmen werden. Das muß sich aber die Menschheit erst erkaufen. Daher muß ihr Ureingeweihter die ganzen Leiden zunächst auf sich nehmen.

Prometheus ist der Ureingeweihte der fünften Wurzelrasse, derjenige, der nicht nur in die Weisheit, sondern auch in die Tat eingeweiht ist. Er macht die ganzen Leiden durch, und er wird befreit durch denjenigen, der heranreift, um die Menschheit allmählich frei zu machen und sie hinauszuheben über das Mineralische.

So stellen uns die Sagen die großen kosmischen Wahrheiten dar. Deshalb sagte ich Ihnen auch im Eingang: derjenige, der zur dritten Deutung aufsteigt, vermag sie wieder wörtlich zu nehmen... [Es folgen einige unklare Sätze, vgl. unter Hinweise.]

Bei der Prometheussage haben Sie das Fressen des Geiers an der Leber. Das ist ganz wörtlich zu nehmen. Der Geier frißt wirklich an der Leber der fünften Wurzelrasse. Es ist der Kampf des Magens mit der Leber. In jedem einzelnen Menschen wiederholt sich während der fünften Wurzelrasse dieser prometheische Leidenskampf. Vollständig wörtlich ist das zu nehmen, was hier in der Prometheussage ausgedrückt ist. Wäre dieser Kampf nicht da, dann wäre das Schicksal der fünften Rasse ein ganz anderes.

Es gibt also drei Ausdeutungen der Sagen: erstens die exoterischwörtliche, zweitens die allegorische - der Kampf der menschlichen Natur -, drittens die okkulte Bedeutung, wo wieder eine wörtliche Interpretation der Mythen eintritt. Daraus können Sie ersehen, daß diese Sagen alle - wenigstens alle diejenigen, welche eine solche Bedeutung haben - aus den Mysterienschulen herrühren und nichts anderes sind als die Wiedergabe dessen, was in den Mysterienschulen als das große Drama des Menschheitsschicksals dargestellt worden ist. Wie ich Ihnen bei den Druidenmysterien zeigen konnte, daß [die Sage von] Baidur nichts anderes darstellt als das, was im Inneren der Druidenmysterien sich vollzogen hat, so haben Sie im Prometheus das, was der griechische Mysterienschüler im Inneren der Mysterien erlebt hat, um Kraft und Energie zum Leben in der Zukunft zu gewinnen.

DAS MYSTERIUM DER ROSENKREUZER

Berlin, 4. November 1904

Wir haben schon verschiedene Mythen besprochen, deren Bilder esoterische Wahrheiten enthalten. Solche Mythen wurden früher den Menschen gegeben, um ihnen gewisse Wahrheiten - solange sie noch nicht reif wären für die esoterischen Wahrheiten selbst - zuerst in bildlicher Form zu überliefern. Diese Bilder bemächtigten sich des Kausalkörpers und bereiteten so die Menschen vor, in späteren Inkarnationen die esoterischen Wahrheiten selbst zu verstehen.

Nun möchte ich Ihnen heute eine solche esoterische Darstellung zeigen, welche erst vor wenigen Jahrhunderten gegeben wurde und jetzt noch mannigfaltig fortlebt. Das ist die folgende.

Im Beginne des 15. Jahrhunderts erschien in Europa eine Persönlichkeit, welche im Morgenlande in gewisse Geheimnisse eingeweiht worden war. Es war dies Christian Rosenkreutz. Ehe die damalige Inkarnation des Christian Rosenkreutz zu Ende gegangen war, hatte er eine Anzahl von Persönlichkeiten - die kaum die Zahl zehn überstieg - in den Gegenstand, in den er eingeweiht worden war, auch eingeweiht, soweit dies mit europäischen Menschen damals möglich war. Diese kleine Bruderschaft, die sich die Bruderschaft der Rosenkreuzer - Fraternitas rosae crucis - nannte, trug durch eine größere, mehr äußerliche Bruderschaft einen gewissen Mythus in die Welt hinaus. Christian Rosenkreutz selbst hatte damals im tiefsten Inneren der Rosenkreuzermysterien gewisse Geheimnisse dargestellt, wie sie nur wahrgenommen werden konnten von Menschen, die die notwendige Vorbereitung erfahren hatten. Aber, wie gesagt, in der kleinen Bruderschaft waren es nicht mehr wie zehn; das waren die eigentlich eingeweihten Rosenkreuzer. Was von Christian Rosenkreutz gelehrt worden ist, konnte nicht vielen Menschen mitgeteilt werden; aber es wurde dann eingekleidet in eine Art von Mythus. Seit seiner ersten Begründung im Anfang des 15. Jahrhunderts ist dieser Mythus vielfach in Bruderschäften erzählt und interpretiert worden. Erzählt wurde er in größerem Rahmen, interpretiert aber nur im engeren Kreis, denjenigen, die reif dafür waren.

Dieser Mythus hatte ungefähr folgenden Inhalt:

Es gab eine Zeit, da schuf einer der Elohim den Menschen; einen Menschen, den er Eva nannte. Mit Eva verband sich der Elohim selbst und es wurde von Eva Kain geboren. Darauf schuf der Elohim Jahve oder Jehova den Adam. Adam verband sich ebenfalls mit Eva und aus dieser Ehe ging Abel hervor.

Wir haben es also bei Kain mit einem unmittelbaren Göttersohn zu tun und bei Abel mit einem Sprößling des als Mensch geschaffenen Adam und der Eva. Nun geht der Mythus weiter.

Die Opfergaben, welche Abel dem Gotte Jahve darbrachte, waren dem Gotte angenehm. Aber die Opfergaben des Kain nicht, denn Kain war nicht auf direktes Geheiß von Jahve entstanden. Die Folge davon war, daß Kain den Brudermord beging. Er erschlug Abel. Deshalb wurde er von der Gemeinschaft mit Jahve ausgeschlossen. Er ging in entfernte Gegenden und wurde dort der Stammvater eines eigenen Geschlechts.

Adam verband sich weiterhin mit Eva und zum Ersatz von Abel wurde Seth geboren, der auch in der Bibel vorkommt. So entstanden zwei Menschengeschlechter: das erste von Eva und dem Elohim abstammend, das Geschlecht Kains; und das zweite von den bloßen Menschen abstammend, die auf Geheiß des Jahve sich verbunden haben.

Von dem Geschlecht des Kain stammen alle ab, die auf der Erde Künste und Wissenschaften ins Leben gerufen haben, zum Beispiel Methusael, der die Schrift, die Tau-Schrift erfunden hat und Tubal-Kain, der die Bearbeitung der Erze und des Eisens lehrte. So entstand in dieser Linie, direkt von dem Elohim abstammend, die Menschheit, die sich in Künsten und Wissenschaften ausbildet.

Aus diesem Geschlecht der Kains ging auch hervor Hiram. Der war der Erbe alles dessen, was innerhalb der verschiedenen Generationen der Kainssöhne an Wissen, Kunst und Technik aufgespeichert worden war. Hiram war der bedeutendste Baukünstler, den man sich denken kann.

Aus der anderen Linie, aus dem Geschlechte Seths stammte Salomo, der sich auszeichnete in alledem, was von Jahve oder Jehova herrührte. Er war ausgestattet mit der Weisheit der Welt, mit alledem, was die ruhige, klare, abgeklärte Weisheit bei den Jehovasöhnen liefern kann. Dies war eine Weisheit, die man wohl mit Worten aussprechen kann, die dem Menschen tief ins Herz gehen, ihn erheben kann, aber nicht eine solche, welche das unmittelbare Objekt angreifen und etwas Wirkliches an Technik, Kunst und Wissenschaft hervorbringen kann. Es war eine Weisheit, die eine unmittelbare inspirierte Gabe des Gottes ist, nicht eine von unten herausgearbeitete, aus der menschlichen Leidenschaft, aus dem Menschenwollen hervorquillende Weisheit. Die fand sich bei den Kainssöhnen, bei denen, die unmittelbar von dem anderen Elohim abstammten. Das waren die strengen Arbeiter, die alles selbst erarbeiten wollten.

Nun beschloß Salomo einen Tempel zu bauen. Er bestellte dazu als Baumeister den Sprößling der Kainssöhne: Hiram. Es war zu der Zeit, da die Königin von Saba, Balkis, nach Jerusalem kam, weil sie von dem weisen Salomo gehört hatte. Und sie war in der Tat, als sie ankam, entzückt von der erhabenen, klaren Weisheit und Schönheit des Salomo. Er warb um sie und erlangte auch ihr Jawort. Da hörte diese Königin von Saba auch von dem Tempelbau. Nun wollte sie auch den Baumeister Hiram kennenlernen. Als sie ihn sah, machte sein bloßer Blick auf sie einen ungeheuren Eindruck und nahm sie ganz gefangen.

Nun entspann sich etwas wie Eifersuchtsstimmung zwischen Hiram und dem weisen Salomo. Die Folge davon war, daß Salomo gern etwas gegen Hiram getan hätte; aber er mußte ihn behalten, damit der Tempel fertig gebaut werden konnte.

Es kam nun folgendes. Der Tempel war bis zu einer ganz bestimmten Stufe fertig. Nur eines fehlte noch, was das Meisterstück des Hiram sein sollte: nämlich das Eherne Meer. Dieses Meisterstück Hirams sollte darstellen den Ozean, in Erz gegossen, und den Tempel schmücken. Alle Erzmischungen waren in wunderbarer Weise von Hiram veranlagt worden und alles war zu dem Guß vorbereitet. Nun machten sich aber drei Gesellen ans Werk, die Hiram beim Tempelbau für unfähig befunden hatte, zu Meistern ernannt zu werden. Sie hatten ihm deshalb Rache geschworen und wollten die Ausführung des Ehernen Meeres verhindern. Ein Freund Hirams, der davon erfuhr, teilte Salomo diesen Plan der Gesellen mit, damit er ihn vereiteln würde. Aber Salomo ließ aus Eifersucht gegen Hiram der Sache ihren Lauf, weil er Hiram verderben wollte. Die Folge war, daß Hiram zusehen mußte, wie der ganze Guß zerstob, weil die drei Gesellen einen ungehörigen Stoff der Masse zugefügt hatten. Er versuchte noch durch Zugießen von Wasser das aufschäumende Feuer zu löschen, aber es wurde dadurch nur schlimmer. Während er schon nahe daran war, an dem Zustandekommen des Werkes zu verzweifeln, erschien ihm Tubal-Kain selbst, einer seiner Ahnherren. Dieser sagte ihm, er solle sich ruhig in das Feuer hineinstürzen, er sei durch das Feuer nicht verwundbar. Hiram tat es und gelangte bis zum Mittelpunkt der Erde. Tubal-Kain führte ihn zu Kain, der dort im Zustande der ursprünglichen Göttlichkeit war. Hiram wurde nun in das Geheimnis der Feuerschöpfung eingeweiht, in das Geheimnis des Erzgusses und so weiter. Er erhielt von Tubal-Kain noch einen Hammer und ein Goldenes Dreieck, das er am Halse zu tragen habe. Dann kehrte er zurück und war nun imstande, das Eherne Meer wirklich herzustellen, den Guß wieder in Ordnung zu bringen.

Hierauf gewinnt Hiram die Hand der Königin von Saba. Er aber wird von den drei Gesellen überfallen und getötet. Doch ehe er starb, gelang es ihm noch, das Goldene Dreieck in einen Brunnen zu werfen. Als man nun nicht weiß, wo Hiram ist, wird er gesucht. Salomo selbst ist ängstlich und will hinter die Sache kommen. Man fürchtete, die drei Gesellen könnten das alte Meisterwort verraten und es wurde daher ein neues verabredet. Die ersten Worte, die fallen, wenn man Hiram wieder findet, sollten das neue Meisterwort sein. Als Hiram nun aufgefunden wurde, konnte er noch einige Worte sprechen. Er sagte: Tubal-Kain hat mir verheißen, daß ich einen Sohn haben werde, der viele Söhne haben wird, die die Erde bevölkern und mein Werk - den Tempelbau - zu Ende führen werden. Dann bezeichnete er noch den Ort, wo das Goldene Dreieck zu finden sei. Es wurde zu dem Ehernen Meer gebracht und beide an einem besonderen Ort des Tempels, im Allerheiligsten, aufbewahrt. Sie können nur von denen gefunden werden, die Verständnis dafür haben, was diese ganze Tempellegende von dem Tempel des Salomo und seinem Baumeister Hiram zu bedeuten hat.

Nun wollen wir einmal von der Legende selbst übergehen zu einer Interpretation. Diese Legende stellt dar das Schicksal der dritten, vierten und fünften Unterrasse unserer fünften Wurzelrasse. Der Tempel ist der Tempel der Geheimbruderschaften, respektive dasjenige, was die ganze Menschheit der vierten und fünften Unterrasse baut, und das Allerheiligste ist der Aufenthaltsort der Geheimbruderschaften. Diese wissen, was das Eherne Meer und das Goldene Dreieck bedeuten.

Wir haben es also zu tun mit zweierlei Menschengeschlechtern: mit demjenigen, welches - durch Salomo repräsentiert - im Besitz göttlicher Weisheit ist, und mit dem Kainsgeschlecht, den Abkömmlingen Kains, die sich auf das Feuer verstehen und es zu behandeln wissen. Dieses Feuer ist nicht das physische Feuer, sondern das im Astralraum brennende Feuer der Leidenschaften, Triebe, Begierden.

Wer sind nun die Kainssöhne? Die Kainssöhne sind - also im Sinne dieser Legende - die Söhne derjenigen Elohim, welche unter der Klasse der Elohim während der Mondepoche ein wenig zurückgeblieben sind. In der Mondepoche haben wir es mit Kama zu tun. Dieses Kama oder Feuer wurde damals durchdrungen mit Weisheit. Nun gab es zwei Arten von Elohim. Die einen Elohim blieben nicht stehen bei der Ehe zwischen Weisheit und Feuer; sie gingen darüber hinaus. Und als sie den Menschen formten, waren sie nicht mehr durchdrungen von Leidenschaften, so daß sie ihn mit ruhiger, abgeklärter Weisheit ausstatteten. Das ist die eigentliche Jahve- oder Jehovareligion, die Weisheit, die ganz leidenschaftslos war. Die anderen Elohim, bei welchen noch die Weisheit mit dem Feuer der Mondperiode verbunden war, sind diejenigen, welche die Kainssöhne schufen.

Daher haben wir in den Söhnen Seths die religiösen Menschen mit der abgeklärten Weisheit und in den Kainssöhnen die, welche das impulsive Element haben, die sich entflammen und Enthusiasmus entwickeln können für Weisheit. Diese zwei Geschlechter schaffen durch alle Rassen hindurch, durch alle Zeiten. Aus der Leidenschaft der Kainssöhne sind alle Künste und Wissenschaften entstanden, aus der Abel-Seth-Strömung alle abgeklärte Frömmigkeit und Weisheit, ohne Enthusiasmus.

Diese zwei Typen waren immer vorhanden und das hat sich so fortgeführt bis zur vierten Unterrasse unserer Wurzelrasse.

Dann kam die Begründung des Christentums. Dadurch wurde die frühere Frömmigkeit, die nur eine Frömmigkeit von oben war, eine Frömmigkeit, die vollständig kamafrei war. Sie wurde getaucht in das Element, das eben durch Christus auf die Erde kam. Christus ist nicht bloß die Weisheit, er ist die inkarnierte Liebe: ein hohes göttliches Kama, das zu gleicher Zeit Buddhi ist; ein rein flutendes Kama, das nichts für sich will, sondern alle Leidenschaften in unendlicher Hingabe nach außen richtet, ein umgekehrtes Kama ist. Buddhi ist umgekehrtes Kama.

Dadurch bereitet sich innerhalb des Typus der Menschen, die fromm sind, innerhalb der Söhne der Weisheit eine höhere Frömmigkeit vor, die nun allerdings enthusiastisch sein kann. Das ist christliche Frömmigkeit. Sie wird zunächst veranlagt in der vierten Unterrasse der fünften Wurzelrasse. Diese ganze Strömung ist aber noch nicht in der Lage, sich mit den Kainssöhnen zu verbinden. Sie sind zunächst noch Gegner. Würde nämlich das Christentum unbedingt schnell alle Menschen ergreifen, so würde es sie zwar mit Liebe erfüllen können, aber das einzelne menschliche Herz, das individuelle menschliche Herz wäre nicht dabei. Es wäre keine freie Frömmigkeit, es wäre nicht das Gebären des Christus in sich selbst als Bruder, sondern bloß als Herrn. Dazu müssen noch durch die ganze fünfte Unterrasse hindurch die Kainssöhne wirken. Sie wirken in ihren Initiierten und bauen den Tempel der Menschheit, aufgebaut aus weltlicher Kunst und weltlicher Wissenschaft.

So sehen wir während der vierten und fünften Unterrasse das weltliche Element immer mehr und mehr sich entwickeln, die ganze weltgeschichtliche Entwickelung auf den physischen Plan heraustreten. Mit dem weltlichen Element des Materialismus entwickelt sich das persönliche, der Egoismus, der zum Kampf aller gegen alle führt. Wenn auch das Christentum da war, so war es in gewisser Weise doch Geheimnis von wenigen. Aber es bewirkte, daß den Menschen während der vierten und fünften Unterrasse aufging: ein jeglicher ist gleich vor Gott. Das ist christlicher Grundsatz. Aber die Menschen können dies nicht ganz verstehen, solange sie im Materialismus und Egoismus befangen sind.

Die Französische Revolution hat dann die Konsequenz der christlichen Lehre im weltlichen Sinne vollzogen. Die spirituelle Lehre des Christentums: alle Menschen sind gleich vor Gott, wurde durch die Französische Revolution in eine rein weltliche Lehre übertragen: alle sind hier gleich. Die neue Zeit hat das noch mehr ins Physische übersetzt.

Vor der Französischen Revolution erschien bei einer Hofdame der Königin Marie-Antoinette, der Madame d'Adhemar, eine Persönlichkeit, die alle wichtigen Szenen der Revolution voraussagte, um davor zu warnen. Es war der Graf von Saint-Germain, dieselbe Persönlichkeit, die in früherer Inkarnation den Orden der Rosenkreuzer gestiftet hat. Er vertrat damals den Standpunkt: die Menschen müßten in ruhiger Weise von der weltlichen Kultur zu der wahren Kultur des Christentums geführt werden. Die weltlichen Mächte wollten sich aber die Freiheit im Sturm, in materieller Weise erobern. Zwar sah er die Revolution als notwendige Konsequenz an, aber er warnte doch davor. Er, Christian Rosenkreutz, in der Inkarnation vom 18. Jahrhundert, als Hüter des innersten Geheimnisses vom Ehernen Meer und vom heiligen Goldenen Dreieck, trat warnend auf: die Menschheit sollte sich langsam entwickeln. Doch schaute er, was vor sich gehen würde.

Das ist der Gang, den die Menschheitsentwickelung, von innen her betrachtet, während der vierten und fünften Unterrasse unserer Wurzelrasse durchmacht. Der menschliche Kulturbau, der große Tempel Salomos wurde gebaut. Aber dasjenige, was ihn eigentlich krönen soll, muß noch ein Geheimnis bleiben. Das kann nur ein Initiierter bauen. Dieser Initiierte wurde mißverstanden, verraten, getötet. Dieses Geheimnis kann noch nicht herauskommen. Es bleibt das Geheimnis von wenigen [Initiierten] des Christentums. In dem Guß des Ehernen Meeres und dem heiligen Dreieck liegt es verschlossen. Es ist kein anderes als das Geheimnis des Christian Rosenkreutz, der vor Christi Geburt in einer sehr hohen Inkarnation verkörpert war und damals einen merkwürdigen Ausspruch getan hat.

Lassen Sie mich nun noch mit einigen Worten die Szene ausmalen, wie jener Christian Rosenkreutz vor der Französischen Revolution diese Äußerung wieder getan hat. Er sagte: Wer Wind sät, wird Sturm ernten. - Dies hatte er schon damals gesagt, bevor es dann von Hosea gesagt und aufgeschrieben wurde. Aber es ist von Christian Rosenkreutz herrührend.

Dieser Ausspruch: Wer Wind sät, wird Sturm ernten -, ist der Leitspruch der vierten und fünften Unterrasse unserer Wurzelrasse und sollte bedeuten: Ihr werdet den Menschen frei machen, es wird sich das inkarnierte Buddhi selbst mit dieser eurer Freiheit verbinden und die Menschen gleichmachen vor Gott. Aber der Geist (Wind bedeutet Geist = Ruach), er wird zunächst zum Sturm werden (Kampf aller gegen alle).

Zunächst war das Christentum das des Kreuzes geworden, das sich hindurchentwickeln mußte durch die rein weltliche Sphäre, den physischen Plan. Nicht gleich von Anfang an war Christus am Kreuz das Symbol des Christentums. Aber als das Christentum immer mehr politisch wurde, da wurde das Symbol der gekreuzigte Gottessohn, leidend auf dem Kreuze des Weltenleibes. Das bleibt es äußerlich durch den ganzen Rest der vierten und weiter durch die fünfte Unterrasse hindurch.

Zunächst ist das Christentum gebunden an die rein materielle Kultur der vierten und fünften Unterrasse und nur dazwischen [?] besteht das eigentliche Christentum der Zukunft, das im Besitze der Geheimnisse von dem Ehernen Meer und dem Goldenen Dreieck ist. Dieses Christentum hat ein anderes Symbol; nicht mehr den gekreuzigten Gottessohn, sondern das Kreuz, von Rosen umwunden. Das wird das Symbol des neuen Christentums der sechsten Unterrasse sein. Aus dem Mysterium der Rosenkreuzerbruderschaft wird sich dieses Christentum der sechsten Unterfasse entwickeln, das das Eherne Meer und das Goldene Dreieck kennen wird.

Hiram ist der Repräsentant der Initiierten der Kainssöhne der vierten und fünften Unterrasse. Die Königin von Saba - jede weibliche Figur bedeutet in der esoterischen Sprache die Seele - ist die Seele der Menschheit, die zu entscheiden hat zwischen der abgeklärten, aber nicht die Erde erobernden Frömmigkeit und der die Erde erobernden Weisheit, das heißt, der durch Überwindung der Leidenschaften der Erde verbundenen Weisheit. Sie ist die Repräsentantin der wahren Menschenseele, die zwischen Hiram und Salomo mittendrin steht, und sich mit Hiram in der vierten und fünften Unterrasse verbindet, weil er noch den Tempel baut.

Das Eherne Meer ist jener Guß, der entsteht, wenn in der entsprechenden Weise Wasser mit Erz vermischt ist. Die drei Gesellen machen es falsch, der Guß wird zerstört. Aber indem Tubal-Kain dem Hiram die Mysterien des Feuers enthüllt, ist Hiram imstande, Wasser und Feuer in der richtigen Weise zu verbinden. Dadurch entsteht das Eherne Meer. Es ist das, was das Geheimnis der Rosenkreuzer ist. Es entsteht, wenn das Wasser der ruhigen Weisheit sich verbindet mit dem Feuer des astralen Raumes, dem Feuer der Leidenschaft. Dadurch muß eine Verbindung Zustandekommen, die «ehern» ist, die getragen werden kann in die folgenden Zeitalter, wenn hinzukommt das Geheimnis von dem heiligen Goldenen Dreieck, das Geheimnis von Atma-Buddhi-Manas. Dieses Dreieck, mit all dem, was es im Gefolge hat, wird der Inhalt des erneuerten Christentums der sechsten Unterrasse sein. Das wird vorbereitet durch die Rosenkreuzer und dann wird das, was im Ehernen Meer symbolisiert wird, verbunden sein mit der Erkenntnis von Reinkarnation und Karma. Dies ist die neue okkulte Lehre, die dem Christentum wieder eingefügt wird. Atma-Buddhi-Manas, das höhere Selbst, ist das Geheimnis, das offenbar werden wird, wenn die sechste Unterrasse dazu reif sein wird. Dann wird Christian Rosenkreutz nicht mehr als Warner dazustehen brauchen, sondern es wird alles, was Kampf bedeutet hat auf dem äußeren Plan, den Frieden finden durch das Eherne Meer, durch das heilige Goldene Dreieck. Das ist der Gang der Weltgeschichte in die künftige Zeit hinein. Was Christian Rosenkreutz mit seiner Tempellegende durch die Bruderschäften in die Welt tragen ließ, ist das, was sich die Rosenkreuzer zur Aufgabe gestellt haben: nicht bloß religiöse Frömmigkeit zu lehren, sondern auch Wissenschaft nach außen; aber nicht nur die äußere Welt kennenzulernen, sondern auch die spirituellen Mächte und von beiden Seiten hineinzugehen in die sechste Runde.

DER MANICHÄISMUS

Berlin, 11. November 1904

Wir haben ja wunschgemäß etwas über Freimaurerei zu sprechen. Diese kann man aber nicht verstehen, bevor nicht die ursprünglichen Geistesströmungen betrachtet werden, die mit der Freimaurerei in der Weise in Zusammenhang stehen, daß die Freimaurerei sozusagen aus ihnen hervorgegangen ist. Eine noch wichtigere Geistesströmung als die der Rosenkreuzer war die des Manichäismus. Wir müssen also eigentlich zuerst über diese viel wichtigere Bewegung sprechen und können dann später einmal auch auf die Freimaurerei ein Licht werfen.

Was ich dazu zu sagen habe, hängt zusammen mit verschiedenen Dingen, die in das gegenwärtige und zukünftige Geistesleben hineinspielen. Und um Ihnen zu zeigen, daß man, wenn man in diesen Gebieten tätig ist, immerfort auf etwas Bezug nehmen muß, wenn auch versteckt, so möchte ich nur einleitend darauf hinweisen, daß ich bei wiederholter Gelegenheit das Faust-Problem als ein besonders wichtiges für das neue Geistesleben bezeichnet habe. Und darum ist auch im ersten Heft des «Luzifer» die moderne Geistesbewegung mit dem Faust-Problem in Zusammenhang gebracht. So wie ich es in meinem «Luzifer»-Aufsatz gebracht habe, ist nicht ohne eine gewisse Begründung auf das Faust-Problem angespielt.

Um die Dinge, um die es sich dabei handelt, in Zusammenhang zu bringen, müssen wir also zunächst ausgehen von einer Geistesrichtung, die uns geschichtlich zuerst entgegentritt etwa im S.Jahrhundert. Es ist dies jene Geistesrichtung, die ihren großen Bekämpfer im heiligen Augustinus gefunden hat, trotzdem er, bevor er zur katholischen Kirche übergetreten ist, Anhänger dieser Richtung war. Wir müssen sprechen über den Manichäismus, der durch eine Persönlichkeit begründet wurde, die sich selbst als Mani bezeichnete und etwa im 3. Jahrhundert nach Christi Geburt lebte. Ausgegangen ist die Bewegung von einer Gegend, die damals beherrscht wurde von den Königen Vorderasiens; sie ist also von den Gegenden des westlichen Kleinasien ausgegangen. Dieser Mani begründete eine Geistesströmung, die ja zuerst eine kleine Sekte umfaßte, die aber zu einer mächtigen Geistesströmung wurde. Die mittelalterlichen Albigenser, Waldenser und Katharer sind die Fortsetzung dieser Geistesströmung, zu der auch der ja noch für sich zu besprechende Templerorden und ebenso - durch eine merkwürdige Verkettung der Verhältnisse - das Freimaurertum gehören. Hier hinein gehört das Freimaurertum eigentlich, obgleich es sich mit anderen Strömungen, zum Beispiel dem Rosenkreuzertum verbunden hat.

Die äußere Geschichte, die uns von Mani erzählt wird, ist höchst einfach.

Es wird gesagt, daß in den Gegenden Vorderasiens ein Kaufmann lebte, der außerordentlich gelehrt war. Er verfaßte vier bedeutsame Schriften: erstens die Mysteria, zweitens die Capitola, drittens das Evangelium, viertens den Thesaurus. Ferner wird erzählt, daß er bei seinem Tod diese Schriften hinterlassen habe seiner Witwe, die eine Perserin war. Diese Witwe wiederum hinterließ sie einem Sklaven, den sie losgekauft und freigelassen habe. Der sei der besagte Mani gewesen, der dann aus diesen Schriften seine Weisheit gezogen habe, aber außerdem in die Mysterien des Mithrasdienstes eingeweiht gewesen war. Er hat dann diese Bewegung des Manichäismus ins Leben gerufen. Man nennt den Mani auch den «Sohn der Witwe» und seine Anhänger die «Söhne der Witwe». Er selbst aber, Mani, bezeichnete sich als «Paraklet», als den von Christus der Menschheit versprochenen Heiligen Geist. Nun ist das so aufzufassen, daß er sich bezeichnete als eine Inkarnation jenes Heiligen Geistes; nicht etwa meinte er, daß er der alleinige Heilige Geist sei. Er stellte sich vor, daß dieser Heilige Geist in Wiederverkörperungen erscheint und bezeichnete sich als eine solche Wiederverkörperung des Geistes.

Die Lehre, die er verkündigte, wurde von Augustinus, als dieser zur katholischen Kirche übergetreten war, in der lebhaftesten Weise bekämpft. Augustinus stellte seine katholische Anschauung der manichäischen Lehre gegenüber, die er durch eine Persönlichkeit vertreten läßt, die er Faustus nennt. Faustus ist im Sinne des Augustinus der Kämpfer gegen das Christentum. Hier liegt der Ursprung des goetheschen Faust mit seiner Anschauung des Bösen. Der Name «Faust» geht zurück bis auf diese alte augustinische Lehre.

Man erfährt von der manichäischen Lehre gewöhnlich, daß sie sich vom abendländischen Christentum unterscheide durch ihre andere Auffassung des Bösen. Während das katholische Christentum der Ansicht sei, daß das Böse beruhe auf einem Abfall vom göttlichen Ursprung, auf einem Abfall ursprünglich guter Geister von Gott, so lehre der Manichäismus, daß das Böse ebenso ewig sei wie das Gute; daß es keine Auferstehung des Leibes gebe und daß das Böse als solches kein Ende nähme. Es habe also keinen Anfang, sondern sei gleichen Ursprungs mit dem Guten, und habe auch kein Ende.

Wenn Sie in dieser Weise den Manichäismus kennenlernen, so erscheint er allerdings wie etwas radikal Unchristliches und wie etwas ganz Unverständliches.

Nun wollen wir der Sache auf den Grund gehen nach den Traditionen, die von dem Mani selbst herrühren sollen und prüfen, um was es sich da eigentlich handelt. Einen äußeren Anhaltspunkt zu dieser Prüfung gibt uns die Legende des Manichäismus, eine ebensolche Legende, wie ich Ihnen neulich als Tempellegende erzählt habe. Alle solche Geistesströmungen, die mit Einweihungen zusammenhängen, drücken sich exoterisch aus in Legenden. Nur ist die Legende des Manichäismus eine große kosmische Legende, eine Legende von übersinnlicher Art.

Da wird erzählt, daß einstmals die Geister der Finsternis anstürmen wollten gegen das Lichtreich. Sie kamen in der Tat bis an die Grenze des Lichtreiches und wollten das Lichtreich erobern. Sie vermochten aber nichts gegen das Lichtreich. Nun sollten sie - und hier liegt ein besonders tiefer Zug, den ich zu beachten bitte -, nun sollten sie bestraft werden von dem Lichtreich. Aber in dem Lichtreich gab es nichts irgendwie Böses, sondern nur Gutes. Also hätten die Dämonen der Finsternis nur mit etwas Gutem bestraft werden können. Was geschah also? Es geschah folgendes. Die Geister des Lichtreiches nahmen einen Teil ihres eigenen Reiches und mischten diesen in das materielle Reich der Finsternis hinein. Dadurch, daß nun ein Teil des Lichtreiches vermischt wurde mit dem Reich der Finsternis, dadurch sei in diesem Reich der Finsternis gleichsam ein Sauerteig, ein Gärungsstoff entstanden, der das Reich der Finsternis in einen chaotischen Wirbeltanz versetzte, wodurch es ein neues Element bekommen hat, nämlich den Tod. So daß es sich fortwährend selbst aufzehrt und so den Keim zu seiner eigenen Vernichtung in sich trägt. Weiter wird erzählt, daß dadurch, daß dies geschehen ist, gerade das Menschengeschlecht entständen sei. Der Urmensch sei eben gerade das, was vom Lichtreich her gesendet worden sei, um sich mit dem Reich der Finsternis zu vermischen und das, was im Reich der Finsternis nicht sein soll, zu überwinden durch den Tod; es in sich selbst zu überwinden.

Der tiefe Gedanke, der darin liegt, ist der, daß von selten des Lichtreiches das Reich der Finsternis überwunden werden soll nicht durch Strafe, sondern durch Milde; nicht durch Widerstreben dem Bösen, sondern durch Vermischung mit dem Bösen, um das Böse als solches zu erlösen. Dadurch, daß ein Teil des Lichtes hineingeht in das Böse, wird das Böse selbst überwunden.

Dem liegt die Auffassung vom Bösen zugrunde, die ich oftmals als die theosophische auseinandergesetzt habe. Was ist das Böse? Es ist nichts anderes als ein unzeitgemäßes Gutes. Um ein Beispiel anzuführen, das von mir schon öfters angeführt wurde: Nehmen wir an, daß wir es mit einem ausgezeichneten Klavierspieler und einem ausgezeichneten Klaviertechniker zu tun haben, die beide vollkommen sind in ihrer Art. Zuerst muß der Techniker das Instrument bauen und es dann abgeben an den Spieler. Wenn dieser ein guter Spieler ist, wird er es in entsprechender Weise benützen und so sind beide gleichsam das Gute. Wenn aber nun der Techniker anstelle des Spielers in den Konzertsaal gehen und da herumhämmern wollte, dann wäre er am unrechten Ort. Das Gute würde so zum Bösen. So sehen wir, daß das Böse nichts anderes ist als das Gute am unrechten Ort.

Wenn das, was in irgendeiner Zeit äußerordentlich gut ist, sich weiter erhalten, starr werden wollte und nun das schon Fortgeschrittene beeinträchtigen würde in seinem Gange, so wird es jetzt zweifellos ein Böses, weil es dem Guten widerstreben würde. Nehmen wir an, die leitenden Kräfte der Mondenepoche, der lunarischen Epoche, wenn sie dort vollkommen waren in ihrer Art und ihre Tätigkeit hätten abschließen müssen, würden sich noch länger in die Entwickelung mischen. Dann müßten sie in der irdischen Entwickelung das Böse darstellen. So ist das Böse nichts anderes als das Göttliche, denn in der anderen Zeit war das, was zur Unzeit das Böse ist, der Ausdruck des Vollkommenen, des Göttlichen.

In diesem tiefen Sinne haben wir die manichäische Anschauung aufzufassen, daß das Gute und Böse im Grunde genommen von derselben Art, im Grunde genommen gleich in ihrem Anfang und gleich in ihrem Ende sind. Wenn Sie diese Anschauung so auffassen, werden Sie verstehen, was eigentlich der Mani anregen wollte. Auf der anderen Seite müssen wir aber zunächst erklären, warum sich Mani selbst den « Sohn der Witwe » nannte und warum sich seine Anhänger « Söhne der Witwe» nannten.

Wenn wir zurückgehen in die ältesten Zeiten, die vor unserer jetzigen Wurzelrasse liegen, da war die Art und Weise, wie Menschen erkannten. Wissen erwarben, eine andere. Sie werden aus meiner Schilderung der atlantischen Zeit, und jetzt, wo das nächste «Luzifer»-Heft erscheint, auch aus der Schilderung der lemurischen Zeit ersehen, daß damals alles Wissen - zum Teil bis in unsere Zeit hinein - beeinflußt ist von demjenigen, was über der Menschheit steht. Ich habe öfters schon erwähnt, daß erst der Manu, der erscheinen wird in der nächsten Wurzelrasse, ein wirklicher Menschenbruder sein wird, während die früheren Manus übermenschlich, eine Art göttliche Wesen waren. Erst jetzt reift die Menschheit heran, um einen eigenen Menschenbruder als Manu zu haben, der von der Mitte der lemurischen Zeit an alle Stadien mit durchgemacht hat. Was geschieht also eigentlich während der Entwickelung der fünften Wurzelrasse ? Es geschieht das, daß diese Offenbarung, die Offenbarung von oben, die Leitung der Seele von oben sich allmählich zurückzieht und die Menschheit den eigenen Wegen überläßt, so daß sie ihr eigener Leiter wird.

Die Seele wurde nun in aller Esoterik (Mystik) die «Mutter» genannt; der Unterweiser der «Vater». Vater und Mutter, Osiris und Isis, das sind die zwei in der Seele vorhandenen Mächte: der Unterweiser, derjenige, der das unmittelbar einfließende Göttliche darstellt, Osiris, ist der Vater; die Seele selbst, Isis, konzipiert, empfängt das Göttlich-Geistige, sie ist die Mutter. Während der fünften Wurzelrasse zieht sich nun der Vater zurück. Die Seele ist verwitwet, soll verwitwet sein. Die Menschheit ist auf sich selbst angewiesen. Sie muß in der eigenen Seele das Licht der Wahrheit suchen, um sich selbst zu lenken. Alles Seelische wurde von jeher mit weiblichen Sinnbildern zum Ausdruck gebracht. Deshalb wird dieses Seelische -welches heute im Keim vorhanden ist und später vollständig entWikkelt sein wird -, dieses sich selbst lenkende Seelische, das den göttlichen Befruchter nicht mehr vor sich hat, das wird von dem Mani als «Witwe» bezeichnet. Und deshalb bezeichnete er sich selbst als den «Sohn der Witwe».

Mani ist es, der diejenige Stufe der menschlichen Seelenentwickelung vorbereitet, die das eigene seelische Geisteslicht sucht. Alles, was von ihm herrührt, war ein Berufen auf das eigene Geisteslicht der Seele und das war zugleich ein entschiedenes Aufbäumen gegen alles, was nicht aus der Seele, aus der eigenen Beobachtung der Seele kommen wollte. Schöne Worte rühren von dem Mani her und sind das Leitmotiv seiner Anhänger zu allen Zeiten gewesen. Wir hören: Ihr müßt abstreifen alles dasjenige, was äußere Offenbarung ist, die ihr auf sinnlichem Wege erhaltet! Ihr müßt abstreifen alles, was äußere Autorität euch überliefert; dann müßt ihr reif werden, die eigene Seele anzuschauen!

Augustinus dagegen vertritt das Prinzip - in einem Gespräch, in dem er sich zum Gegner jenes Manichäers Faustus macht -: Ich würde die Lehre Christi nicht annehmen, wenn sie nicht auf die Autorität der Kirche begründet wäre. - Der Manichäer Faustus sagt aber: Ihr sollt auf Autorität hin keine Lehre annehmen; wir wollen eine Lehre nur annehmen in Freiheit. - Das ist das Aufbäumen des auf sich selbst bauenden Geisteslichtes, das dann auch in der Faust-Sage in so schöner Weise zum Ausdruck gebracht wurde.

Wir haben diesen Gegensatz auch in späteren Sagen im Mittelälter einander gegenübergestellt. Auf der einen Seite die Faust-, auf der anderen Seite die Luther-Sage. Luther ist der Fortsetzer des autoritativen Prinzips, Faust dagegen ist der, der sich aufbäumt, der sich auf das innere Geisteslicht stützt. Wir haben die Luther-Sage: er wirft dem Teufel das Tintenfaß an den Kopf. Was sich ihm als Böses vorstellt, wird beiseitegestellt. Und auf der anderen Seite haben wir das Bündnis des Faust mit dem Bösen. Es wird von dem Lichtreich der Funke nach dem Reich der Finsternis gesandt, um eindringend in die Finsternis, die Finsternis durch sich selbst zu erlösen, durch Milde das Böse zu überwinden. Wenn Sie es in der Weise fassen, so werden Sie auch sehen, daß dieser Manichäismus sehr wohl zurechtkommt mit der Auffassung, die wir ausgesprochen haben, von dem Bösen.

Wie müssen wir uns das Zusammenwirken des Guten und des Bösen vorstellen? Wir müssen es uns aus dem Zusammenklingen von Leben und Form erklären. Wodurch wird das Leben zur Form? Dadurch, daß es einen Widerstand findet; daß es sich nicht auf einmal -in einer Gestalt - zum Ausdruck bringt. Beachten Sie einmal, wie das Leben in einer Pflanze, sagen wir der Lilie, von Form zu Form eilt. Das Leben der Lilie hat eine Lilienform aufgebaut, ausgestaltet.

Wenn diese Form ausgestaltet ist, überwindet das Leben die Form, geht in den Keim über, um später als dasselbe Leben in einer neuen Form wiedergeboren zu werden. Und so schreitet das Leben von Form zu Form. Das Leben selbst ist gestaltlos und würde sich nicht in sich selbst wahrnehmbar ausleben können. Das Leben der Lilie zum Beispiel ist in der ersten Lilie, schreitet weiter zur zweiten, dritten, vierten, fünften. Überall ist dasselbe Leben, das in einer begrenzten Form erscheint, webend ausgebreitet. Daß es in begrenzter Form erscheint, das ist eine Hemmung dieses allgemein flutenden Lebens. Es würde keine Form geben, wenn das Leben nicht gehemmt, wenn es nicht aufgehalten würde in seiner nach allen Seiten hin strömenden Kraft. Gerade von dem, was zurückgeblieben ist, was ihm auf höherer Stufe stehend wie eine Fessel erscheint, gerade aus dem erwächst im großen Kosmos die Form.

Immer wird das, was das Leben ist, umfaßt als Form von dem, was als Leben in einer früheren Zeit vorhanden war. Beispiel: die katholische Kirche. Das Leben, das in der katholischen Kirche lebt von Augustinus bis ins 15. Jahrhundert, ist christliches Leben. Das Leben darinnen ist Christentum. Immer wieder kommt dieses pulsierende Leben heraus (Mystiker). Die Form, woher ist die Form? Die ist nichts anderes als das Leben des alten römischen Reiches. Das, was in diesem alten römischen Reich noch Leben war, ist erstarrt zur Form. Was da zuerst Republik, dann Kaiserreich war, was da gelebt hat in seinen äußeren Erscheinungen als römischer Staat, das hat sein zur Form erstarrtes Leben abgegeben an das spätere Christentum bis hin zur Häuptstadt, so wie eben früher Rom die Hauptstadt des römischen Weltreiches war. Sogar die römischen Provinzialbeamten sind durch die Presbyter und Bischöfe fortgesetzt worden. Was früher Leben war, wird später Form für eine höhere Stufe des Lebens. Ist es nicht mit dem Menschen geradeso? Was ist das Menschenleben? Die manasische Befruchtung ist heute des Menschen inneres Leben, das in der Mitte der lemurischen Zeit gepflanzt wurde. Die Form ist das, was samenartig herübergekommen ist aus der lunarischen Epoche. Damals, in der Mondenzeit, war kamische Entwickelung das Leben des Menschen; jetzt ist sie die Hülle, die Form. Immer ist das Leben einer vorhergehenden Epoche die Form einer späteren Epoche. In dem Zusammenklingen von Form und Leben ist zugleich das andere Problem gegeben: das des Guten und Bösen; dadurch, daß das Gute einer früheren Zeit vereint ist mit dem Guten einer neuen Zeit. Und das ist im Grunde genommen nichts anderes als eben das Zusammenklingen des Fortschreitens mit seiner eigenen Hemmung. Das ist zugleich die Möglichkeit des materiellen Erscheinens, die Möglichkeit, zum offenbaren Dasein zu kommen. Das ist unser Menschendasein innerhalb der mineralisch-festen Erde: Innenleben und das zurückgebliebene Leben der früheren Zeit zur hemmenden Form verhärtet. Das ist auch die Lehre des Manichäismus über das Böse.

Wenn wir uns von diesem Gesichtspunkt aus weiter fragen: Was will nun der Mani und was bedeutet sein Ausspruch, der Paraklet, der Geist zu sein, der Sohn der Witwe? Nichts anderes bedeutet das, als daß er vorbereiten will diejenige Zeit, in welcher in der sechsten Wurzelrasse die Menschheit durch sich selbst, durch das eigene Seelenlicht geführt werden wird und überwinden wird die äußeren Formen, sie umwandeln wird zu Geist.

Eine über das Rosenkreuzertum hinübergreifende Strömung des Geistes will Mani schaffen, eine Strömung, die weitergeht als die Strömung der Rosenkreuzer. Diese Strömung des Mani strebt hinüber bis zur sechsten Wurzelrasse, die seit der Begründung des Christentums vorbereitet wird. Gerade in der sechsten Wurzelrasse wird das Christentum erst in seiner vollen Gestalt zum Ausdruck kommen. Dann erst wird es wirklich da sein. Das innere christliche Leben als solches überwindet jegliche Form, es pflanzt sich durch das äußere Christentum fort und lebt in allen Formen der verschiedenen Bekenntnisse. Wer christliches Leben sucht, wird es immer finden. Es schafft Formen und zerbricht Formen in den verschiedenen Religionssystemen. Nicht darauf kommt es an, die Gleichheit überall zu suchen in den äußeren Ausdrucksformen, sondern den inneren Lebensstrom zu empfinden, der überall unter der Oberfläche da ist. Was aber noch geschaffen werden muß, das ist eine Form für das Leben der sechsten Wurzelrasse. Die muß früher geschaffen werden, denn sie muß da sein, damit sich das christliche Leben hineingießen kann. Diese Form muß vorbereitet werden durch Menschen, die eine solche Organisation, eine solche Form schaffen werden, damit das wahre christliche Leben der sechsten Wurzelrasse darin Platz greifen kann. Und diese äußere Gesellschaftsform muß entspringen aus der Mani-Intention, aus dem Häuflein, das der Mani vorbereitet. Das muß die äußere Organisationsform sein, die Gemeinde, in der zuerst der christliche Funke wird so recht Platz greifen können.

Daraus werden Sie entnehmen können, daß dieser Manichäismus zunächst bestrebt sein wird, vor allen Dingen das äußere Leben rein zu gestalten; denn es soll Menschen herbeiführen, die ein geeignetes Gefäß in der Zukunft abgeben werden. Daher wurde auf unbedingte reine Gesinnung und auf Reinheit ein so großes Gewicht gelegt. Die Katharer waren eine Sekte, die wie meteorartig auftrat im 12. Jahrhundert. Sie nannten sich so, weil Katharer die «Reinen» heißt. Es waren Menschen, die hinsichtlich ihrer Lebensweise und ihres moralischen Verhaltens rein sein sollten. Sie mußten die Katharsis innerlich und äußerlich suchen, um eine reine Gemeinde zu bilden, die ein reines Gefäß sein soll. Das ist es, was der Manichäismus anstrebt. Weniger handelt es sich um die Pflege des innerlichen Lebens - das Leben wird auch in anderer Weise fortfließen -, sondern mehr um die Pflege der äußeren Lebensform.

Nun werfen wir einen Blick auf das, was sein wird in der sechsten Wurzelrasse. Da werden das Gute und das Böse einen weitaus anderen Gegensatz noch bilden als heute. Was in der fünften Runde für die ganze Menschheit eintreten wird, daß die äußere Physiognomie, die sich jeder schafft, ein unmittelbarer Ausdruck dessen sein wird, was Karma bis dahin aus dem Menschen geschaffen hat, das wird, wie ein Vorklang zu diesem Zustand, in der sechsten Wurzelrasse innerhalb des Geistigen eintreten. Bei denjenigen, bei denen das Karma einen Überschuß an Bösem ergibt, wird innerhalb des Geistigen das Böse ganz besonders hervortreten. Auf der einen Seite werden dann Menschen da sein von einer gewaltigen inneren Güte, von Genialität an Liebe und Güte; aber auf der anderen Seite wird auch das Gegenteil da sein. Das Böse wird als Gesinnung ohne Deckmantel bei einer großen Anzahl von Menschen vorhanden sein, nicht mehr bemäntelt, nicht mehr verborgen. Die Bösen werden sich des Bösen rühmen als etwas besonders Wertvollem. Es dämmert schon bei manchen genialen Menschen etwas auf von einer gewissen Wollust an diesem Bösen, diesem Dämonischen der sechsten Wurzelrasse. Nietzsches «blonde Bestie» ist zum Beispiel so ein Vorspuk davon. Dieses rein Böse muß herausgeworfen werden aus dem Strom der Weltentwickelung wie eine Schlacke. Es wird herausgestoßen werden in die achte Sphäre. Wir stehen heute unmittelbar vor einer Zeit, wo eine bewußte Auseinandersetzung mit dem Bösen durch die Guten stattfinden wird.

Die sechste Wurzelrasse wird die Aufgabe haben, das Böse durch Milde so weit als möglich wieder einzubeziehen in den fortlaufenden Strom der Entwickelung. Es wird dann eine Geistesströmung entstanden sein, welche dem Bösen nicht widerstrebt, trotzdem es in seiner dämonischsten Gestalt in der Welt auftreten wird. Verfestigt wird sich haben in denen, die die Nachfolger der Söhne der Witwe sein werden, das Bewußtsein, daß das Böse wieder einbezogen werden muß in die Entwickelung, daß es aber nicht durch Kampf, sondern nur durch Müde zu überwinden ist. Dieses kräftig vorzubereiten, das ist die Aufgabe der manichäischen Geistesströmung. Sie wird nicht absterben, diese Geistesströmung, sie wird in mannigfaltigen Formen auftreten. Sie tritt in Gestalten auf, die sich manche denken können, die aber heute nicht ausgesprochen zu werden brauchen. Würde sie sich lediglich auf die Pflege der inneren Gesinnung beziehen, so würde diese Strömung nicht das erreichen, was sie soll. Sie muß sich ausdrücken in der Begründung von Gemeinden, die vor allen Dingen den Frieden, die Liebe, das Nichtwiderstreben dem Bösen [durch Kampf] als das Maßgebende ansehen und zu verbreiten suchen. Denn sie müssen ein Gefäß, eine Form schaffen für das Leben, das sich auch ohne sie fortpflanzt.

Nun werden Sie begreifen, warum Augustinus, der bedeutendste Geist der katholischen Kirche, der in seinem «Gottesstaat» geradezu die Form der Kirche ausbildete, die Form für die Gegenwart geschaffen hat, warum er notwendigerweise der heftigste Gegner der Form sein mußte, die die Zukunft vorbereitet. Da stehen sich zwei Pole gegenüber: Faustus und Augustinus. Augustinus, der auf die Kirche baut, auf die gegenwärtige Form; Faustus, der aus dem Menschen heraus den Sinn für die Form der Zukunft vorbereiten will.

Das ist der Gegensatz, der sich entwickelt im 3. und 4. Jahrhundert nach Christus. Er bleibt vorhanden und rindet seinen Ausdruck in dem Kampf der katholischen Kirche gegen die Tempelritter, Rosenkreuzer, Albigenser, Katharer und so weiter. Sie alle werden ausgerottet vom äußeren phyisischen Plan, aber ihr Innenleben wirkt weiter. Später kommt der Gegensatz in abgeschwächter, aber immer noch heftiger Form wieder zum Ausdruck in zwei Strömungen, herausgeboren aus einer abendländischen Kultur selbst, als Jesuitismus (Augustinismus) und Freimaurerei (Manichäismus). Die auf der einen Seite den Kampf führen, sind sich dessen alle bewußt, die Katholiken und Jesuiten der höheren Grade; die aber auf der anderen Seite, die im Geiste des Mani den Kampf führen, bei denen sind sich die wenigsten dessen bewußt, nur die Spitze der Bewegung ist sich dessen bewußt.

So stehen sich in den späteren Jahrhunderten gegenüber Jesuitismus (Augustinismus) und Freimaurerei (Manichäismus). Das sind die Kinder der alten Geistesströmungen. Daher haben Sie sowohl im Jesuitismus wie im Freimaurertum eine Fortsetzung derselben Zeremonien bei den Einweihungen wie in den alten Strömungen. Die Einweihung der Kirche im Jesuitismus hat die vier Grade: coadjutores temporales, scholares, coadjutores spirituales, professi. Die Grade der Einweihung in der eigentlichen okkulten Freimaurerei sind ähnlich. Sie laufen einander parallel, verfolgen aber ganz verschiedene Richtungen.

WESEN UND AUFGABE DER FREIMAUREREI VOM GESICHTSPUNKT DER GEISTESWISSENSCHAFT

Erster Vortrag Berlin, 2. Dezember 1904

Heute möchte ich einen kurzen Einblick geben in verschiedene Riten und Orden in der Freimaurerei, wie schon besprochen. Natürlich kann ich Ihnen nur das Allerwesentlichste der Freimaurerei mitteilen, weil das Gebiet ein so umfassendes ist und so unendlich viel Unwesentliches an der Sache daranhängt.

Die Grundlage für das ganze Freimaurertum haben wir ebenfalls in der Tempellegende von Hiram-Abiff oder Adonhiram zu sehen, von der ich Ihnen bereits bei Gelegenheit der Besprechung des Rosen-kreuzerordens gesprochen habe. Das Ganze, was man Geheimnis und Tendenz der Freimaurerei nennt, spricht sich in dieser Tempellegende aus. Wir werden zu einer Art von Genesis, von Abstammungslehre des Menschen geführt. Lassen wir also die wesentlichen Züge dieser Tempellegende nochmals vor unserer Seele vorüberziehen.

Einer der Elohim verband sich mit Eva, und aus dieser Ehe eines der göttlichen Schöpfer mit Eva ging Kain hervor. Dann schuf ein anderer Elohim - nämlich Jehova oder Adonai - den Adam, welcher vorzustellen ist als der ursprüngliche Mensch unserer dritten Wurzelrasse. Dieser Adam verband sich nun mit Eva, und aus dieser Ehe ging Abel hervor. So haben wir am Ursprung des Menschengeschlechtes zwei Ausgangspunkte: Kain, den direkten Sprossen eines der Elohim und Eva, und Abel, welcher sozusagen mit Hilfe eines göttlich geschaffenen Menschen, des Adam, der eigentliche Jehova-Mensch ist.

Die ganze Auffassung, die der Schöpfungsgeschichte der Tempellegende zugrunde liegt, geht davon aus, daß Jehova eine Art von Feindschaft hat gegen alles, was von den anderen Elohim und ihren Sprossen, den Feuersöhnen, kommt - so nennt man in der Tempellegende die Nachkommen des Kain -, und daß er Unfrieden stiftete zwischen Kain und seinem Geschlecht und Abel und seinem Geschlecht. Die Folge davon war, daß Kain den Abel tötete. Das ist die Urfeindschaft, die besteht zwischen denen, die ihr Dasein als eine Art von Göttergabe haben und denen, die alles selbst erarbeiten. Daß Abel dem Gotte Jehova Tiere opfert, Kain aber Früchte der Erde, das zeigt auch in der Bibel den Gegensatz zwischen dem Kainsgeschlecht und dem Abelgeschlecht. Kain muß durch schwere Arbeit der Erde die Früchte, dasjenige, was notwendig ist für den Menschen, abringen, Abel nimmt das, was schon lebt, was schon vorbereitet ist zum Leben. Kains Geschlecht schafft sozusagen aus dem Unlebendigen das Lebendige. Abel nimmt das schon Lebendige, dem das Leben schon eingehaucht ist. Das Abelopfer ist dem Gotte angenehm, Kains Opfer aber nicht.

So sehen wir, daß in Kain und Abel zwei Menschheitsarten charakterisiert werden. Die eine Art ist die, welche das von Gott Zubereitete nimmt, die andere Art - die freie Menschheit - ist die, welche den Erdengrund beackert und sich müht. Lebendiges dem Unlebendigen abzugewinnen. Als solche Kainssöhne sehen sich diejenigen an, die diese Tempellegende verstehen und im Sinne dieser Legende leben wollen. Vom Geschlechte Kains stammen alle ab, welche die eigentlichen menschlichen Künste und Wissenschaften geschaffen haben: Tubal-Kain, der eigentliche ursprüngliche Baumeister und Gott der Schmiede und Werkzeuge; und auch jener Hiram-Abiff oder Adonhiram, der Held der Tempellegende. Dieser Hiram wird berufen durch König Salomo, der durch seine Weisheit berühmt ist, also zum Geschlecht der Abelkinder gehört, die ihre Weisheit als Gäbe von Gott eingeflößt bekommen haben. So haben wir am Hofe von Salomo den Gegensatz wieder erneuert: Salomo der Weise und Hiram der freie Arbeiter, der seine Weisheit sich menschlich erarbeitet hat.

Salomo beruft an seinen Hof Balkis, die Königin von Saba, und als sie am Hofe erscheint, erblickt sie in ihm etwas wie eine Statue, aus Gold und Edelsteinen geschaffen. Wie von den Göttern der Menschheit geschenkt, so erscheint er monumentartig der Königin Balkis. Als sie das große Werk, den salomonischen Tempel, bewundert, will sie auch den Baumeister kennenlernen und lernt ihn auch kennen. Durch einen bloßen Blick, den der Baumeister ihr zuwirft, lernt sie den ganzen Wert von Hiram kennen. Salomo faßt sogleich eine Art von Eifersucht auf Hiram. Diese steigert sich besonders, als Balkis, die Kömgin, verlangt, daß man ihr alle Arbeiter vorführe, welche sich am Tempelbau beteiligt haben. Salomo erklärt es für unmöglich;

Hiram dagegen gewährt es. Er steigt auf einen Hügel, macht das mystische Tau-Zeichen und daraufhin strömen alle Arbeiter herbei. Der Wille der Königin ist erfüllt. Salomo ist deshalb auch abgeneigt, den Verfolgern des Hiram zu widerstreben, ihnen entgegenzutreten. Ein syrischer Maurer, ein phönizischer Zimmermann und ein hebräischer Grubenarbeiter waren Hiram feindlich gesonnen. Denn diese drei Gesellen konnten von Hiram-Abiff durchaus nicht das Meisterwort erfahren. Das Meisterwort ist dasjenige, was die Gesellen fähig gemacht hätte, wirklich selbständig zu bauen. Dieses Meisterwort ist ein Geheimnis, das nur den Fähigen zuteil wurde. Sie faßten daher den Entschluß, ihm etwas anzutun.

Die Gelegenheit dazu fand sich, als Hiram-Abiff sein Meisterstück, das Eherne Meer, gießen wollte. Die Bewegung des Wassers sollte in der Form festgehalten werden. Das bewegte Meer sollte lebendig, kunstvoll festgehalten werden in der starren Form. Das ist das Wichtige. Die drei Gesellen hatten sich verabredet, am Guß etwas zu machen, so daß er, statt in die Form zu rinnen, in der Umgebung herum sich verbreitete. Hiram wollte daraufhin durch Zugießen von Wasser den Feuerguß aufhalten, wodurch aber das Metall in die Luft sprühte und als Feuerregen unter furchtbarer Gewalt wieder herunterfiel. Hiram konnte da auch nichts machen. Aber plötzlich erscholl eine Stimme: Hiram! Hiram! Hiram! - Diese Stimme forderte ihn auf, sich in das Feuermeer zu stürzen. Er tat es und sank immer tiefer, bis zum Mittelpunkt der Erde, wo der Ursprung des Feuers ist. Da traf er zwei Gestalten an: den Stammvater Tubal-Kain und Kain selbst. Kain war bestrahlt von den Strahlen Luzifers, des Lichtengels. Nun übergab Tubal-Kain dem Hiram seinen Hammer, der die Zauberkraft hatte, alles wieder herzustellen, und sagte zu ihm: Du wirst einen Sohn haben, der wird ein Volk von Wissenden um sich haben, und du wirst Stammvater sein derer, die aus dem Feuer kommen, das weisheitsvoll und gedankenvoll macht. - Das Eherne Meer wurde nun durch den Hammer wieder hergestellt.

Hiram hatte dann die Königin Balkis wieder vor der Stadt getroffen. Sie wurde seine Gemahlin, aber er konnte die Eifersucht Salomos und die Rache der drei Gesellen nicht bannen. Die drei Gesellen erschlugen ihn. Nur das Dreieck, auf dem das Meisterwort eingegraben war, konnte er noch retten, indem er es in einen tiefen Brunnen versenkte. Dann wurde er begraben und auf seinem Grabe ein Akazienzweig gepflanzt. Der Akazienzweig verriet das Grab dem Salomo. Man fand auch das Dreieck. Es wurde verschlossen und vergraben. Nur wenige (27) wissen den Ort. [Es wurde verabredet:] Das erste Wort, das nach der Auffindung des Leichnams falle, sollte das neue Meisterwort sein. Das neue Meisterwort ist dasjenige, welches das der Freimaurer geworden ist. Sie führen ihren Ursprung mit einem gewissen Recht auf diese Tempellegende zurück, auf jene alten Tage, in denen der König Salomo den Tempel auferbaut hat als bleibendes Denkmal dessen, was das Geheimnis der fünften Wurzelrasse darstellt.

Nun müssen wir verstehen, was in der Freimaurerei für die Menschheit erworben, gelernt werden kann. Das ist nicht so leicht. Mancher, der etwas von den komplizierten Einweihungsriten der Freimaurerei erfährt, mag sich fragen: Ist das nicht etwas ungemein Triviales und Lappalienhaftes, was da als Einweihungszeremonie vorgeht?

Ich will Ihnen jetzt das am Aufnahmeritus bei der Johannesmaurerei vorführen. Denken Sie sich, es hätte sich jemand entschlossen, Johannesmaurer zu werden. Es gibt da drei Grade: Lehrling, Geselle und Meister. Nach diesen drei Graden beginnen die höheren Grade, welche in die okkulten Erkenntnisse hineinführen. Ich will Ihnen nun schildern, wie jemand in den Lehrlingsgrad aufgenommen wird. Wenn er zum ersten Mal in den Freimaurertempel geführt wird, dann wird er von dem Bruder Aufseher zunächst in ein dunkles, finsteres Gemach geführt. Da wird er einige Minuten allein gelassen, wo er sich seinen Gedanken zu überlassen hat. Dann werden ihm alle metallenen Gegenstände, was er an Gold, Silber und anderen Metallen bei sich hat, abgenommen, am Knie das Kleid aufgerissen, dann am linken Fuß der Absatz abgetreten. In diesem Zustande wird er in ein anderes Gemach, zu den versammelten Brüdern geführt. Dann wird ihm eine Schnur um den Hals gehängt und, nachdem ihm seine Brust entblößt worden ist, wird ihm ein gezücktes Schwert vor die Brust gehalten. In diesem Zustande tritt er vor den Meister. Der Meister frägt ihn, ob er noch dabei beharren will, aufgenommen zu werden. Dann wird er noch in ernster Weise ermahnt, und in der weiteren Vorbereitung wird ihm die Bedeutung des Absatzabtretens erklärt und so weiter. Drei Dinge soll er abstreifen. Hat er diese drei Dinge an sich, so kann er niemals Freimaurer werden. Es wird ihm gesagt: Hast du irgendeinen Grad von Neugierde auf etwas, so verlasse sofort das Haus. Als zweites wird ihm gesagt: Scheust du dich, alle deine Fehler und Mängel zu erkennen, so verlasse sofort das Haus. Und als drittes wird ihm gesagt: Kannst du dich nicht aufschwingen dazu, über alle Ungleichheit der Menschen hinwegzuschauen, so verlasse sofort das Haus. Diese drei Dinge werden von jedem auf das strengste gefordert.

Dann wird ihm eine Art von Rahmen vorgehalten, durch den er durchgeworfen wird, gleichzeitig wird ein unangenehmes Geräusch erzeugt, so daß er mit recht schlimmen Gefühlen durch den Rahmen durchsegelt. Dabei wird ihm zugerufen, daß er in die Hölle fällt. In dem Augenblicke, wo er niederfällt, wird eine Falltür zugeworfen, so daß er die Suggestion hat, als wenn er in einer ganz merkwürdigen Umgebung wäre. Es wird ihm dann eine kleine Einritzung in die Haut gemacht, so daß Blut herausfließt, gleichzeitig werden gurgelnde Laute von den Umstehenden produziert, so daß er die Meinung bekommt, als ob er viel Blut verliere. Dann kommen drei Hammerschläge des Meisters. Was er nun innerhalb der Loge nach diesem Zeitpunkte hört, muß er in strengster Weise als Geheimnis betrachten. Würde er etwas davon verraten, würde sich seine Zugehörigkeit zur Freimaurerei so verwandeln wie der Trunk, der ihm gereicht wird: süß von einer Seite, bitter von der anderen. Der Trunk ist in einem kunstvollen Gefäß, so daß er einerseits süß und durch Drehung des Gefäßes bitter werden kann. Das soll symbolisieren, wie die Wirkung des Verrates für ihn werden kann.

Nachdem dies geschehen ist, wird er in einen Raum, der nur spärlich erhellt wird, vor eine Treppe geführt. Diese Treppe ist so eingerichtet, daß sie sich bewegt, so daß man glaubt, recht tief hinuntergestiegen zu sein, während man in Wirklichkeit nur wenig hinuntergestiegen ist. Ebenso ist es, wenn er fällt. Er fällt nur wenig, glaubt aber, in einen tiefen Brunnen gefallen zu sein. Wenn er da ist, wird ihm angezeigt, daß das eine wichtige Etappe für ihn ist. Außerdem wurden ihm vor der Treppe seine Augen verbunden. Dann werden zu dem Bruder Aufseher die Worte gesprochen: Bruder Aufseher, findest du den Bewerber würdig, in die Freimaurerei einzutreten? -Wenn er bejaht, so wird er gefragt: Was erwartest du von dem Eintritt für ihn? Er hat zu antworten: Licht! - Dann wird dem Kandidaten die Binde abgenommen und er befindet sich in einem erhellten Raum. Nun kommt die Grundfrage: Kennst du deinen Meister? Er antwortet: Ja, er hat eine gelbe Jacke und eine blaue Hose. - Mit der blauen Hose ist die Stellung gemeint. Dann erhält er die drei Signaturen der Lehrlingschaft: Zeichen, Griff und Wort. Das Zeichen ist ein Symbol, in ähnlicher Weise wie die okkulten Zeichen... [Lücke]. Der Griff besteht darin, daß ihm der besondere Handgriff gezeigt wird, mit dem er die Menschen zu begrüßen hat. Die Griffe sind anders beim Gesellen und anders beim Meister. Das Wort ist auch je nach dem Grad verschieden. Es kommt mir nicht zu, die «Worte» zu sagen.

Dann ist der Betreffende zur Lehrlingschaft zugelassen. Beim Eintritt wird er noch gefragt: Wie alt bist du? Er antwortet: Noch nicht sieben Jahre. - Er muß noch sieben Jahre der Lehrlingschaft durchmachen, und dann geht es weiter zum Gesellengrad.

Wenn jemand so weit ist, daß er zur Meisterschaft aufrücken kann, dann ist die Einweihung etwas schwieriger. Das Wesentliche besteht aber darin, daß das, was in der Tempellegende enthalten ist, an dem Betreffenden wirklich vollzogen wird. Wer ein Meister werden will, wird in eines der Gemächer der Loge geführt, wo er sich in einen Sarg legen und das Schicksal des Baumeisters Hiram durchzumachen hat. Dann werden ihm Zeichen, Griff und Wort mitgeteilt. Als Wort dasjenige Wort, das bei der Auffindung des Leichnams des Hiram als Meisterwort gesprochen worden ist. Die Erkennungszeichen bei dem Meister sind ungeheuer kompliziert. Das Erkennen geschieht durch viele Formen und Bewegungen.

Die Freimaurermeister nennen sich «Kinder der Witwe». So leitet sich diese Gemeinschaft der Meister unmittelbar von den Manichäern ab. Ich werde noch zu sprechen haben über den Zusammenhang des Manichäertums mit den Freimaurern.

Die Aufgabe der Freimaurerei hängt mit der Aufgabe unserer ganzen fünften Wurzelrasse zusammen. Nun können Sie natürlich von dem Standpunkte eines heutigen rationalistischen Menschen alles, was ich über die Einweihung eines Lehrlings gesagt habe, die verschiedenen Handlungen und Zeremonien wie Firlefanz, Maskerade und Komödie auffassen. Aber das ist es nicht. Alle Dinge, die ich gesagt habe, sind Vorgänge, äußerlich-symbolisch, aber in einer gewissen Beziehung Abbilder von alten okkulten Vorgängen, die sich in den Mysterien vollzogen haben, und zwar direkt auf dem astralen Plan. Solche Vorgänge also, wie sie sich symbolisch bei den Freimaurern vollziehen, vollziehen sich in den Mysterientempeln auf dem astralischen Plan. Auch die Meistereinweihung, das Hineinlegen in den Sarg und so weiter, ist tatsächlich etwas, was sich auf dem höheren Plane abspielt. Das vollzieht sich aber in der Freimaurerei bloß symbolisch.

Man kann nun fragen: Wozu denn das? - Der Freimaurer soll sich bewußt sein, daß auf dem physischen Plane so gearbeitet werden soll, daß man den Zusammenhang mit den höheren Welten aufrecht erhält. Es ist ein Unterschied, ob Sie in einer Gemeinschaft sind, die etwas gibt auf Symbole, die zu einer höheren Gemeinschaft führen, oder ... [Lücke]. Der Maurer hat vielleicht keine anderen Gedanken als der gewöhnliche Mensch, aber der Maurer hat andere Gefühle. Das Gefühl ist mit den symbolischen

Vorgängen verbunden, und es ist nicht gleichgültig, ob eine solche Empfindung, ein solches Gefühl hervorgerufen wird oder nicht, weil sie einem gewissen Rhythmus auf dem astralen Plan entspricht.

Der Sinn der ersten Handlung - Abnehmen der metallenen Gegenstände - ist: Der Mensch soll nichts an sich haben, was er nicht selbst erarbeitet hat. Eine Empfindung davon zu haben, ist wichtig und wesentlich für denjenigen, der schon auf das Bedeutungsvolle der Symbolik aufmerksam gemacht wurde. Er soll auch eine bleibende Erinnerung an das Zerreißen der Beinkleider am Knie haben. Er soll daran denken, daß er sich so ins Leben hineinstellen soll, als wenn er ganz nackend vor die Menschheit hintreten sollte. Ebenso soll das Abtreten des Absatzes, der Ferse, ihn bleibend daran erinnern, daß - obgleich er stark sein wird in der Maurerei - er doch noch eine Achillesferse hat. Alle folgenden Handlungen haben im Grunde genommen eine solche Bedeutung, vor allen Dingen im Zusammenhang mit jenem unheimlichen Gefühl, das hervorgerufen wird, wenn auf die Brust ein scharf geschliffenes kaltes Schwert gehalten wird. Das ist ein Gefühl, welches durch längere Zeit hindurch sich zu einer Suggestion verdichtet, so daß er sich in wichtigen Momenten erinnert, daß er eine Art von Kaltblütigkeit haben soll. Kaltblütigkeit soll dadurch suggeriert werden. Die volle Verantwortung übernehmen für das, was man tut, soll dadurch symbolisiert werden, daß man ihm eine Schnur um den Hals legt, die immer zusammengezogen werden kann. Die Geistesgegenwart soll suggeriert werden dadurch, daß diese Prozeduren mit Falltüren, mit Treppen und so weiter hervorgerufen werden. Das sind gewisse Vorgänge, die in den Mysterien aber völlig anders vollzogen werden, weil sie sich im Astralraum vollziehen.

Der Lehrling muß dann einen Eid leisten. Alles ist dabei schauerlich, finster, der Raum nur mit einigen Flämmchen beleuchtet. Diesen Eid bitte ich, in seiner ganzen Tragweite sich vorzuhalten: «Ich schwöre, daß ich nichts dem Worte, dem Zeichen, dem Griffe nach jemals verraten werde von dem, was mir von diesem Zeitpunkt ab innerhalb dieser Loge mitgeteilt wird. Sollte ich etwas verraten, so gestatte ich jedem der Brüder, der etwas davon erfährt, mir die Kehle durchzuschneiden und die Zunge herauszureißen.» Das ist der Schwur, den die Lehrlinge leisten. Noch furchtbarer ist der Gesellenschwur, der gestattet, die Brust aufzuschneiden, das Herz herauszureißen und den Vögeln vorzuwerfen. - Der Schwur des Meisters ist so schauerlich, daß er nicht wiederholt werden kann.

Diese Dinge sind dazu da, um einen gewissen Rhythmus von Empfindungen im Astralkörper hervorzurufen. Das hat dann zur Folge, daß der Geist des Menschen in einer bestimmten intuitiven Weise beeinflußt wird. Diese Beeinflussung des Geistes in intuitiver Weise war in alten Zeiten - die Freimaurerei ist wirklich uralt - der eigentliche Zweck der freimaurerischen Einweihung.

Die Freimaurer waren in alten Zeiten wirklich Maurer. Sie verrichteten alles das, was 2ur Maurerei gehört. Sie waren die Tempelbauer, die Erbauer der öffentlichen Gebäude in Griechenland. In Griechenland nannte man sie Dionysiacs. Das waren diejenigen, die im Dienste des Dionysos Tempel und öffentliche Gebäude bauten. In Ägypten waren es die Pyramidenerbauer, im alten römischen Reich die Erbauer von Städten. Im Mittelalter waren es die Erbauer von Domen und Kathedralen. Sie bauten vom 13. Jahrhundert ab auch unabhängig von der Geistlichkeit. Seit jener Zeit kam dann erst der Ausdruck Freimaurer auf. Vorher waren sie im Dienste der religiösen Gemeinschaften. Sie waren eigentlich die Baumeister.

Gehen wir von dem Gedanken aus, daß sie die Erbauer der Pyramiden, der Mysterientempel, die Erbauer der Kirchen waren. Nun werden Sie sich leicht überzeugen können - namentlich wenn Sie Vitruv lesen -, daß die Art und Weise, wie man ehedem die Baukunst studierte, ganz verschieden war von der unsrigen. Man studierte nicht wie heute, so daß man die Dinge berechnete, sondern was man übermittelt erhielt, waren bestimmte Intuitionen, die durch Symbole ausgedrückt waren. Wenn Sie im «Luzifer» nachlesen, wie die Lemurier bauten, wie sie es im Griff" hatten, dann bekommen Sie eine Ahnung davon, wie damals gebaut wurde. Wie in alten Zeiten gebaut worden ist, das kann man heute nicht mehr nachmachen. Staunend und bewundernd stehen wir vor chinesischen Bauten, vor Bauten der Babylonier und Assyrer, und wissen doch, daß sie die Mathematik unserer Zeit nicht gekannt haben. Wir haben das wunderbare Werk der Ingenieurkunst in dem Mörissee in Ägypten; ein See, der gebaut worden ist, um das Wasser aufzufangen und wenn man es brauchte, durch künstliche Kanäle über das Land hinzuleiten. Er ist nicht mit unserer heutigen Ingenieurkunst gebaut worden. Auch die wunderbare Akustik, die in die alten Bauten hineingebaut worden ist, konnte man ausführen in einer Weise, wie die heutige Baukunst es noch nicht wieder kann. Man konnte also auf intuitive, nicht nur rationellverstandesmäßige Art bauen.

Diese ganze Art der Baukunst stand in einem Verhältnis zu der Erkenntnis des ganzen Weltalls. Wenn Sie die ägyptischen Pyramiden in ihren Abmessungen nehmen, so stehen sie in Zusammenhang mit gewissen Abmessungen des Himmelsraums, Sternenentfernungen im Himmelsraum. Die ganze Konfiguration des Himmelsraumes wurde nachgebildet in solchen Gebäuden. Es war ein Zusammenhang des einzelnen Baues mit dem Himmelsdom. Jenen geheimnisvollen Rhythmus, der sich im Sternenanblick darbietet, wenn wir nicht bloß mit sinnlichen Augen sehen, sondern mit dem intuitiven Blick, der sich den höheren Verhältnissen, den rhythmischen Verhältnissen eröffnet, den bauten die ursprünglichen Baumeister in ihre Bauten hinein, weil sie aus dem Weltenall heraus bauten.

Diese Art und Weise der Baukunst wurde damals vermittelt, so ähnlich wie in gewissen wilden Völkern man heute noch einen ganz anderen Unterricht erhält in ärztlicher Kunst, als der unsrige ist. Unser Unterricht ist Verstandesunterricht. Bei den wilden Völkerschaften wird der Arzt nicht so ausgebildet wie bei uns, sondern dadurch, daß bestimmte okkulte Kräfte bei ihm ausgebildet werden. Er muß sich einer körperlichen Zucht unterwerfen, die für nervöse und wehleidige Menschen unserer Kultur sich wie etwas Schauderhaftes ausnimmt. Sie erzieht in ihm Unempfindlichkeit für Lust und Schmerz, und wer unempfindlich ist gegenüber diesen, der hat zugleich okkulte Kräfte in sich entwickelt. Die ursprüngliche Größe in der Ausbildung des Astralkörpers war imstande, zu jener großen Kraft hinzuführen, die man als die eigentliche königliche Kunst bezeichnet hat, die schon den großen Symbolen der Himmelsabmessung entnommen ist.

So bekommen Sie einen Begriff von dem, was Freimaurerei war, und Sie werden einsehen, daß sie entwachsen mußte ihrer eigentlichen Aufgabe. Sie hat ihre Bedeutung verlieren müssen in dem Maße, als die Welt rationalistisch wurde. Ihre Bedeutung hat sie gehabt in der Zeit, als die vierte Unterrasse noch entwickelt wurde. Die fünfte Unterrasse brachte es mit sich, daß die Maurerei ihre Bedeutung verlor. Jetzt sind die Freimaurer nicht mehr Maurer. Alle können jetzt aufgenommen werden. Für die Okkultisten haben die Symbole eine reale Bedeutung. Ein Symbol, das bloß Symbol, bloß Abbild ist, hat keine Bedeutung; nur ein solches, das Wirklichkeit werden kann, in Kraft übergehen kann. Wenn ein Symbol auf den Geistesmenschen so wirkt, daß dadurch intuitive Kräfte freiwerden, so ist es ein wirkliches Symbol. Heute sagen die Maurer, wir haben Symbole, die bedeuten das und das. Ein okkultes Symbol ist aber ein solches, das den Willen des Menschen ergreift und in den Astralkörper übergeht. In dem Maße, wie unsere Kultur eine Verstandeskultur geworden ist, verlor die Freimaurerei ihre Bedeutung.

Von Beziehungen zum Manichäismus ... [Lücke]. Dann gibt es noch die Hochgrade, die bis 2u neunzig, bis zu sechsundneunzig Graden gehen, die erst beim vierten Grad beginnen. Von den drei unteren hat sich die Bedeutung allmählich zurückgezogen in die höheren Grade. Etwas wie eine Art von Bodensatz ist geblieben in dem, was man den «Royal Arch» nennt, den es auch heute noch in der Freimaurerei gibt. Über diese Lichtseiten und einige Schattenseiten wollen wir dann noch sprechen.

WESEN UND AUFGABE DER FREIMAUREREI VOM GESICHTSPUNKT DER GEISTESWISSENSCHAFT

Zweiter Vortrag Berlin, 9. Dezember 1904

Letztes Mal habe ich über Freimaurerei gesprochen und möchte auch heute etwas darüber sagen. Ich bitte dabei zu berücksichtigen, daß ich in einem etwas anderen Falle bin als gegenüber den anderen Materien, die wir abgehandelt haben und die ich noch abhandeln werde, weil ich eigentlich nur über dasjenige zu sprechen pflege, worüber ich ein irgendwie geartetes Wissen eigener Natur habe; während ich hier von vornherein betonen muß, daß ich als Nichtfreimaurer über die Freimaurerei allein vom theosophischen Standpunkte sprechen kann, und daß in Wahrheit über dasjenige, was Freimaurerei wirklich ist, ein Freimaurer sprechen müßte. Er würde es ja nicht tun; aber das ist aus anderen Gründen nicht gut möglich zu erörtern. Gleichzeitig bitte ich, die Dinge, die ich ausspreche, mit Reserve aufzunehmen.

Wenn ich sagte, daß über die Freimaurerei in ihrem innersten Wesen nur ein Freimaurer sprechen könnte, so bitte ich zu berücksichtigen, daß es wahrscheinlich trotz alledem einen solchen Freimaurer auf dem europäischen Kontinent gar nicht gibt. Das mag Ihnen etwas sonderbar erscheinen, aber es ist so. Die Freimaurerei ist schon seit dem 18. Jahrhundert in einem ganz eigentümlichen Stadium, und alles, was ich das letzte Mal erzählt habe, bitte ich so aufzufassen, daß wahrscheinlich die Dinge sich so verhalten würden, wenn die Freimaurerei noch so wäre wie im 16., 17. Jahrhundert. Da dies aber nicht der Fall ist, so ist die Freimaurerei sozusagen nur eine Art Hülse, zu der der richtige Inhalt fehlt. Sie ist zu vergleichen mit einer versteinerten Pflanze, die eigentlich nicht mehr dasjenige ist, was die Pflanze bildet, sondern nur eine Art Schale oder Kruste, die von etwas anderem gebildet wird.

Die gewöhnliche, sogenannte Johannesmaurerei kommt für das, was wir zu besprechen haben, gar nicht in Betracht, denn diese Johannesmaurerei mit ihren drei Graden - Lehrling, Geselle und Meister - hat ihren Anfang genommen durch die Charta in Köln im Jahre 1535. Sie ist eigentlich im Grunde genommen heute nichts anderes als eine Vereinigung zur gegenseitigen Anregung in bezug auf etwas höhere Bildung und Schulung, eine Vereinigung dafür, daß sich die Mitglieder gegenseitig stützen und anregen. Allerdings sind diese drei ersten Grade sozusagen nur noch übriggebliebene Reste der ursprünglichen drei Freimaurergrade. Und wenn es heute noch geschehen würde wie früher - es geschieht nicht -, so würden Lehrling, Geselle und Meister so eingeweiht werden, wie ich es das letzte Mal beschrieben habe. Vorschrift ist es durchaus, daß sie so eingeweiht werden. Aber nur ein kleiner Teil weiß, daß diese Vorschriften bestehen, und ein noch kleinerer Teil weiß die Bedeutung dieser Vorschriften. Alles das, was ich gesagt habe über die Wirkung der Zeremonien auf der Astralebene ist etwas, was der Johannesmaurerei absolut unklar ist.

Nun haben sowohl die großbritannischen wie auch die deutschen Johanneslogen diese drei Grade, die ich genannt habe. Und sie sind eigentlich alle in dem Zustande, den ich eben beschrieben habe. Aber es ist doch eine Möglichkeit vorhanden, schon innerhalb dieser drei Grade, einfach dadurch, daß die Symbole da sind, sozusagen auf den Grund der tieferen Weisheit zu sehen. Ein Beweis dafür mag Ihnen sein, daß ein Maurer, den Sie dem Namen nach sehr gut kennen, in einer Weise auch zu seinen Logenbrüdern gesprochen hat, die im Grunde genommen den Keim von seinem theosophischen Bewußtsein zeigt; daß er in gewissem Sinn theosophische Worte gesprochen hat, die er aber doch anwenden konnte in der damaligen Zeit in einer Freimaurerloge. Dieser Maurer ist Goethe.

Sie werden als Theosophen sogleich etwas ungeheuer Verwandtes finden, wenn ich Ihnen zwei Strophen aus dem Freimaurergedicht lese, das bestimmt war für seine Logenbrüder:

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister
Die Stimmen der Meister:
Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten.
Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille,
Die sollen mit Fülle,
Die Tätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen.

Da spricht Goethe von den Meistern und er spricht das innerhalb der Loge, weil er - trotzdem er weiß, daß die, die um ihn sitzen in der Loge, keine Ahnung haben von der Tiefe der Worte -, weil er doch auch weiß, daß durch das Milieu, das eine Freimaurerloge hat, durch die Umgebung von Symbolen, Schwingungen erzeugt werden, die auf den Astralkörper wirken, und daß sie dadurch doch eine gewisse Wirkung haben. Das ist etwas, auf das auch heute noch diejenigen bauen, welche wissen, daß im Bewußtsein der Maurer sehr wenig davon vorhanden ist.

Etwas mehr Bewußtsein haben diejenigen, die über die ersten drei Grade hinaus zu den höheren Graden geführt werden. Der erste dieser Grade ist der Grad der königlichen Kunst, der Royal Arch-Grad. Dieser Grad ist dadurch charakterisiert, daß das betreffende «Kapitel» oder die «Vereinigung» schon eine ganz bestimmte Organisation hat, schon mit einer tieferen Bedeutung erfüllt ist. In diesem Grad können nämlich in den Versammlungen, namentlich in denjenigen, wo ein Neuer in die Geheimnisse eingeweiht werden soll, niemals mehr als zwölf sogenannte Genossen anwesend sein; so daß sie wirklich - in der Art, wie das bei okkulten Bruderschaften der Fall ist - etwas repräsentieren, was nicht sie selbst sind, sondern etwas, was geheimnisvoll unter ihnen lebt. Sie sollen nicht Personen sein, sondern Eigenschaften repräsentieren.

Den Ersten, der dasjenige repräsentiert, was das Wichtigste im Kreise der Zwölf sein soll, nennt man Zerubabel. Er ist ein Führer gleich der Sonne. Von ihm strahlt das Licht aus, das auf die anderen übergehen soll. Er muß der Klügste sein und sollte auch einigermaßen in das Wesen und die Bedeutung der geheimen Wissenschaften eingeführt sein. Bei den heutigen Kreierungen in den Royal Arch-Grad ist das selten der Fall. Ich erzähle also eigentlich den Idealfall, der in höchst seltenen Fällen - wenn geeignete Leute da sind - eintreten kann.

Dann schließen sich die zwei nächsten Genossen an: der Hohepriester Jeschua und der Prophet Haggai, die zusammen mit Zerubabel den Großrat bilden. Dann kommen der erste und der zweite Hauptgast, dann die beiden Schreiber Esra und Nehemia. Der nächste ist dann der Ziegeidecker oder Logenschließer, und dann kommen die sogenannten minderen Gäste. Nicht mehr als zwölf können es überhaupt sein. Diese Zwölf stellen die zwölf Zeichen des Tierkreises dar. Das Ganze soll darstellen ein Abbild des Ganges der Sonne durch die zwölf Zeichen des Tierkreises. Das erinnert schon an das, was ich Ihnen geschildert habe, daß die Maurer ausgegangen sind von der Nachbildung astronomischer Weltgesetze in einzelnen Bauten, im Dom, in Kathedralen und so weiter.

Der Zusammenkunftsort - wobei es wiederum nicht immer so sein muß - ist ein viereckiger Raum, überwölbt von einem Gewölbe, welches blau ist und mit Sternen bedeckt, eine Art Sternenraum wirklich darstellt. Die Aufstellung der Teilnehmer bei der Zeremonie muß eine ganz bestimmte sein. Die zuletzt Eingetretenen, die Neophyten, stehen im Norden, weil sie die Wärme noch nicht vertragen können. Im Osten steht Zerubabel. Im Westen stehen der Hohepriester Jeschua und der Prophet Haggai. Und im Süden stehen sie so, daß sie ein Seil um sich geschlungen haben; jeder hat dreimal das Seil um sich geschlungen. Es sind drei bis vier Dezimeter Abstand, dann wird das Seil um den nächsten geschlungen und so weiter.

Derjenige, der eingeführt wird in diesen vierten Grad der Maurerei, der der erste der höheren Grade ist und in manchen Gegenden heute noch einen Begriff gibt von dem, was die Tempellegende wirklich bedeutet, der muß drei Vorhänge passieren. Bei jedem der drei Vorhänge wird ihm eines der Geheimnisse mitgeteilt. Es wird dabei auch immer der geheime Sinn bestimmter Verse aus den Büchern Mosis mitgeteilt. Dann, wenn er die drei Vorhänge passiert hat, wird ihm mitgeteilt das Geheimnis des Tau-Zeichens, und dann wird ihm das sogenannte heilige Wort, das Meisterwort, gesagt, an dem sich die betreffenden Mitglieder des vierten Grades erkennen. Es wird ihm dann vor allen Dingen im ersten Unterricht klargemacht, wie alt die Freimaurerei ist. Das erfahren die Johannesmaurer gewöhnlich nicht, oder wenn sie es hören, haben sie nicht das geringste Verständnis für so etwas. Es wird nämlich die Geschichte der Maurerei in der folgenden Weise erzählt: Der erste wirkliche Maurer war Adam, der erste Mensch, der, als er aus dem Paradies gestoßen wurde, eine außerordentliche Kenntnis der Geometrie besaß und der erste Maurer deshalb war, weil er als erster Mensch unmittelbar von dem Licht abstammt. Der eigentliche, tiefere Ursprung liegt aber überhaupt vor der Entstehung der Menschen. Der Ursprung liegt im Lichte, und das Licht geht der Menschheit voran.

Das ist außerordentlich tief und weist für den, der es verstehen kann, auf dasjenige, was die theosophische Weisheit wieder eröffnet hat, indem sie die Entstehung des Irdischen durch die zwei ersten Wurzelrassen bis zur dritten schildert. Wer nun in der Maurerei dieses aufnimmt, nimmt etwas ungeheuer Bedeutungsvolles in sich auf. Aber bei den wenigsten ist das der Fall, weil die Maurerei heute sozusagen entartet ist. Das kommt davon her, daß man schon vom 16. Jahrhundert an wenig verstand von der eigentlichen Bedeutung der Maurerei, nämlich davon, daß ein Tempel so gebaut sein soll, daß seine Abmessungen eine Nachbildung großer himmlischer Verhältnisse sind, daß ein Dom so gebaut sein soll, daß er in seiner Akustik etwas wiedergibt von der Sphärenharmonie, wodurch die Akustik gerade kommt.

Von dieser ursprünglichen Schau hat man allmählich das Bewußtsein verloren. So kam es, daß in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als in England Desaguliers die Maurerei wieder vereinigte, man kein rechtes Bewußtsein davon hatte, daß das Wort wörtlich zu nehmen ist, daß es sich wirklich um Werkmaurerei handelt, daß ein Maurer wirklich derjenige war, der nach den Himmelsgesetzen bauen konnte Kirchen und Tempel und höhere Gebäude, denen er nicht irdische, sondern himmlische Verhältnisse einfügte.

Diese intuitive Schau und Wiedergabe in der Maurerei ging verloren; das Bewußtsein davon, daß es etwas anderes ist, in einem Hause zu sprechen, das die Sprache in einer ganz bestimmten Weise akustisch zurückwirft und dadurch anders wirkt, ging verloren. Diejenigen, welche die großen Dome im Mittelalter gebaut haben, das waren die großen Freimaurer. Sie waren sich dessen bewußt, daß es davon abhängt, daß das Wort, das der Priester spricht, in der richtigen Weise von den einzelnen Wänden zurückgeworfen wird, daß dadurch die ganze Gemeinde in einem Lautmeer lebte, das in sinn- und bedeutungsvollen Schwingungen wogte, die eine noch größere Bedeutung hatten für den Astralkörper als für das physische Ohr. Das ist alles verlorengegangen und mußte in der neuen Zeit verlorengehen. Das ist der Sinn dessen, wenn ich sagte, daß heute nur noch eine Hülse vorhanden ist von dem, was die Freimaurerei früher bedeutete.

Außer diesen Johannesgraden existieren auch noch die Hochgrade. Und zwar haben namentlich die größeren Gemeinschaften von Großbritannien, Amerika, Italien, Ägypten und im Orient - namentlich diejenigen, welche man die orientalische Maurerei, die Memphis-Maurerei nennt -, diese Hochgrade mit ziemlicher Vollständigkeit. Auch in Deutschland, wo man in der Memphis-Misraim-Maurerei eine Abteilung hat, die in Zusammenhang mit der Maurerei in der ganzen Welt ist, werden die Hochgrade bearbeitet. Nur ist in Deutschland innerhalb der Johannesmaurerei so wenig Bewußtsein vorhanden von der eigentlichen Bedeutung der Hochgrade, daß die Johannesmaurer in Deutschland überhaupt die Hochgrade für einen Unsinn ansehen. Der deutsche Großorient ist daher gezwungen, überhaupt nur die Johannesmaurerei als Maurerei eigentlich gelten zu lassen.

Es sind in bezug darauf große Unterschiede zwischen der deutschen und der englischen oder großbritannischen Maurerei. In der großbritannischen Maurerei ist es so, daß durch den Toleranzvertrag vom Jahre 1813 eine Art von Ausgleich zustandegekommen ist zwischen der Johannesmaurerei mit ihren drei Graden und den Hochgraden, so daß man als Lehrling in die Johannesmaurerei eintreten und dann aufsteigen kann in den vierten, fünften, sechsten Grad, also in die Hochgrade. Die Johannesgrade werden einem in England angerechnet; das ist in Deutschland nicht der Fall. Der deutsche Großorient des Memphis- und Misraim-Ordens bearbeitet daher die drei untersten Grade selbst. Der Orient-Freimaurer muß also von vornherein die ersten drei Grade erworben haben, er muß sich auch verpflichten, bis zum 18. Grade mindestens aufzusteigen. Nicht früher darf er ruhen. Ein deutscher Johannesmaurer wird also nicht zu den Hochgraden der Orientmaurer zugelassen werden können. Diese Orient-maurerei ist eine stufenweise Schulung im Okkultismus. Wie ich das letzte Mal gesagt habe, ist sie ein Abbild für die Schulung der höheren Grade - an den Royal Arch-Grad gliedern sich diese an -, in der man eine Art astraler Schulung durchmacht, die bis zum 18., 20. Grade geht. Dann kommt dasjenige, wo man eine Art mentaler Schulung durchmacht, eine Schulung, die zu einer Art von Leben auf dem Mentalplan führt. Das sind dann die Grade bis in die sechziger, siebziger Grade hinein, und dann kommt die höchste Schulung oder die tiefste okkulte Schulung, die noch vorgenommen werden kann durch den Großorient bis zum 96. Grad.

Es gibt in Deutschland nur wenige, die zum 96. Grad aufgestiegen sind. Aber trotz allem liegt hier etwas vor, was Ihnen gleich beweisen wird, wie wenig die Maurerei heute noch hat von dem, was sie einst war. Das Interessanteste dabei ist, daß diejenigen, welche bis zum 96. Grad graduiert sind, durchwegs nicht durch die maurerische Schulung durchgegangen sind, daß überhaupt kaum irgend jemand sich findet, der die ganze Schulung irgendwie durchgemacht hat. Es gibt also einige, die haben höhere Grade. Es wird ihnen erteilt der 3., der 33., der 96. Grad. Aber die, welche sie haben, haben sie nicht durch die Schulung in der Maurerei erlangt, sondern in anderen okkulten Schulen, und sie haben sich herbeigelassen, in der Maurerei ihre Schulung zum Heile der Maurerei zur Geltung zu bringen. Wenn jemand den 96. Grad hat, so hat er ihn nicht in der Maurerei durchgemacht. Man rechnet geradezu darauf, daß der Maurerei die okkulte Schulung anderer Schulen zugute kommt. In diesem Sinne ist auch aufzufassen als eine Art ideales Dokument das Manifest, welches der Großorient des Memphis- und Misraim-Ritus herausgegeben hat. Ich will es Ihnen vorlesen und einige Erklärungen daran knüpfen. Das, was da gesagt wird, ist auch nicht so aufzufassen, als ob es heute durchgeführt werden könnte. Heute wird von vornherein darauf aufmerksam gemacht, daß kein Maurer - auch nicht einer des 96. Grades - die Verantwortung übernehmen möchte, die Vorschriften an irgendeinem Maurer durchzuführen, weil er sie selbst nicht durchgemacht hat.

«Von den Geheimnissen der okkulten Hochgrade unseres Ordens. Ein Manifeste des Großorientes.-» «Eines der Geheimnisse, die unser Orden in seinem höchsten Grade besitzt, besteht darin, daß er dem gehörig vorbereiteten Bruder die praktischen Mittel liefert, den wahren Tempel Salomos im Menschen aufzurichten, das <verlorene Wort> wiederzufinden, das heißt, daß unser Orden dem eingeweihten und auserwählten Bruder die praktischen Mittel liefert, die ihn in den Stand versetzen, sich schon in diesem irdischen Leben Beweise reiner Unsterblichkeit zu verschaffen.»

Das ist einer derjenigen Punkte, der als wichtigster Punkt existiert. Der nächste Punkt ist auch ein solcher, wie er in allen okkulten Schulen existiert: keine Geisterbeschwörungen und spiritistischen Praktiken. Spiritistische Praktiken sind strengstens ausgeschlossen.

«Dieses Geheimnis ist eines der wahren maurerischen Geheimnisse und eben ausschließlich im Besitze der okkulten Hochgrade unseres Ordens. Es ist auf unseren Orden durch mündliche Überlieferung von den Vätern aller wahren Freimaurerei, den <weisen Männern des Ostens>, überkommen und wird auch von uns nur wieder mündlich weitergegeben.»

Das ist die Praxis der okkulten Gesellschaften.

«Selbstverständlich hängt aber der Erfolg dieses praktischen Unterrichts zur Erlangung dieses Geheimnisses wiederum ganz vom Kandidaten selbst ab.»

«Denn was nützt es, einem Schüler, der schwimmen lernen will, die besten, erprobtesten und ausführlichsten Anleitungen zum Schwimmen zu geben, wenn er, einmal ins Wasser gelegt, nicht selbst Hände und Füße bewegt. Oder was nützt es, einem Malschüler die umfangreichste Anleitung zum Malen zu geben und ihm die feurigsten Farbentöne vorzumalen; wenn er nicht selbst den Pinsel in die Hand nimmt und selbst die Mischung der Farben zu erzielen sucht, wird er nie ein Künstler werden.»

«Diejenigen Brüder, welche nun dieses Geheimnis gefunden hatten, bewahrten es als ein köstliches, selbsterrungenes Eigentum, und um von den Alltagsmenschen nicht verkannt oder gar verspottet zu werden, verbargen sie es unter Symbolen, so -wie wir das heute noch tun.»

Diese Symbole sind für die Maurer heute nicht mehr lesbar. Diese Symbole sind nun keine willkürlich gewählten äußeren Symbole. Es sind nicht Dinge, durch die jemand die Sache so darstellt wie ein Professor, der sagt: Ich will Ihnen etwas graphisch darstellen. - Diese Symbole sind den Dingen selbst entnommen, die die Natur selbst schreibt. Der, welcher sie erkennt, welcher wirklich sie zu lesen imstande ist, kommt mit dem Inneren der Dinge in Verbindung, es führt ihn in die Sache selbst hinein. Es gibt die Sache selbst und nicht bloß symbolisiert. In der Maurerei ist niemand, der die Anleitung geben kann, zu den Dingen selbst zu kommen.

«Diese Symbole sind nun keine willkürlich gewählten Bilder, und beruhen nicht auf irgendeinem Zufall, sondern sie sind begründet in den Eigenschaften Gottes und des Menschen, und wir müssen sie als Urbilder betrachten. Wir werden aber nie die Form, das Gefäß, das Ritual, die Symbole für den Inhalt nehmen, sondern in der Form den geistigen Inhalt suchen,» - diese Worte zeigen ... [Lücke], weil das Symbol selbst die Sache darstellt - «und nachdem wir denselben» -den geistigen Inhalt - «gefunden und in uns aufgenommen haben, aus dem geistigen Inhalt die absolute Notwendigkeit der Form, des Rituals, der Symbolik erkennen.»

«Unsere Hochgrade geben daher dem Bruder die Möglichkeit, einen sicheren Beweis für die Unsterblichkeit des Menschen zu erlangen.» - Das würden sie auch tun, wenn sie bearbeitet würden. - «Das ist und war die große Sehnsucht, seitdem denkende Menschen existieren. Der Mensch bedarf dieser Überzeugung von seinem Fortleben nach dem Tode, um in diesem Leben wahrhaft glücklich sein zu können. Es haben daher auch die Mysterien aller Religionen und Weisheitsschulen sich mit dieser Frage als ihrer höchsten und vornehmsten Aufgabe beschäftigt. Das Kirchentum beschäftigt sich naturgemäß auch mit der Lösung dieser Frage <vom verlorenen Wort>, dem <verlorenen ewigen Leben>, sie verweist den Suchenden aber immer auf den Weg der Gnade und stellt es stets als ein Geschenk und nicht als etwas Selbstzuerwerbendes oder Erworbenes hin. Unser Orden stellt es jedoch in die Möglichkeit eines jeden einzelnen Suchenden, mittels praktischer Mittel sich mit dem Weltbewußtsein, der Urschöpferkraft, bewußt und selbst gewollt schon in diesem Leben zu vereinen.»

Das heißt also, den Einblick in diejenige Welt und die Vereinigung mit ihr zu ermöglichen, die sonst nur durch die Pforte des Todes eröffnet werden kann.

Sie sehen aus alledem, daß das, was zum Tiefsten der Welt gehört, in der Freimaurerei ursprünglich vorhanden war, aber in der leeren Hülse, die sie heute ist, nicht mehr da ist. Sie müssen sich fragen:

Warum? Nun: Der Sinn, der sich in der Tempellegende ausspricht, der Sinn der Werkmaurerei, mußte, wie alle intuitive Erkenntnis, verlorengehen, weil die fünfte Unterrasse die eigentliche Verstandesrasse geworden ist. Die Intuition mußte zunächst eine Weile ruhen in der Welt, und die Art und Weise, wie die Freimaurerei wirkt, ist intuitiv. Ich verweise Sie auf Vitruv und auf die wahre symbolische Anweisung zum Bauen. Diese kann aber nur derjenige befolgen, der die Intuition dafür hat. Heute sind diese symbolischen Anweisungen durch verstandesmäßige, rationelle ersetzt. Der Verstand mußte eine Weile die eigentliche Entwickelungsetappe der Menschheit bilden deshalb, weil alles, was mittlerweile an uns herangekommen ist an großen Errungenschaften der Natur, eingefügt werden mußte in den ganzen Organismus des menschlichen Schaffens.

Verstehen Sie nur einmal, was es heißt: das ganze Mineralreich wird während unserer jetzigen Runde einbezogen in den Fortschritt unserer Entwickelung. Es wird einbezogen so, daß der Mensch allmählich mit seiner eigenen Geistigkeit die ganze Natur noch einmal durchorganisiert. Das ist der Sinn des Ehernen Meeres, daß alles in der mineralischen Natur wirklich durchorganisiert ist.

In der Industrie arbeitet die Menschheit, um die Organisation [ev.: eigene Geistigkeit?] in die mineralische Natur hineinzuarbeiten. Wenn Sie eine Maschine betrachten ... [Lücke].

So schafft also der Mensch wirklich durch seinen eigenen Geist das ganze Mineralreich um und um. Diese Umarbeitung der Natur, diese Umarbeitung des Mineralischen wird vollendet sein, wenn unsere Runde zu Ende gegangen sein wird. Dann wird die ganze mineralische Natur umgewandelt sein. Der Mensch wird ihr sein Gepräge gegeben haben, so wie er einer Menge von Metall ein Gepräge gibt, wenn er zum Beispiel eine Uhr arbeitet. Wenn dann wieder ein neuer Kreislauf eintritt, kann das Mineralreich eingesaugt, absorbiert werden.

Um auf diesem Gebiete die Entwickelung vollständig fertig zu machen, muß diese ganze Denkweise, die jetzt - seit dem 16. Jahrhundert - die Menschheit ergriffen hat, bis ins Atom hinein sich fortpflanzen. Erst dann, wenn das verstandesmäßige Denken das Atom ergriffen hat, kann die Maurerei wieder aufleben. Auf der ersten Stufe wird die äußere Form ergriffen. Die nächste Stufe wird die sein, wenn der Mensch bis ins mineralische Atom gelernt hat zu denken, daß er imstande ist, das was im Atom lebt, zu verwenden und in den Dienst des Ganzen zu stellen. Allerdings, heute erst und vielleicht erst seit fünf Jahren hat das menschliche Denken diejenige Richtung angenommen, welche die Naturkraft bis hinein ins Atom verfolgt, und zwar muß derjenige, der das ganz genau verstehen will, die letzte Phase der verschiedenen elektrischen Stadien verfolgen. Interessant in dieser Beziehung, aber auch nur in ganz äußerlichen Andeutungen, ist die Rede, die der englische Premierminister Balfour gehalten hat über unsere gegenwärtige Weltanschauung. Was er da gesagt hat [über die neue elektrische Theorie], ist etwas ungeheuer Bedeutsames. Es ist da hingedeutet auf den ungeheuer wichtigen Wendepunkt in der Entwickelung des menschlichen Denkens. Er ist sich bis zu einem gewissen Grade dessen bewußt und spricht dies auch an einer Stelle aus. So sehen wir, wie in dem naturwissenschaftlichen Bewußtsein aufdämmert etwas von dem, was in die Zukunft hineinspielt. Der Okkultist weiß das seit 1879. Ich betone das, obwohl ich es nicht weiter begründen kann. Der Okkultist weiß, daß das kommen wird: ein neuer Ausgangspunkt aus dem Atom heraus in die mineralisch-physische Welt hinein. Das wird das sein, was in der sechsten Unterrasse in die Welt hineinkommen wird, und wodurch auch die Maurerei wieder aufleben kann. Der Okkultist hat in der Maurerei etwas ganz Merkwürdiges, etwas Beispielloses, denn sie hat das Uralte als Einrichtung. Sie gehört 2u den ältesten Überlieferungen, die sich mit genau spezialisierter Gliederung mit fast hundert Graden erhalten hat, trotzdem sie ihren Inhalt fast ganz verloren hat, trotzdem keiner der der Freimaurerei Angehörigen in Europa einen richtigen Begriff davon zu bilden imstande ist. Trotzdem: Die Sache ist da, so daß einer nur nötig haben' wird, die ganze Hülse mit neuem Inhalt zu füllen. Die Sache ist da und wartet, um belebt zu werden.

Stichworte aus der anschließenden Besprechung:

Maurerei von Memphis, Orientalischer Orden und der Großorientorden. Auf einem Okkultistenkongreß wurde darüber gesprochen, ob die okkulten Lehren veröffentlicht werden können oder nicht. Dadurch hat sich herausgestellt, daß zwei Richtungen existieren, eine linksstehende und eine rechtsstehende, eine freisinnige und eine konservative.

WESEN UND AUFGABE DER FREIMAUREREI VOM GESICHTSPUNKT DER GEISTESWISSENSCHAPT

Dritter Vortrag Berlin, 16. Dezember 1904

Es ist wichtig, über die Hochgradmaurerei zu sprechen, weil diese Lehrart sich wieder besondere Aufgaben setzt, und in der nächsten Zeit manches davon besprochen werden wird. Wir haben es im wesentlichen zu tun mit einem besonderen Ritus, nämlich mit dem, den man als vereinigten Ritus von Memphis und Misraim bezeichnet. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß dieser Memphis- und Misraim-Ritus eine hohe Anzahl von Graden hat, daß fünfundneunzig Grade durchgemacht werden müssen, und gewöhnlich die höchsten Leiter eines Großorients - namentlich des Großorients von Deutschland und von Großbritannien und Amerika - den 96. Grad haben. Diese Grade sind so, daß sie etwa bis zum Ende der achtziger Grade in einer Weise eingeteilt sind, wie ich es gleich auseinandersetzen werde.

Etwa vom 87. Grad angefangen, beginnen die eigentlichen okkulten Grade, in die nur diejenigen eingeweiht werden können, welche sich dem wirklichen Okkultismus widmen. Immer mache ich den Vorbehalt, daß es auf dem Kontinente wohl niemand gibt, der wirklich diese Grade alle durchgemacht hat, oder der wirklich eine okkulte Freimaurerschulung durchgemacht hat. Aber das schadet bei der Maurerei nicht besonders viel, weil sie ihre Aufgabe erst wieder erhalten wird und dann werden auch die Organisationen da sein, die Hülle wird da sein, die man braucht, um das zu erreichen, was erreicht werden soll.

Nun muß ich verschiedene Freimaurerströmungen und ihre Tendenz angeben, wenn ich auch nur in Kürze etwas andeuten will. Zunächst ist einmal zu berücksichtigen, daß die ganze Hochgradmaurerei zurückführt auf eine Persönlichkeit, die vielfach genannt wird, aber auch sehr viel verkannt wird. Namentlich ist sie verkannt worden von den Geschichtsschreibern des 19. Jahrhunderts, die keine Ahnung davon haben, in welch schwierige Lagen der Okkultist im Leben kommen kann. Es handelt sich um die Persönlichkeit des von wenigen erkannten, viel berüchtigten Cagliostro. Der sogenannte Graf Cagliostro, in dem sich eine Individualität verborgen hat, welche nur den eingeweihtesten Okkultisten in ihrer wahren Eigenart bekannt ist, versuchte zunächst in London die Freimaurerei auf eine neue Stufe zu stellen. Denn sie war schon im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ziemlich auf dem Standpunkte, auf dem ich sie charakterisiert habe. In London gelang es dazumal nicht. Er versuchte es dann in Rußland und auch im Haag. Überall mißlang es aus ganz bestimmten Gründen. Dann aber gelang es ihm, in Lyon aus einer Reihe dort lebender Freimaurer eine Philaletenloge zu begründen mit okkultem Inhalt, und zwar die Loge, welche genannt wurde Loge zur «Triumphierenden Weisheit». Der Zweck dieser Loge ist von Cagliostro angegeben worden. Was Sie aber darüber lesen können, ist nichts anderes als etwas von unverständigen Leuten Geschriebenes. Dasjenige, was darüber gesagt werden kann, sind ja eigentlich auch nur Andeutungen. Es handelte sich bei Cagliostro um ein zweifaches: erstens um den Unterricht zum Zwecke der Herstellung des sogenannten Steines der Weisen; zweitens um die Eröffnung des Verständnisses für das mystische Fünfeck, für das mystische Pentagramm. Nun kann ich Ihnen nur andeutend sagen, was diese zwei Dinge zu bedeuten haben. Es kann viel gespottet werden darüber, aber sie sind nicht nur symbolisch zu nehmen, sondern beruhen auf Tatsachen.

Der Stein der Weisen hat einen bestimmten Zweck, der von Cagliostro angegeben wurde: er sollte das menschliche Leben auf 5527 Jahre verlängern. Das erscheint dem Freigeist lächerlich. Tatsächlich ist es aber möglich, durch besondere Schulung das Leben ins Unermeßliche zu verlängern dadurch, daß der Mensch lernt, nicht mehr in seinem physischen Körper zu leben. Derjenige, der sich aber vorstellen wollte, daß den Adepten kein Tod im gewöhnlichen Sinne des Wortes treffe, der würde sich etwas Falsches darunter vorstellen. Auch wer glaubt, daß ein Adept nicht von einem Ziegelstein getroffen und erschlagen werden kann, auch der würde sich etwas Falsches vorstellen. Das würde allerdings nur dann gewöhnlich eintreten, wenn der Adept es zuläßt. Nicht um den physischen Tod handelt es sich, sondern um Folgendes. Der physische Tod desjenigen, der für sich selbst den Stein der Weisen erkannt und ihn herauszusetzen verstanden hat, ist für ihn nur ein scheinbares Ereignis. Für die anderen Menschen ist er ein wirkliches Ereignis, das einen großen Abschnitt in seinem Leben bedeutet. Für den, der in der Weise, wie Cagliostro es mit seinen Schülern gewollt hat, es versteht, den Stein der Weisen zu benützen, ist der Tod nur ein scheinbares Ereignis. Er bildet nicht einmal einen besonders wichtigen Abschnitt im Leben; er ist nämlich etwas, was nur für die anderen da ist, die etwa den Adepten beobachten können, und die sagen, daß er stirbt. Er selbst stirbt aber in Wirklichkeit gar nicht. Die Sache ist vielmehr so, daß der Betreffende gelernt hat, überhaupt nicht in seinem physischen Körper zu leben; daß er gelernt hat, alle diejenigen Vorgänge, die im Momente des Todes im physischen Körper plötzlich vor sich gehen, nach und nach während seines Lebens vor sich gehen zu lassen. Es hat sich mit dem Körper des Betreffenden alles schon vollzogen, was sich sonst im Tode vollzieht. Dann ist der Tod nicht mehr möglich, denn der Betreffende hat längst gelernt, ohne den physischen Körper zu leben. Er legt den physischen Körper in ähnlicher Weise ab, wie man einen Regenmantel auszieht, und zieht einen neuen Körper an, wie man einen neuen Regenmantel anzieht.

Nun, einen kleinen Begriff werden Sie sich wohl daraus bilden können. Das ist der eine Unterricht, den Caligostro überlieferte - der Stein der Weisen -, der den physischen Tod zu einer Bedeutungslosigkeit herabsinken läßt.

Das zweite war die Erkenntnis des Pentagramms. Das ist die Fähigkeit, die fünf Körper des Menschen voneinander zu unterscheiden. Wenn jemand sagt: Physischer Körper, Ätherkörper, Astralkörper, Kama-Manas-Körper, Kausalkörper, so sind das bloß Worte oder, wenn es hoch kommt, abstrakte Begriffe. Damit ist aber noch nichts getan. Der Mensch, der heute lebt, kennt in der Regel kaum den physischen Körper; erst derjenige, der das Pentagramm kennt, lernt die fünf Körper kennen. Einen Körper erkennt man nicht, wenn man in ihm lebt, sondern erst dann, wenn man ihn als Objekt hat. Das ist dasjenige, was einen Durchschnittsmenschen unterscheidet von dem, der durch eine solche Schule gegangen ist, daß für ihn die fünf Körper Objekte geworden sind. Der gewöhnliche Mensch lebt ja auch in diesen fünf Körpern. Aber er lebt darinnen, er kann nicht heraustreten und sie anschauen. Höchstens seinen physischen Körper kann er anschauen, wenn er an seinem Leibe heruntersieht oder ihn im Spiegel sich beschaut. Die Schüler Cagliostros würden, wenn sie richtig seine Methode befolgt hätten, dazu gekommen sein, wozu einzelne Rosenkreuzer gekommen sind, die im Grunde genommen in einer Schule waren, die dieselbe Tendenz hatte. Sie waren in einer Schule der großen europäischen Adepten, die dahin führte, daß die fünf Körper Wirklichkeiten wurden, nicht bloß Begriffe blieben. Das nennt man das «Pentagramm-Kennen» und «Moralische Wiedergeburt».

Ich will nicht sagen, daß die Schüler des Cagliostro es nicht zu etwas gebracht haben. Sie haben es im allgemeinen dahin gebracht, den Astralleib zu begreifen. Cagliostro war äußerst geschickt, ihnen eine Anschauung vom Astralleib beizubringen. Lange bevor die Katastrophe über ihn hereinbrach, war es ihm gelungen, außer der Schule in Lyon auch Schulen in Paris, Belgien und Petersburg und einigen anderen Orten Europas zu errichten, aus denen später wenigstens einigermaßen solche Leute hervorgegangen sind, die den Grundstock abgegeben haben für diejenigen, welche es bis zum 18., 19., 20. Grade der Hochgradmaurerei gebracht haben. So hat immerhin der Graf Cagliostro, bevor er in den Kerkern von Rom sein Leben beendigen mußte, einen bedeutenden Einnuß auf die okkulte Maurerei in Europa genommen. Die Welt sollte über

Cagliostro im Grunde genommen gar nicht urteilen. Ich deutete schon an, daß es im allgemeinen so ist, wenn die Leute über Cagliostro sprechen, wie wenn der afrikanische Hottentotte von der Einrichtung der Hochbahn spricht, weil es nicht einzusehen ist, in welchem Verhältnis die äußeren, scheinbar unmoralischen Taten zu den Weltereignissen standen.

Ich bemerkte schon früher, daß die Französische Revolution hervorgegangen ist aus den geheimen Vereinigungen der Okkultisten und daß, wenn man die Strömungen weiter verfolgt, man sie verfolgen könnte bis in die Schule der Adepten hinein.

Es ist möglich, daß das, was geschildert ist als Roman von Mabel Collins in dem Buch «Flita», schwer zu verstehen ist. Sie schildert da in einer sehr grotesken Weise, wie ein Adept an einem verborgenen Orte das Weltenschachbrett vor sich hat und die Figuren spielen läßt, und wie er sozusagen das Karma eines Kontinentes auf einem sehr einfachen Kärtchen bestimmte. Das ist nicht unmittelbar so, wie es da geschildert wird, sondern etwas viel Grandioseres als dies geht in der Tat vor sich, wovon das in «Flita» Geschilderte nur ein verzerrtes Abbild ist.

Nun, die Französische Revolution ist durchaus aus solchen Dingen hervorgegangen. Bekannt ist eine Geschichte, die in Büchern der Gräfin d'Adhemar enthalten ist. Da wird gesagt, daß vor dem Ausbruch der Französischen Revolution die Gräfin d'Adhemar, eine Hofdame der Marie-Antoinette, den Besuch erhielt eines Grafen von Saint-Germain. Er wollte sich melden lassen bei der Königin und um Audienz bei dem König bitten. Der Minister Ludwig XVI. aber war der Feind des Grafen Saint-Germain; er konnte daher nicht an den König herankommen. Der Königin hat er aber mit großer Schärfe und Genauigkeit geschildert, was für große Gefahren bevorstehen. Aber seine Warnungen sind ja leider nicht beachtet worden. Er hat dazumal das große Wort gesprochen, das auf Wahrheit beruht: «Wer Wind sät, der wird Sturm ernten», und er setzte hinzu, daß er dieses Wort schon vor Jahrtausenden gesagt und es dann Christus wiederholt hat. Das war ein Wort, das für jeden Außenstehenden unverständlich ist. Aber der Graf Saint-Germain hatte recht. Nur noch ein paar Züge will ich hinzufügen, die durchaus richtig sind. In Büchern über den Grafen Saint-Germain können Sie lesen, daß er 1784 am Hofe des Landgrafen von Hessen gestorben ist, der dann einer der vorgerücktesten deutschen Freimaurer gewesen ist. Er hat ihn bis zu seinem Tode gepflegt. Die Gräfin d'Adhemar erzählt aber in ihren Memoiren, daß er lange nach dem Jahre 1784 ihr erschienen sei, daß sie ihn noch sechsmal lange nach dieser Zeit gesehen habe. In Wahrheit ist er damals im Jahre 1790 bei einigen Rosenkreuzern in Wien gewesen und hat das gesagt, was auch richtig war: daß er sich auf fünfundachtzig Jahre nach dem Orient zurückzuziehen habe, und nach fünfundachtzig Jahren werden jene seine Tätigkeit in Europa wieder wahrnehmen können. 1875 ist das Gründungsjahr der Theosophischen Gesellschaft. Diese Dinge hängen alle in einer bestimmten Weise zusammen.

Auch in der Schule, die der Landgraf von Hessen begründet hat, handelte es sich wesentlich um diese zwei Dinge: um den Stein der Weisen und um die Erkenntnis des Pentagramms. In einer etwas veränderten Gestalt lebt nun die damals von dem Landgrafen von Hessen begründete Maurerei fort. Nämlich diese ganze Maurerei, wie ich sie geschildert habe, nennt man die des ägyptischen Ritus, des Ritus von Memphis und Misraim. Dieser führt seine Entstehung zurück auf den König Misraim, der von Assyrien - vom Oriente - herübergezogen war, und nach der Eroberung Ägyptens in die ägyptischen Mysterien eingeweiht wurde. Das sind Geheimnisse, die noch aus der alten Atlantis stammen. Von da ab gab es eine fortdauernde Tradition. Die neue Freimaurerei ist nur eine Fortsetzung dessen, was damals in Ägypten begründet worden ist.

Bevor ich auf Einzelheiten eingehe, möchte ich sagen, daß die Hochgradmaurerei eine solche ist, die sich auch intimer ganz wesentlich unterscheidet von der gewöhnlichen Johannesmaurerei. Die gewöhnliche Johannesmaurerei beruht nämlich auf einer Art demokratischem Prinzip, und wenn das demokratische Prinzip in Erkenntnisdingen gehandhabt werden soll, so ist es selbstverständlich, daß es dazu führt, daß die versammelten Brüder im wesentlichen nichts anderes machen, als daß jeder seine Meinung vorbringt. Die Wahrheit ist aber nichts, worüber man Meinungen haben kann. Eine Wahrheit weiß man, oder man weiß sie nicht. Es kann niemand sagen, daß die drei Winkel im Dreieck 725 Grad haben statt 180.

Wenn die Menschen zusammensitzen und reden, so reden sie über ihre Meinung, auch unter Umständen über die höchsten Dinge. Aber alles das ist auf dem Plane der Täuschung und ebenso unzutreffend wie dasjenige, was der sagt, der nicht weiß wie groß die Winkelsumme im Dreieck ist, der nur eine Meinung davon hat. Ebenso wie man nicht diskutieren kann, ob die Winkelsumme eines Dreiecks so oder so viel Grade hat, ebensowenig kann man diskutieren über höhere Wahrheiten. Deshalb ist das demokratische Prinzip in Erkenntnisdingen unmöglich, weil es auf keiner Unterlage beruht. Das, was die Hochgradmaurerei von der Johannesmaurerei unterscheidet, das ist: daß man stufenweise die Wahrheit erkennen kann. Wer erkannt hat, der kann nicht mehr verschiedener Meinung sein. Man hat erkannt, oder man hat nicht erkannt. Die sechsundneunzig Grade haben also eine gewisse Berechtigung.

An der Spitze steht das sogenannte souveräne Sanktuarium, das identisch ist mit dem, was man bei der Maurerei den Großorient nennt, der im Besitze der eigentlichen okkulten Erkenntnisse ist und den Weg kennt und die Sprache dessen, was im Manifest der Maurerei gelesen werden kann, und das ermöglicht, die Stimme der «Weisen Männer des Ostens» zu hören. Wenn er diese Stufe erreicht hat, so ist er allerdings imstande, die Stimme der weisen Meister zu vernehmen. Bis dahin muß man sich aber durchgearbeitet haben, so daß man im Besitze eines ganz bestimmten Wissens ist, ferner im Besitze ganz bestimmter innerer Qualitäten, innerer Eigenschaften, die sich durchaus nicht bloß decken mit den gewöhnlichen bürgerlichen Tugenden, sondern etwas viel Intimeres und Bedeutungsvolleres sind. Ich bemerke, daß [im Verhältnis] zu alledem, wovon hier die Rede ist, das, was in theoretischer und praktischer Beziehung in theosophischen Büchern mitgeteilt wird, nur ein elementarer Teil ist, so daß das Theoretische der Hochgradmaurerei weit über das hinausgeht, was in der populären Theosophie verbreitet werden kann. Das, was da verbreitet werden kann, beruht auf der Erlaubnis [von selten] der Adepten, bis zu einem gewissen Grad in der Popularisierung der Erkenntnis zu gehen. Aber es ist nicht möglich, alle Erkenntnisse zu verbreiten.

Es ist richtig, daß die Menschheit über manche Entdeckung in der nächsten Zeit sehr erstaunt sein wird. Aber sie werden etwas verfrüht kommen und deshalb manches Unheil stiften. Die Theosophische Gesellschaft hat im wesentlichen die Aufgabe, auf solche Dinge vorzubereiten. Zum Beispiel war das, was ich eingangs bezeichnet habe als die Erkenntnis des Steines der Weisen, schon einmal viel verbreiteter als es heute ist, und zwar schon zu einer gewissen Zeit der atlantischen Bevölkerung. Da war wirklich die Möglichkeit, den Tod zu überwinden, etwas, was gang und gäbe war. Ich möchte nur bemerken, dass ich nicht gern gerade jetzt schon diese Wahrheit habe drucken lassen wollen. Daher sind im «Luzifer» an der Stelle, wo das stehen soll bei der Besprechung der atlantischen Zeit, Punkte gemacht für das, was noch nicht mitgeteilt werden kann. Ganz kann es auch nicht ausgesprochen werden. In der «Theosophical Review» ist von selten eines sehr vorgeschrittenen Mediums eine ganz ähnliche Mitteilung verzeichnet worden, die genau dieselbe Sache in einer etwas anderen Form enthält. Die Überwindung des Todes in der atlantischen Zeit ruht natürlich im Gedächtnisse der Individualitäten, ohne daß sie es wissen. Es sind heute viele Menschen wiedergeboren, die in einer früheren Inkarnation jene Zeit durchgemacht haben, und die durch ihr eigenes Gedächtnis auf solche Erkenntnisse hingeführt werden. Das wird ja zunächst zu einer Art Überschätzung gewisser medizinischer Entdeckungen führen. Man wird glauben, daß die naturwissenschaftliche Medizin solche Entdeckungen gemacht hat. In Wahrheit werden die Menschen durch ihr Gedächtnis aus der atlantischen Zeit her darauf geführt.

Gewisse Dinge werden reif werden in der nächsten Zeit, und deshalb wird darüber gesprochen werden. Das macht notwendig, daß man einsieht die Notwendigkeit des stufenweisen Aufrückens in der Erkenntnis. Dieses stufenweise Aufrücken wird daher mit Recht betont von denjenigen, welche heute den Misraim- und Memphis-Ritus wieder aufleben lassen wollen. Wenn dies auch in den nächsten Jahren mißglückt, so darf man nicht glauben, daß Mißerfolge in solchen Dingen etwas zu bedeuten haben. An der Spitze der amerikanischen Misraim-Bewegung steht ein Mann, dessen bedeutsamer Charakter eine gewisse Garantie bildet für die Standhaftigkeit im Vorrücken. Das ist der ausgezeichnete Maurer John Yorker.

Was für eine Gestalt die Sache in Großbritannien und Deutschland annehmen wird, ist heute schwer zu sagen. Sie werden einsehen, daß man für solche Dinge mit dem betreffenden Menschenmaterial rechnen muß, und daß daher auch die deutsche Bewegung - wenn sie mit solchen Dingen zu tun haben soll - mit dem rechnen muß, was in dieser Richtung darin ist. Wenn wirkliche Okkultisten an solchen Dingen beteiligt werden sollen, so müssen sie von der einen oder anderen Richtung engagiert sein. Sie werden sich nicht immer an diesen Dingen beteiligen können. Auch die Meister, wenn sie so etwas vorschreiben, werden sich nach großen umfassenden Gesetzen zu richten haben. Wenn Sie also etwas über deutsche Misraim-Memphis-Richtung hören, so dürfen Sie nicht glauben, daß dies heute schon eine Bedeutung für die Zukunft hat. Es ist nur der Rahmen, in den einmal ein gutes Bild hineingesetzt werden kann. Dieser deutsche Misraim-Orden steht unter der Oberleitung eines gewissen Reuß, der wohl die eigentliche Führung in Großbritannien und Deutschland heute inne hat. Dann wirkt auch in dieser Richtung der bekannte Carl Kellner. Die eigentliche schriftstellerische Arbeit liegt wohl in der Hand des Dr. Franz Hartmann, der mit der Feder diesem Misraim-Ritus am allermeisten dient. Das ist das, was Ihnen in diesem oder jenem Fragment von da oder dort zuströmen kann von dieser Bewegung.

Ich kann nun nur im allgemeinen eine Charakteristik geben von dem, um was es sich hier handelt. Der Lehrarten dieses Misraim-Ritus sind vier. Die sechsundneunzig Grade können somit in vier verschiedenen Lehrarten oder Disziplinen erreicht werden. Diese vier Disziplinen, durch die man aufsteigt, sind: Erstens die sogenannte symbolische Lehrart oder Disziplin. Dadurch können gewisse Symbole als Tatsachen erkannt werden. Es wird der Betreffende eingeführt in die okkulten Naturgesetze, durch die ganz bestimmte Wirkungen in zyklischen Bewegungen in der Menschheit hervorgerufen werden.

Die zweite Lehrart oder Disziplin ist die sogenannte philosophische. Es ist die ägyptisch-hermetische. Sie ist eine mehr theoretische Lehrart. Die dritte Lehrart ist die sogenannte mystische, die mehr auf innerlicher Entwickelung beruht und die, wenn richtig angewendet, vor allen Dingen zur entsprechenden Handhabung des Steines der Weisen führen würde, nämlich zur Überwindung des Todes. Das ist im wesentlichen auch angedeutet in dem einen Satz, den ich Ihnen vorgelesen habe und der besagt, daß sich in der Freimaurerei jeder überzeugen kann von der Unsterblichkeit. Es kommt aber, wie die Kabbala sagt, darauf an, ob er das verlangt oder nicht. Die vierte Lehrart ist die kabbalistische. Sie besteht darin, daß man die Prinzipien der Weltordnung in ihrer Wahrheit und Wirklichkeit erkennt, die zehn Grund... [Lücke].

Auf jedem der vier Wege kann man zu den höheren Erkenntnissen durch den Misraim-Ritus aufsteigen. Es ist aber wohl niemand innerhalb der Freimaurerei da, der heute die Verantwortung übernehmen würde, jemandem wirkliche Anleitung zu geben, weil die Betreffenden die Dinge nicht selbst durchgemacht haben, sondern die ganze Sache ein Provisorium ist und nur einen Rahmen schaffen soll für etwas, das noch kommen soll. Es ist möglich, daß dieser Rahmen ausgefüllt wird mit okkultem Wissen. Okkultes Wissen soll in die Formen gegossen werden, die da sind. Daß Formen da sind in der Welt, das ist wichtig. Wenn Sie geschmolzenes Metall haben und keine Form, so können Sie mit ihm nichts anderes anfangen, als es zu einem Klumpen herauslaufen zu lassen. So ist es auch mit den geistigen Strömungen. Es ist wichtig, daß diese Formen da sind, in die man das geistige Metall wird hineingießen können. Das ist symbolisiert im Ehernen Meer. Das wird erkannt werden, wenn dasjenige, was jetzt nur scheinbar vegetiert, Gestalt für die Öffentlichkeit erlangt.

Letztes Mal habe ich Ihnen aus einer Rede des englischen Premierministers Balfour vorgelesen. Es ist da bereits aufmerksam darauf gemacht, daß gewisse Dinge heute physikalische Wahrheiten sind, die uralte okkulte Erkenntnisse sind. Wenn Sie in Blavatskys «Geheimlehre» nachlesen, werden Sie dort eine Stelle finden über die Elektrizität, welche buchstäblich dasselbe besagt wie das, worauf die Physiker jetzt nach und nach kommen. Was Sie aber finden, ist eine bloße Ahnung von dem, um was es sich handelt. Es handelt sich um das physikalische Atom. Bis vor vier, fünf Jahren ist von aller äußeren -nicht der okkultistischen - Wissenschaft dieses verkannt worden. Man hat es für eine raumerfüllende Masse gehalten. Heute fängt man an, dieses physikalische Atom als dasjenige zu erkennen, was es wirklich ist. Man kommt darauf, daß dieses physikalische Atom sich so verhält zur Kraft der Elektrizität, wie sich ein Klumpen Eis verhält zum Wasser, aus dem es gefroren ist. Wenn Sie sich Wasser vorstellen, das zu Eis gefriert, so ist das Eis auch Wasser. Und so ist das physikalische Atom nichts anderes als gefrorene Elektrizität. Wenn Sie dies ganz begreifen und die Mitteilungen, die bis vor wenigen Jahren in sämtlichen wissenschaftlichen Schriften über die Atome enthalten waren, durchgehen und sie für Blech ansehen, dann werden Sie ungefähr die richtige Vorstellung gewinnen. Erst seit dieser kurzen Zeit kann sich die Physik eine Vorstellung bilden von dem, was das physikalische Atom ist. Es verhält sich nämlich wie ein Eisklumpen zu der Wassermenge, aus der er gefroren ist. Das physikalische Atom ist kondensierte Elektrizität. Die Rede von Balfour betrachte ich als etwas außerordentlich Wichtiges.

Es ist ... [Lücke] etwas, was seit dem Jahr 1875 [1879?] herausgebracht ist. Die Tatsache ist bei den Okkultisten schon seit Jahrtausenden bekannt. Nun fängt man an zu wissen, daß das physikalische Atom kondensierte Elektrizität ist. Aber es handelt sich noch um ein zweites: zu wissen, was Elektrizität selber ist. Das ist noch unbekannt. Sie wissen nämlich eines nicht: wo das Wesen der Elektrizität gesucht werden muß. Dieses Wesen der Elektrizität kann nicht gefunden werden durch irgendwelche äußere Experimente oder durch äußere Anschauung. Das Geheimnis, welches gefunden werden wird, ist, daß Elektrizität genau dasselbe ist - wenn man auf einem gewissen Plan zu beobachten versteht -, was der menschliche Gedanke ist. Der menschliche Gedanke ist dasselbe Wesen wie die Elektrizität: das eine Mal von innen, das andere Mal von außen betrachtet.

Wer nun weiß, was Elektrizität ist, der weiß, daß etwas in ihm lebt, das in gefrorenem Zustande das Atom bildet. Hier haben Sie die Brücke vom menschlichen Gedanken zum Atom. Man wird die Bausteine der physischen Welt kennenlernen, es sind kleine kondensierte Monaden, kondensierte Elektrizität. In dem Augenblicke, wo die Menschen diese elementarste okkulte Wahrheit von Gedanke, Elektrizität und Atom erkannt haben werden, in dem Augenblicke werden sie etwas erkennen, was das Wichtigste sein wird für die Zukunft und für die ganze sechste Unterrasse. Sie werden mit den Atomen bauen können durch die Kraft des Gedankens.

Dies wird die geistige Strömung sein, die wieder hineingegossen werden muß in die Formen, die seit Jahrtausenden von den Okkultisten geschaffen worden sind. Aber weil die menschliche Rasse die Verstandesentwickelung durchmachen mußte und absehen mußte von der eigentlichen inneren Arbeit, sind sie Hülsen geworden, aber als Formen geblieben, und es wird die richtige Erkenntnis hineingegossen werden müssen.

Der okkulte Forscher gewinnt die Wahrheit von der einen Seite, der physische Forscher von der anderen Seite. Ebenso wie die Maurerei aus der Werkmaurerei, aus dem Dom- und Tempelbau hervorgegangen ist, ebenso wird man künftig bauen müssen mit den kleinsten Bausteinen, mit den kondensierten Elektrizitätsmengen. Das wird eine neue Maurerei nötig haben. Dann wird sich die Industrie nicht mehr so abspielen können wie jetzt. Sie wird so chaotisch werden und nur auf reinen Kampf ums Dasein hinarbeiten können, solange man nicht weiß... [Lücke].* (* Im Stenogramm ist hier eine Lücke; in einer Ausschrift in Klartext findet sich als Ergänzung: [was als Gedanke in diese Hülsen hineingegossen werden muß. Weiß man das aber]) Dann würde möglich sein, daß in Berlin jemand mit der Droschke in der Stadt fahren kann, während in Moskau stattfindet das Unheil, das er von Berlin aus verursacht hat. Und kein Mensch würde eine Ahnung davon haben, daß dieser Mensch das verursacht hat. Die drahtlose Telegraphie ist ein Anfang davon. Was ich ausgeführt habe, ist Zukunft.

Nur zwei Möglichkeiten sind vorhanden: Entweder die Dinge gehen chaotisch weiter, so wie die Industrie und Technik bisher vorgegangen ist. Dann führt es dazu, daß der, welcher im Besitze dieser Dinge ist, großes Unheil anrichten kann, oder es wird in die moralische Form der Maurerei gegossen.** (** Dieser letzte Satz lautet in den Notizen von Marie Steiner-von Sivers: «Diese Dinge gehen entweder chaotisch so weiter wie bisher Industrie und Technik, oder harmonisch, wie es das Ziel der Maurerei ist, dann wird die höchste Entwickelung erreicht.»)

Frage: Warum die katholische Kirche der Freimaurerei so gegnerisch gegenübersteht?

Antwort: Die katholische Kirche will nicht das, was in der Zukunft kommen soll. Pius IX. war eingeweiht in die Freimaurerei. Im Kapitel von Clermont hat er versucht, eine Verbindung zwischen den Jesuiten und der Freimaurerei herzustellen. Das ist nicht gelungen, und daher ist die alte Feindschaft zwischen diesen beiden geblieben. Unsere Jesuiten wissen wenig von diesen Dingen, und auch die vom Klerus wissen nicht, um was es sich handelt. Der wirkliche Klerus ... [größere Lücke].

Die Trappisten müssen schweigen, denn man weiß, daß durch das Schweigen für das nächste Leben eine bedeutende Fähigkeit, begeistert zu reden, veranlagt wird. Das ist allerdings nur bei der Erkenntnis der Wiederverkörperung verständlich.

DER DEN GEHEIMGESELLSCHAFTEN ZUGRUNDE LIEGENDE GEDANKE VON EVOLUTION UND INVOLUTION

Berlin, 23. Dezember 1904

Ich habe bisher in einer Reihe von Vorträgen über Geheimschulen, geheime Verbindungen gesprochen, und es scheint mir jetzt doch das Richtige zu sein, wenn ich diesen ganzen Zyklus von Vorträgen über geheim-wissenschaftliche Vereinigungen abschließe, bevor -wir das nächste Mal zu etwas anderem übergehen. In acht Tagen werde ich sprechen über die Bedeutung derjenigen Festtage, die sich im Kirchenjahr an Weihnachten anschließen; vor allen Dingen über das minder bedeutende Fest Neujahr und das bedeutsame Fest der Epiphanie [werde ich sprechen], also über die Feste, welche sich an das Weihnachtsfest anschließen. Heute will ich also einen mehr abschließenden Vortrag halten.

Sie könnten die Frage stellen: Worin besteht die tiefere Bedeutung solcher geheimwissenschaftlicher Vereinigungen und deren ganzer Zweck in bezug auf die Weltentwickelung? Wenn ich darauf antworten soll, so wäre es das, daß sie zusammenhängen mit der ganzen Art und Weise, wie die Wesen überhaupt sich entwickeln, wie die Wesen in der Welt einen Fortschritt machen. Wenn Sie sich entwickeln wollen, so wissen Sie, daß dazu verschiedene Übungen nötig und vorhanden sind. Sie haben gehört von Hathajoga, von Rajajoga und anderen Übungen; Sie haben gehört von verschiedenen geheimwissenschaftlichen Verbindungen, die auf die verschiedenste Weise ihre Leute eingeweiht haben und so weiter.

Dies alles, so könnte jemand sagen, wäre doch auch zu erreichen ohne solche geheime Verbindungen. Nun aber kann ich Ihnen darauf erwidern - und Sie werden im Laufe der Stunde einsehen, daß das so ist -, daß es ohne solche Verbindungen in der Welt nicht abgehen kann. Aber es ist unmöglich - um es geradeheraus zu sagen - in dem Stile, wie zum Beispiel das Manifest der Freimaurer gehalten ist, das ich Ihnen vor vierzehn Tagen vorgelesen habe, in der Öffentlichkeit zu sprechen.

Man kann zu dem, was man gewöhnlich unter Unsterblichkeit versteht, nicht gelangen, ohne Anteil zu nehmen an den Geheimwissenschaften. Allerdings, die Ergebnisse der Geheimwissenschaften dringen in der verschiedensten Weise in die Welt hinaus. In den Religionen ist ein großer Teil des Geheimwissens vorhanden, und alle diejenigen, welche in einer Religionsgemeinschaft mit innerer Anteilnahme leben, nehmen auch teil an diesem Wissen und bereiten sich vor, der vollen Unsterblichkeit teilhaftig zu werden. Aber es ist noch etwas anderes, sich im konkreten Erleben mit vollem Bewußtsein das Wissen dieser Unsterblichkeit und das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der geistigen Welt zu erhalten.

Sie alle haben schon sehr oft gelebt; aber nicht alle haben ein Bewußtsein davon, daß sie so und so oft gelebt haben. Dieses Bewußtsein werden Sie sich nach und nach erringen, und es hängt davon ab, ob man sein Leben mit vollem Bewußtsein führt. Nicht das war der Sinn des Geheimwissens, den Menschen ein dumpfes Fortleben, sondern ein volles, klares, von Bewußtsein erfülltes Fortleben im Geist als Erkenntnis zu vermitteln. Und da gibt es ein großes Gesetz, nämlich ein Gesetz, das besagt, wovon das Fortschreiten des Bewußtseins in allen künftigen Lebensstadien abhängt. Es trägt nämlich alles dasjenige zur Entwickelung des Bewußtseins bei, was der Mensch nicht für sich selbst allein zur Erlangung dieses Bewußtseins leistet. Es ist dies scheinbar ein paradoxer Satz: Alles dasjenige trägt zur Erhaltung [Entwickelung ?] des Bewußtseins eines Wesens bei, was dieses Wesen leistet, ohne daß das Wesen es abgesehen hat auf die Entwickelung des eigenen Bewußtseins.

Denken Sie sich zum Beispiel einmal, ein Baumeister baut ein Haus. Er baut dieses Haus nicht für sich, sondern er stellt sich die Aufgabe, dieses Haus zu bauen aus einem Grunde, der gar nichts mit ihm selbst zu tun hat. Daß das in den seltensten Fällen der Fall ist, wissen Sie. Scheinbar arbeiten sehr viele Menschen nicht für sich; aber in Wirklichkeit arbeiten sie doch für sich.

Nehmen Sie einen Rechtsanwalt. Scheinbar arbeitet er für seine Klienten. Ein Teil seiner Arbeit wird selbstlos sein können; aber der eigentliche Grundnerv der Sache liegt in der Erlangung des Lebensunterhaltes. Soviel nämlich bei seiner ganzen Geschäftsführung lediglich bestimmt ist für seinen eigenen Lebensunterhalt, so viel wie ein Geschäft nur das Mittel ist zu dem Zwecke, das Leben zu erhalten, so viel geht unweigerlich als geistiger Gewinn verloren. Dagegen trägt alles dasjenige, was hineingebaut wird in die Objektivität, was verknüpft wird mit einem anderen, dazu bei, unser Bewußtsein in der künftigen Entwickelung zu erhalten. So ist das wohl klar.

Nehmen Sie nun die Freimaurer. In der ursprünglichen Anlage haben sie gerade den Leuten das eingeschärft: Baut solche Gebäude, die gar nichts beitragen, gar nichts zu tun haben mit dem eigenen Unterhalt. - Dasjenige, was bis zuletzt noch geblieben ist von der alten guten Freimaurerei, das sind gewisse Wohltätigkeitsanstalten. Es zeigt sich auch jetzt - nachdem das geheime Wissen, das lebendige Verwurzeltsein in der uralten Weisheit, den Logen abhanden gekommen ist - an den noch erhaltenen Wohlfahrtseinrichtungen eine wenn auch leere, so doch durch die Tradition noch vorhandene und weitergepflegte Humanität. Das ist aber etwas, was zur Freimaurerei gehört hat: selbstlos tätig sein! Was die Freimaurerei ursprünglich getan hat, war, daß sie ihre Mitglieder angehalten hat, zu arbeiten im Dienste der Menschheit, hineinzubauen in die objektive Welt.

Wir leben jetzt in derjenigen Runde, die wir die mineralische nennen können. Und unsere Aufgabe darin ist, diese ganze mineralische Welt durch und durch mit unserem eigenen Geist zu durchsetzen. Fassen Sie das einmal genauer. Sie bauen ein Haus. Sie nehmen die Bausteine von irgendeinem Steinbruch. Sie hauen sie so zu, daß sie in das Haus hineinpassen und so weiter. Was verbinden Sie mit dem rohen Stoff, den Sie aus dem Mineralreich herausnehmen? Sie verbinden den rohen Stoff mit dem menschlichen Geist. Wenn Sie eine Maschine bauen, so haben Sie Ihren Geist in die Maschine hineingelegt. Die einzelne Maschine geht zwar zugrunde, sie wird zu Staub, sie wird einmal zermalmt sein. Keine Spur wird mehr davon vorhanden sein. Aber das, was sie geleistet hat, geht nicht spurlos vorüber, sondern geht bis in die Atome hinein. Jedes Atom trägt eine Spur Ihres Geistes und wird diese Spur forttragen. Es ist nicht gleichgültig, ob ein Atom einmal in einer Maschine darinnen gewesen ist oder nicht. Dadurch, daß ein Atom in der Maschine darinnen gewesen ist, ist das Atom verändert worden. Und diese Veränderung, die Sie dem Atom dadurch beigebracht haben, geht ihm nie wieder verloren. Das andere ist, daß Sie dadurch, daß Sie das Atom verändert haben. Ihren Geist mit der mineralischen Welt verbunden haben, daß Sie dadurch dem allgemeinen Bewußtsein einen bleibenden Stempel aufgedrückt haben. Geradesoviel wird von uns mit hineingenommen in die andere Welt.

Es ist also so, daß alle Geheimwissenschaft aus der Erkenntnis besteht, wie man außer sich selbst selbstlos handeln muß, um in sich selbst die größte Erhöhung seines Bewußtseins zu haben. Bedenken Sie, daß diejenigen, welche das sehr klar wußten, so weit selbstlos waren, daß sie dafür gesorgt haben, daß ihr Name nicht auf die Nachwelt gekommen ist. Ein Beispiel dafür ist die «Theologia deutsch». Niemand weiß, wer sie geschrieben hat. Außen steht nur darauf: «Der Frankfurter.» Der sorgte also dafür, daß auch nicht einmal sein Name erraten werden konnte. Er hat so gearbeitet, daß er lediglich in die objektive Welt etwas hineingefügt hat, ohne selbst auf Ehre oder auf die Erhältung des Namens irgendwelchen Anspruch zu erheben. Um dies mit etwas anderem zu vergleichen, sei erwähnt: Die Meister sind in der Regel nicht gerade historische Persönlichkeiten, sie inkarnieren [inkorporisieren] sich manchmal, wenn es notwendig ist, in historische Persönlichkeiten; aber es ist bis zu einem gewissen Grade ein Opfer. Der Grad ihres Bewußtseins ist nicht mehr vereinbar mit einem Wirken für sich selbst. Und ein Wirken für sich selbst ist schon die Erhaltung des bloßen Namens.

Diese Regel ist eine schwierig einzusehende. Aber Sie werden es nun begreifen, daß die Freimaurer darauf hinzielen, möglichst viel in der Welt so zu tun, daß ihre Taten eingegraben sind in den großen Domen, in gesellschaftlichen Einrichtungen und Organisationen, oder daß ihre Taten da sind in Wohltätigkeitsanstalten. Denn die selbstlosen Taten sind die eigentlichen Begründer der Unsterblichkeit: Diese ist der Reflex der selbstlosen Taten in der Außenwelt. Es brauchen keine sehr großen Taten zu sein. Wenn jemand in selbstloser Weise jemandem einen Pfennig schenkt, so ist das eine Tat, die in derselben Weise aufzufassen ist. Aber es kommt nur soviel in die Unsterblichkeit hinüber, als Selbstlosigkeit dabei ist. Und die wenigsten sind selbstlos. Wenn es einem zum Beispiel ein Wohlgefühl verschafft, so kann das Wohltun sehr egoistisch sein. Das Wohltun entspringt häufig den selbstischen Interessen. Wenn ein Armer, der unter uns wohnt, keinen Braten zur Weihnachtszeit hat, und ich fühle das Bedürfnis, ihm auch etwas zu geben, damit ich mich bei meinem Braten gerechtfertigt fühle, so ist das eben egoistisch.

Im Mittelalter konnte man von vielen Domen und Bildern nicht sagen, dieser oder jener hat sie gebaut oder gemalt. Erst in unserer Unterrasse fängt man an, einen so großen Wert mit einem einzelnen menschlichen Namen zu verbinden. Die früheren Zeiten haben einen geringeren Wert auf die einzelnen menschlichen Namen gelegt. Die Zeiten waren noch spiritueller. Und die Spiritualität ist auf die Wirklichkeit gerichtet, während unsere Zeit auf den Schein gerichtet ist, das unmittelbar Zeitliche erhalten wissen will.

Damit wollte ich Ihnen nur zeigen, worauf es solchen Geheimgesellschaften ankam. Es kam ihnen darauf an, sich selbst, soweit sie Persönlichkeiten waren, vollständig auszuschalten, und das, was sie taten, in der Wirkung ausleben zu lassen. Und nun werden Sie auch den Kernpunkt des Geheimnisses erkennen. Es handelt sich viel weniger darum, daß irgend etwas geheimgehalten wird; es handelt sich darum, seinen Anteil geheimzuhalten. Dadurch, daß jemand seinen Anteil geheimhält, sichert er sich die Unsterblichkeit. Die Regel heißt also klar und deutlich: So viel du selbst in die Welt hineinlegst, so viel gibt dir die Welt an Bewußtsein wieder zurück. - Das hängt mit den allergrößten Weltgesetzen zusammen.

Sie alle haben eine Seele und Sie alle haben einen Geist. Diese Seele und dieser Geist sind einmal zu den höchsten Vollendungsstufen berufen. Aber Sie waren auch schon da, bevor Ihr physischer Körper da war; ja. Sie waren da, bevor Sie in der ersten physischen Inkarnation vorhanden waren. In physischer Inkarnation waren Sie in den vorhergehenden Rassen erst zur Zeit der hyperboräischen und polarischen Rasse vorhanden. Vorher aber waren Sie rein seelische Wesen. Und als seelische Wesen waren Sie ein Teil der Weltenseele, und als Geist waren Sie ein Teil des allgemeinen Weltengeistes. Der Weltengeist und die Weltenseele waren um Sie ausgebreitet, so wie jetzt die Natur. So wie jetzt die Mineralwelt, die Pflanzenwelt, die Tierwelt um Sie herum sind, so war um Sie herum die Seelenwelt und die Geisteswelt ausgebreitet. Und was dazumal draußen war, das ist jetzt Ihre Seele: Sie haben das, was zuerst äußerlich war, verinner-licht. Was heute Ihr Inneres ist, das war einmal draußen ausgebreitet. Das ist aber jetzt Ihre innere Seele geworden. Und einmal war auch der Geist so ausgebreitet. Und das, was jetzt um Sie herum ausgebreitet ist, das wird Ihr inneres Leben werden. Das, was heute Mineralreich ist, das saugen Sie auf, und es wird Ihr Inneres werden. Das Pflanzenreich wird Ihr Inneres werden; das saugen Sie auf. Sie erscheinen mit dem, was in der Natur Sie umgibt, als mit Ihrem Inneren.

Nun werden Sie begreifen, wie das mit dem ersten Beispiel zusammenhängt : Sie bauen die Kirche für andere, nicht für sich selbst. Sie können eine große, schöne und herrliche Welt aufsaugen, wenn Sie sie groß, schön und herrlich machen. Etwas für das höhere Selbst zu tun, ist nicht selbstisch, weil man es nicht bloß für sich tut. Dieses höhere Selbst wird ja vereinigt sein mit allen übrigen höheren Selbsten, so daß es gleichzeitig für alle ist.

Das ist es, was die Freimaurer wußten. Der Freimaurer wußte, wenn er mitbaute an der Vergeistigung der mineralischen Welt - und «bauen» heißt nichts anderes als die mineralische Welt vergeistigen -, daß dies einstmals der Inhalt seiner Seele sein wird. Das ist das Bedeutsame : Gott hat uns einstmals die Natur gemacht, die uns umgibt als mineralische, pflanzliche und tierische Natur. Diese werden wir aufnehmen. Wir können nichts dafür, daß sie da ist, wir können sie uns nur aneignen. Aber was wir selbst in der Welt verfertigen, das ist das, was durch uns selbst unser künftiges Sein darstellen wird.

Die mineralische Welt als solche nehmen wir wahr; was wir aus ihr machen, das werden wir künftig sein. Was wir aus der Pflanzenwelt machen, das werden wir künftig ebenfalls sein. Ebenso ist es mit der Tierwelt und ebenso mit der Menschenwelt. Gründen Sie eine Wohltätigkeitsanstalt oder tragen Sie etwas dazu bei, so werden Sie das, was Sie dazu beitragen, sein. Tut der Mensch nichts, was er auf diese Weise in seine Seele von außen wieder einsaugen könnte, so bleibt sie leer. Daher muß in der Menschheit die Möglichkeit da sein, daß so viel wie nur möglich die drei Reiche oder die vier Reiche der Natur -denn der Mensch gehört auch dazu - durchgeistigt werden. Das ist die Aufgabe der Geheimgesellschäften aller Zeiten gewesen: Geist in alle Außenwelt zu bringen.

Sie begreifen, daß das so sein muß. Nehmen Sie ein Kind, das beginnt lesen und schreiben zu lernen. Die Gerätschaften sind zunächst um das Kind ausgebreitet. Heute beginnt das Kind lesen zu lernen. In ihm ist noch nichts da, doch der Lehrer, die Fibel und alles sonstige ist da. Nun geht das so fort, bis das, was außen war, in das Kind hineinkommt. Und das Kind bekommt die Fähigkeit, zu lesen. So ist es auch mit der Natur. Wir werden das, was in der Natur um uns herum ausgebreitet ist, später in uns haben. Wir sind Seelen, stammen von der Weltenseele und haben sie, als sie um uns herum ausgebreitet war, eingesogen. Der Geist ist auch so eingesogen worden, und die Natur wird von uns ebenso eingesaugt werden, um als wirkende Fähigkeit in uns zu bleiben.

Das ist der große Gedanke, der den Geheimgesellschaften zugrunde liegt, daß alles Fortschreiten auf Involution und Evolution beruht. Involution ist das Einsaugen, Evolution ist das Ausgeben. Zwischen diesen beiden wechseln alle Weltenzustände. Jetzt atmen Sie die Natur ein, indem Sie sie sehen, hören, riechen, schmecken. Was Sie sehen, geht nicht spurlos an Ihnen vorüber. Das Auge geht zugrunde, der Gegenstand geht zugrunde; aber das, was Sie gesehen haben, bleibt. Jetzt werden Sie verstehen, daß in gewissen Zeiten es notwendig sein kann, daß ein Verständnis für solche Dinge vorhanden ist. Wir gehen einer Zeit entgegen, in der, wie ich neulich schon andeutete, das Verständnis bis ins Atom hinein kommen wird. Man wird begreifen - auch in der populären Meinung -, daß das Atom nichts anderes ist als geronnene Elektrizität. Der Gedanke selbst ist aus derselben Substanz.

Man wird in der Tat so weit kommen, noch ehe die fünfte Unterrasse zu Ende geht, daß man imstande sein wird, bis ins Atom hineinzuwirken. Wenn man nur erst die Stofflichkeit zwischen dem Gedanken und dem Atom begreifen kann, so wird man auch bald das Hineinwirken ins Atom verstehen. Und nichts wird mehr für gewisse Wirkungsarten verschlossen sein: Ich werde hier stehen und unbemerkt auf einen Knopf, den ich in der Tasche trage, drücken können, um einen Gegenstand in weiter Ferne, sagen wir in Hamburg, in die Luft zu sprengen, so wie Sie jetzt schon drahtlos telegraphieren können, indem Sie hier eine Wellenbewegung hervorbringen und sie an einer anderen bestimmten Stelle in bestimmter Weise zum Ausdruck bringen können. Das wird in dem Momente eintreten können, wo die okkulte Wahrheit, daß Gedanke und Atom aus derselben Substanz bestehen, im praktischen Leben durchgeführt sein wird.

Es ist unmöglich, sich auszudenken, was in einem solchen Falle geschehen würde, wenn die Menschheit dann nicht bis zur Selbstlosigkeit gelangt wäre. Nur durch das Erringen der Selbstlosigkeit wird es möglich sein, die Menschheit vom Rande des Verderbens zurückzuhalten. Der Untergang unserer gegenwärtigen Wurzelrasse wird herbeigeführt werden durch den Mangel an Moralität. Die lemurische Rasse ist durch Feuer zugrunde gegangen, die atlantische durch Wasser; unsere wird zugrunde gehen durch den Krieg aller gegen alle, das Böse, durch den Kampf der Menschen untereinander. Die Menschen werden sich selbst im gegenseitigen Kampf vernichten. Und es wird das Trostlose sein - trostloser als andere Untergangsarten -, daß die Menschen selbst die Schuld daran tragen werden.

Ein kleines Häuflein wird sich hinüberretten in die sechste Wurzelrasse. Dieses kleine Häuflein wird zur vollständigen Selbstlosigkeit sich entwickelt haben. Die anderen werden alles Raffinement in der Durcharbeitung und Dienstbarmachung der physischen Naturkräfte anwenden, aber ohne den nötigen Grad der Selbstlosigkeit erlangt zu haben. Sie werden den Kampf aller gegen alle inaugurieren, und das bildet den Grund des Untergangs unserer Wurzelrasse.

Namentlich in der siebenten Unterrasse wird dieser Kampf aller gegen alle sich in der furchtbarsten Weise austoben. Starke, gewaltige Kräfte werden ausgehen von Entdeckungen, die den ganzen Erdball zu einer Art selbstfunktionierendem elektrischem Apparat umgestalten werden. Auf eine Weise, über die nicht gesprochen werden kann, wird das kleine Häuflein geschützt werden.

Jetzt werden Sie sich noch klarer vorstellen können, als wie es nach dem, was ich das letzte Mal darüber habe aussprechen können, der Fall war, warum gesucht wird die gute Form und wieso das Freimaurertum zu dem Bewußtsein kommt, einen Bau aufführen zu müssen, der der Selbstlosigkeit entspricht. Leichter kann man sich mit guten alten Formen in die Zukunft hinüberretten, hinüberretten zu dem kleinen Häuflein der neuen Menschheit, als aus dem Chaos heraus.

Man kann heute leicht spotten über die leeren Formen, aber sie haben doch eine große Bedeutung. Sie sind angepaßt der Struktur unserer Entwickelung. Zuletzt haben wir es dabei doch zu tun mit notwendigen Stufen in der menschlichen Natur und der seelischen Fortentwickelung. Bedenken Sie: Wir sind in der fünften Unterrasse der fünften Wurzelrasse; noch zwei Unterrassen der fünften Wurzelrasse haben wir durchzumachen. Dann kommen sieben Unterrassen der sechsten Wurzelrasse und sieben Unterrassen der siebenten Wurzelrasse, die wir noch durchzumachen haben. Das gibt zusammen sechzehn Stufen künftiger Entwickelung. Diese sechzehn Stufen haben die Menschen noch zu durchlaufen. Derjenige, der noch etwas erfährt über die Zustände, die da möglich sind, ist in gewissem Grade eingeweiht. Die Grade entsprechen in gewisser Weise den Geheimnissen zukünftiger Rassen.

Auf unserem Globus haben Sie sieben Wurzelrassen, und jede Wurzelrasse hat sieben Unterrassen. Das macht also zusammen neunundvierzig Zustände. Auf dem nächsten Globus haben Sie wieder neunundvierzig Zustände. So bekommen Sie für die Erforschung der Geheimnisse der nächsten Entwickelungsphasen bestimmte Stufen. Nichts anderes sollten die Hochgrade der Freimaurerei ursprünglich sein als ein Ausdruck für je eine künftige Entwickelungsstufe der Menschheit. Damit ist tatsächlich etwas gegeben in der Freimaurerei, was sehr schön gewesen ist, nämlich, daß derjenige, der einen Grad erreicht hatte, wußte, wie er sich hineinzustellen hat in die Zukunft, so daß er eine Art Pionier sein konnte. Er wußte auch, daß der, welcher höhere Grade hatte, mehr wirken kann. Man kann also diese Einteilung nach Graden sehr gut machen, denn sie entspricht den Tatsachen.

Wenn also in diese Formen wieder ein neuer Inhalt mit einem neuen Wissen hineingegossen werden könnte, so wäre das sehr gut. Dann würde die Freimaurerei auch wieder durchdrungen werden von wirklichem Geist. Zum Ganzen gehört aber Inhalt und Form. Heute liegt die Sache aber so, wie ich gesagt habe: Die Grade sind da, aber niemand hat die Grade wirklich erlangt. Trotzdem ist es nicht unnötig, daß sie da sind. Sie werden künftig wieder belebt werden.

Die fünfte Unterrasse ist eine reine Verstandesrasse, eine Rasse des Egoismus. Wir sind jetzt auf dem Höhepunkt des Egoismus. Der Verstand ist das Egoistischste, und der Verstand ist das Grundmerkmal unserer Unterrasse. Wir müssen also durch den Verstand emporsteigen zur Spiritualität, die früher dagewesen ist ... [Lücke].

Das Geheimnis des Geheimnisses also ist, daß der Mensch sein Ego geheimzuhalten versteht, daß er nicht sein Ego, sondern seine Taten als das Maßgebende betrachtet. Sein Tun und die Überwindung des Ego durch die Tat, das ist das eigentliche Geheimnis des Geheimnisses. Das Ego soll geheimbleiben in der Tat. Das gehört zum ersten Grad: die Ausmerzung des Ego aus dem fortlaufenden Karma. Dasjenige, was vom Karma auf das Ego zurückfällt, wird dadurch vom Karma ausgelöscht. Nation, Rasse, Geschlecht, Stand, Religionsbekenntnis, alle diese Dinge sind etwas, was arbeitet an dem menschlichen Egoismus. Erst wenn der Mensch alle diese Dinge überwunden hat, wird er egoismusfrei werden können.

In dem Astralkörper können Sie eine ganz bestimmte Farbe nachweisen für jede Nation, für jede Rasse, für jedes Zeitalter. Überall finden Sie da eine Grundfarbe, die der Mensch als Angehöriger dieser Einteilung, dieser Differenzierungen hat. Diese gilt es erst abzustreifen. Die Theosophische Gesellschaft arbeitet an dem Ausgleich der Farben der Astralleiber ihrer Mitglieder. Sie sollen gleichfarbig werden, gleichfarbig in bezug auf diese Grundfarbe. Diese Grundfarbe bildet ein bestimmter Stoff ... [Lücke].

Um diesen Ausgleich herzustellen, dazu werden tatsächlich blutige Kriege gehören, dann solche, die sich als volkswirtschaftliche Kriege abspielen, als Ausbeutungskriege, als Geld- und Industrieunternehmungen, als Überwältigungen, wobei man immer mehr und mehr imstande sein wird, tätsächlich durch bestimmte Vorrichtungen Menschenmassen in Bewegung zu setzen, sie einfach zu zwingen. Der Einzelne wird mehr und mehr Macht bekommen über bestimmte Menschenmassen. Denn der Gang der Entwickelung ist nicht der, daß wir demokratischer werden, sondern daß wir brutal aristokratisch werden, indem der Einzelne immer mehr Macht gewinnen wird. Wenn da nicht die Veredlung der Sitten stattfindet, so muß das zu den brutalsten Dingen führen. Das wird auch kommen, so wie die Wasserkatastrophe für die Atlantier gekommen ist.

II

ÜBER DEN VERLORENEN UND WIEDERZUERRICHTENDEN TEMPEL

im Zusammenhang mit der Kreuzesholz- oder Goldenen Legende

Erster Vortrag Berlin, 15. Mai 1905

Wir werden uns heute mit einer großen Allegorie auseinandersetzen und einen Gegenstand behandeln, der in den Geheimlehren gewöhnlich genannt wird das Bild oder die Lehre von dem verlorengegangenen und wiederzuerbauenden Tempel. In früheren Vorträgen habe ich auseinandergesetzt, warum man in der Geheimlehre ausgeht von solchen Bildern; heute werden wir sehen, welche Unsumme von Vorstellungen durch dieses Bild eine Abkürzung erhalten. Ich werde dabei auch ein Thema berühren müssen, das von selten derer, die von Theosophie wenig oder gar nichts wissen, sehr mißverstanden wird. Es gibt Leute, welche nicht verstehen, daß Theosophie und Praxis zusammengehören, daß sie das ganze Leben hindurch zusammen wirken müssen. Ich werde also zu sprechen haben von den Beziehungen zwischen der Theosophie und der ganzen Praxis des Lebens. Denn im Grunde genommen müssen wir bei dem Thema von dem verlorengegangenen und wiederaufzurichtenden Tempel von der alltäglichsten Arbeit mitsprechen.

Ich werde dabei allerdings in der Lage eines Professors sein, der seine Schüler für einen Tunnelbau vorbereiten will. Wenn man einen Tunnel bauen will, so ist das ja etwas eminent Praktisches. Es kann wohl jemand sägen, ein Tunnel ist leicht zu bauen. Da fängt man einfach an, auf der einen Seite in den Berg hineinzugraben, meißelt das Loch weiter aus, bis man auf der anderen Seite wieder herauskommt. -Daß so etwas zu glauben eine Torheit wäre, das sieht jeder ein. Nur auf anderen Gebieten des Lebens will man das nicht immer einsehen. Wer einen Tunnel bauen will, muß selbstverständlich zunächst einmal die höhere Mathematik beherrschen. Dann lernt man, wie es technisch zu machen ist. Ohne die praktischen Ingenieurwissenschaften, ohne die Kunst des ganzen Nivellements, würde man nicht imstande sein, eine Richtung beim Hineinbauen in den Berg einzuhalten. Dann muß man die Grundbegriffe der Geologie kennen, die verschiedenen Lagerungen der Gesteine, die Richtung der Wasser- und Metalladern im Berge und so weiter. Es wäre eine Torheit zu glauben, daß man ohne diese Vorkenntnisse einen Tunnel zu bauen in der Lage wäre und daß ein gewöhnlicher Maurer einen ganzen Tunnel bauen könnte.

Eine ebensolche Torheit wäre es, wenn man vom Standpunkt des gewöhnlichen Lebens aus glaubte, an den Bau der menschlichen Gesellschaft herangehen zu können. Diese Torheit wird aber nicht nur von vielen Menschen, sondern auch mit unzähligen Büchern begangen. Jeder glaubt sich heute berufen, zu wissen und bestimmen zu können, wie man die soziale Ordnung, wie man den Staat am besten reformieren könnte. Die kaum etwas gelernt haben, schreiben ausführliche Bücher, wie die beste Gesellschaftsform gestaltet sein soll und fühlen sich dann auch dazu berufen. Reformbewegungen ins Leben zu rufen. So gibt es Reformbewegungen auf allen möglichen Gebieten. Aber alles, was da gemacht wird, ist genau so, wie wenn einer mit Hammer und Meißel einen Tunnel durchstechen wollte. Alles das kommt aus dem Nichtwissen dessen, daß es große Gesetze gibt, welche die Welt beherrschen und aus dem Geistesleben hervorgehen. Das eigentliche Malheur unserer Zeit ist dieses Nichtwissen, daß es für den Bau des menschlichen Staats- und Gesellschaftsorganismus ebenso große Gesetze gibt wie für den Tunnelbau, die man erst kennen muß, um das Nötigste, das Alltäglichste im Gesellschaftsorganismus zu vollbringen. Ebenso wie man beim Tunnelbau erst das Zusammenwirken aller Naturkräfte kennen muß, so muß, wer auch nur daran denken will, mit Sozialreformen anzufangen, die Gesetze des sozialen Zusammenwirkens kennen. Er muß sich beschäftigen mit dem Wirken von Seele auf Seele, und herantreten an den Geist. Daher ist die Theosophie dasjenige, was jeder praktischen Tätigkeit im Leben zugrunde liegen muß. Die Theosophie ist die eigentliche Praxis des Lebens; und erst derjenige, der ausgeht von den theosophischen Prinzipien und von da übergeht in die Praxis des Lebens, kann sich berufen fühlen, im sozialen Leben wirken zu können. Daher müßte die Theosophie in alle Zweige des Lebens hineindringen. Staatsmänner, Sozialreformer und so weiter sind nichts ohne die theosophischen Grundlagen, ohne die theosophischen Prinzipien. Daher ist heute alle Arbeit auf diesem Gebiete, alles was heutzutage baut am sozialen Körper, äußerstes Stückwerk, vollkommenes Chaos für den, der die Dinge überschaut. Für einen, der die Sache versteht, nimmt sich das, was die Sozialreformer heute tun, so aus, wie wenn einer Steine behaut, sie aufeinanderhäuft und dann glaubt, daß daraus von selbst ein Haus würde. Erst muß einmal ein Plan von dem Haus gemacht sein. Ebenso ist es aber, wenn man behaupten wollte, daß sich die Dinge im sozialen Leben von selber gestalten. Man kann nicht die Gesellschaft reformieren, ohne die Gesetze der Theosophie zu kennen.

Diese Gesinnung, welche in Gemäßheit eines Planes arbeitet, nennt man Freimaurerei. Nichts anderes wollten die mittelalterlichen Freimaurer, welche mit der

Geistlichkeit verhandelten und Verträge abschlössen, wie man zu bauen hat, nichts anderes wollten sie, als das äußere Leben so zu gestalten, daß es - mit dem gotischen Dom zusammen - ein Abbild des großen geistigen Baues der Welt ist. Nehmen Sie den gotischen Dom. Er zeigt eine Fülle von tausend und abertausend Einzelheiten, ist aber gebaut nach einer Idee, die viel umfassender ist als der Dom an sich. Zur vollen Einheit muß das göttliche Leben hineinströmen, wie das Sonnenlicht durch die farbigen Scheiben in den Raum dringt. Und wenn der mittelalterliche Prediger auf der Kanzel dann so sprach, daß Gotteslicht in die Herzen seiner Zuhörer eindrang, wie das Licht durch die bunten Scheiben in die Kirche dringt, dann standen die Schwingungen, die entstanden durch das Wort des Predigers, im Einklang mit dem großen göttlichen Leben. Und im Dome selbst setzte sich fort das Leben einer solchen Predigt, die aus dem geistigen Leben geboren war. Ebenso sollte das ganze äußere Leben umgestaltet werden zum Tempel der Erde, zum Abbild des ganzen geistigen Baues der Welt.

Wenn wir noch weiter zurückgehen, dann finden wir, daß gerade diese Denk- und Gesinnungsweise die Urälteste des Menschengeschlechts ist. Ein Beispiel sei angeführt, um zu zeigen, wie die Gesinnung beschaffen ist, die ich meine. Unsere Zeit ist die Zeit des chaotischen Zusammenwirkens der Menschen. Jeder will, was er im Sinne hat. Dieser Zeit ging eine andere voran, die der alten Priesterstaaten. Ich habe öfters gesprochen von den Unterrassen unserer fünften Wurzelrasse. Die erste war die alte indische Kultur, die zweite die persisch-medische, die dritte die babylonisch-assyrisch-chaldäisch-ägyptisch-semitische, die vierte die griechisch-lateinische. Wir sind jetzt in der fünften.

Erst die vierte und fünfte Unterrasse sind gebaut auf die Klugheit des Menschen, des einzelnen Menschen. Ein großes Denkmal für die Überwindung der alten Priesterkultur durch die Klugheit des einzelnen Menschen haben wir in der Kunst: in der Laokoongruppe. In dem Priester Laokoon, von Schlangen umwunden - die Schlangen als Symbol der Klugheit -, ist dargestellt, wie die Weltklugheitskultur überwindet die alte Priesterkultur, in der man andere Ansichten hatte von Wahrheit und Weisheit und von dem, was geschehen soll. Es war die Überwindung der dritten durch die vierte Unterrasse. Noch in einem anderen Symbol wird das dargestellt: in der Sage vom trojanischen Pferd. Die Klugheit des Odysseus hat das trojanische Pferd gebaut, wodurch die trojanische Priesterkultur gestürzt wurde.

Das Hervorgehen des alten römischen Staates aus der uralten trojanischen Priester kultur schildert die Sage von Äneas. Dieser war einer der ausgezeichnetsten Verteidiger Trojas, der dann herübergekommen ist nach Italien. Dort wurde von seinen Nachkommen der Grund zum alten Rom gelegt. Sein Sohn Ascanius gründete Alba Longa und es werden nun von der Geschichte vierzehn Könige bis zu Numitor und Amulius aufgeführt. Numitor wird von seinem Bruder Amulius des Thrones beraubt, sein Sohn wird getötet und seine Tochter Rhea Silvia zu einer Priesterin der Vesta bestimmt, damit das Geschlecht des Numitor aussterbe. Und als Rhea Silvia die Zwillinge Romulus und Remus geboren, befiehlt Amulius, sie in den Tiber zu werfen. Die Kinder werden gerettet, von einer Wölfin gesäugt und von dem königlichen Hirten Faustulus auferzogen.

Von sieben Königen Roms wird dann in der Geschichte gesprochen: Romulus, Numa Pompilius, Tullus Hostilius, Ancus Martius, Tarquinius Priscus, Servius Tullius, Tarquinius Superbus.

Diese ersten sieben Könige Roms hatte man früher nach der Darstellung des Livius als reale einzelne Persönlichkeiten angenommen. Heute wissen die Historiker, daß diese sieben Könige niemals existiert haben. Es handelt sich also um eine Sage, aber was dieser zugrunde liegt, davon haben die Geschichtsschreiber keine Ahnung. Die Grundlage der Sage ist folgende:

Der Priesterstaat Troja gründete eine Kolonie, die Priesterkolonie Alba Longa (Alba = Priestergewand). Es war eine Kolonie für einen Priesterstaat und Amulius ist dessen letzte Priesterdynastie. Von da geht eine jüngere Priesterkultur aus, die dann abgelöst wird durch eine Weltklugheitskultur. Die Geschichte meldet nichts mehr von dieser Priesterkultur. Der Schleier, der sich über die Priesterkultur der ersten römischen Geschichte ausbreitet, wird durch die Theosophie gelüftet. Die sieben römischen Könige stellen nichts anderes dar als die sieben Prinzipien, wie wir sie aus der Theosophie kennen. So wie der menschliche Organismus aus den sieben Gliedern besteht - Sthula-Sharira, Linga-Sharira, Kama-Rupa, Kama-Manas, höheres Manas, Buddhi, Atma -, so dachte man sich auch den gesellschaftlichen Organismus, wie er in der Zeit sich aufbaut, in einer siebengliedrigen Folge. Und nur wenn er nach dem Gesetz der Siebenzahl aufgebaut ist, die aller Natur zugrunde liegt, kann er gedeihen. Der Regenbogen hat auch sieben Farben, rot, orange, gelb, violett, grün, blau, indigo. Ebenso sind es sieben Töne: Prim, Sekund, Terz, Quart, Quint und so weiter und auch die Gewichtszahlen der Atome in der Chemie befolgen die

Regelmäßigkeit der Siebenzahl. Und das geht durch die ganze Welt. Deshalb war es selbstverständlich für die Hüter der alten Weisheit, daß auch der Bau der menschlichen Gesellschaft nach einem solchen Gesetz geregelt sein müsse. Sieben Etappen, sieben Glieder, sind diese sieben römischen Könige nach einem ganz genauen Plan. So wurde damals auch nicht anders eine Geschichtsepoche inauguriert. Es wurde ein Plan aufgestellt, weil man das Gegenteil für einen Unsinn gehalten haben würde, und ein Gesetz darüber geschrieben. Dieser Plan war anfangs wirklich da. Jeder wußte es, daß die Weltgeschichte nach einem ganz genauen Plan gerichtet war. Ein jeder wußte: Wenn ich im dritten Abschnitt der vierten Epoche bin, so habe ich mich nach dem und dem zu richten. - So hatte man noch im alten Rom anfangs einen Priesterstaat mit einem Plan als Grundidee der Kultur, der aufgezeichnet war in den Büchern, die man die Sibyllinischen Bücher nennt. Diese sind nichts anderes als der ursprüngliche Plan, welchem das Gesetz der siebengliedrigen Epoche zugrunde liegt, und in dem im Anfange des römischen Reiches noch nachgesehen wurde, wenn es nötig war.

Man nahm als Vorbild zum Grundbau den physischen Körper. Das ist nicht so vernunftlos. Heute ist man geneigt, den physischen Körper als etwas Untergeordnetes zu betrachten. Man sieht mit einer gewissen Verächtlichkeit auf das Physische herunter. Das ist aber nicht berechtigt, denn unser physischer Körper ist das Erhabenste an uns. Nehmen Sie ein einziges Stück Knochen. Betrachten Sie nur einmal richtig einen Oberschenkelknochen, so können Sie sehen, wie wunderbar er zusammengesetzt ist. Der beste Ingenieur, der größte Techniker könnte so etwas Vollkommenes nicht herstellen, wenn ihm dieses Problem gestellt würde, wie mit dem geringsten Materialaufwand die größtmöglichste Tragfähigkeit zu erreichen ist. Und so ist der ganze menschliche Körper in der vollkommensten Weise zusammengesetzt. Dieser physische Körper ist wirklich das Vollkommenste, das man sich denken kann. Der Anatom wird auch immer mit größter Bewunderung vom menschlichen Herzen sprechen, das in wunderbarer Weise funktioniert, obwohl der Mensch sein ganzes Leben lang beinahe weiter nichts tut, als Herzgifte zu sich zu nehmen. Vor allem Alkohol, Tee, Kaffee und so weiter üben in unglaublicher Weise Attacken auf dieses Herz aus. Aber so wunderbar ist dieses Herz gebildet, daß es bis ins hohe Alter hinein dem widerstehen kann.

Der physische Leib, dieser niederste Körper hat also das größte Maß an Vollkommenheit. Unvollkommener dagegen sind die höheren Körper, die es in der Entwickelung der Vollkommenheit noch nicht so weit gebracht haben: der Ätherkörper und der Astralkörper, der fortwährend verstößt gegen unseren physischen Körper durch die Attacken unserer Begierden, Leidenschaften und Wünsche. Dann folgt als viertes das eigentliche Baby, das menschliche Ich, welches als irrendes Irrlicht erst von der Zukunft erwarten muß, in sich solche Gesetze zu bekommen, die ihm eine Richtschnur bieten, wie sie der physische Körper längst schon hat.

Wenn wir nun einen sozialen Bau gliedern, so muß dasjenige da sein, was den Grundbau fest macht. Daher läßt die Sage Romulus, den ersten römischen König, der das erste Prinzip darstellt, als den Gott Quirinus in den Himmel erhoben werden. Der zweite König, Numa Pompilius, das zweite Prinzip, entspricht der gesellschaftlichen Ordnung; er brachte Gesetze für das allgemeine Leben. Der dritte König, Tullus Hostilius, entspricht den Leidenschaften. Unter ihm beginnt das, was die Attacken gegen die göttliche Natur richtet, was Unfrieden, Streit, Krieg hervorruft, wodurch Rom groß wurde. Unter dem vierten König, Ancus Martius, beginnen die Künste, das, was aus Kama-Manas hervorgeht.

Nun können die vier niederen Prinzipien nicht aus sich heraus die höheren, das fünfte, sechste und siebente Prinzip erzeugen. Auch das wird in der römischen Geschichte dargestellt. Der fünfte römische König, Tarquinius Priscus, ist nicht aus dem römischen Gliederbau herausgeboren, sondern als etwas Höheres aus der Kultur der Etrusker in die römische Kultur hineinversetzt. Der sechste König, Servius Tullius, entspricht dem sechsten Gliede des menschlichen Zyklusgesetzes, der Buddhi. Ihm ist es möglich, Kama, das sinnlich-physische Korrelat von Buddhi zu regeln. Er stellt den Gesetzeskanon dar. Der siebente König, Tarquinius Superbus, das erhabenste Prinzip, ist der, welcher fallen muß, weil es nicht möglich ist, die Erhabenheit, den Schwung der gesellschaftlichen Ordnung aufrechtzuerhalten.

In der römischen Geschichte finden wir es ausgedrückt, daß dem Bau des Staates ebenso ein Plan zugrunde liegen muß, wie jedem anderen Bau in der Welt. Daß die Welt ein Tempel ist, daß das gesellschaftliche Leben ebenso gegliedert und organisiert sein muß, auch Säulen haben muß wie ein Tempel und daß die großen Weisen die Säulen dieses Tempels sein müssen: diese Gesinnung ist es, die die uralte Weisheit durchdringt. Das ist keine Weisheit, die man bloß lernt, sondern die man hineinbaut in die menschliche Gesellschaft. Die sieben Prinzipien wurden richtig gehandhabt. Nur wer das ganze Wissen, die ganze Weisheit in sich aufnimmt, kann arbeiten am Bau der Gesellschaft. Wir würden als Theosophen nur wenig leisten, wenn wir es nicht weiter brächten, als den Menschen zu betrachten, wie er sich aus diesen und jenen Gliedern zusammensetzt. Nein, erst dann erfüllen wir unsere Pflicht, wenn wir selbst [im Alltäglichen] ausführen die Prinzipien der Theosophie. Man muß sie handhaben, so daß jeder Handgriff, jede Fingerbewegung, jeder Schritt im Leben Ausdruck, Siegelabdruck des Geistes ist. Dann bauen wir an dem Tempel, der verlorengegangen ist.

Dazu gehört aber, daß man sich bewußt wird dessen, was ich neulich gesagt habe, wie notwendig es ist, von dem Großen und Umfassenden der Weltgesetze etwas in uns aufzunehmen. In unseren Denkgewohnheiten muß leben die Weisheit, die uns von dem Großen in das Einzelne führt, ebenso wie auch beim Hausbau nicht schon ein Stein auf den anderen gesetzt wird, bevor der ganze Plan des Hauses fertig ist. Diese Forderung muß gestellt werden, wenn unsere Welt nicht ein Chaos sein soll. Wir werden als Theosophen erkennen, daß das Gesetz in der Welt herrschen muß, wenn wir erkennen, daß jeder Schritt, jede Handlung ein Siegelabdruck der geistigen Welt ist. Dann bauen wir an dem Tempel. Das ist die Bedeutung des Tempelbaues: was wir uns vornehmen zu tun, muß gesetzmäßig sein.

Immer mehr ist der Menschheit verlorengegangen das Wissen, daß der Mensch sich hineinbauen soll in den großen Weltentempel. Menschen können heutzutage geboren werden und sterben, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß sich in uns Gesetze ausleben, daß alles was wir tun, von den Gesetzen der Welt beherrscht wird. Unsere ganze gegenwärtige Zeit ist eine verlorene Zeit, weil die Menschen nicht wissen, daß sie nach Gesetzen zu leben haben. Daher haben die Priesterweisen der alten Zeiten auf Mittel gesonnen, um von den großen Gesetzen der geistigen Welt etwas hinüberzuretten in die neue Kultur. Es war sozusagen ein Kniff der großen Weisen, daß sie die gesetzmäßige Ordnung in viele Zweige des Lebens hineingeheimnißt haben, ja sogar bis in das Spiel hinein, dessen sich die Menschen bedienen zu ihrer Erholung nach des Tages Last. In den Karten, in den Figuren des Schachspiels und in der Gesetzmäßigkeit, in der man spielt, finden wir einen Abklatsch, wenn auch nur einen schwachen, von dem, was ich die gesetzmäßige Ordnung genannt habe. Wenn Sie sich mit jemandem zum Kartenspiel hinsetzen wollen, so wird es nicht gehen, wenn Sie nicht die Gesetze, die Art und Weise wie man spielt, kennen. Und dieses ist wirklich ein Abklatsch großer Weltgesetze. Was man in der Kabbala die Sephirot nennt, was wir die sieben Prinzipien in ihrer verschiedenen Gestaltung nennen, das finden Sie auch in der Art und Weise, wie die Karten beim Spielen aufeinandergelegt werden müssen. Bis in die Reize des Spiels haben die Weisen die großen Gesetze hineinzulegen verstanden, damit die Menschen wenigstens spielend einen Abklatsch haben von der Weisheit. Für denjenigen, der wenigstens Karten spielen kann, gehen seine gegenwärtigen Inkarnationen nicht ganz verloren. Das sind so Geheimnisse, wie die großen Weisen in die Räder der Zeitläufe eingreifen. Sagt man den Menschen, daß sie sich nach den großen Gesetzen richten sollen, so tun sie es nicht. Wenn man aber die Gesetze in Dinge hineinlegt, wo sie es gar nicht merken, so kann man manchmal noch einen Tropfen dieser Gesinnung in sie hineingießen. Wenn Sie diese Gesinnung haben, dann bekommen Sie eine Vorstellung davon, was in der großen Allegorie vom verlorenen Tempel symbolisiert ist.

In den geheimen Orden, zu denen auch der Freimaurerorden gehört, hat man in der Tempellegende etwas geschaffen, was mit diesem verlorengegangenen und wiederaufzurichtenden Tempel zusammenhängt. Die Tempellegende ist sehr rief, aber auch die heutigen Freimaurer haben gewöhnlich keine Ahnung davon. Auch ein Freimaurer wird sich heute von der Mehrzahl der Menschen nicht groß unterscheiden; auch er nimmt gewöhnlich nicht sonderlich viel mit in das neue Leben. Aber wenn er die Tempellegende in sich leben läßt, so nützt es schon viel. Denn wer die Tempellegende aufnimmt, nimmt etwas auf, was sein Denken in einer gewissen Weise gesetzmäßig formt. Und auf das gesetzmäßige Denken kommt es an. Diese Tempellegende ist folgende:

Einstmals vermählte sich einer der Elohim mit Eva und daraus ging Kain hervor. Ein anderer Elohim, Adonai oder Jehova-Jahve, schuf darauf den Adam. Dieser vermählte sich seinerseits wieder mit Eva und aus dieser Ehe ging Abel hervor. Adonai stiftete Unfrieden zwisehen denen, die zur Familie des Kain, und denen, die zur Familie des Abel gehörten, was zur Folge hatte, daß Kain den Abel erschlug. Aber aus der neuen Verbindung des Adam mit Eva ging das Seth-Geschlecht hervor.

So haben wir also zweierlei Menschengeschlechter. Die einen sind die ursprünglichen Abkömmlinge des Elohim, die Kainssöhne, man nennt sie auch die Söhne des Feuers. Sie sind diejenigen, die die Erde bebauen, aus der unlebendigen Erde heraus schaffen und sie umgestalten durch die Kunst der Menschen. Enoch, einer der Kainsnachkommen, hat den Menschen die Kunst gelehrt, Steine zu behauen, Häuser zu bauen, die Gesellschaft zu organisieren, bürgerliche Gesellschaften zu gründen. Ein anderer der Nachkommen Kains ist Tubal-Kain, der die Metalle bearbeitete. Aus diesem Geschlecht stammte auch der Baumeister Hiram-Abiff.

Abel war ein Viehhirte. Er hielt an dem fest, was er vorfand und nahm die Welt, wie sie war. Das ist immer schon der Gegensatz zwischen den Menschen. Die einen halten an der Welt fest, wie sie ist, die anderen wollen aus dem Unlebendigen ein neues Lebendiges durch die Kunst formen. Andere Völker haben den Ahnherrn dieser Söhne des Feuers in der Prometheussage hingestellt. Die Söhne des Feuers sind es, welche aus den umfassenden Weltgedanken heraus Weisheit, Schönheit und Güte in die Welt hineinbauen sollen, um die Welt zum Tempel zu gestalten.

Der König Salomo war ein Abkömmling aus dem Geschlechte des Abel. Er konnte selbst den Tempel nicht bauen; ihm fehlte die Kunst. Deshalb berief er den Baumeister Hiram-Abiff, den Abkömmling aus dem Geschlechte des Kain. Salomo war von göttlicher Schönheit. Und als die Königin von Saba zu ihm kam, glaubte sie ein Bild von Gold und Elfenbein zu sehen. Sie kam, um sich mit ihm zu vermählen.

Jehova nennt man auch den Gott der Form, den Gott, der das Lebendige zur lebendigen Macht geschaffen hat im Gegensatz zu dem anderen Elohim, der schafft, um aus Leblosem das Lebendige hervorzuzaubern. Wem gehört die Zukunft? - das ist die große Frage der Tempellegende. Würden sich die Menschen nach der Jehova-Religion entwickeln, so würde alles Leben in der Form ersterben. Man nennt das in der okkulten Wissenschaft den Übergang in die achte Sphäre. Jetzt aber ist der Zeitpunkt gekommen, daß der Mensch selbst das Tote zum Leben erwecken muß. Das geschieht durch die Kainssöhne, durch diejenigen, welche sich nicht auf das verlassen, was vorhanden ist, sondern selbst in Formen schaffen. Die Kainssöhne formen selbst am Bau der Welt.

Als die Königin von Saba den Tempel sieht und fragt, wer der Baumeister sei, sagt man ihr, es sei Hiram. Und als sie ihn dann sieht, erscheint er ihr sogleich als derjenige, der eigentlich für sie bestimmt ist. Nun wird König Salomo eifersüchtig; ja, er verbindet sich mit drei Gesellen, welche unfähig waren, Meister zu werden, um das größte Meisterwerk Hirams, das «Eherne Meer», zu vereiteln. Ein Guß sollte dieses, sein größtes Meisterwerk hervorbringen. Menschlicher Geist sollte sich mit dem Metall verbinden. Von den drei Gesellen war der eine ein syrischer Bauhandwerker, der zweite ein phönizischer Zimmermann und der dritte ein hebräischer Grubenarbeiter. Die Verschwörung gelingt: sie machten den Guß zunichte, indem sie Wasser zugössen. Es sprühte alles auseinander. Aus Verzweiflung will sich nun der Baumeister selbst in die Glut des Feuers stürzen. Da hörte er eine Stimme aus dem Mittelpunkt der Erde. Sie kam von Kain selbst, der ihm zurief: hier habe er den Hammer der göttlichen Weltenweisheit, mit dem könne das Ganze wieder hergestellt werden. Und Kain gab ihm den Hammer. - Der Geist des Menschen ist dasjenige, was der Mensch hineinbaut in den Astralkörper, wenn er ihn nicht so behält, wie er ihn erhalten hat. - Diesen Bau soll Hiram jetzt aufrichten. Es wird ihm aber nach dem Leben getrachtet. Das wollen wir das nächste Mal weiter ausführen.

Bis hierher wollte ich die Legende führen, um zu zeigen, wie in den ursprünglichen okkulten Bruderschaften der Gedanke lebte, daß der Mensch eine Aufgabe hat; die Aufgabe, die leblose Welt aufzubauen und sich nicht zu begnügen mit dem, was schon da ist. Weisheit ist dadurch, daß sie in die leblose Welt einfloß, zur Tat geworden, damit die Welt ein Abglanz der urewigen Geistigkeit sei.

Weisheit, Schönheit, Stärke sind die drei Grundworte aller Freimaurerei. Die äußere Welt so umzugestalten, daß sie ein Kleid des Geistigen ist, das ist die Aufgabe. Das verstehen heute selbst die Maurer nicht mehr und glauben, daß der Mensch an seinem eigenen Ich arbeiten solle. Sie halten sich für besonders klug, wenn sie sagen, im Mittelalter wären nicht die Werkmaurer die freien Maurer gewesen. Aber gerade die Werkmaurer waren es immer gewesen, denn das äußere Bauwerk sollte ein Abbild des Geistigen werden, des Tempels der Welt, der aus der intuitiven Weisheit aufgebaut werden soll. Dieser Gedanke wurde früher den großen Bauwerken zugrunde gelegt und bis in die Einzelheiten hinein verfolgt.

An einem Beispiel will ich Ihnen die Überlegenheit der Weisheit über den Verstand zeigen. Nehmen wir einen alten gotischen Dom und beachten wir die wunderbare Akustik. Heute kann man sie nicht mehr nachmachen, weil jenes tiefe Wissen darüber verlorengegangen ist.

Der berühmte Mörissee in Ägypten ist ebenso ein Wunderwerk des menschlichen Geistes gewesen. Er war nicht ein natürlicher See, sondern künstlich angelegt nach den Intuitionen der Weisen, damit das Wasser, wenn es reichlich floß, aufgespeichert und bei Wassermangel ins ganze Land gesendet werden konnte. Das war ein Wunderwerk der Kanalisation.

Wenn der Mensch so nach derselben Weisheit schaffen wird, wie die göttlichen Kräfte die Natur geschaffen haben, als sie das Physische in weiser Art aufbauten, dann wird der Tempel aufgebaut. Nicht darauf kommt es an, wieviel wir im einzelnen aus unserer Weisheit heraus zu schaffen vermögen, sondern die Gesinnung müssen wir nur haben, die weiß, daß nur aus der Weisheit der Tempel der Menschheit aufgebaut werden kann.

Wenn wir heute so durch die Städte gehen, dann ist dort ein Schuhladen, daneben eine Apotheke, neben dieser eine Käsehandlung und neben der Käsehandlung ein Geschäft mit Spazierstöcken. Wenn wir uns nicht just etwas kaufen wollen, was geht uns dann das an? - Wie wenig setzt das äußere Leben einer solchen Stadt fort, was wir fühlen, denken und empfinden! Wie ganz anders war dies im Mittelalter. Wenn da der Mensch durch die Straßen ging, sah er die Fassaden der Häuser im Stile der Gesinnung und dem Charakter der Bewohner gebaut. Jedes Türschloß drückte aus, was der Mensch, seinem Geiste entsprechend, in Liebe geformt hatte. Gehen Sie zum Beispiel durch eine Stadt wie Nürnberg: da finden Sie noch den Grundstock dessen, wie es damals war, und dann nehmen Sie im Gegensatz dazu die moderne Abstraktion, die den Menschen nichts mehr angeht. Das ist die materialistische Zeit und ihr chaotisches Schaffen, zu der man allmählich aus einer früheren spiritualistischen Zeit überging.

Der Mensch ist herausgeboren aus einer Natur, an der einst die Götter geformt haben, so daß alles sich in den großen Weltenbau, in den großen Tempel, hineinfügte. Es gab einst eine Zeit, in der Sie kein Stück auf dieser Erde hätten ansehen können, ohne sich sagen zu müssen: Göttliche Wesenheiten haben diesen Tempel gebaut bis zu der Stufe, da der physische Körper des Menschen zu Ende gebaut war. Dann nahmen die höheren Prinzipien (die psychischen Kräfte) von ihm Besitz und dadurch kam die Unordnung, das Chaos in die Welt hinein. Wünsche, Begierden, Leidenschaften haben Unordnung in den Tempel der Welt hineingebracht. Erst wenn aus des Menschen Willen heraus wieder Gesetzmäßigkeit sprechen wird, in einer höheren und schöneren Weise wie einstmals die Götter an der Natur geschaffen haben, erst wenn der Mensch den Gott in sich selbst erstehen lassen wird, so daß er wie ein Gott an dem Tempel bauen kann, dann wird er den verlorengegangenen Tempel wiedergewinnen.

Wenn wir denken würden, daß nur die bauen sollten, die bauen können, so wäre das nicht richtig. Nein, auf die Gesinnung kommt es an, selbst wenn man sehr viel weiß. Hat man aber die Gesinnung, in dieser Richtung zu denken, und geht dann an soziale, an technische und juristische Reformen, dann baut man an dem verlorengegangenen und wiederzuerrichtenden Tempel. Fängt man aber Reformen, und mögen sie noch so gut gemeint sein, ohne diese Gesinnung an, so richtet man nur weiteres Chaos an. Denn der einzelne Stein ist nichts nütze, wenn er nicht in den ganzen Plan hineinpaßt. Reformieren Sie an der Justiz, der Religion oder sonst etwas, solange man nur das Einzelne sieht ohne die Gesinnung zum Ganzen zu haben, ist es nur ein Niederreißen. Deshalb ist die Theosophie nicht nur Theorie, sondern Praxis, das Allerpraktischste in der Welt. Zu glauben, daß die Theosophen Einsiedler seien, die nicht an der Welt bauen, ist ein Irrtum. Könnten wir es dazu bringen, daß die Menschen an Sozialreformen auf theosophischer Grundlage herangehen, so würden viele rascher und sicherer alles das erreichen, was sie wollen. Denn ohne daß etwas gegen die Einzelbewegungen gesagt werden soll, im einzelnen getrieben führen sie doch zu nichts anderem als zu Fanatismus. Alle einzelnen Reformbestrebungen - Friedensapostel, Abstinenzler, Vegetarier, Tier-schützler und so weiter - nützen erst, wenn sie alle zusammengehen. Ihr Ideal können sie eigentlich nur in einer großen allgemeinen Bewegung haben, die in der Vereinigung zu dem Alltempel führt. Dies ist die Idee, die der Allegorie vom verlorenen und wiederzuerrichtenden Tempel zugrunde liegt.

Notizen aus der Fragenbeantwortung

Frage: Wie war das mit den Kainssöhnen und Abelsöhnen?

Antwort: Die Kainssöhne sind die unreiferen; die Abelsöhne sind die überreifen. Die Abelsöhne wenden sich zu den höheren Sphären, wenn sie diese Inkarnationen hinter sich haben. Die Abelsöhne sind die Solarpitris; die Kainssöhne sind die reifsten Mondpitris.

Frage: Warum haben sich so viele mystische und maurerische Vereinigungen gebildet?

Antwort: Alle höhere Arbeit ist nur in einer Vereinigung zu leisten. Die Tafelrunde des Artus hat in der Regel zwölf umfaßt.

Frage: Kennen Sie das Werk von Albert Schäff le?

Antwort: Albert Schäffte hat ein Werk über Soziologie geschrieben, und die Darstellung, die er gibt, ist viel freimaurerischer, als das, was aus den Freimaurerlogen hervorgeht.

ÜBER DEN VERLORENEN UND WIEDERZUERRICHTENDEN TEMPEL

im Zusammenhang mit der Kreuzesholz- oder Goldenen Legende

Zweiter Vortrag Berlin, 22. Mai 1905

Noch einige Betrachtungen über den verlorengegangenen Tempel. Als das größte Symbol haben wir den Salomonischen Tempel anzusehen. Es handelt sich zunächst einmal darum, dieses Sinnbild zu verstehen. Aus der Bibel kennen Sie ja den Hergang, wie er entstanden ist. Wir haben es dabei nicht mit bloßen Sinnbildern zu tun, sondern tätsächlich mit äußeren Wahrheiten, in denen aber zugleich eine tiefe weltgeschichtliche Symbolik zum Ausdruck kommt. Und diejenigen, die den Tempel bauten, waren sich bewußt, was sie dabei zum Ausdrucke bringen wollten.

Warum der Tempel gebaut wurde, wollen wir uns vor Augen führen. Und Sie werden sehen, daß jedes Wort, das die Bibel darüber bringt, ein tief bedeutsames Sinnbild ist. Sie müssen dabei nur daran denken, in welcher Zeit der Bau stattgefunden hat. Halten wir uns vor allem das biblische Wort vor Augen, was der Tempel sein soll. Jahve richtet an David das Wort: «Ein Haus für meinen Namen.» -Also ein Haus für den Namen «Jahve». Und nun machen wir uns klar, was der Name «Jahve» bedeutet.

Das alte Judentum ist sich zu einer gewissen Zeit über das Heilige des Namens «Jahve» klargeworden. Was heißt das? Das Kind lernt in einer bestimmten Zeit seines Lebens das Wort «Ich» gebrauchen. Vorher betrachtet es sich als eine Sache. So wie es andere Sachen benennt, so benennt es auch sich selbst mit einem objektiven Namen. Erst später lernt es das Wort «Ich» gebrauchen. Für große Geister ist der Augenblick, in dem sie zum ersten Mal im Leben das «Ich» in sich erfahren, sich zum ersten Mal dessen bewußt werden, etwas Bedeutungsvolles. Jean Paul erzählt dieses Geschehnis von sich. Er stand als kleiner Knabe einmal an einer Scheune im Hofe; da erlebte er zum ersten Mal sein Ich. Und so klar und feierlich war ihm dieser Augenblick, daß er davon sagt: «Wie in das verhangene Allerheiligste habe ich da in mein Innerstes hineingeblickt.»

Die Menschen haben sich durch viele Rassen hindurch entwickelt und haben sich bis zur atlantischen Zeit alle so objektiv aufgefaßt; erst während der atlantischen Rasse entwickelte sich der Mensch dahin, daß er zu sich «Ich» sagen konnte. Die alten Juden haben das in eine Lehre gefaßt.

Der Mensch ist durch die Reiche der Natur hindurchgegangen. Das Ich-Bewußtsein ging zuletzt in ihm auf. Astral-, Äther- und physischer Leib und das Ich bilden zusammen das pythagoräische Quadrat. Und das Judentum fügte zu diesem das göttliche Selbst hinzu, das von oben herunter zu uns kommt, im Gegensatz zu dem Ich von unten. So war aus dem Viereck ein Fünfeck entstanden. So empfand das Judentum den Herrn seines Volkes, und etwas Heiliges war es daher, den «Namen» auszusprechen. Während andere Namen, wie zum Beispiel Elohim oder Adonai mehr und mehr populär wurden, durfte nur der gesalbte Priester im Allerheiligsten den Namen «Jahve» aussprechen. Zur Zeit Salomos war es, daß das alte Judentum zur Heiligkeit des Jahve-Namens kam, zu diesem «Ich», das im Menschen wohnen kann. Die Aufforderung Jahves an die Menschen müssen wir als eine solche nehmen, die den Menschen selbst zu einem Tempel des heiligen Gottes gemacht wissen wollte. Jetzt haben wir eine neue Auffassung von der Gottheit erhalten, die nämlich: den Gott, der in der Brust des Menschen, im tiefsten Heiligtum des menschlichen Selbst verborgen ist, zum moralischen Gott zu machen. Der menschliche Leib wurde so zu einem großen Sinnbild für das Allerheiligste.

Und nun sollte ein äußeres Sinnbild errichtet werden, weil der Mensch ein Haus Gottes ist. Ein Symbol, die Versinnbildlichung des eigenen menschlichen Leibes, sollte der Tempel sein. Daher wurden die Bauleute gerufen - Hiram-Abiff -, die die weltlichen Künste verstanden haben, die den Menschen selbst zu einem Gott umgestalten konnten. Zwei Bilder in der Bibel sind damit verbunden: das eine ist die Arche Noah, das andere der Salomonische Tempel. Beide sind in einer Weise dasselbe und doch wieder grundverschieden.

Die Arche Noah ist erbaut worden, damit sich der Mensch hinüberretten konnte in den jetzigen Zustand seines Daseins. Vor Noah lebte der Mensch in der atlantischen und lemurischen Zeit. Da hatte er noch nicht das Schiff gebaut, mit dem er über die Wasser des Astralen in das irdische Dasein kommen konnte. Von den Wassern des Astralen ist der Mensch gekommen, die Arche Noah trägt ihn hinüber. Die Arche stellt das Gebäude dar, welches die unbewußten göttlichen Kräfte gebaut hatten. Es gibt Abmessungen, wonach die Maße der Arche übereinstimmen mit den Maßen des menschlichen Körpers und mit den Maßen des Salomonischen Tempels auch wieder.

Aus der Arche Noah ist der Mensch hinausgewachsen, und nun soll er selbst das höhere Ich mit einem Haus umgeben, das durch seinen Geist, durch seine Weisheit, durch salomonische Weisheit geschaffen worden ist.

Wir treten ein in den Salomonischen Tempel. Das Tor ist schon charakteristisch. Das Viereck galt als ein altes Symbol. Der Mensch ist nun heute aus dem Zustand der Vierheit in den der Fünfheit getreten als der fünfgliedrige Mensch, der sich seines höheren Selbstes bewußt wird. Der innere göttliche Tempel ist so geformt, daß er den fünfgliedrigen Menschen umschließt. Das Quadrat ist heilig. Das Tor, die Bedachung und die Seitenpfosten geben zusammen ein Fünfeck. Wenn der Mensch erwacht aus der Vierheit, das ist, wenn er in das Innere hineingeht - das Innere ist das Wichtigste des Tempels -, da sieht man eine Art Altar; wir erblicken zwei Cherubim, welche wie zwei schützende Geister über der Bundeslade, dem Allerheiligsten, schweben; denn das fünfte Prinzip, welches noch nicht heruntergestiegen ist, soll von den beiden höheren Wesenheiten - Buddhi und Atma - in Schutz genommen werden. Das ist der

Eintritt in die manasische Entwickelung des Menschen.

Das ganze Innere ist mit Gold ausgekleidet, weil das Gold von jeher das Symbol der Weisheit ist. Nun tritt die Weisheit in das manasische Stadium. Palmblätter finden wir als das Friedenssymbol. Das stellt eine gewisse Epoche des Menschen dar und ist hier als etwas hingestellt, was erst später, im Christentum, zum Ausdruck gekommen ist. Jetzt hatten es die Tempelleiter in sich bewahrt und auf diese Art etwas für später Beschlossenes hier ausgedrückt.

Später, im Mittelalter, lebte die Idee des Salomonischen Tempels von neuem in den Tempelrittern auf, die den Gedanken des Tempels hinübertragen wollten in das Abendland. Aber man hat die Tempelritter damals nicht verstanden. (Gegen Jacob von Molay, Großmeister.) Wenn wir die Tempelritter verstehen wollen, müssen wir tief in die Geschichte der Menschheit hineinschauen. Was man in den Prozeßakten den Templern vorgeworfen hat, beruht nur auf einem großen Mißverständnis. Die Tempelritter sagten damals: Alles, was wir bisher erlebt haben, ist eine Vorbereitung zu dem, was der Erlöser gewollt hat. Denn sie sagten: Es gibt eine Zukunft des Christentums, eine neue Aufgabe. Und wir haben die Aufgabe, die verschiedenen Sekten des Mittelalters und die Menschen überhaupt auf jenes Zukünftige vorzubereiten, wo das Christentum in einer neuen Klarheit erstehen wird, in dem, was der Erlöser eigentlich gewollt hat. Wir haben das Christentum in der vierten Unterrasse aufgehen sehen, in der fünften wird es sich weiterentwickeln, aber in der sechsten soll es erst die wiederauferstandene Glorie feiern. Das haben wir vorzubereiten. Wir müssen die Seelen der Menschen so lenken, daß ein echtes, wahres, reines Christentum zum Ausdruck kommt., in dem der Name des Höchsten seinen Wohnsitz hat.

Jerusalem sollte der Mittelpunkt werden und von dort aus das Geheimnis über das Verhältnis des Menschen zu Christus in alle Welt strömen. Was als Symbol in dem Tempel dargestellt war, sollte eine lebendige Wirklichkeit werden. Von den Templern wurde gesagt, und man machte es ihnen zum Vorwurf, daß sie einen gewissen Sternendienst, ebenso einen Sonnendienst errichtet hätten. Dahinter aber liegt ein großes Mysterium. Das Meßopfer war früher nichts anderes als ein großes Mysterium. Die Messe zerfiel in zwei Teile, in die sogenannte kleine Messe, an der alle teilnehmen durften, und war diese zu Ende, und die breite Masse hatte sich entfernt, so erfolgte die große Messe, die nur für diejenigen bestimmt war, die die okkulte Schulung durchmachen wollten, die den «Pfad» betreten wollten. In dieser großen Messe vollzog sich zuerst die Abbetung des Apostolikums ; dann wurde gezeigt die Entwickelung des Christentums in der ganzen Welt, und wie das Christentum mit dem großen Gang der Weltentwickelung zusammenhängt.

Die Tatsachen der Erde waren nicht immer die gleichen wie heute, sondern unsere Erde war einstmals verbunden mit der Sonne und mit dem Monde. Die Sonne hat sich gleichsam abgespalten und unsere Erde dann von außen beschienen; dann hat der Mond sich abgespalten. So war die Erde früher eine ganz andere Art von Wohnplatz für den Menschen. Damals war der Mensch physisch noch ganz anders. Das ganze Leben des Menschen auf der Erde wurde aber anders, als Sonne und Mond sich von der Erde trennten. Da gab es erst Geburt und Tod; da trat erst die Reinkarnation auf; da erst stieg die menschliche Ichheit, die Individualität, in den physischen Körper hinab und reinkarnierte sich in fortlaufender Folge. Das wird einst wieder aufhören. Die Erde wird sich wieder mit der Sonne verbinden, und dann wird der Mensch seine weitere Entwickelung auf der Sonne verleben können. Wir haben so eine gewisse Stufenleiter, wie der Mensch mit der Sonne zusammengeht. Solche Dinge hängen mit dem Fortschreiten der Sonne über das Himmelsgewölbe zusammen.

Nun wird in der Welt alles, was geschieht, in den folgenden Stadien noch einmal kurz wiederholt. Alles hat sich wiederholt, auch die Entwickelung der Globen in der ersten, zweiten und dritten Wurzelrasse. Dann ereignete sich, daß der Mensch in die Inkarnation stieg. Von der zweiten zur dritten Wurzelrasse hat sich die Sonne abgespalten, in der dritten der Mond. Nun entwickelt sich die Erde von der dritten bis zur sechsten Wurzelrasse, wo dann die Sonne wieder mit der Erde verbunden sein wird. Dann wird eine neue Epoche beginnen, wo der Mensch auf einer viel höheren Stufe angelangt sein und sich nicht mehr inkarnieren wird.

Als Religion kam diese Lehre über den Gang der Entwickelung in die Welt hinaus in Gestalt der Geschichte von der Arche Noah. Was in der Zukunft geschehen soll, wurde in der Lehre vorausgenommen. Die Vereinigung der Sonne mit der Erde ist vorausverkündet in der Erscheinung des Christus auf der Erde. Mit solchen Lehren und so weiter ist es immer so: einige Zeit lang ist das, was geschieht, eine Wiederholung des Vergangenen. Dann beginnt die Lehre eine Vorverkündigung für die Zukunft zu sein. Die einzelnen Unterrassen hängen nun mit Bezug auf die Entwickelung der Bewußtseinsstufen der Völker zusammen mit dem Gang der Sonne am Himmelsgewölbe. Wenn Sie sich ein Stück des Tierkreises aufzeichnen, so bekommen Sie ein Bild für den Gang der Sonne über das Himmelsgewölbe.

Sie wissen, daß die Zeit, in welcher die dritte Unterrasse von der vierten abgelöst wurde, mit dem Zeichen des Widders oder des Lammes zusammengebracht wird. Das assyrisch-babylonische Zeitalter faßte das für seine Zeit Bemerkenswerte in dem Stierzeichen zusammen, das vorhergegangene persische Zeitalter wird markiert vom Sternbild der Zwillinge. Und würden wir noch weiter zurückgehen, so würden wir in der Zeit der Sanskritkultur zum Krebs kommen. Diese Zeit, in welcher die Sonne am Tage des Frühlingsanfanges im Krebs aufging, wurde eine Umkehrzeit der Menschheit. Atlantis war versunken und die erste Unterrasse der fünften Wurzelrasse aufgegangen. Diese Umkehr wurde mit dem Krebs bezeichnet. Das nächste Zeitalter beginnt dann, als die Sonne in den Zwillingen aufgeht. Der weitere Gang der Geschichte führt uns in die vorderasiatisch-ägyptische Kultur, als die Sonne im Stier aufgeht. Und als die Sonne noch weiter vorrückt, beginnt die vierte Unterrasse, die die griechische Sage mit dem Widder, mit dem Lamm in Zusammenhang bringt. (Die Jasonsage vom Herüberholen des Widderfelles.) Auch noch in den ersten Zeiten des Christentums wurde der Heiland selbst als Lamm dargestellt. Er nennt sich selbst das Lamm.

Wir haben die Zeit der ersten bis vierten Unterrasse verfolgt. Die Sonne schritt am Himmel vor, und jetzt, wo wir selbst an einem kritischen Punkt sind, treten wir in das Zeichen der Fische ein. Dann wird die Zeit kommen, in der Zeit der sechsten Unterrasse, wo die Menschen innerlich so gereinigt sein werden, daß sie selbst für das Göttliche ein Tempel sein werden. Dann wird die Sonne in das Zeichen des Wassermanns treten. So geht die Sonne, die eigentlich nur der äußere Ausdruck unseres eigenen geistigen Lebens ist, ihren Gang am Himmelsgewölbe. Wenn die Sonne im Frühlingsanfang im Wassermann aufgehen wird, dann wird sie erst in ihrer vollen Klarheit verstanden werden.

So verlief die große Messe, bei der die Uneingeweihten entfernt worden waren. Denen, die geblieben waren, legte man dar, daß das Christentum, das als Saat angefangen hat, in der Zukunft noch etwas ganz anderes als Frucht bringen soll und daß mit dem «Wassermann» Johannes gemeint war, der wie ein Senfkorn das Christentum als Saat ausstreute. Aquarius oder Wassermann heißt dasselbe wie Johannes, der mit Wasser taufte, um die Menschen vorzubereiten, daß sie die Feuertaufe des Christus empfangen können. Daß ein «Johannes-Aquarius» kommen wird, der den alten Johannes erst zur Wahrheit machen und einen Christus verkünden wird, der den Tempel wiedererneuert, wenn der große Zeitpunkt gekommen sein wird, wo der Christus neuerdings zur Menschheit sprechen wird, diesen Zeitpunkt dann zu verstehen, das wurde in den Tiefen der Mysterien der Templer gelehrt.

Und weiter sagten die Templer: Jetzt sind wir an einem Zeitpunkt, wo die Menschen noch nicht reif sind, die große Lehre zu verstehen, noch müssen wir sie auf den Täufer Johannes vorbereiten, der mit Wasser tauft. - Das Kreuz wurde vor den hingestellt, der Templer werden wollte, und ihm wurde gesagt: Du sollst dieses Kreuz jetzt verleugnen, um es später zu verstehen, erst ein Petrus werden, erst wie Petrus, der Fels, der den Herrn verleugnet hat, die Lehre verleugnen. Das wurde als eine Vorschule dem zukünftigen Templer beigebracht. Fassen wir einmal dieses Lernen des Petrus-Stadiums ins Auge.

Man versteht so wenig in den weiteren Kreisen von dem allem, daß man selbst die Buchstaben am Kreuz nicht in der richtigen Weise zu deuten imstande ist. Plato spricht davon, daß die Weltenseele an das Kreuz des Weltenleibes gekreuzigt sei. Das Kreuz symbolisierte die vier Elemente. Das Pflanzen-, Tier- und Menschenreich sind mit den vier Elementen aufgebaut. Am Kreuze steht: Jam = das Wasser = Jakobus; Nour = das Feuer, das sich auf Christus selbst bezieht; Ruach = die Luft, Symbol für Johannes; und das vierte Jabeschah = Erde, Fels, für Petrus.

Am Kreuze steht also dasselbe, was in den Namen der [drei] Apostel ausgedrückt ist, während mit dem einen Namen «J.N.R.J.» Christus selbst gemeint ist. «Erde» ist das, wohin zunächst das Christentum selbst gebracht werden sollte, zu jenem Tempel, wohin sich der Mensch selbst gebracht hat, um für das Höhere eine Umhüllung zu sein. Aber dieser Tempel ... [Lücke im Text, siehe Hinweise],

Zweimal «kräht der Hahn», der das Symbol für des Menschen niederes und auch für sein höheres Ich ist. Das erste Mal «kräht der Hahn», wenn der Mensch heruntersteigt und sich im Stofflichen materialisiert; das zweite Mal, wenn er wieder heraufsteigt, wenn er den Christus verstehen gelernt hat, wenn der Wassermann erschienen ist. Das wird in der sechsten Unterrasse sein. Dann wird der Mensch im Geiste begreifen, was er werden soll. Das Ich wird dann eine gewisse Stufe überschritten haben, wenn im höchsten Sinne das verwirklicht ist, was der Salomonische Tempel darstellt, wenn der Mensch selbst ein Tempel für «Jahve» ist.

Vorher aber hat der Mensch noch drei Stadien der Läuterung durchzumachen. Das Ich ist in einer dreifachen Umhüllung: erstens im Astralkörper, zweitens im Ätherkörper, drittens im physischen Körper.

Indem wir im Astralkörper sind, haben wir zum ersten Mal das göttliche Ich verleugnet, beim Ätherkörper zum zweiten Mal, und das dritte Mal beim physischen Körper. Der erste Hahnenschrei ist die dreifache Verleugnung durch die dreifache Umhüllung des Menschen. Und wenn er dann durch die drei Körper hindurchgegangen ist, wenn das Ich seine größte sinnbildliche Verwirklichung in Christus gefunden hat, dann ruft der Hahn zum zweiten Mal.

Dieses Sich-Hinaufringen zum eigentlichen Verständnis des Christus - erst das Petrus-Stadium durchmachen -, diese tiefen Ideen konnte keiner der Templer, die damals gefoltert wurden, den Richtern klarmachen.

Die Templer kamen also zuerst dahin, als wenn sie das Kreuz abgeschworen hätten. Nachdem dem Templer dies alles dargestellt worden war, zeigte man ihm eine symbolische Gestalt des göttlichen Wesens in einer ehrwürdigen Mannesgestalt mit einem großen Barte. (Symbol des Vaters.) Wenn die Menschen sich hinaufentwickelt und eigene Führer in den Meistern erhalten haben werden, wenn diejenigen da sein werden, die die Menschen führen können, dann wird vor den Menschen als das Wort des führenden Vaters, der Meister stehen, der die Menschen zum Begreifen des Christus hinführt.

Und dann wurde den Templern gesagt: wenn sie dies verstanden haben, dann sind sie reif, an dem großen Tempel der Welt mitzubauen. Sie müssen mitwirken daran, alles so einzurichten, daß der große Bau ein Wohnplatz ist für unsere eigentliche tiefere Ichheit, unsere innere Bundeslade.

Wenn wir das alles überschauen, so haben wir Bilder, die eine große Bedeutung haben. Und derjenige, in dessen Seele diese Bilder Leben gewinnen, wird immer mehr zum Schüler jener großen Meister heranreifen, die diesen Bau des Menschheitstempels vorbereiten. Und solche großen Vorstellungen wirken als Kräfte in unserer Seele, daß wir dadurch die Läuterung durchmachen, die uns zum lebendigen Leben im Geiste führen soll.

Diesen Zug des Mittelalters, der bei den Tempelrittern erscheint, finden wir auch in zwei Täfelrunden, der des Königs Artus und derjenigen des Heiligen Grals. Das alte Weltliche war in König Artus' Tafelrunde zu finden, während das eigentlich Geistliche der christlichen Ritterschaften in denjenigen vorbereitet werden sollte, die das Geheimnis des Heiligen Grals hüteten. Merkwürdig ist es, wie objektiv und ruhig die Menschen des Mittelalters über die aufgehende Macht (Frucht) und äußere Form des Christentums gedacht haben.

Wenn Sie die Lehren der Templer verfolgen, so ist da etwas im Mittelpunkte, was als etwas Weibliches verehrt wurde. Dieses Weibliche nannte man die göttliche Sophia, die göttliche Weisheit. Manas ist das fünfte Prinzip, das geistige Selbst des Menschen, das aufgehen soll, dem ein Tempel errichtet werden sollte. Und wie das Fünfeck vom Eingang des Salomonischen Tempels den fünfgliedrigen Menschen charakterisiert, ebenso charakterisiert dieses Weibliche die Weisheit des Mittelalters. Dante hat mit seiner «Beatrice» nichts anderes als diese Weisheit zur Darstellung bringen wollen. Nur der versteht Dantes «Göttliche Komödie», der sie von dieser Seite betrachtet. Daher finden Sie auch bei Dante dieselben Symbole, die bei den Templern, den christlichen Ritterschaften, den Gralsrittern und so weiter zum Ausdruck kommen. Alles was geschehen soll, wird schon lange vorher von den großen Eingeweihten vorbereitet, die dasjenige, was in der Zukunft geschehen soll, in der Weise sagen, wie es in der Apokalypse geschehen ist, damit die Seelen vorbereitet werden für dieses Geschehen.

Zweierlei Strömungen haben wir nach der Sage beim Eingang des Menschengeschlechtes in die Welt: Die Kainskinder, die einer der Elohim mit Eva gezeugt, die Kinder der Welt, bei denen wir die großen Künste und äußeren Wissenschaften finden. Das ist die eine Strömung, die geächtet wurde und dann durch das Christentum geheiligt werden soll, wenn das fünfte Prinzip in die Welt gekommen ist. Die andere Strömung sind die Gotteskinder, die den Menschen gebracht haben bis zur Erfassung des fünften Prinzips. Es sind die, die Adam geschaffen hat. Dann wurden die Kainssöhne aufgerufen, um jetzt dasjenige in einer Hülle einzufassen, was die Gottessöhne, die Abel-Seth-Kinder geschaffen hatten.

In der Bundeslade ist der heilige Name des Jahve geborgen. Aber das, was die Welt umgestalten soll, was für das Allerheiligste die Umhüllung schaffen soll, das soll wieder hergestellt werden durch die Kainssöhne. Gott hat des Menschen Leib geschaffen, darin geht des Menschen Ich auf und zerstört zunächst diesen Tempel. Der Mensch kann sich nur retten, wenn er sich zuerst das Haus baut, das ihn hinüberträgt über die Wasser der Leidenschaften, wenn er sich die Arche Noah baut. Dieses Haus muß der Mensch wieder aufrichten. So baut am Äußeren, was als die Kainskinder in die Welt gekommen ist, und was die Gotteskinder gebracht haben, das baut am Inneren.

Beim Aufgang unserer Rasse machten sich schon diese zwei Strömungen geltend ... [Lücke im Text, siehe Hinweise].

Dann erst verstehen wir die Theosophie, wenn wir sie als Testament auffassen, das, was als der Salomonische Tempel aufgezeichnet und was als Zukünftiges zu erwarten ist, vorzubereiten. Vorbereiten sollen wir den neuen Bund anstelle des alten Bundes. Der alte ist der Bund des schöpferischen Gottes, wo das Göttliche am Menschentempel schafft. Der neue ist derjenige, wo der Mensch selbst den Weisheitstempel um das Göttliche herumhüllt, wo er ihn wieder herstellt, damit dieses Ich eine Zuflucht auf dieser Erde findet, wenn es befreit aus der Materie auferstehen wird.

So tief sind die Symbole, und so war die Erziehung, die die Templer der Menschheit angedeihen lassen wollten. Die Rosenkreuzer sind nichts anderes als die Fortsetzer des Templerordens; sie wollten nichts anderes als die Tempelritter und was auch die Theosophie will: sie alle arbeiten am großen Tempel der Menschheit.

ÜBER DEN VERLORENEN UND WIEDERZUERRICHTENDEN TEMPEL

im Zusammenhaag mit der Kreuzesholz- oder Goldenen Legende

Dritter Vortrag Berlin, 29. Mai 1905

Die Kreuzesholzlegende und die weltgeschichtliche Bedeutung des Salomonischen Tempels

Nachdem wir schon einige Male über das Christentum und seine Entwickelung in der Gegenwart und Zukunft gesprochen haben, sind wir soweit gekommen, daß wir heute auch einmal die Bedeutung des Kreuzsymboles - nicht so sehr geschichtlich als tatsächlich - 2u betrachten haben.

Sie wissen ja, was für eine umfassende sinnbildliche Bedeutung das Kreuzsymbol für das Christentum hat; und heute möchte ich nun gerade den Zusammenhang des Kreuzsymboles mit der weltgeschichtlichen Bedeutung des Salomonischen Tempels beleuchten.

Es gibt ja eine sogenannte heilige Legende über die ganze Entwickelung des Kreuzes, und zwar haben wir darin weniger das Kreuzeszeichen oder die allgemeine Weltsymbolik des Kreuzes vor Augen, als vielmehr jenes bestimmte, besondere Kreuz, von dem der Christ spricht, jenes Kreuz eben, an dem der Christus Jesus gekreuzigt worden ist. Nun wissen Sie aber auch, daß das Kreuz ein allgemein menschliches Symbol ist, und es sich nicht nur im Christentum, sondern in den religiösen Anschauungen und Sinnbildern aller Völker findet, so daß seine Bedeutung eine allgemein menschliche sein muß. Was uns aber heute besonders interessiert, das ist, wie das Kreuzsymbol diese grundlegende Bedeutung im Christentum erhalten hat.

Die christliche Legende über das Kreuz ist folgende; von ihr gehen wir aus:

Das Holz oder der Baum, aus dem das Holz des Kreuzes genommen worden ist, ist nicht einfach Holz, sondern - so erzählt die Legende - war ursprünglich ein Sproß vom Baume des Lebens, der für Adam, den ersten Menschen, abgeschnitten worden ist. Durch Adams Sohn Seth wurde dieser Sproß in die Erde gepflanzt, und dieser junge Baum hat drei Stämme getrieben, die miteinander verwachsen sind. Später habe sich Moses den berühmten Stab auch aus diesem Holz gearbeitet. Dann spielt in der Legende dasselbe Holz wiederum eine Rolle im Zusammenhang mit dem Jerusalemtempel des Königs Salomo. Es sollte nämlich beim Tempelbau als ein wichtiger Pfeiler verwendet werden. Aber da stellte sich etwas Eigentümliches heraus. Es zeigte sich, daß er in keiner Weise hineinpassen wollte. Er ließ sich in den Tempel nicht einfügen und so legte man ihn denn als Brücke über einen Fluß. Hier kam er wenig zur Geltung, bis jene Königin von Saba kam, die, als sie darüberging, sah, um was es sich bei diesem Brückenholz handelte. Sie hat auch hier wiederum zuerst gefunden, was dieses Brückenholz bedeutet, das da zwischen den zwei Gebieten, dem diesseitigen und dem jenseitigen Ufer, zum Überschreiten des Flusses lag. Sodann wurde aus diesem Holz das Kreuz gezimmert, an dem der Erlöser gehangen hat, und dann hat es seine verschiedenen weiteren Wanderungen angetreten.

Sie sehen also, daß es sich in dieser Legende um etwas handelt, was mit der Entstehung und Entwickelung des Menschengeschlechts zusammenhängt. Adams Sohn Seth soll jenen Sproß dem Baum des Lebens entnommen haben, der dann drei Sprosse trieb. Diese drei Sprosse symbolisieren die drei Prinzipien, die drei ewigen Mächte der Natur, Atma, Buddhi, Manas, die zusammengewachsen sind und jene Dreiheit bilden, die die Grundlage von allem Werden und aller Entwickelung ist. Sehr charakteristisch ist es, daß Seth, jener Sohn Adams, der an die Stelle des von Kain getöteten Abel getreten ist, diesen Sproß in die Erde einpflanzt.

Sie wissen, daß wir es einerseits zu tun haben mit der Kainsströmung und andererseits mit der Strömung der Abel-Seth-Nachkommen. Die Kainssöhne, die die äußere Welt bearbeiten, pflegen vorzüglich die Wissenschaften, die Künste. Sie sind es, die aus der äußeren Welt die Bausteine zu dem Tempel herbeitragen. Durch ihre Kunst sollte der Tempel gebaut werden. Die Nachkommen aus dem Geschlechte von Abel-Seth sind die sogenannten Gottessöhne, die das eigentliche Spirituelle der Menschennatur pflegen. Diese beiden Strömungen waren immer in einer Art Gegensatz. Auf der einen Seite haben wir das weltliche Treiben der Menschen, das Ausgestalten jener Wissenschaften, die der menschlichen Behaglichkeit oder dem äußeren Leben überhaupt dienen; auf der anderen Seite stehen die Gottessöhne, die sich mit der Ausgestaltung der höheren Attribute der Menschen beschäftigen.

Wir müssen uns dabei klarmachen, daß diejenige Anschauung, aus der die heilige Kreuzeslegende hervorgegangen ist, streng unterscheidet zwischen dem, was durch Wissenschaft und Technik bloß äußeres Bauen am Weltentempel ist, und dem, was als religiöse Durchtränkung, als religiöser Einschlag für die Heiligung des ganzen Menschheitstempels wirkt. Erst dadurch, daß dieser Menschheitstempel eine höhere Aufgabe erhält, daß sozusagen das äußere Gebäude, das nur einer bloßen Nützlichkeit dient, sich zum Ausdruck des Gotteshauses gestaltet, wird das äußere Gebäude eine Umhüllung für das spirituelle Innere, in dem die höheren Aufgaben der Menschheit gepflegt werden. Erst dadurch, daß die Stärke zum Streben zur göttlichen Tugend, daß die äußere Form zu der Schönheit, daß das Wort, das dem äußeren Verkehr der Menschen dient, in den Dienst der göttlichen Weisheit gestellt wird, also erst dadurch, daß das Weltliche zum Göttlichen umgeformt wird, erreicht es seine Vollendung. Sind die drei Tugenden Weisheit, Schönheit und Stärke die Hüllen des Göttlichen, dann wird der Tempel der Menschheit vollendet sein. So stellte sich die Anschauung, welche im Sinne dieser Legende wirkt, die Sache vor.

Wir müssen uns also ganz im Sinne der Legende vorstellen, daß bis zum Erscheinen des Christus Jesus auf Erden zwei Strömungen vorhanden waren. Die eine, die den weltlichen Tempel baute, die die Taten der Menschen ausprägte, damit dann später das göttliche Wort, das durch den Christus Jesus auf die Erde gekommen war, aufgenommen werden konnte. Ein Wohnhaus sollte bereitet werden der Erscheinung des göttlichen Wortes auf der Erde. Daneben sollte sich einstweilen das Göttliche selbst als eine Art von Nebenströmung in der zweiten Strömung durch die Zeiten heraufentwickeln. Daher unterschied man die Menschensöhne, das Kainsgeschlecht, die das Weltliche vorbereiten sollten, von den Gottessöhnen, den Söhnen des Abel-Seth, die das Göttliche pflegten, bis beide Strömungen die Ehe miteinander eingehen konnten. Christus Jesus vereinigte diese beiden Strömungen. Der Tempel sollte erst äußerlich errichtet werden, bis dann in Christus Jesus der erschien, der ihn in drei Tagen von neuem aufrichten konnte. Auf der einen Seite haben wir also die Strömung der Kainssöhne und auf der anderen Seite die Strömung der Nachkommen von Abel-Seth, welche beide die Entwickelung der Menschheit vorbereiten, damit dann der Gottessohn die beiden Seiten vereinigen, die beiden Strömungen zu einer einzigen machen konnte. Das ist in tiefsinniger Weise in der heiligen Legende zum Ausdruck gekommen.

Seth selbst ist derjenige, der jenen Sproß, den er für Adam dem Baume des Lebens entnommen hat, in die Erde pflanzte und einen dreisprossigen Baum züchtete. Was bedeutet dieser dreisprossige Baum? Zunächst nichts anderes als die Dreiheit Atma, Buddhi, Manas, die dreifache höhere Natur des Menschen, die in die niederen Prinzipien eingepflanzt wird. Aber im Menschen ist sie zunächst wie verschleiert; der Mensch ist zunächst durch seine drei Körper, den physischen, ätherischen und astralischen Körper, wie eine äußere Umhüllung der eigentlichen göttlichen Dreiheit Atma, Buddhi, Manas. Sie müssen sich also vorstellen, daß die Dreiheit von physischem, ätherischem und astralischem Leib wie eine äußere Darstellung der oberen Kräfte Atma, Buddhi, Manas ist. Und so wie der Künstler äußere Formen gestaltet, eine bestimmte Idee in Farben darstellt, so stellen auch diese drei Hüllen gleichsam ein Kunstwerk dar. Wenn Sie sich vorstellen, daß die höheren Prinzipien wie die Idee eines Kunstwerkes sind, so haben Sie halbwegs eine Vorstellung von dem, was das Leben dieser drei Körper ausmacht.

Nun wohnt ja der Mensch in seiner physischen, ätherischen und astralischen Hülle mit seinem Ich, durch das er diese dreifache Natur so umwandeln soll, damit die drei höheren Prinzipien hier auf der Erde ihren entsprechenden Wohnplatz erhalten und sich heimisch' fühlen können. Dafür sollte der alte Bund sorgen. Er sollte durch die Künste des Kainsgeschlechtes Menschensöhne in die Welt bringen und durch diese Menschensöhne sollte alles Äußere geschaffen werden, was dem physischen, ätherischen und astralischen Leibe dient. Was ist das alles ?

Was dem physischen Leib dient, ist zunächst alles, was durch die technischen Künste eingerichtet wird zur Befriedigung des physischen Leibes und zu seiner Behaglichkeit. Was wir dann an gesellschaftlichen, staatlichen Einrichtungen und Organisationen haben in bezug auf das Zusammenleben der Menschen, was sich auf Ernährung und Fortpflanzung bezieht, dient zum Aufbau des Lebensleibes. Und auf den Astralkörper wirkend haben wir das Gebiet der sittlichen Vorschriften, der Ethik, was die Triebe und Leidenschaften in Ordnung bringen, die astralische Natur regeln und auf eine höhere Stufe heben soll.

So bauten die Kainssöhne den ganzen alten Bund hindurch diesen dreistungen Tempel auf. Er ist, so wie er sich zusammensetzt aus unseren äußeren Einrichtungen - Sie können dabei an unsere Wohnungen, Werkzeuge, an das Gesellschafts- und Staatswesen, die sittlichen Einrichtungen denken -, in allem diesem ist er der Bau der Kainssöhne, der den unteren Gliedern der menschlichen Natur dient.

Daneben arbeitete die andere Strömung, welcher die Göttersöhne, ihre Schüler und ihre Nachfolger vorstehen. Von dorther haben wir die Diener der göttlichen Weltordnung, die Diener der Bundeslade. In ihnen haben wir etwas, was als eigene Strömung hergeht neben den Dienern der Welt. Sie nahmen eine besondere Stellung ein. Erst als der Salomonische Tempel errichtet war, sollte ja die Bundeslade hineingestellt werden, das heißt, alles andere sollte gleichsam hingeordnet werden zu der Bundeslade, sich um sie gruppieren. Alles was früher weltlich war, sollte ein äußerer Ausdruck, ein Bau werden für das, was die Bundeslade für die Menschheit bedeutet. Derjenige wird sich am besten den Tempel Salomos vorstellen, der sich ihn vorstellt als etwas, was äußerlich, als Physiognomie zum Ausdruck bringt, was die Bundeslade als Seele sein soll.

Was die äußeren drei Körper des Menschen belebt hat, ihnen das Leben gegeben hat, ist von den Göttersöhnen entlehnt dem Baum des Lebens. Das ist sinnbildlich ausgedrückt in jenem Bauholz, das später zum Kreuz Christi verwendet worden ist. Den Göttersöhnen war es zuerst gegeben. Was taten sie damit? Was bedeutet im tieferen Sinn das Kreuzesholz? Es liegt eine ungeheuer tiefe Bedeutung in dieser heiligen Legende vom Kreuzesholz.

Welche Aufgabe hat denn überhaupt der Mensch bei seiner irdischen Entwickelung? Er soll seine jetzigen drei Körper, die er erhalten hat, um eine Stufe höher hinaufheben. Also, er soll den physischen Körper hinaufheben in ein höheres Reich und er soll auch den Äther- und Astralleib hinaufheben in ein höheres Reich. Diese Entwickelung obliegt dem Menschen. Das ist ihr eigentlicher Sinn: unsere drei Körper zu drei höheren Gliedern der ganzen göttlichen Weltordnung zu machen.

Höher als dasjenige, was der Mensch zunächst physisch hat, liegt ein anderes Reich. Welchem Reich aber gehört der Mensch seiner physischen Natur nach an? Seiner physischen Natur nach gehört er auf der gegenwärtigen Stufe seiner Entwickelung dem Mineralreich an. Die physischen, chemischen, mineralischen Gesetze herrschen in unserem physischen Leib. Aber auch seiner geistigen Natur nach gehört er dem Mineralreich an, denn er begreift mit seinem Verstände nur das Mineralreich. Das Leben als solches lernt er erst allmählich begreifen. Gerade deshalb leugnet die offizielle Wissenschaft das Leben, weil sie noch in dieser Entwickelungsphase ist, daß sie nur das Tote, das Mineralische begreift. Sie ist dabei, dieses in der feinsten Weise zu begreifen. Daher begreift sie auch den menschlichen Körper nur insofern, als er ein Totes, ein Mineralisches ist. Sie behandelt ihn im Grunde wie ein totes Produkt, mit dem man arbeitet wie mit einem Stoff im chemischen Laboratorium. Man führt andere Stoffe in ihn ein, wie man in eine Retorte Stoffe einführt. Auch wenn der Arzt, der heute ganz in der mineralischen Wissenschaft erzogen ist, an dem menschlichen Körper herumoperiert, ist es so, als wenn dieser nichts anderes wäre als ein maschinelles Produkt.

Wir haben es also in zweifacher Beziehung mit dem Leib des Menschen auf der Stufe des mineralischen Reiches zu tun: der Mensch ist seinem physischen Leib nach in dem Mineralreich verwirklicht und er begreift mit dem bloßen Verstande auch nur das Mineralreich. Das ist eine notwendige Durchgangsstufe für den Menschen. Wenn er aber nicht bloß auf den Verstand, sondern auf die Intuition, die spirituelle Kraft sich verläßt, dann werden wir uns klar sein, daß wir einer Zukunft entgegengehen, in der unser toter, mineralischer Leib entgegenarbeitet einem Lebendigen. Und unsere Wissenschaft muß da vorangehen, muß vorbereiten, was mit dem leiblichen Wesen in Zukunft geschehen soll. Sie muß in der nächsten Zukunft selbst etwas werden, was das Lebendige in sich enthält, sie muß das, was auf der Erde lebt, als etwas Lebendiges begreifen. Denn in einem tieferen Sinne ist es wahr, daß die Gedanken der Menschen es sind, die das Künftige vorbereiten. Mit Recht sagt daher ein alter indischer Spruch: Was du heute denkst, das wirst du morgen sein.

Das ganze Weltensein entspringt nicht aus dem toten Stofflichen, es entspringt aus dem lebendig Gedanklichen. Was äußerer Stoff ist, ist ein Ergebnis des lebendig Gedanklichen, so wie das Eis ein Ergebnis des Wassers ist. Die stoffliche Welt ist gleichsam gefrorene Gedanken. Wir müssen sie wiederum auflösen in ihre höheren Elemente, indem wir das Leben in den Gedanken ergreifen. Wenn wir das Mineralische in das Lebendige hinaufleiten können, wenn wir den Gedanken der ganzen Menschennatur umgestalten, dann erreichen wir, daß unsere Wissenschaft eine Wissenschaft des Lebens und nicht des toten Stoffes wird. Wir rücken damit das unterste Prinzip - zunächst in unserem Verständnis und später auch in Wirklichkeit - hinauf in das nächste Reich. Und so rücken wir ein jedes Glied der menschlichen Natur - das ätherische und das astralische ebenfalls - um eine Stufe höher hinauf.

Was der Mensch einstmals gewesen ist, das nennen wir in der theosophischen Sprache die drei Elementarreiche. Diese gehen unserem mineralischen Reich, in dem wir heute leben, voran, das heißt, dem Reich, in dem unsere Wissenschaft sich erschöpft und in dem unser physischer Körper lebt. Die drei Elementarreiche sind verflossene Stadien. Erst in ihren Anfängen sind aber die drei höheren Reiche, die sich auf dem Mineralreich aufbauen: das Pflanzenreich, das Tierreich und das Menschenreich.

Diese drei Reiche muß das unterste Prinzip des Menschen noch ebenso durchlaufen, wie es heute das mineralische Reich durchläuft. So wie der Mensch heute seiner physischen Natur nach im Mineralreich wohnt, so wird er später im Pflanzenreich wohnen und dann zu noch höheren Reichen aufsteigen. Heute stehen wir unserer physischen Natur nach im Übergangsstadium vom Mineral- zum Pflanzenreich, unserer ätherischen Natur nach im Übergang vom Pflanzenzum Tierreich und unserer astralischen Natur nach im Übergang vom Tierreich zum Menschenreich. Und erst mit dem, was wir als Ansatz haben aus der Weisheitsregion, wo wir mit unserer eigenen Natur hinausragen aus dem, was astralische Natur ist, da ragen wir über die drei Reiche hinaus in das göttliche Reich hinein.

So ist also der Mensch in einem Aufstieg begriffen. Aber nicht eine äußere Einrichtung, nicht ein äußerer Bau bewirkt das, sondern das Lebendige selbst, das in uns erwacht, das nicht bloß die äußeren Bausteine zusammensetzt, sondern gestaltend, wachsend wirkt. Diese Kraft des Lebens muß in die Entwickelung eingreifen und sie muß zunächst des Menschen Innerstes ergreifen; sein religiöses Leben muß von dem Lebendigen ergriffen werden. Deshalb war es wie eine Vorbereitung, was die Kainssöhne während des alten Bundes für die unteren Glieder der Menschennatur geleistet haben und wie ein prophetischer Hinweis auf die Zukunft war es, was die Propheten, die Hüter der Bundeslade, geleistet haben. Das Göttliche sollte aber nun heruntersteigen in die Bundeslade, in die Seele, um als Allerheiligstes in dem Tempel selbst zu wohnen.

Diese lebendigen Kräfte, die verwandelnd und umgestaltend wirken, die in der Umgestaltung der Natur lebendig wirkenden Kräfte, sie waren schon dem ersten Menschen, Adam, mitgegeben worden vom Baum des Lebens. Aber sie waren anvertraut denjenigen, die sich nicht mit dem äußeren Bau beschäftigten, den Gottessöhnen, den Söhnen von Abel und Seth. Durch das Christentum sollten nun diese Kräfte Allgemeingut werden. Die beiden Strömungen sollten sich miteinander verbinden. Und christlich ist heute im Grunde genommen alles, was von der Anschauung ausgeht, daß kein Äußeres, kein Tempel, kein Haus, keine Gesellschaftseinrichtung entstehen sollten, die nicht durchglüht sind von innerem Leben, von der lebendigmachenden anstelle der bloß zusammensetzenden mineralischen Kraft.

Der erste Versuch, der gemacht wurde, um die niedere Natur des Menschen hinaufzuleiten zur höheren, war, wie wir gesehen haben, der Salomonische Tempel. Das Fünfeck war als das große Symbol am Eingang zu sehen, denn zum fünften Prinzip sollte der Mensch streben, das heißt, die menschliche Natur sollte sich aus den niederen Prinzipien zu dem Höheren hinaufentwickeln, sollte ihre einzelnen Glieder veredeln.

Und hier kommen wir zu jener tiefen Bedeutung, die das Kreuz hat und die bewirkte, daß es als Symbol jene grundsätzliche und tatsächliche Bedeutung im Christentum gefunden hat. Was ist das Kreuz ? Drei Reiche sind es, zu denen die Menschennatur hinaufstrebt: das Pflanzenreich, das Tierreich und das Menschenreich. Heute ist der Mensch im Mineralreich verwirklicht, dazu gehört Pflanze, Tier, Mensch. Fassen Sie das so auf, wie es in allen Weisheitsbekenntnissen heißt, daß der Mensch als seelisch-geistiges Wesen ein Teil der Allseele ist, dessen, was zum Beispiel Giordano Bruno die Weltseele genannt hat. Vielleicht wie ein Tropfen der Weltseele, die wir als großes Meer uns denken, ist die einzelne Seele. Nun hat schon Plato davon gesprochen, daß die Weltenseele an den Weltenleib gekreuzigt worden ist.

Die Weltenseele, wie sie sich im Menschen ausprägt, ist heute ausgespannt im mineralischen Reich. Sie soll sich darüber erheben, sich hinaufgestalten zu den drei höheren Reichen. Dazu muß sie in den nächsten drei Runden noch verkörpert werden im Pflanzen-, Tier- und Menschenreich. Die vierte Runde ist nichts anderes als die Verkörperung der Menschenseele im Mineralreich, die fünfte Runde diejenige im Pflanzenreich, die sechste diejenige im Tierreich, und erst die siebente Runde ist die Verkörperung im eigentlichen Menschenreich, wo der Mensch ganz ein Ebenbild der Gottheit sein wird. Bis dahin hat er noch dreimal den Weltenleib zu seiner Hülle zu nehmen.

Blicken wir auf diese Menschenzukunft hin, so stellt sie sich uns als eine dreifache Stofflichkeit oder Materialität dar: als pflanzliche, tierische und menschliche.

Diese menschliche ist aber nicht diejenige Stofflichkeit, die wir heute haben, denn das ist die mineralische, denn der Mensch ist ja heute erst in dem mineralischen Zyklus angelangt. Erst wenn das unterste Reich das Menschenreich sein wird, wenn es keine niederen Wesen mehr geben wird, wenn der Mensch alle Wesen erlöst haben wird durch die Kraft seines eigenen Lebens, dann wird er in der siebenten Runde angelangt sein, wo Gott ruht, weil der Mensch selbst schafft. Dann ist der siebente Schöpfungstag da, wo der Mensch ein Ebenbild Gottes geworden sein wird. Das sind die Stufen in der Schöpfungsgeschichte.

Nun sind heute Pflanze, Tier und Mensch, wie sie vor uns dastehen, erst die Keime zu dem, was sie werden sollen. Die Pflanze ist heute erst eine sinnbildliche Hindeutung auf etwas, was in höherer Glorie und Klarheit erst im nächsten menschlichen Entwickelungszyklus erscheinen soll. Und wenn der Mensch die Tierheit überwunden, abgestreift haben wird, dann wird er etwas sein, wovon er heute auch erst nur eine Andeutung ist. So sind Pflanzen-, Tier- und Menschenreich die drei stofflichen Reiche, die der Mensch noch zu durchlaufen hat; sie sind sein Weltenleib und die Seele hat an diesen Weltenleib gekreuzigt zu sein.

Nun machen Sie sich einmal den Gegensatz zwischen Pflanze, Tier und Mensch klar. Die Pflanze ist das genaue Gegenbild des Menschen. Es hat dies eine sehr tiefe, sinnvolle Bedeutung, wenn wir die Pflanze als das genaue Gegenbild des Menschen und den Menschen als die umgekehrte Pflanzennatur auffassen. Die äußere Wissenschaft beschäftigt sich mit solchen Dingen nicht, sie nimmt die Dinge, wie sie sich den äußeren Sinnen darbieten. Die Wissenschaft aber, welche mit Theosophie etwas zu tun hat, betrachtet die Bedeutung der Dinge in ihrem Zusammenhang mit der ganzen übrigen Entwickelung. Denn jedes Ding ist, wie Goethe sagt, nur als ein Gleichnis aufzufassen.

Die Pflanze hat ihre Wurzel im Boden und entfaltet die Blätter und Blütenorgane der Sonne zu. Die Sonne hat heute in sich die Kraft, die mit der Erde einmal verbunden war. Die Sonne hat sich ja von unserer Erde getrennt. Die ganze Sonnenkraft also ist etwas, womit unsere Erde einst durchsetzt war. Da lebte die Kraft der Sonne in der Erde. Die Pflanze sucht heute noch, indem sie ihre Blütenorgane der Sonnenkraft entgegenhält, jene Zeiten auf, in denen die Sonnenkraft mit der Erde verbunden war. Sonnenkraft heißt Ätherkraft der Pflanze. Indem die Pflanze ihre Fortpflanzungsorgane der Sonne entgegenhält, zeigt sie ihre tiefe Verwandtschaft mit der Sonne; ihr Fortpflanzungsprinzip ist okkult verknüpft mit der Sonnenkraft. Das Haupt der Pflanze dagegen, das in dem Dunkel der Erde steckt, ist zugleich verwandt mit der Erde. Erde und Sonne sind zwei Gegenpole in der Entwickelung.

Der Mensch ist die umgekehrte Pflanze; sie hat die Geschlechtswerkzeuge der Sonne zugekehrt, den Kopf nach unten. Beim Menschen ist es genau umgekehrt: er trägt den Kopf nach oben, den höheren Welten zugewandt, um den Geist aufzunehmen, die Geschlechtsorgane hat er nach unten. Das Tier steht mitten darinnen, steht zwischen Pflanze und Mensch. Es hat die halbe Wendung erst gemacht und bildet so gewissermaßen einen Querriegel zu der Richtungslinie von Pflanze und Mensch. Es trägt sein Rückgrat in horizontaler Richtung, dadurch die Linie, die durch Pflanze und Mensch gebildet wird, in Kreuzesform durchschneidend. Denken Sie sich das Pflanzenreich nach unten wachsend, das Menschenreich nach oben und das Tierreich so waagerecht wachsend, dann haben Sie aus Pflanzen-, Tier- und Menschenreich das Kreuz gebildet.

Das ist das Kreuzsymbol.

Es stellt die drei Lebensreiche dar, in die der Mensch einzutreten hat. Pflanzen-, Tier- und Menschenreich sind die drei nächsten stofflichen Reiche. Aus dem Mineralreich wächst das ganze heraus; es ist heute die Grundlage. Das Tierreich steht wie eine Art von Stauung zwischen dem Pflanzen- und dem Menschenreich und die Pflanze ist eine Art Gegenbild des Menschen. Damit hängt es zusammen, daß des Menschen Leben, dasjenige, was im Menschen physisch lebt, seine beste Verwandtschaft findet mit dem, was in der Pflanze lebt. Das könnte in vielen Vorträgen tief begründet werden, heute kann ich das nur andeuten. Wenn der Mensch seine physische Lebenstätigkeit erhalten will, so kann er es am besten durch die Pflanzennahrung, weil er dann aufnimmt, was ursprünglich mit der physischen Lebenstätigkeit der Erde eine Verwandtschaft hat. Die Sonne ist die Trägerin der Lebenskraft und die Pflanze ist das, was der Sonnenkraft entgegenwächst. Und der Mensch muß dieses, was in der Pflanze lebt, mit seiner Lebenskraft vereinigen. So sind seine Ernährungsstoffe okkult mit der Pflanze gleich. Das Tierreich stellt eine Stauung, eine Zurückstauung dar. Es unterbricht daher in Kreuzesform den Fortgang der Entwickelung, um einen neuen Ansatz zu beginnen.

Mensch und Pflanze sind einander entgegengesetzt, aber miteinander verwandt. Das Tierische aber - und was im Astralleib zunächst zum Ausdruck kommt, ist das Tierische - ist eine Durchkreuzung der zwei Prinzipien des Lebens. Der menschliche Ätherleib wird auf einer höheren Stufe die Grundlage abgeben für den unsterblichen Menschen, der nicht mehr dem Tode unterworfen sein wird. Der Ätherkörper löst sich heute noch mit dem Tode des Menschen auf. Je mehr der Mensch sich aber vervollkommnet und läutert von innen heraus, desto mehr erhält er an Beständigkeit, desto weniger geht er zugrunde. Alles, was in bezug auf diesen Ätherkörper gearbeitet wird, trägt zu seiner Unsterblichkeit bei. In diesem Sinne ist es richtig: je natürlicher die Entwickelung und je mehr sie auf die Kräfte des Lebens hingeleitet wird - es ist damit nicht hingedeutet auf das Genitalische und das Leidenschaftliche des Tieres -, desto mehr bemächtigt sich des Menschen die Unsterblichkeit.

Das Tierische ist ein Strom, der das menschliche Leben unterbricht, es war jene Verzögerung, die notwendig war zur Umkehr des Lebensstromes. Der Mensch mußte sich eine Zeitlang mit dem Tierischen verbinden, weil die Umkehr stattfinden mußte. Aber er muß sich davon wieder freimachen und wieder in den Strom des Lebens einlenken. Beim Beginn unserer Menschwerdung war uns die Kraft des Lebens mitgegeben. Das ist symbolisch ausgedrückt in der Legende damit, daß Adams Sohn Seth von dem Baum des Lebens den Sproß nimmt, den die Göttersöhne dann weiter kultivieren, jene dreifache Menschennatur, die veredelt werden soll. Dann formt sich Moses seinen Stab aus diesem Holz des Lebens. Dieser Mosesstab ist nichts anderes als das äußere Gesetz. Was ist aber äußeres Gesetz ?

Äußeres Gesetz ist vorhanden, wenn derjenige, der einen äußeren Bau aufrichten soll, einen Plan hat - das sind die gesetzmäßigen Zusammenhänge auf dem Papier -, und dann werden die äußeren Bausteine seinem Plane gemäß bebauen und aufeinandergefügt. Auch das, was als Gesetz einem Staatenplan zugrunde liegt, ist äußeres Gesetz. Die Menschen stehen unter dem Stabe des Moses. Auch der, der aus Furcht oder aus Hoffnung auf Belohnung die Sittengesetze befolgt, befolgt nur das äußere Gesetz. Aber auch derjenige befolgt nur das äußere Gesetz, der die Wissenschaft nur in einer äußeren Weise betrachtet. Denn was hat er anderes als äußere Gesetze! Alle Gesetze, die wir in der Wissenschaft kennenlernen, sind solche äußeren Gesetze. Durch diese können wir aber nicht jenen Übergang zu der höheren Menschennatur finden, sondern nur das Gesetz des alten Bundes befolgen, das ist der Stab des Moses. Aber ein Vorbild sollte dieses äußere Gesetz sein für das innere Gesetz. Der Mensch soll lernen, dem Gesetz im Inneren zu folgen. Es muß dieses innere Gesetz der Impuls des Lebens werden beim Menschen, aus dem inneren Gesetz heraus muß er lernen, das äußere Gesetz zu befolgen. Nicht der verwirklicht das innere Gesetz, der einen Bauplan anfertigt, sondern der, der aus innerlichem Impuls heraus den Tempel baut, so daß also die Seele übergeht in die Zusammenfügung der Bausteine. Nicht der lebt in dem inneren Gesetz, der den staatlichen Gesetzen nur folgt, sondern der, dem sie Impuls seines Lebens sind, weil sie mit seiner Seele verwachsen sind. Und nicht derjenige ist ein sittlicher Mensch, der die Sittengebote aus Furcht oder wegen Belohnung befolgt, sondern der, welcher sie befolgt, weil er sie liebt.

Solange die Menschen nicht reif waren, die Gesetze innerlich aufzunehmen, solange in dem Gesetz der Stab des Moses vorhanden ist, der die Menschen unter ein Joch zwang, so lange lag das Gesetz in der Bundeslade. Bis dann das paulinische Prinzip, das Prinzip der Gnade über die Menschen kam und er die Möglichkeit bekam, frei zu werden vom Gesetz. Darin liegt die Tiefe der paulinischen Auffassung, daß sie einen Unterschied macht zwischen Gesetz und Gnade. Wenn das Gesetz von Liebe durchglüht ist, wenn sich die Liebe mit dem Gesetz verbunden hat, dann ist es die Gnade. So ist der paulinische Unterschied zwischen Gesetz und Gnade aufzufassen.

Nun können wir die Legende vom Kreuz auch noch weiter verfolgen. Als Brücke zwischen zwei Ufern wird das Holz verwendet, weil es als Pfeiler in den Salomonischen Tempel nicht taugte. Dies war eine Vorbereitung. Die Bundeslade war im Tempel, aber das fleischgewordene Wort war noch nicht da. Als Brücke über einen Fluß wird das Kreuzesholz gelegt, aber erst die Königin von Saba erkannte den Wert des Holzes für den Tempel, der im Bewußtsein der ganzen Menschenseele leben soll. Nun wird dasselbe Holz verwendet, um das Kreuz, an dem der Erlöser hängt, daraus zu zimmern. Derjenige, der die beiden früheren Strömungen vereinigt, der die weltliche und die spirituelle Strömung ineinanderlaufen läßt, der Christus ist selbst vereint mit dem lebendigen Kreuz. Daher kann er das Holz des Kreuzes tragen als etwas, was er auf seinen Rücken nimmt, als etwas, was außer ihm lebt. Er ist selbst vereint mit dem Holz der Brücke, daher kann er das tote Holz auf sich nehmen.

Der Mensch ist jetzt eingezogen in die höhere Natur. Früher lebte er in der niederen Natur. Im Sinne des Christentums lebt er jetzt in der höheren Natur und das Kreuz - die niedere Natur - trägt er wie ein Fremdes weiter durch seine innere lebendige Kraft. Jetzt wird die Religion lebendige Kraft in der Welt, jetzt hört das Leben in der äußeren Natur auf, das Kreuz wird völlig Holz. Der äußere Leib wird nun zum Vehikel der inneren lebendigen Kraft. Da vollzieht sich das große Geheimnis: das Kreuz wird auf den Rücken genommen.

Schön und bedeutsam hat auch unser großer Dichter Goethe in dem «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» die Idee der Brücke zum Ausdruck gebracht da, wo er eine Brücke bauen läßt, indem die Schlange sich wie eine lebendige Brücke über den Fluß legt. Alle tiefer Eingeweihten haben dieses selbe Symbol für ein und dieselbe Sache.

So haben wir die heilige Legende vom Kreuz in ihrer tiefen inneren Bedeutung kennengelernt. Wir haben gesehen, wie der Umschwung vorbereitet wurde, welcher sich durch das Christentum vollzogen hat und sich durch die Verchristlichung der Welt immer mehr und mehr vollziehen muß in der späteren Zeit. Wir haben gesehen, wie das Kreuz, insofern es Abbild der äußeren drei Körper ist, abstirbt, wie es nur eine äußere Verbindung zwischen den drei niederen und den drei höheren Reichen, zwischen den beiden Ufern, die durch den Strom getrennt sind, herstellen kann - Pfeiler im Salomonischen Tempel konnte das Kreuzesholz nicht werden -, bis es der Mensch als sein eigenes Symbol erkennt. Erst dann, wenn er sich selbst opfert, seinen eigenen Körper zum Tempel macht und fähig wird, das Kreuz selbst zu tragen, ist die Verbindung der zwei Strömungen ermöglicht.

Daher haben auch die christlichen Kirchen das Kreuzeszeichen schon in ihrer Anlage. Damit soll ausgedrückt sein, daß das lebendige Kreuz hineingeheimnißt ist in den äußeren Tempelbau. Jene zwei Strömungen aber, auf der einen Seite das göttlich Lebendige und auf der anderen Seite das weltlich Mineralische, haben sich in eins zusammengefügt in dem am Kreuze hängenden Erlöser, wo die höheren Prinzipien im Erlöser selbst, die niederen im Kreuze liegen. Und daß fortan dieser Zusammenhang ein organischer, ein lebendiger sein soll, drückt besonders tief der Apostel Paulus aus. Ohne das, was wir heute durchgenommen haben, kann man die Schriften des Apostel Paulus nicht verstehen. Ihm war es klar, daß jener alte Bund zu Ende gehen muß, welcher einen Gegensatz zwischen dem Menschen und dem Gesetz errichtet. Erst wenn der Mensch das Gesetz mit sich vereinigt, es auf seinen Rücken nimmt, es trägt, dann wird es keinen Widerspruch mehr geben zwischen der inneren Menschennatur und dem äußeren Gesetz. Dann ist das erreicht, was das Christentum erreichen will.

«Die Sünde ist durch das Gesetz in die Welt gekommen.» Das ist ein tiefer Ausspruch des Paulus. Wann ist die Sünde in der Welt? Wenn eben ein Gesetz da ist, das übertreten werden kann. Wenn aber das Gesetz so mit der menschlichen Natur vereinigt ist, daß das, was der Mensch tut, das Gute ist, dann kann es keine Sünde geben. Nur so lange widerspricht der Mensch dem Kreuzgesetz, als es nicht in ihm lebt, solange es äußerlich ist. Daher sieht Paulus den Christus am Kreuz als die Überwindung des Gesetzes und die Überwindung der Sünde an. Ein Fluch ist es, am Holze des Kreuzes zu hangen, das heißt, dem Gesetze zu verfallen. Sünde und Gesetz gehören zusammen nach dem alten Bund, Gesetz und Liebe gehören zusammen nach dem neuen Bund. Es ist ein negatives Gesetz, welches verbunden ist mit dem alten Bund; ein positives Gesetz, das lebt, ist aber das Gesetz des neuen Bundes. Der hat das Gesetz des alten Bundes überwunden, der es mit seinem eigenen Leben vereinigt hat. Der hat es aber auch geheiligt.

Das ist gemeint mit jenen paulinischen Worten, die im Galater-Brief (3. Kapitel, 11-13) zu lesen sind: «Daß aber durch das Gesetz niemand gerecht wird vor Gott, ist offenbar, denn der Gerechte wird seines Glaubens leben. Das Gesetz aber gründet sich nicht auf den Glauben, sondern der Mensch, der es tut, wird dadurch leben. Christus aber hat uns losgekauft von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, denn es steht geschrieben: Verflucht ist jedermann, der am Holze hänget.»

Mit dem Wort «Holze» verbindet Paulus die Begriffe, die wir heute behandelt haben. So müssen wir immer tiefer eindringen in dasjenige, was die großen Eingeweihten gesagt haben. Nicht dadurch nähern wir uns dem Christentum, daß wir es sozusagen unseren Anforderungen anpassen, anpassen dem dem Höheren abgeneigten materialistischen Verstande von heute, sondern dadurch, daß wir uns immer mehr und mehr in die Höhen des Geistigen erheben. Denn das Christentum ist aus der Einweihung heraus geboren, und erst dann werden wir es verstehen und daran glauben können, daß unendliche Tiefen in dem Christentum enthalten sind, wenn wir nicht mehr der Meinung sind, wir müßten dem heutigen Verstand das Christentum annähern, sondern wenn der dem Höheren abgeneigte materialistische Verstand sich wieder zum Christentum erhebt. Der heutige Verstand muß sich vom Mineralisch-Toten zum Lebendig-Geistigen erheben, wenn er das Christentum verstehen will.

Ich habe diese Anschauungen vorgetragen, um zum Begriffe des neuen Jerusalem zu kommen.

Fragenbeantwortung *

(* Der erste Text stammt aus der Nachschrift Seiler, der zweite aus der Nachschrift Reebstein.)

Frage: Ist diese Legende schon sehr alt?

Antwort: In den Mysterien war diese Legende schon ausgebildet, aber nicht aufgeschrieben. Die antiochischen Mysterien waren Adonismysterien. Darin wurde gefeiert die Kreuzigung, die Grablegung und die Auferstehung als äußeres Abbild der Einweihung. Es tritt da schon die Klage der Frauen am Kreuze auf, die bei uns wiedererschienen sind in Maria und Maria von Magdala. Da ist eine Version verknüpft worden, die ähnlich war in der Legende, die ähnlich auch bei den Apis- und Mithrasmysterien und dann auch bei den Osirismysterien zu finden ist. Was da noch apokalyptisch ist, ist im Christentum erfüllt. So wie Johannes die Zukunft in seiner Offenbarung darstellt, so ähnlich verwandeln sich die alten Apokalypsen in neue Legenden.

* * *

Die Legende ist mittelalterlich-historisch, aber schon in aller Ausführlichkeit in den Gnostikern aufgeschrieben. Auch der weitere Weg des Kreuzes ist da angegeben. Aber auch in der mittelalterlichen Legende sind dafür Andeutungen. Die mittelalterlichen Legenden zeigen weniger klar den Weg zum Mysterienwesen. Aber wir können sie alle zurückverfolgen. Diese Legende knüpft an an die Adonismysterien, an die antiochische Legende. Da wurde die Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung äußeres Abbild der inneren Einweihung. Auch die klagenden Frauen treten schon dort auf und da ist eine Version verknüpft, die sehr ähnlich der Osiris-Legende ist. Alles was in diesen Legenden apokalyptisch ist, das ist im Christentum erfüllt. Die Königin von Saba ist die tieferblickende, die die eigentliche Weisheit erkennt.

ÜBER DEN VERLORENEN UND WIEDERZUERRICHTENDEN TEMPEL

im Zusammenhang mit der Kreuzesholz- oder Goldenen Legende

Vierter Vortrag Berlin, Pfingstmontag, 5. Juni 1905

Die Allegorie vom verlorenen und wiederzugewinnenden Wort im Zusammenhang mit dem Pfingstfest

Zu den Allegorien und Symbolen, von denen wir in diesen Stunden sprechen wollten, gehört auch das Sinnbild von dem sogenannten verlorenen und wiederzugewinnenden Wort. Von dem verlorenen und wiederzugewinnenden Tempel haben wir gesprochen. Um so besser werden wir heute daran anknüpfen können eine kurze Betrachtung über das verlorene und wiederzufindende Wort, insofern nämlich dieses Thema ein wenig zusammenhängt mit der sinnbildlichen Bedeutung des Pfingstfestes. Zwar habe ich schon vor einem Jahr manches von den Dingen, die ich heute vorbringen werde, zum Vortrag gebracht. Da aber auch einige unter uns sind, die vielleicht den vorjährigen Vortrag nicht gehört haben, so dürfte es nicht unnötig sein, von neuem auf diese Dinge hinzuweisen, vor allem weil wir imstande sind, jedes Jahr eine solche Angelegenheit zu betrachten und gründlicher und eingehender zu behandeln. Manches, was im Vorjahr nicht möglich gewesen ist zu sagen, ist heute vielleicht möglich, da wir manches hinzugelernt haben.

Das Pfingstfest hängt nämlich mit dem Sinnbild zusammen, das man sowohl in der Kirche wie auch in der Freimaurerei als das Symbol vom verlorenen und wiederzugewinnenden Wort bezeichnet. Damit berühren wir aber christliche Mysterien von einer wirklich außerordentlichen Tiefe. Wir berühren damit noch einmal, und zwar gründlicher als das vor acht Tagen der Fall sein konnte, die Sendung und Mission des weisen Salomo und die ganze zukünftige Bedeutung der christlichen Wahrheit.

Das Pfingstfest hängt zusammen mit der Auffassung des innersten Wesens des Menschen, wie sie auch im ursprünglichen Christentum vorhanden war, die aber dem Christentum, das in den verschiedenen Kirchen des Abendlandes lebt, nach und nach verlorengegangen ist. Das Pfingstfest ist das Fest, welches den Menschen jedes Jahr aufs neue an seine Befreiung, an das, was wir die Freiheit der Menschenseele nennen, erinnern soll.

Wie ist der Mensch in Wirklichkeit zu dem gekommen, was wir seine Freiheit nennen, das heißt, zu seiner Möglichkeit, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, in Freiheit das Gute oder auch das Böse zu vollbringen? Sie wissen, daß der Mensch eine lange Entwickelungsreihe durchgemacht hat, bevor er auf der Stufe angelangt ist, auf der er heute steht, und daß wir die Mitte der Entwickelung überschritten haben. Ungefähr in der Mitte der atlantischen Rasse, die unserer Rasse voranging, liegt auch die Mitte der ganzen menschlichen Entwickelung. Jetzt haben wir diese Mitte bereits überschritten und dadurch sind wir die ersten Missionare der zweiten Hälfte, die ersten Sendboten eines aufsteigenden Bogens. Während die Menschheit bis in die atlantische Zeit hinein auf dem absteigenden Bogen, in einer Art absteigenden Entwickelung begriffen war, bis sie sich am tiefsten hineinversenkte in das materielle Leben, steigt sie jetzt wieder hinauf zur geistigen Entwickelung.

Was wir Menschen vor der Mitte unserer Erdenentwickelung nicht besaßen, war die Wahlfreiheit zwischen Gut und Böse. Bei den untergeordneten Naturreichen können wir auch nicht von Gut und Böse sprechen. Lächerlich wäre es, davon zu sprechen, ob sich das Mineral kristallisieren will oder nicht. Es kristallisiert sich, wenn die Bedingungen dazu vorhanden sind. Lächerlich wäre es auch zu fragen, ob die Lilie blühen will oder nicht, oder auch beim Löwen zu fragen, ob er freiwillig davon absehen will, andere Wesen zu fressen und zu töten. Erst beim Menschen und erst in unserer Entwickelungsphase sprechen wir von dem, was wir Wahlfreiheit nennen. Ein

Unterscheidungsvermögen zwischen Gut und Böse schreiben wir nur dem Menschen zu. Und wie der Mensch nun dieses Unterscheidungsvermögen erhielt, das wird in der Bibel dargestellt in dem großen Symbol des Sündenfalles, in dem Verführungsakt, wo der Eva der Teufel oder Luzifer erscheint und sie überredet, von dem Baum der Erkenntnis zu essen. Dadurch ist die Wahlfreiheit über den Menschen gekommen und damit hat er den zweiten Teil seines Entwickelungsweges beschritten. So wenig wie wir beim Mineral, bei der Pflanze und beim Tier nach Gut und Böse fragen können, so wenig können wir beim Menschen vor jener Mitte der Weltentwickelung nach Freiheit, nach Gut und Böse fragen. Damit hängt ein anderes zusammen.

In aller Esoterik wird unsere gegenwärtige Welt und was damit zusammenhängt, als der Kosmos der Liebe bezeichnet. Und diesem Universum der Liebe ist der Kosmos oder das Universum der Weisheit vorangegangen. Das wollen wir in einem etwas tieferen Sinne betrachten.

Sie wissen, kosmologisch ging unserer Erdenentwickelung die Mondenentwickelung voran. Ein noch weiterer Vorfahr unserer Erde war die Sonne, ein noch weiterer der Saturn. Der Mensch hat diese drei Entwickelungsphasen durchgemacht: Saturn, Sonne, Mond. Unsere Erde hat bis jetzt drei Zyklen durchgemacht, in denen sie wiederholt hat in der ersten Runde die Saturnentwickelung, in der zweiten Runde die Sonnenentwickelung und in der dritten Runde die Mondenentwickelung. Eine jede solche Runde beginnt damit, daß der Planet in einer außerordentlich feinen Stofflichkeit, dem Mentalstoff sich entwickelt. In einem solchen Stoff war die Erde vorhanden, als sie ihre vierte Runde, also den gegenwärtigen Zyklus begann. Nun begann sie zunächst wieder die drei vorhergehenden Runden zu wiederholen: den Zyklus Saturn im Arupa, den Zyklus Sonne im Rupa, und dann im Astralen die Mondrunde oder den Mondenzyklus. Unsere Erde machte also frühere materielle Zustände noch einmal durch, ehe sie die jetzige physische Dichtigkeit erreichte. Vor unserem jetzigen Zustand war sie astral. Den astralen Globus bezeichnen wir auch als eine Art Kosmos der Weisheit. Jeder Kosmos (Globus) ist wiederum eingeteilt in sieben Perioden. So haben wir in unserem Globus sieben Rassenzyklen: die polarische, die hyperboräische, die lemurische, die atlantische und dann die arische Rasse, in der wir sind. Die sechste und siebente Rasse werden noch kommen. Dann wird die Erde wieder in den astralen Zustand übergehen. Diese Rassenzyklen stellen sieben aufeinanderfolgende Perioden unserer physischen Entwickelung auf der Erde dar. Ebenso stellt sich uns die astrale Vorgängerin in sieben aufeinanderfolgenden Perioden dar, die diesen sieben Rassen entsprechen. Es ist aber nicht ganz richtig, hier von Rassen zu sprechen. Die Formen, die damals gelebt haben, kann man nicht gut Rassen nennen. Immer von Rassen zu sprechen, geht im Gebrauch der Analogie zu weit. Es waren andere Formen, die sich bildeten. In der esoterischen Sprache nennt man diese vorhergehenden astralen Perioden das Reich der Weisheit, und ihre Formen nennt man die sieben Perioden der Weisheit, in der die sieben Könige der Weisheit, die sieben Könige der Dynastie Salomos geherrscht haben. Denn in jeder dieser Perioden lebte ein Wesen ähnlicher Art, wie die Seele Salomos, wie die Seele es war, die in Salomo inkarniert war. Dieser Kosmos der Weisheit wurde abgelöst von dem eigentlich irdischen Kosmos, dem Kosmos der Liebe.

Nun seien wir uns klar darüber, was nach unserer ganzen Vorstellung während der Erdgestaltung geschah. Als die Erde sich zu gestalten begann, war sie noch vereinigt mit der Sonne und dem, was wir jetzt Mond nennen. Mit diesen zwei Körpern bildete die Erde einen einzigen Körper. Zuerst trennte sich die Sonne von der Erde ab. Dadurch wurde das ganze Leben auf der Erde ein anderes. Während vorher nicht die Rede sein konnte von Tod, weil fortgesetztes materielles Leben da war, trat jetzt der Tod ein. Etwa in der Form, wie wir ihn bei einem aus Zellen zusammengesetzten Pflanzenkörper kennen. Solange die Pflanze aus einer einzigen Zelle besteht, tritt kein Zerfallen ein, wenn das nächste geboren wird. Anders ist es, wenn ein ganzer Organismus zusammengesetzt ist. Dieser zerfällt in seine Teile, und der einzelne Teil ist nicht mehr das ganze Leben. Solch ein Tod trat erstmals ein, als die Sonne sich von der Erde ablöste. Als Folge der Mondablösung entstand die Spaltung der Geschlechter in der Mitte der lemurischen Rasse. Die Abtrennung des Mondes bewirkte die Teilung des Männlich-Weiblichen in nur Männliches und nur Weibliches. Dadurch bekamen die Menschen auch die Gestalt, die sie jetzt in der Welt haben.

Was ist nun während dieser wichtigen kosmischen Ereignisse, als zuerst die Sonne und dann der Mond sich abspalteten, geschehen? Wenn wir uns das einmal klarmachen wollen, wird es gut sein darauf hinzuweisen, daß damals die Erde von einer sehr dünnen, aber schon physischen Materie in eine immer dichtere und dichtere sich verwandelte. Die erste physische Materie, in der alle Menschen auf der Erde vorhanden waren, war Äthermaterie, eine sehr feine Materie, feiner als unser Gas. Wir unterscheiden auf unserer Erde jetzt drei Stoffarten: die festen, die flüssigen und dann die gasförmigen Körper, die man früher Luft genannt hat. Dann unterscheiden wir esoterisch die vier Ätherarten: erstens den Feueräther, der bewirkt, daß die Körper mit Wärme durchzogen werden können; zweitens den Lichtäther; drittens den chemischen Äther, der bewirkt, daß die Atome sich nach gewissen Zahlengesetzen mischen - die Wahlverwandtschaft der Atome -, und viertens den physischen oder Lebensäther. Vier Ätherarten also, die die Erde beleben. Im wesentlichen hat sich die Erde in diesen Ätherarten zunächst entwickelt. Dann hat sie sich aus diesem Äther heraus verdichtet. Diese Verdichtung geschah erst während der lemurischen Epoche. Vorher hat man es mit der Äthererde zu tun, die noch ganz anderen Kräften zugänglich war als unsere heutige physische Erde. Dies möchte ich Ihnen einmal klarmachen.

Wenn ich sage, daß diese Äthererde verschiedenen Kräften zugänglich war, dann seien Sie sich klar, daß auch alle Wesen, was an Pflanzen, Tieren und Menschen lebte, in ihrem Innersten diesen Kräften zugänglich waren. Der Äther ist dem zugänglich, was wir in der esoterischen Sprache bezeichnen als das «Wort», das «Weltenwort». Ich kann Ihnen auch an einem Vorgange der Einweihung klarmachen, wie der Äther zu dem steht, was wir das «Wort» nennen. Wie Sie wissen, besteht der Mensch aus dem physischen, dem Äther- und Astralleib, und dann aus dem eigentlichen Ich. Der Ätherleib wird sichtbar, wenn man sich den physischen Körper fortsuggeriert. Aber der Mensch vermag, so wie er heute ist, auf seinen physischen Körper gar nicht einzuwirken. Er kann nicht das kleinste Blutkörperchen bewegen. Von hohen kosmischen Kräften wird der physische Körper beherrscht. Heute sind es höhere Wesenheiten, die hier Macht ausüben können; der Mensch wird es später können. Wenn die Menschen die Kräfte ihres eigenen physischen Körpers werden beherrschen können, von denen der Materialist als von Naturkräften spricht, dann wird er ein Gott geworden sein. Ihm heute dieses zuzusprechen, wäre Götzendienst, denn in Wahrheit haben wir es mit hohen Wesenheiten zu tun, die den physischen Körper beeinflussen.

Wenn die Menschen die Feueräthermaterie beherrschen können, können sie alles Physische beherrschen. Wenn sie das menschliche Physische beherrschen, dann können sie auch das übrige Physische beherrschen. Diese Kraft bezeichnet man als Vaterkraft, als den «Vater». Alles also, wodurch eine Wesenheit mit unserer Erde in Zusammenhang steht, wodurch sie die physische Materie beherrschen kann. Wenn ein Mensch bis in den physischen Leib hinein solche Vaterkräfte auszuüben vermag, so bezeichnet man dies als Atma. So wird Atma dem Physischen zugeteilt.

Das zweite Wesensglied ist der Ätherleib, der entspricht dem Sohnesprinzip oder dem Logos, dem «Wort». Wie der physische von Atma, so kann dieser Ätherleib von Buddhi bewegt, innerlich gestaltet, in Vibrationen von dem Sohnesprinzip versetzt werden.

Das dritte Glied ist der Astralleib. Anfangs können wir auch ihn nicht beherrschen, und noch die wenigsten haben heutzutage eine bedeutende Macht über ihren Astralleib. In dem Maße, wie der Mensch von innen heraus den Astralleib beherrschen kann, nennen wir ihn mit Manas begabt.

In der Mitte der lemurischen Zeit begann der Mensch an seinem Astralleib zu arbeiten. Wenn Sie einen Menschen betrachten könnten, der auf der Stufe steht, wo die lemurische Rasse begann, also zweigeschlechtlich, so finden Sie, daß dessen Körper von außen aufgebaut wird. Seit der Mitte der lemurischen Zeit beginnt nun der Mensch selbst an seinem Astralleib zu arbeiten. Alles was der Mensch von seinem Ich aus hineinarbeitet, was er durch Pflichten und Gebote zur Überwindung der rohen Begierden und Leidenschaften tut, trägt bei zur Veredelung des Astralleibes. Wenn er dann ganz durchdrungen sein wird mit der Arbeit des eigenen Ich, dann können wir ihn nicht mehr Astralleib nennen, dann ist er Manas geworden. Wenn der ganze Astralleib in Manas verwandelt ist, kann der Mensch beginnen in den Ätherleib hineinzuarbeiten, ihn in Buddhi zu verwandeln. Was er da hineinarbeitet, ist nichts anderes als das individualisierte Wort, das die christliche Esoterik auch den «Sohn» oder «Logos» nennt. Wenn der Astralleib zu Manas wird, nennt sie dies den «Heiligen Geist», und wenn der physische Leib Atma geworden ist, nennt sie dies «Vater».

Was hier im kleinen mit dem Menschen geschieht, geschah auch im großen mit der Welt draußen. Diese Weltgeheimnisse vollzog man schon in den Mysterien bei der Einweihung, man vollzog so etwas, was die Menschen allgemein erst in einer fernen Zukunft sein werden. Schon in den ägyptischen Mysterien konnte nur der eingeweiht werden, der seinen ganzen Astralleib durchgearbeitet hatte, so daß der Astralleib vollständig von dem Ich aus geleitet werden konnte. Ein solcher Mensch stand so vor dem Einweihungspriester: er hatte keinen Einfluß auf den physischen Leib und auch keinen auf den Ätherleib ; aber sein Astralleib war sein eigenes Geschöpf. Nun wurde ihm gezeigt, wie er auf den Äther- und auf den physischen Leib einwirken kann. Der physische Leib wurde in einen lethargischen Zustand versetzt - drei Tage und drei Nächte mußte er in diesem Zustand bleiben -, und während dieser Zeit war der Ätherleib herausgehoben. Und da der Einzuweihende mächtig geworden war in bezug auf den Astralleib, so konnte er nun die Macht gewinnen, auf den Ätherleib einzuwirken.

Was er im Astralischen hatte, konnte er lernen in den Ätherleib hineinwirken zu lassen. Das waren die drei Tage der Grablegung und Auferstehung in einem Ätherleib, der ganz und gar durchsetzt ist von dem, was man den Heiligen Geist nennt. Man nannte einen solchen Eingeweihten einen mit dem Logos, dem «Wort» begabten Menschen. Dieses «Wort» ist nichts anderes als die Weisheit, Manas, das in den Astralleib hineingearbeitet ist. Niemals kann die Weisheit in den Ätherleib kommen, wenn nicht vorher der Astralleib damit durchdrungen ist.

Für die Erde war es ebenso. Bevor nicht die ganze Erde im Astralen so weit gebracht war, konnte dieser Vorgang nicht eintreten. Der Zustand, in dem der Einzuweihende sein mußte in den ägyptischen Mysterien, entspricht dieser Zeit des astralen Globus, von dem ich gesprochen habe, daß er der unmittelbare Vorgänger der Erde ist. Das ist der Globus der Weisheit. Da wird von den kosmischen Mächten hineingearbeitet alle Weisheit. Und dieses Hineinversetzen der Weisheit in den Erdglobus selbst, das macht es möglich, daß nach der Spaltung der Sonne und des Mondes von der Erde, von oben, von höheren Sphären wieder etwas hineingearbeitet wird, wie bei der Einweihung im kleinen. So vollzog sich der Prozeß im großen, wie er sich im kleinen bei der Einweihung vollzog.

Siebenmal ist der astrale Erdglobus von den Weisen in der Art des Salomo regiert worden. Dann umgab sich die Erde von außen mit dem Ätherleib und kristallisierte, konstituierte irdische Materie. Da wurde das «Wort» hineingelegt. Dieses Wort ist dann wie begraben in der irdischen Materie, aber es muß wieder auferweckt werden. Dies ist auch der schöne Sinn in dem Mythos von dem Gotte Dionysos. Die heilige Weisheit unseres Erdenvorgängers ist hineingelegt in alle Erdenwesen unserer irdischen Welt. Nehmen Sie dies so tief, als es Ihnen möglich ist. Nehmen Sie den menschlichen Ätherleib, wie ihn jeder Mensch hat. Wenn Sie ihn als Hellseher ansehen, so hat er ungefähr die Form wie der physische Leib. Wenn der Mensch stirbt, löst sich der physische Leib auf und der Ätherleib auch; der physische Körper im Physischen und der Ätherleib im allgemeinen Weltenäther. Dieser Ätherleib ist aber sehr kunstvoll gebaut worden für die Menschen von der Weisheit, die ihn vorher hineingesetzt hat vom astralen Globus. Dieser Ätherleib zerstiebt nach dem Tode. Nur der Ätherleib, der von innen aufgebaut ist, der ist ein lebendiger, ein ewig bleibender. Es ist der Ätherleib des Chela, und der löst sich nach dem Tode nicht auf. Wenn Sie den heutigen Kulturmenschen sterben sehen, sehen Sie den Ätherleib noch einige Zeit, dann löst er sich auf. Beim Chela bleibt er. Der Verzicht des Chela auf Devachan besteht darin, daß der Chela sich auf der Astralebene aufhält und dort von seinem Ätherleib Gebrauch macht. Bei gewöhnlichen Menschen muß bei der Wiedergeburt ein neuer Ätherleib geformt werden; daß einer gebaut werden kann, das wird im Devachan erreicht. Der Ätherleib, den sich der Chela von innen heraus aufgebaut hat, geht nicht mehr verloren, wohl aber der von der kosmischen Weisheit von außen aufgebaute, denn der löst sich wieder auf. So ist es auch mit dem Ätherkörper der Pflanzen und Tiere. Was heute noch Ätherleib ist, ist aufgebaut worden aus den kosmischen Kräften, die auf diesem Astralglobus unserer Erde in sie hineingeflossen sind. Diese Weisheit, die Sie in der astralen Erde finden, wird in der Mythe von Dionysos ausgedrückt.

Nun hatte sich in der lemurischen Epoche das Dichtere herauszubilden. Da mußte das Vaterprinzip hineingearbeitet werden. Das ist das letzte, was sich unserer Erdenstofflichkeit bemächtigte. Was da hineingearbeitet ist, ist tief verborgen in der physischen Welt. Zuerst arbeitete sich der Heilige Geist in die Astralmaterie hinein. Dann arbeitete der mit der astralen Materie verbundene Geist in die Äthermaterie hinein, das ist der Sohn; und dann kommt der Vater, der die physische Dichtigkeit beherrscht. So wird in dreifacher Stufe der Makrokosmos aufgebaut: Geist, Sohn und Vater, und der Mensch, indem er sich wieder hinaufarbeitet, geht von dem Geist durch den Sohn zum Vater. Alles das geschieht unter Führung in der Entwickelung auf der Erde.

Bis zur lemurischen Zeit war das einzige die äußere Entwickelung. Da war diese Dreieinigkeit eingezogen in unsere physische Entwickelung. In der arischen Epoche kam in die Vorstellung der Menschen als Religion dasjenige hinein, was sich früher vollzogen hatte und wiederholte sich stufenweise.

Wir sind in der fünften Unterrasse der arischen Wurzelrasse. Vier andere Unterrassen gingen voran. Die erste Unterrasse ist die alte indische. Diese ehrwürdige alte Rasse wurde geführt von den heiligen Rishis. Von denen können wir uns nur eine schwache Vorstellung machen. Von ihrer Religion haben wir Kenntnis aus den Nachrichten, die uns von den Veden überkommen sind. Viel größer und gewaltiger war die Lehre der Rishis als unsere heutige Überlieferung davon. Erst während der dritten Unterrasse sind Aufzeichnungen gemacht worden, die uns in den Veden erhalten sind. Die ursprüngliche Religion der Rishis hatte große Traditionen von den göttlichen Vorfahren der Menschen, den Astralinitiierten der Dynastie Salomos. Die großen Intuitionen, die nicht bloß Kunde und Kenntnis bringen von den Gesetzen der Erde, sondern von den Urbildern, die selbst diese Weisheiten geschaffen haben, diese Urbilder lebten im Geist der alten indischen Rishis. Das war die erste Religion, die des Heiligen Geistes.

Die zweite Religion wurde gepflegt in Vorderasien. Da verehrte man als Wiederholung dessen, als zum ersten Male der Sohn seinen Einfluß auf die Erde geltend machte, das zweite Prinzip. Da tritt zugleich beim Sohnesprinzip das Herunterstoßen gewisser Wesenheiten auf. Es gibt keine höhere Entwickelung, ohne daß andere heruntergestoßen werden in die Tiefe. Das Mineral-, das Pflanzen- und das Tierreich sind auf diese Weise heruntergestoßen worden. Das ist die große Tragik, daß, wer sich höher entwickelt, eine ungeheuere Verantwortlichkeit auf sich nimmt. Jeder Heilige bedingt, daß eine große Anzahl Wesen heruntergestoßen werden. Wenn ein solches Herunterstoßen nicht stattfände, so gäbe es keine Entwickelung. Damit ein Mensch selbst höher entwickelt wird, muß er fortgesetzt Wesen hinunterstoßen. Darum ist alle Entwickelung schlecht und verwerflich, wenn sie aus Eigennutz geschieht; sie ist nur berechtigt um der Entwickelung der anderen Wesen willen. Nur wer die Hinuntergestoßenen wieder hinaufholen will, ist der Entwickelung fähig. So war jene Entwickelung, die auf der Erde auftrat, und die schon auf anderen Weltkörpern vorbereitet worden war, jene Entwickelung zur Begabung des Ätherleibes mit dem Logos, dem Wort, verknüpft mit dem Herunterstoßen anderer, mit der Erdenentwickelung zusammenhängender Wesen. Diese stellte man sich vor als Widersacher, als luziferisches Prinzip. So haben wir gerade in der persischen Religion diese Zweiheit: neben dem Prinzip des Guten das Prinzip des Bösen auftretend. Arbeitet der Mensch, und überhaupt ein Wesen, manasisch in sich hinein, so ist das ein Gutes. Immer aber stellt sich ihm das Böse entgegen. Ormuzd und Ahriman, das sind die Namen für das Gute und Böse in der persischen Religion.

Die dritte Stufe tritt uns bei den Chaldäern, den Babyloniern, den Assyrern, den Ägyptern entgegen, bei denen geistig eine Wiederholung der dritten Stufe der Gottheit vorhanden ist. Daher tritt uns hier und seit jener Zeit bei allen Völkern die Dreiheit, die Dreieinigkeit der Gottheit entgegen. Die zweite Unterrasse hatte noch keine dreieinige Gottheit, und die erste schon gar nicht. Nun wird in diesem Dreifachen nach und nach der Aufstieg für die ganze Menschheit vorbereitet. Die Eingeweihten machen den Weg vorher ... [Lücke].

In den drei ersten Unterrassen waren es religiöse Widerspiegelungen dessen, was in den makrokosmischen Vorgängen gewirkt hatte. Nun kommt ein neuer Aufbau: erst Weisheit, dann Sohn und dann Vater. Das Aufleuchten der Weisheit geschah in der vierten Unterrasse, in dem semitischen Volk, das aus der dritten Unterrasse heraus in die vierte hineinwächst, und aus ihm wächst dann das Christentum heraus. Bei den Eingeweihten des jüdischen Volkes finden wir den ganzen Hergang gewesener Vorgänge der Erde, alle Vorgänge, die sich im großen im Überirdischen abgespielt haben, noch einmal wiederholt in dem Elemente des Intellektes. Dort entwickelt sich das, was wir den unteren Geist nennen, Kama-Manas, das wieder mit anderer Kraft begabt werden muß. Diese Begäbung, dieser Einschlag ist Christus selbst, das fleischgewordene Wort, das auf das zukünftige Wort hindeutet, wo alle Menschen imstande sein werden, ihren Ätherleib vom Astralleib aus zu beherrschen, wenn sie im Ätherleibe das Wort so bewegen, daß es in ihnen ein lebendiges wird. Die Möglichkeit dieser Entwickelung in der Zukunft ist in der Erscheinung des fieischgewordenen Wortes in der vierten Unterrasse vorausgenommen. Damit der Logos in dem Ätherkörper inkarniert werden kann, muß die ganze Menschheit die Herrschaft über den Äther erlangt haben. Das ist als ein Urimpuls von dem im Fleische inkarnierten Christus ausgegangen. Wenn der Mensch durch die Kraft des Sohnes hindurchgegangen sein wird, dann kommt er zum Vater.

Nun müssen die Stufen wieder hinaufgestiegen werden, durch die nach und nach von der ganzen Menschheit das erreicht wird, was gleichsam bei Christus im Fleisch erschienen war. In dem Geiste, der sich im Judentum entwickelt hat, mußte das höhere Manas entfacht werden. Daher beginnt die neue Ära mit dem Herunterkommen des Heiligen Geistes, der die Menschen dazu führen wird, daß in der sechsten Unterrasse das, was heute in dem Christentum nur angedeutet ist, das Christus-Prinzip, seine Vollendung findet. «Niemand kommt zum Vater denn durch mich», sagt der Sohn. Er sandte der Menschheit den Geist, der sie vorbereiten sollte für die Zeit, wo Gut und Böse sich in der sechsten Unterrasse scheiden werden. Niemals hätte der Mensch diesen Impuls entwickelt, ohne jenen anderen Einschlag, den wir das sogenannte böse Prinzip genannt haben. Der Mensch mußte einen freien Willen bekommen, dann konnte sein Verstand zu einer Entscheidung zwischen Gut und Böse aufgerufen werden. Dieser Einschlag des Herabsteigens des Geistes vollzieht sich am Pfingstfest.

Geist, Sohn und Vater sind in der Erde wie begraben: im physischen Körper der Vater, im Ätherkörper der Sohn und im Astralkörper der Geist. Aber der Mensch hat sein

«Ich» ausgebildet, ist selbstbewußt geworden. Nun muß er lernen, herunterzuwirken bis auf das Physische. Das wird in der Zukunft sein. In der gegenwärtigen Zeit arbeitet der Mensch in seinen Astralleib hinein. Das Symbol dafür ist die Ausgießung des Heiligen Geistes in die Köpfe derjenigen, die die Führer der Menschheit sein sollen. Was diesen Geist aufgenommen hat, ist etwas im Menschen, was mit diesem Geist verwandt ist.

Ehe der Sohn wirksam werden konnte - das war in der hyperboräischen Zeit -, mußte von dem allgemeinen Geistprinzip ein Teil abgespalten, heruntergestoßen werden und andere Bahnen wandeln. Das ist in der Schlange ausgedrückt, dem Symbol der Erkenntnis, dem Luzifer-Prinzip. Dieser Funke des Geistes war es, der den Menschen zu einem freien Wesen machte und ihn befähigte, aus eigenem Antrieb das Gute zu wollen. Dieser Geist, der zu den Menschen heruntergekommen ist am großen Pfingstfeste, ist verwandt mit jenem Geist, welcher heruntergestoßen wurde, und der auch im Prometheus verkörpert ist, welcher den Funken wieder angefacht hat, damit unser Ich sich entschließen kann, dem Geiste zu folgen, wie es später dem Sohne und noch später dem Vater folgen wird. Der Mensch konnte zwar böse werden, aber andererseits konnte er nur auf Kosten dessen, daß er böse werden konnte, zur Götterwelt wieder hinaufgeführt werden, aus der er stammt. Das ist der Zusammenhang des Pfingstfestes mit dem lu2iferischen Prinzip. Daher ist das Pfingstfest auch das Prometheus- und Freiheitsfest.

Jetzt werden Sie auch den Zusammenhang der sieben salomonischen Könige der Vorerde - von denen König Salomo in der Bibel wie der Nachkomme erscheint - mit den Kainssöhnen einsehen. Die Weisheit wurde zuerst der Menschheit von außen überliefert. Dann sollte sie aus dem Inneren quellen. Salomo baute den Tempel, aber nur mit Hilfe des Hiram-Abiff. Mit diesem Kainssohne im Bunde eignete er sich die Künste an, die zum Aufbau des Tempels notwendig sind. So laufen die Strömungen, die getrennt in der Welt gehen, wieder zusammen.

Als die Sonne sich von der Erde abspaltete, wurde das Wort in der Erde begraben. Es wird wieder auferstehen, wenn die Erde bis zur sechsten Wurzelrasse wird vorgeschritten sein. Der Mensch wird dieses Wort aus der Erde auferwecken. Aber in ihm muß vorher der Geist leben, der das Wort in ihm selbst erklingen läßt. Das haben die Apostel beim Pfingstfest errungen. In «Licht auf den Weg» steht:

«Erwirb dir das Wissen, und dir wird die Sprache» - die Sprache kommt mit dem echten Wissen, das herunterkommt wie der Feuerfunke auf die Apostel beim heiligen Pfingstfeste. Wenn das innere Wort kommt, das mit dem heiligen, göttlichen Worte Verwandtschaft hat und das sich in alles Ätherische hineinsenkt, um es zu beleben, dann redet der Mensch nicht mehr aus sich selbst, sondern aus dem göttlichen Geiste heraus. Dann ist er Bote der Gottheit und verkündet aus freiem Willen das innere Wort der Gottheit.

So wurde das innere Wort bei den Aposteln lebendig; so wirkte es aus ihnen heraus. Das feurige Wort verkündeten sie und fühlten sich als Boten der Gottheit. Deshalb schwebt der Heilige Geist in Form feuriger Zungen über ihnen. Sie bereiten die Menschheit vor zum Empfang des Logos. Der große Initiierte Christus Jesus ging voran. Der Heilige Geist folgte und befruchtete die Astralkörper, daß sie reif wurden, ihren Ätherleib unsterblich zu machen. Ist dies erreicht, dann ist das Christus-Prinzip in die Menschheit eingezogen. Das meinten auch die Eingeweihten, die etwa wie Heraklit davon sprachen: Wenn du dem Irdischen entflohen, zum freien Äther emporsteigst - im Unsterblichkeitsglauben -, wirst ein unsterblicher Geist du sein, dem Tode - dem Physischen - entronnen.

Ein jeder Mensch wird in der Mitte der sechsten Wurzelrasse diesen Punkt erreichen. Jetzt aber unterliegt er noch dem Tode, weil sein Ätherleib noch nicht Unsterblichkeit erlangt hat. Im Christentum ist das Geheimnis enthalten, wie der Mensch sich nach und nach hinaufentwickeln kann zu der Auferstehung des Ätherleibes. Hier hängt dieses dritte der großen Feste mit den zwei anderen christlichen Festen zusammen.

Ich wollte hier einmal die unendliche Tiefe des Pfingstfestes auseinandersetzen und zeigen, wie der Mensch nach und nach das lebendige Gefühl für die Umwelt bekommt, daß er verwandt ist mit allen Dingen, die um ihn herum sind und mit allem, was um ihn herum vorgeht. In der Benennung der Wochentage finden Sie niedergelegt, was um uns herum vorgegangen ist.

Der Mensch begeht das Pfingstfest am besten, wenn er sich klarmacht, welche tiefen Wahrheiten die Weisen in ein solches Fest wie das Pfingstfest hineingelegt haben. Und ein Fest begehen, heißt eigentlich : Im Geiste sich mit dem Weltengeist verbinden.

DER LOGOS UND DIE ATOME IM LICHTE DES OKKULTISMUS

Berlin, 21. Oktober 1905 (Notizen)

Eine Grundempfindung muß uns durchdringen, wenn wir wahres Verständnis für

Theosophie haben wollen: daß wir nämlich in der theosophischen Strömung die Seele erweitert erhalten, das Herz umfassender, gehobener fühlen zu höheren Aufgaben, zum Mitwirken an den Angelegenheiten der Welt, wovon man keine Ahnung hat, wenn man nicht etwas weiß vom Okkultismus.

Es wird oft gesprochen von der großen Absicht, durch die theosophische Bewegung hinzulenken die Menschheit auf jenen Punkt, wo in der Zukunft eine neue Menschenrasse aufgehen wird, wo nicht mehr unser jetziger Verstand die Hauptrolle spielen wird in der Welt, sondern wo er befruchtet von Buddhi sein wird. Wir müssen mitarbeiten an dieser großen Weltenströmung und haben dadurch eine große Verantwortlichkeit gegenüber der theosophischen Bewegung. Die Aufgabe des Theosophen erstreckt sich in die ferne Zukunft. Wir begeben uns nicht in ein Wolkenkuckucksheim dabei, sondern was wir erfahren über eine solche ferne Zukunft, das ist in uns kräfteweckend, das ist in uns etwas erzeugend, was wir auch für den Alltag gebrauchen können. Anders handelt jemand, der auch nur zehn Minuten des Tages diese großen Weltenperspektiven durch den Kopf ziehen läßt, als der, der im Alltag aufgeht. Er kann etwas hineinbringen in die Gegenwart, was neu, produktiv und originell ist. Auf dem Hineinbringen von Originellem in die Menschheit beruht alle Entwickelung.

Wir wollen ausgehen von etwas, was sich an das Wirken der Devas anschließt. Devas sind Wesen, welche auf einer höheren Stufe stehen als der Mensch und die imstande sind, auf höheren Stufen des Daseins zu wirken. So finden wir die Devas, wenn wir als Seher die höheren Plane betreten. Wir finden Devas auf dem Astralplan, auf dem Rupaplan, auf dem Arupaplan und weiter hinauf. Was bedeutet das Wirken der Devas für die Welt, in welcher wir selbst sind? Wir gehen bei Beantwortung dieser Frage davon aus, daß wir uns fragen: Was ist der Zweck unseres menschlichen Daseins, dieser fortdauernden Reinkarnationen? Der Mensch käme umsonst und zwecklos in die Welt herein, wenn er nicht bei jeder Hereinkunft eine besondere Lektion lernen, eine besondere Aufgabe erfüllen könnte. Jedesmal muß sich die Erde so weit geändert haben, daß der Mensch eine Situation antrifft, die er bei seiner früheren Verkörperung noch nicht angetroffen hat.

Okkult rechnet man eine Verkörperung aus einer männlichen und einer weiblichen bestehend. Zwischen 2600 bis 3000 Jahren liegen zwei solche zusammengehörige Verkörperungen. Die Erfahrungen, die der Mensch auf der heutigen Stufe der Evolution in der Welt macht, sind so verschieden bei Mann und Weib, daß es sehr notwendig ist, diese zu machen.

Die Veränderungen, die zwischen zwei Inkarnationen eines Menschen in der Welt bewirkt werden, diese Veränderungen sind für einen außerhalb der theosophischen Welt stehenden Menschen eigentlich ziemlich unbegreiflich. Tatsächlich finden aber die Menschen nicht nur moralisch, sondern auch physisch ganz andere Verhältnisse. Für den, der okkult zurückblickt, haben sich in den letzten dreitausend Jahren auch die physischen Verhältnisse wesentlich verändert. In der Zeit der alten Griechen, der Griechen Homers, 800 vor Christus, da würden wir vorhergehende Inkarnationen von uns durchschnittlich antreffen. Damals waren ganz andere geographische und klimatische Verhältnisse, eine wesentlich andere Pflanzenwelt und auch eine andere Tierwelt. In diesen Reichen gehen [ständig] wesentliche Veränderungen vor. Ein äußerer Ausdruck für diese Veränderungen ist das Fortschreiten der Sonne am Himmelsgewölbe. Zwölf Sternbilder haben wir und die Sonne rückt mit dem Frühlingsanfangspunkt immer von einem zum ändern vor. Vor 8000 Jahren ging die Sonne zum erstenmal im Sternbild des Krebses auf. Die Zeit, während der die Sonne durch ein Sternbild durchgeht, diese Zeit, die da verfließt, dauert etwa 2600 Jahre. Das ist auch die Zeit zwischen zwei Inkarnationen des Menschen. Ungefähr um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert rückte die Sonne aus dem Sternbild des Widders in das Sternbild der Fische vor, so daß sie jetzt im Frühjahr im Sternbild der Fische aufgeht.

Die Menschen, die noch Sinn für Okkultismus hatten, wußten etwas von dem Zusammenhang im Leben des Menschen mit diesen Veränderungen am Firmament. Früher, ehe die Sonne in das Zeichen des Widders trat, herrschte in Asien der Stierdienst (Mithras, Apis). Dann folgte die Verehrung des Widders, die damit beginnt, daß die Sage von Jason und dem Goldenen Vlies entsteht. Christus nennt man das «Lamm Gottes». Noch weiter zurück rindet man das persische Symbol, die Zwillinge. Dies hängt zusammen mit der damaligen [persischen] Kultur [und ihrer Anschauung] des Guten und des Bösen.

Wenn die Sonne unter anderen Verhältnissen auf die Erde hereinscheint, sind auch immer andere Verhältnisse da. Daher führt das Erstehen der Sonne in einem neuen Sternbild auch jedesmal eine neue Inkarnation herbei. Oben am Himmel das Fortschreiten der Sonne, unten auf der Erde eine Veränderung der klimatischen Verhältnisse, der Vegetation und so weiter.

Wer bewirkt das? Der Theosoph muß es fragen, denn Wunder gibt es für den Theosophen nicht. Es gibt Tatsachen auf höheren Planen, aber keine Wunder. Gegenüber der Frage des Zusammenhanges des Menschen mit den Erscheinungen auf der Erde muß man einen höheren Standpunkt einnehmen.

Nach dem Tode ist der Mensch in Kamaloka. Wir fragen nicht: Haben die Tiere und Pflanzen Bewußtsein, sondern wir fragen: Wo haben sie ihr Bewußtsein? - Wir wissen, daß die Tiere ihr Bewußtsein in Kamaloka, auf dem Astralplan, haben, die Pflanzen auf dem Rupaplan, die Mineralien auf dem Arupaplan. Der Mensch hat sein Bewußtsein auf dem physischen Plan. Man nehme an, der Mensch käme jetzt nach Kamaloka. Dann ist er an demselben Orte, wo die Tiere ihr Bewußtsein haben. Dann steigt er hinauf in das Devachan, wo die Pflanzen ihr Bewußtsein haben. Auf der heutigen Evolutionsstufe ist der Mensch nicht imstande, auf das Reich der Tiere oder auf das Pflanzenreich einen Einfluß auszuüben. Diesen Einfluß hat er aber wohl in den unteren Partien des Devachanplanes. Seine Genossen sind dort alle, die ein devachanisches Bewußtsein haben. Das sind Kräfte, Wesenheiten, die aus dem Devachan heraus schaffen, die das Wachsen und Gedeihen der Pflanzenwelt bewirken. Vom Devachanplan aus wird das ganze Leben der Pflanzen dirigiert. Von dort aus tut der Mensch mit beim Schaffen und Umwandeln der Pflanzen. Es erwachsen ihm dort Kräfte, so daß er tatsächlich auf die Vegetation einen Einfluß gewinnt. Aber zum Regieren dieser Tätigkeit sind nun die Devas da. Er wird gelenkt von ihnen, so daß er mitarbeiten kann an der Transformation der Pflanzenwelt. Die Kräfte, die der Mensch heute in einer Inkarnation gesammelt hat, die benutzt er im Devachan zur Umgestaltung der Pflanzenwelt. Wie sich während der Devachanzeit des Menschen Daseinskräfte ändern, so ändert er mit die Vegetation auf der Erde. Vom Devachan aus ändert der Mensch tatsächlich die Umgebung, die um ihn erwächst.

Die sich lange aufhalten im Devachan, arbeiten auch mit an der Veränderung der physischen Kräfte. Wenn man eine Million Jahre zurückgeht in Deutschland, findet man noch vulkanische Gebirge; die Alpen als niedrige Hügelwellen. Die spätere Veränderung ist durch die Menschen vom Arupaplan aus herbeigeführt worden, damit sie später eine ihnen passende physische Konfiguration in Europa vorfinden. Das Wirken des Menschen im Weltenall ist dasjenige von innen gesehen, was wir in der Umwelt von außen sehen.

Jetzt kommen wir dazu, wie in anderer Gestalt auf noch höheren Planen umgestaltend gewirkt wird in der Welt.

Man liest oft vom Herabströmen des Logos und fragt sich, wie das [vorzustellen] ist, wie man zu einer Vorstellung kommen kann über den Logos, zu einer Vorstellung, die etwas mehr ist als ein bloßes Wort. Wir wollen uns nun den Zusammenhang des Logos mit dem Kleinsten vor Augen führen. Eine Beschreibung - nicht Spekulationen - gebe ich Ihnen von Ergebnissen uralter okkulter Forschungen, wie sie überliefert wurden, namentlich in den okkulten Schulen Deutschlands ausgebildet worden sind, besonders vom 14. Jahrhundert an.

Wenn man über das Atom nachdenkt, so fällt uns ein, daß das Atom ein sehr kleines Ding ist. Jedem ist klar, daß das kleine Ding, das man Atom nennt, niemals von irgendeinem Mikroskop, selbst wenn es sehr vollkommen ist, gesehen worden ist. Die okkulten Bücher geben aber Beschreibungen der Atome, Bilder von Atomen. Wo sind diese Bilder hergenommen? Wie kann man nun als Okkultist etwas über die Atome wissen?

Nun, stellen Sie sich vor, wenn es möglich wäre, das, was ein Atom ist, zum Wachsen zu bringen, so daß es immer größer und größer werden würde, bis es so groß ist wie die Erde, dann würde man eine sehr komplizierte Welt finden. Innerhalb dieses kleinen Dinges würde man viele Bewegungen und mancherlei Erscheinungen wahrnehmen. Man halte diesen Vergleich fest, daß das Atom so vergrößert wäre wie die Erde. Wenn es wirklich möglich wäre, das Atom so zum Wachsen zu bringen, so könnten wir alle einzelnen Vorgänge darin beobachten. Nur der Okkultist ist imstande, das Atom so zum Wachsen zu bringen und es im Inneren zu betrachten.

Betrachten wir zweitens alles menschliche Treiben auf der Erde, von den untersten Bildungsstufen des Menschen angefangen, mit seinen Trieben und Leidenschaften, aufsteigend zu sittlichen Idealen, Religionsgemeinschaften und so weiter, so sehen wir, daß die Menschen gleichsam Fäden zwischen sich spinnen, die sich von Mensch zu Mensch schlingen und immer höhere und höhere Gemeinschaften entstehen: die Familie, der Stamm und weiter ethnische und staatliche Gemeinschaften, und schließlich Religionsgemeinschaften. In diesen kommt schon zum Ausdruck die Wirkung der höheren Individualitäten. Solche Gemeinschaften sind aus der Quelle und dem Born der einheitlichen Weltenweisheit heraus entstanden durch einen Religionsstifter. Die Religionen stimmen alle [im tieferen] überein, weil sie Stifter haben, die zu der großen Loge gehören.

Es gibt eine besondere weiße Loge, welche zwölf Mitglieder hat, von denen sieben besonders wirken, und von diesen werden dann Religionsgemeinschaften begründet.

Solche waren Buddha, Hermes, Pythagoras und so weiter. Der große Plan der ganzen Menschheitsentwickelung wird tatsächlich spirituell ausgebaut in der weißen Loge, die so alt wie die ganze Menschheit ist. Ein gleichmäßiger Plan der Führung des ganzen Menschheitsfortschrittes tritt uns da entgegen. Alle anderen Gemeinschaften sind nur Verzweigung; auch Familiengemeinschaften und so weiter sind alle verknüpft mit dem großen Plan, der uns hinaufführt in die Loge der Meister. Da wird gesponnen und gewoben der Plan, nach dem sich die ganze Menschheit entwickelt.

Verfolgen wir alles das, was weiter geschieht. Da müssen wir erst einen Spezialplan, nämlich den Plan unserer Erde, kennenlernen. Betrachten wir die vierte Erdenrunde, in der wir stehen. Sie ist dazu bestimmt, das Reich des Minerals immer mehr und mehr menschlich umzuwandeln. Man bedenke, wie der menschliche Verstand die mineralische Welt schon umgewandelt hat, bis zu der Umwandlung hinauf, die wir im Kölner Dom sehen, bis zur technischen Maschine. Unsere Menschheit hat die Aufgabe, die ganze mineralische Welt zu einem reinen Kunstwerk umzugestalten. Die Elektrizität weist uns schon hin in okkulte Tiefen des Stoffes.

Wenn der Mensch die mineralische Welt neu aufgebaut hat aus seinem Inneren heraus, dann wird das Ende unserer Erde gekommen sein; dann ist die Erde ans Ende der physischen Entwickelung gelangt. Der Spezialplan, nach dem das Mineralreich umgewandelt wird, lebt in der Loge der Meister. Heute ist dieser Plan schon fertig, so daß, wenn man diesen einsieht, man sehen kann, was für Wunderbauten, Wundermaschinen und so weiter aus dieser mineralischen Welt noch entstehen werden. Wenn die Erde am Ende des physischen Globus angelangt sein wird, wird die ganze Erde eine innere Struktur, ein inneres Gefüge haben, das der Mensch selbst ihr gegeben hat, so daß sie ein Kunstwerk geworden ist, nach dem Plane der Meister der weißen Loge. Ist das geschehen, dann geht die Erde in ihren astralen Zustand über. Das ist etwas Ähnliches, wie wenn die Pflanze anfängt zu verwelken. Das Physische vergeht; alles geht ins Astrale hinein. Bei dem Hineingehen in die astrale Welt geht das Physische immer mehr zusammen, wird ein immer kleinerer Kern, der umgeben ist vom Astralischen, in den Rupa- und dann in den Arupazustand übergeht und dann verschwindet in einen schlafähnlichen Zustand.

Was ist dann vom Physischen übrig ? Wenn die Erde in den Arupazustand übergegangen ist, so ist darin noch ganz zusammengedrängt ein kleiner Abdruck der ganzen physischen Entwickelung von dem, was unter dem Plane der Meister aufgebaut, gleichsam eine ganz kleine Miniaturausgabe dessen, was die mineralische Erde einstmals war. Dies ist das, was [vom Physischen] herübergeht. Das Physische ist da nur als diese kleine Miniaturausgabe früherer Entwickelungen vorhanden, das Arupa aber groß. Wenn dies herübergeht aus dem Devachanzustande, vermehrt es sich in unzählige gleiche Dinge nach außen. Und wenn die Erde wieder in den physischen Zustand herübergeht, dann besteht sie aus unzähligen solcher kleinen Kügelchen, welche ein Abdruck sind dessen, was die Erde früher war. Aber alle sind verschieden geartete Kügelchen, führen jedoch auf dasselbe zurück. So wird die neue physische Erde der fünften Runde aus solchen unzähligen kleinen Teilen bestehen, welche alles das enthalten, was die Meister als Ziel der mineralischen Welt, als Plan in ihrer Loge haben. Jedes Atom der fünften Runde enthält den ganzen Plan der Meister. Heute arbeiten die Meister das Atom der fünften Runde im großen aus. Alles was in der Menschheit vorgeht, das wird zusammengedrängt in ein Resultat: das ist das Atom der fünften Runde.

Daher, wenn wir den Blick richten auf das Atom, das heute besteht, und gehen zurück in der Akasha-Chronik, dann sehen wir, daß das Atom von heute einen Wachstumsprozeß durchmacht. Es wächst immer mehr und mehr; es geht immer mehr und mehr auseinander ... [Lücke im Text] ... und es enthält die in der dritten Runde durcheinanderwogenden Kräfte der Menschheit. Daran können wir den Plan der Meister der dritten Erdenrunde betrachten. Was erst ganz außerhalb ist, das wird ganz innerhalb, und im kleinsten Atom sehen wir ein Spiegelbild des Planes der Meister. Diese kleinen Spezialplane sind nichts anderes als ein Stück des ganzen Menschheitsplanes. Wenn man das so betrachtet, daß der Plan der einen Runde das Atom der nächsten Runde ist, dann sieht man das Gefüge des großen Weltenplanes. So geht der große Weltenplan hinauf in immer höhere Stufen, zu Wesenheiten, die immer höhere Pläne des Weltenbaues haben. Wenn wir diesen Plan betrachten, so haben wir den dritten Logos. So schlüpft der Logos fortwährend hinein in das Atom. Erst ist er draußen und wird zum Anordnungsplan für das Atom, und dann wird das Atom ein Abbild dieses Planes. Der Okkultist zeichnet einfach den Plan aus der Akasha-Chronik über die früheren Runden auf und erforscht so das Atom.

Woher haben nun höhere Wesen diesen Plan? Darauf bekommen wir eine Antwort, wenn wir bedenken, daß es noch höhere Stufen der Entwickelung gibt, wo die Pläne entworfen werden. Da wird die Weltentwickelung vorgezeichnet. Hingewiesen wird auf die höheren Stufen bei den Alten, zum Beispiel bei Dionysius, dem Schüler des Apostels Paulus, und auch bei Nicolaus Cusanus. Er erkannte: Höher als alles Wissen und Erkennen ist das Nichterkennen. Aber dieses Nichtwissen ist ein Überwissen und dieses Nichterkennen ist ein Übererkennen.

Wenn wir nicht mehr auf das sehen, was wir als Gedanken und Begriffe von der Welt erhalten, sondern uns zu dem wenden, was hinaufsprießt, zu der Kraft im Inneren, dann finden wir etwas noch Höheres. Die Meister können den [dritten] Logos spinnen, weil sie noch höher gestiegen sind, als es die Natur des Denkens ist. Wenn die höheren Kräfte entwickelt sind, dann erscheint das Gedachte bei solchen Wesenheiten als etwas anderes. Es ist dann so wie bei uns das ausgesprochene Wort. Der Gedanke, der für den Meister die innerste Wesenheit ausmacht, kann selbst der Ausdruck einer höheren Wesenheit sein, wie das Wort der Ausdruck des Gedankens ist. Wenn wir selbst den Gedanken ansehen als das Wort eines noch höheren Wesens, dann nähern wir uns dem Begriff des Logos. Das Wissen, aus dem Gedanken herausgeholt, steht auf einem noch höheren Plan.

Auf dem einen Ende der Welt befindet sich das Atom. Es ist ein Abbild des aus der Tiefe des Geistes der Meister hervorgegangenen Planes, der der Logos ist.

Wenn wir nun die Umgestaltung der Menschheit selbst in der großen Weltenperiode suchen, dann werden wir wieder hineingeführt in die Welt.

Wie der Mensch heruntergestiegen ist, hinabgetaucht bis auf den physischen Plan, so ist es auch mit der ganzen Welt. Was das menschliche Selbst vorwärtsbringt, das liegt um den Menschen herum in der Welt.

Dann aber werden wir heruntergeführt in die niederen Pläne, die aber selbst die höheren Pläne enthalten ... die Loge der Meister.

Bei den Meistern lebt heute der Geist der Erde, und dieser Geist der Erde wird sein das physische Kleid des nächsten Planeten. Das Kleinste was wir tun, wird seine Wirkung im kleinsten Atom des nächsten Planeten haben. Dies Gefühl gibt uns erst einen vollen Zusammenhang mit der Loge der Meister. Das soll einen Mittelpunkt der Theosophischen Gesellschaft geben, weil wir wissen, was die Wissenden wissen.

Wenn Goethe vom Erdgeist spricht, so spricht er eine Wahrheit. Der Erdgeist, er webt an dem Kleide des nächsten Planeten. «In Lebensfluten - im Tatensturm» webt der Geist [der Erde] das Kleid der nächsten planetarischen Gottheit.

Zur Ergänzung:

Zwei Jahre später, wiederum zur Generalversammlungszeit, sprach Rudolf Steiner im Vortrag Berlin, 21. Oktober 1907 (Bibl.-Nr. 101) noch einmal über das Atom in dem Sinne, wie von einem Planeten geistig auf den anderen herübergewirkt wird, wie also «vom Mond auf die Erde und wiederum von der Erde auf ihren Nachfolger, den Jupiter» herübergewirkt wird. Der in Frage kommende Auszug lautet:

Sie alle wissen, daß die Erde geführt wird in einer gewissen Beziehung von der sogenannten weißen Loge, in der hochentwickelte Menschen-Individualitäten und Individualitäten noch höherer Art vereinigt sind. Was tun die da? Sie arbeiten; sie führen die Erden-entwickelung ; während der Führung der Erdenentwickelung arbeiten sie einen ganz bestimmten Plan aus. Das ist tatsächlich der Fall, daß während der Entwickelung eines jeden Planeten von den führenden Mächten ein bestimmter Plan ausgebildet wird. Während sich die Erde entwickelt, wird in der sogenannten weißen Loge der Erde der Plan für das Einzelnste dessen aufgestellt, wie sich der Jupiter entwickeln muß, der die Erde ablöst. Der ganze Plan wird in allen Einzelheiten entwickelt. Und darin besteht der Segen und das Heil der Fortentwickelung, daß im Einklang mit diesem Plan gehandelt wird.

Wenn nun eine planetarische Entwickelung zu Ende geht, wenn also unsere Erde am Ende ihrer planetarischen Entwickelung angelangt sein wird, dann werden auch die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen fertig sein mit dem Plan, den sie für den Jupiter auszuarbeiten haben. Und jetzt am Ende einer solchen Planetenentwickelung geschieht etwas höchst Eigentümliches.

Dieser Plan wird durch eine Prozedur zu gleicher Zeit unendlich verkleinert und unendlich vervielfältigt. So daß von dem ganzen Jupiterplan unendlich viele Exemplare, aber ganz «en miniature», vorhanden sind. So war es auch auf dem Monde: der Plan der Erdenentwickelung war da, unendlich vervielfältigt und verkleinert. Und wissen Sie, was das ist, dieser verkleinerte Plan, was da im Geistigen ausgearbeitet worden ist? Das sind die wirklichen Atome, die der Erde zugrunde liegen. Und die Atome, die dem Jupiter zugrunde liegen werden, sie werden wiederum der ins Kleinste umgesetzte Plan sein, der jetzt in der führenden weißen Loge ausgearbeitet wird. Nur wer diesen Plan kennt, kann auch wissen, was ein Atom ist.

Wenn Sie dieses Atom, das der Erde zugrunde liegt, nach und nach erkennen wollen, so werden Ihnen zur Erkenntnis dieses Atoms eben diejenigen Weisheiten entgegentreten, die von den großen Magiern der Welt ausgehen.

Nun können wir natürlich über diese Dinge nur andeutungsweise sprechen, aber wir können wenigstens etwas geben, was uns einen Begriff gibt von dem, um was es sich hier handelt.

Die Erde ist in gewisser Weise zusammengesetzt aus diesen ihren Atomen. Ein jedes Wesen, Sie selbst alle sind zusammengesetzt aus diesen Atomen. Und Sie stehen dadurch in Einklang mit der ganzen Erdenentwickelung, daß Sie in unendlicher Zahl den verkleinerten Erdenplan in sich tragen, der früher ausgearbeitet worden ist. Dieser Erdenplan konnte auf dem vorhergehenden planetarischen Zustand unserer Erde, dem Monde, nur dadurch ausgearbeitet werden, daß führende Wesenheiten gewirkt haben in Einklang mit der ganzen planetarischen Entwickelung durch Saturn, Sonne, Mond hindurch.

Nun handelte es sich aber darum, den unendlich vielen Atomen das mitzugeben, was sie in die richtigen Verhältnisse bringt, sie in der richtigen Weise zusammenordnet. Ihnen das mitzugeben, war den führenden Geistern des Mondes nur möglich, wenn sie die Erdenentwickelung in eine ganz bestimmte Bahn lenkten, was ich öfter schon gesagt habe.

Als die Erde nach der Mondentwickelung wieder hervortrat, da war sie eigentlich noch nicht «Erde», sondern Erde plus Sonne plus Mond; ein Körper, den Sie erhalten würden, wenn Sie die Erde mit Sonne und Mond zusammenrührten und einen einzigen Körper daraus machten. Das war die Erde zunächst. Dann trennte sich zuerst die Sonne und damit auch alle diejenigen Kräfte, die für den Menschen zu dünn und geistig waren und unter deren Einfluß er sich viel zu schnell vergeistigt haben würde. Wenn der Mensch nur gestanden haben würde unter dem Einfluß der Kräfte, die in diesem Sonnen-Monden-Erdenkörper zusammen enthalten waren, dann hätte er sich nicht bis in die physische Materialität herunterentwickelt und er hätte dann nicht jenes Selbst-, jenes Ich-Bewußtsein erlangen können, das er erlangen mußte. ...

III

DAS VERHÄLTNIS DES OKKULTISMUS ZUR THEOSOPHISCHEN BEWEGUNG

Berlin, 22. Oktober 1905 (nachmittags)*

(* Im Anschluß an die Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft.)

Ich möchte noch einmal bekanntgeben, daß ich mir gestatten werde, morgen früh einen Vortrag zu halten über gewisse gegenwärtige okkulte Fragen im Zusammenhang mit der Freimaurerei. Und das soll geschehen, nach altem okkultem Usus, getrennt für Herren und Damen. Um zehn Uhr wird der Vortrag für Herren stattfinden, um halb zwölf Uhr für Damen. Sie werden vielleicht fragen, warum dieser Usus besteht, der erst in der theosophischen Weltanschauung überwunden werden wird. Das wird sich aus dem Inhalt der Vorträge ergeben, und ich möchte mir noch erlauben zu bemerken, daß morgen Abend der Besant-Zweig seine ordentliche Versammlung haben wird um acht Uhr.

Nun möchte ich also über das Verhältnis des Okkultismus zur theosophischen Bewegung und einige andere damit zusammenhängende Fragen sprechen. Es ist oft und oft darüber gesprochen worden, ob die theosophische Bewegung, insbesondere insofern sie sich in der Theosophischen Gesellschaft zum Ausdruck bringt, eine okkulte Bewegung sei, oder ob man von allem Okkultismus in der theosophischen Bewegung absehen müsse.

Die theosophische Bewegung als solche, insofern sie sich in der Theosophischen Gesellschaft zum Ausdruck bringt, kann keine okkulte Bewegung sein. Eine okkulte Bewegung hat andere Voraussetzungen, als diejenigen sind, die in der Theosophischen Gesellschaft zum Ausdruck kommen können. Okkulte Gesellschaften hat es zu allen Zeiten gegeben. Diese hatten vor allen Dingen eines notwendig:

nämlich, daß sie durch die ganze Art ihres Strebens eine Art von hierarchischer Gliederung hatten. Das heißt, daß die Mitglieder einer solchen Gesellschaft, einer solchen Bruderschaft, nach Graden geordnet waren. Jeder Grad, vom ersten bis hinauf in die neunziger Grade, hatte seine ganz bestimmte Aufgabe. Innerhalb jeden Grades gab es ganz bestimmte Aufgaben. Niemand konnte vorher in einen höheren Grad befördert werden, bis er die Aufgaben des niederen Grades erfüllt hatte.

Ich kann nur ganz im allgemeinen andeuten, warum das so ist. Da müssen wir nämlich überhaupt über die Aufgaben solcher okkulten Bruderschaften sprechen. Die verehrten Freunde, die über solche Dinge mich schon öfter haben sprechen hören, werden mich heute um so besser verstehen. Okkulte Bruderschaften sind Führerbruderschaften der Menschheit. Sie haben die Aufgabe, die Dinge der Zukunft vorzubereiten. Alles was in der Zukunft geschehen soll, bereitet sich ja schon in der Gegenwart vor, findet in der Gegenwart seinen Ausdruck als Idee, als Plan und wird dann in der Zukunft verwirklicht. Selbst wenn Sie auf dem äußeren physischen Plan die Entwickelung des Menschengeschlechtes ansehen, so werden Sie doch finden, daß Dinge, die später eine Verwirklichung erfuhren, viel früher in Köpfen und Seelen von führenden Persönlichkeiten und Individualitäten als Idee aufkeimten und nach Ausdruck rangen. Nehmen Sie zum Beispiel die Dampfmaschine: Sie werden finden, wenn Sie die Sache zurückverfolgen, wie sich die Dampfmaschine aus den einfachsten Tatsachen heraus entwickelt hat; wie schon der mit kochendem Wasser gefüllte Kochtopf die Idee der Dampfmaschine enthält, die sich dann von dieser einfachsten Form bis zum kompliziertesten Mechanismus fortsetzt.

Das sind aber Kleinigkeiten gegenüber dem großen Menschheitsbau, den wir vor uns haben. Die wichtigsten Dinge setzen viel größere und viel bedeutungsvollere Perspektiven voraus. Sie setzen voraus, daß dasjenige, was in weiter ferner Zukunft geschehen soll, in gewisser Weise heute schon vorbereitet wird. Wie kann so etwas geschehen? Dadurch, daß man es in der Hand hat, heute schon die Kräfte in die Welt hineinzulegen, welche in der Zukunft wirksam werden sollen. Alles was in der Zukunft hier auf dem physischen Plan geschehen wird, das bereitet sich bereits viel früher, als es hier auf dem physischen Plane geschieht, auf dem Astralplane und auf dem Devachanplane vor; so daß tatsächlich ferne, zukünftige Ereignisse, ihrer Kraft nach, in den höheren Planen und Welten verfolgt werden können. Aber der Mensch kann nicht gut in die Zukunft hineinwirken, wenn er nicht, aus der Kenntnis der wirkenden Kräfte heraus, diese Wirkung vorbereitet. Der Mensch ist ein selbstbewußtes Geschöpf und muß sein Geschick selbst in die Hand nehmen. Deshalb hat es immer fortgeschrittene Brüder unseres Menschengeschlechtes gegeben, welche nicht bloß auf dem physischen Plane sehen können, sondern auch auf höheren Planen.

Versuchen wir zu begreifen, was das heißt: auf höheren Planen voraussehen. Nehmen wir an. Sie haben einen Teich mit Wasser. Sie können voraussehen, daß der Teich, wenn die Temperatur sinkt, eingefroren sein wird, daß darauf Schlittschuhläufer und so weiter sein können. In ähnlicher Weise haben wir es mit dem Verhältnis des sogenannten astralen Planes zum physischen Plane, das heißt, zu unserer Welt zu tun. Wenn man nämlich die Vorgänge auf dem astralen Plane verfolgt, dann kann man in der Tat mit Hilfe des astralen Ereignisses dasjenige sehen, was in späterer Zeit, gleichsam als Verdichtung davon, da sein wird. Und so kann man aus den astralen Ereignissen dasjenige ersehen, was später auf dem physischen Plane verdichtet auftritt. Nichts anderes sind die physischen Begebenheiten als so verdichtete Ereignisse, die sich vorher in den höheren Welten zugetragen haben.

Ein Beispiel: Im ganzen Altertum gab es Mysterien. Diese hatten die Aufgabe, einzelne Menschen aufzunehmen und sie einzuweihen in die Geheimnisse des Daseins, oder - wie Johannes der Apokalyptiker sagt - zu zeigen, was «in Kürze», das heißt, in der Zukunft geschehen soll. In solchen Tempelstätten wurden diejenigen Schüler, die in den ersten Grad aufgenommen werden sollten, unterrichtet. Es gab dann auch einen Unterricht für höher und immer höher entwickelte Schüler. Die erste Stufe war die, daß die Betrenenden ihren Astralleib läuterten. Dies bestand darin, daß sie nicht bloß die gewöhnliche bürgerliche Ethik sich zu eigen machten. Die bürgerliche Ethik wurde vorausgesetzt; das was hier in Betracht kommt, mußte in strenger Pflichterfüllung befolgt werden. Wenn der Schüler dann mehr und mehr zu höheren Idealen aufstieg, aus den Leidenschaften und Trieben des gewöhnlichen Lebens hinaufstieg zu den Wünschen, die über allem Kleinlichen des Menschen stehen, und seine Lust und Unlust so reinigte, daß die großen, weltumfassenden Angelegenheiten des Menschengeschlechtes die seinigen wurden, wenn er über sich hinaus mitfühlte und mitempfand, dann war er auf dem Wege, das, was man die Reinigung des Astralkörpers nannte, zu vollziehen. Dann durfte er auch in die dichteren Leiber eingreifen. Er durfte an seinem Ätherkörper arbeiten, er durfte nicht nur die weiche, biegsame und schmiegsame astrale Materie in seinem Geist- und seinem Seelenkörper umgestalten, sondern er durfte hineinarbeiten in seinen Ätherleib. Dann war er das, was man einen Chela nennt. Ein solcher Chela ist derjenige, der nicht nur höhere Pflichten anerkennt, der nicht nur die Reinigung so weit vorgenommen hat, daß er die menschlichen Pflichten zu den seinigen gemacht hat, sondern so weit ist, daß er hinausgewachsen ist über die niederen und höheren Angelegenheiten der einzelnen Völker, selbst der einzelnen Bekenntnisse. Sein Blick ist auf das Leben der ganzen Menschheit gerichtet. Und durch den nunmehr durchorganisierten Ätherkörper wird er ein Teilnehmer an den großen Angelegenheiten des Erdenbaues. Dazu mußte folgendes geschehen.

Es mußte der Chela alle die Kräfte lahmlegen, welche ihn an der Arbeit an seinem Ätherleib hinderten. Wenn Sie einen Menschen vor sich haben, so hat er ja den physischen Körper, Ätherkörper und Astralkörper. Der Chela hat seinen Astralkörper geläutert und darf hineinarbeiten in seinen Ätherleib. Sie werden begreifen, warum der Mensch diese Reinigung seines Astralleibes durchführen muß. Was geschieht denn, wenn der Astralleib gereinigt ist? Was dringt da ein in den Ätherleib? Dasjenige, was im Astralleib veranlagt ist. Die Dinge, die im Astralleibe leben, drücken sich dem Ätherleib ein. Solange Sie am Astralleib arbeiten, können Sie die Fehler immer wieder umarbeiten: die Astralmaterie ist dünn und weich; Sie können das immer wieder ins Gleichgewicht bringen. Hat ein Mensch aber als Chela den Ätherleib zu entwickeln begonnen, dann drücken sich diese Eigenschaften in den Ätherleib ein, und dieser ist viel dauernder. Der Mensch würde dadurch, daß er das irdisch Fehlerhafte dauerhaft macht, zu einem gefährlichen Mitgliede der Menschheit werden. Daher die immerwährende Betonung der notwendigen Reinigung. Dieser Ätherleib wird durch die Kräfte, die auf ihn wirken, beeindruckt. Denken Sie ihn sich getrennt von dem physischen Körper, so hat er eine ganz andere Elastizität. Wenn er darinnen steckt, so hält er diesen in der Form; aber er ist, solange er darinnen weilt, zunächst zu schwach, um das in sich hineinzudrücken, was als Astralität durch die Katharsis durchgegangen ist.

Daher hat man das Altertum hindurch folgendes machen müssen. Man mußte jene die Elastizität des Ätherleibes verhindernden Kräfte zunächst beseitigen. Das geschah dadurch, daß der ganze physische Leib in einen lethargischen Zustand gebracht wurde. Der Mensch lag da, und der Ätherleib wurde herausgeholt aus dem physischen Leibe. Der physische Körper blieb dann wie tot liegen und der Ätherleib wurde nach seinen eigenen Kräften geformt. Das ist die Grablegung. Der Betreffende wurde drei bis dreieinhalb Tage in lethargischen Zustand versetzt. Und dann konnte er am Ätherleib arbeiten. Und dann, nachdem er den Ätherleib dem Astralleib entsprechend geformt hatte, kehrte er zurück in den physischen Leib. Dann hatte er das innere Leben in sich erweckt, dann war er ein Auferstandener, und er bekam einen neuen Namen.

Das war eine Handlung auf dem Astralplan. Alles das, was ich beschrieben habe, ging auf dem Astralplan vor sich; der physische Leib hatte dabei nichts zu tun. Dieses Ereignis wiederholte sich in allen alten Mysterien. Jeder Eingeweihte kannte es. Stellen Sie es sich nun verdichtet vor, herabgeholt auf den physischen Plan, so daß etwas geschehen ist mit diesem Ereignis, das sich früher nur astral zugetragen hat. Vergleichsweise so, wie wenn Sie zum Beispiel da, wo Sie früher Wasser hatten, jetzt ein Stück Eis haben. Viele solche astralen Ereignisse müssen zusammenfallen, zusammenfließen, damit die physische Verdichtung einst möglich wird. Dadurch, daß durch die Erscheinung Christi dasjenige auf dem physischen Plane sich ereignete, was vorher oft und oft in den Mysterienstätten auf dem astralen Plane sich abgespielt hatte, ist das Mysterium von Golgatha historisch möglich geworden, es hat herabgeholt werden können auf den physischen Plan. An diesem Beispiel lernen wir begreifen, wie in okkulten Bruderschaften tätsächlich die Zukunft vorbereitet wird. Wenn wir uns nun fragen: Was geschieht denn da eigentlich? - so ist zu antworten: Gewiß, in Gedanken, in der Idee kann man sehr vieles erfassen. Aber die Idee hat keine Wirklichkeit. Die Idee ist nichts anderes als das, was auf den physischen Plan von den höheren Planen heruntergeholt wird. Was der Mensch darüber denkt, ist aber das Wirkungsloseste dabei, weil dieses nur auf dem physischen Plane vorhanden ist. Anders ist es, wenn dieser Idee etwas entgegengebracht wird, das auch aus den höheren Sphären stammt. Nehmen Sie zum Beispiel die Lehre der Sphärenmusik des Pythagoras, wie er sie seinen Schülern beigebracht hat. Die Philosophen suchen die okkulte Musik des Pythagoras als ein ganz einfaches System darzustellen. Der Verstand kann das schnell auffassen. Aber ihm kam es darauf an, daß der Schüler erst dann dazu kam, wenn sein Gemüt, seine Stimmung dafür vorbereitet waren. So ist es auch unmöglich, demjenigen, der keinen Sinn hat für Bilder, die dem Astralischen entstammen, das Bild der Sixtinischen Madonna von Raffael in seinem tieferen Sinne erklären zu wollen. Das Gefühl, das Gemüt muß sich an ihm hinaufranken. Dasjenige, was sonst in der Idee kalt läßt, erscheint ihm hier im Bild künstlerisch lebensvoll als der göttliche Weltgedanke, als dasjenige, wonach die göttlichen Kräfte die Welt geschaffen haben, und eine einfache Linie wird zu etwas Heiligem! Dadurch daß die Gedanken sich um das Element des Göttlichen herumschlingen, wird der Gedanke entgegengebracht göttlicher Einwirkung. So handelt es sich bei einer solchen Schulung darum, den Menschen gradweise darauf vorzubereiten, wie er sich den großen Weltgedanken nähern kann, wie er sie zu empfangen hat. Dann verbindet er allmählich mit dem Eindringen in diese großen Weltgedanken jene wirksame, aber sonst okkulte Kraft, welche im Astralen schon vorher die Zukunft für den physischen Plan vorbereitet. Hat der führende Menschenbruder vielleicht Schüler bei sich, welche an solchen geistdurchdrungenen Ideen hängen, dann sind diese eine Kraft, die auch ihm vorwärts hilft in seinem Wirken für die äußere Welt; es entstehen die großen spirituellen Zentralstätten des geistigen Wirkens. Sie sehen also, daß tatsächlich dasjenige, was ich Okkultismus genannt habe, mit dem Fortschritt der Menschheit sehr viel zu tun hat. Und in unserer Zeit haben wir eine ganz besonders wichtige Aufgabe. Versuchen wir mit ein paar Worten nur hinzudeuten darauf, wie wir zu dieser unserer Aufgabe gekommen sind.

Wir stehen innerhalb der großen Wurzelrasse der Menschheit, welche diese Erde bevölkert, seitdem aus den Fluten des Meeres emporgestiegen ist der Boden, den wir heute bewohnen. Seitdem die atlantische Rasse allmählich zu verschwinden begonnen hat, seitdem ist die große arische Wurzelrasse diejenige, welche herrschend ist auf der Erde. Wenn wir uns selbst betrachten, so sind wir hier in Europa die fünfte Unterrasse der großen arischen Wurzelrasse. Die erste Unterrasse lebte in urferner Vergangenheit im alten Indien. Und die heutigen Inder sind Nachkommen jener ersten Unterrasse; deren Geistesleben noch vorhanden ist in den uralten Veden der Inder. Die Veden sind indessen nur Nachklänge der alten Rishikultur. Damals ist ja noch keine Schrift dagewesen; da gab es nur Tradition. Dann kamen die zweite, die dritte und die vierte Unterrasse. Die vierte Unterrasse hat das Christentum aufgenommen. Dann sehen wir, daß um die Mitte des Mittelalters die fünfte Unterrasse sich gebildet hat, zu der wir und die angrenzenden Völker gehören.

Die alten Inder der ersten Unterrasse lebten unter anderen Bedingungen als wir und waren im Grunde genommen auch anders organisiert. Selbst die heutigen Nachkommen, die heutigen Inder, sind wesentlich anders organisiert als unsere europäischen Völker. Wer als Okkultist die Unterschiede untersucht, der findet, daß im alten indischen Volke der Ätherkörper viel weniger an den physischen Körper gefesselt ist, sich nicht so dicht in den physischen Körper hineinversenkt hat, sondern daß er viel leichter vom Astralkörper zu beeinflussen ist. Damit hängt es zusammen, daß die indische Rasse leicht etwas vom Astralkörper auf den Ätherkörper überleiten kann, daß diese indische Rasse leicht in den Ätherkörper hineinarbeiten kann. Das heißt nichts anderes, als daß durch okkulte Schulung der Inder leichter zu gewissen höheren Anschauungen kommen kann. Je leichter der Ätherkörper beeinflußt werden kann durch den Astralkörper, desto leichter ist es mit Bildern, ohne abstrakte Begriffe, auf den Ätherkörper einzuwirken. Um so leichter ist es dem, welcher im Astralen die Jogaschulung durchmacht, durch Bildvorstellungen zu den höheren Gebieten in Beziehung zu kommen. Diese wirken auf den Ätherkörper, der noch weich ist, ein. Man hat da nicht nötig, in strengen Begriffen zu arbeiten, sondern mit höchst einfachen Bildvorstellungen kann man an der Seele eines indischen Menschen arbeiten, und er wird zu sehr hohen Entwickelungsstufen kommen können.

Durch die verschiedenen Unterrassen hindurch hat sich das Menschengeschlecht geändert. Unser Ätherkörper ist heute viel stärker unter dem Einfluß des physischen Körpers, als dies bei den alten Indern der Fall war. Und so kommt es, daß wir viel stärker und innerlicher arbeiten müssen, um den Ätherleib zu beeinflussen. Wir können nicht zu halb traumhaften Vorstellungen greifen. Wir müssen alles einer scharfen Konzentration unterziehen, an unserem Inneren arbeiten durch starke seelische Konzentrierung in das reine Übersinnliche, nicht bloß durch bildhafte Begriffe. Eine solche Vorstellung, die eine starke Konzentration unseres inneren Wesens bewirkt, kann dann viel kräftiger auf den an den physischen Körper gefesselten Ätherleib wirken. Damit der Astralleib auf den Ätherieib wirken konnte, mußte er in früheren Zeiten aus dem Ätherleibe heraus sein. Jetzt aber kann der Ätherleib auch innerhalb des physischen Leibes vom Astralleib aus beeinflußt werden. Würden wir dasselbe Experiment machen, das in den alten Mysterienstätten üblich war, und die Lethargie herbeiführen, so würden wir imstande sein, auf den Ätherleib einzuwirken. Aber wenn das Erdenbewußtsein, die Beweglichkeit des Denkens wieder zurückkehrten, würde diese sogleich wieder dasjenige auslöschen, was der Astralleib in den Ätherleib eingedruckt hat. Wir müssen den Ätherleib stark beeinflussen, wenn wir wollen, daß er das, was wir ihm eingeprägt haben, beibehält. Die okkulte Aufgabe ist heute eine andere geworden, sie ist jetzt mehr eine innerliche.

Und so sehen Sie auch, wie im Laufe der Zeit große Unterschiede in den einander folgenden okkulten Schulen auftreten. Das Jogasystem der Inder ist etwas anderes als die Schulung der Rosenkreuzer. Die Rosenkreuzerschulung ist berechnet auf das, was ich Ihnen jetzt auseinandergesetzt habe. Außerdem tritt noch etwas anderes ein. Es mußte, damit überhaupt ein solcher Fortschritt geschehen konnte, auf die Verstandeskraft eingewirkt werden. Viel mehr als früher wurde der Verstand angespannt, der dann, durch die Kraft der inneren Konzentration, sein Hinübergeführtwerden zum Erfassen des Übersinnlichen entwickeln kann. Es mußte in der neueren Zeit also viel mehr in Begriffen gelehrt werden; es mußte Gewicht gelegt werden auf die Verstandesausbildung und auf das abstrakte Vorstellungsvermögen. Vergleichen Sie einmal die Wandlungen in der Kultur von der alten indischen bis zu unserer Zeit. Im alten Indien haben Sie eine hohe Intuition und eine geringe äußere Auswirkung der Zivilisation; jetzt, in unserer Zeit, ist es umgekehrt. Das bewirkt, daß auch die Stellung des Okkultismus allmählich eine ganz andere wird; das bewirkt, daß vieles von dem, was früher geheimgehalten wurde, heute allgemeines Wissensgut geworden ist. Viele, viele solche Erkenntnisse und Begriffe waren früher innerhalb der okkulten Bruderschaften bewahrt worden, und es kam der Mensch an diese Dinge erst heran, wenn er sein ganzes Herz umgewandelt hatte. Heute hat der Okkultist dies nicht mehr in der Hand. Er muß vieles von dem, was man früher für spätere Stufen der Schulung aufbewahrt hatte, jetzt als schon durch die Kultur der Außenwelt offenbar geworden, erkennen. Damit muß der Mysterieneingeweihte rechnen. Und so mußten viele

Wahrheiten, die in den okkulten Schulen gelehrt worden sind, allmählich herausgetragen werden auf den physischen Plan.

Schon das, was in den heutigen Elementarschulen gelehrt wird, würde uns hinwegführen von dem Geistigen, wenn nicht von einer anderen Seite her okkulte Hintergründe dazuträten. In früheren Zeiten wußte der Schüler, daß hinter dem, was er in der Schule und der Gelehrtenwelt als Lehrstoff erhielt, noch etwas Höheres ist, und daß er selbst vielleicht einst zu diesem höheren Wissen würde kommen können. Er wußte, daß er ein Glied ist innerhalb eines geistigen Organismus. Heute nimmt man in der demokratischen Welt viele Begriffe auf, die nicht zu solcher Einsicht führen. Daher mußte dem Bau des äußeren demokratischen Wissens gleichsam' die Spitze der Pyramide hinzugefügt werden. Das elementare Wissen von den in der Welt verborgenen Kräften war nun gegeben worden. Es fehlte noch die zu einer geistigen Weltanschauung führende Spitze. Und um diese zu geben, mußte eine weltumfassende Bewegung begründet werden. Die theosophische Bewegung war als eine solche gedacht. Daher entschloß man sich in gewissen Bruderschaften, als die Popularisierung der bisher verborgenen Weistümer immer weiter und weiter vor sich gegangen war, der Welt so viel von den hinter ihr stehenden Geheimnissen mitzuteilen, als nötig war, um das Wissen der äußeren Welt mit dem umfassenden okkulten Wissen der Bruderschaften in Einklang zu bringen.

Hier stehen wir an dem Punkte, wo wir den Zusammenhang der theosophischen Bewegung und der Theosophischen Gesellschaft mit dem Okkultismus sehen können. Die Theosophische Gesellschaft ist keine okkulte Bewegung, keine okkulte Bruderschaft, denn sie ist auf demokratischer Grundlage errichtet, wo ein jeder gleichwertiges Mitglied mit den ändern ist. Doch etwas anderes ist es, wie man die Aufgabe der Theosophischen Gesellschaft erfassen soll. Die Aufgabe der Gesellschaft ist auf dem physischen Plan. Will man diese voll erfassen, so muß man hinaufsehen können in die höheren Welten. Aber darum handelt es sich nicht, daß der Theosoph schon hinaufsehen kann in die höheren Welten, sondern es handelt sich darum, daß innerhalb der Bewegung auch okkulte Kräfte entwickelt werden, damit die Theosophische Gesellschaft eine Stätte sein könne, von welcher der Okkultismus ausstrahlen kann und zur Sprache kommt. Es ist etwas anderes, ob eine Gesellschaft eine okkulte Bruderschaft ist, oder ob sie sich sagt: Wir sind zwar keine okkulte Bruderschaft, aber in unserer Gesellschaft kommt der Okkultismus wieder zur Sprache.

Heute, wo im Grunde genommen die ganze Menschheit sehnsüchtig aufschaut zu den höheren Welten, ohne die Wege dahin zu finden, heute muß dementsprechend ein noch weiterer Teil der okkulten Kenntnisse popularisiert werden. Und diese Aufgabe hat der Okkultismus innerhalb der Theosophischen Gesellschaft. Immer haben geistige Bewegungen befruchtend gewirkt auf die Entfaltung der Kultur auch auf dem physischen Plan. Ihr äußerer Ausdruck ist nichts anderes als die irdische Verwirklichung dessen, was geistig vorbereitet worden war. Was ist es denn anderes, wenn wir zum Beispiel die Werke von Michelangelo und Leonardo da Vinci ins Auge fassen? In diesen Werken haben Sie in Farben und Formen etwas Geistiges an die Wand hingezaubert: durchsetzt ist das Bild von dem, was zuerst als Spirituelles in der Seele des Künstlers lebte. Das Spirituelle geht voraus demjenigen, was später als sein Ausdruck in der materiellen Welt erscheint.

Und die materialistische äußere Kultur ist nur der Abdruck der materialistisch gewordenen inneren Gesinnung der Menschen. Seit 1850 breitet sich in den zivilisierten Staaten die rein materialistische Städtekultur aus. Wir sehen das Große, das sie auf dem physischen Plan geleistet hat; wir sehen aber auch, was sie nicht hat leisten können. Im Künstlerischen zum Beispiel hat sie keinen wirklich neuen Stil hervorgebracht, den einen ausgenommen: und das ist der Stil des Warenhauses. Dieser ist etwas, was im Verhältnis zu unserer äußeren Zivilisation innerlich wahr ist. Alles andere, was aus alten Zeiten übernommen wird, hat keine Beziehung zur Jetztzeit. Erst wenn wir eine Gesellschaft gebildet haben, deren Mitglieder ergriffen sind von einer spirituellen Kraft, wie sie früher im Christentum gelebt hat, und wie sie in den besten christlichen Seelen noch als Sehnsucht lebt und wiedergewonnen werden kann, dann werden wir wieder eine spirituelle Kultur haben. Und eine solche Kultur wird wieder Künstler auf allen Gebieten des Lebens hervorbringen. Lassen Sie die Theosophie in den Seelen der Menschen leben, dann wird sie wieder als Stil, als Kunst aus den Seelen herausströmen, sie wird da sein auch für unsere Augen und Ohren. Es wird die Welt wieder ein äußerer Ausdruck sein können des Spirituellen, wenn es heute in einer solchen Gesellschaft schon dargelebt wird.

In diesem Sinne könnte die Theosophische Gesellschaft der Gestaltung der ferneren Kultur dienen. Sind wir beieinander, so müssen wir uns klar sein, daß wir wie Zellen sind, die sich zusammenschließen müssen zur Ausgestaltung einer künftigen Kultur. In unseren Seelen werden diejenigen Kräfte vorbereitet, welche künftig die Welt so umbilden werden, daß sie ein physischer Abdruck werden wird unserer heutigen Stimmungen und Lebensanschauungen. Alles was heute offenbar wird und sich manifestiert, ist ehemals okkult gewesen. Wie heute die Elektrizität eine offenbare Kraft ist, so war sie einst eine okkulte Kraft. Und was heute noch okkult ist, das ist dazu bestimmt, eine treibende Kraft für die Zukunft zu werden. Genau ebenso wie vor Jahrmillionen dieser unser Menschenkörper vorbereitet worden ist aus Kräften, die in unserer Umgebung sind, so bereitet sich heute in uns ein höherer Körper vor, ein Körper der Zukunft; doch erst in einer fernen Zeit wird dieser Körper der Zukunft der unsrige sein.

Verfolgen wir einmal ein wenig unseren Entwickelungsweg zurück. Was war einst da? Ein dumpfes Menschenbewußtsein - ringsum die Welt, die anders ausgesehen hat als die unsrige -, das wie ein traumhafter Spiegel war. Ein träumendes Bewußtsein hatten die Menschen. Und auch als die Entwickelung ihres Gemeinwesens weiterschritt, hatten sie keine Parlamente, die auf Meinungsaustausch beruhen; nichts Derartiges hatten sie. Es spiegelte sich bloß alles in dem Bewußtsein, das im Menschen aufstieg. Und die heutigen Körperorgane, wodurch sind sie entstanden? Dadurch, daß jene Kräfte an den Menschen gearbeitet haben. So wie die Tiere in den finsteren Höhlen von Kentucky ihre Sehkraft verloren, weil sie sie nicht brauchten, so organisierten die äußeren Kräfte auch dasjenige, was wir als Auge und als Ohr haben. Diese sind durch die Schall- und Lichtkräfte ausgebildet und aus unserem Organismus herausentwickelt worden. Aus dem, was jetzt in uns lebt, wird sich unser geistiger Organismus in der Zukunft entwickeln. Diejenigen Dinge, die als Ausdruck unserer spirituellen Kultur vor uns stehen, die Kirchen und so weiter, die Kulturwerke, die uns Schönheit und Wahrheit vermitteln, sie werden sich einprägen in unsere höheren Wesensglieder. Und wenn diese sich einst entfalten werden zu einem selbsteigenen Leben, dann wird das, was als Schönheit und Wahrheit in der äußeren Kultur lebt, in unserem Inneren aufsteigen. Was Augen und Ohren jetzt währnehmen, das sind Bausteine für die Organisierung einer höheren Zukunft. Betrachten wir die Welt von diesem Gesichtspunkt aus, dann gewinnt das menschliche Innere eine ganz andere Bedeutung. Wir stehen damit vor einer Tätsache, die in einfacher Weise begreiflich machen kann, was man Joga oder innere Schulung nennt. Aus den Worten, die ich gesprochen habe, werden Sie entnehmen können, daß dasjenige, was die Welt einst geschaffen hat, was in der Welt gewirkt und gekraftet hat, früher von unserem Inneren aufgenommen worden ist. Was heute in mir ist, war einstmals außer mir: das ist der Grundgedanke der okkulten Schulung. Ehe unser physischer Körper war, war schon unser Ätherleib vorhanden. Unser Ätherleib wiederum ist ein Gebilde, das von unserem Astralleibe geformt worden ist. Und davon geht die Jogaschulung aus. Wer sich auf die Jogaschulung einläßt, steigt hinab in seinen Ätherleib und weiß, daß er im Ätherleib die Kraft findet, die einst vor Jahrmillionen ihn aufgebaut hat. Langsam hat sich der physische Körper herausgehoben aus der Grundlage des Ätherleibes.

Nur in großen Zügen kann ich beschreiben, wie das Hinuntersteigen in den Ätherleib vor sich geht. Da gibt es gewisse Strömungen im Ätherleibe, welche die Vorboten sind für die physischen Körperorgane. Die Nervenstränge des sympathischen Systems, das bis in den Rücken verläuft, die Nervenknoten des sympathischen Nervensystems, das sind Teile, die ätherisch vor Urzeiten herausgebildet wurden. Das ist ein Vorgang, der sich abgespielt hat in grauer Vorzeit. Dann, nachdem der Mensch weiter und weiter vorgeschritten ist, gab es eine Zeit, wo sich herausbildete innerhalb dieses Körpers, der nun in sich die Anlage zum physischen Nervensystem hatte, das Gebilde, welches uns fähig macht zur Entfaltung der inneren Körperwärme, zur Bereitung des warmen Blutes. Das ist wiederum ein späteres Gebilde aus dem Ätherkörper, der dann schon stark von den Kräften des Astralleibes beeinflußt war. Und aus dem, was wir hernach als Grundlage des Gehirns vorfinden, hat sich der Rükkenmarksstrang herausgebildet wiederum aus dem Ätherleibe heraus, als dem anderen Pol des Ätherleibes, der sich auf der einen Seite zum Gehirn herausbildete, auf der anderen Seite zur inneren Blutwärme. Das ist in der Vergangenheit geschehen. An dieser Bildung des Menschen haben nicht nur die Naturkräfte gearbeitet, sondern auch höhere geistige Wesenheiten.

Wenn nun der Jogi stufenweise hinuntersteigt in diesen Ätherleib, dann dringt er hinein in die Zeiten der Vergangenheit, wo seine geistige Ursprungsform von diesen Kräften und Wesenheiten beeinflußt worden ist und dasjenige hervorgebracht hat, was heute in uns lebt. Wenn der Mensch so hinuntergestiegen ist in das Leben, dann kann er beim Hinabstieg jenen Punkt noch einmal erreichen. Er steigt vom Kopfe abwärts in die unteren Gebiete hinunter, die in den ältesten Zeiten aufgebaut worden sind, und dann wieder zurück in seinen Kopf. Das ist eine Beschreibung des okkulten Erkenntnisweges, wenn auch nur eine spärliche Beschreibung. Weiteres kann in den okkulten Schulen gegeben werden. So bildete der Schüler der Mysterienweisheit die Fähigkeit aus, in die früheren Zeiten hineinzublicken; dann kommt die Zeit, wo er die okkulte Pilgerschaft unternehmen kann. Er erreicht dies auf dem Wege einer bestimmten Übung, durch die er sein persönliches Selbst überwindet und dadurch aufhört, das kleine gebundene Ich zu sein. Erst dann kann er den Aufstieg in das Universum vollziehen. Noch einmal steigt er hinunter, indem er die Weltkraft so mitnimmt, in das Meer der Vergangenheit. In aufsteigender Linie kann er allmählich hinaufkommend dann im einzelnen den Weg verfolgen, den er so zurückgelegt hat. Langsam und allmählich lernt der Mensch hinunterschreiten in das Meer seiner Bildekräfte, und zuletzt kommt er an einen Punkt, der in der Nähe des Ursprungs liegt. So muß es den Menschen ergangen sein, denen zuerst das Auge erstand, um den Blick ins Weltall zu lenken. Dann geht dem Schüler auf der Zusammenfluß des Ich mit dem großen Welten-Ich. Und nun muß er lernen, zu sagen zu dem kleinen Ich: Ich bin nicht du.

Es ist ein wichtiger Moment, wo er sich klarmacht, was dies heißt: Ich bin nicht du. - Das ist ein Moment, wo man anfängt zu begreifen, daß es höhere Kräfte in der Natur gibt als das Denken, daß es außer ihm etwas gibt, was man nicht mit den Gedanken der Gegenwart ausdrücken kann, was aber bewirkt, daß bei zwei Menschen, die über dasselbe sprechen können, die Rede des einen klar aber öde, die des anderen durchpulst ist von dem warmen Licht, das die Zukunft schaffen wird.

Wenn der Schüler so weit ist, dann kann er in noch anderer Weise lernen, als er bis jetzt lernen konnte. Er erlebt da etwas ganz Besonderes. Ihm tritt in der übersinnlichen Welt ein geistiges Wesen entgegen: er trifft diejenige Individualität, welche mit ihm früher schon einmal verbunden war. Das ist ein großes wichtiges Mysterium, daß sich gewisse Stufen unseres Daseins wiederholen. Wir steigen bewußt auf vom Manas zu den höheren Kräften. Wir sind einst aus geistigen Welten heruntergestiegen, und damals hat dasselbe Wesen etwas in uns hineingesenkt, dem wir jetzt wieder begegnen auf der jenem Punkte in der Vergangenheit entsprechenden Stufe, auf welcher es damals mit uns war. Es ist der Lehrer, der sogenannte Guru. Wir trafen ihn damals zum ersten Mal; jetzt treffen wir ihn wieder, wenn wir das, was er in unsere Seelen versenkt hat und wir unbewußt empfangen haben, bewußt auffassen können. Und steigen wir dann weiter hinunter, so treffen wir die Geister, die mitgebaut haben an uns vor Äonen. Wir treffen die zwölf Geister: die Geister des Willens, die Geister der Weisheit, die Geister der Form, die Geister der Bewegung, die Geister der Persönlichkeit oder des Egoismus, die Geister des Feuers oder der Wärme, die Geister der Dämmerung oder des Zwielichts und so weiter. Das alles bietet sich unserem Geistessinn dar bei diesem Abstieg in das Universum, auf dieser Pilgerfahrt. Und das allein macht es uns möglich, einen Blick in die Zukunft zu tun, das macht es uns möglich vorauszunehmen, was «in Kürze» geschehen soll, wie der Apokalyptiker sagt.

Dies ist die Aufgabe des Okkultismus. Sie ist zu lösen, weil diese Lösung notwendig ist. Bewegungen, welche idealistisch sind, welche ethisch sind, gibt es genug. Die Bewegung aber, die man Theosophie nennt, unterscheidet sich von anderen dadurch, daß der Okkultismus bewußt in dieser Bewegung zu Wort kommt.

Damit ist das Verhältnis des Okkultismus zur Theosophie klargelegt. Die Theosophische Gesellschaft kann nie eine okkulte Bruderschaft sein wollen. Was ihr Kraft geben muß zur Erfüllung ihrer Aufgabe, was ihr das Leben geben muß, das können nur Dinge sein, die aus dem Okkultismus herausströmen. Deshalb wird die Theosophische Gesellschaft gedeihen, wenn man Verständnis haben wird für die Pflege okkulter Lehren und okkulten Lebens. Das ist noch keine Forderung, daß die Mitglieder selbst Okkultisten sein sollen. Wenn aber die Theosophische Gesellschaft vergessen sollte, daß in ihr dieses Blut pulsiert, dann mag sie eine interessante Gesellschaft sein, aber das, was mit ihr gewollt worden ist von den erhabenen Mächten, die an ihrem Ausgangspunkt gestanden haben, wird sie nicht leisten.

Wer dies versteht, wird der Theosophischen Gesellschaft nimmermehr den okkulten Charakter nehmen wollen. Doch wird, wer so in der Theosophischen Gesellschaft steht, in eine zwiespältige Lage gebracht. Er wird das Ohr richten müssen nach der Seite, von woher die okkulten Wahrheiten zu uns strömen, und auf der anderen Seite die Aufmerksamkeit auf das äußere exoterische Leben der Gesellschaft richten. Trennen muß man diese Dinge streng voneinander;
niemals dürfen sie miteinander vermischt werden. Aber man darf auch nicht, wenn man von der äußeren Theosophischen Gesellschaft spricht, von den okkulten Persönlichkeiten, die am Ausgangspunkt stehen, sprechen. Niemals mischen sich diejenigen Mächte, welche auf dem höheren Plane leben, und die der Menschheitsentwickelung wegen außerhalb des physischen Leibes leben, in diese Angelegenheiten ein. Niemals geben sie etwas anderes als Impulse. Wenn wir in sachlicher Weise für die Ausbreitung der Theosophischen Gesellschaft wirken, stehen uns immer die großen Individualitäten, die wir Meister nennen, zur Seite; wir dürfen uns an sie wenden und sie durch uns sprechen lassen. Wenn es sich um die Verbreitung

des okkulten Lebens handelt, dann sprechen die Meister. Handelt es sich nur um die Organisation der Gesellschaft, dann überlassen sie das denjenigen, die auf dem physischen Plane leben. Das ist der Unterschied zwischen der okkulten Strömung und dem Rahmen der theosophischen Organisation. Lassen Sie mich den Unterschied dessen, was als innerer spiritueller Strom geht, und was sich auslebt durch die einzelnen Persönlichkeiten, so ausdrücken, wie es vielleicht am besten ausgedrückt werden kann: Wenn es sich um das spirituelle Leben handelt, dann sprechen die Meister, handelt es sich um die bloße Organisation, dann ist Irrtum möglich, denn da schweigen die Meister.

FREIMAUREREI UND MENSCHHEITSENTWICKELUNG I

Berlin, 23. Oktober 1905 (zehn Uhr) (Nur vor Männern)

Ich habe Sie gebeten, zu einer kleinen Besprechung über okkulte Fragen zu kommen aus dem Grunde, weil man der Ansicht sein muß, daß derjenige, der sich an der theosophischen Bewegung beteiligt, sich nicht nur über die äußeren Dinge, die in Programmen ausgesprochen sind, klar sein muß, sondern auch darüber, wozu diese theosophische Bewegung führen kann. Nun sind diejenigen okkulten Strömungen, die in der theosophischen Bewegung leben, in der Tat in gewisser Beziehung verwandt mit früheren okkulten Strömungen. Namentlich eine derselben, die noch in die Gegenwart hereinreicht, soll es sein, an die wir heute anknüpfen: die Freimaurerei.

Sie wissen, daß es in der Freimaurerei, wenigstens bis zum Ende des 17. Jahrhunderts, streng verpönt war, irgendwelche weiblichen Mitglieder zu haben. Das hatte damals seinen guten Grund. Wenn nämlich einmal in der Weltentwickelung der Grund wegfallen wird, warum die Freimaurer keine weiblichen Mitglieder hatten, dann wird auch die Zeit gekommen sein, daß die Arbeit der Freimaurerei auf dem physischen Plane abgelöst wird von der theosophischen Arbeit. Vorläufig ist die theosophische Arbeit eine Vorbereitungsarbeit. An der theosophischen Arbeit werden Männer und Frauen in gleichem Maße teilnehmen.

Wenn ich nun kurz sagen möchte, warum die Frauen von der Freimaurerei ausgeschlossen sein sollten, so könnte ich das nur so sagen, daß man seine Geheimnisse nicht gerade dem Gegner verrät; daß man ihm nicht gerade seinen Feldzugsplan schickt. Das tut man in keiner Kriegsführung. Und es wird sich uns zeigen, daß es sich in der Freimaurerei in einer gewissen Beziehung um eine Gegnerschaft gegen die Frauenwelt handelt.

Die Freimaurerei ist die Fortsetzung uralter Geheimbünde und Bruderschaften. Solche Geheimbünde, wenigstens in der Form, in der sie fortleben in der Freimaurerei, haben ihren Ursprung genommen gleich beim ersten Aufgehen der vierten Unterrasse unserer fünften Wurzelrasse, also derselben Unterrasse, aus der später das Christentum entsprungen ist.

Sie wissen, daß man die äußere Abfassung der Bibel nur ein paar Jahrhunderte vor Christi Geburt zurückverlegt, und das mit Recht. Aber Tradition war die biblische Offenbarung jahrtausendelang schon vorher. Früher war es nicht Usus, daß man solche Sachen aufschrieb, sondern daß man sie von Mund zu Mund fortpflanzte. Daher hat es etwas für sich, anzunehmen, daß die Geheimnisse, die von Moses der Priesterschaft anvertraut worden sind, erst später aufgeschrieben wurden.

Nun fällt in die Zeit, in der die Bibel als Dokument aufgetreten ist in der Weltgeschichte, auch die äußere Abfassung und das Auftreten dessen, was man die freimaurerische Legende nennt.

In der Weltentwickelung ist es immer als ein Gesetz zu betrachten, daß das, was früher geschehen ist, später kurz wiederholt wird. Jeder Mensch wiederholt im Mutterleibe die Stadien, die die Rasse bereits durchlaufen hat. Jeder Planet wiederholt in den ersten Stadien die bereits durchlaufenen Entwickelungsstufen. Immer wird kurz wiederholt, was früher schon da war. So ist es auch mit den Rassen. Deshalb sind die erste, zweite, dritte Unterrasse unserer fünften Wurzelrasse die Wiederholung früherer irdischer Verhältnisse, nur auf einem bestimmten höheren Gebiete. Was von der lemurischen Rasse angefangen durch die Atlantis hindurch sich entwickelt hat, wurde auf einem gewissen höheren Gebiete-in unseren drei Unterrassen wiederholt. So daß wir also eine Wiederholung dessen haben, was vorher in der lemurischen Zeit auf einem untergeordneten Gebiet vorhanden war. Es war dies - bevor die Zweigeschlechtlichkeit entstand - eine Art Doppelgeschlechtlichkeit; eine Eingeschlechtlichkeit, insofern als im Einzelwesen beide Geschlechter vertreten waren. Dann folgte erst die Trennung in die zwei Geschlechter. Also Männlich-Weibliches wurde dann erst ein Männliches und Weibliches. Auf geistigem Gebiete wiederholt sich nun etwas Ähnliches in unserer Wurzelrasse. Tatsächlich hat diejenige Erkenntnis, diejenige Weisheit, die dem alten, dem vorvedischen Indien eigen war, etwas Männlich-Weibliches und dadurch zugleich etwas, was ganz unabhängig war von irgendeiner Zweiheit, von irgendeinem äußerlichen Prinzip. Dann kam die Kultur der zweiten Unterrasse. Diese ist eine im eminentesten Sinne zweigeschlechtliche geistige Kultur. Daher tritt da der Dualismus auf: Ormuzd und Ahriman, Gut und Böse. Das alles mischt sich in die Erkenntnisse hinein.

Nun wollen wir uns einmal klar werden, wie das gekommen ist. Das ist so gekommen, daß zunächst, bevor es ein männliches und weibliches Geschlecht gab, eine Zweigeschlechtlichkeit in dem einen Individuum vorhanden war. Wir müssen nun fragen: Was war in dem einen Individuum das Befruchtetwerdende und was war das Befruchtende ? In der alten griechischen Mythologie wird Zeus dargestellt mit mächtigen Frauenbrüsten. Es drückt sich darin eine Wahrheit aus, die in den alten Mysterien bekannt war und die uns auch die Urkunden lehren, daß das Geschlecht – wenn ich es so nennen darf -, das unserem unmittelbar vorangegangen ist, äußerlich-physisch nicht dem männlichen, sondern dem weiblichen Geschlecht ähnelte. So daß wir also vor der äußeren Trennung beide Geschlechter in einem Individuum haben, das äußerlich - im physischen Ausdruck und im ganzen Empfinden und Wesen - weiblich war. Wir haben es also am Ursprunge des Menschengeschlechtes zu tun mit einem nach der weiblichen Seite hingeneigten, zweigeschlechtlichen Individuum. Das männliche Geschlecht ist erst später hervorgegangen. Nun müssen wir uns klar sein, daß in diesem Individuum, das die beiden Geschlechter in sich selbst hat, auch ein Befruchtendes, ein männlicher Same da war. Das Weib hatte den Mann in sich. Wenn wir uns das klarmachen, daß das Weib den Mann in sich hatte, dann können wir uns auch nach unseren gewöhnlichen naturwissenschaftlichen Begriffen vorstellen, daß die Fortpflanzung gesichert war. Daß dies damals durch das Weib geschehen ist, das wollen wir einmal festhalten.

Nun trat die Zeit ein, in welcher die Dinge auseinandergehen sollten. Welchen Charakter hatte nun im Weibe eigentlich das Befruchtende, das, was die Weibnatur da auf dem physischen Plan befruchtete ? Das, was auf das Weibliche als Same wirkte, das war das Männliche; und das war das Geistige, die Weisheit. Das Weib gab den Stoff, der Geist gab die Form. Ausgestaltung auf dem physischen Plan ist verwirklichte Weisheit. Im Weibe wirkte die Weisheit. Nun differenzierten sich die beiden, indem die zwei Dinge, die früher zusammengewirkt hatten, als zwei getrennte Pole auftraten. Was früher in ein einziges Organ des Menschen zusammengedrängt war, trennte sich, und dadurch entstand eine Zweiheit in der Menschenbildung. Diese Zweiheit entstand so, daß zunächst in dem einen Individuum die Fruchtbarkeit, die Möglichkeit, daß das weibliche Ei sich fortpflanzte, aufhörte. Das weibliche Ei verlor die Möglichkeit, aus dem eigenen Körper befruchtet zu werden. So haben wir es zu tun mit einem unfruchtbar gewordenen Weiblichen und einem darüberstehenden Geistigen. Es geschah durch Abspaltung der physischen Organe die Trennung der beiden Geschlechter, und die Möglichkeit der Befruchtung wird nun durch das andere Geschlecht gegeben. Zwei Individuen entstehen, das eine mit physischer Weiblichkeit und das andere mit physischer Männlichkeit: Die Weisheit hat beim Manne weiblichen, beim Weibe männlichen Charakter.

Die Trennung ist ein genauer Vorgang, den man verfolgen kann. Wir müssen uns aber da mit Andeutungen begnügen. Wir haben es also mit männlich gefärbter Weisheit im Weibe und weiblich gefärbter Weisheit im Manne zu tun. Diese weiblich gefärbte Weisheit ist passiv, ist geeignet aufzunehmen, zu hören, zu schauen, aufzunehmen, was ringsherum ist. Die männlich gefärbte Weisheit, die aktive Weisheit, bringt hervor. Daher haben wir eine zweifache Weisheit: die weibliche Weisheit, die aktiv ist und die natürlich auch auf die Männer übertragen wird; so daß es auch genügend Männer gibt, die die weibliche Weisheit übernehmen. Unten schreitet das Geschlecht fort, und oben haben wir es mit einer aktiven Intuition zu tun, die vom Weibe stammt und mit einer passiven Erkenntnis, die entschieden männlichen Charakter trägt.

Das stellt die alte Mysterienlehre dar als den Gegensatz der Abelsöhne oder Göttersöhne und der Kainssöhne oder Menschensöhne. Abel repräsentiert die weibliche aktive Intuition. Daher ist er nicht imstande, etwas von außen aufzunehmen, das verarbeitet werden soll. Er nimmt auf das Göttliche, das ihn durchströmt, das in sein Intuitives einfließt. Das symbolisiert der «Tierhüter»: Er hegt und pflegt das Leben, wie Intuition das göttliche Weisheitsleben pflegt. Kain hat die männliche Weisheit, die von außen aufnimmt. Sie nimmt sich des Erdbodens an, um zu ackern; das Material ist draußen. Er wird der «Ackerbauer». Was vollbringt nun diese Kainsweisheit, diese Kainswissenschaft, da sie als passive Wissenschaft nur aufnehmend ist? Was vollbringt sie?

Es gibt nun eine sehr interessante wichtige Legende, in der diese Wahrheiten für die Freimaurerei symbolisch zum Ausdruck kommen. Das ist die Tempellegende. Und daß es diese gibt, hat folgenden Grund.

Die Bibel selbst, das Alte Testament, ist hervorgegangen aus der weiblichen, der intuitiven Weisheit, sie trägt deren Grundcharakter. Das Alte Testament ist weibliche Weisheit. Die männliche Weisheit brachte es nicht zur Intuition. Sie beschränkte sich auf das Bauen und Arbeiten; sie nahm Steine und machte Gebäude, sie nahm Metalle und machte Gerätschaften. Die Tempellegende stellt das so dar: Einer der Elohim befruchtete die Eva, und da entstand Kain. Nachher schuf Jehova - ein anderer der Elohim, auch Adonai genannt -den Adam. Und Adam erzeugte mit Eva den Abel. Diese Legende stellt nun die Kainsweisheit der biblischen Weisheit entgegen, so daß wir beim Aufgehen der vierten Unterrasse zwei einander entgegenstehende Strömungen haben: die Bibel als weibliche Weisheit und die Tempelweisheit als die männliche Opposition dagegen. Das was der Mann [die männliche Weisheit?] wollte, wurde der weiblichen Weisheit schon in der vorchristlichen Zeit entgegengestellt. Das weitere ist so, daß Kain seinen Bruder Abel erschlägt. Das steht auch in der Tempellegende. Jehova machte Streit zwischen Kains Geschlecht und Abels Geschlecht, und Kain tötete den Abel. Das heißt nichts anderes ... [Hier folgen in der Nachschrift einige sehr unklare Sätze.]

Was war die Folge davon, daß diese Kainsweisheit entstand? Die Folge davon war, daß das Fruchtbare, das sich durch die eigene Weisheit fortpflanzte, getötet wurde. Indem Kain den Abel tötete, tötete männliche Erkenntnis in ihm das, was durch die Götter hervorgebracht worden war: die Möglichkeit der Fortpflanzung aus sich selbst. Das heißt, es wird dadurch, daß auf den Mann die Erkenntnis übergeht, der Abel in ihm ertötet.

Das ist ein Vorgang im Menschen selbst. Durch die männliche Erkenntnis wird die hervorbringende Kraft, wird Abel getötet. Nun stehen einander feindlich gegenüber die Nachkommen des Kain und das Geschlecht derer, die an die Stelle des Abel gesetzt werden, die Nachkommen des Seth. Die Nachkommen des Kain sind diejenigen, welche ihre männliche Weisheit verwenden auf den Bau der äußeren Welt; die passive Weisheit wird zum Bau der äußeren Welt verwendet. Nicht die göttliche Weisheit strömt auf sie hernieder. Aus dem Freien muß sie mauern an der Welt. Sie hat keine göttliche Intuition. Durch Probieren, durch Erfahrung entsteht das Zusammenfügen der rein mineralischen Produkte der Erde. So wird aus diesem Kainsgeschlechte Tubal-Kain geboren, und so wird später Hiram-Abiffoder Adon-Hiram aus diesem Geschlecht geboren.

Ich habe mir vorbehalten ...

Unter den Abeliten finden Sie den stärksten Repräsentanten in Salomo. In der dritten Unterrasse hatten sie ihre Repräsentanten alle in den Priestern. Die alte Priesterweisheit war die intuitive Weisheit. Diese Weisheit, die vorher im Weibe als Befruchtung gewirkt hat, war umgewandelt auf einer höheren Stufe zu der geistigen Weisheit. Und aus dieser Priesterweisheit ist die Bibel hervorgegangen. Eine weibliche Weisheit ist die Bibel auf diese Weise geworden. Diese weibliche Weisheit ist imstande, über das Göttliche große Offenbarungen zu geben; zu sagen, wie es sich mit den Engeln und Geistern verhält. Zu schaffen auf der Erde ist Sache der Kainssöhne. Darum ist auch Tubal-Kain der Urvater der Schmiede. Daher muß Salomo den Hiram-Abiff berufen, der ihm den Tempel bauen kann. Er baut dem König Salomo, dem Nachfolger der alten Priesterweisheit, den Tempel, ihm, dem Salomo, der die Priesterweisheit umsetzt in äußere Macht. Es ging das Königtum als äußere Institution aus der Priesterherrschaft hervor.

Salomo ließ also den Hiram-Abiff kommen. Und so wird der Salomonische Tempel gebaut. Nun kommt aber die Königin von Saba an den Hof des Königs Salomo, und es wird dort eine Art Verlobung zwischen beiden gefeiert. Es wird ihr auch der Tempel gezeigt, und sie verlangt den Baumeister dieses herrlichen Tempels kennenzulernen. Als sie den Baumeister dieses herrlichen Tempels kennenlernt, da geht in ihr etwas ganz Eigentümliches vor. Ein Blick von Hiram-Abiff fiel auf sie, und das wirkte in ihr entzündend. Und das zweite, was vorging, war das Folgende. Als sie die Arbeiter sehen will und wie das alles vor sich geht auf dem physischen Plan, da nimmt Hiram-Abiff das Tau-Zeichen, hält es in die Luft empor, und die Arbeiter laufen alle zusammen wie die Ameisen. Sie wird dadurch dem Salomo abtrünnig. Einige Gesellen des Hiram-Abiff, die Hiram nicht zu Meistern machen wollte, kommen dem Salomo zu Hilfe. Und diese wollten nun das Meisterstück des Hiram, den Guß des Ehernen Meeres, verhindern. Statt daß ein Kunstwerk entstand, strömten nun die Feuerströme nach allen Seiten auseinander. Hiram bemühte sich, das Ganze durch Wasser zu dämpfen; aber er brachte es dadurch erst recht in Verwirrung. Ein Feuerregen sprüht hernieder und alle kommen hinein. Auch Hiram-Abiff. Eine Stimme ruft ihm aber zu, keine Angst zu haben, denn daraus werde sein größter Erfolg hervorgehen. Nun wird er von einer Gestalt nach dem Mittelpunkt der Erde geführt. Da trifft er Kain selbst, zu dem er durch Tubal-Kain - den Schöpfer der Schmiedekunst - geführt worden ist. Da wird ihm nun eine wichtige Weisheit offenbart. Es wird ihm gesagt: Erkenne du nun den eigentlichen Jehova, der die Ursache ist, daß du da bist. Aber Jehova haßt die Feuersöhne und will sie vernichten; er will seine eigene Hervorbringung vernichten. Aber ihr habt nichts zu fürchten. Dir wird ein Sohn geboren werden, den du nicht selbst sehen wirst, aus dem aber ein Geschlecht hervorgehen wird, aus dem eine neue

Feueranbetung auf der Erde entstehen wird. - Mit dem Hammer, der ihm von Tubal-Kain gegeben wird, ist er daraufhin imstande, das projektierte Eherne Meer zustande zu bringen und sich dadurch noch mehr die Zuneigung der Königin von Saba zu erwerben. Dieser erscheint bei einem Spaziergang ein Vogel in der Luft, der das mystische Tau-Zeichen zeigt. Daran erkennt die Amme der Königin, daß unter diesem Zeichen des Tau die Zukunft der Weisheit verborgen ist. Bei einem Feste, bei dem sich Salomo berauscht hatte, zieht ihm die Königin von Saba den Verlobungsring wieder von der Hand. Hiram-Abiff aber wird von den Gesellen überfallen und getötet. Er ist nur noch imstande, das verborgene Wort auf ein goldenes Dreieck zu schreiben und dieses zu verbergen. Es wird später gesucht und eingeschlossen in einen Stein, der Würfelgestalt hat. Auf diesem Stein, der das verborgene Wort verhüllt, stehen die Zehn Gebote.

Das ist die Tempelweisheit, welche die männliche Wissenschaft der weiblichen Weisheit entgegengesetzt hat. Das sind Dinge, die nur erklärt, die nur auf ihren okkulten Gehalt hin untersucht zu werden brauchen, um den tiefen Gehalt zu erkennen. Denken Sie sich, Hiram-Abiff wird zum Urvater seines Geschlechts geführt. Da erhält er eine Instruktion: es wird ihm gesagt, Jehova ist ein Feind der Feuersöhne. Welches sind die Feuersöhne? Das sind die, welche erst entstehen konnten durch die Trennung der Geschlechter, durch die Einwirkung des physischen Mannes auf ein physisches Weib. Das Feuer ist die Wirkungskraft des männlichen Samens. Im männlichen Samen lebt das Feuer im okkulten Sinne. Diese Grundkraft mußte Jehova schaffen, damit das Geschlecht fortgepflanzt werden konnte. Jehova schuf die Feuersöhne, was nur möglich war auf Grund dieses Feuers. Daher ist er der Feind des Neuen. Er war es, der die alte Art der Fortpflanzung fortlebte. Es war also ein Ausfluchtsmittel, was da geschaffen worden ist, und daher hatte er sich wieder den Priestern zugewendet und hat sie zu seinen Verkündigern gemacht. Er hat seine Macht und die Herrlichkeit der eigenen Weisheit durch die Priesterweisheit verkündigen lassen. Durch die Priesterweisheit ist die Weisheit Jehovas verkündigt worden. Hiram-Abiff ist also dazu berufen, das Eherne Meer, das heißt, die Verwandlung des Mineralreiches durch die Kunst zu übernehmen. Auch wird ihm gesagt, daß ihm ein Sohn gebofen werden wird, der, wenn er ihn auch nicht selbst sehen kann, ein neues Geschlecht hervorbringen wird. Dieser Sohn ist nichts anderes als das neue Geschlecht, das einmal treten soll an die Stelle des alten, des jetzigen; das neue Geschlecht, bei dem es nicht mehr nötig ist, daß beide Geschlechter sich miteinander verbinden, sondern wiederum die Fortpflanzung durch das eine menschliche Individuum bewirkt werden kann. Da wird auf eine ferne Zukunft hingewiesen. Die alte weibliche Kultur wurde abgelöst von der männlichen. Das Weibliche als physiche Gestalt wird absterben. Dann muß das Männliche eine Kraft in sich haben, ein Individuum aus sich selbst hervorzubringen. Und wo sitzt diese Kraft?

Früher war Männliches und Weibliches in einem Individuum. Und als diese beiden sich trennten, entstand ein Herauswinden des heutigen Individuums. Es entstand der obere Teil. Das was [heute] oberer Teil ist, war damals mit den Sexualorganen vereinigt. Das was heute Sexualorgan ist, ist die Hälfte der damaligen [Hervorbringungs-] Kraft. Daher ist auch die Kraft, die im Kehlkopf sitzt, die andere Hälfte. Die Sprache bringt heute noch nichts hervor. Sie muß erst durchdrungen werden von der Kainsweisheit und muß dann so hervorbringen. Wenn der Mensch die Kraft erlangt haben wird, daß sein Kehlkopf so weit sein wird, daß sein Wort schaffend wird, so daß er durch das Wort seinesgleichen hervorbringen wird, dann wird die ganze produktive Kraft übergehen auf das männliche Geschlecht. Es wird dann auf die Menschen übergehen, was einstmals durch die Götter geschaffen wurde. Wann ist das Wort verlorengegangen? Als die Zweigeschlechtlichkeit entstand. Es ist vergraben, verborgen. Die Kainssöhne haben es nur bei ihrem Urvater gehabt. Hiram-Abiff sollte wenigstens die Prophetie davon erhalten. Er wurde aber gleich darauf getötet.

Das Wort ist vergraben, aber es ist da. Wäre es nicht vergraben, so wäre der Mensch selbstschöpferisch, wie der Elohim selbstschöpferisch ist. Daher ist das «Wort» in der Freimaurerei nicht das richtige, sondern das falsche «Wort». Das richtige Wort ist verborgen. Die Zehn Gebote sind eingegraben auf dem Stein, der das verborgene Wort enthält. Was sind die Zehn Gebote? Das sind die Gesetze der sittlichen Weltordnung. Die halten den äußeren Verkehr aufrecht, wie er jetzt ist unter dem Einfluß von Menschen aus beiden Geschlechtern. Solcher Gebote bedarf es nicht, wenn es keine zwei Geschlechter mehr gibt. Es ist diejenige Menschenordnung, die unter dem Einfluß der beiden Geschlechter entstanden ist.

So haben wir in dem Freimaurertum die Bewahrung des Andenkens an das verlorengegangene Wort, das errungen werden soll innerhalb derjenigen, die in der Freimaurerei arbeiten, und das nur dann errungen werden kann, wenn die passive männliche Weisheit in sich selbst die Aktivität erweckt. Deshalb sagt die Freimaurerei: Alles, was nicht aus der eigenen über die Welt verbreiteten

Wissenschaft hervorgebracht wird, stammt noch aus den alten Zeiten weiblicher Priesterherrschaft. Diese wollen wir nicht bloß übernehmen [überwinden?], sondern auch einen neuen Wirbel des Daseins beginnen; wir sollen selbst der männlichen Kainserkenntnis die Intuition geben. Das würde unmöglich sein, wenn man dem Manne die Kraft nehmen würde dadurch, daß man das Weib zum Mitwisser des Geheimnisses machte. In dem Augenblick, wo vor Frauen gesprochen würde, würde das Ganze unwirksam sein müssen.

Es ist also eine Notwendigkeit gewesen, daß das ganze weibliche Geschlecht von der Freimaurerei ausgeschlossen war. Es hängt das damit zusammen, daß das Organ des Wortes mit der Geschlechtlichkeit, der Sexualität zusammenhängt. Deshalb mutiert auch der Mann, wenn er geschlechtsreif wird. Das Mutieren ist nichts anderes als der Ausdruck der alten Zusammengehörigkeit von Sprachorgan und Geschlechtsorgan. Jetzt werden Sie auch fassen, was der Freimaurer sagt: Es ist überhaupt nur der Mann dazu berufen, das verlorengegangene Wort auszusprechen und es umzugießen; nur der männlich gebaute Kehlkopf ist imstande, dasjenige zu sagen und zu wissen, was durch das verlorengegangene Wort wieder erreicht werden kann. Wenn wir es so auffassen, wird man begreifen, daß man es dem Weibe nicht gestattete, das Neue durch den Mund zu führen. - Es ist komisch, von Gelehrten als Grund angeführt zu sehen: die Frauen werden nicht aufgenommen, weil sie alles ausklatschen. - Der weibliche Kehlkopf ist als ein Rudiment stehengeblieben. Der männliche Kehlkopf ist es aber, der sich zum Zukunftsorgan bildet.

Sie sehen, daß es sich um tiefe und bedeutsame Zusammenhänge handelt, und daß der Ausdruck «Maurer» in einem möglichst wörtlichen Sinne zu nehmen ist. Daher waren die Maurer in der griechischen und römischen Zeit die Erbauer dessen, was Schönheit ausdrücken soll. Dome, Tempel und andere bedeutende Bauwerke wurden von diesen Baumeistern erbaut.

Die Sache ist nun so, daß selbstverständlich ein Teil dessen, was geleistet worden ist durch den Freimaurerbund, doch wieder von der alten Priesterweisheit her genommen werden mußte. So haben Sie wieder eine Mischung von weiblicher Weisheit und männlichem Streben. Im Grunde genommen ist das Geheimnis der Freimaurerei dasjenige, was noch nicht enthüllt ist, was noch gar nicht da ist, was man also auch nicht verraten kann, da es noch nicht da ist. Es ist dasjenige, was ausgesprochen werden wird, wenn einmal dem Worte die Produktionskraft innewohnen wird.

Das sind einige Worte, welche dem Okkultisten den Gedanken der Freimaurerei klarmachen werden. Noch bis ins 18. Jahrhundert hinein hat man gewußt, daß die Dinge so sind. Erst als man den Zusammenhang mit den höheren Welten verloren hatte, verlor man auch in der Freimaurerei das Bewußtsein dessen, was man verloren hatte. Und doch wieder nicht. Man verwässerte die Maurerei, man sagte, man wisse nicht mehr die Bedeutung. Man muß sich aber klar sein darüber, daß alles, was da existiert als Symbole, der alten Priesterweisheit entstammt, und daß das, was in den Symbolen darinnensteckt, erst noch herauskommen muß. Die eigentliche weibliche Weisheit geht allmählich ganz verloren. Daher hat man die sogenannten Hochgrade, die Bewahrer der weiblichen Weisheit, verschwinden lassen. Übriggeblieben ist nur noch das, was man die Johannes maurerei nennt, die sich nur noch mit weltlichen Dingen beschäftigt und nur davon etwas versteht.

Das ist aber doch auch wieder ganz natürlich, denn es mußte ja, indem der Materialismus sich entwickelte, die Priesterweisheit verlorengehen. Was kann nun geschehen? Die alte Weisheit ist fort. Wir sollen im Äußeren leben. Was ist die Folge davon? Dies, daß erst dann wieder etwas Besseres hineinkommen kann, wenn eine Weisheit kommt, die wiederum ungeschlechtlich ist, die nicht mehr zusammenhängt mit der weiblichen und männlichen Weisheit, nicht mehr mit dem weiblichen Bibeltum, nicht mehr mit der männlichen Tempellegende. Dieser Weisheit begegnen wir in der Theosophie. In dieser Weisheit verstehen sich beide Geschlechter. Da arbeitet am Weibe der Mann, der im Weibe ist, und da arbeitet am Mann dasjenige, was wiederum ungeschlechtlich ist. Da begegnen sich in der Erkenntnis des höheren Planes das Männliche und das Weibliche. Es ist also ganz natürlich, daß die eigentliche okkulte Grundlage als Freimaurerei gebracht worden ist, und daß ein neuer Ansatz gemacht worden ist. So etwas nennt man einen «Wirbel» :

So schlingen sich wirklich die Dinge in unserer Zeit zusammen. So müssen wir das ineinanderlaufend denken. Daher hat sich die Theosophie weder gestützt auf die Bibellegende, noch auf die Tempellegende, sondern den Weisheitskern in allem aufgesucht, der wieder hergestellt werden muß, ungeschlechtlich. Nun sehen Sie, wie die Theosophie das Friedenstiftende, das Harmonie-Herbeiführende ist.

Wie ist in unserer Wurzelrasse dies zusammengefügt? Unsere Wurzelrasse wiederholt, was früher schon da war. Den Gegensatz dessen, was in der lemurischen Zeit schon da war, brachte sie zum deutlichen Ausdruck auf geistigem Gebiet. Opposition mußte sich deshalb herausstellen, weil das weibliche Geschlecht früher war und in absteigender Linie ist, während das männliche Geschlecht in aufsteigender Linie ist und die Samenkraft in sich sucht, die das Weib in sich hat. Wenn wir in den unteren Regionen bleiben, so müssen wir durch den Okkultismus genau unterscheiden: Wer Rassenmensch der Atlantier ist, braucht nicht zugleich auch Seelenmensch der Atlantier zu sein. So ist auch die Seele nicht an das Geschlecht gebunden. Die Seelen des weiblichen Geschlechts bewegen sich hindurch, bis sie die von den Männern sich selbst gemachten Körper mitbewohnen können und ein Geschlecht auf der Erde sein wird.

Solange die Männer noch dem Weiblichen in Opposition gegenüberstanden, mußten sie schweigen. Der Zusammenhang der Geschlechter wurde dadurch vorbereitet, daß im 18. Jahrhundert die Adoptionslogen gegründet wurden. Im Jahre 1775 wurde die erste gegründet. Da wurde eine Maurerei getrieben, welche andere Symbole als die männliche Maurerei hatte. Dadurch aber, daß solche Adoptionslogen der männlichen Freimaurer auch Frauen aufnahmen, wurde der Zusammenhang der Geschlechter vorbereitet. Mitglied einer solchen Adoptionsloge war auch die Begründerin unserer Gesellschaft. Da spielt also auch die Sache hinein, die als Anfang der Theosophie bezeichnet werden muß. Die Theosophie ist also eine Weltaufgabe, die mit okkulten Strömungen zusammenhängt und aus dem Freimaurertum heraus arbeiten muß. Es könnte sogar noch einmal aufgeweckt werden und uns helfen können.

Aber das ist der tiefere Gedanke: daß auf theosophischem Gebiete diese einseitige männliche Bestrebung überwunden werden muß. Es gibt schon im ganzen Mittelalter eine großartige Vorbereitung für das Erzeugen des anderen Geschlechts im Manne auf geistige Weise. Der Mann erzeugt durch Konzentration in sich zuerst als Gedanke, was später in ihm als Sein entstehen soll. Daher entstand im ganzen Mittelalter als Vorbereitung dazu der Marien-Kultus. Der ist nichts anderes als die Konzentration zur Erzeugung des Weiblichen im Männlichen, während beim Weibe der Jesus-Kult dem gleichen Zweck dient. Der Marien-Kult hat aus dieser Grundlage seinen Ursprung.

Nun werden Sie einsehen, welche Verwirrung eintreten mußte, als ein Orden auftrat, der mit alle dem brach und die weibliche Weisheit wieder zurückerobern will. Es geht um die Herrschaft der Welt, die erobert werden soll. Will jemand die alte Weisheit lassen, wie sie ist, so muß er die Welt für die alten Kräfte erobern. Einen solchen Orden gibt es: Es ist der Jesuitenorden. Er hat sich bewußt diese Aufgabe gestellt. Daher stehen sich so schroff gegenüber Jesuiten und Freimaurer.

FREIMAUREREI UND MENSCHHEITSENTWICKELUNG II

Berlin, 23. Oktober 1905 (halb zwölf Uhr) (Nur vor Frauen)

Die Dinge, die wir heute besprechen wollen, sind bisher nicht vor Frauen besprochen worden. Daher ist es eigentlich eine Kühnheit, wenn ich heute darüber zu Ihnen spreche. Aber gewisse okkulte Strömungen machen es nötig.

Innerhalb dieser Strömungen gibt es manche Dinge intimer Art, die bis vor kurzem nicht vor Frauen besprochen werden durften, weil die okkulten Bruderschaften - die den Zweck hatten, diese intimen Dinge zu pflegen - das strenge Gebot hatten, keine weiblichen Mitglieder aufzunehmen. Das, was sie in der Welt zu tun hatten, sollten sie nicht unter Mitarbeit des weiblichen Elementes machen. Bis vor kurzem ist dieses Gebot pünktlich eingehalten worden. Heutzutage nun ist die einzige Möglichkeit, einen Ausgleich zwischen den zwei Geschlechtern zu schaffen, nur in der Theosophischen Gesellschaft gegeben. Hier ist auch allein die Stätte, wo über diese Dinge vor Frauen gesprochen wird.

Wir fragen nun: Warum hat diese Trennung der Geschlechter stattgefunden, die in den Freimaurerlogen zu einem so grotesken Ausdruck gekommen ist? - Wenn man verstehen will, warum eigentlich diese Spaltung gepflogen worden ist, so muß man das mit einem etwas grotesken Vergleich ausdrücken: Wenn sich zwei Mächte bekriegen, so würde es sehr töricht sein, wenn der eine Feldherr dem anderen, feindlichen, seinen Feldzugsplan verraten wollte, bevor der Krieg beginnt. Genauso würde es bedeuten, dem Feinde die Waffen auszuliefern, wenn man in der Freimaurerei die Frauen herangezogen hätte. Denn um einen Krieg handelt es sich bei den Freimaurern, und zwar um den Krieg gegen den weiblichen Geist, um eine scharfe Opposition gegen den weiblichen Geist als solchen. Dieser Kampf war notwendig, ja, die okkulte Freimaurerei ist geradezu zu diesem Zweck gegründet worden. Daher war es Usus, über die okkulten Dinge vor den Geschlechtern getrennt zu reden. Es muß erst eine Form gefunden werden, in der von diesen Dingen zu Frauen gesprochen werden kann.

Die Gründung der Freimaurerei geht in ferne Vergangenheit zurück. Sie entstand beim Beginn der vierten Unterrasse unserer jetzigen fünften Wurzelrasse. Zu derselben Zeit wurde auch erst das Alte Testament niedergeschrieben, welches uns Aufschluß über diese Dinge gibt. Es wird gesagt, daß höhere Geister dem Moses die Offenbarungen gemacht haben, die er dann niedergeschrieben habe. Die Kenntnis der höheren Tatsachen war aber schon viel früher vorhanden und wurde von Geschlecht zu Geschlecht mündlich, von Priestermund zu Priestermund, weitergegeben, bis sie von

Esra – dem die Niederschrift dieser Dinge zugeschrieben wird - schriftlich dokumentiert worden ist. Als das Alte Testament nun anfing, durch die Priesterschaft eine Macht zu werden, da entstand in der Bruderschaft der Freimaurer aus einer bestimmten Ursache heraus eine gewaltige Opposition gegen dieses Priesterbuch, die Bibel. Sie ist sicher immer dagewesen, und sie war notwendig. Wir müssen uns klarmachen, warum?

Seien wir uns einig darüber, daß alles, was auf dem physischen Plan vor sich geht, zuerst in einer gewissen Weise frühere Tatsachen wiederholen muß. Es findet auf der Erde stets eine Wiederholung der Ereignisse früherer Zeiten statt. Der Mensch muß vor der Geburt die Stadien durchmachen, die er in seinem dumpfen Tierbewußtsein früher durchgemacht hat. So war zum Beispiel auch die Renaissancezeit des Mittelalters eine Wiederholung der alten griechischen Zeit. Auch bei den planetarischen Vorgängen finden wir solche Wiederholungen. Bevor die Erde das wurde, was sie heute ist, mußte sie erst die Wiederholung früherer Zustände durchmachen, ehe sie in der vierten Runde ein selbständiger Planet, eben unsere Erde wurde. So wiederholen sich, wenn neue Tatsachen in der Welt auftreten sollen, immer die früheren Stufen in einer neuen Form. So hat der Geist der Menschen in der fünften Wurzelrasse eine Wiederholung der lemurischen Rasse durchgemacht, wo der Mensch noch eingeschlechtlich war und dann zweigeschlechtlich wurde, was einen großen Einnuß auf seine geistige Entwickelung hatte. In der dritten Unterrasse der fünften Wurzelrasse, der babylonisch-ägyptischen Zeit, hat sich nun nach und nach wiederholt auf dem Gebiete des geistigen Lebens, was in der lemurischen Zeit mit dem physischen Menschen vorgegangen ist.

Bevor es Männliches und Weibliches gab, war beides vereinigt, dann traten die zwei Geschlechter auseinander. Dieselbe Sache haben wir in der fünften Wurzelrasse in bezug auf die geistige Entwickelung.

III. Wurzelrasse: Spaltung der physischen Entwickelung in männlich und weiblich, in zwei Geschlechter.
V. Wurzelrasse: Spaltung der geistigen Entwickelung in männlichen Geist und weiblichen Geist; in Jehovadienst oder Priesterschaft und Freimaurerei.

In der ersten Unterrasse, in der indischen Kultur ist noch alles erhaben über den physischen Plan. Die uralte indische Weisheit, die aus der ersten Unterrasse der fünften Wurzelrasse stammt, hängt geistig vor allem zusammen nicht mit dem heutigen physischen Plan, sondern mit den Zuständen früherer Zeit, wo der Mensch noch männlichweiblich war. Daher wird dort auch noch gar nicht Bezug genommen auf die Tatsache der Geschlechter. Von einem dualistischen Prinzip ist in ihr nicht die Rede; dieses trat erst in der folgenden Unterrasse auf. Die Veden sind aus viel späterer Zeit. Bei der zweiten Unterrasse tritt schon eine gewaltige Spaltung auf. Das, worin sich diese Spaltung äußert, das stellt uns das Alte Testament in einem wunderbaren Bilde dar. Sehr schön und deutlich steht es in der Genesis: Bevor Jahve den Menschen geschaffen hat, schuf er auf der Erde Früchte, Tiere und so weiter und zuletzt schuf er den Menschen, Adam, und diesen teilte er dann in zwei Geschlechter. Diese Darstellung beruht auf okkulter Erkenntnis der physischen Tatsachen. Nun stellt selbstverständlich alle okkulte Weisheit einen Zusammenhang dar zwischen physischen Tatsachen und der späteren geistigen Weisheit. Denn die physischen Tatsachen sind aus der göttlichen Weisheit hervorgegangen, und die Weisheit geht später wieder aus dem physischen Leben, aus dem Menschen hervor. Es ist ein Zusammenhang da zwischen Weisheit, Erkenntnis und dem physischen Leben.

Die ganze befruchtende und fruchtbringende Kraft, die einen neuen Menschen hervorbringt, war früher in einem Geschlecht vereinigt. Dann wird der Mensch geteilt in männlich und weiblich. Welchem Geschlecht kommt der eigentliche Anspruch auf die Zeugungskraft zu? Es ist das Weibliche. Daher wird in der ältesten griechischen Mythologie Zeus, der als Vater der Menschheit verehrt wurde, mit einer Frauenbüste, mit einer weiblichen Büste dargestellt. Zeus als übermenschliches Wesen war dem weiblichen Geschlecht näher. Das weibliche Geschlecht war also das erste, das frühere, und hatte damals in sich die Kraft, das ganze menschliche Individuum hervorzubringen. Diese hervorbringende Kraft war vorhanden in dem eingeschlechtlichen Menschen, der in seiner physischen äußeren Form sich eben mehr der Form des Weibes näherte. In diesem eingeschlechtlichen Menschen war das Befruchtende die Weisheit, das Geistige selbst» und eine spätere Wiederholung davon ist die Befruchtung des weiblichen Geistes mit inspirierter Weisheit. Dieser Mensch der eingeschlechtlichen Zeit war das Ergebnis des im Weibe gegebenen Stoffes und der Befruchtung mit dem göttlichen Geiste.

Nun müssen Sie sich klarmachen, was das war, wodurch das Weib den Menschen hervorbringen konnte. Physisch haben wir zunächst das Weib, das befruchtet wird von oben. Was das Befruchtende war, war der göttliche Geist im Weibe. Als die Spaltung der Geschlechter stattfand, trat die Differenzierung so ein, daß sich zunächst für das weibliche Geschlecht die geistigen Befruchtungsorgane in Weisheitsorgane verwandelten. Die männliche Kraft, die das Weib in sich hatte, die verwandelte die schöpferische Kraft in die Organe der Weisheit. So blieb dem Weibe die Hälfte der hervorbringenden Kraft; dem Manne blieb die schöpferische physische Kraft. Durch diese Trennung entstanden physisch das Rückenmark und das Gehirn mit den Nervensträngen, dargestellt in dem Baum des Lebens und dem Baum der Erkenntnis. Das Organ der Weisheit ist ausgebildet in den Rückgratringen mit dem Rückenmark und dessen Ausdehnung im Gehirn. Von da an ist eine Zweiheit im Menschen: Das sind die zwei Bäume in der biblischen Urkunde, der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens.

Nun passen sich die neuen Wesen dieser Umwandlung an. Nicht alle früheren weiblichen Individuen haben nachher die weibliche Form angenommen. In dem einen Teil trat die weibliche Seite, die Möglichkeit, Menschen hervorzubringen, zurück, und es bleibt ihm als Ersatz die Kraft der Befruchtung in einer ganz anderen Weise zurück. Die physische Natur hatte sich gespalten in ein Befruchtendes und ein zu Befruchtendes. Ebenso hat sich auch die geistige Natur gespalten. Bei den weiblichen Individuen hat der Geist männlichen Charakter und Färbung; beim Manne hat das Geistige einen weiblichen Charakter. Das ist noch das Weib im Manne.

Die biblische Legende stellt das sehr genau dar. Es wird bekanntlich dem zweigeschlechtlichen Menschen verboten, vom Baume der Erkenntnis zu essen. Die Kraft, die Jehova in den Menschen gelegt hatte, war: seine Weisheit im Weibe wirken zu lassen. «Du sollst nicht essen vom Baume der Erkenntnis», heißt soviel wie: Du sollst nicht die befruchtende Kraft abtrennen und selbständig machen. -Denn dadurch geht dem Weibe die Jahvekraft, die befruchtende Kraft, verloren. Als das Weib vom Baume der Erkenntnis aß, legte es den Grund dazu, selbständig in der Weisheit zu werden und somit aufzuhören, ein unselbständiges Werkzeug Jehovas zu bleiben, wie dieser es geplant hatte. So aber verlor es mit der Jehovakraft die Kraft, sich selbst mit Weisheit zu befruchten. Es setzte diese Kraft aus sich heraus, indem es [von dem Baume der Erkenntnis] aß und dem Manne von dem Apfel gab. So wurde das Weib vom Manne abhängig. Es war Luzifer, der den Menschen auf diesen Weg brachte, um ihn selbständig zu machen. Dem widersetzte sich Jehova und erließ deshalb das Verbot, vom Baume der Erkenntnis zu essen. Das Weib aber ißt und gibt dem Manne. Der ißt auch, und dann folgt die Strafe, von Jehova verhängt. Neue Leiber müssen entstehen, die das Karma des vorigen Lebens austragen, der Tod und das Geborenwerden kommen in die Welt. Das Weib ist nun nicht mehr durch sich selbst fruchtbar, sondern ist unfruchtbar geworden. Und damit, daß die Befruchtung von außen kommt, ist auch die Möglichkeit eines solchen Todes in die Welt gekommen.

Im Bilde der biblischen Paradieses-Erzählung wird uns dieser tiefe Zusammenhang dargestellt. Alte Priestertraditionen waren Inhalt dieser Bilder geworden, alte Priesterweisheit war in diesen Bildern anschaulich verkörpert. Das Weib ist dann unfruchtbar geworden in bezug auf geistige Weisheit, indem es nach physischer Erkenntnis verlangte. Es gab dem Manne, er aß auch, sie wurden schuldig und aus dem Paradiese, zu dessen Entstehung sie nichts getan hatten, vertrieben. Das ist die alte Priestertradition über die Entstehung der Geschlechter. Es liegt eine tiefe Kenntnis vom Zusammenhange der tatsächlichen Vorgänge darinnen.

Was war nun geschehen dadurch, daß das Weibliche sich vom Männlichen abspaltete? In welchem Geschlechte hat sich der Schatten der produktiven geistigen Weisheitskraft mehr erhalten, im männlichen oder im weiblichen? Wir haben gesehen, daß die weibliche Weisheit eigentlich einen männlichen Charakter hat: das ist das Schaffende, das Produktive, die Intuition, das was originell ist, was hervorbringt. Dieselbe göttliche Kraft, die früher befruchtend im Weibe gewirkt hat, um den physischen Menschen hervorzubringen, wirkt nun befruchtend auf die Erkenntnis des göttlichen Wesenskernes im Menschen. Um diesen Vorgang zu fördern, wirken die Religionen durch Wort und Bild.

Das weibliche Wesen wird physisch unfruchtbar, das heißt, es kann keine Nachkommen aus sich heraussetzen wie ehedem. Der männliche, passive Geist ist derjenige, der geistig unfruchtbar ist, aber der Mann ist der, der physisch befruchten kann. Geistig läßt er sich nun befruchten durch alles das, was in der Welt ist. Er wird nun geistig befruchtet, um selbst physisch befruchten zu können. Die ganze Welt dringt zunächst auf ihn ein. Er wird befruchtet geistig, das Weib physisch. Das Weib dagegen ist geistig selbst befruchtend; der Mann wird geistig befruchtet. Dadurch, daß man draußen alles sammelte und kombinierte, wurde die männliche Weisheit befruchtet. So entstand die Männerweisheit, die darauf bedacht war, die weltliche Weisheit zu sammeln. Die war wirklich zunächst nicht vorhanden, wie die früher von oben einströmende. Sie mußte erst gesammelt werden aus der Erkenntnis der physischen Welt. Die weibliche Weisheit dagegen ging faktisch auf die Priesterschaft über. Die

Priesterweisheit wurde das Gut, welches ursprünglich von der alten weiblichen Weisheit herstammte. Jehova konnte das menschliche Geschlecht ja nur dadurch erhalten, daß er es in die zwei Geschlechter spaltete. Es entstanden zwei Oppositionen: Freimaurerei und Priesterherrschaft, die symbolisiert sind durch Kain und Abel.

Nun ist ein Unterschied zwischen der weiblichen Priesterweisheit und dem männlichen Streben. Das wird uns dargestellt in der Legende von Kain und Abel. Abel war ein Hirte; er beschäftigte sich mit dem Leben, das schon da ist: Er ist das Symbol der angestammten göttlichen Kraft, die im Menschen als Weisheit wirkt, die er sich nicht selbst erwirbt, die in ihn einströmt. Kain schafft Neues aus dem heraus, was die Umwelt bietet: Er repräsentiert die passive männliche Weisheit, die erst befruchtet werden muß von außen; die in die Welt hinausgeht, um zu sammeln und zu schaffen aus der gesammelten Weisheit. Kain erschlug den Abel; das heißt: die männliche Weisheit wehrt sich gegen die weibliche Weisheit, denn sie fühlt, daß sie die physische Weisheit erobern und umformen muß.

Diese Opposition nun aufzunehmen, das setzten sich die alten Freimaurer als Ideal vor. Sie wollten der weiblichen Weisheit, die auf die Priesterschaft übergegangen war, entgegenarbeiten durch die männliche Weisheit. Die Bibel in ihren großen Bildern war anzusehen als die auf die Priesterschaft übertragene intuitive weibliche Weisheit;

der wollten sie entgegensetzen die vom Manne selbst erworbene Weisheit. Dieser Kampf gegen die Priesterweisheit war der Ausdruck der Opposition der Freimaurer. Man mußte dabei diejenigen, die mitwirkten, freihalten von einem jeglichen Einflusse weiblicher Weisheit. Es hatte dieser Kampf zu tun mit der physischen Entwickelung, und es war deshalb notwendig für die Freimaurer, sich von jedem Verkehr mit dem weiblichen Geschlechte fernzuhalten in bezug auf ihre Arbeit. Sie wußten, daß ihre Opposition gegen den weiblichen Geist nur durchgeführt werden könnte, wenn sie nicht gestört würden durch weibliche Gedanken. Man mußte das Positive hinstellen und überhaupt vermeiden, daß ein störendes Element dazwischen kam.

Das Freimaurertum schuf nun als Gegensatz zur Bibellegende die Tempellegende. Diese sollte das Kampfesschwert gegen die Priesterschaft darstellen. Diese Tempellegende wollen wir uns nun vor die Seele stellen. Sie hat folgenden Inhalt:

Ursprünglich schuf einer der Elohim den Kain, indem er sich selbst mit Eva verband. Dem stellte entgegen der Elohim Jahve den Adam. Dieser verband sich mit Eva, und daraus ging Abel hervor. Kain erschlug den Abel, Jehova machte darauf das Geschlecht des Kain Untertan dem Geschlecht des Abel.

Das heißt: ursprünglich wandte sich die weltliche Weisheit gegen die Priesterweisheit und unterlag, denn in Seth wurde das Abelprinzip fortgesetzt, und alle weltliche Weisheit wurde der Priesterweisheit unterworfen.

Nun wird erzählt, wie die Nachkommen des Kain die Erde eroberten, wie sie die Künste ausbildeten. Musik, Künste und Wissenschaften wurden von ihnen gepflegt. Tubal-Kain (l. Moses 4,21-22), der Meister von Erz und Eisenwerk, Jubal, von dem die Pfeifer und Geiger hergekommen sind, Hiram, der Erbauer des Salomonischen Tempels (l. König, 7,13), zählten zu Kains Nachkommen.

Da - mit Hiram - wären wir an der Grenze zwischen der dritten und vierten Unterrasse angelangt, wo die Priesterherrschaft überging in die Königsherrschaft. Es entstand das Königtum von Gottes Gnaden, dessen Repräsentant der König Salomo war. Salomo hatte seine Macht nicht erhalten durch Arbeit auf dem physischen Plan, sondern durch das, was von Gottes Gnaden gekommen ist. Die Priesterweisheit ging über auf die Königsherrschaft. So wird diese als die Nachfolgerin der Priesterherrschaft angesehen, die unfähig war, aus sich selbst heraus für die Menschheit das für den Erdenfortschritt Notwendige zu tun. Aus den Abkömmlingen Kains mußte derjenige, der den Tempel bauen sollte, geholt -werden, weil er selbsterarbeitete Gedanken besaß.

Die Legende erzählt nun weiter, daß die Königin von Saba, Balkis, verlobt war mit König Salomo. Sie kam zu ihm und staunte den Tempelbau an, er ihre Weisheit. Sie verlangte den Baumeister selbst zu sehen, denn sie konnte nicht begreifen, daß durch Menschenweisheit dieser wunderbare Bau entstanden sei. Hiram kam und machte schon allein durch seinen Blick einen mächtigen Eindruck auf sie. Nun verlangte sie auch die Arbeiter am Tempel zu sehen. Als Salomo sagt, daß das nicht gehe, da macht Hiram das mystische Tau-Zeichen in die Luft, und alsbald strömen die Arbeiter herbei. In dem mystischen Tau-Zeichen liegen die Kräfte, durch welche die Kainssöhne arbeiten auf dem physischen Plan.

Drei Gesellen des Hiram sind unzufrieden, weil er sie nicht zum Meistergrad befördert hat. Sie beschließen, dem Hiram zu schaden. Sie wollen sein Hauptwerk zerstören. Er will nämlich das Eherne Meer ausführen: das ist ein großes Kunstwerk, das aus einem flüssigen Elemente, aus geschmolzenem Erz, gegossen werden soll. Das ist ein Symbol des großen Kunstwerkes, zu dem das ganze Mineralreich umgearbeitet werden soll: die Aufgabe unseres Manvantaras. Die drei Gesellen tun folgendes: sie bringen den Guß des Ehernen Meeres in Unordnung. Hiram versucht durch Zugießen von Wasser den Guß wieder in Ordnung zu bringen: da zerstiebt alles in einem feurigen Sprühregen. Als Hiram verzweifelt sich verloren glaubt, wird er durch eine Gestalt, in der er Tubal-Kain erkennt, in den Mittelpunkt der Erde geführt. Dort wird ihm gesagt: Jehova oder Adonai ist nichts anderes als ein Feind der Feuergeister. Er will die Feuergeister vernichten. Dir aber wird ein Sohn geboren werden, den du zwar selbst nicht sehen wirst, der aber ein neues Geschlecht auf die Erde bringen wird. - Nun gibt ihm Tubal-Kain einen Hammer, womit er den Guß des Ehernen Meeres zu Ende führen kann. Die drei Gesellen aber ermorden ihn. Vor seinem Tod haucht er noch ein Wort aus, das er auf ein goldenes Dreieck schreibt, und versenkt es. Man versteht das Wort nicht. Dies Wort ist das verlorene Wort der Freimaurer. Hiram wird beerdigt, ein Akazienzweig wird auf sein Grab gepflanzt. Das Dreieck wird noch einmal ausgegraben, aber niemand weiß es zu würdigen. Es wird wieder versenkt und ein Würfel darauf gesetzt, auf welchem die Zehn Gebote geschrieben stehen.

Was heißt nun: Jehova haßt die Feuersöhne? - Es sind diejenigen Menschen, die auf dem Wege der Eingeschlechtlichkeit hervorgebracht sind (Kain). Die Weisheit ist in ihnen mit Kama, dem irdischen kamischen Feuer vermischt. Diejenigen, die sich dem weiblichen Priestertum zugewendet haben, sind die Abelsöhne. Hiram wird verheißen: Du wirst einen Sohn haben, der ein neues Geschlecht begründen wird. Du wirst ihn zwar nicht kennen. – Dieses neue Geschlecht soll herbeigeführt werden, wenn das verlorene Wort wieder seine Kraft erhält, wenn es in neuer Weise entsteht. Dieses Wort wieder entstehen zu lassen, daran arbeitet die okkulte Tradition, die im Freimaurertum verkörpert ist. Sie arbeitet daran, daß im männlichen Elemente zu dem Passiven das Aktive hinzutreten kann, daß sie selbst das Befruchtende wieder erlange im Geiste, um aus dem Passiven ein Aktives zu machen, damit die Kainssöhne aus sich selbst etwas hervorbringen können.

Die folgende Tradition bildete sich aus: Die weibliche war die ursprüngliche Kraft. Sie hat der Welt alles gegeben, was an Weisheit in der Welt war. Sie hat aber einen Teil der physischen Produktionskraft verloren und auf das Männliche übertragen. Nun vergeistigt sich wieder alles und bei der Vergeistigung sucht die männliche Kraft die Herrschaft an sich zu reißen. Das männliche Element des Denkens sucht das Weibliche zu überdauern. Es wird aber eine Zeit kommen, wo wieder Geschlechtslosigkeit eintreten wird, und es handelt sich bei dem Kampfe darum, welches von den beiden Geschlechtern diese Geschlechtslosigkeit zuerst erobert. Das Freimaurertum strebt danach, daß das männliche Geschlecht, besser gesagt der männliche Geist, das Weibliche überdauern möge, die Geschlechtslosigkeit erobern möge.

Es gibt nun einen okkulten Zusammenhang zwischen der Kraft der Sprache und der geschlechtlichen Produktionskraft. Das «Wort» hat alles hervorgebracht. Es lebte ursprünglich im Menschen. Dann hat der Mensch es verloren. Er kann nicht mehr selbständig schaffen, weil ihm das Wort fehlt. Nur der kann es wissen, der bei der Schöpfung zugegen war. Tubal-Kain wußte es und gab es dem Hiram. Dies Wort muß derjenige an sich reißen, der wieder Hervorbringungskraft haben will. Die wirkliche produktive Kraft muß sich mit dem Wort vereinigen. Das Wort wird den Menschen der Zukunft hervorbringen. Dann wird der Sohn des Hiram wirklich zu sehen sein. Das Feuer, die göttliche Kraft, wird dann in neuer Weise erstehen. Ein neues Geschlecht wird das alte ablösen. - In der alten hebräischen Sprache gibt es ein Wort, ein Mantram, von dem gesagt wird, daß es, genügend stark ausgesprochen, die Welt hervorbringt. So wird der Mensch, wenn das Wort genügend gesteigert ist, durch die Sprache selbst den geistigen Menschen hervorbringen. Jetzt begreifen wir, was im Baume der Erkenntnis dargestellt ist: Die Schlange ist das, was sich im Rückgrat als Rückenmark hinaufwindet. Die Erkenntnis im Physischen ist die, die aus dem Nervensystem entspringt. «Es wird Feindschaft sein zwischen dir und dem Weibe, zwischen ihrem Samen und deinem Samen»: damit ist die Feindschaft zwischen dem Samen des Physischen, der physischen Erkenntnis, und dem Samen des Geistigen, der geistigen Erkenntnis gemeint. Das Geistige, das Weib, zermalmt zwar der Schlange den Kopf, aber erst, nachdem diese es in die Ferse gestochen hat. Es ist das, was aus dem Mittelpunkt der Erde zu den Füßen dringt.

Bei der Mannesreife wird die Sprachkraft eine andere. Das wurde als Vorbote angesehen für den neuen Sohn des Hiram (2. Chronik 2,13). Darauf hinzuwirken, diesen Sohn aus dem männlichen Geschlechte zu erzeugen, der durch die Kraft des Kehlkopfes entstehen soll, das war das Ideal, das sich die Freimaurer gestellt hatten. Alles was auf Erden später im Physischen entstanden ist, hat seinen Ursprung im Geistigen. Im Urbeginne wirkte nur das, was vom göttlichen Geiste auf der Erde entstand. Dann entstand auf der einen Seite die weibliche Bilder- und Priesterweisheit, auf der anderen Seite die bildlose Kainsweisheit. Und es ist interessant, daß, als gesucht wurde ein bildlicher Inhalt für die Kainsweisheit, daß da die männliche Weisheit eine Anleihe macht bei der weiblichen Weisheit: die Tempellegende und der ganze Inhalt der Freimaurerei stammt aus der alten Priesterweisheit, der Offenbarung von Oben. Das wurde in Symbole gehüllt. Aber die Symbole wurden nach und nach nicht mehr verstanden. Alles Okkulte verschwand nach und nach aus der Freimaurerei. Die drei Johannesgrade sind ganz auf den physischen Plan berechnet.

Da wir gesehen haben, warum diese geistigen Strömungen nebeneinander hergingen, so werden wir auch die Bedeutung der theosophischen Bewegung verstehen. Sie bereitet auf geistigem Gebiet vor, was später auf dem physischen Plan geschehen wird: die Wiedervereinigung der Geschlechter. Auch die geteilte Weisheit muß wieder in die eine göttliche Weisheit zusammenfließen. Im Menschen muß durch die theosophische Weisheit ein Ausgleich gefunden werden zwischen der religiösen Priesterweisheit und der freimaurerischen Weisheit. Die Weisheit der Zukunft muß geholt werden aus dem höheren Menschen heraus, der in beiden Menschen gleich lebt, dem weiblichen und dem männlichen. Das zu entwickeln, worauf es ankommt, worauf der physische Plan gar keinen Einfluß mehr hat, das ist der Zweck der theosophischen Bewegung.

Die Theosophie ist tatsächlich die männlich-weibliche Weisheit, die für beide Geschlechter gleich gültige Weisheit. Durch die Lehre von der Reinkarnation erkennt man, daß dasjenige, was bei jeder neuen Wiederverkörperung zum Ausdruck kommt, nicht die Persönlichkeit des jeweiligen Erdenlebens ist, sondern daß der Kausalkörper, die Entelechie, sich geschlechtslos aufbaut. Wenn wir uns dieser bewußt werden, so lebt in uns geistig auf, was über dem Geschlechtlichen steht, was unabhängig ist von dem, worauf sich die Gegnerschaft der beiden Strömungen gegründet hat. So ist die Theosophie die ausgleichende Bewegung, und sie allein kann den Ausgleich herbeiführen. Erst in der Theosophie kann man von einem Okkultismus sprechen, der beide Geschlechter gleichmäßig angeht. Nur von da aus kann man sich einen wirklichen Ausgleich zwischen beiden Geschlechtern denken. Nur die theosophische Bewegung kann das vollziehen. Alles andere ist eine Nachwirkung der früheren Zweigeschlechtlichkeit.

Das Freimaurertum stellt sich die Aufgabe, das Zukünftige vorzubereiten. Deshalb wurde schon im 18. Jahrhundert abgesehen von dem früheren vollständig ausschließenden Prinzip. Und 1775 wurde eine erste sogenannte «Adoptionsloge» gegründet: eine Frauenloge, weil man das Gesetz des Ausgleichs der Geschlechter erkannte. Und so wurde ein Zusammenhang hergestellt zwischen Männern und Frauen, indem eine Frauenloge gegründet wurde. Aber jedes Mitglied einer Frauenloge mußte von einem Manne in einer Männerloge adoptiert sein. Einer solchen Adoptionsloge gehörte auch H. P. Blavatsky an. Aus der Freimaurerei selbst heraus wurde also jener theosophische Versuch gemacht. Dies zeigt Ihnen, daß dem, was richtig ist, stets ein Versuch vorangeht; nur der Grund, warum ein solcher Versuch gemacht wird, kann nicht gleich verstanden werden. Aber man kann auch nicht verlangen, daß das, was in der Welt als Gründkraft ist, gleich immer wirklich verstanden wird: es kann sein, daß man die eine oder die andere Strömung bevorzugt. Deshalb werden die beiden Strömungen wohl noch lange nebeneinander herfließen. Es könnte, um ein ruhiges Ausgleichen zu bewirken, nötig sein, in die Freimaurerei hineinzugießen, was sie hinüberführt zur theosophischen Bewegung.

Nun werden Sie auch begreifen, warum die Kirche im Mittelalter ein ganz bestimmtes Ideal entwickeln mußte. Die Freimaurerei schuf ihr Ideal der Zukunft, die Kirche schuf ihr Ideal der Zukunft. Mit der Freimaurerei hatte sie nichts zu tun. Als Ideal lebte in der Kirche der Christus, also ein männliches Ideal. Dieses männliche Ideal konnte der okkulten Strömung innerhalb der Kirche nicht genügen. Der Mann brauchte zu dem Passiven auch das Aktive, er mußte das, was ihm selbst fehlte, sich hinzudenken. Er brauchte als Konzentrationsmittel etwas, was ihn ergänzte. Mann war er schon, das Weib mußte er hinzudenken. Der Okkultist, der etwas von den Dingen verstand, der nicht Freimaurer war, mußte das Weib denken. So entstand aus dem Mönchstum bewußt der Marienkultus. Dieser kam als dritte Strömung zu der Kirche, das heißt zu dem Priestertum und dem Freimaurertum hinzu.

Alle drei Strömungen hatten im Grunde genommen dasselbe Ziel: das Unabhängigwerden der Menschen von den Geschlechtern. Aber die Art der Arbeit, um das Ziel zu erreichen, war eine verschiedene. Der christliche Okkultist suchte in dem Weibe das männliche Prinzip, um es sich einzuverleiben.

Man muß sich klar sein darüber, daß der wahre innere Mensch unabhängig ist vom Geschlechte, welches trennt; daß er daher durch beide Geschlechter hindurchgeht in den verschiedenen Verkörperungen. Und nun müssen Sie bedenken, daß bei der Freimaurerei der Kampf auf dem äußeren physischen Plan geführt wurde, damit alle Individualitäten, die sich in weiblichen Körpern inkarnieren, allmählich zum Männlichen hinübergeführt werden sollen, so daß das Männliche länger dauert als das Weibliche. Es soll das Weibliche überdauern, weil dieses das Frühere war. Das schwebte der Maurerei als Ideal vor; aber das war eine Einseitigkeit.

Was schwebt nun der Theosophie als Ideal vor? Das Ideal der Theosophie ist: durch die Weisheit, die von den höheren Planen kommt, auch auf dem physischen Plan ein menschliches Geschlecht herbeizuführen, welches über der Geschlechtlichkeit steht. Daher ist die Theosophie auch eine Weisheit, die nicht in Religionen differenziert ist, sich nicht auf eine besondere Religion stützt, sondern zurückgreift auf die uralte Weisheit, die die Welt geschaffen hat und die an die Stelle derjenigen Weisheit tritt, welche als Priesterweisheit in den verschiedenen Religionen differenziert ist. Sie mußte das tun, weil die Priesterweisheit eine im Laufe der Zeit vollendete Aufgabe erfüllt hat. Theosophie aber will die Zukunft erobern, das was noch entstehen soll gegenüber dem, was früher war. Sie ist in gewisser Weise eine Fortsetzung der alten Priesterweisheit, der Mysterien, und steht dabei doch in einem gewissen Gegensatz zu ihr.

Gegner der theosophischen Bewegung würden diejenigen sein, welche starr an der alten Priesterweisheit hängen wollten, welche versuchen würden, sie zu konservieren, sie sozusagen einzubalsamieren in ihrer alten Gestalt. Der höhere Plan für die Weltengestaltung ist:

sie hinüberzuführen in den neuzeitlichen Geist, der die Zukunft zu schaffen hat. Die allererste Morgenröte zur Bildung einer neuen Weisheit, die da kommen soll, ging auf in einer Zeit, die das neuzeitliche Geistesleben hereinbrachte in die Menschheitsentwickelung im 15. Jahrhundert durch die Rosenkreuzer. Es handelte sich darum, dass ein neuer Einschlag in die Welt kam. Ihr Thema lautete: die alte Priesterweisheit muß in ein Neues übergehen.

Es gab auch Mächte, welche die Welt für die alte Priesterweisheit zurückerobern wollten. Deshalb wurde ein Orden gegründet zu dem Zwecke, die Erde für die alte Priesterweisheit wieder zu gewinnen. Dieser Orden [der Jesuitenorden] wählte im Gegensatz zu dem Marienkultus das Männerideal. Er benutzte die okkulten Kräfte, um etwas wie einen Wall aufzurichten, um alles selbständig ausströmende Leben niederzuhalten, um das festzuhalten, was sich heraufranken will an dem Kreuz. Er vertritt das männliche Prinzip: er vertritt das Kreuz allein ohne die Rosen. Ein anderer Orden aber fügte dem Kreuze die Rosen hinzu, aus denen neues Leben sprießt. Da haben wir zwei neuzeitliche Strömungen. Die eine hat das Alte in die Gegenwart hineingesetzt und will dadurch den Fortschritt mit aller Gewalt hemmen. Die andere hat das alte Kreuz mit Rosen umgeben, hat ein neues Reis hineingesenkt: das Kreuz von Rosen umrankt. Diese beiden Strömungen gingen nebeneinander: der eine Orden mit dem Kreuz ohne die Rosen; der andere, welcher die Rosen am Kreuz verehrt - ein Neues, das kommen soll. Das sind die Rosenkreuzer. Auf dieser Strömung baut sich die theosophische Bewegung auf; sie entstammt dem neuen, grünenden Reis der Rose, das in die Zukunft hinein wachsen soll.

So haben wir gesehen, wie dieser Kampf entstand, zu dem die Frauen nicht zugelassen wurden. Unsere Aufgabe ist es, die Kluft zwischen den Freimaurern und den Rosenkreuzern zu überbrücken. Die Arbeit ist schwer, aber sie muß getan werden. Sie besteht darin:

zur Erkenntnis des höheren übergeschlechtlichen Menschen zu gelangen. Es ist schwer, sich dazu durchzuringen, aber es ist möglich, und es wird gelingen, es wird zur Wirklichkeit werden.

DIE BEZIEHUNG DER OKKULTEN ERKENNTNISSE ZUM ALLTÄGLICHEN LEBEN

Berlin, 23. Oktober 1905 (abends)

Heute möchte ich einiges sagen, was als Fortsetzung mancher Fragen, die in diesen Tagen Ihnen vor die Seele getreten sind, gelten kann. Heute möchte ich manches ausführen, was vielleicht durch Bemerkungen in den vorhergehenden Tagen angeregt sein dürfte. Es ist so viel gesprochen worden über die Beziehungen des Okkultismus zur Theosophie, der Esoterik zur Theosophie und so weiter, aber noch nichts von der Beziehung der Theosophie zum alltäglichen Leben. Ich habe schon vor acht Tagen angedeutet, daß ich gerade über dieses Thema noch einige Worte sprechen möchte. Und zwar möchte ich heute einmal die Aufmerksamkeit auf weniger hohe Gesichtspunkte hinlenken, sondern davon sprechen, wie die okkulten Erkenntnisse in das Leben des Alltags unmittelbar hineinspielen und wie tatsächlich durch die theosophische Weltanschauung unser Blick nicht bloß über weite Zeiten und Räume hingelenkt wird, sondern wie wir auch durch die Begriffe des Okkultismus über die alltäglichsten Fragen einen ganz anderen Aufschluß gewinnen können, als das ohne solche Begriffe möglich wäre. Wir werden dann sehen, wie irrtümlich die Meinung ist, der wir so oft begegnen, nämlich daß der Okkultismus etwas Unpraktisches und dem gewöhnlichen Alltagsleben ungemein Fernstehendes sei.

Und eine andere Frage werden wir noch berühren. Es ist die Frage: Wie kann derjenige, der es noch nicht dazu gebracht hat - was jedem Menschen in Zukunft aber beschieden sein wird -, Einblicke in die höheren Welten zu tun, wie kann er sich von dem Standpunkte, den jeder Mensch mit einer normalen Bildung einnimmt, die Überzeugung davon verschaffen, daß die theosophischen Lehren Wahrheit sind und die Bestrebungen der Theosophie eine wirkliche Berechtigung haben? Die Beweise brauchen durchaus nicht bloß aus der okkulten Beobachtung gewonnen zu sein, ja, sie können gar nicht eher daraus gewonnen werden, bevor sie nicht aus einem anderen Gebiete geholt sind, dem des alltäglichen Lebens. Das bereitet uns vor, uns auch die Überzeugung von den höheren Gebieten des Daseins zu verschaffen. Was sich immer zugetragen hat, das trägt sich auch heute noch zu in unserem alltäglichen Leben. Wenn wir den Menschen zurückverfolgen bis in die frühesten Zeiten seines Entstehens, so finden wir, daß er seinen Ursprung aus einer viel feineren, geistigeren Materie genommen hat als die ist, aus der er heute besteht. Der heutige Mensch zeigt uns der Form nach in der Hauptsache drei Körper: den physischen Körper, den Äther- und den Astralkörper. Der Ätherkörper ist eine Art Urbild des physischen Körpers. Der Astralkörper, die aurische Hülle, die den Menschen umgibt und durchdringt, ist dasjenige Gebilde, in welchem sich das Gemütsleben, das Instinkt- und Leidenschaftsleben sowie jeder Gedanke Ausdruck verschafft. Aus dem noch undifferenzierten Astralkörper hat sich im Grunde genommen der ganze Mensch im Laufe der Zeit herausgebildet. Wenn wir genügend weit zurückgehen, bis zu frühen Urepochen der Menschheit, dann finden wir, daß die physische und ätherische Substanz, die den heutigen Menschen durchsetzt, aufgelöst ist in dem ursprünglichen Astralkörper des Menschen, wie ein Samenkorn in der Erde.

Der heutige Mensch ist sozusagen verdichtet aus der astralen Grundsubstanz. Dieser Vorgang findet heute noch alltäglich statt. Wenn zwei Menschen sich gegenüberstehen, so sind es zunächst die beiden Astralkörper, die sich gegenüberstehen in Liebe oder Haß, Wohlwollen oder Mißfallen, Zorn oder Güte, abstoßend oder anziehend. Das alles sind Erscheinungen, die sich zwischen den Astralkörpern abspielen. Der Verkehr zwischen den Menschen ist ein fortwährender Austausch von Zuständen und Verhältnissen der Astralkörper. Wenn ich einem anderen Menschen gegenüberstehe, dann erfährt mein physischer Körper keine große Veränderung, auch der Ätherkörper nicht, wohl aber der Astralkörper. Wenn ein Mensch zu mir etwas sagt, das haßerfüllt ist, so gehen die haßerfüllten Ströme in meinen Astralkörper ein und verändern denselben. Ich muß dasjenige, was von ihm ausströmt, in meinen eigenen Astralkörper aufnehmen, und dieser bekommt dann ganz andere Eigenschaften, je nachdem mir von dem anderen Liebe, Geduld oder Zorn und Ungeduld zuströmt.

Zwischen dem Erzieher und dem Kinde spielt sich etwas ganz Ähnliches ab. Es ist ein großer Unterschied, ob ein Erzieher liebevoll oder ob er ein engherziger Egoist ist. In dem kindlichen Astralkörper haben wir etwas, was anders aussieht als der Astralkörper des Erwachsenen. Der Astralkörper des Kindes ist licht und hell, er zeigt sich uns als etwas Jungfräuliches im Vergleich zu dem Astralkörper, wie er sich im Laufe des Lebens entwickelt. Was ist der Astralkörper des Kindes? Wie eine undifferenzierte Lichtwolke erscheint er, die erst nach und nach gestaltet wird. Es ist noch wenig in ihn eingegraben, was ihn mehr und mehr in sich bestimmt macht, so daß noch alles mögliche aus ihm geboren werden kann. Er wird geformt durch die Vorstellungen, die das Kind aus der Umgebung aufnimmt. Sie gehen in ihn ein und färben ihn und machen ihn anders.

Je nachdem, was für Vorstellungen das Kind aufnimmt, ob von materialistischen oder idealistischen Gesichtspunkten ausgehend, strömen andere Gebilde in den Astralkörper des Kindes ein und formen ihn. Es tritt dann immer mehr eine Erfüllung der Seele mit solchen Vorstellungen ein. Wenn das Kind lieblos behandelt wird, tritt das Echo dieser Lieblosigkeit im Astralkörper des Kindes in Erscheinung. Er schließt sich dann wie mit einer Haut gegen die Außenwelt ab. Das alles zeigt uns, daß tatsächlich ein fortwährendes Umbilden des Astralkörpers stattfindet und daß der Verkehr mit den Menschen auf dieses Umbilden einen großen Einfluß hat.

Das Kind hat also noch einen gleichförmigen, aber eine unendliche Fülle von Möglichkeiten enthaltenden Astralkörper. Nehmen Sie den Astralkörper eines Kindes an, der einem idealistischen Erzieher gegenübersteht, der selbst eine harmonische Seele hat und mit Hingabe in die Welt hineinblickt und empfänglich ist für deren Schönheit und Erhabenheit, einem Erzieher, der imstande ist, in sich selbst ein Abbild der Schönheit der Welt zu schaffen. Ein solcher Erzieher wird auch die Eigenschaft entwickeln, auf die Anlagen der kindlichen Seele einzugehen. Er bildet dann im Kinde weiche und empfängliche Gebilde aus und sendet in diese Ströme hinein, die von dem eigenen Astralstoff des Kindes aufgelöst werden. Ein solcher in sich selbst harmonisch gebildeter Erzieher sendet dem Kinde fortwährend harmonische Ströme zu. Wie selbstverständlich fließt dann die Charaktereigenschaft des Erziehers in das Kind über, und damit fließt auch über alle jene Weltharmonie, die er in Form der Schönheit aus der Umgebung entnommen hat. Was er Großes aufnimmt, als edler Mensch und guter Beobachter, das sendet er als Erzieher in die Natur des Kindes und bringt diese dadurch zu harmonischer Entwickelung.

Nehmen wir dagegen an, der Erzieher stehe dem Kinde als egoistischer, pedantischer Mensch gegenüber, als Mensch mit engen, eigensinnigen Vorstellungen und Begriffen. Diese Eigenschaften rufen in seinem eigenen Astralleibe Gebilde hervor, die ihn wie in einer festen Kruste eingeschlossen erscheinen lassen, ihn zu einem durch und durch festen, schwerbeweglichen Gebilde machen. Dann sendet er Strahlenströme aus, die fest in sich geschlossen sind, so daß es dem Astralkörper des Kindes unmöglich ist, sie aufzulösen. Sie verletzen höchstens wie ein Pfeil den Astralkörper des Kindes, können aber nicht aufgelöst werden und gehen einfach durch denselben hindurch.

Oder nehmen Sie etwas noch Alltäglicheres an. Zwei Menschen sprechen miteinander. Man kann zwei solche Menschen sehr gut in bezug auf die Wirkungen ihrer Astralkörper aufeinander durch das gegenseitige Aufeinandereinsprechen beobachten.

In der astralen Substanz, im Astralen bildet sich immer etwas Neues. Ich will Ihnen dies in folgender Weise begreiflich machen. Der Mensch baut durch seine Vorstellungen fortwährend Gebilde in den Astralkörper hinein. Diese zeigen sich in den mannigfaltigsten Formen. Die astrale Substanz, die zwischen den einzelnen Gebilden unbenutzt bleibt, nennt man eine intermediäre Astralsubstanz, im Gegensatz zu derjenigen, die sich zu Gebilden gestaltet hat. Diese intermediäre Astralsubstanz ergänzt sich fortwährend aus der Astralsubstanz unserer Umgebung, strömt fortwährend ein und aus, wird fortwährend erneuert. Aber die Gebilde bleiben fest, die der Mensch durch die Art seiner Empfindungen, Gedanken und Willensentschlüsse ausgebildet hat.

Nehmen wir also an, zwei Menschen stehen vor uns und führen ein gewöhnliches Gespräch miteinander. Der eine von ihnen hat starre, feste Begriffe ausgebildet, die auch sehr feste Gebilde in der Astralsubstanz erzeugt haben. Der andere spricht auf ihn ein und versucht, ihm etwas klarzumachen. Worauf beruht dieses einem anderen etwas klarzumachen? Es beruht darauf, daß er seinen eigenen Begriff in die astrale Substanz des anderen Menschen hineinsendet. Dieser Begriff, dieser Gedanke strömt dann zunächst in die fremde Astralsubstanz hinein. Dort muß er sich erst durch die Zwischensubstanz auflösen und sich entsprechend den bereits vorhandenen Formen wieder erzeugen und umgebildet werden.

Nehmen wir nun an, der eine versuche dem anderen etwas klarzumachen, zum Beispiel, was sich auf Reinkarnation bezieht. Der andere hat sich aber über Reinkarnation bereits einen festen Begriff gebildet. Nehmen wir an, er sei ein befangener Mensch und habe sich den Begriff gebildet, daß sie etwas Törichtes und Unsinniges sei. Dieser Gedanke hat in seiner Astralsubstanz geschwebt. Nun kommt der Gedanke des ersteren und löst sich in der intermediären Astralsubstanz des anderen auf, müßte sich aber in die bei ihm bereits bestehenden Gedankenformen umbilden können. Das geht aber nicht, weil sein Begriff zu starr, zu fest ist. Er kann den ihm zugesandten Gedanken nicht in seine Gedankenform umbilden, und deshalb versteht er ihn nicht.

Je mehr sich ein Mensch die Beweglichkeit der Begriffe erhält, so daß diese immer von der sie umgebenden Zwischensubstanz aufgelöst werden können, desto mehr Verständnis wird er dem anderen Menschen entgegenbringen. Davon rührt es her, daß es so schwierig ist, akademisch gebildeten Leuten theosophisches Leben zu vermitteln. Die auf der Universität aufgenommenen Begriffe erzeugen starre, feste, in sich abgeschlossene Gebilde, die nicht leicht auflösbar sind. Mit solchen Gebilden erfüllt, kommt der Akademiker gewöhnlich zum theosophischen Vortrag und ist dann unfähig, theosophisches Leben zu erfassen. Ganz anders würde es sein, wenn er so erzogen wäre, daß er sich bei allen Begriffen sagte: Ja, es könnte möglicherweise auch anders sein, denn wir haben ja nur einen geringen Grad von Erfahrung, und manches, was wir jetzt für richtig halten, wird in der Zukunft noch korrigiert werden müssen. - Würde er das tun, dann wäre die Seele noch aufnahmefähig.

Nehmen wir noch einen anderen Fall. Ein Mensch steht einem anderen mit Gefühlen der Verehrung gegenüber. Wie nimmt sich für den Beobachter, der mit astralen Sinnen begabt ist, die Verehrung aus? Verehrung heißt, solche Gedanken aussenden, welche sich in die Substanz des fremden Astralkörpers hineinsenkt und sie gleichsam aufsaugt. Wenn Sie nämlich einen verehrenden Gedanken haben, so kommt dieser dadurch zum Ausdruck, daß Sie selbst die Verehrung als ausströmende Wärme dem anderen entgegenbringen. Diese von Ihnen ausströmende Wärme hat in der astralen Welt ihr Spiegelbild, das sich in bläulicher Farbe als die Gedankenform der Verehrung und Devotion zeigt. Das warme, verehrende Gefühl erzeugt eine Gedankenform, die bläulichen Charakter trägt.

Was ist es aber, was bläulich erscheint? Das können Sie erkennen, wenn Sie in den unendlichen finsteren Weltenraum hinausschauen. Er erscheint Ihnen blau infolge der erleuchteten Atmosphäre. Ebenso erscheint Ihnen [im Astralen durch den Gedanken der

Verehrung] etwas, was vorher finster ist, und nun umleuchtet ist von dem warmen, hellen Gefühl der Verehrung, auch in dieser bläulichen Farbe. Man umschließt einen dunklen Raum mit dem Gefühl der Verehrung und der dunkle Kern erscheint dann als bläulich, ähnlich wie Ihnen in der Flamme ein blauer Kern erscheint, der vom Licht umzogen ist. So ist es auch mit dem Verehrungsgedanken. Er ist ein von Wärme durchflossener leerer Raum. Sendet man den Gedanken der Verehrung einem anderen entgegen, so bietet man ihm dadurch die Gelegenheit, sein eigenes Wesen in diesen leeren Raum einströmen zu lassen. So spielt sich der Ausgleich zwischen dem Verehrenden und dem Verehrten ab.

Stehen Sie einem anderen dagegen gegenüber mit dem Gefühle des Neides, dann lebt in Ihnen eine andere Gedankenform, die Sie ihm entgegenbringen. Sie senden dann die rote Gedankenform des Egoismus, der Selbstliebe aus. Diese umschließt ihrerseits wieder eine andere Gedankenform, die voll ist von der Vorstellung des eigenen Selbstes, die vielleicht durch Ehrgeiz erzeugt wurde. Dieser drückt sich nicht in einem leeren Raum, in einem Hohlgebilde aus, sondern in einer ganz erfüllten Form, in die nichts mehr hinein kann. Sie ist rings umschlossen von dem Gefühl der Kälte und hat die entgegengesetzte Gedankenform, nämlich ringsherum einen bläulichen Kreis, in der Mitte einen roten Kern. Die Kälte der blauen Farbe stößt alles zurück, was hinein will, und die eitle rote Gedankenform bleibt wie sie ist. Sie nimmt nichts an. So steht der Neidische, der nicht verehren kann, dem anderen gegenüber. Sie sehen, was sich in unserem Astralleibe abspielt, ist nichts anderes als das Ergebnis des Alltagslebens. Was sich im Astralkörper abspielt, kann nur der sehen, der darauf trainiert ist. Aber die Wirkungen dieser Vorgänge im Astralkörper sind im Physischen fortwährend da, und von diesen kann sich jeder durch das Leben überzeugen. Jeder kann folgende Probe machen, indem er sich sagt: Ich lasse es ganz dahingestellt, ob die Mitteilungen des Okkultisten wahr oder falsch sind. Aber ich will sie unbefangen prüfen. Ich kann so leben, als ob diese Mitteilungen auf Richtigkeit beruhten. Ich kann mich dann meinen Mitmenschen gegenüber dementsprechend verhalten, und wenn ich das vorsichtig tue, dann werde ich ja sehen, ob das Leben mir in jedem einzelnen Falle bestätigt, was der Okkultist sagt. Und das Leben wird Ihnen das in jedem Fall bestätigen. Sie werden einen ungeheuren Gewinn davon haben.

Wer sich das durchdenkt und zum Beispiel sich als Erzieher nicht nur mit seinen pädagogischen Begriffen und Ideen durchdringt, und nicht nur durch das wirkt, was er sagt, sondern auch durch das, was er fühlt, empfindet und denkt, wer sich durchdringt mit dem Bewußtsein, daß zwei Astralkörper aufeinander einwirken und weiß, was bei dem Gegenüberstehen dieser Astralkörper vor sich geht, der weiß auch, daß er die Pflicht hat, sich immer besser und besser zu machen. In dem Grade, wie er besser wird, wirkt er auch besser auf die Anlagen des Kindes ein. Er tötet nicht die Anlagen, sondern holt sie heraus.

Es bedeutet noch etwas ganz anderes, als nur zu wissen, daß es eine Wahrheit, eine Wirklichkeit ist, was uns durch die Verehrung eines anderen Menschen, der verehrungswürdig ist, entgegengebracht wird; es bedeutet noch etwas anderes, zu erleben: wenn wir unzählige solcher Gedankenformen, umhüllt von Wärme, anderen Menschen zusenden, so wachsen wir durch die Größe des anderen Menschen. Es ist das noch etwas ganz anderes, als solche Dinge nur äußerlich mit dem Verstande zu erfassen, als nur zu wissen, was sie darstellen. So lernen wir im Okkultismus das Leben mit größerem Ernst erfassen, lernen erkennen, daß das, was nicht handgreiflich ist, was nicht mit Sinnen wahrgenommen werden kann, doch eine Wirklichkeit hat. Wir lernen die ganze Tragweite und Bedeutung unserer seelischen Welt verstehen und würdigen.

Es mag vielleicht der eine oder andere sagen, das sind ja schematische Umgestaltungen. Nein, das sind sie nicht! Wir müssen ganz anders durchdrungen werden von der Tragweite unserer Taten und von der Verantwortlichkeit, die uns das Leben auferlegt. Das alleralltäglichste Leben ist es, was auf diese Weise vom Okkultismus beeinflußt werden kann. Derjenige, der weiß, was infolge von Gedanken und Gefühlen in der unsichtbaren Welt erfolgt, der bringt es schließlich dahin, daß es ihm ebenso wichtig wird, einem anderen Menschen kein böses Gefühl entgegenzusenden, wie es ihm wichtig ist, ihn nicht mit Flintenkugeln zu traktieren. Er weiß, daß es ebenso schlimm ist für den astralen Menschen, einen Haßgedanken auf ihn zu werfen, wie es für den physischen Menschen schädlich ist, wenn ein Ziegelstein auf ihn geworfen wird.

Verstehen kann man dies sehr bald; fühlen und erleben werden es diejenigen, welche in solchen Zusammenkünften sich zusammenfinden, wie es die theosophischen sind. Sie bringen dann daraus einen neuen Quell des Lebens mit. Sie können sich sagen, daß es für die anderen eine einfache Wirklichkeit gibt, für uns eine dreifache. Der andere fühlt die Wirklichkeiten nur aus der Sinnenwelt und denkt sich nichts Böses dabei, wenn er sagt: Gedanken sind zollfrei! - Wer aber durch die theosophische Weltanschauung durchgegangen ist, der kann nicht mehr sagen, Gedanken sind zollfrei, sondern der ist überzeugt, daß er dafür verantwortlich ist, was er den anderen Menschen gegenüber denkt und fühlt. Dieses Verantwortungsgefühl tragen Sie als schönste Frucht der theosophischen Weltanschauung in die Welt hinaus. Wenn wir auch noch Anfänger, Probierer sind, so wirken wir doch schon aus der verborgenen, okkulten Welt heraus in die sichtbare hinein. Wir verschönern und verbessern die Welt von den verborgenen Gebieten des Daseins aus.

Das ist die eine Seite, wie wir das Leben verstehen. Aber es gibt noch andere. Der Mensch lebt nicht allein als Individuum in der Welt, er gehört auch einer Familie, einem Stamm, einem Volk, also einer Gesamtheit an. Er ist eigentlich nur seinem physischen und seinem Ätherkörper nach so abgegrenzt. Ich habe schon gesagt, daß ein Astralkörper fließende Grenzen hat, daß die Zwischensubstanz fortwährend geneigt ist, Strömungen von außen aufzunehmen und sich zu erneuern. Wenn wir aber bedenken, daß wir einem Volk, einem Stamm, einer Familie angehören, dann bekommt die Sache noch einen weiteren Gesichtspunkt.

Wenn wir den Astralkörper des einzelnen Menschen betrachten, so unterscheidet sich fast jeder von dem Astralkörper des anderen der Grundfärbung nach. Er hat eine gewisse Schattierung, die sich nach außen als Temperament äußert. Das Temperament kommt also in einer gewissen Grundfarbe zum Ausdruck. Der Mensch steht auf diese Weise zu seiner ganzen Umgebung in Beziehung, indem sich der Charakter der Familie, des Stammes oder Volkes, denen er angehört, in der Grundfarbe ausprägt.

Man kann da als Okkultist interessante Beobachtungen machen, wenn man zum Beispiel eine Stadt wieder besucht, die man vielleicht vor zehn Jahren gesehen hat. Wenn man die jungfräulichen Astralkörper der Kinder betrachtet, so findet man, daß diese außer der persönlichen Grundfarbe noch eine andere Grundfarbe haben. Hat man nun bei dem ersten Besuch diese jungfräulichen Astralkörper der Kinder genau angeschaut und vergleicht sie mit denen jener Kinder, die nach zehn Jahren in der Stadt leben, so findet man, daß sich deren Aussehen verändert hat. Es gibt etwas in der menschlichen Individualität, das so fortschreitet wie die Entwickelung der Stadt, des Stammes oder Volkes. Das kommt davon her, daß die Strömungen von einem Kollektiv-Astralkörper, der mich von außen umgibt, fortwährend mit meinem eigenen in Wechselwirkung steht, der in diesem Kollektiv-Astralkörper lebt. Daher haben wir auch ein Volkstemperament, das sich in dem gemeinsamen Astralkörper des Volkes ausdrückt.

Jedes Volk und jede andere Gemeinschaft hat einen solchen Astralkörper, und dieser strömt in die Astralkörper der einzelnen Menschen ein. Das ist der Grund, weshalb eine gewisse Disharmonie entstehen kann zwischen den einzelnen Menschen und der Aufgabe des ganzen Volkes. Es gehen nämlich nicht immer alle Entwickelungsanlagen in der Welt den gleichen Gang. Das Umfassendere eilt sehr häufig demjenigen voraus, was weniger umfassend ist.

Betrachten wir zum Beispiel ein Volk. Ein Volk ist nicht ein beliebig in der Welt zusammengewürfeltes Gebilde, nicht etwas, was durch Zufall erzeugt wurde, sondern jedes Volk hat seine bestimmte Aufgabe im Entwickelungsgang der Menschheit. Wer ein Volk von einem höheren Gesichtspunkt aus betrachtet, der kann sich sagen, daß jedes Volk eine bestimmte Aufgabe hat und daß auch seinem Volke eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen obliegt. Er kann sich sagen: Ich gehöre diesem Volke an, so daß ich mit ihm der gemeinschaftlichen Volksaufgabe dienen muß, und ich kann ihr so dienen, weil in mir eine Astralität lebt, welche dem ganzen Volke angehört. Diese Bestimmung des Volkes ist auf dem Astralplane deutlich ausgedrückt, sie ist ein bestimmter Gedanke, etwas, das auf Planen, die höher sind als der Astralplan, lebt. Um die Gedanken der Weltordnung zu studieren, muß man über den astralen Plan hinaufsteigen zu dem mentalen Plane.

Die vierte Unterrasse zum Beispiel, aus der unsere Rasse hervorgegangen ist, entwickelte sich aus einem kleinen Kreise von Menschen in Asien und bildete sich zu der hebräisch-griechisch-lateinischen Rasse aus. Diese hatte die Aufgabe, die erste Mission des Christentums vom Völkerstandpunkte aus zu erfüllen. Der Gedanke dieser Rasse war der, das Christentum in seiner ersten Etappe über Europa und die angrenzenden Gebiete zu verbreiten. Das ist ein Völkergedanke.

In früheren Zeiten galt der umfassende Gedanke von Reinkarnation und Karma. Dann trat ein Umschwung ein und die Menschen wurden in der Vorstellung erzogen, daß das eine physische Leben von Wichtigkeit sei. In der griechischen Kunst tritt das deutlich hervor, indem sie den Sinn für die äußere Form ausgebildet hat. Darin lag die Veredelung des physischen Planes für die äußeren Sinne. In dem römischen Volke kam dann das Recht zur Entwickelung, welches sich unmittelbar auf dem physischen Plan auslebt. Das Christentum endlich durchdringt dieses Recht mit einer Moral, so daß ein einziges Erdenleben eine solche Wichtigkeit erlangt, daß eine ganze Ewigkeit davon abhängig gemacht wird. Das ist ein einseitiger Gedanke, aber er war richtig und notwendig. Die katholischen Völker haben die Mission der Verbreitung des Christentums übernommen und sie nach dem Norden Europas getragen, wodurch die germanischen Völker eine neue Mission empfingen.

Wir sehen also, daß ein Volksgedanke lebt im ganzen Volke, und jeder einzelne gehört diesem Gedanken zu. Was früher auf dem Gebiete der plastischen Kunst an schönen Formen der Sinnenwelt in der griechischen Kunst ausgebildet worden ist, was als Recht ausgebildet und später zur Moralität vertieft wurde, das haben wir in unserer Zeit zum Nutzen der Bürger herausgebildet zum technischen Leben. Städte wurden gegründet, sie wuchsen und blühten und bildeten so eine eigene Kultur heraus, die Kultur des Bürgertums. Aus dieser ging dann eine Nützlichkeitsmoral hervor, die den Anstoß gab zur Entwickelung einer einseitigen Wissenschaft, die den Höhepunkt in unserer jetzigen Zeit erreicht haben dürfte.

Hierin können wir das Wirken eines devachanischen Prinzips erkennen. Das ist das Umfassende bei diesen Veränderungen im Laufe der Entwickelung, das uns zeigt, in welcher Weise ein Volksgedanke wirkt. Wie dieser Gedanke zum Ausdruck kommt, das hängt von dem gemeinsamen Astralkörper des Volkes ab, von dem Volkstemperament. Die Kunst zum Beispiel wäre bei einem anderen Volke als dem griechischen in einer ganz anderen Weise zum Ausdruck gekommen.

Obgleich nun der Volksgedanke in jedem einzelnen lebt, so geht der einzelne doch nicht im Volksgedanken auf. Er bringt daneben noch seine Persönlichkeit zum Ausdruck. Hier zeigt sich uns nun etwas ganz Merkwürdiges und Eigentümliches. Leichter ist es zunächst für den Menschen, sich in die Gedankenwelt seines Volkes, in seine devachanische Bestimmung hineinzufinden, als den Ausgleich zwischen den eigenen Gefühlen und den Gefühlen dieses Volkes zu bewirken. Es ist das nicht so leicht, namentlich für solche, welche schon eine gewisse höhere Bildung und Gesittung errungen haben. Auf den niederen Entwickelungsstufen ist dieser Ausgleich der Gefühle zwischen Mensch und Volk eher möglich, weil da immer eine größere Einordnung des individuellen Empfindens in das allgemeine Volksempfinden stattfindet. Auf je niedrigerer Stufe der einzelne steht, um so stärker kommt das Volksempfinden, der Volksgedanke bei ihm zum Ausdruck, in ähnlicher Weise, wie das Tier ein Abdruck der Tiergattung ist.

Wenn der Mensch sich aber entwickelt, so hebt er seinen eigenen Astralkörper heraus, er wird differenzierter, bestimmter. Und dann ist es möglich, daß sein Astralkörper diejenige Form der Mentalität aufzunehmen imstande ist, welche über der Stufe der Mentalität seines Volkes liegt. Wenn man das, was von dieser höheren Stufe herunterleuchtet, verstandesmäßig oder gedanklich erfaßt, so kann man leicht die Ideale ergreifen. Manchmal kommt es auch vor, daß die Gefühle des Astralkörpers eines Menschen nicht so weit entwickelt sind wie seine Gedanken. Die Gedanken eines Volkes können so mächtig auf die Gedanken eines einzelnen einwirken, daß sie ihn ergreifen, bevor er sich sonst genügend entwickelt hat.

Individuen, bei denen dies zutrifft, sind ideale Schwärmer, sind die Märtyrer für den Fortschritt eines Volkes. Sie sind es deshalb, weil sie selbst dem vorauseilen, was ihr sonstiger Astralkörper tatsächlich ist, weil sie ihre ganze edlere Seele dem einen Ideale in selbstloser Weise zuwenden. Wenn solche Menschen dann mit Tod abgehen, dann tritt ihre unentwickelte Astralität mit um so größerer Stärke hervor; dann tritt das, was nicht in dem Ideale des Volkes war, in Wirkung, denn sie haben es in Zukunft nur mit ihrer eigenen Entwickelung zu tun. Wenn ein solcher Mensch, der im Leben ein großer und edler Idealist war, der sich dem Ideale seines Volkes gewidmet hat, gestorben ist, wird er übertönt von dem in ihm noch vorhandenen persönlichen Element. Dann treten die niedrigen Eigenschaften seines Astralkörpers ganz hervor. Nehmen Sie nun an, ein solches Menschenwesen ist zum Märtyrer geworden. Er hat Edles geschaffen, ist aber von seinem Volke mißhandelt worden, wie manchmal solche fortgeschrittenen Naturen mißhandelt werden. Dann wird er gewöhnlich zwar trotzdem während seines Lebens kühn und mutig seinem Ideale nachgehen, nicht nach rechts und nicht nach links schauen. Ist er aber gemartert oder gar getötet worden wegen seines Ideals, dann treten unmittelbar nach seinem Tode die Rachegedanken auf. In Kamaloka bleibt dann übrig, was er als Persönliches zurückgedrängt hatte.

Ein Volk, das auf diese Weise seine Idealisten behandelt, schafft sich schlimme" Kräfte in Kamaloka, die auf das Volk zurückwirken. Rußland hat sich solche schlimmen Kräfte geschaffen. Seit Jahren hat es gewisse edle Persönlichkeiten mit der Knute mißhandelt. Die niedrigen Kräfte dieser Persönlichkeiten sind nun in Kamaloka wirksam als Feinde dessen, was in Rußland lebt, als Feinde derer, für die sie sich im Leben geopfert haben. Man konnte sehen, daß solche Märtyrer, die jüngst verstorben waren, jetzt kämpften auf Seite der Japaner gegen ihr eigenes Volk. Dies ist eine Tatsache, welche uns verständlich wird, wenn wir in die tiefer wirkenden Kräfte des Seelenlebens hineinsehen. Die Erscheinungen der Zukunft werden uns klar, wenn wir sie von diesem Standpunkte aus betrachten.

Wir leben als Mitglieder germanischer Völkerschaften, eingeschlossen im Osten von slawischen, im Westen von englisch-amerikanischen Völkerschaften. Beide, die amerikanischen und die slawischen Völkerschaften sind aufgehende Rassen, welche in der Zukunft ihren Zweck zu erfüllen haben, Rassen, die erst am Anfang ihres Volksgedankens stehen. Der Grundcharakter der slawischen Völker drückt sich aus in der spirituellen Veranlagung. Versuchen Sie die slawische Kultur zu verstehen, und Sie werden finden, daß sie zu einer spirituellen Kultur hinneigt, daß sich da etwas Spirituelles herauflebt. Diese slawischen Völker mußten sich zunächst mit den im Osten liegenden Volksstämmen auseinandersetzen, mit den Chinesen und Japanern. Das sind Überbleibsel früherer Völkerschaften der Atlantier, wie überhaupt alle Mongolen die Überreste der spätatlantischen Kultur sind. Sie haben Astralkörper, welche selbst schon zur Spiritualität neigen. Mit diesen haben sich die slawischen Völker auseinanderzusetzen.

In Amerika haben wir etwas Ähnliches. Der Materialismus ist da auf die Spitze getrieben und radikal ausgebildet in allen Anschauungen des Volkes. Das führte in der neueren Epoche dazu, den Geist selbst in materieller Weise aufzufassen. Während bei den slawischen Völkern einzelne Persönlichkeiten auftreten, wie Tolstoi, die schön und groß, aus der spirituellen Seele heraus, die Entwickelung anzuregen versuchen, bemüht sich das amerikanische Volk, das Seelische und Geistige in materieller Weise zu fassen. Daher finden wir bei ihm einen stark materiellen Spiritualismus und Spiritismus. Der Geist wird bei ihnen in genau derselben Weise gesucht, wie sie nach physischen Wahrheiten suchen. Aber gerade in der Art des Suchens liegt der Unterschied. Versuchen Sie das Geistige mit Augen zu schauen, so wird es psychisch und diese psychische Seite hat sich in Amerika stark entwickelt. Die amerikanischen Völker haben sich mit einem anderen Volkselement auseinanderzusetzen, das von der Atlantis herstammt und mit psychischen Anlagen begabt ist. Dieses Volkselement lebt in den Negervölkern. Die Art und Weise, wie diese beiden Völker zusammenwachsen, ist charakteristisch. Das Psychische hat sich mit dem Psychischen auseinanderzusetzen, das Spirituelle mit dem Spirituellen. So haben wir einen spirituellen Volksgedanken im Osten und einen psychischen im Westen. Wir haben Wissenschaft und Kunst auf dem äußeren Plane erlebt, nun soll auch der Geist wieder emporgehoben werden. Das kann auf zweifache Art geschehen: entweder auf die spirituelle oder auf die psychische Weise. Die spirituelle Weise ist Fortschritt, die psychische ist Rückschlag.

Sie sehen, wie hier die Welt verständlich wird, wenn wir sie von der okkulten Grundlage aus betrachten. Wiederum braucht man nicht zu sagen, wir können uns von diesen Dingen nicht überzeugen. Man nehme nur das, was sich wirklich abspielt. Man wird probeweise zu der Überzeugung geführt werden, wenn man das psychische Weltbild und die psychische Forschung mit dem Weltbilde des Okkultismus vergleicht. Versuchen wir das Weltbild des Okkultismus zu verstehen, dann wird uns auch immer mehr die Erscheinungswelt begreiflich. Eine solche okkult-spirituelle Weltanschauung läßt uns keine Lücke im Begreifen der Welt. Daraus werden wir dann den Glauben an die okkulte Welt gewinnen, von der die Okkultisten berichten und durch diesen erziehen wir in uns ein Element, das uns höher heben wird. Das ist kein blinder Glaube, sondern ein probierender Glaube. Mit jedem Erfahrungszuwachs wird dieser Glaube stärker und berechtigter, immer fester und sicherer. Und wenn der Glaube diese Sicherheit in sich selbst erzeugt hat, erzeugt er auch die Anlage zum Wissen. Immer hat man probiert, bevor man zum Wissen aufgestiegen ist. Wer das Wissen haben will vor dem Forschen, gleicht dem, der die Frucht haben wollte vor dem Samen. Das Wissen soll von uns selbst erworben werden. Wüßten wir schon, so brauchten wir nicht zu forschen. Das, was den Forschern an Gewißheit und Sicherheit fehlt, muß die Gewißheit und Sicherheit des Glaubens ergänzen. So müssen sie zusammenwirken, und so werden sie zuletzt in Einheitlichkeit erzeugen, was uns als Einheitliches entgegentreten muß: die Frucht der Erfahrung, das Wissen.

Hören wir die Okkultisten und sagen wir dazu weder ja noch nein. Betrachten wir es aber als Grundlage unseres eigenen Lebens und unserer Lebenshaltung; betrachten wir es so, als ob ihre Forschungen brauchbare Leiter für unser Leben wären, dann werden wir finden, daß sie uns Führer sein werden durch das Leben und zuletzt hinleiten zu einem inneren Wissen„und einem Leben, das uns durchströmt, dann werden wir finden, daß sie uns Führer von Vertrauen sein werden zur Forschung, zur Befriedigung und zum harmonischen Leben in sich selbst.

DIE KÖNIGLICHE KUNST IN EINER NEUEN FORM

Berlin, 2. Januar 1906 (Vor Männern und Frauen gemeinsam)

Heute möchte ich über einen Gegenstand zu Ihnen sprechen, der sehr vielen Mißverständnissen ausgesetzt ist und über den außerordentlich viele Irrtümer in der Welt verbreitet sind. Die meisten von Ihnen wissen, daß ich bei Gelegenheit unserer diesjährigen Generalversammlung über dasselbe Thema bereits gesprochen habe, und daß ich damals, einem alten okkulten Usus zufolge, vor Männern und Frauen getrennt vortrug. Aus bestimmten Gründen, die vielleicht aus dem Vortrage selbst noch klarer werden können, habe ich heute von diesem alten okkulten Usus Abstand genommen, und zwar deshalb, weil gerade die Gründe, die mich heute und auch damals bewogen haben, über diesen Gegenstand zu Ihnen zu sprechen, damit zusammenhängen, daß über kurz oder lang - hoffentlich über kurz - mit diesem alten Usus überhaupt gebrochen werden wird.

Ich sagte: viele Mißverständnisse sind über diesen Gegenstand verbreitet. Ich brauche aus meinem eigenen Leben nur auf eine Tatsache hinzuweisen, die Ihnen zeigen wird, daß es wirklich heute nicht gerade leicht ist, über geradezu abenteuerliche und abergläubische Vorstellungen hinauszukommen, die in bezug auf diese Sache existieren; und andererseits brauche ich nur darauf hinzuweisen, wie leicht es möglich ist, sich diesen außerordentlichen Dingen gegenüber ganz unglaublich zu blamieren.

Die Tatsache aus meinem Leben möchte ich einfach erzählen. Sie werden sie vielleicht kaum für glaublich halten, und dennoch ist sie wahr. Es sind jetzt vielleicht siebzehn oder achtzehn Jahre her, da war ich in einer Gesellschaft von Universitätsprofessoren und einigen recht begabten Dichtern. Unter den Professoren befanden sich auch einige Theologen von der Theologischen Fakultät der Universität des betreffenden Ortes. Es waren Katholiken. In dieser Gesellschaft wurde nun allen Ernstes folgendes erzählt. Von einem dieser Theologen, der ein sehr gelehrter Herr war, ging das nicht unbegründete Gerücht, daß er abends nicht mehr ausgehe, weil er glaube, daß da die Freimaurer herumgehen. Der Betreffende vertrat ein ausgebreitetes Fach. Aber nicht er war der Erzähler, sondern ein anderer. Der erzählte nun, daß während seiner Anwesenheit in Rom eine Anzahl von Mönchen eines bestimmten Ordens - es waren elf, zwölf oder dreizehn - sich anheischig gemacht haben, folgendes Geschehen zu beeiden.

In Paris hätte einmal ein sehr bedeutender Bischof eine Predigt gehalten, in welcher er über die furchtbare Gefahr des Freimaurerordens in der Welt sprach. Daraufhin trat nach der Predigt ein Mann zu ihm in die Sakristei und sagte, er wäre Freimaurer und er möchte ihm Gelegenheit geben, sich eine Versammlung des Bundes einmal anzusehen. Der Bischof willigte ein und sagte sich: Ich will mir aber einige geweihte Reliquien mitnehmen, damit ich geschützt bin. - Nun wurde ein Ort verabredet. Der Betreffende führte den Bischof in die Loge, wo ihm ein verborgener Platz angewiesen wurde, von dem aus er jedoch alles beobachten konnte, was sich da abspielte. Er setzte sich in Positur, hielt vor sich hin seine geweihten Reliquien und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Was er nun sah, wurde in der folgenden Weise erzählt; ich betone, daß unter denen, die damals in der Gesellschaft waren, einige dabei waren, die die Sache als diskutabel ansahen.

Die Loge wäre eröffnet worden - sie hätte in Wirklichkeit den Namen «Satansloge» getragen, während sie nach außen hin einen ganz anderen Namen hatte -, und es wäre eine merkwürdige Gestalt erschienen. Nach altem Usus - woher er den Usus wußte, hat er nicht erzählt - sei sie nicht gegangen; Geister gehen ja bekanntlich nicht, sondern sollen nach manchen Auffassungen gleiten. Diese merkwürdige Gestalt hätte die Sitzung eröffnet. Was dann vorgegangen wäre, wollte der Bischof absolut nicht erzählen, es wäre zu furchtbar gewesen. Er hätte aber die ganze Kraft der Reliquien angerufen, und da sei es wie Donnergepolter durch alle Reihen gegangen, der Ruf erscholl: Wir sind verraten! - und der, der die Sitzung gehalten hatte, verschwand. Kurz, es war ein glänzender Sieg der bischöflichen Kräfte über das, was da vermutlich getan werden sollte.

Das wurde also [in der Gesellschaft] als eine ganz ernsthafte Sache diskutiert. Daraus mögen Sie ersehen, daß es in unserer Zeit Menschen gibt, die vielleicht gelehrtere Herren waren als manche andere, die große Namen haben, und die dennoch auf dem Standpunkt stehen, daß derartige Vorgänge sich in der Freimaurerei ereignen können.

Die Sache ist nun so, daß in der Mitte der achtziger Jahre ein französisches Buch erschienen ist, das in ganz grausiger Weise die Geheimnisse der Freimaurerei darstellt, allerdings mehr grausig als geheimnisvoll. Namentlich wurde in demselben darauf hingewiesen, wie die Freimaurer Teufelsmessen halten. Dieses Buch wurde in Szene gesetzt von einem französischen Journalisten namens Leo Taxil. Er hat besonders viel Staub aufgewirbelt dadurch, daß er dann noch eine Miss Vaughan als Zeugin ins Feld führte. Die Folge davon war, daß die Kirche die Freimaurer mit ihren nächtlichen Umtrieben für so gefährlich hielt, daß sie es für nötig fand, einen Weltbund gegen die Freimaurer ins Leben zu rufen. In Trient wurde eine Art Konzil abgehalten. Es war kein wirkliches Konzil, es wurde aber das zweite Trienter Konzil genannt. Es war von zahlreichen Bischöfen und Hunderten von Priestern beschickt; ein

Kardinal präsidierte. [Der Kongreß wurde ein großer Erfolg für Taxil.] Dann wurden aber doch Gegenschriften verfaßt und daraufhin erklärte Herr Taxil, daß der ganze Inhalt seiner Bücher sowie die darin angeführten Personen eine Erfindung von ihm seien.

Sie sehen, es gibt genug Gelegenheiten, sich bei solchen Dingen eine große Blamage zuzuziehen. Dies war eine der schlimmsten Blamagen, die sich eine in der Welt weitverbreitete Körperschaft zugezogen hat. Daraus müssen Sie wenigstens den einen Schluß ziehen, daß man eigentlich recht wenig über die Freimaurerei weiß. Denn wüßte man sonderlich viel, könnte man sich leicht darüber unterrichten, so wäre es selbstverständlich, daß solches Zeug nicht geredet und getan werden könnte.

In weiteren Kreisen des Publikums herrscht ja heute diese oder jene Meinung über die Freimaurerei. Es ist heutzutage ja auch gar nicht so schwer, sich eine Meinung zu bilden, da doch eine ziemlich reiche Literatur besteht, die zum Teil von solchen geschrieben ist, die viele Dokumente erforscht haben, zum Teil aber auch Dinge enthält, von denen der Freimaurer sagen würde, daß sie von Verrätern in die Außenwelt gekommen seien. Wer sich mit dieser Literatur einigermäßen beschäftigt, wird sich von dem, um was es sich da handelt, einen gewissen Begriff machen. Indessen, einen richtigen Begriff davon zu bekommen ist ganz ausgeschlossen, und zwar deshalb, weil heute in noch erhöhterem Maße richtig ist, was Lessing, der selbst im Freimaurerbund war, gesagt hat. Als er nämlich aufgenommen worden war, fragte ihn der Meister vom Stuhl: Nun sehen Sie doch selbst, daß Sie in keine Dinge eingeweiht werden, die besonders Staats- oder religionsfeindlich sind? - Und Lessing antwortete: Ja, ich muß gestehen, solche Dinge habe ich nicht erfahren. Ich wäre allerdings froh, wenn ich so etwas erfahren hätte, denn dann hätte ich doch wenigstens etwas erfahren.

Das ist der Ausspruch eines Menschen, der mit richtigem Verstande die Sache ansehen konnte und der gestand, daß er durch das, was da getrieben worden ist, gar nichts erfahren hat. Sie können daraus aber wenigstens den Schluß ziehen, daß diejenigen, die außerhalb der Maurerei stehen, nichts wissen, daß aber auch diejenigen, welche innerhalb stehen, nichts Erhebliches wissen; sie kommen gewöhnlich zu dem Resultat, daß sie nichts besonderes profitiert haben. Und dennoch wäre es durchaus falsch, eine solche Schlußfolgerung zu ziehen.

Nun gibt es noch eine andere Meinung, die indessen nicht viel mit dem eigentlich Freimaurerischen zu tun hat. Es gibt eine Schrift, 1875 erschienen, worin der Verfasser behauptet, daß der erste Freimaurer Adam gewesen wäre. Man kann allerdings bei dem Suchen nach dem Stifter einer Genossenschaft kaum weiter zurückgehen als bis auf den ersten Menschen.

Andere behaupten, daß die Freimaurerei eine alte ägyptische Kunst sei, kurz, dasjenige, was man immer die «Königliche Kunst» genannt hat, und auch diese wird von einigen bis in die Urältesten Zeiten zurückgeführt. Endlich sind viele Riten - so nennt man die Art und Weise, wie sich die Freimaurer symbolisch betätigen - mit ägyptischen Namen belegt, so daß Sie schon in diesen Namen den Hinweis darauf haben, daß es sich um etwas handelt, was aus der alten ägyptischen Kultur herrührt. Jedenfalls ist die Meinung in und außerhalb der Maurerei verbreitet, daß sie etwas Uraltes ist.

Nun ist die Maurerei etwas, was den Menschen schon zum Nachdenken veranlassen kann. Selbst an den Namen knüpfen sich zwei voneinander ganz verschiedene Auffassungen. Die eine behauptet -und das ist keine sehr große Partei innerhalb der Freimaurer -, daß alle Maurerei aus der Werkmaurerei, aus der Kunst, Gebäude zu erstellen, hervorgegangen sei; während die andere Partei das für eine kindlichnaive Auffassung erklärt und behauptet, daß die Freimaurerei in Wahrheit immer eine seelische Kunst gewesen sei und die von der Werk-maurerei hergenommenen Symbole - wie zum Beispiel Schurzfell, Hammer, Kelle, Meißel, Zirkel, Lineal, Winkelmaß, Senkblei, Wasserwaage und so weiter - als Sinnbilder für die innere Arbeit am Menschen selbst zu betrachten seien. So daß unter dem Ausdruck «Maurerei» nichts anderes als das Bauen an dem inneren Menschen, die Arbeit an der eigenen Vervollkommnung zu verstehen sei. Wenn Sie heute mit einem Freimaurer sprechen, so können Sie erleben, daß man Ihnen sagt, es sei eine kindlich-naive Anschauung, zu glauben, daß die Freimaurerei jemals etwas zu tun gehabt hätte mit Werk-maurerei. Es habe sich vielmehr niemals um etwas anderes gehandelt als um das Bauen an dem Wundertempel, der der Schauplatz der menschlichen Seele ist, um die Arbeit an dieser Menschenseele selbst, die vervollkommnet werden soll, und um die Kunst, die man dazu anwenden muß. Dies alles sei dann, um es nicht vor profanen Augen bloßzustellen, in diesen Symbolen ausgedrückt worden.

Von unserem heutigen Gesichtspunkte aus aufgefaßt, sind beide Anschauungen ganz und gar falsch. Und zwar aus dem Grunde, weil bezüglich der ersten Anschauung, der heutige Mensch - wenn er davon spricht, daß die Freimaurerei aus der Werkmaurerei hervorgegangen sei - sich das nicht mehr so bedeutsam denkt als es eigentlich gedacht werden muß; und weil die zweite Anschauung, daß die Symbole nur dazu da sind, um als Sinnbilder der Arbeit an der Seele zu dienen - auch wenn sie von der Majorität des Freimaurerbundes wie etwas unumstößlich Sicheres hingestellt wird -, im richtigen Sinne aufgefaßt, ein Unsinn ist. Viel richtiger ist es, daß die Freimaurerei mit der Werkmaurerei zusammenhängt, indessen nicht in der Art und Weise, wie man die Maurerei und Baukunst heute auffaßt, sondern in wesentlich tieferem Sinne.

Es gibt innerhalb der Maurerei heute überall zwei Richtungen. Die eine ist vertreten durch die weitaus größere Anzahl derjenigen, die sich heute Maurer nennen. Und dieser weitaus größte Teil behauptet nun, daß alle Maurerei umfaßt werde durch das, was sie die sogenannte symbolische oder Johannesmaurerei nennen, die äußerlich zunächst dadurch charakterisiert wird, daß sie in die drei Grade zerfällt: den Lehrlings-, den Gesellen- und den Meistergrad; über das Innerliche werden wir gleich noch etwas zu sagen haben. Neben dieser Johannesmaurerei gibt es noch eine große Anzahl von Maurern, die behaupten, daß diese Johannesmaurerei nur ein Niedergangsprodukt der allgemeinen, großen maurerischen Idee sei. Ein Abfall von dieser großen maurerischen Idee sei es, wenn behauptet wird, es umfasse die Maurerei nur diese drei symbolischen oder Johannesgrade, während doch das Wesentliche, die große Bedeutung der Maurerei in den sogenannten Hochgraden liege, die am reinsten bewahrt seien in dem sogenannten schottischen oder angenommenen Ritus, in welchem in gewisser Beziehung konserviert werde das, was man den ägyptischen Ritus, den Misraim- oder Memphisritus nennt.

So haben wir zwei einander entgegenstehende Richtungen: die Johannesmaurerei und die Hochgradmaurerei. Die Johannesmaurer behaupten, daß die Hochgradmaurerei nichts weiter sei als ein Firlefanz, gegründet auf menschliche Eitelkeit, die sich darin gefällt, etwas Besonderes, geistig Aristokratisches für sich zu haben durch das Hinaufsteigen von Grad zu Grad, und damit groß zu tun, im Besitze des 18., 20. oder noch höheren Grades zu sein.

Sie haben jetzt schon ein ziemliches Bündel von Dingen kennengelernt, die geeignet sind, Mißverständnisse herbeizuführen.

Die Hochgradmaurerei führt sich zurück auf die alten Mysterien, auf die Einrichtungen, wie sie von unserer Theosophie, soweit es möglich ist, beschrieben worden sind und beschrieben werden: auf Einrichtungen, wie sie in uralten Zeiten bestanden haben und auch heute noch bestehen, und die den Menschen das höhere übersinnliche Wissen bewahrten. Dieses dem Menschen zugängliche übersinnliche Wissen wurde jenen, die Zugang gewinnen konnten zu diesen Mysterienstätten, vermittelt, indem in ihnen gewisse übersinnliche Kräfte entwickelt wurden, die die Anschauung der übersinnlichen Welt ermöglichten. Innerhalb dieser Urmysterien - sie sind heute anders geworden und wir wollen darüber jetzt nicht sprechen - waren auch die Urkeime enthalten für alle spätere Geisteskultur. Denn, was in diesen Urmysterien vorgeführt worden ist, war nicht dasjenige, was heute die menschliche Kultur ausmacht.

Wenn Sie die heutige Kultur erfassen wollen, und sich in sie vertiefen, so werden Sie finden, daß sie in drei Gebiete zerfällt: in das Gebiet der Weisheit, das Gebiet der Schönheit und das Gebiet der Stärke. In diesen drei Worten ist in der Tat der ganze Umfang der Geisteskultur enthalten. Man nennt sie daher auch die drei Säulen der menschlichen Kultur. Sie sind dasselbe wie die drei Könige in Goethes Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie: der goldene, der silberne und der eherne König. Damit hängt es zusammen, daß man die Freimaurerei die «Königliche Kunst» nennt. Heute sind diese Kulturgebiete voneinander getrennt. Die Weisheit ist im wesentlichen in dem enthalten, was wir Wissenschaft nennen; die Schönheit ist im wesentlichen in dem inkarniert, was wir die Kunst nennen; und was man, freimaurerisch gesprochen, die Stärke nennt, ist enthalten in dem gegliederten, organisierten sozialen Zusammenleben der Menschen in dem Staate. Das alles faßt der Maurer zusammen als das Verhältnis des Willens zu diesen drei Gliedern: Weisheit, Schönheit, Stärke.

Was sie den Menschen geben sollten, floß in uralten Zeiten den Mysterienkandidaten aus der Anschauung der Mysteriengeheimnisse zu. Wir blicken da auf eine Zeit zurück, in der es Religion, Wissenschaft und Kunst noch nicht getrennt gegeben hat, sondern wo sie noch vereinigt waren. In der Tat, wer übersinnlich, astral anzuschauen vermag, hat die drei Glieder nicht getrennt vor sich: Weisheit, Schönheit und der Umkreis der Willensimpulse sind für ihn eine Einheit. Auf den höheren Gebieten des Schauens gibt es keine abstrakte Wissenschaft. Es gibt nur eine solche, die in Bildern, in dem lebt, was nur ein schattenhaftes Dasein in der Welt hat, und schattenhaft in der Imagination zum Ausdruck kommt. Nicht beschrieb man das, was in abstrakter Weise in Büchern, in dieser oder jener Schöpfungsurkunde zu lesen ist [über den Ursprung der Welt und des Menschen], sondern man führte es in lebendigen

Bildern, farbenprächtig und tönend, an dem Auge des Schülers vorbei. Und was er da als Weisheit empfand, das war zu gleicher Zeit Kunst und Schönheit, war das, was in einem noch viel höheren Maße die Gefühle erregte, die wir haben, wenn wir vor erhabenen Kunstwerken stehen. Wahrheits- und Schönheitstrieb, Weisheits- und Kunsttrieb und auch das religiöse Moment haben sich gleichzeitig entwickelt. Das Künstlerauge schaute auf zu dem, was sich [in den Mysterien] abspielte, und der, welcher fromm sein wollte, fand in diesen höheren Vorgängen, die vor seinen Augen sich abspielten, den Gegenstand seiner religiösen Inbrunst. Religion, Kunst, Wissenschaft waren eins.

Dann kam die Zeit, in der sich diese Einheit in drei Kulturgebiete trennte, die Zeit, in der der Verstand seine eigenen Wege ging. In der Zeit, wo die Mysterien, die ich eben geschildert habe, ihre Bedeutung verloren, entstand die Wissenschaft. Sie wissen, daß die abendländische Philosophie und Wissenschaft, die eigentliche Wissenschaft mit Thaies beginnt. Das ist die Zeit, als sie sich aus der einstigen Fülle des Mysterienlebens heraus entwickelte. Da begann auch das, was man im abendländischen Sinne als Kunst auffaßt: aus den Mysterien heraus entwickelte sich dann die griechische dramatische Kunst. Während man es in Indien bis zum ägyptischen Kultus zu tun hatte mit der leidenden und sterbenden Gottheit, hat man es bei den großen griechischen Tragödiendichtern - bei Äschylos, Sophokles und so weiter - mit einzelnen Personen zu tun, welche Abbilder sind der großen Gottheit, durch welche der Mysterienschüler in seinen Dramen die leidende, kämpfende, darbende Gottheit rekonstruiert und so den Gott den schauenden Menschen vorführt in seinen menschlichen Abbildern.

Wer verstehen will, was Aristoteles mit der Reinigung, der Katharsis meinte, der muß den Begriff aus dem Astralen, aus den Geheimnissen der Mysterien heraus erklären. Die Ausdrücke, die er [als Erklärung] für die Tragödie gebraucht, sind ein schattenhafter Abglanz dessen, was der Schüler in den Mysterien lernte. Erinnern Sie sich, wie Lessing nachforschte über die Seelenkräfte der Furcht und des Mitleids, die durch die Tragödie erregt werden sollen. Das hat seit Lessing den Gegenstand für manche große und gelehrte Diskussion abgegeben. In Wahrheit wurden diese Gefühle in [dem Mysterienschüler] erregt, wenn ihm der Gott in seinem Weltengange vorgeführt wurde. Da wurden die Leidenschaften, die in der Menschenseele vorhanden sind, geradezu aufgerüttelt, herausgeholt, wie man ein Fieber herausholt, und bis zu ihrem Höhepunkt gebracht. Dadurch trat die Reinigung ein, um dann zur Wiedergeburt schreiten zu können. Das alles trat in schattenhaften Abbildern in den alten griechischen Tragödien auf. Ebenso wie die Wissenschaft, so hat sich auch die Kunst aus diesen alten Mysterien heraus entwickelt.

Auf diese alten Mysterien leiten die Hochgradmaurer ihren Ursprung zurück. In ihren Hochgraden haben sie nichts anderes als eine Nachbildung der Hochgrade der Mysterien, in welche die Mysterienschüler nach und nach eingeweiht worden sind. Nun können wir es auch begreifen, warum sich die Johannesmaurerei so sehr darauf versteift, daß es solche Hochgrade nicht mehr geben soll. Tatsächlich haben innerhalb der Freimaurerei in den letzten Jahrhunderten die Hochgrade mehr oder weniger ihre Bedeutung verloren. Was sich in den letzten Jahrhunderten in der Kultur abgespielt hat, ist zum großen Teil ohne Impuls von dieser Seite gekommen. Aber es gab eine Zeit, in welcher gerade von dem, was die Freimaurerei sein soll, die großen Kulturimpulse ausgegangen sind. Um das zu verstehen, müssen wir ein klein wenig tiefer hineinschauen in ein Zeitalter, auf das ich hier schon öfter hingewiesen habe, heute aber in freimaurerischem Sinne hinweisen möchte: nämlich auf das 12. Jahrhundert unserer europäischen Kulturentwickelung.

Damals spielte für die ganze moderne Kultur der Okkultismus, der unter den mannigfaltigsten Namen auftrat, eine viel größere Rolle, als man sich das heute überhaupt denken kann. Aber alle diese verschiedenen Namen tun heute nichts mehr zur Sache, und ich will Ihnen auch sagen, warum. An einem Beispiel aus der Freimaurerei selbst will ich Ihnen zeigen, warum diese Namen nichts Wesentliches zum Verständnis der Sache beitragen.

Das, was ich nun erzähle, kann jeder, der Lehrling in der Freimaurerei wird, schon erleben, und da diese Dinge wenigstens dem Namen nach bekannt sind, so kann ich das wohl auch sagen.

Ein üblicher Brauch ist das sogenannte «Decken». Wenn die Loge eröffnet wird, der Meister seinen Platz eingenommen hat und der Türaufseher an der Türe steht, dann ist die erste Frage des Meisters: Bruder Aufseher, ist die Loge gedeckt? - Der Maurer, die diesen Ausdruck: «Ist die Loge gedeckt?» - verstehen, sind wahrscheinlich sehr wenige. Da aber die Sache einfach ist, so kann ich Ihnen die Erklärung dieses Ausdrucks schon geben. Damals, in der Zeit, von der ich spreche, hieß Freimaurer sein soviel wie in heftigster Opposition zu stehen gegen alles, was die äußere, offizielle Macht hat. Daher war es notwendig, daß das Wirken des Freimaurerordens mit außerordentlich großer Vorsicht gepflegt wurde. Gerade aus diesem Grunde war es damals notwendig, daß die Freimaurerei unter verschiedenen Namen auftrat, die harmlos erschienen. Man nannte sich unter anderem auch Johannesbrüder und so weiter. Heute ist ein großer Teil dessen verwirklicht, was dazumal die Freimaurerei angestrebt hat. Heute ist sie selbst offiziell eine Macht in der Welt.

Wenn Sie mich fragen, worin eigentlich die Freimaurerei besteht, so muß ich Ihnen mit abstrakten Worten sagen: sie besteht darin, daß ihre Mitglieder einige Jahrhunderte die Ereignisse vorherdenken, die die Welt voranbringen sollen; daß sie die hohen Ideale der Menschheit in ganz bewußter Weise ausarbeiten, so daß diese Ideale nicht bloß abstrakte Ideen sind.

Wenn heute ein Maurer von Idealen redet und man ihn fragt, was er mit den höchsten Idealen meint, so sagt er: Die höchsten Ideale sind Weisheit, Schönheit und Stärke -; was aber bei genauerer Betrachtung meist nichts als Phrase ist. Wenn dazumal oder auch heute, von denen, die davon wirklich etwas verstehen, die Rede ist von diesen Idealen, so ist bei solchen Menschen von etwas ganz Bestimmtem die Rede; von etwas so Bestimmtem, das sich zum Verlaufe der Ereignisse in den nächsten Jahrhunderten so verhält, wie der Gedanke eines Baumeisters, der eine Fabrik baut, zu dieser Fabrik, wenn sie gebaut ist.

Damals [im 12. Jahrhundert] war es gefährlich, dasjenige [im voraus] zu wissen, was seither geschehen ist. Daher war es auch notwendig, harmlos klingende Namen als Decknamen zu benützen. Und davon kommt auch dieser Ausdruck: Ist diese Loge gedeckt? - was soviel heißt wie: Sind nur solche hier anwesend, die wirklich Bescheid wissen in diesen Dingen, die der Zukunft der Menschheitsentwickelung durch die Freimaurerei einverleibt werden sollen? - Denn jeder mußte sich sagen, treten wir in die Öffentlichkeit, dann darf uns niemand als Maurer erkennen. Diese früher notwendige Vorsichtsmaßregel hat sich bis in unsere Zeit hinein erhalten. Ob viele Maurer wissen, was damit gemeint ist, ist fraglich. Die meisten meinen, es sei irgendeine formelle Redensart, oder legen sie in mehr oder weniger geistreichem Sinne aus. So könnte ich Ihnen noch unzählige Beispiele anführen, welche Ihnen zeigen würden, wie äußere Verhältnisse dazu geführt haben, praktische Maßregeln anzuwenden, aus denen man sich heute bemüht, tiefsinnige symbolische Auslegungen herauszuholen.

Nun aber zu dem eigentlichen Kern dessen, was man dazumal im 12. Jahrhundert gewollt hat. Das ist ausgedrückt in der symbolisch tief bedeutsamen Sage vom Heiligen Gral, von jenem wundersamen Gefäß, das aus dem fernen Morgenlande stammen und die Kraft haben soll, Menschen zu verjüngen. Totes zum Leben zu rufen und so weiter.

Was ist nun der Heilige Gral - jetzt freimaurerisch gesprochen -und was ist dasjenige, was der ganzen Sage zugrunde liegt? Wir kommen am leichtesten dazu, zu erkennen, was der Sage zugrunde liegt, wenn wir uns vergegenwärtigen ein Symbol gewisser freimaurerischer Vereinigungen, das in denkbar plumpster Weise heute mißverstanden wird. Es ist ein Symbol, das aus dem Geschlechtsleben entnommen ist. Es ist durchaus wahr, daß gerade dasjenige, was zu den tiefsten Geheimnissen der Freimaurerei gehört, aus dem Geschlechtsleben hergenommene Symbole hat, und daß viele, die heute solche Symbole zu deuten versuchen, nur ihrer eigenen schmutzigen Phantasie folgen, wenn sie diese Symbole in geistig unreinem Sinne auffassen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Ausdeutung dieser Geschlechtssymbole in nächster Zeit keine geringe Rolle spielen wird, und daß gerade dies in nächster Zeit zeigen wird, wie schlimm es den alten freimaurerischen, großen Geheimnissen in der heutigen Zeit ergeht, und auf der anderen Seite, wie notwendig es in dieser heutigen Zeit ist, die reine, edle und tiefe Grundlage der freimaurerischen Symbole hehr und unangetastet zu erhalten.

Diejenigen, die meinen neulichen Vortrag bei der Generalversammlung angehört haben, wissen, daß es mit der eigentlichen ursprünglichen Bedeutung dieser Symbole zusammenhängt, warum man bis vor kurzer Zeit keine Frauen zur Maurerei zugelassen hat, und warum bis vor kurzem über solche Dinge nur getrennt zu Männern und Frauen gesprochen werden konnte. Andererseits wissen Sie auch, daß diese Symbole zusammenhängen - und das betone ich noch ganz besonders - mit den zwei durch die ganze Welt gehenden und auch bis in die höchsten geistigen Gebiete hinaufragenden großen Strömungen, die uns als das Gesetz der Polarität auch in den Kräften des Männlichen und Weiblichen entgegentreten. Innerhalb derjenigen Kultur, die für uns in Betracht kommt, drückt die freimaurerische Sprache in dem weiblichen Prinzip auf geistigem Gebiete - auf dem geistigen Gebiete, welches für die Kulturentwickelung zunächst in Betracht kommt - das Priesterprinzip aus. Die Priesterherrschaft wird durch das Weibliche ausgedrückt. Das männliche Prinzip ist dagegen alles dasjenige, was der Widerpart dieser Priesterherrschaft ist, so aber, daß dieser Widerpart nicht minder das Heiligste, das Edelste, das Größte und Geistigste in der Welt zu vertreten hat. Zwei Strömungen sind es also, mit denen wir es zu tun haben: eine weibliche und eine männliche Strömung. Den Repräsentanten der weiblichen sieht der

Maurer in Abel, den der männlichen in Kain.

Damit kommen wir auf den Grundgedanken der Maurerei, der nun allerdings alt, uralt ist. Die Maurerei ist in alten Zeiten als Widerpart der Priesterkultur entstanden. Nun müssen wir uns aber auch dasjenige, was unter Priesterkultur verstanden worden ist, in der richtigen Weise klarmachen.

Das, worum es sich hier handelt, hat nichts mit kleinlicher Opposition gegen Kirchen oder Glaubensbekenntnisse zu tun. Priesterart kann nämlich bei vollkommenstem Laientum auftreten. Aber auch dasjenige, was heute als Wissenschaft auftritt und in vielen geistigen Zünften herrscht, ist nichts anderes als das, was man, maurerisch ausgedrückt, das Priesterelement nennt; und anderes wiederum ist im tiefsten Sinne maurerisch. Wir müssen uns also die Dinge in ihrer ganzen Tiefe vorstellen, wenn wir sie richtig erkennen wollen. Daß das, was in der Wissenschaft auftritt, vielfach dasjenige ist, was der Maurer als Priesterelement bezeichnet, möchte ich Ihnen an einem Beispiele klarmachen.

Wer wird heute, wenn er Mediziner ist, nicht furchtbar hohnlachen, wenn man ihm von dem Heilwert der Quelle von Lourdes redete? Andererseits, welcher Mediziner wird es nicht als selbstverständlich betrachten, daß es für gewisse Leute das Rationellste ist, wenn sie nach Wiesbaden oder Karlsbad gehen? Ich weiß, daß ich etwas furchtbar Ketzerisches ausspreche; ich vertrete aber nicht das Priesterprinzip und auch nicht die Medizin; aber es wird schon eine Zeit kommen, wo man unbefangen über beide urteilen wird. Und wenn es heute eine wirkliche Medizin gäbe, so gehörte zu den Dingen, die der Arzt verordnet, auch mit der Glaube an die Heilkraft. Dann wären aber die Gründe, aus welchen er jemanden nach Karlsbad schickt, dieselben wie die, wenn ein anderer jemanden nach Lourdes schickt. Nennen Sie es auf der einen Seite die größte Frömmigkeit, auf der anderen Seite den krassesten Aberglauben: es ist letzten Endes dieselbe Sache.

Was einem solcherart verstandenen Priesterprinzip zugrunde liegt, können wir bezeichnen als ein den Dingen nicht bis auf den Grund Gehen, als ein Hinnehmen der Dinge, wie sie sich von irgendwoher in der Welt darbieten, und mit diesem Gegebenen zufrieden sein. Das Symbol für dasjenige, wofür der Mensch nichts kann, das eigentliche Sinnbild für das, was dem Menschen im wahrsten Sinne des Wortes geschenkt wird, das ist vom Geschlechtsleben hergenommen worden. Da ist der Mensch produktiv. Aber was sich in dieser Produktionskraft ausdrückt, hat nichts mit menschlicher Kunst, nichts mit menschlichem Wissen zu tun und nichts mit menschlichem Können. Da ist ausgeschlossen, was sich in den drei Säulen der «Königlichen Kunst» zum Ausdrucke bringen läßt. Wenn daher gewisse Freimaurer die geschlechtlichen Symbole vor das Menschengeschlecht hinstellen, so wollen sie damit sagen: Darin drückt sich die menschliche Natur aus, nicht wie der Mensch sie gemacht hat, sondern so, wie sie ihm von den Göttern gegeben worden ist. Dies findet seinen Ausdruck in Abel, dem Jäger und Hirten, der das Opfertier, das Opferlamm opfert, also das, wozu er selbst nichts getan hat um es hervorzubringen, was ohne ihn geworden ist.

Kain dagegen, was opfert er? Er opfert das, was er selbst erarbeitet hat, was er an Früchten des Feldes gewonnen hat, indem er den Erdengrund beackert. Er opfert dasjenige, wozu menschliche Kunst, Wissen und Weisheit nötig war; dasjenige, was man überschauen können muß, wo einem klar sein muß, was man selbst gemacht hat, was sich in geistigem Sinne auf die Freiheit, auf die Selbstbestimmung des Menschen gründet. Das muß man sich erkaufen mit der Schuld, damit, daß man zunächst das von der Natur oder von den göttlichen Mächten geschenkte Lebendige tötet, so wie Kain den Abel getötet hat.

Durch die Schuld geht der Weg zur Freiheit. Alles, was hervorgebracht wird in der Welt - und woran der Mensch höchstens tätig sein kann durch seine Zutat -, alles, was dem Menschen von den göttlichen Mächten geschenkt wird, was da ist, ohne daß er selbst dabei rastlos Hand anzulegen braucht, das ist uns zunächst in den Reichen der Natur gegeben, über die wir keine Herrschaft haben, in den Reichen der Natur, deren Kräfte der menschlichen Mitwirkung entzogen sind: im Pflanzen-, Tier- und Menschenreiche, insofern es sich in diesen Reichen um das physische Hervorbringen handelt. Alle Fortpflanzungskraft in diesen Reichen ist uns von der Natur geschenkt. Insofern wir das Lebendige zu unserem Gebrauche hinnehmen, indem wir die Welt, die sich aufbaut aus dem Lebendigen, zu unserem Wohnplatze machen, opfern wir das gegebene Opfertier, wie Abel das ihm gegebene Opfertier opferte.

Das Symbol dieser drei Reiche ist das Kreuz. Der untere Balken symbolisiert das Pflanzenreich, der mittlere, der Querbalken, das Tierreich, der obere das Menschenreich.

Die Pflanze ist mit der Wurzel in den Erdboden hineingesenkt und richtet in der Blüte dasjenige nach aufwärts, was der Mensch nach abwärts gerichtet hat. Was in der Blüte zum Vorschein kommt, ist das Sexuelle, das Geschlechtliche der Pflanze. Der nach abwärts gerichtete Teil, die Wurzel, ist der in die Erde versenkte Kopf der Pflanze. Das Tier ist die halbgewendete Pflanze und trägt das Rückgrat horizontal zu dem Erdboden. Die ganz umgewendete Pflanze, so daß das Untere nach oben gerichtet ist, ist der Mensch.

Diese Anschauung liegt allen Mysterien des Kreuzes zugrunde. Und wenn uns die Theosophie zeigt, wie der Mensch im Laufe seiner Entwickelung durch die verschiedenen Reiche, durch das Pflanzen-, Tier-und Menschenreich hindurchgehen muß, dann ist das dasselbe, was Plato mit den schönen Worten ausdrückt: Die Weltenseele ist an das Kreuz des Weltenleibes geschlagen. — Die Menschenseele ist ein Funke der Weltenseele, und der Mensch als physischer Mensch ist zu gleicher Zeit Pflanze, Tier und physischer Mensch. Indem die Weltenseele sich auseinandergespalten hat in die einzelnen Funken der Menschenseelen, ist sie gewissermaßen an das Weltenkreuz geschlagen worden, an das, was in den drei Reichen - Pflanzen-, Tier- und Menschenreich - zum Ausdruck kommt. In diesen Reichen wirken Kräfte, die der Mensch nicht meistert. Will er Meister werden, dann muß er ein neues Reich zu seinem Ureigensten machen, das nicht im Kreuze ausgedrückt ist.

Wenn ich über diesen Gegenstand rede, dann wird oft gefragt: Wo bleibt denn das Mineralreich? - Das Mineralreich ist nicht im Kreuze symbolisiert. Denn es ist dasjenige Reich, in welchem sich der Mensch schon heute in heller, lichter Klarheit äußern kann, wo er die Kunst des Wagens und Zählens, der Geometrie und Arithmetik, kurz alle die Dinge, die der unorganischen Natur angehören, auf das Unorganische, das mineralische Reich anwenden lernt.

Wenn Sie einen Tempel vor sich haben, so wissen Sie, daß ihn der Mensch aufgerichtet hat mit Richtmaß, Zirkel, Dreieck, Senkblei und Wasserwaage und endlich mit den Gedanken, die die unorganische Natur dem Architekten in der Geometrie und Mechanik überliefert hat. Und wenn Sie den ganzen Tempel durchdringen, so werden Sie finden, daß dieser Tempel, sofern er unlebendig ist, aus menschlicher Freiheit und Kopfarbeit hervorgegangen ist. Das können Sie aber nicht sagen, wenn Sie eine Pflanze oder ein Tier der menschlichen Betrachtung unterwerfen.

So sehen Sie, daß das, was der Mensch meistert, worin er Meister sein kann, bis heute das Reich des Unlebendigen ist. Und alles, was der Mensch aus dem unlebendigen Reiche in Harmonie und Ordnung überführt, ist das Symbol seiner königlichen Kunst auf Erden. Was er mit dieser seiner königlichen Kunst in dieses Mineralreich hineinlegt, das ist der Ausfluß und die Inkarnation der göttlichen Weisheit zunächst gewesen. Gehen Sie zurück in die Zeit der alten Chaldäer, der alten Ägypter, wo man nicht bloß mit dem Verstande gebaut hat, sondern alles mit hohen Empfindungen durchdrang, da hat man die Bemeisterung der unorganischen Natur als «Königliche Kunst» empfunden. Und deshalb hat man diese Bemeisterung der Natur dann als «freie Maurerei» bezeichnet. Mag dies zunächst als Phantasie erscheinen, es ist aber mehr als das.

Stellen Sie sich einmal den Augenblick, den Zeitpunkt unserer Erdenentwickelung vor, wo noch kein Mensch Hand angelegt hatte an die Gestaltung der unorganischen Natur, wo der ganze Erdball dem Menschen überliefert war, so wie er aus der Natur entlassen worden ist! Und was ist dann geschehen? Blicken Sie zurück auf den Bau der ägyptischen Pyramiden, wie da Stein auf Stein durch Menschenwerk zusammengefügt worden ist. Durch menschliches Denken ist das, was die Natur geformt hat, in neue Formen verwandelt worden. So hat die menschliche Weisheit die Erde umgebildet. Das empfand man als die eigentliche Mission des freien, des bauenden Menschen auf der Erde. Durch die mannigfaltigen Werkzeuge haben des Menschen Kräfte seit den Urzeiten bis in unsere Zeit hinein, wo die menschliche Kraft ohne mechanische Vermittlung bis in die fernsten Fernen wirken kann, die allmähliche Umgestaltung des Mineralischen aus menschlicher Weisheit heraus bewirkt. Und das ist die erste Säule, die Säule der Weisheit.

Etwas später sehen wir die zweite Säule einsetzen: die Säule der Schönheit, der Kunst. Durch die Kunst wird ebenfalls der menschliche Geist in den unlebendigen Stoff ergossen, wodurch wieder eine Beseelung (Besiegung) des in der Natur befindlichen Unlebendigen stattfindet. Versuchen Sie einmal sich zu vergegenwärtigen, wie, allmählich übergehend, die Weisheit in der Kunst die leblose Natur bemeistert, und Sie werden sehen, wie Stück um Stück desjenigen, was ohne Betätigung des Menschen da ist, durch den Menschen selbst umgestaltet wird. Stellen Sie sich meinetwegen in phantastischerweise den Moment vor, in dem die ganze Erde von menschlicher Hand umgestaltet sein wird, in dem die ganze Erde ein weisheitsvolles und schönheitsstrahlendes Kunstwerk geworden sein wird, aufgebaut von Menschenhand, ersonnen von Menschenweisheit! Phantastisch mag es erscheinen; es ist aber mehr als das. Denn es ist die Mission des menschlichen Geschlechtes auf Erden, den Erdball künstlerisch umzugestalten. Das haben Sie ausgedrückt in der zweiten Säule, der Säule der Schönheit.

Dazu können Sie nehmen als die dritte Säule die Gestaltung des Menschengeschlechts im Staats- und Völkerleben und Sie haben die Ausbreitung des Menschengeistes innerhalb der Welt; Sie haben sie auch hier im Reiche des Unlebendigen.

Darum haben die mittelalterlichen Menschen des 12. Jahrhunderts, rückblickend auf die alte Weisheit, sich gesagt, dass die Weisheit der alten Zeiten aufbewahrt ist in Marmordenkmälern, die Weisheit der Gegenwart aber noch in der menschlichen Brust ruht. Sie tritt dann beim Künstler heraus und wird durch die Arbeit seiner Hände zum Kunstwerk. Was der Künstler empfindet, prägt er dem ungeformten Stoffe ein, meißelt es aus dem toten Stein heraus. In dem toten Stein lebt dann zwar nicht, aber erscheint das Seeleninnere des Menschen. Alles in der Kunst ist dieser Mission gewidmet. Gleichgültig ob der Bildhauer den Marmor meißelt, ob der Maler Farben, Licht und Schatten verteilt, es ist immer eine Bemeisterung der unlebendigen, der unorganischen Natur. Und auch der Staatsmann formt die Natur [?]... immer haben Sie - soweit nicht dasjenige in Betracht kommt, was Pflanzen-, Tier- und Menschenkraft ist - es mit dem eigenen Geiste des Menschen zu tun.

So blickte der mittelalterliche Denker des 12. Jahrhunderts zurück auf die alte chaldäische okkulte Weisheit, auf die griechische Kunst und Schönheit, und auf die Stärke in dem Staatsgedanken des Römischen Reiches. Das sind die drei großen weltgeschichtlichen Säulen: Weisheit, Schönheit, Stärke. Goethe stellte sie dar in seinem «Märchen» durch die drei Könige: durch den goldenen die okkulte Weisheit; durch den silbernen die Schönheit, wie in Griechenland; durch den ehernen die Stärke, die im römischen Staatsgedanken ihren weltgeschichtlichen Ausdruck fand und dann in die Organisation der christlichen Kirche überging. Und das Mittelalter mit seinem Chaos durch das Treiben der Völkerwanderung und seinen gemischten Stilen kommt in dem ungestalten gemischten König, der aus Gold, Silber und Erz gebildet ist, zum Ausdruck. In ihm ist durcheinandergeworfen, was auf die verschiedenen Kulturen des Altertums verteilt war. Erst später müssen sich wieder die einzelnen Kräfte aus dem Chaos heraus zu einer höheren Stufe entwickeln.

Diese einzelnen Kräfte auf eine höhere Stufe überzuführen aus Menschenkräften heraus, setzten sich diejenigen zur Aufgabe, die im Mittelalter den Heiligen Gral als ihr großes Symbol ansahen. Der Heilige Gral sollte etwas wesentlich Neues sein, obgleich er in seiner Symbolik zunächst an uralte, sagenhafte Überlieferungen mit ihren Sinnbildern anknüpft.

Was ist nun der Heilige Gral? Für denjenigen, der diese Sage richtig versteht, bedeutet er - und das läßt sich sogar literarisch nachweisen - folgendes.

Bisher hat der Mensch lediglich das Unlebendige in der Natur bemeistert. Die Verwandlung der lebendigen Kräfte, die Verwandlung dessen, was in der Pflanze sproßt und wächst, was in der tierischen [und menschlichen] Fortpflanzung erscheint, liegt außerhalb seiner Macht. Diese geheimnisvollen Kräfte der Natur muß der Mensch unangetastet lassen. Da kann er nicht eingreifen. Was durch diese Kräfte entsteht, kann von ihm nicht völlig durchschaut werden. Der Künstler kann zwar einen Zeus in wunderbarer Schönheit schaffen, aber er kann diesen Zeus nicht ganz durchschauen. In Zukunft wird der Mensch eine Stufe erreichen, wo er auch das kann. So wahr es ist, daß der Mensch die Herrschaft über die unlebendige Natur errungen hat, die Schwerkraft beherrscht mit Wasserwaage und Senkblei, die Richtungskräfte der Natur beherrscht mit demjenigen, was ihm in der Geometrie und Mechanik zur Verfügung steht, so wahr ist es, daß er in Zukunft durch sich selbst beherrschen wird das, was er heute nur als Geschenk der Natur oder der göttlichen Mächte hat: das Lebendige. Indem Abel in der Vergangenheit das, was er aus göttlicher Hand empfangen hatte, opfert, opfert er auch auf dem Gebiete des Lebendigen nur das, was er von der Natur empfangen hat. Kain dagegen hat das geopfert, was er durch eigene Arbeit der Erde als Früchte seines Fleißes abgerungen hat. Deshalb tritt in dieser Zeit [im Mittelalter] eine wesentlich neue Richtung in der Maurerei auf. Und diese Richtung ist die, die man mit dem Sinnbilde des Heiligen Gral bezeichnet : die Kraft der Selbstopferung. Schon öfter habe ich gesagt: Harmonie innerhalb der Menschheit wird nicht dadurch geschaffen, daß man sie predigt, sondern dadurch, daß man sie begründet. Wo wirkliche Kräfte in der Menschennatur erweckt sind, gibt es keine Unbrüderlichkeit mehr. In dem, was in den Freimaurersymbolen zum Ausdruck kommt, haben Majorität und Minorität keine Bedeutung. Streit kann es da nicht geben, denn es handelt sich nur um Können oder Nichtkönnen. Keine Majorität kann entscheiden, ob das Senkblei oder die Wasserwaage benutzt werden soll; da muß die Sache entscheiden. Darin sind alle Menschen brüderlich, da finden sich alle zusammen. Darüber kann kein Streit sein, wenn jeder den Weg des Objektiven geht, den Weg, der in der Erwerbung der höheren Kräfte besteht. So ist der Bund [der Freimaurer] selbstverständlich ein Bund der Brüderlichkeit, der sich in ausgedehntestem Maße auf das den Menschen Gemeinsame in der unlebendigen Natur stützt.

Es sind aber nicht mehr alle Kräfte in der unlebendigen Natur vorhanden. Manches, was einst da war, ist wiederum verschwunden, weil in dem Zyklus der Natur, in dem wir uns gegenwärtig befinden, und den wir Erde nennen, die materielle Erkenntnis im Vordergrunde steht und die intuitive verlorengegangen ist. Nur auf eine Tatsache möchte ich hier hinweisen: es ist in der Baukunst völlig abhanden gekommen, wirklich akustische Gebäude erstellen zu können. Diese Kunst hat man aber früher verstanden. Wer ein Gebäude nur äußerlich zusammenkonstruiert, wird niemals eine Akustik zustandebringen. Wer aber intuitiv denkt, mit seinem Denken in höheren Gebieten wurzelt, wird den akustischen Bau herzustellen vermögen. Diejenigen, die das wissen, die wissen auch: ebenso wie die Schwerkraft, wie Licht und Elektrizität von den Menschen in der unlebendigen Natur erobert worden sind, so werden auch diejenigen Kräfte in der Zukunft erobert werden müssen, über die wir heute noch gar keine Herrschaft haben, was die äußere Natur betrifft.
Wenn auch unsere Zeit noch nicht dahin gekommen ist, in der äußeren lebendigen Natur herrschen zu können, wenn auch jene Kulturepoche noch nicht erreicht ist, wo auch die lebendigen, die lebengebenden Kräfte gemeistert werden, so gibt es doch heute schon die Vorschule dazu, die inauguriert wurde durch jene Bewegung, die man die Loge vom Heiligen Gral genannt hat. Die Zeit wird aber kommen, und es ist ein ganz bestimmter Zeitpunkt, wo die Menschen, abweichend von ihrer heutigen Neigung, einsehen werden, daß man über innere tiefere Seelenkräfte nicht durch Majoritätsbeschlüsse entscheiden kann, daß es unmöglich ist, über das umfangreiche Gebiet der Liebe, über das, was man empfindet, was man fühlt, durch Abstimmung etwas auszumachen. Diejenige Kraft, die in allen Menschen einheitlich lebt und die sich im Intellektuellen ausdrückt in jener großen Einheit, über die es keinen Streit geben kann, nennt man Manas. Und wenn es die Menschen so weit gebracht haben werden, daß sie nicht nur dem Verstande nach zusammenstimmen, sondern auch in ihrem Empfinden und Fühlen, in ihrem tiefsten Seelenleben harmonieren, daß sie sich finden in dem, was edel und gut ist, in Liebe sich zusammenfinden im Objektiven, im Gemeinsamen, so wie sie sich heute schon streitlos zusammenfinden in dem, daß zwei mal zwei vier und drei mal drei neun sind, dann ist die Zeit gekommen, wo die Menschen auch das Lebendige werden bemeistern können. Einigkeit, objektive Einigkeit im Empfinden und Fühlen, ein wirklich über die Menschheit ausgegossenes objektives Leben in der Liebe, das ist die Voraussetzung für die Bemeisterung des Lebendigen.
Diese Bemeisterung des Lebendigen war einmal vorhanden - so sagen diejenigen, welche im 12. Jahrhundert die Bewegung des Heiligen Gral begründet haben -, sie war vorhanden bei den Göttern, die den Kosmos schufen und sich herabsenkten, um dem Menschen die Keimanlage für diese göttlichen Kräfte zu geben, die sie selber hatten: so daß der Mensch heute ein werdender Gott ist, da sich in seinem Inneren etwas befindet, das hinaufstrebt, dahin, wo einst die Götter gestanden haben. Heute ist der Verstand, der Intellekt die herrschende Kraft; die Liebe [Buddhi] wird es in Zukunft werden, und in noch fernerer Zeit wird der Mensch die Atmastufe erreichen.
Diese Gesamtkraft (Gemeinsamkeitskraft), die dem Menschen Macht gibt über dasjenige, was durch das Kreuz

symbolisiert wird, sie wird – insofern es sich um diese Kraft bei den Göttern handelt - ausgedrückt durch ein Symbol, nämlich durch das Dreieck mit der Spitze nach unten. Und insofern sich diese Kraft in der Menschennatur ausdrückt, wie sie samenhaft zu der göttlichen Kraft hinaufstrebt, wird sie symbolisiert durch ein Dreieck, dessen Spitze nach oben geht. Die Götter haben sich aus dem Menschen herausgehoben und sich von ihm entfernt; aber sie haben in ihm zurückgelassen das Dreieck, das sich in ihm weiterentwickeln wird. Dieses Dreieck ist auch das Symbol des Heiligen Gral.
Die Kraft bei den Göttern

Das Symbol des
Die Kraft bei den Menschen

Heiligen Gral
In der Form des Dreiecks drückte der mittelalterliche Okkultist das Symbol des Heiligen Grales aus, das Sinnbild für die Erweckung der Meisterschaft im Lebendigen. Dazu bedarf es keiner gemeinsamen Kirche, die in starrer Organisation sich um den Erdball schlingt; eine solche kann wohl der einzelnen Seele etwas geben; sollen aber alle Seelen zusammenklingen, so muß in jeder einzelnen die Kraft des Gral erweckt werden. Demjenigen, der in sich diese Kraft des Gral erwecken will, nützt es nichts, wenn er sich zu den offiziellen kirchlichen Mächten wendet, ob sie ihm vielleicht etwas sagen könnten, sondern er muß nicht viel fragen und aus sich selbst heraus diese Kraft erwecken. Von der Dumpfheit geht der Mensch aus und steigt auf durch den

Zweifel zu der Kraft. Dieser Pilgerweg der Seele wird ausgedrückt in der Gestalt des Parzival, der zum Heiligen Gral pilgert. Das ist eine der mannigfaltigen, tieferen Bedeutungen der Gestalt des Parzival.

Was nützt es meinem Wissen, wenn eine noch so große Körperschaft durch ihre obrigkeitlichen Organe die Wahrheit der Mathematik verkündigt? Will ich Mathematik verstehen lernen, so muß ich mich selbst damit beschäftigen und mir das Verständnis dafür aneignen. Und was nützt es, wenn eine Körperschaft die Kraft des Kreuzes enthält? Will ich die Kraft des Kreuzes, die Bemeisterung des Lebendigen anwenden, dann muß ich sie mir selbst erringen. Das kann mir ein anderer nicht sagen, nicht durch Worte mitteilen; er kann es mir höchstens im Symbole zeigen, das leuchtende Symbol des Gral geben, nicht aber in Verstandesformeln sagen.

Die erste Erfüllung dieses mittelalterlichen Okkultismus würde somit dasjenige sein, was sich in den mannigfaltigsten Bewegungen in Europa geltend macht: das Streben nach Individualität in der Religion, das Loskommen von der starren, einheitlichen Kirchenorganisation. Sie können es schwerlich erkennen, was alles in dieser Richtung Wolfram von Eschenbachs «Parzival» zugrunde liegt. Was erst in der Reformation zum Ausdruck gekommen ist, das liegt schon alles im Symbol des Heiligen Gral. Wer eine Empfindung für die große Bedeutung dessen hat, was uns in dieser Symbolik entgegentreten kann, der wird den großen, tiefen Kulturwert einer solchen Symbolik einsehen. Nicht aus dem laut Tönenden, nicht aus dem Tumultuarischen heraus wird das Große in der Welt geboren, sondern aus dem Intimen, dem Stillen. Nicht mit Kanonendonner wird die Menschheit in der Entwickelung vorwärts gebracht, sondern aus der Kraft dessen, was intim in solchen geheimen Gesellschaften geboren wird, aus der Kraft dessen, was in solchen weltumspannenden Symbolen ausgedrückt ist, an denen sich die Menschheit aufrichtet.

Durch unzählige Quellen ist seit jener Zeit in die Herzen der Menschen eingeflossen dasjenige, was jene gedacht haben, die in der Mitte des 12. Jahrhunderts in die Mysterien des Heiligen Gral eingeweiht waren, die sich vor der Welt unter Decknamen verbergen mußten, aber eigentlich die Vorbereiter, der Sauerteig der Kultur in den letzten vierhundert Jahren waren.

So leben in den okkulten Gesellschaften die Bewahrer großer Geheimnisse und derjenigen Kräfte, die fortwirken in der Menschheits-entwickelung. Nur andeuten kann ich, was da eigentlich vorliegt; denn die Sache selbst geht tief, tief in das okkulte Gebiet hinein.

Für diejenigen, welche wirklich den Zugang zu solchen Mysterien gewinnen, ergibt sich als praktische Konsequenz ein freier Überblick über dasjenige, was [in der Zukunft] in der Welt geschieht.

Langsam und allmählich greifen in den gegenwärtigen Entwickelungszyklus der Menschheit die organischen, die lebendigen Kräfte ein. Es wird eine Zeit kommen, so phantastisch es auch dem heutigen Menschen erscheinen mag, wo der Mensch nicht mehr nur Bilder malen, nicht mehr nur leblose Skulpturen anfertigen wird, sondern wo er imstande sein wird, dasjenige lebendig zu erschaffen, was er heute nur malen, mit Farbe und Meißel gestalten kann.

Was aber weniger phantastisch erscheinen wird, ist die Tatsache, daß schon heute im Wirken des sozialen Lebens die erste Morgenröte der Verwendung der lebendigen Kräfte beginnt: das eigentliche Geheimnis, das sich um den Gral herumschlingt. Das letzte Ereignis auf sozialem Gebiet, das durch die alte Maurerei herbeigeführt wurde, war die Französische Revolution, in der mit den Ideen Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit konsequent die Grundidee der alten Maurerei auf sozialem Gebiete in die Öffentlichkeit kam. Die das wissen, wissen auch, daß durch unzählige Kanäle die Ideen, die vom Gral ausgegangen sind, verbreitet wurden und die eigentlich wirkenden Kräfte in der Französischen Revolution waren.

Nur als ein mißglückter, als ein unmöglicher Versuch, als letzter, ich möchte sagen, verzweifelter Kampf innerhalb der zu Ende gehenden Menschheitswelle steht das da, was man heute Sozialismus nennt. Er kann ein wirklich positives Resultat nicht herbeiführen. Was durch ihn erreicht werden soll, kann nur durch das lebendige Wirken erreicht werden; die Säule der Stärke genügt nicht. Der Sozialismus kann nicht mehr durch unlebendige Kräfte bemeistert werden. Die Ideen der Französischen Revolution, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit waren die letzten Ideen, die aus dem Unlebendigen flössen. Unfruchtbar, dem Sterben geweiht ist alles dasjenige, was noch in demselben Geleise bleibt. Denn das heute in der Welt bestehende große Übel, das ungeheure Elend, das mit so furchtbarer Gewalt zum Ausdruck kommt in dem, was man die soziale Frage nennt, kann nicht mehr mit dem Unlebendigen gemeistert werden. Dazu bedarf es einer königlichen Kunst; und diese königliche Kunst ist es, die inauguriert worden ist in dem Symbol des Heiligen Gral.

Der Mensch muß durch diese königliche Kunst etwas in seine Hand bekommen, was ähnlich ist derjenigen Kraft, die in der Pflanze sproßt, derjenigen Kraft, die der

Magier verwendet, wenn er die Pflanze, die vor ihm steht, schneller wachsen macht. In ähnlicher Weise muß von dieser Kraft ein Teil verwendet werden zum sozialen Heil. Diese Kraft, die beschrieben worden ist von solchen, die etwas von den rosenkreuzerischen Geheimnissen wissen, wie zum Beispiel von Bulwer in seinem Zukunftsroman «Vril», ist gegenwärtig aber noch in elementarem Keimzustande. Sie wird in der Freimaurerei der Zukunft der eigentliche Inhalt der höheren Grade sein. Die königliche Kunst wird in der Zukunft eine soziale Kunst sein.

Wiederum - ich möchte sagen, wegen des Umfassenden, Umspannenden der Idee - muß ich etwas sagen, was Uneingeweihten phantastisch erscheinen wird. Ewig, unvergänglich ist dasjenige, was der Mensch als die von seiner Seele ausgehende Form dem Stoffe auf unserem Erdenrund aufprägt. Wenn auch äußerlich der geformte Stoff zerfällt, unvergänglich ist dasjenige, was die königliche Kunst seit uralten Zeiten in Pyramiden, Tempeln und Kirchen geformt hat. Was der Menschengeist im Stoff geformt hat, das bleibt als fortwirkende Kraft in der Welt vorhanden. Das wird dem vollständig klar, der in solche Dinge eingeweiht wird. Der gotische Dom von Köln zum Beispiel vergeht; daß aber die Atome einmal in dieser Form da waren, ist von weittragender Bedeutung. Diese Form selbst ist das Unvergängliche, das fortan im Fortentwickelungsgange der Menschheit so mitwirkt wie die lebendige Kraft, die in der Pflanze ist, im Fortentwickelungsgang der Natur! Der Maler, der heute ein Bild malt, der sein Seelenblut in den toten Stoff hineinprägt, er schafft auch etwas, was in mehr oder weniger kurzer Zeit in tausend Atome zerstoben sein wird. Daß er es aber geschaffen hat, daß in den Stoff etwas aus seiner Seele eingeflossen ist, daß überhaupt etwas geformt worden ist, das hat einen unvergänglichen, bleibenden Wert, das hat Ewigkeitswert.

Auch die Staaten und alle anderen Gemeinschaften der Menschen entstehen und vergehen vor unseren Augen. Aber was die Menschen aus ihrer Seele heraus als solche Gemeinschaften gebildet haben, das sind die von den Menschen hineingelegten Ideen mit Ewigkeitswert, mit ewig fortwirkender Bedeutung. Und wenn dieses Menschengeschlecht in neuer Form einst wieder auf der Erde erscheinen wird, dann wird es die Früchte dieser Elemente von Ewigkeitswert erblicken.

Wer heute den Blick zum Sternenhimmel hinaufrichtet, der erblickt eine wunderbare Harmonie. Diese Harmonie ist geworden, sie war nicht immer da. Genau ebenso wie wir heute Stein auf Stein legen, wenn wir einen Dom bauen, Farbe neben Farbe setzen, wenn wir Bilder malen, Gesetz nach Gesetz ausprägen, wenn wir Gesellschaften organisieren, so haben einst auch bildende Wesenheiten gearbeitet an dem, was uns heute als Kosmos entgegentritt. Nicht Mond noch Sonne würden leuchten, kein Tier und keine Pflanze würde sich fortpflanzen, wenn nicht alles, was uns im Kosmos entgegentritt, von Wesen bearbeitet worden wäre, wenn nicht Wesen vorher gewesen wären, welche ebenso gearbeitet haben, wie wir heute an der Umformung des Kosmos arbeiten. Wie wir heute am Kosmos durch Weisheit, Schönheit, Stärke bauen, so haben einst auch die Wesenheiten, die nicht zum jetzigen Menschenreich gehören, am Kosmos gebaut.

Eine Harmonie ist immer das Ergebnis von Disharmonien früherer Zeiten. Wie die Steine zum griechischen Tempel geformt worden sind, wie sie dadurch in andere Formen überflossen und aus der verwirrenden Mannigfaltigkeit der geordnete Bau wurde, wie das Farbendurcheinander auf der Palette im Bilde sinnvoll zusammengestellt ist, so war das ganze Materielle chaotisch in anderen Verbindungen, bevor es der bildende Geist zu diesem Kosmos geformt hat. Auf neuer Stufe wiederholt sich dasselbe, und am klarsten selbst im Kleinsten wirkt nur derjenige richtig, der das Größte überschaut. Alles was in der Welt für den Fortschritt des Menschengeschlechts wirklich Bedeutung gehabt hat, ist mit Umsicht und Einsicht, mit Einweihung in die großen Gesetze des Weltenplanes entstanden. Was der Tag schafft, ist vergänglich. Unvergänglich aber ist dasjenige, was aus der Erkenntnis der ewigen Gesetze in den Tag hineingeschaffen wird. Aus der Erkenntnis der ewigen Gesetze in den Tag hineinschaffen, das bedeutet soviel wie frei maurern.

So sehen Sie, daß in der Tat dasjenige, was uns entgegentritt in Kunst, Wissenschaft und Religion, soweit es nicht ein Geschenk der Götter ist und sich im Symbol des Kreuzes ausdrückt, hervorgegangen ist aus freier Maurerei. Aus ihr ist entsprungen, was wirklich gebaut worden ist in der Welt. Daher hängt die Maurerei zunächst mit alledem zusammen, was Menschenhand in der Welt geformt hat, was aus dem rohen, unlebendigen Stoff die Kultur geschaffen hat. Gehen Sie auf das zurück, was die Kulturepochen im großen erzeugt haben, sehen Sie sich zum Beispiel Homers Dichtungen an! Was ist in ihnen enthalten? Das, was die Eingeweihten den Menschen gelehrt haben als die großen, weltumspannenden Ideen. Die großen Künstler haben nicht ihren Stoff erfunden, sie haben vielmehr das, was die ganze Menschheit umspannt, in Formen gebracht. Ist ein Michelangelo denkbar ohne die christlichen Gedankenkräfte ? Versuchen Sie in ähnlicher Weise dasjenige, was tiefe, wirklich einschneidende

Bedeutung in der Kultur erlangt hat, auf seinen Ursprung zurückzuverfolgen, und Sie werden überall zurückgeführt werden auf dasjenige, was von der Initiation, von der Einweihung ausgegangen ist.

Alles muß schließlich durch eine Schule gehen. Die letzten vier Jahrhunderte waren auch eine Schule für die Menschheit: die Schule der Gottverlassenheit, in der es nur ein menschliches Probieren, von einem gewissen Standpunkte aus ein Zurückgehen auf das Chaos gibt. Heute probiert ein jeder, ohne daß er den Zusammenhang mit den höheren Welten kennt, mit Ausnahme derjenigen, die wieder den Zusammenhang mit den geistigen Welten gesucht und gefunden haben. Heute lebt fast jeder ganz für sich, ohne daß er etwas von dem wirklichen, alles durchdringenden gemeinsamen Aufbau merkt. Das hat auch die furchtbare Unbefriedigtheit auf allen Gebieten hervorgebracht.

Was uns not tut, ist eine Erneuerung des Gralsrittertums in einer modernen Form. Derjenige, der dem nähertreten kann, wird dadurch die wirklichen Kräfte kennenlernen, welche heute im Entwickelungsgang der Menschheit noch verborgen sind. Dasjenige, was heute zahlreiche Menschen, die die alten Symbole nehmen und sie nicht verstehen, in den Geschlechtssymbolen in mißverständlicher Weise hinstellen, kommt dem richtigen Verständnis des freimaurerischen Gedankens nicht nahe. Das Verständnis ist in dem zu suchen, was gerade die bloße Naturkraft ablöst; das Lebendige in ähnlicher Weise zu bemeistern und zu durchdringen, wie der Geometer das Unlebendige mit Lineal, Zirkel, Wasserwaage und so weiter bemeistert und durchdringt; das Lebendige so zu schaffen, wie derjenige, der einen Tempel baut, die unlebendigen Steine zusammenfügt. Das ist der große Zukunftsgedanke der Maurerei.

Es gibt in der Freimaurerei ein uraltes Symbol, das sogenannte Tau: T

Dieses Tau-Zeichen spielt in der Freimaurerei eine große Rolle. Es ist im Grunde genommen nichts anderes als das Kreuz, an dem der obere Balken weggelassen ist. Das Mineralreich ist weggelassen, um überhaupt das Kreuz zu bekommen; der Mensch beherrscht es bereits. Läßt man das Pflanzenreich in Aktion treten, so erhält man das nach oben gerichtete Kreuz... Das, was aus der Erde, aus der Seele heraus als Macht über die Erde sich entfaltet, ist das Symbol der zukünftigen Maurerei.

Wer meinen vorigen Vortrag über die Maurerei gehört hat, wird sich erinnern, wie ich damals anführte, daß in der freimaurerischen Legende von Hiram-Abiff erzählt wird, daß er an einem bestimmten Punkte mit dem Tau-Zeichen eingriff. Die Königin von Saba wünschte, daß er die Arbeiter, die am Tempelbau beschäftigt waren, nochmals zusammenrufe. Auf Salomos Wink erschienen niemals die in sozialer Gemeinschaft zusammenwirkenden Leute. Auf das Tau-Zeichen hin - von Hiram-Abiff erhoben - erschienen die Leute von allen Seiten. Dieses Tau-Zeichen symbolisiert eine ganz neue Macht, die auf die Freiheit gegründet ist und in der Erweckung einer ganz neuen Naturkraft besteht.

An die Bemerkung, mit der ich das letzte Mal schloß, darf ich wohl jetzt nochmals anknüpfen. Ich sagte Ihnen, wozu die so große Bemeisterung der unlebendigen Natur führt. Ohne viel Phantasie kann man sich das, worum es sich handelt, mit einem Beispiel vor Augen führen: Die drahtlose Telegraphie wirkt in die Ferne von der Aufgabestelle zur Aufnahme-Empfangsstelle. Man kann da, wenn man will, den Apparat in Bewegung setzen und auf große Entfernungen Wirkungen auslösen und sich dadurch verständigen. Eine ähnliche Kraft, wie sie bei dieser drahtlosen Telegraphie wirkt, wird dem Menschen in späterer Zeit auch ohne Apparat zur Verfügung stehen, wodurch es ihm möglich sein wird, in weiter Entfernung große Verheerungen anzurichten, ohne daß man den Ausgangspunkt dieser Zerstörungen wird entdecken können. Wenn dann der Höhepunkt dieser Entwickelung erreicht sein wird, dann wird es schließlich dazu kommen, daß sie sich überschlägt.

Was durch das Tau ausgedrückt wird, ist eine Triebkraft, die nur in Bewegung gesetzt werden kann durch die Macht der selbstlosen Liebe. Sie wird selbst dazu verwendet werden können, Maschinen zu treiben, welche aber stillstehen werden, wenn egoistische Menschen sie bedienen.

Vielleicht ist Ihnen bekannt, daß Keely einen Motor konstruiert hat, der nur ging, wenn er selbst dabei war. Er hat damit den Leuten nichts vorgemacht, denn er hatte in sich selbst jene treibende Kraft, die aus dem Seelischen hervorgeht und Mechanisches in Bewegung setzen kann. Eine Antriebskraft, die nur moralisch sein kann, das ist die Idee der Zukunft; die wichtigste Kraft, die der Kultur eingeimpft werden muß, wenn sie sich nicht selbst überschlagen soll. Das Mechanische und das Moralische werden sich durchdringen, weil dann das Mechanische ohne das Moralische nichts ist. Hart vor dieser Grenze stehen wir heute. Nicht bloß mit Wasser und Dampf, sondern mit spiritueller Kraft, mit spiritueller Moral werden in Zukunft die Maschinen getrieben werden. Diese Kraft ist symbolisiert durch das Tau-Zeichen und wurde schon poetisch angedeutet durch das Bild des Heiligen Gral. Wie der Mensch nicht mehr nur angewiesen ist darauf, zu benützen, was ihm die Natur freiwillig hergibt, sondern wie er die Natur formt und umgestaltet, wie er zum Werkbaumeister des Unlebendigen geworden ist, so wird er zum Werkbaumeister des Lebendigen werden. Als etwas, das erobert werden muß, steht das alte geschlechtliche Symbol am Ausgang der Maurerei. Wie wenn ein mit wild wachsendem Gras bedeckter, aus dem Felsen herausgeschlagener Stein hingestellt würde neben eine wunderbar ausgestaltete Statue eines Bildhauers, so können Sie das alte Geschlechtssymbol der Maurerei neben die neue Symbolik der zukünftigen Maurerei hinstellen. Das haben diejenigen, die einigermaßen eingeweiht waren in die königliche Kunst, gewußt. Zum Beispiel hat dies Goethe im zweiten Teil des «Faust» in der Episode des Homunkulus in wunderbarer Weise zum Ausdruck gebracht. Darin liegen noch viele Mysterien, die erst gehoben werden müssen.

Diese Dinge sollen darauf hinweisen, daß die Menschheit vor einer neuen Entwickelungsepoche der okkulten königlichen Kunst steht. Am wenigsten wissen diejenigen, die heute offiziell das Freimaurertum vertreten, was dieses zukünftige Freimaurertum sein wird. Am wenigsten wissen sie, daß etwas ganz Neues anstelle der alten, von ihnen so vielfach mißverstandenen Symbole treten wird, und daß diese eine ganz neue Bedeutung erhalten werden.

So wahr es ist, daß in der Vergangenheit alles wirklich Große aus der königlichen Kunst hervorgegangen ist, so wahr ist es, daß alles wirklich Große der Zukunft aus der Pflege der königlichen Kunst hervorgehen wird. Gewiß, heute kann jeder Schuljunge den pythagoräischen Lehrsatz beweisen, entdecken konnte ihn nur Pythagoras, weil er Meister in der königlichen Kunst war. So ist es auch mit der Zukunft der königlichen Kunst. So sehen Sie, daß die maurerische Kunst an einem Wendepunkt der Entwickelung steht und daß sie im engsten Zusammenhange ist mit dem, was in der Gralsloge tätig war und was als Heil erscheinen kann in den furchtbaren Kämpfen, die uns heute umgeben.

Diese Kämpfe sind erst im Anfang. Die Menschheit weiß nicht, daß sie auf einem Vulkane tanzt. Aber sie tanzt auf einem Vulkan. Es beginnen diejenigen Revolutionen auf unserer Erde, die eine neue Phase der königlichen Kunst notwendig machen. Diejenigen, welche nicht gedankenlos dahinleben, werden wissen, was sie zu tun haben; werden wissen, daß sie mitzuwirken haben an der Entwickelung unserer Erde. Darum muß in gewisser Weise diese uralte königliche Kunst in einer neuen Form geschildert werden und das Uralte begleiten. In diesem Uralten liegt trotzdem eine unversiegliche Kraft. Die den neuen freimaurerischen Gedanken erfassen, werden wieder Funken schlagen aus den alten freimaurerischen Symbolen. Dann wird sich auch zeigen, daß das Herumstreiten über Johannes- oder Hochgrad-maurerei keine Bedeutung hat gegenüber dem Bestreben der wahren Maurerei.

Dazu ist notwendig - was uns zum Ausgangspunkte wieder zurückführt - die Frage zu beantworten: Was war die königliche Kunst bisher? - Diese königliche Kunst war bisher die Seele unserer Kultur. Und diese unsere Kultur hat zwei Grundeigenschaften. Einerseits ist sie aufgebaut auf diejenigen Kräfte in der menschlichen Seele, welche sich mit dem Unlebendigen beschäftigen, und andererseits auf diejenigen Kräfte unter den Menschen, die vorzugsweise dieses Bemeistern des Unlebendigen sich zu ihrer Aufgabe machen einfach vermittels der durch ihren Organismus hervorgerufenen Kräfte: das sind die Männer. Daher war die königliche Kunst bisher eine Männerkunst. Die Frauen waren daher ausgeschlossen und konnten nicht daran teilnehmen. Abgesondert, getrennt wurden die Arbeiten in den Logen verrichtet - wie im einzelnen, darauf kommt es nicht an - von dem, was sich auf die Familie, die Fortpflanzung der reinen Naturgrundlage des Menschengeschlechtes bezieht. In der Freimaurerei wurde daher ein Doppelleben geführt: die großen Ideen, die in der Loge zum Ausdruck kamen, durften nicht verquickt werden mit dem, was im Zusammenhange mit der Familie steht. Die Logenarbeit, als sich auf das innerste Seelenleben beziehend, lief neben der Pflege des Zusammenlebens in der Familie einher. Im Kampfe lag die eine Strömung mit der anderen. Ausgeschlossen waren die Frauen von der Maurerei. Das hörte in dem Augenblicke auf, als die Freimaurerei nicht mehr nach rückwärts schaute, sondern den Blick vorwärts richtete. Denn gerade dasjenige wurde als weibliche Strömung bezeichnet, was von außen [?] zufloß; dasjenige wurde von der Maurerei als etwas Priesterliches bezeichnet, was von Natur aus da war. Und das sah das Maurerische bisher als das Feindliche an.

Der Mann ist seiner Natur nach der Repräsentant der im Unlebendigen schaffenden Kraft, während die Frau die Repräsentantin der lebendig schaffenden, das Menschengeschlecht aus der Naturgrundlage heraus fortentwickelnden Kräfte darstellt. Dieser Gegensatz muß überwunden werden.

Was in der Zukunft bewirkt werden soll, wird nur bewirkt werden können, wenn dasjenige in der Welt überwunden ist, was sich auf die alten Symbole stützt, die gerade im Geschlechtlichen ausgedrückt sind. Die heute veraltete Freimaurerei hat deshalb diese Symbole, weil sie gerade damit sagen will: dies müssen wir überwinden;

aber es muß dieses Geschlechtliche bestehen bleiben draußen in den Institutionen, die sich auf das Natürliche beziehen; nur abgesondert kann man das überwinden.

Der Baumeister, der Künstler, der Staatsmann, sie alle haben nichts zu tun – in ihrer Denkweise selbstverständlich, ich bitte das zu erwägen - mit der Naturgrundlage der Geschlechtlichkeit. Sie arbeiten alle mit dem Verstande, mit dem Intellekt, an der Bemeisterung der unlebendigen Kräfte. Das wird ausgedrückt in den freimaurerischen Symbolen. Diese Naturgrundlage in ferner Zukunft zu überwinden, die Kräfte des Lebendigen zu bemeistern - wie seit den fernen Zeiten der lemurischen Rasse der Mensch angefangen hat, die unlebendigen Kräfte zu bemeistern -, das wird in neuen Symbolen zum Ausdruck kommen. Dann wird nicht bloß im Gebiet des Leblosen, sondern auch im Gebiete des Lebendigen die Naturgrundlage überwunden werden.

Wenn wir das bedenken, dann erscheinen uns die alten geschlechtlichen Symbole gerade als dasjenige, was im weitesten Sinne überwunden werden muß, und dann finden wir in dem Gedanken der Vereinigung von männlichen und weiblichen Geisteskräften dasjenige, was in Zukunft das Schaffende, das eigentlich Wirkende sein soll. Das äußere Ereignis für diesen Fortschritt in der Freimaurerei ist daher der Eintritt des weiblichen Geschlechtes.

Es gibt einen sinnigen Brauch in der Freimaurerei, der auf diese Sache Bezug hat. Wer in die Loge eingeführt wird, bekommt zwei Paar Handschuhe: das eine Paar, damit er es selbst anziehe, das andere Paar dagegen soll er derjenigen anziehen, die er am liebsten hat. Damit soll angedeutet werden, daß sich beide nur mit Handschuhen anfassen sollen, damit sinnliche Regungen nichts zu tun haben mit dem, was die Freimaurerei angeht. Auch in einem anderen Symbol ist dieser Gedanke ausgedrückt: Das Schurzfell ist das Symbol für die Überwindung des Sexuellen. Das wird zugedeckt mit dem Schurzfell. Wer diese tiefe Idee in der Freimaurerei nicht erkennt, wird auch keine Ahnung davon haben können, was das Schurzfell eigentlich bedeutet. Mit der Freimaurerei im engeren Sinn kann man das Schurzfell nicht in Verbindung bringen.

Wir haben also auf der einen Seite die Überwindung des Natürlichen durch den frei schaffenden Geist, auf der anderen Seite aber auch die Trennung durch die Handschuhe. Die Handschuhe werden wir aber schließlich auch ausziehen können nach Überwindung des Niederen, mit Aufwendung der unmittelbaren freien geistigen Kraft beider Geschlechter. Dann wird wirklich erst dasjenige, was sich heute in der Geschlechtlichkeit äußert, schließlich überwunden sein. In einem freien, durchaus freien menschlichen Schaffen, in einem Zusammenwirken von Mann und Frau an dem großen Menschheitsbau werden die Handschuhe nicht mehr ausgeteilt werden, weil sie sich frei die Hände reichen können, weil jetzt Geist zu Geist spricht, nicht Sinnlichkeit zu Sinnlichkeit. Das ist die große Zukunftsidee.

Wenn heute jemand anknüpfen will an die alte Maurerei, so ist er nur dann auf der Höhe des freimaurerischen Gedankens für die Gestaltung der Zukunft des Menschengeschlechts, wenn er in diesem Sinne wirkt und trotz des Alters dieses Ordens Verständnis hat für das, was die Zeiten von uns fordern. Wenn es möglich sein wird, Verständnis zu finden für das, was man das Geheimnis der königlichen Kunst nennt, so wird zweifellos die Zukunft uns die Wiedergeburt der alten, guten, herrlichen, heute aber heruntergekommenen Freimaurerei bringen.

Einer der Wege, auf denen der Okkultismus in die Menschheit dringen wird, wird die wiedererstehende Freimaurerei sein. Gerade dadurch zeichnet sich das Allerbeste aus, daß es am meisten den Fehlern seiner Tugenden ausgesetzt ist. Und kann man auch heute die Freimaurerei nur als eine Karikatur der großen königlichen Kunst bezeichnen, so dürfen wir doch nicht verzagen in dem Bemühen, die in ihr schlummernden Kräfte wieder aufzuwecken: eine Arbeit, die uns obliegt auf einem Gebiete, das mit der theosophischen Bewegung parallel läuft. Wenn wir die Frage, die auf uns lastet, nicht pfuschermäßig betrachten, sondern wirklich aus den Tiefen des Weltwirkens erfassen wollen, wenn wir erfassen wollen, was in den Seelen der Geschlechter, im Kampfe der Geschlechter heute zum Ausdruck kommt, dann werden wir sehen, daß aus diesen Kräften die bildende Kraft für die Zukunft fließen muß.

Das alles, was man heute herumredet, ist nichts. Beantworten kann man diese Fragen nicht, wenn die Antwort nicht aus den Tiefen geschöpft wird. Was als soziale oder als Frauenfrage heute in der Welt existiert, ist nichts, wenn es nicht aus den Tiefen der Weltenkräfte erkannt und mit ihnen in Einklang gebracht wird.

So wahr es ist, daß große Taten in der Vergangenheit aus der Maurerei herausgeholt worden sind, so wahr ist es, daß die künftigen großen praktischen Taten aus den Tiefen der zukünftigen maurerischen Ideen herausgeholt werden müssen.

Auf den folgenden Seiten:

Notizbucheintragungen Rudolf Steiners zum Vortrag Berlin, 2. Januar 1906 (Notizbuch Archiv-Nr. 225).

ÜBER GOETHE UND SEIN VERHÄLTNIS ZUM ROSENKREUZERTUM

In das Rosenkreuzer-Mysterium Goethes einzudringen gibt es zwei Wege, einen exoterischen und einen esoterischen oder okkulten. Der esoterische ergibt sich durch Studium derjenigen Dichtungen Goethes, die ein äußerer Ausdruck seiner rosenkreuzerischen Gesinnung und seines diesbezüglichen Wissens sind. Dahin gehören:

1. Das Gedicht «Geheimnisse». Es stellt dar das Mysterium der Loge der 12 mit dem 13. an der Spitze. Der Inhalt ist eine Hindeutung auf die Erlebnisse im Vorhof der rosenkreuzerischen Parcival-Einweihung (Gral-Initiation).
2. Die Grundlage im «Faust». Homunkulus ist der Astralleib; der Gang zu den «Müttern» ist die Darstellung der Aufsuchung des «goldenen Dreiecks» und des «verlorengegangenen Wortes».
3. Die Stellen im «Wilhelm Meister», die «Wanderung und Wandelung der Seele» darstellend bis zur Erweiterung des Bewußtseins zum kosmischen Schauen (Kontemplation der kosmischen Vorgänge. Makariens Vision ist solche Kontemplation).
4. Das Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie stellt dar die alchimistische Initiation, in der von Christian Rosenkreutz gestifteten Form: das was in richtiger Schrift - nicht nach der mangelhaften Tradition der Logen – geschrieben wird der 030 Grad (vulgär in Maurersprache der 30. Grad). Dieses Märchen enthält in symbolischer Sprache alle Geheimnisse dieses Grades, wie die Herkules-Sage alle Geheimnisse des Royal-Arch-Grades enthält, der in richtiger Schrift geschrieben wird 013 Grad und welcher auch der 4. genannt wird.
5. Wichtiges über Rosenkreuz-Initiation enthält auch das Gedicht «Pandora».

*

Die Mittel, um auf esoterisch-okkultem Wege in Goethes Rosenkreuzertum einzudringen, werden gegeben bei der Einweihung (Initiation) in den wirklichen 020 Grad, der auch - um das Geheimnis zu verhüllen - so geschrieben wird 6 3 Grad und gelesen 6x3= 18. Grad (Rose-Croix). Da wird auf okkultem Wege gezeigt, daß Goethe zwischen seinem Leipziger und Straßburger Aufenthalt eine Initiation erhalten hat, welche aber erst allmählich fruchtbar in ihm geworden ist, und die es ihm ermöglichte, eine ganz bestimmte rosen-kreuzerische Mission zu erfüllen. Man kann darüber mehr nicht niederschreiben; mündlich könnte man noch einiges darüber sagen: noch mehr nur in einer wahren rosenkreuzerischen Loge des 63=6x3= 18. Grades.

Dieser Text liegt nur in der Handschrift von Marie Steiner-von Sivers vor. Vermutlich wurde er von Rudolf Steiner niedergeschrieben für Edouard Schure um 1906 herum, da sich diese Niederschrift bei Marie Steiner unmittelbar anschließt an diejenige eines von Rudolf Steiner für Schure 1906 niedergeschriebenen Textes «Zeichen und Entwickelung der drei Logoi in der Menschheit» (abgedruckt in «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaß Verwaltung» Nr. 14, Michaeli 1965, sowie in «Die Apokalypse des Johannes», Bibl.-Nr. 104, 6. Auflage GA 1979).

]]> 507 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga093a/ Sat, 27 Nov 2021 07:50:10 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=509

---

ga093a

VORBEMERKUNG DES HERAUSGEBERS

Rudolf Steiner schildert in seiner Autobiographie «Mein Lebensgang», wie er um die Jahrhundertwende aufgefordert wurde, vor einem damals sehr kleinen theosophischen Kreis in Berlin theosophische Vorträge zu halten. Er erklärte sich dazu bereit, betonte aber, nur über dasjenige sprechen zu können, was in ihm selbst als Geisteswissenschaft lebt. Seine erste Vortragsreihe vom Winter 1900/01 erschien auf Wunsch des Kreises zusammengefaßt als Buch «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zu modernen Weltanschauungen». Da die darin enthaltenen Ergebnisse seiner eigenen Geist-Erkenntnis auch in der allgemeinen Theosophischen Gesellschaft akzeptiert wurden, gab es «keinen Grund mehr, vor dem theosophischen Publikum, das damals das einzige war, das restlos auf Geist-Erkenntnis einging, nicht in meiner Art diese Geist-Erkenntnis vorzubringen. Ich verschrieb mich keiner Sektendogmatik; ich blieb ein Mensch, der aussprach, was er glaubte aussprechen zu können ganz nach dem, was er selbst als Geistwelt erlebte.» Im nächsten Winter - 1901/02 - erfolgte eine zweite Vortragsreihe, die zu der im Sommer 1902 erschienenen Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache» zusammengefaßt wurde. Unmittelbar darauf wurde mit Rudolf Steiner als Generalsekretär die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft gegründet. Hier «konnte ich nun vor einer sich immer vergrößernden Zuhörerschaft meine anthroposophische Tätigkeit entfalten. Niemand blieb im Unklaren darüber, daß ich in der Theosophischen Gesellschaft nur die Ergebnisse meines eigenen forschenden Schauens vorbringen werde.»

Das war der Beginn einer immer intensiver werdenden geisteswissenschaftlichen Vortragstätigkeit. Im Juni 1903 erschien die erste Nummer des von ihm begründeten und herausgegebenen «Luzifer» (später «Lucifer-Gnosis»), «Zeitschrift für Seelenleben und Geisteskultur - Theosophie» und im Frühjahr 1904 das grundlegende Werk «Theosophie - Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung». Gleichzeitig erfolgte im «Luzifer» die Darstellung des Schulungsweges mit den Aufsätzen «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und die Darstellung einer geisteswissenschaftlichen Kosmologie mit den Aufsätzen «Aus der Akasha-Chronik».

So wurde die Deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft von Rudolf Steiner und seiner engsten Mitarbeiterin Marie von Sivers, spätere Marie Steiner, nach und nach zu einer weitreichenden mitteleuropäischen geisteswissenschaftlichen Bewegung aufgebaut. Sie war von Anfang an die von Rudolf Steiner vertretene anthroposophische Abteilung, die sich später auf Grund interner Schwierigkeiten zur Anthroposophischen Gesellschaft verselbständigte.

Zu der Zeit, da Rudolf Steiner den hier erstmals in Buchform erscheinenden Lehrgang über «Grundelemente der Esoterik» gab, befand sie sich noch im Anfangsstadium ihrer Entwickelung. Daher gebraucht Rudolf Steiner auch noch durchgehend die Ausdrücke «Theosophie» und «theo-sophisch» und für die Bezeichnung der planetarischen Entwickelung, der Wesensglieder des Menschen und so weiter noch die in der theosophischen Literatur übliche theosophisch-indische Terminologie, an welche die Zuhörer damals gewöhnt waren. Über den Wert dieser Terminologie spricht er sich besonders im 15. Vortrag dieses Kurses aus. In seinen damaligen Aufsätzen und seinem Werk «Theosophie» verwendete er jedoch schon Ausdrücke, von denen er 1903 in der Zeitschrift «Luzifer» sagte, daß er sie «aus gewissen Gründen einer okkulten Sprache entlehne, die in den Bezeichnungen von der in den verbreiteten theosophischen Schriften etwas abweiche, in der Sache aber natürlich mit ihnen völlig übereinstimme». Später ersetzte er auch in seinen Vorträgen die indisch-theosophischen Ausdrücke immer mehr durch solche, die unserer europäischen Kultur angemessen sind. Die für diesen Kursus notwendigen Worterklärungen durch die heute geläufigen Ausdrücke finden sich am Schlüsse des Bandes.

Die in den Vorträgen außerdem häufig auftretenden Bezugnahmen auf die Schriften von H. P. Blavatsky sind daraus zu erklären, daß sich die damaligen Zuhörer intensiv mit diesem Lehrgut der Gründerin der Theosophischen Gesellschaft beschäftigten und sich auf Grund der schwerverständlichen Darstellungen oft mit Fragen an Rudolf Steiner wandten. So erläutert er immer wieder Angaben Blavatskys aus deren Hauptwerk «Die Geheimlehre», vor allem dem dritten Band, den Abhandlungen über «Esoterik».

Der ganze Kursus war eigentlich eine interne mündliche Unterweisung, also weder öffentlich noch für den allgemeinen Mitgliederkreis bestimmt, sondern nur für wenige aktive Mitglieder, die persönlich hierzu eingeladen waren. Sie sollten dadurch eine gewisse Grundlage für ihre eigene Zweigarbeit erhalten. Aus diesem Grunde gibt es auch keine vollständige stenographische Nachschrift, sondern nur Notizen, die sich einige Zuhörer für ihren persönlichen Gebrauch gemacht haben. Diese Hörernotizen haben einen stark aphoristischen Charakter, der zu berücksichtigen ist, wenn manche Gedankengänge infolge der gekürzten Zusammenziehung oder auch infolge von Lücken nicht immer ganz klar zu erfassen sind. Wenn heute diese Notizen trotzdem in die Gesamtausgabe eingereiht erscheinen, so deshalb, weil sie im ganzen gesehen sicher zuverlässig sind, und auch, weil durch sie wertvolle Aspekte geisteswissenschaftlicher Menschen- und Weltbetrachtung festgehalten wurden, die sich in dieser Form in den späteren Vorträgen Rudolf Steiners nicht mehr finden. Zur Verdeutlichung und Ergänzung mancher Punkte, insbesondere kosmologischer Natur, sollte man die ungefähr gleichzeitig geschriebenen Werke «Aus der Akasha-Chronik» und «Theosophie» heranziehen.

H.W.

I

Berlin, 26. September 1905

Bei jedem esoterischen Lehrgang kommt es darauf an zu lernen, wie wir die Dinge um uns her anzuschauen haben. Jeder Mensch empfindet natürlich bei einer Blume und allen Dingen der Umgebung irgend etwas. Es kommt aber darauf an, einen höheren Standpunkt zu gewinnen, tiefer hineinzuschauen, bestimmte Schauungen mit jedem Ding zu verbinden. Darauf beruht zum Beispiel die tiefsinnige Medizin des Paracelsus. Er spürte, fühlte, sah die Kraft einer bestimmten Pflanze und die Verwandtschaft dieser Kraft mit einer entsprechenden im Menschen. So sah er zum Beispiel, auf welches Organ des Menschen die Kraft der Digitalis purpurea (roter Fingerhut) wirkt.

Wir wollen uns diese Art, die Dinge zu betrachten, an einem besonderen Beispiele klarmachen. Alle Religionen haben Symbole. Über diese Sinnbilder kann man heute vieles hören, was vielfach aber nur eine äußere willkürliche Auslegung ist. Die tiefen religiösen Symbole sind aber aus dem Wesen der Dinge selbst herausgeholt. Besprechen wir zum Beispiel das Schlangensymbol, wie es Moses in den ägyptischen Geheimschulen mitgeteilt worden war. Was ihn begeisterte, was ihm die Intuition gab, wollen wir besprechen.

Es besteht ein grundlegender Unterschied zwischen all denjenigen tierischen Lebewesen, welche eine Wirbelsäule haben, und denjenigen, welche, wie die Käfer, Mollusken, Würmer und so weiter, keine Wirbelsäule haben. Das ganze Tierreich zerfällt in die Hauptabteilungen der Wirbeltiere und der Wirbellosen. Bei den wirbellosen Tieren kann man sich nun die Frage vorlegen: Wo haben diese Tiere ihre Nerven? - Denn der Hauptnervenstrang geht sonst durch die Wirbelsäule hindurch. Die Wirbellosen haben aber auch ein Nervensystem, und zwar findet es sich ebenso beim Menschen wie bei den Wirbeltieren. Bei diesen verläuft es außen, längs der Wirbelsäule, bis es sich in der Leibeshöhle ausbreitet. Dies nennt man das sympathische Nervensystem mit dem Sonnengeflecht. Es ist dasselbe System, welches auch die wirbellosen Tiere besitzen, nur daß es bei den Wirbeltieren und beim Menschen weniger Bedeutung hat. Dieses System steht in einem viel engeren Zusammenhang mit der übrigen Welt als das Nervensystem in Kopf und Rückenmark des Menschen. Man kann die Tätigkeit der letzteren im Trancezustand auslöschen, dann tritt das sympathische Nervensystem in Tätigkeit. So geschieht es zum Beispiel bei den Somnambulen. Das somnambule Bewußtsein erstreckt sich auf das ganze Leben der Umgebung und geht über in die anderen Wesen um uns her. Die Somnambulen fühlen die Dinge in sich. Der Lebensäther ist nun das Element, das uns überall umströmt. Im Sonnengeflecht hat er seine Vermittlung. Könnten wir nur mit dem Sonnengeflecht wahrnehmen, so würden wir in einer intimen Gemeinschaft mit der ganzen Welt leben. Diese intime Gemeinschaft ist bei den wirbellosen Tieren vorhanden. Ein solches Tier fühlt zum Beispiel eine Blume in sich. Das wirbellose Tier ist im Erdensystem etwas Ähnliches wie beim Menschen Auge und Ohr. Es ist ein Teil des Organismus. Es gibt tatsächlich einen gemeinschaftlichen geistigen Organismus, welcher durch die wirbellosen Tiere wahrnimmt, sieht, hört und so weiter. Der Erdengeist ist ein solcher gemeinschaftlicher Organismus. Alles was wir so um uns haben, ist ein Körper für diesen gemeinschaftlichen Geist. Wie sich unsere Seele Augen und Ohren schafft, um die Welt wahrzunehmen, so schafft sich diese gemeinschaftliche Erdenseele die wirbellosen Tiere als Augen und Ohren, um in die Welt hineinzusehen und hineinzuhören.

In der Entwickelung der Erde kam nun ein Zeitpunkt, wo in dem gemeinsamen Leben und Weben des Erdengeistes eine Besonderung eintrat. Es schloß sich ein Teil ab, wie in ein Rohr hinein. Erst als dieser Zeitpunkt eintrat, war es überhaupt möglich, daß Wesen entstehen, die auch Sonderwesen werden können. Die anderen sind Glieder einer Erdenseele. Jetzt erst beginnt ein besonderer Grad von Sonderung. Jetzt beginnt erst die Möglichkeit, daß einmal etwas zu sich «Ich» sagen kann. Diese Tatsache, daß zwei Epochen auf der Erde sind, erstens die Epoche, in der es auf der Erde noch keine Tiere gab mit einem in ein Knochenrohr eingeschlossenen Nervensystem, zweitens die Epoche, in welcher dann solche entstanden, wird in allen Religionen besonders ausgedrückt. Die Schlange schließt zuerst das selbstlose, ungesonderte Schauen des Erdengeistes in ein Rohr ein, und bildet so den Grund zur Ichheit. Das prägten die esoterischen Lehrer den Schülern ein, so daß sie es empfinden konnten: Seht ihr die Schlange an, so seht ihr das Merkzeichen für euer Ich. - Dabei mußten sie lebhaft empfinden, daß das zusammengehört, das selbständige Ich und die Schlange. So wurde diese Empfindung von der Bedeutung der Dinge um uns her ausgebildet. So durchdrangen die Schüler ein jegliches Naturwesen mit dem richtigen Empfindungsgehalt. Mit dieser Empfindung ausgerüstet war auch Moses, als er herausging aus den ägyptischen Geheimschulen, und so stellte er die Schlange als Symbol auf. Man lernte in jenen Schulen nicht so abstrakt, wie man heute lernt, sondern indem man aus dem eigenen inneren Erleben heraus die Welt erfassen lernte.

Es gibt eine Beschreibung des Menschen auf Grund der äußerlichen Untersuchung der einzelnen Teile seines Organismus. Aber in alten mystischen und okkulten Werken kann man den Menschen ebenfalls beschrieben finden. Diese Beschreibungen sind aber auf ganz andere Weise zustande gekommen als durch anatomische Untersuchungen. Sie sind sogar weit genauer und viel richtiger, als was der Anatom von heute beschreibt, denn dieser beschreibt nur den Leichnam. Die alten Beschreibungen sind so gewonnen, daß die Schüler durch Meditation, durch innere Erleuchtung sich selbst sichtbar wurden. Durch das sogenannte Kundalinifeuer kann der Mensch sich von innen heraus betrachten. Es gibt verschiedene Stufen dieser Betrachtung. Die genaue, richtige Betrachtung tritt zuerst symbolisch auf. Wenn der Mensch sich zum Beispiel auf sein Rückenmark konzentriert, sieht er in der Tat immer die Schlange. Er träumt vielleicht auch von der Schlange, weil diese das Wesen ist, das äußerlich in die Welt hinausversetzt wurde, als das Rückenmark sich bildete und auf dieser Stufe stehengeblieben ist. Die Schlange ist das äußerliche, in die Welt hinausversetzte Rückenmark. Diese bildhafte Art, die Dinge zu sehen, ist das astrale Schauen (Imagination). Aber erst durch das mentale Schauen (Inspiration) ergibt sich die völlige Bedeutung.

Dieser Erkenntnisweg führt den Menschen dazu, den Zusammenhang zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos zu erkennen, daß er sich aufteilen kann in die Natur, daß er sich sagen kann, zu welchem Teil der Welt jedes einzelne seiner Organe gehört. Die altgermanische Mythe läßt den Riesen Ymir so aufgeteilt werden. Aus seiner Gehirnschale wird das Himmelsgewölbe gemacht, aus seinen Knochen die Gebirge und so weiter. Das ist die mythologische Darstellung von dem inneren Schauen. Bei jedem Stück in der Welt sieht der Esoteriker den Zusammenhang mit irgend etwas in ihm selbst. Die innere Verwandtschaft tritt dann hervor. Dieses Schauen muß intensiv ausgebildet werden. Alle Religionen weisen auf solche intensive Ausbildung hin. In den Evangelien wird auch darauf hingewiesen. Der Esoteriker sagt sich: Alle Dinge der Umwelt, Stein, Pflanzen und Tiere, sind Merkzeichen meiner eigenen Entwickelung; ich könnte nicht sein, wenn nicht diese Reiche da wären. -Dieses Bewußtsein erfüllt uns nicht nur mit dem Gefühl, daß wir hinausgestiegen sind über diese Reiche, sondern auch mit der Erkenntnis, daß wir ohne sie nicht sein könnten.

Es gibt sieben Grade des menschlichen Bewußtseins: Trancebewußtsein, Tiefschlaf-, Traumbewußtsem, Wachbewußtsein, psychisches, überpsychisches und spirituelles Bewußtsein. Eigentlich gibt es im ganzen zwölf Bewußtseinsstufen; die fünf anderen sind schöpferische Bewußtseinsstufen. Es sind solche der Schöpfer, der schaffenden Götter. Diese hängen mit den zwölf Tierkreiszeichen zusammen. Diese zwölf Stufen muß der Mensch nacheinander durchmachen. Er stieg auf durch das Trance-, Tiefschlaf- und Traumbewußtsein bis zum heutigen hellen Tagesbewußtsein. Auf den folgenden planetarischen Entwickelungsstufen wird er noch höhere Bewußtseinsstufen erreichen. Alle, die er schon durchgemacht hat, hat er auch in sich. Der physische Körper hat das dumpfe Trancebewußtsein, wie es auf dem alten Saturn vom Menschen erworben wurde. Der Ätherkörper des Menschen hat das Bewußtsein des traumlosen Schlafes, wie es auf der alten Sonne entstand. Der Astralkörper träumt, so wie er auch im Traume während des Schlafes träumt. Das Traumbewußtsein stammt aus der alten Mondenzeit. Auf der gegenwärtigen Erde erreicht der Mensch das Wachbewußtsein. Das Ich hat das helle Tagesbewußtsein.

Die höhere Entwickelung besteht darin, daß sich das, was im Wesen ist, hinaussetzt, so wie der Mensch die Schlange hinausgesetzt hat und dabei die Schlange auf einer höheren Stufe in seinem Rückenmark beibehält. Bei einer noch weiteren Entwickelung werden die Menschen nicht nur Steine, Pflanzen und Tiere in die Welt hinaussetzen, sondern Bewußtseinsstufen. In einem Bienenstock sind zum Beispiel dreierlei Wesen, die eine gemeinsame Seele haben. Scheinbar ganz getrennte Wesen wirken gemeinsam. So wird es auch einmal beim Menschen sein; er wird seine Organe trennen. Alle einzelnen Gehirnmoleküle wird er bewußt von außen her dirigieren müssen. Dann ist er ein höheres Wesen geworden. So wird es auch mit den Bewußtseinsstufen sein. Man kann sich ein hohes Wesen denken, das alle zwölf Bewußtseinsstufen aus sich herausgesetzt hat. Es selbst ist dann als Dreizehntes da und wird sich sagen: Ich könnte das, was ich bin, nicht sein, wenn ich nicht diese zwölf Bewußtseinsstufen aus mir herausgesondert hätte. - Diesen Fall haben wir in Christus mit den zwölf Aposteln. Die zwölf Apostel stellen die Bewußtseinsstufen dar, durch die Christus hindurchgegangen ist. Das erkennt man im Johannes-Evangelium durch die Schilderung der Fußwaschung, im dreizehnten Kapitel, durch die angedeutet wird, daß Christus es den Aposteln verdankt, daß er die höhere Bewußtseinsstufe erreicht hat: Wahrlich, merket euch das, es ist der Diener niemals höher zu achten als der Herr. - Das höherentwickelte Wesen hat die anderen auf der Bahn zurückgelassen und ist nun selbst der Diener der anderen geworden. Nicht viele Menschen verstehen den Sinn dieser Worte, doch werden sie, wenn sie diese Erzählung hören, durch die Empfindung vorbereitet zum Verstehen. Wir sind zum Beispiel in den ersten Jahrhunderten nach Christus durch diese Erzählungen in der Empfindung vorbereitet worden. Sonst wäre unser Kausalkörper nicht vorbereitet, um jetzt die Wahrheit aufzunehmen. Durch die bildliche Form wird die Seele vorbereitet. Darum haben früher die großen Weisen den Menschen Märchen erzählt mit dem großen Ausblick auf die Zukunft. Auch heute haben die Lehrer schon einen Begriff davon, was in Zukunft durch die Lehren der Theosophie bewirkt wird. Heute hat der Mensch Gut und Böse in sich. Das wird in der Zukunft äußerlich in die Erscheinung treten als ein Reich des Guten und ein Reich des Bösen. Und wie die Guten die Bösen dereinst zu behandeln haben, das wird in der Seele veranlagt durch die theosophischen Begriffe von heute. Zuerst wurden den Menschen Bilder gegeben, jetzt erhalten sie die Begriffe, und in der Zukunft haben sie danach praktisch zu handeln.

II

Berlin, 27. September 1905

Wir wollen uns heute beschäftigen mit drei wichtigen Vorstellungen, die zusammenhängen mit den Teilen der menschlichen Natur. Sie bilden sozusagen einen Leitfaden durch die ganze Welt. Es sind dies: Tätigkeit oder Bewegung, Weisheit, die auch Wort genannt wird, und drittens Wille. Wenn wir von Tätigkeit sprechen, meinen wir damit eigentlich etwas sehr Allgemeines. Der Esoteriker aber sieht in der Tätigkeit zunächst die Grundlage des ganzen Weltenalls, wie es uns umgibt. Die erste Gestalt des Weltenalls ist für den Esoteriker ein Produkt der Tätigkeit. Für den gewöhnlichen Menschensinn erscheint die Welt als etwas Fertiges; der Esoteriker aber sagt sich, was vorliegt, ist ein Produkt der Tätigkeit. Was scheinbar fertig ist, ist eine Stufe fortschreitender Tätigkeit, ein Durchgangspunkt. Die ganze Welt ist fortwährend in Tätigkeit. Diese Tätigkeit ist eigentlich Karma.

Wenn man vom Menschen spricht, spricht man von seinem Astralkörper als von Karma, als von Tätigkeit. Eigentlich ist der Astralkörper dasjenige, was dem Menschen am nächsten steht. Was der Mensch erlebt, so daß es entscheidet über sein Wohl und Wehe, über Lust und Leid, das geht von seinem Astralkörper aus. Liebe, Leidenschaft, Freude, Schmerz, Ideal, Pflicht hängen zusammen mit dem Astralkörper. Wenn man von Lust und Leid, Trieben, Wünschen und Begierden spricht, so spricht man vom Astralkörper. Der Mensch erlebt fortwährend den Astralkörper, der Seher aber sieht die Form des Astralkörpers. Dieser Astralkörper ist in einer fortwährenden Umwandlung begriffen. Zuerst ist er undifferenziert, solange der Mensch noch nicht daran gearbeitet hat. Der Mensch arbeitet aber fortwährend daran in unserer Zeit. Wenn er unterscheidet zwischen Erlaubtem und Verbotenem, arbeitet der Mensch von seinem Ich aus hinein. Seit der Mitte der lemurischen Zeit bis zur Mitte der sechsten Wurzelrasse arbeitet der Mensch an seinem Astralkörper.

Warum arbeitet der Mensch daran? Er arbeitet deshalb an seinem Astralkörper, weil auf dem Gebiet der Tätigkeit jede einzelne Tätigkeit einen Gegenschlag hervorruft. Jeder Schlag ruft einen Gegenschlag hervor. Wenn wir mit der Hand über die Tischplatte fahren, so wird sie heiß. Die Wärme ist der Gegenschlag zu unserer Tätigkeit. So ruft jede Tätigkeit eine andere hervor. Dadurch, daß gewisse Tiere in die finstern Höhlen von Kentucky einwanderten, brauchten sie ihr Augenlicht nicht mehr, sondern nur empfindliche Tastorgane, damit sie sich zurechtfinden konnten. Die Folge war, daß das Blut von den Augen abzog und sie blind wurden. Dies war die Folge ihrer Tätigkeit, des Einwanderns in die Höhlen von Kentucky.

Der menschliche Astralkörper ist in fortwährender Tätigkeit. Darin besteht sein Leben. Diese Tätigkeit nennt man im engeren Sinne das menschliche Karma. Was ich heute tue, hat seinen Ausdruck im Astralkörper. Wenn ich jemanden schlage, ist das Tätigkeit und ruft einen Gegenschlag hervor. Das ist die ausgleichende Gerechtigkeit: Karma. Tätigkeit ist ein Schlag, der einen Gegenschlag hervorruft. Damit muß dann der Begriff von Ursache und Wirkung verbunden werden. Im Karma ist immer etwas Unausgeglichenes; es fordert immer etwas anderes.

Das zweite in der menschlichen Natur und im Weltenall ist: Weisheit. Ebenso wie Karma etwas Unausgeglichenes ist, hat Weisheit etwas von Ruhe, Ausgeglichenheit. Darum nennt man sie auch Rhythmus. Alle Weisheit ist der Form nach Rhythmus. Im Astralkörper ist vielleicht viel Sympathie, dann ist viel Grünes in der Aura. Dieses Grün wurde einmal als Gegenfarbe herausgefordert. Dem Grünen entsprach ursprünglich ein Rot, ein selbstsüchtiger Instinkt. Das hat sich durch Tätigkeit, Karma, in Grün verwandelt. In der Weisheit, im Rhythmus ist alles fertig, ausgeglichen. Im Menschen ist alles Rhythmische, Weisheitsvolle im Ätherkörper. Der Ätherkörper ist daher das am Menschen, was die Weisheit repräsentiert. Im Ätherkörper herrscht Ruhe, Rhythmus.

Der physische Körper repräsentiert eigentlich den Willen. Wille ist im Gegensatz zur bloßen Ruhe das Schöpferische, das hervorbringt. So haben wir folgenden Aufstieg: erstens Karma, Tätigkeit, das Unausgeglichene; zweitens Weisheit, das zur Ruhe Gekommene; drittens Wille, ein so übervolles Dasein, daß es sich hingeben kann. Also Tätigkeit, Weisheit, Wille sind die drei Stufen, in denen alles Dasein verfließt.

Betrachten wir von diesem Gesichtspunkte aus den Menschen, wie er vor uns steht. Zunächst hat der Mensch seinen physischen Körper. Wie der Mensch gegenwärtig ist, hat er auf den physischen Körper gar keinen Einfluß, Was der Mensch physisch ist und tut, ist von außen, von schöpferischen Kräften gemacht. Er kann die Bewegung seiner Gehirnmoleküle nicht selber regeln, er kann den Blutumlauf nicht von sich aus beherrschen. Das soll eben nur sagen, daß der physische Körper ohne den Menschen hergestellt ist und ihm auch erhalten wird von anderen Kräften. Er ist ihm gleichsam nur geliehen worden. Der Mensch wird hineininkarniert in einen physischen Körper, der ihm von anderen Kräften hergestellt worden ist. Auch der Ätherkörper ist in gewisser Beziehung für ihn von anderen Mächten hergestellt. Dagegen ist der

Astralkörper teilweise von anderen Mächten, teilweise vom Menschen selbst geformt. So viel wie vom Astralkörper vom Menschen selbst geformt ist, wird zum Karma des Menschen. Was er selbst hineingearbeitet hat, muß eine karmische Wirkung haben. Das ist auch das Unsterbliche, das Nichtvergehende an ihm. Der physische Körper ist durch das Karma anderer Wesen zustande gekommen; aber der Teil des Astralkörpers des Menschen, in den er seit der lemurischen Zeit hineingearbeitet hat, der ist sein Karma. Erst wenn der Mensch den ganzen Astralkörper durchgearbeitet hat, dann ist er auf der Stufe der Freiheit angelangt. Dann ist der ganze Astralkörper von innen heraus umgewandelt. Der Mensch ist dann ganz Ergebnis seiner Tätigkeit, seines Karmas.

Wenn wir irgendeine Entwickelungsstufe herausgreifen, so hat da der Mensch einen Astralkörper, der zum Teil seine eigene Arbeit ist. Was so seine eigene Arbeit ist, lebt aber im Ätherkörper und im physischen Körper. Im physischen Körper lebt, was der Mensch aus sich gemacht hat, und durch den physischen Körper lebt es in der physischen Welt. Er würde nicht zu Begriffen von der physischen Welt kommen können, wenn er nicht durch seine Organe in ihr arbeitete. Was der Mensch im Astralkörper erlebt, arbeitet er in sich hinein. Bei dem, was er in der physischen Welt beobachtet, sind seine drei Hüllen tätig. Wenn er zum Beispiel eine Rose sieht, sind alle drei Hüllen daran beteiligt. Er sieht zunächst rot. Daran ist der physische Körper beteiligt. In einer Camera obscura macht die Rose denselben Eindruck. Zweitens wird aber diese Rose vom Menschen aufgefaßt im Ätherkörper als lebendige Vorstellung. Drittens erfreut die Rose den Menschen, und daran ist sein Astralkörper beteiligt. Das sind die drei Stufen menschlicher Beobachtung. Es arbeitet das Innerste des Menschen durch die drei Körper in die äußere Welt. Was der Mensch von der Außenwelt aufnimmt, nimmt er durch diese drei Körper auf.

Allen diesen Dingen, die sich auf die Tätigkeit des Menschen oder Karma beziehen, liegt die Begierde zugrunde. Der Mensch brauchte sich nicht zu betätigen, wenn er keine Begierde hätte. Er hat aber die Begierde, teilzunehmen an der Umwelt. Daher nennen wir seinen Astralkörper auch seinen Begierdenkörper.

Es besteht ein innerer Zusammenhang zwischen der Tätigkeit des Menschen und seinen Organen. Für die niedrigsten und höchsten Triebe braucht der Mensch seine Organe. Auch in der Kunst braucht er sie. Wenn der Mensch einmal alles aus der Welt gleichsam herausgesogen hat, braucht er keine Organe mehr. Zwischen Geburt und Tod gewöhnt sich der Mensch, die Welt durch seine Organe anzuschauen. Diese Gewöhnung muß er nach dem Tode langsam abstreifen. Will er auch dann noch seine Organe zum Anschauen der Welt gebrauchen, so befindet er sich in dem Zustand, den man Kamaloka nennt. Es ist ein Zustand, in welchem noch Begierde da ist, durch die Organe zu schauen, die aber nicht mehr da sind. Wenn der Mensch sich nach dem Tode sagen könnte, daß er keine Organe mehr brauchen wolle, so würde es für ihn kein Kamaloka mehr geben. Im Devachan nun wird alles dasjenige von innen angeschaut, ohne Organe, was der Mensch vorher im Leben durch seine Organe ringsherum wahrgenommen hat.

Karma, die Tätigkeit des Menschen durch den Astralkörper, ist etwas Unausgeglichenes. Indem die Tätigkeit aber nach und nach in einen Zustand des Gleichgewichts kommt, ergibt sich eine Ausgleichung. Wenn man ein Pendel anschlägt, geht es nach und nach ins Gleichgewicht über. Jede unausgeglichene Tätigkeit geht zuletzt über in etwas Ruhendes. Wenige Unregelmäßigkeiten lassen sich beobachten, aber wenn die Unregelmäßigkeiten unendlich zahlreich sind, gleichen sie sich wieder aus. Man kann zum Beispiel durch ein Instrument die Unregelmäßigkeiten beobachten, welche in einer Stadt durch das Fahren der elektrischen Bahnen verursacht werden. In einer kleinen Stadt, wo die Bahnen nicht so viel in Bewegung sind, zeigt das Instrument fortwährend starke Schwankungen, aber in einer großen Stadt, wo die Bewegung viel stärker und häufiger ist, ist das Instrument viel mehr in Ruhe, weil die vielen Unregelmäßigkeiten sich ausgleichen. So ist es auch im Devachan mit einer jeden Unregelmäßigkeit.

Im Devachan sieht der Mensch in sich hinein. Er beobachtet, was er aufgenommen hat; so lange muß er es beobachten, bis es in einen rhythmischen Zustand gelangt ist. Ein Schlag ruft einen Gegenschlag hervor; aber durch viele Vermittlungen kommt erst der Gegenschlag zurück. Die Wirkung dauert aber in der Zwischenzeit fort. Wie Schlag und Gegenschlag zusammenhängen, das wird im Devachan zur Weisheit umgearbeitet. Was der Mensch zur Weisheit umgearbeitet hat, verwandelt sich beim Menschen in Rhythmus, im Gegensatz zur Tätigkeit. Was sich in Rhythmus verwandelt hat, das geht über in den Ätherkörper. Man ist nach dem Devachan weiser und besser geworden, weil man alle Erfahrungen im Devachan verarbeitet hat. Was von dem Astralkörper an Vibrationen in den Ätherkörper hineingearbeitet worden ist, das ist unsterblich. Wenn der Mensch stirbt, bleibt erhalten, was er von dem Astralkörper umgearbeitet hat, und von dem Ätherkörper das kleine Stückchen, das er bearbeitet hat; der übrige Teil des Ätherkörpers löst sich auf im Weltenäther. Soweit der Mensch dieses kleine Stückchen

Ätherkörper bearbeitet hat, ist sein Ätherkörper unsterblich. Darum findet er dann bei seinem Wiederkommen dieses Stückchen Ätherkörper wieder. Was er braucht, um dieses Stückchen Ätherkörper zu ergänzen, das bestimmt die Dauer seines Aufenthaltes im Devachan.

Wenn ein Mensch soweit ist, daß er seinen ganzen Ätherkörper so umgewandelt hat, dann braucht er kein Devachan mehr. Dies ist bei dem ausgebildeten Geheimschüler der Fall, der seinen Ätherkörper so umgewandelt hat, daß der ganze Ätherkörper nach dem Tode verbleibt und nicht durch das Devachan hindurchzugehen braucht. Das nennt man das Verzichtleisten auf Devachan. Man kann einen Menschen am Ätherkörper arbeiten lassen, wenn man sicher ist, daß er nichts Übles mehr in die übrige Welt hineinbringt; er würde sonst seine schlechten Instinkte in die Welt hineinarbeiten. In der Hypnose kann es sein, daß der Hypnotisierte die schlechten Instinkte des Hypnotiseurs in die Welt hineinarbeitet. Beim normalen Menschen verhindert der physische Körper, daß man den Ätherkörper nach allen Richtungen zerren und ziehen kann. Wenn sich der physische Körper aber in Lethargie befindet, kann man in den Ätherkörper hineinarbeiten. Wenn man einen Menschen hypnotisiert und schlechte Instinkte in ihn hineinarbeitet, so bleiben diese auch nach dem Tode vorhanden. Viele Praktiken der schwarzen Magier bestanden darin, daß sie auf diese Weise sich willige Diener schufen. Regel der weißen Magier ist, niemanden in anderem Maße in seinen Ätherleib hineinarbeiten zu lassen, als seine Instinkte schon durch die Katharsis hindurchgegangen sind. Im Ätherkörper herrscht Ruhe und Weisheit. Wenn etwas Schlechtes hineinkommt, kommt dieses Schlechte zur Ruhe und bleibt dadurch. Bevor der Mensch als Schüler bis zu dem Punkte geführt wird, daß er willkürlich an seinem Ätherkörper arbeiten kann, muß er wenigstens teilweise in die Lage kommen, das Karma zu beurteilen, Selbsterkenntnis zu erlangen. Darum darf Meditation nicht ohne fortwährende Selbsterkenntnis, Selbstschau vorgenommen werden. Dadurch wird erreicht, daß der Mensch im rechten Augenblick den Hüter der Schwelle sieht: das Karma, das er noch abzutragen hat. Wenn man diese Stufe in normalem Zustande erreicht, bedeutet das nichts anderes als die Erkenntnis des noch vorhandenen Karmas. Fange ich an, in den Ätherkörper hineinzuarbeiten, muß ich mir vorsetzen, das Karma, das noch da ist, auszugleichen. Es kann vorkommen, daß der Hüter der Schwelle auf abnorme Weise auftritt. Das geschieht, wenn der Mensch eine so starke Anziehung hat zu dem einen Leben zwischen Geburt und Tod, daß er wegen des geringen Maßes an innerer Tätigkeit nicht lange genug im Devachan bleiben kann. Wenn der Mensch sich zu sehr gewöhnt hat, nach außen zu schauen, hat er im Inneren nichts zu sehen. Er kommt dann bald ins physische Leben zurück. Seine Begierden bleiben dann vorhanden, das kurze Devachan ist bald vorüber; und wenn er zurückkehrt, ist das Gebilde seiner früheren Begierden noch im Kamaloka vorhanden; er trifft es dann noch an. Er verkörpert sich. Da mischt sich zu seinem neuen Astralkörper der alte hinzu; das ist das vorhergehende Karma, der Hüter der Schwelle. Er hat dann sein früheres Karma fortwährend vor sich, dies wird eine eigentümliche Art von Doppelgänger. Viele von den Päpsten der berüchtigten Päpstezeit, wie zum Beispiel Alexander VI., haben solche Doppelgänger in der nächsten Inkarnation gehabt. Es gibt Menschen, und zwar jetzt gar nicht selten, die ihre frühere niedere Natur fortwährend neben sich haben. Das ist eine spezifische Art von Wahnsinn. Das wird immer stärker und heftiger werden, weil das Leben im Materiellen sich immer mehr ausbreitet. Viele Menschen, die jetzt ganz im materiellen Leben aufgehen, werden in der nächsten Inkarnation die abnorme Form des Hüters der Schwelle neben sich haben. Würde nicht der spirituelle Einnuß jetzt sehr stark ausgeübt, so würde eine Art epidemischen Sehens des Hüters der Schwelle eintreten als Folge der materialistischen Kultur. Ein Vorbote ist die Nervosität unseres Jahrhunderts. Sie ist eine Art Aufgehen in der Peripherie. Alle Nervösen von heute werden gehetzt sein durch den Hüter der Schwelle in der nächsten Inkarnation. Sie werden gehetzt werden in eine zu frühe Inkarnation, eine Art kosmischer Frühgeburt. Was wir mit der Theosophie anzustreben haben, ist eine genügend lange Devachanzeit, um solche zu frühe Inkarnationen zu vermeiden. Von diesem Gesichtspunkte aus ist der Eintritt Christi in die Weltgeschichte zu betrachten. Vorher wurde jeder, der zu einem Leben in Christo kommen wollte, dahin gebracht, daß er ins Mysterium eintreten mußte. Der physische Leib wurde dort lethargisch gemacht, und nur von der reinen Priesterschaft wurde dem Astralleib zugefügt, was noch an seiner Reinigung fehlte. Das war die Einweihung.

Dadurch aber, daß Christus in die Welt kam, geschah es, daß der, der sich zu ihm hingezogen fühlte, von ihm einen Ersatz [für diese alte Art der Einweihung] bekommen kann. Es ist immer möglich, daß man durch die Verbindung mit Christus seinen Astralkörper so weit gereinigt erhält, daß man ihn ohne Schaden für die Welt in seinen Ätherkörper hineinarbeiten kann. Wenn man das bedenkt, bekommt das Wort von dem stellvertretenden Sühnetod eine ganz andere Bedeutung. Es ist dies gemeint unter dem Sühnetod Christi. Den Tod in den Mysterien hatte zuvor jeder erleiden müssen, der die Reinigung erlangen wollte. Nun hat ihn der Eine erlitten für alle, so daß durch die welthistorische Einweihung Ersatz geschaffen ist für die alte Einweihung. Durch das Christentum ist vieles Gemeinschaftliche geschaffen worden, was früher nicht gemeinschaftlich war. Die wirksame Kraft drückt sich dadurch aus, daß durch Innenschau, durch wahre Mystik, die Gemeinschaft mit Christus möglich ist. Das wurde auch in die Sprache hineingelegt. Der erste christliche Eingeweihte Europas, Ulfilas, hat es in die deutsche Sprache selbst hineingelegt, daß der Mensch in der Sprache das «Ich» fand. Andere Sprachen drücken diese Beziehung zum Ich durch eine besondere Form des Zeitwortes aus, zum Beispiel im Lateinischen «amo», aber die deutsche Sprache setzt das Ich hinzu. «Ich» ist: J.Ch. = Jesus Christus. Das ist mit Absicht in die deutsche Sprache hineingelegt, es ist nicht Zufall. Es sind die Eingeweihten, welche die Sprache geschaffen haben. So wie man im Sanskrit das AUM für die Trinität hat, haben wir für das Innere des Menschen das Zeichen «ICH». Dadurch war ein Mittelpunkt geschaffen worden, durch den die Leidenschaften der Welt sich in Rhythmus verwandeln können. Sie müssen sich durch das Ich rhythmisieren. Dieser Mittelpunkt ist wörtlich der Christus.

Alle westlichen Nationen haben die Tätigkeit, die Leidenschaften entwickelt. Ein Impuls vom Osten muß kommen, um in dieselben Ruhe hineinzubringen. Ein Vorbote davon ist schon Tolstojs Buch «Über das Nichtstun». In der Tätigkeit des Westens finden wir vielfach ein Chaos. Das vermehrt sich immer noch. Die Spiritualität des Ostens soll in das Chaos des Westens einen Mittelpunkt bringen. Was lange Zeit hindurch geübt wird als Karma, das geht in Weisheit über. Weisheit ist die Tochter von Karma. Alles Karma findet seinen Ausgleich in Weisheit. Ein Weiser, der auf einer bestimmten Stufe angekommen ist, heißt ein Sonnenheld, weil sein Inneres rhythmisch geworden ist. Sein Leben ist ein Abbild der Sonne, die in rhythmischen Bahnen den Himmel durchwandert.

Das Wort «AUM» ist der Atem. Der Atem verhält sich zum Wort, wie der Heilige Geist zu Christus, wie das Atma zu dem Ich.

III

Berlin, 28. September 1905

Es gibt in der Entwickelung drei Dinge, die man unterscheiden muß: Form, Leben und Bewußtsein. Heute wollen wir über die Bewußtseinsformen sprechen.

Wir können Pflanzen und niedere Tiere so ansehen, als ob höhere Wesen durch sie ihre Sinne in die Welt hinaus streckten, um die Welt durch sie anzuschauen. Gehen wir zunächst aus von den Sinnesorganen der Pflanzen. Wenn man von Sinnesorganen der Pflanzen spricht, so muß man sich darüber klar sein, daß man es nicht nur mit den Sinnesorganen der einzelnen Pflanzen zu tun hat, sondern mit Wesenheiten in höheren Welten. Die Pflanzen sind gleichsam nur die Fühlhörner, die die höheren Wesen ausstrecken. Das höhere Wesen informiert sich durch die Pflanzen.

Alle Pflanzen haben, namentlich an den Wurzelspitzen, doch auch an anderen Stellen, Zellen, in denen sich Stärkekörner befinden. Auch bei sonst nicht stärkehaltigen Pflanzen sind diese Stärkekörner an der Wurzelspitze. Die Liliengewächse zum Beispiel, die sonst keine Stärke haben, besitzen in den Zellen an der Wurzelspitze diese Stärkekörner. Diese Stärkekörner sind lose, beweglich, und es kommt darauf an, ob die Körner an der einen oder der anderen Stelle liegen.

Sobald sich die Pflanze ein bißchen wendet, fällt das eine Stärkekorn nach der anderen Seite. Das kann die Pflanze nicht vertragen. Sie wendet sich dann wieder so, daß die Stärkekörner an die richtige Stelle zu liegen kommen. Und zwar liegen diese Stärkekörner symmetrisch zur Schwerkraftlinie der Erde. Die Pflanze wächst aufrecht, weil sie die Richtung der Schwerkraft spürt. Die Stärkekörner spüren die Schwerkraft. Bei der Beobachtung der Stärkekörner an den Wurzelspitzen lernen wir eine Art von Sinnesorgan kennen. Es ist für die Pflanze der Sinn für die Schwerkraft. Dieser Sinn gehört nicht nur zur Pflanze, sondern zur Seele der ganzen Erde, die nach diesem Sinn die ganze Pflanze wachsen läßt.

Das hat zunächst eine elementare Bedeutung. Die Pflanze richtet sich nach der Schwerkraft. Nimmt man nun ein Rad, zum Beispiel ein Wasserrad, in das man Pflanzen hineinsetzen kann, und dreht das Rad mitsamt den Pflanzen, so kommt zur Schwerkraft eine andere Kraft hinzu: die Kraft der Umdrehung. Die ist dann in jedem Punkt der Pflanzen, und es wachsen die Wurzeln der Pflanze und die Stengel in der Richtung der Tangente des Rades, in der Richtung der Tangentialkraft, und nicht der Schwerkraft. Darnach richten sich dann auch die Stärkekörner in ihrer Lage.

Betrachten wir nun das menschliche Ohr. Da haben wir zunächst den äußeren Gehörgang, dann das Trommelfell, und im inneren Ohr die Gehörknöchelchen: Hammer, Amboß und Steigbügel - ganz winzig kleine Knöchelchen. Das Hören beruht darauf, daß durch diese kleinen Knöchelchen die anderen Organe in Schwingung geraten. Innen finden wir

weiter drei halbkreisförmige, häutige Kanäle in den Richtungen der drei Dimensionen angeordnet. Diese sind mit einer Flüssigkeit angefüllt. Dann finden wir weiter im Ohr das Labyrinth, ein schneckenförmiges Gebilde, angefüllt mit ganz feinen Härchen. Jedes ist wie die Saite in einem Klavier auf einen bestimmten Ton gestimmt. Das Labyrinth steht in Verbindung mit dem Hörnerv, der nach dem Gehirn geht.
Uns interessieren hauptsächlich die drei halbkreisförmigen Kanäle. Sie stehen zueinander in den drei Richtungen des Raumes. Sie sind angefüllt mit ähnlichen Dingen wie die Stärkekörner der Pflanze, mit Hörsteinchen. Wenn diese zerstört sind, kann der Mensch sich nicht aufrechthalten oder aufrechtgehen. Bei einer Ohnmacht kann durch Andrang des Blutes nach dem Kopfe der Organismus in den drei Kanälen gestört werden. Auf den drei halbkreisförmigen Kanälen beruht der Orientierungssinn des Menschen. Das ist derselbe Sinn, der sich bei der Pflanze als Gleichgewichtssinn an der Wurzelspitze befindet. Was dort an der Wurzelspitze sich befindet, ist beim Menschen oben am Kopfe ausgebildet.
Wenn man die ganze Evolution überschaut. Pflanze, Tier, Mensch, so findet man bestimmte Beziehungen zwischen ihnen. Die Pflanze ist der umgekehrte Mensch. Das Tier steht mitten drinnen. Die Pflanze hat ihre Wurzeln in den Boden gesenkt und richtet die Organe der Sexualität zur Sonne empor. Kehrt man die Pflanze halb um, so hat man das Tier. Kehrt man sie ganz um, so hat man den Menschen. Das ist die ursprüngliche Bedeutung des Kreuzzeichens: Pflanzenreich, Tierreich, Menschenreich. Die Pflanze senkt ihre Wurzeln in den Boden. Das Tier ist die halb umgekehrte Pflanze. Der Mensch ist die ganz umgekehrte Pflanze. Darum sagt Plato: Die Weltenseele ist an das Kreuz des Weltenleibes gespannt.

Bei der Pflanze liegt das Richtungsorgan in der Wurzelspitze, beim Menschen im Kopf. Was bei dem Menschen der Kopf ist, ist bei der Pflanze die Wurzel. Warum nun beim Menschen der Richtungssinn zusammenhängt mit dem Gehörsinn, hängt damit zusammen, daß der Gehörsinn derjenige Sinn ist, der den Menschen in ein höheres Reich erhebt. Die letzte Fähigkeit, die der Mensch errungen hat, ist die Fähigkeit des Sprechens. Das Sprechen hängt wiederum zusammen mit dem aufrechten Gang, der ohne den Richtungs- oder Gleichgewichtssinn nicht möglich wäre. Der Ton, den der Mensch durch das Sprechen hervorbringt, ist die aktive Ergänzung zu dem passiven Hören. Was bei der Pflanze bloßer Orientierungssinn ist, ist bei dem Menschen Gehörsinn geworden, der den alten Orientierungssinn in sich trägt in den drei halbkreisförmigen Kanälen, die sich nach den drei Raumesdimensionen richten.
Jedes Wesen hat ein Bewußtsein. Auch die Pflanze hat ein solches; aber dieses Bewußtsein liegt auf dem Devachanplan, auf dem mentalen Plan. Wenn man das Bewußtsein der Pflanze aufzeichnen wollte, müßte man es in folgender Weise zeichnen:

Die Pflanze kann uns auch Rede und Antwort stehen, nur muß man lernen, sie auf dem Mentalplan zu beobachten. Da sagt die Pflanze uns ihren eigenen Namen.
Bei dem Menschen reicht das Bewußtsein bis auf den physischen Plan herunter. Das Bewußtsein des Menschen hier hängt mit demselben Organ zusammen, mit dem die Pflanze in der Erde befestigt ist. Den Menschen lernen wir erst wahrhaft kennen, wenn wir sehen, wie er die Sprache hervorbringt und in ihr das Wort «Ich» ausspricht. Dieses Ich wurzelt auf dem Mentalplan. Ohne die Fähigkeit, das Wörtchen «Ich» zu sprechen, würden wir die Gestalt des Menschen auch für ein Tier halten können.
Die Pflanze wurzelt im Mentalplan, und der Mensch wird gerade durch das Gehörorgan ein Bewohner des Mentalplanes. Daher verbinden wir das «Es denkt» mit der Sprache. Das Ohr ist eine höhere Ausbildung des Richtungssinnes. Weil der Mensch sich im Verhältnis zur Pflanze umgewendet und dann wiederum dem Geist zugewendet hat, hat er im Gehörorgan das alte Überbleibsel des Richtungssinnes. Er gibt sich selbst die Richtung. Es sind also zwei entgegengesetzte Bewußtseinsarten: Das Bewußtsein der Pflanze auf dem Mentalplan und das Bewußtsein des Menschen hier, der sein Wesen von der Mentalwelt in die physische Welt hinunterträgt. Dieses irdische Bewußtsein des Menschen nennt man das kama-manasische.
Unsere Sinnesorgane haben nun auch alle für sich ein Bewußtsein. Diese verschiedenen Bewußtseine: das Bewußtsein des Sichtbaren, Hörbaren, Riechbaren und so weiter werden in der Seele zusammengefaßt. Manasisch wird das Bewußtsein erst dadurch, daß die einzelnen Bewußtseine zusammengefaßt werden in dem Seelenzentrum. Ohne dieses Zusammenfassen würde der Mensch zerfallen in seine Organbewußtseine. Diese sind ursprünglich ausgebildet worden durch das Sonnengeflecht, durch das sympathische Nervensystem. Als der Mensch selbst noch eine Art Pflanze war, da hatte er auch noch nicht das Bewußtsein auf dem physischen Plan. Da bildete das höhere Bewußtsein erst die Organe aus.
Im tiefen Trancezustand schweigt das zentrale Bewußtsein. Dann sind die einzelnen Organe bewußt und der Mensch fängt an, mit der Magengrube, mit dem Sonnengeflecht zu

sehen. Solch ein Bewußtsein hatte die Seherin von Prevorst. Sie beschreibt richtige Lichtgestalten, die aber nur von dem Organbewußtsein beobachtet werden. Das unterste Bewußtsein ist dasjenige des Minerals. Ein etwas zentrierteres Bewußtsein, etwas mehr dem Bewußtsein des jetzigen Menschen ähnlich, ist das astrale Bewußtsein. Daß sich das Bewußtwerden im ganzen Astralkörper gebildet hat, hat seinen Ausdruck im Rückenmark. Da nimmt der Mensch die Welt analog den Traumbildern wahr. Solch ein Bewußtsein haben nur Menschen, deren physisches Gehirn nicht zur Tätigkeit kommt. Idioten zum Beispiel sehen die Welt in Bildern; ihr Seelenleben ist analog dem Traumleben. Sie können nur sagen, daß sie nichts wissen von dem, was um sie her vorgeht. Auch andere Wesen in der Welt haben ein ähnliches Bewußtsein.

Wenn der Mensch das astrale Bewußtsein entwickelt, so daß er die Träume bewußt erlebt, dann kann er folgendes vornehmen: Wir nehmen an, wir sind imstande, dieses Bewußtsein auszubilden und stellen uns dann der Blume «Venusfliegenfälle» gegenüber. Wenn wir sie lange genug anschauen und sie ganz allein auf uns wirken lassen, dann bekommt man in einem bestimmten Moment das Gefühl, daß der Mittelpunkt des Bewußtseins sich vom Kopf herabsenkt und in die Pflanze hineinkriecht. Man ist dann bewußt in der Pflanze und sieht durch die Pflanze die Welt. Man muß sein Bewußtsein in die Pflanze hineinverlegen. Dann wird man sich klar darüber, wie es in diesem Wesen seelisch aussieht. Man erlebt dann diese Seele. Bei einer sensitiven Pflanze ist das Bewußtsein ganz ähnlich dem Bewußtsein eines Idioten; nicht ein bloß mentales Bewußtsein. Sie hat das Bewußtsein bis zum astralen Plan heruntergebracht. Es gibt demnach zweierlei Arten von Pflanzen: solche, die nur auf dem mentalen Plan bewußt sind, und solche, die es auch auf dem astralen Plan sind.

Gewisse Tierarten haben auch ein Bewußtsein auf dem astralen Plan, der auch der Plan des Idiotenbewußtseins ist. Helena Petrowna Blavatsky weist besonders auf indische Nachtinsekten, Nachtfalter hin. Zum Beispiel haben auch die Spinnen ein astrales Bewußtsein; die feinen Spinnennetze werden eigentlich vom Astralplan herein gesponnen. Die Spinnen sind bloß die Werkzeuge für die astrale Tätigkeit. Die Fäden werden vom Astralplan herein gesponnen. Auch die Ameisen haben, ähnlich wie die Spinnen, ein Bewußtsein auf dem Astralplan. Dort hat der Ameisenhaufen seine Seele. Daher sind die Handlungen der Ameisen so geordnet.

Ein Bewußtsein haben auch die Mineralien. Das liegt auf dem höheren Mentalplan, auf höheren Partien als dasjenige der Pflanzen. Blavatsky nennt es kama-pranisches Bewußtsein. Der Mensch kann später auch dieses Bewußtsein erlangen mit Aufrechterhaltung seines jetzigen Bewußtseinszustandes. Er braucht dann nicht mehr in einen physischen Körper hineinzukommen, nicht mehr inkarniert zu werden. Die Steine sind unten auf dem physischen Plan und ihr Bewußtsein ist in den oberen Partien des Mentalplanes. Von oben ordnet es die Kristalle an. Wenn der Mensch sein Bewußtsein einmal da hinauftragen kann, dann bildet er sich aus den Mineralien der Welt selbst seinen physischen Leib.

Die drei Teile des Gehirns müssen später ganz getrennt werden (Denken, Fühlen, Wollen). Da muß das Bewußtsein des Menschen über sein Gehirn herrschen, wie beim Ameisenhaufen das höhere Bewußtsein herrscht. Wie man da Arbeiter, Männchen und Weibchen unterscheiden kann, so findet später auch im Gehirn eine genaue Unterscheidung in drei Teile statt. Dann ist der Mensch planetarischer Geist, ein Schöpfer, der die Dinge selbst schafft. Wie der Erdengeist die Erdkruste baut, so wird dann der Mensch auch einen Planeten bauen. Dazu muß er ein kama-pranisches Bewußtsein haben. Heute hat er nur ein kama-manasisches Bewußtsein. Das besteht darin, daß das Organbewußtsein mit dem Verstand (Manas) durchtränkt, durchsetzt wird. Das Bewußtsein wird, wie Blavatsky sagt, rationalisiert. Der Prozeß der Rationalisierung vollzieht sich vom Tier bis zum Menschen. Das bloße Organbewußtsein kann die Ziele erkennen, kennt aber nicht die Mittel zur Erreichung der Ziele. Das rationalisierte Bewußtsein kann die Mittel dirigieren. Blavatsky sagt ganz richtig: «Zum Beispiel hat ein in einem Zimmer eingeschlossener Hund den Instinkt, herauszukommen, aber er kann nicht, weil sein Instinkt nicht genügend vernünftig geworden ist, um die notwendigen Mittel zu ergreifen, während der Mensch sofort die Situation erfaßt und sich frei macht.»

Wir unterscheiden also mit Blavatsky:

1. Das Organbewußtsein, das unsere Organe haben.
2. Das astrale Bewußtsein der Tiere und gewisser Pflanzen und auch der Idioten.
3. Das kama-pranische Bewußtsein der Steine, das sich auch der Mensch später erwirbt.
4. Das kama-manasische Bewußtsein, das Verstandesmäßige. Auf diese Weise muß man das Kreuz des Weltendaseins auseinandergliedern.

Der eigentliche Sinn des Kreuzes liegt unendlich tief. Auch die alten Sagen sind aus solchen Tiefen heraufgeholte Bilder. Der Menschenseele wurde ein großer Dienst erwiesen durch die Sagen, solange der Mensch früher die Wahrheiten der Sagen gefühlsmäßig verstehen konnte. Zum Beispiel ist da die alte Sphinxsage. Die Sphinx gab das Rätsel auf: Am Morgen geht es auf vieren, am Mittag auf zweien und am Abend auf dreien? Was ist das? - Es ist der Mensch! Zuerst, am Morgen der Erde, ging der Mensch auf vieren, in seinem tierischen Zustand. Die vorderen Gliedmaßen waren damals auch noch Bewegungsorgane. Dann hat er sich aufgerichtet. Die Gliedmaßen traten in zweierlei Arten auseinander und die Organe teilten sich in die physisch-sinnlichen und die geistigen Organe. Er ging dann auf zweien. In ferner Zukunft werden die unteren Organe abfallen und die rechte Hand. Nur die linke Hand und die zweiblättrige Lotusblume bleiben. Dann geht er auf dreien. Darum hinkt auch der Vulkan. Seine Beine sind in der Rückbildung begriffen, sie hören auf, etwas zu sein. Am Ende der Evolution, in der Vulkanmetamorphose der Erde, wird der Mensch das dreigliedrige Wesen sein, das die Sage als Ideal andeutet.

IV

Berlin, 29. September 1905

Wir haben von dem Bewußtsem der verschiedenen Naturreiche gesprochen. Die Organe des Menschen haben ein Organbewußtsein; abnorm findet sich dieses Bewußtsein bei den Idioten. Es ist das astrale Bewußtsein, welches auch nächtliche Insekten, Ameisen, Spinnen und so weiter, besitzen. Ein ganz andersgeartetes Bewußtsein treffen wir bei den Bienen an. Wir wollen das Beispiel der Bienen benutzen, um zu zeigen, wie man zu solchen Wahrheiten kommt und sie dann zur Orientierung in der Welt benutzt.

Eine okkulte Schulung ist etwas ganz anderes als unsere gewöhnliche Schulung; sie geht nicht wie diese darauf aus, viel Lehrstoff in den Schüler hineinzupfropfen. In einer strengen okkulten Schuluno-bekommt der Schüler gar keinen Lehrstoff, sondern einen markigen Satz mit innerer Kraft. So war es auch in früheren Zeiten. Den Satz mußte der Schüler meditieren bei vollständiger innerer Windstille. Das hatte die Wirkung, daß er zuletzt innerlich ganz licht, ganz durchleuchtet wurde. Wenn nun der Mensch dazu gelangt ist, sich selbst zu durchschauen, kann er sein Bewußtsein in andere Wesen hineinversenken. Dazu muß man genau den Punkt hinter der Augenmitte erfaßt haben, dann von dort das Bewußtsein hinunterführen bis ins Herz. Dann kann man sein Bewußtsein in andere Dinge versetzen, zum Beispiel kann man dann ergründen, was in einem Ameisenhaufen lebt.

Dann kann man auch das Leben in einem Bienenstock wahrnehmen. Dabei stellt sich aber eine Erscheinung ein, die man sonst nicht auf der Erde erlebt. Im Treiben des Bienenstockes erlebt man etwas, was über unser irdisches Dasein hinausgeht, was sonst auf der Erde nicht wieder existiert. Was auf den anderen Planeten vorgeht, kann nicht ausgedacht werden. Man kann zum Beispiel nicht erfahren, was auf der Sonne oder auf der Venus vorgeht, wenn man nicht die Prozedur vornehmen kann, sich in das Leben und Treiben einer Bienengenossenschaft hineinzuversetzen. Die Biene hat nicht den ganzen Evolutionsweg durchgemacht wie wir. Sie ist in ihren Anfängen nicht mit derselben Evolutionskette verknüpft wie die anderen Tiere und die Menschen. Das Bewußtsein des Bienenstockes, nicht der einzelnen Bienen, ist ein ungeheuer hohes. Die Weisheit dieses Bewußtseins wird der Mensch erst im Venusdasein erreichen. Dann wird er das Bewußtsein haben, welches notwendig ist, um aus sich heraus zu bauen mit einem Stoff, den er aus sich heraus erzeugt. Die Ameisen bauen den Ameisenhaufen aus allem möglichen zusammen, aber bauen noch keine Zellen. Das Zellenbauen ist auf den höheren Planen etwas ganz anderes. Man lernt durch das Versetzen des Bewußtseins in den Bienenstock hinein, durch Annahme des Venusbewußtseins, etwas ganz anderes als sonst auf der Erde ist, man lernt etwas vorausnehmen von dem, was bei unserem Venusdasein eintreten wird, das absolute Zurücktreten des Sexuellen. Bei den Bienen ist das Sexuelle nur der einen Königin zuerteilt. Das Kamisch-Sexuelle ist fast vollständig ausgeschaltet; die Drohnen werden getötet. Was sich tatsächlich vollzieht in der späteren Menschheit, haben wir hier vorgebildet, und die Arbeit ist das höchste Prinzip. Man kann nur durch den Impuls des Geistes befähigt werden, sich in den Bienenstaat hineinzuversetzen.

Wir wollen nun, um weiterzukommen, den wahren Begriff der Alchimie entwickeln. Noch im 18. Jahrhundert konnte man im deutschen «Reichsanzeiger» Artikel über Alchimie lesen. Kor turn, der Dichter der «Jobsiade», war einer der bedeutendsten Alchimisten des 18. Jahrhunderts. In einigen Artikeln ist damals die Rede von der sogenannten Urmaterie, die mit dem Stein der Weisen zusammengebracht wird. Korturn, der in der Sache tief darinnen stand, sagte damals: Den Stein der Weisen suchen, ist sehr schwer, aber er ist überall, denn ihr begegnet ihm jeden Tag, kennt ihn sehr gut, habt ihn jeden Tag in der Hand, wißt aber nicht, daß dies der Stein der Weisen ist. — Dies ist eine treffende Beschreibung.

In der Natur ist alles unendlich weise eingerichtet, mit einer unendlich weisen Ökonomie. Alle kamisch lebenden Wesen - Tiere und Menschen - und alle pranisch lebenden Wesen - Pflanzen - stehen in einer Wechselbeziehung. Wir atmen Sauerstoff ein und Kohlensäure aus. Das tun die Tiere auch. Würde das nun einfach fortdauern, so würde die Luft bald ganz voller Kohlensäure sein. Aber die Pflanzen assimilieren Kohlensäure und atmen Sauerstoff aus. Tiere und Menschen können nicht ohne Pflanzen leben. Nun besteht Kohlensäure aus Kohlenstoff und Sauerstoff. Den Kohlenstoff behalten die Pflanzen in sich und den Sauerstoff atmen sie aus. Der Mensch dagegen nimmt den Sauerstoff auf und verwandelt ihn durch seinen Lebensprozeß, indem er ihn mit dem Kohlenstoff verbindet, zur Kohlensäure. Die Pflanzen bauen aus dem zurückbehaltenen Kohlenstoff ihren Körper auf.

In früheren Zeiten sah die Erde anders aus als jetzt. Da wuchsen auch in den hiesigen Gegenden Wälder von riesigen Farnkräutern und Schachtelhalmen. Diese sind untergegangen. Zunächst überzog sich dann die Erde mit einer Torfschicht, die von den Pflanzenleichnamen übrigblieb; dann verwandelten sich die früheren Wälder aus Farnkräutern und Schachtelhalmen in die riesigen Kohlenlager der Erde. Das Gestein der Erde ist so nach und nach aus dem Pflanzenreich oder aus dem Tierreich entstanden. Wenn man eine Steinkohle anschaut, kann man sich sagen, diese war einstmals Pflanze. Wenn man weiter zurückginge, könnte man auch die Pflanzen finden, aus denen Bergkristalle, Malachit und so weiter entstanden sind. Der mittlere Gürtel der Alpen ist vor der Steinkohle aus den uralten Pflanzen entstanden. Ein Diamant ist genau dasselbe wie eine Steinkohle. Die Natur hat aus einer noch älteren Kohle als die jetzige den Diamant geschaffen. So ist auch der Bergkristall aus Pflanzen entstanden.

Das Kalkgestein ist aus Tieren abgesondert. Der Jura ist zum Beispiel eine solche Kalkansammlung. Er war früher von Meer bedeckt und ist von Meertieren, von ihren abgesonderten Schalen und Gehäusen gebildet worden. So ist also das jüngere Kalkgebirge aus Tieren, das Urgestein aus Pflanzen entstanden. Das Pflanzenreich geht allmählich ins Gesteinreich über. Alles Feste auf der Erde ist aus einer Pflanzenerde geworden. Diesen Mineralisierungsprozeß kann man studieren bei der Entstehung der Kohle durch die Pflanzen.

Das Mineralreich, wie es jetzt abgesondert wird, ist nur während der vierten Runde vorhanden. Nach derselben wird das ganze Mineralreich vom Menschen durchgeistigt sein. Er ackert es mit seinem Geiste um. Alles was der Mensch heute tut, die ganze Industrie, ist Umarbeitung des Mineralreiches. Wenn einer einen Felsen abträgt, um die Steine bei einem Hausbau zu verwenden, wenn er einen Dom baut, alles ist Artifizierung des Mineralreiches. In der vierten Runde kann der Mensch das Mineralreich künstlich verarbeiten. Mit der Pflanze dagegen kann der Mensch jetzt nichts anfangen. Das ganze Mineralreich wird der Mensch durcharbeiten. Im großen Maße geschieht das durch die schwingende Elektrizität, die keinen Draht mehr braucht. Da arbeitet man bis in die Moleküle und Atome hinein. Am Ende der vierten Runde wird der Mensch das ganze Mineralreich durchgearbeitet haben.

Von der fünften Runde an wird der Mensch dasselbe tun mit dem Pflanzenreich. Er wird bewußt den Prozeß durchmachen können, den die Pflanze jetzt durchmacht. Wie die Pflanze Kohlensäure aufnimmt und aus dem Kohlenstoff den Körper aufbaut, wird der Mensch der fünften Runde auch aus den Stoffen seiner Umgebung sich seinen Körper selbst schaffen. In der fünften Runde wird die Geschlechtlichkeit aufgehört haben. Der Mensch muß dann selbst an seinem Körper arbeiten, ihn selbst herstellen. Denselben Prozeß, den Kohlenstoff zu verarbeiten, den die Pflanze jetzt unbewußt durchmacht, wird der Mensch dann bewußt machen. Er wird den Stoff verwandeln, wie heute die Pflanze die Luft in Kohlenstoff verwandelt. Das ist die wahre Alchimie. Kohle ist der Stein der Weisen. Der Mann, der im 18. Jahrhundert darauf hindeutete, wies hin auf den Prozeß der Umwandlung, den die Pflanzen jetzt vollziehen und der vom Menschen später vollzogen wird.

Wenn man auf den höheren Planen das Bewußtsem studiert, wie es im Bienenstock arbeitet, so lernt man, wie der Mensch später selbst Materie hervorbringen wird. Der Körper des Menschen wird in Zukunft auch aus Kohlenstoff aufgebaut sein; er wird dann sein wie ein weicher Diamant. Man wird dann den Körper nicht von innen bewohnen, sondern ihn vor sich haben als äußeren Körper. So sind heute die Planeten von den Planetengeistern aufgebaut. Von einem Wesen, das einen Körper braucht, der von anderen hergestellt wird, schafft man sich um zu einem emanierenden, offenbarenden Wesen. Der Mensch wird dann ein Wesen mit drei Gliedmaßen sein: der Mensch am Abend, der auf dreien geht, wie die Sphinx sagt. Die ursprünglichen vier Organe haben sich differenziert. Zuerst waren die Hände auch Bewegungsorgane. Dann wurden sie Organe für das Geistige. Später werden nur noch drei Organe da sein: Das Herz als Buddhiorgan, die zweiblättrige Lotusblume in der Augenmitte und die linke Hand als Bewegungsorgan. Auf diese Zukunft bezieht sich auch die Angabe Blavatskys [von einer zweiten Wirbelsäule]. Die Zirbeldrüse und die Schleimdrüse organisieren eine zweite Wirbelsäule, die sich später mit der anderen vereinigt. Die zweite Wirbelsäule wird vom Kopf vorn heruntergehen.

Um solche Leitfäden zu erhalten, muß man das Bewußtsein hineinbringen in eine

Wesenheit, die höher steht als wir jetzt in unserem gewöhnlichen irdischen Entwickelungsverlauf stehen.

Dies alles wurde in den Geheimschulen gelehrt und in einem gewissen Sinne praktisch geübt. Man muß sich daran gewöhnen, die Denkweise in diese Richtung zu bringen. Dann wird man eine Empfindung in sich entwickeln, nichts wertlos zu finden, sondern bei jedem Ding den Wert herauszuerkennen. Es gibt nichts in der ganzen Natur, was wir wegdenken könnten, ohne daß die ganze Natur dadurch zerstört würde.

Auch der Ameisenhaufen hat ein viel höheres Bewußtsein als der gegenwärtige Mensch. Das Bewußtsein des Ameisenhaufens befindet sich auf den oberen Partien des Mentalplanes. Das Bienenbewußtsein befindet sich dagegen auf den oberen Partien des Buddhiplanes. Wodurch ist nun das Ameisenbewußtsein hineingekommen in unsere Erde? Das geschah durch Wesen, die höher stehen als wir, die den Prozeß schon durchgemacht hatten, sich selbst ihren Körper zu schaffen. Männchen, Weibchen und Arbeiter, die drei Glieder des Ameisenhaufens sind der Körper eines höheren geistigen Wesens. Der Menschengeist kommt allmählich auch dahin, sich in drei Teile zu spalten. Wille, Gefühl und Denken werden beim Geheimschüler getrennt. Die Gehirnmoleküle gehen in drei Gruppen auseinander. Der Geheimschüler muß dann von sich aus ein bestimmtes Gefühl mit einer Vorstellung verbinden. Wenn er Elend sieht, muß er, um Mitleid zu empfinden, dieses Gefühl bewußt hinzufügen. Vorne am Kopfe liegt die Denkpartie, oben die Partie des Fühlens, am Hinterkopf die des Wollens. Der Geheimschüler lernt diese bewußt in Verbindung zu setzen. Später gehen diese drei Teile ganz auseinander. Er muß die drei Partien dann so dirigieren, wie ein Ameisenhaufen die Männchen, Weibchen und Arbeiter.

Nun kann man fragen, warum höhere Wesen sich manifestieren in einem Ameisenhaufen. Aber wenn die Ameisensäure nicht erzeugt würde, so würde die ganze Erde anders sein. Die vorausschauende Weisheit höherer Intelligenzen gehörte dazu, den Moment vorauszusehen, wann die Ameisensäure in die Erde hineinkommen mußte.

So kann man die ganze Erde umfassen mit dem Bewußtsein, so daß man weiß und erkennt, was da drinnen lebt und ist. So war es bei Paracelsus, der sich darnach seine Vorstellungen bildete, wie die Dinge als Heilmittel verwendet werden können, weil er wußte, in welchen Beziehungen sie zum Menschen und seinen Organen standen. So hängt tatsächlich Digitalis purpurea mit dem Herzen zusammen und kann daher immer noch mit Recht dafür verwendet werden. Jetzt sucht man nach neuen Heilmitteln durch Experimentieren, indem man ihre Wirkung an einer Anzahl Menschen ausprobiert. Damals suchte man Heilmittel durch Intuition, weil man die inneren Zusammenhänge beobachtete. Die so gefundenen Heilmittel behalten immer ihre Wirkung, während sich bei den anderen gewöhnlich im Laufe der Zeit Nachteile zeigen, die bei der ersten Beobachtung dem Experimentierenden entgangen sind.

V

Berlin, 30. September 1905

Es wird immer betont, daß man, um okkult vorwärtszukommen, möglichst positiv und möglichst wenig negativ sein soll, daß man weniger sprechen soll von dem, was nicht ist, als von dem, was ist. Wenn das im gewöhnlichen Leben gefördert wird, so ist das eine Vorbereitung für die Arbeit im Okkulten. Der Okkultist muß nicht fragen: Hat der Stein Leben? -, sondern: Wo ist das Leben des Steins, wo ist das Bewußtsein des Mineralreiches zu finden? - Das ist die höchste Form des Nichtkritisierens. Gerade den höchsten Fragen gegenüber muß man diese Gesinnung ausbilden.

Im gewöhnlichen Leben unterscheidet man drei Zustände der Körper: das Feste, das Flüssige und das Gas- oder Luftförmige. Fest muß man unterscheiden von mineralisch. Auch Luft und Wasser sind mineralisch. In den theosophischen Schriften rechnet man noch vier andere feinere Stoffarten dazu. Das nächste nämlich, was feiner ist als die Luft, ist dasjenige Element, das sie ausdehnt, sie dem Rauminhalt nach immer größer macht. Was die Luft so auseinandertreibt, ist die Wärme; es ist eigentlich ein feiner ätherischer Stoff, der erste Äthergrad, der Wärmeäther. Nun folgt als zweite Ätherart der Lichtäther. Körper, die leuchten, senden einen Stoff aus, den man in der Theosophie als Lichtäther bezeichnet. Die dritte Ätherart ist der Träger alles dessen, was die feinsten Stoffe formt, der formende Äther, auch chemischer Äther genannt. Daß sich Sauerstoff und Wasserstoff verbinden, bewirkt dieser Äther. Und der allerfeinste Äther ist der, der das Leben bildet: Prana oder Lebensäther. Die Wissenschaft wirft alle vier Ätherarten zusammen. Aber sie wird sie allmählich doch in dieser Weise herausfinden. Unsere Bezeichnung ist die im Sinne der Rosenkreuzer, während die indische Literatur von vier verschiedenen Graden des Äthers spricht.

Nehmen wir zunächst alles das, was fest ist. Was fest ist, hat scheinbar kein Leben. Wenn man sich mit dem Leben in das Feste hineinversetzt, was dadurch geschieht, daß man wach in dem Zustand lebt, den man als Traumwelt bezeichnet und dann das Feste aufsucht, zum Beispiel sich in eine felsige Gebirgslandschaft hineinversetzt, dann fühlt man in sich selbst das eigene Leben verändert, man fühlt sich von einem Leben durchrieselt. Man ist nicht mit dem Bewußtsein dort, sondern mit dem eigenen Leben, dem Ätherkörper; man ist dann an einem Ort, in einem Zustande, den man den Mahaparinirvanaplan nennt. Auf diesem Mahaparinirvanaplan ist das Leben des Festen. Dieser Plan ist der andere Pol des Festen. Daß man dann mit dem Leben auf dem Mahaparinirvanaplan war, kann man aus anderen Wirkungen wahrnehmen. Wenn man von dort zurückkommt, hat man die Einwirkung von Wesen im Mahaparinirvana-Zustande erfahren. Dort hat der feste Stein sein Leben.

Als zweites folgt das Flüssige, das Wasser. Wenn man sich im Traumzustand ins Meer versetzt, als ob man selbst Meer wäre, dann versetzt man sich mit dem Leben des Flüssigen auf den Parinirvanaplan. Durch diese Prozedur weiß man etwas von den verschiedenen Planen.

Drittens, wenn man sich in das Luftförmige versetzt im Traum, so befindet man sich auf dem Nirvanaplan. Nirvana heißt wörtlich «verlöschen», in Luft verlöschen, so wie man ein Feuer auslöscht. Wenn man darin das Leben sucht, ist man mit dem eigenen Leben auf dem Nirvanaplan. Der Mensch atmet Luft ein. Wenn er das Leben der Luft in sich erlebt, dann ist das der Weg, um auf den Nirvanaplan zu kommen. Daher die Atemübungen der Jogis. Niemand kann den Nirvanaplan erreichen, wenn er nicht wirklich Atemübungen macht. Es sind nur dann Hathajoga-Übungen, wenn sie auf der falschen Stufe gemacht werden. Sonst sind sie Rajajoga-Übungen. Man atmet tätsächlich das Leben ein, den Nirvanaplan.

Viertens: Unter dem Nirvanaplan ist der Buddhi- oder Shushuptiplan. Da hat die Wärme das Leben. Wenn Buddhi im Menschen entwickelt wird, wird alles Kama in Selbstlosigkeit, in Liebe umgewandelt. Diejenigen Tiere, welche keine Wärme entwickeln, sind auch leidenschaftslos. Auf höheren Stufen muß der Mensch diese Leidenschaftslosigkeit wieder erreichen, weil er sein Leben auf dem Shushuptiplan hat.

Fünftens kommt der Devachan- oder Mentalplan. Da hat der Lichtäther sein Leben. Das Sonnenlicht lebt auf dem Devachanplan; daher die innere Beziehung zwischen Weisheit und Licht. Wenn man das Licht im Traumbewußtsein erlebt, so erlebt man darin die Weisheit. Immer, wenn Gott sich im Lichte offenbarte, ist das der Fall gewesen. Im brennenden Dornbusch, das heißt im Licht, erschien Jehova dem Moses, um die Weisheit zu offenbaren.

Der sechste ist der Astralplan. Auf dem lebt der chemische Äther. Wenn man somnambul ist, nimmt man auf dem Astralplan die Eigenschaften der Chemikalien, die chemischen Eigenschaften wahr, weil auf dem Astralplan der chemische Äther wirklich sein Leben hat.

Der siebente ist der physische Plan. Da lebt der Lebensäther in seinem eigentlichen Elemente. Beim Lebensäther nimmt man das Leben wahr. Der Lebensäther wird auch atomistischer Äther genannt, weil er auf diesem Plan sein eigenes Leben, seinen eigenen Mittelpunkt hat. Was auf demselben Plan lebt, hat auf demselben Plan seinen Mittelpunkt.

Tatsächlich enthält alles, was wir um uns haben, die sieben Plane. Sie sind tatsächlich um uns. Man muß nur fragen: Wo hat das Feste, wo das Gasförmige sein Leben? - und so weiter.

Wir haben nun gehört, daß die Wärme ihr eigenes Leben auf dem Buddhi- oder Shushuptiplan hat. So bestehen bestimmte Beziehungen zwischen allen Dingen.

Auffällig ist die Beziehung zwischen dem Ohr und dem Sprechen. Das Ohr war in der Evolution viel früher vorhanden als das Sprechen. Das Ohr ist das Aufnahmeorgan, die Sprache ist das Hervorbringungsorgan für den Ton. Diese zwei Dinge, Ohr und Sprache, gehören im wesentlichen zusammen. Der Ton, wie er erscheint, ist die Wiedergabe von Schwingungen in der Luft, und ein jeder Ton entspringt einer besonderen Schwingung. Die Pythagoreer sagten: Wenn ihr studiert, was draußen, außer euch im Ton ist, dann studiert ihr die Arithmetik der Luft. - Der gleichförmige Raum wäre ein tonloser, der arithmetisch durchorganisierte ist ein tönender Raum. Da hat man ein Beispiel, wie man hineinblicken kann in die Akasha-Chronik. Kann man sich aufschwingen, die innere Arithmetik, die vom Ton im Raume bleibt, wahrzunehmen, so kann man jederzeit einen Ton wiederhören, den ein Mensch gesprochen hat.

Zum Beispiel kann man hören, was Cäsar beim Übergang über den Rubikon gesprochen hat. Die innere Arithmetik des Tones bleibt vorhanden in der Akasha-Chronik. Dem Ton entspricht etwas von dem, was man Manas nennt. Was dem Ohr Ton ist, ist Weisheit der Welt. Man hört die Weisheit der Welt, indem man den Ton wahrnimmt. Man bringt die Weisheit der Welt hervor, indem man selber spricht. Das, was in unserem Sprechen arithmetisch ist, bleibt in der Akasha-Chronik vorhanden. Der Mensch drückt sich unmittelbar in der Weisheit aus, wenn er hört oder spricht. Das Denken ist die Form, in der der Mensch jetzt seinen Willen in der Sprache zum Ausdruck bringen kann. Nur im Denken können wir jetzt den Willen entfalten. Erst später kann der Mensch über das Denken hinaus seinen Willen im Wort entfalten.

Die nächste Stufe hängt zusammen mit der Wärme. Die Aktivität des Menschen haben wir zu suchen in dem, was er als innere Wärme ausstrahlt. Aus dem, was aus der Wärme folgt: Leidenschaften, Triebe, Instinkte, Begierden, Wünsche und so weiter, entsteht das Karma. Wie nun das Parallelorgan zum Ohr das Sprechorgan ist, so ist zu der Wärme des Herzens das Parallelorgan der Schleimkörper, die Hypophyse. Das Herz nimmt von außen die Wärme auf, wie das Ohr den Ton. Dadurch nimmt es die Wärme der Welt wahr. Das entsprechende Organ, das wir haben müssen, damit wir bewußt die Wärme hervorbringen können, ist der Schleimkörper im Kopfe, der jetzt nur am Anfange seiner Entwickelung steht. So wie man mit dem Ohr wahrnimmt und mit dem Kehlkopfe hervorbringt, nimmt man die Wärme der Welt auf im Herzen und strömt sie wieder aus durch den Schleimkörper im Gehirn. Ist diese Fähigkeit erworben, dann ist das Herz zu dem Organ geworden, wozu es eigentlich werden soll. Darauf beziehen sich die Worte in «Licht auf den Weg»: «Eh' vor den Meistern stehen kann die Seele, muß ihres Herzens Blut die Füße netzen.» Dann strömt unser Herzblut aus, wie jetzt unsere Worte die Welt überfluten. Später wird die Seelenwärme die Menschen überfluten.

Etwas tiefer in der Evolution als das Wärmeorgan, steht das Sehorgan. In der Entwickelung folgten aufeinander Hörorgan, Wärmeorgan, Sehorgan. Das Sehorgan ist noch ganz auf der Stufe, daß es nur aufnehmen kann. Das Ohr nimmt schon aus dem Ton, zum Beispiel aus dem Glockenton, das innerste Wesen wahr. Die Wärme muß uns von dem Wesen selbst zuströmen. Das Auge hat nur ein Bild, das Ohr hat die Wahrnehmung des innersten Wesens. Das Wahrnehmen der Wärme ist ein Aufnehmen einer Ausstrahlung. Ein Organ wird nun auch das aktive Organ zum Auge werden. Das ist heute veranlagt in der Zirbeldrüse, Epiphyse, welches Organ den Bildern, die das Auge heute erzeugt, Wirklichkeit verleihen wird. Diese beiden Organe, Zirbeldrüse und Schleimkörper, müssen sich als aktive Organe zum Sehorgan (Auge) und Wärmeorgan (Herz) hin zu ent Wikkeln. Die Phantasie ist heute die Anlage zu dem späteren Schaffen. Jetzt hat der Mensch höchstens die Imagination. Später wird er magische Kraft haben. Das ist die Kriyashakti. Diese Kraft entwickelt sich in demselben Maße, in dem sich physisch die Zirbeldrüse entwickelt.

In dem gegenseitigen Verhältnis von Ohr und Kehlkopf haben wir ein Vorbild. Das Denken wird dann später durchdrungen von der Wärme, und noch später lernt der Mensch selbst schaffen. Zuerst lernt er ein Bild schaffen; dann Ausstrahlung schaffen, hinaussenden; dann Wesenheiten schaffen. Die Freimaurerei nennt diese drei Kräfte: Weisheit, Schein (Schönheit) und Gewalt. (Siehe Goethes «Märchen».)

Die Wärme hat ihr Leben auf dem Shushuptiplan. Diese in bewußter Weise zu verwerten, ist dem möglich, der das Leben der Wärme kennt und beherrscht, wie der Mensch heute das Leben der Luft in gewisser Weise beherrscht. In der Entwickelung muß sich der Mensch jetzt nähern den Kräften des Shushuptiplanes (Buddhi-Manas). Die fünfte Unterrasse (Kulturperiode) hat hauptsächlich die Aufgabe, Kama-Manas zu entwickeln. Manas findet man in allem, was in den Dienst des Menschengeistes gestellt ist. Doch im Grunde genommen steht alles dies jetzt im Dienste von Kama. Die höchsten Errungenschaften des Geistes sind in den Dienst von Kama gestellt. Unsere Zeit hat die höchsten Kräfte in den Dienst dieser Bedürfnisse gestellt, die das Tier auch ohne diese Errungenschaften befriedigt.

Jetzt muß aber auch schon Buddhi-Manas entwickelt werden. Der Mensch muß etwas mehr lernen als Sprechen. Es muß sich mit dem Sprechen eine andere Kraft verbinden, wie wir das in den Schriften von Tolstoj finden. Es kommt dabei nicht so sehr auf das an, was er sagt, sondern daß hinter dem, was er sagt, eine elementare Kraft steht, die etwas von dem Buddhi-Manas hat, das in unsere Kultur hineinkommen muß. Tolstoj s Schriften wirken deshalb so stark, weil sie in bewußtem Gegensatz zu westeuropäischer Kultur etwas Neues, Elementares enthalten. Die Art Barbarei, die noch darin liegt, wird später ausgeglichen werden. Tolstoj ist bloß ein ganz kleines Werkzeug einer höheren geistigen Kraft, die auch hinter dem gotischen Initiierten Ulfilas stand. Diese geistige Kraft gebraucht Tolstoj als ihr Werkzeug.

VI

Berlin, l. Oktober 1905

Wir wollen uns heute die Stufenfolge der Wesenheiten, zu denen der Mensch gehört, vorführen. Der Mensch ist eben, so wie er jetzt ist, ein Wesen, das geworden ist, das nicht immer so war wie jetzt. Er hat nicht nur andere Stufen vor und hinter sich, sondern auch neben sich, so wie das Kind heute den Greis neben sich hat als andere Entwickelungsstufe. Wir wollen uns heute sieben Stufen von Wesenheiten vorführen. Dazu müssen wir uns erst den Unterschied klarmachen zwischen empfangenden und schöpferischen Wesenheiten.

Mit unserem Auge nehmen wir zum Beispiel eine Farbe, Rot oder Grün wahr. Insofern sind wir empfangende Wesen. Die Farbe muß aber erst hervorgebracht werden, damit wir sie wahrnehmen können; es steht uns also ein Wesen gegenüber, welches die Farbe, zum Beispiel das Rot hervorbringt. Hierdurch erkennt man die Stufenfolge der Wesenheiten. Wenn man alles, was unseren Sinnen entgegentritt, zusammenfaßt, so muß die Seele da sein, damit es empfangen werden kann; aber es muß auch das Gegenteilige davon da sein, damit es uns entgegengebracht werden kann. Es gibt Wesenheiten, die offenbaren können. Diese haben einen mehr göttlichen oder Devacharakter. Wesenheiten, die mehr zum Empfangen geeignet sind, haben einen mehr elementaren Charakter. Göttliche Wesenheiten sind offenbarender Natur. Elementarwesen sind empfangender Natur.

Hier haben wir auf diesem Gebiete die schöpferische Weisheit, die draußen schafft, und die Weisheit, die empfangen wird von der menschlichen Seele. Im Lichte ist Weisheit und in allen Sinneswahrnehmungen enthüllt sie sich. Hinter dem, was sich offenbart, muß man die Offenbarer vermuten, Wesen mit Willensnatur; die Weisheit ist das, was sich offenbart.

Der Mensch ist ein dazwischenstehendes Wesen. Auf der einen Seite, zum Beispiel hinsichtlich aller Sinneseindrücke, ist er ein empfangendes Wesen, hinsichtlich des Denkens aber ist er ein schaffendes Wesen. Nichts gibt ihm den Gedanken, wenn er ihn nicht zum Wahrnehmen hinzu schafft. So ist er also auf der einen Seite ein empfangendes, und auf der anderen Seite ein schaffendes Wesen. Das ist ein wichtiger Unterschied. Stellen wir uns vor, daß der Mensch imstande wäre, ebenso wie er heute Gedanken schafft, alles, was er wahrnimmt, Töne, Farben und so weiter zu schaffen. Heute ist er nur auf einem Gebiete, im Denken schaffend und braucht, um Sinneswahrnehmungen zu haben, schöpferische Wesen um sich herum. Auf dem Gebiete der Hervorbringung seiner eigenen Wesenheit ist er schaffend gewesen im Anfange dieser Entwickelung. Er hat sich damals selbst seinen Organismus geschaffen. Jetzt braucht er andere Wesen dazu. Der Mensch muß sich jetzt in einer leiblichen Gestalt inkarnieren, die von außen her bestimmt ist. Er neigt da noch mehr den elementaren Wesenheiten zu als auf dem Gebiete des Wahrnehmens und des Denkens.

Denken wir uns nun, daß der Mensch auch Töne, Farben und andere Sinneswahrnehmungen und seine eigene Wesenheit hervorbringen könnte. Dann haben wir den Menschen, der vor der lemurischen Rasse da war und den man den «reinen» Menschen nennt. Unrein wird der Mensch dadurch, daß er nicht sein ganzes Wesen selbst erzeugt, sondern anderes in seine Wesenheit hineingliedert. Dieser reine Mensch ist Adam Kadmon genannt worden. Wenn die Bibel anfangs vom Menschen spricht, spricht sie von diesem reinen Menschen. Dieser reine Mensch hatte noch nichts Kamisches in sich. Die Begierde kam erst, nachdem er anderes in sich eingegliedert hatte. So entstand die zweite Stufe der Menschheit, der kamarupische Mensch. Nur eine Unterabteilung desselben ist das höhere Tier. Ohne warmes Blut gibt es kein selbständiges Kamarupa in den Wesenheiten. Die nicht warmblütigen Tiere werden von anderen Wesenheiten dirigiert. Alle warmblütigen Tiere stammen vom Menschen ab.

Zuerst haben wir also den reinen Menschen, der tatsächlich bis zur lemurischen Zeit ein übersinnliches Dasein führte, und alles, was an ihm ist und lebt, aus sich selbst hervorbrachte.

Die heutigen kaltblütigen Tiere und die Pflanzen haben sich in einer anderen Weise entwickelt als die warmblütigen Tiere. Die heute da sind, sind Überbleibsel von mächtigen, riesengroßen, merkwürdigen Wesenheiten. Einige von diesen kann die Wissenschaft nachweisen. Das sind dekadente, herabgekommene Tiere, die von denen abstammen, die der reine Mensch benutzt hat, um sich in ihnen zu verkörpern, damit er einen Körper hatte für das Kamische. Zuerst hatte der reine Mensch noch keine Verkörperung gefunden auf der Erde. Er schwebte noch über den Verkörperungen. Von diesen großen, gewaltigen Wesenheiten (Tieren) benutzte der Mensch die vollkommensten, um sich in ihnen zu inkarnieren. Er hat sich diese Wesenheiten angegliedert, und dadurch war er imstande, eigenes Kama hineinzubringen. Einige dieser Wesenheiten entwickelten sich weiter und wurden nun zu den Atlantiern und zu der gegenwärtigen Menschheit. Doch nicht allen ist es gelungen sich anzupassen. Diese wurden die niederen Wirbeltiere; zum Beispiel Känguruhs sind solche mißlungenen Bildungen auf dem Wege [zum Menschen], wie Töpferwaren, die man zurückläßt.

Nun wurden vom Menschen Versuche gemacht, das Kama in die Tiergestalten hineinzubringen. Das Kama ist eigentlich erst in der jetzigen menschlichen Gestalt darinnen, und zwar im Herzen, in der Blutwärme, im Blutkreislauf. Immer wieder wurden Versuche gemacht, und so ging es höher hinauf von Stufe zu Stufe. Mißlungene Versuche sehen wir zum Beispiel in den Faultieren, den Känguruhs, den Raubtieren, den Affen und Halbaffen. Diese alle blieben auf der Strecke zurück. Die warmblütigen Tiere sind mißlungene Versuche menschlicher Kamabildung. Alles was an Kama in ihnen ist, könnte der Mensch auch in sich haben; aber er hat es in ihnen abgeladen, denn diese Art Kama konnte er nicht brauchen.

Es gibt einen wichtigen okkulten Grundsatz: Jede Eigenschaft hat zwei entgegengesetzte Pole. So finden wir, wie positive und negative Elektrizität sich gegenseitig ergänzen, oder Wärme und Kälte, Tag und Nacht, Licht und Finsternis und so weiter. So hat auch jede Kamaeigenschaft zwei entgegengesetzte Seiten. Zum Beispiel hat der Mensch im Löwen die Wut aus sich herausgesetzt, die auf der anderen Seite, wenn er sie veredelt, die Kraft ist, die ihn zu seinem höheren Selbst hinaufführen kann. Die Leidenschaft soll nicht vernichtet, sondern geläutert werden. Der negative Pol muß hinaufgeführt werden zu einer höheren Stufe. Dieses Läutern der Leidenschaft, dieses Hinaufführen ihres negativen Poles nannte man bei den Pythagoreern die Katharsis. Zuerst hatte der Mensch in sich die Wut des Löwen und die List des Fuchses. Die Wut wurde von ihm dann sozusagen im Löwen fixiert und die List im Fuchse. So ist also das warmblütige Tierreich ein Bilderbogen von Kamaeigenschaften. Heute ist vielfach die Ansicht verbreitet, daß das «Tat tvam asi», das «Das bist du», als etwas unbestimmt Allgemeines aufzufassen sei, aber man muß sich etwas Bestimmtes darunter denken. Zum Beispiel beim Löwen muß der Mensch sich sagen: Das bist du! - So haben wir im warmblütigen Tierreich den kamarupischen Menschen vor uns ausgebreitet. Vorher bestand nur der reine Mensch: Adam Kadmon.

Der Naturphilosoph Oken, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Professor in Jena war, hat diese Ideen alle erkannt und sie grotesk ausgesprochen, um die Menschen daraufzustoßen. Es findet sich bei ihm ein Beispiel, welches auf ein noch früheres Stadium des Menschen hinweist, ehe er das kaltblütige Tierreich abgegliedert hatte. Oken hat den Tintenfisch mit der menschlichen Zunge in Beziehung gebracht. Wenn man auf die Analogie der Zunge mit dem Tintenfisch eingeht, dann hat das eine okkulte Bedeutung. Nun haben wir auch Wesenheiten, die jetzt erst anfangen, gleichsam als Nebenprodukte erzeugt zu werden. Der Mensch hat die List des Fuchses herausgesetzt und behält den Gegenpol dazu zurück. In der List des Fuchses beginnt aber auch ein Keim von etwas anderem sich herauszubilden; zum Beispiel ähnlich wie der schwarze Schatten eines Gegenstandes durch das von außen hereintretende Licht einen Halbschatten hat. Wir gliederten in dem Fuchse die List aus unserem Inneren ab. Nun wird ihm von der Peripherie Geist zugeführt. Die Wesenheiten, die auf diese Weise von der Peripherie aus im Kamischen wirken, sind die Elementarwesen. Das was der Fuchs von uns bekommen hat, ist in ihm Tier; was von außen her an ihn angegliedert wird vom Geiste, ist Elementarwesen. Er ist auf der einen Seite durch den Geist der Menschheit, und auf der anderen Seite durch ein Elementarwesen entstanden.

Wir unterscheiden also: erstens Elementarwesen, zweitens den kamarupischen Menschen, drittens den reinen Menschen, viertens den Menschen, der in einer gewissen Beziehung den reinen Menschen überwunden hat, der das, was außen um ihn herum ist, aufgenommen hat und schöpferisch tätig ist. Er hat alles, was es im Erdendasein um ihn herum gibt, berührt und aufgenommen. Das bringt ihm die Pläne, die Vorschriften, die Gesetze, die das Leben schaffen. Einst war der Mensch vollkommen, und er wird es auch wieder werden. Aber es ist ein großer Unterschied zwischen dem, was er war und dem, was er sein wird. Was außen um ihn herum ist, wird später sein geistiges Eigentum geworden sein. Was auf der Erde von ihm erworben worden ist, wird später Fähigkeit des Menschen, schöpferisch tätig zu sein. Das ist dann sein innerstes Wesen geworden. Einer, der die ganzen irdischen Erfahrungen aufgenommen hat, so daß er von einem jeglichen Dinge weiß, wie es verwertet werden kann und so ein Schöpfer geworden ist, wird ein Bodhisattva genannt, das heißt ein Mensch, der Bodhi, die Buddhi der Erde, genugsam in sich aufgenommen hat. Dann ist er reif, aus den innersten Impulsen heraus zu wirken. Die Weisen der Erde sind noch nicht Bodhisattvas. Auch für einen Weisen gibt es immer noch Dinge, in denen er noch nicht vermag sich zurechtzufinden. Erst wenn man das gesamte Wissen der Erde in sich aufgenommen hat, um schaffen zu können, ist man ein Bodhisattva. Buddha, Zarathustra zum Beispiel, waren Bodhisattvas.

Wenn der Mensch sich noch weiter hinaufentwickelt, so daß er nicht nur ein Schöpfer auf der Erde ist, sondern Kräfte hat, die über die Erde hinausgehen, dann steht es ihm frei, diese höheren Kräfte zu gebrauchen oder weiter auf der Erde zu wirken. Er kann dann von fremden Welten etwas auf die Erde hereinbringen. Eine solche Zeit war da, bevor der Mensch sich zu inkarnieren begann, in dem letzten Drittel der lemurischen Zeit. Der Mensch hatte den physischen Körper, den Äther- und den Astralkörper ausgebildet. Diese Teile seines Wesens hatte er sich aus der früheren Erdenentwickelung mitgebracht. Die zwei nächsten Impulse, Kama und Manas, hätte er nicht auf der Erde finden können; sie liegen nicht in der Entwickelungskette der Erde. Der erste neue Anstoß (Kama) war nur als Kraft auf dem Mars zu finden. Kurz bevor der Mensch sich inkarnierte, kam er hinzu. Der zweite Anstoß (Manas) kam vom Merkur in der fünften Unterrasse der Atlantier, bei den Ursemiten. Diese neuen

Antriebe mußten durch noch höhere Wesenheiten, durch die Nirmanakayas von anderen Planeten auf die Erde gebracht werden. Vom Mars brachten sie Kama, vom Merkur Manas hinzu. Die Nirmanakayas sind noch eine Stufe höher als die Bodhisattvas. Diese können die fortdauernde Entwickelung regeln; etwas Fremdes aber können sie nicht hineinbringen, das können nur die Nirmanakayas. Noch um eine Stufe höher als die Nirmanakayas stehen diejenigen Wesenheiten, welche man Pitris nennt. Pitris = Väter. Denn die Nirmanakayas können wohl etwas Fremdes in die Entwickelung hineinbringen, aber sie können nicht sich selbst hinopfern, sich hinopfern als Substanz, so daß sie auf dem nächsten Planeten einen neuen Zyklus hervorbringen können. Das können die Pitris, die Wesenheiten, die sich auf dem Monde ausgebildet hatten und nun herübergekommen waren; sie sind der Anstoß zur Erden-entwickelung geworden. Wenn der Mensch durch alles hindurchgegangen ist, dann ist er imstande, ein Pitri zu werden. Die nächste, noch höhere Stufe, die man nur noch nennen kann, sind die eigentlichen Götter.

So haben wir also sieben Stufen von Wesenheiten: Erstens die Götter, zweitens Pitris, drittens Nirmanakayas, viertens Bodhisattvas, fünftens reine Menschen, sechstens Menschen, siebentens Elementarwesen. Das ist die Reihenfolge, von der Helena Petrowna Blavatsky spricht.

Hier können wir noch die Frage anschließen, was für ein Organ es ist, das den Menschen kamarupisch gemacht hat. Es ist das Herz mit den Adern und dem Blut, das durch den Körper pulsiert. Das Herz hat einen physischen Teil, einen ätherischen Teil - Aristoteles spricht von diesem, da man früher nur den Äthermenschen für wichtig hielt - und einen astralen Teil. Das ätherische Herz steht in Verbindung mit der zwölfblätterigen Lotusblüte. Von den physischen Organen haben nicht alle auch astrale Teile, so ist zum Beispiel die Galle nur physisch und ätherisch, das Astrale fehlt.

VII

Berlin, 2. Oktober 1905

Helena Petrowna Blavatsky hat in der «Geheimlehre» Jehova einen Mondgott genannt. Das hat einen tieferen Grund. Um das zu verstehen, müssen wir uns die Weiterentwickelung des Menschen klarmachen. So wie der Mensch jetzt ist, sind seine höheren Kräfte durcheinandergemischt. Seine Höherentwickelung besteht darin, daß das höhere Selbst aus den niederen Kräften und Organen herausgeschält wird.

Das Gehirn zerfällt in drei wirkliche Teile: in ein Denk-, Gefühlsund Willensgehirn. Diese drei Partien werden später wie die drei Teile eines Ameisenhaufens von außen vom Menschen dirigiert werden. Die Teile nun, aus denen das Höhere herausgeschält wird, bleiben aber dann nicht so, wie sie heute sind, sondern sie steigen dann noch um eine Stufe herunter. Das ist der Grund, warum manche Menschen bei einer einseitigen geistigen Entwickelung moralisch schlechter werden. Bei der abendländischen Geisteskultur ist dafür weniger Gefahr vorhanden, denn die abendländische Wissenschaft zwingt noch nicht aus dem unteren Körper das höhere Geistige herauf. Mit der Theosophie dagegen nimmt der Mensch tatsächlich eine Weisheit auf, durch die das Ich zum Teil herausgerissen wird aus der gewohnten Organumgebung. Wenn ein Mensch, der theosophische Lehren aufnimmt, bis dahin nur durch das ihn umgebende Konventionelle ein anständiger Mensch war, so kann der schlechtere Mensch, der bis dahin verborgen blieb, dann tatsächlich herauskommen. Solche Erscheinungen kann man beobachten. Oft kommt die schlimme Natur gerade dadurch heraus, daß man sich mit Geistigem beschäftigt, ohne gleichzeitig das Moralische zu stärken. Diese Tätsache bringt eine gewisse Tragik mit sich. Die Theosophische Gesellschaft hatte tatsächlich auch zu leiden in dieser Beziehung. Einige Gelehrte, die auf dem Gebiete des abendländischen Wissens ganz tüchtige Menschen gewesen waren, haben darunter gelitten, daß sie in die Theosophische Gesellschaft kamen; bei ihnen ist die niedere Natur herausgekommen, ohne von der höheren beherrscht zu werden.

Dasselbe Gesetz findet man auch in größerem Maßstabe. Die Wesenheiten, die wir auf dem alten Monde antreffen, hatten ihre Denkkraft noch nicht in einem physischen Gehirn. Die Denkkraft der Mond-Nirmanakayas, Bodhisattvas, Pitris und reinen Menschen arbeitete noch nicht in einem physischen Gehirn, sondern in der Äthermasse um sie her. Auf dem alten Monde war in der Umgebung nicht bloß Luft, sondern Äther, der mit Weisheit erfüllt ist. Die Gedanken waren auf dem alten Monde nicht in den einzelnen Wesenheiten, sondern sie schwirrten im Äther herum. Man nennt daher im Okkultismus den Mond auch den Kosmos der Weisheit. Wärmeäther und andere Ätherformen umgaben den Mond. Darin lebten Verstand und Vernunft, wie sie jetzt im Gehirn des Menschen leben. Dieser Zustand aber unterlag einer Entwickelung. Im Anfange der Mondenentwickelung prägte sich die Weisheit noch in schönen Gestalten aus. Die Wesenheiten, die nur die unteren Teile des Menschen, den physischen Körper, den Ätherkörper und den Astralkörper hatten, wurden von den Weisheitsströmen dirigiert.

Bei der Weiterentwickelung stiegen nun die drei unteren Körper tiefer herunter. Als die Mondenentwickelung zu Ende war, waren die Wesenheiten, die weise waren, aber die Weisheit nicht in einem Gehirn hatten, so weit gekommen, daß sie diese niederen Körper ganz verlassen konnten. Diese Wesen, die nun Pitris geworden waren, die nicht mehr in solche physische, Äther- und Astralkörper hineinzugehen brauchten, waren die Scharen der Elohim mit verschiedenen Graden. Die unterste Rangstufe dieser Elohim ist die Jehova-Stufe. Also ist Jehova eine wirkliche Mondengottheit, die auf dem Monde durch die physische Entwickelung hindurchgegangen ist. Er hat aber auf dem Monde die physische Umgebung niemals denkerisch durch ein Gehirn verarbeiten können. Nur sein physischer, Äther- und Astralkörper hatten die physische Umgebung verarbeitet. Aber als Bilder hatte er sie verarbeitet. Das Denken schwebte darüber. Der Name Jehova bezeichnet nicht ein einzelnes Wesen, sondern eine Rangordnung in der Hierarchie. Viele Wesen können den Jehova-Rang einnehmen oder in ihn hineinrücken. Eliphas Levi hat wiederholt betont, daß man es bei den Bezeichnungen wie Jehova, Archangeloi, Angeloi und so weiter mit Rangordnungen zu tun hat.

Die ersten, die als Menschen auf der Erde unterrichtet wurden, bekamen diesen Unterricht von Jehova in Bildern. Daher ist die Genesis eine Summe von großen Bildern; die Bilder, die Jehova auf dem Monde erlebt hatte.

Während sich auf dem Monde einerseits nur die niedere Wesenheit des Menschen, physischer, Äther- und Astralkörper, ausbildete, ist andererseits die obere Trinität gehegt und gepflegt worden. Diese war auch herangereift, nachdem auf dem alten Saturn Atma, auf der alten Sonne Buddhi, auf dem alten Monde Manas veranlagt wurden. Diese konnten sich dann auf der Erde weiterentwickeln. Was vom physischen, Äther- und Astralkörper herüberkam vom alten Monde auf die Erde, das sind die grotesken Tiere, in die sich das Atma-Buddhi-Manas nach und nach einhüllen konnte. Die Mondpitris hatten den schlechteren Teil übriggelassen, hatten dafür aber Atma, Buddhi, Manas gehegt und gepflegt in objektiver Weise. Sie brachten es durch ihre Pflege fertig, daß dadurch auf der Erde ein Denker entstehen konnte. Wenn man die äußeren Geschöpfe auf dem Monde ansieht, so sind das die Hüllen, welche den Menschen umgeben haben, nicht die Menschen selbst. Die Hüllen waren deshalb zu brauchen, weil aus ihnen das herausgegangen war, was notwendig war... (Lücke im Text.) Nun konnte sich die übrige Materie zusammenballen zu dem Gehirn. Der Anlage nach war der Stoff zum Gehirn da, konnte sich aber erst kondensieren, nachdem die Pitris heraus waren. Der Prozeß vor der lemurischen Zeit ist ein vorbereitender. Der Menschenleib wird so ausgearbeitet, daß sich das Atma-Buddhi-Manas hineinsenken kann. Dieses hat sich mit Kamamasse umgeben. Denken wir uns nun eine schleimige, gallertartige Wesenheit, die sich aus dem, was von dem Monde gekommen ist, herausringt. Das ist eine physische Grundlage. Außerdem ist vorhanden Atma-Buddhi-Manas und ein Astralkörper, den diese um sich herum organisiert haben. Diese Prinzipien bearbeiten nun die gallertartige Masse von außen, bis sie von dieser Masse von innen heraus Besitz ergreifen können. Das Geistige durchdringt schließlich das Physische. Jetzt haben sich eigentlich zwei verschiedenartige Wesenheiten vereinigt. In dem Augenblick, als das Gehirn gebildet ist, gehen sie ineinander auf. Dadurch kamen nun auch Geburt und Tod in die Erdenentwickelung. Früher hatten die Menschen den physischen Leib selbst aufgebaut; später wird es wieder so sein. Weil sich aber zwei Wesenheiten vereinigt haben, die nun annähernd zusammenpassen, haben wir Geburt und Tod, und jeder Zeitraum zwischen Geburt und Tod ist ein fortwährender Versuch, diese zwei verschiedenen Wesenheiten einander besser anzugleichen; ein Hinundherpendeln, bis endlich ein rhythmischer Zustand eintritt.

Bis in die Mitte der sechsten Wurzelrasse (Hauptzeitalter) wird das fortdauern, bis dieser rhythmische Zustand erreicht ist und das eine Wesen dem anderen ganz angepaßt sein wird. Und Karma ist nichts anderes als das Maß des Ausgleiches, zu dem es der Mensch schon gebracht hat. In einer jeden Inkarnation erreicht man einen bestimmten Grad der Anpassung. Man muß nach jeder Inkarnation wieder zum Devachan aufsteigen, um zu überschauen, was man noch zu tun hat. Erst wenn der Ausgleich erreicht ist, ist Karma überwunden und der Mensch kann etwas Neues, die wahre Weisheit, Buddhi, aufnehmen; die muß bis dahin gehegt und gepflegt werden.

Die zukünftige Entwickelung muß vorbereitet werden. Was der Mensch jetzt schon von sich gibt als Vorbereitung des zukünftigen Menschen, ist das Wort, die Sprache. Was der Mensch spricht, bleibt in der Akasha-Chronik. Es ist die erste Anlage für den zukünftigen Menschen. Die Sprache ist die Hälfte des früheren Fortpflanzungsvermögens. Durch die Sprache pflanzt der Mensch sich geistig fort. Damit hängt beim Manne die Änderung der Stimme zusammen. Die Hälfte des Sexuellen ist auf die Sprache übertragen worden. Die Stimme ist das spätere Fortpflanzungsorgan. Im Althebräischen hat man dasselbe Wort für das Sexuelle und die Sprache. Jetzt denkt der Mensch, und der Gedanke geht durch den Kehlkopf nach außen. Die nächste Stufe ist, daß das Gefühl nach außen geht, die Wärme. Dann wird das Wort der Ausdruck der inneren Körperwärme sein. Das kann geschehen, wenn der Schleimkörper (die Hypophyse) im Gehirn entwickelt sein wird. Die darauffolgende Stufe tritt ein, wenn die Zirbeldrüse (Epiphyse) entwickelt ist. Dann wird nicht nur das durchwärmte Wort nach außen gehen, sondern das Wort wird bleiben, wird gestaltet sein durch den Willen, der dann darin lebt. Wenn man dann das Wort sagt, wird es zu einem wirklichen Wesen.

Damit hängt zusammen das: «Ich denke, ich fühle, ich bin» (Wille). Das Wort in dieser Weise ist «das Wort», das sich verwandelt vom Gedanken in Gefühl, dann in Willen. Das ist ein dreifacher Prozeß: Zuerst ist das Wort «Bewußtsein» (im Denken), dann «Leben» (das durchwärmte Wort), und zuletzt «Form», das durch den Willen gestaltete Wort. Dieses letztere ist das objektiv gewordene Wort. So folgen auch hier aufeinander: Bewußtsein, Leben, Form. Alles was heute Form ist, ist von früher her durch solch einen Prozeß entständen. Der physische Körper, die Form, ist der reifste Körper; weniger reif sind der Ätherkörper, das Leben, und der Astralkörper, das Bewußtsein.

VIII

Berlin, 3. Oktober 1905

Die verschiedenen Reinkarnationen der menschlichen Individualität sind eine Art Hin- und Herpendeln, bis eine rhythmische Ruhe eingetreten ist, und der höhere Teil des Menschen in dem Physischen einen passenden Ausdruck, ein geeignetes Werkzeug gefunden hat. Ungefähr seitdem es Reinkarnationen des Menschen gibt, ist die Stellung von Sonne, Mond und Erde, so wie es sie jetzt gibt, vorhanden. Wir müssen begreifen, daß der Mensch zu dem großen kosmischen Organismus dazugehört. In den Zeiten, in denen im Leben der Menschheit große Veränderungen eintreten, geschehen auch im Kosmos gewaltige Veränderungen. Früher, ehe es die Reinkarnation gab, waren Sonne, Mond und Erde noch nicht getrennt wie jetzt. Kant und Laplace haben nur vom physischen Plan aus beobachtet, und insofern ist ihre Theorie ganz richtig. Sie kannten aber nicht den Zusammenhang mit geistigen Kräften. Als aus dem ursprünglichen Feuernebel Sonne, Mond und Erde als getrennte Körper entstanden, begann auch der Mensch sich zu inkarnieren. Wenn die Inkarnationen des Menschen wieder aufhören werden, wird auch die Sonne wieder mit der Erde verbunden sein. Im Großen wie im Einzelnen muß man diese Beziehungen des Menschen zum Universum berücksichtigen.

Sie werden oft gehört haben, daß der Mensch sich gewöhnlich nach einer Periode von etwa zweitausend Jahren reinkarniert. Man kann prüfen, wann etwa die Menschen, die gegenwärtig leben, früher inkarniert waren. In der Regel findet man die Seelen, die jetzt inkarniert sind, um 300 bis 400 nach Christi Geburt. Daneben finden sich andere, die zu verschiedenen Zeiten inkarniert waren, einige vorher, einige später. Doch gibt es einen anderen Weg, die Inkarnationen zu bestimmen, einen Weg, der sicherer zum Ziele führt. Man kann sagen: Würden die Menschen, die heute sterben, in kurzer Zeit wiederkehren, so würden sie fast dieselben Verhältnisse antreffen wie jetzt. Aber es soll der Mensch möglichst viel auf der Erde lernen. Das kann nur stattfinden, wenn er bei der nächsten Inkarnation etwas Neues vorfindet, das wesentlich anders ist als die früheren Verhältnisse.

Man versetze sich einmal zurück in die Zeit um 600 bis 800 vor Christus, das ist ungefähr die Zeit, in der die Ilias und Odyssee entstanden sind. Bei den vorgeschrittenen Völkern der damaligen Zeit gab es ganz andere Lebensverhältnisse als jetzt. Man würde zum Beispiel erstaunt sein zu sehen, mit welchen komischen Instrumenten man aß. Damals lernten die Menschen auch noch nicht schreiben. Die großen Dichtungen wurden mündlich überliefert. Wenn ein Mensch aus der damaligen Zeit heute reinkarniert wird, so muß er als Kind ganz andere Dinge lernen als damals. Er muß jetzt als Kind schreiben lernen. Der Strom der Kultur ist inzwischen weitergegangen. Man muß den Strom der Kultur von der Entwickelung der einzelnen Seele unterscheiden. Als Kind muß man die Kultur nachholen, und aus dem Grunde muß man als Kind wiedergeboren werden.

Wir müssen nun fragen: Wodurch treten auf der Erde so durchaus neue Verhältnisse auf? - Das hängt mit dem Fortschreiten des Frühlingspunktes der Sonne zusammen. Ungefähr 800 vor Christus fing die Sonne an, im Frühling im Sternbild des Widders, des Lammes aufzugehen. Jedes Jahr rückt sie ein Stückchen weiter mit dem Frühlingspunkt. Dadurch verändern sich die Verhältnisse auf der Erde immer ein klein wenig. In dem Sternbild des Widders stand die Sonne um 800 vor Christus. Noch früher stand sie im Sternbild des Stiers, noch früher in dem der Zwillinge und noch früher in dem des Krebses. Jetzt geht sie schon seit einigen Jahrhunderten im Sternbild der Fische auf. Nachher kommt der Wassermann. Mit dem Vorrücken der Sonne von einem Sternbild zum anderen hängt auch das Fortschreiten der Kulturen zusammen.

In der Zeit, als die Sonne im Sternbild des Krebses stand, erreichte die alte Vedenkultur der Inder, die Kultur der Rishis, ihren Höhepunkt. Die Rishis, diese noch halbgöttlichen Wesenheiten unterrichteten die Menschen. Die atlantische Kultur war zugrunde gegangen; ein neuer Einschlag kam. Dies nennt man im Okkultismus einen «Wirbel». Darum setzt man auch für das Tierkreisbild, in dem in der damaligen Zeit die Sonne stand, das Zeichen des Krebses:

Der Krebs bedeutet einen neuen Einschlag, einen Wirbel. Die zweite Kultur wird bezeichnet mit dem Sternbild der Zwillinge. Begriffen wurde damals die Zwillingsnatur der Welt, die Gegensätze in der Welt, Ormuzd und Ahriman, das Gute und das Böse. Daher reden die Perser auch von den Zwillingen.

Die dritte Kultur ist die der Sumerer in Vorderasien und der alten Ägypter. Das Sternbild des Stiers entspricht ihr. Daher wird in Asien der Stier verehrt und in Ägypten der Apis. Die sumerische Sprache war damals in Babylonien, Assyrien und so weiter, die Sprache der Weisheit. Dann geriet der Stier in Dekadenz und es tauchte der Widder auf. Der erste Hinweis darauf ist die Sage vom Goldenen Vlies.

Die vierte Kultur ist die des Widders oder Lammes; Christus steht in dem Zeichen des Widders oder Lammes, darum nennt er sich das Lamm Gottes.

Als fünfte Kultur folgte die äußerlich materielle Kultur im Sternbild der Fische. Diese entwickelte sich hauptsächlich vom 12. Jahrhundert an und erreichte ihre Höhe um das Jahr 1800. Dies ist die Kultur der fünften Unterrasse, der Gegenwart.

Im Sternbild des Wassermanns wird in der Zukunft das neue Christentum verkündet werden. «Wassermann» ist auch derjenige, der es bringen wird, der auch schon da war: Johannes der Täufer. Er wird auch später Christus vorangehen, wenn die sechste, die spirituelle Unterrasse gegründet werden wird. Die theosophische Bewegung soll die Vorbereitung sein für jenen Zeitpunkt.

Im Neuen Testament wird der Ausdruck «auf dem Berge» verschiedene Male gebraucht. «Auf dem Berge» heißt: Im Mysterium, im Inneren, im Intimen. - Auch die Bergpredigt ist nicht als eine Volkspredigt aufzufassen, sondern als eine Belehrung der Jünger im Intimen. Die Verklärung auf dem Berge hat man auch in diesem Sinne zu verstehen. Jesus ging mit den drei Jüngern Petrus, Jakobus und Johannes auf den Berg. Da heißt es, die Jünger waren entrückt; da erschienen Moses und Elias neben Jesus. Für einen Moment waren Raum und Zeit ausgelöscht; sie befanden sich mit ihrem Bewußtsein auf dem Mentalplan. Die physisch nicht mehr da waren, Moses und Elias, erschienen. Als wirkliche Erscheinung hatten sie vor sich das: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.» Der Weg = Elias, Moses == die Wahrheit, Christus = das Leben. Das erschien hier den Jüngern in wesenhafter Form. Jesus sagte auch einmal zu ihnen: «Elias ist wieder erschienen; Johannes war Elias, man hat ihn nur nicht erkannt.» - Aber er sagte weiter: «Saget es niemandem, bis ich wieder erscheine.» - Das Christentum sollte durch zwei Jahrtausende hindurch nicht die Reinkarnation lehren. Nicht aus Willkür, sondern aus einem Erziehungsgrund sollten die Menschen zwei Jahrtausende lang nichts davon wissen. Im Johannes-Evangelium wird daraufhingedeutet durch das Wunder bei der Hochzeit von Kana, wo Wasser in Wein verwandelt wird. In den alten Mysterien wird nur Wasser verabreicht, in den christlichen Mysterien aber Wein. Denn bei der Priesterschaft sollte durch den Weingenuß das Wissen von der Reinkarnation ausgelöscht werden. Wer Wein genießt, kann zu keiner wahren Erkenntnis von Manas, Buddhi, Atma kommen. Er kann niemals die Reinkarnation begreifen. Unter dem Wiederkommen meint Christus das Wiedererscheinen in der sechsten Unterrasse, wo er uns verkündet wird vom «Wassermann». Die Theosophie führt tatsächlich das Testament des Christentums aus und arbeitet diesem Zeitpunkt vor.

Jedesmal wenn die Sonne von einem Tierkreisbild in ein anderes vorrückt, gehen einschneidende Veränderungen in der Kultur vor sich. Dazwischen vergeht ein Zeitraum von ungefähr zweitausendsechshundert Jahren. Nehmen wir den Zeitpunkt, als die Sonne in das Zeichen des Widders oder Lammes trat, um 800 vor Christus und 1800 nach Christus, so sind es zweitausendsechshundert Jahre. Ungefähr um 1800 traten wir in das Zeichen der Fische ein. Damit kam die materielle Kultur auf die Höhe. Sie bereitete sich vor im Mittelalter, jetzt hat sie begonnen wieder abzufluten. Um das Jahr 4400 tritt die Menschheit in das Zeichen der spirituellen Kultur, des Wassermannes. Das bereitet sich aber auch schon früher vor.

Mit der Konstellation verändern sich also auch die Verhältnisse. Mit dem Vorrücken von einem Sternbild zum anderen treten auch neue Verhältnisse ein, so daß das Wiedergeborenwerden einen Sinn hat. Ungefähr alle zweitausendsechshundert Jahre wird der Mensch wiedergeboren. Aber die Erfahrungen, die er als Mann und als Frau macht, sind so grundverschieden, daß man zwei solcher Inkarnationen, als Mann und als Frau, als eine zählt. Es vergehen ungefähr eintausenddreihundert Jahre zwischen zwei Inkarnationen als Mann oder als Frau, und ungefähr zweitausendsechshundert Jahre zwischen solchen doppelten Inkarnationen, wenn man beide als eine rechnet. Der Mensch ist eigentlich nur dem physischen Leibe nach Mann oder Frau. Während der physische Körper männlich ist, ist der Ätherkörper weiblich und umgekehrt, während der physische Körper weiblich ist, ist der Ätherkörper männlich. Erst der Astralkörper ist männlich und weiblich zugleich. Der Mensch trägt das entgegengesetzte Geschlecht als Ätherkörper in sich. Also ist der Mann ätherisch weiblich, die Frau ist ätherisch männlich. Die physische Frau hat daher auch viele verborgene Männereigenschaften, die physische Inkarnation ist nur exoterisch vorhanden. So macht der Mensch jedesmal ein Sternbild durch als Mann und als Frau. Daher sagte der Meister auch zu Sinnett, daß der Mensch in einer Unterrasse ungefähr zweimal inkarniert wird. Okkult werden die beiden Inkarnationen als eine zusammen gerechnet. Es muß eine Zeit kommen, in der die Frau sich tatsächlich der Manneskultur annähert. In der jetzigen Frauenbewegung ist die Vorbereitung zu einer ganz anderen späteren Frauenbewegung zu erkennen. Die Zweigeschlechtlichkeit wird in Zukunft einmal ganz überwunden werden.

Daß die Reinkarnationslehre während etwa zwei Jahrtausenden ganz unterdrückt wurde, hatte einen besonderen Grund. Der Mensch sollte die Wichtigkeit des einen Lebens kennen und schätzen lernen. Jeder Sklave im alten Ägypten war noch überzeugt davon, daß er wiederkommen werde, daß er einmal Herrscher sein werde statt Sklave, daß er aber Karma abzutragen habe. Darum war ihm das eine Leben nicht so wichtig. Die Menschen sollten aber nun lernen, festen Boden unter den Füßen zu gewinnen, darum sollte während einer Inkarnation die Reinkarnation unbekannt bleiben. Christus hat deshalb geradezu verboten, daß etwas von Reinkarnation gelehrt werden solle. Aber von 800 vor Christus bis ungefähr um 1800 nach Christus war der Zeitraum vergangen, da fast alle Menschen durch die eine Inkarnation hindurchgegangen waren, ohne von Reinkarnation etwas zu erfahren. Die großen Meister haben die Aufgabe, nicht immer gleich die ganze Wahrheit zu lehren, sondern nur das, was die Menschen brauchen. Das Nichtbewußtsein von der Reinkarnation kam in diesem Zeitraum poetisch zum Ausdruck in Dantes «Göttlicher Komödie». Innerhalb der Mönchsesoterik ist die Reinkarnation dagegen wohl noch gelegentlich gelehrt worden. Die Trappisten müssen durch eine Inkarnation hindurch schweigen, damit sie in der nächsten gute Redner würden. Sie werden mit Absicht auf diese Weise zu guten Rednern erzogen, denn die Kirche kann diese brauchen. Als der heilige Augustinus die Prädestinationslehre aufstellte, war er durchaus konsequent. Weil im Zeitalter des Materialismus nicht die Reinkarnation gelehrt werden sollte, mußte die Augustinische Prädestinationslehre aufkommen. Nur auf diese Weise konnten die verschiedenen Verhältnisse unter den Menschen erklärt werden.

Hiermit hängt nun wiederum das tief Materialistische des [traditionellen] Christentums zusammen, das darin liegt, daß das Jenseits von einem physischen Dasein abhängig gemacht wurde. Diese materialistische Lehre des Christentums hat gleichsam ihre Früchte getragen. Heute hat man überhaupt kein Bewußtsein mehr vom Jenseits. Die Sozialdemokratie ist die letzte Konsequenz des traditionellen Christentums. Jetzt muß aber ein neuer Einschlag in die Welt kommen. Wenn ein Zyklus aufhört, kommt ein neuer Einschlag. Das Christentum hat dem nach und nach aufdämmernden materialistischen Zeitalter vorgearbeitet. Um die materialistische Kultur herbeizuführen, mußten die Menschen durch eintausenddreihundert Jahre hindurch eine solche Lehre haben, wie das Christentum sie brachte, daß der Mensch von dem einen Erdenleben die ganze Ewigkeit abhängig macht. Das städtische Bürgertum ist dann der eigentliche Begründer des materialistischen Zeitalters. Das Spirituelle mußte schon zur Zeit Christi von dem rein Materiellen verraten werden. Judas Ischarioth mußte Christus verraten. Aber man kann sagen:

Hätte es keinen Judas gegeben, so gäbe es auch kein Christentum. Judas ist der erste, der am Gelde hängt, das heißt an der materiellen Kultur. In Judas inkarniert sich die ganze materielle Zeit. Diese materielle Zeit hat das Spirituelle verdunkelt und verdüstert. Christus wird durch seinen Tod der Erlöser der materiellen Zeit.

IX

Berlin, 4. Oktober 1905

Wir wollen versuchen, den physischen Körper etwas genauer zu verstehen. Bei der Zusammensetzung des Menschen unterscheiden wir gegenwärtig vier Glieder: den physischen Körper, den Ätherkörper, den Astralkörper und das Ich. Bei dem Studium des physischen Körpers müssen wir jetzt auf Einzelheiten eingehen. Der Mensch war schon etwas, als er von einem sehr weit zurückliegenden Dasein zum Saturndasein herüberkam. Der physische Körper ist das älteste und vollkommenste Glied, das der Mensch heute hat. Der physische Körper ist vierteilig, das sind die anderen Körper nicht. Er war schon auf dem Saturn in der Anlage entwickelt. Der Ätherkörper kam erst auf der Sonne hinzu. Da entwickelte sich der physische Körper zu größerer Vollkommenheit. Der Astralkörper kam auf dem Monde dazu; da machte der physische Körper noch eine weitere Stufe durch. Auf der Erde kam nun noch das Ich hinzu, und der physische Körper machte eine vierte Stufe durch. So ist der physische Körper sozusagen schon in der vierten Schulklasse, während der Ätherkörper in der dritten, der Astralkörper in der zweiten und das Ich in der ersten Klasse sind.

Daher hat nur der physische Körper als solcher ein Selbstbewußtsein, die anderen drei Körper nicht. In dem Augenblick, wo der Mensch seine physischen Sinnesorgane schließt, wenn er schläft, hört das Selbstbewußtsein auf; wenn er sie nach außen aufschließt, hat er Selbstbewußtsein. Selbstbewußtsein gewinnt man dadurch, daß man mit seinen Organen die Umgebung beobachten kann. Nur der physische Körper ist so weit, daß er seine Organe nach außen aufschließen kann. Wenn der Äther- und der Astralkörper mit ihren Organen die Umgebung beobachten könnten, würde der Mensch auch in ihnen Selbstbewußtsein erlangen. Aber dazu gehören Organe. Der physische Körper hat sein Selbstbewußtsein auch nur durch seine Organe. Diese Organe des physischen Körpers sind die Sinne.

Wir wollen die Sinne in ihrer Stufenfolge betrachten. In Wahrheit gibt es zwölf Sinne. Davon sind fünf schon physisch und zwei andere werden während der weiteren Entwickelung auf der Erde noch physisch werden. Die fünf Sinne, die wir schon haben, sind Geruch, Geschmack, Sehen, Tasten, Hören. Zwei andere Sinne wird der Mensch nach und nach noch zu richtigen physischen Sinnen entwickeln. Diese zwei sind veranlagt im Schleimkörper (Hypophyse) und in der Zirbeldrüse (Epiphyse). Diese werden die zwei künftigen Sinne noch herausbilden in dem physischen Körper. Sieben Sinne kommen in Betracht für den physischen Körper. Um die Sinne in ihrer Stufenfolge zu verstehen, müssen wir uns klarmachen, daß der Mensch, sofern er ein selbstbewußtes Wesen ist, auf einem absteigenden Bogen ist. Wenn auch der Körper auf dem aufsteigenden Bogen ist, so sind doch die Sinne auf dem absteigenden.

Von den oberen Grundteilen des Menschen entwickelte sich auf dem Saturn Atma, auf der Sonne Buddhi und auf dem Monde Manas. Die Monade hat sich einst auch stückweise zusammengefügt und zog dann in der lemurischen Zeit in das selbstgezimmerte Haus ein. Jetzt ist die Monade heruntergestiegen auf die vierte Stufe: Atma, Buddhi, Manas, Kama-Manas. Der absteigende Bogen drückt sich in der Sinnesentwickelung aus. Eigentlich war anfangs auf dem Saturn nur ein Sinn vorhanden, der Geruchssinn. Die später entstehenden Sinne müssen von höheren zu immer tieferen Regionen herabsteigen.

In der Natur unterscheiden wir das Feste, das Flüssige, das Luftförmige, den Wärmeäther, den Lichtäther, den chemischen Äther und den Lebensäther. Das sind die sieben Stufen des Stofflichen. Beim Heruntersteigen hat der Mensch diese Stufen von oben nach unten durchgemacht. Als die Entwickelung begann, konnte der erste menschliche Lebenskeim sich erst im Lebensätherischen äußern. Dem entspricht als Sinn der Geruch. Da hatte der Mensch den ersten Sinn, den Geruchssinn, von dem jetzt nur noch ein Nachklang vorhanden ist. Das Feste hat, wie wir vor einigen Tagen gesehen haben, sein Leben eigentlich auf dem Mahaparinirvanaplan, das Flüssige auf dem Parinirvanaplan, das Luftförmige auf dem Nirvanaplan, das Wärmeätherische auf dem Buddhiplan, das Lichtätherische auf dem Mentalplan, das Chemischätherische auf dem Astralplan, das Lebensätherische auf dem physischen Plan; daher können wir da auch von dem atomistischen Äther sprechen.

Verhältnisse der Plane	Stoffzustände und	Sinne
1. Physischer Plan	Lebensätherisches	Geruch
2. Astralplan	Chemischätherisches	Geschmack
3. Mentalplan	Lichtätherisches	Sehen
4. Buddhi- oder Shushuptiplan	Wärmeätherisches	Tasten
5. Nirvanaplan	Gasartiges, Luft	Hören
6. Parinirvanaplan	Flüssiges	Schleimkörper
7. Mahaparinirvanaplan	Festes	Zirbeldrüse

Ein Körper kann nur dann gerochen werden, wenn er bis an das Geruchsorgan herantritt, mit ihm in Berührung kommt. Das Geruchsorgan muß sich mit dem Stoffe selbst vereinigen. Riechen heißt, mit einem Sinn wahrnehmen, der mit dem Stoffe selbst eine Verwandtschaft eingeht.

Als zweite Stufe haben wir das Chemischätherische. Da entwickelte sich der Geschmackssinn. Der beruht darauf, daß das, was man schmecken soll, sich auflöst. Da haben wir es nicht mit dem Stoff selbst zu tun, sondern mit dem, was aus dem Stoff gemacht wird. Es ist dies ein chemisch-physischer Prozeß, durch den erst etwas anderes aus dem Stoffe gemacht wird. Die Zunge kann das vornehmen, sie kann erst auflösen und dann schmecken.

Die dritte Stufe befindet sich im Lichtätherischen. Dort entwickelt sich das Sehen. Da nehmen wir nicht wahr, was chemisch-physisch zerlegt ist, sondern wir nehmen wahr ein Bild des Gegenstandes, welches durch das äußere Licht zubereitet wird.

Das vierte ist das Wärmeätherische. In dem entwickelt sich der Tastsinn. Da nimmt man nicht mehr ein Bild wahr, sondern weniger als ein Bild. Die Wärme ist ein am Körper vorübergehender Zustand, ein dem Körper nur in dem Momente eigener Zustand. Vom Tastsinn sprechen wir hier als Wärme und Kälte empfindend, er ist eigentlich

«Wärmesinn».

Fünftens haben wir das Luftförmige. Das entspricht dem Gehörsinn. Da nehmen wir nicht mehr einen Zustand des betreffenden Körpers wahr, sondern was uns der Körper sagt. Da gehen wir in das Innere des Körpers hinein. Beim Ton der Glocke interessiert uns diese selbst nicht mehr, nicht das Äußere der Glocke, der Stoff, sondern was sie von ihrem Inneren zu verraten hat. Das Hören ist ein Sichverbinden mit dem, was sich als das Geistige im Stofflichen ankündigt. Auf dieser Stufe geht die Sinnestätigkeit vom Passiven ins Aktive über. Der passiv aufgenommene Ton wird im Menschen aktiv in der Sprache. Darin gibt der Mensch das Seelische von sich.

Als sechstes haben wir das Flüssige. Der Sinn für das Flüssige ist der Schleimkörper. Dieser ist im Gehirn lokalisiert, in einem länglich zylindrischen Körper.

Als siebentes folgt das Feste. Die Zirbeldrüse ist der Sinn für das Feste.

Später wird der Mensch, so wie er jetzt spricht und auf die Luft Einfluß hat, auch auf das Flüssige einen Einfluß gewinnen. Das «ich denke» und der Gedanke überhaupt bringt sich in der Luft zum Ausdruck, und zwar in Formen wie zum Beispiel ein Kristall. Auf der nächsten Stufe wirkt auch das Gefühl in dem Gedanken mit. Die Entwickelung geht zurück. Die Wärme des Herzens drückt sich dann in Schwingungen aus und fließt mit dem Gedanken zusammen nach außen. Und die letzte Stufe hat der Mensch erreicht, wenn er wirkliche Wesen schafft, die bleibend sind; wenn er durch das Wort den Willen hinausbringt. Das Gefühl hinauszubringen, ist ein bloßer Übergang. Wenn der Mensch durch den Willen schaffend wird, dann werden die Wesen, die er hervorbringt, wirklich da sein.

Der Mensch wird später in die Umgebung hinausbringen, was er fühlt. Das wird sich dem Element des Flüssigen mitteilen. Das ganze Flüssige des nächstfolgenden Planeten (des Jupiter) wird ein Ausdruck dessen werden, was die Menschen fühlen. Heute sendet der Mensch die Worte hinaus; sie sind im Akasha eingeschrieben. Da bleiben sie, wenn auch die Luftwellen zerrinnen. Daraus wird später der Jupiter geformt. Wenn also der Mensch heute heillose Reden führt, so werden auf dem Jupiter heillose Baugerüste aufgeführt werden! Darum muß so viel geachtet werden auf das, was man spricht, darum muß so viel Wert darauf gelegt werden, daß der Mensch seine Rede beherrscht. Später wird der Mensch auch sein Gefühl hinaussenden; der Zustand der Jupiterflüssigkeit wird ein Ergebnis der Gefühle auf Erden sein. Was der Mensch heute spricht, wird dem Jupiter die Gestalt geben; was er fühlt, wird ihm die innere Wärme geben. Was nun der Mensch heute in seinen Willen hineinlegt, das werden die einzelnen Wesen sein, die den Jupiter bewohnen werden. Der Jupiter wird aufgebaut werden von den Grundkräften der menschlichen Seele.

Wie wir heute das Felsengerüst der Erde ableiten können aus früheren Zuständen, so wird das Felsengerüst des Jupiter das Ergebnis unserer Worte sein. Das Meer des Jupiters, die Wärme des Jupiters entsteht aus den Gefühlen der jetzigen Menschen. Die Wesen des Jupiters entstehen aus dem menschlichen Willen. So schafft der Bewohner des vorhergehenden Planeten tatsächlich die Grundlage für den nächstfolgenden. Und Wesen, die heute noch über... (Lücke im Text) schweben, wie einstmals die Monade über unserer Erde, werden sich auf dem Jupiter darin verkörpern. Es wird dann eine Art jupiter-lemurische Rasse geben. Dann werden die Wesen da sein, die wir als die Pitris geschaffen haben. So wie wir die grotesken Gestalten vom Monde bezogen haben, werden diese Wesen dann die Gestalten bewohnen, die wir mit unserer Zirbeldrüse entwickeln.

Wir bauen weiter an dem Hause für nachfolgende, zukünftige Monaden. Eine ganz ähnliche Prozedur lag zugrunde, als der Mensch vom Monde sich zur Erde herüberentwickelte. Das wird so recht anschaulich machen, wie alles Äußere im Grunde genommen von innen heraus geschaffen wird.

Der bloß physische Körper ist schwer zu sondern von dem, was sich durch des Menschen Verirrungen gebildet hat. Ein Buckliger hat seinen Buckel dem Astralen, dem Karma zu verdanken. Die äußere Gestalt, die Physiognomie und so weiter sind vom Karma abhängig. Was den physischen Körper modifiziert, ist also von den höheren Körpern abhängig. Wenn man alles abzieht, was von dem Karma abhängt, so ist der physische Körper tatsächlich weise eingerichtet. Alles was krank ist, sind Verirrungen, die sich im physischen Körper ausdrücken. Alle Krankheiten sind Unrechte in der Vergangenheit gewesen; alles Unrecht wird Krankheit in der Zukunft sein. Wenn die Menschen würdig sein werden, werden sie die festen Wesen, die sie schaffen werden, auch zu ebensolchen weisheitsvollen Körpern schaffen.

Alle Weisheit, Gefühl und Wille werden in der nächsten Evolution wirklich als Gestalt und Wesen da sein. In allen alten Religionen wird der physische Körper, da er so weisheitsvoll aufgebaut ist, ein Tempel genannt. Es ist nicht recht, vom physischen Körper als von der niederen Natur zu sprechen, denn das Niedrige im Menschen liegt eigentlich in den höheren Körpern, die heute noch babyhaft sind.

Hier können wir auch einen wichtigen karmischen Zusammenhang betrachten. Wir leben in einer materialistischen Zeit und sie ist die Folge einer vorhergehenden Zeit. Diese materialistische Zeit hat nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich viel geleistet. Man denke zum Beispiel an so etwas wie die Abnahme der Sterblichkeit durch hygienische Maßnahmen. Das ist in der Tat ein Fortschritt, durch die äußeren hygienischen Einrichtungen hervorgebracht. Ein solcher äußerer Fortschritt ist immer eine karmische Wirkung der Fortschritte, die früher im Inneren gemacht wurden. Diese physischen Fortschritte sind die Folge der innerlichen Fortschritte des Mittelalters. Es wird deshalb heute sehr zu Unrecht auf das «finstere» Mittelalter zurückgeblickt. Unsere bedeutendsten Materialisten sind zuerst idealistisch erzogen worden, zum Beispiel Haeckel, Büchner, Moleschott. Daher sind ihre Systeme gedanklich so schön geschlossen, aber das verdanken sie ihrer idealistischen Erziehung. Der heutige Materialismus ist in der Tat der äußere Ausdruck der vorhergehenden idealistischen Periode.

Man muß auch jetzt für die Zukunft vorarbeiten. Als die karmische Wirkung der früheren idealistischen Periode im Materialismus eintrat, da mußte auch ein neuer Anfang des Idealismus und des Spiritualismus gemacht werden. Nach diesem Gesetz richteten sich die führenden Individualitäten, als sie die theosophische Bewegung ins Leben riefen.

Im 14. Jahrhundert stand man mitten in der Zeit der Städtegründung. In wenigen Jahrhunderten waren in allen europäischen Kulturländern selbständige Städte entstanden. Der Bürger ist nun der Begründer des Materialismus im praktischen Leben. Im Mythus von Lohengrin wurde dies zum Ausdruck gebracht. Lohengrin, der Abgesandte der Gralsloge, war der weise Führer, der im Mittelalter eingriff und die Städtegründung vorbereitet hat. Er hat den Schwan bei sich als Symbol; der Initiierte des dritten Grades ist der Schwan. Das Bewußtsein wird immer als etwas Weibliches dargestellt. Elsa von Brabant repräsentiert das Bewußtsein des materialistischen Städtesinns. Das spirituelle Leben aber muß gerettet werden; das geschieht dadurch, daß Christian Rosenkreutz den Rosenkreuzerorden begründete. Das spirituelle Leben blieb in den Geheimschulen. Heute nun ist der Materialismus auf die Spitze getrieben. Darum mußte in unserer Zeit ein neuer Einschlag kommen. Dieselbe Bewegung griff damals ein, die heute durch die Theosophie die elementaren Lehren des spirituellen Lebens populär macht, um wieder ein neues Inneres zu schaffen, das sich später im Äußeren zeigen kann. Das Innere drückt sich immer später im Äußeren aus. Eine Krankheit ist die karmische Folge einer früheren verkehrten Tat, zum Beispiel einer Lüge. Wenn eine solche real wird, so wird sie eine Krankheit. Seuchen gehen auf weit zurückliegendes Unrecht der Völker zurück. Sie sind etwas Unvollkommenes, das von innen nach außen gerückt ist.

Der sechste Sinn ist das Kundalinilicht im ausstrahlenden Wärmegefühl; der siebente ist der synthetische Sinn.

X

Berlin, 5. Oktober 1905

Wenn man den Menschen in seiner ganzen Wesenheit nimmt, sieht man zunächst den physischen Körper, dann den Äther- und den Astralkörper. Den physischen Körper des Menschen kann jeder sehen. Der Ätherkörper wird sichtbar, wenn man sich den physischen Körper durch einen scharfen Willensakt absuggeriert. Dann bleibt der Raum des physischen Körpers ausgefüllt mit dem Ätherkörper. Den Ätherkörper betrachtet der Okkultist eigentlich als den untersten Körper. Es ist der Körper, nach dem der physische Mensch gebildet ist. Nach der absteigenden Linie ist der Ätherkörper dem physischen Körper entgegengesetzt gebildet; nur nach der aufsteigenden Linie sind sich beide gleich. Das Weib hat einen männlichen Ätherkörper und der Mann einen weiblichen Ätherkörper.

Um den Ätherkörper herum tritt der Astralkörper auf. Der Astralkörper ist die äußere Form für alle seelischen Inhalte; für Leidenschaften, Affekte, Triebe, Begierden, Lust und Unlustgefühle, Enthusiasmus und so weiter. Er manifestiert sich in den mannigfaltigsten Formen. Ringsherum zeigen sich Wolkenbildungen; er erstrahlt in den verschiedensten Farben. Manchmal hängen einzelne Gebilde wie Fetzen daran. Die Formen und Farben sind verschieden und wechseln. Grün zeigt Sympathie und Mitleid mit den Mitmenschen an. Die unteren Schichten der Bevölkerung zeigen viel Rot im Astralkörper, Braunrot, Ziegelrot, Blutrot. Besonders bei Droschkenkutschern ist eine solche rote, auf die niederen Leidenschaften hinweisende Farbe häufig zu beobachten.

Das ganze Gewoge des Astralkörpers nun ist bei jedem Menschen eingeschlossen in eine eiförmige Umhüllung. Diese hat eine blaue Grundfärbung und zeigt im wesentlichen in der Mitte des Gehirns eine dunkelviolette Stelle. Diese eiförmige Umhüllung nennt Helena Petrowna Blavatsky das aurische Ei. Bei kleinen Kindern ist das aurische Ei vorherrschend; bei ihnen treten darin viel helle, lichte Farbenwolken auf. In den

unteren Partien haben aber auch kleine Kinder oft dunkle Wolken, die auf Niedriges deuten. Das ist das vererbte Karma, das sie mit ihren Voreltern gemeinsam haben. Das sind die Sünden der Väter. Bis zur siebenten Generation vererben sich diese Sünden der Väter. Die Eigenschaften der Menschen können zusammenhängen bis zum siebenten Urgroßvater. Nach der siebenten Generation löscht sich die Vererbung aus. Man rechnet drei Generationen während eines Jahrhunderts. Der Mensch von heute zeigt also immer noch etwas Gutes oder Schlechtes von den guten oder schlechten Eigenschaften der Vorfahren des 17. Jahrhunderts. So kann man durch zweihundert Jahre oder noch etwas mehr einen Blick werfen auf die Voreltern.
Um zu sehen, wie das aurische Ei sich gebildet hat, müssen wir die Entwickelung eines Weltenkörpers betrachten. Den Zustand der Erde, der unserer Betrachtung am nächsten liegt, nennen wir den physischen Zustand. Man nennt in der theosophischen Literatur einen Formzustand einen Globus und spricht daher vom physischen Globus. Als physischer Globus ist die Erde der vierte Globus in einer Entwickelung von sieben Zuständen. Es gingen dem physischen Globus drei andere Zustände voran und drei weitere folgen noch. Bevor die Erde physisch wurde, war sie astral. Alles was auf der Erde lebte, war damals nur astral vorhanden. Wenn der Mensch durch die sechste und siebente Wurzelrasse (Hauptzeitalter) gegangen sein wird, wird er so vergeistigt sein, daß er wieder eine astrale Form haben wird. In diesem zukünftigen astralen Formzustand wird aber alle Frucht der Entwickelung enthalten sein.

Sieben Formzustände bilden zusammen eine Runde. Die Erde macht jetzt ihre vierte Runde durch, und diese ist die mineralische. Die Aufgabe des Menschen ist es, während dieser Zeit das Mineralreich zu verarbeiten. Es ist schon Arbeit am Mineralreich, wenn der Mensch einen Feuerstein nimmt und einen Keil zurechthämmert, mit dem er andere Dinge bearbeitet. Wenn er Felsen abträgt und aus den Steinen Pyramiden baut, wenn er aus Metallen Werkzeuge macht, wenn er den elektrischen Strom in einem Netz über die Erde führt, bearbeitet der Mensch das Mineralreich. So verwendet der Mensch das ganze Mineralreich in seinem Dienst. Er macht die Erde vollständig zu einem Kunstwerk. Wenn der Maler Farben nach seinem Manas kombiniert, bearbeitet er auch das Mineralreich. Wir sind jetzt in der Mitte dieser Tätigkeit und in den nächsten Rassen (Hauptzeitaltern) wird es ganz umgearbeitet werden, so daß zuletzt kein Atom mehr auf der Erde sein wird, das nicht vom Menschen bearbeitet worden ist. Früher haben sich diese Atome immer mehr verfestigt; jetzt aber treten sie wieder immer mehr auseinander. Die Radioaktivität hat es früher gar nicht gegeben, daher konnte man sie früher gar nicht entdecken. Die gibt es erst seit einigen Jahrtausenden, weil jetzt die Atome sich immer mehr zersplittern.
Wenn die vierte Runde zu Ende sein wird, wird das ganze Mineralreich durch die Hand des Menschen gegangen sein. Wenn er das Mineralreich ganz durchgearbeitet hat, muß, damit die Frucht dieser Arbeit erscheinen kann, die Erde übergehen in einen astralen Zustand. Darin können sich die Formen entfalten. Darnach geht die Erde über in einen mentalen Globus und dann in den höheren mentalen Zustand, den arupischen. Dann verschwindet die Erde überhaupt aus diesen Zuständen in einem kleineren Pralaya. Sie geht dann wieder in einen neuen arupischen Zustand der nächsten, der fünften Runde über, dann in einen rupamentalen, dann in einen astralen Zustand; darnach erscheint sie wieder physisch. Alles was der Mensch in der vierten Runde in das Mineralreich hineingearbeitet hat, erscheint dann wieder und wächst in der fünften Runde als Pflanzenreich auf; zum Beispiel der Kölner Dom wächst in der nächsten Runde als Pflanze auf.
Zwischen dem letzten arupischen Zustande der vierten Runde und dem ersten arupischen Zustande der fünften Runde geht die Erde durch ein Pralaya hindurch. In der fünften Runde erscheint dann das frühere Mineralreich in all seinen Formen als Pflanzenreich. In dem arupischen Zustand der fünften Runde ist alles enthalten, was der Mensch verarbeitet hat in der mineralischen Runde. Das erscheint wieder zunächst im arupischen Zustande, im reinen Akasha. Man nennt diesen Zustand eben «Akasha». Zuerst befindet sich am Anfang jeder neuen Runde alles im Akasha. Später sind nur Abdrücke im Akasha. So haben wir also in diesen Abdrücken im Akasha die ganze Erde mit all ihren Wesen. Beim Übergang von der dritten zur vierten Runde erscheinen auch alle Wesen, die in der dritten Runde entstanden waren, am Anfange der vierten Runde im Akasha wieder.
Bei der weiteren Entwickelung aus dem Akasha muß sich das ganze verdichten, es muß eine dichtere Form annehmen. Das geschieht im Rupazustand der Erde. Diese mehr materielle Form nennt man im Okkultismus, zum Beispiel auch an einigen Stellen bei H. P. Blavatsky, den Äther. In dieser Äthererde ist alles nur in Gedanken enthalten. Alle Wesen waren in Gedanken enthalten in dieser Äthererde. Aber dahinter bleibt doch das Akasha als eine Grundlage bestehen. Der Äther verdichtet sich wieder weiter zum Astrallicht. Im Astrallicht strahlt der dritte Globus (Formzustand), die

Astralerde auf; sie strahlt ganz im reinsten Astrallicht, und zwar ist dieses Astrallicht ganz von demselben Stoff, in dem später das aurische Ei des Menschen erstrahlt. Namentlich findet es sich in dieser Weise bei ganz jungen Kindern, die erst wenige Monate alt sind. Darauf geht die Erde über in ihren letzigen, den physischen Zustand. Dann wird sie die eigentliche Erde und wird dabei immer physischer und physischer. In demselben Maße aber, in dem sie immer physischer und physischer wird, gliedert sie die einzelnen aurischen Eier für die Menschheit ab. Die gliedern sich so ab, als wenn in einem gefüllten Wassergefäß das Wasser einerseits zu Eis gefriert und andererseits in Tropfen verperlt. So gliedert sich auf der einen Seite die physische Erde ab, und auf der anderen Seite verperlen die aurischen Eier für die Menschenentwickelung.

Zunächst tritt das aurische Ei als Undifierenziertes auf. Es ist aber in Wahrheit nicht undiflerenziert. Es verhält sich damit ähnlich wie mit folgendem: Haben wir eine Kochsalzlösung, so ist das eine gleichmäßige gräuliche Masse; lassen wir sie stehen, so gliedern sich die schönen Kochsalzwürfel heraus. Im aurischen Ei sind die Kräfte veranlagt gewesen, die der Ätherleib, der Linga sharira, herausarbeitet. Aus dem, was feste Erde geworden ist, kommt dann später auch das heraus, was schon früher auf dem Monde eine Entwickelung durchgemacht hatte. Das hat die Anlage zu den niederen Reichen bis zu den ersten Wirbeltieren, bis zur Schlange. Was an Tieren darauf folgt bei den Wirbeltieren, das war auf dem Monde noch nicht da, das kam erst auf der Erde hinzu. Die wirbellosen Tiere kamen also aus der Erde heraus, als sie sich zur physischen Erde verdichtete, auch die Pflanzen und das Steinreich.

Zu der Zeit, als sich das alles herausgegliedert hatte, waren die Menschen in die lemurische Zeit gekommen. Der immer dichter werdende Mensch entwickelte sich von der ersten, der polarischen Rasse hinüber zur zweiten, der Rasse der Hyperboräer. Darauf folgte die lemurische Zeit; da setzt die Entwickelung der Wirbeltiere ein, die sich erst von da an entwickelt haben.

So unterscheiden wir: Erstens Akasha, zweitens Äther, drittens Astrallicht, viertens Erde, fünftens Aurisches Ei.

Das nennt man einen Wirbel. Bis zur Erde, dem vierten Formzustand, wurde die Erde immer dichter. Um den Preis, daß sie sich so immer mehr verdichtete, individualisierte sich das Astrallicht, nachdem das Feste sich herausgeschoben hatte. Die aurischen Eier der Menschen sind das individualisierte Astrallicht. Daher kann man in dem Astrallicht lesen; nicht die Handlungen, aber die Emotionen die damit verbunden sind, kann man in dem Astrallicht lesen. Zum Beispiel hat Cäsar den Gedanken gefaßt, über den Rubikon zu gehen, was sich bei ihm verknüpfte mit bestimmten Gefühlen und Leidenschaften. Die damalige Handlung entspricht einer Summe von astralischen Impulsen. Die physischen Handlungen auf dem physischen Plane sind für alle Ewigkeit vergangen. Das Ausschreiten des Cäsars kann man im Astrallicht nicht mehr sehen; aber der Impuls, der ihn dazu trieb, ist in dem Astrallicht geblieben. Die kamischen (astralen) Korrelate von dem, was auf dem physischen Plan vorgeht, bleiben im Astrallicht. Man muß sich daran gewöhnen, von allen physischen Wahrnehmungen abzusehen und nur die kamischen Impulse zu sehen. Diese muß man festhalten und bewußt ins Physische zurückübersetzen. Es hat keinen Sinn, nach etwas zu suchen, was so aussehen würde, wie wenn man die Sachen photographiert hätte.

Die größten Impulse der Weltgeschichte kann man aber im Astrallicht nicht mehr lesen, denn die Impulse der großen Eingeweihten waren leidenschaftslos. Wer daher nur im Astrallichte liest, für den ist das ganze Werk der Initiierten nicht da; zum Beispiel der Inhalt des Buches «Les grands Inities» von Edouard Schure hätte im Astrallicht nicht gefunden werden können. Solche Eindrücke sind nur im Äther aufgeschrieben. Was man von dem, was die großen Eingeweihten getan haben, im Astrallicht lesen kann, beruht auf einer Täuschung, weil man nur die Folge des Auftretens der großen Eingeweihten lesen kann aus den Impulsen ihrer Schüler. Schüler und ganze Völker haben lebhaft und leidenschaftlich empfunden bei den Handlungen der großen Initiierten, und dies ist im Astrallicht geblieben. Es ist aber so schwer, die innersten Motive der großen Eingeweihten zu studieren, weil sie nur im Äther vorhanden sind.

Die kosmischen Ereignisse - solche Umwandlungen wie die von Atlantis - stehen nun noch höher, nicht mehr im Äther, sondern im eigentlichen Akasha. Das ist die Akasha-Chronik. Diese hängt aber in gewisser Weise trotzdem mit den untersten Angelegenheiten der Menschen zusammen. Denn der Mensch steht in Verbindung mit den großen Ereignissen des Kosmos. Jeder einzelne Mensch ist mit allgemeinen Strichen in der Akasha-Chronik zu finden. Was dort ist, setzt sich fort und fungiert hinein in den Äther und in das Astrallicht. Der einzelne Mensch wird immer klarer erkennbar, je mehr man ihn in den niedrigeren Gebieten sucht. Und man muß alle diese Gebiete studieren, um den eigentlichen Mechanismus des Karma zu verstehen.

XI

Berlin, 6. Oktober 1905

Wie Karma wirkt, wollen wir uns heute veranschaulichen und uns klarmachen, wie es sich in den sogenannten drei Welten verhält. Alle anderen Welten außer diesen drei, kommen für die menschliche Entwickelung wenig in Betracht, wohl aber die physische, astrale und mentale Welt. Während des Zustandes des Tagwachens sind wir in der physischen Welt; da haben wir in einer gewissen Beziehung die physische Welt rein vor uns. Wir müssen nur unsere Sinne hinausrichten, um die physische Welt rein vor uns zu haben. Aber in dem Augenblick, da wir die physische Welt mit Interesse ansehen, ihr mit unserer Empfindung entgegentreten, sind wir schon zum Teil in der astralischen Welt und nur zum Teil wirklich in der physischen Welt. Nur die Anfänge zu einem rein in der physischen Welt leben, sind im Menschenleben vorhanden; zum Beispiel wenn man ein Kunstwerk, ohne den Wunsch, es besitzen zu wollen, rein kontemplativ betrachtet. Solche Betrachtung eines Kunstwerkes ist ein wichtiger seelischer Akt, wenn man, sich selbst vergessend, daran rein als an einer mentalen Aufgabe arbeitet. Dieses reine, sich selbst vergessende in der physischen Welt leben, ist sehr selten. Der Mensch betrachtet die Natur nur selten in reiner Kontemplation, sondern empfindet noch vieles andere dabei. Dennoch ist das selbstlose Leben in der physischen Natur das Allerwichtigste, denn nur dadurch kann er ein Selbstbewußtsein haben; in allen anderen Welten ist der gewöhnliche Mensch jetzt noch in eine Welt des Unbewußten getaucht.

In der physischen Welt ist der Mensch nicht nur selbstbewußt, er kann in ihr auch selbstlos werden. Sein Tagesbewußtsein ist aber noch nicht selbstlos, wenn er sich nicht selbst vergißt. Daran hindert ihn nicht die physische Welt, sondern das Hereinspielen der Astral-und Mentalwelt. Wenn er aber sich selbst vergißt, dann ist die Sonderheit verschwunden und er findet sein Selbst draußen ausgebreitet. Der Mensch kann gegenwärtig aber nur im physischen Leben dieses Selbstbewußtsein ohne Sonderheit ausbilden. Das Selbstbewußtsein nennen wir das Ich. Der Mensch kann nur selbstbewußt werden an der Umgebung. Erst wenn er Sinne gewinnt für eine Welt, dann wird er in der betreffenden Welt selbstbewußt. Jetzt hat er nur Sinne für die physische Welt, aber die anderen Welten spielen fortwährend in das Selbstbewußtsein hinein und trüben es. Wenn die Empfindungen hineinspielen, so ist das die astrale Welt; wenn der Mensch denkt, so spielt die mentale Welt in das Bewußtsein hinein. Die Gedanken der meisten Menschen sind nichts anderes als Spiegelbilder der Umgebung. In den wenigsten Fällen hat der Mensch Gedanken, die nicht mit seiner Umgebung zusammenhängen. Nur dann hat er solche höheren Gedanken, wenn ihm die Sinne erwachen für die mentale Welt, so daß er nicht nur die Gedanken denkt, sondern sie als Wesen um sich herum sieht. Dann hat er das Selbstbewußtsein der mentalen Welt, wie es der Chela, der Eingeweihte besitzt. Wenn der Mensch versucht, um sich her erst die physische Welt, dann alle Triebe, Leidenschaften, Gemütsbewegungen und so weiter verschwinden zu lassen, dann bleibt bei den meisten kein Gedanke übrig. Versuchen wir uns nur vorzustellen, was alles den Menschen beeinflußt, insofern er in Raum und Zeit lebt. Man versuche alles das sich vor die Seele zu rufen, was mit dem Orte, an dem wir leben, und mit der Zeit, in der wir leben, zusammenhängt. AU das, was die Seele fortwährend an Gedanken hat, hängt ab von Raum und Zeit. Das hat alles einen vergänglichen Wert. Deshalb muß der Mensch von dem bloßen Abspiegeln des Sinnlichen dazu übergehen, einen ewigen Gedankeninhalt in sich leben zu lassen, um allmählich devachanische Sinne zu entwickeln. Ein Satz, wie der aus «Licht auf den Weg»: «Bevor das Auge sehen kann, muß es der Tränen sich entwöhnen», gilt für alle Zeiten und an allen Orten. Wenn man einen solchen Satz in sich leben läßt, dann lebt in uns etwas, das jenseits von Raum und Zeit liegt. Das ist ein Mittel, eine Kraft, die devachanischen Sinne nach und nach in der Seele erwachen zu lassen und die Sinne zu erwecken für das Ewige in der Welt.

So verhält sich der Anteil des Menschen an den drei Welten. Der Mensch ist aber erst allmählich in diese Lage gekommen. Er war nicht immer in der physischen Welt, er ist erst nach und nach physisch geworden, hat erst nach und nach Sinne bekommen. Vorher war er auf den höheren Planen. In die physische Welt kam er vom Astralplan herunter und vorher von dem Mentalplan. Diesen teilen wir ein in zwei Abteilungen, den unteren Mentalplan oder Rupaplan, wo schon alles differenziert ist, und in den oberen Mental- oder Arupaplan, wo noch alles undifferenziert, samenhaft ist. Der Mensch ist heruntergestiegen von dem Arupaplan durch den Rupaplan und den Astralplan zum physischen Plan. Erst auf dem physischen Plan ist der Mensch selbstbewußt geworden. Auf dem Astralplan ist er jetzt noch nicht selbstbewußt, und auf dem Rupa- und Arupaplan ist er es noch weniger. Auf dem physischen Plan traten dem Menschen zum erstenmal Gegenstände von außen entgegen, unmittelbar in seiner Umgebung. Wenn überhaupt einem Wesen Gegenstände von außen entgegentreten, dann ist der Anfang zum Selbstbewußtsein gemacht. Auf den oberen Planen war das Leben noch ganz im Inneren beschlossen. Als der Mensch auf dem Astralplan lebte, hatte er nur eine

Wirklichkeit, die aus seinem eigenen inneren Leben aufstieg. Ein richtiges Bilderbewußtsem hatte er da. Wenn dies auch lebhaft war, so waren es in Wirklichkeit doch nur Bilder, die in seinem Inneren aufstiegen. Die heutigen Träume sind ein schwacher Rest davon. Wenn zum Beispiel ein astraler Mensch sich etwa Salz genähert hätte, so hätte das Salz unbewußt auf ihn gewirkt und es wäre ein Bild davon in ihm aufgestiegen. Das Bild des salzigen Geschmackes wäre in seinem Inneren aufgestiegen. Wenn er auf einen anderen Menschen zugegangen wäre, der ihm sympathisch gewesen wäre, so hätte er ihn nicht von außen gesehen, sondern es wäre in ihm ein Gefühl der Sympathie aufgestiegen. Es war dieses Leben im Astralen ein Leben vollständiger Selbstheit und Sonderheit. Erst auf dem physischen Plane kann der Mensch seine Sonderheit aufgeben, indem er mittels der Sinnesorgane Gegenstände wahrnimmt, zusammenschmilzt mit der Umwelt, mit dem Nicht-Ich. Darin liegt die Wichtigkeit des physischen Planes. Ohne daß der Mensch den physischen Plan betreten hätte, wäre er überhaupt nie dazu gekommen, die Sonderheit aufzugeben und seine Sinne nach außen zu kehren. Tatsächlich beginnt hier die Arbeit an der Selbstlosigkeit. Alles andere als die reine Kontemplation der äußeren physischen Dinge ist noch mehr dem Ego angehörend. Man muß sich gewöhnen, auf höheren Planen ebenso selbstlos zu leben, wie man es auf dem physischen Plane, wenn auch bis jetzt nur spärlich, angefangen hat. Die Gegenstände des physischen Planes zwingen den Menschen, selbstlos zu werden und dem Gegenstande, der nicht «Ich» ist, etwas zu geben. In bezug auf die Wünsche, auf das, was in der Seele liegt, richtet sich der Mensch noch nach seiner Begierde. Er muß auf dem physischen Plane lernen zu entsagen, seine Wünsche zu entselbsten. Das ist die erste Stufe.

Die nächste Stufe ist, sich nicht nach seinen eigenen Wünschen, sondern nach denen, die von außen kommen, zu richten. Wenn der Mensch sich ferner bewußt und aus dem eigenen Willen heraus nicht nach den Gedanken richtet, die in ihm aufsteigen, sondern sich bewußt fremden Gedanken hingibt, dann schwingt er sich auf zum Devachanplan.

Deshalb müssen wir in den höheren Welten etwas außer uns Liegendes aufsuchen, um uns ihm, wie in der physischen Welt den Gegenständen, hinzugeben. So muß man die Wünsche der Initiierten betrachten. Der Geheimschüler lernt die Wünsche, die die richtigen für die Menschheit sind, kennen, und er richtet sich nach ihnen, wie man sich durch den äußeren Zwang nach den sinnlichen Gegenständen richtet. Kultur und Erziehung der Wünsche führen uns auf den Astralplan.

Wenn man nun auch in Gedanken selbstlos wird und die ewigen Gedanken der Meister der Weisheit durch die Seele ziehen läßt - durch die Konzentration und Meditation über die Gedanken der Meister -, dann nehmen wir auch die Gedanken der Umwelt wahr. Der Geheimschüler kann schon auf dem Astralplan ein Meister sein, auf dem Mentalplan können das aber nur die höheren Meister.

Der Mensch steht zunächst als physische Natur vor uns. Er lebt gleichzeitig in der astralen und mentalen Welt, hat aber Selbstbewußtsein nur in der physischen Welt. Er muß die ganze physische Welt durchwandeln, bis er sein Selbstbewußtsein durchtränkt mit allem, was die physische Welt ihn lehren kann. Hier sagt der Mensch zu sich: Ich. - Sein Ich verbindet er mit den Dingen um sich herum, er lernt es erweitern durch die Kontemplation, es fließt hinaus und wird eins mit den Gegenständen, die es ganz und gar begriffen hat. Hätten wir schon die ganze physische Welt begriffen, so würden wir sie gar nicht mehr brauchen; dann hätten wir sie in uns. Nur einen Teil hat aber der Mensch von der physischen Welt jetzt schon in sich. Der Mensch, der als Lemurier geboren wird in seiner ersten Inkarnation, der sein Ich nur eben hinausrichtet auf die physische Welt, der weiß noch nicht viel von ihr. Wenn aber die letzte Inkarnation des Menschen kommt, muß er die ganze physische Welt mit seinem Ich vereinigt haben.

In der physischen Welt ist der Mensch sich selbst überlassen, da leitet ihn niemand, da ist er in Wahrheit gottverlassen. Als er aus der astralen Welt herauskam, da haben ihn die Götter verlassen. Er sollte lernen, in der physischen Welt sein eigener Herr zu werden. Daher kann er hier nur so leben, wie er tatsächlich lebt: zwischen Irrtum und Wahrheit hin- und herpendelnd. Er muß tappen und sich seinen Weg selbst suchen. Nun tappt er zum großen Teil im Finstern. Da ist sein Blick nach außen gewendet, er ist frei zwischen den Dingen, aber auch dem Irrtum ist er ausgesetzt. Auf dem Astralplan hatte der Mensch keine solche Freiheit; da wurde er von den hinter ihm stehenden Mächten gedrängt und getrieben. Wie eine Art Marionette hing er da noch an den Drähten der Götter; die mußten ihn da noch führen. Insofern der Mensch auch heute ein seelisches Wesen ist, leben die Götter noch in ihm. Da sind Freiheit und Unfreiheit noch stark gemischt. Die Wünsche wechseln fortwährend. Dieses Aufundabwogen der Wünsche kommt von innen heraus. Das sind die Götter, die in dem Menschen wirken.

Noch unfreier ist der Mensch auf dem Rupaplan der Mentalwelt, und noch unfreier auf dem Arupaplan der höheren Mentalwelt. Der Mensch wird allmählich frei auf dem physischen Plan, je mehr er durch Erkenntnis irrtumsunvermögend geworden ist.

In demselben Maß, in dem man den physischen Plan durchackert und erkennt, erlangt man die Fähigkeit, die Dinge, die man in der physischen Welt gelernt hat, auf den Arupaplan hinaufzutragen. Der Arupaplan ist an sich formlos, bekommt aber Formen durch das menschliche Leben. Der Mensch sammelt Lektionen auf dem physischen Plan und trägt diese, als in der Seele festgewordene Formen, auf den Arupaplan. In den griechischen Mysterien nannte man daher die Seele eine Biene, den Arupaplan einen Bienenkorb und die physische Erde ein Blumenfeld. Das wurde in den griechischen Mysterien gelehrt.

Was hat nun die Seele auf den physischen Plan hinuntergetrieben? Es ist der Wunsch, die Begierde; man kommt nie anders auf einen niedrigeren Plan herunter als durch den Wunsch. Vorher war die Seele in der astralen Welt; die astrale Welt ist die Wunscheswelt. Alles was die Götter in der astralen Welt in den Menschen hineingepflanzt haben, war die reine Wunschwelt. Das Hervorragendste an diesen vorlemurischen Wesen war der Wunsch nach Physischem. Der Mensch war damals ganz gierig nach dem Physischen; er hatte in sich eine unbewußte, blinde Gier nach Physischem. Diese Gier ist nur durch die Befriedigung zu stillen. Durch die Vorstellungen, durch die Erkenntnisse, die er gewinnt, durch das, was der Mensch von der physischen Welt erkannt hat, schwindet diese Gier nach Physischem.

Die Seele geht nach dem Tode auf den Astralplan und von dort auf den Rupa- und Arupaplan. Was sie erworben hat, lagert sie da ab. Was sie aus der physischen Welt noch nicht mitgebracht hat, was noch unerkannt ist, treibt sie wieder hinunter, das erzeugt die Gier nach neuen Inkarnationen. Wie lange sie auf dem Arupaplan bleibt, richtet sich nach dem Maß dessen, was der Mensch auf dem physischen Plane gewonnen hat. Bei dem Wilden ist das nur sehr wenig, daher findet bei ihm nur ein schwaches Aufblitzen auf dem Arupaplan statt. Dann geht er wieder herunter zur physischen Welt. Wer hier in der physischen Welt alles gelernt hat, braucht nicht mehr aus dem Arupaplan herauszugehen, braucht nicht mehr auf den physischen Plan zurückzukehren, denn er hat seine Pflicht in der physischen Welt getan.

Der Mensch ist seinem astralischen Wesen nach heute noch halb der astralen Welt angehörig. Halb ist die Haut des Astralen durchbrochen und er nimmt die Welt des Physischen durch die Sinne wahr. Wenn er dahin gelangt, auf dem Astralplan so zu leben wie jetzt auf dem physischen Plan, dort in ähnlicher Weise Beobachtungen machen lernt, dann trägt er auch die Wahrnehmungen des astralen Planes auf den Arupaplan hinauf. Was er dann da hinaufträgt vom Astralplan, fließt aber vom Arupaplan noch höher, hinüber auf den nächsthöheren, den Buddhiplan. Auch was er heute auf dem Rupaplan durch Meditation und Konzentration erreicht, nimmt er mit auf den Arupaplan und übergibt es dort noch höheren Planen.

Was am Menschen astral ist, ist halb nach der physischen Welt und halb nach höheren Welten geöffnet. Wo es nach der physischen Welt geöffnet ist, läßt er sich von den Wahrnehmungen der Sinneswelt bestimmen. Nach der anderen Seite wird er von oben her bestimmt. Ebenso ist es mit seinem Mentalkörper. Dieser wird auch zum Teil von außen, zum Teil von der inneren Welt durch die Götter, die Devas, bestimmt. Weil das so ist, darum muß der Mensch träumen und schlafen.

Jetzt können wir auch das Wesen des Schlafes und des Träumens verstehen. Träumen heißt, sich den inneren Devakräften zuwenden. Der Mensch träumt fast die ganze Nacht, nur erinnert er sich nicht daran. Der Mentalkörper wird während des Schlafes fortwährend von den Devas bestimmt. Der Mensch hat noch kein Selbstbewußtsein auf den höheren Planen, daher ist er im Traum nicht selbstbewußt. Auf dem Astralplan fängt er an, es zu werden. Im tiefen Schlaf befindet er sich auf dem Mentalplan. Da ist er noch gar nicht selbstbewußt. Nur auf dem physischen Plan wacht der Mensch. Da ist das Ich da, es lebt sich aus auf dem physischen Plan. Das astrale Ich kann sich auf dem physischen Plan noch nicht ausleben, daher muß das astrale Ich zeitweise aus dem Menschen heraus. Er muß schlafen, damit es heraus kann. Die Zustände des Träumens und Schlafens sind nur eine Wiederholung früherer Entwickelung. Auf dem astralen Plan hat der Mensch geträumt; auf dem mentalen hat er geschlafen. Diese Zustände wiederholt er heute jede Nacht. Erst wenn er sich auch Sinne für die anderen Plane erworben hat, dann träumt er nicht mehr und schläft nicht mehr, sondern er nimmt dort Wirklichkeiten wahr. Der Geheimschüler lernt solche Wirklichkeiten auf dem astralen Plan wahrnehmen. Er hat dann dort eine Wirklichkeit um sich. Wer sich noch höher entwickelt, hat auch im tiefen Schlaf eine Wirklichkeit um sich. Da tritt dann die Kontinuität des Bewußtseins ein.

Diese Reihe feiner Begriffe muß man verstehen, dann kann man begreifen, warum der Mensch, wenn er auf den höheren Planen gewesen ist, wieder herunterkommt. Das was er noch nicht weiß, was er noch nicht erkannt hat, was die Buddhisten Avidya, Unwissenheit, nennen, treibt ihn zurück ins physische Dasein. Avidya ist die erste der Karmakräfte. Nach der buddhistischen Lehre gibt es zwölf Karmakräfte, die den Menschen heruntertreiben. Diese heißen zusammen Nidanas. Wenn der Mensch allmählich heruntersteigt, zeigt sich, wie die karmischen Effekte eingreifen. Avidya ist der erste Effekt. Es ist der entgegengesetzte Pol von dem, daß der Mensch auf den physischen Plan kommt. Da er den physischen Plan betritt und sich dort mit etwas verbindet, so ruft dies eine Reaktion hervor. Immer ruft Aktion Reaktion hervor. Alle Dinge, die der Mensch in der physischen Welt tut, rufen auch eine Reaktion hervor und wirken zurück als Karma. Wirkung und Gegenwirkung ist die Technik, der Mechanismus von Karma.

XII

Berlin, 7. Oktober 1905

Wenn vom physischen Körper die Rede ist, haben die meisten eine sehr unklare, verworrene Vorstellung von dem, was eigentlich der physische Körper ist. Wir haben ja eigentlich nicht den rein physischen Körper, sondern eine Zusammensetzung von dem physischen Körper mit den höheren Kräften vor uns. Physisch ist auch ein Stück Bergkristall. Aber das ist dem Wesen nach etwas ganz anderes, als das menschliche Auge oder das Herz, die doch auch physisch sind. Das Auge und das Herz sind Teile des physischen Körpers, aber vermischt mit den höheren Gliedern des Menschen und dadurch wird im Physischen etwas ganz anderes bewirkt als beim übrigen Physischen. Sauerstoff und Wasserstoff haben wir auch im Wasser vor uns, aber sie sehen da ganz anders aus, als wenn wir sie beide für sich sehen oder für sich haben. Dann treten sie uns ganz anders entgegen. Im Wasser haben wir eine Mischung der beiden vor uns. Was uns nun im physischen Körper des Menschen entgegentritt, ist auch eine Mischung aus dem Physischen mit dem Äther- und dem Astralkörper.

Das physische menschliche Auge ist ähnlich einer photographischen Kamera, denn wie in der Kamera entsteht darin ein Bild der Umwelt. Wenn man nun von dem physischen Auge alles abzieht, was in der Kamera nicht entsteht, dann hat man erst das Spezifische des physischen Auges. So muß man auch von dem ganzen physischen Körper alles abziehen, was nicht rein physisch ist, dann hat man erst das, was man im Okkultismus den physischen Körper nennt. Dieser kann unmittelbar nicht leben, nicht denken, nicht fühlen. Da bleibt dann übrig ein sehr weise eingerichteter äußerst komplizierter Automat, ein rein physikalischer Apparat. Diesen ganz allein gab es nur auf der Saturnstufe des menschlichen Daseins. Damals waren die Augen nicht anders vorhanden denn als kleine Kameras. Was darin von der Umwelt als Bild entworfen wurde, kam zum Bewußtsein einer Devawesenheit. In der Mitte des Saturnkreislaufes waren die sogenannten Asuras (die Archai) reif, den Apparat zu benutzen. Diese waren dazumal auf der Stufe der Menschheit. Sie benutzten diesen Automaten und die Bilder, die darin entstanden. Sie selbst waren nicht darinnen, sondern außerhalb und benutzten nur die Bilder; ähnlich wie wir uns jetzt photographischer Apparate bedienen können, um Bilder einer Landschaft aufzunehmen. Der physische Körper des Menschen war also dazumal ein von außen aufgeführter, architektonischer Aufbau eines physikalischen Apparates. Das ist die erste Stufe des menschlichen Daseins.

Die zweite Stufe der Ausbildung war die Durcharbeitung dieses physikalischen Apparates mit dem Ätherleib. Da wurde er ein lebender Organismus. Das drückte sich dann auch aus in der Konfiguration des Körpers. Der Automat war aufgebaut aus einer ziemlich festen undifferenzierten Masse, ähnlich wie heute eine Geleemasse ist, wie ein weicher Kristall. Im zweiten Kreislauf, in dem Sonnendasein, wurde der physische Automat nun von dem Ätherkörper durchzogen. In diesem Sonnenkreislauf entstand auch das Sonnengeflecht (Solarplexus), das darnach benannt ist, weil das ein wirkliches Organ ist, von dem heute nur noch Rudimente vorhanden sind. Es arbeitet sich ein Nervensystem in den physikalischen Apparat hinein. Bei den Pflanzen ist noch etwas Ähnliches vorhanden. Das ist die zweite Stufe.

Aber diese Stufen sind nicht abgeschlossen; die Entwickelung geht graduell weiter. Ein solches wirksames Agens ist das Sonnengeflecht auch noch heute bei den Tieren, die kein Rückenmark ausbilden. Alle wirbellosen Tiere sind noch einzelne Ausbildungen zurückgelassener Stufen desjenigen, was früher veranlagt war. Die Wirbeltiere hat der Mensch erst auf der Erde aus sich herausgesetzt. Früher war der Mensch noch ähnlich organisiert wie heute etwa der Krebs. Der Mensch ist heute über die damalige Stufe hinausgeschritten, während der Krebs stehengeblieben ist. Überraschend ist es, daß das ganze Innere des Krebses eine gewisse Ähnlichkeit mit dem menschlichen Gehirn hat. Es gibt tatsächlich eine Ähnlichkeit zwischen der inneren Krebsgestalt und dem menschlichen Gehirn. Auch der Krebs ist eingeschlossen in eine harte Schale wie das menschliche Gehirn. Nachdem der Mensch ein Rückenmark ausgebildet und die oberen Wirbel umgestaltet hatte, warf er die harte Schale ab. Der Krebs hat sich nicht weiter entwickelt. Er hat sich an die äußere Umgebung angepaßt durch eine harte Schale, die ihm das sein mußte, was dem Menschen die schützende Hülle der ganzen übrigen Körperlichkeit ist.

Die dritte Stufe ist die, auf der das Ganze umorganisiert wird von dem hineinarbeitenden Astralleib. Das Umorganisieren ist verknüpft mit der Ausbildung des Herzens und dem Durchströmen mit dem warmen Blut. Das Fischherz ist auf dem halben Wege stehengeblieben. Das Herz wird gleichmäßig in dem Maße ausgebildet als die innere Körperwärme zunimmt; das heißt nichts anderes als das Einziehen des Astralen in den Körper hinein.

Das Rückenmark mit dem Gehirn ist das Organ des Ich. Dieses ist von der dreifachen Schutzhülle des Astral-, Äther- und physischen Leibes umgeben. Nachdem das Organ des Ich (Rückenmark und Gehirn) vorbereitet worden ist, legt sich das Ich in das bereitgemachte Bett hinein und Rückenmark und Gehirn treten als Organe des Ich in dessen Dienst.

So setzt sich der vierfache Mensch zusammen. Das ist das Quadrat der Pythagoreer:

1. Das Rückenmark und das Gehirn sind das Organ des Ich.
2. Das warme Blut und das Herz sind das Organ des Kama (Astralleib).
3. Der Solarplexus (Sonnengeflecht) ist das Organ des Ätherkörpers.
4. Der eigentliche physische Körper ist ein komplizierter physikalischer Apparat. So hat man den Menschen vierfach aufgebaut.

Was wir jetzt beschrieben haben, das nennt man im Okkultismus wieder einen Wirbel, etwas, das von außen hereinbaut und sich mit dem vereinigt, was innen sich aufbaut. Physischer Körper, Äther- und Astralkörper haben den Menschen aufgebaut. Dann macht sich der Punkt des Ich geltend, und dieses baut nun von innen heraus. Das sind die vier Teile des Menschen. So finden wir im Äußeren einen Abdruck des viergliedrigen Menschen. Alle Weiterentwickelung ist eine solche, daß der Mensch von diesem Punkt des Ich aus bewußt alles durchmacht, was er vorher schon unbewußt durchgemacht hat. Um heute zu erkennen, daß das so ist, muß man zunächst erforschen, was geschehen ist, als sich unser Ich ausgebildet hat. Wir müssen da unseren Standpunkt sozusagen unterhalb eines gewissen Organes nehmen. Das ist außerordentlich geistreich ausgedrückt in der Buddha-Legende. Es heißt ja in der Legende, daß Buddha unter dem Bodhibaume verweilte, bis er zur Erleuchtung kam, um zu höheren Stufen, zum Nirvana zu gelangen. Buddha mußte dazu unter das Gehirn, unter das Organ des Bewußtseins kommen. Das heißt, die Wege, die er vorher unbewußt durchgemacht hatte, mußte er bewußt wieder durchmachen. Unter dem großen Gehirn sitzt mehr im Hinterkopf das baumförmig gebildete kleine Gehirn. Unter dieses hat sich Buddha gestellt. Das kleine Gehirn ist der Bodhibaum. Das zeigt, wie das, was so tiefe Legenden sagen, der menschlichen Entwickelung selbst entnommen ist.

Alle Dinge, die jetzt durch die Anatomie allein bekannt sind, wurden damals auf ganz andere Weise bekannt. Die okkulten Forscher untersuchten mit Hilfe des Kundalinilichtes. Ein Schüler wurde in folgender Weise darauf vorbereitet. Er kam zu einem Meister. Wurde er von diesem als zuverlässig erkannt, so bekam er als Unterricht nicht etwa eine Lehre - heute ist das anders geworden, heute muß der Mensch durch den Verstand und die Begriffe seinen Weg nehmen -, sondern der Meister sagte ihm etwa: Du mußt jeden Tag mehrere Stunden, zunächst etwa sechs Wochen lang, in Meditation verbringen und dich einem der ewigen Sätze hingeben, dich ganz in ihn vertiefen. -Heutzutage kann der Mensch das nicht, weil das Leben mit der heutigen Kultur zu viele Anforderungen an ihn stellt. Damals aber meditierte der Schüler sechs bis zehn Stunden täglich. Er kann das jetzt nicht, ohne sich aus der Kultur herauszuziehen. Damals brauchte der Schüler fast keine Zeit für die Kultur. Seine Nahrung fand er draußen. Er verwendete daher seine Zeit zur Meditation, vielleicht zehn Stunden ununterbrochen. Da kam er sehr bald dazu, daß er den damals noch nicht so dicht gewordenen Körper dahin brachte, daß im Inneren das Kundalinilicht erwachte. Dieses ist für das Innere, was für die Außenwelt das Sonnenlicht ist. In Wahrheit sehen wir auch draußen nicht Gegenstände, sondern das zurückgestrahlte Sonnenlicht. In dem Augenblicke, wo wir imstande sind, mit Hilfe des Kundalinilichtes die Seele zu beleuchten, wird die Seele so sichtbar, wie ein von der Sonne beschienener Gegenstand. So erleuchtet sich für den Jogaschüler allmählich der ganze innere Leib. Alle alten Anatomien sind von innen, durch innere Beleuchtung gesehen. So redeten die [indischen] Mönche, die ihre Erfahrungen in Legenden umsetzten, von dem, was sie durch das Kundalinilicht geschaut hatten.

Wir müssen uns jetzt fragen, wie an den verschiedenen menschlichen Teilen gearbeitet wird. An dem, was zum Gehirn und zum Rückenmark gehört, arbeitet der Mensch erst auf dem physischen Plane bewußt durch das menschliche Ich... (Lücke im Text.) Auf anderes hat der Mensch zunächst keinen Einfluß. Er hat zum Beispiel keinen Einfluß auf den Umlauf des Blutkreislaufes. Nach und nach bilden sich erst solche Dinge heraus. Da arbeiten andere Geister, Devanaturen mit, so daß alle Wesen, sofern sie einen Blutkreislauf haben, darauf angewiesen sind, daß Devakräfte diesen regeln. Den Astralleib durchsetzen und bearbeiten äußere Devakräfte. Die niedrigsten arbeiten am

Astralleibe. Höhere Kräfte arbeiten am Ätherleib und noch höhere Devas am physischen Körper, an dem vollkommensten, den der Mensch hat. Der Astralleib ist bedeutend weniger vollkommen als der physische Körper. Das physische Herz ist tatsächlich sehr gescheit, aber was dumm ist, ist der Astralkörper, der dem Herzen alle möglichen Herzgifte zuführt. Das Vollkommenste am Menschen ist der physische Leib, weniger vollkommen ist der Ätherleib, noch weniger vollkommen ist der Astralleib. Das was eben anfängt, das «Baby» im Menschen, ist das Ich. Das ist der viergliedrige Mensch, der in sich das Ich enthält, wie der Tempel die Statue eines Gottes.

Die ganze menschliche Kulturentwickelung ist nichts anderes als das Hineinarbeiten des Ich in den Astralleib, ein Ausbilden des Astralleibes. Erfüllt mit Begierden, Trieben und Leidenschaften tritt der Mensch in das Leben ein. Indem er diese Triebe, Begierden und Leidenschaften überwindet, arbeitet er das Ich in den Astralleib hinein. Wenn die sechste Wurzelrasse, das sechste Hauptzeitalter vollendet sein wird, wird das Ich ganz in den Astralleib hineingearbeitet sein. Bis dahin ist der Astralleib immerfort darauf angewiesen, von den Devakräften unterstützt zu werden. Solange das Ich nicht den ganzen Astralleib durchsetzt hat, so lange müssen Devakräfte die Arbeit unterstützen.

Die zweite Entwickelung, die auf die Kulturentwickelung folgt, ist die Entwickelung des Geheimschülers. Der arbeitet das Ich bis in den Ätherleib hinein. Dadurch werden die Devakräfte auch im Ätherleib nach und nach abgelöst von der eigenen Arbeit des Ich. Da fängt der Mensch dann auch an, sich nach und nach selbst zu durchschauen.

Wir können nun fragen, was bedeutet der Astralleib, wozu hat der Mensch einen Astralleib? - Dazu, um dem Menschen auf dem Umwege über die Begierde Veranlassung zu geben, das zu tun, was er sonst nicht getan hätte: sich auf den physischen Plan zu begeben. Denn bevor der Mensch auf dem physischen Plane objektiv erkennen kann, muß er seine Wünsche und Begierden auf ihn richten. Ohne diese hätte er nicht eine objektive Weltbetrachtung, auch nicht Pflichten und Moral entwickeln können. Erst durch eine nach und nach erfolgende Umwandlung der Begierden werden diese in Pflichten oder Ideale umgewandelt. Diesen Weg mußte der Mensch machen durch die antreibende, die organisierende Kraft des Astralleibes.

Der Ätherleib ist der Träger der Gedanken. Was Gedanke im Inneren ist, ist Äther von außen, so wie die Begierde im Inneren Astrales von außen ist. Aber erst wenn das reine Denken beginnt, wird in die Astralimpulse Äthermaterie hineingestrahlt. Solange die Gedanken noch nicht rein sind, haben wir rings um die Ätherform herum Astralmaterie. Also was man Gedankenformen nennt, ist zusammengesetzt aus einem Kern von Äthermaterie, umringt von Astralmaterie. Längs der Nervenbahnen gehen die Ströme der sogenannten abstrakten Gedanken, die aber in Wirklichkeit die allerkonkretesten sind, denn sie sind Ätherkräfte. Sobald der Mensch überhaupt anfängt zu denken, arbeitet er schon das Ich in seinen Ätherkörper hinein. Wenn der Mensch stirbt, wird es klar, daß der physische Körper mit dem Ich nichts zu tun hat. Es ist jede Leitung von diesem zum Ich nach dem Tode unterbrochen. Die Leitung fand vorher indirekt durch die anderen Körper statt. Wenn diese fort sind, hat der Leichnam gar keine Beziehung mehr zum Ich. Da nehmen ihn die äußeren Devakräfte an sich, er wird wieder in die physische Umwelt hineinorganisiert. Das Wort «verwesen» bedeutet nicht nur vergehen, sondern zu dem Wesen werden, aus dem der Körper hervorgegangen ist. Das ist bezüglich des physischen Körpers zu sagen. Das holländische Wort «lichaam» bedeutet nicht Leichnam, sondern den mitherumgetragenen physischen Körper.

Auch der Ätherkörper ist zum großen Teil noch im gleichen Fall wie der physische Körper. Er wird ebenso nach dem Tode von den Devas aufgenommen und geht dann wieder in dem allgemeinen Kreislauf auf. Aber vom Ätherkörper bleibt, was der Mensch selber hineingearbeitet hat und löst sich nicht auf. Es ist das, was später bei der Wiederverkörperung einen Mittelpunkt bildet, um den das andere sich herumkristallisiert. Dieses Stückchen bleibt bei jedem Menschen vom Ätherkörper vorhanden. Ebenso bleibt vom Astralleib so viel vorhanden, als der Mensch hineingearbeitet hat. Erst während des letzten Drittels der sechsten Wurzelrasse wird bei allen normal sich entwickelnden Menschen der ganze Astralleib erhalten bleiben.

Die Entwickelung beginnt also damit, daß der Mensch bewußt den Astralleib bearbeitet. Die Arbeit des Chela, des Geheimschülers, ist ferner, den Ätherleib umzuarbeiten. Er ist mit der Chelaschaft fertig, wenn nach dem Tode der ganze Ätherleib erhalten bleibt. Der Aufenthalt im Devachan ist nötig, um die Organisation des Ätherleibes immer wieder neu möglich zu machen. Das kleine Stückchen des Ätherleibes, welches der Mensch anfangs ins Devachan trägt, kann sich zum völligen Ätherleib auswachsen, dadurch daß die Bedingungen dazu im Devachan geschaffen werden.

Dies macht begreiflich, wie es sich mit dem Aufenthalt im Devachan verhält. Wenn der Mensch am Beginn seiner Entwickelung steht und nur ganz wenig von seinem Ätherleib umgearbeitet hat, kann er nur ganz kurze Zeit im Devachan bleiben. Das fehlende Stück des Ätherleibes müssen ihm die äußeren Devas ersetzen. Wenn er sich weiter entwickelt, verweilt er immer länger im Devachan, dann nimmt die Dauer des Aufenthaltes dort zu. Die Zeit, die er dort verbringt, wächst also im Verhältnis zur eigenen Ausbildung. Weiter fortgeschrittene Menschen werden aber manchmal aus anderen Ursachen früher wieder inkarniert, zum Beispiel weil man sie in der Welt braucht.

Wenn der Chela stirbt, ist der ganze Ätherleib da. Also kann der Chela auf dieser Stufe auf Devachan verzichten, weil eben der Ätherleib vollständig ausgearbeitet ist. Dann tritt nach einer ganz kurzen Zeit eine Wiederverkörperung ein. Er wartet zunächst in der Astralwelt als in einer Übergangsstation, bis er von seinem Meister eine bestimmte Mission erhält. Dann kann er seinen Ätherleib wieder beziehen, um sich dann wieder zu verkörpern.

Bis dahin ist ein Zweifaches zur Entwickelung notwendig, nämlich daß die Dinge, die man nicht selbst im Inneren ausbilden kann, von außen hineingebaut werden. Von außen muß nachgeholfen werden. So wird im Devachan von äußeren Devamächten der Ätherleib wieder ergänzt. Gegensätze sind der physische Plan und das Devachan. Dazwischen liegt Kamaloka, eine Übergangsstation, eine Übergangsstufe, ein Zwischenzustand, der dadurch bewirkt wird, daß der Mensch zusammenhängt mit dem, worin er hineingearbeitet hat. Der Astralleib führt den Menschen auf den physischen Plan, auf dem er sich nach außen richtet. Die Begierden lernen dort an den äußeren Dingen Geschmack gewinnen. Ist der Mensch gestorben, so hört die Gier nach den äußeren Gegenständen nicht sogleich auf, obwohl er keine Organe mehr hat, um mit ihnen in Verbindung zu treten. Die Gier bleibt, aber die Organe fehlen. Dieses Begehren der äußeren Welt muß sich der Mensch im Kamaloka abgewöhnen. Das Kamaloka gehört eigentlich gar nicht zur normalen Entwickelung hinzu; es ist nur ein Abgewöhnungszustand. Weil der Mensch seine Wünsche nicht mehr physisch befriedigen kann, weil er keine Organe mehr für die physische Welt hat, deshalb tritt Kamaloka ein.

Wenn der Mensch Selbstmord begeht, hat er sein Ich mit dem physischen Körper identifiziert. Daher entsteht nachher um so heftiger die Gier nach dem physischen Körper. Er kommt sich dann vor wie ein ausgehöhlter Baum, wie einer, der sein Ich verloren hat. Er hat dann einen fortwährenden Durst nach sich selbst.

Wenn der Mensch gewaltsam getötet wird, ist er in einer ähnlichen Lage. Bei dem Menschen, der eines gewaltsamen Todes stirbt, bleibt bis zu der Zeit, zu der er sonst gestorben wäre, das Suchen nach seinem physischen Körper, nach seinem Selbst. Dieses Suchen kann sich in schlimmen Reaktionen geltend machen. Bei dem, der durch Gewalt getötet wird, ruft dies in gewissen Fällen eine ungeheure Wut hervor gegen die, die seinen Tod verursacht haben. So verwandelt sich bei dem Hingerichteten der Stoß in Gegenstoß. So haben von der Astralwelt aus die Seelen von Russen, die aus politischen Gründen hingerichtet worden waren, gegen die eigenen Landsleute gekämpft auf Seiten der Japaner. Das geschah im Russisch-Japanischen Krieg, es ist aber durchaus keine allgemeine Regel.

XIII

Berlin, 8. Oktober 1905

Dieser Vortrag soll ein zwischen die anderen geschobener sein, der auf manches in den anderen Vorträgen Licht werfen kann. Über das Wirken und die Wesenheit der Devas wollen wir heute sprechen.

Es ist in der Gegenwart sehr schwer, von Göttern oder Devas zu sprechen, aus dem Grunde, weil selbst die Menschen, die noch auf dem positiven religiösen Standpunkt stehen und noch einen Glauben an die Götter haben, doch kein lebendiges Verhältnis mehr zu den göttlich-geistigen Wesenheiten haben. Dieses lebendige Verhältnis zu Göttern, das heißt zu Wesenheiten, die hoch über dem Menschen stehen, ist eben im Laufe der Zeit des Materialismus verschwunden. Insbesondere im Laufe der materialistischen Entwickelung, welche sich in dem Zyklus von der Wende des 15. zum 16. Jahrhundert bis in unsere Zeit hinein abspielte, ist dieser lebendige Zusammenhang mit den Göttern geschwunden. Es macht da wenig Unterschied, ob ein Mensch auf dem darwinistisch-materialistischen Standpunkt steht, oder ob er noch mehr oder weniger religiös von den Göttern spricht. Es kommt viel mehr darauf an, das Bewußtsein in sich lebendig zu machen, daß man selbst von niederen Stufen des Daseins aufgestiegen ist und zu höheren Stufen noch aufsteigen wird. Man muß empfinden, daß man zu allem, zu dem was unter uns ist und zu dem was über uns ist, eine Verwandtschaft hat.

Die Lehre von den Göttern ist zuerst in ein System gebracht worden von dem Schüler des Apostels Paulus, Dionysius dem Areopagiten. Sie ist aber erst im 6. Jahrhundert aufgeschrieben worden. Die Gelehrten leugnen deshalb die Existenz des Dionysius Areopagita und sprechen von den Schriften des Pseudo-Dionysius, als ob man erst im

6. Jahrhundert alte Überlieferungen zusammengestellt habe. Der wahre Sachverhalt ist nur zu konstatieren durch das Lesen in der Akasha-Chronik. Die Akasha-Chronik aber lehrt, daß Dionysius wirklich in Athen gelebt hat, daß er von Paulus eingeweiht worden ist und von ihm den Auftrag erhalten hat, die Lehre von den höheren Geistwesen zu begründen und besonderen Eingeweihten zu erteilen. Gewisse hohe Lehren wurden damals niemals aufgeschrieben, sondern nur durch mündliche Tradition fortgepflanzt. Auch die Lehre von den Göttern wurde so von Dionysius seinen Schülern gegeben und von diesen wiederum weitergegeben. Der direkte Schüler wurde dann mit Absicht wieder Dionysius genannt, so daß der letzte, der die Lehre von den Göttern aufschrieb, einer in dieser Reihe war, die alle Dionysius genannt wurden.

Diese Lehre von den Göttern, wie sie Dionysius gegeben hat, umfaßt dreimal drei Glieder der göttlichen Wesenheiten. Die höchsten drei sind:

Seraphim, Cherubim, Throne. Die nächste Stufe umfaßt die:

Herrschaften, Mächte, Gewalten. Die dritte Stufe umfaßt die:

Urkräfte oder Anfänge, Erzengel und Engel. Sooft in der Bibel steht «am Anfang», bezieht sich das auf die Urkräfte oder Anfänge. «Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde», das heißt: Der Gott des Anfangs, der auf dieser Stufe steht, schuf Himmel und Erde. - Es war eine von den Urkräften der dritten Abteilung der Hierarchien.

Über den Seraphim stehen dann göttliche Wesenheiten von solcher Erhabenheit, daß das menschliche Fassungsvermögen nicht ausreicht, um sie zu begreifen. Nach der dritten Stufe folgt die vierte Hierarchie:

Der Mensch, als der zehnte in der ganzen Reihe. Die Namen der Hierarchien sind keine Eigennamen, sondern Namen für gewisse Bewußtseinsstufen des großen Universums, und die Wesen rücken von einer Stufe zur anderen. Eliphas Levi hat das klar gesehen und betont, daß man es bei diesen Namen mit Rangstufen zu tun hat, mit Hierarchien.

Auf denselben Dionysius, der die Lehre von den Göttern zusammengestellt hat, geht auch das Prinzip der Kirchenorganisation zurück. Die kirchliche Hierarchie sollte nur ein äußeres Abbild sein für die innere Hierarchie der Welt. Dieser grandiose Gedanke wäre nur dann durchzuführen gewesen, wenn die Zeit dafür reif gewesen wäre, dies alles in seiner richtigen Gestalt zu verstehen. Dionysius hatte seinen Schülern eine solche Lehre über die Kirche hinterlassen, daß diese, wenn sie hätte veröffentlicht werden können, eine gewaltige, großartige Organisation dargestellt haben würde. Man hat damals versucht, die Lehren so fortzupflanzen, daß der Faden nie abriß von einem Lehrer zum anderen, der dann auch den Namen weiterführte. Darum ist es gar nicht so wunderbar, daß noch im 6. Jahrhundert ein Dionysius die Lehren niederschrieb. Ein allgemeines Verständnis konnten diese Lehren aber nicht finden, weil die Menschheit dazu noch nicht reif war. So sind sie wie eine Art Testament.

Je weiter wir zurückgehen, desto lebendigere Begriffe haben die Menschen gehabt von Wesenheiten, die über den Menschen stehen.

Nun wollen wir einen Begriff davon entwickeln, wie der Mensch -der gewöhnliche Mensch unserer heutigen Durchschnittskultur - den Göttern begegnet. Nach dem Tode macht der Mensch zunächst das Kamaloka durch, den Zustand, in dem er sich allmählich von den Gewohnheiten des Erdenlebens loslöst und von den Begierden frei wird. Der Aufenthalt im Kamaloka ist im wesentlichen nur in den ersten Zeiten manchmal furchtbar und gräßlich. Darauf macht der Mensch diejenige Kamalokazeit durch, wo er sich von den feineren Zusammenhängen mit der irdischen Welt zu läutern hat. Dieser Aufenthalt im Kamaloka ist nicht nur für den Menschen wichtig, sondern die Tätigkeit des Menschen in den höheren Kamalokazuständen kann, wie wir sehen werden, auch in der übrigen Welt gebraucht werden. Nach dem Kamaloka geht er in den Devachanzustand über, in dem er sich all das erarbeitet, was notwendig ist, um mit den Fähigkeiten, die er sich erworben hat, einen neuen Ätherkörper aufzubauen. Auf dem Arupaplan des Devachans hat er alles dasjenige niederzulegen, was er sich auf dem physischen Plan erarbeitet hat. Darum nannten die griechischen Priester in der Esoterik die Seele eine Biene, den Arupaplan einen Bienenkorb und den physischen Plan das Blumenfeld. Der Mensch braucht aber nicht etwa untätig zu sein auf den höheren Gebieten. Während er durch das Kamaloka und den niederen Devachanplan hindurchgeht, könnte es scheinen, daß er da nichts anderes zu tun hat als ausreifen zu lassen, was er früher begonnen hat. Aber der Mensch ist da auch nicht untätig; so daß es für die ganze Welt von Bedeutung ist, daß er diese Zustände durchmacht.

Die neue Inkarnation des Menschen hat nur dann einen Zweck, wenn der Mensch bei einer neuen Inkarnation Zustände antrifft, die wesentlich verschieden sind von den früheren. Normalerweise kommt der Mensch zurück, wenn die Verhältnisse so verschieden sind, daß er völlig neue vorfindet, so daß er völlig Neues hinzubaut. Das geschieht in dem Weltenzeitraum, nachdem die Sonne von einem Sternbild zum nächsten vorgerückt ist. Zum Beispiel gegen 800 vor Christus stand die Sonne im Frühling zuerst im Sternbild des Lammes bis ungefähr 1800 nach Christus. Jetzt steht sie bei Frühlingsanfang im Sternbild der Fische. Zweitausendsechshundert Jahre vergehen, bis sie von einem Sternbild zum anderen vorrückt. In dieser Zeit ändern sich die Verhältnisse ganz gründlich. Mit diesen Zeiten hängt die Wiederverkörperung zusammen. In der Zeit wird der Mensch gewöhnlich einmal als männliches und einmal als weibliches Individuum verkörpert. Man ist in einer Inkarnation eigentlich nur ein halber Mensch. Eine männliche und eine weibliche Inkarnation gehören zusammen. Durch die ganz andersgearteten physischen Verhältnisse auf der Erde ist nun eine neue Inkarnation nicht zwecklos. Wenn zum Beispiel eine Inkarnation eines Menschen zur Zeit Homers war (Sternbild des Widders oder Lammes, Jason, das Goldene Vlies), so hat er damals etwas ganz anderes durchgemacht, als er jetzt durchmachen würde. Diese Inkarnationen wären an sich scheinbar ein ganz mechanischer Prozeß. Es gibt aber nichts Äußeres, was nicht im Inneren bewirkt wird. Man muß sich angewöhnen, überall von dem konkreten Geist zu reden, ihn aufzusuchen und zu sehen, was wirklich geschieht.

Wenn man sich die Flora und die Fauna Europas ansieht, so hat man in unserer Weltperiode drei Gürtel zu unterscheiden: einen westlichen, einen mittleren und einen östlichen. Der östliche Gürtel fällt zusammen mit dem slawischen Volke, der mittlere mit dem germanischen und der westliche mit dem romanischen Volke. Der Materialist glaubt, die Menschen hätten sich den Verhältnissen angepaßt, aber das ist nicht so. Die Völker haben sich die physischen Zustände selbst geschaffen. Der Volksgeist arbeitet zuerst an dem Boden, an den Pflanzen und Tieren mit, in die er sich hineinversetzt. Der westeuropäische Boden ist vorbereitet durch- die romanischen Völker, der mitteleuropäische durch die germanischen Völker, der osteuropäische durch die slawischen Völker. So bauen sich die Menschen erst das Haus, in das sie sich nachher hineinsetzen. Nun fragen wir: Wann arbeitet der Mensch an der äußeren Konfiguration der Erde? - Wie alles übrige auf der Erde vom Menschen selbst zubereitetes Schicksal ist, ist das hier auch teilweise der Fall.

Im Kamaloka ist der Mensch tatsächlich damit beschäftigt, im Tierreiche mitzuwirken. Dort arbeiten die Menschen an dem, was man Umformung der Arten nennt. Die Kraft, die das bewirkt, nennt der Naturforscher Anpassungsvermögen. In alledem aber, was man Anpassung nennt, ist die Tätigkeit des Menschen auf der anderen Seite des Daseins verborgen. Alles was an Transformation im Tierreich erscheint, was an tierischen Instinkten beeinflußt und verändert wird, damit die Tiere sich umgestalten, geschieht durch die Menschen im Kamaloka, die sich für ihre nächste Inkarnation vorbereiten. Es arbeitet der Mensch dort an dem eigenen Haus für die folgende Inkarnation. Im Kamaloka arbeitet der Mensch an der Fauna und im Devachan an der Flora. Die Umgestaltung der Pflanzenwelt ist die Auswirkung der devachanischen Kräfte. Und die physische Welt, die sich auch ändert, die äußeren Naturverhältnisse, die werden vom Arupaplan [oberes Devachan] beeinflußt. Da ist der Mensch ein Mitarbeiter an dem Gesteinsreich, am Mineralreich der Erde. Man muß schon etwas okkulte Kräfte haben, um an geeigneter Stelle solche Beobachtungen machen zu können. Es ist kein Zufall, daß namentlich Bergleute unter der Erde solche Beobachtungen machen. Daß Novalis ein mit dem Okkulten so bekannter Mensch war, hängt damit zusammen, daß er Bergingenieur war.

Wenn man bedenkt, daß der Mensch in den übersinnlichen Gebieten Kräfte entwickelt, aber dort noch nicht sein volles Bewußtsein hat, dann versteht man, daß diese Kräfte von höheren Wesenheiten gelenkt werden, von den Devas. Man unterscheidet verschiedene Stufen von Devas: astrale, rupamentale und arupamentale. Astrale Devas haben als ihr unterstes Glied den Astralkörper, so wie wir den physischen Körper haben. Der astrale Deva besteht ebenso wie der Mensch aus sieben Gliedern. Er besitzt also als siebentes noch ein Glied, welches höher ist als Atma. Die Devas sind alle nach denselben Prinzipien aufgebaut wie der Mensch. Mit der Entwickelung auf die höheren Plane hinauf gewinnt ein Wesen auch an bewußter Macht über die entsprechenden niederen Plane. Der Mensch beherrscht auf dem physischen Plan heute nur das Mineralreich. Dort kann er selbst etwas aufbauen. Aber er kann noch nicht eine Pflanze oder ein Tier aufbauen. Bei dem Mineralreich hat er die Zusammensetzung klar vor sich. Auf der nächsten Stufe bringt er bewußt die Pflanze hervor (fünfte Runde), und dann die Tiere (sechste Runde), und zuletzt bringt er sich selbst bewußt hervor (siebente Runde).

Die Wesen, die wir Devas nennen, können noch viel mehr als die Menschen der siebenten Runde. Sie können die Gebiete, die unter ihrer eigenen Welt liegen, gebrauchen. Sie können zu einem bestimmten Zweck sich auf kurze Zeit den Körper bilden, den sie brauchen.

So kann ein astraler Deva, wenn er will, sich auf eine bestimmte Zeit physisch verkörpern.

Über das Wirken der Devas können wir uns nur bestimmte Vorstellungen machen, wenn wir von dem Wirken der Menschen ausgehen. Der Mensch ist bis zu einem gewissen Grade frei, willkürlich in seinem Wirken. Die Menschen wirken aber nicht harmonisch zusammen, darum müssen die verschiedenen Kräfte, die von den Menschen ausgehen, harmonisch geordnet werden. Es muß sich ein Gesamteffekt ergeben aus dem, was die Menschen tun. Dieser Gesamteffekt muß zum Nutzen der Welt verwendet werden. Die Wesenheiten, die diesen Gesamteffekt herbeiführen, sind die Devas. Sie regeln auch das Kollektivkarma. In dem Augenblick, wo sich Menschen zu irgendeinem gemeinsamen Zweck verbinden, haben sie ein gemeinschaftliches Karma, das sie bindet und zusammenführt, einen gemeinschaftlichen Karmafaden herbeiführt.

So war in Rußland die Sekte der Duchoborzen (Geistkämpfer), die eine tiefe Religiosität besaßen. In naiver, aber sehr schöner Form hatten sie die theosophischen Lehren. Diese Leute sind vertrieben worden und haben nun äußerlich keinen sichtbaren Einfluß mehr. Die Materialisten werden sagen: Was hat dies nun für einen Zweck gehabt? Die Duchoborzen sind ja untergegangen! - Aber alle, die in der Duchoborzen-Sekte vereinigt waren, werden in ihrer Wiederverkörperung durch ein gemeinsames Band zusammengehalten werden, um das, was sie gelernt haben, später in die Menschheit auszugießen. So wirken die Gruppen, die zusammenkommen, in den folgenden Inkarnationen auf die Menschheit. Die Idee, der sie gelebt haben, fließt dann wieder in die Welt hinaus. Dieselbe Idee findet man dann in einer solchen Gruppe wieder in einer tieferen Form. So existierte zum Beispiel im Mittelalter die Sekte der Manichäer. Das Geheimnis der Manichäer bestand darin, daß sie erkannt hatten, daß es in der Zukunft zwei Gruppen Menschen geben wird, die Bösen und die Guten. In der fünften Runde wird es kein Mineralreich mehr geben, aber dafür ein Reich der Bösen. Die Manichäer haben das gewußt. Sie haben es sich darum zur Aufgabe gemacht, jetzt schon Menschen dazu zu erziehen, daß sie später Erzieher der bösen Menschen werden können. In der Sekte der Manichäer haben von Zeit zu Zeit immer wieder große Vertiefungen stattgefunden.

Wir haben zu unterscheiden die einzelnen Willen der einzelnen Menschen und die Mächte, die dahinterstehen, um diese einzelnen Willen zu einem Gesamtwillen zu vereinigen. So hat man ein Kollektivkarma.

Bei den Rosenkreuzern hat man von Wesenheiten gesprochen, die zu Gruppen von Menschen gehören. Der physische Leib gehört einem jeden Menschen allein; der Astralleib gehört aber schon zu einer Gruppe. In einem Teil des Astralleibes hängt man mit einer Gruppenseele zusammen. Was der Mensch noch nicht kann, das tut heute der Deva. An seinem Astralleibe arbeiten auch noch die Devas. Bei dem, was der Mensch heute an Arbeit im Ätherkörper vollbringt, arbeiten die Devas noch stärker mit. Wir haben gesehen, daß die Kräfte des Menschen in einem Teil des Kamaloka für das Tierreich verwendet werden. Aber sie werden gelenkt durch die Devas. Dann ist der Mensch immer mehr und mehr auf dem Wege, Devachan zu erlangen.

Eine besondere Art von Devas sind die planetarischen Geister, die Dhyan-Chohanischen Wesenheiten, die schon früher die Stufe erreicht haben, die die Menschen erst viel später erreichen werden. Sie stehen auf der Stufe, auf der die Menschen in der sechsten und siebenten Runde angelangt sein werden. Ein Planetengeist ist mittätig am Schaffen der einzelnen Teile der planetarischen Entwickelung.

Der Mensch ist jetzt auf dem physischen, dem astralen und dem Devachanplan tätig. Alles ist Tätigkeit. Was ist nun zunächst die Bedeutung der Planetengeister für den Menschen in einem bestimmten Zustand? Die Planetengeister haben die Tätigkeit, wie sie der Mensch jetzt ausübt, auf vorhergehenden Stufen, auf vorhergehenden Planeten ausgeübt. Was sie damals aufgenommen haben, das haben sie jetzt als Weisheit in sich. Dadurch können sie die Lehrer der nächsten planetarischen Stufe werden. Diejenigen Devas, die bei der Gestaltung der Erde tätig waren, konnten noch nicht die Gesetze erkennen; das konnte nur die höhere Stufe der Weisheit. Über der Stufe der Weisheit steht noch die Stufe des Willens, das Wollen, das Auswirken. Die Geister der Weisheit (Kyriotetes) und die Geister des Willens (Throne) sind die eigentlichen Leiter der planetarischen Entwickelung.

In der Zeit, als der Mensch noch ein astrales Wesen war, vor der lemurischen Zeit, wirkten die Devas in ihm und bildeten schon vor, was später bei ihm herausgekommen ist. Vor der lemurischen Zeit stieg im Inneren des Menschen ein Bild auf von der Umwelt des Menschen. Auch das Gefühl von Sympathie und Antipathie stieg in ihm als Bild auf. Dies war etwas, was die Devas in ihm aufsteigen ließen. Er wurde damals durch die ganze Regentschaft der Devas regiert. Dann hat er die Regentschaft in gewissem Grade selbst übernommen. Er war damals dienendes Glied in der Herrschaft der Devas. Jetzt ist er aber in gewissem Grade gottverlassen. Nur in dem Teil, in dem er nicht gottverlässen ist, wirken die Devas noch in ihm. Der Chela läßt bewußt die Welt wieder in sich aufleben, die der Mensch in der vorlemurischen Zeit in Bildern kennengelernt hat. Die Begierden und Leidenschaften traten damals dem Menschen als aurische Bildung entgegen, darin lebten die Gedanken der Devas; aber alles in tief dämmerndem Bewußtsein. Nun mußte vom Menschen das bewußte Sehen einer Außenwelt erkämpft werden, nachdem er das alles verloren hatte. Die

Weiterentwickelung der Chelaschaft besteht darin, das alles bewußt wieder zu erobern. Das volle Bewußtsein bleibt ihm dabei erhalten. Das Medium, das heißt die Mediumschaft, ist dagegen ein Rückfall in die Vorzeit.

Was der Mensch auf dem physischen Plan erlebt, ist das Skelett seines Schaffens, die Grundlagen für die folgenden Entwickelungsperioden. Durch die Berührung mit der Außenwelt bilden sich in ihm die Fähigkeiten, nach denen sich später die planetarische Tätigkeit einrichtet, nachdem der Mensch selbst ein Planetengeist geworden sein wird.

In unseren Worten schaffen wir die Grundlage für den späteren Planeten. Was wir heute sprechen, wird dort wirklich als Grundlage da sein, so wie die Felsen und Gesteine die Grundlage der Erde bilden. Die Erfahrungen werden auf einem Gebiete involviert, damit sie auf einem anderen Gebiete evolviert werden können. Eine Individualität ist so weit göttlich, als sie wieder ausatmen kann, was sie aufgenommen hat. Die Devas sind in dem Augenblicke Devas, wenn sie wieder zurückgeben können, was sie vorher aufgenommen haben.

Uralte Weisheit ist das, was früher aufgenommen worden ist und jetzt wiedergegeben wird. Daher ist es Theosophie, insofern die Götter selbst einmal die Lehrer der Menschen waren.

Karma ist das Gesetz. Der Deva ist der Verwirklicher des Gesetzes. Die Engel der Umlaufszeit verwirklichen das Gesetz, unter dem Gruppen von Menschen stehen. Der einzelne Mensch in einer Gruppe handelt instinktiv. Der Deva lenkt die Volksseele; er ist eigentlich die Volksseele. Die Volksseele ist keine Abstraktion, sondern ein lebendiger Geist.

XIV

Berlin, 9. Oktober 1905

Wir wollen heute sprechen über den Aufenthalt des Menschen im Devachan zwischen zwei Inkarnationen.

Immer wieder müssen wir uns dabei klarmachen, daß der Aufenthalt des Menschen im Devachan nicht irgendwo anders ist als da, wo wir sonst auch sind. Denn Devachan, die astrale und die physische Welt sind durchaus drei ineinandergeschobene Welten. Die richtigste Vorstellung vom Devachan kann man sich machen, wenn man sich die Welt der elektrischen Kräfte denkt, bevor die Menschen die Elektrizität entdeckt haben. Davor schon war alles in der physischen Welt enthalten, nur war es damals eine okkulte Welt. Alles was okkult ist, wird einst entdeckt. Der Unterschied zwischen dem Leben im Devachan und demjenigen in der physischen Welt ist der, daß der Mensch in seinem gegenwärtigen Zyklus mit Organen ausgerüstet ist, die ihn befähigen, die physische Welt zu schauen, aber nicht mit Organen, die ihn befähigen, die Erscheinungen des Devachans zu schauen.

Versetzen wir uns in die Seele eines Menschen, der sich zwischen zwei Inkarnationen befindet. Er hat den physischen Leib den allgemeinen Kräften übergeben und auch den Ätherleib wieder an die Lebenskräfte abgegeben. Ferner hat er den Teil des Astralleibes wieder zurückgegeben, in den er noch nicht selbst hineingearbeitet hat. Dann befindet er sich im Devachan. Er hat als seinen eigenen Besitz nicht mehr das, was die Götter in seinen Äther- und seinen Astralleib hineingearbeitet hatten; alles das ist abgeworfen. Nur was er selbst sich während vieler Lebensläufe erarbeitet hat, ist jetzt sein Besitztum. Das ist ihm auch eigen im Devachan. Alles was der Mensch in der physischen Welt getrieben hat, dient dazu, ihn im Devachan immer bewußter und bewußter zu machen.

Nehmen wir das Verhältnis eines Menschen zu einem anderen. Es kann so sein, daß es durch die bloße Natur bedingt ist; zum Beispiel das Verhältnis zwischen Geschwistern, die einfach durch die natürlichen Verhältnisse zusammengekommen sind. Es ist aber nur teilweise natürlich, denn fortwährend leben sich Moralisches und Intellektuelles in das Natürliche hinein. Der Mensch ist durch sein Karma in eine bestimmte Familie hineingeboren; doch ist nicht alles karmisch bedingt. Das natürliche Verhältnis ohne alle Beimischung haben wir bei den Tieren. Bei den Menschen ist es immer auch ein moralisches Verhältnis durch Karma. Nun kann das Verhältnis zwischen zwei Menschen aber auch bestehen, ohne daß es von der Natur bedingt ist. Zum Beispiel kann sich eine intime Freundschaft zwischen zwei Freunden oder Freundinnen über äußere Hindernisse hinweg anknüpfen. Stellen wir uns ein solches Verhältnis dadurch etwas radikal vor, daß wir annehmen, die Freunde seien sich anfangs etwas unsympathisch gewesen und hätten sich dann gefunden auf rein intellektueller und moralischer Grundlage, von Seele zu Seele. Dieses Verhältnis stellen wir dem natürlichen zwischen zwei Geschwistern gegenüber. Bei dem Verhältnis von Seele zu Seele haben wir nun ein mächtiges Mittel, devachanische Organe auszubilden. Durch nichts werden jetzt devachanische Organe leichter entwickelt als durch solche Verhältnisse. Ein solches Verhältnis ist unbewußt ein devachanisches. Was der Mensch gegenwärtig an seelischer Fähigkeit entwickelt in rein seelischer

Freundschaft, das ist im Devachan Weisheit, die Möglichkeit, das Geistige in der Tat zu erfähren. In dem Maße, wie der Mensch sich in solche Beziehungen hineinlebt, ist er gut vorbereitet für Devachan. Wenn er seelische Verhältnisse nicht anknüpfen kann, ist er unvorbereitet für Devachan; denn wie sich einem Blinden die Farbe entzieht, so entzieht sich ihm dann das Seelische. Inwieweit der Mensch rein seelische Beziehungen pflegt, wachsen ihm Augen für Devachan. So daß der Satz gilt: Wer sich hier im Leben des Geistes bewegt, wird drüben ebensoviel vom Geiste wahrnehmen, als er sich hier durch seine Tätigkeit erworben hat. Daher die unendliche Wichtigkeit des Lebens auf dem physischen Plane. Es gibt für die menschliche Evolution kein anderes Mittel, um die Organe für das Devachan zu wecken, als die geistige Tätigkeit auf dem physischen Plane. Alles das ist schöpferisch und kommt uns als devachanische Sinnesorgane zurück für die devachanische Welt. Es gibt als Vorbereitung nichts Besseres, als eine rein seelische Beziehung zu Menschen zu haben, eine solche Beziehung, die ursprünglich gar keine natürliche Grundläge hat. Darum auch sollen Menschen in Zweigen zusammengeführt werden, um ganz geistige Verhältnisse zu knüpfen. Die Meister wollen dadurch Leben in den Strom der Menschheit hineingießen. Was im Zweige mit der richtigen Gesinnung geschieht, bedeutet für alle Teilnehmer die Öffnung eines geistigen Auges im Devachan. Man sieht dort dann alles dasjenige, was auf gleicher Stufe steht mit dem, was man hier angeknüpft hat. Hat man auf dem physischen Plane eine geistige Beziehung angeknüpft, so gehört diese durchaus zu den Dingen, die nach dem Tode erhalten bleiben. Diese gehört nach dem Tode noch ebenso dem Gestorbenen wie dem Überlebenden. Derjenige, der drüben ist, bleibt in denselben Beziehungen, durch dieselben Bande verknüpft mit dem, der noch da ist. Der Gestorbene ist sich dieses geistigen Verhältnisses sogar in viel stärkerem Maße bewußt.

Man erzieht sich auf diese Weise zum Devachan. Der Gestorbene bleibt mit seinen Lieben nach dem Tode in Beziehung. Die früheren Beziehungen werden zu Ursachen, um im Devachan Wirkungen zu erzeugen. Darum nennt man die devachanische Welt die Welt der Wirkungen und die physische Welt die Welt der Ursachen. Niemals kann der Mensch seine höheren Organe anders bilden, als indem er die Ursachen zu diesen Organen auf dem physischen Plane sät. Zu diesem Zwecke ist der Mensch auf den physischen Plan versetzt. Was das vielgesagte Wort «das Sondersein aufheben» bedeutet, wird uns nun klar werden. Ehe wir zum physischen Dasein heruntergestiegen sind, haben wir mit einem Inhalt des Astralkörpers gelebt, der von einem Deva bewirkt ist. Früher wurde im Menschen Sympathie und Antipathie von den Devas angeregt, er war nicht selbst verantwortlich. Dann sagte sich der Mensch auf der folgenden Stufe: Jetzt bin ich in die physische Welt eingetreten als ein Wesen, das sich selbst zurechtfinden muß. Früher habe ich das Wort «Ich» gar nicht aussprechen können; jetzt bin ich erst ein Sonderwesen für mich selbst geworden. Früher war ich zwar auch ein Sonderwesen, aber Glied eines devachanischen Wesens. Auf dem physischen Plane bin ich ein Sonderwesen für mich, ein Ich, weil ich eingeschlossen bin in den physischen Körper.

Die höheren Körper fließen ineinander; zum Beispiel ist Atma in Wahrheit bei der ganzen Menschheit nur eines, wie eine gemeinschaftliche Atmosphäre. Doch ist das Atma des einzelnen Menschen so zu fassen, wie wenn sich jeder ein Stück für sich aus dem allgemeinen Atma herausschneidet, so daß gleichsam Einschnitte darin gemacht werden. Aber diese Sonderheit müssen wir überwinden. Das tun wir, indem wir menschliche Beziehungen rein seelischer Art anknüpfen. Dadurch heben wir das Sondersein auf und erkennen die Einheit des Atma in allen. Indem ich solche menschliche Beziehungen anknüpfe, erwecke ich Sympathien in mir selbst. Ich übernehme da die Arbeit, mich selbstlos dem Weltenplane einzufügen. Dadurch erwacht im Menschen das Göttliche. Das ist der Zweck des Hinausschauens in die Welt.

Wir sind heute umstellt mit der physischen Wirklichkeit, mit Sonne, Mond und Sternen. Was im alten Mondendasein den Menschen von außen umgab, das hat er heute in sich. Die Kräfte des Mondes leben heute im Menschen selbst. Wäre der Mensch nicht auf dem Monde gewesen, so hätte er diese Kräfte nicht. Deshalb nennt die ägyptische Geheimlehre im Esoterischen den Mond die Isis, die Göttin aller Fruchtbarkeit. Die Isis ist die Seele des Mondes, die Vorgängerin der Erde. Da lebten rundherum alle die Kräfte, die jetzt in den Pflanzen und Tieren leben zum Zwecke der Fortpflanzung. So wie jetzt Feuer, chemische Kräfte, Magnetismus und so weiter um uns herum sind und die Erde umgeben, so umgaben den Mond die Kräfte, die im Menschen, in Tieren und Pflanzen jetzt: Fortpflanzungskräfte sind. Die jetzigen die Erde umgebenden Kräfte werden in Zukunft eine gesonderte Rolle spielen im Menschen. Was heute zwischen Mann und Weib wirkt, waren damals auf dem Monde äußere physische Kräfte wie heute Eruptionen von Vulkanen. Diese Kräfte umgaben den Menschen während des Mondendaseins und er sog sie ein durch seine Mondensinne, um sie jetzt zu evolvieren. Was der Mensch auf dem Monde involviert hatte, kam auf der Erde als Evolution heraus. Was der Mensch nach der lemurischen Zeit als sexuelle Kraft herausgegliedert hat, das ist Isis, die Seele des Mondes, die jetzt im Menschen weiterlebt. Das ist die Verwandtschaft zwischen dem Menschen und dem heutigen Monde. Er hat bei dem Menschen seine Seele gelassen und ist deshalb selbst zur Schlacke geworden.

Während wir auf der Erde Erfahrungen machen, sammeln wir die Kräfte, die auf dem nächsten Planeten unsere eigenen sein werden. Was wir jetzt erfahren im Devachan, das sind die vorbereitenden Stadien für die nächsten Zeiten. Wie der Mensch heute zum Monde hinauf blickt und sich sagt: Der hat uns die Reproduktionskräfte gegeben - so wird der Mensch künftig auch auf einen Mond sehen, der aus unserer jetzigen physischen Erde entstehen und als eine entseelte Schlacke den zukünftigen Jupiter umkreisen wird. Der Mensch wird auf dem Jupiter neue Kräfte entwickeln, die er heute auf der Erde als Licht und Wärme, als alle physischen Wahrnehmungen aufnimmt. Er wird später alles ausstrahlen, was er vorher durch die Sinne wahrgenommen hat. Was er auch immer durch die Seele aufgenommen hat, ist dann alles Wirklichkeit.

So führt uns die theosophische Anschauung nicht dazu, die Welt des physischen Planes zu unterschätzen, sondern zu wissen, daß der Mensch hinausziehen muß auf den physischen Plan, um Erfahrungen zu sammeln, die er später wieder ausstrahlen wird. Die Wärme der Erde, die Sonnenstrahlen, die uns heute zuströmen, werden später aus uns herausstrahlen. So wie aus uns jetzt die Sexualkraft herauskommt, werden dann diese neuen Kräfte herauskommen.

Nun wollen wir uns klarmachen, was die aufeinanderfolgenden Devachanzustände bedeuten. Zunächst ist das Devachan nur kurz. Aber immer mehr und mehr geistige Organe bilden sich im Mentalleibe aus, bis der Mensch zuletzt, wenn er die Weisheit der Erde umfaßt hat, die Organe des devachanischen Leibes ganz ausgestaltet hat. Das wird für alle Menschen eintreten, wenn sämtliche Erdenrunden vollendet sein werden. Dann wird alles Menschenweisheit geworden sein. Wärme und Licht sind dann Weisheit geworden. Zwischen dem Erdenmanvantara und dem nächsten Planeten lebt der Mensch in einem Pralaya. Außen herum ist dann gar nichts; aber alle Kräfte, die der Mensch aus der Erde herausgezogen hat, sind dann in ihm. In einem solchen Lebensabschnitt geht alles Äußere nach innen. Es ist dann alles samenhaft vorhanden und lebt sich hinüber zum nächsten Manvantara. Im Großen ist das ein ähnlicher Zustand, wie wenn wir im Augenblicke des Nachdenkens alles um uns herum vergessen und uns nur erinnern an die Erfahrungen, um sie im Gedächtnis aufzubewahren und später anzuwenden. So erinnert sich im Pralaya die ganze Menschheit an alle Erfahrungen, um sie nachher wieder auszunützen.

Immer gibt es solche Zwischenzustände, die gleichsam Erinnerungen darstellen, und so ist auch der Devachanzustand ein solcher Zustand der Zwischenheit. Der Eingeweihte sieht schon jetzt diejenigen Tatsachen vor sich, die der Mensch erst nach und nach im Devachanzustand um sich hat. Es ist ein Zustand der Zwischenheit. Alle ähnlichen Zustände sind Zustände der Zwischenheit. Der Eingeweihte schildert die Welt so, wie sie im Devachan, auf der anderen Seite, in der Zwischenheit ist. Wenn er über das Devachan hinaus zu einem noch höheren Zustande kommt, schildert er wieder einen Zwischenzustand.

Die erste Stufe der Einweihung besteht darin, daß der Schüler lernt, durch den Schleier der äußeren Welt hindurch die Welt von der anderen Seite anzusehen. Der Eingeweihte ist heimatlos hier auf der Erde. Er muß sich auf der anderen Seite eine Hütte bauen. Als die Jünger mit Jesus «auf dem Berge waren», wurden sie eingeführt in die devachanische Welt, jenseits von Raum und Zeit; sie bauten sich eine Hütte. Das ist die erste Stufe der Einweihung.

Auf der zweiten Stufe der Einweihung tritt etwas Ähnliches ein, aber auf einer höheren Stufe. Auf der zweiten Stufe hat der Eingeweihte einen solchen Bewußtseinszustand, der entspricht der Zeit der Zwischenheit zwischen zwei Formzuständen (Globen), einem Pralayazustand, der dann eintritt, wenn alles das erreicht ist, was in dem physischen Formzustande erreicht werden kann und die Erde sich verwandelt in einen sogenannten astralen Formzustand oder Globus.

Der dritte Bewußtseinszustand des Eingeweihten ist der Zustand, der der Zwischenheit von zwei Runden entspricht, vom alten Arupaglobus der vorhergehenden Runde bis zum neuen Arupaglobus der folgenden Runde. In dem Pralaya zwischen zwei Runden ist der Eingeweihte in dem Augenblicke, wo er sich in den dritten Zustand erhebt; er ist dann ein Eingeweihter dritten Grades. So können wir begreifen, warum Jesus erst im dritten Stadium seinen Leib dem Christus zur Verfügung stellen konnte. Christus steht über allen Geistern, die in den Runden leben. Der Eingeweihte, der über die Runden sich erhoben hatte, konnte dem Christus seinen Leib zur Verfügung stellen. Das menschliche Ich-Bewußtsein sollte durch das Christentum geläutert, geheiligt werden. Christus mußte das selbstische Ich heben, läutern, das sogleich, nachdem es das Selbstbewußtsein erlangt hat, selbstlos stirbt. Das konnte er nur in einem Leibe, der eins geworden war mit... (Lücke im Text.) Daher konnte nur der Eingeweihte der dritten Stufe seinen Leib dem Christus opfern.

Es ist in unserer Zeit außerordentlich schwer, zu einem völligen Bewußtsein dieser hochentfalteten Zustände zu kommen. Der tiefwissende Subba Row hatte eigenes Wissen; er schildert solche drei Zustände der Chelaschaft.

Den Mond sehen wir als den entseelten Überrest von uns selbst an, und wir selbst haben in uns die Kräfte, die einstmals dem Monde das Leben gaben. Das ist auch die Grundlage für die eigentümlichen, sentimentalen Gefühle der Dichter, die den Mond besingen. Alle dichterischen Empfindungen sind schwache Nachklänge tief im Menschen lebender okkulter Strömungen.

Nun kann aber ein Wesen verwachsen mit dem, was eigentlich als Schlacke zurückbleiben soll. Es muß von der Erde etwas zurückbleiben, was später das sein soll, was heute der Mond ist. Das muß der Mensch überwinden. Aber der Mensch kann das gern haben, dann verbindet er sich damit. Ein Mensch, der tief verwoben ist mit dem bloß Sinnlichen, dem bloß Triebhaften, der verbindet sich immer mehr mit dem, was Schlacke werden soll. Das wird dann sein, wenn die Zahl 666 erfüllt sein wird, die Zahl des Tieres. Dann kommt der Moment, wo sich die Erde herausbewegen muß aus der fortlaufenden Evolution der Planeten. Wenn dann der Mensch sich zu sehr verwandt gemacht hat mit den sinnlichen Kräften, die heraus sollen, dann geht das, was damit verwandt ist und nicht den Anschluß gefunden hat, um zum nächsten Globus hinüberzugehen, mit der Schlacke mit und wird Bewohner dieser Schlacke, so wie jetzt solche Wesen Bewohner des heutigen Mondes sind.

Da haben wir den Begriff von der achten Sphäre. Der Mensch muß durch sieben Sphären hindurchgehen. Die sieben Planeten entsprechen den sieben Körpern:

Der Saturn entspricht dem physischen Körper Die Sonne entspricht dem Ätherkörper Der Mond entspricht dem Astralkörper Die Erde entspricht dem Ich Der Jupiter entspricht dem Manas Die Venus entspricht der Buddhi Der Vulkan entspricht dem Atma.

Daneben gibt es eine achte Sphäre, wo alles dasjenige hingeht, was sich nicht dieser fortlaufenden Entwickelung anschließen kann. Das bildet sich in der Anlage auch schon im devachanischen Zustande. Wenn der Mensch das Leben auf der Erde nur dazu benützt, zu sammeln, was ihm allein dient, um nur eine Erhöhung seines eigenen egoistischen Selbstes zu erfahren, so führt das im Devachan in den Zustand des Avitchi. Der Mensch, der nicht aus der Sonderheit heraus kann, kommt nach Avitchi. Alle diese Avitchi-Menschen werden einmal Bewohner der achten Sphäre. Avitchi ist die Vorbereitung zur achten Sphäre. Die anderen Menschen werden Bewohner der fortlaufenden Evolutionskette. Die Religionen haben aus diesem Begriffe die «Hölle» formuliert.

Wenn der Mensch aus dem Devachan zurückkommt, ordnen sich die astralen, ätherischen und physischen Kräfte um ihn herum nach zwölferlei Karmakräften, die man in der indischen Esoterik Nidanas nennt. Das sind:

1. avidya = Unwissenheit
2. sanskara = die organisierenden Tendenzen
3. vijnana = Bewußtsein
4. nama rupa = Namen und Form
5. shadayadana = was der Verstand aus der Sache macht
6. sparsha = Berührung mit dem Dasein
7. vedana = Gefühl
8. trishna = Durst nach Dasein
9. upadana = Behagen im Dasein
10. bhava = Geburt
11. jati = was zur Geburt gedrängt hat
12. jaramarana = was von dem Erdendasein befreit.

In den nächsten Vorträgen werden wir diese wichtigen Aspekte des Karma genauer betrachten.

XV

Berlin, 10. Oktober 1905

Alles was heute in der Theosophie gelehrt wird, war auch in den Schulen der Rosenkreuzer im 14. Jahrhundert enthalten. Aber die innere Schulung der Rosenkreuzerströmung war eine streng okkulte. Bei einer solchen okkulten Schulung nimmt man sehr wenig Rücksicht auf die Sprache, auf die Art und Weise, wie man sich ausdrückt. Innerhalb der Welt des 15., 16. und 17. Jahrhunderts lebte eine Art von schlichten Menschen, die nicht als besondere Gelehrte bekannt waren, auch keine besondere soziale Stellung einnähmen, die aber die okkulte Strömung der Rosenkreuzer weiterleiteten. Es waren nie sehr viele. Wirkliche Eingeweihte gab es nie mehr als sieben zu gleicher Zeit; die anderen waren Geheimschüler verschiedener Grade. Die Rosenkreuzer waren die Sendboten der weißen Loge. Von ihnen gingen in Wahrheit die weltbedeutenden Geschehnisse aus. Alles Wichtige, was in dieser Zeit geschah, führt in den letzten Fäden in die Loge der Rosenkreuzer hinein. Äußerlich haben ganz andere die Geschichte Europas gemacht, aber innerlich gesehen, waren diese die

Werkzeuge der okkulten Individualitäten. Selbst Rousseau und Voltaire waren solche Werkzeuge von hinter ihnen stehenden okkulten Individualitäten. Diese okkulten Individualitäten konnten selbst nicht mit ihrem Namen auftreten. Die Anregung, die sie bei der Ausübung ihrer Mission anderen Menschen gaben, konnte äußerlich eine sehr einfache, unauffällige sein. Manchmal war die kurze Begegnung mit einem solchen schlichten Manne die Gelegenheit, bei welcher den Werkzeugen der okkulten Individualitäten der richtige Impuls gegeben wurde. Auch hinter den bedeutenden Staatsmännern stehen bis zur Französischen Revolution okkulte Mächte. Dann ziehen sie sich allmählich zurück, denn die Menschen sollen selbst Herr ihrer Geschicke werden. Zum ersten Mal sprechen Menschen als Menschen in den Reden der Französischen Revolution.

Das innere Leben blieb in den okkulten Schulen zurück. In den Schulen der Rosenkreuzer wurden jene Lehren gelehrt, die man jetzt als den elementaren Teil der Theosophie kennt. Zu jeder wichtigen Entdeckung gaben die okkulten Brüderschaften den Anlaß; dann erst spielten sich die Ereignisse draußen in der Welt ab. Voltaire war ein im eminentesten Sinne von vorwärtsstrebenden Brüderschaften getriebener Geist, denn er war im wesentlichen dazu da, um die Menschen auf ihre eigenen Füße zu stellen. Andere standen im Dienste von retardierenden Brüderschaften; so zum Beispiel Robespierre im späteren Lebensalter. Alles was verfrüht auftritt, ruft auf dem physischen Plane einen Gegenpol hervor... (Lücke im Text.)

In den Schulen der Rosenkreuzer wurden also dieselben Lehren gelehrt, wie jetzt durch die Theosophie. Nur war in der Welt draußen nicht von Theosophie die Rede. In den eigentlichen Geheimschulen legt man nur dann Wert auf die Sprache, wenn man die Welt belehren will. Der Geheimschüler selbst muß lernen, die Symbole, die Zeichen zu gebrauchen. Um sich aber der Welt verständlich zu machen, haben die Eingeweihten auch nur die Sprache, welche die Umwelt gebraucht. Es gab, als man das Wissen noch ganz geheim hielt, ein gewisses System von Symbolen, und jeder, der eingeweiht werden wollte, mußte die Sprache der Symbole lernen. Man legte keinen Wert auf die sprachliche Ausdrucksweise. Auch damals hatte man alle die Lehren; aber manchmal fehlten die bezeichnenden Ausdrücke. Solche Ausdrücke sind jedoch vorhanden für die okkulte Lehre in der morgenländischen Methode des Lehrens, die noch von den allerältesten Indern stammen, die den Unterricht der alten Rishis gehabt haben. Diese indischen Ausdrücke sind noch nicht von dem materialistischen Zeitalter beeinflußt. Die Worte, die die Inder geprägt haben, sind noch voll von dem Zauber des Heiligen der Ursprache. Dennoch ist das Indertum etwas, das wir für uns in Europa nicht brauchen können.

Was für das indische Volk richtig ist, ist nicht auch für Europa richtig. Anfangs war ein Einschlag von Indien notwendig, weil Europa selbst zu wenig Ausdrücke ausgebildet hatte, um die Lehren einzuführen. Manche Dinge müssen auch wir noch mit indischen Worten bezeichnen. Aber alles, was heute in den okkulten Lehren vorkommt, war auch bei den Rosenkreuzern im Mittelalter und im Beginn der Neuzeit vorhanden. Für das Zentrale, worauf es ankommt, hatte man auch damals die richtigen Ausdrücke. Von Reinkarnation und Karma hat man damals äußerlich nicht sprechen können; man konnte aber diese Wahrheiten unbewußt in die europäische Kultur einfließen lassen. Paracelsus und andere Mystiker haben von Reinkarnation nicht gesprochen. Das war ganz natürlich. Sie konnten nicht davon sprechen. Aber für alles, was sich auf den irdischen Lebenslauf zwischen Geburt und Tod bezieht, hatten sie im Abendlande auch außerordentlich treffende Ausdrücke und Bezeichnungen, dagegen nicht für den Zustand der Zwischenheit zwischen zwei Inkarnationen. Eines ist damals sehr betont worden, daß das physische Leben wichtig ist für die Ausbildung der Organe der höheren Leiber. Wenn wir Wissenschaften betreiben, wenn wir intime geistige Freundschaften entwickeln, so ist das alles ein Heranbilden von Kräften, die einmal als geistige Organe wirken werden.

Man hat immer in drei einheitlichen Begriffen zusammengefaßt, wie von außen her die Erziehung des physischen Planes beim Menschen in seinen verschiedenen Körpern wirken soll. Diese drei Gesichtspunkte nannte man: Weisheit, Schönheit und Gewalt oder Stärke.

Wenn in den mehr exoterischen Rosenkreuzerschulen, in dem äußeren Vorhof die Schüler unterwiesen wurden, so wurde ihnen gesagt: Ihr sollt Arbeiter der Zukunft sein. - Von Reinkarnation wurde nicht gesprochen. Aber der Mensch würde ja auch dann weiter wirken, wenn er nicht wieder hier im Physischen inkarniert würde. Es wurde ihm eingepflanzt, was in der Zukunft organbildend auftreten soll. Es wurde dem Schüler gesagt: Führt draußen im Alltagsleben ein Leben der Weisheit, Schönheit und Gewalt, dann werdet ihr in euern höheren Leibern solche Organe entwickeln, die für die Zukunft sind. - Bei den Freimaurern reden heute noch die Johannes-Maurer davon, was für wichtige Dinge Weisheit, Schönheit und Gewalt sind, wissen aber nicht mehr, daß dadurch der Ätherleib, der Astralleib und das Ich mit ihren Organen ausgestaltet

werden.

Wenn im Mittelalter ein Freimaurer-Baumeister einen Dom, eine Kirche gebaut hat, so war dabei sein Name gar nicht von Wichtigkeit. Er hielt sich im Verborgenen. Auch bei der «Theologia deutsch» ist aus demselben Grunde der Verfasser nicht genannt. Er nennt sich «der Frankfurter». Kein gelehrter Forscher kann den Namen ausfindig machen. Das Bestreben dieser Menschen war, äußerlich auf dem physischen Plan zu arbeiten und keine Spuren von ihren Namen, wohl aber von ihrer Tätigkeit auf dem physischen Plan zu hinterlassen.

Nehmen wir an, jemand habe den Plan und die Anregung gegeben zum Bau eines großen Domes. Er hat gewußt: die Formen des Domes schaffen in ihm ein Organ für die Zukunft. Alle solchen Werke werden in ihren Wirkungen mit dem Inneren der Seele verbunden bleiben. In der Regel bleiben aber auch die äußeren Werke so lange, daß derjenige, der sie geschaffen hat, sie wiederfindet und wiedererkennt, wenn er wiederkommt. Unter der Kanzel findet man gewöhnlich das kleine Bild des Baumeisters; daran erkennt er sich wieder. Das ist die Brücke, die geschlagen wird von einer Inkarnation zur anderen.

Durch die Weisheit sollte der Ätherkörper, durch die Schönheit, zu der die Frömmigkeit gehörte, sollte der Astralkörper, und durch die Gewalt das eigentliche Ich ausgebildet werden. Der Mensch sollte ein sich selbst verleugnender Abdruck von der Außenwelt werden. Davon hat man im alten Indien noch nichts gewußt. Der Brahmanismus strebte nach einer Vervollkommnung des Selbst im Inneren... (Lücke im Text, siehe Hinweis auf S. 279).

... aber gerade in der Mitte unseres nachatlantischen Zyklus traten diejenigen Religionslehrer auf, die auf das Aufgeben des Selbst hinwiesen. Buddha lehrte das schon. Noch mehr aber wurde dies im Abendlande kultiviert durch das Freimaurertum und das Rosenkreuzertum. Sie suchten die Vervollkommnung des Ich in der Form, die auch in der Außenwelt ist, nicht so sehr in jener, die im Inneren lebt, wie sie in Indien gepflegt wurde. In diesem Sinne sagte sich der abendländische Okkultist: Dein Ich ist nicht nur in dir, sondern in der Welt um dich herum. Aus dem Mineralreich, Pflanzen- und Tierreich haben dich die Götter herausgehoben, aber drei Reiche erschaffst du dir selbst, die drei Reiche der Weisheit, der Schönheit und der Gewalt. Diese organisieren den höheren Menschen.

Der Mensch sagte sich: Ich stehe da als Abschluß aus einer Zeit, in der sich Mineralreich, Pflanzenreich und Tierreich für mich aufgegeben haben; aus diesem Grunde ist das Selbstbewußtsein, das Ich hervorgegangen. Und wie das Ich durch die anderen gestaltet worden ist, soll es jetzt selbst die Reiche der Weisheit, der Schönheit und der Stärke ausgestalten, um sich wiederum an ihnen noch höher hinaufzuranken zu einer völligen Umgestaltung unseres Äther-, Astral- und Ich-Körpers. Diese drei Reiche sind das Reich der Wissenschaft, der Kunst und der innerlichen Stärke, die all das bedeutet, was der Wille auslebt. In diesen drei Gliedern hat der mittelalterliche Esoteriker die Mittel zur Fortentwickelung des Menschen gesehen. Nicht dem blinden Ungefähr soll die Verwandlung der Welt übergeben sein, sondern nach diesen drei Gesichtspunkten der Weisheit, der Schönheit und der Stärke sollen das Mineral-, das Pflanzen- und das Tierreich umgestaltet werden. Wenn die Erde wieder astral wird, wird alles nach diesen drei Gesichtspunkten umgestaltet sein. So mauerten und bauten die Freimaurer des Mittelalters und alle Esoteriker nach diesen drei Gesichtspunkten.

In der indischen Esoterik unterscheidet man zwölf Kräfte, die den Menschen wieder ins physische Dasein ziehen. Die erste dieser Kräfte ist: Avidya = Unwissenheit. Avidya ist, was uns in das physische Dasein wieder hineinzieht, aus dem einfachen Grunde, weil wir erst dann unsere Mission auf der Erde erfüllt haben, wenn wir alles Wissen herausgezogen haben. Wir haben unsere irdische Mission dagegen nicht vollendet, solange wir noch nicht alles wissen, was wir als Wissen aus dem physischen Dasein herausziehen sollen.

Nach Avidya ist das nächste, was uns zurückzieht, alles, was auf der Erde dadurch enthalten ist, daß wir es selbst gemacht haben und deshalb zu unserer Organisation gehört. Wenn ein Maurer zum Beispiel hier an einem Dom gebaut hat, ist das ein Teil seiner selbst geworden. Die zwei Dinge ziehen sich dann gegenseitig an. Was eine organisierende Tendenz für den Urheber hat, das Werk Leonardo da Vincis ebensogut wie das kleinste Werk hier, bildet ein Organ im Menschen, und daher kommt er wieder zurück. Dies alles zusammen, was der Mensch getan hat, nennt man Sanskara oder organisierende Tendenzen, die den Menschen aufbauen. Das ist es, was ihn als zweites zurückzieht.

Nun kommt das dritte. Bevor der Mensch in irgendeine Inkarnation eingetreten ist, hat er nichts gewußt von einer Außenwelt. Das Selbstbewußtsein hat erst mit der ersten Inkarnation angefangen; vorher war der Mensch nicht selbstbewußt. Er mußte erst die Außendinge auf dem physischen Plan wahrnehmen, ehe er das Selbstbewußtsein entwickeln konnte. So wahr den Menschen das, was er getan hat, zurückzieht auf den physischen Plan, so wahr zieht ihn auch das Wissen von den Dingen zurück. Das Bewußtsein ist eine neue Kraft, die ihn an das bindet, was hier ist. Das ist das dritte, was den Menschen hineinzieht in ein neues Erdenleben. Dieses dritte heißt: Vijnana = Bewußtsein.

Bis dahin sind wir noch sehr intim innerhalb der Menschenseele geblieben. Als viertes tritt nun auf, was dem Bewußtsein von außen entgegentritt, was ohne den Menschen zwar da war, was er aber erst mit seinem Bewußtsein kennengelernt hat. Dies war ohne sein früheres Dasein da, schließt sich aber erst auf, nachdem sein Bewußtsein es aufgeschlossen hat. Es ist die Trennung zwischen Subjekt und Objekt, oder wie der Sanskritist sagt, die Trennung zwischen Name und Form = Namarupa. Dadurch ist der Mensch beim äußeren Objekt angelangt. Das zieht ihn als viertes zurück, zum Beispiel die Erinnerung an ein Wesen, an das er sich geheftet hat.

Das nächste ist, was wir am äußeren Objekt als Vorstellung bilden; zum Beispiel das Bild eines Hundes ist die bloße Vorstellung, die dem Maler aber das Wesentliche ist. Es ist alles, was der Verstand aus der Sache macht: Shadayadana.

Nun geht es noch weiter herunter in das Irdische. Die Vorstellung führt uns zu dem, was wir die Berührung mit dem Dasein nennen = Sparsha. Wer am Objekt hängt, steht auf der Stufe von Namarupa. Wer sich Bilder macht, steht auf der Stufe von Shadayadana. Wer aber unterscheidet zwischen Sympathischem und Unsympathischem, der wird zu dem Schönen lieber kommen als zu dem Unschönen. Dies nennt man die Berührung mit dem Dasein = Sparsha.

Etwas anderes als diese Berührung mit der Außenwelt ist aber noch das, was sich dabei im Inneren regt als das innere Gefühl. Jetzt trete ich selbst in Aktion, verbinde mein Gefühl mit der einen oder anderen Sache. Das ist ein neues Element. Es zieht den Menschen weiter hinein, man nennt es Vedana = das Gefühl.

Durch Vedana entsteht nun wiederum etwas ganz Neues, nämlich der Durst nach Dasein. Die Kräfte, die den Menschen ins Dasein zurückziehen, erwachen immer mehr in ihm selbst. Die oberen Kräfte zwingen mehr oder weniger alle Menschen, sie sind nicht individuell. Zuletzt aber kommen ganz persönliche Kräfte, die ihn wieder in das Irdische hineinziehen. Das ist das achte: Trishna = Durst nach Dasein.

Noch subjektiver als der Durst nach Dasein ist etwas, das man nennt: Upadana = Behagen im Dasein. Bei Upadana hat der Mensch etwas mit dem Tier gemeinsam, er empfindet es nur etwas geistiger, und die Aufgabe des Menschen ist es, dieses grobe Seelenelement zu vergeistigen.

Dann kommt das individuelle Dasein selbst, die ganze frühere Inkarnation, wenn er schon einmal da war: Bhava = das individuelle Dasein, die Kraft der ganzen Totalität der vorherigen Inkarnation. Die vorherige Inkarnation zieht ihn hinein in das Dasein.

Damit haben wir eigentlich die Stufen der Nidanas bis zu der Stufe der individuellen Geburt zurückgeführt. Der Esoteriker unterscheidet nun noch zwei Stufen, die über die Zeit des individuellen Daseins hinausgehen. Er unterscheidet da ein Vorstadium, das zur Geburt gedrängt hat, bevor der Mensch jemals inkarniert war. Dies nennt man: Jati = was vor der Geburt zur Geburt gedrängt hat.

Mit dem in die Geburt Gedrängtwerden ist zugleich etwas anderes verbunden. Tatsächlich wird uns mit der Geburt schon der Keim des Verfalls mitgegeben, das Streben, aus der individuellen Geburt wieder herauszukommen. Wir sind interessiert daran, daß dieses unser Erdendasein wieder zerfällt und wir befreit werden, alt werden und sterben können = Jaramarana. Das sind die zwölf Nidanas, die wie Stricke wirken und uns immer wieder ins Dasein zurückziehen. (Nidana bedeutet ja Strick, Schlinge.) Es sind drei Gruppen, die zusammengehören:

erste Gruppe	zweite Gruppe	dritte Gruppe
Avidya	Shadayadana	Upadana
Sanskara	Sparsha	Bhava
Vijnana	Vedana	Jati
Namarupa	Trishna	Jaramarana

Die Seele hat drei Glieder: Die Bewußtseinsseele als höchstes Glied, dann die Verstandesseele und die Empfindungsseele. Die erste Gruppe der Nidanas von Avidya bis Namarupa haftet an der Bewußtseinsseele; die zweite Gruppe haftet an der Verstandesseele, und die dritte von Upadana bis Jaramarana haftet an der Empfindungsseele.

Vijnana ist das Charakteristische für die Bewußtseinsseele; Shadayadana für die Verstandesseele, und die letzteren vier sind verbunden mit der Empfindungsseele. Diese letzten vier sind beim Tier ebenso vorhanden wie beim Menschen.

XVI

Berlin, 11. Oktober 1905

Wenn man die ganze Wirkungsweise von Karma verstehen will, was wir jetzt zuwegebringen wollen, so muß man sich einen Begriff machen können von dem, was man «Nirvana» nennt. Vieles gehört dazu, um die Bedeutung von Nirvana völlig zu verstehen, aber eine vorläufige Vorstellung davon wollen wir versuchen zu bekommen. Beim Menschen ist zunächst in irgendeiner Handlung eigentlich sehr wenig von dem vorhanden, was man Freiheit nennen könnte, denn der Mensch ist eigentlich das Ergebnis seiner Taten in der Vergangenheit. Im weitesten Sinne ist dies der Fall. Um zu werden, was er ist, mußten die ganzen Naturreiche erst erschaffen werden. Mineral-, Pflanzen- und Tierreich, die er einst in sich hatte, hat er nach und nach erst aus sich herausgestellt. Dazu kommt noch, was er während der Zeit seit dem ersten Drittel der lemurischen Rasse hinzugefügt hat. Alles was er an Taten verrichtet hat, was an Gedanken und Gefühlen durch seine Seele gegangen ist, gehört auch zu seiner Vergangenheit, wird auch sein Karma. Wir sehen in eine Vergangenheit hinein, die sich gleichzeitig in ihren Wirkungen um uns herum aufbaut. Die ganze Welt um uns herum ist nichts anderes als die Wirkung vergangener Taten. Ebenso bereitet der Mensch jetzt vor, was in der Zukunft geschehen soll.

Nun stehen wir aber dennoch fortwährend Dingen gegenüber, die eigentlich doch nicht ganz die Wirkungen vergangener Taten sind, sondern die etwas Neues in die Welt hineinbringen. Ein bestimmter Mensch, nehmen wir zum Beispiel Herrn Kiem, ist die Wirkung vergangener Taten. Auch die Theosophische Gesellschaft ist die Wirkung vergangener Taten, und daß er mit ihr zusammengeführt wird, ist auch eine solche Wirkung. Es geschieht aber etwas Neues durch das Verhältnis des Herrn Kiem zur Theosophischen Gesellschaft; das ist wiederum die Ursache für zukünftige Taten. Wenn Licht gegen einen Stab scheint, so entsteht dahinter ein Schatten. Das ist eigentlich etwas Neues. Wenn man diese Wirkung betrachtet, sagt man sich, es ist etwas geschehen, das neu ist. Das Verhältnis der Dinge zueinander ist etwas Neues: die Schattenbildung.

Alles dasjenige, was der Mensch gewöhnlich denkt, denkt er über die Dinge, über das Gewordene. Er kann aber auch über solche Verhältnisse denken, über etwas, das nicht durch die Wirkung von früher herbeigeführt ist, sondern erst in der Gegenwart eintritt. Das geschieht aber sehr selten, denn die Menschen hängen am alten, an dem, was um sie aufgeschichtet ist. Verhältnisse, die als etwas ganz Neues auftreten, werden sehr wenig den Inhalt menschlicher Gedanken bilden. Derjenige, der an der Zukunft mitarbeiten will, muß aber solche Gedanken haben, die neue Verhältnisse zwischen den Dingen ergeben. Nur Gedanken über Verhältnisse zwischen den Dingen können etwas Neues sein. Am besten sieht man das in der Kunst. Was der Künstler macht, ist in Wirklichkeit gar nicht da. Die bloße Form, die der Plastiker ausarbeitet, ist gar nicht wirklich da; sie ist kein Naturprodukt. In der Natur gibt es nur die vom Leben durchpulste Form. Die bloße Form würde den Naturgesetzen widersprechen. Der Künstler baut aus Verhältnissen etwas Neues auf. Der Maler malt, was durch die Verhältnisse eintritt: Licht und Schatten; er malt gar nicht, was wirklich da ist. Er malt nicht den Baum, sondern eine Impression, die hervorgerufen ist dadurch, daß er alle Beziehungen zum Baum darstellt.

Auch im praktischen Handeln merkt man, daß der Mensch gewöhnlich nichts Neues schafft. Die Mehrzahl der Menschen tut nur dasjenige, was schon geschehen ist. Nur einige Menschen schaffen aus moralischer Intuition heraus, indem sie neue Pflichten, neue Taten in die Welt hineinbringen. Das Neue kommt in die Welt hinein durch Verhältnisse. Daher hat man oftmals gesagt, daß das elementare moralische Handeln überhaupt in Verhältnissen liegt. Solch moralisches Handeln besteht zum Beispiel in Taten, die durch das Verhältnis des Wohlwollens herbeigeführt werden. Bei den meisten Handlungen findet man, daß sie auf Altem fußen; selbst bei Handlungen und Geschehnissen, wo Neues eintritt, fußt man gewöhnlich noch auf Altem. Bei genauer Untersuchung stellt sich das meistens heraus. Nur solche Handlungen sind frei, bei denen der Mensch gar nicht auf Grund der Vergangenheit arbeiten würde, sondern bei denen er nur dem gegenübersteht, was durch die kombinierende und produktive Tätigkeit seiner Vernunft an Handlungen in die Welt hineinkommen kann. Solche Händlungen nennt man im Okkultismus: Aus dem Nichts heraus schaffen. - Alle anderen Handlungen sind aus dem Karma heraus geschaffen. Das sind zwei Gegensätze: Karma und das Gegenteil von Karma, das Nichts - eine Tätigkeit, die nicht auf Karma fußt.

Und nun denken Sie sich einen Menschen, der zunächst durch Karma bestimmt wird; durch Handlungen, Gedanken, Gefühle aus der Vergangenheit. Man denke sich ihn dann so weit vorgeschritten, daß er alles Karma ausgelöscht hat, also dem Nichts gegenübersteht. Wenn er dann noch handelt, sagt man im Okkultismus: Er handelt aus dem Nirvana heraus. – Aus dem Nirvana heraus erfolgten zum Beispiel die Handlungen eines Buddha, eines Christus, wenigstens zum Teil. Der gewöhnliche Mensch nähert sich dem nur dann, wenn er künstlerisch, religiös oder weltgeschichtlich inspiriert wird.

Das intuitive Schaffen kommt aus dem «Nichts». Wer dazu kommen will, muß völlig frei von Karma werden. Er kann dann seine Impulse nicht mehr aus dem nehmen, woraus der Mensch sie gewöhnlich nimmt. Die Stimmung, die ihn dann überkommt, ist die der Gottseligkeit, die als Zustand auch Nirvana genannt wird.

Wie steigt der Mensch auf zu Nirvana? Man blicke zurück in die Zeit der Lemurier. Da haben wir den Menschen, so wie er auf der Erde ist, zunächst auf allen vieren gehend. Diese Wesen, in denen sich der Mensch dazumal als «reiner Mensch» (als Monade) verkörperte, die gingen auf allen vieren. Dadurch, daß sich die Monaden in ihnen verkörperten, richteten sich diese Wesen allmählich auf und erhoben die vorderen Gliedmaßen. Jetzt erst beginnt das Karma. Karma als menschliches Karma ist erst möglich geworden, als die Menschen ihre Hände zur Arbeit verwendeten. Vorher schafft man kein individuelles Karma. Dies war eine sehr wichtige Stufe der menschlichen Entwickelung, als der Mensch aus einem horizontalen Wesen ein vertikales Wesen wurde und dadurch die Hände frei hatte. So entwickelte er sich in die atlantische Zeit hinüber.

Auf der nächsthöheren Stufe lernte der Mensch seine Sprache gebrauchen. Zuerst lernte er den Gebrauch der Hände, dann lernte er den Gebrauch der Sprache. Durch die Hände erfüllt der Mensch die Umwelt mit Taten, durch die Sprache erfüllt er sie mit Worten. Wenn der Mensch gestorben ist, so bleibt das leben, was er an Taten und Worten in der Umwelt verrichtet hat. Alles was der Mensch an Taten verrichtet hat, bleibt vorhanden als des Menschen Karma. Was der Mensch aber an Worten gesprochen hat, bleibt nicht nur vorhanden als sein eigenes Karma, sondern als noch etwas wesentlich anderes.

Man blicke auf die Zeit zurück, in der der Mensch noch nicht sprach, sondern nur handelte. Da waren die Handlungen etwas, das nur von der einzelnen Persönlichkeit kam. Diese hört sofort auf, nur persönlich zu sein, wenn die Sprache beginnt. Denn nun verständigen sich die Menschen untereinander. Dies ist ein ungeheuer wichtiger Moment in der atlantischen Entwickelung. Mit dem Moment, als der erste Laut hinausging, blieb Menschheitskarma in der Welt. Sobald die Menschen untereinander sprechen, fließt aus der ganzen Menschheit etwas Gemeinschaftliches. Dann geht das rein persönliche Einzelkarma über in das allgemeine Menschheitskarma. Mit dem Gesprochenen, das wir rings um uns verbreiten, verbreiten wir tatsächlich mehr als uns selbst. In dem, was wir sprechen, lebt die ganze Menschheit. Nur wenn die Taten der Hände selbstlos werden, dann werden sie es auch für die ganze Menschheit sein. Aber mit dem Sprechen kann der Mensch nicht ganz selbstsüchtige Taten vollbringen, sonst müßte es ihm ganz allein gehören. Eine Sprache kann nie ganz selbstsüchtig sein, während es die Taten der Hände meistens sind. Der Okkultist sagt: Was ich mit meinen Händen tue, kann bloß meine Tat sein; was ich spreche, spreche ich als Glied eines Volkes oder Stammes.

So schafft rings um uns herum unser Leben Reste, persönliche Rudimente durch die Taten unserer Hände, und Menschheitsrudimente durch das, was von den Worten nachlebt. Das muß man ganz genau auseinanderhalten. Alles was in der Natur um uns ist, Mineral-, Pflanzen- und Tierreich, ist da durch die Folge früherer Taten. Was um uns herum aufgebaut ist durch unsere Taten, ist tatsächlich etwas, das neu in die Welt hineinkommt. Bei jedem Menschen kommt etwas herein in die Welt, ein neuer Einschlag, und neue Einschläge kommen auch durch die ganze Menschheit.

Wenn wir uns also sagen müssen: Der Mensch tritt in der Mitte der lemurischen Zeit auf der Erde auf und schafft zum ersten Male eigenes Karma; früher hatte er kein individuelles Karma geschaffen -, so müssen wir nun fragen: Woher kann dieses Karma nur kommen, da es als etwas Neues'hereinwirkte? - Es kann nur aus dem Nirvana kommen. Damals mußte etwas hereinwirken in die Welt, das aus dem Nirvana kam, aus dem, wo aus dem «Nichts» heraus geschaffen wird. Die Wesen, die damals die Erde befruchteten, mußten bis ins Nirvana hinaufreichen. Was die vierfüßigen Wesen befruchtete, so daß sie Menschen wurden, waren Wesen, die vom Nirvanaplan herunterkamen. Sie nennt man Monaden. Das ist der Grund, warum damals Wesen dieser Art vom Nirvanaplan herunterkommen mußten. Vom Nirvanaplan ist das Wesen, das in uns, im Menschen ist, die Monade.

Hier tritt etwas völlig Neues in die Welt hinein und verkörpert sich in dem, was schon da ist und was seinerseits vollständig die Wirkung früherer Taten ist.

Wir unterscheiden also drei Stufen. Die erste ist die der äußeren, durch die Hände bewirkten Taten; die zweite ist die, welche durch die gesprochenen Worte bewirkt wird, und die dritte diejenige, welche durch den Gedanken bewirkt wird. Und der Gedanke ist noch etwas viel Umfassenderes als das, was durch die gesprochenen Worte bewirkt wird. Der Gedanke ist nicht mehr, so wie es die Sprache ist, verschieden unter den verschiedenen Völkern, sondern gehört der ganzen Menschheit.

So steigt der Mensch von den Handlungen durch die Worte zu den Gedanken auf, und so wird er ein immer allgemeineres Wesen. Es gibt keine allgemeine Norm des Handelns, keine Logik der Handlungen. Jeder muß für sich handeln. Aber es gibt keine rein persönliche Sprache. Die Sprache gehört einer Gruppe an. Der Gedanke aber gehört der ganzen Menschheit an. So haben wir vom Besonderen zum Allgemeinen fortschreitend die drei Stufen beim Menschen: Taten, Worte, Gedanken.

Insofern er sich in der Umwelt ausdrückt, hinterläßt der Mensch die Spuren des ganzen Menschheitsgeistes als Gedanken; die Spuren einer Menschengruppenseele als Worte; die Spuren seiner Menschensonderwesenheit als Handlungen. Man drückt das wohl am klarsten dadurch aus, daß man auf die Wirkungen dessen hinweist, was durch diese einzelnen Stufen bewirkt wird. Eine Individualität ist wie ein Faden, der durch alle persönlichen Erscheinungsformen in den verschiedenen Inkarnationen hindurchgeht. Eine Individualität schafft für weitere Inkarnationen. Ein Volk als Sprachgemeinschaft schafft für neue Völker. Die Menschheit schafft für eine neue Menschheit, für einen neuen Planeten. Was der Mensch für sich persönlich tut, hat eine Bedeutung für die nächste Inkarnation; was ein Volk spricht, hat eine Bedeutung für die nächste Unterrasse, für die nächste Volksinkarnation. Und wenn eine Welt da sein wird, in der unser ganzes Denken nicht mehr als Denken leben wird, sondern in den Wirkungen dieses Denkens auftreten wird, dann ist das eine neue Menschheit, das heißt ein neuer Planet. Ohne diese großen Gesichtspunkte können wir Karma nicht verstehen.

Was wir denken, hat Bedeutung für die nächsten planetarischen Zyklen. Man versetze sich nun in den Gedanken: Wird das Menschengeschlecht, das von uns bleibt und einen künftigen Planeten bewohnt, wird das auch noch denken? - So wenig wie eine neue Rasse dieselbe Sprache sprechen wird wie die vorhergehende, so wenig wird die zukünftige Menschheit noch denken. Es ist lächerlich zu fragen in unseren Gedanken, was die Gottheit ist. Der Mensch wird auf dem nächsten Planeten nicht denken, sondern in anderer Tätigkeit die Umwelt erfassen, in ganz anderer Form als auf diesem Planeten. Denken ist etwas, was uns angehört. Wenn wir durch den Gedanken die Welt erklären, so ist diese Welterklärung lediglich für uns. Dies ist von ungeheurer Tragweite, weil der Mensch sieht, wie er auch als Menschheit in den Karmafaden hineingesponnen ist und in dem ganzen Gewebe lebt und webt.

Wenn der morgenländische Okkultist sich solche Dinge zurechtlegt, so sagt er: Unser ganzes Leben ist so, als wenn wir ringsum von Grenzen umgeben wären durch Handeln, Sprechen, Denken. Wenn wir uns das alles wegdenken, bleibt für den gewöhnlichen Menschen kaum mehr etwas übrig. Daß er dann noch etwas hat, ist das Ergebnis der Esoterik, wenn er über alles das hinausgegangen ist. Was dann noch bleibt, das ist das Erleben des Nirvana.

Der Planetengeist, der das Wesen der Welt darstellt, ist jetzt im Denken inkarniert, wird aber in Zukunft als etwas anderes inkarniert sein.

XVII

Berlin, 12. Oktober 1905

Im Okkultismus unterscheiden wir am Menschen erstens seine Handlungen, indem wir unter Handlungen alles verstehen, was ausgeht von irgendeiner Tätigkeit, die mit seinen Händen verknüpft ist; zweitens die Sprache und drittens die Gedanken. Alles was der Mensch in diesem Sinne mit seinen Händen vollbringt, das wirkt im Karma mit an seinem nächsten irdischen Dasein. Was wir sprechen, geht nicht nur allein uns an, sondern eine Gruppe von Menschen, die dieselbe Sprache hat und das wirkt an dem Karma der Gruppe oder Rasse. In den Worten liegt eine größere Verantwortung als in den bloßen Taten; denn wir bereiten damit die Konfiguration einer nächsten Rasse vor. Was wir denken, wirkt sogar nach bei einer Neugestaltung unserer Erde. Daher unterscheiden wir die drei Stufen: Erstens: Das Handeln des Menschen ist individuell, außer den Handlungen, die im Menschen aus dem Nichts heraus entspringen. Zweitens : Der Mensch kann nicht für sich selbst allein sprechen, die Worte gehen eine Gruppe von Menschen an. Drittens: Die Gedanken gehen die ganze Menschheit an.

Damit hängt etwas anderes zusammen. Wenn wir handeln, stehen wir ganz allein hinter den Handlungen. Wenn wir sprechen, sind wir in den Worten nicht ganz allein. Hinter unseren Worten wirkt eine geistige Wesenheit mit; die steht dann hinter uns. So wahr es ist, daß unsere Worte, die wir aussprechen, sich ganz genau im Akasha abbilden, so wahr ist es, daß wir mit jedem Worte, das wir aussprechen, eingreifen in den Leib eines geistigen Wesens, das in dieser Akasha-Materie inkarniert ist, in die unsere Worte hineingehen. Das müssen wir in unser Empfinden aufnehmen; darum müssen wir unsere Worte so sehr in acht nehmen. Wenn wir denken, sind wir scheinbar ganz allein in uns, dennoch wirken Wesen geistiger Art in unseren Gedanken mit, Wesen noch höherer und bedeutsamerer Art, als in unserer Sprache mitwirken.

In diesen Dingen liegt mehr als eine ganze Weltgeschichte. Dadurch werden manche Dinge erklärlich. Betrachten wir einen Gedanken in uns. Hinter diesem Gedanken steht eine geistige Wesenheit. Wenn wir uns eingeschlossen denken von allen Seiten vom Leibe einer geistigen Wesenheit, so ist der Gedanke nur ein Ausdruck des Leibes der geistigen Wesenheit, die in uns hineinwirkt. Jedesmal wenn ein Gedanke durch unsere Seele zuckt, ist das ein Abdruck, eine Art Fußspur einer höheren geistigen Wesenheit, so wie wenn wir über feuchten Boden gehen, Fußspuren hinterlassen und sagen: Hier ging ein Mensch. - Diese geistige Wesenheit ist aus demselben Stoffe gebildet, aus dem der Gedanke besteht. Der Gedanke in uns kann nur dadurch der Abdruck einer höheren geistigen Wesenheit werden, weil die höhere Wesenheit einen Körper aus demselben Stoffe hat, aus dem unsere Gedanken gebildet sind.

Wenn sich unser Fuß in der feuchten Erde abdrückt, so ist der Abdruck ein Negativ, ein Gegenbild unseres Fußes. So ist es auch mit unseren Gedanken. In der höheren geistigen Welt gibt es für jeden Gedanken das Gegenbild. Bild und Gegenbild sind so ineinandergefügt wie etwa Siegel und Petschaft. Der Stoff ist die höhere geistige Wesenheit, er entspricht in unserem Bilde dem Petschaft. Nun nennt man den Gedanken, insofern er dem Petschaft entspricht, Intuition, und den Abdruck nennt man den abstrakten Gedanken. Man kann sagen, wenn man denkt: Ich fühle die Spuren dessen, was in den höheren Welten geschieht. - Im Hinblick auf diese Tatsache wird in religiösen Schriften, zum Beispiel in der Offenbarung des Johannes, der Ausdruck «Siegel» gebraucht. Er entspricht der Wirklichkeit. Auch weil ein höheres Wesen in unseren Worten mitwirkt, ist jedes Wort ein Siegelabdruck. Man nennt das Gegenbild des Wortes bei den Mystikern «Imagination». So haben wir drei Stufen des Gedanklichen:

das Intuitive, das Imaginative und das gewöhnliche Abstrakte. Wenn der Mensch sich weiterentwickelt, wenn der abstrakte Gedanke selbst sich entwickelt zu der Stufe, auf der die Wesenheiten inkarniert sind, die mitwirken, wenn gesprochen wird, dann ist der Mensch ein Chela, ein Geheimschüler. Meister sein, heißt: in dem Stoffe wirken, in dem die Wesenheiten inkarniert sind, die in unseren Gedanken mitwirken. - Die Imagination gibt das Bild. Deshalb haben die großen Religionslehrer in früheren Zeiten bildlich gesprochen, denn die Imagination gibt das Bild, nicht den abstrakten Gedanken. In allen Religionen wird in Bildern gesprochen. Das Bild ist für den Menschen zunächst das Untergeordnete, aber wenn der Mensch versteht, aus jedem Gedanken selbst wieder ein Bild zu machen, dann ist er auf einer höheren Stufe angelangt. Dies ist die Vorbedingung zu einer ganz neuen Art von Wahrnehmung. Tatsächlich kommt es darauf an, daß der Mensch sich dazu entwickelt, nicht mehr bloß abstrakt zu denken, sondern seine Gedanken jedesmal im Bilde zu haben.

Der Mensch formt in der Regel bloß Gedanken. Der sich höher entwickelnde Mensch muß in Bildern denken, das heißt «imaginieren». In dem Ausdrucke liegt schon, um was es sich handelt:

durch eine gewisse Macht einer Sache etwas einprägen (imaginieren). In der Phantasie, beim Dichter und Künstler, finden wir nur ein ganz schwaches Abbild von der Imagination. Wenn der Mensch, der sich so höher zu entwickeln sucht, spricht, wird er bei besonderen Anlässen versuchen, bei seinem Sprechen das Gegenbild vor sich zu haben, die Imago. Daher die großen, gewaltigen Bilder in den religiösen Schriften. Wer sich aufschwingt zu diesem Erzeugen von Bildern, der hat die Stufe der geistigen Wesenheiten, die rassenschaffend sind, erreicht. Derjenige der nicht nur Bilder in sich entwickelt, sondern Intuitionen, der ist nicht nur rassenschaffend, sondern ist mitschaffend an dem nächsten planetarischen Dasein. In den Bildern wird nachklingen, was dann auf der Erde verwirklicht ist, aber wer aus der Intuition schafft, der schafft etwas, das noch gar nicht ist, was nirgends verwirklicht ist, das heißt der schafft aus dem Nirvana heraus. Das ist der Begriff einer jeden Apokalypse: Was erst in der Zukunft wirklich sein wird, das kann man nur aus der Intuition heraus schaffen.

Durch das abstrakte Denken schafft man ein Abbild von dem, was da ist. Bei der Imagination läßt der Mensch sich befruchten von dem gestaltenden Geist in seinem Inneren. Der Imagination entsprechen verborgene Wirklichkeiten, die durch Befruchtung höherer geistiger Wesenheiten entstanden sind; dann kann man auf dem Astralplan diese höheren geistigen Wesenheiten sehen. Die Vorbedingung dazu ist, eine Sprache zu entwickeln, die nicht der Ausdruck abstrakter Gedanken, sondern der Ausdruck von Bildern ist. Medien sprechen sich deshalb auch in Imaginationen, in Bildern und Symbolen aus, aber unbewußt. Hinter ihnen gestaltet der Geist die Symbole. Der Geheimschüler macht das in vollem Bewußtsein, aber dennoch nicht willkürlich. Er läßt sich dabei vom Geiste befruchten.

Genauso wie auf diese Art der Mensch sich erhebt zum Schaffen von Bildern und Intuitionen, hat vor seinem Dasein die äußere Welt gewirkt, und zwar so, daß in allem, was mineralische Wesenheit um uns her ist, also rein physischer Natur, als schaffende Kräfte Intuitionen wirken. Der Kristall ist äußerlich, wie er sich den Sinnen zeigt; er ist aber geschaffen worden durch Intuitionen. Hinter der ganzen physischen Welt liegt ein Kosmos von Intuitionen und zuletzt ein Wesen, der Planetengeist, der die Intuitionen hervorbringt. Hinter aller Sprache wirken Wesen der Imagination, wirkt der Rassengeist mit. In allem Lebendigen wirkt dieselbe Stufe von Geist mit. Hinter allen Pflanzen wirkt die Imagination. Die gestaltete Pflanze kommt aus der Imagination und hinter ihr steht eine geistige Wesenheit. Und alles Bewußte und Empfindende ist aus dem Gedanken selbst entstanden.

Und nun sehen Sie sich das ganze Universum an, zunächst als ein Physisches: Erde, Sonne, Mond und Sterne, die Milchstraße und so weiter. Dahinter steht aber ein großer intuitiver Geist. Es ist derselbe Geist, der sich ausdrückt in unseren Handlungen; er steht auch hinter dem ganzen Universum. Das Christentum nennt ihn den Vater. Weil er so wenig bekannt ist, wird er auch der unbekannte Gott genannt, und in der theosophischen Literatur der erste Logos.

Hinter allem Lebendigen steht der Geist der Imagination. Es ist derselbe Geist, der auch mitwirkt in unserer Sprache, daher nennt ihn die christliche Religion: das Wort. Damit meint man etwas ganz Genaues, Wirkliches. Dieser Geist, der hinter allem Lebendigen steht, wirkt noch heute in unserer Sprache, in jedem unserer Worte, wird also mit Recht «das Wort» genannt; eine andere Bezeichnung ist: der Sohn oder Christus. Es ist der Geist, der in allem Leben als Imagination lebt.

Dann kommen wir herauf zu. dem, was bewußt ist, was irgendeinen Grad von Empfindung, von Bewußtsein hat, alles Tierische und dem, was im Menschen tierisch ist. Das kann man schon fassen mit Gedanken. Das hat jeder in sich. Was im Tier vorgeht, geht zunächst in ihm selbst vor: das abstrakte Bewußtsein. Alles Bewußtsein der Welt lebt auch im Menschen, im abstrakten Denken. In sich nennt es der Mensch «Geist», insofern es draußen in der schaffenden Natur wirkt, nennt er es «Heiliger Geist». Das ist, was allem Empfinden und Bewußtsein zugrunde liegt. Krankheit gibt es nur im Sondersein. Der Geist kann an sich nicht krank sein, sondern nur, wenn er inkarniert ist in den unteren Körpern. Das Wort «heilig» bedeutet «heil sein»; es drückt aus, daß der Geist, der draußen die Welt durchflutet, gesund ist. Der Heilige Geist ist nichts anderes als der durch und durch gesunde Geist; daher der, der sich mit dem Heiligen Geist wirklich vereinigt, die Kraft des Heilens erhält. Sie muß zu tun haben mit dem die Welt durchflutenden Heiligen Geist. Das ist der Geist, der wirkt von Mensch zu Mensch als wirklicher Heiler.

Sehen wir jetzt hinaus auf den physischen Plan, so haben wir zunächst das, was wir mit den Sinnen wahrnehmen. Dahinter ist der große intuitive Geist. Alles physisch Vorhandene hat dieser Geist gemacht. Hinter allem, was in der reinen Form lebt, was mit Sinnen wahrgenommen werden kann, steht also der Vatergeist, der erste Logos. Dadurch, daß wir das anschauen, verändern wir es nicht. Aber eine Veränderung geht vor, wenn wir handeln. Da verändern wir nicht nur, was draußen in der Welt ist, sondern auch die Kräfte, die draußen in der Welt wirken. In dem Augenblicke, da wir handeln, schaffen wir eine Veränderung auf dem physischen Plane. Hinter diesen Veränderungen liegt aber auch die Veränderung der Grundkraft dessen, was dem ersten Logos entspricht. Das beeinflussen wir mit unseren Handlungen und das bleibt, ist da, kann nicht wieder vergehen, außer wenn es von derselben Kraft vernichtet wird, die es hervorgerufen hat. Und die Veränderung, die in den großen Weltintuitionen hervorgerufen wird durch unsere Handlungen, ist das, was uns als Karma wieder erfaßt. Das was den Menschen wieder in die physische Welt zieht, nennt man, wenn man auf Karma sieht: Rupa. Rupa nennt man es aus dem Grunde, weil er es im Rupa vollbracht hat, durch den Körper, durch sein Äußeres. Wir schaffen da im Leibe, im Rupa, wenn wir auf die äußeren Intuitionen wirken.

Das zweite, worin heute der Mensch noch nicht so selbständig ist, sondern noch ein anderer Geist mitwirkt, das ist die Rede. Damit machen wir Eindrücke in einer Welt, hinter der nicht nur das Physische, sondern das Leben steht. In der Welt des Lebens bleiben die Imaginationen von dem zurück, wovon wir sprechen, bildende Kräfte, die die neuen Rassen schaffen. Unsere jetzige Rasse ist aus dem geschaffen, was hinter den Worten früherer Rassen stand. Das ist hineingebildet in unsere Rasse. Außerdem kommt alles in Betracht, was überhaupt nur Imagination ist. Dies zeigt uns, daß wir mit unseren Worten Eindrücke hervorrufen im Reich des Sohnes, im Reich des zweiten Logos. Diese kommen zurück als das Kollektivkarma der ganzen Rasse. Denn wir schaffen das Wort nicht allein, der Geist der Rasse wirkt mit. Was ist die Grundlage für diese Form des Karmas? Wo wirkt der Rassengeist? Der Rassengeist wirkt mit in dem Gefühl des Menschen, durchsetzt die ganze Gefühlswelt. Da klingt nach, was der Mensch mit seiner Gruppe gemeinschaftlich hat.

Was in einem viel breiteren Sinne auf das Karma wirkt, ist das Gefühl = Vedana. Also erstens: Rupa, die Leiblichkeit; zweitens: Vedana, das Gefühl. - Für denjenigen Menschen, der noch kein Chela geworden ist, ist das Gefühl etwas sehr Wichtiges bei der Wahrnehmung des zweiten Logos und bei alledem, was lebendig ist. Die Wissenschaft will das Tier und die Pflanze ohne das Leben betrachten. Auch der größte Gelehrte ist heute noch nicht weiter, als daß er das Leben mit seinem Gefühl begreifen kann. Erst das imaginative Verstehen befähigt ihn, ins Leben hineinzuschauen.

Dem Gedanken entspricht in der Umwelt alles, was Empfindung, Bewußtsein hat. Das hat eines mit uns gemeinsam: die Wahrnehmung. Daß wir überhaupt imstande sind, die Welt draußen im physischen Raum wahrzunehmen als eine farbige und tönende Welt, ist möglich, weil wir sie uns in Gedanken umsetzen können. Wir empfangen die Wahrnehmung; denken darüber nach. Wenn keine Gedanken in den Wahrnehmungen wären, so wäre es die größte Torheit des Menschen, sich Gedanken darüber bilden zu wollen. Dann wären Gedanken bloße Illusionen, wenn nicht die Wahrnehmungen zustande gekommen wären durch Gedanken. Was die Kombination der Wahrnehmungen ergibt, das ist, daß die Wahrnehmungen zuerst aufgebaut sind durch Gedanken, die wir herausschälen: die Naturgesetze. Diese sind nichts anderes als Gedanken; der schöpferische, der Heilige Geist ist es. Die Wahrnehmung ist die Grenze zwischen beiden, wo sich unsere Gedanken berühren mit den schaffenden Gedanken draußen. So können wir also mit einem Gedanken, den wir haben, nicht wirken auf das Leben, aber auf alles Bewußte, was draußen selbst Gedanke ist.

In all den geistigen Wesenheiten, die das Bewußtsein hervorgebracht haben, lassen wir Spuren zurück durch die Gedanken. Was der Mensch auf Grund der Wahrnehmungen an Gedanken ausbildet und das, was er zu Gedanken macht, hat wieder seine Wirkung auf alles, was die Wahrnehmungen nötig macht. Wir unterscheiden daher noch drittens: Wahrnehmung oder Sanjna, was als drittes auf das Karma wirkt.

Durch alle Handlungen rufen wir Gegenhandlungen hervor als Karma, weil wir in die intuitive Welt eingreifen: Rupa.

Durch alle Worte greifen wir ein in die Welt der schaffenden Gefühle, um damit Gegengefühle um uns zu schaffen: Vedana.

Mit dem, was wir über die Wahrnehmungen denken, greifen wir ein in die ganze Welt der Gedanken draußen: Sanjna.

Das was wir um uns herum wahrnehmen, wird nicht mehr sein, wenn wir wieder erscheinen auf der Erde. Daher wird auf die künftige Inkarnation alles, was wir über die Wahrnehmungswelt denken, gar keinen Einfluß ausüben können, nur in dieser Inkarnation wird es eine karmabildende Kraft haben. Der Gedanke wirkt auf unseren jetzigen Charakter.

Was aus dem Gefühl heraus entspringt, das was mit unserer Umgebung wesentlich zu tun hat, was in die Welt der Imagination hineingeht, das kommt uns zurück in der nächstfolgenden Inkarnation, so daß es in uns selbst erscheint als Neigungen und außer uns als Gelegenheiten. Durch die Neigungen ruft man also die Gelegenheiten der Welt herbei, die das Schicksal bilden, durch Neigungen, die karmisch veranlagt sind. Die Gedanken formen den Charakter, die Neigungen führen karmisch die Gelegenheiten herbei. Die Handlungen führen das äußere Schicksal herbei, die ganzen leiblichen Umstände, unter denen der Mensch geboren wird. Was wir mit Rupa, unserer Leiblichkeit, wirklich ausführen, das ist unser wirkliches Schicksal, das kommt uns karmisch zurück.

Der Mensch kann bewußt nur Neigungen schaffen für künftige Inkarnationen, wenn er sich jetzt zur Imagination aufschwingt. Darin liegt das Geheimnis, wie die großen Religionsstifter über ihre Zeit hinaus gewirkt haben. Die Bilder, die sie den Menschen gegeben haben, haben Neigungen ausgelöst für folgende Inkarnationen. Jedes Bild, das sie in die Seele senken, tritt in der ganzen Gefühlswelt des Menschen hervor. Entweder erwirbt sich der Mensch selber solche Imaginationen, oder er bekommt sie von einem Führer. Selbst haben wir sie, wenn wir unser ganzes Gefühlsleben in die Hand genommen haben; das ist beim Geheimschüler der Fall. Er fühlt so, wie er es sich vornimmt; für die übrige Menschheit wird gesorgt durch die Religionsstifter. Eine Religion ist die Gefühlswelt künftiger Rassen; sie kann daher äußerlich untergehen, denn sie lebt in den Neigungen nach. Heute kommen die Neigungen heraus, die im 13. und 14. Jahrhundert der Menschheit eingepflanzt worden sind. Es ist wichtig, daß nicht die materialistischen Bilder der Gegenwart in den Menschenherzen Platz greifen, denn sie würden die Menschen in den zukünftigen Zeiten mit den brutalsten Neigungen ausstatten, die bloß auf die Sinnenwelt gerichtet sind, wenn es nicht wettgemacht wird durch geistige Vorstellungen. Diejenigen Begierden und Wünsche leben im Menschen, die aus der Imagination hervorgehen. Das ist sein Begehren == Sanskara. Alles das, was intuitiv in den Menschen ist, die großen Impulse, die sie empfangen von den höchsten Eingeweihten, die sind eigentlich das, was das Tatsachenkarma überwindet. Wer sich zu den eigentlichen Intuitionen erhebt, der dringt durch die physische Welt zu dem Vatergeist empor. Wer intuitives Erkennen hat, kann auf das tatsächliche Karma wirken. Er fängt an, sein Karma bewußt einzuschränken.

Dem gewöhnlichen Menschen erscheinen nur die Wesen als verständlich, die auch bewußt sind. Kommt er zur Imagination, so wird ihm auch das Leben verständlich; kommt er zur Intuition, so kann er vordringen bis zu den intuitiven Kräften.

So viel der Mensch wirken kann auf sein Karma, so viel muß er selbst haben an Intuition, oder er muß solche von den großen Eingeweihten haben als die großen Pflichtgebote. Vijnana nennt man das Bewußtsein, was notwendig ist zur Überwindung des Karma. Und nun denke man sich den Menschen mitten in der Welt lebend, handelnd, sterbend. Wenn er nun gestorben ist, so bleibt aber doch etwas von ihm da in dieser Welt, was er hineingewoben hat in diese Welt. Das sind: Rupa, Vedana, Sanjna, Sanskara und Vijnana. Diese fünf Dinge sind sein Konto: das persönliche Schicksal als Rupa; das Schicksal des Volkes, in dem er geboren wird, als Vedana; daß er überhaupt geboren wird auf dieser Erde, als Sanjna. Ferner wirken mit Sanskara, das Begehren, und Vijnana, das Bewußtsein. Das sind die fünf Skandhas.

Was man in die Welt hinausgibt, bleibt als die fünf Skandhas in der Welt. Die sind die Grundlage des neuen Daseins. Sie sind stufenweise weniger wirksam, wenn der Mensch eines von den letzten bewußt entwickelt hat. Je mehr er Vijnana bewußt in der Gewalt hat, desto mehr bekommt er es in seine Gewalt, sich bewußt im physischen Leibe zu verkörpern. Die Skandhas sind eigentlich im wesentlichen identisch mit dem Karma.

1. Rupa - Leiblichkeit, Handlungen
2. Vedana - Gefühl
3. Sanjna - Wahrnehmen
4. Sanskara - Begehren
5. Vijnana - Bewußtsein, das notwendig ist zur Überwindung des Karma.

XVIII

Berlin, 16. Oktober 1905

Wenn wir uns genauer ansehen wollen, wie Karma zustande kommt, müssen wir dabei ein wenig zurückgehen in der Entwickelung der Menschheit. Wenn wir einige tausend Jahre in Europa selbst zurückgehen, so finden wir Europa vereist. Die Gletscher der Alpen ragten damals tief herunter bis in die norddeutsche Tiefebene hinein. Die Gegenden, in denen wir jetzt leben, waren damals kalt und rauh. Darin lebte ein Menschengeschlecht, welches sich noch höchst einfacher und primitiver Werkzeuge bediente. Gehen wir etwa eine Million Jahre zurück, so finden wir auf demselben Boden ein tropisches Klima, wie es heute nur in den heißesten Gegenden Afrikas zu finden ist; in einzelnen Teilen mächtige Urwälder, darin Papageien, Affen, besonders der Gibbon, und Elefanten lebten. Kaum aber würden wir, wenn wir diese Wälder durchschweiften, etwas von dem jetzigen Menschen und auch nicht von dem der späteren Perioden vor einigen tausend Jahren antreffen. Die Naturwissenschaft kann aus gewissen Erdschichten, die entstanden sind zwischen jenen beiden Zeitaltern, einen Menschen nachweisen, bei dem sich das Vorderhirn noch nicht so ausgebildet hatte wie jetzt, und bei dem die Stirne weit zurückliegend war. Nur der hintere Teil des Gehirns war ausgebildet. Wir kommen da zurück in Zeiten, in denen die Menschen noch nicht das Feuer gekannt haben und sich Waffen durch Abschleifen von Steinen herstellten. Der Naturforscher vergleicht diesen Zustand des Menschen gerne mit dem Entwickelungszustand der Wilden oder demjenigen des unbeholfenen Kindes. Überreste von solchen Menschen hat man im Neandertal und in Kroatien gefunden. Sie haben einen affenähnlichen Schädel, und an den Funden in Kroatien ist zu erkennen, daß sie, ehe sie gestorben sind, gebraten worden sind, daß also damals dort Kannibalen gewohnt haben.

Nun sagt sich der materialistische Denker: Wir verfolgen so den Menschen bis in die Zeiten, in denen er noch unentwickelt und unbeholfen war, und nehmen an, daß sich der Mensch von dieser kindlichen Stufe des Daseins bis zur heutigen Kulturstufe der Menschheit entwickelt hat, und daß sich dieser primitive Mensch herausentwickelt hat aus menschenähnlichen Tieren. - Er macht also da einfach einen Sprung in dieser Entwickelungstheorie vom primitiven Menschen zu den menschenähnlichen Tieren. Der Naturforscher nimmt an, daß sich immer das Vollkommenere aus dem Unvollkommeneren entwickelt hat. Dies ist aber nicht immer der Fall. Verfolgen wir zum Beispiel den einzelnen Menschen zurück bis zur Kindheit, so kommt dann nichts Unvollkommeneres mehr, denn das Kind stammt ja von Vater und Mutter ab. Das heißt, wir kommen also zu einem primitiven Zustand, der wieder von einem höheren Zustand kommt. Das ist wichtig, denn das hängt damit zusammen, daß das Kind schon bei der Geburt die Anlage zu einem späteren Vollkommenheitsgrad hat, während das Tier auf der unteren Stufe zurückbleibt.

Wenn der Naturforscher bis zu der Stufe zurückgegangen ist, auf der der Mensch noch kein Vorderhirn und noch keinen Verstand hatte, dann sollte er sich sagen: Ich muß voraussetzen, daß der Ursprung des Menschen anderswo zu suchen ist.

Geradeso wie ein Kind von einem Elternpaar abstammt, so stammen alle jene primitiven Menschen von anderen Menschen ab, die schon einen gewissen Vollkommenheitsgrad erreicht hatten. Diese Menschen nennen wir die Atlander. Sie haben gelebt auf dem Boden, der jetzt bedeckt ist mit den Fluten des Atlantischen Ozeans. Die Atlander hatten noch weniger Vorderhirn und eine noch weiter zurückliegende Stirne. Aber sie hatten noch etwas anderes als die späteren Menschen. Sie hatten noch einen viel stärkeren, kräftigeren Ätherkörper. Der Ätherkörper der Atlander hatte gewisse Verbindungen mit dem Gehirn noch nicht ausgebildet gehabt; sie entstanden erst später. So war noch über dem Kopf ein mächtig großer Ätherkopf entwickelt; der physische Kopf war verhältnismäßig klein und in einen mächtigen Ätherkopf eingebettet. Die Funktionen, die die Menschen jetzt mit Hilfe des Vorderhirns ausführen, wurden bei den Atlandern mit Hilfe von Organen im Ätherkörper ausgeführt. Dadurch konnten sie mit Wesenheiten in Verbindung treten, zu denen uns der Zugang heute versperrt ist, weil eben der Mensch das Vorderhirn entwickelt hat. Bei den Atlandern war sichtbar eine Art feuriger farbiger Bildung, die ausströmte aus der Öffnung des physischen Kopfes zu dem Ätherkopf hin. Er war zugänglich für eine Menge psychischer Einflüsse. Ein solcher Kopf, der als Ätherkopf denkt, hat Gewalt über das Ätherische, während ein Kopf, der im physischen Gehirn denkt, allein über das Physische Gewalt hat, über das Zusammenfügen rein mechanischer Dinge. Er kann sich physische Werkzeuge machen. Dagegen kann ein Mensch, der noch im Äther denkt, ein Samenkorn zum Aufblühen bringen, so daß es wirklich wächst.

Die atlantische Kultur hing wirklich noch mit dem Wachstum des Natürlichen, Vegetabilischen zusammen, über das der heutige Mensch die Macht verloren hat. Der Atlander hat zum Beispiel nicht die Dampfkraft zur Bewegung von Fahrzeugen gebraucht, sondern die Samenkraft der Pflanzen, mit der er seine Fahrzeuge vorwärtsgetrieben hat. Erst vom letzten Drittel der atlantischen Zeit, von der Zeit der Ursemiten an bis zu der Zeit, als Atlantis von den Fluten des Atlantischen Ozeans bedeckt wurde, hat das ätherische Vorderhaupt das Vorderhirn ausgebildet. Dadurch verlor der Mensch die Macht, das Pflanzenwachstum zu beeinflussen und bekam nun die Fähigkeit des physischen Gehirns, den Verstand. Mit vielen Dingen mußte er nun neu anfangen. Er mußte anfangen mechanische Verrichtungen zu erlernen. Da war er noch wie ein Kind, unbeholfen und ungeschickt, während er es in der Entfaltung des Vegetabilischen vorher schon zu einer großen Geschicklichkeit gebracht hatte. Der Mensch muß durch die Intelligenz hindurchgehen und dann das wiedergewinnen, was er früher schon konnte. Höhere geistige Mächte hatten damals einen Einfluß auf den unfreien Willen; durch das offen gelassene ätherische Haupt wirkten sie durch ihren Verstand.

Noch weiter zurückgehend, kommen wir in die lemurische Zeit. Da zeigt sich uns eine Stufe der Menschheitsentwickelung, auf der eigentlich erst der Zusammenschluß des mütterlichen und väterlichen Prinzips stattfindet. Dieser Ätherkopf hat natürlich seine Aus-zweigungen im Astralleib, in dem was als Ausstrahlung den Menschen umgibt... (Lücke im Text.) Wenn man es zuwege gebracht hätte, den Kopf mit dem Astralleib aus einem solchen Menschen herauszuheben, dann wäre etwas Besonderes geschehen. Der Mensch würde dadurch die Möglichkeit verloren haben, sich aufrechtzuhalten, er würde zusammengeklappt sein. Gerade der umgekehrte Prozeß wurde damals mit dem Menschen vorgenommen, und dadurch richtete er sich allmählich auf.

In der lemurischen Zeit aber stand der Mensch noch auf einer Stufe, wo er das noch nicht besaß, wovon wir annahmen, daß man es aus ihm herausziehen könnte. Er hatte in einer früheren Periode noch nicht diesen Ätherkopf mit dem Astralleib. Die waren damals noch nicht da. Der irdisch herumwandernde Mensch war damals wirklich ein zusammengeklapptes Wesen. Die beiden Arbeitsorgane, die Hände, waren damals nach rückwärts geschlagen und bildeten auch Bewegungsorgane, so daß damals der Mensch auf vier Beinen ging. Man denke sich zwei Menschen von heute, Mann und Frau ineinander verschlungen, denke sich die obere Körperhälfte weg und nur die untere Körperhälfte da: der Mensch war tatsächlich männlichweiblich. Der Mensch hat damals auch einen Astral- und einen Ätherleib gehabt, aber noch nicht den, den er später hatte. Das war ein anderer Astralleib, nämlich ein solcher, der zu seiner höchsten Vollkommenheit auf dem Monde gekommen war. Der Astralleib hatte da auf dem Monde im Zusammenhang mit dem Ätherkörper die Fähigkeit bekommen, einen physischen Körper auszubilden, der damals eine krabbenartige Gestalt hatte. Der Mensch konnte stehen auf dem einen Paar Beine und wirklich sprunghafte Bewegungen ausführen.

Dieser Astralleib mit dem Ätherleib war damals ganz andersgeartet. Er hatte eine Form, die nicht ganz eiförmig, sondern mehr glockenförmig war. Er wölbte sich über dem Menschen, der auf allen vieren ging. Der Ätherleib versorgte alle Lebensfunktionen dieses lemurischen Menschen. Der Mensch hatte damals im Astralleib ein dumpfes, dämmerhaftes Bewußtsein, wie wenn wir heute träumen. Aber nicht so wie die Reminiszenzen in unserem heutigen Träumen war sein Bewußtsein, sondern er träumte von Wirklichkeiten. Wenn sich ihm ein anderer, unsympathischer Mensch näherte, so stieg in ihm eine Lichtempfindung auf, die das Unsympathische andeutete. Schon auf dem Monde hatte der Mensch ein wenig die Fähigkeit gehabt, die beiden vorderen Gliedmaßen als Greiforgane zu benutzen, so daß jetzt eine Zeit des

Aufrichtens kam. Die anderen lebenden Kameraden der Menschen waren zur lemurischen Zeit reptilienartige Tiere von grotesken Formen, die keine Spuren zurückgelassen haben. Ichthyosaurier und so weiter sind Abkömmlinge von jenen Tieren. Tatsächlich war damals die Erde mit Wesen bevölkert, die einen reptilienartigen Charakter hatten; auch die Menschenleiber hatten damals einen reptilienartigen Charakter. Indem sich nun das damals reptilienartige menschliche Wesen aufrichtete, wurde eine nach vorn ganz offene Kopfbildung sichtbar, aus der eine feurige Wolke hervorquoll. Das hat Veranlassung gegeben zu der Erzählung vom Lindwurm, von dem Drachen. Das ist die groteske Bildung, die damals der Mensch selbst war, ein reptilienartiges Gebilde. Der Hüter der Schwelle, die niedere Natur des Menschen, erscheint gewöhnlich auch in einer derartigen Gestalt. Es ist die niedere Natur mit der offenen Kopfbildung. Dazumal trat nun die Ehe ein zwischen diesen Bildungen auf der Erde und dem vorher beschriebenen anderen Wesen. Der Astralleib mit der Kopfform verband sich mit dem lindwurmartigen Körper mit der feurigen Öffnung. Es war die Befruchtung der mütterlichen Erde mit dem väterlichen Geist.

So ging die Befruchtung mit den manasischen Kräften vor sich. Der niedere Astralkörper verschmolz mit dem höheren Astralleib. - Ein großes Stück jenes damaligen Astralkörpers fiel ab. Ein Teil bildete die unteren Partien des menschlichen Astralkörpers, und der andere, neu hinzugetretene Astralkörper im Zusammenhang mit dem Kopf, verband sich mit den oberen Partien des Menschen. Was damals abgeschält wurde, heraustrat aus diesem Astralkörper, der mit dem Lindwurmgebilde verbunden war, das konnte auf der Erde keine Weiterentwickelung mehr haben. Das bildete als Konglomerat die Astralsphäre des Mondes, die sogenannte achte Sphäre. Der Mond beherbergt tatsächlich astrale Wesenheiten, die dadurch entstanden sind, daß der Mensch etwas abgeworfen hat.

Dieses Zusammengehen des väterlichen Geistes mit der mütterlichen Materie wurde in Ägypten als das Zusammengehen von Osiris und Isis beschrieben. Was da entstand, war Horus. Die Verschmelzung des Wurmgebildes mit dem Ätherkopf, mit dem Astralleibe des Menschen, der neu hinzukam, und der Kopfform, führte zu der Konzeption von dem Sphinxgebilde. Die Sphinx ist die Wiedergabe dieses Gedankens in der Plastik.

Es gab sieben Arten oder Klassen solcher Gebilde, die alle etwas voneinander verschieden waren, von den schönsten, fast zu einer hohen edlen Form ausgebildeten Menschenformen bis hinab zu den allergroteskesten Formen. Diese sieben Arten von Menschengebilden mußten alle befruchtet werden. Man muß sich das Herabsteigen der «Söhne des Manas» in dieser bildlichen Weise vorstellen. Nur dann kann man verstehen, wie der Astralleib des Menschen entstanden ist. Er ist aus zwei verschiedenen Gliedern zusammengesetzt.

Wenn man die menschliche Entwickelung betrachtet, wird man finden, daß fortwährend der eine Teil des Astralleibes bestrebt ist, die andere Hälfte, die niedere Natur, zu überwinden und umgekehrt. Wenn der Mensch heute aus Astralleib, Ätherleib und physischem Leib besteht, so ist eigentlich nur der physische Leib ein Produkt, welches, so wie es ist, fertig ist. Die anderen zwei Leiber sind in einem fortwährenden Kampfe begriffen. Auch bei dem Ätherleibe sind zwei Teile, die ineinander aufzugehen suchen.

Wenn der Mensch nun stirbt, übergibt er den ganzen physischen Leib den Kräften der Erde, der Ätherkörper des Menschen aber spaltet sich zunächst in zwei Glieder. Das eine Glied ist das, welches herstammt von der oberen Bildung und das nimmt der Mensch mit. Dagegen fällt der ganze übrige Ätherkörper ab, denn darüber kann der Mensch keine Herrschaft ausüben; das ist ihm zugefallen von außen. Darüber kann er erst eine Herrschaft ausüben, wenn er Geheimschüler geworden ist. Dieser Ätherkörperteil wird also beim gewöhnlichen Menschen den ätherischen Kräften des Weltenraumes übergeben.

Was dem Menschen anhängt von jenem Astralkörper, den er vom Monde mitbekommen hat, das zwingt ihn, eine Zeitlang im Kamaloka zu verbringen, bis er sich für das einzelne Leben von diesem Teile des Astralkörpers befreit hat. Dann hat er noch den Teil des Astralkörpers, der den Ausgleich schon gefunden hat; mit diesem macht er den Weg durch Devachan und zurück zum physischen Leben. Deswegen sieht man im Astralraume glockenartige Gebilde herumrasen mit einer riesenhaften Geschwindigkeit. Das sind die sich wieder inkarnieren wollenden Menschenseelen. Wenn hier bei uns eine solche Menschenglocke durch den Astralraum zuckt und ein menschlicher Embryo in Südamerika zu ihr in karmischer Verwandtschaft steht, so muß diese Menschenglocke auch schon direkt dort sein. So rasen durch den Astralraum diese wiederkehrenden Seelen. Diese Glockengebilde erinnern eben noch an jene in der lemurischen Zeit erscheinenden Gebilde, nur daß sie schon ihren Ausgleich gefunden haben mit dem höheren Astralleibe.

Wir wissen, daß der Mensch sich dadurch entwickelt, daß er vom Ich aus die drei anderen Körper bearbeitet. Nichts anderes ist das Ich, als was damals befruchtend gewirkt hat: der obere Aurenteil mit dem Ätherkopfe. Die Glieder, die der Mensch ausgebildet hat, sind der physische Leib, der Ätherleib, der Astralleib.

Oberer Ätherkörper oder Mentalleib Astralkörper als Buddhi Astralkörper Unterer Ätherkörper Physischer Körper.

Der physische Körper ist entstanden durch eine Umbildung und Veredelung jenes lindwurmartigen Körpers, den wir in der lemurischen Zeit antreffen. Er war männlich-weiblich. In dem jetzigen Menschen ist auch ein männlich-weiblicher Mensch. Bei dem Manne ist die Grundlage der oberen Glieder weiblich, beim Weibe ist die Grundlage des oberen Ätherkörpers von männlicher Bildung. Tatsächlich ist auch der Mensch der physischen Natur nach männlichweiblich.

Der Ätherkörper besteht aus zwei Gliedern: aus dem Teile der menschlichen Natur, der damals vom Monde herübergekommen ist, und seinem Gegenpol. Sie waren zuerst noch nicht miteinander verbunden, nachher näherten sie sich einander und verbanden sich. Das eine ist der Pol des Tierischen, das andere der Pol des Geistigen. Den Pol des Tierischen nennt man Ätherkörper, den Pol des Geistigen nennt man Mentalkörper. Der Mentalkörper ist materiell Äther.

Dazwischen ist der Astralkörper, der auch aus einer Verbindung von zweien entstanden ist. Er ist im Grunde auch ein doppeltes Gebilde. Man hat in ihm zu unterscheiden eine niedere und eine höhere Natur. Die höhere Natur ist ursprünglich mit dem Mentalkörper verbunden. Dies nun, was vom Astralkörper im Mentalkörper sitzt, was also von oben hereingekommen ist, das ist der andere Pol des unteren Astralkörpers. Eine Eigenschaft des unteren Astralkörpers ist, daß er Begierden hat. Der obere Teil hat statt dessen Hingabe, Liebe, die schenkende Tugend. Diesen Teil des Astralkörpers nennt man Buddhi. Diese Beschreibung des Menschen ist so gesehen in der kosmischen Beleuchtung. Wenn der Mensch selber in seine Hüllen hineinarbeitet, ist es anders. Das eine stellt dar, wie der Mensch kosmisch aufgebaut ist, das andere, wie er selbst hineinarbeitet.

So ist also Buddhi das veredelte Astrale, das Mentale das veredelte Ätherische, und das Physische hat seinen Gegenpol im Atma.

XIX

Berlin, 17. Oktober 1905

Wir haben gestern gesehen, wie der Mensch in gewisser Beziehung steht zu den astralen Mächten. Wenn er stirbt, betritt er zunächst die astrale Welt. Aber auch jetzt steht er in einer fortwährenden Beziehung zum Astralplan. In der Tat ist es so, daß auf dem Astralplan fortwährend Wesenheiten sichtbar werden, die nicht da wären, wenn es keine Menschen gäbe. Durch die Menschen, und in gewisser Beziehung noch mehr durch die Tiere, kommen sie auf den Astralplan. Sie gleichen nicht den anderen Wesenheiten des astralen Planes. Dort auf dem Astralplan ist das sichtbar, was für den Menschen zunächst nur fühlbar ist. Lust, Leid, Triebe sind da so wirklich vorhanden, wie auf dem physischen Plane die äußeren Gegenstände, ein Stuhl oder ein Tisch vorhanden sind. Das ist dort so vorhanden, daß ein Wesen, das uns als Lust erscheint, zunächst auf unser Gefühl wirkt, wenn sein Astralsten" noch ganz dünn ist.

Was auf dem Astralplan auftritt, ist in der Regel dort wie ein Spiegelbild vorhanden im Vergleich zum physischen Plan; zum Beispiel die Zahl 563 ist dort 365. Ein Haßgefühl erscheint dort auch so, als ob es von dem Menschen käme, dem es zugesandt wurde. Diese Tatsache ist gültig für alle Dinge auf dem Astralplan. Man kann das Seelische, welches vom Astralplan hereinscheint auf den physischen Plan, hier mit den entgegengesetzten Eigenschaften wahrnehmen. Wenn seelische Empfindungen vom Astralplan hereindringen, dringen sie zum Beispiel, während sie dort Wärme sind, hier als ein Spiegelbild des Astralplanes mit einem eigentümlichen Kältegefühl ein. Das sind Dinge, die man sich ganz klarmachen muß.

Auf der anderen Seite müssen wir uns vor Augen halten, daß die Wesenheiten des astralen Planes zur Materie haben, was wir Fühlen nennen. Sie kommen in diesem Gefühl zum Ausdruck. Sind diese Wesenheiten noch nicht sehr stark vorhanden, so können wir sie nur in dieser Weise wahrnehmen, nämlich durch eine Kälteempfindung. Werden sie aber stärker, wenn sich ihre Materie steigert, so werden sie als Leuchtwesen sichtbar. Dies erklärt, daß, wenn Materialisationen bei spiritistischen Sitzungen sich genügend verdichten, eine Lichterscheinung eintritt (Molluskenkrebs als Beispiel). Das ist ein naturgemäßer Vorgang bei einer solchen Sache. Wer so etwas ohne dieses Wissen betrachtet, redet da von Wunder. Ein Wunder ist nichts anderes als das Eingreifen einer höheren Welt in die unsere. Es ist einfach ein naturgemäßer Vorgang. So ist es, wenn andere Wesenheiten von höheren Planen in das menschliche Leben eingreifen.

Wir begreifen, daß ein bloß kühler, trockener Gedanke auf dem Astralplan weniger wirksam ist als ein Gedanke, der impulsiv aus der Seele kommt. Wenn der Mensch in seiner gegenwärtigen Kultur so weit gekommen ist, daß er nicht mehr den

Leidenschaften unterworfen ist - unsere Kultur hat ja etwas Raffiniertes -, wenn kühle Gedanken über die Vorgänge in der Welt von ihm auf den Astralplan hinaufgehen, dann zeigen sie sich dort als Hohlräume, sie sparen die Materie aus. In den gewöhnlichen Raum kann man Materie hineinbringen, die den Raum ausfüllt. So ist es nicht bei der Materie, die durch den Gedanken in den Astralraum ausströmt. Sie wirkt im Gegensatz zur physischen Materie so: sie verdrängt das, was da ist, etwa so, als ob man zum Beispiel in einen Mehlteig ein Loch bohrte. So ist es, wenn unsere Gedanken in den Astralraum ausströmen. Die höhere Materie ist ein Gegensatz zur niedrigen: statt den Raum auszufüllen, verdrängt sie das, was im Raume ist. Das ist die astrale Materie, die da verdrängt wird.

Wenn nun ein Gedanke in den Astralraum dringt, so bildet sich eine dichtere Schicht um den durch den Gedanken entstandenen Hohlraum herum. Um diesen Hohlraum herum treten farbige Erscheinungen auf. Es fängt an, um den Hohlraum herum zu glimmen, aufzuglänzen. Das ist die Gedankenform, die wir zunächst sehen. Die astrale Materie wird ringsherum verdichtet und wird dadurch heller. Dieses Hellere, was da rings um den Gedanken herum entsteht, verschwindet bald; aber wenn der Gedanke mit einem mächtigen Leidenschaftsimpuls verbunden ist, dann hat er eine Verwandtschaft mit der verdichteten Astralmaterie und belebt sie. So schaffen Menschen, die noch sehr unentwickelt, aber sehr leidenschaftlich sind, im Astralraum lebendige Wesen, wenn sie denken. Das hört später auf; wenn die Menschen sich entwickeln und immer ruhiger werden, entstehen nicht mehr solche Wesen, wenn sie denken. Aber jetzt begreifen Sie, daß es Wesen gibt auf dem astralischen Plan, die von Menschen herrühren und auch von Tieren. Denn auch bei gewissen Tieren bilden sich solche Wesen, und zwar noch viel intensiver. Aber das Tier drängt seine eigenen Impulse in seine eigene Astralform, so daß es im Astralraum meistens seine eigene Gestalt schafft, sein Abbild.

Jedes Tier läßt eine Art Spur im Astralraum zurück, die zwar ein kurzes Leben hat, aber doch eine Zeitlang zurückbleibt. Aber durch die starken leidenschaftlichen Gedanken des Menschen entstehen neue elementare Bewohner im Astralraum. Allmählich aber erreicht der Mensch den Punkt, wo eine Art neutraler Elementarwesen auf dem Astralplan entsteht. Wenn der Punkt, daß bloße Mechanismen im Astralraum entstehen, endlich überschritten ist, dann kommt der Mensch dazu, immer mehr seine Leidenschaften und Triebe zu veredeln. Das führt ihn dazu, daß er seinen Gedanken einen edlen Enthusiasmus mitgibt. Der hat auch die Kraft, die um den Gedanken liegende Astralmaterie zu beleben. Aus der Entwickelung des Patriotismus entstehen zum Beispiel auch Wesen mit edler Form, und die dadurch geschaffenen elementaren Wesen tragen dazu bei, dasjenige, was im Astralraum lebt, vorwärtszubringen. Die unedleren Wesenheiten, die der Mensch durch Gedanken, die mit Leidenschaften erfüllt sind, erzeugt, sind Hemmnisse und bewirken Rückschritt. Aber alles, was der Mensch unsinnlich erreicht durch Enthusiasmus und so weiter, das wirkt fördernd im Astralraum.

Die durch den leidenschaftlichen Gedanken auf dem Astralraum zusammengedrängte Materie ist dieselbe, die den vorherigen Planeten, den Mond, umgab, aus der sich der Mond herausentwickelt hat zu einer höheren Stufe. Daher ist auch überall, wo solche Materie besteht, eine Gefahr vorhanden. Wir Menschen sind so beschaffen, daß wir uns in der heutigen physischen Materie verkörpern müssen. Auf dem früheren Planeten war noch nicht die jetzige physische Materie; sie war vollkommener als die der heutigen Tiere und unvollkommener als die der heutigen Menschen. Diese Materie, in die Jehova sich zu verkörpern strebt, gibt als solche keine gute Behausung ab. Aber die Wesenheiten, die so weit fortgeschritten sind, daß sie die Stufe, die sie auf dem Monde erreichen sollten, erlangt haben, werden keinen Schaden anrichten. Sie lieben diese Materie nicht.

Es ist nicht die Materie, in die der Mensch jetzt hineininkarniert ist. Aber für gewisse Wesenheiten, die auf dem Monde zurückgeblieben sind, ist die Astralmaterie des Mondes sozusagen ein gefundenes Fressen, von der wollen sie sich ernähren, sie hat für sie eine große Anziehungskraft. Das beweist, daß wir fortwährend umgeben sind von Wesenheiten, deren höhere Natur verwandt ist mit unserer niederen. Wenn der Mensch selbstsüchtige Gedanken schafft, so ist das für diese Wesenheiten sehr willkommen. Sie sind eigentlich in anderer Beziehung vorgeschrittener als die Menschen, aber sie haben in dieser Beziehung die Begierde, sich in den Astralformen zu verkörpern, die wir selbst schaffen. Es sind die sogenannten Asuras. Wir liefern durch niedrige Gedankenformen diesen asurischen Wesenheiten Nahrung.

Wenn Menschen, die noch nicht geläutert sind, nicht leidenschaftslos genug sind, meditieren und dann starke Gedankenformen schaffen, erzeugen sie eine starke Leidenschaftsaura um sich. Darin verkörpern sich solche asurischen Wesenheiten, die den Menschen dann herunterziehen können. Wenn der Mensch in Schlaftrunkenheit meditiert und dann sich nicht genügend hoch erhebt in Gedanken, dann schafft er diese Materie, und da er kein Gegengewicht hat, verkörpern sich in seinen Gedankenformen solche Wesenheiten. Diese sind höhere Wesen, weil sie das Manas schon vollkommen ausgebildet hatten auf dem Monde, bevor der Buddhieinschlag kam; sie haben also nicht den Einschlag von Buddhi. Daher ist das Manas bei ihnen selbstsüchtig. Würde der Mensch auf der Erde von dem Punkte an, als von außen Manas an ihn herankam, nicht auch den Einschlag von Buddhi empfangen haben, würde er nur das vorwärtsdrängende Manas weiterentwickelt haben, so würde er ein im höchsten Sinne selbstsüchtiges Wesen geworden sein. Die manasische Entwickelung ist eine zur Selbstsucht und Selbständigkeit neigende. Sie sollte den Menschen selbständig machen, aber dann mußte der Einschlag der Buddhinatur kommen. Die erwähnten asurischen Wesenheiten haben, weil sie zu früh Manas in sich entwickelt haben, den Einschlag der Buddhinatur verpaßt. Deshalb stehen sie einerseits höher und andererseits können sie nicht fortschreiten, sondern bilden das Kama-Manas, das Egoistische weiter aus.

In der Mitte der lemurischen Rasse trat auf dem physischen Plan das Kama-Manas in der Zweigeschlechtlichkeit auf. Der Gott, der Kama-Manas herausbrachte, war Jehova. Daher nennt ihn Helena Petrowna Blavatsky den Mondgott; er wird mit Recht der Gott der Fruchtbarkeit genannt. Er hat das äußere Wirken des Kama-Manas auf die Spitze getrieben. Das Sexuelle, das in der lemurischen Zeit herauskam, das wird, wenn wir es zurückverfolgen, wenn wir es in seiner immer höheren und höheren Natur sehen, der zweite Logos. Durch das Kama-Prinzip heruntersteigend wurde es Jehova; durch das Buddhiprinzip hinaufsteigend wurde es das Christus-Prinzip.

Wenn wir aber untergehen im Kamischen der vorirdischen Periode, so werden wir von den asurischen Wesenheiten heruntergezogen. Die höheren Kräfte unserer geistigen Vorgänger sind verknüpft mit den Kräften unserer eigenen niederen Natur. Die menschlichen Leidenschaften stehen in okkulter Beziehung zu den höheren Kräften der uns vorausgegangenen geistigen Wesenheiten. Überall wo Ausschweifung ist, dort ist die Materie gegeben, in der mächtige asurische Kräfte raffinierte Intellektualität ausströmen in die Welt. Bei verdorbenen Menschenstämmen sind solche starken asurischen Kräfte zu finden. Der schwarze Magier bezieht gerade aus dem Sumpf der Sinnlichkeit seine stärksten dienenden Kräfte. Die sexuellen Riten sind dazu da, um in diese Kreise hineinzubannen. Es besteht ein fortwährender Kampf auf der Erde, der auf der einen Seite danach strebt, die Leidenschaften zu läutern, und auf der anderen Seite das Streben hat nach Verstärkung der Sinnlichkeit. Die Wesenheiten, die das Christus-Prinzip zum Führer haben, suchen die Erde für sich zu gewinnen, aber auch die anderen, feindlichen Wesenheiten suchen die Erde an sich zu reißen.

Diese Verkörperungen asurischer Wesenheiten in den Ausströmungen der mit Leidenschaft erfüllten Gedanken des Menschen sind die eine Art von astralen Wesenheiten. Man nennt sie künstliche Elementarwesen, weil sie vom Menschen künstlich hervorgebracht werden. Dann gibt es im Astralraum auch natürliche Elementarwesen. Die rühren her von den Gruppenseelen der Tiere. Es gibt für eine jegliche Tiergruppe eine Wesenheit auf dem Astralplan, die vereinigt, was in den einzelnen Tieren vorhanden ist. Diese treffen wir auch im Astralraum an. Jedes Tier zieht seine ganze Natur astralisch wie einen Schweif nach sich. Diese Bildung kann aber nicht so schädlich wirken wie das, was der Mensch im Astralraum an Elementarwesen schafft. Es ist unschädlich, weil es von der Gruppenseele der Tiere paralysiert wird. Das ist bei den durch den Menschen geschaffenen Wesenheiten nicht so, weil beim Menschen nichts paralysiert, so daß diese Elementarwesen bleibend sind.

Wenn ein Tier gequält wird, prallt die Summe des ihm zugefügten Schmerzes sogleich auf den Astralkörper des Menschen zurück. Hier freilich spiegelt er sich ab als Gegenbild; daher die Wollust der Grausamkeit. Ein solches Lustgefühl bringt den menschlichen Astralleib herunter. Wenn der Mensch Leben vernichtet, bedeutet es im Menschen selbst etwas ungeheuer... (Lücke im Text.) Man kann durch nichts sich astrale Kräfte, die zerstörend wirken, so aneignen als durch Töten. Jedes Töten eines Wesens, das einen Astralkörper hat, erzeugt eine Verstärkung des wüstesten Egoismus. Es bedeutet einen Zuwachs an Macht. Deshalb wird in Schulen der schwarzen Magie zunächst ein Unterricht gegeben, wie man in Tiere schneidet; mit entsprechenden Gedanken an einer bestimmten Stelle schneiden, erregt eine gewisse Kraft, an einer anderen Stelle erregt es eine andere Kraft. Das Entsprechende beim weißen Magier liegt im Meditieren. Es kommt etwas auf dem physischen Plan zurück, wenn es mit physisch begleitenden Gedanken getan wird; ohne Gedanken kommt es auf dem Kamalokaplan zurück.

Die Überwältigung des Menschen durch hypnotische Mittel ist ein noch stärkeres Töten, weil es das Wollen vernichtet. Deshalb greift der Okkultist nie ein in die Freiheit des Menschen; er erzählt nur die Tatsachen.

Die Lüge ist vom astralen Standpunkt ein Mord und ein Selbstmord zugleich. Sie spiegelt dem anderen etwas vor und erzeugt in ihm ein Gefühl, das sich auf eine nicht vorhandene Tatsache bezieht, auf ein Nichts. Auf dem Astralplan tritt sofort das Gegenbild auf von dem Nichts, das Töten. Sie ertöten also etwas im Menschen, wenn Sie durch Lüge sein Gefühl lenken auf etwas, was nicht ist, und Sie begehen Selbstmord, weil... (Lücke im Text.)

XX

Berlin, 18. Oktober 1905

Wir haben gestern zunächst die Gebilde in der astralen Welt betrachtet, die unter dem Einfluß des Menschen selbst auftreten. Heute kommen wir zu den Wesen des Astralraumes, die dort mehr oder weniger ständige Bewohner sind.

Um zu verstehen, welchen Anteil der Mensch an den astralen Geschehnissen hat, müssen wir uns die Natur des schlafenden Menschen vor Augen halten. Der Mensch besteht, wie wir wissen, aus vier Gliedern: dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich. Wenn der Mensch schläft, so ist der Astralleib mit dem Ich aus der menschlichen Hülle heraus. Ein solcher Mensch wandelt sozusagen im Astralraume herum. In der Regel entfernt er sich nicht sehr weit von dem physischen und dem Ätherleib, die im Bette liegen bleiben. Die zwei anderen Glieder der menschlichen Wesenheit, der Astralleib und das Ich, sind nun im Astralraum.

Wenn nun auch der physische Leib und der Ätherleib hier auf dem physischen Plan bleiben, so dürfen wir durchaus nicht glauben, daß deshalb auf den physischen Leib mit dem Ätherleib nur physische Kräfte Einfluß hätten und nur physische Wesen zu ihnen Zutritt hätten. Alles was als Gedanken und Vorstellungen lebt, gewinnt auf den Ätherleib einen Einfluß. Wenn ein Mensch schläft, so ist der Ätherleib hier auf dem physischen Plan. Wenn wir in der Umgebung des schlafenden Menschen etwas denken, so werden wir auf seinen Ätherleib einen Einfluß ausüben; nur würde der Schlafende darüber nichts erfahren. Im Wachen ist der Mensch so mit der Außenwelt beschäftigt, daß er alle Gedanken, die auf den Ätherleib eindringen, zurückdrängt. Aber in der Nacht ist der Ätherleib allein, ohne das Ich, und ist ausgesetzt all den herumschwirrenden Gedanken, ohne daß der schlafende Mensch etwas davon weiß. Auch während des Wachens weiß er nichts davon, weil der Astralleib, der im Ätherleib wohnt, mit der Außenwelt beschäftigt ist. Wenn der Mensch in einem schlafenden Zustande ist, so kann auf ihn eine jede Wesenheit, die die Kraft hat, Gedanken auszusenden, einen Einfluß gewinnen. So können einen Einfluß auf ihn gewinnen höhere Individualitäten, solche die wir Meister nennen. Sie können dem Schlafenden Gedanken in den Ätherleib senden. So kann der Mensch also hohe, reine Gedanken der Meister in den Ätherleib aufnehmen, wenn die Meister sich bewußt damit beschäftigen wollen. Zunächst kommen aber auch nachts die Gedanken in den Ätherleib hinein, die aus der Umwelt hineinschwirren. Die findet der Mensch dann morgens vor, wenn er wieder in den Ätherleib hineinkriecht. Es gibt zweierlei Arten von Träumen. Eine entsteht direkt durch die Erlebnisse in der astralen Welt: durch den Widerhall der Tageserlebnisse und einige Dinge von der astralen Welt. Das Ich erlebt nachts im Astralraum in der Regel nicht viel anderes als Dinge, die an das tägliche Leben anknüpfen. Kehrt es nun zurück, so bringt es die Erfahrungen der Astralwelt in das wache Leben mit oder nicht mit. Es findet aber auch im Ätherleib einen Tatbestand vor. Was da vorgefunden wird, wird auch vom Astralleib aufgenommen und erscheint uns dann auch als Träume. Aber was in der Nacht mit dem Ätherleib geschehen ist, ist eine andere Art von Erlebnissen. So werden also morgens im Ätherleib vorgefunden erstens Gedanken, die aus der Umgebung an ihn herangetreten sind, und zweitens auch die Gedanken, die in bewußter Weise die Meister oder andere Individualitäten in ihn versenkt haben. Dies letztere kann dadurch herbeigeführt werden, daß der Mensch meditiert. Dadurch daß der Mensch sich mit reinen, edlen Ewigkeitsgedanken beschäftigt während des Tages, bringt er in seinen Astralleib Neigungen für diese Gedanken hinein. Würde ein Mensch Neigungen für solche Gedanken nicht haben, dann würde es nutzlos sein, wenn ein Meister sich mit seinem Ätherleib befassen wollte. Wenn man «Licht auf den Weg» liest und darüber meditiert, so präpariert man den Astralleib so, daß wenn der Meister den Ätherleib mit erhabenen Gedanken angefüllt hat, der Astralleib diese Gedanken wirklich antreffen kann. Diese Beziehung nennt man das Verhältnis des Menschen zu seinem höheren Selbst. Der innere wirkliche Vorgang ist ein solcher. Das höhere Selbst des Menschen ist nichts, was in uns lebt, sondern um uns herum. Das höhere Selbst sind die hÖherentWikkelten Individualitäten. Der Mensch muß sich klar darüber sein, daß das höhere Selbst außer ihm ist. Wenn er es in sich suchte, würde er es nie finden. Er muß es bei denjenigen suchen, die den Weg schon gegangen sind, den wir gehen wollen. In uns ist nichts als unser Karma, das, was wir schon erlebt haben in früheren Inkarnationen. Alles andere ist außer uns. Das höhere Selbst ist um uns herum. Wenn wir uns ihm nähern wollen für die Zukunft, so ist es vor allen Dingen zu suchen bei denjenigen Individualitäten, die nächtlicherweile auf unseren Ätherkörper wirken können. Es ist im Universum; deshalb sagt der Vedantist: «Tat tvam asi» = Das bist du! - Wenn man durch geeignete Schriften, wie «Licht auf den Weg» oder das Johannes-Evangelium, den Astralleib geneigt macht, hohe Ingredienzien aufzunehmen und dann die Meister zu verstehen, so wirkt man damit zugunsten der Entwickelung zum höheren Selbst.

Wir finden also in der Nacht im Astralraum die schlafenden Leiber oder die Schüler mit ihren Meistern insofern, als derjenige, welcher ein verbindendes Band mit dem Meister hergestellt hat, durch eine geeignete Meditation die Verbindung hat, die ihn zu dem Meister hinzieht. Das ist der Vorgang, der nächtlicherweile sich abspielen kann. Jeder Mensch kann durch Versenkung in inspirierte Schriften zur Teilnahme an solchem Verkehr kommen und dadurch zur Entwickelung des höheren Selbst. Das was in einigen tausend Jahren unser Selbst sein wird, das ist jetzt unser höheres Selbst. Um aber wirklich Bekanntschaft mit dem höheren Selbst zu machen, müssen wir es da suchen, wo es heute schon ist, bei den höheren Individualitäten. Das ist der Verkehr der Schüler mit den Meistern.

Etwas anderes, was wir auch im Astralraum treffen können, ist der schwarze Magier mit seinen Schülern. Um sich zum schwarzen Magier auszubilden, macht der Schüler eine besondere Schulung durch. Der Unterricht in schwarzer Magie besteht darin, daß der Mensch unter bestimmter Anleitung gewöhnt wird, Tiere zu quälen, zu schneiden, zu töten. Das ist das Abc. Wenn der Mensch mit Bewußtsein Lebendiges quält, hat dies eine bestimmte Folge. Der dadurch verursachte Schmerz übt auf den menschlichen Astralleib eine ganz besondere Wirkung aus, wenn er den Schmerz bewußt verursacht hat. Wenn man bewußt in ein ganz bestimmtes Organ schneidet, so wächst dem Menschen eine Macht zu.

Nun ist es der Grundsatz aller weißen Magie, daß keine Macht errungen werden darf ohne Hingäbe. Wenn durch Hingabe eine Macht errungen wird, so fließt sie aus dem allgemeinen Lebensquell des Universums. Wenn wir aber von einem einzelnen, bestimmten Wesen Lebensenergie nehmen, dann stehlen wir ihm die Lebensenergie. Weil sie einem Sonderwesen gehörte, verdichtet und erhöht sie das Sonderdasein in dem Menschen, der sie sich aneignet. Und diese Verdichtung des Sonderdaseins macht ihn geeignet, Schüler derjenigen zu werden, welche mit den guten Meistern in einem Kampfe begriffen sind.

Denn unsere Erde ist ein Kampfplatz; sie ist der Schauplatz zweier einander widerstrebender Mächte: rechts und links. Die eine, die weiße Macht, die rechte, strebt danach, die Erde, nachdem sie bei einem bestimmten Grade der materiellen physischen Dichtigkeit angelangt ist, wieder zu vergeistigen. Die andere Macht, die linke oder schwarze, strebt danach, die Erde immer dichter und dichter zu machen, wie den Mond. So könnte unsere Erde nach einiger Zeit der physische Ausdruck für die guten oder der physische Ausdruck für die bösen Mächte sein. Der physische Ausdruck für die guten Mächte wird sie dadurch, daß der Mensch sich mit den zusammenfassenden Geistern verbindet, indem er das Ich in der Gemeinschaft sucht. Die Erde ist dazu berufen, sich physisch immer noch mehr zu differenzieren. Nun ist es möglich, daß die einzelnen Teile eigene Wege gehen, daß jeder Teil sich ein Ich bildet. Das ist der schwarze Pfad. Der weiße Pfad ist der, daß ein Gemeinsames angestrebt wird, daß sich ein allgemeines Ich bildet.

Würden wir uns immer mehr in uns selbst hineinbohren, uns in unseren eigenen Ich-Organismus vertiefen, immer mehr wollen für uns, dann würden wir schließlich alle auseinanderstreben. Schließen wir uns dagegen zusammen, so daß ein gemeinsamer Geist uns belebt, daß ein Zentrum sich zwischen uns, in unserer Mitte bildet, dann fassen wir uns zusammen, dann vereinigen wir uns. Schwarzer Magier sein heißt, den Geist des Sonderseins immer mehr ausbilden. Gewisse schwarze Adepten sind auch auf dem Wege, gewisse Kräfte der Erde an sich zu bringen. Würde ihre Schülerschaft so stark werden, daß das möglich würde, dann würde die Erde dem Verderben entgegengehen.

Der Mensch ist berufen, sich nach und nach immer mehr in die Atmosphäre der guten Meister zu bringen. Neben dem Adepten und seinen Schülern findet man also auch noch den schwarzen Magier mit seinen Schülern auf dem Astralplan. Dann findet man dort allerdings auch die Menschen, die vor einiger Zeit gestorben sind, und zwar sind sie dort zu dem Zwecke, daß sie die Beziehungen, die sie zu der Erde gehabt haben, nach und nach abstreifen. Die Begierde nach Genuß muß abgestreift werden. Der Genuß ist ein Vorgang im Astralkörper, aber er kann nicht vom Astralkörper befriedigt werden. Solange man auf dem physischen Plane lebt, kann man die Gier des Astralkörpers durch die Werkzeuge des physischen Körpers befriedigen. Nach dem Tode ist die Sucht nach Genuß auch noch da, aber die Werkzeuge zur Befriedigung sind nicht mehr da. Alles das, was nur durch den physischen Körper befriedigt werden kann, alles das muß abgewöhnt werden. Das geschieht im Kamaloka. Wenn der Mensch sich alle derartigen Begierden abgewöhnt hat, dann ist die Kamalokazeit zu Ende und es kommt die Zeit des Devachan.

Wenn die Kamalokazeit zu Ende geht, dann kann etwas eintreten, was nicht ganz normal ist in der menschlichen Entwickelung. In der normalen menschlichen Entwickelung geschieht folgendes: Der Mensch hat sich abgewöhnt die Begierden, Wünsche, Triebe, Leidenschaften und so weiter. Nun hebt sich aus dem Astralleibe alles dasjenige, was höhere Natur ist, heraus. Dann bleibt als eine Art Schale das zurück, wodurch der Mensch nach sinnlichem Genuß gestrebt hat. Und wenn der Mensch den Kamalokaplan verlassen hat, schwimmen diese astralen Menschenschalen auf dem Astralplane herum. Sie lösen sich nach und nach auf, und wenn der Mensch zurückkommt, dann sind die meisten Schalen ganz aufgelöst. Es ist sehr leicht möglich, daß stark somnambule Naturen, mediumistische Naturen von diesen astralen Schalen gequält werden können. Dies drückt sich auch schon bei schwach mediumistischen Menschen in einer Weise aus, die ihnen einen sehr unangenehmen Eindruck macht. Es kann vorkommen, daß der Mensch selbst in dem Ich eine so starke Neigung hat zu dem Astralkörper, trotzdem er auf der anderen Seite wiederum schon so weit vorgeschritten ist, daß er verhältnismäßig rasch reif wird für das Devachan, so daß mit dieser Schale Teile seines schon entwickelten Manas verbunden bleiben. Nicht so schlimm ist es, wenn der Mensch niedere Begierden entwickelt, solange er noch ein einfacher Mensch ist, aber schlimm ist es, wenn er den hohen Verstand gebraucht, um den niederen Begierden zu frönen. Dann verbindet sich mit den niederen Begierden ein Teil seiner manasischen Natur. Im materialistischen Zeitalter ist das in außerordentlichem Maße der Fall. Bei solchen Menschen bleibt mit der Schale ein Teil des Manas verbunden, und die Schale hat dann automatischen Verstand. Diese Schalen nennt man Schatten. Die mit automatischem Verstand begabten Schatten sind sehr häufig solche, die durch Medien sich äußern. Man kann dadurch der Täuschung ausgesetzt sein, etwas, was bloß Schale von einem Menschen ist, für seine wirkliche Individualität zu halten. Sehr oft ist das, was sich ankündigt nach dem Tode des Menschen, eine solche Schale, die gar nichts mehr mit dem sich fortentwickelnden Ich zu tun hat. Aber mit dem aufgelösten Schatten ist dann noch nicht das Karma ausgelöscht.

Die Ursache eines jeden Gegenbildes, das wir im Astralraume bewirkt haben, nehmen wir mit. Unsere Werke folgen uns nach. Wie ein Namenszug in einem Petschaft eingegraben ist, so ist das, was wir im Astralraume einprägen. Es bleibt im Astralraume wie ein Siegelabdruck und richtet dort seine Verheerungen an. Was dem Petschaft entspricht, das nehmen wir mit. Was aber in dem Astralraume zurückbleibt, das braucht auch nicht von uns verachtet zu werden. Man denke sich, irgend jemand würde sich in diesem Leben über eine scharf ausgesprochene Entwickelungsstufe hinausentwickeln, eine Stufe, der er eine Zeitlang angehört hat. Er hätte auf der früheren Entwickelungsstufe Meinungen gehabt, die seinen späteren Meinungen widersprechen. Wenn er dann ins Devachan aufsteigt, bleiben die alten Meinungen in der Schale zurück, mit denen der Mensch sich nicht harmonisch auseinandergesetzt hat. Setzt sich nun ein Medium mit dieser Schale in Verbindung, so kann es in derselben Widersprüche mit dem späteren Leben finden. Das ist wohl der Fall gewesen, als man versucht hat, sich mit Helena Petrowna Blavatsky auf dem Astralplane in Verbindung zu setzen. Sie hatte früher auf dem Standpunkt gestanden, daß es mit der Reinkarnation nichts sei. Das betrenende Medium hat nun der Schale, die Blavatsky zurückgelassen hat, diese Ansicht entnommen, die sie jedoch in ihrer späteren Lehre einen Irrtum nannte.

Einer Unsumme von Irrtümern kann derjenige ausgesetzt sein, der den Astralraum betritt. Außer allem anderen ist auf dem Astralplan ein Abdruck der Akasha-Chronik. Wenn jemand die Fähigkeit hat, auf dem Astralplane in der Akasha-Chronik zu lesen, die sich dort in ihren einzelnen Teilen spiegelt, so wird er seine früheren Inkarnationen sehen können. Die Akasha-Chronik ist nicht mit Buchstaben gedruckt, sondern man liest da ab, was sich wirklich vollzogen hat. Ein Akasha-Bild gibt auch noch nach eintausendfünfhundert Jahren den Eindruck der früheren Persönlichkeit. Also sind auf dem Astralplane auch alle Akasha-Bilder aus früheren Zeiten zu finden. So kann man also dem Irrtum unterliegen, mit Dante zu reden, während in der Tat Dante heute wieder als lebende Persönlichkeit da sein könnte. Es ist auch möglich, daß das Akasha-Bild vernünftige Antworten gibt, daß es über sich selbst noch hinausgeht. So kann man von Dantes Akasha-Bild wirklich Verse bekommen, die aber nicht von der fortgeschrittenen Individualität herrühren, sondern die als in Fortsetzung der damaligen Dante-Persönlichkeit hervorgebrachte Verse anzusehen sind. Das Akasha-Bild ist tatsächlich etwas Belebtes, kein steifer Automat.

Damit man sich auf dem Astralplan auskennen kann, ist eine starke, eindringliche Schulung erforderlich, weil dort immer Täuschungen möglich sind. Und besonders notwendig ist es, daß man lernt, sich möglichst lange jeglichen Urteils zu enthalten.

Wir wollen nun den Vorgang des Sterbens ins Auge fassen, um die Technik der Reinkarnation zu verstehen. Der Moment des Sterbens besteht darin, daß der

Ätherkörper und der physische Körper zunächst voneinandergerissen werden. Das ist der Unterschied zwischen dem Einschlafenden und dem Sterbenden, daß bei dem Einschlafenden der Ätherkörper mit dem physischen Körper verbunden bleibt. Im Ätherkörper sind eingeprägt alle Gedanken und Erlebnisse des Menschen. Die sind in ihm eingegraben. Der Mensch würde sich viel mehr an seine Erlebnisse gedächtnismäßig erinnern können, wenn nicht die Außenwelt fortwährend seine Erlebnisse auslöschte. Der Mensch hat seine Vorstellungen nur nicht immer vor sich, weil er seine Aufmerksamkeit nach außen richtet. Wo er aufhört, das zu tun, nimmt er wahr, was in seinem Ätherkörper aufgespeichert ist. Alles was der Mensch von der Außenwelt aufgenommen hat, das ist in seinem Ätherleib eingegraben. Er richtet zunächst seine Aufmerksamkeit nach außen und nimmt die Eindrücke in seinen Ätherleib auf. Das vergißt er aber zum Teil wieder. Wenn nun im Tode der physische Leib abgelegt wird, nimmt er in dem Augenblicke alles das wahr, was in seinem Ätherleib aufgespeichert ist. Das ist der Fall, nachdem sein Ich mit dem Astralleib und dem Ätherleib sich vom physischen Leib getrennt hat. Gleich nach dem Tode also ist Gelegenheit geboten zur vollkommenen Erinnerung an das vergangene Leben.

Nun müssen wir noch einen ähnlichen Moment zu verstehen suchen, nämlich den Moment der Geburt, wo der Mensch in eine neue Inkarnation hineinkommt. Da tritt etwas anderes ein. Da bringt er alles dasjenige mit, was er auf dem Devachanplan sich erarbeitet hat. Wie Glocken schwirren die sich verkörpernwollenden Astralleiber an den Lebensäther heran und bilden nun einen neuen Ätherleib. Wenn nun der Mensch mit seinem zukünftigen Ätherleib sich verbindet, dann tritt ein Moment der Schau ein, geradeso wie er vorher beim Tode auf sein vergangenes Leben zurückschaute. Das drückt sich aber nun ganz anders aus, nämlich als ein Vorausschauen in die Zukunft, ein Vorauswissen. Bei etwas psychisch veranlagten Kindern kann man manchmal in der frühesten Zeit solche Erzählungen hören, solange noch nicht die materialistische Kultur auf die Kinder gewirkt hat. Ein Vorausschauen des Daseins ist das.

Das sind zwei wichtige, wesentliche Momente, denn sie zeigen uns, was der Mensch, wenn er herunterkommt, um sich zu inkarnieren, mit sich bringt. Wenn er gestorben ist, ist das Wesentliche eine Erinnerung. Wenn er sich reinkarniert, ist das Wesentliche eine Zukunftsvision. Diese beiden verhalten sich zueinander wie Ursache und Wirkung. Alles was der Mensch im letzten Moment des Todes erlebt, ist die Zusammenfassung aller vorhergehenden Leben. Diese werden im Devachan aus einer Vergangenheitssache in eine Zukunftssache umgearbeitet. Diese beiden Momente können einen wichtigen Fingerzeig geben für ganz bestimmte Zusammenhänge in zwei oder mehreren aufeinanderfolgenden Inkarnationen.

XXI

Berlin, 19. Oktober 1905

Um uns einen genauen Begriff von der Technik der Reinkarnation zu bilden, müssen wir uns zuerst mit einer Vorstellung bekanntmachen, die für die ganze Weltauffassung Bedeutung hat, nämlich mit dem Gesetz von Wirkung und Gegenwirkung. Eine jede Wirkung erzeugt ihre Gegenwirkung.

Was man in grober Weise wahrnehmen kann, nämlich wenn ich einen Menschen schlage und er schlägt zurück, also wenn auf einen Schlag ein Gegenschlag erfolgt, das ist auch in der ganzen Natur zu beobachten. In Newtons Werken ist das an vielen Stellen ausgesprochen. Das gilt auch durchaus auf dem okkulten Gebiete. Nicht immer ist die Gegenwirkung wahrnehmbar, aber eminent wahrnehmbar ist sie zum Beispiel, wenn man auf eine Kautschukkugel einen Druck ausübt. Je stärker der Druck, desto stärker ist auch die Gegenwirkung. Wenn nun in der Natur eine Wirkung wie Wärme entsteht, so muß diese Wärme an einer anderen Stelle der Umgebung entzogen werden; dort entsteht als Gegenwirkung Kälte.

Dieses Gesetz von Wirkung und Gegenwirkung gilt aber auch für die ganze geistige Welt, und es ist außerordentlich wichtig, dies zu wissen, wenn man Karma und Reinkarnation verstehen will. Eine Handlung findet auf dem physischen Plan ihren Ausdruck. Ein Gefühl zeigt sich nicht unmittelbar auf dem physischen Plan. Wenn ich mit einem Menschen in Freundschaft verbunden bin, so können wir physisch getrennt sein, so daß unser Gefühl sich äußerlich gar nicht kundgeben kann durch eine Handlung, und wir können uns doch lieb haben. Ein Gefühl hat seinen unmittelbaren Ausdruck auf dem Astralplan. Erst wenn das Gefühl in Handlung übergeht, findet es seinen Ausdruck auf dem physischen Plan. Diesen Unterschied müssen wir berücksichtigen. Wir müssen uns ganz klar darüber sein, daß eine jede Handlung, die auf dem physischen Plan stattfindet, irgendwo ihre Wirkung hat und dann auch eine Gegenwirkung hat. Es wird durch die Handlung immer eine Veränderung auf dem physischen Plan hervorgebracht.

Wenn wir die Welt tiefer begreifen wollen, so dürfen wir uns nicht allein beschränken auf das, was wir sehen können. Es liegen allen physischen Tatsachen Kräfte zugrunde, durch die sie geschehen. Wenn wir zum Beispiel den Aufbau eines

Kristalls betrachten, so können wir seine Form, seine Farbe auf dem physischen Plan verfolgen. Aber es gehören ja Kräfte dazu, die ihn aufbauen. Diese Kräfte kann man nicht auf dem physischen Plan wahrnehmen. Diese Kräfte müssen erst auch da sein. Diese Kräfte, die auf dem physischen Plan die Formen machen, die dort gestaltend wirken, die sind selbst nicht auf dem physischen Plan.

Wenn wir versuchen, uns ganz meditativ zu versenken in einen Kristall, zum Beispiel in einen als Oktaeder geformten Kristall, wenn man ihn ganz untertauchen läßt in der Seele und sich innerlich der Form des Kristalls anpaßt, indem man vielleicht eine Stunde lang die Form des Kristalls auf sich wirken läßt und sie dann wegzusuggerieren vermag, dann gelangt man auf den Arupaplan... (Lücke im Text.) Wenn man also irgendeinen Kristall, zum Beispiel einen Bergkristall auf sich wirken läßt, dann die Formen in den Seelenneigungen behält und sie schließlich verschwinden läßt, dann ist man auf dem Arupaplan. Dadurch erfahren wir, daß die Kräfte, die den Kristall aufbauen, auf dem Arupaplan sind.

Alles was den Erscheinungen des physischen Planes als Kräfte zugrunde liegt, das finden wir auf dem Arupaplan. Zwar kann man durch solche Beobachtungen keine Vorstellungen gewinnen, die sich unmittelbar auf das menschliche Leben beziehen. Tatsächlich ist es sehr schwer, sich durch die Beobachtung der menschlichen Handlungen auf den Arupaplan zu versetzen, außer bei den Handlungen von Adepten. Aber wir haben einen sehr großen Gewinn, wenn wir von den rein physischen Reichen ausgehend, eine solche Prozedur, wie das sich Versenken in einen Kristall, vornehmen, weil namentlich im Kristall eine große Reinheit, eine große Keuschheit liegt. Es sind keine Triebe und Begierden in ihm.

Dieses Ideal, das der Mensch in der fernen Zukunft erreichen soll, erscheint in seiner ganzen Reinheit, wenn wir uns in das stumme Mineralreich vertiefen. Es besitzt ein stummer, unaufdringlicher, begierdeloser Stein gerade für den Okkultisten eine ungeheure Zauberkraft. Selbst in der Pflanzenwelt kann man nicht jene stumme, keusche Reinheit zum Gegenstand seiner Betrachtungen machen, wie in diesem ältesten Reiche.

Da nun auf dem physischen Plan Kräfte wirksam sind, die eigentlich auf dem Arupaplan vorhanden sind, so haben wir in der Welt des Physischen immer eine offene Seite, die Erscheinungen, und eine verborgene Seite, die Kräfte, zu betrachten. Wenn wir tätig sind auf dem physischen Plan, bewirken wir zunächst Erscheinungen, aber jede Handlung reicht auch tatsächlich bis auf den Arupaplan hinauf, und hat dort ihre Gegenwirkung. Taten auf dem physischen Plan prägen sich auf dem Arupaplan ein wie ein Namenszug eines Petschaftes und bleiben dort. Das Material des Arupaplanes ist ein feines, weiches, dauerhaftes, es ist Akasha, und die Handlungen des Menschen bleiben dort eingezeichnet vorhanden.

Wir kommen jetzt zu allen denjenigen Äußerungen des Menschen, welche Gefühle enthalten. Alle Gefühle, die der Mensch zum Ausdruck bringt, haben ebenso ihre Gegenwirkungen wie die Handlungen, nur reichen die Gefühle nicht hinauf bis zum Arupaplan, sondern finden ihre Gegenwirkung auf den unteren Partien des Devachanplanes, auf dem Rupaplan.

Tatsächlich ist dies schon aus einer gewissen Betrachtung der Natur herzuleiten. Wenn wir uns auf eine Pflanze in demselben Sinne konzentrieren wie auf einen Kristall, so müssen wir mit unserer Vorstellungskraft bei der Pflanze viel länger verweilen, denn wir müssen nicht nur die Form auf uns wirken lassen, sondern auch ihre innere Beweglichkeit, ihr Leben. So können wir dann auch bestimmte Erfahrungen machen, nur dauert es eben länger als beim Mineral. Man muß die Pflanze jeden Tag als wachsende Pflanze sehen. Wenn wir sie zuerst als kleines Pflänzchen auf uns wirken lassen und meditierend das Wachsen beobachten, bis sie Blüten und Früchte getrieben hat, dann dies nachwirken lassen, ihre sinnliche Form in uns auslöschen - jahrzehntelang könnte man dies üben -, dann wird das, was die Pflanze an Seelenkräften in uns ausgelöst hat, uns in die unteren Partien des Devachanplanes entrücken.

Nun müssen wir uns fragen: Welche Kraft wirkt in den Pflanzen und bedingt das Leben? - Könnten wir hineinkriechen in eine Pflanze, darinnen leben und mit der Pflanze groß werden, kann man sich so entselbsten und hineinkriechen in die Vegetation, dann hat man etwas kennengelernt von außen, was man innerlich recht gut kennt, nämlich das menschliche Gefühl: Lust und Leid, Trauer und Freude und so weiter. Könnte man die Lust aus sich heraussetzen, so würde man imstande sein, durch die Lust bloße mineralische Bestandteile wachsen zu lassen. Durch diese Kraft finden gewisse Jogis die Möglichkeit, das Wachstum der Pflanzen zu beeinflussen; sie haben aber diese Beobachtungen und Meditationen viele Jahre hindurch, ja durch viele Inkarnationen hindurch geübt.

Das Gefühl hat sein Gegenbild auf dem unteren Devachanplan. Auf die Pflanze hat der Mensch keinen Einfluß, wenn er nicht die Jogakräfte ausgebildet hat, aber auf die

Mitmenschen können wir belebend wirken durch ein warmes Gefühl. Namentlich ein Erzieher von Kindern kann das beobachten. Wenn man in einer Unterrichtsstunde mit warmer Anteilnahme einem Kinde gegenübersteht, dann weiß man, welche belebende Kraft da das Gefühl hat. Auch sonst kann man vieles als eine Wirkung des Gefühls in der Welt beobachten. Da wo ein Anfang gemacht wird mit dem Wachstum, da wird auch das Gefühl in Anspruch genommen. Durch die Kunst wird ein Anfang zum Wachstum bei den Menschen gemacht. Der Künstler hat wenigstens den Anfang dessen in sich, was organisierende Kraft ist; wenigstens ein hochstehender Künstler, zum Beispiel der Schöpfer des Zeuskopfes. Es ist das künstlerische Schaffen im Zusammenhang mit den menschlichen Gefühlen etwas, das, wenn es höher gesteigert wäre, es möglich machen würde. Pflanzen wachsen zu lassen. Man sollte in der Theosophie wieder einen Anlaß geben zum Verständnis alles wahrhaft Künstlerischen, da wo es als Weltkulturbegriff im reinsten, edelsten Sinne erfaßt wird.

Alles was kombiniert ist auf dem physischen Plan, hat keinen Ätherkörper; aber alles was wächst, hat einen Ätherkörper. Wirkt der Mensch künstlerisch, anschauend oder bildend, so wirkt er auf den Ätherkörper. Ein künstlerisch gestaltetes Tongebilde oder ein Gemälde wirkt unmittelbar auf den Ätherkörper. Eine Tugend wirkt dagegen auf den Astralkörper. Manche edle Menschen, die aus dem Devachan zurückkommen, treffen, weil sie gar nichts getan haben zu einer im Sinne der Schönheit organisierenden Tätigkeit, einen Ätherkörper an, der gar nicht zu ihrem fortgeschrittenen Astralkörper paßt. Daher geschieht es, daß viele Menschen, die in der letzten Inkarnation sehr heilig gelebt haben, aber ohne sich mit dem äußerlich sinnlich Edlen zu befassen, bei der Reinkarnarion eine Furcht vor der Inkarnation haben, weil ihr Ätherkörper sich nicht durch das sinnlich Schöne veredelt hat.

Das bewirkt sehr häufig eine Scheu vor der Inkarnation, und im extremen Fall bei der Reinkarnation den Idiotismus. Wenn nun der Mensch all die Nachteile seines Ätherkörpers in einem Idiotenleben durchmacht, so gleicht sich das in der folgenden Inkarnation aus. Weil der Mensch bei seiner Inkarnation, bei der Geburt, einen Schock bekommt, wenn er nicht seinen Ätherkörper durch die Einwirkung des sinnlich Schönen veredelt hat, darum hat man in der Freimaurerei als zweites Prinzip die Schönheit aufgenommen. Weisheit, Schönheit und Gewalt oder Stärke sind die drei aufbauenden Kräfte; sie sollen entwickelt werden. Wer alle drei besitzt, der wird ein Mensch, der auch mit allen drei Körpern in die nächste Inkarnation hineinpaßt. Diese Dinge erlegen uns die Pflicht auf, gerade die künstlerische Betätigung in das theosophische Leben wieder einzuführen. Das ist auch jetzt in die Strömung der theosophischen Bewegung aufgenommen. Die bloßen Lehren sollten anfangs auf den Astralkörper wirken. Jetzt soll auch das Gefühl den Ätherkörper beeinflussen. Die großen Lehren werden nicht nur gesprochen, sondern gebaut, gemalt, gemeißelt. Wenn wir eine Welt um uns haben, die aufgebaut ist in Stilen der großen theosophischen Bewegung, dann haben wir viel getan. Das Christentum ist nicht nur im Kanon gegeben, sondern von Michelangelo, Raffael, Leonardo gemalt und in den gotischen Domen auch gebaut worden. Dann kam das musikalische Element herauf, in das das Christentum hineinwuchs, nachdem es sich verinnerlicht hätte.

Nach der Welt der Gefühle kommen wir herauf in die Welt des Gedankens. Wenn der Mensch einen reinen Gedanken faßt, dann kommt er in eine andere Lage als durch seine Gefühle und seine Handlungen. Denn wer einen reinen Gedanken faßt, erzeugt durch diesen Gedanken auch eine Gegenwirkung. Europäer haben sehr selten solch einen reinen Gedanken, sondern die Gedanken sind meistens getrübt durch Instinkte, Begierden und Leidenschaften. Zumeist gibt es bei den Europäern nur einen Fall, wo sie reine Gedanken haben, nämlich in der Mathematik. Wenn die Menschen rechnen, sind sie mit ihren Leidenschaften sehr wenig dabei. Weil die meisten Menschen überall Gefühl und Kritik haben wollen, lieben sie die Mathematik nicht. Darüber kann man nicht parlamentarisch abstimmen. Die mathematische Wahrheit erkennt der Mensch durch die Wahrheit selbst, ein Problem kann man nur in einer Weise lösen. Ob einer oder eine Million Menschen entscheiden, es muß das Problem immer gleich gelöst werden. Wir würden nirgends Majoritätsbeschlüsse brauchen, wenn es möglich wäre, auf allen Gebieten so leidenschaftslos und objektiv zu entscheiden wie in der Mathematik. Darauf kann man in Europa nur als auf ein Ideal hindeuten, daß einmal in solch leidenschaftsloser, objektiver Weise auch auf anderen Gebieten des Lebens geurteilt werden wird.

Die Forscher würden sich gar nicht streiten, wenn sie die Faktoren völlig objektiv in Betracht ziehen würden, denn die Wahrheit kann nicht in verschiedener Weise an den Menschen herantreten. Die Menschen sind verschiedener Meinung, weil sie mit ihren Instinkten und Leidenschaften auf verschiedene Weise an ihren Vorstellungen beteiligt sind. Haeckel hat andere Instinkte als Wasmann, daher urteilen beide verschieden. Richtig philosophisch, im höchsten Sinne des Wortes, ist über die menschlichen Angelegenheiten in keiner Philosophie so objektiv in der Reinheit mathematischer Urteile gesprochen worden wie in der Vedantaphilosophie. Wer sich da einlebt, der weiß, was es heißt: Ich brauche keinen anderen, um zu wissen, ob etwas wahr ist. - Wer sich wirklich zu diesem klaren, leidenschaftslosen Denken erhebt, der braucht keine andere Meinung.

Heraklit und Hegel waren gereinigter von ihren Leidenschaften als Du Bois-Reymond, Herbert Spencer und Haeckel, deshalb stehen sie höher. Es gibt verschiedene Standpunkte und Urteile, aber nicht wirklich einander widersprechende Wahrheiten. Haeckels Wahrheit kriecht am Boden; die Vedantaweisheit erhebt sich in leidenschaftslose Reinheit und überschaut von da oben die Dinge. Sie widerspricht nicht dem Materialismus, sondern hat einen höheren Standpunkt als der Materialismus. Goethe hat in seiner «Metamorphose der Pflanzen» versucht, eine solche leidenschaftslose Form zu schaffen, wie der Mathematiker sie schafft. Er wollte dadurch tatsächlich solche leidenschaftslosen Gedanken schaffen und den mathematischen Geist in die höheren Gebiete hineinbringen. Nur etwas Joga, etwas Reinigung von Affekten kann verständlich machen, was Goethe mit seiner Botanik meint.

Dadurch, daß der Gedanke in solcher Weise heilig ist, ist man mit seinen Gedanken auf dem Devachanplan. Der Europäer ist fast nie anders auf dem Devachanplan, als wenn er rechnet. Gewisse Partien des künstlerischen Schaffens steigen auch zum Devachanplan hinauf. Wo Goethe auf den höchsten Höhen als Künstler anlangt, wird er sehr schwer verstanden. Er hat in «Iphigenie» und «Tasso» versucht, diesen leidenschaftslosen Gedanken hineinzubringen; noch mehr aber in dem Drama «Die natürliche Tochter». Gerade diese Dramen haben eine gewaltige Wirkung gehabt auf Menschen, welche stark und energisch waren. Solche haben über «Die natürliche Tochter» Tränen vergossen.

Die Gegenwirkung eines solchen Gedankens, der auf dem Devachanplan ist, findet sich auf dem Astralplan. Diese Gedanken wirken hinunter auf den Astralplan, die anderen Dinge wirken hinauf. Zum Beispiel bei Fichte wirkte das Gedankeninhaltliche in «Die natürliche Tochter» auf den Astralplan, auf sein Gefühl, und brachte ihn bis zu Tränen. Das war die Gegenwirkung des Gedankens. Einige Menschen werden am tiefsten ergriffen durch die Einwirkung solch reiner Gedanken. Bei der Handlung und beim Gefühl geht die Gegenwirkung hinauf, hier geht sie hinunter.

Wenn auch die Gedanken selten sich als solche reine Gedanken zeigen, so sind sie doch als treibende Kräfte immer vorhanden. Wenn auch viel Zank unter den Meinungen ist, so sind die Gedanken doch da. Der Mensch muß nun, wenn er in dem Gedanken auf dem Devachanplan lebt, diesen Gedanken auch so erfassen, daß er ein Gefühl bekommt für den Gedanken. Die meisten Menschen sind mit dem ersten theosophischen Grundsatz einverstanden, insofern er eine Meinung ist. Wenn man aber fragt, ob sie ihn auch mit dem Gefühl vertreten, dann wird man zu einem anderen Urteil kommen. Erst wenn man eine Meinung, zu der man sich bekennt, auf den Astralplan heruntergebracht hat, hat sich selbst das Gefühl damit ganz durchdrungen; dann wird die Meinung erst wirklich tätig. Die theosophische Bewegung will die Menschen entwickeln, sie auch mit ihrem Leben und Gefühl dahin zu bringen, wo ihre Grundsätze sind.

Rekapitulieren wir also. Von allen unseren äußeren Handlungen ist eine Wirkung auf dem Arupaplan. Ein ganzes Gerippe von Wirkungen lassen wir auf dem Arupaplan in einem Leben zwischen Geburt und Tod zurück. Von alledem, was wir im Leben gefühlt haben, ist ein Abdruck vorhanden auf dem Rupaplan. Von alledem, was wir gedacht haben, ist ein Abdruck auf dem Astralplan vorhanden. Nach dem Tode gehen wir zuerst durch Kamaloka und gelangen dann auf den Rupaplan. Wir kommen dann dahin, wenn wir noch nicht sehr viele solche Devachangedanken gefaßt haben. Haben wir einmal nur solche Devachangedanken, so sind wir schon Chela, Geheimschüler, geworden, dann haben wir den Devachanplan schon ganz in uns.

Der Chela kann auf dem astralen Plan bleiben, er leistet den Verzicht aufDevachan, weil er durch seine reinen Gedanken seinen Astralkörper so geläutert und gefestigt hat, daß er ihn weiter benutzen kann. Bei uns löst sich alles das im Kamaloka auf, was noch nicht vom Ich bearbeitet und veredelt ist. Beim Wilden löst sich der größte Teil, beim hochentwickelten Menschen der geringste Teil auf. Der schon veredelte Astralleib wird nach Devachan mitgenommen. Alles was wir als unser Gefühlsleben entwickelt haben, das präpariert uns zu einem neuen Leben, arbeitet an uns. Wenn wir uns mit allen unseren Handlungen vereinigt haben, werden wir zurückgestoßen zu unserer nächsten Inkarnation. Der ewiggemachte Ichteil - das Ich und der veredelte Astralleib - kommt nun zurück und gliedert sich im Astralen wieder einen solchen Leib an, der dem entspricht, was noch nicht veredelt ist. Die Vorbereitung dazu, um sich ein fremdes Astralglied anzugliedern, wird eben im Devachan erworben. Dann gliedert er sich den Ätherleib an. Infolgedessen taucht die Vorschau auf alles auf, was den Menschen erwartet. Geradeso wie beim Verlassen des physischen Körpers im Ätherkörper und Astralkörper das Gedächtnis erwacht für die unmittelbare

Vergangenheit bis zur Geburt, so jetzt die Vorschau auf das Kommende. Nun kann hier manchmal etwas Besonderes eintreten: man kann einen Schock bekommen, der die Idiotie bewirkt. - Beim weiteren Heruntergehen wird der physische Körper angegliedert.

Weil die Gedanken nur auf dem Astralplan wirken, sind sie karmisch das Intimste. Sie sind das Schöpferische durch sich selbst. Deshalb gilt der Spruch: Was du heute denkst, bist du morgen! - Je reiner und übersinnlicher der Gedanke ist, desto mehr wird man Schöpfer seines Charakters.

Das Schicksal bildet sich noch durch andere Faktoren: die Gefühle bilden die Gelegenheiten, die Handlungen bilden die Form.

Erscheinung		Kräfte	
Physischer Plan	-	Handlungen	Arupaplan
Astralplan	-	Gefühle	Rupaplan
Devachanplan	-	Gedanken	Astralplan

XXII

Berlin, 24. Oktober 1905

Als Fortsetzung der Besprechung von Karma und Reinkarnation wollen wir als besondere Frage im Zusammenhang des Ganzen das Problem des Todes behandeln.

Die Frage: Warum stirbt der Mensch? - beschäftigt fortwährend die Menschheit. Aber sie ist nicht so ganz leicht zu beantworten, denn was wir heute sterben nennen, hängt zusammen damit, daß wir auf einer ganz bestimmten Stufe unserer Entwickelung stehen. Wir wissen, daß wir zunächst in drei Welten leben, in der physischen, astralen und der mentalen Welt, und daß unser Dasein wechselt zwischen diesen drei Welten. In uns haben wir einen inneren Wesenskern, den wir die Monade nennen. Diesen Wesenskern erhalten wir uns durch die drei Welten hindurch. Er lebt in der physischen Welt in uns, aber auch in der astralen und devachanischen Welt lebt er in uns. Der innere Wesenskern ist da nur immer mit einem verschiedenen Gewande umkleidet. In der physischen, astralen und devachanischen Welt ist das Gewand unseres Wesenskernes verschieden.

Wir sehen nun zunächst ab von dem Tode und stellen uns den Menschen in der physischen Welt mit einer gewissen Materie bekleidet vor. Dann tritt er in die astrale und devachanische Welt jedesmal mit einem anderen Gewände. Nehmen wir nun an, der Mensch wäre in allen drei Welten bewußt, so daß er die Dinge ringsherum wahrnehmen könnte. Ohne Sinne und Wahrnehmung würde der Mensch auch in der physischen Welt nicht bewußt leben. Wäre der Mensch heute gleichmäßig in allen drei Welten bewußt, dann gäbe es keinen Tod, dann gäbe es nur Verwandlung. Dann würde der Mensch aus einer Welt in die andere bewußt hinübergehen. Dieses Hinübergehen wäre dann für ihn kein Sterben und für die Zurückbleibenden höchstens wie ein Verreisen.

Nun ist es so, daß der Mensch erst nach und nach sich die Kontinuität des Bewußtseins in diesen drei Welten erwirbt. Er empfindet es zunächst als eine Verdunkelung seines Bewußtseins, wenn er aus der physischen in die anderen Welten hineingeht. Er wird sich erst wieder klar bewußt, wenn er in die physische Welt zurückkehrt. Die Wesen, die das Bewußtsein behalten, kennen den Tod nicht.

Verständigen wir uns nun darüber, wie der Mensch dazu gekommen ist, das gegenwärtige physische Bewußtsein zu haben, und wie er ein anderes Bewußtsein erwerben wird.

Wir müssen den Menschen durchaus als eine Zweiheit, als aus zwei Wesen zusammengesetzt, erkennen: aus der Monade und der Umkleidung der Monade. Wir fragen: Wie ist das eine und wie ist das andere entstanden? Wo lebte der astralische Mensch, bevor er das geworden ist, was er heute ist, und wo lebte die Monade? - Beide haben verschiedene Entwickelungsstadien durchgemacht, beide sind nach und nach erst dazugekommen, sich vereinigen zu können.

Bei der Betrachtung des physisch-astralischen Menschen werden wir in sehr ferne Zeiten zurückgewiesen, wo er nur als ein astrales Urbild, als eine astrale Form vorhanden war. Der astrale Mensch, der da ursprünglich vorhanden war, der war ein Gebilde, das nicht so war wie der heutige Astralkörper, sondern eine viel umfassendere Wesenheit. Diesen einstigen Astralkörper kann man sich so vorstellen, daß die Erde damals wie ein großer Astralball war, zusammengesetzt aus den astralen Menschen. Alle Naturkräfte und Wesenheiten, die uns heute umgeben, waren damals noch im Menschen darinnen; der Mensch lebte aufgelöst im astralen Dasein. Alle Pflanzen, Tiere und so weiter, die tierischen Instinkte und Leidenschaften lebten damals noch im astralischen Menschen. Was heute der Löwe, was die sämtlichen Säugetiere in sich haben, war damals mit dem Astralkörper des Menschen durch und durch vermischt. Der Astralkörper des Menschen hatte damals sämtliche auf dieser Erde verteilten Wesenheiten in sich. Die astrale Erde war aus lauter astralen Menschenkörpern zusammengefügt wie eine große Brombeerkugel und eingeschlossen in eine geistige Atmosphäre, in der devachanische Wesenheiten lebten.

Diese Atmosphäre - Astralluft könnte man sie nennen -, die die damalige astrale Erde umgab, war aus einer etwas dünneren Substanz als der Astralkörper des Menschen. In dieser Astralluft lebten geistige Wesenheiten, niedere und höhere, unter anderem auch die menschlichen Monaden, ganz abgetrennt von dem menschlichen Astralkörper. Das war der damalige Zustand der Erde. Die Monaden, die schon vorhanden waren in der astralen Luft, die konnten sich nicht verbinden mit dem Astralkörper, denn die Astralkörper der Menschen waren damals noch zu wild. Die Instinkte und Leidenschaften mußten erst aus demselben herausgesetzt werden. So entstand durch Ausscheidung gewisser Substanzen und Kräfte, die der Astralkörper hatte, der menschliche Astralkörper allmählich in einer reineren Form. Die Ausscheidungen aber blieben gesonderte astrale Gebilde, Wesenheiten mit noch viel dichterem Astralleib, mit wilderen Einzelinstinkten, Trieben, Leidenschaften.

Jetzt waren also zwei Astralkörper da: ein weniger wilder menschlicher Astralkörper und ein sehr dichter wilder Astralleib. Halten wir diese beiden streng auseinander: den menschlichen Astralkörper und alles das, was da um ihn herum lebte. Der menschliche Astralkörper wird immer feiner, edler und treibt immer weitere Ausscheidungen heraus, welche immer dichter und dichter wurden. Daraus entstanden - als sie bis zur physischen Dichtigkeit kamen - die anderen Reiche: das Tier-, das Pflanzen- und das Mineralreich. Gewisse ausgeschiedene Instinkte und Kräfte traten durch diesen Verdichtungsprozeß als die verschiedenen Tierklassen hervor.

So fand eine fortwährende Reinigung der Astralkörper statt und das hatte auf der Erde eine notwendige Folge. Denn dadurch, daß der Mensch infolge der Reinigung das, was er früher in sich hatte, nun neben sich hatte, trat er in Verkehr mit diesen Wesen, und was er so früher in sich gehabt hatte, das wirkte jetzt von außen in den Menschen hinein. Das ist ein ewiger Prozeß, auch beim Absondern der beiden Geschlechter, die darnach auch von außen aufeinander einwirken. Die ganze Welt war zuerst mit uns verwoben; dann erst wirkte sie von außen auf uns ein. Das Ursymbol für dieses Zurückkommen in sich selbst von der anderen Seite ist die Schlange, die sich in den Schwanz beißt.

In dem geläuterten Astralkörper entstehen nun Bilder der ihn umgebenden Welt. Nehmen wir an, der Mensch hätte vielleicht zehn verschiedene Formen ausgesondert, die ihn nun umgeben. Früher waren sie in ihm und jetzt sind sie um ihn herum. Nun entstehen in dem geläuterten Astralleibe Spiegelbilder -der ihn umgebenden Welt, der außer ihm sich befindenden Formen. Diese Spiegelbilder werden in ihm zu einer neuen Kraft, sie wirken in ihm, gestalten den edleren Astralkörper um, der sich geläutert hat. Er hat zum Beispiel die Wildheit aus sich herausgesetzt; sie ist jetzt außer ihm als ein Bild und wirkt nun auf ihn als gestaltende Kraft. Der Astralleib wird aufgebaut durch die Bilder der ausgeschiedenen Welt, die früher in ihm war. Sie bauen in ihm einen neuen Körper auf. Der Mensch hatte früher den Makrokosmos in sich gehabt, ihn dann herausgesetzt, und das formte nun in ihm den Mikrokosmos, einen Abriß seiner selbst.

So treffen wir den Menschen auf einer bestimmten Stufe an in einer Gestalt, die ihm verliehen wird von seiner ganzen Umgebung. Die Spiegelbilder wirken so auf seinen Astralleib, daß sie ihn differenzieren und spalten. Durch die Spiegelbilder spaltete sich sein Astralkörper und er setzte ihn wieder neu zusammen aus den Teilen, so daß er dann ein gegliederter Organismus ist. Die gemeinsame Astralmasse ist differenziert worden zu den verschiedenen Organen, zum Herzen und so weiter. Zuerst war alles astral, und dann hat sich der physische Mensch herumgelagert. Die menschlichen Bildungen wurden dadurch immer mehr geeignet, sich zu verdichten und ein komplizierterer und mannigfaltigerer Organismus zu werden, der ein Abbild der ganzen Umgebung ist.

Was am allerdichtesten geworden ist, ist der physische Körper; weniger dicht ist der Ätherkörper, und am feinsten ist der Astralkörper. Sie sind im wesentlichen Spiegelbilder der Außenwelt, Mikrokosmos im Makrokosmos. Dabei ist der Astralkörper immer feiner und feiner geworden, so daß der Mensch an einem bestimmten Punkte der Erdenentwickelung einen entwickelten Astralkörper hat. Dadurch, daß der Astralkörper immer feiner geworden ist, hat er sich der feinen Astralmaterie um ihn herum angenähert.

In der oberen Region haben sich unterdessen die entgegengesetzten Entwickelungsvorgänge vollzogen. Die Monade ist von oben, aus den höchsten Devachanregionen bis in die Astralregion heruntergestiegen und hat sich bei diesem Abstieg verdichtet. Da kommen sich die beiden Teile entgegen. Von der einen Seite steigt der Mensch herauf bis in den Astralkörper, von der anderen Seite begegnet ihm die Monade auf ihrem Abstieg in der astralischen Welt. Das war in der lemurischen Zeit. Da konnten sich beide befruchten. Die Monade hat sich umkleidet mit devachanischer Materie, dann mit der astralen Luftmaterie. Von unten herauf haben wir die physische Materie, dann Äthermaterie, dann wieder Astralmaterie. So befruchten sich die beiden Astralmaterien und verschmelzen miteinander. Das was von oben kommt, hat die Monade in sich. Wie in ein Bett bettet sie sich in die

Astralmaterie ein.

So findet das Herabsteigen der Seele statt. Aber damit das geschehe, muß die Monade einen Durst nach Kenntnisnahme der unteren Regionen entwickeln. Diesen Durst muß man zunächst voraussetzen. Die unteren Regionen kann man als Monade nur kennenlernen, wenn man sich in dem Menschenkörper inkarniert und durch ihn in die Umgebung hinausschaut. Jetzt ist der Mensch viergliedrig: Er hat erstens einen physischen Körper, zweitens einen Ätherkörper, drittens einen Astralkörper und darinnen viertens das Ich, die Monade. Nachdem der viergliedrige Leib vorhanden ist, kann die Monade durch ihn hinausschauen in die Umgebung, und es tritt dann ein Verkehr ein zwischen der Monade und alledem, was in der Umgebung ist. Dadurch wird der Durst der Monade einigermaßen gestillt.

Wir haben gesehen, daß der ganze menschliche Leib sich zusammensetzt, zusammengesetzt hat aus Teilen, die dadurch entstanden sind, daß die ursprünglich ungegliederte Masse sich in Organe geteilt hat, nachdem der ursprüngliche Astralleib Verschiedenes ausgesondert hatte und durch diese um ihn herumstehenden Aussonderungen, die sich in ihm abspiegelten, in ihm Bilder entständen sind. Diese Bilder wurden in ihm Kräfte und formten seinen Ätherleib; das heißt, durch diese mannigfaltigen Bilder wird sein Ätherleib gegliedert. In diesem nun aus Teilen bestehenden Ätherleib verdichtet sich wiederum jeder solche Ätherteil in sich und es entsteht der physische Gliedkörper. Jeder solche physische Kern, aus dem dann die Organe werden, bildet zu gleicher Zeit eine Art von Zentrum im Äther.

Die Zwischenräume zwischen den Zentren sind durch die bloße Äthermasse ausgefüllt. Wir denken uns den Körper so aus zehn Teilen zusammengesetzt. Diese zehn Teile, die wir als Schema nehmen, halten den Körper zusammen durch ihre Verwandtschaft; sie sind Abbilder der ganzen übrigen Natur und es hängt davon ab, wie stark sie zusammenhängen. Es bestehen in ihnen Grade der Verwandtschaft mit den einzelnen Teilen. Solange diese halten, bleibt der Körper zusammen, wenn die Verwandtschaftsgrade aufhören, fallen die Teile auseinander; der Körper zerfällt. Da wir -während der irdischen Entwickelung die mannigfaltigsten Gebilde herausgesetzt haben, so halten die Teile im Ätherkörper nur in gewissem Grade zusammen. Die menschliche Natur ist ein Abbild der herausgesetzten Wesenheiten. Soweit die Wesen ein Sonderdasein führen, so weit führen auch die Teile des physischen Körpers ein Sonderdasein. Wenn die Verwandtschaft der Kräfte so gering geworden ist, daß sie aufhört, so leben wir nur bis dahin; das Maß unserer Lebenszeit ist dadurch bedingt, wie sich die Wesenheiten rund um uns herum vertragen.

Die Entwickelung des höheren Menschen geht so vor sich, daß der Mensch zunächst an seinem Astralleibe arbeitet. Da arbeitet er hinein Ideale, Enthusiasmus und so weiter. Die Instinkte bekämpft er. In dem Augenblicke, da der Mensch Ideale an die Stelle von Trieben, und Pflichten an die Stelle von Instinkten setzt, und Enthusiasmus statt Begierden entwickelt, schafft er Harmonie in die Teile seines Astralleibes hinein. Diese friedenstiftende Arbeit beginnt mit dem Eintritt der Monade und der Astralleib fängt an, immer mehr und mehr unsterblich zu werden. Von da an stirbt der Astralleib nicht mehr, sondern er überdauert in dem Maße, als er Frieden gestiftet hat, als der Friede gegenüber den zerstörenden Kräften standhalten kann. Von dem Augenblicke an, da die Monade hineinkommt, stiftet sie Frieden, zunächst im Astralleib. Da fangen die Instinkte an, sich zu vertragen. Harmonie entsteht in dem früheren Chaos und es entsteht ein astrales Gebilde, welches überdauert, leben bleibt. Im physischen Leib und im Ätherleib wird zunächst nicht Frieden gestiftet, sondern zum Teil nur im Astralleib. Er erhält sich in anderen Welten zunächst nur kurze Zeit, aber je mehr Frieden gestiftet worden ist, desto länger dauert die Devachanzeit.

Wenn dann der Mensch Chela geworden ist, fängt er auch an, im Ätherkörper Frieden zu stiften. Dann überdauert auch der Ätherkörper. Bei den Meistern wird auch Frieden im physischen Leib gestiftet; daher überdauert bei ihnen auch der physische Leib. Es handelt sich darum, die verschiedenen Körper, die aus einzelnen sich bekämpfenden Teilen bestehen, in Harmonie zu bringen und sie in ewige Körper zu verwandeln.

Der Mensch hat sich den physischen Körper geformt, indem er die Naturreiche aus sich herausgesetzt hat, die sich wieder in ihm spiegelten. Dadurch sind die einzelnen Teile in ihm entstanden. Nun vollbringt er Handlungen; durch diese tritt er wieder in Verkehr mit der Umgebung. Was er jetzt hinaussetzt, sind die Wirkungen seiner Taten. Jetzt gliedert er seine Taten in die Umwelt ein, und er wird nach und nach zu einem Spiegelbild dieser seiner Taten. Die Monade ist in den menschlichen Leib eingezogen; sie beginnt Taten zu tun. Ihre Taten sind es, die der Umwelt eingegliedert werden, und sie spiegeln sich wieder in ihm ab. In demselben Maße, in dem sie beginnt Frieden zu stiften, beginnt sie auch die Spiegelbilder ihrer eigenen Taten aufzunehmen.

Nun sind wir bei einem Punkte angekommen, wo wir fortwährend um uns herum ein neues Reich schaffen, die Wirkungen unserer eigenen Taten. Das baut in uns wiederum etwas auf. Wie wir früher den zurückgebliebenen Ätherkörper aus den Spiegelbildern herausgegliedert haben, so gliedern wir jetzt der monadischen Existenz die Wirkung unserer Taten ein. Das nennen wir die Begründung unseres Karmas. Dadurch können wir das alles in der Monade bleibend machen. Früher hat sich der Astralleib gereinigt, indem er alles abgeworfen hat, was in ihm war. Jetzt schafft der Mensch sich ein neues Tatenreich, gleichsam aus dem Nichts heraus, den Verhältnissen nach aus dem Nichts heraus. Das was vorher kein Dasein hat, das neue Verhältnis, es spiegelt sich als etwas Neues, das einen bildhaften Charakter hat, in der Monade ab, und es bildet sich in ihr ein neuer innerer Wesenskern, der aus dem Spiegelbild der Taten entsteht, das Spiegelbild des Karmas. Indem die Monade immer weiterarbeitet, vergrößert sich der Wesenskern mehr und mehr. Nach einiger Zeit schauen wir die Monade an: sie wird dann Harmonie herausgebildet haben aus den streitenden Kräften einerseits, und auf der anderen Seite aus den Wirkungen der Taten. Beide verbinden sich miteinander, es entsteht ein gemeinschaftliches Gebilde.

Nehmen wir an, von dem Menschen wird das irdische Kleid abgelöst und die Monade bleibt übrig. Sie behält die Wirkungen ihrer Taten zurück. Es fragt sich, wie die Wirkung der Taten beschaffen ist. Ist sie so beschaffen, daß sie in den Welten, in denen die Monade nun sich befindet, sich betätigen kann, dann werden die Menschen sich lange da aufhairen können, wenn nicht, dann kurz. Dann müssen sie wieder in den Durst der Monade [nach dem physischen Plan] zurückfallen und wieder einen physischen Körper beziehen.

Das menschliche Leben ist immerfort eine Einhüllung dessen, was uns umgibt: Involution - Evolution. Wir nehmen Bildformen auf und gestalten darnach unseren eigenen Körper. Was die Monade gewirkt hat, das nimmt der Mensch wieder auf als Karma. Der Mensch wird immerfort die Wirkung seines Karmas sein. - Im Vedanta wird gelehrt, daß die verschiedenen Teile des Menschen aufgelöst und in alle Windrichtungen verteilt werden; was dann noch von ihm vorhanden bleibt, das ist sein Karma. Das ist das Ewige, was der Mensch aus sich selbst gemacht hat, was er selbst zunächst als Bild aus seiner Umgebung aufgenommen hat. Der Mensch ist unsterblich; er braucht nur zu wollen, er braucht nur seine Taten so zu gestalten, daß sie ein bleibendes Dasein haben. Unsterblich ist an uns dasjenige, was wir uns von außen her erwerben. Wir sind geworden durch die Welt und fangen an, durch die Befruchtung mit der Monade in uns den Spiegel einer neuen Welt aufzubauen. Die Monade hat die Spiegelbilder in uns belebt. Jetzt können die Bilder hinauswirken, und nun spiegeln sich neuerdings die Wirkungen dieser Bilder. Es entsteht ein neues inneres Leben. Wir verändern mit unseren Taten fortwährend unsere Umgebung. Dadurch entstehen neue Spiegelbilder; die werden nun zum Karma. Das ist ein neues Leben, das dem Inneren entsprießt. Daraus geht hervor, daß wir, um uns höher zu entwickeln, von einem bestimmten Punkt an aus uns selbst herausgehen und selbstlos in die Umgebung wirken müssen. Dieses Herausgehen müssen wir möglich machen, um unsere Umgebung selbstlos in harmonische Verhältnisse zu versetzen. Das bedingt ein Harmonisieren der Spiegelbilder in uns. Unsere Aufgabe ist es, die Welt um uns herum zu einer harmonischen zu machen. Sind wir Zerstörer in der Welt, so spiegeln sich in uns die Verwüstungen; wirken wir Harmonie in der Welt, so spiegeln sich in uns die Harmonien.

Den letzten Grad von Vollkommenheit, den wir hinausgesetzt haben, den wir um uns gestiftet haben, werden wir mit uns nehmen. Daher sagten die Rosenkreuzer: Gestalte die Welt so, daß sie in sich enthält Weisheit, Schönheit und Stärke, dann spiegelt sich in uns Weisheit, Schönheit und Stärke. Hast du die Zeit dazu benutzt, dann ziehst du selbst aus dieser Erde hinaus mit dem Spiegelbild von Weisheit, Schönheit und Stärke. Weisheit ist das Spiegelbild des Manas; Schönheit, Frömmigkeit, Güte ist das Spiegelbild der Buddhi; Stärke ist das Spiegelbild des Atma.

Zuerst entwickeln wir um uns her ein Reich der Weisheit dadurch, daß wir die Weisheit fördern. Dann entwickeln wir ein Reich der Schönheit auf allen Gebieten. Dann tritt sichtbar Weisheit auf und es spiegelt sich in uns: Buddhi. Zuletzt verleihen wir dem Ganzen physisches Dasein, Weisheit im Inneren, Schönheit nach außen.

Wenn wir die Kraft haben, dies durchzusetzen, dann haben wir Stärke: Atma, die Kraft, alles das in Realität umzusetzen. So richten wir in uns die drei Reiche auf: Manas, Buddhi, Atma.

Nicht durch müßige Beschaulichkeit gelangt der Mensch auf der Erde weiter, sondern indem er der Erde Weisheit, Schönheit und Stärke einverleibt. Durch die Arbeit unseres höheren Ich gestalten wir die uns von den Göttern gegebenen vergänglichen Leiber um und schaffen uns selbst ewige Leiber. Der Chela, der seinen Ätherleib veredelt [so daß er erhalten bleibt], verzichtet allmählich auf die Maharajas. Der

Meister, bei dem auch der physische Leib erhalten bleibt, kann auf die Lipikas verzichten. Er steht über Karma. Das müssen wir als den Fortschritt des Menschen in seinem Inneren bezeichnen. Was höher ist, außerhalb von uns, müssen wir suchen zu betreten. Daher ist unser höheres Selbst nicht in uns zu suchen, sondern in den höhergestiegenen Individualitäten.

XXIII

Berlin, 25. Oktober 1905

Vergegenwärtigen wir uns den Zeitpunkt, wo der Mensch in der Mitte der lemurischen Rasse sich zur Geistigkeit erhoben hat. Da war erst die Befruchtung mit dem Geiste, mit der Monade möglich. Allmählich hatten sich aus der chaotischen Erde durch Absonderung vom Menschen die anderen Wesenheiten herausgebildet, die als Genossen des Menschen auf der Erde wohnten. Der Mensch hatte ausgebildet einen physischen Körper, einen Ätherkörper und einen Astralkörper. Der Astralkörper war gereinigt worden und war damals gerade geeignet, Manas, Buddhi, Atma aufzunehmen.

Auf der Erde entstand alles ganz allmählich, so daß die Menschheit, die noch keinen Verstand, keine Möglichkeit zu sprechen hatte, entstanden war aus der unbestimmten Erdenmasse. Wir fragen nun:

Wie kam das? - Eine Pflanze wächst auch nicht aus dem Nichts. Da ist ein Same in die Erde versenkt worden. Dasselbe war der Fall bei den Menschen, die damals da waren. Der Mensch war auch aus der Erde herausgesprossen, und dazu mußte auch ein Same auf der Erde sein. Es hatte schon einmal eine ähnliche Wesenheit gegeben. Dieser Samenmensch war entstanden auf dem alten Monde. Dort ging er in den Samenzustand über, ging durch ein Pralaya hindurch und erschien dann wieder auf der Erde.

Die Entwickelungsstufe der Erde hatte drei Vorstufen: (Saturn, Sonne und Mond). In den ersten drei Erdenrunden wurden diese drei Vorstufen kurz wiederholt. In der ersten Erdenepoche wurde das Saturndasein wiederholt, in der zweiten Epoche das Sonnendasein und in der dritten Epoche das Mondendasein. In der vierten Runde kam erst das eigentliche Erdendasein heraus und da war der Mensch auf einer etwas höheren Stufe angekommen als auf dem Monde. Auf dem Monde war seine Entwickelung noch nicht abgeschlossen, noch nicht rein genug, um die Monade aufzunehmen. Der Astralkörper war auf dem Monde noch ein wilder, leidenschaftlicher. Er mußte sich auf der Erde zunächst reinigen, um die höheren Prinzipien aufnehmen zu können. Diese Läuterung war abgeschlossen in der Mitte der lemurischen Zeit.

Die letzten Menschen während des Mondendaseins sind unsere physischen Vorfahren. Die haben sich auf der Erde zunächst etwas weiterentwickelt. Die Erdenmenschen der vorlemurischen Zeit sind die richtigen Nachkommen der Mondenbewohner. Daher nennen wir auch die Mondenbewohner die Väter oder Pitris der Erdenmenschen. Diese Erdenmenschen konnten zunächst ihre vorderen Gliedmaßen nicht zur Arbeit verwenden. Es waren tierähnliche Gestalten von einer gewissen großen Schönheit. Sie bestanden aus viel weicherem Material, als heute die physische Materie ist; ihre Materie war noch viel weicher als die, die wir jetzt bei den niederen Tieren finden. Sie war durchscheinend und das innere Feuer leuchtete durch sie hindurch. In der Zeit, in der die Menschen eine frühere Entwickelungsstufe durchgemacht hatten, waren sie noch schöner und noch edler gestaltet.

In der Zeit, welche der lemurischen voranging, haben wir die hyperboräische Zeit auf der Erde, die Zeit der Sonnenmenschen, der Apollomenschen. Die waren aus einer noch edleren und noch weicheren Materie. Dann kommen wir noch weiter zurück, zu der allerersten Rasse, zu den polarischen Menschen. Die haben damals in dem tropischen Polarklima gelebt, eine Rasse, die dadurch zu einer besonderen Höhe kommen konnte, daß ihr eine merkwürdige große Hilfe geleistet worden ist. Die schönsten Gestalten der Mondpitris kamen auf die Erde herunter. Die polarischen Menschen waren sehr ähnlich vierfüßigen Tieren, aber sie waren aus einer weichen, biegsamen Materie gestaltet, ähnlich wie eine Qualle, aber viel wärmer. Den Menschen mit den besten Gestalten, den edelsten Bestandteilen kam damals etwas Besonderes zu Hilfe, nämlich daß mit der Erde noch Wesenheiten verbunden waren, die früher eine höhere Stufe erreicht hatten.

Die Sonne ist in aller Esoterik zunächst als ein Planet erkannt; sie ist erst später Fixstern geworden. Die Reihenfolge der Stadien, welche die Erde durchlaufen hat, ist: Saturn, Sonne, Mond, Erde. Als die Sonne selbst Planet war, da war alles, was jetzt auf dem Monde und auf der Erde ist, noch in der Sonne. Später haben sich Sonne und Mond herausgelöst aus der Erde.

Wir denken uns nun in die Zeit der alten Sonne zurück. Da hat alles, was jetzt auf der Erde lebt, auf der Sonne gewohnt. Diese Wesen waren damals ganz anders gestaltet. Damals hatte der Mensch nur den physischen Körper, der weit weniger dicht war als jetzt, und den Ätherkörper. Die ganze Lebensart des Menschen war damals pflanzenartig. Die Wesen lebten im Licht der Sonne. Dieses Licht kam ihnen damals von dem Mittelpunkt ihres eigenen Planeten. Sie waren damals ganz verschieden von

dem heutigen Menschen. Im Vergleich zu dem heutigen Menschen stand der Sonnenmensch auf dem Kopfe und das Licht schien ihm auf den Kopf. Alles was mit der Fortpflanzung zusammenhängt, das entwickelte sich frei nach der anderen Seite. Der Mensch streckte damals sozusagen die Beine in die Luft. Die Pflanze ist auf dieser Stufe stehengeblieben, sie wurzelt heute noch im Boden und streckt die Organe der Fortpflanzung, Staubgefäße und Stempel, in die Luft: (Pflanze). Dieser Sonnenmensch entwickelte sich in sieben verschiedenen Stufen. Er steht so auf dem Planeten, wie die heutige Pflanze in der Erde wurzelt. Dann, bei der dritten Verkörperung der Erde, wurde er zum Mondenmenschen. Da bückte er sich:
das Vertikale wurde zum Horizontalen (Tier). Es entstand in ihm die Anlage zum Rückgrat. Das Symbol dafür ist das Tau = T. Auf der Erde drehte er sich vollkommen um. Dafür ist das Symbol das Kreuz. Das Kreuz ist die Symbolisierung der Entwickelung von der Sonne durch den Mond zur Erde hin. Auf der Erde hat sie das Kreuz erreicht in seinem obersten Balken. Sie schreitet weiter, indem sie das Kreuz auf dem Rücken trägt.

Die Sonnenmenschen waren auch zu einer gewissen hohen Entwickelung gelangt. Es gab auch Adepten der Sonne, die weitergekommen waren als die übrigen Sonnenmenschen. Sie gingen nach dem Monde hinüber. Auch dort hatten sie die Möglichkeit, höher als die Mondenmenschen zu sein, und sie entwickelten sich dort zu ganz besonderer Höhe. Sie waren die Vorfahren der Erdenmenschen, aber den anderen weit vorausgeeilt. Als nun in der zweiten Epoche des vierten Globus die Hyperboräer in ihren weichen Formen lebten, da waren diese Sonnensöhne in der Lage, sich zu inkarnieren und bildeten eine besonders schöne Rasse. Sie waren die Solarpitris. Die bildeten sich schon in der Hyperboräerzeit eine aufrechte Form. Sie wandten den Hyperboräerkörper ganz um; dazu wären damals die anderen Menschen nicht imstande gewesen. Die Solarpitris wurden in der Hyperboräerzeit die schönen Apollomenschen, die schon in der zweiten Rasse aufrechtgerichtet waren.

In der Sonne war alles das mit drinnen, was später als Mond und Erde herausgeworfen ist. Alles Leben und alle Wärme strömten auf der Sonne vom Mittelpunkt aus. Dann, in dem nächsten Manvantara (dem alten Mond), geht folgendes vor sich: Aus dem Dunkel des Pralaya dringt die Sonne heraus. Ein Teil der Sonnenmaterie will sich ablösen. Es entsteht zunächst eine Art Biskuitform.

Dann löst sich der eine Teil ganz ab, und die beiden Körper gehen nebeneinanderher als Sonne und Mond. Der Sonne ist die Möglichkeit geblieben, zu leuchten und zu wärmen. Dem Monde blieb die Möglichkeit zur Kraft der Hervorbringung. Er konnte die Wesen wieder hervorbringen, die auf der Sonne gewesen waren; aber sie mußten erleuchtet und erwärmt werden von der Sonne. Auf dem nichtbeschienenen Mond mußte die Umkehrung der Wesenheiten zur Sonne hin entstehen. Alle Pflanzen drehten sich deshalb auf dem Monde um. Die Tiere drehten sich halb um, auch die Menschen taten es nur halb. Aber sie bekamen auf dem Monde als Ersatz den Astralkörper dazu, das Kama, und entwickeln dadurch von innen heraus die Wärme. Das Kama war dazumal eine noch wesentlich wärmende Kraft. Daher wenden sie sich nicht vollständig der Sonne damals schon zu. Es war auch Leben in der Finsternis. Der Mond kreiste dazumal auch um die Sonne herum, aber nicht wie jetzt unsere Erde. Der Mond drehte sich damals so um die Sonne herum, daß er immer nur die eine Seite ihr zuwendete. Ein Mondentag dauerte also so lang wie heute ein halbes Jahr. Es entstand dadurch eine ungeheure Glut auf der einen Seite und auf der anderen Seite eine ungeheure Kälte.

Auf dem alten Monde machten nun wieder die Vorgänger des Menschen eine gewisse Normalentwickelung durch. Aber es gibt auch Mondadepten, die eilen der übrigen Menschheit voraus. Diese Pitriwesenheiten am Ende der Mondenentwickelung sind viel weiter als die übrigen, ähnlich wie heute die Adepten den übrigen Menschen vorausgeeilt sind.

Jetzt kommen wir erst zur eigentlichen Erdenentwickelung. Im nächsten Pralaya, nach der Mondenentwickelung, fiel der Mond wieder in die Sonne zurück. Gemeinsam machten sie das Pralaya durch. Als die Erde nun aus dem Dunkel hervortrat, da war die ganze Sonnenmasse eins mit ihr. In der Zeit beginnt die erste oder polarische Rasse. Da sind die früheren Sonnenmenschen vermöge der damaligen Verhältnisse imstande, dieses bevorzugte Geschlecht der Sonnensöhne zu bilden, weil die Sonne noch mit der Erde verbunden ist.

Während der Hyperboräerzeit teilt sich das Ganze wiederum. Ein Teil schnürt sich wieder ab und die Erde tritt aus der Sonne heraus. An diesem Punkt beginnt die Kant-Laplacesche Theorie einzusetzen. Der damalige Zustand ist der Kant-Laplacesche Urnebel. Außen hat dies so ausgesehen wie die Ringe um den Saturn. Jetzt bildet sich die zweite oder Hyperboräerrasse heraus. Es kommen da auf der Erde allmählich die Mondenmenschensamen heraus, die Pitris in verschiedener Vollendung. Die haben damals alle noch die Möglichkeit, sich aus sich selbst heraus fortzupflanzen durch

Selbstbefruchtung.
Darauf geschah eine zweite Abschnürung. Mit dem Mond geht auf der Erde alles dasjenige weg, was Selbsthervorbringungskraft ist, so daß man also jetzt drei Körper hat: Sonne, Erde, Mond. Da hört die Möglichkeit der Selbstbefruchtung auf, der Mond hat herausgezogen, was die Möglichkeit der Selbstbefruchtung gab. Jetzt steht der Mond draußen und wir haben Wesen, die nicht mehr imstande sind, sich fortzupflanzen durch sich selbst, und jetzt entstehen in der lemurischen Epoche zwei Geschlechter.

Solche Entwickelungen gehen nur vor sich unter der Leitung von höheren Wesenheiten, der Devas. Das hat den Sinn, daß die Entwickelung in einer gewissen Weise vorwärtsschreitet. Der Leiter der ganzen Bewegung ist dieselbe Gottheit, die die hebräische Tradition Jahve, Jehova, nennt. Er war eine Mondengottheit. Er hatte im höchsten Sinne die Kraft, die auf dem Monde entwickelt war, und strebte darnach, die Menschheit in diesem Sinne weiterzuentwickeln. Jahve stellt innerhalb der irdischen Welt die Gottheit dar, welche den Wesen die Möglichkeit der physischen Fortpflanzung gibt. Alles übrige (Verstand) lag nicht in der Jahve-Intention. Wenn Jahves Intention sich allein fortentwickelt hätte, würde der Mensch aber doch eines Tages aufgehört haben, sich fortzupflanzen, weil die Kraft der Fortpflanzung sich erschöpft hätte. Er hätte sich dann nur damit befaßt, schöne Formen zu erzeugen, denn das Innere, das Intellektuelle, war ihm gleichgültig. Schön geformte Menschen wollte Jehova erzeugen, eine Art schöner Statuen. Nach seiner Intention sollte die Fortpflanzungskraft so lange fortgesetzt werden, bis sie erlischt. Er wollte einen Planeten haben, der nur schöne, aber vollständig starre Formen auf sich trug. Wenn die Erde, mit dem Mond in sich, sich fortentwickelt hätte, so hätte sie sich entwickelt zu einer starren, vereisten Form. Jehova hätte seinen Planeten verewigt als Denkmal der Intention seiner Entwickelung. Dies wäre zweifellos eingetreten, wenn nicht jene Adepten, die über die Mondenentwickelung hinausgeeilt waren, jetzt hervorgetreten wären. In derselben Zeit traten sie hervor. Diese hatten dasjenige, was wir erst auf der Erde entwickelt haben. Verstand und Geist, schon auf dem Monde entwickelt. Sie nahmen sich jetzt der übrigen Menschheit an und entrissen sie dem Schicksal, dem sie sonst verfallen wären. Es wurde ein neuer Funke angefacht in dem menschlichen Astralkörper. Sie gaben gerade dem damaligen Astralkörper den Anstoß, sich über den springenden Punkt hinaus zu entwickeln. Jahve konnte sich dann auf keine andere Weise retten, als daß er seine Wirkensart änderte. Er schuf den Mann neben dem Weibe. Was sich nicht in einem Geschlecht erhalten konnte, das wurde auf zwei Geschlechter verteilt.
Es waren jetzt zwei Strömungen da, diejenige Jahves und die der Mondadepten. Das Interesse der Mondadepten lag darin, die Menschheit zu vergeistigen. Aber Jahve wollte aus ihnen schöne Statuen machen. Diese beiden Kräfte kämpften dazumal miteinander.
Wir haben es also zu tun mit einer Kraft auf der Erde, die die Macht der Selbsthervorbringung hat: Kriyashakti. Diese ist heute auf der Erde nur noch in den allerhöchsten Mysterien vorhanden. Damals hatte sie jeder in sich. Durch diese Kraft konnte der Mensch sich selber fortpflanzen; sie wurde damals in zwei Hälften gespalten. Dadurch entstanden die zwei Geschlechter auf der Erde.
Die ganze Kraft der Selbsthervorbringung zog Jehova aus der Erde heraus und setzte sie im Monde neben die Erde hin. Dadurch besteht der Zusammenhang zwischen der Reproduktionksraft und den Mondenwesen. Nun haben wir den Menschen mit der geschwächten Reproduktionskraft, aber noch nicht mit der Möglichkeit, sich zu vergeistigen. Dieses waren die Vorgänger der jetzigen Menschheit. Zu ihnen kamen nun die Mondadepten. Sie sagten ihnen: Ihr müßt nicht Jehova folgen, er wird euch nicht zur Erkenntnis kommen lassen; aber ihr sollt Erkenntnis erlangen. - Das ist die Schlange. Die Schlange steht dem Weibe gegenüber, denn das Weib hatte die Kraft, sich aus sich selbst heraus fortzupflanzen. Jetzt sagt Jehova: Der Mensch ist geworden wie unsereiner - und bringt nun den Tod in die Welt und alles, was damit zusammenhängt.
«Luzifer» nennt man die Mondadepten; sie sind die Geber dessen, was menschliche Intellektualität ist. Das gaben sie dem Astral- und dem physischen Körper, sonst hätte die Monade in diese nicht einziehen können und die Erde wäre dann ein planetarisches Denkmal von Jehovas Größe geworden. Durch das Eingreifen des luziferischen Prinzips wurde die menschliche Selbständigkeit, die Geistigkeit gerettet. Jehova hat dann, damit der Mensch sich nicht ganz vergeistige, die Selbsthervorbringungskraft halbiert. Was aber auch verlorengegangen wäre, wenn Jehova allein gearbeitet hätte, das tritt nun in der sechsten Wurzelrasse wieder ein; da wird der Mensch so vergeistigt sein, daß er Kriyashakti, die schöpferische Reproduktionskraft wieder erlangen wird. Er wird imstande sein, seinesgleichen wieder hervorzubringen. So wurde die Menschheit über eine Klippe hinübergerettet.

Der Mensch trägt also durch Jehovas Macht die Möglichkeit in sich, zu erstarren. Wenn man die drei unteren Körper beobachtet, so haben diese den Keim in sich, zum physischen Zustand der Erde zurückzukehren. Die oberen Teile: Atma, Buddhi, Manas haben erst in den Menschen einziehen können dadurch, daß die Schlange hinzukam. Der Mensch bekam dadurch neues Leben und die Kraft, bei dem irdischen Planeten zu verbleiben. Aber die Fortpflanzungskraft wurde zweigeschlechtlich und dadurch ist Geburt und Tod in die Welt gekommen; vorher gab es noch nicht Geburt und Tod. Wenn der Mensch vom Geiste aus den physischen Körper durcharbeitet, überwindet er den Tod. Die Einzelkräfte erschöpfen sich, wenn sie spezielle Formen annehmen. Die Kraft geht in die Form hinein, in immer stärkere Dichtigkeit, und darum mußte das Leben in der lemurischen Rasse einen neuen Einschlag erhalten, was durch eine Umdrehung der Erdkugel bewirkt wurde. Die Erdachse wurde allmählich umgedreht. Früher war am Nordpol Tropenklima, später kam durch die Umdrehung der Erdachse das Tropenklima in die Mitte. Diese Umkehr ging mit verhältnismäßiger Raschheit vor sich, dauerte aber doch vielleicht vier Millionen Jahre. Die lemurische Zeit war vor zweiundzwanzig Millionen Jahren. Vier Millionen Jahre brauchten die Mondpitris, um die Achse umzudrehen. Die Intelligenz der Mondpitris war damals schon viel weiter entwickelt als diejenige der heutigen Menschen.

Es entwickelte sich also damals aus dem eingeschlechtlichen Menschen der zweigeschlechtliche. In der ersten Zeit waren unter den eingeschlechtlichen Menschen sehr zurückgebliebene Individuen, aber auch sehr weit vorgeschrittene. Nur ein kleiner Teil war ein geeigneter Wohnplatz für die herabsteigenden Monaden. Damals haben sich dann die Menschen in zwei Geschlechter geteilt. Die Tiere waren schon früher in die Zweigeschlechtlichkeit übergegangen. Neben dem Menschen lebten damals auf der Erde männliche und weibliche Tiere. Es waren sehr groteske Gestalten, die damals auf der ganz andersgearteten Erde leben konnten. Sie hatten auch die Möglichkeit zu fliegen. Sie trugen die Vorboten von dem in sich, was heute die Menschen haben. Die esoterischen Religionen nennen - darauf beziehen sich gewisse Tiersymbole – die Menschen, die sich selbst hervorbringen konnten: Stiere. Der Stier ist ein Symbol der Fruchtbarkeit; voran ging der Löwe, das Symbol des Mutes, und vorher der Adler. In der Vision des Hesekiel haben, im Hinblick auf die früheren Zeiten, die Tiere Flügel, weil sie sich etwas über die Erde erheben konnten. Später entsteht erst der Mensch.

Wir haben also den Menschen, wie er sich aus der Eingeschlechtlichkeit in die Zweigeschlechtlichkeit entwickelt und daneben schon zweigeschlechtliche Tiere, männliche und weibliche. Die Menschen sind eben erst durch die Lunarpitris reif geworden, einen Körper zu haben, der fähig ist, die Monade aufzunehmen. Diese nehmen aber nur die höchstentwickelten Exemplare und entwickeln eine edel-menschliche Form; nur müssen sie sich ganz zurückhalten vom Umgang mit allem übrigen, sonst würden sie ihre edle Form verlieren. Der Körper gestaltete sich erst damals nach der Monade. Die anderen Formen, die weniger weit waren, die genelen den herunterkommenden Monaden nicht; daher gaben sie nur einen Teil ihrer geistigen Kraft in die unvollkommenen Menschenkörper hinein, und die dritte Welle weigerte sich ganz, sich zu inkarnieren. So gab es dadurch zum Teil geistig nur sehr schwach befruchtete Menschenkörper und solche ohne allen Geist.

In der Mitte der lemurischen Zeit haben wir somit die ersten Söhne des Feuernebels; diese inkarnieren sich in dem feurigen Element, das damals die Erde umgab. Die Söhne des Feuernebels waren die ersten Arhats. Dann entstanden die beiden anderen Sorten. Diejenigen, die nur einen kleinen Funken erhalten hatten, waren in der ersten lemurischen Menschenrasse wenig geeignet, eine Kultur zu bilden und gingen bald unter. Dagegen haben diejenigen, die gar nichts bekommen haben, ihre niedere Natur besonders zum Ausdruck gebracht. Sie vermischten sich mit den Tieren. Daraus gingen die letzten Rassen der Lemurier hervor. Die wilden, tierischen Instinkte lebten in wilden, tierähnlichen Menschengestalten. Dies bewirkte eine Verschlechterung der ganzen menschlichen Substanz.

Wären damals alle Menschen befruchtet worden mit Monaden, dann wäre das ganze Menschengeschlecht viel besser geworden. Das erste Böse entstand dadurch, daß sich einige Monaden weigerten, sich zu inkarnieren. Daraus - durch die Vermischung - ging die Verschlimmerung hervor. So war der Mensch physisch wesentlich verschlechtert worden. Es war damals eine Zeit, in der das Menschengeschlecht heruntergedrückt wurde. Erst in der atlantischen Zeit bereuen die Monaden ihre frühere Weigerung, kommen herunter und bevölkern alle Menschen. Dadurch entstehen die verschiedenen atlantischen Rassen.

Wir sind bis zur Erkenntnis einer Zeit gekommen, wo etwas zur Verschlechterung der Erde geschehen ist. Die ganze Verschlechterung der Rassen bewirkte auch eine Verschlechterung der Erde. Das ist die Entstehung des Urkarmas. Damals wurde der erste Keim zu Karma gelegt. Alles Spätere ist eine Folge des Urkarmas; denn, wären die Monaden alle zur rechten Zeit in die Menschenformen geschlüpft, so hätten die Menschen die Sicherheit des Tieres, sie hätten nicht irren können, aber sie hätten nicht Freiheit entwickeln können. Die ursprünglichen Arhats können nicht irren, sie sind Engel in Menschengestalt. Die Mondadepten haben nun gerade gewisse Monaden veranlaßt, mit der Inkarnation zu warten. Dadurch kam das Prinzip des Asketentums in die Welt, das Nichtbewohnenwollen der Erde. Dieses Unpassende zwischen höherer und niederer Natur ist damals entstanden. Der Mensch wurde dadurch unsicher; er muß jetzt probieren, durch verschiedene Erfahrungen hindurchzupendeln, wie er sich in der Welt zurechtfinden soll. Weil er Urkarma hat, kommt auch sein weiteres Karma. Er kann dadurch irren.

Beabsichtigt war, daß von den Menschen Erkenntnis erlangt wird. Das konnte nur veranlaßt werden durch das Urkarma. Das luziferische Prinzip, die Mondadepten, wollten den Menschen immer mehr zur Freiheit und Selbständigkeit entwickeln. Das ist sehr schön ausgedrückt in der Sage von Prometheus: Zeus will nicht, daß die Menschen das Feuer bekommen, Prometheus aber gibt ihnen das Feuer, die Fähigkeit, sich höher und höher zu entwickeln. Dadurch verurteilt er den Menschen zum Leiden. Er muß nun warten, bis ein Sonnenheld kommt, bis das Prinzip des Sonnenhelden in der sechsten Rasse den Menschen fähig machen wird, ohne die luziferische Erkenntnis sich weiterzuentwickeln. Die so weit vorgeschritten sind wie Prometheus, sind Sonnenhelden.

So haben wir einen zweifachen Menschen erhalten: Einen, der verfallen ist dem Prinzip des Jehova, die physische Erde zu vervollkommnen, und dann den geistigen Menschen, der sich höher entwickelt. Jehova und Luzifer sind in einem fortwährenden Kampfe begriffen. Luzifer will alles zur Erkenntnis, zum Lichte heraufentwickeln. Im Devachan kann der Mensch das eine Prinzip, das des Luzifer, ein Stückchen weiter ausreifen. Er kann um so mehr davon entwickeln, je länger er im Devachan bleibt. So viele Inkarnationen muß er durchmachen, bis er dieses Prinzip ganz entwickelt hat. Es gibt also in der Welt ein Jehovaprinzip und ein Luziferprinzip. Wenn das Jehovaprinzip allein gelehrt würde, so würde der Mensch der Erde verfallen. Wenn man die Lehren von Reinkarnation und Karma ganz von der Erde verschwinden läßt, erobert man für Jehova alle Monaden zurück und der physische Mensch würde der Erde, einem versteinerten Planeten, übergeben. Lehrt man aber Reinkarnation und Karma, so führt man den Menschen zur Vergeistigung hinauf. Daher bildete das Christentum den richtigsten Kompromiß und lehrte eine Zeitlang nicht Reinkarnation und Karma, sondern die Wichtigkeit des einen Erdendaseins, damit der Mensch die Erde lieb gewinnt, bis er reif ist für ein neues Christentum mit der Lehre von Reinkarnation und Karma, das die Erde rettet und die ganze Saat ins Devachan hineinbringt. Im Christentum selbst kämpfen so heute die zwei Prinzipien: das eine ohne Reinkarnation und Karma, das andere mit dieser Lehre. Bei der ersten Lehre würde alles, was Luzifer bewirken konnte, den Menschen genommen werden. Sie würden tatsächlich aus der Reinkarnation herausfallen und der Erde den Rücken kehren; verschlechterte Engel werden. Die Erde ginge dann dem Untergang entgegen. Würden auf der Erde die Heerscharen Jehovas siegen, so würde die Erde als eine Art Mond zurückbleiben, als ein erstarrter Körper. Die Pflicht zur Vergeistigung wäre dann versäumt worden. Der Kampf in der Bhagavad Gita schildert den Kampf zwischen Jehova und Luzifer und ihren Heerscharen.

Es könnte heute noch möglich sein, daß das Christentum ohne die Lehre von Reinkarnation und Karma siegte. Dann würde die Erde für das Prinzip des Luzifer verlorengehen. Die ganze Erde ist noch ein Kampfplatz zwischen diesen beiden Prinzipien. Das Prinzip, welches die Erde zur Geistigkeit hinaufführt, ist Luzifer. Dazu, um diesem Prinzip gemäß zu leben, muß man erst die Erde liebgewinnen, man muß auf die Erde heruntersteigen. Luzifer ist der Fürst, der seine Regierung ausführt auf dem Felde der Wissenschaft und Kunst. Aber ganz auf die Erde heruntersteigen kann er nicht, dazu reicht seine Kraft nicht aus. Ganz allein würde Luzifer unmöglich hinaufführen können, was auf der Erde ist. Dazu gehört nicht nur die Kraft eines Mondadepten, sondern eines Sonnenadepten, der auch das Leben, das in der Zusammengehörigkeit der Menschen, nicht in Kunst und Wissenschaft sich ausspricht, aufnimmt. Luzifer wird dargestellt als die geflügelte Drachengestalt; bei Hesekiel als der geflügelte Stier.

Es kam nun ein Sonnenheld, ähnlich denen, die in der Hyperboräerzeit aufgetreten sind, der repräsentiert wurde bei Hesekiel durch den geflügelten Löwen. Dieser Held, der den zweiten Anstoß gibt, ist Christus, der Löwe aus dem Stamme Juda. Der Repräsentant des Adlers wird erst später kommen, er vertritt das Vaterprinzip. Christus ist ein Solarheros, eine Löwennatur, ein Sonnenpitri.

Das dritte ist das, was einen Adepten darstellen wird, der schon auf dem Saturn Adept war. Ein solcher kann sich jetzt noch nicht auf der Erde inkarnieren. Erst wenn der Mensch nicht nur seine höhere Natur wird hinaufentwickeln können, sondern seiner niederen Natur völlig entsagen kann und schöpferisch auftreten wird, kann sich inkarnieren dieser höchste Adept, der Saturnadept, das Vaterprinzip - der verborgene Gott.

XXIV

Berlin, 26. Oktober 1905

Wir stehen jetzt innerhalb der fünften Wurzelrasse in der fünften Unterrasse. Diese fünfte Wurzelrasse wird gewöhnlich die arische Rasse genannt und umfaßt als erste Unterrasse die alte indische Rasse, welche sich auf dem Boden Südasiens entwickelte. Dort war eine uralte südasiatische Bevölkerung, lange, lange Zeit bevor die Veden entstanden sind. Alles was wir in den Veden haben, ist ein schwacher Nachklang von dem, was als unendlich tiefe Religionsweisheit von den alten Rishis verkündet worden ist. Nachher finden wir in Vorderasien die altpersische Rasse, die ihre Religionslehren und ihre Kultur von Zarathustra erhalten hat. Nur Nachklänge davon sind die späteren Zarathustra-Kulturen Asiens. Dann finden wir als dritte Unterrasse die ägyptisch-chaldäisch-babylonisch-assyrischen Volksstämme, aus denen sich nach und nach die semitisch-jüdische Kultur entwickelt. Dann geht als vierte Unterrasse hervor die griechisch-lateinische Kultur in Südeuropa, bis zum Aufgange der germanischen Völker in Nord-, Mittel- und Westeuropa. Zwei weitere folgen noch. Sieben Unterrassen bilden zusammen eine Wurzelrasse.

Die vorhergehende Wurzelrasse hat Atlantis bewohnt, denjenigen Teil der Erde, der später vom Atlantischen Ozean überflutet wurde. Dazu gehören folgende sieben Unterrassen: Erstens die Rmoahals, zweitens die Tiavatlis, drittens die Tolteken, viertens die Urturanier, fünftens die Ursemiten, sechstens die Akkadier, siebentens die Mongolen.

Noch weiter zurück kommen wir zu dem Kontinent Lemurien zwischen Afrika, Asien und Australien. Wir kommen da in Zeiten hinein mit ganz anderen Verhältnissen. Dann geht es noch weiter zurück zur zweiten Wurzelrasse, der hyperboräischen, und zur ersten Wurzelrasse, der polarischen. Es folgen also jetzt noch zwei Unterrassen und zwei Wurzelrassen.

Beim Zurückgehen kommt man zu einem Menschen aus einer viel feineren und immer feineren Materie. Im Anfange ihrer Entwickelung war die Erde feine ätherische Materie; alle Wesen waren damals auch aus solcher feiner Äthermaterie. Am Ende ihrer Entwickelung wird die Erde wieder aus einer solchen feinen Äthermaterie sein. Einen solchen Zustand, durch den die Erde hindurchgeht von der feinsten Äthermaterie anfangend und sich dann verdichtend und wieder zurückgehend in einen Zustand feiner physischer Äthermaterie, nennt man einen Globus. Der physische Globus entwickelt sich also aus einem noch feineren Zustande als dem des feinsten physischen Äthers. Das Ätherische entsteht aus dem Astralen und geht zurück in das Astrale.

Alle Wesen sind auf dem vorhergehenden Globus in einem astralen Zustande. Der astrale Globus schwebt heute nicht irgendwo im Himmelsraume, sondern die Wesenheiten, die auf demselben waren, verdichteten sich und der astrale Globus verdichtete sich mit. Dieser Globus ist die Erde selbst. Das Übergehen vom astralen Globus zum physischen ist eine Verwandlung des Zustandes. Es entwickelten sich auf dem astralen Globus auch sieben aufeinanderfolgende Zustände. Man hat sich in der theosophischen Literatur angewöhnt, auch diese Zustände Rassen zu nennen; es gab also sieben astrale Rassen. Auch der Astralglobus hat sich erst nach und nach zur Astralmaterie verdichtet. Der astrale Globus war früher noch viel feiner, und zwar aus der Materie, aus der heute unsere Gedanken gewoben sind. Man nennt sie daher mentale Materie und den Globus Mentalglobus. Dort auf dem mentalen Globus waren sieben aufeinanderfolgende mentale Rassen der Menschheit mit alledem, was dazugehört. Dem geht voran ein noch feinerer Entwickelungszustand von noch feinerer Materie, der Arupa-Mentalglobus: arupa, weil noch keine Formen vorhanden sind, sondern alles nur angedeutet ist. Man nennt das vier Globen, es sind aber in Wirklichkeit vier aufeinanderfolgende Formen der Erde. So haben wir sieben Globen:

Nun verfolgen wir die physische Erde, bis sie am Ende angekommen sein wird. Sie geht wieder über in eine Äthererde, dann in eine astrale Erde. Auf der früheren astralen Erde sind die Wesen noch unbestimmte Wesen, welche durch Kräfte, die außerhalb sind, ihre Formen bekommen. Wenn der Mensch wieder auf einer astralen Erde sein wird, wird er sich selbst seine Form geben können. Auf der früheren astralen Erde haben Jehova und seine Scharen dem Menschen die Form gegeben. Aber auf der plastisch-astralen Erde wird der Mensch sich aus seiner inneren Kraft heraus selber seine Form geben, daher nennt man dies den plastischen Globus, und ähnlich verhalten sich die folgenden Globen, ein Rupa- und ein Arupaglobus. Der Mensch muß sich vollständig verfeinern, bis er zuletzt nur noch wie ein Keim, wie ein Samenzustand sein wird von dem, was er alles in sich aufgenommen hat. Alle Erlebnisse sind dann zuletzt in ihm wie in einem Punkt als Kraft konzentriert. Die Keime, die auf dem ersten Globus vorhanden waren, enthielten das noch nicht. Aber auf dem letzten Globus enthalten die Keime alles, was sie auf den verschiedenen Globen erfahren haben.

Zwischen den einzelnen materiellen Stufen dieser Globen ist kein gradueller Unterschied, sondern ein etwas schroffer Zustand. So wie wenn man Salz nimmt, es in Wasser auflöst und es dann wieder hervorgehen läßt, so kommt ein Globus in einen Schlafzustand (Pralaya) und daraus geht der folgende Globus hervor. Zwischen zwei Wachzuständen gehen die Globen durch einen kleinen Schlafzustand hindurch. Wenn der Mensch auf der letzten, der siebenten Stufe angelangt ist, dann macht er einen längeren Schlafzustand durch. Er ist bereichert und kann den Weg nun wieder durchmachen auf einer höheren Stufe. Dazu muß er vorher durch ein längeres Pralaya hindurchgehen. Dieses längere Pralaya ist aber nicht ein undifferenzierter, gleichförmiger Schlafzustand, sondern er ist sehr differenziert.

Wenn der Mensch okkulte Fähigkeiten so weit entwickelt hat, daß er bewußt schläft im traumlosen Schlaf, dann hat er ein devachanisches Bewußtsein entwickelt. Das ermöglicht ihm zu verfolgen, was zwischen dem Tode und einer nächsten Geburt vorgeht. Dieses Bewußtsein kann noch gesteigert werden. Dann wird er fähig, zu beobachten, was zwischen den Globen vorgeht. Als dritten Grad des Bewußtseins erlangt man die Fähigkeit, zu beobachten, was zwischen den Runden vorgeht. Dieser dritte Zustand entspricht also einem Bewußtsein zwischen zwei Runden. Zwischen zwei Erdenleben beobachten können, ist der erste Grad des höheren Bewußtseins; zwischen zwei Globen der zweite, und zwischen zwei Runden der dritte Grad. Der bewußte Schlaf, der dazu befähigt, ist ganz andersgeartet.

Zwischen der letzten Runde eines planetarischen Zustandes und der ersten des nächsten liegen jenseits des Bewußtseins noch fünf weitere Zustände. Die sieben Runden und die fünf Zustände des Pralaya nennt man zusammen die zwölf Stufen des Weltenjahres. Dann wird die ganze Sache wiederum, aber auf einer höheren Stufe, durchgemacht.

Wir sind jetzt in der vierten Runde der Erde und es gingen drei andere voran. Bevor die Keime zum jetzigen Menschen da waren, war der Mensch schon dreimal samenhaft vorhanden; in jeder Runde einmal. In jeder Runde haben wir sieben Entwickelungszustände, die man Globen nennt, und wiederum sieben auf jedem Globus, die man Rassen nennt. Sieben solche Runden machen zusammen einen Planeten aus. Die erste Runde begann mit einem Arupazustand und verdichtete sich bis zur Erde. Viermal ist unsere Erde schon physisch geworden. Dreimal wird sie es noch werden. Eine jede solche Verdichtung und Auflösung gehört einer Runde an. Sieben solche Runden nennt man ein planetarisches System.

Als die erste Erdenrunde aufging, war die ganze Nachkommenschaft dessen, was sich auf dem Mondplaneten entwickelt hatte, keimhaft da. Zwischen der letzten Mondenrunde und der ersten Erdenrunde war ein langer Pralayazustand. Damals waren die Mondenmenschen Menschenvorfahren, die auf einer Zwischenstufe standen zwischen den jetzigen Menschen und der jetzigen Tierheit, der niederen Natur nach. Die jetzigen Tiere sind etwas hinabgestiegene Mondenmenschen, und die Menschen sind hinaufgestiegene Mondenmenschen. Aber auch die Pflanzen waren auf dem Monde anders als die jetzigen. Das Pflanzenreich stand zwischen dem heutigen Mineralreich und dem Pflanzenreich, ähnlich wie jetzt ein Torfmoor halb mineralisch und halb pflanzenartig ist. Der Mond war im Grunde genommen eine große Pflanze. Sein Boden bestand aus ineinandergeschlungenen Pflanzen. Felsen gab es damals noch nicht. Dieses pflanzenartige Mineralreich verdichtete sich erst auf der Erde zu dem jetzigen Mineralreich. Unsere heutigen Quarze, Malachite und so weiter sind verdichtet aus den Mondpflanzen; die Dolomitenmassen sind aus ursprünglichen Pflanzen entstanden. Auf dem Monde war also ein Reich eingeschaltet zwischen dem heutigen Mineral und der Pflanze. Darin wurzelten die Mondgewächse, sie brauchten den Boden des Mondes. Solche Gewächse, die auf der Erde den Anschluß nicht gefunden haben, wurden parasitär, müssen noch immer auf Pflanzen wachsen, zum Beispiel die Mistel. Diese wächst auf Pflanzen, wie auf dem Monde alle Pflanzen auf einer halb pflanzlichen Grundlage gewachsen sind. Loki, der Mondengott, tötet den Baidur mit der Mistel, der Mondpflanze. So finden wir auf dem Monde:
ein Reich zwischen Mineralreich und Pflanzenreich
ein Reich zwischen Pflanzenreich und Tierreich
ein Reich zwischen Tierreich und Menschenreich. Dies waren die Samen, die herüberkamen auf die Erde.

Während der ersten Erdenrunde gliederte sich allmählich das Menschenreich ab. Der Mensch wurde menschlicher, das Tier tierischer. Die äußeren Körper der Menschen fingen in der ersten Erdenrunde an menschlicher zu werden. Während der zweiten Runde gliederte sich das Tierreich heraus, während der dritten das Pflanzenreich, während der vierten das Mineralreich. Dann machte der Mensch einen neuen Aufstieg. Die ersten drei Runden waren Wiederholungen früherer Zustände und eine Vorbereitung, um in der vierten Runde, im mineralischen Reich, das Neue aufzunehmen. Jetzt verarbeitet der Mensch das Mineralreich. Wenn er das Mineralreich zum Produkt seiner Tätigkeit umgearbeitet haben wird, dann wird eine Zeit kommen, in der er das alles so umgearbeitet haben wird, daß kein Bröselchen vom Mineralreich mehr da sein wird, das der Mensch nicht künstlich verarbeitet hat. Dann kann sich das Ganze umwandeln in lauter astrale Formen.

Das ist die Erlösung eines Reiches. Der Mensch erlöst in der vierten Runde das Mineralreich, wenn er es zum Kunstwerke gestaltet haben wird. Dann geht alles durch ein Pralaya hindurch, es ist dann kein Mineralreich mehr da, sondern die ganze Erde ist dann eine Pflanze geworden. Der Mensch wird dann um eine halbe Stufe höher gehoben und alles andere mit ihm; zum Beispiel wird der Kölner Dom in der fünften Runde als Pflanze aufgehen.

Man arbeitet nicht umsonst, wenn man das Mineralreich formt. Die Maschine, der Kölner Dom wachsen nachher als Pflanzenwelt hervor aus dem, was dann Boden sein wird. In der Atmosphäre der fünften Runde finden wir in lebendigen Wolkengebilden alles das, was heute gemalt worden ist. Wir haben es da zu tun mit einer Wiederholung auf höherer Stufe, wo all unsere Arbeit in der mineralischen Welt rings um uns herum aufwächst.

In der fünften Runde erlösen wir die Pflanzenwelt, in der sechsten die Tierheit, in der siebenten Runde das Menschenreich. Dann ist der Mensch reif, einen neuen Planeten zu betreten. Damit er sich hinaufentwickeln konnte, mußten die anderen Reiche etwas hinuntergestoßen werden und er muß sie später erlösen. Nach der siebenten Runde und einem Pralaya geht er dann über auf einen anderen Planeten.

Sieben Runden zu sieben Globen zu je sieben Rassen sind im ganzen 343 Zustände auf der Erde. Die ganze Erdenentwickelung hat den Sinn, im Menschen waches Tagesbewußtsein zu erzeugen, während die ganze Mondenentwickelung den Sinn hatte, im Menschen das Bilderbewußtsein zu entwickeln. Voraus ging der traumlose Schlafzustand auf der Sonne; da war der Mensch noch eine schlafende Pflanze. Ein noch früherer Zustand, ein tiefer Trancezustand, war vorhanden auf dem Saturn, der heute noch in gewissen pathologischen Fällen eintritt. Die einzelnen Planeten haben also den Sinn, die aufeinanderfolgenden Bewußtseinszustände auszubilden:

1. Saturn = Tieftrancebewußtsein
2. Sonne = Traumloses Schlafbewußtsein
3. Mond = Traumschlaf oder Bilderbewußtsein
4. Erde = Wach- oder Gegenstandsbewußtsein
5. Jupiter = Psychisches oder bewußtes Bilderbewußtsein
6. Venus = Überpsychisches oder bewußtes Lebensbewußtsein
7. Vulkan = Spirituelles oder selbstbewußtes Allbewußtsein.

Wie sich jetzt die menschlichen Verhältnisse nach der Naturgrundlage richten, so werden sie sich später nach dem Sittlichen richten. Sie werden sich gliedern nach Karmastufen, nach sieben Sittlichkeitsgraden (ethische Menschheitskategorien). Die Kastenbildung ist eine Vorausnahme dieser späteren sittlichen Gliederung. Karmakategorien sollten dadurch angedeutet werden.

XXV

Berlin, 27. Oktober 1905

Wenn wir die aufeinanderfolgenden Planeten betrachten, so ist jeder solcher Planet ein Entwickelungszustand, der sieben Runden, sieben mal sieben Globen und sieben mal sieben mal sieben Rassen hat. Jeder solcher Planet ist dazu da, einen Bewußtseinszustand durch alle Stadien hindurch zu leiten. Diese Stadien benennt man in den verschiedenen esoterischen Religionen in verschiedener Weise. In der christlichen Esoterik heißen:

ein Bewusstseinszustand = Macht
eine Runde = Reich, Weisheit
ein Globus = Herrlichkeit, Gloria.

Wenn wir in der christlichen Esoterik von Macht sprechen, meinen wir den Durchgang durch einen Bewußtseinszustand. Der Durchgang durch eine Runde ist der Durchgang durch ein Reich. In den aufeinanderfolgenden Runden macht der Mensch sieben Reiche durch: erstes Elementarreich, zweites Elementarreich, drittes Elementarreich, Mineralreich, Pflanzenreich, Tierreich, Menschenreich. Den Durchgang durch die sieben Formzustände oder Globen nennt man Herrlichkeit. Herrlichkeit bedeutet das, was nach außen scheint, was Gestalt und Form annimmt. Das Vaterunser gibt uns in seinem Schlüsse: «Denn Dein ist das Reich, die Macht und die Herrlichkeit», einen Auf blick zum Weltgeschehen. Wenn das wiederum im Bewußtsein vorhanden sein wird, dann ist wieder eine Gotteserkenntnis möglich.

Zunächst sind alle, am meisten die exoterischen Religionen, abgefallen [von wahrer Gotteserkenntnis]. Sie sind die Träger des Egoismus, da sie nicht bedacht sind auf die ganze Welt, auf die Macht, das Reich und die Herrlichkeit. Wenn diese Worte wieder lebendiges Bewußtsein werden, wenn sie wieder Sinn bekommen, dann werden die Religionen wieder das sein, was sie sein sollen.

Der Saturnzustand war da, um einen ganz tiefen Trancezustand im Menschen zu entwickeln; den kennt der Mensch jetzt fast gar nicht mehr. Er kennt nur den traumlosen Schlaf wie die Pflanzen und den traumerfüllten Schlaf wie auf dem Monde, ein Bilderbewußtsein. Der Grund, warum der Mensch den tiefen Trance nicht mehr kennt, ist der: Wenn der Mensch schläft, hebt sich nur der Astralleib heraus und der physische Körper und der Ätherkörper bleiben im Bette liegen. Könnte man den Ätherkörper im Schlafe mitnehmen, wie es der Chela kann, dann würde der physische Körper allein zurückbleiben; der hat dann ein dumpfes Bewußtsein. Das kommt in abnormer Weise auch vor bei Medien, und ganz merkwürdige Dinge werden da zutage gefördert. Solche Leute zeichnen dann merkwürdige kosmische Gebilde. So wurde zum Beispiel ein Mädchen durch ein Glas Portwein in Trance versetzt und zeichnete in diesem Zustande eigentümliche Gebilde auf, in denen man Karikaturen unseres Weltensystems sehen konnte, auch Anklänge an unsere Namen dafür fand sie. Medien haben die Anschauungen dadurch, daß sie imstande sind, den Ätherkörper aus dem schlafenden physischen Körper mit herauszunehmen und in dem schlafenden physischen Körper bewußt zu schauen. Sie können sich dann auch noch des physischen Körpers bedienen, dann wird der physische Körper in merkwürdiger Weise hellsichtig. Das vollzieht der Chela bewußt, während es das Medium unbewußt vollzieht. Durch ein solches hellsehendes Bewußtsein sind die Planetensysteme entdeckt worden. Alle die Zustände, in die die Chelas und Adepten sich versetzen können, sind nichts anderes als das Bewußtsein durch den physischen Körper; sie machen das alles durch bei völligem Bewußtsein.

Auf der Venus wird sich ein völliges Bewußtsein im Ätherleib entwickeln. Während der Mensch schläft, wird er dort ein Bewußtsein über die andere Seite der Welt gewinnen. Auf dem Vulkan ist der Geist völlig losgelöst; den Ätherleib hat er dann auch mitgenommen. Dieser Zustand befähigt dann den Menschen zu einem genauen Erkennen der ganzen Welt.

Wir unterscheiden:
auf dem Saturn = Trancebewußtsein, Allbewußtsein
auf der Sonne = Traumloser Schlaf, auf das Lebendige beschränktes Bewußtsein
auf dem Monde = Bilderbewußtsein
auf der Erde = Wachbewußtsein
auf dem Jupiter = Astrales Bewußtsein, wiederum erweitert
auf der Venus = Ätherbewußtsein, noch mehr erweitert
auf dem Vulkan = Allbewußtsein. Ein jeder solcher Bewußtseinszustand muß durch alle Reiche hindurchgehen, durch sieben Runden oder Reiche und in jeder Runde durch sieben Globen hindurch ausgestaltet werden. Die geringfügigeren Kräfte werden in den sogenannten Rassen ausgestaltet. So arbeitet eine Schöpfung das, was veranlagt war, allmählich aus dem Inneren heraus aus.

Am besten kennt heute der Mensch das Mineralreich, weil er darinnen lebt. Alles was vorkommt in den höheren Reichen, versteht heute der Verstand nicht. Das ist eine notwendige Entwickelungsphase gewesen. Heute aber kann man nicht mehr mit der bloßen Wissenschaft sich begnügen. Alles ist in einer fortwährenden Entwickelung begriffen. Sehen wir uns das Mineralreich an, irgendeinen Stein, so erblicken wir da einen begrenzten Raum, eine begrenzte Form. Vom Mineralreich als solchem sehen wir gar nichts, sondern wir sehen nur das zurückgeworfene Licht. In einer gewissen Form werden die Sonnenstrahlen zurückgeworfen. Wenn man eine Glocke anschlägt, hört man einen Ton; eine Wirkung der Glocke geht in unser Ohr hinein. Alles was wir in der Welt wahrnehmen im mineralischen Reich, ist eine in irgendeiner Form des Raumes zusammengedrängte Ganzheit. Zieht man die Farbe eines Gegenstandes ab, den Ton, den Geschmack, dann bleibt nichts übrig. Wir wissen nur dasjenige, was sich zusammengefügt hat. Daß Licht und Ton an solchen Formen erscheinen, das macht das Mineralreich aus. Man denke sich eine Welt, in der nur die Wahrnehmungsqualitäten durch den Raum strömen und nicht an bestimmten Formen wahrgenommen werden. Man denke sich farbige Wolken durch die Welt ziehen. Töne durch die Welt tönen, alle unsere Sinnesempfindungen den Raum ausfüllend, ohne an eine Form gebunden zu sein: dann hat man das dritte Elementarreich; das sind die Elemente Licht und Feuer, den Raum durchsetzend. Der Mensch ist selbst im Astralreich eine farbige Wolke.

Wir wollen nun noch ein Stück vorwärtsgehen. Wenn wir eine Gedankenform sehen, so ist sie eine solche farbige Wolke, eine in sich vibrierende Bewegung. Will man einen Gedanken erzeugen, dann muß man die betreffende Figur hineinzeichnen in den Astralraum. Darauf beruht das Wirken der Magier; sie zeichnen die Formen in den Raum hinein und umgeben sie dann [mit astraler Materie]. Man leitet dann längs der Figur astrale Materie. Das dritte Elementarreich ist nicht unregelmäßig, aber ein in solchen Linien durcheinandergehendes Schwirren, alles ein Ausdruck von schönen

Formen, die in sich selbst Leuchtkraft haben. Sie sind wie Leuchtkörper, die durch den Raum schwirren, aus dem Inneren leuchtend.

Die Töne, die den Raum durchtönen, werden nach Zahlen geordnet. Was besonders in Betracht kommt, ist, daß die Dinge von vornherein in einer bestimmten Weise, in bestimmten Verhältnissen zueinander standen. Eine Figur konnte auf eine andere so wirken, daß sie sie nicht verletzte, oder so, daß sie sie zum Zerstieben brachte. Das nannte man das Maß der Dinge. Alles war geordnet nach Maß, Zahl, Gestalt. Man denke sich die Sinnesqualitäten hinweg, die Welt angefüllt mit solchen Gedankenfiguren: Das ist dann das zweite Elementarreich. Das liegt dem dritten zugrunde. Da haben wir nur Formen, die von Gedanken gewoben werden, den Weltenäthergedanken.

Das erste Elementarreich ist schwer zu schildern. Nehmen wir einmal an, wir fassen den Gedanken einer solchen Figur, wie zum Beispiel einer Spirale, dann den Gedanken einer Lemniskate. Man versetze sich nun in die Absicht, bevor die Form entstanden ist, also erst in die Absicht zu der Spirale und dann in die Absicht zu der Lemniskate. Man denke sich eine Welt, erfüllt mit solchen Gedankenkeimen. Diese formlose Welt ist das erste Elementarreich.

Das vierte Elementarreich ist das Mineralreich, das von außen zurückwirft, was es empfängt. Das Pflanzenreich wirft nicht nur die Sinnesqualitäten zurück, sondern es wirft sie zurück innerlich belebt. Es wirft die Formen zurück. Das zweite Elementarreich ist das formende des dritten Elementarreiches. Das Mineralreich ist verdichtet aus Eigenschaften des dritten Elementarreiches. Die Pflanze wirft die Form des zweiten Elementarreiches zurück, entwickelt also die Form aus sich heraus. Das Tierreich wirft auch noch die Absichten zurück, die im ersten Elementarreich liegen.

Der Mensch war in der ersten Runde im ersten Elementarreich. Als er damals physisch geworden war, war er in der ersten Runde und im ersten Elementarreich auf der physischen Formstufe. In dem physischen Zustand des ersten Elementarreiches der ersten Runde waren die Gedankenkeime physisch geworden. Die Erde bestand damals aus lauter physischen Kugeln, so klein, daß man sie nicht hätte sehen können; sie waren lauter Kraftpunkte. Es verdichteten sich allmählich diese Kraftpunkte; sie unterschieden sich nicht dazumal. Physisch ist damals das kondensierte Elementarreich schon. Wenn man sich den Menschen als bloßes Gedankenwesen denkt, dann kann man ruhig durch ein solches Wesen hindurchgehen, wenn man es auch nicht sieht. Wenn er physisch geworden ist, kann man nicht hindurchgehen, wenn man ihn auch nicht sieht. Die physischen Kraftpunkte wurden wieder astral, gingen dann zur folgenden Runde über.

In der zweiten Runde bestand die Erde aus lauter Formen. Die Welt war eine sehr schön geformte Kugel, in der alle Dinge, die herauskamen, schon typisch vorhanden waren. Es ist die prophetische Ausgestaltung alles dessen, was herauskommt in den anderen Reichen. Auf der Erde waren die Farben und Formen Vorbilder der jetzigen Menschen. Auf dem nächsten Planeten werden die Farben und Formen Vorbilder dessen sein, was der Mensch dann sein wird.

Der Mensch wird im plastisch-astralen Zustand der fünften Runde nicht mehr nötig haben, die Hand zu behalten. Die Hand wird erst gebildet werden, wenn er sie braucht, wie ein Fühlarm, weil dann das Ganze eine Pflanze geworden ist. Es ist dann auch jede Absonderung ein Pflanzenprodukt. So sind auch alle die Dinge, die vom Menschen ausgehen, dann pflanzliche Wesenheiten. Wir leben dann im Pflanzenreich. In der sechsten Runde leben wir im Tierreich. Es ist dann alles, was vom Menschen ausgeht, was von ihm ausströmt, ein lebendiges Produkt, das in sich Leben und Empfindung hat. Ein Wort wird dann ein lebendes Wesen, ein Vogel, den man hinaussendet in die Welt.

In der siebenten Runde schafft der Mensch sich selbst. Er ist dann imstande, sich fortwährend zu verdoppeln und zu vervielfältigen. In der siebenten Runde sind dann alle auf der Stufe angelangt, auf der heute unsere Meister stehen. Dann ist unser Ich der Träger aller Erdenerfahrungen. Das ist in der Loge der Meister zunächst konzentriert. Das höhere Ich schließt sich dann zusammen, wird atomistisch und bildet die Atome des Jupiter.

Die weiße Loge ist als eine Einheit gedacht, ein Ich, das alles umfaßt. Alle die menschlichen Iche und jede Sonderheit sind aufgegeben und zusammengeflossen in dem umfassenden Allbewußtsein; lauter große, aufgegangene Kreise, jeder in einer besonderen Farbe, alle zu einem einzigen Kreis zusammengelegt. Wenn man sie alle aufeinandergelegt denkt, dann gibt das eine Gesamtfarbe. Da sind alle Iche darin, aber als ein Ganzes. Diese ganz große Kugel zusammengezogen, gibt das Atom. Dieses vervielfältigt sich, sich selbst erzeugend. Das sind dann die Atome, die den Jupiter bilden. Die Mondadepten haben die Atome der gegenwärtigen Erde gebildet. Man kann das Atom studieren, wenn man den Plan der Adeptenloge auf dem Monde studiert.

Zusammenfassung Jedes Reich muß durch sieben Formen gehen:
1. Arupa = Anlage zur Form
2. Rupa = Form
3. Astral = Aus dem Inneren schimmernd, scheinend
4. Physisch = Im Raum undurchdringlich
5. Plastisch = Aus sich heraus sich gestaltend
6. Intellektuell
7. Archetypisch

XXVI

Berlin, 28. Oktober 1905

Heute wollen wir die vierte Erdenrunde besprechen. In unserem ganzen Entwickelungsverlauf haben wir sieben Planeten - Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus, Vulkan -, und in bezug auf jeden Planeten sieben Runden zu betrachten. Den Durchgang durch eine Runde nennen wir auch ein Reich, und die vierte Runde auf der Erde nennen wir das Mineralreich. Wir sind jetzt auf dem vierten Planeten, in der vierten Runde und innerhalb dieser Runde auf dem vierten Formzustand oder Globus. Immer ist das Physische der vierte Globus.

Wir stehen also gerade in der Mitte unserer Evolution. Das wird häufig empfunden wie etwas außerordentlich Wichtiges für den Menschen. Drei Planeten, drei Runden, drei Globen haben wir hinter uns und ebenso viele haben wir noch vor uns. Aber wenn wir auf dem Monde stünden, würden wir noch einen Planeten vor dem Saturn sehen; wenn wir auf dem Jupiter stünden, würden wir den Saturn nicht mehr sehen, dafür aber einen Planeten hinter dem Vulkan. Die genaue Mitte unserer jetzigen Entwickelung war vorhanden bei der vierten Unterrasse der vierten Wurzelrasse, bei den Urturaniern, der vierten atlantischen Unterrasse.

Es ist eine Art von geistiger Finsternis eingetreten in einem bestimmten Moment der Entwickelung. Die Menschheit ist in ein finsteres Zeitalter eingetreten. Dieses finstere Zeitalter nennt man Kali Yuga. Was der Mensch heute weiß, das weiß er noch von dem Standpunkte aus, auf dem er gestanden hat in früheren Zeiten seiner Entwickelung. Am Ende der fünften Runde wird die Menschheit wieder geistig sehen können, und nach rück- und vorwärts schauen können.

Die vierte Erdenrunde begann damit, daß aus dem Dunkel des Pralaya, in welchem alles aufgelöst war, der erste arupische Erdenglobus hervortrat. Da war alles, was heute auf der Erde ist, in gestaltlosen Gedanken vorhanden. Man kann davon den richtigen Begriff erhalten, wenn wir uns möglichst beschränken auf alles, was physisch ist, und uns das in Gedankenkeimen vorstellen. Die Gestalten waren noch nicht vorhanden, sondern nur die Gedanken vor der Ausgestaltung. Wenn wir uns fragen: Wer hat denn diese Gedanken? - so bekommen wir als Antwort: Diese Gedanken hatten damals geistige Wesenheiten, welche mit der Erde in Verbindung stehen. Jehova und seine Scharen waren zum Beispiel solche geistige Wesenheiten, die alles rund um uns auf der Erde erfüllten. Als Gedanken der Geister waren damals alle Gedanken vorhanden im Arupaglobus.

Was hat denn die Götter veranlaßt, gerade den Menschengedanken zu beabsichtigen? Was gab ihnen dazu das Modell? Das waren die damals schon vorhandenen, aber noch nicht mit dem Menschlichen verbundenen Monaden. Langsam haben sie sich herausgebildet als Gedanken der Götter.

Dann verdichtet sich die Arupakugel; es wächst sich alles zu Gedankengestalten aus. Die ganze Erde war davon so angefüllt, als wenn wir in ein von kleinen Kristallen angefülltes größeres Modell hineinschauen. Darin waren alle Gestalten der Menschen, Tiere und Pflanzen wie Schablonen vorhanden. Daran arbeiten geistige Wesenheiten, wie ein Werkbaumeister an seinen Modellen. Sie werden von außen zusammengestellt. Das Ganze geht dann in astrale Materie über. Es entsteht der astrale Erdenglobus. Dazwischen sind kurze Pralayas. Wiederum sind es hier die äußerlich wirkenden göttlichen Mächte, welche ausströmen die astrale Materie und die Formen mit Licht und Farbe erfüllen. Hier befinden sich alle Astralgestalten der Menschen und Tiere, ferner das ganze Pflanzenreich in einem großen astralen Meere. Dann verdichtet sich das immer mehr und mehr, und es entsteht die physische Erde als der vierte Globus. Bis dahin, bis zum Anfang der vierten Runde waren Sonne und Mond noch mit der Erde vereinigt; sie bildeten einen Leib mit der Erde. Während des großen Pralayas vor der ersten Erdenrunde waren sie wieder mit der Erde zusammengeschmolzen, und während der drei ersten Erdenrunden waren die drei zusammengeblieben. Es entstand dann eine Art Biskuitform. In der dritten Erdenrunde ragte aus dem Erdensonnenball auf der einen Seite wie eine Beule die Erde, und auf der anderen Seite der Mond heraus. Der Körper schleppte damals tatsächlich zwei solche Säcke mit. In der vierten Erdenrunde war zuerst der Körper wieder gerundet, dann aber entstanden wieder die sackartigen Ausbildungen im Äther und ragten an den Seiten hervor.

Wir haben es also hier zu tun mit einer Erde, die noch mit der Sonne und auch noch mit dem Monde vereinigt ist. Am meisten Leben war damals in der Region zwischen dem Monde und der Erde. Das hat sich in der mohammedanischen Paradiesessage richtig erhalten.

Nun tritt folgendes ein. Als die zweite Wurzelrasse der vierten Erdenrunde heranrückt, spaltet sich die Sonne ab, und in der dritten Wurzelrasse der Mond. Es entwickelt sich alles das physisch heraus, was früher nur auf dem astralen Globus vorhanden war. Jetzt tritt auch der Mensch physisch hervor, jetzt aber so gegliedert, daß er die Monade aufnehmen konnte in seinem immer mehr sich reinigenden Astralleib. Würde der Mensch diese vorher aufgenommen haben, so würde er mit der Monade Manas, Buddhi, Atma aufgenommen haben, würde sehr weise geworden sein, aber die Weisheit wäre eine Art Traumweisheit gewesen.

Über den physischen Körper und den Ätherkörper hat der Mensch zunächst keine Macht. Er vermag auch zunächst nichts über seine vom Monde herrührenden niederen Leidenschaften; diese kommen mit Notwendigkeit heraus bis zu der Zeit, als der Mensch seine Erdenzeit beginnt. Hätte der Mensch einfach die Monade in die veredelte Tierheit aufgenommen, so hätte er nicht irren können. Er wäre geworden, wie Jehova beabsichtigt hatte: ihn zwar mit aller Weisheit auszustatten, aber ihn dabei zu einer lebendigen Statue zu gestalten. Da traten diejenigen Wesenheiten ein, die sich auf dem Monde schneller, über das Maß der Mondenentwickelung hinaus entwickelt hatten: die luziferischen Wesenheiten. Luzifer ist eine Macht, die Begeisterung hat für die Weisheit, die ebenso vehement ist wie beim Tier die Sinnlichkeit. Die Gier nach der Entwickelung der Weisheit, das ist Luzifer. Er ist mit all den Dingen ausgestattet, die vom Monde herrühren. Wenn Luzifer die Entwickelung allein aufgenommen hätte, dann wäre ein Kampf entstanden zwischen Luzifer und den alten Göttern.

Das Bestreben Jehovas war die Ausgestaltung der Form. Luzifer hätte in dem astralen Material die Leidenschaft für die verfrühte Vergeistigung entwickeln können. Die Folge wäre ein heftiger Kampf zwischen den Jehovageistern und den Scharen des Luzifer gewesen. Es war die Gefahr vorhanden, daß durch Jehova einige zu lebenden Statuen würden und andere zu rasch vergeistigten Wesen durch Luzifer. Wenn die Möglichkeit eintreten sollte, Material für einen Ausgleich zu finden, so mußte dieses Material anderswo hergenommen werden. Die eben beginnende weiße Loge mußte, um den Kampf zwischen Jehova und Luzifer zu paralysieren, das Material von einem anderen Planeten hernehmen. Dieses unterschied sich wesentlich von der vom Monde herübergekommenen Astralmaterie, von dem astralkamischen Material der Tierheit. Es gab die Möglichkeit, Stoffe von anderen Planeten herüberzuführen: neue Leidenschaften, weniger vehement, doch auf die Selbständigkeit bedacht. Das neue Material wurde geholt vom Mars. In der ersten Hälfte unserer Erdenentwickelung wurde also astrales Material vom Mars eingeführt. Ein grandioser Fortschritt wurde bewirkt durch die Einführung des astralen Materials vom Mars.

Die äußere Kultur auf der Erde ist dadurch gegeben worden, daß auf der einen Seite das Verhärten, und auf der anderen Seite das Vergeistigen verhindert wurde. Luzifer hat zu seinem Träger gemacht das, was von den Marskräften gegeben war. Das Neue auf der Erde bezeichnet man als Mars. So ging es bis zur Mitte der atlantischen Rasse. Da trat wiederum eine neue Frage auf. Der Mensch hatte die Weisheit in sich aufgenommen, aber der Weisheit allein würde es in der Zukunft nicht möglich sein, gestaltenschaffend auftreten zu können. Man würde das Mineralreich zusammenbauen können durch Luzifer, aber beleben könnte Luzifer das nicht. Leben hätte der Mensch niemals unter dem Einflusse der anderen Mächte geben können. Deshalb mußte ein Sonnengott kommen, eine höhere Wesenheit als Luzifer. Das waren die sogenannten Solarpitris. Der Vorzüglichste derselben ist Christus. Wie Luzifer das Manaselement repräsentiert, so repräsentiert Christus das Buddhielement.

Die menschlichen Astralleiber mußten noch einen dritten Einschlag bekommen. Dieser wurde vom Merkur heruntergeholt. Christus vereinigt seine Herrschaft mit der des Luzifer. Will man nun die Höhen hinauf den Weg zu den Göttern finden, so braucht man den Götterboten Merkur. Er ist derjenige, der die Wege des Christus von der Mitte der atlantischen Wurzelrasse an vorbereitete, um später in die Astralleiber eintreten zu können, die das Merkurialelement aufgenommen haben.

Alle unsere jetzigen Metalle sind erst allmählich so geworden, wie sie jetzt sind. Gold, Silber, Platin und so weiter verhalten sich alle so: Wenn man sie erhitzt, so werden sie zuerst warm, dann flüssig, dann gasförmig. So waren einstmals alle Metalle in der gasförmigen Erde. Gold hat sich auch erst verdichtet mit der Erde, es war einstmals ganz ätherisches Gold. Wenn wir zurückgehen zu der Zeit, als die Erde noch mit der Sonne vereinigt war, da gab es da drinnen noch kein festes Gold. Die Teile des weißen Sonnenäthers sind flüssig und dann fest geworden. Das sind die Goldadern, die jetzt in der Erde sind. Gold ist verdichtetes Sonnenlicht, Silber aber ist verdichtetes Mondenlicht. Alle mineralischen Stoffe haben sich allmählich verdichtet. Wenn die Menschen nun sich immer mehr vergeistigen werden, dann wird das Quecksilber (Merkur) fest werden. So wie das Wasser jetzt, so bildeten einstmals auch das Gold und das Silber Tropfen. Es hängt mit dem ganzen Prozeß der Erdenentwickelung zusammen, daß das Merkur jetzt noch flüssig ist. Es wird fest werden, wenn der Götterbote Merkur seine Aufgabe erfüllt haben wird. Vom Merkur ist damals, in der Mitte der atlantischen Wurzelrasse, in ätherischer Form das Quecksilber geholt worden. Hätten wir nicht das Quecksilber, so hätten wir nicht das Christus-Prinzip. In den Tropfen des Quecksilbers hat man das zu sehen, was in der Mitte der atlantischen Zeit der Erde einverleibt wurde.

Als das Marsprinzip (Kama-Manas) der Erde einverleibt wurde, da wurde vom Mars das Eisen auf die Erde heruntergeholt. Das Eisen stammt vom Mars. Es war zuerst in astraler Form vorhanden und hat sich dann verdichtet. Wenn wir die Erde zurückverfolgen bis zu jenem Zeitpunkte, so finden wir immer weniger warmblütige Tiere. Erst in der Mitte der lemurischen Zeit tritt zugleich mit dem Marsimpuls das warme Blut auf. Eisen kam damals ins Blut hinein. Eisen ist das, was in allen okkulten Schriften mit dem Mars zusammengebracht wird, Quecksilber mit Buddhi-Merkur. Gewisse Leute haben das von den Adepten gelernt. Die Erde wird deshalb aufgefaßt als Mars und Merkur. Alles was nicht vom Mars und vom Merkur stammt, ist vom Monde herübergekommen.

Die Wochentage sind ein Abbild der planetarischen Entwickelung. Die Folge der Planeten ist in wunderbarer Weise in den Wochentagen aufgeschrieben:
Saturn
Samstag
Saturday
Sonne
Sonntag
Sunday
Mond
Montag
Monday
Mars (Tiu)
Dienstag
Tuesday
Merkur (Wotan)
Mittwoch
Wednesday, Mercredi
Jupiter (Donar)
Donnersta
Thursday, Jeudi
Venus (Freya)
Freitag
Friday, Vendredi
Vulkan (die Oktav zu Saturn)
Samstag
Saturday

In dem Ausspruch, daß Christus der Schlange den Kopf zertreten habe, finden wir einen tiefen Ausdruck für die Esoterik. Der Kopf der Schlange ist die bloße Weisheit, sie muß überwunden werden. Die eigentliche Weisheit liegt im Herzen, darum muß der Kopf der Schlange zertreten werden. In der Herakles-Sage ist dieselbe Wahrheit schon ausgesprochen worden. Er tötet die lernäische Hydra, der Kopf wächst immer neu. Das bloße Manas wird immer wieder kommen. Er muß das Blut entfernen (Kama), dann wird die Hydra besiegt. Das Blut kam mit der Marsweisheit (Kama-Manas) auf die Erde herein.

In manchen anderen Dingen liegt ein tiefer Sinn. Dem Marszeitalter geht die Abtrennung des Mondes voran. Der Mond enthielt das Silber. Noch früher fand die Abtrennung der Sonne statt. Das Gold ist verdichtetes Sonnenlicht. Es hängen zusammen: Sonnenlicht und Gold, folglich Goldenes Zeitalter; Mondenlicht und Silber-Silbernes Zeitalter; Mars und Eisen - Ehernes Zeitalter.

Wir sind jetzt auf dem mittleren, dem vierten Globus. Auf dem fünften Globus tritt die Fähigkeit auf, sich von innen heraus selbst zu organisieren. Dann verwandelt sich die Erde in eine solche Kugel, auf der der Mensch die Gestalt von innen heraus bildet. Die Erde ist dann ein plastischer Globus. Der sechste Globus ist derjenige, auf dem der Mensch sich nicht nur plastisch gestaltet, sondern in die Gestalt seine eigenen Gedanken hineinlegen kann. Auf dem fünften Globus kann der Mensch sich zum Beispiel eine Hand bilden; auf dem sechsten Globus kann er dann seine Gedanken herumschicken. Auf dem siebenten Globus wird alles wieder gestaltlos. Es geht dann alles wieder in den Samenzustand über.

Wir wollen nun unser jetziges Ich betrachten. In ihm sind eine Menge von Vorstellungen und Begriffen. Wenn wir die Kulturwelt ansehen, so sagen wir: Aus dem Ich heraus ist die Kulturwelt entstanden. Alles das war einmal in einem Menschenkopf darinnen, es war im Ich enthalten. Daraus ist es zusammenkombiniert. Alle Dinge, die künstlich entstanden sind, sind aus dem Ich herausgeboren. In der Mitte der lemurischen Zeit war das Ich noch leer; da konnte der Mensch noch nichts. Er lernte erst nach und nach in primitivster Weise die Welt von außen kennen. Sein Ich war damals wie eine hohle Seifenblase. Als er einen Stein ansah, spiegelte sich dieser in ihm, er sah vielleicht eine Schärfe daran, fing an andere Steine damit zu behauen. So fing er an, die mineralische Welt zu formen. Was in seiner Umgebung war, das spiegelte sich immer mehr in dem zunächst leeren Ich ab. Am Ende des physischen Globus werden wir alles als Spiegelbild in unserem Ich haben. Wenn wir nun alles darinnen haben, dann gestalten wir alles von innen heraus. Das ist das Plastische auf dem nächsten Globus. Der Baumeister des Kölner Doms hat in seinem Ich kombiniert - dieser Inhalt seines Ich wird durch Buddhi belebt und dann gestaltet er auf dem fünften Globus alles plastisch heraus. Auf dem sechsten Globus wird alles das als Gedanke vorhanden sein, und auf dem siebenten Globus wird alles wieder in das Atom zusammengezogen. In der nächsten Runde erschafft dann der Mensch das neue Pflanzenreich aus dem Ich heraus.

Das Ich war in der Mitte der lemurischen Zeit wie ein Loch, das in die Materie hineingebohrt wurde. Alle unsere Iche waren damals solche Löcher in der Materie, die wir seitdem ausgefüllt haben. In der nächsten Runde wird der Inhalt als Pflanze herauskommen, denn in dieser fünften Runde geschieht mit dem Pflanzenreich dasselbe, was jetzt mit dem Mineralreich geschieht. Die ganze Erde ist dann ein einziges großes, belebtes Wesen. Bewußtes, empfindendes Leben hat dann der Mensch erlangt und er gestaltet es dann aus sich heraus. In der sechsten Runde gibt es auch kein Pflanzenreich mehr; der Mensch läßt dann in Form von rein intellektuellen Gebilden lebendige, empfindende Gedanken in seine Umgebung gehen. In dieser sechsten Runde, auf dem sechsten Globus, in dessen sechstem Entwickelungsstadium, der sechsten Rasse entsprechend, da entscheidet sich etwas Wichtiges. Da wird alles im Devachanzustand angelangt sein, was sich aus allen Reichen heraus entwickeln kann. Ist dann jemand nicht so weit, daß er bis zur Devachanstufe erhoben werden kann, dann bleibt er in der Tierheit. Das entscheidet sich bei der Zahl 666, der Zahl des Tieres.

Bei der siebenten Runde hat sich die Menschheit vollständig gereinigt. Das Menschenreich gibt sich dann seine Ziselierung. Sie ist die schnellste Runde. Der Mensch ist, wenn er da heraustritt, zum Gott geworden und entwickelt sich hinüber zum Jupiter.

In jeder Runde ist der erste Globus oder Formzustand so, daß wir es da noch nicht eigentlich mit einer Form zu tun haben, sondern die Form ist erst in der Anlage enthalten. Daher zählt zunächst die Esoterik den Arupaglobus nicht mit zu den Formzuständen, sondern zu den Lebenszuständen; ebenso auch den siebenten Globus, den archetypischen. Wir haben also eigentlich nur fünf Formzustände. Der erste und der letzte Globus jeder Runde sind Lebenszustände. Die ganzen Zustände der Runden nennt man auch Lebenszustände, weil das Durchgehen durch ein Reich einen Lebenszustand darstellt.

In der ersten Runde war das Leben im ersten Elementarreich, in der zweiten Runde im zweiten Elementarreich, in der dritten Runde im dritten Elementarreich, in der vierten Runde im Mineralreich. In der fünften Runde ist das Leben im Pflanzenreich, in der sechsten Runde ist das Leben im Tierreich, in der siebenten Runde ist das Leben im Menschenreich.

Wenn man das Leben in der siebenten Runde, im Menschenreich betrachtet, so ist das etwas, was in die nächste Runde hineinleuchtet, in welcher der Mensch schon in einen anderen Bewußtseinszustand übergegangen sein wird. Der Sinn einer Runde besteht darin, eine neue Lebensetappe zu erreichen. Der Sinn der siebenten Runde besteht darin, in eine neue Bewußtseinsstufe hinüberzuleiten. Der Esoteriker rechnet daher nur sechs Lebenszustände und die siebente Runde als neuen Bewußtseinszustand.

Wenn wir Form-, Lebens- und Bewußtseinszustände in Zahlen aufschreiben wollen, so bekommen wir 5 Globen oder Formzustände, 6 Runden oder Lebenszustände, 10 Planeten oder Bewußtseinszustände. Zählen wir die ganze Evolution vom Saturn bis zum Vulkan, so haben wir das ausgedrückt in dem, was Sie bei Helena Petrowna Blavatsky finden als Zahl der Prajapatis 1065, das heißt: 10-6-5.

XXVII

Berlin, 30. Oktober 1905

Der Gang der Entwickelung in der Welt tritt uns in drei Stufen entgegen: in Bewußtsein, Leben und Form. Das Bewußtsein in seinen verschiedenen Arten drückt sich aus in den sieben Planeten: Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus, Vulkan. Auf jedem Planeten geht es durch sieben Lebensreiche, und jedes Lebensreich geht durch sieben Formzustände.

Unsere physische Erde ist ein solcher Formzustand, der vierte Formzustand oder Globus in dem vierten Lebensreiche des vierten Planeten oder Bewußtseinszustandes. Wir denken uns nun die Erde, wie sie jetzt ist und fragen uns: Was tun wir hier? - Wir nehmen die Gegenstände draußen im Raume, zunächst im Mineralreiche, und bilden daraus Kunstwerke. Da kombinieren wir; wir bilden aus Einzelheiten ein Ganzes. Dies ist ein Schaffen innerhalb der Form. Nun kann noch auf andere Weise etwas Neues entstehen, nämlich auf ähnliche Art wie zum Beispiel aus einer Pflanzenwurzel Stengel, Blätter und Blüten entstehen. Diese Blüte setzt man nicht zusammen wie eine Maschine, durch Kombination, sondern sie muß hervorwachsen aus dem, was schon da ist. Das ist ein Vorgang innerhalb des Lebens. Aus dem, was da ist, wird etwas Neues geschaffen.

Bei der dritten Art der Hervorbringung, bei derjenigen aus dem Bewußtsein, geht etwas hervor auf solche Weise, daß wir sagen können: Es war vorher im Grunde genommen eigentlich nichts da -ein Nichts.

Versetzen wir uns an den Uranfang einer solchen planetarischen Entwickelung, ganz an den Anfang der Saturnentwickelung. Was haben wir da zu beobachten? Es war noch kein physischer Planet da, nicht einmal in der feinsten Arupaform war ein Planet vorhanden, sondern wir sind da noch vor dem Augenblicke, wo der Saturn im ersten Anfange da ist. Da ist von unserer Planetenkette noch gar nichts vorhanden; wohl aber die ganze Frucht der vorhergehenden Planetenkette ist da, so ähnlich, wie wenn wir am Morgen aufwachen, noch nichts getan haben und lediglich die Erinnerung an das, was wir am vorherigen Tage getan haben, in unserem Geiste enthalten ist. So haben wir - wenn wir uns so ganz in den Anfang der Saturnentwickelung versetzen - in den sich offenbarenden Geistern die Erinnerung an eine vorherige Planetenkette, an das, was vorher gewesen ist.

Nun versetzen wir uns an das Ende der Planetenkette, in die Zeit, da die Vulkanstufe zu Ende geht. Während der Planetenkette ist nach und nach als Schöpfung zutage getreten, was an Anlage am Anfange vorhanden war. Wir haben also zuerst einen Ausfluß des Bewußtseins; aus dem Inhalt des Früheren heraus, aus der Erinnerung heraus schafft das Bewußtsein das Neue. Es ist am Ende also etwas da, was am Anfange nicht da war: nämlich alle Erfahrungen. Was am Anfange da war, ist herausgeflossen in lauter Dinge und Wesenheiten. Ein neues Bewußtsein ist am Ende entstanden mit einem neuen Inhalt, ein neuer Bewußtseinsinhalt. Es ist etwas, was aus dem Nichts hervorgegangen ist, aus Erfahrungen. Wenn wir das Erneuern im Leben betrachten, müssen wir uns sagen, es muß ein Same da sein, der das möglich macht. Aber der neue Bewußtseinsinhalt am Ende einer planetarischen Entwickelung ist tatsächlich aus dem Nichts hervorgegangen, aus Erfahrungen; dazu braucht man keine Grundlagen, es schafft etwas, was aus dem Nichts entsteht. Man kann nicht sagen, wenn eine Persönlichkeit die andere anschaut, sie habe der anderen etwas entzogen, wenn sie in der Folge die Erinnerung an die andere Persönlichkeit in sich trägt. Diese Erinnerung ist aus dem Nichts hervorgegangen. Das ist eine dritte Art des Schaffens: aus dem Nichts heraus. Die drei Arten des Schaffens sind also folgende:

Kombinieren der vorhandenen Teile (Form)
Hervorgehenlassen neuer Gebilde mit neuem Lebensinhalt aus vorhandenen Grundlagen (Leben)
Schaffen aus dem Nichts heraus (Bewußtsein).

Es sind dies drei Definitionen von Wesenheiten, die eine Planetenkette hervorbringen, einer planetarischen Kette zugrunde liegen. Man nennt sie die drei Logoi. Der dritte Logos bringt aus der Kombination hervor. Wenn aus der einen Substanz etwas anderes hervorgeht mit neuem Leben, so ist das der zweite Logos, der hervorbringt. Überall aber, wo wir ein Hervorgehen haben aus dem Nichts, da haben wir den ersten Logos. Daher nennt man den ersten Logos oft auch das in den Dingen selbst Verborgene, den zweiten Logos die in den Dingen ruhende Substanz, die Lebendiges aus Lebendigem schafft, den dritten Logos den, der alles Vorhandene kombiniert, aus den Dingen die Welt zusammensetzt.

Diese drei Logoi gehen in der Welt immer durch- und ineinander. Der erste Logos erfährt auch die innere Weisheit und auch den Willen. Im Schaffen des ersten Logos ist Erfahrung, das heißt. Gedankensammeln aus dem Nichts und dann wieder Schaffen nach den Gedanken aus dem Nichts. Die Schöpfung aus dem Nichts ist aber nicht so gemeint, als ob gar nichts dagewesen wäre, sondern daß im Laufe der Entwickelung Erfahrungen gemacht werden und daß im Laufe des Werdens Neues geschaffen wird, daß das, was da ist, gleichsam abschmilzt und aus der Erfahrung heraus Neues geschaffen wird.

Diese Schöpfung geschieht vergleichsweise so: Jemand sieht einen anderen Menschen an und merkt sich das Bild. Wäre er schöpferisch begabt wie der erste Logos, dann

könnte er sich folgendes sagen:
Ja, ich habe NN gesehen und ich kenne auch den Begriff des umgekehrten NN. Ich kann mir auch ein negatives Bild von ihm machen:
Also statt wo Schwarz ist. Weiß und umgekehrt. So hat er aus der Erfahrung des Objekts und dessen Negativs ein vollständig neues Gebilde geschaffen. Dies könnte er mit Leben begaben. Es wäre ein neues Gebilde, das früher nicht da war. Nehmen wir nun an, jemand macht dieses so mit vielen Menschen und die vielen Menschen würden zugrunde gehen, so würde der Beobachter nach seinen Erfahrungen eine neue Welt schaffen können.
Indem man die Welt betrachtet, sieht man fortwährend die drei Logoi ineinanderwirken. Wir wollen uns innerhalb unseres Planetensystems das Wirken der drei Logoi in bezug auf den Menschen vorstellen. Denken wir uns den Punkt des Anfanges der Saturnentwickelung, als noch nichts da war. Was geschieht da? Da wird alles, was vorher vorhanden war, gleichsam wie ausgeträufelt. Alle Dinge, die vorher da waren, werden ausgeströmt. Was auf diese Weise entsteht, das würde die allererste Stofiergießung sein aus der Summe der Erfahrungen von früher. Alles was früher aufgenommen worden ist, wird in Form von Stoff ausgeströmt. Darin ist auch der Stoff enthalten, aus dem später die Menschheit entsteht. Dieser Stoff ist zunächst bloß als Stoff da. Diese Ausströmung muß dann fortwährend aufgebaut, zusammenkombiniert werden. Diese Kombination des ausgeströmten Stoffes ist eine neue Schöpfung. Das ist zunächst ein Schaffen des dritten Logos; nach der Ausströmung des Stoffes also ein Schaffen des dritten Logos.

Was bedeutet das nun für den Menschen? Für den Menschen bedeutet das nun, daß zunächst alle die Teile zusammenkombiniert werden, die dann seinen physischen Körper bilden. Der Mensch war damals, auf dem Saturn, ein richtiger Automat. Wenn man damals in ihn ein Wort hineingesprochen hätte, hätte er es wieder herausgesprochen. Formen der Wesen werden gebildet. Dies nennt man die Arbeit des dritten Logos und sie dauert bis in die Sonnenzeit hinein, in der der Mensch dann auch den Ätherkörper, das Leben bekommt. Dies ist die Arbeit des zweiten Logos. Nun gehen wir weiter bis in die Erdenzeit. Da bekommt der Mensch selbst ein Bewußtsein, das heißt die Möglichkeit, Erfahrungen zu sammeln aus dem Nichts heraus. Dies ist die Arbeit des ersten Logos. Der Mensch auf dem Saturn erhält das, was Form in ihm ist, von dem dritten Logos. Der Mensch auf der Sonne erhält das, was Leben in ihm ist, von dem zweiten Logos. Der Mensch auf der Erde erhält das, was Bewußtsein in ihm wird, von dem ersten Logos.
Der Begriff des Bewußtseins muß uns noch ein wenig klarer werden. Wir müssen uns dazu vollständig herausarbeiten den Begriff des Bewußtseins auf einem bestimmten Plan. Der Mensch ist bewußt, aber es handelt sich darum, zu wissen, wo sein Bewußtsein ist. Der Mensch ist jetzt bewußt auf dem physischen Plan, wenn wir von dem Wachbewußtsein sprechen. Aber das Wachbewußtsein könnte ja auch auf dem Astralplan sein. Wenn bei einem Geschöpf das Leben auf dem physischen Plan und das Bewußtsein auf dem Astralplan ist, so ist das ein Tier.
Beim Menschen ist das Bewußtsein im Kopfe lokalisiert. Beim Tier, zum Beispiel beim Tiger, ist das Bewußtsein auf dem Astralplan. Es schafft sich außerhalb des Kopfes einen gewissen Angriffspunkt, durch den es auf den Tiger wirkt. Wenn der Tiger Schmerz empfindet, dann geht der Schmerz auch über auf den Astralplan. Das Organ dafür ist bei dem Tiger vor dem Kopfe, an der Stelle, wo beim Menschen die Stirne ist. Beim Menschen ist der Punkt bereits in den Kopf eingeschlossen und mit dem Vorderhirn ausgefüllt; es ist das Bewußtsein eingefangen worden durch das Gehirn und den Vorderschädel und ist daher auf dem physischen Plan. Bei dem Tiger und überhaupt bei allen Tieren liegt der Knotenpunkt des Bewußtseins vor dem Kopfe, im Astralen, da geht es in die Astralwelt hinein. Bei der Pflanze ist es wiederum anders. Wenn wir ihr Bewußtsein verfolgen könnten, würden wir, von oben nach unten gehend, immer an der Wurzelspitze herauskommen. Wenn wir dann die Linie des Wachstums verfolgen, so würden wir an den Mittelpunkt der Erde kommen. Da ist der Sammelpunkt aller Empfindungen, der Aufsaugepunkt des Bewußtseins der Pflanzen. Er steht direkt in Verbindung mit der mentalen Welt. Die gesamte Pflanzenwelt hat ihr Bewußtsein im Mentalen.
Bei der gesamten mineralischen Welt ist das Bewußtsein auf den höchsten Gebieten der Mentalwelt, auf dem Arupaplan. Die Steine haben ihr Bewußtsein so, daß wenn wir den Punkt suchen wollten, wir ihn wie eine Art Sonnenatmosphäre finden würden. Wenn wir auf der Erde die mineralische Welt bearbeiten, Steine klopfen, steht jede einzelne Tat zu dieser Sonnenatmosphäre in einer gewissen Beziehung. Dort spürt man, was der Mensch hier arbeitet. Da haben wir also eine Reihe von Wesenheiten auf dem physischen Plan, deren Bewußtsein aber auf verschiedenen Planen liegt.

Menschen und Tiere unterscheiden sich dadurch, daß sie ihr Bewußtsein auf verschiedenen Planen haben. Es gibt nun auch noch andere Wesen als Mineralien, Pflanzen, Tiere und Menschen. Es gibt Wesen, die ihr Bewußtsein im Physischen haben und ihren Körper im Astralen. Ein solches Wesen ist sozusagen das umgekehrte Tier. Solche Wesen gibt es wirklich, es sind die Elementarwesen. Machen wir uns zu ihrem Verständnis klar, was zum physischen Plan gehört.
Physisch ist: Erstens die feste Erde, zweitens Wasser, drittens Luft, viertens Äther (Wärmeäther, Lichtäther, chemischer Äther, Lebensäther). Bleiben wir bei den vier unteren Formen unseres physischen Planes, scheiden wir die ätherische Welt davon ab. In allen vier Formen des physischen Planes können Bewußtseine liegen, während der Körper eines solchen Wesens im Astralen liegt. Man denke sich das Bewußtsein in der festen Erde, den Körper im Astralen; oder ein Wesen, das im Wasser sein Bewußtsein hat, und dessen Körper im Astralen ist; dann ein solches mit dem Bewußtsein in der Luft und dem Körper im Astralen; und eines mit dem Bewußtsein im Feuer und dem Körper im Astralen. Die heutige Menschheit weiß nicht viel von diesen Wesen, man kennt sie in unserer Zeit nur durch die Poesie. Die Bergleute aber kennen solche Wesen sehr gut. Ein Gnom ist nur wahrnehmbar für den, der auf dem astralen Plan schauen kann, aber Bergleute besitzen manchmal ein solches astrales Schauen, sie wissen, daß Gnomen Wirklichkeiten sind. So sind in unserer Erde eigentlich Bewußtseine vorhanden, und was der Naturforscher heute Naturgesetze nennt, das sind die Gedanken von Wesenheiten, die auf dem physischen Plan denken, aber ihren Körper auf dem Astralplan haben. Wenn in der Physik etwas von einem Naturgesetz steht, so können wir uns sagen: das sind Gedanken eines Wesens, das auf dem Astralplan seinen Körper hat. Die Naturkräfte sind schaffende Wesenheiten und die Naturgesetze sind ihre Gedanken.

Im Mittelalter versuchte der Alchimist, sich die Geister dienstbar zu machen. Goethe hat das recht gut gewußt; Faust will Feuerluft haben; da soll der Salamander hervorgehen, der auf dem Astralplan seinen Körper hat. Wir haben also um uns Wesenheiten, die tatsächlich im Feuer ihr Bewußtsein haben, denen wir Schmerz verursachen, wenn wir Feuer anzünden, denn dadurch verursacht man eine gewisse Veränderung des betreffenden Körpers der Wesenheit auf dem Astralplan. Wenn man Licht anzündet, verändert man diese astrale Wesenheit. Ebenso wenn man auf anderen Gebieten der Elemente und der Naturkräfte Veränderungen hervorbringt, verändert man etwas an diesen astralen Wesenheiten. Wir bevölkern den Astralplan fortwährend mit Wesenheiten, indem wir dies oder jenes tun. Denken wir uns diesen Gedanken klar aus, dann haben wir den Sinn der kirchlichen Zeremonie: nämlich nicht beliebige Dinge vorzunehmen auf dem physischen Plan, sondern solche, die sinnvoll sind, wodurch sinnvolle Wesenheiten auf dem Astralplan entstehen. Wenn man zum Beispiel mit Weihrauch räuchert, macht man etwas Planvolles; man verbrennt bestimmte Stoffe und schafft Wesenheiten von einer bestimmten Sorte. Wenn man ein Schwert nach vier Seiten durch die Luft führt, schafft man ein bestimmtes Wesen. Ebenso der Priester, wenn er bestimmte Handbewegungen macht bei bestimmten Lauten, wie zum Beispiel bei o, i, u, verstärkt durch die Wiederholung: Dominus vobiscum. Der Klang ist regelmäßig angeordnet, die Luft wird in bestimmte Erschütterungen gebracht, die dadurch verstärkt werden, daß man bestimmte Handbewegungen macht, und es wird eine Sylphe hervorgerufen. Auch Zeichen, Griff und Wort der Freimaurer bringen bestimmte Gebilde hervor, die eine Gesetzmäßigkeit in der physischen Welt ausdrücken. Durch planvolles Gebrauchen dieser Worte schafft man ein Band vom einen zum anderen, man hüllt sich ein in eine astrale Materie, die durch Zeichen, Griff und Wort geschaffen worden ist.
Der Mensch tut das alles natürlich auch im gewöhnlichen Leben fortwährend, aber da tut er es unsystematisch, er schafft sich widersprechende Wesenheiten. Die Kunst besteht darin, vom physischen Plan auf höhere harmonisch hinaufzuwirken. In den Kultuszeremonien sollen durch bestimmte Handlungen nicht widersprechende, sondern harmonische Wesenheiten erschaffen werden. Der Mensch ist zunächst nicht imstande, diese Dinge in Harmonie zu bringen. Aber für alles, was der Mensch so schafft auf dem Astralplan, gibt es gewisse dirigierende Wesenheiten. So haben wir eine Welt von Elementarwesen um uns mit einem König. Bei den Indern werden genannt der König der Gnomen: Kshiti, der alleroberste Gnom; das oberste Wesen unter den Undinen: Varuna; das oberste Wesen unter den Sylphen: Vayu; und alles, was im Feuer sein Bewußtsein hat, wird dirigiert durch den König des Feuers: Agni. Bei allem Feuer- und Wasserwirken und so weiter haben wir es zu tun mit diesen bestimmten Devawesenheiten. Alles Feuer, das wir hier auf der Erde haben, ist der Stoff, der aus den Wesen, die zu Agni gehören, gewoben ist. Zeremonielle Magie ist die niedrigste Art der Zauberei und besteht darin, daß man sich gewisse Kunstgriffe aneignet auf dem physischen Plane, um bestimmte Gebilde und Wesenheiten auf dem

Astralplan zu schaffen. Es gibt Schulen, in denen zeremonielle Magie heute noch getrieben wird. Ein solches Treiben verursacht einen großen Hang zur Astralwelt und bewirkt sehr häufig Selbstmord, weil dann der Mensch fast nur in der astralen Welt tätig ist und sich abgewöhnt hat, die physische Welt um ihrer selbst willen zu nehmen. Er hat den Hang zur anderen Welt ausgebildet und der physische Körper ist ihm dann oft hinderlich.

Nun werden Sie auch den Zusammenhang mit dem Feuerdienst begreifen, der in der Religionsgeschichte hervorgetreten ist. Die Anhänger des Zarathustra versuchten, durch das Feueropfer der Priester gewisse Gebilde auf dem astralen Plane tatsächlich zu schaffen. Auf der Erdkugel geht jetzt alles physisch vor sich. Aber man kann aus dem Gesagten sehen, daß sich fortwährend astrale Wesenheiten bilden unter dem Einflusse unserer Taten. Alle Handlungen sind begleitet von astralen Wesenheiten. Das sind unsere Skandhas, die unser Karma vollziehen. Aber auch alle physischen Tatsachen lassen astrale Wesenheiten im Astralen zurück. So zum Beispiel entspricht auch dem Kölner Dom eine ganz bestimmte Wesenheit auf dem Astralplan. Durch alles, was auf der Erde geschieht, wenn alle physische Materie umgearbeitet ist und die Erde sich auflöst, wird von selbst der nächste astrale Globus gebildet. Er ist einfach da als die astralen Wesenheiten, als die Wirkungen aller früheren physischen Vorgänge. Darum muß der Mensch fortwährend im Karma wirken. Er muß die grotesken astralen Wesenheiten, die er verpfuscht hat, im nächsten Leben wieder zurechtbringen, sonst wären diese als sinnlose Geschöpfe für den nächsten Globus da. Das ist Karma, das der Mensch ausbessern muß. Was da im Großen vorgeht auf der Erde, das geht beim Menschen auch im Kleinen vor. Man denke sich ein Kind. Man erzieht es falsch, man verzieht es durch Leckereien und so weiter. Das zieht nicht nur Vorgänge im physischen Körper nach sich, sondern das teilt sich dem Astralen fortwährend mit, so daß man tatsächlich den Astralkörper mitverändert. Was man dem Säugling beibringt, physisch, das geht in seinen Astralkörper über, das ist da in Form von bestimmten Gebilden vorhanden. Was so hineingearbeitet ist, wird aber stufenweise wieder herausgearbeitet. In der Zeit des höheren Alters rächen sich die Sünden, die an dem Kinde begangen worden sind. Diese Sünden bleiben durch die ganze Lebenszeit hindurch und sind von großer Wichtigkeit gerade für den letzten Lebensabschnitt des Menschen. Nach dem mittleren Zeitpunkt des Lebens geschieht eine Art von Umkehr; das Astrale wirkt dann in den physischen Plan hinein. Der Mensch legt in der Kindheit im Astralen den Grund zu dem, was er im Alter haben wird.

Wenn der Mensch einsieht, was an ihm gesündigt worden ist und er daraufhin an sich selbst arbeitet, dann kann er die Schäden im Astralleib wieder ausmerzen, sonst wird er im Alter unter denselben Schwächen seiner Kindheit zusammenbrechen. Auf den Astralkörper wirkt aber nur dasjenige ausgleichend, was man bewußt hineinarbeitet. Wenn man später nicht bewußt die entgegengesetzten Eigenschaften hervorruft, kann man die Fehler nicht ablegen.

XXVIII

Berlin, 31. Oktober 1905

Noch ein besonderes Beispiel wollen wir geben dafür, wie man sich in die Tiefen der religiösen Schriften versenken und immer mehr verstehen kann, was darinnen steht. Wenn wir unsere Sinnesorgane betrachten, so wie man sie gewöhnlich betrachtet, so haben wir durch das Geruchsorgan die Möglichkeit, den Stoff selbst wahrzunehmen. Ohne daß Stoff ausströmt, ist es unmöglich, daß der Mensch riecht. Es ist eine Verbindung mit dem Stoffe selbst, die da vor sich geht. Das Geschmacksorgan verbindet sich nicht mit dem Stoffe selbst, sondern löst die Dinge auf und nimmt die Wirkung wahr. Den Geschmack können wir also einen chemischen Sinn nennen, weil er in die Beschaffenheit des Stoffes eindringt. Der dritte Sinn, das Gesicht, hat gar nichts mehr mit Stoff zu tun, denn er nimmt nur Bilder wahr, die vom Stoffe entworfen sind. Der vierte, der Tastsinn, hat noch viel weniger mit dem, was Stoff ist, zu tun, da er nur Eigenschaften der Umgebung an den Gegenständen, wie Wärme und Kälte, wahrnimmt; das ist ein Zustand des Stoffes, der hängt nicht mehr vom Stoffe selbst ab, sondern davon, welcher Zustand ringsherum ist. Das Gehör hängt gar nicht von der Luft ab, denn wir nehmen nur die Schwingungen der Luft, die Vibrationen wahr, dasjenige, was durchaus in einer zum Materiellen ganz äußerlichen Beziehung steht. Es ist der Stoff, die Luft, nur das Durchgangsmittel für die Schallwellen. Die unterste Stoffwahrnehmung ist der Geruch, dann kommt der Geschmack, dann das Gesicht, dann der Tastsinn und dann der Gehörsinn. Wir können uns nun fragen - nehmen wir den Tastsinn: Was ist Wärme und Kälte? - Was im Wärmeäther enthalten ist. Also der Tastsinn nimmt wahr den Wärmeäther, das Gesicht nimmt wahr den Lichtäther, der Geschmack nimmt wahr den chemischen Äther, der Geruch nimmt wahr den atomistischen oder Lebensäther, das Gehör nimmt wahr die Luft. Ein sechster und ein siebenter Sinn, die sich erst künftig entwickeln werden, würden wahrnehmen das

Wasser und die Erde.

So haben wir in unseren Sinnen eine aufeinanderfolgende Stufenreihe für das, was wir unsere Stoffe nennen. Verfolgen wir zunächst unsere drei unteren Sinne.

Der Gesichtssinn nimmt durch den Lichtäther die Gegenstände um uns herum wahr. Es gab aber eine Zeit, wo es ringsherum finster und dunkel war. Versetzen wir uns zurück an den Zeitpunkt, als dem Menschen eben das Gesicht aufgegangen ist und die Außenwelt als solche uns wahrnehmbar wurde. Vorher war das Auge noch nicht nach außen aufgeschlossen. Man denke sich dieselbe Kraft, die das Auge von außen empfängt im Lichtäther, von innen nach außen ergossen, in der entgegengesetzten Richtung nach außen strömend durch die Augen. Wenn das der Fall wäre, so würde das Wesen die anderen um es herum beleuchten. Solches war vorhanden in einer gewissen Zeit, als die Menschen das Zyklopenauge besaßen. Das Leuchten war durch das ausströmende Licht bewirkt; das strömte von innen nach außen. Der Mensch beleuchtete damals - wie manche Meerestiere noch heute - die Gegenstände ringsherum und seinen eigenen Körper. Dazumal hatte der Mensch noch kein Bewußtsein für sich, sondern er war damals lediglich ein Mittel für die entsprechende Gottheit, um für die Gottheit die Welt zu beleuchten. Die Gottheit hatte kein anderes Mittel, die Gegenstände ringsherum zu sehen, als die Augen der Menschen.

Als der Mensch noch keinen Verstand hatte, da war es möglich, daß das aktive Licht der Gottheit durch ihn hindurchging und die Gegenstände beleuchtete. Der Mensch war Mittler für die Gottheit. Diese wollte durch das Licht die festbegrenzten Gegenstände sichtbar machen. Dadurch, daß das Licht durch den Menschen hindurchging, wurde der Mensch selbst gestaltet. Bevor das Licht durch den Menschen hindurchging, brauchte die Gottheit noch nicht das Licht, weil die Gegenstände noch nicht fest waren, sondern flüssig, so daß man das Licht noch nicht brauchen konnte. Das ist der Zustand, den die Bibel schildert: « Es war finster auf der Tiefe und der Geist Gottes brütete über den Gewässern». Die Welt war damals richtiges Wasser, auch Gold und Silber und die anderen Metalle rannen damals, waren flüssig. Als innerhalb des Wassers wie Eisbrocken die festen Gegenstände entstanden, da gliederte sich der Mensch ab, und das Licht wurde notwendig. Gott sprach: «Es werde Licht, und es ward Licht», und da bekam der Mensch auch erst seine Gestalt. Das ist der Moment, als der Lichtäther hineingeleitet wird und sich die festen Bestandteile absondern: «Gott machte eine Feste.» Früher war alles eine wässerige Substanz. So wie der Lichtäther in das Feste geleitet wurde, so wurde der chemische Äther in das Wasser geleitet. In den Menschen wurde die chemische Verwandtschaft hineingearbeitet, als er noch flüssig war. Die chemischen Verwandtschaftsverhältnisse, nach denen sich heute die verschiedenen Substanzen verbinden, wurden dem einzelnen eingeprägt. Dann kommen wir in einen Zustand zurück, da der Mensch und auch die ganze Erde noch luftförmig war; da wurde ihm der Lebensäther oder der atomistische Äther eingeflößt. Der Lebensäther wurde damals durch den Menschen in die Welt hineingeleitet.

Nun fassen wir noch einmal den Zustand ins Auge, der war, als Gott sprach: «Es werde Licht!» Die Erde fängt an, sich zu verdichten. Die Erde wird beleuchtet. Das war also so, daß der Mensch damals eigentlich erst anfing, fest zu werden. Nun mußten ihm die früheren Kräfte erhalten bleiben. Wir haben jetzt den Zustand erreicht, da der Mensch das Licht durch sich selbst hindurchgehen läßt. Dann fand eine vollständige Umkehrung statt. Der Mensch fing nun an, das Licht von außen wahrzunehmen.

Ursprünglich wurde durch ihn in diese Welt hineingeleitet:
1. der atomistische oder Lebensäther
2. der chemische Äther
3. der Lichtäther

Umkehr:
3. Wahrnehmung des Lebensäthers
2. Wahrnehmung des chemischen Äthers
l. Wahrnehmung des Lichtäthers.

Dann bekommt der Mensch das Licht aus der Welt zurück (Umkehrung des Wirbels). Er hat früher selbst geleuchtet, jetzt strömt das Licht in ihn ein. Er hat sich zugeschlossen; dadurch ist er bewußt geworden. Das Licht leuchtet in ihm auf; der Mensch fangt an, die Welt ringsherum in sich abspiegeln zu lassen. Das nächste ist, daß der Mensch anfängt, die Gegenstände hinsichtlich ihrer chemischen Beschaffenheit kennenzulernen. Er bekommt Sympathie oder Antipathie für die Stoffe, eine Verwandtschaft mit der übrigen Welt. Dann nimmt er zuletzt auch den atomistischen oder Lebensäther in sich selbst wahr.

Durch das Hineinleiten des Lichtes in die Welt hat der Mensch seine feste Gestalt bekommen. Durch das Hineinleiten des chemischen Äthers hat er Verwandtschaft mit der Welt bekommen. Durch das Hineinleiten des atomistischen Äthers hat er das Leben bekommen.

Also bekam er durch die Augen: die Gestalt; durch den Geschmackssinn: die Verwandtschaft mit der Welt; durch seinen Geruchssinn, die Nase: das Leben. Jehova blies den lebendigen Odem in seine Nase ein.

Wenn wir uns mit solchen Vorstellungen den religiösen Schriften nähern, dann finden wir, daß die tiefsten Wahrheiten in sie hineingelegt sind. Wir wollen sehen, ob sie ursprünglich in der Weise hineingelegt worden sind, wie wir sie jetzt haben.

Man stelle sich beispielsweise vor den Baumeister des Gotthardtunnels und dann den Beschreiber. Der Mann, der den Gotthardtunnel gebaut hat, braucht vielleicht gar nicht so viel Ingenieurkunst im bewußten Zustande gehabt zu haben, aber er hat einen Gedanken in die Wirklichkeit umgesetzt. So verhalten sich die uralten Weisen zu den jetzigen. Damals besaßen sie eine schaffende Weisheit. Jetzt haben wir die wahrgenommene Weisheit. Die schaffende Weisheit ist diejenige Weisheit, die den Menschen einstmals gemacht hat, Stück für Stück aufgebaut hat, die heute der Anatom herausholt und beschreibt. Die schaffende Weisheit ist genau dieselbe, wie die heute herausgeholte Weisheit; sie ist in die Welt hineingelegt worden. In der uralten Weisheit hat man es mit dem Plane der Welt zu tun. Nun können Sie verstehen, warum der Mystiker sich in sich selbst zurückziehen muß. Der eigentliche Mystiker muß ein Erforscher des Inneren sein. Er versucht, diejenigen Stadien der Entwickelung wieder aufzusuchen, durch die er geschaffen worden ist.

Könnten wir die Augen vollständig vor allem Licht verschließen und dann in uns Licht schaffen, bis die Welt von innen heraus beleuchtet erscheint, dann könnten wir uns in uns selbst versenken in die schaffende Weisheit und im Inneren alles durchschauen. Das hat einen praktischen Wert, denn man erinnert sich daran, daß im Grunde genommen der Mensch sich dadurch aufgebaut hat, daß er durch das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich hindurchgegangen ist; das ist auch alles in ihm. Was draußen in der Welt ist, sind die zurückgebliebenen Reste dessen, was der Mensch einmal auch war.

Das menschliche Herz war in seiner Entstehung in Verwandtschaft mit dem, was draußen vor sich gegangen ist. In dem Augenblicke, wo man sich in das Herz vertieft, schafft man sich die Umwelt, wie sie damals war, als in der lemurischen Zeit das Herz entstand. Wenn man sich auf die Tätigkeit des Herzens konzentriert, kann man hervorzaubern die ganze Umgebung der damaligen lemurischen Zeit, als das Herz sich bildete. Es tauchen dann die lemurischen Landschaften in uns auf. Wer aufs Herz sich konzentriert, sieht die Entstehung des Menschengeschlechtes.

Durch Konzentration auf das Innere des Gehirns, das erst nach und nach während der atlantischen Zeit entstanden ist, sieht man die atlantischen Landschäften auftauchen. Konzentriert man sich auf das Sonnengeflecht, so wird man zu den Hyperboräern geführt. So steigt man rückwärts auf in die verflossenen Welten. Das ist kein In-sich-Brüten, sondern ein wirkliches Wahrnehmen der einzelnen Organe in ihrer Verwandtschaft mit der Welt. Auf diese Weise hat Paracelsus seine Mittel gefunden und kuriert. Er wußte, daß Digitalis purpurea entstanden ist, als das menschliche Herz entstand. Durch Konzentration auf ein Organ erscheinen entsprechende Heilmittel. So stehen die Glieder des Makrokosmos mit der mikrokosmischen Natur des Menschen in Zusammenhang.

Jetzt kann man leicht verstehen, was es heißt: der Mensch bekommt rotes, warmes Blut und die höheren Tiere auch. Das heißt, der Mensch wird von da an befähigt, sich von der ganzen Umgebung abzusondern, selbständig, eine in sich geschlossene Ganzheit zu werden. Der Fisch ist das nicht. Der Fisch ist so warm wie seine Umgebung. Mit dem roten, warmen Blute kam die Fähigkeit für den Menschen, in sich Wärme zu entwickeln. Da konnte der Mensch sich von seiner Umgebung absondern. Vorher war er so warm wie seine Umgebung. Was ist da eigentlich geschehen?

Man betrachte den undifferenzierten menschlichen Organismus vor der lemurischen Zeit. Wir haben ein gleichmäßiges Wärmeverhältnis auf der ganzen Erde. Der Wärmezustand im Menschen ist ebenso wie der Wärmezustand außen. Nun wird der Wärmezustand im Inneren ein höherer. Dieser Wärmezustand im Menschen bedeutet nun Eigenwärme, Wärme, die in Anspruch genommen wird in der Besonderheit; und draußen in der Welt entsteht das Entgegengesetzte: Wärme, Feuer, das hergegeben wird. Vorher gab es draußen auch noch kein Feuer. Es wurde erst möglich, in der Natur Funken zu erzeugen, als drinnen im Menschen Feuer auftrat. Draußen war seit der Zeit das wohltätige Feuer, das hergegeben wird, und im Menschen das egoistische Feuer.

Und nun haben wir den Zeitpunkt, in welchem das Feuer für den Menschen geistigen Wesen entzogen wurde. Dem Körper eines bestimmten geistigen Wesens haben die Menschen ihre Wärme entzogen - Agni! Dadurch mußte sich das, was früher da war als Feuergeist in der Welt, zurückziehen und konnte dann nur noch zeitweise erscheinen in Gestalt von Feuer. Die Prometheus-Sage beruht auf dieser Tatsache. Der Gott hat seinen früheren Körper verloren und schafft sich in dem äußeren Feuer einen neuen Körper. Da haben Sie ein ganz besonderes Beispiel, wie der Mensch in gewisser Weise

zerstörend wirkt auf die Elementarkräfte der Natur. Der Mensch hat das Element Feuer selbst hervorgerufen, indem er selbst ein Sonderwesen geworden ist. Darum ist es ein okkulter Satz, daß der Mensch im Grunde genommen den Elementarwesen gegenüber ein Zerstörer ist. Das geht sehr weit und läßt uns klar erscheinen, daß der Mensch heute noch in seiner Umwelt fortwährend neue Verhältnisse, neue Naturkräfte schafft, indem er sich selbst weiterentwickelt. Er gestaltet die Erde aus. Das Feuer ist entstanden in der lemurischen Zeit, daher konnte Lemurien durch das Feuer untergehen, welches der Mensch selbst geschaffen hatte.
Der atlantische Kontinent ist durch das Wasser untergegangen. Der fünfte Kontinent wird untergehen durch das Böse. Es läßt sich dabei eine Art Rückgang beobachten in folgender Weise:

Das nächste war - während der atlantischen Zeit - das Schaffen des Menschen an seinem eigenen Ätherkörper. Er hat da die Luft aus seiner Umgebung angezogen. Er hat seinen Ätherkörper in der Weise verändert, daß die Verhältnisse auf Atlantis ganz andere geworden sind. Die Oberfläche der Erde während der Atlantis war einst nur Nebel, eine solche Atmosphäre, daß ein Regenbogen dort nicht möglich war. Der Mensch wirkte damals auf das Wasser. Zur lemurischen Zeit wirkte er auf die feste Erde, das brachte das Feuer heraus; in der atlantischen Zeit wirkte er auf das Wasser, das bewirkte das Licht. (Es entspricht dem Licht unseres Verstandes im Inneren.) Dann wirkte er auf die Luft.
Die fünfte Wurzelrasse wird der Mensch durch das, was man das Böse nennt, zugrunde richten. Dann kommt die sechste Wurzelrasse. Die fünfte Wurzelrasse ist diejenige, die Manas auf dem physischen Plane entwickelt.

In der urindischen Kultur lebte man in einem Zustande, der dem Manas in einer Art tiefem Trancezustande entspricht. Da wird den alten Indern von den Rishis die uralte Weisheit geoffenbart. Die zweite Offenbarung geschah bei den Persern in einem Zustande, ähnlich dem unseres tiefen Schlafes. In diesem Zustande hörte der Mensch das Wort. Es war der Zustand des alten persischen Schlaftrance. «Honover» heißt das Wort bei den Persern.
Dritte Offenbarung: Die vorderasiatischen Völker, Babylonier, Ägypter nehmen durch Manas im Bilderbewußtsein wahr; sie haben Visionen oder Traumgesichte.
Vierte Offenbarung: Helles, waches Tagesbewußtsein wurde ausgebildet bei den Semiten, den Griechen und Römern. Da wird Manas wahrgenommen im hellen Tagesbewußtsein, als verkörperter Mensch, Christus Jesus.
Bei den Indern finden wir also den Trance des physischen Körpers. Bei den Persern finden wir den Tiefschlaf des Ätherkörpers.
Bei den vorderasiatischen Völkern finden wir das Bilderbewußtsein des Astralkörpers. Bei den semitischen, griechischen, römischen Völkern das Wachbewußtsein des Ich.
Jetzt, in der fünften Unterrasse, hat man nicht die Wahrnehmung eines wandelnden Manas, sondern das Höchste sieht diese Rasse in dem psychischen Erleben der einfachen Begriffe. Unsere Unterrasse hat das psychische Manas entwickelt, die gewöhnliche Wissenschaft.
Die sechste Unterrasse wird ein überpsychisches Manas entwickeln. Was beim Menschen jetzt bloß eine Art Wissen ist, das wird in der sechsten Unterrasse unmittelbare Wirklichkeit, soziale Kraft. Die sechste Unterrasse hat den Gesellschaftsorganismus sozial zu durchdringen mit demjenigen, was alle vorhergehende Entwickelung hervorgebracht hat. Da wird erst das Christentum sozial gestaltend hervortreten. Die sechste Unterrasse wird die grundlegende Keimrasse für die sechste Wurzelrasse. Die fünfte Wurzelrasse stammt ab von den Ursemiten, der fünften Unterrasse der vierten Wurzelrasse. Die haben das eigene Ich entwickelt, das den Egoismus hervorbringt. Das Selbständigwerden verdankt die Menschheit den Ursemiten. Der Mensch muß sich erst selbst finden, dann aber auch sich selbst wieder hingeben. Er muß sich dem hingeben, was den Gedanken wirklich macht. Die sechste Unterrasse ist dazu bestimmt, anstelle der Verwandtschaft des Blutes die Verwandtschaft des Manas zu setzen, die Verwandtschaft im Geiste. Der Gedanke, der altruistisch ist, wird die Anlage zur Überwindung des Egoismus entwickeln.
Die siebente Unterrasse wird eine Frühgeburt sein. Sie wird zu früh in eine noch viel stärkere Wirklichkeit umsetzen, was aus dem Manas herauskommt.
In der sechsten Unterrasse wird die Anlage gegeben werden zur Überwindung des Egoismus, aber so, daß Gleichgewicht gehalten wird zwischen Selbstheit und Selbstlosigkeit. Der Mensch der sechsten Unterrasse wird sich weder verlieren nach außen, noch sich abschließen nach innen. Bei der siebenten Unterrasse tritt eine Art Hypertrophie ein. Der Mensch strömt dann nach außen aus, was er jetzt in sich hat: seinen Egoismus. Die Mitglieder der sechsten Unterrasse dagegen halten das Gleichgewicht. Die siebente Unterrasse verhärtet den Egoismus. Da wird später das

englisch-amerikanische Volk als etwas Starres hineinragen in die sechste Wurzelrasse, wie heute die Chinesen ein starrer Rest sind der atlantischen Zeit, der vierten Wurzelrasse.

Von der anglo-amerikanischen Rasse geht der Weltegoismus aus. Von jener Seite her wird die ganze Erde überzogen werden von Egoismus. Aus England und Amerika kommen alle die Erfindungen, die die Erde überziehen wie ein Netz des Egoistischen. So wird von dorther die ganze Erde überzogen werden von einem Netz des Egoistisch-Bösen. Aber von einer kleinen Kolonie im Osten wird wie von einem Samen das neue Leben für die Zukunft ausgebildet.

Die englisch-amerikanische Kultur zehrt die Kultur Europas auf. Die Sekten in England und Amerika stellen nichts anderes dar als die unglaublichste Konservierung von alten Dingen. Aber solche Gesellschaften wie die Heilsarmee, die Theosophische Gesellschaft und so weiter entstehen gerade dort, um die Seelen herauszuretten aus der Dekadenz, denn Rassenentwickelung geht nicht parallel mit Seelen-entwickelung. Aber die Rasse selbst geht ins Verderben. Es ist darin die Anlage der bösen Rasse.

In der vierten Unterrasse wurde die Arbeit als Tribut geleistet (Sklavenarbeit).

In der fünften Unterrasse wird die Arbeit als Ware geleistet (verkauft).

In der sechsten Unterrasse wird die Arbeit als Opfer geleistet (freie Arbeit). Die wirtschaftliche Existenz wird dann getrennt sein von der Arbeit; es wird kein Eigentum mehr geben, alles ist Gemeingut. Man arbeitet dann nicht mehr für seine eigene Existenz, sondern leistet alles als absolutes Opfer für die Menschheit.

XXIX

Berlin, 3. November 1905

Nun wollen wir in noch geheimnisvollere Gebiete des Karmawirkens hineinleuchten und einen Blick in das karmische Wirken innerhalb der Völker- und Menschenzusammenhänge tun. Wer Ernst macht mit dem Prinzip, die Welt nicht aus materiellen Prinzipien, sondern aus dem Geiste heraus zu erklären, wird das verstehen.

Man hat durch die Geschichte erfahren, daß Krankheiten im Laufe der Menschheitsentwickelung auftreten, die früher nicht da waren. Es gibt Zeit- und Volkskrankheiten. Nun werden wir heute etwas hören zunächst über die Entstehung solcher Zeit- und Volkskrankheiten. Aus dem Geiste heraus wollen wir das begreifen. Der Arzt erklärt sie, indem er sagt, diese oder jene Krankheiten kommen durch die Bazillen. Wir aber müssen fragen: Woher kommen die Bazillen selber? - Sie sind genauso inkarnierte Lebewesen wie der Mensch. Auch bei solchen Wesen, die als Zerstörer des Menschenlebens wirken, müssen wir fragen: Woher kommen sie? Was hat sie hineingebracht in ihr gegenwärtiges materielles Dasein? Was waren sie, bevor sie sich inkarniert haben?

Nehmen wir zum Beispiel an, irgendein Volk oder eine Rasse geht zugrunde, sie geht ihrem Untergange entgegen. Sie wehrt sich gegen diesen Untergang. Dieses Sich-Wehren gegen den Untergang ist ein geistiger Ausdruck, etwas, das in dem Astralkörper des betreffenden Volkes lebt. Würde solch ein untergehendes Volk für sich allein hinsterben, so würden die Gefühle, die sich da ausleben, keine besondere Wirkung haben auf andere in der Welt. Nehmen wir aber an, daß es mit einem anderen Volke in Konflikt kommt und das andere in Furcht und Schrecken versetzt, so entsteht bei dem anderen Volke eine Wirkung. Dann haben wir zweierlei: Das untergehende Volk und etwas, was entsteht aus dem Zusammenflusse zwischen dem sich gegen den Untergang wehrenden Volke und dem, was entsteht aus Furcht und Schrecken bei dem anderen Volke. Das ist etwas Bleibendes.

Nehmen wir als Beispiel einen speziellen Fall: die Mongolenstürme des Mittelalters, als die Mongolen mit den europäischen Völkerschaften zusammenstoßen und innerhalb dieser Völkerschaften Furcht und Schrecken verbreiten. Solche Furcht und solcher Schrecken sind dann in den Völkern vorhanden. Wenn man diese Völkermassen ansieht, die da heranstürmten, von denen die Mongolenstürme die letzten sind, und sich in die Stimmung der ganzen mittelalterlichen Völkerschaften versetzt, so sieht man, wie sich aus den untergehenden, sich ihrer Haut wehrenden letzten Stämmen der vierten Wurzelrasse und den in Furcht und Schrecken versetzten Europäern, geistige Gebilde formten. Man nehme an, einem solchen Ansturm würde mit Kühnheit und Liebe begegnet, so würden die Verwesungsstofie aufgelöst. Aber Furcht, Haß und Schrecken konservieren solche verwesenden Gebilde, und Wesen wie Bazillen finden daher einen Nährboden. Sie inkarnieren sich später in denjenigen materiellen Gebilden, die für ihre Inkarnation geeignet sind. So haben sich in die Furcht und den Schrecken der europäischen Völker die Verwesungsstofie als Verwesungssamen eingebettet. Und das sind kleine Lebewesen. So entstand der mittelalterliche Aussatz, die Miselsucht. Das waren Verwesungsstofie der untergehenden Mongolenvölker.

Woher kommen nun jene Zerstörer der menschlichen physischen Natur? Sie kommen von früheren geistigen Ingredienzien, von Versündigungen. Das ist das Karma, wie es in den Volkskörpern wirkt. Daraus können Sie ermessen, wie das moralische Leben eines

Volkes das äußere Leben der Zukunft bedingt. Ein Volk hat es in der Hand, für die physische Zukunft durch ein entsprechendes moralisches Leben in der Gegenwart zu sorgen.

In allen Geheimschulen Europas spricht man davon, daß die ganzen Bakterienkrankheiten der modernen Zeit einen ähnlichen Ursprung haben. Die Bazillenkrankheiten werden auf ihren geistigen Ursprung zurückgeführt. Das ist eine esoterische Tradition bei den Rosenkreuzern und in anderen Geheimschulen, wo diese Dinge gelehrt werden. Eine Grundlehre gibt es in kleinen Kreisen von Geheimschulen, die besteht darin, daß in den siebziger Jahren ganz bestimmte Kämpfe innerhalb der astralen Welt stattfanden, und daß sich da etwas zum Besseren gewendet hat, wenn auch... (Lücke im Text.) Diese Vorgänge nennt man den Kampf zwischen den Scharen des aus der christlichen Esoterik genommenen Erzengels Michael und den Scharen des Gottes Mammon. Mammon ist der Gott der Hindernisse, der der fortschreitenden Bewegung die zerstörenden, hindernden Dinge in den Weg legt. Auf der anderen Seite sieht man in diesem Gotte Mammon den Erzeuger ganz bestimmter Gebilde, solcher Gebilde, die eben in den Infektionskrankheiten auf das menschliche Leben zerstörend wirken. Die in früheren Zeiten unbekannten Infektionskrankheiten rühren von dem Gotte Mammon her.

Sie werden ermessen können, daß die esoterischen Schulen die fortschrittliche Gesinnung im tiefsten Inneren des Menschen erzeugen müssen, denn man sieht als den eigentlichen Urquell dieser modernen Krankheiten nichts anderes als die Rückschrittlichkeit, den Urkonservatismus der sogenannten oberen Klassen gegenüber den verarmten unteren Klassen, den gedrückten Volksmassen, die zustreben einer neuen... (Lücke im Text.) Sie werden gehemmt, aufgehalten durch das, was der Gott Mammon bewirkt. Zwei Mächte finden wir einander gegenüberstehend: die Empfindungswelt der untergehenden oberen Schichten, die uralte Zeiten konservieren möchten, und das Gefühl des Hasses bei den unteren Klassen, ein astralisches Leben, das von den großen Massen den anderen entgegengeschleudert wird. In diesem Gegensatz sieht der Esoterismus wieder einen Verwesungsstoff und darin die Ursache der modernen Infektionskrankheiten. Wer diese Dinge durchschaut, wird sich selbstverständlich darum doch nicht gegen die Versuche der modernen Medizin mit ihren äußerlichen Mitteln wenden. Aber eine wirkliche Besserung wird nie auf diesem äußeren Wege kommen.

Was später auftritt, zeigt sich vorher immer schon durch die Erkenntnis der Esoterik. Sie besteht in dem richtigen Durchschauen dessen, daß man mit der Moral der Gegenwart die bessere Gesundheit in der Zukunft herbeiführen kann. Man kann hieraus wiederum ermessen, wie tief diejenigen zu schauen vermochten, die die theosophische Bewegung in die Welt eingeführt haben. Sie ist entstanden aus der Erkenntnis solcher Zusammenhänge. Man hat vorausgesehen, daß der Drang des Kampfes aller gegen alle immer schärfere Formen annehmen wird. Die Dinge, die da kommen müssen, vollziehen sich mit einer inneren Notwendigkeit, so wie die Dinge im Osten sich entwickeln wie ein Feuer, wo ein besonders brennbares Material da ist. Es wäre unsinnig, solche Dinge aufhalten zu wollen. Die passenden und brauchbaren Mittel, um den Kampf aller gegen alle aus dem Wege zu schaffen, suchte schon die theosophische Bewegung durch die Verbreitung des Grundsatzes der Brüderlichkeit. Denn die Verbrüderung löst auf, was an Verwesungsstoffen, was an Haß in die Welt strömt. Und wir stehen, was Rassen betrifft, in einem Niedergang. Wird dieser Niedergang durch den Glauben, daß man ihn aufhalten könnte, und durch Haß konserviert, und nicht durch Liebe aufgelöst, so muß natürlich das Allerschlimmste daraus folgen. Die theosophische Bewegung will ihn durch Liebe auflösen. Die Begründer derselben wissen, daß die Theosophische Gesellschaft nicht nur Heilmittel, sondern die Quelle für die Entwickelung der Menschheit in die Zukunft hinein ist.

So sieht man, wie das Physische eine Folge des vorhergehenden Geistigen ist, und wie die Menschen es unter Umständen in der Hand haben, durch Kenntnis der Zusammenhänge das Physische mit seinem geistigen Ursprung zu verbinden. Wer zum Beispiel weiß, wie eine bestimmte Krankheit zusammenhängt mit bestimmten Empfindungen und Gefühlen, der weiß, daß er durch das Hervorrufen dieser Gefühle auch die Krankheit hervorrufen kann. Der schwarze Magier kann dieses Wissen zum Verderben der Masse verwenden. Deshalb können die tieferen okkulten Wahrheiten nicht ohne weiteres allen gelehrt werden, da sie sofort eine scharfe Trennung in Gute und Böse veranlassen würden. Das ist das Gefährliche bei der Verbreitung der okkulten Lehren. Denn man kann niemanden lehren gesund zu machen, ohne gleichzeitig zu lehren krank zu machen. Wo okkulte Lehren mehr ins Volk gedrungen sind, da sind solche Dinge vorgekommen. In gewissen Gegenden des Morgenlandes kann man die wahren Berichte darüber hören, daß es Sekten gibt, die sich das Erzeugen von bestimmten Krankheiten zur Aufgabe machen. — So dringt man immer mehr ein in die Erklärung des Materiellen aus dem Geistigen.

Wir wollen nun versuchen, jetzt über etwas größere Zeiträume hinüberzublicken. Man weiß, daß heute eine schöne Ergänzung besteht zwischen alledem, was tierisch lebt und der Pflanzenwelt. Die Pflanze verwendet den Kohlenstoff für sich und atmet den Sauerstoff aus und schafft dadurch fortwährend den Quell für dasjenige, was ringsherum tierisch atmen soll. Dieser Quell entspringt der pflanzlichen Welt. Alles was heute atmet, ist da durch das Wirken dieser geheimnisvollen Werkstätte der Pflanzenwelt. Hieraus kann man sich einen Begriff verschaffen, wie Welten untergehen; wie die Welt unterging, die unserer Erde voranging. Das Atmen war auf dem Monde nicht so vorhanden, wie es heute bei Tier und Mensch ist. Ein ganz anderer Prozeß war anstelle des Atmungsprozesses auf dem Monde; der ging allmählich in das Atmen über. Man kann sich ein Bild des früheren Prozesses machen, wenn wir auf ein Überbleibsel dieser Zeit sehen: die wechselwarmen Tiere, die die gleiche Wärme wie die Umgebung haben. Auf dem Monde war Feuer- oder Wärmeatmung vorhanden. Das Aufnehmen und Ausgeben von Feuer oder Wärme entsprach damals dem jetzigen Aufnehmen und Ausgeben der Luft. In der Mitte der lemurischen Zeit fing der Atmungsprozeß an, die Form anzunehmen, die er heute hat.

Ein materielles Abbild des geistigen Vorganges der Einbettung der Monade in den niederen Menschen ist das Atmen. Atmen heißt: das Einziehen der Monade. Im Hathajoga macht der Schüler deshalb auch einen Atmungsprozeß durch. Der Schüler regelt rhythmisch, was der Mensch als natürlichen Vorgang hat, um das Atmen, das heute ein natürlicher Vorgang ist, unter seine Herrschaft zu bekommen. So wie, bevor der Mensch zu diesem Atmungsprozeß überging, er in ähnlicher Weise von außen Wärme aufnahm und abgab und dieses sich in den Prozeß des zirkulierenden warmen Blutes verwandelte, so sucht der Hathajoga-Schüler auch den Atmungsprozeß zu einem inneren zu gestalten, ihn innerlich in seine Gewalt zu bekommen. Die Hathajoga-Regeln bedeuten die Verwandlung der Atmung in einen solchen Prozeß, der nicht von innen nach außen geht, sondern in einen innerlich geregelten Prozeß, so wie jetzt auch der Blutkreislauf ein geregelter innerer Prozeß ist. Bei den wechselwarmen Tieren verhält sich der Prozeß der Blutzirkulation zu demjenigen des Menschen so, wie der Atmungsprozeß beim gewöhnlichen Menschen zu dem Atmungsprozeß des Hathajoga-Schülers. Hinter all diesen Dingen stecken ganz tiefe Entwickelungsgedanken, die die Grundlage von realen Prozessen sein sollen.

Was jetzt gewöhnlich gar nicht mehr verstanden wird, ist, daß in der Luft etwas vorhanden ist, was geistig ist. Als noch ein Bewußtsein davon vorhanden war, nannte man den Geist: Luft, Wind = Pneuma. «Pneuma» bedeutet einen Luftzug und auch das Seelisch-Geistige. Die Bezeichnung rührt von Zeiten her, in denen man noch von den wirklichen Zusammenhängen ein Bewußtsein hatte. Nehmen wir nun die Tatsache, daß sich auf dem Vorgänger unserer Erde (Mond) gewisse Wesenheiten über die damalige Menschheitsstufe hinaus entwickelt hatten. Es waren dies die luziferischen Wesenheiten. Wenn man diese betrachtet, muß man sich aber sagen: sie lebten nicht in einer Umgebung, die wie die heutige Erde ist. Sie konnten nicht in Luft atmen, also konnten sie auch nicht den Geist aufnehmen. Denn die Aufnahme von Geist entspricht der Luftatmung. Also waren sie genötigt, dasjenige im Wärmeprinzip auszuführen, was heute in der Luft geschieht. Wir unterscheiden auf der Erde sieben Zustände des Physischen: Erstens Lebensäther; zweitens chemischer Äther; drittens Lichtäther; viertens Wärmeäther; fünftens Luft; sechstens Wasser; siebentens Festes. Die luziferischen Wesenheiten mußten also innerhalb der Wärme dasselbe ausführen, was der Mensch heute in der Luft ausführt. Nun können Sie sich denken, daß daher diese Wesenheiten, die dem Menschen das freie Bewußtsein, die Selbständigkeit gegeben haben, in gewisser Weise mit dem Feuer verknüpft sind. Sie sind bei ihrem Auftreten aus diesem Grunde mit einer gewissen Gier geknüpft an alles dasjenige, was im Menschen als Wärme, als Feuer auftritt. Die Gier hängt sich an die Eigenwärme des Menschen. So sind die Geber der Erkenntnis und Freiheit mit etwas verknüpft, das sich zu inkarnieren versucht in der Wärme des Menschen nach der Art, wie es früher auf dem Monde geschah. Das ist der Zusammenhang zwischen der Erkenntnis und zwischen Geburt und Tod, Krankheit und so weiter in der Welt. Mit der Erkenntnis kamen Geburt und Tod und Krankheit in die Welt; der Mensch hat damit die Erkenntnis erkauft. Daher sehen wir auch den Zusammenhang zwischen gewissen Wärmeerscheinungen und der Krankheit, nämlich dem Fieber. Das ist der Ursprung des Fiebers. Davon hatte man noch Traditionen bis in das 19. Jährhundert.

Bei dem früheren Planeten, dem Vorgänger unserer Erde, hatte man es noch nicht mit Menschen, Tieren, Pflanzen und Mineralien, wie sie heute sind, zu tun. Damals bestanden drei Reiche, die zwischen den unseren lagen. Es waren da als ein oberstes Reich Wesen, die noch nicht so tief herabgesunken waren wie die heutigen Tiere, und noch nicht so hoch heraufgekommen wie der heutige Mensch. Damals atmeten die Pflanzen auch noch nicht Sauerstoff aus. Sauerstoff, diese Lebensluft, gab es damals noch nicht. Erst mit der Entstehung unseres Pflanzenreiches wurde in den Stickstoff der Sauerstoff gemischt. Der Mond war umgeben mit einer Stickstoffatmosphäre. In der zweiten Hälfte des vergangenen Planeten strebten zwar die Wesenheiten schon zu solchen Gestalten, die atmen können, die mit Lungen und so weiter begabt sind, aber erst in dem Zyklus unserer Erde bildet sich das jetzige Pflanzenreich aus. Es entwickelten die tierischen Wesenheiten dann die Organe zum Atmen. Sie drängten das Pflanzenreich um eine Stufe herunter, damit es ihnen Sauerstoff zum Atmen gäbe.

Auf diese Vorgänge auf dem Vorgänger unserer Erde mußte notwendig ein Zustand folgen, wo das Leben in derselben Form nicht mehr möglich war. Die Form hatte sich zu etwas anderem herausgebildet und brauchte einen neuen Planeten. Das vorhergehende Reich mußte untergehen. Es erstickte die ganze Welt des Lebenden auf dem vorhergehenden Planeten. So gehen Planeten mit ihrem Leben zugrunde, und in dem, was sich vorbereitet, in dem Körper des Mutterplaneten entwickelt sich ein neues Leben. So ist der Untergang und Aufgang von Planeten zu verstehen.

Heute lebt der Mensch so, daß er, wie er früher die anderen Reiche in sich gehabt hat, das Böse in seinem Karma noch in sich hat. Das arbeitet er jetzt aus sich heraus. Zukünftig wird Gutes und Böses in äußeren Formen da sein, eine Rasse der Guten und ein Reich der Bösen nebeneinander. In der Zukunft blickt das Menschenantlitz in verklärter Gestalt hervor aus dem abgesonderten, hinuntergestoßenen Bösen des Tierischen. Denken wir uns das verklärte Menschenantlitz, das heute wie ein Rätsel schlummert in der tierischen Materie, abgesondert von dem Tierisch-Bösen und symbolisch dargestellt - Sie können es sich nicht besser [dargestellt denken] als in der großen Intuition der ägyptischen Sphinx. Sie ist nicht etwas, was nur auf die Vergangenheit weist, sondern sie weist auch auf die Zukunft hin. Das Rätsel der Sphinx - umgesetzt in die griechische Sage - ist das Rätsel des Menschen. Nicht umsonst haben die alten Ägypter die Sphinx hingesetzt vor die Tempel der Initiation. Initiation ist das Verpflanzen des Zukunftsgeheimnisses in die Seelen. Beim Eingang in die Tempel war durch die Sphinx schon das Milieu geschaffen für die Initiation.

Was äußerlich den Sauerstoff als Leib hat, das ist innerlich die Monade. Sobald Sauerstoff auf der Erde auftritt, hat die Monade die Fähigkeit, sich zu inkarnieren. Es ist die Sucht, die Monade für sich zu bekommen, wenn der Schüler viel Sauerstoff einzuatmen und in sich zu behalten sucht. Sauerstoff ist nicht nur etwas materiell Äußerliches. Man muß den Sauerstoff seinem Geist nach untersuchen. So haben wir äußerlich Sauerstoff, innerlich die Monade. Der Atmungsprozeß bildete daher in der lemurischen Zeit den Körper für die herabsteigenden Söhne des Manas.

XXX

Berlin, 4. November 1905

Heute sollen im Anschluß an den letzten Vortrag einige aphoristische Bemerkungen über die Entwickelung der verschiedenen Rassen folgen. Vorher aber soll auf einige Dinge aufmerksam gemacht werden, deren Gründe in nur wenigen Büchern angegeben sind. Die sogenannten Ernährungsgesetze in den verschiedenen Kulturen scheinen zunächst sehr willkürlich zu sein. Sie sind es aber nicht, sie sind aus Wissen und Weisheit heraus geboren. Wir müssen aber streng Rücksicht darauf nehmen, daß unsere gegenwärtige Menschheit gar nicht imstande ist, solche Dinge befolgen zu können, wie wir sie heute besprechen wollen. Sie werden aber später gewisse Grundlagen abgeben für bestimmte Gesetze des sozialen Lebens. Also niemand darf glauben, daß man gleich Adept wird dadurch, daß man übergeht zum Vegetarismus und so weiter.

Es gibt eine gewisse Pflege der Heilkunde bei orientalischen Völkerschaften, die so betrieben wird, daß die betreffenden Ärzte vor allen Dingen auf die Ernährung ihres eigenen physischen Körpers das größte Gewicht legen. Da wo das alte spirituelle Leben noch besteht, gibt es Menschen, die in der alten Weise Heiler geworden sind dadurch, daß sie sich ausschließlich von Milch nähren. Sie sind sich klar darüber, daß, weil sie alles andere ausschließen, sie in sich dann physisch heilende Kräfte gewinnen, besonders zur Heilung von sogenannten Geisteskrankheiten. Sie haben ihre besonderen Verrichtungen. Sie wissen ganz genau, wenn sie bloß Milch genießen, daß sie dann bestimmte Kräfte entwickeln.

Wir wollen uns klarmachen, auf welcher Intuition das beruht. Diese tiefe Intuition können wir in folgender Weise verstehen. Wir wissen von einem bestimmten Hergang in der menschlichen Entwickelung. In der Mitte der lemurischen Zeit spaltete sich das ursprünglich Menschliche in ein aufsteigendes Menschliches und ein Tierisches. Damit war verknüpft, daß die Kräfte, die die Erde hatte, als sie noch mit dem Monde vereint war, sich auch gespalten und ein Teil derselben mit dem Monde sich von der Erde getrennt haben.

Denken wir uns die Zeit, in der die Erde noch mit dem Monde vereint war. Da stand der Mensch auf einer ganz anderen Entwickelungsstufe. Er hatte damals schon das warme Blut, war aber noch nicht in zwei Geschlechter gespalten. Mit der Abtrennung des Mondes hat man die Spaltung in zwei Geschlechter zu beobachten, so daß, wenn Sie heute nach dem Monde hinaufblicken. Sie sagen können: Daß du herausgegangen bist aus der Erde, hat bewirkt, daß sich die menschliche Produktionskraft in zwei Teile gespalten hat. - Es gab auch eine Zeit auf der Erde, in der die Menschheit unmittelbar verknüpft war mit dem Tierischen, eingesenkt in das Tierische und sich auch von dem Tierischen ernährte. Diese Art der Ernährung wird schwer verstanden werden von dem, der nicht hellseherische Kräfte hat. Eine Vorstellung davon können wir uns aber bilden, wenn wir die regelmäßige Ernährungsweise der Säugetiere betrachten, die durch ihre eigene Milch ihre Jungen ernähren. Mit der Spaltung der Produktionskraft trat auch diese Art der Ernährung auf. Früher konnten die Menschen den Nahrungsstoff aus der unmittelbaren Umgebung aufnehmen, so wie heute die Lunge die Luft aufnimmt. Der Mensch war damals durch Saugfäden verbunden mit der ganzen ihn umgebenden Natur, so ähnlich wie heute der menschliche Embryo im Leibe der Mutter ernährt wird. Das war die alte Ernährungsform auf der Erde. Ein Rest davon ist das heutige Säugen der Säugetiere, und die Milch ist wie die Nahrung, die der Mensch in der vorlemurischen Zeit genoß, sie ist die alte Götternahrung, die erste Form der Nahrung auf der Erde. Damals war eben die Natur der Erde so, daß diese Nahrung überall herausgesogen werden konnte. So ist die Milch ein Produkt aus der ersten menschlichen Ernährungsform. Als der Mensch im Physischen noch näher dem Göttlichen war, da sog er die Milch aus der Umgebung heraus. Die Okkultisten wissen, wie die Menschen zusammenhängen mit der Natur.

Der Milchgenuß ist eine uralte umgewandelte Ernährungsform. Die erste Nahrung war für den Menschen immer die Milch. In dem Ausspruch: Die Milch der frommen Denkungsart - ist diese mit Absicht so genannt.

Wir fragen, was hat das ursprünglich bewirkt, daß die Milch so, wie das damals war, aus der Umgebung herausgesogen wurde? Die Mondkräfte in der Erde haben das möglich gemacht; sie waren wie ein allgemeines Blut der ganzen Erde. Aber als der Mond heraustrat, konnten die Mondkräfte nur noch konzentriert werden auf besondere Organe in den Lebewesen.

Der Okkultist nennt die Milch: die Mondnahrung. Mondsöhne sind diejenigen, die sich von Milch nähren. Der Mond hat die Milch gereift. Es hat sich bewahrheitet, daß die orientalischen Heiler, die nur von Milch leben, die Urkräfte wieder aufnehmen, die auf der Erde waren, als die Milch noch in Strömen auf der Erde floß. Sie sagten sich: Das sind die Kräfte, die den Menschen ins Dasein riefen. Diese hervorbringenden Kräfte müssen auch gesundheitsbringend sein, also eignen wir uns die Macht an, Gesundheit zu fördern, wenn wir nur Milch genießen und alles andere ausschließen.

Versetzen wir uns in die vorlemurische Zeit. Da herrschte also der Zustand, daß die Milch äußerlich aus der Umgebung gesogen wurde. Dann kam ein Zustand, da die Milch allgemeine Menschennahrung wurde, und dann der Zustand, da die Muttermilch genossen wurde. Vor der Zeit, in der die Milch allgemein aus der Natur gesogen wurde, da gab es eine Zeit, in der die Sonne noch mit der Erde verbunden war. Da bestand eine Sonnennahrung. Ebenso wie die Milch vom Monde zurückgeblieben ist, sind auch Produkte zurückgeblieben, die von der Sonne gereift sind. Alles was von der Sonne durchscheint wird, Blüten und Früchte der Pflanzen, gehören zur Sonne. Sie waren früher dem Mittelpunkt der mit der Sonne verbundenen Erde zugeneigt. Sie steckten in der Sonne mit den Blüten. Als sich die Erde von der Sonne trennte, blieben die Pflanzen bei ihrem alten Charakter: sie wendeten ihre Blüten nun wieder der Sonne zu. Der Mensch ist die umgekehrte Pflanze. Was an der Pflanze oberhalb der Erde wächst, verhält sich ebenso zur Sonne wie die Milch zum Monde, ist also Sonnennahrung. Es trat an die Stelle der bloßen Milchnahrung allmählich eine Art von Pflanzennahrung, und zwar von den oberen Teilen der Pflanze. Das war die zweite Art der menschlichen Ernährung.

So standen sich, als die lemurische Zeit zu Ende ging, zwei Geschlechter gegenüber: Ein Geschlecht, die eigentlichen Mondsöhne, welche Tiere züchteten und sich nährten von dem, was die Tiere gaben, von der Milch der Tiere; und ein zweites Geschlecht, das sich von Pflanzen nährte, von dem, was der Boden hergab.

Diese Tatsache wurde dargestellt in der Geschichte von Kain und Abel. Abel ist ein Hirte, Kain ein Ackerbauer; Abel [repräsentiert] das Mond- und Kain das Sonnengeschlecht. Diese Allegorie ist etwas ganz Großartiges. Die Geheimlehre deutet das in etwas versteckter Weise an. Jenes göttliche Wesen, welches den Menschen die Möglichkeit gegeben hat, ein Mondenwesen zu sein, sich aus der umgewandelten Mondnahrung zu ernähren, nannte das jüdische Volk Jehova. Er war die nährende Naturkraft: die fließt dem Abel zu, er nimmt sie aus seinen Herden. Und es war ein Abfall von Jehova, als man zu der Sonnennahrung überging. Darum mochte Jehova das Opfer des Kain nicht, weil es das Opfer einer Sonnennahrung war.

Wenn wir zurückgehen in die ältesten Zeiten, so haben wir überhaupt keine andere Nahrung als die Milch, diejenige Nahrung, die der Mensch von den lebendigen Tieren gewinnt. Das ist die ursprüngliche Nahrung wie noch jetzt in den ersten Wochen, und der morgenländische Heiler bezieht den Spruch: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnt ihr nicht in die Himmelreiche kommen», auf diese Ernährungsweise. Alle diese Dinge haben ihre Bedeutung.

Nun kommen wir von der lemurischen Zeit zu der atlantischen Zeit, zu den Völkern, die auf dem Gebiete des heutigen Atlantischen Ozeans wohnten. Bei den Atlantiern kommt etwas auf, was es früher nicht gab: Sie beginnen sich zuerst zu ernähren von dem, was nicht dem Leben entnommen ist, sie ernähren sich von dem Toten. Sie nehmen das in sich auf, was das Leben aufgegeben hat. Das ist ein ganz wichtiger Übergang in der Menschheitsentwickelung. Dadurch, daß die Menschen sich nun von dem Toten ernährten, wurde es möglich, daß zum Egoismus der Übergang gewonnen wurde. Dieses Sich-Ernähren von dem Toten bedeutet den richtigen Zusammenhang mit der Ichsucht. Selbständig wird der Mensch dadurch, daß er das Tote aufnimmt. Der Mensch nimmt nun das Tote in seinen verschiedenen Formen auf: Zunächst in den entstehenden Jägervölkern, die die Tiere töten. Ferner kommen Völker auf, die nicht bloß das an der Sonne Gereifte, sondern das unter der Erde Gereifte zu sich nehmen. Das ist ein ebenso Totes wie das tote Tier. Alles was in des Tieres niederster Natur lebt, was mit Blut getränkt ist, hat sich abgewendet von der Mondkraft. Die Mondkraft ist noch in der Milch, die mit dem Lebensprozeß zusammenhängt. Der Mensch nimmt die absterbenden Teile auf, wenn er das Tote genießt. Ebenso tot ist alles, was von der Pflanze unter der Erde wächst, was nicht durchwärmt und durchglüht ist von dem Lebensprinzip der Sonne. Es entspricht also die Wurzel demjenigen, was bei dem Tiere der mit Blut durchtränkte Körper ist.

Später kam dazu noch eine Nahrung, die es vorher gar nicht gegeben hat. Der Mensch setzte das bloß Mineralische seiner Speise zu, das was er der Erde entnahm, Salz und so weiter. So ging der Mensch in seiner Ernährung durch die drei Reiche. Dies ist ungefähr der Weg, den die atlantische Entwickelung hinsichtlich der Ernährung durchgemacht hat: Als erstes entstanden Jägervölker, als zweites Ackerbauer, das Kainsgeschlecht, und als drittes entwickelte sich die Bergmannskunst, die zutage fördert, was unter der Erde ist.

Alle diese Dinge stellen das Abgewendete von der eigentlichen Lebens- oder Produktionskraft dar. Was tot ist im Tier, ist vom Leben abgewendet. Was im Boden ist von der Pflanze, das ist auch vom Leben abgewendet. Alles Salz ist das Tote des Mineralreiches, das was als Rückstand verbleibt.

Nun kommen wir zu der fünften Menschenrasse. Es besteht fort der Milchtrinker neben dem Fruchtesser; die anderen Dinge kommen dazu als etwas Neues. Was in der fünften Wurzelrasse vorzugsweise zutage tritt, das ist das, was mineralisch zunächst gewonnen wird, das heißt durch einen chemischen Prozeß. In der Genesis wird dies angedeutet. Was ist das, was durch den chemischen Prozeß gewonnen wird? Man steigt auf in der Entwickelung, man wendet die Chemie auf die Pflanzen, auf die Frucht an. Daraus entsteht der Wein. Den hat es in der Atlantis nicht gegeben. Daher wird in der Bibel gesagt, daß Noah, der Urvater der neuen nachsintflutlichen Rasse, zunächst berauscht wird durch den Wein. Durch einen mineralisch-chemischen Prozeß wird etwas hergestellt aus dem Pflanzenreich. Der Wein spielt dann in der ganzen fünften Wurzelrasse eine bestimmte Rolle. Alle Initiierten vom Anfang der fünften Wurzelrasse haben ihre Traditionen noch herübergenommen aus der Zeit der atlantischen Rasse, als es noch keinen Wein gab: Die indischen, persischen und ägyptischen Initiierten brauchten keinen Wein. Was bei den heiligen Handlungen eine Rolle spielte, war lediglich Wasser.

Mit der fünften Wurzelrasse kam also der Wein herauf, bei dem die mineralische Behandlung der Pflanze mitwirken muß. Die drei ersten Unterrassen waren Wiederholungen von Früherem. Die vierte Unterrasse entwickelte zuerst das Neue, was mit der fünften Wurzelrasse heraufgekommen war. Sie nahm eine gewisse Heiligkeit für den Wein in Anspruch. Daher treten Kulthandlungen auf, bei denen der Wein eine Rolle spielt (Dionysoskultur). Es entsteht sogar ein Weingott.

Nach und nach hat sich das in der Menschheit vorbereitet. Zunächst tritt die Weinkultur bei den Persern auf. Da ist der Wein aber noch etwas ganz Weltliches. Erst nach und nach findet er auch Eingang im Kultischen, im Dionysoskult. Die vierte Unterrasse ist diejenige, die zuerst das Christentum hervorbringt und auch diejenige, die siebenhundert Jahre vorher ihre Mission ankündigt durch die Dionysosspiele. Sie nehmen zunächst den Wein auf in den Kultus. Diese Tatsache hat in wunderbarer Weise derjenige Evangelist dargestellt, der am meisten vom Christentum gewußt hat: Johannes. Er bespricht gleich anfangs die Verwandlung des Wassers in Wein, denn das Christentum ist zunächst für die vierte Unterrasse der fünften Wurzelrasse gekommen. Eine Lehre brauchte man, welche heiligt, was auf den physischen Plan herauskommen muß. Der Wein schneidet den Menschen von allem Spirituellen ab. Wer Wein genießt, kann nicht zum Spirituellen kommen. Er kann nichts wissen von Atma, Buddhi, Manas, von dem was bleibt, was sich wiederverkörpert. Das mußte sein. Der ganze Gang der Menschheitsentwickelung ist ein absteigender und ein aufsteigender. Der Mensch mußte einmal bis zum tiefsten Punkt herabsteigen. Und damit er ganz auf den physischen Plan herunterkommt, darum tritt der Dionysoskult ein. Der menschliche Körper mußte präpariert werden zum Materialismus durch die Dionysoskultur, deshalb mußte eine Religion auftreten, die das Wasser in Wein verwandelt. Früher herrschte strenges Weinverbot für die Priester; sie konnten Atma, Buddhi, Manas erfahren. Es mußte nun eine Religion geben, die ganz herunterführte auf den physischen Plan, sonst wären die Menschen nicht ganz heruntergestiegen. Diese Religion, die sie da herunterführte, mußte eine äußere Offenbarung haben, eine solche Offenbarung, daß abgesehen wird von Atma, Buddhi und Manas, von der Reinkarnation, und nur den Hinweis auf das Allgemeine hat. Das nächste ist, daß der Wein wieder in Wasser verwandelt wird.

Wenn nicht früher das Wasser in Wein verwandelt worden wäre, so hätte der Mensch nicht alles aufgenommen, was unten im irdischen Tale ist. Im Beginne des Johannes-Evangeliums findet man nun [in der Schilderung der Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit zu Kana] dargestellt, wie Christus gerechnet hat mit demjenigen, was da war. Er rechnete aber auch mit der Zukunft dadurch, daß er seinerseits das Abendmahl einsetzt. Dieses Abendmahl ist das größte Symbol Desjenigen, der seine Kulturströmung mit dieser vierten Unterrasse begonnen hat. Wenn er also der richtige «Menschensohn» war, der am tiefsten heruntergestiegen ist, um am kraftvollsten wieder hinaufzuheben, dann mußte er sich halten an das, was da war und den Menschen zeigen, wie der physische Inhalt der Rasse mit seiner eigentlichen Sendung zusammenhängt. Sollte die Menschheit wieder aufwärtsgehen, so mußte sie ein Symbol haben, welches wiederum vom Toten zum Lebendigen hinführt: Brot und Wein. Brot ist im okkulten Sinne dasjenige, was entsteht, wenn man die Pflanze erst getötet hat. Wein entsteht wiederum dadurch, daß man die Pflanze tötet, sie mineralisch behandelt. Wenn man das Pflanzliche bäckt, tut man dasselbe, wie wenn man das Tier tötet. Wenn wir dem Pflanzenreich Wein entnehmen, tun wir in gewissem Sinne dasselbe, wie wenn wir dem Tiere Blut abzapfen. Brot und Wein liegen da als Symbol der vierten Unterrasse. Was sich in Zukunft entwickeln soll, ist ein weiterer Aufstieg von der Pflanzen- zur mineralischen Nahrung. Brot und Wein müssen wieder geopfert, aufgegeben werden. Insofern also Christus in der vierten Unterrasse erscheint, weist er hin auf Brot und Wein: «Dies ist mein Leib - dies ist mein Blut.» Damit wollte er einen Übergang schaffen von der Tiernahrung zur Pflanzennahrung, den Übergang zu etwas Höherem.

Es gab damals zwei Menschenklassen: Erstens die, die sich von Fleisch und Blut nährten; das sind die vorchristlichen Menschen, mit denen Christus gar nicht gerechnet hat. Zweitens diejenigen, die nur Pflanzen töten, der Pflanze das Blut abzapfen: die Wein trinken und Brot essen. Mit diesen rechnet er noch; sie sind die Vorboten derjenigen Menschheit, die in der Zukunft sein wird.

Die Bedeutung des Abendmahles ist die, von der Ernährung vom toten Tiere überzugehen zu der Ernährung von der toten Pflanze. Wenn unsere fünfte Unterrasse zu Ende gegangen sein wird, in der sechsten Unterrasse, da wird man das Abendmahl verstehen. Da wird kein Tierisches mehr genossen werden. Bis dahin wird es möglich sein, daß auch die dritte Form der Ernährung eintreten wird, die rein mineralische. Der Mensch kann sich dann selbst die Nahrung schaffen. Er nimmt jetzt das auf, was die Götter für ihn geschaffen haben. Später steigt er auf und wird selbst im chemischen Laboratorium das zubereiten, was er an Nahrungsstoffen braucht.

So sehen Sie, daß alles aus tiefen Intuitionen heraus entsteht. Wenn wir bei den alten Orientalen allerlei Vorschriften finden darüber, was gegessen werden soll, so sind das eigentlich keine Gebote, sondern Erzählungen: Du sollst nicht verlangen, daß Stoffe anders wirken als sie wirken.

Dasjenige, was Christus nachher abtötet, was wirklich geopfert wird, nachdem er das Abendmahl genommen, das ist der physische Leib. Dieser stirbt. Der wird bei dem ganzen Menschengeschlecht sterben. Gegen die Mitte der sechsten Wurzelrasse, im letzten Drittel, wird es keinen physischen Leib mehr geben. Da wird der ganze Mensch wieder ätherisch sein. Er geht in die feinere Stofflichkeit über. Dies wird aber nicht eintreten, wenn der Mensch es nicht selbst herbeiführt. Dazu muß er erst übergehen zu der Nahrung, die er im Laboratorium selbst zubereitet. So daß der Mensch in demselben Maße, in dem er seine Nahrung nicht mehr der Natur entnimmt, sondern der eigenen Weisheit, dem Gotte im Inneren, er auch der eigenen Vergottung entgegeneilt.

Wenn der Mensch anfangen wird, sich selbst zu ernähren, wird auch der Grund gelegt zu etwas Höherem, nämlich dazu, daß er sich selbst fortpflanzen kann. Er schafft allmählich ein Leben für sich aus der mineralischen Welt.

Das ist der große Gang der menschlichen Entwickelung. Was heute der Naturwissenschafter kennt, ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem großen Kreislauf.

Mit dem Saturn kommen wir in die mineralische Zeit hinein. In der atlantischen Zeit wird durch den Genuß des Toten dasjenige vorbereitet, was den Egoismus hervorbringt. Bis zur fünften Unterrasse, den Ursemiten, wird so ganz langsam das menschliche Ich ausgebildet. In der sechsten Unterrasse der fünften Wurzelrasse wird dieses Ich wieder zu einer höheren Entwickelungsstufe kommen. Das bedeutet, daß wir vor einem neuen sogenannten Wirbel des Daseins stehen. Der jetzige Wirbel hat begonnen in der Zeit, als die Ursemiten den Grund zur jetzigen Wurzelrasse gelegt haben.

Der ursemitischen Kultur verdanken wir alles, was bis jetzt war. Aber jetzt beginnt ein neuer Einschlag mit den slawischen Völkern, der in die Zukunft hineingeht. Es wird von einem Volke zugleich mit einem gewissen Bruch mit der Vergangenheit ein neuer Einschlag in die Welt gebracht. Das arbeitet sich als verborgene Spiritualität aus dem russischen Bauern heraus. Das bildet den zweiten Teil des kommenden Wirbels. Gegenwärtig ist eine gewisse Kultur in der Zersetzung begriffen und ein Neues bereitet sich vor. Im Westen bereitet es sich vor und im Osten wird es sich ausleben. Aber das Alte muß das Neue anregen. Überall, wo wir neue Ansätze haben in unserer Zeit, da ist alles keimhaft, klobig, ungeschickt. Das Alte dagegen ist ausziseliert, hat aber den Charakter der Kritik, der Zersetzung. Aus dem semitischen Zweige werden die Träger der alten Kultur geboren, die die Träger dessen sind, was sich in den Wirbel hineinwirbelt.

Sie haben alle etwas Semitisches an sich. Beispiele: Lassalle, Marx. Das wirbelt sich nun hinein. Eine Fortsetzung von da ist nicht möglich. Es muß nun ein Sprung gemacht werden, wie von einem Ufer zum anderen, zur Spiritualität der künftigen Kultur des Ostens. Das ist ein völlig neuer Ansatz.

Das Künftige ist zunächst klobig und natürlich infiziert vom Alten. Haeckel ist ein Mensch, der mitten im Strome darinnen schwimmt und von beiden Wirbeln mitgerissen wird. Der erste Teil in Haeckels «Welträtsel» ist positive, elementare Theosophie; der zweite Teil ist negativ, alles vernichtend; das ist ein Wirbel.

Man kann die Gegensätze auch beobachten im Sozialismus des Ostens und des Westens. Der Sozialismus des Westens ist ein Sozialismus der Produktion, der Sozialismus des Ostens ist ein Sozialismus der Konsumtion. Wer sozial regelt, was hervorgebracht wird, rechnet mit der Habsucht, dem Egoismus. Wer die Konsumtion regelt, sieht auf das, was die anderen von ihm haben wollen; er sieht auf seine Mitmenschen, rechnet mit der Brüderlichkeit. Der Sozialismus der Produktion - Marx, Lassalle - sieht auf den Arbeiter nur, insofern er Produzent ist. Im Osten wird die Konsumtion in den Vordergrund gestellt, zum Beispiel bei Kropotkin, Bakunin, Herren. Sie können die Dinge aufeinanderplatzen sehen, wenn Sie Kropotkin verfolgen. Er hat gleich verstanden das Prinzip der gegenseitigen Hilfeleistung bei den Tieren. Der Sozialismus des Westens ist ganz auf Kampf gebaut. So greifen die Strömungen der Weltenentwickelung ineinander.

XXXI

Berlin, 5. November 1905

Unserer fünften Wurzelrasse, der jetzigen nachatlantischen Menschheit, ist die atlantische vorangegangen, auf dem jetzt versunkenen Kontinent zwischen Europa und Amerika. Die Atlantier sind in keiner Weise zu vergleichen mit denjenigen Menschen, die heute den Erdball bewohnen. Denn selbst die Überbleibsel jener alten Rasse haben verschiedenes gelernt von den späteren Bewohnern des fünften Kontinents, und wir könnten uns daher den Zustand jener Kultur nicht daraus konstruieren. Im Anfange der atlantischen Kultur gab es keine Werkzeuge. Durch die hellseherischen Kräfte war es dem Atlantier möglich, sich die Erde dienstbar zu gestalten. Die Zubereitung der Metalle findet sich aber erst gegen Ende der atlantischen Zeit.

Von der atlantischen Bevölkerung wurde eine kleine Gruppe ausgesondert, so wie sie jetzt wieder in der Theosophischen Gesellschaft ausgesondert werden soll. Ihre Aufgabe war es, eine neue Kultur hinüberzutragen in die fünfte Wurzelrasse. Den Ort, wo jene wohnten, die dazu ausersehen waren, eine kleine Kolonie, abgesondert von der übrigen Kultur, anzulegen, würden Sie im heutigen England und Irland finden. Da wohnten dazumal die Ursemiten. Das waren die ersten Menschen, die imstande waren, verstandesmäßig zu denken. Alles Vorstellen der Atlantier war noch ein bildhaftes. Die Wölbung der Stirne nach vorne, die Bildung des Denkhirns, trat zuerst auf bei der ursemitischen Bevölkerung, die keine Ähnlichkeit hatte mit den jetzigen Semiten. Diese ursemitische Bevölkerung, die sozusagen das Denken erfand, die wanderte durch Europa hindurch nach Asien hinüber und begründete zunächst dort eine Kultur. Die Ursemiten bildeten die fünfte Unterrasse der Atlantier. Die sieben Unterrassen der atlantischen Wurzelrasse waren folgende: Erstens die der Rmoahals, zweitens die der Tiavatlis, drittens die der Urtolteken, viertens die der Urturanier, fünftens die der Ursemiten, sechstens die der Urakkadier, siebentens die der Urmongolen.

Von der fünften Unterrasse der Atlantier stammt also die fünfte Wurzelrasse ab. Wenn wir einen Blick hinüberwerfen nach Asien, so finden wir da zunächst als erste Unterrasse der fünften Wurzelrasse, der alten indischen Rasse, jenes Volk, welches später mehr nach Süden wanderte und dort die Stammväter bildete der späteren Inder. Die wesentlichste Eigenschaft dieses nach dem nördlichen Indien hin lebenden Stammvolkes war, daß es in bezug auf die materielle Kultur keinen rechten Sinn entwickelte. Es hatte geistige Anschauungen höchster Art mit einem ganz und gar unentwickelten Sinn für die materielle Kultur. Weitabgewandt waren die alten Inder; ihre Seele war der atlantischen noch vollständig ähnlich darin, daß sie in sich eine unendlich herrliche Bilderwelt entwickeln konnte. Durch Jogaübung, aus dem Inneren heraus, entwickelte sich bei ihnen später eine fein ausgebildete, uns heute gelehrt erscheinende Anschauung von der Welt. Davon sind in der äußeren Überlieferung nur noch Bruchstücke vorhanden. Die Veden und die Bhagavad Gita geben von den gewaltigen Anschauungen der Inder kein richtiges Bild mehr, sondern nur noch Nachklänge. Auch in der Vedantaphilosophie ist nur noch ein ganz abstrakter Nachklang der ursprünglich wörtlich gelehrten Anschauung der Inder überliefert.

Denken Sie sich den Sinn, der dann in der späteren Kabbalistik herausgekommen ist in einer Form, die sich auf andere Dinge, mehr auf knifflige Kleinigkeiten erstreckte, denken Sie sich diesen Sinn angewendet auf hohe Weltgedanken. Wenn später der Jude darüber nachdenken konnte in der Kabbalistik, so rührte das davon her, daß die spätere jüdische Geheimlehre nur noch ein verkommenes Abbild, ein Nachklang ist jenes fein verzweigten Gedankensystems der uralten Inder. Und das, was Brahmanenlehre wurde, das ist durchaus nicht nur Religion in dem Sinne, wie die späteren Systeme, sondern Wissenschaft, Dichtung und Religion in einem einzigen großen Ganzen. Das alles war wie die feinste Auslese, wie der herausgezogene Extrakt dessen, was sich in der alten atlantischen Kultur entwickelt hatte.

Auch die europäischen Völker waren von der Atlantis herübergekommen in den Westen und nach Mitteleuropa. Da entwickelte sich eine ganz andere Lehre. Da waren Völkerschaften übriggeblieben, die noch nicht dazu auserwählt waren, neue Kulturen zu begründen, aber in der Anlage auch das hatten, was in Indien so großartig zum Ausdruck kam, was nur hier auf einer viel, viel älteren Stufe stehengeblieben ist. Was von Europa ausgegangen war, das rückte immer weiter und weiter gegen Asien vor. Eine gemeinschaftliche Lehre bildete die Grundlage und ist hier in Europa in einer gewissen Grobheit geblieben.

Die indische Lehre kam heraus in den Veden. «Veda» bedeutet dasselbe wie «Edda». Nur ist das in den Veden Enthaltene eine feinere Ausbildung dessen, was in gröberer Weise hier in Europa als Edda zurückgeblieben ist, und erst am Ende des Mittelalters Aufzeichnung gefunden hat. Wir müssen uns vorstellen, daß diese ursprüngliche große geistige Lehre durch die nachrückenden Völkerschaften eine gewisse Veränderung erfahren hat. Ihre ursprüngliche Größe bestand in der Erfassung der gewaltigen, göttlichen Einheit, die durch die indischen Schauer erkannt wurde. Das war nicht mehr der Fall bei der nächsten, der persischen Rasse. Ein anderer Zug dieser uralten indischen Anschauung ist der, daß der Zeitbegriff in ihr fast vollständig fehlt. In der zweiten Unterrasse, der urpersischen, tritt gleich der Zeitbegriff hervor. Die Zeit wird von dem Inder zwar erkannt, aber mehr gleichförmig; der Begriff der Geschichte, des Fortschreitens vom Unvollkommenen zum Vollkommenen aber fehlt. Beherrscht war das Denken von der Anschauung, daß alles aus der göttlichen Vollkommenheit emaniert wird.

Das persische Denken wird beherrscht vom Gedanken der Zeit. Zervan Akarana ist eine Hauptgottheit bei den Persern, und das ist eigentlich die Zeit. Wie kam man zum Begriff der Zeit? Wer wie der uralte Inder vor allem die ureinheitliche Gottheit sucht, muß sie sich als das absolut Gute vorstellen. Das Böse, das Unvollkommene in der Welt, das war für den alten Inder nichts als Illusion; Illusion war ein sehr wichtiger Begriff. Diese Alten sagten: Es gibt in der Welt überhaupt nichts Unvollkommenes und Böses. Wenn ihr glaubt, daß es etwas Böses gibt, so habt ihr die Welt nicht genug illusionsfrei angesehen. Der Rost zum Beispiel, der das Eisen frißt, ist anderswo ein großes Gutes; ihr müßt nur suchen, wo. Wenn ihr einen Verbrecher durch den Schleier der Illusion betrachtet, wird er euch als solcher erscheinen; seht ihr aber von der Illusion ab, so werdet ihr erkennen, daß es das Böse gar nicht gibt. - Diese Lehre hängt innig zusammen mit einer Weltabgewandtheit. Anders war es in der zweiten Unterrasse. Da, bei den uralten persischen Völkern wurde das Gute in den Weltprozeß gelegt, an das Ziel gestellt. Es wurde gesagt: Das Gute muß erkämpft werden. Die Welt ist gut und böse - Ormuzd und Ahriman -, und was das Böse überwindet, das ist Zervan Akarana, die Zeit. - So kommt Gutes und Böses als Entwickelungsprinzip in die frühpersische Weltanschauung hinein. Die Zarathustra-Lehre fußt auf dieser Stellung des Bösen in der Welt, und auf dem Zeitbegriff: Der Mensch ist in das Leben hineingestellt, um das Böse zu überwinden.

- Diese Anschauung hängt damit zusammen, daß die zweite Unterrasse keine weitabgewandte war, sondern eine arbeitende. Tätig, wirksam in verschiedenen Zweigen der menschlichen Betätigung, den Blick auf die äußere Welt gerichtet, darauf bedacht, wie man aus der Welt heraus selbst das Gute schaffen könne, so war die zweite Unterrasse. Daher treten bei den Persern eine Fülle von Gottheiten auf; nicht Eigenschaften des einen Gottes, sondern eine Fülle von Gottheiten, weil die Welt, wenn man sie nicht als Illusion, sondern als Wirklichkeit betrachtet, eine Fülle, eine Mannigfaltigkeit bietet. Es waren mehr oder weniger persönlich-geistige Gottheiten, die man dort verehrte.

Die ursprünglichen Initiatoren, die auch die altindische Lehre begründeten, waren auch die Lehrer der zweiten Unterrasse, der uralten persischen Rasse. Sie paßten hier die ganze Lehre einer arbeitenden Rasse an. Sie schufen diejenige Religion, die durch die verschiedenen Zarathustras ihre Ausbildung erlangte.

Eine weitere Initiation erfolgte noch weiter nach Vorderasien hinein: bis nach Ägypten, bis zu den Babyloniern, Assyrern, Chaldäern, diesen Stammvätern der Araber. Da wurde dann die dritte Unterrasse ausgebildet. Diese dritte Unterrasse war nun eine solche, welche vorzugsweise die beiden Richtungen - das Innere des Menschen und das Äußere - miteinander in Einklang zu bringen suchte. Ob Sie die Grundanschauung dieser dritten Unterrasse in Chaldäa oder Ägypten suchen, überall finden Sie ein starkes Bewußtsein von dem Zusammenhang der menschlichen Arbeit mit den Naturkräften. Das ist ein wesentlicher Unterschied im Vergleich zu der persischen Rasse. In Persien haben Sie die zwei Mächte, das Gute und das Böse, die den Kampf miteinander bestehen. Jetzt versucht der Mensch, die verschiedenen Naturkräfte oder Wesenheiten in seinen Dienst zu bringen. Was sich als persische Religion herausbildete, war vorzüglich auf die menschliche Tüchtigkeit gebaut. Jetzt, innerhalb der dritten Unterrasse, trat das Bewußtsein auf, daß man nicht nur durch körperliche Kraft und moralisches Verhalten, sondern am besten durch Kenntnisse die Natur bewältigen könne. In solchen Ländern, wo ein kunstvoll gehegter Ackerbau betrieben wurde, wie in Ägypten und Chaldäa, entwickelte sich dieses Zusammenbringen der himmlischgeistigen Mächte mit dem, was der Mensch arbeitet. Kenntnis der meteorologischen Umgebung und der Gestirne entwickelte sich da. Der Mensch suchte Kraft für die Arbeit in der Erkenntnis der Natur. So kam es, daß er den Blick nach den Sternen lenkte und daß Astronomie in Zusammenhang gebracht wurde mit dem Menschen auf der Erde. Des Menschen Ursprung wurde in den Sternen gesucht. So kam es, daß wir es in diesem Sinne zum erstenmal mit Wissenschaft zu tun haben. Jetzt, in der dritten Unterrasse, haben wir statt innerer Anschauung praktisches Wissen. Daher hören wir von großen Eingeweihten, welche die Geometrie, die Kunst des Feldmessens, technische Fähigkeiten lehrten. Die Befruchtung des menschlichen Tuns mit der vom Himmel herabgeholten Weltanschauung tritt in der dritten Unterrasse auf. Damit war etwas gegeben, was die ganze Auffassung des menschlichen Lebens in eine Art Himmelskunde rückte. Bei den verschiedenen Völkern kam dies verschieden zum Ausdruck. Bei den Ägyptern wurden Osiris, Isis und Horus als die Vertreter astronomischer Erscheinungen aufgefaßt.

Drei verschiedene Unterrassen bildeten sich in Asien aus. Vom atlantischen Ausgangspunkte ging unter Führung von Eingeweihten eine Kolonie nach Asien hinüber. Ein besonderes Ergebnis ist die altindische Kultur, ein zweites die altpersische, das dritte Ergebnis ist die chaldäisch-ägyptische Kultur; sie alle haben einen gemeinschaftlichen Initiationsherd. In Europa aber bleiben immer Reste zurück von dem, was in Asien in den drei großen Kulturen so großartig hervorbricht. Diese einzelnen Kulturen sind durchaus in Europa in der mannigfaltigsten Weise durcheinander geschichtet. Auch in Europa gab es Eingeweihte, die gegen Ende des besprochenen Zeitraumes Mysterienschulen ausbildeten: man nannte sie Druiden; Drys bedeutet Eiche. Die starke Eiche war das Symbol der uralten europäischen Gelehrtenpriester. Denn was im Norden die Völker beherrschte, war der Gedanke, daß diese ihre alte Kultur doch untergehen werde. Die Götterdämmerung wurde gelehrt, und die Zukunft des Christentums kam bei den nordischen Propheten großartig zum Ausdruck in dem, was später die Siegfried-Sage wurde. Vergleichen Sie diese mit der Achilleus-Sage.

Achill ist unverwundbar am ganzen Leibe, bis auf die Ferse, Siegfried bis auf die Stelle zwischen den Schultern. Unverwundbarsein in solcher Weise bedeutet Eingeweihtsein. In Achill haben Sie den Eingeweihten der vierten Unterrasse, welche im aufsteigenden Bogen der menschlichen Kulturentwickelung liegt; daher sind alle höchsten Teile des Achill unverwundbar, nur die Ferse, die niedere Natur ist verwundbar, ähnlich wie Hephaistos lahm ist. Der deutsche Siegfried war auch ein Held der vierten Unterrasse, aber verwundbar zwischen den Schulterblättern. Hier ist seine verwundbare Stelle, wo erst derjenige, der das Kreuz trägt, sich unverwundbar macht. In Siegfried geht da das Göttliche zugrunde, die nordischen Götter gingen dem

Untergange entgegen (Götterdämmerung). Das gibt der nordischen Sage den tragischen Zug, daß sie nicht nur auf die Vergangenheit hinweist, sondern auf die Götterdämmerung, auf die Zeit, die kommen soll. Die Druiden gaben den Menschen die Lehre von den untergehenden nordischen Göttern. Daher wird noch symbolisch im Kampf des Bonifatius gegen die Eiche der Kampf gegen die alte Priesterschaft, die Druiden, dargestellt.

Man kann auch überall im Norden die Spuren dessen nachweisen, was drüben in Asien zum Ausdruck gekommen ist. Zum Beispiel sind Muspelheim und Niflheim ein Gegenstück zu Ormuzd und Ahriman. Der Riese Ymir, aus dem die ganze Welt gemacht wird, korrespondiert mit der Zerstückelung des Osiris in Ägypten. Bis ins einzelnste kann man bei den europäischen Völkern im Norden und den anderen Kulturen diesen Zusammenhang verfolgen. Als sich im Süden von Europa die vierte Unterrasse herausentwickelte, da waren auch die nordischen Stämme in die vierte Stufe herübergekommen, so daß Tacitus viel Verwandtes dort bei den Germanen fand. Irmin zum Beispiel ist dieselbe Gestalt wie unten im Süden Herkules. Auch von einer Art Isis-Dienst dort im Norden erzählt uns Tacitus. So leben ältere Stufen der Kultur dem entgegen, was als Christentum heraufkommen wird.

Denken Sie sich so Europa, Mittelasien, Ägypten übersät mit dem, was sich unter dem Einflusse der Initiationsschulen ausgebildet hatte. Diese Initiationsschulen schickten jetzt aus ihrer Mitte den Begründer der vierten Unterrasse aus, die in ihrem Schoße sich lange vorbereitet hatte. Das ist diejenige Persönlichkeit, welche die Bibel Abraham nennt; sie stammt aus Ur in Chaldäa und ist herausgebildet wie ein Extrakt der drei alten Kulturen. Die Aufgabe, die in Abraham repräsentiert wird, ist, in das Menschliche hereinzutragen alles das, was draußen verehrt wurde; Eingeweihte zu schaffen, die einen großen Wert legen auf das Menschliche, um Persönlichkeitskulte zu begründen. Daher treten persönliche Eigenschaften bei den jüdischen Patriarchen auf. Mit List und Verschlagenheit geht es eigentlich her. Ein Jakob erhält die Superiorität dadurch, daß er mit List und Verschlagenheit das, was er will, seinem Bruder abnimmt. Es ist die Wirklichkeit, aus der sich unsere gegenwärtige Kultur entwickelt; sie ist auf den Verstand und die Habsucht gegründet. In grandioser Weise kommt das wie eine Art von Morgendämmerung in den Erzählungen des Alten Testamentes heraus. Eine gewaltigere Darstellung des Ursprungs kann es gar nicht geben. Esau ist noch behaart, das heißt, er stellt den Menschheitstypus dar, der noch mehr im Physischen befangen ist; Jakob stellt den dar, der sich auf seinen Verstand und seine List verläßt und dadurch das erreicht, was sich tatsächlich in der menschlichen Natur jetzt entwickelt. Eine Überwindung der physischen Kraft durch den Verstand wird hier inauguriert. Die Initiatoren setzen nicht immer etwas Großes, sondern das, was notwendig kommen muß, in die Welt. «Israel» bedeutet:
der die Menschen zum unsichtbaren Gott führt, der im Inneren lebt. Isra-el: El = das Ziel; Isra = der unsichtbare Gott. Bisher war er ein Sichtbarer, sei es der Schaubare in den großen Visionen der Inder, sei es der zum Guten und Bösen Drängende wie bei den Persern, sei es der, welcher in den Sternen, im Universum seinen Körper hatte: er wurde empfunden als etwas Sichtbares.

Und nun haben Sie die jüdische Initiation dargestellt in Joseph und den zwölf Brüdern. Es ist eine schöne, gewaltige Allegorie. Das Allegorische kommt jetzt auf; der Verstand wird, da wo er wirken will, Allegoriker.

Zunächst wird dargestellt, wie Joseph eingeweiht wird: Er wird hinausgehoben aus dem gewöhnlichen Leben, verkauft für zwanzig Silberlinge und in die Zisterne geworfen; da bleibt er drei Tage lang. Das ist der Ausdruck der Initiation. Dann kommt er nach Ägypten und wirkt dort erfrischend. Und nun haben Sie in feiner Art angedeutet den Umschwung, der damals eintrat von der Sternengotteskunde zu der Menschenkunde. Joseph wurde ausgestoßen, weil er Träume hatte. Er hatte den Traum: Vor ihm neigten sich Sonne, Mond und elf Sterne. Die elf Sterne sind die elf Zeichen des Tierkreises. Er empfindet sich als den zwölften. Das Symbol der Sternenreligion wird jetzt in das Menschliche hinübergeführt. In den zwölf Brüdern, dem Ausgangspunkt der zwölf Stämme, wird die Sternengotteskunde heruntergeleitet in das Persönliche. Nun, du wirst doch nicht behaupten wollen - sagt der Väter -, daß vor dir sich neigen werden deine Brüder. - Da haben wir den Umschwung gegeben: Es wird übersetzt die Himmelssternenkunde in eine Kunde, die haftet am Persönlich-Menschlichen. Das findet seine Ausbildung im Mosaismus.

Aus den drei alten Kulturen wird durch Initiation der jüdischen Patriarchen diese vierte Kultur, das Urjüdische abgeleitet, von welchem dann tatsächlich alles herstammt, was wir als vierte Unterrasse haben, denn es gehören dazu auch die althellenische und altrömische Kultur. Auch das Griechische und das Römische (römisches Recht) sind groß geworden gerade durch das persönliche Element, bis dann dieser Gedanke inkarniert und in die Höhe gehoben erscheint im Christentum. So kommt gerade in dieser kleineren Abzweigung die eigentliche Strömung der vierten

Unterrasse zum Vorschein. Die griechisch-lateinische Strömung ist eine Höherbildung der jüdischen; das Persönliche wird hier gesteigert. Es widerspricht einander nicht dieser Abstieg bis zum tiefsten Punkt und dann der Aufstieg.

Überall können wir das beobachten [innerhalb der vierten Unterrasse]. Das Persönliche mußte tatsächlich so zum Ausdruck kommen, wie es in der Esau- und Jakob-Sage geschildert ist, um dann seine Läuterung im schönen Menschentum der Griechen und in der Größe des Römertums zu finden. In Odysseus überwindet noch die Verschlagenheit die alte Priesterkultur. Aus dieser Kultur heraus kann sich erst das Christentum entwickeln, das tatsächlich alle alten Kulturen in sich schließt und sie daher auch aufnehmen kann. Jesus Christus wird seinem Ursprunge nach nach Galiläa verlegt. «Galiläer» bedeutet: der «Fremdling», der eigentlich nicht dazugehört; Galiläa bedeutete eine kleine Enklave, wo jemand erzogen werden konnte, der in seinem Volksmilieu nicht nur das Jüdische, sondern alle alten Kulturen aufzunehmen hatte.

Aus dem Zusammenstoß zwischen dem Römertum und den nordischen Völkerschaften entwickelte sich nun die fünfte Unterrasse, in der wir selbst leben. Sie hat noch von den alten Initiationsschulen einen Einschlag erhalten im Maurentum, im Arabertum, das von Asien her kam. Es ist immer derselbe Einfluß derselben Initiatorenschule. Wir können verfolgen, wie die Mönche Irlands, wie auch diejenigen, die wissenschaftlich arbeiten, ganz und gar inspiriert sind von der maurisch-arabischen Wissenschaft. Das gibt denselben Grundcharakter in neuer Form, so wie er hier aufgenommen werden konnte. Das Christentum findet erst hier seinen wirklichen Ausdruck. Es ist bloß durchgegangen durch das Altgriechische, solange sich die fünfte Kultur noch vorbereitet hat, und faßt dann hier festen Boden, gliedert sich ein in eine Reihe von Nationen. Alles wurde damals durchströmt und inspiriert vom Christentum. Unsere heutige Zeit mit ihrer materialistischen Kultur ist die letzte radikale Ausprägung dessen, was damals inauguriert wurde. Die Entstehung dieser neuen Kultur ist symbolisch dargestellt in der Lohengrin-Sage. Lohengrin ist der Initiator des Städtetums, und das Städteleben, das sich zu einer neuen Kulturetappe hinaufarbeitet, ist symbolisiert in Elsa von Brabant.

In alle diese Strömungen schieben sich noch andere hinein, zum Beispiel die Mongolenstämme. Was ursprünglich vom Westen herübergekommen war, war verwandt mit dem, was mit den Hunnen vom Osten her kam. So kam etwas Verwandtes von Osten und Westen hier zusammen: mongolische und germanische Völkerstämme. Die ursprünglich vom Westen kamen, waren auch zurückgebliebene Nachkommen der Atlantier, so wie die vom Osten herkommenden Mongolen. Im Grunde waren beide Strömungen verwandt. Es ist immer eine Strömung, die die andere durchkreuzt. Beide haben aber einen gemeinsamen Mutterboden, da sie beide aus der Atlantis stammen.

Hier im Norden nun bekommt alles, was aus älteren Zeiten geblieben ist, eine festere Bildung. Zu derselben Zeit, in der das jüdische Prophetentum besteht, in den Jahrhunderten vor Christus, finden wir hier den Hinweis auf einen großen uralten atlantischen Initiierten, auf Wod-Wodha-Odin. Das ist ein modernisiertes Atlantiertum in einer neuen Gestalt, ein Atavismus, ein Rückschlag ins Atlantiertum. Und das geschieht überall, drüben in Asien auch. In Asien ist das W ein B, Wodha = Bodha = Buddha. Der Buddhismus ist drüben in Asien dieselbe Erscheinung, die als ein Rückschlag in die atlantische Zeit auftritt. Daher finden wir den Buddhismus am ausgebreitetsten bei den Überresten der Atlantier, bei den mongolischen Völkern. Und wo er am großartigsten, säulenartig auftritt, in Tibet, da haben wir einen modernen, monumentalen Ausdruck alter atlantischer Kultur.

Solche Völkerzusammenhänge muß man kennen, dann versteht man auch die Geschichte. Als Attila, der Kämpfer für den Monotheismus, in Europa erschien, machte er erst vor dem Christentum halt, weil ihm da etwas Größeres entgegentrat, als die Hunnen es hatten. Der Monotheismus der Hunnen war als Ausfluß einer atlantischen Kultur von einer Großartigkeit, wie sie sie bei keinem der anderen Völker auf ihren Wegen fanden. Nur das Christentum imponierte den Hunnen. Manche Einzelheiten in der geschichtlichen Entwickelung werden verstanden aus diesen großen Betrachtungen heraus.

Der bekannte Reisende Peters fühlt wohl, daß das alte Bodhatum und das Wotantum zusammenfließen können, aber er weiß nicht, daß wir in Europa nicht bloß Uraltes zu vertreten haben, sondern etwas Neues, einen neuen Wirbel. In den alten Teil des Wirbels schlägt herein das Allerneueste, die in die Zukunft weisende Weisheit. Diese verhält sich zur alten Weisheit wie das helle Tagesbewußtsein zum Trancezustand. Bei vollkommen hellem Tagesbewußtsein werden die künftigen Völker eine spirituelle Kultur entwickeln, die anders sein wird als die alte. Deshalb darf auch Theosophie nicht ein Übertragen von Altem, von Buddhismus und Hinduismus sein; dies würde doch zusammenbrechen. Ein Neues muß aus den Keimen, die im Osten von Europa schlummern,

hervorgehen, ein Zusammenschließen mit alledem, was hier erarbeitet worden ist.
Die eigentliche [zukünftige Kultur] liegt in den aufkeimenden Völkerelementen Osteuropas. Wir selber in Mitteleuropa sind die Vorposten. Es muß sich im Osten Europas das Stoffliche, das Menschenmaterial finden für das, was hier vorpostlich begründet wird.
Die Rosenkreuzerschulen lehrten immer, daß Mittel- und Westeuropa bloß Vorposten sind dessen, was sich im europäischen Osten entwickeln wird, was aus der Befruchtung von Volkstum und europäischem Wissen hervorgehen wird. Bei Tolstoj ist alles befruchtet durch die westeuropäische Kultur, aber anders als bei anderen Menschen vor ihm. Er spricht in gewaltiger, einfacher Weise aus, was kein Kant und kein Spencer hätten aussprechen können. Was hier überreif erscheint, das erscheint bei ihm allerdings noch unvollkommen. Aber so ist es immer mit dem, was Keim ist. Nicht aus der fein ausgebildeten Pflanze, sondern aus dem Keim wächst die neue, zukünftige Pflanze.
Was man auch erlebt, man kann mit tiefer Befriedigung auf die Zukunft schauen. Denn so wie der Kristall sich aus der Lauge erst herausentwickelt, nachdem die Lauge stark umgerührt worden ist, so kann sich auch dort erst etwas herausentwickeln dadurch, daß große Umwälzungen kommen.

SCHEMATISCHE ÜBERSICHT DER WELTENTWICKELUNGSSTUFEN
die von Rudolf Steinet bei seinen Zuhörern als bekannt vorausgesetzt werden konnten und deshalb in den verschiedenen Vorträgen des Kursus angetönt und teilweise besprochen werden:
7 Bewußtsems^ustände (Planeten):
1. Trancebewußtsein, Allbewußtsein (Saturn)
2. Tiefschlafbewußtsein, traumloses Bewußtsein (Sonne)
3. Traumbewußtsein, Bilderbewußtsein (Mond)
4. Wach- oder Gegenstandsbewußtsein (Erde)
5. Psychisches Bewußtsein, bewußtes Bilderbewußtsein (Jupiter)
6. Überpsychisches Bewußtsein, bewußtes Schlafbewußtsein (Venus)
7. Spirituelles Bewußtsein, bewußtes Allbewußtsein (Vulkan)
zu je 7 Lebens'yiständen (Runden, Reiche):
1. Erstes Elementarreich
2. Zweites Elementarreich
3. Drittes Elementarreich
4. Mineralreich
5. Pflanzenreich
6. Tierreich
7. Menschenreich
zu je 7 porm^itständen (Globen):
1. Arupa
2. Rupa
3. Astral
4. Physisch
5. Plastisch
6. Intellektuell
7. Archetypisch oder urbildlich
Jeder Formzustand wiederum geht noch durch 7 mal 7 Zustände; zum Beispiel unser gegenwärtiger (4. Formzustand des Mineralreiches innerhalb des 4. Planeten, der Erde) geht durch die sog. 7 Wurzelrassen oder Hauptzeiträume und jede Wurzelrasse wiederum noch durch weitere 7 Unterstufen, z.B. die Kulturepochen unserer gegenwärtigen 5. Wurzelrasse.
Nach jedem «Reich» tritt ein kleineres Pralaya (Schlafzustand) und nach jedem Bewußtseinszustand ein großes Pralaya ein.
Nach Notizen eines in Berlin im Oktober/November 1904 - also ein Jahr vor dem gegenwärtigen Kursus - gehaltenen Vortragszyklus über «Planetenentwickelung» machte Rudolf Steiner folgendes Schema und gab dazu die anschließende Erläuterung:

Zweiter Planet (Bewußtsein des traumlosen Schlafes)
I. Elementarreich
(usw., alles wie beim ersten Planeten)
Dritter, vierter Planet usw.
Die 25. Stufe ist immer die tiefste, dichteste, mittelste. Wir sind jetzt auf dem vierten Planeten, auf der 25. Stufe, also im allerdichtesten Zustand. Auf dem siebenten Planeten, in dem siebenten Reich, dem Menschenreich, und der siebenten Form, der urbildlichen, wird die höchste Vollendung der Menschenentwickelung erreicht. Der Mensch hat dann die urbildliche Form, ist wahrhaft gottähnlicher

Mensch und hat ein allumfassendes, spirituelles Bewußtsein.» (Berlin, 29. Oktober 1904.)

]]> 509 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga094/ Sat, 27 Nov 2021 10:15:57 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=511

ga094 INHALT
KOSMOGONIE
Achtzehn Vorträge, gehalten in Paris vom 25. Mai bis 14. Juni 1906, nach einer Zusammenfassung von Edouard Schure, ergänzt durch Hörernotizen
Erster Vortrag, Paris, 25. Mai 1906 17
Die Geburt des Intellekts und die Aufgabe des Christentums. Die Leibeshüllen und das Ich. Die Ablösung der Nahehe durch die Fernehe. Die vergeistigte Liebe als Grundprinzip des Rosenkreuzertums.
Zweiter Vortrag, Paris, 26. Mai 1906 22
Vorchristliche und christliche Bruderschaften. Die Mission der Manichäer. Der Darwinismus, eine Teilwahrheit. Atlantis. Zwei Ströme der Entwicklung. Wahre Moral entspringt der Erkenntnis.
Dritter Vortrag, Paris, 27. Mai 1906 27
Der Stein der Weisen. Ein- und Ausatmung bei Mensch, Tier und Pflanze. Die Mistel, ein Überrest der Mondenepoche. Die Geschlechtertrennung.
Vierter Vortrag, Paris, 28. Mai 1906 31
Die Zirbeldrüse, Relikt eines einstigen Wahrnehmungsorgans. Der Traum, ein Rudiment des alten Hellsehens. Vom Ursprung der Mythen. Das Bewußtsein der Menschheitszukunft. Entwicklung der Erde vom Kosmos der Weisheit zum Kosmos der Liebe.
Fünfter Vortrag, Paris, 29. Mai 1906 36
Die Seele sammelt die Früchte des Erdenlebens für den Geist. Der Leib als Instrument der Seele. Bekanntwerden früherer Mysteriengeheimnisse. Der Ätherleib des Mannes ist weiblich, der Ätherleib der Frau männlich, der Astralleib beider zweigeschlechtlich. Methodische Unterschiede der östlichen und der abendländischen Initiation.
Sechster Vortrag, Paris, 30. Mai 1906 42
Die sieben Stufen der alten Einweihung. Vorbeugung gegen Gefahren der okkulten Entwicklung. Die höheren Grade der Initiation.
Siebenter Vortrag, Paris, 31. Mai 1906 48
Mittelalterliche Bruderschaften sahen im Johannes-Evangelium noch eine Einweihungsurkunde. Die spirituelle Wirkung der ersten vierzehn Verse. Der Übergang von den Mysterien des Altertums zur christlichen Einweihung in der Auferweckung des Lazarus. Die Hochzeit von Kana und die Mission des Alkohols. Die Verklärung auf dem Berge Tabor.
Achter Vortrag, Paris, 1. Juni 1906 53
Der christliche Grundcharakter der Goetheschen Naturanschauung. Die sieben Grade der christlich-gnostischen Einweihung.
Neunter Vortrag, Paris, 2. Juni 1906 59
Organe für das bewußte Erleben der Astralwelt. Goethe über die Wahrnehmung von Farben und Licht. Im Astralen erscheint die Wirkung vor der Ursache. Menschliche Leidenschaften als Tiergestalten. Das Rückerleben nach dem Tode. Folgen von Selbstmord und gewaltsamem Tod. Die Lüge, ein astraler Mord. Schwarze Magie und Vivisektion.
Zehnter Vortrag, Paris, 6. Juni 1906 66
Der achtgliedrige Pfad des Buddha und die Seligpreisungen des Matthäus-Evangeliums in ihrem Zusammenhang mit der sechzehnblättrigen Lotusblume. Die sechs Tugenden. Goethes Fragment «Die Geheimnisse». Die drei Menschheitstypen der griechischen Kunst.
Elfter Vortrag, Paris, 7. Juni 1906 72
Auswirkungen der Einweihung auf gegenwärtige und nachtodliche Bewußtseinszustände. Der Zusammenhang der Inkarnationsfolge mit dem kosmisch bedingten Rhythmus der Kulturepochen.
Zwölfter Vortrag, Paris, 8. Juni 1906 78
Das Reich der geistigen Hierarchien. Die sieben Regionen des Devachan. Gralslegende und Lohengrinsage.
Dreizehnter Vortrag, Paris, 9. Juni 1906 85
Atlantis und Lemurien. Der Wandel der menschlichen Leibesgestalt. Die drei Logoi.
Vierzehnter Vortrag, Paris, 10. Juni 1906 93
Die menschliche Bewußtseinsevolution. Der Gang der Entwicklung durch jeweils sieben Zustände des Bewußtseins, des Lebens und der Form. Fünfzehnter Vortrag, Paris, 11.

Juni 1906 97
Die planetarische Evolution. Umgestaltung der Erde durch den Menschen. Frühere planetarische Zustände.
Sechzehnter Vortrag, Paris, 12. Juni 1906 105
Erdbeben, Vulkane und menschlicher Wille. Wirkungen vergangener planetarischer Epochen. Die Wochentage. Das Erdinnere und sein Zusammenhang mit der christlichen Einweihung.
Siebzehnter Vortrag, Paris, 13. Juni 1906 111
Das Geheimnis des Todes. Jehova, Luzifer, Christus. Erlösung und Befreiung.
Achtzehnter Vortrag, Paris, 14. Juni 1906 118
Die Apokalypse. Das Künftige ist keimhaft in den Urbildern enthalten. Die sieben nachatlantischen Kulturen dienen der Vorbereitung der sechsten und siebenten Erdepoche.

POPULÄRER OKKULTISMUS

Notizen aus vierzehn Vorträgen, gehalten in Leipzig vom 28. Juni bis 11. Juli 1906

Erster Vortrag, Leipzig, 28. Juni 1906 129
Wahrnehmung des Ätherleibes als leuchtendes Kraftgebilde. Die seelische Konfiguration in den Farben der Aura. Die Entwicklung der Wesensglieder in den ersten drei Lebensjahrsiebenten. Im Ich berührt sich das Ewige mit dem Zeitlichen.
Zweiter Vortrag, Leipzig, 29. Juni 1906 133
Keine räumliche Trennung zwischen der physischen Welt und den höheren Welten. Die Wesen des Astralplans. Die Tätigkeit des Astralleibes im Wachbewußtsein und während des Schlafes. Wandlungen im Traumleben durch Geistesschulung. Dem inneren Hören erschließt sich die geistige Welt.
Dritter Vortrag, Leipzig, 30. Juni 1906 141
Das Lebenstableau. Erlebnisse des Toten in der astralischen Welt. Folgen eines unnatürlichen Todes. Das Sinnesdasein, eine Schule, durch die der Mensch zum Geiste gelangen soll.
Vierter Vortrag, Leipzig, 1. Juli 1906 145
Die Gegenbilder des Physisch-Mineralischen bilden den Kontinent des Devachan. Das flutende Leben als zweite devachanische Region, Empfindung und Gefühl als dritte Region. Die AkashaChronik in der vierten Region, des Menschen wahres Wesen in der fünften Region.
Fünfter Vortrag, Leipzig, 2. Juli 1906 147
Wiederverkörperung von Formen und Arten in der Natur. Die Persönlichkeit, irdischer Ausdruck der ewigen Individualität. Karma, das große Gesetz der Weltengerechtigkeit. Das Opfer des Christus geschah für die ganze Menschheit.
Sechster Vortrag, Leipzig, 3. Juli 1906 149
Die Bilder des Lebenstableaus werden zu Kräften, die sich dem Astralleib einprägen. Der Kausalleib. Nachtodliche Folgen der Vivisektion. Langsame Auflösung der Astralleichname. Erfahrungen wandeln sich im Devachan zu Fähigkeiten um. Der Rückweg zur Erde. Bildung des neuen Astralleibes und Ätherleibes. Mahadevas und Lipikas.
Siebenter Vortrag, Leipzig, 4. Juli 1906 154
Die im Ätherleib veranlagten Neigungen und Gewohnheiten werden im folgenden Erdenleben zu organbildenden Kräften. Astrale Verwesungsstoffe der Hunnen und Mongolen schufen in Europa den seelischen Nährboden für den Aussatz.
Achter Vortrag, Leipzig, 5. Juli 1906 156
Das Vorstellungsleben der einen wirkt auf die moralische Verfassung der anderen Inkarnation. Pessimismus und Optimismus. Frühes oder spätes Altern als Folge der Einstellung zu den Mitmenschen in einer vergangenen Verkörperung. Weiterbildung der Leibeshüllen zu höheren Wesensgliedern. Karma der Generationen. Die Arbeit der Toten am Tier- und Pflanzenreich. Die Lebensvorschau.
Neunter Vortrag, Leipzig, 6. Juli 1906 160
Wechsel von Regen und Sonnenschein erst nach dem Untergang der Atlantis. Die physisch-ätherische Konstitution des Atlantiers. Die Stadt mit den goldenen Toren. Das Tao.
Zehnter Vortrag, Leipzig, 7. Juli 1906 164
Mit der Bildung der Lunge zog die Seele in den Leib des Lemuriers ein. Ausscheidung des Tierreichs aus der Menschheit. Monden-austritt und Geschlechtertrennung. In der vorangehenden Sonnenzeit standen die Naturreiche und der Mensch auf der Stufe des Pflanzendaseins. Die Bedeutung des Kreuzes in den alten Mysterien.
Elfter Vortrag, Leipzig, 8. Juli 1906 168
Der Wandel der Seelenverfassung im Durchgang durch die Kulturepochen. Die Aufgabe der gegenwärtigen fünften und der sechsten Kultur. Unterschiedlicher Geltungsbereich des ptolemäischen und des kopernikanischen Weltsystems. Überwindung der Zweigeschlechtigkeit. Die Phantasie. Magie des Wortes. Zwei Haupterfordernisse der okkulten Entwicklung: die große Einsamkeit und die Devotion.

Zwölfter Vortrag, Leipzig, 9. Juli 1906 171

Sechs Nebenübungen. Wahrnehmung der Auren in der Imagination. Die Lotusblumen. Der Gegensatz zwischen medialem und geschultem Hellsehen.

Dreizehnter Vortrag, Leipzig, 10. Juli 1906 174

Der Stein der Weisen. Die Stufen der östlichen Schulung. Die christliche Einweihung und der rosenkreuzerische Schulungsweg. Die «Philosophie der Freiheit» und «Wahrheit und Wissenschaft» dienen der Ausbildung eines sinnlichkeitsfreien Denkens.

Vierzehnter Vortrag, Leipzig, 11. Juli 1906 177

Die sieben Grade der christlichen Einweihung. Mit ihr hängt die Erforschung des Erdinneren zusammen. Okkulte Tatsachen in den großen Dichtungen der Menschheit. Der Mensch und das Schicksal der Erde.

DAS JOHANNES-EVANGELIUM

Notizen aus drei Vorträgen, gehalten in Berlin zwischen dem 19. Februar und 5. März 1906

Erster Vortrag, Berlin, 19. Februar 1906 187

In den ersten vierzehn Kapiteln schildert der Verfasser des Johannes-Evangeliums seine Erlebnisse in der Astralwelt. Die Verwandtschaft des Christus mit dem Gottmenschen. Der Aufstieg in die devachanische Welt.

Zweiter Vortrag, Berlin, 26. Februar 1906 201

Die Tätigkeit des Astralleibes am physischen Leib während des Schlafes. Böse und gute Elementarwesen. Der christliche Einweihungsweg.

Dritter Vortrag, Berlin, 5. März 1906 207

Die Erweckung des höheren Selbstes. Erwähnung der Reinkarnation in den Evangelien. Die okkulte Bedeutung der Worte am Kreuz.

DIE THEOSOPHIE AN HAND DES JOHANNES-EVANGELIUMS

Notizen aus acht Vorträgen, gehalten in München vom 27. Oktober bis 6. November 1906

Erster Vortrag, München, 27. Oktober 1906 227

Als erstes wurde die Kirche von der materialistischen Gesinnung erfaßt. Der wahre Sinn der biblischen Schöpfungsgeschichte. Die höheren Wesensglieder des Menschen und ihr kosmischer Ursprung.

Zweiter Vortrag, München, 28. Oktober 1906 236

Das Bilderbewußtsein des Atlantiers. Erste Verinnerlichung des Empfindungslebens in der lemurischen Zeit. Vergeistigung des Astralleibes zum Geistselbst und des Ätherleibes zum Lebensgeist. Höchstes Zukunftsziel, der Geistesmensch.

Dritter Vortrag, München, 31. Oktober 1906 246

Aufnahme von Manas und Vorbereitung von Buddhi in der nachatlantischen Epoche. Den geistigen Vorgängen entsprechen physische Veränderungen am Menschen.

Vierter Vortrag, München, 2. November 1906 255

Die Bewußtseinswelten der Naturreiche und des Menschen. Die Arbeit des Ich an den drei unteren Wesensgliedern. Erfahrungen auf höheren Bewußtseinsstufen. Nathanaels Begegnung mit dem Christus. Gruppen- und Individualseelen in der Mithraseinweihung.

Fünfter Vortrag, München, 3. November 1906 263

In Ägypten verfällt Manas der Wunsch- und Begierdenwelt. Die Aufgabe des althebräischen Volkes. Knochenbildung und Bewußtseinsevolution. Das Passahlamm. Moses ist der Sendbote des Manas, Christus der Bringer der Buddhi. Das Gleichnis vom Weinstock.

Sechster Vortrag, München, 4. November 1906 273

Die Hochzeit zu Kana, eine prophetische Vorschau der Menschheitszukunft. Drei Wege zur Wahrheit: die östliche, die christlich-gnostische und die rosenkreuzerische Einweihung. Der östliche Weg für den Europäer ungeeignet. Die sieben Stufen der Jogaschulung und der christlich-gnostischen Einweihung.

Siebenter Vortrag, München, 5. November 1906 283

Das Verhältnis des Rosenkreuzerschülers zum Lehrer. Der Wert der «Philosophie der Freiheit» für die Ausbildung des reinen Denkens. Die sinnliche Welt wird zum Gleichnis. Die okkulte Schrift. Alles höhere Leben beruht auf Rhythmus. Die Jungfrau Sophia und der Heilige Geist.

Achter Vortrag, München, 6. November 1906 293

Das Einzelbewußtsein, Spiegelbild des Erdenbewußtseins. Christus, der Herr des Karma. Fünf Bewußtseinssphären in der östlichen Weisheit. Die Reinigung des Tempels als Sinnbild einer künftigen Evolution. Das Nikodemusgespräch.

Hinweise 301

Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 309

Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 311

Kosmogonie

Achtzehn Vorträge, gehalten in Paris
vom 25. Mai bis 14. Juni 1906,
nach einer Zusammenfassung von Edouard Schure,
ergänzt durch Hörernotizen

KOSMOGONIE

Erster Vortrag, Paris, 25. Mai 1906

Es ist noch nicht lange her, daß öffentliche Vorträge über okkulte Wahrheiten gehalten werden. Einstmals wurden diese Wahrheiten nur in Geheimgesellschaften denen entschleiert, die bestimmte Grade der Einweihung durchschritten und versprochen hatten, für die Dauer ihres ganzen Lebens die Gesetze des Bruderbundes zu beobachten.

Heute tritt die Menschheit in eine ausgesprochene Krise. Man hat damit begonnen, diese Wahrheiten der Öffentlichkeit zu enthüllen. Innerhalb von zwanzig Jahren wird eine gewisse Anzahl von ihnen bereits Gemeingut sein. Woher kommt das? Der Grund ist der, daß die Menschheit in eine neue Phase eingetreten ist. Diese Phase näher zu erklären, wird Gegenstand dieses Vortrags sein.

Im Mittelalter wurden die geheimen Wahrheiten hauptsächlich durch die Rosenkreuzer gepflegt. Aber jedesmal, wenn sie nach außen drangen, wurden sie mißverstanden oder entstellt. Im 18. Jahrhundert nahmen sie eine dilettantische und marktschreierische Form an. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden sie vollständig verdrängt durch die auf Sinnesbeobachtung begründeten Wissenschaften. Erst jetzt tauchen sie wieder auf, und sie werden in den nächsten Jahrhunderten eine wichtige Rolle im Hinblick auf die künftige Entwickelung der Menschheit spielen. Um diese Rolle richtig zu verstehen, muß man zu den Jahrhunderten zurückgehen, die dem Christentum vorausgingen, und den zurückgelegten Weg ins Auge fassen.

Es genügt schon, eine sei es auch nur annähernde Kenntnis vom Mittelalter zu haben, um sich Rechenschaft von dem Unterschied zu geben, der zwischen dem Menschen jener Epoche und dem heutigen Menschen besteht. Weit weniger als heute entwickelt auf dem Gebiete der Wissenschaft, war der Mensch damals im Bereich des Gefühls und der Eingebung überlegen. Er lebte weniger in der sichtbaren Welt als in der jenseitigen, die er noch wahrzunehmen vermochte. Es gab unter den damaligen Menschen noch einzelne, die wirklich in direkte Verbindung mit der astralen und geistigen Welt treten konnten. Mochte sich die Menschheit des Mittelalters auch noch so mangelhaft auf der Erde eingerichtet haben, ihr Haupt hatte sie noch im Himmel.

Waren die Städte damals auch unbequem, so spiegelten sie doch dem Menschen viel besser seine innere Welt wider. Nicht nur die Kathedralen, sondern auch die Häuser und die Tore erinnerten den Menschen durch ihre Symbole an seine Glaubensinhalte, seine Gefühle, seine Sehnsüchte, an die Welt seiner Seele.

Heute wissen wir viele Dinge, und die Beziehungen unter den Menschen haben sich ins Unendliche vervielfacht; aber wir leben in unseren Städten wie in lärmenden Fabriken, in einem schrecklichen Babel, wo uns nichts mehr an unsere innere Welt erinnert. Die innere Welt spricht zu uns nicht mehr durch die Kontemplation, sondern durch die Bücher. Von Menschen der unbefangenen Eingebung sind wir zu Intellektuellen geworden.

Man muß hinter das Mittelalter zurückgehen, um den Ursprung dieser intellektuellen Strömung zu finden. Das Zeitalter, wo dieser menschliche Intellekt noch auf seiner Kindheitsstufe steht, das Zeitalter, wo die Umlagerung sich vollzieht, geht auf ungefähr tausend Jahre vor unsere Zeitrechnung zurück. Es ist das Zeitalter des Thaies, des Pythagoras, des Plato, des Buddha. Damals erscheinen zum erstenmal die Philosophie und die Wissenschaft, das heißt, die Wahrheit wird der Vernunft in logischer Form dargeboten. Was vorher existierte, war die Wahrheit, dargeboten in Gestalt von Religion und Offenbarung, wahrgenommen von ihren Verkündern und empfangen von der Masse. Jetzt geht die Wahrheit in die individuelle Intelligenz über, sie will anschaulich erläutert und begriffen sein.

Was war damals im Inneren des Menschen vorgegangen, um diese Bewegung zu rechtfertigen, die sein Bewußtsein sozusagen von einer Seinsebene seines Wesens auf eine andere Seinsebene, vom intuitiven auf den logischen Plan verlagerte?

Wir stoßen da auf eines der fundamentalen Gesetze der Geschichte, auf ein Gesetz, das dem Gegenwartsbewußtsein noch nicht bekannt ist. Man kann es so formulieren: Die Evolution der Menschheit vollzieht sich so, daß sie die Seelenglieder des menschlichen Wesens nach-einander aus diesem hervorgehen und sich entwickeln läßt. Welches sind diese Wesensglieder ?

Der Mensch hat zunächst einen physischen Leib. Ihn hat er gemeinsam mit dem Mineralreich. Das ganze Mineralreich findet sich in der Chemie des Körpers. Er hat sodann einen Ätherleib, der sozusagen seine Lebenskraft ist und den er gemeinsam hat mit den Pflanzen. Aus ihm erzeugen sich fortlaufend die Ernährungsvorgänge, die Wachstums- und die Fortpflanzungskraft. Er besitzt außerdem einen Astralleib. In ihm entzünden sich die Gefühle, die Leidenschaften, die Möglichkeit, zu genießen und zu leiden. Diesen Leib hat der Mensch gemeinsam mit den Tieren. Er wurde von den Rosenkreuzern und manchen ihrer Nachfolger, wie Paracelsus, Astralleib genannt, weil er tatsächlich in einer Beziehung zu den Sternen steht, die auf einer gewissen Anziehungskraft beruht.

Endlich gibt es im Menschen etwas, was man nicht mehr einen Leib nennen kann, sondern was sein innerstes Sein darstellt und ihn von allen anderen Wesen unterscheidet, vom Stein wie von der Pflanze und vom Tier, und das ist dasjenige, was er sein Ich nennt. Es ist der göttliche Funke in ihm. Die Inder nennen es Manas. Die Rosenkreuzer nennen es das Unaussprechliche. Tatsächlich ist alles Leibliche nur ein Fragment, Stück einer anderen Leiblichkeit. Dagegen gehört das Ich des Menschen nur sich selbst an. Ich bin Ich - das kann es allein von sich sagen. Es ist dasjenige, was die anderen «Du» nennen, es ist dasjenige, was man mit nichts anderem auf der Welt verwechseln kann. Durch dieses Ich, das durch nichts anderes ausgedrückt, mit nichts anderem vertauscht werden kann, erhebt sich der Mensch über alle anderen irdischen Wesen, über die Tierwelt und über die ganze Schöpfung. Und es ist auch das einzige, was ihn mit dem unendlichen Ich, mit Gott, verbindet.

Das ist der Grund, warum im verborgenen Heiligtum der Hebräer der Ministrant an bestimmten Tagen zum Hohepriester sprach: Schem-Ham-Phoras, das heißt: Wie ist sein Name? - Und der Hohepriester antwortet: Jod-He-Vau-He, oder in einem Wort: Jehova, was bedeutet: Gott, Natur und Mensch, oder: Das unaussprechliche menschlich-göttliche Ich.Die Wesensglieder des Menschen, die wir eben charakterisiert haben, sind sämtlich dem Menschen in fernen Epochen seiner ungeheuren Entwickelung gegeben worden, aber sie entwickeln sich nur langsam und eins nach dem anderen.

Die besondere Aufgabe der Periode, die ungefähr tausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung begonnen hat und die sich im Lauf der zweitausend Jahre, die der Geburt des Christus folgten, fortsetzt, bestand also darin, die Entwickelung des menschlichen Ich im Sinne der Intellektualität zu beschleunigen.

Aber über dem intellektuellen Plan befindet sich der geistige. Das ist derjenige, den die Menschheit in den folgenden Jahrhunderten erreichen wird. Es ist auch derjenige, nach welchem die gegenwärtige Weltenstunde hintendiert. Und es ist tatsächlich der Christus und das Christentum, wodurch die Samen zu dieser künftigen Entwickelung ausgestreut worden sind.

Aber bevor wir von diesem geistigen Plan sprechen, haben wir noch an eines der Mittel, an eine der Kräfte zu erinnern, durch welche die Menschheit in ihrer großen Mehrheit von der Sphäre des astralen Schauens zur Sphäre der Intellektualität fortgeschritten ist. Dies geschah durch eine neue Art der Eheschließung. Einst vollzogen sich die Heiraten innerhalb desselben Stammes oder derselben Sippschaft, was also lediglich eine Ausweitung der Familie darstellte. Manchmal vollzogen sie sich sogar zwischen Bruder und Schwester. Gegen die neuere Zeit hin empfanden die Menschen das Verlangen, ihre Frauen außerhalb der Sippschaft, des Stammes oder der bürgerlichen Gemeinschaft zu suchen. Die Fremde, die Unbekannte wurde die Geliebte. Die Liebe, einst eine natürliche und soziale Funktion, wurde persönlicher Wunsch und die Heirat freie Wahl. Das zeigt sich schon in gewissen griechischen Mythen, wie im Raub der Helena und mehr noch in den skandinavischen und germanischen Mythen, wie der Siegfriedsage und dem Gudrunlied. Die Liebe wurde ein Abenteuer und die Frau eine Eroberung in der Ferne.

Dieser Übergang von der patriarchalischen zur freien Eheschließung entspricht nun der neuen Entwickelung der intellektuellen Fähigkeiten, des menschlichen Ich. Er vollzog sich zur gleichen Zeit wie diemomentane Verdunkelung der astralen Fähigkeiten des Schauens und des direkten Lesens in der astralen und geistigen Welt.

Hier geschieht nun der Einschlag des Christentums. Die menschliche Verbrüderung und die Verehrung des Einen Gottes sind ohne Zweifel wesentliche Züge des Christentums, aber sie bilden doch nur seine äußerliche und soziale, aber nicht seine innerliche und spirituelle Gestalt. Die neue Errungenschaft des Christentums auf dem Gebiet der Mystik, der Innerlichkeit und des Übersinnlichen besteht darin, daß es die vergeistigte Liebe geschaffen hat, das Ferment, das den Menschen von innen her verwandelt, den Sauerteig, der die Welt emporhebt. Der Christus ist gekommen, um zu sagen: Wenn du nicht verlässest deine Mutter, dein Weib und alle leibliche Bindung, kannst du nicht mein Jünger sein. - Das bedeutet nicht die Aufhebung aller natürlichen Bande, aber die Ausdehnung der Liebe außerhalb der Familie auf alle Menschen, ihre Verwandlung in eine lebendige und schöpferische Kraft, in eine Kraft der Umwandlung.

Diese Liebe, welche die Rosenkreuzer zum Prinzip ihrer okkulten Bruderschaft gemacht hatten, die aber ihre Zeit nicht begreifen konnte, ist dazu bestimmt, den Grundgehalt der Religion, des Kultus, ja sogar der Wissenschaft zu verändern.

Der Weg der Menschheit geht vom unbewußten Spiritualismus vor dem Christentum - über den Intellektualismus - die Gegenwart zum bewußten Spiritualismus, in dem sich vereinigen, konzentrieren und verstärken die astralen und intellektuellen Fähigkeiten durch die Stärke der Liebe zum Geist und der vergeistigten Liebe. Und ebenso ist die Theologie dazu bestimmt, zur Theosophie zu werden.

Was ist in Wirklichkeit die Theologie ? Eine Kunde von Gott, von außen auferlegt in Form von Dogmen wie eine Art übernatürlicher Logik, aber dem Menschen von außen her gegeben.

Und was ist die Theosophie? Die Kunde von Gott, sich entfaltend wie eine Blume auf dem Grunde der menschlichen Seele. Gott zum Unterschied von der Welt, wiedergeboren auf dem Grunde der Herzen. Ein solches Christentum, verstanden im Sinne der Rosenkreuzer, ist gleicherweise die mächtigste Entfaltung der individuellen Freiheit und der universellen Religion durch die Bruderschaft der freienSeelen. Die Tyrannei der Dogmen ist alsdann ersetzt durch den Strahlenglanz der göttlichen Weisheit, die Intelligenz, Liebe und Tat in einem ist.

Die Wissenschaft, die daraus entspringen wird, wird ihre Maßstäbe weder an der abstrakten Vernunft noch an äußerer Unterwerfung finden, sondern an ihrer Fähigkeit, die Seelen erwecken und erblühen zu lassen.

Da haben wir den Unterschied zwischen der Logik und der Sophia, zwischen der Wissenschaft und der göttlichen Weisheit, zwischen der Theologie und der Theosophie.

So ist der Christus immer der Mittelpunkt der esoterischen Evolution des Abendlandes. Gewisse moderne Theologen, besonders in Deutschland, haben versucht, den Christus als einen einfachen, naiven Menschen darzustellen. Das ist ein ganz großer Irrtum. Das höchste Bewußtsein, die tiefste Weisheit wohnt in ihm, und gleichzeitig die höchste göttliche Liebe. Wie sollte er ohne ein solches Bewußtsein eine zentrale Offenbarung innerhalb unserer ganzen planetarischen Evolution sein? Wie sollte er dazu eine solche Macht besessen und sein ganzes Zeitalter überflügelt haben ? Und dieses ganze, seiner Zeit überlegene Bewußtsein, woher sollte es ihm gekommen sein?

KOSMOGONIE Zweiter Vortrag, Paris, 26. Mai 1906

Vor und nach der Begründung des Christentums hat es okkulte Bruderschaften gegeben. Auch jetzt gibt es noch Bruderschaften, in welchen okkultes Leben gepflegt wird. Der Unterschied zwischen den vorchristlichen und nachchristlichen okkulten Bruderschaften besteht darin, daß die vorchristlichen im wesentlichen die Aufgabe hatten, die geheiligten Überlieferungen zu bewahren, während den christlichen in erster Linie zum Ziel gesetzt wurde, die Zukunft vorzubereiten. Die okkulte Wissenschaft ist nämlich keine abstrakte, tote Wissen-schaft, sondern eine tätige und lebendige. Die okkulten Bruderschaften sind fähig, ins Leben einzugreifen, und die Teilnahme am Entwickelungsgang der Menschheit ist ihre Aufgabe.

Der christliche Okkultismus geht zu einem bedeutenden Teil auf die Manichäer zurück, deren Überlieferung lebendig geblieben ist. Ihr Begründer Manes hat drei Jahrhunderte nach Christus gelebt. Auch Augustinus, der Kirchenvater, hatte ursprünglich der Gemeinschaft der Manichäer angehört. Ein Kernpunkt der manichäischen Lehre ist der Satz vom Guten und vom Bösen. Für die landläufige Anschauung bilden das Gute und das Böse zwei absolute, miteinander unvereinbare Gegensätze, von denen das eine das andere ausschließt. Dagegen ist das Böse nach der Ansicht der Manichäer ein integrierender Bestandteil des Kosmos, es arbeitet an dessen Evolution mit und muß zuletzt durch das Gute absorbiert, verwandelt werden. Den Sinn von Gut und Böse, von Lust und Schmerz in der Welt zu studieren, ist die große, einzigartige Mission der Manichäer.

Um die Entwickelung der Menschheit zu begreifen, ist es notwendig, sie von weitem und aus der Höhe zu betrachten und in ein umfassendes Ganzes einzuordnen. Nur unter dieser Bedingung können wir uns eine hohe, ideale Vorstellung davon bilden. Und es wäre ein großer Irrtum, zu glauben, man könne des Ideals bei dieser Unternehmung entraten. Ein Mensch ohne Ideal ist ein Mensch ohne Energie. Das Ideal spielt im Leben dieselbe Rolle wie der Dampf in der Maschine. Der Dampf schließt gewissermaßen auf kleinen Raum eine unendliche Fülle von kondensiertem Raum ein, daher seine intensive Ausdehnungskraft. Von gleicher Art ist aber auch die magische Kraft des Gedankens im Leben. Erheben wir uns also zum gedanklichen Ideal der Menschheit in ihrer Gesamtheit, erfühlen wir den Faden, der ihre Evolution durch die Epochen hindurch leitet.

In gleicher Weise suchen Weltanschauungssysteme wie dasjenige von Darwin diesen durchlaufenden Faden. Man braucht die Größe des Darwinismus nicht zu leugnen. Aber er erklärt nicht die innere Entwickelung des Menschen; er sieht nur dasjenige, was sich auf das Äußerliche bezieht. Es verhält sich damit ebenso wie mit jeder rein physischen Erklärung, welche die spirituelle Wesenheit des Menschenmißachtet. So schreibt die evolutionistische Hypothese, die sich rein auf physische Tatsachen stützt, dem Menschen einen tierischen Ursprung zu, weil sie beim fossilen Menschen eine niedrige, zurückgebliebene Stirn konstatiert hat. Dagegen sieht der Okkultismus, für den der physische Mensch nur der Ausdruck des ätherischen Menschen ist, die Sache ganz anders an. Tatsächlich hat der Ätherleib des Menschen etwa die gleiche Form wie sein physischer Körper, über den er nur leicht hinausragt. Aber je weiter man in der Geschichte zurückgeht, desto mehr herrscht ein Mißverhältnis zwischen dem Ätherkopf und dem physischen Kopf, desto größer ist der Ätherkopf. So erscheint er tatsächlich in einer Periode der Erdentwickelung, die der unsrigen vorangegangen ist. Die damals lebenden Menschen hießen Atlantier. In der Tat beginnen die Geologen die Spuren der alten Atlantier zu entdecken: Mineralien, Pflanzen von diesem alten Erdteil, der im Ozean versunken ist, der seinen Namen trägt. Noch hat man nicht Spuren vom Menschen gefunden, aber das wird nicht auf sich warten lassen. Sogar in der Zeitschrift «Kosmos», die für die Ideen Haeckels eintritt, ist ein Aufsatz von Theodor Arldt erschienen, in dem aus den Spuren von Fauna und Flora hypothetisch auf die Existenz eines versunkenen Erdteils Atlantis geschlossen wird. Okkulte Forschung ist prophetisch, und die Naturforschung folgt ihr nach.

Bei den europäischen Rassen, die auf die Atlantier gefolgt sind, hat die Stirnpartie des Kopfes begonnen, sich weiter zu entwickeln. Aber bei den Atlantiern lag der Punkt, wo sich das Bewußtsein konzentrierte, außerhalb der Stirn, im Ätherkopf. Heute finden wir ihn im Inneren des physischen Kopfes, ein wenig oberhalb der Nase. Was die germanische Mythologie mit dem Namen Niflheim oder Nebelheim - Wolkenheim - bezeichnet, das ist das Land der Atlantier. Die Erde war zu dieser Zeit in der Tat wärmer und noch umhüllt von einer konstanten Dampfhülle. Der atlantische Kontinent ging unter durch eine Reihe von sintflutartigen Wolkenbrüchen, in deren Verlauf die Erdatmosphäre sich lichtete. Erst dann entstanden blauer Himmel, Gewitter, Regen und Regenbogen. Aus diesem Grunde sagt die Bibel, daß, nachdem die Arche des Noah gelandetwar, der Regenbogen zum neuen Zeichen des Bundes zwischen Gott und dem Menschen wurde.

Das Ich der arischen Rasse konnte erst zum Selbstbewußtsein kommen durch die Zentralisierung des Ätherleibes im physischen Gehirn. Erst da fing der Mensch an, zu sich selbst «Ich» zu sagen. Die Atlantier sprachen von sich selbst in der dritten Person. Der Darwinismus hat große Irrtümer begangen bezüglich der Differenzierung, die er zwischen den tatsächlich auf der Erde sich findenden Rassen festsetzte. Die höheren Rassen stammen nicht von den niederen ab, sondern im Gegenteil: die niederen Rassen sind Entartungserscheinungen der höheren Rassen, die ihnen vorangegangen sind. Nehmen wir einmal an, wir sähen zwei Brüder, von denen der eine intelligent und schön, der andere häßlich und beschränkt ist. Was würde man von einem Menschen sagen, der glauben würde, daß der intelligente Bruder von dem idiotischen abstamme? Auf dieser Linie liegt der Irrtum des Darwinismus in bezug auf die Rassen. Der Mensch und das Tier haben einen gemeinsamen Ursprung. Die Tiere sind eine Dekadenzerscheinung von einem gemeinsamen Vorfahren, von dem der Mensch den höheren Entwickelungsgrad darstellt.

Das braucht uns nicht hoffärtig zu machen, denn nur den niederen Reichen ist es zu danken, daß die höheren sich entwickeln konnten.

Der Christus, der den Aposteln die Füße wäscht (Joh.-Ev. 13) ist das Sinnbild der Demut des Initiierten vor den unter ihm Stehenden. Der Eingeweihte dankt seine Existenz nur den Nichteingeweihten. Daher die tiefe Demut der wahrhaft Wissenden vor denen, die nicht wissen. Es ist die tiefe Tragik der kosmischen Entwickelung, daß eine Menschenklasse sich erniedrigen muß, damit eine andere emporsteigen kann. In diesem Sinne kann man das schöne Wort des Paracelsus würdigen: Ich habe alle Wesen betrachtet: Steine, Pflanzen, Tiere, und sie sind mir wie zerstreute Buchstaben erschienen, im Verhältnis zu denen der Mensch das lebendige und vollständige Wort bildet.

Im Laufe der menschlichen und tierischen Evolution stammt das Untere vom Oberen ab; das, was fällt und stirbt, fällt ab vom Lebendigen. Man behauptet, Lebendiges entstehe aus Totem. In Wirklichkeit entsteht aber das Tote aus dem Lebendigen. Steinkohle, Kalk-schalen und anderes sind Absonderungen des Lebendigen. Wir sehen ja auch beim Menschen, daß zuerst Knorpel da sind und dann Knochen. Unsere Knochen sind Verhärtungen aus einem weicheren Knorpelgerüst. So sind auch die Steine Verhärtungen aus einem lebendigen Erdorganismus. Heute hat der Mensch noch etwas in sich, was er zurücklassen wird. Und damit kommen wir wieder zum Manichäismus.

Wie früher die Tierheit im Menschen war, so sind es jetzt die beiden Gegensätze Gut und Böse, Wahrheit und Unwahrheit. Diese Widersprüche, die Art, wie sich diese Elemente in ihm mischen, bilden sein Karma, sein Schicksal. Einst wird er das Böse als objektive Gebilde hinter sich lassen. Das finden wir in allen apokalyptischen Darstellungen. Und heute schon erzieht der Manichäismus seine höherentwickelten Jünger so, daß sie Erlöser der Hinuntergestoßenen werden. Wer könnte leugnen, daß es schon heute eine Entwickelung gibt, die zum Egoismus treibt, und eine andere, die zur Selbstlosigkeit führt? Ebenso wie sich der Mensch von der Tierheit befreit hat, wird er sich vom Bösen befreien. Aber noch nie ist er durch eine heftigere Krise hindurchgegangen als zur gegenwärtigen Stunde.

Wer aller Herr ist, muß aller Diener werden. Das muß als große Notwendigkeit kommen. Die wahre Moral entspringt aus der Erkenntnis der großen Weltgesetze. Die großen Ideen sollen die Spannkraft erzeugen, die im kleinen unsere Ideale vorwärtstreibt. In stillen Augenblicken unseres Lebens müssen wir uns zu den großen Evolutionsideen erheben.

KOSMOGONIE Dritter Vortrag, Paris, 27. Mai 1906

Einer der tiefsten Grundsätze des Okkultismus fußt auf dem großen Gesetz der Analogien, wonach die Natur uns offenbart, was in uns selber vorgeht.

Um für dieses Gesetz ein durchschlagendes und zugleich typisches Beispiel zu geben, das aber der offiziellen Wissenschaft völlig unbekannt ist, führen wir dasjenige vom Stein der Weisen an. Es war den Rosenkreuzern bekannt. In einem deutschen Journal vom Ende des 18. Jahrhunderts ist von diesem Stein der Weisen die Rede. Man spricht da von ihm wie von einem wirklich existierenden Gegenstand, und es heißt da:

Jedermann berührt ihn oft, ohne ihn zu kennen. – Das ist buchstäblich wahr.

Um dies zu verstehen, ist es nur notwendig, in die Werkstatt der Natur tiefer einzudringen, als es die heutige Wissenschaft tut.

Jedermann weiß, daß der Mensch Sauerstoff einatmet und beim Ausatmen Kohlensäure von sich gibt. Dies hat in der Jogaschulung eine sowohl physische wie eine geistige Bedeutung. Der Mensch kann zu seiner Erhaltung nicht Kohlensäure einatmen. Er würde daran sterben, während die Pflanzen die Kohlensäure zum Leben brauchen. Die Pflanzen liefern dem Menschen den Sauerstoff, von dem er lebt. Die Pflanzen erneuern die Luft und machen sie geeignet, vom Menschen eingeatmet zu werden. Und die Menschen und Tiere liefern wiederum den Pflanzen die Kohlensäure, die diese zu ihrer Erhaltung ihrerseits brauchen. Was macht die Pflanze mit der Kohlensäure, die sie einatmet? Sie baut damit ihren eigenen Körper auf. Nun wissen wir, daß die Steinkohle der Leichnam der Pflanze ist. Die Steinkohle ist also kristallisierte Kohlensäure.

Das rote Blut, das die Kohlensäure aufgenommen hat, verwandelt sich in blaues Blut, aber das blaue Blut muß immer wieder erneuert werden durch den Sauerstoff. Denn das Blut könnte sich nicht der Kohlensäure bedienen, um den Körper aufzubauen.

Die Jogaübungen sind eine besondere Schulung, die den Menschen befähigt, aus dem roten Blut ein aufbauendes Element für seinenKörper zu machen. Auf diese Weise baut der Jogi mittels des Blutes seinen Körper auf, wie die Pflanze den ihrigen durch die Kohlensäure.

Wir sehen also, daß die Fähigkeit der Verwandlung, die in der Natur vorhanden ist, repräsentiert wird durch die Steinkohle, die eine kristallisierte Pflanze ist. Und der Stein der Weisen, im weitesten Sinne des Wortes, bezeichnet diese Verwandlungsfähigkeit.

Das Gesetz der Rückverwandlung gilt für alle Wesen, ebenso wie das Gesetz des Aufstiegs. Die Mineralien sind degenerierte Pflanzen, die Pflanzen sind Vorfahren der Tiere. Die Tiere und der Mensch haben einen gemeinsamen Vorfahren. Der Mensch ist aufgestiegen, das Tier ist heruntergestiegen. Was den geistigen Teil des Menschen betrifft, so stammt er von den Göttern. In dieser Hinsicht ist der Mensch ein gefallener Gott, und der Ausspruch von Lamartine ist buchstäblich wahr: «Der Mensch ist ein gefallener Gott, der sich an die Himmelswelten erinnert.»

Es gab eine Epoche, wo alles Leben auf der Erde halb pflanzenhaft, halb tierisch war. Die Erde selbst war lebendig und stellte eine Art Riesentier dar. Der Boden war wie eine ungeheure Torfmasse, auf der Riesenwälder wuchsen, die später zur Steinkohle geworden sind. Diese Epoche entspricht derjenigen Zeit, da Erde und Mond noch ein Gebilde waren. Der Mond stellt das weibliche Element der Erde dar.

Es gibt Wesen, die auf einer niedrigeren Stufe der Entwickelung zurückgeblieben sind. Die Mistel zum Beispiel ist ein Zeuge dieser Weltenzeit, ein Überrest der parasitären Pflanzen, die auf der Erde wie auf einer Pflanze lebten. Da her stammen ihre speziellen okkulten Eigenschaften. Sie waren den Druiden bekannt, die sie als eine heilige Pflanze betrachteten. Die parasitäre Mistel ist ein Überbleibsel aus der Mondenzeit des Erdenplaneten. Sie ist ein Schmarotzer, weil sie nicht gelernt hat, wie die anderen Pflanzen, direkt auf mineralischem Boden zu leben.

Ähnlich verhält es sich mit der Krankheit. Sie ist ein Rückfall, verursacht durch parasitäre Elemente im Organismus. Die Druiden und die Skalden kannten die Beziehungen zwischen der Mistel und demMenschen. Einen Nachklang davon findet man in der Baldurlegende. Der Gott Baldur wird getötet durch die Mistel, weil die Mistel ein feindliches Element aus der vorhergehenden Epoche darstellt, das dem menschlichen Leib nicht mehr angemessen ist. Die anderen Pflanzen, die dem Zeitalter angepaßt waren, hatten dem Menschen dagegen Freundschaft geschworen.

Indem die pflanzliche Erde mineralisch wurde, erwarb sie durch die Metalle eine neue Eigenschaft: das Licht widerzuspiegeln. Ein Gestirn wird am Himmel erst sichtbar, wenn es mineralisch geworden ist. Es gibt also im Universum viele andere Welten, die unser physisches Auge nicht wahrnehmen kann und die allein von Hellsehern wahrgenommen werden können.

Die Erde ist ebenso mineralisch geworden wie der physische Körper des Menschen. Für den Menschen aber ist es charakteristisch, daß in ihm eine Bewegung in doppelter Richtung herrscht. Wenn nämlich der physische Mensch herabgestiegen ist, so ist der geistige Mensch aufgestiegen. Paulus hat dieser Wahrheit Ausdruck gegeben. Er erklärt, daß es ein Gesetz für den Leib gibt und ein anderes für den Geist. Demzufolge erscheint der Mensch als ein Ende und zugleich als ein Anfang.

Der Knotenpunkt, zugleich der Wendepunkt in der menschlichen Entwickelung, das ist die Zeit der Trennung der Geschlechter. Es gab eine Zeit, in der die beiden Geschlechter im menschlichen Wesen vereinigt waren. Die Möglichkeit eines solchen Zustandes hat sogar Darwin anerkannt. Durch die Trennung der Geschlechter ist dieses neue, gewaltige Element in die Welt getreten: die Liebe. Die Anziehungskraft der Liebe ist eine so machtvolle und geheimnisvolle Tatsache, daß beispielsweise tropische Schmetterlinge von verschiedenem Geschlecht, die man aus den Tropen nach Europa gebracht hat und die zweihundert Meilen voneinander entfernt waren, sofort, nachdem sie freigelassen waren, einander entgegenflogen und sich auf halbem Wege trafen.

Etwas Ähnliches geschieht zwischen der Menschenwelt und der göttlichen Welt wie zwischen dem Menschenreich und dem Pflanzenreich. Der Mensch atmet Sauerstoff ein und Kohlenstoff aus. Wie dasPflanzenreich Sauerstoff ausatmet, so atmet die Menschenwelt Liebe aus - seit der Trennung der Geschlechter -, und von diesen Ausströmungen der Liebe leben die Götter.

Warum atmen das Tier und der Mensch Liebe aus? Der Okkultist sieht im heutigen Menschen ein in voller Evolution befindliches Wesen. Der Mensch ist ein gefallener Gott und ein werdender Gott in einem.

Die Reiche der Himmel nähren sich von der Ausströmung der menschlichen Liebe. Das Griechentum drückte diese Tatsache im Mythos von Nektar und Ambrosia aus. Indessen stehen die Götter dermaßen hoch über dem Menschen, daß sie ihn, ihrer eigenen Natur nach, eigentlich erdrücken würden. Aber es gibt etwas zwischen dem Menschen und den Göttern als Zwischenstufe, wie die Mistel zwischen Pflanze und Tier steht. Das ist Luzifer und das luziferische Wesen überhaupt.

Die Götter haben nur ein Interesse an der Liebefähigkeit der Menschen. Während Luzifer in Schlangengestalt den Menschen verführen will, nach Wissen und Erkenntnis zu suchen, widersetzt sich ihm Jehova. Aber Luzifer ist ein gefallener Gott, der nur durch den Menschen aufsteigen kann, indem er ihm die Begierde nach persönlicher Erkenntnis eingibt. Er widersetzt sich daher dem Willen des Gottes, der den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hatte.

Das Rosenkreuzertum erklärt die Rolle Luzifers in der Welt. Wir werden später darauf zurückkommen. Hier sei nur der folgende Sinnspruch aus der Rosenkreuzerweisheit erwähnt: «O Mensch, bedenke, daß durch dich hindurch eine aufwärtssteigende und eine abwärtsfallende Strömung geht.»

KOSMOGONIE Vierter Vortrag, Paris, 28. Mai 1906

Jeden denkenden Menschen muß eine Erscheinung interessieren, welche die äußere Wissenschaft nicht zu erklären weiß: das Traumleben. Was ist, vom Okkulten aus gesehen, der Traum? Er ist das Überbleibsel eines Zustandes, der auf eine vorgeschichtliche Periode zurückgeht. Um uns einen Begriff davon zu verschaffen, wollen wir einige andere Erscheinungen betrachten, die sich mit der Natur des Traumes vergleichen lassen.

Was wir heranziehen wollen, sind Organe, denen die Naturwissenschaft rudimentären Charakter zuschreibt. Es handelt sich einmal um einen Muskel der Ohrmuschel, der beim Menschen stark verkümmert ist, zum anderen um die sogenannte Nickhaut, eine Art drittes Augenlid. Ferner gibt es den sogenannten Wurmfortsatz am Blinddarm, der nicht nur keine Aufgabe zu erfüllen hat, sondern auch zu Krankheiten führen kann. Den Okkultisten interessiert nun besonders die Zirbeldrüse, die sich im Gehirn befindet und die Form eines kleinen Tannenzapfens hat. Die Naturwissenschaft meint, daß diese Organe einmal eine Aufgabe gehabt haben und dann degeneriert sind. Das ist in einem gewissen Sinne der Fall, nur dürfen wir uns das nicht einfach im darwinistischen Sinne vorstellen. Die Zirbeldrüse ist das Relikt eines Organes, das beim Vormenschen von größter Wichtigkeit war, eines Wahrnehmungsorganes. Es war eine Art Außenhirn, das zugleich als Antenne für Auge und Ohr diente. Dieses Organ hat es beim Vormenschen in einer früheren Periode gegeben, zu einer Zeit, da die Erde noch halb flüssig, halb dampfförmig und mit dem Monde verbunden war. In diesem teils flüssigen, teils gasförmigen Element schwamm der Mensch wie ein Fisch und lenkte sich mit Hilfe jenes Organs. Seine Wahrnehmungen hatten einen hellseherischen, bildhaften Charakter. Die warmen Strömungen riefen in ihm einen Eindruck von hellem Rot und starkem Wohlklang hervor. Die kalten Strömungen erweckten grüne und blaue Farben, silberglänzende und flüssige Klänge.

Die Zirbeldrüse spielte also beim Urmenschen eine ganz entschei-dende Rolle. Aber mit der Mineralisierung der Erde erschienen andere Wahrnehmungsorgane, und bei uns hat die Zirbeldrüse keinen ersichtlichen Zweck mehr.

Vergleichen wir mit diesem Organ das Phänomen des Traumes. Der Traum ist eine rudimentäre Funktion unseres Lebens, anscheinend ohne Nutzen und Zweck; aber in Wirklichkeit ist er eine absterbende Funktion, eine Funktion, die einmal eine ganz andere Art bewirkt hat, die Welt wahrzunehmen.

Bevor die Erde mineralisch wurde, war sie nur für das astrale Hellsehen wahrnehmbar. Alle Wahrnehmung ist relativ und ist nur ein Symbol. Die zentrale Wahrheit ist dem göttlichen Menschen wahrnehmbar, aber sie ist unaussprechlich. Es ist dasjenige, was Goethe so wunderbar ausgedrückt hat in den Worten: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.»

Die astrale Vision - und das ist auch noch der Traum von heute ist eine Allegorie und zugleich ein Symbol.

Betrachten wir Beispiele von Träumen, die durch physische und körperliche Ursachen hervorgerufen werden:

Ein Student träumt, daß ein Kamerad ihm beim Eintritt ins Kolleg einen Stoß gegeben hat, daß ein Duell die Folge ist und daß er von einem Schuß getroffen wird. Er erwacht und sieht, daß die Ursache des Traumes ein umgestürzter Stuhl ist.

Man hört im Traum den Schritt eines trabenden Pferdes - eine Gehörwahrnehmung, hervorgerufen durch das Ticken einer Uhr.

Eine Frau träumt von einem Pastor, der predigt und der Flügel hat - es ist ein Hahn, der kräht und Kikeriki macht.

Gibt es so Traumwahrnehmungen, die vom Körper kommen, so gibt es auch andere, die von der astralen und von der geistigen Welt kommen. In solchen Wahrnehmungen liegt der Ursprung der Mythen.

Die Gelehrten führen heutzutage den Ursprung der Mythen auf die dichterische Umdeutung von Naturerscheinungen zurück. Wer aber die Entstehung der Mythen im Volk studiert, der sieht, daß sie nicht auf solche Weise entstanden sind. Die Mythen und Legenden sind alle ursprünglich astrale Bilder, welche die Tradition entstellt, umformt und weiterbildet.Hier ein Beispiel: die Legende von der Mittagsfrau. Wenn die Landleute, die in der Ernte arbeiten, in der drückenden Sommerhitze über Mittag nicht nach Hause gehen und auf der Erde schlafen, um sich auszuruhen, erscheint ihnen eine Frau, die ihnen eine Reihe von Rätseln vorlegt. Wenn der Schläfer oder die Schläferin sie auflösen kann, erwachen sie befreit; wenn nicht, so tötet sie die Frau, zerteilt sie mit einer Sichel. Die Legende fügt hinzu, daß das Phantom durch ein rückwärts aufgesagtes Vaterunser beschworen werden kann.

Die Geheimwissenschaft belehrt uns, daß diese Mittagsfrau eine Astralform ist, eine Art Inkubus, der im Schlaf erscheint und den Menschen bedrückt. Das rückwärts aufgesagte Paternoster ist eine Spiegelung davon, daß in der Astralwelt alles in umgekehrter Reihenfolge, wie in einem Spiegel, sich reflektiert. Ludwig Laistner bemerkt in seinem Buch «Das Rätsel der Sphinx», daß die Legende von der Sphinx sich ursprünglich bei allen Völkern findet. Er beweist außerdem, daß alle diese Legenden einer Art Hellschlaf entstammen, der Realitäten wahrnimmt, und daß die Sphinx ein eigentlicher Dämon ist.

Der Traumzustand oder die Wahrnehmung der realen Welt in einem astralen Bild - das ist der Ursprung aller Mythen. Die Mythen sind die Astralwelt, geschaut in symbolischen Visionen.

Historisch gesehen verschwindet die Mythenschöpfung, wenn das logische und intellektuelle Leben sich entfaltet. Der Mensch der Gegenwart lebt nur durch seine Sinne und durch seinen Verstand, welcher die Sinneswahrnehmungen verarbeitet. Der Mensch der Zukunft wird leben durch den zum vollen Wachbewußtsein erwachten Intellekt, und zu gleicher Zeit in der astralen und geistigen Welt. Daher wird im Rosenkreuzertum gelehrt: Erst mußt du ein klar denkender Mensch sein, dessen helles Tagesbewußtsein völlig intakt bleibt; dann kannst du dir das astrale Bewußtsein hinzuerwerben. Damit stehen wir an der Eingangspforte zu einer großen, bedeutsamen Menschheitszukunft.

Der Traum der hypnotisierten Person und des Mediums ist nur ein atavistisches Phänomen, gebunden an die Herabdämpfung des Bewußtseins. Der Hellseher, der Initiierte, ist nicht ein Gleichgewichtsgestörter, ein Visionär; er besitzt schon den Bewußtseinsgrad der Menschen der Zukunft, er ist ebenso solide verankert mit der Erde wie der nüchterne Erdenmensch, und seine Vernunft ist ebenso klar, ebenso sicher. Aber sein Blick schaut in zwei Welten.

Es ist ein Gesetz der Evolution, daß bestimmte Organe absterben müssen, damit sich neue Organe entwickeln. So war es auch mit der Zirbeldrüse. Sie steht im Zusammenhang mit dem Lymphsystem. Beim Embryo im Leibe der Mutter findet man noch am Schädel eine Öffnung nach außen; das ist jetzt die weiche Stelle am Schädel des neugeborenen Kindes, die an die einstige menschliche Konstitution erinnert.

Der Traum spielt für unser heutiges Bewußtsein eine analoge Rolle wie die Zirbeldrüse für die Physiologie des menschlichen Körpers. Er ist der letzte Rest eines rudimentär gewordenen Hellsehens.

Ein anderes Problem, das dem Neophyten in den okkulten Bruderschaften zum Bewußtsein gebracht wurde, erwächst aus der Frage, warum es in der Welt überhaupt eine aufsteigende und eine absteigende Entwickelung gibt. Warum existiert das Böse? Das ist eine schwierige Frage, die weder die Wissenschaft noch die Religion in Wahrheit gelöst hat. Von ihrer Lösung hängt aber auch das ganze Erziehungsproblem ab. Das Böse ist nichts Absolutes, es ist ein Mittel zur Entwickelung der individuellen Wesenhaftigkeit und der Freiheit.

Der Materialist gibt nicht zu, daß die Gedanken, die wir an der Natur heranbilden, zuvor in dieser enthalten sind. Er glaubt, daß wir sie in sie hineinlegen.

Die Rosenkreuzer des Mittelalters stellten ein Glas Wasser vor den Neophyten und sagten zu ihm: Damit dieses Wasser im Glas sein kann, muß es jemand hineingetan haben. Ebenso verhält es sich aber mit den Ideen, die wir in der Natur finden. Sie müssen hineingelegt worden sein durch die göttlichen Geister, die Gehilfen des Logos.

Die Gedanken, die wir aus der Welt ziehen, finden sich in Wahrheit in ihr. Alles, was wir schaffen, ist notwendigerweise darin eingeschlossen.Es ist eine falsche Idee mancher Mystiker, den Wert des physischen Leibes herabzusetzen. Er hat denselben Wert wie der Astralleib, er soll der Tempel der Seele werden.

Betrachten wir die wunderbare Struktur des Schenkelknochens, des Knochens, der den ganzen Körper stützt und dessen Flächen derart miteinander verknüpft sind, daß sie mit der kleinstmöglichen Stoffmasse die größtmögliche Festigkeit erreichen. Kein Ingenieur könnte ein solches Wunder bewirken. Im Vergleich zum physischen Leib ist der Astralleib, der Entstehungsherd unserer Leidenschaften, roh und ungeformt.

Die physische Welt ist der Ausdruck einer inkarnierten Weisheit, der göttlichen Weisheit.

Die Rosenkreuzer lehren, daß die Erde einst der Planet der Weisheit war, während die heutige Erde der Planet der Liebe genannt werden könnte. Die Aufgabe des Menschen ist es, für dasjenige, was noch unvollkommen in ihm ist, das gleiche zu tun, was die göttliche Weisheit ihrerseits für seinen physischen Leib getan hat. Er muß seinen Astralleib und dessen Umwelt veredeln.

Die Involution ist dasjenige, was in uns eingezogen ist ohne unser Bewußtsein und ohne unseren Willen, unter dem Einfluß der göttlichen Weisheit. Die Evolution ist alles, was wir daraus hervorgehen lassen sollen für die äußere Welt durch unser Bewußtsein und unseren Willen.

Warum arbeitet der Mensch an der Umgestaltung der Natur? Die Götter haben die Felsen geschaffen, die Menschen die Pyramiden. Die Pyramide wird im Laufe der Jahrhunderte zugrunde gehen, aber die Idee, welche die Pyramide geschaffen hat, wird sich weiterentwickeln. Was heute die Kathedrale ist, wird ebenfalls eine andere Form annehmen. Der Grund, auf dem Raffael gemalt hat, wird zu Staub zerfallen; aber die Seele Raffaels und die Ideen, die seine Gemälde repräsentieren, werden immer lebendig sich weiter entwickelnde Kräfte sein. Die Kunst von heute wird die Natur von morgen sein und in ihr wieder aufblühen. So wird aus der Involution die Evolution.

Hier liegt der Kreuzungspunkt des Göttlichen und Menschlichenund die doppelte Macht, die Gott zum Menschen führt und den Menschen zu Gott aufsteigen läßt.

In dieser Sicht wird der Okkultismus zur lebendigen Kraft, die alle künftigen Blütezeiten in sich enthält.

KOSMOGONIE Fünfter Vortrag, Paris, 29. Mai 1906

Man sollte sich von vornherein darüber im klaren sein, daß vor einer größeren Verbreitung der Geheimwissenschaft, das heißt seit etwa zehn Jahren, eine gewisse theosophische Literatur irrtümliche Ideen verbreitet hat über das Ziel, das die Geheimwissenschaft verfolgt. Man hat behauptet, daß das angestrebte Ziel die Unterdrückung des Körpers durch Askese sei. Man hat die Idee verbreitet, daß die äußere Wirklichkeit eine Illusion sei, die überwunden werden müsse. Man hat sich auf den indischen Begriff der Maja berufen. Da liegt mehr als eine Übertreibung vor. Es handelt sich vielmehr um einen wirklichen theoretischen Irrtum, dem durch die Wissenschaft wie durch die Praxis der Geheimwissenschaft widersprochen wird.

Wie viel richtiger ist da das griechische Bild, das die Seele mit einer Biene vergleicht. Gleich wie die Biene aus dem Bienenstock ausschwärmt und den Blütensaft erbeutet, um ihn zu destillieren und daraus den Honig zu bereiten, ebenso dringt die aus dem Geist entsprungene Seele in die äußere Wirklichkeit ein und sammelt darin die Früchte, um sie dem Geist zu überbringen.

Es handelt sich in der Geheimwissenschaft nicht darum, die Wirklichkeit zu verachten, sondern sie zu begreifen und zu nützen. Der Leib ist nicht das Kleid, sondern das Instrument der Seele. Die okkulte Wissenschaft ist nicht die Wissenschaft, die den Leib unterdrückt, sondern sie lehrt gerade, sich seiner für höhere Zwecke zu bedienen. Hätte man die Natur eines Magneten begriffen, wenn man ihn einfach als ein Stück Hufeisen beschreiben würde? Nein. Aber man begreiftihn, wenn man sagt: Das ist ein Stück Eisen, das in sich die Kraft birgt, andere Eisenteile anzuziehen. – Die sichtbare Wirklichkeit ist ganz durchsetzt von einer tieferen Wirklichkeit, die die Seele zu durchdringen sucht, um sie zu beherrschen. Die höhere Weisheit wurde während Tausenden von Jahren als tiefes Geheimnis im Schoß der okkulten Bruderschaften bewahrt. Man mußte ihnen angehören, um auch nur die Anfangsgründe der okkulten Wissenschaft kennenzulernen. Und um in sie einzutreten, mußte man durch Prüfungen schreiten und einen Schwur leisten, die geoffenbarten Wahrheiten nicht zu mißbrauchen. Aber die Bedingungen der menschlichen Natur, insbesondere des menschlichen Verstandesbewußtseins, haben sich gänzlich verändert, schon seit dem 16. Jahrhundert und besonders seit hundert Jahren, unter der Wirkung der wissenschaftlichen Entdeckungen. Durch die Wissenschaft ist eine bestimmte Zahl von Wahrheiten aus dem Reich der Natur und des sinnlich Wahrnehmbaren, die einstmals nur den Eingeweihten bekannt waren, Gemeingut geworden. Was heute die Wissenschaft kennt, war einstmals ein Mysterium. Die Eingeweihten haben schon immer gekannt, was mit der Zeit alle Menschen wissen sollten. Deswegen hat man sie auch Propheten genannt.

Man muß hinzufügen, daß das Christentum eine große Veränderung in der Einweihung gebracht hat. Die Einweihung ist nach Jesus Christus nicht mehr dieselbe wie vorher. Wir können sie nur verstehen, wenn wir uns Rechenschaft geben von der menschlichen Natur und uns an dieser Stelle ins Gedächtnis zurückrufen, welches die sieben Wesensglieder des Menschen sind.

Die sieben Wesensbestandteile des Menschen sind:

Erstens der physische Leib. Das ist der dem leiblichen Auge sichtbare Mensch, der natürliche Mensch, der einzige, den die Wissenschaft heute gut kennt. Der rein physische Mensch entspricht der mineralischen Welt. Er ist eine Zusammenfassung von allen physischen Kräften des Universums.

Zweitens der Ätherleib. Wie kann man ihn verstehen? Wir wissen, daß die Hypnose ein anderes Bewußtsein weckt, nicht nur in dem hypnotisierten Subjekt, sondern auch in dem Hypnotiseur, der seinerVersuchsperson alles, was er will, suggerieren kann. Er kann bewirken, daß sie einen Stuhl für ein Pferd hält, aber er kann ihr auch suggerieren, daß der Stuhl nicht da ist oder daß in einem Zimmer voller Leute niemand ist. Der Eingeweihte kann nach Belieben diese Fähigkeit auf sich selbst anwenden und sich dazu bringen, den physischen Körper der Person, die er vor sich hat, sich abzusuggerieren. Alsdann bemerkt er anstelle des physischen Leibes nicht eine Leere, sondern den Ätherleib. Dieser Leib ist ähnlich dem physischen Leibe, jedoch etwas von ihm verschieden. Er entlehnt von ihm die Form, geht aber etwas über ihn hinaus. Er ist mehr oder weniger leuchtend und fließend. Seine Organe erscheinen als Strömungen von verschiedenen Farben, und anstelle des Herzens finden wir ein wahres Knäuel von Kräften, einen Wirbel von Strömungen. Der Ätherleib ist also ein wirklicher, ätherischer Doppelgänger des physischen Leibes.

Diesen Leib hat der Mensch gemeinsam mit den Pflanzen. Er ist nicht das Produkt des physischen Leibes, wie die Empiriker glauben könnten, sondern er ist im Gegenteil der Erbauer des ganzen physischen Organismus. Für die Pflanze wie für den Menschen ist er die Wachstumskraft, die Kraft des Rhythmus und der Reproduktion.

Drittens der Astralleib. Er hat nicht die Form des ätherischen und des physischen Leibes. Er nimmt eine eiförmige Form an und überragt den physischen Leib wie eine Wolke, eine Aura. Der Astralleib kann in allen Farben des Regenbogens erscheinen, je nach den Leidenschaften, die ihn beseelen. Jede Leidenschaft hat ihre astrale Farbe. Außerdem ist der Astralleib gewissermaßen die Synthese des physischen und ätherischen Leibes, und zwar auf folgende Weise: Der Ätherleib hat immer einen dem Geschlecht des physischen Leibes entgegengesetzten Charakter. Der Ätherleib eines Mannes ist weiblichen, der einer Frau männlichen Geschlechts. Der Astralleib ist beim Mann wie bei der Frau doppelgeschlechtlich. Er ist also in dieser Beziehung eine Synthese der beiden anderen Leiber.

Viertens das Ich, Manas im Sanskrit, Jehova im Hebräischen, ist die vernunftbegabte und bewußte Seele; es ist die unzerstörbare menschliche Individualität, die das Wissen vom Aufbau der anderen Wesensglieder in sich birgt. Es ist das unaussprechbare, gleicher-weise menschliche und göttliche Ich. Es ist die Einheit der vier Elemente, die Pythagoras unter dem Zeichen des Tetragramms verehrt hat.

Die menschliche Evolution besteht in der Verwandlung der unteren Leibesglieder mit Hilfe des Ich in vergeistigte Leiber. Der physische Leib ist das älteste und infolgedessen vollendetste Glied im heutigen Menschen. Die gegenwärtige Phase der menschlichen Evolution hat zur Aufgabe die Verwandlung des Astralleibes.

Bei dem zivilisierten Typus des Menschengeschlechts teilt sich der Astralleib in zwei Partien, eine niedere und eine höhere. Die niedere bleibt noch chaotisch und dunkel, die höhere ist leuchtend und schon durchdrungen von den Kräften des Manas, das heißt geordnet und regelmäßig.

Sofern der Initiierte seinen Astralleib von allen tierischen Leidenschaften gereinigt und ihn vollkommen leuchtend gemacht hat - das ist die erste Phase seiner Einweihung -, ist er bei der Katharsis, der Reinigung, angekommen. Erst dann kann er an seinem Ätherleib arbeiten und mittels dessen dem physischen Leib sein Siegel aufdrükken. Der Astralleib hat an sich keinen Einfluß auf den physischen Leib. Er ist darauf angewiesen, durch den Ätherleib hindurch zu wirken.

Die Aufgabe des Schülers besteht also darin, zur Umbildung des Astralleibs und Ätherleibs zu gelangen und in der Folge zur vollständigen Herrschaft über den physischen Leib. Auf diese Weise wird er ein Meister und verwandelt die drei niederen Wesensglieder seiner Natur in die drei höheren:

Fünftens: Manas.
Sechstens: Buddhi.
Siebentens: Atma.

Wir stoßen hier auf ein wunderbares Gesetz der menschlichen Natur, welches zeigt, daß das Ich und das Manas im Mittelpunkt der menschlichen Entwickelung stehen. Die Herrschaft, welche das Manas nach unten über den Astralleib und den Ätherleib ausübt, überträgt sich nach oben - das heißt auf die Glieder des oberen, göttlichen Menschen - durch den Erwerb neuer Fähigkeiten.So verwandelt sich zum Beispiel der Einfluß vom Manas auf seinen Ätherleib in Licht und Kraft für sein Geistwesen: Buddhi. Der Einfluß, den er auf seinen physischen Leib ausübt, verwandelt sich in Licht und Kraft für seinen göttlichen Geist: Atma.

So gipfelt also die ganze menschliche Entwickelung in der Verwandlung der unteren Wesensglieder durch das höhere Ich. Und unsere gegenwärtige Entwickelungsstufe hat zur Aufgabe die Umwandlung des Astralleibes, die Hand in Hand geht mit der Beherrschung des Empfindungslebens und seiner Reinigung.

Der Astralleib des heutigen Menschen ist dunkel in seiner unteren Partie, hell und farbig in seiner oberen Partie. Die untere Partie ist noch nicht umgewandelt durch das Ich, die obere ist von ihm durchdrungen und umgewandelt worden. Wenn der Mensch seinen Astralleib ganz durchgearbeitet hat, so sagt man, daß er ihn in Manas verwandelt hat.

Erst dann beginnt die Arbeit am Ätherleib. Dazu muß man wissen: Was sich im Astralleib ereignet, ist vorübergehender Art. Was sich im Ätherleib vollzieht, hinterläßt dort eine dauerhafte Spur und drückt sich außerdem wie ein Siegel auf dem physischen Leib ab.

Die höhere Einweihung besteht in der Kontrolle aller Vorgänge des physischen Leibes, in ihrer vollkommenen Beherrschung, so daß man sie nach Belieben in der Hand hat. In dem Maße, wie der Eingeweihte an diesem Punkte ankommt, besitzt er Atma, wird er ein Magier und erwirbt er Macht über die Natur.

Der Unterschied zwischen der östlichen und der westlichen Einweihung besteht in der Methode, mit welcher der Lehrer den Schüler zur Arbeit an dessen Ätherleib anleitet. Um uns darüber klar zu werden, ist es notwendig, die verschiedenen Zustände des Menschen während des Schlafens und während des Wachens zu betrachten.

Während des Schlafens ist der Astralleib teilweise vom Körper getrennt und untätig, während der Ätherleib in seiner vegetativen Arbeit fortfährt.

Beim Tode trennt sich der Ätherleib mit dem Astralleib vollkommen vom physischen Leibe. Im Ätherleib, als dem Träger des Ge-dächtnisses, sitzt die Erinnerung an das Leben, so daß in dem Augenblick, wo er sich loslöst, die Sterbenden ihr Leben wie in einem einzigen Tableau lesen. Der Ätherleib wird, wenn er vom physischen Leib getrennt ist, sehr viel regsamer, weil er nicht mehr von seiner Beziehung zum Physischen gestört wird.

Die orientalische Initiation bestand nun darin, den Ätherleib und den Astralleib des Schülers während eines lethargischen Zustands, der gewöhnlich drei Tage dauerte, von dem Schüler zu trennen. Während dieses Zeitraums lenkte der Hierophant den Ätherleib des Schülers, übertrug auf ihn gewisse Impulse, flößte ihm seine Weisheit ein, übertrug sie auf ihn als einen mächtigen und unauslöschlichen Eindruck.

Beim Erwachen fand der Eingeweihte in sich diese Weisheit, weil der Ätherleib das Gedächtnis des Menschen in sich schließt; und er bewahrte diese Weisheit - es war diejenige der okkulten Lehre, aber geprägt von dem unauslöschlichen, persönlichen Abdruck des Hierophanten. Nach dieser Einweihung sagte man von dem, der die Einweihung durchgemacht hatte, daß er zweimal geboren sei.

Man ging so zu Werk, weil es schwierig gewesen wäre, auf eine andere Weise die höheren Wahrheiten mitzuteilen.

Anders verhält es sich mit der abendländischen Einweihung. Sie unterscheidet sich von der östlichen darin, daß die eine sich im Schlafzustand vollzieht und die andere im Zustand des Wachens, das heißt, daß sie die Trennung zwischen Ätherleib und physischem Leib vermeidet. In der abendländischen Einweihung bleibt der Einzuweihende unabhängig und der Lehrer ist nur ein Erwecker. Der abendländische Lehrer will weder herrschen noch bekehren, sondern allein erzählen, was er geschaut hat.

Welches ist nun die Art und Weise, wie man auf ihn zu hören hat? Es gibt in Wirklichkeit drei Arten zu hören: hören, indem man sich dem Wort als einer unfehlbaren Autorität unterwirft; hören, indem man sich auflehnt gegen das, was man hört; schließlich das einfache Hinhören ohne knechtischen und blinden Glauben, gewissermaßen ohne systematische Opposition, indem man einfach die Ideen auf sich Wirken läßt und ihre Wirkungen beobachtet. So muß in der abend-ländischen Einweihung die Haltung des Schülers seinem Lehrer gegenüber sein.

Was nun den Lehrer betrifft, so weiß er, daß er, um der Meister zu sein, der Diener sein muß. Es handelt sich für ihn nicht darum, die Seele seines Schülers nach seinem Bilde zu modeln, sondern ihr Rätselvolles zu ahnen und aufzulösen. Was er lehrt, ist nicht eine Glaubenslehre, oder vielmehr, es ist eine Lehre, die aber nur Wert hat, indem sie der inneren Entwickelung dient. Jede Wahrheit, die nicht gleichzeitig eine Lebenskraft ist, ist eine unfruchtbare Wahrheit. Deshalb ist es notwendig, daß jeder Gedanke Zugang zur Seele finde. Er tut dies nicht, wenn er nicht vom Gefühl durchströmt ist; sonst ist er ein totgeborener Gedanke.

KOSMOGONIE

Sechster Vortrag, Paris, 30. Mai 1906

Zuerst einmal muß festgehalten werden, daß der Joga oder die Einweihung kein stürmisches Ereignis ist, sondern eine langsame Schulung, eine ganz intime Veränderung. Man stellt sich oft vor, daß sie in einer Reihe von äußeren Verrichtungen und asketischen Übungen besteht. Nichts davon trifft zu. Alles muß sich in den Tiefen der Seelen abspielen.

Sprechen wir zuerst von den praktischen Regeln dieser Schulung. Man hat oft gesagt, daß der Anfang der Einweihung gefährlich sei und daß derjenige, der sie unternimmt, sich ernsten Gefahren aussetze. Daran ist etwas Wahres, und wir wollen versuchen, es wissenschaftlich auseinanderzusetzen.

Die Einweihung ist eine Art Geburt der höheren menschlichen Seele, die in jedem Menschenwesen verborgen ist. Sie birgt für die niedere Seele oder, genauer gesagt, für den Astralleib Gefahren, ähnlich denen der physischen Geburt; wobei die Ähnlichkeit darin besteht, daß die göttliche Seele sich von der Leidenschaftsseele unterSchmerzen trennt wie das Kind vom Schoß seiner Mutter, aber mit dem Unterschied, daß die geistige Geburt sehr viel länger dauert.

Nehmen wir noch einen anderen Vergleich. Die höhere Seele ist eng gebunden an die tierische Seele. Ihre Verbindung untereinander ist es, die die Leidenschaften mäßigt, sie vergeistigt und beherrscht nach dem Grade der Vernunft und des Willens. Diese Verbindung hat einen Vorteil für den Menschen. Aber er bezahlt diesen Vorteil mit dem Verlust seiner Hellsichtigkeit. Stellen wir uns eine Flüssigkeit von grüner Farbe vor, die chemisch aus Blau und Gelb zusammengesetzt ist. Wenn es Ihnen gelingt, sie chemisch zu trennen, werden Sie zum Beispiel sehen, daß die gelbe Flüssigkeit sich auf dem Grund absetzt, während die blaue an die Oberfläche aufsteigt. Ebenso verhält es sich beim Menschen, wenn der Einweihungsweg die tierische Seele von der geistigen Seele trennt. Für die höhere Seele erfolgt daraus die Hellsichtigkeit, aber die allein gelassene tierische Seele überliefert sich nun, sofern sie noch nicht durch das Ich gereinigt ist, ohne Kontrolle dem Exzeß der Leidenschaften. Man kann diese Tatsache häufig bei den Medien konstatieren. Die Vorbeugung gegen diese Gefahr wird manchmal in der Einweihung bezeichnet durch das Wort: der Hüter der Schwelle.

Das ist der Grund, weshalb die erste Forderung, die man an den Schüler stellt, die ist, daß er ein fester Charakter und ein Herrscher über seine Leidenschaften sei. Den Einweihungsübungen gehen deswegen eine strenge Zucht und gewisse Bedingungen voraus, deren erste Ruhe und Zurückgezogenheit sind. Die gewöhnliche Moral genügt nicht, denn die bezieht sich nur auf das Betragen des Menschen in der äußeren Welt. Die Einweihung bezieht sich aber auf den inneren Menschen.

Wollte man nun einwenden: die Frömmigkeit genügt -, so würden wir antworten: Die Frömmigkeit ist eine schöne und notwendige Sache, aber sie hat nichts mit okkulter Übung zu tun. Frömmigkeit ohne Weisheit ist unschöpferisch.

Es handelt sich für den Okkultisten, den wirklichen Eingeweihten, darum, die Richtung seines Lebenslaufes zu ändern. Der Mensch der Gegenwart wird in seinen Handlungen durch die Sinneseindrücke,das heißt durch die äußere Welt, bestimmt und getrieben. Aber alles, was an Raum und Zeit gebunden ist, ist ohne Bedeutung. Man kann es übergehen.

Welches sind nun die Mittel zu diesem Zweck?

Erstens: Seine Gedankenkraft auf ein einziges Objekt richten und sie darauf ruhen lassen. Das nennt man: die Gedankenkontrolle erwerben.

Zweitens: Ebenso handeln in Hinsicht auf alle Tätigkeiten, seien sie groß oder klein, sie beherrschen, sie regeln, sie unter die Kontrolle des Willens bringen. Alle müssen hinfort von einer inneren Initiative ausgehen. Das ist die Kontrolle der Handlungen.

Drittens: Das seelische Gleichgewicht. Man muß im Schmerz und in der Freude Mäßigung walten lassen. Goethe hat gesagt, daß die Seele, die liebt, bald «himmelhoch jauchzend», bald «zum Tode betrübt» sei. Der Okkultist muß mit demselben seelischen Gleichmut die größte Freude und den größten Schmerz ertragen.

Viertens: Die Positivität. Der seelische Zustand, der darin besteht, daß man das Gute in allem sucht. Eine persische Legende erzählt: Als Christus einst mit seinen Jüngern an einem übelriechenden Hundekadaver vorbeiging, wandten sich seine Jünger mit Abscheu weg. Er aber sagte, nachdem er das widerliche Schauspiel betrachtet hatte, einfach: Welche schönen Zähne hat das Tier!

Fünftens: Die Unbefangenheit. Die geistige Offenheit für jede neue Erscheinung; die Fähigkeit, sich niemals durch das Vergangene in seinem Urteil bestimmen zu lassen.

Sechstens: Das innere Gleichgewicht, das aus allen diesen vorbereitenden Übungen entspringt. Man findet sich nunmehr reif zur inneren Schulung der Seele. Man ist bereit, sich auf den Weg zu machen.

Siebentens: Die Meditation. Man muß sich blind und taub machen in bezug auf die äußere Welt und die Erinnerungen an sie, bis zu dem Grad, daß ein Kanonenschuß uns nicht aus der Fassung bringen würde. Das ist die Vorbereitung zur Meditation. Hat man sich leer gemacht, so ist man fähig, in sich zu empfangen, was von außen kommt. Es gilt alsdann, die tieferen Seelenschichten zu erweckendurch bestimmte Ideen, die geeignet sind, sie zur Quelle aufsteigen zu lassen.

In «Licht auf den Weg» finden sich vier Lehren, die geeignet sind, als Gegenstände der Meditation, der inneren Konzentration verwendet zu werden. Es sind sehr alte Grundsätze, die von den Eingeweihten seit Jahrhunderten angewendet werden und deren Sinn tief und mannigfach ist.

Erste Lehre: Bevor das Auge sehen kann,
Muß es der Tränen sich entwöhnen.

Zweite Lehre: Bevor das Ohr vermag zu hören,
Muß die Empfindlichkeit ihm schwinden.

Dritte Lehre: Eh' vor den Meistern kann die Stimme sprechen, Muß das Verwunden sie verlernen.

Vierte Lehre: Und eh' vor ihnen stehen kann die Seele, Muß ihres Herzens Blut die Füße netzen.

Diese vier Lehren haben eine magische Gewalt. Aber um sie lebhaft zu empfinden, ist es nötig, sie in sich leben zu lassen und sie unermüdlich zu lieben, so wie eine Mutter ihr Kind liebt.

Die erste Übung hat die Kraft, den Ätherleib zu entwickeln, insbesondere seinen oberen Teil, der dem Kopf entspricht.

Nachdem so der obere Teil des Ätherleibs behandelt worden ist, ist es notwendig, einen tieferen Wesensteil zu entwickeln: das Blut- und Atmungssystem, das Herz und die Lungenflügel. Einstmals, in verflossenen Epochen der Erdentwickelung, lebte der Mensch im Wasser und atmete durch Kiemen wie heutzutage die Fische. Die heiligen Schriften der Völker haben den Moment, wo der Mensch begonnen hat, die Himmelsluft einzuatmen, vermerkt. Die Genesis sagt: «Gott blies dem Menschen seinen Odem ein.» Der Schüler muß sein Atmungssystem verändern und reinigen. Alle Entwickelung geht vom Chaos zur Harmonie, vom Arrhythmischen zum Rhythmischen. Der Mensch muß seine Instinkte harmonisieren.

In den alten Zeiten wurden die verschiedenen Grade der Einweihung durch besondere Namen bezeichnet:Erster Grad: der Rabe. Er bezeichnet den, der sich an der Schwelle befindet. Der Rabe erscheint in allen Mythologien. In der Edda flüstert er in das Ohr Wotans, was er in der Ferne sieht.

Zweiter Grad: der Geheimschüler oder Okkultist.

Dritter Grad: der Krieger (Kampf, Streit).

Vierter Grad: der Löwe (Stärke).

Fünfter Grad: der Initiierte trägt den Namen des Volkes, dem er angehört: Perser oder Grieche, weil seine Seele auf sein ganzes Volk sich ausgedehnt hat.

Sechster Grad: Sonnenheld oder Sonnenläufer, weil sein Lauf ebenso harmonisch, ebenso rhythmisch geworden ist wie der Lauf der Sonne. Die Sonne repräsentierte die rhythmische, lebendige Bewegung des Planetensystems. Die Ikarus-Legende bezieht sich auf die Einweihung. Ikarus hat zu früh, ohne genügende Vorbereitung, versucht, die

Sonne zu erreichen, und ist abgestürzt.

Siebenter Grad: der Vater, weil er nun fähig geworden ist, Schüler heranzuziehen und der Beschützer aller Menschen zu sein; und weil er der Vater des neuen Menschen ist, zum zweiten Mal geboren in der erweckten Seele.

Im Laufe der Meditation reinigt der Gedanke die Luft. Es ließe sich sogar chemisch nachweisen und demonstrieren, daß der Kohlenstoff auf die kleinstmögliche Quantität reduziert ist.

Der neue Atmungsrhythmus verursacht eine Veränderung im Blut. Der Mensch ist bis zu dem Grade gereinigt, daß er selbst das Blut aufbauen kann ohne Hilfe der Pflanzen.

Auf längere Sicht verändert die Meditation die Natur des Blutes. Der Mensch atmet alsdann weniger Kohlenstoff aus, weil er den Kohlenstoff in sich zurückhält und ihn zum Aufbau des Körpers verwendet. Er atmet nur reine Luft aus. So wird der Mensch fähig, von seinem eigenen Atem zu leben. Er vollzieht auf diese Weise eine alchimistische Verwandlung.

Welches sind nun die höheren Stufen der Einweihung?

Erste Stufe: Der Eingeweihte findet in der Seele völlige Stille. Alsdann steigt in ihm auf die astrale Vision, wo alles auf symbolische Weise Bild der Realität ist. Diese astrale Vision, wahrgenommen während des Schlafes, ist noch unvollkommen.Zweite Stufe: Die Träume hören auf chaotisch 2u sein und werden regelmäßig. Man fühlt die wahre Beziehung zwischen der Symbolik der Träume und der Realität, man wird Meister auf dem Astralplan. Nun entzündet sich das Astrallicht, das aus dem Inneren kommt, in der Seele, die lernt, die anderen Seelen gleichsam als Realitäten zu sehen.

Dritte Stufe: Die Kontinuität des Bewußtseins stellt sich zwischen dem Wachzustand und dem Schlafzustand ein. Während einstmals das Astralleben sich in den Träumen des leichten Schlafes spiegelte, erscheint es nun im Tiefschlaf in anderen Wahrnehmungen, die reine Hörvorgänge sind und sich in feierlicher Form manifestieren. Die Seele hört alsdann das innere Wort aller Wesen in Form einer wunderbaren Harmonie, und diese Harmonie manifestiert das wirkliche Leben.

Platon und Pythagoras haben diese Harmonie die Sphärenharmonie genannt. Das ist keine poetische Metapher, sondern eine tiefe Schwingung der innersten Seele unter dem Klang der Wellen, die von der Weltseele ausgehen.

Goethe, der schon in seiner Jugend in der Periode zwischen Leipzig und Straßburg eingeweiht wurde, kannte diese Sphärenharmonie. Er hat sie besungen am Anfang des «Faust», wo der Erzengel Raphael diese Worte spricht:

Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschriebne Reise Vollendet sie mit Donnergang.

Im tiefen Schlaf vernimmt der Eingeweihte diese Töne als Trompetengeschmetter und Donnerrollen.KOSMOGONIE

Siebenter Vortrag, Paris, 31. Mai 1906

Das Christentum spielt in der Geschichte der Menschheit eine einzigartige, einschneidende und wesentlichste Rolle. Es ist sozusagen das zentrale Moment, der springende Punkt zwischen der Involution und der Evolution. Und deshalb strahlt auch ein so glanzvolles Licht aus ihm hervor.

Nirgends aber glänzt dieses Licht so lebendig wie im JohannesEvangelium. Tatsächlich erscheint es hier allein in seiner ganzen Kraft. Zweifellos sieht die zeitgenössische Theologie dieses Evangelium nicht so an. Vom historischen Gesichtspunkt aus betrachtet sie es als minderwertig, sozusagen als apokryph gegenüber den drei Synoptikern. Allein schon die Tatsache, daß man seine Entstehung dem zweiten Jahrhundert zugeschrieben hat, hat dazu geführt, daß die Theologen der kritischen Schule es als ein Werk der mystischen Poesie und der alexandrinischen Philosophie betrachten.

Ganz anders spricht die Geheimwissenschaft vom Johannes-Evangelium. Durch das ganze Mittelalter hindurch gab es eine Reihe von Bruderschaften, die in ihm ihr Ideal und die Hauptquelle der christlichen Wahrheit sahen. Diese Bruderschaften nannten sich Brüder des heiligen Johannes, die Albigenser, die Katharer, die Templer und die Rosenkreuzer. Sie alle betätigten sich in praktischem Okkultismus und beriefen sich auf dieses Evangelium als auf ihre Bibel, ihr Brevier. Man kann sogar annehmen, daß die Legende vom Gral, von Parsifal und von Lohengrin von diesen Bruderschaften ausgegangen ist und daß diese der populäre Ausdruck ihrer Geheimlehren war.

Alle diese verschiedenen, unter sich verwandten Orden haben sich selbst als die Vorläufer eines individuellen Christentums betrachtet, dessen Geheimnis sie besaßen und dessen volle Entfaltung künftigen Zeiten vorbehalten war. Dieses Geheimnis fanden sie einzig und allein im Johannes-Evangelium. Sie fanden darin eine ewige Wahrheit, die sich allen Zeiten angleicht, eine Wahrheit, welche vom Grund aus die Seele neugestaltet, die es in ihr tiefstes Inneres aufnimmt. Man las das Johannes-Evangelium nicht wie ein literarisches Erzeugnis, son-dern sah darin ein Mittel zur

Einweihung. Um uns davon Rechenschaft zu geben, lassen wir die Frage seines historischen Wertes zunächst auf sich beruhen.

Die ersten vierzehn Verse dieses Evangeliums waren für die Rosenkreuzer Gegenstand einer täglichen Meditation und einer geistigen Übung. Man schrieb ihnen eine magische Wirkung zu, und diese haben sie in der Tat für den Okkultisten. Solcher Art war ihre Wirkung. Indem man sie täglich zur selben Stunde unermüdlich wiederholte, gelangte man dazu, im Traumbewußtsein die Vision von all den Ereignissen zu haben, die im Evangelium erzählt werden, und sie innerlich zu erleben.

Auf diese Weise bedeutet für die Rosenkreuzer das Leben des Christus die Auferstehung des Christus auf dem Grund jeder Seele durch die Geistesschau. Sie glaubten im übrigen gleicherweise an die innerlich-reale wie an die historische Existenz des Christus. Denn den inneren Christus erkennen, heißt zu gleicher Zeit auch den Christus erkennen, der äußerlich dagewesen ist.

Ein moderner materialistischer Geist könnte einwenden: Beweist die Tatsache, daß die Rosenkreuzer solche Träume hatten, auch die reale Existenz des Christus ? – Darauf antwortet der Okkultist: Gäbe es nicht das Auge, um die Sonne zu sehen, so würde die Sonne nicht existieren; aber wenn es die Sonne am Himmel nicht gäbe, gäbe es ebensowenig ein Auge, um sie zu sehen. Denn die Sonne ist es, die das Auge im Laufe der Zeiten gebildet hat und die es geformt hat, um das Licht wahrzunehmen. So konnte der Rosenkreuzer sich sagen: Das Johannes-Evangelium hat deinen inneren Sinn erweckt, aber ohne einen lebendigen Christus könntest du es nicht in dir leben lassen.

Die Wirkung des Christus Jesus kann nur in seiner vollen Tiefe erkannt werden, wenn man den Unterschied zwischen den antiken Mysterien und dem christlichen Mysterium erkennt.

Die antiken Mysterien vollzogen sich in den Tempelschulen. Die Eingeweihten waren Erweckte. Sie lernten auf ihren Ätherleib zu wirken; sie waren alsdann «Zweimalgeborene», weil sie die Wahrheit auf zweierlei Art sehen konnten: unmittelbar durch den Traum und
durch die astrale Vision, mittelbar durch Gefühl und Logik. Die Einweihung, die man durchmachte, bedeutete dreierlei: Leben, Tod und Auferstehung. Der Schüler brachte drei Tage im Grabe, in einem Sarkophag im Tempel, zu. Sein Geist war vom Körper befreit. Aber am dritten Tag kehrte sein Geist auf den Ruf des Hierophanten aus der Welt des Kosmos, wo er das Leben des Universums kennengelernt hatte, in seinen Körper zurück. Er war verwandelt und neugeboren. Die größten griechischen Schriftsteller haben mit Enthusiasmus und heiliger Ehrfurcht von diesen Mysterien gesprochen. Plato sagte sogar, daß nur ein Eingeweihter die Bezeichnung «Mensch» verdiene. Aber diese Einweihung findet in Wahrheit in dem Christus ihre Krönung. In Christus konzentriert sich die Einweihung des Gefühlslebens, wie das Eis das verdichtete Wasser ist. Was man in den antiken Mysterien gesehen hatte, verwirklicht sich geschichtlich durch den Christus auf dem physischen Plan. Der Tod der Eingeweihten war nur ein partieller Tod in der Ätherwelt gewesen. Der Tod des Christus war ein vollständiger Tod auf dem physischen Plan.

Man kann die Auferweckung des Lazarus als ein Schwellenmotiv, als eine Art Übergang von der antiken zur christlichen Einweihung betrachten. Im Johannes-Evangelium erscheint Johannes selbst erst nach dem Bericht vom Tod des Lazarus. Der Jünger, den Jesus lieb hatte, ist auch der höchste Eingeweihte. Es ist derjenige, der durch Tod und Auferstehung gegangen und durch die Stimme des Christus selbst auferweckt worden ist. Johannes - das ist der nach seiner Einweihung aus dem Grabe erstandene Lazarus. Johannes hat den Tod des Christus erlebt. So ist der mystische Weg, den die Tiefen des Christentums enthüllen.

Die Hochzeit zu Kana, deren Bericht man gleichfalls in diesem Evangelium liest, umschließt eines der tiefen Geheimnisse der Geistesgeschichte der Menschheit. Es bezieht sich auf die Worte des Hermes: Alles ist oben wie unten. Auf der Hochzeit zu Kana wird das Wasser in Wein verwandelt. An diese Tatsache knüpft sich ein symbolischer universeller Sinn: Im religiösen Kultus soll das Wasseropfer zeitweise durch das Weinopfer ersetzt werden.

Es gab in der Geschichte der Menschheit eine Zeit, in welcher derWein noch unbekannt war. Zur Zeit der Veden kannte man ihn kaum. Nun, solange die Menschen keine alkoholischen Getränke tranken, war die Vorstellung von vorhergehenden Daseinsstufen und von der Vielzahl von Erdenleben überall verbreitet, und niemand zweifelte daran. Seitdem die Menschheit Wein zu trinken begann, verdunkelte sich die Idee der Reinkarnation ganz schnell und verschwand schließlich aus dem allgemeinen Bewußtsein. Sie wurde nur bewahrt durch die Eingeweihten, die sich des Weingenusses enthielten. Denn der Alkohol hat auf den menschlichen Organismus eine besondere Wirkung, insbesondere auf den Ätherleib, in dem das Gedächtnis seinen Sitz hat. Der Alkohol verschleiert das Gedächtnis, verdunkelt es in seinen inneren Tiefen. Der

Wein schafft Vergessenheit, sagt man. Dabei handelt es sich nicht um ein oberflächliches, momentanes Vergessen, sondern um ein tiefes und dauerndes Vergessen, um eine Verfinsterung der Gedächtniskraft im Ätherleib. Daher verloren die Menschen, als sie sich anschickten Wein zu trinken, nach und nach ihr ursprüngliches Gefühl für die Wiederverkörperung.

Nun hatte aber der Glaube an die Wiederverkörperung und an das Karmagesetz einen mächtigen Einfluß nicht nur auf die Persönlichkeit, sondern auch auf ihr soziales Empfinden. Er ließ sie die Ungleichheit der menschlichen Lebensumstände hinnehmen. Wenn der unglückliche ägyptische Arbeiter an den Pyramiden arbeitete, wenn der Hindu der untersten Klasse an den gigantischen Tempeln im Herzen der Berge baute, sagte er sich, daß ein anderes Dasein ihn für die tapfer ertragene schwere Arbeit entschädigen würde, wenn er gut war; daß sein Meister schon durch ähnliche Prüfungen hindurchgegangen war; oder daß er später durch noch härtere Prüfungen hindurchgehen müsse, wenn er an der Gerechtigkeit zweifelte und übel gesinnt wäre.

Als aber das Christentum herannahte, sollte die Menschheit durch eine Epoche hindurchgehen, in der sie sich ganz auf ihre Erdenaufgabe einstellte. Sie sollte an der Verbesserung dieses Lebens wirken, an der Entwickelung des Intellekts, an der verstandesmäßigen wissenschaftlichen Erkenntnis der Natur. Das Bewußtsein von der Wiederverkörperung sollte demgemäß für zweitausend Jahre verloren-gehen. Und das Mittel, das zu diesem Zweck angewendet wurde, war der Wein.

Das ist der tiefe Grund der Verehrung des Bacchus, des Gottes des Weines, der Trunkenheit. Es war dies die volkstümliche Form des Dionysos der alten Mysterien, der an sich einen ganz anderen Sinn hatte. Das ist auch der symbolische Sinn der Hochzeit zu Kana. Das Wasser spielt seine Rolle beim alten Opferdienst, der Wein beim neuen. Die Worte des Christus: « Selig, die nicht sehen und doch glauben», beziehen sich auf die neue Ära des Menschen, wo der Mensch, ganz seinen Erdenaufgaben hingegeben, weder die Erinnerung an frühere Inkarnationen noch die direkte Schau in die geistige Welt haben soll.

Der Christus hinterläßt uns in der Szene vom Berg Tabor, in der Verklärung vor Petrus, Jakobus und Johannes, ein Vermächtnis. Die Jünger sahen Ihn zwischen Elias und Moses. Elias repräsentiert den Weg zur Wahrheit, Moses die Wahrheit selbst und der Christus das Leben, das beides vereinigt. Deshalb kann er von sich sagen: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.»

So gipfelt und vereint sich alles in Christus, erhält alles von Ihm sein Licht und seine Stärke, verwandelt sich alles in dem Christus. Er geht die Vergangenheit der menschlichen Seele zurück bis zur Quelle und sieht ihre Zukunft voraus bis zur Vereinigung mit Gott. Denn das Christentum ist nicht allein eine Kraft der Vergangenheit, sondern auch eine Kraft für die Zukunft. Mit den Rosenkreuzern lehrt die neue Geisteswissenschaft den inneren Christus in jedem Menschen und den zukünftigen Christus in der ganzen Menschheit.

KOSMOGONIE Achter Vortrag, Paris, 1.Juni 1906

Seit den Ursprüngen des Christentums und der Zeit der Apostel hat es die christliche Einweihung immer gegeben, und sie ist stets dieselbe geblieben während des Mittelalters und bis auf unsere Tage, bei den zahlreichen religiösen Orden ebenso wie bei den Rosenkreuzern. Diese Einweihung besteht aus geistigen Übungen, die gleiche und unveränderliche Symptome hervorrufen. Die Gesellschaften, die sie in tiefem Geheimnis verwirklichen, sind der wahre Herd allen spirituellen Lebens wie auch allen religiösen Fortschritts der Menschheit.

Die christliche Einweihung ist in gewisser Hinsicht schwieriger als die Einweihung der Antike. Das hängt zusammen mit dem Wesen und der Mission des Christentums, das in die Welt kam zu der Zeit, in welcher der Mensch den tiefsten Abstieg in die Materie vollzog. Dieser Abstieg muß ihm ein neues Bewußtsein verleihen, aber aus dieser Tiefe, aus dieser materiellen Dichte aufzusteigen, fordert von ihm eine größere Anstrengung und macht die Einweihung schwieriger. Deshalb fordert der christliche Meister von seinem Schüler einen höheren Grad von Demut und von Devotion.

Die christliche Einweihung hat immer in sieben Stufen bestanden. Vier davon entsprechen vier Stationen des Kalvarienberges. Es sind folgende:

Erstens: Die Fußwaschung
Zweitens: Die Geißelung
Drittens: Die Dornenkrönung
Viertens: Die Kreuztragung
Fünftens: Der mystische Tod
Sechstens: Die Grablegung
Siebentens: Die Auferstehung

Die Fußwaschung ist eine vorbereitende Übung rein moralischer Natur. Sie bezieht sich auf die Szene, wo Christus vor dem Osterfest den Jüngern die Füße wäscht (Joh.-

Ev. 13). «Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr, noch der Apostel größer denn der, der ihn gesandt hat.» Die Theologie gibtdiesem Akt eine rein moralische Interpretation und sieht darin lediglich ein Beispiel tiefer Demut und absoluter Unterwerfung des Meisters unter seine Schüler und unter sein Wirken. Das sehen auch die Rosenkreu2er darin, aber in einem viel tieferen Sinn, der die Evolution aller Wesen in der Natur einbezieht. Es ist eine Anspielung auf das Gesetz, daß das Obere das Produkt des Unteren ist. Die Pflanze könnte zum Stein sagen: Ich stehe über dir, denn ich habe das Leben, das du nicht hast, aber ohne dich könnte ich nicht existieren, denn aus dir ziehe ich die Säfte, die mich ernähren. - Und das Tier könnte zur Pflanze sagen: Ich stehe über dir, denn ich habe Empfindung, Leidenschaften, Willensregungen, die du nicht hast, aber ohne die Nahrung, die du mir gibst, ohne deine Blätter, Gräser und Früchte, könnte ich nicht leben. - Und der Mensch müßte zu den Pflanzen sagen: Ich stehe über euch, aber ich verdanke euch den Sauerstoff, den ich atme. Er müßte zu den Tieren sagen: Ich habe eine Seele, die ihr nicht habt, aber wir sind Brüder und Gefährten, und wir ziehen uns empor in der allgemeinen Evolution. - Der esoterische Sinn der Fußwaschung ist also, daß der Christus Jesus, der Messias, der Sohn Gottes, nicht sein könnte ohne die Apostel.

Der Schüler, der über dieses Thema während Monaten und manchmal jahrelang meditiert hat, erlebt die Vision der Fußwaschung auf dem astralen Plan während des Schlafes. Alsdann kann er aufsteigen zum zweiten Grad der christlichen Einweihung:

Die Geißelung: Auf dieser Stufe lernt der Mensch der Geißel des Lebens zu widerstehen. Das Leben bringt uns Leiden aller Art: physische und moralische, intellektuelle und geistige. In dieser Phase empfindet der Schüler das Leben wie eine schreckliche und unaufhörliche Tortur. Er muß sie ertragen mit einem vollkommenen Gleichmut der Seele und stoischem Mut. Er darf keine Furcht mehr kennen, sei sie physischer oder moralischer Art. Ist er furchtlos geworden, dann sieht er im Traum die Szene der Geißelung. Im Verlauf einer anderen Vision sieht er sich selbst anstelle von Christus gegeißelt. Dieses Ereignis ist von bestimmten körperlichen Symptomen begleitet und überträgt sich durch eine Steigerung des ganzen Empfindungsvermögens auf das gesamte Lebens- und Liebegefühl.Ein Beispiel dieser in das Verstandesleben übertragenen überscharfen Empfindungsfähigkeit findet sich im Leben Goethes. Nach langen osteologischen Studien über das Skelett des Menschen und das Skelett der Tiere wie auch nach vergleichenden Beobachtungen kam Goethe zum Schluß, daß der Zwischenkieferknochen beim Menschen existieren müsse. Vor ihm leugnete man, daß sich im Oberkiefer des Menschen der Zwischenkieferknochen finden lasse. Er erzählt selbst, daß er einen Freudensprung machte und in eine Art Ekstase geriet, als er entdeckte, daß dieser Knochen tatsächlich im menschlichen Kiefer existiert, sichtbar noch durch eine Naht. Er nennt es selber eines der wundersamsten Ereignisse seines Lebens. Dasselbe Gefühl hatte Goethe während seiner Italienreise, als ihm angesichts der Überreste eines Schöpsenschädels jene andere Idee kam, die noch wunderbarer für die menschliche Evolution war - eine Idee, die man gleicherweise esoterisch und darwinistisch nennen könnte: daß nämlich das menschliche Gehirn, Zentrum der Vernunft - vorgelagert ist ihm das Kleinhirn, Zentrum der Willensbewegungen -, eine Blüte und eine Entfaltung des Rückenmarks ist, wie die Blüte eine Entfaltung und Synthese der Wurzel und des Stengels ist. Wodurch machte Goethe diese wunderbaren Entdeckungen, die ihm allein schon die Unsterblichkeit sichern würden? Gewiß durch seinen hohen Verstand, aber auch durch seine lebendige und tiefe Sympathie mit allen Wesen und mit der ganzen Natur. Diese Empfindsamkeit ist eine Verfeinerung und Erweiterung der Lebens- und Liebeskräfte. Sie entspricht dem zweiten Grad der christlichen Einweihung und ist das Resultat der Prüfung der Geißelung. Der Mensch erwirbt ein Gefühl der Liebe für alle Wesen, das ihn im Inneren der Natur leben läßt.

Die Dornenkrönung: Hier muß der Mensch lernen, der Welt zu trotzen, moralisch und intellektuell, Verachtung zu ertragen, wenn man das, was ihm am teuersten ist, angreift. Er muß aufrecht bleiben können, wenn alles ihn zu Boden drückt; ja sagen können, wenn alle Welt nein sagt. Das gilt es zu lernen, bevor man weitergeht. Ein neues Symptom bietet sich jetzt dar, die Unterscheidungsgabe oder vielmehr die Fähigkeit, augenblicklich drei Kräfte auseinanderzuhalten, die beim Menschen immer miteinander verbunden sind: Wollen, Fühlen,Denken. Man muß lernen, sie nach Belieben zu trennen oder zu vereinigen. Solange zum Beispiel ein äußeres Ereignis uns vor Begeisterung außer uns bringt, sind wir nicht reif, denn dieser Enthusiasmus, ausgelöst durch das Ereignis, kommt nicht von uns und kann sogar einen erschütternden Einfluß auf uns ausüben, dessen wir nicht Herr sind. Die Begeisterung des Schülers soll ihren Ursprung einzig in den Tiefen des mystischen Lebens finden. Es gilt also leidenschaftslos zu bleiben gegenüber jedem Ereignis, welcher Art es auch sei. Einzig auf diese Weise erlangt man die Freiheit. Diese Trennung zwischen

Gefühl, Verstand und Willen ruft im Gehirn eine Veränderung hervor, die charakterisiert ist durch die Dornenkrönung. Damit sie sich gefahrlos vollziehen kann, ist es nötig, daß die Persönlichkeitskräfte genügend geschult und vollkommen ausgeglichen sind. Verhält es sich nicht so, oder hat der Schüler einen schlechten Führer, kann diese Veränderung den Wahnsinn entzünden. Der Wahnsinn beruht nämlich auf nichts anderem als dieser Spaltung, die sich außerhalb des Willens vollzieht, ohne daß die Einheit durch innere Willenskraft wieder hergestellt werden kann. Im Gegensatz dazu übt der Schüler, diese Spaltung verschwinden zu lassen, wenn er es will. Ein Blitz von seinem Willen stellt das Band zwischen den Organen und Funktionen seiner Seele wieder her, während der Riß bei dem Verrückten unheilbar werden und eine Schädigung im Zentralnervensystem herbeiführen kann.

Im Verlauf der Etappe, die man in der christlichen Einweihung die Dornenkrönung nennt, tritt ein furchteinflößendes Phänomen auf, das die Bezeichnung «Hüter der Schwelle» trägt und das man auch die Erscheinung des Doppelgängers nennen könnte. Das geistige Wesen des Menschen, gebildet aus seinen Willensströmungen, seinen Wünschen und seinen Verstandesfähigkeiten, erscheint alsdann dem Eingeweihten als Bild im Traumbewußtsein. Und dieses Bild ist manchmal abstoßend und Schrecken einflößend, denn es ist ein Ergebnis seiner guten und schlechten Eigenschaften und seines Karma; von diesem allem ist es die bildhafte Personifikation auf dem Astralplan. Das ist der schlimme Fährmann im Totenbuch der Ägypter. Der Mensch muß ihn besiegen, um sein höheres Ich zu finden. DerHüter der Schwelle, ein Phänomen des hellsichtigen Schauens bis in die ältesten Zeiten hinein, ist der eigentliche Ursprung all der Mythen über den Kampf des Helden mit dem Ungeheuer, des Perseus und des Herakles mit der Hydra, des heiligen Georg und des Siegfried mit dem Drachen. Der vorzeitige Eintritt der Hellsichtigkeit und die plötzliche Erscheinung des Doppelgängers oder des Hüters der Schwelle kann denjenigen, der nicht alle Vorbereitungen befolgt und alle dem Schüler auferlegten Vorsichtsmaßnahmen wahrgenommen hat, zum Wahnsinn führen.

Die Kreuztragung bezieht sich weiter symbolisch auf eine seelische Tugend. Diese Tugend, die darin besteht, die Welt gewissermaßen im Bewußtsein zu tragen, wie Atlas die Welt auf seiner Schulter trug, könnte man nennen: das Gefühl der Einswerdung mit der Erde und mit allem, was sie in sich birgt. Man nennt es in der östlichen Einweihung: das Ende des Gefühls der Trennung.

Die Menschen, insbesondere der moderne Mensch, identifizieren sich im allgemeinen mit ihrem Körper. Spinoza nennt in seiner «Ethik» die erste fundamentale Idee des Menschen: die Idee des Körpers in Tätigkeit. Der Schüler muß den Gedanken in sich pflegen, daß sein Körper in der Gesamtheit der Dinge nicht wichtiger ist als irgendein anderer Körper, sei es nun der eines Tieres, ein Tisch oder ein Stück Marmor. Das Ich endet nicht an der Haut: es ist eins mit dem ganzen Weltenleben wie unsere Hand mit dem Ganzen unserer Leiblichkeit. Was wäre die Hand für sich allein ? Ein Fetzen! Was wäre der menschliche Körper ohne die Erde, auf der er steht, ohne die Luft, die er atmet? Er würde sterben, denn er ist nur ein kleines Teilchen dieser Erde und ihrer Atmosphäre. Aus diesem Grunde muß der Schüler sich in jedes Wesen versenken und mit dem Geist der Erde einswerden.

Wiederum ist es Goethe, der eine grandiose Beschreibung dieser Stufe im ersten Teil seines «Faust» gegeben hat, wo der Erdgeist, den Faust beschwört, ihm erscheint und spricht: In Lebensfluten, im Tatensturm Wall' ich auf und ab, Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben;
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Sich mit allen Wesen eins fühlen, bedeutet nicht, seinen Körper verachten, sondern ihn wie einen äußeren Gegenstand tragen, so wie der Christus sein Kreuz trug. Der Geist soll den Leib tragen, wie die Hand den Hammer hält. Alsdann kommen dem Schüler die okkulten Kräfte zum Bewußtsein, die in seinem Körper schlummern. So kann er im Verlauf seiner Meditation die Stigmata auf seiner Haut hervorrufen. Das ist dann das Zeichen, daß er reif ist für die fünfte Stufe, wo sich ihm in einer plötzlichen Erleuchtung enthüllt:

Der mystische Tod. Während er den größten Leiden ausgesetzt ist, sagt sich der Schüler: Ich erkenne, daß die ganze Sinneswelt nur eine Illusion ist. Er hat wahrhaftig das Gefühl, zu sterben und in die Finsternis hinunterzusinken. Dann aber sieht er, wie die Finsternisse zerreißen und ein neues Licht erscheint: das Astrallicht erglänzt. Das ist das Zerreißen des Vorhangs im Tempel. Dieses Licht hat nichts gemein mit dem Licht der Sonne. Es sprüht hervor jenseits der Dinge und des Menschen. Die Empfindung, die es verursacht, ähnelt in nichts derjenigen des äußeren

Lichtes. Gebrauchen wir, um uns eine Vorstellung davon zu verschaffen, den folgenden Vergleich: Man stelle sich vor, man entferne sich von einer lärmenden Stadt und dringe in einen dichten Wald ein. Nach und nach verstummen die Geräusche, und die Stille wird vollkommen. Schließlich fängt man an zu bemerken, was jenseits der Stille ist, den Nullpunkt zu überschreiten, wo jeder äußere Laut erstorben ist. Der Laut kehrt von der anderen Seite des Lebens für das innere Ohr zurück. So nimmt sich die Erfahrung aus, welche die Seele erlebt, wenn sie in die Astralwelt eindringt. Sie steht in Berührung mit der inneren Eigenschaft der Dinge, die sie kennt - so wie man jenseits der Null in eine wachsende Reihe negativer Zahlen eintritt.Man muß alles verloren haben, um alles wieder zu gewinnen, auch seine eigene Existenz. Aber in dem Moment, wo man alles verliert, scheint es, daß man sich selbst abstirbt und außerhalb seiner selbst zu leben beginnt. Das ist der mystische Tod. Hat man ihn hinter sich gebracht, so ist der Zeitpunkt gekommen für:

Die Grablegung. Da fühlt der Mensch sich durchdrungen von dem Gefühl, daß ihm sein eigener Körper fremd geworden ist und daß er völlig eins ist mit dem Planeten. Er ist mit der Erde verschmolzen und findet sich wieder im Leben des Planeten.

Die Auferstehung. Es ist ein unaussprechliches Gefühl, das man unmöglich beschreiben kann, es sei denn im Innersten des Heiligtums. Denn für diese letzte Stufe fehlen alle Worte, fehlt jeder Vergleich. Auf dieser Stufe angekommen, empfängt man die Gabe der Heilung. Man muß aber hinzufügen, daß derjenige, der sie erhält, gleichzeitig auch die gegenteilige Fähigkeit erhält: krank zu machen, denn das Negative begleitet stets das Positive. Daher die große Verantwortung, die mit dieser Fähigkeit verbunden ist und die man so charakterisieren kann: das schöpferische Wort entströmt der Seele im Feuer.

KOSMOGONIE Neunter Vortrag, Paris, 2. Juni 1906

Was hat man unter dem Astralplan, der anderen Welt, zu verstehen? Man unterscheidet im Okkultismus drei Welten: Erstens die physische Welt - die Welt in der wir leben. Zweitens die Astralwelt. Sie enthält einen Bereich, der dem Fegefeuer entspricht. Drittens die geistige oder, nach der Bezeichnung im Sanskrit, die devachanische Welt. Sie entspricht dem christlichen Himmel.

Es gibt auch noch andere Welten diesseits und jenseits von diesen, mit denen wir uns aber in diesen Vorträgen nicht beschäftigen wollen. Sie befinden sich außerdem jenseits aller menschlichen Wahrnehmung. Nur die allergrößten Eingeweihten können eine entfernteAhnung von ihnen haben. Hier wollen wir uns nur mit der planetarischen Evolution innerhalb unseres Sonnensystems beschäftigen.

Der physische Plan schließt uns in die kurze Daseinsspanne ein, die zwischen Leben und Tod verläuft. Zwischen zwei Verkörperungen bewegen wir uns auf dem Astralplan und im Devachan. Aber der Wesenskern des Menschen bleibt unveränderlich. Er wird wiedergeboren, doch nicht in alle Ewigkeit, denn der Rhythmus von Verkörperung und Wiederverkörperung hat einmal begonnen und wird auch wieder enden. Der Mensch hat einen Ursprung und ein Ziel.

Die Astralwelt ist kein Ort, sondern ein Zustand. Sie umgibt uns, wir lassen uns ständig von ihr auf dieser Erde umspülen. Wir leben in ihr wie die Blindgeborenen, die sich tastend vorwärtsbewegen. Gebt ihnen das Augenlicht durch eine Operation: sie werden weiter in den gleichen Räumen sein, aber sie werden darin zum ersten Mal Farben und Formen wahrnehmen.

Ebenso öffnet sich die Astralwelt durch die Hellsichtigkeit. Es ist dies ein anderer Bewußtseinszustand. In den wissenschaftlichen Arbeiten Goethes findet sich eine bemerkenswerte Stelle über das Wesen des Lichts, betrachtet als Sprache der Natur. «Eigentlich», so äußert er sich, «unternehmen wir umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrükken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfaßte wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Taten zusammen, und ein Bild seines Charakters wird uns entgegentreten.

Die Farben sind Taten des Lichts, Taten und Leiden. In diesem Sinne können wir von denselben Aufschlüsse über das Licht erwarten. Farben und Licht stehen zwar untereinander in dem genauesten Verhältnis, aber wir müssen uns beide als der ganzen Natur angehörig denken; denn sie ist es ganz, die sich dadurch dem Sinne des Auges besonders offenbaren will.

Eben so entdeckt sich die ganze Natur einem andern Sinne. Man schließe das Auge, man schärfe das Ohr, und vom leisesten Hauch bis zum wildesten Geräusch, vom einfachsten Klang bis zur höchsten Zusammenstimmung, von dem heftigsten leidenschaftlichen Schreibis zum sanftesten Worte der Vernunft ist es nur die Natur, die spricht, ihr Dasein, ihre Kraft, ihr Leben und ihre Verhältnisse offenbart, so daß ein Blinder, dem das unendlich Sichtbare versagt ist, im Hörbaren ein unendlich Lebendiges fassen kann.

So spricht die Natur hinabwärts zu andern Sinnen, zu bekannten, verkannten, unbekannten Sinnen; so spricht sie mit sich selbst und zu uns durch tausend Erscheinungen. Dem Aufmerksamen ist sie nirgends tot noch stumm; ja, dem starren Erdkörper hat sie einen Vertrauten zugegeben, ein Metall, an dessen kleinsten Teilen wir dasjenige, was in der ganzen Masse vorgeht, gewahr werden sollten.»

Versuchen wir nun also die Astralwelt zu beschreiben. Da muß man sich an eine ganze andere Art des Sehens gewöhnen.

Das erste, worüber man sich Rechenschaft geben muß, das ist, daß sie uns alles, was existiert, wie in einem Spiegel zeigt; daß also alles umgekehrt ist. Liest man also die Zahl 365 im Astrallicht, so muß man sie von hinten her lesen: 563. Spielt sich ein Ereignis vor uns ab, so geschieht es in der umgekehrten Reihenfolge, die es auf der Erde hat. In der Astralwelt kommt die Ursache nach der Wirkung, während in unserer Welt die Wirkung nach der Ursache kommt. In der Astralwelt erscheint die Wirkung als die Ursache. Das beweist, daß die Wirkung und die Ursache identische Dinge sind, wirksam im umgekehrten Sinn, je nach der Lebenssphäre, in der wir uns befinden. Das Hellsehen löst also auf experimentellem Wege das teleologische Problem, das keine Metaphysik durch den abstrakten Gedanken lösen konnte.

Eine andere Anwendung dieser gegensätzlichen Entsprechung der Dinge auf dem Astralplan besteht darin, daß sie den Menschen lehrt, sich selbst zu erkennen. Die Gefühle und die Leidenschaften drücken sich auf diesem Plan durch pflanzliche und tierische Formen aus. Wenn der Mensch beginnt, seine Leidenschaften auf dem Astralplan wahrzunehmen, sieht er sie in tierischen Gestalten, aber diese Gestalten, die von ihm ausgehen, sieht er im umgekehrten Sinne: als ob sie ihn anspringen würden. Das kommt daher, daß er im Zustand des Bild-Erlebens schon außerhalb seiner selbst ist; anders könnte er nicht sich selbst sehen. Hier allein, auf dem Astralplan, lernt der Menschsich wahrhaft erkennen, indem er die Bilder seiner Leidenschaften betrachtet im Bilde von Tieren, die sich auf ihn stürzen. So erscheint ein Haßgefühl, das man gegen ein Wesen der Außenwelt gehegt hat, als ein Dämon, der sich auf uns stürzt.

Diese astrale Kenntnis, die man von sich selbst erhält, stellt sich in anormaler Weise bei denen ein, die an seelischen Krankheiten leiden, durch die sie sich ohne Unterlaß von tierhaften Wesen, von verzerrten Gestalten verfolgt sehen. Sie ahnen nicht, daß, was sie sehen, nur der Reflex ihrer Emotionen und Leidenschaften ist. Die echte Initiation verursacht keine psychische Störung, aber der vorzeitige, plötzliche Einbruch der Astralwelt in den menschlichen Organismus kann den Wahnsinn hervorrufen. Denn im Zustand des Hellsehens löst sich der Mensch von seinem physischen Körper. Von daher können Gefahren für Verstand und Gehirn desjenigen erwachsen, dem das seelische Gleichgewicht und die nötige Schulung fehlen.

Der ganze rosenkreuzerische Einweihungsweg beruhte auf einer Schulung, die gerade darauf abzielte, den Menschen objektiv sich selbst zu geben, ihm ein objektives Ich heranzubilden. Sie beginnt damit: sich selbst objektiv zu sehen. Diese Vorstellung seiner selbst erlaubt es, daß der Astralleib sich aus dem physischen Leib herauslöst.

Was ereignet sich im Augenblick des Todes ? Wenn nach dem Tod der Ätherleib, der Astralleib und das Ich des Menschen sich vom physischen Leib abgelöst haben, bleibt in der physischen Welt einzig der Leichnam zurück. Kurz darauf bilden der Ätherleib und der Astralleib ein Ganzes. Der Ätherleib drückt in den Astralleib die ganze Erinnerung an das zurückgelegte Leben ab, dann löst er sich langsam in sein Element auf, und der Astralleib geht allein in die Astralwelt ein.

Der Astralleib birgt nun in sich alle im Leben erzeugten Wünsche, ohne die Mittel, sie zu befriedigen, da ein physischer Leib nicht mehr vorhanden ist. Das erzeugt in ihm das Gefühl eines verzehrenden Durstes. Daher rührt in der griechischen Mythologie das Bild von den Qualen des Tantalus. Auch so hat man die Empfindung von einer Feuersglut, in die man versenkt ist. Dem entspricht die Gehenna, das Fegefeuer. Die Idee vom Feuer, vom Purgatorium, über das die Mate-rialisten spotten, drückt wahrheitsgemäß den subjektiven Zustand des Menschen nach dem Tode aus. Im Gegensatz dazu gibt der Durst nach nicht vollbrachter Tat der Seele ein Kältegefühl. Der tatsächliche Zustand drückt sich aus in der Kälte, die der Seele entströmt. Es ist die Kälte, die geboren ist aus den auf Erden nicht verwirklichten Taten. Sie verspüren auch die Spiritisten in ihren medialen Sitzungen. Die an diesen Astralleib gebundene Seele muß sich von ihren physischen Relikten lösen und sich neue Organe erwerben, um in der Astralwelt leben zu lernen.

Deshalb beginnt sie nun, ihr Leben von rückwärts her aufzurollen: vom Ende her bis zur Kindheit. Erst dann, wenn sie im Rückblick auf ihr Leben bis zur Geburt durch das reinigende Feuer durchgegangen ist, ist sie reif für die geistige Welt, den Devachan. Das ist der Sinn des Christus-Wortes zu den Aposteln: «Wahrlich, ich sage euch: es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Reich der Himmel kommen.»

Wenn der Mensch herabsteigt, um sich auf der Erde zu inkarnieren, wird er durch sein eigenes Verlangen getrieben, und dies Verlangen hat seinen guten Grund. Es ist die Absicht, zu lernen. Wir lernen durch alle unsere Erfahrungen, und wir bereichern unseren Erfahrungsschatz. Aber damit der Mensch auf der Erde lernen kann, wird er notwendigerweise durch den Sinnengenuß angezogen.

Wenn nun die Seele, nach dem Tode auf dem Astralplan angekommen, ihr Leben nach rückwärts durchlebt, handelt es sich im Gegenteil darum, den Sinnengenuß hinter sich zu lassen und einzig die Erfahrung zu verarbeiten. Ihr Durchgang durch den Astralplan ist also eine Reinigung, durch welche sie das Hängen an den physischen Genüssen verliert.

Das ist die Reinigung im Kamaloka der Inder, im verzehrenden Feuer. Der Mensch muß sich abgewöhnen, einen Körper zu haben.

Der Tod erzeugt in ihm zuerst die Wirkung einer ungeheuren Leere. Beim gewaltsamen Tod und beim Selbstmord sind diese Gefühle der Leere, des Durstes und des Brennens noch viel schrecklicher. Der Astralleib, nicht dazu vorbereitet, außerhalb des physischen Leibes zu leben, reißt sich unter Schmerzen davon los, während beimnatürlichen Tode der reif gewordene Astralleib sich leicht löst. Beim gewaltsamen Tod, der nicht vom Willen des Menschen verursacht ist, ist die Loslösung immerhin weniger schmerzhaft als im Fall des Selbstmords.

Es kann auch während des Lebens eine Art geistigen Todes vorkommen, der durch die verfrühte Trennung von Geist und Körper verursacht wird, wenn Astralplan und physischer Plan durcheinander geraten. Nietzsche ist ein Beispiel dafür. In seiner Schrift «Jenseits von Gut und Böse» hat Nietzsche, ohne es zu wissen, den Astralplan auf den physischen Plan heruntergeholt. Daraus entstand eine Verwirrung und Umkehrung aller Begriffe und in der Folge Irrtum, Wahnsinn und Tod.

Das traumhafte Leben einer großen Zahl von Medien ist ein analoges Phänomen. Unfehlbar verliert das Medium die Orientierung zwischen den verschiedenen Welten und kann nicht mehr zwischen Wahr und Falsch unterscheiden.

Die Lüge auf dem physischen Plan wird zur Zerstörung auf dem Astralplan. Die Lüge ist ein Mord auf dem Astralplan. Dieses Phänomen ist der Ursprung der schwarzen Magie. Das Gebot auf dem physischen Plan: Töte nicht! - läßt sich daher für den Astralplan übersetzen: Lüge nicht! - Auf dem physischen Plan ist die Lüge nur ein Wort, eine Vorstellung, eine Illusion. Sie kann viel Unheil anrichten, aber sie zerstört nichts. Auf dem Astralplan sind alle Gefühle, alle Gedanken sichtbare Gebilde, lebendige Kräfte. Auf dem Astralplan führt die Lüge einen Zusammenstoß zwischen der falschen und der wahren Form herbei; sie töten sich gegenseitig.

Der weiße Magier will den anderen Seelen das geistige Leben geben, das er in sich selbst trägt. Der Schwarzmagier dürstet danach, zu töten, Leere um sich her zu schaffen in der Astralwelt, weil diese Leere um ihn her das Feld für ihn schafft, auf dem er seine egoistischen Leidenschaften entfalten kann. Dazu bedarf er der Kraft, deren er sich bemächtigt, indem er die Lebenskraft alles Lebendigen an sich reißt, das heißt, indem er tötet.

Deshalb lautet das erste Gesetz der schwarzen Magie: Man muß das Leben besiegen. Daher lehrt man in gewissen schwarzmagischen

Schulen die Schüler die abscheuliche, grausame Praktik, lebenden Tieren Messerstiche zu versetzen, mit genauer Angabe der Körperstelle des Tieres, die in dem, der das Opfer vollzieht, diese oder jene Kraft erwachsen läßt. Äußerlich gesehen, kann man Gemeinsamkeiten zwischen der schwarzen Magie und der Vivisektion konstatieren. Die heutige Wissenschaft ist infolge ihres Materialismus auf die Vivisektion angewiesen. Die Gegenströmung gegen die Vivisektion entspringt tief moralischen Gründen. Aber man wird in der Wissenschaft so lange nicht zur Abschaffung der Vivisektion gelangen, als die Medizin nicht das höhere Schauen wiedergewonnen hat. Nur weil sie die Hellsichtigkeit verloren hat, hat die Medizin zur Vivisektion ihre Zuflucht nehmen müssen. Wenn wir aufs neue die Astralwelt erobert haben werden, die sich von uns zurückgezogen hat, wird die Hellsichtigkeit dem Arzt gestatten, sich auf geistige Weise in den inneren Zustand der kranken Organe zu versenken, und die Vivisektion wird als überflüssig unterlassen werden.

Die Erkenntnis des Lebens in der Astralwelt wird uns zu der grundlegenden Erkenntnis führen, daß die physische Welt das Produkt der astralen Welt ist.

Man kann ein Beispiel unter tausend anführen. Es ist genommen aus der Wechselbeziehung der menschlichen Sünden und der Ereignisse in der Astralwelt, ebenso wie der Rückwirkung der in der Astralwelt verursachten Sünden auf die Erdenwelt: die Epidemien, die hauptsächlich im Mittelalter wüteten. Der Aussatz ist das Resultat des Schreckens, der durch die Einfälle der Hunnen und der asiatischen Horden in der europäischen Bevölkerung ausgelöst wurde. In der Tat waren die mongolischen Völkerschaften, Nachkommen der Atlantier, Träger von Niedergangskeimen. Die Berührung mit ihnen rief zuerst als moralischen Defekt die Furcht im menschlichen Astralleib hervor; die Substanz des Astralleibes zersetzte sich, und dieses Feld der seelischen Zersetzung wurde eine Art Nährboden, auf dem sich die Bakterien entwickelten, die auf der Erde Krankheiten wie den Aussatz hervorriefen.

Was wir heute von uns auf den Astralplan abwälzen, erscheint morgen auf dem physischen Plan. Was wir so auf dem Astralplan säen, ernten wir auf Erden in künftigen Zeiten. Wir ernten demnach heute die Früchte der engstirnigen materialistischen Mentalität, die unsere Vorfahren auf dem Astralplan gesät haben.

Man kann daraus die fundamentale Bedeutung geistiger Wahrheiten ersehen. Würde die Wissenschaft die Gaben der Geisteswissenschaft, und sei es nur als Hypothesen, annehmen, die Welt würde sich verändern. Der Materialismus hat den Menschen in derartige Finsternisse versinken lassen, daß es eines unerhörten Kraftaufwandes bedarf, um die Menschheit daraus herauszuziehen. Der Mensch gerät unter den Einfluß von Erkrankungen des Nervensystems, die sich zu wahren psychischen Epidemien auswachsen. Was wir auf der Erde Gefühl nennen und was sich auf dem Astralplan findet, das kommt auf die Erde zurück als Realität, als tatsächliches Ereignis. Vom Astralplan kommen die nervösen Störungen, welche die Menschen erschöpfen.

Aus diesem Grunde hat die okkulte Bruderschaft sich entschlossen, offen aufzutreten und die verborgenen menschlichen Wahrheiten zu enthüllen. Denn die Menschheit geht durch eine Krise, und sie bedarf der Hilfe, um die Gesundheit, das Gleichgewicht zurückzuerobern. Und diese Gesundheit, dieses Gleichgewicht, sie können nur durch die Geisteswissenschaft zurückgewonnen werden.

KOSMOGONIE Zehnter Vortrag, Paris, 6. Juni 1906

Dem Okkultisten geht es niemals darum, Dogmen aufzustellen. Er erzählt, was er gesehen hat, was er erforscht hat auf dem astralen Plan und auf dem geistigen Plan, oder was Meister, die als solche von ihm erkannt sind, ihm enthüllt haben. Er hat nicht den Ehrgeiz, zu bekehren, sondern er will den in ihm selbst erweckten Sinn auch bei anderen erwecken und sie fähig machen, ebenfalls zu schauen.

Es soll hier die Rede sein von dem astralischen Menschen, wie er dem hellsichtigen Schauen erscheint. Der Astralmensch umschließtdie ganze seelische Welt der Empfindungen, der Leidenschaften, Emotionen und Triebe. Sie zeigen sich für den inneren Sinn in Formen und Farben. Der Astralleib selbst ist ein wolkenähnliches eiförmiges Gebilde, das den Menschen umfließt und einhüllt. Wir können es inwendig wahrnehmen.

Beim physischen Menschen handelt es sich darum, den Stoff und die Form ins Auge zu fassen. Der Stoff erneuert sich innerhalb von sieben Jahren, die Form bleibt erhalten. Denn hinter dem Stofflichen steht ein übersinnlicher Baumeister. Dieser Baumeister ist der Ätherleib. Ihn sehen wir nicht, wir sehen nur sein Werk, den Leib. Das physische Auge sieht im Organismus nur, was abgeschlossen und nicht das, was im Zustand des Werdens ist.

Das Gegenteil ist der Fall, wenn man die Imagination vom Astralleib hat, das heißt von seinem eigenen Astralleib. Wir empfinden ihn von innen durch unsere Leidenschaften und die verschiedenen Seelenregungen.

Die Fähigkeit des Hellsehers besteht nun darin: von außen sehen zu lernen, was wir im gewöhnlichen Leben von innen fühlen. Alsdann übertragen sich Empfindungen, Leidenschaften und Gedanken in lebendige und sichtbare Formen. Es ist das, was die Aura rings um die physische Hülle bildet, eine Lichtform.

Auf die gleiche Weise, wie der Ätherleib den physischen Leib aufbaut, gestalten die Gefühle den Astralleib. Alles was in der Aura lebt, drückt sich darin aus. Jede menschliche Aura hat ihre speziellen Nuancen, ihre vorherrschenden Farben. Über dieser Grundfarbe spielen alle anderen Farben. So hat zum Beispiel das melancholische Temperament eine blaue Färbung, aber in die Aura ergießen sich von außen her so viele verschiedene Eindrücke, daß der Beobachter sich leicht täuschen kann, besonders bei Beobachtung seiner eigenen Aura.

Der Hellseher sieht seine eigene Aura umgekehrt, also das Äußere als das Innere und das Innere als das Äußere, weil er von außen sieht. Was sieht er nun?

Alle Religionsgründer waren vollendete Hellseher und geistige Menschheitsführer, und ihre moralischen Grundsätze wurden zuLebensregeln, die durch astrale und geistige Wahrheiten bestimmt waren. Daraus erklären sich die Ähnlichkeiten aller Religionen. Eine solche existiert beispielsweise zwischen dem achtgliedrigen Pfad des Buddha und den acht Seligpreisungen des Christus. Beiden liegt nämlich die Wahrheit zugrunde, daß der Mensch jedesmal, wenn er eine Tugend entwickelt, auch eine neue Wahrnehmungsfähigkeit ausbildet. Warum aber sind es gerade acht Stufen? Deshalb, weil es, wie der Hellseher weiß, acht Möglichkeiten zur Ausbildung von Hellseherorganen gibt.

Die Wahrnehmungsorgane des Astralleibes heißen im Okkultismus Lotusblumen, heilige Räder, Chakrams. Das sechzehnspeichige Rad oder die sechzehnblättrige Lotusblume befindet sich in der Gegend des Kehlkopfes. In sehr alten Zeiten drehte sich diese Lotusblume in einer bestimmten Richtung, nämlich entgegengesetzt der Bewegung der Uhrzeiger, die von rechts nach links erfolgt. Beim heutigen Menschen steht dieses Rad still; es dreht sich nicht mehr. Aber beim Hellseher fängt es tatsächlich wieder an sich zu bewegen, und zwar in umgekehrter Richtung, von links nach rechts. Nun waren acht von sechzehn Rädern einst sichtbar. Die acht dazwischenliegenden waren verborgen. In der Zukunft sollen sie alle sichtbar werden. Denn die ersten acht sind der unbewußten höheren Wahrnehmung zu verdanken, die acht neuen der bewußten, die aus der persönlichen Anstrengung entspringt. Und es sind genau diese acht neuen Blätter, welche die Seligpreisungen des Christus zur Entwickelung bringen.

Der Mensch besitzt noch eine andere Lotusblume, die mit den zwölf Blättern. Sie hat ihren Sitz in der Herzgegend. Einst waren nur sechs Blätter sichtbar. Die Erwerbung von sechs Tugenden wird die sechs anderen Blätter in der Zukunft zur Entfaltung bringen. Diese sechs Tugenden sind: Gedankenkontrolle, Initiativkraft, seelisches Gleichgewicht, Positivität, die erlaubt, jedem Ding die beste Seite abzugewinnen, eine von Vorurteilen freie Gesinnung und schließlich die Harmonie des Seelenlebens. Alsdann werden sich die zwölf Blütenblätter in Bewegung setzen. In ihnen drückt sich der heilige Charakter der Zwölfzahl aus, den wir wiederfinden in den zwölf Aposteln, in den zwölf Gefährten des Arthus - und jedesmal handelt es sich um Schöp-fertum, um Tätigkeit. Und so verhält es sich, weil alles auf der Welt sich in zwölf verschiedenen Nuancen entwickelt. In Goethes Gedicht «Die Geheimnisse», in dem das Ideal der Rosenkreuzer sich ausspricht, finden wir dafür ein neues Beispiel. Nach einer Erklärung des Dichters, die Goethe selbst jungen Leuten gegeben hat, repräsentiert jeder der zwölf Ritter des Rosenkreuzes eine religiöse Strömung.

Man findet gleicherweise diese Wahrheiten in den Zeichen und Symbolen, denn diese Symbole sind nicht willkürliche Erfindungen, sondern entsprechen Realitäten. Zum Beispiel das Symbol des Kreuzes, wie dasjenige der Swastika, ist die Darstellung des vierblättrigen Chakram des Menschen. Und die zwölfblättrige Lotusblume findet ihren Ausdruck im Symbol des Rosenkreuzes und der zwölf Gefährten. Der Dreizehnte unter ihnen, der unsichtbare Gefährte, der sie alle eint, das ist die Wahrheit, das einende Band aller Religionen. Jeder Neubeginn, jede neue religiöse Offenbarung, ist ein «Dreizehnter», der eine neue Synthese der zwölf Nuancen der geistigen Wahrheit gibt.

Aus dieser Wahrheit sprießen die Riten und kultischen Zeremonien der Religionen hervor. Auf dem Grunde aller Riten und aller durch die Hellseher eingerichteten Kulte ist es die göttliche Weisheit, die spricht. Durch sie drückt sich die Astralwelt in der physischen Welt aus. Der Ritus repräsentiert wie in einem Reflex, was sich in den höheren Welten ereignet. Diese Tatsache findet sich im Ritus der Freimaurer ebenso wie in den Religionen Asiens. Bei der Geburt einer neuen Religion gibt ein Eingeweihter die Grundlagen, auf denen das Ritual des äußeren Kultus sich aufbaut. Mit der Menschheitsevolution entwickelt sich der Ritus, lebendiges Bild der geistigen Welt, bis hin zu den Sphären der künstlerischen Produktion. Denn die Kunst geht gleicherweise aus der Astralwelt hervor - und der Ritus wird Schönheit. Das geschah bekanntlich zur Zeit der griechischen Kultur.

Die Kunst ist ein astraler Vorgang, dessen Ursprung vergessen worden ist. Ein klares Beispiel dafür finden wir in den Mysterien und Göttern der Griechen. In den Mysterien schildert der Hierophant die menschliche Entwickelung in ihren drei Phasen: Tiermensch, eigentlicher Mensch und Gottmensch - der wahrhafte Übermensch undnicht der falsche Übermensch Nietzsches. In diesen drei Typen vermittelte er den Einzuweihenden ein lebendiges Bild, wie er es aus dem Astrallicht empfing. Zugleich fanden diese drei übersinnlichen Typen ihren Ausdruck in der Dichtung und in der bildenden Kunst durch folgende drei Symbole: erstens den tierischen Typus, den Satyr; zweitens den menschlichen Typus, Hermes oder Merkur; drittens den göttlichen Typus, Zeus, Jupiter. Jeder von ihnen, mit allem was ihn umgibt, repräsentiert einen ganzen Menschheitszyklus. Auf diese Weise übertrugen die Schüler der Mysterien in die Kunst, was sie im Astrallicht gesehen hatten.

Der Höhepunkt des Menschenlebens liegt gegenwärtig um das fünfunddreißigste Jahr herum. Warum ist das so? Warum beginnt Dante seine Reise mit fünfunddreißig Jahren, in der Mitte des Menschenlebens ? Weil zu diesem Zeitpunkt der Mensch, dessen Aktivität bis dahin auf die Ausarbeitung der leiblichen Hüllen konzentriert war, zu den geistigen Regionen aufsteigt und seine Aktivität darauf verwenden kann, schauend zu werden. So wird auch Dante mit fünfunddreißig Jahren hellsehend. Zu diesem Zeitpunkt hören die physischen Kräfte auf, den geistigen Einfluß für sich in Anspruch zu nehmen. Diese vom Leiblichen frei gewordenen Kräfte können sich jetzt in Hellsichtigkeit verwandeln.

Wir berühren hier ein tiefes Mysterium: das Gesetz der Umbildung der Organe. Die ganze Entwickelung des Menschen geht durch eine Umbildung der Organe hindurch. Was bei ihm den höheren Stand erreicht hat, ist das Resultat des verwandelten Niedrigsten. So müssen auch die Fortpflanzungsorgane verwandelt werden.

Mit der Trennung der Geschlechter hat sich auch der Astralleib geteilt : in eine untere Partie, die den physischen Fortpflanzungsorganismus hervorbringt, und eine obere Partie, die den Gedanken, die Imagination, das Wort entzündet.

Das Fortpflanzungsorgan, die Zeugungskraft, und das stimmliche Organ, das schöpferische Wort, bildeten einst ein Ganzes. Man begreift das einigende Band dieser zwei Pole da, wo sie noch ein einziges Organ bildeten. Der negative tierische Pol und der positive göttliche Pol waren einst vereinigt und haben sich getrennt.Der dritte Logos ist die schöpferische Macht des Wortes, wie sie zu Beginn des Johannes-Evangeliums zum Ausdruck kommt. Sein Widerhall ist das menschliche Wort. In den alten Mythen und Legenden hat diese Tatsache einen tiefen Ausdruck gefunden in der Beschreibung des hinkenden Vulkan. Seine Aufgabe war, das heilige Feuer zu hüten. Er hinkt, weil der Mensch bei der Einweihung etwas von seinem physischen Körper einbüßen muß - der untere Teil des Körpers kommt aus einer Vergangenheit, die verschwinden muß. Die niedere menschliche Natur muß fallen, um sich in der Folgezeit zu einem um so höheren Grad zu erheben. So hat sich der Mensch im Laufe seiner Entwickelung in ein Unteres und ein Oberes gespalten.

Auf gewissen Bildern des Mittelalters sieht man den Menschen durch eine Linie in zwei Teile gespalten. Die linke obere Partie und der Kopf sind über dem Strich, die rechte obere Partie und die untere Körperpartie sind unter dem Strich. Diese Linie zeigt die Vergangenheit und die Zukunft des menschlichen Körpers an. Die Lotusblume mit zwei Blütenblättern befindet sich unter der Stirn an der Nasenwurzel. Das ist ein noch nicht entwickeltes Astralorgan, das sich eines Tages in zwei Fühlern oder Flügeln entwickeln wird. Ein Symbol dafür sieht man schon in den zwei Hörnern, die sich auf der Stirn des Moses finden.

Von oben nach unten gesehen, vom Kopf zum Fortpflanzungsorgan, ist der Mensch zusammengesetzt und je zur Hälfte wesensgleich, das ist das Produkt der Vergangenheit. Von links nach rechts ist er symmetrisch: das ist Gegenwart und Zukunft. Aber diese beiden symmetrischen Partien haben nicht den gleichen Wert. Warum sind wir für gewöhnlich Rechtshänder? Die rechte Hand, die von den beiden diejenige ist, die heute am aktivsten arbeitet, ist dazu bestimmt, sich später zurückzubilden. Die linke Hand ist das Organ, das überleben wird, wenn die zwei Flügel an der Stirn sich entwickelt haben werden. Das Gehirn der Brust wird das Herz sein, das ein Bewußtseinsorgan sein wird. Und es wird drei Organe für die Fortbewegung geben.

Bevor der Mensch sich aufrichtete, gab es eine Zeit, wo er auf allen vieren ging. Das ist der Ursprung des Rätsels, das die Sphinx aufgab.Sie fragte: Welches Wesen geht in seiner Kindheit auf allen vieren, in der Mitte seines Lebens auf zwei, im Alter auf drei Beinen ? Ödipus antwortet ihm: Das ist der Mensch, der in der Tat als Kind auf allen vieren geht und als Greis sich auf einen Stock stützt. In Wirklichkeit bezieht sich das Rätsel und seine Lösung auf die Entwickelung der ganzen Menschheit: Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, wie man sie in den alten Mysterien kannte. Vierfüßig in einer verflossenen Epoche seiner Evolution, hält sich der Mensch heute aufrecht auf zwei Beinen. In der Zukunft wird er fliegen und wird sich tatsächlich dreier Hilfsmittel bedienen: Die zwei Flügel, die sich aus der zweiblättrigen Lotusblume entwickeln, werden das Organ seines Bewegungswillens sein, und außerdem das umgewandelte Werkzeug der linken Brustseite und der linken Hand. Solcherart werden die Werkzeuge der zukünftigen Fortbewegung sein.

Ebenso wie die rechte Seite und die rechte Hand, werden die gegenwärtigen Zeugungsorgane sich zurückbilden, und der Mensch wird, wie wir es weiter oben gesehen haben, seinesgleichen durch das Wort hervorbringen. Sein Wort wird im Ätherkörper seinesgleichen formen.

KOSMOGONIE Elfter Vortrag, Paris, 7.Juni 1906

Was gewöhnlich nach dem Sanskrit als Devachan bezeichnet wird, ist der lange Zeitraum, der zwischen dem Tode eines Menschen und einer neuen Geburt verfließt. Nach dem Tode lernt die Seele zuerst auf dem Astralplan, die an ihren Körper gebundenen Instinkte sich abzugewöhnen. Sie geht dann über in den Devachan, wo sie ein langes Leben zwischen zwei Inkarnationen verbringt. Wie die Astralwelt ist die Welt des Devachan kein Ort, sondern ein Zustand. Sie umgibt uns auch noch in diesem gegenwärtigen Leben, aber wir nehmen nichts davon wahr. Um den devachanischen Zustand vergleichsweisezu begreifen, ebenso die Einwirkungen des Devachan im Erdenleben und im Leben des Kosmos, wird es das beste sein, noch einmal vom Schlafzustand auszugehen.

Der Schlaf ist für die weitaus größte Mehrheit der Menschen ein rätselhafter Zustand. Im Schlaf bleibt der Ätherleib des Menschen mit dem eingeschlafenen Körper verbunden und setzt seine vegetative und erneuernde Arbeit fort. Aber der Astralleib und das Ich des Individuums lösen sich von dem eingeschlafenen Körper, um ein selbständiges Leben zu führen.

Während des Tages verzehrt unser ganzes bewußtes Leben den physischen Leib. Vom Morgen bis zum Abend verbraucht der Mensch seine Kraft, der Astralleib übermittelt dem physischen Leib Empfindungen und Eindrücke, die diesen verbrauchen und erschöpfen. In der Nacht betätigt sich der Astralleib dagegen auf eine ganz andere Weise. Er übermittelt keine Eindrücke mehr von außen, sondern er verarbeitet diese Eindrücke und schafft Ordnung und Harmonie, wo das Leben des Tages Unordnung und Disharmonie durch das Chaos der Wahrnehmungen geschaffen hatte. Am Tage verhält sich der Astralleib also passiv; da ist er Empfänger und Übermittler. In der Nacht ist seine Rolle aktiv, nämlich ordnend und aufbauend, um die verbrauchten Kräfte zu ersetzen.

Die Beschaffenheit des Menschen in seinem gegenwärtigen Zustand bringt es mit sich, daß sein Astralleib nicht zu gleicher Zeit diese nächtliche Aufbauarbeit leisten und wahrnehmen kann, was um ihn in der Astralwelt vorgeht. Wie kann man den Astralleib von seiner Arbeit entlasten, um ihn für das Leben in der Astralwelt frei zu machen? Das Verfahren des Adepten zur Befreiung seines Astralleibes besteht darin, daß er die Gefühle und Gedanken pflegt, die schon durch sich selbst einen bestimmten, dem physischen Körper mitteilbaren Rhythmus besitzen, und auf der anderen Seite alle diejenigen Gefühle und Gedanken zu vermeiden, die Unordnung und Zerrüttung in ihn hineintragen. Er verschmäht es, sich extremen Freude- und Schmerzgefühlen zu überlassen und gibt ein Vorbild für völliges seelisches Gleichgewicht.Ein oberstes Gesetz beherrscht die Natur, das ist der Rhythmus. Wenn der Mensch die zwölf blättrige Lotusblume entwickelt hat, die sein astrales und geistiges Wahrnehmungsorgan darstellt, kann er über seinen Körper verfügen und ihm einen neuen Rhythmus geben, der die Ermüdungserscheinungen in ihm aufhebt. Dank diesem Rhythmus und dieser Wiederherstellung der Harmonie hat der Astralleib nicht mehr nötig, während der physische Leib schläft, seine Wiederaufbauarbeit zu vollziehen, ohne welche der physische Leib zerfallen würde.

Das ganze Tagesleben besteht durchweg in einer Zerrüttung unseres physischen Leibes. Alle Krankheiten haben ihren Ursprung in Ausschweifungen des Astralleibes. Wer zum Beispiel im Übermaß ißt, erweckt in seinem Astralleib Begierden nach Genüssen, die auf seinen physischen Leib zerstörend zurückwirken. Er ruiniert seinen Leib, um sich chaotisierende Genüsse zu verschaffen. Das ist der Grund, warum gewisse Religionen das Fasten vorschreiben. Durch das Fasten wird der Astralleib weniger belastet, er wird ruhiger und löst sich teilweise vom physischen Leibe. Seine Schwingungen werden besänftigt und verschaffen dem Ätherleib einen regelmäßigen Rhythmus. Das Fasten ermöglicht also dem Ätherleib, seinen Rhythmus zu bewahren. Es bringt das Leben, nämlich den Ätherleib und die Form, das heißt den physischen Leib in Harmonie und stellt damit zugleich die Harmonie zwischen der Welt und dem Menschen her.

Jetzt wollen wir sehen, welche Rolle der Astralleib während des Schlafes spielt. Wo befindet sich während dieser Zeit das Ich des Menschen? Genau gesprochen im Devachan. Aber im Schlaf haben wir keinerlei Bewußtsein. Es gilt, den traumerfüllten Schlaf vom Tiefschlaf zu unterscheiden. Der traumerfüllte Schlaf entspricht dem Astralbewußtsein. Der traumlose Tiefschlaf, der sich nach den ersten Träumen einstellt, entspricht dem Devachanzustand. Daran erinnern wir uns nicht, weil dieser Zustand dem gewöhnlichen physischen Gehirn nicht bewußt wird. Der Eingeweihte besitzt die Kontinuität des Bewußtseins während des Wachzustandes, des Schlafes mit Träumen und des traumlosen Schlafes. Er verbindet diese drei Zustände im Ganzen seines Daseins.Untersuchen wir jetzt die Situation des Menschen nach seinem Tode im Devachan. Nach einer bestimmten Zeit löst sich der Ätherleib in den Kraftströmungen des Lebensäthers auf. Was ist demnach die Aufgabe des Astralleibes und des Bewußtseins? Es handelt sich für Ich und Astralleib darum, sich einen neuen Ätherleib für die nachfolgende irdische Existenz aufzubauen. Der Aufenthalt im Devachan ist zum Teil dem Erwerb dieser Fähigkeiten gewidmet. In der Tat ist die Substanz des Ätherleibes wie diejenige des physischen Leibes nicht von Dauer. Diejenige des physischen Leibes wechselt dauernd, in der Weise, daß sie im Verlauf von sieben Jahren vollständig erneuert wird. Ebenso erneuert sich die Äthersubstanz, obwohl ihre Form und ihre Struktur einheitlich unter der Obhut des höheren Ich bleibt. Beim Tode kehrt diese Substanz vollständig in die Ätherwelt zurück, und ebensowenig wie beim physischen Leib bleibt etwas davon von einer Inkarnation zur anderen erhalten. Die aufeinanderfolgenden Inkarnationen vollziehen sich also mit jedesmal völlig neuen Ätherleibern, und das ist der Grund, warum die Physiognomie und die Leibesform von einer Inkarnation zur anderen derart wechseln. Sie hängen nicht vom Willen des Individiuums ab, sondern von seinem Karma, von seinem Gefühlsleben und seinen unbewußten Willenstrieben.

Ganz anders verhält es sich bei einem Geistesschüler, der eine Einweihung durchmacht. Er entwickelt seinen Ätherleib schon hier unten in der Weise, daß er ihm Dauer verleiht und ihn befähigt, nach dem Tode in den Devachan einzutreten. Er ist genügend fortgeschritten, um schon hier auf der Erde im Schoß seiner Ätherkräfte den Lebensgeist zu erwecken, der eines seiner drei unvergänglichen Wesensglieder bildet. Dieser zum Lebensgeist umgewandelte Ätherleib wird im Sanskrit Buddhi genannt. Hat der Schüler diesen Lebensgeist erlangt, hat er es nicht mehr nötig, zwischen zwei Inkarnationen seinen Ätherleib vollständig umzubilden. Er verbringt dann eine wesentlich kürzere Zeit im Devachan. Daher zeigt er von einer Inkarnation zur anderen dieselbe Grundveranlagung, das gleiche Temperament, den gleichen Grundcharakter. Wenn der okkulte Meister es dazu gebracht hat, nicht nur seinen Ätherleib, sondern auch noch seinen physischenLeib bewußt zu lenken, entsteht ebenfalls ein geistiges Wesensglied, das man im Sanskrit Atma nennt, das heißt Geistesmensch. Auf diesem Grade angekommen, behält der Eingeweihte bei jeder Inkarnation auf der Erde die Züge seiner physischen Erscheinung bei. Er bewahrt sein Gesamtbewußtsein beim Übergang vom Erdenleben zum himmlischen Leben und von einer Inkarnation zur anderen. Daher stammt die Legende von den Eingeweihten, die tausend oder zweitausend Jahre leben. Das heißt, daß es für sie weder ein Kamaloka noch einen Devachan gibt, sondern ein durchgehendes Bewußtsein jenseits von Toden und Geburten.

Man macht manchmal bezüglich der Wiederverkörperung folgenden Einwand: Wenn der Mensch seine Aufgabe auf der Erde erfüllt hat, so kennt er sie; warum muß er dann wiederkommen? - Der Einwand wäre richtig, wenn der Mensch auf dieselbe Erde wiederkäme. Aber da er in der Regel erst im Laufe von zweitausend Jahren wiederkommt, findet er eine neue Natur, eine neue Erde und Menschheit, denn sie haben sich entwickelt, und so kann er jedesmal Neues lernen und eine neue Mission erfüllen.

Diese Perioden der Erneuerung der Erde, welche für die Zeit der Wiederverkörperungen bestimmend sind, werden selbst wiederum bestimmt durch den Durchgang der Sonne durch die Tierkreiszeichen. Acht Jahrhunderte vor Christus hatte die Sonne ihren Frühlingspunkt im Zeichen des Widders. Einen Widerschein davon sehen wir in der Legende vom Goldenen Vlies und in der Bezeichnung «Lamm Gottes» für den Christus. 2160 Jahre früher befand sich der Frühlingspunkt der Sonne im Zeichen des Stieres. Das hat seinen Einfluß auf die Kulte, so auf den des Apisstieres in Ägypten oder den Mithraskult in Persien. Wiederum 2160 Jahre früher befand sich der Frühlingspunkt in den Zwillingen, was sich in der Kosmogonie des alten Persien und in den gegensätzlichen Gestalten von Ormuzd und Ahriman widerspiegelt. Als die atlantische Zivilisation zu Ende geht und die Zeit der Veden sich ankündigt, hat die Sonne ihren Frühlingspunkt im Krebs, dessen Zeichen man folgendermaßen schreibt: Damit ist das Ende einer Periode und der Beginn einer neuen bezeichnet.Die Völker haben immer ein Bewußtsein von der Wichtigkeit der Beziehungen gehabt, die sie mit den Konstellationen verbinden. In der Tat unterliegen die großen Menschheitsperioden dem Einfluß der himmlischen Umschwünge, dem Gang der Erde in Beziehung zu Sonne und Sternen.

Diese Tatsache erklärt den Unterschied der Epochen und gibt den Verkörperungen, die sich in jeder dieser Epochen vollziehen, einen neuen Sinn. Denn 2160 Jahre bilden den Zeitraum, der nötig ist für je eine männliche und eine weibliche Inkarnation, das heißt für die zwei Aspekte, unter denen sich der Mensch den ganzen Erfahrungsschatz einer Epoche erwirbt.

Was ist es, das auf der Erde eine neue Flora und eine neue Fauna hervorbringt? Das sind die Devas und die Gestalten des Devachan.

Darwin sucht die Erdenevolution durch den Kampf ums Dasein zu erklären, womit in Wirklichkeit nichts erklärt ist. Für den Okkultisten sind es die formenden Wirkungen aus dem Devachan, welche die Flora und die Fauna ändern. Je weiter der Mensch fortgeschritten ist, desto mehr kann er an dieser Arbeit teilnehmen. Die Tätigkeit des Menschen ist von um so größerem Einfluß auf die Formen der Natur, als er sein Bewußtsein entwickelt hat. Der Initiierte kann in der Welt arbeiten, wo die neuen Pflanzen ihren Ursprung nehmen. Denn der Devachan ist das Gebiet, wo die Vegetation Form gewinnt. Im Kamaloka, der Astralwelt, arbeitet der Mensch am Aufbau des Tierreiches. Das Kamaloka ist in der Mondensphäre, während der Devachan mit der Sonne zusammenhängt.

So ist der Mensch mit allen Naturreichen verknüpft. Plato spricht vom Symbol des Kreuzes, indem er sagt, daß die Weltseele in Kreuzesform auf den Weltenleib geheftet sei. Was bedeutet dieses Kreuz ? Es ist die Seele, die durch alle Naturreiche hindurchgeht. In der Tat hat die Pflanze, im Gegensatz zum Menschen, ihre Wurzel oder, wenn man so will, ihr Haupt, Trägerin der Ernährungskräfte, unten, und wendet im Gegensatz dazu ihre Fortpflanzungsorgane keusch nach oben, der Sonne zu. Das Tier nimmt in einer meist horizontalen Lage eine Mittelstellung ein. Der Mensch und die

Pflanze sind ver-tikal gerichtet und bilden zusammen mit dem horizontal gerichteten Tier ein Kreuz, das Weltenkreuz.

In künftigen Zeiten wird die Teilnahme des nach dem Tode in den höheren Welten weilenden Menschen am Aufbau der niederen Reiche eine bewußte sein. Das Bewußtsein wird die Beziehungen in der Weise dirigieren, daß einer neuen Flora immer eine neue menschliche Kultur entspricht. Die göttliche Mission des Geistes ist es, die Zukunft zu schmieden. Es wird dann weder Wunder noch Zufall geben. Flora und Fauna werden in Freiheit Ausdruck der verwandelten menschlichen Seele sein.

Die Arbeit auf der Erde vollzieht sich von zwei Seiten her: durch die Devas, die Götter, und durch den Menschen.

Wenn wir eine Kathedrale bauen, arbeiten wir im Mineral. Die Gebirge zu beiden Seiten des Nil sind das Werk der Götter, die Tempel an seinen Ufern sind das Werk der Menschen. Und beide haben das gleiche Ziel: die Verwandlung der Erde.

Später wird der Mensch lernen, alle Reiche der Natur mit demselben Bewußtsein zu formen, mit dem er jetzt das Mineralreich formt. Er wird die Lebewesen formen und wird die Arbeit der Götter auf sich nehmen. So wird er die Erde ins Devachan verwandeln.

KOSMOGONIE Zwölfter Vortrag, Paris, S.Juni 1906

Der Devachan - oder der Sitz der Götter - entspricht in der Geisteswelt der Okkultisten dem christlichen Himmel. Es versteht sich von selbst, daß man diese Regionen - die nur scheinbar außerirdisch sind, da sie in lebendiger Beziehung zu unserer Welt stehen, die aber außerhalb der Reichweite unserer physischen Sinne sind - nur in Symbolen und Gleichnissen beschreiben kann, denn unsere Sprache taugt nur für die Welt der Sinne.

Der Devachan umfaßt sieben Grade oder sieben verschiedene Regionen, die sich in aufsteigender Ordnung staffeln. Es handelt sichnicht um Stockwerke oder genaue Orte, sondern um Zustände der Seele und des Geistes. Der Devachan ist überall. Er umgibt uns wie die Astralwelt, nur sehen wir ihn nicht. Der Eingeweihte erwirbt durch Übungen aufeinander folgend die nötigen Fähigkeiten, um ihn zu sehen. Betrachten wir, wie er sich nach und nach demjenigen öffnet, der sich neue Wahrnehmungsfähigkeiten erwirbt.

Auf der ersten Stufe der Hellsichtigkeit werden die Träume regelmäßiger, sie lassen bestimmte Gestalten erscheinen, sinnvolle Worte hören. Sie erhalten mehr und mehr einen Sinn, den man entziffern kann und der sich auf das wirkliche Leben bezieht. Man träumt beispielsweise, daß das Haus eines Freundes brennt, und man erfährt nachher, daß er eben krank geworden ist. Diese ersten Einblicke in den Devachan lassen ihn einem Himmel ähnlich erscheinen, der von Wolken durchzogen ist, die sich gruppieren und nach und nach lebende Formen annehmen.

Mit der zweiten Stufe der Hellsichtigkeit nehmen die Träume sehr bestimmte Konturen an. Das sind die geometrischen und symbolischen Formen der großen Religionen, die heiligen Zeichen aller Zeiten, die sozusagen die Sprache des schöpferischen Wortes sind, die heiligen Hieroglyphen der kosmischen Sprache: das Kreuz, Zeichen des Lebens; das Pentagramm oder der Fünfstern, Zeichen des Wortes; das Hexagramm oder der Sechsstern, zwei ineinandergekehrte Dreiecke, Zeichen des Makrokosmos, gespiegelt im Mikrokosmos und so weiter. Aber diese Zeichen, die wir in abstrakten Linien darstellen, erscheinen hier farbig, lebendig und blitzartig auf einem Grund von Licht. Sie sind gleichwohl nicht das Kleid lebendiger Wesen, sondern bezeichnen sozusagen die Normen und Gesetze der Schöpfung. Von ihnen sind die Tiergestalten geformt, die die ersten Eingeweihten gewählt haben, um die Sonnenumschwünge in den Konstellationen des Tierkreises darzustellen. Die Eingeweihten haben ihre Schauungen in diesen Zeichen überliefert, zum Beispiel in dem des Krebses, das einen Wirbel aus zwei entgegengesetzten Linienzügen darstellt. Die ältesten Schriftzeichen im Sanskrit, in Ägyptisch, Griechisch, Runenzeichen, von denen jedes stets eine eigene Bedeutung hat, gehen alle ursprünglich auf geistige Formen zurück.Auf dieser Stufe seiner Hellsichtigkeit ist der Schüler jedoch immer noch auf der Schwelle zum Devachan. Es handelt sich darum, über sie hinauszudringen und den Durchgang zu finden, der von der Astralwelt zur ersten Stufe der devachanischen Welt führt. Alle Geheimschulen haben diesen Weg gekannt, und sogar das Christentum der ersten Jahrhunderte hat, obwohl es nicht auf die alten Arten der Einweihung zurückging, gleichwohl eine esoterische Zeichensprache besessen, deren Spuren wir wiederfinden. So erwähnt die Apostelgeschichte den Dionysisus, der ein eingeweihter Schüler des Paulus war und ein esoterisches Christentum lehrte. Später hat Johannes Scotus Erigena am Hofe Karls des Kahlen noch im 9. Jahrhundert ein esoterisches Christentum begründet. Dieses ist dann nach und nach durch das Dogma verdeckt worden. Dringt man aber in den Devachan ein, so sieht man die Beschreibung, die Dionysius davon gegeben hat, bestätigt.

Die rhythmische Atmung nach dem Jogasystem ist eines der Mittel, das angewendet wird, um in die Welt des Devachan einzutreten. Das sichere Zeichen, daß dieser Eintritt stattgefunden hat, ist, daß das Bewußtsein durch eine Erfahrung geht, die in der Vedantaphilosophie bezeichnet wird durch die Worte: tat tvam asi = das bist du.

Der Mensch sieht im Traum seine eigene Körpergestalt von außen. Er sieht seinen Körper ausgestreckt auf seinem Bett, aber wie eine leere Hülle. Rings um diese hohle Form leuchtet der Astralleib wie ein eiförmiger Lichtschein; er erscheint wie eine Aura, von der man den Körper zurückgezogen haben würde, während der Körper wie eine leere Hohlform erscheint. Es ist eine Schauung, bei der die Verhältnisse umgekehrt sind, wie bei einem photographischen Negativ. Man gewöhnt sich an diesen Anblick hinsichtlich aller Dinge. Man sieht gewissermaßen die Seele der Kristalle, der Pflanzen, der Tiere in Form eines Strahlenkranzes, während ihre physische Substanz wie eine Hohlform, ein Leerraum erscheint. Aber nur die Naturgegenstände können so erscheinen, nichts von dem, was durch Menschenhand geschaffen ist.

Auf dieser ersten Stufe des Devachan sieht man also das Astralbild der physischen Welt; es ist das, was man das Festland des De-vachan nennt, die Negativform der Täler, der Gebirge, der physischen Kontinente.

Indem man sich im Meditieren mit angehaltenem Atem übt, gelangt man zur zweiten Stufe des Devachan. Die Hohlräume, welche die physische Substanz bildet, füllen sich mit einem System von geistigen Strömungen. Es sind die Strömungen des universellen Lebens, welche alles durchziehen, es ist der Ozean des Devachan. Hier taucht der Initiierte in die sprudelnde Quelle allen Lebens ein. Er sieht dieses Leben wie ein ungeheures Flußnetz, dessen Kanäle alles durchziehen. Zugleich durchdringt ihn eine fremdartige und ganz neue Empfindung. Er fühlt, wie er anfängt in den Metallen zu leben. Reichenbach, der Autor des Buches über das Od, hatte dieses Phänomen bei den sensitiven Personen entdeckt, von denen er in Papierstücke eingewikkelte Metalle erraten ließ.

Die Wesenheiten, denen man in dieser Region begegnet, sind diejenigen, die Dionysius Areopagita die Erzengel oder Beleber der Metalle nennt; sie entsprechen dem zweiten Grad der Hellsichtigkeit.

Man gelangt zur dritten Stufe des Devachan, wenn man sein Gedankenleben von jeder Verbindung mit der physischen Welt löst; wenn man sich im Gedankenleben erfühlen kann ohne Gedankeninhalt. Der Meister sagt zu seinem Schüler: Lebe so, daß du dein Verstandesdenken ohne Gegenstand in Tätigkeit setzt! - Alsdann öffnet sich eine neue Welt. Nachdem man die Kontinente und die Flüsse des Devachan gesehen hat, das heißt die Astralseele der Dinge und die Lebensströmungen, nimmt man die Luft, die devachanische Atmosphäre wahr. Diese Atmosphäre ist ganz verschieden von der unsrigen. Ihre Substanz ist lebendig, tönend, voller Empfindung, als ob sie fühlte. Sie antwortet auf jede unserer Gesten, unserer Handlungen, unserer Gedanken durch Schwingungen, Lichterscheinungen, Töne. Alles was auf der Erde geschieht, wirkt sich hier aus in Form von Farbe, Licht und Ton. Sei es, daß man hier während des Schlafes lebt, sei es nach dem Tode - immer kann man dort das Echo von dem, was auf der Erde geschieht, verfolgen. Man kann zum Beispiel eine Schlacht beobachten: man sieht nicht die Schlacht selbst, noch ihr Hinundherschwanken, man hört weder die Schreie der Kämpfer,
noch die Kanonenschüsse. Vielmehr äußern sich Kämpfe und Leidenschaften als Blitz und Donner. So trennt uns der Devachan nicht von der Erde, aber er zeigt sie uns wie von außen. Man empfindet nicht mehr den Schmerz und die Freude als etwas, was sich in uns abspielt. Man betrachtet sie objektiv wie ein Schauspiel. Es ist eine neue Lehrzeit für Mitgefühl und Erbarmen. Der Devachan ist eine Schule, wo man lernt, die Leiden und Freuden dieser Welt von einem höheren Gesichtspunkt aus zu betrachten; wo man alle Kräfte aufbietet, um die Leiden in Freude, die Stürze in neue Aufschwünge, den Tod in Auferstehung zu verwandeln.

Das hat nichts zu tun mit passiver Kontemplation und einem mehr oder weniger egoistischen Himmelsglück, wie es gewisse religiöse Autoren ausgemalt haben, die meinen, daß die Leiden der Verdammten zum Glück der Auserwählten gehören. Es handelt sich um einen lebendigen Himmel, wo der unbegrenzte Wunsch nach Sympathie und Tätigkeit, der in der menschlichen Seele veranlagt ist, nach unbegrenzten Wirkungsfeldern und unendlichen Ausblicken drängt.

Auf der vierten Stufe des Eindringens in den Devachan erscheinen die Dinge in der Gestalt ihrer Urformen. Das ist nicht mehr der negative Aspekt, sondern der ursprüngliche Typus, der sich da enthüllt. Das ist die Werkstatt der Welt, die alle Formen in sich einschließt, aus denen die Schöpfung entsprungen ist. Das ist die Ideenwelt Platos, das Reich der Mütter, von dem Goethe spricht und aus dem er das Phantom der Helena aufsteigen läßt. Was auf dieser Stufe des Devachan erscheint, ist dasjenige, was der Inder die AkashaChronik nennt. In unserer neuzeitlichen Sprache würden wir es das Astralbild aller Weltereignisse nennen. Alles, was durch den

Astralleib der Menschen hindurchgegangen ist, ist hier in einer unendlich subtilen Substanz, die eigentlich eine negative Materie ist, festgehalten.

Um die Berechtigung dieser Bilder, die im Astrallicht der Erde schwimmen, zu begreifen, muß man sich vergleichender Analogien bedienen. Die menschliche Stimme spricht Worte aus und formt dadurch Tonwellen, die durch andere Ohren in andere Gehirne dringen, um dort Bilder und Gedanken hervorzurufen. Jedes dieser Worte ist eine Tonwelle von ganz eigenartiger Form, die, wenn wir sie sehenkönnten, sich von jeder anderen unterscheiden würde. Denken wir uns nun, diese Worte könnten erstarren und gefrieren wie eine Wasserwoge durch eine plötzliche ungeheure Kälte. In diesem Falle würden diese Wortgebilde in Form gefrorener Luft zur Erde fallen, und man könnte jedes von ihnen an seiner Form erkennen. Das wären dann kristallisierte Worte.

Und nun denken wir uns anstelle eines Verdichtungsprozesses das Umgekehrte. Wir wissen, daß jeder Körper aus einem mehr festen in einen mehr immateriellen Zustand übergehen kann: vom festen zum flüssigen und zum gasförmigen Zustand. Die Verfeinerung des materiellen Zustandes kann einen Grad erreichen, der, wenn man ihn überschreitet, bei einer negativen Materie endet; man nennt ihn Akasha. In ihr drücken sich alle Ereignisse in einer endgültigen Weise ab, und man kann sie alle wiederfinden, selbst diejenigen aus der tiefsten Vergangenheit.

Die Bilder der Akasha-Chronik sind nicht unbeweglich. Sie entfalten sich beständig wie lebende Bilder, wo die Dinge und Personen sich bewegen und manchmal sogar sprechen. Würde man die Astralgestalt Dantes aufrufen, so spräche sie in seinem Stil, wie aus seiner einstigen Lebenssphäre heraus. Das sind fast immer die Bilder, die in spiritistischen Sitzungen erscheinen und für den Geist des Verstorbenen gelten.

Man muß lernen, die Blätter dieses Buches mit lebenden Bildern zu entziffern und die unzähligen Rollen dieser Chronik des Weltalls zu entfalten. Man gelangt dazu nur, indem man die äußere Erscheinungsform von der Wirklichkeit, den Abdruck des Menschen von der lebendigen Seele unterscheidet. Das erfordert tägliche Übung und eine lange Schulung, um Irrtümer in der Auslegung zu vermeiden. Denn es könnte beispielsweise geschehen, daß man angesichts des Erscheinungsbildes Dantes exakte Antworten erhält, aber sie stammen nicht von der Individualität Dantes, die sich fortschreitend weiter entwickelt, sondern vom alten Dante, wie er der Äthersphäre seines Zeitalters verhaftet ist.

Die fünfte Stufe ist die der himmlischen Sphärenharmonie. Die oberen Regionen des Devachan zeichnen sich dadurch aus, daß alleTöne dort klarer, leuchtender, volltönender sind. Man vernimmt dort in einer grandiosen Harmonie die Stimme aller Wesen, und das ist dasjenige, was Pythagoras die Sphärenmusik nennt. Es ist das innere Sprechen, das lebendige Wort des Weltalls. Jedes Wesen nimmt nun für den hellhörig gewordenen Hellseher eine besondere Klangfarbe an, gewissermaßen eine tönende Aura. Alsdann nennt jedes Wesen dem Okkultisten seinen Namen. In der Genesis nimmt Jehova den Adam bei der Hand, und Adam benennt alle Wesen mit Namen. Auf der Erde ist das Individuum verloren unter der Menge der anderen Wesen. Dort hat jedes seine eigene Klangfarbe, und trotzdem taucht der Mensch zugleich in alle Wesen unter, wird eins mit seiner Umgebung.

Auf dieser Stufe wird der Schüler der Schwan genannt. Er hört die Töne, durch welche der Meister zu ihm spricht, und übermittelt sie der Welt. Der singende Schwan des Apollo läßt die Klänge vom Jenseits hören. Man sagt, daß er vom Land der Hyperboräer kommt, das heißt von jener Welt, in der sich die Sonne bei ihrem Untergang vom Himmel birgt.

Wir sind an dem Punkt angekommen, wo man von der anderen Seite her von der Sternenwelt Abschied nimmt. Man liest die AkashaChronik nicht mehr von der Erdenseite, sondern von der Himmelsseite her; sie wird zur okkulten Sternenschrift. Man sieht in das Innere der Sternensphäre hinein, und man empfindet die Ursprungsquelle des Universums, des Logos.

Wir finden in den Mythen Erinnerungen an diesen Grad des Schwans, ganz besonders im Mittelalter durch die Sagen vom Gral, die der Widerhall von Erfahrungen in der devachanischen Welt sind. Alle Heldentaten, die dort berichtet werden, werden verrichtet durch die Gralsritter, welche die großen Impulse verkörpern, die auf Anordnung der Meister die Menschheit durchziehen.

Der Zeitpunkt, zu welchem die Gralslegende unter dem Einfluß der großen Eingeweihten entstand, ist derjenige, wo die Herrschaft des Bürgertums beginnt und wo von Schottland aus in England und von dort aus in Frankreich und Deutschland die Gründung der großen freien Städte sich ausbreitet. Der frei gewordene Mensch sehnt sichunbewußt nach der Wahrheit und nach dem göttlichen Leben. In der Sage von Lohengrin repräsentiert Elsa die menschliche Seele, die Seele des Mittelalters, die nach Entfaltung strebt und die im Okkultismus immer durch eine weibliche Gestalt dargestellt wird. Der Ritter Lohengrin, der zu ihrer Befreiung aus einer unbekannten Welt, von der Burg des Heiligen Gral, kommt, stellt den Meister dar, der die Wahrheit bringt. Er ist der Bote des Eingeweihten, symbolisch herangetragen durch den Schwan. Der Bote der großen Eingeweihten heißt «Schwan». Man darf weder nach seinem Ursprung noch nach seinem wahren Namen fragen. Man darf nicht an den Zeichen seiner Hoheit zweifeln. Man muß ihm aufs Wort glauben und an seinem Antlitz den Strahl der Wahrheit erkennen. Wer diesen Glauben nicht hat, ist nicht fähig, ihn zu begreifen, und nicht würdig, ihn zu hören. Daher das Verbot Lohengrins an Elsa, seinen Ursprung und seinen Namen zu erfragen. Der Schwan ist der Chela, der den Meister herbeiführt.

Der Bote des Meisters auf dem physischen Plan ist der eingeweihte Schüler, der zum fünften Grad aufgestiegen ist und den der Meister in die Welt sendet. So drückt diese Legende aus, was sich in den höheren Welten ereignet. In die Mythen und Legenden läßt der Logos, das Sonnen- und Planetenwort, sein Licht hineinscheinen.

KOSMOGONIE Dreizehnter Vortrag, Paris, 9. Juni 1906

Versuchen wir heute, uns in der Betrachtung der menschlichen Entwickelung bis zum Logos zurückzuversetzen, der unsere Welt geschaffen hat, und gehen wir zu diesem Zweck die Schritte dieser Evolution bis zu einem bestimmten Punkt zurück.

Die gegenwärtige exoterische Wissenschaft reicht geschichtlich zurück bis zum Steinzeitalter, während dessen der Mensch in Höhlen lebte und keine andere Waffe kannte als behauene Steine. Sein Leben war einfach, sein Horizont beschränkt, seine Gedankenweltauf die Verteidigung seines Lebens und auf die Nahrungssuche begrenzt.

Die Geheimwissenschaft gelangt jenseits dieses Steinzeitalters zu einer anderen Menschheitsepoche: zu derjenigen der Menschen, die den Erdteil Atlantis bewohnten. Diese unterschieden sich von der nachfolgenden Menschheit schon durch ihr physisches Aussehen. Der prähistorische Mensch - die Tatsache ist bekannt - zeigt noch eine unentwickelte vordere Stirnpartie. Denn die Entwickelung der vorderen Stirnpartie geht parallel derjenigen des Gehirns und des Gedankens. Das physische Gehirn war einstmals wesentlich kleiner als die Ätherpartie, die es von allen Seiten überragte. Im Laufe der Entwickelung haben sich die Größenverhältnisse des physischen und des ätherischen Kopfes einander angenähert. Ein bestimmter Punkt des Äthergehirns, der sich heute innerhalb des Schädels befindet, war damals noch außerhalb. Es gab einen Zeitpunkt in der Entwickelung der Atlantier - sie dauerte mehrere Millionen Jahre -, wo dieser Punkt sich ins Innere des Schädels zurückzog. Dieser Moment ist von grundlegender Wichtigkeit, denn von dem Zeitpunkt an, wo der Mensch anfing zu denken, Kenntnis von sich selbst zu nehmen, «Ich» zu sich zu sagen, begann er auch zu kombinieren, zu rechnen, wozu er vorher nicht fähig gewesen war. Dafür besaßen die ersten Atlantier ein getreueres, weniger dem Irrtum unterworfenes Gedächtnis. Ihr ganzes Wissen beruhte nicht auf der Kenntnis der Beziehungen der Tatsachen untereinander, sondern auf der Erinnerung an die Tatsachen. Sie wußten durch das Gedächtnis, daß ein bestimmtes Ereignis immer eine Reihe anderer nach sich zog, aber sie kannten nicht die Ursache dieser Ereignisse und konnten nicht darüber nachdenken. Der Begriff der Kausalität existierte bei ihnen erst in einem embryonalen Stadium.

Mit dieser mächtigen Kraft des Gedächtnisses verbanden sie eine andere, nicht weniger kostbare: die Kraft des Willens. Der heutige Mensch kann nicht mehr unmittelbar durch seinen Willen auf die Lebenskräfte wirken. Er kann beispielsweise nicht mehr durch seinen Willen das Wachstum der Pflanzen beschleunigen. Der Atlantier konnte es, ja er zog aus den Pflanzen eine Ätherkraft, die er zu gebrauchen wußte. Er tat das aus Instinkt, ohne die Hilfe der Kenntnisse und der exakten Methoden, die wir heutzutage als den Geist der Wissenschaft ansprechen. In dem Maße, als sich beim Atlantier die Verstandeskraft im Verein mit der Überlegung, Berechnung und dem Denken einstellte, nahmen seine instinktiven und hellseherischen Fähigkeiten ab.

Wenn wir noch weiter in der Geschichte der Atlantier zurückgehen, kommen wir zu einer sehr weit zurückliegenden Epoche, wo sie fähig wurden, sich durch die Sprache, das heißt durch artikulierte Laute auszudrücken. Dieser Zeitpunkt entspricht demjenigen, wo der Mensch lernte, aufrecht zu gehen. Denn die Sprache kann nur bei Wesen mit aufrechter Haltung erscheinen. Man muß sich aufrechthalten können, um artikulierte Laute auszusprechen.

Vor dem atlantischen Kontinent und der großen Rasse der Atlantier, aus der alle Rassen Europas und Asiens hervorgegangen sind, gab es einen anderen Kontinent und eine andere, noch mehr in die Tierheit versunkene menschliche Rasse: diejenige der Lemurier. Die Wissenschaft läßt sie nur als eine Hypothese gelten. Gewisse Inseln südlich von Asien und nördlich von Australien sind gleichwohl Zeugnisse für sie, denn sie sind die metamorphosierten Überbleibsel des alten lemurischen Kontinents. Die Temperatur war in dieser Zeitepoche wesentlich höher als in unseren Tagen. Die

Atmosphäre war von Dampf erfüllt, ein Gemisch aus Luft und Wasser, durchzogen von unzähligen Strömungen. Wir begegnen da rudimentären menschlichen Wesen, die nicht durch den Mund, sondern durch Kiemen atmen.

In der menschlichen Evolution bilden sich die Organe ständig um und verändern ihre Natur und Tätigkeit. So ging der primitive Mensch auf allen vieren und hatte weder artikulierte Laute zum Sprechen noch Ohren zum Hören. Er hatte jedoch, um sich in dem halb flüssigen, halb luftförmigen Element, das ihn umgab, bewegen zu können, ein Organ, das ihm als Apparat diente, um sich auf dem Wasser treiben zu lassen und schwimmen zu können. Als die Elemente sich trennten und der Mensch sich auf der festen Erde aufrecht hielt, bildete dieses Organ sich um in Lungenflügel, seine Kiemen in Ohren, die Vorder-gliedmaßen in Arme und Hände, freie Arbeitswerkzeuge. Weiter erwarb er sich das artikulierte Sprechen.

Diese Umbildung war für die Menschheit von entscheidender Bedeutung. Wir lesen in der Genesis: «Gott der Herr blies dem Menschen den lebendigen Odem in seine Nase. Und ward der Mensch eine lebendige Seele.» Diese Stelle beschreibt den Entwickelungsmoment, wo die Kiemen des Menschen sich in Lungenflügel verwandelten und wo er anfing, die äußere Luft zu atmen. Mit der Fähigkeit des Atmens empfing er eine innere Seele und durch sie die Möglichkeit, sich in sich selbst zu erfühlen, die Möglichkeit, allmählich zu erfühlen, wie das Ich in der Seele lebte.

Der durch seine Lunge atmende Mensch sah, wie sein Blut an Stärke gewann. Jetzt konnten sich Seelen, die durch das Ich-Prinzip individualisiert waren und höher standen als die Gruppenseele der Tiere, in ihm inkarnieren und so die ganze Entwickelung in ihre vollmenschlichen, später göttlichen Phasen hinüberleiten. Diese Seelen hätten sich nicht inkarnieren können, bevor die Körper Luft atmeten. Denn die Luft ist ein seelisches Element. Der Mensch hat also zu dieser Zeit buchstäblich die göttliche Seele, die ihm vom Himmel zukam, eingeatmet. Die Worte der Genesis, im Sinne der Evolution des Menschengeschlechts verstanden, sind also wörtlich zu nehmen. Atmen heißt, sich vergeistigen. Daher sind die Übungen des alten Joga gekommen. Sie gründen sich auf dem Atmungsrhythmus und haben zum Zweck, den Körper durchlässig zu machen für den ihm innewohnenden Geist. In der Tat verbinden wir uns durch die Atmung mit der Weltseele. Die Luft, die wir atmen, ist das körperliche Kleid dieser höheren Seele, so wie das Fleisch unseres Körpers das Kleid für unser niederes Wesen ist.

Diese Änderungen im Atmungssystem bezeichnen den Übergang vom alten Bewußtsein, das nur Bilder widerspiegelte, zum gegenwärtigen Bewußtsein, das vom Körper her seine Sinneswahrnehmungen empfängt und daher seinen objektiven Charakter erhält. Das imaginative Bilderbewußtsein konnte von sich aus nicht ein Objekt abbilden, sondern es gab sich einen inneren Gehalt durch eine in ihm liegende plastische Kraft. Je weiter wir in die Vergangenheit derMenschheit zurückgehen, desto mehr sehen wir die Seele des Menschen nicht in ihm, sondern um ihn. Wir kommen zu einem Punkt, wo die Empfindungswerkzeuge nur erst keimhaft existieren und wo der Mensch die äußeren Gegenstände nur durch Anziehung oder Abstoßung, durch Sympathie oder Antipathie wahrnimmt. Dieses Wesen, das noch nicht ein Mensch ist in dem Sinne, wie wir ihn verstehen, sondern erst ein Menschenkeim, dirigiert seine Bewegungen nach diesen Anziehungen oder Abstoßungen. Es hat noch keine Vernunft, und die Zirbeldrüse, die einstmals ein wichtiges Organ war, bildet für sich allein sein Gehirn.

In der Tatsache dieses Bilderbewußtseins findet sich die Antwort auf alle die philosophischen Diskussionen über die Objektivität und Realität der Welt und die Widerlegung der rein subjektivistischen Philosophien wie derjenigen von Berkeley. Das Universum und der Mensch sind zugleich subjektiv und objektiv. Diese beiden Pole von Sein und Leben sind notwendig für die Evolution. Das universale Subjekt wird zum objektiven Universum, und der Mensch schreitet zuerst vor vom Subjektiven zum Objektiven durch die gradweise fortschreitende Beschaffenheit seines physischen Körpers. Alsdann kehrt er vom Objektiven zum Subjektiven zurück durch die Höherentwickelung seiner Seele (Manas), seines Lebensgeistes (Buddhi), seines Geistesmenschen (Atma).

Das Bewußtsein, das wir im Traumzustand haben, ist ein atavistisches Überbleibsel des einstmaligen Bilderbewußtseins.

Eine Besonderheit dieses Bilderbewußtseins ist, daß es schöpferisch ist. Es erschafft in seiner eigenen Wesenheit Formen und Farben, die in physischer Wirklichkeit nicht existieren.

Das Gegenstandsbewußtsein ist analytisch. Das subjektive Bewußtsein ist plastisch, es hat eine magische Gewalt.

Wir haben also gesehen, wie das objektive und analytische Bewußtsein des Menschen dem subjektiven und plastischen Bewußtsein nachfolgte. Der Vorgang, durch welchen die Seele, die zuerst den Menschen wie eine Wolke umgab und in der Folgezeit den physischen Leib durchdrang, läßt sich vergleichen mit dem Entwickelungsgang der

Schnecke, die zuerst aus ihrer eigenen Körpersubstanz ihr eigenesSchneckenhaus absondert und dann sich in dasselbe zurückzieht. In gleicher Weise durchdrang die Seele den Körper, den sie zuvor modelliert hatte und für den sie von außen her die Sinneswerkzeuge präpariert hatte. Die Sehkraft, mit der unser Auge heute begabt ist, ist dieselbe Kraft, die einstmals von außen auf das Auge einwirkte, um es aufzubauen. Die Umkehrung der Wirkenskraft der Seele, die, einstmals von außen wirkend, zu einer innerlich wirkenden wird, ist immer durch eine Hieroglyphe bezeichnet worden, nämlich durch zwei Wirbel von entgegengesetzter Richtung. Die erste Bewegung, nach innen, drückt sich in der einen, die zweite, von innen nach außen, drückt sich in der anderen Richtung aus.

Dieses Zeichen - es ist dasjenige des Krebses im Tierkreis - bezeichnet immer das Ende einer Zielrichtung und den Beginn einer neuen im entgegengesetzten Sinn.

In der Mitte der dritten Erdperiode, der lemurischen, finden wir den Punkt, wo die Seele einzieht in das Haus, das sie sich selbst erbaut hat und wo sie beginnt, den Leib von innen her zu beseelen. Gehen wir hinter diesen Punkt zurück, haben wir es lediglich mit einer astralen Menschheit zu tun, die ebenfalls auf einer astralen Erde lebt. In einer noch weiter zurückliegenden Phase sehen wir den Menschen und die Erde nur noch im rein devachanischen Zustand. Der Mensch hat da kein Bilderbewußtsein mehr, sondern es sind kosmische Gedanken, die ihn durchziehen.

Je weiter wir in der parallellaufenden Entwickelung von Erde und Menschheit zurückgehen, desto mehr finden wir beide im flüssigen und embryonalen Zustand, desto näher sind sie auch dem geistigen Zustand. Heute, wo wir den tiefsten Punkt der abwärtsgehenden Entwickelung erreicht haben, haben Erde und Mensch den äußersten Grad von Verfestigung erreicht und sind im Begriff, durch Betätigung des individuellen Willens, zum geistigen Zustand wieder aufzusteigen.

Was ist nun der Sinn dieser ganzen Entwickelung? Wo befanden sich die Wesen, als sie im Anfangszustand nichts als Keime waren? Von wo ist das Menschengeschlecht ausgegangen? Wer hat es erschaffen?Hier gilt es nun, die Schwelle zu überschreiten, die uns einen Lebensgrad und eine Macht der Offenbarung enthüllt, die dem menschlichen und planetarischen Leben übergeordnet ist. Diese Macht ist der Logos. Worin unterscheidet sich das gesamte menschliche und planetarische Leben vom Leben des Logos ?

Diese Frage scheint von uns zunächst einen Sprung ins Unbekannte, in ein Universum anderer Ordnung zu erfordern. Und dennoch gibt es in unserer Welt analoge Phänomene, die uns die Schöpfermacht des Logos begreifen oder wenigstens erfühlen lassen können.

Nehmen wir an, eine menschliche Intelligenz könnte die Summe alles dessen umfassen, was ihr zugänglich ist; sie habe ein geordnetes Wissen von allen irdischen und planetarischen Phänomenen. Sie könnte wieder aufleben lassen alle Entwickelungsformen. Aber sie könnte nicht mit dieser Fähigkeit allein zurückgehen zu der Stufe vor der Erscheinung des Menschen und des Planetensystems im Universum. Sie würde im Bereich dessen bleiben, was wissenschaftlich festgestellt worden ist durch den Menschen; unsere Verstandes kraft überschreitet diese Grenze nicht.

Aber wir können uns zu einer anderen Bewußtseinsstufe erheben als diejenige ist, die nur die Verstandeserfahrungen reproduziert. Es gibt gewisse Zustände einer schöpferischen Aktivität, wo der menschliche Geist zum Schöpfer wird und Neues, noch niemals Gesehenes schaffen kann. Solcherart ist zum Beispiel der Seelenzustand des Bildhauers im Moment der Konzeption, wo er blitzartig vor seinem Geist die Form einer Statue sieht, deren Vorbild er niemals gesehen hat, sondern die er erschafft. Solcherart ist auch der Seelenzustand des Dichters, der in einem Entwurf, in einer schöpferischen Vision seines Geistes ein Werk konzipiert.

Diese Schaffenskraft empfängt ihre Inspiration nicht von einer verstandesmäßigen Vorstellung, Idee, sondern von einem spirituell inspirierten Gefühl. Betrachten wir die Henne, die ihr Ei bebrütet. Sie ist ganz von ihrem Brutgeschäft absorbiert und empfindet dabei ein Wohlgefühl, wo sie, wie im Traum, das Ausschlüpfen des kleinen geflügelten Küchleins erlebt. Dieses Wohlgefühl des Schaffens findet sich auf allen Stufen der kosmischen Entwickelung, und überall ent-bindet es eine entsprechende Wärme. Wenn man sich die kosmische Intelligenz vorstellt als die Welt der Gedanken, die dem höheren Ich (Manas) zugänglich sind, bemerkt man sofort diese Kraft der Wärme, die das Universum durchdringt, gleichsam hervorgehend aus der schöpferischen Quelle allen Lebens (Lebensgeist: Buddhi). Und durch sie kann man vorfühlen diese Welt der Schöpferkraft, die vor der unsrigen war und sie einhüllt. Man erhebt sich alsdann von Manas zu Buddhi und von Buddhi zu Atma.

Das Wort, welches das Ich im Menschen, dem Mikrokosmos, entzündet, ist der dritte Logos.

Man stelle sich in der Folge die Kraft des höheren Ich im Menschen, des Manas vor, ausgedehnt auf das ganze Universum wie eine Wärmequelle, die das Leben entzündet, und man gelangt zum zweiten Logos, der das makrokosmische Leben entzündet und von dem die menschliche Seele einen Widerschein empfängt in ihren schöpferischen Aktivitäten (Buddhi).

Ihre gemeinsame Quelle ist der erste Logos, die unergründliche Gottheit, das Zentrum jeder Manifestation.

Zu allen Zeiten hat der Okkultismus diese drei Logoi durch folgende Zeichen abgebildet:

Erster Logos	Zweiter Logos	Dritter Logos
Gott	Makrokosmos	Mikrokosmos

Man hat sie zusammengefaßt in der Zahl: 7-7-7, der esoterischen Ziffer der drei Logoi. Die exoterische Zahl ist die Multiplikation dieser drei im Entwickelungsplan liegenden Siebenheiten, nämlich 343.

KOSMOGONIE

Vierzehnter Vortrag, Paris, 10. Juni 1906

Wir haben gestern rückläufig die Vergangenheit des Menschen vom Gesichtspunkt seiner Leibesgestalt betrachtet. Kommen wir heute auf seine vergangenen Bewußtseinszustände zurück.

Man legt sich oft die Frage vor: Sind die Menschen die einzigen Wesen auf der Erde, die ein Selbstbewußtsein besitzen ? Oder auch: Welche Beziehung besteht zwischen unserem menschlichen Bewußtsein und dem der Tiere, der Pflanzen, der Metalle? Haben diese Wesen insgesamt ein Bewußtsein ?

Denken Sie sich ein kleines Insekt, das über den Körper des Menschen spazieren und nichts von ihm sehen würde als einen Finger. Es hätte weder vom körperlichen Organismus noch von der Seele des Menschen eine Vorstellung. Genau in derselben Lage sind wir gegenüber der ganzen Erde und den anderen Wesen, die darauf leben. Ein Materialist hat keine Vorstellung von der Erdenseele; fehlt ihm doch dafür die Wahrnehmung seiner eigenen Seele. Wenn entsprechend das kleine Insekt nichts von der Seele des Menschen verspürt, so ist der Grund dafür, daß es selbst keine Seele hat, um sie zu erfühlen.

Die Erdenseele steht weit über der Seele des Menschen, und der Mensch weiß nichts von ihr. In Wirklichkeit haben alle Wesen ein Bewußtsein, aber der Mensch unterscheidet sich von ihnen darin, daß sein Selbstbewußtsein heute vollkommen auf den physischen Plan bezogen ist.

Außerhalb des Wachzustandes, der diesem physischen Plan entspricht, kennt er andere Bewußtseinszustände, die ihn den Bewußtseinszuständen anderer Reiche annähern.

Während des traumlosen Schlafes lebt das menschliche Bewußtsein auf dem Devachanplan, wie es beim Bewußtsein der Gewächse fortwährend der Fall ist. Wenn eine Pflanze leidet, so bringt dieses Leiden eine Veränderung im devachanischen Bewußtsein hervor. Das Bewußtsein des Tieres, das dem Traumbewußtsein ähnelt, ist auf dem Astralplan beheimatet, das heißt, daß das Tier ein Astralbewußtsein von der Welt hat, wie der Mensch im Traum.Diese drei Bewußtseinszustände sind sehr verschieden. Auf dem physischen Plan macht man sich keine Vorstellungen und Begriffe als mittels der Sinnesorgane und der äußeren Realitäten, mit denen sie uns in Beziehung setzen. Auf dem Astralplan bemerkt man die Umgebung nur in Form von Bildern, wobei man sich zugleich mit ihr ganz verbunden fühlt.

Warum fühlt sich der Mensch im Wachbewußtsein auf dem physischen Plan getrennt von allem, was nicht er selbst ist? Der Grund ist der, daß er alle seine Eindrücke von einer Umgebung empfängt, die er mit deutlicher Unterscheidung außerhalb seines Körpers sieht. Im Gegensatz dazu nimmt man auf dem Astralplan nicht mit den Sinnen wahr, sondern durch die Sympathie, die euch ins Herz von allem, was euch begegnet, dringen läßt. Das Astralbewußtsein ist nicht eingeschlossen in einen verhältnismäßig geschlossenen Bezirk. Es ist gewissermaßen flüssig, fließend. Auf dem Felde des Devachan ist das Bewußtsein so flüchtig, wie es nur ein Gas sein kann. Es gibt da keine Ordnung, die sich mit derjenigen des physischen Bewußtseins vergleichen ließe, in das nichts dringt, es sei denn auf dem Umweg über die Sinne.

Was war nun der Zweck dieser Einengung des Bewußtseins anstelle des imaginativen Bewußtseins ? - Ohne sie hätte der Mensch niemals «Ich» zu sich sagen können. Der göttliche Keim, der im Menschen ist, konnte im Laufe der Entwickelung nur in ihn eindringen durch die Verdichtung seines physischen Leibes. Und dieser göttliche Geist wo war er vor der Verfestigung der Erde und des Bewußtseins ? Die Genesis sagt es uns: «Der Geist Gottes schwebte über den Wassern.» Dieser göttliche Geist, dieser Ich-Funke, war noch auf dem Astralplan, wo alle Arten von Bewußtsein ihren Urstand haben wie die Wogen im Ozean.

Im oberen Devachan, über der vierten Stufe - man nennt sie Arupa [= formlos], da wo diese Antimaterie beginnt, die man die Akasha nennt, da hat das Bewußtsein der Mineralien seinen Sitz. Man muß sich eine wahrheitsgemäße Anschauung erwerben, was das Mineral eigentlich ist, und muß herausfinden, welches moralische Band uns mit ihm eint. Die Rosenkreuzer des Mittelalters ließen ihre Schü-ler die Keuschheit des Minerals bewundern. Stellt euch vor, sagten sie, daß der Mensch nach Gedanke und Gefühl ganz Mensch bleibend, so rein geworden wäre, so wunschlos wie das Mineral – er wäre im Besitz einer unfehlbaren spirituellen Kraft. - Wenn man sagen kann, daß die geistigen Wesenheiten der verschiedenen Mineralien sich im Devachan befinden, kann man umgekehrt auch sagen, daß die geistige Wesenheit des Minerals vergleichbar ist einem Menschen, der nur mit einem devachanischen Bewußtsein leben würde.

Man braucht deshalb den anderen Wesenheiten das Bewußtsein nicht abzusprechen. Alle diese Bewußtseinsgrade hat der Mensch auf der absteigenden Linie seiner Entwickelung durchschritten. Ursprünglich war er ähnlich den Mineralien, in dem Sinne, daß sein Ich in einer höheren Welt zuhause war und ihn von oben her führte. Aber die Entwickelung hat zum Ziel, ihn von der Abhängigkeit von Wesen, die auf höherer Bewußtseinsstufe als der seinen stehen, zu befreien und ihn dahin zu bringen, daß er auf höheren Daseinsstufen voll bewußt bleibt.

Alle diese Bewußtseinsebenen kreuzen sich heute im Menschen:

Erstens: Das mineralische Bewußtsein. Es ist das des Tiefschlafs (der heutige Mensch verliert es).

Zweitens: Das pflanzliche Bewußtsein. Es ist dasjenige des gewöhnlichen Schlafzustandes.

Drittens: Das Bewußtsein der Tiere, das dem Traumbewußtsein entspricht.

Viertens: Das physische Gegenstandsbewußtsein. Dies ist der normale Wachzustand, während die zwei vorhergehenden atavistische Relikte sind.

Fünftens: Ein Bewußtsein, das den dritten Grad wiederholt, dabei aber die erworbene Gegenständlichkeit beibehält. Die Bilder haben bestimmte Farben und unterscheiden sich von dem, der sie wahrnimmt; die subjektive Anziehung oder Abstoßung verschwindet. Auf dieser neuen imaginativen Bewußtseinsstufe behält die in der physischen Welt erworbene Vernunft ihre Rechte.

Sechstens: Jetzt ist es nicht mehr der Traum, sondern der Schlaf, der zu einem neuen Bewußtseinszustand aufsteigt. Wir nehmen nichtmehr allein Bilder wahr, sondern wir dringen in das Sein der Wesen und der Dinge ein und nehmen ihre innere Klangfülle wahr. Auf dem physischen Plan geben wir jedem Ding einen Namen, aber dieser Name bleibt außerhalb des Dinges. Nur wir selbst können uns von innen her bestimmen, indem wir sagen: Ich - dieser unaussprechliche Name der bewußten Individualität. Das ist die Grundtatsache jeder Psychologie. Durch dieses Wort unterscheiden wir unsere Persönlichkeit vom ganzen übrigen Universum. Wenn wir aber mit unserem Bewußtsein die Welt der Töne erreichen, sagt uns jedes Ding seinen unaussprechlichen Namen. Durch die Hellhörigkeit nehmen wir den Ton wahr, der das innerste Wesen jedes Dinges ausdrückt und aus ihm eine Note im Universum macht, verschieden von allen anderen.

Siebentens: Noch eine Stufe weiter, und der Tiefschlaf wird bewußt. Dieser Zustand läßt sich nicht beschreiben, weil er jeden Vergleich übersteigt. Man kann lediglich sagen, daß er existiert.

Das sind die sieben Bewußtseinszustände, durch die der Mensch hindurchgeht. Er wird noch andere durchschreiten. Dabei gibt es immer einen Hauptzustand in der Mitte, drei nach der Vergangenheit und drei nach der Zukunft, wobei letztere auf eine gehobenere Art die drei unteren wieder hervorbringen. Der Reisende, der vorwärtsrückt, ist immer in der Mitte seines Blickfeldes.

Jeder Bewußtseinszustand entwickelt sich im Laufe von sieben Lebenszuständen, und jeder Lebenszustand im Laufe von sieben Formzuständen. Sieben Formzustände bilden dann immer einen Lebenszustand; sieben Lebenszustände machen zusammen eine planetarische Entwickelung aus, wie zum Beispiel diejenige unserer Erde.

Die sieben Lebenszustände führen zur Bildung von sieben Reichen, von denen gegenwärtig vier sichtbar sind: das Mineralreich, das Pflanzenreich, das Tierreich und das Menschenreich.

Den Durchgang durch einen Lebenszustand nennt man eine Runde.

Der Mensch geht also in jedem Bewußtseinszustand durch 7 mal 7 Formzustände; das bedeutet 7 mal 7 mal 7 Metamorphosen oder 343 Metamorphosen, die ebensoviele Stufen der menschlichen Natur bedeuten.Könnte sich jemand die 343 Formzustände auf einer einzigen Tafel vorstellen, so hätte er ein Bild vom dritten Logos.

Könnte er sich die 49 Lebenszustände vorstellen, so hätte er ein Bild vom zweiten Logos.

Könnte er sich die sieben Bewußtseinszustände vorstellen, so hätte er einen Begriff vom ersten Logos.

Die Entwickelung besteht in einer wechselseitigen Betätigung aller dieser Formen. Um von einer Form zur anderen überzugehen, dazu bedarf es eines neuen Geistes – das ist die Wirkung des Heiligen Geistes. Um von einem Lebenszustand zum anderen überzugehen, bedarf es einer neuen Kraft - das ist die Wirkung des Sohnes. Um von einem Bewußtseinszustand zum anderen überzugehen, dazu bedarf es eines neuen

Bewußtseins - das ist die Wirkung des Vaters.

Der Christus Jesus hat in die Menschheit einen neuen Lebenszustand eingeführt und wurde in Wahrheit der fleischgewordene Logos. Mit der Erscheinung des Christus ist eine neue Kraft in die Welt eingetreten, zur Vorbereitung einer neuen Erde, die in einer neuen Beziehung zu den Himmelswelten steht.

KOSMOGONIE

Fünfzehnter Vortrag, Paris, 11. Juni 1906

Versucht man eine Vorstellung von der planetarischen Entwickelung zu geben, so muß man nicht zu Abstraktionen, sondern zu Bildern seine Zuflucht nehmen. Denn dem Bild eignet eine belebende, schöpferische Kraft, die dem bloßen Begriff nicht innewohnt. Was in der einen Welt symbolisch erscheint, entspricht einer Wirklichkeit in einer höheren Welt.

Wir wissen, daß unsere Erde, bevor sie zu ihrem gegenwärtigen Zustand gelangte, eine Phase durchschritten hat, die man mondartig oder einfach Mond nennt. Aber dieser alte Mond, der unserer Erde vorhergehende Zustand, bezieht sich auf etwas ganz anderes als auf unseren gegenwärtigen Satelliten oder auf irgendeinen anderen Planeten, den die Astronomie jemals entdecken könnte. Die Himmelskörper, die der Mensch heute sieht, sind diejenigen, die sich mineralisiert haben. Unser Auge kann nur die Gegenstände sehen, die mineralische Substan2 enthalten und das Licht reflektieren, das heißt, die einen physischen Körper besitzen. Wenn der Okkultist vom Mineralreich spricht, so spricht er nicht von Steinen, sondern von der Sphäre, in der sich heute das menschliche Bewußtsein entwickelt. Viele Gelehrte betrachten ein Lebewesen als eine einfache Maschine und verwerfen den Gedanken an eine Lebenskraft. Diese Denkart kommt daher, daß unser Organismus das Leben nicht direkt wahrnehmen kann. Dagegen sagt der Okkultist, daß der Mensch heute in der mineralischen Welt lebt.

Betrachten wir das Auge. Das ist ein komplizierter physischer Apparat, eine Art Dunkelkammer, die als Fenster die Pupille hat und als Lupe die Linse. Der ganze Körper ist nach Art physischer Apparate geformt, die ebenso delikat wie kompliziert sind. Das Ohr ist wie ein Spinett mit einer Klaviatur, und die Fibern stehen anstelle der Saiten. Und entsprechend verhält es sich bei jedem Sinnesorgan.

Das Bewußtsein des modernen Menschen ist nur wach in bezug auf seinen physischen oder mineralischen Leib. Aber ist es erst einmal auf dieser Daseinsebene erwacht, so muß es allmählich auch weniger in den anderen Bezirken des Menschenwesens erscheinen: in demjenigen, der durch die Lebenskräfte bestimmt wird - die pflanzliche Natur des Menschen -, in demjenigen, der hauptsächlich bestimmt wird durch die Kräfte der Empfindungsfähigkeit - die animalische Natur des Menschen -, und schließlich in der eigentlichen menschlichen Natur.

Gegenwärtig kennt der Mensch nur das, was mineralischer Natur im Universum ist. Den Instinkt und das Empfindungsleben beim Tier, die Wachstumskraft bei der Pflanze kennt er nicht nach den ihnen innewohnenden eigenen Gesetzen, sondern nur nach ihrer physischen Erscheinung. Man stelle sich vor, eine Pflanze existiere nur in ihrer übersinnlichen Substanz, verlöre also ihre mineralische Substanz, so wäre sie für uns unsichtbar.

Aber wenn der Mensch auch nur das Mineral kennt, so hat er die-ses wenigstens in seiner Gewalt. Er bearbeitet, modelliert, schmilzt, berechnet es. Er gestaltet aufs neue das Antlitz der Erde. Noch ist er nur fähig, dieses Antlitz mit Hilfe mechanischer Mittel zu bearbeiten. Gehen wir in vorgeschichtliche Zeiten zurück, wo noch keine menschliche Hand die Erde angetastet hatte, da finden wir sie, wie sie aus der Hand der Götter hervorging. Aber seitdem der Mensch vom Mineralreich Besitz ergriffen hat, verändert sich die Erde, und man kann den Zeitpunkt voraussehen, wo ihr Antlitz ganz und gar von der menschlichen Hand geprägt sein wird, und nicht mehr von der Hand der Götter.

Eine bestimmte Form war von Anfang an jedem Ding durch die Götter vorgeschrieben. Für das Mineral ist dieses Vermögen der Formgestaltung von den Göttern auf die Menschen übergegangen. In den alten Überlieferungen hat man gelehrt, daß der Mensch diese Arbeit an der Umgestaltung der Erde vollbringen solle mit dem dreifachen Ziel, Weisheit, Schönheit und Tugend zu verwirklichen. Auf dieser dreifachen Basis soll der Mensch aus der Erde einen Tempel errichten. Dann werden die Wesen, die im Laufe der Entwickelung später erschienen sind als der Mensch, das Menschenwerk betrachten, wie wir das aus der Hand der Götter hervorgegangene Mineralreich betrachten. Die Kathedralen, die Maschinen - sie sind nicht umsonst geschaffen. Der Kristall, den wir heute aus der Erde hervorholen ihn haben die Götter geformt, wie wir unsere Monumente errichten und unsere Maschinen konstruieren. Ebenso wie sie in der Vergangenheit aus einer chaotischen Masse die mineralische Welt geschaffen haben, ebenso sind unsere Kathedralen, unsere Erfindungen, ja unsere Einrichtungen überhaupt Samenkörner, aus denen eine künftige Welt hervorgehen wird.

Nach der Verwandlung der mineralischen Welt lernt der Mensch diejenige der Pflanzen zu verwandeln. Das ist ein höherer Grad des Könnens. Ebenso wie der Mensch heute Gebäude erbaut, wird der Mensch Pflanzen erschaffen und formen können, indem er an der Pflanzensubstanz arbeitet. Ja, in der Folgezeit wird der Mensch noch höher steigen, indem er nicht nur lebende, sondern sogar bewußte Wesen bilden wird, und er wird sein Vermögen auf das Tierreichausdehnen. Wird er imstande sein, sich selbst durch seinen bewußten Willen neu zu erschaffen, wird er auf einer höheren Stufe das verwirklichen, was er heute in der mineralischen Sinneswelt vollbringt.

Der Keim zu dieser Reproduktion seiner selbst, befreit von aller Sinnlichkeit, ist das Wort. Das erste Bewußtsein ist dem Menschen mit dem ersten Atemzug zuteil geworden. Das Bewußtsein wird seine Vollendung erreichen, wenn er imstande sein wird, in sein Wort dieselbe schöpferische Kraft einfließen zu lassen, mit der heute sein Gedankenleben begabt ist. Gegenwärtig vertraut er nur seine Worte der Luft an. Wenn er sich zu einem höheren schöpferischen Bewußtsein erhoben hat, wird er der Luft Bilder mitteilen können. Das Wort wird dann in vollem Sinne eine lebendige Imagination sein. Indem er diesen Bildern Körperhaftigkeit verleiht, wird er das Wort zum körperhaften Träger des Bildes machen. Wenn wir nicht mehr einfach unsere Gedanken in den Gegenständen verkörpern, wie zum Beispiel in der Fabrikation einer Uhr, werden wir den Bildern körperhafte Substanz verleihen. Die Uhr zum Beispiel wird lebendig sein wie eine Pflanze.

Und wenn der Mensch verstehen wird, das Leben auf das Höchste, was in ihm ist, zu übertragen, werden diese Bilder ein eigenes, wirkliches Leben erlangen, vergleichbar der tierischen Existenz. Dann wird der Mensch letzten Endes sich selbst reproduzieren können. Am Ende der Umwandlung der Erde wird die ganze Atmosphäre widerhallen von der Kraft des Wortes. So muß der Mensch sich entwickeln, bis er fähig geworden ist, seine Umgebung nach dem Bild seines inneren Wesens zu modellieren. Der Eingeweihte geht ihm nur auf diesem Wege voran. Es ist einleuchtend, daß die Erde selbst heute noch nicht solche menschlichen Leiber hervorbringen kann, wie sie es am Ende ihrer Entwickelung können wird. Zu diesem Zeitpunkt werden die Körper so weit sein, daß sie als Ausdruck dessen gelten können, was man den Logos nennt. Der große Missionar, der allein in einem menschlichen Leib, gleich dem unsrigen, dieses Vermögen des Logos, dieses «Das Wort ward Fleisch» manifestieren konnte, das ist der Christus. Er erscheint in der Mitte unserer Evolution, um uns ihr Ziel aufzuzeigen.

Fragen wir uns nun: Unter welcher Form lebte der menschlicheGeist, bevor er mittels der Atmung in uns Einzug hielt? - Die Erde ist die Wiederverkörperung eines vorhergehenden Planeten, den man im Okkultismus den Mond nennt. Auf diesem Mond gab es noch kein reines Mineral. Er bestand noch aus einer holzartigen Substanz, einem Mittelding zwischen Mineral und Pflanze. Seine Oberfläche hatte nicht die Härte des Minerals, höchstens könnte man sie mit dem Torf vergleichen. Es wuchsen auf dieser Weltkugel halb pflanzenhafte, halb molluskenhafte Wesen, und ein drittes Reich bevölkerte sie, ein Zwischenreich zwischen dem Menschen und den gegenwärtigen Tieren. Dies waren gerade diejenigen Wesen, die mit einem traumhaften imaginativen Bewußtsein begabt waren. Man kann sich die Materie, aus der sie zusammengesetzt waren, vorstellen, wenn man sie vergleicht mit derjenigen, die heute die Nervenmasse der Krebse oder die Nerven überhaupt darstellt. In der Tat ist es die Verdichtung dieser Materie, aus der die gegenwärtige Gehirnmasse hervorgegangen ist. Aber während sie damals, auf dem Monde, in einem gallertartigen Zustand leben konnte, muß sie nun auf der Erde von einer schützenden Beinhülle umgeben sein: dem Panzer der Krustentiere oder der Schädelkapsel. So sind alle Substanzen, aus denen wir zusammengesetzt sind, aus dem Makrokosmos hervorgegangen. Und diese universelle Vorbereitung war notwendig, damit das Ich sich in den Menschen hineinsenken konnte. Aber wir haben gesehen, daß der Mensch nicht eher imstande war, den Keim seines Ich auf der Erde zu empfangen, als bis er die ihn umgebende Luft atmen konnte. Was atmete er nun auf dem Monde ?

Je weiter wir in der Entwickelung zurückgehen, desto mehr erhöht sich die Temperatur. Auf der Atlantis war alles in heiße Dämpfe gehüllt. In diesen alten Zuständen wird die Luft erst heiß, dann feurig: das Feuer nimmt die Stelle der Luft ein. Die Lemurier haben noch Feuer geatmet. Darum heißt es in den okkulten Schriften, daß die Menschen zuerst durch die Feuergeister belehrt worden seien. Als der physische Mensch auf der Erde Fuß faßte, wurde die Luft sein Lebenselement. Aber der Mensch verdirbt diese Luft, indem er sie in Kohlensäure verwandelt, und so drückt der Atmungsprozeß die Verdichtung unseres Erdballs noch um einen Grad herunter. Die Tätig-keit der Pflanzen stellt das Gleichgewicht her. Immerhin bewirkt der physische Leib, der es nötig hat, sich den Sauerstoff der Luft anzueignen, daß die Kohlensäure auf der Oberfläche der Erde sich vermehrt und infolgedessen die menschlichen Körper blutarm werden. Eine Zeit wird kommen, wo der physische Körper verschwunden sein wird und Mensch und Erde astraler Natur sein werden. Denn die physische Natur zerstört sich durch ihre eigenen Kräfte. Bevor sich aber diese Umwandlung vollendet, wird sich eine kosmische Nacht dazwischenfügen, ähnlich derjenigen, welche den Übergang vom alten Mond zu unserer gegenwärtigen Erde darstellte.

Die Atmosphäre des Mondes enthielt Stickstoff, wie heutzutage die irdische Atmosphäre Sauerstoff enthält, und das Vorwalten des Stickstoffs ist es, was das Ende der Mondperiode und den Anfang der kosmischen Nacht bewirkt hat. Was auf der Erde an die letzten Existenzbedingungen des Mondes erinnert, das sind die Stickstoffverbindungen. Daraus erwächst auf der Erde eine destruktive Wirkung, denn diese Stickstoffverbindungen sind hier nicht an ihrem Platze. Es sind schädliche Rückstände aus den Lebensbedingungen eines anderen Weltalters. Die Verbindung von Kohlenstoff und Stickstoff hatte auf dem Mond ungefähr die gleiche Wirkung wie auf der Erde diejenige von Kohlenstoff und Sauerstoff.

Der Tiermensch, der auf dem Monde lebte, ist also der Vorfahre des physischen Erdenmenschen, wie die Feuergeister dieser Mondepoche die Erzeuger des gegenwärtigen Menschengeistes sind. Was sich auf dem Mond im Feuer inkarnierte, das inkarniert sich auf der Erde in der Luft.

Aber wo finden wir beim gegenwärtigen Menschen eine Erinnerung an die Tätigkeit dieser Feuergeister? - Auf dem Mond hatten die Lebewesen kein warmes Blut. Was hat die Blutwärme und im Verfolg das Aufleben der Leidenschaften verursacht? Das Feuer ist es, das die Wesen auf dem Monde eingeatmet haben und das nun auf der Erde in ihrem Blute wieder Leben gewinnt. Und der Geist der Luft umgibt heute mit einem leichten Sinneskleid diesen Körper, der das Erbe des Mondzustandes bewahrt: die Blutwärme, das Gehirn, das Rückenmark, die Nerven.Diese Beispiele zeigen uns, daß man sehr sorgfältig die Verwandlung der Substanzen studieren muß, um eine Umwandlung zu begreifen, wie sie sich vollzog im Laufe der Entwickelungsphasen, die der Erde vorangingen. Würden wir weiter zurückgehen, so würden wir sehen, daß unser Planet in vorhergehenden Zuständen einen rein gasförmigen Körper hatte, und, noch weiter zurück, einen Körper von reiner Klangstofflichkeit. Von diesem Klang, der das Weltenwort selber ist, nimmt die menschliche Entwickelung ihren Ausgang, um in der Folgezeit zum Licht, zum Feuer, zur Luft fortzuschreiten. Erst im vierten Zustand wird der menschliche Geist bewußt. Von diesem Zeitpunkt an kommt ihm die Orientierung, die ihm vormals durch das Wort gegeben worden war, aus seinem Inneren, und sein Bewußtsein wird sein eigener Führer. Sein ureigentliches Wesen realisiert sich im Ich. Die Bewußtwerdung des Ich, das bedeutet die Verwirklichung des Christus-Prinzips im Menschen.

Würden wir zurückgehen bis zur ersten elementaren Form, so würden wir vom Wort, vom flutenden Ton aufgenommen werden. Mit der zweiten Elementarstufe würden wir hinüberwechseln zum flutenden Licht. Die dritte Elementarstufe würde uns mit Wärme durchdringen. Endlich würden wir auf der vierten Elementarstufe, in der irdischen Atmosphäre, das Selbstbewußtsein erscheinen sehen, das dem Menschen erlaubt, Ich zu sich zu sagen. (Siehe die schematische Darstellung auf Seite 104.)104

Schematische Darstellung zum fünfzehnten Vortrag

KOSMOGONIE

Sechzehnter Vortrag, Paris, 12. Juni 1906

In einer vorhergehenden Stunde sind wir in der menschlichen Evolution zurückgegangen bis zur Geschlechtertrennung. Dieser Punkt der Entwickelung ist das Ergebnis einer langen kosmischen Vorbereitung. Nach der Nacht, welche die alte Mondenentwickelung von der Erdenentwickelung schied, erschien die Erde zunächst gemischt aus den Kräften der heutigen Sonne und des heutigen Mondes. Sie bildeten einen einzigen Körper, der sich nach und nach differenzierte und die drei Körper, die wir heute kennen, aus sich gebar. Die Trennung in die Geschlechter ist das Ergebnis der Teilung in die Monden- und in die Erdenkräfte. Die weiblichen Reproduktionskräfte sind unter dem Einfluß des Mondes geblieben. Der Mond bleibt gebunden an dasjenige, was auf der Erde beim Menschen und bei den Tieren das Fortpflanzungsleben regelt. So enthüllen uns die Kenntnisse, die uns der Okkultismus verschafft, welche Wirkenskräfte im Planetensystem im Spiele sind.

Als die Sonne noch mit der Erde und mit dem Mond verbunden war, gab es weder Pflanzen noch Tiere noch Menschen im eigentlichen Sinn des Wortes. Einzig das Pflanzenreich existierte, jedoch in einer ganz anderen Art als heute. Es hat eine besondere Beziehung zu den Sonnenkräften bewahrt, entsprechend der Beziehung des Tieres zum Monde und des Menschen zur Erde. Solange die Sonne mit der MondErde verbunden war, richteten die Pflanzen ihre Blüten hin zum Mittelpunkt des Planeten. Als sie sich entfernte, orientierten sie sich nach ihr und richteten ihre Blüten zu ihr hin. Wir haben gesehen, daß die Pflanzen eine dem Menschen entgegengesetzte

Haltung einnehmen, indem sie sich zwar, wie er selbst, vertikal aufrichten, aber in umgekehrter Richtung, während das Tier sich in der Mitte zwischen der Orientierung des Menschen und derjenigen der Pflanzen befindet: Seine Wirbelsäule verläuft horizontal. In dem Maße, als sich die drei Himmelskörper trennten, haben die drei Naturreiche auf der Erde die Verhaltensweise angenommen, die wir kennen: das Pflanzenreich zur Zeit der Sonnentrennung, das Tierreich zur Zeit derMondentrennung. In der ursprünglichen Zusammensetzung der Kräfte war im Keim alles enthalten, was in der Folgezeit in physischem Aspekt zutage trat. Man stelle sich eine Substanz vor, die bis zu einem hohen Hitzegrad gebracht und dann erkaltet ist; man sieht dann, wie alle Elemente, die sie enthielt, Form annehmen.

Zur Zeit des alten Mondes finden wir gleichfalls die Sonnenkräfte, die in einer bestimmten Epoche in einem außerhalb dieses Mondes befindlichen Gestirn konzentriert sind. Der Mond drehte sich um diese alte Sonne, und zwar so, daß er ihr immer die gleiche Seite zuwandte. Die Mondrotation um die Erde ist eine Fortsetzung dieser Bewegung, wie sie einstmals um die alte Sonne vollführt wurde. Diese beiden Gestirne verbanden sich am Anfang und am Ende dieser kosmischen Periode auf dieselbe Weise wie sich die Erde, der Mond und die Sonne am Anfang der Erdperiode miteinander verbanden und sich am Ende wiederum vereinigen werden. Niemals hätte die Wirksamkeit dieser beiden alten Gestirne in der Evolution zutage treten können, wenn sie nicht nach der Trennung ihre Kräfte umgeschmolzen hätten. Was der Mond entwickelt hat, während er außerhalb der Sonne war, das sind die Kräfte, die es erlaubten, daß später ein dritter Körper erschien. Denn während dieser Trennung konnte der Mensch dasjenige in sich entwickeln, was dazu führen sollte, daß er physische Gestalt annahm und auf Erden ein Gegenstandsbewußtsein, das Wachbewußtsein, auszubilden vermochte.

Die Periode, die dieser Mondenentwickelung vorausging, heißt die Sonnenentwickelung. Bis zu diesem Punkt der Entwickelung gibt es nämlich ausschließlich reines Sonnenleben. Die Geheimwissenschaft sieht in der Sonne einen Fixstern, der vormals ein Planet war, ebenso wie sie in der Erde einen Planeten sieht, der dazu bestimmt ist, künftig die Sonne eines Weltsystems zu werden. Während der Sonnenentwickelung hat der Mensch nur ein Bewußtsein ähnlich dem traumlosen Schlaf.

Der Sonnenperiode ging noch ein anderer Zustand voraus; die Sonne selbst war noch kein Planet. Der Mensch kannte hier nur ein tiefes Trance- oder tiefes Schlafbewußtsein. Er war noch nicht das Lichtgeschöpf, das er auf der alten Sonne werden sollte. Er vibrierteeinfach als ein Ton in der reinen Harmonie dieser Saturnperiode, mit der im übrigen der heutige Saturn nichts zu tun hat.

Nach unserer Erdperiode mit dem wachen physischen Bewußtsein wird ein fünfter Zustand anbrechen, ein imaginatives Astralbewußtsein, im Verlauf einer Entwickelung, die man die Jupiterentwickelung nennt. Dann wird die Venusentwickelung folgen, in der bewußt werden wird, was heute der unbewußte Tiefschlaf ist. Endlich folgt die Vulkanentwickelung, die dem höchsten Bewußtseinszustand entspricht, den ein Eingeweihter erreichen kann.

Aber die Beziehungen der Erde und der Planeten hören damit nicht auf. Unsere gegenwärtige Erdepoche läßt sich in zwei Abschnitte teilen. Im ersten hat sich herausgebildet, was bewirkt, daß unser Blut rot ist. Was ist es, das uns dieses rote Blut gegeben hat? Zur Zeit der Trennung, die sich zwischen der Erde und der Sonne vollzog, wurde der aus leichtflüssigen Substanzen bestehende Weltkörper von den gleichfalls flüssigen Strömungen des Planeten Mars durchzogen. Vor diesem Durchgang des Mars existierte keine Spur von Eisen auf der Erde. Das Eisen wurde das Resultat dieses Durchgangs. Alle Substanzen, die Eisen enthalten, wie unser Blut, unterliegen dem Einfluß des Mars. Mars hat die Substanz der Erde gefärbt, und sein Einfluß hat das Erscheinen des roten Blutes ermöglicht. Aus diesem Grunde nennt man die erste Hälfte der Erdentwickelung die Marsentwickelung.

Das Eisen war zu jener Zeit eine flüssige Substanz. Erst in der Folgezeit sind die Metalle hart geworden. Das einzige Metall, das sich noch nicht verfestigt hat, ist das Quecksilber. Wird es fest sein, so wird die Seele des Menschen unabhängig vom physischen Körper geworden sein und die astrale Imagination wird zum Bewußtsein werden können. Dieses Geschehen ist gebunden an die Kräfte des Merkur, welche die zweite Erdperiode beeinflussen, in dem Maße, als sie sich verdichten und verfestigen. Die Erde ist Mars und Merkur zugleich. Das haben die Eingeweihten in die Sprache einfließen lassen, indem sie die Tage der Woche mit den Namen der Planeten bezeichneten, die zu unserer Evolution gehören: Mars und Merkur haben ihren Platz zwischen Mond und Jupiter.Das Erdinnere. Die physikalische Wissenschaft kennt lediglich erst die Erdrinde, die mineralische Schicht, die im Grunde nur eine dünne Haut auf der Oberfläche der Erde ist. In Wirklichkeit ist die Erde zusammengesetzt aus einer Folge konzentrischer Schichten, die wir jetzt beschreiben wollen.

Erstens: Die mineralische Schicht enthält die Metalle, deren Substanz sich im physischen Körper von alledem befindet, was auf der Oberfläche lebt. Diese Schicht, die gleichsam eine Haut um das lebende Wesen Erde bildet, hat nur eine Stärke von einigen Meilen.

Zweitens: Die zweite Schicht versteht man nur, wenn man sich durchringt zu der Idee einer Materie, die derjenigen, die wir kennen, entgegengesetzt ist. Es ist ein negatives Leben, der Gegensatz zum Leben. Alles Leben erstirbt hier. Eine Pflanze, ein Tier, das man da hinein versenkte, würde unmittelbar vernichtet werden, aufgelöst in der Masse. Diese zweite halbflüssige Umhüllung, welche die Erde umgibt, ist in Wahrheit ein Todesbezirk.

Drittens: Die dritte Schicht ist ein Bezirk umgekehrten Bewußtseins. Jedes Leid erscheint hier als eine Freude, jede Freude als ein Leid. Ihre Substanz, aus Dämpfen bestehend, verhält sich hinsichtlich unserer Gefühle in der gleichen negativen Art wie die zweite Schicht hinsichtlich des Lebens.

Streichen wir diese drei Schichten in Gedanken, so finden wir die Erde wieder in dem Zustand, in dem sie war, bevor der Mond sich von ihr trennte. Kann man sich durch Konzentration bis zu einer bewußten astralen Vision erheben, so sieht man diese zwei Schichten in Tätigkeit: die Zerstörung allen Lebens auf der zweiten, die Umwandlung der Gefühle auf der dritten Schicht.

Viertens: Der vierte Kreis heißt Wasser-Erde, Seelen-Erde, FormErde. Er besitzt eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit. Man stelle sich einen Würfel vor, der seiner Substanz nach umgekehrt erschiene: da, wo diese Substanz war, wäre nichts; der durch den Würfel eingenommene Raum wäre leer, aber um ihn herum wäre diese Substanz, die substantielle Form. Daher kommt dieser Name Form-Erde. Hier ist dieser Wirbel von Formen, anstatt eine negative Leere zu sein, eine positive Substanz.Fünftens: Diese Schicht heißt Erde der Wachstumskräfte. Sie enthält die Ursprungsquelle des irdischen Lebens, eine Substanz knospender, reichlich sich vermehrender Energien.

Sechstem: Die sechste Schicht ist die Feuer-Erde, eine Substanz, die aus purem Willen besteht, Element des Lebens, der Bewegung, ohne Unterlaß durchzogen von Impulsen, von Leidenschaften, ein wahrhaftes Reservoir von Willenskräften. Würde man einen Druck auf diese Schicht ausüben, so würde sie Widerstand leisten und sich verteidigen.

Sieht man in Gedanken von diesen drei neuen Schichten ab, so kommt man zu dem Zustand, in dem die Weltkugel sich befand, als Sonne, Mond und Erde zusammen noch einen Körper bildeten. Die folgenden Kreise sind nur der bewußten Beobachtung nicht nur des traumlosen Schlafes, sondern sogar des Tiefschlafs oder der Trance zugänglich.

Siebentens: Dieser Kreis ist der Spiegel der Erde. Ähnlich einem Prisma zerlegt er jedes Ding, das sich darin spiegelt, und läßt das Gegenbild dazu erscheinen. Sieht man durch einen Smaragd, erscheint er rot.

Achtens: In diesem Kreise erscheint alles zerstückelt und bis ins Unendliche wiedererzeugt. Nimmt man eine Pflanze oder einen Kristall und konzentriert sich auf diesen Kreis, so erscheint darin Pflanze und Kristall ins Unendliche vervielfacht.

Neuntens: Diese letzte Schicht besteht aus einer mit moralischer Aktivität ausgestatteten Substanz, aber ihre Moralität ist entgegengesetzt derjenigen, die sich auf der Erde entfalten muß. Denn ihr Wesen, die mit ihr verbundene Gewalt, das ist: die Trennung, die Zwietracht und der Haß. Hier in der Danteschen Hölle befindet sich Kain, der Brudermörder. Diese Substanz ist entgegengesetzt allem, was unter Menschen gut und schön ist. Die Bemühung der Menschheit zur Verbreitung der Brüderlichkeit auf der Erde vermindert in entsprechendem Maße die Macht dieser Sphäre. Es ist die Macht der Liebe, die in dem Grade, wie sie sich vergeistigen wird, sogar den Leib der Erde umbilden wird. Diese neunte Schicht ist der substantielle Ursprung von dem, was auf der Erde als schwarzeMagie erscheint, das heißt als Magie, die auf den Egoismus begründet ist.

Alle diese Schichten sind miteinander verbunden durch Strahlen, die den Mittelpunkt der Erde mit ihrer Oberfläche verbinden. In der äußeren Schicht, im Schoß der festen Erde, finden sich in ziemlich großer Zahl gewisse unterirdische Räume, die mit der sechsten Schicht, der Feuer-Erde, in Verbindung stehen. Dieses Element der Feuer-Erde steht in enger Verwandtschaft mit dem menschlichen Willen. Sie ist es, die jene entsetzlichen Eruptionen hervorgebracht hat, die der lemurischen Epoche ein Ende bereitet haben. Die Kräfte, die den menschlichen Willen speisen, gingen zu dieser Zeit durch eine Krise, welche die Entfesselung jener Feuergewalt herausforderte, in welcher der lemurische Kontinent unterging. Im Laufe der Entwickelung senkte sich diese sechste Schicht immer mehr gegen den Erdmittelpunkt, und aus diesem Grunde wurden die vulkanischen Eruptionen weniger zahlreich. Aber sie finden immer noch statt unter der Einwirkung des menschlichen Willens, der magnetisch auf die Erdschicht wirkt und sie in Unordnung bringt, wenn er schlecht und irregeleitet ist. Gereinigt vom Egoismus kann der menschliche Wille im Gegenteil dieses Feuer besänftigen. Insbesondere die materialistischen Epochen sind begleitet und gefolgt von Erdkatastrophen, Erdbeben und so weiter. Eine stärkere Befolgung der fortschreitenden Entwickelung ist die einzige Alchimie, die nach und nach den Organismus und die Seele der Erde verwandeln könnte.

Folgendes Beispiel zeigt die Relation zwischen dem menschlichen Willen und den Erdbewegungen: Bei den Menschen, die infolge von Erdbeben oder vulkanischen Eruptionen starben, kann man im Laufe ihrer folgenden Inkarnation ganz andere Eigenschaften beobachten. Sie bringen bei ihrer Geburt große spirituelle Veranlagungen mit, denn sie sind durch ihren Tod in Beziehung getreten zu einem Element, das ihnen das wahre Gesicht der Dinge und das Illusionäre eines bloß materiellen Lebens gezeigt hat.

Man hat auch eine Beziehung beobachtet zwischen bestimmten Geburten und den Erdbeben- und Vulkankatastrophen. In Katastrophenzeiten inkarnieren sich gerne materialistische Seelen, die sich sym-pathisch angezogen fühlen durch die vulkanischen Phänomene wie durch die konvulsivischen Bewegungen der böswilligen Erdseele. Und ihrerseits können diese Geburten neue Katastrophen herbeiführen. Denn umgekehrt haben die schlimmen Seelen einen erregenden Einfluß auf das Erdfeuer. Die Entwickelung unseres Planeten ist eng verbunden mit der Entwickelung der menschlichen Kräfte und der Zivilisationen.

KOSMOGONIE Siebzehnter Vortrag, Paris, 13. Juni 1906

Es gibt sieben Lebensgeheimnisse, von denen man bis heute außerhalb der okkulten Bruderschaften noch niemals gesprochen hat. Erst in der gegenwärtigen Zeitepoche ist es möglich, exoterisch davon zu sprechen. Man nennt sie auch die sieben unaussprechlichen oder namenlosen Geheimnisse.

Wir wollen versuchen, vom vierten Geheimnis zu sprechen, dem des Todes.

Dies sind die Geheimnisse:

Erstens: Das Geheimnis des Abgrunds.

Zweitens: Das Geheimnis der Zahl. Man kann es in der pythagoreischen Philosophie studieren.

Drittens: Das Geheimnis der Alchimie. Dieses kann man durch die Werke von Paracelsus und Jakob Böhme begreifen.

Viertens: Das Geheimnis des Todes.

Fünftens: Das Geheimnis des Bösen, das die Apokalypse behandelt hat.

Sechstens: Das Geheimnis des Wortes, des Logos.

Siebentens: Das Geheimnis der Gottseligkeit; es ist das zutiefst verborgene.

Erinnern wir uns, daß wir auf dem Planeten, der unserer Erde voranging, auf dem alten Mond, drei Naturreiche unterschieden haben, dievon den Reichen auf der Erde ganz verschieden sind. Unser Mineralreich existierte noch nicht. Es ist geboren aus der Verdichtung, aus der Kristallisation, dem Mineralisch-Pflanzlichen des Mondes. Unsere Pflanzenwelt ist aus dem Pflanzlich-Tierischen der Mondenentwickelung entsprossen. Und was gegenwärtig die Tierwelt ist, entstammt dem, was auf dem Monde der Tiermensch war. Wir sehen also, daß jedes dieser Mondreiche auf der Erde einen Abstieg zur Materialisation hin durchmachte. Ebenso verhält es sich mit den Wesen, die auf dem Mond über dem Tiermenschen standen: den Feuergeistern. Die Menschen jener Zeit atmeten jenes Feuer, wie wir heute die Luft atmen. Deshalb ist das Feuer in den Legenden und Mythen gewissermaßen die erste Manifestation der Götter geblieben. Goethe macht im «Faust» eine Anspielung darauf, wenn er sagt:

Ein bißchen Feuerluft, die ich bereiten werde, Hebt uns behend von dieser Erde.

Diese Feuergeister des alten Mondes verkörpern sich innerhalb der Erdenentwickelung in der Luft. Sie sind also auch in eine dichtere Materialität herabgestiegen, in die Luft, die wir gegenwärtig ein- und ausatmen. Sie sind diese Luftsubstanz, die um uns und in uns lebt und die Erde mit ihrer Atmosphäre einhüllt.

Wenn diese Geister nun also bis zum Luftelement herabgestiegen sind, wenn die Mondenreiche auf diese Art eine Involutions-Entwickelung durchgemacht haben, so ist es zu dem Zweck geschehen, daß der Mensch, dank ihrer Tätigkeit, sich bis zur Vergöttlichung emporheben könne. In der Tat hat eine doppelte Bewegung innerhalb eines jeden der beiden Mondenreiche stattgefunden: die unterste Partie ist herabgestiegen, während die uns nächststehende aufgestiegen ist. So hat sich der Tiermensch in zwei Gruppen gespalten, von denen die eine, unter dem Einfluß der Atmung und der Tätigkeit der zu Luftgeistern umgebildeten Feuergeister, an der Herausformung ihres Gehirns arbeitete, während die zurückgebliebene Gruppe zum Tierreich hinabstieg. Diese Spaltung findet sich wieder bis hinein in die Konstitution des Menschen selbst, dessen untere Partie sich dem Tier nähert, während die obere Partie dem Geistigen zustrebt. Je nachdemdas eine oder andere Merkmal mehr oder weniger ausgeprägt war, bildeten sich nach und nach zwei verschiedene Menschenarten heraus: die eine, entsprechend ihrer niedrigeren Natur, vornehmlich an die Erde gebunden, die andere, höher entwickelte, losgelöst von der Erde. Die erstgenannten fielen in die Tierheit zurück. Die anderen konnten den göttlichen Funken in sich aufnehmen, das Ich-Bewußtsein. So ist die Beziehung, die tatsächlich zwischen Mensch und Tier besteht, und insonderheit zum Affen. Das physische Korrelat zu dieser geistigen Entwickelung wurde das Wachstum, die Entfaltung des menschlichen Gehirns, das zu einem Tempel wurde, in dem die Gottheit Wohnung nehmen konnte.

Aber wenn nur diese Entwickelung sich vollzogen hätte, hätte doch noch etwas gefehlt. Es hätte Mineralien gegeben, Pflanzen, Tiere, ja Menschen mit entwickeltem Gehirn, fähig, die gegenwärtige Menschenform zu erreichen. Aber etwas wäre auf dem Mondenstandpunkt stehengeblieben. Auf dem alten Mond gab es weder Geburt noch Tod. Man stelle sich das menschliche Wesensgefüge vor ohne den physischen Leib: es gäbe keinen Tod, die Wesenserneuerung würde sich auf eine andere Art vollziehen als durch förmliche Geburt. Teile des Astralleibs, des Ätherleibs würden sich durch Austausch erneuern, aber die Zusammensetzung bliebe konstant. Das Zentrum bliebe unveränderlich, die Oberflächen allein wären der Ort des Austauschs mit der äußeren Umgebung. So war es auf dem Mond: der Mensch machte lediglich Metamorphosen durch, weder Geburt noch Tod, sondern eine unaufhörliche Umgestaltung. Aber in diesem Stadium war er noch nicht zum Selbstbewußtsein gelangt. Die Götter, die ihn gebildet hatten, waren um ihn, hinter ihm, aber nicht in ihm. Sie waren ihrerseits das, was der Baum ist für den Zweig oder was das Gehirn ist für die Hand. Die Hand bewegt sich, aber das Bewußtsein von der Bewegung ist im Gehirn. Der Mensch war ein Zweig am göttlichen Baum, und wenn seine Entwickelung auf der Erde diesen Zustand nicht geändert hätte, wäre sein Gehirn nur eine Blüte an diesem göttlichen Baum gewesen, seine Gedanken würden sich auf dem Spiegel seiner Physiognomie gezeigt haben, aber er hätte nichts gewußt von seinen eigenen Gedanken. Unsere Erde wäre eine Welt von Wesen gewesen, begabt mit Gedanken, aber nicht mit Selbstbewußtsein, eine Welt von Statuen, die durch die Götter, und namentlich durch Jahve oder Jehova beseelt wären. Was ist geschehen, um die Lage der Dinge zu verändern, und wie ist der Mensch zur Unabhängigkeit gelangt? Gibt es in einer Schule mehrere Klassen, so gibt es Kinder, die alle durchlaufen, und andere, die nicht bis dahin gelangen. Die Götter von der Gefolgschaft des Jahve waren soweit, in das menschliche Gehirn herabsteigen zu können. Aber andere Geister, die auf dem Monde zu den Feuergeistern zählten, hatten ihre Entwickelung nicht beendet, und anstatt auf der Erde in das Gehirn des Menschen einzudringen, verbanden sie sich mit seinem Astralleib. Dieser Astralleib besteht aus Instinkten, Wünschen, Leidenschaften. Hier hinein zogen sich solche Feuergeister zurück, die ihr Entwickelungsziel auf dem Monde nicht erreicht hatten. Sie erlangten eine Wohnstätte in der tierischen Natur des Menschen, wo die Leidenschaften entstehen, und gleichzeitig gaben sie diesen Leidenschaften einen höheren Schwung. Sie ließen den Enthusiasmus in das Blut und in den Astralleib einströmen. Die Jehovagötter hatten die reine, kalte Form der Idee gegeben; aber durch diese Geister, die man luziferische nennen kann, wurde der Mensch fähig, sich für die Ideen zu begeistern und leidenschaftlich für oder gegen sie Partei zu nehmen. Wenn die Jehovagötter das menschliche Gehirn modelliert haben, so haben die luziferischen Geister dieses Gehirn mit den physischen Sinnen verknüpft durch die Verzweigungen der Nerven, die in die Sinnesorgane endigen. Luzifer lebt in uns ebenso lange wie Jehova.

Alles, was durch die Sinne fließt und dem Menschen ein objektives Bewußtsein von seiner Umgebung gibt, verdankt er den luziferischen Geistern. Verdankt er den Göttern das Gedankenleben, so verdankt er Luzifer, daß er dessen bewußt wird. Luzifer lebt in seinem Astralleib und betätigt sich in seinem durch die Nerven vermittelten Sinnesleben. Deshalb spricht die Schlange in der Genesis: Eure Augen werden aufgetan werden. - Man kann diese Worte buchstäblich nehmen, denn im Laufe der Zeit haben die luziferischen Geister die Sinne des Menschen erschlossen.Durch die Sinne individualisiert sich das Bewußtsein. Ohne den Bezug auf die Sinneswelt wären die Gedanken des Menschen nichts als Reflexe von der Gottheit, Akte des Glaubens, nicht des Wissens. Die Widersprüche zwischen dem Glauben und der Wissenschaft kommen von diesem doppelten Ursprung des menschlichen Gedankens her. Der Glaube wendet sich zu den ewigen Ideen, zu den Urmüttern, die sich von den Göttern ableiten; die Wissenschaft, die Kenntnis der äußeren Welt durch die Sinne, kommt von den luziferischen Geistern. Der Mensch ist geworden, was er ist, indem er das luziferische Prinzip mit der göttlichen Vernunft verbunden hat. Diese Verbindung zweier entgegengesetzter Prinzipien in ihm gibt ihm die Möglichkeit zum Bösen, aber gleichzeitig auch das Mittel, sein Selbstbewußtsein zu erlangen, kritisch zu prüfen und frei zu sein. Nur einem Wesen, das zur Individualisierung veranlagt ist, konnte durch diesen Gegensatz der Elemente in seinem Inneren geholfen werden. Hätte der Mensch, als er in die Materie hinabstieg, nur die von Jehova verliehene Form empfangen, so wäre er unpersönlich geblieben.

Luzifer ist also das Prinzip, das es dem Menschen erlaubt, wahrhaft ein von den

Göttern unabhängiger Mensch zu werden. Der im Menschen sich offenbarende Christus oder der Logos ist das Prinzip, das ihm erlaubt, wiederum zur Gottheit aufzusteigen. In vorchristlicher Zeit waltete im Menschen das Jehovaprinzip, das ihm seine Form verlieh, und das Luziferprinzip, das ihn individualisierte. Er war geteilt zwischen dem Gehorsam gegenüber dem Gesetz und der Auflehnung des Individuums. Doch das Christusprinzip kam, um zwischen den beiden das Gleichgewicht herzustellen, indem es lehrte, im Inneren des Individuums selbst das Gesetz zu finden, das zuerst von außen gegeben worden war. Das erklärt Paulus, der von der Freiheit und von der Liebe das christliche Prinzip recht eigentlich ableitet: das Gesetz hat den alten Bund regiert wie die Liebe den neuen. - Wir finden also beim Menschen drei Prinzipien, die untrennbar und notwendig zu seiner Entwickelung sind: Jehova, Luzifer, Christus. Aber Christus ist nicht bloß ein unbestimmtes Prinzip in der Welt. Er ist ein Wesen, das nur einmal, in einem geschichtlich bestimmtenMoment erschienen ist. In menschlicher Gestalt hat er durch sein Wort und Leben einen Zustand der Vollendung enthüllt, den alle Menschen am Ende der Zeiten durch ihren eigenen freien Willen erreichen werden. Er ist erschienen auf dem Höhepunkt einer furchtbaren Krise, als die herabsteigende Entwickelungslinie der Menschheit im Begriffe war, ihren tiefsten Punkt in der Materialisierung zu erreichen.

Sollte das Christus-Prinzip in den Menschen zur Erweckung kommen, war es notwendig, daß es auf der Erde in einem Menschen zur Erscheinung kam und daß der Christus gelebt hat.

Das Karma und der Christus sind der Inbegriff der ganzen Evolution. Das Karma ist das Gesetz von Ursache und Wirkung in der geistigen Welt; es ist die Spirale der Entwickelung. Die ChristusKraft schaltet sich in die Entwickelung dieser karmischen Linie als richtunggebende Achse ein. Diese Kraft findet sich seit der Ankunft des Christus auf der Erde im Grunde jeder menschlichen Seele.

Aber wenn man im Karma nichts anderes sieht als eine dem Menschen auferlegte Notwendigkeit, sein Unrecht wieder gutzumachen und seine Irrtümer abzubüßen durch eine unversöhnliche Gerechtigkeit, die von einer Verkörperung zur anderen wirkt, so unterstützt man den gelegentlichen Einwand, daß das Karmagesetz die Erlöserrolle des Christus aufhebe. In Wirklichkeit ist das Karma auf der einen Seite eine Erlösung des Menschen durch sich selbst, durch sein eigenes Bemühen, durch seinen stufenweisen Aufstieg zur Freiheit im Laufe der Wiederverkörperungen, und anderseits dasjenige, was den Menschen dem Christus annähert. Denn die Christus-Kraft ist der Grundimpuls, der den Menschen in Freiheit zur Umwandlung des unversöhnlichen Gesetzes führt, und die Quelle dieses Impulses ist die Person und das Beispiel des Christus Jesus. Nicht mehr ist es nötig, im Karma ein Verhängnis zu sehen; vielmehr ist es als das notwendige Mittel zu verstehen, um die höchste Freiheit, das Leben in Christus, zu erreichen - eine Freiheit, die man nicht erreicht, indem man der Ordnung der Dinge mißtraut, sondern indem man sie begreift. Das Karma hebt weder die Gnade noch den Christus auf, es findet sie im Gegenteil der ganzen Evolution zugeordnet.Ein anderer Einwand ist der, den man machen kann vom Gesichtspunkt der östlichen Weisheit. Die Idee eines Erlösers, der den Menschen zu Hilfe kommt, so sagt man, unterdrückt die logischen Verknüpfungen des Karma und setzt an die Stelle des großen universellen Entwickelungsgesetzes das unvermittelte Eingreifen einer wundersamen Gnade. Es ist nur gerecht, daß derjenige, der die Fehler begangen hat, auch ihre Schwere trägt.

Das ist jedoch ein Irrtum. Das Karma ist das Gesetz von Ursache und Wirkung für die geistige Welt, wie die Mechanik das Gesetz von Ursache und Wirkung in der materiellen Welt ist. In jedem Moment des Lebens stellt das Karma etwas dar wie die Bilanz eines Geschäftsmannes, die exakte Ziffer von Soll und Haben. Mit jeder Handlung, sie sei gut oder schlecht, vermehrt der Mensch sein Soll oder sein Haben. Wer einen Akt der Freiheit nicht zugeben möchte, würde einem Kaufmann gleichen, der nicht das Risiko einer neuen Geschäftsunternehmung eingehen möchte und sich immer auf dem gleichen Stande der Geschäftsbilanz halten würde.

Eine rein logische Auffassung von Karma würde es verbieten, einem Menschen im Unglück zu helfen. Aber gerade da würde der Fatalismus sich als falsch erweisen, und die Hilfe, die wir einem anderen aus freien Stücken erweisen, eröffnet einen neuen Abschnitt in seinem Schicksal. Unsere Schicksale sind gewoben aus solchen Impulsen, solchen Gnadenerweisungen. Wenn wir aber die Idee einer individuellen Hilfe akzeptieren, können wir dann nicht auch verstehen, daß jemand, der sehr viel mehr vermag als wir, nicht nur einem einzelnen helfen kann, sondern allen Menschen, ja einen neuen Impuls in die ganze Menschheit hineintragen kann? Nun, solcherart ist die Tat eines Mensch gewordenen Gottes, die nicht geschah, um den Gesetzen des Karma zu widersprechen, sondern um zu ihrer Erfüllung zu verhelfen.

Das Karma und der Christus ergänzen sich wie das Mittel zur Erlösung und der Erlöser. Durch das Karma wird die Tat des Christus ein kosmisches Gesetz, und durch das Christus-Prinzip, den geoffenbarten Logos, erreicht das Karma sein Ziel, nämlich die Befreiung der Seelen zum Selbstbewußtsein und ihre Wesensgleichheit mit Gott.Das Schicksalsgesetz ist die stufenweise Erlösung, der Christus ist der Erlöser.

Wenn die Menschen sich mit diesen Ideen durchdringen würden, würden sie fühlen, daß sie zueinander gehören, und würden das Gesetz begreifen, das in den okkulten Bruderschaften herrscht: daß jeder für den anderen leidet und lebt.

Wir werden in der Zukunft einen Punkt erreichen, wo das Prinzip der äußeren Erlösung für jeden Menschen zusammenfallen wird mit der Tätigkeit des Erlösers im Menscheninneren.

Nicht die Offenbarung, sondern die Wahrheit macht die Menschen frei: «Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.»

Der Weg unserer Entwickelung führt zur Freiheit. Wenn der Mensch all das in sich erweckt haben wird, was prophetisch im Christus-Prinzip enthalten ist, wird er frei geworden sein. Denn wenn die Notwendigkeit das Gesetz der materiellen Welt ist, so herrscht die Freiheit in der geistigen Welt. Die Freiheit erobert man nur schrittweise, und sie wird im Menschen in ihrer Totalität nicht früher zur Erscheinung kommen als zu dem Zeitpunkt seiner Entwickelung, wo seine Natur wahrhaft durchgeistigt sein wird.

KOSMOGONIE Achtzehnter Vortrag, Paris, 14.Juni 1906

Wir haben im Laufe dieser Vorträge zu wiederholten Malen gesagt, daß das Christentum den entscheidenden Mittelpunkt der menschlichen Entwickelung bildet. Alle Religionen haben ihr Daseinsrecht und waren Teiloffenbarungen des Logos, aber keine hat das Gesicht der Welt so verändert wie das Christentum. Man kann diesen Einfluß zum Beispiel in dem Evangelienwort erfühlen: «Selig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben.» Die nicht gesehen haben, das sind diejenigen, die keine Kenntnis von den Mysterien hatten.Durch das Christentum wurde ein wesentlicher Teil der alten Mysterien öffentlich, so die Hauptgebote der Moral, Unsterblichkeit der Seele durch die Auferstehung oder Wiedergeburt.

Vor dem Christentum konnte man die übersinnliche Wahrheit sehen in den Offenbarungen, den Riten, den dramatischen Vorführungen der Mysterien. Nun aber durfte man daran glauben dank der göttlichen Person des Christus. Zu allen Zeiten gab es aber einen Unterschied zwischen der den Eingeweihten bekannten esoterischen Wahrheit und ihrer exoterischen Form, wie sie der großen Masse angepaßt war und durch alle Religionen hindurch zum Ausdruck kommt. Ebenso verhält es sich mit dem Christentum. Was in den Evangelien geschrieben steht, das ist die gute neue Botschaft, verkündet für die Allgemeinheit. Aber es gab eine tiefere Lehre, und diese ist beschlossen in der Apokalypse in der Form von Symbolen.

Es gibt eine Art, die Apokalypse zu lesen, die man erst zu unserer Zeit öffentlich bekanntgeben kann. Aber man hat sie im Mittelalter in den okkulten Schulen der Rosenkreuzer gepflegt. Man schätzte die historische Seite des Buches gering, das heißt die Art seiner Abfassung, die Frage nach seinem Verfasser, kurz, all das, was heute einzig und allein das Hauptinteresse der Theologen bildet, die in diesem Buch lediglich historische Tatbestände herausfinden wollen. Die heutige kritische Theologie kennt nur die äußere Schale dieses Buches und ignoriert den Kern. Die Rosenkreuzer hielten sich an seine prophetische Seite, seine ewige Wahrheit.

Der Okkultismus beschäftigt sich allgemein nicht mit der Geschichte eines einzigen Jahrhunderts oder einer einzigen Periode, sondern mit der inneren Geschichte der menschlichen Evolution im Ganzen. Wenn er untertaucht in die ersten Manifestationen unseres Planetensystems, wenn er zurückgeht bis zum pflanzlichen und tierischen Zustand des Menschen, dehnt sein Gesichtskreis sich aus über Millionen von Jahre bis zu einer künftigen vergöttlichten Menschheit. Alsdann wird die Erde selbst Substanz und Form gewechselt haben. Aber wie läßt sich die ferne Zukunft erraten? Ist Prophetie möglich? Sie ist möglich, weil alles, was physisch geschehen soll, bereits im Keim, im Schoß der Urbilder existiert, derenGedanken den Plan unserer Evolution bilden. Nichts erscheint auf dem physischen Plan, das nicht zuvor in großen Linien auf dem Gebiet des Devachan vorgesehen und vorgeformt war. Nichts geschieht in der Tiefe, was nicht vorher in der Höhe existiert hat. Das ist die Art und Weise, wie sich die Dinge verwirklichen. Sie hängt ab von der Freiheit und der Initiative der Individuen.

Das esoterische Christentum beruht nicht auf einem vagen und sentimentalen Idealismus, sondern auf einem konkreten Ideal, das aus einer Kenntnis der höheren Welten geschöpft ist. Es ist jene Kenntnis, die der Verfasser der Apokalypse hatte, der große Seher von Patmos, der die Zukunft der Menschheit in christlicher Perspektive aufgezeigt hat.

Versuchen wir diese Zukunft nach den Gesetzen der Weltentstehung zu betrachten, wie wir sie im Vorhergehenden dargelegt haben. Bei den Rosenkreuzern enthüllte man dem Schüler zuerst einige Schauungen aus der Vergangenheit und einige aus der Zukunft.

Dann überantwortete man ihm zur Deutung dieser Schauungen das Buch der Apokalypse. Machen wir es ebenso und betrachten wir, wie der Mensch allmählich das geworden ist, was er ist, und welche Zukunft sich vor ihm öffnet.

Wir haben zum Beispiel vom alten atlantischen Kontinent gesprochen und von den Atlantiern, deren Ätherleib weit mehr entwickelt war als der physische Leib und die erst am Ende ihrer Kultur ein erstes Ich-Bewußtsein hatten. Die aufeinanderfolgenden nachatlantischen Kulturen waren:

Erstens: Die vorvedische Kultur im Süden Asiens, in Indien. Das war der Beginn der arischen Kulturen.

Zweitens: Die Epoche des Zarathustra, umfassend die Kultur des alten Persien.

Drittens: Die ägyptische Kultur, die Epoche des Hermes, an die sich anschließen die chaldäischen und semitischen Kulturen. Die ersten Samenkörner des Christentums wurden in dieser Zeitepoche in den Schoß des hebräischen Volkes versenkt.

Viertens: Die griechisch-lateinische Kulturepoche, welche die Geburt des Christentums erlebt.Fünftens: Eine neue Epoche bereitet sich zur Zeit der Völkerwanderung und der Eroberungszüge vor. Das Erbe der griechischlateinischen Kultur wird von den Rassen des Nordens übernommen: den Kelten, den Germanen, den Slawen. Es ist die Epoche, in der wir jetzt noch leben. Es ist eine langsame Umbildung des griechisch-lateinischen Kulturerbes durch das kraftvolle Element der neuen Völker, unter dem mächtigen Impuls des Christentums, mit dem sich der Sauerteig des Ostens vermischt hat, der durch die Araber nach Europa gebracht wurde. Das eigentliche Ziel dieser Kulturepoche ist, den Menschen völlig dem physischen Plan anzupassen, indem seine Vernunft, sein praktischer Sinn entwickelt wird und sein Intellekt in die physische Materie untertaucht, um sie zu begreifen und zu beherrschen. Unter dieser harten Arbeit, dieser erstaunlichen Errungenschaft, die heute an ihr Ende gelangt ist, hat der Mensch augenblicklich die höheren Welten vergessen, aus denen er stammt. Indem wir unsere geistige Verfassung beispielsweise mit derjenigen der Chaldäer vergleichen, ist leicht einzusehen, was wir gewonnen, was wir verloren haben. Wenn ein chaldäischer Magier den Himmel betrachtete, der für uns lediglich ein Problem der Himmelsmechanik darstellt, so hatte er dabei eine ganz andere Idee, ein ganz anderes Gefühl, ja man könnte sagen, ein ganz anderes Erlebnis als wir. Da wo der moderne Astronom nichts als eine seelenlose Maschine sieht, empfand der Magier die tiefe Harmonie des Himmels als eines göttlichen, lebendigen Wesens. Betrachtete er Merkur, Venus, den Mond oder die Sonne, so sah er nicht nur das physische Licht dieser Himmelskörper, er nahm ihre Seelen wahr als solche von lebenden Wesen, und er fühlte die eigene Seele in Zusammenhang mit diesen großen Seelen des Firmaments. Er nahm ihre Einflüsse als Anziehung und Abstoßung wahr, gleichsam als ein wunderbares Konzert göttlicher Willensströmungen, und die Symphonie des Kosmos tönte in ihm als harmonischer Widerhall des menschlichen Mikrokosmos zurück. So war die Sphärenmusik eine Realität, die den Menschen mit dem Himmel verband. - Die Überlegenheit des modernen Gelehrten wurzelt in seiner Kenntnis der physischen Welt, der stofflichen Materie. Die Geisteswissenschaft ist herabgestiegen auf den physischen Plan. Denkennen wir gut. Jetzt aber handelt es sich darum, die Kenntnis des Astralplans und der Geisteswelt durch Hellsichtigkeit wiederum zu erlangen.

Dieser Abstieg in die Materie war notwendig, damit die fünfte Epoche ihre Mission erfüllen könne. Astrales und geistiges Hellsehen mußte verschleiert werden, damit der Intellekt auf dem Felde der Sinneswelt durch genaue, minuziöse, mathematische Beobachtung der physischen Welt sich entwickeln konnte.

Aber wir müssen die Naturwissenschaft durch die Geisteswissenschaft ergänzen. Hier ein Beispiel: Man stellt gewöhnlich die Himmelskarte des Ptolemäus derjenigen des Kopernikus gegenüber, wobei man die erstgenannte für irrtümlich erklärt. Das ist falsch. Beide sind gleicherweise wahr. Nur bezieht sich die Karte des Ptolemäus auf den Astralplan, und auf diesem Plan ist die Erde im Mittelpunkt der Planeten, und die Sonne ist selbst ein Planet. Die Karte des Kopernikus bezieht sich auf den physischen Plan, da steht die Sonne im Zentrum. Alle Wahrheiten sind relativ, je nach Zeit und Ort. Das System des Ptolemäus wird in einer folgenden Epoche rehabilitiert werden.

Nach unserer fünften Epoche wird eine andere kommen, die sechste, die sich zu der unsrigen verhält wie die spirituell gesinnte Seele zur rational eingestellten Seele. Diese Epoche wird die Genialität, die Hellsichtigkeit, den schöpferischen Geist zur Entwickelung bringen. Wie wird das Christentum in dieser sechsten Epoche aussehen? Für den alten Priester der vorchristlichen Zeit bestand eine Harmonie von Wissenschaft und Glauben. Wissenschaft und Religion waren ein und dieselbe Sache. Indem der Priester das Firmament betrachtete, wußte und fühlte er, daß die Seele ein Wassertropfen war, der vom himmlischen Ozean herabgefallen und durch die unermeßlichen Lebensströmungen, die den Raum durchziehen, auf die Erde herabgeführt worden war. Heute, wo der Blick sich auf den physischen Plan gesenkt hat, bedarf der Glaube einer Freistatt, einer Religion. Daher kommt die Trennung von Wissenschaft und Glauben. Die gläubige Verehrung der Person des Christus, des Menschengottes auf der Erde, ist für eine gewisse Zeit an die Stelle der Geheim-Wissenschaft und der Mysterien getreten. Aber in der sechsten Epoche werden die beiden Strömungen sich vereinigen. Die mechanische Wissenschaft des physischen Planes wird sich zur Höhe spiritueller Schöpferkraft emporheben. Das wird dann die Gnosis oder geistige Erkenntnis sein. Dieser sechsten, von der unsrigen radikal verschiedenen Epoche, werden große, umwälzende Katastrophen vorausgehen. Denn diese Epoche wird ebenso spirituell sein, wie die unsrige materialistisch war, aber diese Umbildung kann nur durch physische Umwälzungen vonstatten gehen. Wiederum wird alles, was sich im Verlaufe der sechsten Epoche gestalten wird, die Möglichkeit einer siebenten Epoche herbeiführen, die das Ende dieser nachatlantischen Kulturen bilden und völlig andere Lebensbedingungen als die unseren kennen wird. Diese siebente Epoche wird enden mit einer Revolution der Elemente, ähnlich derjenigen, die dem atlantischen Kontinent ein Ende setzte, und der Zustand, der dann in Erscheinung tritt, wird ein Zustand sein, dessen Spiritualität durch die zwei letzten nachatlantischen Perioden vorbereitet sein wird.

Insgesamt umfassen diese arischen Kulturen also sieben große Epochen. Wir sehen langsam die Gesetze der Entwickelung sich entfalten. Der Mensch trägt immer zuerst in sich, was er in der Folgezeit um sich herum sieht. Alles, was gegenwärtig um uns existiert, ist in einer vorhergehenden Evolution von uns ausgegangen, damals, als unser Wesen noch verbunden war mit der Erde, dem Monde und der Sonne. Dieses kosmische Wesen, von dem miteinander der gegenwärtige Mensch samt allen Naturreichen entsprungen ist, wird in der Kabbala Adam Kadmon genannt. In diesem Menschentypus waren alle die vielfältigen Ausgestaltungen vom Menschen enthalten, die gegenwärtig die Völker und die Rassen repräsentieren.

Was der Mensch heute als sein Seeleninneres besitzt, seine Gedanken, seine Gefühle, wird sich ebenfalls nach außen offenbaren und wird seine Umwelt werden. Die Zukunft ruht in der Brust des Menschen. An ihm liegt es, die Wahl zu treffen, eine Zukunft zum Guten oder zum Schlechten daraus zu machen. Ebenso wie es wahr ist, daß der Mensch einst dasjenige, was heute die Tierwelt bildet, hinter sich gelassen hat, wird dasjenige, was heute an Schlechtem in ihm ist, eineArt degenerierter Menschheit bilden. Wir können gegenwärtig noch mehr oder weniger das Gute oder Böse, das in uns ist, verbergen. Ein Tag wird kommen, wo wir es nicht mehr können, wo dieses Gute oder dieses Böse unauslöschlich auf unserer Stirne geschrieben sein wird, auf unserem Leib und sogar auf dem Angesicht der Erde. Dann wird sich die Menschheit in zwei Rassen spalten. Wie wir heute Felsen oder Tieren begegnen, werden wir alsdann Wesen von reiner Bosheit und Häßlichkeit begegnen. In unseren Tagen liest nur der Hellseher die Güte oder die moralische Häßlichkeit in den Wesen. Wenn aber die Gesichtszüge des Menschen Ausdruck seines Karma sein werden, werden die Menschen sich von selbst teilen, je nach der Strömung, der sie offensichtlich angehören: je nachdem in ihnen die niedere Natur besiegt sein oder ob sie über den Geist triumphieren wird. Diese Unterscheidung beginnt allmählich schon wirksam zu werden. Sofern man aus der Vergangenheit die Zukunft begreifen und daran arbeiten will, um das Ideal dieser Zukunft zu verwirklichen, sieht man also die Linien sich abzeichnen. Eine neue Rasse wird sich bilden, die das Bindeglied sein wird zwischen den gegenwärtigen Menschen und den vergeistigten Menschen der Zukunft. Man muß aber unterscheiden zwischen der Entwickelung der Rassen und derjenigen der Seelen. Es ist der Freiheit einer jeden Seele anheimgestellt, sich zu dieser äußeren Form einer Rasse hinzuentwickeln, deren Charakter dem Guten entspricht, das sie verkörpert. Nur aus der Freiheit des Willens und durch die Anstrengung der seelischen Individualität wird man dieser Rasse angehören. Die Zugehörigkeit zu einer Rasse wird für eine Seele nicht mehr zwangsläufig sein, sondern das Ergebnis ihrer Entwickelung.

Der Sinn der manichäischen Lehre ist, daß die Seelen sich von jetzt an dazu vorbereiten sollen, das Böse, das in der sechsten Epoche in voller Stärke in Erscheinung treten wird, in Gutes zu verwandeln. In der Tat wird es nötig sein, daß die menschlichen Seelen stark genug sein werden, um das Böse, das zutage kommen wird, durch eine spirituelle Alchimie vom Guten abzuwenden.

Wenn dann die Entwickelung unseres Erdplaneten die vorhergehenden Phasen seiner Entwickelung im umgekehrten Sinne durch-laufen wird, wird sich zuerst eine Vereinigung der Erde mit dem Mond vollziehen, alsdann eine Verbindung, Wiedervereinigung dieses gemischten Weltkörpers mit der Sonne. Die Wiedervereinigung mit dem Mond wird dann mit dem Höhepunkt des Bösen auf der Erde zusammenfallen. Im Gegensatz dazu wird die Vereinigung des Erdkörpers mit der Sonne den Anbruch der Glückseligkeit, die Herrschaft der Auserwählten bezeichnen.

Der Mensch wird das Zeichen der sieben großen irdischen Phasen an sich tragen. Das

Buch mit den sieben Siegeln, von dem die Apokalypse spricht, wird geöffnet sein. Das Weib, mit der Sonne bekleidet, das den Mond unter den Füßen hat, bezieht sich auf die Zeit, wo die Erde aufs neue mit der Sonne und dem Monde vereinigt sein wird. Die Posaunen des Jüngsten Gerichts werden ertönen, denn die Erde wird im devachanischen Zustand angelangt sein, wo nicht mehr das Licht, sondern der Ton herrschen wird. Das Ende der Erdenentwickelung wird im Zeichen des Christus-Prinzips stehen, das die ganze Menschheit durchdringen wird. Dem Christus ähnlich geworden, werden die Menschen sich um ihn versammeln wie die Scharen um das Lamm, und als Frucht dieser Entwickelung wird das Neue Jerusalem erstehen, das die Krönung der Welt darstellt.

Populärer Okkultismus

Notizen aus vierzehn Vorträgen, gehalten in Leipzig vom 28. Juni bis 11. Juli 1906

POPULÄRER OKKULTISMUS Erster Vortrag, Leipzig, 28. Juni 1906

Zweck dieser Vorträge ist eine Einführung in die theosophische Weltanschauung in ihrem Zusammenhang. Dabei werden wir Fragen zu behandeln haben wie die Ursache des Todes, die Ursache des Leidens, den Ursprung des Bösen und so weiter. Ausgehend vom Menschen, seinem Wesenskern, werden wir das große Gesetz von Reinkarnation und Karma betrachten sowie den Ursprung des Menschen, der Erde und des Sonnensystems. Ferner, wie die großen Wahrheiten, speziell im Christentum und in den einzelnen Religionen zum Ausdruck kommen. Es ist die Wahrheit vom Wesen des Menschen, wie sie der Okkultismus allezeit verstanden hat. Der Okkultismus, die Weisheit von den verborgenen Wesenheiten, betrachtet den Menschen so, daß der sichtbare Teil seiner Wesenheit, der physische Leib, das erste Glied bildet, das als materielles Gebilde wie andere leblose Gegenstände betrachtet wird. Das zweite Glied ist der Ätherleib, welcher unsichtbar und feiner als der physische Leib ist. Er ist das Ebenbild des physischen Leibes in den oberen Partien des Menschen, in den unteren ist er anders gestaltet. So wie ein Blindgeborener die Angaben eines Sehenden für Phantastereien hält, geradeso geht es denen, die den Ätherleib hellsehend wahrnehmen. Von denen sind es bis jetzt etwa dreihundert bis vierhundert unter allen Menschen, die diese Fähigkeit haben. Aber die Anlage dazu schlummert in allen Menschen; darum wird das in hundert Jahren etwas anders sein. Riesenfortschritte stehen in nächster Zeit bevor, auch auf technischem Gebiet. Die gegenwärtige Theosophie ist ja nur der elementare Teil des Okkultismus, mehr darf heute noch nicht gelehrt werden. Durch innere Schulung wird die Entwickelung des geistigen Sehvermögens erreicht. Wer schon Hellsehen besitzt, sieht den Ätherleib folgendermaßen: Er muß dazu seine Aufmerksamkeit vom physischen Leib ganz abwenden und sich diesen gleichsam wegsuggerieren. Suggestion, Hypnotismus, abnorme Seelenzustände, abgedämpftes Bewußtsein, positive und negative Suggestion, die schädlich sind für den, an dem sie ausgeübt werden, damit hat die hier gemeinte Theosophie nichts zu tun. Wer seine höheren Seelenkräfte entwickelt hat, ist imstande, die ganze sinnliche Wirklichkeit eines vor ihm befindlichen Menschen oder Gegenstandes durch seine Willenskraft aus dem Gesichtsfelde hinauszuwerfen. Anstelle des physischen Körpers ist dann derselbe Raum eingenommen von einer menschenähnlichen Gestalt, die aus einem innerlich leuchtenden Kraftgebilde besteht und dem heutigen Menschen sehr ähnlich ist. Nur ragt dieser Ätherleib etwas über den Kopf hinaus. Bei den Pflanzen, Tieren und bei den Kindern ragt er ziemlich weit über den physischen Leib hinaus.

Das dritte Glied ist der Astralleib. Zunächst müssen wir diesen mehr von innen betrachten, dann erst von außen. Wenn ein Mensch vor einem steht, greift man mit der Hand den physischen Leib an. Vom Ätherleib soll einmal abgesehen werden. Da wo man am Körper Muskeln, Knochen, Nerven sieht, ist auch eine Summe von Begierden, Schmerzen, Freuden, Idealen, Leidenschaften. Alle diese sind ebenso wirklich wie jene. Das ist der Astralleib von innen angeschaut.

Von außen gesehen ist der Astralleib für den gewöhnlichen Menschen überhaupt nicht da. Wenn aber der Mensch sich seelisch schult, dann lernt er auch den Astralleib als einen seelischen Menschen erleben; dies nennt man die Aura. Eine wilde Leidenschaft durchzieht den Astralleib wie eine rote, trübe Wolke, ein reines Ideal hat weiß-goldene Ausstrahlungen. Die alten Maler, die dem Hellsehen noch näherstanden, haben diese Aura in den verschiedensten Strahlungen gemalt. Menschen mit viel Sympathie und Nächstenliebe zeigen eine grünliche Aura. Fromme Gefühle, religiöse Inbrunst umleuchten die Menschen mit blauen Umstrahlungen. Diese Aura ist nur der äußere Ausdruck für die inneren Triebe, Begierden und so weiter. Die äußere Form der Aura ist ganz anders als die des physischen Leibes, sie bettet den Menschen ein wie eine Eiform. Diese Lichterscheinung umstrahlt und umschwebt den menschlichen Leib.

In einigen Jahrzehnten werden diese Wahrheiten für die Erziehung des Menschen, für die Pädagogik, von größtem Wert sein.Wenn erst die Geisteswissenschaft Einlaß in unser Erziehungssystem gefunden haben wird, wird unendlich viel gewonnen sein. Sie ist für das äußere Leben unendlich wichtig.

Betrachten wir einmal das Kind im Hinblick auf diese drei Leiber. Sie entwickeln sich bei ihm nicht gleichzeitig. Vom ersten bis zum siebenten Jahr entwickelt sich der physische Leib, die beiden anderen Leiber sind noch nicht frei, sie wirken innerlich auf den physischen Leib. Nur auf den physischen Leib kann man deshalb in dieser Zeit erziehend einwirken, die beiden anderen Wesensglieder müssen sich erst entwickeln. Eine verständige Erziehung wird von einer vorzeitigen Einwirkung auf diese beiden anderen Leiber absehen. Vom ersten bis siebenten Jahr braucht das Kind sichtbare, wahrnehmbare Bilder, Vorbilder. Die sichtbare Umgebung des Kindes sollte rein sein bis in die Gedanken hinein. Denn die Umgebung hat einen viel größeren Einfluß auf die Entwickelung des Kindes, als gewöhnlich angenommen wird. Selbst für gute und böse Gedanken hat das Kind eine Empfindung. Man muß die Sinne des Kindes schärfen. Über die Eindrücke der Sinne hinaus ihm Begriffe beibringen zu wollen, hilft nichts. Die Phantasie des Kindes sollte angeregt werden. Deshalb darf man dem Kinde nicht ganz fertige Dinge als Spielsachen geben. Es sollte sich selbst etwas zusammensetzen, ein Gebilde machen und so weiter. Dadurch wird das Kind geweckt und die Kräfte des physischen Leibes werden entwickelt. Also keine kunstvollen Spielsachen!

Im siebenten Jahr geht eine besondere Veränderung im Kinde vor sich: ein Teil des Ätherleibes wird nun frei, und deshalb sollte von jetzt ab auf den Ätherleib eingewirkt werden. Was wirkt auf den Ätherleib? Beobachten wir zunächst, was beim Tod des Menschen vor sich geht. Es bleibt der physische Leib allein liegen, Ätherleib und Astralleib trennen sich von ihm und steigen auf. Im Schlafe ist es anders. Beim schlafenden Menschen ist der Ätherleib mit dem physischen Leib verbunden im Bett, und nur der Astralleib löst sich heraus. Im Augenblick des Todes geschieht für den Menschen etwas außerordentlich Merkwürdiges: das ganze verflossene Leben liegt vor dem Gedächtnis ausgebreitet und zieht an ihm vorüber. Das-selbe kommt zuweilen in höchster Lebensgefahr vor, zum Beispiel bei Ertrinkenden, Abgestürzten und so weiter, die wieder zum Leben erwacht sind. In solchen Momenten tritt ihnen auch ihr ganzes vergangenes Leben vor die Seele. Was geschieht da? Es lockert sich der Ätherleib vom physischen Körper. Ein ähnlicher Vorgang vollzieht sich, wenn ein Glied «einschläft» oder wenn man es abbindet. Der Hellseher sieht beispielsweise, wenn jemand sich den Finger abbindet, wie der Ätherleib des Fingers herunterhängt und gelockert ist. Bei einem Hypnotisierten ist dieser Zustand sehr gefährlich, weil bei ihm das Äthergehirn zu beiden Seiten des Kopfes schlaff heraushängt. Da der Ätherleib der Träger des Gedächtnisses ist, stellt sich das Erinnerungstableau nach dem Tode ein. Wird er vom physischen Leib frei, so kann er in diesem Augenblick seinen eigenen Bewegungen folgen, und das Gedächtnis ist freier als sonst. Im normalen Zustand erfüllt er den physischen Leib wie eine verdichtete Lichtwolke. Bis zum Tode stört der physische Leib die feinen Kräftewirkungen des Ätherleibes.

Vom siebenten Jahre an hat nun das Kind die Kräfte des Ätherleibes frei, und man sollte deshalb vom siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahre auf das Gedächtnis einwirken. Da der Ätherleib uns alles in Bildern darstellt, wird man dem Kind Bilder und Vergleiche geben und mit Märchen und schönen Erzählungen wirken. In dieser Zeit nimmt das Kind alles auf die Autorität seiner Eltern und Erzieher hin an.

Erst vom vierzehnten bis zum einundzwanzigsten Jahr wird der Astralleib frei. Mit der Geschlechtsreife fängt er an, sich herauszuentwickeln, bei den Mädchen etwas früher als bei den Knaben. Der Astralleib ist der Träger des Verstandes, des bewußten Urteils. Das ist dann der Zeitpunkt, durch Ausbildung der Urteilsfähigkeit auf den Astralleib einzuwirken. Strebt man dies früher an, so versündigt man sich am Kinde, denn das fügt ihm Schaden zu. Es wird die Zeit kommen, wo man die Wissenschaft vom Geiste pädagogisch anwenden wird.

Seinen physischen Leib hat der Mensch gemein mit allem Mineralischen, seinen Ätherleib mit allen Pflanzen, seinen Astralleib mit al-len Tieren. Aber über alle diese Wesenheiten ragt der Mensch empor durch das Ich-Bewußtsein, durch das kleine Wörtchen «Ich», das aber einzig in seiner Art ist. Denn «Ich» ist der einzige Name, den jeder nur zu sich selber sagen kann. Das ist eine Tatsache von größter Bedeutung. In der althebräischen Religion durfte «Ich», dieses «okkulte Wort», nur vom höchsten Eingeweihten, dem Hohenpriester, ausgesprochen werden. Das war ein feierlicher kultischer Moment. Da wartete das ganze Volk auf das Aussprechen des Wortes: «Jahve» (Ich) - und ein heiliger Schauer durchlief die andächtige Menge. Jahve: der im Inneren sprechende Gott. Das Wort Jahve (Jehova) galt als der unaussprechliche Name. Das ist die Stimme, mit welcher der Gott im Menschen zu sprechen beginnt. Niemals kommt dieses Wort von außen in uns hinein. Beim Wort Ich berührt das Ewige das Zeitliche. Damit haben wir die vier Glieder der menschlichen Wesenheit kennengelernt: den physischen Leib, den Ätherleib, den Astralleib und den Wesenskern des Menschen, das Ich. Beim Tode trennen sich Ätherleib, Astralleib und

Ich vom physischen Leib. Ätherleib und Astralleib lösen sich dann allmählich auf, bis das Ich in den Devachan eintritt, wo es bleibt bis zu einem neuen Erdenleben.

POPULÄRER OKKULTISMUS Zweiter Vortrag, Leipzig, 29.Juni 1906

Gestern wurde angestrebt, die Wesenheit des Menschen aufzuzeigen, soweit die drei Leiber und der Wesenskern in Betracht kommen. Den Aufstieg des Menschen in die übersinnlichen Welten wollen wir jetzt betrachten. Deshalb müssen wir einen Blick in das tun, was man die drei Welten nennt, und erst, wenn wir die Eigentümlichkeiten dieser drei Welten beschrieben haben, können wir das Wesen der noch weiter im Menschen veranlagten Wesensglieder besprechen. Die physische Welt, die wir mit den Sinnen wahrnehmen, ist die erste, diese bewohnt der Mensch. Dann haben wir eine zweite, die astra-lische Welt, und dann die dritte, die geistige Welt oder Devachan. Deva ist Gott und Chan: Gebiet, Wohnung; Devachan heißt also Gottesgebiet. Insofern der Mensch ein geistiges Wesen ist, hat er Anteil an der geistigen Welt. Die physische Welt braucht man nicht zu beschreiben, die kennt jeder genau. In erzählender Form soll die astralische und die devachanische Welt geschildert werden. Das erste, was man sich klarmachen muß, ist, daß die anderen Welten nicht an anderen Orten sind, sondern daß sie uns ebenso umgeben wie die physische Welt und diese durchdringen. Darum wandert der Mensch nach dem Tode auch nicht nach anderen Orten, sondern die Art und Weise seiner Anschauung und seines Bewußtseins ändert sich. Genau wie bei einem Blindgeborenen, der plötzlich sehend geworden ist und der ja auch nicht in eine andere Welt versetzt ist, dem sich vielmehr nur ein neuer Sinn erschlossen hat, so verhält es sich beim Menschen, wenn er stirbt oder eingeweiht wird. Dann ist um ihn herum nicht eine neue, ganz andere Welt, es sind nur die Sinne für die physische Welt ausgeschaltet, dagegen nimmt er nun wahr, was ihm vorher entgangen, was ihm bis dahin verborgen geblieben war.

Betrachten wir zunächst die Astralwelt. Das ist die Welt, in welcher der Mensch jede Nacht und auch zunächst nach dem Tode sich befindet. Wenn er aufhört, seine Sinne der physischen Welt zu öffnen, können ihm die Sinne für diese Astralwelt aufgehen. Wird der Mensch hellsehend, dann ist er zunächst in der astralischen Welt, und er nimmt wahr, was als Ätherleib und Astralleib beschrieben worden ist. Die Astralwelt unterscheidet sich außerordentlich von der physischen. Wer in sie eintritt, steht vor einem verwirrenden Anblick von Erscheinungen. Was man wahrnehmen kann, ist so anders, daß man sich erst daran gewöhnen muß, darin zu schauen. Man wird falsch lesen, wenn man ebenso lesen will wie in der physischen Welt. Alles wird dort wie im Spiegel gesehen, verkehrt oder entgegengesetzt. Die Zahl 365 würde in der Astralwelt 563 sein. Das ist besonders im Anfang sehr verwirrend. Wenn man es mit Zeitumständen zu tun hat, so rechnet man in der physischen Welt alles von vorne nach dem Ende zu. In der Astralwelt ist es umgekehrt. Ein Men-schenleben wird zum Beispiel in der Astralwelt nicht von der Geburt bis zum Tode verfolgt, sondern vom letzten Lebensaugenblick an rückwärts. Hier in der physischen Welt sieht man zuerst das Ei und dann das herausschlüpfende Huhn, in der Astralwelt zuerst das Huhn und dann das Ei. Das wichtigste ist aber, daß in der Astralwelt alle die Bilder unserer moralischen Eigenschaften, wie Lust und Unlust, Schmerz und Freude, Haß und Liebe, als auf uns zueilend erscheinen. Der Hellseher bemerkt sie alle auf sich zuströmen. Für einen Unerfahrenen ist das ein großer Wirrwarr. Er kann erleben, daß allerlei tierische Gestalten auf ihn zukommen, auch schreckliche Menschengestalten und so weiter. Es gibt Menschen, die solche Erlebnisse erzählen. Sie sind wirklich in einer sehr bedauernswerten Lage, wenn durch eine Erkrankung ihnen die astralische Welt in unregelmäßiger Weise sichtbar geworden ist. Wenn man anfängt ernsthaft zu meditieren, sich zu schulen, dann entwickelt sich das Hellsehen regelmäßig, und dann weiß man, um was es sich in der Astralwelt handelt. Bei jenen anderen aber hat sich der Blick in die Astralwelt durch eine Gehirnerkrankung oder dergleichen unregelmäßig geöffnet. Schreckliche Gestalten, die sie auf sich zukommen sehen, die sich auf sie stürzen, sind in Wahrheit ihre eigenen Leidenschaften, die von ihnen ausgehen und die in der Astralwelt sich im Spiegelbild zeigen. Weil in der Astralwelt alles umgekehrt ist und sie das Lesen darin nicht verstehen, stürmt alles auf sie ein. Da erscheint alles im Bild. Losbrechender Jähzorn kann zum Beispiel im Bilde eines Tigers sich darstellen, der sie angreift. So ist es mit allen diesen wilden Gestalten. Denn jede Begierde, jede Leidenschaft wird zum Dämon. Der ungeschulte Mensch weiß aber nichts damit anzufangen und hält das Geschaute für eine Einbildung, eine Phantasterei, doch das ist es durchaus nicht. Es ist ein Bild, ein Spiegelbild.

Woher kommt es, daß manche Menschen das heute erleben müssen? Das liegt an unserer materialistischen Zeit. Werfen wir einmal einen Blick zurück in das 13., 14. Jahrhundert und vergegenwärtigen wir uns eine deutsche Stadt jener Zeit. Da war alles aus dem Schönheitssinn der damaligen Seelen gebildet. Da drückt noch jedes Haus, ja jedes Türschloß, jeder Schlüssel etwas besonderes aus, jedes Dinghatte sein eigenes Gepräge und war mit Liebe gefertigt. Die es schufen, taten es aus einem Gefühl, das noch heute auf uns wirkt. Das ist in unserer Zeit ganz anders. In einer modernen Stadt spricht das, was wir sehen, nicht unser Gefühl an, nichts berührt uns, höchstens die in den Läden ausliegenden Dinge, wie Bücher und so weiter, ziehen unsere Aufmerksamkeit auf sich. Nichts Heiliges, nichts Religiöses ist mehr in der Außenwelt ausgebreitet. Damals gab es noch sehr wenige Bücher, aber in den wenigen fand man etwas für seine Seele. Bedenken Sie, was heute alles gelesen wird: Dinge, welche die Sensation, die Sinnlichkeit erregen. Wenn nun die Seele von außen nichts mehr bekommt, so trägt sie doch tief in sich die Sehnsucht nach dem Religiösen. Diese schließt sie tief in sich ein. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß wir etwas vom Mittelalter zurückersehnen. Bei Menschen, die gar nichts mehr von den höheren Welten hören, aber tief im Inneren den lebhaften Drang danach empfinden, kann diese religiöse Sehnsucht plötzlich durchbrechen, so daß sie sich als religiöse Leidenschaft im Spiegelbild zeigt, wie ich es oben angedeutet habe. Denn alles, was in der physischen Welt vorhanden ist als, wie man so sagt, reale Wirklichkeit, zeigt sich in der astralischen Welt in Bildern. Sie sehen in der Astralwelt nicht unmittelbar Schmerz oder Freude, sondern Sie sehen den Schmerz als dunkel gefärbte Gestalt, die Freude dagegen in einer hellen, gelben, freundlichen Gestalt. Sie lernen diese Bilder nach und nach verstehen. Bei diesem Schauen ist absolut nichts Willkürliches oder Unbestimmtes, sondern Sie lernen sehr bald, wie Schmerz und Freude von einer bestimmten Art auch stets als Bilder bestimmter Art erscheinen. Daher lernt der Schüler auf dem Astralplan erst allmählich lesen und lernt die Bilder kennen. Helle Bilder deuten immer auf etwas nach der sympathischen Seite hin, dunkle Bilder und Farben immer auf etwas nach der antipathischen Seite hin. Die bildliche Anschauung: das ist das Wesentliche in der astralischen Welt. Goethe, der bis zu einem gewissen Grade astralisch schauen konnte, charakterisiert diese Eigenschaft der Astralwelt am Schlusse seines «Faust» sehr schön: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis...»Der Astralplan enthält aber nicht bloß die Spiegelbilder der physischen Welt, sondern auch Wesenheiten, die der Mensch auf dem physischen Plan nie kennenlernen kann. Unser Geist ist heruntergestiegen bis zum physischen Plan und hat sich sozusagen mit Fleisch umkleidet, umhüllt. Auf dem Astralplan findet man aber auch Wesen, die sich nie mit Fleisch umkleidet haben. Diese huschen fortwährend zwischen unseren physischen Gestalten umher, nur nimmt sie der gewöhnliche Mensch nicht wahr. Sie sind deshalb keine Erfindung, kein Märchen. Jeder, der die Astralwelt bewußt erlebt, nimmt sie wahr. Und noch andere Wesen umgeben den Menschen, nämlich seine eigenen Gedanken. Stellen wir uns die Wirkung eines Gedankens vor. Der Gedanke ist zum Beispiel zunächst in der Seele: Dieser Mensch ist ein schlechter Kerl. - Dieser Gedanke nimmt in der Astralwelt Gestalt an. Jeder Gedanke, der von Ihnen ausgeht, nimmt dort Gestalt an. Die Gedanken sind auf dem Astralplan Wirklichkeiten. Jeder Gedanke, den wir in die Welt setzen, nimmt, wie das Kind im Mutterleibe physische Materie annimmt, Astralstoff an. Wenn wir also einen Gedanken haben, so umkleidet sich dieser mit astralischer Materie, verdichtet sich zu bestimmten Formen. Es gibt Wesenheiten, für welche die Gedanken der Menschen eine willkommene Gelegenheit sind, sich zu verkörpern, sich einen astralischen Leib zu verschaffen. Diese Wesenheiten haben eine Gier, sich astralisch zu materialisieren. Diese wichtige Tatsache weist auf unsere Verantwortung hin, die wir im Leben haben. Nehmen wir einen Raum, in dem Männer beim Dämmerschoppen sitzen. Was sind ihre Gedanken? Einfach aus Mitteilungssucht reden sie, ihre Gedanken sind ohne jeden Wert. Ein solcher Raum ist nachher für den Hellseher sehr merkwürdig bevölkert. Die Wollust am einfachsten Schwatzen, die Mitteilungssucht, die nicht aus der Absicht entspringt, andern etwas Edles mitzuteilen, gibt nämlich recht schlimmen Wesenheiten Gelegenheit, sich zu verkörpern, die dann auch allerlei greuliches Zeug treiben, weil sie sich in solcher Masse verkörpern.

Im Okkultismus sagt man: Auf dem physischen Plan ist eine Lüge eben eine Lüge, auf dem Astralplan aber ist sie ein Mord. Dies verhält sich nämlich so: Erzählen Sie etwas, so erzeugen Sie eine ent-sprechende Gedankenform. Aber auch die Tatsache, von der erzählt wird, strahlt eine Gedankenform aus. Wenn nun Ihre Gedankenform der anderen entspricht, wenn sie mit ihr übereinstimmt, dann strömen die beiden Formen auf dem Astralplan zusammen und verstärken sich. Damit haben Sie das Leben dieser Wesenheit verstärkt. Aber bei einer Unwahrheit stimmt die Gedankenform, die von Ihrer Aussage ausströmt, nicht überein mit derjenigen, die von der Sache selbst ausgeht. Die Formen platzen aufeinander und zerstören sich. So wirkt die Unwahrheit, die Lüge, lebenzerstörend und tötend auf andere. Im okkulten Sinne von Moral sprechen, heißt nicht nur sie predigen, sondern sie begründen durch Tatsachen der höheren Welten. Schopenhauer sagte mit Recht: Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer.

Ein kurzer Aufenthalt des Menschen in der Astralwelt verläuft im Schlaf. Wenn der

Mensch schläft, was geschieht da mit ihm? Sein physischer und Ätherleib bleiben im Bett, Astralleib und Ich treten heraus. Den Astralleib sieht der Hellseher während der Nacht in reger Arbeit. Der Mensch verbraucht am Tage seine physischen Kräfte in der Arbeit und so weiter. Deshalb ermüdet er. Diese Kräfte müssen wieder ersetzt werden. Und diese Arbeit besorgt der Astralleib während der Nacht. Was aber tut er am Tage? Da nimmt er die physische Welt wahr. Ist im Schlaf der Astralleib aus dem physischen und Ätherleib herausgegangen, dann sieht und hört der Mensch nichts. Denn durch den Astralleib nimmt der Mensch wahr. Auge, Ohr und alle Sinnesorgane sind nur die Werkzeuge des wahrnehmenden Astralleibes. Da setzt er beispielsweise alle Schwingungen der Luft in Tonempfindungen um. Während der Nacht ist ihm diese Arbeit erspart, er schafft dann für den physischen und vor allem für den Ätherleib neue Kräfte. Er muß aus dem physischen Leib heraussteigen, um diese Arbeit des Wiederherstellens des Gleichgewichtes leisten zu können. Wenn der Mensch viele Träume hat, dann wird diese Arbeit gleichsam unterbrochen. Daher sind unruhige Träume gesundheitsschädlich.

Welche Veränderungen gehen im Schlaf bei dem vor, der allmählich hellsehend wird? Die Nacht wird für einen solchen Menschen etwas ganz anderes. Der gewöhnliche Mensch verliert beim Einschla-fen sein Bewußtsein, um es beim Aufwachen wieder zu erhalten. Er kann nicht wahrnehmen, was astral vorgeht, weil ihm die Organe dazu fehlen. Für den Hellseher wird die Nacht zu etwas ganz anderem. Er wird nicht bewußtlos wie der gewöhnliche Mensch. Der nicht Geschulte erlebt die Astralwelt im Traume in chaotischer Weise. Für den Geschulten wird sie regelmäßig in ihrer Erscheinung. Zunächst werden es flüchtige, auf und ab wogende, aber regelmäßig sich bildende Wahrnehmungen sein. Nehmen wir an, ein Mensch schläft ein, und ein traumartiges Bild, eine braunrötliche Gestalt steigt auf, die menschliche, jedoch verzerrte Züge hat, die aber allmählich Ähnlichkeit annimmt mit den Zügen eines Freundes. Der Mensch wacht darüber auf und fragt sich: Was ist das ? Der Freund ist doch in New York, denkt er - und hält das Bild für eine reine Einbildung. Nach einiger Zeit erfährt er, daß sein Freund in Gefahr, etwa bei einem Unglücksfall dabei war, der aber noch glücklich vorüberging. Er forscht nach, und es wird ihm klar, daß jener nächtliche Eindruck kam, als sein Freund in jene Gefahr geriet. Bildlich hatte sich dieses Ereignis vor seine Seele gestellt.

Mit solchen Erfahrungen kann das Hellsehen anfangen. Es werden dann die regelmäßigen Gestalten immer häufiger, und diese neue Welt gewinnt immer mehr Gestalt. Dem Hellseher ist das Innere des Menschen nicht mehr verschlossen. Wenn Sie hellsehend werden, dann werden Sie die Aura des Menschen, das Bild seines Seelenlebens sehen, das ihn umschwebt. Die Seelen der Menschen werden offen vor Ihren Augen liegen. Wie Sie die Hautfarbe und die Hand des Menschen sehen, werden Sie dann die Bilder des Seelenlebens vor sich haben.

Bisher sprach ich nur von Bildern. Wogen denn nur Bilder auf und ab? Ist denn die Astralwelt stumm? In der Tat, so ist es zunächst für den Hellseher. Diese astralische Welt ist zunächst eine stumme. Aber es kommt eine Zeit, wo diese Bilder anfangen zu tönen, Stimmen aus der geistigen Welt lassen sich hören. Pythagoras spricht von der Sphärenmusik. Das war keine Phantasterei von ihm: der Weg, den ein Stern macht, wird zu einem Ton für den Hellseher. Auch Goethe wußte davon. Im «Faust» heißt es:Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang, und ihre vorgeschriebne Reise vollendet sie mit Donnergang... und weiter:

Tönend wird für Geistesohren schon der neue Tag geboren...

Freilich, die Gelehrten sagen, das habe Goethe bildlich gemeint. Aber nach einer gewissen Entwickelung fängt der Hellseher an, Töne zu hören. Goethe meint die geistige Wesenheit der Sonne. Und wenn die Alten die Sterne bezeichneten, so meinten sie mit den Namen, die sie ihnen gaben, den Geist der Planeten. Das, was man als Sonne sieht, ist nur der physische Leib der Sonne, und Goethe wußte recht gut, daß es einen Sonnengeist gibt. Wenn der Hellseher nach einer bestimmten Zeit zunächst Töne wahrnimmt, so nimmt er noch später das «innere Wort» wahr. Die Gabe, das innere Wort zu hören, nennt man Inspiration, so wie man die Gabe, die Bilder der Astralwelt wahrzunehmen, Imagination nennt. In der Imagination wird geschaut, in der Inspiration wird gehört. Wenn Jakob Böhme und Paracelsus von Inspiration redeten, so meinten sie diese Gabe. Und so spricht man auch davon, daß die religiösen Urkunden inspiriert sind. Die sie geschrieben haben, waren Inspirierte, das heißt Eingeweihte, die das innere Wort hatten. Wenn der Mensch das Schauen entwickelt, dann erschließt sich ihm die Astralwelt. Im inneren Hören erschließt sich ihm die Devachanwelt, die geistige Welt.

POPULÄRER OKKULTISMUS Dritter Vortrag, Leipzig, 30.Juni 1906

Gestern haben wir von der astralischen Welt gesprochen. Heute soll uns das Leben des Menschen nach dem Tode in dieser astralischen Welt beschäftigen. Wir werden die verschiedenen Zustände des Menschen nach dem Tode charakterisieren. Damit wird der

Grund gelegt sein für das Verständnis der Wiederverkörperung und des Karma. Wir sahen, wenn der Mensch stirbt, tritt folgendes ein: Der physische Leib bleibt als Leichnam zurück. Während im Schlaf der Ätherleib mit dem physischen Leib verbunden bleibt, gehen im Augenblick des Todes Ätherleib, Astralleib und Ich heraus. Nach dem Eintritt des Todes entrollt sich vor der Seele des Abgeschiedenen das ganze Erdenleben in allen Einzelheiten in Bildern. Dieser Vorgang dauert etwa drei Tage, bis die nächste Trennung eintritt, nämlich die des Ätherleibes von Astralleib und Ich. Man spricht aus diesem Grund okkult von zwei Leichnamen. Der Ätherleib bleibt nach einiger Zeit als ein zweiter Leichnam zurück.

Wenn diese zweite Trennung stattgefunden hat, hört die Erinnerungsfähigkeit - jedoch nicht für immer - auf, und ein neuer Zustand beginnt für den Menschen. Wie ist nun dieser Zustand? Der Mensch erlebt sich jetzt in der Welt, die er jede Nacht im Schlaf betritt. Aber es unterscheidet sich jener Zustand nach dem Tode sehr stark von dem Schlafzustand. Er wird in theosophischen Büchern zuweilen so beschrieben, als ob auch er eine Art von Schlafzustand wäre. Dies ist aber nicht der Fall. Vielmehr hat der Mensch bald nach dem Tode ein Bewußtsein in der astralischen Welt. Trotzdem besteht der Ausspruch «Der Schlaf ist der Bruder des Todes» ganz zu Recht. Dieser neue Zustand heißt das Leben in Kamaloka. Im Schlaf arbeitet, wie wir gesehen haben, der Astralleib am physischen und Ätherleib, um deren Kräfte zu ersetzen. Diese Arbeit unterdrückt sein Bewußtsein während des Schlafes und hindert ihn, wahrzunehmen in der Astralwelt. Nach dem Tode ist er dieser Arbeit enthoben, er braucht keine Ermüdung mehr zu beseitigen, und deshalb dämmert ihm ein Bewußtsein der astralischen Welt auf. Diese Kraft verwendete ersonst zum Wiederaufbau des physischen Leibes. Nun wird diese Kraft frei und ist als Bewußtsein vorhanden. In dem Moment, wo der Astralleib nichts auszubessern hat, nimmt er die Bilder der Astralwelt auf. Auch daran können Sie sehen, warum gesunder Schlaf angestrebt werden soll. Betrachten Sie das physische Leben hier auf dieser Welt, wie jeder sucht, seine Sinne zu befriedigen. Was der Mensch genießt, das wird im Seelischen genossen, das Organ des Genießens aber ist physisch. Hat der Mensch Freude am Essen, so ist es der Gaumen, den die Seele zum Genießen braucht. Nach dem Tode lebt die Sehnsucht nach den Genüssen weiter, die Organe des Genießens aber fehlen nun. Die Seele dürstet nach leckerer Speise, aber das Organ dazu fehlt. Die Sehnsucht kann nicht mehr befriedigt werden. Die Seele ist wie ein Wanderer, der unter brennendem Durst vergeblich nach Wasser sucht und keine Möglichkeit findet, den Durst zu stillen. Dies ist kein Dauerzustand, nach und nach schwindet das Sehnen. Verschiedene Religionen haben diesen Zustand als ein Leben im Fegefeuer bezeichnet. Und alte Maler haben ihn zuweilen bildlich dargestellt durch Feuergluten. In der Tat: die Seele leidet brennenden Durst. Der weitere Verlauf ist der, daß der Mensch seine letzten Begierden empfindet und sein ganzes Leben rückläufig durchlebt bis zu seiner Geburt, als er noch keine Begierden hatte. Danach betritt der Mensch den Devachan. Ganz deutlich weist darauf hin jene Stelle in den Evangelien: Ihr könnt nicht in das Reich Gottes kommen, wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein.

Stückweise muß sich der Mensch von allem frei machen, was ihn mit der sinnlichen Welt verbunden hat. Kamaloka ist der Zustand, in dem sich der Mensch frei macht von allem, was ihn an die Sinnenwelt kettet. Es wird ganz beeinflußt von dem Sinnenleben, das man in der physischen Welt geführt hat. Ist einer vollständig in den Sinnen aufgegangen, so wird sein Kamalokaleben lang und schwer sein. Gewöhnlich aber nimmt das Kamalokaleben den dritten Teil der Dauer des Erdenlebens in Anspruch. In Bildern, als Wesenheiten, die uns quälen, tritt dem Menschen in Kamaloka das vergangene Leben vor die Seele. Hier kehrt sich alles um: Was Befriedigung gewesen ist, tritt als Entbehrung auf. Heiße Sinnlichkeit bringt das Gefühl grauenhaf-ter und kältender Wesen. Doch immer bleibt der brennende Durst bestehen. Je mehr der Mensch vor dem Tode vom physischen Leben losgelöst, je leichter also sein Sterben gewesen ist, um so leichter wird er sich von der sinnlichen Welt entwöhnen. Am schwersten wird dieses Entwöhnen dem Selbstmörder. Denn dieser täuscht sich: Er bedenkt nicht, daß er die Trennung vom sinnlichen Leben gewaltsam vollzog und daß ihn deshalb eine unsägliche Gier nach seinem physischen Leibe erfaßt, die ihn in der Nähe der physischen Welt festhält. Ähnlich, wenn auch in abgeschwächter Form, ergeht es dem, der durch einen Unglücksfall plötzlich sein Leben verloren hat. Auch ein solcher Todesfall hinterläßt die Gier nach dem physischen Leib, aber später findet dann ein Ausgleich im Devachan statt. Wenn die Seele die irdischen Wünsche abgelegt hat, tritt sie ein in den Devachan-Zustand.

Geisteswissenschaft lehrt nicht die Abkehr vom Leben. Der Geisteswissenschafter kann folgenden Vergleich gebrauchen: Die Seele ist einer Biene gleich, die hinausfliegt auf die Fluren, um Honig zu suchen und zurückzubringen. Hier auf Erden sammelt die Seele den Honig des Lebens, den sie nach dem Tod zum Altar der Gottheit bringt. Ohne Leben im Sinnlichen würde die Seele dazu niemals fähig sein. Wenn der Mensch sich verkörpert hat und anfängt zu sehen, nimmt er zunächst einfach mit den Augen wahr. Allmählich erwächst ihm daraus der geistige Genuß. Physisches Wohlgefallen setzt sich in geistigen Genuß um. Der Wilde, der erst wenige Verkörperungen durchlaufen hat, freut sich nur an der Buntheit der Farben und den einfachsten Sinneseindrücken. Mit jeder Verkörperung verfeinern sich die Sinne. Würde der Mensch an den Farben nie sinnlichen Genuß gehabt haben, würde er sich nie zum geistigen Genuß aufschwingen können. Darum ist der Sinnesgenuß ein notwendiger Umweg. An der Schönheit der sinnlichen Welt sollen wir uns freuen. Ähnlich führt auch die sinnliche Liebe allmählich zur höchsten, reinsten, geistigen Liebe. Alles Erleben soll die Seele umsetzen und dann zum Altar der Geistigkeit hinauftragen. Denn nichts, gar nichts geht verloren. Die Sinnlichkeit ist die Schule, ohne die der Mensch nie zur Geistigkeit kommen würde. Die Erde ist kein Jammertal, sie ist einSammelplatz, und die Menschen sind ausgesandte Boten - Gottes Engel, sagt die Bibel -, um Honig zu sammeln.

Der Mensch ist in Umwandlung begriffen. Denken Sie an Ihre Kindheitsjahre! Wie viele Vorstellungen und Begriffe kamen an Sie heran, wieviel haben Sie in sich aufgenommen! Und wie haben sich Ihre Vorstellungen und Begriffe gewandelt vom zehnten bis zum zwanzigsten Jahr! Eine viel schwächere Umwandlung erfährt das Temperament. Ein heftiges Kind wird auch im Alter noch heftig geblieben sein. Das Temperament ist dem Menschen körperlich aufgeprägt. Anders in Gesichtsausdruck, Haltung und Gang zeigt sich der Choleriker, der Sanguiniker, der Melancholiker, der Phlegmatiker. Der Mensch muß vor allem anstreben, an seinem Temperament etwas verändern zu können. Solche Schulung wurde in den Geheimschulen gelehrt. Die ganze Richtung der Lebensführung wurde in den Geheimschulen geändert. Auf eine Willensänderung kam es an.

Was der Mensch hier an geistigen Verhältnissen und Banden knüpft, das dringt bis zum Devachan nach dem Tode. Man nehme an, zwei Menschen schließen innige Freundschaft, diese nimmt immer mehr geistigen Charakter an. Aber das physische Leben bleibt dabei doch ein gewisses Hemmnis. Im Devachan kommt diese Freundschaft dann zu vollem, reinem Ausdruck.

Alles, was der Mensch aus dem Erdenleben herausgesogen hat, wird innerlich einverseelt, vergeistigt. Dadurch schafft sich der Mensch für seine nächste Verkörperung bis in den Leib hinein den Ausdruck dessen, was er sich erarbeitet hat. Im Morgenland gilt der Spruch: Was du heute denkst, das bist du morgen. - So arbeiten wir in jeder Verkörperung für die nächste. Das nächste Mal werde ich zeigen, was der Mensch im Devachan durchlebt. Dieses Devachanleben ist kein Traumzustand, der Mensch schläft nicht durch die geistige Welt hindurch. Sein Bewußtsein ist ein sehr viel höheres und lebendigeres als hier. Alles tritt in lichterem Glanz auf. Seine Freunde sind ihm dort nicht entschwunden, es ist nur ein anders geartetes, und zwar viel innigeres, geistiges Einssein. Der Devachan ist ein ungleich wirklicherer Zustand als der des Erdenlebens.POPULÄRER OKKULTISMUS Vierter Vortrag, Leipzig, 1.Juli 1906

Heute soll der Devachan geschildert werden, und zwar die Summe der Erlebnisse, die der Mensch dort hat zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Man darf nicht denken, daß diese Welt räumlich irgend woanders wäre. Sie ist immer um uns herum. Nur hat der gewöhnliche Mensch nicht die Organe, um die Tatsachen in ihr wahrzunehmen. Auch muß man bedenken, daß unsere Sprache, unsere Ausdrücke nur für die physische Welt geprägt sind. Daher kann man die höheren Welten nur in Vergleichen beschreiben. Da, wo in der physischen Welt ein Gegenstand ist, findet man im Devachan den betreffenden Raum als Hohlraum, und wo im Physischen nichts ist, ist im Devachan ein Leuchtendes, Strahlendes, Tönendes und so weiter. Man könnte dies mit einem photographischen Negativ vergleichen. In den Hohlraum würde ganz genau der physische Gegenstand hineinpassen. Merkwürdig ist, daß es sich nur bei Naturgegenständen so verhält, während vom Menschen künstlich geformte Gegenstände im Devachan als Positiv da sind. Alles, was aus festen mineralischen Stoffen aufgebaut ist, also auch das, was an den Pflanzen, Tieren und am Menschen mineralisch ist, das ist in der ersten Region des Devachan im Negativ, als Hohlraum vorhanden. Dies ist gleichsam die feste Grundlage des Devachan: der Kontinent des Devachan. Die Gegenbilder des Physisch-Mineralischen bilden also das kontinentale Gebiet des Devachan.

Alles, was hier Leben ist, was Pflanzen und Tiere zu wachstumsfähigen Wesen macht, das läßt sich im Devachan vergleichen mit dem Ozean. Dies ist die zweite Region desselben. Dort findet man flutendes, strömendes Leben. Und eine große Regelmäßigkeit ist in diesem strömenden Leben, in diesen Ozeanen des Devachan. Man könnte es mit dem Blutumlauf im Körper des Menschen vergleichen.

Die dritte Region ist die Luft, die Atmosphäre des Devachan. In ihr ist alles, was hier Empfindung und Gefühl genannt wird. Wie hier der Wind weht, so kann man dort Schmerzensströme wahrnehmen. Ein jegliches Verhängnis wird hörbar, das hier im

Physischen statt 145
findet. Eine Schlacht zum Beispiel stellt sich dem Hellseher, der im Devachan wahrnimmt, als ein furchtbares Gewitter dar, das sich in Blitz, Donner und Sturm entlädt.

In der vierten Region findet man alle fruchtbaren und wertvollen Ideen, die von Menschen jemals gedacht worden sind. Wie hier der Sternenhimmel uns umgibt, so findet man dort eine wunderbare Sternenschrift. Man kann sie als die sogenannte Akasha-Chronik lesen. Alle Vorstellungen, die mit menschlichen Handlungen verknüpft sind, sind dort für ewig eingeschrieben und können abgelesen werden. Man findet aber noch größere Schriftzüge im Devachan. Jedem Tier, jeder Pflanze, jedem Kristall liegt ein Gedanke zugrunde. Alles das ist im Devachan eingegraben.

In der fünften Region des Devachan findet der Mensch sein wahres Wesen. «Tat tvam asi – das bist du», das große Mittelpunktswort der Vedantaphilosophie, tönt ihm dort entgegen.

Im Kontinentalgebiet des Devachan überwindet der Mensch nach und nach das Wichtignehmen des eigenen Körpers. Er lernt selbstlos sein eigenes physisches Dasein mit allem anderen physischen Dasein vergleichen. Mit jeder Verkörperung wird der Mensch ein wenig selbstloser. Das erste Gebiet des Devachan ist die hohe Schule dieser Vervollkommnung. Im zweiten, im Ozeangebiet des Devachan, erlebt der Mensch bei seinem Durchgang durch dasselbe jedesmal die Einheit allen Lebens. Erst nach und nach kann mit dem Einzug der theosophischen Gesinnung auch die Einsicht von der Einheit, die in allen Dingen liegt, einziehen. Von diesem dahinströmenden All-Leben bleibt uns auch nach der neuen Verkörperung eine leise Ahnung. Im dritten Gebiet, in der Atmosphäre des Devachan, nimmt der Eingeweihte, und der Mensch zwischen Tod und neuer Geburt, alles Leid und alle Freude wahr in Form von wunderbaren atmosphärischen Erscheinungen, und in Tönen von Blitz und Sturm. Weil der Mensch selbst dann außerhalb dieser Seelenregungen ist, sieht er sie objektiv an und kann ihre volle Bedeutung erkennen. Bereichert mit dieser Anschauung, mit dieser devachanischen Erfahrung kehrt er dann in ein neues Erdenleben zurück. Wenn der Mensch in seiner inneren Entwicklung an einem bestimmten Punkt angelangt ist, erhält er dieRückerinnerung an seine vergangenen Erdenleben. Dies ist nur eine Frage der Entwicklung. Auf dieser Stufe wird schließlich jeder ankommen. Durch die häufige Wiederholung der Devachanerlebnisse werden deren Bilder so tief eingeprägt, daß die Kraft der Erinnerung ausreicht.

POPULÄRER OKKULTISMUS Fünfter Vortrag, Leipzig, 2.Juli 1906

Wir mußten zuvor die höheren Welten im allgemeinen kennenlernen, um heute klar herausarbeiten zu können, was Wiederverkörperung und Karma ist. Man versteht unter Wiederverkörperung den Durchgang des Menschengeistes durch verschiedene Erdenleben. Dieses Gesetz der Wiederverkörperung ist im Grunde genommen dasselbe, das sich auch in der übrigen Natur findet. Nehmen Sie eine einfache Substanz, zum Beispiel Kochsalz. Das «verkörpert» sich, kristallisiert sich immer von neuem in Würfeln. Wir können da von einer Wiederverkörperung der Form sprechen. Ähnlich können wir dieses Gesetz in der Pflanzenwelt beobachten. Die Blumen vergehen, aber ihre Arten bleiben bestehen, sie zeigen sich im nächsten Jahr wiederum als gleichgeartete Blumen. Hier liegt eine Wiederverkörperung der Arten vor. Dasselbe findet sich im Tierreich.

Beim Menschen spricht man nicht von der Art, sondern von der Individualität. Da erhält sich nicht die Art durch Entstehen und Vergehen hindurch, sondern die Individualität, der eigentliche Wesenskern des Menschen. Dieser erscheint in einer immer neuen Persönlichkeit. Die jeweilige Persönlichkeit ist nur der Ausdruck der ewigen Individualität. Nicht immer herrschte auf Erden die Reinkarnation, und sie dauert auch in die Zukunft hinein nicht ewig, sondern hat eine bestimmte Dauer.

Hat nun die Wiederholung der Erdenleben einen Wert, eine Bedeutung? Man muß sich nur klar darüber sein, was Reinkarnation und Karma eigentlich sind. Dieses Gesetz ist eng verknüpft mit demganzen Entwickelungsprozeß der Menschheit auf der Erde. Sehen wir zurück in das alte Griechenland: Wie waren damals die Verhältnisse so anders, und wie gründlich hat sich die ganze äußere Art des Lebens in diesen zwei Jahrtausenden geändert! Im allgemeinen ist das Antlitz der Erde, der gesamten Kultur jedesmal gänzlich verändert, wenn der Mensch seine nächste Wiederverkörperung durchmacht. Immer dann tritt eine neue Inkarnation für den Menschen ein, wenn dieser etwas Neues auf der Erde zu vollbringen hat. In zwölfmal 2600 Jahren absolviert die Sonne einen vollen Kreislauf um den ganzen Tierkreis. Die alten Völker haben noch den Zusammenhang gekannt, der zwischen dem menschlichen Leben und diesem Gang der Sonne durch die zwölf Sternbilder besteht. In uralten Zeiten wurde in Persien das Bild der Zwillinge verehrt; es folgte eine Zeit, in welcher man den Stier verehrte. Diese Verehrung fand ihren historischen Ausdruck im Mithras- und Apiskult. Danach kam die Zeit, wo man das Lamm, den Widder verehrte. Je 2600 Jahre fallen auf jedes dieser Bilder. Man rechnet durchschnittlich, daß zwei Inkarnationen in diesen

Zeitraum von 2600 Jahren fallen; eine davon ist 'weiblich, die andere männlich. Was wir uns in einem Leben als Wissen und Erkenntnis angeeignet haben, das kommt im nächsten Leben als Fähigkeiten heraus. Karma ist das Gesetz von Ursache und Wirkung in den verschiedenen Lebensläufen. Für die physische Welt wird das Gesetz von Ursache und Wirkung allgemein anerkannt, nicht aber für das geistige Leben. Und doch sollte man ebenso nach den verschiedenen Ursachen der Lebensverhältnisse der Menschen fragen. Karma ist das große Gesetz der Weltengerechtigkeit. Aber man darf Karma nicht fatalistisch verstehen. Es brauchen nicht alle Ereignisse Folgen aus der Vergangenheit zu sein. Es kommen auch neue Dinge an den Menschen heran, die dann im späteren Leben ihren Ausgleich finden. Man kann die Wirkung des Karmagesetzes mit der Technik des Kaufmanns vergleichen, der ein Kontobuch führt. Die Vertreter des Bekenntnis-Christentums wenden gegen das Karmagesetz ein, der Tod Jesu sei ein stellvertretendes Sühnopfer gewesen - die Theosophie aber lehre Selbsterlösung und Sündenausgleich durch Karma, darauf könne die christ-liche Religion nicht eingehen. Aber dieser Einwand beruht auf einem Mißverständnis. Ebenso ist es ein Mißverständnis, wenn eingewendet wird: wenn also jemand in Not ist, dann darf ich ihm nicht helfen, denn ich darf in sein Karma nicht eingreifen. Nehmen Sie an, ein Mensch gelangt an den Punkt, wo er sich selbst nicht mehr helfen kann. Dann helfen Sie ihm, und durch diese Hilfe verbessern Sie sein Schicksal. Oder Sie können zwölf Menschen helfen, dann sind Ihnen zwölf Dankbarkeit schuldig. Diesen zwölfen wird es nicht einfallen, zu sagen, der kann uns gar nicht helfen, Karma erfordert, daß wir uns selbst helfen. Aber die Hilfe, die ein anderer leistet, schreibt sich in das Karma ein und wird später ausgeglichen. So kann ein mächtiger, großer Geist nicht bloß einem Menschen oder tausend helfen, sondern der ganzen Menschheit in dem Augenblick, wo sie es braucht. Darin bestand die Tat des Christus Jesus auf Erden. Sie ist eine Hilfe für alle Menschen und schrieb sich ein in das Karma aller Menschen und ist eine Wirkung für alle Menschen. Indem die Geisteswissenschaft solches lehrt, ist sie die beste Dienerin des Christentums. Sie vermittelt das wahre Verständnis des Christentums. Sie hat aufklärende Arbeit zu leisten, damit der Weg gefunden werde.

POPULÄRER OKKULTISMUS Sechster Vortrag, Leipzig, 3. Juli 1906

Wir wollen heute den Menschen von seinem Tod bis zu einer neuen Geburt verfolgen und sehen, wie das, was vom verflossenen Leben stammt, sich in das nächste hineinverpflanzt. Nach dem Tod läßt der Mensch seinen physischen Leib als Leichnam zurück und übergibt ihn der Erde. Ätherleib, Astralleib und Ich ziehen aus ihm heraus. In diesem Augenblick unmittelbar nach dem Tode steht das ganze verflossene Leben von der Geburt bis zum Tod wie in einer langen Bilderreihe gleichzeitig vor der Seele. Dieses Erinnerungstableau gleicht aber nicht ganz den Erlebnissen selbst, die man hier gehabt hat. Dennda waren die Erlebnisse mit Gefühls- und Gemütseindrücken verknüpft, die Seele war innerlich interessiert daran. Jetzt aber treten alle diese Erlebnisse wie eine Summe äußerer, objektiver Erfahrungen vor die Seele. Alles Leid und alle Freude, die einst damit verbunden waren, schweigen nun. Wie etwas Fremdes steht dieses Lebensbild vor der Seele. Die Stimmungen fehlen. Mich und meine Angehörigen sehe ich dann in einem objektiven Bilderpanorama. So lange bleibt dieses Bild vor der Seele, bis der Ätherleib sich vom Astralleib trennt. Der Ätherleib wird dann der zweite Leichnam, den der Mensch zurückläßt. Dieser Ätherleib löst sich für sich allmählich im allgemeinen Weltenäther auf. Wenn man als Hellseher einen Menschen mit rohem Empfindungsleben in diesem Zustand beobachtet, wird man bemerken, daß er lange Zeit braucht, bis sein Ätherleib aufgelöst ist. Bei einem Idealisten dagegen geht es schnell. Fast gar keine Auflösung aber wird man sehen, wenn man einen Geheimschüler oder gar einen Eingeweihten nach dem Tode beobachtet. Nach der Auflösung des Ätherleibes besteht der Mensch aus Astralleib und Ich. Die Bilder des Lebenspanoramas sind von großer Bedeutung, denn sie werden nun zu Kräften, die sich dem Astralleib einprägen. Sie verwandeln sich so, wie wenn sie eine Art von Nahrung für ihn wären. Aus dieser Summe von Kräften wächst der Kausalkörper heraus, der das fünfte Glied des Menschen ist. Dieser ist es, den der Mensch während der Devachanzeit und durch alle Verkörperungen hindurch beibehält. Als der Mensch sich zum ersten Mal verkörperte - mit so gearteten Verhältnissen haben wir es ja jetzt nicht mehr zu tun -, bestand er nur aus vier Gliedern: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Der Kausalkörper war erst ganz keimhaft vorhanden. Ihn trug er mit bis zur nächsten Verkörperung. Und mit jeder Verkörperung ist der Kausalkörper gewachsen. Die Bilder der Erinnerung prägen sich jedesmal dem Kausalkörper ein, bereichern ihn und machen ihn mannigfaltiger. Nach dem Durchgang durch Kamaloka hat der Mensch Ich und Kausalkörper und ist umkleidet mit seinem astralischen Leibe. Vorher muß er sein ganzes verflossenes Leben zurückleben in jeder kleinsten Handlung bis in alle Einzelheiten. Er muß haltmachen bei jedem Erlebnis dieses verflos-senen Lebens und es rückläufig noch einmal erleben. Dann erst kann er in den Devachan eingehen.

Daß man so sein vergangenes Leben in allen Einzelheiten zurücklebt, das hat den Sinn, daß man jetzt erst seine eigenen Handlungen wahrhaft kennenlernt, indem man deren Wirkungen an sich selber erlebt. Denn nun stellt sich für den Menschen bei jeder Handlung der Seelenzustand ein, den derjenige gehabt hat, gegen welchen die Handlung sich gerichtet hat. Sie erleben die Schmerzen und Freuden, die sie anderen Menschen bereitet haben, von innen aus. Nichts von dem, was man anderen zugefügt hat, gibt es, das nicht in Kamaloka eigenes Erlebnis wird. Hier gilt der Satz: Was du säest, das wirst du ernten.

Nehmen Sie für dieses rückläufige Erleben ein Beispiel: die Vivisektion. Diese hängt eng zusammen mit der materialistischen Richtung der gegenwärtigen Wissenschaft. Einem Arzt aus dem Mittelalter würde es sehr töricht vorgekommen sein, das Leben zu studieren, indem man den lebendigen Körper zerschneidet und das Leben vernichtet. Damals waren noch viele Menschen und besonders Ärzte hellseherisch, und sie sahen deshalb durch den physischen Leib hindurch. Die Schauenskraft ging aber verloren, und weil nun die Menschen nicht mehr in das Innere des Organismus hineinschauen konnten, begannen sie ihn zu zerschneiden und zu sezieren. Wer jedoch viviseziert, der schneidet in lebendiges Leben. Nach dem Tode macht sich Karma, das Gesetz von Ursache und Wirkung geltend. Die Absicht, die zur Vivisektion führt, kommt dabei weniger in Betracht. Der Vivisektor hat die Folgen seiner Taten an sich selbst zu erleben. Alle einzelnen Schmerzen, die er den Tieren zugefügt hat, muß er in Kamaloka nun selbst aushalten und durchmachen. Die wissenschaftliche Absicht wird erst später in sein Karma verwoben. Auf diese Weise wird alles Böse, das der menschlichen Persönlichkeit anhaftet, ausgeschieden.

Wenn dieser Vorgang beendet ist, läßt der Mensch den Astralleib als den dritten Leichnam zurück und lebt mit Ich und Kausalkörper weiter. Der abgelegte Astralleib ist für die weiteren Zustände des Menschen eigentlich unnötig. Werfen wir noch einmal einen Blickauf die Wirkungen des Kamalokalebens auf die Seele. Hat jemand einem anderen ein Leid zugefügt, dann erlebt er es in Kamaloka an sich selbst: er erlebt die Wirkung, die es auf den anderen ausgeübt hat. Indem er dies durchlebt, ist er für später gewarnt. Diese Erfahrungen, die der Mensch in Kamaloka macht, sind bleibend und prägen sich der Seele in starker Schrift ein. Den Astralleichnam aber läßt er zurück. Diese astralischen Leichname sind für den Hellseher immer auf dem Astralplan zu schauen. Sie lösen sich nämlich nur langsam auf. Später betritt die Seele dann die devachanische Welt. Dort ist der Mensch fähig, alles dasjenige zu verarbeiten, was er in Kamaloka aufgenommen hat, was er sich eingeschrieben hat. Alle Erfahrungen, die wir gemacht haben, werden im Kontinentalgebiet des Devachan zu Kräften. In der Atmosphäre des Devachan erlebt der Mensch, was als Gefühl und Gemüt einst in ihm aufgetreten ist. Nachdem er die Gemütswirkungen seiner eigenen Taten erkannt hat, strömen diese Gemütserlebnisse in ihn hinein und werden zu Fähigkeiten. Alle Erfahrungen eines Erdenlebens treten in späteren Erdenleben wieder auf als Fähigkeiten und Talente. In diesem Vorgang der Umwandlung der Erlebnisse in Fähigkeiten liegt für den Menschen ein Gefühl rückhaltloser Seligkeit. Es ist das ins Geistige umgesetzte Gefühl der brütenden Henne, das den Menschen dort durchströmt.

Wenn alles, was im Kausalleib aufgespeichert ist, sich zu Fähigkeiten umgewandelt hat, tritt der Mensch den Rückweg zur Erde an. Diese sich erdwärts Zurücklebenden hellseherisch zu beobachten, ist außerordentlich interessant. Bei ihnen nimmt der Hellseher glockenförmige Gebilde wahr, die mit unglaublicher Schnelligkeit im Astralplan dahinschießen nach allen Seiten. Diese Gebilde sind dadurch entstanden, daß ein aus dem Devachan zurückkehrender Mensch sich mit neuer Astralmaterie umgibt. Es handelt sich um ein Anschießen der Astralmaterie um den Wesenskern des Menschen, das man mit folgendem vergleichen könnte: In einem Kasten seien Eisenfeilspäne, und darunter befindlich ein Magnet. Diese Späne ordnen sich nach den Kraftlinien des Magneten. Wie der Magnet zieht der aus dem Devachan zurückkehrende Mensch aus den verschiedensten Richtun-gen des Astralplanes die Astralmaterie an, und diese ordnet sich, wie es seinem Wesen gemäß ist, an. Dieser Zustand des Herumschießens vor einer neuen Verkörperung dauert nur eine kurze Zeit, die sich meistens nach Stunden bemißt. Die Glockenform ist die allgemeine, darinnen finden sich alle Farbennuancen. In diesem Zustand besteht der Mensch aus dem Ich nebst Kausalkörper und bildet sich nun aus der Astralmaterie einen neuen Astralleib, der genau dem entspricht, was sich der Mensch im Devachan ausgebildet hat. Seine ganze Veranlagung erhält so eine den umgewandelten Erfahrungen entsprechende Färbung.

Danach muß sich der neue Ätherleib angliedern. Bei der Astralmaterie ist es so, als ob sie ganz von selbst anschieße und sich angliedere. Bei der Äthermaterie ist es anders. Da gibt es Wesenheiten, die zunächst mit der Individualität des Menschen nichts zu tun haben. Sie helfen bei der Bildung des Ätherleibes. Man nennt sie

Mahadevas. Sie haben auch sonst eine gewisse Bedeutung bei den Menschen. Der Mensch ist nicht so sehr Herrscher seiner Leiblichkeit, wie er glaubt. In seinen drei Leibern wohnen auch noch andere Wesenheiten wirksam darin. Nur in seinem vierten Glied, im Ich, ist der Mensch ganz allein zu Hause. Zu solchen Wesenheiten, die im Menschen leben, gehören auch die Mahadevas, sie haben Einfluß auf den Ätherleib und vermögen dem Menschen den richtigen Ätherleib zu geben. Von anderen Wesenheiten wird er sodann zu dem Elternpaar geleitet, nach den Vererbungsverhältnissen zu derjenigen Familie und dem physischen Menschenkeim, die zu den Fähigkeiten und Eigenschaften des sich wiederverkörpernden Menschen am besten passen. Nur in den seltensten Fällen fügt sich der neu verkörperte Mensch gänzlich in seinen neuen physischen Leib ein, wodurch oft viele innere Zwiespälte entstehen. Es kann immer nur ein annähernd passender physischer Leib gefunden werden in unserer gegenwärtigen Zeit. In dem Augenblick, wo der geeignete Ort der Verkörperung gefunden ist, leiten die Lipikas, elementarische Wesenheiten, den Menschen zu einer geeigneten Familie hin, und erst im Augenblick der Befruchtung geschieht die Umkleidung des Astralleibes mit dem Ätherleib. Wie die Mahadevas in Beziehung stehen zum Ätherleib, stehen die Lipikas inBeziehung zum physischen Leib. Alle diese Vorgänge dauern für gewöhnlich nur Augenblicke. In den ersten Monaten nach der Empfängnis ist im Menschenkeim nur der Kausalleib tätig und wirksam. Ungefähr in der siebenten Woche beginnt der Ätherleib mit seiner Wirksamkeit, und vom siebenten Monat ab tritt der Astralleib mit seinen Kräften an den Menschen heran.

POPULÄRER OKKULTISMUS Siebenter Vortrag, Leipzig, 4. Juli 1906

Gestern sprach ich von dem Weg, den der menschliche Wesenskern nach dem Tode macht, und von dem Rückweg in ein neues Erdenleben. Zunächst tritt also nach dem Tode das Bildertableau des Ätherleibes auf, dann folgt eine Art kurzer Schlafzustand, während dem sich der Kausalkörper herausbildet. Dieser selbst macht sich geltend als Strahlen, die aus den übrigen flammenartigen Gebilden herausstrahlen nach der blauen und Indigofarbe hin. Wenn der Astralleib als dritter Leichnam zurückgeblieben ist, lebt dieser noch eine Zeitlang für sich weiter. Er wird dann von der Astralwelt aufgesogen. Solche «Astralschemen» - Spektren - werden oft von den Medien bei spiritistischen Sitzungen zitiert. Danach, nach längerer Vorbereitung, Kamaloka, geht der Mensch in den Devachan ein, um jetzt seine Erfahrungen in Fähigkeiten umzuwandeln. Nachdem er durch die ersten beiden Regionen gegangen ist, kommt er in das atmosphärische dritte - Gebiet desselben. Dort erlebt er alles, was an Lust und Leid, an Leidenschaften und Trieben sich darleben kann; dies ist die «Luft» des Devachan. Sie ist für den geistigen Menschen ein ebenso belebendes Element wie hier der Sauerstoff für den physischen Menschen. Wenn der Mensch so sein ganzes Leben alchimistisch umgestaltet hat, kehrt sein Kausalkörper und sein Ich in die Erdensphäre zurück. Es bilden sich die geistigen Menschenkeime aus, die als glockenförmige Gebilde geschildert wurden, welche dadurch entstehen, daß ihnen dieAstralmaterie gleichsam anschießt nach den inneren Kraftlinien der Fähigkeiten dieses geistigen Menschenkeims. Keines dieser Gebilde ist dem anderen gleich an Farbe und Gestalt, darin drücken sich die verschiedenartigen Individualitäten aus. Der ganze Charakter ist in ihnen vorgebildet und prägt sich in Farbe und Form aus. Die Bildung des neuen Ätherleibes vollzieht sich, wie wir gesehen haben, nicht durch Anschießen von Äthermaterie, sondern nur durch die Arbeit der sogenannten Mahadevas. Dieses Anziehen des neuen Ätherleibes geschieht, wenn das glockenförmige Gebilde schon den Weg zum Embryo gefunden hat. Eine vollständige Verbindung des Ätherleibes mit dem physischen Menschenkeim aber findet erst im siebenten Monat nach der Empfängnis statt. Bis dahin sind zwar die Leiber verknüpft, aber die Verbindung ist nicht bis zum Keim gedrungen. Wesenheiten, die man die Lipikas nennt, leiten den Menschen zu dem Elternpaar und in die Familienverhältnisse, in denen sich das Karma am besten ausleben kann.

Nun wollen wir besprechen, wie Karma im einzelnen wirkt. Fassen wir die Taten des Menschen ins Auge, so sehen wir, daß hinter den Taten immer eine bestimmte Charakterveranlagung steht. Was äußerlich als Tat geschieht, kann bei verschiedenen Motiven ein und dasselbe sein. Im äußeren günstigen oder ungünstigen Schicksal lebt sich zunächst die Tat und ihre Folgen aus. Auch der Charakter, die Neigungen und die Gewohnheiten prägen sich im Karma aus. Diese bleibenden Eigenschaften des Menschen sind dem Ätherleib eingebildet und werden im folgenden Leben im physischen Leibe verarbeitet. Sie wandeln sich um in solche Kräfte, die als organbildende im nächsten Leben im physischen Leibe auftreten. Da also die Eigenschaften des Ätherleibes so auf den physischen Leib des nächsten Lebens einwirken, hängt die gesunde oder schwache Organisation des Menschen in dem einen Leben von seinen Neigungen und Gewohnheiten im vorigen Leben ab. Der Mensch kann auf diese Weise in diesem Leben die Art seines folgenden beeinflussen, indem er edle Neigungen und Gefühle in sich heranerzieht, und so den Leib seiner nächsten Verkörperung stark und gesund macht.

Die Ursachen der Krankheit sind in der Tat moralische.Dieser Umwandlungsprozeß der moralischen Kräfte dauert aber oft sehr lange. Untergehende Völker und Rassen haben in ihren Astralleibern eine Art von Fäulnisprozeß. Die einfallenden Hunnen und Mongolen brachten Furcht und Schrecken für die europäischen Völker mit durch die Art ihrer dekadenten Astralmaterie. Furcht und Schrecken sind aber ein sehr geeigneter Nährboden für solche verwesenden Astralstoffe. Diese niedergehenden Kräfte teilten sich den Ätherleibern der europäischen Bevölkerung mit, und die Folge war die furchtbare Krankheit des Aussatzes im Mittelalter. Wer mutig und furchtlos ist, dem können solche verwesenden Astralstoffe, wie sie Hunnen und Mongolen in sich trugen, nichts anhaben.

Da sich die sittlichen Eigenschaften in künftigen Generationen leiblich ausleben, wirkt man, wenn man sittlich lebt, nicht nur für sich selbst, sondern geradezu für die Gesundheit der kommenden Generationen.

POPULÄRER OKKULTISMUS Achter Vortrag, Leipzig, 5. Juli 1906

Wir wollen heute die Betrachtungen über die Wirkungen des Karmagesetzes fortsetzen. Wiederholen wir das Gesagte: Die Handlungen des vorigen Lebens drücken sich in diesem aus als äußere Lebensschicksale. Die Neigungen, die Temperamentsanlage und so weiter des vergangenen Lebens bilden sich um zu der physischen, gesundheitlichen Konstitution in diesem Leben. Wieder ein anderer Zusammenhang ergibt sich uns, wenn wir das Vorstellungsleben des Menschen betrachten. Dieses Vorstellungsleben ist Tätigkeit unseres Astralleibes. Die Art dieses Vorstellungslebens wirkt ein auf den Ätherleib im nächsten Leben, das heißt auf die bleibende moralische Gesinnung des Menschen. Betrachten wir die Stimmung eines Schopenhauer, der Pessimist gewesen ist. Das Leben pessimistisch oder auch optimistisch anzusehen, bewirkt eine Eigenschaft des Ätherleibes, und beim Pessimismus ist diese Haltung dadurch verursacht, daß ein solcher Menschin seinem vorigen Leben unbefriedigende oder unglückliche Erfahrungen gemacht hat. Wenn jemand viele abfällige Urteile über seine Mitmenschen fällt, so recht ein Kritikaster ist, so drückt sich diese Neigung des einen Lebens im nächsten Leben in einer gewissen Verfassung des physischen Leibes aus, und zwar darin, daß der Betreffende früh altert und überhaupt wenig Jugendlichkeit zeigen wird. Das ist überhaupt eine gute Vorbedingung für das nächste Leben: allen Menschen nicht abstoßend, sondern liebevoll entgegenzutreten.

Wie steht nun die Vererbung im Einklang mit der Tatsache der Wiederverkörperung und des Karma ? Manche werden die Wiederverkörperung mit dem Einwand widerlegen wollen, daß sie etwa darauf hinweisen, es gäbe Familien, in denen die Angehörigen mehrerer Generationen Musiker sind, und sie werden alles auf Vererbung zurückführen. Ein geistreicher Theosoph hat einmal den Ausspruch getan : Es ist nicht wahr, daß die Kinder den Eltern ähnlich sind, vielmehr sind die Eltern den Kindern ähnlich. - Beleuchten wir, was dieser Ausspruch sagen will.

Im Anfange seiner Entwickelung hat der Mensch einen Astralleib, an dem sein Ich noch gar nicht gearbeitet hat. Im Laufe der Inkarnationen beginnt das Ich in den Astralleib hineinzuarbeiten. Dadurch wird dieser vollkommener. Die Fähigkeit, Wahrheit und Irrtum zu unterscheiden, ist erst eine Errungenschaft der späteren Inkarnationen. Alles im Leben muß erst durch Erfahrungen erlernt werden. Nur durch Irrtum entwickelt sich das richtige Urteil. Auch die mathematischen Wahrheiten ergeben sich daraus, daß das Gegenteil falsch ist. Fortwährend arbeitet der Mensch von seinem Ich aus an seinem Astralleib. Es ist für den Hellseher ein großer Unterschied, den Astralleib eines entwickelten oder eines unentwickelten Menschen anzuschauen. Infolge dieser Durcharbeitung des Astralleibes findet sich in allen Seelen der Menschen ein Teil, der noch von den niederen Trieben und Leidenschaften erfüllt ist, und ein vom Ich geistig umgearbeiteter Teil. Franz von Assisi hatte zum Beispiel seinen Astralleib ganz verwandelt und umgearbeitet. Das, was vom Astralleib durch das Ich umgearbeitet ist, bezeichnet der Okkultist mit dem orientalischen Ausdruck Manas.Viel schwerer als den Astralleib zu bearbeiten, ist es, in den Ätherleib hineinzuarbeiten, weil dieser viel schwieriger zu durchdringen ist. Diese Undurchdringlichkeit ist teils das Werk des Menschen selbst, insofern es von früheren Taten herrührt, teilweise aber auch das Werk anderer, höherer Wesenheiten, die bei der Bildung des Ätherleibes tätig waren. Je mehr der Mensch in den Ätherleib hineinarbeitet, desto mehr wird er, was man so nennt, ein religiöser und weiser Mensch.

Ein Okkultist muß mit der Methode vertraut sein, nicht nur, wie man den Astralleib durcharbeitet, sondern auch wie man in den Ätherleib hineinarbeitet. Bewußt gestaltet der Geheimschüler den Ätherleib um, so daß er die Fähigkeit erlangt, auf die Kräfte des Ätherleibes einen harmonisierenden Einfluß zu haben. Bei den Eingeweihten äußert sich diese Einwirkung auf den Ätherleib in der Weise, daß er in gewissen Phasen seines Lebens über Kräfte verfügen kann, die er sonst nicht haben würde. Buddhi nennt man das, was so entsteht durch das Hineinarbeiten des Ich in den

Ätherleib, und einen Menschen, der es so weit gebracht hat, nennt man einen Chela. In einem gewissen Zeitpunkt wird sich der Chela seiner früheren Erdenleben bewußt. Zu allerletzt, auf einer sehr hohen Stufe der Entwickelung, bekommt der Mensch auch seinen physischen Leib in die Gewalt. Ein solcher Eingeweihter wird ein Meister genannt. So viel der Mensch von seinem physischen Leib in die Gewalt bekommt, so viel ist in diesem Atma. Dieses Mysterium des Hineinarbeitens in den physischen Leib und das sich daraus ergebende Aufleuchten von Atma kann hier nicht behandelt werden.

Alles was vom Menschen-Ich im vorigen Leben noch nicht durchgearbeitet worden ist, wirkt auf dem Wege der gewöhnlichen Vererbung weiter und tritt ihm im neuen Leben als Karma der Generationen entgegen, beim Menschen unserer Zeit, also vom Astralleib ein geringerer oder größerer Teil, vom Ätherleib das meiste und vom physischen Leibe gewöhnlich alles. Bei einem Eingeweihten, bei einem Meister, zeigt sich folgendes: Wenn er geboren wird, dann sieht er der Familie nur äußerlich etwas ähnlich, er gleicht vielmehr in seiner ganzen Erscheinung der vorigen Inkarnation, weil er schon in denphysischen Leib hineinarbeiten konnte. Am stärksten herrscht die Vererbung da, wo keine ausgesprochenen Individualitäten sich inkarnieren. Wo die Persönlichkeiten stark differenziert und ausgeprägt sind, da findet man wenig Ähnlichkeiten. Nehmen wir einen menschlichen Wesenskern mit bestimmten Fähigkeiten an, der vor Jahrhunderten inkarniert war und nun einer neuen Verkörperung zustrebt. Vermöge seiner Eigenschaften muß er sich hingezogen fühlen zu Eltern, deren physische Eigenschaften am meisten seinen Kapazitäten entsprechen. Er sucht sich die Familie aus, die ihm durch ihre leibliche Beschaffenheit und Wesensart den geeignetsten physischen Leib geben kann, den er gerade braucht, um seine Fähigkeiten ausleben zu können. Ein großer Musikergeist braucht eine Vorfahrenreihe, die ihm einen Leib geben kann, in dem er am besten ein Organ für seine Betätigung finden kann. Dies ist der Sinn des zunächst paradoxen Ausspruches: Die Eltern sind den Kindern ähnlich.

Es entsteht noch die Frage: Hat der Mensch in Kamaloka und Devachan nichts anderes zu tun, als für sich selbst zu arbeiten? Im Gegenteil, er arbeitet auch an der übrigen Welt. Daß der Mensch immer wieder zu neuen Verkörperungen schreitet, ist nicht sinnund zwecklos, denn jedesmal hat sich der Mensch wesentlich verändert. Nur wenn er etwas Neues lernen kann, kommt er wieder auf die Erde. Was auf dem physischen Plan vor sich geht, hat seinen Ursprung in den geistigen Welten. Wer hat die Veränderungen der Fauna und Flora in Mitteleuropa seit 1500 Jahren hervorgerufen? Geistige Wesenheiten und die unverkörperten Menschenseelen taten dies! Das Materielle ist eben der äußere Ausdruck rein geistiger Vorgänge. Ebensowenig wie sich die Steine der Häuser von selber hinlagern, ebensowenig verändert sich die Tierwelt von selbst. Alles, was sich innerhalb der Tierwelt verändert, wird vom Astralplan aus getan, wenigstens was die Tiere mit warmem Blut anbelangt. Alles was sich in der Pflanzenwelt verändert, wird vom Devachan aus dirigiert. Die Naturwissenschaft führt die Veränderungen in der Tierwelt auf die Anpassung an die äußeren Lebensbedingungen zurück. Aber es ist ein Notbehelf, wenn man dafür das Wort Anpassung hinsetzt. Denn es handelt sich um die Arbeit geistiger Wesenheiten. Die äußereNaturwissenschaft kann die wahren Ursachen dieser Veränderungen niemals entdecken, das kann allein der Hellseher. Es gibt Wesenheiten, die es mit der Umgestaltung der Pflanzen- und Tierwelt unserer Erde zu tun haben. Auch der Mensch arbeitet, während er in Kamaloka und Devachan ist, daran mit. Nichts geschieht durch «Wunder», alles ist durch gesetzmäßige Wirksamkeiten bestimmt. So wie sich der Menschengeist auf dem physischen Plan aus kleinen Zelten und Hütten allmählich Gemeinden und Staaten gestaltet hat, so bildet er auch im Devachan die uns umgebende Fauna und Flora um. Wir haben uns selbst das Nest bereitet, in das wir hineingeboren werden. Im Kamaloka allerdings arbeitet der Mensch an den verschiedenen Tierarten.

Ehe der Mensch sich verkörpert, hat er eine Vorschau auf sein kommendes Erdenleben. Ist dies Leben schwer, dann kann er dabei einen starken Schock bekommen und wird dadurch unter Umständen zum Idioten, weil sein Ätherleib sich sträubt, in den physischen Leib hineinzusteigen, und dessen Kraftpunkt infolgedessen sich außerhalb des Gehirns verschiebt.

POPULÄRER OKKULTISMUS Neunter Vortrag, Leipzig, 6. Juli 1906

Es wird uns in den folgenden Vorträgen die Entwickelung des Menschen und der Erde selbst, des ganzen Sonnensystems, beschäftigen, ferner die Methoden der okkulten, inneren Trainierung, insbesondere der Unterschied zwischen orientalischer und abendländischer Einweihung, dann die christliche Einweihung, wie sie seit Johannes üblich ist, dem Verfasser des Johannes-Evangeliums und der Apokalypse.

Die okkulte Forschung über die Entwickelung des Menschen geht weit hinter die Zeiten zurück, von denen uns Geschichte und Naturwissenschaft berichten. Woher weiß der Okkultist diese längst ver-gangenen Dinge? Er erfährt und erforscht sie aus der AkashaChronik. Diese lebendige Chronik der geistigen Welt enthält die Dokumente und

Tatsachen, von denen wir sprechen werden. Sie stehen mit den Forschungsergebnissen der Naturwissenschaft vollständig im Einklang. Auch die äußere Naturwissenschaft fängt jetzt an, sich mit der Atlantis zu beschäftigen. Für die okkulte Forschung war diese Atlantis stets vorhanden und bekannt. Wichtig ist, daß das, was mit Augen gesehen werden kann, der modernen Naturwissenschaft allerdings besser bekannt ist als früher, dafür aber die alte Wissenschaft der Mysterien über umfassendere, gewaltigere Wirklichkeiten Bescheid wußte. Was die moderne Naturwissenschaft noch nicht zugibt, nämlich daß auch der Mensch schon in Atlantis gelebt hat, das bringt der Okkultismus als eine Tatsache vor. Unsere Vorfahren, die Völker, die auf unserem Kontinent leben, stammen alle von den Atlantiern ab. Freilich sah der atlantische Mensch, den damaligen Erdenverhältnissen angepaßt, ganz anders aus als der heutige Mensch. Atlantis hatte ein ganz anderes Klima, und daher eine ganz andere Verteilung von Luft und Wasser. Es war ein Nebelland. Den Wechsel von Regen und Sonnenschein gab es deshalb damals noch nicht. Es war alles in Wolken eingehüllt, nur der Feuchtigkeitsgrad wechselte. Erst als die Wasserfluten sich verlaufen hatten und die Atlantis untergegangen war, entstand der Wechsel von Regen und Sonnenschein, was wir auch im Alten Testament nachlesen können. Dort ist vom Regenbogen die Rede, den Noah nach der Sintflut gesehen hat.

Die religiösen Urkunden können von vier Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Erstens: Naiv und wörtlich genommen. Zweitens: Vom Standpunkt der Wissenschaft aus, die sich für klüger hält als die Verfasser dieser Urkunden. Drittens: Allegorisch-symbolisch in der Auslegung. Diese Art der Auslegung kann sehr geistreich sein, aber sie ist vielfach willkürlich. Viertens: Vom okkulten Standpunkt aus, indem man die Tatsachen, die in der eigentümlichen Sprache derartiger Dokumente verfaßt sind, wiederum exakt auffaßt und dadurch wieder ein wörtliches Verständnis gewinnt. So ist zum Beispiel der Regenbogen des Noah kein Symbol, sondern der Ausdruck dafür, daß nach dem Untergang der Atlantis und dem Abziehen der Nebel ein Regenbogen erst möglich war. In der alten Atlantis konnte es ja noch keinen Regenbogen geben. Noah ist als der Führer, Manu, anzusehen, der die Völker aus der untergehenden Atlantis herauszuführen hatte. In diesem Zeitpunkt geschah es, daß zum erstenmal der Regenbogen entstand. Auf diese Weise lernt man die Bibel wieder wörtlich nehmen, und zugleich lernt man eine okkultistische Devotion gegenüber dem, was andere kritisieren. Es gilt der Satz: Wo du dich Kritiker dünkst, wirst du dich später als Lehrling fühlen, wenn das Wissen und das Verständnis gewachsen sind. - Ebenso liegt ein tiefer Sinn und eine uralte Wahrheit in den Sagen und Märchen. Die germanische Sage zum Beispiel spricht von «Niflheim». Damit ist das Nebelland Atlantis gemeint. «Nibelungen-Land» ist eine Umgestaltung des Wortes «Niflheim-Nebelheim».

Die Tier- und Pflanzenwelt war ebenso wie der Mensch auf der Atlantis ganz anders geartet als heute. Hohe Stirnen gab es damals noch nicht; sie waren weit nach hinten abgeflacht. Das Verhältnis von Ätherleib zum physischen Leib war beim Atlantier so, daß der erstere, besonders am Kopf, weit herausragte. Die Fortentwickelung des Menschen seither bestand darin, daß der Ätherkopf in den physischen Kopf hineingerückt ist. Der alte Atlantier hatte noch nicht die Fähigkeit des abstrakten Denkens, auch nicht die Kraft, bestimmt zu sich «Ich» zu sagen. Dafür waren bei ihm andere Fähigkeiten in hohem Maße entwickelt, zum Beispiel das Gedächtnis. Je größer das Vorderhirn, desto größer die Verstandeskraft. Der Wille des Atlantiers war nach außen wirksam. Er konnte durch einen bestimmten Willensimpuls das Wachstum der Pflanzen fördern. Die Kraft seines Willens wirkte magisch. Die Atlantier lebten in einem Zustand dämmerhaften Hellsehens. Sie sahen nicht die Dinge so, wie wir sie heute als materielle sehen, sondern in übersinnlichen Bildern. Darum waren auch alle ihre Geistesprodukte bildlich-symbolisch.

Die Kultur der Atlantier war überhaupt ganz anders geartet. Die Atlantier beherrschten die Lebenskraft, zumal in den älteren Zeiten. Auf diese Weise bildeten sie sich ihre Fortbewegungsmaschinen, mit denen sie sich vom Boden erheben und über ihn hinwegbewegen konnten. Diese Art von Gleitflugzeugen trieben sie mit der Lebenskraft an, die in den Pflanzen verborgen liegt. Diese Fahrzeuge der Atlantier wurden mit Getreidekörnern gespeist, ähnlich wie unsere Eisenbahnen mit Steinkohlen. Auf technischem Gebiete wird die Zukunft in dieser Beziehung manches Beachtenswerte bringen. Auch die Wohnungsverhältnisse waren damals ganz andere. Da die Atlantier die Lebenskraft beherrschten, konnten sie aus den Bäumen, die sie nach Belieben biegen konnten, Wohngelasse bauen, zu deren Bau sie nur lebendige Gebilde, keine toten Stoffe verwendeten. Der Atlantier stand der Natur unendlich viel näher als der heutige Mensch. Seine Kultur war eine sehr hohe. Es gab eine Stadt, in der die höchsten Eingeweihten lebten und von der die alten Mysterien sprachen als von der Stadt mit den goldenen Toren. Auch die Art des Unterrichts war damals anders. Man wirkte durch die mächtige Kraft des Willens suggestiv auf die Schüler. Der Atlantier hatte noch ein unmittelbares Gefühl für das lebendige Aufleuchten des Göttlichen in allen Naturerscheinungen. Der Atmungsprozeß war für ihn noch etwas Heiliges, Religiöses. Alle diese religiösen Empfindungen strömten im Menschen in ein Grundgefühl zusammen. Der äußere Laut davon ist als Überrest in dem chinesischen Worte TAO enthalten. Das Zeichen für diesen Laut, das alte Tau-Kreuzeszeichen, ist im Okkultismus erhalten.

Der Vorgänger des Atlantiers war der Lemurier. Lemurien stellt einen noch früheren Entwickelungszustand der Menschheit dar. Die Erdverhältnisse waren damals infolge der viel heißeren Temperatur ganz andere als heute. Auch damals schon war der Mensch vorhanden. Damit kommen wir auf die Verwandtschaft zwischen Tieren und Menschen. Etwa in der Mitte der lemurischen Zeit hat die Vereinigung, der Zusammenfluß der menschlichen Seele mit dem Leibe stattgefunden. Die Seele lebte schon in Spätlemurien und in der Atlantis im menschlichen Leibe. Vorher aber gab es eine Zeit, in welcher der Mensch noch nicht imstande war, seine Seele in einem physischen Leibe zu haben. Damals lebte die Menschenseele noch ganz in den höheren Welten, auf dem astralen Plan. Davon wollen wir morgen sprechen.

POPULÄRER OKKULTISMUS Zehnter Vortrag, Leipzig, 7. Juli 1906

Wir haben den Entwickelungsgang der Menschheit zurückverfolgt bis in die Atlantis hinein und wollen nun zur Betrachtung von Lemurien übergehen und von den lemurischen Menschengestalten reden. Diese Menschen repräsentieren als erste den eigentlichen Menschen, bei dem der Körper von einer Seele durchdrungen ist. Betrachten wir zunächst die Beschaffenheit des lemurischen Kontinentes und die jenes Menschentypus, der ihn bewohnte. In der lemurischen Zeit war alles erfüllt von einer wasserartigen Masse, aus der Inseln herausragten, die sämtlich vulkanisch waren. Typisch für Lemurien ist das Wechselvolle in der Natur, in den Formen und im Leben. Da herrschte ein rasches Sich-Verwandeln der einzelnen Gestalten und Arten. Die Seeleneigenschaften der Atlantier waren bei den Lemuriern noch stärker ausgeprägt, insbesondere der Wille, der den allergrößten Einfluß auch auf die Gestaltung des physischen Leibes hatte. Dieser selbst bestand nur aus gallertartigen, durchsichtigen Stoffen, in die das, was heute Knochen und Muskeln sind, erst hineingebaut werden mußte. Ein Organ, das heute eine sehr große Rolle spielt, befand sich damals erst in den allerersten Anfängen. Das ist sehr bedeutsam, denn mit der Ausbildung der Lunge hängt die Beseelung des Menschen zusammen. Diese Beseelung geschah nicht in einem Augenblick, sondern sie dauerte sehr lange Zeitepochen. Welche Beziehungen hatte nun die Menschenseele, bevor sie den damaligen physischen Leib beseelte, zu diesem Leibe, der nach unseren heutigen Begriffen sehr mißgestaltet war? Es waren dieselben Beziehungen, die sie heute zu ihm im Schlafe hat: sie war außerhalb des Leibes, umschwebte ihn und zog ihn mit sich, auf einer Erde, die damals noch von mächtigen Lebensströmungen durchzogen war. Der Lemurier befand sich dauernd in einem schlafartigen Zustand, der sich mit unserem Traumbewußtsein vergleichen läßt, in dem eine lebhafte Bilderwelt sich darstellt. Nur in dieser Weise konnte er wahrnehmen ; er wußte die Bedeutung der einzelnen Bilder und kannte dadurch das Seelische der Dinge.Ein großer Entwickelungsaugenblick war der, als er zum erstenmal seinen Körper zum Wahrnehmen benützte. Die Bewegung des Menschen bestand in einem Schweben. In seiner Leibeshöhle besaß er ein besonderes Organ dafür, eine Art von Schwimmblase. Aus dieser Schwimmblase entwickelte sich dann unter dem Einfluß der ihn umschwebenden Seele die Lunge allmählich heraus. In dem Maße, als der Mensch mit der Lunge zu atmen begann, zog seine Seele in den Körper ein. Mit der Atemluft atmete der Mensch tatsächlich seine Seele ein. Dieser Vorgang wird wiederum wörtlich richtig in der Genesis im Sechstagewerk geschildert durch den Satz: Und Gott blies dem Menschen seinen Odem ein, und er ward eine lebendige Seele.

Äußerlich sah der Mensch in jener Zeit etwa aus wie ein sehr weichkörperiger Lindwurm - Schlange trifft nicht ganz die Wirklichkeit. Seine Genossen waren Kröten, Fische, Frösche und so weiter, kurz, eine urtümliche Reptilien- und Amphibienwelt, deren heutige Nachkommen allerdings nicht mehr damit verglichen werden können, denn es sind dies ganz herabgekommene Nachkommen. Säugetiere gab es damals noch keine. Weder von jenen Tieren noch vom damaligen Menschen sind heute noch Reste aufzufinden.

Wie hat man sich nun das Verhältnis von Tier und Mensch zu denken ? - Die Lehre von der Abstammung vom Affen darf als überwunden gelten, sie stützt sich auf einen falschen Gedankengang. Denken Sie sich einen moralisch verkommenen und einen sittlich hochstehenden Menschen. Die Behauptung, der Mensch stamme vom Affen ab, ist ähnlich wie: der Vollkommene stamme vom Unvollkommenen ab. Sie brauchen ja gar nicht voneinander abzustammen, sondern sie können einen gemeinsamen Vater haben und Brüder sein. Der eine entwickelt sich hinauf, der andere ging in die Dekadenz. So ist auch das Verhältnis zwischen Affe und Mensch anzusehen. Die menschliche Gestalt war noch in der Atlantis affenartig. Und in Lemurien nahm die Seele Besitz von einem noch viel unvollkommeneren Körper. Dieser Körper hat sich dann heraufentwickelt. Die affenartigen Gestalten aber sind teilweise in Dekadenz geraten und zu den heutigen Affen geworden. Die Affen sind deshalb die in Deka-denz geratenen leiblichen Brüder der Menschen. In der atlantischen Zeit fand also eine Verästelung statt, eine Abzweigung innerhalb der Menschenart: der eine Hauptstamm entwickelte sich zum heutigen Menschen hinauf, der andere zum heutigen Affen hinab. So sind alle Tiere, die um uns leben, in die Degeneration ausgestoßene Menschen. Nur dadurch, daß sich gewisse Wesenheiten opfern, ist der Aufstieg anderer möglich. Das Höhere stößt das Niedrigere aus, um noch höher hinauf zu können. Später findet dann ein Ausgleich für die Ausgestoßenen statt.

In diesem Zusammenhang müssen wir ein kosmisches Ereignis von größter Bedeutung anführen, ohne das die Einverleibung der Seele gar nicht hätte stattfinden können. Es ist dies der Austritt des Mondes aus der Erde. Der Mond spaltete sich aus der Erde heraus und bildete einen Nebenplaneten. Vorher waren Mond und Erde ein Planet. Also Erdenentwickelung und Menschenentwickelung hängen eng zusammen. Was der Astronom vom Monde sieht, ist nicht der ganze Mond, denn zu jedem Ding in der Welt gehört auch eine Seele. So hat auch der Mond seine Seele. Der Mond ging mit allen seinen Kräften, mit seiner ganzen Aura, seinem Astralischen, aus der Erde heraus. Dieses Ereignis steht in engstem Zusammenhang mit allem, was man Befruchtung und Fortpflanzung nennt. In den altgriechischen Mysterien kannte man das noch. Damals war der Beginn der Zweigeschlechtlichkeit. Vorher waren die Menschen Zwitter. Es gab noch keinen Zeugungs- und Befruchtungsakt, die Vermehrung geschah auf eine Weise, wie sie sich bei gewissen niederen Lebewesen erhalten hat. Die Geschlechtertrennung fällt mit der Mondentrennung zusammen. Dies gilt für alle Lebewesen. Es schieden sich damals gewisse Kräfte aus der Erde aus, welche dem Menschen die Möglichkeit gegeben hatten, ohne ein anderes Wesen Nachkommen hervorzubringen. Diese Kräfte wurden durch die Mondentrennung ausgeschieden. Damals kreiste Erde plus Mond um die Sonne. Nur hat der Mond die damalige Bewegung des Erden-Mondplaneten beibehalten, indem er sich nicht so wie die Erde um die eigene Achse dreht. Wie der heutige Mond der Erde, seiner «Sonne», nur immer dieselbe, nie die Rückseite zuwendet, so war es auch damals mit dem Erden-Mondplaneten, welcherder Sonne nur immer dieselbe Seite zeigte. Sonne, Mond und Planeten sind auch von Wesenheiten bewohnt.

In noch früherer Zeit waren Sonne, Mond und Erde ein Körper, und alles, was heute Menschen, Tiere und Pflanzen sind, lebte damals noch mit der Sonne zusammen. Zu dieser Zeit war der Mensch noch von ganz ätherischer Gestalt und ganz feiner Materie und lebte eine Art von Pflanzendasein. Erst später bildeten sich Tier- und Menschenformen ; alle Geschöpfe standen noch auf der einen Stufe des Pflanzendaseins. Diese Sonnenpflanzen waren natürlich ganz anders beschaffen als die heutigen Pflanzen. Aber man kann doch davon sprechen, daß sie mit ihrer Blüte der Sonne, das heißt dem Mittelpunkt des Planeten zustrebten und die Wurzel nach oben streckten. In dem Augenblick, als die Sonne aus der Erde ausgeschieden wurde, drehten sich die Pflanzen vollständig um, ihre Blüte wieder der Sonne zuwendend. Von da ab streckte sich die Blüte nach oben und die Wurzel nach unten. Die Tiere machten nur eine Drehung im rechten Winkel, als der Mond aus der Erde herausging. Der Mensch drehte sich ganz um, so daß er eine umgedrehte Pflanze ist, wie die Pflanze ein umgekehrter Mensch. Die
Lebensseele geht durch die drei Naturreiche hindurch. Daher
sagt Plato: Die Weltenseele ist an das Weltenkreuz geheftet. Und auch die Menschenseele ist ans Kreuz geheftet, indem sie durch die drei Naturreiche hindurch muß. Dies ist die Bedeutung des Kreuzes in den alten Mysterien. Der ganze Bildungsprozeß ist in weltgeschichtlicher Hinsicht um des Menschen willen vorhanden. Lebendiges kann nur aus Lebendigem entstehen, aber Lebendiges scheidet Unlebendiges aus. Alles Leblose ist aus Lebendigem entstanden. Die Mineralien sind Ablagerungen aus Lebendigem. Das Lebendige aber stammt vom Geistigen. Es ist also der Geist der Ursprüngliche, von dem alles stammt. Und der Mensch ist das Erstgeborene der Schöpfung. Er hat die Tiere, Pflanzen und Mineralien ausgeschieden. Das Niedere geht immer aus dem Höheren hervor.

Morgen wollen wir dann von der Entwickelung des Menschen zu höheren Erkenntnisstufen sprechen.POPULÄRER OKKULTISMUS Elfter Vortrag, Leipzig, 8. Juli 1906

Die menschliche Seele kann sich entwickeln, ihr heutiger Zustand kann durch Trainierung, insbesondere des Ätherleibes, verändert werden. Menschen, die den übrigen in ihrer inneren Entwickelung vorauseilen, nennt man Eingeweihte. Der Weg, den sie gehen und lehren, ist der der Geheimschülerschaft. Unsere Wurzelrasse, die arische, stammt von der höchstentwickelten Unterrasse der Atlantier, der ursemitischen, ab, die zuletzt ungefähr in der Gegend des heutigen Irland wohnte. Als letzter Rest der untergehenden Atlantis kann die von Plato erwähnte Insel

Poseidonis angesehen werden. Manu, eine Führergestalt der Atlantier, führte die reifsten Menschen nach dem Osten. Von dort aus wanderten sie in die Gegend des heutigen Indien. Es entstand eine uralte Kultur. Diese urindische Kultur liegt weit vor der Zeit, in der die Veden entstanden sind. Sie hatte noch etwas Traumhaftes, rein Innerliches. Die Seelenverfassung des alten Inders war unserer heutigen ganz entgegengesetzt. Ihm galt alles Äußere, Sichtbare als Maja, als Illusion, und die Wirklichkeit war nur das Brahman und was vom Brahman erfaßt werden konnte.

Eine nächste Kultur entstand weiter westwärts. Diese zweite Kultur ist die urpersische, deren Inaugurator und Hauptführer der große Zarathustra oder Zoroaster war. Die Perser brachten Geist und Materie schon in Einklang und begannen mit der Bearbeitung und Umgestaltung der materiellen Welt durch den Menschengeist.

Eine dritte Kultur entstand noch weiter im Westen, es war die ägyptisch-chaldäisch-babylonische. Hier richtet sich der Blick des Menschen noch mehr auf die materielle Welt, die äußeren Wissenschaften treten auf, das Studium der Naturkräfte und deren Gesetze.

Von jeher hat diese alte Urwissenschaft über unsere Erde folgendes gesagt: Die Erde ist auch ein Wesen, das der Wiederverkörperung unterliegt. Sie hat frühere Stufen durchgemacht und wird in Zukunft weitere Verkörperungen haben. Man spricht von sieben planetarischen Zuständen oder «Planeten», durch die sich die Erde hindurchentwikkelt. Mit den Namen dieser «Planeten» sind nicht unsere jetzigenPlaneten gemeint, sondern vergangene beziehungsweise zukünftige Zustände der Erde. Es sind eben diese Zustände verwandt mit denen der Planeten, nach welchen sie genannt werden. Die erste Verkörperung der Erde wird «Saturn» genannt. Dann folgt die «Sonne», darauf der «Mond». «Mars» und «Merkur» nennt man die erste und zweite Hälfte der Erdenentwickelung. Die noch folgenden Zustände sind «Jupiter» und «Venus». Diese sieben Verkörperungen der Erde stehen in innigem Zusammenhang mit der Entwickelung des Menschen und spiegeln sich deshalb sogar im alltäglichen Leben in den Namen der Wochentage:

Samstag
Saturn

Sonntag
Sonne

Montag
Mond

Dienstag
Ziustag
- Mardi
- Mars
Mittwoch
Mercredi
- Merkur

Donnerstag
Wotanstag
– Wednesday
- Jupiter
Freitag
Freyatag
- Vendredi
- Venus

So hängt die Sternenwelt eng mit dem alltäglichen Leben zusammen. Die alten Ägypter richteten noch ihre ganze Kultur danach ein, das Staatswesen, den Ackerbau und so weiter. Der Genius des Hundssternes zum Beispiel war stets der Stern, der, in einem gewissen Sternbild gesehen, die Nilüberschwemmungen angezeigt hat.

Eine vierte Kultur ist die griechisch-lateinische. Sie prägt die Weisheit der Dinge dem Stoff ein. Dadurch entstehen die Kunstwerke. Mitten in diese Kultur fällt die Tat des Christus, das Mysterium von Golgatha.

Wir selbst leben in der fünften Kulturperiode der fünften Wurzelrasse des fünften Erdenzeitraums. Dies ist die germanisch-englischamerikanische Kultur. Ihre Hauptaufgabe ist die Eroberung des physischen Planes. Die nachfolgende sechste

Kulturperiode wird die Aufgabe haben, die äußere Kultur wieder mehr zum spirituellen Leben hinaufzuführen. Der Bannerträger dafür ist die Anthroposophie. Die Zukunftsaufgabe der gesamten Kultur besteht darin, mit dem Geist wieder in Verbindung zu kommen. Jede Epoche hat ihre besonderenAufgaben. Die gegenwärtige Wissenschaft hat das Weltsystem des Ptolemäus als falsch beiseite gelegt und Galilei und Kopernikus als richtig anerkannt. Für den astralen Plan ist aber das ptolemäische System richtig, da man dort von ganz anderen Perspektiven auszugehen hat. Die sechste Kulturperiode ruht noch in keimhaftem Zustand im Osten Europas. Sie wird die Trägerin der spirituellen Kultur der Zukunft sein.

Es wird eine Zeit kommen, wo der Mensch die Zweigeschlechtlichkeit überwunden haben wird. Niedere Fähigkeiten, sexuelle Triebe, werden in höhere umgewandelt werden. Nicht um Vernichtung der Triebe kann es sich handeln, sondern um deren Veredelung. So ist zum Beispiel die Phantasie ein Ergebnis der Geistveredelung, sie ist eine Wirkung der bereits geläuterten Leidenschaften. Die Höherentwickelung der Phantasie führt zur hellseherischen Imagination. Wie jetzt schon die Eingeweihten, so werden in Zukunft alle Menschen den Seeleninhalt ihrer Mitmenschen wahrnehmen können. Heute kann das Wort geistige Erlebnisse durch die Luft weitergeben, später wird man durch das Wort lebendige Wesenheiten hervorbringen, und schließlich wird das Wort selbst schöpferisch sein: da werden die Menschen Magier des Wortes sein.

Die Angaben über die okkulte Schulung stammen aus einer tief begründeten Wissenschaft. Grundlegend dafür sind zwei Eigenschaften, die der Mensch haben muß. Er muß fähig sein, zu ertragen, was man große Einsamkeit nennt, und er muß eine gewisse Grundstimmung der Devotion sich erringen. Was das erste anbelangt, so ist eine Einsamkeit mitten im tätigen Leben für einige Minuten am Tage gemeint, an denen man sich der Meditation und Konzentration hingibt. Schon das gibt der Seele innere Kraft. Im Anfang wird sich innere Leere und Traurigkeit einstellen, diese muß aber überwunden werden. Alle Menschen, die viel geleistet haben, gebrauchten diese innere Einsamkeit zu ihrer Sammlung. Das zweite Haupterfordernis ist die Devotion, das ehrfurchtsvolle Hinaufschauen. Wer hinaufsteigen will, der muß zuerst unten sein und sich unten fühlen.

Die indische Geheimschulung verlangt eine völlige Unterwerfung des Schülers unter seinen Guru. Die rosenkreuzerische Einweihungist für den gegenwärtigen Menschen des Abendlandes die richtige. Vorher entstand die christliche Einweihung. Alle drei Arten der Einweihung sind im Grunde genommen Ausdruck derselben einen Initiation, aber die Methoden müssen sich mit den Zeiten umgestalten.

POPULÄRER OKKULTISMUS Zwölfter Vortrag, Leipzig, 9. Juli 1906

Es muß eines jeden Menschen völlig freier Wille sein, okkulte Höherentwickelung der Seelenkräfte anzufangen. Wer aber die höhere geistige Entwickelung durchmachen will, der muß auch die notwendigen Bedingungen einhalten und sich ihnen fügen.

Der Schlaf ist der Ausgangspunkt für die Entwickelung der geistigen Sinne. Vom schlafenden Menschen sind physischer und Ätherleib im Bett, Astralleib und Ich sind außerhalb derselben. Wenn nun der Mensch anfängt, im Schlafe schauend zu werden, dann werden dem Körper für eine gewisse Zeit Kräfte entzogen, die bisher die Wiederherstellung an physischem und Ätherleib besorgt haben. Sie müssen auf andere Weise ersetzt werden, soll nicht eine große Gefahr für den physischen und den Ätherleib entstehen. Geschieht dies nämlich nicht, dann kommen diese mit ihren Kräften sehr herunter, und amoralische Wesenheiten bemächtigen sich ihrer. Daher kann es vorkommen, daß Menschen zwar das astrale Hellsehen entwickeln, aber unmoralische Menschen werden. Wie lange die Vorübungen dauern, das ist ganz individuell. Es kommt eben ganz darauf an, auf welcher Entwickelungsstufe der Mensch bei Beginn seiner Schülerschaft schon steht. Darum muß der Lehrer zuerst den inneren Seelenzustand des Schülers durchschauen. Die Vorbereitungszeit ist deshalb oft sehr verschieden.

Wichtig ist folgender Satz: Man kann eine Wesenheit und eine Sache um so mehr sich selbst überlassen, je mehr Rhythmus man hineingebracht hat. So muß der Geheimschüler auch in seine Gedan-kenweit eine gewisse Regelmäßigkeit, einen Rhythmus hineinbilden. Dazu ist notwendig:

Erstens: Gedankenkontrolle, das heißt, der Schüler darf nur die Gedanken in sich hineinkommen lassen, die er selbst haben will. Diese Übungen erfordern viel Geduld und Ausdauer. Aber wenn man sie nur fünf Minuten lang treibt, sind sie schon von Bedeutung für das innere Leben.

Zweitens: Initiative in den Handlungen. Diese sollen etwas sein, was ursprünglich aus der eigenen Seele selbst herauskommt.

Drittens: Innere Gelassenheit. Man entwickelt dadurch ein viel feineres Mitgefühl.

Viertens: In allen Dingen und Vorgängen die positive Seite finden. Ich erinnere dabei an die schöne Legende von Christus und dem toten Hund.

Fünftens: Unbefangenheit und Vorurteilslosigkeit. Man soll sich stets die

Möglichkeit offen lassen, neue Tatsachen anzuerkennen.

Sechstens: Inneres Gleichgewicht und innere Harmonie.

Wenn der Mensch diese Eigenschaften alle in sich ausbildet, dann kommt ein solcher Rhythmus in sein inneres Leben, daß der Astralleib die Regeneration im Schlafe nicht mehr zu verrichten braucht. Denn es kommt durch diese Übungen auch in den Ätherleib ein solches Gleichgewicht, daß er sich selbst beschützen und wiederherstellen kann. Wer die okkulte Schulung ohne die Ausbildung dieser sechs Eigenschaften beginnt, der läuft Gefahr und ist nachts den schlimmsten Wesenheiten ausgesetzt. Wer aber die sechs Eigenschaften eine Zeitlang geübt hat, der darf damit beginnen, seine astralischen Sinne zu entwickeln, und er fängt dann an, mit Bewußtsein zu schlafen. Seine Träume sind nicht mehr willkürlich, sondern sie gewinnen Regelmäßigkeit; die Astralwelt steigt vor ihm auf. Nun hat er die Fähigkeit, alles Seelische seiner Umgebung in Bildern wahrzunehmen. Er bekommt ein Verhältnis zu der seelischen Wirklichkeit. Dieses Bilderbewußtsein nennt man die Imagination. Zuerst gewinnt der Schüler die Imagination im Schlaf, später aber muß er imstande sein, zu jeder beliebigen Tageszeit diesen Zustand hervorzurufen. Er lernt die Erfahrungen des Schlafes ins Wachbewußtsein herüberzu-nehmen. Aber erst dann ist diese Fähigkeit für den Okkultisten wertvoll, wenn er die Auren der Lebewesen vollbewußt schauen kann. Die erste Stufe ist also die Imagination. Sie hängt mit der Ausbildung der sogenannten Lotusblumen zusammen, der heiligen Räder oder - indisch - Chakrams, die an ganz bestimmten Stellen des Körpers liegen. Man unterscheidet sieben solcher astralen Organe. Die erste, die zweiblättrige Lotusblume, ist in der Gegend der Nasenwurzel; die zweite, die sechzehnblättrige, liegt in der Höhe des Kehlkopfes ; die dritte, die zwölf blättrige, in der Höhe des Herzens; die vierte, die acht- bis zehnblättrige, in der Nähe des Nabels; die fünfte, die sechsblättrige, etwas tiefer unten; die sechste, die vierblättrige, noch weiter unten, die Swastika, die mit allem, was Befruchtung ist, zusammenhängt; von der siebenten kann nicht ohne weiteres gesprochen werden. Diese sechs Organe haben für die seelische Welt dieselbe Bedeutung wie die physischen Sinne für die Wahrnehmung der Sinnenwelt. Durch die genannten Übungen werden sie zuerst heller, dann beginnen sie sich zu bewegen. Beim heutigen Menschen sind sie unbeweglich, beim Atlantier waren sie noch beweglich, beim Lemurier noch sehr lebhaft bewegt. Aber sie drehten sich damals in entgegengesetzter Richtung als heute beim okkult Entwickelten, wo sie sich in der Richtung des Uhrzeigers drehen. Eine Analogie zu dem traumhaft hellseherischen Zustand der Lemurier ist die Tatsache, daß sich auch bei den heutigen Medien mit atavistischem Hellsehen noch immer die Lotusblumen in der Richtung drehen, wie einst in der atlantischen und lemurischen Zeit, nämlich gegen den Uhrzeiger. Das Hellsehen der Medien ist ein unbewußtes, ohne Gedankenkontrolle, das des echten Hellsehers aber bewußt und von den Gedanken genau überwacht. Die Mediumschaft ist sehr gefährlich, die gesunde Geheimschulung aber gänzlich ungefährlich.POPULÄRER OKKULTISMUS Dreizehnter Vortrag, Leipzig, 10. Juli 1906

Wie die Lungenatmung mit der Entwickelung des Ich-Bewußtseins, so hängt der Atmungsprozeß mit der okkulten Schulung zusammen. Der Geheimschüler bringt einen gewissen Rhythmus auch in seine Atmung, indem er Einziehen, Anhalten des Atems und Ausatmen in eine gewisse Anzahl von Sekunden bringt. Die Art und Weise dieser Atemübungen kann aber nur vom Lehrer dem Schüler angegeben werden. Durch die Übungen zur bewußten Regelung des Atemprozesses wird nichts Geringeres getan, als der Anfang zur Alchimie gemacht; dies nennt man «das Aufsuchen des Steines der Weisen». Noch an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert haben die Rosenkreuzer etwas davon gewußt, und es war noch manches davon öffentlich zu lesen. Der Okkultist weiß, daß der Mensch durch seine Kohlensäureausatmung fortwährend die Luft verpestet und Leben tötet, mehr sogar, als durch das Fleischessen Leben getötet wird. Und je materieller die Zeitalter wurden, desto schlechter war die ausgeatmete Luft, desto mehr frische Luft braucht der Mensch. Der indische Jogi atmete weniger schlechte Luft aus. Die schlechte Luft, die von den Menschen ausgeatmet wird, wird von den Pflanzen wiederhergestellt, die Sauerstoff abgeben und den Kohlenstoff aufsaugen. Den Pflanzen verdankt somit Tier und Mensch sein Leben. In den Steinkohlen geben dann die Pflanzen auch den Kohlenstoff wieder an die Menschen ab. Die Pflanze ihrerseits ist so eingerichtet, daß sie mit Hilfe des Kohlenstoffs aufgebaut wird. Dieser Prozeß bildet eine vollständige und wunderbare Einheit. Genauso wie der Mensch einmal Pflanze war, so wird er in ferner Zukunft auch wieder Pflanze werden in einem gewissen Sinn, nämlich mit vollem Ich-Bewußtsein. Dann wird der Mensch das, was heute noch die Pflanzen für ihn besorgen, in sich selbst herstellen, und er wird sich seinen Ätherkörper aus dem Kohlenstoff in bewußter Weise aufbauen. Dahin zielt die Regelung des Atmungsprozesses. Der Kohlenstoff ist der Stein der Weisen. Je mehr der Mensch nach der Weisheit atmet, um so reiner und brauchbarer wird die Luft um ihn herum. Die Chemie wird sich bald mit dieserFrage beschäftigen. Wer eine Zeitlang rhythmisch geatmet hat, bekommt Gewalt über seine astralischen Sinne. Der Europäer muß sehr vorsichtig mit Atemübungen sein und sie erst spät nach entsprechender Anweisung beginnen.

Die zweite Stufe der orientalischen Schulung besteht darin, eine Zeitlang die äußeren Eindrücke auszuschalten, sich zu konzentrieren und seine Seele vom Ewigen erfüllt sein zu lassen. Es gibt für diese Übungen gewisse ewige Bilder und Sätze, so wie man solche auch im Johannes-Evangelium findet. Wenn der Mensch so weit gekommen ist, die innere Windstille in sich herzustellen, dann werden durch die Vertiefung in solche Sätze neue Kräfte in ihm lebendig. Er muß aber diese Sätze nicht bloß verstehen, sondern es muß in ihm eine Liebe zu ihnen erwachen. Dasselbe gilt von magischen Figuren wie Pentagramm und so weiter. Man kann über sie Meditationen anstellen.

Auf einer gewissen hohen Stufe der Entwickelung bringt es der Schüler soweit, daß sich das Erlebnis einstellt: es bleibt bei völliger Leere des Bewußtseins die Funktion des Denkens ohne Gedankeninhalt noch vorhanden. Der Schüler lernt in der Meditation bewußt zu sein und diese Funktion zu üben, in der Art, daß er sich keinen Inhalt für sein Denken gibt. Dies ist ein Anfang, und die geistige Welt kann danach beginnen, in ihn einzufließen. Der Inspirationsprozeß beginnt.

Darauf folgt dann die Stufe der Intuition, die aber erst nach entsprechend langer okkulter Schulung erreicht werden kann. Schließlich lebt der Schüler bewußt in den höheren Welten. Der orientalische Geheimschüler muß sich bedingungslos unter die strenge Zucht des Guru stellen, wenn er die Geheimschulung durchmachen will. Er muß sein Leben danach einrichten und vieles tun, was er erst später verstehen lernt. Wenn er sich so an den Guru angeschlossen hat, dann beginnt sich der Astralleib zu verändern, die astralen Sinnesorgane, die Lotusblumen bilden sich aus.

Michelangelo hat an seinem Moses die zweiblättrige Lotusblume als zwei Hörner wiedergegeben. Zunächst werden da zwei Lichtstrahlen bemerkbar, die immer breiter werden und dann anfangen, sich zu bewegen. Die sechzehnblättrige Lotusblume ist wie ein Rad mit sechzehnSpeichen, sie liegt am Kehlkopf und dreht sich nach rechts. Die zweiblättrige befähigt uns, den Willen auszubilden; die sechzehnblättrige, in fremde Gedanken einzudringen; die zwölfblättrige, das Gefühlsleben zu erkennen; die vierblättrige, das Swastikazeichen, hängt mit der Regeneration und mit der Produktivkraft des Menschen zusammen.

Von der orientalischen Einweihungsform unterscheidet sich die christliche. Bei ihr spricht man von sieben ganz bestimmten Stufen: erstens Fußwaschung, zweitens Geißelung, drittens Dornenkrönung, viertens Kreuzigung, fünftens mystischer Tod, sechstens Grablegung, siebentens Auferstehung.

Die Gedanken und Bilder, deren hingebungsvolle Meditation die christliche Einweihung bewirkt, sind im Johannes-Evangelium enthalten. Wer die ersten vierzehn Verse des Johannes-Evangeliums durch viele Monate in seiner Seele erlebt, der erfährt, daß sie wie Zauberkräfte wirken. Schließlich erlebt der Schüler etwas ganz Merkwürdiges: Alles, was im Johannes-Evangelium steht, tritt als astrale Bilder auf. Denn es ist geschrieben, um meditiert zu werden.

Die dritte Schulungsart, die aber für die gegenwärtige Menschheit die geeignetste ist, weil der Wissenschaft am meisten gewachsen, ist die rosenkreuzerische. Sie geht von Christian Rosenkreutz aus, jener großen Individualität, die seit ihrer Einweihung immer wieder inkarniert war. Ihre Schulung ist die allerfreieste, ich habe sie an verschiedenen Orten schon geschildert. Auf diesem Wege ist der Lehrer nur der Anreger, er gibt nur Ratschläge. Aber gerade in dieser Schulung ist am meisten Gefahr, daß der Schüler durch seine volle Freiheit zu leicht die devotioneile Stimmung verliert und sich dadurch selbst Steine in den Weg legt. Der Lehrer ist hier der Diener des Schülers, und dessen Devotion soll ein freies Geschenk sein. In der Gegenwart verlangt die rosenkreuzerische Schulung vom Schüler besonders ein ausgebildetes Denken, vor allem ein sinnlichkeitsfreies Denken. Dazu ist «Die Philosophie der Freiheit» und «Wahrheit und Wissenschaft» geschrieben worden. In diesen Büchern ist noch nichts von eigentlicher Theosophie enthalten. Sie können aber als Stützpunkte und Wegweiser für den europäischen Zögling dienen.

POPULÄRER OKKULTISMUS Vierzehnter Vortrag, Leipzig, 11. Juli 1906

Heute möchte ich noch über die christliche Einweihung und über das Erdinnere sprechen. Zu berücksichtigen ist dabei, daß die christliche Einweihung von allen durchgemacht wurde, die das Christentum aus einer okkulten Tiefe heraus lehren sollten, zum Beispiel auch von den Priestern der ersten christlichen Jahrhunderte. Diese Einweihungen haben sich noch lange erhalten, sind aber allmählich etwas verändert worden, und nur in bestimmten engen Kreisen wurden diese strengen Übungen noch durchgemacht. Man glaube nicht, daß die Strenge dieser Übungen jedem zugemutet werden kann, aber wer sich ihnen unterwirft, wird auch zu einer hohen Stufe der Erkenntnis auf christlichem Wege gelangen. Christus ist in dieser Hinsicht gleichsam der Gesamtguru für alle christlichen Schüler auf diesem Wege. Angelus Silesius sagt einmal:

Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren Und nicht in dir: du bleibst noch ewiglich verloren.

So etwas entstammt inneren Erlebnissen. Ähnlich auch im JohannesEvangelium, wo es heißt: «Aber Jesus ging zum Tempel hinaus.»

Das ist ein astralisches Erlebnis und bedeutet das Heraustreten des Astralleibes aus dem physischen. Ein Ersatz für den strengen Guru des Orients ist in der christlichen Einweihung die Forderung der christlichen Demut, des Sich-Fügens nicht unter einen einzelnen Menschen, sondern unter den Christus Jesus.

Die erste Stufe ist die Fußwaschung. Man kommt zu ihr, indem man monatelang in folgenden Vorstellungen zu leben versucht: Die Pflanze kann nicht leben ohne das unter ihr stehende Mineralreich. Könnte sie sprechen, sie müßte sagen: Du Steinreich, du bist zwar niedriger als ich, aber dir verdanke ich mein höheres Dasein. Und wenn der Mensch sich im Leben umsieht, so muß er sich eingestehen: Habe ich es im Geistigen weit gebracht, so müssen dafür andere für mich arbeiten. Wir müssen uns deshalb in Demut und Dankbarkeit zu denen hinunterneigen, die unter uns stehen. «Wer da will der Erste
sein, der wird der Letzte sein im Himmelreich», lautet ein Wort des Evangeliums. Diese Übung führt schließlich zum inneren Bilde der Fußwaschung. Christus wäscht den Aposteln die Füße, um ihnen den Tribut seines Dankes darzubringen. Wer in diesen Demutsvorstellungen lebt, der merkt, daß ihm in Form eines Astraltraumes das Bild der Fußwaschung erscheint. Dadurch wird das im Johannes-Evangelium Geschilderte zum Eigenerlebnis.

Dann kann man zur zweiten Stufe übergehen. Der Schüler muß im Leben unbedingt alle Leiden und alle Hindernisse aufrechtstehend ertragen lernen und ruhig bleiben, auch wenn alles auf ihn einstürmt. Und wieder tritt dann im Traume auf dem astralen Plane ein Bild auf, das der Geißelung. Nicht nur schaut der Schüler das Bild, sondern er fühlt am ganzen Körper brennende Schmerzen, sogar an den Nägeln und an den Haaren.

Wenn dies sich eingestellt hat, geht man zur dritten Stufe über. Hier muß der Schüler nicht nur Schmerzen ertragen, sondern er muß in die Lage kommen, daß er Hohn und Spott ruhig über sich ergehen läßt. Als Traumerlebnis zeigt sich die Dornenkrönung mit einem eigentümlichen, vorübergehenden Kopfschmerz.

Zur vierten Stufe zu gelangen ist sehr schwer. Der Geheimschüler muß ein Gefühl dafür ausbilden, daß der eigene Leib für ihn genau denselben Wert hat wie die Dinge um ihn herum, er muß ihn als etwas Fremdes betrachten lernen, er muß dazu gelangen, zu empfinden: Nicht ich gehe hin, sondern ich trage meinen Leib dahin. Der Schüler lebt dann nicht mehr in seinem Leibe, sondern er trägt ihn wie einen Gegenstand, wie das Kreuzesholz. Diese Übungen führen zu der Vision, daß sich der Schüler selbst gekreuzigt sieht. Und äußerlich sogar offenbart sich diese Einweihungsstufe, indem sich die sogenannten Blutsmale einstellen. Der Schüler erhält dann, entsprechend den Wundmalen der Kreuzigung, an den betreffenden Stellen seines Leibes richtige Stigmata, die sich vorübergehend zeigen können. Diese inneren und äußeren Erlebnisse stellen sich ein nach entsprechender Versenkung.

Die fünfte Stufe ist der mystische Tod. Jetzt wird der Schüler auf dem Astralplan wirklich hellsehend. Das andere waren Symptome desAnfangs. Der Schüler macht einen Augenblick ein Erlebnis durch, wie wenn alles verschwinden würde, wie wenn er dem Nichts gegenüberstünde. Diese Finsternis ist das Gegenbild der allgemeinen Finsternis, die bei Christi Tod über das ganze Land hereinbrach. Dann spaltet sich die Finsternis; das ist das Zerreißen des Vorhanges im Tempel und das Durchgehen Christi durch die Hölle. Auch das wird auf dieser Stufe durchgemacht. Wer nicht bis dahin vordringt, weiß noch nicht wirklich, was das Böse ist. Der Schüler der fünften Stufe steigt hinunter in diese Tiefen des Daseins. Das ist das Hinabsteigen in die Hölle.

Mit der sechsten Stufe, der Grablegung, empfindet er die gesamte Erde als seinen Leib, und seinen eigenen Leib als ein Stück von ihr. Er wird mit dem ganzen Erdenplaneten eine Einheit. Der Schüler ist dann wie hineingelegt in den ganzen Erdenplaneten, zugedeckt und darin begraben, er wird selbst nun eins mit dem planetarischen Geist.

Die siebente Stufe kann nicht weiter geschildert werden, denn alles, was sie an Größe und Erhabenheit bedeutet, kann keine Seele, die mit ihrem Denken noch an das Gehirn gebunden ist, begreifen. Macht der Geheimschüler diese sieben Stufen durch, dann wird das Christentum in ihm lebendig. Er erlebt das Johannes-Evangelium als Wirklichkeit.

Zum Abschluß soll noch von der Gestaltung des Inneren der Erde gesprochen werden. Diese Erforschung des Erdinnern hängt nämlich mit den christlichen Einweihungsstufen zusammen. Man kann gerade durch die christliche Einweihung einen wahren Begriff von den inneren Zuständen der Erde bekommen.

Vom okkulten Standpunkt aus besteht ein Zusammenhang zwischen Menschenleben, Erdschichten, Erdbeben und Vulkanausbrüchen und so weiter. Es stehen noch gewaltige Veränderungen in dieser Richtung bevor. Die Ansicht der Naturwissenschaft, das Erdinnere sei glutflüssig, ist nicht richtig. Die bestimmte Substanz, die Sie aus der äußeren Anschauung kennen, weil Sie darauf treten, das ist die äußerste, physisch-substantielle Schicht der Erde. Man nennt sie die mineralische Erde. Die Naturwissenschaft kommt nicht einmal bis zur Mitte dieser Schicht. Jedes Erlebnis der christlichen Einweihung führtnun zum Eindringen in eine bestimmte Schicht des Erdinnern. Der dritte Einweihungsgrad läßt zum Beispiel ein Eindringen in die dritte, der siebente in die siebente Schicht zu und so weiter.

Was in der zweiten Schicht ist, läßt sich mit keinem chemischen Stoff der obersten Schicht vergleichen, das ist schon eine ganz andere Materie. Die physische Wärme nimmt nur in der ersten Schicht zu. Die Substanz der zweiten Schicht hat Eigenschaften, die bewirken, daß, wenn etwas Lebendes damit in Verbindung gebracht würde, dieses Leben in dieser Substanz sofort getötet werden würde. Jede Pflanze würde in ihr sofort mineralisch, das Leben würde aus ihr herausgetrieben. Man nennt diese Schicht auch die lebenzerstörende.

Die dritte Schicht ist eine Substanz, welche die seelische Empfindung in ihr Gegenteil umwandelt. Sie verwandelt Freude in Schmerz, und Schmerz in Lust. Sie reagiert auf die Gefühle der Lebewesen, sie hat als Materie diese Eigenschaft und heißt die Empfindungsschicht.

Die vierte Schicht entspricht in gewissem Sinn dem ersten Gebiet des Devachan, denn auch dort erscheinen die physischen Dinge in ihrem Negativ. Im Devachan ist es so, daß anstelle des physischen Dinges eine Art von Aura da ist, ein Negativ, ein Hohlraum-Lichtbild, in welchem drinnen nichts zu sehen ist, und das von innen heraus einen gewissen Ton von sich gibt. Die vierte Schicht des Erdinnern hingegen ist substantiell das, was den Erdendingen Form gibt. Es sind dort gleichsam die umgekehrten Formen; es läßt sich das vergleichen mit Petschaft und Siegelabdruck. Diese vierte Schicht wird deshalb die Formschicht genannt.

Die fünfte Schicht ist voll wuchernden Lebens. Hier ist das Leben nicht in die Form eingeschränkt.

Die sechste Schicht ist substantiell eindrucksfähig und besteht ganz aus Wille und Empfindung. Sie antwortet auf Willensimpulse, sie schreit gleichsam, wenn sie gepreßt wird. Weil dieses innere Leben mit dem Feuer zu vergleichen ist, nennt man diese Schicht die Feuererde.

Die siebente Erdschicht wird dann in der siebenten Einweihungsstufe erreicht. Wie das Auge auf gewisse Einwirkungen Gegenwirkungen in sich hervorbringt, so ist es auch in der siebenten Schicht.Ihre Substanz verwandelt alle Eigenschaften in ihr Gegenteil, indem sie sie umkehrt. Deshalb heißt diese Schicht «der Erdenreflektor».

Die achte Schicht, die ebenfalls auf der siebenten Einweihungsstufe wahrnehmbar wird, hat nicht bloß irgendwelche physische Eigenschaften, sondern auch moralische, sie verwandelt alle moralischen Eigenschaften, welche die Menschen entwickeln, in ihr Gegenteil. Alles, was auf Erden verbunden wird, das wird dort getrennt und zerstreut. Alle moralischen Gefühle, wie Liebe, Mitleid, sind dort in ihr Gegenteil verwandelt, in Härte, Brutalität und so weiter. Man nennt diese Schicht den Zersplitterer.

Die neunte Schicht ist das Erdgehirn. Dort wirkt das Böse magisch. Schwarzmagische Kunst steht damit in Verbindung. Der weiße Pfad wird dort schwarz.

Es ist viel schwieriger, das Erdinnere zu erforschen, als den Astralund Devachanplan. Diese Erforschung gehört wirklich zum Alierschwierigsten. Was Sinnett in seinem Buch: «Esoterischer Buddhismus» über das Erdinnere sagt, ist nicht richtig. Statt daß er selbst als Hellseher forschte, gebrauchte er ein Medium. Nur in der eigentlichen Rosenkreuzerschule vermag man vom Erdinnern zu sprechen. Und in den besten Zeiten des Christentums hat man das Erdinnere ähnlich betrachtet. Die nordischen Mysterien, die Trotten- und Druidenmysterien haben auch ziemlich ausführlich davon gesprochen. Schön spricht auch Dantes «Göttliche Komödie» vom neunteiligen Erdinnern. Die achte Schicht finden Sie dort als Kainsschicht, weil durch Kain das Böse, das Zersplitternde in die Welt gekommen ist.

Überhaupt findet man in den großen Dichtungen wie zum Beispiel auch in der Odyssee, im Parzival und so weiter okkulte Tatsachen geschildert. In der Erzählung vom armen Heinrich wird zum Beispiel hingewiesen auf die Einflüsse der verwesenden Astralstoffe der in Dekadenz geratenen Völker des frühen Mittelalters. Die Geheimlehre hat bewußt und unbewußt die großen Dichter stets beeinflußt. Im Lichte der Theosophie wird uns nicht nur die ganze Welt ungeheuer tief, sondern auch die großen Dichtungen der Menschheit. Da kann man so recht das Göttliche aufsuchen und erkennen.

Es war eine Eigenschaft des lemurischen Zeitalters, daß damals dieoberen Schichten der Erde nur sporadisch entwickelt waren, gleichsam nur als Inseln, so daß von der Feuerschicht viel nach außen drang. Die Feuerschicht ist die Grundlage der anderen Schichten. Der damals noch stark wirkende Wille des lemurischen Menschen vermochte noch magisch einzuwirken auf diese Feuerschicht. Die wogenden Bewegungen der Erde hingen noch mit dem Willen des Menschen zusammen. Darum kam es zum Untergang des lemurischen Kontinents aus der Feuerschicht heraus. Die Menschen waren zu tief gesunken, besonders in Spätlemurien. Fürchterliche Verirrungen hatten um sich gegriffen. Und so wirkten denn diese verderblichen Willensregungen auf die Feuerschicht: Lemurien ging, wie Sodom und Gomorrha, durch eine Feuerkatastrophe zugrunde, verbunden mit Erdbeben und Vulkanausbrüchen. Der Wille wirkt eben auf die Feuerschicht. So besteht ein Zusammenhang zwischen dem Inneren des Menschen und dem Inneren der Erde. Der Erdenzersplitterer, die Kainsschicht, erfährt durch eine fortdauernde sittliche Entwickelung des Menschen eine Umwandlung. Was der Mensch auf der Erde tut, das gestaltet nach und nach den ganzen Erdenplaneten um. Und wenn die weiße Magie einmal hervorragend fortgeschritten ist, dann wird der Erdkern auch anders. Nur die schwarzen Magier werden ausgeschieden werden auf eine Art von Mond, wenn unser Planet einmal vergeht.

Wenn nun heute ganz bestimmte böse Willensimpulse zusammenwirken, dann wirken sie auf die Feuerschicht, und es kann dann sein, daß sich die Erschütterung der Feuerschicht fortsetzt auf die Wasserschicht, und durch die anderen Schichten hindurch, bis zur obersten. Dadurch kommen Erdbeben, Vulkaneruptionen, Seebeben und so weiter zum Ausbruch. Wenn die Menschheit dafür sorgt, daß es auf Erden moralisch besser wird, wird es auch langsam besser werden in bezug auf die Erdkatastrophen. Mit dem Fortschritt der Menschheit hängen die Fortschritte des Erdenplaneten zusammen; was uns das Erdinnere zeigt, ist nur ein Beispiel dafür. Man hat untersucht, in welcher Beziehung das Karma des einzelnen Menschen zum Karma der Gesamtheit steht, hat erforscht, wie sein zukünftiges Schicksal verlaufen könnte, und gefunden, daß solche Menschen [die durch einErdbeben umkommen] gewöhnlich in der nächsten Verkörperung als besonders spirituelle Persönlichkeiten auftreten, oder wenigstens die Anlage zu spirituellem Leben mitbringen. Sie haben die Nichtigkeit des Materiellen eindringlich und rasch erfahren, es war der letzte Ruck, den sie noch brauchten, um sich dem Geist zuzuwenden. Ähnlich hat der Feuertod der Märtyrer in der nächsten Inkarnation besonderen Idealismus zur Folge. Interessant sind auch die Zusammenhänge zwischen Geburten und Erdbeben. In den meisten Fällen findet sich, daß die Menschen, die unmittelbar nach der Zeit eines Erdbebens geboren werden, sich als besonders materiell gesinnte Menschen erweisen. Die Kraft, durch die der Mensch aus dem Devachan wiederum herunterkommt, hat etwas zu tun mit der Feuerschicht. Der Mensch bringt die Feuerschicht insofern in Bewegung, als sein ihn zur Verkörperung führender Wille bei seiner Geburt besonders niederer, sinnlicher Art ist. Die Erde war im Beginne ihrer Entwickelung ein Wesen, das einer Umwandlung fähig ist, und dementsprechend ist es das Menschentum. Der Mensch hat der Erde Schicksal an sein eigenes gebunden. Sie können sich denken, wie im Hinblick darauf das Verantwortungsgefühl des Okkultisten wächst in bezug auf die geistigen Strömungen, die in die Menschheit gebracht werden. Die theosophische Bewegung steht in Beziehung zu einem ganz bestimmten Ziel der Erdenentwickelung. Sie hat die allgemeine Menschenverbrüderung zu bringen. Ihr Ziel soll deshalb sein: den Erdenzersplitterer, die achte Schicht, zu verbessern; es erstrebt, vom Erdenzentrum zu retten, was zu retten ist. Hier gilt: Steter Tropfen höhlt den Stein. Selbst die kleinste Wirkung geht nicht verloren. Der Mensch, der danach strebt, seine Seele umzuwandeln, so daß die Kraft, die aus dem Okkultismus herauskommt, wirksam wird, der wirkt an diesem Werke mit und wird dann auch das alltägliche Leben ganz anders nehmen. Das wahre Studium des Okkultismus besteht darin, daß der Geistesschüler erkennend eindringt in das gewöhnliche, natürliche Leben. Der Okkultismus kann auf allen Gebieten fruchtbar werden und segensreich wirken. Jede Seele muß und wird schließlich Zur Wahrheit gelangen. Und so vertraut der Okkultismus auf das Echo, das er in den Seelen finden wird.Das Johannes-Evangelium

Notizen aus drei Vorträgen, gehalten in Berlin am 19., 26. Februar und 5. März 1906

DAS JOHANNES-EVANGELIUM Erster Vortrag, Berlin, 19. Februar 1906

Heute und das nächste Mal will ich über das Johannes-Evangelium sprechen. Ich möchte dabei bemerken, daß die Auseinandersetzungen, die wir über das Johannes-Evangelium hören wollen, allerdings mehr oder weniger nur für solche Teilnehmer ganz verständlich sein werden, die sich mit der Geisteswissenschaft schon etwas beschäftigt haben. Es würde aber die Sache natürlich zu sehr ins Weite führen, wenn wir hier auch alle anderen Dinge besprechen wollten, die etwa für Nichttheosophen in Betracht kommen könnten.

Sie wissen vielleicht, daß in der letzten Zeit in bezug auf die Auffassung der neutestamentlichen Schriften, der Evangelien, eine gewisse Auffassung sich herausgebildet hat, die das Johannes-Evangelium eigentlich als historische, geschichtliche Urkunde entwertet hat. Man sagt in theologischen Kreisen, wenigstens in Kreisen der «Fortschrittlichen», daß als Urkunde über das Leben des Stifters des Christentums nur die drei ersten Evangelien, die synoptischen Evangelien, in Betracht kommen können. Synoptisch werden sie genannt, weil man den Inhalt zusammenfaßt und sich auf theologische Weise ein Gesamtbild über das Leben des Christus Jesus bilden will. Dagegen versuchen moderne Theologen, das Johannes-Evangelium als eine Art von Dichtung aufzufassen, als eine Bekenntnisschrift, als die Schrift eines Menschen, der seine Gemütseindrücke, sein inneres religiöses Leben schildert, wie er es empfangen hat durch den Einfluß des Christentums. So daß wir eine Andachtschrift, ein inbrünstiges Bekenntnis in dem Johannes-Evangelium zu sehen hätten, aber nichts, was irgendwie in Betracht kommen könne für die wirklichen christlichen Tatsachen.

Nun wird aber für jeden, der sich in die neutestamentlichen Schriften vertieft, eine innere Tatsache unbedingt feststehen. Das ist diese, daß aus dem Johannes-Evangelium unmittelbar Leben fließt, eine Überzeugung und ein Wahrheitsquell von etwas anderer Art als aus anderen Religionsschriften. Eine Gewißheit fließt aus ihm, zu der man eigentlich keine äußeren Tatsachen braucht. Das ist so ein Gefühl, dasdie Menschen überkommt, wenn sie an das Johannes-Evangelium herantreten und dabei ein Empfinden für inneres seelisches Leben, für geistige Vertiefung haben. Man kann nicht recht durch etwas anderes als durch geisteswissenschaftliche Vertiefung ins klare kommen über dasjenige, was hier eigentlich vorliegt. Oft und oft habe ich zu Ihnen darüber gesprochen, wie man zu den Religionsurkunden ein Verhältnis bekommt durch die Geisteswissenschaft, durch spirituelle Vertiefung.

Jeder von Ihnen weiß, daß das erste Verhältnis, das man zu religiösen Schriften hat, das des naiven Menschen ist, der die Tatsachen so, wie sie geschildert werden, hinnimmt, der sie nicht weiter kritisiert, der das Brot des religiösen Lebens aus diesen Urkunden empfängt und damit befriedigt ist.

Zahlreichen neuzeitlichen Menschen, die diesen naiven Standpunkt eingenommen hatten und dann «gescheit» geworden sind, die aufgeklärt worden sind, fielen die Widersprüche in den Evangelien auf. Dann sagten sie sich von den Evangelien und vom Glauben los. Sie erklärten: Wir können es nicht mit unserem Gewissen, mit unserem Wahrheitsgefühl vereinigen, in diesen Schriften Erkenntnisse zu finden und bei dem Glauben an diese Schriften zu bleiben. Das ist die Stufe der «Gescheiten», die zweite Stufe.

Dann kommt die dritte Art, wie sich Menschen zu den religiösen Schriften verhalten. Sie beginnen, die Religionsschriften sinnbildlich auszulegen. Sie fangen an, Symbole, Allegorien darin zu sehen. Diesen Weg haben gerade in letzter Zeit Freidenker gewählt. Bruno Wille, der Herausgeber des Blattes «Der Freidenker», hat neuerdings diesen Weg eingeschlagen. Er ist dazu übergegangen, die Christus-Mythe wie die Bibel überhaupt einer sinnbildlichen Auslegung zu unterziehen. Ein notwendiger Entwickelungsweg, den der Mensch durchmachen muß, ein innerer Wendepunkt, kann dabei nicht herauskommen. Wer weniger geistreich ist, wird diese Schriften auch weniger geistreich ausdeuten. Andere, die geistreicher sind, werden auch mehr Geistreiches herausziehen. Dabei wird vieles hineingelegt, was ganz der menschlichen Geistreichigkeit entspricht und ihr entspringt. Das dritte ist also ein halb gläubiger, aber willkürlicher Standpunkt.Dann kommt ein ganz anderer Standpunkt, und das ist der, wo man erkennen lernt, daß es Tatsachen der höheren Welt gibt; daß es außer unserer sinnlichen Welt noch andere, nämlich geistig-seelische Dinge gibt, und daß die religiösen Mitteilungen eben gar nicht Mitteilungen aus der sinnlichen Welt sind, sondern Darstellungen von Tatsachen einer höheren Welt. Wer dann diese Tatsachen der unmittelbar hinter unserer Welt liegenden astralen und der noch tiefer liegenden devachanischen oder mentalen Welt kennenlernt, der kommt dann wieder zu einem neuen, höheren Verständnis der religiösen Urkunden. Und es ist unmöglich, das Johannes-Evangelium ohne eine solche Erhebung zu einer höheren Welt zu verstehen. Nicht eine Dichtung, nicht eine aus bloß religiöser Inbrunst hervorgegangene Schrift ist das Johannes-Evangelium, sondern es stellt dar Mitteilungen aus höheren Welten, die der Schreiber dieses Evangeliums empfangen hat. Die Sache liegt ungefähr so - ich will Ihnen den Tatbestand kurz schildern. Was dafür als Beweis vorzubringen ist, will ich heute nicht heranziehen. Vielleicht werde ich mich das nächste Mal darauf einlassen. Derjenige, welcher das Johannes-Evangelium geschrieben hat, lernte die Tatsachen, die sich zu Beginn unserer Zeitrechnung um den Stifter des Christentums abspielten, und dessen Wirken durch sein Erleben in höheren Welten kennen.

Nun ein Beispiel zu dem Unterschied zwischen bloßem Kennen und dem Erkennen. Wir haben neulich einmal hier angeführt, daß ein Mensch neben uns sein kann, daß wir ihn sehen können, wie er ist, aber daß wir ihn deshalb noch nicht zu erkennen brauchen. Ich habe in diesem Zusammenhang die Anekdote von jener Sängerin erwähnt, die auf einer Abendunterhaltung zwischen Mendelssohn und einem ihr Unbekannten saß. Sie unterhielt sich sehr gut mit Mendelssohn, aber der andere, der sehr artig war, der war ihr zuwider. Sie fragte daher hinterher: Wer war denn der dumme Kerl zu meiner Linken? - Das war doch der berühmte Philosoph Hegel! - war die Antwort. Wenn der Dame vorher gesagt worden wäre, bei einer Abendunterhaltung werde der große Philosoph Hegel zu sehen sein, würde sie vermutlich allein aus diesem Grunde der Einladung gefolgt sein. Da er aber jetzt unbekannt neben ihr saß, war er der dummeKerl. Das ist der Unterschied zwischen Sehen und Verstehen, zwischen Kennen und Erkennen.

Denjenigen, der das Christentum gestiftet hat, konnte man nicht ohne weiteres erkennen, wenn man nur den gewöhnlichen, auf das Sinnliche gerichteten Verstand hatte. Dazu gehörte das, was die christlichen Mystiker vielfach in so großen und schönen Worten zum Ausdruck gebracht haben. Das meinte auch Angelus Silesius, wenn er sagt:

Wird Christus tausendmal in Bethlehem geboren Und nicht in dir: du bleibst noch ewiglich verloren.

Es gibt ein inneres Christus-Erlebnis, es gibt eine Möglichkeit, dasjenige zu erkennen, was uns äußerlich entgegentritt in den Ereignissen, die sich zwischen den Jahren 1 und 33 in Palästina abgespielt haben. Derjenige, der aus höheren Welten hereingekommen ist in diese Welt, muß wiederum aus einer höheren Welt verstanden werden. Und der ihn am tiefsten schildert, mußte sich erheben zu den beiden höheren Welten, die hier in Betracht kommen, zu der astralen und zu der devachanischen oder mentalen Welt. Diese Erhebung des Johannes, wenn wir ihn so nennen dürfen, war die Erhebung in die zwei höheren Welten. Diese stellt uns das Johannes-Evangelium in seinen Mitteilungen dar.

Die ersten zwölf Kapitel des Johannes-Evangeliums enthalten die Erlebnisse des Johannes in der astralen Welt. Vom dreizehnten Kapitel ab sind es die Erlebnisse des Johannes in der devachanischen oder mentalen Welt, so daß sich derjenige, der das niedergeschrieben hat, von Christus sagt - die Worte sind ganz vergleichsweise zu nehmen -: Hier auf dieser Erde hat Er gelebt, hier hat Er aus Kräften heraus gewirkt, die göttlich sind, aus okkulten Kräften heraus. Er hat Kranke geheilt, Er hat alles, vom Sterben bis zum Auferstehen, durchgemacht. Diese Dinge mit dem bloßen Verstande zu begreifen, ist unmöglich. Hier auf der Erde gibt es keine Wissenschaft, keine Weisheit, durch die man verstehen kann, was da geschehen ist. Aber es gibt eine Möglichkeit, hinaufzusteigen in die höheren Welten. Da wird man die Weisheit finden, durch die man den, der hier auf derErde gewandelt hat, verstehen kann. So erhob sich der Schreiber des Johannes-Evangeliums hinauf in die beiden höheren Welten und ließ sich einweihen. Es war eine Einweihung, und seine Einweihung schildert der Schreiber des Johannes-Evangeliums, die Einweihung in die astralische Welt und die Einweihung in die devachanische oder Mentalwelt.

In alten Zeiten, in denjenigen Gebieten, in denen der menschliche Körper noch dazu geeignet war, wurde eine solche Einweihung in der folgenden Weise bewerkstelligt. Der betreffende Mensch mußte eine Art von Schlafzustand durchmachen. Alles, was sonst bei einer heutigen europäischen Einweihung, die jahrelang dauert, weil das alles nicht durchgemacht werden kann von einem Europäer, was jetzt erzählt wird, alles das, was bei einer europäischen Einweihung durch lange Meditations- und Konzentrationsübungen erreicht wird, das wurde früher, ebenfalls nach bestimmten vorhergehenden Meditations- und Konzentrationsübungen, aber in kurzer Zeit von einigen erreicht. Ich bemerke ausdrücklich, daß für denjenigen, der wirklich die Einweihung empfangen will, doch einmal diese zwei wichtigen Erlebnisse in irgendeiner Form kommen müssen, wo er durchmacht das, was jetzt zu beschreiben ist, wenn auch auf etwas andere Weise. Durch eine Art von Schlafzustand muß der Mensch durchgehen. Um zu wissen, was eigentlich Schlaf seinem Wesen nach ist, halten wir uns nochmals vor die Seele, was vorgeht, wenn der Mensch schläft. Es sind dann seine höheren Leiber von den niederen Leibern abgetrennt. Der Mensch besteht ja zunächst aus dem physischen Leib, den Sie mit Augen sehen können. Das zweite Glied ist der sogenannte Ätherleib. Das ist dasjenige Wesensglied, das den physischen Körper umschließt, das viel feiner ist als der physische Leib, und in dem Strömungen und Organe von wunderbarer Mannigfaltigkeit und Prächtigkeit tätig sind. Im Ätherleib sind auch die gleichen Organe vorhanden wie im physischen Körper. Auch der Ätherleib hat Gehirn, Herz, Augen und so weiter. Sie stellen diejenigen Kräfte dar, welche die entsprechenden physischen Organe erst geschaffen haben. Das ist ungefähr so, wie wenn Wasser in einem Gefäß abgekühlt wird, so daß es zu Eis wird. So müssen Sie sich die Entstehung des physischenOrgans durch die Verdichtung des Ätherischen vorstellen. Der Ätherleib ragt nur wenig über den physischen Leib hinaus.

Der dritte Leib ist der Astralkörper. Er ist der Träger von Begierden, Wünschen, Leidenschaften und so weiter. Er durchdringt den physischen Körper in Gestalt einer Wolke. Farben sind da, heftige Leidenschaften in Form von zuckenden Blitzen. Die Eigenschaften des Temperamentes durchgleiten den Körper in Lichtpunkten mehr oder weniger hell. Der ganze innere Mensch prägt sich nach außen in einer Lichtform aus. Das ist das eigentliche Ich des Menschen, der Träger des höheren, des eigentlichen Wesenskernes. Wenn der Mensch des Nachts schläft, also beim gewöhnlichen Schlaf, liegen im Bett der physische Körper und der Ätherleib. Diese sind fest miteinander verbunden. Getrennt von ihnen ist der Astralleib mit allem anderen, was noch zum Menschen gehört. Solange der Mensch nicht etwas Besonderes unternimmt, bleibt er unbewußt, wenn sein Astralleib aus dem physischen Leib heraus ist. Er bleibt unbewußt, wie der Mensch in der sinnlichen Welt unbewußt bleibt ohne Augen und Ohren. Sie könnten noch so lange leben in der physischen Welt wenn Sie nicht Augen hätten, würde es keine Farben, wenn Sie keine Ohren hätten, keine tönende Welt geben. So ist es, wenn der Astralleib außer dem Körper ist. Er ist dann ausgedehnt in der seelischen Welt, aber er sieht sie nicht, er nimmt sie nicht wahr, weil er noch keine astralen Sinne hat. Diese müssen erst nach und nach ausgebildet werden. Solange der Mensch nicht Übungen macht, so lange bleibt er in der höheren Welt bewußtlos. Macht er sie aber, dann kann er in dieser höheren Welt Bewußtsein erlangen. Wenn sein Astralleib Organe bekommt, fängt er an, die astralische Welt ringsherum zu sehen. Diejenigen, die öfter diese Vorträge gehört haben, wissen, daß es sieben solche astralen Sinne gibt. Man nennt sie die heiligen Räder, Chakrams oder Lotusblumen. Zwischen den beiden Augen, zwischen den Augenbrauen befindet sich die zweiblättrige Lotusblume. In der Nähe des Kehlkopfes ist die sechzehnblättrige Lotusblume veranlagt, in der Nähe des Herzens die zwölf blättrige. Bilden sich diese Organe nach und nach aus, so wird der Mensch sehend in der astralischen Welt.Dieses astralische Schauen ist etwas ganz anderes als das physische Sehen. Sie können sich eine Vorstellung davon machen, wie das astralische Schauen ist, wenn Sie sich erinnern, wie das Traumleben verläuft. Sinnbilder sind es, die wir im Traume erleben. So sind auch die astralen Wahrnehmungen Sinnbilder, richtige Symbole. Da wird der Mensch ein Symbol-Sehender. Für das, was in der physischen Welt unmittelbar vorgeht, verliert er in der astralischen Welt das Bewußtsein, aber in Sinnbildern kann er solche Tatsachen des Christus JesusLebens erfahren, wie sie Johannes aus seinem Erleben in der Astralwelt heraus schildert. Darstellungen dieser Art bilden den Inhalt der ersten zwölf Kapitel des Johannes-Evangeliums. Mißverstehen Sie mich nicht! Ich weiß, viele werden sagen: Wenn das astrale Erlebnisse sind, dann ist das doch nichts Wirkliches, und was uns von dem Stifter des Christentums gesagt wird, hat dann doch keine Gültigkeit. - Das ist nicht richtig. Es wäre das gleiche, wie wenn man leugnen wollte, daß ein Mensch aus Fleisch und Blut ein Genie ist, weil man das Genie nicht sehen kann. Wenn man auch die Wahrheit über den Christus Jesus erst auf dem Astralplan erkennen lernt, so hat sich sein Leben doch auf dem physischen Plan tatsächlich abgespielt. Wir haben es mit dem Symbol auf dem astralischen Plan und mit der äußeren Wirklichkeit auf dem physischen Plan zu tun. Nichts wird von der Tatsächlichkeit weggenommen, wenn wir sie im tieferen Sinne verstehen, im Sinne des Johannes-Evangeliums.

Der Einweihung in den astralen Plan muß das vorangehen, was man Meditation nennt. Das ist die Versenkung der Seele in sich selbst, ich habe es hier öfter geschildert. Um zu einem meditativen Erleben zu kommen, muß sich der Mensch zunächst blind und taub machen gegenüber allen sinnlichen Eindrücken. Nichts darf ihn stören, Kanonen muß man losschießen können, ohne daß er in seinem inneren Erleben etwas davon vernimmt. Das gelingt einem nicht so ohne weiteres, aber durch ständiges Üben kann man die entsprechende Fähigkeit erwerben. Der Mensch hat sich auch für das, was er schon erlebt hat, unempfänglich zu machen, das Gedächtnis muß ausgelöscht werden. Rein mit sich selbst beschäftigt muß die Seele werden, dann können aus ihrem Inneren die ewigen Wahrheiten aufsteigen, ewige
Wahrheiten, die geeignet sind, nicht bloß unser Verstehen zu wekken, sondern die in unserer Seele wie verzaubert schlummernden Fähigkeiten zu entbinden. Diese großen, ewigen Wahrheiten werden dem Menschen je nach der Reife aufgehen, die er durch sein Karma erlangt hat: dem einen, wie Subba Row sagt, in sieben Inkarnationen, dem anderen in siebzig Jahren, einem anderen in sieben Jahren, anderen in sieben Monaten, sieben Tagen oder in sieben Stunden.

Johannes gibt nun auch dasjenige an, was ihn in einen solchen seelischen Zustand versetzt hat, was ihn hineingeführt hat in das Wahrnehmen auf dem astralischen Plan. Die Formel, die er als Meditationsformel gebraucht hat, steht am Anfang seines Evangeliums: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Dieses war im Urbeginne bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworden, und außer durch dieses Wort ist nichts von dem Entstandenen geworden. In ihm war das

Leben, und das Leben ward das Licht der Menschen. Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen.»

In diesen fünf Sätzen liegen die ewigen Wahrheiten, die in der Seele des Johannes die großen Gesichte herauszaubern. Das ist die Meditationsformel. Derjenige, für den das Johannes-Evangelium geschrieben ist, darf es nicht nur lesen wie irgendein anderes Buch. Er muß die ersten fünf Sätze als Meditationsformel betrachten, dann lebt er Johannes nach, dann sucht er dasselbe zu erleben, was Johannes erlebt hat. Das ist der Weg, ihm nachzuleben, so ist es gemeint. Johannes sagt: Tut, was ich getan habe, lasset in euren Seelen die großen Sätze «Im Anfang war das Wort» und so weiter wirken, und ihr werdet bewahrheitet finden, was in meinen zwölf ersten Kapiteln gesagt ist.

Das ist etwas, was einzig und allein zum Verständnis des JohannesEvangeliums beitragen kann. So ist es gemeint, und so soll es benutzt werden. Was nun das «Wort» bedeutet, das habe ich auch schon öfter erwähnt. Im Anfang - fassen wir das richtig, was das heißt. «Im Anfang» ist keine gute deutsche Übersetzung. Die Übersetzung müßte eigentlich lauten: Aus den Urkräften sproßte das Wort heraus. Das heißt es: da kam das Wort heraus, aus den Urkräften heraus. Im Anfang heißt also: aus den Urkräften heraus.Wenn der Mensch in diesen Schlafzustand kommt, dann ist er nicht mehr in der sinnlichen Welt. Er geht in eine seelische Welt hinein, und in dieser seelischen Welt erlebt er die Wahrheit über die sinnliche Welt. Da geht ihm die Wahrheit der sinnlichen Welt auf. Er geht aus den abgeleiteten Worten der sinnlichen Welt zu den Urkräften zurück und steigt zu den Worten der Wahrheit auf. Jede Wahrheit hat sieben Bedeutungen. Für den sich versenkenden Mystiker hat sie hier aber diese Bedeutung: Die Erkenntnis, das Wort, das da aufgeht, ist nicht etwas, was gestern und heute gilt, sondern dieses Wort ist ewig. Dieses Wort führt zu Gott, weil es bei Gott selbst immer war, weil es das Wesen selbst ist, das Gott in die Dinge hineingelegt hat.

Es gibt aber noch ein anderes Verständnis, und das erwirbt man sich, wenn man jeden Tag immer wieder zurückkehrt zu dem bedeutsamen Wort: «Im Urbeginne war das Wort.» Wenn man anfängt, es nicht nur mit dem Verstande, sondern mit dem Herzen zu verstehen, so daß das Herz ganz eins wird mit diesem Wort, dann geht die Kraft auf, dann beginnt schon der Zustand, von dem Johannes spricht. Er schildert das mit großer Anschaulichkeit: «Alles ist durch dasselbe geworden, und außer durch dieses Wort ist nichts von dem Entstandenen geworden.»

Was finden wir in diesem Wort? Wir finden das Leben. Was erkennen wir durch das Leben? Durch das Licht? Ganz wörtlich müssen wir die religiösen Urkunden auffassen, wenn wir zu einer höheren Erkenntnis aufsteigen wollen. Wohin scheint das Licht, wenn der Mensch dazu kommt? In die Finsternis der Nacht. In diejenigen kommt es hinein, die schlafen. Es kommt in jeden hinein, der schläft. Aber die Finsternis hat es nicht begriffen - bis die Fähigkeit entstand, es auf dem astralen Plan wahrzunehmen. So ist auch der fünfte Satz wörtlich zu verstehen. Das astralische Licht scheint hinein in die Finsternis der Nacht, aber die Menschen sehen gewöhnlich nicht das Licht, sie müssen erst sehen lernen.

Da für den Schreiber des Johannes-Evangeliums dies alles Wirklichkeit wurde, ging ihm auch das Licht auf, wer der war, dessen Schüler und dessen Apostel er war. Hierauf Erden hat er ihn gesehen. Nunhater ihn auf dem astralen Plane wieder entdeckt, und er hat erkannt, daßder, welcher auf Erden im Fleisch gewandelt ist, von dem, was in seinem eigenen tiefsten Inneren lebt, nur durch ein Etwas unterschieden war. In jedem einzelnen Menschen lebt ein Gottmensch. In ferner Zukunft wird dieser Gottmensch aus jedem einzelnen auferstehen. So wie der Mensch heute vor uns steht, ist er in seinem äußeren Ausdruck mehr oder weniger ein Abdruck des inneren göttlichen Menschen, und dieser innere göttliche Mensch arbeitet fortwährend an dem äußeren Menschen.

Ich habe bereits am letzten Donnerstag darauf aufmerksam gemacht, wie man sich das schon an der Oberfläche klarmachen kann. Sehen Sie sich ein Kind an. Sie mögen vielleicht sagen, in diesen naiven Zügen liege der Vater, die Mutter, ein Oheim oder ein Ahne. Aber alles, was innen ist, drückt sich in den Gesichtszügen aus, drückt sich in den Gesten der Hand, in den ganzen Bewegungen des Kindes aus. Es arbeitet sich heraus das, was in dem Kinde schlummert. Dann kommt endlich das Eigene heraus, die Physiognomie wird ein Abdruck der eigenen Seele, während vorher mehr der Gattungstypus zum Ausdruck kam. Im Wilden schlummert die eigene Seele gewöhnlich noch und hat nur ein spärliches Dasein. In vielen Inkarnationen arbeitet sich aber das Individuelle heraus, die Seele bekommt mehr Macht über den physischen Körper, die Physiognomie bekommt den Abdruck oder den Ausdruck des Inneren. Im Unreifen drückt sich wenig von der Gewalt der Seele aus. Reifer wird der Mensch, und reif ist er, wenn das innere Wort ganz Fleisch geworden ist, wenn das Äußere ein genauer Abdruck des Inneren geworden ist, so daß das Fleisch ganz durchgeistigt ist. Das hat er aber erst jetzt verstanden, nachdem ihm klar vor das astrale Auge getreten ist das höhere Selbst. Das stand auf dem astralen Plane vor dem Seelenauge des Johannes, und er erkannte: Das bin ich. Ich habe es heute nur auf dem astralen Plane erlebt, es wird aber allmählich herunterrücken, wie es bei dem geschehen ist, dem ich gefolgt bin. - Es ist die tiefe Verwandtschaft des Christus Jesus mit dem Gottmenschen, der in jedem Menschen veranlagt ist. Das ist das tiefe innere Erlebnis des Johannes. Das innere Selbst lebt im Menschen unbewußt, und es wird der Seele erst durch die geschilderten Vorgänge bewußt.Was heißt das: Etwas wird uns bewußt? Kann etwas in uns bewußt werden, das bloß in unserem Inneren lebt? Solange es bloß in unserem Inneren lebt, ist es uns nicht bewußt. Was subjektiv ist, was der Mensch in sich trägt, dessen ist er sich nicht bewußt. Ich möchte einen groben Vergleich gebrauchen, um das zu verdeutlichen. Sie alle haben ein physisches Gehirn, aber Sie sehen es nicht. Man müßte es herausschneiden, dann könnten Sie es sehen. Derselbe Grund, nur in einer etwas anderen Weise, liegt vor dafür, daß Sie Ihr höheres Ich nicht sehen. Es ist das Ich in Ihnen drinnen. Es muß aber heraus, wenn Sie es wahrnehmen sollen, und das kann nur auf dem astralischen Plan geschehen. Wenn es herausgeht und vor Ihnen ist, dann ist in geistiger Beziehung dasselbe geschehen, wie wenn Sie auf einen Teller ein physisches Gehirn legen und es zum Objekte Ihrer sinnlichen Anschauung machen würden.

Diesen Vorgang schildert der Schreiber des Johannes-Evangeliums: Das eigene höhere Ich tritt vor ihn, das eigene höhere Ich, das in seiner Vollendung den Christus darstellt. Wenn Sie das wissen, dann erst werden Sie gewisse Andeutungen, gewisse Wahrheiten der ersten Kapitel des Johannes-Evangeliums verstehen können. Einzelnes werden Sie sehr gut verstehen, wenn Sie nur das nehmen, was ich bis jetzt schon gesagt habe. Man bezeichnet in der okkulten Sprache dasjenige, worin zunächst dieses Ich wohnt, den physischen Körper, den es sich aufgebaut hat, um darin zu wohnen, als den Tempel. So daß man sagt: Die Seele wohnt in dem Tempel.

Es ist nun keine ganz schmerzlose Prozedur, wenn die Seele zum ersten Male aus dem Tempel des Leibes herausgehen soll, so daß sie draußen sichtbar ist. Dieses Verlassen des Leibes ist nicht schmerzlos. Alles, was diesen höheren Zusammenhang mit dem physischen Leibe bildet, das sind nicht so leicht zu lösende Fesseln, was Sie sich ungefähr so vorstellen können: Nehmen Sie an, Sie sind mit einem Gegenstande durch Fesseln verbunden und reißen ihn los - Sie werden schmerzliche Eindrücke durch dieses Zerreißen haben. Das ist durchaus ein Vorgang wie ein Zerreißen, wenn der Astralleib herausgeht aus dem physischen Leib, wenn er wahrnehmbar herausgeht. Das Heraustreten beim Schlaf ist etwas anderes, da nimmt der Menschüberhaupt nichts wahr. Tritt er aber bewußt heraus, dann werden die Schmerzen wahrnehmbar.

Wenn der Mensch nun anfängt, astral bewußt zu werden, dann treten ihm die Dinge auf dem Astralplan im Spiegelbild entgegen. 165 dürfen Sie nicht 165 lesen, sondern 561, also wie im Spiegelbild geschrieben. Alles erscheint im Astralplan umgekehrt. Sogar die Zeit ist umgekehrt. Wenn Sie einen Menschen auf dem Astralplan verfolgen, so gehen Sie zunächst aus von dem Orte, wo er ist. Dann können Sie zurückgehen bis zu seiner Geburt. Rückwärts können Sie ihn verfolgen; auf dem physischen Plane - vorwärts, auf dem astralen Plane zurück. So erscheint uns das Heraustreten aus der physischen Körperlichkeit. Es ist, wie wenn wir den Tempel des Leibes verlassen würden und gepackt würden von allen Seiten. Das ist der Vorgang, den Johannes schildern will, der darin besteht, daß er aus sich herausgetreten ist, um den Christus, sein eigenes höheres göttliches Selbst, vor sich zu erleben. Die Menschen, die um ihn herum sind, sind so, daß sie streng, wie mit Fesseln, ihren Astralleib an ihren physischen Leib gefesselt haben. Wäre Johannes so geblieben wie sie, dann wäre er weiterhin an den physischen Leib gefesselt.

Nun lesen Sie, wie dieser Vorgang bildlich, symbolisch im Johannes-Evangelium Kapitel 8, Verse 58 und 59 geschildert ist: «Jesus sprach zu ihnen: Wahrlich, wahrlich ich sage euch: ehe denn Abraham ward, bin ich. - Da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus» - mitten durch sie hindurchstreichend, durch die Hindernisse. Damit endet das achte Kapitel. Das ist der Vorgang des Heraustretens des Astralleibes aus dem physischen Leibe. Gewöhnlich dauert solch ein Vorgang, ein letzter Akt, der zu diesem Heraustreten führt, um den Menschen völlig sehend zu machen, drei Tage. Wenn diese drei Tage um sind, dann erlangt der Mensch ein ebensolches Bewußtsein auf dem astralen Plan wie früher auf dem physischen Plan. Dann vereinigt er sich mit der höheren Welt.

Man nennt in der okkulten Sprache diese Vereinigung mit der höheren Welt die Hochzeit der Seele, die mit den Mächten der höheren Welt geschlossen ist. Wenn man herausgetreten ist aus dem physi-schen Leib, dann steht der physische Leib einem gegenüber wie dem Kinde, wenn es Bewußtsein haben könnte, bei der Geburt gegenüberstehen würde die Mutter, aus der es herausgeboren ist. So steht der physische Leib einem gegenüber, und es kann ganz gut der astralische Leib zum physischen Leibe sagen: Dies ist meine Mutter. Wenn er seine Hochzeit gefeiert hat, dann kann er das sagen, dann blickt er zurück auf die früher vorhanden gewesene Vereinigung. Nach drei Tagen kann das geschehen. So ist der okkulte Vorgang für den Astralplan. Kapitel 2, Vers 1 heißt es: «Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Kana in Galiläa; und die Mutter Jesu war da.» Das ist der bildliche Ausdruck für das, was ich eben gesagt habe. Am dritten Tage geschah das.

Wenn der Mensch aus dieser Welt in die astrale Welt eingetreten ist, befindet er sich in einem Gebiete, aus dem ihn ein weiterer Aufstieg in eine noch höhere Welt, in die mentale oder devachanische Welt führt. Dieser Eintritt in die mentale oder devachanische Welt muß mit einem völligen Entwerden, einer Tötung der niederen Natur erkauft werden. Der Mensch muß durchgehen durch den dreitägigen Tod und dann auferweckt werden. Ist er auf dem Astralplan sehend geworden, sind ihm die Bilder auf dem Astralplan entgegengetreten, dann ist er auch reif geworden, wissend zu werden auf dem mentalen oder devachanischen Plan. Das ist so, daß man dann schildern kann seine Auferweckung auf dem devachanischen Plan. Das bewußte, gedankliche Sich-Finden auf dem höheren Plan für sein eigenes Selbst - das ist die Auferweckung des Lazarus.

Auch diese Auferweckung des Lazarus schildert Johannes. Zuvor hat er gezeigt, daß man durch diesen ganzen Vorgang in die höhere Welt eintreten kann, daß dies die Tür ist zu den höheren Welten. In Kapitel 10, Vers 9 heißt es: «Ich bin die Tür; so jemand durch mich eingeht, der wird selig werden und wird ein und aus gehen und Weide finden.» Das ist die Auferweckung dessen, was in Schlaf gehüllt war und nun auferweckt wird auf dem Devachanplan. Johannes macht sie durch. Johannes ist Lazarus, und Johannes will nichts anderes sagen als das, was in seinen ersten zwölf Kapiteln beschrieben ist: Als astrales Erlebnis hat er geschildert, daß er auferweckt war auf demastralen Plan. Dann geschah die Einweihung für den devachanischen Plan. Drei Tage hat er im Grabe gelegen, und dann hat er die Auferweckung empfangen. Die Auferweckung des Lazarus ist die eigene Auferweckung des Johannes, der das Evangelium geschrieben hat.

Lesen Sie alles nach bis zu dem Kapitel über die Auferweckung des Lazarus, ob Johannes schon irgendwo vorkommt, ob irgendwo eine Andeutung von ihm zu finden ist. Sehen Sie Lazarus und Johannes an. Von Johannes heißt es: «Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu, welchen Jesus lieb hatte.» Und gerade bei Lazarus finden Sie auch das Wort, daß der Herr ihn lieb hatte. Es ist dieselbe Individualität. Sie wird nicht erwähnt vor der Erweckung. Erst nachher tritt sie auf, nachdem sie «vom Tode auferweckt» worden ist.

Das sind die Geheimnisse, die im Johannes-Evangelium schlummern. Der Jünger, den der Herr lieb hatte - das ist derjenige, den er selbst eingeweiht hat. Der Schreiber des Johannes-Evangeliums war derjenige, den der Herr lieb hat. Und wodurch war er imstande, das zu schreiben ? Er war dadurch dazu imstande, daß er zuerst auf dem astralen Plan und dann auf dem Devachanplan eingeweiht worden ist. Wenn Sie so die Auffassung des Johannes-Evangeliums vertiefen, dann wird erst das Johannes-Evangelium in seiner wahren Tiefe verstanden werden, dann wird es zu einer der größten Urkunden, die jemals geschrieben worden sind. Es ist die Schilderung der Einweihung in die Tiefen des Seelenlebens. Geschrieben ist es darum, damit jeder das, was darin steht, nachleben kann. Und das kann man. Satz für Satz, Wort für Wort kann der Mensch in sich selbst bei seiner Erhebung auf den höheren Plan das finden, was im Johannes-Evangelium geschildert ist. Nicht eine Biographie des Christus Jesus ist es, sondern eine Biographie der sich entwickelnden Menschenseele. Und was geschildert ist, das ist ewig, und immer kann es sich in der Brust eines jeden Menschen ereignen. Ein Muster und Vorbild ist diese Schrift. Deshalb hat sie auch jene lebendige und erweckende Kraft, die den Menschen nicht nur zum Christen macht, sondern ihn die Auferwekkung zu einer höheren Wirklichkeit nachvollziehen läßt. Nicht eine Bekenntnisschrift ist das Johannes-Evangelium, sondern eine Schrift,welche Kraft und selbständiges höheres Leben wirklich gibt. Das sprießt aus diesem Johannes-Evangelium, und wer es so aufnimmt, daß er es nicht bloß verstehen will, sondern es leben will, der hat dieses Johannes-Evangelium in der richtigen Weise verstanden.

Nur mit wenigen Worten konnte ich auf das hindeuten, was darin enthalten ist. Das nächste Mal wollen wir auf Einzelheiten eingehen. Sie werden dann sehen, wie jeder einzelne Satz Ihnen eine Bestätigung sein kann für das, was wir heute in allgemeinen Umrissen über das Johannes-Evangelium gesagt haben. Sie werden dann nach und nach sehen, inwiefern sich dieses Johannes-Evangelium nicht bloß an den Intellekt des Menschen richtet, sondern an seine sämtlichen Seelenkräfte, und wie aus dem Johannes-Evangelium tatsächlich Seeleninhalte hervorsprießen.

DAS JOHANNES-EVANGELIUM Zweiter Vortrag, Berlin, 26. Februar 1906

Das letzte Mal habe ich über die ersten zwölf Kapitel des JohannesEvangeliums gesprochen. Wir haben gesehen, daß das Lazaruswunder die Einweihung eines Menschen in die geistige Welt darstellt. Das Johannes-Evangelium ist so aufzufassen, daß jeder Satz in die höhere Welt weist. Wenn wir es in uns lebendig machen, lernen wir die christliche Einweihung kennen. Wer andere Formen der Schülerschaft kennt, wer weiß, daß es auch solche anderen Einweihungswege gibt, der weiß auch, daß derjenige, der heute die Schülerschaft anstrebt, durch andere Methoden heraufgeleitet wird, wie sie ja auch den meisten von Ihnen bekannt sind. Diejenigen, die schon dem geistigen Leben nähergetreten sind, wissen, daß es noch eine esoterische Seite unserer geisteswissenschaftlichen Bestrebungen gibt.

Die christliche Einweihung besitzt Ähnlichkeit mit anderen Einweihungswegen, aber heute kann man diesen Weg nicht nachvollziehen. Wer ihn beschreiten will, muß dies an der Hand eines kundigenLehrers tun, aber angesichts unserer heutigen normalen Lebensbedingungen fragt es sich, ob dieser Weg überhaupt noch möglich ist. Lassen Sie uns das Lazaruswunder noch einmal ins Gedächtnis rufen, und zwar nur in bezug auf die christliche Einweihung.

Gehen wir vom gewöhnlichen Schlafzustand aus. Was geschieht mit dem Menschen, der schläft? - Wir haben es beim Menschen zu tun mit dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich. Was geschieht nun im okkulten Sinne mit dem Menschen im Schlaf? - Da bleibt im Bette der physische und der Ätherleib, und der Astralleib hebt sich mit dem Ich heraus und schwebt beim unvollkommenen Menschen in der Form eines Ringes, später in der Form des physischen Leibes über diesen. Der Astralleib ist nicht untätig, er hat etwas zu tun. Wenn der Mensch wach ist, durchwebt das Astralische den physischen Körper. Wenn es herausgetreten ist, dann arbeitet es am physischen Leibe, es hegt und pflegt ihn. Der Astralleib verhält sich zum physischen Leib so wie der Arbeiter zur Maschine, aber mit dem Unterschiede, daß der Arbeiter hier in der Maschine darin ist, er durchseelt die verschiedenen Teile, die er in Bewegung bringt. Aber dieses Gleichnis vom Arbeiter an der Maschine trifft besser zu, wenn der Mensch im Schlafe liegt: Es wirkt der Astralleib von außen. Und was tut er? Er gleicht durch seine Arbeit am physischen Leibe die Schäden aus, welche dieser während des Tages erleidet. Man ersieht daraus, welchen Nachteilen Menschen ausgesetzt sind, die einen schlechten Schlaf haben. Auf den Astralleib selbst haben Wesenheiten Einfluß, die dem dritten Elementarreich angehören. Wesenheiten aus dem zweiten Elementarreich machen sich über den Ätherleib des Menschen her, und solche, die dem ersten Elementarreich angehören, verschaffen sich Zugang zum physischen Leib, um ihn zu zerstören. Nur wenn der Astralleib während des Schlafes am physischen Körper arbeitet, werden die Zerstörungsvorgänge ausgeglichen.

Die bloße physische Erkenntnis ist hier ohne Einfluß. Wenn der Mensch aber anfängt, an sich geistig zu arbeiten, dann muß er auch für die Tätigkeit des Astralen am Physischen die nötigen Vorbedingungen schaffen. Die Meditation wirkt sich auf die Arbeit des astra-lischen Leibes auf den physischen und Ätherleib in der Nacht aus. Es dürfen nur gute Wesen Zugang zum Menschen finden. Wer die Einweihung sucht, muß sich die größtmögliche Ruhe verschaffen. Dazu gehört, daß er alle Aufregungsmittel, namentlich Alkohol meidet. Zu den Voraussetzungen eines jeden höheren Strebens zählt die Gedankenkontrolle, ein sittlich einwandfreies Leben und eben das Bestreben, sich nicht jeder Gemütsbewegung, weder dem Schmerz noch der Freude, hinzugeben, sondern ein seelisches Gleichgewicht zu bewahren. Damit wird auch die Möglichkeit herbeigeführt, daß gute Wesen tätig sind, wenn der Astralleib während des Schlafes am physischen und Ätherleib arbeitet.

Bei der Einweihung, wie sie im Johannes-Evangelium beschrieben ist, geht der Astralleib zusammen mit dem Ätherleib aus dem physischen Leib heraus. Dieser bleibt dann wie im Tode zurück. Das liegt zugrunde, wenn geschildert wird, daß Lazarus drei Tage im Grabe lag. Das Lazaruswunder ist also das Bild einer Einweihung. Es handelt sich darum, den Astral- und Ätherleib wieder in den physischen Leib zurückzuführen. Das vollbringt der Meister. Der Mensch ist jetzt ein Auferweckter, der sich an die Erlebnisse in den höheren Welten erinnern kann. Das ist bei jedem Menschen möglich. Was aber in alten Zeiten eine Prozedur von dreieinhalb Tagen war, vollzieht sich heute auf andere Weise. Das Ergebnis ist das gleiche, doch wird es mit anderen Methoden erreicht.

Der Schüler des christlichen Einweihungsweges hatte sieben Prüfungen durchzumachen. Das waren nicht nur physische, sondern geistige Erlebnisse. Wer sie durchgemacht hatte, wußte, daß außerhalb des Leibes reale Erfahrungen möglich sind. Auf der ersten Stufe erfährt der Schüler, wie der Mensch das geworden ist, was er heute ist. Das wurde durch das folgende Gleichnis bewirkt: Die Pflanze muß einen mineralischen Boden haben. Das Mineralische steht zwar tiefer als die Pflanze, aber die Pflanze muß sich niedersenken und sagen: Dir, Stein, der du zwar niedriger bist als ich, verdanke ich mein Dasein, mein Leben. - Höher als die Pflanze steht das Tier. Es atmet Sauerstoff ein und Kohlenstoff aus, sonst kann es nicht leben. Die Pflanze atmet den Sauerstoff aus. Das Tier muß zur Pflanze sagen:Zu dir, Pflanze, neige ich mich in Demut, denn ohne dich könnte ich nicht sein. - Und so verhält sich der höher stehende Mensch zum niedriger stehenden. Auch er muß zu diesem sagen: Ohne daß du da bist, bin ich nicht. - Mit diesem Gefühl muß man sich ganz durchdringen und sich in Demut neigen. Aus seinem tiefsten Erleben heraus muß der Mensch sich beugen können vor denen, die niedriger sind als er. Das ist die Fußwaschung, die erste Stufe der christlichen Einweihung : Christus neigt sich vor den Jüngern und wäscht ihnen die Füße. Was hier durchlebt wird, stellt ein Symbol der höheren Welt dar. Wer geistig in dieser höheren Welt leben kann, wer das geschilderte Gefühl ausgebildet hat wie Lazarus, der erlebt die Fußwaschung in der höheren Welt. Wer die Erniedrigung in der physischen Welt erlebt, der erlebt in einer höheren Welt die Fußwaschung. Dieses Erlebnis zeigt ihm an, daß er die erste Stufe auf dem Wege zur Einweihung erreicht hat. Auch im Körperlichen drückt sich das aus: er hat ein Gefühl, als wenn ihm alle Muskeln neu gestärkt würden. Stählen der Muskeln nach dem Gefühl der Erniedrigung, das entspricht der ersten Stufe.

Die zweite Stufe der christlichen Einweihung sind Geißelung und Backenstreiche. Der Mensch muß lernen, das, was ihm früher weh getan hat, ruhig zu ertragen, die Schmerzen der Welt auf sich zu nehmen. Das drückt sich ebenfalls in der höheren Welt aus: diese Seelenstärke symbolisiert sich als Geißelung und wie wirkliche Schläge. Dann fühlt der Schüler eines Tages eine Art Stechen am ganzen Leibe, ein Zeichen, daß er bestanden hat. Das ist ein reales Erlebnis, das der Mensch durchmacht, der aus eigener Erfahrung den Weg geht. Die hohen Mystiker haben das erfahren. Ein solcher Mensch hat also die zweite Stufe erreicht.

Die dritte Stufe ist die Dornenkrönung. Sie ist damit verbunden, daß man nicht nur Schmerzen, sondern sogar Verachtung von seinen Mitmenschen erträgt. Man muß Festigkeit erringen, um die Auslöschung zu ertragen, wenn niemand mehr da ist, der einem Mut und Stärke geben kann, als man selbst; wenn einem gar kein Wert mehr beigemessen wird und man doch innerlich aufrecht bleibt. So muß das erlebt werden. Das lebt sich aus in der geistigen Welt wie die Dornen-krönung: der Mensch sieht sich selbst mit der Dornenkrone. Am physischen Leib werden Schmerzen am Kopf empfunden. Das Gehirn macht Veränderungen durch, ein Vorgang, der auch später während des Wachzustandes bemerkbar wird.

Der vierte Grad ist die Kreuzigung. Das wird dadurch erlebt, daß der Mensch lernt, seinen eigenen Leib wie einen fremden Gegenstand zu empfinden, etwa wie ein Stück Holz. Er verbindet sein Ich nicht mehr mit seinem Leibe. In der geistigen Welt sieht er sich mit dem Kreuz auf dem Rücken. Damit ist die vierte Stufe erreicht. Physisch drückt sich dies als Stigmatisierung aus: die Wundmale treten auf. Bei gewissen Heiligen ist das keine Sage, sondern es bezeichnet, daß sie diese vierte Stufe erreicht haben. Solche Heiligen sind Kreuzträger.

Ist der Mensch so weit gediehen, so gelangt er zur fünften Stufe. Das ist der mystische Tod. Dem Schüler scheint die ganze Welt wie mit einem Schleier verdeckt zu sein. Alles um ihn her hat seinen alten Wert verloren. Während er sich so in der Finsternis fühlt, zerreißt plötzlich der Vorhang, und der Mensch beginnt, die geistigen Urziele zu schauen. Er blickt in eine ganz neue Welt hinein. Zugleich lernt er erkennen, was auf dem Grunde der menschlichen Seele liegt. Er wird ein Zweiter neben sich und sieht auf sein niederes Ich herab, das er getrennt von sich erschaut. Sein Leib ist die Mutter, die er unter sich stehen sieht, und das verwandelte niedere Ich ist der Jünger, der Zeugnis davon ablegt, daß der Christus lebt. Nun kann das höhere Ich zu dem niederen Ich sagen: «Siehe, das ist deine Mutter!»

Wenn der Mensch diese fünfte Station durchgemacht hat, kann er zur sechsten, der Grablegung und Auferstehung, fortschreiten. Alles, was zum Planeten gehört, wird zum Leib des christlichen Mystikers. Er fühlt auf dieser Stufe, als ob die ganze Erde zu ihm gehört. Der Mensch hat aufgehört, ein Sonderwesen zu sein, er ist eins mit dem ganzen Erdenleben. Mit ihm ist er innerlich durch die Grablegung verbunden. Das Grab wird zur Quelle seiner Erfahrung: Mensch und Tier, Pflanze und Stein um ihn umher werden durchsichtig. Er hat sein Sondersein verloren, aber er hat das Leben der ganzen Erde, ihr höheres Leben, in sich aufgenommen.Die siebente Stufe wird die Himmelfahrt genannt. Sie bedeutet die völlige Aufnahme in die geistige Welt.

Das Johannes-Evangelium ist eine Schilderung dieses christlichen Einweihungsweges. Wer es als einen äußeren Bericht nimmt, versteht es nicht. Es ist erst zu verstehen, wenn der Mensch es innerlich durchlebt. In diesem Sinne sagt Angelus Silesius:

Wenn du dich über dich erhebst und läßt Gott walten: So wird in deinem Geist die Himmelfahrt gehalten.

Wie kein Wesen das äußere Sonnenlicht sehen kann, wenn ihm nicht die Augen aufgeschlossen sind, so kann niemand das Geheimnis von Golgatha verstehen, wenn er es nicht innerlich erlebt. Erst wenn der Mensch zu einem solchen inneren Erleben gelangt, wird er einsehen, warum die Zeitrechnung in zwei Teile, vor und nach Christus, zerfällt.

Das Christentum erlangt erst seine wahre Bedeutung, wenn es als innerer Weg durchgemacht wird. Das Johannes-Evangelium ist eine Schrift, die Satz für Satz erlebt werden kann. Und wer es erlebt hat, weiß, daß äußere Kritik gar keine Bedeutung hat. In dem Augenblick verschwindet jede Kritik, jeder Zweifel schwindet, wenn der Mensch weiß: du sollst das, was geschrieben steht, durch und durch erleben. Jede Zeile kann innerlich durchlebt werden. Der christliche Geist ist ein solcher, der in den Tiefen erlebt werden muß. Der, welcher selbst gesehen hat, wie die Dinge sich zugetragen haben, weiß es, daß er die Wahrheit spricht, und sagt es aus. Er ist ja der auferweckte Lazarus.DAS JOHANNES-EVANGELIUM Dritter Vortrag, Berlin, 5. März 1906

Die Betrachtungen, die wir einzeln über das Johannes-Evangelium anstellten, haben uns tief, sehr tief in das Wesen der christlichen Weltanschauung hineingeführt und uns auch gelehrt, welche tiefe mystische Kraft in der wirklichen Durchdringung der christlichen Urkunde liegt. Wir haben gesehen, daß das Johannes-Evangelium nicht bloß so gelesen werden soll wie eine äußere Geschichte, wie eine Nachricht oder eine Mitteilung, sondern daß es gelesen werden soll wie eine Lebensschrift, so daß jeder Satz, wenn wir ihn lebendig aufnehmen, in uns etwas verwandelt.

Wir haben die sieben Stufen des geistigen Aufstiegs in diesem Johannes-Leben betrachtet. Heute möge ein kleiner Nachtrag uns zeigen, wie tief solche Dinge doch zu nehmen sind. Ich möchte Ihnen an einzelnen Beispielen zeigen, daß es wirklich nicht etwas Untergelegtes ist, was ich als einen so tiefen Sinn versuchte herauszuschälen aus dem Johannes-Evangelium, sondern daß wir mit den Mitteln der sogenannten Geheimlehre, mit den Mitteln des Okkultismus erst manche Dinge, die sonst dunkel und unverständlich erscheinen müssen, verstehen lernen. Ich darf Sie zunächst einmal an etwas erinnern, was ich schon öfter vorgebracht habe, nämlich daran, welches die sieben Einweihungsstufen waren gerade in derjenigen Zeit, in welche die Geburt des Christentums hineinfiel.

Wir haben die christliche Einweihung letztes Mal kennengelernt. Aber nicht nur ist durch das Christentum eine innere Einweihung möglich geworden, sondern es gab zu allen Zeiten, seitdem es Menschen in unserem Sinne auf der Erde gibt, die Möglichkeit, ein Eingeweihter zu werden, höhere Stufen des menschlichen Daseins zu erklimmen. Durch das Christentum sind alle diese Dinge noch mehr verinnerlicht worden. Der Mensch kann viel, sehr viel erreichen, seitdem das Christentum uns Urkunden gegeben hat, wie das Johannes-Evangelium eine ist, die er nur in sich wirken zu lassen braucht, in sich lebendig werden zu lassen braucht, um hinaufzusteigen zu gewissen Höhen. Solche Urkunden aber, wie sie das Christentum den Men-schen in die Hand gegeben hat, gab es eigentlich vor der Entstehung des Christentums nicht. Da mußte man in geheime Einweihungstempel oder Kultstätten eingeführt werden, und nach den verschiedensten Völkern waren die untersten Stufen der Einweihung verschieden. Sie können sich aber denken, daß man dann über alle nationalen Eigentümlichkeiten hinauskommt. Die höheren Stufen waren deshalb bei allen Völkern, auch des Altertums, gleich.

Ich möchte die sieben Einweihungsstufen noch einmal nennen, wie sie in der persischen Mithras-Einweihung vorhanden waren. Das war eine Einweihungsart, die in ganz Vorderasien, auch über Griechenland und Rom hinaus, sogar bis in die Gegend des Donaugebietes, gepflegt worden ist. Sie wurde noch lange über die Zeit hinaus ausgeübt, in der das Christentum entstanden ist. Lange konnte man diese sieben Stufen durchmachen, auch in den Geheimkulten und Tempeln Ägyptens, die oft in Felsen hineingebaut waren. Sie waren niemandem zugänglich als denjenigen, die als geläuterte Schüler und Eingeweihte nach strenger Prüfung damit bekannt geworden waren. Zuerst gab es den Grad des «Raben». Als Rabe trug der Einweihungsschüler diejenigen Kenntnisse, die in der sinnlichen Außenwelt gewonnen werden können, in das geistige Leben hinein. In den Mythen und Sagen hat sich der Begriff des Raben erhalten. Da gibt es die Raben des Wotan, die Raben des Elias, und auch in der deutschen Barbarossa-Sage sind die Raben die Vermittler zwischen dem im Berge verzauberten Kaiser und der Außenwelt. In den MithrasMysterien war also die Bezeichnung Rabe die Umschreibung für einen Einweihungsgrad.

Der zweite Grad war der des «Okkulten». So hießen diejenigen, welche schon einige wichtige, wesentliche okkulte Geheimnisse ausgeliefert erhielten.

Der dritte Grad war der des «Streiters». Das waren Eingeweihte, in denen das höhere Selbst schon bis zu einem solchen Grade erfühlt wird, daß ihnen Sprüche von der Art, wie Sie sie in der zweiten Abteilung von «Licht auf den Weg» finden können - «Tritt zur Seite im kommenden Kampfe, und so du auch streitest, sei du nicht der Streiter» -, verständlich werden. Diese Sprüche verstehen, kann erstein im dritten Grade

Eingeweihter. Damit soll nicht gesagt werden, daß sich nicht jedermann ein gewisses Verständnis aneignen kann. Jeder hat ein höheres Selbst, und wenn der Mensch imstande ist, sein niederes Selbst zu verleugnen und das, was er als niederes Selbst ist, in den Dienst des höheren Selbst zu stellen, so kann er in gewisser Weise sagen: So du auch streitest, bist du nicht der Streiter. – Aber erst dann, wenn der Mensch einen bestimmten Entwickelungsgrad erlangt hat, weiß er genau, was dieser Satz bedeutet. Dann fallen sogar Interessen ab, die man sonst als höhere Interessen bezeichnet. Sie werden bloße niedere Interessen und bloße Diener des Streiters.

Der vierte Grad ist dann erreicht, wenn völlige innere Harmonie und Ruhe, Ausgeglichenheit und Kraft erlangt ist. Man nennt diese Stufe der Einweihung den Grad des «Löwen». Ein solcher Eingeweihter hat das okkulte Leben soweit in sich verwirklicht, daß er nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten für das Okkulte eintreten darf.

Indessen geht das Bewußtsein eines Menschen, der durch diese vier Stufen hindurchschreitet, immer weiter und weiter. Es identifiziert sich mit immer größeren und größeren Menschengruppen. Es haben alle diese Ausdrücke noch eine geheime Bedeutung. Nehmen Sie den Ausdruck «der Okkulte». Der Mensch, wie er gewöhnlich vor uns steht, um was handelt es sich bei ihm? Es handelt sich bei ihm um das, was in ihm ist. Als Rabe, als ein im ersten Grade Eingeweihter, sucht er zu überwinden, was nur in ihm ist; dann werden seine Interessen weiter. Was die Menschen seiner nächsten Umgebung sind, was diese empfinden, was sie wollen, das wird zu gleicher Zeit seine Empfindung und sein Wille. Die Ausdrücke sind geprägt worden in Zeiten, in denen es noch menschliche Gemeinschaften gab, die man als Sippen, als erweiterte Familien betrachtete. Was sagte man sich zum Beispiel von einer Sippe, von einer gemeinsamen Familie? Man sagte sich, das sind die Glieder einer Seelenfamilie bis zu einem gemeinschaftlichen Vorfahrenpaar hinauf. So betrachtete man eine solche Sippe als die Glieder eines verborgenen Ichs, als die Glieder einer Seelenfamilie.

Jeder, der im zweiten Grade eingeweiht war, der Okkulte, hatte sein Ich veredelt bis zu dem Ich seiner Gemeinschaft, so daß er
deren Interessen zu den seinigen machte. Das Okkulte einer Menschengemeinschaft vermochte in ihm zu leben. So wurde eine solche Menschengemeinschaft, deren Ich der einzelne Eingeweihte zu seinem Ich machte, die Wohnstätte für ihn. Der Streiter kämpfte für die größere Gemeinschaft. Im alten Palästina bezeichnete man denjenigen, der sich aufgeschwungen hatte, einen ganzen Stamm, das Bewußtsein eines ganzen Stammes, das Ich eines ganzen Stammes in sich auf2unehmen, als einen «Löwen». Der Löwe aus dem Stamme Juda, das ist ein Ausdruck für denjenigen, der auf einer solchen Einweihungsstufe angekommen war, daß er das Ich des ganzen Stammes aufgenommen hat.

Der Eingeweihte des fünften Grades hatte seine Persönlichkeit soweit überwunden, daß er die Volksseele in sich aufnehmen konnte. In ihm lebte der Volksgeist. In Persien nannte man einen solchen Eingeweihten «Perser», in Griechenland würde man einen solchen Eingeweihten einen «Griechen» genannt haben, wenn es Gebrauch gewesen wäre. Was bedeutet also dieser Grad? Alles Einzelne ist für ihn geschwunden, und sein Bewußtsein ist identisch geworden mit dem Ganzen. Das ist ein höheres Bewußtsein. Heute ist es nicht so. Wir gehen heute durch die Zerklüftung aller Gemeinschaften ganz anderen Stufen der Einweihung entgegen. Aber es hatte noch Bedeutung, als das Christentum entstand, wo von Seelen, im fünften Grade eingeweiht, die Rede ist. Davon können Sie sich im Johannes-Evangelium überzeugen. Ich bitte Sie, im JohannesEvangelium zu lesen Kapitel 1, Vers 45.

«Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm: wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth. Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen? Philippus spricht zu ihm: Komm und siehe es! Jesus sah Nathanael zu sich kommen und spricht zu ihm: Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist.»

Nathanael ist hier als ein Eingeweihter im fünften Grad bezeichnet. Er hat also kennengelernt dasjenige, was für uns Menschen die Kraft des Lebens ausmacht, den Baum des Lebens. Früher schon genießt mandie Frucht von dem Baume der Erkenntnis. Die Frucht vom Baume der Erkenntnis genießt man, wenn man überhaupt zu sich «Ich» zu sagen vermag. Wenn aber das Höhere, das Geistige im Menschen erwacht, dann kann es dazu kommen, daß der Gott den Menschen behüten will. Sorge des Jehova war, daß die Menschen, nachdem sie von dem Baum der Erkenntnis genossen, nicht auch noch von dem Baume des Lebens genießen, wozu sie noch nicht reif sind. Der im fünften Grade Eingeweihte lernt aber das, was die Sorge gering macht und was über allen Tod und über alle Vergänglichkeit erhebt. Das ist das geistige Element.

Wie kann dieses geistige Element sich im Menschen festsetzen? Dieses geistige Element ist für jeden, der tiefer in die Theosophie eindringt, etwas, was die ganze Welt durchflutet. Für denjenigen, der in den höheren Welten zu schauen vermag, drückt sich alles dasjenige, was zunächst ein innerer Entwickelungszustand ist, auch auf den höheren Planen, zuerst auf dem astralen Plan, als ein Bild aus. Wenn nun der Mensch den fünften Grad der Einweihung erlangt hat, dann sieht er immerzu ein Bild auf dem astralen Plan, das er früher nicht gesehen hat, nämlich das Bild eines Baumes, das Bild eines sich verästelnden weißen Baumes. Man nennt dieses Bild auf dem astralen Plan, das Sie als ein Sinnbild für die Einweihungsstufe des fünften Grades der Einweihung nehmen wollen, den Lebensbaum. Von dem, der es erreicht hat, wird gesagt, daß er unter dem Lebensbaume saß. So saß auch der Buddha unter dem Bodhibaum und Nathanael unter dem Feigenbaum. Das sind Ausdrücke für die Bilder auf dem astralen Plan. Das, was da gesehen werden kann, sind Spiegelungen für innere, jetzt auch körperlich innere Dinge. Dieser Bodhibaum ist nichts anderes als das astrale Spiegelbild des menschlichen Nervensystems. Der Mensch, der den Blick nach innen zu richten vermag durch die Einweihung, der sieht in die astrale Außenwelt sein Innenleben bis auf das Körperliche hineingespiegelt. Sie sehen, was hier gesagt werden soll, in diesem Kapitel des Johannes-Evangeliums: Nathanael soll angeredet werden als ein Sachverständiger. Es soll darauf hingewiesen werden: wir verstehen uns. «Jesus spricht zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaumwarst, sah ich dich.» Das heißt: Wir sind Brüder des fünften Einweihungsgrades. Es ist eine Erkennungsszene der Eingeweihten. «Nathanael spricht zu ihm: Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel.» Sie sehen, die Erkennung ist vollzogen. Jesus antwortet ihm gleich darauf, daß er sich erweisen werde nicht nur im fünften Grade eingeweiht, sondern noch als ein anderer. Er sagt: «Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres denn das sehen!»

Weiter möchte ich Sie hinlenken auf das Gespräch mit Nikodemus, welches Sie finden können im dritten Kapitel. Da wird das bedeutsame Wort gesprochen: «Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.» Was heißt das: von neuem geboren werden und das Reich Gottes sehen? - Das heißt, sein höheres Selbst auferweckt haben, das heißt, so geboren werden, daß der ewige Wesenskern erwacht ist. Was heißt eintreten in das Himmelreich? Das heißt, nicht nur die Spiegelung des Devachan hier sehen, wie es sich durch die physischen Augen darstellt, sondern unmittelbar dieses Reich sehen. Das kann nur derjenige, der nicht bloß für diese physische Welt geboren ist, sondern der zum zweiten Male geboren wird.

Nehmen Sie das, was ich schon einmal als Vergleich gebraucht habe, das aber mehr ist als ein Vergleich. Nehmen Sie es in gewissem Grade wörtlich. Geboren werden heißt: übergehen von dem Embryonalzustand zu dem Zustande, in dem man mit Sinnen die Außenwelt wahrnimmt. Derjenige, welcher nicht den Embryonalzustand durchmachen würde, könnte niemals reif sein, geboren zu werden. Wer diesen Zustand kennt, der weiß auch, daß das gewöhnliche Leben ein Embryonalzustand für das höhere Leben ist. Das führt uns tief hinein in die Bedeutung des gewöhnlichen Lebens. Sehr leicht könnten diejenigen, welche den Blick richten auf die geistige Welt, die Überzeugung gewinnen, daß es eine solche geistige Welt gibt, und daß der Mensch ein Bürger dieser geistigen Welt ist; sie könnten diese physische Welt mißachten und glauben, der Mensch könnte nicht schnell genug diese Welt verlassen, sich abtöten, um bald in die geistige Welt zu kommen. Das ist nicht die richtige Erkenntnis.Das ist geradeso unsinnig, wie wenn man den menschlichen Keim nicht ausreifen lassen wollte, sondern ihn mit zwei Monaten holen wollte, damit er hier leben könne. Genau ebenso wie da muß man für das höhere Leben zureifen, reif werden. Das ist derjenige, der sein höheres Selbst ausgebildet hat. Hier in dieser physischen Welt ist die Ausbildungsstätte. Der, welcher das Ich hier ausgebildet hat, ist reif, einzutreten in die Reiche der Himmel, das heißt, wiedergeboren zu werden. Der Mensch muß durch Geburt und Tod immer wieder hindurchgehen, bis er sein volles Maß der Reife erlangt hat, um dann Eintritt zu erhalten in das geistige Reich selbst, so daß er dann keine physischen Organe mehr braucht. Daher müssen wir es einsehen, daß alles das, was unsere Augen und Ohren und die anderen Sinne hier leisten, Leistungen sind für das höhere Leben.

Gewiß, wir haben oft und oft davon gesprochen, daß der Mensch höhere Sinne heranbilden muß, daß er die Chakrams oder heiligen Räder ausbilden muß, die ihn befähigen, in die geistige Welt zu kommen und sie zu sehen. Aber wodurch erlangt er diese heiligen Räder ? Durch seine Arbeit hier auf dem physischen Plan. Hier ist die Zubereitungsstätte dafür. Was wir hier arbeiten, das bereitet uns die Organe für eine höhere Welt vor. So wie im Leibe der Mutter vorbereitet wird der Mensch, so wird im Leibe der großen Weltenmutter - und da sind wir, wenn wir unser physisches Leben führen -, im Leibe der großen Mutter vorbereitet dasjenige, was uns fähig machen muß, zu schauen und zu handeln in den höheren Welten. Sie sind daher vollständig berechtigt, von einer höheren Welt zu sprechen und sie höher zu schätzen als unsere niedere Welt. Aber wir dürfen diesen Ausdruck nur in technischem Sinne nehmen. Alle Welten sind im Grunde genommen gleichberechtigte Ausgestaltungen des höchsten Prinzipes. Keine Welt dürfen wir so ansehen, daß wir sie verachten. So kommen wir dazu, daß wir uns richtig zu den niedrigen und richtig zu den höheren Welten verhalten. Das bildet die Voraussetzung für das dritte Kapitel des Johannes-Evangeliums.

Wir müssen uns klar sein darüber, daß Jesus zu Nikodemus von einer richtigen Wiedergeburt spricht, und daß er ihn vor allen Dingen mahnen will, daß das gewöhnliche Leben unter diesem Gesichts-punkte als ein höheres Leben geboren werden soll und so betrachtet werden muß. Wer intimer liest und genauer betrachtet dieses Kapitel, der wird sehen, daß es sich um eben dies handelt.

Am meisten haben gewisse Kreise einzuwenden gegen die Theosophie, weil sie die Wiederverkörperung lehrt, das allmähliche Heranreifen des Menschen zu der Wiedergeburt durch die wiederholten Erdenleben hindurch. Es wird gesagt, daß das Christentum nichts wisse von dieser Lehre der Wiedergeburt. Zunächst gibt es gerade im Johannes-Evangelium ein deutliches Zeichen dafür, daß Jesus, wenn er mit seinen Jüngern intim sprach, die Wiederverkörperung lehrte. Man kann nämlich mit dem neunten Kapitel - Heilung eines Blindgeborenen am Sabbath - nur dann einen Sinn verbinden, wenn man die Lehre von der Wiederverkörperung zugrunde legt. Man muß bedenken, daß er in der Sprache, die damals üblich war, sprach. Es war dazumal in Griechenland nicht üblich, anders zu sprechen als von der Kraft, die den Menschen im Innersten durchsetzt und im Innersten vorwärtsbringt. Die menschenbildende und menschenentwickelnde Kraft: das war für die Griechen der Gott, und auch bei allen Völkern der damaligen Zeit. Einen bloß äußeren Gott, einen Gott im Jenseits, kannten solche Zeiten noch gar nicht. Deshalb bezeichnete man vor allen Dingen das, was im Menschen lebt, als den Gott im Menschen. Wenn man also von dem Gotte Abrahams, Isaaks und Jakobs spricht, dann ist das höhere Selbst gemeint. Sie verstehen das Alte Testament nur, wenn Sie wissen, daß der Gott so aufzufassen ist. Auch Jesus spricht, wenn er zu seinen Jüngern intim spricht, von dem im Menschen lebenden Gott: « Seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren ist? - Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.» Diese drei Sätze sprechen klar genug. Es hat weder er gesündigt, also der physische Teil nicht, und auch seine Eltern nicht; daher gilt auch nicht das jüdische Gesetz, daß Gott die Sünden der Väter bis zum soundsovielten Gliede heimsucht. Aber die Werke des Gottes im Menschen sollen sichtbar werden, das heißt des Selbstes im Menschen, das durch alle Verkörperungen hindurchgeht. Es sind so klar wie nur möglich die Worte, die Jesus in dieser Weise zu seinen Jüngern gesprochen hat. Sie kennen ja die orthodoxe Auslegung. Denken Sie nur einmal, wenn jemand voraussetzen wollte, was hier gesagt werden sollte: Gottes Herrlichkeit solle an einem Blinden offenbar werden. - Das setzt voraus, daß man veranstaltet hätte, daß einer blind geworden wäre, damit Jesus ihn kurieren kann, damit Gottes Herrlichkeit offenbar werden kann. Ist das mit einem vertieften Christentum verträglich? Nein. Denn das würde das Christentum im moralischen Sinne herabwürdigen. Theosophisch interpretiert, hat dieses Bild einen großen, einen schönen und herrlichen Sinn.

So war es immer, wenn Jesus mit den Jüngern intim sprach. Daß das so war, das enthüllt sich vor allen Dingen bei einer Szene, die wir die Verklärungsszene nennen. Die steht aber nicht im Johannes-Evangelium. Sie finden diese Verklärungsszene bei Matthäus im siebzehnten Kapitel, bei Markus im neunten Kapitel, bei Johannes finden wir sie nicht. Das einzige, was wir bei Johannes finden, das darauf Bezug haben könnte, ist die Stelle im zwölften Kapitel, Vers 28: «Vater, verkläre deinen Namen! Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verkläret und will ihn abermals verklären.» Und weiter, Vers 31: «Jetzt geht das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden. Und Ich, wenn Ich erhöhet werde von der Erde, so will Ich sie alle zu mir ziehen. Das sagte er aber, um zu deuten, welches Todes er sterben würde. Da antwortete ihm das Volk: Wir haben gehört im Gesetz, daß Christus ewiglich bleibe; und wie sagst du denn: des Menschen Sohn muß erhöhet werden? Wer ist dieser Menschensohn? Da sprach Jesus zu ihnen: Es ist das Licht noch eine kleine Zeit bei euch. Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsternis nicht überfalle. Wer in der Finsternis wandelt, der weiß nicht, wo er hingehet. Glaubet an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid.»

Bei allen Evangelisten finden Sie die Verklärungsszene, bei Johannes nicht. Das wird uns tiefer in diese Szene hineinführen. Machen wir uns den Sinn der Verklärungsszene ganz klar. Was geschieht da ? Jesus geht mit drei Jüngern, mit Petrus, Jakobus und Johannes, aufden Berg, das heißt ins innere Heiligtum, da wo man eingeweiht wird in die höheren Welten, wo man also in okkulter Sprache spricht. Wenn gesagt wird: Der Meister ging mit seinen Jüngern auf den Berg -, so heißt das, er ging an den Ort, wo er ihnen das Gleichnis auslegte. Die Jünger wurden entrückt in einen höheren Bewußtseinszustand. Sie sehen darin, was nicht vergänglich, sondern ewig ist. Moses und Elias erscheint, und Jesus selbst unter ihnen. Was heißt das? In der Geheimwissenschaft heißt das Wort Elias dasselbe wie EL - das Ziel, der Weg. Moses ist das geheimwissenschaftliche Wort für Wahrheit. Indem also Elias, Moses und in der Mitte Jesus erscheint, so haben Sie darin die urchristliche Wahrheit: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Jesus selbst sagt - das ist eine urchristliche mystische Wahrheit -: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.»

Alledem liegt zugrunde, daß hier das Ewige gegenüber dem Zeitlichen vor Augen geführt wird, daß die Jünger hineinsehen in eine Welt, die jenseits dieser Welt liegt. Da sagten sie hinterher zu dem Meister: Das alles sollte doch erst geschehen, wenn Elias wiedergekommen ist. – Also sie sprachen mit ihm so, als ob es selbstverständlich wäre, daß es eine Wiederverkörperung gibt, wie auch an verschiedenen Stellen des Evangeliums die Lehre von der Wiederverkörperung besprochen wird. Johannes frägt: Bist Du der wiedererstandene Elias. - Da sagt ihm der Meister: Elias ist wiedergekommen Johannes der Täufer ist Elias. Die Menschen haben ihn nur nicht erkannt. Saget es aber niemandem, bis ich wiederkomme. - Da haben Sie die allgemeine, weisheitsvolle, religiöse Wahrheit der Wiederverkörperung ausgesprochen im intimen Gespräch zwischen dem Meister und seinem Schüler. Zu gleicher Zeit ist es eingesetzt als Testament: Saget es niemandem, bis ich wiederkomme. Diese Wiederkehr deutet auf eine sehr viel spätere Zeit, auf die Zeit, wenn alle Menschen durch ihr höheres Verständnis den Christus wiedererkennen werden. Wenn das der Fall ist, dann wird er ihnen wiedererscheinen.

Diese Zeit wird gerade durch die theosophische Weltanschauung vorbereitet. Der Christus wird wiedererscheinen in der Welt. Für diese Zeit aber soll die Lehre von Wiederverkörperung und von Karma als populäre Lehre aufgespart werden. Jetzt aber sollten dieMenschen von der Lehre von Reinkarnation und Karma nichts wissen, dadurch sollten sie veranlaßt werden, das Leben zwischen Geburt und Tod als etwas besonders Wertvolles und Wichtiges zu nehmen. Alle Stadien der Lebenserfahrung müssen durchgemacht werden von den Menschen. Bis zu Christi Zeit war es so, daß man allgemein sprach von Wiederverkörperung. Das Leben zwischen Geburt und Tod war nur eine vorübergehende Episode. Nun sollte der Mensch aber lernen, dieses Leben hier auf der Erde als etwas Wichtiges zu betrachten. Eine radikale Ausgestaltung dieser Lehre war die Lehre von der ewigen Strafe und der ewigen Belohnung. Das ist eine ganz radikale Ausgestaltung. Worauf es ankam, war das, daß jede Menschenindividualität, jeder Menschengott, durchgehen sollte durch eine Inkarnation, in der er nichts weiß von Reinkarnation und Karma, durch eine Inkarnation, in der er das Leben zwischen Geburt und Tod aber als eminent wichtig erkenne.

Wenn Sie die theosophischen Bücher durchgehen, so werden Sie finden, daß die Zeit zwischen zwei Inkarnationen fünfzehn bis achtzehn Jahrhunderte ist. Das ist ungefähr die Zeit zwischen Jesu Geburt und unserer Zeit. Die zu jener Zeit gelebt haben, erscheinen jetzt wieder. Sie können also jetzt die neue Lehre wieder aufnehmen. Daher ist die theosophische Weltanschauung auf dem Berge Tabor vorbereitet durch den Christus Jesus. Wenn wir die Weltgeschichte im großen betrachten, dürfen wir nicht glauben, daß es sich um Wahres und Falsches handelt, das wir kritisieren können. Nicht um absolut Wahres und absolut Falsches kann es sich handeln, sondern darum, was den Menschen frommt. Wenn ich hier säße und hätte eine Schar Knaben, nicht älter als zehn Jahre, und würde sie Mathematik lehren, so wäre das, was ich lehrte, Wahrheit - und doch wäre es eine Torheit. Ich muß den Menschen geben, was den Menschen frommt für eine gewisse Entwickelungsepoche. Es ist also nicht richtig für uns als Späterlebende, einen Maßstab anzulegen und zu sagen, das Christentum hat Falsches gelehrt. Nein, man mußte, um den physischen Plan zu erobern, das eine Leben wichtig nehmen. Gewiß, große geistige Wahrheiten haben die chaldäischen Priesterweisen ins Dasein gebracht. Ein ungeheures Wissen von der geistigen Welt haben sieheruntergebracht, aber sie lebten mit primitivsten Werkzeugen, ohne die Kenntnis der alltäglichen Naturkräfte. Der physische Plan war erst zu erobern. Um dieses zu tun, mußte die ganze Gefühlswelt darauf abgestimmt werden. Das Christentum hat die Menschheit darauf vorzubereiten gehabt, um die physische Welt zu erobern. Das war gesetzmäßig bestimmt, das ist das Testament vom Berge Tabor. So bewirkt das, was diesem Testament zugrunde liegt, etwas Wunderbares.

Wer tiefer dringt, der wird noch auf allerlei kommen. Wenn wir religiöse Urkunden verstehen wollen, die aus solchen Zeiten stammen, die nicht materialistisch gedacht haben, sondern wirkliche Kenntnis vom geistigen Leben gehabt haben, müssen wir wissen, daß die Denkungsart eine ganz andere war, daß der Mensch, wenn er vom Menschen redete, in ganz anderer Weise geredet hat.

Jetzt muß ich Ihnen etwas sagen, was für den Verstand leicht, für die

Seelenauffassung aber schwer zu begreifen ist für die heutigen Menschen. In der damaligen Zeit, als das Evangelium entstand, war das Morgenrot des Christentums. Da hat man noch Namen gebraucht, wie ich es jetzt bezeichnen will. Da hat man sich nicht an den physischen Organismus gewendet. Ein Mensch jener Zeit hat immer durch den physischen Organismus das Geistige, das Höhere, durchblicken gesehen. Er hat unter einem Namen nicht das, was wir heute darunter verstehen, empfunden, sondern sinnvoll hat man benannt. Denken Sie sich, man hat jemand Jakobus geheißen. Jakobus heißt eigentlich Wasser. Wasser ist der geheimwissenschaftliche Ausdruck für das Seelische, so daß, wenn ich jemand als Jakobus bezeichne, ich damit sage, daß das seelische Element durch seinen Körper durchscheint. Sinnvoll bezeichne ich ihn damit als einen zum Wasser Gehörigen. Wenn ich also einem als Eingeweihten diesen Namen Jakobus gebe, so ist er mir das Sinnbild für das Wasser (hebräisch = Jam). Jakobus ist nichts anderes als der wissenschaftliche Name für einen Eingeweihten, der die Kraft des okkulten Wassers im besonderen beherrscht.

Das waren die drei Jünger, mit ihrem Einweihungsnamen bezeichnet, die mitgenommen wurden nach dem Berge Tabor: Jakobus bedeutet das Wasser, Petrus bedeutet die Erde - der Fels (hebräisch= Jabascha), Johannes bedeutet Luft (Ruach). Johannes bezeichnet also den, der zum höheren Selbst gekommen ist. Das führt Sie tief hinein in die Geheimlehre. Versetzen Sie sich hinein in die Zeit, in der die Menschen nur die niederen Prinzipien hatten, also in die dritte Wurzelrasse, in die lemurische Zeit der Erde. Da haben die Menschen noch nicht Luft geatmet, sondern durch Kiemen. Die Lungen sind erst später entstanden und damit auch die Lungenatmung. Dieser Vorgang fällt zusammen mit der Befruchtung durch das höhere Selbst. Luft ist nichts anderes als nach hermetischem Grundsatz das Untere für das Obere, für das höhere Selbst. Bezeichne ich einen als Johannes, so ist er ein solcher, der das höhere Selbst zur Erweckung gebracht hat, einer, der die okkulten Kräfte der Luft beherrscht. Jesus ist der, welcher die okkulten Kräfte des Feuers (Nur) beherrscht. So haben Sie in den vier Namen die Repräsentanten für Erde, Wasser, Luft und Feuer. Das sind die Namen der vier, welche nach dem Berge Tabor hinaufgehen.

Denken Sie sich einmal diese vier beisammen auf dem Berge der Verklärung, dann haben Sie zu gleicher Zeit die Eingeweihten, welche die vier Elemente beherrschen - die Herren der vier Elemente: Feuer, Wasser, Luft, Erde. Was geschieht also ? Es geschah dazumal, daß der geistige Beweis geliefert wurde, daß durch die Jesus-Erscheinung die ganze Kraft der Elemente in einer Weise erneuert wird, daß das Leben, das durch die Elemente pulsiert, einen neuen, wichtigen Punkt in derEntwicklung durchmacht. Das ist okkult die Verklärung. Wenn nun jemand in dieser Weise die Verklärung durchmacht, daß er in sich hat die Stufen von Wasser, Erde und Luft und selbst aufsteigt zu den Kräften des Feuers, dann ist er ein Wiederauferweckter, ein solcher, der die Kreuzigung durchgemacht hat. Daher ist diese Szene bei den anderen Evangelisten in Wahrheit nichts anderes als eine Vorbereitung der eigentlichen tieferen Einweihungsszene, der Kreuzigung selbst. Dagegen erscheint uns bei Johannes alles vorbereitet. Die Vorbereitungsszene erscheint überhaupt nicht, sondern der Tod auf dem Berge Golgatha. Jam - Nur - Ruach - Jabascha = INRI - das ist die Bedeutung der Worte, die am Kreuze stehen.

So können Sie tiefer und tiefer hineingehen, und Sie werden nie auslernen in den religiösen Schriften. Manchmal, wenn man so etwas hört, ist es wie eine erzwungene Erklärung. Aber jeder Schritt, den Sie tiefer hinein machen, wird Ihnen den Beweis liefern, daß es sich nicht um etwas Erzwungenes handelt. Gerade bei den trivialen Erklärungen werden Sie sehen, daß man damit die «Tiefe» zwangsweise abweisen will. Aber die Tiefe liegt in diesen Schriften. Wer etwas weiß, der kann immer zu sich sagen: Wahrscheinlich wird noch viel mehr darinnen sein, ich werde noch viel lernen müssen. - Das ist die Ehrerbietung, die wir den religiösen Schriften entgegenbringen können.

Diese Ehrerbietung ist das Beste, da sie dann die Kraft wird, die wir aus den Tiefen gewinnen. Nur hinzudeuten vermag ich auf einen wichtigen Satz. Es steht im Johannes-Evangelium, neunzehntes Kapitel, 33. Vers: «Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht... Denn solches ist geschehen», heißt es dann im 36. Vers, «daß die Schrift erfüllet würde: <Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen.>» Sie wissen, daß das anklingt an eine Moses-Stelle. Auch dort hat es schon, richtig verstanden, einen tiefen Sinn. Noch kurz diese Stelle möchte ich erklären, die tiefe Symbolik ist.

Wenn Sie unsere ganze Welt überblicken, so werden Sie sich sagen, daß der Mensch, so wie er jetzt im Fleische inkarniert ist, zunächst keine Kraft hat über das Leben und keine Kraft hat über das, was überdem Leben steht. Was er beherrscht, ist die leblose Kraft, die unorganische Kraft. Der Mensch kann nichteine Pflanze wachsen machen, sie nicht schneller wachsen machen. Die okkulten Kräfte dazu müßte er sich erst aneignen. Er vermag schon gar nicht über dasjenige, was noch höher ist als die Lebenskraft, eine Herrschaft auszuüben. Was der Mensch zu beherrschen vermag, ist draußen die unlebendige Welt. Da übt er seine Herrschaft aus, in dem Werke des Alltags, in den Stoßen, die ihm die Natur gibt. Er macht Kunstwerke, Bilder des Allerhöchsten, aber das Leben kann er ihnen nicht einhauchen. Er kann das Leben nur nachbilden. Er kann nur im Leblosen die Ahnung des Lebens erwecken, selbst in den höchsten christlichen Kunstwerken. Dies ist tatsächlich der Fall, weil der Mensch seine astrale und ätherische Kraft mit dem festen, dichten physischen Leib umgeben hat. Dadurch hat er dieses Verhältnis zur äußeren Umwelt bekommen, daß er nur Herr ist über das Leblose. Der Mensch muß sich seiner eigenen physischen Werkzeuge bedienen, und diese sind nur Herr über das Leblose. Die höheren Kräfte, die nicht an das Physische gebunden sind, müßten erwachen, dann würde der Mensch wieder Herr werden über das Leben. Die Menschen können Herr werden über die physischen Kräfte, nicht aber über das Leben selbst.

Das hängt damit zusammen, daß des Menschen Körper einst weich und biegsam war, jetzt aber fester und fester geworden ist. Wenn Sie zurückgehen in der Entwickelung, dann werden Sie sehen, daß der Mensch ganz anders geworden ist. Das Knochensystem war noch nicht vorhanden in der lemurischen Zeit. Das hat sich erst später herausgebildet. So ist das Knochensystem das letzte, was aufgetreten ist im menschlichen Organismus. Es wird dem Menschen so lange eigen sein, bis er wiederum sich vergeistigt hat, bis er wiederum die inneren Kräfte erweckt hat und die Lektion gelernt hat, die er in seinem bis zum Knochensystem verdichteten Körper durchzumachen hat. Der Christus Jesus in seiner kosmischen Mission ist derjenige Geist, der in einem solchen Leib verkörpert ist, um den Menschen wieder den Weg zu zeigen aus dieser Welt hinaus in eine höhere Welt. Er ist der Führer, der Weiser in eine solche höhere Welt. Dabei ist das, was den Weg finden soll in diese höhere Welt, symbolisiert in dem Festen, indem Knochengerüst des Menschen. Als der Mensch noch anders war, noch nicht so weit war bis zum festen Knochensystem, da brauchte er nicht einen Messias. Aber gerade für diese Epoche braucht er den Messias, den Erlöser.

So ist es klar, daß für das jetzige Menschengeschlecht nicht in Betracht kommen die Kräfte in Jesus, die mit der höheren Welt zusammenhängen. Die Ausdrucksweise ist nun diese, daß man nennt das Knochengerüst = das Äußere, Wasser = Ätherkörper, Blut = Astralkörper, und dann Geist. Daher können Sie lesen bei Johannes: Drei sind, die da zeugen: Blut, Wasser und Geist. Daher kann herausrinnen aus dem Leibe des Christus das Blut und das Wasser. Die kommen für den gegenwärtigen Menschheitszyklus nicht in Betracht. Dagegen ist dasjenige, was das Ganze halten muß, was den Menschen hinauf zu dem Throne des Ewigen bringen muß, worin die Lektion gelernt werden muß, in Unversehrtheit zu erhalten. Das ist das Knochengerüst, das Symbol für das Leblose in der Natur. Das hat jetzt durch das Knochensystem den Christus mit dem gegenwärtigen Menschheitszyklus zusammengebracht. Es ist das, was zusammengehalten werden muß bis zu der Zeit, wo die Menschheit die höheren Stufen erreicht hat. Wir könnten es noch verfolgen bis zu der entsprechenden Stelle der Bücher Moses. Aber das kann ein anderes Mal geschehen.

Ich wollte heute noch eine Ergänzung, eine nachträgliche Andeutung geben, die Ihnen zeigen wird, daß das Johannes-Evangelium nie auszuforschen ist; die Ihnen zeigen wird, wie es Kraft und Leben enthält. Indem wir es in uns aufnehmen, gibt es uns selbst Kraft und Leben. Dadurch wird es zu der Hauptschrift für alle diejenigen, die immer tiefer und tiefer in das theosophische Christentum eindringen wollen. Wenn daher die Theosophie für das Christentum wird wirken sollen, dann wird sie vor allen Dingen an dieses Johannes-Evangelium anzuknüpfen haben. Dann allerdings - darüber müssen Sie sich klar sein -, wenn ich das Johannes-Evangelium vollständig erläutern wollte, müßte ich einen ganzen Winter zu Ihnen darüber sprechen. Ich müßte Zeile für Zeile durchnehmen, und dann würden Sie erst sehen, wie tief die Worte sind, die dem Johannes zugeschrieben wer-den, das heißt demjenigen, der schon durch seinen Namen andeutet, daß er ein Künder des höheren Selbst ist. Er ist Vertreter der Luft, der die höheren Kräfte beherrscht und aus den Anschauungen des höheren Selbst sein Johannes-Evangelium geschrieben hat.

Eitel und vergeblich wäre es, mit den Kräften des niederen Menschenverstandes das Johannes-Evangelium ergründen oder kritisieren zu wollen. In unserer Zeit feiert der Verstand große Triumphe, aber für den Verstand ist das Johannes-Evangelium nicht geschrieben. Erst der, welcher den niederen Verstand überwunden hat, und ihn dann hinleiten kann in die Höhen der Geisteskräfte, wie sie Johannes hatte, der kann das Johannes-Evangelium auch verstehen. Das Richtige wird nicht sein, wenn die Theosophie sich entschließt, ein verstandesmäßiges Kritisieren des Johannes-Evangeliums zu beginnen, sondern wenn sie sich ganz und gar in die Tiefen desselben versenkt, um es selbst zu verstehen. Dann werden wir sehen, daß für uns ein neuer

Geist des Christentums - nicht nur der Geist des vergangenen, sondern eines zukünftigen Christentums – aus dem Johannes-Evangelium hervorgehen kann, und wir werden etwas verspüren von den tiefen Wahrheiten eines der schönsten und bedeutsamsten der christlichen Aussprüche, der uns anzeigen soll aus dem Munde des Schöpfers des Christentums selbst, daß das Christentum nichts ist, was in der Vorzeit gelebt hat, sondern daß dieselbe Kraft noch lebt, denn - wahr ist, was der Christus gesagt hat: «Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Zeiten.»

Die Theosophie an Hand des Johannes-Evangeliums

Notizen aus acht Vorträgen, gehalten in München vom 27. Oktober bis 6. November 1906

DIE THEOSOPHIE AN HAND DES JOHANNES-EVANGELIUMS

Erster Vortrag, München, 27. Oktober 1906

In einer Reihe von Vorträgen wollen wir einmal in einer Art systematischer Ordnung ein Gesamtbild aufnehmen theosophischer Gesinnung und Weltauffassung und desjenigen, was darin als Grundlage für unsere geisteswissenschaftliche Arbeit gelten kann. Und dabei wollen wir diese theosophischen Betrachtungen an das JohannesEvangelium anlehnen. Es wird sich ganz natürlich ergeben, daß nach einigen Vorträgen Licht hineinkommt in das allermerkwürdigste Schriftstück der Welt. Denn das ist dieses Johannes-Evangelium. Lassen Sie mich heute einmal darauf hinweisen, was das Johannes-Evangelium eigentlich ist.

Da müssen wir uns zunächst eine Grundlage schaffen, um das tiefsinnige erste Kapitel zu verstehen. Wenn man das Evangelium liest, kann man erbaut sein über die Größe der Bilder, aber man kann als Gegenwartsmensch nicht mehr so recht darauf kommen, was mit diesem Evangelium eigentlich gemeint ist. Früher galt es als eine Urkunde dafür, wie der wirkliche Christus Jesus auf Erden gelebt hat und was da eigentlich in Palästina geschehen ist. In der mehr protestantischen und in der modernen Forschung überhaupt hat man später zu bemerken geglaubt, daß das Evangelium des Johannes den drei anderen Evangelien zu widersprechen scheint. Die drei ersten, die Synoptiker, wurden daher zusammengefaßt. Das vierte Evangelium will man als gleichwertig nicht gelten lassen, da es viel später entstanden ist. Es enthielte nichts Geschichtliches, sondern sei eine Art poetischer Wiedergabe, ein Gedicht, in dem der Schreiber das niedergelegt hat, was er sich von dem Leben des Christus Jesus gedacht hat. Das ist der Standpunkt des sogenannten Gläubigen der Gegenwart. Mit einem gewissen Recht hat daher der berühmte Theologe Bunsen gesagt: «Wenn das Johannes-Evangelium nichts anderes ist, als der poetische Erguß eines einzelnen, dann fällt mit diesem das ganze Christentum.» Es liegt dieser ganzen Forschung zugrunde die Unfähigkeit der letzten vier bis fünf Jahrhunderte,überhaupt dahinterzukommen, was mit dem Johannes-Evangelium gemeint ist.

Der Mensch und die Anschauungen haben sich geändert, und der heutige Mensch kann sich gar nicht denken, daß man die Welt auch von anderem Standpunkte aus ansehen könne. Was dem Menschen der Gegenwart so recht verständlich ist, das ist Sinnes- und Verstandeserkenntnis. Früher dagegen wußte man noch, daß es auch eine andere Art von Erkenntnis gibt. Man wußte, daß es noch andere Sinne und andere Erkenntnisquellen gibt. Die heutige materialistische Forschung steht in bezug auf diese Erkenntnis dem orthodoxen Bibelgläubigen schroff gegenüber. Das gilt auch für die mosaische Schöpfungsgeschichte. Diese ist niemals wörtlich zu nehmen. Wir haben es dabei mit langen, langen Zeiträumen zu tun. Kein Mensch hat ursprünglich in der Kirche gesagt: Das hat sich vor den äußeren Augen in der mosaischen Schöpfungsgeschichte so abgespielt. Dem mittelalterlichen Theologen wäre das grotesk erschienen. Die Auffassung von dem Wörtlichnehmen der sieben Schöpfungstage ist erst durch den Materialismus hereingekommen.

Als eine Art gesetzmäßiger Notwendigkeit flutete die materialistische Weltanschauung über unsere Erde dahin, und das erste, was diese Welle ergriff, war die Religion. Zuerst wurde nicht die Wissenschaft erfaßt von der materialistischen Anschauung, zunächst war es die Kirche. Was früher spirituell aufgefaßt wurde, in das wurde die materialistische Gesinnung hineingelegt. Jetzt bekämpft die Wissenschaft etwas, was die materialistische Weltauffassung hineingebracht hat.

Ein Beispiel dafür bietet die Auffassung des Abendmahls. Im 12. Jahrhundert ging es wie eine große Erschütterung durch die Kirche, als man anfing, das Abendmahl so aufzufassen, als ob sich Wein in wirkliches Blut und Brot in wirklichen Leib verwandeln könne. Die spirituelle Lehre der Transsubstantiation wurde vergessen.

So ging Stück für Stück der spirituelle Sinn verloren. Der Theologe des 6. und 7. Jahrhunderts wußte noch, was mit der Schöpfungsgeschichte gemeint ist. Wenn es heißt: «Adam fiel in einen tiefenSchlaf», so wird damit auf eine Traumvision hingewiesen, durch die Adam das Sieben-Tage-Werk als astralen Vorgang erlebte.

Was in der Vorzeit war, die Sinne konnten es nicht mehr erreichen. Aber in einem höheren geistigen Zustande konnten es jene erreichen, die mit der Seele schauten. Aber es erscheint ihnen dann im Bilde. So waren es astrale Bilder, was Adam in den sieben Schöpfungstagen da im Traume sah; er sah zurück auf die Ursprungswelt, aus der er gekommen ist.

Also man schrieb den religiösen Urkunden höhere Erkenntnisquellen zu. Die Bekämpfung der Bibel beruht auf Mißverständnissen. Das Johannes-Evangelium wörtlich zu nehmen im materialistischen Sinne, heißt, es mißverstehen. Das soll nicht heißen, daß man es symbolisch zu nehmen hat. Dasjenige, was im Johannes-Evangelium steht, kann ebensowenig in dieser physischen sinnlichen Welt erlebt werden wie das Werk der sieben Tage, die Schöpfungsgeschichte, sondern nur in anderem Bewußtseinszustand. Der Schreiber des vierten Evangeliums stellt dar dasjenige, was er außerhalb des physischen Leibes in einem anderen Bewußtseinszustand wahrgenommen hat. Die drei anderen Evangelien lassen das Wörtlichnehmen noch zu, das Johannes-Evangelium nicht mehr. Es ist wahrer als wahr, es enthält die tiefste Wahrheit des Christentums. Es sieht in Christus Jesus den Mittelpunkt der Weltenentwickelung. Für Johannes ist der in Jesus verborgene Christus eine überragend hohe Persönlichkeit, die man nur verstehen kann, wenn man sich zu einer höheren Erkenntnis aufschwingt. Um das zu verstehen, was im Johannes-Evangelium lebt, dazu ist es nötig, die tiefsten Geheimnisse des Daseins zu erkennen. Um den Menschen und den Führer der Menschheit zu verstehen, muß man das Wesen des Kosmos erfassen. Das Johannes-Evangelium beginnt mit den Worten, denen das ganze Weltengeheimnis zugrunde liegt. Das eigentümlichste dieser Worte ist, daß sie nicht nur an unser Verständnis appellieren, sondern auch von magisch mentaler Wirkung sind. Sie geben uns ein Bild, wie der Mensch und der Kosmos zusammenhängen.

Das Johannes-Evangelium muß erlebt werden. Man muß die ersten Worte als Meditationsstoff nehmen, in sich leben lassen. Das ist gei-stiger Lebensstoff. Man muß sich sagen: Das ist für mich ein Stoff, mit dem ich fünf Minuten täglich leben will. Diese Worte werden Ihre Geistesaugen und -ohren öffnen; die Zaubergewalt dieser Worte, die Kräfte sind, werden Sie erleben, und zwar in astralen Bildern.

Lassen Sie mich Ihnen vor die Seele rücken, was der Schreiber des JohannesEvangeliums als Impuls empfunden hat, was er hat sagen wollen. Zuerst war er einer, der seiner Seele nach ein Neugeborener war, einer, der erweckt worden war durch die Gewalt der Erkenntnisse, die in den Sätzen liegt:

«Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort.
Dieses war im Urbeginne bei Gott.
Alles ist durch dasselbe geworden, und außer durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden.
In diesem war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.
Und das Licht schien in die Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen.»

Das ist der erste Teil der Meditation. Und dies ist der zweite Teil:

«Es ward ein Mensch, gesandt war er von Gott, mit seinem Namen
Johannes.
Dieser kam zum Zeugnis, auf daß er Zeugnis ablege von dem
Lichte, und daß durch ihn alle glauben sollten.
Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge des Lichtes.
Denn das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die
Welt kommen.
Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber die
Welt hat es nicht erkannt.
In die einzelnen Menschen kam es (bis zu den Ich-Menschen kam
es), aber die einzelnen Menschen (die Ich-Menschen) nahmen es
nicht auf.
Die es aber aufnahmen, die konnten sich durch es als Gottes Kinder
offenbaren.Die seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, und nicht aus menschlichem Willen, sondern aus Gott geworden.
Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet, und wir haben seine Lehre gehöret, die Lehre von dem einigen Sohn des Vaters, erfüllt von Hingabe und Wahrheit.»

Wenn Sie die Valeurs dieser Worte nehmen, nicht bloß ihre lexikalische Bedeutung, dann haben sie einen unendlichen Wert. So muß es zum Beispiel heißen: «Bis zu den Ich-Menschen kam es» - statt: «Er kam in sein Eigentum.»

Wenn Sie diese Worte lesen, dann haben Sie einen kurzen Abriß der Theosophie des Johannes und derjenigen, die wir auch lehren. Wollen wir also versuchen, uns zum Verständnis der allerersten Worte hinaufzuranken. Dazu ist eine kurz gehaltene Übersicht der elementaren Grundbegriffe der Theosophie nötig.

Es gibt Wesenheiten, die über dem Menschen stehen und die keinen physischen Körper mehr brauchen. Das sind: die Engel, die Erzengel, Urbeginne oder Anfänge, Gewalten, Mächte, Herrschaften, Throne, Cherubim, Seraphim.

Vers 1: «In den Urbeginnen war das Wort, und das bekam Leben, und weil es schöpferisch war, war es ein Gott.» Alles, alles ist kristallisiertes göttliches Wort, gesprochenes Wort. Jetzt hat der Mensch das Wort; später wird er seinesgleichen hervorbringen durch das Wort. Die Urbeginne sind die Wesenheiten, die am Anfang der Erdenentwickelung schon auf der Stufe standen, auf welcher der Mensch am Ende der Erdenentwickelung angelangt sein wird.

Dadurch, daß Johannes diesen Impuls empfinden konnte, hatte er in großen astralen Visionen das erlebt, was in diesen Sätzen steht. Das war aber erst das zweite in seiner Seele, das erste war die Erweckung dieser Kräfte. Das dritte war nun das Folgende. Wir wollen es an einem Beispiele zu verstehen suchen. Sie haben zum Beispiel in einer gewissen Nacht einen Traum; er zeigt Ihnen einen Menschen, den Sie noch nie gesehen haben. Der Traum gibt Ihnen die Gewißheit, daß dieser Mensch Ihnen nicht gleichgültig ist; nach kurzer Zeit lernenSie ihn kennen. - So war es Johannes ergangen mit dem Erleben des Christus. Er hatte im Traumeszustand die astralen Visionen gehabt von dem, was in Palästina Geschichte wurde. Was seine Erlebnisse in höheren Welten waren, seine Schauungen, das wurde im irdischen Erleben dann Erfahrung.

Die Meditation wäre so zu machen, daß der Mensch eines Morgens beginnt, sich die ersten Worte des Johannes-Evangeliums täglich durch die Seele ziehen zu lassen. Er wird nach Monaten, nach Jahren, nach Jahrzehnten in seiner Seele etwas erleben von dem, was in diesen Worten enthalten ist. Namentlich ist die Übersetzung dieser Worte wichtig: «Bis zu den Ich-Menschen kam es, aber die Ich-Menschen nahmen es nicht auf.» Wenn Sie diese Worte durchgehen, haben Sie darin einen kurzen Abriß der Theosophie im Johannes-Evangelium: die Theosophie, die wir lehren. Daher ihre ungeheure Wirkung. Nur wer erst diese seelisch-geistigen Kräfte in sich wachruft, der wird das erleben.

Versuchen Sie zum Verständnis der allerersten Worte zu kommen, beginnen Sie mit den allerelementarsten Begriffen der Theosophie, und Sie werden sehen, wie die Worte des Johannes-Evangeliums daraus hervorquellen.

Versuchen wir es, indem wir von unten beginnen. Wenn wir den Menschen betrachten, wie er heute vor uns steht, so kann man sagen: Dasjenige, wovon man heute etwas weiß, das ist der physische Leib, ein Glied nur der menschlichen Wesenheit. Schon der physische Menschenleib ist von anderen höheren Wesensgliedern durchdrungen; daher sieht er so aus, wie er uns jetzt erscheint. Wäre er nicht so durchzogen von anderer Wesenhaftigkeit, er wäre nur ein physikalischer Apparat, den nichts von innen bewegt, dem nichts wehe tut. Allein das physische Auge ist gleich einem physikalischen Apparat. Sie müssen sich die Möglichkeit, daß der Mensch wächst und daß ihm etwas wehe tut, lebhaft vor Augen halten, dann erkennen Sie, wie der physische Leib mit zwei anderen Gebilden durchsetzt ist: Das eine macht, daß der Mensch wächst, sich fortpflanzt und sich nährt; es geschieht dies durch seinen Ätherleib. Das andere ist, daß er empfindet, daß er Triebe, Begierden und Leidenschaften hat, die ihm vonseinem Astralleib kommen. Damit der physische Leib wachsen kann, braucht er den Ätherleib. Damit er empfinden kann, braucht er den Astralleib.

Wasserstoff allein kann nicht Wasser darstellen; er braucht dazu den Sauerstoff. Trennen sich wieder Wasserstoff und Sauerstoff, so haben wir nicht mehr Wasser; der Zusammenhang ist hier wie dort nötig. Wird der Mensch von seinen zwei anderen Leibern getrennt, so verfällt der physische Leib augenblicklich.

Empfindungsleib, Ätherleib, physischer Leib, diese drei Wesensglieder gehen bis zum Tier hinab. Seinen Fleischleib hat der Mensch gemein mit der Erde, dem Mineral; seinen Ätherleib mit den Pflanzen, seinen Astralleib mit den Tieren. Wir können auch sagen: Alles, was Wachstum und Fortpflanzung bedingt, ruht im Ätherleib; Triebe, Lust und Schmerzempfindungen im Astralleib.

Im Tode bleibt der physische Leib zurück, Äther- und Astralleib bleiben zunächst zusammen, und bald trennt sich auch noch der Ätherleib vom Astralleib. Im Schlafe ist der Mensch im vollsten, buchstäblichsten Sinne also Pflanze: sein Leib ist allein noch in Betrieb gehalten von dem vegetativen Leben, dem Ätherleib. Normalerweise ist der Mensch im Schlaf ohne Bewußtsein und ohne Willen oder Begierden. Die wenigen, die im Schlafe ihr Bewußtsein aufrechterhalten, sind Vorzügler der Menschheit; sie repräsentieren heute schon einen Zustand, den einmal in späterer Zukunft alle Menschen erreichen werden: sie sind die prädisponierten, prädestinierten Führer und Propheten der Menschheit.

Wie sind Träume möglich? Wie kommen sie zustande? Im Astralleib liegt eine verborgene Anlage. Wenn diese Fähigkeit voll ausgebildet wird, so tritt Bewußtsein ein.

Zum physischen Leibe, zum Äther- und Astralleibe kommt noch eines hinzu. Es gibt ein Wort, das sich von allen anderen unterscheidet, weil man es nur zu sich selbst sagen kann. Es ist das Wort «Ich». Diese Tatsache ist von höchster Bedeutung. Ein schönes

Beispiel von der Bedeutsamkeit dieses Wortes gibt uns die Erzählung Jean Pauls. Er schildert uns, wie er als ganz junger Knabe unter der Tür seines Elternhauses stand, als plötzlich das Bewußtsein in ihm aufblitzte:Ich bin ein Ich! - Es ist ein Vorgang im verhangenen Allerheiligsten des Inneren, den reine Naturen besonders stark als ein Mysterium empfinden. Die Tragweite dieses Mysteriums empfanden die Priester und Weisen aller Zeiten. Es liegt auch dem zugrunde, was man bei den alten Hebräern den unaussprechlichen Namen Gottes nannte. «Joph» sagte der Hohepriester einmal im Jahr, wenn er ausdrücken wollte, wie das Unaussprechliche ertönt. Joph ist das Ich. Zusammen mit den vorher genannten Leibern bildet das Ich das, was als die pythagoräische Vierheit bekannt ist.

Der Hellsichtige kann die höheren Leiber bei vollem Bewußtsein sehen. Etwas anderes ist es um die Hypnose. In diesem Zustand sieht der Hypnotisierte das, was der Hypnotiseur will. Der Hypnotisierte unterliegt einer positiven oder negativen Suggestion, je nachdem ihm glauben gemacht wird, daß etwas wirklich da ist, daß er etwas empfindet, zum Beispiel den süßen Geschmack einer Birne, während er in eine Kartoffel beißt, oder daß etwas nicht da ist, zum Beispiel keine Leute, keine Gegenstände in der Stube und so weiter.

Diesen letztgenannten Zustand kann man sich bewußt hervorbringen, um sich den Ätherleib sichtbar zu machen. Es ist eine höhere Art der Aufmerksamkeit. Durch einen energischen Willensentschluß suggeriert man sich den physischen Leib weg und überzeugt sich dann, daß der Raum, den vorhin der physische Körper einnahm, nicht leer ist, sondern ausgefüllt mit einem herrlichen, mit nichts Irdischem vergleichbaren Lichtstoffe, und in der Herz- und Lungengegend sieht man wunderbare Bewegungen dieses Lichtstoffes, das ist der Ätherleib des Menschen. Der bewußt Hellsehende sieht den Ätherleib ein wenig über den Menschenleib hervorragen. Beim Pferde ist er sehr viel weiter herausstehend.

Das dritte, was der Hellseher sehen kann, wenn auch der Ätherleib wegsuggeriert ist, das ist der Astralkörper, der dann als elliptische Wolke in Erscheinung tritt. Da sieht man die Triebe und Begierden in Form von farbigen Lichtbildungen, das helle Gelb einer entwickelten Intelligenz und klaren Denkens, und das schöne Blau der Frömmigkeit und selbstloser Aufopferungsfähigkeit.

Zu diesen drei für den Hellseher sichtbaren Erscheinungen kommtnoch ein viertes hinzu, das bei allen Menschen sehr verschieden gebildet ist. Im Raum hinter der Nasenwurzel sieht man im Astralkörper eine Art Hohlkugel von bläulicher Farbe, ähnlich dem Kern einer Lichtflamme, der durch die gelbe Lichthülle blau erscheint. Beim unentwickelten Menschen ist es ein kleines bläuliches Oval; beim entwickelten Menschen wird es als blauer Schein sichtbar.

Freundschaft, Liebe, Religiosität erscheinen in Grün, Blau, Blaurot; alles fortwährend und intensiv bewegt, während der Ätherleib rotiert.

Fragen wir uns nun, unter welchen Einflüssen diese vier Bestandteile der menschlichen Wesenheit sich gebildet haben, so ist die Antwort, daß der physische Leib, der nur das Leben der Erde widerspiegelt, aus den Kräften der Erde zusammengesetzt ist. Auf ihn hat die Erde Einfluß. Der Ätherkörper ist wie die Pflanzen nicht nur von der Erde, sondern auch von der Sonne abhängig; er strebt der Sonne zu. Unser Astralleib aber ist abhängig von den Kräften der Sternenwelt, daher sein Name. Ganz mit Recht sagt Paracelsus: Nichts ist im Himmel und auf der Erde, das nicht auch im Menschen ist, und Gott, der im Himmel und auf der Erde ist, der ist auch im Menschen. - In der Nacht lebt der Mensch in den Sternen, in den Kräften, aus denen er aufgebaut wurde. Sein Astralleib erlebt während des Schlafes die Bahnen, in denen sich die Sterne bewegen und halten. Aus diesem Astralleib, dem aus den Sternen herausgeborenen Leib, wird nun das Ich geboren.

Was man als Grundton der Gestirnbewegungen im Weltenall vernehmen kann, nennt man die Pythagoräische Sphärenmusik. Diesen Grundakkord der Sternenbahnen und des Weltenalls, diesen Ton bezeichnet und meint der Schreiber des Johannes-Evangeliums, wenn er vom Weltenwort spricht. So wird in unserem Bewußtsein ein erstes Verstehen des tiefen mystischen Sinnes dieser Worte aufzudämmern beginnen. Es wird uns immer tiefer und tiefer in die wahre okkulte Bedeutung dieser wunderbaren Urkunde hineinführen.

DIE THEOSOPHIE AN HAND DES JOHANNES-EVANGELIUMS

Zweiter Vortrag, München, 28. Oktober 1906

Daß im Johannes-Evangelium etwas gegeben ist, was nur auf höheren Bewußtseinsebenen zu erleben möglich ist, haben wir gestern gesehen. Ehe er derartiges erleben kann, muß sich der Mensch erst höher entwickeln.

Der Mensch ist eben ein in Entwickelung begriffenes Wesen. Wir können es von untergeordneten zu immer höheren Zuständen verfolgen. Das zeigt schon der Unterschied zwischen einem Wilden und einem zivilisierten Europäer, oder zwischen einem gewöhnlichen Menschen und einem Genie wie Schiller, Goethe oder Franz von Assisi. Jedem Menschen steht eine unbegrenzte Entwickelungsmöglichkeit offen. Um das zu verstehen, wollen wir an den gestrigen Vortrag anknüpfen und uns anhand eines Schemas die theosophischen Grundlehren über die Entwickelung der menschlichen Wesensglieder klarmachen :

IV. Ich III. a Empfindungsseele III. c Bewußtseinsseele
III.b Verstandesseele
III. Astralleib, Empfindungsleib V. Manas, Geistselbst
II. Ätherleib, Lebensleib VI. Lebensgeist, Buddhi
I. Physischer Leib VII. Geistesmensch, Atman

Wir haben also gesehen, daß der Mensch seinen physischen Leib gemeinsam hat mit allen leblosen Wesen, den Ätherleib mit allem Pflanzlichen unserer physischen Welt und den astralen Leib mit allen tierischen Lebewesen seiner Umgebung. Wir haben dann gesehen, daß der Mensch hinsichtlich seiner Entwickelung sich von allen Wesen dadurch unterscheidet, daß er Ich zu sich sagen kann.

Das Ich ist keineswegs ein ganz einfaches Gebilde. Genauer gesehen ist es auch wiederum etwas Gegliedertes. Das Tier empfindet, hat Begierde und Leidenschaft, die Pflanze nicht; das Tier deshalb, weil es eben schon einen Astralleib besitzt. In diesem entwickelt sichdas Ich. Dieses Ich ist aber schon längst an der Arbeit gewesen, bevor der Mensch davon ein klares Bewußtsein bekam. Darüber belehrt uns genauer ein Blick in die Menschheitsentwickelung.

Die Erde war nicht immer so wie heute. Ihr Antlitz hat sich wiederholt umgebildet, die heutigen Kontinente waren nicht immer da. Während der vorletzten Erdperiode war da, wo heute der Atlantische Ozean wogt, ein Kontinent, die Atlantis. In uralten Sagen haben sich Spuren davon erhalten und die Kunde ihres Unterganges. In der Bibel ist die Sintflut damit gemeint. Die andersgearteten Urväter, deren Nachkommen wir selbst sind, haben das erlebt. In dieser alten Atlantis herrschten ganz andere Luft- und Wasserverhältnisse als jetzt. Das Ganze war in einen dichten Nebel gehüllt. Im Worte Nebelheim, Niflheim haben wir noch einen Anklang daran. Nicht gab es Regen und nicht Sonnenschein; statt Regen nur Nebelströmungen, statt Sonne nur diffuses Erhellen. Erst nach langen Zeiträumen schlug der Nebel sich nieder als Wasser. Die Sonne drang nur ein klein wenig, wie eine schwache Ahnung, durch den steten Nebel. In solcher Umgebung lebte der Mensch auch ein ganz anderes Seelen- und Geistesleben als heute. Erst gegen das Ende der atlantischen Periode, etwa in der Gegend des heutigen Irland, zeigt der Mensch zum ersten Male das Ich-Bewußtsein, kann der Mensch klar und logisch denken. Im Nebel hatte es keine Möglichkeit gegeben, die Gegenstände so abzugrenzen wie heute. Ein Bewußtsein, wie wir es haben, lernt der Mensch erst an seiner Umgebung entwickeln. In demselben Maße als die Gegenstände aus dem Nebel heraustauchten, lernte das physische Auge sehen; in demselben Maße klärte sich auch die Bewußtseinsseele und innerhalb derselben das von sich selber wissende Ich. Sprechen konnte der Mensch schon damals.

Gehen wir noch weiter zurück in die ersten Zeiten der Atlantis, so finden wir, daß der Mensch wesentlich anders aussah. Kein äußeres Anschauen hatte er damals, sondern eine andere Wahrnehmungsart, in Bildern. Um diesen Bewußtseinszustand zu begreifen, stellen Sie sich einen recht lebhaften Traum vor, der etwas von Ihrer Umgebung widerspiegelt. Als Beispiel mag folgender Traum dienen. Ein Student träumt, er stünde an der Tür des Hörsaals, ein anderer streift ihn ab-sichtlich, was ein schweres Vergehen ist, das nur durch ein Duell gesühnt werden kann. Er fordert ihn, sie fahren in den Wald, das Duell beginnt, der erste Schuß kracht. Da wacht unser Student auf - er hat den Stuhl neben seinem Bett umgestoßen. Wäre er wach gewesen, so hätte er bemerkt, daß ein Stuhl umfiel. Weil aber seine Bewußtseinsseele im Schlafe herabgedämmert war, hat er mit einer tieferen, weniger entwickelten Seelenkraft wahrgenommen. Die dramatische Handlung des Traumes ist eine bildliche Umgestaltung eines äußeren Vorgangs.

In ähnlicher Weise verliefen die Bewußtseinsvorgänge bei den alten Atlantiern. Wohl waren die Bilder geregelter, geordneter, aber sie besaßen keine klare Wahrnehmung ihrer Umgebung. Das Empfindungsleben drückte sich recht charakteristisch aus in feinen Tast- und Farbwahrnehmungen. Nahm der Frühatlantier eine warme Nebelströmung wahr, die sich ihm in roter Farbenempfindung symbolisierte, so wußte er, daß sich etwas Sympathisches ihm nahe. Oder wenn er einem anderen, ihm unsympathischen Menschen begegnete, zeigte das sich ihm auch an durch eine ganz bestimmte Empfindung, die zum Bilde wurde, zum häßlichen Farbton. Doch die Wärme zum Beispiel symbolisierte sich ihm in einer schönen roten Wolke. So geschah es in mannigfachen Graden und Variationen. Der Frühatlantier hatte also bildliche Wahrnehmungen. Wir haben solche nurmehr beim Schmerz, der ja offenbar nur in uns ist, so viel er auch von der Außenwelt verursacht wird und laut werden kann. Auch unser Schmerz wird innerlich seelisch erlebt, und ist also als solcher doch wahrer als die äußeren Tatsachen.

Der Atlantier entwickelte indessen schon geordnete Vorstellungen. Nicht so der

Lemurier. Der atlantischen Periode geht nämlich voran die lemurische. Der Mensch konnte noch keine Sprache äußern. Er war lediglich in der Lage, das, was auch das Tier empfindet, mehr zu verinnerlichen. So entwickelte sich bei ihm das, was wir die Empfindungsseele nennen. Den Kontinent Lemurien, der durch die Gewalten des Feuers unterging, haben wir uns zu denken zwischen Afrika, Australien und Asien.

Nun aber zurück zu unserem Schema: III a Empfindungsseele,III b Verstandesseele, III c Bewußtseinsseele sind alle drei Umwandlungen, veredelte Umgestaltungen aus dem Astralleib. Erst gegen Ende der atlantischen Zeit wird der Mensch fähig, in bewußter Weise an sich zu arbeiten. Was tut er nun ?

Bisher haben die kosmischen Kräfte den Menschen in seiner Entwickelung hinaufgehoben. Jetzt fängt der Mensch an, seine Entwikkelung mit Bewußtsein selbst in die Hand zu nehmen, an sich selbst zu arbeiten, sich zu erziehen. An welchem Leibe beginnt er nun seine Arbeit? Es ist wichtig, hier auf die Reihenfolge streng zu achten. Zuerst war und ist der Mensch imstande, an seinem und in seinen Astralleib hineinzuarbeiten. Und auf dieser Fähigkeitsstufe steht im großen ganzen der Mensch der Gegenwart auch heute noch. Im allgemeinen können wir vom heutigen Menschen sagen: Er verwendet seine Erlebnisse und Erfahrungen dazu, seinen Astralleib umzugestalten. Später werden wir sehen, daß eine höhere Entwickelungsstufe darin besteht, in die niederen Leiber hineinzuarbeiten. Bleiben wir zunächst bei der ersten: bei der Fähigkeit, den Astralleib umzuwandeln. Vergleichen wir zu diesem Zweck den Kulturmenschen mit dem Wilden. Der Wilde folgt zuerst hemmungslos seinen Trieben, Begierden und Leidenschaften, jedem Gelüste. Er kann aber dann beginnen an seinem Selbst mitzuarbeiten. Zu gewissen Trieben sagt er: bleibe; zu anderen: hebe dich von hinnen. So hört etwa der Menschenfresser auf mit seiner Gewohnheit, seinesgleichen zu fressen; er verläßt damit eine gewisse Kulturstufe und wird ein anderer. Oder er lernt logisch handeln, lernt zum Beispiel pflügen. Dadurch wird sein Astralleib immer mehr gegliedert. Früher bestimmten äußere Mächte den Menschen, jetzt tut er es selbst. Der Astralleib eines Hottentotten kreist in wilden dunkelroten Wirbeln, bei einem Menschen wie Schiller in hellen grünen und gelben, bei Franz von Assisi in wundervollem Blau. So wird an dem Astralleib gearbeitet. Das nun, was ganz bewußt in den Astralleib vom Ich hineingearbeitet wird, nennt man Geistselbst oder Manas. Mit dem bewußten Hineinarbeiten des Ich beginnt etwas ganz Eigenartiges. Vorher jedoch, ehe man zur Bildung dieses Manas kommt, bleibt im Astralleib jener Teil, den auch das Tier hat, ganz unverändert. Trotz Zunahme anVerstand kann der Astralleib im wesentlichen unverändert, etwa voll tierischer Begierden bleiben. Es gibt aber Einflüsse, die den Empfindungsleib sehr wohl umwandeln: bewußte Religiosität und Kunst. Aus diesen saugen wir Kraft zur Selbstüberwindung und Veredlung, das ist eine viel stärkere Macht als bloße Moral. So viel hat der Mensch von Manas oder Geistselbst, als er in seinen Astralleib hineingearbeitet hat. Dieses ist nicht etwas Äußerliches, es ist ein Umwandlungsprodukt dessen, was früher Empfindungsseele war.

Solange ich bloß an meinem Empfindungsleib arbeite, verwende ich meine Errungenschaften, um diesen meinen Astralleib umzuarbeiten. Mehr kann alle Moral der Welt nicht leisten, ebenso alle Intellektualität. Arbeitet aber wahre Religiosität in mir, so drückt sich diese stärkere Kraft durch den Astralleib hindurch und wirkt bis in den nächstniederen, den Ätherleib hinein. Das ist natürlich eine viel stärkere Leistung, wie wenn das Ich bloß Astralisches umarbeitet, denn das Rohmaterial des Ätherleibes ist ja viel gröber, widerstandsfähiger als der feinere astrale Leib. Das Ergebnis dieser Umwandlung nennen wir den Lebensgeist oder die Buddhi. Der Lebensgeist ist also der vergeistigte Lebensleib. Ein solcher, der es darin zur höchsten Stufe gebracht hatte, wurde im Orient ein Buddha genannt. Diese ungeheure moralische Kraft geht vom Bewußtsein aus, wenn die drei Seelen durch ein starkes Ich regiert werden. Für die Menschheit im allgemeinen sind das Vorbereitungsstufen. In voller bewußter Weise arbeitet erst der Chela in seinen Ätherleib hinein. Der Chela geht direkt darauf aus, bis in seinen Ätherleib hinein alles zu vergeistigen. Die Chelaschaft ist abgeschlossen, wenn er die Buddhi ganz in seinen Lebensleib hat hineinströmen lassen, so daß der Lebensleib, den er vom Ich aus veredelt, zum Lebensgeist geworden ist. Soweit die zweite Fähigkeitsstufe.

In der dritten erreicht der Mensch die höchste uns vorläufig erreichbare Stufe. Auf dieser ist er imstande, bis in seinen physischen Leib hinunterzuwirken. Damit kommt er über den Grad des Chela hinaus und wird «Meister». Wenn auf der zweiten Stufe die Buddhi seinen Ätherleib durchglüht, so bekommt der Mensch, außer moralischen Grundsätzen, seinen Charakter in seine Gewalt. Sein Tempe-rament, seine Gedächtniskraft, seine Gewohnheiten kann er ändern. Der heutige Mensch beherrscht alles dieses nur ganz unvollkommen. Um die Aufgabe des Chela zu begreifen, vergleichen Sie sich, so wie Sie gegenwärtig sind, mit sich, als Sie zehn Jahre alt waren. Wie viel haben Sie seitdem an Kenntnissen hinzugelernt, und wie wenig hat Ihr

Charakter sich geändert! Der Inhalt der Seele hat sich ganz gründlich geändert, die Gewohnheiten und Neigungen aber nur sehr gering. Wer als Kind jähzornig, vergeßlich, neidisch, unaufmerksam war, der ist es oft auch noch als Erwachsener. Wie sehr haben sich unsere Vorstellungen und Gedanken, wie sehr wenig unsere Gewohnheiten geändert! Das gibt Ihnen einen Anhalt, um abzuschätzen, wie viel zäher, fester, schwerer bildsam der Ätherleib gegenüber dem Astralleib ist. Umgekehrt, wie viel fruchtbarer und folgenreicher eine am Ätherleib erzielte Verbesserung!

Als Beispiel für das verschiedene Tempo der Umwandlungsmöglichkeit kann der Satz gelten: Was Sie gelernt und erfahren haben, das hat sich verändert wie der Minutenzeiger der Uhr, Ihre Gewohnheiten wie der Stundenzeiger. Lernen ist leicht, abgewöhnen schwer. An den Schriftzügen von damals kann man Sie jetzt noch erkennen, die gehören nämlich auch zu den Gewohnheiten. Leicht ist es Ansichten und Kenntnisse, schwer Gewohnheiten zu ändern. Dieses so zähe Ding, Gewohnheit, rasch zu ändern, das ist die Aufgabe des Chela. Das bedeutet, ein anderer Mensch zu werden, indem man sich einen anderen Ätherleib schafft, also Lebensleib in Lebensgeist verwandelt. Damit bekommt man die Wachstumskräfte in seine Hand. Gewohnheiten gehören zu den offenbaren Wachstumskräften. Zerstöre ich sie, so wird Wachstumskraft, vis vitalis, zu meiner Verfügung frei, zu meiner Bewußtseinsdirigierung. Christus sagt: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.» - Christus ist die Personifikation der Kraft, die den Lebensleib ändert.

Nun zur dritten Stufe. Es gibt etwas, was noch schwerer unter die Gewalt des freien Willens zu bekommen ist als unsere Gewohnheiten, als Seelenregungen: das ist der physische Leib in seiner animalischen und vegetativen, mechanischen oder reflektorischen Abhängigkeit. Es gibt eine Stufe menschlicher Entwickelung, in der kein Nerv sich betätigt, kein Blutkügelchen rollt ohne des Menschen bewußten Willen. Diese Selbstumwandlung greift in Verhältnisse und Zustände hinein, die lange, lange vor Atlantis und Lemurien fixiert wurden, dementsprechend also am gewohnheitshärtesten, am schwersten reversierbar sind: in kosmische Urzustände. In dieser Arbeit entwickelt der Mensch Atman, den Geistesmenschen. Die Anlage dazu ist heute in jedem Menschen vorhanden. Dieser ganze Kreislauf hängt ab von der Erlangung des vollklaren Ich-Bewußtseins.

Die stärksten, mächtigsten Gesetze sind diejenigen des Atmungsprozesses. Der ganze Geistesmensch hängt ab von der Lungenatmung, denn sie ist der äußere Ausdruck des allmählichen Einziehens des Ich. In der alten atlantischen Zeit kam diese Anlage dann heraus durch das Ich-Sagen. In Lemurien atmete der Mensch nicht durch Lungen, sondern durch kiemenartige Organe. Auch ging er nicht wie heute, sondern schwebte oder schwamm in dem mehr flüssigen Element, wo Wasser und Luft noch ungetrennt waren. Zur Gleichgewichtserhaltung hatte er ein der Fisch-Schwimmblase analoges Organ. Je mehr die Luft allmählich sich absonderte, desto mehr wandelte diese Schwimmblase sich um zu unserer heutigen Lunge. Parallel der Lungenentwickelung geht die Erarbeitung des Ich-Bewußtseins. Das liegt noch in dem Wort: «Und Gott blies dem Menschen seinen Odem ein, und er ward eine lebendige Seele.» Atman heißt nichts anderes als «Atem». Die Regulierung des Atems ist daher eines der stärksten Hilfsmittel in der Jogaarbeit, die alle Leibesfunktionen beherrschen lehrt. Hiermit blicken wir in eine Zukunft, in der die Menschen sich von innen heraus umgestaltet haben werden.

Bewußtes Arbeiten in den Ätherleib ist also Chelaschaft.

Bewußtes Arbeiten in den physischen Leib: Meisterschaft.

Der Mensch empfindet das Emporwachsen in diese zwei Stufen als eine Erschließung neuer Welten, neuer Umgebungen, vergleichbar nur mit den Empfindungen des Kindes, wenn es bei der Geburt aus dem dunklen warmen Mutterschoße in die kalte helle Welt heraustritt. Der Moment des Erzeugens von Buddhi wird in allen Mysterien zweite Geburt, Neugeburt, Erweckung genannt. Wie früher der Mensch eine Welt des Inneren verließ, von der nur Nachklänge imTraum vorhanden sind, so betritt er eine neue Welt als Erweckter dieselbe Welt auf höherer Stufe. Zu jenen alten Zeiten nahm der Mensch die Welt wahr mit Hilfe seiner eigenen Innenbilder. Auf der künftigen Stufe des höheren Hellsehens tritt der Mensch aus sich heraus und sieht hinter die Wesenheit der Dinge, er sieht ihre Seelen. Es ist ein Hellsehen, das sich nach außen richtet und das «An sich» der Dinge heraushebt. Der Seher dringt zum Beispiel hinter die Oberfläche der Pflanze, des Steins hinunter. Dieses nach außen gerichtete Hellsehen erhellt bei voller Verstandeswachheit nicht nur den Urgrund seiner eigenen Seele, sondern auch den der Wesenheiten und Dinge außerhalb seiner selbst. So geht die Entwickelung vor sich.

Der heutige Mensch lebt im manasischen Zustand, das heißt, er vermag wohl an seinem astralen, jedoch noch nicht an seinem Ätherleib, und am allerwenigsten an seinem physischen Leibe Wesentliches zu ändern. Der Mensch nimmt daher von einem anderen nur so viel auf, als seiner Entwickelungsstufe entspricht. «Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir!» dieses Wort gilt auch hier.

Nach der christlichen Terminologie entsprechen sich die Bezeichnungen :

Vater   Sohn-Wort   Geist, Heiliger Geist
Atman   Buddhi Manas

Aus welchem Grunde wird Buddhi das «Wort» genannt? Damit treten wir an den Rand eines der großen Mysterien heran, und wir werden sehen, welch hohe Bedeutung in der Bezeichnung «Wort» liegt.

Wir haben gesehen, daß der Mensch seinen Lebensleib durchgeistigt mit der Buddhi. Was bewirkt der Lebensleib im Menschen? Wachstum und Fortpflanzung, alles, was das Lebewesen vom Mineral unterscheidet. Welches ist die höchste Äußerung des Lebensleibes? Die Fortpflanzung, das Wachstum über sich selbst hinaus. Was wird nun aus dieser letzten Äußerung des Lebensleibes, wenn der Mensch den Weg zurück zur Vergeistigung bewußt zurücklegt? Worin verwandelt sich diese Fortpflanzungskraft, was wird aus ihr, wenn sie geläutert, durchgeistigt ist? - Im menschlichen Kehlkopf haben Sie die Läute-rung, die Umwandlung der Fortpflanzungskraft, und in dem artikulierten Vokallaut, im menschlichen Wort das umgewandelte Fortpflanzungsvermögen. Analog dem Gesetz «Alles ist unten wie oben» finden wir den entsprechenden Vorgang auch im Physischen: den Stimmbruch, die Mutation zur Zeit der Geschlechtsreife. Alles, was Geist wird, geht vom Wort oder vom Inhalt des Wortes aus. Das ist das allererste Hereinscheinen der Buddhi, wenn aus der menschlichen Seele der erste artikulierte Laut dringt. Ein Mantram wirkt deshalb so bedeutsam, weil es ein geistig artikuliertes Wort ist. Ein Mantram ist deshalb für den Chela das Mittel, um hinunterzuwirken in die Tiefen seiner Seele.

So haben wir im Physischen die Kraft des Fortpflanzungsvermögens, durch welche das Leben über den Eigenleib hinaus erzeugt und weitergegeben wird, zu etwas Dauerndem wird. Und wie die physischen Zeugungsorgane leibliches Leben, so geben die wortzeugenden Organe - Zunge und Kehlkopf, Odem - geistiges Leben weiter wie Zündungsapparate. Im Physiologischen ist der enge Zusammenhang zwischen Stimme und Zeugung offensichtlich. Er tritt uns entgegen im Nachtigallensang, im Balzen, Stimmwechsel, Stimmzauber, im Gesang, Gurren, Krähen, Röhren. Wir können geradezu den Kehlkopf das höhere Geschlechtsorgan nennen. Das Wort ist Zeugungskraft für neue Menschengeister, der Mensch erreicht im Worte eine vergeistigte Schöpferkraft. Heute beherrscht der Mensch die Luft mit dem Wort, indem er sie rhythmisch-organisch gestaltet, erregt, belebt. Auf höherer Stufe vermag er das in dem flüssigen und zuletzt in dem festen Element. Dann haben Sie das Wort umgestaltet zum Schöpferworte. Der Mensch wird in seiner Entwickelung das erreichen, denn es war ursprünglich so da. Der Lebensleib, hervorgeströmt aus dem Worte des Urgeistes, - das ist wörtlich zu nehmen. Die Buddhi wird das Wort genannt, weil sie nichts anderes heißt als: Ich bin.

Gott
Leben
Licht
physischer Leib
Wort
Astralleib

Ätherleib
Empfindungsleib

Lebensleib

entspricht den drei ReichenSo sehen wir in geometrischer Klarheit die Johanneischen Wunderworte: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott (Schöpfer) war das Wort. In diesem war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.» Der Astralleib, der sternenleuchtend ist, der wird zum Wortlicht; der Urgott, das Leben und das Licht, das sind die drei Grundbegriffe des Johannes-Evangeliums. Johannes mußte sich bis zur Buddhi hinaufentwickeln, um erfassen zu können, was in dem Christus Jesus sich offenbarte. Die anderen drei Evangelisten waren nicht so hoch entwickelt. Johannes gibt das Höchste, er war ein Erweckter. Johannes heißen alle, die erweckt sind. Das ist ein Gattungsname, und die Auferweckung des Lazarus im Johannes-Evangelium ist nichts anderes als die Beschreibung dieser Erweckung. Der Schreiber des Johannes-Evangeliums, wir werden später seinen Namen hören, nennt sich nie anders als «der Jünger, den der Herr lieb hat». Das ist die Bezeichnung für die intimsten Schüler, für diejenigen, bei denen es dem Lehrer und Meister gelungen ist, den Jünger zu erwecken. Die Beschreibung einer solchen Erweckung gibt der Verfasser des Johannes-Evangeliums in der Auferweckung des Lazarus: «der Herr hatte ihn lieb», er konnte ihn erwecken.

Nur wenn wir in tiefster Demut uns solchen religiösen Urkunden wie das Johannes-Evangelium eine ist, nahen, dürfen wir hoffen, bis zum wörtlichen Verständnis zu gelangen, und wenigstens einen kleinen Teil seines heiligen Inhaltes unserem Verständnis zu erschließen.

DIE THEOSOPHIE AN HAND DES JOHANNES-EVANGELIUMS

Dritter Vortrag, München, 31. Oktober 1906

Im vorhergehenden Vortrag warfen wir einen Blick auf das Wesen der menschlichen Natur. Heute fahren wir in dieser Betrachtung fort. Haben wir den Sinn der Menschheitsentwickelung kennengelernt, so verstehen wir den Johanneischen Hauptgedanken besser. Dieser Entwickelungsgang der Menschheit ist das Thema der Eingangskapitel. Es will erstens sagen: dieser Christus Jesus ist es, den ich euch begreiflich machen will. Zweitens: der Entwickelungsgang der ganzen Menschheit wird in ganz bestimmter Weise von diesem Christus beeinflußt. Von Christus ab wurde der Entwickelungsgang des einzelnen Menschen auch ein ganz anderer. Wir müssen die Parallele zwischen dem Entwickelungsgang der ganzen Menschheit und dem des einzelnen Menschen recht deutlich begreifen.

Im Menschen liegen die drei höchsten Wesensglieder heute noch unentwickelt. Die Durcharbeitung dieser Glieder tritt, je höher ihre Natur ist, um so später an den Menschen heran. Werfen wir einen Blick auf die Evolution der Menschheit auf Erden durch die verschiedenen Rassen hindurch. Die Hauptrassen der Urzeit sind die polarische, die hyperboräische, die lemurische. In der ersten Hauptrasse wird entwickelt der physische Leib, in der zweiten Hauptrasse der Ätherleib, in der dritten der Astralleib, Empfindungsleib. Soweit ist der Mensch in der lemurischen Zeit gediehen.

Während der atlantischen Zeit, der vierten Hauptrasse, wird aus dem Empfindungsleib die Empfindungsseele herausgebildet, ferner die Verstandesseele und endlich, ganz gegen das Ende der Atlantis, die Ich-Bewußtseinsseele, womit die fünfte Hauptrasse anhob, unsere Rasse. Vor dem Erwachen der Bewußtseinsseele waren die Hauptfähigkeiten des Menschen Sprache und Gedächtnis. Kombinieren, logisch schließen und rechnen konnte er noch nicht. Erst mit dem aufdämmernden Bewußtsein beginnt die fünfte Hauptrasse, deren Mission ist, Manas, das Geistselbst, den Menschen einzugliedern, es auszubilden. Beim Aufgehen des Manas entwickelt sich die ersteUnterrasse dieser unserer Wurzelrasse. Es ist die indische vorvedische Kultur. Ihr folgt die persische, dann als dritte die chaldäisch-ägyptischhebräische, und als vierte die griechisch-lateinische. Wir selbst gehören zur fünften Unterrasse. Wir machen die fünfte Stufe der ManasEntwickelung durch. Uns folgen wird die sechste Unterrasse mit noch anderen, höheren Aufgaben der menschlichen Entwickelung.

Diesen allen ist die Aufgabe gemeinsam, das Manasprinzip zum Ausdruck zu bringen. Jede der Rassen tut dieses in besonderer Weise. Im einzelnen geschieht es etwa so: In der ersten Unterrasse hatte der Empfindungsleib oder Astralleib die allgemeine manasische Einfühlungsarbeit zu leisten. Unser heutiger physischer Leib umfaßt eine mannigfache komplizierte Summe von Organsystemen. In dem Zeitalter, in dem wir leben, umfaßt er das Knochen- und Muskelsystem. Die gesamten Sinnesapparate sind von den Kräften des physischen Leibes gebildet. Der Ätherleib bewirkt alles Vegetative, alle Organe, die der Ernährung, Verdauung, Fortpflanzung dienen. In diesen leiblichen Komplex baut der Astralleib das Nervensystem hinein. Alle unbewußten Bewegungen, alle Reflexe hängen von dem sympathischen Nervensystem ab, das sich symmetrisch zu beiden Seiten des Rückenmarks erstreckt. Den Teil, der sich in der Bauchhöhle ausbreitet, nennen wir den Solarplexus. In der lemurischen Zeit war das sympathische Nervensystem das eigentliche astralische Wahrnehmungsorgan. Es war damals von anderer Beschaffenheit und diente dem Hellsehen. Unter der Einwirkung der Empfindungsseele gliederte sich das Rückenmark ein, das dann unter dem Einfluß der Verstandesseele zum Gehirn wurde, indem sich die zwei Stränge des Rückenmarks an ihren Enden gleichsam aufplusterten und erweiterten. Das Vorderhirn bildete sich erst gegen Ende der atlantischen Epoche aus. Parallel mit dieser Entwickelung ging eine andere, nämlich die höhere Ausbildung der Atmung und Blutzirkulation, der Ernährungs- und Wachstumsvorgänge.

Das Stärkste am Menschen war beim Anbruch der fünften Wurzelrasse der Empfindungsleib. So daß in der ersten Unterrasse, der indischen, Manas in den Empfindungsleib hineingesenkt wird. Die Führer dieser Epoche suchten das alte Hellsehen in sich wieder zu erwecken.Die höheren Verstandeskräfte, die noch nicht stark genug waren, wurden ausgeschaltet. So wurde mit Hilfe des sympathischen Nervensystems ein traumartiges Hellsehen ausgebildet. Manas senkte sich in das sympathische Nervensystem und damit in den Empfindungsleib. Auf diese Weise wird die ganze herrliche Traumwelt des alten Indiens begreiflich, das große und weite, aber dämmrige und dumpfe Erfassen des Brahman, das Außer-sich-Sein des alten Jogasystems. In der zweiten Unterrasse steigt das Manas höher hinauf, steigt in die Empfindungsseele. Die Urperser stellen uns dieses dar. Bei ihnen lebt das Geistselbst oder Manas in der Empfindungsseele. Der erste Ausdruck davon ist das Sich-Entgegentreten von Welt und Seele, von Welt und Ich. Das ist ausgedrückt in den Geistgestalten von Ormuzd und Ahriman. Der Mensch sucht den dadurch entstandenen Zwiespalt durch die Arbeit zu überwinden. Auch hier gibt es noch keine Verstandestätigkeit, kein rechnendes Vermögen, aber einen mächtigen Dualismus im Mythos.

Die dritte Unterrasse lebt sich dar in den ägyptischen, assyrischen, israelitischen Völkern. Das Manas oder Geistselbst steigt bis in die Verstandesseele hinauf. Manas in ihr sucht nunmehr die Welt um sich herum verstandesmäßig zu begreifen. Oder mit anderen Worten: der Mensch trachtet Manas im Kosmos zu finden. Daraus ergeben sich die weisheitsvollen Systeme der chaldäischen Astrologie, die Kombinationen zwischen den ewigen Gesetzen, welche den Kosmos und die Menschenschicksale leiten und bewegen. Hinauf zu den Sternen blickt der chaldäische Priesterweise, und es entsteht jenes wunderbare Wissen von der Planetenbewegung. In besonderem Maße gilt aber das Walten von Manas bei dem einen Volke, dem auserwählten. Die Israeliten wenden das manasische Prinzip so an, daß das Volk selbst nach dem Verstande eingerichtet, als geschlossene Volksgemeinschaft geschaffen wird. Die Gesetzgebung des Moses, sie ist ein Abbild der Sternenweisheit der chaldäischen Priester.

In der vierten Unterrasse dringt das Geistselbst hinauf bis in die Bewußtseinsseele bei der griechisch-lateinischen Rasse. Eben das ist das Erwachen des Bewußtseins, daß es sich selbst gleichsam am Schopfe packt. Das voll erwachte Bewußtsein legt nunmehr nichtnur seinen Verstand und sein Gemüt in die Welt, wie in Jehovas Gesetz, sondern in Hellas legt es sein ganzes Ich in seine Götter hinein, in reine Menschenbilder. Rom aber schafft sich sein idealisiertes Ich in seinem Staate wieder. Die griechischen Götter und der römische Staat sind also das Abbild dessen, was das Ich in sich hat und nun objektiv zu machen sucht.

Die fünfte Unterrasse, das ist unsere anglo-germanische Rasse, die zum Ausdruck bringen soll das Geistselbst im Geistselbst, Manas in Manas. Das heißt, der Mensch wird begreifen lernen, was das Geistselbst eigentlich ist; der Mensch wird drinnen stehen in Manas. Manas wird endlich in sich selbst wirken. Heute begreifen nur wenige Menschen eigentlich das Manas. Das Denken mit dem Denken zu begreifen, das Denken im Denken zu erhaschen, die Ewigkeitsschlange fertig zu runden, das ist die Aufgabe der fünften Unterrasse. Das Denken ist das Organ, wo sich zunächst das menschliche Wesen wie an einem Zipfel ergreift. Dies im Menschen anzuregen, ist der Zweck des Buches «Die Philosophie der Freiheit».

Die sechste Unterrasse ist die künftige. Das Geistselbst dringt bis in die Buddhi hinauf; da scheint in Manas, wie ein Licht von oben, die Buddhi in den Menschen herein. Zuerst aber ist die Buddhi noch eine Gabe von oben. Diesem Hereinleuchten der Buddhi entspricht der christliche Begriff der Gnade. Der Anfang des Einfließens geht bis in die vierte Unterrasse zurück. Diesen Zeitpunkt haben wir als den Anfang des Christentums zu bezeichnen. Und derjenige, der die Buddhi in die irdische Menschenwelt hereingebracht hat, ist der Christus Jesus. Und der Christus Jesus erschien als der Hereinbringer jener bisher völlig fremden Macht.

Zusammenfassend sei gesagt: Was der Mensch sich während der fünf Rassen angeeignet hat, das ist Manas - Manas, das Geistselbst. Ihm kommt wie eine Gabe von oben die Buddhi entgegen, das entspricht der christlichen Grundidee der Gnade. Dieses also ist das Thema des Johannes-Evangeliums. Doch wie wurde dazu der Ansatz gemacht? Zwei Dinge müssen, mußten zusammenkommen, um die Buddhi wirklich wirkend werden zu lassen: erstens, die Menschen mußten als Träger der bisherigen Entwickelung nun ein aus Manasgebildetes Organ für Buddhi haben. Sie mußten durstig sein nach Buddhi, durstig, über den Verstand hinauszukommen. Gehirnentwickelung endet ohne Zusammenhang mit den höheren Gliedern immer in einer Sackgasse, sie kommt über manasische Entwickelung, über astrale Dinge nicht hinaus.

Es gab solche Menschen, die aus dem Manas heraus der Buddhi ein hochentwickeltes Seelenorgan entgegenbrachten. Das muß so sein. Es mag noch so viel Licht scheinen, wenn kein Auge da ist, wird es nicht wahrgenommen. So ist es auch mit Buddhi. Es gab einen Namen für alle die Menschen, die ein solches Organ entwickelt hatten, die durstig waren nach der Buddhi, einen Gattungsnamen: Johannes. Er ist auch besonders anwendbar auf den Täufer. Christus und Buddhi ist dieselbe Strömung in geistiger Beziehung.

Wir müssen nun auch das andere bedenken: Manas gestaltet auch den physischen Menschen um. Allmählich erstarkten die Organe, allmählich gliederte sich das erstarkende Rückenmark ein, und es bildeten sich immer neue Kraftzentren. Diesen geistigen Vorgängen mußten wie immer leibliche entsprechen. Die Aufgabe der fünften

Hauptrasse war die Etablierung von Manas, dem entsprechend im Körper: die Bildung des Gehirns. Es steht bevor in der sechsten Hauptrasse: Etablierung von Buddhi; Vollendung des Herzens als eines völlig willkürlichen Muskels. In der siebenten Hauptrasse: Etablierung von Atman; Vollendung des Atmens.

Wir sahen, wie das Herz und die Atmungsorgane sich bildeten. Im Zirkulationssystem ist mit dem Herzen vorgebildet die Buddhi-Entwickelung. Das Herz steht nämlich erst am Anfange seiner Entwickelung. Vor dem Herzen steht die Anatomie wie vor einem Rätsel, denn es macht in ihre Theorie ein Loch. Das Herz ist ein quergestreifter Muskel, wie alle willkürlichen Muskeln es sind, dabei ist das Herz aber ein unwillkürlicher Muskel. Damit verhält es sich nun so, daß es eben zu einem willkürlichen bestimmt ist, und zwar in der Zukunft, wenn Buddhi ausgebildet ist. Das Herz ist für die Zukunft organisiert, es wird dann ein überaus wichtiges Organ sein. Wie jetzt Manas im Menschen durch die Blutzirkulation genährt wird, so wird dann Manas im Herzen und vom Herzen aus wirken.Betrachten wir die geschichtliche Entwickelung vor und nach dem Hereinleuchten der Buddhi. Richten wir vor allem unser Augenmerk auf das Blut. Das Blut wird vom Nervensystem beeinflußt. Erst indem die manasische Entwickelung weiterdringt, wird das Verhältnis zum Blut anders. In der Urzeit aller Völker haben wir die ganz besondere Erscheinung der sogenannten Nahehe. Wir haben die kleinen Volksgruppen, die alle innerhalb der Blutsverwandtschaft heiraten. Bei jedem Volke treffen wir aber den Übergang zur Fernehe, so daß eine intensive Blutmischung eintritt. Doch wird ein gemeinsamer Ahnherr verehrt, von dem sie alle abstammen, bei den deutschen Stämmen zum Beispiel der Stammvater Tuisto. Die Sagen bewahren uns in getreuer Weise die Konflikte auf, die durch das Brechen der Sitte der Blutsverwandtenehe entstanden. In der Nahehe war Manas bloß in der Verstandesseele ausgebildet. Das wirkt auf das Blut durch die niederen Partien des Nervensystems. Wo die Fernehe kommt, wird die Möglichkeit des Erlebens dessen, was im unteren Nervensystem sitzt, durchbrochen: die hellseherische Gabe hört auf, und die Anschauung von außen beginnt. Wirklich, dem Menschen war die Empfindung für Gut und Böse in sein Blut gelegt. In der dritten Unterrasse hörte der moralische Instinkt auf, und das Gesetz trat an seine Stelle. Aus der Nacht des Unterbewußten ging der moralische Instinkt hervor. Die Versenkung in das sympathische Nervensystem ist nach erwachtem Vollbewußtsein nicht mehr möglich. Darum tritt das Gesetz auf, und ablösend für dieses das ChristusLicht, das so bestimmend für den einzelnen sein sollte wie der moralische Instinkt für die Rassengemeinschaft. Durch das Eingreifen der Buddhi tritt die entscheidende Wendung ein. Der moralische Instinkt hört auf mit der Fernehe, dann haben wir das mosaische Gesetz als Hüter der Moral, und endlich das Christentum, das Christus-Licht, die spirituelle Führung.

Was der moralische Instinkt für den einzelnen Stamm war, das ist die Buddhi oder das Christus-Prinzip für die ganze Menschheit. In Christus ist dieser Vorgang Fleisch geworden. Christus kam, als die Stammesblutsbande genügend gelockert waren, so daß der Stammesgott nunmehr zu einem Gott aller Menschen sich wandeln kann, Blutsbrüderschaft zur Pflicht gegen jeden Mitmenschen, Stammestreue zu Selbst- und Gottestreue erweitert werden konnte und sollte. Was das Sonnenlicht der Materie, was die intelligible Wahrheit dem Verstande, das ist das Christus-Licht in der Buddhi, der von oben kommenden Gnade. Durch Buddhi ist das Frühere nun nicht mehr maßgebend, weder der durch die Blutsbande gegebene Moralinstinkt noch das Priestergesetz, weder Moses noch überhaupt Stammesautoritäten, deren letzte Jehova war. Nun gilt der Satz: «Wer nicht verläßt Vater und Mutter und Bruder um meinetwillen, der kann nicht mein Jünger sein.» Das heißt, wer nicht vergißt die alten Stammesprinzipien, und die Blutsliebe nicht auf alle Menschen überträgt, der kann nicht Christus nachfolgen. Die alten Stammesgötter hatten unauflösliche Ehen mit ihren Völkern geschlossen, mit ihren Völkern mußten sie vergehen. Der Christus stellt in der Welt dar einen ganz neuen Geist, der in die Menschheit einzog, und dieser Geist verband sich mit der Menschenseele, die durch die ganze Evolution hindurchgeht. Die den Namen Johannes trugen, die führenden Menschen jener Zeit, waren so weit, mit größter Stärke die brennende Sehnsucht zu empfinden nach etwas, das oberhalb der bloßen Gesetzmäßigkeit und Gerechtigkeit liegt, das heißt, sie dürsteten nach dem neuen Menschensohne. Wer diese Sehnsucht befriedigte, das war der Christus, der Bräutigam der Menschheitsseele überhaupt, die Menschheit war die Braut. So ist Christus oder Buddhi in der Tat der einig geborene Sohn Gottes: «Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen», war der Ausspruch Johannes des Täufers.

Eines der größten Symbole für dieses Hochzeitsfest ist die Hochzeit zu Kana in Galiläa, einem Orte, wo allerlei Völker in buntem, internationalem Gemisch zusammenströmten. Wir sehen, wie dort ein Hochzeitsfest gefeiert wird. «Und die Mutter Jesu war auch da», so heißt es. Nie wird im Johannes-Evangelium die Mutter Jesu «Maria» genannt, ebensowenig wie der Schreiber des Johannes-Evangeliums, der Jünger, den der Herr lieb hatte, «Johannes» genannt wird. Die Mutter Jesu ist nämlich die Menschenseele, und diese muß erst ausreifen, bis Christus in ihr wirken kann. Darum die Worte: «Weib, was habe ich mit dir zu schaffen. Meine Stunde ist noch nicht gekommen.»Niemals hätte eine so hohe Individualität wie Christus sonst so zu seiner leiblichen Mutter gesprochen.

Das vierte Kapitel des Johannes-Evangeliums zeigt uns Jesus mit der Samariterin am Jakobsbrunnen. Hier haben Sie Jakob, den Repräsentanten der Stammesgottheit; den Brunnen: die alte Tradition, aus der geschöpft werden muß und die nicht befriedigt. « Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: <Wie bittest du von mir zu trinken, der du doch ein Jude bist und ich ein samaritisch Weib?> (Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern).» Hier haben Sie das alte Gesetz. Aber an die Stelle dessen, was durch das Stammesblut floß, sollte ein neues Lebensprinzip treten: die Buddhi. «Wer aber des Wassers trinkt, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet.»

Der Menschengott vermählte sich der Menschenseele, die Buddhi senkte sich in Manas hinab, und fortan konnte die Menschheit das Bewußtsein von Gut und Böse aus einem anderen Quell, dem Quell des «lebendigen Wassers», und nicht mehr aus dem Brunnen des Vaters Jakob, der mosaischen Gesetzgebung, schöpfen. Denn in diesem Sinne und in keinem anderen ist das Gespräch des Christus Jesus am Brunnen mit dem samaritischen Weibe zu verstehen.

Wer war Christus? Und was hat er für die Evolution getan? Das sind die großen Fragen, an deren Beantwortung wir allmählich herantreten wollen. Manches ist jetzt vielleicht noch schwierig zu begreifen, darum müssen erst allmählich Töne angeschlagen werden, die noch stärker nachklingen werden.

Schema für die Unterrassen der fünften Runde

Erste Unterrasse: Geistselbst durchdringt den Empfindungsleib
Zweite Unterrasse: Geistselbst durchdringt die Empfindungsseele
Dritte Unterrasse: Geistselbst durchdringt die Verstandesseele
Vierte Unterrasse: Geistselbst durchdringt die Bewußtseinsseele
Fünfte Unterrasse: Geistselbst durchdringt das Geistselbst, Manas
Sechste Unterrasse: Geistselbst durchdringt den Lebensgeist, die Buddhi.

Soweit strahlt Buddhi hinein.

Für die nächste, sechste Runde, hätte Buddhi alles das zu tun, was Manas in der fünften tat; auf ihr blieb Ende der fünften Hauptrasse und der vierten Unterrasse der Weltenzeiger stehen. In der siebenten Runde wäre dann Atman auszubilden.

Schema für die Hauptrassen

Erste Hauptrasse	bildet aus den physischen Leib
Zweite Hauptrasse	bildet aus den Ätherleib
Dritte Hauptrasse	bildet aus den Empfindungsleib, Astralleib
Vierte Hauptrasse	bildet aus das Ich-Bewußtsein
Fünfte Hauptrasse	bildet aus Manas, Geistselbst.

DIE THEOSOPHIE AN HAND DES JOHANNES-EVANGELIUMS

Vierter Vortrag, München, 2. November 1906

Wir sind vorgestern in unserer Betrachtung dahingekommen, festzustellen, welche großen Gesichtspunkte im Johannes-Evangelium liegen. Heute wollen wir von den Beziehungen des Menschen zu der uns hier auf dieser Erde umgebenden Welt reden. Der Mensch sieht gewöhnlich sich selbst als ein viel zu einfaches Wesen an. In Wirklichkeit ist er aber ein sehr kompliziertes Gebilde. Eine Eigenart des Gegenwartsmenschen ist die Bequemlichkeit, die bis in unser Vorstellungswesen herauf wirkt. Die Wahrheit ist etwas Einfaches nur für jenen, der sich zuerst durch die Mannigfaltigkeit durchgerungen hat. Sie ist wie ein Faden, an dem viele, viele Perlen aufgereiht sind.

Aus den öffentlichen Vorträgen haben wir bereits entnommen, wie der Mensch verwandt ist mit dem ihn umgebenden Kosmos, mit der ihn umgebenden irdischen Natur. Durch seinen physischen Leib ist er verwandt mit der mineralischen, sogenannten leblosen Welt, durch seinen Ätherleib mit der ganzen Pflanzenwelt, der Vegetation, durch seinen Astralleib mit allen tierischen Wesen. Erst durch das IchBewußtsein erhebt er sich über die anderen drei Reiche. Ohne diesen Werdegang gründlich zu verstehen, und dadurch auch, was eine Einweihung oder Erweckung ist, können wir nicht in die Tiefen des Johannes-Evangeliums dringen.

Betrachten wir die drei Reiche der Natur um uns. Der Kristall hat kein Selbstbewußtsein, kein Ich in der physischen Welt. Diese Behauptung beruht auf klaren Erkenntnissen, die aus der okkulten Forschung stammen. Doch nur hier auf dieser Erde haben der Stein, die Pflanze, das Tier kein Selbstbewußtsein. Es taucht ja die Frage auf: bewußt sei doch alles ? Wie das zu verstehen ist, kann uns erst durch okkultes Studium klarwerden. Gehen wir zunächst vom Bewußtsein des Menschen aus. Das Wesen des Menschen in seiner Viergliedrigkeit beruht darauf, daß er sein

Bewußtsein in dieser physischen Welt hat, daß er seine vier Glieder in dieser Welt hat. Machen wir uns dies durch ein Schema klar:
Physische Welt
Astralwelt
RupaDevachan
ArupaDevachan
Mineral
Physischer Leib
Ätherleib
Astralleib
Ich
Pflanze
Physischer Leib Ätherleib
Astralleib
Ich

Tier
Physischer Leib Ätherleib
Ich

Astralleib

Mensch
Physischer Leib Ätherleib

Astralleib

Ich

Das Tier hat seine drei Leiber hier, sein Ich in der Astralwelt; das Tier hat darum keine individuelle Seele, sondern eine Gruppenseele. Wenn Sie des Menschen zehn Finger betrachten, sind sie alle belebt, aber nicht selbständig - sie sind nur ein Glied an dem ganzen Leibe. So wie wir das Ich der Finger in uns suchen müssen, so müssen wir in die astralische Welt hinaufgehen, um die gemeinsamen Seelen der Tiere zu rinden. Die einzelnen Löwen sind Glieder des Löwen-Ich, der Löwen-Seele. Alle Löwen sind astralisch verbunden, von jedem geht ein Faden in die Astralwelt, wo das Ich sich befindet.
Für den Materialisten ist das unglaublich; der Geistesforscher muß aber sagen: es ist wahr! Man kann der Gruppenseele genau solch eine Evolution zuschreiben, wie dem menschlichen Ich in der physischen Welt. Wenn wir Gruppen von Tieren auf dem Astralplan verfolgen, dann sehen wir dort ihre Entwickelung so vor sich gehen, wie die des Menschen auf dem physischen Plan als Individuum.
Unterer Devachan, Rupa: die Welt der geistigen Gestalten Oberer Devachan, Arupa: die Welt, die noch nicht gestaltet ist
Die Pflanze hat ihren Astralleib in der Astralwelt, den physischen und Ätherleib in der physischen Welt und das Ich im unteren Devachan. Was ist aber die Wesenheit einer solchen Pflanzengruppe? Es haben gleichartige Pflanzen ihr Ich, ihre Gruppenseele im Devachan. Der Mensch im traumlosen Schlaf ist genau in derselben Lage wie die Pflanze ihr ganzes Leben lang. Die ganze Pflanzenwelt der Erde ist ein schlafendes Wesen; die Pflanze führt ein Traumleben.
Betrachten wir den schlafenden Menschen: Im Bette liegt der physische und Ätherleib, der Astralleib befindet sich auf dem Astralplan und das Ich im traumlosen Schlaf im Devachan. Gehen wir zum Mineral über. Es hat seinen physischen Leib in der physischen Welt, seinen Ätherleib in der Astralwelt, den Astralleib in Rupa-Devachan, und das Ich ganz oben in Arupa-Devachan. Das Mineral denkt, fühlt und will

wie der Mensch, nur nicht auf dem physischen Plan, sondern im Devachan. Es erstreckt nur seine leblosen Teile in die physische Welt. Das Verhältnis vom Mineral zu seiner Seele ist dasselbe, wie beim Menschen dasjenige von seinen Nägeln und Knochen zu seinem Ich. Ein Insekt, das über einen Fingernagel kröche und ihn für leblos hielte, weil es das ganze Individuum nicht überschaut, wäre mit einem Menschen zu vergleichen, der einen Kristall für leblos hielte. Der Kristall ist also ein Gegenstand, der einem Wesen zugehört, das hinaufreicht bis in die geistige Welt; so ist der Zusammenhang seiner physischen Erscheinung mit der geistigen Welt.

Der Mensch hat seine vier Wesensglieder auf dem physischen Plan. Was am Menschen physischer Natur ist, bleibt physischer Leib, hat aber im Devachan für sich ein Bewußtsein, von dem der Mensch aller 257
dings nichts weiß, das indessen in seinen Gliedern spukt. Ein anderes Bewußtsein hat der Ätherleib, das sich im unteren Devachan auslebt. Endlich hat auch der Astralleib ein ihm eigenes Bewußtsein auf dem Astralplan. So daß der Mensch also ein sehr kompliziertes Wesen ist. Folgendes Schema mag uns zur Erläuterung dienen:

Oberer Devachan	Physischer Leib
Unterer Devachan	Ätherleib
Astralplan	Astralleib
Physischer Plan	Ich

Sein Ich ist heimisch in der physischen Welt; das kann ihm niemand streitig machen. Weiter lebt im Menschen und gehört zu ihm dasjenige von seinem Astralleib, das ein unbewußtes Bewußtsein hat und heimisch ist auf dem Astralplan. Ferner besteht ein unbewußtes Bewußtsein des Ätherleibes auf dem unteren Devachanplan, und ein solches vom Ich im oberen Devachanplan. Das Wichtigste nun ist, daß der Mensch vom Ich aus in die anderen Körper hineinarbeitet, und daß dann erst die verschiedenen Bewußtseine ihm bewußt werden.

Eine eigentümliche Verbindung des Menschen mit den verschiedenen Welten gibt es, die ein höchst wichtiges Mysterium ist. Lernt man das erkennen, dann weiß man allmählich, was eine Einweihung ist. Wenn der Mensch von seinem Ich aus hineinarbeitet in seinen Astralleib, dann steigt er hinauf zum Astralplan und wird ein Genosse aller astralischen Wesenheiten. Alles das, was ein Astralbewußtsein hat, ist rings um ihn. Wenn er mit seinem Ich in seinen Ätherleib hineinarbeitet, dann steigt er zugleich hinauf in die unteren Partien des Devachan; es tauchen dann um ihn herum ätherische Wesenheiten auf. Das ist ein großer und gewaltiger Moment: mit den physischen Sonnenstrahlen dringen heran Engelwesenheiten, die das Licht als Leib haben. Das ist ein Ergebnis der Einweihung.

Wenn der Mensch noch höher hinaufsteigt oder hinuntersteigt erinnert sei an das Goethe-Wort:

«Versinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige!
's ist einerlei...» dann ist der Augenblick da, wo er zunächst mit dem Urvater der Welteins wird. Dann kann er sagen:«Ich und der Vater sind eins.» Dann tauchen Wesenheiten auf - noch höhere als die geschilderten. Nun stellen Sie sich eine Persönlichkeit vor, welche so hoch eingeweiht ist, daß sie in ihren eigenen Leibern bewußt die Natur der höheren Wesen trägt, wie dies Johannes an dem Christus Jesus erlebt. In dem Einen Christus Jesus sieht der Schreiber des Johannes-Evangeliums die Wesenheiten der drei Welten. Und er läßt Philippus zu Nathanael sagen (Joh. 1,45-51):

«Wir haben den gefunden, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth.

Und Nathanael sprach zu ihm: Was kann von Nazareth Gutes kommen ? - Philippus spricht zu ihm: Komm und sieh es!

Jesus sah Nathanael zu sich kommen und spricht von ihm: Siehe, ein rechter Israeliter (also Eingeweihter im fünften Grad), an welchem kein Falsch ist.

Nathanael spricht zu ihm: Woher kennest du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum warest, sah ich dich.»

Dies unter dem Baume-Sein ist der okkulte Ausdruck für die Einweihung, das Geheimnis der Vervielfältigung und Erweiterung der Bewußtseine. Jetzt erst erwidert Nathanael: «Meister, Du bist Gottes Sohn (also ein noch höherer Eingeweihter), und ein König in Israel.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres denn das sehen.

Und er spricht zu ihm: Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinaufund herabfahren auf des Menschen Sohn.»

Das heißt: dasjenige sehen, was seine vier Bewußtseine durchleuchtet. Der Mensch wird eine Leiter, auf welcher man sehen kann die Engel Gottes hinauf- und herabfahren.

Auch in dieser physischen Welt gibt es höhere Wesenheiten als der Mensch. Der Mensch hatte früher, ehe er auf den physischen Plan herabstieg, zur Zeit als der «Blut-Rubikon» noch nicht überschrittenwar, eine Gruppenseele auf dem Astralplan. Der ganze Stamm lebte da in dieser Gruppenseele. Ebenso werden die Tiergruppenseelen später herabsteigen und sich individualisieren. Hier berühren wir ein hohes Mysterium, welches zu den sieben Geheimnissen gehört, die man die unaussprechlichen nennt.

Das erste dieser Geheimnisse ist das Geheimnis der Zahl. Wahr ist es, daß ganze Gruppen von Menschen eine Seele hatten. Das Geheimnis lautet: Aus dem Einen fließt es und wird zur Zahl: zahlreich wie die Körner der Ähren. Beim Herabsteigen einer solchen Gruppenseele geschieht dasselbe wie beim Samenkorn: ein Korn wird in die Erde gelegt, und es entsteht daraus die Ähre mit den vielen Körnern.

Aber alles in der Welt ist in einer bestimmten Weise nur einmal vorhanden. So ist auch diese Menschheit, wie sie jetzt ist, nur einmal da. Nichts in der Welt wiederholt sich in gleicher Weise. In den Tiergruppenseelen haben wir solche zu sehen, die später Individualseelen werden, aber unter ganz anderen Verhältnissen als die Menschen, in einer ganz anderen Beschaffenheit. Gibt es nun auch Seelen, die schon Individualseelen waren und die dann wieder hinaufstiegen auf den Astralplan und zu Gruppenseelen geworden sind ? - Ja, solche Seelen gibt es. Sie entstehen dann, wenn sich um einen Eingeweihten eine Anzahl von Menschen kosmisch zusammenfinden und wie die Glieder eines gemeinsamen Leibes werden. Eingeweihte werden so zu Volksseelen. So hatte das jüdische Volk, das auserwählte Volk, eine die Einzelnen verbindende gemeinsame Seele, die einmal Mensch war und wieder hinaufgestiegen und zur Volksseele geworden ist. Im Schoße des Vaters Abraham konnte sie ruhen.

Denken Sie sich nun, der Mensch mache als Einzuweihender seine Entwickelung schneller durch und gehe denselben Weg, den jene Volksseele gemacht hat: Er wird Gruppenseele. Der Einzelne geht auf in einem solchen erweiterten Bewußtsein. Er ist dann in Wahrheit als Eingeweihter an kosmischem Werte gleich einer ganzen Volksseele. Das können Sie noch an den alten Benennungen sehen. Man nannte diese Stufe der Entwickelung mit dem Namen des ganzen Volkes, zum Beispiel Israeliter.In der persischen Mithras-Einweihung wurden sieben Stufen unterschieden. Der Eingeweihte des ersten Grades trug die Bezeichnung der Rabe. Er ist der Bote zwischen der physischen und der astralischen Welt. Dem Sinnbild des Raben ist bis in die ältesten Zeiten hinein Bedeutung beigelegt worden. Im Alten Testament wird der Prophet Elias von den Raben versorgt. Raben sind die Boten Wotans, die täglich über das Erdenrund fliegen und ihm berichten, was sie wahrgenommen haben. Auch der Kyffhäuserberg, in dem Barbarossa schlummert, wird von Raben umkreist, die ihm Nachricht geben sollen, wenn die Stunde des Erwachens für ihn gekommen ist.

Der zweite Grad ist der des Okkulten. Dieser darf schon im inneren Heiligtum leben.

Der Eingeweihte des dritten Grades, der Streiter, darf die okkulte Weisheit, die er in sich aufgenommen hat, in der Welt vertreten. Ein solcher Streiter ist Lohengrin. Auf diesen Grad wird in dem Buch von Mabel Collins «Licht auf den Weg» angespielt.

Der vierte Grad ist der des Löwen. Das ist die Bezeichnung für einen Initiierten, der mit seinem Bewußtsein bis zur Stammesseele aufgestiegen ist. Daher stammt der Ausdruck: Löwe aus dem Stamme Juda.

Im Eingeweihten des fünften Grades ist das Bewußtsein des Volkes selbst erwacht. Er trägt den Namen seines Volkes; in der MithrasEinweihung heißt er also der Perser.

Der Eingeweihte des sechsten Grades ist der Sonnenheld. Er kann so wenig von seiner Bahn abweichen wie die Sonne selbst.

Die siebente Stufe ist die des Vaters. Es ist die Vereinigung mit dem Urgeist.

Der «Perser» trägt also den Namen des ganzen Volkes; seine Individualseele wird zur Volksseele. Das Bild, das diese Stufe der Einweihung zum Ausdruck bringt, ist das Sitzen unter dem Baume. Diese Ausdrucksweise werden Sie überall in der okkulten Sprache finden. Buddha sitzt zum Beispiel unter dem Bodhi-Baume. Der Baum stammt von dem einen Samenkorn und ist zu den vielen geworden. So ist der Vorgang beim Eingeweihten: er hat die Fähigkeit erlangt, sich in jede einzelne Seele hineinzuversetzen. Wie wird nun also beiden Israeliten ein solcher genannt worden sein? «Israeliter» natürlich. Wie wir gesehen haben, erkennt Jesus den Nathanael als einen Eingeweihten des fünften Grades, als den, der ein Volksbewußtsein erlangt hat. Nathanael erkennt in Christus den höher Eingeweihten: «Rabbi, du bist Gottes Sohn.» Christus ist ein Eingeweihter des siebenten Grades, der sein Bewußtsein bis zum Vater erweitert hat: «Ich (oder das Ich-Bin) und der Vater (oder das Göttliche) sind Eines.» Er ist das Leben und das Licht der Menschen, denn er hat sein hohes Bewußtsein bis in den physischen Leib hereingebracht.

Manche werden denken, eine solche Auslegung werde in das Evangelium hineinspintisiert. Viele, und meistens heutige Theologen, meinen, die Bibel müsse «schlicht» ausgelegt werden, womit eigentlich bequem gemeint ist. Das Evangelium ist aber nicht in der heute üblichen Weise und für Menschen geschrieben, die gewohnt sind, ein Buch höchstens einmal zu lesen und dann wieder aus der Hand zu legen. Das Evangelium ist für eine Zeit geschrieben, wo der Inhalt ein Lebensbuch darstellte, das wieder und immer wieder gelesen wird. So muß es gelesen und aufgenommen werden, denn erst dann wird man erkennen lernen, daß in jeder dieser hohen Wahrheiten immer eine noch höhere, und in jeder Erkenntnis eine noch tiefere Erkenntnis enthalten ist, und daß selbst der Weiseste in der Erkenntnis der religiösen Urkunden und in ihrem vollen Verständnis niemals auslernt. Früher trat man an diese Schriften so heran, daß man einen Satz lernte; danach hat man ihn oft und oft in der Seele leben lassen, und wenn man dann das Glück, die seltene Gelegenheit hatte, einem Eingeweihten zu begegnen, so ließ man ihn sich noch von diesem erklären. Denn religiöse Urkunden, und ganz besonders das Johannes-Evangelium, sind geschrieben aus der Tiefe der Weisheit heraus, und können daher nicht tief genug erfaßt werden. Die Weisheit ist aber nicht da für die Bequemen. Die Weisheit ist da für diejenigen, die da suchen und forschen.

Die ersten fünf Einweihungsstufen macht der Einzuweihende durch, während er in seinem Astralleib hinauf- oder hinuntersteigt. Dies ist ganz einerlei, denn hier gilt der hermetische Satz: Es ist oben alles so wie unten. Alles im Geistigen hat sein Gegenbild im Physischen. Stei-gen Sie so bis zum Astralplan, dann sind Sie in einer Volksseele darinnen, denn diese lebt auf dem astralischen Plan.

Die sechste Stufe bedeutet so viel wie die anderen fünf zusammen: da steigt der Mensch in seinem Ätherleib auf und bewirkt dessen Entwickelung. Ein Volk entsteht immer aus dem anderen dadurch, daß der Astralleib anders wird; überall stehen hinter der Volksseele astralische Wesenheiten. Der Ätherleib der Menschheit und der des Einzelnen bleibt aber unverändert von Volk zu Volk; ein neuer Ätherleib entsteht erst bei dem Aufstieg von Rasse zu Rasse. Selbst der physische Leib ist der Veränderung unterworfen. Die alten Atlantier hatten einen ganz anderen und die ersten Lemurier hatten überhaupt noch keinen wirklichen physischen Leib. Der Sonnenheld umfaßt in seinem Bewußtsein eine ganze Menschenrasse wie einzelne Atome. Er versteht die ganze Rasse. - Die siebente Stufe, die Vater-Einweihung, führt über die Rasse hinaus zur ganzen Erdenmenschheit, zu allen Völkern und Rassen des ganzen Planeten. Christus Jesus ist der Repräsentant dafür; er trägt die ganze Menschheit in sich. Darum heißt im Johannes-Evangelium die Menschheit die Braut, der eingeweihte Menschensohn der Bräutigam. Christus Jesus ist derjenige, der im Extrakt das Bewußtsein der ganzen Menschheit umfaßt. Damit sind wir dort angelangt, wo wir den vorigen Vortrag bei der Betrachtung der Hochzeit zu Kana abgeschlossen haben.

DIE THEOSOPHIE AN HAND DES JOHANNES-EVANGELIUMS

Fünfter Vortrag, München, 3. November 1906

Sie kennen die Stelle im Johannes-Evangelium: «Denn das Gesetz ist durch Mose gegeben, die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christum geworden.» Betrachten Sie ferner, wie der Christus Jesus seine Sendung in Gegensatz bringt zu den Geschehnissen in der Wüste: «Eure Väter haben Manna gegessen in der Wüste und sind gestor-ben. Ich gebe euch ein anderes Brot, ich bin das Brot des Lebens.» Moses gab das Brot in der Wüste, Christus gibt das Brot des Lebens.

Erinnern wir uns noch einmal daran, wie die vier Glieder der menschlichen Wesenheit sich zu verschiedenen Zeiten herausbildeten. Das Ich tritt als Bewußtsein erst gegen Ende der atlantischen Zeit auf. Erst in unserer fünften Wurzelrasse treten auf die manasischen Fähigkeiten, und zwar tritt Manas in der urindischen Epoche innerlich im Empfindungsleib auf. In einer höheren Form tritt Manas bei den Urpersern in die Empfindungsseele. Bei den Chaldäern und Ägyptern tritt Manas in die Verstandes- oder Gemütsseele.

Machen wir uns klar, was das heißt. Anders als die heutigen Astronomen betrachteten die chaldäisch-babylonischen Priesterweisen die Sterne. Sie sahen in ihnen lebendige, geistbeseelte Welten. Wenn sie vom Planeten Merkur sprachen, so meinten sie damit nicht bloß ein Materielles, sondern den Merkurgeist - so wie wir das tun, wenn wir einen Menschen mit Namen benennen. Die Bewegung der Sterne, ihre Sternenschrift war ihnen der Ausdruck von etwas Geistigem. Das ist manasische Erkenntnis, ein Durchdringen des Weltenraumes mit Gedanken.

Was ihre chaldäischen Vorgänger auf himmlische Zusammenhänge beschränkten, das zogen die ägyptischen Weisen in den Dienst mehr und mehr irdisch werdender Angelegenheiten und animalischer Bedürfnisse; sie stellten die manasische Wesenheit in den Dienst der Materie.

Beachten Sie das wohl. Ein Beispiel dafür ist die Anlage des Mörissees. Die Ägypter legten damit ein Reservoir zur Regulierung der Nilflut an. Die Bebauung ganz Ägyptens erfolgte nach manasischer Kenntnis. Manasisch, das ist: rein geistig. Manasische Wesenheiten wurden in den Dienst höchster menschlicher Bedürfnisse gestellt. Eben das ist der Charakter der Verstandesseele, daß sie die manasische Weisheit benützt und damit äußere Bedürfnisse und Wünsche zu befriedigen sucht. Heute ist diese Entwickelung, die ägyptische Finsternis, die Manasverfinsterung, noch viel weiter gediehen. Aber ist es so entscheidend, ob der Mensch sein Getreide zwischen zwei Steinen mahlt oder ob eres per Kabel in New York bestellt? Kama Manas nennt man in der Theosophie eine solche Verbindung höheren Bewußtseins mit tierischen, irdischen, materiellen Zwecken. Die alten Religionen hätten auf die Errungenschaften all unserer Technik, unseres Verkehrs und Handels mit sehr gemischten Gefühlen herabgeblickt. Eine Verunreinigung heiliger Dinge sahen sie darin, wenn der Mensch sein höheres Geistesvermögen in den Dienst der niederen Naturbedürfnisse stellte. Schlimmer war dies, als wenn das Tier seinen Instinkt, der ja zu nichts Besserem taugt, zur Befriedigung seiner Bedürfnisse benutzt. Es wurde empfunden als ein Abfall, ein Mißbrauch des zu höheren Aufgaben berufenen Manas, ein Abfall des Geistes von sich selbst. Dieser Abfall drückt sich in einer merkwürdigen Benennung aus: Ägypten. Hiermit ist nicht nur das Land gemeint, sondern die Bezeichnung ist das Symbol für solchen Abfall; denn in Ägypten geschah es zuerst im großen Stile. Das Wort Ägypten ist also nicht nur als die Bezeichnung des Landes hier gemeint, sondern des bestimmten seelischen Zustandes, der Manasblendung, wo die höhere Natur in den Dienst der niederen gestellt wird. Das soll keine Kritik sein, sondern eine Schilderung von Tatsachen der geistesgeschichtlichen Evolution.

Dieses Stadium mußte durchschritten werden, Manas mußte in drei Unterrassen untertauchen in niedere Kräfte, um dann aufzuerstehen aus seiner eigenen Natur. Innerhalb Ägyptens erwuchs aber auch das Volk, das berufen war, Manas sozusagen rein zu machen, zu einem höheren Bewußtsein zu erheben. Das israelitische Volk wurde zum Träger der Aufgabe berufen, Manas aus dem eigenen Volk herauszuarbeiten. Und der große Missionar dafür ist Moses. Die Israeliten sind nach Ägypten verpflanzt worden, wo sie die Anregung für Manas empfingen. Der Auszug aus Ägypten ist zugleich der Auszug von Manas in die höhere Wirklichkeit.

Um dies zu erreichen, mußte etwas geschehen, was umgestaltend auf das Ich einwirkt. Moses wird zunächst der Gesetzgeber Israels. Die Zehn Gebote mußten damit beginnen, daß auf das bewußte Ich hingearbeitet wird. Gott muß sich ankündigen als der Ausdruck des Ich im Menschen.Im dritten Kapitel des zweiten Buches Mose wird erzählt, wie Moses, als er die Schafe Jethros hütet, einen brennenden Dornbusch erblickt, aus dem die Stimme Jahves ertönt: «Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs.» Das ist die Geburt des Manas im Selbstbewußtsein. Moses spricht zu Gott: «Wer bin ich, daß ich zu Pharao hingehe und führe die Kinder Israel aus Ägypten?» Gott erwidert ihm: «Ich will mit dir sein. Und das soll dir das Zeichen sein, daß Ich dich gesandt habe: Wenn du mein Volk aus Ägypten geführet hast, werdet ihr Gott opfern auf diesem Berge.» Moses fragt weiter: «Wenn ich zu den Kindern Israel komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt, und sie sagen werden: Wie heißt sein Name? was soll ich ihnen sagen?» Und Gott erwidert ihm: «Ich bin der Ich-Bin. Also sollst du den Kindern Israel sagen: Ich-Bin hat mich zu euch gesandt.» Das ist die Geburt des klaren Selbstbewußtseins, das früher dumpf war.

Jetzt wird es sich darum handeln, den Gott in seiner Geistigkeit zu begreifen; den Gott, der sich im Inneren ankündigt, auch wirklich heilig zu halten. Das Gesetz gilt nämlich schon etwas Höherem. Der Gott Jehova spricht zu dem Volke: «Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten geführt hat. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.» Das Volk machte sich aber doch ein Bild und betete das goldene Kalb an, obwohl ihm geboten war, sich kein Bild zu machen, und keinen Namensmißbrauch zu treiben. Gott wollte aber der bildlose Gott, der gestaltlos ist, für sie sein.

Wollen wir diesen ganzen Vorgang noch genauer begreifen, so muß jetzt auf ein anderes hingewiesen werden. Das Ich hat nämlich eine lange Entwickelungsgeschichte in der Menschheit. Damit das Ich entstehen konnte, mußte der sich ihm entgegen entwickelnde Menschenkörper sich in vieler Hinsicht umbilden.

Bei den alten Atlantiern war noch ein Teil des Ätherkopfes außerhalb des physischen Kopfes. Diesem Teil entspricht unser Vorderhirn. Der Kopf mußte dem ätherischen Leib entgegenwachsen, er mußte der Geistigkeit entgegenreifen. Das war die Voraussetzung für die Einkehr des Selbstbewußtseins. Die Selbständigkeit bildetesich in dem Moment der physischen Evolution heraus, als sich im Menschen zuerst ein Knochensystem ablagerte. Die Standfestigkeit, welche der Mensch damit erhalten hat, hängt mit seiner Anlage zur Geistigkeit zusammen. Und wenn wir auf die Zukunft des Menschen schauen, wird es uns um so klarer, wie wichtig die Bildung dieses Knochensystems war. Wie wird sich das Menschengeschlecht umgestalten - in seinem Leibe, nicht in seiner Seele ? Immer mehr wird es sich verfestigen. Ähnlich wie die Auster ihre Schale beherrscht, wird der Mensch seinen Leib, sein Werkzeug, von außen beherrschen. Um das zu verstehen, brauchen Sie nur vom Zustand des Schlafes auszugehen, in dem die Seele von außen den physischen Organismus beherrscht. In zukünftigen Zeiten wird die Seele bewußt den Körper als ihr Instrument von außen beherrschen. Die Knochenbildung ist daher die Anlage zu etwas Großem, Herrlichem. Daher die alten Religionsvorschriften: Bewahret euer Knochensystem. Zerbrecht eure Knochen nicht. - Den symbolischen Ausdruck dafür gab das in Ägypten eingesetzte Opfer zur Erinnerung an die dort erfolgte Rettung bei der Erwürgung der ägyptischen Erstgeburt. Zum äußeren Zeichen soll ein Lamm genossen werden, und bezeichnend sind daher die Worte: «Und sollt kein Bein an ihm zerbrechen!» So wird an der Stelle, wo die Befreiung durch Manas einsetzt, diese Wichtigkeit der Knochenbildung nachdrücklich angedeutet in der Ritualvorschrift für das Passahlamm. - Und bei dem großen Lamm, dem Repräsentanten der Menschheit, bei dem Christus Jesus wurden, was sonst bei allen Gekreuzigten üblich war, die Beine nicht gebrochen. «... daß die Schrift erfüllet würde: <Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen).»

Die Juden wurden also aus Ägypten herausgeführt. Sehen wir, ob unsere Auffassung in der Bibel des genaueren bestätigt wird. Jawohl, wörtlich! Das ist eine der großen Errungenschaften der Geisteswissenschaft, die Angaben der religiösen Urkunden über alte symbolische Handlungen in ihrer Wörtlichkeit lesen zu können. Das Volk Israel zieht in die Wüste. Was ist die Wüste? Wenn das Ich in sich selbst sich versenkt, um den Gott in sich zu suchen, dann muß es in die Wüste, in die Einsamkeit, und diese Wüste muß der Mensch nach Erwachen des Manas in sich selbst dann wieder beleben. Als dieKinder Israel murrten, weil sie dem Hungertode nahe waren, verhieß ihnen der Herr, daß sie am anderen Morgen Brot die Fülle haben sollten. Am anderen Morgen «lag's in der Wüste rund und klein wie der Reif auf dem Lande». Da fragten die Israeliten einander: «Man hu – was ist das?» Das ist die Frage, die sich der Mensch vorlegt, wenn er etwas erkennen soll. Sie nannten die Speise, die vom Himmel kam, Manna. Es ist das gleiche Wort wie Manas. Gewiß werden die Philologen manches gegen diese Erklärung einwenden, aber es verhält sich doch so. Die Aufgabe des jüdischen Volkes war es, reines Manas in die Zukunft hinüberzutragen.

Um das besser zu verstehen, müssen wir an den Rand eines Mysteriums treten, des vierten unter den sieben unaussprechlichen Mysterien. Gestern haben wir vom Mysterium der Zahl gesprochen, heute wollen wir das vierte streifen, dasjenige von Geburt und Tod.

Geburt und Tod, was sind sie im okkulten Sinne? Man muß sich das einmal klarmachen. Sind sie immer notwendig mit dem Leben verknüpft? Denken wir uns zurück in vorlemurische Zeiten, ehe der Mensch in die grobe physische Materie hinunterstieg.

Er hatte eine Art Licht- und Feuerleib, war in Äthermaterie verkörpert. Seine Zeitgenossen auf Erden sind Wesen, die etwas über dem Tiere stehen, in physischen Leibern. In dem tierischen Leibe bildet sich eine Art von Höhlung. Der Äthermensch steigt in die Höhlung und füllt den physischen Leib. Der Lichtmensch hatte sich zum Luftmenschen verdichtet, der nun in den physischen Leib einzog. Das ist der Moment, der in der Schöpfungsgeschichte dargestellt wird mit den Worten: «Und Gott blies ihm ein den lebendigen Odem, und er ward eine lebendige Seele.» Mit dem Atem ziehen wir tatsächlichunseren Ätherleib ein. Der Äthermensch hatte sich bis zur Luft verdichtet, als seine Verbindung mit dem Erdenleib vollzogen werden konnte, und er fuhr in die Lungen. Mit jedem Atemzug ziehen wir tatsächlich unseren Ätherleib in uns ein.

Die ganze Art und Weise des Lebens war beim Frühlemurier anders als bei dem der späteren Zeit. Aus seinem Ätherleib sonderten sich fortwährend Teile heraus, und neue Äthersubstanz zog hinein: Erneuerung und Ausscheidung fand statt. Es fanden auch fortwährende intensive Veränderungen darin statt, entsprechend der höheren Feinheit des Ätherleibes; fortwährend geschah dieses ohne den schroffen Wechsel von Geburt und Tod. Es gab also nicht Geburt und Tod, nur eine Transformation trat ein. Das Sterben und Geborenwerden konnte erst stattfinden nach dem Einzug des Ätherleibes in die Materie.

Geburt und Tod ist, genau gesprochen, Änderung eines Bewußtseinszustandes. Tod kann und muß auch nur da eintreten, wo eine Seele in einem ihr eigentlich fremden Leibe wohnt und fremde Organe benützt. Der frühere Lebensinhalt der Seele löst sich dann auf, wenn der physische Leib abgelegt wird. Zwei ganz verschiedenen Gesetzen und Welten unterliegen diese beiden Leiber, gehört doch der Leib der Erde, die Seele dem Astralen an. Der obere Geistesmensch, der in dem Leibe wohnt, erhält diesen bei seinem Eintritt in die Welt, und die Erde nimmt ihn ihm wieder weg. Es ist, wie wenn ich im Erdenland zur Miete wohne: das Mietshaus untersteht den Eigentumsvorschriften und Gesetzen - so der Erdenleib. Durch ihn kann der Mensch nach außen schauen. Dieses Schauen nach außen ist Erkenntnisbedingung; darum ist Geburt und Tod mit dem Aufkommen der Erkenntnis unzertrennlich. Die Bibel besagt das mit den Worten: «Eure

Augen werden aufgetan, und ihr werdet wissen, was gut und böse ist.»

So ist denn seit Lemurien Manas vorbereitet worden, entgegenorganisiert worden dem, was sich in den unteren Reichen ausbildete. Durch die Sinne zieht Manas ein in den physischen Leib; durch Manas ist der Tod bedingt, ohne Manas gäbe es keinen Tod. Das ist die Stelle, die im Johannes-Evangelium lautet: «Eure Väter habenManna gegessen und sind gestorben.» Am Brote des Lebens kann man nicht sterben. Christus ist es, der wieder die Ätherentwickelung bringt. Der Christus-Impuls ist das Eindringen der Buddhi.

Manas ist also ein Durchgangspunkt, der stattfand, als in Lemurien der Ätherleib in den physischen Leib fuhr. Buddhi wird durch Christus in den Ätherleib, aber von innen hineingebracht. Dieses Prinzip des Von-innen-heraus-Belebens bringt das Christentum. «Ich bin das Brot des Lebens.» Solange in der Welt geherrscht hat die Gebundenheit an den physischen Leib, das Prinzip der Vererbung, hat der Mensch keine Möglichkeit, über den Tod hinauszublicken. Das geschieht aber in dem Augenblick, wo sein Lebensleib, sein Ätherleib von innen heraus durch Buddhi belebt werden kann, wo Manas die Buddhi aufnimmt. Moses ist also der Sendbote für Manas, Christus der Bringer der Buddhi. Der Eingeweihte kann auf dieser Stufe außerhalb seines Leibes sein.

Nun fragen wir uns noch eines: Ein Volk wird zum Träger der Manasentwickelung gemacht, das ganze Volksbewußtsein wird verdichtet in dem einen Eingeweihten. Als das jüdische Volk nahe daran war, seine Mission zu verscherzen, sagte der Herr: Ich werde sie vertilgen, dich aber, Moses, will ich zu einem großen Volke machen. - Diese Stelle ist wörtlich zu nehmen, es ist eine höhere Einweihung des Moses. Damit wird dem Moses seine Sendung so übertragen, daß er zum Eingeweihten mit einem Volksbewußtsein gemacht wird.

Ein weiterer tief bedeutungsvoller Umstand ist die Rolle, die das Blut in dem Manasprozeß spielt, denn im Blut muß sich der obere Vorgang natürlich abspiegeln. Moses nimmt das Opferblut und sprengt es über das Volk. Dies ist das Zeichen für die Wahrheit des Bundes durch die Blutsverwandtschaft. Wenn Manas das Blut aufgenommen hat und die Buddhi auch, dann verstehen wir die Stelle, die im Johannes-Evangelium lautet: «Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinket, der bleibet in mir und Ich in ihm.» Will Christus auf die Menschheit wirken können, so muß er durch sein Blut einen Bund mit ihr schließen. Es mußte der Mensch, wenn Christus die Buddhi ihm einpflanzen soll, Christi Blut im Abendmahl empfangen.Nun müssen wir noch einige kosmisch-menschliche Wahrheiten betrachten - die Welt ist wirklich sehr kompliziert. Die Wesenheiten, die heute Steine, Pflanzen, Tiere sind, stehen in einem nahen Zusammenhange mit dem Menschen. Der Mensch ist nicht das späteste Geschöpf der Schöpfung, sondern das früheste. Absehen wollen wir heute von früheren Erdverkörperungen und uns mit dem Menschen beschäftigen.

Als die Erde aus dem Pralaya hervortrat und sich bis zur Äthererde verdichtete, bestand sie eigentlich aus lauter Äthermenschenleibern und kann bildlich verglichen werden mit der Form einer Riesenbrombeere. Der Mensch war damals ein ganz vergeistigtes Wesen, durchaus nur mit einem Ätherleib begabt.

Der nächste Zustand besteht darin, daß sich die Äthermenschen gleichsam in zwei Strömungen teilen, eine aufsteigende und eine absteigende. Aus der absteigenden gehen die Tiere hervor. Wie wenn wir zwei Brüder haben, von denen der eine mehr, der andere weniger als der Vater wird, so teilen sich die Menschen in zwei Gruppen, die Menschen und degenerierte Menschen, die Tiere. Später wurden aus diesen zwei Gruppen drei: die Pflanzen kamen hinzu. Dann teilt sich eine vierte Gruppe ab, das Mineral. Immer wenn sich ein neues Wesensglied ansetzt, dann entwickelt der Mensch in sich eine andere, neue Naturanlage. Im Moment, wo sich das Tier abzweigt, entsteht im Menschen astrales Empfinden, im Moment, wo sich die Pflanze abzweigt, ätherisches Wachstum. Im Moment, wo sich die Steine abzweigen, bildet der Mikrokosmos Knochen. Jedesmal wenn sich eine neue Wesensart entwickelt, entsteht beim Menschen ein entsprechendes Korrelat, so daß man von jedem Tier, von jeder Pflanze, von jedem Mineral sagen kann, was ihnen im Menschen entspricht. Der Löwe ist auch im Menschen, aber überwunden. Daher die Entsprechungen und Analogien zwischen Körperorganen und Erdengegenstand, es sei Löwe, Tollkirsche oder Asbest. Paracelsus sagt: Draußen in der Erdenwelt, da sind lauter Buchstaben, der Mensch ist ihr zusammenhängender innerer Sinn, ihr Wort. Die ganze Natur ist nur der auseinandergelegte Mensch; im Menschen ist das Wort davon gebildet.Die vom Entwickelungsstrome der Menschheit Abgetriebenen sind nicht ohne alle Entwickelung geblieben; im Gegenteil, sie haben gewisse Entwickelungsziele sogar früher erreicht als der nicht spezialisierte Mensch. Zum Beispiel: es bereitet sich die künftige Härte des Menschenleibes vor; die hat die Holzpflanze längst erreicht in ihrer inferioren Art. Auch stellen gewisse Gifte einen Entwickelungsvorsprung dar dem Menschen gegenüber. Gift, das in einer Pflanze angetroffen wird, hat der Mensch auch einmal in sich gehabt. Hätte der

Mensch sich in demselben Sinne entwickelt wie diese Stoffe, dann könnte er zum Beispiel das Arsen aus sich absondern. Wenn er an Cholera erkrankt, so stellen sich die gleichen Symptome ein, wie wenn er Arsen genommen hätte. Deshalb nannte Paracelsus den Cholarakranken einen Arsenikus.

Wie das Holz, wie die Gifte, so ist ein der Menschenentwickelung vorausgeeilter Stoff der Pflanzensaft, der Wein. Das kann man noch genauer betrachten. Der Wein, der Saft, der durch die Weinrebe fließt, ist eine einseitige Entwickelung des Blutes. Was das Blut atmet, gibt Kohlensäure, Alkohol. Alkohol ist sozusagen Zukunftsblut. Der Kohlensäure ausatmende Pflanzensaft steht dem heutigen Blut gegenüber wie Zukunftsblut. Aus der kosmischen Erkenntnis heraus erleben wir die Verwandtschaft zwischen Wein und Blut. Christus darf zum Wein sagen: Dies ist mein Blut. - Denn Christus ist der Repräsentant der künftigen Menschheit. Seine Lehre selbst ist ein lebendiger Quell, zu dem sich die Menschheit hinaufentwickelt. Denken wir an das Gleichnis vom Weinstock und den Reben, an das Gleichnis der Verwandlung von Wasser in Wein. Der Weinstock stellt nur dar eine Entwickelungsvorausnahme, analog der antizipierten Verhärtung des Holzes. So wie heute die Pflanze ihre wässerigen Säfte in Wein verwandelt, so kann der Mensch es heute nicht, er wird aber später sein Blut verwandeln.

Von hier aus fällt Licht auf das Mysterium der Verwandlung von Wasser und Wein auf der Hochzeit zu Kana. Warum gerade zu Kana in Galiläa? Galiläa (= el gojim) ist das Land der Vermischten, der nicht Rasseechten. Dort war Rassenmischung von je stark geschehen, also die Aufhebung trennender Völkerschranken; dort fand gerade stattdie Hochzeit verschiedenen Blutes. Die Mutter Jesu, heißt es, ist auch dabei, ebenso wie später am Kreuz. Nie wird sie im Johannes-Evangelium «Maria» genannt. Im Gegenteil, die beiden anderen Frauen unter dem Kreuz werden ausdrücklich mit dem Namen «Maria» genannt, und die eine von ihnen, Maria, als Schwester der Mutter Jesu bezeichnet. Jesu Mutter ist nicht Maria.

DIE THEOSOPHIE AN HAND DES JOHANNES-EVANGELIUMS

Sechster Vortrag, München, 4. November 1906

Wir schlossen gestern damit, daß wir versuchten, ein Licht auf das zu werfen, was im Johannes-Evangelium erzählt wird über die Hochzeit zu Kana, und wir haben es als besonders wichtig hervorgehoben, daß die Mutter Jesu auch da war. Johannes nennt sowohl hier wie an allen anderen Stellen, wo er die Mutter Jesu erwähnt, diese nie anders; nie nennt er sie Maria, ebensowenig wie er sich selbst Johannes nennt, sondern nur immer den «Jünger, den der Herr lieb hatte». Wir sahen, daß mit der Hochzeit in Galiläa gemeint ist die Verbindung der Menschen miteinander über die Blutsschranken hinaus. Ferner heißt es da, wo die Kreuzigung Christi geschildert wird: «Es stund aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester Maria, des Kleophas Weib, und Maria Magdalena.» Nach der Darstellung des Schreibers des Johannes-Evangeliums hat also die Mutter Jesu nicht Maria geheißen, denn sonst müßten ja zwei Schwestern denselben Namen getragen haben. Es sei auch auf die Worte hingewiesen: «Weib, siehe, das ist dein Sohn! Darnach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter! Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.»

Heute wollen wir die Bausteine herbeitragen zum richtigen Verständnis des Folgenden. Erinnern wir uns noch einmal, daß Johannes oder besser der Schreiber des Johannes-Evangeliums ein Eingeweihter war; daß ein wirklich Initiierter dieses Evangelium geschrieben hat, einer, der den Himmel offen sah und genaue Kentnisse der astralen und der devachanischen Welt hatte. Johannes gibt auch an, wie man zur Erlangung eines solchen Zustandes kommt: durch Meditation der Eingangsworte. Läßt man diese immer wieder in der Seele leben, dann werden sie zu Zauberworten, durch die man allmählich hinaufkommt zum Verständnis des Johannes-Evangeliums. Johannes will uns sagen: Wenn ihr den christlichen Weg gehen wollt, dann müßt ihr euch, in der Weise, wie ich es hier erzähle, hinauf heben zum Devachan, und dann werden euch die Taten des Christus Jesus und alles, was mit ihm zusammenhängt und mit ihm geschehen ist, so erscheinen, wie ich es euch darstelle. Ein Lebensbuch, das am eigenen Leib Erlebtes darstellt, will das Johannes-Evangelium sein. Wir können das Evangelium nicht eher verstehen, bis wir die Vorgänge nicht mehr als bloße historische Tatsachen, sondern als Dinge ansehen, die von Johannes mit dem höheren Schauvermögen und dessen Sinnen gesehen worden sind. Die Hochzeit zu Kana ist zwar auch ein reales Ereignis, aber die Tatsachen werden zu Symbolen. Der gewöhnliche Mensch sieht diese Hochzeit mit ihrem Weinwunder anders an als ein Erweckter wie Johannes. Ihm wird sie die prophetische Vorhersage für den ganzen zukünftigen Entwickelungsgang der Menschheit, alles dessen, was durch Christus geschehen soll.

Wir leben heute in der fünften Unterrasse der fünften Hauptrasse. Was sich in Palästina abspielte, fällt in die vierte Unterrasse, die griechisch-lateinische. Aus der dritten Unterrasse war das jüdische Volk hervorgegangen, das sich zu seiner

Mission in Ägypten vorbereitet und von dort ausgezogen war. Ihm entstammte Jesus. Die dritte Hauptrasse spielt nun in die vierte hinein, die vierte in die fünfte, die fünfte in die sechste. So daß wir drei Epochen zu unterscheiden haben. In der esoterischen Sprache nennt man sie drei Schöpfungstage.

Am dritten Tage aber war eine Hochzeit zu Kana: Der Schreiber des Johannes-Evangeliums sieht da dasjenige, was erst in der Zukunft, in der sechsten Rasse geschehen wird: die Vermählung des Manas, das sich im Gesetz ausdrückt, mit Buddhi, der Gnade, der Freude, die große Hochzeit des ganzen manasischen Elementes mit der Buddhi. Das kann erst voll eintreten, wenn die Aufgabe des Christentums ganz gelöst ist. «Wer nicht verlässet Vater und Mutter und Bruder und Schwester um meinetwillen, der kann nicht mein Jünger sein», das heißt, von allen engen Gemeinschaften muß die Liebe hereingeholt werden in die allgemeine Menschenliebe, von dem, was blutsverwandt ist, zu dem, was geistesverwandt ist. So haben wir also in der Hochzeit zu Kana dasjenige verbildlicht, was einst geschehen soll. «Und am dritten Tage» heißt es nicht zufällig, sondern das ist wörtlich als Weltentag zu nehmen. Jede Zahl, jedes Wort, alles ist im Johannes-Evangelium höchst bedeutungsvoll.
Man muß eigentlich staunen, wenn die meisten Theologen den Jehova als Christi «Vater» ansprechen. Bei Lukas steht schlicht und deutlich da, wo der Erzengel Gabriel Maria (Sophia) die Geburt Jesu verkündigt: «Fürchte dich nicht, du hast Gnade bei Gott gefunden, der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten...» und nie steht etwas anderes. Der Vater des Christus also ist der «Heilige Geist». Das entspricht nicht etwa bloß dem Johannes-Evangelium, sondern einer alten Tradition. Christus sagt: «Ich und der Vater sind eins.» Ich und der Heilige Geist sind eins, bedeutet das.
Nun ergibt sich die Frage: Wer war die Mutter Jesu? Um das zu erkennen, ist das Wissen von dem Wesen der Einweihung notwendig. Dann erst werden wir klar sehen, daß wir es hier mit Vorgängen in höheren Welten zu tun haben. Dadurch werden wir uns zugleich vorbereiten zum Verständnis des Johannes-Evangeliums vom 13. Kapitel an. Hier wollen wir nun die Lehre von der Einweihung in einiger Ausführlichkeit einfügen. Denn nicht bloß um das Johannes-Evangelium handelt es sich uns hier, sondern um Theosophie. Die Lehre von den Einweihungen lehrt uns eben die «Mutter Jesu» kennen, was sie istund was der «Heilige Geist» ist. Es herrscht heute vielfach die irrige Vorstellung, als ob es nur einen Weg zur Einweihung gebe. Das ist nicht richtig. Vom Berge gibt es nur eine Aussicht, aber verschiedene Wege können zum Gipfel führen. Ebenso verhält es sich mit der Wahrheit. Auch zu ihr gibt es verschiedene Wege. Welcher Weg für Sie der passendste ist, das hängt davon ab, an welcher Stelle des Bergfußes Sie stehen. Der «Berg» war immer der Ausdruck für den Aufstieg, so zum Beispiel der Gipfel des Berges bei der Speisung der Fünftausend.
Es gibt drei verschiedene Wege zur Einweihung, entsprechend den Unterrassen unserer Hauptrasse. Die Unterrassen lösen einander keineswegs einfach zeitlich ab, sondern leben lange Zeit noch nebeneinander. Der Unterschied ist innerlich viel stärker als äußerlich. Zum Beispiel: ein Inder kann sich heute noch ungleich leichter als der Europäer hineinversenken mit Abspaltung seines Denkens in sein sympathisches Nervensystem. Wollte ein Europäer, namentlich ein Mann, den orientalischen Pfad gehen, so benötigte er dazu, schon um das bloß Physische zu ermöglichen, starker Mittel, die seinen ganzen Knochenstatus und seine Körperkonstitution auflockern müßten, was nicht ohne dauernden Schaden abgehen würde. Somit ist ein solcher Versuch dem Europäer gar nicht zu raten, und ein gutes Resultat damit zu erreichen fast unmöglich. Die Einweihung selbst ist nichts anderes als eine vollständige Umänderung der inneren Natur. Für den heutigen Europäer ist der rosenkreuzerische Pfad, der seit dem 14. bis 15. Jahrhundert gepflegt wird, der beste.
Die drei Wege der Einweihung sind die folgenden: der indischorientalische Jogaweg, der christlich-gnostische Weg bis zum 15. Jahrhundert, der christlich-rosenkreuzerische Weg seit dem 15. Jahrhundert. Der erste ist nicht für Europäer. Der zweite ist für den Menschen der mittleren Zone geeignet, er ist für uns gehbar, aber der rosenkreuzerische Weg, der vom 14. Jahrhundert ab eingeschlagen wurde, ist zweckmäßiger. Der christlich-gnostische Weg bringt zwar für den einzelnen die Wahrheit, aber der Schüler wird nicht imstande sein, ihn innerhalb des modernen Lebens konsequent durchzuführen und Antworten zu geben auf die mannigfachen Einwände der heu-tigen Wissenschaft und Kultur, so wie er es mit Hilfe des rosenkreuzerischen Weges zu tun vermag.
Der orientalische Jogaweg kennt eine Reihe von Stufen, auf denen man sich zunächst vorbereiten muß. Die sieben Stufen können nebeneinander geübt werden, aber der Mensch muß sich streng unter einen sogenannten Guru stellen. Dieser weiß Bescheid über den Zustand seiner inneren Entwickelung. Der Weg des Inders geht gleich hinauf in die Astralwelt. Im Anfange ist da der Schüler sehr hilflos, daher die strenge

Unterwerfung unter den Guru, weil ihm die eigene Korrekturmöglichkeit seiner Irrtümer mangelt bei der Wahrnehmung einander hart widersprechender Tatsachen.

Die erste Stufe ist Jama, das heißt Unterlassen. In der physischen Welt korrigiert den Schüler bei allen seinen Wahrnehmungen und Behauptungen die physische Welt, die Wirklichkeit korrigiert ihn. So ist es aber nicht mehr in der astralischen Welt. Da stürmen die Eindrücke auf ihn ein in Bildern und Farben, in Formen und Gebilden, die in fortwährendem wogendem Wechsel und in unaufhörlicher Bewegung sind. Dazu kommt noch, daß das, was die eigene Seele denkt und will, auch zu Wesenheiten wird, und der Schüler dann eigenes und anderes Astrales noch nicht zu unterscheiden vermag. Darum muß er in der astralischen Welt von innen heraus die Richtung haben, um sicher stehen zu können. Denn wie tritt diese Welt auf? Bei einer Pflanze zum Beispiel steigt es wie eine lila Flamme auf. Die Eigenschaften der Dinge lösen sich in Farben auf, heben sich ab von den Dingen, der Astralraum ist erfüllt von hin und her wogenden Farben, Eigenschaften und Tönen. Diese Farben und Töne müssen hingehen zu den astralischen Wesenheiten und sie ausfüllen. Es erscheint Ihnen dann etwa irgendein Elementargeist in leuchtender gelber Farbe. Um da zu unterscheiden und wissen zu können, um was es sich handelt, ist Sicherheit notwendig. In dem Momente nun, wo diese Elementargeister Sie zu etwas hinleiten wollen, treten starke Kräfte auf in des Menschen innerer Natur: die eigene Seele des Menschen drückt sich darin aus, und daher treiben sie ihn dahin, wohin die Seele will. Um den hilflosen Schüler nun richtig zu leiten, muß er in der Seele des Guru leben, mit seinen Augen sehen, daher die Notwendigkeit derstrengen Autorität des Guru. Bei allem, was er unternimmt, zum Beispiel sogar bei einem Hauskauf, hat der Schüler den Guru zu fragen. - Bei Ausübung des Jama muß man das Unterlassen üben. Der Inder versteht darunter: nicht töten, nicht stehlen, nicht lügen, nicht ausschweifen, nicht begehren. Das scheint recht leicht zu sein, ist aber für den Europäer sogar ungeheuer schwer, denn es ist bei den jetzigen Zeit-, Lebens- und Kulturbedingungen in Europa kaum mehr möglich zu wissen, ob der Schüler diese Bedingungen erfüllen kann. Er tötet zum Beispiel mit jedem Atemzug, wenn er seine Atmung nicht regelt. Er hat sein Vermögen irgendwo bei einer Bank liegen in irgendeinem Unternehmen: was weiß er, was damit geschieht? Der Begriff ist für den Schüler sehr streng zu fassen, denn es handelt sich darum, daß überhaupt niemand durch uns geschädigt wird. Die einzige Möglichkeit zur teilweisen Einhaltung dieser Bedingungen ist: immer mehr bedürfnislos zu werden.

Die zweite Stufe, Njama, schreibt das Beachten der Kultussymbole vor. Die indische Schulung verlangt streng, daß der Schüler Zeremonien mitmacht, sich einem Ritual unterwirft. Dabei muß sich im Bilde vor einem abspielen, was man innerlich durchmacht. Dieses ist notwendig. Ein solches Ritual ist zum Beispiel im christlichen Meßopfer mit seinen vier Teilen beschlossen. Dasselbe ist die Ausdrucksform für das alte Mysterium und besteht aus dem Evangelium (die Verkündigung), der Opferung des niederen Selbst, der Wandlung in das höhere Selbst, der Kommunion: Vereinigung mit dem Göttlichen. Was auf dem Astralplan wirklich geschieht, geschieht da im Bilde auf dem physischen Plan. Daß man das im Bilde anschaut, hat Bedeutung. Sie nehmen das Bild auf, und eines Nachts kann den Schüler die astralische Welt dann aufnehmen und sie wird eine Kraft in ihm. Sehet in Bildern erst dasjenige an, was auf den höheren Planen sich vollziehen soll.

Die dritte Stufe, Asana, führt zu der richtigen Körperhaltung. Es gehen gewaltige Strömungen von Osten nach Westen fortwährend durch die Welt und durch den menschlichen Körper, und diese Ätherströmungen sind auf den Menschen von wichtigem Einfluß. Das wußte man im alten Indien, auch wieviel für den Schüler von derrichtigen Körperhaltung abhängt. Wir haben in der Pflanze das Bild dessen, was sich uns im Bau des Menschen zeigt, nur in umgekehrter Richtung; was dem menschlichen Kopf entspricht, das hat sie unten in der Wurzel, die Fortpflanzungsorgane hält sie keusch der Sonne entgegen. Dem Tier ist die waagerechte Stellung eigen gegenüber der Sonne und Erdachse, und dem Menschen, als der umgekehrten Pflanze, die aufrechte. Und diese Stellung ergibt schließlich das Kreuz. Daher das Wort: Die Weltenseele ist auf dem Weltenleibe gekreuzigt. Jedes Organ ist bestimmten Strömungen unterworfen, die eingehalten werden müssen: nach Osten schauen ist etwas anderes als nach Westen schauen. Der indische Jogaschüler hatte darum eine ganz bestimmte Haltung einzunehmen.

Viertens: Pranajama ist die Lehre vom rhythmischen Atmen. Der gewöhnliche Atmungsprozeß ist ein Töten mit der Luft, die ausgeatmet wird.

Mensch Pflanze
Tier atmet aus Sauerstoff, atmet ein
atmet aus Kohlensäure Kohlensäure, und baut sich aus
atmet ein Sauerstoff. Kohlenstoff ihren Körper auf.

Dies ist der Kreislauf zwischen animalischem und Pflanzenleben, zwischen Mensch, Tier und Pflanze. Der Mensch atmet Sauerstoff ein und baut sich davon seinen Körper, seine richtige Blutsbeschaffenheit auf. Der rhythmische Atmungsprozeß nun muß derjenige sein, der den Tötungsprozeß nach und nach verändern soll, das überwinden, was als Steinkohle, als Leichnam der Pflanzen, in der Erde liegt. Wir wollen einmal den menschlichen und den Pflanzenleichnam als ein Ganzes betrachten. Diesen selben Prozeß, den heute der Mensch mit Hilfe der Pflanze vollzieht in der Einatmung und der Ausatmung, diesen Aufbau wird er in Zukunft in sich selbst vollziehen. Wenn der Mensch imstande sein wird, aus Kohlenstoff seinen eigenen Leib aufzubauen, dann hat er seinen Zukunftszustand erreicht. Der Kohlenstoff, die Kohle entspricht dem, was die okkulte Literatur den Stein der Weisen, lapis philosophorum, nannte. Wer die Rosenkreuzereikennt, der weiß, was der Ausspruch bedeutet, daß der Mensch sich aus Kohlenstoff einen durchsichtigen Körper aufbauen wird, gleich dem aus der Kohle sich bildenden Diamanten. Das wird geschehen.

In der Zukunft wird der Mensch imstande sein, sein blaues Blut durch die Lymphdrüsen, die dann eine sehr wichtige Rolle spielen werden, umzubilden, und sich damit, wie jetzt mit dem brauchbaren roten Blut, seinen Körper zu gestalten. Die Zirbeldrüse wird in der Zukunft ein innerlicher Apparat sein für den Prozeß der Umwandlung des verbrauchten Blutes in brauchbares Blut.

Eng damit verknüpft ist die Rhythmisierung des Atmens. Der Atmungsprozeß birgt daher die zukünftige Umgestaltung des menschlichen Organismus. In dem Augenblick, wo der Mensch hinunterarbeitet in seine niederen Leiber, steigt er auf zu höheren Planen.

Fünftens: Pratjahara, das heißt rechtes Leben. Der Mensch muß fähig werden, rein im Inneren der Seele zu leben; er muß Vorstellungen in sich haben können, die ganz und gar unabhängig sind von der äußeren Welt. Das Ideal der Meditation ist: blind und taub werden können für seine Umgebung.

Sechstens: Dharana, Sammlung der Gedanken, vollständig Herr werden innerhalb seiner Vorstellungswelt, so daß der Mensch keine Eindrücke hat, als solche, die er will. Kann er dann aus einer Reihe von Vorstellungen nur eine herausnehmen und lange, lange darin leben, dann nennt man diesen Prozeß, in welchem er ruhend verbleibt mit dem ganzen Bewußtsein:

Dhyana. Ist das erreicht, dann muß man auch noch diese eine Vorstellung fallen lassen, und doch bewußt bleiben mit seiner ganzen Seele. Man behält die Form des Vorstellens bei, ohne einen Inhalt. Erreicht dieses der Schüler, dann ist der Moment da, wo der Inhalt der geistigen Welt in ihn einströmen kann. Das nennt man: Samadi, die höchste Stufe.

Durch die indische Jogaschulung gelangt man in der okkulten Entwickelung zur selben Stufe, wie durch den christlich-gnostischen Weg. Noch heute gibt es Menschen, welche den christlich-gnostischen Weg gehen. Auch in diesem unterscheidet man sieben Stationen.

Erstens: Die Fußwaschung. Der Schüler hat durch eine lange Zeitein ganz bestimmtes Gefühl auszubilden, und dieses hat in der Seele zu leben: klar werden muß ihm das Gesetz, daß kein Aufstieg des einen ohne ein Hinunterstoßen des anderen möglich ist. Für einen Eingeweihten gibt es so und so viele Verbrecher. Wenn einer sich mehr Wissen und Erkenntnis erringt, ist es darum seine erste Pflicht, sich hinunterzuneigen und die anderen nachzuziehen. Wie beim Menschen, so ist es in der Natur. Die Pflanze hätte zur Erde zu sprechen : Du leblose Erde, in Demut - das muß die Grundstimmung des Schülers sein - neige ich mich zu dir, denn dir verdanke ich mein Sein. - Christus selbst gibt uns in der Fußwaschung ein Beispiel dafür, indem er uns das Gefühl der innersten Demut darin vor Augen führt. Bildet der Schüler dieses Gefühl in sich aus, dann treten zwei Erlebnisse bei ihm auf, ein äußeres Symptom und ein inneres astrales Erlebnis. Das äußere Symptom ist: der Schüler hat die ganz bestimmte Empfindung, wie wenn Wasser seine Füße umspült; er nimmt den Zustand einer Fußwaschung wahr. Innerlich erlebt der christliche Schüler das Bild davon als eine reale Vision.

Zweitens: Die Geißelung. An den Menschen treten heran Schmerzen und Qualen, die ihn niederdrücken wollen. Er muß sich sagen: All das mußt du aufrecht ertragen lernen. Wenn das lange genug geübt ist, treten wieder zwei Symptome auf. Das äußere: stechende Schmerzen am ganzen Leibe, wie von einer Geißelung herrührend. Es ist ein Beweis dafür, daß die Übung bis in den Ätherleib gewirkt hat. Das innere, astrale Erlebnis ist das Bild der Geißelung.

Drittens: Die Dornenkrönung. Der Schüler muß den Hohn und Spott ertragen lernen, mit dem sein Allerheiligstes überschüttet wird. Kopfschmerzen von wochenlanger Dauer sind das äußere Symptom dafür, innerlich ist es das astrale Bild der eigenen Dornenkrönung.

Viertens: Die Kreuztragung und Kreuzigung. Der eigene Leib wird etwas Fremdes. Er wird wie ein Stück Holz, wie das Kreuz, das Christus trug. Das Persönliche muß vollständig schwinden. Frei werden von seinem Leibe, ganz frei muß der Schüler werden. Innerlich erlebt er das Bild der Kreuzigung, äußerlich erscheinen die Stigmata an den Stellen der Wundmale Christi. Die Seitenwunde erscheint an der rechten Seite der Brust.Fünftens: Der mystische Tod. Ein hohes Erlebnis, eine sehr hohe Stufe ist dieses, die Erfahrung eine äußerst bedeutungsvolle. Die Erkenntnis tritt auf: das Anschauen der Dinge war alles Illusion. Furchtbare Finsternis ergießt sich in den Raum, die ganze Welt versinkt. Man lernt nur eines kennen: die wahre Gestalt alles Bösen, all der Qualen und Leiden dieser Welt. Das ist der Abstieg zur Hölle. Hat man das erschöpfend durchgemacht, so kommt der Moment, wo der Vorhang zerreißt. Man sieht nun eine neue Gestalt der Welt, sieht die Welt von der anderen Seite.

Sechstens: Die Grablegung. Alles auf der Welt wird für den Schüler so, wie zu seinem eigenen Leibe gehörend. Er wird eins mit der Erde, die ganze Erde wird der Leib, den man hat. Man wird in die Erde hineingelegt, und die Erde deckt einen zu.

Siebentens: Auferstehung und Himmelfahrt. Dieser Aufstieg kann nicht mehr beschrieben werden mit Worten der menschlichen Sprache und in seiner Glorie kaum geahnt werden.

Nun wollen wir heute nur noch das Schema der dritten Einweihungsart geben, der christlich-rosenkreuzerischen Schulung, die für den modernen Menschen die günstigste ist. Dann erst, wenn wir auch diese Art erfaßt haben, können wir begreifen, was bei der Einweihung im Menschen vorgeht, und was Johannes, besser gesagt der Schreiber des Johannes-Evangeliums, beschreibt. Auch der rosenkreuzerische Weg hat sieben Stufen:

Erstens: Studium.
Zweitens: Imagination.
Drittens: Erlernen der okkulten Schrift.
Viertens: Lebensrhythmus.
Fünftens: Entsprechen von Mikrokosmos und Makrokosmos.
Sechstens: Kontemplation, innere religiöse Beschauung in dem Makrokosmos. Siebentens: Gottseligkeit.

Das ist der dritte Weg, um auf den Bergesgipfel hinaufzukommen. Ein reales Ereignis, das Sie im Johannes-Evangelium beschrieben finden, ist das Herabfahren des Geistes als Taube auf Jesus. Damitist zugleich die höhere Geburt gemeint, wo das empfangen wird, was man den Menschensohn nennt. Das Johannes-Evangelium 1,18 birgt noch etwas Geheimnisvolles: «Gott hat niemand bisher mit Augen geschaut. Der eingeborene Sohn, welcher im Inneren des Weltenvaters ist, er ist der Führer zu diesem Schauen geworden.» Das ist wörtlich zu nehmen. Das Johannes-Evangelium enthält den Niederschlag astralischer Schrift. Sie wissen, auf dem Astralplan zeigt sich alles umgekehrt, darum müssen Sie umgekehrt lesen lernen.

DIE THEOSOPHIE AN HAND DES JOHANNES-EVANGELIUMS

Siebenter Vortrag, München, 5. November 1906

Heute sollen die Einweihungsstufen der sogenannten rosenkreuzerischen, abendländischen okkulten Schulung uns beschäftigen. Alles was da angeführt wird, ist durchaus nicht als allgemeine Lebensvorschriften aufzufassen, sondern kann nur die Aufgabe desjenigen sein, der sich dieser Schulung ganz freiwillig unterwirft und sich damit zunächst heraushebt aus der allgemeinen Menschheit, um später dann das Errungene weitergeben zu können. Hat er sich zur Schülerschaft entschlossen, so sollte für ihn keine Möglichkeit mehr bestehen, an dieser Schulung, an der Art ihrer Vorschriften, an dem Gebaren des okkulten Lehrers Kritik zu üben. Er muß sich den Erfahrungen des Lehrenden anvertrauen. Ist ihm dieses nicht möglich und hegt er irgendeine Spur von Mißtrauen oder Unzufriedenheit gegenüber seinem Lehrer, dann ist es besser, das Band zwischen sich und dem Lehrer zu zerschneiden. Denn nur eine auf Vertrauen begründete, die Autorität des Lehrers anerkennende Zuneigung kann die richtige Beziehung des Schülers zum Lehrer herstellen, die dem Schüler gedeihlich sein soll. Es bleibt dem Schüler jederzeit der freie Wille, die okkulte Schulung zu lassen. Will man sich ihr aber unterziehen, so muß man sich auch klar darüber sein, daß die betreffenden Regeln auseiner festbegründeten Wahrheit heraus im Sinne der am weitesten fortgeschrittenen Individualitäten gegeben sind, jener, die wir als die großen Lehrer der Menschheit anzusehen haben, und daß man nur dann vorwärtskommen kann, wenn man die Regeln befolgt. Klar sein muß man sich auch darüber, daß dieser Weg mit seinen Anweisungen schon von vielen Hunderten erprobt und mit Erfolg gegangen worden ist.

Bei den drei Wegen, die wir nun besprochen haben, ist das Verhältnis des Schülers zum Lehrer je ein verschiedenes. In der indischen Jogaschulung ist das Verhältnis zwischen Schüler und Guru ein sehr strenges: absolute, vollständige Unterwerfung unter den Guru ist unbedingte Voraussetzung. Da beim Beschreiten des indischen Weges der Schüler sich in den höheren Welten noch nicht auskennt, ist es notwendig, daß er von seinem persönlichen Guru geführt wird.

Anders ist das Verhältnis bei der christlichen Schulung. Da ist der Lehrer der Führer zu dem großen Guru, dem Christus Jesus. Ein persönlicher Zusammenhang, ein persönliches Gemütsverhältnis zu dem Christus Jesus ist für den Schüler unbedingt notwendig. Kann er nicht mit der ganzen Kraft seiner Seele an den Christus Jesus und an das, was Er für die Menschheit getan und dargelebt hat, glauben, so kann er den christlichen Weg nicht gehen.

Bei der rosenkreuzerischen Schulung ist das Verhältnis das freieste und leichteste. Der Lehrer ist der treue Freund, der Führer innerhalb der engeren Grenzen des okkulten Erlebens seines Schülers. Er bekümmert sich nicht um dessen tägliches Tun und Lassen, er vertraut ihm und läßt ihm volle Freiheit. Es gibt nirgends einen Zwang oder einen Befehl, nur ein Rat wird erteilt. Aber ein freundschaftliches Vertrauensverhältnis zwischen Lehrer und Schüler muß da sein. Ohne dieses verbliebe die Schulung im Bereich des Manasischen, ohne dieses könnte die Buddhi überhaupt nicht eingepflanzt werden. Die Kraft, die durch das Vertrauensverhältnis erzeugt wird, ist notwendig bei der okkulten Schulung. Ohne sie können die im Schüler schlummernden Kräfte nicht geweckt werden.

Da der rosenkreuzerische Weg als erste Stufe das Studium angibt, könnte vielleicht gedacht werden, diese Schulung sei nicht für jedenMenschen. Das ist jedoch nicht richtig; sie ist für jeden Menschen da, auch für den allereinfachsten. Denn unter diesem Studium versteht man populäre Theosophie, alles das, was Sie hier in diesen Vorträgen und in meinen oder in anderen geisteswissenschaftlichen Schriften hören und lesen; das ist schon ein solches Studium. Es ist die elementare okkulte Lehre, die dem Menschen gegeben wird. Frei soll er dadurch werden von den Vorurteilen des Lebens, von der Suggestion der Wissenschaft, die den modernen Menschen vollständig beherrscht und schon viel Unheil angerichtet hat, ihm den unbefangenen Blick ins Freie versperrt, den Weg zur Vorurteilslosigkeit, den er finden muß, um ein klares Urteil zu haben. Im Abendlande ist kein freies Denken mehr üblich, sondern da ist alles Suggestion, aufgestelltes Dogma durch Macht und Autorität. Sogar bis in die einfachen Begriffe hinein haben wir diese suggestive Beeinflussung. Die Suggestion durch die Gelehrten, die Suggestion durch die Wissenschaft, die Suggestion, die von dem einzelnen ausgeht. Unser modernes Leben wird beherrscht durch die Familie, durch die Beziehung der Geschlechter zueinander. Der Theosoph aber soll tiefer eindringen in vorbereitendes, logisches, sinnlichkeitsfreies Denken. Er soll sich in solche Gedankengänge möglichst versenken. Zu diesem Zweck, zur Schulung solcher Denkweise wurden die beiden Schriften «Wahrheit und Wissenschaft» und «Philosophie der Freiheit» von mir geschrieben, damit man sich in solche Gedankengänge vertiefe. Es kommt dabei weniger darauf an, den betreffenden Inhalt zu verstehen, als in diesen Gedankengängen zu leben. Ein freies, scharfes, vernünftiges Denken ist notwendig, weil es dem Schüler eine gewisse Selbständigkeit verleiht, aber dieses Denken ist auch ein sicherer Führer für die höheren Welten. Neues, anderes tritt uns in den verschiedenen Welten entgegen; was aber in allen Welten das gleiche bleibt, das ist das Denken. Überall gibt es andere Wahrnehmungen, andere Erlebnisse, aber die Logik ist in allen Welten gleich. Das ändert sich erst auf dem Buddhiplan. Es tritt jetzt eine merkwürdige Veränderung im Schüler auf. Seine Gedanken erweitern sich, erfassen andere Weltenkreise. Die Gedanken, die der Mensch gewöhnlich hier faßt, sind nichts Mentales, beziehen sich nur auf den physischen Plan. Sie sind nur dieSchattenbilder der mentalen Realität. Jetzt nähert er sich ihrer Wirklichkeit.

Nächst dem Studium haben wir als zweites die Imagination. Jeder muß sie einmal durchmachen. Der Mensch macht sich allmählich frei von der trockenen sinnlichen Anschauung der Dinge. Er versucht in ihnen nur den Ausdruck zu sehen für etwas, was dahinter steht und fängt an, die Welt im Goetheschen Sinne nach dem Wort zu betrachten: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.» Diese vertiefte Denkweise muß der Schüler systematisch durchführen. Die Dinge müssen ihm zu Gleichnissen, zu Symbolen werden. Wenn wir die Rose betrachten, so ist sie uns das Sinnbild für eine gewisse Form der Schönheit, die Herbstzeitlose das Bild einer feinen melancholischen In-sichAbgeschlossenheit.

Und so liegt jedem Ding eine Bedeutung zugrunde. Gleichnisse sind die Dinge nämlich in Wirklichkeit. Die ganze sinnliche Welt ist eine Einbildung, die geistige Welt ist das Reale. Es muß eine Wechselwirkung zwischen den Menschen und der geistigen Welt bestehen und erzielt werden. Wir müssen unsere Gedankenbilder, unser Seelenleben flüssig erhalten, nicht starre Formen uns bilden. Ist man so weit, daß einem alle Dinge leicht durch die Seele fließen, dann steigt man allmählich zu Erfahrungen auf, wie sie in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten ?» beschrieben sind. So steigt aus einer Pflanze eine blaue Flamme herauf, es heben sich gleichsam die Eigenschaften aus den Dingen heraus und durchfluten den Raum.

Als drittes ist zu lernen die okkulte Schrift. Das hilft uns, die mannigfachen Erscheinungen richtig aufzureihen wie Perlen an einer Schnur. Die okkulte Schrift ist nicht willkürlich erdacht, sondern stellt die Strömungen dar, welche die Welt durchfließen. Etwas, das in der geistigen Wirklichkeit eine große Rolle spielt, sind zwei ineinandergerollte Spiralen, die einen Wirbel bilden. An der Nasenwurzel befindet sich die Anlage zu der zweiblättrigen Lotusblume, die sich in der Zukunft zu einem höheren Wahrnehmungsorgan entwickeln wird. Diesem ätherischen Organ entspricht ebenfalls das Zeichen des Wirbels. Es ist dem Zeichen des Krebses ähnlich, in dem die Sonne bei Anbruch der atlantischen Rasse stand. Wir haben nochim Kalender diese und die anderen Zeichen der Sternbilder. Ein sehr wichtiges okkultes Schriftzeichen ist der Merkurstab mit der Schlange daran. Es ist die Urform des Konsonanten S. Wer die okkulte Schrift kennt, kann die betreffenden Zeichen als Gedankenform hervorrufen; er hat dann in gewissen Fällen Macht über Andere. Im JohannesEvangelium 8,3-11 wird über Christus und die Ehebrecherin berichtet : Christus schrieb mit dem Finger Zeichen der okkulten Schrift auf die Erde, um die richtigen Gedankenformen bei der anklagenden Menge zu erzeugen, und sie zu der im Augenblick richtigen Tat zu veranlassen. «Wer ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein auf sie.» Er übergibt ihre Schuld dem Karma, der ausgleichenden Gerechtigkeit. Christus wollte sagen: jede Tat trägt ihren Lohn in sich. «Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.» Eine Unterweisung im Sehen dieser okkulten Zeichen erhält Moses in seinem Gespräch mit Gott (2. Mose 3 und 4). Da lernt Moses die okkulte Schrift kennen und wird ausgerüstet mit der Macht, die ihn befähigt, seine Aufgabe zu erfüllen. Daß er einen Stab werfen mußte, der zur Schlange wurde, bedeutet, daß er die okkulte Schrift lernte. Stellen wir uns einen Wirbel vor und denken uns seine beiden Teile in Rot und Blau, halten wir diese Vorstellung fest und führen sie zum eigenen oder zu einem fremden Herzen, so schauen wir die beiden ätherischen Strömungen, welche dem roten und dem blauen Blut zugrunde liegen. Ein viertes ist der Lebensrhythmus. Auf ihm beruht alles höhere Leben. Natur und Kosmos kennen lauter rhythmische Gesetze. Die Sternenbahnen, jede Blume, selbst das intime Tierleben kennen exakten Rhythmus. Könnten Sie sich denken, daß ein Veilchen im August blüht, statt im März ? In der Natur ist der Rhythmus überall vorhanden. Aber je näher wir dem Menschen kommen, desto mehr verwandelt sich der Rhythmus in ein Chaos. Ein wahres Glück ist noch der wöchentliche Stundenplan unserer Schulkinder. Der Mensch soll sich einen gewissen Rhythmus selbst bringen, einen neuen Kosmos schaffen. Dies geschieht durch täglich sich wiederholende Handlun-gen, Meditationen zu einer bestimmten Tageszeit, auch durch eine Regelung des Atmungsprozesses.

Das fünfte ist die Entsprechung von Makrokosmos und Mikrokosmos. Wenn der Mensch in sich etwas findet, was einer Tatsache im Makrokosmos entspricht, dann lernt er sich erst wirklich kennen. Woher kann der Mensch wissen, wann sich die Sonne von der Erde gelöst hat? Das kann er erfahren, wenn er sich in das Innere seines Auges vertieft. Ein anderer Zeitpunkt ist der, als der Mensch begann, Ich zu sich zu sagen. Das geschah in der Atlantis, zur Zeit der Ursemiten, dadurch daß sich ein bestimmter Punkt im physischen Kopf mit einem anderen im Ätherkopf deckte. Die Erde war noch mit dichtem Nebel bedeckt, und gewisse Verhältnisse draußen und im Inneren des Menschen entsprachen sich. Eine wichtige Übung besteht darin, daß sich der Schüler auf eine bestimmte Stelle zwischen den Augenbrauen konzentriert und sich dabei einer Vorstellung hingibt, die ihm von seinem Lehrer gegeben wird.

Auf einer sechsten Stufe, der Kontemplation, geht der Schüler aus sich heraus und erweitert sein Bewußtsein über die ganze Welt. Das höhere Selbst ist außer uns, wir müssen es in allen Wesen suchen, denn alles sind wir. Es spricht auch aus dem Jupiter und der Venus. Es gibt Theosophen, die das Göttliche nur in sich suchen wollen. In Wahrheit ist es aber die niedere Persönlichkeit, die aus ihnen spricht. Ein solcher ging einmal umher und sagte immer: Ich bin Atman, ich bin Atman. - Das war auch das einzige, was er wußte. Das In-sichHineinbrüten führt zu nichts. Alles sind wir, und wir müssen uns in alle Wesen versenken. Das Versenken in das eigene Innere ist nur der Umweg dazu.

Wenn man soweit gekommen ist, daß man sich in alle Wesen hineinversetzen kann, dann ist man auf der siebenten Stufe angelangt, der Gottseligkeit. Das ganze Wesen der Welt bekommt eine geistige Physiognomie. Alles was der Mensch um sich herum sieht, wird zum Ausdruck von etwas Höherem. Wie die Tränen nicht nur salzige Tropfen von einer bestimmten chemischen Zusammensetzung sind, sondern Ausdruck seelischen Erlebens, so ist die Pflanzendecke der Erde Ausdruck der Erdenseele, die eine Wirklichkeit ist. Die einenBlumen erscheinen uns als freudig blickende Augen, die anderen als Tränen des Erdgeistes, die er weint über die viele Traurigkeit, die im Kosmos herrscht. Es ist wahr, was Goethe den Erdgeist sagen läßt:

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,

Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

So haben wir das Gerippe der rosenkreuzerischen Schulung kennengelernt.

Welcher Schulung Sie sich unterziehen, ist nicht entscheidend. Sie können auf allen drei Wegen Ihre Seelenkräfte entwickeln und Erkenntnisse der übersinnlichen Welt erlangen. Nur ist es natürlich gut, wenn man bei der Wahl des Weges Rücksicht darauf nimmt, auf welcher Seite man selbst am Fuße des zu erklimmenden Berges bereits steht.

Was erreicht nun der Schüler, wenn ihn die Einweihung auf den Gipfel dort oben hingebracht hat? Ein sehr Reales. Erinnern Sie sich an die Schilderung der menschlichen Wesenheit. Zur Zeit des Christus Jesus hatte die Mehrzahl der Menschen einen Teil des Astralleibes, einen Teil des Ätherleibes entwickelt. Anders war es beim Eingeweihten. Was hatte der schon entwickelt, wenn er zur Einweihung zugelassen wurde? Durchgearbeitet mußte er seinen ganzen Astralleib haben. Nichts war mehr in seinem Astralleib, das er nicht beherrschte. Im allgemeinen herrschen die Leidenschaften über den Menschen, nicht der Mensch über die Leidenschaften. Der Mensch muß Herr seiner Begierden und Leidenschaften sein, wenn er Schüler werden will. Dann muß er an seinem Ätherleibe arbeiten, er muß die Eigenschaften seines Temperaments umwandeln und es soweit bringen, daß er bewußt seine Bewegungen, seinen Gang, seine Schrift ändern kann.

Nicht nur handelt es sich also darum, moralisch zu werden, sondern man muß ein ganz anderer Mensch werden.

Wenn der ganze Astralleib vom Ich durchgearbeitet ist, dann ist er zu Manas, zum Geistselbst geworden, ist in dieses umgewandelt. Die Umwandlung des Ätherleibes heißt die Buddhi, er ist Lebensgeist geworden. - Wenn der Eingeweihte den physischen Leib zur Umwandlung erfaßt, dann wirkt er auf den Planeten ein und macht sich zum Mittelpunkt kosmischer Kräfte; dann entwickelt er in sich Atman, den Vater, den Geistesmenschen.

Erst ist es eine unbewußte Arbeit, die der Mensch an seinem Ätherleibe und seinem Astralleibe verrichtet. Diese vollzieht sich im allgemeinen Entwickelungsgang der Menschheit. Der Chela beginnt diese Arbeit bewußt in die Hand zu nehmen. Es wird bei unablässigem Üben ein bestimmter Moment erreicht, wo der ganze astralische Leib umgewandelt ist. Dann kann sich alles, was im astralischen Leibe ist, in den Ätherleib hinein abdrücken. Dann erst darf dieses geschehen, früher nicht, denn früher kämen schlimme Eigenschaften hinein. Das Erworbene geht dann mit dem Kausalleib durch alle Inkarnationen hindurch. Die Verewigung, Verlebendigung alles dessen, was der Astralleib enthält, ist ein ungeheuer wichtiger Vorgang. Das kann er in keinem Kamaloka abwerfen, das trägt er für immer in sich. Deshalb ist die vorherige Reinigung sehr notwendig.

Das Abdrücken dessen, was der Astralleib enthält, in den Ätherleib, wurde in der alten Einweihung so vollzogen, daß der Schüler in eine Krypta gebracht und dort in eine Art Sarg gelegt wurde. Manchmal wurde er auch an eine Art Kreuz gebunden und in einen lethargischen Zustand versetzt, bei dem der Ätherleib zugleich mit dem Astralleib aus dem physischen Leib heraustrat. Etwas ähnliches, nämlich das Heraustreten eines Teiles des Ätherleibes, geht beim Einschlafen eines Gliedes vor sich; man kann dann den betreffenden Teil des Ätherleibes aus dem Körper heraushängen sehen. Die Einweihung selbst nahm ein besonders hoher Initiierter vor. Vieles andere noch wurde da nach vorgeschriebenen Regeln gemacht. Solch ein Schlaf war etwas anderes als ein gewöhnlicher Schlaf. Es blieb bloß der physische Leib in dem sogenannten Sarg zurück, und der Äther-leib und Astralleib gingen heraus; es war also eine Art Tod. Dies war notwendig, daß man den Ätherleib frei bekam, denn nur dann kann sich der Astralleib in den Ätherleib abdrücken. Dreieinhalb Tage dauerte dieser Zustand. Wenn der Novize dann von dem Initiator wieder hingelenkt wurde zu dem physischen Leib, so wurde ihm noch eine letzte Formel eingeprägt, mit der er aufwachte. Das waren die Worte: «Eli, Eli, lama sabachthani!», das heißt: «Mein Gott, mein Gott, wie hast Du mich verherrlicht!» Zugleich schien ihm ein bestimmter Stern, in der ägyptischen Einweihung der Sirius, entgegen. Jetzt war er ein neuer Mensch geworden. Man nannte nun den ganz vergeistigten Astralleib aus einem ganz bestimmten Grunde mit einem ganz besonderen Namen: «Jungfräulich» nannte man diesen Astralleib, die «Jungfrau Sophia». Und den Ätherleib, der aufnimmt, was die Jungfrau Sophia in sich trug, nannte man den «Heiligen Geist». Und das, was aus beiden entstand, das war der «Menschensohn». Der Verkündigung und Geburt des Jesus von Nazareth liegen diese Mysterieninhalte zugrunde.

Dieses innere Erlebnis wurde im Bilde auch so dargestellt, daß der Heilige Geist als die Taube über dem Kelch schwebt. Das ist der Moment, der im Johannes-Evangelium 1,32 beschrieben wird: «Und Johannes zeugete und sprach: <Ich sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf Ihm >.» Denken Sie sich das auf dem astralen Plan erlebt, so haben Sie ein wirkliches Ereignis. Derjenige, der diese großen Dinge darleben durfte außerhalb der Mysterien in der physischen Welt, der durfte als Initiator andere einweihen. Johannes-Evangelium 11,1-45: die Auferweckung des Lazarus ist nichts anderes als eine Initiation, an Lazarus vollzogen.

Wir können das Johannes-Evangelium nicht tief genug nehmen. So ist auch die Namengebung etwas außerordentlich Wichtiges. Die Namengebung, um die es sich in der Bibel handelt, ist genommen von der inneren Wesenheit der Menschen. Ein Beispiel dafür sind die Namen der zwölf Apostel. Sie weisen hin auf die Beziehung zwischen ihnen und dem Herrn, dem Christus, der das Haupt ist und als Zeichen den Widder oder das Lamm hat. Johannes bedeutet der die Buddhi Verkündende. Sie können den Menschen in zwölf Teileeinteilen, der ganze Mensch ist eine Zwölfheit. Der Mensch so, wie er jetzt ist, entstand allmählich. Jedesmal, wenn die Sonne in ein neues Sternbild trat, entwickelte sich ein neues Organ im Menschen. Als die Sonne im Zeichen des Löwen stand, bildete sich zum Beispiel das Herz aus. Wenn der Mensch höher aufsteigt, involviert er in sich eine Gruppenseele. Das nun, was die Teile des Menschen sind, finden Sie wieder in den Namen der zwölf Apostel, da sind sie hineingeheimnißt. Was in einem gewöhnlichen Leib die zwölf Wesensbestandteile sind, bedeuten die zwölf Apostel im Kollektivleib Christi. Der Teil, der das Ich darstellt, in welchem der Egoismus herrscht, der dem Christus den Tod bringt, der ist genannt Judas Ischariot. Hinzugesetzt wurde bei dieser Namengebung noch, daß er den Beutel hatte, das Geld, das niedere Habsuchtsprinzip.

Welche Bedeutung diese Namengebung hat, sehen Sie auch noch darin, daß eben derjenige, der in dem großen Weltenplan der geistige Repräsentant der Menschheitsentwickelung ist, den Namen «der Menschensohn» erhält. Sein Vater ist der «Heilige Geist» und seine Mutter «die Jungfrau Sophia». Wieder finden Sie das im JohannesEvangelium 19,25-27, in der Szene unter dem Kreuz: «Weib, siehe, das ist dein Sohn!» «Siehe, das ist deine Mutter!» Der Schreiber des Johannes-Evangeliums, der Jünger, den Christus selbst eingeweiht hat, nahm die Weisheit zu sich und schrieb das Johannes-Evangelium, das die Weisheit des Christentums enthält.

Diese Dinge, das dürfen wir nicht vergessen, sind zugleich Tatsachen, aber als solche der Ausdruck tiefer geistiger Zusammenhänge.

DIE THEOSOPHIE AN HAND DES JOHANNES-EVANGELIUMS

Achter Vortrag, München, 6. November 1906

In diesen Vorträgen haben wir kennengelernt den Aufstieg des Menschen zum Gipfel der Erkenntnis und Weisheit. Gezeigt habe ich Ihnen, daß eine Art von Vorherverkündigung des Ereignisses von Palästina sich oft und oft bei der Einweihung in die Mysterien vollzogen hat. Die Dauer der Einweihungszeremonie war auf drei Tage berechnet. Oft sind die initiierten Novizen in das eingedrungen, was man das Mysterium nennt. In sich selber haben die Erweckten den höheren Menschen gefunden. Selig, das heißt, mit Seele durchdrungen, ist der, der die geistigen Welten schaut. Nun sollte selig werden, wer da glaubt und nicht schaut. Es kam der Zeitpunkt, wo als geschichtliche Tatsache vor den Augen der Menschheit sich abspielte, was sich früher innerhalb der Mysterien in der Seele des einzelnen vollzogen hatte. Um das zu verstehen, wollen wir nun zunächst von den Wirkungen der Einweihung sprechen.

Der Alltagsmensch, der von des Tages Last und Arbeit ermüdet in den Schlaf sinkt, befindet sich in einem pflanzenähnlichen Zustand. Er empfindet nichts, er weiß nichts von sich. Während dieser Zeit arbeitet der Astralleib am physischen Leibe, um dessen verbrauchte Kräfte wieder auszubessern. Wenn der Mensch noch einen Nachklang seiner Nachterlebnisse im Äther- und im physischen Leibe hat, so sagen wir: sein Schlaf war von Träumen belebt. Meist sind aber beim Durchschnittsmenschen in der Erinnerung diese Bilder verschwommen und unverständlich.

Anders beim Schüler. Wir unterscheiden das helle Tagesbewußtsein, das Traumbewußtsein und den traumlosen Schlaf. Wenn der Schüler anfängt, sich dessen bewußt zu werden, was mit seinem Astralleib geschieht während des Schlafes, so hat er zuerst zu erleben, wie Träume Offenbarungen aus einer höheren Welt sein können. Nun hat der Mensch zwei Bewußtseine; unterbrochen sind durch den Schlaf Ich-Bewußtsein und Astralbewußtsein. Werden entsprechende Übungen längere Zeit durchgeführt, dann kommt endlich das, wasman die Kontinuität, das ständige Bewußtsein, nennt. Es kündigt sich dies allmählich an. Anfangs hat der Schüler beim Erwachen ein Gefühl wie ein Schwimmer, der aus dem Wasser auftaucht und sich an Dinge erinnert, die nie auf der Erde vorkommen. Aus dem Meer des Astralen tauchen immer mehr Einzelheiten auf. Zunächst entwikkelt sich dieses Wahrnehmungs- und Erinnerungsvermögen des Schülers sehr langsam. Später wird er gewahr, wie das Tagesbewußtsein von dem Wachzustand zum ständigen Bewußtsein hindurchgedrungen ist.

Das was er die ganze Nacht hindurch wahrgenommen hat, die Welt, in der er gelebt hat, deren Ereignisse kann er jetzt herübernehmen in diese physische Welt. Es beginnt nun für ihn die Zeit, wo ihm jede Pflanze zum Ausdruck einer geistigen Wesenheit der Erde, zum wirklichen Glied eines großen Erdengeistes wird. Er ist als Erdenmensch der Bewohner dieser Welt, und als Geistesmensch der Bewohner einer geistigen Welt. Es leben und weben in seiner Seele geistige Ströme, geistige Wesen, die auftreten und ihm nun bewußt werden. Sein Bewußtsein wächst zusammen mit dem der anderen Menschen. Denken Sie sich diese Erde als ein bewußtes Wesen. Alle kommen Sie einstmals zu diesem Erdenbewußtsein. Ein wahrer Vergleich ist es, daß der einzelne und sein Bewußtsein das Spiegelbild des einen großen Erdenbewußtseins sind. Es ist eine Illusion, zu glauben, daß der Mensch ein Bewußtsein hat, das nur ihm eigen ist. Auf dem Wege erst ist der Mensch, eins zu werden mit der Erde und ihrem Bewußtsein, also ein Erdensohn zu werden, der Chela ist es in erhöhtem Maße. Der Repräsentant dieses einen großen Erdenbewußtseins ist der Christus Jesus. Als das Fleisch und Blut gewordene Wort stellte er das Erden- und Menschheitsbewußtsein dar, zu dem sich die Menschen einmal alle durchringen werden. Der Christus Jesus ist der Führer zum Leben, indem er als der Erstgeborene dieses Leben auf die anderen Menschen übergehen läßt und diesen Zustand dann die Menschen rascher erreichen läßt. Was von Christus erzählt ist: wie er am Kreuze hing, und was er da durchmachte, und auch vorher schon alles das, was das Johannes-Evangelium berichtet, drückt aus, daß derjenige, der das erlitt, das Erdenbewußtsein in der eigenen Brust trägt.Das ganze Johannes-Evangelium redet in einer merkwürdig imaginierenden Sprache. Greifen wir ein Beispiel heraus. Was bedeutet das: Der Jünger, den der Herr lieb hat? - Denken Sie einmal, daß der Schreiber des Johannes-Evangeliums von sich selbst sagt «den der Herr lieb hat», «der an der Brust Jesu liegt». Dieser Jünger ist der äußere Repräsentant des Herzens. Nach beiden Seiten hin ist das Johannes-Evangelium seinem Sinne nach aufzufassen.

Nehmen wir das dreizehnte Kapitel: die Fußwaschung. Was bedeutet diese Fußwaschung ? Der Mensch ist ein zweifach gebundenes Wesen, er ist ein Doppelwesen: mit seinem Haupt der Sonne und mit seinen Füßen der Erde zugewendet (13,1-20). Was muß noch rein werden am Menschen? Der der Erde zugeteilte Teil, der muß noch gereinigt werden vom Repräsentanten der vollendeten Menschheit (13,8-10). Petrus, das heißt der Fels, ist der der Erde zugewandte Teil. Soll dieser auch rein werden, so muß er von Christus gewaschen werden. Darum die Worte Christi: «Wird dein Erdenteil nicht gewaschen, so hast du keinen Teil an mir.» Auf die Erwiderung des Petrus: «Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt», spricht Christus zu ihm: «Wer gewaschen ist, der bedarf nichts denn die Füße waschen, sondern ist ganz rein. Und ihr seid rein, aber nicht alle.» Christus wußte wohl, wer ihm den Tod bringen sollte: Judas Ischariot, der Repräsentant des egoistischen Prinzips.

Und weiter, Vers 18: «Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen.» Wie kann Jesus, er, der das Erdenbewußtsein hat und als seinen Leib die ganze Erde fühlt, diese Worte sagen? Er kann es. Versetzen Sie sich in das Bewußtsein der Erde wie in das eines Menschen. Hätte die Erde ein Bewußtsein, so würde sie zu dem Menschen sprechen «Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen». Christus hat dieses Bewußtsein, Christus als der Repräsentant des ganzen Erdenbewußtseins darf das sagen.

Was wird sich dann erfüllen, wenn einstmals jene Liebe, die er dargelebt hat, in die ganze Menschheit übergreift und die Menschen alle Brüder geworden sind? Dann wird eines da sein als Vorbild. Die Menschen haben die Güter der Erde untereinander verteilt, aber eines, das was die äußere Hülle der Erde ist, die Lufthülle, kann nicht ge-teilt werden, und wie dieser «Rock» der Erde nicht geteilt werden kann, so werden später auch die Güter gemeinsam sein. Symbolisch ist das auch ausgedrückt bei der Kreuzigung Christi in der Verteilung seiner Kleider unter die Kriegsknechte (Joh.-Ev. 19,24). Der Rock des Christus Jesus als Umhüllung des Erdenbewußtseins ist ungenäht und aus einem Stück. Das Oberkleid, das in vier Teile geteilt wird, repräsentiert durch diese Teilung die vier Hauptkontinente, der unteilbare Rock, das ist der unteilbare Luftkreis. Das Erhabene, das dem Christentum zugrunde liegt, das Moralische und das geistig Kosmische, das so großartig im Johannes-Evangelium ausgedrückt ist, das ist darin beschlossen, daß in allen Äußerungen des Christus Jesus darauf hingedeutet wird: so wird man leben in der Zukunft, wie der Christus Jesus es dargestellt hat.

Was der Christus Jesus getan hat, als er den Spruch erfüllt hat: «Ich bin das Brot des Lebens» (Joh.-Ev. 6,48), diese Speisung der Fünftausend, ist nicht nur ein Ereignis der damaligen Gegenwart, sondern eines von tiefer, dauernder Bedeutung. Die Erde ist der Leib des Christus Jesus: die wenigen Samenkörner, die Jünger, sie werden vervielfältigt. Das sind die Dinge, durch welche das Christentum so groß ist, weil Physisches und Moralisches so wunderbar übereinstimmen. Der wunderbarste

Monismus ist im Christentum wiedergegeben durch die Art, wie Johannes es gibt.

Auch zwischen Christentum und Karma ist kein Widerspruch zu finden. Das Christentum trat in einem Zeitpunkt auf, an dem es der am Tode krankenden Menschheit etwas zu bieten hatte, das damals Leben brachte und jetzt noch lebt. Es ging dem Christentum eine Zeit voran, wo die Lehre von der Reinkarnation allgemeines Menschengut war. Der Mensch sah damals sein Gegenwartsleben nur als etwas Vorübergehendes an: der ägyptische Sklave, den das härteste Geschick traf und tief niederbeugte, sagte sich: Es ist ein Dasein unter vielen. Hierin fand er Trost und Kraft und Hoffnung für Gegenwart und Zukunft. Er sagte sich: Mein Leben ist jetzt dunkel, später wird es hell sein. - Oder: Durch eigene Schuld habe ich mir dieses zugezogen, nun will ich es tragen und besser machen.

Eine hohe geistige Kultur finden wir damals unter verschiedenenVölkern bei einer primitiven äußeren Kultur, die sich einfachster Werkzeuge bediente. Damals hing der Mensch noch nicht so an der Erde. Dazu mußte die Menschheit erst erzogen werden. Die Eroberung des Materiellen, alles, was wir heute in unserem Umkreis haben, wäre nicht möglich geworden, wenn der Mensch nicht gelernt hätte, die Erde liebzugewinnen. Dazu mußte ihm der Überblick über seine wiederholten Erdenleben entzogen werden. Es ist die weise christliche Pädagogik, daß das eine Leben für eine Zeitlang in den Mittelpunkt gestellt wurde. Das mußte einmal so sein, um die Reinkarnationswahrheit dann später dem Menschen auf höherer Stufe wiederzugeben. Darum spricht in seinen Reden für das Volk Christus nicht darüber, aber im intimen Kreise mit seinen Jüngern spricht er davon, daß es das Karma gibt.

In der moralischen Welt hängt alles wie Ursache und Wirkung zusammen, und das Richten gehört zu dem, was ausgeübt wird durch das tiefste und reinste Erdenwesen. In okkulten Schriftzügen ist alles das, was der Mensch getan hat, eingeschrieben in die AkashaChronik. Hat man das in der Zukunft einst erfaßt, so wird man nicht mehr weltlich strafen. Der Christus zeigt, wie in Zukunft die Gerichtsbarkeit gehandhabt wird, in Kapitel 8, Vers 1-11 des Johannes-Evangeliums: Es ist die Geschichte von der Ehebrecherin. Was Christus da sagt und tut, will zeigen, daß in der Erden-Akasha-Chronik all das eingeschrieben ist, was der Mensch getan hat. Das ist die unmittelbare Übergabe der Rechtsprechung an das sich selbst erfüllende Karmagesetz. Das lebendige Bewußtsein der Akasha-Chronik der Erde ist Christus selbst, darum wird ihm vom Vater das Gericht übergeben, und er hat Macht, die Sünden zu vergeben und auf sich zu nehmen (Joh.-Ev. 5,21,22,23): «Denn wie der Vater die Toten auferweckt und macht sie lebendig, also auch der Sohn macht lebendig, welche er will. Denn der Vater richtet niemand, alles Gericht hat er dem Sohn gegeben, auf daß sie alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren. Wer den Sohn nicht ehrt, der ehrt den Vater nicht, der ihn gesandt hat.»

In Christus lebt das ganze Erdenkarma der Menschen, er ist das lebendig verkörperte Erdenkarma. Darum die Lehre des Christentumsvon dem persönlichen lebendigen Verhältnis jedes einzelnen zu Christus, welches zugleich das Bewußtsein gibt, daß Christus die Sünden vergibt, daß irgendwo der Ausgleich im Christus Jesus zu suchen ist. Die Erlösung ist bei ihm zu suchen, die Erdengerechtigkeit stellt er dar. So werden Sie jeden Satz im Johannes-Evangelium begreifen können, wenn Sie es in dieser subtilen Weise studieren und sich wieder und wieder darin versenken, um tiefer in das Johannes-Evangelium einzudringen, wenigstens in den Teil, den Sie theosophisch begreifen können.

Der Mensch steigt langsam auf zu dem höheren Bewußtsein. Erst unterscheidet er noch: ich habe Schmerz, ich habe Lust. Ist der Mensch darüber hinausgedrungen, so steigt er auf durch die Einweihung vom physischen Alltagsbewußtsein zum zweiten, zum Astralbewußtsein, wo die astrale Welt wie in lebendigen Bildern auftritt. Man unterscheidet in der östlichen Weisheit fünf solche Bewußtseinsstufen: Erstens das physische Alltagsbewußtsein = Jagrata; zweitens das Traumbewußtsein = Swapna; drittens das Devachanbewußtsein = Sushupti; viertens das Turijabewußtsein; fünftens das Nirvanabewußtsein.

Bei der ersten und zweiten Stufe kann man noch nicht mehr tun, als sich erinnern an das im Traum Erlebte; da hat man noch nicht die Erkenntnis, die bei der dritten Stufe, dem Devachanbewußtsein, einsetzt. Diese Stufe ist erreicht, wenn er außer der astralen auch die rein geistige Welt erlebt. Kann er damit sein Tagesbewußtsein erfüllen und so die Welt geistig durchsetzt sehen, dann hat er Turija erlangt. Nimmt er das Urwesen der Welt wahr, so hat er Nirvana erreicht.

Wenn Christus sagt: «Ehe denn Vater Abraham ward, bin ich», so weist er darauf hin, daß ein höheres Bewußtsein in ihm lebt. Als die Menge ihn steinigen will, geht er «zum Tempel hinaus» (Joh.-Ev. 8,58,59), das heißt, er erhebt sich zu einem Bewußtsein, das seinen Verfolgern nicht zugänglich ist.

Wer höhersteigt, muß alle Glieder läutern und das hinauswerfen, was ihn hinunterzieht. In der sechsten Rasse werden aus dem Tempel des Leibes die

Wechslergesinnung, der Schachergeist, die Geldgierausgetrieben sein. Das ist der Sinn der Reinigung des Tempels, die zugleich ein Sinnbild für die Menschheitszukunft ist. Nach der Vertreibung der Wechsler und Händler sagt Jesus: «Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten.» «Er aber redete von dem Tempel seines Leibes», heißt es weiter (2,14-21). Von den drei Weltentagen haben wir schon gesprochen. Die alte Ordnung soll vergehen, und am dritten Weltentage wird ein Leib kommen, der nicht mehr das Niedere enthält.

Erinnern wir uns zugleich daran, daß der Chela, wenn er zur Meisterschaft vorrückt, dreieinhalb Tage ins Grab gelegt wird. Der Tempel des Leibes wird ihm abgebrochen und dann wieder aufgerichtet. So geschieht es da für den einzelnen, und für die ganze Menschheit ist es geschehen durch Christi Tod und Auferstehung. Sie müssen spüren im Johannes-Evangelium das Leuchten der Sätze nach vielen Seiten hin, denn tief und vielseitig sind diese Sätze, die das ganze Weltengeheimnis umschließen.

In der Einweihung wird die Seele vom Leibe getrennt, aber diese ist bewußt in den höheren Welten. Nikodemus kommt zu Christus «bei der Nacht», also außerhalb des Tagesbewußtseins (3, 1-21). Christus sagt ihm: «Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser» das heißt aus der astralen Welt, die man wie Fluten erlebt - «und aus Geist» - dem Devachan - «so kann er nicht in das Reich Gottes kommen», so erlebt er nicht die geistige Welt. Er spricht hiervon, solange das Alltagsbewußtsein nichts zu sagen hat, nämlich während der Einweihung. Jedes Wort im Johannes-Evangelium bedeutet etwas Tieferes, und es gibt kein Ende in der Erklärung dieses Evangeliums. Der Zweck dieser Stunden war, daß Sie sehen, wie man dieses merkwürdige Buch verstehen muß. Die Art, wie man es benützen soll, hat dabei hervortreten sollen. Hoffentlich ist es mir etwas gelungen, es Ihnen nahezubringen.

«Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen», muß auch ich hier sagen. Christus Jesus ist aus der Mutter Sophia geboren, Johannes, das heißt Lazarus, der Schreiber des Johannes-Evangeliums, hat sie zu sich genommen, und wir müssen ihre Verkörperung, die der Jungfrau Sophia, studieren, um dann dort dieMittel zu finden, den innerlichen Christus in uns zu bilden. Wenn wir die einzelnen Verse meditativ benützen, dann werden wir die Taten erleben, auf die sie Bezug nehmen, und dann werden wir verstehen den unergründlich tiefen Sinn dieses Evangeliums. Es gibt wieder, wie sich das größte Ereignis der Weltgeschichte, das Ereignis von Palästina, in den höchsten geistigen Zuständen, in denen Johannes es gesehen hat, ausnimmt.

Das Johannes-Evangelium zu verstehen ist allein möglich durch die Geistesforschung und die geisteswissenschaftliche Weltanschauung. Wir sollen uns immer mehr bewußt werden, wie wir uns zu dem Verständnis des Geistes hinzuarbeiten haben, der auf Erden der tiefste ist. Christus stellt uns ein Wesen dar, wie es sonst keines auf der Erde gegeben hat. Am Ende der Erdentage ist das «Wort» wieder der letzte Ausdruck für die geistige Wesenheit des Christus. Christus wird sich dann in allen Menschen verkörpern. Im Fleische konnte ihm dazu die Möglichkeit, sich zu verkörpern, nur ein höheres Wesen geben. Niemals könnten Sie die Sonne sehen, wenn Sie kein Auge hätten. Wer aber hat das Auge des Menschen gemacht? Die Sonne hat es gemacht. Christus ist die Sonne, welche die Menschenseele in sich aufnehmen soll mit Hilfe dessen, wodurch wir den Christus schauen. Das Johannes-Evangelium ist dieses Auge. Dieses aber könnte nicht sehen, ohne den wirklichen Christus Jesus, der dieses Auge erst dem Jünger geöffnet hat, den der Herr lieb hatte, den er selbst erweckt hat, der sein intimer Schüler war. So rückt im Johannes-Evangelium unser Gefühl hinauf im Denken, Fühlen und Wollen auf den Wegen, die uns die Geist-Erkenntnis eröffnet.HINWEISE

Der vorliegende Band 94 der Gesamtausgabe umfaßt Edouard Schurés Resümee des Pariser Zyklus' vom Mai/Juni 1906 sowie Notizen aus drei im gleichen Jahre in Berlin, Leipzig und München gehaltenen Vortragszyklen. Absolute Authentizität kommt weder dem Resümee der Pariser Vorträge noch den folgenden Hörernotizen zu. Ihre Veröffentlichung in einem Band der Gesamtausgabe erscheint aber insofern gerechtfertigt, als im Text wesentliche Angaben für das anthroposophische Studium enthalten sind, und zugleich das Bild von der Vortragstätigkeit Rudolf Steiners in dem in Betracht kommenden Zeitraum vervollständigt wird.

Das aus dem Französischen von Hermann Fackler (+) übertragene Resümee von Edouard Schuré konnte stellenweise mit Hilfe von Unterlagen aus dem Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung ergänzt werden.

In einer Vorbemerkung zur Veröffentlichung der Notizen aus dem Leipziger Zyklus in der Beilage der Wochenschrift «Das Goetheanum», «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder» (vgl. unten) schrieb Marie Steiner:

Es sind nur kurze Notizen über einen schon 1906 in Leipzig unter dem Titel «Populärer Okkultismus» gehaltenen Zyklus von zwölf [vierzehn] Vorträgen. Doch historisch interessant für diejenigen, die selbst als Vortragende heute zu einer neuen Generation sprechen, welche voll Sehnsucht die Vermittlung geistigen Wissens verlangt. Daher methodisch-didaktisch als Leitfaden wertvoll.

Des thematischen Zusammenhanges wegen sind die Notizen aus dem Leipziger Zyklus denen aus den zeitlich vorhergehenden drei Berliner Vorträgen über das JohannesEvangelium vorangestellt.

Die Notizen aus dem Münchner Zyklus konnten gegenüber der Erstveröffentlichung (vgl. unten), namentlich durch Notizen von Marie Steiner-von Sivers, eine wesentliche textliche Verbesserung erfahren.

Frühere Veröffentlichung in Zeitschriften:

Notizen aus dem Zyklus «Populärer Okkultismus» in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht» 1946, 23. Jahrgang, Nrn. 36-47.

Notizen aus den Vorträgen Berlin 19., 26. Februar, 5. März 1906 in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 56 (Weihnachten 1976).

Notizen aus dem Zyklus «Die Theosophie an Hand des Johannes-Evangeliums» unter dem Titel «Theosophie und Johannes-Evangelium» in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht» 1945, 22. Jahrgang, Nrn. 7-16.

Werke Rudolf Steiners, welche in der Gesamtausgabe (GA) erschienen sind, werden in den Hinweisen mit Bibliographie-Nummer und Erscheinungsjahr der letzten Auflage angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite :

19 Schern – Ham- Phoras:

Jod-Hé-Vau-Hé: 21 Wenn du nicht verlassest: Luk. 14,26; Matth. 10,37; Mark. 10, 29.

23 Manes: Nach orientalischen Quellen um 215 in Mardinu (Babylonien) als Sohn eines vornehmen Persers geboren. Reisen nach Indien und Turkestan. Unter Bahram I. um 273 gekreuzigt. Vgl. «Die Apokalypse des Johannes» (13 Vorträge Nürnberg 1908), Bibl.-Nr. 104, GA 1979, 8. Vortrag; «Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi» (9 Vorträge München 1909), Bibl.-Nr. 113, GA 1960, 9. Vortrag.

Auch Augustinus ... hatte ursprünglich der Gemeinschaft der Manichäer angehört: Vgl. «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust, Band I: Faust der strebende Mensch» (14 Vorträge Berlin, Dornach, Straßburg 1910, 1915, 1916), Bibl.-Nr. 272, GA 1967, Vortrag vom 4. April 1915; «Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha» (17 Vorträge Berlin 1917), Bibl.-Nr. 175, GA 1961, 14. Vortrag.

24 ist ein Aufsatz von Theodor Arldt erschienen: «Kosmos» 1905, Heft 10.

25 zum neuen Zeichen des Bundes: 1. Mos. 9, 18f.

das schöne Wort von Paracelsus: «Dan das wil ich bezeugen mit der natur: der sie durchforschen wil, der muß mit den fußen ire bûcher treten, die geschrift wird erforschet durch ire buchstaben, die natur aber durch lant zu lant: als oft ein lant als oft ein blat. also ist ein codex naturae, also muß man ire bletter umbkeren.» Paracelsus «Paragranum», Gesamtausgabe der medizinischen Werke, herausgegeben von K. Sudhoff, Band 11, München 1924, Die vierte Defension, Seite 145 f.

27 In einem deutschen Journal: Karl Arnold Kortum, 1745-1828, veröffentlichte in der Zeitung «Reichsanzeiger» vom 8. Oktober 1796 eine Abhandlung über den Stein der Weisen. Vgl. Ludwig Kleeberg «Wege und Worte», 2. Auflage Stuttgart 1961, Fußnote auf Seite 131.

28 Alphonse de Lamartine, 1790-1869.

«Der Mensch ist ein gefallener Gott»: Vgl. A. de Lamartine, La chute d'un ange, 2 Bde., 1838.

29 Paulus hat dieser Wahrheit Ausdruck gegeben: Römer 8,1.

32 «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»: «Faust» II 12104f.

33 Ludwig Laistner, 1845-1896: «Das Rätsel der Sphinx. Grundzüge einer Mythengeschichte», 2 Bde., Berlin 1889.

44 himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt: «Egmont», Dritter Aufzug.

45 Mabel Collins (Pseudonym der englischen Theosophin Kenningale Cook): «Licht auf den Weg». Übersetzt aus dem Englischen. 3. veränderte Auflage, Leipzig 1898. Erläuterungen.

Die Genesis sagt: 1. Mos. 2,7. 47 diese Worte: «Faust» I 243-246. 50 Plato sagte sogar: «Phaidon» 69c.

Zu Seite:

52 Die Worte des Christus: Joh. 20,29.

Deshalb kann er von sich sagen: Joh. 14,6.

55 im heben Goethes: Siehe «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausg. und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» (1883/97), 5 Bände, Bibl.-Nr. 1a-e, photomechanischer Nachdruck Dornach 1975. Band I «Bildung und Umbildung organischer Naturen», Seiten 277-319.
Dasselbe Gefühl hatte Goethe: a.a.O., Seite 316ff.
57 Spinoza nennt in seiner «Ethik»: «Die Ethik», übersetzt von J. Stern, Leipzig o. J. (1887). Zweiter Teil. Über die Natur und den Ursprung des Geistes. Dreizehnter Lehrsatz: «Das Objekt der Idee, die den menschlichen Geist ausmacht, ist der Körper, oder eine gewisse Daseinsform der Ausdehnung, die in Wirklichkeit existiert, und nichts anderes.»
im ersten Teil seines «Faust»: «Faust» 501-509.
60 eine bemerkenswerte Stelle: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», a.a.O., Band III «Beiträge zur Optik. Zur Farbenlehre. Enthüllung der Theorie Newtons», Seiten 77-78.
61 das teleologische Problem: Teleologie ist die philosophische Weltanschauung, die den Begriff des Zweckes zum obersten Prinzip macht.
62 Gehenna: Tal bei Jerusalem. Siehe 2. Könige 23,10.
63 der Sinn des Christus-Wortes: Matth. 18, 2.
64 Friedrich Nietzsche ... «Jenseits von Gut und Böse»: 1885/1886. Siehe hierzu Rudolf Steiner «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1895), Bibl.-Nr. 5, GA 1963.

68 acht Seligpreisungen: Matth. 5,3-10.
69 Nach einer Erklärung des Dichters: «Die Geheimnisse. Fragment von Goethe.» Morgenblatt für gebildete Stände. 27. April 1816.
70 Warum beginnt Dante: «Die Göttliche Komödie», Erster Teil, Erster Gesang 1.

76 Lamm Gottes: Joh. 1,29; 1,36; l.Petr.1,19; Off. Kap. 5, 6, 8, u. a.
77 Devas: Götter der Devachanwelt.
Plato spricht vom Symbol des Kreuzes: «Timaios», Kap. VIII p 36 B,
80 Dionysius Areopagita: In der Apostelgeschichte 17, 34 als Schüler des Paulus erwähnt. Unter seinem Namen erschienen Ende des 5. Jahrhunderts in Syrien die «Schriften von der himmlischen Hierarchie» und «Von der kirchlichen Hierarchie», die im 9. Jahrhundert von Scotus Erigena aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen wurden. Deutsche Ausgabe «Des heiligen Dionysius Areopagita angebliche Schriften», übersetzt von J.G.V. Engelhardt, Sulzbach 1823.
Johannes Scotus Erigena, um 810-877. Vgl. Rudolf Steiner «Okkulte Geschichte» (6 Vorträge Stuttgart 1910/11), Bibl.-Nr. 126, GA 1975, 2. Vortrag.
tat tvam asi: Berühmte Formel des Veda.
81 Karl Freiherr von Reichenbach, 1788-1869, Industrieller und Naturphilosoph. Befaßte sich mit Untersuchungen über das Od, eine von ihm eingeführte Bezeich303
Zu Seite:
nung für eine sinnlich nicht wahrnehmbare Kraft, die vom Menschen ausstrahlt und auf die besonders veranlagte Personen reagieren. «Der sensitive Mensch und sein Verhalten zum Od», 2 Bde. 1854-55.
81 Erzengel oder Beleber der Metalle: Hierzu Fußnote von Schure: «En allemand, archange se dit Erzengel; or, Erz signifie mineral.»
82 Reich der Mutter: «Faust» II, Erster Akt, Finstere Galerie, 6212-6305. 85 Chela (Tscheia): Sanskrit, Adept oder Geistesschüler.
88 in der Genesis: Siehe Hinweis zu Seite 45.
89 George Berkeley, 1685-1753, englischer Bischof und Philosoph. Er leugnete die Existenz von «Dingen» außerhalb unserer Vorstellung. «Sein» bedeutet nach seiner Lehre wahrgenommen oder erkannt werden. Hauptwerk «Treatise concerning the principles of human knowledge», 1710, deutsch von Überweg, S.Auflage 1920.
92 der dritte Logos: Vgl. Rudolf Steiner/Marie Steiner-von Sivers «Briefwechsel und Dokumente 1901-1925», Bibl.-Nr. 262, GA 1967, Aufzeichnungen Rudolf Steiners, geschrieben für Edouard Schure in Barr im Elsaß, September 1907.
94 Die Genesis sagt: 1. Mos. 1,2.
96 Bewußtseinszustände, Lebenszustände, Formzustände: Vgl. Rudolf Steiner «Vor dem Tore der Theosophie» (14 Vorträge Stuttgart 1906), Bibl.-Nr. 95, GA 1978, 9. Vortrag; «Die Apokalypse des Johannes» (13 Vorträge Nürnberg 1908), Bibl.Nr. 104, GA 1979, 10. Vortrag.
105 In einer vorhergehenden Stunde: Siehe elften Vortrag.
107 die Tage der Woche: Vgl. Rudolf Steiner «Grundelemente der Esoterik» (Notizen von 31 Vorträgen), Bibl.-Nr. 93a, GA 1976, 26. Vortrag; «Vor dem Tore der Theosophie» (14 Vorträge Stuttgart 1906), Bibl.-Nr. 95, GA 1978, 9. Vortrag; «Die Theosophie des Rosenkreuzers» (14 Vorträge München 1907), Bibl.Nr. 99, GA 1979, 7.

Vortrag.
108 Das Erdinnere: Vgl. Rudolf Steiner «Vor dem Tore der Theosophie», a.a.O., 14. Vortrag; «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft» (21 Vorträge Berlin 1906/07), Bibl.-Nr. 96, GA 1974, Vortrag vom 16. April 1906; «Das christliche Mysterium» (31 Einzelvorträge 1906/07), Bibl.-Nr. 97, GA 1968, Vortrag Berlin am 21. April 1906.
112 eine Anspielung darauf: «Faust» I 2069f.
114 in der Genesis: 1. Mos. 2,5.
115 Das erklärt Paulus: Rom. 7,22; 8,2; 10,4; 13,10; Gal. 3,13; Phil. 3,9. 118 die Wahrheit macht die Menschen frei: Joh. 8,32.
in dem Evangelienwort: Joh. 20,29. 136 Alles Vergängliche: Siehe Hinweis zu Seite 32.
138 Schopenhauer sagte mit Recht: Motto der «Preisschrift über die Grundlage der Moral, nicht gekrönt von der königlich dänischen Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen, am 30. Januar 1840».

140 «Die Sonne tönt nach aller Weise»: Siehe Hinweis zu Seite 47.
«Tönend wird für Geistesohren»: «Faust» II 4667 ff. 142 Stelle in den Evangelien: Matth. 18, 3. 144 Gottes Engel: Matth. 22,30; Mark. 12, 25; Luk. 20,36. 161 Dort ist vom Regenbogen die Rede: Mos. 9,8-17.
167 Daher sagt Plato: Siehe Hinweis zu Seite 77.
168 Unsere Wurzelrasse: In der damals von Rudolf Steiner verwendeten theosophischen Terminologie heißen die Hauptzeitalter der Erde Wurzelrassen. Sie gliedern sich in sieben Unterrassen, denen für die nachatlantische Entwicklung nach der von Rudolf Steiner neugeschaffenen Benennung sieben Kulturepochen entsprechen.
die von Plato erwähnte Insel Poseidonis: Kritias 113 C/121 C. 174 es war noch manches davon öffentlich zu lesen: Siehe Hinweis zu Seite 27.
176 Christian Rosenkreutz: Siehe hierzu Rudolf Steiner «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit» (23 Vorträge 1911/12), Bibl.-Nr. 130, GA 1977.
177ff. Die christliche Einweihung und das Erdinnere: Siehe Hinweis zu Seite 108.
177 Angelus Silesius sagt einmal: Johannis Angeli Silesii Cherubinischer Wandersmann, Glatz 1675. Nach der Ausgabe letzter Hand hg. von Wilhelm Bölsche, Jena 1905.
1. Buch, Spruch 61, Seite 9.
im Johannes-Evangelium: Joh. 8,59.
178 ein Wort des Evangeliums: Matth. 19,30; Mark. 10,31; Luk. 13,30.
181 Alfred Percey Sinnett, 1820-1903. «Die esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus», deutsch 2. Aufl. Leipzig 1899.
188 Bruno Wille, 1860-1928, gründete 1890 den Giordano-Bruno-Bund. Vgl. Rudolf Steiner «Mein Lebensgang» (1923/25), Bibl.-Nr. 28, GA 1962, Kap. XXIX.
190 Das meinte auch Angelus Silesius: Siehe Hinweis zu Seite 177.
194 Subba Row (Rao), 1865-1890. Seine Aufsätze in der Zeitschrift «Theosophie» erschienen unter dem Titel «Esoteric Writing», 2. Aufl. Madras 1931.
196 am letzten Donnerstag: öffentlicher Vortrag Berlin am 15. Februar 1906 «Wiederverkörperung und Karma» in «Die Welträtsel und die Anthroposophie» (22 Vorträge Berlin 1906/07), Bibl.-Nr. 54, GA 1966.
200 Von Johannes heißt es: Joh. 13,23.
202 Elementarwesen, Elementarreiche: Vgl. insbesondere Rudolf Steiner «Das Hereinwirken geistiger Wesenheiten in den Menschen» (13 Vorträge Berlin 1908), Bibl.-Nr. 102, GA 1974, 10. und 12. Vortrag; «Die Apokalypse des Johannes», a.a.O., 2., 3. und 10. Vortrag; «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt» (10 Vorträge Düsseldorf 1909), Bibl.-Nr. 110, GA 1972,
2. und 3. Vortrag; «Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung» (8 Vorträge Dornach 1915), Bibl.-Nr. 163, GA 1975, 6. Vortrag.
205 Siehe, das ist deine Mutter: Joh. 19,27.
206 sagt Angelus Silesius: a. a. O., 4. Buch, Spruch 56, Seite 127.

208 Mabel Collins, «Licht auf den Weg»: Siehe Hinweis zu Seite 45. 216 Jesus selbst sagt: Joh. 14,6.
219 Das sind die Namen der vier: JamWasser, Meer NurFeuer (aramäisch) RuachLuft, Hauch, Geist JabaschaErde, Felsen
220 an eine Moses-Stelle: Mos. 12,46.

222 Daher können Sie lesen bei Johannes: 1. Brief Joh. 5,7 (wörtlich): «Denn drei sind, die da zeugen : der Geist, das Wasser und das Blut.»

223 « Ich bin bei euch » : Matth. 28, 20.

227 Christian Karl Josias Bunsen, 1791-1860, 1857 Freiherr, preußischer Diplomat und Theologe. «Geschichte der Bücher und Herstellung der urkundlichen Bibeltexte», Leipzig 1866 Seite 77.
228 «Adam fiel in einen tiejen Schlaf»: 1. Mos. 2,21.
233 die Erzählung Jean Pauls: «Nie vergeß ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewußtseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustür und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht : ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mir fuhr und seitdem leuchtend stehen blieb. Da hatte mein Ich zum ersten Mal sich selber gesehen und auf ewig. Täuschungen des Erinnerns sind hier schwerlich denkbar, da kein fremdes Erzählen sich in eine bloß im verhangenen Allerheiligsten des Menschen vorgefallene Begebenheit, deren Neuheit allein so alltäglichen Nebenumständen das Bleiben gegeben, mit Zusätzen mengen konnte.» Jean Pauls Lebensbeschreibung «Aus Jean Pauls Leben». Jean Pauls sämtliche Werke, Berlin 1862, Bd. 34, Seite 26.
235 sagt Paracelsus: «und das ist ein groß, das sie bedenken sollen, nichts ist im himel noch auf erden das nicht sei im menschen, dan das sind die himlischen kreften die sich bewegen werden; dan got der im himel ist der ist im menschen.» Aus «paramiri liber quartus de matrice», Ausgabe Sudhoff Band 9, Seite 220.
240 Chela: Siehe Hinweis zu Seite 85.
241 «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben»: Joh. 14,6.
242 « Und Gott blies dem Menschen seinen Odem ein»: Siehe Hinweis zu Seite 45.
243 «Du gleichst dem Geist»: «Faust» I 512.

251 der Stammvater Tuisto: «Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum, ei filium Mannum originem gentis conditoremque.» (In alten Liedern - das ist die einzige Art ihrer Überlieferung und Geschichte - feiern sie [die Germanen] den Gott Tuisto, einen Sohn der Erde. Ihm schreiben sie einen Sohn Mannus zu, den Stammvater und Begründer des Volkes.) Cornelius Tacitus de origine et situ Germanorum, 2.
252 «Wer nicht verläßt»: Siehe Hinweis zu Seite 21.

252 «Er muß wachsen»: Joh. 3,30.
Die Hochzeit zu Kana: Joh. 2,1-11.
255 Aus den öffentlichen Vorträgen: In München sprach Rudolf Steiner öffentlich am 29. und 30. Oktober und 1. November 1906 über die Themen «Wie begreift man Krankheit und Tod?», «Kindererziehung im Lichte der Theosophie» und «Blut ist ein ganz besonderer Saft». Die in Berlin bzw. in Köln über die gleichen Themen gehaltenen Vorträge sind in Bibl.-Nr. 55 «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben» (GA 1959) enthalten.
258 an das Goethe-Wort: «Faust» II 6275f.
259 «Ich und der Vater sind eins»: Joh. 10,30.
«Blut-Rubikon»: «Den Rubikon überschreiten» sagt man von einem folgenschweren Schritt, wie es Cäsars Übergang über den oberitalienischen Fluß Rubikon (Rubico) im Jahre 49 v. Chr. war, durch den der Bürgerkrieg ausgelöst wurde.
261 Elias von den Raben versorgt: 1. Könige 17,4 und 6.
die Boten Wotans: Hugin (Gedanke) und Munin (Gedächtnis).
in dem Barbarossa schlummert: Die Sage, wonach der Kaiser nicht gestorben ist, sondern im Kyffhäuser oder im Untersberg schlummert, bezieht sich eigentlich auf den Enkel Barbarossas, Friedrich II., wurde aber vom Volk auf Friedrich I. Barbarossa übertragen. Die Raben fliegen um den Berg, bis das Goldene Zeitalter anbricht, in dem Barbarossa wieder das Reich regieren wird.
Mabel Collins: Siehe Hinweis zu Seite 45.
Löwe aus dem Stamme Juda: 1. Mos. 49,9; 1. Makk. 3,4. 263 die Stelle im Johannes-Evangelium: Joh. 1,17. 263/264 «Eure Väter haben Manna gegessen»: Joh. 6,49-51.
265 nicht nur das Land gemeint: 3. Mos.18,3; 4. Mos.14,9; Jos. 5,9; Jes.19 und 20; Klagel. 5,6 u. a.
266 Der Gott Jehova spricht zu dem Volke: 2. Mos. 20,1-3. Das Volk machte sich aber doch ein Bild: 2. Mos. 32,1-35.
267 Erwürgung der ägyptischen Erstgeburt: 2. Mos. 12,1-51. daher die Worte: Siehe Hinweis zu Seite 220.
267/268 Als die Kinder Israel murrten: 2. Mos. 16, 1-30.
268 Man hu:

« Und Gott blies ihm ein den lebendigen Odem»: Siehe Hinweis zu Seite 45.
269 «Eure Augen werden aufgetan»: 1. Mos. 3,5.
269/270 «Eure Väter haben Manna gegessen»: Siehe Hinweis zu Seite 263/264.
270 «Ich bin das Brot des Lebens»: Joh. 6,48.
Als das jüdische Volk nahe daran war: 2. Mos. 32,9-10.

Zu Seite:
270 Moses nimmt das Opferblut: 2. Mos. 24,6-8. «Wer mein Fleisch isset»: Joh. 6,56.
271 Paracelsus sagt: Siehe Hinweis zu Seite 25.
272 Deshalb nannte Paracelsus den Cholerakranken einen Arsenikus: «Daraus entspringt, daß ihr nicht sollen sagen, das ist Cholera, das ist Melancholia, sondern das ist Arsenikus, das ist Aluminosum; also auch der ist Saturni, der ist Martis, nicht der ist melancholiae, der ist cholerae. Dan ein Teil ist des Himels, ein Teil ist der Erden und in einander vermischt wie Feuer und Holz, da jedweders seinen Namen verlieren mag; dan es sind zwei Ding in einm.» Aus «Paragranum», Gesamtausgabe der medizinischen Werke, herausgegeben von Sudhoff, München-Berlin 1922-33, Band 8, Seite 74.
Gleichnis vom Weinstock und den Reben: Joh. 17,1-6. Hochzeit zu Kana: Siehe Hinweis zu Seite 252.
273 wo die Kreuzigung Christi geschildert wird: Joh. 19,25-27.
275 «Wer nicht verlasset»: Siehe Hinweis zu Seite 21. Bei Lukas steht: Luk. 1,35.
«Ich und der Vater sind eins»: Siehe Hinweis zu Seite 259.
276 Speisung der Fünftausend: Matth. 14,15-21; Mark. 6,35-44; Luk. 9,12-17; Joh. 6,5-13.
279 Daher das Wort: Siehe Hinweis zu Seite 77. 282 das Herabfahren des Geistes als Taube: Joh. 1,32.
285 Buddhiplan: Welt der Vorsehung.
Mentales: Mentalwelt: Devachan, geistige Welt.
286 Alles Vergängliche: Siehe Hinweis zu Seite 32.
289 In Lebensfluten, im Tatensturm: «Faust» I 501-509.
290 Kausalleib: Extrakt des Äther- und Astralleibes, den der Mensch von Erdenleben zu Erdenleben weiterträgt. Vgl. Vortrag Leipzig am 3. Juli 1906, Seite 149ff. in diesem Band; ferner die Fragenbeantwortung zum Vortrag Heidelberg am S.Februar 1907, in «Das christliche Mysterium» (31 Einzelvorträge 1906/07), Bibl.Nr. 97, GA 1968.
291 «Eli, Eli, lama sabachthani»: Matth. 27,46; Mark. 15,34. «Sabachthani» meistens übersetzt mit «verlassen». Ähnlich lautender Ausdruck «Shevachthani» gleich «erhöht» oder «verherrlicht». Vgl. «Das Matthäus-Evangelium» (12 Vorträge Berlin 1910), Bibl.-Nr. 123, GA 1978, 12. Vortrag.
296 Speisung der Fünftausend: Siehe Hinweis zu Seite 276. 299 «Ich habe euch noch viel zu sagen»: Joh. 16,12

]]> 511 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga095/ Sat, 27 Nov 2021 11:04:06 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=522

ga095 INHALT
Erster Vortrag, Stuttgart, 22. August 1906 11
Das Wesen des Menschen. Theosophische Lehren früher und heute. Die sieben Glieder der menschlichen Wesenheit.
Zweiter Vortrag, 23. August 1906 19
Die drei Welten: die physische, die astrale und die geistige Welt. Eigenschaften der Astralwelt: Spiegelbildlichkeit, Rückwärtsgehen der Zeitereignisse, Realität von Gedanken und Gefühlen. Die vier Gebiete der Devachan-Welt. Lesen in der Akasha-Chronik.
Dritter Vortrag, 24. August 1906 29
Das Leben der Seele nach dem Tode. Der viergliedrige Mensch im Wach-und Schlafzustande. Die Trennung der Wesensglieder beim Tode. Das Erleben der Seele im Kamaloka. Erwähnte Beispiele: Hypnose, Selbstmord, Vivisektion, Spiritismus.
Vierter Vortrag, 25. August 1906 38
Das Devachan. Der Kausalkörper. Welche Zeit vergeht zwischen den einzelnen Inkarnationen des Menschen? Erlebnisse der Seele nach dem Tode in den vier Gebieten des Devachan. Die Lotusblumen (Chakrams).
Fünfter Vortrag, 26. August 1906 47
Die Arbeit des Menschen in den höheren Welten zwischen Tod und neuer Geburt. Vorbereitung einer neuen Inkarnation. Erwähnte Beispiele: Vorgesicht auf das

kommende Leben, Idiotie und Epilepsie, Astralleichnam und Doppelgänger, Arbeit von Ätherleib und Astralleib am Embryo.

Sechster Vortrag, 27. August 1906 54

Die Erziehung des Kindes. Die Entwickelung der Wesensglieder in den ersten Jahrsiebenten des Menschen und daraus folgende Grundsätze für die Erziehung. Vorbild, Autorität, selbständiges Urteil. Über einige Wirkungen des Karmagesetzes. Wodurch kommt Schicksal zustande?

Siebenter Vortrag, 28. August 1906 64

Die Wirkungen des Karmagesetzes im menschlichen Leben. Ursachen und Wirkungen in den verschiedenen Wesensgliedern des Menschen. Karmische Einzelfragen: Temperament, Infektionskrankheiten, Volksseuchen, Nervosität, Gefahr von Irrsinnsepidemien, Liebe zwischen Kind und Mutter.

Achter Vortrag, 29. August 1906 73

Gut und Böse. Die Entstehung des Gewissens. Wie wirken sich bestimmte Eigenschaften der Wesensglieder in der folgenden Inkarnation aus? Die Manichäer. Die Mission des Bösen. Karmische Einzelfragen: Krankheiten, jungverstorbene und totgeborene Kinder, Ausgleich des Karmas zwischen zwei Menschen.

Neunter Vortrag, 30. August 1906 83

Die Evolution der Erde. Planeten, Runden, Globen. Das Rätsel der Zahl 777. Entwickelung des Menschen im Zusammenhang mit den verschiedenen planetarischen Zuständen der Erde. Namen der Wochentage.

Zehnter Vortrag, 31. August 1906 92

Die Entwickelung des Menschen bis zur atlantischen Zeit. Anfangsstadium unseres Planeten. Das Herabsenken des Geistes. Die Genesis in der Bibel. Der lemurische und der atlantische Mensch.

Elfter Vortrag, 1. September 1906 102

Die Kulturepochen der nachatlantischen Zeit. Die Sehnsucht des nachatlantischen Menschen nach dem Göttlichen. Die Unterrassen der Inder, Perser, Ägypter, Griechen und Römer, Germanen und Angelsachsen. Wo gilt das ptolemäische und wo das kopernikanische Weltsystem? Zukunftsaufgaben der Menschheit.

Zwölfter Vortrag, 2. September 1906 111

Okkulte Entwickelung. Die verschiedenen Bewußtseinsstufen des Menschen. Ausbildung der Lotusblumen (Chakrams). Die sechs Nebenübungen. Der Lehrer (Guru) in der orientalischen, der christlichen und der rosenkreuzerischen Schulung.

Dreizehnter Vortrag, 3. September 1906 123

Die orientalische und die christliche Schulung. Die acht Anweisungen des Gurus in der Yoga-Schulung. Christus als der große Lehrer in der christlichen Schulung. Meditieren des Johannes-Evangeliums. Die sieben Stationen (Stufen) der christlichen Einweihung.

Vierzehnter Vortrag, 4. September 1906 136

Die Rosenkreuzer-Schulung, der Weg für die Menschen, die in Zwiespalt zwischen Glauben und Wissen geraten. Zwei Arten von Selbsterkenntnis. Die sieben Stufen der Rosenkreuzer-Schulung. Zusammenhang zwischen dem Menschen und der ganzen Erde. Über das Erdinnere, Erdbeben und Vulkanausbrüche.

Fragenbeantwortung (Notizen), 2. September 1906 150
Fragenbeantwortung (Notizen), 4. September 1906 157

Hinweise

Zu dieser Ausgabe 165
Texthinweise 166
Schematische Übersicht über die Weltentwickelungsstufen
(zum 9. Vortrag, 31. August 1906) 170
Namenregister 171
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 173
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 175

ERSTER VORTRAG

Stuttgart, 22. August 1906

Es soll in diesen Vorträgen ein allgemeiner Überblick über das Gesamtgebiet der theosophischen Weltanschauung gegeben werden. Nicht immer ist Theosophie so wie heute gelehrt worden in Vorträgen und Büchern, die jedem zugänglich sind. Früher wurde Theosophie als etwas angesehen, das nur in kleinen intimen Zirkeln gelehrt werden konnte. Das Wissen beschränkte sich auf die Kreise von Eingeweihten, auf okkulte Brüderschaften; die Allgemeinheit sollte nur die Früchte dieses Wissens haben. Weder von ihrem Wissen und von ihren Taten noch von dem Ort ihres Wirkens war viel bekannt. Was die Welt an großen geschichtlichen Menschen kennt, das waren eigentlich nicht die größten. Die Größten, die Eingeweihten, hielten sich zurück. So trat im 18. Jahrhundert ein solcher Eingeweihter einmal in einem Augenblick, der gar nicht beachtet wurde, vor einen Schriftsteller hin, wurde mit ihm flüchtig bekannt und sprach Worte, die der andere gar nicht besonders beachtete, die aber dennoch in ihm nachwirkten und gewaltige Gedankenbilder erzeugten, deren schriftstellerische Früchte heute in unzähligen Händen sind. Dieser andere war Jean-Jacques Rosseau. Er war kein Eingeweihter, aber die Quelle seines Wissens ging auf einen solchen zurück.

Ein anderes Beispiel: Jakob Böhme war als Schusterlehrling allein im Laden, in welchem er noch nichts verkaufen durfte. Da kam eine Persönlichkeit zu ihm, die einen tiefen Eindruck auf ihn machte; sie sagte einige Worte und entfernte sich dann wieder. Gleich darauf hörte er seinen Namen rufen: Jakob, Jakob, du bist jetzt noch klein, du wirst aber groß werden. Merke dir, was du heute gesehen hast. -Es blieb eine geheime Anziehung zwischen ihm und jener Persönlichkeit, die ein großer Eingeweihter war. Von ihm stammten die mächtigen Inspirationen Böhmes.

Es gab auch noch andere Mittel, durch die früher ein Eingeweihter gewirkt hat. Jemand hat zum Beispiel einen Brief bekommen,
der dazu bestimmt war, irgendeine Tat zu veranlassen. Er war vielleicht Minister und hatte die äußere Macht, irgend etwas auszuführen, aber nicht den Gedanken dazu. In dem Briefe stand etwas, was gar nichts zu tun hatte mit dem, was übermittelt werden sollte, vielleicht ein Bittgesuch. Man hätte aber den Brief noch auf eine andere Art lesen können: Man brauchte nur immer vier Worte auszustreichen und das fünfte stehen zu lassen, dann gab der Rest einen neuen Zusammenhang, den natürlich der Empfänger gar nicht bemerkte, der aber zum Inhalt hatte, was geschehen sollte. Waren nun die Worte die richtigen, so wirkten sie, auch ohne daß der Leser den Sinn im Tagesbewußtsein aufgenommen hatte. In ähnlicher Weise schrieb ein deutscher Gelehrter, der zugleich ein Eingeweihter war, der Lehrer von Agrippa von Nettesbeim, Trithem von Sponheim. In seinen Werken, mit dem richtigen Schlüssel gelesen, steht vieles, was heute in der Theosophie gelehrt wird.

Es war damals notwendig, daß nur einige wenige, die genügend vorbereitet waren, in diese Dinge eingeweiht wurden. Wozu war dieses Geheimhalten notwendig? Gerade um dem Wissen die richtige Stellung zu verschaffen, konnte man es nur den genügend Vorbereiteten geben; die anderen empfanden nur die Segnungen. Es war ja kein Wissen für die Befriedigung der Neugierde oder der bloßen Wißbegierde. Dieses Wissen sollte in die Tat umgesetzt werden, es sollte arbeiten an den staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen, es sollte die Welt praktisch gestalten. Und so gehen alle großen Fortschritte in der Menschheitsentwickelung zurück auf die Impulse von Okkultem. Deshalb wurden auch alle, die der theosophi-schen Lehren teilhaftig werden sollten, schweren Proben und Prüfungen unterworfen, ob sie auch würdig dafür seien, und dann wurden sie stufenweise eingeweiht, ganz langsam von unten nach oben geführt.

Von dieser Methode ist in letzter Zeit abgegangen worden; man lehrt jetzt die elementaren Lehren öffentlich. Die Veröffentlichung war notwendig, weil die früheren Mittel, die Früchte einfließen zu lassen in die Menschheit, versagen würden. Zu diesen Mitteln gehörten auch die Religionen, und in allen Religionen ist diese Weisheit
enthalten; heute aber spricht man von einem Gegensatz zwischen Wissen und Glauben. Wir haben heute nötig, auf den Wegen des Wissens zu der höheren Erkenntnis zu kommen.

Die eigentlichste Ursache aber für die Veröffentlichung ist die Erfindung der Buchdruckerkunst. Vorher wurden die theosophi-schen Lehren mündlich, von Person zu Person erteilt; kein Unreifer oder Unwürdiger hörte davon. Aber durch die Bücher hat das Wissen von den sinnlichen Dingen Verbreitung gefunden, und durch sie ist es populär geworden. Daher entstand auch der Zwiespalt zwischen Wissen und Glauben. Solche Ursachen aber machen es notwendig, daß aus dem großen Schatze des Geheimwissens aller Zeiten jetzt vieles veröffentlicht werden muß. Fragen wie: Woher kommt der Mensch? Was ist sein Ziel? Was verbirgt die sichtbare Gestalt? Was geschieht nach dem Tode? - mußten beantwortet werden, und zwar nicht durch Hypothesen und Theorien und Mutmaßungen, sondern durch die Tatsachen.

Das eigentliche Rätsel des Menschen zu enthüllen, das war es, um was es sich bei aller Geheimwissenschaft handelte. Alles, was hierüber gesagt werden soll, wird gegeben von dem eigentlichen Standpunkt des praktischen Okkultismus aus; nicht irgendeine Theorie soll es sein, die man im Praktischen nicht brauchen kann. Solche Theorien sind dadurch entstanden und in die theosophische Literatur eingedrungen, daß im Anfang die Leute, welche die Bücher schrieben, selbst nicht genau verstanden, was sie schrieben. Solches mag ja für die Wißbegier recht nützlich sein. Die Theosophie aber soll Leben werden.

Wir wenden uns zuerst dem Wesen des Menschen zu. Wenn uns ein Mensch entgegentritt, so sehen wir zunächst mit unseren äußeren Sinnesorganen das, was wir in der theosophischen Sprache den physischen Leib nennen. Dieser physische Leib ist etwas, was der Mensch mit der gesamten Umwelt gemeinsam hat. Das ist das einzige, was die äußere Wissenschaft gelten läßt, und doch ist es nur ein kleiner Teil des Menschen. Wir müssen tiefer eindringen in das Wesen des Menschen, denn schon eine bloße Überlegung lehrt, daß es mit diesem physischen Menschen eine ganz besondere Bewandtnis haben muß. Es gibt eben noch andere Dinge, die man sehen, betasten kann und so weiter; jeder Stein ist schon ein physischer Körper. Aber der Mensch kann sich bewegen, er kann fühlen, denken, er wächst, er ernährt sich, pflanzt sich fort. Das alles ist beim Stein nicht der Fall, wohl aber entsprechend bei der Pflanze und dem Tier. Mit allen Pflanzen hat der Mensch die Ernährung, das Wachstum, die Fortpflanzung gemeinsam. Hätte er nur einen physischen Körper wie der Stein, so könnte er nicht wachsen, sich ernähren, sich fortpflanzen. Er muß also etwas haben, was ihn fähig macht, die physischen Kräfte und Stoffe so zu verwerten, daß sie ihm Mittel werden, zu wachsen und so weiter. Das ist der Ätherleib.

So hat der Mensch seinen physischen Leib mit allem Mineralischen gemeinsam, den Ätherleib nur mit den Pflanzen und Tieren. Das ist zunächst durch eine bloße Überlegung festgestellt. Nun ist aber noch eine andere Möglichkeit vorhanden, sich davon zu überzeugen, daß es einen Ätherleib gibt. Diese Fähigkeit hat nur der, der seine höheren Sinne ausgebildet hat. Solche höheren Sinne sind nicht anders aufzufassen, als eine höhere Ausbildung dessen, was in jedem Menschen schlummert. Es ist wie beim Blindgeborenen, der operiert wird; nur daß nicht jeder Blindgeborene operiert werden kann, daß die geistigen Sinne aber bei jedem Menschen entwickelt werden können, wenn er die nötige Geduld hat und die entsprechende Vorbereitung durchmacht. Schon um dieses Prinzip des Lebens, von Wachstum, Fortpflanzung und Ernährung wahrzunehmen, gehört eine ganz bestimmte höhere Wahrnehmung. An dem Beispiel des Hypnotisie-rens können wir uns klarmachen, was gemeint ist.

Der Hypnotismus, der den Eingeweihten immer bekannt war, bedeutet einen anderen Bewußtseinszustand als der gewöhnliche Schlaf. Ein Hypnotisierter ist im Rapport mit dem Hypnotiseur. Man kann nun unterscheiden zwischen positiver und negativer Suggestion, die beim Hypnotisierten auftreten. Die erstere läßt etwas wahrnehmen, was nicht vorhanden ist. Die negative Suggestion besteht darin, daß die Aufmerksamkeit abgelenkt wird von dem, was vorhanden ist. Es ist das nur eine Steigerung eines anderen Zustan-des: Im gewöhnlichen Leben können wir auch unsere Aufmerksamkeit von einem Dinge abwenden, so daß wir es nicht sehen, trotzdem unsere Augen geöffnet sind. Das passiert uns ja unwillkürlich täglich, wenn wir vertieft in etwas sind. Die Theosophie will nichts zu tun haben mit solchen Zuständen, bei denen der Bewußtseinszustand des Menschen abgestumpft ist und er sich in einem Dämmerzustand befindet. Der Mensch, der zu theosophischen Wahrheiten kommen will, muß beim Untersuchen der höheren Welten seiner Sinne ebenso mächtig sein wie beim Untersuchen der alltäglichen Dinge. Die großen Gefahren der Einweihung können nur dann über den Menschen kommen, wenn sein Bewußtsein herabgedämpft wird.

Wer den Ätherleib aus eigener Anschauung kennenlernen will, der muß imstande sein, bei voller Aufrechterhaltung des gewöhnlichen Bewußtseins sich selbst durch eigene Willensstärke den physischen Leib abzusuggerieren. Dann aber ist der Raum für ihn trotzdem nicht leer; vor sich hat er dann den Ätherleib, der in einer rötlich-bläulichen Lichtform, wie ein Schemen, aber glänzend, leuchtend, etwas dunkler als junge Pfirsichblüten, erscheint. Diesen Ätherleib können wir niemals sehen, wenn wir einen Kristall betrachten, wohl aber bei der Pflanze und beim Tier, denn dieser Teil ist es ja, der die Ernährung, das Wachstum und die Fortpflanzung bewirkt.

Der Mensch aber hat nicht nur diese Fähigkeiten, er hat auch die Fähigkeit der Empfindung von Lust und Schmerz. Die hat die Pflanze nicht. Der Eingeweihte kann das durch eigene Erfahrung untersuchen, weil er sich mit der Pflanze identifizieren kann. Das Tier jedoch hat diese Fähigkeit, denn es hat ein weiteres Glied mit dem Menschen gemeinsam: das ist der Astralleib. Er umfaßt alles, was wir als Begierde, Leidenschaft und so weiter kennen. Das ist nun wieder durch eine Überlegung klar, durch ein inneres Erlebnis. Für den Eingeweihten aber kann es ein äußeres Erlebnis werden. Dieses dritte Glied des Menschen schaut der Eingeweihte als eiförmige Wolke, die sich in einer fortwährenden inneren Bewegung befindet; es ist das eine Wolke, die den Körper umgibt, in der der physische Körper und der Ätherleib darinstecken. Es ist so, daß, wenn man physischen Leib und Ätherleib absuggeriert, alles ausgefüllt ist von einer feinen Lichtwolke mit innerer Beweglichkeit. In dieser Wolke, in dieser Aura sieht der Eingeweihte jede Begierde, jeden Trieb und so weiter als Farbe und Gestalt des Astralleibes; so sieht er zum Beispiel heftige Leidenschaft als blitzartige Strahlen aus dem Astralleib hervorschießen.

Die Tiere haben einen Astralleib, der je nach der Gattung verschiedene Grundfarben hat; der Astralleib des Löwen hat eine andere Grundfarbe als derjenige des Lammes. Und auch beim Menschen ist die Grundfarbe nicht stets die gleiche, und wenn man für feinere Unterschiede einen Sinn hat, kann man beim Menschen das Temperament, die Grundstimmungen in seiner Aura erkennen. Nervöse Menschen haben eine getigerte, von Punkten durchsetzte Aura. Diese Punkte sind nicht ruhig, sondern leuchten immer auf und verschwinden wieder. So ist es immer, und deshalb kann man auch die Aura nicht malen.

Aber der Mensch unterscheidet sich auch noch vom Tiere. Da kommen wir zu dem vierten Gliede der menschlichen Wesenheit. Dieses vierte Glied liegt ausgesprochen in einem Namen, der sich von allen übrigen Namen unterscheidet: «Ich» kann ich nur zu mir selbst sagen. Es gibt in der ganzen Sprache keinen Namen, den nicht jeder andere auch zu dem gleichen Gegenstand sagen könnte. Nicht so das Ich; das kann der Mensch nur zu sich selber sagen. Das haben diejenigen, die eingeweiht waren, von jeher empfunden. Der hebräische Eingeweihte nannte so den «unaussprechlichen Namen Gottes», des Gottes, der im Menschen wohnt, denn er ist nur in dieser Seele für diese Seele auszusprechen. Er muß aus der Seele hervortönen, sie muß sich einen eigenen Namen geben; kein anderer kann ihr einen Namen geben. Daher die wunderbare Stimmung, die durch die Zuhörer ging, wenn der Name «Jahve» ausgesprochen wurde; denn Jahve oder Jehova bedeutet «Ich» oder «Ich bin». In dem Namen, den sich die Seele gibt, beginnt der Gott in der eigenen Seele zu sprechen.

Diese Eigenschaft hat der Mensch vor dem Tiere voraus. Das Tier besitzt nicht die Fähigkeit, zu sich «Ich» zu sagen. Die Fähigkeit, sich selbst einen Namen zu geben, hat der Mensch allein. Man muß sich einmal die ungeheure Bedeutung dieses Wortes vor die Seele rücken. Jean Paul erinnert sich in seiner Selbstbiographie, wie er als ganz kleiner Junge vor einer Scheune stand und ihm bewußt wurde, daß er ein Ich sei. Er wußte, daß er das Unsterbliche in sich erfahren hatte.

Wiederum drückt sich dies für den Seher in einer eigentümlichen Weise aus. Wenn er den Astralleib untersucht, ist alles in fortwährender Bewegung bis auf einen einzigen kleinen Raum; der bleibt, wie eine etwas in die Länge gezogene eiförmige bläuliche Kugel, etwas hinter der Stirne, bei der Nasenwurzel. Sie findet sich nur beim Menschen. Bei dem Gebildeten ist sie nicht mehr so wahrnehmbar wie bei dem Ungebildeten; am deutlichsten ist sie bei den in der Kultur tiefstehenden Wilden. An dieser Stelle ist in Wahrheit nichts, ein leerer Raum. Wie die Mitte der Flamme, die leer ist, durch den Lichtkranz blau erscheint, so erscheint auch diese dunkle leere Stelle blau, weil das aurische Licht ringsherum strahlt. Das ist der äußere Ausdruck für das Ich.

Diese vier Teile hat jeder Mensch. Aber es ist ein Unterschied zwischen einem Wilden und einem europäischen Kulturmenschen, zwischen diesem und einem Franz von Assisi oder einem Schiller. Die Veredelung der Sitten bildet auch edlere Farben in der Aura. Das Wachstum in der Unterscheidung von Gut und Böse zeigt sich auch in der verfeinerten Aura. Um kultiviert zu werden, hat das Ich gearbeitet am Astralleib und die Begierden veredelt. Je höher ein Mensch in moralischer und intellektueller Kultur steht, desto mehr hat das Ich hineingearbeitet in den Astralleib. Der Seher kann sagen: Dies ist ein Entwickelter, dies ist ein Unentwickelter.

Was der Mensch selbst in den Astralleib hineingearbeitet hat, das nennt man Manas; das ist der fünfte Grundteil. So viel also der Mensch selbst in sich hineingearbeitet hat, so viel ist in ihm Manas; daher ist immer ein Teil seines Astralleibes Manas. Aber es ist dem Menschen nicht unmittelbar gegeben, auch auf seinen Ätherleib
einen Einfluß auszuüben. So wie man lernt, auf eine höhere moralische Stufe zu kommen, so kann man auch lernen, in seinen Ätherleib hineinzuarbeiten. Wer dies lernt, ist ein Schüler, ein Chela. Dadurch wird der Mensch Herr über seinen Ätherleib, und so viel er in diesen hineingearbeitet hat, so viel ist in ihm vorhanden von Budhi. Das ist der sechste Grundteil, der umgewandelte Ätherleib.

Einen solchen Chela können wir an etwas erkennen. Der gewöhnliche Mensch ist nicht ähnlich seiner früheren Verkörperung, weder in Gestalt noch Temperament; der Chela aber hat dieselben Gewohnheiten, dasselbe Temperament wie in der früheren Verkörperung. Er bleibt sich ähnlich. Er hat bewußt hineingearbeitet in den Leib, der Fortpflanzung und Wachstum trägt.

Die höchste Gabe, die der Mensch auf dieser Erde erreichen kann, ist, daß er in seinen physischen Leib hinunterarbeitet. Das ist das Allerschwerste. Auf den physischen Leib arbeiten heißt, seinen Atem beherrschen lernen, seinen Blutumlauf bearbeiten, die Nervenarbeit verfolgen, auch den Denkprozeß regeln. Derjenige, der auf dieser Stufe steht, heißt in theosophischer Sprache ein Adept, und dieser hat dann das, was man Atma nennt, an sich ausgebildet. Das ist der siebente Grundteil.

Jeder Mensch hat vier Teile ausgebildet, den fünften teilweise, die anderen in der

Anlage. Physischer Leib, Ätherleib, Astralleib, Ich, Manas, Budhi, Atma, das sind die sieben Glieder der menschlichen Wesenheit. Durch sie hat der Mensch Anteil an den drei Welten: der physischen Welt, der astralischen Welt und der Devachan- oder Geisteswelt.

ZWEITER VORTRAG

Stuttgart, 23. August 1906

Wenn man von den Erkenntnissen höherer Daseinsgebiete spricht, von denen die Eingeweihten wissen, die aber dem gewöhnlichen Menschen heute noch nicht zugänglich sind, dann wird gegenüber diesem Besprechen übersinnlicher Tatsachen oft ein naheliegender Einwand gemacht. Er heißt: Was erzählt ihr, die ihr vorgebt, ein höheres Wissen zu besitzen, uns von höheren Welten? Was hat das für eine Bedeutung für uns, die wir doch selbst nicht in übersinnliche Welten hineinschauen können? Darauf erwidere ich mit den schönen Worten einer jungen Zeitgenossin, die durch ihr Schicksal in den weitesten Kreisen bekanntgeworden ist: Helen Keller. Sie wurde im zweiten Lebensjahre blind und taub. Im siebenten Jahre war dieses Menschenkind noch immer wie eine Art Tier. Da fand sich eine liebevolle Seele, eine geniale Lehrerin, und heute, im sechsundzwanzigsten Lebensjahre, gehört Helen Keller wohl zu den Gebildetsten ihres Volkes. Sie ist eingedrungen in die Wissenschaften und hat eine erstaunliche Belesenheit; sie ist vertraut nicht nur mit den klassischen und modernen Dichtern, sondern sie kennt auch und studiert die Philosophen, wie Plato, Spinoza und so weiter. Und sie, der die Welt des Lichtes und der Töne verschlossen ist für immer, hegt einen ergreifenden Lebensmut und innige Freude über die Schönheit und Herrlichkeit der Welt. Einige Sätze aus ihrem Buch über «Optimismus» schreiben sich uns fest in die Seele. Sie sagt: Oh, es lagerte sich um mich herum durch Jahre Nacht und Finsternis, und es hat sich eine Seele gefunden, die mich gelehrt hat, und an Stelle von Nacht und Finsternis trat Friede und Hoffnung. - Eine andere Stelle: Ich habe mir durch Denken und Empfinden den Himmel erobert. -Eines nur konnte dieser Seele gegeben werden - nicht Gesicht oder Gehör, die Sinneswelt bleibt ihr verschlossen, nur durch Kunde anderer Menschen dringt sie zu ihr -, aber die erhabenen Gedanken der großen Genien sind in ihre Seele geflossen, und durch die Kunde der Wissenden hat sie Anteil an einer Welt, die Sie alle kennen.

Das ist die Situation dessen, der nur durch die Mitteilungen anderer von höheren Welten hört und selbst nicht hineinschauen kann in diese höheren Welten. Solch ein Vergleich lehrt die Bedeutsamkeit der Mitteilungen aus höheren Welten, wenn man sie auch noch nicht selbst schauen kann. Aber noch etwas anderes steht vor unserer Seele. Helen Keller muß sich sagen: Niemals werde ich die Welt selbst schauen. - Jeder Mensch aber kann sich sagen: Auch ich werde die höheren Welten schauen, wenn meine Geistesaugen geöffnet werden. - Die geistigen Augen und Ohren der Seele sind für jeden operierbar, wenn er nur die nötige Geduld und Ausdauer hat.

Wie lange dauert es denn, bis ich einen Einblick gewinne? - so fragen wieder andere. Da hat der bedeutende Denker Subba Row eine schöne Antwort gegeben. Er sagt: Der eine erreicht es in siebzig Inkarnationen, der andere in sieben Inkarnationen, der eine in siebzig Jahren, der andere in sieben Jahren, ein anderer in sieben Monaten, in sieben Wochen, in sieben Tagen, in sieben Stunden. - Oder die höhere Erkenntnis kommt, wie die Bibel sagt, «wie ein Dieb in der Nacht». Jedes geistige Auge kann geöffnet werden, wenn der Mensch nur die nötige Energie und Geduld hat. Darum kann jeder Freude und Hoffnung schöpfen aus den Mitteilungen anderer, denn was wir hören über die höheren Welten, sind keine Theorien, ist nicht etwas, was ohne Beziehung zu unserem Leben steht. Es ist etwas, was uns zwei Dinge als Früchte bringt, die wir haben müssen im Leben, wenn wir es richtig ergreifen wollen: Kraft und Sicherheit. Und beides gewinnen wir im vollsten Umfange: Kraft aus den Impulsen der höheren Welten, Sicherheit, wenn wir das Woher und Wohin des Menschen wissen, wenn uns bewußt wird, daß wir sichtbar ein Geschöpf der unsichtbaren Welt sind. Aber nur der kennt recht die sichtbare Welt, der auch von den zwei anderen Welten weiß.

Die drei Welten sind:

1. die physische Welt, der Schauplatz aller Menschen
2. die astralische oder seelische Welt
3. die devachanische oder geistige Welt.

Diese drei Welten sind räumlich voneinander nicht getrennt. Es umgeben uns die Dinge der physischen Welt, die wir mit den äußeren Sinnesorganen wahrnehmen; aber in demselben Räume mit uns ist auch die astralische Welt. Ebenso wie in der physischen Welt leben wir auch zugleich in den beiden anderen Welten, in der astralischen und in der devachanischen Welt. Überall, wo wir sind, sind auch die drei Welten. Wir sehen die höheren Welten nur noch nicht, gleich dem Blinden, der die physische Welt nicht sieht. Aber wenn die Seelensinne dem Menschen geöffnet werden, dann tritt die neue Welt mit den neuen Eigenschaften und den neuen Wesenheiten für ihn hervor. Bekommt er neue Sinne, bekommt er auch neue Dinge.

Wenn wir nun zu einer näheren Betrachtung dieser drei Welten schreiten, so können wir sagen: Die physische Welt ist nicht besonders zu charakterisieren. Jeder kennt sie, und jeder lernt die physischen Gesetze, die darin gelten, kennen.

Die Astralwelt lernt er kennen nach dem Tode, oder er lebt jetzt darin als Eingeweihter. Der Schüler, dessen Sinne für die Astralwelt geöffnet werden, ist zunächst in einer Verwirrung, denn was dort auftaucht, ist mit nichts in der physischen Welt recht zu vergleichen. Man muß viele Dinge ganz neu lernen. Die Astralwelt charakterisiert sich durch eine Reihe von Eigenschaften. Eine verwirrende Eigenschaft ist vor allem für den Schüler, daß ihm alle Dinge verkehrt, sozusagen im Spiegelbilde erscheinen, so daß er sich gewöhnen muß, sie ganz anders anzusehen. Er muß zum Beispiel lernen, Zahlen von rückwärts nach vorwärts zu lesen. Wir sind gewohnt, eine Zahl so zu lesen, daß, wenn dasteht 3, 4, 5, wir 345 lesen; in der Astralwelt müssen wir umgekehrt, 543 lesen. Alles kehrt sich zum Spiegelbild um. Das ist sehr wichtig zu wissen. Das trifft auch für höhere Dinge, zum Beispiel moralische Dinge zu, auch solche erscheinen im Spiegelbild. Das begreifen die Leute zunächst nicht recht. Viele Menschen heutzutage klagen, daß sie sich umgeben sehen von bösartigen schwarzen Gestalten, die sie bedrohen und beängstigen und dergleichen. Das ist eine Erscheinung, die heute schon sehr viele Menschen befällt und über die die meisten gar nicht Bescheid wissen. In vielen Fällen verhält es sich nun so: Es sind das die eigenen Triebe, Begierden und Leidenschaften, die im Menschen leben, und zwar in dem, was wir den Astralkörper nennen. Der gewöhnliche Mensch sieht ja nicht seine eigenen Leidenschaften, aber durch besondere Vorgänge in der Seele und im Gehirn kann der Fall eintreten, daß sie ihm sichtbar werden; nur erscheinen sie ihm dann wie im Spiegelbild. Wie einer, der in den Spiegel schaut und rund um sich die Gegenstände sieht, so erblickt er rund um sich die Spiegelbilder seiner eigenen Triebe und so weiter. Alles, was aus ihm herausströmt, sieht er dann auf sich einströmen. Eine andere Erscheinung ist, daß die Zeit und die Ereignisse nach rückwärts gehen. Zum Beispiel sehen wir im Physischen zuerst die Henne und dann das Ei. Im Astralischen sieht man umgekehrt erst das Ei und dann die Henne, welche das Ei gelegt hat. Im Astralen bewegt sich die Zeit zurück; erst sieht man die Wirkung und dann die Ursache. Daher der prophetische Blick; niemand könnte künftige Ereignisse voraussehen ohne dieses Rückwärtsgehen von Zeitereignissen.

Es ist nicht wertlos, diese Eigentümlichkeiten der Astralwelt kennenzulernen. Viele Mythen und Sagen aller Völker haben sich mit wunderbarer Weisheit damit beschäftigt, zum Beispiel die Sage vom Herkules auf dem Scheidewege. Es wird gesagt, daß er sich einst hingestellt fühlte vor zwei weibliche Gestalten, die eine schön und verlockend; sie versprach ihm Lust, Glück und Seligkeit, die zweite einfach und ernst, von Mühsal, schwerer Arbeit und Entsagung sprechend. Die beiden Gestalten sind das Laster und die Tugend. Diese Sage sagt uns richtig, wie im Astralen des Herkules eigene zwei Naturen vor ihn treten, die eine, die ihn zum Bösen, die andere Natur, die ihn zum Guten drängt. Und diese erscheinen im Spiegelbilde als zwei Frauengestalten mit entgegengesetzten Eigenschaften: das Laster schön, üppig, bestrickend, die Tugend häßlich und abstoßend. Ein jedes Bild erscheint im Astralen umgekehrt.

Die Gelehrten schreiben solche Sagen dem Volksgeist zu. Dies ist nicht wahr. Auch nicht zufällig sind diese Sagen entstanden. Die großen Eingeweihten haben sie nach ihrer Weisheit geformt und den Menschen mitgeteilt. Alle Sagen, Mythen, alle Religionen, alle Volksdichtungen dienen zur Lösung der Welträtsel und beruhen auf Eingebungen der Eingeweihten.

Die Erkenntnisse der höheren Welten bringen uns Impulse und Kräfte zum Leben, und durch sie wird eine Begründung der Moral erlangt. Schopenhauer sagt: «Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer.» Ohne eine wirkliche Begründung jedoch wird man sich die Moral nie wirklich zu eigen machen.

Viele Menschen sagen: Was sollen uns die Erkenntnisse höherer Welten, wenn wir nur gute Menschen werden und moralische Prinzipien haben! - Aber auf die Dauer werden keine Moralpredigten eine Wirkung haben, wohl aber wird die Erkenntnis der Wahrheit die richtige Moral begründen. Der Moralprediger gleicht dem Menschen, der dem Ofen seine Pflichten vom Heizen und Wärmen vorpredigt, ihm aber keine Kohlen gibt. Will man Moral begründen, muß man der Seele «Heizmaterial» geben, und das geschieht nur durch die Erkenntnis der Wahrheit.

Es gibt einen Satz im Okkultismus, der jetzt bekannt werden kann: Jede Lüge ist in der Astralwelt ein Mord! - Das ist ein sehr bedeutungsvoller Satz, dessen Wichtigkeit nur der einsieht, der Erkenntnis der höheren Welten hat. Wie leichthin sprechen die Menschen: Ach, das ist ja nur ein Gedanke, ein Gefühl, das bleibt in der Seele; eine Ohrfeige darf ich nicht geben, aber ein schlechter Gedanke, der schadet nichts. - Es gibt kein unwahreres Sprichwort als: Gedanken sind zollfrei, -

denn jeder Gedanke, jedes Gefühl ist eine Wirklichkeit, und wenn ich denke, einer sei ein schlechter Mensch oder ich liebe ihn nicht, so ist das für den, der in die Astralwelt hineinschauen kann, wie ein Pfeil, wie ein Blitz, der sich wie eine Flintenkugel gegen den Astralleib des anderen bewegt und ihn schädigt. Jedes Gefühl, jeder Gedanke ist eine Wesenheit, eine Form in der Astralwelt, und für den, der Einblick hat in diese Welt, ist es oft viel schlimmer, mit anzusehen, wenn einer einen schlechten Gedanken über seinen Mitmenschen hat, als wenn er ihn physisch schädigt. Macht man diese Wahrheit bekannt, so heißt das Moral begründen, nicht predigen. Sagt man über einen Menschen die Wahrheit, so bildet sich eine Gedankenform, die der Seher nach Form und Farbe erkennen kann und die das Leben des Nächsten verstärkt. Der Gedanke, der eine Wahrheit enthält, geht auf die Wesenheit hin, auf die er sich bezieht, und fördert und belebt sie. Wenn ich also eine Wahrheit denke über meinen Mitmenschen, so stärke ich sein Leben; sage ich eine Lüge über ihn, so ströme ich eine feindliche Kraft auf ihn, die zerstörend, ja tötend wirkt. Daher ist jede Lüge ein Mord. Jede Wahrheit bildet ein lebenförderndes Element, jede Lüge ein lebenhemmendes Element. Wer das weiß, der wird sich mehr in acht nehmen in bezug auf Wahrheit und Lüge als jener, dem man nur predigt, man solle nur immer hübsch die Wahrheit sagen.

Die Astralwelt ist in der Hauptsache aus Formen und Farben zusammengesetzt. Solche gibt es auch in der physischen Welt; wir sind aber gewohnt, auf dem physischen Plan die Farben immer mit einem Gegenstand verbunden zu sehen. In der astralen Welt schwebt diese Farbe wie ein Flammenbild frei in der Luft. Es gibt eine Erscheinung der physischen Welt, die an diese schwebenden Farben erinnert, das ist der Regenbogen. Aber die astralischen Farbenbilder sind frei im Raum beweglich, sie vibrieren wie eine Flut von Farben, ein Farbenmeer in immer wechselnden, verschiedenartigen Linien und Formen.

Allmählich aber kommt der Schüler dazu, eine gewisse Ähnlichkeit zwischen der physischen und astralen Welt zu erkennen. Zuerst erscheint ihm diese Glut, dieses Farbenmeer sozusagen als herrenlos, es haftet nicht an Gegenständen. Dann aber treten die Farbenflocken zusammen und heften sich, zwar nicht an Gegenstände, aber an Wesenheiten. Während vorher nur eine schwebende Form gesehen wurde, offenbaren sich jetzt durch diese Farben geistige Wesenheiten, die man Götter, Devas, nennt. Es sprechen sich darin geistige Wesenheiten aus. Eine Welt von Wesenheiten, die durch Farben zu uns spricht, ist die Astralwelt.

Die Astralwelt ist die Welt der Farben; höher noch steht die de-vachanische, die geistige Welt. Wenn der Schüler die geistige Welt kennenlernt, bemerkt er das an einem ganz bestimmten Vorgang; er lernt verstehen ein tiefes Wort indischer Weisheit, Tat tvam asi, das heißt: Das bist du! - Darüber ist viel geschrieben worden. Die wahre Bedeutung lernt der Schüler erst kennen, wenn er von der astralischen in die Devachanwelt eintritt. Da sieht er in einem Moment seine physische Gestalt außerhalb seiner selbst und sagt: Das bist du. -Während er früher zu sich gesprochen hat: Das bin ich, - sieht er jetzt seine physische Gestalt außerhalb seiner selbst und sagt: Das bist du. - In diesem Moment ist der Mensch in der Devachanwelt. Da tritt für ihn zu der Welt der Farben klar und deutlich noch eine andere Welt hinzu: die Welt der Töne, die in einem gewissen Sinne schon da war, aber nicht diese Bedeutung hatte. Die Devachanwelt ist die tönende Welt. Dieses Tönen bezeichnete Pythagoras als Sphärenmusik. Tönend hört man die Weltenkörper ihre Bahnen ziehen. Man vernimmt die Weltenharmonie, alles lebt in Tönen. Goethe läßt als Eingeweihter die Sonne tönen, er zeigt das Geheimnis des Deva-chan. Als Faust im Himmel, in der geistigen Welt ist, umgeben von Devas, da tönt die Sonne, da tönen die Sphären:

Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschriebne Reise Vollendet sie mit Donnergang.

Er meint den Geist der Sonne, der wirklich tönt, wenn man in der Devachanwelt weilt. Daß Goethe dies meint, können wir daraus ersehen, daß er bei dem Bilde bleibt. Im zweiten Teil von «Faust», als Faust wieder in diese Welt entrückt wird, heißt es:

Tönend wird für Geistesohren Schon der neue Tag geboren. Felsentore knarren rasselnd, Phöbus' Räder rollen prasselnd, Welch Getöse bringt das Licht! Es drommetet, es posaunet, Auge blinzt und Ohr erstaunet, Unerhörtes hört sich nicht.

Man hört die devachanische und sieht die astralische Welt. Beim Eintritt in die devachanische Welt bleibt für den Schüler die Astralweit voll bestehen, sie verändert sich aber für ihn. Wenn man zuerst die Devachan weit betritt, bietet sie einem einen merkwürdigen Anblick: Man sieht in der Devachanwelt jedes Ding im Negativ, wie auf der photographischen Platte. Wo ein physischer Gegenstand ist, sieht man nichts; was physisch hell ist, ist dort schwarz, und umgekehrt. Man sieht alles in den Komplementärfarben: statt Blau Gelb, statt Rot Grün. In der ersten Region des Devachan sind die Urbilder der physischen Welt, insofern diese nicht mit

Leben begabt ist, also die Urbilder der Mineralien und ferner die der Pflanzen, Tiere und Menschen, insofern es sich um ihre physischen Formen handelt. Es ist die Region, die das Grundgerüste des Geisterlandes bildet. Es kann verglichen werden mit dem festen Land unserer physischen Erde; daher heißt sie die «Kontinentalmasse» des Devachan. Ein Mensch, der vor einem Eingeweihten steht, erscheint dort, wo er physisch den Raum ausfüllt, dunkel, aber ringsherum von einer Strahlenhülle umgeben. Wenn die Sinne feiner werden, treten die Urbilder des Lebens hinzu, und alles, was Leben ist, flutet wie das Wasser auf der Erde dahin. Hier kann man ein Mineral nicht sehen, weil es kein pulsierendes Leben hat, wohl aber die Pflanze, das Tier und den Menschen. Wie das Blut im Körper, so fließt alles Leben im Devachan. Man nennt diese zweite Abteilung die «Meere» des Devachan.

In der dritten Abteilung, dem «Luftkreis», flutet alles dahin, was an Gefühlen und Empfindungen, an Lust und Schmerz im Physischen lebt.

Die physischen Gebilde sind gleichsam die feste kontinentale Grundlage im Devachan. Alles, was Leben in sich hat, ist Meer. Alles, was Lust und Leid bedeutet, ist in dem Luftkreis des Devachan enthalten. Der Inhalt all dessen, was auf Erden gelitten und genossen wird, stellt sich hier dar, also alles Tierische und Menschliche. Eine Schlacht zum Beispiel erscheint dem Eingeweihten auf dem De-vachanplan wie feurige, zuckende Blitze, wie gewaltiger Donner, man könnte sagen, wie ein heftiges Gewitter. Aber es sind nicht die physischen Wirkungen der Schlacht, sondern die Leidenschaften der feindlichen Heere, die sich da gegenüberstehen und die dem Eingeweihten wie schwere Wolken mit Donner und Blitz erscheinen.

Die vierte Abteilung des Devachan geht hinaus über all das, was auch ohne den Menschen schon vorhanden wäre. Sie enthält alles das, was an originellen Gedanken im Menschen lebt, durch die er Neues in die Welt bringt und auf die Welt wirkt, gleichgültig, ob es die Gedanken eines Gelehrten oder Ungelehrten, eines Dichters oder eines Bauern sind. Es brauchen also keine großen Erfindungen zu sein, diese Gedanken können auch dem Alltag angehören.

Nach diesen vier Partien steht man an der Grenze der geistigen Welt. Wie uns nachts der Himmel wie eine Hohlkugel, umgrenzt von einem Sternenkranz, erscheint, so ist es mit dieser Grenze des Devachan. Aber das ist eine bedeutungsvolle Grenze, sie heißt «Aka-sha-Chronik». Alles, was der Mensch je getan und gewirkt hat, wenn es auch nicht von Geschichtsbüchern gemeldet wird, es bleibt in jenem unvergänglichen Geschichtsbuch an der Grenze des Devachan, das man die Akasha-Chronik nennt, eingeschrieben. Alles, was je von bewußten Wesen in der Welt bewirkt wurde, ist dort zu erfahren. Will der Seher zum Beispiel etwas wissen über Cäsar, dann nimmt er irgendeine Kleinigkeit aus der Geschichte als Anhalt, um einen festen Punkt zu haben, auf den er sich konzentrieren kann. Das tut er geistig; dann zeigen sich um ihn herum Bilder von all dem, was Cäsar tat, was um ihn herum geschehen ist, wie er seine Legionen gelenkt, seine Schlachten geschlagen, seine Siege erfochten hat. Aber in merkwürdiger Weise tritt das auf; der Seher sieht nicht nur eine abstrakte Schrift, sondern wie in Schattenrissen, in Bildern zieht alles vorüber. Es spielt sich nicht das ab, was sich im Räume zugetragen hat, sondern etwas ganz anderes. Wenn Cäsar zum Beispiel seine Siege erfochten hat, hat er gedacht; alles, was um ihn herum vorging, lebte auch in seinen Gedanken, jede Armbewegung lebt ja auch in den Gedanken. Die Absichten, also das, was Cäsar sich vorgestellt und gedacht hat, als er seine Legionen lenkte, und auch deren Vorstellungen, das zeigt die Akasha-Chronik. Sie ist ein treues Abbild alles dessen, was vorgegangen ist; was bewußte Wesen überhaupt erlebt haben, das wird da verzeichnet. Der Eingeweihte kann so die ganze menschliche Vergangenheit ablesen. Aber er muß es erst lernen. Diese Akasha-Bilder führen eine verwirrende Sprache, weil Akasha etwas Lebendiges ist. Aber man darf das Akasha-Bild Cäsars nicht verwechseln mit der Individualität Cäsars. Die kann schon wieder verkörpert sein. Das Verwechseln passiert namentlich dann leicht, wenn man durch äußere Mittel Zugang gewinnt zu den Akasha-Bildern. So spielen sie oft eine Rolle in spiritistischen Sitzungen. Der Spiritist glaubt einen verstorbenen Menschen zu sehen, es ist aber nur dessen Akasha-Bild. Ein Akasha-Bild von Goethe zum Beispiel kann auftreten, wie er im Jahre 1796 gewirkt hat; der Unkundige verwechselt es mit der Individualität Goethes. Das ist um so verwirrender, als dieses Bild lebt, auf Fragen Antwort gibt, und zwar nicht nur solche, die schon damals gegeben wurden, sondern ganz neue, die nicht ausgesprochen wurden. Es sind nicht Wiederholungen, sondern Antworten, so wie sie Goethe damals gegeben haben könnte. Es ist durchaus möglich, daß dieses Akasha-Bild Goethes sogar ein Gedicht macht im Stil und Sinn des damaligen Goethe. Die Akasha-Bilder sind eben richtig lebendige Gebilde. So wunderbar sind diese Tatsachen, aber es sind Tatsachen.

DRITTER VORTRAG

Stuttgart, 24. August 1906

Wie ist der Aufenthalt des Menschen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt?

Der Tod wird nicht mit Unrecht der ältere Bruder des Schlafes genannt, denn zwischen Schlaf und Tod besteht eine gewisse Verwandtschaft. Aber ebenso besteht wieder ein großer, gewaltiger Unterschied zwischen beiden.

Betrachten wir einmal, was mit dem Menschen vorgeht vom Moment des Einschlafens bis zum Moment des Erwachens. Diese Zeit stellt sich dar als eine Art Bewußtlosigkeitszustand. Nur spärliche, manchmal verworrene, manchmal klarere Erinnerungen an ein Traumbewußtsein tauchen auf. Um den Schlaf recht zu verstehen, müssen wir uns erinnern an die einzelnen Teile der menschlichen Wesenheit. Wir sahen, daß der Mensch aus sieben Gliedern besteht, von denen vier ganz entwickelt sind, das fünfte nur zum Teil, und daß vom sechsten und siebenten nur Keime und Anlagen vorhanden sind:

1. der physische Leib, den wir mit unseren Sinnen wahrnehmen
2. der Ätherleib, der fein leuchtend, durchlässig den ersten durchdringt
3. der Astralleib
4. der Ich-Leib oder Bewußtseinsleib.

In dem Ich-Leib ist enthalten:

5. das Geistselbst oder Manas, zum Teil entwickelt, zum Teil keimhaft
6. der Lebensgeist oder Budhi
7. der Geistesmensch oder Atma,

die beiden letzteren aber nur im Keime.

Ein wacher Mensch hat die vier untersten Leiber in dem Räume, den er einnimmt. Der Ätherleib ragt an allen Seiten ein wenig aus dem physischen Leibe heraus. Der Astralleib ragt etwa zweieinhalb Kopflängen über den physischen Leib heraus, umgibt ihn wie eine Wolke und verliert sich nach unten hin. Wenn ein Mensch einschläft, dann bleibt im Bette liegen der physische Leib und der Ätherleib; sie bleiben miteinander so verbunden wie am Tage. Dagegen tritt eine Lockerung ein für den Astralkörper; es findet gleichsam ein Herausheben des Astralleibes und des Ich-Leibes aus dem physischen Leibe statt. Da nun alle Empfindungen, Vorstellungen und so weiter im Astralkörper bewirkt werden, dieser aber jetzt außerhalb des physischen Leibes ist, deshalb ist der Mensch im Schlafe bewußtlos; denn in diesem Leben braucht der Mensch, um bewußt zu werden, das physische Gehirn als Instrument. Ohne dieses kann der Mensch sich nicht bewußt werden.

Was macht nun der losgelöste Astralkörper während der Nacht? Der Hellseher kann beobachten, wie sich der Astralleib in der Nacht am Schläfer beschäftigt; er hat seine bestimmte Aufgabe. Nicht schwebt er, wie es oft von Theosophen gelehrt wird, tatenlos, träge, als ein untätiges Gebilde über dem Menschen, sondern er ist fortwährend am physischen Leibe tätig. Und was tut er? Der physische Leib wird während des Tages ermüdet, abgenutzt, und diese Abnützung, die Ermüdung, macht der Astralleib während der Nacht wieder gut. Der Astralleib bessert den physischen Leib nachts wieder aus und ersetzt die verbrauchten Kräfte. Daher die Notwendigkeit des Schlafes und daher auch das Erquickende, Erfrischende und Heilende des Schlafes. Wie es sich mit den Träumen verhält, davon werden wir später noch sprechen.

Wenn nun der Mensch stirbt, ist es anders. Dann trennen sich nicht bloß der Astralleib und der Ich-Leib von dem physischen Körper, sondern auch der Ätherleib. Diese drei Körper heben sich heraus und bleiben nach dem Tode des physischen Körpers noch eine Zeitlang zusammen. Die Erscheinung des Todes geht so vor sich, daß sich im Moment des Todes der Zusammenhang, der zwischen dem Äther- und Astralleib einerseits und dem physischen Leib anderseits besteht, namentlich im Herzen löst. Eine Art Aufleuchten find et statt im Herzen, und dann hebt sich über den Kopf heraus Ätherleib, Astralleib und Ich. Im Augenblick des Todes tritt aber für den Menschen etwas Merkwürdiges ein: Für eine kurze Spanne Zeit erinnert sich der Mensch aller seiner Erlebnisse im eben verflossenen Leben. Wie ein großes Tableau steht in einem einzigen Augenblick sein ganzes Leben vor seiner Seele. Etwas ähnliches geschieht bei Lebzeiten dem Menschen nur in sehr seltenen Fällen, und zwar dann, wenn er in Todesgefahr schwebt oder einen großen Schreck bekommt; zum Beispiel ein Ertrinkender, ein Abstürzender sieht im Moment der Todesnähe sein Leben vor seiner Seele stehen. Eine andere ähnliche Erscheinung ist das eigentümliche, prik-kelnde Gefühl, wenn ein Glied eingeschlafen ist. Woher kommt das? Das kommt durch eine Lockerung des Ätherleibes. Wenn ein Glied, zum Beispiel ein Finger, einschläft, dann sieht der Hellseher neben dem Finger einen Fingerling herausragen; das ist der Äther-leib, der sich an dieser Stelle gelockert hat und herausragt. Darin liegt auch die große Gefahr des Hypnotisierens, weil hierbei das Gehirn demselben Vorgang unterliegt wie der eingeschlafene Finger. Auf beiden Seiten des Kopfes sieht der Hellseher, wie zwei Lappen oder Säcke, den gelockerten Ätherleib heraushängen. Wird nun das Hypnotisieren häufig wiederholt, so entsteht die Neigung des Ätherleibes, sich zu lockern, die große Gefahren mit sich bringen kann. Die Betreffenden werden meist unfrei, träumerisch, haben Schwindelanfälle und so weiter. Eine solche Lockerung des ganzen Ätherkörpers findet statt in der Todesgefahr. Das hangt so zusammen: Der Ätherkörper ist der Träger des Gedächtnisses; je feiner der Ätherkörper, desto ausgebildeter, desto besser ist das Gedächtnis. Steckt nun der Ätherkörper in dem physischen Körper fest, wie dies beim gewöhnlichen Menschen der Fall ist, dann können seine Vibrationen nicht genügend auf das Gehirn wirken und dem Menschen zum Bewußtsein kommen, weil der physische Leib mit seinen gröberen Schwingungen sie gleichsam zudeckt. In Todesgefahr aber, wo sich der Ätherleib lockert, ist er mit seinen Erinnerungen vom Gehirn entlastet. Das ganze verflossene Leben steht einen Augenblick vor der Seele des Sterbenden. Im Moment also, wo der Ätherleib sich lockert, tritt alles hervor, was jemals in den Ätherleib hineingeschrieben worden ist. Daher auch die Erinnerung an das verflossene Leben unmittelbar nach dem Tode. Es dauert dann einige Zeit, bis sich der Atherleib vom Astralleib und Ich trennt.

Beim gewöhnlichen Menschen löst sich der Atherleib nach und nach im Weltenäther auf. Beim ungebildeten, noch tiefstehenden Menschen geht diese Auflösung des Atherleibes langsam vor sich, beim Gebildeten rasch, beim Chela oder Schüler wieder langsam und immer langsamer, je höher der Mensch steigt, und endlich kommt ein Stadium in der Entwickelung, wo er sich überhaupt nicht mehr auflöst.

Nun haben wir beim gewöhnlichen Menschen schon zwei Leichname, den des physischen Körpers und den des Atherleibes; es bleiben übrig Astralleib und Ich.

Wir müssen uns nun vergegenwärtigen, daß das ganze Bewußtsein des Menschen im irdischen Leben von seinen Sinnen abhängt. Wir werden uns eine Vorstellung machen können, wie anders der Bewußtseinszustand jetzt sein muß. Denken wir uns nach und nach alle Sinne dahinschwinden: Finsternis tritt ein nach Verlust der Augen, Tonlosigkeit nach Verlust der Ohren, weder Kälte noch Wärme gibt es nach Verlust des entsprechenden Sinnes. Was bleibt nun von dem, was die Seele belebt, was das Tagesbewußtsein erfüllt, was wir dem Körper verdanken von früh bis spät, nun, wo alle physischen Organe fehlen? Der seelische Inhalt; und gerade, wenn wir uns das klarmachen, werden wir begreifen, wie der Lebenszustand ist nach dem Tode, wenn der Mensch diese beiden Leichname abgelegt hat.

Man nennt diesen Zustand Kamaloka, das heißt Begierdenort. Aber das ist kein Ort irgendwo draußen, nein, wo wir sind, ist auch Kamaloka, und fortwährend umschweben uns und leben um uns die Geister der Verstorbenen. Aber dem physischen Menschen entgeht deren Anwesenheit. Wie empfindet nun ein Toter? Ein einfacher Fall wird uns das klarmachen: Ein Mensch ißt mit Begierde und wirklichem Genuß. Der Hellseher sieht bei ihm im oberen Teil seines Astralleibes die Befriedigung des Genusses als eine bräunlichrote Gedankenform. Nun stirbt dieser Mensch; was ihm erhalten bleibt, ist die Begierde und Genußfähigkeit. An dem Physischen haftet nur das Physische, das Material des Genusses; wir müssen einen Gaumen und so weiter haben, um essen zu können. Der Genuß und die Begierde aber sind etwas Seelisches; daher bleiben Genußfähigkeit und Begierde auch nach dem Tode. Nur hat der Mensch dann keine Möglichkeit mehr, die Begierde zu befriedigen, denn die Organe zur Befriedigung fehlen. So ist es mit allen Genüssen und Wünschen: Es hat einer Begierde nach schönen Farbenzusammenstellungen - es fehlen die Augen; nach harmonischer Musik - es fehlen die Ohren.

Wie kommt das der Seele nach dem Tode zum Bewußtsein? Wie ein Wüstenwanderer, von brennendem Durst gepeinigt, umherirrt und eine Quelle sucht, um den Durst zu löschen, so leidet die Seele brennenden Durst, weil sie keine Organe, keine Werkzeuge zur Befriedigung mehr hat. Sie muß alles entbehren, daher ist «brennender Durst» eine sehr treffende Bezeichnung, und gerade darin drückt sich der Zustand von Kamaloka aus. Es ist das nicht eine Quälerei von außen, sondern die Qual der Unerfüllbarkeit der noch vorhandenen Genußfähigkeit.

Warum muß die Seele diese Qual leiden? Damit der Mensch sich nach und nach diese sinnlichen Begierden und Wünsche abgewöhnt, damit die Seele sich loslöse von der Erde, sich läutere und reinige. Wenn es so weit ist, dann ist die Kamaloka-Zeit zu Ende, dann steigt der Mensch auf zum Devachan.

Wie durchlebt nun die Seele das Leben im Kamaloka? Der Mensch durchlebt im Kamaloka noch einmal sein ganzes Leben, aber er durchlebt es rückwärts. Er durchläuft die ganze Lebenszeit von der Todesstunde bis zur Geburt rückwärts, Tag für Tag mit allen Erlebnissen, Geschehnissen und Taten. Und was ist der Sinn davon? Es hat den Sinn, daß er sozusagen bei jedem Ereignis Halt macht, um sich das Hängen am Physisch-Materiellen abzugewöhnen. Er durchlebt nochmals alle Genüsse, aber so, daß er sie entbehren muß, daß er sie nicht befriedigen kann. Dadurch gewöhnt er sich heraus aus dem physischen Leben. Und wenn er so sein Leben durchlebt hat bis zur Geburt, dann kann er, mit den biblischen Worten, eingehen in das «Reich der Himmel», wie Christus sagt:

«So ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnt ihr nicht kommen in die Reiche der Himmel.» Alle Evangelienworte sind sehr tief, und man lernt ihre Tiefe kennen, wenn man nach und nach in die göttliche Weisheit eindringt.

Einzelne Momente müssen wir noch herausheben aus diesem Kamaloka-Leben, die besonders wichtig und lehrreich sind.

Zu den verschiedenen Gefühlen, die dem Menschen im Leben anhaften, gehört besonders das eigentliche Daseinsgefühl, das Lebensgefühl, die Freude am Leben überhaupt, am Drinnenstecken im physischen Körper. Darum ist es eine Hauptentbehrung, keinen physischen Körper mehr zu haben. Wir werden nun dadurch das furchtbare Schicksal und die entsetzlichen Qualen jener Unglücklichen verstehen, welche durch Selbstmord aus dem Leben scheiden. Beim natürlichen Tod ist die Trennung der drei Körper verhältnismäßig eine leichte. Selbst bei Schlagfluß oder sonst einer schnellen natürlichen Todesart ist in Wirklichkeit schon längst die Trennung dieser höheren Glieder voneinander vorbereitet worden; sie trennen sich leicht, und die Entbehrung des physischen Leibes ist dann nur eine sehr geringe. Aber bei einer so gewaltsamen plötzlichen Trennung vom Körper wie bei einem Selbstmörder, wo noch alles gesund ist und noch fest zusammenhält, da tritt unmittelbar nach dem Tode eine starke Entbehrung des physischen Körpers auf, die furchtbare Leiden verursacht. Es ist ein furchtbares Schicksal. Der Selbstmörder fühlt sich wie ausgehöhlt und beginnt nun ein grausiges Suchen nach dem so plötzlich entzogenen physischen Körper. Nichts läßt sich damit vergleichen.

Es wird nun mancher sagen: Der Lebensüberdrüssige hängt ja gar nicht mehr am Leben, sonst hätte er es sich nicht genommen. - Das ist eine Täuschung, denn gerade der Selbstmörder hängt zu sehr am Leben; weil es ihm aber die Befriedigung gewohnter Genüsse nicht mehr bietet, weil es ihm vielleicht durch veränderte Verhältnisse manches versagt, darum geht er in den Tod, und darum ist ihm nun die Entbehrung des physischen Körpers unsagbar groß.

Aber nicht für alle ist das Kamaloka-Leben so schwer. Wer weniger an materiellen Genüssen hing, für den ist natürlich auch das Abgewöhnen, die Entbehrung keine so schwere. Aber auch er muß ganz heraus aus seinem physischen Leben, denn das Kamaloka-Leben hat noch einen anderen Sinn.

Der Mensch vollbringt wahrend seines Lebens nicht nur solche Dinge, welche Genuß bereiten, sondern er lebt hier zusammen mit anderen Menschen und Geschöpfen; bewußt oder unbewußt, absichtlich oder unabsichtlich verursacht er Menschen und Tieren Freude und Leid, Lust und Schmerz. Auch das trifft man wieder beim Durchlaufen der Kamaloka-Zeit. Man kommt zurück an die Stelle, den Ort und Moment, wo man den anderen Wesen Schmerz bereitete. Damals machte man den Schmerz anderen fühlbar, nunmehr muß man dieselben Schmerzen in der eigenen Seele erleiden. All die Qualen, die ich je einem anderen Wesen bereitet habe, muß ich nun in der eigenen Seele durchmachen. Ich stecke gleichsam in dem Menschen, in dem Tiere drinnen und lerne kennen, was das andere Wesen durch mich gelitten hat, und nun muß ich alle diese Qualen und Schmerzen selbst erleiden. Dem kann man nicht entgehen. Das ist aber nicht etwa die Wirkung von Karma, sondern nur das Loslösen vom Irdischen. Ganz besonders fürchterlich ist dadurch das Kamaloka des Vivisektors. Der Theosoph darf nicht Kritik üben an dem, was die Welterscheinungen bieten, wohl aber kann er begreifen, wie der moderne Mensch zu solchen Dingen kommen konnte. Im Mittelalter würde kein Mensch daran gedacht haben, und in alter Zeit würde es jeder Arzt für den größten Unsinn gehalten haben, das Leben zu zerstören, um das Leben kennenzulernen, denn wahr ist es, daß noch im Mittelalter ein großer Teil der Menschen hellsehend war und die Ärzte den Menschen durchschauen konnten und sahen, was in ihm beschädigt war und was ihm fehlte. So zum Beispiel Paracelsus; er durchschaute den physischen Leib. Aber die Zeit der materiellen Kultur mußte kommen, wo das Hellsehen verlorenging. Namentlich bei den heutigen Ärzten und Naturforschern sehen wir dies, und die Vivisektion war eine Folge davon. Somit ist sie zu begreifen, aber niemals zu entschuldigen oder zu rechtfertigen. Unfehlbar treten die Folgen eines solchen Qualen verursachenden Lebens ein: Der Vivisektor muß nach dem Tode selbst genau alle die Qualen durchmachen, die er den Tieren zugefügt hat, seine Seele steckt gleichsam drinnen in jedem Schmerz, den er bereitet hat. Seine Absichtslosigkeit, das Vorschieben der Wissenschaft, «der gute Zweck», sind keine Entschuldigungen. Das Gesetz des geistigen Lebens ist unbeugsam.

Wie lange bleibt nun der Mensch in Kamaloka? Ein Drittel seiner Lebenszeit. Wurde der Mensch fünfündsiebzig Jahre alt, so dauert der Aufenthalt in Kamaloka etwa fünfundzwanzig Jahre.

Was geschieht dann? Die Astralkörper der Menschen sind sehr verschieden in Farbe und Form. Der Astralkörper eines niedrigstehenden Menschen ist durchdrungen von allen möglichen Gebilden, von niederen Trieben; er hat eine rötlich-graue Grundfarbe mit rötlich-grauen Ausstrahlungen und unterscheidet sich in der Form nicht von gewissen

Tieren. Ganz anders ist es bei einem Gebildeten oder gar bei einem Idealisten wie Schiller, oder bei einem Heiligen wie Franz von Assisi; sie versagten sich manches, veredelten ihre Triebe und so weiter. Je mehr aber der Mensch von seinem Ich aus an sich arbeitet, desto mehr Strahlungen gehen aus von der bläulichen Kugel, dem Ich-Zentrum; diese Strahlungen bedeuten Kräfte, durch die der Mensch den Astralkörper in seine Gewalt bekommt. Daher kann man sagen: Der Mensch hat zwei Astralleiber, einen Teil, der mit den tierischen Begierden geblieben ist, und einen anderen Teil, den der Mensch selbst hineingearbeitet hat.

Wenn der Mensch seine Kamaloka-Zeit durchgemacht hat, dann ist er reif, den veredelten Teil seines Astralkörpers herauszuheben aus dem niederen. Dieser niedere Teil bleibt zurück, und was er aus sich gemacht hat, das zieht er heraus. Beim Wilden und wenig kultivierten Menschen bleibt ein großer Teil als niederer Astralleib zurück, beim Gebildeten weniger. Wenn zum Beispiel ein Franz von Assisi stirbt, bleibt sehr wenig zurück, und ein mächtiger, hoher Astralleib wird herausgezogen, denn er hat viel an sich gearbeitet. Das, was zurückbleibt, ist der dritte Leichnam des Menschen: die niederen Triebe und Instinkte, die der Mensch noch nicht veredelt hat. Dieser Leichnam schwebt fortan überall im Astralraum umher, und mancher schädliche Einfluß geht von ihm aus.

Das ist auch ein Zweites, was in spiritistischen Sitzungen erscheinen kann. Dieser Astralleichnam bleibt nämlich oft lange Zeit erhalten und kann sich mittels eines Mediums kundgeben, und oft glauben die Leute dann, es sei der Verstorbene selbst; es ist aber nur sein Astralleichnam. Wie in einer Hülse enthält er dessen niedere Triebe und Gewohnheiten; er kann auf Befragen auch Antwort geben, er kann Auskunft erteilen und kann ebenso vernünftig reden und sein, wie der niedere Mensch vernünftig war. Viele Verwechslungen kommen dadurch vor. Ein eklatantes Beispiel bietet die Broschüre des Spiritisten Langsdorff, in der er behauptet, eine Zusammenkunft mit H.P.B. gehabt zu haben. Auf Langsdorff wirkt nämlich die Idee der Wiederverkörperung wie das rote Tuch auf den Stier; er möchte alles in Bewegung setzen, um diese Lehre zu widerlegen. Er haßt H. P. B., weil sie diese Lehre gelehrt und verbreitet hat. Nun berichtet er in dieser Broschüre, daß er H. P. B. zitierte und daß sie ihm sagte, daß nicht nur die Reinkarnationslehre falsch sei, sondern auch, wie sehr sie es bedaure, dieselbe gelehrt zu haben. Das kann alles richtig sein, nur daß Langsdorff nicht H. P. B., sondern deren niederen Astralleichnam zitiert und befragt hat. Und daß dieser niedere Astralleichnam von H.P.B. derartig antwortete, ist jetzt ganz begreiflich, wenn man weiß, daß sie in der ersten Zeit ihrer Entwicke-lung in der «Isis Unveiled» wirklich die Wiederverkörperungslehre verwarf und bekämpfte. Sie selbst stieg in ihrer Erkenntnis, aber ihr Irrtum blieb mit der astralen Hülle zurück.

Dieser dritte Leichnam, die Astralhülle, löst sich nach und nach auf, und es ist wichtig, daß er ganz aufgelöst ist, wenn der Mensch wiederum zu einer neuen Verkörperung zurückkommt. In den allermeisten Fällen tritt das auch zu. Aber es gibt Ausnahmen, wo ein Mensch sich schnell wiederverkörpert, ehe sein astraler Leichnam zerronnen ist. Das gibt dann für diesen Menschen schwierige Lagen, wenn er bei seiner Wiederverkörperung seinen eigenen Astralleichnam noch vorfindet, der alles das noch enthält, was in seinem vorigen Leben noch unvollkommen war.

VIERTER VORTRAG

Stuttgart, 25. August 1906

Wir haben gesehen, wie der Mensch im Tode erst den physischen, dann den ätherischen und schließlich den niederen Astralleib als Leichname zurückläßt. Was bleibt nun dem Menschen nach dem Abstreifen dieser drei Leiber? Das Erinnerungsbild, das nach dem Tode vor die Seele tritt, verschwindet in dem Augenblicke, wo der Ätherleib sich heraushebt aus dem Astralleib; da sinkt es sozusagen ins Unbewußte, es verschwindet als unmittelbar seelischer Eindruck. Aber etwas Wichtiges bleibt davon zurück: das Bild schwindet, aber die Frucht bleibt. Wie eine Art Kraftextrakt bleibt das ganze Erträgnis des letztvergangenen Lebens in dem höheren Astralleib und ruht darin.

Der Mensch hat aber schon sehr oft diesen Prozeß durchgemacht. Bei jedem Tode nach seinen verschiedenen Inkarnationen trat das Erinnerungsbild vor seine Seele und hinterließ diesen sogenannten Kraftextrakt. So hat ein Leben nach dem andern ein Bild hinzugefügt. Ein Mensch, der sich zum erstenmal verkörperte, hatte nach dem Tode das erste Erinnerungsbild, nach der zweiten Inkarnation das zweite Bild und dieses schon reicher als das erste und so fort. In diesen zusammengelegten Bildern haben wir eine Art von neuem Element des Menschen. Vor dem ersten Tode bestand der Mensch aus den vier Körpern; stirbt er zum ersten Male, so nimmt er das erste Bild mit sich. Nach seiner Wiederverkörperung hat er nicht nur die vier Wesensglieder, sondern auch noch dieses Erträgnis des früheren Lebens. Das ist der Kausaikörper. Es besteht nunmehr der Mensch aus fünf Körpern: dem physischen, ätherischen, dem Astralkörper, Ich und Kausalkörper. Wenn dieser Kausalkörper einmal da ist, dann bleibt er; aber er hat sich aus den Erträgnissen der Leben erst zusammengesetzt. Nun begreift man den Unterschied zwischen den einzelnen Menschen. Diejenigen, die oft gelebt haben, also schon viele Inkarnationen durchgemacht haben, die haben ihrem Lebensbuche viele Blätter beigefügt, sind hochentwickelt und haben einen reichen Kausalleib; die anderen sind erst durch wenige Leben hindurchgeschritten, haben daher weniger Früchte gesammelt und besitzen deswegen einen weniger entwickelten Kausalkörper.

Welchen Sinn hat dieses wiederholte Erscheinen des Menschen auf der Erde? Wären die Inkarnationen ohne Zusammenhang, dann wäre dies freilich sinnlos. So ist es aber nicht. Bedenken wir die verschiedenen Lebensverhältnisse, die ein Mensch durchmacht, der ein paar Jahrhunderte nach Christi Geburt lebte und der sich heute wieder inkarniert. Heute ist des Menschen Lebenszeit vom sechsten bis vierzehnten Jahre schon ausgefüllt mit dem Erwerben von Kenntnissen: Lesen, Schreiben und so weiter. Der heutige Mensch hat ganz andere Gelegenheiten, seine Persönlichkeit zu kultivieren und heranzubilden. Es sind die Inkarnationen so geordnet, daß der Mensch erst dann wiedererscheint, wenn er in neue Verhältnisse hineinkommt, ganz andere Gelegenheiten und Entwickelungsmög-lichkeiten vorfindet, und das ist immer schon nach einigen Jahrhunderten der Fall. Wie stark entwickelt sich die Erde in jeder Hinsicht! Vor wenigen tausend Jahren war die Gegend hier mit Urwäldern bedeckt, in denen wilde Tiere hausten. Die Menschen lebten in Höhlen, bekleideten sich mit Tierfellen und verstanden nur in primitiver Weise, Feuer zu machen und Werkzeuge herzustellen. Wie anders ist es heute! So verändert sich in verhältnismäßig kurzer Zeit das Antlitz der Erde. Ein Mensch, der zur Zeit der alten Germanen lebte, hatte ein ganz anderes Bild von der Welt als derjenige, der heute hier lesen und schreiben lernt. Mit der veränderten Erde lernt er ganz Neues und eignet es sich an.

Wie lange dauert es nun, bis der Mensch in einer neuen Verkörperung erscheint? Von welchen Faktoren hängt das ab? Die Antwort ergibt sich aus der folgenden Betrachtung. Wir müssen sehen, was mit der Veränderung der Erde zusammenhängt.

Im Laufe der Zeiten haben immer gewisse Wesenheiten als heilige Symbole eine besondere Verehrung genossen. So zum Beispiel verehrte man in Persien bis 3000 Jahre vor Christi Geburt die Zwillinge. Von 3000 bis 800 vor Christi verehrte man in Ägypten den heiligen Stier Apis und zugleich in Vorderasien den Mithrasstier.

Von ungefähr 800 vor Christi an tritt ein anderes Tier in den Vordergrund, der Widder oder das Lamm, und damit entstand die Sage von Jason, der das Goldene Vlies vom heiligen Widder aus Asien, von jenseits des Meeres, herüberholte. Das geht noch weiter. Das Lamm wurde so heilig verehrt, daß Christus sich als das «Lamm Gottes» bezeichnete, und das erste christliche Symbol war nicht das Kreuz, an dem der Erlöser hing, sondern das Kreuz mit dem Lamm.

Das alles bedeutet drei aufeinanderfolgende Kulturzustände, und das hängt zusammen mit bedeutungsvollen Vorgängen am Himmel. Der Gang der Sonne geht am Himmel entlang einer gewissen Zone, dem Tierkreis, und das Merkwürdige ist, daß die Sonne, die beim Anbruch des Frühlings in einem bestimmten Punkt des Tierkreises aufgeht, innerhalb einer bestimmten Epoche immer weiterrückt, so daß sie in einem Zeitraum von 2160 Jahren von einem Sternbild in ein anderes rückt. So ging die Sonne im Jahre 3000 vor Christi im Frühling auf im Sternbild des Stiers, noch früher im Sternbild der Zwillinge und ungefähr 800 Jahre vor Christi im Sternbild des Widders.

Dieser Punkt rückt also jedes Jahr ein Stückchen weiter, nach 2160 Jahren tritt er in das nächste Sternbild ein, und die Völker wählten als Symbol ihrer Verehrung das Zeichen am Himmel, in dem die Sonne im Frühling aufgeht, und brachten ihm ihre Verehrung dar. Würden wir heute noch die gewaltigen Gefühle und erhabenen Stimmungen verstehen, welche die Alten damit verbanden, als sie diesen Augenblick des Eintrittes der Sonne in ein neues Sternbild erlebten, dann würden wir auch die Bedeutung des Momentes verstanden haben, als die Sonne in das Sternbild der Fische eintrat. Aber das kann unsere materialistische Zeit nicht.

Was sah denn der damalige Mensch in diesem Vorgange? Die Alten sahen darin die Naturkraft verkörpert. Im Winter lag sie im Schlaf gebunden, und im Frühling wurde sie von der Sonne wieder hervorgerufen. Das Sternbild nun, in dem im Frühling die Sonne erschien, das der Sonne neue Kraft gab, das wurde als etwas Verehrungswürdiges empfunden. Das Sternbild symbolisiert also die auferweckende Kraft. Die Alten wußten, daß mit einem solchen Vorrücken der Sonne etwas ganz Wichtiges verbunden ist, denn die Sonnenstrahlen fallen dann unter ganz anderen Verhältnissen ein. Und wirklich bedeutet ein solcher Zeitraum von 2160 Jahren eben den Eintritt ganz anderer Verhältnisse auf der Erde. Diese Zeitperiode bringt nun der Mensch im Devachan zu, um vom Tode zu einer neuen Geburt zu kommen. Der Okkultismus hat diese 2160 Jahre von jeher als einen Zeitraum anerkannt, in dem die Zustände auf Erden sich derart ändern, daß der Mensch wiedererscheinen kann, um etwas Neues zu erleben. 2160 Jahre vergehen also zwischen zwei Verkörperungen. Hierbei ist aber in Betracht zu ziehen, daß in dieser Zeit von 2160 Jahren der Mensch eigentlich zweimal erscheint, so daß mithin schon tausend Jahre durchschnittlich den eigentlichen Zeitraum bilden, der zwischen zwei Verkörperungen liegt. Das geschieht darum, weil in der Regel beim Menschen eine Verkörperung männlich und eine weiblich ist. Es ist unrichtig, daß alle sieben Mal eine männliche und eine weibliche Inkarnation sich abwechseln. Die Erfahrungen einer Seele sind sehr verschieden, ob sie männlich oder weiblich inkar-niert war; das ist ja begreiflich. Daher erscheint sie im Zeitraum von 2160 Jahren einmal männlich und einmal weiblich. Dann hat der Mensch alle Erfahrungen gemacht, die er in den gegebenen vorliegenden Verhältnissen machen kann. Da hatte er die Gelegenheit und Möglichkeit, seinem Lebensbuche ein neues Blatt hinzuzufügen. Solche radikale Veränderungen der Erde und der irdischen Verhältnisse sind eine Lehrzeit für die Seele. Das ist der Sinn des Wiedererscheinens, der Reinkarnation.

Die Frucht des Erinnerungsbildes, der Kausalleib und der gereinigte Astralleib bleiben beim Menschen, er verliert sie fortan nie wieder. Bei seinem Eintritt in das Devachan nimmt er den Kausalleib und einen Teil seines Astralleibes mit, und zwar den gereinigten, denn das, was er sich erarbeitet hat, bleibt ihm im Devachan und immer. Nun macht er seine Devachanzeit durch. Der Wilde hat natürlich erst wenig an seinem Astralleibe gearbeitet und nur ein Flämmchen nimmt er mit ins Devachan, seine Erinnerungsbilder gehören ihm mehr unbewußt an. Ein Franz von Assisi hat sich dagegen einen vollkommen schön gegliederten Astralleib errungen und lebt mit diesem im Devachan. Wenn der Mensch den niederen Astralleib abgestreift hat, sieht er in gewisser Weise sich selbst wie außer sich stehend vor sich. Das ist der Moment, wo er ins Devachan eintritt.

Das Devachan hat gleichsam vier Abteilungen, die wir nennen können:

1. die Kontinente
2. Flüsse und Meere
3. die Luft, den Ätherraum
4. die Region der geistigen Urbilder.

In dem ersten Teil, den Kontinenten, sieht man alles in einem negativen Bilde, gleichsam wie auf einer photografischen Platte. Was hier auf Erden je physisch gewesen ist und noch ist, alles, was je auf dieser Erde an physischen Mineralien, Pflanzen und Tieren war und noch ist, erscheint als negative Gestalten. Und wenn man sich unter diesen negativen Gestalten selbst negativ sieht, dann ist man im Devachan. Was hat das für einen Sinn, daß man sich so selbst sieht?

Man sieht sich nicht nur einmal, sondern nach und nach so, wie man in früheren Leben ausgeschaut hat, und das hat einen tiefen Sinn. Goethe sagt: Das Auge wird von dem Licht für das Licht gebildet. - Er meint damit, das Licht sei der Schöpfer des Auges, und das ist richtig. Das begreifen wir, wenn wir sehen, wie aus Mangel an Licht das Auge rückgebildet wird. Gewisse Tiere zum Beispiel wanderten einst in Kentucky in Höhlen ein. Sie brauchten kein Sehvermögen mehr, denn die Höhlen waren finster. Nach und nach verloren sie das Augenlicht, die Augen verkümmerten. Der Säftezufluß wandte sich einem anderen Organ zu, das sie jetzt nötiger gebrauchten. Weshalb haben sie das Augenlicht verloren? Weil ihre Welt ohne Licht war. Die Abwesenheit des Lichtes hat das Sehvermögen genommen. Wäre also kein Licht, so wäre kein Auge. In dem Licht selbst sind die schöpferischen Kräfte für das Auge, geradeso wie in der Tonwelt die schöpferischen Kräfte für das Ohr sind. Kurz, der ganze Leib, alle Organe wurden von den schöpferischen Kräften des Universums gebildet.

Was hat das Gehirn aufgebaut? Gäbe es nichts nachzudenken, gäbe es auch kein Gehirn. Es gibt gewaltige Naturgesetze; ein Kepler, Galilei richteten den Verstand auf diese Gesetze. Wer schuf das Verstandesorgan? Die Weisheit in der Natur!

Mit einer gewissen Vollkommenheit der Organe betritt der Mensch die irdische Welt. Aber es sind ja inzwischen neue Verhältnisse eingetreten; die verarbeite ich nun mit dem Geiste. Alles aber, was ich erlebe, ist schöpferisch. Die Augen, die ich schon habe, der Verstand, den ich schon habe, sind von den vorigen Inkarnationen gebildet. Komme ich nach dem Tode ins Devachan, so finde ich, wie gesagt, das Bild des Leibes, wie er im letzten Leben war, und habe noch in mir die Frucht des Erinnerungsbildes an das letzte Leben. Ich kann nun vergleichen, wie ich mich in verschiedenen Leben entwickelte, wie ich war, ehe ich die Erfahrungen des letzten Lebens hatte, und was aus mir werden kann, wenn ich die Erfahrungen des letzten Lebens hinzufüge. Danach gestalte ich mir nun im Bilde einen neuen Leib, der eine Stufe höher steht als mein voriger Körper.

Auf der ersten Stufe im Devachan korrigiert also der Mensch das frühere Lebensbild: Er bereitet sich aus den Früchten des vorigen Lebens selbst das Bild seines Körpers für die nächste Inkarnation.

Auf der zweiten Devachanstufe pulsiert das Leben als Wirklichkeit gleichsam in

Flüssen und Strömen. Während des irdischen Daseins hat der Mensch das Leben in sich, es konnte nicht wahrgenommen werden; jetzt sieht er es dahinfluten, und er benutzt es, um die Form, die er auf der ersten Stufe gemacht hat, zu beleben.

Auf der dritten Devachanstufe hat der Mensch um sich her alles, was früher in ihm war an Leidenschaften, Gefühlen und Affekten; wie Wolken, Donner und Blitze tritt es ihm hier entgegen. Das alles sieht er nun gleichsam objektiv, er lernt es kennen und beachten wie das Physische auf der Erde und sammelt seine Erfahrungen in bezug auf das seelische Leben. Durch dieses Sehen der Bilder des seelischen Lebens kann man sich die seelischen Eigentümlichkeiten einverleiben, man kann den auf der ersten Stufe gebildeten Körper beseelen.

Das ist der Sinn des Devachans. Der Mensch muß im Devachan eine Stufe weiterkommen; so bereitet er sich selbst das Bild seines Körpers für die nächste Inkarnation. Das ist eine der Aufgaben, die der Mensch im Devachan hat.

Aber der Mensch hat noch viele Aufgaben im Devachan. Er ist keineswegs nur mit sich selbst beschäftigt. Er tut das alles auch nicht ohne Bewußtsein. Der Mensch lebt bewußt im Devachan, und falsch ist die Behauptung des Gegenteils in theosophischen Büchern. Wie geht das aber zu?

Wenn der Mensch schläft, ist der Astralleib aus dem physischen und Ätherleib herausgetreten, und dann hat der Mensch kein Bewußtsein, aber nur so lange, als der Astralleib seine gewöhnliche Arbeit verrichten muß: nämlich den abgearbeiteten und ermüdeten physischen Körper auszubessern und zu harmonisieren; so lange ist der Mensch ohne Bewußtsein. Wenn der Mensch aber gestorben ist, hat der Astralleib diese Tätigkeit nicht mehr auszuüben, und in demselben Maße, in dem er befreit wird von der Tätigkeit am physischen Körper, erwacht in ihm das Bewußtsein. Sein Bewußtsein wurde ja während des Lebens am Tage verdunkelt und eingedämmt durch die physische Macht des Körpers, und nachts mußte er arbeiten an diesem physischen Körper. Wenn nun nach dem Tode die Kräfte frei werden, dann treten am Astralleib sogleich ganz bestimmte Organe hervor. Diese Organe sind die sieben Lotusblumen, Chakrams. So entsteht an der Nasenwurzel, zwischen den Augenbrauen die zweiblättrige Lotusblume. Hellsehende Künstler haben das gewußt und ihren Kunstwerken das Symbol dafür gegeben: Michelangelo bildete seinen «Moses» mit zwei Hörnern. Die anderen Lotusblumen sind in folgender Weise verteilt:

die sechzehnblättrige Lotusblume in der Nähe des Kehlkopfes, die zwölfblättrige Lotusblume in der Nähe des Herzens, die acht- oder zehnblättrige Lotusblume in der Nähe der Magengrube, eine sechs- und eine vierblättrige sind weiter unten.

Diese astralen Organe sind beim gewöhnlichen heutigen Menschen kaum angedeutet zu sehen, aber wenn er hellsehend wird, oder bei Medien im Trancezustand, treten sie scharf hervor in lebhaften, leuchtenden Farben und bewegen sich.

In dem Augenblick, wo die Lotusblumen sich bewegen, nimmt der Mensch in der Astralwelt wahr. Der Unterschied zwischen physischen und astralen Organen besteht darin, daß die physischen Sinnesorgane des Menschen passiv sind; sie lassen alles von außen auf sich einwirken. Auge, Ohr und so weiter sind zunächst im Zustande der Ruhe, sie müssen warten, bis ihnen etwas geboten wird, Licht, Töne und so weiter. Die geistigen Organe sind im Gegensatz dazu aktiv, sie umfassen klammerartig den Gegenstand. Diese Tätigkeit kann aber erst dann erwachen, wenn die Kräfte des Astralleibes nicht anderweitig gebraucht werden; dann aber strömen sie in die Lotusblumen ein. Auch in Kamaloka, solange die niederen Teile des Astralleibes noch mit dem Menschen verbunden sind, findet immer noch eine Trübung statt. Wenn aber der astrale Leichnam abgestoßen ist und nur das dauernd Erworbene zurückbleibt, also an der Pforte von Devachan, dann sind diese astralen Sinnesorgane zu voller Tätigkeit erwacht, und im Devachan lebt der Mensch in hohem Maße bewußt mit diesen Sinnesorganen. Es ist nicht richtig, wenn in theosophischen Büchern gesagt wird, daß der Mensch im Devachan schläft, und es ist auch nicht richtig, daß er nur mit sich selbst beschäftigt ist oder daß er die auf Erden angesponnenen Verhältnisse nicht fortgesetzt findet; eine echte, auf Geistesgemeinschaft gegründete Freundschaft setzt sich vielmehr mit größerer Intensität dort fort. Die Innigkeit der Freundschaft führt der geistigen Gemeinschaft im Devachan Nahrung zu, bereichert es mit neuen Formen. Das ist es gerade, was der Seele im Devachan Nahrung gibt. Auch das Verhältnis des Menschen zur Natur, ein edler, ästhetischer Naturgenuß, ist Nahrung für das Leben der Seele im Devachan.

Davon lebt, wie gesagt, der Mensch dort. Die Freundschaftsverhältnisse sind gleichsam die Einrichtungsstücke, mit denen er sich umgibt. Die physischen Verhältnisse durchkreuzen auf Erden diese Beziehungen oft genug. Im Devachan wird die Art und Weise, wie zwei Freunde beisammen sind, nur durch die Intensität der Freundschaft bestimmt. Also solche Verhältnisse auf Erden anzuknüpfen bedeutet, Erlebnisse zuführen für das Leben im Devachan. So stellen sich die physischen Lebensverhältnisse als wirkliche

Erlebnisse im Devachan dar.

FÜNFTER VORTRAG Stuttgart, 26, August 1906

Wir haben uns gestern ein wenig bekanntgemacht mit dem Wesen von Devachan; nun liegt die Frage nahe: Wie kommt die eigentliche Seligkeit des Devachan zustande? - Die Tätigkeit im Devachan besteht hauptsächlich im Schöpferischen, und es ist schwer, eine Vorstellung von dieser Seligkeit zu geben. Aber vielleicht wird der Vergleich mit etwas Irdischem sie uns näherbringen.

Es gibt auf der Erde eine Empfindung, die sich am besten studieren läßt, wenn man ein Wesen bei einer Tätigkeit beobachtet, die mit dem Hervorbringen eines anderen Wesens zu tun hat, zum Beispiel ein Huhn, das ein Ei ausbrütet. Es ist das ein grotesker, aber sehr passender Vergleich. Für die sinnliche Empfindung des Huhns ist das Brüten eine Seligkeit, ein ungeheures Wohlgefühl. Das kann man nun auf das Geistige übertragen und so sich das Devachan ausmalen.

In der ersten Region, dem Kontinentalgebiet des Geisterlandes, wo alles Physische im Negativ, aber wie ein riesiges Tableau vor dem Menschen sich ausbreitet, wird er veranlaßt, das Bild seines neuen Körpers hervorzubringen. Er tut das in ungehemmter Tätigkeit und empfindet dabei die Seligkeit des Hervorbringens.

In der zweiten Region flutet das allgemeine Leben, das im physischen Leben an die Menschen-, Tier- und Pflanzenformen gebunden, in jeder Wesenheit abgegrenzt ist, wie die Meereswässer dahin. Man sieht es dahinfluten, das allgemeine Leben, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich. Äußerlich dadurch, daß es rötlich-lilafarben flutet von Pflanzenform zu Pflanzenform, von Tierform zu Tierform, als in der Einheit des Lebens begriffen. Im Devachan lebt das Leben. Alle Formen des geistigen Lebens, zum Beispiel das der christlichen Gemeinschaften, sieht man dort als gemeinsam flutendes Leben. Auch den ersten Grundsatz des Theosophen, das all-eine Leben zu suchen, kann man dort recht ausüben; dort sieht man das allen gemeinsame, das eine Leben fluten.

In der dritten Region sieht man alles praktisch verwirklicht, was hier seelisch zwischen Mensch und Mensch spielt. Wenn zwei Menschen sich lieben, sieht man dort die Liebe als ein Wesen selbst, das in der Liebe den Körper hat. Wenn man dies alles sich ausmalt, dann bekommt man ein Bild von der Seligkeit des Devachan. Wer davon etwas kennt, wird wenig Worte machen, weil das Geistige nicht zu schildern ist mit der physischen Sprache.

Man darf aber nicht glauben, daß der Mensch untätig oder nur mit sich selbst beschäftigt sei im Devachan. Der Mensch hat noch anderes dort zu arbeiten.

Das Antlitz der Erde verändert sich fortwährend mitsamt der ganzen Fauna und Flora. Wie anders war es zum Beispiel im Norden von Sibirien zu der Zeit, als das Mammut, das man jetzt in Eisfeldern wie lebendig vereist wiederfindet, noch dort lebte! Wie anders hier, wo einst Urwälder den Boden bedeckten, wo wilde Tiere der heißen Zone hausten, kurz, eine Tropen weit sich vorfand! Wer macht das? Wer ändert den Zustand der Erde? Wie steht es mit der Seele, dem Geist der Tiere? Wie steht es mit der Seele der Pflanzen?

Wenn wir den physischen Plan betrachten, sagen wir mit Recht: Der Mensch hat hier sein Ich, hier seinen Wohnort; er ist das hervorragendste Geschöpf unter den Wesen, die hier leben. Ganz anders ist es auf dem Astralplan. Sobald der Eingeweihte den Astralplan betritt, lernt er eine ganze Reihe von neuen Wesenheiten kennen, die hier auf dem physischen Plane gar nicht vorhanden sind. Es ist in dieser Hinsicht gleich, ob es sich um einen eingeweihten Menschen oder um einen Toten handelt; der Eingeweihte kann schon während einer Verkörperung auf dem Astralplan arbeiten. Er sieht dort zum Beispiel die Gattungs- oder Gruppenseelen der Tiere; mit denen hat er dort so Umgang wie hier mit den Menschen; er sieht sie wie seinesgleichen. Die Tiere haben auf dem physischen Plan nur den physischen, Äther- und Astralleib; das Ich haben sie nicht auf dem physischen, sondern auf dem Astralplan. So wie Ihre zehn Finger eine gemeinsame Seele haben, so haben alle Tiere einer Gattung eine gemeinsame Seele auf dem Astralplan. Das Ich der Tiergattung Löwe, Hund, Ameisen und so weiter ist dort vorhanden als eine
Wesenheit. Es ist gleichsam, als schwebte das Ich im Astralraum und hielte an Seilen die verschiedenen Tiere wie Marionetten. Auch für die Pflanzen gibt es solche Gruppenseelen; sie haben ihr Ich aber im Devachan. Da reichen die «Seile» gewissermaßen noch höher hinauf. Und alle Mineralien aus gemeinsamen Stoffen, wie Gold, Diamanten, Steine und so weiter, haben eine gemeinsame Gruppenseele in der oberen Partie des Devachan.

So unterscheiden sich die Wesenheiten in ihrer Stufenfolge:
Mensch

ier

Pflanze Mineral

Oberes Devachan Ich
Ich - - Astralleib Astralleib - Ätherleib
Ätherleib Ätherleib physischer physischer physischer physischer
Leib Leib Leib Leib

}

Linie der
AkashaChronik

Wenn nun der Mensch gestorben ist, dann ist sein Ich auf dem Astralplan mit den Ichs - dieser ungewöhnliche Plural kann nicht umgangen werden - der Tiere zusammen, und er kann dort eine Arbeit verrichten wie die Ichs der Tiere. Diese Arbeit besteht darin, daß er die Tierwelt nach und nach verändert. Im unteren Devachan findet er die Ichs der Pflanzen als seine Genossen; da kann er die Pflanzenwelt verändern. Auf diese Weise wirkt er selbst mit an der Umgestaltung der Erde.

Mithin ist es der Mensch selbst, der die großen Veränderungen der Erde vollbringt; er arbeitet selbst an dem Antlitz der Erde. Den so ganz veränderten Schauplatz bei seiner neuen Inkarnation hat der Mensch selbst bewirkt. Aber diese Arbeit verrichtet er unter der Leitung und Führung höherer Wesen. Es ist also durchaus wahr, wenn wir im Hinblick auf die Tier- und Pflanzenwelt, die sich fortwährend verändert, sagen: Das ist das Werk der Verstorbenen. Die Toten arbeiten an der Umgestaltung der Fauna und Flora, ja selbst an der Umwandelung der physischen Formen der festen Erde. Erdenarbeit ist Totenarbeit. Auch in den Naturkräften haben wir die Handlungen der entkörperten Menschen zu sehen. Und wie gewaltig arbeiten diese Naturkräfte die Erde um!

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch:95 Seite: 4 9

Alle Tätigkeit, alles Arbeiten hat einmal vor Zeiten einen Anfang genommen. Da gab es noch keine Pyramiden, da gab es auch noch keine Werkzeuge. Alles war da, wie die Götter, oder wie die Materialisten sagen, die Naturkräfte es gegeben hatten, und der Mensch war in das hineingesetzt. Jetzt ist rund um uns her die Erde durch äußere Menschenarbeit umgestaltet; und was hier nicht erreicht werden kann, was der Mensch hier nicht tun kann, das tut er in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt. Somit hängt unsere eigene Entwik-kelung zusammen mit der Veränderung der ganzen Erde. Der Bau und die Evolution der Erde ist die Arbeit des Menschen auf den höheren Planen, und je höher sich der Mensch selbst entwickelt, um so rascher und vollkommener schreitet die Umgestaltung der physischen Erde und der Fauna und Flora vorwärts. Je höher er entwickelt ist, desto länger hat er zu arbeiten in den höheren Partien des Deva-chan. Der Wilde hat noch wenig Einblick darin. In vielen Sagen und Märchen hat der scheinbar kindliche, in Wirklichkeit aber von hohen Kräften inspirierte Menschengeist diese Tatsachen zum Ausdruck gebracht.

Wie arbeiten nun die Kräfte, um den Menschen zu einer neuen Inkarnation zu bringen? Ungefähr tausend Jahre gehen dahin zwischen Tod und neuer Inkarnation, wie wir sahen; in dieser Zeit reift die Seele aus, um den Weg zu einer neuen Geburt wieder anzutreten. Für den Seher ist es außerordentlich interessant, die astralische Welt zu durchforschen. Er kann zum Beispiel fliegende, in Auflösung begriffene Astralleichname beobachten. Der Astralleichnam eines hochentwickelten Menschen, der an seinen niederen Trieben gearbeitet hat, löst sich rasch auf; aber langsam geht die Auflösung vor sich bei niedrigstehenden Menschen, die ihren Neigungen und Leidenschaften freien Lauf gelassen haben. Da kann es sogar vorkommen, daß der alte zurückgelassene Astralleichnam sich noch nicht aufgelöst hat, wenn der ursprüngliche Träger zu einer neuen Geburt schreitet. Und das ist dann ein schweres Schicksal. Es kann auch sein, daß ein Mensch durch besondere Umstände bald wiederkehrt und seinen alten Astralleichnam noch vorfindet; dieser hat dann eine starke Anziehung zu ihm und schlüpft mit hinein in den neuen Astralleib. Der Mensch bildet sich also wohl einen neuen Astralleib, aber sein alter verbindet sich damit, beide schleppt er dann mit sich durchs Leben. Der alte Astralleib tritt dann in bösen Träumen oder Visionen vor ihn als sein zweites Ich und umgaukelt, quält und peinigt ihn. Das ist der unberechtigte, falsche «Hüter der Schwelle». Dieser alte Astralleichnam tritt leicht aus dem Menschen heraus, weil er nicht fest mit den anderen Wesensgliedern verbunden ist, und erscheint dann als ein Doppelgänger.

Außer diesen Gestalten sieht der Seher noch eine ganz besonders merkwürdige Art von Gebilden; es sind glockenförmige Gebilde, die mit riesiger Schnelligkeit den Astralraum durchfliegen und durchschießen. Das sind die noch nicht verkörperten, aber nach Verkörperung hinstrebenden Menschenkeime. Die Zeit und der Ort sind eigentlich ziemlich bedeutungslos für diese zur Verkörperung hinstrebenden

Menschenkeime, weil sie sich so leicht bewegen können. Sie sind mannigfaltig gefärbt und umgeben von einer Farbenatmosphäre, an einer Stelle sind sie rot, an der anderen blau, mitten drinnen funkelt ein gelbleuchtender Strahl. Es sind dies also die eben aus dem Devachan in den Astralraum hineinkommenden Menschenkeime. Was ist da geschehen? Der Mensch hatte den höheren Astralleib und die Früchte der verschiedenen Leben als Kausalleib mit sich ins Devachan genommen, und nun sammelt er eine neue «Astralmaterie» um sich herum. Es ist das gleichsam, wie wenn herumgestreute Eisenspäne sich ordnen nach den Kräften eines Magnets. Je nach den innewohnenden Kräften sammelt der Mensch die Astralmaterie um sich herum; bei einem guten Vorleben sammelt er anderes Material als bei einem schlechten. Das glockenförmige Gebilde nun ist der frühere Kausalleib, die Kräfte des früheren Astralleibes und der neue Astralleib. Der Keim soll nun nicht mehr den alten Astralleib finden, sondern er soll sich einen neuen Astralleib bilden aus der undifferenzierten Astralmaterie, so daß dieser Vorgang von dem Menschen selbst abhängig ist: Je nach den Kräften des vergangenen Lebens ist die Form und Farbe des neuen Astralleibes. Das ist eine Tatsache, die man wohl beachten muß. Warum schießen diese Menschenkeime mit solch rasender Schnelligkeit dahin? Weil das Elternpaar gesucht werden muß, das nach Charakter und Familienverhältnissen zu dem Menschenkeime paßt. Die Schnelligkeit ermöglicht es, daß das Elternpaar gefunden wird. Der Menschenkeim kann in diesem Moment hier, im nächsten schon in Amerika sein.

In dem, was weiter geschieht, ist der Mensch auf Hilfe angewiesen. Höhere Wesenheiten, die Lipikas, leiten den Menschenkeim hin zu dem entsprechenden Elternpaar, die Maharajas formen den Ätherleib in Gemäßheit der Astralform und dessen, was die Eltern an äußerem physischem Körper beitragen. Bei dem Befruchtungsakt kann der Seher in der Leidenschaft, die sich dabei von seiten der Eltern entwickelt, auch Astralmaterie entdecken. Dadurch wird die Leidenschaftlichkeit des Kindes je nach der Intensität dieser Leidenschaft bestimmt. Dann schießt die Äthermaterie an von Nord, Süd, Ost und West, aus der Höhe und von der Tiefe.

Nicht immer kann ein Elternpaar gefunden werden, das ganz genau zu dem Menschenkeim paßt; es kann immer nur das am besten passende herausgesucht werden. Und ebensowenig kann ein physischer Leib gebaut werden, der ganz genau zu dem Ätherleib des Menschenkeimes paßt. Eine völlige Harmonie kann es nie geben. Daher rühren die Zwiespalte im Menschen zwischen Seele und Körper.

Unmittelbar vor der Verkörperung tritt ein sehr wichtiges Ereignis ein, das demjenigen im Moment des Todes parallel ist. Wie unmittelbar nach dem Tode die Rückerinnerung an das vergangene Leben gleich einem Tableau vor die Seele tritt, so ist unmittelbar vor der Einkörperung eine Art Vorgesicht auf das kommende Leben vorhanden. Man sieht nicht alle Einzelheiten, aber in großen Umrissen alle Verhältnisse im kommenden Leben vor sich. Dieser Moment ist von ungeheurer Bedeutung. Es kommt vor, daß Menschen, die in früheren Leben viel gelitten haben und sehr Schweres durchgemacht haben, beim Anblick der neuen Verhältnisse und Schicksale einen Schock bekommen und die Seele zurückhalten vor der ganzen Einkörperung, so daß nur ein Teil der Seele in den Körper eingeht. Die Folge des Schocks bei einem solchen Vorgesicht ist die Geburt eines Idioten oder Epileptikers.

In dem Moment der Verkörperung, gleich nach der Befruchtung, verdunkelt sich der gelbglänzende Faden im Kausalleib und verschwindet. Nur bei dem Eingeweihten bleibt er in allen Stadien.

Nun darf man sich nicht vorstellen, daß die höheren Wesensglieder von Anfang an in vollster Weise mit dem Embryo verbunden sind. Was seine Tätigkeit zunächst entfaltet, ist der Kausalkörper, denn dieser arbeitet schon bei der allerersten Entstehung des physischen Leibes.

Der Ätherleib fängt erst in der siebenten Woche an, am Embryo zu arbeiten, der Astralleib erst im siebenten Monat. Vorher arbeitet am Kinde der Ätherleib und der Astralleib der Mutter. Es ist nun sehr wichtig für die Erziehung der ersten Jahre beim Kinde, diese Körper weiterzuentwickeln. Diesem sollte bei der Erziehung des Kindes viel mehr Rechnung getragen werden, als es geschieht. Es sollte die Zeit beobachtet werden, wo der Ätherleib und der Astralleib des Kindes anfangen mitzuarbeiten.

Die Entwickelung geht nach der Geburt in verschiedenster Weise stufenförmig weiter, und besonders wichtig für die Erziehung ist dann die Zeit vom siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahre. Wir werden dann morgen weiter sehen, wie die Theosophie sich zu den Erziehungsfragen stellt, die ja ein wichtiges Kapitel in der Menschheitsentwickelung darstellen.

SECHSTER VORTRAG Stuttgart, 27. August 1906

Bei der Theosophie handelt es sich um eine im eminentesten Sinne praktische Auffassung des Lebens. Das Licht, das sie auf die Erziehungsfrage wirft, wird der

Menschheit tiefen Nutzen bringen, lange bevor es sich um Hellsehen handelt; man kann sich schon überzeugen, daß in der Theosophie Wahrheit ist für das Leben, lange bevor man herantritt an das unmittelbare Schauen.

Nach der Geburt tritt der Mensch hinein in ein neues Leben, und seine verschiedenen Leiber entwickeln sich in ganz verschiedener Art und Zeit. Der Erzieher sollte darauf Rücksicht nehmen. Ganz anders ist es vom ersten bis zum siebenten Jahre, ganz anders in den zweiten sieben Jahren, vom siebenten bis zum fünfzehnten oder sechzehnten Jahre, bei den Knaben später, bei den Mädchen früher. Wieder anders ist die Entwickelung nach dem fünfzehnten Jahre oder, sagen wir, nach der Geschlechtsreife. Man lernt die Entwickelung des Menschen erst dann richtig verstehen, wenn man die verschiedenartige Entwickelung seiner Wesensglieder betrachtet.

Von der Geburt bis zum siebenten Jahre kommt für Eltern und Erzieher eigentlich nur der physische Leib des Kindes in Betracht. Durch die Geburt ist der physische Leib für seine Umgebung frei geworden. Vor der Geburt bildet derselbe einen Bestandteil des Organismus der Mutter. Die ganze Zeit während der Keimung geht das Leben der Mutter und dasjenige des menschlichen Keimes ineinander. Der physische Leib der Mutter umhüllt den physischen Leib des Kindes; das bedeutet, daß er noch unzugänglich ist für die physische Außenwelt. Erst nach der Geburt ändert sich dies. Er kann erst Eindrücke von anderen Wesen der physischen Welt bekommen, wenn er geboren ist. Damit ist aber noch nicht der Äther- und Astralleib für die Außenwelt zugänglich. Auf den Äther- und Astralleib kann man zwischen dem ersten und siebenten Jahre von der Außenwelt her deshalb noch nicht einwirken, weil beide noch mit der Ausbildung des eigenen physischen Leibes zu tun haben. Alle ihre Tätigkeit richtet sich nach dem Innern des physischen Leibes; sie arbeiten an dessen Ausbau. Ungefähr gegen das siebente Lebensjahr fängt der Ätherleib an, frei zu werden für äußere Eindrücke. Dann erst kann man auf den Ätherleib einwirken. Zwischen dem siebenten und dem vierzehnten Jahre sollte man dagegen noch nicht auf den Astralleib wirken, denn man schädigt ihn dadurch, daß man ihm die Möglichkeit entzieht, nach innen zu wirken. Es ist am besten, wenn man in den ersten sieben Jahren den Äther- und Astralleib ganz unbehelligt läßt, wenn man damit rechnet, daß sich in diesen Jahren alles von selbst ergibt.

Wie wirkt man in den ersten sieben Jahren am besten auf den Menschen ein? Indem man die Sinnesorgane ausbildet. Alles, was von außen auf sie einwirkt, ist bedeutsam. Alles, was der Mensch in den ersten sieben Jahren sieht und hört, wirkt auf ihn ein durch die Sinnesorgane. Aber nicht durch einen Lehrstoff oder mündliche Belehrung wirkt man auf die Sinnesorgane ein, sondern durch das Beispiel, das Vorbild. Man muß dem Kinde etwas für seine Sinne bieten; das ist wichtiger als alles andere in den ersten sieben Jahren. Das Kind sieht, wie sich die Menschen benehmen in seiner Umgebung, es sieht es mit seinen Augen. Aristoteles sagt mit Recht: Der Mensch ist das nachahmendste der lebenden Wesen. - Vorzugsweise ist das in den ersten sieben Jahren der Fall. Nie wieder ist der Mensch so sehr der Nachahmung zugänglich wie in diesen ersten sieben Jahren. Darum eben muß man in dieser Zeit auf die Sinnestätigkeit einwirken, muß sie herauszulocken suchen und zur eigenen Tätigkeit anregen. Daher ist es auch so verfehlt, wenn man in der frühen Jugend dem Kinde eine sogenannte «schöne» Puppe gibt; dabei können die inneren Kräfte nicht zur Arbeit kommen. Ein natürlich entwickeltes Kind weist sie ohnehin zurück und hält sich lieber an ein Stück Holz und dergleichen, das die Phantasie und Imagination zu eigener innerer Tätigkeit anregt.

Auf den Äther- und Astralkörper braucht man keine besondere Lehrmethode anzuwenden, aber ungeheuer wichtig ist es, daß die höheren Einflüsse, die von der physischen Umgebung ohne bewußte Einwirkung auf sie übergehen, günstig sind. Sehr wichtig ist es,
daß der Mensch in diesem Lebensalter gerade von edlen, hochherzigen und gemütvollen Menschen mit guten Gedankenformen umgeben ist. Diese prägen sich den im Innern arbeitenden Wesensgliedern ein. Das Vorbild also, auch in Gefühlen und Gedanken, ist das wichtigste Erziehungsmittel. Nicht was man sagt, sondern wie man ist, wirkt in den ersten sieben Jahren auf das Kind ein. Wegen der ungemeinen Subtilität dieser Wesensglieder muß sich die Umgebung des Kindes aller unreinen, unmoralischen Gedanken und Gefühle enthalten.

In der Zeit vom siebenten bis vierzehnten, fünfzehnten und sechzehnten Jahre, also bis zur Geschlechtsreife, wird der Ätherleib geradeso herausgeboren, wie bei der Geburt der physische Leib für die Umgebung zugänglich wird. Da muß man also auf den Ätherleib wirken. Der Ätherleib ist der Träger des Gedächtnisses, der bleibenden Gewohnheiten, des Temperamentes, der Neigungen und der bleib enden Begierden. Daher muß man, wenn dieser frei wird, vor allem seine Sorgfalt darauf wenden, diese Eigenschaften zu entwickeln; man muß auf Gewohnheiten wirken, auf das Gedächtnis,

überhaupt auf alles das, was dem Menschen einen dauernden Grundstock des Charakters geben soll. Er wird wie ein Irrlicht, wenn nicht in dieser Zeit dafür gesorgt wird, daß gewisse Gewohnheiten wie ein roter Faden seinen Charakter durchziehen, damit er feststehen kann gegen die Stürme des Lebens. Und jetzt muß man auf das Gedächtnis wirken; später, nach dieser Zeit, wird das, was als Gedächtnisstoff aufgenommen werden soll, schwer eingehen. Insbesondere wird auch der Sinn für Kunst in dieser Zeit erwachen, namentlich für eine solche Kunst, die sehr viel zu tun hat mit den Schwingungen des Ätherleibes, nämlich für Musik. Sind hierfür Talente vorhanden, so muß man in diesen Jahren dafür Sorge tragen, sie zur Entfaltung zu bringen. In dieser Zeit wirkt das Gleichnis; wenn man versucht, jetzt auch schon das Urteil auszubilden, so tut man unrecht. Unsere Zeit sündigt darin außerordentlich viel. Man soll dafür Sorge tragen, daß das Kind möglichst viel durch Gleichnisse lernt; das Gedächtnis muß Inhalt bekommen, die Vergleichungskraft muß an sinnlichen Vorstellungen geübt werden. Es müssen ihm Beispiele
großer Menschen aus der Weltgeschichte vorgeführt werden; aber man darf nicht sagen, das ist gut oder das ist schlecht, denn das würde auf die Urteilskraft wirken. Man kann gar nicht genug solche Bilder, die auf den Ätherleib wirken, oder Vergleiche mit dem Großen auf der Welt dem Kinde vorhalten. Dabei ist es von großem Nutzen, wenn man viel mit Sinnbildern arbeitet. Das ist die Zeit, wo die sinnigen Märchen und Erzählungen, die das Menschenleben in Bildern darstellen, mächtig wirken. Dadurch macht man den Ätherleib beweglich, schmiegsam und gibt ihm dauernde Eindrücke. Wie mußte Goethe seiner Mutter dankbar sein, daß sie ihm in dieser Zeit so viele Märchen erzählte!

Also, je später man dazu kommt, das Urteil im Kinde hervorzurufen, desto besser ist es. Das Kind aber fragt «Warum?». Diese Fragen nach dem Wie und Warum sollen nicht mit abstrakten Erklärungen, sondern mit Beispielen, mit Sinnbildern beantwortet werden. Und wie unendlich wichtig ist es, die richtigen Sinnbilder zu finden! Wenn das Kind fragt nach Leben und Tod, nach den Verwandlungen des Menschen, so kann man ihm das Beispiel von der Raupe und Puppe vorführen; man macht ihm klar, wie gleichsam aus der Puppe heraus der Schmetterling aufersteht zu einem neuen Leben. Überall in der Natur findet man solche Gleichnisse für die höchsten Fragen. Ganz besonders aber wichtig ist in dieser Zeit für das Kind die Autorität. Nur darf es keine erzwungene Autorität sein, sondern in ganz natürlicher Weise muß der Lehrer Autorität erlangen, damit das Kind glaubt, bevor sich ein Wissen entwickeln darf. Daher fordert die theosophische Pädagogik nicht bloß intellektuelles Wissen, pädagogische Grundsätze und Einsichten bei dem Erzieher, sondern sie fordert, daß man solche Menschen dazu wählt, die durch ihre natürlichen Anlagen versprechen, eine Autorität zu werden. Scheint dies eine Härte ? Aber wie sollte man sie nicht hineinbringen, da die Zukunft der Menschheit davon abhängt! Gerade das ist eine Perspektive für eine große Kulturaufgabe der Theosophie.

Wenn dann der Mensch die dritten sieben Jahre antritt, die Zeit der Geschlechtsreife, wird der Astralleib frei, und an ihm hängt das
Urteil, die Kritik, hangen die unmittelbaren Beziehungen zu den übrigen Menschen. So wie die Gefühle von Mensch zu Mensch erwachen, so erwachen auch die Gefühle für die übrige Umwelt; da ist der Mensch reif, anzufangen zu begreifen. Die Persönlichkeit wird mit dem Astralleib freigelegt; da muß man das eigene Urteil aus dem Menschen herauslocken. Heutzutage wird er viel zu früh zur Kritik herausgefordert. Siebzehnjährige Kritiker sind häufig, und wie viele schreiben und urteilen ganz und gar Unreifes für die Menschheit! Man muß zweiundzwanzig bis vierundzwanzig Jahre alt sein, ehe man selbst urteilen kann; das andere ist absolut unmöglich. Vom vierzehnten bis zum vierundzwanzigsten Jahre ist die Zeit, wo der Mensch am besten von der Welt lernen wird, wo alles für ihn Lehre wird, was ihn umgibt. So wächst er heran zur völligen Lebensreife.

Das sind die großen Grundsätze der Erziehung. Unzählige Einzelheiten ergeben sich daraus. Die Theosophische Gesellschaft wird ein Buch herausgeben für Lehrer und Mütter, worin gezeigt wird, wie vom ersten bis siebenten Lebensjahre das Vorbild, vom siebenten bis vierzehnten Lebensjahre die Autorität und vom vierzehnten bis vierundzwanzigsten Lebensjahre das selbständige Urteil am Menschen arbeiten muß. Das sollte ein Beispiel dafür sein, wie die Theosophie ihre Kulturaufgabe zu erfüllen sucht, wie sie auf Schritt und Tritt einzugreifen vermag in die wirklichen praktischen Aufgaben des Lebens.

Ein anderes Beispiel für praktische Theosophie gibt die Betrachtung des großen Gesetzes von Karma. Es ist das ein Gesetz, das dem Menschen das Leben eigentlich erst verständlich macht. Das Karma-gesetz ist nicht bloß ein theoretisches Gesetz oder etwas, was bloß unsere Wißbegierde befriedigt. Nein, auf Schritt und Tritt ist es für das Leben etwas, was Kraft zum Handeln und Sicherheit gibt, was alles Unverständliche verständlich macht.

Zunächst antwortet das Karmagesetz auf eine große Lebensfrage: Wodurch kommt überhaupt unser Schicksal zustande? Warum obwalten schon bei der Geburt der Kinder so verschiedene Verhältnisse? Man sieht zum Beispiel, wie ein Kind in Reichtum geboren wird, vielleicht auch mit großen Talenten, von sorgsamster Liebe umgeben ist. Und man sieht ein anderes Kind, geboren in Elend und Armut, vielleicht mit geringen Talenten oder Fähigkeiten, so daß es dazu prädestiniert scheint, es zu nichts zu bringen; oder auch mit großen Fähigkeiten, die aber vielleicht nicht ausgebildet werden können. Das sind Rätselfragen des praktischen Lebens, und auf diese gibt nur die Theosophie eine Antwort. Diese Fragen muß der Mensch beantwortet haben, wenn er mit Kraft und Hoffnung im Leben dastehen soll. Und wie antwortet das Karmagesetz auf diese Fragen?

Wir haben gesehen, daß der Mensch wiederholte Leben auf der Erde durchlebt. Das Kind wird nicht zum ersten Male auf dieser Erde geboren, es war schon oft da. Alles nun in der Welt draußen steht im Zusammenhang von Ursache und Wirkung; das erkennt jeder an. Das große Ursachengesetz herrscht also in der Natur, und dieses Gesetz, auf das Geistige, auf die geistige Welt übertragen, das ist das Karmagesetz.

Wie wirkt das Gesetz nun in der Außenwelt? Wenn wir eine Kugel nehmen, sie erhitzen und dann auf eine Holzplatte legen, so brennt sie ein Loch in das Holz hinein. Erhitzen wir eine andere Kugel, werfen sie erst ins Wasser und legen sie dann auf das Brett, dann brennt sie kein Loch in das Holz. Die Tatsache, daß ich die Kugel ins Wasser werfe, ist bedeutsam für das, was die Kugel nachher bewirkt. Die Kugel hat gleichsam ein Erlebnis, und es ist verschieden, was sie vor diesem Erlebnis und nachher tut. So hängt die Wirkung ab von der Ursache. Das ist ein Beispiel aus der leblosen Natur, und so ist es in der ganzen Welt. Tiere, die sehend in finstere Höhlen einwandern, verlieren die Sehkraft. Wenn das Tier in einer späteren Generation darüber nachdenken könnte: Warum habe ich keine Augen? - so müßte es sich sagen: Die Einwanderung meiner Vorfahren in diese Höhlen ist die Ursache meines Schicksals. - So ist das Erlebnis von vorher das Schicksal für später. So hängen die Dinge zusammen nach Ursache und Wirkung. Je weiter wir nun hinaufrücken zum Menschen, desto individueller wird die ganze Sache. Das Tier hat eine Gattungsseele, und das Schicksal einer Gruppe von Tieren knüpft sich an an die Gruppenseele. Der Mensch dahingegen hat ein Ich für sich. Dieses Einzel-Ich erleidet ein ähnliches Schicksal wie die Gruppenseele der Tiere. Wie die ganze Gattung von Tieren sich verwandelt, so verwandelt sich das einzelne Ich von einem Leben zum andern. Ursache und Wirkung pflanzen sich fort von einem Leben zum andern. Was ich heute erlebe, hat seine Ursache im früheren Leben, und was ich heute tue, bildet mein Schicksal für das nächste Leben. In diesem Leben liegt nicht die Ursache zu der verschiedenartigen Geburt; nichts ist jetzt verschuldet. Die Ursache liegt in dem früheren Leben. Der Mensch hat sich sein heutiges Schicksal selbst in dem vorigen Leben zubereitet.

Nun kann man sagen: Aber muß das nicht gerade den Menschen niederdrücken und ihm jede Hoffnung nehmen? - Und doch ist das Karmagesetz das trostreichste Gesetz für das Leben. Denn so wahr es ist, daß nichts ohne Ursache ist, ebenso wahr ist es auch, daß nichts ohne Wirkung bleibt. Werde ich auch in Not und Elend geboren, habe ich auch geringe Fähigkeiten: Was ich tue, muß seine Wirkung haben, und was ich mir zueigne durch Fleiß und Morali-tat, das wird seine sichere Wirkung haben in folgenden Lebensläufen. Kann es mich niederdrücken, daß ich mein Schicksal selbst verdient habe, so kann es mich erheben, daß ich mir mein Schicksal für die Zukunft selbst zimmern kann. - Wer dieses Gesetz in sein Denken und Fühlen aufnimmt, wird sehen, welche Kraft und Sicherheit im Leben er gewinnt. Es ist nicht so wichtig, daß man das Gesetz im einzelnen durchschaut; das kommt erst auf den höheren Stufen der hellseherischen Erkenntnis. Viel wichtiger ist, daß man im Sinne dieses Gesetzes die Welt betrachtet und danach lebt. Tut man dies mit Ernst durch Jahre hindurch, dann wird sich dieses Gesetz ganz von selbst dem Gefühl mitteilen. Es bewahrheitet sich durch Anwendung.

Nun kann jemand einwenden: Da würden wir ja zu reinen Fatalisten! Alles, was uns trifft, haben wir uns selbst zubereitet, aber wir können ja nichts daran ändern; also ist es das beste, wenn man nichts tut. Wenn ich faul bin, ist das eben mein Karma. - Oder man sagt vielleicht: Es gibt ein Karmagesetz, das sagt, daß wir günstige Wirkungen für unser späteres Leben erzielen können. Da werde ich im späteren Leben anfangen, recht brav zu sein; jetzt will ich erst einmal genießen. Ich habe ja Zeit, ich komme ja später wieder auf die Erde; da fange ich dann an. - Ein anderer sagt: Ich helfe jetzt keinem Menschen mehr, denn wenn er arm und elend ist und ich helfe ihm, dann greife ich ja in sein Karma ein. Er hat verdient, was er leidet; er muß selbst dafür sorgen, daß sein Karma ein anderes wird.

Alle diese Dinge sind die gröbsten Mißverständnisse. Das Karma-gesetz sagt: Alles, was ich im Leben an guten Taten getan habe, wird seine Wirkung haben, ebenso alles Schlechte, so daß das wie eine Art Konto gibt im Lebensbuche mit einer Soll- und einer Habenseite. In jedem Moment kann man Bilanz machen. Mache ich nun den Abschluß und ziehe die Bilanz, so ergibt das mein Schicksal. - Das scheint zunächst etwas Starres, Unbewegliches; das ist aber nicht der Fall. Der richtige Vergleich mit dem Kontobuch ergibt folgendes: Jedes neue Geschäft verändert die Bilanz, und jede neue Tat verändert das Schicksal. Der Kaufmann kann doch nicht sagen: Durch jedes neue Geschäft störe ich meine Bilanz, ich kann also nichts tun. -Ebensowenig wie der Kaufmann durch sein Kontobuch gehindert ist, ein neues Geschäft zu machen, ebensowenig ist der Mensch gehindert, ein neues Faktum in sein Lebensbuch einzutragen. Und wenn der Kaufmann in Kalamität ist und zu seinem Freund sagt: Du, gib mir tausend Mark, damit ich mich aus der schwierigen Lage herausreiße -, und der Freund erwidern würde: Damit greife ich ja in dein Kontobuch ein -, so wäre diese Antwort ein Unsinn. Ebenso wäre es ein Unsinn, wenn ich nicht helfen wollte, um nicht mit dem Karmagesetz in Konflikt zu kommen. Nichts hindert den Menschen, der fest an das Karmagesetz glaubt, allem Elend, aller Not abzuhelfen. Im Gegenteil, wenn man nicht daran glauben würde, müßte man bezweifeln, ob die Hilfe überhaupt wirksam wird; so aber weiß ich gewiß, daß die Hilfe richtig wirkt. Darin liegt die trostreiche, tatkräftige Seite des Karmagesetzes. Man darf nicht so sehr nach der vergangenen Seite des Karmagesetzes sehen als nach der zukünftigen. Man sieht wohl zurück auf das Geschehene und trägt das Karma, aber vor allen Dingen rührt man seine Hände, weil man eine Grundlage legen muß für die Zukunft.

Von christlichen Geistlichen wird oft der Einwand erhoben: Eure Theosophie ist kein Christentum, denn sie schreibt alles der Selbsterlösung zu. Ihr sagt, der Mensch muß ganz allein sein Karma auswirken. Wenn der Mensch selbst sein Karma auswirken kann, dann bleibt kein Platz für Christus Jesus, der doch für die ganze Menschheit litt. Der Theosoph sagt, ich brauche niemand. - Das ist ein Mißverständnis auf beiden Seiten. Man bedenkt nicht, daß der freie Wille nicht beschränkt wird durch das Karmagesetz. Diese Einsicht muß der Theosoph haben, daß er nicht allein auf Selbsthilfe und Selbstentwickelung baut, wenn er an Karma glaubt. Er muß wissen, daß der andere ihm helfen kann; und dann werden wir die echte Vereinigung des Karmagesetzes mit der zentralen Tatsache des Christentums leicht finden. Sie ist immer vorhanden gewesen, diese Übereinstimmung; die christliche Geheimlehre kennt das Karmagesetz.

Stellen wir uns zwei Menschen vor, der eine ist durch sein Karma im Elend, der andere hilft ihm, weil er die Macht hat zu helfen; jener hat sein Karma verbessert. Wird dadurch das Gesetz aus der Welt geschafft? Im Gegenteil, es bestätigt sich; gerade durch das Gesetz von Karma kann ja die Hilfe wirken.

Wenn einer mächtiger ist, so kann er zweien helfen oder dreien oder vieren, wenn sie es brauchen; und ist einer noch mächtiger, so kann er Hunderten oder Tausenden helfen und ihr Karma im günstigen Sinne beeinflussen. Und ist einer so mächtig, wie das Christentum sich den Christus Jesus vorstellt, so hilft er in einer Zeit, wo die ganze Menschheit Hilfe braucht, der ganzen Menschheit. Und das Karmagesetz wird dadurch nicht unwirksam, sondern im Gegenteil: Die Tat des Christus Jesus auf Erden wird gerade dadurch wirksam, daß man auf Karma bauen kann.

Der Erlöser weiß, daß durch Karma das Erlösungswerk auch wirklich allen zugänglich wird. Ja, diese Tat geschah gerade im Bauen auf das Karmagesetz, als eine Ursache für die zukünftige herrliche Wirkung, als eine Saat für die spätere Ernte, als eine Hilfe für den, der die Segnungen der Erlösung auf sich wirken läßt. Die Tat des Christus Jesus ist überhaupt nur denkbar durch das Existieren des Karmagesetzes; gerade das Testament des Christus Jesus ist die Karma- und Reinkarnationslehre. Darin heißt es nicht: Jeder muß die Folgen seiner Tat tragen -, sondern: Die Folgen der Tat müssen getragen werden, gleichviel von wem. - Wenn der Theosoph behauptet, er verstehe die einmalige Tat des Christus Jesus für die ganze Menschheit nicht, so versteht er eben Karma nicht. Ebenso der Priester, der da behauptet, Karma störe die Erlösung. Warum das Christentum gerade dieses Gesetz und auch den Reinkarnations-gedanken bisher weniger betont hat, liegt in der Entwickelung der Menschheit begründet und wird später noch näher behandelt werden. Die Welt besteht nicht aus einzelnen Ichs, von denen jedes für sich abgeschlossen dasteht, sondern es herrscht die große Einheit, die große Verbrüderung in der Welt. Und wie hier im physischen Leben ein Bruder, ein Freund für den andern einspringen kann, so im weit tieferen Sinne auch in der geistigen Welt.

SIEBENTER VORTRAG Stuttgart, 28. August 1906

Heute möchte ich sprechen über die Wirkungen des Karmagesetzes durch die einzelnen Menschenleben hindurch. Zuvor aber lassen Sie mich bemerken, daß natürlich eine jede solche Auseinandersetzung lückenhaft sein muß, da keine Spekulationen, keine ausgedachten Fälle vorgebracht werden, sondern, wie es im Okkultismus eigentlich immer sein soll, nur Tatsachen, nur Dinge, über die Erfahrungen vorliegen. Es wird also nur gesagt, dieses oder jenes tritt ein, wenn man wirklich einen Menschen beobachtet hat, der in einem solchen Falle war. Einzig und allein aus der Erfahrung heraus wird über die karmischen Zusammenhänge gesprochen werden.

Wir haben schon gestern die Tatsache berührt, wie am meisten für den Menschen die brennende Lebensfrage wichtig ist: Wodurch kommt überhaupt unser Schicksal zustande, wodurch die verschiedenen Verhältnisse und Anlagen bei der Geburt?

Wenn wir diese karmischen Zusammenhänge verstehen wollen, dann müssen wir wiederum Rücksicht nehmen auf das, was wir sagten über die Zusammensetzung des Menschen aus seinen verschiedenen Leibern: dem physischen Leib, dem Ätherleib und dem Astralleib, und darinnen der Ich-Leib, in dem ja der übrige, der höhere Teil des Menschen eingeschlossen ist. Bei den karmischen Zusammenhängen wird uns vorzugsweise die Frage beschäftigen, wie die Ursachen mit Wirkungen in diesen verschiedenen Leibern zusammenhängen.

Betrachten wir zunächst einmal den physischen Leib, soweit er für das Karmagesetz in Betracht kommt. Alle unsere Tätigkeiten geschehen in der physischen Welt; wir müssen am selben Orte mit einem Menschen sein - natürlich nicht wörtlich genommen -, um ihm Freude oder Schmerz zufügen zu können. Unser Tun hängt ab von den Bewegungen unseres physischen Körpers und allem, was überhaupt von ihm bedingt wird. Mit unseren Taten in diesem physischen Leben hängt unser äußeres Schicksal im späteren Leben zusammen. Das äußere Schicksal ist gleichsam die Umgebung, die Verhältnisse, in die wir hineingeboren werden. Wer schlechte Taten verrichtet hat, bereitet sich eine schlechte Umgebung, und umgekehrt. Das ist das erste wichtige karmische Gesetz: Die Taten in einem vorhergehenden Leben bedingen das äußere Schicksal.

Ein zweites Grundgesetz ergibt sich aus folgendem. Wir wollen einmal einen Blick auf die Entwickelung eines Menschen werfen. Im Laufe des Lebens nimmt der Mensch sehr viele Vorstellungen, Begriffe, Empfindungen und Erfahrungen auf; er lernt außerordentlich viel. Dadurch gehen große Veränderungen im Menschen vor sich. Denken Sie nur einmal ein paar Jahre zurück, ehe Sie von Theosophie wußten; wie viele neue Vorstellungen haben Sie seitdem gewonnen, wie hat sich das Leben danach verändert! All dieses hat den Astralleib verändert, denn der Astralleib, weil er der dünnste und feinste ist, macht am schnellsten die Veränderungen durch.

Viel weniger verändert sich der Mensch nach Temperament, Charakter und Neigungen. Ein jähzorniges Kind zum Beispiel ändert sich nur sehr langsam. Temperament, Charakter und Neigungen erhalten sich oft das ganze Leben hindurch. Rasch geht im Leben die Veränderung der Erfahrungen und Vorstellungen vor sich, langsam die Veränderung von Temperament, Charakter und Neigungen. Sie sind sehr zäh, sie ändern sich wohl auch etwas, aber nur außerordentlich langsam. Sie stehen zu dem, was man lernt, im selben Verhältnis etwa wie der kleine Zeiger der Uhr zum großen. Das kommt daher, daß alles dies am Ätherleibe hängt, und der verändert sich nur langsam, weil er aus einer viel weniger verwandlungsfähigen Materie besteht als der Astralleib. Am langsamsten aber verändert sich der physische Leib. Er ist etwas, was sozusagen einmal veranlagt ist und so ziemlich mit denselben Dispositionen das ganze Leben hindurch bleibt. Wir werden später sehen, wie der Einzuweihende auch seinen physischen Leib ändern und wie er auf seinen Ätherleib wirken kann. Jetzt müssen wir erst einmal betrachten, wie sich diese Dinge über das Leben hinaus erstrecken.

Die Vorstellungen, Empfindungen und so weiter eines langen Lebens, die den Astralleib umändern, werden erst im nächsten Leben
eine eingreifende Veränderung im Ätherleib hervorrufen. Will man daher dafür sorgen, daß man im nächsten Leben mit guten Neigungen und Gewohnheiten geboren wird, so muß man versuchen, in seinem jetzigen Leben dies möglichst in seinem Astralleib vorzubereiten. Wenn sich also jemand bemüht, viele gute Taten zu tun, so wird er mit Neigungen zu guten Taten geboren. Das wird eine Eigenschaft des Ätherleibes. Wenn jemand zum Beispiel mit gutem Gedächtnis geboren werden will, so muß er hier möglichst viel Erinnerungsübungen machen, muß öfters Rückblicke nehmen auf die einzelnen Jahre seines Lebens und auf das Gesamtleben. Dadurch bildet er im Astralleib etwas aus, was im nächsten Leben eine Eigenschaft des Ätherleibes wird: eine gute Gedächtnisanlage. Ein Mensch, der in seinem Leben nur so durch die Welt rast, der wird im nächsten Leben so geboren, daß er wenig haften kann an einzelnen Dingen der Umgebung. Wer dagegen viel intim zusammenlebt mit einer bestimmten Umgebung, wird mit einer besonderen Vorliebe für alles, was eine solche Umgebung gebildet hat, geboren werden.

Nun kann man auch die verschiedenen Temperamente so richtig auf das Vorleben zurückführen, denn die Temperamente sind ja Eigenschaften des Ätherleibes.

Der Choleriker hat einen starken Willen, er ist mutig, kühn, tatendurstig und hat den Drang, viel zu tun. Von weltgeschichtlichen Persönlichkeiten waren es zum Beispiel Alexander der Große, Han-nibal, Cäsar, Napoleon; das waren Choleriker. Es zeigt sich diese Charakteranlage schon beim Kinde. Ein solches Kind will eine führende Rolle spielen bei seinen Spielkameraden.

Der Melancholiker beschäftigt sich viel mit sich selbst; dadurch kommt er leicht dazu, sich abzusondern. Er denkt viel nach, hauptsächlich darüber, wie die Umgebung auf ihn wirkt. Er zieht sich gern zurück, ist leicht mißtrauisch. Das zeigt sich wiederum schon beim Kinde: Es zeigt nicht gern seine Spielsachen, hat Angst, es würde ihm etwas genommen und möchte zu allem gern ein Schlüsselchen haben.

Der Phlegmatiker hat für nichts recht Interesse, er verträumt viel, ist untätig, faul und sucht den Sinnengenuß.

Der Sanguiniker dagegen hat leicht erregbares Interesse für alles, es hält aber nicht an, es verfliegt leicht und rasch, er wechselt viel und oft seine Liebhabereien.

Das sind die vier Grundcharakterzüge, die ein Mensch haben kann. Gewöhnlich hat der Mensch eine Mischung von allen vier Temperamenten; man kann aber immer mehr oder weniger einen Grundton finden. Diese vier Temperamente drücken sich im Äther-leib aus. Es gibt also vier verschiedene Hauptarten von Ätherleibern. Diese haben wiederum verschiedene Strömungen und Bewegungen, die sich in einer bestimmten Grundfarbe im Astralleib ausdrücken. Das ist nicht etwa vom Astralleib abhängig, es zeigt sich nur darin.

Das melancholische Temperament wird karmisch besonders dann hervorgerufen, wenn ein Mensch im vorhergehenden Leben gezwungen war, im kleinsten, engsten Kreise zu leben, viel für sich allein zu sein, immer nur sich mit sich selbst zu beschäftigen, so daß er kein Interesse für anderes in sich wecken konnte. Wer dagegen viel kennengelernt hat, wer mit vielen Dingen zusammengekommen ist und sie nicht bloß angeschaut hat, mit dem das vorige Leben hart umgegangen ist, der wird ein Choleriker. Wenn man ein angenehmes Leben ohne viele Kämpfe und Mühsale hatte oder auch wenn man viel gesehen hat, an vielem vorbeigekommen ist, es aber nur angesehen hat, so wird man ein Phlegmatiker oder Sanguiniker. Alles, was im Astralleib in diesem Leben geschieht, geht karmisch im nächsten Leben im Grundwesen auf den nächstdichteren Leib, den Ätherleib über.

Daraus kann man ersehen, wie man arbeiten kann für sein nächstes Leben, und in den okkulten Schulen wird bewußt in dieser Richtung an dem Menschen gearbeitet. Zwar war das früher noch mehr der Fall als heute. Das hängt mit den zyklischen Veränderungen der Entwickelung zusammen. Vor etwa fünftausend Jahren hatte der Geheimlehrer eine ganz andere Aufgabe. Damals hatte er für die Menschen mehr als Gruppen zu sorgen; die Menschen waren noch nicht so weit, daß jeder für sich zu sorgen hatte. Man arbeitete bewußt daran, daß ganze Kategorien und Gruppen von Menschen im nächsten Leben harmonisch zusammenstimmten. Die Menschen werden aber immer individueller, immer selbständiger, so daß der Geheimlehrer heute nicht mehr einen Menschen als Mittel zum Zweck benutzen kann, sondern jeden einzelnen als Zweck behandeln muß, jeden einzelnen so weit bringen muß, als es für diesen möglich ist. In den ältesten Kulturen, zum Beispiel in Indien, wurde die ganze Bevölkerung in vier Kasten geteilt und so an ihnen gearbeitet, daß die Menschen im nächsten Leben in eine bestimmte Kaste hineinpaßten. Die Ausbildung der Menschen war systematisch darauf eingerichtet, für Jahrtausende hinaus zu sorgen, für Jahrtausende das Weltbild umzumodeln, und gerade das gab den okkulten Führern die große Macht.

Wie wirkt der Mensch nun auf seinen Ätherleib ein im Hinblick auf das nächste Leben? Alles, was der Mensch an seinem Ätherleib ausbildet, entwickelt sich, wenn auch sehr langsam, und die Erziehung kann dafür sorgen, ganz bestimmte Gewohnheiten heranzuziehen. Das, was im Ätherleib im einen Leben vorgeht, kommt im nächsten Leben im physischen Leibe zum Dasein. Alle Neigungen und Gewohnheiten des jetzigen Ätherleibes geben im nächsten Leben die Disposition zu Gesundheit oder Krankheit. Gute Neigungen, gute Gewohnheiten geben die Disposition zur Gesundheit; üble Neigungen, üble Gewohnheiten erscheinen im nächsten Leben als Disposition zu bestimmten Krankheiten. Der Vorsatz, der feste Wille, sich eine schlechte Gewohnheit abzugewöhnen, wirkt schon in den tiefergelegenen Leib hinunter und gibt so die Disposition zur Gesundheit. Besonders gut ist beobachtet worden, wie die Disposition zu Infektionskrankheiten im physischen Leibe auftritt. Nicht, ob man eine Krankheit bekommt - das hängt ja von den Taten ab -, sondern ob man dazu disponiert ist, ob man ihr mehr oder weniger ausgesetzt ist, hängt von den Neigungen des vorhergehenden Lebens ab. Infektionskrankheiten führen merkwürdigerweise zurück auf einen besonders ausgebildeten egoistischen Erwerbssinn im vorigen Leben.

Wenn man sich informieren will über Gesundheit und Krankheit, so muß man bedenken, wie viele Dinge da zusammenwirken.

Krankheiten brauchen nicht bloß ein Einzelkarma zu sein, es gibt auch ein Volkskarma in bezug auf Krankheiten.

Ein interessanter Fall, wie eigentümlich die Dinge im geistigen Leben zusammenhängen, ist die Einwanderung der Hunnen und der Mongolenstämme, die sich von Asien her nach dem Westen ergossen. Diese Völkerschaften, die Mongolen, waren

Nachzügler der At-lantier. Während die Inder und Germanen und andere sich weiter aufwärts entwickelten, waren die Mongolen die auf einer gewissen Stufe stehengebliebenen Brüder. Geradeso wie sich auf der Ent-wickelungsbahn des Menschen die Tiere abgegliedert haben, so gliedern sich auch niedrigere Völker und Rassen ab. Diese Völkerschaften, die Mongolen, waren zurückgebliebene Atlantier, die sich physisch hinunterentwickelten. Im Astralleib solcher zurückgebliebener Menschen sieht man reichliche astralische Verwesungsstoffe. Die Mongolen stießen auf die Germanen und auf die andern mitteleuropäischen Völker, die von Furcht und Schrecken ergriffen wurden. Furcht und Schrecken sind aber Eigenschaften des Astralleibes; in ihnen gedeihen vorzüglich solche astrale Verwesungsstoffe. So wurden die europäischen Astralleiber infiziert, und diese Infektion kam dann in den späteren Generationen im physischen Leibe heraus, aber nicht für das Individuum, sondern für ganze Völkerschaften. Das war der Aussatz, die Miselsucht, die schreckliche Krankheit, die im Mittelalter solche Verheerungen anrichtete. Diese Krankheit war die physische Folge des Einflusses auf den Astralleib.

Die philologische Forschung können Sie hier nicht zu Rate ziehen, weil sie von diesen astralischen Einflüssen nichts weiß. Aber schon in den Namen können Sie Hinweise finden für die Abstammung von der alten atlantischen Rasse: Attila, der Hunnenführer, heißt in der nordischen Sprache Atli, das heißt einer, der von den Atlantiern abstammt.

So haben Volkskrankheiten ihre Begründungen. Im Altertum wußte man noch um solche Dinge, und die Bibel drückte sie durch eine Wahrheit aus, die eben oft mißverstanden wird: «Der da heimsuchet der Väter Missetat bis in das dritte und vierte Glied»; denn damit sind nicht die aufeinanderfolgenden individuellen Inkarnationen gemeint, sondern die Generationen, diese Art von Volkskarma. Das ist wörtlich zu nehmen, wie überhaupt viele solcher Aussprüche wörtlicher zu nehmen sind, als man glaubt.

Man muß erst die religiösen Urkunden zu lesen verstehen lernen. Da gibt es vier Stufen. Der naive Mensch in alten Zeiten trat ihnen so gegenüber, daß er sie wörtlich nahm. Das war dann, als die Menschen gescheit wurden, immer weniger und weniger der Fall. Die klug gewordenen Liberalen, die Freigeister, legten die Urkunden jeder nach seiner Art aus, und so kam es, daß vieles nicht ausgelegt, sondern untergelegt wurde. Dann gibt es noch eine Stufe, die Symboliker. Das sind diejenigen, die alles symbolisch auslegen, sowohl die alten Mythen und Sagen wie auch das Leben des Christus Jesus. Natürlich hangt das alles von der Klugheit des einzelnen ab, denn man kann kluge und weniger kluge Bilder formen. Aber es gibt noch eine vierte Stufe, das ist der Geheimwissende, der nun wieder alles wörtlich verstehen kann, weil er durch seine geistige Erkenntnis die Zusammenhänge durchschaut.

Aus dem Gesagten ersehen Sie, wie im physischen Leben das herauskommt, was im geistigen Leben, in Gefühlen und Gewohnheiten früher vorhanden war. Man kann daraus einen wichtigen praktischen Grundsatz ableiten: Sorgt man in günstiger Weise für die Gewohnheiten der Menschen, so verbessert man nicht nur in den nächsten Generationen das sittliche, sondern auch das gesundheitliche Leben eines Volkes, und umgekehrt. Das ist dann Volkskarma.

Heutzutage ist eine Krankheit viel verbreitet, die man vor hundert Jahren kaum gekannt hat; nicht als ob man sie nicht erkannt hätte, aber sie war wirklich nicht verbreitet: Das ist die Nervosität. Diese eigentümliche Krankheitsform ist die Folge der materialistischen Weltanschauung des 18. Jahrhunderts. Ohne das Vorausgehen dieser materiellen Denkgewohnheiten wäre sie nie zustande gekommen. Der Geheimlehrer weiß, daß, wenn der Materialismus noch Jahrzehnte fortdauern würde, er eine verheerende Wirkung auf die Volksgesundheit haben würde. Würde diesen materiellen Denkgewohnheiten nicht gesteuert, so würden später die Menschen nicht nur gewöhnlich nervös sein, sondern die Kinder würden zitternd geboren werden und nicht nur die Umgebung empfinden, sondern an jeder Umgebung eine Schmerzempfindung haben. Vor allem würden die Geisteskrankheiten sich ungeheuer rasch verbreiten: Irrsinnepidemien würden in den nächsten Jahrzehnten auftreten. Das war auch die Gefahr, welcher die Menschheit zusteuerte: epidemische Geisteskrankheiten. Und dieses Weltbild der Zukunft war die wahre Ursache, weshalb sich die okkulten Führer der Menschheit, die Meister der Weisheit, in die Notwendigkeit versetzt sahen, etwas von der spirituellen Weisheit in die allgemeine Menschheit einfließen zu lassen. Nur eine solche spirituelle Weltanschauung kann den kommenden Generationen wieder eine gute Gesundheitsanlage geben. Sie sehen, die Theosophie ist eine tiefe, aus dem Bedürfnis der Menschheit heraus geschöpfte Bewegung.

Vor einem Jahrhundert noch war ein «nervöser» Mensch einer, der starke Nerven hatte, Nerven wie Stricke. Schon aus der Umwandlung des Wortsinns kann man ersehen, wie da etwas ganz Neues in die Welt gekommen ist.

Wie steht nun das Karmagesetz zur physischen Vererbung? Die physische Vererbung spielt eine große Rolle. Wir wissen, daß sich im Sohn gewisse Eigenschaften des Vaters und der Voreltern wiederfinden; zum Beispiel gab es in der Familie Bach innerhalb zweihundertfünfzig Jahren achtundzwanzig bedeutende Musiker. Bernoulli war ein bedeutender Mathematiker, und acht bedeutende Mathematiker folgten in seiner Familie. Das ist alles Vererbung - sagt man; aber das ist nur zum Teil wahr. Um zum Beispiel ein bedeutender Musiker zu werden, dazu gehört nicht bloß, daß man in der Seele die musikalischen Anlagen ausgebildet hat, sondern man muß auch physisch ein entsprechend gutes Ohr haben. Was nun rein physisch ist in der Musikerfamilie, die feinen Gehörorgane, das vererbt sich von den Eltern auf das Kind.

In einer Familie, in der viel Musik gepflegt wird, gibt es also gute, für die Musik ausgebildete Ohren. Wenn sich nun eine Seele mit stark ausgebildeten Anlagen für Musik verkörpert, da ist es verständlich, daß sie nicht in eine Familie hineingeboren wird, wo gar keine Musik getrieben wird - da müßte sie ja verkümmern -, sondem da hinein, wo geeignete physische Organe vorhanden sind. Es stimmt das ausgezeichnet mit dem Karmagesetz zusammen.

Ebenso kann es mit dem moralischen Mut sein. Findet eine Anlage dazu nicht das geeignete Blut, so verkommt sie. Sie sehen, man muß also vorsichtig sein in der Wahl seiner Eltern! Nicht das Kind sieht den Eltern ähnlich, sondern es wird da geboren, wo ihm die Eltern am meisten ähnlich sind.

Nun wird gefragt: Wird dadurch nicht die Mutterliebe beeinträchtigt? - Das ist durchaus nicht der Fall. Gerade weil die tiefste Sympathie schon vor der Geburt besteht, geht dieses Kind zu der Mutter hin, so daß die Liebe ihrem Ursprung nach eigentlich noch weiter zurückverlegt wird; sie setzt sich nach der Geburt nur fort. Das Kind hat die Mutter schon geliebt vor der Geburt; kein Wunder, daß nachher die Mutter diese Liebe erwidert. So wird die Mutterliebe nicht etwa hinweggeleugnet, sondern erst ihren richtigen Ursachen nach erklärt.

Davon dann morgen mehr.

ACHTER VORTRAG

Stuttgart, 29. August 1906

Wir fahren weiter fort in der Behandlung karmischer Einzelfragen gegenüber dem menschlichen Leben.

Eine weitere Frage ist: Welche Anschauung hat die Geheimlehre von der Entstehung des Gewissens? - Das Gewissen zeigt sich dem Menschen unserer Kulturstufe als eine Art innerer Stimme, die ihm anzeigt, was er tun oder lassen soll. Wie ist eine solche innere Stimme entstanden?

Es ist von Interesse, zu erforschen, ob es denn überhaupt in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit immer so etwas gegeben hat wie das, was man heute Gewissen nennt. Da finden wir, daß es in sehr frühen Volkszuständen kein Wort für diesen Begriff gegeben hat. In der griechischen Literatur taucht es erst verhältnismäßig sehr spät auf, so daß die älteren Griechen das Wort noch nicht in ihrer Sprache hatten. Und ebenso haben andere Völker in den Anfängen ihrer Kultur kein Wort dafür gehabt. Daraus können wir schließen, daß in einem mehr oder weniger bewußten Zustand dieses Gewissen erst nach und nach bekanntgeworden ist. So ist es auch. Das Gewissen ist erst entstanden, es hat sich herausgebildet und sogar erst ziemlich spät in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit. Wir werden später sehen, was unsere Vorfahren anstelle des Gewissens hatten.

Wie bildete sich nach und nach das Gewissen? Ein Beispiel: Darwin traf einmal auf seinen Reisen mit einem Menschenfresser zusammen und versuchte unter anderm ihm klarzumachen, daß es doch nicht gut sei, einen andern Menschen aufzufressen. Der Wilde aber sagte: Um zu entscheiden, ob es gut oder schlecht sei, einen Menschen zu fressen, müsse man ihn doch erst gefressen haben! -Der Wilde hatte Gut und Böse noch nicht nach moralischen Begriffen beurteilt, sondern nach der von ihm empfundenen Annehmlichkeit. Er war ein zurückgebliebener Mensch aus einem alten, alten Kulturzustand, in dem wir alle einmal waren. Wie kam ein Mensch nun zu der Unterscheidung von Gut und Böse? Dadurch, zum Beispiel, daß er die Menschenfresserei so lange betrieb, bis er selbst einmal in die Lage kam, gefressen zu werden. In diesem Moment machte er die Erfahrung, daß ihn dasselbe treffen konnte. Er merkte also durch die Erfahrung, daß da etwas nicht ganz in Ordnung sei, und die Frucht dieser Erfahrung blieb ihm im Kamaloka und Devachan. Bei der nächsten Inkarnation brachte er ein ganz dunkles Gefühl mit, daß sein Tun nicht stimme, nach weiteren Inkarnationen wurde dies Gefühl bestimmter, er achtete auf die Empfindungen anderer, und es bildete sich so nach und nach ein gewisses Zurückhalten aus. Nach verschiedenen weiteren Inkarnationen hatte sich dies dunkle Gefühl verdichtet und der Gedanke herausgebildet: Das darf man nicht tun. - Ebenso hat ein Wilder im Anfang der Kultur alles ohne Unterschied gegessen; da bekam er Magenschmerzen, und nach und nach machte er die Erfahrung, daß er manches essen konnte und manches nicht. So verdichtete sich allmählich die Erfahrung und wurde zur Stimme des

Gewissens.

Was ist also das Gewissen? Das Ergebnis von Erfahrungen durch die verschiedenen Inkarnationen. Im Grunde ist alles Wissen, das höchste wie das niedrigste, überhaupt das Ergebnis von Erfahrungen; es ist auf dem Wege des Probierens, der Erfahrung entstanden.

Eine interessante Tatsache gehört hierher: Erst seit Aristoteles gibt es eine Wissenschaft der Logik, der Lehre vom Denken. Daraus muß man schließen, daß das richtige Denken auch erst entstanden ist. Und so ist es auch. Das Denken mußte sich erst entwickeln, und das richtige Denken, die Logik, ist erst im Laufe der Zeit aufgrund der Beobachtung entstanden, daß falsches Denken zu Dingen führt, die von Übel sind. Das Wissen ist etwas, was sich die Menschen in vielen Inkarnationen erworben haben. Nach langem Probieren gelangte die Menschheit zu einem Schatz des Wissens. Da sieht man die Wichtigkeit des Karmagesetzes; wir haben hier auch etwas, was sich als bleibende Angewöhnung und Neigung aus der Erfahrung heraus bildet. Solch eine Neigung wie das Gewissen haftet auch am Ätherleib: Indem der Astralleib sich soundso oft überzeugt hat,
daß dieses oder jenes nicht geht, bildet sich diese Neigung im Ätherleib als eine bleibende Eigenschaft aus.

Ein anderer interessanter karmischer Zusammenhang zeigt sich bei einem gewohnheitsmäßig egoistischen Verhalten oder bei einem liebevollen sympathischen Mitleben mit anderen. Es gibt verhärtete Gewohnheitsegoisten - nicht bloß in bezug auf den Erwerbssinn -und es gibt altruistisch liebevoll Mitfühlende. Beides hängt am Ätherleib und kommt im nächsten Leben im physischen Leib zum Ausdruck. Personen, die in einem Leben gewohnheitsmäßig egoistisch handeln, altern früh im nächsten Leben, schrumpfen früh zusammen; das lange Jung- und Frischbleiben dagegen rührt von einem liebevollen, hingebungsvollen vorhergehenden Leben her. Somit kann man auch den physischen Leib bewußt vorbereiten für das nächste Leben.

Nun wird Ihnen eine Frage auf der Seele liegen, wenn Sie sich erinnern, was ich gestern gesagt habe: Wie ist es denn mit den Dingen, die der physische Körper sich selbst erringt? Seine Taten werden sein künftiges Schicksal; aber die Krankheiten, die er in diesem Leben durchgemacht hat, was wird daraus?

Die Antwort auf diese Frage, so seltsam sie klingen mag, ist keine Spekulation, keine Theorie, sie basiert auf Erfahrungen der Geheimwissenschaft und lehrt die Mission der Krankheit. Fahre d'Olivet, der Erforscher der Anfangskapitel der Genesis, hat einmal ein sehr schönes Bild gebraucht. Er vergleicht das, was als Schicksal sich herausbildet, mit einem Naturvorgang; er sagt: Die wertvolle Perle entsteht durch eine Krankheit; sie ist ein Exsudat der Perlmuschel, so daß das Leben in diesem Fall erkranken muß, um etwas Wertvolles hervorzubringen. - So wie aus einer Erkrankung der Muschel die Perle sich bildet, so kommen die Krankheiten des physischen Körpers in einem Leben im nächsten Leben als ästhetische Schönheit wieder zum Vorschein. Entweder wird der eigene Körper durch die Krankheit, die er durchgemacht hat, im nächsten Leben schön an äußerer Gestalt, oder es wird eine Infektionskrankheit, die er mit seiner Umgebung getragen hat, belohnt durch die Schönheit seiner Umgebung. Schönheit entwickelt sich also karmisch aus Leiden, Schmerzen, Entbehrungen und Krankheiten. Das ist ein frappierender Zusammenhang, aber er besteht tatsächlich. Sogar der Schönheitssinn wird auf diese Weise herausgebildet. Kein Schönes ist in der Welt ohne Leiden und Schmerzen und Krankheiten. Ganz Ähnliches tritt uns in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit im allgemeinen entgegen. Sie werden daraus ersehen, wie wunderbar eigentlich die karmischen Zusammenhänge im Leben sind und wie die Fragen nach dem Bösen, nach Krankheit und Schmerz gar nicht zu beantworten sind, ohne die großen inneren Zusammenhänge der Menschheitsentwickelung zu kennen.

Die Evolutionslinie geht zurück in ganz alte, alte Zeiten. Da waren noch ganz andere Verhältnisse, die Erde war eine ganz andere. Die höheren Tiere waren noch nicht vorhanden. Es gab eine Zeit, wo überhaupt noch keine Fische, Amphibien, Vögel, Säugetiere bestanden, nur Tiere, die niedriger sind als die Fische. Der Mensch war da, jedoch in ganz anderer Gestalt. Sein physischer Leib war noch sehr unvollkommen; höher war der geistige Leib. Er war noch in einem weichen, ätherischen Leib, und die Seele arbeitete selbst von außen an diesem physischen Leib. Der Mensch hatte noch alle anderen Wesen in sich. Nachher entwickelte sich der Mensch höher hinauf und ließ die Fischform zurück, die er in sich hatte. Das waren mächtige, phantastisch aussehende Geschöpfe, unähnlich unseren heutigen Fischen. Wieder entwickelte sich der Mensch höher hinauf und sonderte die Vögel aus sich heraus. Dann gingen die Reptilien und Amphibien aus dem Menschen heraus, groteske Wesen wie die Saurier, Fischeidechsen, die eigentlich nur Nachzügler der früher zurückgebliebenen, noch menschenunähnlicheren Wesen waren. Dann noch später setzte der Mensch die Säugetiere heraus. Zuletzt stieß er die Affen ab und ging selbst höher hinauf.

Der Mensch war also von Anfang an Mensch, nicht Affe, und sonderte das ganze Tierreich aus sich heraus, um selbst vollkommener zu werden; gleichsam wie wenn man aus einer mit Farbe gemischten Flüssigkeit die Farbstoffe nach und nach heraussondert und das klare Wasser zurückbehält. Alte Naturforscher, wie Paracel-sus und Oken, haben dies in schöner Weise ausgesprochen: Wenn der Mensch hinaussieht auf die Tierwelt, muß er sich sagen: Das
habe ich selbst in mir getragen und abgesondert aus meinem Wesen.

So hatte der Mensch in sich, was er später außer sich hatte. Und so hat der Mensch auch heute noch etwas in sich, was er später außer sich haben wird, nämlich sein Karma, die beiden Posten Gut und Böse. So wahr es ist, daß der Mensch das Tiergeschlecht aus sich herausgesetzt hat, ebenso wahr ist es, daß er das Böse und das Gute in die Welt hinaussetzen wird. Das Gute wird eine von Natur gute Menschenrasse ergeben, das Böse eine abgesonderte böse Menschenrasse. Das steht auch in der Apokalypse; das darf nur nicht mißverstanden werden. Nun muß man aber auch unterscheiden zwischen Seelenentwickelung und Rassenentwickelung. Eine Seele kann in-karniert sein in einer Rasse, die herunterkommt; aber wenn diese Seele sich nicht selbst böse macht, braucht sie sich nicht wieder in einer zurücksinkenden Rasse zu inkarnieren; sie verkörpert sich wieder in einer höhersteigenden Rasse. Für die heruntersteigenden Rassen strömen von anderen Seiten Seelen genug zur Inkarnation herbei.

Aber was innen ist, muß nach außen, und der Mensch wird immer höher steigen, wenn sein Karma sich ausgewirkt hat. Damit hängt etwas außerordentlich Interessantes zusammen. Im Hinblick auf diese Entwickelung der Menschheit sind nämlich schon vor Jahrhunderten Geheimorden gegründet worden, die sich die denkbar höchsten Aufgaben gestellt haben. Ein solcher Orden ist der Ma-nichäerorden. Die Wissenschaft weiß nichts Rechtes über ihn. Man meint, die Manichäer hätten die Lehre aufgestellt, daß es von Natur aus ein Gutes und ein Böses gäbe, die miteinander im Kampfe liegen; das sei so von der Schöpfung her bestimmt gewesen. Das ist ein zum Unsinn verzerrter Schimmer der wirklichen Aufgabe dieses Ordens. Die einzelnen Glieder dieses Ordens werden in ganz besonderer Weise für ihre große Aufgabe erzogen. Dieser Orden weiß, daß es Menschen geben wird, die im Karma kein Böses mehr haben werden, und daß es auch eine von Natur aus böse Rasse geben wird, bei der alles Böse noch in höherem Grade vorhanden sein wird als bei den wildesten Tieren, denn sie werden Böses tun bewußt, raffiniert,
mit einem hochausgebildeten Verstände. Der Manichäerorden belehrt nun jetzt schon seine Mitglieder in solcher Weise, daß sie das Böse nicht nur bekämpfen, sondern fähig werden, es zum Guten umzuwandeln in späteren Inkarnationen. Das ungeheuer Schwierige dieser Aufgabe liegt darin, daß in jenen bösen Menschenrassen nicht etwa wie bei einem bösen Kinde neben dem Bösen noch Gutes ist, das sich durch Beispiel und Lehre höher entwickeln läßt. Jene von Natur aus ganz Bösen radikal umzugestalten, das lernt das Mitglied des Manichäerordens heute schon. Und dieses dann umgeschmolzene Böse wird nach gelungener Arbeit ein ganz besonders Gutes. Ein Zustand der Heiligkeit wird der allgemeine sittliche Zustand auf Erden sein, und die Kraft der Umwandlung wird den Zustand der Heiligkeit bewirken. Aber das kann nicht anders erzielt werden, als wenn erst dieses Böse sich bildet; und in der Kraft nun, die angewandt werden muß, um dieses Böse zu überwinden, entwickelt sich die Kraft zur höchsten Heiligkeit. Der Acker muß gedüngt werden mit dem ekelerregenden Dünger, der Dünger muß zuerst gleichsam in den Acker hineinwachsen als Ferment. So braucht die Menschheit den Dünger des Bösen, um den Zustand der höchsten Heiligkeit zu erreichen. Das ist die Mission des Bösen. Stark wird der Mensch, wenn er seine Muskeln anstrengen muß; ebenso muß das Gute, wenn es sich zur Heiligkeit steigern soll, erst das ihm entgegengesetzte Böse überwinden. Das Böse hat die Aufgabe, die Menschheit höher zu bringen.

Solche Dinge lassen uns hineinschauen in das Geheimnis des Lebens. Später dann, wenn der Mensch das Böse überwunden hat, kann er darangehen, die heruntergestoßenen Geschöpfe, auf deren Kosten er sich entwickelt hat, zu erlösen. Das ist der Sinn der Entwickelung.

Etwas noch Schwierigeres ist das Folgende. Ein Schneckenhaus, eine Muschelschale sind abgesondert aus der lebendigen Substanz des Tieres selbst. Was als Haus die Schnecke umgibt, war ursprünglich in ihr; es ist ihr eigener Leib in verdichteter Form. Die Theosophie sagt: Wir sind eine Einheit mit allem, was uns umgibt. - Das ist so zu verstehen, daß der Mensch einst alles in sich gehabt hat. In der
Tat ist die Erdkruste entstanden dadurch, daß der Mensch sie einst auskristallisiert hat; und wie die Schnecke ihr Haus, so hat der Mensch auch alle anderen Wesen und Reiche, Mineral-, Pflanzen- und Tierreich, in sich gehabt und kann zu allen sagen: Die Substanzen waren in mir, ich habe die Bestandteile herauskristallisiert. - So blickt er nun auf etwas außer sich selbst, und jetzt bekommt es einen greifbaren

Sinn, wenn er, indem er sie schaut, sagt: Das alles bin ich selbst.

Noch subtiler ist eine zweite Idee. Stellen Sie sich jenen alten Menschheitszustand vor, in dem noch nichts aus dem Menschen herausgesondert war. Der Mensch war da und hatte auch Vorstellungen; aber er hatte sie nicht objektiv dadurch, daß die äußeren Dinge einen Eindruck machten, sondern rein subjektiv. Alles kam aus ihm selbst heraus. Der Traum ist noch ein Erbstück aus jener Zeit, wo der Mensch die ganze Welt gleichsam aus sich herausgesponnen hat. Dann setzte er die Welt sich selbst entgegen. Wir haben die Dinge selbst gemacht und schauen unsere eigenen Produkte, unser eigenes, festgewordenes Wesen in den anderen Geschöpfen.

Kant spricht von etwas, was der Mensch nicht erkennen könne, von einem «Ding an sich». Aber so etwas gibt es nicht. Es gibt keine Grenzen des Erkennens, denn der Mensch findet in allem, was er um sich herum sieht, die zurückgelassenen Spuren seiner eigenen Wesenheit.

Alles das wurde gesagt, um Ihnen zu zeigen, daß man, wenn man nur eine Seite der Dinge betrachtet, niemals zu einem wirklichen Verständnis kommen kann. Man muß sich klar darüber sein, daß alles, was uns in einem gewissen Zustande erscheint, in früheren Zeiten ganz anders war, und nur, wenn man die Gegenwart und die Vergangenheit miteinander vergleicht, kommt man da zu einem Verständnis. Und so auch, wenn man nur die sinnliche Welt betrachtet: Niemals wird man verstehen, warum es überhaupt Krankheit gibt oder was die Mission des Bösen ist, wenn man sich auf die sinnliche Betrachtung beschränkt. Alle solchen Zusammenhänge haben einen tiefen Sinn. Diese ganze Entwickelung durch Abspaltung, die ich Ihnen geschildert habe, hat sich vollzogen, weil der Mensch ein innerliches Wesen werden sollte; er mußte das alles aus sich heraussetzen, um sich selbst schauen zu können. So verstehen wir die Mission der Krankheit, die Mission des Bösen und die Mission der Außenwelt. Das sind große Zusammenhänge, wie sie die Betrachtung des Karmagesetzes ergibt.

Wir wollen nun noch einige karmische Einzelfragen behandeln, die häufig gestellt werden. Welches ist der karmische Zusammenhang, daß viele Menschen schon so jung sterben, zum Beispiel schon als Kinder? Fälle, die der Geheimwissenschaft bekannt sind, lehren das Folgende. Man konnte zum Beispiel ein Kind, das früh gestorben ist, in Beziehung auf sein voriges Leben untersuchen, und da zeigte sich, daß es in seinem früheren Leben recht gut veranlagt war und diese Anlagen auch gut benutzt hatte. Es war ein recht fähiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden, aber es war etwas schwachsichtig. Durch diese schwachen Augen und das weniger genaue Ansehen-Können bekamen alle seine Erfahrungen einen besonderen Anstrich. Es fehlte dadurch überall an einer Kleinigkeit, um die es hätte besser sein können; der Mensch blieb immer etwas zurück wegen der schwachen Augen. Er hätte ganz Außerordentliches leisten können, wenn er gute Sehorgane gehabt hätte. Er starb und wurde dann ganz kurze Zeit danach wieder inkarniert mit gesunden Augen, lebte aber nur wenige Wochen. Dadurch aber hatten die Wesensglieder erfahren, wie man gesunde Augen bekommt, und der Mensch hatte ein Stückchen Leben bekommen, um zu erwerben, was ihm noch gefehlt hatte, gleichsam eine Korrektur des vorhergehenden Lebens. Der Schmerz der Eltern wird natürlich karmisch ausgeglichen, aber sie mußten das Werkzeug für diese Korrektur sein.

Was ist der karmische Zusammenhang bei totgeborenen Kindern? Darüber läßt sich schwer sprechen. In einzelnen Fällen, die okkult untersucht wurden, hatte sich der Astralleib schon mit dem physischen Leib verbunden, zog sich dann aber wieder zurück, so daß der physische Leib tot zur Welt kam. Warum aber zieht sich der Astralleib zurück? Das hängt so zusammen: Gewisse Glieder der höheren Menschennatur hängen mit gewissen physischen Organen zusammen. Kein Wesen zum Beispiel kann ohne Zellen einen Ätherleib haben. Der Stein hat keinen Atherleib, weil er keine Gefäße oder Zellen hat wie die Pflanze. Ebenso ist der Astralleib an ein Nervensystem gebunden. Die Pflanze hat keinen Astralleib, eben weil sie kein Nervensystem hat. Sobald eine Pflanze von einem Astralleib durchzogen würde, könnte sie nicht mehr physisch wie eine Pflanze aussehen, sie müßte mit einem Nervensystem versehen sein, wie der Stein mit Zellen begabt würde, wenn er von einem Ätherleib durchzogen würde. Soll nun der Ich-Leib nach und nach Platz greifen, dann muß innerhalb des physischen Körpers warmes rotes Blut vorhanden sein. Alle Tiere, die rotes Blut haben, sind in einer Zeit aus dem Menschen herausgesondert worden, in der sich für den Menschen der Ich-Zustand vorbereitet hat. Daraus erkennen wir, daß die physischen Organe in Ordnung sein müssen, wenn die höheren Leiber Wohnsitz in ihnen nehmen sollen.

Wichtig ist nun, zu berücksichtigen, daß der physische Körper ausgestaltet wird in seiner Form durch rein physische Vererbung. Nun kann die Zusammensetzung der Säfte eine unrichtige sein, während die Eltern sonst geistig und seelisch gut zueinander passen. Dann kommt kein ordentlicher physischer Leib zustande; da bekommt der Menschenkeim einen physischen Leib, in dem die höheren Leiber ihren Wohnsitz nicht errichten können. Zum Beispiel der Ätherleib verbindet sich mit dem physischen Leib, nun soll sich der Astralleib des physischen Leibes bemächtigen. Da findet er kein geeignetes Werkzeug, kein ordentlicher Organismus steht ihm zur Verfügung, und der Astralleib muß sich wieder zurückziehen. So bleibt der physische Leib zurück, der dann tot geboren wird. Mithin wird eine Totgeburt bewirkt durch eine physisch schlechte Säftemischung, die kein geeignetes Werkzeug für den geistig-seelischen Menschenkeim geliefert hat. Der physische Leib gedeiht nur soweit, als höhere Wesensglieder in ihm wohnen können. Sie sehen, wie man ins einzelne gehen muß beim Studium karmischer Zusammenhänge.

Wie kommen nun karmische Ausgleiche zustande? Wenn jemand einer anderen Person etwas zugefügt hat, so muß das zwischen ihnen karmisch wieder ausgeglichen werden. Dazu aber müssen die betreffenden Personen gleichzeitig verkörpert sein. Wie geschieht das? Was bringt die Menschen zusammen, welche Kräfte bewirken das? Die Technik des Karma ist folgende: Das Böse, das ich einem Menschen angetan habe, ist geschehen, dadurch hat er gelitten. Nun sterbe ich, gehe ins Kamaloka. Zunächst unmittelbar nach dem Tode muß ich es im Erinnerungstableau sehen; das schmerzt nicht. Dann lebe ich mein Leben zurück. Komme ich in der Kamalokazeit wieder an den Punkt, da muß ich in den ausgehaltenen Schmerz des anderen Menschen nun selbst erleiden. Da kommt also der Gefuhlsinhalt hinzu; der prägt sich wie ein Stempel in den Astralleib ein. Ich nehme etwas von diesem Schmerz als Ausbeute ins Devachan mit, es bleibt davon eine Kraft in mir als Ergebnis dessen, was ich an dem anderen Menschen erlebt habe. Ich muß in des anderen Menschen Schmerz oder auch Freude hineinschlüpfen, die er durchleben mußte; das zieht gewisse Kräfte in den Astralleib, so daß ich eine große Menge von Kräften mitnehme ins Devachan.

Komme ich nun zurück zu einer neuen Verkörperung, so ziehen mich diese Kräfte wieder zu dem betreffenden Menschen hin, zum Ausgleich des Karmas. So werden alle Menschen zusammengeführt, die einmal etwas miteinander erlebt haben; sie haben während der Kamalokazeit sich diese Kräfte einverleibt.

Selbstverständlich können in einem physisch verkörperten Menschen auch Kamaloka-Erlebnisse mit mehreren Menschen sein, um ihr Karma auszugleichen. Ein Beispiel soll uns auch das klarmachen. Ein in der Geheimwissenschaft bekannter Fall sagt folgendes: Ein Mensch wurde von fünf Richtern zum Tode verurteilt. Was war da geschehen? Dieser eine hatte im vorigen Leben eben diese fünf getötet, und die karmischen Kräfte hatten diese sechs Menschen zusammengeführt zum karmischen Ausgleich. Daraus entsteht nun aber nicht etwa eine nie endende karmische Kette, sondern andere karmische Beziehungen ändern den weheren Verlauf.

Sie sehen, geheimnisvoll arbeiten die geistigen Kräfte, um das komplizierte Menschengebilde zustande zu bringen. Manche wichtige, große Gesichtspunkte werden uns noch klar werden, wenn wir in den nächsten Tagen die ganze Entwickelung der Erde und des Menschen betrachten werden.

NEUNTER VORTRAG

Stuttgart, 30. August 1906

Wenn wir uns fragen: Wie hat der Mensch sich seit den urältesten Zeiten bis heute gebildet, wie ist seit Urzeiten der Mensch entstanden? - dann werden wir uns vor allem an das erinnern müssen, was wir über die Wesenheit des Menschen ausgeführt haben. Der Mensch hat sieben Glieder: das erste, der physische Leib, ist sozusagen das untergeordnetste Glied, höher und feiner ist dann schon der Ätherleib, noch höher und feiner ist der Astralleib, von dem Ich-Leib sind erst die Anlagen vorhanden. Es wäre aber falsch, daraus den Schluß zu ziehen, daß man den höchsten Leib, den der Mensch heute hat, auch den vollkommensten nennen konnte und daß der physische Leib der unvollkommenste wäre. Es ist gerade das Gegenteil der Fall, der physische Leib ist das vollkommenste Glied der menschlichen Wesenheit. Später einmal werden freilich die höheren Glieder in viel höherem Maße vollkommen sein, aber heute ist in seiner Art der physische Leib der am höchsten entwickelte. Er ist mit unbeschreiblicher Weisheit aufgebaut. Ich habe Ihnen einmal als Beispiel den Bau des Oberschenkelknochens beschrieben. Jeder einzelne Knochen ist mit seinem kunstvoll gefügten Gebälk in seiner weisen Anordnung so, wie kein Ingenieur heute das Problem lösen könnte, mit der kleinsten Masse die größte Leistung zu erzielen. Und je tiefer man eindringt in den Wunderbau der menschlichen Gestalt, desto bewunderungswürdiger erscheint uns der Aufbau, zum Beispiel der Wunderbau des Gehirns, des Herzens. Das Herz macht keinen Fehler, aber der menschliche Astralleib begeht viele Fehler. Die Triebe und Leidenschaften des Astralleibes stürmen auf den physischen Leib ein und überwältigen ihn. Wenn der Mensch unrichtige Nahrung zu sich nimmt, folgt er wiederum dem Astralleib. Das physische Herz hält den Blutlauf in Ordnung, aber der Astralleib macht unaufhörlich Attacken auf das Herz, weil seine Triebe begehren, was dem Herzen schadet. Kaffee, Tee, Alkohol sind Giftstoffe für das Herz, sie werden ihm oft täglich zugeführt, und das Herz hält dennoch stand. Es ist so dauerhaft konstruiert, daß es siebzig, achtzig Jahre allen Stürmen des Astralleibes trotzt. In der Stufenlage der Leiber ist also der physische Leib der vollkommenste bis in alle Einzelheiten hinein. Weniger vollkommen ist der Ätherleib, noch weiter zurück in seiner Entwickelung ist der Astralleib, und am wenigsten entwickelt ist der Ich-Leib. Woher kommt das? Das kommt daher, daß der physische Leib die längste Entwickelung durchgemacht hat. Er ist das älteste Glied der menschlichen Wesenheit. Weniger alt ist der Ätherleib, noch jünger ist der Astralleib, und am jüngsten ist der Ich-Leib.

Um diese Entwickelung der Leiber zu verstehen, muß man wissen, daß nicht nur der Mensch wiederholte Verkörperungen durchmacht, sondern daß das Gesetz der Reinkarnation ein allgemeines Weltgesetz ist. Nicht nur der Mensch macht also fortwährend Verkörperungen durch, sondern alle Wesen und alle Planeten sind diesem Gesetze unterworfen. Unsere ganze Erde mit allem, was darauf ist, hat frühere Inkarnationen durchgemacht, von denen uns zunächst drei besonders beschäftigen sollen.

Bevor die Erde zu diesem Planeten geworden ist, war sie ein anderer. Vor uralten Zeiten war unsere Erde ein Planet, den die Geheimwissenschaft Saturn nennt. Vier sich folgende Verkörperungen sind: Saturn, Sonne, Mond, Erde. Wie zwischen zwei menschlichen Verkörperungen eine Kamaloka- und Devachanzeit Hegt, so liegt zwischen je zwei planetarischen Verkörperungen der Erde eine Zeit, in der dieselbe nicht sichtbar ist und kein äußeres Leben führt. Diese Zeit zwischen den Verkörperungen unseres Planeten nannte man das Pralaya, und die Zeit, in der er verkörpert ist, Manvantara. Mit den Namen Saturn, Sonne, Mond sind aber nicht die Himmelskörper gemeint, die heute so genannt werden. Das, was hier Sonne genannt wird, ist nicht unsere heutige Sonne. Unsere heutige Sonne ist ein Fixstern, und im Laufe ihrer Verkörperungen hat sie sich aus der Substanz und Wesenheit eines Planeten zu dem Range eines Fixsterns heraufgearbeitet; die alte Sonne war ein Planet. Ebenso ist das, was der alte Mond genannt wird, nicht der heutige Mond; es war die dritte Verkörperungsstufe der Erde, und so ist es auch mit dem Saturn, er war die erste Entwickelungsstufe der Erde.

Auf dem Planeten Saturn war der Mensch schon vorhanden. Der Saturn leuchtete nicht, aber mit devachanischem Hören hätte man ihn hören können; er tönte. Nachdem er eine Zeitlang dagewesen war, verschwand er nach und nach, wurde eine lange Zeit unsichtbar und leuchtete dann wieder hervor als Sonne. Diese machte dann denselben Prozeß durch und kam als Mond wieder hervor. Zuletzt kam in gleicher Weise die Erde. Man darf sich aber diese vier Planeten, Saturn, Sonne, Mond, Erde, nicht als vier voneinander getrennte Planeten vorstellen; das wäre ganz falsch. Es sind vier Erscheinungszustände eines und desselben Planeten. Es sind richtige Metamorphosen des einen Planeten, und alle Wesen auf demselben metamorphosieren sich mit ihm. Der Mensch war nie auf einem anderen Planeten, aber die Erde war in verschiedenen Zuständen da.

Als unsere Erde Saturn war, gab es nur die allerersten Keime zu unserem Menschenreich. Was heute als menschlicher Leib so kunstvoll aufgebaut ist, war auf dem Saturn nur Anlage, nichts weiter als allererste Anlage. Es gab kein Mineral, keine Pflanzen, kein Tier. Der Mensch ist der Erstling unserer Schöpfung. Aber der Saturnmensch war wesentlich anders als der heutige Mensch. Er war zum großen Teil ein geistiges Wesen. Man hätte ihn noch nicht mit physischen Augen sehen können. Es gab auch noch keine physischen Augen. Nur ein Wesen mit devachanischem Schauen hätte diesen Menschen wahrnehmen können. Dieses menschliche Gebilde war wie eine Art aurisches Ei und darin ein merkwürdiges schaliges Gebilde in Form einer kleinen Birne, wie zusammengefügte Austernschalen, eine Art von Wirbeln. Der Saturn war ganz durchsetzt von solchen Anfängen physischer Gebilde; es waren gleichsam Ausschwitzungen, die sich aus dem Geistigen verdichteten. Aus diesen Gebilden, die man nur als ganz leise Andeutungen des Späteren hätte ansehen können, hat sich im Laufe der Entwickelung der physische Leib des Menschen gebildet. Es war eine Art Urmineral, um das sich noch nicht ein Ätherleib gebildet hatte. Darum kann man sagen: Der Mensch ging durch das Mineralreich hindurch. Doch war das nicht unser heutiges Mineralreich, so zu denken wäre ganz unrichtig. Außer diesem Menschenreich gab es überhaupt kein anderes Reich auf dem Saturn.

Wie nun der Mensch gewisse Lebensstadien durchmacht, als Kind, Jüngling, Jungfrau, Mann, Frau, Greis, Greisin, so macht auch ein Planet Lebensstadien durch. Ehe der Saturn die in ihm abgelagerten Flocken zeigte, war er ein Arupa-Devachangebilde, dann ein Rupa-Devachangebilde, nachher ein Astralgebilde. Hierauf verschwinden nach und nach die Flocken, und der Saturn geht diese Stufen wieder zurück ins Dunkel des Pralaya. Solch eine Metamorphose vom Geistigen ins Physische und wieder zurück nennt man in der theosophischen Literatur eine «Runde» oder einen «Lebenszustand». Jede Runde zerfällt wieder in sieben Unterabteilungen: Aru-pa, Rupa, Astral, Physisch, dann wieder Astral, Rupa, Arupa; diese hat man mit Unrecht «Globen» genannt: Es sind Formzustände. Man hat es aber nicht mit sieben aufeinanderfolgenden Kugeln zu tun, es ist immer derselbe Planet, der sich verwandelt, und die Wesen machen die Verwandlungen mit durch. Der Saturn hat sieben solcher Runden oder Lebenszustände durchgemacht. In jeder Runde wird das Gebilde vervollkommnet, so daß es erst in der siebenten Runde in seiner Art vollkommen ist. In jeder Runde werden sieben Verwandlungen beziehungsweise Formzustände durchgemacht, mithin hätte der Saturn sieben mal sieben, also neunundvierzig Metamorphosen. Das hat der Saturn durchgemacht, ebenso die Sonne, der Mond, und die Erde macht dasselbe durch, und dann folgen in der Zukunft noch drei andere Planeten: Jupiter, Venus und Vulkan.

Es sind also sieben Planeten mit je sieben mal sieben Zuständen, also geheimwissenschaftlich geschrieben 111. In der Geheimschrift bedeutet die Sieben an der Einerstelle die Globen, an der Zehnerstelle die Runden, an der Hunderterstelle die Planeten. Diese Zahlen müssen miteinander multipliziert werden. Mithin hat unser Planetensystem 7 mal 7 mal 7 oder 343 Verwandlungen durchzumachen.

In der «Geheimlehre» von H. P. B. finden wir eine merkwürdige Stelle. Die «Geheimlehre» ist zu einem großen Teil des Inhalts von einer der höchsten geistigen Individualitäten inspiriert worden. Aber die großen Eingeweihten haben sich immer sehr vorsichtig ausgedrückt, sie haben nur angedeutet. Vor allen Dingen lassen sie die Menschen selbst immer etwas arbeiten. So ist diese Stelle voller Rätsel; H. P. B. wußte das. Der Lehrer sagte nichts von aufeinanderfolgenden Inkarnationen, er sagte nur: Lernt das Rätsel von 777 Inkarnationen zu lösen. - Er wollte, daß man lernen sollte, daß dies 343 sind. In der «Geheimlehre» steht zwar die Aufgabe, aber nicht die Lösung; die ist erst in jüngster Zeit gefunden worden.

Der erste Keimzustand des Menschen war also auf dem in urferner Zeit sich entwickelnden Saturn. Dieser verschwand dann ins Pralaya und trat aus demselben wieder hervor als Sonne, und mit ihr trat aus dem Dunkel des Pralaya auch der Mensch wieder hervor, der alte Bewohner des Weltalls. Aber mittlerweile hatte der Mensch die Kraft bekommen, etwas aus sich herauszusondern, wie die Schnecke ihr Haus. Er konnte schalenförmige Gebilde heraussondern als schwebende Gestalten und behielt die feineren Stoffe in sich zurück, um sich höher zu entwickeln. So bildete der Mensch das Mineralreich aus sich heraus; aber diese Mineralien waren eine Art lebender Mineralien. Der Mensch entwickelte sich nun auf der Sonne so, daß der Ätherleib hinzutrat, wie bei den heutigen Pflanzen. Er machte also auf der Sonne das Pflanzenreich durch, und wir haben nun auf der Sonne zwei Reiche, das Mineralreich und das Pflanzenreich; das letztere war der Mensch. Aber diese Pflanzenformen waren ganz verschieden von unseren heutigen.

Wer in die tieferen Beziehungen eindringt, betrachtet die Pflanze als einen umgekehrten Menschen. Sie hat unten die Wurzel, dann nach oben den Stengel, Blätter, Blüte, Staubgefäße und Stempel; die Stempel enthalten die weiblichen, die Staubgefäße die männlichen Befruchtungsorgane. In naiver Unschuld streckt die Pflanze die Befruchtungsorgane der Sonne entgegen, denn die Sonne ist die Anregung der Befruchtungskraft. Die Wurzel ist in Wahrheit das Haupt der Pflanze, welche die Befruchtungsorgane in den Weltenraum hinausstreckt und deren Kopf von dem Innern des Erdzentrums angezogen wird. Der Mensch ist umgekehrt, er hat das Haupt oben und die Organe, die die Pflanze zur Sonne hinaufstreckt, unten. Das Tier steht in der Mitte, es hat den Leib horizontal. Wird die Pflanze halb gedreht, so ergibt sich die Stellung des Tieres, wird sie ganz umgedreht, die des Menschen.

Das hat die alte Geheimwissenschaft in einem uralten Symbol ausgedrückt, im Kreuz, und hat gesagt, wie Plato es nach den alten Mysterien ausdrückt: Die Weltenseele ist ans Kreuz des Weltenleibes geschlagen. - Das heißt, die Weltenseele ist in allem enthalten, aber sie muß sich hinaufarbeiten durch diese drei Stufen hindurch; sie macht ihre Reise am Kreuz des Weltenleibes durch.

Auf der Sonne war der Mensch als Pflanzenwesen, also genau umgekehrt wie der heutige Mensch. Er lebte ja in der Sonne, er gehörte zum Leib der Sonne. Die Sonne war ein Lichtkörper, sie bestand aus Lichtäther; der Mensch war noch Pflanze und mit seinem Kopfe zum Mittelpunkt der Sonne gerichtet. Als dann später die Sonne heraustrat, mußte die Menschenpflanze sich umdrehen, sie blieb der Sonne treu.

In der ersten Runde ist die Sonne nur eine Wiederholung der Saturnzeit; erst bei der zweiten Runde beginnt die weitere Entwicke-lung des Menschen. Als die Sonne sich dann in den sieben Runden so weit entwickelt hatte, wie sie konnte, verschwand sie im Dunkel des Pralaya und kam erst wieder hervor als Mond.

Die erste Mondenrunde war wiederum nur eine Wiederholung des Saturndaseins in etwas anderer Gestalt. Die zweite Mondenrunde brachte auch noch nichts Neues, sie war eine Wiederholung des Lebens auf der Sonne. In der dritten Mondenrunde erst kam etwas Neues hinzu: Der Mensch bekam den Astralleib zu seinen zwei früheren Leibern. Da ist er in seiner äußeren Gestalt dem Tier von heute zu vergleichen: Er hat drei Leiber. Damals ist er angekommen auf der Stufe des Tierreiches. Der Mensch erhob sich zum Pflanzenreich durch Abstoßung des Mineralreiches, er erhebt sich nun zum Tierreich durch Abstoßung des Pflanzenreichs. So stehen nun zwei Reiche neben ihm. Dann stößt er wieder einen kleineren Teil von sich ab, sondert ihn von sich aus und geht höher hinauf.

In dieser dritten Mondenrunde geht nun auch ein wichtiger kosmischer Prozeß vor sich: Sonne und Mond trennen sich. Es entstehen zwei Körper; der Mond spaltet sich von der Sonne ab. Im Anfang der zweiten Mondenrunde ist die Sonne noch unverändert, dann zeigt sich eine kleine Einschnürung unten an dem Sonnenkörper, er schnürt sich ab, und in der dritten Mondenrunde sind zwei Körper nebeneinander.

Die Sonne hat die edleren Teile behalten, sie schickt von außen ihre Strahlen auf den Mond und gibt ihm und allen Wesen darauf das Nötige. Das ist das Avancement der Sonne, sie ist jetzt Fixstern geworden, und sie beschäftigt sich nicht mehr selbst mit den drei Reichen, sondern gibt nur ab, was sie zu geben hat. Sie beherbergt höhere Wesen, die sich jetzt entwickeln können, nachdem die Sonne die niederen Teile ausgesondert hat. In der vierten Mondenrunde vervollkommnet sich das alles, und in der fünften gehen dann die zwei Körper wieder ineinander über und verschwinden darauf als Eines im Pralaya.

Der alte Mond hatte noch keine feste Erdkruste, auf der man herumgehen konnte, wie auf den Felsen unserer Erde. Das Mineralreich war damals etwa wie eine lebendige Torfmoormasse oder wie gekochter Spinat. Diese lebendige, innerlich wachsende Masse war durchsetzt von holzartigen Gebilden. Daraus erwuchs das damalige Pflanzenreich, Pflanzen, die eigentlich Pflanzentiere waren. Sie hatten Empfindungen und würden einen Druck schmerzlich empfunden haben. Und der Mensch im damaligen Tierreich war nicht wie das heutige Tier, sondern stand zwischen Mensch und Tier. Er war höherstehend als das heutige Tier und konnte in viel planvollerer Weise seine Triebe ausführen. Er stand aber niedriger als der heutige Mensch, denn er konnte noch nicht zu sich Ich sagen. Er hatte noch nicht den Ich-Leib.

Diese drei Reiche lebten auf dem lebendigen Mondenkörper. Wichtig ist, daß diese Mondmenschen nicht so geatmet haben wie der heutige Mensch. Sie atmeten nicht Luft, sondern Feuer ein und aus. Mit dem Feuereinatmen durchdrangen sie sich mit Wärme; beim Ausatmen gaben sie die Wärme wieder von sich und wurden kalt. Die heutige innere Blutwärme hatte der Mensch auf dem Mond als Atmungswärme. Viele alte hellsehende Maler symbolisierten das in dem feueratmenden Drachen; sie haben eben gewußt, daß es in uralten Zeiten solche Mondwesen gegeben hat, die Feuer atmeten.

Nach seiner Entwickelung durch 7 mal 7 mal 7 Zustände ging der Mond ins Pralaya zurück und kam dann als Erde wieder hervor. In der ersten Erdenrunde wiederholt sich das ganze Saturndasein, in der zweiten das Sonnen- und in der dritten das Mondendasein. Während der dritten Runde wiederholte sich auch die Abspaltung von Sonne und Mond.

In der vierten Erdenrunde fängt die Erde an, sich herauszubilden. Nun geschieht ein hochwichtiger kosmischer Vorgang: Die Erde hat im Entstehen eine Begegnung mit dem Planeten Mars. Die zwei Planeten durchdringen einander, die Erde geht durch den Mars hindurch. Der Mars hatte einen Stoff, den die Erde damals nicht besaß: das Eisen. Dieses Eisen ließ der Mars in dampfförmigem Zustand in der Erde zurück. Wäre dies nicht geschehen, wäre die Erde alleingeblieben mit dem, was früher schon vorhanden war, dann hätten es die Menschen wohl bis zum Tierreich, wie es damals vorhanden war, gebracht; sie hätten Wärme atmen, aber niemals warmes Blut haben können. Hätte der Mars der Erde nicht das Eisen eingelagert, dann hätten die Menschen kein warmes Blut bekommen, denn im Blute ist Eisen enthalten. So sagt die Geheimwissenschaft: Die Erde verdankt bei ihrer Entwickelung dem Mars so viel, daß man sie in der ersten Hälfte ihres Seins Mars nennt. Für die zweite Hälfte hat eine ebenso wichtige Bedeutung der Merkur. Die Erde trat in alter Zeit in Beziehung zum Merkur und bleibt bis zum Ende ihrer Entwickelung mit ihm in Verbindung. Darum spricht man in der Geheimwissenschaft nicht von Erde, sondern von Mars und Merkur.

Auf dieses Stadium folgen in der Zukunft noch drei Stadien: Jupiter, Venus, Vulkan. Diese sieben Erdstadien, wie sie die Geheimwissenschaft angibt, haben sich erhalten in den Namen der Wochentage, die allerdings in der deutschen Sprache ziemlich verstümmelt sind:

Saturn	Saturday, Samedi	Samstag
Sonne	Sunday Sonntag	
Mond	Monday, Lundi	
Mars	Mardi, oder Ziu - Tuesday	
Merkur	Mercredi, Wednesday	
Jupiter	Jeudi, Tor, Donar - Thursday	

Venus   Vendredi, Freya - Friday

Montag
Dienstag
Mittwoch
Donnerstag
Freitag

So haben Sie in den Namen der Wochentage die geheimwissenschaftliche Lehre von dem Durchgang der Erde durch diese verschiedenen Perioden: eine wunderbare Chronik, die es dem Menschen ermöglicht, sich diese Wahrheiten immer wieder zu vergegenwärtigen. Wir werden im Verlaufe der nächsten Tage dann immer mehr sehen, wie die Theosophie uns erst wieder zum Verständnis bringt, was unsere Urväter einst einfach im Namen ausgedrückt haben, und wie das Alltäglichste mit dem Allertiefsten zusammenhängt.

ZEHNTER VORTRAG

Stuttgart, 31. August 1906

Als die Erde aus dem Dunkel des Pralayazustandes auftauchte, erschien sie nicht allein, sondern zunächst vereinigt mit der Sonne und unserem heutigen Monde. Sonne, Mond und Erde waren ein Riesenkörper. Das war das Anfangsstadium unseres Planeten. Damals bestand die Erde aus einer sehr, sehr dünnen Materie. Es gab keine festen Mineralien, auch kein Wasser, nur diese feine Materie, die wir Äther nennen. Das Ganze war also ein ätherischer, feiner Planet, umgeben von einer Geist-Atmosphäre, wie die heutige Erde von einem Luftkreis. In dieser Geist-Atmosphäre war alles enthalten, was heute die Menschenseele bildet. Ihre Seelen, die heute in Ihre Körper hineingesenkt sind, waren alle droben in jener geistigen Atmosphäre. Die Erde war eine große Ätherkugel, viel, viel größer als unsere heutige Erde, umgeben von geistiger Substanz, und in dieser geistigen Substanz waren enthalten die zukünftigen Menschenseelen. Unten in der dünnen Materie der Ätherkugel war etwas Dichteres vorhanden, nämlich Millionen von schalenförmigen Gebilden. Das waren die wieder herauskommenden Menschenkeime des Saturn. Hier wiederholte sich nun, was sich in alten Zeiten auf dem Saturn gebildet hatte. Von einer physischen Fortpflanzung und Vermehrung dieser Menschenkeime konnte natürlich nicht die Rede sein; es gab damals etwas ganz anderes. Die ganze die Erde umgebende Geist-Atmosphäre war, wie unser Luftkreis, mehr oder weniger ein einheitliches Ganzes, nur streckten sich von dieser Geist-Umhüllung geistige Fortsetzungen wie eine Art von Fangarmen herab in die Ätherkugel hinein und hüllten die schaligen Gebilde ein, so daß Sie sich vorzustellen haben, daß sich von oben der Geist heruntersenkte und die einzelnen Körper umhüllte. Diese Fangarme bearbeiteten dieselben und bildeten eine menschliche Form. War das Gebilde fertig, dann zog sich der Fortsatz wieder zurück, streckte sich nach einer anderen Richtung aus und arbeitete wieder an anderen Gebilden. Was hervorgebracht wurde, war also direkt von den geistigen Welten hervorgebracht. Ganz im Anfang war unten ein wirrer, durcheinanderwirbelnder Ätherstoff, viel dichter als die einheitliche göttliche Geistessubstanz, die die Arme ausstreckte, um aus dem Chaos Gebilde zu schaffen. Das war die erste Epoche unserer Erde; sie wird in der Genesis der Bibel sehr schön ausgedrückt: «Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, und die Erde war wüst und leer, und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.» Der Äther, wie er unten war, wird geheimwissenschaftlich als «Wasser» bezeichnet.

Man hätte damals die Erde nicht sehen können, ebensowenig die schaligen Gebilde; diese waren tönende Menschengebilde, und wenn ein solches entstand, drückte es sich in einem bestimmten Ton aus. Es war noch keine Individualität in den Gebilden; diese war noch ganz in der geistigen Atmosphäre aufgelöst. In diesen Gebilden konnte man sieben Arten von Grundtönen unterscheiden. Diese sieben Gruppen bildeten die ersten sieben menschlichen Wurzelrassen im Keim.

Nach Millionen von Jahren kam ein großer kosmischer Vorgang: Der ganze mächtige Ätherkörper schnürte sich etwas ein, nahm eine biskuitförmige Gestalt an und blieb eine Zeitlang so. Endlich trennte sich von diesem gemeinsamen Gebilde ein kleiner Teil ab, bestehend aus Erde und Mond. Mit diesem Vorgang war für die Menschheitsentwickelung etwas ganz Besonderes verbunden. Die Menschenkeime wurden gegliedert, sie wurden differenziert; durch den Austritt der Sonne konnten nun zuerst Gegenstände von außen beleuchtet werden. Alles Sehen beruht darauf, daß Licht vorhanden ist, daß die Sonnenstrahlen auf die Gegenstände fallen und zurückgeworfen werden. Das Licht ist der Urheber der Augen, Als die Sonne heraustrat, waren Körper vorhanden, die sie bescheinen konnte. Dadurch war die Möglichkeit gegeben, daß sich ganz allmählich Organe herausbildeten zur Wahrnehmung der beleuchteten Gegenstände. Die Umgebung wurde sichtbar. Diese Zeit wird in der Genesis dargestellt mit den Worten: «Und Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht. Und Gott sah das Licht, daß es gut war, und Gott schied das Licht von der Finsternis.» Das ganze

Erdengebilde geriet nun in Drehung, und dadurch entstanden Tag und Nacht. Wenn man als Geheimwissenschafter die Bibel liest, kann man alles wieder wörtlich nehmen. Jetzt war ein großer Teil derjenigen geistigen Wesenheiten, welche die Erde umgeben hatten, mit der Sonne fortgegangen. Sie bildeten die geistige Bevölkerung der Sonne und wirkten von der Sonne aus auf die Erde. Die physisch-ätherischen Menschengebilde wurden nun ausgestattet mit einer Astralhülle. Das Ganze, Erde und Mond, war nun umgeben von einer astralen Atmosphäre. Was vorher in der geistigen Atmosphäre ausgebreitet war, erstreckte sich nun zu den einzelnen menschlichen Gebilden, die einen selbständigen physischen und Ätherkörper ausgebildet hatten, und umgab sie. Der physische und der Ätherkörper war nun herausgebildet. In bezug auf den Astralleib aber war keine Selbständigkeit vorhanden; es gab noch eine gemeinsame Astralhülle für alle Wesen. Das war der Erdgeist, und der streckte wiederum seine Fangarme herein und umfing jeden einzelnen Menschenvorfahr. Eine neue Fähigkeit trat nun auf. Jetzt konnte ein jedes Menschengebilde ein anderes aus seiner eigenen Substanz hervorgehen lassen: eine Art Fortpflanzung ohne Befruchtung durch zwei Wesen. Es war also eine Befruchtung, die nicht geschlechtlicher Art war, sondern die von der ganzen Astralatmosphäre ausgeführt wurde. Wenn sich ein Fangarm niederstreckte, so bedeutete das eine Befruchtung des Menschenwesens, das dadurch wieder andere entwickeln konnte. Die Menschengebilde waren glok-kenförmig und hatten oben eine röhrenförmige Öffnung zur Aufnahme der Fangarme; sie öffneten sich der Sonne. Das war der hyper-boräische Urmensch; man nennt diese Periode die zweite große Wurzelrasse. Diese Menschengebilde waren vielfach gegliedert. Sie starben nicht; einen Tod in unserem Sinne gab es nicht. Sterben bedeutet das Herausziehen des Bewußtseins aus dem Körper. Damals aber war das Bewußtsein noch nicht differenziert, es war ein allgemeines Bewußtsein für alle Menschen in der Astralhülle. Das Bewußtsein des einzelnen blieb ein Teil des gemeinsamen Bewußtseins, und wenn es sich aus einem Gebilde zurückzog, senkte es sich in ein anderes ohne Unterbrechung. Es war gleichsam, wie wenn von einer
Wolke sich vorne ein Stück loslöste, das gleich hinten wieder durch ein anderes ersetzt wird. Es war nur eine Metamorphose, und es herrschte eine ununterbrochene Kontinuität des Bewußtseins. Das Bewußtsein empfand es nur wie ein Wechseln des Kleides. Und das Ganze lebte in wunderbarer Schönheit, es schwebte in den herrlichsten Farben, in einem Lichtäther, und verdichtete sich nach und nach.
Neben den Menschenvorfahren gab es aber auch schon Tier- und Pflanzenformen, die seine Genossen sein sollten. Die Pflanzen waren die heute zwerghaft gewordenen, niederen Gewächse. Ebenso waren die Tiere noch nicht in ihrer heutigen Gestalt vorhanden. Es waren leuchtende, den Äther durchwirbelnde Pflanzen und Tiere. Männliche und weibliche Tiere gab es nicht, es war noch alles eingeschlechtig; nur gewisse Tiere fingen gerade an, etwas von der Zweigeschlechtigkeit zu entwickeln. Ein eigentliches Mineralreich hatte sich noch nicht herausgebildet. Dann trat immer mehr eine Verdichtung der Ätherformen ein, so daß auch das Astrale immer mehr hereingezogen wurde.

Nach einer Jahrmillion sahen Erde und Mond ganz anders aus: Tiere und Pflanzen waren geleeartig, wie Eiweiß, wie gewisse Quallen und Meerpflanzen; und in dieser verdichteten Materie mit Organen befanden sich die Menschenvorfahren. Die Tier- und Pflanzengebilde verdichteten sich nach und nach durch die befruchtende Astralkraft. Dann kam eine wichtige Zeit, wo sich die befruchtenden Wesenheiten in der Astralatmosphäre durch die damals lebenden Naturgebilde manifestierten, so daß Menschen und Tiere die Be-fruchtungs- und Ernährungssubstanz zugleich durch die umliegende Pflanzenwelt erhielten. Diese sonderte etwas ab, was mit der späteren Milch der Menschen und Tiere Ähnlichkeit hatte. Ein letzter Rest solcher milchabsondernder Pflanzen ist zum Beispiel der Löwenzahn. So ernährten und befruchteten sich die Menschen damals aus der umgebenden Natur und waren selbstlos. Auf diese Art waren die Menschen vollständige Vegetarier. Sie nahmen nur auf, was die Natur freiwillig hergab. Sie nährten sich von milch- und honigähnlichen Säften. Es war ein wunderbarer Zustand in dieser urfernen Vergangenheit, der sich kaum mit Bildern unserer Sprache beschreiben läßt.

Nun kommt ein äußerst wichtiger Moment: Es trennen sich Erde und Mond; der kleinere Mond trennt sich von der Erde ab. Jetzt sind es drei Körper: Sonne, Mond und Erde. Dadurch war für die lebenden Wesen etwas außerordentlich Wichtiges gegeben. Der Mond nahm einen großen Teil derjenigen Kräfte mit sich fort, welche die Menschen und Tiergebilde brauchten, um aus sich selbst andere Wesen hervorgehen zu lassen. In jedem Menschen war jetzt nur noch die Hälfte der Befruchtungskraft, die früher in ihm gewesen war. Die produktive Kraft war halbiert, und dadurch entstand nach und nach die Trennung in zwei Geschlechter. Jetzt mußte der Mensch von einem Wesen seinesgleichen befruchtet werden. Diese Zeit war die lemurische Zeit, die dritte Wurzelrasse. In dieser Zeit entstand auch eine größere Verdichtung und Verdickung des Stoffes. Kurz vor der Trennung von Erde und Mond waren dichtere Einlagerungen entstanden, und nach der Trennung bildeten sich in Mensch und Tier knorpelartige Substanzen mit Anlagen zur Knochenverdichtung. In demselben Maße, wie sich die äußere Erdmasse verdichtete und der feste Boden, die feste Erdkruste sich heranbildete, bildete sich im Menschen und im Tier die feste Knochenmasse. Es entstanden allmählich feste mineralische Gebilde. Früher war alles ätherisch gewesen, dann luftartig und flüssig; die Wesen bewegten sich schwebend wie im Wasser oder fliegend wie in der Luft. Jetzt bildete sich die Erde in ihren Felsen ein festes Gerüste aus wie das Knochengerüst im Innern des Menschen. Knochen- und Felsenbildung gingen miteinander parallel. Die Form der damaligen Menschen ist zu vergleichen mit einer Art Fisch-Vogeltier. Der größte Teil der Erde war noch wässerig, die Temperatur war noch sehr hoch. In diesem wäßrigen Element war noch vieles aufgelöst, was später erst fest geworden ist, zum Beispiel auch jetzige Metalle und andere Stoffe. Darin bewegten sich die Menschen sozusagen in schwimmender, schwebender Bewegung. Die ungeheure Hitze, die damals auf der Erde herrschte, konnten sie gut vertragen; ihr Körper bestand ja noch aus einer Materie, die den geschilderten Verhältnissen entsprach, so daß sie darin leben konnten.

Dem Wasser waren kleine Kontinente, inselartige Gebilde eingelagert, auf denen die Menschen umherwandelten; aber die ganze Erdmasse war durchsetzt von vulkanischer Tätigkeit, die mit ungeheurer Vehemenz fortgesetzt Teile der Erde vernichtete, so daß diese fortwährend elementaren Zerstörungen und Neubildungen ausgesetzt war.

Die Menschen hatten noch keine Lungen, sie atmeten durch röhrenförmige Kiemenorgane. Sie sehen, der damalige Mensch war schon ein sehr kompliziertes Gebilde: Er hatte sich ein Rückgrat eingelagert, erst knorpelartig, dann knochig, und um sich schwebend und schwimmend fortbewegen zu können, hatte er eine Schwimmblase, etwa wie die heutigen Fische.

Bald, das heißt immerhin nach Jahrmillionen, wurde die Erde fester. Das Wasser trat zurück, sonderte sich ab von den festen Bestandteilen, die Luft kam in ihrer Reinheit heraus, und durch den Einfluß der Luft bildete sich die Schwimmblase allmählich zu Lungen um. Der Mensch erhob sich jetzt über das wässerige Element. Das war ein besonders wichtiger und bedeutungsvoller Vorgang. Die Kiemen bildeten sich zu anderen Organen um, teilweise zu Gehörorganen. Mit der Ausbildung der Lungen entstand die Fähigkeit des Atmens; dadurch lebt die ganze Menschheit in einem gemeinsamen Element, in der Luft. Die Menschen sind von Luft umgeben. Jeder Mensch nimmt ein Quantum Luft auf, bildet es nach seiner Form um und gibt es wieder heraus. Anfangs war der Mensch erfüllt mit dem reinen Geiste, später mit dem Astralen, und jetzt mit der Luft. Nun war der Mensch an dem Punkte angelangt, wo sich die Wärmeatmung in Luftatmung umwandelte. Damit wurde verwertet, was der Mars gebracht hatte: Es entstand jetzt warmes Blut. Der Moment ist da, wo das, was früher außerhalb des Menschen gewesen war, in ihn hineindrang: Der Geist, der früher ihn umgab, ging in den Menschen hinein. Und wodurch? Durch die Luft. Die Fähigkeit des Atmens bedeutet die Aufnahme des individuellen menschlichen Geistes. Das Ich des Menschen kommt in den Menschen mit der Atemluft hinein. Wenn wir von einem gemeinsamen Ich aller Menschen sprechen, so hat dieses auch einen gemeinsamen Körper: die Luft. Nicht umsonst haben die Alten dieses gemeinschaftliche Ich Atma, das heißt Atmen, genannt. Sie wußten genau, daß sie es beim Atmen einziehen und wieder ausstoßen. Wir leben in unserem gemeinschaftlichen Ich, weil wir in der allgemeinen Luft leben. Natürlich darf die Schilderung dieses Vorganges wiederum nicht zu wörtlich genommen werden. Das Hineinsenken des individuellen Ichs in den Menschen wird in der theosophischen Literatur beschrieben als das Herabsteigen des Manas, der Manasaputras. Mit jedem Atemzuge nahm ein menschliches Wesen langsam Manas, Budhi und Atma mehr oder weniger im Keime auf. Die Genesis schildert diesen Moment, und wir können sie dabei wörtlich nehmen: «Und Gott hauchte Adam den Odem des Lebens ein, und er ward eine lebendige Seele.» Das ist die Aufnahme des individuellen Geistes.

Der Mensch hatte nun auch warmes Blut, und dadurch konnte er die Wärme in sich bleibend machen. Damit ist aber noch etwas sehr Wichtiges verbunden.

Auf dem Monde waren auch Wesen vorhanden gewesen, die höher standen als die damalige Menschenwelt. Das waren die Götter, in der christlichen Überlieferung Engel und Erzengel genannt. Sie waren einst auf der Menschenstufe, und so wie wir höher hinaufgekommen sein werden auf dem nächsten Planeten, so sind auch sie im Laufe der Zeiten höher gestiegen. Sie hatten keinen physischen Körper mehr, waren aber noch mit der Erde verbunden. Sie brauchten nicht mehr das, was der Mensch brauchte, sie brauchten aber die Menschen selbst, über die sie regieren konnten.

Als der Mond seine Entwickelung vollendet hatte, blieb von diesen Göttern ein Teil in der Entwickelung zurück, sie blieben sozusagen sitzen. Sie waren noch nicht so

weit, wie sie eigentlich hätten kommen sollen. Und so gab es Wesen, die zwischen Göttern und Menschen standen: Halbgötter. Diese Wesen sind für die Erde und die Menschheit ganz besonders wichtig geworden. Sie konnten nicht ganz über die Menschheit und deren Sphäre hinauskommen, sie konnten sich aber auch nicht im Menschen verkörpern. Sie
konnten sich nur in einem Teil der Menschennatur verankern, um mit diesem Teil ihre Entwickelung weiterzubringen und zugleich dem Menschen zu helfen. Sie hatten auf dem Monde Feuer geatmet. In dem Feuer, das nun im Menschen dauernd geworden war, im warmen Menschenblut, dem Ursitz der Leidenschaften und Triebe, verankerten sie sich und gaben ihm etwas von dem Feuer, das auf dem Monde ihr Element gewesen war. Das sind die Scharen des Lu-zifer, die luziferischen Wesenheiten. Die Bibel nennt sie die Verführer der Menschen. Sie verführten den Menschen insofern, als sie in seinem Blute lebten und ihn selbständig machten. Wären diese luziferischen Wesenheiten nicht dagewesen, so würden die Menschen alles von den Göttern als Geschenk bekommen haben. Sie wären weise, aber unselbständig, abgeklärt, aber unfrei geworden.
Dadurch, daß diese Wesenheiten sich in seinem Blute verankerten, wurde der Mensch nicht nur weise, sondern er bekam Feuer, Leidenschaft für die Weisheit und Ideale. Damit aber war die Möglichkeit des Abirrens gekommen. Die Menschen können sich abwenden von dem Hohen. Der Mensch konnte nun wählen zwischen Gut und Böse. Mit dieser Anlage, mit dieser Möglichkeit des Bösen wurde die lemurische Rasse nach und nach entwickelt. Diese Anlage rief große Umwälzungen in der Erde hervor. Die Erde geriet in Zuckungen und Beben, und so ging Le-murien zum großen Teil durch diese Leidenschaften der Menschen zugrunde.

Die Erde hatte sich wieder verändert, verdichtet. Andere Kontinente waren bereits entstanden. Der wichtigste Kontinent, der sich mittlerweile herausgebildet hatte, war Atlantis zwischen dem heutigen Europa, Afrika und Amerika. Auf diesem Kontinent hatten sich die Nachkommen der lemurischen Rasse ausgebreitet. In vielen Millionen Jahren hatte sie sich sehr verändert und eine Gestalt angenommen, die der heutigen Menschengestalt ähnelte. Dennoch waren diese Menschen von den heutigen sehr verschieden. Die Kopfbildung war eine ganz andere, die Stirn war noch viel niedriger; die Ernährungsorgane waren viel mächtiger ausgebildet. Der Ätherleib des Atlantiers ragte weit über seinen physischen Kopf hinaus. Im Ätherleib des Kopfes war ein wichtiger Punkt, der mit einem Punkte im physischen Kopf korrespondierte. Die Entwickelung bestand nun darin, daß beide Punkte zusammenrückten, so daß der Punkt des Ätherkopfes sich in den Punkt des physischen Körpers hineinschob. In diesem Augenblick, wo beide Punkte zusammenfielen, konnte der Mensch anfangen, Ich zu sich selbst zu sagen. Das Vorderhirn konnte jetzt ein Werkzeug werden für den Geist; es entstand das Selbstbewußtsein. Dieser Moment trat zuerst bei den in der Gegend des heutigen Irland wohnenden Atlantiern auf.

Die Atlantier entwickelten sich nach und nach in sieben Unterrassen: Rmoahals, Tlavatli, Urtolteken, Urturanier, Ursemiten, Urakkadier und Urmongolen. Bei den Ursemiten geschah die Vereinigung der beiden Punkte und entwickelte sich das klare Selbstbewußtsein. Die beiden folgenden Unterrassen, die Urakkadier und Urmongolen, schössen eigentlich über das Ziel der atlantischen Menschheit hinaus.

Vor dieser Vereinigung der beiden Punkte waren die Seelenkräfte der Atlantier grundverschieden von heute. Die Atlantier hatten einen viel beweglicheren Körper und vor allen Dingen in der allerersten Zeit einen mächtigen, starken Willen. Sie konnten zum Beispiel verlorene Gliedmaßen ergänzen, Pflanzen schnell wachsen lassen und übten dadurch einen gewaltigen Einfluß auf die Natur aus. Sie hatten mächtig ausgebildete Sinnesorgane; sie konnten Metalle durch das Gefühl unterscheiden, wie wir Gerüche unterscheiden. Dann aber hatten sie in hohem Grade die Gabe des Hellsehens. Sie schliefen in der Nacht nicht wie der heutige Mensch, der höchstens verworrene Träume hat, sondern wie der Hellseher, nur dumpfer. Sie standen nachts im Verkehr mit den Göttern, und was sie da erlebten, das lebt noch fort in den Mythen und Sagen. Sie zwangen die Naturkräfte in ihren Dienst. Ihre Wohnungen waren halbe Naturgebilde und in Felsen hineingehauen. Die Atlantier konstruierten Luftschiffe, zu deren Fortbewegung sie nicht anorganische Kraft, wie zum Beispiel die heutige Kohlenkraft, sondern die organische Pflanzentriebkraft verwandten.

Dadurch, daß die oben erwähnten beiden Punkte noch nicht
miteinander verbunden waren, hatten die Atlantier keinen kombinierenden Verstand. So konnten sie zum Beispiel nicht rechnen. Aber dafür hatten sie eine andere Seelenkraft ganz besonders ausgebildet: das Gedächtnis. Die kombinierende logische Verstandeskraft und das Selbstbewußtsein kamen erst in der fünften Unterrasse, den Ursemiten, hervor.

Durch eine gewaltige Wasserkatastrophe ging Atlantis zugrunde. Der ganze Kontinent wurde allmählich überflutet, und die Volksmassen wanderten ostwärts, nach Europa und Asien. Ein Hauptzweig bewegte sich von Irland durch Europa nach Asien. Überall blieben Volksmassen zurück. Geführt wurden sie von einem hohen Eingeweihten, dem sie ganz und gar vertrauten. Dieser bewirkte dann durch seine Weisheit eine Auslese, er nahm die Besten mit sich und siedelte sie im fernen Asien an einer Stätte an, wo heute die Wüste Gobi liegt. Da wurde dann in völliger Absonderung eine kleine Kolonie besonders ausgebildet. Von dieser Kolonie aus gingen dann Kolonisatoren in alle bewohnten Länder und begründeten die Kulturen der nächsten Wurzelrasse: die indische, die altpersische, die ägyptisch-babylonisch-assyrische, die griechisch-lateinische Kultur. Und dann entstand die germanisch-angelsächsische Kultur.

Wir werden dann morgen sehen, wie die Entwickelung sich weiter gestaltete.

ELFTER VORTRAG Stuttgart, 1. September 1906

Ich schilderte Ihnen gestern, wie der große Eingeweihte sich aus der Gegend des heutigen Irland unter den Ursemiten eine Schar aussuchte, die er nach dem Osten führte und dort ansiedelte. Dort machte der Manu seine Auserwählten zu Stammvätern der neuen Kulturen. Er belehrte sie und gab ihnen Anweisung zu einer moralischen Lebensführung, die bis in die kleinsten Einzelheiten hinein vorgeschrieben war: wie die Zeit einzuteilen und die Arbeit vom Morgen bis zum Abend zu verrichten war. Aber mehr noch als durch seine Lehren erzog er sie durch seinen unmittelbaren Einfluß und durch seine Gedanken. Sein Einfluß war unmittelbar suggestiv; wenn er seine Gedanken in die Kolonie hineinschickte, wirkten seine Ideen und Vorschriften suggestiv. Solch einen Einfluß brauchte der damalige Mensch zu seiner Umbildung.

Für den Unterschied in der ganzen Anschauung zwischen der atlantischen und der neuen Wurzelrasse ist folgende Szene charakteristisch, die sich in der Mitte des 19. Jahrhunderts abspielte. Europäische Kolonisten hatten die Indianer, in denen wir in der atlantischen Kultur stehengebliebene Nachkommen der alten Atlantier zu sehen haben, veranlaßt, ihnen Länderstrecken abzutreten unter der Bedingung, daß man ihnen neue Jagdgründe anweisen würde. Dieses Versprechen war nicht gehalten worden, und das konnte der Häuptling nicht begreifen. Das war die Veranlassung zu dem folgenden Gespräch. Der Indianer sagte: Ihr Bleichgesichter habt uns versprochen, daß euer Häuptling unseren Brüdern anderes Land anweisen werde, nachdem ihr uns dieses genommen habt. Eure Füße stehen jetzt auf unserem Land und gehen über die Gräber unserer Väter. Der weiße Mann hat sein Versprechen dem braunen Manne nicht gehalten. Ihr Bleichgesichter habt schwarze Instrumente mit allerlei kleinen Zauberzeichen - gemeint sind Bücher - und aus diesen lernt ihr erkennen, was euer Gott will. Das muß aber ein schlechter Gott sein, der die Menschen nicht lehrt, ihr Wort zu halten. Der braune Mann hat nicht einen solchen Gott, der braune Mann hört den Donner und sieht den Blitz, und diese Sprache versteht er; da spricht sein Gott zu ihm. Er hört im Walde das Rauschen der Blätter und Bäume, auch da spricht sein Gott zu ihm. Er hört die Wellen im Bach plätschern, und dann versteht der braune Mann diese Sprache. Er spürt, wenn sich ein Sturm erhebt. Überall hört er seinen Gott zu ihm sprechen, und dieser Gott lehrt etwas ganz anderes, als was euch eure schwarzen Zauberzeichen sagen.

Es ist das eigentlich eine recht bedeutsame Rede, denn sie enthält eine Art Glaubensbekenntnis. Nicht in vernunftgemäßen Begriffen und Vorstellungen erhob der Atlantier sich zu seinem Gott, sondern er spürte gleichsam etwas Heiliges in aller Natur als einen Grundakkord der Gottheit, er atmete gleichsam seinen Gott aus und ein. Und wenn man aussprechen wollte, was man so hörte, dann faßte man es zusammen in einen Laut, der ähnlich dem chinesischen Tao ist. Das war für den Atlantier der Laut, der die ganze Natur durchströmte. Wenn er ein Blatt berührte, wenn er einen Blitzstrahl sah, so war er sich bewußt, einen Teil der Gottheit vor sich zu haben; es war ihm, als berühre er das Kleid der Gottheit. Wie man im Händedruck das Seelische eines Menschen mitergreift, so ergriff der Atlantier, wenn er ein Naturgebilde anfaßte, den Körper der Gottheit. Es war eine ganz andere religiöse Empfindung, in der jene lebten. Dazu kam noch, daß die Atlantier mit Hellsehen begabt waren und dadurch im Verkehr mit der Geisterwelt standen.

Dann aber entwickelte sich das rechnerische, logische Denken, und je höher sich dieses entwickelte, desto mehr nahm das Hellsehen ab. Die Menschen machten sich viel mehr mit dem zu tun, was die Sinne von außen wahrnahmen, und dadurch wurde die Natur mehr und mehr ihrer Göttlichkeit entkleidet. Die Menschen eroberten sich eine neue Gabe auf Kosten einer alten. In dem Maße, wie sie die Gabe des genauen sinnlichen Anschauens erlangten, hörten sie auf zu verstehen, daß die Natur der Körper der Gottheit ist. Nach und nach hatten sie nur noch den Körper der Welt vor sich, nicht mehr die Seele. Dadurch entstand in dem nachatlantischen Menschen die Sehnsucht nach dem Göttlichen. In seinem Herzen stand ja geschrieben: Hinter der Natur muß die Gottheit sein -, und er erkannte, daß er sie mit dem Geiste suchen müsse. Das Wort Religion heißt nichts anderes als: Suchen, eine Wiederverbindung mit der Gottheit herzustellen; religere heißt wiederverbinden.

Nun gibt es verschiedene Wege, die Gottheit zu finden. Die erste Unterrasse der nachatlantischen arischen Rasse, die Inder, ging folgenden Weg. Einige gotterfüllte Sendboten des Manu, die heiligen Rishis genannt, wurden die Lehrer der uralten indischen Kultur, von der keine Dichtung, keine Tradition erzählt, die nur noch in den mündlichen Überlieferungen der Geheimschulen bekannt ist. Wunderbare Dichtungen, wie die Veden und Bhagavad Gita, sind viel später entstanden. Der alte Inder sagte sich: Das, was uns geblieben ist als äußere Natur, ist nicht die wahre Natur; hinter dieser Natur verbirgt sich die Gottheit. - Und das, was sich hinter der Natur verbirgt, das nannte er Brahman, den verborgenen Gott. Die ganze äußere Welt war für ihn nur Illusion, Täuschung, Maja. Und während der Atlan-tier noch in jedem Blatt die Gottheit spürte, sagte der Inder: Nirgends mehr in der Außenwelt zeigt sich die Gottheit. In das Innere muß man sich versenken. Man muß die Gottheit suchen im eigenen Herzen, man muß ihr nachgehen in einem höheren, geistigen Zustand. - Etwas Traumartiges hatte alles Sichnähern der Gottheit beibehalten. In der Natur fand der Inder keine Gottheit; in großen und machtvollen Gedankenbildern, in Visionen und Imaginationen ging ihm die Welt des Brahman auf. Yoga war die Schulung, die er durchmachte, um jenseits der Illusion zum Geiste, zum Ursein zu kommen. Die tiefsinnigen Veden, die Bhagavad Gita, dieses Hohelied von der menschlichen Vollkommenheit, sind nur Nachklänge jener uralten Gottesweisheit.

Das war die erste Stufe, auf der die Menschheit zurückkommen wollte zur Gottheit; es ist eine Stufe, die es in der äußeren Kultur nicht besonders hoch bringen konnte. Denn von allem Äußeren hat sich der Inder abgewandt; nur in einem weitab gewandten Aufgehen im Geiste hat er das höhere Leben gesucht.

Schon eine andere Mission hatte die zweite Unterrasse, die Ur-perser, deren Kultur gleichfalls wohlberechnet vom Manu ausging.

Noch vor der Zarathustra-Zeit hatten die alten Perser eine uralte Kultur, die sich auch nur durch mündliche Überlieferung erhalten hat. Dem Menschen erwuchs jetzt der Gedanke, daß die äußere Wirklichkeit ein Abbild der Gottheit sei, daß man sich nicht von ihr abwenden, sondern sie umgestalten müsse. Der Perser wollte die Natur umgestalten, er wollte an ihr arbeiten; er wurde ein Ackerbauer. Aus der Stille der weltfremden Gedankenwelt trat er hinaus und merkte an dem Widerstand, der sich ihm entgegenstellte, daß doch nicht alles Maja sei, daß neben der Welt des Geistes auch eine sehr reale Welt der Wirklichkeit existiere. Neben der Welt des Geistes fand er eine Welt, in der man arbeiten mußte. Es erwuchs in ihm allmählich die Überzeugung, daß es zwei Welten gibt: eine Welt des guten Geistes, in die man sich vertiefen kann, und die andere Welt, die man bearbeiten muß. Und dann sagte er sich: In der Welt des Geistes werde ich die Ideen und Begriffe finden, durch die ich die äußere Wirklichkeit umwandeln werde, so daß sie selbst ein Abbild des ewigen Geistes wird. So sah der Perser sich selbst in einen Kampf hineingestellt zwischen zwei Welten, und das gestaltete sich später mehr und mehr um zu den beiden Mächten Ormuzd, die Welt des guten Geistes, und Ahriman, die Welt, die umgestaltet werden muß. Eines aber fehlte dem Perser noch: Die äußere Welt stand ihm gegenüber als ein Wesen, das er nicht verstand; er konnte keine Gesetze darin finden. Er merkte nicht, daß das Geistige in der Natur zu finden ist; er empfand nur den Widerstand bei seiner Arbeit.

Diese Weltgesetze lernte die dritte Unterrasse kennen, die chal-däisch-assyrisch-babylonisch-ägyptischen Völker, und später die Semiten, die wie ein Zweig aus ihnen hervorgingen. Sie sahen empor zum Sternenhimmel, sie beobachteten den Gang der Gestirne und ihren Einfluß auf das menschliche Leben und ersannen danach eine Wissenschaft, durch die sie die Bewegung und den Einfluß der Gestirne begreifen konnten. Sie verbanden Himmel und Erde miteinander. Wir können den Charakter dieser dritten Unterrasse an einem Beispiel betrachten. Der Ägypter sagte sich: Der Nil überschwemmt zu einer bestimmten Zeit das Land und macht es fruchtbar. Das geschieht stets beim Aufgang eines bestimmten Sternbildes, des Sirius. - Und nun beobachteten die Ägypter die Zeit der Überschwemmungen. Das Sternbild, das dann am Himmel stand, brachten sie mit der Tätigkeit des Nils in Zusammenhang. Sie beobachteten ferner den Stand der Sonne beim Kommen und Fortwandern gewisser Vögel, das Auf- und Niedergehen der Sterne und ihre Beziehungen zueinander und zur Menschheit und bildeten so eine Wissenschaft aus. Es wurde ihnen offenbar, daß große Weisheit in allen Naturvorgängen herrsche, daß alles nach großen Gesetzen geschehe, die sie zu durchdringen suchten. Vor allem waren es die alten chaldäischen Priester, die Vertreter einer tiefen Weisheit waren. Die Naturgesetze waren ihnen aber keine abstrakten Gesetze. Sie sahen in den Sternen keine physischen Weltkugeln, sie sahen jeden Planeten beseelt durch eine Wesenheit, deren Körper der Planet war. Ganz konkret stellten sie sich hinter jedem Sternbild die belebende Gottheit vor. So spürte der Ägypter, der Chaldäer, daß er im Schöße der Welt der Geister als Geist unter Geistern eingeschlossen war; er sah weisheitserfüllte

Materie.

Sie sehen, die Menschheit war allmählich dahin gelangt, auf dem Wege der Wissenschaft wieder die Weisheit in der äußeren Natur zu erkennen, zu erneuern, was dem alten Atlantier als ein natürliches hellseherisches Wissen eignete.

Die vierte Unterrasse, die griechisch-römische Kultur, wurde nicht direkt von dem Manu beeinflußt, stand aber unter dem Einfluß der anderen Kulturen. Sie hatte wiederum eine andere Mission: die Kunst. Nach und nach hatte der Mensch den Weg zur Vergeistigung der Natur gefunden. Der Grieche ging weiter als der Ägypter; er nahm nicht die fertigen Naturbilder, sondern er nahm die unge-formte Materie, den Marmor, und drückte ihm seinen eigenen Stempel auf. Er formte sich selbst den Zeus und die anderen Götter. Die dritte Unterrasse suchte den Geist in der Außenwelt; die vierte Unterrasse prägte ihr den Geist selbst ein. Die Kunst, das Einzaubern des Geistes in die Materie, war der griechisch-lateinischen Rasse vorbehalten.

Der Ägypter studierte den Gang der Sterne und richtete danach die Staatenbildung ein auf Jahrhunderte hinaus. Der Grieche prägte das, was er aus seinem Innern nahm, der äußeren menschlichen Gemeinschaft ein, den Städten Sparta, Kolchis und so weiter. Der Römer ging noch weiter, er formte nicht nur Stein und Erz, sondern auch das ganze große Gemeinwesen der Menschen nach seinem Geiste um.

Die Germanen und Angelsachsen, die fünfte Unterrasse, gehen noch viel weiter in bezug auf die Formung der Außenwelt. Diese Unterrasse, der wir selbst angehören, prägt der Materie nicht nur ein, was im Menschen lebt, sondern sie prägt die Naturgesetze selbst der Materie ein. Sie entdeckt die göttlichen Weltengesetze, die Gesetze der Schwerkraft, des Lichtes, der Wärme, des Dampfes, der Elektrizität und gestaltet mit ihrer Hilfe die ganze Sinnenwelt um. Ihre Mission ist, nicht nur die im Menschen schlummernden Gesetze, sondern die die ganze Welt durchflutenden Gesetze zu studieren und sie der Außenwelt aufzudrücken. Dadurch ist die ganze Menschheit materieller, ja materialistisch geworden; es konnte kein Zeus entstehen, sondern - die Dampfmaschine, Telegraf, Telefon und so weiter.

Auf uns wird eine andere Rasse folgen, die wiederum den Weg zurück finden wird. In unserer Rasse ist der Mensch auf dem Höhepunkt der Umgestaltung der physischen Welt angelangt. Wir sind am weitesten heruntergestiegen auf den physischen Plan, bis zum Äußersten sind wir gekommen in der Eroberung des physischen Planes.

Das war die Aufgabe der nachatlantischen Menschheit. Der Inder hatte sich abgewandt vom Physischen. Der Perser erkannte es als Masse, die ihm Widerstand entgegensetzte. Die Chaldäer, Babylo-nier, Ägypter erkannten die Weisheit der Natur. Die Griechen und Römer eroberten von innen aus den physischen Plan weiter, und erst unsere Menschheitskultur ist so weit vorangeschritten, daß sie die Naturgesetze dem physischen Plan einverleibt. Und nun wird die Menschheit wieder spiritueller werden.

Gewaltig, sinnvoll ist der Gang der Menschheitsentwickelung. Jede Menschengruppe hat ihre Aufgabe. Was in der dritten und vierten Unterrasse noch in Mythen und Sagen fortlebt, die Erinnerung an die Urzeit, an die Götterwelt, unsere Menschheit hat nichts mehr davon, sie hat nur noch die physische Welt. Mit dem Heraustreten auf den physischen Plan hat die Menschheit den Zusammenhang mit der Götterwelt verloren; nur noch die physische Welt ist für sie vorhanden.

Der Theosoph ist kein Reaktionär, er weiß, daß die materielle Zeit eine Notwendigkeit war. Geradeso wie die Tiere nach ihrer Einwanderung in finstere Höhlen zwar andere Organe mächtig ausbildeten, die Sehorgane aber rückbildeten, so geschieht es überall in der geistigen und sinnlichen Welt: Wo eine Fähigkeit sich entwickelt, muß eine andere zurücktreten. Die hellseherische Gabe und die Kraft der Erinnerung mußten zurücktreten, damit das physische Sehen sich ausbilden konnte. Als der Mensch lernte, die äußere Welt durch Naturgesetze zu beherrschen, mußte er die geistige Sehkraft einbüßen.

Wie ganz anders sah man früher! Kopernikus zum Beispiel hat die Menschheit von dem alten Irrtum abgebracht, daß die Erde stillstehe. Er lehrte, es sei ein Irrtum, anzunehmen, daß die Sonne sich um die Erde drehe. Kepler und Galilei bildeten diese Lehre weiter aus. Und doch haben beide, Kopernikus und Ptolemäos, recht; es kommt nur auf den Standpunkt an, von dem aus man die Sonne und die Erde betrachtet. Sieht man unser Sonnensystem nicht vom physischen, sondern vom astralen Plan aus, so ist das Ptolemäische System das richtige. Da steht die Erde im Mittelpunkt, und es verhält sich so, wie es die alte Welt beschrieben hat. Man braucht sich ja nur zu erinnern, daß auf dem Astralplan alles umgekehrt erscheint. Das Ptolemäische System gilt also für den astralen, das Kopernikanische für den physischen Plan. In Zukunft wird noch ein ganz anderes Weltbild kommen. Gewöhnlich wird bloß betont, daß Kopernikus zwei Dinge gelehrt habe: daß die Erde sich um ihre Achse bewege und daß sich die Erde um die Sonne bewege. Man beachtet es gar nicht, daß er noch eine andere Bewegung gelehrt hat, daß nämlich das ganze System sich in einer Spirale fortbewegt. Das bleibt liegen, bis die Menschheit in der Zukunft einmal darauf zurückkommen wird. Kopernikus stand an der Grenze und hatte das alte noch in starker Weise an sich.

Es gibt keine absolute Wahrheit; jede Wahrheit hat ihre Mission in einer bestimmten Zeit. Und wenn wir heute von Theosophie sprechen, so wissen wir, daß, wenn wir wiedergeboren werden, wir etwas anderes hören werden und in ganz anderer Weise zueinander stehen werden.

Blicken wir zurück in Zeiten, da wir vielleicht schon einmal zusammengewesen sind in irgendeiner Gegend des nördlichen Europa, wo Menschen sich um den Druidenpriester sammelten, der ihnen die Wahrheit in Form von Mythen und Sagen erzählte. Hätten wir nicht zugehört und hätte er nicht unsere Seelen geformt, so würden wir nicht verstehen, was uns heute die Theosophie in anderer Form als Wahrheit wiederbringt. Und wenn wir wiederkommen werden, wird in anderer Form gesprochen werden, in einer höheren Form. Die Wahrheit entwickelt sich wie alles andere in der Welt. Sie ist die Form des göttlichen Geistes, der göttliche Geist aber hat viele Formen. Durchdringen wir uns mit diesem Charakter der Wahrheit, dann werden wir ein ganz anderes Verhältnis zu ihr gewinnen. Wir werden uns sagen: Zwar leben wir in der Wahrheit, aber sie kann die verschiedensten Formen haben. - Wir werden dann auch zu der gegenwärtigen Menschheit in einer ganz anderen Weise hinschauen. Wir werden nicht sagen, daß wir die absolute Wahrheit haben, sondern wir werden sagen: Diese Menschenbrüder stehen jetzt auf einem Standpunkte, auf dem wir auch einmal gestanden haben. - Wir haben die Verpflichtung, auf das, was der andere sagt, einzugehen; wir brauchen ihm nur klarzumachen, daß wir ihn schätzen auf der Stufe der Wahrheit, auf der er steht. Ein jeder hat zu lernen, und so werden wir tolerant gegen eine jede Form der Wahrheit. So lernen wir alles verstehen; wir kämpfen nicht gegen die Menschen, sondern suchen mit ihnen zu leben. Die neuere Menschheit hat die Freiheit der Persönlichkeit herausgebildet. Die Theosophie wird aus dieser Grundanschauung über die Wahrheit eine innere Toleranz der Seele ausbilden.

Die Liebe steht höher als die Meinung. Die verschiedensten Meinungen vertragen sich, wenn sich die Menschen lieben. Deshalb hat es einen tiefen Sinn, daß in der theosophischen Weltanschauung keine Religion angegriffen und keine besonders herausgestellt wird, sondern alle werden verstanden, und es kann sich ein Bruderbund entwickeln, weil sich die Mitglieder der verschiedensten Religionen verstehen.

Das aber ist eine der wichtigsten Aufgaben der Menschheit heute und in der Zukunft: dieses Mit-den-andern-Leben, dieses Einander-verstehen. Und solange diese menschliche Gemeinschaftsstimmung sich nicht entwickelt, kann von einer okkulten Entwickelung nicht die Rede sein.

ZWÖLFTER VORTRAG Stuttgart, 2. September 1906

Aus den gestrigen Ausführungen über das Entwickeln einer menschlichen Gemeinschaftsstimmung werden Sie ersehen haben, wie wichtig es ist, die Rücksicht auf das eigene Ich zu überwinden, wenn es sich darum handelt, tiefer in die geistige Welt einzudringen. Für den Anfänger, der eine okkulte Entwickelung anstrebt, ist die erste Grundbedingung: Er muß sich jeder Art von Egoismus entledigen. Er darf zum Beispiel nicht sagen: Was hilft es mir, wenn andere mir von okkulten Dingen erzählen und ich selbst es nicht sehen kann. -Das ist ein Mangel an Vertrauen. Es ist notwendig, daß man Vertrauen hat zu denjenigen, die schon einen gewissen Grad der Entwickelung erreicht haben. Die Menschen wirken miteinander, und wenn einer mehr erreicht hat, so hat er das nicht für sich erreicht, sondern für alle anderen, und diese sind dazu berufen, ihn anzuhören. Dadurch werden die eigenen Kräfte erhöht, und diese Zuhörer werden gerade dadurch, daß sie erst das Vertrauen haben, allmählich selbst Wissende. Man darf nicht den zweiten Schritt vor dem ersten machen wollen.

Nun gibt es drei okkulte Entwickelungswege: den orientalischen, den christlich-gnostischen und den christlich-rosenkreuze-rischen oder einfach rosenkreuzerischen Weg. Sie unterscheiden sich vor allem in Beziehung auf die Hingebung des Schülers gegenüber dem Lehrer. Was geschieht überhaupt mit einem Menschen, der sich okkult entwickelt? Welches sind die Bedingungen zur okkulten Entwickelung?

Um das zu schildern, betrachten wir einmal das Leben eines heutigen gewöhnlichen Menschen. Das Leben eines solchen verläuft so, daß er von früh bis spät seiner Arbeit und seinen täglichen Erfahrungen nachgeht, daß er seinen Verstand anwendet und seine äußeren Sinne gebraucht. Er lebt und arbeitet also in einem Zustand, den wir den Wachzustand nennen. Das ist aber nur ein Zustand; ein anderer ist der, der zwischen Wachen und Schlafen liegt. Da ist der Mensch sich bewußt, daß Bilder durch seine Seele ziehen, Traumbilder. Sie beziehen sich nicht direkt auf die äußere Welt, auf die gewöhnliche Wirklichkeit, sondern indirekt. Diesen Zustand können wir den Traumzustand nennen. Es ist sehr interessant zu studieren, wie dieser Zustand verläuft. Viele Menschen werden der Meinung sein, daß der Traum etwas ganz Sinnloses ist. Das ist nicht der Fall. Auch beim heutigen Menschen haben die Träume einen gewissen Sinn, nur nicht den Sinn, den die Erlebnisse im Wachzustande haben. Im Wachen stimmt unsere Vorstellung immer mit bestimmten Sachen und Erlebnissen überein; beim Traum gestaltet sich das anders. Man kann zum Beispiel schlafen und träumen, daß man auf der Straße Pferdegetrappel hört; man wacht auf und merkt, daß man das Ticken einer Uhr gehört hat, die man neben sich liegen hatte. Der Traum ist ein Symboliker, ein Sinnbildner, er drückte das Ticktack der Uhr sinnbildlich durch Pferdegetrappel aus. Man kann ganze Geschichten träumen. Ein Student zum Beispiel träumt von einem Duell mit allen vorangehenden Einzelheiten, von der Forderung auf Pistolen bis zum Krachen des Schusses, der ihn aufweckt. Da zeigt es sich, daß er den Stuhl, der neben seinem Bett stand, umgeworfen hatte. Ein anderes Beispiel: Eine Bäuerin träumt vom Kirchgang. Sie tritt in die Kirche, der Priester spricht erhabene Worte, seine Arme bewegen sich; auf einmal werden seine Arme zu Flügeln, und dann fängt der Geistliche plötzlich an zu krähen wie ein Hahn. Sie wacht auf, und draußen kräht der Hahn.

Man sieht daraus, daß der Traum ganz andere Zeitverhältnisse hat als das Tagesbewußtsein, denn bei den angeführten Träumen trat die eigentliche Ursache zeitlich als letztes Ereignis ein. Das rührt davon her, daß ein solcher Traum, verglichen mit der physischen Wirklichkeit, in einem Augenblick durch die Seele schießt und im Nu eine ganze Reihe von Vorstellungen erweckt; der Mensch verpflanzt dabei selbst die Zeit in den Traum hinein. Man muß sich das in der folgenden Weise vorstellen: Indem der Aufwachende sich an alle Einzelheiten erinnert, dehnt er innerlich die Zeit selbst aus, so daß es ihm erscheint, als ob die Ereignisse in der entsprechenden Zeitlänge abgelaufen wären. Ein kleines Geschehnis wird also im Traum oft zu einem langen dramatischen Vorgang. Hier können wir einen Einblick gewinnen, wie die Zeit im Astralen erscheint.

Auch innere Zustände können sich im Traum symbolisch darstellen, zum Beispiel ein Kopfschmerz: Der Mensch träumt, er sei in einem dumpfen Kellerloch mit Spinnweben. Ein Herzklopfen und eine innerliche Hitze wird als glühender Ofen empfunden. Leute, die eine besondere innere Sensitivität haben, können noch anderes erleben. Sie sehen sich zum Beispiel in einer unglücklichen Lage im Traum. Da wirkt der Traum als Prophet; das ist dann ein Symbol dafür, daß eine Krankheit in ihnen steckt, die in einigen Tagen herauskommt. Ja, manche Menschen träumen sogar die Heilmittel gegen eine solche Krankheit. Kurz, eine ganz andere Art des Wahrnehmens ist in diesen Traumzuständen vorhanden.

Der dritte Zustand des Menschen ist der traumlose Schlafzustand, wo nichts in der Seele aufsteigt, wo der Mensch bewußtlos schläft. Wenn nun durch die innere Entwickelung der Mensch beginnt, die höheren Welten wahrzunehmen, so kündigt sich das zuerst in seinem Traumzustand an, und zwar dadurch, daß die Träume regelmäßiger werden und sinnvoller sind als vorher. Vor allen Dingen gewinnt der Mensch Erkenntnisse durch seine Träume; er muß nur recht auf sie achtgeben. Später bemerkt er dann, daß die Träume häufiger werden, bis er meint, die ganze Nacht hindurch geträumt zu haben. Ebenso kann er beobachten, daß die Träume sich mit Dingen verbinden, die es in der Außenwelt gar nicht gibt, die man physisch gar nicht erleben kann. Er merkt, daß in den Träumen ihm jetzt nicht mehr bloße Dinge erscheinen, die entweder äußerlich auf ihn einwirken oder Zustände versinnbildlichen, wie sie oben geschildert wurden, sondern er erlebt, wie gesagt, Bilder von Dingen, die in der sinnenfälligen Wirklichkeit gar nicht existieren, und er merkt dann, daß ihm die Träume etwas Bedeutungsvolles sagen. Zum Beispiel kann es in der folgenden Weise anfangen: Er träumt, ein Freund befinde sich in Feuersgefahr, und er sieht, wie er in die Gefahr hineinrückt. Am nächsten Tag erfährt er, daß dieser Freund in der Nacht krank geworden ist. Er hat nicht gesehen, daß der Freund krank geworden ist, aber ein Sinnbild dafür hat er geschaut. So können auch von den höheren Welten Einflüsse auf die Träume erfolgen, so daß man etwas erfährt, was es gar nicht in der physischen Welt gibt; da gehen Eindrücke von den höheren Welten in den Traum über. Das ist ein sehr wichtiger Übergang zur höheren okkulten Entwickelung.

Nun kann da jemand einwenden: Das ist ja alles nur geträumt, wie kann man darauf etwas geben? - Das ist nicht richtig. Nehmen wir folgendes Beispiel an: es hätte Edison einmal geträumt, wie man eine Glühlampe macht; er hatte sich dann dieses Traumes erinnert und wirklich dem Traum gemäß eine Glühlampe angefertigt, und nun wäre jemand gekommen und hätte gesagt: Nichts ist es mit der Glühlampe, das ist ja bloß geträumt! - Es handelt sich eben darum, ob das Geträumte Bedeutung hat für das Leben, nicht darum, daß es geträumt ist. Vielfach werden nun solche Traumzustände gar nicht beachtet, weil man zuwenig aufmerksam ist. Das ist nicht gut. Gerade auf solche subtile Sachen sollten wir unsere Aufmerksamkeit wenden; das bringt vorwärts.

Später tritt nun ein Zustand ein, wo sich dem Schüler das Wesen der Wirklichkeit im Traum enthüllt, und er kann dann die Träume an der Wirklichkeit prüfen. Wenn er so weit ist, daß er nicht bloß im Schlaf, sondern auch bei Tag die ganze Bilderwelt vor sich hat, dann kann er mit dem Verstand zergliedern, ob das wahr ist, was er sieht. Man darf also nicht etwa die Traumbilder als eine Grundlage für die Weisheit ansehen und benutzen, sondern man muß warten, bis sie sich in die Tageswelt hineindrängen. Wenn man sie bewußt kontrolliert, dann kommt auch bald der Zustand, wo der Schüler nicht nur sieht, was physisch vorhanden ist, wo er auch wirklich beobachten kann, was am Menschen die Aura, die Seele ist, was astral an ihm ist. Man lernt dann verstehen, was die Formen und Farben im Astralleib bedeuten, welche Leidenschaften zum Beispiel sich darin ausdrücken. Man lernt allmählich die seelische Welt sozusagen buchstabieren. Nur muß man sich stets dessen bewußt sein, daß alles sinnbildlich ist.

Man kann dagegen einwenden: Wenn man nur Sinnbilder sieht,
dann kann ja ein Ereignis in allen möglichen Sinnbildern symbolisiert sein, und man kann sich gar nicht klar werden, daß so ein Bild sich gerade auf etwas Bestimmtes bezieht. - Auf einer gewissen Stufe jedoch stellt sich eine Sache immer nur unter dem gleichen Bilde dar, gerade wie sich ein Gegenstand immer nur durch die gleiche Vorstellung ausdrückt. So drückt sich zum Beispiel Leidenschaft immer durch blitzartige rötliche Farben aus. Man muß nur lernen, die Bilder auf das Richtige zu beziehen. Man erkennt an dem Bild den Seelenzustand.

Nun begreifen Sie, warum in allen Religionsbüchern fast durchweg in Bildern gesprochen wird. Da wird die Weisheit zum Beispiel Licht genannt. Der Grund dafür ist, daß dem okkult Entwickelten die Weisheit des Menschen und der anderen Wesen immer als ein astrales Licht erscheint. Leidenschaften erscheinen als Feuer. Die religiösen Urkunden teilen Dinge mit, die sich nicht nur auf dem physischen Plan abspielen, sondern auch Geschehnisse auf höheren Planen. Diese Urkunden rühren sämtlich von Hellsehern her und beziehen sich auf höhere Welten; deshalb müssen sie zu uns in Bildern sprechen. Alles, was aus der Akasha-Chronik erzählt worden ist, wurde deshalb auch in solchen Bildern dargestellt.

Der nächste Zustand, den der Schüler erlebt, ist der, den man als Kontinuität des Bewußtseins bezeichnet. Wenn der gewöhnliche Mensch im Schlaf der sinnlichen Welt ganz entrückt ist, ist er bewußtlos. Bei einem Schüler ist das nicht mehr der Fall, wenn er die vorgenannte Stufe erreicht hat. Ununterbrochen, Tag und Nacht lebt der Schüler in vollem, klarem Bewußtsein, auch wenn der physische Leib ruht. Nach einiger Zeit kündigt sich der Eintritt in einen neuen, bestimmten Zustand dadurch an, daß zu dem Tagesbewußtsein, zu den Bildern Töne und Worte hinzutreten. Die Bilder reden und sagen ihm etwas; sie reden eine ihm verständliche Sprache. Sie sagen, was sie sind; da ist dann überhaupt keine Täuschung mehr möglich. Das ist das devachanische Tönen und Sprechen, die Sphärenmusik. Ein jedes Ding spricht dann seinen eigenen Namen aus und sein Verhältnis zu den anderen Dingen. Das kommt dann zum astralischen Schauen hinzu, und das ist der Eintritt des Hellsehers in Devachan. Hat der Mensch diesen devachanischen Zustand erlangt, dann fangen die Lotusblumen, die Chakrams oder Räder, an gewissen Stellen im Astralleib an, sich wie der Zeiger einer Uhr von links nach rechts zu drehen. Sie sind die Sinnesorgane des Astralleibes, aber ihr Wahrnehmen ist ein aktives. Das Auge zum Beispiel ist in Ruhe, es läßt das Licht in sich hereinkommen und nimmt es dann wahr. Dagegen nehmen die Lotusblumen erst dann wahr, wenn sie sich bewegen, wenn sie einen Gegenstand umfassen. Durch das Drehen der Lotusblumen werden Schwingungen in der Astralmaterie erregt, und so entsteht die Wahrnehmung auf dem Astralplan.

Welches sind nun die Kräfte, welche die Lotusblumen ausbilden? Woher kommen diese Kräfte? Wir wissen, daß während des Schlafes die verbrauchten Kräfte des physischen und ätherischen Körpers von dem Astralleibe wieder ersetzt werden; durch seine Regelmäßigkeit kann er im Schlafe Unregelmäßigkeiten des physischen und ätherischen Leibes ausgleichen. Diese Kräfte aber, welche zur Überwindung der Ermüdung verwendet werden, sind es, die die Lotusblumen ausbilden. Ein Mensch, der seine okkulte Entwickelung anfängt, entzieht also dadurch eigentlich seinem physischen und ätherischen Leibe Kräfte. Würden diese Kräfte dauernd dem physischen Leibe entzogen werden, so müßte der Mensch erkranken, ja, es würde sogar eine völlige Erschöpfung eintreten. Will er sich also physisch und moralisch nicht schädigen, so muß er diese Kräfte durch etwas anderes ersetzen.

Man muß eingedenk sein einer allgemeinen Weltregel: Rhythmus ersetzt Kraft! Das ist ein wichtiger okkulter Grundsatz. Heute lebt der Mensch höchst unregelmäßig, namentlich im Vorstellen und Handeln. Ein Mensch, der bloß die zerstreuende Außenwelt auf sich einwirken ließe und mitmachen würde, könnte dieser Gefahr, in die sein physischer Leib durch die okkulte Entwickelung wegen der Kraftentziehung gestürzt wird, nicht entgehen. Deshalb muß der Mensch daran arbeiten, daß Rhythmus

in sein Leben hineinkommt. Natürlich kann er es nicht so einrichten, daß ein Tag wie der andere verläuft. Aber eines kann er tun: Gewisse Tätigkeiten kann er ganz regelmäßig ausführen, und das muß nun derjenige tun,
der eine okkulte Entwickelung durchmacht. So zum Beispiel sollte er jeden Morgen Meditations- und Konzentrationsübungen zu einer von ihm selbst festgesetzten Zeit verrichten. Rhythmus kommt auch durch eine Abendrückschau über den Tag in sein Leben hinein. Kann man dann noch andere Regelmäßigkeiten einführen, so ist dies um so besser, denn so läuft alles sozusagen im Sinne der Weltgesetze ab. Das ganze Weltensystem verläuft ja rhythmisch. Alles in der Natur ist Rhythmus: der Gang der Sonne, der Verlauf der Jahreszeiten, von Tag und Nacht und so weiter. Die Pflanzen wachsen rhythmisch. Allerdings, je höher wir steigen, desto weniger prägt sich der Rhythmus aus, aber selbst bei den Tieren kann man noch einen gewissen Rhythmus wahrnehmen. Das Tier begattet sich zum Beispiel noch zu regelmäßigen Zeiten. Nur der Mensch kommt in ein unrhythmisches, chaotisches Leben hinein: Die Natur hat ihn entlassen.

Dieses chaotische Leben muß er nun ganz bewußt wiederum rhythmisch gestalten, und um das zu erreichen, werden ihm bestimmte Mittel an die Hand gegeben, durch die er Harmonie und Rhythmus in seinen physischen und ätherischen Leib hineinbringen kann. Nach und nach werden diese in regelmäßige Schwingungen versetzt, so daß sie sich auch beim Heraustreten des Astralleibes selbst korrigieren. Wenn sie bei Tage auch aus dem Rhythmus herausgetrieben waren, so drängen sie in der Ruhe von selbst wieder in die richtige Bewegung.

Diese Mittel bestehen in den folgenden sechs Übungen, die neben der Meditation ausgeführt werden müssen:

Gedankenkontrolle. Sie besteht darin, daß man wenigstens für kurze Zeiten des Tages nicht alles mögliche durch die Seele irrlichte-lieren läßt, sondern einmal Ruhe in seinem Gedankenlaufe eintreten läßt. Man denkt an einen bestimmten Begriff, stellt diesen Begriff in den Mittelpunkt seines Gedankenlebens und reiht hierauf selbst alle Gedanken logisch so aneinander, daß sie sich an diesen Begriff anlehnen. Und wenn das auch nur eine Minute geschieht, so ist es schon von großer Bedeutung für den Rhythmus des physischen und Ätherleibes.

Initiative des Handelns, das heißt, man muß sich zwingen zu wenn auch unbedeutenden, aber aus eigener Initiative entsprungenen Handlungen, zu selbst auferlegten Pflichten. Die meisten Ursachen des Handelns liegen in Familienverhältnissen, in der Erziehung, im Berufe und so weiter. Bedenken Sie nur, wie wenig eigentlich aus der eigenen Initiative hervorgeht! Nun muß man also kurze Zeit darauf verwenden, Handlungen aus der eigenen Initiative hervorgehen zu lassen. Das brauchen durchaus nicht wichtige Dinge zu sein; ganz unbedeutende Handlungen erfüllen denselben Zweck.

Gelassenheit. Das dritte, um was es sich handelt, kann man nennen Gelassenheit. Da lernt man den Zustand des Hin- und Herschwankens zwischen «himmelhoch jauchzend» und «zum Tode betrübt» regulieren. Wer das nicht will, weil er glaubt, daß dadurch seine Ursprünglichkeit im Handeln oder sein künstlerisches Empfinden verlorengehe, der kann eben keine okkulte Entwicklung durchmachen. Gelassenheit heißt, Herr sein gegenüber der höchsten Lust und dem tiefsten Schmerz. Ja, man wird für die Freuden und Leiden in der Welt erst dann richtig empfänglich, wenn man sich nicht mehr verliert im Schmerz und in der Lust, wenn man nicht mehr egoistisch darin aufgeht. Die größten Künstler haben gerade durch diese Gelassenheit am meisten erreicht, weil sie sich dadurch die Seele aufgeschlossen haben für subtile und innere wichtige Dinge.

Unbefangenheit. Das vierte ist, was man als Unbefangenheit bezeichnen kann. Das ist diejenige Eigenschaft, die in allen Dingen das Gute sieht. Sie geht überall auf das Positive in den Dingen los. Als Beispiel können wir am besten eine persische Legende anführen, die sich an den Christus Jesus knüpft: Der Christus Jesus sah einmal einen krepierten Hund am Wege liegen. Jesus blieb stehen und betrachtete das Tier, die Umstehenden aber wandten sich voll Abscheu weg ob solchen Anblicks. Da sagte der Christus Jesus: Oh, welch wunderschöne Zähne hat das Tier! - Er sah nicht das Schlechte, das Häßliche, sondern fand selbst an diesem eklen Kadaver noch etwas Schönes, die weißen Zähne. Sind wir in dieser Stimmung, dann suchen wir in allen Dingen die positiven Eigenschaften, das
Gute, und wir können es überall finden. Das wirkt in ganz mächtiger Weise auf den physischen und Ätherleib ein.

Glaube. Das nächste ist der Glaube. Glauben drückt im okkulten Sinne etwas anderes aus, als was man in der gewöhnlichen Sprache darunter versteht. Man soll sich niemals, wenn man in okkulter Ent-wickelung ist, in seinem Urteil durch seine Vergangenheit die Zukunft bestimmen lassen. Bei der okkulten Entwickelung muß man unter Umständen alles außer acht lassen, was man bisher erlebt hat, um jedem neuen Erleben mit gläubiger Stimmung gegenüberstehen zu können. Das muß der Okkultist bewußt durchführen. Wenn einer zum Beispiel kommt und sagt: Der Turm der Kirche steht schief, er hat sich um 45 Grad geneigt - so würde jeder sagen: Das kann nicht sein. - Der Okkultist muß sich aber noch ein Hintertürchen offen lassen. Ja, er muß so weit gehen, daß er jedes in der Welt Erfolgende, was ihm entgegentritt, glauben kann, sonst verlegt er sich den Weg zu neuen Erfahrungen. Man muß sich frei machen für neue Erfahrungen; dadurch werden der physische und der Ätherleib in eine Stimmung versetzt, die sich vergleichen läßt mit der wollüstigen Stimmung eines Tierwesens, das ein anderes ausbrüten will.

Inneres Gleichgewicht. Und dann folgt als nächste Eigenschaft inneres Gleichgewicht. Es bildet sich durch die fünf anderen Eigenschaften nach und nach ganz von selbst heraus. Auf diese sechs Eigenschaften muß der Mensch bedacht sein. Er muß sein Leben in die Hand nehmen und langsam fortschreiten im Sinne des Wortes: Steter Tropfen höhlt den Stein.

Eignet sich nun ein Mensch durch irgendwelche magischen Kunstgriffe höhere Kräfte an, ohne dies zu berücksichtigen, so ist er in einer üblen Lage. Im jetzigen Leben ist das Geistige und Leibliche so durcheinandergemischt, wie etwa in einem Glase eine blaue und eine gelbe Flüssigkeit. Mit der okkulten Entwickelung beginnt nun etwas, was dem Vorgange ähnelt, wenn der Chemiker diese beiden Flüssigkeiten trennt. Ähnlich wird Seelisches und Leibliches geschieden. Damit verliert der Mensch aber die Wohltaten dieser Mischung. Der gewöhnliche Mensch ist dadurch, daß die Seele im physischen Leib steckt, keinen Leidenschaften unterworfen, die allzu grotesk sind. Durch diese Trennung aber kann es nun vorkommen, daß der physische Leib sich selbst überlassen wird mit seinen Eigenschaften, und das kann zu allerlei Exzessen führen. So kann es vorkommen bei einem Menschen, der in okkulter Entwickelung begriffen ist, wenn er nicht darauf achtet, moralische Eigenschaften zu fördern, daß dann tatsächlich schlechte Eigenschaften zutage treten, die sich sonst nicht gezeigt haben würden. Er wird plötzlich lügnerisch, jähzornig, rachsüchtig; alle möglichen Eigenschaften, die vorher gemildert waren, treten kraß heraus. Ja, das kann schon vorkommen, wenn sich jemand ohne moralische Entwickelung zuviel mit den Weisheitslehren der Theosophie beschäftigt.

Wir haben gesehen, daß der Mensch zunächst durch die Stufe des Schauens durchgeht und dann erst auf die Stufe des geistigen Hörens kommt. Während man nun auf der Stufe des Schauens ist, muß man natürlich zuerst lernen, wie die Bilder sich zu den Gegenständen verhalten. Man würde in das stürmische Meer astraler Erlebnisse hineingedrängt, wenn man sich ihm ohne weiteres überließe. Deshalb braucht man einen Führer, der einem beim Eintritt sagt, wie die Dinge zusammenhängen und wie man sich da zurechtfindet. Darauf gründet sich die Notwendigkeit, daß man sich streng auf den Guru verläßt. Nach dieser Richtung unterscheidet man drei verschiedene Entwickelungen:

Die orientalische, die man auch die Yoga-Entwickelung nennt, ist eine solche, in der ein einzelner, auf dem physischen Plan lebender eingeweihter Mensch der Führer, der Guru eines andern ist und dieser sich vollständig und auch in allen Einzelheiten auf den Guru verläßt. Das erreicht man am besten, wenn man für die Zeit der Entwickelung sein eigenes Selbst ganz ausschaltet und es dem Guru hingibt. Der Guru muß sogar Rat erteilen bei der Initiative des Handelns. Für ein solches restloses Aufgehen des eigenen Selbstes ist die indische Natur geeignet; die europäische Kultur läßt eine derartige Hingabe gar nicht zu.

Die christliche Entwickelung setzt an Stelle des einzelnen Guru den einen großen Führer der Menschheit, den Christus Jesus selbst. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu diesem Christus Jesus, das Einssein mit ihm, kann die Hingabe an einen einzelnen Guru ersetzen. Aber man muß durch einen irdischen Lehrer erst zu ihm hingeführt werden. Auch da ist man in gewisser Weise abhängig von dem Lehrer, dem Guru auf dem physischen Plane.

Am unabhängigsten ist man bei der rosenkreuzerischen Schulung. Der Guru ist da nicht mehr der Führer, er ist der Ratgeber. Er ist derjenige, der einem Anweisungen gibt, was man innerlich tun soll. Zugleich sorgt er auch dafür, daß parallel mit der okkulten Schulung eine entschiedene Schulung des Denkens geht, ohne die man eine solche okkulte Schulung nicht durchmachen kann. Das kommt daher, daß das Denken eine Eigenschaft hat, die die anderen Dinge nicht haben. Sind wir zum Beispiel auf dem physischen Plane, dann nehmen wir mit den physischen Sinnen wahr, was sich auf dem physischen Plane befindet, nichts anderes. Auf dem Astralplan gelten die astralen Wahrnehmungen, und das devachanische Hören gilt nur im Devachan; kurz, jeder Plan hat seine eigenen Wahrnehmungen. Eines aber zieht sich durch alle Welten hindurch, und das ist das logische Denken. Die Logik ist dieselbe auf allen drei Planen. So kann man auf dem physischen Plane etwas lernen, was auch für die höheren Plane Gültigkeit hat, und diese Methode beobachtet die rosenkreuzerische Entwickelung, indem sie auf dem physischen Plan das Denken vorzugsweise schult mit den Mitteln des

physischen Planes. Ein eindringliches Denken wird schon ausgebildet durch das Lernen theosophischer Wahrheiten oder auch durch direkte Denkübungen. Will man den Intellekt noch mehr schulen, dann kann man Bücher studieren, wie «Die Philosophie der Freiheit», «Wahrheit und Wissenschaft», die mit Absicht so geschrieben sind, daß ein durch sie geschultes Denken sich absolut sicher auf den höchsten Planen bewegen kann. Es könnte sogar jemand, der diese Schriften studiert und gar nichts von Theosophie wüßte, sich dadurch in den höheren Welten orientieren. Aber wie gesagt, auch die theosophischen Lehren wirken in derselben Weise. Das ist das System der Rosenkreuzerschulung. Im eigenen scharfen Denken hat man den wahrsten inneren Führer. Da ist dann der Guru nur noch der Freund des Schülers, der Ratschläge gibt, denn den besten Guru
erzieht man in sich selbst in der eigenen Vernunft. Man braucht natürlich den Guru auch hier, weil er die Ratschläge geben muß, wie man selbst zur freien Entwicklung kommt.

In der europäischen Bevölkerung ist der christliche Weg der geeignete für diejenigen, die mehr das Gefühl ausgebildet haben. Diejenigen, die sich von der Kirche mehr oder weniger losgesagt haben, die mehr auf dem Boden der Wissenschaft stehen und wegen der Wissenschaft in Zweifel gekommen sind, gehen am besten den rosen-kreuzerischen Weg.

DREIZEHNTER VORTRAG Stuttgart, 3. September 1906

Gestern haben wir damit geschlossen, daß wir die drei Methoden der okkulten Entwickelung in ihren wesentlichen Zügen skizzierten: die orientalische, die christliche und die sogenannte rosenkreu-zerische Schulung. Heute nun wollen wir damit beginnen, etwas näher auf die Einzelheiten einzugehen, die das Charakteristische jedes dieser drei Wege ausmachen.

Vorher jedoch möchte ich noch bemerken, daß in keiner okkulten Schule die Sache so aufzufassen ist, als ob das, was gesagt und gefordert wird, irgendwie als ein sittliches Gebot für die ganze Menschheit gelten könnte. Das ist durchaus nicht der Fall; nur für denjenigen, der sich wirklich einer solchen okkulten Entwickelung widmen will, gelten diese Forderungen. Man kann beispielsweise ein sehr guter Christ sein und das, was die christliche Religion für den Laien empfiehlt, ganz erfüllen, ohne eine christliche okkulte Schulung durchzumachen. Wenn zum Beispiel jemand sagt: Man kann doch auch ohne okkulte Schulung ein guter Mensch sein und zu einer Art höherem Leben kommen -, so ist dagegen nichts einzuwenden; das ist selbstverständlich.

Ich sagte Ihnen schon, daß innerhalb der orientalischen Schulung eine strenge Unterwerfung unter den Guru stattfindet. Ich will Ihnen nun die Art der Anweisung, die der Lehrer innerhalb einer orientalischen Schulung gibt, angeben. Man kann begreiflicherweise öffentlich keine Anweisungen geben, sondern nur den Weg charakterisieren. Diejenigen Dinge, die als Anweisungen von dem Lehrer gegeben werden, kann man in acht Gruppen einteilen:

1. Yama 5. Pratyahara
2. Niyama 6. Dharana
3. Asanam 7. Dhyanam
4. Pranayama 8. Samadhi

1. Yama schließt alles ein, was wir die Unterlassungen nennen, welche dem obliegen, der eine Yoga-Schulung durchmachen will; und das wird näher ausgedrückt in den Geboten: «Nicht lügen -Nicht töten - Nicht stehlen - Nicht ausschweifen - Nicht begehren.»

Die Forderung «Nicht töten» ist eine sehr strenge und bezieht sich auf alle Wesen. Kein lebendes Wesen darf getötet oder auch nur beeinträchtigt werden, und je strenger dies befolgt wird, desto weiter führt es. Etwas anderes ist es, ob man dies auch in unserer Kultur durchführen kann. Jedes Töten, auch das einer Wanze, beeinträchtigt die okkulte Entwickelung. Ob es einer aber doch tun muß, das ist eine andere Frage.

«Nicht lügen» ist eine Forderung, die Ihnen schon verständlicher sein wird aus dem, was ich Ihnen über den Astralplan gesagt habe. Auf dem Astralplan ist lügen dasselbe wie töten, ist jede Lüge ein Mord; also fällt es eigentlich in dasselbe Kapitel wie töten.

«Nicht stehlen», auch das muß im strengsten Sinne durchgeführt werden. Der Europäer wird sagen: Wir stehlen nicht. - Aber der orientalische Yogi versteht die Sache nicht so einfach. In den Gebieten, wo zuerst diese Übungen ausgebreitet worden sind von den großen Lehrern der Menschheit, waren die Verhältnisse viel einfacher; da konnte man den Begriff des Stehlens leicht feststellen. Aber ein Yoga-Lehrer wird Ihnen nicht zugeben, daß ein Europäer nicht stiehlt, er nimmt das sehr streng. Wenn ich mir zum Beispiel die Arbeitskraft eines anderen aneigne, wenn ich mir einen Vorteil verschaffe, der wohl gesetzlich erlaubt ist, der aber eine Ausbeutung eines anderen bedeutet, so bezeichnet der Yoga-Lehrer das als Stehlen. Bei uns liegen die Dinge in unseren sozialen Verhältnissen so kompliziert, daß viele gegen dies Verbot verstoßen, ohne das allergeringste Bewußtsein davon zu haben. Denken Sie, Sie haben ein Vermögen und Sie hinterlegen das in einer Bank. Sie tun nichts damit, beuten niemanden aus. Nun aber geht der Bankier hin, treibt Spekulationen und beutet so andere Menschen mit Ihrem Gelde aus. Auch da sind Sie im okkulten Sinne verantwortlich, es belastet Ihr Karma. Sie sehen daraus, daß dieses Gebot bei einer okkulten Entwickelung ein tiefes Studium erfordert.

Ebenso kompliziert stellen sich die Verhältnisse beim «Nicht ausschweifen». Ein Rentner zum Beispiel, dessen Kapital durch eine Bank ohne sein Wissen in Schnapsbrennereien angelegt ist, macht sich ebenso schuldig wie ein Fabrikant, der Spirituosen verfertigt. Das Nichtwissen ändert nichts am Karma. Es gibt nur eines, was eine gerade Richtung geben kann bei diesen Unterlassungen, das ist: nach Bedürfnislosigkeit streben. In demselben Maße, wie man nach Bedürfnislosigkeit strebt, kann man nie jemand anderen schädigen.

Besonders schwer ist das «Nichts begehren» durchzuführen. Es bedeutet, nach voller Bedürfnislosigkeit zu streben, mit keiner Begierde an etwas in der Welt heranzutreten, sondern nur das zu tun, was die Außenwelt von uns fordert. Ja, ich muß selbst mein Wohlgefühl unterdrücken, wenn ich jemand eine Wohltat erweise; nicht dieses Gefühl, sondern der Anblick des Leidenden muß mich bewegen, zu helfen. Auch sonst, wenn ich zum Beispiel selbst eine Aufwendung machen muß, darf ich nicht denken: Ich will, ich wünsche, ich begehre das, sondern ich muß mir sagen: Das brauchst du zur Unterhaltung deines Leibes oder für die Bedürfnisse deines Geistes, das braucht auch jeder andere; du begehrst es nicht, sondern du denkst nur nach, wie du am besten durch die Welt kommst. - Innerhalb der Yoga-Lehre wird der Begriff Yama, wie gesagt, außerordentlich streng gefaßt und kann nicht ohne weiteres nach Europa verpflanzt werden.

2. Niyama. Das bedeutet etwa die Einhaltung religiöser Gebräuche. In Indien, wo diese Regeln hauptsächlich angewendet werden, ist eine Frage gelöst, die der europäischen Kultur viele Schwierigkeiten bereitet. Man sagt leicht: Ich bin über die Dogmen hinaus, ich halte mich nur an die innere Wahrheit und gebe nichts auf äußerliche Formen. - Je mehr er über religiöse Gebräuche hinauskommen kann, desto erhabener dünkt sich der Europäer. Der Hindu denkt entgegengesetzt und hält fest an den Ritualien seiner Religion; niemand darf daran rühren. Welche Meinung aber man sich darüber bildet, das steht in der Hindureligion jedem ganz frei. Es bestehen uralte heilige Riten, die etwas sehr Tiefes bedeuten. Ein Ungebildeter wird sich davon eine sehr elementare Vorstellung machen, ein Mensch mit größerer Bildung macht sich eine andere, bessere Vorstellung, aber keiner wird sagen, daß die Vorstellung des andern falsch sei. Der Weise befolgt denselben Brauch wie der weniger Gebildete. Dogmen gibt es nicht, aber Riten. Auf diese Weise können die tief-religiösen Bräuche vom Weisen und vom Unweisen befolgt werden, beide können sich im Ritus vereinigen. So sind die Riten ein Bindemittel für die Bevölkerung; niemand wird in seiner Meinung beengt dadurch, daß er sich in ein strenges Ritual einfügt.

Die christliche Kirche hat das entgegengesetzte Prinzip verfolgt; nicht Bräuche, sondern Meinungen hat man den Leuten aufgenötigt, und die Folge ist, daß in der neueren Zeit die Formlosigkeit in unserem sozialen Zusammenleben Gesetz geworden ist. Da beginnt das vollständige Außer-acht-Lassen aller Bräuche, die die Menschen verbinden würden; alle Formen, die sinnbildlich höhere Wahrheiten ausdrücken, werden allmählich abgeschafft. Das ist ein großer Schaden für die gesamte Entwickelung des Menschen, hauptsächlich für die okkulte Entwickelung im orientalischen Sinne.

Viele glauben heute in der europäischen Bevölkerung, über Dogmen hinaus zu sein, aber gerade die Freidenker und Materialisten sind die ärgsten Dogmenfanatiker. Das materialistische Dogma ist noch viel drückender als jedes andere. Die Unfehlbarkeit des Papstes gilt für viele nicht mehr, wohl aber die Unfehlbarkeit des Universitätsprofessors. Auch der Liberalste ist, trotz der gegenteiligen Behauptungen, den Dogmen des Materialismus unterworfen. Welche Dogmen lasten zum Beispiel auf dem Juristen, Mediziner und so weiter. Jeder Universitätsprofessor lehrt sein Dogma. Oder auch: Wie schwer lastet auf einem das Dogma der Unfehlbarkeit der öffentlichen Meinung, der Tageszeitung! Der orientalische Yoga-Lehrer fordert, nicht herauszutreten aus den Formen, die ein Bindeglied sind für Weise und Unweise, denn diese uralten heiligen Formen sind die Bilder der höchsten Wahrheiten. Ohne Formen gibt es keine Kultur; es ist eine Täuschung, wenn man das Gegenteil glaubt. Nehmen wir zum Beispiel an, es gründe jemand eine Kolonie, ganz formlos, ohne Gesetze, ohne Riten und religiöse Gebräuche. Für den, der die Dinge durchschaut, ist es klar, daß eine solche Kolonie eine Zeitlang ganz gut bestehen kann, weil die Leute noch nach den alten Formen leben, die sie mitgebracht haben. Aber sobald sie diese verlieren, geht die Kolonie zugrunde, denn ohne Formen kann auf die Dauer keine solche Kolonie bestehen. Alle Kultur muß aus der Form herausgeboren werden. Das Innere muß äußerlich durch Formen ausgedrückt werden. Die moderne Kultur hat die Formen verloren; sie muß sie wieder gewinnen. Sie muß wieder lernen, auch äußerlich auszudrücken, was im Innern der Seele lebt. Die Form bedingt auf die Dauer das menschliche Zusammenleben. Das wußten die alten Weisen, und deswegen hielten sie fest an der Ausübung religiöser Bräuche,

3. Asanam bedeutet das Einnehmen einer gewissen Körperstellung bei der Meditation. Das ist für den Orientalen viel wichtiger als für den Europäer, weil der Körper des Europäers für gewisse feine Strömungen nicht mehr so sensitiv ist. Der orientalische Leib ist noch feiner, er empfindet leicht Strömungen, die von Ost nach West, von Nord nach Süd und aus der Höhe in die Tiefe gehen; denn im Weltall fluten geistige Ströme. Aus diesem Grunde wurden die Kirchen zum Beispiel in einer bestimmten Richtung gebaut. Deshalb läßt der Yoga-Lehrer den Yogi eine bestimmte Stellung einnehmen; der Schüler muß die Hände und Füße in einer bestimmten Stellung haben, damit die Ströme in geregelter Weise durch den Körper hindurchgehen können. Würde der Hindu seinen Körper nicht in diese Harmonie einfügen, so würde er die Früchte seiner Meditation völlig aufs Spiel setzen.

4. Pranayama ist das Atmen, das Yoga-Atmen. Das ist ein sehr wesentlicher und ausführlicher Bestandteil der orientalischen Yoga-Schulung. Es kommt fast gar nicht in Betracht bei der christlichen Schulung, hingegen wieder mehr bei der Rosenkreuzer-Schulung.

Was bedeutet das Atmen für die okkulte Entwickelung? Die Bedeutung des Atmens liegt schon in dem «Nicht töten», «Nicht das Leben beeinträchtigen». Der okkulte Lehrer sagt: Du tötest fortwährend langsam deine Umgebung durch das Atmen. - Wieso? Wir ziehen den Atem ein, halten ihn an, versorgen unser Blut mit Sauerstoff und stoßen den Atem dann wieder aus. Was geschieht dabei?

Wir atmen die mit Sauerstoff erfüllte Luft ein, verbinden sie in uns mit Kohlenstoff und atmen Kohlensäure aus; darin aber kann kein Mensch oder Tier leben. Sauerstoff atmen wir ein, Kohlensäure, den Giftstoff, atmen wir aus; wir töten also mit jedem Atemzug fortwährend andere Wesen. Stückweise töten wir unsere ganze Umgebung. Wir atmen Lebensluft ein und atmen Luft aus, die wir selbst nicht mehr brauchen können. Der okkulte Lehrer ist darauf bedacht, das zu ändern. Wenn es nur auf die Menschen und auf die Tiere ankäme, so wäre bald aller Sauerstoff aufgebraucht und alles Lebendige ausgestorben. Daß wir die Erde nicht zugrunde richten, das verdanken wir den Pflanzen, denn diese machen genau den entgegengesetzten Prozeß durch. Sie assimilieren die Kohlensäure, trennen den Kohlenstoff vom Sauerstoff und bauen aus dem ersteren ihren Körper auf. Den Sauerstoff geben sie wieder frei, und diesen atmen Mensch und Tier ein. So erneuern die Pflanzen die Lebens-luft; alles Leben würde ohne sie schon längst vernichtet sein. Ihnen verdanken wir unser Leben. So ergänzen sich also Pflanze, Tier und Mensch gegenseitig.

Dieser Prozeß wird aber in der Zukunft anders werden, und da derjenige, der in okkulter Entwickelung begriffen ist, mit dem beginnt, was die anderen einmal in der Zukunft durchmachen werden, so muß er sich entwöhnen, durch den Atem zu töten. Das ist Pra-nayama, die Wissenschaft des Atmens. Unser modernes materialistisches Zeitalter braucht immer offene Fenster und stellt frische Luft als Heilmittel in die erste Reihe. Beim indischen Yogi ist das Gegenteil der Fall. Er schließt sich in eine Höhle ein und atmet so viel als immer möglich seine eigene Luft. Der Yogi hat die Kunst gelernt, die Luft so wenig wie möglich zu verpesten, weil er gelernt hat, die Luft auszunutzen. Wie macht er das? Dieses Geheimnis war in den europäischen Geheimschulen immer bekannt, man nannte es das Erreichen des Steins der Weisen oder des Steins der Philosophen. Wenn man den Stein der Weisen finden will, muß man das Geheimnis des Atmens finden.

Um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert sickerte manches davon durch. Da wurde viel von dem Stein der Weisen in öffentlichen

Schriften geschrieben, aber man merkt, daß die Verfasser selbst nicht viel davon verstanden, wenn auch alles aus richtiger Quelle stammte. In einer Thüringer Staatszeitung erschien im Jahre 1796 ein Artikel über den Stein der Weisen, in dem unter anderm folgendes gesagt wurde: Der Stein der Weisen ist etwas, das man nur kennen muß, denn gesehen hat es jeder Mensch. Es ist etwas, was alle Menschen eine gewisse Zeit hindurch fast jeden Tag in die Hand nehmen, was man überall finden kann, nur wissen die Menschen nicht, daß es der Stein der Weisen ist. - Das ist eine geheimnisvolle Andeutung: Überall soll der Stein der Weisen zu finden sein. Aber diese sonderbare Ausdrucksweise ist wörtlich wahr.

Die Sache ist nämlich so: Wenn die Pflanze ihren Leib bildet, nimmt sie die Kohlensäure auf und behält den Kohlenstoff zurück, aus dem sie sich ihren Körper aufbaut. Mensch und Tier essen nun die Pflanze, nehmen dadurch den Kohlenstoff in sich wieder auf und geben ihn im Atem als Kohlensäure wieder ab. So besteht ein Kreislauf des Kohlenstoffes. In der Zukunft wird es anders sein. Da wird der Mensch lernen, sein Selbst immer mehr zu erweitern und das, was er jetzt der Pflanze überläßt, das wird er selbst einmal zustande bringen. Wie der Mensch durch das Mineral- und Pflanzenreich hindurchgeschritten ist, so schreitet er auch wiederum zurück. Er selbst wird Pflanze, nimmt das Pflanzendasein in sich auf und wird den ganzen Prozeß in sich selbst durchmachen: Er wird den Kohlenstoff in sich behalten und bewußt damit seinen Körper aufbauen, wie es heute die Pflanze unbewußt tut. Den notwendigen Sauerstoff bereitet er dann sich selbst in seinen Organen, verbindet ihn mit dem Kohlenstoff zur Kohlensäure und lagert dann in sich selbst den Kohlenstoff wieder ab. Damit kann er also an seinem körperlichen Gerüst selbst fortbauen. Das ist eine große perspektivische Idee der Zukunft. Dann tötet er nichts anderes mehr. Nun ist bekanntlich Kohlenstoff und Diamant derselbe Stoff. Diamant ist kristallisierter, durchsichtiger Kohlenstoff. Also brauchen Sie nicht zu denken, daß der Mensch später als Schwarzer herumlaufen wird, sondern sein Leib wird aus durchsichtigem, und zwar weichem Kohlenstoff bestehen. Dann hat er den Stein der Weisen gefunden. Er verwandelt seinen eigenen Leib in den Stein der Weisen.

Diesen Prozeß muß derjenige, der sich okkult entwickelt, so viel als möglich vorausnehmen, das heißt, er muß seinem Atem die Fähigkeit zu töten nehmen. Er muß ihn so gestalten, daß die ausgeatmete Luft wieder brauchbar wird, so daß er sie immer wieder einatmen kann. Und wodurch geschieht das? Dadurch, daß man in den Atmungsprozeß Rhythmus hineinbringt. Dazu gibt der Lehrer Anweisung. Einatmen, Atemanhalten und Ausatmen, darin muß, wenn auch nur für kurze Zeit, Rhythmus liegen. Mit jedem rhythmisch ausgeatmeten Atemzug wird die Luft verbessert, ganz langsam, aber sicher. Man kann fragen: Was macht das aus? - Hier gilt der Satz: Steter Tropfen höhlt den Stein. Jeder Atemzug ist solch ein Tropfen. Der Chemiker kann das noch nicht nachweisen, weil seine Mittel zu grob sind, um die feinen Stoffe wahrzunehmen, aber der Okkultist weiß, daß dadurch in der Tat der Atem lebensfördernd wird und mehr Sauerstoff enthält als unter gewöhnlichen Umständen.

Nun wird aber der Atem gleichzeitig noch durch etwas anderes rein gemacht, nämlich durch Meditieren. Auch dadurch wird, wenn auch nur äußerst wenig, dazu beigetragen, daß die Pflanzennatur wieder hereingenommen wird in die menschliche Natur, so daß der Mensch zu dem Nicht-Töten kommt.

5. Pratyahara. Das nächste ist das Pratyahara; das bedeutet die Zügelung der Sinneswahrnehmung. Der Mensch, der im heutigen Sinne ein alltägliches Leben führt, empfängt bald da einen Eindruck, bald dort, und so immerfort; er läßt alles auf sich einwirken. Dem Schüler sagt nun der okkultistische Lehrer: Du mußt so und so viele Minuten lang einen Sinneseindruck festhalten und darfst nicht übergehen zu einem anderen als durch eigenen freien Willen.

6. Wenn er das eine Weile durchgeführt hat, muß er dazu kommen können, gegen jeden äußeren Sinneseindruck taub und blind zu werden; er muß dazu kommen, überhaupt von jedem äußeren Sinneseindruck abzusehen und nur das festzuhalten, was als Vorstellung in den Gedanken zurückbleibt, nachdem der Sinneseindruck selbst beseitigt ist. Wenn man so nur in Vorstellungen lebt, sein Denken streng kontrolliert und nur aus freiem Willen eine Vorstellung an die andere reiht, dann ist das der sechste Zustand: Dharana.

7. Dhyanam. Nun gibt es Vorstellungen, von denen der Europäer nicht zugeben will, daß sie gar nicht von Sinneseindrücken herrühren, sondern daß der Mensch sie selbst bilden muß, zum Beispiel mathematische oder geometrische Vorstellungen. Ein Dreieck oder ein Kreis sind gedachte Vorstellungen. Das, was ich an die Tafel zeichne, sind doch nur zusammengesetzte Kreidepunkte. Nun gibt es eine Reihe von Vorstellungen, in denen der okkulte Schüler sich sehr üben muß. Das sind symbolische Zeichen, die bewußt mit irgendwelchen Dingen zusammenhängen, zum Beispiel das Hexagramm ol, ein Zeichen, das im Okkultismus erklärt wird; ebenso das Pentagramm ySg . Der Schüler hält seinen Geist scharf auf solche Dinge gerichtet, die es in der Sinnenwelt nicht gibt. Ebenso ist es mit einer anderen Vorstellung, zum Beispiel die Gattung «Löwe», die man auch nur denken kann. Auch auf solche Vorstellungen muß der Schüler seine Aufmerksamkeit richten. Schließlich gibt es auch moralische Vorstellungen, wie zum Beispiel in «Licht auf den Weg»: Bevor das Auge sehen kann, muß es der Tränen sich entwöhnen. -Das kann man auch nicht außen erleben, sondern nur in sich erfahren. Dieses Meditieren über Vorstellungen, die kein sinnliches Gegenstück haben, nennt man Dhyanam.

8. Samadhi. Und nun kommt das Schwerste: Samadhi. Man vertieft sich lange, lange in eine Vorstellung, die kein sinnliches Gegenbild hat, man läßt den Geist gewissermaßen darin ruhen und füllt die Seele ganz damit aus. Dann läßt man diese Vorstellung fallen und hat dann nichts mehr im Bewußtsein, aber man darf nicht einschlafen, was beim gewöhnlichen Menschen sofort der Fall sein würde; man muß

bewußt bleiben. In diesem Zustande fangen die Geheimnisse der höheren Welten an sich zu enthüllen. Man beschreibt diesen Zustand in folgender Weise: Es bleibt ein Denken, das keine Gedanken hat; man denkt, denn man ist bewußt, aber man hat keine Gedanken. Dadurch können die geistigen Mächte ihren Inhalt in dieses Denken einströmen lassen. Solange man es selbst ausfüllt, können sie nicht hinein. Je länger man im Bewußtsein die Tätigkeit des Denkens ohne den Inhalt des Denkens festhält, desto mehr offenbart sich die übersinnliche Welt.

Auf diesen acht Gebieten liegen die Anweisungen des Lehrers bei der orientalischen Yoga-Schulung.

Nun werden wir noch, soweit es möglich ist, von der christlichen Schulung sprechen, und es wird sich zeigen, wie sie sich von der Schulung des Orients unterscheidet. Diese christliche Schulung kann erfolgen auf den Rat eines Lehrers hin, der weiß, was zu tun ist, und der immer bei jedem Schritt zurechtrücken kann, was verfehlt ist. Aber der große Guru ist der Christus Jesus selbst. Daher ist notwendig ein strenger Glaube an das wirkliche Vorhandensein und das wirkliche Gelebt-Haben des Christus Jesus. Ohne diesen Glauben ist ein Sich-Verbunden-Fühlen mit ihm unmöglich. Weiter ist zu begreifen, daß von diesem großen Guru ein Dokument herrührt, das selbst die Anleitung zur Schulung gibt, und das ist das Johannes-Evangelium. Das kann man auch innerlich erleben, nicht bloß äußerlich daran glauben, und wer es in richtiger Weise in sich aufgenommen hat, für den gibt es keine Notwendigkeit mehr, den Christus Jesus zu beweisen, weil er ihn gefunden hat.

Diese Schulung geht so vor sich, daß man nicht bloß immer und immer wieder das Johannes-Evangelium liest, sondern darüber meditiert. Das Johannes-Evangelium beginnt mit den Worten: «Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort...» Diese Verse sind, richtig verstanden, ein Meditationsstoff, und sie müssen in einem Dhyanam-ähnlichen Zustand aufgenommen werden. Wer morgens früh, bevor andere Eindrücke in seine Seele eingezogen sind, alles andere aus den Gedanken ausschließt und fünf Minuten lang einzig und allein in diesen Sätzen lebt, und zwar fortgesetzt, jahrelang in absoluter Geduld und Ausdauer, der erlebt, daß diese Worte nicht nur etwas sind, was man verstehen muß; er erlebt, daß sie eine okkulte Kraft haben, ja, er erlebt dadurch eine innere okkulte Umwandlung der Seele. Man wird in gewisser Weise hellsichtig durch diese Worte, so daß man astral alles sehen kann, was im Johannes-Evangelium steht.

Nach Anweisung des Lehrers läßt der Schüler zuerst sieben Tage lang die ersten fünf Sätze des ersten Kapitels durch die Seele ziehen. Die nächste Woche ebenso das zweite Kapitel, und so fort jedes einzelne Kapitel bis zum zwölften Kapitel. Man wird schon sehen, was man da Großartiges, Gewaltiges erlebt: wie man eingeführt wird in die Ereignisse von Palästina, wo Christus Jesus gelebt hat, wie sie in der Akasha-Chronik aufgezeichnet sind, und wie man dann tatsächlich alles, was zu jener Zeit geschehen ist, erlebt. Und dann, wenn man am dreizehnten Kapitel angekommen ist, erlebt man die einzelnen Stationen der christlichen Einweihung.

Die erste Station ist die sogenannte Fußwaschung. Zuerst muß man verstehen, was diese große Szene bedeutet. Der Christus Jesus neigt sich herunter zu denen, die niedriger sind als er. In der ganzen Welt müßte diese Demut gegenüber denen, die unter uns stehen und auf deren Kosten wir uns höher entwickeln, vorhanden sein. Wenn die Pflanze denken könnte, müßte sie dem Stein danken dafür, daß er den Boden hergibt, auf dem sie ein höheres Leben führen kann, und das Tier müßte sich zur Pflanze neigen und sagen: Dir verdanke ich die Möglichkeit, daß ich bin -, und ebenso der Mensch der ganzen übrigen Natur. Und derjenige, der höher steht in der menschlichen Gesellschaft, muß sich herunterneigen zu den unter ihm Arbeitenden und sich sagen: Wenn nicht diese fleißigen Hände die niedrige Arbeit für mich verrichten würden, so könnte ich nicht stehen, wo ich stehe. - Keiner könnte sich höher entwickeln, wenn nicht der Boden unter ihm bereitet wäre. Und so ist es auch bis hinauf zum Christus Jesus selbst, der sich in Demut zu den Aposteln herunterneigt und sagt: Ihr seid mein Boden, an euch erfülle ich den Satz: Derjenige aber, der sein will der Erste, der muß der Letzte sein, und derjenige, der sein will der Herr, der muß der Diener aller sein. -Die Fußwaschung bedeutet das Gerne-dienen-Wollen, das Sichneigen in All-Demut. Das muß die allgemeine Empfindung werden für den okkult sich Entwickelnden.

Hat der Schüler sich mit dieser Demut ganz durchdrungen, dann hat er die erste Station der christlichen Einweihung erlebt. An einem äußeren und einem inneren Symptom erkennt er, daß er so weit ist. Das äußere Symptom dafür ist: Er fühlt seine Füße wie von Wasser umspült. Das innere Symptom ist eine astrale Vision, die ganz gewiß auftritt: Er sieht sich selbst einer Anzahl Menschen die Füße waschen. Dieses Bild taucht in seinen Träumen auf als astrale Vision, und jeder hat dieselbe Vision. Wenn er dieses erlebt, dann hat er dieses ganze Kapitel wirklich in sich aufgenommen.

Es folgt alsdann als zweites die Geißelung. Ist man bis dahin vorgeschritten, dann muß man, während man die Geißelung liest und auf sich wirken läßt, ein anderes Gefühl ausbilden. Man muß lernen, festzustehen bei den Geißelhieben des Lebens. Man sagt sich: Ich werde feststehen in allen Leiden und Schmerzen, in allem, was an mich herantritt. - Das äußere Symptom dafür ist: Man fühlt gleichsam einen punktweisen Schmerz am ganzen Körper. Das innere Symptom ist: Man sieht sich selbst gegeißelt in der Traumvision.

Die dritte Station ist die Dornenkrönung. Noch ein anderes Gefühl muß hinzutreten: Man lernt standhaft aushalten, wenn man auch mit Spott und Hohn überschüttet wird wegen des Heiligsten, das man besitzt. Das äußere Symptom dafür ist, daß man einen drückenden Kopfschmerz fühlt. Das innere Symptom ist: Man sieht sich astral mit der Dornenkrone gekrönt.

Dann kann man weitergehen zur vierten Station: der Kreuzigung. Ein neues, ganz bestimmtes Gefühl muß hier ausgebildet werden. Es beruht auf der Überwindung dessen, daß einem der eigene Körper das Wichtigste ist; er muß einem so gleichgültig werden wie ein Stück Holz. Wir tragen unsern Leib dann durchs Leben und betrachten ihn objektiv; er ist uns das Holz des Kreuzes geworden. Dabei braucht man ihn nicht zu verachten, so wenig wie irgendein Werkzeug. Die Reife zu dieser Stufe wird angezeigt durch das äußere Symptom: Zur Zeit der Meditation treten genau an den Stellen, die man die Stellen der heiligen Wundmale nennt, rote Punkte stigmaartig hervor, und zwar an den Händen und Füßen und an der rechten Seite in der Höhe des Herzens. Das innere Symptom ist: Der Schüler hat die Vision, selbst am Kreuze zu hängen.

Die fünfte Stufe ist der mystische Tod. Er besteht darin, daß der Mensch die Nichtigkeit des Irdischen erlebt, daß er tatsächlich für eine Weile allem Irdischen abstirbt.

Nunmehr können nur noch spärliche Schilderungen der christlichen Einweihung gegeben werden. Der Mensch erlebt als eine astrale Vision, daß überall Finsternis herrscht, daß die irdische Welt versunken ist. Vor dem, was da kommen soll, breitet sich ein schwarzer Schleier wie ein Vorhang aus. Während dieses Zustandes lernt er alles kennen, was in der Welt an Bösem und Schlechtem existiert. Das ist das Hinabsteigen in die Hölle, die Höllenfahrt. Dann erlebt er, daß der Vorhang wie entzweigerissen wird, und jetzt tritt die deva-chanische Welt hervor. Das ist das Zerreißen des Tempelvorhanges.

Dann folgt die sechste Stufe, die Grablegung. So wie bei der vierten Stufe der eigene Körper objektiv wird, so muß man hier das Gefühl ausbilden, daß einem nicht nur der eigene Körper ein Objekt ist, sondern daß man alles andere, was uns auf der Erde umgibt, geradeso als zu sich gehörig empfindet wie den eigenen Körper. Da dehnt sich der eigene Körper über die Haut hinaus. Man ist nicht mehr ein abgesondertes Wesen, man ist vereint mit dem ganzen Erdenplaneten» Die Erde ist unser Körper geworden, man ist in der Erde begraben.

Die siebente Stufe, die Auferstehung, kann nicht mit Worten geschildert werden. Man sagt daher im Okkultismus: Der siebente Zustand kann nur noch von demjenigen gedacht werden, dessen Seele ganz frei geworden ist vom Gehirn. Einem solchen könnte man ihn beschreiben. Deshalb kann er hier nur erwähnt werden. Wie er durchlebt wird, dazu gibt der christliche okkulte Lehrer die Anleitung.

Wenn der Mensch diese siebente Stufe durchlebt hat, dann ist das Christentum ein innerliches Erlebnis seiner Seele geworden. Er ist dann ganz vereinigt mit dem Christus Jesus; der Christus Jesus ist in ihm.

VIERZEHNTER VORTRAG Stuttgart, 4. September 1906

Wir haben gestern die verschiedenen Gebiete charakterisiert, durch die der Schüler der orientalischen und der christlichen Schulung zu höheren Erkenntnissen gelangt; nun will ich Ihnen heute in ähnlicher Weise die Stufen beschreiben, durch welche die rosenkreuzeri-sche Schulung aufsteigt.

Man darf sich nicht vorstellen, daß diese Rosenkreuzer-Schulung den beiden anderen widerspricht. Sie besteht ungefähr seit dem 14. Jahrhundert, und zwar mußte sie damals eingeführt werden, weil die Menschheit noch eine andere Form der Schulung brauchte. In den Kreisen der Eingeweihten sah man voraus, daß Menschen kommen würden, die durch das sich allmählich entwickelnde Wissen im Glauben beirrt werden würden. Deshalb mußte eine Form geschaffen werden für diejenigen, die in den Zwiespalt von Glauben und Wissen geraten. Im Mittelalter waren die größten Gelehrten auch zugleich die gläubigsten und frömmsten Menschen; aber auch noch lange Zeit später war für die in der Naturwissenschaft Fortgeschrittenen durchaus kein Widerspruch denkbar zwischen Glauben und Wissen. Man sagt, durch das Kopernikanische System sei der Glaube erschüttert worden, aber durchaus unberechtigterweise, hatte doch Kopernikus sein Buch dem Papst gewidmet! Erst in der allerletzten Zeit ist dieser Zwiespalt nach und nach gekommen. Das sahen die Meister der Weisheit voraus, und daher mußte für diejenigen, die durch die Wissenschaft vom Glauben abgebracht worden waren, ein neuer Weg gefunden werden. Für diejenigen Menschen, die sich viel mit der Wissenschaft befassen, ist es nötig, diesen Rosenkreuzer-Weg zu gehen, um ein Eingeweihter zu werden, denn die Rosenkreuzer-Methode zeigt, daß das höchste Wissen des Weltlichen mit dem höchsten Wissen der übersinnlichen geistigen Wahrheiten durchaus zusammen bestehen kann; und gerade durch die Rosenkreuzer-Methode kann derjenige, der sonst durch eine scheinbare Wissenschaft vom christlichen Glauben abgefallen wäre, diesen erst recht erkennen. Jeder kann durch diese Methode die Wahrheit des Christentums erst recht und mit tieferem Verständnis verstehen. Die Wahrheit ist eine einzige, doch kann man zu ihr auf verschiedenen Wegen gelangen, geradeso wie die verschiedenen Wege am Fuße des Berges auseinandergehen, am Gipfel jedoch alle zusammenlaufen.

Das Wesen der Rosenkreuzer-Schulung kann bezeichnet werden mit den Worten: wahre Selbsterkenntnis. Dazu muß man zwei Dinge unterscheiden, und man muß sie als Rosenkreuzer-Schüler nicht bloß theoretisch unterscheiden, sondern auch praktisch, das heißt, sie ins praktische Leben einführen. Es gibt zwei Arten von Selbsterkenntnis. Die niedere Selbsterkenntnis, die der Rosenkreuzer-Schüler Selbstbespiegelung nennt, durch sie soll man das niedere Selbst überwinden; und die höhere, durch Selbstentäußerung geborene Selbsterkenntnis.

Was ist nun niedere Selbsterkenntnis? Das ist die Erkenntnis unseres alltäglichen Selbst, dessen, was wir schon sind, was wir in uns tragen, wie man sagt, ein Hineinschauen in das eigene Seelenleben. Man muß sich aber klarmachen, daß man dadurch nicht zum höheren Selbst kommen kann, denn wenn der Mensch sich selbst anschaut, findet er nur, was er ist; aber gerade darüber soll er ja hinauswachsen, um dieses Selbst des gewöhnlichen Lebens zu überwinden. Aber wie? Die meisten Menschen sind überzeugt, daß ihre Eigenschaften die allerbesten sind, und wer diese nicht auch hat, ist ihnen unsympathisch. Wer über diese Meinung hinaus ist, nicht nur in der Theorie, sondern im Gefühl, der ist schon auf dem Wege zu einer wahren Selbsterkenntnis. Hinaus kommt man über diese Selbstbespiegelung durch eine besondere Methode, die immer angewandt werden kann, wenn man einmal fünf Minuten Zeit findet. Man muß von folgendem Satz ausgehen: Alle Eigenschaften, die du hast, sind einseitig; du mußt erkennen, worin deine Eigenschaften einseitig sind, und mußt sie zu harmonisieren suchen. - Es ist dies ein Satz, der nicht nur in der Theorie, der in der Praxis der geeignetste ist. Wer fleißig ist, muß sich prüfen, ob er es nicht an einer falschen Stelle ist. Flinkheit ist auch einseitig, ich muß sie ergänzen durch eine sorgfältige Bedachtsamkeit. Jede Eigenschaft hat ihren Gegenpol; den muß man sich aneignen und dann die konträren Eigenschaften zu harmonisieren suchen, zum Beispiel: Eile mit Weile, flink sein und doch bedächtig, bedächtig sein und doch nicht träge. Dann fängt man an, über sich hinauszuarbeiten. Das gehört nicht zur Meditation, das muß man sich daneben erringen.

Dieses Harmonisieren besteht namentlich im Aufmerken auf kleine Züge. Wer zum Beispiel die Eigenschaft hat, andere nicht ausreden zu lassen, der muß sorgfältig darauf achten und einmal sechs Wochen sich vornehmen: Jetzt schweigst du überhaupt dem andern gegenüber, so lange es möglich ist. - Dann gewöhne man sich, nicht zu laut und nicht zu leise zu sprechen. Solche Dinge, die der Mensch gewöhnlich gar nicht bedenkt, gehören zu dieser intimen Selbstentwickelung des Innern, und auf je unbedeutendere Eigenschaften man eingeht, desto besser ist es. Wenn man es gar dazu bringt, sich nicht nur bestimmte moralische, intellektuelle oder Gefühlseigenschaften anzueignen, sondern irgendeine äußere Gewohnheit abzugewöhnen, so ist das insbesondere wirksam. Es handelt sich weniger um eine Erforschung des Inneren im gewöhnlichen Sinne als vielmehr um eine Vervollkommnung der Eigenschaften, die man noch nicht genügend ausgebildet hat, und um eine Ergänzung des Vorhandenen durch eine entgegengesetzte Eigenschaft. Selbsterkenntnis gehört zu den allerschwersten Dingen für den Menschen, und gerade diejenigen, die sich am besten zu kennen glauben, täuschen sich am leichtesten. Sie denken zu viel an ihr eigenes Selbst. Das fortwährende Hinstarren auf sich selbst und das fortwährende Hinsagen des Wortes «Ich»: Ich denke, ich glaube, ich halte das für richtig - das sollte man sich schon in der Redeweise abgewöhnen. Vor allen Dingen muß man sich die Idee abgewöhnen, als wenn auf die eigene Meinung mehr ankäme als auf die Meinung anderer Menschen. Nehmen wir zum Beispiel an, es ist einer ein sehr gescheiter Mensch. Wenn er nun seine Gescheitheit in einer Gesellschaft von Menschen anbringt, die auf einer viel tieferen Stufe stehen, so ist sie sehr deplaciert: Er bringt sie ja nur um seinetwillen an. Er sollte aber aus dem Geiste der anderen heraus wirken. Insbesondere Agitatoren verletzen diese Regel sehr leicht.

Dazu muß ferner das kommen, was man im okkulten Sinne Geduld nennt. Die meisten, die etwas erreichen wollen, können nicht warten, weil sie glauben, sie seien schon reif, alles zu empfangen. Diese Geduld fließt aus einer strengen Selbsterziehung. Auch das hängt mit der Selbsterkenntnis zusammen.

Die höhere Selbsterkenntnis beginnt erst dann, wenn wir anfangen zu sagen: In dem, was unser alltägliches Ich ist, liegt gar nicht unser höheres Selbst. In der ganzen Welt draußen ist es, oben bei den Sternen, bei der Sonne und dem Mond, im Stein, im Tier: Überall ist dasselbe Wesen, das in uns ist. - Wenn einer sagt: Ich will mein höheres Selbst pflegen und mich zurückziehen, ich will nichts wissen von allem Materiellen, dann verkennt er vollständig, daß gerade das Selbst überall draußen ist und daß sein eigenes höheres Selbst nur ein kleiner Teil ist von diesem großen Selbst draußen. Gewisse «geistige» Heilweisen machen diesen Fehler, der sehr verhängnisvoll werden kann; sie bringen dem Kranken die Vorstellung bei, es gäbe nichts Materielles, und so gäbe es auch keine Krankheiten. Das beruht auf einer falschen Selbsterkenntnis und ist, wie schon bemerkt, sehr gefährlich. Während sich eine solche Heilweise mit einem christlichen Namen bezeichnet, ist sie eigentlich antichristlich.

Das Christentum ist eine Anschauung, die in allem eine Offenbarung des Göttlichen sieht. In jedem Materiellen haben wir eine Illusion, wenn wir es nicht als einen Ausdruck des Göttlichen ansehen. Verleugnen wir die Außenwelt, so verleugnen wir das Göttliche; negieren wir die Materie, in der sich Gott offenbart hat, dann negieren wir Gott. Es handelt sich nicht darum, in sich hineinzuschauen, sondern wir müssen das große Selbst zu erkennen suchen, das in uns hineinleuchtet. Das niedere Selbst sagt: Ich stehe da und friere. - Das höhere Selbst dagegen sagt: Ich bin auch die Kälte, denn ich lebe als das einige Selbst in der Kälte und mache mich selbst kalt. - Das niedere Selbst sagt: Ich bin da, ich bin im Auge, das die Sonne sieht. -Das höhere Selbst dagegen sagt: Ich bin in der Sonne und sehe im Sonnenstrahl in deine Augen hinein.

Wirklich herausgehen aus sich selbst heißt Selbstentäußerung. Daher geht die Rosenkreuzer-Schulung darauf aus, das niedere
Selbst herauszubringen aus dem Menschen. In der theosophischen Bewegung ist anfangs der allerschlimmste Fehler gemacht worden dadurch, daß man sagte: Man muß absehen vom Äußeren und in sich hineinschauen. - Das ist eine große Illusion. Man findet nur sein niederes Selbst, das vierte Prinzip, das niedere Ich, das sich einbildet, ein Göttliches zu sein, das aber gar kein Göttliches ist. Man muß aus sich heraus, um das Göttliche zu erkennen. «Erkenne dich selbst» heißt zugleich «überwinde dich selbst».

Die Gebiete, um die es sich bei der Rosenkreuzer-Schulung handelt, sind folgende, und sie müssen Hand in Hand gehen mit der Ausbildung der bereits erwähnten sechs Eigenschaften: Gedankenkontrolle, Initiative des Handelns, Gelassenheit, Unbefangenheit oder Positivität, Glaube, inneres Gleichgewicht.

Die Schulung selbst besteht in folgendem:

1. Studium. Ohne Studium kommt der jetzige Europäer nicht dazu, selbst zu erkennen. Er muß versuchen, erst die Gedanken der ganzen Menschheit in sich hervorzubringen. Er muß mit dem Weltensystem denken lernen. Er muß sich sagen: Wenn andere das gedacht haben, so muß es doch menschlich sein, und ich will einmal probieren, wie es sich damit leben läßt. - Man braucht darauf ja nicht wie auf ein Dogma zu schwören, aber man muß es kennenlernen durch Studium. Der Schüler muß die Entwickelung der Sonnen und Planeten, der Erde und der Menschheit kennenlernen. Diese Gedanken, die uns für das Studium überliefert werden, reinigen unseren Geist. An den strengen Gedankenlinien ranken wir uns hinauf dazu, selbst streng logische Gedanken zu bilden. Dieses Studium reinigt auch wiederum unsere Gedanken, so daß wir streng logisch denken lernen. Wenn wir zum Beispiel ein sehr schweres Buch studieren, so kommt es weniger darauf an, den Inhalt zu begreifen, als darauf, daß wir auf die Gedankenbahnen des Verfassers eingehen und mitdenken lernen. Deshalb darf man auch kein Buch zu schwer finden; das hieße bloß, man ist zu bequem zu denken. Die besten Bücher sind gerade diejenigen, die man immer und immer wieder studieren muß, die man nicht gleich versteht, die man Satz für Satz durchdenken muß. Beim Studium kommt es nicht so sehr auf das
Was als auf das Wie an. Durch die großen Wahrheiten, wie zum Beispiel die Planetengesetze, schaffen wir uns große Denklinien an, und das ist das Wesentliche an der Sache. Auch darin steckt viel Egoismus, wenn jemand sagt: Ich will mehr moralische Lehren haben und keine über Planetensysteme. - Richtige Weisheit bewirkt ein moralisches Leben.

2. Das zweite ist die Imagination, das Erwerben von imaginativer Erkenntnis. Was ist sie und wie erlangt man sie? Auf folgende Weise gelangt man dazu: Man geht durch die Welt und beobachtet sie streng nach dem Goetheschen Grundsatz «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis». Denn Goethe war ein Rosenkreuzer, und er kann uns in das seelische Leben einführen. Jedes Ding muß in mehrfacher Beziehung ein Gleichnis werden. Nehmen wir an, ich gehe an einer Herbstzeitlose vorbei: Sie ist durch Form

und Farbe für mich ein Sinnbild der Trauer. Eine andere Blume, der Windling, ist ein Sinnbild der Hilfsbedürftigkeit, eine rote Blume, die kühn ihre Blätter in die Höhe richtet, kann mir ein Zeichen sein für Munterkeit und so weiter. Ein Tier mit bunten Farben kann ein Gleichnis sein für die Koketterie. Oft liegen in den Namen schon die Gleichnisse ausgedrückt, zum Beispiel Trauerweide, Vergißmeinnicht und so weiter. Je mehr man in dieser Weise nachdenkt, daß die äußeren Dinge Sinnbilder werden für das Moralische, desto leichter kann man zu dieser imaginativen Erkenntnis aufsteigen.

Auch bei den Menschen findet man solche Gleichnisse. So kann man zum Beispiel an dem Gang eines Menschen sein Temperament studieren. Beobachten Sie nur einmal den schleppenden, langsamen Schritt des Melancholikers, den festen, bestimmten Schritt des Cholerikers, den leichten, mehr auf den Fußspitzen ruhenden Schritt des Sanguinikers.

Hat man das eine Weile getrieben, dann geht man über zu den Übungen für die eigentliche Imagination. Man hält sich zum Beispiel eine natürliche Pflanze vor, sieht sie recht an, vertieft sich ganz hinein in sie, holt das Innere seiner Seele heraus und legt es sozusagen in die Pflanze hinein, wie es in meinen Aufsätzen «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben ist. Das bringt die Imagination herauf. Dadurch gelangt man zum astralen Schauen,

Man bemerkt dann tatsächlich nach einiger Zeit, wie eine kleine Flamme aus der Pflanze hervorgeht; es ist die astrale Bedeutung dessen, was wächst. Ein anderes Beispiel: Man legt ein Samenkorn vor sich hin und sieht dann die ganze Pflanze, wie sie in der Wirklichkeit erst später sein wird, in Gedanken vor sich erscheinen. Das sind äbungen für die Imagination, auf die die Rosenkreuzer viel Aufmerksamkeit verwenden.

3. Das dritte ist das, was man nennt das Lernen der okkulten Schrift. Es gibt nämlich eine okkulte Schrift, durch die man tiefer hineindringen kann in die Dinge. Ich will Ihnen ein Beispiel sagen, damit Sie sehen, was ich eigentlich meine: Mit dem Untergang der alten Atlantis hat eine neue, die altindische Kultur begonnen. Das Zeichen eines solchen Entwickelungsstadiums, wo eine Kulturepoche aufhört und eine andere anfängt, ist der Wirbel. Solche Wirbel gibt es auch in der Natur, Sternennebel, der Orionnebel zum Beispiel und so weiter. Auch da geht eine Welt zugrunde, und eine neue tritt hervor. Beim Aufgang der altindischen Kultur stand die Sonne im Krebs, in der Zeit der persischen Kultur stand die Sonne in den Zwillingen, während der ägyptischen Kultur im Stier, während der griechisch-lateinischen Kultur im Widder. Da nun das astronomische Zeichen des Krebses ffli = 4£9 ist, war dieses auch das Zeichen für den Aufgang der altindischen Kultur.

Ein weiteres Beispiel ist der Buchstabe M. Jeder Buchstabe führt auf einen okkulten Ursprung zurück. So ist M das Zeichen der Weisheit. Es ist entstanden aus der Bildung der Oberlippe <^3£^' und ist zugleich das Symbol für die Meereswellen£^Ä2; daher wird die Weisheit durch das Wasser symbolisiert. Diese Zeichen sind stets Anklänge an sinnvolle Dinge. Zahlreiche solche Zeichen werden in der Rosenkreuzer-Schulung gelehrt.

4. Rhythmisierung des Lebens. Vom chaotischen zum rhythmischen Leben übergehen. Die Kinder haben den Vorteil, in die Schule zu gehen; beim Erwachsenen fehlt leider oft der Stundenplan. Man muß versuchen, gewisse Stunden des Tages für die Meditation festzulegen. Die Rhythmisierung des Atems spielt keine so große Rolle wie bei den Orientalen, aber sie gehört auch zur Schulung, und der Rosenkreuzer weiß, daß schon durch das Meditieren die Verbesserung der Atemluft eintritt.

5. Das Entsprechen von Mikrokosmos und Makrokosmos. Es ist das der Zusammenhang zwischen der großen und der kleinen Welt oder zwischen dem Menschen und der Welt draußen. Sie wissen, daß der Mensch allmählich entstanden ist, seine einzelnen Wesensglieder haben sich im Laufe der Evolution gebildet. Auf der alten Sonne hat der Mensch noch keinen Astralleib gehabt. Deshalb konnten gewisse Organe noch nicht entstehen. Ein solches Organ ist zum Beispiel die Leber. Bei einem Wesen, das nur einen Ätherleib hat, gibt es keine Leber, auch nicht in der Anlage. Zwar ist die Leber nicht ohne den Ätherkörper möglich, sie wird aber erst vom Astralleib geschaffen. Ebenso kann niemals ein Wesen warmes Blut haben, das nicht zu der Zeit entstanden ist, wo sich das Ich ausbildete.

Zwar haben die höheren Tiere auch warmes Blut, aber diese haben sich vom Menschen abgespalten, als er das Ich ausbildete. So gehört jedes Organ des menschlichen Leibes, auch das kleinste, zu einem seiner Wesensglieder. Die Leber entspricht dem Astralleib, das Blut dem Ich. Und wenn der Mensch nun seine Aufmerksamkeit objektiv auf sich selbst richtet, wie auf eine Sache, wenn er sich zum Beispiel auf den Punkt an der Nasenwurzel konzentriert und damit ein bestimmtes Wort verbindet, das der okkulte Lehrer ihm gibt, so wird er zu dem, was diesem Punkte entspricht, hingeführt, und er lernt es kennen. So wird der Mensch, der sich auf diesen Punkt unter bestimmter Anleitung konzentriert, die Natur des Ich kennenlernen. Eine andere, sehr viel spätere Übung richtet sich auf das Innere des Auges; dadurch lernt man die innere Natur des Lichtes und der Sonne kennen. Die Natur des Astralen lernt man dadurch kennen, daß man sich mit bestimmten Worten auf die Leber konzentriert. Das ist die richtige Selbstentwickelung, wenn man durch jedes Organ, auf das man seine Aufmerksamkeit richtet, aus sich herausgeführt wird. Diese Methode ist besonders in neuerer Zeit wirksam geworden, weil die Menschheit so materiell geworden ist. So kommt man durch das Materielle zum Verursacher des Materiellen, zu den schöpferischen Kräften, die diese Organe gebildet haben.

6. Das Verweilen oder Sichversenken in den Makrokosmos. Das ist dasselbe, was als Dhyanam beschrieben wurde, die geistige Kontemplation. Sie geschieht folgendermaßen: Man versenkt sich in das Organ der Kontemplation, zum Beispiel in das Innere des Auges. Wenn man sich darauf eine Weile konzentriert hat, läßt man die Vorstellung des äußeren Organs fallen, so daß man nur noch an das denkt, worauf das Auge hingewiesen hat: auf das Licht. Dadurch kommt man zum Schöpfer des Organs und hinaus in den Makrokosmos. Dann fühlt man, wie der Körper immer größer wird, so groß wie die ganze Erde, ja, er wächst sogar über die Erde hinaus, und alle Dinge sind in ihm. Der Mensch lebt dann in allen Dingen darinnen.

7. Der siebente Zustand entspricht dem orientalischen Samadhi; man nennt ihn in der Rosenkreuzer-Schulung Gottseligkeit. Man läßt die letzte Vorstellung fallen, aber man behält die Kraft des Denkens. Der Inhalt des Denkens hört auf, aber die Tätigkeit des Denkens bleibt. Dadurch ruht man in der göttlich-geistigen Welt.

Diese Stufen der Rosenkreuzer-Schulung sind mehr innere Stufen und erfordern eine subtile Pflege des höheren Seelenlebens. In unserem materiellen Zeitalter ist die weitverbreitete Oberflächlichkeit ein starkes Hindernis für die nötige Verinnerlichung des gesamten Seelenlebens; sie muß überwunden werden. Diese Schulung ist auf den Europäer zugeschnitten, sie erfordert eine gewisse seelische Energie, sie ist aber nicht schwer. Jeder kann sie ausführen, der nur ernstlich will. Doch gilt auch hier der Goethesche Satz: «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer.»

Meine lieben Freunde! So sind wir nun auf die verschiedenen Methoden der Schulung eingegangen; und nun will ich damit die Vorträge schließen, daß ich Ihnen noch einen Einblick gebe in den Zusammenhang zwischen dem Menschen und der ganzen Erde, damit Sie sehen, wie der Mensch zusammenhängt mit alle dem, was sonst auf der Erde vor sich geht.

Ich habe Ihnen die Entwickelung des Menschen geschildert, wie er ein immer höheres Wesen werden kann. Die Menschheit als Ganzes wird ja alles das im Verlaufe der Entwickelung erreichen, was jeder einzelne durch eine okkulte Schulung für sich erreichen kann. Was geht nun mit der Erde vor, während sich so Mensch und Menschheit entwickeln? Denn für den Okkultisten ist die Erde nicht dasjenige, was sie für den gewöhnlichen Geologen oder Naturforscher ist, der darin gleichsam nur einen großen leblosen Ball sieht, der innen nicht viel anders ausschaut als außen, höchstens daß die Stoffe im Innern flüssig sind. Es ist ziemlich unverständlich, wie dieser tote Ball allerlei Wesen hervorbringen soll.

Wir wissen, daß unsere Erde ganz bestimmte Erscheinungen zeigt, die in das Schicksal vieler Wesen tief hineinspielen; doch das wird von der heutigen Naturwissenschaft als außer Zusammenhang mit diesem Schicksal stehend betrachtet. So wird zum Beispiel durch Erdbeben und Vulkanausbrüche in das Schicksal von Hunderten und Tausenden eingegriffen. Hat des Menschen Wille darauf einen Einfluß oder ist es Zufall? Gibt es tote Gesetze, die blind wüten, oder ist ein Zusammenhang zwischen diesen Ereignissen und dem Willen des Menschen? Wie steht es mit dem Menschen, der bei einem Erdbeben zugrunde geht? Was sagt der Okkultist über das Innere der Erde?

Die Geheimwissenschaft aller Zeiten sagt über das Innere der Erde das Folgende: Wir haben uns die Erde zu denken bestehend aus einer Reihe von Schichten, die aber nicht genau voneinander abgegrenzt sind wie bei einer Zwiebel, sondern sanft ineinander übergehen. Die oberste Schicht, die mineralische Masse, verhält sich zum Innern wie die Schale zum ganzen Ei. Diese oberste Schicht nennt man die mineralische Erde. Unterhalb derselben zeigt sich etwas, was sich mit keiner Substanz der Erde vergleichen läßt, man nennt es die flüssige Erde. Es ist aber nicht eigentlich eine Flüssigkeit gemeint, denn unsere Flüssigkeiten sind ja auch mineralisch; diese Schicht hat besondere Eigenschaften. Diese Substanz beginnt nämlich hier geistige Eigenschaften zu haben, darin bestehend, daß sie, als Substanz mit etwas Lebendem zusammengebracht, dieses Leben sofort heraustreiben und vernichten würde. Der Okkultist kann diese Schicht durch eine reine Konzentrationsarbeit untersuchen.

3. Die Luft-Erde: Das ist eine die Empfindung vernichtende Substanz; wird sie zum Beispiel mit einem Schmerz zusammengebracht, so verwandelt sie ihn in Lust, und umgekehrt. Es wird sozusagen die Empfindung in der Art, wie sie besteht, ausgelöscht, so wie die zweite Schicht das Leben auslöscht.

4. Die Wasser- oder Form-Erde: Diese Schicht besteht aus Kräften, die aus jedem Ding materiell das machen, was im Devachan geistig geschieht. Dort haben wir die Negativbilder zu den physischen Dingen. Hier würde zum Beispiel ein Würfel vernichtet werden, sein Negativ aber entstehen. Die Form wird sozusagen in das Gegenteil verwandelt, alle Eigenschaften begeben sich in die Umgebung. Der Raum selbst, den der Würfel einnahm, ist leer.

5. Die Frucht-Erde: Diese Substanz ist voll von strotzender Wachstumsenergie. Jedes Teilchen derselben wächst sofort weiter wie ein Schwamm, wird immer größer und kann nur zusammengehalten werden von den oberen Schichten. Sie dient den Formen der vorhergehenden Schicht als dahinterstehendes Leben.

6. Die Feuer-Erde: Diese Substanz hat als solche Empfindung und Wille. Sie empfindet Schmerz; sie würde schreien, wenn sie getreten würde. Sie besteht sozusagen ganz und gar aus Leidenschaften.

7. Der Erdenspiegel, Erdreflektor: Diese Schicht hat ihren Namen daher, daß ihre Substanz, wenn man sich darauf konzentriert, alle Eigenschaften der Erde ins Gegenteil verwandelt. Wenn man alles Darüb erliegende nicht sehen will, sondern direkt im Geist auf diese Schicht heruntersieht und sich dann zum Beispiel etwas Grünes vorlegt, so erscheint das Grüne rot; jede Farbe erscheint in ihrer Komplementärfarbe. Es entsteht eine polarische Spiegelung, eine Widerspiegelung ins Gegenteil. Das Traurige würde von dieser Substanz in Freude verwandelt.

8. Der Zersplitterer: Konzentriert man sich mit entwickelter okkulter Kraft darauf, so zeigt sich einem etwas ganz Merkwürdiges. Es erscheint dort zum Beispiel eine Pflanze zahllos vervielfältigt, ebenso alles andere. Aber das Wesentliche ist, daß diese Schicht auch die moralischen Eigenschaften zersplittert. Sie ist schuld durch die Kraft, die sie auf die Oberfläche der Erde ausstrahlt, daß es überhaupt auf der Erde Streit und Disharmonie gibt. Die Menschen müssen zusammenwirken in Harmonie, um die zersplitternde Kraft dieser Schicht zu überwinden. Dazu wurde diese Kraft in die Erde hineingelegt, damit die Menschen die Harmonie selbst entwickeln können. Alles Böse wird substantiell hier vorbereitet und organisiert. Streitsüchtige Menschen sind so organisiert, daß diese Schicht einen besonderen Einfluß auf sie hat. Alle, die aus dem Okkultismus heraus geschrieben haben, wußten das. Dante beschreibt diese Schicht in seiner «Göttlichen Komödie» als Kains-Schlucht. Der Streit zwischen den beiden Brüdern Kain und Abel kommt von daher. Diese Schicht hat substantiell das Böse in die Welt gebracht.

9. Der Erdkern: Das ist substantiell dasjenige, durch dessen Einfluß auf der Welt schwarze Magie entsteht. Von hier geht die Kraft des geistig Bösen aus.

Aus dem Obigen können wir entnehmen, daß der Mensch einen Bezug hat zu all diesen Schichten, denn sie strahlen fortwährend ihre Kraft aus. Die Menschen stehen unter dem Einfluß dieser Schichten und müssen fortwährend die Kräfte derselben überwinden. Wenn einmal die Menschen auf der Erde selbst Leben ausstrahlen werden, wenn sie Lebenförderndes ausatmen werden, dann überwinden sie die Feuer-Erde. Wenn sie den Schmerz geistig überwinden durch Gelassenheit, dann überwinden sie die Luft-Erde, und so weiter. Wenn die Eintracht siegt, wird der Zersplitterer besiegt. Wenn die weiße Magie siegt, gibt es kein Böses mehr in der Welt. So bedeutet also die Evolution des Menschen eine Umgestaltung des Erdinnern. Im Anfang war der Erdkörper so, daß er alles hemmte, was sich entwickelte. Zuletzt wird die ganze Erde, durch die Kraft der Menschheit umgewandelt, eine vergeistigte Erde sein. Der Mensch teilt so sein Wesen der Erde mit.

Nun kann der Fall eintreten, daß die substantielle Leidenschaft der Feuer-Erde rebellisch wird. Durch die Leidenschaften der Menschen angeregt, dringt sie durch die Frucht-Erde hindurch, zwängt sich dann durch die Kanäle in die oberen Schichten und fließt sogar in die feste Erde hinein, erschüttert diese und bewirkt ein Erdbeben. Stößt diese Leidenschaft der Feuerschicht innere Erdensubstanz aus, dann entsteht ein Vulkan. Das hat sehr viel zu tun mit dem Menschen. In der lemurischen Rasse war die obere Schicht noch sehr weich, und die Feuerschicht lag noch weit oben. Nun besteht eine Verwandtschaft zwischen der menschlichen Leidenschaft und der Leidenschaftssubstanz dieser Schicht. Wenn der Mensch also sehr böse ist, so verstärkt er diese Leidenschaft. Das geschah am Ende der lemurischen Zeit. Da machte der Lemurier durch seine Leidenschaft die Feuer-Erde rebellischer und richtete den ganzen lemurischen Kontinent auf diese Weise zugrunde. Nirgendwo anders kann er die wahre Ursache zu diesem Untergang finden als in dem, was er selbst aus der Erde heraufgezogen hat. Heute sind die Schichten dichter und fester geworden, aber noch immer stehen die menschlichen Leidenschaften mit der Leidenschafts Schicht der inneren Erde im Zusammenhang; immer noch bewirkt eine Ansammlung böser Leidenschaften und Kräfte Erdbeben und Vulkanausbrüche.

Wie der Mensch mit seinem Schicksal und Willen zusammenhängt mit dem, was da geschieht, das können wir an zwei Beispielen, die wirklich okkult untersucht worden sind, ersehen. Man hat nämlich gefunden, daß Menschen, die bei einem Erdbeben zugrunde gingen, in der nächsten Inkarnation spirituelle, geistgläubige Menschen geworden sind. Sie waren so weit gewesen, daß es nur noch dieses einen Schlages bedurfte, um ihnen die Vergänglichkeit des Irdischen zu zeigen. Das wirkte im Devachan so sehr nach, daß sie als Frucht für das nächste Leben lernten, daß das Materielle das Hinfällige, der Geist aber das Überwindende ist. Nicht alle haben das eingesehen, doch viele leben heute auf diese Weise als Menschen, die irgendwelchen spirituellen, theosophischen Bewegungen angehören.

Bei dem anderen Beispiel wurden die Menschen untersucht, deren Geburt mit einem Erdbeben oder mit einem Vulkanausbruch zusammenfiel. Man fand dabei heraus, daß alle diese Menschen merkwürdigerweise ganz materialistisch gesinnte Menschen geworden sind. Das Erdbeben oder der Vulkanausbruch war nicht die Ursache, sondern es waren die vielen materialistisch gesinnten Seelen, die, reif zur Geburt, sich durch ihren astralen Willen in die physische Welt hineinarbeiteten und die Kräfte der FeuerSchicht entfesselten, welche dann bei ihrer Geburt die Erde erschütterten.

So hängt der Wille des Menschen mit dem, was auf der Erde vorgeht, zusammen. Der Mensch verwandelt mit sich zugleich seinen Wohnplatz. Mit seiner eigenen Vergeistigung vergeistigt er die Erde. Er wird dereinst, auf einem nächsten Planeten, diese Erde durch seine eigene Schaffenskraft veredelt haben. In jedem Augenblick, wo wir denken und fühlen, arbeiten wir mit an dem großen Gebäude der Erde, Die Führer der Menschheit schauen hinein in solche Zusammenhänge und suchen der Menschheit solche Kräfte zuzuführen, welche im Sinne der Entwickelung wirken. Eine der letzten dieser Bewegungen ist die theosophische. Sie soll harmonisierend und ausgleichend wirken bis in die tiefsten Untergründe der menschlichen Seele hinein. Wer noch immer seine Meinung über die Liebe stellt, das Rechthaben wollen über den Frieden, der hat die theosophische Idee noch nicht ganz begriffen. Die Gesinnung der Liebe muß bis in die Meinung hinein wirken. Wer in einer okkulten Entwickelung begriffen ist, der lernt das naturnotwendig, sonst kommt er nicht weiter. Er verzichtet überhaupt auf eine eigene Meinung und will nur ein Werkzeug sein der objektiven Wahrheit, die von den Geistern kommt und die Welt durchströmt als die eine große Wahrheit, und je mehr man sich selbst entäußert und das Sprachrohr wird für die eine große Wahrheit und seine eigene Meinung nicht mehr in Betracht zieht, desto mehr übt man die wahre theosophische Gesinnung. Das ist heute außerordentlich schwer. Aber die theosophische Lehre ist selbst eine Friedensstifterin. Wenn wir zusammenkommen, um in der Lehre zu leben, so stiftet sie Frieden. Wenn wir aber hineinbringen, was draußen ist, dann bringt man Zwietracht hinein, und das müßte eigentlich eine Unmöglichkeit sein.

So muß die theosophische Weltanschauung übergehen in ein Gefühl, in etwas, was ich nennen möchte eine geistige Luft, in der die Theosophie lebt. Sie müssen den Willen haben zum Verständnis, dann schwebt die Theosophie wie ein einheitlicher Geist über den Versammlungen, und dann wirkt sie auch hinaus in die Welt.

Notizen aus der
FRAGENBEANTWORTUNG

Stuttgart, 2. September 1906

Frage über die Arbeit des Ich

Es gibt eine Arbeit am Astralleib, am Ätherleib und am physischen Leib. Am Astralleib arbeitet jeder Mensch; alle sittliche Erziehung ist Arbeit am Astralleib. Selbst wenn der Mensch mit seiner Einweihung, mit der okkulten Schulung beginnt, hat er noch viel an seinem Astralleib zu arbeiten. Was bei der Einweihung beginnt, ist ein stärkeres Arbeiten am Ätherleib durch Pflege des ästhetischen Genusses und der Religion. Bewußt arbeitet der Eingeweihte am Ätherleib.

Das Astralbewußtsein ist vierdimensional in einer gewissen Beziehung. Um sich eine annähernde Vorstellung davon zu machen, sei folgendes gesagt: Was tot ist, hat die Tendenz, in seinen drei Dimensionen zu bleiben. Dasjenige, was lebt, geht fortwährend über die drei Dimensionen hinaus. Das Wachsende hat in seinen drei Dimensionen durch seine Bewegung die vierte darinnen. Bewegt sich etwas im Kreis und wird der Kreis immer größer angenommen, so kommt man endlich doch zu einer geraden Linie. Wir würden aber mit dieser geraden Linie nicht mehr zu unserem Ausgangspunkt zurückkommen, weil unser Raum dreidimensional ist. Auf dem Astralraum, da kommt man dann zurück, weil der Astralraum von allen Seiten geschlossen ist. Es gibt keine

Möglichkeit, dort ins Unendliche zu gehen. Der physische Raum ist für die vierte Dimension offen. Höhe und Breite sind zwei Dimensionen, die dritte Dimension ist das Herausheben und Hereinbringen in die vierte. Eine andere Geometrie herrscht auf dem Astralraum.

Warum sind die Theosophen noch so unvollkommen?

Man soll in seinem Urteil nicht das Persönliche einfließen lassen, sondern eine objektive Beurteilung der Dinge vornehmen.

Über den Zustand im Devachan.

Schmerz und Weh ist außen im Devachan. Man empfindet dort die eigenen Schmerzen nicht. Sie sehen den Schmerz dort. Sie sehen ihn als Donner, als Blitz, als Farbe. Das ist die Seligkeit. Es sind die Bilder von dem, was von dem anderen hier unten geschieht. Der Friedenszustand im Devachan ist abhängig von dem Leben des Menschen hier zwischen Geburt und Tod. Harmonie hier bewirkt Friede dort. Fortwährend ist der Mensch in den drei Welten. «Ruhe sanft!» ist nicht so ganz zutreffend.

Hat es einen Wert, Seelenmessen lesen zu lassen?

Gute Gedanken sind wie Balsam für die Toten. Nicht egoistische Liebe soll man ihnen senden, nicht trauern, daß man die Toten selbst nicht mehr hat; das stört den Toten und ist für ihn wie Bleigewicht. Die Liebe, die bleibt, die nicht Anspruch macht darauf, den Toten noch hier haben zu wollen, die nützt dem Toten und vermehrt seine Seligkeit.

Reue?

Reue hat keinen Wert. Gutmachen muß man; das kürzt das Kamaloka ab.

Über die Gemeinschaft mit den Lieben im Kamaloka.

Diese Gemeinschaft ist bestimmter, klarer im Devachan, denn das Bewußtsein im Kamaloka ist durch das Abtragen persönlicher Schuld getrübt.

Lotusblumen?

Die Lotusblumen sind innerliche Bewegungen, sind im Innern des Menschen.

Wie ist es, wenn man mit den Eltern nicht zusammenstimmt?

Mit den Eltern nicht zusammenzustimmen ist meist karmische Bestimmung.

"Wie sieht der Astralleib aus?

Wenn der Astralleib mit seinem physischen Leib zusammen ist, hat er etwa die Eiform. Nach dem Tode ist er ein wunderbar leuchtendes, bewegliches Gebilde. Je nach seinen Eigenschaften hat er verschiedene Farben, leuchtende Farben. - Diese drei leuchtenden Punkte sind erst weit voneinander getrennte Punkte, die in Verbindung stehen und unten die Verbindung offen haben. Die drei Punkte stellen Kraftzentren dar; sie ziehen sich immer mehr zusammen und schauen dann aus wie ein kleines Dreieck. 1. Herz, 2. Leber, 3. Gehirn. Bei der Neuinkarnation wirken diese drei Punkte mit. Im Devachan sind es leuchtende Kraftzentren, die von den drei Punkten ausgehen. In der astralischen Welt sind diese drei Punkte ein Dreieck, im Devachan ist ein Sechseck. Im Devachan ist es diese Form, zwei ineinandergeschobene Dreiecke. Glocken sind es.

Frage nicht notiert.

Atome sind eine Spekulation. Darum vermeiden wir es auch, von Atomen zu sprechen, weil es ja nur eine Annahme ist. Man soll nichts denken, was nicht Tatsachen sind; nur schauen, beobachten soll der Mensch. (Es war über das «permanente Atom» gefragt worden, von dem man damals in Theosophenkreisen sprach.)

Kann man in die Zukunft schauen?

Es ist möglich, in die Zukunft zu schauen, aber der Okkultist versagt sich dieses, weil es fast nur der hoch Eingeweihte .verträgt, die Zukunft zu wissen. Das Schauen des Eingeweihten bestimmt nicht das, was der andere tut; er tut das in der Zukunft ganz aus freiem Willen.

Über Familienbeziehungen.

Bei Familien mit starker Familientradition liegt ein ganz bestimmtes Gesetz vor, wodurch sich das Familienkarma auslebt. Der Ahnherr erhält die Familie so lange, bis er sich selbst wieder in der nächsten Inkarnation einen neuen Körper aufbauen kann. Am Blute erhält sich das Kontinuierliche, am Blute hängt der Familienzusammenhang.

Über die Kunst.

Die Kunst ist die Offenbarung geheimer Naturgesetze. Goethe sagt: «Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.» Die Natur kann ihre Absichten nur bis zu einem gewissen Grade ausführen; der Mensch kann sie zum Ausdruck bringen, aber der Künstler muß Blut und Leben weglassen.

Was geschieht mit der Menschenarbeit?

Was der Mensch einmal der Körperwelt eingeprägt hat, das bleibt bestehen in der Idee. Was er der Materie eingepflanzt hat, bleibt bestehen. Was die Menschen einstmals geformt haben, wird später auf Erden wachsen. Die Wolken werden später Gemälde sein, und ein Gebilde wie der Kölner Dom wird später wachsen.

Über die Gruppenseelen.

Die Gruppenseelen werden später, viel später dieselben Erfahrungen in sich aufnehmen, die heute der Mensch macht. Sie werden sich später einen eigenen Leib aufbauen. Sie werden ein einzelnes Individuum werden und werden dann eine Individualseele haben. Aus Tieren werden niemals Menschen werden, aber aus den Gruppenseelen werden Menschen werden; zwar ganz andere Menschen als wir. Man kann die Menschheitsstufe in der verschiedensten Weise durchmachen: auf der Saturnstufe, der Sonnenstufe, der Mondenstufe, der Erdenstufe und so weiter.

Wie stellen Sie sich zum Vaterunser?

Das christliche Urgebet lautet: Herr, laß diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe. -Man sollte nicht egoistisch beten. Das Gebet sollte sein eine Erhebung in die geistige Welt, ein Quell der Kraft und der Stärkung.

Über die Ehe.

Die Ehe ist ein Dualismus. Alles in der Welt sucht unsere Zeit zu Unrecht auf das Sexuelle zurückzuführen. In das Gebiet der Ehe spielt ein großer Weltengegensatz hinein: Der Mann hat einen weiblichen Ätherleib und die Frau einen männlichen Ätherleib. Der Geist, das Seelische beim Mann ist mehr weiblich, und umgekehrt. Unsere Seele strebt zu dem Höchsten. Der Mann wird daher dieses Höchste vergleichen mit dem Weiblichen, weil seine Seele weiblich ist. Das Äußere, der Leib, wird nur das äußere Symbol, ist nur ein Gleichnis. «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.» «Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.»

Über den Ich-Leib.

Der Ich-Leib zeigt sich dem Hellseher als eine blaue Hohlkugel zwischen den Augen, hinter der Stirn. Wenn der Mensch anfängt, daran zu arbeiten, so gehen Strahlen von diesem Punkte aus.

Über das Wesen des Kometen.

Der Komet ist eine Ansammlung von Kama, Wunschmaterie, ohne die entsprechende Geistmaterie. Der Komet bringt es nur bis zum Astralkörper. Die Sichtbarkeit des Kometen entsteht durch die starke Reibung der Äthermaterie, durch die der Astralkörper durchgegangen ist.

Über das Sehen der Aura.

Das Wahrnehmen der Aura ist nur eine Frage des Sehens.

Wie entstand Gold?

Da haben Sie zuerst die Äthermasse.

Feuer	Feueräther
Luft	Lichtäther
Wasser	Chemischer Äther
Erde	Lebensäther

Kein Leben kann entstehen ohne den Lebensäther, der den Körper ausfüllt. Jeder Äther kann abgekühlt und dadurch fest werden. Gold rann früher in Klüften und noch früher war es gasförmig, war Feueräther, Lichtäther. Die Strahlen, die heute in der Sonne zu uns kommen, waren früher Äthermaterie. Alles Gold war damals Sonnenäther, Lichtäther. Gold ist verdichteter Sonnenäther, verdichtetes Sonnenlicht, Silber ist verdichtetes Mondenlicht.

Welche Wesenheiten bewohnen den Mond?

Der Mond ist mit solchen Wesenheiten bevölkert, die auf früherer Stufe der Entwickelung stehengeblieben, die sitzengeblieben sind: luziferische Wesenheiten. Auf dem alten Monde gab es solche Wesenheiten, die so weit ins Böse heruntergefallen waren, daß sie die Entwickelung nicht weiter mitmachen konnten. Diese verankerten sich auf dem Monde. Im abnehmenden Monde zeigen sich diese bösartigen Wesenheiten besonders. Beim zunehmenden Monde sind sie weniger schädlich. Greuliche Wesenheiten bewohnen den Mond, aber auch günstige Wesenheiten, auf Wachstum und Geburt wirkende Wesenheiten.

Über das Buch der Offenbarung.

Dieses Buch mit den sieben Siegeln in der Offenbarung des Johannes schreibt der Mensch selbst zunächst. Er evolviert und involviert es. Das zuerst Hineingeschriebene ist das, was die sieben Unterrassen sind. Jede Unterrasse hat ein Blatt hineingeschrieben und versiegelt, und in der nächsten Unterrasse wird es entsiegelt.

Über den Unterschied zwischen Verbrennen und Begraben.

Der Unterschied besteht hauptsächlich für den Ätherleib. Für den physischen Leib befördert dann das Verbrennen eine regelmäßige Auflösung in den Weltenraum. «Verwesen» heißt: zu seinem Wesen zurückgehen.

Über die Nächstenliebe.

Die Nächstenliebe ist ganz selbstverständlich; ich muß sie selbst tun.

Über das Leben Jesu.

Das Leben Jesu ist zugleich Symbol und Tatsache. Den Beweis für das Leben Jesu kann nur die Geisteswissenschaft geben. Historische Beweise finden sich nicht, weil Christus als hoher Eingeweihter denen, die die damalige Geschichte schrieben, nicht bekannt war.

Über das innere Wort.

Das innere Wort entwickelt sich, nachdem der Mensch bereits astral schauen gelernt hat. Dann kommt er in den Devachanzustand, da hört er die Weltengeheimnisse tönen, tönen in sich, und da hört er dann den Namen, den jedes Ding hat. Auch dem Eingeweihten wird später dieser sein eigener Name gesagt, und diesen zu meditieren ist von ganz besonderer Wirksamkeit. Das ist dann das innere Wort. Er wird dadurch erweckt, und dieses innere Wort ist dann der sichere Führer für die spätere Entwickelung.

Notizen aus der
FRAGENBEANTWORTUNG
Stuttgart, 4. September 1906

In früherer Zeit war der Atherleib des Menschen noch außerhalb seines physischen Leibes, ebenso natürlich das Ich-Bewußtsein. Die Seele arbeitete von außen am physischen Leibe. Ebenso ist es noch mit dem Ätherleib des heutigen Pferdes.

Woher kommen die Namen der Tierkreissternbilder?

Das gesamte Tierreich war einstmals im Menschen darinnen, das heißt der Mensch stand auf einer Stufe zwischen dem heutigen Tierreich und Menschenreich. Um sich weiter entwickeln zu können, mußte er die Teile aus sich ausscheiden, die seine Entwicklung nicht mitmachen konnten. Er schied damals das aus, was dann heute unser Tierreich bildet. Ursprünglich also waren die Tiere weit weniger vom Menschen unterschieden als jetzt. Sie degenerierten dann allmählich. Nun ging das Ausscheiden des Tierreiches aber nicht plötzlich vor sich, sondern ganz allmählich. Erst die Fische, dann Reptilien und Amphibien, dann Vögel und Säugetiere. Und bei diesen Gruppen gab es ja auch wieder nur ein allmähliches Ausscheiden. So wurden die Raubtiere zum Beispiel früher ausgeschieden als die Affen. Als nun die Löwen ausgeschieden wurden, da nannte man das Sternbild, in dem die Sonne stand, Löwe, und als der Mensch die Stiernatur ausschied, nannte man das Sternbild Stier. Die Namen der vier apokalyptischen Tiere in der Offenbarung des Johannes deuten auf dasselbe hin. Sie heißen Adler, Löwe, Stier, Mensch. Aber damit sind noch nicht die Namen aller Tierkreisbilder erklärt.

Der Mond früherer Zeit - bevor sich die Erde ausschied - bestand aus weicher Pflanzenmasse, wie lebendiges Moor oder Spinatmasse, durchzogen von einem holzartigen Gerüst, das heute sich zu Felsen verhärtet hat. In dieser weichen Masse lebten die Mondpflanzen, eigentlich Pflanzentiere, zwischen den heutigen Tieren und Pflanzen stehend. Sie lebten also in Pflanzenmasse. Bei der Ausscheidung der Erde, wo sich die vier Naturreiche, Mineralien, Pflanzen, Tiere und Menschen bildeten, machten einige die volle Umwandlung zur heutigen Pflanze nicht mit. So entstanden die Schmarotzerpflanzen.

«Eh' vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muß das Verwunden sie verlernen.» (Aus «Licht auf den Weg» von Mabel Collins.)

Wenn wir einen Liebesgedanken aussenden, so bildet er eine wunderschöne Gedankenform, aussehend wie eine Blume, die sich sanft öffnet und den, dem der Liebesgedanke gilt, ganz umfaßt. Denkt man einen Haßgedanken, so bildet er einespitze, eckigeForm, oben geschlossen, um zu verwunden. Dasjenige, was wir als «Meister» bezeichnen, ist die göttliche Stimme, die in uns spricht. Sie spricht immer, aber wir lassen sie nicht immer heraus. Der Liebesgedanke ist offen, da kann die Stimme des Meisters hindurchtönen. Aber die geschlossene Gedankenform des Hasses läßt die göttliche Gedankenform keinen Ausweg finden, so daß sie ungehört bleiben muß.

Eine Lüge ist ein Mord im Astralen.

Nehmen wir an, ich denke folgenden Gedanken: Ich bin einem Menschen begegnet. Eine ganz bestimmte Gedankenform wird dadurch erzeugt. Nun sage ich dasselbe zu einem andern: Ich bin einem Menschen begegnet. - Wiederum wird dieselbe Gedankenform erzeugt. Die beiden Gedankenformen begegnen sich und verstärken einander. Lüge ich aber und sage: Ich bin dem Menschen nicht begegnet - so wird eine Gedankenform erzeugt, die der ersteren entgegengesetzt ist. Die beiden Gedankenformen prallen zusammen und zerstören einander. Die Explosion erfolgt im Astralleib des Lügners.

Wodurch schützt man seinen Astralleib vor schlechten Einflüssen?

Am besten dadurch, daß man selbst rein und wahr ist. Als besonderes Schutzmittel kann man sich aber auch durch energische Willenskonzentration eine astrale Hülle, einen blauen Einebel bilden. Man sagt sich fest und eindringlich: Alle meine guten Eigenschaften sollen mich umgeben wie ein Panzer!

Warum hatten die ersten Christen neben dem Symbol des Lammes auch das des Fisches? Bei den Fischen, speziell beim Amphioxus, fängt das Rückenmark an, sich zu bilden. Der Mensch stand einmal in diesem Stadium, er hatte die Fischnatur noch in sich, war ganz Seele und arbeitete von außen an seinem Leibe. Dann schied er die Fische aus. Aus dem Rückenmark bildete sich später das Gehirn. - Dies hat Goethe schon gewußt. Dr. Steiner fand dies als kleine Notiz mit Bleistift in ein Notizbuch eingetragen, als er im Goethe-Archiv in Weimar arbeitete. - Dadurch wird der Mensch ein Selbst. Aber veredelt wird dies Selbst durch das Christentum, und daher ist der Fisch das Symbol der Christen. Dasselbe sagt die Sage von Jonas. Jonas - der Mensch - ist erst außerhalb des Fisches, das heißt als Seele von außen arbeitend. Dann wird er ein Selbst und schlüpft in den Fisch -den physischen Leib - hinein. Bei der Einweihung verläßt der Mensch den physischen Körper wieder.

Sieht man nach dem Tode physische Gegenstände?

Nach dem Tode sieht man nichts Physisches, aber das entsprechende Astrale, astrale Kraftgegenbilder, und devachanische. Das Mineralische fehlt; es erscheint als Hohlraum, wie ein photographisches Negativ. Eine Uhr sieht man im Devachan, da eine menschliche Absicht dabei ist. So sieht man dort jedes Menschenwerk.

Atma umgestalteter physischer Leib
Budhi umgestalteter Ätherleib
Manas Kama Manas Ich
Kama Astralleib Prana Ätherleib
Physischer Leib

Die allgemeine Lebensflut heißt Prana. Sie rinnt wie Wasser; ist sie aber geformt, wie man Wasser in ein Gefäß gießt, in den physischen Leib gegossen, so spricht man von Ätherleib. Ebenso heißt die allgemeine Astralmaterie Kama, das heißt Wunschmaterie. Zu einem Leibe geformt, sagt man Astralleib. Das Ich ist das Zentrum der Person. Kama ragt hinein und ebenso Manas. Das Ich ist also aus Kama und Manas zusammengemischt. Das Kama soll ganz umgewandelt und veredelt werden, so daß Manas daraus wird. Wird der Ätherleib veredelt, so entsteht Budhi, und Atma entsteht durch Verwandlung des physischen Leibes.

Die Mental-Ebene

Kausalleib Kausalleib Kausalleib
Akasha-Chronik Ätherkreis Luftkreis
Meeresgebiet, wie das Blut im Menschenleib Kontinentalgebiet

Das Kontinentalgebiet enthält alles Physische, das Meeresgebiet alles Leben, der Luftkreis alle Empfindungen und der Ätherkreis alle Gedanken. An der Grenze des Ätherkreises ist die Akasha-Chronik. Sie enthält alles, was je gedacht ist. Jenseits der Akasha-Chronik liegt alles noch nicht Gedachte, Arupa. Alles neu Gedachte, alle Erfindungen und so weiter kommen aus der Aruparegion. Wer Kama Manas entwickelt hat, kommt nach dem Tode bis in den Ätherkreis, zu selbständigen Gedanken. Das Ich gestaltet den Astralleib, so daß Manas daraus wird. Alles Manas, was noch nicht ins Astrale gezogen wurde, ist Arupa.

Lebensverneinung und Lebensbejahung.

Schopenhauer sagt, der vernunftlose Wille erbaue die Welt. Ihn müsse drum die Vernunft vernichten, damit die Welt zugrunde gehe. Dadurch werde der Mensch erlöst. Schelling, Hegel und Fichte vertreten eine andere Richtung, die sich ausdrücken läßt in den Worten: «Von Gott - zu Gott!» Betrachten wir die Lebensverneinung und Lebensbejahung in einem Gleichnis: Ich zeige jemandem ein Stück magnetisches Eisen und sage ihm, daß in dem Eisen eine unsichtbare Kraft steckt, die Magnetismus heißt. Er antwortet: Ich will nichts von dieser Kraft wissen, ich bejahe das Eisen. - Ganz ähnlich so macht es der, welcher gegenüber den Dingen in der Welt sagt, er bejahe die Welt. Gewiß, er bejaht die Welt, aber er verneint die unsichtbaren Kräfte darin. Nur der bejaht in Wahrheit das Leben, der die geistigen Wesenheiten sucht. Das halbe Leben verneint der andere. Manche Theosophen sagen: Ich kümmere mich nicht um die Welt, ich will nur mein höheres Selbst entwickeln. - In Wahrheit suchen diese nur den niederen Menschen. Der höhere Mensch ist überall draußen. Wenn ich die ganze Welt in mir fühle, dann habe ich mich, mein höheres Selbst gefunden. Mein Selbst ist außer mir. Welt-Erkenntnis ist Selbst-Erkenntnis!

Welche Wirkung hat die Suggestion?

Die Suggestion wirkt auf das Ich. Die höheren Körper werden aus dem physischen Leibe herausgehoben und der Ich-Leib folgt dann ohne physisches Gehirn dem Hypnotiseur unbewußt. Das physische Gehirn, die Kontrolle der Handlungen, wird gelöst. Beim Eingeweihten ist es anders. Er behält die Kontrolle und das Bewußtsein auch ohne physisches Gehirn und kann deswegen nicht hypnotisiert werden.

Die «Pistis-Sophia».

Dieses Buch ist in koptischer Sprache verfaßt und enthält viel von den Reden Christi bei der Einweihung seiner Jünger, viele innere Auslegungen der Gleichnisse. Am bedeutsamsten ist das 13. Kapitel. Die at^ap^iivyj (Haimarmene) ist Devachan. Die ganze übersinnliche Welt wird eingeteilt in zwölf Äonen. Dies sind die sieben Abteilungen des Astralplanes und die fünf untersten Abteilungen des Devachan. Vom Devachan aus können abgeirrte Geister gereinigt werden. Der Lichtreiniger vor Christus ist Melchisedek. Er ist gemeint, wenn vom miaxonoc, (Episkopos) des Lichts die Rede ist. Unter äpxovres (Archontes) sind die bösen Mächte zu verstehen.

Frage nicht notiert,

Kampf und Diskussion ist nicht das Gebiet der Theosophie. Wir sollen nicht mit Streiten unnütz Zeit vergeuden, sondern nur zu denen reden, die Herz und Sinn für die Theosophie haben.

Warum sagt Christus: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben» - wo doch schon vor ihm große Religionsstifter den Weg wiesen?

Man muß sich zunächst in die Sprechweise der damaligen Zeit versetzen. Damals hörte man mit dem äußeren Wort auch zugleich den geistigen Inhalt des Wortes. Dann bedenke man folgendes: Christus war die Verkörperung der zweiten Person Gottes. Kein Religionsstifter vor ihm hatte die ganze Fülle des Logos in sich verkörpert. Was aber an Göttlichem sich in seinen Vorgängern verkörperte, das war schon ein Teil des Logos, also Christus selbst. Er begreift also alles vor ihm mit ein in die Worte: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.» Dann kann man diese Worte auch noch in anderem Sinne wörtlich nehmen. Die Religionsstifter vor Christus zeigten den Weg und lehrten die Wahrheit, aber sie lebten nicht das Gottes-Mysterium der Menschheit vor. Sie konnten darum sagen: Ich bin der Weg und die Wahrheit. - Christus allein kann sagen: Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. - Nun heißt Elias «Weg» und Moses «Wahrheit». Bei der Verklärung erscheint Christus und mit ihm Elias und Moses. Die Verklärung sagt also: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. - Das Eingehen Buddhas in Nirvana, sein Tod, ist dasselbe wie die Verklärung Christi. Wo Buddha also seine Wirksamkeit beendet, da beginnt eigentlich erst Christi Wirken, sein Leben.

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Der vorliegende Vortragszyklus wurde von Rudolf Steiner vor Mitgliedern der damaligen Theosophischen Gesellschaft in Stuttgart gehalten. Er verwendete dabei die den Hörern vertraute theosophische Terminologie, jedoch immer im Sinne seiner später «Anthroposophie» genannten Geisteswissenschaft.

Textgrundlagen: Wörtliche Nachschriften oder Stenogramme gibt es nicht, zur damaligen Zeit wurden die Vorträge noch nicht offiziell durch Stenografen mitgeschrieben. Handschriftliche Notizen verschiedener namentlich nicht bekannter Teilnehmer mit gekürzter oder frei referierter Wiedergabe der Vortragsinhalte wurden zunächst von Hand zu Hand weitergegeben und gelangten um 1908 nach London in die Hände des jungen Frankfurter Mitgliedes Erich Trommsdorff (1885-1967), der sich dort zu Studienzwecken aufhielt. Trommsdorff übertrug die handschriftlichen Notizen aus eigener Initiative erstmals in Maschinenschrift, wobei er das «teilweise recht holprige Deutsch etwas glättete» (Brief Trommsdorff vom 4.3.1964), und sandte eine Kopie an Adolf Arenson nach Stuttgart. Diese Abschrift von Handnotizen, abschnittweise mit Kapitelüberschriften versehen, wurde 1910 in der Bearbeitung von Adolf Arenson (1855-1936) in Form eines Manuskriptdruckes und mit der Bezeichnung «Zyklus 1» herausgegeben. Viele Jahre später, etwa um 1930, hat Arenson anhand von Aufzeichnungen Alfred Reebsteins handschriftlich eine zweite Textfassung erstellt, die sich von der als «Zyklus 1» erschienenen ersten Fassung im wesentlichen dadurch unterschied, daß er nun eine Gliederung nach den Vortragsdaten vornahip, um den ursprünglichen Ablauf des Vortragszyklus herzustellen. Hierbei übernahm er die bisherigen Überschriften der einzelnen Abschnitte als Vortragstitel, obgleich diese Abschnitte mit den Vortragsdaten nur teilweise übereinstimmen. Gedruckt wurde diese zweite Textfassung erst 1964, sie liegt den Auflagen 1964 und 1978 der Gesamtausgabe zugrunde (herausgegeben von Johann Waeger).

Für die Auflage 1990 wurde eine Textdurchsicht und ein Vergleich mit später aufgefundenen Notizen von Karl Kieser, Louise Boese und Alice Kinkel vorgenommen. Hieraus ergaben sich eine Reihe von Verbesserungen und Ergänzungen sowie einige Textvarianten; letztere sind bei den Hinweisen zu der jeweiligen Seite abgedruckt.

Der auf diese Weise aus den Notizen mehrerer Teilnehmer entstandene Text kann nicht als authentischer Wortlaut Rudolf Steiners angesehen werden, doch gibt er Inhalt und Aufbau der Vorträge im ganzen wieder, auch wenn im Detail Lücken oder auch Fehler enthalten sein mögen.

Textunterlagen zu den Fragenbeantwortungen: 2. September 1906: Notizen von Alice Kinkel. 4. September 1906: Notizen von Hilde Stockmeyer.

Der Titel des Bandes geht auf die Ausgabe 1910 von Adolf Arenson zurück.

Die Zeichnungen im Text wurden von Hedwid Frey nach den Textunterlagen angefertigt.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

11 Jakob Böhme: Abraham von Franckenberg «Lebensbeschreibung Jakob Böhmes».

13 das Wissen von sinnlichen Dingen: In «Zyklus 1» hieß es «von übersinnlichen Dingen».

17 Jean Paul, eigentlich Johann Paul Friedrich Richter. «Wahrheit aus Jean Pauls Leben», erstes Heftlein, 2. Vorlesung, Breslau 1926:

«Nie vergeß ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewußtseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustüre und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhr, und seitdem leuchtend stehen blieb: da hatte mein Ich zum erstenmale sich selber gesehen und auf ewig. Täuschungen des Erinnerns sind hier schwerlich denkbar, da kein fremdes Erzählen sich in eine bloß im Verhangnen Allerheiligsten des Menschen vorgefallne Begebenheit, deren Neuheit allein so alltäglichen Nebenumständen das Bleiben gegeben, mit Zusätzen mengen konnte.»

17 f. Manas, Budhi, Atma: Rudolf Steiner verwendet hier die den Zuhörern aus der theoso-phischen Literatur vertrauten Ausdrücke. In seinem 1904 erschienenen Buche «Theosophie» (GA 9) hatte er diese bereits ersetzt durch «Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch».

19 Helen Keller, amerikanische Schriftstellerin; sie wurde im Alter von 19 Monaten blind
und taub. «Die Geschichte meines Lebens», deutsch Stuttgart 1905; «Optimismus», deutsch Stuttgart 1906.

eine geniale Lehrerin: Miss Anne Mansfield Sullivan (Mrs. Macy), Erzieherin und Lehrerin, die Helen Keller so weit vorbildete, daß sie sechzehnjährig eine Schule in Boston besuchen konnte, wo sie unter Mitwirkung der Schulleiterin, Miss Sarah Füller, sprechen lernte.

20 Subba Row (Rao): Ein gelehrter Inder, schrieb Aufsätze in der Zeitschrift «Theosophist»,
die später gesammelt herausgekommen sind unter dem Titel «Esoteric Writings», 2. Auflage 1931, Adyar, Madras.

20 Arthur Schopenhauer, 1788-1860, Philosoph. Der angeführte Satz ist das Motto zu seiner «Preisschrift über die Grundlage der Moral», 30. Januar 1840. In der Schrift «Über den Willen in der Natur», 1836, findet sich der Satz: «Da ergibt sich, daß Moral-Predigen leicht, Moral-Begründen schwer ist.»

24 Tat tvam asi: Sanskrit, in den Vedas.

25 Die Sonne tönt nach alter Weise: Goethe «Faust» I, Prolog im Himmel, 243-246. Tönend wird für Geistesohren: «Faust» II, 1. Akt, 4667-4674.

34 So ihr nicht werdet wie die Kindlein: Matth. 18, 3.

37 Broschüre des Spiritisten Langsdorff: Georg von Langsdorff, Freiburg i.Br., war Ende des 19. Jahrhunderts auf spiritistischem Gebiet als Übersetzer und Publizist bekannt. Vgl. hierüber Carl Kiesewetter, «Geschichte des neueren Okkultismus», Leipzig o.J. (1891). Auf welche Broschüre Rudolf Steiner sich hier bezieht, ließ sich nicht feststellen.

Helena Petrowna Blavatsky, in theosophischen Kreisen H. P. B. genannt. Siehe den Abschnitt «Reincarnations» im Kapitel X von «Isis Unveiled».

40 f. in einem Zeitraum von 2160 Jahren: In der als «Zyklus 1» bezeichneten ersten Ausgabe stand «2600 Jahre». Den vorhandenen Textunterlagen ist nicht zu entnehmen, ob Rudolf Steiner diese Zahl genannt hat, oder ob sie von den Hörern so verstanden wurde.

42 Goethe sagt: Wörtlich: «... und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht ...», «Entwurf einer Farbenlehre. Einleitung», S. 88. In Band III von «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», 5 Bände, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in «Kürschners Deutsche National-Litteratur», GA la-e.

44 Michelangelo Buonarroti: Der «Moses» für das Grabmal Julius' IL steht in der Kirche S. Pietro in Vincoli zu Rom.

51 Zeile 11 v.o.: Das ist der unberechtigte, falsche «Hüter der Schwelle». Textvariante in der Mitschrift von Alice Kinkel: Es sind diese Wesen unter der Bezeichnung «unberechtigte Hüter der Schwelle» bekannt, wie zum Beispiel in «Zanoni» von Bulwer, wo sie als entsetzliche Quäler der betreffenden Menschen auftreten.

52 Lipikas, Maharajas: Hohe Geistwesen, die mit der Geburt und dem Schicksal des Menschen zusammenhängen.

53 Der vorletzte Absatz fehlte in den bisher gedruckten Auflagen.
55 Aristoteles sagt mit Recht: Der angeführte Satz findet sich in der Abhandlung «Über die Dichtkunst», Kapitel 4. Im Zyklus 1 ist das griechische Wort «Zoon» mit «Tiere» wiedergegeben. Neuere Übersetzer sagen «lebende Wesen».
58 wird ein Buch herausgegeben: «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», als Vortrag gehalten an verschiedenen Orten Deutschlands, erschien zuerst, zum Aufsatz umgearbeitet, in Rudolf Steiners Zeitschrift «Lucifer-Gno-sis», 1907, im selben Jahre als Broschüre. Jetzt in «Lucifer-Gnosis 1903-1908», GA 34, und als Einzelausgabe.
69 «Der da heimsuchet der Väter Missetat...»: 2. Mos. 20, 5.
71 Bach: Der bedeutendste ist Johann Sebastian Bach, 1685-1750; als Musiker bekannt auch seine Söhne Friedemann Bach, 1710-1784, Philipp Emanuel Bach, 1714-1788, Johann Christian Bach, 1735-1782.
Bernoulli: Mathematikerfamilie in Basel. Jakob Bernoulli, 1654-1705, Johann Bernoulli, 1667-1748, Nikolaus Bernoulli, 1687-1759, Daniel Bernoulli, 1700-1782.
75 Antoine Fahre d'Olivet, der Erforscher der Anfangskapitel der Genesis: «La langue hebraique restituee», 1816. Wo das Bild von der Perle gebraucht wird, konnte bisher nicht nachgewiesen werden.
86 Arupa: Sanskrit, «formlos»; die höchsten Gebiete des Devachan bezeichnend.
Rupa: Sanskrit, «Form». Die Rupa-Ebenen sind die niederen Sphären des Devachan.
86 f. In der «Geheimlehre» von H. P. B. finden wir eine merkwürdige Stelle: Band I, Kommentare, Strophe VI.
88 wie Plato es ... ausdrückt: Im Dialog «Timaios».
93 Zeile 4 von unten: Die Umgebung wurde sichtbar: Textvariante (Nachschreiber unbekannt): Diesen Gebilden, welche sonst von der gemeinsamen göttlichen Atmosphäre versorgt worden waren, wurde nunmehr die Umgebung sichtbar.
Bibelzitate: 1. Mos. 1, 1; 1. Mos. 1, "b-A.
97 Zeile 27 von oben: später mit dem Astralen: So steht es seit der Auflage 1964 nach der Mitschrift von Karl Kieser. In «Zyklus 1» stand hier «mit dem Äther».
98 Zeile 3 von oben: Nicht umsonst haben die Alten ...: Textvariante Kieser: Nicht umsonst haben die orientalischen Sprachen ...
Manasaputras: Nach der «Geheimlehre» von H. P. Blavatsky «Söhne der Weisheit, welche den Menschen bei der Schöpfung mit Manas begabten.»
«Und Gott hauchte Adam den Odem des Lebens ein, ...: 1. Mos. 2, 7.
115 Alles, was aus der Akasha-Chronik erzählt worden ist: Gemeint sind die Aufsätze «Aus der Akasha-Chronik», die von Rudolf Steiner in seiner Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» vom Juli 1904 bis Mai 1908 veröffentlicht worden sind. In der Gesamtausgabe GA 11.
117 in den folgenden sechs Übungen: Die Übungen wurden von Rudolf Steiner im Oktober
1906 schriftlich formuliert unter der Überschrift «Allgemeine Anforderungen, die ein jeder an sich selbst stellen muß, der eine okkulte Entwickelung durchmachen will». Sie
sind abgedruckt im Band «Anweisungen für eine esoterische Schulung», GA 245.
Zu dem Abschnitt «Gedankenkontrolle»: Die Mitschrift Boese enthält hier zusätzlich noch folgendes:
Setzen Sie sich zum Beispiel hin und lassen Sie nichts von äußeren Dingen hereinkommen. Denken Sie, Sie wollen Mut in sich hineinbringen. Nun gliedern Sie Ihre Gedanken um den Mut herum: Was der Mut in Ihrem bisherigen Leben für eine Rolle gespielt hat, was er in der Welt bedeutet, was für mutige Helden es gegeben hat und so weiter.
118 «Himmelhoch jauchzend, / Zum Tode betrübt»: Aus Klärchens Lied in Goethes «Egmont», 3, 2.
eine persische Legende: Siehe Goethe, Noten und Abhandlungen zu besserem Verständnis des West-östlichen Divans, «Allgemeines».
123 die Art der Anweisung ... innerhalb einer orientalischen Schulung: Nach dem alten klassischen Werk: «Die Yoga-sütras des Patanjali».
127 Die moderne Kultur hat die Formen verloren: Die Mitschriften Boese und Kieser enthalten hier zusätzlich folgendes:
Nicht einmal zu einer richtigen Form der Kleidung hat es die heutige Industriekultur gebracht, weil man keine Ahnung davon hat, daß das, womit man sich umgibt, ein Abbild von dem ist, was in der Seele lebt. So scheußlich kleiden wir uns heute, weil wir so arm an innerem Leben sind.
129 In einer Thüringer Staatszeitung: In dem in Gotha erscheinenden «Reichsanzeiger» veröffentlichte Karl August Kortum am 8. Oktober 1796 einen Aufruf mit dem Ziel, «die vielen Sucher des Steins der Weisen» zu gemeinsamem Studium in einer

«Hermetischen Gesellschaft» zu vereinigen. Siehe «Der Stein der Weisen und die Kunst Gold zu machen. Irrtum und Erkenntnis in der Wandlung der Elemente, mitgeteilt nach den Quellen der Vergangenheit und Gegenwart» von Willy Bein, Voigtländers Quellenbücher Nr. 88, Leipzig o.J. (1915).

131 «Licht auf den Weg»: Von Mabel Collins. Siehe auch Rudolf Steiners Exegese zu dieser Schrift in Abschnitt VI des Buches «Anweisungen für eine esoterische Schulung», GA 245.

136 dem Papst gewidmet: Paul III., Alessandro Farnese.

139 Gewisse «geistige» Heilweisen machen diesen Fehler: Bezieht sich auf die Christian Science.

140 erwähnten sechs Eigenschaften: Siehe den zwölften Vortrag.

141 «Alles Vergängliche / Ist nur ein Gleichnis»: Chorus mysticus, «Faust» II von Goethe, 12104.

der Windung: Die Winde, Convolvulus.

«Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»: Als Aufsätze erschienen in der Zeitschrift «Luzifer-Gnosis», Juni 1904 bis September 1905; erste Buchausgabe 1909 (GA 10).

144 «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer»: Worte des Mephisto in Goethes «Faust» II, 4928.

147 Dante Alighieri: Die Kains-Schlucht in der «Götdichen Komödie»: die Kaina, 32. Gesang der «Hölle».

Zum 9. Vortrag, 31. August 1906:

SCHEMATISCHE ÜBERSICHT DER WELTENTWICKELUNGSSTUFEN

7 Bewußtseinszustände (Planeten):

1. Trancebewußtsein, Allbewußtsein (Saturn)
2. Tiefschlafbewußtsein, traumloses Bewußtsein (Sonne)
3. Traumbewußtsein, Bilderbewußtsein (Mond)
4. Wach- oder Gegenstandsbewußtsein (Erde)
5. Psychisches Bewußtsein, bewußtes Bilderbewußtsein (Jupiter)
6. Überpsychisches Bewußtsein, bewußtes Schlafbewußtsein (Venus)
7. Spirituelles Bewußtsein, bewußtes Allbewußtsein (Vulkan)

zu je 7 Lebensumständen (Runden, Reiche):

1. Erstes Elementarreich
2. Zweites Elementarreich
3. Drittes Elementarreich
4. Mineralreich
5. Pflanzenreich
6. Tierreich
7. Menschenreich

zu je 7 Formzuständen (Globen):

1. Arupa
2. Rupa
3. Astral
4. Physisch
5. Plastisch
6. Intellektuell
7. Archetypisch oder urbildlich

Jeder Formzustand wiederum geht noch durch 7 mal 7 Zustände; zum Beispiel unser gegenwärtiger (4. Formzustand des Mineralreiches innerhalb des 4. Planeten, der Erde) geht durch die sog. 7 Wurzelrassen oder Hauptzeiträume und jede Wurzelrasse wiederum noch durch weitere 7 Unterstufen, z.B. die Kulturepochen unserer gegenwärtigen 5. Wurzelrasse.

Nach jedem «Reich» tritt ein kleineres Pralaya (Schlafzustand) und nach jedem Bewußtseinszustand ein großes Pralaya ein.

NAMENREGISTER

(H = Hinweis / * = ohne Namensnennung)

Agrippa von Nettesheim (1486-1535) 12 Alexander der Große (356-323 v. Chr.)
66 Aristoteles (384-322 v. Chr.) 55H, 74 Attila (bis 453) 69
Bach, Familie 71H
Bernoulli, Familie 71H
Blavatsky, Helena Petrowna (H. P. B.)
(1831-1891) 37H, 86 f. H Böhme, Jakob (1575-1624) 11H
Cäsar, Gajus Julius (100-44 v. Chr.) 27f.,
66 Collins, Mabel (1851 -1927) 131 * H, 153
Dante Alighieri (1265-1321) 147H Darwin, Charles (1809-1882) 73
Edison, Thomas Alva (1847-1931) 114
Fabre d'Olivet, Antoine (1768-1825)

75H Fichte, Johann Gottlieb (1762-1814) 161 Franz von Assisi (1181-1226) 17, 36, 41
Galilei, Galileo (1564-1642) 43H, 108 Goethe, Johann Wolfgang (1749-1832)
25H, 28,42H, 57,114* H, 140H, 144H,
153, 154*, 159
Hannibal (246-182 v. Chr.) 66 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
(1770-1831) 161 H. P. B., siehe Blavatsky
Jean Paul (1763-1825) 17H
Kant, Immanuel (1724-1825) 79

Keller, Helen (1880-1968) 19f.H Kepler, Johannes (1571-1630) 43, 108
Kopernikus, Nikolaus (1473-1543) 108,
136H Kortum, Karl Arnold (1745-1828)
123* H
Langsdorff, Georg von 37H
Mani (216-277) 77f. Manu 102, 104, 106
Michelangelo Buonarroti (1475-1564) 49H
Napoleon Bonaparte (1769-1821) 66
Oken, Lorenz (1779 -1851) 76
Paracelsus (Theophrastus von Hohenheim)
(1493-1571) 35H, 76 Paul III, (Alessandro Farnese)
(Papst 1534-1549) 136*H Plato (427-347 v. Chr.) 19, 88H Ptolemäos, Claudius (87 -165) 108 Pythagoras (6. Jahrh. v. Chr.) 25H
Rousseau, Jean-Jacques (1712-1778) 11
Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von
(1775-1854) 161 Schiller, Friedrich (1769-1860) 17, 36 Schopenhauer, Arthur
(1788 -1860) 23H,
161 Spinoza, Baruch (1632-1677) 19 Subba Row (Rao) (1856 -1890) 20H Sullivan, Anne Mansfield 19* H
Trithem von Sponheim, Johannes (1462-1516) 12

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner,
5 Bände, 1883-97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer Philosophie der Freiheit>, 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen
Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung,
1904 (?) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele - Der Hüter
der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910-13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von
der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und
Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24) Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

//. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie

1904-1918 (35) -Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß
Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)
B. DAS VORTRAGSWERK
/. Öffentliche Vorträge
Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge,
Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)
IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft
Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-265)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Euryth-mieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren, u. a.
Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 522 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga096/ Sat, 27 Nov 2021 11:07:50 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=524

ga096 INHALT
Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft
Berlin, 29. Januar 1906 13
Empfindungen und Gedanken als Realitäten im menschlichen Zusammenleben. Der rosenkreuzerische Ursprung okkulter Bruderschaften und ihr Einfluß auf die äußere Kultur. Seelische Epidemien als drohende Folge des Materialismus. Der Irrtum des Spiritismus und die Aufgabe wahrer Geisteswissenschaft.
Erdinneres und Vulkanausbrüche
Berlin, 16. April 1906 29
Die neun Schichten des Erdinneren. Beteiligung der tieferen Erdschichten bei Vulkanausbrüchen und Erdbeben. Zusammenhänge zwischen menschlichen Emotionen und Naturkatastrophen. Mitwirkung der Toten an der Umgestaltung der Erde. Plinius der Ältere und die materialistische Naturwissenschaft.
Vergangene und künftige Geist-Erkenntnis
Berlin, 7. Mai 1906 47
Die verborgene Welt der griechischen Mysterien. Hegels Hymnus «Eleusis». Der Tiefpunkt des Materialismus im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Die Sendung von H. P. Blavatsky.
Erziehungspraxis auf der Grundlage spiritueller Erkenntnis
Berlin, 14. Mai 1906 60
Nachahmung, das gestaltende Prinzip in den ersten sieben Lebensjahren. Veranlagung des Schönheitssinnes und der Phantasiekraft. Autorität, das bestimmende Element im zweiten Jahrsiebent. Gedächtnis und Gewohnheiten. Aus den Goldenen Worten des Pythagoras. Erwachen des Sinnes für das Individuelle und Ausbildung der Urteilskraft in der dritten Lebensepoche. Wahre Lebenspraxis durch eine spirituelle Weltsicht.
Die geistige Erkenntnis als höchstes Befreiungswesen
Erster Vortrag, Berlin, 1. Oktober 1906
Der Anteil des Menschen an den höheren Welten 71
Veredlung der Empfindungen durch spirituelle Seeleninhalte. Der epidemischen Hysterie mittelalterlicher Asketen entsprechen die

Suggestionen der materialistischen Wissenschaft. Der Ursprung unserer Gefühle und Gedanken in der astralen und geistigen Welt. Erst die Einsicht in den Zusammenhang der physischen Welt mit höheren Welten befreit den Menschen vom Zwang. Die symbolische Schrift der Naturerscheinungen. Unzulänglichkeit von Sozialexperimenten aus materialistischer Weltsicht. Einflüsse von Metallen auf den Menschen.

Zweiter Vortrag, Berlin, 8. Oktober 1906

Die Aufgabe der geisteswissenschaftlichen Bewegung

Selbstbescheidung und Helferwillen. Rousseau und Böhme als Beispiele einer okkulten Berufung. Die verschlüsselten Schriften des Johannes Trithemius. Verbreitung spirituellen Wissens, ein Erfordernis der Zeit. Das gewöhnliche Gedankenleben und die schöpferische Gedankenwelt hinter den physischen Erscheinungen. Nicht Prinzipien und Institutionen, sondern der Mensch bestimmt die Zukunft.

Karma und Einzelheiten der karmischen Gesetzmäßigkeit

Berlin, 15. Oktober 1906

Bleibende Eigenschaften, Temperament und Gedächtnis sind im Ätherleib veranlagt, Emotionen und vorübergehende Eindrücke im Astralleib. Die Entstehung des Gewissens. Umwandlung des Vorstellungslebens zur Charakteranlage, der Charaktereigenschaften zur physischen Konstitution im nächsten Erdenleben. Liebe zur Umgebung führt in einer folgenden Inkarnation zu langem Jungbleiben. Weisheit, eine Frucht vorangegangener Leiden. Die Ursache der pessimistischen Grundstimmung bei Schopenhauer. Kein Widerspruch zwischen dem Karmagesetz und der christlichen Erlösungslehre.

Die Beziehung der menschlichen Sinne zur Außenwelt

Berlin, 19. Oktober 1906

Die Entstehung des Menschen im Verfolg der planetarischen Evolution. Das Gehör war schon bei Anbruch der Saturnentwickelung veranlagt. Herausbildung und Differenzierung der einzelnen Sinne. Der physische Sehvorgang ist der Farbenwahrnehmung des Hellsehers verwandt. Die astrale Wesenhaftigkeit des Schattens.

Der Erkenntnispfad und seine Stufen

Erster Vortrag, Berlin, 20. Oktober 1906

Der rosenkreu^erische Geistes weg 138

Hauptmerkmale der östlichen, der christlich-gnostischen und der rosenkreuzerischen Schulung. Die Beziehung des Rosenkreuzer-schülers zum Lehrer. «Wahrheit und Wissenschaft» und «Die Philosophie der Freiheit» als Schulungsbücher. Die sieben Stufen des Rosenkreuzerpfades. Die Bedeutung geisteswissenschaftlicher Mitteilungen für das nachtodliche Leben.

Zweiter Vortrag, Berlin, 21. Oktober 1906

Imaginative Erkenntnis und künstlerische Imagination 156

Die Symbolsprache der Naturreiche. Die Gruppenseelen der Tiere und Pflanzen. Der Mensch und das Mineralreich. Geistiges Leben wird einen neuen Kunststil schaffen.

Ernährungsfragen und Heilmethoden

Berlin, 22. Oktober 1906, vormittags 164

Der universelle Charakter der Geisteswissenschaft. Gifte als Heilmittel. Paracelsus und Hahnemann. Entsprechungen zwischen Verdauungsprozeß und Denkfähigkeit. Wirkung von Kaffee und Tee. Regulierung der Ernährung. Askese. Laboratorien auf geisteswissenschaftlicher Grundlage.

Die Technik des Karma

Berlin, 22. Oktober 1906, abends 177

Tod und Schlaf. Das Erinnerungstableau. Die Erlebnisse der Seele im Kamaloka und Devachan. Der Abstieg zur neuen Inkarnation. Gegenbilder unserer Empfindungen, Gedanken und Handlungen in den höheren Welten. Die Schicksalsgötter.

Zeichen und Symbole des Weihnachtsfestes

Berlin, 17. Dezember 1906 186

Das Erleben der Weihe-Nacht in den alten Mysterien. Der Christos als Träger der geistigen Wiedergeburt. Die Legende vom Paradiesesbaum. Das Rosenkreuz, ein Symbol für den Sieg des Ewigen über das Zeitliche. Die sieben Weihnachtszeichen.

Das Vaterunser, Eine esoterische Betrachtung

Erster Vortrag, Berlin, 28. Januar 1907 202

Gebet und Meditation. Wege zur Vereinigung der Seele mit dem Geistig-Göttlichen. Die obere Dreiheit und die vier niederen Glieder der menschlichen Wesenheit und ihr Zusammenhang mit den sieben Bitten des Vaterunsers.

Zweiter Vortrag, Berlin, 18. Februar 1907 221

Bewegung und Wandlung, ein Wesensprinzip der geistigen Welt. Die Weltseele ergießt die anfangs einheitliche Astralsubstanz in die menschlichen Leiber. Die Schule der turanischen Adepten und ihre Nachfolge in den großen Urreligionen. Die Wirkung des Vaterunsers geht von den darin beschlossenen Gedanken aus. Das Ich-Bewußtsein bleibt

der Menschheit am Ziel ihrer Entwickelung erhalten.
Der Lebenslauf des Menschen im Zusammenhang mit der planetarischen Evolution
Berlin, 4. Mär^ 1907 237
Frühere und künftige Stadien der Erdenevolution. Die Funktion der Milz. Die Mistel, ein Überbleibsel der Mondenentwickelung. Esoterische Hintergründe der alten Planetennamen und der Bezeichnung der Wochentage. Die siebenfache Gliederung des menschlichen Lebenslaufes. Die Mythe vom Riesen Ymir.
Die weltgeschichtliche Bedeutung des am Kreuze fließenden Blutes
Berlin, 25. Mär^ 1907 250
Die drei Aspekte der Gottheit im esoterischen Christentum. Die Schule von Athen. Das Blutsprinzip in der vorchristlichen Einweihung und seine Ablösung durch Christus. Die Individualisierung der Menschheit, Voraussetzung für den Bruderbund der Zukunft.
Die Reinigung des Blutes von der Ich-Sucht durch das Mysterium von Golgatha
Berlin, 1. April 1907 274
Der große Einschlag in die geistige Erdatmosphäre durch das Christus-Ereignis. Die Beseelung des Menschen durch den Odem
Gottes. Luft und Blutwärme ermöglichen Sprache und Atmung. Die Vielheit der alten Volksgottheiten und Christus als einheitlicher Geist der Menschheit. Die Mysterien des Geistes, des Sohnes und des Vaters.
Der Zugang zum Christentum durch die Geisteswissenschaft
Berlin, 27. April 1907 298
Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter in theologischer Auslegung und seine wahre Bedeutung als Bild der Ablösung des Gesetzes durch den Christus-Impuls. Die Menschheitsentwicklung im Bilde des Gleichnisses vom verlorenen Sohn. Phantome, Spektren, Dämonen und ihre Überwindung durch die Umwandlung der Hüllennatur. Die fünf klugen und die fünf törichten Jungfrauen, ein Gleichnis für die Fortentwicklung oder das Zurückbleiben der menschlichen Wesensglieder. Die Symbolsprache der Apokalypse. Das Lamm und sein Widersacher. Die Zahl 666.
Die drei Aspekte des Persönlichen
Berlin, 12. Juni 1907 318
Die Verwirklichung des künstlerischen Elementes auf dem Münchner Kongreß. Echte Moral erwächst nicht aus Geboten, sondern aus Erkenntnis. Egoismus und Tod, zwei Seiten desselben Vorganges in der Evolution. Die Abspiegelung der Persönlichkeit in der Aura. Ziel der Entwicklung ist nicht die Abschwächung des Persönlichen zum Unpersönlichen, sondern seine Steigerung zum Überpersönlichen.

Hinweise
Zu dieser Ausgabe
Hinweise zum Text
Namenregister
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften . Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe

328 329 340 341 343

URSPRUNGSIMPULSE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 29. Januar 1906

Es zeigt sich immer wieder, wie schwer es unseren Zeitgenossen ist, theosophisches Leben zu verstehen. Deshalb seien einige Gedanken im allgemeinen darüber ausgesprochen. Theosophie ist etwas, von dem sich jeder, der sich zu ihr hingezogen fühlt, die Vorstellung macht, daß sie in bezug auf das geistige Leben seine tiefste Sehnsucht befriedigen müsse. Wollen wir uns aber die theosophische Grundidee, wie sie in der Gegenwart richtig ist, vor die Seele halten, unser ganzes Bewußtsein erfüllen mit dem Gedanken, daß das Geistige etwas Wirkliches ist, dann müssen wir es endlich dazu bringen, daß wir die Würde der Person unseres Nächsten anerkennen. Das Persönliche lassen wir gelten, denn wir würden es uns als Mensch, der eine empfindende Seele im Leibe hat, nicht gestatten, das äußere Persönliche unseres Mitmenschen in absichtlicher Weise zu verletzen, wir würden es uns nicht gestatten, ihn anzugreifen in seiner persönlichen Freiheit. Aber so weit sind wir noch nicht, noch lange nicht, daß wir diese Toleranz ausdehnen auf das Allerinnerste des Menschen, weil wir noch lange nicht - höchstens theoretisch, aber noch nicht praktisch - wissen, daß Empfindung und Gedanke, das Geistige überhaupt, ein Wirkliches ist. Das ist Ihnen allen doch klar. Und auch das ist heute schon allen Menschen klar, daß es etwas höchst Wirkliches, höchst Reales ist, wenn ich jemandem mit meiner Hand einen Schlag versetze. Aber nicht so leicht glauben die Menschen, daß es etwas Wirkliches ist, wenn ich jemandem einen schlechten Gedanken zusende. Das müssen wir uns bewußt machen, daß der schlechte Gedanke, mit dem ich meinem Mitmenschen entgegentrete, der Gedanke der Antipathie, des Hasses, für seine Seele ebenso ist wie ein Schlag für das Gesicht des Menschen. Und eine abträgliche Empfindung, eine Empfindung des Hasses und der Unliebe, mit der ich dem Mitmenschen gegenüberstehe, sie sind wirklich wie die gewöhnliche äußere Verletzung, die man einem Menschen zufügt. Erst wenn man sich dessen bewußt ist, wird man Theosoph. Durchdringen wir uns ganz mit diesem Bewußtsein, sind wir uns klar darüber, daß der Geist in uns selbst eine Wirklichkeit ist, dann haben wir den theosophischen Gedanken erfaßt, und dann folgt für uns etwas, was die eigentliche Konsequenz, die wichtige Folge einer solchen geistigen Auffassung ist. Zunächst werden sich die Menschen einer gebildeten Gesellschaft nicht schlagen, sie werden sich nicht äußerliche Verletzungen zufügen. Aber mit welchen Gedanken, mit welchen Meinungen die Menschen unserer gebildeten Gesellschaft nebeneinander sitzen, davon brauche ich Ihnen nicht zu erzählen. Sie wissen es. Die Theosophische Gesellschaft hat die Aufgabe, Sympathie und Unverletzlichkeit der Person zum Bewußtsein zu bringen. Wenn in unserer Zeit, wo es den Leuten vorzugsweise darauf ankommt, Meinungen, Ansichten zu haben, sieben Mitmenschen zusammensitzen, dann haben sie dreizehn Meinungen, und infolge der dreizehn Meinungen wollen sie sich am liebsten in dreizehn Parteien spalten. Das ist die Folge der Meinungsverschiedenheit, und an die Stelle dieser Meinungsverschiedenheit hat die theosophische Bewegung im tiefsten Inneren die Bruderschaftsidee zu setzen. Wir begreifen die Theosophie, diese Bruderschaftsidee, erst dann vollständig, wenn wir imstande sind, zusammenzusitzen in einer Bruderschaft bei der größtmöglichen Verschiedenheit der weiteren Gedanken. Wir wollen nicht bloß die Person unseres Nächsten achten und schätzen und ihr so gegenübertreten, daß wir sie in ihrer vollsten Menschenwürde anerkennen, sondern wir wollen ins tiefste Innere der Seele hinein unseren Mitbruder als Seele anerkennen. Dann müssen wir aber mit ihm zusammensitzen und zusammenbleiben, auch wenn die größte Verschiedenheit der Meinungen vorhanden ist. Niemand darf wegen Meinungsverschiedenheit aus der theosophischen Gemeinschaft, aus der theosophischen Bruderschaft austreten. Das gerade ist der Vorzug der Theosophen, daß sie brüderlich zusammenbleiben, auch wenn sie nicht einer Meinung sind. Ehe wir uns nicht brüderlich zusammenfinden, sind wir nicht in der Lage, einen theosophischen Grundgedanken durchzuführen. Dadurch wird es uns erst möglich, heraufzuholen aus den Seelen die tiefsten Geheimnisse, die in ihnen schlummern, die tiefsten Fähigkeiten, die wie schlafend auf dem Grunde unserer Seele leben, wenn wir uns klar darüber sind, daß wir zusammen wirken können mit unseren Mitmenschen, auch dann, wenn wir noch so grundverschiedene Meinungen haben.

Nicht umsonst ist, wie ich öfter gesagt habe, im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Theosophische Gesellschaft begründet worden. Die Art und Weise, wie sie das Geistige sucht, unterscheidet sich doch wesentlich von anderen Bestrebungen, die ebenfalls anstreben, Beweise für die Unsterblichkeit des Menschen zu erlangen. Es ist eine große Verschiedenheit in dem Suchen nach dem Ewigen, wie es in der Theosophischen Gesellschaft gefunden wird, und dem Suchen nach dem Ewigen in anderen auf den Geist gerichteten Strömungen. In Wahrheit ist die theosophische Bewegung nichts anderes als die populäre Ausgestaltung der die Welt im geheimen umspannenden okkulten Bruderschaften der verflossenen Jahrtausende. Ich habe schon erwähnt, daß die hervorragendste, die größte Bruderschaft Europas im 14. Jahrhundert begründet worden ist als die Rosenkreuzer-Bruderschaft. Diese Rosenkreuzer-Bruderschaft ist eigentlich die Quelle, die Ausgangsstätte für alle sonstigen Bruderschaften, welche die Kultur Europas erhalten hat. In diesen Bruderschaften wurde streng geheim die okkulte Weisheit gepflegt. Wenn ich Ihnen charakterisieren soll, was die in diesen verschiedenen Bruderschaften vereinigten Menschen erlangen wollten, so müßte ich Ihnen sagen: jene hohen und erhabenen Weisheitslehren und jene Weisheitsarbeit, welche in diesen okkulten Bruderschaften, von denen die Rosenkreuzer-Bruderschaft die hervorragendste war, gepflegt wurden. Die Lehren und Arbeiten, die da gepflegt wurden, brachten den Menschen dahin, daß er sich seines ewigen Wesenskernes bewußt wurde. Sie brachten den Menschen dahin, daß er den Zusammenhang fand mit der höheren Welt, mit den Welten, die über uns liegen, und hinblickte zu der Führung unserer älteren Brüder, zu der Führung derjenigen, die unter uns leben und die eine Stufe erlangt haben, die Sie alle zu einer späteren Zeit erlangen werden. Wir nennen jene die älteren Brüder aus dem Grunde, weil sie, vorauseilend der allgemeinen Entwickelung, diesen hohen Standpunkt früher erlangt haben: also die Gewißheit des ewigen Wesenskernes, die Erweckung desselben, so daß der Mensch das Ewige erschauen kann wie der gewöhnliche Mensch die Sinnenwelt. Um dies zu erreichen, muß er den älteren Brüdern, die überall unter uns leben, nacheifern. Diese älteren Brüder oder Meister, die großen Führer der Menschheit, sind selbst immer die obersten Leiter und obersten Vorsteher der okkulten erhabenen Weisheit gewesen, durch die der Mensch seines ewigen Wesens kernes bewußt wird. Diejenigen, welche sich in eine solche okkulte Bruderschaft aufnehmen lassen wollten, wurden bis in die Mitte des verflossenen 19. Jahrhunderts strengen Prüfungen und Proben unterworfen. Nur derjenige konnte in einer solchen Bruderschaft Aufnahme finden, von dem man sich klar war, daß er durch seinen Charakter eine Garantie abgab, daß die hohe Weisheitslehre niemals zu niedrigen Zwecken mißbraucht werden kann. Ferner mußte er durch seine Intelligenz die Gewähr leisten, daß er das, was ihm in den okkulten Bruderschaften gegeben wurde, in der richtigen Weise und im richtigen Sinne verstand. Nur wenn jemand diese Bedingungen erfüllte, wenn er eine vollständige Garantie abgab, daß er in der Lage und in der notwendigen Stimmung war, um die höchsten Lehren des Lebens entgegenzunehmen, konnte er in eine solche Bruderschaft aufgenommen werden.

So wenig die Menschen es auch glauben wollen: Alles wirklich Große, was geschehen ist bis zur Französischen Revolution und bis ins 19. Jahrhundert hinein, ist von diesen okkulten Bruderschaften ausgegangen. Die Menschen wußten gar nicht, wie sie von den Strömen, die von den okkulten Bruderschaften ausgingen, beeinflußt wurden. Soll ich Ihnen eine Szene schildern, wie diese Bruderschaften auf okkulte Weise in der Welt wirkten? Nehmen wir folgende Szene. Ein hochbegabter, wichtiger Mann bekommt etwas unvermittelt den Besuch eines scheinbar unbekannten Menschen. Dieser unbekannte Mensch weiß es dahin zu bringen, daß sich zwischen ihm und jener wichtigen Persönlichkeit, vielleicht einem Staatsmann, ein Gespräch entspinnt. Alles das auf die natürlichste Weise und ganz «zufällig», wobei zufällig unter Anführungszeichen zu setzen ist. Das Gespräch enthält nicht bloß eine beliebige Sache, denn im Laufe des Gespräches werden Dinge gesagt, die sich ganz unvermerkt einleben in das Gemüt, in den Intellekt des Betreffenden, der besucht wird. Von einer solchen Unterredung, die vielleicht nur drei Stunden dauert, geht dann eine völlige Umwandlung des Betreffenden vor sich. So sind - Sie mögen es glauben oder nicht - manche große, bedeutsam auf die Welt wirkende Ideen in die Gemüter hineinverpflanzt worden. So sind in Voltaire die großen Ideen angeregt worden, ohne daß er vielleicht eine Ahnung davon hatte, wem er gegenüberstand als einer scheinbar höchst unbedeutenden Erscheinung, die ihm aber Wichtiges zu sagen hatte. So wurden in Rousseau einige so empfangene Grundgedanken niedergelegt; auch in Lessing.

Diese Art und Weise von Wirkungen, die von okkulten Bruderschaften ausgingen, verlöschen im Laufe des 19. Jahrhunderts immer mehr und mehr. Das 19. Jahrhundert war notwendigerweise das Jahrhundert des Materialismus. Die okkulten Bruderschaften hatten sich zurückgezogen. Die großen Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen zogen sich, wie man das mit einem technischen Ausdruck bezeichnet, nach dem Orient zurück. Sie hörten auf, auf das Abendland zu wirken. Nun geschah im Abendlande etwas ganz besonders Wichtiges. Halten wir uns das vor, um uns über die Bedeutung der theosophischen Weltbewegung klar zu werden.

Es war im Jahre 1841, da erkannten die, welche Mitglieder der verborgensten Gesellschaft waren, daß in Europa Wichtiges vor sich gehen sollte. Es war notwendig, um die Sturmflut des Materialismus einzudämmen, daß man einen Strom von geistigem Leben in die Menschheit hineinleitete. Damals war es, als zunächst unter den Okkultisten selbst eine gewisse Meinungsverschiedenheit sich geltend machte. Die einen sagten: Die Menschheit ist noch nicht reif, geistige Tatsachen und Erfahrungen jetzt schon zu empfangen, wir wollen das System des Schweigens einhalten. - Das waren die konservativen Okkultisten. Dieses System hat viel für sich, denn die Verbreitung okkulter Wahrheiten hat große Gefahren. Die anderen sagten: Die Gefahr des Materialismus ist zu groß, es muß etwas dagegen getan werden -, so daß wenigstens die elementarsten Dinge der Menschheit mitgeteilt werden. Aber - in welcher Form? Die Menschheit hatte vollständig verlernt, den Geist in der wahren Gestalt zu erfassen, verlernt, wirklich sich hinaufzuheben zu den höheren Welten, vollständig verlernt den Begriff davon, so daß es eine solche Welt überhaupt nicht mehr für sie gibt. Wie soll man einer solchen Menschheit, die nur einen Sinn für das Materielle hat, beibringen, daß es etwas Geistiges gibt? Warum war es so notwendig, der Menschheit ein Bewußtsein von der geistigen Welt beizubringen?

Da berühren wir eines der wichtigen Geheimnisse, die in unserer Gegenwart schlummern. Ich habe schon hier und da darauf hingewiesen, warum es eigentlich eine theosophische Bewegung gibt, wozu sie notwendig ist. Wer hineinschauen kann in die geistige Welt, der weiß, daß alles, was äußerlich materiell existiert, seinen geistigen Ursprung hat, aus dem Geistigen stammt. Es gibt nichts Stoffliches, das nicht aus dem Geistigen stammte. So kommt denn auch das, was die Menschen äußerlich als Gesundheit und Krankheit haben, von ihrer Gesinnung, von ihren Gedanken. Es ist durchaus wahr das Sprichwort: Was du heute denkst, das bist du morgen. - Sie müssen sich klar sein, daß, wenn ein Zeitalter schlechte, verdorbene Gedanken hat, die nächste Generation und das nächste Zeitalter dies physisch zu büßen hat. Es ist die

Wahrheit des Spruches: Es werden die Sünden der Väter im so und so vielten Gliede sich rächen. Nicht ungestraft haben die Menschen des 19. Jahrhunderts angefangen, so derb materiell zu denken, so wegzuwenden ihren Verstand von jeglichem Geistigen. Was dazumal die Menschen gedacht haben, das wird sich erfüllen. Und wir sind nicht so weit davon entfernt, daß merkwürdige Krankheiten und Epidemien in unserer Menschheit auftreten werden! Was wir Nervosität nennen, wird spätestens in einem halben Jahrhundert schlimme Formen annehmen. So wie es einst Pest und Cholera und im Mittelalter Aussatz gegeben hat, so wird es Epidemien des Seelenlebens geben, Erkrankungen des Nervensystems in epidemischer Form. Das sind die wirklichen Folgen des Umstandes, daß es den Menschen an dem geistigen Lebenskern fehlt. Wo ein Bewußtsein von diesem Lebenskern als Mittelpunkt vorhanden ist, da wird der Mensch gesund unter dem Einfluß einer gesunden, einer wahren, weisen Weltanschauung. Aber der Materialismus leugnet die Seele, leugnet den Geist, höhlt den Menschen aus, weist ihn hin auf
seine Peripherie, auf seinen Umkreis. Gesundheit gibt es nur, wenn des Menschen tiefinnerster Wesenskern geistig und wahr ist. Die wirkliche Krankheit, die auf die Aushöhlung des Inneren folgt, das ist die geistige Epidemie, vor der wir stehen.

Um den Menschen nun ein Bewußtsein von ihrem geistigen Wesenskern zu geben, haben wir eine Theosophische Gesellschaft. Zur Gesundung der Menschheit ist sie vor allen Dingen berufen, und nicht dazu, daß der eine oder der andere dieses oder jenes weiß. Ob Sie wissen, daß es Reinkarnation und Karma gibt - ich meine, ob Sie das bloß wissen -, darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß diese Gedanken ganz und gar zum Blut der Seele, zum geistigen Wesenskern werden, denn sie sind gesund. Ob wir sie beweisen oder nicht beweisen, ob wir eine Wissenschaft begründen können, welche strikt in mathematischer Weise Reinkarnation und Karma darlegt, darauf kommt es nicht an. Es gibt nur einen Beweis für die geisteswissenschaftlichen Lehren, und das ist das Leben. Die geisteswissenschaftlichen Lehren werden sich als wahr erweisen, wenn ein gesundes Leben unter ihrem Einfluß entstehen wird. Dies wird der wahre Beweis für die theosophischen Lehren sein. Wer einen Beweis für die Theosophie haben will, muß das Theosophische erleben; dann erweist es sich als wahr. Jeder Schritt und jeder Tag muß uns nach und nach den Beweis für die geisteswissenschaftlichen Lehren bringen.

Aus diesem Grunde entstand also eine Theosophische Gesellschaft. Aber wie soll man einer materialistischen Menschheit des 19. Jahrhunderts beibringen, daß es einen Geist gibt? Da entstand zunächst die spiritistische Bewegung. Sie entstand gerade deshalb, weil man nicht glaubte, der Menschheit beibringen zu können, daß es etwas Geistiges gibt; man mußte den Geist zeigen, mit Augen sehen. In Stuttgart fragte einer, warum die Theosophie nicht dazu kommen könne, Haeckel handgreiflich den Beweis zu liefern, daß es Geist gibt. Sie sehen, handgreiflich soll man zeigen, was Geist ist! Das versuchte man zunächst durch den Spiritismus. Jahrzehntelang wurde es versucht, bis in die sechziger, siebziger Jahre hinein. Nun ergab sich aber doch eine sehr fatale Tatsache. Diese Tatsache wollen wir
uns einmal vor die Seele führen. Sie können daran ersehen, welches der Unterschied ist zwischen der theosophischen Art, sich in die höheren Welten zu erheben, und einer jeden anderen. Wir sprechen hier nicht einen Augenblick über Wahrheit oder Unwahrheit der Erscheinungen des Spiritismus. Es ist klar, daß es Erscheinungen gibt, welche Wesenheiten aus anderen Welten in unsere Welt hineinrufen, so daß auch für diejenigen, welche nur Sinnliches zugeben, ein tatsächlicher Beweis geschaffen werden kann. Über die Torheit sind wir hinaus, daß jemand sagt, es sei viel Schwindel im Spiritismus. Es gibt ja auch falsches Geld, es gibt aber auch richtiges Geld.

Über die Wahrheitsfrage wollen wir uns aber nicht weiter unterhalten. Was hat aber ein Mensch, der an einer spiritistischen Seance teilnahm, erfahren? Wir nehmen an - alles andere ist ausgeschlossen -, daß wir es mit wahren Offenbarungen zu tun haben. Wenn man ihm die Erscheinung eines Verstorbenen vorgeführt hat, so hat er einen klaren Beweis von der Unsterblichkeit der Menschenseele erlangt. Er hat einen materiellen Beweis gehabt, er konnte sich überzeugen, daß die Toten noch da sind in irgendeiner Welt und daß sie sogar hineingerufen werden können in unsere Welt. Aber daran zeigt es sich eben, daß es auf das Wissen nicht ankommt, daß das Wissen die Hauptsache nicht ausmacht. Nehmen wir einmal an, Sie alle würden auf diese Weise überzeugt, daß wir einen Verstorbenen durch eine spiritistische Seance hineinbringen in diese Gesellschaft. Sie wüßten dann, daß die menschliche Seele unsterblich ist. Nun ist aber die Frage diese: Hat ein solches Wissen eine wirkliche Bedeutung im höheren Sinne für das wahre höhere menschliche Leben? Das hat man zunächst geglaubt. Man hat geglaubt, man bringe die Leute eine Stufe höher, wenn sie wissen, daß es eine Unsterblichkeit gibt. Aber hier ist der Punkt, wo die geisteswissenschaftliche Weltauffassung ganz bestimmt abweicht von einer solchen, die nur einen klaren, sichtbaren Beweis für die Unsterblichkeit liefert.

Hier eine Art Vergleich: Ich habe ja schon öfter erzählt von allen möglichen höheren Welten, ich habe geschildert, wie es ausschaut in der Astralwelt und wie im Devachan, und Sie wissen, daß der Mensch nach dem Tode zunächst in die Astralwelt und dann in die Devachanweit einzutreten hat. Nehmen wir nun an, es könnten hier viele sitzen, die sagen: Was uns der erzählt, das können wir nicht glauben, das ist uns zu unwahrscheinlich! - Diejenigen, welche das nicht glauben, weggehen und nicht wiederkommen, würden eigentlich ganz allein ihre Meinung zu beweisen haben. Diejenigen aber, die, trotzdem sie das nicht glauben, wiederkommen, bei denen macht es nichts. Bei denen, die wiederkommen, würde ich sagen: Glaubt mir gar nichts, ihr braucht nichts zu glauben, es kommt nicht darauf an! Ihr könnt es sogar für Schwindel halten, oder glauben, daß ich euch etwas erzähle, was aus einem möglichst phantastischen Reiche stammt - hört es aber an und nehmt es auf! - Das ist es, worauf es ankommt. Denken Sie sich, ich würde Ihnen die Karte von Kleinasien aufzeichnen. Da könnte einer kommen und erklären: Was der da aufzeichnet an Flüssen und Gebirgen, das ist Unsinn. - Da würde ich ihm sagen: Ich mache mir gar nichts daraus, daß du mir nichts glaubst. Nimm es aber auf, schaue es dir an und behalte es im Gedächtnis. Wenn du dann nach Kleinasien kommst, dann wirst du finden, daß es richtig ist, und du wirst dich dann auskennen. - Das ,ist die Hauptsache -auch beim Astronomen -, mit der Landkarte in der Hand in die höheren Gebiete zu gehen; das ist das Wesentliche, worauf es ankommt. So verhält es sich auch mit dem Wissen von einer höheren Welt: Wir können nur dann in diese höhere Welt hineinkommen, wenn wir etwas von der Natur dieser höheren Welt in uns aufnehmen. Wenn hier das Astrale geschildert wird, dann müssen Sie etwas aufnehmen von der Art und Weise jener schwingenden und bewegten Welt des Astralen, und wenn von Devachan die Rede ist, so müssen Sie etwas aufnehmen von der Eigenart dieser, der unsrigen so entgegengesetzten Welt. Wenn Sie sich nur verbinden mit diesen Gedanken und sich hinaufleben in diese höheren Gebiete, dann werden Sie ein Gefühl bekommen von dem Zustande des Bewußtseins, den wir haben, wenn die astrale Welt um uns herum ist, von dem Zustande des Bewußtseins, wenn die devachanische Welt um uns herum ist. Wenn Sie nachleben die Zustände, welche der Seher hat, wenn er sich in diese Welten erhebt, dann haben Sie noch etwas anderes, als wenn Sie einen handgreiflichen Beweis davon haben, daß Sie irgend etwas erleben können. Das ist der Unterschied zwischen der geisteswissenschaftlichen Methode und allen anderen Arten, sich Gewißheit vom Geistigen zu verschaffen.

Durch die Theosophie versuchen wir uns hinaufzuheben in die höheren Welten, uns fähig zu machen, das Geistige unmittelbar zu empfinden, so daß wir in der physischen Welt schon einen Hauch der höheren Welten empfinden. Die spiritistische Anschauung, die ich vorhin geschildert habe, sucht die geistige Welt herunterzutragen in die physische, sie vor uns hinzustellen, wie wenn sie materiell wäre. Der Theosoph sucht die menschliche Welt hinaufzuheben in die geistige Sphäre. Der Spiritist sagt: Sollen mir die Geister bewiesen werden, so müssen sie zu mir herunterkommen. Sie müssen mich sozusagen kitzeln, dann werden sie mir wahrnehmbar für den Tastsinn. - Der Theosoph geht zu ihnen hinauf, er sucht sich ihnen zu nähern; er sucht sich in der Seele so zu bilden, daß er das Geistige verstehen kann.

Sie können sich einen Begriff" davon machen, wenn Sie einen einfachen Vergleich nehmen. Schon bei einigen höheren geistigen Wesenheiten, die im Fleische inkarniert sind, ist es unter den jetzigen Umständen schwer, sich zu ihnen hinaufzuheben. Versetzen Sie sich einmal in die Lage, wenn der Christus Jesus heute in der Gegenwart erschiene 1 Was glauben Sie, wie viele es gäbe, welche ihn gelten ließen? Ich will gar nicht sagen, daß manche nach der Polizei laufen würden, wenn einer aufträte mit der Prätention, mit der einstmals der Christus Jesus aufgetreten ist. Es hängt aber davon ab, ob die Menschen reif dafür sind, das, was neben ihnen lebt, zu sehen.

Noch ein anderer Vergleich: Eine Sängerin war zum Abendessen eingeladen, sie kam aber etwas zu spät. Ihr Stuhl war leer geblieben zwischen zwei Herren. Der eine war der ihr befreundete Felix Mendelssohn, der andere ein Herr, den sie nicht kannte. Mit Mendelssohn unterhielt sie sich sehr gut, der Herr zu ihrer Linken war sehr artig zu ihr, erwies ihr allerlei Höflichkeiten, die ihr aber zuwider waren. Deshalb fragte sie Mendelssohn: Wer ist denn der dumme Kerl, der neben mir sitzt ? -Das ist der berühmte Philosoph Hegel, antwortete Mendelssohn. - Wäre sie eingeladen worden, um Hegel zu sehen, so hätte sie sich sicher anders verhalten. So aber, da sie ahnungslos neben ihm saß, meinte sie, er wäre ein dummer Kerl.

Glauben Sie mir, es ist auch durchaus möglich, daß Ihnen eine Meisterpersönlichkeit in den Weg tritt und Sie dieselbe für einen dummen Kerl halten. Diese höheren Individualitäten, wenn sie im Fleische inkarniert sind, kann der Mensch nur erkennen, wenn er sich dazu fähig gemacht hat. Wenn der Christus Jesus heute zu uns herunterstiege und würde sich nicht so zeigen, wie die Leute ihn sich vorstellen, so würden sie ihn nicht erkennen. Das ist es, was Theosophie will, sie will den Menschen entwickeln, umwandeln, ihn fähig machen, die höheren Welten zu erkennen. Und da ist für unser heutiges Kulturbewußtsein eine Schwierigkeit vorhanden. Es kommt darauf an, daß das, was in der höheren Welt lebt, nicht zu uns heruntersteigen soll, sondern daß wir zu ihm hinaufsteigen. Wir sollen uns fähig machen, zu den höheren Welten hinaufzusteigen. Das gibt uns allein die Fähigkeit, wenn wir hier mit dem Tode abgehen, in einer würdigen Weise die höheren Welten zu erreichen. Derjenige kann sich wirklich in Kleinasien auskennen, der die Karte hat, die Karte, die aus dem Leben heraus gebildet ist. Wer hier die Dinge schon kennengelernt hat, die seiner dort warten, der tritt in eine bekannte Welt ein, der weiß, was es da gibt. Das bloße Wissen, daß es eine solche Welt gibt, macht aber gar nicht so viel aus. Hier stehen wir am Rande eines großen Geheimnisses und einer anderen Tatsache von großer Wichtigkeit, und aus dieser Tatsache heraus haben die europäischen und die amerikanischen Okkultisten in den siebziger Jahren beschlossen, von der spiritistischen Taktik abzugehen und die theosophische Bewegung in die Wege zu leiten. Die große Okkultistenkonferenz, die damals in Wien abgehalten wurde, hat den wichtigen Anstoß zur Änderung der Taktik gegeben.

Um die spiritistische Bewegung einzuleiten, war es notwendig, daß man bestimmte Prozeduren machte. Diese Prozeduren, die in den gebildeten Ländern gemacht wurden, waren von amerikanischen Okkultisten oder Logen ausgegangen. In diesen Logen beschloß man den spiritistischen Weg. Er bestand darin, daß man bestimmten Zirkeln die Möglichkeit bot, durch eine Art Galvanisation bestimmter
Toter, handgreifliche Beweise für die Unsterblichkeit zu geben. Das heißt, es wurden auf dem astralen Plan zunächst die astralen Leichname bestimmter Toter hineingeschickt in die spiritistischen Zirkel, in die physische Welt. Sie sollten die Unsterblichkeit beweisen. Man kann nun fragen: Kommt es den Okkultisten der Erde zu, die Toten erscheinen zu lassen? - Gewiß, für den, welcher okkult arbeitet, gibt es die Grenze zwischen tot und lebendig nicht. Er kann die Verstorbenen aufsuchen in der astralen Welt und im Deva-chan. Wenn er will, so kann er auch wirklich - was ich ja erzählt habe - in spiritistischen Zirkeln den Beweis für die Unsterblichkeit führen. Diese Tatsache bitte ich zu merken und zu beachten. Wer nicht bewandert ist in diesen Dingen, für den konnte es nicht ganz verständlich sein. Für die Okkultisten war es aber anders. Es zeigte sich, daß diese Art, sich von der Unsterblichkeit zu überzeugen, nicht nur wertlos, sondern in gewisser Beziehung außerordentlich schädlich war. Diese Art, ohne daß der Mensch besser wurde, einen handgreiflichen Beweis für die Unsterblichkeit in der Sinneswelt zu erhalten, war nicht allein wertlos, sondern sogar recht schädlich, und zwar aus folgenden Gründen. Denken Sie sich, daß die Menschen, die auf diese Art den Beweis von der Unsterblichkeit erlangt haben, abkommen von der Sehnsucht, in die geistige Welt hinaufzuleben; sie waren Materialisten auch in bezug auf die geistige Welt geworden. Ihrem Wissen nach waren sie Spiritualisten, ihren Denkgewohnheiten nach waren sie nichts weiter als Materialisten. Sie glaubten an eine geistige Welt, meinten aber, daß sie mit sinnlichen Mitteln gesehen werden solle und nicht mit geistigen. So erwies es sich, daß die, welche mit solchen materialistischen Denkgewohnheiten nach Kamaloka kamen, noch ungewohnter waren, die Dinge drüben zu erkennen als die Materialisten. Die Materialisten glauben gewöhnlich in einer Traumwelt zu sein; das ist das Gewöhnliche, wenn man herüberkommt. Der Materialist glaubt zu träumen, und er glaubt jeden Moment, er müsse aufwachen. In Kamaloka sieht sich der Mensch: er träumt, er schläft, er will aufwachen.

Bei dem, der sich umständlich eine Überzeugung von der geistigen
Welt verschafft hat, und der nun bemerkt, daß die geistige Welt doch ganz anders aussieht, ist es nicht bloß so, daß er sich in einer Traumwelt befindet, sondern der Unterschied zwischen dem, was er geglaubt hat, daß die geistige Welt sei, und dem, wie sie ihm jetzt erscheint, wirkt auf ihn wie ein Bleigewicht. Bedenken Sie, daß die Menschen, wenn sie herüberkommen nach Kamaloka, ohnehin schon genug auszustehen haben, besonders wenn sie nicht die Befriedigung ihrer Lüste haben, wie zum Beispiel Feinschmecker, denen diese Befriedigung nur mögüch ist, wenn sie ihre Zunge oder ihre Sinne haben, und die haben sie ja nicht mehr; dann ist es ähnlich, wie wenn sie einen brennenden Durst hätten, oder wie wenn sie in einem kochenden Ofen wären. Das ist ein etwas anderes Gefühl als das Gefühl des brennenden Durstes, aber doch so ähnlich. Wenn Sie das alles bedenken, was der Mensch drüben zu erleben hat und was durchgemacht werden muß, so kann man es in die Worte zusammenfassen: Er muß sich angewöhnen, ohne Körper leben zu können. - Das ist für den, der stark am Sinnlichen hängt, schwer. Für den, der sich aus dem Sinnlichen herausgerissen hat, ist es gar nicht so schwierig. Wer nichts getan hat, um seine Seele emporzubringen, nichts

getan hat, um seine Seele höher zu entwickeln, der empfindet diesen Unterschied zwischen dem, was geistig ist, und dem, was sinnlich ist, wie einen Gewichtsunterschied, wie ein Bleigewicht, das an ihm hängt. Es ist wirklich wie ein Gewichtsunterschied. Das Geistige bedingt eine ganz andere Art und Weise von Wahrnehmung als das Sinnliche, und nun erwartet der Betreffende, daß das Geistige wieder materiell und konkret sein soll; und dort in der geistigen Welt findet er, daß das Astrale ganz andersgeartet ist. Dann kommt ihm der Unterschied wie ein Gewicht vor, das ihn wieder hineinzieht in die physische Welt. Und das ist das schlimmste.

Aus diesen Gründen sind die Meister der Weisheit abgekommen von jener Art und Weise, wie in den fünfziger, sechziger Jahren und Anfang der siebziger Jahre die höhere Welt zur Gewißheit erhoben werden sollte. Die bisherige Art wurde aufgegeben und man entschied sich für den theosophischen Entwickelungsweg als Zugang zur geistigen Welt. Im wesentlichen führt er zurück auf zwei Grundtatsachen. Die eine ist diese, daß es im eminentesten Sinne notwendig ist, einen geistigen Kern [andere Nachschrift: geistiges Zentrum] zu bilden, um die Menschheit vor dem Hereinbrechen geistiger Epidemien zu bewahren. Die andere ist die, ihr die Möglichkeit zu geben, sich in eine höhere Welt hineinzuleben, sich hinaufzuentwickeln, und nicht die höhere Welt zu sich herunterziehen zu wollen. Nicht die höhere Welt soll zu uns heruntergezerrt werden, sondern wir sollen in die höhere Welt hinaufgehoben werden. Dies im richtigen Sinne erfaßt, gibt eine Idee, eine Empfindung von der eigentlichen Aufgabe der theosophischen Bewegung. In diesem Sinne stellt uns die theosophische Bewegung die Aufgabe, daß wir uns immer höher entwickeln sollen, um in die geistige Welt hineinzuwachsen. Dann, glaube ich, wird uns von selbst die Bruderschaftsidee im eminentesten Sinne zufließen. Wir werden dann nicht mehr auseinanderstreben. Nur so lange gehen die Menschen auseinander, als sie materialistisch auf diesem physischen Plane ganz allein sein wollen. In Wahrheit sind wir nur getrennt, so lange wir auf dem physischen Plane sind. Sobald wir uns hinaufleben in die höhere Welt, merken wir schon die geistige Bruderschaft; die geistige Einheit kommt uns zum Bewußtsein.

Ich habe diese geistige Bruderschaft öfter, wenigstens in Verstandesideen, vor Sie hinzustellen versucht. Sie drückt sich so schön aus in den Worten: Das bist du. - Stellen wir sie uns einmal vor die Seele. Ich habe schon einmal gesagt: Wenn Sie meine Hand abhacken, sie ist in kurzer Zeit nicht mehr meine Hand. Sie kann nur meine Hand sein, wenn sie an meinem Organismus ist, sonst ist sie keine Hand mehr, sie verdorrt. Eine solche Hand sind Sie als Mensch auch am Erdenorganismus. Denken Sie sich einige Meilen von der Erde erhoben: Sie können da nicht als physischer Mensch leben, Sie hören auf als Mensch zu leben. Sie sind bloß ein Glied unserer Erde, wie meine Hand ein Glied meines Körpers ist. Die Illusion, daß Sie selbständige Wesen sind, entsteht nur dadurch, daß Sie herumspazieren auf der Erde, während die Hand angewachsen ist. Das tut aber nichts. Goethe meinte etwas ganz Wirkliches, wenn er vom Erdgeist spricht. Er meint, daß die Erde eine Seele hat, deren Glieder wir sind. Er spricht von etwas Wirklichem, wenn er den Erdgeist sprechen läßt:

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

So ist schon der physische Mensch ein Glied des Erdenorganismus und Teil eines Ganzen. Und nun bedenken Sie es geistig und seelisch: da ist es genau so. Wie oft habe ich betont, daß die Menschheit nicht leben könnte, wenn sie sich nicht auf Grund der anderen Reiche weiter entwickelt hätte. Ebenso kann der höher entwickelte Mensch nicht sein ohne den niedriger entwickelten. Ein Geistiges kann nicht sein ohne diejenigen, die zurückgeblieben sind, wie ein Mensch nicht sein kann, ohne daß Tiere zurückgeblieben sind, wie ein Tier nicht ohne Pflanze, eine Pflanze nicht ohne Mineral sein kann. Am schönsten ist dies ausgedrückt im Johannes-Evangelium nach der Fußwaschung: Ich könnte nicht sein ohne euch ... - Die Jünger sind eine Notwendigkeit für Jesus, sie sind sein Mutterboden. Das ist eine große Wahrheit.

Wenn Sie in eine Gerichtsstube hineinsehen - ein Richter sitzt am Richtertisch und fühlt sich erhaben über den Angeklagten. Der Richter könnte aber auch nachdenken und sich sagen, daß er vielleicht in einem früheren Leben mit ihm zusammen war und seine Pflicht ihm gegenüber versäumt hat, weshalb der Angeklagte so geworden ist. Wenn sein Karma untersucht würde, so würde sich vielleicht ergeben, daß der Richter eigentlich derjenige sein sollte, der auf der Anklagebank sitzt. Die ganze Menschheit ist ja ein Organismus. Reißen Sie eine einzelne Seele heraus, so kann sie nicht bestehen, sie verdorrt. Ein einheitliches Band schlingt sich um uns alle. Das wird uns klar werden, wenn wir versuchen, uns in diese höhere Welt hineinzuleben, uns wirklich zu erheben und in uns den geistigen Wesenskern zu erleben. Wenn in uns ein geistiger Wesenskern lebt, wird er uns zur Bruderschaft führen. Sie ist schon da auf den höheren Planen. Auf der Erde ist davon nur ein Abbild; ein Bild dessen, was auf den höheren Planen vorhanden ist, ist die Bruderschaft auf unserer Erde. Wir verleugnen das, was schon in ans ist, wenn wir auf der Erde nicht die Bruderschaft unter uns pflegen. Das ist die tiefere Bedeutung der Bruderschaftsidee. Daher müssen wir immer mehr und mehr versuchen, die theosophischen Gedanken so zu verwirklichen, daß wir bis in die tiefste Seele hinein unseren Mitmenschen verstehen, daß wir bei der größten Verschiedenheit der Meinungen brüderlich miteinander weilen. Das ist die richtige Zusammengehörigkeit, die richtige Bruderschaft, wenn wir nicht verlangen, daß der andere sich mit uns deshalb vertragen soll, weil er dieselbe Meinung hat, sondern wenn wir jedem Menschen das Recht zugestehen, seine eigene Meinung zu haben. Dann wird in dem Zusammenwirken der Gipfel der Weisheit errungen werden. Das ist eine tiefere Auffassung unseres ersten theosophischen Grundsatzes. Fassen wir unsere Idee der Bruderschaft so, daß wir uns sagen: Wir gehören unter allen Umständen zusammen, und wenn jemandes Meinungen auch noch so verschieden von den unseren sind - Meinungsverschiedenheiten können nie ein Grund sein, uns zu trennen. Erst dann verstehen wir uns ganz, wenn wir uns ganz gelten lassen. Freilich sind wir noch weit von dieser Auffassung der theosophischen Bruderschaft entfernt, und nicht früher kann sie wirken, bis in diesem Sinne, in diesem Stile der theosophische Gedanke Wurzel gefaßt hat.

ERDINNERES UND VULKANAUSBRÜCHE Berlin, Ostermontag, 16. April 1906

Entsprechend unserer Ankündigung soll der heutige Vortrag an ein erschütterndes Ereignis anknüpfen, das sich in diesen Tagen zugetragen hat: an den Ausbruch des Vesuv. Selbstverständlich kann es sich nicht darum handeln, speziell über die Einzelheiten dieses Naturereignisses zu sprechen, sondern es wird unsere Aufgabe sein, ein geisteswissenschaftliches Verständnis für derartige Naturerscheinungen im allgemeinen zu wecken. Ich möchte also einige Bausteine zusammentragen, um ein solches Verständnis zu ermöglichen. Dabei will ich im voraus bemerken, daß es auch unter Okkultisten zu den schwierigsten Aufgaben gerechnet wird, über den geheimnisvollen Bau und die Zusammensetzung unseres Erdenplaneten zu sprechen. Es ist eine bekannte Tatsache - und wer nur ein wenig über okkulte Zusammenhänge im Bilde ist, wird auch schon davon gehört haben -, daß es leichter ist, etwas von der astralen und der mentalen Welt, von Kamaloka und Devachan zu erleben und in das gewöhnliche Tagesbewußtsein hereinzubringen, als in die Geheimnisse unseres eigenen Erdenplaneten einzudringen. In der Tat gehören diese Geheimnisse zu den sogenannten inneren Geheimnissen, die einem höheren, dem zweiten Grad der Initiation vorbehalten sind. Vom Inneren der Erde wurde öffentlich überhaupt noch nicht gesprochen, ja, bisher nicht einmal innerhalb der theosophischen Bewegung. Daher möchte ich von vornherein betonen, daß dieser heutige Vortrag absolut nicht für Neulinge auf theosophischem Felde berechnet ist. Nicht etwa wegen irgendwelcher Schwierigkeiten für ein rein begriffliches Verständnis - denn sein Inhalt wird vielleicht leichter zu begreifen sein als manches andere -, sondern deshalb, weil jemand, der nicht genügend über die geisteswissenschaftlichen Forschungsmethoden orientiert ist, sogleich wieder fragen wird: Woher weißt du denn das alles ? - Ich werde nur eine ungefähre Skizze der Tatbestände geben und zugleich auf die Wege hinweisen, die zur Erforschung dieser Zusammenhänge führen. Gewiß wird es Hörer geben, die nicht gewohnt sind, Außergewöhnliches zu erfahren und denen deshalb die heutigen Mitteilungen phantastisch erscheinen könnten. Doch bitte ich zu bedenken, daß man niemals alles begreifen kann. Es handelt sich hier nun einmal um Dinge, die zu den vorgeschrittensten Partien des Okkultismus gehören.

Ich werde also in die Notwendigkeit versetzt sein, vom okkulten Standpunkte aus über das Innere unserer Erde zu sprechen. Über dieses Innere unserer Erde gibt bekanntlich die physische Wissenschaft nur sehr geringe Auskunft. Sie hat im Laufe der letzten Jahrzehnte, fast alle fünf Jahre einmal, immer wieder neue Theorien über die Entstehung von Vulkanen, über das Zustandekommen von Erdbeben und über die vulkanische Tätigkeit überhaupt aufgestellt. Was heute gesagt werden soll, würde diese physische Wissenschaft mit einer leichten Handbewegung als etwas abtun, was überhaupt nicht zur Wissenschaft gehört. Ich möchte Ihnen aber einleitungsweise nur einmal charakterisieren, wie sich für den Okkultisten dieser Einwand der physischen Wissenschaft ausnehmen würde.

Die äußere Wissenschaft setzt sich zur Aufgabe, diese verheerenden Ergießungen einer inneren Erdsubstanz auf die Oberfläche heraus, diese furchtbaren Erschütterungen, die ab und zu Tausende und aber Tausende von Menschenleben vernichten, rein mechanisch zu begreifen. Entweder stellt man sich ein glutflüssiges Erdinneres vor, etwa nach Art eines überhitzten Ofens, oder der Ursprung vulkanischer Erscheinungen wird in Oberflächen Herde vermuten, die nicht tief in das Erdinnere hinabreichen. Dies letztere wird namentlich in neueren Theorien vertreten. Alles das, was die äußere Wissenschaft darüber zu sagen hat, können Sie in populären naturwissenschaftlichen Vorträgen hören, oder einer verbreiteten, mehr oder weniger guten Literatur entnehmen. Was nun etwa vom Standpunkt der Geophysik gegen eine Betrachtungsweise, wie sie hier angewandt werden soll, geltend gemacht werden könnte, läßt sich mit einem ganz alltäglichen Vorkommnis vergleichen. Nehmen wir einmal an, jemand habe einer Persönlichkeit, die ihm eine Freude bereiten wollte, eine Zimmereinrichtung zu verdanken. Ein dritter könnte nun beschreiben, mit welcher Liebe und Sorgfalt die betreffende Personlichkeit die einzelnen Möbelstücke ausgewählt hat, wie diese Auswahl auf bestimmte Ideen zurückging und so weiter. Ein anderer Betrachter könnte jedoch einwenden: Warum sollen hier Ideen maßgeblich sein? Die Möbel sind doch beim Tischler angefertigt worden, also auf ihn zurückzuführen. - Beide haben recht, sowohl der eine Betrachter, der beschreibt, wie die Möbel vom Tischler angefertigt wurden, wie der andere, der weiß, was in der Seele des Schenkers vorging, welcher dem Tischler den Auftrag zur Herstellung der Möbel gegeben hat. So hat die Naturforschung in ihrer Art durchaus recht, nur sollte sie sich dazu aufschwingen, zuzugeben, daß zwei ganz verschiedene Gesichtspunkte möglich sind. Es handelt sich hier gewiß nicht um Ablehnung der naturwissenschaftlichen Tischlerei-Erkenntnis, sondern darum, die Ideen, nach denen alles gebildet und bewirkt worden ist, also das Geistige, anschaulich zu machen.

Nun möchte ich ohne weitere Umschweife von dem Inneren der Erde sprechen. Das kann natürlich nur schematisch geschehen. Sie können sich wohl denken, daß dieses Erdinnere von verschiedenen Stellen der Erdoberfläche aus betrachtet, jeweils ein wenig anders aussehen wird. Es ist also nur eine schematische Darstellung möglich. Für den Geistesforscher ist ein Planet durchaus nicht jenes tote Produkt, als das ihn die Naturwissenschaft hinstellt. Er ist belebt und von Seele und Geist durchdrungen, so wie der menschliche Leib nicht allein dasjenige ist, was die Anatomie uns liefert. Wie dieser Menschenleib durchseelt und durchgeistigt ist, so ist auch der ganze Erdenkörper durchseelt und durchgeistigt. Und wie das Blut nicht nur dasjenige ist, was der Chemiker an diesem Blute feststellen kann, so sind gewisse Substanzen und Materialschichten in unserer Erde keineswegs bloß das, was der Metallurg, der Kristallograph, der Chemiker an ihnen feststellen kann. Ebensowenig wie die Nerven bloß dasjenige sind, was man anatomisch erkennen kann, sondern wie das, was anatomisch festzustellen ist, eine ganz besondere Bedeutung als Ausdruck eines Seelischen besitzt, so entspricht auch allem, was unsere Erde zusammensetzt, etwas Seelisch-Geistiges.

Im übrigen kann die physikalische Forschung nur bis zu einer sehr geringen Tiefe in das Erdinnere vordringen. Wie wenig bedeuten die
paar tausend Meter, in die man hinunterdringen kann. Die Naturforschung kann nur die alleräußerste Schale des Erdkörpers behandeln. Der hellseherischen Forschung sind dagegen nicht bestimmte Grenzen gesetzt, wenn sie unseren Erdkörper durchforscht. Tatsächlich ist es ihr möglich, in den Erdenplaneten bis zu seinem Mittelpunkt einzudringen. Auch für die hellseherische Forschung besteht die Erde aus Schichten, und es stellt sich heraus, daß diese Schichten stufenweise wahrnehmbar werden. Diejenigen, welche die Vorträge über das Johannes-Evangelium gehört haben, werden sich erinnern, daß es sieben Stufen der christlichen Einweihung gibt. Diese bestehen erstens in der Fußwaschung, zweitens in der Geißelung, drittens der Dornenkrönung, viertens der Kreuztragung, fünftens im mystischen Tod, sechstens in der Grablegung, siebentens in der Auferstehung. In der Tat tritt für jede dieser Einweihungsstufen in bezug auf die Erforschung der Erde etwas besonders Merkwürdiges zutage, nämlich für jede dieser Einweihungsstufen erweist sich eine jeweils um einen Grad tiefer liegende Schicht unserer Erde als durchsichtig, so daß derjenige, welcher die erste Stufe der Einweihung erreicht hat, zunächst die erste Schicht der Erde durchschauen kann. Wer die zweite Stufe erreicht hat, durchschaut eine zweite Schicht, die ganz anders aussieht. Derjenige, der die Dornenkrönung erlebt hat, sieht eine dritte Schicht. Dann kommt die Stufe der Kreuztragung, welche die vierte Schicht sichtbar macht. Die fünfte Stufe, der mystische Tod, erschließt eine weitere Schicht. Dann kommt die sechste Stufe, die Stufe der Grablegung. Die siebente Schicht entspricht der Auferstehung, so daß Sie sieben aufeinanderfolgende Schichten haben. Dann liegen jenseits dieser sieben Schichten für diejenigen Stufen, auf die sich der Mensch erhebt, wenn er diese sieben Stufen der Einweihung absolviert hat, noch zwei weitere Schichten des Erdenplaneten, eine achte und eine neunte Schicht des Erdeninneren, so daß wir unser Erdinneres aus neun übereinanderliegenden Schichten aufgebaut haben.

Ich habe diese Schichten im wesentlichen gleich breit gezeichnet (siehe Zeichnung); sie sind es in Wirklichkeit nicht, sondern sie sind verschieden breit. Aber die Breite der Schichten wird uns heute weniger interessieren können.

Wir wollen versuchen, diese neun aufeinanderfolgenden Schichten ein wenig zu beschreiben. Die oberste Schicht ist diejenige, in welcher alles dasjenige enthalten ist, wxas die Naturwissenschaft einzig und allein kennt, alles, was an festem Gestein oder Material zu festem Gestein vorhanden ist. Alles Mineralische ist in dieser obersten Schicht enthalten, alles, was als Materie die feste Erdrinde bildet. Dann kommt die zweite Schicht. Diese unterscheidet sich äußerlich von der darüberliegenden im wesentlichen dadurch, daß sie in einem verhältnismäßig weichen, flüssigen Zustand ist. Alles, was sie enthält, ist derart, daß man sie im Okkultismus die Schicht der flüssigen oder weichen Erde nennt. Die äußere Schicht heißt feste oder rnineralische Erde. Alles das, was diese zweite Schicht der Erde enthält, sind Dinge, von denen die gewöhnliche Physik keine Ahnung haben kann, denn es ist zunächst nicht möglich, auf der Oberfläche unserer Erde Zustände herbeizuführen, in denen das, was innerhalb dieser Schicht als Substanz vorhanden ist, überhaupt enthalten sein könnte. Das kann gar nicht an der Oberfläche der Erde enthalten sein, denn es bedarf jenes ungeheuren Druckes, der von der obersten Schicht ausgeübt wird, um das in der zweiten Schicht Enthaltene zusammenzuhalten. Würden Sie die obere Schicht hinwegnehmen, so würde das, was darunterliegt, in einer unglaublichen Geschwindigkeit in den ganzen Weltenraum zerstieben. Das ist die zweite Schicht.

Die dritte Schicht nennt man den Erdendampf. Es ist eine Schicht, die noch schwerer zu charakterisieren ist als die zweite. Sie können sich dampfförmiges Wasser vorstellen. Außer seinem dampfförmigen Zustand ist es noch durch und durch belebt. Wir haben also eine Schicht, die im wesentlichen belebt ist, während die beiden anderen Schichten der Erde, also die erste und zweite Schicht, als solche nicht eigentliches Leben haben. Nur hat die zweite Schicht eine ungeheure Ausdehnungsmöglichkeit, eine Zersplitterungstendenz. Die dritte Schicht besitzt dagegen ein in jedem Punkte vorhandenes Leben.

Die vierte Schicht ist nun so beschaffen, daß alle diejenigen Dinge, die in den drei übergeordneten Schichten vorhanden sind und immerhin mehr oder weniger etwas von unseren gewöhnlichen Stoffen haben, keine Stofflichkeit mehr aufweisen, wie sie auf der Erde angetroffen werden kann. In dieser Schicht sind also die Substanzen so, daß sie für keinen äußeren Sinn wahrnehmbar werden. Sie sind in einem astralischen Zustand. Alles, was in den drei obersten Schichten der Erde existiert und doch noch in einer gewissen Weise mit dem auf der Erdoberfläche Befindlichen verwandt ist, das ist hier im astralischen Zustande vorhanden. Wir können in dem Sinne, wie es in der Bibel heißt, sagen: «Der Geist Gottes schwebte über den Wassern.» Nennen wir diese Schicht die Wassererde, wie sie auch im Okkultismus bezeichnet wird. Diese Wassererde ist zu gleicher Zeit der Ursprung, der Urquell alles auf der Erde befindlichen Stofflichen, alles äußerlichen Stofflichen, gleichgültig ob dieses im Mineral, in der Pflanze, im Tier oder im Menschen enthalten ist. Dieses Stoffliche, das jedes irdische Wesen in sich trägt, ist, bis ins Astralische verflüchtigt, in dieser Wassererde vorhanden. Sie müssen sich vorstellen, daß von allen unseren physischen Kräften auch astralische Urkräfte vorhanden sind, daß diese astralischen Urkräfte sich ins Physische verdichten und daß diese Urkräfte in der vierten Schicht, in der Wassererde, enthalten sind.

Die fünfte Schicht nennt man die Fruchterde. So heißt sie aus ganz besonderem Grunde. Die Naturforscher oder überhaupt die Menschen fragen danach: Wie ist das Leben entstanden? - Nicht nur bei populären Vorträgen, sondern auch in naturwissenschaftlichen Schriften wird das immer wieder diskutiert. Doch nur diejenigen, welche auf dem Gebiete der Geistesforschung blutige Dilettanten sind, stellen diese Frage. Für die Geistesforschung kann sich die Frage, wie das Lebendige entstanden ist, gar nicht stellen, sondern lediglich die Frage: Wie ist das Tote entstanden? - Ich habe Ihnen das schon einmal an einem Vergleich begreiflich zu machen versucht. Schauen Sie sich die Steinkohle an: sie ist jetzt nichts weiter als Stein, und dennoch, wenn Sie Jahrmillionen in unserer Erdentwickelung zurückverfolgen könnten, dann würden Sie feststellen, wie das, was da in der Steinkohle ist, von riesigen Farnwäldern herstammt, die verkohlt sind. Was ist also die Steinkohle? Aus ganzen Wäldern ist sie entstanden; ganz und gar lebendig war die heute tote Steinkohle.

Könnten Sie sich den Meeresboden anschauen, so würden Sie mancherlei Kalkgebilde finden. Wenn Sie Meerestiere beobachten würden, so könnten Sie sehen, daß diese Tiere fortwährend Kalk absondern. Diese Kalkschale ist das, was als festes Material bleibt. Sie haben hier wiederum das Tote als Produkt des Lebendigen. Hätten Sie die übersinnlichen Wahrnehmungsorgane entwickelt, um entsprechend weit in der Erdentwickelung zurückzugehen, so würden Sie finden, daß alles Tote vom Lebendigen kommt, daß auch der Bergkristall und der Diamant, überhaupt alles Tote, vom Lebendigen herstammt. In der äußeren Natur ist das Versteinern ein ähnlicher Prozeß wie die Entstehung des Knochensystems in uns. Sie wissen, es gibt auch Fische, die noch kein Knochensystem haben. Beim Menschen finden Sie in früheren Zuständen auch noch keine Knochen, nur Knorpel. Alles Knochensystem ist eine Art von beginnendem Leblosen im Menschen. Es ist derselbe Prozeß der Verdichtung.

So haben Sie sich auch den lebendigen Erdenkörper vorzustellen. Der ganze Erdenkörper ist ein lebendiger Organismus. Die richtige Frage ist also: Wie ist das Tote, das Leblose, entstanden? - Es ist eine der unsinnigsten Fragen: Wie ist das Lebendige aus dem Toten entstanden? - weil das Lebendige zuerst war und das Tote sich als Versteinerung, als Verhärtung abgesondert hat. So gab es einst auf unserem ganzen Erdkörper Leben, und das Leben, das damals vorhanden gewesen ist, als es noch kein Totes gab, war ursprünglich lebendige Materie. Das ist noch enthalten in dieser Fruchterde. Sie lebt nicht nur so, wie die früheren Dinge, ein Leben, das dem jetzigen Leben ähnlich ist. Hier in der Fruchterde ist ursprünglichstes Leben vorhanden, wie es auch auf der Erdoberfläche vorhanden war, als es dort noch nichts Lebloses gab. So haben wir uns also die fünfte Schicht, die Fruchterde, vorzustellen.

Die sechste Schicht ist die Feuererde. Ebenso wie die Fruchterde alles Leben enthält, so enthält die Feuererde alles Triebartige. Alles dasjenige enthält sie in seinen ursprünglichen Quellen, was tierisches Leben ist, Leben, das Lust und Leid haben kann. Es mag Ihnen sonderbar vorkommen, aber wahr ist es, daß diese Feuererde empfindet, sobald sie ausgedehnt wird. Das kann beobachtet werden. Es ist eine richtig empfindende Schicht der Erde. Alles was auf der Erde vorhanden ist und die ganze Erde erfüllt hat, ist in bestimmten Schichten vorhanden. Ebenso wie das Tote aus dem Lebendigen stammt, so stammt alles bloß Lebendige aus dem Seelischen. Nicht stammt das Bloß-Lebendige aus dem Körperlichen. Das Empfinden, das Seelische, ist das erste, und aus diesem entsteht das Körperliche. Alles, was materiell ist, geht auf Seelisches zurück.

Die siebente Schicht wird der Erdspiegel, auch Erdrefraktor oder -reflektor genannt, und zwar aus einem ganz besonderen Grund. Nun kommt etwas, was sich vielleicht am allerschwersten vorstellen läßt. Wer nicht bekannt ist mit dem, was man die sogenannten sieben unaussprechlichen Geheimnisse des Okkultismus nennt, dem wird es grotesk erscheinen, was diese siebente Schicht des Erdinneren enthält. Sie birgt in sich alle Naturkräfte, ins Geistige umgesetzt. Ich möchte mich so verständlich machen: Denken Sie sich Magnetismus, Elektrizität, Wärme, Licht oder irgendeine Naturkraft, aber diese ins Geistige übertragen. Ein Magnet zieht beispielsweise Eisen an. Das ist eine unorganische Wirkung. Denken Sie sich diese ins Geistige umgesetzt so, als ob der Magnet aus einer inneren Seelensympathie das Eisen anziehen würde, und denken Sie sich die elektrische Leitung ins Geistig-Moralische umgewandelt so, als ob unsere Naturkräfte nicht mechanische, gleichgültige Kräfte wären, sondern moralische Wirkungen hätten. Die Kräfte der Erwärmung, der Abstoßung, der Anziehung stellen Sie sich als seelisch-moralisch vor, denken Sie sich dieselben so, als ob sie den Menschen eine Wohltat erweisen wollten und dabei eine seelische Empfindung hätten. So stellen Sie sich Se ganze Natur zunächst moralisch vor.

Aber nun denken Sie sich die ganze Natur unmoralisch. Also alles, was Sie als moralisch in der Menschennatur vorstellen können, denken Sie sich ins Gegenteil verkehrt. Dann haben Sie dasjenige, was in diesem Erdspiegel erscheint. Also, es gibt dort zum Beispiel nichts von dem, was man hier auf der Erde als das Gute bezeichnet, sondern im Gegenteil, alle diejenigen Wirkungen sind dort am stärksten, die das Gegenteil dessen sind, was die Menschen als gut bezeichnen. Solche Eigenschaften haben die materiellen Bestandteile dieser Schicht unserer Erde. Sie hatte davon ursprünglich noch viel mehr, aber sie werden im Laufe der Entwickelung der Moral immer besser, so daß die moralische Entwickelung unserer Erde eine völlige Umsetzung der Kräfte in diesem Erdspiegel vom Unmoralischen ins Moralische bedeutet. Der moralische Prozeß in der menschlichen Gesellschaft hat nicht nur Bedeutung für diese Gesellschaft selbst, sondern auch für den ganzen Planeten. Sie kommt dadurch zum Ausdruck, daß sich die Kräfte dieser Schicht in moralische Naturkräfte verwandeln. Wenn unser Menschengeschlecht so weit sein wird, daß es die höchste Moral erzeugt haben wird, dann wird alles Antimoralische in diesem Erdspiegel überwunden und in Moralisches verwandelt sein. Das ist der Sinn dieser siebenten Schicht.

Den achten Teil des Erdinneren bezeichnet man mit verschiedenen Namen. In der Pythagoreischen Schule des Altertums trug diese achte Stufe den Namen Zahlenerzeuger. In der Rosenkreuzerschule wird sie der Zersplitterer genannt. Diese

achte Schicht, die sich nun wieder aus einer Anzahl Kräften zusammensetzt, hat eine höchst merkwürdige Eigenschaft, die sich nur auf eine eigenartige Art herausfinden läßt. Wenn der Geistesschüler einen Grad erreicht hat, wie er in der christlichen Einweihung erst nach der Auferstehung erlangt wird, dann muß er, um überhaupt eine Vorstellung von dem zu bekommen, was hier vorgeht, folgendes tun. Er muß zum Beispiel eine Blume nehmen und diese sich geistig genau vorstellen, dann sich auf diesen Ort im Erdeninneren konzentrieren, und zwar so, als ob er durch die Blume hindurch in diesen Ort hineinsehen würde. Dann zeigt sich durch die Blume hindurch alles verhundertfacht und vertausendfacht. Deshalb der Name Zersplitterer. Wenn Sie etwas Formloses nehmen, etwa ein Stück Holz, so ist das nicht der Fall. Wenn Sie dagegen eine Pflanze, ein Tier oder auch einen Menschen nehmen, so erscheinen sie Ihnen dann in unzähligen Exemplaren. In ähnlicher Weise erscheint Ihnen auf diese Weise aber auch ein Kunstwerk vervielfältigt. Also nicht ein bloßes Stück ungeformter Materie, aber ein Kunstwerk, gleichgültig welcher Art es auch ist, wenn es nur materiell ist: das erscheint in unzähligen Exemplaren vervielfältigt. Das ist eine Eigenheit dieser Schicht; deshalb wird sie eben Zersplitterer oder in der Pythagoreischen Schule Zahlenerzeuger genannt, letzteres deshalb, weil sie in vielfacher Zahl zeigt, was auf der Erde in einem einzigen Exemplar vorhanden ist.
Dann kommt die neunte Schicht, welche unmittelbar den Erdmittelpunkt umgibt. Das ist für den heutigen Menschen, selbst für den schon vorgeschrittenen Geistesschüler, außerordentlich schwer zu durchschauen. Man kann nur sagen, daß man gewahr werden kann, wie bestimmte Teile des Erdinneren eine gewisse Beziehung zu einzelnen Organen des menschlichen und tierischen Leibes haben. Vor allem finden Sie da Kräfte, die an den Umkreis verlegt sind. Das sind Kräfte, deren Wirkensweise schwer zu beschreiben ist. Sie stehen in einem lebendigen Zusammenhang mit dem menschlichen Gehirn und weiter nach innen mit menschlichen Hirnfunktionen. Noch weiter nach innen liegen in dieser Sphäre solche Kräfte, die einen Zusammenhang mit den menschlichen und tierischen Fortpfianzungs-kräften besitzen.

Auf diese Weise haben wir den Aufbau unserer Erde, wie er sich der hellseherischen Beobachtung darstellt und wie er in allen okkulten Schulen, seit es überhaupt solche Schulen gibt, gelehrt worden ist.

Was Sie hier aufgezeichnet finden, ist ein Mysterium, das in allen okkulten Schulen wirklich gelehrt wird.

Nun bestehen aber die mannigfaltigsten Verbindungen zwischen den einzelnen Schichten, genau wie im menschlichen Leibe die einzelnen Organe durch das Blut und die Nerven auf das mannigfaltigste verbunden sind. Von der Mitte gehen Verbindungen in die verschiedensten Richtungen aus. Namentlich gehen zwei deutlich aufeinander senkrecht stehende Kräfterichtungen genau durch den Mittelpunkt der Erde. Es sind nicht Stränge, sondern Kraftrichtungen. Dann sind noch mannigfaltige andere Richtungen zu bemerken. Wichtig für die Betrachtung sind folgende Tatsachen. Wenn wir die oberste Schicht durchforschen, finden wir sie durchbrochen von einem Hohlraum innerhalb dieser äußersten Schicht. Dieser Hohlraum steht durch eine Art von Kanal mit der fünften Schicht in Verbindung, die man die Fruchterde nennt.
Wenn es sich nun um eine solche Naturkatastrophe wie einen Vulkanausbruch handelt, so sind die tieferen Erdschichten, die ich hier aufgezeichnet habe, beteiligt. Das gilt sowohl für Vulkanausbrüche wie für Erderschütterungen. Das Material der obersten Schichten wird durch die Kräfte, die von der Fruchterde nach dem erwähnten Hohlraum hin ausgehen, in Bewegung gesetzt. Wir haben es mit Wirkungen zu tun, die ihren wesentlichen Ursprung in der fünften Schicht unseres Erdinneren haben. Beteiligt ist aber noch das, was wir die Feuererde nennen, indem diese in Unruhe gerät. Sie ist ja eigentlich in fortwährender Unruhe, wird aber besonders unruhig in den Zeiten, in denen so abnorme Erscheinungen wie Erdbeben oder Vulkanausbrüche stattfinden. Nun steht diese Fruchterde - sie ist dasjenige, aus dem alles Leben hervorgegangen ist - im Zusammenhang mit allem Lebendigen. Die Feuererde aber steht im Zusammenhang mit dem, was empfindet, mit dem, was Lust und Leid erfährt, mit dem niederen Seelischen, seinen Leidenschaften und Trieben.

Auf das ganze große Gebiet kann ich nur ein paar Lichtblicke eröffnen, einiges, das den Zusammenhang dessen, was auf der Erde vorgeht, mit den Unruhen der Feuer- und Fruchterde zu erhellen vermag. Als der heutige Mensch auf unserer Erde zum erstenmal mit einem
höheren Seelischen befruchtet wurde und anfing, Mensch zu sein, da waren noch mächtige Triebe unter dem Einfluß der Frucht- und Feuererde am Werk. Das alles stürmte und wütete in ganz anderer Weise, als das heute der Fall sein kann. Die Menschen der lemurischen Rasse waren in einer mächtigen Tätigkeit. Dieser ganze lemurische Kontinent, der sich in der Gegend zwischen dem heutigen Australien, Asien und Südafrika ausbreitete, ist durch vulkanischeruptive Katastrophen, durch ein starkes Wüten des Frucht- und Feuerelementes der Erde, untergegangen. Das hing mit

dem zusammen, was sich in den dazumal noch ganz und gar in Trieben und Instinkten lebenden Menschen abspielte. Es war damals noch ein intimer Zusammenhang zwischen den Trieben, Begierden und Leidenschaften und den Kräften der vulkanischen Tätigkeit. Das Ende des lemurischen Kontinents wurde durch den grandiosen Egoismus der letzten lemurischen Rassen herbeigeführt, die eine schwarze Magie ausübten, von welcher wir heute keine Vorstellungen mehr haben können.

Ebenso hängt der Untergang der Atlantis, das was als die Sintflut beschrieben ist, mit der Moral der atlantischen Völker zusammen. Von alledem sind aber nur noch Spuren vorhanden. Trotzdem können wir bis zu einem gewissen Grade einen richtigen Zusammenhang zwischen dem Leben der Menschen und solchen Erscheinungen in der Natur nachweisen. Allerdings muß man bei dem Nachweis solcher Zusammenhänge höchst vorsichtig sein, denn natürlich können sich hier leicht Phantasien einschleichen. Es darf also nur auf okkult erforschten Tatsachen gefußt werden. Die Okkultisten versuchen festzustellen, was bei dem Ausbruch des Vesuv im Jahre 79 nach Christus, bei dem Erdbeben in Kalabrien, bei dem Erdbeben zur Zeit Christi oder bei dem Erdbeben in Lissabon im Jahre 1755 vorlag. Bei diesen Naturkatastrophen ist eine große Anzahl von Menschen zugrunde gegangen. Die Menschen, die dabei ums Leben gekommen sind, brauchen das in ihrem früheren Leben nicht verschuldet zu haben. Es gehört aber zum Karma der betreffenden Menschen, daß sie diesen Untergang erleiden. Das ist das eine, weshalb man das Karma der Untergegangenen untersucht. Das andere ist das Folgende: In den theosophischen Handbüchern finden Sie häufig Kamaloka und Devachan in einer Weise beschrieben, daß es lediglich wie eine Folge, wie eine Auswirkung des vorangegangenen Erdenlebens erscheint. Tatsächlich aber wirken die Toten noch in dieses Erdenleben herein. Bei Veränderungen auf der Erde, bei Kultur- und Naturerscheinungen spielen die toten Menschen eine Rolle. Denken Sie sich einmal, Sie wären in den ersten Jahren des Christentums und nun wieder in dieser jetzigen Zeit geboren worden. Da haben sich in Europa die Fauna und die Flora in gewaltiger Weise geändert. Viele Tiere und Pflanzenarten sind ausgestorben und durch andere ersetzt. Das alles wird im Sinne der Geistesforschung nicht durch Übernatürliches erklärt, sondern es wirken die Kräfte, welche der Mensch hat, wenn er nicht im Körper ist, bei den Naturkräften tatsächlich mit, so daß die Menschen mit den in Devachan oder Kamaloka befindlichen Kräften in ihr künftiges Leben hineinwirken. Wenn Sie in jetziger Zeit andere Tiere antreffen als vor Jahrtausenden, so sind sie also durch die Mitwirkung der Menschen entstanden. So sind in gewisser Weise die Menschen an dem, was wir Naturkraft nennen, beteiligt. Die Toten arbeiten an der Umgestaltung der Natur fortwährend mit, so daß wir in den Naturerscheinungen vielfach den Ausdruck für dasjenige zu sehen haben, was die toten Menschen in diese Welt hineinarbeiten.

So einfach liegt die Sache bei den Vulkanausbrüchen und den Erdbeben nicht. Dennoch haben sie etwas mit den noch nicht wiederverkörperten Menschen zu tun. Sie stehen in ganz deutlicher Beziehung zu den Seelen, die verkörpert, inkarniert werden sollen in der Zeit, in der solche Erdbeben stattfinden. Als Okkultist hat man also zweierlei Aufgaben zu lösen, erstens die Frage, was mit den Menschen geschieht, die bei den Erdbeben umkommen, und zweitens die Frage, was das für Menschen sind, die in der Zeit des Erdbebens geboren werden, um herabzukommen in diese sichtbare Erde. Beide Untersuchungen geben ein Bild von dem Zusammenhang zwischen den Kataklysmen und dem, was wir als moralisch und intellektuell innerhalb der Menschheit zu beobachten haben. Es stellt sich heraus, daß die Menschen, welche bei einem solchen erschütternden Ereignis zugrunde gehen, abgesehen von allen ihren übrigen karmischen Veranlagungen, durch Tatsachen karmischer Art mit Seelen an dem Ort, wo ein Erdbeben stattfindet, zusammengeführt werden. Alle Seelen, die durch solche Erschütterungen zugrunde gehen, finden dadurch die Möglichkeit, einen letzten Punkt zu überwinden, der ihnen in ihrem Karma noch im Wege liegt, um von einem Materialisten zu einem Idealisten zu werden und zur Erkenntnis des Geistigen zu kommen.

Diejenigen, die unter solchen Umständen geboren werden, sind dagegen merkwürdigerweise Seelen, bei denen eine bestimmte Anziehungskraft zu Trieben, Instinkten und Leidenschaften besteht und die zu richtigen Materialisten geboren werden. Diejenigen, die unter dem Einfluß eines solchen Ereignisses geboren werden, entwickeln sich zu Materialisten, und zwar zumeist zu praktischen, zu solchen, die es im Leben in bezug auf ihre Moral sind. Es hängt die Naturkraft mit dem zusammen, was die Menschen als ihre Kraft in Devachan entwickeln, und die Kräfte, welche als Reaktion von Feuer- und Fruchterde bei solchen Katastrophen auftreten, haben einen inneren Bezug auf solche Seelen, die bestimmt sind, im nächsten Leben eine praktisch-materialistische Gesinnung zu haben. Es sind also die unter den Auspizien von Vulkanausbrüchen geborenen Seelen die eigentlich materialistischen, die ungläubigen Menschen, diejenigen, die nichts von einem geistigen Leben wissen wollen.

Das sind die zwei Tatsachen, die man wirklich konstatieren kann, so daß Sie also leicht daraus entnehmen können, wie der Fortschritt in der Entwickelung der Erde in dieser Richtung sein wird: Je mehr der wirkliche Materialismus zurückgedrängt wird, desto weniger werden tatsächlich solche Katastrophen in unserer Erde auftreten. Es besteht nämlich diese Anziehung zwischen dem Materialismus und dem, was in der Feuer- und Fruchterde vorhanden ist, so daß unsere Erde ruhiger und harmonischer werden wird in demselben Maße, wie die Menschheit vom Materialismus frei wird.

Nun besteht aber eine merkwürdige Entwickelung in bezug auf den Materialismus in den letzten Jahrhunderten. Sie wissen, daß ich immer wieder betont habe, daß das Mittelalter spiritueller war als
unser Zeitalter. Die Mehrzahl der Menschen hat, wenigstens innerhalb Europas, spiritueller empfunden. Die neuere Zeit mit dem heraufkommenden Materialismus brachte zahlreiche Vulkanausbrüche. Der Vesuv ist der einzige Vulkan auf dem europäischen Festland, der noch tätig ist. Vergleichen Sie einmal die Zahl der Vesuvausbrüche: besonders schwere Ausbrüche wurden in den Jahren 79, 203, 472,512,652, 982,1036,1139 ... 1872, 1885, 1891 ... 1906, verzeichnet.

Aus diesen Zahlen möge jeder dasjenige nehmen, was er aus ihnen entnehmen mag. Ich kann nur betonen, daß die Popularisierung der okkulten Lehren aus viel tieferen Gründen entstanden ist, als die Menschen gewöhnlich glauben. Diejenigen, die sie eingeleitet haben, wußten durchaus, was geschehen soll, nämlich eine intensive spirituelle Entwickelung der Menschheit im Einklang mit den großen kosmischen Vorgängen. Den Laien mag das alles unbedeutend erscheinen, was in der geisteswissenschaftlichen Bewegung an großen umfassenden Gedanken nicht nur über das Menschheitsgeschehen, sondern über das Weltengeschehen beschlossen ist. Scheinbar haben wir es mit einer Lehre zu tun, aber in Wirklichkeit handelt es sich um etwas von ungeheurer Tiefe und Bedeutung für den ganzen Kosmos.

Das sind Dinge, die man immer wieder und wieder betonen muß. Also noch einmal: Ich habe versucht, für diejenigen, die ein wenig gewohnt sind, spirituelle Mitteilungen so aufzunehmen, wie es der Sache entspricht, einmal etwas zu behandeln, was sonst kaum so leicht zur Sprache kommen wird, auch in unserer theosophischen Bewegung nicht. Ich habe versucht, auf einige Punkte hinzuweisen, die mit den tiefsten Geheimnissen des Okkultismus zusammenhängen. Sie sind geeignet, in innerlicher Weise Geschehnisse moralisch begreiflich erscheinen zu lassen, wie wir sie in den letzten Tagen erlebt haben. Etwas muß man sich freilich immer wieder vor Augen halten. Hüten Sie sich, wenn solche umfassenden Zusammenhänge in Betracht kommen, vor jeglicher Phantastik, die sich an derartiges anheften könnte. Nur das darf in Betracht kommen, was sich auf die guten Methoden stützen kann, die sich nicht erst seit Jahrtausenden,
sondern schon seit Entstehen des Okkultismus bewährt haben. Was wirklich innerhalb der Einweihung seinen Ursprung hat, was zu solchen Geheimnissen Zugang hat, und nur das, was auf wirklicher Forschung beruht, darf hier in Betracht kommen. Auf wirklicher Forschung beruht es, was ich Ihnen heute über die Bedeutung solcher Ereignisse gesagt habe: ihre Bedeutung sowohl für den Menschen, der zugrunde geht, wie auch für den Menschen, der zur Zeit dieser Ereignisse geboren wird, der also aus seinem eigenen Drang heraus genötigt wird, sich zu verkörpern. Das sind Zusammenhänge, die uns tief hineinsehen lassen in die menschliche Natur.

Der Okkultist darf nicht davor zurückschrecken, auch Unglaubliches zu sagen. Und so möchte ich zum Abschluß noch etwas Unglaubliches mitteilen, was aber ganz sicher erforscht ist. Bei dem berühmten Ausbruch des Vesuv, durch den im Jahre 79 Herkulanum und Pompeji verschüttet wurden, hat sich etwas Bemerkenswertes zugetragen. Bekanntlich ist dabei der berühmte römische Schriftsteller Plinius der Ältere zugrunde gegangen. Dessen Schicksal okkult zu verfolgen, ist außerordendich bedeutsam, doch soll in unserem jetzigen Zusammenhang nicht auf sein individuelles Karma eingegangen werden, sondern auf etwas anderes. Sie wissen alle, was man unter «Akasha-Chronik» versteht. Es ist Ihnen bekannt, daß man sich mit Hilfe der Akasha-Chronik in bestimmte Zeitpunkte zurückversetzen kann, so auch in den Zeitpunkt des ersten Vesuvausbruches. Da stellt sich nun etwas Merkwürdiges heraus. Ich habe im Verlauf des Vortrags über die Eigentümlichkeit der achten Schicht gesprochen, die man den Zersplitterer oder Zahlenerzeuger nennt. Diese Schicht hat nun auch für den physischen Leib des Menschen eine große Bedeutung. Was man gewöhnlich den menschlichen Leib nennt, geht nach dem Tode physisch-stofflich zugrunde. Es löst sich in den obersten Schichten der Erde auf, nicht aber die Kraftsumme, die den physischen Leib in der Form hält. Diese können Sie in der siebenten Schicht, dem sogenannten Erdspiegel, finden. Wenn Sie also in der Akasha-Chronik den Moment festhalten, in dem ein Mensch auf der Erde eben gestorben ist, und dann den Verbleib seiner einzelnen Wesensglieder verfolgen, werden Sie sehen, wie der physische

Leichnam zugrunde geht, wie aber die physische Form als bleibend im Erdspiegel, in der siebenten Schicht, zu finden ist. Da sind die Dinge aufbewahrt, die in der Akasha-Chronik erforscht werden können. Tatsächlich ist dies eine Art von Reservoir für die Formen, die vorhanden bleiben. Die Materie geht zugrunde, aber die Form bleibt aufbewahrt.

Wenn Sie nun eine solche aufbewahrte Menschenform verfolgen, so sehen Sie, daß sie eine Zeitlang in dieser siebenten Schicht verbleibt. Dann wird sie in der achten Schicht, dem Zersplitterer oder Zahlenerzeuger, in der Tat zersplittert. Es entsteht wirklich genau dasselbe, was ich Ihnen vorhin für die bloße Betrachtung beschrieben habe für die Blume. Dieser Formleib eines Menschen wird Ihnen viele Male geteilt erscheinen. Er tritt dann wieder beim Aufbau späterer Menschen in Erscheinung. Also wohlgemerkt, der Mensch, wie er unter uns lebt, hat nicht bloß seine Individualität, sein Innerstes; er trägt auch andere Menschen der Form nach in sich, in seiner Mitte im Körper. Und tatsächlich ist es möglich, den Einfluß aufzuzeigen, den die zersplitterte leibliche Form des Plinius auf das Denken materialistischer Naturforscher gehabt hat, welche diese zersplitterte Form in sich aufgenommen haben. So geheimnisvoll sind die Zusammenhänge, die sich uns ergeben, wenn wir in die Konstitution der Erde eindringen. Sie werden es jetzt begreiflich finden, daß in gewisser Beziehung auch das Äußere, der Aufbau unserer Körper, von solchen vorhergehenden Ereignissen karmisch abhängig ist. Ein Geschehen wie der Untergang des Plinius wirkt auf den Aufbau späterer Gehirne nach, wirkt nicht auf die Seelen nach, sondern auf die leiblichen Formen. Das sind besonders feine Vorgänge, die sehr wichtig sind, wenn man die Zusammenhänge zwischen Mensch und Erde verstehen will.

Zu den Geheimnissen der Rosenkreuzer, über deren tiefe Weisheit ich zu Ihnen schon früher gesprochen habe, gehörten Erkenntnisse von der Art, wie ich sie Ihnen heute mitgeteilt habe. Die Rosenkreuzer sahen die Erde nicht als leblosen Klumpen an, wie es die modernen Naturforscher tun. Auch Goethe, der große Dichter und Theosoph, wußte, daß die Erde nicht etwas Totes, Lebloses ist. Es war keine poetische Redensart, sondern ein Bild für eine geistige Wirklichkeit, wenn er den Erdgeist sprechen ließ:

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Für Goethe war diese Erde das äußere Kleid göttlicher Mächte. Von ihrem Wirken wollte ich Ihnen heute einiges schildern.

VERGANGENE UND KÜNFTIGE GEIST-ERKENNTNIS

Berlin, 7. Mai 1906

Am Vorabend des Tages, den wir den «Weißen Lotustag» nennen, erinnern wir uns an die große Persönlichkeit, der wir den Anstoß zur theosophischen Bewegung zu verdanken haben. Vor fünfzehn Jahren am 8. Mai hat Frau Blavatsky den physischen Plan verlassen. Nicht von einem Todestag sprechen wir, sondern von einem zweiten, einem anderen Geburtstag, wenn wir des Tages gedenken, an dem die Individualität, die im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts so Bedeutungsvolles im physischen Leib für die Menschheit geleistet hat, zu anderen Sphären gerufen worden ist, um von dort aus weiter zu wirken. Dieser Tag soll in uns die Gefühle und Empfindungen erregen, durch die wir uns aufschwingen, jene Art des Wirkens immer mehr zu spüren, zu welcher der Mensch aufgerufen wird, wenn er nicht mehr auf dem physischen Plan weilt. Diese Wirkung kann um so bedeutungsvoller sein, je geeignetere Werkzeuge er auf dem physischen Plan vorfindet. Solche Werkzeuge sollen die Glieder der theosophischen Bewegung werden. Was sie dazu instand setzt, sind solche geisteswissenschaftlichen Wahrheiten, wie Sie sie das ganze Jahr über in sich aufnehmen.

Die Individualität, die in einer unvergleichlichen Selbstlosigkeit zuerst die großen Botschaften zu verkünden hatte, an welche die theosophische Bewegung anknüpft, soll uns an diesem Tag jedes Jahr etwas nähertreten. Zwar sind noch nicht viele unter uns, welche eine Ahnung davon haben, was Helena Petrowna Blavatsky der Welt eigentlich bedeutet hat und noch bedeuten wird. Was aber tut das? Im 1. Jahrhundert nach Christus lebte in Rom Tacitus, ein Geschichtsschreiber von unvergleichlicher Bedeutung. Er wußte von der geistigen Bewegung, auf welcher unsere ganze abendländische Kultur begründet wurde, ein Jahrhundert nach deren Entstehung nichts anderes zu sagen, als daß es fern drüben an den Grenzen des Römischen Reiches eine unbedeutende Sekte gebe, die ein gewisser Jesus, ein Nazarener, begründet haben solle.

Können wir uns dann wundern, wenn heute Gelehrte, Professoren und weite Kreise der Gebildeten von der Mission der Frau Blavatsky nichts wissen oder doch die mißverständlichsten Vorstellungen und Vorurteile haben? Das Große, das in die Welt tritt, muß nach gewissen Gesetzen Widerspruch erregen, Vorurteil und Mißverständnis hervorrufen. Denn das wird sich immer und immer wiederholen, daß das Kleine, Unbeträchtliche, von dem großen Zukunfts sicheren nur ganz allmählich und langsam überwunden werden kann. Was durch Helena Petrowna Blavatsky in die Welt gekommen, ist kein Ereignis, das man nach kurzem Zeitraum bemessen kann. Das ist ein Ereignis, dem gegenüber unsere Worte von heute zu schattenhaft geworden sind. Nicht nur das Verstehen der Welt, nicht nur die Auffassung der Dinge, sondern das ganze Fühlen und Empfinden der Menschheit wird in ein neues Stadium treten, wenn sich das verwirklicht, was in der Mission von Frau Blavatsky veranlagt war. Wir wollen uns einmal den Umschwung des Empfindens vor die Seele stellen, der bei einigen heute und bei vielen noch in der Zukunft eintreten wird.

Ich möchte, um uns zu verständigen, ein Bild vor Ihre Seele malen. Gehen wir weit zurück in die Zeiten des Griechentums. Was aus jener Zeit an wunderbaren Bildwerken, an Schöpfungen der Dichtkunst und aus den Wissenschaften geblieben ist, die göttlichen Töne Homers, die tiefdringenden Gedanken Piatos, die geistige Lehre des Pythagoras, alles das faßt sich uns zusammen, wenn wir einen Blick hinein tun in das, was wir die griechischen Mysterien nennen. Eine solche Mysterienstätte war Schule und Tempel zugleich. Sie entzog sich den Blicken derer, welche die Wahrheit nicht würdig in ihre Seele aufnehmen konnten, und ließ nur diejenigen ein, die sich vorbereitet hatten, mit heiligen Gefühlen der Wahrheit gegenüberzutreten. Wenn solche in die Stätte, aus der alle Kunst, Dichtung, Wissenschaften hervorgegangen sind, eingelassen wurden, dann durfte der Zuschauer, der noch nicht in die hellseherische Kraft eingeweiht war, im Bilde sehen - der aber, dem die schlummernden Geisteskräfte schon erweckt waren, sah es in Wirklichkeit -, wie der Gott in die Materie herabstieg, dort sich verkörperte und nunmehr in den Reichen der Natur bis zur Auferstehung ruht. Einem solchen Mysterienschüler wurde klar, daß alle Reiche der Natur, das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich, im Grunde den schlummernden Gott in sich enthalten und daß der Mensch berufen ist, in sich selbst die Auferstehung dieses Gottes zu erleben, seine Seele als einen Teil der Gottheit zu empfinden. Überall draußen kann der Mensch etwas wahrnehmen, aus dem er die schlummernde Gottheit auferwecken soll. In der eigenen Seele fühlt er aber selbst den Gottesfunken, fühlt sich selbst als die Gottheit und erlangt die Gewißheit seiner Unsterblichkeit, seines Wirkens und Webens in dem unendlichen All. Nichts ist zu vergleichen mit der Erhabenheit, welche der Mysterienschüler an solchen Stätten empfand. Da war alles zugleich vorhanden: Religion, Kunst, Erkenntnis. An den Gegenständen seiner frommen Verehrung empfand er Religion, an den Werken der Kunst entzündete sich seine heilige Bewunderung, und die Welträtsel selbst enthüllten sich ihm in schönen, zur Frömmigkeit aufrufenden Bildern. Einige der Größten, die dies erlebt hatten, sagten aus: Nur dadurch, daß er eingeweiht wird, hebt sich ein Mensch über die Vergänglichkeit und über das Irdische hinaus zum Ewigen. Eine Wissenschaft und eine Kunst, die eingetaucht waren in das heilige Feuer religiöser Gefühle, stellen etwas dar, was nicht schöner als mit dem Wort «Enthusiasmus», das heißt: In Gott sein -, bezeichnet werden könnte.

Wenn wir uns dieses Bild vor die Seele gestellt haben und nun den Bück in unsere Zeit schweifen lassen, dann sehen wir nicht nur, daß wir alles getrennt erleben - Schönheit, Weisheit und Frömmigkeit -, sondern unsere abstrakt und verstandesmäßig gewordene Kultur, die das lebendige Feuer von damals verloren hat, erscheint uns wie etwas Schattenhaftes.

Darum sahen gewisse hervorragende Repräsentanten unseres Geisteslebens, die sich unverstanden und einsam fühlten, in jene großen Zeiten unendlicher Vergangenheit zurück, in denen der Mensch noch den Umgang mit den Geistern und Göttern selbst gepflegt hatte. Das wußten sie, und in der Stille der Nacht sehnte sich mancher zurück in die Mysterien von Eleusis. Sie waren der letzte wunderbare Ausläufer der griechischen Mysterien. Ein tiefer deutscher Denker, einer von denen, die sich in die Rätsel des Daseins versenkt hatten, gibt uns die Stimmung wieder, die ihn überkam, wenn seine Gedanken zurückgingen in die alten Stätten griechischer Weisheit - die Stimmung eines Geisteswanderers. Es war Hegel, jener mächtige Meister des Gedankens, der denkend die Bilder zu erfassen suchte, welche einst die Schüler der Mysterien geschaut hatten. Von ihm stammt die Dichtung.

Eleusis An Hölderlin

Um mich, in mir wohnt Ruhe. Der geschäft'gen Menschen
Nie müde Sorge schläft. Sie geben Freiheit
Und Muße mir. Dank dir, du meine

Befreierin, o Nacht! - Mit weißem Nebelflor
Umzieht der Mond die ungewissen Grenzen
Der fernen Hügel. Freundlich blinkt
Der helle Streif des Sees herüber.
Des Tags langweil'gen Lärmen fernt Erinnerung,
Als lägen Jahre zwischen ihm und jetzt.
So spricht der sinnende Denker, der tief hineinschaut in die Weltenrätsel, der das alles in eigener Brust nur mit Gedanken erfassen kann und nun zurückblickt zu den Mysterien von Eleusis. Er fährt fort:
Dein Bild, Geliebter, tritt vor mich,
Und der entfloh'nen Tage Lust. Doch bald weicht sie
Des Wiedersehens süßern Hoffnungen.
Schon malt sich mir der langersehnten, feurigen
Umarmung Szene; dann der Fragen, des geheimem,
Des wechselseitigen Ausspähens Szene,
Was hier an Haltung, Ausdruck, Sinnesart am Freund
Sich seit der Zeit geändert; - der Gewißheit Wonne,
Des alten Bundes Treue, fester, reifer noch zu finden,
Des Bundes, den kein Eid besiegelte:
Der freien Wahrheit nur %u leben,
Frieden mit der Satzung,
Die Meinung und Empfindung regelt, nie, nie ein^ugehn!
Nun unterhandelt mit der trägen Wirklichkeit der Wunsch,
Der über Berge, Flüsse leicht mich zu dir trug.
Doch ihren Zwist verkündet bald ein Seufzer und mit ihm
Entflieht der süßen Phantasien Traum.
Mein' Aug' erhebt sich zu des ew'gen Himmels Wölbung,
Zu dir, o glänzendes Gestirn der Nacht!
Und aller Wünsche, aller Hoffnungen
Vergessen strömt aus deiner Ewigkeit herab.
Der Sinn verliert sich in dem Anschau'n,
Was mein ich nannte, schwindet.
Ich gebe mich dem Unermeßlichen dahin.
Ich bin in ihm, bin alles, bin nur es.
Dem wiederkehrenden Gedanken fremdet,
Ihm graut vor dem Unendlichen, und staunend faßt
Er dieses Anschau'ns Tiefe nicht.
Dem Sinne nähert Phantasie das Ewige,
Vermählt es mit Gestalt. - Willkommen, ihr,
Erhab'ne Geister, hohe Schatten,
Von deren Stirne die Vollendung strahlt!
Erschrecket nicht. Ich fühl', es ist auch meine Heimat,
Der Glanz, der Ernst, der euch umfließt.
So ruft dieser Denker nach den Geistern, die in Wahrheit den Schülern von Eleusis erschienen sind. Dann ruft er sie selbst, die Göttin Ceres, die im Mittelpunkte der Mysterien wirkte. Denn Ceres ist nicht nur die Göttin der irdischen Fruchtbarkeit, sondern auch die Befruchterin des geistigen Lebens.
Ha! Sprängen jetzt die Pforten deines Heiligtums,
O Ceres, die du in Eleusis throntest!
Begeist'rungstrunken fühlt' ich jetzt
Die Schauer deiner Nähe,
Verstände deine Offenbarungen,
Ich deutete der Bilder hohen Sinn, vernähme
Die Hymnen bei der Götter Mahle, Die hohen Sprüche ihres Rats.
Doch deine Hallen sind verstummt, o Göttin f
Geflohen ist der Götter Kreis in den Olymp
Zurück von den entheiligten Altären,
Geflohen von der entweihten Menschheit Grab
Der Unschuld Genius, der her sie zauberte.
Die Weisheit deiner Priester schweigt.
Kein Ton der heiPgen Weih'n
Hat sich zu uns gerettet, und vergebens sucht
Der Forscher Neugier mehr, als Liebe
Zur Weisheit. Sie besitzen die Sucher und verachten dich.
Um sie zu meistern, graben sie nach Worten,
In die dein hoher Sinn gepräget war'.
Vergebens! Etwa Staub und Asche nur erhaschen sie,

Worein dein Leben ihnen ewig nimmer wiederkehrt.
Doch unter Moder und Entseeltem auch gefielen sich
Die Ewigtoten, die Genügsamen! - Umsonst, es blieb
Kein Zeichen deiner Feste, keines Bildes Spur.
Dem Sohn der Weihe war der hohen Lehren Fülle,
Des unaussprechlichen Gefühles Tiefe viel zu heilig,
Als daß er trock'ne Zeichen ihrer würdigte.
Schon der Gedanke faßt die Seele nicht,
Die, außer Zeit und Raum in Ahnung der Unendlichkeit
Versunken, sich vergißt und wieder zum Bewußtsein nun
Erwacht. Wer gar davon zu andern sprechen wollte,
Sprach* er mit Engelzungen, fühlt der Worte Armut.
Ihm graut, das Heilige so klein gedacht,
Durch sie so klein gemacht zu haben, daß die Red' ihm Sünde deucht,
Und daß er bebend sich den Mund verschließt.
Was der Geweihte sich so selbst verbot, verbot ein weises
Gesetz den ärmern Geistern, das nicht kund zu tun,
Was sie in heil'ger Nacht gesehn, gehört, gefühlt,
Daß nicht den Bessern selbst auch ihres Unfugs Lärm
In seiner Andacht stört', ihr hohler Wörterkram
Ihn auf das HeiPge selbst erzürnen machte, dieses nicht
So in den Kot getreten würde, daß man dem
Gedächtnis gar es anvertraute, daß es nicht
Zum Spielzeug und zur Ware des Sophisten,
Die er obolenweis verkaufte,
Zu des beredten Heuchlers Mantel, oder gar
Zur Rute schon des frohen Knaben, und so leer
Am Ende würde, daß es nur im Widerhall
Von fremden Zungen seines Lebens Wurzeln hätte.
Es trugen geizig deine Söhne, Göttin,
Nicht deine Ehr' auf Gaß' und Markt, verwahrten sie
Im innern Heiligtum der Brust.
Drum lebtest du auf ihrem Munde nicht.
Ihr Leben ehrte dich. In ihren Taten lebst du noch.
Auch diese Nacht vernahm ich, heil'ge Gottheit, dich.
Dich offenbart oft mir auch deiner Kinder Leben,
Dich ahn* ich oft als Seele ihrer Taten I
Du bist der hohe Sinn, der treue Glauben,
Der, einer Gottheit, wenn auch alles untergeht, nicht wankt.

Es war in der neueren Zeit notwendig, daß die Macht des Gedankens auf der einen Seite in einer ideellen, auf der anderen Seite in einer mehr materialistischen Weise zum Ausdruck kam. Auch Hegel verstand man nicht mehr, und er gehört zu den verschollenen Geistern der Menschheit überhaupt. Alles wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von dem Geiste des Materialismus durchdrungen, und auch heute herrscht in den weitesten Kreisen dieser Geist. Wenn er die Oberhand behalten sollte, so würde er die Menschheit in ihren Kulturerscheinungen vollständig zur Versteinerung führen.

Eine merkwürdige Gesinnung kam in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Herrschaft. Noch im 18. Jahrhundert hatte Lessing gesagt, daß ein Glaube nicht gerade deshalb unsinnig sein muß, weil er im reinen unschuldigen Kindesalter der Menschheit aufgetreten ist. Diesen Glauben, der sich bei allen Völkern als Grundläge der Kultur findet, stellt aber der Materialist als kindhafte, phantastische Vorstellungen hin, und einzig in dem, was das naturwissenschaftliche Denken geschaffen hat, sieht man noch etwas, was dem männlich reif gewordenen Geist entspricht. Das praktische Leben ist ein Drängen und Hasten nach materiellen Gütern zur Befriedigung rein physischer Bedürfnisse geworden, und Dinge, die noch weit schlimmer sind, drohen in der Folge aufzutreten. Die Wissenschaft mit ihrer Devise: Wie wir es dann so herrlich weit gebracht -dünkt sich zugleich ungeheuer erhaben über alles, was früher von der Menschheit hervorgebracht worden ist, um den Zusammenhang mit der Welt zu gewinnen: die chaldäischen und babylonischen Priesterweisheiten, die Lehren des Pythagoras und anderer. Von dem großen Plato wird gesagt, man kenne sich in dem verworrenen Zeug nicht aus, das er hinterlassen habe. Den «Timaios» nennt man unverständlich, aber man sucht nicht den Grund, warum man es nicht versteht. Hier mögen wir uns an Lichtenbergs Wort erinnern: Wenn ein Kopf und ein Buch zusammenstoßen und es hohl klingt, braucht das nicht am Buch zu liegen. - In der Praxis hat der Materialismus auch noch die Heuchelei gezeitigt, die sich vor allem nicht gestehen will, daß allein das rein materielle Streben das Leben beherrscht. Kaum jemals ist so viel von Idealen geredet und so wenig verstanden worden als in dieser Zeit.

In diese Zeit hinein fällt die Mission von Helena Petrowna Blavatsky. Man darf wohl sagen, ohne damit die Bedeutung ihrer Persönlichkeit irgendwie herabzusetzen, daß ihrer Seele eine Arbeit auferlegt wurde, die für diese Seele eigentlich zu groß war. Wenn man das Rätsel lösen will, warum gerade diese Frau dazu berufen war, die Botschaft der Theosophie der Welt zu bringen, so kommt man zu dem Ergebnis: Sie bot die einzige Möglichkeit, wodurch sich die führenden Geister den Menschen des Abendlandes verständlich machen konnten. Die Persönlichkeiten, die offizielle Stellungen bekleideten, hatten auch nicht das allergeringste Verständnis für das, was von geistigen Tatsachen für die Menschheit notwendig war. Selbst der Begriff des Geistes war verlorengegangen, und wenn man von Geist sprach, so bedeutete das nur noch ein leeres Wort. Diese merkwürdige Frau mit den sonderbaren psychisch-spirituellen Anlagen von Jugend an war berufen, der Welt eine Botschaft zu bringen, die kein Gelehrter zu bringen imstande war. Von frühester Zeit an sah sie die Welt als etwas anderes an, als es die Bildung des 19. Jahrhunderts vorschrieb. Sie konnte in allem, was uns umgibt, geistige Wesenheiten wahrnehmen, die für sie ebenso wirklich waren wie etwas, was handgreiflich ist. Und von früher Jugend an war ihr eines eigen: die große Verehrung eines erhabenen Geistes. Ohne diese große Verehrung dringt kein Menschenwesen jemals zur Erkenntnis. Mag jemand einen noch so scharfen Verstand oder eindringende Vernunft besitzen, oder gar dämmerhafte Hellseherkräfte entwickelt haben - zu echter, wahrer Erkenntnis dringt man nicht vor ohne das, was man die große Verehrung nennt. Denn die wahre Erkenntnis können uns nur diejenigen Wesen geben, welche in ihrer Entwickelung der Menschheit weit vorangeeilt sind. Jeder gibt zu, daß die einzelnen Menschen verschieden weit entwickelt sind. In unserer materialistischen Zeit gesteht man das vielleicht nicht so gerne ein, doch gewisse Unterschiede lassen sich nicht abstreiten. Aber der Meinung sind wohl die meisten, daß ihre Erkenntnis schon die höchste sei. Daß es noch höhere Wesenheiten, über Goethe und Franz von Assisi hinaus, gibt, das wird man nicht so schnell zugeben. Dennoch ist das die Grundbedingung für wirkliche Erkenntnis. Keiner erreicht sie, der nicht diese große Verehrung hat, welche der nivellierenden Anschauung unserer Zeit ganz abhanden gekommen ist.

Diese große Verehrung bedingt für den Menschen eine wichtige Tatsache. Wir alle kommen von geistigen Welten her, aus einem ursprünglichen Leben im Geiste. Der eigentlich göttliche Teil unserer Seele stammt von einem göttlichen Urgründe ab. Einmal gab es für einen jeden von uns einen Zeitpunkt, wo überhaupt erst das Hinausschauen von der seelischen in die Sinneswelt in uns erweckt worden ist. In uralten Zeiten hatten alle Menschen ein dumpfes, aber hellseherisches Bewußtsein. Aus der Seele stiegen ihnen Bilder auf, die auf eine sie umgebende Wirklichkeit hinwiesen. Erst später nahm das Sinnesbewußtsein, wie wir es heute haben, einen Anfang. Zu einem jeden von uns trat in einem bestimmten Moment der Entwickelung wie es für die Eva sinnbildlich in der Geschichte vom Paradies geschildert wird - die Schlange der Erkenntnis und sagte in einer weit zurückliegenden Verkörperung die Worte: Deine Augen werden aufgetan werden, du wirst das Gute und das Böse in der sichtbaren Außenwelt erkennen. - Die Schlange war immer das Sinnbild für die großen geistigen Lehrer. Ein jeder hatte einen solchen fortgeschrittenen Lehrer, er war einmal mit einem solchen zusammen, der ihm die Worte entgegentönen ließ: Du wirst einmal die sinnliche Umwelt erkennen.

Einem solchen Lehrer begegnet der Mensch, welcher die große Verehrung hat, noch einmal im Leben, wenn ihm die geistigen Sinne geöffnet werden. Man nennt das im Okkultismus das «Wiederfinden des Guru», des großen Lehrers, den jeder suchen muß und den er nur finden kann, wenn er die große Verehrung hat und zugleich weiß, daß es etwas gibt, was über die Menschheit des Durchschnitts hinausgeht.

Diese große Verehrung und das Bewußtsein von der Existenz der großen Lehrer lebte in Frau Blavatsky, und deshalb war sie berufen, der Menschheit etwas von diesen großen Lehrern zu überliefern. Der Guru waltet im Verborgenen und nur der vermag ihn zu erkennen, der selbst den Weg zu ihm gefunden hat. So hat Helena Petrowna Blavatsky die richtige Empfindung mitgebracht, um der Menschheit der Gegenwart etwas ganz Neues zu geben.

Daß die Eroberung eines solchen Neuen mit manchen Schwierigkeiten verknüpft ist, ermißt der, der ein wenig hineingesehen hat in die Stätten, wo die Wahrheit vertreten wird. Dann kommt für den Menschen, der selbst etwas vom Suchen der Wahrheit versteht, die Zeit, da er gegenüber den großen Persönlichkeiten das Kritisieren verlernt. Er schaut nicht mehr auf ihre Alltäglichkeiten hin. Nur die Menschen, die keine Ahnung von der Stellung großer Persönlichkeiten in der Welt haben, klammern sich an diese Alltäglichkeiten. Wer aber die Zusammenhänge durchschaut, ist dankbar dafür, was diese Persönlichkeiten gebracht haben. Dies ist auch der einzig mögliche Standpunkt gegenüber einer Persönlichkeit, wie es Frau Blavatsky war. «Bewundert viel und viel gescholten», trat auch diese Helena unter die Menschen, und es ist wohl kaum über irgend jemanden so Unsinniges und Törichtes gesagt und geschrieben worden wie über Helena Petrowna Blavatsky - außerdem selbstverständlich über alle diejenigen, die von gleicher Größe wie sie waren. Gelehrte haben die sonderbare Behauptung getan: Sie hat ein großes Werk geschrieben - die «Geheimlehre», in der die Dzyanstrophen stehen. Von ihnen wird gesagt, daß sie uralte Überlieferungen darstellten. Die Gegner behaupten jedoch, Frau Blavatsky habe diese Strophen erfunden und der Welt weisgemacht, das seien uralte Überlieferungen. Bis zu solcher Torheit versteigt sich wirklich nur Gelehrsamkeit. Denn nehmen wir nur für einen Augenblick an, Helena Petrowna Blavatsky hätte wirklich diese Strophen erfunden, und vertiefen wir uns einmal darin. Wenn wir uns nur eine Weile, vielleicht zwei bis drei Jahre, damit beschäftigen, dann finden wir, daß uns alle Gelehrsamkeit und alle Entdeckungen zwar noch interessieren; aber gegenüber den großen Offenbarungen, die in diesen Dzyanstrophen enthalten sind, erscheint tatsächlich alles, was die moderne Wissenschaft in der Gegenwart geleistet hat, als das Allertrivialste. Glauben Sie nicht, daß dann eigentlich die Verehrung für Helena Petrowna Blavatsky noch mehr wachsen könnte? Allerdings demjenigen, der eine kleine Spanne von zwei bis drei Jahren verwendet, um in den tiefen Sinn dieser Strophen einzudringen, wird es gleichgültig sein, ob diese Strophen vor Tausenden von Jahren geschrieben oder im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts von Helena Petrowna Blavatsky verfaßt worden sind. Wenn man nachdenkt, muß man sich sogar sagen, daß das Wunder im zweiten Fall nur noch größer wäre. Um so törichter findet man dann den Einwand der Kritiker, die nur zeigen, daß sie von dem ganzen kein Sterbenswörtchen verstanden haben. Da haben Sie etwas von den großen Hindernissen, die sich Helena Petrowna Blavatsky entgegentürmten. Dann reden die Menschen davon, sie habe diesen oder jenen Fehler gehabt. Eine Empfindung für ihre wirkliche Bedeutung wird in solchen Menschen kaum leben können.

Nun hat Frau Blavatsky der Menschheit Erscheinungen der okkulten Welten mitgeteilt. Wer diesen Gang in die okkulten Welten kennt, wie ihn Helena Petrowna Blavatsky beschritten hat, weiß auch, welche Gefahren damit verknüpft sind. Wenn man bedenkt, wie leicht schon die Leidenschaften durch die Sinnenwelt erregt werden können, und welche Abgründe der erlebt, der in die okkulten Welten so hineinsehen mußte, wie es nötig war, um ein Buch wie die «Geheimlehre» zu schreiben, der fragt nicht mehr nach den Äußerlichkeiten, die sich an diese bedeutsame Persönlichkeit und ihre Umgebung knüpfen. Am Widerstand der Welt ist selbst diese starke Natur fast zerschellt. Gerade weil ihr so viel Unverständnis und falsche Autorität gegenüberstanden, können wir angesichts der Empfänglichkeit und Sensibilität ihrer okkulten Kräfte verstehen, daß sie als eine in gewisser Weise gebrochene Persönlichkeit an ihrem Lebensabend anlangte. Aber was sie der Welt gebracht hat, soll in der Menschheit leben und Zukunft haben.

Die Stimmung, die ich aus den Worten eines der größten Söhne der neueren Zeit heraus vor Ihre Seelen hinmalen wollte, diese Stimmung der Sehnsucht muß sich immer mehr verbreiten. Sie wird Befriedigung finden können an dem, was Frau Blavatsky der Welt bringen sollte und was immer mehr und mehr ausgestaltet werden soll. Gerade dann ehren wir diese Persönlichkeit am meisten, wenn wir sie als Anregerin betrachten. Herrschen wollte sie nur als treue Schülerin der großen geistigen Gewalten, die hinter ihr standen, und nur der wirkt im Sinne der theosophischen Strömung, der im Sinne dieser geistigen Gewalten wirkt. Das Geistesleben, das schattenhaft geworden ist, wird wieder Leben gewinnen, wenn immer mehr das verstanden wird, was Helena Petrowna Blavatsky mit solchem Mut, solcher Energie und Kühnheit in die Welt bringen wollte. Und es ist möglich, ein tieferes Verständnis für das zu gewinnen, was ein solcher Lotustag sein kann, wenn wir hinwegsehen über allen historischen Klatsch und uns bemühen, auf das Wesentliche zu sehen.

Das ist das richtige Verständnis der theosophischen Bewegung, wenn wir uns zum Bewußtsein bringen, daß der lebendige Geist von Helena Petrowna Blavatsky durch uns fortwirken soll zum Heil und Fortschritt der Menschheit. Dann werden wir nicht nur in träger Sentimentalität sagen, daß dieser Geist unsterblich ist und einen neuen Geburtstag feiert, sondern wir werden selbst dazu beitragen, daß er lebt und wirken wird da, wo er wirken soll. Denn das ist wohl der einzige persönliche Wunsch der Gründerin gewesen, daß die Glieder der theosophischen Bewegung zum lebendigen Ausdrucksmittel für den Geist werden, den sie in selbstloser Art ganz in den Dienst dieser geistigen Bewegung gestellt hat, und je mehr die Mitglieder diesen Geist der Selbstlosigkeit verstehen und je mehr sie begreifen lernen, daß es eine Pflicht zur Erkenntnis gibt, desto mehr verwirklichen sie den Geist von Helena Petrowna Blavatsky. Man hört immer die Menschen sagen: «Die Hauptsache ist Liebe und

Mitleid». Gewiß sind Liebe und Mitleid die Hauptsache, aber nur die Erkenntnis kann Liebe und Mitleid fruchtbar machen. Es gibt eine Bequemlichkeit, und sie ist gar nicht selten, auch unter denen, die glauben, daß sie nach dem Geiste streben. «Liebe» zu sagen, das kann man in einer Sekunde lernen. - Erkenntnis zum Heil und Segen der Menschheit zu erwerben, dazu gehört eine Ewigkeit. Und dieses Bewußtsein in uns aufnehmen, daß die Erkenntnis die Grundlage alles wirklichen geistigen Wirkens ist, das muß immer mehr der Sinn der theosophischen Bewegung werden. Deshalb kommt es darauf an, der Begründerin unserer Bewegung in rastloser Erkenntnis nachzustreben - Stück für Stück, ohne sich durch eine Bequemlichkeit beirren zu lassen, die nicht lernen will, sondern alles in einem Tage erfassen möchte. Das kann gerade an den Werken und dem Wirken von Helena Petrowna Blavatsky studiert werden, und deshalb ist alles Reden eitel, das aus einer müßigen Bequemlichkeit hervorgeht. Das aber, was wir lernen sollen, indem wir es betreiben als eine Fortsetzung dessen, was sie selbst auf dem physischen Plan begonnen hat, das ist das Streben nach geisteswissenschaftlicher Erkenntnis.

ERZIEHUNGSPRAXIS AUF DER GRUNDLAGE SPIRITUELLER ERKENNTNIS

Berlin, 14. Mai 1906

Öfter schon habe ich hier die Gelegenheit ergriffen, das Vorurteil zurückzuweisen, als ob die theosophische Weltanschauung der Praxis des Lebens völlig fern stehe. Wir haben im Gegenteil oft Veranlassung gehabt, daraufhinzuweisen, wie die Theosophie in das praktische Leben tief hineinführen soll, weil sie die Gesetze dessen kennen lehrt, was fortwährend das Leben um uns gestaltet. Wer nur das kennt, was die Gesetze des äußeren Lebens sind, dem ist nur ein kleiner Teil des Lebens bekannt. Der weitaus größte Teil gehört nämlich zu den verborgenen Dingen des Lebens, verborgen für die äußeren Sinne. Nun wird gewiß in nicht gar zu ferner Zukunft die Menschheit immer mehr einsehen, daß man die verborgenen Welten studieren muß, um mit dem Leben zurechtzukommen, denn die materialistische Gesinnung würde zu einer Krisis auf allen Gebieten führen, vor allem auf gesundheitlichem Gebiet wie auch im Erziehungssystem, wo sich die Frage erhebt: Wie sollen die Menschen die zukünftige Generation heranbilden? - Und nicht zuletzt in allen gesellschaftlichen, politischen und Kulturfragen würde der Materialismus eine Krisis herbeiführen: Das Leben würde sich so gestalten, daß man eines Tages nicht mehr wissen würde, wie man sich noch helfen soll. Zur Erläuterung dessen, was ich meine, möchte ich einiges über Erziehungsfragen sagen, die wenigstens jeden interessieren müssen.

Wer sich vom materialistischen Standpunkt mit der Erziehungsfrage befaßt, wird sehr leicht zu den allerverkehrtesten Maßregeln kommen. Denn er wird nie bedenken, wie streng gesetzmäßig das ganze Leben verläuft, und er berücksichtigt daher nicht, daß es ins Leben tief eingreifende Zeitabschnitte gibt. Man kann sich einfach nicht denken, warum zum Beispiel die Epoche der Kindheit, die mit dem sechsten bis achten Jahre abläuft, sich so grundwesentlich unterscheidet von der des Mädchen- und Knabenalters, also der Zeit vom siebenten oder achten Jahre ungefähr bis zur Geschlechtsreife.

Wer aber keine Ahnung hat, was in dieser Zeit mit dem Menschen geschieht, kann sich auch nicht vorstellen, wie wichtig es ist, diese Zeitabschnitte genau zu beobachten. Es ist nicht gleichgültig, ob man weiß, was der Mensch in diesen drei Epochen ist: in der ersten, die bis zum sechsten bis achten Jahre geht, in der zweiten, die bis zum vierzehnten oder fünfzehnten Jahre reicht, und dann wieder in der folgenden Zeit, die nächsten sieben bis acht Jahre hindurch. Das sind drei Altersstufen im Leben des Menschen, die ganz genau studiert werden müssen, nicht nur im äußeren Sinne, sondern vom Standpunkt des Okkultismus aus, der sich mit den für die äußeren Sinne verborgenen Welten befaßt. - Sie wissen, daß der Mensch nicht nur aus diesem physischen Leibe besteht, sondern aus dem physischen Leibe, dem Ätherleibe, der dem physischen zugrunde liegt und ihm ähnlich gestaltet ist, und dann dem Astralleib, der sich für den Hellseher als eine Wolke ausnimmt, in der die beiden erstgenannten Körper eingebettet sind. In diesen eingehüllt haben wir den Ich-Träger. Diese drei Körper wollen wir einmal beim werdenden Menschen betrachten.

Wenn Sie sich eine richtige Vorstellung davon bilden wollen, so müssen Sie sich klarmachen, daß vor den Zeitabschnitten, in denen der Mensch äußerlich gesehen werden kann, noch der Zeitabschnitt vor der Geburt Hegt, wo der Mensch im Leibe der Mutter lebt. Sie müssen rein physisch unterscheiden zwischen dem Leben vor der Geburt und den folgenden Zeiträumen und sich klarmachen, daß der Mensch nicht leben könnte, wenn er zu früh geboren würde, zu früh in die äußere sichtbare Welt treten würde. Er könnte in der äußeren Welt nicht leben, weil seine Sinnesorgane, mit denen er mit der äußeren Welt in Verkehr tritt, noch nicht genügend ausgebildet sind. Während der Mensch bis zu seiner Geburt vom Mutterleib umschlossen ist, werden seine Organe - Augen, Ohren, und alles was er braucht, um in der physischen Welt zu leben - ausgebildet. Bevor seine Organe innerhalb der schützenden Hülle eines anderen physischen Körpers genügend vorbereitet sind, kann der Mensch nicht mit der physischen Welt in Berührung treten. Die Geburt ist der Zeitpunkt, in welchem der Mensch soweit reif ist, daß er ohne eine schützende Hülle mit der Umwelt in Berührung treten kann. Dasselbe ist dann aber noch lange nicht mit dem Ätherleib und Astralleib der Fall. Sie sind noch nicht so weit, daß sie ebenfalls mit der Umwelt in unmittelbare Berührung treten können. Ein ganz ähnlicher Prozeß, wie er vor der Geburt des Menschen mit dem physischen Leibe vor sich geht, geht mit dem Ätherleib in dem Zeitraum von der Geburt bis ungefähr zum siebenten Jahre vor sich. Erst dann, kann man sagen, wird der Ätherleib geboren. Und erst mit dem vierzehnten bis fünfzehnten Jahre wird der Astralleib geboren, der alsdann eine freie, selbständige Tätigkeit gegenüber der Umwelt entfalten kann.

Sie müssen sich also klar darüber sein, daß bis zum siebenten Jahre an den Ätherleib, und bis zum vierzehnten Jahre an den Astralleib keine besonderen Anforderungen gestellt werden dürfen. Wenn man den Ätherleib eines Kindes der brutalen Umwelt aussetzen würde, so wäre das gerade so, als ob man ein Kind im fünften Monat des Embryonalzustandes der Außenwelt übergeben würde, obwohl es nicht mit der gleichen Vehemenz zutage treten würde. Entsprechendes gilt für den Fall, daß Sie vor dem vierzehnten Jahre den Astralleib der Umwelt aussetzen. Darüber müssen Sie sich klar sein: Bis zum siebenten Jahre ist erst der physische Körper so weit geboren, daß die Umwelt einen vollen Einfluß auf ihn ausüben darf. Der Ätherkörper ist bis zum siebenten Jahre so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß man ihn schädigen würde, wenn man auf ihn besonders einwirken würde. Bis zu diesem Zeitpunkt sollte also nur auf den physischen Leib eingewirkt werden. Vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre darf die Erziehung des Ätherleibes in die Hand genommen werden, und erst vom fünfzehnten Jahre ab kann man auf den Astralleib von außen durch die Erziehung wirken.

Auf den physischen Leib des Menschen einwirken, heißt, dem Kinde äußere Eindrücke zu vermitteln. Durch die äußeren Eindrücke wird der physische Leib herangebildet. Daher ist auch das, was bis zum siebenten Jahre versäumt worden ist, später kaum noch nachzuholen. Bis zum siebenten Jahre ist der physische Leib in einem solchen Stadium begriffen, daß er durch äußere sinnliche Eindrücke herangebildet werden sollte. Wenn das Auge des Kindes bis zum siebenten Jahre nur Schönes sieht, bildet es sich so heran, daß es das ganze Leben hindurch ein Empfinden für das Schöne behält. Später kann der Schönheitssinn nicht mehr auf die gleiche Weise entwickelt werden. Was Sie dem Kinde im ersten Jahrsiebent sagen oder was Sie tun, ist viel weniger wichtig, als die Art, wie man seine Umgebung gestaltet und was das Kind sieht und hört. Die inneren Wachstumskräfte müssen bis dahin durch die äußeren Eindrücke herangefördert werden. Der frei gestaltende Geist des Kindes formt aus einem Stück Holz, das ein paar Punkte und Striche für Augen, Nase und Mund hat, eine menschliche Figur. Wenn das Kind aber eine möglichst schön geformte Puppe bekommt, so hat es etwas, woran es gebunden ist; daher haftet dann die innere Geisteskraft an dem, was schon da ist und wird nicht zur eigenen Tätigkeit herausgefordert - sie ist gebunden -, und damit geht die gestaltende Phantasiekraft für das spätere Leben überhaupt fast verloren.

So ist es weitgehend mit allen Eindrücken der Sinneswelt. Was Sie selbst in der Umgebung des Kindes sind, was das Kind unmittelbar sieht oder hört, darauf kommt es an. Es wird ein guter Mensch, wenn es um sich gute Menschen sieht. Es ahmt die Dinge, die es um sich herum wahrnimmt, nach. Gerade auf die Nachahmungskraft, auf die Wirkung des Beispiels muß man den allergrößten Wert legen. Daher wird das richtige sein: möglichst viel vormachen, damit das Kind möglichst viel nachmachen kann. In diesem Sinne muß also auf die Pflege des physischen Leibes in der Zeit vom ersten bis siebenten Jahre der Hauptwert gelegt werden. Auf die höheren Leiber kann man in diesem Alter noch nicht durch Erziehungsmaßnahmen wirken, überhaupt nicht durch bewußte Erziehung; sondern auf diese Leiber wirken Sie, solange sie noch ganz mit sich selbst beschäftigt sind, durch das, was Sie eben sind. Ein kluger Mensch wird durch seine Klugheit in dem Kinde selbst die Klugheit zum Wirken bringen. Im übrigen hat sich der Erzieher zu bemühen, in der Umgebung eines Kindes ein möglichst geschlossener Mensch zu sein, möglichst hohe und gute Gedanken zu haben - wie ein gesunder Leib der Mutter gesund auf den Körper des Kindes wirkt.

Mit dem siebenten Jahre beginnt die Zeit, wo Sie den Ätherleib durch vorsätzliche Maßnahmen erziehen können. Dabei kommen zwei Dinge in Betracht: Gewohnheiten und Gedächtnis, die mit der Ent-wickelung des Ätherleibes zusammenhängen. Je nachdem der Mensch diese oder jene Gewohnheiten hat oder das eine oder andere in sein Gedächtnis aufnimmt, bildet er seinen Ätherleib. Daher soll man versuchen, dem heranwachsenden Menschen eine feste Lebensgrundlage zu geben, die in guten Gewohnheiten wurzelt. Wer jeden Tag etwas anderes tut, nicht eine sichere Basis für seine Handlungen hat, der wird ein charakterloser Mensch werden. Einen Grundstock von Gewohnheiten herauszubilden, ist daher der Zeit vom siebenten bis vierzehnten Jahre vorbehalten. Auch auf das Gedächtnis muß in dieser Zeit eingewirkt werden. Es ist also erforderlich, daß das Kind gediegene Gewohnheiten und einen Schatz von gedächtnismäßigem Wissen erhält. Tatsächlich ist es nur ein Fehler der materialistischen Zeit, zu glauben, daß das Kind möglichst früh zu eigenem Urteil angehalten werden müsse. Man sollte im Gegenteil alles tun, um das Kind davor zu schützen. In dieser Zeit soll sich das Kind die Dinge noch auf Autorität hin aneignen. Die Menschen, die um ein Kind herum sind, sollen in dessen zweitem Jahrsiebent nicht lediglich durch Beispiel, sondern direkt durch die Unterweisung auf das Kind einwirken. Nicht immer mit dem «warum» und «weil», sondern dadurch, daß alles auf Autorität gebaut ist, werden starke Gedächtnisschätze ausgebildet. Daher muß das Kind von Menschen umgeben sein, auf die es bauen kann, zu denen es Vertrauen hat und die in dem Kinde den guten Glauben an die eigene Autorität wachrufen. Erst nach diesem Lebensabschnitt soll das Kind zur Urteilskraft und zur selbständigen Erkenntnis geführt werden. Durch das vorzeitige Freimachen von der Autorität nehmen Sie dem Ätherleib die Möglichkeit zu gründlicher Ausbildung. Daher ist es am besten, wenn man dem Kind im zweiten Jahrsiebent nicht Beweise und Urteile, sondern Beispiele und Gleichnisse vermittelt. Urteile wirken nur auf den Astralleib, und dieser ist dafür noch nicht frei. Man sollte dem Kinde möglichst viel von großen Persönlichkeiten erzählen. Die Anschauung solcher historischer Persönlichkeiten soll auf das Kind einfach so wirken, daß es diesen Gestalten nacheifert. Auch die Frage nach dem Tode und der Geburt ist viel besser durch das Beispiel zu beantworten. Wer die Natur heranzuziehen vermag, wird sehen, was er gerade damit bewirken kann. Man führt dem Kind etwa die Raupe vor Augen und zeigt ihm, wie sie sich zur Puppe einspinnt und wie sich aus dieser Puppe schließlich der Schmetterling entfaltet - das ist ein wunderschönes Beispiel für die Entstehung des Kindes aus der Mutter heraus. So kann viel erreicht werden, wenn der Natur selbst Vergleiche entlehnt werden.

Ebenso wichtig ist es, dem Kinde nicht sittliche Grundsätze, sondern sittliche Gleichnisse einzuschärfen. Deutlich zeigen das einige Aussprüche des Pjthagoras. Statt zu deklamieren: Du sollst, wenn du irgend etwas unternehmen willst, dich nicht mit Dingen befassen, deren Erfolglosigkeit du von vornherein absehen kannst! - sagte Pythagoras kurz und bündig: Schlage nicht mit dem Schwert ins Feuer! - Das ist ein besonders gutes Beispiel dafür. Und für die Unterweisung: Du sollst dich nicht in das hineinmischen, wofür du noch nicht reif bist! - wandte er den Satz an: Enthalte dich der Bohnen! - Das hatte neben der rein physischen auch eine moralische Anwendung. Wenn man im alten Griechenland über irgend etwas entscheiden wollte, verteilte man schwarze und weiße Bohnen und zählte dann ab, wieviel Bohnen von der einen und der anderen Farbe abgegeben wurden. Auf diese Weise wurden auch Wahlen vorgenommen. In diesem Sinne sagte Pythagoras statt: Ihr seid noch nicht reif, euch in öffentliche Angelegenheiten zu mischen! - einfach: Enthaltet euch der Bohnen!

An die bildende Kraft der Phantasie wird auf diese Weise appelliert, und nicht an die Kraft des Verstandes. Je mehr Sie sich des Bildlichen bedienen, desto mehr wirken Sie auf das Kind. Nichts Schöneres konnte daher die Mutter Goethes tun, als ihrem Sohne schöne moralische Erzählungen zu erzählen. Niemals hielt sie ihm Moralpredigten. Manchmal wurde sie mit ihrer Erzählung nicht fertig; dann dichtete er sich selbst das Ende dazu.

Besonders nachteilig ist es für den werdenden Menschen, wenn er vor dem vierzehnten Jahre dazu gedrängt wird zu kritisieren, auf das eigene Urteil zu bauen, wenn er die wohltätige Macht der um ihn herum weilenden Autoritäten verliert. Es ist sehr schlimm für ihn, wenn keine Persönlichkeiten da sind, zu denen er aufblicken kann. Der Ätherleib verkümmert, wird schwach und siech, wenn er sich nicht an großen Beispielen heraufranken kann. Und dann wirkt es ganz besonders schlimm, wenn er sich vor der Zeit ein eigenes Glaubensbekenntnis aneignet und über die Welt urteilen will. Dazu ist er erst reif, wenn sich sein Astralkörper frei entfaltet. Je mehr man ihn davor behüten kann, vorzeitig zu urteilen und zu kritisieren, desto besser ist es für ihn. Der Erzieher handelt daher klug, wenn er versucht, vor dem Freiwerden des Astralleibes die Wirklichkeit an den Geschehnissen selbst begreiflich zu machen, und den jungen Menschen nicht zu einem festgelegten Bekenntnis auffordert, wie dies durch die materialistische Bildung immer mehr geschieht. Das Chaos unter den Glaubensbekenntnissen würde schnell verschwinden, wenn dies innegehalten würde. Die Urteilskraft, der Verstand sollen möglichst spät herangezogen werden, erst dann, wenn der Sinn für das Individuelle erwacht, mit dem Herauskommen des Astralleibes. Vorher soll sich der Mensch nicht für das Individuelle entscheiden; da soll es eine Gegebenheit sein, an wen er glaubt. Aber in den Jahren, die jetzt kommen, findet das Individuelle seinen stärksten Ausdruck in der Beziehung der beiden Geschlechter zueinander, wenn das eine Individuum zu dem anderen sich hingezogen fühlt.

So sehen Sie: wenn man die drei Leiber des Menschen richtig studiert, bekommt man in der Tat die allerpraktischste Grundlage für eine richtige Erziehung und Entwicklung des Menschen. Die Geisteswissenschaft ist also nichts Unpraktisches, nichts in den Wolken Schwebendes, sondern etwas, das uns die beste Anleitung gibt, ins Leben einzugreifen.

Das ist es gerade, was die heutige geisteswissenschaftliche Vertiefung so notwendig macht, weil die Menschen sonst in eine Sackgasse geraten würden. Man tadelt heute die früheren Zeiten, weil die Kinder nicht frühzeitig aufgerufen wurden, um über Gott und die Welt zu entscheiden. Das war aber nur ein ganz gesunder Instinkt. Heute muß man das wieder mehr und mehr bewußt erreichen. Das instinktive Erkennen von früher ist verschwunden, damit aber auch eine gewisse Sicherheit für einzelne Dinge des Lebens. Nun darf das Menschengeschlecht jedoch nicht plötzlich zugrunde gerichtet werden [?]. Wenn man auf dem Erziehungsgebiet, in der Medizin, Rechtswissenschaft und so weiter radikal den Grundsätzen des Materialismus gefolgt wäre, dann würde unsere menschliche Ordnung wohl schon längst in die Brüche gegangen sein. Man konnte aber nicht alles zerstören: ein Teil von früher ist geblieben [?]. Weil der Materialismus die Menschen notwendig in eine Sackgasse hineinfuhren würde, darum ist die geisteswissenschaftliche Bewegung notwendig.

Lehrer, die wirklich noch eine Empfindung für die Kindesseele haben, ersticken einfach unter dem Schulschematismus und den Vorschriften, die eine Karikatur dessen sind, was in Wirklichkeit da sein sollte, und die herausgeboren sind aus dem Aberglauben, daß man es nur mit dem physischen Leibe zu tun hätte. Davor schützt auch nicht religiöse Gläubigkeit. Es kommt vielmehr darauf an, daß die Menschen für das Spirituelle einen Sinn bekommen, für das, was über das Sinnenleben wirklich hinausgeht. Deshalb werden auch nicht die Leute das Richtige finden können, die sich in bezug auf die Erziehungsgrundsätze an äußere Formeln halten. Sie klammern sich an das traditionelle kirchliche Dogma, wollen aber nichts von der Ent-wickelung des Geistes wissen. Damit haben wir es vor allem zu tun. Was heute not tut, das muß aus spirituellen Welten kommen. Denn was der Materialismus gezeitigt hat, ist nur geeignet, die Menschen am physischen Leibe und den höheren Leibern krank zu machen. Eine schwere Krisis wäre unausbleiblich, wenn nicht eine geistige Vertiefung der Menschheit Platz greifen würde. Es gibt manches, das wie mit Fingern auf die wichtigen Entscheidungen, die sich heute innerhalb unserer Menschheit vollziehen, hindeutet. Man muß die Dinge innerlich betrachten, äußere Formen machen es nicht aus. Die Sehnsucht und das Hinneigen nach dem Geiste läßt sich bei den Menschen nicht töten. Einem Teil der Menschen, die eine solche Sehnsucht haben, kam der Spiritismus entgegen. Da will man den Geist auf eine materielle Art beweisen. Bemerkenswert ist nun, wie sich die katholische Kirche dazu verhält, die es doch eigentlich nur mit Spirituellem zu tun haben sollte: eine jede äußere Handlung ist hier die Abspiegelung von etwas Spirituellem. Aber es ist merkwürdig, was sich gerade jetzt zugetragen hat: daß nämlich in kirchlichen Kreisen jemand nach einem äußeren Beweis für das Geistige sucht. Jetzt ist ein Buch von JLapponi, dem Leibarzt des Papstes erschienen, der darin geradezu für den Spiritismus eintritt. Das ist deshalb so sonderbar, weil die Menschen, an die sich diese Publikation wendet, offensichtlich gar nicht mehr spirituell gesinnt sind; sie brauchen einen handgreiflichen Beweis für das Vorhandensein einer geistigen Welt. Es ist schon des Nachdenkens wert, wenn der Leibarzt des Papstes für den Spiritismus eintritt. Da ist die Sehnsucht nach der geistigen Welt vorhanden, aber kein Verständnis für die eigene Lehre von der geistigen Welt.

So schleicht sich der Materialismus in die Religionen hinein, die im Grunde ganz und gar nicht materialistisch sein sollten. Daher können Sie sehen, wie bedeutsam eine Bewegung ist, die an die wirkliche Erkenntnis des Geistes im Menschen appelliert, die dem Leben indessen nicht asketisch und fremd gegenübersteht, sondern jeden Augenblick die praktische Bedeutung dieses Geistigen erst recht begreiflich macht. Aber nun sollen wir auch nicht fragen: Wie kann ich in mir schnell alle möglichen okkulten Kräfte ausbilden? - oder: Wie kann ich mich einspinnen, um nur mit der Wirklichkeit nicht in Berührung zu kommen? - Wer so fragt, ist ein Egoist und nichts anderes als ein geistiger Feinschmecker. Wenn man alles nur genießen will, was einem geistig gefällt, so verhält man sich nur etwas raffinierter als ein anderer, der mit dem Feinschmecken beim Frühstück anfängt. Wem der leibliche Geschmack verdorben ist, der kommt manchmal zu den raffiniertesten geistigen Gerichten. Der ist im richtigen Sinne Theosoph, der sich bemüht, das Leben zu begreifen und dem Leben zu dienen, und die Eltern sind theosophisch gesinnt, die ihre Aufgabe darin sehen, das Kind bei jedem Schritt, den es tut, in seiner Entwickelung zu fördern. Sagen Sie nicht: Wie können wir das in unserer Zeit? - Da muß man wiederum wissen: Es kommt darauf an, bewußt festzuhalten, daß die Seele das Ewige ist. Der Mensch ist bereit, an ein ewiges Leben zu glauben, in das er nach seinem Tode möglichst sofort eingehen möchte. Wer aber wirklich davon überzeugt ist, daß die Seele ein Ewiges ist, für den bedeutet die Zeit vom zweiten bis achtzigsten Jahre nur einen Unterschied von achtundsiebzig Jahren, und was ist das gegen die Ewigkeit? Dann glaubt man an die Ewigkeit des Daseins, und das muß man auch fühlen und Geduld haben. Wir müssen uns angewöhnen, im Dienst der ganzen Menschheit zu wirken. Es kommt daher gar nicht darauf an, ob wir das, was wir uns aneignen, wirklich gleich anwenden können; sondern vor allem müssen wir immer danach streben, es anzuwenden, und irgendein kleines Feld dafür findet schließlich jeder. Wenn aber jeder nur herumkritisiert, so wird niemals etwas zustande kommen. Besser ist es, ein ganz klein wenig zu tun und uns nicht zu beklagen, daß wir das Gelernte nicht anwenden können, anstatt überhaupt nichts zu tun. Das ist das, was wir uns als praktisches Gesetz in die Seele schreiben sollten. Unser Leben wird ganz von selbst anders, wenn wir uns so in die Geisteswissenschaft hineinarbeiten, und ohne daß der Mensch etwas merkt, gestaltet er die Welt um, wenn er Theosoph wird. Die Hauptsache und das Klügste, was wir tun können, ist, die Geisteswissenschaft erst einmal in ihrem Wesenskern erfassen und dann möglichst intensiv danach zu leben. Dann führen wir sie ins Leben ein; das andere wird sich schon von selbst gestalten. Eine Mutter, ein Lehrer, die Theosophen sind, werden ganz von selbst anders handeln, als ein Mensch, der davon keine Ahnung hat. Wer da weiß, was für ein Gebilde der Mensch ist, der wird auch ganz instinktiv das verschiedenartige Werden beim sich entwickelnden Menschen beobachten. Vor allem würde durch echte theosophische Vertiefung eine solche Heuchelei aufhören, daß die Großen erst alles mögliche Allotria treiben und dann mit todernsten Grundsätzen in die Kinderstube treten. Das kommt eben daher, daß die Menschen keinen Glauben an den Geist haben.

So haben wir wieder einen Einblick gewonnen, daß Geisteswissenschaft etwas ist, was der Lebenspraxis angehört, und daß es eines der unsinnigsten Vorurteile ist, wenn Gegner sagen, sie bringe vom Leben ab. In Wahrheit führt sie ins Leben hinein. Heute fühlt sich noch jeder, der ein braver Spießbürger ist, erhaben, wenn er über die Theosophie reden kann, aber es wird eine Zeit kommen, in der man anders urteilen wird. Man wird einmal einsehen, wo die wahre Lebensfreudigkeit liegt. Die Zukunft wird kommen, wo man sagen wird: Das waren die großen Reaktionäre, die es mit einer unmöglich in die Zukunft hineinführenden Zeitströmung hielten, die nichts wissen wollten von der großen Praxis des Lebens, welche den Menschen neue Erkenntnisse des Geistes ankündigt, wie sie uns durch die theo-sophische Weltanschauung gegeben werden, Erkenntnisse, die sich in uns befestigen und immer praktischer werden sollen durch die angefachte und in uns lebendig wirkende theosophische Gesinnung.

DIE GEISTIGE ERKENNTNIS ALS HÖCHSTES BEFREIUNGSWESEN

Erster Vortrag, Berlin, 1. Oktober 1906 Der Anteil des Menschen an den höheren Welten

Ich freue mich, Sie nach so langer Zeit wieder begrüßen zu können, sowohl die Mitglieder des Zweiges als auch die anderen, die sich im Laufe des verflossenen Jahres nach und nach hier zusammengefunden haben. Wir wollen hofiFen, daß die diesjährige Winterzeit unsere Arbeit und unsere geistige Bewegung wiederum ein Stück vorwärtsbringen wird und daß wir imstande sein werden, unser Einleben in die geistige Welt wieder etwas zu vertiefen.

Lange haben wir uns nicht gesehen, aber auch diese Zeit gehört in gewisser Weise zugleich allen denen mit, mit denen wir nicht äußerlich zusammengewesen sind. Denn die Mitglieder des hiesigen Zweiges haben im eminentesten Sinne ein tiefes Interesse daran, daß diese geistige Bewegung nicht nur in die eigenen Herzen einziehe, sondern sich auch in der Welt verbreite. Was wäre alles theosophische Streben anderes als ein verfeinerter Egoismus, wenn wir es nicht ebenso gerne sehen würden, daß andere draußen in der Welt von dieser Bewegung hören und an ihr Anteil nehmen, als es uns lieb ist, selbst an ihr teilzunehmen.

Der Vortragende durfte in der letzten Zeit in einem größeren Umkreis und zu den verschiedensten Menschen sprechen, und es kann uns befriedigen, wenn Angehörige aller Gesellschaftskreise und Klassen die Sehnsucht nach dem geistigen Leben verspüren, wie sie im Bestehen der theosophischen Bewegung zum Ausdruck kommt.

Einen kurzen Rückblick können wir vielleicht am Ausgangspunkt unserer Winterbetrachtungen diesem Umkreise widmen. Die Reise, die mir gestattet war, zur Verbreitung der theosophischen Bewegung zu unternehmen, führte über Leipzig, Stuttgart, Baden-Baden, Elsaß, Schweiz, Bayern. Vorträge konnten von mir gehalten werden in Leipzig, Stuttgart, Baden-Baden, Kolmar, Straßburg, Freiburg im Breisgau, Heidelberg, Basel, Bern, St. Gallen, Regensburg, Nürnberg, Weimar. Unter diesen

Vorträgen waren auch längere Zyklen. Der Leipziger Zyklus umfaßte vierzehn Vorträge. Der Stuttgarter Zyklus dauerte mehr als vierzehn Tage, wobei sich die dort anwesenden Interessenten für die theosophische Bewegung täglich zu versammeln hatten. Gerade solche Zyklen in den anderen Städten haben sich vielleicht als das Wirksamste erwiesen, um der theosophischen Geistesbewegung einen tieferen Eingang in unsere Zeit zu verschaffen. Wenn man in diese oder jene Stadt kommt und einen oder zwei Vorträge zur Anregung halten darf, ist es nicht so leicht, die theosophische Bewegung in genügend intensiver Weise auszubreiten. Wer aber vierzehn Tage hindurch in dieses Geistesleben eingeführt wird, bekommt eine Ahnung davon, daß ihm da eine neue Welt aufgeht. Wenn man einzelne Vorträge hält, dann sieht man deutlich, daß das Interesse an dem Geistesleben und eine tiefe Sehnsucht fortlebt und das Bedürfnis dafür vorhanden ist. Aber es sind unendlich viele Hindernisse, die dem Menschen entgegenstehen und ihn davon abhalten, der Geisteswissenschaft näherzutreten und mit ihr zu leben. In das, was wir Theosophie zu nennen gewohnt worden sind, muß man sich schon tiefer einlassen. Dann erst geht dem Herzen etwas auf, was eine Ahnung, ein Gefühl, eine Empfindung dafür erweckt, daß man es hier mit einer wirklichen, realen höheren Welt zu tun hat. Anfangs wird doch eigentlich alles das, was hier dem Menschen entgegentritt, nicht nur als etwas Unbegreifliches, sondern als etwas Phantastisches genommen, und die Leute ringen sich schwer durch von dem verbreiteten Standpunkt, das, was in der Theosophie vorgetragen wird, als Träumerisches und Phantastisches anzusehen, bis zu der Einsicht, daß man es in unserer geistigen Bewegung mit etwas zu tun hat, was im tiefsten Sinne der wahren Welt zugrunde liegt. Viele glauben, daß die Leute, die von solchen Dingen reden, dem praktischen Leben ferne stehen. Nach und nach lebt man sich aber in den Standpunkt ein, der zu gewinnen ist, und man lernt dann auch, daß man es mit der wahren Lebenspraxis zu tun hat, die nicht im Wolkenkuckucksheim, sondern in den tieferen Schichten lebt, und die Kraft, Erkenntnis und Wahrheit vermittelt. Wir werden dadurch befähigt, die großen Aufgaben, die dem Menschen in der Welt
obliegen, wahrhaft zu lösen. Das sind Vorurteile, wenn die Theosophie als etwas genommen wird, was lebensfeindlich, lebensverneinend sein soll. Man kann hören: Die Theosophie ist ja etwas, was die Welt in einem recht schönen Licht darstellt, was hohe Ideale vermittelt, was aber doch vom Leben abführt, was dem wahren Lebensgenuß und der wahren Lebensfreude entfremdet. - Es wurde sogar schon behauptet: Schön ist es, was die Theosophen reden, aber es ist nicht bekömmlich.

Diese Art von Vorurteilen wird sich vielleicht am langsamsten abschleifen. Es wird leicht Menschen geben, die verstehen, was die theosophische Literatur und die theosophischen Vorträge an Lehren vermitteln. Schwerer windet man sich heraus aus anerzogenen Empfindungen und eingelebten Gefühlen, als aus angelernten Vorurteilen. Empfindungen und Gefühle sind viel schwieriger zu überwinden als Gedanken, die man abstreifen soll. Man kann sogar die Erfahrung machen, daß jemand sagt: Gewiß, wir wollen uns der Theosophie widmen, aber wir wollen auch denen, die etwas vom Leben haben wollen, das Leben nicht vergällen. Man müsse zum Beispiel bedenken, daß die Jugend sich auch am Leben freuen soll. Da kommt es freilich darauf an, an was man sich freut, es kommt darauf an, die Frage etwas tiefer zu stellen; daß es sich nämlich darum handeln könnte, schönere und edlere Gegenstände der Freude zu suchen und sie zu einem edleren Leben heranzubilden. Dann werden wir dem Leben einen neuen Inhalt geben und nicht nötig haben, der Jugend die Lebensfreude zu vergällen, wenn wir ihr eine neue Art von Freude, eine neue Art von Genuß verschaffen. Die Menschen können sich oft nicht vorstellen, daß jemand die Genüsse fade finden könnte, welche die Leute heute kurzweilig finden: in die Kinematographen zu gehen und mit Unterhaltungen, die nichts zu tun haben mit dem wahren Leben, die Zeit zu verbringen. Vielleicht könnte es noch Zeiten geben, in denen man von den trivialen Volksbelustigungen von heute wie von einem Wolkenkuckucksheim sprechen wird.

Es dürfte selten sein, daß jemand einen anderen wegen dessen Unfähigkeit, zu genießen, beneidet, aber auch das kommt vor. In einer Stadt haben wir einen kleinen theosophischen Kreis. Einer unserer
Theosophen, der sich für die Geisteswissenschaft stark interessiert und sich auch auf eine gewisse theosophische Lebensweise eingelassen hat, lebt in einer ständigen Gemeinschaft mit einem anderen, der sich ebenfalls von der Geisteswissenschaft angesprochen fühlt, aber noch nicht von dem Genuß von Spanferkeln loskommen kann, der also die Spanferkel gar zu gern ißt. Wenn er dann vor einem Spanferkel sitzt, bekommt er Gewissensbisse darüber, daß er immer noch an diesem Genuß hängt. Dann meint er, der andere habe es gut, der habe keinen Geschmack mehr an Spanferkeln. Bei diesem anderen haben sich die Bedürfnisse eben gewandelt. So könnte es einmal soweit kommen, daß man die, welche nicht mehr das alltägliche Vergnügen suchen, als die eigentlichen Vorbilder betrachten wird und bei ihnen das Gute sucht.

Viel tiefer liegen die Vorurteile, die dem Menschheitsfortschritt von der Seite entgegenstehen, die auf Klugheit, Gescheitheit, Gelehrtheit fußt. Sie können in einer Zeitschrift einen Artikel finden, in welchem von Volksepidemien gesprochen wird. Ein bekannter Forscher, der sich mit Psychiatrie beschäftigt und mit Fragen, die zwischen Seelenkunde und Psychiatrie liegen, läßt sich über Volksepidemien aus und schildert eine Erscheinung, die zweihundert Jahre, bis gegen Ende des Mittelalters dauerte, wo tatsächlich in weiten Kreisen wie ein Kultus übertriebene Askese getrieben wurde, wo die Leute sich zu Boden warfen, sich geißelten, sich quälten, wo sich ihre übertriebene Phantasie in merkwürdigen Exzessen erging. Man kann das als Krankheit ansehen. Der Psychiater bezeichnet es als Hysterie, die epidemisch aufgetreten ist. Er sagt dann, solche Hysteriker sind oft zugänglich für Suggestionen, die nicht mehr durch unser Denken kontrolliert werden können. Wenn ein Mensch einen anderen sieht, der sich den Arm verletzt hat, wird er Mitleid haben und helfend zugreifen. Was im normalen Menschen vorgeht, braucht man nicht besonders zu schildern. Aber es gibt auch Personen, die selbst den Schmerz im Arme fühlen, abnorm fühlen, wenn der andere sich verletzt. Das ist eine suggestive Wirkung, die sich sehr summieren kann, die den Menschen ganz und gar zu einer Kontrollosigkeit bringen kann, so daß er ein ungeordnetes Seelenleben führt, das allen Eindrücken von außen her hingegeben ist. Wenn ein materialistischer Seelenkundiger nun von einer solchen Erscheinung spricht, die ganze Volkskreise erfaßt, dann zeigt er die öffentliche Suggestion auf, die von einzelnen Kreisen - damals von den Klöstern - ausgeht und sich weit verbreitet. Es entsteht eine Art von Zeitkrankheit. Die Leute sind nicht geneigt zu fragen, wenn ihnen etwas derartiges entgegentritt: Wie habe ich das aufzunehmen? - Sie stehen ganz unter dem Eindruck der Suggestion. Ein solcher Seelenkundiger redet ganz ernsthaft darüber, aber eines merkt er nicht: daß ein freier Mensch, der sich in sein Selbst vertiefen kann, eine andere Art von epidemischer Volkskrankheit einsieht und scharf abgrenzen kann. Sie hat heute zahlreiche, auch gebildete und gelehrte Kreise ergriffen und äußert sich darin, daß unter gewissen positiven und negativen Suggestionen gelebt wird. Kommen Sie einem solchen Menschen mit geisteswissenschaftlichen Wahrheiten, dann wirken diese wie eine negative Suggestion auf ihn. Er kann sie nicht verstehen, sie sind etwas, was er nicht vertragen kann. Als positive Suggestion wirken zahlreiche materialistische Vorurteile, die heute verbreitet sind. Was Sie in der medizinischen, theologischen und juristischen Fakultät finden, was ist es? Suggestionen, die auf bestimmte Kreise wirken, die sich bis zu dem Punkte steigern, daß man sie mit demselben Recht, wie jene Volkskrankheit, als eine Art von Krankheit bezeichnen kann.

Ein bedeutender Biologe hat in einer sehr verbreiteten Zeitschrift etwas ganz Merkwürdiges geschrieben. Es ist merkwürdig - vielleicht nicht so sehr für den, der nur einzelnes liest. Für den aber, der das Ganze verfolgt, ist es etwas, was ihm bei fünfundneunzig Prozent der gesamten gelehrten Welt entgegentritt, und er findet, daß in Zukunft ebenso von einer Art Gelehrten-Irresein, Gelehrten-Schwachsinns gesprochen werden kann wie über die Hysterie. Da wird in jenem Aufsatz gesagt: Wenn eine Billardkugel rollt, auf eine andere stößt und diese weiterstößt, so kann ich mir nicht vorstellen, daß da gar nichts von der ersten in die zweite übergeht. Dieser Gelehrte nennt das eigentümliche Gespenst, das von der ersten Billardkugel heraussteigt, um in die zweite hineinzukriechen und die zweite unter dem Einfluß der ersten in Bewegung zu setzen, die «Materia movens». Der Betreffende glaubt ungeheuer klug zu sein, steht aber nur unter der materialistischen Suggestion, die auf ihn genau so wirkt, wie die Volkshysterie im 16. Jahrhundert auf die große Masse gewirkt hat. Bedenken Sie nun, wie um den Menschen herum solche Suggestionen leben können, denen er unterworfen ist. Unendlich ist die Zahl solcher Suggestionen. Wenn sie in großer Anzahl auftreten - und man kann eine große Anzahl aufführen -, dann lassen sie sich zu einem Bilde zusammenfügen, das genau so ein Krankheitsbild der heutigen Gelehrsamkeit darstellen würde, wie man in ausgedehntem Maße von Dementia praecox spricht.

Da haben Sie das Maß von Unfreiheit, in dem derjenige lebt, der unter dem Eindruck der Suggestion steht. Ein klein wenig hat sich gegenüber dem Mittelalter geändert. Inwiefern, kann nur der Theo-soph verstehen. Im Mittelalter redete man, wenn etwas anderes aus dem Menschen sprach als das, was er selbst war, von Besessenheit. Heute lacht man über die Besessenheit und betrachtet sie als eine Art Erkrankung. Diese Form der Besessenheit, wie sie im Mittelalter auftrat, ist in der letzten Zeit etwas zurückgetreten. Sie tritt nur noch in einzelnen Kreisen auf. Dafür aber ist eine andere Form von Besessenheit, von wirklicher, echter Besessenheit, viel verbreitet. Die mittelalterliche Besessenheit ist eine astrale Besessenheit, die heutige ist eine mentale Besessenheit. Im Mittelalter waren die Menschen besessen von Wesenheiten, die sich, wenn man sie in der Geistesforschung untersucht, auf dem astralen Plan befanden. Die Wesenheiten aber, welche heute in den Gelehrten stecken und von denen sie besessen sind, sind auf dem mentalen Plane, auf dem Devachanplan.

Sie äußern sich in der Welt, die man als die allein wirkliche betrachtet, nur als Gedanken, und man spricht ihnen daher auch nur ein Gedankendasein zu. Genau ebenso wie die Welt der Gefühle, der Empfindungen, Leidenschaften, Triebe und Begierden des Menschen nicht bloßer Ausfluß eines körperlichen Daseins ist, sondern etwas Selbständiges, Wahres, Wirkliches für sich, so ist auch die Gedankenwelt eine Wirklichkeit für sich. Nur so, wie der Mensch seine Gedanken hat, sind sie keine Wirklichkeit. Diese menschlichen Gedanken sind nur die Schattenbilder der wirklichen Gedanken, wie die menschlichen
Leidenschaften und Gefühle nur die Schattenbilder von etwas ganz anderem sind. Oft haben wir es hier besprochen, wie die Dinge zusammenhängen. Wir wissen, daß das, was wir an dem Menschen mit den physischen Sinnen beobachten können, eben der physische Leib, nur ein Glied der menschlichen Wesenheit ist. Wir wissen, daß Muskeln und Nerven, Knochen und Blut nur ein Teil dieser menschlichen Wesenheit sind. Was wir so die Bestandteile, die Elemente des physischen Leibes nennen, gehört der physischen Welt an. Ebenso gehören aber einer anderen Welt, nämHch der astralen Welt, die menschlichen Gefühle und Gedanken an.

Hier macht nun die zeitgenössische Logik mit ihren Vorurteilen ganz merkwürdige Sprünge. Die Zeitgenossen kommen gar nicht darauf, daß ihr eigenes Denken, ihre eigene Logik ihnen eigentlich sagen müßten, wie unmöglich die Konsequenzen sind, die sie fortwährend ziehen, und daß sie öffentliche Suggestionen in ihre Gedankengänge hineinbringen. Es ist ungeheuer leicht und es genügen ganz triviale Gedanken, so daß eine Zuhörerschaft einem fünf Minuten lang recht geben muß, indem man ihr einen «zwingenden Gedankengang» vorlegt. Daß aber ein Schutt von altem Leben und alten Empfindungen sich darüber lagert, wird nicht gemerkt. So ist es beim «zwingenden Gedankengang».

Ein Blindgeborener, der unter uns ist, hätte von seinem Standpunkt aus recht, uns als Phantasten anzusehen, wenn wir ihm von Licht und Farbe reden. Das ist nie eine Wahrheit für ihn gewesen. Er wird einwenden: Die Dinge lassen sich nur tasten. Er braucht nicht zu glauben, was wir ihm sagen. Dennoch hat er Unrecht. Aber nicht darum handelt es sich, daß er unrecht hat, sondern daß ihm das Organ für die Wahrnehmung von Licht und Farbe fehlt. In dem Augenblick, wo er das Organ bekommt, ist eine neue Welt um ihn herum da. Niemals wird eine wahre Theosophie eine andere Welt annehmen, sie wird sie nur in einer anderen Weise auffassen. Was die Theosophen höhere Welten nennen, ist hier um uns, genauso wie die Welt der Farben für den Blinden. Der Blindgeborene, der operierbar ist, kann den Gebrauch der physischen Augen erhalten. Nichts anderes behauptet die Theosophie, wenn sie sagt, daß es möglich ist, die inneren Augen
auszubilden. So wie das kunstvolle Auge gewoben werden konnte, so ist es auch möglich, aus dem, was in den Menschen an Leidenschaften, Instinkten und Gefühlen lebt, Organe zu weben, Wahrnehmungsorgane, durch die neue Welten um den Menschen wirklich aufgehen. So ist es möglich, den Menschen dazu zu erziehen und zu entwickeln, daß er selbst in diese anderen Welten hineinzuschauen vermag, wie sonst in die physische Welt. In diesem Sinne redet die Theosophie von einer astralen Welt, die innerhalb der äußeren Welt so wirklich ist wie die Farbenwelt innerhalb der Welt des Tastsinnes.

Gegen solche Welten sollte niemand etwas einwenden, der nichts von ihnen weiß. Grundsätzlich müßte es für jeden Menschen feststehen, daß er nur über das etwas behaupten darf, worüber er etwas weiß, und daß er niemals über das etwas sagen sollte, worüber er nichts weiß. Daher sind alle Urteile, welche der Geisteswissenschaft entgegengebracht werden, die von der Voraussetzung ausgehen: Das sind Welten, von denen man nichts wissen kann -, ein heilloses logisches Unding. Es darf nie das Urteil gefällt werden: Es gibt eine Welt für mich nicht, weil ich nichts von ihr weiß! - Das zur Charakteristik dessen, was uns an Vorurteilen entgegengebracht wird. Das sind die wissenschaftlichen Suggestionen der Gegenwart. Und wie viele Leute stehen unter diesen wissenschaftlichen Suggestionen! Wie schwer hat man es heute, gegen diese Suggestionen anzukämpfen! Ein geisteswissenschaftlicher Vortrag wird einmal gehört und dann werden den Leuten wieder Hunderte und Tausende von Dingen vor das Auge gebracht, die ihnen als höchst bedeutsame Tatsachen hingestellt werden, aber immer verwoben mit dem, was nicht der materialistischen Wissenschaft, sondern der materialistischen Deutung der Wissenschaft entspringt.

Wie schwer es ist, mit der Vernunft gegen diese Suggestionen zu kämpfen, kann nur der wissen, der tiefer in das Geistesleben hineinschaut. So ist gerade das populäre wissenschaftliche Treiben etwas, was sich äußerst abträglich auswirkt, weil es mit einer autoritativen Unfehlbarkeit auftritt, die erst künftige Zeiten in dem richtigen Lichte werden beurteilen können. Der heutige Mensch hat noch keine Ahnung davon, in welchem Grade er den Suggestionen unterliegt, die von den Autoritäten ausgehen. Betrachten Sie das, was ich sage, nur als Charakteristik, und bedenken Sie, wie paradox es doch ist, wenn Völker kämpfen, um eine Autorität abzuschütteln, während sie neuen zum Opfer fallen. Wenn der Mensch früher seinen Suggestionen unterlag, wenn sein Ich an dasjenige hingegeben war, was in ihm wirkte, so waren das wahre Wesen, welche der sieht, der in die höheren Welten hineinschauen kann. Die Gedanken der Menschen verhalten sich zu gewissen Wesenheiten einer sogenannten devachanischen Welt wie der Schatten zu einem wirklichen Gegenstand. Die Gedankenbilder, die Sie haben, sind die Schattenbilder, die aus der devachanischen oder mentalen Welt geworfen werden. Der Gedanke, der in Ihnen lebt, ist nichts als ein solches Schattenbild - abgeschlossen in sich. Den sieht der Seher, der seine höheren Sinnesorgane ausgebildet hat, im Zusammenhang mit einer Wesenheit. Sehen Sie an der Wand das Schattenbild, so werden Sie es nur verstehen können, wenn Sie es auf seinen Gegenstand beziehen. So ist es auch mit Ihren Gedanken. Ohne etwas anderes, auf das sie zurückweisen, sind Ihre Gedanken Schatten. Sie beziehen sich auf Wesenheiten, die in einer höheren Welt ebenso wirklich sind wie diese Hand hier. Wie diese Hand hier einen Schatten an die Wand wirft, so werfen die höheren Wesenheiten ihre Schatten in diese Welt. Und diese Schatten sind Ihre Gedanken. Der Mensch, wie er vor uns steht, ist eigentlich der Schauplatz von Vorgängen, die sich außerhalb des Physischen abspielen. Als physisches Wesen ist er zunächst eine abgeschlossene Wesenheit. Als solche lebt er in einer abgeschlossenen Welt. Um den Menschen als physisches Wesen zu verstehen, müssen wir in der physischen Welt bleiben. Wollen Sie zum Beispiel das Blut als physische Substanz untersuchen und verstehen, so müssen Sie in der physischen Welt bleiben. Wollen Sie aber verstehen, was Gefühle, Empfindungen und Leidenschaften sind, so müssen Sie entweder Redensarten machen oder diese Dinge auf Wesenheiten beziehen, die hinter der physischen Welt sind, auf eine Welt, die sich zu dieser verhält wie die Farbenwelt zur Tastwelt. Und die Gedankenwelt müssen Sie in ähnlicher Weise zu verstehen suchen.

So sehen Sie, wie der Mensch an den höheren Welten Anteil hat, wie der Astralleib in diese Welten hineinragt, und wie die Devachan-welt wiederum eine Art Schattenbild in diese Welt hineinwirft. Wenn der Mensch von diesen höheren Welten nichts weiß, so ist er ihnen wie ein Sklave hingegeben, der gegenüber demjenigen, der an den Ketten zieht, machtlos ist. Wie die physische Persönlichkeit nur dadurch frei wird, daß sie ihren Willen in sich selbst zu entfalten, dem anderen frei gegenüberzutreten vermag, so kann die astralische Wesenheit des Menschen nur dadurch frei werden, daß sie ihren Zusammenhang mit der ganzen astralischen Welt erkennt. Solange der Mensch nur in den gewöhnlichen Empfindungen lebt, zieht ihn die astrale Wesenheit wie am Gängelbande: er ist immer von ihr besessen. Frei wird er, wenn er sie erkennt. Wie wir die physische Welt um uns herum erkennen, so müssen wir diesen Wesenheiten gegenüberstehen, geistiges Auge gegen geistiges Auge, und wissen, mit wem wir es zu tun haben. Ebenso ist es bei der menschlichen Gedankenwelt. Dies führt zur wirklichen Freiheit, zum Durchschauen unserer Umgebung. Um im richtigen Maße zu erkennen, müssen wir auf das sehen, was hinter dem Physischen steht. Der Anfang muß damit gemacht werden, daß Sie diese Dinge studieren, daß die Welt diese Dinge studiert.

Mit einem gewissen Recht wird von vielen wieder eingewendet: Was hilft es uns, wenn dieser oder jener uns von jenen Welten erzählt, wenn wir nicht selbst hineinschauen können? - Das ist eben der erste Schritt, um in die höheren Welten selbst hineinzuschauen. Warum ist es der erste Schritt? Weil sich die physische Welt dem Einsichtigen dann als etwas anderes zeigt als das, was sie dem materialistischen Geiste ist. Ein Vergleich kann es uns klarmachen, zu welchem anderen Standpunkt gegenüber der physischen Welt der Theo-soph kommen soll, ein Vergleich, der von der gewöhnlichen Schrift hergenommen werden soll. Diese Schrift kann einer ansehen, der nicht lesen kann, und ein anderer, der lesen kann. Beide sehen dasselbe, es ist kein Unterschied in dem, was sie sehen. Der, welcher nicht lesen kann, wird sagen: Ich sehe Striche, die hinunter- und hinaufgehen, größere und kleinere Striche. Die kann er dann beschreiben.

Der aber, der lesen kann, findet darin einen Sinn. Der beschreibt nicht die Form der Buchstaben, sondern findet darin eine Bedeutung. So ist es mit der ganzen Welt in der geisteswissenschaftlichen Anschauung. Nehmen Sie dagegen die Wissenschaft von heute: sie beschreibt die Welt so, wie der, welcher nicht lesen gelernt hat, das geschriebene Wort beschreibt. Für den anderen werden alle Dinge in der Welt zu Buchstaben, sie erhalten Bedeutung, er lernt lesen. Es ist nicht falsch, wenn einer, der nicht lesen kann, die Form der Buchstaben beschreibt. Viele erklären: Ihr seid Phantasten, weil ihr in dem Wort oder in der Welt noch eine besondere Bedeutung seht. - Das ist selbstverständlich nicht anzufechten, denn das ist die alltägliche Anschauung der Dinge. Darüber hinaus gibt es aber eine Anschauung, in der jede Blume ein Buchstabe wird, jede Blumengattung als ein Wort und die Welt als eine große

Schrift betrachtet werden kann. Die Welt enthält etwas, was sich im Physischen gar nicht erschöpft. Die Zeichen dafür haben aber keinen Mund, darum muß die Bedeutung hineingelegt werden. Im Devachan geht dem, der die Pflanzenschrift lesen lernt, eine ganz neue Welt auf. Auch jedes Tier in der Welt können Sie als Buchstaben betrachten. Sie werden nach und nach diese Buchstaben zu entziffern vermögen. Wenn Sie die Tiere in ihren Lebensäußerungen verstehen, so stehen Sie ihnen gegenüber wie einer, der lesen kann, und nicht wie einer, der es macht wie die materialistische Wissenschaft, die nur die Buchstaben beschreibt. Lernen Sie das Tier als Wort zu erkennen, so blicken Sie hinter die physische Welt in eine ganz andere, in die astrale Welt. Lernen Sit die Pflanzenwelt als Buchstaben zu betrachten, dann erlangen Sie die Fähigkeit, in die Mentalwelt hineinzuschauen. Das ist nichts Unwirkliches, sondern im Gegenteil etwas, was ganz und gar auf dem Boden der Wirklichkeit steht und uns eigentlich erst den reichen Sinn des Lebens erkennen lehrt: Es verhält sich in der Tat auch so, daß uns die richtige Bedeutung einer spirituellen Welterkenntnis erst aufgeht, wenn wir sie mit dem Lesen vergleichen. Was hätte es für einen Zweck, wenn ich hier an der Tafel etwas hinmalte und beschriebe, ohne daß es etwas bedeutete? Einen Sinn erhält es dadurch, daß man seine Bedeutung erkennt. Und so ist es auch mit der Welt.

Man lernt allmählich erkennen, warum die Welt da ist, was sie dem Menschen sein kann und was der Mensch selbst in ihr ist.

Mit alldem wollte ich Ihnen nicht etwas Neues sagen. Diejenigen, die öfter etwas über Theosophie gehört haben, wissen das alles. Ich habe es Ihnen gesagt, um Ihnen eine Handhabe gegen die Behauptung zu geben, die Theosophie sei nicht wissenschaftlich, und um Sie gegen Einwände zu rüsten, die sich auf Logik berufen wollen. Nur die Logik, die zu kurz ist, hat Einwände gegen die Geisteswissenschaft. Die Logik, die bis in die letzten Winkel des Logischen sucht, wird gegen ihre absolute Vernünftigkeit nichts einwenden können. So muß es klar werden, daß die, welche vom wissenschaftlichen Standpunkt aus gegen die Theosophie vorgehen, das nicht aus logischen Gründen tun, sondern aus Suggestionen heraus. Wenn man von diesen Suggestionen frei wird und weiß, daß die Gedanken nichts sind als Schattenbilder von devachanischen Wesenheiten, und wenn man dann erlebt, wie ein Professor unter Einflüssen aus der mentalen Welt behauptet, daß eine Billardkugel von Materia movens bewegt wird, die sich auf die andere Billardkugel überträgt - dann kann man hinter die Kulissen blicken und sehen, daß er von anderen Wesenheiten beeinflußt wird.

Die Welt bebt in gewisser Beziehung. Sie stellt uns große Aufgaben. Fragen sind da, die aus den ernsten Erfordernissen der Zeit hervorgehen. Die soziale Frage, die schon so viel Blut gekostet hat, wird mit den Suggestionen unserer heutigen Zeit nicht zu lösen sein. Auch die Parteien, welche die soziale Frage lösen wollen, stehen unter solchen Suggestionen. Sie sind von mentalen Wesenheiten besessen. Wer hinter das Physische zu blicken vermag, sieht hinter manchem Parteigänger den Dämon, der hinter ihm steht. Niemals wird es anders gehen als bei Robert Owen, der als edler Mensch und Menschenfreund, als guter Kenner der sozialen Verhältnisse in England eine Art Musterwirtschaft einführen wollte, indem er gute und schlechte Arbeiter heranzog und in größerem Rahmen eine soziale Gemeinschaft zu begründen versuchte. Er ging von dem begreiflichen Vorurteil aus, die Menschen seien von Natur gut, man brauche sie nur in auskömmliche Verhältnisse hineinzusetzen. Schaffe man solche

Verhältnisse, dann würden sie auch ein Dasein entfalten, wie sie es selbst wünschten. Aber gerade dieser Menschenfreund mußte sich schließlich gestehen, daß man in seinen Bemühungen für den sozialen Fortschritt nicht mit praktischen Maßregeln beginnen könne, sondern nur mit der Lehre, mit der Aufklärung.

Wer in die geistige Welt hineinschaut, erkennt die Zusammenhänge, die dem physischen Plan zugrunde hegen. Er sieht die Menschen, wie sie zusammenleben: im tiefsten Elend die einen, arm und gedrückt von Arbeit und Not, die anderen schlemmend im Überfluß, dieses oder jenes genießend. Man kann sich leicht ausmalen, wie das zu ändern sei, wenn man bloß auf dem physischen Plane bleibt. Das tun die meisten, die sich heute berufen fühlen, zu reformieren. Sie befinden sich nicht in der gleichen Lage wie der mit Erfolg operierte Blindgeborene, dem sich die Welt um ihn plötzlich in Farben darbietet, denn sonst würden sie hinter allem Physischen die mannigfachsten Wesenheiten sehen. Wenn sie ihre gutgemeinten Reformpläne zu verwirklichen versuchen, dabei aber die geistigen Wesenheiten außer acht lassen, dann wird es in fünfzig Jahren noch viel schlimmer sein, als es jemals zuvor gewesen ist. Alle heutigen sozialen Ideale würden in fünfzig Jahren der astralen Welt grotesk widersprechen, wenn nicht diese astralische Welt, die menschlichen Leidenschaften, Begierden und Wünsche zugleich eine Änderung erführen. Ein allgemeines Elend, eine furchtbare Weltgärung, ein schrecklicher Kampf ums Dasein würde an die Stelle des heutigen schon furchtbaren Kampfes treten. Man braucht nur etwas in die geistige Welt hineinzuschauen, dann sieht man, worum es sich da handelt. Die Menschen sind nicht nur Leiber, die man mit Nahrung versehen muß, die Menschen sind auch Geister, und sie sind in Berührung mit anderen Geistern. Ihnen zum Bewußtsein zu bringen, daß sie Genossen höherer Welten sind, ist die Aufgabe der okkulten Weltanschauung. Sie können sich einen Menschen vorstellen, und auf diesem Menschen ein paar Käfer herumkrabbelnd: diese Käfer werden keine Vorstellung davon haben, daß dieser Mensch, diese Wesenheit etwas anderes darstellt als sie selber. Sie beschreiben die Form, beispielsweise die Nase. So beschreibt der Mensch den Himmel, den Mars, die Sonne, den Merkur und die anderen Sterne. Ebenso wie der Käfer, der keine Ahnung hat, daß die Nase zu einer Seele gehört, beschreibt der heutige Astronom den Merkur, den Mars, die Sonne. Er beschreibt sie so, wie er sie sieht, wie ein Käfer auf dem Weltenkosmos. Erst dann wird man wieder real beschreiben lernen, wenn man erkennen wird, daß die Sterne beseelt sind, daß überall Geist ist, daß das ganze Weltall beseelt ist. Nichts anderes bezweckt die geisteswissenschaftliche Weltanschauung; so logisch ist sie. Die Vorurteile, die nichts anderes sind als Suggestionen, machen es schwer, allen Menschen heute zum Bewußtsein zu bringen, worum es sich in dieser geistigen Weltanschauung eigentlich handelt.

In diesem einleitenden Vortrage sollte einmal gezeigt werden, welche Widerstände diejenigen finden, welche geisteswissenschaftlich denken und die Geisteswissenschaft vor der Welt vertreten. Jeder von Ihnen kann in die Lage kommen, gegenüber Anschauungen, die ihm von außen her begegnen, Festigkeit zeigen zu müssen. Das gehört zur Arbeit der Zweige, ihren Mitgliedern zu dieser Festigkeit zu verhelfen. Sie sollten soweit innerlich gefestigt sein, daß sie trotz allem, was ihnen in der Welt entgegentritt, die Gewißheit der geistigen Welt in sich selbst erleben und dadurch gegen jeden Widerspruch gewappnet sind. Nicht der Umfang des theosophischen Wissens, sondern das innere Bewußtsein, das innere Leben und die innere Gewißheit machen es aus. Nicht zu kämpfen brauchen wir gegen das, was uns in der Welt entgegentritt. Viele Vertreter anderer Richtungen kommen her und wollen mit uns diskutieren, wollen die Weisheit vorbringen, die sich die Theosophie selbst sagen kann. Sie sagen immer wieder solche Dinge, die der Theosoph lange schon abgelegt hat. Er charakterisiert, aber kritisiert nicht. Er treibt nicht in gewöhnlichem Sinne Propaganda, denn das kann nicht unsere Aufgabe sein. Nur wer freiwillig zur Theosophie kommt, soll wohl aufgenommen werden. Propaganda und Agitation zu treiben, ist nicht die Aufgabe der Theosophie. Daher ist es auch nicht ihre Aufgabe, andere zu widerlegen. Man sucht den Standpunkt der Geisteswissenschaft selbst zu charakterisieren. Der andere muß sich in ihn einleben. Die Agitation -wenn man einen öffentlichen Vortrag dazu rechnet - besteht darin, daß man erzählt: dies und das hat die Theosophie zu bieten; und der, welcher dann dazu kommen soll, wird auch herankommen. Der Theosoph hat nicht Meinungen und Ansichten zu vertreten. Er erzählt Tatsachen der höheren Welt, und über Tatsachen streitet man nicht. Wer als Theosoph die geisteswissenschaftliche Weltanschauung verbreitet, verbietet es sich, seine eigene Meinung zu sagen. Was wir als Theosophen verkündigen, ist die uralte Weisheit, zu der alle Weisen vorgedrungen sind. Es gibt nicht zwei, welche verschiedener Meinung sind, wenn sie auf dem höheren Gebiete angekommen sind. Es kann höchstens einer davon nicht weit genug sein. - Das ist eine Art von Gesinnung, die der Theosoph in sich ausbilden kann. Nicht aufdringlich soll er damit sein, aber er soll sie bestimmt in sich erleben, um sie ebenso bestimmt vor die Welt hinzutragen. Derjenige, der weiß, wird auch für das, was als Wissen in ihm liegt, die Worte finden.

So sollte heute einmal die theosophische Gesinnung und so sollten die anderen Gesinnungen, die ihr gegenüberstehen, charakterisiert und nicht kritisiert werden. Wenn wir diese Gesinnung mehr und mehr ausbilden, dann werden wir das beste Mittel haben, um in der Welt theosophisch zu wirken. Mehr und mehr werden wir unsere Umgebung verstehen und diese Umgebung geistig erforschen. Das ist theosophisches Wirken.

Zum Schluß noch ein Beispiel, das zu denen gehört, welche die Leute schockieren, sobald man sie öffentlich ausspricht. Diese Dinge sind einfach wahr und können mit den Mitteln unserer geistigen Forschung gefunden werden. Ich möchte Ihnen eine Zeiterscheinung schildern und Sie werden sehen, wie man seine Umgebung verstehen lernt, wenn man das, was die Geistesforschung bieten kann, wirklich durchdringt. Was jetzt gesagt wird, sollen Sie nicht gar zu schief auffassen, denn man wird sich daran gewöhnen müssen, daß es noch Dinge gibt, von denen wir keine Ahnung haben. Wer hat vor fünfzig Jahren eine Ahnung davon gehabt, daß es einen Stoff gibt, von dem ein kleines Körnchen genügt, um uns gesundheitlich zu schädigen? Vor fünfzig Jahren hat kein Mensch etwas davon gewußt. Es gibt eben Dinge, die wirken, bevor der Mensch von ihnen etwas weiß und sie kennt. Radium heißt dieser Stoff. Beim Radium sind es die physischen Instrumente, die dem Menschen gefehlt haben. Bei geistigen Dingen sind es die geistigen Instrumente.

In der sozialistischen Bewegung gibt es Leute, die außerordentlich radikal sind, die am liebsten alles kurz und klein schlagen möchten. Es gibt auch solche mit einem gewissen konservativen Sinn. Man findet da alle möglichen Richtungen. So gibt es innerhalb der sozialistischen Bewegung eine Organisation, die als geschlossene Gruppe immer eine ganz merkwürdig homogene, gleichartige Gesinnung und ein gleichartiges Vorgehen gezeigt hat. Das waren die am wenigsten Radikalen. Im Grunde genommen ist es ein Stand, ein Gewerbe, von dem die sozialistische Gewerkschaftsbewegung ausgegangen ist, nämlich die Buchdrucker. Sie haben als erste eine Art Gesetzmäßigkeit innerhalb der sozialistischen Bewegung entwickelt. Tarife wurden für das Verhältnis zwischen Arbeiter und Arbeitgeber abgeschlossen. Es ist sogar so weit gekommen, daß bei den Buchdruckern eine Zeitung existiert, deren Redakteur gar kein Sozialist ist, weil er von der sozialistischen Partei herausgeworfen wurde. Man sieht daran, wie gemäßigt diese Gruppe ist.

Nun ist die Frage möglich; Kann man diese Dinge ihrer geistigen Ursache nach ebenso erforschen, wie man die Wirkung des Radiums physisch erforscht? Ja, das kann man. Staunen Sie nicht so sehr darüber, was die geisteswissenschaftliche Forschung uns als Antwort auf die Frage gibt, warum es innerhalb der sozialistischen Bewegung eine solche Gruppe gibt. Das ist die Wirkung des Bleies auf die menschliche Seele. Was in unserer Umgebung ist, das Kleinste und das Größte, stellt den Körper eines Geistigen vor. Gold, Silber, Kupfer, alles was da lebt, ist Körper für etwas Geistiges. Auch Blei ist der äußere Körper für eine gewisse Geistigkeit. Und wer mit Blei hantiert, hat es nicht nur mit Blei im chemischen Sinne, sondern auch mit dessen Geistigkeit zu tun. Blei greift nicht nur die Lunge an, sondern hat auch eine ganz bestimmte Wirkung auf den übrigen Menschen. Da haben Sie den Ursprung für die eigentümliche Gesinnung innerhalb dieses Standes.

Noch ein anderes Erlebnis, das mir gerade vor ein paar Tagen passiert ist. Es kam ein guter Bekannter zu mir, der sich nicht erklären konnte, warum er bei seiner wissenschaftlichen Tätigkeit ohne besondere Schwierigkeiten Analogien zu finden und Kombinationen aufzustellen vermag, und zwar in einem Ausmaß, wie es selbst unter Gelehrten äußerst selten ist. Eine derartige Fähigkeit geht auf eine leichte Beweglichkeit des Mentalleibes zurück. Nun wollte ich auch herausfinden, wie dieses Phänomen zustande kommt. Nach einiger Zeit konnte ich dem Manne sagen, wahrscheinlich habe er viel mit Kupfer zu tun. Tatsächlich bestätigte sich dies, denn der Betreffende ist Waldhornbläser. Das geringe Maß von Kupfer war es, das bei ihm eine solche Wirkung auslöste.

Nun bedenken Sie einmal, was der Mensch, ohne es zu wissen, für ein Wesen ist, das allen möglichen Einflüssen unterworfen ist! Von der Suggestion habe ich vorhin gesprochen. Jetzt sehen wir den Einfluß der ganzen um den Menschen herumliegenden geistigen Welt. Und was ist die Theosophie ? Sie ist das Hineindringen in die geistige Welt und deren Gesetze. Und was bedeutet dieses Hineindringen in die geistige Welt? Es bedeutet Freiheit, denn nur Erkenntnis gibt Freiheit. Wenn man etwas weiß, so kann man sich in ein richtiges Verhältnis dazu bringen. So ist die geistige Erkenntnis der höchste Befreiungsprozeß, den wir überhaupt in uns durchmachen können. Die wirkliche Entwickelung ist dasjenige, was uns durch die Geisteswissenschaft gelehrt werden soll. Nur wenn die Menschen frei werden wollen, werden sie an die Geist-Erkenntnis herankommen. Wenn sie aber nicht nur von gesellschaftlichen Vorurteilen abhängig sein wollen, sondern auch von alledem, was sie mit ihrem Denken überhaupt nicht überblicken, dann werden sie heute noch nicht an die Geisteswissenschaft herankommen, und wir werden begreifen, daß sie nicht herankommen können. Diejenigen, welche noch von der Mode und so weiter abhängig sind, werden nicht sehr geneigt sein, den Einfluß der Metalle um sie herum einzusehen. Aber ein Anfang muß gemacht werden, ein kleiner Anfang zu einer großen, sehr großen Sache. Nur einen kleinen Bück auf das, wozu die Geisteswissenschaft ein Anfang sein möchte, wollte ich heute werfen.

DIE GEISTIGE ERKENNTNIS ALS HÖCHSTES BEFREIUNGSWESEN

Zweiter Vortrag, Berlin, 8. Oktober 1906

Die Aufgabe der geisteswissenschaftlichen Bewegung

Vor acht Tagen betrachteten wir die geisteswissenschaftliche Weltanschauung, insofern sie dem gegenwärtigen Menschen einleuchtend sein kann. Zunächst geht dieser Mensch natürlich von seiner sinnlichen Beobachtung und vom Verstand aus, oder auch von der modernen Wissenschaft, der ebenfalls sinnliche Beobachtung und Verstand zugrunde liegen. Wir zeigten, wie die Geisteswissenschaft in der Lage ist, allen Einwänden zu begegnen, die unsere Vernunft aus dem wissenschaftlichen Gewissen der Gegenwart heraus etwa aufwerfen könnte. Ziel und Zweck dieser Betrachtung sollte nicht mißverstanden werden. Sie wurde nicht deshalb angestellt, damit wir

hinausgehen und uns in Diskussionen mit denen einlassen, die sich noch nicht mit der Geisteswissenschaft befaßt haben. Darum kann es sich nicht handeln. Wer noch kein Verhältnis zur Geisteswissenschaft besitzt und auch nicht den Willen dazu hat, es zu gewinnen, wird zuerst zu lernen haben, sich damit zu beschäftigen. Also es geht nicht darum, daß wir in einer Diskussion Argumente parat haben sollen, sondern darum, daß jeder in sich selbst, in seiner eigenen Seele diejenigen Einwände machen kann, die ihm aus der populären Wissenschaft der Gegenwart und aus dem sonstigen modernen Leben aufstoßen können. Er soll vor allem eine gewisse Sicherheit in sich selbst gewinnen. Das war Ziel und Zweck unserer vorigen Betrachtungen. Es kann nie und nimmer die Aufgabe der geisteswissenschaftlichen Bewegung sein, die bloße Neugierde oder Wißbegierde zu befriedigen. Zwar trifft es zu, daß in den weitesten Kreisen des theosophi-schen Betriebes bis in unsere Tage herein vielfach diese Neugierde, oder sagen wir es nobler, diese Wißbegierde die Grundlage war, welche die Menschen mit den theosophischen Bestrebungen in Berührung brachte. Aber alle, die lediglich aus bloßer Neugierde kommen, werden sich nach einiger Zeit doch enttäuscht fühlen. Nicht weil die
Geisteswissenschaft nicht die ausgiebigsten Mittel hätte, die menschliche Wißbegierde bis in die tiefsten Tiefen des Daseins zu befriedigen, sondern weil das Wissen, um das es sich in der theosophischen Bewegung handelt, nur dann dem Menschen frommt, wenn es ein tätiges Wissen wird, ein Wissen, durch das er handelnd eingreift, das er im täglichen Leben anwendet; wenigstens muß er den Trieb haben, dieses Wissen ins Leben hineinzustellen.

Wenn der Mensch an die Geisteswissenschaft herankommt, gerät er leicht in einen Zwiespalt. Diesen Zwiespalt müssen Sie sich klar vor die Seele stellen. Von zweierlei Art sind viele Menschen, die zur Theosophie kommen. Die einen sagen: Ich will helfen, ich will ein wertvolles Glied der Gesellschaft sein - und sie verstehen darunter, die theosophische Bewegung soll ihnen die Mittel geben, gleich morgen anzufangen. Die anderen machen sich vielleicht nur die Illusion vor, helfen zu wollen. In Wahrheit aber wollen sie nur ihre Neugierde befriedigen, etwas für sie Sensationelles erfahren. Beide Gruppen werden nicht die richtigen Mitglieder innerhalb der Theosophischen Gesellschaft werden. Denn diejenigen, die gleich morgen helfen wollen, bedenken nicht, daß man erst lernen und etwas können muß, um zu helfen. Ihnen muß gesagt werden: Ihr müßt Geduld haben, in euch selbst diejenigen Kräfte und Mittel zu entwickeln, durch die ihr zu Helfern für eure Mitmenschen heranreift. In dieser Weise müssen sich die einen bescheiden. Die anderen aber, die nur ihre Neugierde befriedigen wollen, müssen sich klarmachen, daß kein einziges der Mittel und keine einzige der Fähigkeiten, die ihnen gegeben werden, unter einem anderen Gesichtspunkte angenommen werden sollten, als in der Absicht, ein dienendes Glied der ganzen Menschheitsentwickelung zu werden. Dafür ist eine lange Zeit notwendig. Die Theosophische Gesellschaft soll zuerst das feste Bewußtsein und das Wissen von der Ewigkeit und dem geistigen Dasein erzeugen. Wer dieses Bewußtsein in sich trägt, der sagt sich: Es ist Zeit, ich kann Geduld haben, ich entwickle mich ruhig. Ich werde nicht gleich von meinem jetzigen unvollkommenen Standpunkt aus alles Mögliche unternehmen wollen, um die Menschheit zu reformieren und so weiter. Geduld auf der einen Seite und auf der anderen der Wille, ein dienendes Glied in der ganzen Menschheitsentwickelung zu werden, das sind die zwei Dinge, zwischen welchen die Methode der Theosophi-sehen Gesellschaft ist. Und man darf nicht nur auf das eine sehen, sondern man muß auf beides achten. Man muß beides, Geduld und den Willen zum Wirken, in sich vereinigen, aber nicht als ein arithmetisches Mittel zwischen beiden, sondern man muß diese beiden getrennt in der Seele entwickeln. Verwechseln Sie diese zwei Dinge nicht! Es ist etwas ganz anderes, ein arithmetisches Mittel oder diese beiden Dinge getrennt in der Seele zu haben.

Im Sinne dieser zwei Erfordernisse wurde die theosophische Weltanschauung vor einigen Jahrzehnten ins Leben gerufen und der Menschheit zugänglich gemacht. Das Wissen, das wir im Laufe der Jahre aufgenommen haben, alles das, was in dieser Zeit schon gesagt worden ist, lassen wir nochmals durch die Seele ziehen, denn je öfter .man dies tut, desto besser ist es. Das Wissen soll sich in eine lebendige Kraft des Wollens verwandeln. Daher werden die älteren Mitglieder manches nochmals hören, was sie schon vernommen haben, vielleicht in einem anderen Zusammenhang, vielleicht auch nur zur Auffrischung des Gedächtnisses. Unter diesem Aspekt ist die theosophische Weltanschauung vor einigen Jahrzehnten ins Leben gerufen worden. Was war sie früher? Sie war das, was man eine Geheimlehre oder okkulte Lehre nennt, also etwas, was im engeren Kreise von besonders zugelassenen Menschen getrieben wird. Nach strengen Prüfungen des Wollens, Fühlens und Denkens wurden die Schüler in früheren Zeiten zu diesen geschlossenen Zirkeln, den esoterischen oder okkulten Bruderschaften, zugelassen. Von diesen Bruderschaften gingen jene Wirkungen aus, die in der Zukunft von einem größeren Kreise von Menschen ausgehen sollen. Immer mehr

Menschen werden künftig aufgerufen, diese Wirkungen auszuüben. Ein kleiner Kreis von Auserlesenen, von Erwählten, übte die Wirkung immer aus, zu der die theosophische Bewegung befähigt werden soll. Ob es die Jünger des Hermes oder die Schüler der Eleusinien, die ägyptischen oder die christlich-gnostischen Geheimschulen oder in Europa die Rosenkreuzer waren, immer gingen von den engbegrenzten Bruderschaften gewaltige Wirkungen aus. Wenn auch der heutige Mensch in seiner verstandesmäßigen Wissenschaft nichts oder so gut wie nichts davon weiß, so ist es doch eine Tatsache, daß von solchen Bruderschaften alle Geisteskultur und durch diese wieder alle materielle Kultur ausgegangen ist.

Schon einmal ist es hier auseinandergesetzt worden, daß alle materielle Kultur, alles, was der Mensch mit dem Hammer, der Säge, dem Beil oder sonstwie schafft, den Grund in der Geisteskultur hat. Sie können das Kleinste, das Größte daraufhin betrachten. Nehmen Sie eines der großen Bauwerke der Gegenwart, den Simplontunnel oder den Gotthardtunnel. Die wenigsten Menschen denken daran, daß man den Simplontunnel oder den Gotthardtunnel niemals hätte bauen können, wenn nicht ein Leibni^ gelebt hätte. Wenn es nicht die Differentialrechnung gegeben hätte, so hätte niemand solche Bauwerke aufführen können. Der Gedanke, der diese Denker einst dazu geleitet hat, diese feinen Rechnungen auszuführen, hat das alles erst materiell möglich gemacht. Alles, was auf dem physischen Plane geschieht, führt zuletzt zum Gedanken zurück. Es ist eine arge Illusion, wenn jemand glaubt, daß es in der materiellen Kultur etwas gäbe, das nicht zuletzt auf den Geist, auf den Gedanken zurückführt. Was Sie auch nehmen, auf dem Gebiete der Kunst, auf dem Gebiete der Technik, der Industrie oder des Handels, das Praktischste, Trivialste, Alltäglichste, es führt zuletzt auf dasjenige, was sich in der Seele des Menschen abgespielt hat.

Woher kommen die großen Impulse des Gedankens, des geistigen Schaffens ? Da berühren wir nun das Gebiet, durch das uns klar werden kann, wie die okkulten Bruderschaften in den verflossenen Jahrhunderten und Jahrtausenden wirkten. Nehmen wir ein Beispiel. Der materialistische Denker von heute würde allerdings auf dieses Beispiel nicht kommen. Ein feuriger, enthusiastischer Jüngüng des 18. Jahrhunderts, mit einer Anlage zum Großen, brauchte nur einen Anstoß durch ein Ereignis, das wie ein Zufall, wie etwas höchst Unbedeutendes aussieht. Er begegnet wie zufällig einer anscheinend gleichgültigen Persönlichkeit. Diese spricht zu dem Jüngling Worte, die scheinbar auf ihn keinen besonderen Eindruck machen. Ich sage: scheinbar, denn es geht doch in der Seele dieses enthusiastischen Jünglings etwas vor. Die Begegnung, in deren Verlauf diese scheinbar unbedeutenden Worte gesprochen wurden, hatte doch eine Bedeutung. Was ist da eigentlich geschehen? In ein unbedeutendes Ereignis, das scheinbar vom Zufall beherrscht ist, hüllt sich etwas von höchster kultureller Bedeutung. Diejenigen Brüder, welche die eigentlichen höchsten Hüter des Weisheitsschatzes der Menschheit sind, befinden sich in dieser Welt. Sie gehen vielleicht unter uns herum, wir können ihnen begegnen. Aber für die gewöhnliche Menschheit tragen sie eine Tarnkappe. Sache der anderen ist es, sie zu erkennen. Sie selber geben sich nie zu erkennen. In den verflossenen Jahrhunderten war es noch schwerer, sie zu erkennen, als heute. Darauf kam es auch nicht an, daß man sie erkannte. Was aber das Wesentliche war, das war ihr Wirken. Denken Sie sich eine solche Bruderschaft von verborgenen Eingeweihten. Einer dieser Brüder tritt wie durch einen Zufall an den JüngHng heran. Aber solche Zufälle werden durch die Weisheit der Welt herbeigeführt. Durch einige unbedeutende Worte wird etwas in dem Jüngling entzündet, was kulturell das denkbar Wichtigste ist. Dieser Jüngling heißt Jean-Jacques Rousseau. In einem scheinbar zufälligen Ereignis wurde so der Keim dazu gelegt, daß es einen Rousseauismus geben konnte und daß durch ihn starke Impulse in das Kulturleben einflössen. Die Impulse, die von den Schriften Rousseaus ausgingen, sind nichts Zufälliges, auch nicht etwas, was sich der Betrachtungsart der äußeren Kulturhistorie erschließt, sondern sie sind das leise Fortgehen des Stromes der Weisheit, wie sie in der Bruderschaft bewahrt wird. In der Bruderschaft wird beschlossen, was der Menschheit frommt. Die Brüder sind Weise, sie sind Propheten. Sie wissen, was für die Menschheit erforderlich ist. So senden sie, wenn es notwendig ist, einen der ihren hinaus in die Welt, um der Entwickelung einen neuen Einschlag zu geben.

Ein anderes Beispiel ist hier schon erzählt worden. Es betrifft den deutschen theosophischen Philosophen Jakob Böhme und steht in jeder Böhme-Biographie. Als Knabe stand Jakob in der Schusterlehre. Eines Tages waren der Meister und die Meisterin ausgegangen. Sie hatten ihm verboten, etwas zu verkaufen, er sollte nur Wache halten. Da kam eine Persönlichkeit in den Laden, die auf ihn einen starken Eindruck machte. Der Fremde wollte etwas kaufen, Jakob aber durfte ihm nichts verkaufen. Als der Fremde schon hinausgegangen war, hörte Jakob seinen Namen rufen. Er trat hinaus, und der Mann sagte zu ihm: Jakob, du bist jetzt klein, aber du wirst einst groß werden. Du wirst ein Mensch werden, über den die Welt in Erstaunen geraten wird. - Dieser Mann hat den Anstoß zu dem gegeben, was in Jakob Böhmes Schriften enthalten ist.

Noch besser werden Sie verstehen, worum es sich hier handelt, wenn wir ein anderes Beispiel nehmen, das Sie noch tiefer in die Geheimnisse der Bruderschaften hineinführen kann. Man denke sich: Ein unbekannter Mensch - unbekannt in der äußeren Welt, wohlbekannt den Eingeweihten - schreibt einen Brief an einen hochvermögenden Geheimen Rat oder an den Minister. Der Brief behandelt vielleicht eine ganz gleichgültige Angelegenheit, vielleicht die Bewilligung einer unwichtigen Nebensache. Wenn diesen Brief nun ein Eingeweihter lesen würde - es sind absolute Tatsachen, die ich hier erzähle -, der ihn ganz anders zu lesen verstände als ein gewöhnlicher Mensch, so würde dieser noch etwas ganz Besonderes daran erkennen. Es kann nämlich sein, daß man in einem solchen Brief beispielsweise jedes dritte Wort vom Anfang oder jedes vierte Wort vom Schluß weglassen muß. Dann bleiben gewisse Worte übrig, die einen sehr bedeutungsvollen Sinn darstellen, etwas, was auf den ganzen Willen dessen einwirkt, an den der Brief gerichtet ist. Dieser hat vielleicht nur gelesen, daß er etwas Unrat wegschaffen lassen sollte. In Wahrheit aber steht in dem Briefe etwas äußerst Wichtiges. Nun können Sie sagen: Das hat der Mann aber doch nicht gelesen. - Das ist aber nicht richtig. Das äußere Ich-Bewußtsein hat es nicht gelesen, aber darin liegt eben das Geheimnis eines solchen Schlüssels, daß die richtigen Worte, die noch übrigbleiben, sich in den Ätherleib, in das Unterbewußtsein einprägen, so daß der Betreffende es tatsächlich doch aufgenommen hat.

So können Impulse gegeben werden, um Menschen danach handeln zu lassen, und so ist es möglich, auf geheimnisvollem Wege Direktiven zu vermitteln, ohne irgendwie erkannt zu werden. Das ist aber nur ein triviales Beispiel gegenüber Dingen von mächtiger Bedeutung, die es in der Welt gibt. Der Eingeweihte kann in jeder Gestalt wandeln. Er hat die Mittel, um nicht auf das Alltagsbewußtsein, sondern auf die anderen Glieder des menschlichen Bewußtseins zu wirken.

Sie kennen den deutschen Mystiker Cornelius Agrippa von Nettes-heim. Sein Lehrer war Johannes Tritheim, Abt von Sponheim. Dieser hat Bücher geschrieben, die dem heutigen materialistischen Bewußtsein entweder als romantisch oder als etwas sehr Barockes erscheinen, jedenfalls als etwas, was man in gewisser Weise gleichgültig hinnimmt. Man glaubt von diesen Schriften, sie seien auch in der Zeit des Johannes Tritheim von Sponheim gleichgültig hingenommen worden. Doch es gibt auch einen Schlüssel zum Lesen dieser Bücher. Wenn man gewisse Dinge vom Anfang und andere vom Ende fortläßt, so bleibt wieder ein Rest, und dieser Rest gibt in den Büchern des Tritheim von Sponheim einen großen Teil dessen wieder, was heute als elementare Theosophie vorgetragen wird. Beim Lesen dieser Schriften liest man also tatsächlich im Unterbewußtsein mit, was heute als Theosophie gegeben wird. Jahrhunderte hindurch haben viele Menschen Theosophie in ihre Seele aufgenommen, ohne daß sie es gewußt haben. Dies sind bedeutsame Einflüsse im Kulturleben gewesen, die sich an solche Vorgänge, wie sie vor acht Tagen hier besprochen wurden, nämlich die Wirkungen von Kupfer und Blei, anreihen lassen.

An diesen Beispielen können Sie sehen, wie durch die Jahrtausende hindurch von okkulten Bruderschaften in der Welt gewirkt wurde, zum Heile der Menschheit. Das war richtig für die Vergangenheit, aber es ist nicht mehr richtig für die Zukunft. Diejenigen Eingeweihten, die den Sinn und die Bedeutung der Entwickelung verstehen, werden deshalb sagen: Nicht das, was in der Vergangenheit geschehen ist, ist auch in der Zukunft richtig. - Es wäre eine schlechte Inspiration, welche jederzeit nur in der Vergangenheit die Wahrheit suchte und sie nicht im lebendigen Sein erleben würde, wodurch sich diese Wahrheit immer wieder für die Zukunft umgestaltet. Ein wahrhaft Inspirierter geht nicht bloß zu den ältesten Lehrern der Menschheit in die Schule, sondern gestaltet die Wahrheiten, die er empfängt, für jede Epoche lebendig um. Was sich bei jedem in der Seele regen muß als Einwand gegen diese alte Form des okkulten Wirkens, ist der Begriff der Freiheit, der Begriff ihres Wertes und der Würde des Menschen. Die Menschen sind ja unfrei, wenn in der geschilderten Weise auf sie gewirkt wird. Die Freiheit ist aber, wie öfters gezeigt worden ist, nicht etwas, was fertig ist, sondern etwas, was der Mensch im lebendigen Entwickelungsgang immer mehr erringt. Freiheit ist das Ziel der Menschheitsentwickelung und nicht etwas, was der Menschheit in die Wiege gelegt worden ist. Und die Freiheit beruht auf Erkenntnis. Kein anderes Mittel gibt es, wodurch die alten Wirkungen, die von den Bruderschaften ausgegangen sind, überwunden werden können, als die Verbreitung des okkulten Wissens selbst. Das liegt der theosophischen Bewegung zugrunde: den Menschen dadurch frei zu machen, daß er die spirituellen Wahrheiten lernt, welche früher den okkulten Bruderschaften vorbehalten waren. Nichts wußte damals die Welt, und kaum weiß sie heute etwas von dem, was über den physischen Plan hinausgeht. Erst wenn sie die Dinge lernt, die über den physischen Plan hinausgehen, wird sie imstande sein, die geheimnisvollen Wirkungen und Kräfte, die zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk spielen, wirklich selbst zu beherrschen. Das ist die Aufgabe der Zukunft und damit eigentlich auch die Aufgabe der theosophischen Bewegung.

So stellt sich die Geisteswissenschaft gegenüber allen übrigen Bewegungen in der Gegenwart als etwas ganz anderes dar. Viele Zeitfragen dringen heute an den Menschen heran. Zu diesen Fragen, die ihm durch die Tatsachen aufgedrängt werden, gehört vor allem die soziale Frage, die in den verschiedensten Formen auftritt. Dazu gehören die persönlichen Freiheitsrechte, die nationale und die Rassenfrage und die Kolonialprobleme. Alle diese Fragen, zu denen noch als wichtigste die Erziehungsfrage hinzukommt, erfahren eine besondere Beleuchtung, eine andere Beleuchtung, als dies sonst in der Gegenwart geschehen kann, durch die geisteswissenschaftliche Erkenntnis. Warum ist das so? Durch ein kleines Beispiel soll dies klargemacht werden. Es gibt heute eine gewisse Bewegung in der Psychiatrie, von der die Laien noch nicht viel wissen. Aber da alles durch die Zeitungsartikel in die Welt dringt, wird der eine oder der andere davon schon einige Notiz genommen haben. Es greift tatsächlich in wichtige Angelegenheiten ein. Sehen Sie sich einmal die neuesten Erscheinungen des Büchermarktes an. Da finden Sie ein interessantes Büchlein über Robert Schumanns Krankheit. Ein Psychiater, ein Irrenarzt, hat sich, wie auch über andere Persönlichkeiten, über Robert Schumann hergemacht und nachgewiesen, daß er von derjenigen Krankheit befallen war, die man in der Irrenkunde Dementia praecox nennt, vorzeitigen Schwachsinn. Vielleicht wissen Sie auch, daß nicht nur Robert Schumann, sondern auch andere menschliche Größen auf ihre geistige Verfassung hin untersucht worden sind, Goethe, Heine und noch eine ganze Reihe. Es gibt sogar zwei Schriften, die in gewisser Beziehung nicht uninteressant sind, obwohl sie sogar die Christus Jesus-Persönlichkeit darauf hin untersucht haben. Das alles kann in unserer materialistischen Zeit geschehen. Ein solcher Irrenarzt sagt: Wenn ein abnormer Ausdruck des Geistes stattfindet, so liegt dem eine bestimmte abnorme Organisation des Menschen zugrunde. - Nun ist sich der heutige Irrenarzt auch über eines klar: Durch das, was er geistige Mittel nennt, kann man auf eine solche Krankheit nicht einwirken. Was damit gemeint ist, werden Sie sogleich sehen. Man hat eine Zeitlang geglaubt, wenn jemand, sagen wir, von einer bestimmten Form des Wahnsinns befallen ist, die sich in abnormen Religionsvorstellungen auslebt, könne man ihn davon abbringen, indem man ihm vernünftige Begriffe beibringt, also durch Zureden und durch Vorhalten vernünftiger Argumente. Der Wahnsinn tritt ja manchmal in ganz besonderer Form auf. Da bildet sich zum Beispiel jemand ein, er wird verfolgt. Der Irrenarzt sieht das als ein Symptom an. Verfolgungswahn ist für ihn also nur ein Symptom, in Wirklichkeit liegt eine Abnormität im Gehirn vor. Man kann den Betreffenden dadurch, daß man ihm klar macht, er werde gar nicht verfolgt, nicht von seinen Wahnideen abbringen, denn die Organisation des Gehirns läßt sich ja nicht umändern. Soweit hat der Irrenarzt tatsächlich recht. Der
Geistesforscher will den anderen nicht von einem dilettantischen Gesichtspunkte aus richten. Wenn Sie auch mit vernünftigen Vorstellungen an den Betreffenden herankommen, so werden Sie ihn doch nicht von dem Wahn abbringen. Dieser wird höchstens andere Formen annehmen.

Nehmen wir Hölderlin an. Das ist ebenfalls ein Fall, der von den Irrenärzten aufs Korn genommen worden ist. Hölderlin ging an der Sehnsucht nach dem alten Griechenland zugrunde. Der Irrenarzt sagt: Er litt an einer Gehirnkrankheit und alles andere ist äußeres Symptom. Die Gehirnkrankheit war vielleicht schon durch eine erbliche Anlage da. So wäre es unmöglich, von dem, was man heute Geistesleben nennt, auf die Konstitution des Organismus, zunächst auf die Konstitution des Gehirns, zurückzuwirken. Sie sehen, diese Forschungen der modernen Psychiatrie führen ins Bodenlose. Der physische Leib wird als etwas Gegebenes hingenommen, und das Geistige ist nur wie ein Dunst, der vom physischen Leibe ausgeht. Selbst die höchsten geistigen Fähigkeiten, selbst die Leistungen unserer Genies, insofern sie abnorm sind, werden von solchen materialistischen Forschern auf eine abnorme Gehirntätigkeit zurückgeführt. So wird es Ihnen der Irrenarzt, der Psychiater sagen. Was Sie ihm auch immer entgegnen - er wird dabei bleiben, daß alles Geistesleben von der physischen Organisation abhängig ist. Soweit die positive Behauptung geht, ist sie richtig, denn das, worum es sich eigentlich handelt, kennt man in diesen Kreisen gar nicht; das ist völlig unbekannt.

Da kommen wir auf eine Sache, die Sie sich recht gut einprägen mögen. Sie enthält ein außerordentlich wichtiges Geheimnis, was aber vielleicht nicht von jedem für ein wichtiges Geheimnis genommen wird. Tatsächlich ist ursprünglich das Organ des Menschen, das seine Tätigkeit ausführt, von dieser Tätigkeit selbst aufgebaut: Das

Gehirn ist ursprünglich von Gedanken aufgebaut. Das Blut entwickelt das Gefühlsleben. Ohne warmes Blut gibt es kein Gefühlsleben. Tatsächlich ist aber das Blut ursprünglich von dem Gefühlsleben aufgebaut. Damit haben wir einen ganz neuen Gesichtspunkt gewonnen. Nun sagen wir uns: Gewiß, mit dem, was heute der Mensch durch sein Gehirn an diesen oder jenen Vorstellungen hervorbringt, können wir sein Gehirn nicht ändern. Aber hinter diesem Gehirn stehen die anderen Gedanken, welche die materialistische Wissenschaft gar nicht kennt und die das Gehirn erst aufgebaut haben. Diese Gedankenwelt muß man eben kennenlernen, sie ist die schöpferische Gedankenwelt. So daß man zwischen den gewöhnlichen Gedanken und einer die Welt durchflutenden - wirklich durchflutenden - Gedankenwelt zu unterscheiden hat. Weil das Gehirn aus der Gedankenwelt geboren ist, ist der menschliche Geist imstande, nicht nur solche Gedanken hervorzubringen, welche der Gedankenwelt des Gehirns entsteigen, sondern auch an jener Gedankenwelt teilzuhaben, die hinter der physischen Organisation waltet. Dadurch lernt man das Gedankenleben beherrschen. Man heilt also auch nicht mit logischen Gründen, sondern dadurch, daß man viel tiefer in die geistigen Gebiete hineindringt. Es ist möglich, wenn die Gedanken aus der wirklichen geistigen Welt herausgeholt werden, rein vom Gedanken aus den physischen Organismus zu verändern und den kranken Organismus wieder gesund zu machen.

So haben wir es mit einem Doppelsein des Geistes zu tun. Wir haben den Geist, der uns zunächst an der Oberfläche in den Naturerscheinungen, in Kunst und Wissenschaft und in den ökonomischen Erzeugnissen der Technik und der Industrie erscheint. Dieser Geist ist ein Erzeugnis des physischen Lebens. Aber hinter diesem steht sein Schöpfer, und der ist wieder Geist. Durch ein Bild machen Sie sich das klar. Sie denken sich, ich hätte hier Wasser, das ich durch eine bestimmte Prozedur so abkühle, daß es Eis wird. Wenn wir einen Teil des Eises so erwärmen, daß es wieder zu Wasser wird, dann haben wir ein dreifach Verschiedenes: das ursprüngliche Wasser ringsherum, das Eis und das, was wiederum zu Wasser wird. So betrachten Sie das menschliche Gehirn. Der Geist, der die ganze Welt ausfüllt, hat sich zum Gehirn verdichtet wie das Wasser zum Eis, und vom Gehirn werden wieder die Gedanken abgeschieden wie das Wasser von dem erwärmten Eis. So können Sie alles Materielle im Grunde genommen wie eine Verdichtung des Geistes auffassen, wie eine Zusammenziehung des Geistes, und das Geistige, das in der Welt erscheint, können Sie betrachten als hervorgegangen aus dem Physischen. Der Materialismus sieht nur die verdichtete Materie und hat vergessen, daß hinter der materiellen Welt das Geistige steht, daß über den Dingen ein Geistiges existiert, das die Materie hervorbringt. Die theosophische Bewegung soll wieder zu dem Geiste hinführen, der hinter dem Materiellen steht.

Jetzt können wir auch an einen Gedanken anknüpfen, den wir das letzte Mal ausgesprochen haben. Ich sprach zu Ihnen von der Schrift. Wir schreiben irgend etwas auf, sagen wir das Wort «Geist». Wer nicht einen Begriff vom Geist hat, wird dieses Wort sicher nicht aufschreiben. Aber es könnte ein anderer kommen, der keinen Begriff vom Geiste hat, der überhaupt nicht lesen kann, und könnte beschreiben: Da ist eine krumme Linie, die abwärts geht, dann wieder eine krumme Linie aufwärts, dann wieder abwärts und so weiter. Kein Mensch könnte darauf kommen, daß das «Geist» heißt, denn wer so beschreibt, der kann nicht lesen. Aber so beschreibt heute die Wissenschaft die Tatsachen. Damit dieses Wort da hingeschrieben werden konnte, war ein Sinn notwendig, der sich in dem, was hier steht, ausgegossen hat. Der Schreiber kann weggehen, ein anderer kann kommen und aus dem, was materiell hier steht, erkennen, was der Schreiber ursprünglich gemeint hat. So ist es auch mit dem ursprünglichen Geist gegenüber unserer physischen Welt. Diese physische Welt ist eine Schrift, nichts anderes als eine Schrift. Die gewöhnliche Alltagswissenschaft beschreibt die einzelnen Dinge der Welt so, wie ich es gezeigt habe. Der Okkultist weiß aber, daß diese einzelnen Dinge, abgesehen davon, daß man sie äußerlich beschreiben kann, noch etwas bedeuten; daß man sie lesen kann, weil sie die Schriftzeichen des Geistes sind. Wenn man diese Welt so als Schriftzeichen des Geistes betrachtet, wenn man alles Äußere - Mineralien, Pflanzen, Tiere und Menschen - als Schriftzeichen des Geistes anschaut, dann kommt man durch das Lesen der physischen Welt von selbst in die geistige Welt hinein.

Dieses Lesen ist allerdings nicht ganz einfach. Um ein Beispiel für dieses Lesen zu zeigen, sei das Folgende angeführt. Der Chemiker nimmt Blut, analysiert es und sagt, es bestehe aus diesen und jenen Bestandteilen. Dann ist er fertig, und er weiß, was Blut ist. Das Lesen im geisteswissenschaftlich-okkulten Sinne zeigt Ihnen aber, daß das Blut in der Form, wie wir es haben, nicht hätte zustande kommen können, wenn nicht dahinter die Erscheinungen stünden, welche wir die astralen nennen. Der Geist der Welt wirkt durch die astralen Erscheinungen auf den Stoff. Niemals könnte es in der physischen Welt Blut geben, wenn nicht hinter der physischen Welt die astralische stünde. Alles mögliche könnte da sein, das Blut aber ist nur dadurch möglich, daß die astrale Welt dahinter vorhanden ist. So lesen Sie im Blute das Astrale, wie Sie in diesen Zeichen das Wort «Geist» lesen. Das Lesen der Schriftzeichen, die hier im Physischen gegeben sind, führt zum Schauen im Astralen.

Das ist überhaupt der richtige Weg, um in die geistige Welt hineinzukommen: sich recht sinnvoll in die uns umgebende Welt zu vertiefen. Bequemer ist es, auf manche andere Weise in die geistige Welt hineinzukommen, sicherer ist es aber durch das Studium der Erscheinungen, die uns umgeben. Anders spricht ein Mineral, anders eine Pflanze, anders ein Tier, anders ein Mensch - weil alle diese Wesen eben verschiedene Schriftzeichen sind. Wenn Sie sie sinnvoll betrachten, so bringen sie Ihnen Kundschaft aus der geistigen Welt. Daher werden Sie in den rosenkreuzerischen Anweisungen zu einer okkulten Schulung in erster Reihe das Studium unserer Welt angegeben finden, das hingebungsvolle, sinnvolle Betrachten der Welt. Als wir unsere theosophische Bewegung begannen, haben manche gesagt: Was uns der erzählt, kann man auch in jedem naturwissenschaftlichen Buch lesen. Er redet von Abstammung, vom Kampf ums Dasein und so weiter - aber wir wollen doch von den Dingen hören, die in der geistigen Welt vorgehen. - Von diesen Dingen ist vielleicht viel mehr darin, als die Leute, welche es verlangt haben, vertragen könnten. Aber der Ausgangspunkt soll von einem sicheren Verständnis unserer unmittelbaren Wirklichkeit genommen werden, nicht von einem bloßen Beschreiben, sondern von dem sinnvollen Verstehen.

Betrachten Sie das Folgende als eine wichtige Grundwahrheit -und die rosenkreuzerische okkulte Schulung hat das immer als eine Grundwahrheit betrachtet -: Hier in der Sinnenwelt sieht es so aus,
wie es die äußeren physischen Sinne wahrnehmen können. In der astralischen Welt sieht es wieder anders aus, gan2 anders. Und in der devachanischen Welt sieht es wieder ganz anders aus. So verhält es sich in bezug auf das Wahrnehmen. Nun gibt es das Denken, mit dem man die Wahrnehmungen der physischen Welt, der astralischen Welt und der devachanischen Welt begreift. Die Gedanken und Gesetze der Logik sind für alle drei Welten dieselben. Was richtig gedacht ist, ist auch richtig im Devachan, ist richtig auf dem astralischen wie auf dem physischen Plan. Lernen Sie richtig denken auf dem physischen Plan, so haben Sie in diesem richtigen Denken einen sicheren Führer durch alle Welten. Aber es handelt sich darum, bedeutungsvoll, sinnvoll, tief denken zu lernen. Daher sollte es sich niemand ersparen, in diese sinnliche Welt mit den Gedanken einzudringen und sie zu betrachten als Schriftzeichen, die Kunde bringen von einer höheren, geistigen Welt.

In erster Linie geht es bei dem großen Prozeß der Befreiung der Menschheit also darum, eine sinnvolle Lehre von der Bedeutung der physischen Erscheinungen zu bekommen. Durch dieses Tor wird man in die geistige Welt hineingeführt. Es ist gewiß eine entsagungsvolle Arbeit, aber der Mensch muß sie auf sich nehmen. Wenn er sie wirklich auf sich nimmt, wenn er auf diesem Wege allmählich zum Geistigen aufsteigt und die Dinge von der geistigen Welt aus zu erfassen lernt, dann wird er ein Mitarbeiter an den großen Kulturaufgaben. Das kann er nur als freier Mensch werden. In dem Augenblick, wo man auf einer anderen Basis als derjenigen der Freiheit die Kultur der Zukunft aufbauen wollte, würde man nichts anderes schaffen als totgeborene Produkte, indem man die Vorstellungen der Vergangenheit in die Zukunft hineinträgt. Das wird der große Unterschied gegen früher sein, daß nicht Grundsätze und nicht Institutionen wirken, sondern Menschen. Zwar haben in der Vergangenheit wirklich auch nur Menschen gewirkt. Aber diese waren nur ein kleiner Kreis, und ihre Grundsätze gingen auf die Allgemeinheit über. Manche lobten diese Grundsätze und meinten, sie wären etwas Ursprüngliches. Da redeten dann die Leute von etwas, was sie von Prinzipien ableiteten. Es war aber nichts anderes als der von den Eingeweihten herrührende Impuls. Solche Impulse wurden dann fortgesponnen; das konnte lange dauern. Nehmen wir als Beispiel eine alte Einweihung, die des Heraklit. Er faßte die von ihm gefundenen Wahrheiten in äußere Formeln, die von unzähligen Leuten fortgesponnen wurden. Sie glaubten, sie dächten ursprünglich; das war aber nicht der Fall. Ursprünglich lernt man nur denken, wenn man hinter die Dinge schaut und ihre reale Bedeutung begreifen kann.

So hoffe ich, daß Sie ein wenig empfunden haben, wie sich der Mensch in den Kulturprozeß hineinreihen soll, wie er zwischen der einen Säule, der Geduld, hindurchwandern kann, indem er lernt und nicht zu früh eingreifen will, und zwischen der andern Säule, dem Willen, ein dienendes Glied im Entwickelungsgang der Menschheit zu sein. Das kann er, wenn er immer mehr durch die Sinne die Dinge auf sich wirken läßt und so zum schöpferischen Geist vordringt. Das muß man fühlen, in sich erleben, dann ist man Theos oph. In einem weit höheren Maße müssen die Menschen in der Zukunft frei werden, als sie es in der Vergangenheit waren, und vor allem auch in einer viel größeren Anzahl. Es ist noch nicht lange her, da gab es in Mitteleuropa nur wenige Menschen, die wirklich frei waren. Kleine Zentren waren es, aus denen die Kultur herausstrahlte. Auf die anderen ging sie dann in der Gestalt von Anschauungen und Meinungen über, so daß sie glaubten, alles übrige sei irrig. Auch Rousseau glaubte, er gäbe nur seine Meinungen, sein Innerstes wieder, während er doch von ganz woandersher beeinflußt war.

Die Eingeweihten wußten, daß das Leben zwischen Geburt und Tod, das in die sinnlichen Erscheinungen eingeschlossen ist, von Kräften beherrscht wird, die im Tode nicht aufhören, die im Tode geradeso da sind wie im physischen Leben, die auch vor der Geburt da waren und während des physischen Lebens nur eine andere Form annehmen. Daher konnten die Eingeweihten der Welt Impulse geben, weil sie in das hineinschauen konnten, was hinter dem Tod ist. Das Glas, das hier steht, kann sich niemals selbst bewegen. Ebensowenig bewegt sich das, was zwischen Geburt und Tod eingeschlossen ist, von selbst. Die Kräfte, die dasjenige bewegen, was zwischen Geburt und Tod eingeschlossen ist, sind immer da; sie sind das Ewige. Die Eingeweihten kennen sie und ein großer Teil der Menschheit muß sie in der Zukunft kennenlernen.

Das nehmen Sie als eine Empfindung auf, denn diese Empfindung ist wichtig. Ohne sie kommen Sie nicht im Okkultismus vorwärts. Von ihr hängt es ab, ob Sie sich als richtiges Glied in die theosophi-sche Bewegung einreihen. Diese Empfindung führt Sie aber auch mit einer gewissen Sicherheit durch etwas hindurch, was Sie rings um sich wahrnehmen. Wir nehmen in der Kultur ein Chaos wahr, das ist richtig. Theoretisch ist im Materialismus das Chaos. Es ist etwas Ungeheuerliches, wenn der Mensch heute ein Buch aufschlägt und ihm lauter unzusammenhängende Einzelerkenntnisse geboten werden. Lauter Einzelheiten und überall Chaos, auch draußen im sozialen Leben.

Was wird der tun, der nicht im theosophischen Leben steht? Er macht Vorschläge, wie man es besser machen kann. Wie viele soziale Rezepte hat die Menschheit schon erlebt. Dadurch aber unterscheidet sich die theosophische Bewegung von allen den anderen, daß sie mit keinen Rezepten aufwartet, daß sie nichts angibt, wie die Sachen besser zu machen sind. Das ist nicht Zukunftskultur, wenn man sich bemüht, Rezepte zu finden; das ist nicht Zukunftskultur, wenn man darüber diskutiert, wie man den Weltfrieden herstellt. Programme aufzustellen ist Sache der Vergangenheit. Die Zukunft Hegt darin, daß Menschen da sind, die aus sich heraus in der richtigen Weise handeln. Die Theosophie schreibt nicht vor, was das Rechte ist, sondern sie zeigt dem Menschen, wie er dazu kommt, das Richtige zu tun. Die Theosophie wird niemals sagen, wenn dreißig Menschen beisammen sind: Diese dreißig leben friedlich zusammen, wenn sie diese oder jene Konstitution haben. Sie zeigt vielmehr jedem Einzelnen, wie er in sich selbst eine Entwickelungsstufe erreichen soll, auf der er ganz von selbst die richtige Ordnung findet, wenn er mit anderen in Wechselwirkung kommt. Das ist die theosophische Aufgabe in der Bewegung der Zukunft.

Wir haben in verschiedenen Vorträgen unsere Weltlage, namentlich Krieg und Frieden, ferner die Frauenfrage und die soziale Frage von großen Gesichtspunkten aus betrachtet. Durch das Freiwerden des Menschen, durch das Herausreißen des Menschen aus dem Zwang der Umgebung wird er zu gleicher Zeit in die höheren Welten hinaufgeführt, denn wahre Befreiung ermöglicht erst den Eintritt in die höheren Welten. Niemals kann der Mensch unter Zwang in die höhere Welt eintreten. Jetzt sehen wir das Gute selbst des Chaos. Hätte sich nicht unsere ganze Kultur in ein Chaos verwandelt, so könnten sich die einzelnen Persönlichkeiten nicht aus sich selbst frei entfalten. Sie wären immer an die Umgebung gefesselt. Es mußte die alte Ordnung zerreißen und in ein Chaos verwandelt werden. Wir stehen in dieser Beziehung vor großen Umwälzungen, und niemand darf hoffen, daß er in der Welt anders reformieren kann als durch die Entwickelung der Seelen. Alles andere wäre dilettantische Prophetie.

So versuchten wir in diesen zwei Stunden, in der vorigen und in der heutigen, den Sinn der geisteswissenschaftlichen Bewegung als einer Kulturbewegung zu erfassen. Das nächste Mal wollen wir sehen, wie sich das Karma der Menschen innerhalb der ganzen Kulturbewegung auswirkt und wie die einzelnen karmischen Zusammenhänge des Menschen sind. Mit anderen Worten, wir wollen sehen, was der Mensch aus einer Inkarnation in die nächste hinübernimmt und wie er im Fortgang von Inkarnation zu Inkarnation am Weltprozeß teilnimmt. Das ist die Aufgabe, vor der wir in acht Tagen stehen werden.

KARMA UND EINZELHEITEN DER KARMISCHEN GESETZMÄSSIGKEIT

Berlin, 15. Oktober 1906

Wir werden heute über Karma und Einzelheiten der karmischen Gesetzmäßigkeit sprechen. Sie wissen, daß man unter Karma das große Gesetz von Ursache und Wirkung im geistigen Leben versteht und daß dieses Karmagesetz für die Geisteswissenschaft zunächst insofern in Betracht kommt, als es auf die wiederholten Erdenleben angewendet wird. Wir sprechen von Reinkarnation und Karma als von zwei zusammengehörigen Dingen. Nun wird dieses Karmagesetz, wie Sie wohl wissen, vielfach ein wenig äußerlich aufgefaßt, so als ob es sich lediglich um eine Art Belohnung und Bestrafung handeln würde, die sich von einer Inkarnation in die andere hinzieht, so daß der Mensch, wenn ihm irgend etwas Böses oder Schlimmes in diesem Leben widerfährt, sich unbedingt sagen müßte: Dies habe ich wegen irgendeiner Verschuldung im vorhergehenden Leben verdient. -Oder: Wenn ich dies oder jenes tue, wird mir im nächsten Leben der entsprechende Lohn oder die entsprechende Strafe zuteil werden. - So einfach liegt die Sache aber nicht. Wer dieses Gesetz von Karma verstehen will, muß sich schon tiefer auf die Natur des Menschen und auf seine ganze Wesenheit einlassen.

Von den Gegnern der Geisteswissenschaft erfährt das Gesetz von Karma und Reinkarnation, das Gesetz von den wiederholten Erdenleben, die heftigsten Angriffe, angefangen von der Redensart: Ich habe von einem Erdenleben genug - man möchte dieses Leben nicht so und so oft leben -, bis zu der Behauptung, daß es eine Lehre sei, welche zu Tatenlosigkeit, zu Resignation gegenüber einem blinden Schicksal führe. Wir werden auf solche Gegnerschaft genau eingehen und bei jedem Einwand finden können, was zu erwidern ist, wenn wir uns auf den ganzen Hergang von Karma einlassen. Dazu müssen wir uns daran erinnern - obwohl wir es schon oft gehört haben -, was der Mensch im tieferen Sinne ist.

Wie wir wissen, besteht der Mensch zunächst aus dem physischen
Leib, den man mit Augen sehen und mit Händen greifen kann, den die physische Wissenschaft durchforscht und durchsucht, den die Anatomie zergliedert, den man im gewöhnlichen Leben kennt. Diesen physischen Leib betrachten viele materialistisch denkende Menschen als das einzige, was überhaupt von der menschlichen Wesenheit existiert. Als zweites Glied dieser Wesenheit haben wir den Ätheroder Lebensleib zu betrachten. Es ist das derjenige Leib, der aus einer wesentlich anderen Substanz besteht als der physische Leib. Es genügt nicht einmal zu sagen, daß die Materie, der Stoff, aus dem dieser Ätherleib besteht, wesentlich dünner sei als der Stoff des physischen Leibes. Vielmehr haben wir es mit einer völlig anderen « Stofflichkeit» zu tun. Es ist eine tätige, eine Kraftmaterie. Diese Äthermaterie, die nichts mit dem zu tun hat, was man in der Physik Äther nennt, hat etwas Schöpferisches, sie ist das eigentlich Aufbauende. Sie stellen sich den Ätherleib am besten so vor, daß er ungefähr dieselbe Form hat wie der physische Leib, aber vollständig durchscheinend ist, wenn auch nicht ganz durchsichtig - selbst für hellsichtige Menschen nicht. Er ist durchlässig; wenn er allein da wäre, könnte man also durch ihn durchgehen, zugleich ist er aber schöpferisch, so daß die physischen Organe des Menschen aus ihm heraus gebaut sind. Herz, Lunge, Leber und so weiter sind aus diesem Ätherleib heraus geschaffen. Vom materialistischen Standpunkt aus könnte gesagt werden: Da müßte beim Kinde der Ätherleib ganz klein sein. Das ist auch durchaus der Fall. Sie dürfen sich nicht daran stoßen, denn wir haben ihn mehr als Kraft zu betrachten, die unter Umständen einen kleineren Raum einnehmen kann als das, was sie dann schafft. Wir haben es hier also mit dem schaffenden Leben zu tun, mit einem schaffenden Leib, der dem physischen, im Räume tastbaren Leib zugrunde liegt. Dieser Ätherleib ist der Träger der Gewohnheiten des Menschen. Er ist vor allem der Träger des Gedächtnisses und des Temperamentes, überhaupt von alledem, was bleibende seelische Eigenschaften im Menschen sind. Wenn wir vom Seelischen des Menschen sprechen, so meinen wir nicht zuletzt das Temperament und die ursprüngliche Charakteranlage. Das drückt sich der Form nach im Ätherleibe aus.

Das dritte menschliche Wesensglied ist der Astralleib. Er erfüllt uns und umgibt den Menschenleib wie eine lichte Aura, in der die Triebe, Begierden und Leidenschaften sichtbar werden. Das ist oftmals beschrieben worden.

Ein viertes Wesensglied ist das, was im eigentlichen Selbstbewußtsein, im Ich, zum Vorschein kommt. Die anderen Glieder der menschlichen Wesenheit sind erst keimhaft veranlagt und haben ihren Sitz in diesem Ich.

Im Hinblick auf die karmische Entwickelung interessieren uns vorzugsweise die eben genannten Glieder der menschlichen Wesenheit. Da müssen wir uns eines vor allen Dingen, eine Tatsache des Lebens, vorhalten, die wichtig ist. Wenn Sie auf Ihr verflossenes Leben zurücksehen und sich bis in Ihre Kindheit zurückversetzen, dann werden Sie sich sagen können, Sie haben vieles, vieles gelernt. Es gab eine Zeit, in der Sie noch nicht schreiben und lesen konnten und nichts vom Weltgeschehen, von Geschichte, Literatur und vielen anderen Dingen gewußt haben. Jetzt wissen Sie das alles, es ist Ihnen zum Eigentum der Seele geworden. Aber noch etwas anderes ist Ihnen bekannt. Sie wissen, daß man viel lernen kann und damit doch nicht viel an seiner ursprünglichen Charakter- und Temperamentsanlage ändert. Es gibt Menschen, die im Lauf ihres Lebens ungemein viel gelernt und ihre Seele mit allem möglichen Wissensinhalt gefüllt haben, die sich aber trotzdem sagen müssen: Damals bin ich jähzornig gewesen - und heute bin ich es noch. - Oder aber: Ich war von jeher ein phlegmatischer Mensch und bin es geblieben. Einst hatte ich diese und jene

Gewohnheit, heute habe ich sie noch immer. -Es gibt allerdings auch Menschen, die an sich selber und an ihren seelischen Charakteranlagen viel umgeändert haben. Vielleicht gibt es keinen Menschen, der überhaupt nichts an seinen Anlagen umgewandelt hätte. Wenn Sie auf die Kindheit zurückblicken, so werden Sie sich am Ende doch sagen müssen, daß Sie seither manches umgeändert haben. Aber Sie werden zugleich feststellen, daß sich Beobachtung und Lernen zur Wandlung der charakterlichen Anlagen wie der Minutenzeiger der Uhr zum Stundenzeiger verhalten. Die Umänderung von Charakter und Temperament rückt langsam wie der StundenZeiger der Uhr vor, und das Aufnehmen von Beobachtungen des Lebens geht schneller, etwa so wie der Minutenzeiger. Das hängt davon ab, daß alles, was man lernt, sich schnell in der Seele aufnehmen läßt, daß es den Astralleib zum Träger hat und sich im Astralleib ausdrückt. Wenn Sie etwas grundsätzlich Neues hören, werden Sie von einem Gefühl durchdrungen werden, das jetzt an Sie herantritt und morgen wieder vergessen ist. Oder wenn Sie einen Schmerz erleben, der mit der Zeit wieder aus dem Bewußtsein versinkt - das sind die Dinge, die man im Astralleib aufleuchten sieht, die aber wieder aus dem Astralleib verschwinden. Alles das hat den Astralleib zum Träger. Was also im Leben vorübergehend in uns aufleuchtet und wieder verschwindet, haftet im Astralleib. Was jedoch zum bleibenden Lebensstock des Menschen gehört, insofern es sich seelisch ausdrückt, alles was in die Gewohnheit eingeht, so daß der Mensch es sich durch lange Zeit des Lebens hindurch, vielleicht auf immer merkt, alles, was mit dem Temperament zu tun hat, das ist im Ätherleib, der dichter ist als der Astralleib. Wenn es dem Menschen gelingt, eine Gewohnheit, eine Temperamentseigenschaft zu ändern, wenn er zum Beispiel eine gewohnheitsmäßige Nachlässigkeit ablegt und ein achtsamer Mensch wird, so zeigt sich das im Ätherleib und nicht bloß im Astralleib. Wenn ein Mensch viel lernt und es so aufnimmt, daß es nach und nach ganz sein seelisches Eigentum und Bestandteil seines Inneren wird, so daß er es nicht nur weiß, sondern im tieferen Sinne besitzt, so ändert er damit die Konfiguration seines Ätherleibes. Wenn jemand einen moralischen Grundsatz aufnimmt und sich immer wieder sagen muß: Der Grundsatz besteht, daher befolge ich ihn - dann haftet er doch nur im Astralleib. Wenn er aber so in ihn einzieht, daß er nicht mehr anders kann, dann haftet er im Ätherleib. Das Übergehen vom Astralleib in den Ätherleib vollzieht sich im Leben langsam und allmählich.

Nun wollen wir von der Betrachtung dieser Wesensglieder dazu übergehen, dasjenige, was Karma ist, im Zusammenhang zu überblicken. Was sich innerhalb des gleichen Erdenlebens nur langsam vollzieht, also der Übertritt von etwas, was zunächst bloß im Astralleib vorhanden ist, in den Ätherleib hinein, vollzieht sich karmisch von einer Inkarnation zur anderen in folgender Weise: Wer sich bemüht hat, moralisch richtig zu urteilen, und der in diesem Bestreben vielleicht auch noch von anderen gefördert worden ist, findet in seinem nächsten Leben die Früchte dieser Bemühungen als eine ursprüngliche Anlage seines Ätherleibes, als eine Art Gewohnheit, als Charakteranlage vor. Was jetzt im Astralleib lebt, wird im nächsten Leben Eigentum des Ätherleibes. Wenn Ihnen ein Mensch mit einer löblichen Gewohnheit begegnet, wenn diese Gewohnheit immer wieder in seinem Leben zum Ausdruck kommt, dann deutet das darauf hin, daß er im früheren Leben entsprechende Vorstellungen aufgenommen oder sich selbst vor Augen geführt hat. Neigungen und Gewohnheiten rühren von Vorstellungen, Gedanken und Begriffen her, die man sich in den vorhergehenden Leben gebildet hat. Wenn Sie das beachten, können Sie schon für das nächste Leben Vorsorge treffen, so daß Sie eine bestimmte Organisation des Ätherleibes für das nächste Leben veranlagen können. Sie können sich sagen: Ich werde in diesem Leben versuchen, mir immer und immer wieder zu sagen, daß dieses oder jenes gut und richtig ist. - Dann wird der Ätherleib Ihnen zeigen, daß es selbstverständlich gut und richtig ist, den entsprechenden Grundsätzen zu folgen.

Besonders wichtig ist hier ein Begriff, der seine karmische Beleuchtung erfahren kann. Das ist der Begriff des Gewissens. Was aus dem Gewissen eines Menschen aufsteigt, ist ebenfalls etwas Erworbenes. Der Mensch hat nur dadurch einen Gewissensschatz, einen Instinkt für das Gute, Richtige und Wahre, daß er sich in seinen verflossenen Leben, in seinen Lebenserfahrungen, in seinen Grundsätzen dieses Gewissen erst zurechtgezimmert hat. Sie können für eine Befestigung und Erhöhung dieses Gewissens sorgen, wenn Sie sich vornehmen, jeden Tag Ihre moralischen Anschauungen ein wenig zu vertiefen. Moralische Anschauungen werden zum Gewissen in dem nächsten und übernächsten Leben.

So sehen Sie, daß dasjenige, was uns der Minutenzeiger des Lebens zeigt, zu dem wird, was der Stundenzeiger im nächsten Leben ist. Es muß nur eine gewisse Wiederholung der Grundsätze und Anschauungen in einem Leben herrschen, dann befestigen sie sich für das nächste Leben. Was im Ätherleibe eines Lebens auftritt, zeitigt die Früchte für den physischen Leib des nächsten Lebens. Gute Gewohnheiten, gute Neigungen, gute Charaktereigenschaften bereiten Gesundheit, physische

Tüchtigkeit, physische Kraft, also einen gesunden physischen Leib für das nächste Leben vor. Ein gesunder physischer Leib in einem Leben weist darauf hin, daß der betreffende Mensch sich diesen physischen Leib in einem früheren Leben durch selbst erworbene Gewohnheiten und Charakteranlagen vorbereitet hat. Insbesondere besteht ein starker Zusammenhang zwischen einem ausgebildeten Gedächtnis in einem Leben und dem physischen Leibe im nächsten Leben.

Nehmen wir als Beispiel einen Menschen, der alles gleich wieder vergißt, und einen anderen, der ein treues Gedächtnis hat. Man braucht sich nur in bewußter Weise die erlebten Dinge ins Gedächtnis zu rufen und dies konsequent zu üben, dann wird man schließlich merken, daß man nicht nur für die Dinge ein gutes Gedächtnis bekommen hat, für welche man sich besonders trainiert hat, sondern daß dieses Gedächtnis auch noch zu einer ganz anderen Kraft wird. Und das kommt bei der spirituellen Entwickelung in Betracht. Es bildet sich das Überschauen des Vergangenen in ganz besonderer Weise aus. Wer das Gedächtnis gewissenhaft ausbildet, wird mit physischer Festigkeit, mit Gliedern, die ihm wirklich dienen können, wiedergeboren, um im nächsten Leben das zu vollführen, was er innerlich seelisch will. Ein Körper, der nicht ausführen kann, was die Seele will, rührt von einem vorhergehenden Leben her, in dem keine Sorgfalt darauf verwendet wurde, ein gesundes, gutes Gedächtnis auszubilden, sondern in dem man es bei der Schlamperei der Ge-dächtnislosigkeit und Vergeßlichkeit belassen hat.

Wir führen heute nur einzelne Erscheinungen an, aber Sie können sich denken, wie umfangreich dieses ganze Gebiet ist, von dem wir sprechen. Der wahre Okkultist wird sich dabei niemals auf Spekulationen einlassen. Was von mir angeführt wird, das sind keine Theorien, sondern Dinge, die an bestimmten Fällen geprüft worden sind. Dem, was hier gesagt worden ist, liegen also bestimmte Forschungsergebnisse zugrunde. Wenn soeben geschildert wurde, daß ein fester physischer Organismus, welcher der Seele gehorcht, auf ein gutes Gedächtnis im vorigen Leben zurückzuführen ist, dann sind so und so viele Fälle untersucht worden, und die entsprechenden Angaben beruhen auf den bei dieser Untersuchung festgestellten Tatsachen. Es sollen eben nur Tatsachen erzählt werden.

Nun drängt sich das, was sich im Ätherleibe ausbildet, im nächsten Leben in den physischen Leib hinein, so daß sich nicht nur gute Neigungen und Charaktereigenschaften und tüchtige Lebensgewohn-heiten in einem gesunden physischen Leibe im nächsten Leben auswirken, sondern daß sich auch untüchtige Eigenschaften, schlechte Gewohnheiten, verderbte Neigungen in der nächsten Inkarnation in einem kranken Organismus zum Ausdruck bringen. Das ist nicht so aufzufassen, als ob eine ganz bestimmte Krankheit von einer bestimmten Eigenschaft herrühre, sondern gewisse Krankheitsdispositionen, gewisse Krankheitsanlagen führen immer auf ganz bestimmte Charakter- und Temperamentseigenschaften im vorhergehenden Leben zurück. Ein Mensch, der ein Leben mit verdorbenen Charaktereigenschaften hinter sich hat, besitzt in diesem Leben also einen Organismus, der leichter physischen Krankheiten ausgesetzt ist als der eines anderen. Ein Mensch, der mit gesunden Charaktereigenschaften, mit einem tüchtigen Temperament ausgestattet war, wird mit einem Leib wiedergeboren, der sich allen möglichen Epidemien aussetzen kann, ohne angesteckt zu werden, und umgekehrt.

Sie sehen also, daß die Dinge in der Welt kompliziert nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung zusammenhängen. Um eines anzuführen, sei ein Fall erwähnt, der bestimmten geistigen Forschungsresultaten entspricht. Es mag zunächst schockierend wirken, aber in einem theosophischen Zweige darf man das schon sagen. Jemand hatte in seinem Leben einen ganz egoistischen Erwerbssinn, eine wahre Gier nach äußerem Reichtum entwickelt. Dabei handelte es sich nicht etwa um jenes gesunde Streben nach Reichtum, das der altruistischen Absicht entspringen kann, in der Welt zu helfen und eine selbstlose Tätigkeit zu entwickeln - das ist etwas anderes -, sondern es ist von dem egoistischen Erwerbssinn die Rede, der eine bestimmte Konstitution des Ätherleibes bedingt und das Erwerbsstreben über das notwendige Maß hinaus ausbildet. Ein solcher Mensch wird sehr oft im nächsten Leben mit einem physischen Leib geboren, welcher die Anlage zu Infektionskrankheiten zeigt. Es ist in zahlreichen Fällen okkult festgestellt, daß Leute, die durch bestimmte Epidemien im jetzigen Leben leicht infizierbar sind, in ihrem früheren Leben mit einem krankhaft gesteigerten Erwerbssinn ausgestattet waren.

Auch anderes können wir im einzelnen anführen. So gibt es zwei Eigenschaften, die einen deutlich erkennbaren Einfluß auf die karmische Gestaltung des folgenden Lebens haben. Da ist zunächst einmal von dem starken Einfluß zu sprechen, den der bleibende Charakterzug des liebevollen, wohlwollenden Begegnens gegenüber seinen Mitmenschen ausübt. Es gibt Menschen, die bei ihren Mitmenschen alles wohlwollend aufnehmen, die ihre Umgebung liebevoll behandeln und sie teilnehmend erfassen. Bei manchen geht diese Liebe weit über die reine Menschenliebe hinaus. Sie lieben die Natur und die

ganze Welt. Je mehr sich dieser Sinn des Umfassens ausgebildet hat und eine Gewohnheit der Seele geworden ist, also am Ätherleibe haftet, um so mehr hat der Mensch in einem nächsten Leben die Anlage zum Jungsein: er erhält sich lange jung. Wer also spät altert, sich lange jung und beweglich erhält, dessen Leben führt zurück auf ein früheres Erdenleben oder gar auf mehrere frühere Leben, die er in Liebe zur Umgebung verbracht hat. Um so mehr bleibt der Mensch in einer folgenden Inkarnation physisch jung, je mehr er seiner Umgebung gegenüber die Liebe ausprägt. Wer zu Antipathie gegenüber seinen Mitmenschen neigt, kommt zu einem frühen Altern. Ein Leib, der physisch früh die Zeichen des Alters zeigt, führt auf das Leben eines Kritikasters, auf ein Leben von Abneigung und Mißwollen zurück. So sieht man, daß man auf sein Leben einwirken kann, indem man bewußt in Karma eingreift. Wer in diesem Leben Liebe entfalten kann, darf versichert sein, daß er im nächsten Leben einen Leib haben wird, der junge Züge zeigt. Alle jene Menschen, die heute in einem frühen Alter Kritiken unter dem Strich schreiben, werden im nächsten Leben Leute sein, die fast mit
Runzeln geboren werden. Das ist ein radikaler Ausspruch, aber ihm liegt eine starke Wahrheit zugrunde.

So zeigen uns die karmischen Gesetze den Zusammenhang zwischen der Gesundheit und dem geistigen Leben. Daß dieser Zusammenhang allerdings nicht so mit zwei Schritten zu erreichen ist, sondern daß man schon ins einzelne gehen muß, wird niemand bestreiten. Ebensowenig kann der Satz bezweifelt werden, daß eine moralische, aufrichtige, gewissenhafte Seele der künftige Erbauer eines gesunden Leibes ist. Aber man darf das nicht von heute auf morgen erwarten und auch nicht glauben, daß der, welcher mit seelischen Fehlern behaftet ist, von heute auf morgen geheilt werden kann. Man sollte auch einsehen, daß man vom Egoismus zu einer selbstlosen Lebensweise aufsteigen muß, die nicht gleich die Früchte ihres Tuns einheimsen will. Was zur Gewohnheit wird, kann aber auch schon in diesem Leben auf den physischen Körper zurückwirken. Ein Beweis dafür ist die okkulte Entwickelung, welche nicht nur in bewußter Weise auf den Astralleib, sondern auch auf den Ätherleib Einfluß gewinnen kann. Wer eine okkulte Entwickelung durchmacht, lernt nicht nur seinen Astralleib, sondern auch seinen Ätherleib und seinen physischen Leib zu beeinflussen. Durch Umwandlung des gewohnheitsmäßigen Verhaltens kann aus einem jähzornigen Menschen ein sanfter, aus einem mit Affekten behafteten ein gleichmütiger, harmonischer Mensch werden. Der Okkultist muß seine Gewohnheiten in verhältnismäßig kurzer Zeit ändern. Die wahre Entwickelung setzt voraus, daß das, was man lernt, nicht bloß Lehre bleibt, sondern in den Ätherleib hineingeht. Dann erreicht der Okkultist auch, daß es in den physischen Leib hineingeht. Er lernt den Herzschlag, den Puls schlag und den Atem zu beherrschen. In der okkulten Entwickelung wird das abgekürzt, was sich im gewöhnlichen Leben auf viele Inkarnationen verteilt. Das Karma wird also abgekürzt.

Manches, was wir in diesem Winter noch besprechen werden, wird uns verständlicher und durchsichtiger werden, wenn wir gewisse intimere karmische Zusammenhänge kennen werden, zum Beispiel den Unterschied zwischen einem schönen und einem häßlichen Menschen. Was liegt karmisch bei einem schönen Menschen vor? Da
kommt etwas in Betracht, was zunächst unglaublich erscheint, aber es ist so. Die Schönheit des physischen Leibes ist vielfach, nicht immer, aber sehr oft eine Folge von erduldetem Leiden im vorhergehenden Leben. Leiden im vorhergehenden Leben - physisches Leiden und auch Seelenleiden - werden zur Schönheit in einem nächsten Leben, zur Schönheit des äußeren physischen Leibes. Es ist wirklich in diesen Fällen so, daß man einen Vergleich gebrauchen darf, den ich schon öfter angewendet habe. Wodurch entsteht die schöne Perle in der Perlmuschel? Eigentlich durch eine Krankheit, sie ist das Ergebnis einer Erkrankung. So ungefähr gibt es auch im karmischen Zusammenhang einen Prozeß, der den Zusammenhang von Krankheit, Leiden, mit der Schönheit darstellt. Diese Schönheit ist vielfach mit Leiden und Krankheit erkauft.

Auch die Weisheit ist vielfach mit Schmerz erkauft. Es ist nicht uninteressant, daß heute durch eine äußere Forschung in mannigfaltiger Weise bestätigt wird, was die Okkultisten seit Jahrtausenden gesagt haben: Daß die Weisheit mit Schmerzen und Leiden, mit einem entsagungsreichen, ernsten Leben im vorhergehenden Dasein zusammenhängt. Es lohnt sich gelegentlich durchaus, die äußere wissenschaftliche Forschung zu befragen. Da ist in letzter Zeit ein Buch über die Mimik des Denkens erschienen. Das Buch soll zeigen, wie sich in der Physiognomie des Menschen die Art und Weise malt, wie sein Denken gestimmt ist. Der Verfasser, der, wie man klar sieht, nicht viel vom Okkultismus weiß, hat doch durch äußerliche Beobachtung herausgefunden, daß man in der Physiognomie des Denkers einen Abdruck durchgemachter Schmerzen erkennen kann. Die gegenwärtige Wissenschaft ist im Begriff, Stück für Stück die uralte okkulte Weisheit zu bestätigen. Das wird in den nächsten Jahren noch viel mehr der Fall sein, als sich irgendein Gelehrter träumen läßt.

Nun werden Sie noch leichter einsehen, daß wir uns nicht in einem blinden Glauben oder Autoritätsgefühl gegenüber gewissen Erscheinungen der Geistesgeschichte bewegen können. Wenn wir mit dem Verständnis des Karmagesetzes zum Beispiel einer solchen Erscheinung gegenüberstehen, wie es Schopenhauer ist, der über seine ganze Weltanschauung eine pessimistische Stimmung ausgegossen hat, dann muß derjenige, der tiefer sieht, nicht glauben, daß dieser Pessimismus die menschliche Grundstimmung [überhaupt] darstellt. Es ist vielmehr eine Grundstimmung seiner Seele, die karmisch in ihm vorbereitet und durch eine gewisse Konstitution seines Ätherleibes bewirkt worden ist. Diese pessimistische Stimmung eines Denkers ist nur zu verstehen, wenn man sie karmisch verfolgt. Eine so geartete Persönlichkeit hat in einem früheren Leben - das ist eine ganz konkrete Erklärung - nicht Gelegenheit gehabt, viel Gutes zu tun. Dagegen war dieser Mensch durch seine Lebensstellung und durch den Beruf dazu verurteilt, mancherlei Böses zu tun und Unrichtiges zu vollbringen. Und dieses Böse und Unrichtige, zu dem er in seinem früheren Leben nicht karmisch, sondern durch seinen Beruf verurteilt war, kommt ihm zurück als ein gewisses antipathisches Gefühl gegenüber der Welt, die ihm jetzt entgegentritt. Das ist die Wiederholung seiner eigenen von ihm vollbrachten Taten. Wenn Sie Karma verstehen wollen, dürfen Sie sich nicht bloß auf den fatalistischen Standpunkt stellen, daß alles vorherbestimmt ist. Zu dem, was der Mensch jetzt tut, braucht er nicht durch die vorhergehenden Leben verurteilt zu sein. Das gleicht sich oft erst im nächsten Leben aus. Die Taten sind also nicht immer die Früchte von früheren Leben, sondern finden gegebenenfalls erst ihren Ausgleich in einem künftigen Leben. Solche Taten sind gemeint, wenn von der Ursache der pessimistischen Grundstimmung bei Schopenhauer gesprochen wird.

Alles was der Mensch als seine eigenen individuellen Taten vollbringt, die ganz und gar aus seiner Person hervorgehen - nicht diejenigen, die er durch seine Volksgemeinschaft, seine Familiengemeinschaft und seinen Beruf auszuführen hat -, wollen wir einmal streng abgrenzen. Zwei Hofräte können dasselbe tun, weil sie Hofräte sind, das scheiden wir aus. Aber sie können auch etwas höchst Verschiedenes an Taten vollbringen, weil sie zwei verschiedene Menschen sind. Und das betrachten wir jetzt. Was als Tat von einer Persönlichkeit ausfließt, was sie so vollbringt, das kommt ihr als ihr äußeres Schicksal im nächsten Leben entgegen. Befindet sich ein Mensch in einer glücklichen Lebenslage, ist ihm ein günstiges Schicksal zuteil geworden, so führt das auf die von ihm als Persönlichkeit vollbrachten, richtigen, gescheiten und guten Taten eines früheren Lebens zurück. Ist ein Mensch in einer schlechten Lebenslage, mißglückt ihm vieles, lebt er in ungünstigen Verhältnissen - gemeint ist die äußere Lage, nicht die Beschaffenheit des physischen Körpers -, so geht das ebenfalls auf persönlich vollbrachte Taten des vorangehenden Lebens zurück. Was der Mensch durch seinen Beruf und seine Familienzugehörigkeit vollbracht hat, das lagert sich im Temperament und im Charakter ab» Das Schicksal des Menschen ist also durch seine persönlichen Taten im vorhergehenden Leben bedingt. Umgekehrt kann sich ein Mensch ein günstiges oder ungünstiges Schicksal im nächsten Leben durch gute, kluge und richtige Taten herbeiführen.

Wer mit bestimmten Persönlichkeiten zusammengeführt wird, hat die Bedingungen dazu in einem vorhergehenden Leben selber geschaffen. Er hat etwas mit diesen Menschen zu tun gehabt und sie nun selbst in seine Nähe geführt. Als Beispiel ein Fall aus der Zeit der Femgerichte. Ein Femgericht war mit einer Exekution verbunden. Der Betreffende wurde vor vermummte Richter gestellt, die das Urteil auch gleich ausführten. Hier ein Fall, wo ein Mensch verurteilt und getötet worden ist. Das Schicksal ist bis in die früheren Inkarnationen hinein okkult untersucht und verfolgt worden. Dabei stellte sich heraus, daß der von den fünf Richtern Getötete einst als Häuptling diese fünf Menschen hatte umbringen lassen. Seine einstige Tat hatte wie mit magnetischer Kraft diese fünf Menschen wieder in sein Leben hineingestellt, und sie vollzogen an ihm die Rache. Es ist das ein radikaler Fall, aber ihm liegt eine allgemeine Gesetzmäßigkeit zugrunde. Sie können nicht mit einem Menschen zusammenkommen, der in Ihr Leben eingreift, wenn Sie ihn sich nicht auf Grund früherer Beziehungen selbst in Ihr Leben hineingebracht haben. Es kann allerdings der Fall sein, daß der Mensch durch allgemeine Verhältnisse, durch Beruf oder Familienzusammengehörigkeit mit Menschen zusammengeführt wird, mit denen er früher noch nie zusammen war. Dann aber wird durch das gegenseitige Verhalten ein Zusammentreffen im nächsten Leben begründet, das nunmehr mit dem äußeren Schicksal und Leben der Beteiligten zu tun hat. Sie sehen, daß solche karmischen Vorstellungen vielfach kompliziert und nicht so einfach zu erklären sind. Es ist wichtig, diese Dinge im einzelnen zu studieren, weil wir nur dadurch das Leben wirklich verstehen.

Es muß auch immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die richtig erfaßte

Karmaidee zur Erlösungslehre, wie sie sich im Christentum findet, in keinen Gegensatz gebracht werden darf. Zwar habe ich für viele von Ihnen diese Vereinbarkeit der christlichen Erlösungslehre mit der Karmaidee schon dargelegt, aber es sind ja auch neue Zuhörer da. Man findet viele Mißverständnisse. Sie rühren vielfach daher, daß viele über die Theosophie reden, die nicht viel davon verstehen. So wird behauptet, Karma bedeute schlechthin, daß der Mensch alle Wirkungen seiner Taten auf sich nehmen müsse. Wenn er etwas verbrochen habe, so könne er sich nur selbst von seinen Sünden erlösen. Von diesem Gesichtspunkte aus erklären viele Theosophen, daß es mit dem Erlösungsgedanken durch den Christus Jesus nichts auf sich hätte. Es könne die Theosophie nicht eine Erlösung durch ein anderes Wesen annehmen, denn der Mensch müsse sich ja selbst erlösen. Christliche Theologen bekämpfen das wiederum, indem sie sagen: Wir glauben an die Erlösung durch Christus Jesus, ihr aber glaubt an die Selbsterlösung. Das vereinigt sich nicht recht.

Indessen ist Karma eine Art von Lebenskonto, das man ganz gut mit einem kaufmännischen Konto vergleichen kann. Auf der einen Seite stehen die Sollposten und auf der anderen die Habenposten. Sie werden addiert und die Bilanz wird gezogen. Es wäre ein sonderbarer Kaufmann, der sagte: Ich will keine Geschäfte mehr machen, damit meine Bilanz nicht verschoben wird. - So wie in jedem Moment des kaufmännischen Lebens ein neues Geschäft vollzogen werden kann, so kann in jedem Moment durch eine neue Tat ein neues Karma herbeigeführt werden. Wenn jemand meint: Das Leiden hat ein Mensch sich selbst zugezogen, er hat es selber verdient, also darf ich ihm nicht helfen -, so ist das Torheit. Das ist gerade so, als ob man zu einem Kaufmann, der bankrott ist, sagte: Zwanzigtausend Mark würden dir helfen, aber wenn ich sie dir gäbe, würde ich ja in dein Kontobuch störend eingreifen. - Das wäre sicher nicht der Fall. Die geliehene Summe würde nur in das Kontobuch eingeschrieben werden. So ist es auch mit dem Leben. Es muß nur ausgeglichen werden, aber es muß nicht immer von einem selbst ausgeglichen werden. Karma besagt nicht das Selbstausgleichen, sondern nur das Ausgeglichenwerden durch eine Tat. Nun nehmen Sie an, Sie seien ein reicher, mächtiger Mann, der nicht nur einem, sondern zweien helfen kann. Dann können Sie in das Karma von zweien eingreifen. Gerade weil Karma besteht, können Sie in das Lebenskonto dieser beiden eingreifen. So gibt es Menschen, die drei, vier, fünf, ja sogar Hunderten helfen können. Solche Menschen werden nicht sagen: Ich darf den anderen nicht helfen, weil ich in ihr Karma eingreife. - Sie werden ihnen vielmehr helfen.

Eine solche Hilfe kann nun ein im höchsten Sinne mächtiges Wesen, das einmal in der Welt aufgetreten ist, jenen Menschen, die sich zu ihm rechnen, angedeihen lassen. Das ist der Christus Jesus. Dadurch, daß die Erlösung durch eine gewisse Art von Übel herbeigeführt ist, widerspricht sie nicht dem Karmagesetz. Die Erlösung durch Christus Jesus ist vollständig vereinbar mit dem Karmagesetz, ebenso wie die Hilfe des Reichen bei dem bankrotten Kaufmann. Die Mißverständnisse rühren davon her, daß die Theosophen das Karma nicht gründlich verstanden und die Theologen sich nicht darum gekümmert haben. Gerade durch das Wesentliche und Wichtige der Tat eines einzelnen hohen Wesens wird verbürgt, daß das Karmagesetz besteht. Wenn diese Dinge einmal in der Zukunft richtig verstanden werden, wird sich erst herausstellen, wie wenig die Theosophie Gegnerin irgendeines Bekenntnisses ist, das auf einem wahren Grund gebaut ist, und wie sehr sie erst zu einem wahren Verständnis eines solchen Bekenntnisses führt. Wenn Sie so das Karmagesetz in einigen Fällen überschaut haben, werden Sie fühlen, daß man in eine ganz tiefe Notwendigkeit innerhalb des geistigen Lebens hineinschaut. Richtig erfaßt hat das Karmagesetz freilich erst derjenige, der es nicht bloß zur theoretischen Erkenntnis macht, sondern in die ganze Empfindungs- und Gefühlswelt seines Seins aufnimmt. Dann ergießt sich innere Sicherheit und Harmonie über das ganze Leben. Und diejenigen, die immer und immer wieder behaupten, das Karmagesetz führe zur Untätigkeit und Lethargie, es bewirke, daß man sich in sein Schicksal ergäbe, es führe nicht zur Lebensfroheit und dergleichen, die haben es noch nicht versucht, mit dem Karmagesetz zu leben. Mit dem Karmagesetz zu leben, heißt Lebensmut und Hoffnung in die Seele eingießen.

Vor allen Dingen muß das Karmagesetz Licht auf unsere Zukunft werfen. Weniger müssen wir an die Vergangenheit denken als an die Zukunft. Wir haben vielfach angeführt, daß der Mensch weit in die Zukunft hineinwirken kann dadurch, daß er im Sinne des Karmagesetzes in seinem Astralleibe die künftige Konfiguration des Ätherleibes und im weiteren Verfolg die künftige Gestaltung des physischen Leibes vorbereitet. Wenn Sie das überschauen, werden Sie die ungeheure Wichtigkeit dieses Zusammenhanges ersehen, Sie werden ermessen, welche Vertiefung der Erziehungsgedanke, namentlich der Volkserziehungsgedanke unter dem Karmagesetz erfahren wird. Wird heute darauf hingewirkt, daß die Menschen im Sinne des Karmagesetzes leben und ihr zukünftiges Leben vorbereiten, dann bereiten sie zu gleicher Zeit die künftigen

Volksgemeinschaften vor. Was in der Zukunft leben wird, sind ja die wiederverkörperten Menschen der Gegenwart. Gesunde Rassen in der Zukunft, und namentlich gesunde Führer der zukünftigen Rassen werden entstehen, wenn im Sinne des Karmagesetzes vernünftig in die Zukunft hinein gelebt wird. Denn wenn der einzelne Mensch sich vervollkommnet, so wirkt er damit auf die Völker- und Rassenorganismen der Zukunft zurück.

Wie nun der eigentliche Mechanismus dieses Karma ist, das wäre zunächst auseinanderzusetzen. Damit ist die Frage gemeint, welche Kräfte wirksam sind, wenn die astralen Eigenschaften des jetzigen Lebens sich ins nächste Leben hinein auf den Ätherleib übertragen und welche Kräfte bewirken, daß die im Ätherleib veranlagten Eigenschaften des jetzigen Lebens - Gewohnheiten und Neigungen - sich auf die physische Disposition des nächsten Lebens übertragen. Noch schwieriger ist die Frage zu beantworten: Welche Kräfte wirken da, wo der Mensch sich auf Grund seiner gegenwärtigen Taten im nächsten Leben mit Äußerem umgibt; wo er nicht nur die Menschen, mit denen er etwas zu tun hat und zu tun gehabt hat, um sich herum sammelt, sondern sich auch in diejenige Naturumgebung, in die Pflanzen- und Tierwelt, in die Volks- und Gesellschaftsordnung, die er selbst zubereitet hat, hineinstellt? Wie sind diese Kräfte, die das alles wieder an den Menschen heranbringen? Wie kommt es zustande, daß zwei Menschen, die in einem früheren Leben etwas miteinander zu tun hatten und von denen der eine in Amerika und der andere in Europa wiedergeboren wird, dennoch zusammengeführt werden? Das sind die großen Fragen, die zu beantworten wir uns das nächste Mal bemühen wollen. Kurz, wie gestalten die Verhältnisse des einen Lebens die Verhältnisse des nächsten Lebens? Da wir viele Gäste haben werden, wird sich diese Frage auch für eine Betrachtung auf der Generalversammlung eignen. Es werden natürlich das nächste Mal diejenigen, die bei diesen Vorträgen zugegen waren, im Vorteil sein. «Die Technik des Karma» wird der Titel des nächsten Vortrages sein.

Damit hätten wir auf heute und das nächste Mal eine wichtige Lebensfrage verteilt. Ich bitte zu berücksichtigen, daß das, was gesagt worden ist, herausgegriffene Fälle waren, die auf wirklichen, positiven okkulten Tatsachen beruhen. Alles, was heute als karmischer Zusammenhang aufgedeckt worden ist, führt also auf die wirkliche Erforschung des Karma bestimmter Menschen, einzelner Individuen zurück. Karma und seine Betrachtung lehrt uns auch die Grundlage kennen, wie wir schon in diesem Leben den Zusammenhang zwischen Krankheit und einzelnen Seeleneigentümlichkeiten, namentlich der Erweckung gewisser Seelenkräfte, zu bewerten haben. So wird für die, welche hier die Vorträge über Karma in sich aufnehmen, manches in eine genauere Beleuchtung rücken, was in allgemeinen Umrissen im Architektenhaus über den Zusammenhang von Krankheit und Tod, Leiden und Übel gegeben wird. Namentlich soll in diesem Winter hier und dort darauf Rücksicht genommen werden, wie sich die geisteswissenschaftliche Weltanschauung ins Leben hineinstellt. Auf diese Weise werden wir mehr den Impuls und die Einsicht gewinnen, daß die Geisteswissenschaft nichts ist, was als unpraktisch hingestellt werden darf, sondern daß sie ins unmittelbar praktische Leben eingreift.

DIE BEZIEHUNG DER MENSCHLICHEN SINNE ZUR AUSSENWELT

Berlin, 19. Oktober 1906

Wenn wir am Vorabend unserer Generalversammlung zusammengekommen sind, dürfte es - auch im Hinblick auf die nächsten Tage, die hoffentlich recht anregend verlaufen werden - ganz angemessen erscheinen, unser Zusammensein schon heute mit einem Vortrag für unsere auswärtigen Gäste und damit natürlich auch für die Berliner Mitglieder zu eröffnen. Dabei darf ein solcher Vortrag, der außerhalb des Programms als freie Gabe eingefügt wird, auch etwas geben, was sich dem normalen Verlauf der theosophischen Vorträge weniger gut einreihen würde; etwas für den fortgeschrittenen Theosophen und zugleich für denjenigen, der am Anfang steht. Der letztgenannte muß allerdings versuchen, sich erst zu den Dingen, um die es sich handelt, hinaufzuranken. Nur wenn er sich ernster und intensiver darauf einläßt, wird er ganz mitkommen können. Anderseits sollte auch für diejenigen etwas geboten werden, welche von den aus den höheren Welten uns zugänglichen Partien etwas hören wollen.

Als Thema werden wir die Beziehung der menschlichen Sinne zur Außenwelt, zu dem, was uns geistig und physisch in der Welt umgibt, behandeln. Dabei kommen wir auf etwas zu sprechen, was auch in unseren Kreisen noch viel zu wenig gewürdigt wird, die Frage nämlich, wie wir uns eigentlich das Verhältnis der vier Glieder der menschlichen Wesenheit vorzustellen haben.

Zu den allerersten Mitteilungen der Geisteswissenschaft gehört es, daß der Mensch aus dem physischen Leib, einem Ätherleib, einem Astralleib besteht sowie aus einem Leib, den wir in unseren Betrachtungen immer den Ich-Leib genannt haben. In dem Ich-Leib rinden sich die Keime zu einer noch höheren Entwickelung des Menschen eingegliedert. Das alles wird dem Theosophen durch elementare Werke und durch das, was er in den ersten Vorträgen allmählich hört, mitgeteilt. Häutig wird aber gesagt, von diesen vier Bestandteilen der Menschennatur sei zunächst der Ich-Leib der höchste, der Astralleib sei weniger hoch, der Ätherleib noch weniger hoch, und der physische Leib sei der tiefststehende.

Atma Budhi Manas
Kama-Manas
Astralleib
Ätherleib
Physischer Leib

Wie diese Dinge zueinander stehen, kann jeder in meiner «Theosophie» nachlesen. Uns interessieren die unteren vier Bestandteile, die man das pythagoreische Viereck nennt. Was man mit Ich oder Kama-Manas bezeichnet, gilt vielfach als höchstes Wesensglied, der Astralleib, der Ätherleib und der physische Leib als die niederen Wesensglieder. Diese Betrachtungsweise ist indessen sehr einseitig und es ist oftmals von mir betont worden, daß dies nicht richtig ist. In seiner Art ist der physische Leib das Vollkommenste, und er ist auch das Älteste, was der Mensch hat. Betrachten Sie diesen physischen Leib in allen seinen Teilen, studieren Sie ihn mit den Mitteln der Wissenschaft! Sie brauchen nur einmal gründlich darüber nachzudenken, und Sie werden sich sagen müssen: Dieser physische Leib ist in allen seinen Teilen wunderbar weisheitsvoll aufgebaut, das Weisheitsvollste, was überhaupt in der Welt bekannt ist. Es gibt nichts in dieser Welt, soweit sie mit physischen Mitteln erforscht werden kann, was vollkommener wäre als der physische Leib des Menschen. Ob Sie einen ganzen Sternenkosmos betrachten, oder sich in ein noch so kunstvoll zusammengefügtes menschliches mechanisches Kunstwerk vertiefen, etwas Vollkommeneres als den physischen Leib werden Sie nicht entdecken. Wenn Sie das menschliche Herz mit den Aufgaben, die ihm zugewiesen sind, als einen reinen physischen Apparat studieren oder auch nur ein Stück Knochen mit all den wunderbaren Balken, werden Sie es bestätigt finden. Nehmen Sie nur ein Stück Oberschenkelknochen. Der hat Balken, die so und so gehen: I

Der gescheiteste Ingenieur könnte kein Gerüst herstellen, das so vollkommen wäre wie dieses, das vom Kosmos aufgebaut ist, um den menschlichen Oberkörper zu tragen. So ist es auch mit dem menschlichen Gehirn und so mit all den Organen, die zum physischen Leib des Menschen gehören. Wenn Sie die ganze Natur studieren, nichts gibt es, was an Vollkommenheit diesem physischen Leibe gleicht.

Warum ist dieser physische Leib so vollkommen? Der Mensch ist nicht gleich so gewesen, wie er heute ist. Er ist so geworden, er hat eine lange Entwickelung durchgemacht. Was heute als Mensch vor Ihnen steht, was also aus diesen vier Gliedern besteht, hat nicht nur eine lange Entwickelung auf diesem äußeren Erdenplaneten hinter sich. Dieser ging ein anderer Planet, welcher der Vorgänger unserer Erde war, voran. Das war der alte Mond. Diesem ging die alte Sonne voran, und der Sonne der alte Saturn. Stellen Sie sich das so vor, wie der Mensch durch seine Verkörperungen hindurchgeht. Auch die Erde ist durch ähnliche Zustände hindurchgegangen. Vier solcher Zustände können wir verfolgen. Da schauen wir auf unermeßlich lange Zeiten zurück, auf Zeiträume, von denen sich ein Erdenmensch gar keine Vorstellung machen kann. Aber überall war schon etwas von diesem physischen Leib des Menschen vorhanden. Auf dem uralten Saturn gab es schon die erste Anlage zum physischen Leib. Damals war noch nichts von dem gegenwärtigen Ätherleib, noch nichts von dem Astralleib, geschweige denn von dem Ich des Menschen vorhanden. Daraus geht hervor, daß dieser physische Leib vier Stadien durchgemacht hat. Einmal trat er als einfacher physischer Leib, gleichsam wie ein Grundgerüst, auf dem uralten Planeten Saturn heraus. Dann ging er durch eine Verwandlung hindurch und trat in einen Dämmerzustand, in ein Pralaya ein. Dann trat dieser physische Leib auf der alten Sonne, die etwas ganz anderes als die heutige Sonne ist, wieder hervor, aber auf einer höheren Stufe. Jetzt erst kam der Ätherleib hinzu. Der Ätherleib ist also wesentlich jünger als der physische Leib. Unter dem Einfluß dessen, was vom physischen Leib schon da war, was also jetzt auf einer zweiten Stufe der Vollkommenheit herauskam, entwickelte sich nunmehr der junge Ätherleib. Damals, als auf der Sonne der physische und der Ätherleib zusammen vorhanden waren, war noch nichts vom Astralleib da. Dieser kam erst in der dritten Inkarnation der Erde, auf dem alten Monde, dazu. Da machte der physische Leib des Menschen also seine dritte Stufe der Vollkommenheit durch, der Ätherleib erst seine zweite Stufe. Auf dem Mond sitzt der physische Leib gleichsam in der dritten Klasse, der Ätherleib in der zweiten Klasse, der Astralleib in der ersten Klasse. Das Ich kommt erst auf der Erde hinzu und hat noch gar nichts durchgemacht. Der physische Leib ist, wenn er auf der Erde erscheint, schon zum vierten Mal da. Wenn drei weitere Planeten absolviert sein werden, dann wird der Ich-Leib des Menschen so weit sein, wie heute der physische Leib ist. Wenn zwei weitere Planeten absolviert sein werden, wird der Astralleib auf der gleichen Vollkommenheitsstufe stehen wie der heutige physische Leib. Und wenn ein weiterer Planet absolviert sein wird, dann wird der Ätherleib den gleichen Vollkommenheitsgrad erlangt haben, den der physische Leib heute besitzt.

Man kann sich auch durch ganz triviales Nachdenken davon überzeugen, daß der Astralleib viel unvollkommener ist als der physische Leib. Der physische Leib in seiner Weisheit würde niemals so grobe Fehler begehen wie der Astralleib. Denken Sie sich nur, was die im Astralleib lebenden Triebe, Begierden und Leidenschaften treiben, was für Gelüste sie entwickeln. Das Herz muß sich jahrzehntelang gesund erhalten, trotzdem der Astralleib Genüsse hat, die das Herz benachteiligen. Das ist beispielsweise der Fall, wenn wir Kaffee oder Tee trinken und so weiter. Das Herz will diese Genüsse nicht haben, wohl aber der Astralleib. Der Astralleib tut das, was dem physischen Leib auf seiner Stufe widerstrebt. Auf dem Planeten, den wir Venus nennen, wird der Astralleib so weit sein, daß er sich so weisheitsvoll betragen wird wie der physische Leib, wenn er nicht gestört wird.

Wir müssen also den physischen Leib als das am sorgfältigsten ausgearbeitete und am vollkommensten aufgebaute Glied des menschlichen "Wesens betrachten. Jedesmal, wenn der physische Leib eine planetarische Stufe passiert hat, hat er auch immer etwas gelernt und ist immer vollkommener geworden. "Wenn Sie sich den physischen Menschen anschauen, sehen Sie, daß er aus verschiedenen Organen besteht. Darüber denken die Menschen aber nicht viel nach, wie diese Organe zustande gekommen sind. Die Anatomie, die Wissenschaft beschreibt den Menschen so, daß er aus diesen oder jenen Organen besteht, daß er eine Leber, ein Herz hat, eine Nase zum Riechen, die Ohren zum Hören, die Augen zum Sehen. Und die Wissenschaft beschreibt diese Organe auch im einzelnen. Aber sie tut dabei etwas ganz Besonderes, das sich nur mit dem Folgenden vergleichen läßt.

Denken Sie einmal, man würde einen alten Tisch und einen neuen Tisch nebeneinanderstellen und man würde die beiden Tische ganz trivial beschreiben. Vier Füße hat der eine, eine Platte hat der eine, so gefärbt ist der eine - vier Füße hat auch der andere, eine Platte hat der andere, so gefärbt ist der andere und so weiter. Die Beschreibungen können ganz richtig sein, und dennoch - worauf es ankommt, darauf geht man in dieser Beschreibung nicht einmal ein: nämlich daß der eine ein alter und der andere ein neuer Tisch ist. So können Sie auch die Augen und die Ohren beschreiben. Sie können schildern, wie sie heute ausschauen. Sie können die äußere Ohrmuschel beschreiben, den Gehörgang bis zum Hörnerven und so fort. In derselben Weise können Sie das menschliche Auge beschreiben. Es wird sich beides sehr schön ausnehmen, und es könnte so erscheinen, als ob diese Beschreibungen gleichwertig wären. Sie sind es im höchsten okkulten Sinne nicht. Sie sind aus dem Grunde nicht gleichwertig, weil diese zwei Organe - Augen und Ohren - ganz verschiedene Entstehungszeiten haben.

Würden Sie bis zum alten Saturn zurückgehen und da jene allererste Anlage des physischen Menschenleibes untersuchen, wo noch nicht von dem späteren Ätherleib, Astralleib und Ich die Rede sein kann, würden Sie jenen eigentümlichen physischen Leib, wie er in jenen uralten Zeiten war, untersuchen, dann würden Sie vergeblich nach den allerersten Anlagen der Augen suchen. Sie würden sie nicht finden können, denn sie waren dazumal noch nicht in der ersten Anlage vorhanden. Dagegen würden Sie im Saturnleibe bereits die Anlagen zum menschlichen Ohr finden. Da haben Sie diesen Altersunterschied, der Ihnen begreiflich sein wird, wenn Sie sich überlegen, daß der physische Leib eben so viele Stufen durchgemacht hat, wie es planetarische Verkörperungen gegeben hat. Auf der ersten Stufe ist er soweit gekommen, daß er die Ohren ihrer Anlage nach vollständig ausbildete. Sie waren sogar eigentlich schon vorgebildet, als der Mensch aus ganz anderen Welten zum Saturn herüberkam. Mit der Anlage zum Hören ist der Mensch schon in diese Evolutionskette eingetreten. Er hat dann auf diesem ersten Planeten die Anlage zu dem, was man den Wärmesinn nennen könnte, hinzugefügt, man kann auch sagen, zum Wärmegefühl. Man spricht im allgemeinen von einem Hautsinn. Da ist aber zweierlei genau zu unterscheiden. Zuerst ist er Tastsinn, der Hartes und Weiches wahrnimmt; dann ist er aber auch Wärmesinn, der Wärme und Kälte wahrnimmt. Von diesem Wärmesinn sprechen wir jetzt. Es ergibt sich also folgende Stufenfolge. Zuerst haben wir das Gehör und dann das Gefühl, den Wärmesinn. Dieser Wärmesinn wurde auf der Planeteninkarnation der Erde ausgebildet, die wir Saturn nennen. Ein solcher Sinn wird natürlich auf den verschiedenen Stufen der Evolution umgestaltet. Wenn er das erste Mal auftritt, ist er etwas ganz anderes, als das, wozu er sich später umgestaltet. Jener uralte Gehörsinn, mit dem der Mensch in die planetarische Entwickelung eingetreten ist, war ein ganz eigentümlicher Gehörsinn. Man könnte ihn am besten charakterisieren, wenn man sagen würde: Dieser physische Menschenleib war im Grunde genommen nur ein großes Ohr. Ganz

Ohr war damals der Mensch, als er seine planetarische Entwickelung begann. Der Mensch unterschied sich als physischer Leib kaum von seiner übrigen Umgebung. Er tönte, und es tönte alles mit. In seinem ganzen Leibe vernahm er, was als die Töne der Welt draußen lebte. Wie eine Saite mitschwingt, wenn eine andere angeschlagen wird, so war für jeden Ton, der in der Welt erklang, eine verwandte Schwingung im menschlichen physischen Leib. Es klang alles mit.

Und nun besteht die Fortentwickelung der Sinne darin, daß sie sich spezialisieren. Während der Mensch zuerst ganz Ohr war, trat jetzt zu ihm der Wärmesinn hinzu. Da differenzierte sich, was früher einheitlich war, in zwei Gebilde. Das drückte sich auch körperlich aus. Bestimmte Organe traten auf, die nur das Gehör, und andere, die nur die Wahrnehmung der Wärme vermitteln. So verändert sich mit jedem neuen Auftreten des physischen Leibes der ganze Mensch. Seine Sinne spezialisieren sich, und er wird immer mehr aus einem einfachen ein ungeheuer kompliziertes Wesen. Mit der Anlage zum Gehör trat der Mensch also in die Saturnentwickelung ein. Auf dem Saturn legte er sich den Wärmesinn zu. In der auf den Saturn folgenden Sonnenentwickelung erwarb der Mensch den Gesichtssinn. Die Anlage zum Gesichtssinn während der Sonnenzeit ist also die dritte Etappe, mit der sich die anderen Sinne in der entsprechenden Weise umgestalten, so daß der Mensch auf der Sonne ein hörendes, fühlendes und eine Art sehendes Wesen ist.

Nun verfolgen wir die Evolution weiter und kommen zum Mond. Die Sonne ist zuvor wieder in ein Pralaya eingetreten. Sie geht dann neuerdings als Mond auf. Auf dem Monde entwickelt sich zu den drei übrigen Sinnen, die der Mensch hat, noch der Geschmackssinn hinzu. Jetzt hat der Mensch von den gegenwärtigen Sinnen vier entwickelt. Dabei spezialisieren sich die anderen, das heißt, sie verteilen sich auf die einzelnen Organe. Sie können es förmlich verfolgen, wie sich dieser physische Leib als Organ für die Außenwelt erschließt. Dabei hatte sich das sympathische Nervensystem bereits auf der Sonne ausgebildet. Während des Lebens auf dem alten Monde geht die Ent-wickelung der anderen Organe ebenfalls stufenweise weiter, doch wollen wir uns auf die Sinne beschränken. Auf dem Mond kommt also der Geschmackssinn dazu, und auf der Erde der jüngste der Sinne, der Geruchssinn. Wenn Sie heute die Sinne studieren, so können Sie sich sagen, der Geruchssinn ist der jüngste Sinn, der sich am Menschen zuletzt gebildet hat. Der Geschmackssinn war schon in der Mondenentwickelung da und ist einmal umgebaut worden. Jede Umbildung ist eine Vervollkommnung. Der Geruchssinn ist der unvollkommenste. Der Geschmackssinn hat schon einmal seine Fehler korrigiert. Der Gesichtssinn hat seine Fehler schon zweimal, der Wärmesinn schon dreimal korrigiert. Der Gehörsinn ist aber der vollkommenste, weil er bereits vier Umbildungsformen hinter sich hat und die fünfte auf der Erde erfuhr.

So müssen Sie diesen Menschenleib als ein sehr kompliziertes Wesen auffassen und sich klar sein, daß vieles notwendig war, um nach und nach den physischen Leib des Menschen aufzubauen. Man muß das relative Alter der verschiedenen Teile dieses Leibes kennen, wenn man sich ein Urteil darüber bilden will. Und so stehen die Sinne, auch in bezug auf ihren Vollkommenheitsgrad, wiederum in verschiedenen Verhältnissen zu anderen Wesenheiten. Ein Sinnesorgan, das vollkommener ist, das sich öfter umgebildet hat, steht in Beziehung zu ganz anderen Welten als ein solches Sinnesorgan, das nur wenige Umbildungen erfahren hat.

Bleiben wir also zunächst beim Gehörsinn stehen. Dieser Sinn ist durch eine ganze Reihe von Stufen hindurchgegangen. Er war auf dem Saturn bereits als Anlage vorhanden, als der Mensch in seine Evolution eintrat. Was geschah also? Die physische Saturnentwickelung führte den Gehörsinn ein Stück weiter und fügte dazu die erste Anlage zum Wärmesinn. Nun kam die Sonnenentwickelung, zum physischen Leib kam der Ätherleib. Damit war ein neues Glied der menschlichen Natur eingefügt, und das arbeitete mit an der Umgestaltung der Sinne. Vom Mond an arbeitet der Astralleib mit, und von der Erdenentwickelung an arbeitet der Ich-Leib mit. Aber durch diesen ganzen Zusammenhang ist noch etwas anderes bedingt. Weil der Geruchssinn erst auf der Erde in die Reihe der Sinne eingetreten ist, hat das Ich auf den Geruchssinn noch keinen Einfluß. Er steckt noch ganz in der bloß physischen Entwickelung darin. Erst auf den Geschmackssinn hat der Ätherleib des Menschen einen Einfluß. Auf den Gesichtssinn hat der Astralleib des Menschen einen Einfluß, auf den Wärme-, den Gefühlssinn der Ich-Leib. Und was sich als erster Ansatz von Manas im Menschen ausgebildet hat, als erste Anlage zu diesem höheren geistigen Selbst, hat einen Einfluß auf den Gehörsinn. Tatsächlich hat also dasjenige, was zur höheren Natur des Menschen gehört, heute erst auf den Gehörsinn Einfluß. Von alledem was sich die niederen vier Sinne erobern, wird der ewigen Seele noch nichts einverleibt. Erst was in Worten ausdrückbar ist, was der Mensch in Worte kleiden kann - das Wort braucht lediglich gedacht zu sein, und es wird doch innerlich gehört -, zählt zum ewigen, unvergänglichen Teil des Menschen. Alle

Gedanken, die in Worte kleidbar sind, die Gefühle, die so deutlich im Menschen leben, daß sie sich durch Worte aussprechen könnten, alle die Impulse, die der Mensch wirklich bezeichnen kann, die nicht als dunkle Triebe in ihm leben, sondern so klar sind, daß sie in Worte umsetzbar sind, alles das gehört dem ewigen Teil des Menschen an. Das Wort ist daher etwas, was zur ewigen Grundlage des Menschen gehört. Wenn man also überhaupt anfängt, vom Ewigen zu sprechen, muß man im wörtlichsten Sinne vom Worte reden. Damals, als die Erde in ihre Evolution eintrat, als die Erdenevolution auf dem Saturn anfing, war diese erste Anlage zum Worte da. Nur auf der Erde ist diese Anlage herausgekommen. Ganz wörtlich ist der Satz zu nehmen: «Im Anfang war das Wort.» Solche Evangelienstellen sind nicht nur sinnbildlich zu verstehen, sondern ihr Sinn muß so herausgearbeitet werden, daß sie wörtlich verstanden werden können. Auch von dem, was im Menschen ewig ist, ist das Wort der Anfang. Daher ist auch das Wort, das hörbare Wort, das erste vom Menschen, was beim zukünftigen Weltaufbau brauchbar ist. Alles, was die übrigen Sinne produzieren, ist für die Evolution, welche die Erde noch durchmachen soll, gar nicht brauchbar.

Sagen und Mythen enthalten oft die tiefsten Weisheiten. Oder weiß die Sage etwa nicht, daß das, was durch den Geruchssinn produziert wird, für die Erdenevolution zunächst nicht brauchbar ist? Daß erst, wenn weitere Planetenentwickelungen durchschritten sein werden, das, was im Geruchssinn enthalten ist, brauchbar sein wird? Deshalb ist der Vater aller Hindernisse derjenige, welcher einen unangenehmen Gestank zurückläßt: Der Teufel ist nachträglich durch einen unangenehmen Geruch wahrnehmbar, den er zurückläßt. So finden sich in der Sagenwelt die tiefsten Weisheiten, nur muß man verstehen, sie im höchsten Sinne wörtlich zu nehmen.

Die Betrachtung über die Sinne und ihren Zusammenhang mit der Welt kann uns noch weiter führen. Heben wir einen dieser Sinne heraus, nehmen wir den Gesichtssinn. Er ist der mitdere der Sinne.

Nun folgen Sie mir einmal in etwas recht Subtiles hinein. Sie wissen, daß der Astralleib, in dem die inneren Triebe, Begierden und Leidenschaften des Menschen leben, für den Hellseher als Lichtleib sichtbar wird. In diesem Lichtleib erscheinen die mannigfaltigsten Figuren und Farben. Jede Leidenschaft, jeder Trieb hat eine bestimmte Farbe. Das alles, sogar die Grundstimmung prägt sich in diesem Lichtleib aus. Wenn Sie bei einem Menschen, der sehr nervös ist, den Lichtleib ansehen, so haben Sie denselben ganz geschwängert mit aufglitzernden und leuchtenden Punkten. Das alles glänzt auf und verschwindet und spielt in den verschiedensten Farben.

Wenn ein furchtbarer Affekt vorliegt, so finden Sie solche Strahlen:

Ein Mensch, der einen verhaltenen Groll hat, hat in sich Figuren wie Schlangen.

Es ist das aber schwer zu zeichnen, da es wie etwa der Blitz fortwährend in Bewegung ist. Innerlich ist also Zorn oder Groll oder Nervosität da, wenn die Seele innerlich zappelt. Was der Mensch da innerlich erlebt, ist sein Seelenzustand. Äußerlich wird dieser Seelen-zustand für den Hellsehenden als Lichterscheinung sichtbar.

Das physische Auge erblickt um sich herum Lichter, Farben. Wie der Hellseher die Aura am astralischen Leib rot, blau, gelb und grün wahrnimmt, so sieht das physische Auge um sich herum Rot, Blau, Gelb und Grün. In beiden Fällen ist die Ursache genau die gleiche.

Wie hinter dem Rot im Astralleib eine Begierde lebt, so steckt hinter dem Rot der Blume eine Begierde als das «Ding an sich». Eine in der Blume waltende Begierde ist das Rot in der Blume. Was der Gesichtssinn tut, wenn er diesen Punkt überschreitet, ist nicht anders, als wenn Sie einen Rock umkehren, ihn auf die andere Seite wenden. Während in der Aura sich des Menschen astrale Natur ausprägt, lebt hinter der ganzen Farben- und Lichtwelt, hinter der Welt des Gesichtssinnes, die äußere astrale Natur. Niemals gäbe es in der Welt Farben, wenn nicht die Dinge ganz und gar durchdrungen wären von astralen Wesenheiten. Was in der Welt als Farben erscheint, rührt von den Astralwesen her, die sich äußerlich durch die Farbe kundtun. Durch die Umwendung des Inneren nach außen geht die Wesenheit von dem höheren auf den niederen Plan herunter. Sie können das Folgende durch Meditation erreichen: Wenn Sie eine grüne Fläche, etwa ein Laubblatt, vor sich haben und jetzt aus sich herausgehen, um die Sache von der anderen Seite anzuschauen, dann würden Sie die astrale Wesenheit sehen, die hinter der grünen Farbe ist und die sich durch die grüne Farbe anzeigt.

So müssen Sie sich vorstellen: Indem Sie in die Welt hinausschauen und diese Welt mit Farben überdeckt sehen, haben Sie hinter diesen Farben die astralischen Wesenheiten zu vermuten. Wie Sie aus Ihrem Inneren die Farben Ihrer Aura für den Hellseher erscheinen lassen, so ist die Farbendecke der Welt der Ausdruck für die kosmische Aura. Alles Farbige in der Welt ist eine umgewandte Aura. Könnten Sie Ihre Aura umwenden wie einen Rock, so würden Sie Ihre Aura auf der umgekehrten Seite ebenfalls physisch sichtbar sehen. Das gilt für den Gesichtssinn, und damit sehen Sie, daß der Gesichtssinn in inniger Beziehung zur astralischen Welt steht.

Wenn Sie den Gefühlssinn, den Wärmesinn nehmen, so steht dieser wiederum in einer universellen Beziehung zu den unteren Partien der Astral weit. Während der Gesichtssinn sich mehr in Relation zu den höheren Partien der Astralwelt befindet, steht der Gefühls- oder Wärmesinn wiederum in einer ebensolchen Beziehung zu den unteren Partien der Astralwelt, mehr mit dem Gebiete, in dem die astrale Welt schon in die Ätherwelt übergeht. Der Gehörsinn steht in unmittelbarer Beziehung zur physischen Welt, und das, was Sie als Gehörsinn wahrnehmen, sind Schwingungen der physischen Luft.

Das ist nun etwas, was ich Sie bitte, nur in der subtilsten Weise und richtig aufzufassen. Wollen Sie etwas sehen, so muß hinter der Farbe, die Sie erblicken, ein Astralwesen stehen. Auch hinter der Wärme, die Sie fühlen, muß ein Astralwesen stehen. Wollen Sie etwas hören, so sind Sie - weil der Gehörsinn der vollkommenste Sinn ist -vollständig in die physische Welt gekommen, und Sie können ein physisches Wesen hören. Erst im Worte ist die geistige Welt richtig heruntergestiegen bis zur physischen Welt. Wenn wir von oben anfangen, können wir daher sagen: Die Erscheinungen des Gehörsinnes liegen ganz auf dem physischen Plan, die der Wärme steigen schon höher, die des Gesichtssinnes sind auf dem astralen Plan, und die Erscheinungen, die wir durch die unvollkommensten Sinne wahrnehmen, gehören den höheren Partien der geistigen Welt an. Und das, was bis in die physische Welt herunterlangt, ist nur das Unvollkommenste. So ist dasjenige, was der Geruchssinn erfassen kann, was er herunterbringt in die physische Welt, das Unvollkommenste. Macht sich das selbständig, dann sondert es sich aus dem Weltengang, aus der Evolution heraus. Was sich im Geruchssinn kundtut, dürfte heute nur im innigen Zusammenhang mit den höchsten Welten auftreten. -Nehmen wir also diejenigen Wesenheiten, die sich einmal - gerade als auf der Erde der Geruchssinn angefangen hatte sich zu entwickeln -aus der Evolution herausgegliedert und sich selbständig gemacht haben. Das sind Wesen, die sich vorzugsweise durch den Geruchssinn bemerkbar machen. Daher ist es ein schöner Zug der Sage, daß die abgefallenen Engel für den Geruchssinn in unangenehmer Weise wahrnehmbar sind. Weil sie abgespalten sind in der Evolution, sind sie für den Geruchssinn wahrnehmbar.

Wenn man sich also fragt, was eigentlich jenseits der Haut liegt, welche die menschlichen Sinnesorgane einschließt, so muß man sich sagen: Da liegen tatsächlich die verschiedenen höheren Plane und deren Wesenheiten.

Nun stellt sich mit all diesem die physische Forschung in einen wunderbaren Einklang. Bedenken Sie nur, wie ein Auge entsteht!

Das Auge bildet sich ursprünglich von außen her. In der Haut des Wesens, das ein Auge bekommt, entsteht zunächst eine kleine Ein-senkung. Es findet dann eine Vertiefung dieser Einsenkung statt,

so daß es nach einiger Zeit so aussieht. Das füllt sich dann mit einer Art Flüssigkeit und schließt sich endlich zu. So schiebt sich das

Auge tatsächlich von außen hinein. Die menschlichen Organe bilden sich nicht von innen heraus, sondern schieben sich von außen hinein. So ist es bei allen menschlichen und tierischen Organen. Einstülpen ist der Fachausdruck. Bei den Tieren, welche ein Rückenmark haben, hat sich ursprünglich eine Rinne gebildet, und in diese Rinne gliederte sich das Rückenmark von außen hinein. So gliedern sich auch die Sinne von außen hinein.

Was bewirkt es nun, daß das Auge sich so hineinstülpt? Das ist die Arbeit der im Lichte wirkenden Wesenheiten. Die im Lichtstrahl wirkenden Wesenheiten sind es, die das Auge aus dem Organismus heraus bilden, also jene Wesenheiten, die astral hinter der äußeren Erscheinung stehen und von denen wir gesagt haben, daß wir sie sehen würden, wenn wir unser Bewußtsein umwenden könnten. Sie sind es, welche das Auge in den physischen Organismus hineingebohrt haben. So ist das Auge von Lichtwesen gebildet. Ebenso sind die anderen Organe von Wesenheiten der verschiedenen Welten gebildet.

Indem Sie sich in Ihrer Haut fühlen, können Sie sich so fühlen, wie wenn die Wesen von den verschiedenen Seiten an Ihrem Leibe mitgearbeitet hätten. Als der Mensch in seiner allerersten Entwickelung auf dem Saturn angelangt war, konnten an seinem Gehörorgan nur höchste Wesenheiten arbeiten. Das Hören haben ihn höhere und auch niedrige Wesenheiten gelehrt, bis auf der Erde auch die Wesenheiten, die in der äußeren Luft verkörpert sind, begannen, an seinem Gehörorgan mitzuarbeiten. Mit dem Gehörorgan hört der Mensch die bewegte Luft; das ist dasjenige, worin der Ton liegt. Wenn wir uns das so recht in die Seele prägen, wird uns in einer ganz tiefen Weise klar werden, warum die Luft in der Schöpfungsgeschichte eine so besondere Rolle spielt, warum sie dem Menschen erst eingeblasen werden mußte, damit sie diese Rolle auch in bezug auf sein Gehörorgan spielen konnte: «Der Schöpfer blies dem Menschen den lebendigen Odem ein, und er ward eine lebendige Seele.» Der Mensch ist selbst durch das Wort, durch den Ton geschaffen in seiner höchsten Spitze. Daraus ersehen Sie auch die Verwandtschaft, die zwischen dem Menschen und seiner ganzen Umwelt durch seine Sinne besteht. Betrachten Sie sein Gesicht, so können Sie sich sagen: Am Gesicht haben die Wesen gearbeitet, welche auf dem Astralplan leben. Sie leben im Lichtstrahl. Der Lichtstrahl besteht aus einem physischen und einem astralen Teil. Denken Sie sich nun, daß ein Lichtstrahl irgendwo auffällt. Wenn dies geschieht, dann ist in diesem Lichtstrahl das äußere physische Licht enthalten und zugleich die in dem Lichtstrahl lebenden astralen Wesenheiten. Stellen Sie sich nur einmal so auf, daß Sie den Lichtstrahl aufhalten. Stellen Sie sich so auf, daß die Sonne auf Ihren Rücken scheint. Wenn Sie das tun, halten Sie das physische Licht auf, aber die astralischen Wesenheiten halten Sie nicht auf. Die astraÜsche Wesenheit ist dann vor Ihnen, in Ihrem Schatten. In Ihrem Schatten, der so nach vorn fällt, lebt eine astraÜsche Wesenheit. Und diese astraÜsche Wesenheit, die in dem Schatten lebt, ist nichts anderes als ein Nachbild -, ein Nachbild wovon? Sie ist ein Nachbild des Leibes, und was darin lebt, das formt sich nach der Seele. Das ist eine der Methoden, allmähÜch die eigene Seele zu sehen. Daher haben primitive Völkerschaften nicht mit Unrecht gesagt, daß im Schatten die Seele lebe. In zahlreichen Sagen können Sie es finden: Im Schatten geht die Seele fort. Für ein astrales Schauen wird die Seele im Schatten erst sichtbar, der Form nach.

Jetzt werden Sie auch ermessen, welche tiefere Bedeutung es hat, wenn Chamisso von Peter Schlemihl als dem Mann ohne Schatten redet. Peter Schlemihl hat mit dem Schatten seine Seele verloren. Lesen Sie mit diesem Gedanken im Hintergrund einmal die Novelle des Chamisso, dann wird Ihnen aufgehen, daß hinter mancher solcher Geschichte noch etwas viel Tieferes steckt.

In der Tat wird Ihnen immer mehr klar werden, daß der Mensch, der von diesen Dingen nichts weiß, mehr oder weniger wie ein Blinder durch die Welt geht. Der Mensch, der nichts von den geistigen Welten weiß, hat nicht einmal eine Ahnung davon, was er in seinem Schatten mit sich zieht. Alle jene subtilen Dinge, die uns umgeben, werden den Menschen erst wieder durch die geisteswissenschaftliche Erkenntnis eröffnet werden. Die Welt ist voller Rätsel für den, der sie empfinden will. Wenn der Mensch diese Rätsel empfindet, wird er die geisteswissenschaftliche Weltanschauung nicht mehr als etwas Überflüssiges oder als eine Träumerei von ein paar Phantasten ansehen, sondern er wird erkennen, daß die Wirklichkeit, die uns umgibt, uns erst durch die geisteswissenschaftliche Anschauung zugänglich wird. Wir dürfen nicht müde werden, dasjenige, was uns umgibt, zu studieren. An dem komplizierten Gebilde, das der Mensch ist, haben viele Geister mitgearbeitet. Daher weist dieses Gebilde so verschiedene Grade der Vollkommenheit auf. Erst dadurch hat das physische Ohr sich das Recht erobert, auf der physischen Stufe zu hören, weil es viele Stufen durchgemacht hat. Wer als Chela die Venusstufe unter einem Meister vorausnimmt, kann seine Mitmenschen auf dem physischen Plane auch in der Lichtwirkung wahrnehmen; dann geht auch die Lichtwirkung herunter auf den physischen Plan.

Der Entwicklungsgang ist ganz regelmäßig. Ebenso wie der Gehörsinn auf den physischen Plan herabgestiegen ist, steigt auch der Gesichtssinn auf den physischen Plan herunter, bis zum wirklichen Hellsehen. Das ist logisch durchaus zu verstehen. Wer denken will, kann es schon einsehen, und niemand kann es durch bloßes Denken widerlegen. So ist es mit allen Dingen in der Geisteswissenschaft. Bekämpfen werden die Geisteswissenschaft nur diejenigen, die nicht denken wollen, beziehungsweise das Denken nur auf dasjenige anwenden, was sie gewohnt sind zu denken. Es kann ja auch Menschen geben, die sagen: Ich will nicht Eisenbahn fahren -, aber deshalb läßt sich doch die Realität der Eisenbahn nicht ableugnen. Ebenso kann es Menschen geben, die sagen: Mit den höheren Welten ist es nichts. Aber deshalb lassen sich die höheren Welten doch nicht ableugnen: sie sind vorhanden.

Wir haben von den Sinnesorganen des Menschen gesprochen und versucht, in die Umwelt hineinzuleuchten. Dabei haben wir gefunden, daß die Sinnesorgane nur dadurch da sind, daß andere Wesen sie aufbauen. Ebenso hätten wir von dem inneren Wesen, welches sich auf der Umgebung aufbaut, sprechen können. Die physische Wissenschaft ist nicht in der Lage, diese Dinge zu verstehen. Sie kann wohl zeigen, welche Strukturunterschiede zwischen dem Auge und dem Ohr vorhanden sind, aber niemals kann sie den Altersunterschied zwischen dem Auge und dem Ohr zeigen. Das kann ganz allein die okkulte Wissenschaft, die hinter die äußeren Erscheinungen sieht. Ebenso hätten wir zeigen können, wie die Leber ein viel jüngeres Organ ist als die Milz. Es würde sich da herausgestellt haben, daß die Milz bereits da war, als der Ätherleib mit dem physischen Leib verbunden wurde, während die Leber erst mit dem Astralleibe, mit den menschlichen Leidenschaften hinzutrat. Das ist etwas, was wiederum in der Sage von Prometheus in wunderbarer Weise zum Ausdruck kommt. Der Geier, der an der Leber des am Felsen festgeschmiedeten Prometheus nagt, hat eine tiefe Bedeutung.

So könnten Sie die großen Wahrheiten, die in den Sagen enthalten sind, auf eine neue Weise studieren. In den alten Sagen und Mythen liegt tiefe Weisheit. Die Mythen sind nicht durch die «dichtende Volksphantasie» entstanden, das ist ein Aberglaube der Gelehrten. Die Gelehrten sind die abergläubischsten Leute, die es überhaupt gibt. Die Gespenstergläubigen sind nicht so abergläubisch wie die Gelehrten. Es ist ein Aberglaube, daß es eine blind wirkende Volksphantasie gebe. In Wahrheit stammen die großen Mythen von den Eingeweihten, die das gewußt haben, was jetzt der Menschheit in den großen theosophischen Wahrheiten wieder zugänglich gemacht wird.

So hat es auch in den alten Zeiten auf dem Grund und Boden, auf dem wir stehen, Gesellschaften gegeben, in denen Theosophie gelehrt wurde. Und von dort aus gingen Abgesandte hinaus und verkündigten dem Volke in Mythen, was sie im engeren Kreise vernommen hatten. So ist der Mythos eine Einkleidung von geistigen Wahrheiten, und wer sich darum bemüht, kann sie wieder daraus erkennen. Es sind nur untergeordnete Mythen, die nicht auf die großen Eingeweihten zurückgehen. Die echten Mythen stammen von den Eingeweihten als deren Schöpfung. Wenn Sie das festhalten, werden Sie sehen, daß in den Mythen der verschiedensten Völker eine Wunderschrift aufgezeichnet ist. Lernen Sie erst die Mythen lesen und schauen Sie tief hinein in die Seelen der vorhergegangenen Völker, derjenigen Völker, die sozusagen von innen schufen. Und wenden Sie die Mythen um, wie wir vorhin den Astralplan umgewendet haben, so haben Sie, ihrem Begriffe nach, die heutige Naturwissenschaft.

In der Naturwissenschaft treten Ihnen dieselben Wahrheiten entgegen - die Evolutionswahrheiten, die in den Mythen enthalten sind. Daher kommt die merkwürdige Übereinstimmung des tiefer verstandenen Entwickelungsgedankens mit den urältesten Lehren der Menschheit. Die mythischen Dinge sind von innen gesehen - die Naturwissenschaft sieht sie von außen, aber es sind dieselben Dinge. Das ist ein Hinweis auf die erstaunliche Tatsache, daß in den richtig verstandenen wissenschaftlichen Tatsachen die Wahrheiten wiedererscheinen, die in den ältesten Religionsbekenntnissen gefunden werden. Man braucht darüber nicht erstaunt zu sein, wenn man weiß, daß die Naturwissenschaft eine umgewandte Mythologie ist. Deshalb muß sie in ihrer Struktur dem gleichen, was schon einmal da war. -Das war eine Betrachtung über das Verhältnis der Sinne zu der uns umgebenden Welt.

Morgen um zwei Uhr wollen wir über theosophische Fragen sprechen, die nicht so weit hergeholt sind, aber doch auch ins praktische Leben eingreifen.

DER ERKENNTNISPFAD UND SEINE STUFEN

Erster Vortrag, Berlin, 20. Oktober 1906

Der rosenkreuzerische Geistesweg

Heute soll ein Bild des Erkenntnispfades gegeben werden, und es soll auch gezeigt werden, welches die Früchte dieses Pfades sind. Sie kennen einige Hauptgesichtspunkte, die dabei in Betracht kommen. Aber auch für diejenigen, die schon einschlägige Vorträge über den Erkenntnispfad gehört oder den «Lucifer», namentlich das zweiunddreißigste Heft gelesen haben, wird sich etwas Neues bieten, wenn wir den Erkenntnispfad so besprechen, wie es nur im intimen Kreise von Schülern der Geisteswissenschaft geschehen kann. Dabei wird es sich hauptsächlich darum handeln, diesen Erkenntnispfad zu besprechen, insofern er durch die rosenkreuzerische abendländische Geistes Strömung vorgezeichnet ist, die seit dem 14. Jahrhundert die europäische Kultur an unbekannten Fäden geistig lenkt und leitet.

Die rosenkreuzerische Bewegung wirkte bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ganz im Verborgenen. Was wirkliche Rosenkreuzerei war, konnte in keinem Buche gelesen werden, durfte auch nicht öffentlich ausgesprochen werden. Erst seit etwa dreißig Jahren sind einige der rosenkreuzerischen Lehren durch die theosophische Bewegung der Außenwelt bekanntgemacht worden, nachdem sie früher nur in streng geschlossenen Bünden gelehrt worden waren. Die elementarsten Lehren sind in dem, was man heute Theosophie nennt, vielfach enthalten - aber nur die elementarsten. Erst nach und nach ist es möglich, die Menschen tiefer hineinschauen zu lassen in die Weisheit, die seit dem Ende des 14. Jahrhunderts in jenen Rosen-kreuzerschulen in Europa gepflegt worden ist.

Zunächst wollen wir uns klarmachen, daß es nicht nur eine Art von Erkenntnispfad gibt, sondern es kommen drei Arten in Betracht. Das ist jedoch nicht so aufzufassen, als ob es drei Wahrheiten gäbe. Die Wahrheit ist eine einzige, so wie sich allen, die auf dem Gipfel eines Berges stehen, die gleiche Aussicht eröffnet. Aber es gibt verschiedene Wege, um auf den Gipfel des Berges zu gelangen. Während des Aufstiegs hat man von jedem Punkt aus einen anderen Ausblick. Erst wenn man oben ist - und man kann den Gipfel von verschiedenen Seiten aus ersteigen -, hat man den freien vollen Ausblick nach der eigenen Perspektive. So ist es auch mit den drei Erkenntnispfaden.

Der eine ist der orientalische Yogaweg, der zweite der christ-lich-gnostische Weg, der dritte der christlich-rosenkreuzerische Weg. Diese drei Wege führen zu der einzigen Wahrheit.

Es gibt drei verschiedene Pfade, weil auf unserem Erdenrund die Menschennaturen verschieden sind. Man hat drei Typen von menschlichen Naturen zu unterscheiden. Wie es nicht richtig wäre, wenn jemand, um auf den Bergesgipfel zu kommen, nicht den nächsten, sondern einen von ihm weit abliegenden Fußpfad wählen würde, so wäre es auch nicht gut, wenn ein Mensch einen anderen als den ihm angemessenen geistigen Pfad einschlagen wollte. Darüber herrschen heute auch innerhalb der theosophischen Bewegung, die sich erst noch aus ihrem Anfangs Stadium herausentwickeln muß, vielfach recht verworrene Vorstellungen. Man denkt vielfach, daß es nur einen einzigen Erkenntnispfad gäbe, und meint, dies sei der Yogaweg. Nun ist aber der orientalische Yogaweg weder der einzige Erkenntnispfad, noch ist er für Menschen, die innerhalb des europäischen Kulturgebietes leben, auch nur der günstige. Wer die Sache nur von außen betrachtet, kann freilich kaum die Einsicht haben, worum es sich hier handelt, weil die menschliche Natur doch im Grunde genommen bei den verschiedenen Rassen nicht so verschieden erscheint. Wenn man aber mit okkulten Kräften die große Verschiedenheit der Menschentypen betrachtet, kommt man darauf, daß etwas, das für die Orientalen, vielleicht auch für ganz einzelne Menschen in unserer Kultur gut sein mag, durchaus nicht für alle richtig ist. Es gibt auch Menschen, aber nur wenige innerhalb der europäischen Verhältnisse, die den orientalischen Yogaweg gehen können. Für die allermeisten Europäer ist er aber ungangbar. Er bringt Illusionen und auch seelische Zerstörung mit sich. Mögen sie auch äußerlich, selbst in den Augen des heutigen Wissenschafters, nicht so verschieden erscheinen - die östliche und die abendländische Natur sind total verschieden. Ein morgenländisches Gehirn, eine morgenländische Phantasie und ein morgenländisches Herz, sie wirken ganz anders als die Organe des Abendländers. Was man einem Menschen zumuten kann, der unter östlichen Verhältnissen aufgewachsen ist, darf man nie und nimmer einem Abendländer zumuten. Nur wer glaubt, daß Klima, Religion und soziales Leben keinen Einfluß auf den menschlichen Geist hätten, könnte meinen, es sei einerlei, unter welchen äußeren Verhältnissen jemand eine okkulte Schulung durchmacht. Weiß man aber, welchen tiefgehenden geistigen Einfluß alle diese äußeren Umstände auf die menschliche Natur haben, so versteht man, daß sich der Jogaweg nur für wenige Europäer und eigentlich nur für solche eignet, die sich gründlich und radikal aus den europäischen Verhältnissen herausreißen, daß er aber für Menschen unmöglich ist, welche innerhalb der europäischen Kultur stehenbleiben. Menschen, die heute noch innerlich aufrichtige und ehrliche Christen sind, die noch von gewissen Hauptsätzen des Christentums durchdrungen sind, mögen den christlich-gnostischen Weg wählen, der nicht sehr verschieden von dem kabbalistischen Weg ist. Für die Europäer ist aber im allgemeinen der rosenkreuzerische Weg der einzig richtige Pfad. Heute soll dieser europäische Rosenkreuzerweg besprochen werden, und zwar die verschiedenen Verrichtungen, die dieser Weg den Menschen vorschreibt, und auch das, was dem Menschen als Frucht winkt, wenn er diesen Erkenntnispfad geht. Niemand soll glauben, daß dies nur ein Weg für wissenschaftlich gebildete Menschen oder gar für Gelehrte sei. Der einfachste Mensch kann ihn beschreiten. Wenn man aber diesen Weg geht, wird man sehr bald in der Lage sein, jedem Einwand der europäischen Wissenschaft gegen den Okkultismus zu begegnen. Das war eine der Hauptaufgaben der rosenkreuzerischen Meister: diejenigen, die den Erkenntnispfad gehen, so auszurüsten, daß sie das okkulte Wissen verteidigen und diesen Pfad auch der Welt gegenüber durchführen können. Der einfache Mensch, der nur ein paar populäre Vorstellungen aus der modernen Wissenschaft oder auch gar nichts davon besitzt, aber einen ehrlichen Wahrheitsdrang in sich hat, wird den Rosenkreuzerweg ebenso gehen können wie der Gebildetste und Gelehrte.

Zwischen den drei Erkenntnis wegen bestehen große Unterschiede.

Der erste betrifft das Verhältnis des Schülers zu dem okkulten Lehrer, der allmählich der Guru wird oder das Verhältnis zum Guru vermittelt. Die Eigentümlichkeit des orientalischen Jogaweges bringt es mit sich, daß dieses Verhältnis das denkbar strengste ist. Der Guru ist unbedingte Autorität für den Schüler. Wenn das nicht der Fall wäre, könnte diese Schulung nicht den richtigen Erfolg haben. Eine orientalische Yogaschulung ist ohne eine strenge Unterwerfung unter Sic Autorität des Guru gar nicht möglich. Bei dem christlich-gnosti-schen und bei dem kabbaistischen Weg wird schon ein etwas loseres Verhältnis zu dem Guru auf dem physischen Plan vorausgesetzt. Der Guru führt den Schüler zu dem Christus Jesus hin, er ist der Vermittler. Und bei dem Rosenkreuzerweg wird der Guru immer mehr der Freund, dessen Autorität auf innerer Zustimmung beruht. Ein anderes Verhältnis als ein streng persönliches Vertrauensverhältnis ist hier nicht möglich. Würde auch nur ein klein wenig Mißtrauen zwischen Schüler und Lehrer entstehen, so würde das Band, das zwischen beiden bestehen muß, zerrissen werden und jene Kräfte, die zwischen Lehrer und Schüler spielen, würden nicht mehr wirken. Über die Rolle seines Lehrers wird sich der Schüler mitunter falsche Vorstellungen machen. Leicht wird es ihm vorkommen, als ob er da oder dort den Lehrer unbedingt sprechen, als ob er oft mit ihm physisch zusammen sein müßte. Zwar ist es manchmal eine dringende Notwendigkeit, daß der Lehrer an den Schüler physisch herantritt, aber das ist nicht so oft der Fall, wie der Schüler glauben mag. Die Wirkung, die der Lehrer auf den Schüler ausübt, kann dieser anfangs nicht in der richtigen Weise beurteilen. Der Lehrer hat Mittel, die sich erst allmählich dem Schüler enthüllen. Manches Wort, von dem der Schüler glaubt, es sei zufällig gesprochen, ist von großer Bedeutung. Es wirkt unbewußt in der Seele des Schülers wie eine Richtkraft fort, die ihn lenkt und leitet. Übt der Lehrer die okkulten Einflüsse richtig aus, dann ist auch das reale Band zwischen ihm und dem Schüler da. Dazu kommen dann die auf liebevoller Teilnahme beruhenden Wirkungen in die Ferne, die dem Lehrer immer zur Verfügung stehen und die sich dem Schüler erst später immer mehr enthüllen, wenn er Eingang in die höheren Welten findet. Aber unbedingt notwendig ist das absoluteste Vertrauen, sonst ist es besser, das Band zwischen Lehrer und Schüler zu lösen.

Nun sollen die Regeln, welche innerhalb der rosenkreuzerischen Schulung eine gewisse Rolle spielen, kurz Erwähnung finden. Die Dinge brauchen nicht genau so aufzutreten, wie sie hier aufgezählt werden. Je nach der Individualität, dem Beruf, dem Lebensalter des Schülers wird der Lehrer aus den verschiedenen Gebieten dies oder jenes herauszunehmen und es in dieser oder jener Weise anzuordnen haben. Nur eine Übersicht soll hier zur Kenntnisnahme gegeben werden.

Was bei der Rosenkreuzerschulung in hohem Grade notwendig ist, wird gewöhnlich bei aller okkulten Schulung nicht genügend beachtet. Es ist ein klares und logisches Denken - oder wenigstens das Streben danach. Zunächst soll alles verworrene oder vorurteilsvolle Denken ausgemerzt werden. Der Mensch hat sich daran zu gewöhnen, die Zusammenhänge in der Welt nach großen, selbstlosen Gesichtspunkten zu denken. Dazu ist der beste Weg, wenn man als schlichter Mensch diesen Rosenkreuzerpfad durchmachen will, das Studium der elementaren Lehren der Geisteswissenschaft. Es ist kein berechtigter Einwand, zu sagen: Was nützt es mir, die Lehren über die höheren Welten, über die Menschenrassen und Kulturen, über Karma und Reinkarnation zu studieren, da ich das alles doch nicht selbst sehen und wahrnehmen kann. - Es ist dies kein richtiger Einwand, denn gerade das Beschäftigen mit diesen Wahrheiten reinigt das Denken und diszipliniert es so, daß der Mensch reif für die anderen Maßnahmen wird, die zum okkulten Pfad führen. Der Mensch denkt im gewöhnlichen Leben meistens sehr ungeordnet. Die Richtlinien und Abschnitte der menschlichen Entwicklung und der planetarischen Evolution, die großen Gesichtspunkte, die von den Wissenden erschlossen werden, bringen das Denken in geordnete Formen. Alles dies ist ein Teil der rosenkreuzerischen Schulung. Man nennt dies das Studium. Daher wird der Lehrer dem Schüler anheimgeben, sich in die elementaren Lehren über Reinkarnation und Karma, über die drei Welten, die Akasha-Chronik, die Evolution der Erde und die Menschenrassen hineinzudenken. Der Umfang der elementaren Geisteswissenschaft, wie sie heute verbreitet wird, ist für den schlichten Menschen die beste Vorbereitung.

Denen aber, welche schärfer in das Denken hineingehen mögen, um sich noch intensiver auf das eigentliche Grundgerüst der menschlichen Seele einzulassen, seien zum Studium solche Bücher empfohlen, die gerade dazu geschrieben worden sind, um das Denken in disziplinierte Bahnen zu bringen. Die Bücher, die zu diesem Zwecke geschrieben worden sind - wenn auch in ihnen nicht das Wort Theosophie steht -, sind meine beiden Bücher «Wahrheit und Wissenschaft» und «Die Philosophie der Freiheit». Man schreibt ja solche Bücher, damit sie einen Zweck erfüllen. Diejenigen, welche auf Grund einer energischen Schulung des logischen Denkens an das weitere Studium herankommen wollen, werden gut daran tun, ihren Geist einmal dem «seelischen und geistigen Turnen» zu unterwerfen, welches diese Bücher erfordern. Das gibt ihnen den Grund, auf welchem das Rosenkreuzerstudium aufgebaut ist.

Wenn man den physischen Plan beobachtet, nimmt man gewisse Sinneseindrücke wahr, Farben und Licht, Wärme und Kälte, Geruch und Geschmack, Druck- und Tastempfindungen und die Gehörseindrücke. Man verbindet mit alledem die Gedanken- und Verstandestätigkeit. Der Verstand, der Gedanke gehört noch zum physischen Plan. Das alles können Sie auf dem physischen Plan wahrnehmen. Anders sind die Wahrnehmungen auf dem Astralplan, sie sehen ganz anders aus. Und wieder anders sind die Wahrnehmungen auf dem Devachanplan, geschweige in den noch höheren Geistgebieten. Der Mensch, der noch nicht einen Einblick in die höheren Welten erlangt hat, kann sich jedoch eine bildliche Vorstellung davon machen. Durch Bilder eine Anschauung von diesen Welten zu geben, wird auch in der mir geläufigen Darstellungsweise versucht. Wer dann in die höheren Gebiete aufsteigt, sieht selber, wie sie auf ihn wirken. Auf jedem Plan macht der Mensch neue Erfahrungen. Aber eines gibt es, das durch alle Welten hindurch bis hinauf zum Devachan dasselbe bleibt, das sich nicht ändert: Das ist das logisch geschulte Denken. Erst auf dem Buddhiplan hat das Denken nicht mehr die gleiche Geltung wie auf dem physischen Plan. Da muß ein anderes Denken eintreten.

Aber für die drei Welten unterhalb des Buddhiplanes, für den physischen, astralen und devachanischen Plan, gilt überall das gleiche Denken. Wer sich also durch das Studium in der physischen Welt ordentlich im Denken schult, wird in den höheren Welten in diesem Denken einen guten Führer haben und nicht so leicht straucheln wie der, welcher mit verworrenem Denken in die Geistgebiete aufsteigen will. Daher lehrt die Rosenkreuzerschulung die Menschen, sich in den höheren Welten frei zu bewegen, indem sie dieselben dazu anhält, ihr Denken zu disziplinieren. Wer in diese Welten hinaufgelangt, lernt zwar Wahrnehmungsweisen kennen, die es auf dem physischen Plan nicht gibt, aber er wird sie mit seinem Denken beherrschen können.

Das zweite, das der Schüler auf dem rosenkreuzerischen Erkenntnispfade lernt, ist die Imagination. Sie wird dadurch vorbereitet, daß der Schüler selbst allmählich lernt, in solche bildlichen Vorstellungen einzudringen, die im Sinne des Goetheschen Wortes «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis» die höheren Welten darstellen. So wie der Mensch gewöhnlich durch die physische Welt geht, nimmt er die Dinge auf, wie sie sich seinen Sinnen darstellen, aber nicht das, was dahinter ist. Er wird wie mit einem Bleigewicht in die physische Welt hinabgezogen. Der Mensch wird von dieser physischen Welt erst frei, wenn er lernt, die Dinge um sich herum als Sinnbilder zu nehmen. Deshalb muß er ein moralisches Verhältnis zu ihnen zu gewinnen suchen. Der Lehrer wird ihm auch dafür manche Anleitungen geben, um äußere Erscheinungen als Symbole für Geistiges zu betrachten, aber der Schüler kann auch selbst viel dazu tun. Zum Beispiel kann er eine Herbstzeitlose und ein Veilchen betrachten. Wenn ich in der Herbstzeitlose das Symbol für ein melancholisches Gemüt sehe, habe ich sie nicht nur so aufgefaßt, wie sie mir äußerlich entgegentritt, sondern als Sinnbild für eine Eigenschaft. Im Veilchen mag man dagegen das Sinnbild für ein stilles, frommes Gemüt erblicken. So gehen Sie von Gegenstand zu Gegenstand, von Pflanze zu Pflanze, von Tier zu Tier und betrachten sie als Sinnbilder für Geistiges. Dadurch machen Sie Ihr Vorstellungsvermögen flüssig und lösen es von den scharfen Konturen des sinnlichen Wahrnehmens los.

Man kommt etwa dazu, in jeder Tiergattung das Sinnbild für eine Eigenschaft zu erblicken. Man nimmt das eine Tier als Symbol der Stärke, ein anderes als Symbol der Schlauheit. Nicht flüchtig, sondern ernst und auf Schritt und Tritt müssen wir solche Dinge zu verfolgen suchen.

Im Grunde spricht die ganze menschliche Sprache in Symbolen. Die Sprache ist nichts anderes als ein Sprechen in Symbolen. Jedes Wort ist ein Symbolum. Auch die Wissenschaft, die den Glauben hat, einen jeden Gegenstand nur objektiv zu bezeichnen, muß sich der Sprache bedienen, und ihre Worte wirken sinnbildlich. Wenn Sie von Lungenflügeln sprechen, so wissen Sie, daß das keine Flügel sind, aber Sie pflegen sie doch so zu bezeichnen. Für den, der auf dem physischen Plan bleiben will, wird es gut sein, sich nicht zu stark in dieser Symbolik zu verlieren, aber der fortgeschrittene Schüler wird sich auch nicht darin verlieren. Wenn man nachforscht, empfindet man, welche Tiefe ursprünglich in der menschlichen Sprache liegt. Solche tiefe Naturen wie Paracelsus und Jakob Böhme verdanken ihre Entwickelung mit dem Umstände, daß sie sich nicht scheuten, im Gespräch mit Bauern und Landstreichern die imaginative Bedeutung der Sprache zu studieren. Da wirkten die Worte Natur, Geist, Seele noch ganz anders. Sie wirkten stärker. Wenn draußen auf dem Lande die Bauersfrau der Gans eine Feder ausrupfte, nannte sie das Innere die Seele der Feder. Solche Symbole in der Sprache muß der Schüler selbst finden. Dadurch löst er sich von der physischen Welt los und lernt es, sich zur Imagination zu erheben. Es hat eine starke Wirkung, wenn so die Welt dem Menschen zum Gleichnis wird. Wenn der Schüler das lange genug übt, wird er entsprechende Wirkungen bemerken. Beim Anschauen einer Blume wird sich zum Beispiel nach und nach etwas von der Blume loslösen. Die Farbe, die zuerst nur an der Oberfläche der Blume haftete, steigt wie eine kleine Flamme auf und schwebt frei im Räume. So gestaltet sich die imaginative Erkenntnis heraus. Es ist dann bei allen Dingen so, als ob sich ihre Oberfläche loslöste. Der ganze Raum erfüllt sich mit der Farbe, die flammenartig im Räume verschwebt. Auf diese Weise scheint sich die ganze Lichtwelt aus der physischen Wirklichkeit herauszuziehen. Wenn sich ein solches Farbenbild herauszieht und frei im Räume schwebt, fängt es bald an, an etwas zu haften. Es drängt zu etwas hin, es bleibt nicht beliebig irgendwo stehen; es faßt eine Wesenheit ein, die nun selbst als geistige Wesenheit in der Farbe erscheint. Was der Schüler aus den Dingen der physischen Welt als Farbe herausgezogen hat, umkleidet die geistigen Wesenheiten des astralen Raumes.

Hier ist der Punkt, wo der Rat des okkulten Lehrers eingreifen muß, weil der Schüler sonst leicht den Boden verlieren kann. Dies könnte aus zwei Gründen geschehen. Der eine ist der folgende: Durch eine bestimmte Erfahrung muß jeder Schüler hindurchgehen. Die Vorstellungen, die sich aus den physischen Dingen herausschälen - es sind nicht nur Farben, sondern auch Geruchs- und Gehörvorstellungen -, zeigen sich in merkwürdigen häßlichen, vielleicht auch schönen Gestalten, Tiergesichtern, Formen von Pflanzen, auch häßlichen Menschenantlitzen. Dieses erste Erlebnis stellt ein Spiegelbild der eigenen Seele dar. Die eigenen Leidenschaften und Triebe, das noch in der Seele ruhende Böse tritt vor den vorgeschrittenen Schüler wie in einem Spiegel im Astralraum auf. Da braucht er den Rat des okkulten Lehrers, der ihm sagt, daß das nichts Objektives ist, sondern ein Spiegelbild seiner eigenen inneren Wesenheit.

Daß er auf diesen Rat des Lehrers angewiesen ist, werden Sie begreifen, wenn noch etwas über die Art, wie solche Bilder auftreten, gesagt wird. Oft ist betont worden, daß im Astralraum alles umgekehrt ist, daß alles in Spiegelbildern auftritt. Der Schüler kann daher leicht durch Gaukelbilder irregeführt werden, namentlich wenn es sich um Spiegelungen seines eigenen Wesens handelt. Das Spiegelbild einer Leidenschaft tritt nicht nur so auf, daß es wie ein Tier ausschaut, das auf ihn zukommt - das wäre noch das geringste -, sondern man muß hier noch mit anderem rechnen. Nehmen wir an, in dem Menschen wäre eine verborgene recht böse Leidenschaft. Als Spiegelung erscheint ein solcher Trieb oder eine Begierde sehr häufig in verlockender Gestalt, während sich gerade gute Eigenschaften manchmal gar nicht verlockend ausnehmen. Wieder liegt hier etwas vor, was die Sage wunderbar dargestellt hat. Sie finden ein Bild dafür in der Herkulesmythe. Als Herkules seinen Weg antritt, stehen die bösen und die guten Eigenschaften vor ihm. Das Laster kleidet sich in die verführerische Gestalt der Schönheit, die Tugend aber in das Gewand der Anspruchslosigkeit.

Es kommt nun noch etwas anderes hinzu. Selbst wenn der Schüler bereits in der Lage ist, die Dinge objektiv zu sehen, so ist noch immer die andere Möglichkeit vorhanden, daß sich seine innere Willkür wie eine Kraft äußert, welche die Erscheinungen lenkt und leitet. Er muß es dahin bringen, daß er dies durchschaut und versteht, denn der Wunsch hat einen starken Einfluß auf dem astralen Plan. Alles, was als dirigierende Kraft hier in der physischen Welt wirkt, ist nicht vorhanden, wenn man in die imaginative Welt kommt. Wenn Sie sich auf dem physischen Plan einbilden, Sie hätten etwas getan, was Sie in Wahrheit nicht getan haben, dann werden Sie sich bald davon überzeugen, daß es sich nicht so verhält, indem Ihnen die Tatsachen auf dem physischen Plan entgegentreten. So ist es aber nicht im Astralraum. Da gaukeln Ihnen die eigenen Wünsche Bilder vor, da müssen Sie von einem Wissenden Anleitung haben, wie diese imaginativen Bilder zusammenzusetzen sind, um ihre wahre Bedeutung zu erkennen.

Das dritte in der Rosenkreuzerschulung ist das Lernen der okkulten Schrift. Was ist diese okkulte Schrift? Es gibt gewisse Bilder, Symbole, die durch einfache Linien hergestellt oder durch Farben aneinander gefügt werden. Solche Symbole stellen eine ganz bestimmte okkulte Zeichensprache dar. Um ein Beispiel zu erwähnen, sei das Folgende gesagt. Es gibt in der höheren Welt einen Vorgang, der sich auch in die physische Welt hinein auswirkt: das Drehen des Wirbels. Sie können das Drehen des Wirbels beobachten, wenn Sie einen Sternnebel, beispielsweise den Orionnebel, ansehen. Da sehen Sie eine Spirale. Nur ist das auf dem physischen Plan. Aber Sie können das auch auf allen Planen betrachten. Es stellt sich so dar, daß sich ein Wirbel in einen anderen hineinschwingt. Das (a) ist eine Figur, die auf dem Astralplan bei allen möglichen Bildungen vorkommt. Wenn Sie diese Figur verstehen, begreifen Sie durch sie auch, wie eine Menschenrasse sich in eine andere verwandelt. Beim Entstehen der ersten
Unterrasse unserer gegenwärtigen Hauptrasse stand die Sonne gerade im Zeichen des Krebses. Damals schlang sich also eine Rasse in die andere hinein; deshalb hat man für den Krebs das okkulte Zeichen (b). So sind die Tierkreiszeichen alle okkulte Zeichen. Man muß nur ihre Bedeutung kennenlernen und verstehen.

Ein solches Zeichen ist auch das Pentagramm (c). Der Schüler lernt, mit diesem Zeichen besondere Empfindungen und Gefühle zu verbinden. Sie sind das Gegenbild von astralen Vorgängen. Diese Zeichensprache, die als okkulte Schrift gelernt wird, ist nichts anderes als die Wiedergabe der Gesetze höherer Welten. So ist das Pentagramm ein Zeichen, das Verschiedenes ausdrückt. Wie der Buchstabe B bei den verschiedensten Worten verwendet wird, so können auch die Zeichen der okkulten Schrift mannigfache Bedeutungen haben. Das Pentagramm, das Hexagramm, der Winkel und andere Figuren lassen sich zu einer okkulten Schrift zusammensetzen, und diese ist wieder ein Wegweiser in den höheren Welten. Das Pentagramm ist das Zeichen für den fünfgliedrigen Menschen, ferner das Zeichen der Verschwiegenheit, aber auch das Zeichen, das der Gattungsseele der Rose zugrunde liegt. Wenn Sie die Blütenblätter der Rose im Bilde verbinden, bekommen Sie das Pentagramm heraus. Wie das B in den Worten Band und Beben jeweils etwas anderes besagt, so bedeuten also auch die Zeichen in der okkulten Schrift Unterschiedliches. Man lernt sie in der richtigen Weise anordnen. Das sind die Wegweiser auf den astralen Plan. Geradeso wie sich ein Analphabet zu einem Leser auf dem physischen Plan verhält, verhält sich jemand, der nur die Bilder als solche sieht, zu einem solchen, der die okkulte Schrift gelernt hat. Auf dem physischen Plan sind die Schriftzeichen vielfach willkürlich, ursprünglich waren sie aber Abbilder der astralen Zeichensprache. Nehmen Sie ein uraltes astrales Symbol, den Hermesstab mit der Schlange. Das ist in unserer Schrift zum Zeichen E geworden. Oder nehmen Sie das Zeichen W, welches die Wellenbewegung des Wassers bezeichnet. Es ist das Seelenzeichen des Menschen, zugleich das Zeichen für das Wort. Das M ist nichts anderes als die nachgebildete Oberlippe. Im Laufe der Ent-wickelung ist das alles mehr willkürlich geworden. Auf den okkulten Planen herrscht dagegen Notwendigkeit. Da kann man diese Dinge leben.

Das vierte ist der sogenannte Lebensrhythmus. Einen solchen Rhythmus kennen die Menschen im profanen Leben sehr wenig. Sie leben egoistisch darauf los. Höchstens für die Kinder in der Schule bedeutet der Stundenplan noch einen gewissen Lebensrhythmus, denn da wiederholt sich der Ablauf der täglichen Schulstunden von Woche zu Woche. Aber wer tut das im gewöhnlichen Leben? Dennoch steigt man zu einer höheren Entwickelung nur dadurch auf, daß man Rhythmus, Wiederholung in sein Leben hineinbringt. In der ganzen Natur herrscht Rhythmus. Im Gang der Planeten um die Sonne, im jährlichen Erscheinen und Verblühen der Pflanzen, bis ins Tierreich, bis ins sexuelle Leben der Tiere hinein ist alles rhythmisch geregelt. Erst dem Menschen ist es gestattet, damit er frei handeln kann, auch ohne Rhythmus zu leben. Aber er muß aus freien Stücken wieder Rhythmus in das Chaos hineinbringen. Ein guter Rhythmus besteht darin, täglich zu bestimmten Zeiten okkulte Verrichtungen vorzunehmen. Deshalb muß der Schüler seine Meditations- und Konzentrationsübungen zur selben Stunde vollziehen, so wie die Sonne zur selben Zeit im Frühling ihre Kräfte zur Erde hinuntersendet. Das ist ein solches Rhythmisieren des Lebens. Ein anderes ist das, was nach Anweisung des okkulten Lehrers als Rhythmisierung des Atmungsprozesses auftritt. Das Einatmen, Atemhalten und Ausatmen muß für eine kurze Zeit des Tages in einen Rhythmus gebracht werden, der von den Erfahrungen der okkulten Lehrer bestimmt ist. So wird durch den Menschen ein neuer Rhythmus an die Stelle des alten gesetzt. Eine solche Rhythmisierung des Lebens gehört zu den Vorbedingungen für ein Aufsteigen zu den höheren Welten. Aber niemand kann das ohne die Anleitung eines Lehrers tun. Es sollte hier nur zur Kenntnis gebracht werden, worum es sich grundsätzlich handelt.

Das fünfte ist dasjenige, was man das Lernen der Entsprechung zwischen dem Mikrokosmos und Makrokosmos nennt. Es besteht darin, daß der Lehrer dem Schüler Anleitung gibt, seine Gedanken auf bestimmte Körperteile zu konzentrieren. Diejenigen, welche den Vortrag über die Beziehung der Sinne zu den höheren Welten gehört haben, werden sich erinnern, daß die ganze Welt an dem Zustandekommen des physischen Leibes beteiligt ist. Das Auge ist vom Licht geschaffen, von den Geistern, die im Lichte wirken. Jeder Punkt des physischen Leibes steht im Zusammenhang mit einer bestimmten Kraft im Kosmos. Betrachten wir den Punkt an der Nasenwurzel. Es gab eine Zeit, da der ätherische Kopf über den physischen Leib weit herausragte. Noch bei den Atlantiern war an der Stirn ein Punkt, wo der ätherische Kopf über den physischen herausstand, wie es noch jetzt beim Pferde und anderen Tieren der Fall ist. Beim Pferde ragt auch heute der Ätherkopf weit heraus. Beim heutigen Menschen ist der genannte Punkt im Ätherkopf und im physischen Kopf zur Deckung gebracht, und das gibt ihm die Fähigkeit, solche Teile des physischen Gehirns zu entwickeln, welche es ihm ermöglichen, zu sich Ich zu sagen. Das Organ, welches den Menschen dazu befähigt, zu sich Ich zu sagen, hängt mit einem ganz bestimmten Vorgang während der atlantischen Erdenentwickelung zusammen. Nun weist der okkulte Lehrer seinen Schüler an: Lenke deine Gedanken und konzentriere sie auf diesen Punkt! Dann gibt er ihm ein Mantram. Dadurch wird in diesem Teile des Kopfes eine Kraft geweckt, die einem bestimmten Vorgang im Makrokosmos entspricht. Auf solche Weise wird eine Korrespondenz zwischen dem Mikrokosmos und dem Makrokosmos hervorgerufen. Durch eine entsprechende Konzentration auf das Auge wird auch die Erkenntnis der Sonne erlangt. Man rindet so die ganze Organisation des Makrokosmos geistig in seinen eigenen Organen.

Wenn der Schüler das genügend lange geübt hat, darf er dazu übergehen, sich in die Dinge, die er so aufgefunden hat, hineinzu-versenken. Zum Beispiel kann er in der Akasha-Chronik jenen Zeitpunkt in der atlantischen Epoche aufsuchen, in welchem an der Nasenwurzel der Punkt zustande gekommen ist, auf den er sich konzentriert hat. Oder er findet die Sonne, indem er sich auf das Auge konzentriert. Diese sechste Stufe, das Versenken in den Makrokosmos, nennt man die Kontemplation. Das gibt dem Schüler die Welterkenntnis, und dadurch erweitert er seine Selbsterkenntnis über die Persönlichkeit hinaus. Das ist etwas anderes als jenes beliebte Schwatzen von Selbsterkenntnis. Man findet das Selbst nicht, wenn man in sich hineinschaut, sondern wenn man aus sich hinausschaut. Es ist dies das gleiche Selbst, welches das Auge geschaffen hat, das die Sonne hervorgebracht hat. Wenn Sie den Teil des Selbst, welcher dem Auge entspricht, suchen wollen, so haben Sie ihn in der Sonne zu suchen. Was draußen außer Ihnen ist, müssen Sie als Ihr Selbst wahrnehmen lernen. Das Hineinschauen nur in sich führt zur Verhärtung in sich selbst, zu einem höheren Egoismus. Wenn die Menschen sagen: Ich brauche nur mein Selbst sprechen zu lassen -, so haben sie keine Ahnung von der Gefahr, die darin liegt. Selbsterkenntnis darf nur geübt werden, wenn der Schüler des weißen Pfades sie mit Selbstentäußerung verbindet. Wenn er zu jedem Dinge sagen lernt: Das bin ich - dann ist er reif zur Selbsterkenntnis, wie es Goethe in den Worten Fausts ausspricht:

«Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen.»

Überall sind draußen die Teile unseres Selbst. Das ist zum Beispiel auch in der Dionysos-Mythe dargestellt. Daher legt die Rosenkreuzer-schulung auch so viel Wert auf eine objektive und ruhige Betrachtung der äußeren Welt: Willst du dich selbst erkennen, dann schau dich im Spiegel der äußeren Welt und Wesen an! Viel deutlicher wird dir aus dem Auge des Mitmenschen sprechen, was in deiner Seele ist, als wenn du dich in dir selbst verhärtest und in die eigene Seele versenkst! - Das ist eine wichtige und wesentliche Wahrheit, die keiner, der den weißen Pfad beschreiten will, außer acht lassen darf. Es gibt in der Gegenwart viele Menschen, die ihren gewöhnlichen Egoismus in einen raffinierten Egoismus verwandelt haben. Sie nennen es theosophische Entwickelung, wenn sie ihr gewöhnliches, alltägliches Selbst so hoch wie möglich steigern. Sie möchten das Persönliche ja recht hervorholen. Die wirkliche okkulte Erkenntnis zeigt dem Menschen dagegen, wie sich sein Inneres aufschließt, wenn er sein höheres Selbst in der Welt erkennen lernt.

Wenn der Mensch in der Kontemplation diese Gesinnung herangebildet hat, wenn sein Selbst über alle Dinge ausfließt, wenn er die Blume, die ihm entgegenwächst, so fühlt wie den Finger, den er sich selbst entgegenbewegt, wenn er weiß, daß die ganze Erde und die ganze Welt sein Leib ist, dann lernt er sein höheres Selbst erkennen. Dann spricht er zur Blume wie zu einem Glied seines eigenen Körpers : Du gehörst zu mir, du bist ein Teil meines Selbst. - Allmählich empfindet er das, was man den siebenten Grad der Rosenkreuzer-schulung nennt: die Gottseligkeit. Sie stellt sich als das notwendige Gefühlselement ein, das den Menschen in die höheren Welten hinaufgeleitet, wo er über die höheren Welten nicht bloß denken darf, sondern in diesen Welten fühlen lernt. Dann zeigen sich ihm die Früchte, wenn er so bestrebt ist, unter der fortdauernden Anleitung seines Lehrers zu lernen, und er braucht nicht zu fürchten, daß sein okkulter Weg in einen Abgrund führen könnte. Alle Dinge, die als Gefahren der okkulten Entwickelung geschildert werden, kommen nicht in Frage, wenn diese in die richtigen Wege gelenkt wird. Geschieht das, so wird der okkulte Pfadsucher ein wirklicher Helfer der Menschheit.

Während der Imagination stellt sich die Möglichkeit ein, daß der Mensch einen gewissen Teil der Nacht in bewußtem Zustande durchmacht. Sein physischer Leib schläft wie sonst, aber ein Teil seines Schlafzustandes wird von sinnvollen, inhaltsvollen Träumen belebt. Diese sind die erste Ankündigung seines Eintrittes in die höheren Welten. Allmählich führt er seine Erlebnisse in das gewöhnliche Bewußtsein hinüber. Er sieht dann in seiner ganzen Umwelt, auch hier im Saal zwischen den Stühlen oder draußen in Wald und Flur, die astralen Wesenheiten.

Drei Stufen erreicht der Mensch während der imaginativen Erkenntnis. Auf der ersten Stufe erkennt er die Wesenheiten, die hinter den physischen Sinneseindrücken stehen. Hinter der roten oder blauen Farbe steht eine Wesenheit, hinter jeder Rose; hinter jedem Tier steht die Gattungs- oder Gruppenseele. Er wird taghellsehend. Wenn er nun noch eine Weile wartet und seine Imagination ruhig übt, sich auch in die okkulte Schrift vertieft, so wird er auch taghellhörend. Das dritte ist dann, daß er alle die Dinge kennenlernt, die man in der astralen Welt findet, die den Menschen herunterziehen und zum Bösen verleiten, die eigentlich nun dazu bestimmt sind, ihn hinaufzuführen. Er lernt Kamaloka kennen.

Durch dasjenige, was den vierten, fünften und sechsten Teil der Rosenkreuzerschulung bildet, den Lebensrhythmus, die Beziehung des Mikrokosmos zum Makrokosmos, die Kontemplation des Makrokosmos, erreicht der Mensch drei weitere Stufen. Auf der ersten Stufe gelangt er zum Erkennen der Verhältnisse des Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Das tritt ihm in Devachan entgegen. Das nächste ist die Möglichkeit, zu sehen, wie die Formen sich ineinander umwandeln, die Transmutation, die Metamorphose der Formen. Der Mensch hatte zum Beispiel nicht immer seine heutige Lunge: er besitzt sie erst seit der lemurischen Zeit. In der vorangegangenen hyperboräischen Zeit hatte er wieder eine andere Form, davor hatte er eine andere Form, weil er sich im Astralzustand befand, und eine andere vorher, weil er in Devachan war. Man sagt auch: der Mensch lernt auf dieser Stufe die Verhältnisse zwischen den verschiedenen Globen kennen, das heißt, er erfährt, wie ein Globus oder Formzustand in den anderen übergeht. Als letztes, bevor er in noch höhere Welten übergeht, erschaut er die Metamorphose der Lebenszustände. Er erkennt, wie die verschiedenen Wesenheiten durch die verschiedenen Reiche oder Runden hindurchgehen, wie ein Reich ins andere übergeht. Dann muß er zu noch höheren Stufen aufsteigen, die aber heute keine Besprechung mehr erfahren können.

Was hier ausgeführt worden ist, wird Ihnen einstweilen zum Verarbeiten genug Material geben. Diese Dinge müssen wirklich erarbeitet werden. Es ist dies der erste Schritt, um in die Höhe zu kommen. Daher ist es gut, einmal in geordneter Weise den Pfad vorgezeichnet zu bekommen. Es mag sein, daß man auf dem physischen Plan, auch ohne eine Landkarte zu haben, reisen kann. Auf dem Astralplan ist es aber notwendig, sich eine solche Landkarte geben zu lassen. Betrachten Sie diese Mitteilungen als eine Art von Landkarte, und sie wird Ihnen nützlich sein, nicht nur in diesem Leben, sondern auch wenn Sie die Pforte zu den höheren Welten durchschreiten. Wer diese Dinge durch die Geisteswissenschaft aufnimmt, wird nach dem Tode gute Dienste von dieser Landkarte haben. Der Okkultist weiß, wie kläglich es den Menschen oft ergeht, wenn sie drüben auf der anderen Seite ankommen und keine Ahnung davon haben, wo sie eigentlich leben und was das ist, was sie da erleben. Diejenigen, die durch die geisteswissenschaftlichen Lehren hindurchgegangen sind, kennen sich aus und wissen die Dinge selbst zu charakterisieren. Wenn der Mensch nicht zurückschrecken würde, den Erkenntnispfad zu betreten, so würde ihm dies in der anderen Welt großen Nutzen bringen.

DER ERKENNTNISPFAD UND SEINE STUFEN

Zweiter Vortrag, Berlin, 21. Oktober 1906

Imaginative Erkenntnis und künstlerische Imagination

Unter den verschiedenen Anweisungen, die der okkulte Lehrer dem Schüler gibt, wurde an zweiter Stelle die Imagination genannt. Sie besteht darin, daß der Mensch nicht so durch das Leben geht, wie das in der Alltäglichkeit geschieht, sondern im Sinne des Goethe-schen Spruches «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis», so daß ihm hinter jedem Tier und jeder Pflanze etwas aufgeht, was dahintersteht. In der Herbstzeitlose wird er dann zum Beispiel ein Bild des melancholischen Gemütes erblicken, im Veilchen ein Bild stiller Frömmigkeit, in der Sonnenblume ein Bild kraftstrotzenden Lebens, von Selbständigkeit, von Ehrgeiz. Wenn der Mensch in diesem Sinne lebt, dann schwingt er sich zur imaginativen Erkenntnis auf. Er sieht dann aus einer Pflanze etwas wie eine kalte Flamme aufsteigen, ein Farbenbild, welches ihn in den Astralplan einführt. So wird der Schüler dahin geführt, Dinge zu sehen, die ihm die geistigen Wesen aus anderen Welten vorführen. Gesagt wurde aber schon, daß der Schüler dem okkulten Lehrer streng folgen muß, weil nur dieser ihm sagen kann, was subjektiv, was objektiv ist. Und der okkulte Lehrer kann dem Schüler die notwendige Festigkeit geben, die die Sinnenwelt von selbst gibt, weil sie die Irrtümer fortwährend korrigiert. In der Astralwelt dagegen ist es anders. Da ist man leicht Täuschungen unterworfen; da muß einem der Erfahrenere zur Seite stehen. Eine Reihe von Anweisungen gibt der Lehrer dem Schüler, der den rosenkreuzerischen Weg gehen will. Zunächst gibt er ihm eine bestimmte Anweisung, wenn er angefangen hat, die Stufe der imaginativen Entwickelung zu erreichen. Er sagt ihm: Bemühe dich zuerst, nicht bloß einzelne Tiere zu lieben, nicht bloß zu einzelnen Tieren ein bestimmtes Verhältnis zu gewinnen, bei diesem oder jenem Tier das oder jenes zu erfahren, sondern versuche, für ganze Tiergruppen eine lebendige Empfindung zu haben, dann wirst du eine Vorstellung davon bekommen, was die Gruppenseele ist. Die einzelne Seele, die beim Menschen auf dem physischen Plan ist, diese Seele ist bei den Tieren auf dem Astralplan. Das Tier kann nicht hier auf dem physischen Plan zu sich Ich sagen.

Oft wird die Frage gestellt: Hat das Tier keine solche Seele wie der Mensch? - Es hat eine solche Seele, aber die Tierseele ist oben auf dem Astralplan. Das einzelne Tier verhält sich zu der Tierseele so, wie sich beim Menschen die einzelnen Organe zu seiner Seele verhalten. Tut man einem Finger weh, so ist es die Seele, die dies empfindet. Alle Empfindungen der einzelnen Organe gehen zu der Seele hin. Das ist bei einer Tiergruppe in gleicher Weise der Fall. Alles, was das einzelne Tier empfindet, empfindet in ihm die Gruppenseele. Nehmen wir zum Beispiel alle verschiedenen Löwen: Die Empfindungen der Löwen führen alle zu einer gemeinschaftlichen Seele hin. Auf dem astralen Plan haben alle Löwen eine gemeinschaftliche Gruppenseele. So haben alle Tiere auf dem Astralplan ihre Gruppenseele. Wenn man dem einzelnen Löwen einen Schmerz bereitet, oder wenn er eine Wollust empfindet, so setzt sich das bis auf den Astralplan fort, wie der Schmerz des Fingers sich bis zu der Menschenseele fortsetzt. Der Mensch kann sich zum Verständnis der Gruppenseele erheben, wenn er sich eine Form zu gestalten vermag, die alle einzelnen Löwen enthält, so wie ein allgemeiner Begriff die einzelnen dazugehörigen Gebilde enthält.

Die Pflanze hat ihre Seele in der Rupapartie des Devachanplanes. Dadurch, daß der Mensch lernt, eine Gruppe von Pflanzen zu übersehen und zu der Gruppenseele der Pflanzen ein bestimmtes Verhältnis zu gewinnen, lernt er, zu den Gruppenseelen der Pflanzen auf dem Rupaplan einzudringen. Wenn ihm nicht mehr die einzelne Lilie, die einzelne Tulpe etwas Besonderes ist, sondern wenn ihm die Individuen zusammenwachsen zu lebendigen, verdichteten Imaginationen, die zu Bildern werden, dann erlebt der Mensch etwas ganz Neues. Es kommt darauf an, daß das ein ganz konkretes, in der Phantasie individuell gestaltetes Bild ist. Dann erlebt es der Mensch, daß ihm die Pflanzendecke der Erde, daß irgendeine mit Blumen besäte Wiese ihm ein ganz Neues wird, daß die Blumen für ihn eine wirkliche Offenbarung des Geistes der Erde werden. Das ist die Offenbarung dieser verschiedenen pflanzlichen Gruppenseelen. Wie die Tränen des Menschen zum Ausdruck der inneren Traurigkeit der Seele werden, wie die Physiognomie des Menschen ein Ausdruck der Seele des Menschen wird, so lernt der Okkultist das Grün der Pflanzendecke als den Ausdruck von inneren Vorgängen, von wirklichem geistigem Leben der Erde betrachten. So werden gewisse Pflanzen für ihn wie die Tränen der Erde, aus denen die innere Trauer der Erde herausquillt. Wie bei jemand, der mitbebt und mitempfindet mit den Tränen der Mitmenschen, so gießt sich bei dem Schüler ein neuer, imaginativer Inhalt in seine Seele.

Diese Stimmungen muß der Mensch durchmachen. Macht er die entsprechende Stimmung gegenüber der Tierwelt durch, dann rankt er sich hinauf auf den Astralplan. Wenn er sich in die geschilderte Stimmung gegenüber der Pflanzenwelt versetzt, dann rankt er sich hinauf bis auf die untere Partie des Devachanplanes. Dann beobachtet er die Flammenbildungen, die von den Pflanzen aufsteigen. Die Pflanzendecke der Erde wird dann überdeckt mit einer Summe von Gebilden, den Inkarnationen der Lichtstrahlen, die auf die Pflanzen niedergehen.

Man kann in dieser Weise auch bis zum toten Stein gehen. Es gibt eine Grundempfindung bei der Steinwelt. Nehmen wir den lichtdurch-glänzten Bergkristall. Wenn man sich denselben anschaut, wird man sich sagen: In einer Art stellt dies ein Ideal für den Menschen selbst dar. Wie der physische Körper des Menschen ein physisch Materielles darstellt, so ist auch der Stein ein physisch Materielles. Aber es gibt eine Zukunftsperspektive, zu der der okkulte Lehrer den Schüler hinleitet. Heute noch ist der Mensch durchzogen von Trieben und Begierden, von Leidenschaften. Das durchtränkt die physische Natur. Aber ein Ideal steht vor dem Okkultisten. Er sagt sich: Die tierische Natur des Menschen wird allmählich geläutert und gereinigt bis zu einer Stufe, auf welcher dieser menschliche Leib ebenso innerlich keusch und wunschlos vor uns stehen kann wie das Mineral, das nichts begehrt, in dem kein Wunsch rege wird, wenn etwas in seine Nähe kommt. Keusch und rein ist die innere materielle Natur des Minerals. - Diese Keuschheit und Reinheit ist die Empfindung, die den Schüler bei dem Anblick der Gesteinswelt durchziehen soll. Je nachdem wie die Gesteinswelt sich in den verschiedenen Formen und Farben zeigt, sind diese Empfindungen spezifiziert, aber die Grundempfindung, die durch das Mineralreich zieht, ist die Keuschheit.

Heute hat unsere Erde eine ganz bestimmte Konfiguration, eine ganz bestimmte Form. Gehen wir in der Evolution der Erde zurück. Einst hatte sie eine ganz andere Gestalt. Versetzen wir uns in die Atlantis und noch weiter zurück. Da kommen wir zu immer höheren Temperaturen, bei denen die Metalle umherrannen, wie heute das Wasser dahinrinnt. Alle Metalle sind dadurch zu diesen Gängen in der Erde geworden, daß sie zuerst in Bächen dahingeflossen sind. Genau wie das Blei heute fest und das Quecksilber flüssig ist, so war das Blei einmal flüssig, und so wird das Quecksilber einst ein festes Metall werden. So ist die Erde wandelbar, aber der Mensch hat diese verschiedenen Evolutionen immer mitgemacht. In den Zeiten, von denen wir gesprochen haben, war der physische Mensch noch nicht da. Aber der Ätherleib und der Astralleib waren da, sie konnten in noch höheren Temperaturen leben. Mit der Abkühlung bildeten sich allmählich die Hüllen und gliederten sich um den Menschen herum»

Während sich in der Erdenevolution immer etwas Neues am Menschen gebildet hat, hat sich auch entsprechend Neues draußen in der Natur um ihn her gebildet. Zuerst entstand die Anlage des menschlichen Auges auf dem Sonnenplaneten. Der Ätherleib bildete sich als erstes heraus, und dieser hat wieder das menschliche physische Auge gebildet. Wie ein Stück Eis aus dem Wasser heraus gefriert, so sind die physischen Organe aus dem feineren Ätherleib heraus gebildet. Innen im Menschen bildeten sich die physischen Organe, draußen wurde die Erde fest. In jeder Zeit geht die Bildung eines Organs im Menschen und draußen in der Natur die Bildung bestimmter Konfigurationen parallel. Während im Menschen das Auge veranlagt wurde, bildete sich im Mineralreich der Chrysolith. Daher kann man sich denken, daß dieselben Kräfte, die draußen die Natur des Chrysoliths zusammenfügen, im Menschen das Auge bilden. Wir können uns im einzelnen nicht mit allgemeinen Redensarten begnügen, daß der Mensch der Mikrokosmos und die Welt der Makrokosmos ist, sondern der Okkultismus hat den wirklichen Zusammenhang zwischen dem Menschen und der Welt nachgewiesen. Als sich in der atlantischen Zeit das physische Organ für die Verstandeskombination bildete, da verfestigte sich draußen das Blei; es ging aus dem flüssigen in den festen Zustand über. Es sind dieselben Kräfte, die bei der Verfestigung des Bleis und dem Verstandesorganismus walten. Man versteht den Menschen erst, wenn man die Zusammenhänge zwischen dem Menschen und den Naturkräften erkennen kann. Es gibt innerhalb der sozialistischen Bewegung eine besondere Gruppe, die sich von der allgemeinen Sozialdemokratie durch eine große Mäßigung unterscheidet. Es sind die Gemäßigten, die immer viel von Verstandeskombinationen gehalten haben. Diese besondere Gruppe in der sozialistischen Bewegung bilden die Buchdrucker. Das kommt daher, daß die Buchdrucker mit Blei zu tun haben. Die Tarifgemeinschaft zwischen Arbeiter und Prinzipal wurde zuerst bei den Buchdruckern ausgearbeitet. Das Blei bewirkt diese Seelenstimmung, wenn es in kleinen Mengen aufgenommen wird.

Ein anderes Beispiel kann aus der Erfahrung angeführt werden, wo in ähnlicher Weise die Einwirkung der Natur eines Metalls auf einen Menschen zu beobachten war. Einem Menschen war es aufgefallen, wie leicht er bei allen möglichen Dingen Analogien herausfindet. Man konnte schließen, daß er viel mit Kupfer zu tun habe. Das war der Fall I Er war Waldhornbläser im Orchester, hatte es also mit einem Instrument zu tun, das viel Kupfer enthält.

Wenn einmal die Beziehung der äußeren toten Welt zum menschlichen Organismus studiert wird, so wird man finden, daß eine Beziehung zwischen dem Menschen und der Umwelt in der verschiedensten Weise besteht, zum Beispiel die Beziehung der Sinne zu den Edelsteinen. Es gibt gewisse Beziehungen, die in der Evolution der Sinne begründet sind, zu den Edelsteinen. Eine Beziehung zum Auge haben wir schon beim Chrysolith gefunden. So gibt es eine Beziehung zum Gehörorgan beim Onyx. Er steht in einem merkwürdigen Verhältnis zu den Schwingungen des Ich-Lebens im Menschen. Die Okkultisten haben ihn immer dazu in Beziehung gebracht. Er stellt zum Beispiel das Leben dar, das aus dem Tode hervorgeht. So wird in Goethes «Märchen» der tote Hund durch die Lampe des Alten in
einen Onyx verwandelt. In dieser Intuition Goethes liegt das Ergebnis eines okkulten Wissens. Damit hängt die Beziehung des Onyx zum Gehörorgan zusammen. Eine okkulte Beziehung besteht ferner zwischen dem Geschmacksorgan und dem Topas, dem Geruchssinn und dem Jaspis, dem Hautsinn als Wärmesinn des Menschen und dem Karneol, der produktiven Vorstellungskraft und dem Karfunkel. Dieser wurde als das Symbol der produktiven Vorstellungskraft verwendet, die beim Menschen zu gleicher Zeit entstanden ist wie der Karfunkel in der Natur.

Die okkulten Symbole sind tief aus der wirklichen Weisheit herausgeholt. Wo man nur in die okkulte Symbolik hereinsteigt, da findet sich echte Erkenntnis. Wer die Bedeutung eines Minerals erkennt, findet zu den oberen Partien des Devachanplans Zugang. Wenn man einen Edelstein sieht und durchfühlt, was uns der Edelstein zu sagen hat, so findet man den Zugang zu den Arupapartien des Devachan-planes. So weitet sich der Blick des okkulten Schülers, so gehen ihm immer mehr und mehr Welten auf. Er darf sich nicht mit dem allgemeinen Hinweis begnügen, sondern er muß Stück für Stück den Zugang zu dem Weltenganzen finden.

Auch in der deutschen Literatur kann man sehen, wie sich eine instinktive Intuition gegenüber den mineralischen Kräften bei solchen Dichtern zeigt, die Bergleute waren, zum Beispiel bei Novalis, der Bergbauwissenschaft studiert hatte. Körner hat vielfach zu den Typen seiner okkulten Persönlichkeiten Bergleute gewählt. Bei dem Dichter Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, diesem merkwürdigen Geist, der sich zuweilen in die Geheimnisse der Natur künstlerisch vertieft hat, vor allem in der Erzählung «Die Bergwerke zu Falun», wird man manches nachklingen fühlen, was die okkulten Beziehungen des Gesteinreichs zum Menschen andeutet und was auch zeigt, wie die okkulten Gewalten in merkwürdiger Weise in die künstlerische Imagination hereingreifen.

Das Mysterium ist die eigentliche Geburtsstätte der Kunst. Die Mysterien waren im astralen Raum wirklich, lebendig. Da hatte man eine Synthesis von Wahrheit, Schönheit und Frömmigkeit. In hohem Maße war das bei den ägyptischen Mysterien und denen in Asien
der Fall, auch in den Mysterien Griechenlands, besonders in den Eleusinien. Da sahen die Schüler wirklich, wie sich die geistigen Mächte in die verschiedenen Formen des Daseins herniedersenkten. Es gab damals keine andere Wissenschaft als die, welche man also schaute. Es gab keine andere Frömmigkeit als die, welche in der Seele aufstieg, wenn man in den Mysterien schaute. Auch gab es keine andere Schönheit als die, welche man erblickte, wenn die Götter herabstiegen.

Wir leben in einer barbarischen Zeit, in einer chaotischen Zeit, in einer stillosen Zeit. Alle großen Kunstepochen waren aus dem tiefsten Geistesleben heraus schaffend. Wer die griechischen Götterbilder betrachtet, der sieht genau drei verschiedene Typen: Erstens gibt es den Zeustypus, wozu auch Pallas Athene und Apollo gehören. Darin charakterisierten die Griechen ihre eigene Rasse. Es war eine bestimmte Ausgestaltung des Augenovals, der Nase, des Mundes. Zweitens kann man den Kreis beobachten, der mit dem Typus des Merkur benannt werden darf. Da stehen die Ohren ganz anders, die Nase ganz anders, das Haar ist wollig und kraus. Drittens gibt es den Satyrtypus, wobei wir eine ganz andere Form der Mundwinkel finden, eine andere Nase, Augen und so weiter. Diese drei Typen sind in der griechischen Plastik klar ausgestaltet. Der Satyrtypus soll eine uralte Rasse darstellen, der Merkurtypus die darauf folgende Rasse und der Zeustypus die fünfte Rasse.

Früher haben die geistigen Weltanschauungen alles durchdrungen und durchtränkt. Im Mittelalter war noch eine Zeit, wo dies auch beim Handwerk zum Ausdruck kam, wo jedes Türschloß eine Art Kunstwerk war. Da trat uns in der äußeren Kultur noch dasjenige entgegen, was die Seele geschaffen hat. Die moderne Zeit ist da ganz anders. Nur einen Stil hat die neue Zeit hervorgebracht, nämlich das Warenhaus. Das Warenhaus wird für unsere Zeit ebenso charakteristisch sein, wie die gotischen Bauten, zum Beispiel der Kölner Dom, für das Mittelalter des 13. und 14. Jahrhunderts. Die Kulturgeschichte der Zukunft wird mit dem Warenhaus ebenso zu rechnen haben wie wir mit den gotischen Bauten des Mittelalters. Das neue Leben lebt sich aus in diesen Formen. Durch die Ausbreitung der geisteswissenschaftlichen Lehren wird die Welt wieder mit einem geistigen Inhalt erfüllt werden. Wenn sich dann später das geistige Leben in äußeren Formen auslebt, dann werden wir einen Stil haben, der dieses geistige Leben ausdrückt. Was in der Geisteswissenschaft lebt, muß sich später in den äußeren Formen ausprägen. So müssen wir die Mission der Geisteswissenschaft als eine Kulturmission betrachten.

ERNÄHRUNGSFRAGEN UND HEILMETHODEN Berlin, 22. Oktober 1906, vormittags

Heute soll vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus über etwas gesprochen werden, dem ein eminent großer Wert beigemessen werden kann, wenn es in der richtigen Weise aufgefaßt wird. Es sollen einige Gesichtspunkte über Ernährungs- und Heilweise angegeben werden. Mehr noch als bei irgendeiner anderen Auseinandersetzung müssen Sie dabei allerdings berücksichtigen, daß es sich nur um das Herausgreifen ganz aphoristischer Einzelheiten aus einem unendlich weiten Gebiete handelt und daß es sehr schwierig ist, heute schon darüber in einer allgemein verständlichen Sprache zu sprechen. Es kann deshalb auch nur annähernd darüber gesprochen werden, weil man es in einem solchen erweiterten Kreise nicht mit lauter Eingeweihten zu tun hat, die in der Lage wären, jedes Wort auch wirklich seinem Wahrheitswert nach zu empfinden. In okkulten Schulen, deren Angehörige bereits auf einer höheren Stufe stehen, kann man sich auf eine ganz bestimmte Ausdrucksform einigen, so daß ein gewisses Wort einen entsprechenden Gefühlsimpuls zum Ausdruck bringt. Alle derartigen Dinge, wie sie heute angedeutet werden können, haben im gewöhnlichen Leben oft eine andere Bedeutung. Aber es soll doch versucht werden, auch heute schon über solche Fragen zu sprechen, haben sie doch zugleich einen praktischen Wert. Diejenigen werden freilich nicht viel davon haben, die nicht glauben, daß die Wirkungen, die aus Ursachen in der geistigen Welt erzeugt werden, viel stärker sind als die Wirkungen der äußeren physischen Welt. Daß in dem, was als Geist bezeichnet werden muß und was eine starke Wirkung in der Welt ausübt, Kräfte enthalten sind, ähnlich wie in Elektrizität, Magnetismus und so weiter, wird mancher theoretisch zugeben. Aber von realer Bedeutung wird das erst, wenn jeder dafür ein tieferes Gefühl und Verständnis aufbringt. Die Geisteswissenschaft kommt gegenüber dem heutigen Kulturleben in mancherlei Lagen. Vor allem wird sie sowohl von denen mißverstanden, die konservativ in den alten Geleisen weiterleben wollen, als auch von den zahlreichen Menschen, die auf den verschiedensten Lebensgebieten durch Reformen tätig sein wollen. Alle diese verschiedenen Gruppen von Menschen kommen an die Geisteswissenschaft heran und finden es eigentlich selbstverständlich, daß nicht sie zur Geisteswissenschaft kommen, sondern daß die Geisteswissenschaft zu ihnen komme. Wohl mag es leicht verständlich sein, daß beispielsweise ein radikaler Tierschutzfreund seine Kräfte und Erfahrungen nicht der geisteswissenschaftlichen Bewegung zur Verfügung stellt, sondern wütend wird, wenn nicht alle Theosophen gleich in die Tierschutzbewegung eintreten. Sie können das auf allen möglichen Spezialgebieten erleben. Das ist auch ganz natürlich. Da aber die theosophische Bewegung ein Universelles ist, verhält sie sich zu den verschiedenen Einzelbewegungen wie der Plan eines Baumeisters zu dem, was die Zimmerleute, Maurer, Handwerker und so weiter an dem Hause zu leisten haben. Die letztgenannten sind einzelne Arbeiter. Wer aber den ganzen Bau leitet, muß von den Arbeitern verlangen, zu ihm zu kommen, damit sie ihre speziellen Anweisungen von ihm erhalten. Deshalb kann sich die Geisteswissenschaft auch nicht darauf einlassen, wenn andere Bewegungen, Homöopathen, Antialkoholiker und andere, fordern, daß die Geisteswissenschaft zu ihnen komme, sondern alle die Spezialgebiete müssen sich eingliedern in die geisteswissenschaftliche Bewegung, die eine Grundreform auf allen Gebieten des Lebens anstreben muß, aber von innen heraus.

Insbesondere wird die Stellung der Theosophie gegenüber der Wissenschaft sehr leicht mißverstanden. Nicht nur die Wissenschafter glauben, die Theosophie wäre ihre Feindin und wolle von der Wissenschaft nichts wissen. Auch manche Freunde der Theosophie sind dieser Ansicht. Namentlich der wissenschaftlich gebildete Arzt, der im Sinne der offiziellen Anforderungen tätig ist, wird leicht zu dem Vorurteil kommen, die Theosophie arbeite nicht mit wissenschaftlichen Methoden und gehe daher nicht mit der Wissenschaft Hand in Hand. Und doch ist das nicht der Fall.

Sie hören heute von vielen Leuten Schlagworte über Schlagworte. Daß es Spezialisten gibt, ist in gewisser Weise durchaus berechtigt.

Nicht die Vertreter der Spezialgebiete, sondern vor allem ihre Nachbeter gebrauchen solche Schlagworte. Eines von diesen Schlagworten möchte ich gleich an die Spitze stellen. Man hört vielfach, daß das Publikum sich geradezu hypnotisieren läßt, wenn der Ausdruck «Gift» gebraucht wird. Es erscheint sehr einleuchtend, wenn gesagt wird: Ein Gift darf nicht in den Körper kommen! - Man spricht dann gerne von «Naturheilkunde». Was hat man überhaupt unter Natur zu verstehen? Und was unter Gift? Natur umfaßt auch die Wirkung, die das Gift der Belladonna auf den menschlichen Organismus ausübt, denn es ist eine rein natürliche Wirkung. Natur schließt selbstverständlich alle Wirkungen ein, die unter Naturgesetzen stehen. Und was ist ein Gift? Wasser ist ein starkes Gift, wenn es der Mensch eimerweise vertilgt, denn es wirkt dann in hohem Grade zerstörend. Und Arsenik ist eine sehr gute Sache, wenn Sie es in bestimmten Kombinationen verwenden. Deshalb ist ein wirklich intimes Studium des menschlichen Organismus und der Dinge in der Natur draußen notwendig.

Schon Paracelsus hat in seiner schlagenden Sprache darauf hingewiesen, wie bestimmte Vorgänge des menschlichen Körpers mit solchen in der äußeren Natur zusammenhängen, so Cholera mit Arsenik. Deshalb nannte er auch einen Cholerakranken einen Arsenicus, weil er wußte, daß bei Arsenik und Cholera dieselben Faktoren wirksam sind, und weil er zugleich erkannte, wie die Dinge zusammen harmonieren. Da haben wir es mit einem Naturprozeß zu tun, den man erst durchschauen muß.

Ein anderes, was hindernd in den Weg tritt, wenn es sich um eine Verständigung mit der Wissenschaft handelt, ist die materialistische Denkweise, welche alle Fragen, um die es hier geht, in ein schiefes Licht gebracht hat. Erinnern Sie sich daran, was über die Wirkungen gewisser Metalle auf den menschlichen Organismus gesagt wurde. Nun könnte jemand behaupten, die Geisteswissenschaft sei reinster Materialismus, wenn sie erklärt, daß die Kräfte in den Mineralien und Metallen materielle Wirkungen auf den menschlichen Organismus ausüben. Doch die Geisteswissenschaft weiß zugleich, daß das Materielle in einer bestimmten Beziehung zum Geiste steht. Wer wirklich eine spirituelle Weltanschauung vertritt, hat erkannt, daß es sich bei solchen Stoffen eben nicht um bloße Materie handelt, sondern daß darin ebenso wie in einem von Haut umgebenen Wesen Geist und Seele lebt. In diesem Sinne spricht der Theosoph von dem Geist, der im Gold, im Quarz, im Arsenik oder im Gift der Belladonna verkörpert ist. Für den Okkultisten ist die Welt voll von geistigen Wesenheiten. Die im Blei verkörperte Geistigkeit hat jene Beziehung zum menschlichen Organismus, von der Sie gestern hörten. Für die Theosophen handelt es sich nicht um das Aufsuchen von irgendwelchen sonderbaren geistigen Wesen, die gar nichts mit unserer Welt zu tun haben, sondern um solche, die in jedem Stück Metall, wie überhaupt in allem, was uns umgibt, enthalten sind. So durchgeistigt die geisteswissenschaftliche Weltanschauung den Stoff. Geistige Analogien sind etwas, was auf wirklicher spiritueller Forschung beruht.

Nicht um eine Gegnerschaft gegen die Fachwissenschaft handelt es sich hier. Es muß Spezialisierung geben, und man darf über die äußeren Tatsachen nicht hinweggehen.

Aber es ist unmöglich, aus einem Spezialwissen heraus einen Gesamtstandpunkt über die Welt zu erhalten. Auch der Arzt muß als Persönlichkeit etwas von den höheren Welten wissen. Er wird dann seine Arbeit ganz anders einrichten, als ein solcher, der nichts von den großen Zusammenhängen weiß. Dann wird man auch die Symptome anders werten. Eine einzelne Beobachtung oder ein Erlebnis wird man vielleicht für etwas ganz Geringfügiges halten, wenn sich das aus einem Überblick über das Ganze ergibt. Wie jeder, der an der Kultur arbeitet, bestimmte Voraussetzungen mit sich bringen muß, so wird die Zukunft auch geisteswissenschaftlich gebildete Ärzte verlangen. Nicht nur um das empirische Vermögen handelt es sich, sondern noch um etwas ganz anderes. Als Beispiel sei hier Hahnemann, der Begründer der Homöopathie angeführt. Zwischen Paracelsus und Hahnemann besteht ein großer Unterschied. Der Arzt des 16. Jahrhunderts war noch bis zu einem gewissen Grade hellsehend. Das war damals noch eine weitverbreitete Eigenschaft. Hahnemann war das nicht mehr. Er konnte nur die Wirkung der Heilmittel durch die Sinneserfahrung erproben.

Für die hier gemeinte Beziehung des Menschen zu Wesen und Gegenständen der Natur gibt es ein Analogon, nämlich das Verhältnis der Geschlechter zueinander, das vorzugsweise durch Sympathie bestimmt wird. Es ist ein geheimnisvoller Zug, der die Geschlechter zueinander drängt, eine Kraft, die innerhalb des Lebendigen wirkt. Es ist nicht als irgend etwas Mystisches im schlechten Sinne des Wortes aufzufassen, daß sich der eine Mann zu dem einen Weibe hingezogen fühlt. Wer sich zum okkulten Weltbetrachter ausbildet, hat ein ähnliches Verhältnis zu allen lebenden Dingen um sich herum, das ein universales genannt werden kann. So wie es ein spezifisches Verhältnis zwischen dem einen Mann und dem einen Weibe gibt, so gibt es ein spezifisches Verhältnis zwischen einem solchen Menschen und den Phänomenen seiner Umgebung. Wer diese Kräfte in sich ausgebildet hat, erlangt das Wissen, das ihn erkennen läßt, welches Verhältnis ein bestimmtes Ding zum Menschen hat. Daraus ergibt sich auch eine Erkenntnis der Wirkung der Heilkräfte.

Paracelsus brauchte nicht erst zu probieren, ebensowenig wie der Magnet zu probieren braucht, der das Eisen anzieht. Er konnte sagen, daß im Roten Fingerhut diese oder jene Heilkraft wohnt. Ein solches Wissen wird erst dann wiederkommen, wenn der Arzt erkennen wird, daß es nicht nur auf den intellektuellen Verstand, sondern auf die innere Lebenshaltung ankommt; wenn er weiß, daß er selbst ein ganz anderer Mensch werden muß. Wenn er Temperament, Charakter, die ganze Anlage seiner Seele umgewandelt hat, dann kann er erst jene Schau- und Erkenntniskraft gegenüber den Kräften der Welt entfalten, welche den Menschen harmonisieren. Das wird in gar nicht so ferner Zukunft möglich sein. Die geisteswissenschaftliche Weltanschauung hat vor allem gewisse Prinzipien anzugeben, und einige davon sollen sich an diese allgemeine Betrachtung anschließen. Wer will, kann daran viel gewinnen.

Vier Momente kommen dabei in Betracht. Das erste ist, daß ein gewisser Zusammenhang besteht zwischen dem, was man Verdauung, und dem, was man Denktätigkeit nennt. Mit anderen Worten: was die Verdauung auf einem niederen Gebiete ist, das ist die Denktätigkeit auf einem höheren Gebiete. Beide stehen im Organismus des Menschen, so wie er sich auf dem physischen Plane darlebt, in einem innigen Kontakt. Etwas Konkretes über diesen Kontakt soll jetzt angeführt werden. Zur Denktätigkeit gehört es, daß man logisch folgern kann, das richtige Folgern des einen Begriffes aus einem anderen. Dieses Folgern innerhalb der Gedankentätigkeit ist etwas ganz Bestimmtes. Man kann gewisse Übungen machen, um diese Denktätigkeit in ein bestimmtes Gleis zu bringen. Dasselbe, was Sie in dieser Denktätigkeit seelisch bewirken, wenn Sie solche logischen Übungen ausführen, bewirkt in der Verdauung eine bestimmte Substanz, und zwar der Kaffee. Das ist keine phantastische Annahme, sondern man kann diese Tatsache belegen. Was Sie dem Magen mit dem Kaffee antun, das bewirken Sie beim Denken, wenn Sie praktische logische Übungen machen. Wenn Sie Kaffee trinken, fördern Sie in einer gewissen Weise die logische Folgerichtigkeit im Denken. Und wenn man sagt, der Genuß des Kaffees bedeute eine Steigerung derjenigen Tätigkeit, die für die Stärkung des Denkens erforderlich sei, so ist das wohl zutreffend. Aber der Kaffee fördert eben nur auf eine unselbständige Weise das folgerichtige Denken: er wirkt wie durch einen Zwang. Sie fühlen in sich eine gewisse Unselbständigkeit, etwas wie eine Wirkung von außen. Will der Mensch folgerichtig denken, dabei aber unselbständig bleiben, so mag er viel Kaffee trinken. Wenn er aber die Denktätigkeit selbständig vollziehen will, dann muß er sich gerade von den Dingen freimachen, die auf das Untere wirken; er muß die Kräfte in sich ausbilden, die von der Seele ausgehen. Dann wird er auch die Erfahrung machen, daß nach entsprechenden Übungen auch der Magen wieder in Ordnung kommt oder in Ordnung bleibt.

Eine andere Sache: Der geordneten Denktätigkeit gegenüber steht dasjenige Denken, das nicht bei einem Gedanken stehenbleiben kann, das haltlose Denken. Es wirkt zerstreuend und ist durch eine Art bestimmt, die nicht einen Gedanken mit dem

anderen zusammenhalten kann. Auch dieses Denken hat sein Korrelat in der Wirkung eines bestimmten Stoffes auf die Verdauung, und dieser ist im Tee enthalten. Der Tee wirkt in der Tat im Unteren wieder so, wie das alle Gedankenflüchtigkeit Bewirkende im Oberen. Daraus können
Sie entnehmen, daß gewisse schädliche Wirkungen des Tees unter Umständen recht verheerend sein können. Glauben Sie aber nicht, daß jemand, der sein ganzes Leben hindurch Tee trinkt, schließlich innerlich ganz zerrissen sein müßte. Wenn er durch den Tee nicht in einer derartigen Weise nachteilig beeinflußt wird, ist das nur ein Beweis, daß sein Organismus genügend Widerstandskraft besitzt.

Ebenso wie die Verdauung der Denktätigkeit entspricht, so entspricht die Herz- und Bluttätigkeit dem Willens- und Begierdenleben; so daß alles, was durch gewisse Stoffe, durch gewisse Arten von Ernährungsmitteln als Wirkung auf das Blut ausgeübt wird, eine Entsprechung in der Willenstätigkeit bewirkt. Das ist besonders zu beobachten, wenn man auf das Umgekehrte sieht. Heute hören Sie vielfach, es sei ein längst überwundener Standpunkt, daß man jemanden durch Gedanken heilen könne; daß zum Beispiel eine Person, die von religiösem Wahnsinn oder auch von Verfolgungswahn befallen ist, nicht durch entsprechende entgegengesetzte Gedanken geheilt werden könne. Was da äußerlich zum Ausdruck kommt, ist nämlich nur ein Symptom, und wenn man dieses äußere Symptom beseitigen könnte, so würde die Krankheit sich auf ein anderes Organ legen und in neuer Gestalt wieder hervortreten. Was die materialistische Heilkunde erforscht hat, weiß der Okkultismus längst. Und nie würde es einem Okkultisten einfallen, eine Wahnvorstellung durch eine Gegenvorstellung heilen zu wollen. Etwas anderes ist es aber, wenn durch die Mittel des Okkultismus viel tiefer eingegriffen wird, nämlich auf das, was als eigentliche Ursache zugrundeliegt. Nehmen Sie einmal an, ein Mensch wäre in der Willens- und Begierdensphäre erkrankt, dann liegt das an gewissen Störungen bestimmter Organe. Dabei kommt nicht nur das Herz in Betracht, sondern manches andere, was damit zusammenhängt. Dann wird der materialistische Arzt sagen: Was sich da kundgibt, kann ich nicht dadurch heilen, daß ich dem Kranken richtige Vorstellungen beibringe. Aber Sie müssen sich eines vorhalten: Im Organismus hat man nicht nur zwei Dinge zu unterscheiden, nicht nur die materielle Grundlage und das, was sich dadurch auslebt; es gibt noch ein drittes Element, das der Okkultist kennt. Wohl steht hinter der unmittelbaren Seelentätigkeit auf dem
physischen Plan, also hinter dem, was sich durch Willensimpulse äußert, in der Tat eine organische Tätigkeit. Aber hinter dieser organischen Tätigkeit existiert das dritte: Das Organ ist aufgebaut vom Geiste, es ist aus einem Geistigen entstanden. Und auf dieses Geistige, das hinter dem Organ als dessen Erzeuger vorhanden ist, muß gesehen werden. Wenn Sie beispielsweise einem religiös Wahnsinnigen eine richtige Vorstellung beibringen wollen, haben Sie damit gar nichts getan. Wenn Sie aber so auf ihn einwirken, daß Sie den Erzeuger der Organtätigkeit treffen - und das ist der Ätherleib -, dann können Sie etwas bei ihm bewirken, nicht durch Vorstellungen, sondern indem Sie etwas tun, was scheinbar in gar keinem Zusammenhang mit dem Vorstellungsleben steht.

Um das zu begreifen, gehen wir einmal von dem Begriff einer religiösen Wahrheit aus. Sie können der Vorstellung der religiösen Wahrheit so gegenübertreten, daß Sie dieselbe begreifen. Dann ist für den Verstand das Nötige getan. Aber wenn Sie noch so viele Vorstellungen einsehen, sie sind für Ihr organisches Leben - das Leben für den Ätherleib wie für den physischen Leib - absolut unwirksam. Deshalb ist es auch unwirksam, wenn Sie einem Kranken durch Überzeugung richtige Vorstellungen beibringen wollen, denn auf seine Willenstätigkeit hat das gar keinen Einfluß. Denken Sie sich aber diese Wahrheit nicht bloß verstandesmäßig wirksam, sondern sagen Sie dem Menschen: Du mußt das nicht nur einmal begreifen, sondern du mußt diese Vorstellungen jeden Tag von neuem auf dich wirken lassen; das muß sich Tag für Tag rhythmisch wiederholen, muß von ganz bestimmten Gefühlen und Bildern begleitet sein. Es einmal zu tun, hat nichts zur Folge. Geschieht es aber eine längere Zeit hindurch regelmäßig, dann wirkt es bis in die organische Konstitution hinein. Das ist das, was man Konzentration und Meditation nennt. Also durch eine Stunde wirkt man nicht auf den Menschen. Wenn Sie ihm aber Anweisungen geben und er sie viele Wochen hindurch täglich ausführt, dann wirken Sie schon ein wenig auf den Menschen, denn Sie erreichen das, was hinter dem Organ als dessen Erbauer steht. Der Okkultismus befindet sich auf keinem anderen Boden als die wissenschaftliche Heilweise, aber er weiß viel mehr.

Heute kann man diese Vorstellungen freilich noch nicht öffentlich verkünden.

Im weitesten Umfang hängt die Atmungstätigkeit mit dem Gefühlsund Sinnesleben zusammen. Aus diesem Ursprung heraus können Sie wieder über viele Dinge Aufschluß erhalten, wenn Sie sich klar werden, was alles mit der Atmungstätigkeit zusammenhängt und wie dadurch das Gefühls- und Sinnesleben beeinflußt werden kann.

Die Atmungstätigkeit setzt voraus, daß dem Blut genügend Sauerstoff zugeführt wird und daß die organischen Stoffe dadurch erhalten werden. Ein Mensch, der an geistigen Dingen Freude hat, der einen geistigen Inhalt besitzt, der ihm eine frohe Stimmung vermittelt und der dauernd auf ihn wirkt, ein solcher Mensch beeinflußt seine Organe vom Geiste her gesundend.

Wenn wir nun noch einmal auf Verdauung und Denktätigkeit zurückkommen, so werden wir finden, daß insbesondere auf diesem Gebiet viel zu tun ist. Man sollte sich darüber klar sein, daß die Menschheit immer mehr zu einer bewußten Ernährungsweise übergehen muß. Wer heute auf diesem Gebiet Erkenntnisse sammelt, begeht freilich oft noch einen bestimmten Fehler. Dieser besteht darin: Der Mensch will zuviel von dem lernen, was er «Natur» nennt; er will ganz und gar nur der Natur folgen. Paracelsus sagt demgegenüber: Man soll nicht ein Knecht der Natur sein. Zwar soll der Arzt durch der Natur Examen gehen, aber er muß ein Künstler sein, er muß die Natur fortsetzen. - Und die wirklichen Heilmittel sieht Paracelsus nicht in dem, was man der Natur unmittelbar entnimmt, sondern in Neuprodukten, die aus dem Geiste der Natur heraus geschaffen werden. So erwartet Paracelsus eine Epoche der Medizin, welche derartige Neuprodukte als eigentlich wirksame Heilmittel verwendet. Um eine Fortsetzung der Natur auf diesem Gebiete handelt es sich einzig und allein.

Wenn heutzutage die Leute begründen wollen, warum eine gemischte Kost für den Menschen das Richtige sein soll, dann pflegen sie zu argumentieren: Pflanzenfresser seien die Wiederkäuer, diese hätten einen besonders veranlagten Magen und entsprechende Verdauungswerkzeuge. Fleischfresser seien die Raubtiere, deren Verdauungswerkzeuge und deren Gebiß auf den Fleischgenuß ausgerichtet seien. Des Menschen Zahne und VerdauungsWerkzeuge seien nun ein Mittelding zwischen denen der Wiederkäuer und denen der Raubtiere. Deshalb weise die Natur selbst den Menschen auf eine gemischte Kost hin. - Aber alles in der Welt ist ja gerade im Fluß, im Werden und Wachsen. Nicht wie der Mensch heute ausschaut, sondern wie er anders werden kann, darum handelt es sich. Wird der Mensch zur Pflanzennahrung übergehen, so werden die Organe zurückgehen, die mehr der Fleischnahrung entsprechen, und es werden die Organe ausgebildet werden, die für die Pflanzennahrung notwendig sind. Man muß in Betracht ziehen, wie es einmal war und wie es in der Zukunft werden kann. Man gibt daher dem Menschen nicht die richtige Nahrung, wenn man sie auf seinen gegenwärtigen Status abstellt, sondern erst dann, wenn man seinen inneren Werdegang ins Auge faßt. Durch Statistiken und äußere Tatsachen erfassen Sie nur den äußeren Status, Sie erfassen aber nicht die Richtung, in der sich der Mensch bewegen muß. Man muß die Welt auch ein wenig im großen betrachten.

Fassen Sie einmal den Nationalcharakter des russischen Bauern, wie er heute ist, und den des Engländers ins Auge. Der russische Bauer wird das Ich so wenig wie möglich betonen. Bei dem Engländer ist das Gegenteil der Fall. Das findet schon einen rein äußerlichen Ausdruck in der Schreibweise. Der Engländer schreibt das Ich groß. Geht man diesem Sachverhalt weiter nach, so findet man, daß in England fünfmal so viel Zucker konsumiert wird als in Rußland. Hier zeigt sich also wiederum die gegenseitige Entsprechung von Verdauungstätigkeit und Denktätigkeit. Der Vorgang, welcher in der Verdauung durch Zuführung einer größeren Menge von Zucker bewirkt wird, hat im oberen Menschen sein Korrelat in einer stärkeren Selbständigkeit der Denkfunktion.

Nun werden Sie sich denken können, daß man in diese Verhältnisse gegebenenfalls auch korrigierend eingreifen kann. Ein Mensch kann seine Ernährung so einrichten, daß er nur kurze Zeit zum Verdauen braucht, während ein anderer vielleicht lange Zeit damit zubringt. Das läßt uns wieder tief in den menschlichen Organismus hineinschauen. Wenn nämlich der eine Mensch Reis ißt und schnell mit seiner Verdauung fertig ist, dann bleiben gewisse Kräfte übrig, die ihm alsdann für seine Denktätigkeit zur Verfügung stehen. Ein anderer Mensch, der zum Beispiel Wildente ißt und entsprechend längere Zeit zur Verdauung braucht, kann durchaus klug sein; aber wenn er Gedanken produziert, denkt in Wirklichkeit sein Bauch. Der eine kann ein schwacher Denker sein, aber selbständig denken, der andere ein starker Denker, aber unselbständig denken. Daraus können Sie wiederum eine Lehre ziehen.

Um noch etwas anderes zu berühren: Die denkbar größte Sorgfalt muß darauf gerichtet sein, daß dem Körper nicht zuviel und nicht zuwenig Eiweißstoffe zugeführt werden. Da muß unbedingt das richtige Maß gefunden werden. Denn innerhalb der Verdauung entsprechen die EiweißstofFe demjenigen, was in der Denktätigkeit bei der Erzeugung von Vorstellungen vor sich geht. Dieselbe Tätigkeit, welche die Fruchtbarkeit des Denkens bewirkt, wird im unteren Organismus durch die EiweißstofFe hervorgerufen. Werden diese dem Menschen nicht in ausgewogener Menge zugeführt, dann erzeugen sie einen Überschuß von solchen Kräften, die in der unteren Leibestätigkeit dem entsprechen, was in der oberen die Vorstellung bildet. Nun soll aber der Mensch immer mehr Herr seiner Vorstellungen werden. Darum soll die Zufuhr von EiweißstofFen in gewissen Grenzen bleiben, sonst wird er von einer Vorstellungstätigkeit überwältigt, von welcher er gerade frei werden sollte. Das hatte Pythagoras im Sinne, wenn er seinen Schülern die Lehre gab: Enthaltet euch der Bohnen!

Freilich kommen dann Leute und sagen: Seht euch den Reisesser an! Das ist ein schwacher Denker. - Ja, dann ist eben ein solcher Mensch bei seinem Reis noch nicht entwickelt, aber es handelt sich nicht darum, daß man nur die Regeln kennt und meint, jeder brauche sie nur auszuführen. Wenn das Untere zum Oberen nicht stimmt, wird man auch dadurch Unheil anrichten können. Nehmen Sie einen Menschen, der sich vor kurzem dem Vegetarismus zugewandt hat. Dann verläuft bei diesem neuen Vegetarier die Tätigkeit im Unteren in einer ganz bestimmten Weise. Gewisse Kräfte wandeln sich von materiellen in geistige um. Werden sie aber nicht verwendet, so wirken sie nachteilig und können sogar die Gehirntätigkeit beeinträchtigen. Wer sich nicht anders beschäftigt als etwa ein Bankier oder ein gewöhnlicher Stubengelehrter, kann sich dabei sehr schädigen, falls er nicht spirituelle Vorstellungen aufnimmt durch jene Kräfte, die durch seine vegetarische Lebensweise aufgespart werden. So muß der Vegetarier auch zugleich zu einem spirituellen Leben übergehen, sonst soll er lieber Fleischesser bleiben, sein Gedächtnis könnte Störungen erleiden, gewisse Gehirnpartien könnten geschädigt werden und so weiter. Es genügt nicht, sich von Früchten zu ernähren, damit einem die höchsten Gebiete des geistigen Lebens erschlossen werden.

Eine andere Entsprechung im Organismus ist folgende. Der Fortpflanzungsfähigkeit entspricht im oberen Organismus das sogenannte Visionäre, also in gewisser Weise auch die imaginative Seelentätigkeit. Darum wurde von manchen Orden eine gewisse Askese verlangt, doch liegt darin zugleich eine Quelle von ungeheuren Gefahren. Diese können nur durch ein reines inneres Leben abgewendet werden, durch ein festes Vertrauen in die eigene Individualität und durch das Vermögen, in allen Lebenslagen immer gefaßt zu bleiben. Gibt man sich keinen Affekten und keinen äußeren Einwirkungen hin, so steht man sicher auf diesem Gebiete und wird schädliche Einwirkungen abwenden können.

Bei der weißen Magie kommt nicht nur ein reines, sondern auch ein starkes und sicheres Leben in Frage, eine feste Beherrschung des inneren Lebens, die Fähigkeit, in allen Situationen die Fassung zu bewahren. Besitzen Sie auf der einen Seite wirklich so viel Selbstbeherrschung, daß nichts Sie verblüffen kann, stehen Sie innerlich sicher begründet da, dann werden Sie auch Abstürze leichter überwinden können.

Eine neue Ära kann beginnen, wenn man sich entschließen wird, in allen diesen Dingen die theosophische Weisheit zur Richtschnur zu nehmen. Man wird in der Zukunft beispielsweise studieren müssen, wie man gewisse Kräfte, welche der Organismus hergibt, planvoll umwandeln kann in solche, die für die geistige Erkenntnis verwendet werden können. Im Laboratorium wird einmal ein Stoff produziert werden, der höherwertig sein wird als die Milch. Heute wäre es schon durchaus möglich, ein Nahrungsmittellaboratorium zu begründen und dadurch auch Einfluß auf die Ernährung der Völker zu gewinnen. Aber die Zeit wird kommen, da Schüler der Geisteswissenschaft chemisch arbeiten werden im Einklang mit der werdenden Natur, nicht mit der gewordenen Natur. Goethe sagt in diesem Sinne: «Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze, Stufenweise geführt, bildet zu Blüten und Frucht.»

Nehmen Sie diese wenigen Gesichtspunkte hin, die aus einem weiten Gebiet herausgenommen sind, und betrachten Sie sie so, daß man sie ausbauen muß. Dann werden Sie schon sehen, wie Sie aus diesen Dingen geistige Nahrung herausziehen können und welche praktische Bedeutung sie für Sie zu gewinnen vermögen.

DIE TECHNIK DES KARMA Berlin, 22. Oktober 1906, abends

Man versteht die Wege des Karma besser, wenn man die Schicksale der menschlichen Seele zwischen dem Tode und einer neuen Geburt betrachtet. So sollen uns heute mancherlei Ausblicke des Weges beschäftigen, den die Seele zwischen dem Tode und einer neuen Geburt zurückzulegen hat. Es soll ein Bild von den Schicksalen der Seele nach dem Tode aufgerollt werden. Und da man sich mit seinen Gedanken erst nach und nach in diese Gebiete hineinlebt und hineingewöhnt, so kann es nur nützlich sein, wenn man sich solche Gedanken öfter durch die Seele ziehen läßt.

Wenn wir das Schicksal der Seele nach dem Tode betrachten wollen, müssen wir uns vor allen Dingen klarmachen, daß alsdann ein ganz neues Verhältnis zwischen dem inneren Menschen und den umliegenden Welten eintritt. Es ist immer gut, wenn man eine Parallele zwischen Tod und Schlaf zieht. So wie der Mensch vor uns steht, ist er aus verschiedenen Gliedern zusammengesetzt. Da haben wir zunächst den physischen Leib vor uns. Ihm liegt wie ein Urbild der Ätherleib zugrunde. In gewisser Beziehung ist dieser Ätherleib der Schöpfer des physischen Leibes. Es hat eine relative Berechtigung, zu sagen, daß der Ätherleib dem physischen Leibe gleicht. Namentlich in seiner Kopfpartie, der oberen Partie, ist der Ätherleib eine Art Doppelbild des physischen Leibes. Der Ätherleib ist der Träger des Temperamentes, aber auch der Träger der Vorstellungen, die sich in der Seele fesdegen. Wenn eine Vorstellung bleibendes Eigentum des Menschen wird, so daß sie immer verfügbar ist, dann hat sie sich dem Ätherleib eingeprägt. Der Ätherleib ist der Träger des Gedächtnisses, und der dichteste Teil des Ätherleibes ist der Träger des Gewissens. Das dritte Wesensglied des Menschen ist der Astralleib, der Träger der Begierden und Leidenschaften, der Wünsche, die durch seine Bedürfnisse im Menschen auftauchen. Eine feste Grenze zwischen dem Äther- und dem Astralleib besteht nicht. Das vierte Glied der menschlichen Wesenheit ist das Ich. In ihm ist die Anlage zu dem unsterblichen Menschen, dem Geistesmenschen oder Atma, dem Lebensgeist oder Buddhi und dem Geistselbst oder Manas.

Wenn der Mensch schlafend im Bette liegt, so bleiben der Ätherleib und der physische Leib miteinander verbunden. Herausgehoben ist der Astralleib. In der Nacht versinken Schmerzen und Freuden, auch alle anderen Empfindungen, weil der Astralleib vom physischen Leibe getrennt ist und deshalb keine Wahrnehmung davon da sein kann. Anders ist es, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes Hndurchschreitet. Wir haben es da mit dem vom Ätherleib eben verlassenen physischen Leibe zu tun. Während im Schlafe der Ätherleib den physischen Leib nicht verläßt, verläßt er den physischen Leib im Tode.

Der physische Leib löst sich nach dem Tode durch die Verwesung oder Verbrennung auf, und seine Teile werden an die physische Welt zurückgegeben. Dann bleiben noch eine Zeitlang der Astralleib und Ätherleib miteinander verbunden. Das ist ein wichtiger Augenblick im Leben nach dem Tode: In dem Moment, wo der Ätherleib sich vom physischen Leibe loslöst, aber noch mit dem Astralleibe verbunden ist, tritt das ganze Leben wie ein Erinnerungstableau vor die Seele des Menschen. Das ist deshalb der Fall, weil der Ätherleib eben der Träger des Gedächtnisses ist. Solange der Ätherleib mit dem physischen Leib verbunden bleibt, ist das Gedächtnis an die Kräfte des physischen Leibes gebunden. Wenn nun der Ätherleib nach dem Tode aus dem physischen Leibe herausgehoben ist, dann tritt das alles gleichzeitig wie ein Erinnerungstableau in der Seele auf.

Es ist zunächst schwierig, sich im gewöhnlichen Bewußtsein vorzustellen, wie ein so langer Zeitraum in einem einzigen Augenblick von der Seele überschaut werden kann. Aber noch ein anderes Moment ist wesentlich. In der physischen Welt ist jedes Erlebnis für den Menschen mit Schmerzen und Freuden, mit Lust und Unlust verknüpft. Und wenn der Mensch sich im gewöhnlichen physischen Leben erinnert, was er erlebt hat, dann tauchen Lust und Unlust in der Erinnerung wieder auf. Nach dem Tode sind aber Schmerz und Leid ausgelöscht. Es sind objektive Bilder, die uns nicht wehe tun, Bilder, die keine persönlichen Empfindungen in uns hervorrufen. Ein solches Erinnerungstableau kann auch sonst im Leben einmal ausnahmsweise auftreten, zum Beispiel bei Leuten, die dem Ertrinken nahe sind oder sich sonst in einer Lebensgefahr befinden. Man führt für solche Dinge am besten solche Zeugen an, die gar nichts wissen wollen von einer eigentlichen geistigen Forschung, zum Beispiel das Zeugnis des Wiener Kriminalanthropologen Benedikt. Der erzählt in seinen Lebenserinnerungen, daß er einmal bei einer Bergpartie dem Tode nahe war und daß in diesem Augenblick sein ganzes Leben durch seine Seele zog. Diese Erscheinung kommt davon her, daß mit dem Ätherleib etwas Bestimmtes vorgeht, wenn der Mensch einen gewaltigen Lebensschock bekommt.

Wir kennen das Gefühl einer eingeschlafenen Hand. Das beruht darauf, daß der Ätherleib sich gelockert hat. Der Hellseher kann dann sehen, wie schlaff, wie ein Handschuh, die Finger, die eingeschlafen sind, von der Hand herunterhängen. Etwas Derartiges ist auch der Fall, wenn man einen Menschen hypnotisiert. Da sieht der Hellseher den Ätherkopf rechts und links aus dem physischen Kopf heraushängen. Wenn der Mensch einen so gewaltigen Lebensschock erleidet wie beim Ertrinken, dann wird sein ganzer Ätherleib aus dem physischen Leibe herausgehoben. Das bewirkt dann, daß ein solches Erinnerungstableau auftritt.

Wenn die Seele nach dem Tode eine Zeitlang in diesem Erinnerungsbild gelebt hat, folgt ein zweites Sterben. Es löst sich aus dem Ätherleib der Astralleib mit dem Ich heraus. Der Ätherleib geht, ebenso wie der physische Leib in die Elemente der physischen Welt übergeht, in den Weltenäther oder in die Welt des allgemeinen Weltenlebens über. Wenn der Ätherleib sich heraushebt, hat er eine Zeitlang noch die Form des physischen Leibes. Man kann den Ätherleib wie eine Art Spuk sehen, der sich in der Nähe des Grabes oder sonst irgendwo aufhält, wo der betreffende Mensch gewesen ist. Er hat die Tendenz, in der Nähe des physischen Leibes zu bleiben.

Wir müssen nun das Schicksal des Astralleibes mit dem Selbstbewußtsein des Menschen verfolgen. Eine gewisse Art des Bewußtseins tritt auf, bald nachdem der Ätherleib sich von dem Astralleib getrennt hat. Dies Bewußtsein ist viel stärker als ein

lebhaftes Traurnen. Es erlebt die Wirklichkeit der astralen Welt. Man nennt diesen Zustand Kamaloka, das heißt wörtlich: Ort der Begierden. Es ist aber kein Ort gemeint, der jenseits der physischen Welt ist. Die astrale Welt ist innerhalb unserer physischen Welt. Die Welten unterscheiden sich nur dadurch, daß die eine Welt durch eine andere Art von Organen erkennbar ist als die andere. In der Astralwelt lebt jetzt der Mensch, der von seinem Astralleibe umgeben ist. Es ist ein eigentümliches Leben, das er nun durchmacht. Wir werden uns darüber am besten klar, wenn wir uns vor die Seele führen, wie der Mensch bis dahin gelebt hat. Nehmen wir an, ein Durchschnittsmensch der heutigen Zeit habe eine Leibspeise, er habe seine Lust an dieser Speise. Diese Lust an der Speise hat er nicht etwa im physischen Leibe. Der nimmt nur die Speise auf, das sind physische Vorgänge. Diese physischen Vorgänge können sich als chemischer Prozeß zutragen. Das ist aber nicht der Genuß an der Speise. Den Genuß enthält die Seele des Feinschmek-kers. So ist es bei allen Freuden und Schmerzen, welche die Seele erlebt. Um den Genuß an einer Speise zu haben, braucht der Mensch natürlich das physische Werkzeug, um diese Speise in sich aufzunehmen. Wenn die Seele sich an schönen Farben oder anderen Dingen erquickt, ist es notwendig, daß ein physisches Auge da ist, damit die Freude an der Farbe in die Seele einziehen kann. Das, was verlangt in der Seele, durch die Sinne befriedigt zu werden, ist Kama. Im Kamaloka lechzt die Seele noch nach dem Genuß, aber ihr fehlen nach dem Tode die Organe, um die Begierden zu befriedigen. Da kommt in die Seele eine Empfindung besonderer Art. Man kann sie mit dem vergleichen, was in der Seele vorgeht, wenn man durch eine Wüste geht, in der kein Quell ist, während man einen brennenden Durst hat. Der Zustand nach dem Tode ist also dadurch bedingt, daß die Organe zur Befriedigung der Begierden fehlen. Da erlebt der Mensch einen brennenden Durst, und zwar so lange, bis alle Begierde geschwunden ist. Je mehr er sich in diesem Leben davon befreit hat, durch die Sinne befriedigt zu werden, je mehr er sich das Schöne, das Gute der Welt, das Reine, die leibfreien Ideen angeeignet hat, desto schneller geht die Kamalokazeit vorüber. Hat er sich gar in die geistige Welt eingelebt, hat er seine Seele mit den Vorstellungen und
Gedanken durchdrungen, die hinter der Sinnenwelt stehen, dann ist seine Kamalokazeit kurz.

Auf dem Astralplan verläuft alles rückwärts, und die Dinge stellen sich umgekehrt, also im Spiegelbild dar, zum Beispiel muß die Zahl 641 da als 146 gelesen werden. Eine Leidenschaft, die man erzeugt, kommt in Gestalt eines Bildes auf den Menschen zu, etwa als wildes Tier. Ein solches Bild geht aber in Wahrheit von dem Menschen selber aus.

So durchlebt der Mensch das hinter ihm liegende physische Leben noch einmal, rückwärts. Die Dinge, die vor dem Tode geschehen sind, lebt er zurück. Dieses Rückwärtserleben führt ihn bis in die Kindheit zurück. Dadurch wird er schließlich von allem, was ihn an das physische Dasein gebunden hat, frei. Das Wort erfüllt sich: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnt ihr nicht ins Himmelreich eingehen.» Er ist angelangt an dem Punkt, wo er war, ehe er sich inkarnierte. Er wird wiederum, wie er als ein Kind war. Damit ist er reif, in das Devachan zurückzukehren.

Zwei Begriffe müssen wir uns aneignen. Wir müssen eine Empfindung in Betracht ziehen, die im Moment des Sterbens mit starker Intensität auftritt. Gleichzeitig mit dem Erinnerungsbilde empfindet der Mensch, daß er immer größer und größer wird. Die Bilder, die ihn umgeben, welche die Bilder des vergangenen Lebens sind, vergrößern sich ebenfalls. Indem der Mensch sich noch im Ätherleib befindet, wächst er sozusagen in seine Umgebung hinein. Wenn der im Ätherleib befindliche Mensch ein Ereignis erlebt hat, das sich fünfzig Meilen entfernt abgespielt hat, dann ist das so, als ob er sich bis zu dem Schauplatz des Ereignisses ausdehnte. Wenn er einmal in Amerika war, fühlt er sich hinauswachsen bis nach Amerika. Im Ätherleib empfindet der Mensch das Immer-größer-Werden. Im Astralleib fühlt er sich dagegen auf gestückelt in verschiedene einzelne Teile. Er empfindet den astralischen Leib keineswegs als eine räumliche Einheit. Es gibt zum Beispiel Gallwespen, deren Vorder- und Hinterleib nur durch einen ganz dünnen Stiel verbunden sind. Das ist ein Beispiel dafür, wie auch in der physischen Welt zwei zueinandergehörige Teile nur durch eine Verbindung von sehr geringer Ausdehnung zusammengehalten werden. In der astralischen Welt kann es nun vorkommen, daß sogar überhaupt keine Verbindung zwischen zwei Teilen da ist und dennoch der eine Teil zum anderen gehört und diese Zugehörigkeit durchaus empfunden wird. Im Astralleib kann sich der Mensch an den verschiedensten Orten zugleich befinden. Wenn ein Mensch, der durch das Kamaloka hindurchgeht, in seinem Erdenleben einmal einem anderen einen physischen oder seelischen Schmerz zugefügt hat und im Rückwärtserleben zu diesem Zeitpunkt gelangt, dann fühlt er sich in dem anderen darin und erlebt dessen Schmerz in seinem eigenen Astralleibe. Alle Erlebnisse und Taten des vorangegangenen Erdenlebens werden in diesem Empfindungsspiegel zum zweitenmal vorgefunden. Das ist auch ein Teil des Kamalokalebens.

Fassen wir noch einmal zusammen, was über die nachtodlichen Erlebnisse gesagt wurde. Das erste ist, daß alles im Erdendasein Erlebte vorüberzieht, ohne daß der Mensch Lust und Leid empfindet. Als zweites macht der Mensch in einem rückläufigen Lebenslauf die Leiden durch, die er selbst verursacht hat. Zwei Dinge sind es, die dem Menschen bleiben. Die Substanz des Ätherleibes geht aus ihm heraus, aber die Kräfte des Ätherleibes bleiben; gleichsam als Rückstand bleibt der Extrakt aller Erlebnisse. Dieser Extrakt durchtränkt sich mit dem, was er an Taten verübt hat. Die Erlebnisse aus Kamaloka nimmt er mit und trägt sie ins Devachan hinauf. Der Stoff, dessen sich der Mensch vor seinem Eintritt in das höhere Leben entledigen muß, löst sich nun heraus. Der Astralplan ringsumher ist wie durchsetzt mit astralen Leichnamen. Das ist das, was der Mensch nicht mitnehmen kann ins Devachan. Der astrale Leichnam löst sich in der astralen Welt auf.

Wenn man verstehen will, was der Mensch im Devachan tut, dann muß man sich zunächst vor Augen halten, wie das Leben hier auf der Erde abläuft. Die Art und Weise, wie die Erlebnisse hier auf der Erde verarbeitet werden, ist so beschaffen, daß nur der allergeringste Teil aus diesen Erlebnissen herausgezogen wird; aus jedem Geschehnis könnte man viel mehr herausziehen. Das wird am klarsten, wenn wir uns die Sache umgekehrt betrachten. Man erinnere sich zum Beispiel, wie man schreiben gelernt hat. Das war mit den verschiedensten Erlebnissen verbunden. Diese Erlebnisse drängen sich alle zu einem einzigen zusammen, der Fähigkeit des Schreibens. Was sich zuerst äußerlich in der Welt abgespielt hat, verwandelt sich in eine Fähigkeit. In allen Erlebnissen ist eine solche Möglichkeit, eine solche Gelegenheit beschlossen: sie können sich später in Fähigkeiten verwandeln. Nach dem Tode geschieht eine solche Umwandlung. Wenn der Mensch wieder geboren wird, erscheint dann vieles als Fähigkeit, als Anlage. Er kehrt mit immer reicheren Anlagen wieder. Das ist im Devachan die Grundempfindung: daß sich alle Erlebnisse in Fähigkeiten verwandeln. Das gibt das Gefühl der Seligkeit. Ein Strom von Seligkeit durchzieht dann den Menschen. Man kann diese Empfindung mit der vergleichen, die ein Huhn seelisch durchströmt, wenn es ein Ei ausbrütet. Jedes Hervorbringen empfindet ein Wesen als Seligkeit. Je höher die Produktion ist, desto höher ist die Seligkeit, die empfunden wird. Dieses Devachangefühl ist keine Illusion. Die Beziehungen, die sich in dieser Welt angesponnen haben, sind im Devachan viel intensiver als hier. Die Schranken von Raum und Zeit fallen weg. Man kann in dieser Welt tatsächlich im anderen Menschen aufgehen. Das Verhältnis der Mutter zum Kinde arbeitet sich aus dem animalischen Gefühl heraus zum moralischen Verhältnis. Alles, was animalisch ist, fällt in der Kamalokazeit wie Schuppen ab, und alles Geistige durchdringt die beiden Wesen im Devachan. Alle hier angesponnenen Verhältnisse sind in größerer Intensität im Devachan verwandelt. Wenn der Mensch im Devachan alles entwickelt hat, was notwendig ist, dann ist er reif zu einer neuen Geburt.

In der Astralwelt existieren die verschiedensten Gebilde. Man lernt die mannigfachsten Bewohner des Astralplanes kennen. So gibt es Gebilde, die mit riesiger Schnelligkeit durch den Astralraum eilen; wie Glockengebilde durchschwirren sie die Astralwelt. Es sind die wieder zur Geburt zurückkehrenden Menschen. Wenn der Mensch im Devachan alle Erlebnisse in Fähigkeiten umgewandelt hat, steigt er wieder nieder in die astrale Welt. Wie der Magnet Eisensplitter anzieht, so gliedert sich der Mensch bei der Rückkehr in den Astralraum den Ätherleib für sein neues Erdenleben an. Das geschieht mit Hilfe anderer geistiger Wesen. Dann wird der Mensch gleichzeitig hingeleitet zu dem Elternpaar, welches für seine neue Inkarnation annähernd geeignet ist. Nur der bestmögliche Leib kann ihm angegliedert werden. Nun geschieht die Eingliederung in den physischen Leib nicht bloß nach diesem einen Gesichtspunkt, sondern auch der Ort und die Umgebung wird bestimmt, woraus sich der Mensch entwikkelt. All dies wird bestimmt durch die Handlungen, welche die Menschen im vorhergehenden Leben vollführt haben. Was sich von Astralsubstanz herangliedert, das sind die Fähigkeiten, die er erworben hat. Die Vorstellungen, die zu einem festen Bestandteil seiner Seele geworden sind, wirken sich in der Gestaltung des Ätherleibes aus. Der Ätherleib bedingt wiederum die Beschaffenheit des physischen Leibes. Wie kommt es nun, daß der Mensch gerade die Situation antrifft, in die er bei seiner neuen Inkarnation hineingeführt wird? Da müssen wir noch von geheimnisvollen Wirkungen sprechen, die sich um den Menschen abspielen. Wenn der Mensch einen Gedanken hegt, einen Wunsch, eine Empfindung hat, dann sind dies zunächst Erlebnisse im astralen Leibe. Seine Empfindungen, seine Gedanken, die in der Aura zum Ausdruck kommen, stellen zugleich Formen auf dem Astralplan dar. Was der Mensch im physischen Leben in der Seele erlebt, hat eine entsprechende Form im Astralraum. Physische Erlebnisse sind nicht nur auf dem physischen Plan vorhanden, sondern sie setzen sich fort auf dem Astralplan. Alles was der Mensch in seiner tiefsten Seele erlebt, hat ein Spiegelbild auf dem Astralplan. Was aber eine Eigenschaft des Ätherleibes ist, setzt sich fort auf dem Devachanplan. So wie jeder Gedanke eine Form auf dem Astralplan erzeugt, so ruft jede Eigenschaft des Ätherleibes ihr Gegenbild auf dem Devachanplan hervor. Auch Handlungen haben in höheren Welten ihr Gegenbild, und zwar auf dem Budhiplan. Die Gedanken haben also ein Gegenbild auf dem Astralplan, die Gewohnheiten auf dem Devachanplan, die Handlungen auf dem Budhiplan.

Gedanken	Astralplan
Neigungen	Devachanplan
Handlungen	Budhiplan

Der Mensch bevölkert fortwährend den Astralplan mit Gedankenformen, den Devachanplan mit Formen seiner Neigungen, den Budhiplan mit Abdrücken seiner Handlungen. All dies umgibt uns auf den höheren Planen fortwährend. Das ist die eine Seite. Nun gibt es dazu noch eine andere Seite. Man denke sich, man habe irgendeinem Menschen etwas getan, eine Handlung zugefügt, die ihn geschädigt hat. Während der Kamalokazeit erlebt man das an sich selbst. Was man dann mitnimmt als den Schmerz, den man im anderen erlebt hat, wird eine Kraft, die eingeschrieben wird auf dem Budhiplan. Die Entfaltung dieser Kraft wird dadurch vorbereitet, daß sie auf dem Budhiplan eingetragen ist. Der Mensch wird zu alledem hingeleitet, was auf dem Budhiplan eingeschrieben ist. Durch die Erfahrungen, die ihm in Kamaloka zuteil geworden sind, verbindet er sich wieder mit den Folgen seiner Handlungen auf dem Budhiplan. Weil der Mensch jetzt noch nicht auf dem Budhiplan leben kann, vermag er dies nicht selbst zu tun. Er muß Führer haben. Das sind die Lipikas, die Schicksalsgötter. Sie geleiten den Menschen in sein Schicksal hinein, weil er selbst noch nicht imstande ist, es zu ergreifen.

ZEICHEN UND SYMBOLE DES WEIHNACHTSFESTES

Berlin, 17. Dezember 1906

Das Weihnachtsfest, das zu begehen wir uns jetzt anschicken, bekommt durch die geisteswissenschaftliche Weltanschauung wieder eine tiefe Bedeutung und ein neues geistiges Leben. Im geistigen Sinne ist das Weihnachtsfest ein Sonnenfest, und als Sonnenfest wollen wir es heute kennenlernen. Zum Beginne wollen wir die schönste Apostrophe an die Sonne anhören, diejenige, welche Goethe seinem Faust in den Mund legt:

Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig, Ätherische Dämmerung milde zu begrüßen; Du, Erde, warst auch diese Nacht beständig Und atmest neu erquickt zu meinen Füßen, Beginnest schon mit Lust mich zu umgeben, Du regst und rührst ein kräftiges Beschließen, Zum höchsten Dasein immerfort zu streben. In Dämmerschein liegt schon die Welt erschlossen, Der Wald ertönt von tausendstimmigem Leben; Talaus, talein ist Nebelstreif ergossen, Doch senkt sich Himmelsklarheit in die Tiefen, Und Zweig und Äste, frisch erquickt, entsprossen Dem duftgen Abgrund, wo versenkt sie schliefen; Auch Färb an Farbe klärt sich los vom Grunde, Wo Blum und Blatt von Zitterperle triefen, Ein Paradies wird um mich her die Runde.

Hinaufgeschaut! - Der Berge Gipfelriesen Verkünden schon die feierlichste Stunde; Sie dürfen früh des ewigen Lichts genießen, Das später sich zu uns hernieder wendet. Jetzt zu der Alpe grüngesenkten Wiesen Wird neuer Glanz und Deutlichkeit gespendet, Und stufenweis herab ist es gelungen; Sie tritt hervor! - und, leider schon geblendet,
Kehr ich mich weg, vom Augenschmerz durchdrungen.
So ist es also, wenn ein sehnend Hoffen
Dem höchsten Wunsch sich traulich zugerungen,
Erfüllungspforten findet flügelofTen;
Nun aber bricht aus jenen ewigen Gründen
Ein Flammenübermaß, wir stehn betroffen:
Des Lebens Fackel wollten wir entzünden,
Ein Feuermeer umschlingt uns, welch ein Feuer 1
Ist's Lieb? ist's Haß? die glühend uns umwinden,
Mit Schmerz und Freuden wechselnd ungeheuer,
So daß wir wieder nach der Erde blicken,
Zu bergen uns in jugendlichstem Schleier.

So bleibe denn die Sonne mir im Rücken! Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend, Ihn schau ich an mit wachsendem Entzücken. Von Sturz zu Sturzen wälzt er jetzt in tausend, Dann abertausend Strömen sich ergießend, Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend. Allein wie herrlich, diesem Sturm ersprießend, Wölbt sich des bunten Bogens Wechseldauer, Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfließend, Umher verbreitend duftig kühle Schauer! Der spiegelt ab das menschliche Bestreben. Ihm sinne nach, und du begreifst genauer: Am farbigen Abglanz haben wir das Leben.

Diese gewaltigen Worte legt Goethe seinem Repräsentanten der Menschheit in den Mund gegenüber der am Morgen heraufstrahlen-den Sonne. - Doch nicht um diese Sonne, die jeden Morgen neu erwacht, handelt es sich bei dem Fest, von dem heute die Rede sein soll. Wir wollen die Wesenheit der Sonne in viel tieferem Sinne auf uns wirken lassen. Und das, was diese Sonne sein soll, das soll das Leitmotiv zu unserer heutigen Betrachtung bilden.

Wir werden jet2t jene Worte hören, die den tiefsten Sinn des Weihnachtsmysteriums widerspiegeln. Diese Worte ertönten vor den andachtsvoll lauschenden Schülern der Mysterien aller Zeiten, bevor sie in die Mysterien selbst eintreten durften:

Die Sonne schaue
Um mitternächtige Stunde.
Mit Steinen baue
Im lebenlosen Grunde.
So finde im Niedergang Und in des Todes Nacht Der Schöpfung neuen Anfang, Des Morgens junge Macht.
Die Höhen laß offenbaren Der Götter ewiges Wort, Die Tiefen sollen bewahren Den friedensvollen Hort.
Im Dunkel lebend Erschaffe eine Sonne. Im Stoffe webend Erkenne Geistes Wonne.

Viele, die heute nur noch den Weihnachtsbaum kennen mit seinen Lichtern, viele haben heute den Glauben, daß der Weihnachtsbaum eine aus alter Zeit überkommene Einrichtung sei. Doch das ist nicht der Fall. Der Weihnachtsbaum ist vielmehr eine der jüngsten europäischen Einrichtungen. Selbst der älteste Christbaum ist kaum älter als hundert Jahre. Doch so jung der Baum ist, so alt ist die Weihnachtsfeier. Die Weihnachtsfeier ist ein Fest, das in den ältesten Mysterien aller Religionen allenthalben bekannt war, das immer gefeiert wurde. Es ist kein bloßes äußeres Sonnenfest, sondern es ist ein Fest, welches die Menschheit hinführt zu einer Anschauung oder wenigstens einer Ahnung von den Quellen des Daseins. Es ist ein Fest, das begangen wurde alljährlich, wenn die Sonne ihre geringste Kraft der Erde zusandte, ihre geringste Wärme spendete, von den höchststehenden Eingeweihten in den Mysterien. Aber auch von denjenigen wurde es gefeiert, die noch nicht teilnehmen konnten an der ganzen Feier, die nur den äußeren bildlichen Ausdruck erleben durften von den höchsten Mysterien. Und diese Mysteriengeheimnisse haben sich durch alle Zeiten hindurch erhalten und haben Gewand angenommen bei allen Völkern, je nach den verschiedenen Glaubensbekenntnissen. Weihnachtsfeier heißt das Fest der Weihe-Nacht, dieser Weihe-Nacht, die begangen wurde in den großen Mysterien. Das sind diejenigen Veranstaltungen gewesen, wo der Initiator in solchen Persönlichkeiten, die dazu genügend vorbereitet waren, den höheren Menschen im Inneren auferstehen ließ; oder, wenn wir ein heutiges Wort gebrauchen wollen: in denen der lebendige Christus im Inneren geboren wurde.

Nur diejenigen, die nichts davon wissen, daß neben den chemischen und physikalischen Kräften auch geistige wirken, und daß ebenso wie die chemischen und physikalischen Kräfte in ihrem Wirken ihre bestimmten Zeiten im Kosmos haben, so auch die geistigen - nur diese können glauben, daß es gleichgültig sei, wann die Erweckung des höheren Selbstes stattfinde. Die großen Mysterien bestanden darin, daß der Mensch jenes Ereignis erlebte, wo er die wirkenden Kräfte in farbigem Glänze, in hellem Lichte erblicken durfte, wo er die Welt um sich her sehen durfte angefüllt mit geistigen Eigenschaften, mit geistigen Wesenheiten, wo er schauen durfte die Geisterwelt um sich herum, wo er erlebte das Größte, das ein Mensch erleben kann. Für alle, alle wird dieser Zeitpunkt einmal kommen! Alle werden ihn einmal erleben, wenn auch vielleicht erst nach vielen Verkörperungen -aber der Augenblick wird kommen für alle, wo der Christus in ihnen auferstehen wird, wo neues Sehen, neues Hören in ihnen erwachen wird.

Diejenigen, die als Mysterienschüler vorbereitet wurden für die Erweckung, wurden zunächst belehrt, was diese Erweckung im großen Weltenall bedeutet. Dann erst wurden die letzten Handlungen zur Erweckung vorgenommen. Und diese Handlungen wurden vorgenommen dann, wenn die Finsternis am größten ist, wenn die äußere Sonne am tiefsten steht: zur Weihnachtszeit, weil diejenigen, welche die geistigen Tatsachen kennen, wissen, daß zu diesem Zeitpunkt durch den Weltenraum Kräfte ziehen, die solcher Erweckung günstig sind. In der Vorbereitung wurde dem Schüler gesagt, daß der, welcher wirklich wissen will, nicht nur das wissen darf, was sich seit Jahrtausenden auf dem Erdenrund zugetragen hat, sondern daß er den ganzen Gang der Menschheit überblicken lernen muß. Und wissen muß er auch, daß die großen Feste in den Jahreslauf von den führenden Individualitäten eingeordnet sind, und daß sie gewidmet sein müssen der Aufschau zu den ewigen großen Wahrheiten.

Über Millionen von Jahren wurde bei solcher Gelegenheit der Blick geleitet. Schaue hin auf jenen Zeitpunkt, wurde dem Schüler gesagt, wo unsere Erde noch nicht so war wie jetzt, wo es noch keine Sonne, keinen Mond gab, sondern beide noch vereinigt waren mit der Erde, wo die Erde noch einen Körper bildete mit der Sonne und mit dem Monde. Auch damals war der Mensch schon da, doch hatte er noch keinen Körper; er war ein geistiges Wesen, und auf diesen geistig-seelischen Menschen schien nicht von außen ein Sonnenlicht. Das Sonnenlicht war in der Erde selbst. Es war kein solches wie das heutige Sonnenlicht, das von außen auf die Wesen und Dinge fällt, sondern es war ein solches, das geistige Kraft in sich hatte, das zu gleicher Zeit im Inneren eines jeglichen Menschen erglänzte. Dann kam der Zeitpunkt, wo die Sonne sich heraushob aus der Erde. Sie trennte sich von ihr, und ihr Licht fiel von außen auf die Erde herab. Die Sonne hatte sich zurückgezogen von der Erde. Im Inneren des Menschen war es jetzt finster geworden.

Das war der Beginn seiner Entwkkelung zu jenem Zukunftszeitpunkt hin, wo er das innere Licht leuchtend wiederfinden soll im Inneren. Der Mensch mußte mit seinen äußeren Sinnen die Dinge der Erde erkennen lernen. Er entwickelt sich dahin, wo im Inneren wieder glüht und leuchtet der höhere Mensch, der Geistesmensch. Vom Lichte durch die Finsternis zum Lichte - das ist der Gang der Entwicklung der Menschheit.

Nachdem die Schüler so vorbereitet worden waren, führte man sie zur Erweckung an jenem Zeitpunkte, an dem sie als eine auserlesene Schar im Inneren das erleben sollten, was die übrige Menschheit erst in ferner Zukunft erleben soll: wo sie das geistige Licht durch die geöffneten geistigen Augen erblickten. Und dieser heilige Augenblick sollte dann sein, wenn das äußere Licht am schwächsten war, an dem Tage, wo die äußere Sonne am wenigsten scheint. Dann, an diesem Tage, wurden die Schüler der Mysterien vereinigt, und das innere Licht eröffnete sich ihnen. Und diejenigen, die noch nicht teilnehmen konnten an dieser Feier, sollten wenigstens ein äußeres Abbild erleben, das ihnen sagen sollte: Auch für euch wird der große Zeitpunkt kommen. Heute seht ihr ein Abbild. Später werdet ihr erleben, was ihr jetzt im Bilde seht.

Das waren die kleinen Mysterien. Die zeigten im Abbilde, was der Einzuweihende später erleben sollte. Und das wollen wir heute miterleben, was in den kleinen Mysterien um die mitternächtige Stunde sich zutrug. Es war dasselbe allenthalben: in den ägyptischen Mysterien, in den Eleusinischen Mysterien, in den Mysterien Vorderasiens, in den babylonisch-chaldäischen ebensowohl als in den Mysterien des persischen Mithrasdienstes und den indischen Brahmamysterien. Überall erlebten die Schüler dieser Mysterienschulen dasselbe um die mitternächtige Stunde der Weihe-Nacht.

Schon zeitig am Vorabend versammelten sie sich. In stillem Denken mußten sie sich klarmachen, was dies wichtigste Ereignis bedeute. Sie saßen in tiefem Schweigen im Dunkeln beieinander versammelt. Wenn dann die Mitternacht herankam, hatten sie schon stundenlang so gesessen im dunklen Räume. Gedanken der Ewigkeit durchzogen ihr Inneres. Dann, gegen Mitternacht, erhoben sich geheimnisvolle Töne, sie durchfluteten den Raum, im Anschwellen und Abschwellen. Die Schüler, die diese Töne hörten, wußten: Das ist die Sphärenmusik. Tiefe, weihevolle Andacht erfüllte ihre Herzen. Dann wurde es schwach hell. Das Licht ging aus von einer schwach erhellten Scheibe. Diejenigen, die das sahen, wußten, daß diese Scheibe die Erde vorstelle. Die erhellte Scheibe wird dann dunkler und dunkler, bis sie zuletzt ganz schwarz ist. Zugleich wurde es im Raum ringsum heller. Diejenigen, die das sahen, wußten, daß das schwarze Rund die Erde darstelle. Die Sonne, die sonst aber die Erde durchleuchtet, ist verhüllt. Die Erde kann die Sonne nicht mehr sehen. Dann bildete sich um die Erdscheibe, nach außen verlaufend, Kreis um Kreis in Regenbogenfarben. Diejenigen, die das sahen, wußten: das ist die Iris. Dann erhob sich um Mitternacht allmählich, anstelle des schwarzen Erdkreises, ein violett-rötlich leuchtender Kreis; auf dem stand ein Wort. Dies Wort war verschieden, je nach den Völkern, deren Glieder dies Mysterium erleben durften. In unserer heutigen Sprache würde das Wort lauten «Christos». Diejenigen, die das sahen, wußten: das ist die Sonne. Sie erschien ihnen in der mitternächtigen Stunde, wenn die Welt ringsum im tiefsten Dunkel ruht. Den Schülern wurde klargemacht, daß sie jetzt in Bildern erlebt hätten das, was man in den Mysterien nennt: die Sonne um Mitternacht schauen.

Derjenige, der wirklich eingeweiht ist, lernt die Sonne um Mitternacht wahrhaftig schauen, denn in ihm ist das Materielle ausgelöscht. Nur die Sonne des Geistes lebt in seinem Inneren und überstrahlt alle Dunkelheit der Materie.

Seligster Moment ist dieser Moment in der Menschheitsentwickelung, wo der Mensch erlebt, daß er losgelöst von der Dunkelheit in ewigem Lichte lebt. Und dieser Moment wurde im Bilde also dargestellt in den Mysterien, Jahr für Jahr, um die mitternächtige Stunde in der Weihe-Nacht. Dieses Bild stellte dar, daß es neben der physischen Sonne eine Geistessonne gibt, die ebenso wie die physische Sonne aus dem Dunkel, aus der Finsternis heraus geboren werden muß. Um den Schülern das noch klarer zu machen, wurden sie, nachdem sie den Aufgang der Sonne, des Christos, erlebt hatten, in eine Höhle geführt, in der scheinbar nichts vorhanden war als Stein, erstorbene, leblose Materie. Dort sahen sie aus den Steinen Ähren erstehen, als Zeichen des Lebens, als symbolische Andeutung, daß aus dem scheinbaren Tode das Leben ersteht, daß geboren wird in totem Gestein das Leben. Es wurde ihnen dann gesagt: So wie die Sonnenkraft von diesem Tage an, nachdem sie scheinbar erstorben war, neu erwächst, so erhebt sich immerdar aus dem ersterbenden Leben das neue.

Es ist dasselbe Ereignis, das im Johannes-Evangelium angedeutet wird in den Worten: «Er muß zunehmen, ich aber muß abnehmen.» Der Johannes, der Vorherverkündiger des kommenden Christus, des geistigen Lichtes, dessen Höhetag im Jahreslauf in die Mitte des Sommers fällt, dieser Johannes muß abnehmen, und in seinem Abnehmen wächst zugleich die Kraft des kommenden Lichtes, die immer stärker und stärker wird, je mehr der Johannes abnimmt. So bereitet sich das neue, das kommende Leben vor im Samenkorn, das verfaulen und vergehen muß, um die neue Pflanze erstehen zu lassen. - Das sollten die Schüler empfinden: daß im Tode das Leben ruht, daß aus dem Faulen, Verwesenden heraus die neuen herrlichen Blüten und Früchte erstehen, daß die Erde voll ist von Geburtskraft. Sie sollten glauben lernen, daß in diesem Zeitpunkt im Inneren der Erde etwas vor sich geht: die Überwindung des Todes durch das Leben. Das Leben, das im Tode vorhanden ist, das wurde ihnen gezeigt im überwindenden Lichte. Das empfanden, das erlebten sie, als sie im Dunkel das Licht erstehen, erstrahlen sahen. Nun schauten sie in der Steinhöhle das sprießende Leben, das aus dem scheinbar Toten in Pracht und Fülle ersteht.

So erzog man in den Schülern heran diesen Glauben an das Leben, so Heß man in ihnen er sprießen das, was der Glaube an das größte Menschenideal genannt werden darf. So lernten sie hinaufschauen zu diesem höchsten Menschheitsideal, zu jenem Zeitpunkt, wo die Erde ihre Entwickelung vollendet haben wird, wo das Licht in der ganzen Menschheit erstrahlen wird. Die Erde selbst wird dann in Staub zerfallen, aber eine geistige Essenz der Erde wird bleiben mit allen Menschen, die im Inneren durch das geistige Licht leuchtend geworden sind. Und die Erde und die Menschheit werden dann erwachen zu einem höheren Dasein, zu einer neuen Daseinsphase.

Als das Christentum im Laufe der Entwickelung entstand, trug es in sich dieses Ideal im höchsten Sinne. Man empfand, daß der Christos, als der unsterbliche Geist der Erde, als Träger nicht nur des materiellen, sprießenden Lebens, sondern als Träger der geistigen Wiedergeburt, als das große Ideal aller Menschen auftreten solle, daß er um die Weihnacht geboren ward, in der Zeit der größten Finsternis, als Zeichen, daß aus der Finsternis der Materie ein höherer Mensch in der Menschenseele geboren werden kann. - Bevor man von einem Christos sprach, sprach man schon in den alten Mysterien von einem Sonnenhelden; man verband mit ihm dasselbe Ideal wie das Christentum mit dem Ghristos. Sonnenheld wurde der Träger des Ideals genannt. Wie die Sonne ihren Gang im Laufe des Jahres vollendet, wie sie in ihrem Lichte zunimmt und abnimmt, wie ihre Wärme sich scheinbar der Erde entzieht und dann wieder von neuem erstrahlt, wie sie in ihrem Tode das Leben enthält und neu ausströmt, so ist der Sonnenheld durch die Kraft seines geistigen Lebens Herr geworden über Tod und Nacht und Finsternis.

In den persischen Mithrasmysterien unterschied man sieben Einweihungsgrade. Zuerst den Grad der «Raben», die nur bis zur Pforte des Einweihungstempels vordringen konnten. Sie werden die Vermittler zwischen der äußeren Welt des materiellen Lebens und der inneren Welt des geistigen Lebens; sie gehören nicht mehr der materiellen und noch nicht der geistigen Welt an. Diese Raben finden wir allenthalben wieder; sie spielen überall dieselbe Rolle als Boten, die hin und her gehen zwischen den zwei Welten und Kundschaften übermitteln. Auch in unseren deutschen Sagen und Mythen finden wir sie: die Raben des Wotan, die Raben, die um den Kyffhäuser fliegen. - Der zweite Grad, der Grad des «Okkulten», führte den Jünger von der Pforte hinweg in das Innere des Einweihungstempels. Dort reifte er entgegen dem dritten Grade, dem des «Streiters», der hinaustrat vor die Welt, um die okkulten Wahrheiten, die er im Inneren des Tempels erleben durfte, zu verkünden. Den vierten Grad, den Grad des «Löwen», errang sich der Mensch, dessen Bewußtsein sich nicht auf einen einzelnen Menschen, sondern auf einen ganzen Stamm erstreckte. So wurde der Christus «der Löwe aus dem Stamme Juda» genannt. - Im fünften Grade befindet sich der Mensch, dessen Bewußtsein sich noch mehr erweitert, der in seinem Bewußtsein ein ganzes Volk umfaßt. Dieser Mensch hatte keinen eigenen Namen mehr. Er wurde mit dem Namen des Volkes bezeichnet, dem er angehörte. Man redete so vom «Perser», vom «Israeliten». Wir verstehen so zum Beispiel, daß Nathanael ein «echter Israeliter» genannt wurde, weil er den fünften Grad der Einweihung erlangt hatte. - Der sechste Grad war der Grad des « Sonnenhelden», und wir müssen uns klarmachen, was dieser Name bedeutet. Wir werden dann verstehen lernen, daß ein Schauer der Ehrfurcht durch die Seele eines Schülers der Mysterien gehen mußte, der etwas wußte von einem Sonnenhelden und der im Weihnachtsfeste das Geburtsfest eines Sonnenhelden erleben konnte.

Alles im Kosmos geht seinen rhythmischen Gang. Alle Gestirne ebenso wie die Sonne folgen einem großen Rhythmus. Würde die Sonne nur einen Moment diesen Rhythmus verlassen, nur einen Moment aus ihrer Bahn gehen, so würde das eine Revolution von ganz unerhörter Bedeutung im ganzen Weltall zur Folge haben. Der Rhythmus beherrscht die ganze Natur, die leblose bis zum Menschen hinauf. Er ist in der Pflanzenwelt da: das Veilchen, die Lilie blühen zur selben Zeit. Die Tiere haben ihre Brunstzeit zu bestimmten Zeiten des Jahres. Erst beim Menschen wird die Sache anders: der Rhythmus, der bis zum Tier hinauf durch den Gang der Jahreszeiten hindurch in den Kräften des Wachstums, der Fortpflanzung und so weiter herrscht - beim Menschen hört er auf!

Der Mensch soll eingebettet werden in Freiheit, und je höher zivilisiert der Mensch ist, um so mehr ist dieser Rhythmus im Abnehmen. Wie das Licht zur Weihnachtszeit verschwindet, so ist der Rhythmus schließlich scheinbar ganz aus dem Leben des Menschen verschwunden, ein Chaos herrscht. Dann soll aber der Mensch diesen Rhythmus aus eigener Initiative aus seinem Inneren heraus gebären. Er soll sein Leben aus eigenem Willen so gestalten, daß es in rhythmischen Grenzen abläuft. Fest und sicher wie der Lauf der Sonne sollen sich die Ereignisse seines Lebens abspielen in Regelmäßigkeit. Und ebenso wie es undenkbar ist, daß der Lauf der Sonne sich ändere, ebenso undenkbar soll es sein, daß der Rhythmus eines solchen Lebens unterbrochen werden könne.

Im Sonnenhelden fand man die Verkörperung eines solchen Lebensrhythmus. Durch die Kraft des in ihm geborenen höheren Menschen gewann er die Kraft, den Rhythmus seines Lebenslaufes selbst
zu beherrschen. Dieser Sonnenheld war auch der Christus Jesus für die ersten zwei Jahrhunderte. Daher wurde sein Geburtsfest verlegt in die Zeit, in der seit Urzeiten begangen wurde das Geburtsfest des Sonnenhelden. Daher auch alles, was mit der Lebensgeschichte des Christus Jesus verknüpft wurde, daher auch die mitternächtige Messe, welche die ersten Christen in Höhlen begingen in Erinnerung an das Sonnenfest. In dieser Messe leuchtete um die Mitternacht aus dem Finstern heraus ein Lichtmeer als Erinnerung an den Aufgang der Geistessonne in den Mysterien. Daher läßt die Erzählung den Jesus geboren werden in einem Stalle, als Erinnerung an die Steinhöhle, aus der heraus - in den erwachsenden Ähren, den Sinnbildern des Lebens - das Leben geboren wurde.

Wie das irdische Leben aus dem toten Gestein, so wurde herausgeboren aus dem Niederen das Höchste, der Christus Jesus. An sein Geburtsfest wurde geknüpft die Legende von den drei Priesterweisen, den drei Königen aus dem Morgenlande. Sie brachten dem Kinde Gold, das Symbol der äußeren, weisheitsvollen Macht, Myrrhen, das Symbol des Sieges des Lebens über den Tod, und endlich Weihrauch, das Symbol des Weltenäthers, in dem der Geist lebt.

So fühlen wir in dem Sinn des Weihnachtsfestes etwas herüberklingen aus den ältesten Zeiten der Menschheit. Und das ist zu uns herübergekommen in der besonderen Färbung des Christentums. In seinen Symbolen finden wir Sinnbilder für die ältesten Symbole der Menschheit. Auch der Lichterbaum ist ein solches Symbol. Er ist uns ein Sinnbild für den Paradiesesbaum. Dieser Paradiesesbaum stellt innerhalb des Paradieses das Belebende und Erkennende dar. Das Paradies selbst stellt dar die ganze umfassende materielle Natur. Die Darstellung der geistigen Natur ist der Baum inmitten derselben, der die Erkenntnis umschließt, und der Baum des Lebens. Errungen werden kann die Erkenntnis nur auf Kosten des Lebens.

Eine Erzählung gibt es, die den Sinn dessen gibt, was der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens bedeuten: Seth stand vor dem Tore des Paradieses und begehrte Einlaß. Der Cherub, der den Eingang hütete, ließ ihn herein. Das will sagen: Seth wurde ein Eingeweihter. Als Seth nun im Paradiese war, fand er, daß der Baum
des Lebens und der Baum der Erkenntnis fest ineinander verschlungen waren. Der Erzengel Michael - der vor Gott steht - erlaubte ihm, daß er drei Samenkörner nehmen dürfe von diesem verschlungenen Baume.

Dieser Baum steht da als prophetischer Hinweis auf die Zukunft der Menschheit: wenn die ganze Menschheit die Erkenntnis gefunden hat und eingeweiht sein wird, dann wird sie nicht nur den Baum der Erkenntnis in sich tragen, sondern auch den anderen Baum, den des Lebens. Der Tod wird dann nicht mehr sein. Vorläufig aber darf nur der Eingeweihte von diesem Baum die drei Samenkörner nehmen, diese drei Körner, die da bedeuten die drei höheren Glieder des Menschen.

Als Adam starb, gab Seth diese drei Körner ihm in den Mund, und es erwuchs aus dem Grabe Adams heraus ein flammender Busch, der die Eigenschaft hatte, daß sich aus dem Holz, das von ihm abgeschnitten wurde, immer neue Triebe und Blätter entwickelten.

Innerhalb des Flammenkreises des Busches aber steht geschrieben: «Ehjeh asher ehjeh», das heißt: Ich bin, der da war, der da ist, der da sein wird. -Das bedeutet dasjenige, was durch alle Inkarnationen durchgeht: die Kraft des sich immer wieder erneuernden, werdenden Menschen, der herniedersteigt aus dem Lichte zur Finsternis und hinaufsteigt aus der Finsternis zum Lichte.

Jener Stab, mit dem Moses seine Wunder verrichtet hat, ist geschnitten aus dem Holz dieses Busches. Das Tor des Salomonischen Tempels ist aus ihm bereitet.

Hinausgetragen wurde dieses Holz in den Teich Bethesda, und der Teich erhielt von ihm jene Kraft, von der uns erzählt wird. Und von demselben Holz ist geformt das Kreuz des Christus Jesus, das Holz des Kreuzes, das uns zeigt das absterbende, das im Tode vergehende Leben, das aber die Kraft in sich hat, neues Leben hervorzubringen. Das große Weltensymbolum steht da vor uns: das Leben, das den Tod überwindet. Das Holz dieses Kreuzes, das ist erwachsen aus den drei Samenkörnern des Paradiesesbaumes.

Auch im Rosenkreuz ist jenes Symbolum ausgedrückt, jenes Ersterben des Niederen, und daraus hervorsprießend die Auferstehung
des Höheren, in den roten Rosen, was Goethe ausgedrückt hat in den Worten:

Und so lang du das nicht hast, Dieses: Stirb und werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.

Ein wunderbarer Zusammenhang zwischen dem Baum des Paradieses und dem Kreuzesholz! Ist auch das Kreuz ein Symbolum für Ostern, empfangen wir doch auch für die Weihnachtsstimmung aus ihm eine Vertiefung. Wir empfinden in ihm, was in der Christus-Idee in dieser Geburtsnacht des Christus Jesus im neuen, quellenden Leben uns entgegenströmt. Angedeutet sehen wir diese Idee in den lebenden Rosen, die diesen Baum hier schmücken. Sie sagen uns: der Baum der Weihe-Nacht ist noch nicht zum Holze des Kreuzes geworden, aber die Kraft, zu diesem Holz zu werden, beginnt in ihm ihren Aufstieg zu nehmen. Die Rosen, die aus dem Grün erwachsen, sind ein Symbol des Sieges des Ewigen über das Zeitliche.

In dem pythagoreischen Quadrat finden wir das Symbol, das die Vierheit des Menschen deutet: den physischen Leib, den Ätherleib, den Astralleib und das Ich.

chen zu lesen. Sie verstanden auch das Buch Thoth zu lesen, das aus achtundsiebzig Kartenblättern bestand, in welchen alle Weltgeschehnisse vom Anfang bis zum Ende, von Alpha bis Omega A O, ver
zeichnet waren und die man lesen konnte, wenn man sie in der richtigen Reihenfolge verband und zusammensetzte. Es enthielt in Bildern das Leben, das zum Tode erstirbt und wieder aufsprießt zu neuem Leben. Wer die richtigen Zahlen und die richtigen Bilder miteinander vereinen konnte, der konnte in ihm lesen. Und diese Zahlenweisheit, diese Bilderweisheit, wurde seit Urzeiten gelehrt. Sie spielte noch im Mittelalter eine große Rolle, zum Beispiel bei Raimundus Lullus, doch heute ist nicht mehr viel davon vorhanden.

Darüber steht das Taozeichen, jenes Zeichen, das uns an die Gottesbezeichnung unserer uralten Vorfahren erinnert. Bevor Europa, Asien, Afrika Kulturland war, lebten diese alten Vorfahren in der Adantis, die in Fluten untergegangen ist. In den germanischen Sagen lebt noch die Erinnerung an diese Atlantis in den Sagen von Ninheim, dem Nebelheim. Denn Atlantis war nicht von reiner Luft umgeben. Große, mächtige Nebelmassen umwogten das Land, ähnlich wie man sie heute sieht, wenn man im Hochgebirge durch Wolken und Nebelmassen zieht. Sonne und Mond standen nicht klar am Himmel, sie waren für die Atlantis umgeben von Regenbogenringen - von der heiligen Iris. Damals verstand der Mensch noch viel mehr die Sprache der Natur. Was heute im Plätschern der Wellen, im Rauschen des Windes, im Säuseln der Blätter, im Grollen des Donners zum Menschen spricht, aber nicht mehr von ihm verstanden wird, das war dem alten Atlantier damals verständlich. Er empfand aus allem heraus ein Göttliches, das zu ihm redete. Innerhalb all dieser sprechenden Wolken und Wasser und Blätter und Winde ertönte den Atlantiern ein Laut: Tao - das bin ich. - In diesem Laut lebte das eigentliche Wesen, das durch die ganze Natur geht. Atlantis vernahm ihn. Dieses Tao drückte sich später aus in dem Buchstaben T. Auf ihm steht ein Kreis, das Zeichen der alles umfassenden göttlichen Vaternatur.

Endlich alles, was das Weltall durchsetzt und was da ist als der Mensch, ist bezeichnet in dem Symbol des Pentagramms, das uns von der Spitze des Baumes herunter grüßt. Der tiefste Sinn des Pentagramms darf jetzt nicht besprochen werden. Es zeigt uns den Stern der sich entwickelnden Menschheit. Es ist der Stern, das Symbol des Menschen, dem alle Weisen folgen, so wie ihm in Vorzeiten die Priesterweisen folgten. Es ist der Sinn der Erde, der große Sonnenheld, der geboren wird in der Weihe-Nacht, weil das höchste Licht aus der tiefsten Finsternis herausstrahlt.

Der Mensch lebt hinein in eine Zukunft, wo das Licht in ihm geboren werden soll, wo abgelöst werden soll ein bedeutungsvolles Wort durch ein anderes, wo es nicht mehr heißen wird, daß die Finsternis das Licht nicht begreifen kann, sondern wo die Wahrheit hinaustönen wird in den Weltenraum und wo die Finsternis das Licht, das uns entgegenstrahlt in dem Stern der Menschheit, begreifen wird, wo die Finsternisse weichen und das Licht begreifen, das heißt, von ihm ergriffen werden. Und das soll uns aus der Weihnachtsfeier entgegentönen aus unserem Inneren. Dann wird das Weihnachtsfest in seiner tiefen, uralten Bedeutung erst richtig gefeiert werden von uns, denn dann weist es uns darauf hin, daß aus dem Inneren des Menschen hervorleuchten wird das geistige Licht, hinausstrahlen wird in alle Welt. Und als ein Fest des höchsten Ideals der Menschheit werden wir das Christfest feiern können. Es wird dann wieder eine Bedeutung für uns haben, es wird wieder lebendig werden in unserer Seele, und auch der Weihnachtsbaum wird dann wieder als Symbol des Paradiesesbaumes eine richtigere Bedeutung haben, als sie ihm selbst in der sinnvollsten Weise heute gegeben wird. In unserer Seele wird aber die Feier der Weihe-Nacht entstehen lassen die freudevolle Zuversicht: Ja, auch ich werde in mir dasjenige erleben, was man nennen muß die Geburt des höheren Menschen, auch in mir wird stattfinden die Geburt des Heilandes, die Geburt des Christos.

DAS VATERUNSER
EINE ESOTERISCHE BETRACHTUNG
Erster Vortrag, Berlin, 28. Januar 1907

Was ich heute sagen will, bezieht sich auf die Frage: Inwiefern zeigen uns an ganz bestimmten Beispielen die Religionsbekenntnisse ihre geisteswissenschaftliche, oder sagen wir, geheimwissenschaftliche Grundlage? - Nur einen ganz kleinen, aber dafür unendlich wichtigen Abschnitt aus diesem Kapitel über die geheimwissenschaftliche Grundlage der Religionen möchte ich Ihnen heute erzählen. Sie werden sehen, daß es sich um eine allen, auch den naivsten Menschen unserer Kultur bekannte Tatsache handelt, eine geistige Tatsache, innerhalb welcher die tiefsten geheimwissenschaftlichen Wahrheiten und Gründe verborgen sind, die man nur suchen muß, um zu sehen, wie weisheits- und geheimnisvoll die Verkettungen innerhalb des Geisteslebens der Menschheit sind.

Das, wovon wir ausgehen wollen, sei die Frage nach dem christlichen Gebet. Sie alle kennen das, was man heute das christliche Gebet nennt. Es ist öfter auch schon hier besprochen worden, und mancher hat sich wohl gefragt: Wie verhält sich dieses christliche Gebet zur geisteswissenschaftlichen Weltanschauung? - Durch diese Weltanschauung haben die Mitglieder der geisteswissenschaftlichen Bewegung in den letzten Jahren etwas gehört von einer anderen Form der Erhebung des Menschen, der menschlichen Seele, zu den göttlich-geistigen Weltmächten, von der Meditation, von jener Art, in sich einen geistigen Inhalt zu erleben, irgend etwas von dem, was uns gegeben ist von den großen führenden Geistern der Menschheit oder von dem geistigen Inhalt der großen Kulturen, in die sich der Mensch versenkt, und was ihm die Mittel gibt, für eine kurze Zeit in seiner Seele mit den göttlich-geistigen Strömungen in der Welt zusammenzufließen.

Wer meditiert, und sei es in der einfachsten Art, durch irgendeine der von den geistigen Führern der Menschheit stammenden Meditationsformeln, wer meditiert und sich also im Geiste irgendeine der Formeln, irgendeinen der bedeutenden Gedankeninhalte gegenwärtig sein läßt - Sie wissen, es kann nicht jeder Gedankeninhalt sein, sondern es muß ein solcher sein, der von den Meistern der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen gegeben wird -, wer meditiert und diese Formeln in seinem Herzen leben läßt, der durchlebt ein Zusammenfließen mit der höheren Geistigkeit, es durchströmt ihn eine höhere Kraft. Er lebt in ihr. Er schafTt zunächst Kraft, um seine gewöhnlichen Geisteskräfte daran zu stärken, zu heben, zu beleben, und wenn er genügend Geduld und Ausdauer hat und diese Kraft vielleicht bis zur moralischen und intellektuellen Stärkung in sich hat einfließen lassen, dann kommt auch der Zeitpunkt, wo tiefere, in jeder Menschenseele schlummernde Kräfte geweckt werden können durch einen solchen Meditationsinhalt. Von der einfachsten moralischen Stärkung und Kräftigung bis zu den höchsten Gebieten des hellseherischen Vermögens gibt es alle möglichen Stufen, welche durch ein solches Meditieren erreicht werden können. Für die meisten Menschen ist die Erreichung höherer Stufen hellseherischer Fähigkeiten nur eine Frage der Zeit, der Geduld und Energie. Dieses Meditieren wird gewöhnlich als eine mehr morgenländische Art, sich zu seinem Gotte zu erheben, angesehen. Im Abendlande, namentlich innerhalb der christlichen Gemeinschaft, kennt man an seiner Stelle das Gebet, das Gebet, durch das sich der Christ zu seinem Gotte erhebt, durch das der Christ versucht, in seiner Art Eingang zu gewinnen in die höheren Welten.

Nun müssen wir uns vor allen Dingen klarmachen, daß dasjenige, was heutzutage vielfach als Gebet angesehen wird, keineswegs im urchristlichen Sinne und am wenigsten im Sinne des Stifters der christlichen Religion, des Christus Jesus selbst, als Gebet gelten würde. Im wirklichen christlichen Sinne ist es nimmermehr ein Gebet, wenn irgendein einzelner Mensch sich von seinem Gotte etwas erbetet, was seine eigenen persönlichen und egoistischen Wünsche befriedigen soll. Wenn irgend jemand die Erfüllung persönlicher Wünsche erfleht oder erbetet, so kommt er natürlich sehr bald dahin, ganz außer acht zu lassen die Universalität und das Umfassende in der Gewährung dessen, was durch das Gebet erstrebt wird. Er setzt voraus, daß die Gottheit gerade seine Wünsche besonders befriedige. Ein Bauer, der diese oder jene Frucht angebaut hat, braucht vielleicht Regen, ein anderer neben ihm braucht Sonnenschein. Der eine betet um Regen, der andere um Sonnenschein. Was soll da die göttliche Weltordnung und Fürsorge tun? Gar nicht daran zu denken, was die göttliche Weltordnung und Fürsorge tun soll, wenn zwei Heere einander gegenüberstehen und ein jedes von ihnen betet, daß sie ihm den Sieg verleihen soll, und ein jedes seinen Sieg als den einzig gerechten ansieht. Da wird man gleich sehen, wie wenig ein solches den persönlichen Wünschen entspringendes Gebet an Universalität und allgemeiner Menschlichkeit in sich hat und wie selbst die Gewährung von Seiten eines Gottes nur der einen Partei der Bittenden entsprechend sein kann. Man läßt eben, wenn man in solcher Weise betet, dasjenige Gebet außer acht, durch das der Christus Jesus die Grundstimmung angegeben hat, die in jedem Gebet vorherrschend sein soll, jenes Gebet, das heißt: «Vater, laß diesen Kelch an mir vorüberziehen, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.» Dies ist die christliche Grundstimmung des Gebetes. Was auch immer erfleht und erbetet wird, diese Grundstimmung muß als heller Zwischenton in der Seele des Betenden leben, wenn er christlich beten will. Dann wird dasjenige, was Gebetsformel ist, bloß ein Mittel für den Menschen, sich hinaufzuheben in höhere geistige Gebiete, um den Gott in sich fühlen zu können. Dann wird aber auch diese Gebetsformel den Ausschluß eines jeden egoistischen Wunsches und Willensimpulses bewirken im Sinne der Worte: «Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.» Sie wird ein Aufgehen, ein Sich-Hineinversenken in diese göttliche Welt ergeben. Wird dann diese Gemüts Stimmung als die wirkliche Gebetsstimmung erreicht, dann ist das christliche Gebet genau dasselbe - nur mit einer mehr gefühlsmäßigen Färbung -, was die Meditation ist. Und nichts anderes war dieses christliche Gebet ursprünglich, als was die Meditation ist. Die Meditation ist nur mehr gedankenmäßig, und es wird durch sie versucht, durch die Gedanken der großen Führer der Menschheit den Zusammenklang mit den göttlichen Strömungen, die durch die Welt gehen, zu erreichen. Im Gebet wird dasselbe in einer mehr gefühlsmäßigen Art erreicht.

So also sehen wir, daß sowohl im Gebet wie in der Meditation dasjenige gesucht wird, was man die Vereinigung der Seele mit den durch die Welt gehenden göttlichen Strömungen nennen kann, dasjenige, was auf der höchsten Stufe die sogenannte Unio mystica, die mystische Vereinigung mit der Gottheit, ist. Davon ist der Anfang im Gebet, davon ist der Anfang in der Meditation. Niemals könnte sich der Mensch mit seinem Gotte vereinigen, niemals mit den höheren geistigen Wesenheiten in Verbindung kommen, wenn er nicht selbst ein Ausfluß dieser göttlich-geistigen Wesenheit wäre. Der Mensch ist, wie wir alle wissen, zweifacher Natur. Er hat zunächst jene vier Glieder der menschlichen Wesenheit, die wir schon oft hier angeführt haben: den physischen Leib, den Äther- oder Lebensleib, den Astralleib und das Ich. Innerhalb des Ich hat er dann die Anlage für die Zukunft: Manas, Buddhi, Atma oder das Geistselbst, den Lebensgeist und den Geistesmenschen.

Wenn wir die Verbindung dieser zwei Wesenheiten richtig erkennen wollen, so müssen wir uns ein wenig zurückversetzen in die Zeit der Menschheitsentstehung. Sie alle wissen aus den früheren Vorträgen, daß der Mensch, so wie er heute ist, den Zusammenklang darstellt aus den zwei Wesenheiten: den drei Anlagen für die Zukunft, Manas, Buddhi, Atma, den oberen drei Gliedern, und den unteren vier Gliedern, physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich; und daß er als ein solcher Mensch sich herausgebildet hat in einer urfernen Vergangenheit, die wir das lemurische Zeitalter der Erde nennen.

Wenn wir zurückgehen durch unsere heutige Epoche zur griechisch-lateinischen, zur ägyptisch-assyrisch-chaldäischen bis zur persischen und indischen Kultur, dann kommen wir, wenn wir immer weiter und weiter zurückgehen, allmählich zu jener großen atlantischen Flut, die in den Sintflutsagen aller Völker angedeutet ist, und wir kommen dann zu jenen Vorfahren, die in dem Lande gelebt haben, das zwischen Europa und Amerika gelegen war und das wir Atlantis nennen. Weiter zurückgehend, kommen wir noch zu Vorfahren, die in uralten Zeiten in einem Lande gelebt haben, das damals zwischen Australien und Indien lag. Erst in der Mitte dieser Epoche hat sich das, was wir die obere Dreiheit des Menschen nennen, Geistselbst, Lebensgeist und Geistmensch, mit dem vereinigt, was wir die vier niederen Glieder der menschlichen Natur, physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, nennen.

Wir werden uns die Sache in der richtigen Weise vorstellen, wenn wir sie uns so denken: Damals gab es in der lemurischen Epoche auf dieser Erde als höchstes Wesen noch nicht einen physischen Menschen in unserem Sinne, sondern es gab nur eine Art höchste tierische Hülle unseres heutigen Menschen, ein Wesen oder eine Summe von Wesenheiten, die damals aus den vier niederen Gliedern der menschlichen Natur bestand. Dasjenige, was die höhere menschliche Wesenheit ist, das, was ewig ist in der menschlichen Natur, was sich durch die drei Anlagen: Manas, Budhi, Atma in Zukunft weiter und weiter entwickeln wird, das ruhte bis dahin im Schöße der Gottheit. Wollen Sie sich jene Tatsache vorstellen, wie sie sich zu jener Zeit zutrug, wenn auch in etwas trivialer, so doch anschaulicher Weise, dann stellen Sie sich vor, daß alle die Menschen, die heute in der ganzen Menschheit leben, bis zu jenem Momente sich Leiber aufgebaut hatten, die es ihnen ermöglichten, die menschliche Seele aufzunehmen, vergleichbar dem Schwämme, der das Wasser aufzunehmen vermag.

Denken Sie sich ein Gefäß mit Wasser. In diesem Wasser können Sie nimmermehr unterscheiden, wo der eine Tropfen aufhört und der andere anfängt. Denken Sie sich nun aber eine Anzahl kleiner Schwämmchen in diese Wassermasse hineingetaucht, so wird jedes dieser Schwämmchen einen Teil der Wassermasse aufsaugen. Was vorher in dem Gefäß als einheitliche Wassermasse war, ist jetzt auf viele Schwämmchen verteilt. So war es damals mit den menschlichen Seelen, wenn wir diesen trivialen Vergleich gebrauchen dürfen. Vorher ruhten sie unselbständig in dem Schöße des göttlichen Urgeistes, ohne Individualität, wurden dann aber aufgesaugt von den Menschenleibern und dadurch individualisiert wie das Wasser durch die Schwämmchen. Was damals von den einzelnen Leibern, den vier unteren Gliedern, aufgesaugt wurde, ging weiter bis in unsere Zeit, immer weiter sich entwickelnd, geht auch noch weiter in die Zukunft hinein und wird sich immer weiter und weiter entwickeln. Es wurde in der sogenannten Geistes- oder Geheimwissenschaft immer die obere Dreiheit genannt, und als Schema für diesen in der Mitte der lemurischen Rasse entstandenen Menschen wurde, namentlich in der pythagoreischen Schule, das Dreieck und das Viereck gewählt, so daß sich für den zusammengesetzten Menschen nachstehendes Schema ergibt.

Nun kann man aber, wie Sie sich jetzt leicht vorstellen werden, dieses Obere, dieses Ewige, das durch alle Inkarnationen hindurchgeht, von zwei Gesichtspunkten aus betrachten. Man kann es einerseits als den urewigen Bestand der Menschheit betrachten, andererseits aber auch als Teil der göttlichen Wesenheit, den sie damals abgegeben hat als ein Stück oder einen Tropfen ihres eigenen Inhalts, und der nun versenkt ist in das viergliedrige menschliche Gefäß, so daß, was heute in uns Menschen ruht, ein in Selbständigkeit individualisierter Tropfen der Gottheit ist. So kommen Sie dazu, einzusehen, daß Sie die drei höheren Glieder der menschlichen Natur, das Ewige derselben, nicht bloß als die drei höchsten Prinzipien der Menschennatur betrachten können, sondern auch als drei Prinzipien in der Gottheit selbst. Die Sache ist also so, daß das, was die drei höchsten Glieder der Menschennatur sind, gleichzeitig die drei niederen Glieder der dem Menschen nächststehenden Gottheit darstellen. Wenn Sie die Prinzipien jener Gottheiten, die dazumal den Seelentropfen an die Menschheit abgegeben haben, aufzählen wollten, so müßten Sie, während Sie beim Menschen mit dem physischen Leibe anfangen, mit dem Äther-, dem Astralleib und dem Ich fortfahren, und von Manas bis zu Atma hinaufgehen, mit Manas anfangen, mit Budhi und Atma fortfahren und hinaufgehen zu den Prinzipien, die noch über dem Atma liegen und von denen sich der heutige Mensch erst eine Vorstellung machen kann, wenn er ein Schüler der Eingeweihten wird. So also sehen Sie, daß wir die drei Prinzipien des Menschen, die er in sich schließt als seinen Inhalt, auch als drei göttliche Prinzipien anschauen können.

Nun wollen wir sie heute einmal nicht als menschliche, sondern als göttliche Prinzipien erfassen und ihrer Natur nach beschreiben. Jenes höchste Prinzip, das im Menschen das Atma ist, das er am Ende seiner irdischen oder sagen wir seiner jetzigen planetarischen Laufbahn ausbilden wird, können wir im Sinne der Geistes- oder Geheimwissenschaft dadurch charakterisieren, daß wir seine Urwesenheit mit etwas vergleichen, das dem heutigen Menschen nur andeutungsweise bekannt ist: nämlich mit dem, was der Mensch als Wille in sich hat. Willensartiger Natur, eine Art Wollen ist der Grundcharakter dieses höchsten göttlichen Prinzipes im Menschen. Was beim Menschen heute am schwächsten ausgebildet ist in seiner inneren Wesenheit, der Wille, das wird in der Zukunft, wenn der Mensch immer höher und höher steigen wird, sein vorzüglichstes Prinzip sein.

Heute ist der Mensch im wesentlichen ein erkennendes Wesen, und sein Wille ist eigentlich noch nach den mannigfaltigsten Seiten hin eingeschränkt. Der Mensch kann die Welt um sich herum, bis zu einem gewissen Grade, in ihrer Universalität begreifen. Denken Sie aber, wie wenig er von dem, was er begreifen kann, auch zu wollen vermag, wie wenig er Macht über das hat, was er erkennen kann. Was er aber heute noch nicht hat, das wird ihm die Zukunft bringen: Sein Wille wird immer mächtiger werden, bis er sein großes Ziel erreicht haben wird, welches man in der Geisteswissenschaft das große Opfer nennt. Dieses besteht in jener Macht des Willens, wo das Wesen, das da will, imstande ist, sich ganz hinzugeben, nicht nur das Wenige hinzugeben, was der Mensch mit seinen schwachen Gefühls- und Willensmächten hinzugeben vermag, sondern das ganze Sein hinzugeben, als eine bis ins Stoffliche hineingehende Wesenheit sich ausfließen zu lassen.

Sie werden eine Vorstellung bekommen von dem, was damit gemeint ist, von dem großen Opfer, der höchsten Ausprägung des Willens in der Gottnatur, wenn Sie sich folgendes vorstellen: Denken Sie sich, Sie stünden vor einem Spiegel, und Ihr Bild schaut Sie aus diesem Spiegel an. Dieses Bild ist eine Illusion, die Ihnen vollständig gleicht. Denken Sie ferner, Sie wären dadurch gestorben, daß Sie Ihr eigenes Sein, Ihr Fühlen, Denken, Ihr Wesen hinopfern, um dieses Bild zu beleben, dieses Bild zu dem zu machen, was Sie selbst sind. Sich selbst aufzuopfern und sein Leben an das Bild abzugeben, das ist es, was die Geisteswissenschaft zu allen Zeiten die Emanation, das Ausfließen, genannt hat. Wenn Sie das tun könnten, dann würden Sie sehen, daß Sie nicht mehr da sind, weil Sie alles abgegeben haben zur Auferweckung des Lebens und des Bewußtseins im Bilde.

Wenn der Wille auf solcher Stufe angelangt ist, daß er zu vollbringen imstande ist, was man das große Opfer nennt, dann schärft, schöpft er ein Universum, groß oder klein, und dieses Universum ist ein Spiegelbild, das seine Aufgabe durch das Wesen des Schöpfers selbst bekommt. Dadurch haben wir charakterisiert, was der schöpferische Wille in der göttlichen Wesenheit ist.

Dasjenige, was wir als zweites Prinzip zu charakterisieren haben in der Gottheit, sofern sie in die Menschheit eingeflossen ist, das ist durch diesen Vergleich auch schon gegeben: es ist das Spiegelbild selber. Versetzen Sie sich so lebhaft in eine Gottheit, die, welt-erschaflend, der Mittelpunkt des Universums ist. Wenn Sie sich hier in
diesem Räume einen Punkt denken und statt der Wände, deren sechs da sind, umgeben von einer im Inneren spiegelnden Hohlkugel, dann werden Sie sich als Mittelpunkt nach allen Seiten gespiegelt sehen. Sie haben das Bild einer Gottheit als Willensmittelpunkt, die sich nach allen Seiten spiegelt, und dieser Spiegel ist das Bild der Gottheit selber und das Universum zugleich. Denn, was ist ein Universum? Es ist nichts anderes als ein Spiegel des Wesens der Gottheit.

Daß aber das Universum lebt und webt, das rührt daher, weil die Gottheit emaniert, wenn sie das große Opfer bringt, wenn sie ihr Universum spiegelt, wie wir es soeben bei dem Beispiel der Belebung des Spiegelbildes betrachtet haben. Das ganze Universum ist belebt von dem universellen Willen, der sich in unendlicher Mannigfaltigkeit ausdrückt. Diesen Prozeß der unendlichen Vermannigfaltigung, der unendlichen Vervielfältigung, diese Wiederholung der Gottheit nennt man in aller Geheim- oder Geisteswissenschaft, im Gegensatz zum Willen, das «Reich». Der Wille ist also der Mittelpunkt, der Spiegel des Willens ist das Reich, so daß Sie den Willen mit Atma, dem Geistmenschen, das Reich, oder das Spiegelbild des Willens, mit der Buddhi oder dem Lebensgeist vergleichen können.

Nun ist dieses Reich ein solches, daß es in einer unendlichen Mannigfaltigkeit das Wesen des Göttlichen wiedergibt. Sehen Sie sich einmal dieses Reich in seinem Umkreis an, insofern es unser Reich ist, unsere Mannigfaltigkeit, unser Universum, sehen Sie es sich an in seinem sichtbaren Teil, in den Mineralien, Pflanzen, Tieren und Menschen. In jedem einzelnen dieser Wesen ist das Reich manifestiert, und man ahnt das heute noch in dem Ausdruck unserer Sprache, insofern als man diese großen Gebiete unseres Universums Reiche, also Mineralreich, Pflanzenreich, Tierreich nennt. Wenn man aber auch die Einzelheiten betrachtet, so sind auch alle Einzelheiten göttlicher Natur. In allen spiegelt sich die Natur gerade so, wie sich in der Hohlkugel der Mittelpunkt spiegeln würde. So auch sieht derjenige, der im Sinne der Geheimforschung die Welt ansieht, in jedem Mineral, jeder Pflanze, jedem Tier und jedem Menschen den Gott gespiegelt, einen Ausdruck und Abdruck des Göttlichen.

In unendlich abgestuften Wesenheiten und in unendlicher Mannigfaltigkeit erscheint im Reiche die Gottheit, und man unterscheidet die einzelnen Wesenheiten im Sinne der Geheimwissenschaft - wenn man auf dieser hohen Stufe steht, daß man sie als Ausflüsse des Göttlichen betrachten kann - dadurch, daß ihnen ihr «Name» gegeben wird. Der Name ist dasjenige, was der Mensch dann als die einzelne Wesenheit denkt, er ist dasjenige, wodurch die einzelnen Glieder dieser großen Mannigfaltigkeit voneinander unterschieden werden. Er ist das dritte der drei höchsten menschlichen Prinzipien, die heraus-fließen aus dem Göttlichen, und würde dem Manas oder dem

Geistselbst entsprechen. Die Geheimwissenschaft der verschiedenen Religionen hat also gelehrt, naiv gelehrt, was ausgeflossen ist aus der Gottheit und eingeflossen ist in euch und zu eurem ewigen Bilde wurde.

Wollt ihr euch in dem finden, wozu ihr euch am Ende erheben sollt, da werdet ihr finden, daß es willensartiger Natur ist.

Wollt ihr euch erheben zu dem, was der Träger dieses Willens, dieses Atma ist, zu der Buddhi - im Göttlichen stellt es dar das Reich.

Und wollt ihr euch erheben zu dem, was ihr erkennt an Namen, Begriffen oder Ideen der Dinge - im Göttlichen stellt es sich dar als Name.

Was wir jetzt hier durchgenommen haben, ist eine uralte Lehre, die sagt, daß aus Name, Reich und Wille jenes Glied der Gottheit besteht, das als der ewige Teil in die menschliche Natur eingeflossen ist. So haben wir das, was man die höhere Dreiheit des Menschen nennt, als einen Teil des Göttlichen erkannt.

Um unsere Betrachtung zu vervollständigen, lassen Sie uns jetzt noch einen Blick auf die niederen vier Glieder des vergänglichen Menschen werfen. Von den höheren drei Gliedern wissen wir, daß sie eigentlich von dem andern Aspekte aus betrachtet werden können, indem wir sie als Glieder der Gottheit betrachten. Die vier niederen Glieder der menschlichen Wesenheit können wir in ähnlicher Weise als Glieder der vergänglichen Welt betrachten und als Glieder des Menschen.

Betrachten Sie den physischen Leib. Er ist aus denselben Stoffen und denselben Kräften zusammengesetzt wie ringsherum die scheinbar leblose Welt. Dieser physische Leib könnte nicht bestehen, wenn nicht fortwährend Stoff und Kraft aus der ihn umgebenden physischen Welt in ihn einfließen würden und ihn immer und immer wieder von neuem aufbauten. Eigentlich ist der physische Körper für alles, was wir in ihm haben, eine fortwährende Durchgangsstation. Aus und ein fließen die Stoffe, die eigentlich ebenso das äußere Universum ausmachen, wie sie zeitweise in uns sind. Öfter ist es hier schon erwähnt worden, daß im Laufe von sieben Jahren der ganze stoffliche Zusammenhang des Menschenleibes sich erneuert. In keinem von Ihnen sind heute die Stoffe, die vor zehn Jahren in ihm waren. Der Mensch erneuert immer wieder den Stoff seines physischen Körpers. Das, was damals in uns war, ist heute ganz woanders, draußen in der Natur verteilt, und anderes ist in uns eingezogen. Das Leben des Körpers bedingt ein fortwährendes Ein- und Austreten des Stoffes.

Wie wir die drei höheren Glieder der Menschennatur als Teile der Gottheit betrachtet haben, so können wir die vier Teile der niederen Menschennatur als Teile der göttlichen Natur ansehen.

Den physischen Leib können wir als Teil des stofflichen Teiles unseres Planeten betrachten; seine Substanz ist von unserem stofflichen Planeten genommen und geht wieder zu diesem zurück. Wenn wir den Ätherleib betrachten, so müssen wir ihn ebenfalls als ein Glied dessen ansehen, was uns hier umgibt, und ebenso den Astralleib.

Betrachten wir den Lebensleib oder den Ätherleib und den Astralleib einmal im Zusammenhang. Sie wissen, daß der Astralleib der Träger von allem ist, was an Trieben, Begierden und Leidenschaften im Menschen lebt, der Träger von allem, was als Freude und Leid, Lust und Schmerz in der Menschenseele auf und ab wogt, daß der Lebens- oder Ätherleib aber die mehr bleibenden, die länger andauernden seelischen Eigenschaften bewahrt, darstellt und der Träger von ihnen ist.

Ich habe schon öfter vor Ihnen die Entwickelung des Lebens- oder Ätherleibes und des Astralleibes mit dem Stunden- und dem Minutenzeiger einer Uhr verglichen. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn ihr euch erinnert an das, was ihr gewußt und erlebt habt als achtjähriges Kind, und an das, was ihr jetzt wisset und erlebt habt, ein großer Unterschied wahrzunehmen sein wird. Unendlich viel habt ihr gelernt, viele Vorstellungen aufgenommen; von dem, was ihr damals tatet, ist vieles in den Erlebnissen von Freude und Leid an eurer Seele vorübergezogen; nicht nur an ihr vorübergezogen, sondern durch sie hindurchgegangen. Aber vergleicht ihr jetzt das damit, was euer Temperament, euer Charakter, eure bleibenden Neigungen sind, dann werdet ihr darauf kommen, daß, wenn ihr mit acht Jahren ein jähzorniges Kind wart, ihr es wahrscheinlich im jetzigen Lebensalter noch sein werdet. Die meisten Menschen behalten so ihr ganzes Leben lang das, was als Grundlage ihres Wesens in ihnen liegt. Es ist hier schon öfter betont worden, daß die Geheimschulung nicht in theoretischem Lernen besteht, sondern darin, daß man auf die sonst so stationären Gebilde des Ätherleibes die Evolution richtet. Mehr hat der Schüler getan, wenn er eine von diesen Eigenschaften seines Temperaments, seiner Grundneigung umgeändert und dadurch den Stundenzeiger der Uhr etwas schneller vorwärtsgerückt hat, als es sonst geschehen wäre. Alles dasjenige, was sich so langsam entwik-kelt - die bleibenden Neigungen, die bleibenden Temperamentseigenschaften, die bleibenden Gewohnheiten -, ist im Ätheroder

Lebensleib verankert. Alles das, was sich vergleichsweise so rasch ändert wie der Minutenzeiger der Uhr, ist im Astralleib verankert.

Wenn ihr das jetzt auf des Menschen Umgebung, auf unser Leben in der Außenwelt anwendet, dann werdet ihr sehen, daß ihr durch dasjenige, was eure Gewohnheiten, Temperamente, bleibenden Neigungen sind, mit eurem Zeitalter, eurem Volke, eurer Familie zusammenhängt. Gerade diejenigen Eigenschaften, welche der Mensch als bleibende, stationäre in sich hat, wird man nicht nur in ihm, sondern in allen finden, mit denen er in irgendeiner Weise zusammengehört, also in seiner Familie, seinem Volke und so weiter. Die einzelnen Angehörigen eines Volkes sind daran zu erkennen, daß sie gemeinsame Gewohnheiten und Temperamente haben. Dieser Grundstock von Neigungen und Gewohnheiten des Menschen, der geändert werden muß, wenn er eine höhere spirituelle Entwickelung durchmachen soll, ist dasjenige, was sein höheres Wesen ausmacht. Man sagt daher von einem solchen Menschen, daß er ein heimatloser Mensch sei, weil er den Ätherleib, durch den er sonst mit dem Volke verbunden ist, ändern muß.

Wenn wir uns also das Zusammenleben mit den Gemeinschaften betrachten, in die wir hineingeboren sind, dann finden wir die Eigenschaften, durch die wir einer Familie, einem Volke angehören, durch die wir etwas Verwandtes mit den Angehörigen dieses Volkes fühlen, auch den Eigenschaften ähnlich, die in unserem Zeitalter leben.

Denken Sie sich, wie wenig Sie sich würden verstehen können, wenn heute ein Angehöriger des alten griechischen Volkes vor Sie hintreten würde. Sein Ätherleib ist schon zu sehr verschieden von dem Ätherleibe des gegenwärtigen Menschen. Durch die gemeinschaftlichen Eigenschaften im Ätherleibe verstehen sich die Menschen. Dasjenige aber, wodurch sich die Menschen herausheben aus dem, was sie gemeinschaftlich haben, dasjenige, wodurch sie in der Familie, im Volke ein Besonderes sind, doch wieder ein Einzelwesen für sich, und nicht bloß Franzose, nicht bloß Deutscher, nicht bloß Familienangehöriger, sondern ein besonderes Glied des Volkes, der Familie und so weiter, das herauswachsen kann aus der Summe der Merkmale seines Geschlechts, das ist im Astralleib verankert, davon ist der Astralleib der Träger. Der Astralleib enthält also mehr das Individuelle, das Persönliche.

Der Mensch kann also, wenn er durch seinen Äther- oder Lebensleib Fehler begeht, mehr ein Sünder werden im Kreise seiner Mitmenschen, mehr die sozialen Pflichten versäumen, die von Mensch zu Mensch spielen und das menschliche Gesellschaftsleben möglich machen. Diejenigen Sünden aber, die mehr individueller Natur sind, durch die der Mensch nur als besondere Persönlichkeit fehlt, das sind Verfehlungen, die durch die Eigenschaften des Astralleibes herbeigeführt werden.

In aller Geheimwissenschaft hat man von jeher dasjenige, was Fehler gegen die Gemeinschaft ist, was aus dem fehlerhaften Ätherleibe fließt, als «Schuld» bezeichnet. Das gewöhnliche, triviale Wort «Schulden» hat einen ganz ähnlichen Ursprung wie das moralische Wort «Schuld», das das bezeichnet, was man dem andern moralisch schuldig geworden ist. Die Schuld ist also etwas, was auf fehlerhafte Eigenschaften des Ätherleibes zurückzuführen ist. Das aber, was als fehlerhafte Eigenschaft dem Astralleib anhaftet, das nennt man «Versuchung». Versuchung ist dasjenige, wodurch der einzelne eine persönliche Sünde auf sich nimmt. Nun bleibt noch die Verfehlung des Ich, der eigentlichen Persönlichkeit. Diese Verfehlung des Ich, dasjenige, wodurch das Ich im besonderen fallen kann, ist angedeutet in der Paradiesesmythe: dazumal, als des Menschen Seele heruntergestiegen ist vom Schöße der Gottheit und zum ersten Male in den irdischen Leib eingezogen ist, also aufgenommen worden ist von dem irdischen Leib wie der Tropfen Wasser von dem Schwämmchen, ist seine höhere Seele zur Ichheit geworden.

Diese höhere Seele, diese Ichheit kann innerhalb des Ich Fehler begehen. Der Mensch kann nicht nur durch fehlerhafte Eigenschaften des Äther- und Astralleibes fallen, sondern es gibt eine Grundmöglichkeit, zu sündigen, die herbeigeführt wird dadurch, daß der Mensch überhaupt zur Selbständigkeit gekommen ist. Der Mensch mußte ja, um allmählich in bewußter Weise zur Freiheit und Selbständigkeit aufzusteigen, durch Selbstsucht und Egoismus durchgehen. Er ist herabgestiegen als Seele, die ein Glied der Gottheit war, die nicht in Egoismus verfallen kann. Niemals bildet sich ein Glied in einem Organismus ein, eine Selbständigkeit zu sein. Würde sich zum Beispiel ein Finger dies einbilden, er würde sich abreißen und verdorren. Diese Selbständigkeit, zu der der Mensch sich entwickeln muß und die erst ihre volle Bedeutung dann haben wird, wenn die Grundeigenschaft der Selbständigkeit die Selbstlosigkeit ist, würde niemals haben entstehen können, wenn sie nicht ausgegangen wäre von der Selbstsucht.

Die Selbstsucht zog ein in den menschlichen Leib, und dadurch wurde der Mensch ein selbstsüchtiges, egoistisches Wesen. So sehen wir, wie das Ich allen Trieben und Neigungen des Leibes folgt. Der Mensch frißt seinen Nebenmenschen auf, er folgt allen möglichen Trieben und Begierden, er ist ganz verstrickt in das irdische Gefäß wie der Tropfen Wasser in das Schwämmchen.

Dasjenige, was der Mensch dadurch, daß er ein solches Ich-Wesen, ein eigentlich selbständiges Wesen geworden ist, sündigen konnte,
wird angedeutet in der Paradiesesmythe. Während er früher aus dem Allgemeinen geschöpft hat, wie der Tropfen, der noch im Wasser ist, der seine Kraft aus der gemeinschaftlichen Wassermasse herausschöpft, so hat er jetzt alle Antriebe in sich selber. Dies bezeichnet man durch das Hineinbeißen in den Apfel in der Paradiesesmythe; und nicht umsonst - denn alle wirklichen Wortbedeutungen, sofern sie der Geheim Wissenschaft angehören, haben einen tiefen inneren Zusammenhang -, nicht umsonst heißt im Lateinischen Malum «das Übel» und «der Apfel». Das Wort «Übel» wird in der Geheimwissenschaft niemals für etwas anderes angewendet als für eine Verfehlung aus dem Ich heraus.

Übel ist also Verfehlung aus dem Ich heraus, Schuld ist die Verfehlung, die der Ätherleib im sozialen Leben begeht im Zusammenleben mit den Menschen. Versuchung ist dasjenige, was den Astralleib treffen kann, insofern er individuell, persönlich fehlerhaft ist. Die Verfehlung des Äther- oder Lebensleibes ist also Schuld; die Verfehlung des Astralleibes ist also Versuchung; die Verfehlung des Ich ist also Übel.

Wenn wir das Verhältnis der vier niederen Glieder der menschlichen Natur zur Umwelt, zum planetarischen Umleib betrachten, so sehen wir, daß der physische Leib fortwährend physischen Stoff als Nahrungsstoff aufnimmt und dadurch seine Existenz aufrechterhält. Wir sehen, daß das Leben des Lebens- oder Ätherleibes in der Endlichkeit dadurch zustande kommt, daß der Mensch mit seinen Mitmenschen, in deren Gemeinschaft er hineingewachsen ist, diese Gemeinschaft aufrechterhält. Wir sehen, daß der Astralleib sich dadurch aufrechterhält, daß er der Versuchung nicht unterliegt. Und wir sehen endlich, daß das Ich sich dadurch aufrechterhält und seine Entwicke-lung durchmacht in der richtigen Weise, wenn es dem nicht unterhegt, was man das Übel nennt.

Jetzt denken Sie sich einmal diese ganze Menschennatur, die niedere Vierheit und die höhere Dreiheit, vor Ihre Seele gerückt, so daß Sie sich sagen können: In dem einzelnen Menschen lebt ein göttlicher Tropfen, und der Mensch ist in seiner Entwickelung zu dem Göttlichen hin, zur Ausprägung seiner tiefsten innersten Natur. - Hat er einmal diese tiefste innerste Natur ausgeprägt, dann hat er durch allmähliche Entwickelung sein eigenes Wesen in dasjenige verwandelt, was im Christentum der «Vater» genannt wird. Was verborgen in der menschlichen Seele ruht, was als das große Ziel der Menschheit vorschwebt, das ist der «Vater im Himmel». Will der Mensch sich zu dem hin entwickeln, dann muß er die Kraft haben, seine höhere Drei-heit und seine niedere Vierheit zu dem Punkte zu entwickeln, daß sie in richtiger Weise den physischen Leib erhalten: Der Äther- oder Lebensleib muß mit den Menschen so leben, daß ein Ausgleich stattfindet mit dem, was als Schuld in ihm lebt, der Astralleib darf nicht in der Versuchung untergehen und der Ich-Leib nicht im Übel. Hinaufstreben muß der Mensch durch die drei höheren Glieder zu dem Vater im Himmel, durch den Namen, durch das Reich und durch den Willen. Der Name muß als ein solcher empfunden werden, daß er geheiligt werde. - Siehe die Dinge um dich herum an, sie sind in ihrer Mannigfaltigkeit ein Ausdruck der Gottheit! Sagst du ihren Namen, so faßt du sie als Glieder in der göttlichen Weltordnung. Was du auch in deiner Umgebung haben magst, gelte als heilig; und in dem Namen, den du ihm gibst, sieh etwas, das es zu einem Glied der göttlichen Wesenheit macht. Heilig halte es, wachse hinein in das Reich, das ein Ausfluß der Gottheit ist, und entwickle dich hinauf zu jenem Willen, der ein Atma, aber zu gleicher Zeit ein Glied der Gottheit sein wird.

Nun denken Sie sich einen Menschen, der in der Meditation sich ganz versenkt in diesen Sinn der Entwickelung, und diesen Sinn, diese sieben Glieder der Entwickelung in sieben Bitten in einem Gebet zusammenfassen soll. Wie wird er da sagen?

Um auszudrücken, was durch dieses Gebet erreicht werden soll, wird er, bevor er die sieben Bitten ausspricht, sagen: «Vater unser, der du bist in dem Himmel.» Damit wird auf den tiefsten Seelengrund der menschlichen Natur hingedeutet, auf das innerste Wesen des Menschen, das dem geistigen Reiche gemäß der christlichen Esoterik angehört. Die drei ersten Bitten beziehen sich auf die drei höheren Glieder der Menschennatur, auf den göttlichen Inhalt des Menschen: «Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme zu uns. Dein Wille geschehe -.»

Nun gehen wir über von dem geistigen Reiche zu dem irdischen Reich: «Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.» Die vier letzten Bitten beziehen sich auf die vier niederen Glieder der Menschennatur.

Was werden wir von dem physischen Leibe sagen, damit er unterhalten wird im planetarischen Leben? «Gib uns heute unser täglich Brot.»

Was werden wir sagen von dem Äther- oder Lebensleib ? «Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.» Der Ausgleich dessen, was durch die Verfehlungen des Äther- oder Lebensleibes geschieht.

Was werden wir sagen in bezug auf den Astralleib? «Führe uns nicht in Versuchung.» Und was werden wir sagen in bezug auf das Ich? «Erlöse uns von dem Übel.»

So sehen Sie in den sieben Bitten des Vaterunsers nichts anderes als den Ausdruck dafür, daß die menschliche Seele, wenn sie sich in der richtigen Weise dazu erhebt, von dem göttlichen Willen die einzelnen Teile des Menschen in eine solche Entwicklung zu bringen erfleht, daß der Mensch seinen richtigen Lebensweg durch das Universum findet, daß er alle Teile seiner Natur in der richtigen Weise entwickelt. Das Vaterunser ist also ein Gebet, durch das sich der Mensch in den Momenten, wo er es braucht, erheben soll zu dem Sinn der Entwickelung seiner siebengliedrigen Menschennatur, und die sieben Bitten sind dann, wenn sie auch im naivsten Menschen auftreten, der sie gar nicht verstehen kann, Ausdruck der geisteswissenschaftlichen Anschauung der Menschennatur.

Alles, was an Meditationsformeln jemals in großen Religionsgesellschaften existiert hat, ist aus der Geheimwissenschaft entsprungen. Sie können alle wirklichen Gebete hernehmen und Wort für Wort zergliedern, niemals werden Sie finden, daß es nur beliebig aneinandergereihte Worte sind. Nicht daß man einem dunklen Triebe gefolgt ist und schöne Worte aneinandergereiht hat, nein, die großen Weisen haben aus den Weisheitslehren, die man heute Geisteswissenschaft nennt, die Gebetsformeln gewonnen. Keine wirkliche Gebetsformel gibt es, die nicht aus dem großen Wissen herausgeboren ist, und der große Eingeweihte, der Stifter des Christentums, Christus Jesus, hat in dem Augenblicke, wo er das Gebet gelehrt hat, die sieben Glieder der menschlichen Natur im Auge gehabt, hat in seinem Gebete dieser siebengliedrigen Natur des Menschen Ausdruck gegeben.

So sind die Gebete alle geordnet. Wären sie nicht so geordnet, so hätten sie keine Kraft, durch Jahrtausende hindurch zu wirken. Nur das nach dieser Richtung Geordnete hat auch im naiven Menschen die Kraft, zu wirken in dem Menschen, der gar nicht einmal den Sinn der Worte versteht.

Ein Vergleich dessen, was in der Seele des Menschen lebt, mit dem, was in der Natur sich abspielt, wird dies klarer machen. Betrachtet eine Pflanze: sie entzückt euch und ihr braucht nichts zu wissen von den großen, universellen Gesetzen, die sie hervorgebracht haben. Die Pflanze ist da, und ihr könnt euch an ihr erheben. Sie könnte nicht geschaffen sein, wenn nicht die urewigen Gesetze in sie ausgeflossen wären. Das naive Gemüt braucht diese Gesetze nicht zu verstehen. Soll aber die Pflanze geschaffen sein, so muß sie aus den Gesetzen hervorgehen. Soll das Gebet ein wirksames Gebet sein, dann darf es nicht beliebig erfunden, sondern muß aus den urewigen Gesetzen der Weisheit hervorgegangen sein, wie die Pflanze aus den urewigen Gesetzen der Weisheit hervorgegangen ist. Kein Gebet hat wirkliche Bedeutung für Verständige und Unverständige, wenn es nicht aus der Urweisheit hervorgegangen ist. Heute ist das Zeitalter für die Menschen, die so lange die Pflanze betrachtet und sich an ihr erbaut haben, wo sie hingeführt werden können zu dem weisheitsvollen Inhalt der Gesetze. Durch zwei Jahrtausende hindurch haben die Christen so gebetet, wie der naive Mensch eine Pflanze anschaut. In Zukunft wird er die Kraft des Gebetes erkennen aus der tiefen Urweisheit heraus, aus welcher das Gebet geflossen ist. Alle Gebete, insbesondere das Zentral-, das Mittelpunktsgebet des christlichen Lebens, das Vaterunser, sind ein Ausdruck dieser Urweisheit. Und wie sich das Licht in sieben Farben, der Grundton in sieben Tönen in der Welt zum Ausdruck bringen, so bringt sich das siebenartig sich zu seinem Gotte erhebende Menschenleben in den sieben verschiedenen Erhebungsgefühlen, die sich auf die sieben-gliedrige Natur des Menschen beziehen, in den sieben Bitten des Vaterunser zum Ausdruck.

So ist das Vaterunser, vor der Seele des Anthroposophen stehend, der Ausdruck des siebengliedrigen Menschen.

DAS VATERUNSER Zweiter Vortrag, Berlin, 18. Februar 1907

Wir haben durch das, was ich das letzte Mal hier vor Ihnen sprechen konnte, gesehen, wie in einem altbekannten Gebet eigentlich die ganze geisteswissenschaftliche Anschauung von dem Wesen des Menschen zum Ausdruck kommt. Wir haben uns dabei überzeugen können, wie die religiösen Strömungen, die religiösen Lehren und Verrichtungen aus dem herausgeschöpft sind, was wir im Laufe der Zeiten durch die Geisteswissenschaft selbst kennengelernt haben. Dabei haben wir uns den Vorgang so vorzustellen, daß die Menschheit ursprünglich von einer universellen, allumfassenden Grundanschauung ausgegangen ist, die in den Religionsbekenntnissen der verschiedenen Völker je nach der Verschiedenheit der nationalen Charaktere zum Ausdruck kommt. Nun können Sie natürlich die Frage stellen: Wie hat man sich genauer vorzustellen, daß die Grundwahrheiten, die Grundweisheiten der Menschheit mit dem zusammenhängen, was in den verschiedenen einzelnen Religionsbekenntnissen durch die Religionsstifter diesem oder jenem Volke verkündigt worden ist? - Es ist gewiß eine an sich auffällige Tatsache, daß uns in den sieben Bitten des Vaterunsers wirklich die geisteswissenschaftlichen Grundbegriffe entgegentreten, und einem Außenstehenden, der sich wenig mit dem befaßt hat, was man durch die Geisteswissenschaft heute kennenlernen kann, muß ja vieles phantastisch erscheinen, und er kann dann leicht sagen: Das alles ist nur hineingetragen in das, was ihr aus den religiösen Urkunden erhalten habt.

Um sich ein wenig tiefer auf die Frage einzulassen, wie die großen Grundweisheiten ursprünglich in die Religionsbekenntnisse hineinkamen, muß man zunächst von einer Grundfrage ausgehen. Man muß sich klarmachen, daß das, was wir heute wissen können, was uns heute durch die geisteswissenschaftliche Anschauung gelehrt wird, nicht in derselben Weise schon in den urältesten Zeiten in den Religionsanschauungen vorgetragen worden ist. Man muß sich klar darüber sein, daß die Form, wie solche Wahrheiten an die Menschen herangetragen wurden, je nach den Zeiten ganz verschieden war. Die alten religiösen Urkunden, die Sie aufschlagen, sprechen zu den Menschen in Bildern und nicht in Begriffen. Diese Bilder, die sich vielfach an die sinnliche Vorstellung anlehnen, sind von den religiösen Urkunden nach Möglichkeit beibehalten worden. So wird zum Beispiel die Erkenntnis immer als ein Licht, die Weisheit als eine Art flüssiges Element, als Wasser angesprochen. Immer wieder können Sie, wenn Sie genau zusehen, in den ältesten Zeiten dieselben Bilder finden. Das hat einen ganz bestimmten Grund, und wir werden heute einiges von dem, was wir schon kennen, zusammenfassen, um uns so recht hin-einzuversenken, wie die allerersten Lehrer der Menschheit auf die Völker gewirkt haben, denen sie die Wohltat religiöser Lehren gebracht haben. Wenn wir uns klarmachen wollen, wie die Religionsstifter vor denen, die wir als die großen Eingeweihten bezeichnen, also vor einem Hermes, Zarathustra, Buddha, Moses, vor endlich dem größten, dem Christus Jesus, gewirkt haben, müssen wir uns noch einmal in den Unterschied versenken, der zwischen dem gewöhnlichen und dem astralen oder imaginativen Bewußtsein des Menschen besteht.

Heute hat der gewöhnliche Mensch vom Morgen bis zum Abend das, was wir das gegenständliche Bewußtsein genannt haben, das ihm die Dinge so zeigt, daß sie ihm als außer ihm selbst stehend erscheinen, mit den Eigenschaften, die seine Sinne ihm zeigen. Dieses Bewußtsein ist nicht das einzige. Allerdings sind für die meisten der heutigen Menschen die andern Bewußtseinszustände verborgen, hinuntergetaucht in ein unbestimmtes Dunkel, das wir den traumlosen Schlaf nennen, der aber für den Eingeweihten eine ganz bestimmte Bedeutung hat. Für den Eingeweihten, der auch die Welt hinter dieser physischen Erscheinung kennt, gibt es auch vom Einschlafen bis zum Aufwachen einen bewußten Zustand, in dem er allerdings nicht dieselben Dinge, die hier sind, so wahrnimmt, wie sie hier sind, aber er nimmt eine Welt an sich wahr. Wie für den gewöhnlichen Menschen der traumlose Schlaf ein unbewußter Zustand ist, so ist es für den Eingeweihten ein bewußter, in dem er die geistige Welt schaut.

Wenn wir uns klarmachen wollen, wie dieser unbewußte Zustand ein bewußter wird, so müssen wir jenen Zwischenzustand betrachten, den der Mensch ja außerdem kennt, den traumerfüllten Schlaf, der uns die gewöhnlichen, alltäglichen Wahrnehmungen oder die inneren Zustände der Seele in Sinnbildern zeigt. Diese Bildlichkeit, die der Traum zeigt, können Sie aber auch finden, wenn Sie das Bewußtsein des Eingeweihten studieren, wenn er in der geistigen Welt weilt. Er sieht die Dinge in der geistigen Welt in Bildern. Allerdings sind dies nicht so chaotische Bilder, wie sie der Traum Ihnen zeigt. Sie haben mit den Bildern des Traumes nur das gemein, daß sie sich fortwährend verwandeln. Der Tisch und der Stuhl zeigen immer diese Gestalt, so wie sie einmal da sind. Die Pflanzen und Menschen, sofern sie äußere Gegenstände sind, zeigen die Gestalt, die sie einmal haben. Aber je mehr wir ins Reich des Bewußten hinüberkommen, rinden wir Verwandlungen. Die Pflanze, die aus dem Keim aufsprießt und Stamm, Blätter, Blüte und Frucht entfaltet, das Tier, das seine Willkür ausdrückt, die menschliche Wesenheit - im Verändern der Gesten und der Physiognomie sehen wir sie in Bewegung. Das alles aber ist etwas Bleibendes gegenüber dem, was ein Mensch in einem höheren Zustande in der Welt des Devachan erlebt. Da sehen wir eine fortwährende Verwandlung. Wer durch die betreffenden Übungen seinen Eintritt in die geistige Welt findet, lernt dort, wie sich die Farbe einer Pflanze wie eine Flamme heraushebt aus der Pflanze. Er lernt erkennen, wie die Farben im freien Raum auf- und absteigende Gebilde sind. Eine richtige Anschauung hat er aber erst, wenn er imstande ist, Farben und Töne für sich zu sehen und sie zu bestimmten Wesenheiten hinzuleiten. Fortwährend sind derartige Wesenheiten um uns. Wenn Sie das Violett dieser Blume herausholen könnten, daß sich das Violett frei hinbewegt im Raum, so haben Sie darin den Ausdruck für das Leben einer geistigen Innenwelt der Pflanze. So wirkt auch die menschliche Aura, und das, was wir

Astralkörper nennen. Alle menschlichen Neigungen, Gefühle der Eitelkeit und des Egoismus, drücken sich darin durch ganz bestimmte Farbenströmungen aus, so daß wir sagen können: Inneres seelisches Erleben drückt sich in der menschlichen Aura aus. Die Aura ist niemals still, nichts ist da stationär, wie es hier in der Sinnenwelt Stationäres gibt. Und wenn ein Wesen in der geistigen Welt einen Gefühls- oder Willensimpuls hat, können Sie immer sehen, wie das in ganz bestimmten Veränderungen der Farben und Töne zum Ausdruck kommt. Die ewige Bewegung ist das Wesentliche der höheren Welten.

Natürlich ist das verwirrend für den, der die höheren Welten zum ersten Mal betritt. Das bewirkt aber auch wieder, daß sich in diesen höheren Welten alles, was da vorhanden ist, augenblickgemäß offenbart. Kann der Mensch sein Seelenleben für den, der ihn nur mit physischen Augen betrachten kann, verbergen, so kann er demjenigen, der mit geistigen Augen schauen kann, nichts verbergen. Da liegt alles klar am Tag, so daß Sie sich sagen müssen: Wollen wir einen Menschen, so wie er vor uns steht, mit sinnlichen Augen erforschen, so müssen wir aus dem Äußeren, wie er lächelt oder weint, auf seine Seele schließen. Anders ist es in der höheren Welt. Ein Schluß von dem Äußeren auf das Innere findet dort nicht statt. Das Innere liegt ganz offen da. Wir leben mit dem Wesen der Dinge dort zusammen. Dieses Bewußtsein kann sich in unserer Zeit nur der Eingeweihte aneignen. Nur er kann bewußt in der höheren Welt leben. Er kann dem Bewußtseinszustand vom Aufwachen bis zum Einschlafen einen andern Zustand hinzufügen, durch den er imstande ist, das Innere zu dem Äußeren hinzuzufügen. So wie er bewußt das Innere der Dinge erleben kann, so konnten dies in gewisser Beziehung in uralter Zeit alle Menschen. Vor ihrem heutigen Bewußtseinszustand hatten die Menschen denjenigen, durch den sie die Dinge von innen sahen.

Wenn wir in urferne Zeiten zurückgehen, kommen wir zu Menschen, die immer weniger von dem haben, was der Mensch heute hat. Der heutige Mensch kann zählen und rechnen. In der Mitte der Atlantis würden Sie Menschen finden, die noch nicht zählen und rechnen konnten, bei denen man von Logik noch nicht reden konnte. In dieser Beziehung kann heute das geringste Schulkind mehr, als irgendein Atlantier gekonnt hat. Aber dafür konnte der Atlantier etwas anderes. Wenn er irgendein Wesen der Natur betrachtete, eine Pflanze zum Beispiel, konnte er ein ganz bestimmtes Gefühl in sich aufsteigen sehen. Für ihn hatte jede Pflanze einen bestimmten Gefühlswert. Während der heutige Mensch in einer gewissen gleichgültigen Weise an den Pflanzen vorbeigeht, stiegen in dem Atlantier lebhafte Empfindungen und Gefühle auf. Ja, wenn wir weit genug zurückgehen, bis in die Zeiten der ersten Atlantier, würden wir finden, daß sie auch noch nicht so lebhafte Farbenvorstellungen hatten wie der heutige Mensch. Wenn ein solcher Atlantier auf ein Veilchen zugegangen wäre, hätte er es nicht so gesehen, wie es hier steht, sondern so, wie wenn hier eine Art Nebelgebilde aufstiege. Ebenso würde er bei einer Rose nicht die rote Farbe auf der Rose selbst gesehen haben, sondern eine rote Aura um die Rose herum, die rote Farbe frei schwebend. Wenn Sie sich jetzt irgendeinen Kristall ansehen, dann sehen Sie ihn, wenn es ein Rubin ist, rot gefärbt. Die ersten Atlantier aber würden bei einem solchen Kristall nicht die Farbe im Kristall gesehen haben. Er wäre ihnen erschienen wie umgeben von einem Strahlenkranz von Farben, und der Rubin würde ihnen gleichsam nur wie eine Art von Einschnitt in diesen Farbenkranz erschienen sein. Wenn Sie sich diesen Zeiten nähern, kommen Sie in eine urferne Vergangenheit, wo der Mensch überhaupt nicht mehr die Umrisse eines andern Menschen gesehen haben würde, nicht mehr die Umrisse einer Pflanze oder eines Tieres. Wenn er sich einem andern Menschen näherte, der ihm feindlich gesinnt war, so nahm er vielmehr eine bräunlich-rötliche Farbe wahr. Nahm er eine schöne bläuliche Farbe wahr, so konnte er sich sagen: Dieser Mensch ist mir friedlich gesinnt. - So drückte sich ihm das Innenleben eines Menschen in solchen Farben aus. Gehen wir noch weiter zurück, dann kommen wir in jene urferne Vergangenheit des alten Lemurien, das zwischen Asien, Australien und Afrika lag. Da war nicht nur das Bewußtsein im Erkennen ein völlig anderes, sondern da war sogar alles, was man Willensimpuls nennen kann, anders. Der Wille wirkte noch magisch, er hatte eine Kraft über di& übrigen Gegenstände; er zeigte sich wie eine Naturkraft, die auf die andern Gegenstände wirkt. Wenn der Lemurier seine Hand über eine Pflanze hielt und seinen Willen hineinversenkte, konnte er durch seinen bloßen Willen diese Pflanze rasch wachsen machen.

Die Kräfte draußen in der Natur sind keine andern als die im Menschen befindlichen. Dadurch daß der Mensch ein abgeschlossenes Wesen geworden ist, eingeschlossen in eine Haut, sind seine Kräfte immer mehr den Kräften der Natur entfernter, immer unähnlicher geworden. Am unähnlichsten den Kräften der Natur ist das menschliche Denken. Das Kombinieren und Rechnen ist dem, was als solches in der Natur draußen vorhanden ist, am allerfremdesten. Dennoch, wenn Sie weit genug zurückgehen könnten, würden Sie sehen, daß es damals Wesen gegeben hat, die geistigen Vorfahren der Menschheit, welche es für einen - vergleichsweise - großen Unsinn angesehen hätten, zu sagen: Ich fasse einen Begriff von irgendeinem Außending. - Das hätten sie gar nicht sagen können, sondern sie hätten den Begriff gleichsam gesehen, und zwar als Tätigkeit, sogar als Wesenheit gesehen. Wer sich heute von irgendeinem Ding einen Begriff bildet, hat sich vorzustellen, daß dieses Ding ursprünglich von demselben Begriff gebildet worden ist. Sie bekommen eine Vorstellung davon, wenn Sie sich an den Vorgang irgendeines menschlichen Hervorbringens erinnern, Sie können sich einen Begriff von einer fertigen Uhr, dem Mechanismus des Werkes, dem Vorwärtsgang der Zeiger bilden. Sie könnten das niemals, wenn nicht einmal einer vor Ihnen als Uhrmacher dagewesen wäre und vorgedacht hätte, was Sie jetzt nachdenken. Was er hineingelegt hat, denken Sie nach.

Alle Begriffe, die sich der Mensch heute bilden kann, alles was das Denken heute tut, hat in unserer Vergangenheit als Wirklichkeit existiert, die erst in die Dinge hineingelegt wurde. Ein jedes Wesen wird begriffen durch seinen Begriff. Einmal wurde ein jedes Wesen nach diesem Begriff geformt. Es war in der Welt nicht anders, als es heute in der menschlichen Kunst ist: Die Begriffe, die sich der Mensch heute macht, sind ursprünglich in die Dinge hineingelegt. Würden Sie noch weiter zurückgehen, würden Sie sehen, wie diese Menschen niemals hätten sagen können: Ich bilde mir einen Begriff, indem ich die Dinge anschaue -, sondern sie haben wirklich gesehen, was da geschehen ist, wie da der Begriff hineingelegt worden ist. Sie haben gleichsam den Werkmeistern der Dinge zugeschaut.

Da bekommen Sie den Unterschied zwischen dem heutigen Verstände des Menschen und jenem Intellekt der damaligen Zeit, den wir den schöpferischen zu nennen haben. Wenn Sie aber diese Wesen kennenlernen würden, die noch aus eigener Anschauung von dem schöpferischen Verstände gewußt haben, im Gegensatz zu dem heutigen bloß aufnehmenden Verstände, würden Sie finden, daß diese Wesen ganz anders waren. Sie waren noch nicht in einem Menschenleibe verkörpert. Was heute in den menschlichen Hüllen wohnt, war damals noch in dem Schoß der göttlich-geistigen Wesenheiten beschlossen.

Wir sind unmerklich über den Zeitpunkt der Erdenentwickelung hinweggeschritten, der sich uns vergleichsweise so darstellen würde: Unten auf der Erde gab es schon ein physisches Leben, es waren dort unten Wesenheiten, ganz andere, aber ähnlich den heutigen Mineralien, Pflanzen und Tieren, und dann Wesenheiten, die nicht Menschen waren, die aber zwischen den Tieren und Menschen standen und reif waren, die menschliche Seele zu empfangen. Sie waren so weit organisiert, daß sie die menschliche Seele aufnehmen konnten. Nur vergleichsweise kann man sagen, wie man sich das zu denken hat: Unten auf der Erde wandelten die Menschen umher, die eigentlich noch Tiermenschen waren. Stellen Sie sich nun die menschlichen Körper als einzelne Schwämmchen vor und die Seelen als Wassertropfen, die alle zusammen noch zu einer gemeinsamen Wassermasse vereinigt waren; die physische Erde mit dem ganzen Gewimmel von Wesenheiten, gleichsam eingehüllt - wie von der heutigen Lufthülle - von einer seelischen Hülle. In dieser war noch alles ungesondert, wie die Wassertropfen. Und so, wie wenn Sie nun die Wassermasse von den Schwämmchen aufsaugen lassen, wo dann jedes einen einzelnen Tropfen für sich bekommt, so war es in der damaligen Zeit. Was einheitliche Seelensubstanz war, wurde aufgesogen von den einzelnen Menschenleibern, verteilt auf die einzelnen Menschenleiber. Dadurch entstand erst die menschliche Seele. Niemals würde ohne diesen Prozeß die menschliche Substanz sich in viele einzelne Individualitäten getrennt haben.

Damit aber beginnt auch der Prozeß, durch den sich der Mensch allmählich von der Umgebung abtrennt, und dadurch bekommt er auch ein besonderes gegenständliches Bewußtsein. Vorher hatte er das Bewußtsein, welches sich nicht Begriffe bildete, sondern die Seele war selbst noch ganz in der Weltenseele, und sie empfing von der gemeinschaftlichen Weltenseele wie von innen heraus ihre ganze Weisheit. Sie brauchte nicht nach außen zu schauen. Wirklich könnte man sagen, diese gemeinsame Weltenseele konnte noch alles; sie hat nach den gemeinsamen Begriffen alles, was heute auf der Erde ist, gebildet. Diese Begriffe bekamen die Menschen, indem von der gemeinsamen Weltenseele jener Tropfen der Weisheit gegeben wurde. Das ist der Unterschied zwischen dem uralten Wissen, bevor es einmal im Fleische verkörpert war, und dem heutigen Wissen, das entsteht, indem der Mensch sich nach außen richtet.

In dem Augenblick, wo der Mensch nicht mehr mit den Sinnen wahrnimmt, sinkt heute sein Inneres in das unbestimmte Dunkel hinunter, das wir traumlosen Schlaf nennen. Vom Menschen bleibt beim Schlafe der physische Körper und der Ätherkörper liegen, der Astralkörper begibt sich heraus. Was ist es im Menschen, das die äußere Welt wahrnimmt? Der Astralleib nimmt die Farben und Töne wahr. Der Astralleib erlebt eine

Lust, wenn er irgend etwas Lustvolles genießt, der Astralleib empfindet den Schmerz als solchen. Dieser Astralleib kann aber heute im Menschen nichts bewirken, wenn er nicht im physischen Leibe darin ist, denn er braucht, um seine Umgebung wahrzunehmen, Augen, Ohren, die ganzen physischen Werkzeuge auch für Lust, Leid, Schmerz, Freude und so weiter. Zwar ist der physische Leib das bloße Werkzeug, aber er ist notwendig für den heutigen Astralleib. Im Augenblick wo der astralische Leib aus dem physischen Leib heraus ist, nimmt er nicht mehr wahr.

Dieser Astralleib ist ganz derselbe, welcher früher in der gemeinsamen, die Erde umgebenden Seelensubstanz darin war. Wenn Sie alle Astralleiber aussondern und zusammensetzen, würden Sie bekommen, was als astrale oder Seelensubstanz die Menschen damals umgeben hat. Wenn man heute alle Menschen, wie sie auf der Erde sind, in Schlaf bringen könnte, so daß also das ganze Menschengeschlecht schlafen würde, und man würde dann alle Astralleiber herausheben und mit der übrigen Substanz mischen, so würde man sehen, wie der traumlose Schlaf vollständig aufhört. Zwar würden die Seelen nicht durch die äußeren Werkzeuge Farben und Töne wahrnehmen, aber an allen diesen Astralleibern würden Farben aufzusteigen beginnen und ringsherum sich fortwährend verwandelnde Farbenbilder schweben, und innerhalb finge es an zu tönen. Das alles würde dann wiederum die Erde umgeben, so wie es in jener Zeit war, bevor die erste Verkörperung irgendeiner Seele stattfand,

Die Verdunkelung jenes uralten Bewußtseinszustandes, die Sie heute aus Ihrem traumlosen Schlaf kennen, ist dadurch eingetreten, daß die gemeinsame astrale Substanz durch die Weltseele in einzelne Teile getrennt wurde und die einzelnen Teile in menschliche Leiber hineinzogen. Noch weiter können Sie gehen. Was heute Nacht ist, was heute für die Menschen in ein unbestimmtes Dunkel hinuntersinkt, war zu einer Zeit, von der wir jetzt sprechen, durchaus lichterfüllt, von Wahrnehmungen der geistigen Welt erfüllt, war durchaus Tag. So daß Sie also jetzt zu einem Zustande der Menschheit geführt sind, wo die ganze Menschheit astral wahrgenommen hat, allerdings nicht in einem physischen Leibe.

Nun stellen Sie sich einmal die Frage: Was hat denn die Menschheit seit jener Zeit eigentlich gewonnen? Was ist denn hinzugekommen zu dem, was sie schon hatte? Was hat sich der Mensch durch die fleischliche Verkörperung erworben? - Er hat sich die Möglichkeit erworben, zu sich «Ich» zu sagen. Das ganze Bewußtsein, so hellseherisch es auch war, war bloß ein mehr oder weniger gesteigertes Traumbewußtsein. Selbstbewußt waren die Menschen noch nicht. Dies hat die Menschheit also gewonnen. Das ist das eigentliche Geschenk Gottes, wovon die religiösen Urkunden, wie die Bibel, berichten: daß in der Zeit, als die Menschheit sich verkörperte, den Menschen das Selbstbewußtsein geschenkt worden ist. Das haben die Menschen früher nicht gekannt, und dieses Selbstbewußtsein wird sich in der gegenwärtigen Menschheit immer mehr steigern. Es ist das, was sich von jener Zeit an, die wir nicht mehr in dumpfem oder hellseherischem Bewußtsein verbringen, geoffenbart hat: das «Ich bin», und das wir mit keinem andern Namen nennen können, als: «Ich bin der Ich-bin.» Da haben Sie das Jahvewort: «Ich bin, der da war, der da ist und der da sein wird.»

So sind wir zurückgekommen auf eine Zeit, wo dieses Ich-binWort noch ausgelöscht war. Im Menschen war es noch nicht vorhanden. Der Mensch hatte ein Bewußtsein, das ihm eingegossen war, das er sich nicht dadurch erwarb, daß er die äußeren Gegenstände ansah. Wo war ein Ich-bin-Bewußtsein? Dieses Selbstbewußtsein hatten göttliche Wesenheiten. Menschliche Wesenheiten haben es nach der physischen Einverleibung bekommen. Da haben Sie den Unterschied zwischen dem, was man im Christentum den Heiligen Geist nennt und dem Geist an sich. Der Heilige Geist ist derjenige, der oben, vor der Verkörperung, das Selbstbewußtsein hatte, und der Geist an sich ist der, welcher im Menschen das Ich-Bewußtsein hatte. So daß Sie, wenn Sie alle Ich-Bewußtseine zusammenwerfen und,damit auch von dem Egoismus trennen würden, den Heiligen Geist wiederum bekommen würden.

Nun haben Sie das, wovon wir ausgegangen sind, in die radikalste Form gekleidet. Wir sind zurückgegangen zu einer ganz sonderbaren Art von Lehre. Während heute so gelehrt wird, daß Mensch dem Menschen gegenübertritt und dem Schüler gesagt wird: So sind die Dinge -, war damals nur eines möglich: ein solches Lehren, das zu gleicher Zeit Arbeit, Tun war. Es war ein Ausgießen der Weisheit in die einzelnen Wesen. Nicht von außen kam die Weisheit; von innen floß sie den Menschen zu, ein Vorgang, den heute nur noch der Eingeweihte kennt. Würden Sie nun die Zeiten durchmessen von derjenigen, die ich eben charakterisiert habe, wo es kein Lehren, sondern nur ein Erleuchten von innen heraus gab, bis zu unserer Zeit, so würden Sie eine Zwischenzeit finden, in welcher die Menschen sozusagen halb in dem einen und halb in dem andern Zustand waren. Das war die Mitte der atlantischen Zeit. Da konnte der Mensch schon bestimmte Umrisse der Dinge erkennen, da konnte er sehen, wie sich nach und nach die Farbe an die Oberfläche der Gegenstände legte, sehen, wie die einzelnen Dinge Eigenschaften bekamen. Aber er sah das nur so, wie wenn alles in einem

Farbennebel eingehüllt wäre. Er hörte noch die ganze Welt durchtönt von Tönen, die weise Töne waren, die ihm etwas sagten und ihm Kunde von andern Wesen brachten. Das alles ging aber noch sehr durcheinander in diesem Zwischenzustand. Das war auch die Zeit, wo eine Lehre begann, die sich allmählich zu der späteren Art und Weise der religiösen Mitteilungen an die Menschen umgestaltet hat.

Wenn wir in die alte atlantische Zeit zurückgehen könnten, würden wir eine große Adeptenschule finden. Daß heute jemand Weisheit in sich aufnehmen kann, ist dadurch möglich, daß die damaligen tura-nischen Adepten Schüler gehabt haben; ihre Schüler haben wieder andere unterwiesen bis zu unserer Zeit heran, so daß eine direkte Tradition zurückführt bis zu der turanischen Adeptenschule hin. Damals mußte man Rücksicht darauf nehmen, daß die Menschen in einem Zwischenzustande waren, wo sie erst einen Teil der heutigen Wahrnehmungsart hatten. Sie konnten erst in unbestimmten Umrissen die Gegenstände erkennen. Aber sie haben zum Teil auch noch von innen heraus die Wahrheit bekommen können. Bis fünf hätten damals die wenigsten Menschen zählen können. Ohne Selbstbewußtsein ist das nicht möglich. Aber sie konnten aufnehmen, was auf ihr Inneres, auf ihr halb somnambules Bewußtsein reflektiert wurde. Man mußte sie erleuchten, wollte man ihnen die höchste Weisheit beibringen. Aber man mußte sie ihnen bildlich beibringen, und dazu hatten die turanischen Adepten gewisse Methoden. Sie hätten das nicht in der Weise gekonnt, wie man es heute mit einem Vortrag tut. Die Adepten selbst waren der Menschheit weit voraus und haben das alles selbst gewußt, aber die übrige Menschheit war noch außerordentlich primitiv. Man versetzte die Menschen in einen hypnotischen Zustand, um ihnen Weisheit beizubringen. Was heute Unrecht ist, das war dazumal etwas ganz Normales. In eine Art von Schlafzustand wurde der Mensch versetzt, und diesen Schlafzustand benutzte man, um ihn in der folgenden Weise zu erleuchten. Vor der ersten Einkörperung der menschlichen Seele in den Leib gab es keine Nacht, da waren alle Menschen erleuchtet. Da war der traumlose Schlaf gerade das, worin die Menschen Wahrnehmungen hatten. Jetzt hatten sie das schon nicht mehr. Das war verschwunden, und sie hatten dafür die Fähigkeit eingetauscht, daß sie die Gegenstände in allgemeinen Umrissen sahen. So weit an äußeren Wahrnehmungen ein Zufluß da war, so viel war an dem inneren Wahrnehmen verlorengegangen. Aber nun hatte man bei den Adepten gewisse Fähigkeiten ausgebildet. Man hatte das gelernt, was man heute die okkulte Schrift nennt, was man heute auch das okkulte Sprechen nennen würde. Sie alle wissen, daß es sogenannte Mantrams gibt, gewisse Urformein der Gebete, daß in dem Laut der Sprache eine bestimmte Wirkung liegt. So waren auch die ersten Worte des Johannes-Evangeliums beschaffen. Wenn es hier heißt: «Im Urbeginne war das Wort» -, so liegt in dem «Ur», in dem «Beginne» ein bestimmter Wert, der ursprünglich überhaupt in den ersten Worten des Johannes-Evangeliums gelegen hat. Das alles ist aber doch nur schattenhaft gegen das, was damals als Tonzusammensetzung in der Adeptenschule angewendet wurde. Dadurch wurde das ersetzt, was der damalige Mensch an Erleuchtungsfähigkeit verloren hatte. Von dem andern Menschen, der ein Eingeweihter war, konnte er diese Erleachtung wieder im hypnotischen Schlaf erhalten, so daß diese Schüler von ihren vorgeschrittenen Mitbrüdern eine Art künstlicher Erleuchtung empfingen, wodurch der Mensch wiederum in jener WTelt, die ihn immer umgeben hatte, die Geister am Werke sah, wie vordem, bevor die Menschenseele sich verkörpert hatte. Das erlebten die Schüler der turanischen Zeit, so waren die ersten religiösen Unterweisungen, so wurden ihnen die Weltgesetze beigebracht. Und von jenen Erleuchtungen her empfing man Formeln und Zeichnungen, denn auch durch Zeichnungen konnte man wirken, wenn die Linie eine ganz bestimmte Gesetzmäßigkeit hatte, wirkte sie so, daß sie dem Menschen große Weltengeheimnisse beibringen konnte. Wenn Sie einem Menschen einen Wirbel hinzeichneten, er hätte diesen Wirbel mit seinen offenen Augen nicht gesehen. Wurde ihm dieser Wirbel aber im hypnotischen Schlaf vorgehalten oder auch abgeklopft, dann hätte dies ganz besondere Empfindungen hervorgerufen, zum Beispiel so, wie sich eine Pflanze bis zum Samenkorn entwickelt und aus dem Samenkorn eine neue Pflanze wird. Solche Formeln, solche Linien wurden dann von diesen Adeptenschulen aus überliefert und später durch die verschiedenen Religions Stifter den Völkern gegeben.

Je weiter wir zurückgehen, desto mehr ist das, was als Seele auf die einzelnen Menschen verteilt wurde, eine einheitliche Seele. Dadurch, daß die einzelnen Seelen verteilt und voneinander abgeschlossen wurden, sind sie verschieden geworden. Im Schlaf sind heute noch alle Astralleiber einander ähnlich; am Tage sehen sie ziemlich verschieden aus. So war es auch in diesem hypnotischen Zustande, wo eigentlich die Astralleiber unterrichtet wurden, die dann alle ziemlich gleich waren. Da konnte man allen eine gewisse Urweisheit mitteilen. Als aber dem Menschen diese Fähigkeit, auf eine solche Art Weisheit zu empfangen, abhanden gekommen war, mußte man im alten Indien so lehren, wie der indische Leib es erforderte, in Persien, wie der persische Leib es erforderte, und wiederum anders in Griechenland, in Ägypten und bei den Germanen. Das erforderten die äußeren physischen Leiber nach den verschiedenen Einflüssen, die auf sie ausgeübt wurden. Das hatten die Reügions-Urstifter in jene Formen hineingegossen, die uns heute als die ägyptische Hermeslehre überliefert werden, als die Lehre Zarathustras und so weiter.

Aber in allen Grundformen der wirklichen Religionen lebt dasjenige, wodurch sie entstanden sind. Jene Erleuchtung, welche der Mensch früher empfangen hat, ist ja auch etwas ganz anderes, als es heute geschehen kann. Das war eine Mitteilung nicht durch Lehren, sondern durch Leben. Das ist eine viel intimere Art, wie der Schüler da dem Lehrer gegenübersteht. Sie können sich eine Vorstellung davon machen, daß beispielsweise der Wirbel direkt Empfindungen anregte. Heute teilt man Begriffe mit, und die Empfindungen müssen sich erst an den Begriffen entzünden. Aber gerade aus dieser Art der Einwirkung durch das Leben sind die Religionsformeln entstanden. So war gerade die siebengliedrige Natur des Menschen etwas, was in der Adeptenschule der Turanier mitgeteilt worden ist. So aber sind sie im Vaterunser heute noch als Gedanken verborgen. Dieses Vaterunser ist der Ausdruck der siebengliedrigen Menschennatur.

Dem Schüler der turanischen Adepten wurde es dadurch klargemacht, daß man ihm eine Tonskala als Sinnbild für die sieben Glieder des Menschen zu Gehör brachte, vermischt mit bestimmten Farbenvorstellungen und einer Aromaskala. Was in der siebengliedrigen Harmonieskala lag, das stieg in ihm als inneres Erlebnis auf, wozu das, was äußerlich da war, nur ein Mittel darstellte. Das gössen die großen Religionsstifter in gewisse Formeln, und das goß auch der größte von ihnen in das Vaterunser, und ein jeder, der das Vaterunser betet, hat die Wirkung des Vaterunsers.

Das Vaterunser ist ein Gebet, das als solches kein Mantram ist. Es wird seine Bedeutung noch haben, wenn Tausende und aber Tausende von Jahren vorübergegangen sind, denn es ist ein Gedankenmantram. In die Gedanken hineingegossen wurde die Wirkung des Vaterunsers, und ebenso wahr, wie es ist, daß der Mensch ganz gut verdauen kann, ohne daß er sich erst von einem Physiologen sagen läßt, worin die Wirkung des Verdauungsprozesses besteht, ebenso wahr ist es, daß der, der das Vaterunser betet, die Wirkung des Vaterunsers verspürt, auch wenn er sich das nicht sagen läßt. Die Wirkung des Vaterunsers ist da, denn sie liegt in der Gewalt der Gedanken selbst. Allerdings kommt noch eine höhere Erkenntnis hinzu, die dem Vaterunser eine tiefere Bedeutung verleiht, und keiner darf sich dieser verschließen. So ist der Weg, welchen die religiösen Wahrheiten gemacht haben.

Ihre Seelen, die heute in Ihren Leibern leben, lebten einstmals in der gemeinsamen göttlichen Geistsubstanz und wurden dort somnambul erleuchtet. Ohne Ich-Bewußtsein konnten sie wahrnehmen, wie die geistig-göttlichen Kräfte schaffen. Dann wurden die Seelen eingegliedert. Dadurch wurde ihnen diese Wahrnehmung immer mehr verdunkelt und sogar die Möglichkeit genommen, diesen Zustand künstlich hervorzurufen, wie er noch in der turanischen Adeptenschule hergestellt werden konnte. Nur ein Nachklang der Empfindungen, die von Mensch zu Mensch mitgeteilt werden können, sind die religiösen Lehren und Formeln, die aus jener Urweisheit herausgeholt sind, welche die Welt selbst geschaffen hat. Die Weisheit des Alten Testamentes ist wie gesprochen von den Urideen, von der Urweisheit, die den Dingen zugrunde liegt und die Ihre Seele einstmals gehabt hat. In der Zukunft wird es nun so sein, daß die Menschen das, was sie ursprünglich im dumpfen Traumbewußtsein besessen haben, wiederum, aber jetzt in hellem, klarem Bewußtsein, aus der Seele heraus haben werden. Der Mensch wird sein gegenwärtiges helles, klares Bewußtsein haben und dazu die Erleuchtung. Zur Erlangung des Selbstbewußtseins mußte der Mensch die ursprüngliche Hellsichtigkeit aufgeben, und je mehr diese ursprüngliche Hellsichtigkeit heruntergedämpft wurde, desto mehr ging das innere Ich-Bewußtsein auf. Wird das einmal an seinem Gipfel angelangt sein, so wird der Mensch bei seiner letzten Inkarnation angekommen sein, in sich als Frucht seines Lebens die alte Hellsichtigkeit und ein neuerworbenes Element noch dazu.

Immer wieder hört man die Phrase, die Menschen müßten nach und nach in einem Allbewußtsein aufgehen. Das wäre die Erlösung, wenn sie ihr heutiges Bewußtsein verlören und in einem Allbewußtsein aufgingen. So verhält es sich aber nicht. Das Ich-Bewußtsein, das einstmals gar nicht da war, wird noch nach der letzten Verkörperung bestehen. Was sich aus der gemeinsamen geistigen Substanz herausgegliedert hat, wird wieder zusammenfließen. Aber das stellen Sie sich jetzt so vor: Ursprünglich hatten Sie klares Wasser, das ist aufgesogen worden von den vielen Schwämmchen. Während dieser Absonderung wird jedoch alles aufgenommen, was aus der Umgebung aufgenommen werden kann. Jeder Tropfen färbt sich mit einer ganz bestimmten Färbung. Wenn die Schwämmchen wieder ausgedrückt werden, dann bringt ein jedes seine Farbe mit. Das ist eine Mannigfaltigkeit von Farben, schillernd, schöner als es jemals vorher hätte sein können. So bringt ein jeder Mensch, wenn er wieder in das Allgeistige zurückkehrt, seine besondere Färbung mit. Das ist sein individuelles Bewußtsein, das unverlierbar ist. Ein Zusammenklang von allen Bewußtseinen, eine Harmonie wird das Allbewußtsein sein. In Freiheit werden die Wesen, die durch die Menschheit gegangen sind, eine Einheit sein. Sie werden viele bleiben, doch weil sie eine Einheit sein wollen, aber nicht gezwungen werden, eine Einheit zu bilden, daher werden sie eine Einheit sein. Jeder hat sein Bewußtsein erhalten, und alle zusammen bilden durch ihren Willen ein einheitliches Bewußtsein. So müssen wir uns Anfang und Ende unseres heutigen Weltenprozesses vorstellen.

Nicht Phrasen dürfen wir gebrauchen, sondern wir müssen die Dinge so, wie sie sind, betrachten. Das Reden vom «Aufgehen in einem Allbewußtsein» ist eine pantheistische Phrase. Gerade wenn wir vom Ewigkeitsstandpunkt sprechen, werden wir uns einen Satz vor die Seele hinstellen müssen, der uns anzeigt, daß die Menschheit nicht umsonst da war, daß sie eine Bedeutung im Weltenall hatte. Mit andern Worten, der, der sich auf das Studium der Weltentatsachen einläßt, sagt sich zuletzt, daß der Mensch dazu berufen ist, etwas mit beizutragen, diesem Leben einen Sinn zu geben. Er hat zuletzt am Altar der Gottheit das Stück, das er sich selbst erworben hat, niederzulegen. Und daraus wird das Gewebe gewoben werden, wie es so schön heißt, das der ganze Erdengeist webt. Das enthält alle menschlichen Iche, und Goethe hat als ein wirklicher Eingeweihter gesprochen, wenn er als einen realen Prozeß schildert:

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Die Gottheit wird das unsterbliche Kleid tragen, wenn die Erde ihre Vollendung erreicht haben wird, und die einzelnen Menschen werden das Gewebe bei ihrem Hinauf bewegen durch die einzelnen Verkörperungen, in ihrem Durchgang durch Geburt und Tod, gewoben haben.

DER LEBENSLAUF DES MENSCHEN IM ZUSAMMENHANG MIT DER PLANETARISCHEN EVOLUTION

Berlin, 4. März ^07

Ich möchte Ihnen heute eine Art Ergänzung und Erweiterung dessen geben, was im letzten Vortrag über den Lebenslauf des Menschen gesagt worden ist. Wir können dabei einige intimere Dinge besprechen und außerdem an dieser oder jener Stelle etwas einfügen, was im öffentlichen Vortrag weggelassen werden mußte. Vor allen Dingen möchte ich Ihnen diesen Lebenslauf in ein großes Ganzes hinstellen. Ich möchte Ihnen zeigen, wie der Mensch, so wie er heute vor uns steht, in der Tat eine Art von Mikrokosmos ist, eine kleine Welt; wie er alles das, was uns rings umgibt, nicht nur auf der Erde, sondern in gewisser Beziehung auch im Sternenhimmel als Gesetz seiner Ent-wickelung in sich schließt.

Wie Sie sich erinnern, ist hier schon öfters davon gesprochen worden, daß unsere Erde eine ähnliche Entwicklung wie der Mensch selbst durchzumachen hat; daß unsere Erde nicht von Anfang an dieser Planet war, den wir heute bewohnen, sondern daß sie sozusagen die Wiederverkörperung anderer Planeten ist. Im Sinne der Geisteswissenschaft sprechen wir davon, daß unsere Erde sich aus einem Planeten entwickelt hat, der unserer Erde vorangegangen ist, allerdings vor einer ungeheuren Anzahl von Jahren, und wir haben öfter davon gesprochen, daß dieser Planet im Okkultismus den Namen «Mond» trägt. Nicht etwa, weil er irgendwie zusammengeworfen werden dürfte mit dem heutigen Mond. Der heutige Mond, der ein Nebenplanet unserer Erde ist, ist eine Art von Schlacke, die als unbrauchbar abgeworfen worden ist. Sie könnten den Vorgänger der Erde sich herausbilden sehen, wenn Sie alles, was unsere Erde und was der Mond heute ist, mit allem, was sie an Geistigem und an Seelischem enthalten, durcheinanderrühren könnten. Da würden Sie einen Planeten erhalten, der etwa der Vorgänger unserer Erde, der Mond sein würde. Auf jenem Mond, aus dem sich unsere Erde allmählich herausgebildet hat, war der physische Mensch noch nicht in seiner heutigen Form vorhanden, sondern es lebte eine Art physischer Vorgänger des Menschen auf dem Monde, aber dieser Vorgänger war noch recht tierischer Art. Sie dürfen sich nicht vorstellen, daß das, was heute Mensch ist, in dem tierischen Menschen des Mondes enthalten gewesen wäre. Das würde eine materialistische Vorstellung sein. Auf dem alten Monde wandelten Wesen tierisch-menschlicher Art umher, höher als die jetzigen Säugetiere, aber tiefer als der heutige Mensch. Was heute als Seele im Inneren des Menschen ist, war auf dem Monde noch nicht in seinem Inneren. Das war etwas, was den Menschen damals so einhüllte, wie ihn heute unsichtbar seine astralische Aura umgibt.

Ich habe öfter gesagt, daß des Nachts des Menschen Astralleib herausgeht aus dem physischen Leib. Der Astralleib hängt dann im Schlafe nur durch einen dem Hellseher wahrnehmbaren astralischen Strang in der Gegend der Milz mit dem physischen Leibe zusammen. Die Milz hat nicht nur eine physische Aufgabe, sondern es ist auch ihre Funktion, den Zusammenhang des Physischen mit dem geistigseelischen Teil des Menschen zu vermitteln. Die Milz ist der Anknüpfungspunkt des physischen Leibes an den Astralleib. Daher können Sie in jedem Lehrbuch der Anatomie lesen, daß man über die Milz nichts Rechtes weiß. Die Milz ist eines derjenigen Organe, die an der Grenze der physischen Organe stehen. Der Astralleib, der also während des Schlafes nur durch die Milz mit dem physischen Leib verbunden ist, arbeitet daran, die Ermüdungsstoffe aus dem physischen Leib hinwegzuschaffen. Für den Hellseher erscheint der schlafende Mensch wie in eine merkwürdige Wolke gehüllt, die an dem physischen Leib fortwährend arbeitet.

Was nun heute im Schlafe außerhalb des physischen Leibes ist, das war während des Mondenzustandes ständig außerhalb des physischen Leibes und hing zusammen mit dem allgemeinen göttlichen Weltengeist. Ein Teil der den Mond umhüllenden Geistigkeit schnürte sich erst im Erdendasein für den Menschen ab. Daher sagt der Okkultismus zwar: Der Mensch hat einen Vorgänger tierisch-geistiger Art. Aber nie hätte sich daraus von selbst der heutige Mensch entwickelt, wenn Sie nur materialistische Vorstellungen gelten lassen. Was von außen wirkte, mußte eindringen und sich zu späteren Stufen hinaufbilden. Es fand also wirklich auf der Erde jene Beseelung statt, von der in der Paradiesesmythe gesprochen wird. Diese Paradiesesmythe können Sie im weitesten Sinne wörtlich nehmen. Die Luft, wie sie uns heute umgibt, war auf dem Monde der richtige Körper der Menschenseele. Dazumal war die Luft noch ganz durchgeistigt. Wie die Erde heute nur von physischer Luft umgeben ist, so war der Mond von einer Hülle umgeben, die von Seelensubstanz durchdrungen war. Und nun verstehen Sie, warum die Luft entseelt, physisch geworden ist. Die Seele ging in den Körper ein: «Und Gott hauchte dem Menschen den lebendigen Odem ein, und also ward der Mensch eine lebendige Seele.» Es ist die tiefste Weisheit in dieser Paradiesesmythe.

Auf dem Monde als physischem Weltkörper war der Mensch also als physisches Wesen viel unvollkommener, und dementsprechend war auch alles noch nicht so weit gediehen wie heute. Ich habe Ihnen auch diesen Mondleib hier schon öfter beschrieben. Wir wollen uns noch einmal ins Gedächtnis rufen, wie dieser Weltkörper wohl ausgesehen hat. Solche Felsen, solche Ackerkrume, solchen festen Boden, auf dem wir heute herumtreten, gab es auf dem Monde nicht. Dieser alte Mond war als Weltkörper eine Art von halb lebendem Wesen. Stellen Sie sich ein Torfmoor vor, aber noch mehr durchlebt als der heutige Torf - wie einen Pflanzenbrei etwa oder wie Spinat. Diese breiige Masse war durchzogen von verholzten Substanzen. Statt unserer heutigen Felsen gab es auf dem Monde eine Art von Holzgrundlage, und darüber eine Masse, halb Pflanze, halb Stein. Darauf wuchsen nun Wesenheiten, die mitten zwischen Pflanzen und Tieren standen, sozusagen Pflanzentiere. Die heutigen Schmarotzerpflanzen sind Nachzügler solcher Pflanzen, wie sie auf dem Mond gelebt haben, so vor allem die Mistel. Sie kann nur auf andern Pflanzen wachsen, weil sie eine zurückgebliebene Mondenpflanze ist, die auf dem Mond auf einer Art Pflanzengrundlage wuchs. Damit hängt die besondere Bedeutung der Mistel in der Volksdichtung zusammen.

Über diesen Wesenheiten, die halb Pflanzen und halb Tiere waren, standen die Menschen. Wäre der Mond geblieben, wie er damals war, hätte er alles das bei sich behalten, so hätten die Seelen der Menschen es niemals dahin bringen können, den Tiermenschen auf dem Monde hinaufzuentwickeln zu der heutigen menschlichen Gestalt. Die ganze Substanz des Mondes war nicht dazu angetan, daß man aus ihr heraus den Menschen hätte weiterbringen können. Dazu mußte erst das, was heute im Monde ist, herausgeworfen werden. Erst dadurch entstand aus dem Erdenmaterial die Möglichkeit, den Tiermenschen zur Stufe des heutigen Menschen hinaufzuentwickeln. So haben wir einen Vorgänger unserer Erde, den wir den Mondplaneten nennen, der eine Zusammenfassung unserer heutigen Erde mit dem heutigen Mond ist, der nur von ihr abgeworfen wurde, damit die geläuterte Substanz gewonnen würde, um den Menschen in der Form, wie er sich heute darstellt, zustande zu bringen.

Noch weiter vorher war unsere Erde ein Planet, den man in der Geisteswissenschaft «Sonne» nennt, der aber wiederum nicht das gleiche ist wie die heutige Sonne. Wenn Sie die heutige Erde, die heutige Sonne und den heutigen Mond zusammenrührten, mit allen Wesen, die zu ihnen gehören, dann bekämen Sie den Planeten, der die frühere Sonne war. Die Sonne ist in ihrer Art, kosmisch genommen, ein viel höheres Wesen als unsere Erde. Ihre Bewohner sind solche geistigen Wesenheiten, die immer in einem

Zustande leben, in dem sich der Mensch nur befindet, wenn er zwischen dem Tode und einer neuen Geburt in der Devachanwelt ist. Es sind devachanische Wesen, die wir unsere devachanischen Genossen nennen könnten. Damit nun diese Wesen, die schon früher die Stufen durchgemacht haben, die der heutige Mensch durchläuft, zu dieser Stufe aufsteigen konnten, mußten sie ihrerseits vorher den damaligen Mond abschieben, geradeso wie die Erde später den heutigen Mond. Das mußte aus der damaligen Sonne herausgesetzt werden und dadurch ist jener Planet zum Fixstern avanciert. Ein Stern ist nicht von Anfang an Fixstern. In Wahrheit hat sich ein Fixstern aus einem Planeten entwickelt. Auch unsere Erde wird einst ein Fixstern werden, sie wird dann auch eine Sonne sein, und unsere Erdenbewohner werden dann ebenfalls ein geistiges Dasein haben wie heute die Sonnenbewohner. Dazu mußte aber der Mond erst abgeworfen werden.

Diese Sonne hat sich ihrerseits aus einem Planeten entwickelt, der schon so weit zurückliegt, daß die heutige Menschheit sehr schwer eine Vorstellung davon gewinnen kann. Dazu gehört schon eine hohe Initiation. Man nennt diesen Planeten «Saturn». Der Saturn verwandelte sich in die Sonne, die Sonne in den Mond, der Mond in die Erde, die Erde wird sich verwandeln in «Jupiter», der Jupiter in «Venus» und die Venus in einen Planeten, den man als «Vulkan» bezeichnet.

Nun kann aber jemand fragen: Eine Venus steht heute auch schon am Himmel, und ein Jupiter ebenfalls - wie verhalten sich nun all diese Planeten zueinander? Daß unsere heutige Menschheit jemals auf dem Saturn war, der heute im Weltenraum draußen ist, wäre eine ganz und gar falsche Vorstellung. Das wäre dasselbe, wie wenn Sie ein Kind von sechs Jahren und einen Mann von fünfzig Jahren vor sich hätten und nun glauben würden, daß die Kräfte des Kindes jemals auf diesen Mann übergehen könnten. Der Mann war auch einmal ein sechsjähriges Kind, er hat ganz dasselbe Stadium durchgemacht. So ist es auch mit dem jetzigen Planeten Saturn. Er hat mit der Erdenentwickelung nichts zu tun, aber er stellt jenes Stadium dar, in welchem die Erde auch einmal war. Wie der fünfzigjährige Mann dasselbe war, wie der sechsjährige Knabe ist, so war unsere Erde auch einmal in einem ähnlichen Zustand wie der heutige Saturn, die heutige Sonne und der heutige Mond. Wenn Sie aber die heutige Venus betrachten, so stellt sie uns einen Zukunftszustand der Erde dar. Die Erde wird einmal in einem solchen Zustand sein. Die Venus ist nicht irgendein Himmelskörper, den der Mensch einmal bewohnen wird, sondern die Erde wird auch einmal Venus sein. Das sind Gattungsnamen, die die betreffenden Stadien eines Planeten darstellen.

So wie nun der Mensch heute vor Ihnen steht, besteht er aus dem physischen Leib, der dieselben Stoffe in sich hat, welche auch das ganze Mineralreich in sich hat. Ferner besteht er aus dem Ätherleib, den auch die Pflanze hat, dann aus dem Astralleib, den auch das Tier hat, und dann aus dem Ich. Gehen wir nun bis zum Saturn zurück, so hatte der Mensch - der damalige physische Menschenvorfahr - noch nichts als die Anlage zum physischen Leib. Die Anlage zum Ätherleib bekommt er erst auf der Sonne dazu, die Anlage zum Astralleib auf dem Mond, und das Ich entwickelt sich auf der Erde. Das ist der Sinn der aufeinanderfolgenden Entwickelung.

Nun war aber auf dem Saturn nicht so etwas vorhanden wie ein heutiger physischer Menschenleib. Als der Saturn am dichtesten war, war er folgendermaßen: Wenn ich hier spreche, bringe ich die Luft in Schwingungen. Brauchten Sie meine Worte nicht zu hören, könnte ich die Luft in Bewegung bringen, ohne zu sprechen, könnten Sie die Schwingungen meiner Worte sehen - die ganz bestimmten Luftbewegungen -, so würden Sie Abbilder meiner Worte sehen. Wenn Sie dann den Zusammenhang wüßten, dann könnten Sie aus den Schwingungen entnehmen, was ich gesprochen habe. Meine Worte sind der Grund, daß die Luft hier in Bewegung ist. Denken Sie sich nun einmal, Sie könnten die Luftwellen in einem Moment ganz erstarren lassen: dann würden meine Worte herunterfallen. Sie würden auf der Erde etwas wie Austernschalen haben, und Sie könnten in der festgewordenen Luft die Formen meiner Worte sehen. So ungefähr müssen Sie sich den menschlichen Leib, die tierischen Leiber, die Pflanzen und die mineralischen Kristalle auf dem Saturn vorstellen: aus ihrer Erstarrung heraus aufgelöst bis zum luftförmigen Zustand. Denn all dies hat damals auf dem Saturn nur als eine wogende, wallende Luftmaterie gelebt. Was heute ein Kristall ist, ist festgewordene wallende Materie vom Saturn. Ebenso ist es mit den Pflanzen und mit den Tieren, die auf dem Saturn als Schwingungen der leichten, feinen Saturnmaterie existiert haben. Genauso war es, wie wenn von höheren Geistern alle Wesen in die Saturnmaterie hineingesprochen worden wären, wie ich hier die Schwingungen in die Luft hineinspreche. Die schöpferischen Geister des Saturn brachten die Saturnmaterie in innere Schwingungen, welche die Vorboten für die späteren Pflanzen, Tier- und Menschenleiber waren.

Das ist der Anfang unserer Evolution - «Im Anfang war das Wort». Das Wort durchtönte die Saturnmaterie, und alle Wesen waren in Schwingungen in dieser Saturnmaterie.

Denken Sie zum Vergleich an die Chladnischen Klangfiguren: Wenn Sie eine Messingplatte, die Sie mit feinem Sand oder Staub bestreut haben, mit einem Violinbogen streichen, so bekommen Sie auf der Platte die verschiedensten Figuren. Das beruht darauf, daß Sie die Platte festgehalten und sie gestrichen haben. Durch das Streichen bekommen Sie einen Ton mit gewissen Schwingungen und Linien. Wo die Platte nicht schwingt, bleibt der Staub liegen, woanders schüttelt sie ihn ab. Hier können Sie gleichsam aus der Klangfärbung die Figuren herauslocken, wie sie einstmals - im Anfang durch das «Wort» - in die Materie hineingesprochen wurden. Materie ist innerlich nach den Gesetzen der Tonschwingungen gestaltet und gegliedert. Nach und nach sind aus diesen Schwingungen heraus jene festen Körper geworden.

Auf der Sonne kam der Ätherleib hinzu und durchgeistigte jetzt einen Teil dieser Formen, die auf dem Saturn sich herausgebildet hatten. Die von ihm durchgeistigte Form hob sich hinauf bis zu einer Art von Pflanzendasein. Auf dem Mond kam dazu der Astralleib. Hier hoben sich die Wesen hinauf bis zu einer Art von tierischem Dasein. Auf der Erde kam dazu die Beseelung mit dem Ich. Es konnte aber der Mensch auf der Erde nur dadurch entstehen, daß von dem Vorgänger der Erde das abgeworfen ist, was die heutige physische Mondmaterie geworden ist. Es werden weiter von der Erde gewisse Bestandteile auszusondern sein, damit der Mensch sich weiterentwickeln kann zum Jupiterdasein, zur Venus und zum Vulkan.

Nun müssen Sie sich darüber klar sein, daß man im Okkultismus die erste und die zweite Hälfte der Erde sorgfältig unterscheidet, weil die Erde in der ersten Hälfte einen Durchgang durch den Mars erlebte. Damals wurde die Möglichkeit aufgenommen, warmes, rotes Blut zu bilden. Der Eisengehalt der Erde rührt von dem Mars her, und die Eingliederung des Eisens in das Blut hängt mit diesem Marsdurchgang zusammen. Die alten griechischen und römischen Eingeweihten, die gewußt haben, daß gerade mit dem roten Blut das Mutartige, das Aggressive den Menschen gegeben worden ist, bezeichneten daher den Mars als den Kriegsgott. Die Namen, welche heute die Astronomen neu entdeckten Gestirnen geben, entspringen der Willkür. Damals betrachtete man den Namen noch als etwas, was aus der Natur der Sache heraus genommen wurde. Die mutartige Natur der Seele hängt so mit den Kräften zusammen, welche die Erde dem Mars verdankt. So gab man dem Mars als dem Mutigen den Namen des Kriegsgottes. Dagegen hängt die zweite Hälfte der Erde immer mehr mit Kräften zusammen, welche die Erde dem Merkur verdanken wird. Der Zusammenhang der Erde mit dem Merkur ist aber mehr geistiger Art.

So haben Sie also als die verschiedenen Stadien unseres Planeten: Saturn, Sonne, Mond, Mars, weil davon der starke Einfluß kam, dann Merkur, Jupiter, Venus und Vulkan. Dies ist dann ausgedrückt in der Aufeinanderfolge der Wochentage. Die Eingeweihten haben in den Namen der Wochentage die Aufeinanderfolge der Erdeninkarnationen zum Ausdruck gebracht. Anfangen müssen Sie beim Sonnabend, der Saturntag war. Er heißt heute noch im Englischen Satur-day, holländisch Zaterdag. Dann kommt der Sonntag, der Montag, der Marstag, französisch mardi; im alten Germanischen war Ziu der Kriegsgott, daher also «Ziustag», englisch Tuesday. Mittwoch ist ein mehr exoterischer Name, er hat bei den Alten Merkurtag geheißen, mercredi im Französischen, im Germanischen Wodanstag - weil Wodan eine Merkurwesenheit ist -, Woensdag holländisch, Wednes-day englisch. Dann haben wir den Jupitertag, französisch jeudi. Der Jupiter der Deutschen ist Donar, der Donnerer, also Donnerstag. Dann Venustag, französisch vendredi, deutsch Freyatag. Und dann beginnt es wieder von neuem, weil Vulkan ein neues Stadium des Saturn ist.

Was ich Ihnen jetzt geschildert habe, hat dieser Menschenleib alles bis zu einem gewissen Grade mitgemacht. Die Nachspuren dessen, was im Saturn als Bewegung war, haben Sie jetzt im physischen Leib als Schwingungsvorgänge. Wenn also in den ersten sieben Jahren der physische Leib sich entwickelt, so ist das eine Art Wiederholung des Saturndaseins, und deshalb nennt man im Okkultismus die Zeit vom ersten bis siebenten Jahre, also bis zum Zahnwechsel, die Zeit des Saturndaseins. Da sind dieselben Kräfte tätig, die dazumal in ihrer ersten Anlage erschienen sind, als der Mensch nur seinem physischen Leib nach auf dem Saturn entwickelt war. Dann wird geboren der Ätherleib und damit die Kräfte, die mit dem Sonnendasein zusammenhängen. Wir nennen die Zeit vom siebenten bis vierzehnten oder sechzehnten Lebensjahr, in der diese Kräfte tätig sind, das Sonnendasein des Menschen. Sie müssen sich klar darüber sein, daß alle die Kräfte, die dazumal im Menschen waren, als die Kräfte des aufblühenden Lebens, also die Sonnenkräfte, herauskommen und sich entwik-keln in der Zeit vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife. Das ist aus dem Grunde nicht unwichtig, weil man nur dann anfängt, ein bißchen den Zusammenhang zwischen diesen menschlichen Kräften und den entsprechenden heutigen Formen jener Sterne zu verstehen, wenn man sich erinnert an jene Zeit, wo die Erde selbst ein ähnlicher Stern war. So sind in dem Kinde bis zum siebenten Jahr Kräfte wirksam, die auch mit dem heutigen Saturn verwandt sind. Hier sehen Sie den ersten inneren Keim zu jener ausgebreiteten und gewaltigen Weisheit, die als Astrologie aus den Zeiten der wirklichen großen Eingeweihten überliefert ist und die heute gar nicht mehr verstanden wird. Weil eine innere Verwandtschaft zwischen dem Saturn und den Kinder Jahren da ist, verstehen Sie jetzt, wie diese Dinge innerlich zusammenhängen. Ebenso sehen Sie, wie die Kräfte der Sonne selbst herausgezogen sind. Was für den Menschen später wichtig ist, ist abgeschlossen worden mit Mond und Erde: die Formenkräfte sind insbesondere wichtig für die Entwickelung des Menschen vom siebenten Jahr bis zur Geschlechtsreife. Das gibt Ihnen wiederum einen richtigen Blick dafür, wie außerordentlich wichtig es ist, daß die Kinder gerade in dieser Zeit, in bezug auf ihren Ätherleib, zu dem, was man die geistige Sonne nennt, in einem tieferen Verhältnis stehen. Hier sehen Sie den mehr esoterischen Zusammenhang der Dinge, die ich schon im öffentlichen Vortrag angedeutet habe. Vor allem erinnern Sie sich, daß es in dieser Zeit besonders darauf ankommt, daß man dem Kinde Schönheitssinn beibringt. Bringt man ihm den Schönheitssinn in dieser Zeit nicht bei, dann kann man es später nicht mehr nachholen, weil dann ganz andere Kräfte wirksam sind. Diese Zeit hängt zusammen mit der Empfindung für Licht und Schatten, und Sie können nichts besseres tun, als wenn Sie dem Kinde Sinn für Licht und Schatten beibringen. Ich kenne einen sehr bedeutenden Kunsthistoriker, der klagte einmal recht bitter: Da soll man den Leuten Kunstgeschichte-Vorlesungen halten. Wenn ich sie ihnen begreiflich zu machen versuche und ihnen Bilder zeige, so haben sie keine Ahnung. Die jungen Leute kommen vom Gymnasium her und haben keinen Sinn für Licht und Schatten; nicht einmal begreifen können sie, warum eine Hand verkürzt ist; man könnte gerade im weitesten Sinne an Licht und Schatten anknüpfen, aber die Leute haben sehr wenig Sinn dafür.

Einen Schönheitssinn können die Menschen nur dann entwickeln, wenn sie das, was die Sonne auf der Erde schön macht, die geistigen Taten der Sonne, verstehen lernen. Das ist sehr wichtig. Die Wesen der Sonne haben ein geistig-göttliches Dasein. Deshalb ist es auch notwendig, daß in dieser Zeit die religiöse Entwickelung einsetzt. Dieses hängt zusammen mit der Entwickelung des Ätherleibes des Menschen. So wie die Sonne in kosmischer Entwickelung die Existenz ihrer Wesen zu Geistern erheben konnte, so ist der Mensch imstande, als Erzieher in dem Kinde zwischen dem Zarinwechsel und der Geschlechtsreife das Empfängliche, das Gefühl für das rein Geistige und für das Religiöse zu erwecken, weil da der Sonnenleib sich frei nach allen Seiten entwickelt.

Vom vierzehnten bis einundzwanzigsten oder dreiundzwanzigsten Jahre haben Sie dann das Mondendasein des Menschen, in dem sein Astralleib vorzugsweise zur Geltung kommt. Das ist die Epoche des Daseins, in welcher leicht die Triebe herauskommen, die im eminentesten Sinne zu bekämpfen sind; wovon alles abzuwerfen ist, was nicht geläutert werden kann. Da kommt heraus, was wirklich manchmal so behandelt werden muß wie die Schlacke des Mondes; es muß wirklich manches herausgeworfen werden, wie es mit dem Mond geschehen ist.

Wir könnten gerade in diese Zeit noch manchen tiefen Blick hineintun und würden dabei sehen, wie tief der Mensch mit dem ganzen Weltenbau zusammenhängt. Wir würden sehen, wie in der Tat dadurch, daß der Mensch nicht imstande ist, gewisse Kräfte, die eigentlich Mondenkräfte sind, aus sich herauszuwerfen, jene furchtbaren Erkrankungen herauskommen, die man als Jugendblödsinn, Dementia praecox, bezeichnet. Das ist eine spezifische Erscheinung, die durch ihren eigentümlichen Symptomcharakter verrät, wie sie an dem eben aus dem Ätherleib sich herausgestaltenden Astralleib haftet. Versuchen Sie einmal, einen solchen Menschen zu beobachten, der im geschlechtsreifen Alter in die Dementia praecox hineinsegelt. Da treten eigenartige Symptome auf, die eine merkwürdige Sucht zu Wiederholungen zeigen. Der Astralleib ist mitunter sehr klug, aber die Art und Weise, wie sich der Astralleib zum Ätherleib stellen soll, ist in Unordnung. Fragen Sie einen solchen Menschen zum Beispiel: Wieviel ist fünf mal sechs? - Er antwortet: Dreißig. - Wieviel ist sieben mal acht? - Dreißig. - Wieviel ist sechs mal neun? - Dreißig. - Und so weiter, immer dreißig. Das ist eine Art Überschnappen des Gedächtnisses, und so können Sie sich vorstellen, wie er aus dem Stadium des Ätherleibes nicht herauskommen kann, wie er das Mondenzeitalter für sich nicht herbeiführen kann. Unter solchen Gesichtspunkten kann man tief in den Mikrokosmos hineinleuchten.

Vom einundzwanzigsten bis achtundzwanzigsten oder dreißigsten Jahre haben wir das Marsdasein des Menschen. Gerade in dieser Zeit kommt durch die Blutsphäre der mutartige Charakter des Menschen heraus. Nicht umsonst zieht man gerade in diesen Jahren die Menschen zum Marsdienst heran. Zum Teil geschehen diese Dinge instinktmäßig. Vielfach sind es auch Traditionen dessen, was man früher spirituell gewußt hat.

Dann kommen Vorbereitungen zu zukünftigen Zeitaltern. Wenn die Seele mehr und mehr sich selber überlassen ist, leitet sie im Menschen den Prozeß ein, der sich kosmisch mit der Erde vollziehen wird. Von der Erde wird sich etwas loslösen, damit sie höher steigen kann, zum Jupiter hinauf. Und diesen Prozeß beginnt der Mensch heute schon. Auch da ist er ein Mikrokosmos. Da löst sich etwas Inneres heraus, und es entwickelt sich zu jener Freiheit der Seele, die wir als das Merkurdasein bezeichnen, das im fünfunddreißigsten Lebensjahr zu seiner Höhe kommt. Man spricht von der Lebensmitte, wie man nicht mit Unrecht siebzig das Patriarchenalter genannt hat. So gewinnt der Mensch mit dem fünfunddreißigsten Jahr seine Selbständigkeit. Er tritt in das Alter ein, in dem er nicht nur bloß erfährt, sondern das Erlebte innerlich kräftigt und verfestigt. Durch den fest einsetzenden Willen wird der Leib des Menschen sich selbst überlassen, und das Innere konsolidiert sich. Jetzt wird der Mensch ein Rater für seine Umgebung. Sein Urteil hat nun Wert für die andern. Früher sollte er auf die Welt hören, nun kann die Welt auf ihn hören. Das ist wichtig, denn in dieser Beziehung wird viel gesündigt. Vor allen Dingen schädigt der Mensch sich selbst, wenn er sich hinstellt und Ratschläge erteilt, bevor er das Reifealter, die Mitte des Lebens, erreicht hat. Fühlt er sich nur als Schüler, der das wiedergibt, was er gehört hat, so wird er sich nicht solche Blöcke in den Weg werfen, wie es geschieht, wenn er allerlei Dinge als seine eigene Lehre darstellt. Dadurch macht er geradezu seine besten Kräfte unwirksam. Wissen kann man sich vorher erwerben, aber Weisheit ist etwas, was innerlich entwickelt werden muß. Wissen ist das, was man erst aufsammeln muß und was dann Weisheit werden kann.

Mit dem neunundvierzigsten Jahr beginnt sodann das Jupiterzeitalter, in welchem die Seele noch freier wird in ihrem Inneren, indem sie den Körper noch weiter sich selbst überläßt und das in sich entwickelt, was die besten Kräfte enthält, um in das Venuszeitalter überzugehen, das im dreiundsechzigsten, vierundsechzigsten Lebensjahre beginnt. Da hat das Innere sich soweit konsolidiert, daß der Mensch in schöner Entwickelung allen äußeren Egoismus abgestreift haben kann. Da hat er nur noch die Liebe zu dem, was da ist in der Welt. Er will nichts mehr für sich haben, er ist jetzt für seine Umgebung da. Das bildet die Menschheit heute erst in ihrer allerersten Anlage heraus, weshalb es heute noch schwer ist, darüber zu sprechen. Man spricht in der Geisteswissenschaft von einem siebenfach gegliederten Lebenslauf und zeigt auch in dieser Richtung, wie man den Menschen als eine kleine Welt aufzufassen versteht, die auf eine verflossene kosmische Epoche zurückblickt und auf eine zukünftige Entwickelung hinweist. So ist er herausgeboren aus dem Weltenall - nicht nur aus dem Vergangenen, sondern in seiner ganzen Entwickelung ist auch etwas Prophetisches, das auf eine künftige Epoche hinweist. Und was da geschehen soll, das geschieht heute schon im Lebenslauf des Menschen. Daher ist es nicht ganz unsinnig zu sagen, daß der Mensch wahrhaftig sein Selbst kennenlernt, wenn er die Weltevolution kennenlernt. Wenn er den Blick schweifen läßt von Saturn bis Venus, so sieht er in der großen Welt das, was sich in seinem eigenen Dasein abspielt. Das ist der Zusammenhang des Menschen mit dem ganzen Kosmos. Wenn Sie sich den Menschen, so wie er ist, mit allen seinen Organen aufgeteilt denken in den Kosmos, dann bekommen Sie die Vorstellung, die schon eine alte Mythe Mitteleuropas bewahrt. Danach ist das Weltenganze aus einem Urmenschen geschaffen worden, aus dem Riesen Ymir: aus seiner Hirnschale das Himmelsgewölbe, aus seinem Blut die Flüsse, aus seinen Knochen die Berge und so weiter. Ähnliches besagen die Mythen von Osiris und Dionysos. Wenn man also von dem aufgeteilten Urmenschen spricht, meint man nichts anderes, als daß man in dem Menschen den ganzen Kosmos finden kann, und tritt der Mensch hinein in den Kosmos, so findet er in ihm vergrößert sein eigenes Dasein. Wir müssen die eigene Erkenntnis zur Welterkenntnis erweitern, und nicht hineinbrüten in unser Inneres. Wie wir uns ansehen in dem Leib, in dem unsere Seele und unser Geist konzentriert sind, so dürfen wir den großen Leib, der das ausgebreitete Abbild unseres eigenen Leibes ist, als den göttlichen Leib ansehen, als Abbild des Weltengeistes, und wir haben in der Selbsterkenntnis Welterkenntnis, Gotteserkenntnis.

So ist der Mensch aus der Gottheit heraus geboren und kann sich durch seine Erkenntnis der Gottheit allmählich wieder nähern. Eingehen in den Kosmos und aufschließen mit allen menschlichen Seelenkräften das Weltendasein: das ist die Stimmung, die uns aus der Geisteswissenschaft heraus kommen kann. Durch sie lernt der Mensch die Welt als einen großen Körper der Gottheit anzusehen, und er lernt, wie sein Selbst aus diesem Körper heraus geworden ist. Lernt man das aus der Geisteswissenschaft heraus zuerst empfinden, so verwandelt sich diese Empfindung zuletzt in ein Gefühl der Gottseligkeit. Mit diesem Gefühl, mit diesem Erleben vollendet sich, freilich in sehr weiter Ferne, dasjenige, was der Mensch durch die geisteswissenschaftliche Weltanschauung lernen kann.

DIE WELTGESCHICHTLICHE BEDEUTUNG DES AM KREUZE FLIESSENDEN BLUTES

Berlin, 25. März 1907

Über acht Tage, also am Ostermontag, möchte ich zu Ihnen sprechen über das Mysterium von Golgatha, und heute können wir vielleicht eine kleine Vorbereitung zu dieser Betrachtung anstellen. Unsere heutige Auseinandersetzung soll sich hauptsächlich beziehen auf ein Wort des Neuen Testamentes, welches vielen unverständlich oder wenigstens schwer verständlich ist. Zum mindesten zeigt sich leicht, daß man mit diesem Wort nicht jenen tiefen Sinn verbindet, der durchaus, wenn man auf das esoterische Christentum eingeht, mit diesem Worte zu verbinden ist. Zu gleicher Zeit wird uns dieses Wort von einer andern Seite her noch tiefer in den Geist und in den Sinn des Christentums einführen. Es ist das Ihnen gut bekannte Wort: «Alle Sünden können vergeben werden, nur nicht die Sünde wider den Heiligen Geist.»

In der Tat liegt in einem solchen Wort der Sinn der Mission des Christentums ausgedrückt, und es ist im Grunde genommen nur die geisteswissenschaftliche Weltanschauung, Weltauffassung das richtige Instrument, um einen solchen tiefen Sinn, wie er in diesem Worte liegt, zu enthüllen. Diejenigen, welche dieser Weltanschauung nahe-treten, müssen sich immer mehr daran gewöhnen, von den verschiedensten Seiten die große Weltmission der geisteswissenschaftlichen Bewegung kennenzulernen, und es muß sich immer mehr und mehr in der Welt die Erkenntnis Bahn brechen, daß diese Bewegung nicht da sein kann, um irgendeinen neuen Glauben oder gar eine neue Sekte oder dergleichen zu stiften. Die Zeiten, in welchen innerhalb der Menschheitsentwickelung geradezu neue Glaubensbekenntnisse oder neue Spezialreligionen begründet werden konnten, sind vorüber, und die Zukunft der religiösen Entwickelung liegt in der Ausgestaltung der bestehenden Religionen zu einer großen einheitlichen Religion der Menschheit. Die Bewegung für Geist-Erkenntnis will nicht den Menschen eine neue Religion predigen. Sie will lediglich ein Instrument sein, um die tiefen religiösen Wahrheiten, die in den Religionsurkunden enthalten sind, zu begreifen, zu verstehen.

Öfter ist von mir hier darauf aufmerksam gemacht worden, daß der Zug der Zeit heute sowohl in theologischen wie auch in sonstigen religiösen Kreisen dahin geht, die religiösen Wahrheiten zu vertrivia-Usieren, sie nicht tief genug aufzufassen. Wie ist man doch heute in solchen Kreisen damit zufrieden, wenn man den Christus Jesus auffassen will als den «schlichten Mann aus Nazareth», eine Gestalt, die man gewiß gern als ein höheres Menschheitsideal hinstellt, wie Sokra-tes oder Plato oder Goethe oder Schiller; aber man wünscht ihn nicht zu weit hinauszurücken über das Durchschnittsmaß der Menschheit. Davon ist man heute weit entfernt, sich zu fragen, ob nicht etwas über alle gewöhnliche Menschheit Hinausgehendes in diesem Leibe des Jesus von Nazareth gewohnt hat. Über die alte gnostische Frage scheint die heutige Menschheit weit hinaus zu sein. Die alte gnostische Frage ging darauf hinaus, alle menschliche Weisheit aufzurufen, um zu verstehen, was im Jahre 1 unserer Zeitrechnung eigentlich geschehen ist. Und so ist man auch zufrieden, wenn man mit einigen moralischen Redensarten, einigen recht trivialen Sätzen, eine so große Wahrheit wie die Sünde wider den Heiligen Geist zu erfassen sucht.

Aber die religiösen Urkunden sind nicht dazu da, um trivial ausgelegt zu werden. Es gibt keine Tiefe, die tief genug wäre, und keine Weisheit, die weise genug wäre, um den Schleier, der darüber liegt, zu entschleiern. Es darf auch nichts hineingetragen werden, wenn man den tiefen Sinn zu verstehen sucht. Für den unstudierten und unwissenschaftlichen Menschen ist es gar nicht so sehr schwer; aber wahr ist es auch, daß die religiöse Urkunde so tief ist, daß keine Weisheit ausreicht, um ihren Sinn vollständig zu enträtseln. Es ist kein Gemüt schlicht genug, daß es nicht Großes und Gewaltiges von den wahren religiösen Urkunden an Eindrücken haben könnte. So darf auch keine Weisheit zu hoch sein, um über eine wahre Religionsurkunde hinauszuwachsen. Von diesem Gesichtspunkte aus und von dieser Gesinnung aus wollen wir es unternehmen, ein solches Wort zu erklären.

Zunächst wollen wir uns klarwerden darüber, was im wirklichen esoterischen Christentum unter dem Heiligen Geist verstanden wird, und was verstanden wird unter den andern beiden Aspekten der Gottheit: unter dem Sohne - dem Wort, dem Logos - und dem Vater. Nicht durch Spekulation oder Nachdenken darf man in solche Dinge eindringen wollen. Diese Dinge sind nicht dazu da, damit jeder willkürlich einen Sinn hineintragen kann. Dieser Sinn ist von denen, die christliche Eingeweihte genannt werden, hineingelegt worden, und wir haben uns nun daran zu halten, was in den Schulen der christlichen Eingeweihten gelehrt worden ist. Daher ist es vom Übel, wenn man in äußerlicher Weise die Bibel hernimmt und darüber spekuliert, was dieses oder jenes Wort bedeuten könnte. Das wird ein wahrer Okkultist niemals tun. Er geht anders zu Werke, da er weiß, daß es esoterische christliche Einweihungsschulen gegeben hat, wo der tiefe Sinn der christlichen Urkunden gelehrt worden ist. Dieser Sinn ist niemals in einer andern Weise gelehrt worden, so daß es keine verschiedenen Standpunkte in bezug auf diese Lehre gibt.

Wenn wir uns an eines halten wollen, was vielleicht in dieser Beziehung am meisten

an die Oberfläche der äußeren Geschichte getreten ist, dann ist es die große esoterische christliche Schule, welche der Apostel Paulus selbst in Athen gegründet hat, die Schule des Diony-sius des Areopagiten, Die Gelehrsamkeit hat sich daran gewöhnt, von einem Pseudo-Dionysius zu sprechen, weil man Schriften, die auf diesen Namen gehen, erst vom 6. Jahrhundert an nachweisen kann. Die Gelehrsamkeit kann in diesem Punkte nicht das Richtige treffen, solange sie sich nicht klarmacht, daß sich die Sitten im Laufe der Zeit wesentlich geändert haben. Während es heute ein Mensch, der einmal einen klugen Gedanken hat, nicht schnell genug erwarten kann, daß dieser Gedanke in Druckerschwärze und Papier umgesetzt wird und in die Welt hinausflattert, so war es im Gegenteil in älteren Zeiten Sitte, daß man die heiligsten Wahrheiten vor der breiten Öffentlichkeit streng bewahrt hat, daß man sie nicht einem jeden an den Kopf warf. Nur diejenigen, die man kannte und welche Proben abgelegt hatten davon, daß sie in würdiger Weise und ausgestattet mit dem Sinn für Wahrhaftigkeit solche Wahrheiten aufnehmen, nur
sie durften solche Wahrheiten empfangen. Nur mündlich wurden sie zunächst mitgeteilt, weil man wollte, daß, wer solche Wahrheiten aussprach oder gar die entsprechenden Tatsachen vor den Augen der Schüler enthüllte, daß der nur in hingebungsvolle, echte Gefühle, in warme lebendige Herzen hinein das Wort senkte. Was sich die Schüler solcher Schulen anzueignen hatten, das war eine gewisse Stimmung, eine gewisse Gesinnung gegenüber den höchsten Wahrheiten.
Heute Ist man der Ansicht, daß man in jeder beliebigen Stimmung eine Wahrheit empfangen könnte. Das ist keine Kritik; das muß so sein, die Entwickelung bringt das mit sich. In jener Zeit herrschte eine andere Auffassung. Da war es nicht gleichgültig, ob man eine mathematische oder eine physikalische Wahrheit in dieser oder jener Stimmung empfing. Man war sich klar darüber, daß es sich um diese Stimmung handelte, so daß man selbst die einfachen Wahrheiten, die schließlich auch Wahrheiten enthüllen, in einer gehobenen Stimmung empfing. Man nahm sie hin als eine Offenbarung des göttlichen Weltengeistes. So nahm man selbst die mathematischen Wahrheiten auf, die einem in bezug auf den Raum die göttlichen Offenbarungen beibringen sollten. Die Schule bezog sich sehr auf die Erzeugung der richtigen Gesinnung, der richtigen Gefühlswelt.
So war es auch in jener Schule des Paulus, die nur nach intimen Vorbereitungen die höchsten Wahrheiten enthüllte. Während Paulus in der weiten Welt das Christentum predigte, haben seine Schüler in Athen das Esoterische erlebt. Und weil sich der Geist der Schule durch lange Zeiträume hindurch fortsetzte, so benannte man auch den Träger der esoterischen Wahrheit immer mit demselben Namen. Die Schule von Athen setzte sich fort durch Jahrhunderte hindurch, und derjenige, welcher der oberste Lehrer war, der eigentlich tiefste Eingeweihte der Schule, trug immer den Namen Dionysius. Daher hatte auch der, welcher im 6. Jahrhundert die Dinge aufschrieb, als das Schreiben mehr Sitte geworden war, diesen Namen getragen. Nur wer das weiß, kann begreifen, welche Bedeutung dies für die Dionysius-Schule hat.
Nun wollen wir uns im Sinne des wahren Christentums unterrichten über die drei Worte: Vater, Sohn und Geist. Wir haben uns über das, was hinter diesen drei Worten liegt, bei der Betrachtung des Vaterunsers von einem andern Gesichtspunkte aus verbreitet. Wir haben dasjenige kennengelernt, was von dem Göttlichen in den drei höheren Gliedern der Menschennatur - Atman, Budhi, Manas - sich ausspricht. Wir haben gehört, wie an den Vaterunserworten «Name», «Reich» und «Wille» diese drei höheren Gebiete der menschlichen Natur hängen. Heute wollen wir von einem andern Gesichtspunkte aus diese drei menschlichen Glieder betrachten, wie das in der esoterischen christlichen Schulung geschehen ist. Kurz rufen wir uns vor die Seele, welches das Verhältnis ist zwischen der niederen und der höheren Menschennatur. In dieser christlichen Schulung hat man immer gelehrt, daß der Mensch aus dem physischen Leib, dem Ätheroder Lebensleib und dem Astralleib besteht, und daß innerhalb dieser drei menschlichen Leiber, als das innerste Glied der menschlichen Wesenheit, das Ich lebt. Das war einmal die sogenannte heilige Vier-heit, von der man in jenen Zeiten auch immer gesprochen hat: physischer Leib, Äther- oder Lebensleib, Astralleib und Ich.
Nun haben wir auch kennengelernt, wie im Laufe der menschlichen Entwickelung diese drei Leiber vom Ich aus umgewandelt werden. Wir haben gesehen, daß das Ich zunächst den Astralleib umzuwandeln hat, welcher der Träger von Affekten, Trieben, Leidenschaften und Empfindungen ist. Man könnte diesen Astralleib auch Bewußtseinsleib nennen. Das hat auch das esoterische Christentum gelehrt, daß das Ich dazu berufen ist, im Laufe der Entwickelung mehr und mehr am Astralleib zu veredeln und zu läutern. Und so viel der Mensch am astralischen Leib geläutert, gereinigt und veredelt hat, so viel nennt man im esoterischen Christentum den Heiligen Geist im Menschen. Man könnte auch sagen, wenn man sich theosophisch ausdrückt: derjenige Teil des Astralleibes, der vom Ich aus gereinigt ist, heißt im

esoterischen Christentum: der vom Heiligen Geist ergriffene Teil des astralischen Leibes.

Wir wissen dann, daß das Ich auch auf den Äther- oder Lebensleib umgestaltend, veredelnd und läuternd wirkt. Während im gewöhnlichen äußeren, materiellen und geistigen Leben das moralische Kulturleben veredelnd wirkt auf den Astralleib, wirkt umändernd und veredelnd beim Ätherleib des Menschen lediglich das, was er in der Religion und in der Kunst in sich aufnimmt, wo er das Ewige in der Zeitform ahnt. Die Impulse der Kunst wirken stärker als die moralische Erziehung, stärker als das, was als Rechts- und Staatsleben in der Menschheit vorhanden ist, weil durch das wahre Kunstwerk durchscheint das Ewige und Unvergängliche. Am stärksten aber wirken auf den Ätherleib die religiösen Impulse. Unter dem Einfluß solcher Impulse gliedert sich ein Teil des Ätherleibes heraus, um sich umzuwandeln zur Budhi, zu dem Logos, dem Wort. Das nennt man in dem esoterischen Christentum den Christos.

Wir müssen uns bei einer solchen Betrachtung immer das eine vor Augen halten: daß wir, indem wir Geisteswissenschaft treiben, nicht irgendeine graue Theorie verfolgen, nicht irgend etwas Weitabgewandtes und Lebensfremdes, sondern daß wir dasjenige suchen im Geistigen, wodurch wir unmittelbar veredelnd und läuternd auf diese Leiber einwirken können. Nur wenn wir das Geistige erfaßt und erlebt hinunterzutragen vermögen ins Leben, werden wir das Leben von Augenblick zu Augenblick durchströmen und vergeistigen können mit dem, was wir erkundet haben im geistigen Reiche. Dann treiben wir praktische Geist-Erkenntnis. Nicht aufs Ausklügeln kommt es an, sondern darauf, daß der Geist in unsere Kultur einfließt. Daher geziemt es sich auch, an einer solchen Stelle, wo wir von der Umwandlung der Menschenleiber sprechen, auf etwas Praktisches aufmerksam zu machen, nämlich darauf, was uns das Betrachten solcher Sätze eigentlich sagen will.

Wenn Sie im Leben stehen mit Ihrem Bewußtsein und gehen durch die Straßen und über den Markt, um die Einflüsse des Lebens auf sich einwirken zu lassen, um die Eindrücke in sich einfließen zu lassen, dann werden Sie in dem, was Sie erleben können, nur einen Teil, ein Glied Ihrer Gesamterlebnisse haben. Wer das nicht berücksichtigt, kann niemals das Leben und vielleicht auch nicht gewisse wichtige Geheimnisse des alleralltäglichsten Lebens erfassen. Der nach Geist-Erkenntnis Strebende muß tiefer sehen, als ein anderer Mensch mit den gewöhnlichen äußeren Kulturmitteln heute zu sehen in der Lage ist. Auch darin unterscheiden sich unsere verschiedenen Leiber, der Äther- und Astralleib, daß sie in verschiedener Weise von der äußeren

Welt beeinflußt werden. Also alles, was Sie bewußt aufnehmen, worauf Sie Aufmerksamkeit verwenden, und wovon Sie wissen, wenn Sie im Leben daran vorbeigehen, so daß es Ihnen zum Bewußtsein kommt, alles das, was Sie draußen oder im eigenen Zimmer sehen und was Eindruck auf den Astralleib macht, das drückt sich in Wallungen und Bewegungen des astralischen Leibes aus. Alles, was Sie im bewußten Leben erfahren, das kann eine okkulte Persönlichkeit verfolgen in den Bewegungen und Strömungen und in alledem, was sich innerhalb des astralischen Leibes ausdrückt.

Nun gibt es noch andere Einwirkungen auf den Menschen, Einwirkungen, auf die er gewöhnlich nicht seine volle Aufmerksamkeit verwendet. Ich will radikaler sprechen, um vollständig klarzumachen, was ich sagen will. Sie können, wenn Sie durch die Straßen der Stadt gehen, den zahlreichen Dingen, an denen Sie vorübergehen, nicht Ihre volle Aufmerksamkeit zuwenden. Es sind da viele Dinge, von denen Sie hinterher kaum wissen, daß Sie an ihnen vorbeigegangen sind. Bedenken Sie nur einmal, wenn Sie längs einer Straße gehen, was alles links und rechts in den Schaufenstern lag, welche Menschen und in welchen Kleidern sie an Ihnen vorübergegangen sind! Haben Sie auf alle diese Sachen Ihre Aufmerksamkeit gewendet? Gewiß nicht. Alles das, worauf Sie nicht bewußt Ihre Aufmerksamkeit richten, geht aber doch nicht spurlos an Ihnen vorüber, übt doch Eindrücke auf Sie aus. Und weiter, nehmen wir an, ein Mensch sieht sich die Seiten eines Witzblattes an oder ein Plakat. Das, was er mit bewußter Aufmerksamkeit verfolgt, ist nicht alles, was er da tut. Da sind Dinge auf den Seiten des Witzblattes, die er sich nicht zum Bewußtsein bringt, die aber trotzdem auf ihn einen gewissen Eindruck machen. Man sagt dann, das seien Eindrücke, die unter der Schwelle des Bewußtseins liegen bleiben. In Wahrheit ist es aber anders. In Wahrheit wirken viele, unzählig viele Dinge auf den Menschen, ohne daß er sie sich zum Bewußtsein bringt, und diese Dinge, die da wirken, ohne daß der Mensch sie sich zum Bewußtsein bringt, wirken zuweilen tiefer und bedeutungsvoller auf ihn ein, als die, welche er sich zum Bewußtsein bringt, denn sie wirken zunächst auf seinen Ätherleib ein. Fortwährend bekommen Sie Eindrücke auf Ihren Ätherleib. Der kommt in Bewegung, Wogen und Wellen bilden sich, wenn sie auch feinerer Natur sind, als sie der Astralleib bei den bewußten Eindrücken bildet -aber sie sind da.

Daraus können Sie entnehmen, wie unendlich bedeutungsvoll für die ganze menschliche Entwickelung dasjenige ist, wovon sich der Mensch eigentlich im Grunde genommen bewußt gar keine Rechenschaft gibt. Unter der Oberfläche unserer Kultur wirken auf die gegenwärtigen Sinne der Menschheit fortwährend Dinge ein, indem sie direkt, also mit Umgehung des Astralleibes, auf den Ätherleib wirken und Bilder wachrufen, die von bleibender Bedeutung sind. Fortwährend wirken unter der Oberfläche unserer Kultur solche Dinge auf den Menschen ein. Und da ist es, wo die Geisteswissenschaft auf die feineren Untergründe unserer Kultur hinweisen muß, wo sie zeigen muß, wie in das alltägliche Leben Verständnis gebracht werden kann durch die Erfassung der geistigen Welt.

Es ist einfach so: Ein Zeitalter wirkt und ist ganz anders gesinnt als ein anderes Zeitalter. Wenn das erste Zeitalter schauderhaft schlechte, sagen wir ins Niedrige, bloß Sinnliche gehende und auf die Sensationen berechnete Plakate und Witzblätter hat, und wenn das andere Zeitalter solche Witzblätter nicht hat, so spiegeln sich darin für die okkulte Persönlichkeit diejenigen Dinge, welche in den Neigungen und gewöhnlich auch in den Temperamenten und Charaktereigenschaften der Menschen leben. Sogar das Gewissen ist der Spiegel geheimer Einflüsse, die auf den Menschen ausgeübt werden. Wer das Gewissen wie auch das Temperament, die Gesinnung und die Neigungen der mitteleuropäischen Bevölkerung oder überhaupt der europäischen Bevölkerung im 12., 13. und 14. Jahrhundert studieren wollte, müßte diese Gesinnung, wenn er in okkulter Weise vorgehen wollte, zurückführen auf den Baustil, auf die Art der Gemälde und dessen, was an sonstigen Kulturmitteln die Seelen umgab. Ganz anders konnte eine Seele gestimmt sein, die durch die Straßen ging, wo alles links und rechts zu der Seele in Beziehung stand, als heute, wenn man über den Markt geht und ganz andersartige Dinge um sich herum sieht. Man darf durchaus nicht außer acht lassen das, was tiefer liegt als das Bewußtsein, gerade weil solche Impulse, die mit den großen Entwickelungsepochen der Menschheit zusammenhängen, von tiefem Einfluß sind. Man darf es daher nicht unterschätzen, wenn in den Untergründen unserer Kultur gerade heute allerlei Dinge sind, wie ich sie jetzt angedeutet habe, in denen die wirklichen und wahren Grundlagen des materialistischen Fühlens und Empfindens liegen. Da müssen sie gesucht werden. Und deshalb darf man einen nicht schlankweg als reaktionär ansehen, wenn man von einem tieferen Gesichtspunkt aus will, daß das Edle, das Bedeutungsvolle gerade in dem zum Ausdruck kommt, was so tief auf die menschliche Seele, das heißt bis in die bildsamen Kräfte des Ätherleibes hinein wirkt.

Es gibt also, wie Sie sehen, eine Betrachtungsweise, die sich nicht von den Vorurteilen der Zeit leiten läßt, sondern von den geistigen Wahrheiten. Und wenn man diese Betrachtungsweise auch ausdehnt auf das Schädliche, auf das die materialistische Gesinnung Erzeugende in dem, was uns täglich umgibt, ohne daß der Mensch seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet hat, glauben Sie, daß man da viel ausrichten wird mit Theorien und Lehren, wenn diese Theorien und Lehren nicht bis zu diesen Dingen hinuntergehen? Wenn Sie wissen, wie die höheren Lehren des Christentums sich in der Malerei gespiegelt haben, werden Sie sich nicht wundern, daß diese sich auch in dem spiegelten, was den Menschen fortwährend umgab, auch wenn er seine Aufmerksamkeit nicht darauf gerichtet hatte.

Nun betrachten wir dasjenige, was man in der christlichen Esoterik den Vater nennt. Wir wissen, daß vom Ich aus nicht nur der Astralleib, sondern auch der Ätherleib und der physische Leib umgewandelt werden. Unbewußt werden sie umgewandelt von dem Menschen, aber bewußt werden umgewandelt Astralleib, Ätherleib und physischer Leib vom Esoteriker oder Okkultisten, oder wenn der Mensch in einer esoterischen Schulung steht.

Alles das, was nur auf den Astralleib wirkt, ist nur Vorbereitung zur eigentlichen esoterischen Schulung, zur eigentlichen okkulten Schulung. Die okkulte Schulung beginnt da, wo wir das Hineinarbeiten in den Äther- oder Lebensleib lernen, wo der Mensch in den Stand gesetzt wird, durch die Anleitung, die ihm der okkulte Lehrer gibt, die Temperamente, Neigungen und Gewohnheiten umzuwandein, wo der Mensch ein anderer wird. Damit kommt erst die Einsicht in die wirkliche höhere Welt, daß der Mensch ein anderer Mensch wird. Man kann theoretisch Physik lernen, das wirkt nur auf den Astralleib. Man kann alles mögliche lernen, das wirkt nur auf den Astralleib. Erst dann,wenn die Lehren eine solche Stoßkraft haben, daß sie verwandelnd auf den Menschen wirken, bilden sich von innen heraus die Organe, um in die höhere Welt hineinzuschauen. So geschieht die Umwandlung des Ätherleibes und so geschieht auch die Umwandlung des physischen Leibes. Und weil der physische Leib sich umwandelt vom Atmungsprozeß aus, durch die Rhythmisierung des Atmungsprozesses, so nennt man den vom Bewußtsein durchleuchteten physischen Leib Atman, das Atman. Die christliche Esoterik nennt das den Vater.

So haben wir also innerhalb der christlichen Esoterik zu unterscheiden: den Heiligen Geist: so viel hat der Christ in sich vom Heiligen Geist, als er veredelt hat den astralischen Leib; sodann den Sohn, Logos, das Wort: so viel hat der Christ vom

Sohne, vom Logos, vom Worte in sich, als er den Ätherleib umgewandelt hat; und drittens den Vater: so viel hat der Christ vom Vater in sich - es kann nur ein Eingeweihter den Vater bewußt in sich haben -, als sein physischer Leib umgestaltet, ewig gemacht worden ist.

Nun müssen wir uns, wenn wir unterscheiden wollen, was Sünde oder Lästerung gegen den Heiligen Geist, gegen den Sohn oder gegen den Vater ist, und um den christlichen Sprachgebrauch inne zu bekommen, an die Mission des Christentums erinnern, wie sie von den esoterischen christlichen Lehrern aufgefaßt worden ist. Öfter habe ich hingewiesen darauf, daß die tiefere Mission des Christentums in dem Wort ausgedrückt ist: «Wer nicht verläßt Vater, Mutter, Bruder, Schwester, der kann nicht mein Jünger sein.» Anders noch ausgedrückt ist das in den Worten des Markus: « Und es kamen seine Mutter und seine Brüder und standen draußen, schickten zu ihm und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah rings um sich auf die Jünger, die um ihn im Kreise saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder! Denn wer den Willen Gottes tut, der ist mein Bruder und meine Schwester und meine Mutter.» - Ähnliche Worte finden sich auch bei Lukas: «Da antwortete er: Meine Mutter und meine Brüder sind diese, die Gottes Wort hören und tun.»

In solchen Worten haben wir die eigentliche Mission des Christentums ausgedrückt. Wir werden sie verstehen, wenn wir uns den Ent-wickelungsgang der Menschheit vor die Seele führen. Damit werden wir auch die beste Vorbereitung haben für das, was wir nächsten Montag als das Mysterium von Golgatha zu besprechen haben werden.

Wenn wir weit zurückgehen im Entwickelungsgang der Menschheit, dann treffen wir auf diejenige Zeit in unserer Erdenentwickelung, die wir die lemurische Zeit nennen. Sie wissen, wir gehen zurück durch die atlantische Zeit in die alte lemurische Zeit. Da finden wir den viergliedrigen, wir dürfen sagen, halbtierischen Menschen, jenen Menschen, der zwar schon aus der Vierheit - physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und mit Anlage zum Ich - besteht, der aber noch nicht in der Lage war, auch nur das geringste an seinen drei Hüllen zu arbeiten. Denn die Kraft, die dem Menschen notwendig ist, um im angedeuteten Sinne an seinen Hüllen zu arbeiten, mußte in diese Träger der eigentlichen Natur des Menschen erst hineinkommen. Dasjenige, was Sie heute als Ihr Ich bezeichnen, was verhüllt Ihre Seele, Ihre tiefste Natur, die schon etwas enthält von dem, was von den drei Hüllen des Menschen umgewandelt ist, das war damals noch nicht da, das wollte damals erst in die Entwickelung eintreten. Das Ich war noch ein hohler Raum, um aufzunehmen, was heute des Menschen tiefstes Innere ist, was man den unsterblichen Teil des Menschen nennt, der durch alle Inkarnationen durchgeht, was mit der Erde in ein anderes planetarisches Dasein übergehen kann. Das senkte sich dazumal erst hernieder in das menschliche Gehäuse. Das war vorher im Schöße der Gottheit, das bildete einen Teil der göttlichen Natur.

Ich habe schon einmal das Bild gebraucht, wie dazumal stattfand diese Beseelung des Menschen, diese Ausgießung der göttlichen Tropfen in die einzelnen Menschenhüllen hinein. Ich habe gesagt: Man nehme ein Glas Wasser, da sind viele Tropfen darin als eine flüssige Wassermenge. Nun nehme man tausend kleine Schwämmchen und tue sie hinein, so daß jedes Schwämmchen einen Wassertropfen aufnimmt. Dann haben wir viele Wassertropfen aus dem Glase aufgetupft, und wir haben dasjenige, was vorher verflossen, einheitlich in dem Glase darin war, ausgeteilt auf die verschiedenen Schwämmchen. Was jetzt in uns ist und was vorher in dem Schöße der Gottheit war, als in einem allvernießenden Elemente, das teilte sich dazumal auf die einzelnen menschlichen Leiber aus, so daß heute jeder einen Tropfen dieser einheitlichen göttlichen Substanz in sich hat. Dadurch individualisierte sich dasjenige, was vorher nur Glied in der allgemeinen göttlichen Natur war. So wie meine zehn Finger Glieder meines Organismus sind, so sind die Seelen, die heute in den Menschenleibern darin sind, Glieder der Gottheit. Und so, wie wenn jeder Finger individualisiert würde, wie jeder Finger eigenes Leben erhielte dadurch, daß er sich mit andern Hüllen umgäbe, so wurden die im Schöße der Gottheit ruhenden Tropfen menschliche innere Wesenheiten.

Diese menschlichen inneren Wesenheiten wohnten in den damals für sie vorbereiteten Menschenleibern. Ganz anders sahen dazumal diese Menschenleiber aus als heute. Es würde vielleicht kein Mensch mehr das glauben, wenn ich beschreiben würde jene Menschenleiber, die herumwandelten und warteten auf die Beseelung des Göttlichen. Wenn auch diejenigen, welche diese Vorträge hören, an manches gewöhnt sind, so würden manche doch recht erstaunt sein, wenn ich erzählte, wie die damaligen Leiber waren und wie jene für heutige Begriffe grotesken Formen sich zu den heutigen Leibern umgestaltet haben. Daß sie so aussehen wie heute, wer hat das getan? Das hat die innere Seele selbst getan. Von innen heraus wirkte die Gestalt, die Form dieser Menschenseele. Man bekommt eine Vorstellung davon, wie diese Seele arbeitete, wenn man die letzten Reste des sich ausprägenden Ausgestaltens der Seele im Leibe am heutigen Menschen betrachtet.

Betrachten Sie einmal das Schamgefühl, betrachten Sie die Angst, die Furcht, den Schrecken I Das Schamgefühl treibt den Menschen die Schamröte ins Gesicht; das Gesicht färbt sich anders. Ebenso ist es bei der Angst, bei der Furcht, beim Schrecken. In dem einen Falle färbt sich das Gesicht rot, in dem andern Falle erbleicht es. In dem Vortrage über «Blut ist ein ganz besonderer Saft» habe ich gezeigt, daß das Blut der äußere Ausdruck ist für die innere Arbeit des individuellen Menschen. Was sich da als intimste Wesenheit ausdrückt, schießt in das Blut: Wer das Blut hat, hat das Ich, und wer das Ich hat, hat das Blut. Daher ist es ein ganz besonderer Saft. Das gilt aber nur von dem warmen Blut, im Gegensatz zu dem wechselwarmen Blut. So wie heute noch beim Schamgefühl, bei der Furcht und beim Schrecken das Ich, das dieses Gefühl hat, auf das Blut wirkt und den Körper in dieser klaren, intimen Weise verändert wie bei der Schamröte und bei der Angstblässe, so wirkte es auch damals. Groß und gewaltig war die Wirkung auf das Blut in der ersten Zeit der Menschheitsentwickelung. Das Blut drückte dazumal intim und genau die innere Kraft aus, die hineingefahren ist in das Ich als sein göttlicher Inhalt. Dadurch bildete sich das Ich durch die Rassen her ab. Wie heute der Mensch blaß oder rot werden kann, so formte das innere Gefühl, von innen heraus, den ganzen Menschenleib. Als der Mensch noch weich war - Finger hatte er damals noch nicht -, da formte das Ich von innen heraus durch das Blut die Form. Das Blut ist das, was der Mensch auch heute zum Ausdruck bringt. Die plastisch gestaltende Kraft wirkt vom Ich aus, auf dem Umwege durch das Blut, an dem Aufbau des Menschenleibes. So lernen wir dieses Blut kennen als den Träger des Ichs in der mannigfaltigsten Gestalt.

In andern Vorträgen habe ich aufmerksam gemacht auf ein Geheimnis, das sich in den ältesten Schilderungen der Bibel verbirgt: Ich habe aufmerksam gemacht auf das Bild, daß Adam Jahrhunderte alt wird. Das beruht auf dem, was wir die Nahehe nennen, die Ehe innerhalb der Blutsverwandtschaft. Wir finden sie am Anfangszeitalter eines jeden Volkes. Freilich müssen wir weit, weit zurückgehen. Wir finden da überall kleine Gruppen innerhalb der Erdenbevölkerung, die miteinander blutsverwandt sind, und nur innerhalb dieser kleinen blutsverwandten Gruppen wird geheiratet. Das hat etwas Wichtiges zur Folge. Um dasjenige, was zu sagen ist, verständlicher auszudrükken, habe ich Sie einmal auf ein Gespräch hingewiesen, das An^en-gruber mit Peter Rosegger geführt hat. Sie erinnern sich, daß Rosegger, der ein guter und beliebter Dichter ist, aus einer äußeren Anschauung heraus seine Bauern schildert, sie so schildert, wie er sie eben vor uns hinstellt. Anzengruber ist aber derjenige, der sie lebendiger schildert, der seine Bauern so hinstellt, daß sie fest und sicher auf ihren Beinen stehen, wie gemeißelt, durchaus wahr und sicher. Einmal gingen die beiden befreundeten Dichter miteinander aus. Da sagte Rosegger zu Anzengruber: Du würdest die Bauern viel besser schildern können, wenn du aufs Land hinausgehen und dir die Bauern einmal anschauen wolltest. - Da antwortete ihm Anzengruber: Ich habe nie einen solchen Bauern gesehen. Ich schildere sie aber, weil es mir so im Blute liegt. Mein Vater, Großvater, Urgroßvater und auch die Onkel waren Bauern. Und das liegt mir im Blut. - Anzengruber brauchte die Bauern also gar nicht gesehen zu haben. Das Blut wirkte über die Generationen hinaus, so daß das in der Schilderung der Bauern herauskam.

So sehen Sie, wie auf dem Umwege des Blutes der Geist wirkt, und wie ein begrenztes Ich nicht in der Persönlichkeit aufhört, sondern erstarkt und sich verbreitet über Vater, Großvater und so weiter. Bei Anzengruber war das so, weil man sich dort nur unter Bauern geheiratet hat. Da blieb ein gewisser Grad von Bewußtsein davon zurück. Der Grad dieses Bewußtseins war noch viel höher zur Zeit der ersten Teile der Bibel. Da war noch ein wirkliches Gedächtnis, eine Erinnerung da an die Erlebnisse der Urahnen. Es gab eine Zeit, wo der Mensch sich nicht nur an das erinnerte, was er selbst in seiner Jugend erlebt hatte als Kind, als Jüngling, sondern wo er ebenso im Gedächtnis hatte, was der Vater und der Großvater getan hatten. So unglaublich das auch dem Menschen von heute erscheint, so wahr ist es doch, daß in den alten Zeiten, wo eine kleine Gruppe strenger Blutsverwandtschaft innegehalten worden ist und wo man nicht aus der Gemeinschaft herausheiraten durfte, ohne eine Sünde zu begehen, das Ich nicht nur jenes Bewußtsein des Bauerncharakters erlangte, sondern daß der Sohn zu dem, was der Vater, der Großvater und so weiter erlebt hatten, sagte: Ich habe es erlebt. - Es war also so, daß die, welche nach neun Jahrhunderten von Adam abstammten, in be-zug auf die Erlebnisse des Adam sagten: Ich habe es erlebt. - Es war eine Art von Gruppen-Ich, das durch die Generationen hindurchging. Als Adam, als

Abraham bezeichnete man eben jenes Durchgehen des Ichs.

Das verbirgt sich auch hinter den Schilderungen der ersten Kapitel des Alten Testamentes. Daran sehen Sie aber, daß dieses Blut als äußerer Ausdruck der inneren schöpferischen Seele in Betracht kommt. Wodurch verlor der Mensch dieses Hinaufschauen in die Generationen? Wodurch wurden sein Bewußtsein und sein Gedächtnis auf sein eigenes Leben eingeschränkt ? Sie wurden dadurch eingeschränkt, daß seine Blutsverwandtschaft durchbrochen wurde. Es lockerte sich die alte Blutsverwandtschaft, aus den engeren Kreisen wurden weitere. Der kleine Familienkreis erweiterte sich zum Stamm, der Stamm zum Volk. Nicht anders hätte sich die Menschheit so weit entwickeln können, als indem sich Familien zu Stämmen, Stämme zu Völkern gliederten, nicht anders, als indem die engen Blutsbande durchbrochen wurden. Das Gedächtnis selbst reicht hinauf in die Generationen.

Wenn Sie sich erinnern, wie oft ich gesagt habe, daß das Gedächtnis den Ätherleib zum Träger hat, daß er wiedergibt das, was gedächtnismäßig einen Ausdruck rindet, dann werden Sie den Zusammenhang zwischen dem Blut und dem Ätherleib haben. Das Ich drückt sich in den Ätherleib hinein, indem es sich äußerlich ausdrückt in Blutwallungen, in dem, was ins Blut schießt. Wenn Sie sich nun aber erinnern, daß derjenige, der ein Eingeweihter werden will, in den Ätherleib hineinzuarbeiten hat, dann werden Sie nicht mehr weit sein von dem, was tief zusammenhängt mit dem Mysterienwesen der vorchristlichen Zeit. Auch dieses Mysterienwesen der vorchristlichen Zeit hat mit dem Blute zu tun. Heute wollen wir kennenlernen, was das Ganze mit dem Blute zu tun hat.

Wir wissen, daß ein Mensch, der die vorchristliche Einweihung bekommen sollte, dazu vorbereitet werden mußte. Wir wissen, wie eine solche Einweihung vor sich gegangen ist. Der Einzuweihende bekam zur Aufgabe die Umwandlung der Eigenschaften und Gewohnheiten, die er hatte, was ihn dann zu dem Menschen machte, der er sein mußte, um ein Eingeweihter zu werden. Ich habe ferner gesagt, daß die Eingeweihten zurückführen auf die Adepten in der alten atlantischen Zeit, und daß der Schüler, nachdem er in entsprechender Weise vorbereitet worden war, für dreieinhalb Tage ganz und gar in eine Art Schlafzustand versetzt worden ist, in einen solchen Schlaf, der es möglich gemacht hat, nicht nur den Astralleib aus dem physischen Leib herauszuheben, sondern auch den Ätherleib. Der den Schüler einweihende Weise leitete die ganze Prozedur. Der Ätherleib wurde herausgehoben, und dadurch bekam der Initiator die Möglichkeit, in den Schüler die Kraft zu geistigen Erlebnissen hineinzulegen, um eine wirkliche Anschauung und Erfahrung von der höheren Welt haben zu können. Dadurch, daß der Mensch vorbereitet worden war, kam der Ätherleib in Bewegung, so daß es dem Schüler möglich geworden ist, in die höheren Welten hineinzuschauen. Wenn er dann zurückgeführt worden ist, war es so, daß er Zeugnis ablegen konnte von der Wahrheit und Wirklichkeit der geistigen Welt. Um eines handelte es sich da: Der Mensch mußte sein Bewußtsein herabstimmen, herabdämpfen, und das Herabdämpfen des Bewußtseins war verbunden mit dem Herausholen des Ätherleibes. Er war ganz unter dem Einflüsse des Initiators.

Nun betrachten wir einmal den Vorgang. Was an Gesetzen, Einrichtungen und sozialem Gefüge vorhanden war, das führte zuletzt zurück auf die Einweihung. An der Spitze des sozialen Baues stand der große Initiator. Von ihm gingen die Ziele und Richtungen aus. Die Schüler trugen die geoffenbarte Weisheit hinaus in die Welt, und die, welche sie draußen hörten, richteten sich danach und richteten auch das soziale Leben danach ein. Alles stand unter der Autorität der Initiation, des Initiators, alles hing davon ab. Es war das Prinzip der Autorität, die auf Wahrheit und Weisheit gegründet war, im höchsten Maße und im besten Sinne dargelebt. Nur die, welche die großen, weisen Führer der Menschheit waren, durften eine solche Autorität ausüben. Und das geschah, ohne daß der Menschheit dadurch in irgendeiner Weise Schaden zugefügt worden wäre.

Nun handelte es sich darum, den Ätherleib in der richtigen Weise aus dem physischen Leib herauszuholen. Das konnte man nicht ohne weiteres bei jedem Menschen machen. Wer Ihnen sagt, daß man das bei jedem Menschen tun kann, der schildert Ihnen die Dinge abstrakt, der schildert sie nicht wahr. Diese Dinge zu erreichen, erfordert eine lange Vorbereitung. Es kam darauf an, daß das Blut die richtige Mischung hatte. Deshalb wurde auch ein so großer Wert darauf gelegt, daß die Priestergeneration sich nicht mit andern vermische. Durch Jahrhunderte hindurch wurde es vorbereitet, daß immer einer der richtigen Nachkommen da war, der einmal in dieser Weise ein richtiger Eingeweihter werden konnte. Es war eine Behandlung des Menschenleibes in großem Stile, in einer ungeheuer mysteriösen Weise, in einer im schönsten Sinne des Wortes mysteriösen Weise. Die größten Eingeweihten sind in bezug auf ihr physisches Prinzip durch Jahrhunderte hindurch hinsichtlich ihrer Blutmischung vorbereitet worden.

Diese ganze Einweihungsvorbereitung ist das Charakteristische der vorchristlichen

Einweihung, es hat aber im Laufe der Menschheitsentwickelung nicht immer, es hat nicht ewig bestehen können. Denn womit hing dieses Einweihungsprinzip zusammen ? Es hing mit der Übersichtlichkeit der Blutsgemeinschaft zusammen. Je mehr wir uns dieser nähern, desto mehr kommen wir auf so geartete Prinzipien.

In den ältesten Zeiten war also die Einweihung auf das Blutsprinzip gebaut. Immer mehr wurde sie durchbrochen, von Familie zu Familie, von Stamm zu Stamm, von Volk zu Volk. Und nun sollte das kommen, was in der Zukunft eintreten wird: daß alle solche Blutsbande durchbrochen werden. Denn wo lebte das Gemeinschaftsprinzip, das der Mensch hatte, als er aus dem Schöße der Gottheit gekommen war? Man könnte sagen, es rann durch das Blut, und wenn man einen Menschen einweihen wollte, so mußte man eben auf das Blut Rücksicht nehmen.

Als mit dem warmen Blute die Möglichkeit gegeben war, daß das Ich sich den göttlichen Seelencharakter eingliederte, da strömte der göttliche Seelencharakter durch das Blut: «Ich bin, der da war, der da ist und der da sein wird.» Gerade derjenige, der als Gott Jehova spricht, sagt: Ich bin, der da war, der da ist und der da sein wird. -Und wo wirkte er am mächtigsten? Er wirkte am mächtigsten im Blute. Und wodurch führte man den Menschen, wenn man ihn einweihte? Man führte ihn dadurch, daß man sein Blut behandelte.

Das sind tiefe und weitgehende Mysterien des Altertums. Derjenige versteht das Christentum schlecht, der es nur als einen äußerlichen Vorgang betrachtet. Mit vollem Vorbedacht ist mein Buch nicht «Die Mystik des Christentums» benannt worden, sondern «Das Christentum als mystische Tatsache»; das heißt, das Christentum selbst ist eine mystische Tatsache und nur dann zu verstehen, wenn man weiß, daß mit der Erscheinung des Christus Jesus sich die ganze geistige Konfiguration unseres Erdenplaneten geändert hat.

Versetzen Sie sich einmal auf einen fernen Planeten und denken Sit sich, Sie würden als Seher herunterschauen können auf die Erde, auf die Atmosphäre der Erde, auf den Astralleib der Erde, auf dasjenige, was der allgemeine Astralleib der Erde ist und was da brodelt und sprudelt und wogt und wellt von den Astralleibern der Tiere und Menschen. Und dann denken Sie sich, Sie könnten einige Jahrhunderte vor Christi Geburt herunterschauen und verfolgen die Ereignisse bis in eine ferne Zukunft hinein. Wenn Sie dies verfolgen könnten, so würden Sie etwas Eigentümliches sehen. Sie würden sehen, daß mit dem Erscheinen des Christus Jesus die astrale Atmosphäre sich gründlich ändert, einen mächtigen Ruck macht, so daß sie für alle Zukunft eine andere Schattierung, eine andere Färbung erhält. Etwas Neues trat da in die irdische Geistesatmosphäre ein. Wer nicht zugibt, daß jetzt geistig etwas anderes da ist auf der Erde, als vor Jahrtausenden da war, der versteht nicht das Christentum mit seiner Vorbereitung. Nur wer es so betrachtet, daß etwas Reales und Wirkliches als neuer Einschlag gekommen ist, der weiß, was da am Beginne des Christentums geschehen ist.

Wenn Sie dies so betrachten, werden Sie auch den Ausdruck für die Umwandlung des Erdplaneten im Geistigen finden und sich sagen müssen: Alle engeren Blutsbande reißen, alles, was die Menschen in kleinen Blutsgemeinschaften zusammengehalten hat, reißt allmählich. Die kleinen Bruderbünde werden allmählich erweitert zu dem großen Bruderbunde, der alle Menschen auf der Erde umfassen soll, wo jeder Mensch zu jedem Menschen Bruder sagt, wo der Mensch «Mutter und Vater und Bruder und Schwester verläßt». Alles, was das Blut bereitet hatte in einer Art von Gruppen-Ich, in einem Ich, das über
das gewöhnliche Ich hinausgeht, das muß von der Erde verschwinden. Und wenn die Erde bereit sein wird, eine neue astrale Kugel zu werden, dann wird die Frucht aufgegangen sein, alle Bande werden gesprengt sein und ein einziges großes Band wird die Menschheit umfassen. Die Aufgabe, den Impuls, die Kraft zu geben, diesen Bruderschaftsbund zu begründen, die stellte sich der Christus Jesus. Daher ist die Mission des Christus Jesus und das Ideal des Christentums ausgedrückt in den Worten: «Wer nicht verläßt Vater, Mutter, Bruder und Schwester, der kann nicht mein Jünger sein.» Daher auch die Ablehnung: «Dies ist nicht meine Mutter; meine Mutter und meine Brüder sind diejenigen, die den Willen tun meines Vaters.» Das ist der neue Geist, der gegenüber dem Blut in die Menschheit kommen soll.

Ich bitte Sie, das, was ich jetzt sagen werde, nicht als Bild, nicht als Symbol, sondern als Realität zu nehmen. Die heutige materialistische Menschheit kann solche Dinge schwer als Realität betrachten, sie sind aber eine solche. Und nun betrachten wir das erhöhte Kreuz, vor allen Dingen das Blut, das aus den Wunden fließt. Von diesem Blute, das aus den Wunden fließt - seien Sie sich klar, was es weltgeschichtlich bedeutet! Warum fließt es? Warum wird überhaupt gesprochen von dem fließenden Blute des Christus Jesus? Was hat alle engeren Gemeinschaften begründet? Was hat die kleinen Stämme zusammengeschlossen? Was muß seine Bedeutung in diesen engen Grenzen verlieren, wenn sich die ganze Menschheit zum Bruderbund erweitern soll? Das Blut. Nicht mehr kann vom Blute das abhängen, was auf das Ich wirkt, was in dem Ich pulsiert, wenn die ganze Menschheit zum Bruderbund reif geworden ist. Daher muß durch Christi Wunden das überflüssige Ich-Blut, dasjenige Blut, welches macht, daß die Menschheit nicht ihr Ich zum universellen Ich erweitert, das muß fließen als selbstsüchtiges Blut, als egoistisches Blut. Das fließt aus. Betrachten Sie das nicht als Bild, sondern als Realität. Betrachten Sie diejenige Menge Blut, die aus Christi Wunden geflossen ist, als die Menge, die fließen mußte, damit das Blut die Tendenz verliert, enge Gemeinschaften zu begründen und damit die Möglichkeit gewinnt, den Bruderbund über die ganze Erde zu verbreiten.

Vielleicht hat keiner dieses Mysterium exoterisch so nahe gestreift wie Richard Wagner in dem Aufsatz über die Konzeption des «Parsi-fal». Es streift da ein Exoteriker an die tiefsten esoterischen Wahrheiten der Mysterien. Wenn Sie dieses so betrachten, dann werden Sie sehen, daß der Sinn des Christentums darin liegt, auf der einen Seite dasjenige, was gebunden ist in Stämmen, Familien und engbegrenzten Gemeinschaften, aufzulösen, und auf der andern Seite die Menschen in Individuen zu zersplittern, so daß der einzelne sich einerseits als Individuum fühlt und andrerseits wieder als Glied der ganzen Menschheit. Diese zwei Dinge gehen als Polaritäten nebeneinander. In den alten Zeiten, wo die kleinen Kreise der Blutsverwandtschaft waren, da fühlte sich der Mensch als Glied der Familie, als Glied des Stammes. Und in demselben Maße, wie die Blutsverwandtschaft stirbt, wird auch die individuelle Selbständigkeit wachsen und zunehmen.

Daß durch das Ereignis auf Golgatha diese Wirkung ausgeübt wurde, das sehen Sie daran, daß von da ab, wo das Ereignis die ganze Erde umspannen sollte, der religiöse Impuls von höchster Bedeutung wurde. Alles, was da geschehen ist, war vorbereitet und ist Vorbereitung. Die Wirkung beginnt damit, daß am Pfingstfest der Heilige Geist ausgegossen wird. Wenn man so spricht, daß gesprochen wird aus der Seele der andern heraus, also nicht mehr egoistisch, so wird das am besten wiedergegeben da, wo die Apostel zu allen Menschen in allen Zungen sprechen. So bereitet der Heilige Geist dasjenige vor, was durch das Blut des Sohnes, des Logos, des Christus, bewirkt werden soll.

Jetzt gehen wir zurück auf das alte Einweihungsprinzip. Es war dasjenige, welches sich auf Autorität aufbaute. Alles schaute zu den Eingeweihten hinauf und bekam von da die Impulse. Das hört mehr und immer mehr auf, dieses Autoritätsprinzip. Ein scheinbarer Widerspruch ist da vorhanden: Zersplitterung der Menschheit in Individuen und völliges Durchbrechen jenes alten Autoritätsprinzips - und zu gleicher Zeit soll der vollständige Bruderbund aufgerichtet werden. Wodurch soll er aufgerichtet werden? Dadurch, daß man erfaßt, was als Geist ausgeflossen ist. Worin besteht er? Es genügte dem alten
Initiator, daß er die ganze Weisheit, die Wahrheit hatte und sie in die ganze Menschheit einfließen ließ. Jetzt wird nur das genügen, daß die einzelne Individualität, die aufs höchste gesteigert ist, die Wahrheit hat. Jeder Mensch muß Besitzer der Wahrheit und Weisheit sein. Die Wahrheit strömte damals von der höchsten Spitze in den einzelnen hinein, der sie erringen mußte. Mit der Verbreitung der Weisheit muß die Entwicklung einhergehen, mit der Individualisierung der Menschheit die Begründung des großen Bruderbundes der Menschheit. Diese beiden Dinge können nicht nebeneinandergehen, sie müssen zusammengehen.

Indem wir das betrachten, betrachten wir stufenweise die Wirkung des Heiligen Geistes. Solange der Mensch hinhorchte auf die einzige Autorität, konnte er sich, der einzelne, dem Leben überlassen. Er konnte im engen Kreise leben. Für das Ganze sorgte die autoritative Spitze. Das kann er nicht mehr, wenn das Prinzip der Autorität durchbrochen wird. Da muß jeder einzelne sorgen für das Zusammenhalten im Bruderbund. Jeder einzelne muß sorgen können für die soziale Gestaltung im Bruderbund. Er muß aufnehmen, was im allgemeinen da ist, was jeder Mensch bereitet. Was kann das sein? Wir brauchen uns nur daran zu erinnern, wie die alten Religionen entstanden sind. Alle Eingeweihten hatten dieselbe Urweisheit der Menschheit. Aber indem diese Weisheit zu den einzelnen Menschen getragen worden ist, bekam sie vom Staat, vom Klerus und so weiter besondere Charaktereigenschaften, verschiedene Formen. Der Buddhismus, der Zarathu-strismus entstanden so. Je kleiner die Gemeinschaften waren, desto mehr mußte spezialisiert werden. Indem der große Bruderbund begründet werden muß, muß das, was der Eingeweihte wußte, herausfließen können in die ganze Menschheit, damit jetzt jeder selber dafür sorgen kann, wofür früher die Eingeweihten gesorgt haben.

So fließt die Weisheit herunter in die ganze Menschheit. Die Weisheit ist eine einheitliche. Und so sehen wir, daß wir in dieser Weisheit, in der Erkenntnis dasjenige haben, was in die individuellen, zersplitterten Menschen verteilt ist, die da «verlassen haben Vater, Mutter, Bruder, Schwester und Kind». Das werden sie wieder haben, eben weil die Weisheit eine einheitliche ist. Derjenige begreift das

Wort
vom Heiligen Geist, der begreifen kann, daß die Weisheit eine einheitliche ist.
So weit sind die Menschen aber noch nicht, denn sie sagen ja noch immer: Das ist mein Standpunkt, das finde ich so; der andere kann ja einen andern Standpunkt haben. - Das ist ein Standpunkt, der überwunden werden muß. Die Menschen mußten zum Ich, zum Egoismus zersplittert werden. Noch haben sie nicht den Zusammenschluß mit der einheitlichen Weisheit gefunden. Diesen werden die Menschen dadurch finden, daß sie sich wirklich an diese einheitliche Weisheit heranmachen und so stark individuell als möglich werden. Sie werden sich abgewöhnen, wenn sie den einheitlichen Geist der Weisheit gewinnen, zu sagen: Das ist mein Standpunkt, das ist meine Meinung. -Wenn man sich klar darüber geworden ist, daß es der einheitlichen Weisheit gegenüber keinen besonderen Standpunkt gibt, daß jedes Stehen auf einem besonderen Standpunkt nichts anderes ist, als daß man nicht weit genug vorgedrungen ist, erst dann kann man die Idee vom Heiligen Geist begreifen. Nur der unvollkommene Mensch hat seinen Standpunkt. Derjenige Mensch, der sich dem Geist der Weisheit nähert, hat keinen Standpunkt. Er weiß, daß er sich selbstlos hinzugeben hat der ureinen Weisheit. Wie sich alle Pflanzen der einheitlichen Sonne zuneigen, so werden sich die Menschen vereinigen, hinneigen zu dem Einen, weil der eine Geist der Weisheit in ihnen lebt. Ist aus dem Christus dasjenige ausgeflossen, was ursprünglich die Menschen im Blute verbunden hat, so schließt uns die Weisheit wieder zusammen in dem Bruderbunde.
Das ist in dem Pfingstwunder in so wunderbarer Weise zum Ausdruck gekommen, daß die Apostel den Bruderbund erweitern zu einem Menschheitsbund und in einer Sprache reden, die alle verstehen. Das muß immer mehr zum Ausdruck kommen, und zwar bei der höchsten Ausgestaltung der Individualität. Uns alle eint der Geist der Wahrheit. Alle andern Dinge der Menschennatur werden viel später, in andern planetarischen Verkörperungen ihre Entwicklung erfahren. Das aber, was wirkt und lebt, bis die Erde ihre Vollendung erlangt haben wird, das ist die einigende Weisheit, die uns geoffenbart worden ist, wie sie früher nur den Eingeweihten geoffenbart wurde.
Wer da sündigt gegen die Weisheit, gegen die den Bruderbund bildende Weisheit, dem kann diese Sünde nicht verziehen werden, da er die Erde dadurch aufhält in ihrer Entwickelung, weil die Erde nur dadurch fähig wird, in den astralen Zustand überzugehen, daß die Menschheit in dem Bruderbund zusammengeführt wird. Der Geist, der die Menschheit zusammenführt, ist es, der in die Zukunft ausgegossen worden ist. Wrenn wir unseren Astralleib erfüllen von diesem Geist der einheitlichen Weisheit, dann können wir ihn aufnehmen in den astralischen Leib der Erde.
Nun können wir verstehen: Es ist etwas, worin alle Welt vereinigt werden kann. Daher ist der Inhalt der Weisheit positive Theosophie, welche in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung zum Ausdruck kommen muß. Nicht dadurch geschieht dieses, daß Sie zu den Menschen sagen: Wir müssen uns vereinigen. - Es genügt nicht, wenn man der Menschheit nur Bruderschaft predigt; bloßes Moralpredigen ist unnütze Rederei. Wie man dem Ofen Heizmaterial geben muß, wenn er warm werden soll, so muß man der Menschheit Weisheit geben; die einigt sie zum Bruderbund. Reden zu den Menschen wegen der Brüderschaft, heißt soviel wie zum Ofen reden, daß er warm geben soll. Wirklich lehren, Begriffe für Begriffe, Vorstellungen für Vorstellungen, übermitteln die Weisheit von der Entwickelung der Welt und vom Wesen des Menschen: das ist es, was uns weiterbringt. Das Predigen von Mitleid und auch alles Haben von Mitleid bedeutet nichts, wenn man die Weisheit nicht hat. Was nützt es einem, der hingefallen ist und ein Bein gebrochen hat, wenn vierzehn Menschen von der Straße sich hinstellen und überlaufen von Mitleid und Liebe und keiner das Bein einrichten kann! Es nützen da alle vierzehn nichts. Der eine aber, der es kann, der kann helfen, wenn er kommt, und er wird es tun, wenn er eine geistige Wesenheit ist. Ethische Grundsätze kommen ganz von selber, die brauchen nicht erst gelehrt zu werden. Die eine Weisheit aber, über die es keinen Streit geben kann, gegenüber der es keinen Standpunkt gibt, die Weisheit, die im Christentum bezeichnet wird als das, was den Astralleib ganz verklärt, ganz reinigt, das ist dasjenige, was durch die geisteswissenschaftliche Bewegung in die Menschheit einfließen muß. Das
liegt in der Mission des Christentums ausgesprochen, das drückt die Mission des Christentums aus.
Immer freier und freier, immer autoritätsloser sollen die Menschen werden, immer mehr sollen sie zu der all-einigen Wahrheit hinströmen. Ganz von selbst bildet sich der Bruderbund der Menschheit, wenn die Menschen das eine urchristliche Wort, das freieste, das höchste christliche Wort: «Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen», wenn die Menschen diese Wahrheit erkennen werden. Es gibt nicht zwei Okkultisten, die wahrhaft sehen können, welche zwei verschiedene Ansichten haben. Es gibt nicht zwei Behauptungen über eine und dieselbe Sache innerhalb derjenigen, die wirklich eingeweiht sind. Und es wird darüber auch nicht zwei Gedanken geben, wenn die Menschheit hinaufgekommen ist zum Pfade der

Vereinheitlichung der Menschheit, der Brüderlichkeit nicht als Wort, sondern als innerliche Kraft!

DIE REINIGUNG DES BLUTES VON DER ICH-SUCHT DURCH DAS MYSTERIUM VON GOLGATHA

Berlin, 1. April 1907

Über das Mysterium von Golgatha wollen wir heute sprechen und damit zu gleicher Zeit eine geisteswissenschaftliche Osterbetrachtung anstellen. Vor acht Tagen durfte ich hier darauf hinweisen, daß das Mysterium von Golgatha nicht nur etwas in der geschichtlichen Ent-wickelung der Menschheit bedeutet wie ein anderes geschichtliches Ereignis, sondern daß es eine tiefste Bedeutung hat für die ganze Erdenentwickelung, insofern wir zu dieser Erdenentwickelung selbstverständlich den Menschen mitrechnen. Damals schon durfte ich Sie darauf aufmerksam machen, wie einem Beobachter unserer Erdkugel, der von einem fernen Planeten aus seine Augen durch Jahrtausende hindurch auf unseren Planeten richten könnte, die Umwandlung unseres Planeten erschienen wäre. Tatsächlich würde ein solches Auge, das von einem fernen Planeten herunterschaute, sehen, wie sich durch Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung der Anblick der Erde verändert hat. Und wenn es ein hellseherisches Auge wäre, also ein Auge, das nicht nur beobachten könnte, was im Physischen auf unserem Planeten vor sich geht, sondern das auch die geistige Verwandlung beobachten könnte, so würde es sehen, daß mit dem Erscheinen des Christus Jesus auf der Erde die ganze geistige Atmosphäre der Erde sich ändert, eine andere wird.

So wie der Mensch seinen physischen Leib, Ätherleib und Astralleib hat, so hat auch die Erde ihren physischen Leib, Ätherleib und Astralleib. Wir sind alle nicht nur eingehüllt von der Luft, wir sind auch eingehüllt vom Ätherleib und vom Astralleib der Erde. Wir leben mit dem physischen Leib nicht nur in der Luft, sondern auch im Ätherleib und im Astralleib der Erde, und ein solcher Beobachter würde mit seinem hellseherischen Auge diesen Äther- und Astralleib der Erde sehen. Dieser Äther- und Astralleib der Erde hätte eine bestimmte Farbe und eine bestimmte Bewegung bis zum Erscheinen des Christus Jesus. Da aber verwandelt er sich und nimmt neue Farben und neue Bewegung an. So tiefgehend, daß der ganze geistige Inhalt unserer Erde anders wird, ist dieses Ereignis für unsere Erde und die Menschheitsentwickelung. Sie müssen das nicht so auffassen, als wenn das plötzlich geschehen wäre mit dem Geborenwerden, dem Leiden und Sterben des Christus. Es hat sich durch Jahrhunderte vorbereitet im geistigen Gehalt unseres Planeten, und es ist heute noch nicht vollendet. Immer noch könnte man mit einem solchen Auge sehen, wie das, was damals die Erde als neuen geistigen Einschlag erhalten hat, sich immer noch verdichtet und konsolidiert. Es wird noch lange dauern, bis alle die Früchte von der Erde aufgenommen sind, welche damals mit der Erscheinung des Christus Jesus gezeitigt wurden.

Wenn wir verstehen wollen, um was es sich da handelt, müssen wir die ganze Erdenentwickelung nochmals vor unserem Geiste vorüberziehen lassen. Wir müssen zurückgehen bis in jenes Zeitalter der Erdenentwickelung, in dem sich sozusagen der Mensch in seiner gegenwärtigen Gestalt erst entwickelt, erst gebildet hat. Wir nennen es das lemu-rische Zeitalter. Wir kommen in diese Zeit, wenn wir zurückgehen durch die verschiedenen geschichtlichen Epochen unseres gegenwärtigen Zeitalters. Wir leben jetzt im sogenannten fünften Unterzeitalter des fünften Hauptzeitalters unserer Erde. Wenn wir zurückgehen in die Zeit der griechisch-lateinischen Völker, also in jene Zeit, in der sich herausgebildet hat jene wunderbare Kunst, die eigentlich erst im griechischen Zeitalter heraufgekommen ist, in der sich die römischen Rechts-begrifFe gebildet haben, dann würden wir im vierten Unterzeitalter unserer Zeitrechnung sein. Noch weiter zurückgehend würden wir zu einem Zeitalter kommen, welches die hohe Entwicklung der ägyptisch-babylonisch-assyrischen Zeit gesehen hat. Noch weiter zurück würden wir finden das Zeitalter, in welchem die ersten Keime eines geistigen Lebens aufgegangen sind, indem ihm Zarathustra die erste Geisteskultur gegeben hat. Das würde das zweite Zeitalter gewesen sein. Noch weiter zurückgehend kämen wir an das uralte indische Volk, nicht an das, von dem die Veden und die Bhagavad Gita erzählen, sondern an das vorvedische Volk, das von den heiligen Rishis selber unterrichtet worden ist. Da kommen wir zu einer wunderbaren alten Kultur, die der Hellseher noch durchschauen kann. Es ist das erste Entwickelungszeitalter, dem unmittelbar vorangegangen ist die Überflutung unserer Erde, die hinweggespült hat den atlantischen Kontinent, der zwischen Europa und Amerika lag.

In der Atlantis haben unsere Vorfahren gelebt, die Menschen des vierten Hauptzeitalters, die noch nicht wie heute in einer gesellschaftlichen Ordnung lebten, wo keine Gebote, keine Gesetze waren. Auch nicht das logische Denken und nicht das Rechnen gab es dazumal. Erst in der letzten Zeit des atlantischen Zeitalters kamen die Elemente des Zählens auf. Die höchste Seelenkraft wurde allmählich das Gedächtnis. Der Mensch lebte in einer wunderbaren Wechselwirkung mit der Natur. Allerdings stellen wir uns das Zeitalter der atlantischen Kultur nur richtig vor, wenn wir wissen, daß damals die physischen Verhältnisse auf unserer Erde ganz andere waren, als sie später geworden sind. In mitteleuropäischen Sagen hat sich eine Erinnerung an jenes alte atlantische Zeitalter erhalten in Niflheim oder Nebelheim. Jenes Nebelheim war wirklich ganz durchsetzt von schweren, dichten Nebelmassen, und weil alle Wesen in solchen schweren, dichten Nebelmassen lebten, deshalb waren auch die seelisch-geistigen Verhältnisse ganz andere.

Es würde zu weit führen, wenn wir die Beschreibung des atlantischen Zeitalters weiter ausführen wollten. Nur andeuten wollte ich und mußte ich es, wenn wir den Zeitpunkt erreichen wollen, wo die Menschen die gegenwärtige Gestalt angenommen haben. Da würden wir zurückgehen müssen nicht zu einer Überflutung, sondern zu mächtigen Revolutionen, die herbeigeführt wurden durch Feuermächte. Durch diese Feuerrevolutionen wurde das in der theosophischen Literatur als Lemurien bekannte Land vernichtet. Das war tief unten im Süden und erstreckte sich vom Norden Afrikas bis zum südlichen Australien. Es war das Gebiet, welches den Menschen zuerst in seiner heutigen Gestalt sah.

Wenn wir in dieser lemurischen Zeit weit zurückgehen, so würden wir auf der Erde Menschen herumwandeln sehen von ganz anderer Gestalt als die heutigen Menschen, Gestalten, die noch nicht menschlich genannt werden dürfen, weil sie noch nicht den Keim der menschlichen Seele in sich hatten, der erst ermöglichte, daß sie zu höheren Graden der Entwickelung aufsteigen konnten. Wir würden da Menschengestalten finden, die erst die Hülle hatten zu der menschlichen Seele, Menschen, die erst physischen Leib, Ätherleib und Astralleib hatten. Und die Astralleiber hatten eine Art von Einbuchtung - bildlich zu verstehen - zur Aufnahme des Ich-Bewußtseins. Es sind im Grunde genommen die vier Glieder der menschlichen Hülle schon da, aber dasjenige, zu dem Sie heute «Ich» sagen, was in Ihnen heute lebt, das war dazumal noch im Schöße der Gottheit.

Auf dieser Erde wandelten also Gestalten. Wenn ich sie Ihnen beschreiben würde, diese menschlichen Gestalten, die bereit waren, den menschlichen Wesenskern aufzunehmen, so müßte ich sagen: Sie waren ganz anders als heutige Menschen. Sie würden Ihnen höchst grotesk vorkommen, an der äußersten Grenze der Häßlichkeit stehend. Diese menschlichen «Gehäuse» waren von allen Seiten eingehüllt wie die heutigen Menschen von der Luft, so von einer geistigen Atmosphäre. Sie waren eingehüllt von einem geistigen Luftkreis, sie lebten und webten in einem geistigen Luftkreis.

Wenn ich eine schematische Zeichnung geben wollte von dem, was dazumal die Menschen waren, so würde ich diese Menschen gleichsam wie Gefäße zeichnen müssen, die bereit waren, den höheren seelischen Gehalt in sich aufzunehmen. Der innere Raum soll bedeuten eine Aushöhlung des Astralleibes, der bereit ist, einen höheren seelischen Gehalt in sich aufzunehmen. Dieser höhere Gehalt war noch in der ihn umgebenden Atmosphäre, in der geistigen Luftschicht. Also was heute in eines jeden Inneren von Ihnen ist, das war damals noch nicht im Inneren des Menschen, das umgab, umwebte den Menschen. Freilich müssen Sie sich da klarmachen, daß der Geist verschiedene Formen annehmen kann, daß dasjenige, was dazumal Ihr Geist war, nicht einen physischen Leib brauchte. Gerade darin besteht seine Weiterentwickelung, daß er den physischen Leib bezogen hat, um sich innerlich als Seele weiterzuentwickeln. Was heute in Ihnen lebt, lebte dazumal außer Ihnen, in der Geistatmosphäre, die Sie umgab. Aber es lebten die einzelnen Seelen, die heute getrennt in ihren Leibern leben, dazumal noch nicht getrennt. Stellen wir uns das so vor, wie wenn in diesem Wasserglase Tausende von Wassertropfen wären, die alle miteinander verbunden sind. So waren alle Seelen, die dann auf die Menschen verteilt wurden, in dieser Geistesatmosphäre wie Seelentropfen, aber wie in einem einheitlich verfließenden Element aufgelöst. Und Sie können sich noch weiter vorstellen: Wenn ich tausend kleine Schwämmchen nähme und sie tausend Tropfen einsaugen ließe, dann würden diese tausend Tropfen jetzt in den tausend Schwämmchen verteilt sein. So müssen Sie sich die Verteilung des Geistigen im lemurischen Zeitalter vorstellen. Was vorher im Umkreis war, das senkte sich in die Leiber; es wurden besondere Wesenheiten. So wie die tausend Wassertropfen sich individualisieren in den tausend Schwämmchen, so individualisierte sich die gemeinschaftliche Geistessubstanz im lemurischen Zeitalter in den einzelnen Hüllen. Nicht ganz nahm in der ersten Zeit des lemurischen Zeitalters eine jede solche menschliche Hülle gleich die Seele auf. Würde ich schematisch andeuten, wie der Seeleninhalt aufgenommen worden ist, so müßte ich Ihnen das so andeuten (siehe Zeichnung S. 277). Aber ich müßte auch noch andeuten, daß in der Umgebung, außerhalb des Leibes, vieles übrigblieb, so daß der Leib gleichzeitig umgeben war von geistigem Inhalt, der gleichartig war mit dem Teil, der schon in der Hülle steckte.

Die Entwickelung durch das lemurische und das atlantische Zeitalter bis zu uns bestand darin, daß dasjenige, was außerhalb des physischen Leibes war, nach und nach in den physischen Leib hineingezogen wurde, durch das lemurische und das ganze atlantische Zeitalter hindurch. Da müssen Sie sich vorstellen, daß der Mensch dauernd in halbschlafendem und halbwachendem Zustand war. Dieser Zustand war allerdings verknüpft mit einer Art von Hellsichtigkeit. Wenn derjenige, dessen geistiges Auge geöffnet ist, hätte auf die Menschen des atlantischen Zeitalters hinschauen können, so würde ihm der Mensch erschienen sein wie heute ein Schlafender. Wenn der Mensch im Schlafe liegt, so liegt der physische und der ätherische Leib im Bette und um ihn herum breitet sich der höhere geistige Inhalt aus. Gerade dadurch, daß dieser draußen ist, wird der Schlafzustand hervorgerufen. Den atlantischen Menschen würden Sie in einem solchen dauernden Schlafzustand sehen, der aber ausgefüllt ist mit lebendigen Träumen.

Wenn ein Mensch in der damaligen Zeit sich einem andern Menschen genähert hat, so hat er ihn nicht so gesehen, wie man ihn heute sieht, mit Grenzen, sondern es stieg in seiner Seele eine gewisse Farbenform auf. Und diese Farbenform bedeutete, wenn er sich einem Wesen näherte, das ihm sympathisch war, eben diese Sympathie, und bei einem Wesen, das ihm antipathisch war, zeigte sich das in anti-pathischen Farbenschattierungen. Es war also so, daß der Mensch damals seine ganze Umgebung mehr hellseherisch wahrnahm und daß, je mehr geistige Substanz sich in ihn hineinsenkte, um so mehr das Bewußtsein ein solches wurde, wie wir es im heutigen hellen Tagesbewußtsein erkennen.

Was ich hier beschrieben habe als das Hineinsenken der Seele in den physischen Leib, das hat auch seine physische Seite, das hat auch seine physische Nebentatsache. Diese physische Nebentatsache wird Ihnen im Alten Testament bedeutsam angedeutet in den Worten: «Und Gott hauchte dem Menschen den Odem ein, und er ward eine lebendige Seele.» In der Tat wurde dazumal dem Menschen nicht nur der Luftstrom eingehaucht, sondern das, was als geistiger Mensch ihn durchlebte. Sie müssen sich klarwerden, daß das, was als Materie um uns lebt, keineswegs bloß Materie, bloß Stoff ist. Wenn Sie Luft spüren, dann müssen Sie sich klar sein, daß diese ein den physischen Körper ganz umgebendes Geistiges ist, und daß Sie mit jedem Atemzug nicht nur physische Luft einatmen, sondern Geist einatmen. Vollständig wahr ist es, daß dazumal mit dem Einatmen der physischen Luft in der Weise, wie es von den Menschen in der gegenwärtigen Gestalt geschieht - denn darauf wird im Alten Testament hingedeutet -, sich das alles in die physische Hülle hineinsenkte, was hier aufgezeichnet worden ist. Und würden Sie fragen: Was war der Körper des Menschen dazumal, als die Seele sich heruntersenkte aus dem Schöße der Gottheit? - Der Körper war die Luft und heute atmen Sie noch das, was sich dazumal in den Leib der Menschen hineingesenkt hat. Denn dasjenige, was man den Geist nennt, ist in der Luft. Die Luft ist nur der Körper, der Stoff dieses Geistes.

Nun müssen Sie sich auch darüber klarwerden, wie mit dieser Art von Luftatmung, mit dieser Hineinsenkung des Geistes in die Hülle des Menschen etwas anderes verknüpft war. Es hängt innig damit zusammen, was wir nennen das warme, respektive das gegen die Umgebung wärmere Blut des Menschen. Bevor dieser Zeitpunkt in unserer Erdenentwickelung herangekommen war, gab es keine warmblütigen Wesen. Warmblütige Tiere sind erst später entstanden. Mit dieser Atmung war im Gefolge verknüpft die Warmblütigkeit, so daß damals noch etwas anderes geschah: Es zog in jede solche Menschenhülle ein gewisses Quantum, eine gewisse Summe von Wärme ein, die Blutwärme, die Sie in sich tragen und die eine höhere Wärme ist als die Ihrer Umgebung. Es war damals, in der Zeit, die vorangegangen ist dieser eigentlichen Menschwerdung, in der Umgebung der physischen Menschenvorfahren auf der Erde noch etwas ganz anderes, etwas wesentlich anderes als der Geist, der in der Luft verkörpert ist. Sie bekommen eine Vorstellung von dem, was noch in der Atmosphäre der Erde da war, wenn Sie sich folgendes denken - nicht ganz genau, etwas bildlich, aber doch wieder real –, wenn Sie sich denken, was in den verschiedenen Menschen, die auf der Erde gelebt haben, an Wärme vorhanden war, [wenn Sie sich] die Wärme denken, die in Ihrem Blute lebt, und dann die Wärme, die in Ihre Umgebung ausgeströmt ist, und diese ganze Wärme einhüllend die Erde, also alle Blutwärme, alle Wärme, die vom Blute kommt und in uns strömt: es ist die Wärme, die früher uns umgeben hat. Sie haben die Wärme, die früher uns umgeben hat, in sich aufgenommen. So wahr, wie der Geist, der außer Ihnen war, jetzt in Ihnen ist, so wahr ist die Wärme, die außer Ihnen war, jetzt in Ihnen.

Wir würden also in die Zeit kommen, wo die ganze Erde von einer Wärmeatmosphäre eingehüllt war. In dieser Wärmeatmosphäre war eine andere Geistigkeit verkörpert, eine Geistigkeit, welche gleich war jenen Geistern, die auf der Sonne waren - die einer der drei Planeten war, welche der Erde vorangegangen sind - und die einstmals, als die Sonne noch Planet war, ihre Vollendung erreicht hatten. Die Geistigkeit, die in dieser Wärme verkörpert war, hat eine so hohe Vollendung, wie sie nur diejenigen Geister haben, die damals auf dem Sonnenplaneten das Ziel ihrer Entwickelung erreicht haben und die heute die Sonne bewohnen. In der Tat war dazumal, als diese Wärme die Erde umhüllte, darin der Träger einer einzigen Geistigkeit für die ganze Menschheit. Und noch lange, lange war für alle Menschen dasjenige, was die Erde an Wärme umgibt, der Träger einer einzigen Geistigkeit, jener Geistigkeit, welche keine andere ist als die des Geistes der Erde selber.

Ebenso wie jeder Mensch seinen Geist hat, wie jeder Mensch durchdrungen ist von seiner Geistigkeit, so ist für den, der diese Dinge durchschaut, jeder Planet und jedes stoffliche Wesen zu gleicher Zeit der Ausdruck eines geistigen Wesens. So ist unsere Erde der Körper oder der geistige Ausdruck des Erdengeistes. Das Mittel, durch das der Erdengeist in den Menschen hineindringen kann, ist diese Blutwärme. In der Blutwärme, die in dem Menschen lebt, die in der vor-lemurischen Zeit außerhalb des Menschen lebte, haben wir das Mittel, durch das der Geist der Erde in den Menschen selbst hineindringt.

So müssen Sie sich vorstellen, daß damals, als die eigentliche Menschwerdung in der lemurischen Zeit begann, sich auf der einen Seite auf die Menschen der Geist heruntersenkte, welcher der Luft angehörte, und daß dann jener höhere Geist sich herunterzusenken begann, der in der Wärme des Blutes enthalten ist, der eigentliche Erdengeist. Diese beiden Geister stehen so zueinander, daß man sagen kann: Der Geist, der in der Luft seinen Körper hat, ist es, der es den Menschen möglich gemacht hat, zur Sprache zu kommen. - Denn diejenige Einrichtung des menschlichen Organismus, welche seinen jetzigen Atmungsprozeß möglich macht, die macht auch die Sprache möglich. In der atlantischen Zeit entwickelte sich die Sprache, und der höchste Ausdruck der Sprache war dasjenige, was schon am Ende der atlantischen Zeit das «Ich» aussprechen lernte.

Das ist ein Prozeß, der in der lemurischen Zeit beginnt und gegen das Ende der atlantischen Zeit allmählich seine Vollkommenheit erreicht. In der Bibel steht das Wort: «Und Gott hauchte dem Menschen lebendigen Odem ein, und er ward eine lebendige Seele.» Das vervollkommnete sich immer mehr, bis es zu dem Worte «Ich» wurde, bis der Geist anfing, aus dem Inneren des Menschen selbst zu sprechen und anfing, sich zu rufen aus dem Inneren des Menschen heraus: «J-a-h-v-e.» Das ist zu gleicher Zeit der ewige Wesenskern in jedem einzelnen Menschen: «Ich bin, der ich bin, der da war und der da sein wird.» «Ich-bin» ist der tiefste innere Wesenskern, der damals sich eingesenkt hat und in alle Ewigkeit bleiben wird als Individualität.

Dieses war die erste Ausgießung der Gottheit. Man nennt sie die Ausgießung des Geistes, die Ausgießung Jahves. Diese Ausgießung des Geistes oder Jahves wird in den Mythen der religiösen Völker, die immer noch gescheiter sind als die wissenschaftlichen Schriften, so dargestellt, daß dieser Gott in dem dahinfahrenden Winde lebt, in dem, was in der Luft säuselt, was sich in der Luft hinbewegt über den Erdkreis. Aus der germanischen Sage und auch aus der jüdischen, hebräischen Sage, in der Jahve dargestellt wird als Sturm- oder Windgott, geht hervor, daß man es zu tun hat mit einer Gottheit, die ihren äußeren Körper in dem Luftstrom hat und die sich dem Menschen eingegossen hat.

Diese Gottheit hat in ihrer Wesenheit, in der sie sich in die Menschen senkte, wohl gewirkt auf das Individuellwerden des Menschen, gewirkt dahin, daß dasjenige, was ein einheitlich verfließendes Element war, das in der vorsintflutlichen Zeit den Menschen in großartiger Gestalt umgeben hat, sich auf die einzelnen Menschen verteilt
hat wie das Wasser, wenn die einzelnen Tropfen von den Schwämm-chen aufgesaugt werden. Aber es hat den Menschen nicht vollständig individualisieren können. Die Menschen mußten erst den Übergang zur vollständigen Individualisierung finden. Nicht gleich wurde der Mensch dazu berufen, eine vollständige Individualität zu werden. Zuerst bildete er Gruppen. Auch das ist schon erwähnt worden, daß der Mensch kleine Stammesgruppen bildete. Der Mensch fühlte sich dazumal noch nicht als Individualität abgesondert. Wie ein Teil einer solchen Stammesgruppe oder eines Geschlechtes fühlte sich die menschliche Individualität, ganz dazugehörig, so wie die Hand zum Körper. Der Mensch, der heute mit einem ganz andern Bewußtsein begabt ist, kann sich keine rechte Vorstellung mehr machen von der Zugehörigkeit zu einem Stamm, von dem Sich-Fühlen in dem Körper eines ganzen Stammes drinnen. Aber es ist so, und je mehr sich die kleinen Stämme ausbreiteten, je mehr die Familie zum Stamme wurde, desto individualisierter wurde der Mensch.

Was wir hier als Prozeß des Sich-Vereinzeins kennenlernen, was wir als fortlaufenden Prozeß des Individuellwerdens kennen, das müssen Sie sich vorstellen als an des Menschen Blut gebunden. Sie werden dieses Gebundensein an sein Blut verstehen, wenn ich Ihnen eines sage, was ich bitte, festzuhalten: Diese Ausgießung des Geistes, die in der lemurischen Zeit stattgefunden hat, war keine einheitliche Ausgießung. Sie hätten da sehen können, daß viele Geister sich aus der geistigen Umgebung der Erde auf die Erde herniedersenkten. Es waren viele Individualitäten darin enthalten. Indem wir von Jahve sprechen, haben wir es nicht mit einer einzigen Gottheit zu tun, sondern mit vielen Volksgottheiten. Die Juden haben ein Bewußtsein davon, daß es eine unter mehreren, unter vielen Gottheiten war. Weil viele solcher Volksseelen - die ich als Realität zu nehmen bitte - sich herniedersenkten, deshalb waren die Völker gespalten in Stämme. Und je weiter sie in der Entwickelung kommen, desto mehr bilden sie sich zu Familien aus, zu Stämmen, wo sie dann zu größeren Volksstämmen zusammengeschlossen worden sind. Ein Zusammenschluß zu einem großen einheitlichen Bruderbund war aber auf diese Weise nicht möglich. Nur dadurch wurde dieser Zusammenschluß der ganzen Menschheit auf der Erde möglich, und das wird allmählich verwirklicht werden, daß außer dieser Geistaus Sendung und Beseelung des Menschen mit diesem Geist, der in viele Völkerseelen heruntergeströmt ist, auch etwas strömte, was in der Wärme der Erde lebte, nicht in der Luft, und daß dieses Allgemeinere einströmte in die Menschen. Das, was zuerst einströmte, nennt man in der christlichen Esoterik auch den Heiligen Geist. Man müßte eigentlich sprechen, indem man von den alten Geistern spricht, die eingeflossen sind, von vielen heiligen Geistern, von vielen Jahves. Wenn man aber von dem Geiste spricht, der die gesamte Wärme in sich hat, dann kann man nur von einem einzigen sprechen. Er wird innerhalb der christlichen Esoterik der Logos, der Christos selber genannt, der einheitliche Geist des Menschengeschlechts auf der Erde.

Wenn Sie sich nun überlegen, daß alles, was im Geistselbst lebt, alles, was wir mit Manas bezeichnen, in einer Vielheit sich herniedersenkte, und daß alles das, was man als Budhi bezeichnet, sich als eine geistige Einheit über die Menschheit ergoß, so haben Sie den Gegensatz. Und Sie werden begreifen, daß die Menschheit erst durch die Ausgießung des Geistes vorbereitet werden mußte auf die Ausgießung des Christos oder der Budhi, des Lebensgeistes. Bis zu dem Zeitpunkte, in dem der Christus Jesus auf der Erde erschien, ist alles, was vom Christus-Geist vorhanden war, eine Einheit. Es war eine einheitliche Hülle, welche die ganze Erde umgab, die in der festen Erde gleichsam ihr Knochensystem hatte. Wenn Sie die feste Erde nehmen mit alledem, was sie in sich hat, und dann dazunehmen, was die Erde an Wärme umgibt, dann haben Sie ungefähr das, was man den Körper des Christus-Geistes nennt. Daher das schöne Wort im Johannes-Evangelium, wo sich der Christus Jesus selbst bezeichnet als den Geist der Erde: «Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen.» Was isset der Mensch, wenn er ißt? Das Brot. Er ißt das Brot, das der Leib des Christus ist. Und indem er auf der Erde geht, tut der Mensch das andere: er tritt ihn mit Füßen. Ganz wörtlich ist das zu nehmen.

Ebenso wie sich in der lemurischen Zeit in die einzelnen Individualitäten ausgegossen hat von dem Element des Geistes der Jahvegeist, ebenso goß sich nach und nach in den Zeitaltern, die dem Christus Jesus vorangegangen waren, und in denjenigen, die ihm jetzt nachfolgen, langsam der Christus-Geist ein, der seinen Körper in der Wärme des Blutes hat. Und wenn der ganze Christus-Geist ausgegossen sein wird in die menschlichen Individualitäten hinein, dann wird das Christentum, die große Menschenbrüderschaft, die Erde erobert haben. Dann wird es überhaupt kein Bewußtsein von Cliquen und kleinen Zusammenhängen mehr geben, sondern nur das Bewußtsein, daß die Menschheit ein Bruderbund ist. Bei der größten Individualisierung wird dennoch jeder zum andern hingezogen sein. Die kleinen Stammes- und Volksgemeinschaften werden gewichen sein der Gemeinschaft des Lebensgeistes, der Budhi, der Gemeinschaft des Christus.

Das wird ein Seelenauge sehen, das als hellseherisches Auge herunterblickt auf unseren Planeten. Verfolgen könnte es, wie damals der Christus-Geist voll enthalten war in dem, was die Erde umgibt, und wie er sich hineinergießt in die einzelnen Menschen. Die Erde würde es sehen, sich immer mehr und mehr ändernd. Andere Farben und Stimmungen würden auftreten. Was in der Umgebung der Erde war, würde man jetzt im Inneren der einzelnen Menschen aufsuchen müssen. Dies bedeutet die Erscheinung des Christus Jesus, und das ist seine kosmische Bedeutung.

Alles, was Sic sonst finden können in der Geistentwickelung unserer Erde, ist Vorbereitung. Es bereitete sich in Jahrhunderten die Erscheinung des Christus vor. Es bereitete sich das bedeutsame Ereignis für die ganze kosmische Erdenentwickelung vor, indem Er gezeigt hat, wie die engen Stammesgrenzen zu überwinden sind. Sie kennen den Merkur, den Hermes Trismegistos, den Perser Zarathustra, die Inder Krishna, Buddha, den Griechen Pythagoras. Der Christos-Geist, der früher in der Umgebung der Erde war, beginnt in die Menschen einzuziehen. Dann beginnt eine Zone der Religionsstifter, in der wir mehr und mehr den Prozeß der Umwandlung sich fördern sehen und den Geist des Christentums verstehen lernen.

Die Ausgießung des Geistes - was konnte sie bewirken? Sie konnte bewirken, daß die Liebe an das Blut gebunden war. Nicht weniger als heute Hebten die Menschen einander in den alten Zeiten, als sie noch kleine Stammesgemeinschaften bildeten. Sie liebten einander sogar mehr, aber sie liebten einander in der Art der Mutter- und Kindesliebe. Diese Liebe war also mehr durch die Natur bedingt. Blut fühlte sich zu Blut hingezogen, und in diesem Sich-Hingezogenfühlen von Blut zu Blut drückte sich die Zusammengehörigkeit der Menschen aus. Aber indem diejenigen, welche so in die Blutsgemeinschaft hineingezogen sind, sich vorwärtsentwickelten, wurden die Menschen so, daß sie vereinzelt sympathisierten. Dadurch entwickelten sich kleinere Zusammenhänge, Familien und Gemeinschaften, und diese wurden wieder in größere Gemeinschaften zusammengeschlossen. Aber die einzelnen Menschen wurden egoistischer und selbstsüchtiger. So daß wir haben: die Menschheit auf der einen Seite immer selbstsüchtiger werdend, und auf der andern Seite das Einziehen des vereinheitlichenden Einflusses des Christus. Auf der einen Seite haben wir die Individualisierung, das Selbständigwerden der Individualität, auf der andern Seite den vereinheitlichenden Geist des Christentums. Nur wenn diese zwei Strömungen sich voll ausleben, wird ein Zustand auf der Erde herbeigeführt werden können, in welchem jedermann selbständig ist und auf der andern Seite wieder zusammenhängt mit allen, weil jeder durchdrungen ist von dem sogenannten Christos-Geist.

Wir müssen uns klar sein, daß alles das mit dem Blute verknüpft ist und daß im Menschenblut ursprünglich etwas ausgedrückt war, was das Gefühl und die Empfindung zutage brachte, die zwar innerhalb der Blutsverwandtschaft wirkten, aber die Blutliebe bewirkten, und daß dann die Gefühle egoistischer wurden. Die Ich-Sucht lebte sich immer mehr und mehr ins Blut ein. Das ist das Geheimnis der Menschheitsentwickelung, daß das Blut immer mehr den Charakter der Ich-Sucht annahm. Dieses egoistisch gewordene Blut mußte überwunden werden.

Dasjenige, was der überschüssige Egoismus im menschlichen Blut war, das rann am Kreuze mystisch-real aus den Wunden des Christus Jesus heraus, das wurde geopfert. Wäre dieses Blut nicht geflossen, dann wäre im Laufe der Entwickelung die Ich-Sucht im Blute des Menschen immer größer und größer geworden. Die Reinigung des Blutes von der Ich-Sucht, das wird durch das Mysterium von Golgatha bewirkt. Das Menschenblut wurde durch diese Tat der Liebe vor seiner Ich-Sucht errettet.

Keiner versteht die kosmische Bedeutung dessen, was sich auf Golgatha vollzogen hat, der nur sieht, daß da ein Mensch am Kreuze hängt und blutet, weil mit der Lanze in ihn hereingestochen worden ist. Die tiefe mystische Bedeutung dieses Vorganges liegt darin, daß es stellvertretend das Blut ist, welches die Menschheit zu ihrer Erlösung verHeren mußte. Nie kann einer das Christentum verstehen, der diese Dinge nur materialistisch begreift, der nur den materiellen Vorgang kennt und nicht auch das Geistige, das dahintersteht. Dieses Geistige aber ist: die regenerierende Wirkung des Erlöserblutes, das am Kreuz geflossen ist. Wir verstehen die weitere Entwickelung der Menschheit nur, wenn wir erfassen, wie einschneidend diese Tatsache ist, wenn wir verstehen, daß der gewaltigste Umschwung in der geistigen Menschheitsevolution auf Erden mit dieser Tatsache zusammenhängt.

Wenn man die Entwickelung auf Erden verfolgt, findet man, daß in den alten Zeiten, bevor das Christos-Prinzip in die menschliche Seele eingezogen ist, die Mysterien des Geistes die tiefen Lehr- und Kultstätten waren. Je mehr der Christos in die Welt hineinkam, desto mehr entfalteten sich die Mysterien des Sohnes, und in der Zukunft wird man die Mysterien des Vaters pflegen. Diese werden uns in der Apokalypse schon angekündigt.

Kehren wir zu den Mysterien des Geistes zurück. Zuerst wurden sie begründet an einem Ort, der liegen würde zwischen Europa und Amerika und der längst untergegangen ist. Da wurde die Pflanzschule der großen Adepten gestiftet, da wurden die Mysterien des Geistes inauguriert, die bis in unsere Zeit sich fortgepflanzt haben. Diejenigen, welche die Proben ihrer Reife abgelegt hatten, konnten in die Mysterien des Geistes eingeweiht werden. Wer genügend unterrichtet und geläutert war, wurde zugelassen. Er hatte dann die Lehren aufgenommen, die allen Religionen als Theosophie zugrunde liegen und die wir heute mit der Geisteswissenschaft aufnehmen. Er hatte seine Triebe geläutert, einen geordneten Gedankengang sich anerzogen, dann sich angewöhnt, nicht nur innerhalb der Blutsbande zu lieben, sondern die ganze Menschheit in Liebe zu umfangen. Er war das geworden, was man einen «heimatlosen Menschen» nennt. Was in der Gegenwart in den höchsten Entwickelungsstadien der Menschheit geschieht, ist eine Hindeutung auf die Zukunft. Bei den Einweihungen in den alten Mysterientempeln, die fortgepflanzt wurden bis in die letzten vorchristlichen Jahrhunderte und die sich uns zeigen, wenn wir hineinschauen in die ägyptischen Pyramiden, wurde der Schüler, der so weit gekommen war, daß er die ganze Menschheit lieben konnte, versenkt in einen dreitägigen Schlaf. Sein physischer Leib war wie tot, in vollständiger Lethargie. Der Einweihende war nun imstande, aus ihm herauszuziehen seinen Geist so, wie jede Nacht im Schlafe Ihr Geist aus dem Leibe herausgezogen ist. So wahr es ist, daß dieser Geist im gewöhnlichen Schlafe bewußtlos ist, so wahr ist es, daß er bei diesen genügend vorbereiteten Schülern bewußt wurde. Nur die störenden Eigenschaften des physischen Leibes waren nicht mehr da. An dasjenige aber, was früher gelernt worden war, konnten sich die Schüler während dieses dreitägigen Schlafes genau erinnern; dies konnten sie in ihren Leib hineinführen.

Weil der Einzuweihende gelernt hatte, weil er die entsprechenden Begriffe und Gefühle aufgenommen hatte, konnte der Initiator dasjenige, was jener als Schüler früher erarbeitet und an Empfindungen in sich aufgenommen hatte, ihn jetzt als geistige Wirklichkeit erleben lassen. Es wanderte die Seele, wenn sie während der drei Tage aus dem Leibe war, durch die astraüsche und devachanische Welt. So erfuhr sie real, was sie früher gelernt hatte, und so war dadurch der Mensch ein Wissender geworden. Die theosophischen Lehren waren ihm nun keine bloßen Lehren mehr; sie waren ihm dasjenige, worin er als in einem Lebenselement sich selber aufgehalten hatte. Wenn er dann wieder innerhalb des Leibes erwachte und hinschaute in die physische Umgebung, dann kam ein Laut auf seine Lippen, der sich von selbst der Seele entringt, entringen muß, wenn diese Seele nach dreieinhalbtägiger Wanderung durch die geistige Welt sich wieder in die physische Welt versetzt erblickt. Da empfand die Seele, daß das Ich ein Bürger höherer Welten geworden ist, daß das Ich in höheren Welten geweilt hat und nun hintreten kann vor die Menschen und sprechen kann von seinen Erlebnissen. Indem so der Mensch von der geistigen Welt redet, ist er ein Verkünder des Geistes in der physischen Welt geworden, ein Missionar des Geistes. Und das drückt sich aus in den Worten: «Eli, Eli, lama sabachthani!» Das heißt: Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verherrlicht! - Das war dasjenige, was man hören konnte von einem jeden, der in dieser Weise eingeweiht war.

Wenn Sie einen solchen Menschen nun seiner ganzen Wesenheit nach geprüft hätten, so würden Sie gefunden haben, ein solcher Eingeweihter aus den Mysterien des Geistes war eine Vorherverkündigung desjenigen, was in Christus Jesus für die ganze Menschheit da war. Allerdings nur innerlich, und zwar im sogenannten Ätherleib, war erwacht bei einem solchen Eingeweihten die Budhi. So gab es im ganzen Altertum der vorchristlichen Zeit Eingeweihte des Geistes, in denen der Sohn, der Christos, innerlich erwacht war. Nicht bis in den physischen Leib hinein war dieser Christos gedrungen, aber er war erwacht innerhalb des Ätherleibes. Als Äthermenschen waren sie unsterblich geworden, diese Eingeweihten.

Jetzt besteht der große Menschheitsfortschritt darin, daß dasjenige, was für die großen Eingeweihten des Geistes gilt, auch gilt von der Erscheinung des Christus Jesus auf der Erde. Von dem, der am Kreuze starb, gilt dies aber bis in den physischen Leib hinein. Alles, was in den alten Mysterien außerhalb des Leibes erlebt werden konnte, das konnte man in diesem einen Falle auf dem physischen Weltenplane sehen durch das Ereignis von Golgatha. Auch für die bloß mit physischen Augen Begabten war das sichtbar. Sehen konnten es in den alten Zeiten diejenigen, die bis dahin gedrungen waren. Selig wurden sie, weil sie innerlich, als Auserwählte, erlebten, wie das Leben über den Tod siegen muß. Das brauchte man von jetzt ab nicht mehr. Durch das Ereignis von Golgatha hatte es sich vor den physischen Menschen abgespielt. Da war es geschehen, daß das Leben den Tod überwunden hat. Und durch die Verbindung mit diesem Einzigen, durch das Band, das wie ein Familienband jeden einzelnen damit verbindet, wurde der Ersatz geschaffen für dasjenige, was man in den Mysterien des Geistes gehabt hatte.

Eines der großen, bedeutsamen Bilder innerhalb der Mysterien des Geistes muß ich schildern, wenn Sie verstehen wollen die Mysterien des Sohnes. Ich muß schildern, wie der, welcher dreieinhalb Tage im Schlafe lag, umgeben wurde von zwölf Menschengestalten, mit denen er zusammen wie um eine Tafel saß. Und als was müssen sie erscheinen einem jeden, der als Eingeweihter die Erlebnisse der höheren Welt erlebt hatte ? Vor einem solchen waren zwölf seiner Inkarnationen aufgetreten, zwölf seiner verschiedenen Leiber, durch die er selbst durchgegangen war. Diese zwölf Leiber waren nichts anderes als das, was er in sich trug als die Glieder seines Leibes. In okkulter Beziehung teilt man den menschlichen Leib in zwölf Glieder, und diese sollen nichts anderes sein als die Wiedergabe von zwölf Inkarnationen, durch die der Mensch allmählich gereinigt wird und zu einer höheren Stufe der Vollkommenheit hinaufgeführt wird. So fühlte sich der Mensch umgeben von den Gestalten, durch die er einst selbst hindurchgegangen ist, und er sagte sich: Die Gestalt, die du früher getragen hast, sie lebt in einem deiner Glieder; in einem andern lebt die zweite Gestalt, in einem andern die dritte, in einem andern die vierte und so weiter. So umgeben sie dich, wie bei einer Mahlzeit die Gäste den Gastgeber.

Das war ein Bild, das vor eines jeden Seele in den Mysterien des Geistes zu sehen war. Derjenige, der den Abschluß machte, das war der Menschensohn, der nicht mehr der Sohn einer Familie, eines Stammes, eines Volkes ist, sondern der Sohn der ganzen Menschheit. Die höchste Vollkommenheit unter den Zwölfen hatte eigentlich der Dreizehnte. Und weil er außerhalb seines irdischen Selbstes war, sah er sich als den Dreizehnten.

Was so in der höheren Welt von jedem Einzuweihenden erlebt wurde, das wollen wir jetzt einmal verfolgen, wie es im Christus Jesus wiederholt wurde. Es ist eingekleidet wie in einen Schleier, so wie alles äußerlich exoterisch Gegebene in Schleier eingehüllt ist. Das Ostermahl, das der Christus mit den Zwölfen begeht, soll kein gewöhnliches Mahl sein. Es soll etwas anderes sein: es soll auf dem physischen Plan die Wiederholung dessen sein, was so und so oft die Eingeweihten des Geistes auf dem höheren Plane erlebt haben.

Es heißt im Lukas-Evangelium, Kapitel 22, Vers 7-12: «Es kam nun der Tag der süßen Brote, und die Jünger sprachen zu Jesu: Wo willst du, daß wir das Osterlamm bereiten? Er sagte: Siehe, wenn ihr in die Stadt hineinkommet, wird euch ein Mensch begegnen, der trägt einen Wasserkrug. Folget ihm nach in das Haus, wo er hineingeht und sagt zu dem Hausherrn: Der Meister läßt dir sagen: Wo ist die Herberge, darin ich mit meinen Jüngern das Osterlamm essen möge? -Und er wird euch einen großen Saal zeigen, daselbst bereitet es.»

Während des Ostermahles erklärte Er nochmals, daß das Brot Sein Leib ist, und daß das Blut, das in Seinem Leibe fließt, ist wie der Saft in dem Leibe der Pflanze. Er darf sagen in bezug auf den Pflanzensaft, in bezug auf den Wein: «Das ist mein Blut», und Er darf es deshalb sagen, weil Er der Geist der Erde ist. Er darf sagen von allen Stoffen: «Das ist mein Leib», und von allen Säften: «Das ist mein Blut.»

Dann kommt die Szene, wo der Christus Jesus die Mysterien des Geistes weiterentwickelt zu den Mysterien des Sohnes, um sie dann fortzuleiten zu den Mysterien des Vaters. Wieder haben Sie sich vorzustellen, daß die zwölf Apostel, die um ihn hemmsitzen, eine Verkörperung seiner zwölf eigenen Körperglieder sind. Wenn Sie sich das richtig vor die Seele führen, wenn Sie versuchen, mit Zartheit und innerem Seelentakt eine Stelle zu fassen, die geradezu das Tiefste, was im Christentum enthalten ist, enthüllt - eigentlich verhüllt -, dann werden Sie den Übergang von den Mysterien des Geistes zu den Mysterien des Sohnes geistig erfassen können.

Denken Sie noch einmal daran, was geschehen mußte, als die Mysterien des Sohnes herankamen: hingedeutet mußte werden darauf, daß das Blut die Bindung an die Blutsbande verlieren muß. Die Blutsbande würden einst dem Menschen weniger bedeuten als der Egoismus. Indem der Christus Jesus hinbHckte auf die künftige Mission des Christentums, fühlte er, daß diese nur erreicht werden könne durch sein Opfer. Es mußte so sein. Denn Zeiten würden kommen, wo die Menschen immer egoistischer und egoistischer werden, um zur Freiheit zu gelangen. Deshalb mußte das überschüssige egoistische Blut durch eine kosmische Tat geopfert werden, damit die Menschen, trotz der Selbständigkeit, einst zu dem großen Bruderbund vereinigt werden können. Was da ist, gerade durch die Menschheit, und was durch das Christentum vergeistigt, veredelt werden soll, das egoistische Element, es ist immer größer und größer geworden. Die Menschen werden dadurch immer selbständiger und selbständiger. Aber überblicken wir einmal das, was seither den Erdball umsponnen hat, überblicken wir die äußeren Verkehrsmittel: Was sind sie anderes als Veranstaltungen zur Befriedigung des Egoismus ? Alles, was Verstand und Vernunft ersonnen haben, ist nur ersonnen zur Befriedigung des Egoismus, wenn auch auf Umwegen. Weniger egoistisch war die Menschheit, als man das Getreide noch mit zwei Steinen mahlte. Weil aber die Menschheit selbständig werden mußte, so mußte sie auch durch den Egoismus hindurchgehen, und unsere ganze materielle Kultur ist die Unterlage dazu.

Wie derjenige, der in die Mysterien des Geistes eingeweiht wurde, seine eigenen Inkarnationen sieht und an ihrer Spitze sich selbst, das, was nun das Vollkommenste ist, wie der Menschensohn den Kreis seiner Jünger als die Ausprägungen seiner selbst gesehen hat, so sieht derjenige, der in die Zukunft blickt, die Gestaltungen, welche die Menschheit durchmachen muß. Wer die Mysterien des Sohnes durchlebt, sieht in die Zukunft hinein bis zum Ende der Erdenentwickelung, wo der Erdenzustand übergeht in einen neuen Sternenzustand. Der Christus Jesus konnte daher vom ersten Zustand damals sagen: Ihr, die ihr um mich sitzet, stellt dar verschiedene Grade der Vollkommenheit, und wenn ich in die Zukunft blicke, so seid ihr, wie ihr hier sitzet, die zwölf Stationen. Die müssen aber überwunden werden. Ich muß sie durch mich hindurch zum Vater hinüberleiten. Wie durch mich hindurch muß ich euch zum Vater führen, damit die Erde zu einem höheren Vollkommenheitsgrade aufsteigen kann. - Alles, was an Sinnlichkeit vorhanden ist, alles, was an Triebe und Leidenschaft und Affekte der Menschen gebunden ist, muß überwunden werden. Das zeigt sich symbolisch an dem, was an den Zwölfen geschieht.

Das Zeitalter, das folgt, ist vertreten durch Judas Ischariot. Mit dem Repräsentanten der größten Sittlichkeit ist verknüpft der Repräsentant der niederen Sinnlichkeit. Judas Ischariot ist es, der eigentlich in unmittelbarer Folge das Christentum verrät. Oh, es wird eine Zeit kommen, in der es so ausschauen wird, wie wenn dasjenige, was auf Golgatha geschah, auch auf der ganzen Erde geschähe! Es wird so aussehen, als wenn der Egoismus dem Christus, der Budhi, den Tod bringen sollte. Das wird die Zeit des Antichrist sein. Das ist das Gesetz, daß alles, was um das Kreuz herum geschah, auch auf dem physischen Plane wird geschehen müssen. Was auf Golgatha geschehen ist, hat zugleich eine tiefe symbolische Bedeutung. Der Verrat des Judas bedeutet das Überhandnehmen der niederen Triebe. Aber alles Sinnliche muß sich vergeistigen.

Damit wird hingedeutet auf die künftige Entwickelung der Menschheit innerhalb der Erde. Das habe ich öfter angeführt. Alles, was niedrig ist am Menschen, wird von ihm abfallen. Es bereitet sich im Menschen schon dasjenige vor, was er später sein wird. Nicht in der Art wird er schöpferisch sein wie heute. Nicht aus seinen niederen Leidenschaften heraus wird er schaffen. Wie er heute das Wort hervorbringt, das Wort, welches das Höchste verkörpern kann, so wird er durch das Wort immer schöpferischer werden. Wie er durch die Sexualität egoistischer geworden ist, so wird er durch den Wegfall der Sexualität wieder selbstlos werden. Was man heute nur durch den Luftstrom aus dem Kehlkopf hervorbringt, das Wort, das wird in der Zukunft der Menschheit schaffend werden. Die Mutierung, das Ändern der Stimme, hängt mit der Geschlechtsreife zusammen. Die Stimme wird das Hervorbringende werden. Und indem das Wort das Hervorbringende werden wird, wird dieses Wort zu gleicher Zeit - in der Zukunft, weil das ganze Verhältnis sich umkehren wird - der Ausdruck der Herrschaft des Menschen über die Luft sein. Also dasjenige, was ihn ursprünglich durchhaucht hat, wird umgestaltend wirken auf etwas, was noch tiefer mit seinem Wesen zusammenhängt. Es wird das Wort schöpferisch werden für die Blutbereitung. Selbst das Blut des Menschen wird umgestaltet werden. Es wird nur noch reine, selbstlose Gefühle hervorbringen können. Ein Menschengeschlecht wird es geben, das durch das Wort schöpferisch sein wird. Die Selbstlosigkeit wird sich umsetzen in eine Eigenschaft des Blutes, und das Denkorgan wird sich umsetzen in das Herz. Da haben wir die eine der zwei Evolutionen, die auf das Christentum folgen. Das Zeitalter, in dem der Egoismus herrscht, ist repräsentiert durch Judas Ischariot. Wer unbefangen die Weltgeschehnisse betrachtet, der sieht, wie die Sexualität im Menschen imstande ist, ihn als Geist zu verraten, ihn zu töten. Es wird aber der Mensch, so wie er heute sich sein Höheres, das Wort erzeugt, durch das Wort einst schöpferisch wirken dann, wenn das Herz sein Geistorgan sein wird.

Nun bitte ich Sie, dies anzuwenden auf das Evangelium und eine Stelle zu beachten, welche in wunderbarer Weise, mit einer grandiosen Symbolik das ausdrückt, was ich jetzt gesagt habe. Sehen Sie hin, was daraus folgen wird, wenn das Christentum selbstlos und brüderlich sein wird; wie das, was den Menschen egoistisch macht, in Judas Ischariot verkörpert ist, und sehen Sie auch dasjenige, wohin die Menschheit sich durch die zwölf Stationen entwickeln wird: zu der Gestalt, die der Christus Jesus selbst angenommen hat. Es steigt alles herauf nach dem Herzen.

Die Umwandlung vollzieht sich so, daß die schaffende Kraft heraufdrängt vom Schöße nach dem Herzen. Bei dem, welcher der Ausdruck der höchsten Gestalt und Jesus am nächsten ist, muß das zum Ausdruck kommen. Und nun lesen Sie: «Einer von den Jüngern, der, den Jesus liebhatte, lag zu Tische im Schöße Jesu. Dem winkte Simon Petrus, daß er forschen sollte, wer es wäre. Da legte sich dieser an die Brust Jesu und sprach zu ihm: Herr, wer ist es?» Das ist eine Stelle, die ausdrückt, wie die niederste Produktionskraft des Menschen heraufrückt in die Brust, dargestellt durch den intimsten Schüler des Christus Jesus. Mit einer Zartheit, die nicht grandioser gedacht werden kann, wird das Mysterium des Sohnes, das Mysterium Jesu angedeutet. Daß es ein Mysterium sein soll, das können Sie bei dem eingeweihten Jünger selber lesen am Schlüsse dieser ganzen Szene, nachdem er durchlebt hatte, wie er verwandelt sein und durch den Sohn zum Vater kommen wird. Was kann er da sagen? Auf einer höheren Stufe kann er selber sagen, was die Eingeweihten sagten: «Eli, Eli, lama sabachthani.» Das sagt er. Lesen Sie es selber bei Johannes: «Da spricht Jesus: Jetzt ist des Menschen Sohn verherrlicht, und Gott ist in ihm verherrlicht.»

Es war dieses Ostermahl die Vorbereitung zu dem, was sich dann auf dem physischen Plan vollzogen hat. Daher lernen wir am Christus-Tod die Überwindung des Todes auf dem physischen Plan, die Überwindung des egoistischen Blutes durch das Rinnen des Blutes aus den Wunden. Und wir lernen auch jene große Perspektive kennen, indem vom Kreuz herunter diese Worte wieder tönen, aus dem Bewußtsein der Zukunft hervortönen: Die Erde ist am Ziel der großen Brüderlichkeit, der Vergeistigung, der Überwindung alles dessen angelangt, was den Geist des Menschen herunterziehen könnte.

Diejenigen Menschen, die das an der Seite des Christus mitgemacht haben, werden, wenn sie aus der Erdenentwickelung hinausgehen und zu einer höheren Entwickelung aufsteigen, sich um den Christus scharen können, und der Christus Jesus wird noch einmal rufen können, das Ende der Erdenvervollkommnung erblickend, die Worte, die Er damals am Kreuze gerufen hat: «EU, Eli, lama sabachthanil» «Mein Gott, mein Gott, wie hast du das Ich in der Menschheit verherrlicht, vergeistigt.» Das bedeuten diese Worte. Es gibt auch eine spätere, falsche Übersetzung, die sich anlehnen wollte an die Psalmworte, aber die wahrhafte Übersetzung der Worte ist die, welche Sie jetzt kennen. Das sind die Worte, die das Mysterium zu Golgatha ausdrücken: Mein Gott, mein Gott, wie stark, wie sehr hast du mich verherrlicht, vergeistigt.

Dieses Wort enthüllt uns das Sich-Losringen des Geistes vom Leibe. Das Mysterium des Sohnes enthüllt uns, daß damals der innere seherische Blick des Welterlösers hinschaute bis zum Ende der Erdenvervollkommnung und das große Ziel der Menschheit aussprach in diesen Worten von der Überwindung aller Unterschiede und der Begründung der großen Menschenliebe. Dieses Ziel wird nicht anders erreicht als dadurch, daß die Menschen lernen, in die geistige Welt immer mehr und mehr geistig einzugehen. Denn im Geiste liegt die Vereinheitlichung der Menschheit. So wie die Menschen eins waren, als sie herausgetreten sind aus dem Geiste, aus dem Einheitlichen, aus dem Allvernießenden der Gottheit, wie sie dann individualisiert sind, indem sie herunterzogen in die einzelnen Menschenleiber - wie das Wasser individualisiert wird, wenn die Wassertropfen aufgesaugt werden von kleinen Schwämmchen -, so werden die individuell gewordenen einzelnen Menschen wieder einheitlich werden, wenn sie, mit Aufrechterhaltung ihrer Individualität, in den großen Bruderbund eintreten und dadurch sich vorbereiten, vergöttlichte Schöpfer zu sein, wie sie Götter, Schöpfer waren, bevor sie als Menschen auf der Erde aufgetreten sind.

Von einem göttlichen Wesen geht die Menschheitsentwickelung aus, und zu einem göttlichen Wesen geht sie zurück. Die verschiedenen Iche werden individuell sein, aber zu gleicher Zeit werden sie, indem sie zu dem Bruderbund vereinigt sind, eine Einheit bilden, die einen neuen Stern gebären wird, jenen neuen Stern, der in der Apokalypse genannt wird «das neue Jerusalem». Die menschlichen Iche werden geboren in ihrer Ichheit, und dann werden die Sphärenharmonien das Echo bilden zu den Worten, in die das Mysterium von Golgatha sich geschlossen hat, zu den Worten: «Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verherrlicht!»

Damals wurden diese Worte gesprochen, und wiederholt werden sie, wenn die Menschen auf die höchsten Stufen emporsteigen zu immer höheren Höhen, wo sie durchgeschritten sein werden durch den Sohn zum Vater. Der Sohn führt die Menschen bis zum Ende der Erdenentwickelung; dann sind sie in den Kosmos wieder aufgenommen mit erhaltenem Ich. Dann geht die Erde zum Vater zurück. «Niemand kommt zum Vater denn durch mich.»

Weit, weit schaut der geistige Blick, wenn der Mensch sich einläßt auf ein Begreifen dieses tiefen Geheimnisses von Golgatha. Aber Feste, wie die großen Feste des Jahres, sie sind da als die großen Abschnitte, an denen die Menschen haltmachen sollen vor dem gewöhnlichen alltäglichen Treiben, und an denen sie den Blick schweifen lassen sollen zu den großen Merksteinen der Entwickelung, an denen sie hinschauen sollen nicht nur über Jahrhunderte, sondern über Jahrtausende hinweg. Mit einer im Bewußtsein aufgehenden Schau sollen wir durch die Menschheit hindurchgehen. Wenn wir es wirken lassen auf unsere Seele, das weite, zukünftige Ziel, wie es uns gelehrt wird von den großen Führern der Menschheit, wenn wir dieses ferne Ziel wirken lassen, das uns so weit ist, das uns so nahe sein kann, wenn es Kraft wird in unseren Herzen - dann allein erreichen wir es.

Lassen wir solche Feste wie dieses niemals an uns vorübergehen, ohne daß wir uns solche große Zukunftsperspektiven der Menschheit in die Seele schreiben! Zu dem Alltäglichen haben die Menschen am Alltag Zeit. Wenn aber die Feiertagsglocken klingen, dann mag der Mensch sich erinnern, daß er nicht bloß ein Kind der Zeit ist, sondern als Geist auch ein Kind der Ewigkeit.

DER ZUGANG ZUM CHRISTENTUM DURCH DIE GEISTESWISSENSCHAFT

Berlin, 27. April 1907

Ich möchte Ihnen heute einige Ergänzungen zu verschiedenen Betrachtungen geben, die wir über das Christentum im geisteswissenschaftlichen Sinne angestellt haben. Zunächst werden wir es mit einer geisteswissenschaftlichen Auslegung und Erklärung von christlichen Gleichnissen zu tun haben. Dann will ich einiges von dem, was Sie in den öffentlichen Vorträgen hören konnten, andeutungsweise über die Apokalypse sagen.

Das Gleichnis, das ich zuerst besprechen möchte, ist das Gleichnis vom ungerechten Haushalter. Sie wissen, daß dieses Gleichnis vielen Menschen Kopfzerbrechen macht. Wir wollen es uns einmal, wenigstens soweit wir es heute erklären wollen, vor die

Seele führen. Es soll deshalb nach der literarischen Übersetzung hier vorgeführt werden. Wir werden es nachher im esoterischen Sinne besprechen.

«Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward vor ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Tu Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein. Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben kann ich nicht, so schäme ich mich, zu betteln. Ich weiß wohl, was ich tun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und sprach zu dem ersten: Wieviel bist du meinem Herrn schuldig? Er sprach: Hundert Tonnen Öls. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich und schreibe flugs fünfzig. Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wieviel bist du schuldig? Er sprach : Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreib achtzig. Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich getan hatte, denn die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte.»

Dieses Gleichnis hat viel Kopfzerbrechen verursacht, und mit Recht. Bevor wir auf dasselbe eingehen, wollen wir kurz darauf hinweisen, daß solche Gleichnisse wie dieses im Laufe der Zeiten die verschiedensten Arten von Erklärungen hervorgerufen haben. Wir haben erlebt, wie Leute gesagt haben: Hinter einem solchen Gleichnis steckt ein tiefer Sinn. Da haben sich viele bemüht, aus ihrem eigenen Geist Erklärungen zu finden. Es ist ganz klar: Wenn ein jeder kommt und aus seinem eigenen Geist heraus Erklärungen für solche Gleichnisse gibt, muß etwas Gescheites bei Gescheiten, etwas weniger Gescheites bei weniger Gescheiten herauskommen. Wenn jeder seinen Geist hineinträgt, kann natürlich keine Garantie dafür da sein, daß die Auslegung richtig ist. In der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung handelt es sich um etwas ganz anderes. Für uns handelt es sich darum, daß wir solche Gleichnisse so erklären, wie es in den ursprünglichen christlichen Mysterien geschehen ist; daß wir den tiefen Sinn wissen, der hineingelegt worden ist und aus dem sie hervorgegangen sind.

Daß es solche christlichen Mysterien gegeben hat, habe ich öfter erwähnt. Ich habe wiederholt gesagt, daß Paulus hinausgezogen ist und das Christentum erklärt hat, und daß er die esoterische christliche Schule in Athen unter Dionysius gegründet hat. In der Art wollen auch wir die Gleichnisse erklären, wie sie damals erklärt worden sind. Nicht was uns einfällt, wollen wir sagen, sondern das, was wir wirklich wissen können. Diejenigen, die in diesen christlichen Schulen lehrten, schöpften aus dem, was sie von dem Christus Jesus selbst empfangen hatten.

Namentlich in unserer Zeit haben solche Gleichnisse überhaupt unter der allgemeinen materialistischen Vorstellungsart - auch der Theologen - gelitten. Um Ihnen zu beweisen, was auf diesem Gebiet schließlich möglich ist, möchte ich Ihnen aus einem Büchelchen, das in der Sammlung «Aus Natur- und Geistes weit» erschienen ist, etwas über dieses Gleichnis vorlesen. Der Verfasser gilt als einer der hervorragendsten Vertreter der Harnackschen Richtung und wurde als außerordentlicher Professor an die Universität in Jena berufen. Er erhielt dort vor wenigen Tagen den Lehrstuhl für Neues Testament. Das ist
der Geist, der von einem theologischen Lehrstuhl herab verkündigt wird. Es kommt hinzu, daß diese Weisheit in einem Büchelchen, das sich jeder für achtzig Pfennig kaufen kann, an die Menschen herangebracht wird. Es ist der beste Weg, solchen Geist zu verbreiten, ihn so in billigen Werken anzubringen. Alles spricht dafür, daß die Sache wichtiger ist, als man sie gewöhnlich auffaßt, denn so findet der materialistische Sinn der Theologen den Weg zu den Herzen und den Sinnen der Menschen. Die Art, ein solches Gleichnis zu erklären, ist ungefähr folgende: Was die Leute von einem tieferen Sinn dieser Gleichnisse reden, ist nichts besonderes, ist etwas, was gar nicht hinter den Gleichnissen steckt. Wir müssen auf unseren kindlichen, ursprünglichen Sinn zurückgehen. - Es ist so, als ob Christus nichts habe geben wollen als eine kunstvoll aufgebaute Geschichte. Was er darin sagt, ist so wenig bedeutsam, daß es ganz im Stile des heutigen materialistischen Denkens ist, das eine solche Sache nicht genug herunterschrauben kann, um sie auf das Niveau der alltäglichsten Trivialität zu bringen. Er sagt wörtlich folgendes darüber: «Nehmen wir das Gleichnis vom ungerechten Haushalter, das besonders häufig Anstoß gibt. Wir nehmen es ganz für sich allein, nur bis zu dem Satze: Der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich getan hatte. Warum wir alle andern Sprüche abtrennen, wird später deutlich werden; soviel ist jedenfalls klar, daß sie nicht mehr alle zur Deutung herangezogen werden können, weil sie ganz verschiedenartige Gedanken enthalten. Nehmen wir das Gleichnis wiederum als Gleichnis, so will es einfach sagen: der Hausverwalter wußte, daß demnächst die Abrechnung und dann seine Entlassung kommen werde. Daraufhin überlegte er, was er in seiner Lage tun könnte,

und wandte das einzige Mittel, das er fand, sofort an. Das war klug gehandelt. Selbst sein betrogener Herr mußte das anerkennen. Nun die Anwendung auf Jesu Zeitgenossen: Auch ihr wißt und glaubt, daß Gott einmal von euch Rechenschaft fordern wird, also seid klug und bereitet euch darauf vor! Seid ivenigstens klug, will das Gleichnis sagen. Jesus wendet sich hier nicht an die Güte und nicht an die Sehnsucht des Menschenherzens. Es ist eine harte, ironische Stimmung, die das Ganze durchweht. Es klingt nicht: Selig die da Leid tragen, selig die reines Herzens sind! Es klingt vielmehr: Wenn ihr auf alles nicht hört, so klug wenigstens wie ein solcher schurkischer Hausverwalter solltet ihr auch sein! Es ist ein scharfer Nebenton in diesem Gleichnis, darum ist das Bild so merkwürdig gewählt. Daß man sich nicht auf das Gericht Gottes vorbereiten kann, indem man wie der Hausverwalter neue Schurkereien begeht, das hat Jesus hinzuzufügen für überflüssig gehalten.»

Sie sehen, daß Weinel selbst den Hausherrn mit dem lieben Gott vergleicht. Daß das Gleichnis darauf bezogen werden konnte, das zeigen uns die drei letzten Zeilen klar, wo gesagt wird, daß Gott einstmals von der Seele Rechenschaft fordern könne. Da sollte doch nun ein «seid wenigstens gut» kommen. Aber wenn man dann liest, was der Herr zum ungerechten Haushalter sagt, und den Satz braucht «so klug wenigstens wie ein solcher schurkischer Hausverwalter solltet ihr auch sein»; dann hat man das Gleichnis nicht verstanden. Aber dergleichen Dinge werden heute in solchen volkstümlichen Büchern verkündigt. Das wird den jungen Studenten eingepflanzt. Nicht der Materialismus ist der schlimmste, der die äußere Welt materialistisch erklärt, sondern der, welcher nichts wissen will von jeder tieferen Einsicht in das Theologische. Das ist ein solcher Materialismus, der die Ursache des anderen, des naturwissenschaftlichen Materialismus ist. Hier senkt sich der Materialismus in die Seelen hinein, und dann kann man nicht anders, als die Tatsachen der Naturwissenschaft materialistisch auszulegen. Wir werden wieder lernen müssen, das Geistige zu verstehen. Und das kann nur durch die Strömung geschehen, welche die Bibel und andere religiöse Urkunden wirklich zu erklären vermag.

Wir verstehen ein solches Gleichnis, wenn wir tiefer in den Sinn eindringen. Eines kommt von vornherein in Betracht, nämlich daß es ein Gleichnis ist, das im Evangelium des Lukas steht, und nur in diesem. Es steht nicht in den anderen Evangelien. Was heißt das: Es steht nur im Evangelium des Lukas ? Das heißt sehr viel. Wenn Sie sich die Evangelien vornehmen, so das Markus- und das Lukas-Evangelium, und sie miteinander vergleichen, werden Sie finden, daß ihnen ein gewisser Stimmungston zugrunde liegt. In dem Vortrag von gestern habe ich gesagt, daß es sich um gewisse kanonische Bücher handelt, welche aus verschiedenen Einweihungsstätten stammen. Lukas führt auf die Einweihung zurück, welche die Essäer und Therapeuten durchgemacht haben. Daher finden Sie bei ihm den Zug, der einen ärztlichen Charakter hat, der einen Ausgleich der Menschen anstrebt, der sich bemüht, den Unterschied zwischen Mensch und Mensch zu überbrücken und zu verwirklichen, daß vor der geistigen Welt alle Menschen gleich sind. Das Evangelium des Lukas scheint oft wie ein Evangelium für die Bedrückten und Mühseligen. Sie können sich daran aufrichten, weil sie gleich sind vor der geistigen Welt. Das muß man bedenken, dann wird man den Grundton, die Stimmung finden, die in dem Evangelium nach Lukas zu finden ist.

In den alten Zeiten wurden tatsächlich diese verschiedenen Evangelien dem Tone nach schon verschieden erklärt. Daran wollen wir uns etwas halten. Wir müssen da auf eine wesentliche Grundeigenschaft des Christentums eingehen, die wir wohl aus früheren Vorträgen kennen. Sie wissen, daß ich oft an den Satz erinnert habe: «Wer da nicht verlasset Weib, Kind, Mutter und Bruder, der kann nicht mein Jünger sein.» Sie wissen, daß dieses Wort auf einen großen Fortschritt in der Entwickelung der Menschheit hindeutet. Er ergibt sich daraus, daß wir in den alten Zeiten eine Liebe in der Welt haben, die auf Blutsbande gegründet ist; daß diese Liebe aber schwinden mußte, sobald die Bande des Blutes zerrissen wurden. In den alten Zeiten, in der Vergangenheit liebte sich, was blutsverwandt war. Der Christus lehrte die Liebe, die darin besteht, daß der Mensch den Menschen Heben wird, unbeschadet dessen, wie er im Blute zu ihm steht. Dieser Bruderbund wird die Menschen nicht in der größtmöglichen äußeren Gleichheit finden, aber in dem, was das Christentum als die Gleichheit gegenüber den geistigen Welten lehrt.

So schneidet die Erscheinung des Christus Jesus auf der Erde in die Menschheitsentwickelung tief ein. Sie gibt den Impuls zu diesem Fortschreiten des Menschengeschlechtes zu einem großen, weltumfassenden Bruderbunde. Was der Christus Jesus den Menschen gegeben hat, das besteht darin, daß sie durch die Kraft geführt werden können, die aus den Kundgebungen des Christus Jesus stammt, zu jener allumfassenden Liebe, die mit dem Worte Bruderbund ausgedrückt ist. Aus dem Evangelium schöpfen wir die Kraft, um diesen Bruderbund zu begründen. Dessen müssen wir uns klar sein.

Wenn wir das so verstehen, dann fassen wir ein Wort tief, tief auf, das wir auch in mannigfaltiger Art im Evangelium finden, das Wort, das immer hindeutet auf das alte Gesetz, auf jenes Gesetz, das in alten Zeiten, die das Alte Testament uns beschreibt, geherrscht hat. Zwar sagt Jesus, daß nicht ein Tüpfelchen und nicht ein Häkchen an diesem Gesetze verletzt werden soll, aber er setzt etwas völlig Neues an die Stelle dieses Gesetzes, etwas, was noch nicht wirklich ist. Er setzt das freie, liebevolle Verhalten des einen zum anderen an die Stelle dessen, was heute durch das Gesetz geregelt ist. Mit Gesetzen ist geregelt die Art, wie die Menschen zusammen leben, was einer dem anderen zu tun, zu leisten hat. Aber Zeiten werden kommen, wo jeder wissen wird, aus dem unmittelbaren Gefühl heraus, was er seinem Mitbruder zu leisten, zu geben hat.

Nun blicken wir herunter von dieser Perspektive, die uns das Christentum eröffnet, auf das Gleichnis. Nehmen wir das ernst, dann werden wir den tiefen Sinn erfassen und verstehen, daß tatsächlich verglichen werden darf der reiche Mann mit dem göttlichen Weltenlenker. Es liegt wirklich der Vergleich vor: der reiche Mann mit dem göttlichen Weltenlenker. Aber wie ? - Wer so fragt, der könnte leicht fragen, warum der Haushalter ungerecht ist. Gewöhnlich wird als Grund angenommen, daß er statt hundert Tonnen nur achtzig aufschreiben läßt und so weiter. Die Leute meinen, der Haushalter wäre deshalb ungerecht, weil er den Menschen etwas aufhalst, was nicht dem Schuldschein entspricht. Das ist ganz falsch. Wahr ist vielmehr, daß der Haushalter deshalb ungerecht genannt wird, weil er früher ungerecht gehandelt hat, weil er den Leuten, denen er Getreide und so weiter verkauft hat, zu hohe Preise angerechnet hat. Nun begreifen wir, daß die Leute, wenn sein Herr ihn entläßt, ihn nicht unterstützen werden. Wäre das nicht so, dann müßten wir annehmen, daß der reiche Mann selbst ungerecht sein will. Das ist aber nirgends im Gleichnis ausgedrückt. Und wenn wir die späteren Sätze dazu-nehmen, die Weinel willkürlich wegläßt, dann werden wir finden, daß wir nicht nötig haben, den reichen Mann so aufzufassen, als wenn er von seinem Haushalter verlangen würde, daß er die Leute beschummelt. Der Haushalter glaubt dem Herrn einen Dienst zu erweisen, wenn er ihm möglichst hohe Preise zuschanzt. Trotzdem könnte er der Anschuldigung nicht entgehen, daß er seinen Herrn geschädigt hat.

Gehen wir mit diesen Voraussetzungen an das Gleichnis heran und machen wir es uns klar. Man hat den Haushalter verleumdet, daß er seinen Herrn betrogen habe. Er weiß: bei der Art, wie er gewirtschaftet hat, wie er hohe Preise gemacht hat, wird er keine Unterstützung bei den Leuten haben. Deshalb überlegt er: Was soll ich tun? Mein Herr fordert Rechnung, er wird mich meines Amtes entsetzen. Die anderen Leute werden mich nicht aufnehmen - so sagt er sich. Und was tut er nun? Er macht einiges von dem gut, was er früher als ungerechter Haushalter schlecht gemacht hat. Er läßt den Leuten etwas nach, das heißt er macht jetzt Preise, die menschlich sind. Er läßt etwas nach von dem ungerechten Mammon, den er für seinen Herrn eingeheimst hat. Wenn wir das Gleichnis so auffassen, dann dürfen wir den reichen Mann vergleichen mit dem göttlichen Weltenlenker, dann dürfen wir den Haushalter vergleichen mit dem, der im Auftrag des göttlichen Weltenlenkers gesetzt ist über diese alte Welt, wo das Gesetz die Verhältnisse zu regeln hatte. Dann dürfen wir es auch auffassen so, daß Rechnung gelegt werden sollte darüber, wie die Verwaltung geleitet worden ist. Beim Haushalter stellt es sich heraus, daß er ungerecht geworden ist. Das gleiche stellt sich heraus beim Gesetz. Ursprünglich war es gut, aber nach und nach ist es ungerecht geworden. Es hat Standesunterschiede gemacht und Rechte geschaffen, die nicht mehr aufrechtzuerhalten sind. Deshalb muß derjenige, der gesagt hat, es wird kein Tüpfelchen und kein Häkchen des alten Gesetzes geändert, jetzt Rechnung von denen fordern, die die Verwalter des Gesetzes sind, von den Pharisäern und Schriftgelehrten. Das Gleichnis ging auf die Pharisäer; sie waren die ungerechten Haushalter, die Verwalter des Gesetzes. Sie waren diejenigen, die sich nicht einbilden durften, daß sie in die Hütten derjenigen, die unter dem Gesetze standen, aufgenommen werden, wenn sie nicht bei dem vermeintlichen Gott Unterkunft finden. Jetzt können wir auch verstehen, warum das Gleichnis nicht den reichen Mann selber als ungerecht auftreten zu lassen braucht. Gerade deshalb lobt er den Haushalter, weil er die Preise heruntergeschraubt hat. Wenn ein reicher Mann selber betrügen will, dann wird er doch den nicht loben, der von den hohen Preisen etwas zurückgibt. Der Haushalter glaubte eben dem Herrn zu dienen und wurde ungerecht gegen die anderen. So glaubten diejenigen, welche die Gesetze zu hüten hatten, sie dienten ihrem Herrn und wurden ungerecht gegen die übrigen Menschen.

Das wurde umgewandelt in dem Momente, da der Christus kam. Da sehen wir auch, daß notwendig solche, die diese Gesetze gehandhabt haben, von dem, was sie dabei falsch getan haben, etwas auf das Richtige zurückführen müssen. Ungerecht ist das Gesetz geworden. Jetzt da die Liebe zu allen Menschen gefordert wird, müssen diejenigen, die einigermaßen sich die Hütten der Menschen - das ist das Gleichnis für die Seelen – erobern wollen, für das an besonderen Stellen ungerecht gewordene Gesetz das gerechte setzen. Sie müssen etwas abschreiben von dem, was ungerecht geworden ist. Daher teilt das Evangelium die alten Schriftgelehrten und Pharisäer ein in solche, welche starr orthodox sich fortnennen «die Kinder Gottes». Das sind diejenigen, die von dem Christus Jesus verurteilt werden als diejenigen, mit denen er nichts zu tun haben will. Das sind diejenigen, von denen er sagt, daß sie weit von ihm bleiben; die sagen: Wir dienen Gott, der uns die Gesetze gegeben hat. - Weil sie so festhalten an dem Gesetz, deshalb sind sie die Kinder des Lichtes. Das ist der technische Ausdruck für die Diener Gottes, die später mit dem ungerechten Haushalter verglichen werden. Die anderen, die mit den Menschen leben, mit den menschlichen Neigungen zusammen sein mußten, das sind die Kinder der Welt. Die haben nicht auf den starren Buchstaben des Gesetzes gepocht, sie haben nachgelassen, weil man nicht mehr ungerecht verwalten konnte. Das sind diejenigen, welche früher ungerecht waren, aber deshalb, weil sie mit dem Leben leben mußten, gezwungen worden sind, sich zu ändern. Deshalb sind die Kinder der Welt klüger als die Kinder des Lichtes.

Dieses Gleichnis deutet hin auf die Weltregierung. Was früher gut war, das wird unter Umständen ein Martyrium, und anderes muß an seine Stelle treten. Wie steht es jetzt mit dem Gesetz und mit der Lauterkeit derjenigen, die es verwalten? Wo sind diejenigen, welche nicht mehr auf dem Boden des alten Gesetzes stehen? Wo diejenigen, die sich fürchten müßten, keine Unterstützung in den Hütten der anderen zu finden, weil das, was sie getan haben, ungerecht ist? So wird uns dieses Gleichnis zwanglos klar, wenn wir ihm die alte esoterische Auslegung geben, aus der das Gleichnis ursprünglich geflossen ist. Man muß das Gleichnis nicht in materialistisch-theologischer Weise auslegen, sondern ganz einfach. Diese Gleichnisse sind dazu da, den tiefen Sinn der großen Menschheitsmission darzulegen. Das andere Gleichnis ist das Gleichnis vom verlorenen Sohn, das Sie kennen und das manchem ebenfalls Schwierigkeiten bietet. Es würde zu weit führen, wollte ich das ganze Gleichnis vorlesen. Sie wissen, worum es sich handelt. Ein Vater hatte zwei Söhne. Der eine forderte sein Erbgut, um in die Welt hinauszuziehen, der andere blieb zu Hause, war brav und gut und wirtschaftete mit dem Vater zusammen. Der, welcher hinaus in die Welt ging, verlor sein Gut, wurde arm und kam in bitterste Not und großes Elend. Als er dann zurückkehrte, wurde er vom Vater in der liebevollsten Weise aufgenommen. Da der ältere Sohn das hörte, wurde er darüber zornig und wollte nicht in das Haus gehen. Darauf ging sein Vater hinaus und bat ihn, hereinzukommen. Der aber sprach zum Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir, und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden hätte fröhlich sein können. Nun aber dieser dein Sohn gekommen ist, der sein Gut mit Dirnen verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. - Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist alle Zeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein, denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden. Er war verloren und ist wiedergefunden.

Denken Sie sich, jemand machte heute das Gleichnis vom verlorenen Sohne mit, und es wäre nicht jener Staub daran, der durch die jahrtausendealte, ehrwürdige Tradition daran haftet. Glauben Sie nicht, daß es heute keine Leute gibt, die meinen, es sei im höchsten Grade ungerecht, wenn der Vater den Sohn, der davongelaufen ist, wieder aufnimmt und den anderen Sohn dadurch benachteiligt. Glauben Sie nicht, daß die Menschen anderes sagen würden! - Und sie sagen so. Es gibt Menschen, für die nicht die Ehrfurcht vor der Bibel besteht wie für den Gläubigen. Es gibt Menschen, welche die Bibel betrachten wie ein gewöhnliches Weltbuch. Ein paar Sätze von einem Menschen, der so die Bibel betrachtet, von einem freisinnigen Menschen und wahren Philister, werden Ihnen das zeigen. Sie sind enthalten in dem Buch «Finsternisse». Hier heißt es: «Unsere Sympathie steht ganz auf der Seite des älteren Sohnes. ... Die Behandlung, welche der Vater seinem jüngeren Sohne angedeihen läßt, schließt eine schwere Ungerechtigkeit gegen den altern Sohn in sich» und so weiter.

Das ist zwar philiströs, aber es wird viele Leute geben, die ebenso urteilen würden, wenn das Gleichnis heute geschrieben würde. Denken Sie sich aber, daß sich hinter solchen Dingen etwas verbirgt. Denken Sie sich, daß wir aus dem Verborgenen die ganze Art dieser Dinge begreifen können. Wir sehen dann, daß wir einfach einen tieferen Sinn hineinlegen müssen. Die wichtigsten dieser Gleichnisse sind nämlich auch in einer Art Mysterienkanon enthalten, und sie treten auf bei den verschiedenen Völkern in einer verschiedenen Form. Aus dem hebräischen Kanon möchte ich Ihnen eines erzählen, und dann vergleichen Sie.

Ein König mußte es mitansehen, wie sein Sohn ihn verließ und davonzog. Er schickte den Erzieher aus, der über diesen Sohn Macht hatte, damit er ihn heimbringe. Dieser erweichte auch das Herz des Sohnes. Aber der sagte: Wie soll ich wieder vor das Angesicht meines Vaters treten? - Und der Vater ließ ihm sagen: Ist es nicht deines Vaters Antlitz, vor das du trittst - und so weiter. Da steht aber noch etwas dabei, nämlich: So ist es auch dem Volke Israel ergangen, das sich in seiner Sündhaftigkeit von seinem Vater, dem göttlichen Weltenlenker, abgewendet hat. Es wurde untreu. - Und dann geht es weiter: Der König sandte Boten aus nach seinem Sohn. Der aber sagte: Wie kann ich hintreten vor das Antlitz meines Vaters ? - Da antwortete dieser: Ist es nicht dein Vater, vor dessen Antlitz du trittst?

Das Gleichnis ist nicht dasselbe wie das im Evangelium, aber es ist mit deutlichem Anklang an dasselbe Motiv viele Jahrhunderte vor dem Christentum entstanden und in der hebräischen Tradition erhalten. Es ist nur der Unterschied da, daß eine tiefere Erklärung dafür gegeben ist. Die Leute werden da mit der Nase darauf hingestoßen, daß das Volk gemeint ist, das wieder zu seinem Vater zurückkehren soll. Jesus gab nur die Gleichnisbilder, seinen Jüngern allein aber legte er die Gleichnisse aus. Wie das jüdische Gleichnis hinweist auf das Volk, auf ein einzelnes Volk, das durch Blutbande verbunden ist, so weist das christliche Gleichnis auf die ganze Menschheitsentwickelung hin.

Nun erinnern wir uns daran, wie in der alten lemurischen Zeit die Seelen heruntergestiegen sind aus dem Schöße der Gottheit, wie die Seele in den Menschen eingezogen ist, und wie der Mensch dadurch erst ein einzelner Mensch geworden ist. Verfolgen wir, wie die Seele immer individueller und individueller wird, verfolgen wir, wie das Tier heute noch eine Gruppenseele hat, wie es gar nicht eine individuelle Seele besitzt, sondern auf dem Astralplan eine Gruppenseele hat. Wenn wir das Menschengeschlecht verfolgen, so finden wir auch, daß die Menschen Gruppenseelen hatten, daß sie dem Göttlichen noch näherstanden als heute. Damals waren die Menschen noch nicht herabgestiegen, noch nicht eingezogen in die Körper. Da wirkten sie, was der Gott in ihnen wirkte. Nachdem sie in die Menschenkörper eingezogen waren, wurden sie immer individueller, sie wurden mehr ihre eigenen Herren im Gehäuse des Menschenleibes. Aber andere blieben auch zurück, andere blieben auf der ursprünglichen Stufe und auf weiteren früheren Stufen. Wir haben dadurch die verschiedenen Gattungen der Menschen nebeneinander. Wir haben dadurch Menschen, die heute noch fast die Gattungsseele haben, bei denen wir also nicht auf eigene Impulse hinschauen können, die weniger aus sich als aus der Gattung heraus handelten. Die Gruppenseele war es, was der Gott ihr eingeflößt hat. Das war so bis zum Heraufkommen des selbständigen Menschen, der den Weg wieder zurück sucht zu dem Gott.

So fand der Entwickelungsgang statt, daß der Mensch ursprünglich eine Gruppenseele im Schöße der Gottheit war. Wenn wir heute einen Menschen und die Entwickelung des Menschen ansehen, so können
wir sagen: Der primitive Mensch ist noch beim Vater geblieben, er ist nicht herausgekommen aus dem Gehäuse des Vaters; der andere aber ist hinausgezogen in die Welt, hat sein Erbgut gefordert, damit er sich frei entfalten kann. Da gibt es einen Moment, wo der so sich entwik-kelnde Mensch vereinsamt, sich verarmt fühlt an geistigen Gütern. Dann sucht er den Rückweg zu Gott wiederzufinden. Das ist der Gang der Entwickelung: Herunterstieg aus dem Gott in die Materie und das Wiederaufsteigen, das Zurückkehren in das Haus des Vaters. Wenn wir durch die eigene Kraft wieder den Rückweg finden, so kehren wir wieder zurück, nachdem wir verarmt waren, Hunger gelitten haben nach geistigen Gütern. Wir kehren aber als freie Individualitäten zurück, und wir kehren um so mehr zurück, je höher wir geistig hinaufsteigen. Die Einzuweihenden fühlten sich als in das göttliche Vaterhaus Zurückkehrende. Das, was sie sagten, ist von der Gruppenseele ausgegangen. Wenn wir es im okkulten Sinne auffassen, wird es uns klar werden.

Wenn wir den menschlichen Organismus im esoterischen Sinne studieren, so ist das nicht so einfach. So wie die Menschen heute sind, haben sie den physischen Leib, den Ätherleib, den Astralleib und das eigentliche Ich. Alle diese verschiedenen Leiber sind nicht allein für sich da, sie sind noch nicht selbständige Wesenheiten. Verzeihen Sie das unappetitliche Gleichnis, aber es macht die Sache etwas deutlicher. In allen diesen Leibern stecken mehr oder weniger fremdartige Wesenheiten, wie die Maden im Käse stecken. Aus und ein gehen diese verschiedenen Wesenheiten. Die Einflüsse, die der Mensch von außen erleidet, beruhen auf ganz anderen Wesen. Die Wesenheiten, die in den physischen Leib einziehen und ausziehen, nennt man Phantome. Dadurch wird der Mensch unfrei. Die Wesenheiten, welche den Ätherleib durchziehen, nennt man Gespenster oder Spektra. Und diejenigen Wesenheiten, welche den Astralleib durchziehen, nennt man Dämonen. Sie wissen, diejenigen Leute, welche nicht abergläubisch waren, aber etwas gewußt haben von diesen Dingen, kennen das. Was mit dem Ich zu tun hat, ist das, was man Geister nennt.

Wodurch wird nun der Mensch individuell? Dadurch, daß er sich reinigt. Am stärksten wird er gereinigt, indem er Genosse der geistigen Welt wird. Dann arbeitet er an dem Astralleib, damit er von den Dämonen frei wird. Wenn er an dem Ätherleib arbeitet, macht er sich frei von den Gespenstern oder Spektren. Arbeitet er an dem physischen Leib, so macht er sich frei von den Phantomen. Hat er dies geleistet, dann kehrt er zurück in das reine Göttliche. Dadurch hat er aber etwas gewonnen. Unfrei war er. Jetzt aber, nachdem er sich befreit hat, kehrt er als Freier in das Vaterhaus zurück. Die Berichte, die sich auf das Austreiben der Dämonen durch Christus beziehen, werden Sie so leichter verstehen.

Im Gleichnis von dem verlorenen Sohn haben Sie sich die Ent-wickelung der ganzen Menschheit vorzustellen. Freuen werden sich die Geister über die wieder einkommende Seele, denn sie ist nicht so geblieben, wie sie ausgezogen ist. Der Mensch hat sich verändert, ist frei geworden. Deshalb freuen sich die Genossen über ihn. Daher dürfen wir das Gebiet, auf das sich das Gleichnis bezieht, nicht niedrig, nicht klein auffassen, sondern wir müssen es als das große Welten-tableau ansehen. Wenn Sie sich erinnern, daß ich gesagt habe, auf dem astralen Plan ist alles umgekehrt, dann kommen Sie noch tiefer hinein. Ich habe ja gesagt, daß selbst die Zahlen in der astralen Welt im Spiegelbild gelesen werden müssen. Wenn uns da die Zahl 64 gegenübertritt, so müssen wir nicht 64, sondern 46 lesen. Wenn nun die Leidenschaften von Ihnen ausziehen, so erscheinen sie Ihnen als allerlei Wesenheiten, die auf Sie zustürzen. Wenn Sie ein Gleichnis bilden wollen mit einem tiefen sittlichen Kern für die höchsten Welten, so gebrauchen Sie viele Bilder, die im Physischen umgekehrt erscheinen. Daraus erkennen Sie die tiefere Bedeutung, warum manche Gleichnisse, die für die geistige Welt ethisch sind, im Physischen manchmal anstößig sind. Ihr müßt manches in Gleichnissen denken, durch die ihr hineingetrieben werdet, durch das Gefühl, in die geistige Welt. So ist auch der Stimmungston, der in solchen Gleichnissen lebt. Und sogar das ist bezeichnend, daß solche Gleichnisse in ihrer physischen Bildung anstößig sind.

Ein anderes Gleichnis, das ich noch kurz anführen will, ist das von den fünf törichten und den fünf klugen Jungfrauen. Das gibt auch manches zu denken. Wir wollen es uns einmal vorführen: «Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. Aber fünf unter ihnen waren töricht, und fünf waren klug. Die törichten nahmen ihre Lampen, aber sie nahmen nicht Öl mit sich. Die klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen, samt ihren Lampen. Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und sie schliefen ein. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe der Bräutigam kommt, gehet aus, ihm entgegen l Da standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. Die törichten aber sprachen zu den klugen: Gebet uns von eurem Öl, denn unsere Lampen verlöschen. Da antworteten die klugen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche; gehet aber hin zu den Krämern und kaufet für euch selbst. Als sie aber hingingen zu kaufen, kam der Bräutigam, und welche bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür ward verschlossen. Zuletzt kamen auch die anderen Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tu uns aufl Er aber sprach: Wahrlich, ich sage euch, ich kenne euch nicht. Darum wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.»

Hier wird hingedeutet, daß dieses Gleichnis etwas damit zu tun hat, daß der Christus in Zukunft wieder erscheinen wird. Machen wir es uns einmal klar. Das können wir, wenn wir uns die Teile des Menschen noch einmal vor Augen führen. Wenn ich am Astralleibe arbeite, so wird im christlichen Sinne der Heilige Geist. Wenn das Ich am Ätherleibe arbeitet, so wird das, was wir Budhi nennen oder Christus oder der Logos. In meiner «Theosophie» wird der Heilige Geist Geistselbst genannt, und Christus, der Logos, wird Budhi oder Lebensgeist genannt.

Wenn wir den Menschen heute betrachten, dann finden wir, daß bei den Menschen, so wie sie heute leben, entwickelt sind: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Wird von dem Ich an dem Astralleib gearbeitet, so entwickelt sich aus dem Astralleib der Heilige Geist, das Geistselbst, Manas. Und weil das Ich schon etwas am Astralleib gearbeitet hat, so ist bei den Menschen auch etwas Manas, etwas Heiliger Geist vorhanden. Dieses Manas wirkt in den Menschen hinein durch die Ausgießung des Heiligen Geistes. Es wird eine Zeit kommen, in welcher die Menschheit in die sechste der Wurzelrassen eintreten wird. Dann wird Manas ausgebildet sein bei denjenigen Menschen, die wirklich etwas für ihre Entwicklung getan haben. Bei diesen wird Manas ausgebildet sein. Sie werden bereit sein, Budhi, den Christus, das sechste Grundteil aufzunehmen. In der sechsten Rasse wird der Mensch den Christus entwickeln, und zwar die Mehrzahl der Menschen. Diesem Zeitpunkt gehen wir entgegen. Es ist ein Zeitpunkt, in dem der Christus Jesus erscheinen wird. In diesem Zeitpunkt wird den Menschen die Kraft gegeben, damit sie

sich dahin bewegen können, wo sie den Christus in neuer Gestalt als Frucht empfangen können, da, wo der Christus gleichsam den Samen gelegt hat, wie ein Senf körnlein, das aufgehen wird in der Seele. In Sichtbarkeit wird ihnen der Christus erscheinen und zwar denjenigen, die das Christus-Auge in sich entwickelt haben. Was der Mensch in sich entwickelt, bezeichnet man durch ein Gleichnis, durch ein Symbolum. So wie der physische Mensch durch das Zusammenwirken des Männlichen und Weiblichen entsteht, so stellt man sich es vor, daß auch die übrigen Teile des Menschen befruchtet werden, daß die verschiedenen Teile ebenfalls in gewisser Weise befruchtet werden. In uralten Zeiten war nur der physische Leib für den Menschen vorhanden. Das war in der Saturnzeit. Dann entwickelte sich der Ätherleib und dann der Astralleib. Dieses Heraufkommen der neuen Ent-wickelungsmomente wird wie eine Befruchtung vorgestellt. Da können Sie, gerade bei diesem Beispiel, auch sehen, wie tief die Worte der Bibel zu fassen sind. Nicht umsonst wird in der Bibel gesagt: «Und Adam erkannte sein Weib» für die Tatsache, daß es befruchtet ist, weil das Bewußtsein von einem geistigen Befruchten dem zugrunde gelegt wird. Erkennen heißt: mit irgend etwas befruchtet sein. Selbsterkenntnis heißt nichts anderes, als befruchtet werden mit dem göttlichen Selbst. Erkenne dich selbst, heißt: Lasse dich befruchten mit dem göttlichen Selbst, das die Welt durchzieht.
Etwas Ähnliches liegt dem Gleichnis von den fünf törichten und den fünf klugen Jungfrauen in der christlichen Esoterik zugrunde. Sie stellt sich diese Befruchtung unter dem Bilde der Lampe vor, die Öl
bekommen hat. So ist jeder dieser Menschenteile vorgestellt als die Jungfrau, die noch unbefruchtet ist, und die befruchteten Wesensglieder des Menschen als die Jungfrauen, die Öl auf die Lampe gegossen haben. Der unentwickelte Teil der Menschheit bleibt stehen, hat kein Öl auf der Lampe, bringt nicht seine Wesensglieder bis zu Budhi herauf; der entwickelte hat auf seine Körper den Geist wirken lassen, sozusagen Öl auf die Lampe gegossen. Die anderen haben kein Öl auf die Lampe gegossen, sie haben ihre fünf Glieder nicht entwickelt. Die ersteren haben sie entwickelt, sie haben sich zu dem wichtigen Zeitpunkte, in dem der Christus kommt, vorbereitet. Nun ist die Zeit da, wo der Christus kommt. Die einen werden Öl auf ihre Lampen gegossen haben, ihre Seelen werden hell werden und bereit sein, den Christus zu empfangen. Die anderen, welche in sich dunkel geblieben sind, werden sehen, daß andere das entwickelt haben und sie werden hingehen, um die Weisheit von den anderen zu empfangen. Sie werden das Öl bei den Krämern zu holen haben. Aber sie kommen zu spät. Und was wird der Christus zu den klugen Jungfrauen sagen? Ich kenne euch. - Und was wird er zu den unklugen Jungfrauen sagen? Ich kenne euch nicht.
Das Gleichnis, angewendet auf die Befruchtung, bedeutet also: Er wird kommen, um das sechste Grundteil zu befruchten, und er wird in das sechste Grundteil einziehen. «Adam erkannte sein Weib, und sie ward schwanger.» Und jetzt spricht der Bräutigam zu den unklugen Jungfrauen: Ich kenne euch nicht. - Wenn wir ein solches Wort aus der Tiefe der Schrift übernehmen, dann wird es immer stimmen. Wenn wir so weiter vorgingen, würden wir finden, daß die Bibel Buchstabe für Buchstabe die geisteswissenschaftliche Lehre enthält und daß wir die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten daraus lernen können. Wir brauchten kein anderes Buch. Wer sagt, die Bibel widerspricht der Geisteswissenschaft, der kennt die Bibel nicht, gleichviel ob es noch so hoch sich dünkende Theologen sind, die das sagen. Es muß aber das spirituelle Leben in dieser Urkunde wiedergefunden werden.
Nun noch einige Bemerkungen zu dem, was ich in den öffentlichen Vorträgen über die Apokalypse angedeutet habe. Sie wissen, daß sich
die Sonne einmal von der Erde abgetrennt hat, daß sie sich aber in ferner Zukunft mit der Erde wieder vereinigen wird. Das Wesen, das die Menschen dazu befähigt, sich so zu vergeistigen, daß sie sich mit der Sonne wieder vereinigen können, bezeichnet man im Okkultismus als die Intelligenz der Sonne. Diesem guten Sonnengeist wirkt ein böser, das Dämonium der Sonne, entgegen. Beide Kräfte wirken nicht nur in der Sonne, sondern sie senden ihre Wirkungen auf die Erde herab. Die Kräfte des guten Sonnengeistes ziehen in Pflanze, Tier und Mensch ein, sie rufen das Leben auf der Erde hervor. Das gegnerische Prinzip des Sonnendämons, diejenige Gewalt, welche der Vereinigung der Erde mit der Sonne entgegensteht, wirkt in den bösen Kräften des Menschen.

Seit alten Zeiten gibt es hierfür okkulte Sinnbilder. Ein siebeneckiges Zeichen ist das Symbol für den guten Sonnengeist. Die sieben Ecken bezeichnen symbolisch die sieben Planeten. Das Pentagramm ist das Sinnbild für den Menschen. Die Sterne zeichnet der Okkultist in der Gestalt von sieben Augen in die Figur [des Septagramms] hinein. Umgeben von einer Linie sind die Kräfte alle verschlungen. Sie binden alles zusammen. Das ist auch von den Okkultisten aufgezeichnet in den Wochentagen. Verfolgen Sie diese Linie, so haben Sie die Namen der Wochentage in der

Richtung der Linie gehend.

In alter Vergangenheit konnte die Zeit noch nicht äußerlich danach bemessen werden, wie die Sonne sich um die Erde dreht. Die alten Okkultisten dachten sich besondere Regenten für den Umlauf der Sonne, und sie dachten sich auch das Richtige. Das ganze System kreist, und so bestimmte man die Zeit entsprechend dem Umkreis durch die zwölf Zeichen des Tierkreises, Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage und so weiter. Nun wissen Sie, daß in der Entwickelung eines Weltsystems ein Umlauf ein Manvantara genannt wird, daß diesem jeweils ein Pralaya als Ruhezustand folgt und daß solche Zustände einander ablösen wie Tag und Nacht. Daher hat der Tag zwölf Stunden und die Nacht hat zwölf Stunden. Diese zwölf Stunden entsprechen den großen Zeiträumen des Weltentages, die von den alten Herrschern des Umlaufs des Tierkreises geregelt werden. Vierundzwanzig Herren des Umlaufs müßte ich aufzeichnen um dieses Zeichen herum. Wenn ich Ihnen das aufzeichnen würde, so hätten Sie hier das Septagramm. Sie hätten dann hier die sieben Augen, welche die sieben Sterne bedeuten, und die vierundzwanzig alten Herrscher, zwölf für den Tag und zwölf für die Nacht.

Man nennt den guten Sonnengeist auch das Lamm. Wir sprachen schon vom Pentagramm als Symbol des Menschen. Der schwarze Magier verwendet das Pentagramm so, daß die zwei «Hörner» nach oben gehen und das eine, die Spitze, nach unten. Nach der Vollendung dieser Entwickelung haben die Guten dann sieben «Hörner» entwickelt. Das ist das Zeichen für den Christus-Geist.

Lesen Sie die Stelle, wo Johannes das Buch mit den sieben Siegeln empfängt, mit dieser okkulten Erkenntnis. Lesen wir es, wie das geschildert wird im vierten Kapitel der Offenbarung. «Und alsobald war ich im Geist. Und siehe, ein Stuhl war gesetzt im Himmel und auf dem Stuhl saß einer; und der da saß, war gleich anzusehen wie der Stein Jaspis und Sarder... Und um den Stuhl waren vierundzwanzig Stühle und auf den Stühlen saßen vierundzwanzig Älteste» – die ich Ihnen vorgeführt habe in den vierundzwanzig Stunden des Weltentages -Tag und Nacht. Und dann, was weiter zu finden ist im fünften Kapitel. «Und ich sah, und siehe, mitten zwischen dem Stuhl und den vier Tieren und zwischen den Ältesten stand ein Lamm, wie wenn es erwürgt wäre, und hatte sieben Hörner und sieben Augen, das sind die sieben Geister Gottes, gesandt in alle Lande.» - Dieses okkulte Zeichen liegt zugrunde, wenn Johannes in der Apokalypse auf die Geheimnisse des Weltendaseins hinweist. Nur wer diese kennt, kann erahnen, ein wie tiefes Buch die Apokalypse ist und was es zu bedeuten hat, wenn der Widersacher des Lammes als das Tier mit den zwei Hörnern geschildert wird. Das Symbol des Sonnendämons wird so gezeichnet:

Die Apokalypse ist ganz in okkulter Schrift geschrieben, die durch Worte ausgedrückt ist.

Ein Geheimnis verbirgt sich auch in der Zahl des Tieres 666, von der es zugleich heißt: Es ist eines Menschen Zahl. - Nach der aramäischen Geheimlehre ist diese Zahl so zu lesen: 400, 200, 6, 60. Diesen vier Zahlen entsprechen die hebräischen Buchstaben n (Taw), *1 (Resch), "> (Waw) und 0 (Samech). Im Hebräischen liest man von rechts nach links:

Diese Buchstaben symbolisieren die vier Prinzipien, die den Menschen zur völligen Verhärtung führen, wenn es ihm nicht gelingt, sie umzuwandeln. Durch Samech wird das Prinzip des physischen Leibes ausgedrückt, durch Waw das des Ätherleibes, durch Resch das des Astralleibes, durch Taw das niedere Ich, das sich nicht zum höheren Ich erhoben hat. Das Ganze zusammengelesen, heißt Sorat. Dies ist der okkulte Name des Sonnendämons, des Widersachers des Lammes. Das ist das Geheimnis, aus dem die neuere Theologie gemacht hat: Es heißt Nero. Man kann wirklich keine größere Fabelei finden. Der, welcher die Sache von Nero erfunden hat, wird als einer der größten Geister der Theologie geschätzt. Dicke Werke sind darüber geschrieben worden. So wird mißverstanden, was in den symbolischen Zeichen liegt. Bücher wie die Apokalypse kann nur der verstehen, der die okkulte Schrift zu lesen vermag.

Daß die geisteswissenschaftliche Bewegung eine wichtige Mission hat, will Ihnen auch die prophetische Bedeutung solcher Wahrzeichen andeuten. Indem wir die sieben Siegel der Apokalypse zum Saalschmuck in München wählen, weisen wir auch äußerlich darauf hin, worauf unser Streben gerichtet ist. Das Geistige soll uns auch in der Außenwelt wieder entgegentreten.

DIE DREI ASPEKTE DES PERSÖNLICHEN Berlin, U.Juni 1907

Der Münchner Kongreß, der der vierte ist - nach Amsterdam, London und Paris -, sollte in einer gewissen Beziehung eine Etappe sein in der Entwicklung unserer theosophischen Bewegung. Er wird eine Art Verbindung zwischen den verschiedenen

Nationen herstellen auch in bezug auf unsere theosophische Sache innerhalb Europas. Nicht einen eigentlichen Bericht über den Kongreß will ich heute geben, sondern nur ein paar Bemerkungen für diejenigen, welche nicht daran teilnehmen konnten.

Er sollte eines zeigen, was immer und immer wieder von mir betont worden ist in bezug auf unsere theosophische Sache - er sollte zeigen, daß Theosophie nicht nur Gegenstand persönlichen Brütens und In-sich-Hineinlebens sein soll. Die theosophische Sache soll ins praktische Leben eingreifen, soll eine Sache der Bildung sein, eine Sache des Sich-Einlebens in alle Zweige des praktischen Daseins. Nur wer ein tieferes Verständnis und einen tieferen Begriff von den eigentlichen Impulsen der theosophischen Sache hat, weiß schon heute, welche Möglichkeiten diese Theosophie in der Zukunft bieten wird. Sie wird der Einklang sein zwischen dem, was wir [äußerlich] sehen und schauen und dem, was wir innerlich fühlen. Für den, der tiefer schauen kann, liegt ein wichtiger Grund für die Zerfahrenheit [heutiger Menschen] in dieser Disharmonie zwischen dem, was ist, und dem, was die Theosophie will. Nicht bloß Theosophen haben das empfunden, sondern auch andere bedeutende Naturen, wie zum Beispiel Richard Wagner. ...

In früherer Zeit war jedes Türschloß, jedes Haus, jedes Gebilde ein Gebilde der Seele. Seelenstoff war eingeflossen. In den alten Zeiten gehörte das Kunstwerk zum menschlichen Fühlen und Denken. Die Formen der gotischen Kirchen waren in alten Zeiten entsprechend der Stimmung derer, die zu den Kirchen pilgerten. Sie besaßen deren eigene Seelenstimmung. Der zu der Kirche Pilgernde empfand damals die Formen wie ein Händefalten, so wie der alte Germane [beim Betreten eines Haines die Bewegungen der Bäume wie] ein Händefalten empfand. Alles war in jenen Zeiten den Menschen vertrauter. Das sehen Sie noch bei Michelangelo und Leonardo da Vinci wundervoll ausgedrückt. Das Zusammenstehen des ganzen Dörfchens in der Kirche war nichts anderes als der Ausdruck seines ganzen Seelenlebens. Die ganzen Ätherströme sammelten sich an dem Platze, wo die Kirche stand. Das materialistische Zeitalter hat das alles zerklüftet. Die, welche das Leben nicht betrachten können, wissen das nicht. Der Seher aber weiß, daß es heute, wenn man durch eine Stadt geht, fast nichts zu sehen gibt als Dinge, die den Magen oder die Putzsucht angehen. Wer die geheimen Lebensfäden zu verfolgen versteht, weiß auch, was die materialistische Kultur zu dieser Zerklüftung gebracht hat. Eine Gesundung der Außenwelt kann dadurch entstehen, daß sie ein Abdruck dessen wird, was unsere innersten Seelenstimmungen sind. Nicht zum Vollkommensten kann man gleich greifen, aber ein Beispiel dafür wurde in München gegeben. Die geisteswissenschaftliche Weltanschauung wurde in dem Raum zum Ausdruck gebracht. Der ganze Saal war in Rot gehalten. Es besteht zwar häufig ein großer Irrtum in bezug auf die rote Farbe, aber das Rot ist in seiner tieferen Bedeutung nicht zu verkennen. Die Entwickelung der Menschheit ist ein Auf- und Absteigen. Sehen Sie sich die ursprünglichen Völker an. Grün haben sie in der Natur. Und was lieben sie am meisten? Rot! Der Okkultist weiß, daß das Rot eine besondere Wirkung auf die gesunde Seele hat. Es löst in der gesunden Seele die aktiven Kräfte aus, diejenigen Kräfte, welche zur Tat anspornen, diejenigen Kräfte, welche die Seele aus der Bequemlichkeit in die Unbequemlichkeit des Tuns versetzen soll. Ein Raum mit Feiertagsstimmung muß rot austapeziert sein. Wer ein Wohnzimmer rot austapeziert, der zeigt, daß er keine Feiertagsstimmung mehr kennt und die rote Farbe profaniert. Goethe hat über solche Dinge die schönsten Worte gesagt, die es gibt: «Die Wirkung dieser Farbe ist so einzig wie ihre Natur. Sie gibt einen Eindruck sowohl von Ernst und Würde als von Huld und Anmut. Jenes leistet sie in ihrem dunklen, verdichteten, dieses in ihrem hellen, verdünnten Zustande. Und so kann sich die Würde des Alters und die Liebenswürdigkeit der Jugend in eine Farbe kleiden.»

Das sind die Stimmungen, die durch das Rot ausgelöst werden, Stimmungen, die man auf okkultem Wege nachweisen kann. Schaut euch die Landschaft durch ein rotes Glas an, und ihr habt den Eindruck: So muß es aussehen am Tage des Gerichts. - Rot macht froh darüber, was der Mensch in der Fortentwickelung vollbracht hat. Rot ist Feind gegen retardierende Stimmungen, gegen Sündenstimmungen.

Dann gab es da sieben Säulenmotive für die Zeit, in welcher der Theosophie auch einmal Gebäude gebaut werden können. Die Motive der Säulen sind aus den Lehren der Eingeweihten herausgeholt, aus uralten Zeiten. Die Theosophie wird die Möglichkeit haben, wirklich neue Säulenmotive der Architektonik zu geben. Die alten Säulen sagen eigentlich dem Menschen schon längst nichts mehr. Die neuen haben Bezug auf Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Venus. Die Gesetzmäßigkeit drückte sich in den Kapitellen aus. Zwischen den Säulen hatten wir die sieben apokalyptischen Siegel in Rosenkreuzer-art angebracht. Das Gralssiegel ist zum ersten Mal vor der Öffentlichkeit erschienen.

Die Theosophie kann man auch bauen: Man kann sie bauen in der Architektonik, in der Erziehung und in der sozialen Frage. Das Prinzip des Rosenkreuzertums ist, den Geist in die Welt einzuführen, fruchtbare Arbeit für die Seele zu leisten. Es wird auch gelingen, die Kunst zu einer Mysterienkunst zu erheben, nach der Richard Wagner eine so große Sehnsucht hatte. Ein Versuch ist gemacht in Edouard Schures Mysteriendrama. Hier hat Schure versucht, den Mysterienspielen nachzuarbeiten. Was dem zugrundelag, war die Absicht, die Theosophie einzukristalüsieren in den Aufbau der Welt. Das Programm zeigte die feiertägliche Farbe Rot und trug ein schwarzes Kreuz mit Rosen umwunden im blauen Felde. Das Rosenkreuzertum leitet das, was das Christentum gegeben hat, in die Zukunft weiter. Die Anfangsbuchstaben auf dem Programm geben die Grundgedanken wieder.

Heute möchte ich über einige Fragen sprechen, die man in diesem Zusammenhang stellen könnte. Zunächst: Wie wäre es, wenn die Theosophie in die Rosenkreuzerströmung übergeht und sich in diesen Vorstellungen ausleben wird ? - Darüber wollen wir uns einige Vorstellungen in bezug auf theosophische Ethik oder Sittenlehre bilden. Die theosophische Ethik oder Sittenlehre ist keine solche, die sagt: Dies oder jenes sollst du tun oder nicht tun. - Die Theosophie hat es nicht zu tun mit Forderungen und Geboten, sondern mit Tatsachen und Erzählungen. Man braucht nur ein Beispiel einer Tatsache der astralen Welt zu nehmen, woraus man sieht, daß man nicht nötig hat, Moral zu predigen. Übrigens nützt dies auch nichts, denn Ermahnungen und Gebote begründen keine wirkliche Sittlichkeit, sondern dies geschieht durch die Tatsachen des höheren Lebens. Wenn Sie von Okkultisten hören, Lüge ist Mord und Selbstmord, dann wirkt das als Impuls mit einer solchen ethischen Kraft, daß sie sich nicht vergleichen läßt mit der einfachen Ermahnung: Ihr sollt nicht lügen. - Wenn man weiß, was Lüge und was Wahrheit ist, wenn man weiß, daß alles im Geistigen seinen Abdruck hat, dann wird die Sache etwas anders. Die der Wahrheit entsprechende Erzählung bildet die Lebenskräfte für die Fortentwickelung. Die unrichtige Behauptung schlägt an die Wahrheit und schlägt zurück auf den Menschen selbst. Alles, was der Mensch lügt, hat er später selber zu fühlen. Lügen sind die größten Hemmnisse für die Weiterentwickelung. Nicht umsonst nennt man den Teufel den Geist der Lügen und Hindernisse. Der explosive Stoff der Lüge tötet objektiv und entlädt sich auf den, der sie aussendet.

Drei Vorstellungen von dem Persönlichen kennen wir: das Persönliche, das Unpersönliche und das Überpersönliche. Es gab einstmals einen Menschenvorfahren, welcher höher war als jedes Tier, aber niedriger als der Mensch. Er bestand aus physischem Leib, Ätherleib und Astralleib. Dann kommt das Ich dazu, welches die höheren Teile wieder aus sich heraus bildet, zur siebengüedrigen Menschennatur. Die Entwickelung von physischem Leib, Ätherleib und Astralleib geht durch lange Zeiträume. Sie haben sich dadurch reif gemacht, das Ich-Bewußtsein in sich aufzunehmen. Die Tendenz der drei niederen Glieder und die Art und Weise, wie sie sich entwickelt haben, soll uns heute interessieren. Immer mehr ist der Mensch fähig geworden, ein selbstbewußtes Wesen zu werden. Das ist nur möglich durch die Kraft des Egoismus, der Selbstsucht. Sie kann göttlich oder teuflisch sein. Diese Worte müssen nicht nur nach der Empfindung, sondern nach ihrem wahren Kern beurteilt werden. Die Selbständigkeit setzt voraus, daß der Mensch ein egoistisches Wesen wurde.

Mit der Entwickelung des Egoismus hängt zusammen die Form des - scheinbaren - Bewußtseinsverlustes, die wir als Tod im jetzigen menschlichen Leben kennen. In demselben Grade wie sich die Selbstsucht entwickelt hat, hat sich auch der Tod entwickelt. In den ersten Zeiten starb der Mensch nicht. Er war wie ein Glied, das vertrocknet und dann wieder nachwächst, etwa so wie der Nagel am Finger abfällt und wieder nachwächst. Unser jetziges Sterben und Wiedergeborenwerden ist gekommen, damit wir unser jetziges Ich-Bewußtsein haben können. Egoismus und Tod sind zwei Seiten derselben Sache. Das Höhere der menschlichen Natur ist so, daß es den Egoismus wieder überwindet, sich zu dem Göttlichen hinaufarbeitet und damit den Tod überwindet. Je mehr ein Mensch den höheren Teil in sich entwickelt, desto mehr entwickelt er das Bewußtsein seiner Unsterblichkeit. In dem Augenblick, wo der Mensch egoistisch geworden ist, ist er auch eine Persönlichkeit geworden. Das Tier ist nicht persönlich, weil es das Ich als Gruppenseele hat, die nicht vom Astralplan heruntersteigt. Die Persönlichkeit ist dasjenige, was die drei Leiber - physischer Leib, Ätherleib und Astralleib - vom Ich durchstrahlt sein läßt. Das kann auch unklar, schattenhaft sein - und wenn dies der Fall ist, so ist der betreffende Mensch eine schwache Persönlichkeit.

Für den Hellseher ist dies durchaus erkennbar. Er sieht den Menschen von einer farbigen Aura umflossen, in der sich seine Stimmungen, Leidenschaften, Gefühle, Empfindungen in Farbströmungen und Farbwolken genau ausdrücken. Versetzen wir uns in die Zeit, in welcher die drei Wesensglieder erst bereit waren, das menschliche Ich aufzunehmen, so würden wir auch bei diesem noch nicht ganz Mensch gewordenen Wesen eine Aura finden. Es würden aber darin die gelben Strömungen fehlen, in denen die höhere Natur des Menschen zum Ausdruck gelangt. Starke Persönlichkeiten haben eine stark gelb strahlende Aura. Nun kann man eine starke Persönlichkeit sein, aber ohne Aktivität, man kann innerlich stark reagieren, ohne ein Tatenmensch zu sein. Dann zeigt die Aura gleichwohl viel Gelb. Ist man aber ein Tatenmensch und wirkt sich die Persönlichkeit in der Außenwelt aus, so geht das Gelb allmählich in ein strahlendes Rot über. Eine rot strahlende Aura ist die eines Tatenmenschen; sie muß aber strahlen.

Doch gibt es eine Klippe, wenn die Persönlichkeit zu Taten drängt. Das ist der Ehrgeiz, die Eitelkeit. Davon können besonders leicht starke Naturen befallen werden. Der Hellseher sieht dies in der Aura. Ohne den Ehrgeiz geht das Gelb unvermittelt in Rot über. Ist der Mensch jedoch ehrgeizig, so hat er viel Orange in der Aura. Diese Schwelle muß man überwinden, um zur objektiven Tat zu gelangen. Schwache Persönlichkeiten sind solche, die mehr darauf gerichtet sind, daß man ihnen gibt, als daß sie geben und etwas tun. Da sehen Sie dann hauptsächlich blaue Farben, und wenn die Menschen besonders bequem sind, die Indigofarbe. Es bezieht sich dies mehr auf die innerliche Bequemlichkeit als auf die äußere.

Sie sehen, wie sich in der Aura des Menschen die starke oder schwache Persönlichkeit abspiegelt. Der Mensch soll das Persönliche immer mehr überwinden und das Höhere wirken lassen. Daher hören Sie viel reden von der Überwindung der Persönlichkeit und des Egoismus. Nun kommen wir aber auf den Hauptpunkt. Es kommt darauf an, ob wir das Persönliche durch das Unpersönliche oder durch das Überpersönliche überwinden.

Was heißt: sich überwinden durch das Unpersönliche? Das heißt, die starke Kraft abschwächen, die Energie der Persönlichkeit zurückdrängen wollen. Das würde dann unpersönlich sein. Überpersönlich würde in gewisser Beziehung genau das Gegenteil davon sein. Es würde die Erhöhung der Energie der Persönlichkeit sein, die Hervorkehrung der starken Kräfte der Persönlichkeit.

Das Ich finden wir in der Seele, und darin erstens das Mutartige, zweitens aber das Begehrliche und Begierdenhafte der Seele. Auf diese zwei Dinge läßt sich im Grunde genommen alles im Seelenleben zurückführen. Die Dinge erfahren da eine verschiedene Behandlung. Und diese verschiedene Behandlung rührt von folgendem her: Der Mensch gibt sich nicht genügend Mühe, das Höhere aufzunehmen.

Er entwickelt sich dann wohl weiter, aber das Niedere entwickelt sich, das Mutartige und Begierdenhafte entwickelt sich im rohen Stil. Wenn er das einfach abschwächen würde, so wäre das eine Kultur des Unpersönlichen. Der Mensch würde das Aktive verlieren. Das Tätige, dasjenige, was den Menschen zu einem Menschen macht, der unter die anderen geht und das tut, wozu er fähig ist, das bringt in gewisser Beziehung einen solchen Menschen immer in Kollision mit anderen. Und er muß in Kollision kommen, wenn er sich zu etwas berufen glaubt.

Man kann auch seine Begierden abtöten. Dadurch wird aber die Persönlichkeit farblos. Man kann indessen auch etwas anderes tun: Man kann sie veredeln. Man braucht sie nicht in ihrer Stärke abzutöten. Man kann sie auf höhere Gegenstände richten. Dann braucht die Persönlichkeit nichts von ihrer Stärke zu verlieren, und dennoch wird sie edler und göttlicher. Man braucht die Begierden nicht abzutöten, sondern nur umzuwandeln in feinere und edlere Begierden, dann können sie mit derselben Vehemenz sich ausleben. Ein Beispiel: Denken Sie sich ein Tingeltangel. Der, welcher nicht hineingeht, braucht deshalb noch kein Asket zu sein. Er hat nur die niederen Begierden in höhere umgebildet, so daß er sich im Tingeltangel nur langweilen würde. Die Theosophie ist in dieser Beziehung am meisten von den Theo-sophen mißverstanden worden. Es kann sich ja nicht darum handeln, das Persönliche zu ertöten, sondern ihm einen Aufschwung nach oben, zu einem Höheren zu geben. Dazu ist gerade all das notwendig, was uns durch die Theosophie vermittelt wird. Es handelt sich also vor allem darum, daß höhere Interessen geweckt werden. Solche Interessen ergreifen den Menschen schon. Er braucht seine Gefühle gar nicht herabzudampfen, sondern er wendet sie dann auf das höhere göttliche Werden an, auf die großen Weltentatsachen. Wenn wir unsere Gefühle darauf hinlenken, verlieren wir zwar das Interesse für die brutale Seite des Lebens, aber unsere Gefühle werden dadurch nicht abgestumpft, sondern sie werden reich, und die ganze Natur des Menschen entzündet sich daran. Hat ein Mensch viel übrig für einen guten Schweinebraten, so geht es nicht darum, sein Gefühl für den Schweinebraten zu ertöten, sondern dieses Gefühl umzuwandeln. Eine Metamorphose des Gefühls muß angestrebt werden. Dieselben Gefühle, die der eine für die Symphonie des Mahles hat, verwendet ein anderer für eine wirkliche Symphonie. Predigen Sie die Überwindung der Begierde und Aktivität, dann predigen Sie das Unpersönliche. Zeigen Sie aber den Weg, der dazu führt, die Begierde auf das Geistige zu richten, dann verweisen Sie auf das Überpersönliche. Und dieses Überpersönliche muß das Ziel der theosophischen Bewegung sein.

Die Geisteswissenschaft soll und will nicht Stubenhocker und Sonderlinge erziehen, sondern sie will Menschen der Tat, wirkende Menschen hervorbringen, die hinaustreten m die Welt. Wie kommen wir aber zum Überpersönlichen? Nicht dadurch, daß wir uns ins Persönliche einfressen, sondern daß wir das Wahre, Große und Umfassende ergreifen. Deshalb ist es nicht unnötig, wenn in der Theosophie der Blick für die großen Zusammenhänge des Daseins gepflegt wird. Wir wachsen dadurch über das Kleine hinaus und lernen die Dinge nicht unpersönlich, sondern überpersönlich nehmen.

Auf einem Gebiet können wir durch eine Art Experimentum crucis den Unterschied zwischen persönlich, unpersönlich und überpersönlich erkennen. Von der Liebe wird man leicht glauben, daß das, was ein Mensch für den anderen fühlt, etwas Unpersönliches sei. Aber das braucht noch lange nicht das zu sein, was mit einem Überpersönlichen zu tun hat. Dem Menschen läuft hier eine merkwürdige Illusion unter: Er verwechselt Eigenliebe mit Liebe zum anderen. Die meisten Menschen glauben einen anderen zu lieben, weil sie sich selber in dem anderen lieben. Das Aufgehen in dem anderen ist doch nur etwas, was den eigenen Egoismus befriedigt. Der Betreffende weiß es nicht, braucht es gar nicht zu wissen, aber es ist im Grunde eben doch ein Umweg zur Befriedigung des Egoismus.

Der Mensch ist eben nicht ein Einzelwesen. Er ist ein Glied an einem Ganzen. Der Finger ist in liebevollem Zusammenhang mit der Hand und dem Organismus. Würde er das nicht sein, so würde er absterben. Der Finger liebt meine Hand und den Organismus, weil er sie braucht. Ebenso könnte der Mensch nie ohne die anderen Menschen sein. Das bewirkt, daß der Mensch die Menschen gern hat, Manche Liebe entspringt häufig nur aus Seelenarmut, und Seelenarmut entspringt immer einem verstärkten Egoismus. Und wenn jemand behauptet, daß er ohne einen anderen nicht leben könne, so ist seine eigene Persönlichkeit verarmt, und er sucht nach etwas, das ihn ausfüllt. Er verhüllt das Ganze darin, daß er sagt: Ich werde unpersönlich, ich liebe den anderen.

Die schönste, selbstlose Liebe äußert sich darin, daß man den anderen nicht braucht, daß man ihn auch entbehren kann. Der Mensch liebt dann nicht um seiner selbst, sondern um des anderen willen. Er verliert dann auch nichts, wenn er von dem anderen verlassen wird. Dazu ist freilich nötig, daß man den Wert eines Menschen durchschauen kann, und das lernt man nur, wenn man sich in die Welt vertieft. Je mehr Sie Theosoph werden, desto mehr werden Sie lernen, auf das innere Wesen eines anderen einzugehen. Und um so fähiger werden Sie dann, seinen Wert zu empfinden und ihn nicht aus Selbstsucht zu lieben. Gehen Sie so durch die Welt, dann werden Sie auch sehen, daß die einen diesen, die anderen jenen Egoismus haben, und jeder lebt dem Werte seines Egoismus nach.

Erforderlich ist die Höherentwickelung der Persönlichkeit. Eine unpersönliche Liebe, welche der Schwäche entspringt, wird immer auch mit Leid verknüpft sein. Die überpersönliche Liebe erwächst aus Stärke und gründet sich auf Erkenntnis des anderen. Sie kann ein Quell von Freude und Befriedigung werden. Ein Hinundherpendeln zwischen allen möglichen Stimmungen der Liebe ist immer ein Zeichen dafür, daß diese Liebe ein maskierter Egoismus ist und einer verarmten Persönlichkeit entstammt. So können wir uns am besten an der Liebe den Unterschied zwischen unpersönlich und überpersönlich klarmachen.

Wem die Geisteswissenschaft nicht einen Fonds für das Leben gibt, der hat sie nicht begriffen, denn sie ist ein Quell innerer Lebensbefriedigung für die Zukunft. Wenn der Materialismus immer mehr überhandnehmen würde, und damit auch der Egoismus, der zu ihm gehört, so würde die Menschheit immer mehr in den Pessimismus verfallen, der die Schlacke ausgebrannter Geister ist. Wird die Menschheit die Geisteswissenschaft aufnehmen, so wird ihr die wahre Heiterkeit, die zugleich die Quelle der Gesundheit ist, wiedergegeben werden. Disharmonie ist letzten Endes ein Ausfluß des Egoismus, und heitere, frohe Stimmung entströmt dem höheren Menschen. Je mehr das Höhere, das Göttliche Platz greift, desto seliger wird der Mensch werden. Wir sollten mehr daran denken, wie wir der ganzen Menschheit helfen, als daran, wie die Geisteswissenschaft gerade uns helfen kann. Wir kommen immer mehr zum Erkennen des Quells echter Heiterkeit und Freude, ewiger Jugend, wenn wir uns mit der Ethik des Überpersönlichen bekanntmachen.

Nicht in einer Verneinung liegt das Ziel der Theosophie, sondern in der Bejahung. Das Unpersönliche bedeutet Verneinung, das Überpersönliche Bejahung, selbst wenn es noch so schwach auftreten sollte. Das ist es, was uns zugleich die Aufgabe der Geisteswissenschaft aus dem Wesen der Menschheit heraus zeigt. «An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen -», daran, daß sie die Menschen geeignet und tüchtig für das Leben macht, mit Gesichtern, die Ausdruck einer harmonischen Seele sind. Der Geist drückt sich niemals in einem vergrämten Gesicht aus. Selbst was der Mensch an Schmerz durchmachen muß, wandelt sich in dem Antlitz des Denkers um und erscheint veredelt; der Ausdruck des Schmerzes zeigt sich gereinigt in dem harmonischen

Denkergesicht. Das vergrämte Gesicht ist der Ausdruck eines noch nicht überwundenen Egoismus. Die Geisteswissenschaft leitet uns an, aus uns herauszugehen, aber uns nicht zu verlieren, sondern uns die Außenwelt zu erhalten. Sie führt uns über das Persönliche hinaus, nicht durch eine Vernichtung der Persönlichkeit ins Unpersönliche, sondern durch eine Steigerung ins Überpersönliche.

HINWEISE

Xu dieser Ausgabe

Die in diesem Band zusammengefaßten Vorträge wurden vor Mitgliedern des von Rudolf Steiner und Marie Steiner-von Sivers 1905 gegründeten Besant-Zweiges der Theosophischen Gesellschaft in Berlin gehalten. Sie bilden einen Teil der dort kontinuierlich durchgeführten Vortragsarbeit Rudolf Steiners, sofern diese nicht durch Vortragsreisen in andere Städte unterbrochen werden mußte, was in dieser Zeit häufig der Fall war. Doch pflegte Rudolf Steiner - auch wo kein unmittelbarer thematischer Zusammenhang besteht - jeweils an das früher Gesagte anzuknüpfen.

Die im gleichen Zeitraum außerhalb von Berlin gehaltenen Mitgliedervorträge sind veröffentlicht in dem Band «Das christliche Mysterium» (GA 97).

Rudolf Steiner stand in der Zeit, in der diese Vorträge gehalten wurden, mit seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft noch innerhalb der Theosophischen Gesellschaft (bis zur Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft 1912/13), doch verwendete er die Bezeichnungen «Theosophie» und «theosophisch» immer im Sinne seiner selbständigen Geistesforschung. Einer späteren Angabe Rudolf Steiners gemäß sind diese Bezeichnungen hierdurch «Geisteswissenschaft» und «Anthroposophie», «geisteswissenschaftlich» oder «anthroposophisch» ersetzt, soweit nicht auf die von H. P. Blavatsky begründete theosophische Bewegung Bezug genommen wird oder in umfassenderem Sinne eine Anschauung gemeint ist, für welche die geistesgeschichtliche Bezeichnung Theosophie gebräuchlich ist.

Textunterlagen: Bei den Vorträgen haben verschiedene Teilnehmer mitgeschrieben, von welchen nur Franz Seiler und Walter Vegelahn namentlich bekannt sind. Die Textunterlagen sind - da es sich nicht um Berufstenographen handelte - teilweise lückenhaft. Für die 2. Auflage 1989 des Bandes wurden alle vorhandenen Unterlagen nochmals überprüft. Soweit es von einzelnen Vorträgen mehrere Mitschriften gibt, wurde Ergänzendes oder Abweichendes dem Text eingearbeitet. Entsprechende Änderungen sind in den Hinweisen vermerkt. In eckigen Klammern Gesetztes [ ]: Einfügungen des Herausgebers.

Der in der 1. Auflage 1974 auf den Seiten 298-307 enthaltene Vortrag «Ostern, das Fest der geistigen Wiedergeburt» war vom Nachschreiber irrtümlich mit dem Datum vom 7. April 1907 versehen. Es handelt sich jedoch um eine Nachschrift des Vortrages vom 12. April 1906, der im Band «Die Welträtsel und die Anthroposophie» (GA 54) veröffentlicht ist. Aus diesem Grund wurde dieser Vortrag in die Neuauflage 1989 nicht mehr aufgenommen.

Titel des Bandes und der einzelnen Vorträge: Die Titel sind nicht von Rudolf Steiner, sondern stammen von Marie Steiner, den Zeitschriften-Herausgebern oder dem Bearbeiter der 1. Buchausgabe 1974.

Zeichnungen im Text: Die Zeichnungen wurden nach den spärlichen Angaben einzelner Nachschriften wiedergegeben. Originaltafeiskizzen sind nicht erhalten.

Als Einzelausgaben sind früher erschienen:

Berlin, 20. und 21. Oktober 1906 «Der Erkenntnispfad und seine Stufen», Dornach 1933.

Berlin, 17. Dezember 1906 «Zeichen und Symbole des Weihnachtsfestes», Dornach 1932; 2. um zwei Vorträge aus den Jahren 1904 und 1905 erweiterte Auflage Dornach 1957; 3. Auflage Dornach 1968; 4. Auflage Dornach 1977; 5. Auflage Dornach 1983.

Berlin, 28. Januar 1907 «Das Vaterunser. Eine esoterische Betrachtung», 1. Auflage Berlin 1907; 2. Auflage Berlin 1908 in «Drei theosophische Vorträge»; 3. Auflage Berlin 1909; 4. Auflage Berlin 1914; 11.-14. Tausend Berlin 1920; 15.-19. Tausend Berlin 1921; 20.-24. Tausend Berlin 1927; 25.-29. Tausend Dornach 1934; 30.-32. Tausend Freiburg i.Br. 1954; 33.-35. Tausend Freiburg i.Br. 1958; weitere Auflagen Dornach 1968, 1976, 1983.

Berlin, 25. März und 1. April 1907, 1. Auflage in «Das Mysterium von Golgatha», Berlin o.J. (1912); 2. Auflage «Die Mysterien des Geistes, des Sohnes und des Vaters. Eine Osterbetrachtung», Dornach 1930; 3. Auflage Dornach 1954; 4. Auflage Dornach 1962; 5. Auflage Dornach 1981.

Veröffentlichungen in Zeitschriften:

29. Januar 1906 in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder» 1947, 24. Jg., Nrn. 40-44.

14. Mai 1906 in «Die Menschenschule» 1949, 23. Jg., Nr. 1.

1. Oktober 1906 (irrtümlich 2. Oktober) in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder» 1945, 22. Jg., Nrn. 43-45.

4. März 1907 in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder» 1941, 18. Jg., Nrn. 47-48.
Der Vortrag vom 22. Oktober 1906 vormittags wurde erstmals in Heft 35 der «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» veröffentlicht. In Heft 30 der «Beiträge» erschien ein Auszug aus dem Vortrag vom 7. Mai 1906.
12. Juni 1907: Der Bericht über den Münchner Kongreß, Seiten 318-320, ist auch enthalten im Band «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß», GA 284, 1977, S. 71 u. 72.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite
15 3. Zeile von oben: Textänderung gegenüber der Auflage von 1974 aufgrund einer anderen Nachschrift.
im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts: Die Theosophische Gesellschaft wurde von Helena Petrowna Blavatsky und Henry Steel Oleott 1875 in New York begründet.
17 Die großen Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen: Wesenheiten, die für die Evolution der Menschheit von größter Bedeutung sind. «Diese erhabenen Wesenheiten haben den Weg bereits zurückgelegt, den die übrige Menschheit noch zu gehen hat. Sie wirken nun als die <großen Lehrer der Weisheit und des Zusammenklanges der Menschheitsempfindungen>.» (Aus einem Brief Rudolf Steiners an ein Mitglied, Berlin, 20. Januar 1905). Vgl. Vortrag München, 24. August 1911 in «Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen», GA 129; Vortrag Berlin, 26. Dezember 1909 in «Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien», GA 117, sowie in der Sonderbroschüre «Das Weihnachtsmysterium. Novalis der Seher und Christuskünder», Dornach 1980.
18 die Sünden der Väter: 2. Mos. 20,5,2; 4. Mos. 34,7; 2. Mos. 14,18; 5. Mos. 5,9; Jer. 32,18.
22-26 Textänderungen gegenüber der Auflage von 1974 aufgrund einer anderen Nachschrift.
22 Eine Sängerin: Therese Devrient (1803-1882). Vgl. deren «Jugenderinnerungen», Stuttgart 1905.
26,46 wenn er den Erdgeist sprechen läßt: «Faust» I/Nacht.
27 nach der Fußwaschung: Hier weist die Nachschrift eine Lücke auf.
29 Ausbruch des Vesuv: Im April 1906 stürzte der Gipfelkegel des Vesuv mit einem Volumen von etwa 100 Millionen Kubikmeter in sich zusammen. Die durch die Dampfspannung wieder ausgeworfenen Massen erzeugten einen gewaltigen Aschenregen, der die Gegend tagelang verdunkelte und im Verein mit Lavaströmen schwere Schäden anrichtete. Über 100 Menschen kamen dabei ums Leben. - Vgl. Vortrag München, 21. April 1906 in «Das christliche Mysterium», GA 97; ferner Berlin, 1. Januar 1909 in «Geisteswissenschaftliche Menschenkunde», GA 107.
32 Vorträge über das Johannes-Evangelium: Berlin, Februar-März 1906, in «Das christliche Mysterium», GA 97.
34 wie es in der Bibel heißt: 1. Mos. 1,2.
40 Erdbeben in Kalabrien: Die schwersten Erdbeben waren 1783, 1812, 1906.
43 Vesuvausbrüche: Ein Teil der Jahreszahlen, weil ungenau mitgeschrieben, wurde weggelassen.
44 Plinius der Ältere, 23 oder 24 n. Chr. bis 79. Seine verlorengegangenen 20 Bücher über die Kriege der Römer mit den Germanen haben Tacitus teilweise zur Grundlage gedient. Als Befehlshaber der Flotte von Misenum eilte Plinius beim Ausbruch des Vesuv mit seinen Schiffen an die bedrohte Küste und fand dabei den Tod.
47 Tacitus über die Christen: Annalen XV, 44.
50 die folgende Dichtung: Hegel sandte die Dichtung «Eleusis» 1796 seinem Freund Hölderlin. Siehe «Georg Wilhelm Friedrich Hegels Leben, beschrieben durch Karl Rosenkranz». Supplement zu Hegels Werken, Berlin 1844, S. 78 ff.
53 hatte Lessing gesagt: «Die Erziehung des Menschengeschlechts», Paragraph 95.
54 «Timaios»: In diesem Dialog, einem Alterswerk Piatons, wird der Zusammenhang der Raumeswelt mit der Weltseele geschildert: Alles Beseelte ist Teil der Weltseele, durch die auch die gesetzmäßige Bewegung der Gestirne entstanden ist. Zusammenfassend heißt es: «Es ist gezeigt, wie diese Welt entstanden ist: einzig, allein entstanden, vollkommen in ihrem Wesen und ihrer Erscheinung, sichtbar und alle Fülle des Sichtbaren umfassend, ein lebendiger Organismus, in dem alle übrigen sterblichen und unsterblichen Organismen ihr Dasein haben, das sinnliche Abbild des bloß in Gedanken vorstellbaren Gottes.» Timaios 92 C, übersetzt von Constantin Ritter.
56 in der Geschichte vom Paradies: 1. Mos. 3,5.

«Bewundert viel und viel geschoten»: «Faust» II/Vor dem Palaste des Menelas zu Sparta.

57 die «Geheimlehre», in der die Dzyanstrophen stehen: «The Secret Doctrine», London,
New York, Madras 1893. Deutsch «Die Geheimlehre», Leipzig o.J., Den Haag o.J.

65 Nichts Schöneres konnte die Mutter Goethes tun: Vgl. «Dichtung und Wahrheit», Zehntes Buch, vorletzter Absatz; Karl Heinemann, «Goethes Mutter. Ein Lebensbild nach den Quellen», Leipzig 1891.

68 Buch von Lapponi: Prof. Dr. med. Lapponi, Leibarzt des Papstes Pius X. und Leo XIIL: «Hypnotismus und Spiritismus. Medizinisch-kritische Studie», deutsch von M. Luttenbacher, Leipzig o.J. (1906). Zu diesen Ausführungen ist zu berücksichtigen, daß die Nachschrift fragmentarisch ist und daß die deutsche Übersetzung dieses Buches Rudolf Steiner zu der Zeit, als er diesen Vortrag hielt, nicht vorgelegen hat, da sie erst Ende 1906 erschienen ist.

72 Der Leipziger Zyklus: «Populärer Okkultismus», 28. Juni bis 11. Juli 1906, Hörernotizen, in GA 94.

Der Stuttgarter Zyklus: «Vor dem Tore der Theosophie», GA 95.

74 Ein bekannter Forscher: Paul Julius Möbius, 1853-1907, Nervenarzt und Dozent in Leipzig. «Neurologische Beiträge», 1. Heft: «Über den Begriff der Hysterie und andere Vorwürfe vorwiegend psychologischer Art», Leipzig 1894. - Vgl. «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaß Verwaltung», Nr. 22 (Michaeli 1968), S. 30 f.

75 Ein bedeutender Biologe: Konnte bisher nicht festgestellt werden.

76 Dementia praecox: Mit diesem Ausdruck wurde zur Zeit, in welcher diese Vorträge gehalten wurden, ein Komplex von Krankheitserscheinungen bezeichnet, welche heute (1989) Schizophrenie heißen.

82 Robert Owen, 1771-1858. Sozialreformer und Schöpfer der englischen Genossenschaften. Seine auf Grundlage des Gemeineigentums gegründeten Siedlungen in Übersee und Großbritannien erwiesen sich als nicht lebensfähig. Vgl. «Geisteswissenschaft und soziale Frage» in «Luzifer-Gnosis 1903-1908», GA 34.

86 Die Buchdrucker: Der Deutsche Buchdruckerverband wurde 1866, ein Jahr nach der Gründung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, als erste sozialistische Gewerkschaft gegründet.

91 die Differentialrechnung: Sie ermöglicht die Rechnung mit Differentialen, d.h. unendlich kleinen Differenzen, und ist zusammen mit der Integralrechnung für alle Probleme der exakten Naturwissenschaften und der Mechanik von großer Bedeutung. Die Diff erential-und Integralrechnung, zusammen Infinitesimalrechnung genannt, wurde Ende des 17. Jahrhunderts von Leibniz und Newton, unabhängig voneinander, geschaffen.

Jean Jacques Rousseau, 1712-1778, wandte sich in seiner berühmten Schrift vom «Gesellschaftsvertrag» gegen den Fortschrittsoptimismus der Aufklärungszeit. Er sah in der künstlichen Welt der Zivilisation die Wurzel allen Übels und forderte die Rückkehr des Menschen zur Natur. Seine Lehre vom Gemeinwillen wurde der Verfassung der Französischen Revolution zugrunde gelegt. Vgl. Karl Heyer, «Beiträge zur Geschichte des Abendlandes», VI. Band: «Gestalten und Ereignisse vor der Französischen Revolution», Stuttgart 1964.

in jeder Böhme-Biographie: Jakob Böhme, 1575-1624, theosophischer Mystiker. Böhmes erste Biographie schrieb Abraham von Franckenberg (gest. 1652). Neuere Biographien: H. A. Fechner, «Jakob Böhme, sein Leben und seine Schriften», Görlitz 1857; Johannes Ciaassen, «Jakob Böhmes Leben und seine theosophischen Werke», 3 Bde., Stuttgart 1885; H. Martensen, «Jakob Böhme», London 1949.

Heinrich Cornelius Agrippa. von Nettesheim, 1486-1535. «De occulta philosophia», Köln 1510; «De incertitude et vanitate scientiarum», Köln 1527, deutsch von F. Mauthner, «Über die Eitelkeit und Unsicherheit der Wissenschaften», 1913.

Johannes Trithemius, 1462-1516, mit 23 Jahren Abt des Benediktinerklosters Sponheim, später Abt des Schottenklosters in Würzburg. Er schrieb u.a. «Staganographia» und «Polygraphia» als Anleitungen zu einer okkulten Symbolschrift; «Antipalus maleficiorum», Anweisungen zur Abwehr schwarzmagischer Praktiken; «De septem intelligentiis libellus», Das Buch von den sieben Planetengeistern. Vgl. Isidor Silbernagl «Johannes Trithemius», 2. Aufl. Regensburg 1885.

ein Psychiater, ein Irrenarzt: Siehe Hinweis zu S. 74.

über Robert Schumann: P. J. Möbius, «Über Robert Schumanns Krankheit», Leipzig 1916.

Es gibt sogar zwei Schriften: Emil Rasmussen, «Jesus. Eine vergleichende psycho-patho-logische Studie», Leipzig 1905; de Loosten (G. Lomer), «Jesus Christus vom Standpunkte des Psychiaters», Bamberg 1905.

Ein solcher Irrenarzt sagt: «Es galt, alle Formen geistiger Störungen zu erkennen, ihren Zusammenhang mit körperlichen Veränderungen zu begreifen. ... Für die ärztliche Auffassung gibt es nur die Norm einerseits, das Abnorme andererseits.

Weicht ein Mensch von der Norm, der Regel, dem Gewöhnlichen ab, und erreicht die Abweichung eine gewisse Größe, die die je nach der Anschauung verschieden große <Breite der Gesundheit überschreitet, so ist er abnorm oder, was im Grunde dasselbe ist, krankhaft.» P. J. Möbius, «Ausgewählte Werke», Bd. II, Leipzig 1903, S. 6.
Der Irrenarzt sieht das als ein Symptom an: «Es kann zwar in der Wirklichkeit vorkommen, daß Einer, der an Verfolgungswahn erkrankt, Verfolgungen erlitten hat, wie es bei Rousseau der Fall war, aber die weitaus meisten Patienten sind nie verfolgt worden, wir wissen einfach nicht, warum gerade Verfolgungsvorstellungen so häufig Zeichen einer Gehirnerkrankung sind.» A.a.O., S. 22.
Heraklit: Gehört zu den sog. Vorsokratikern und soll von ca. 590 - 480 v. Chr. gelebt haben.
103 in verschiedenen Vorträgen: Berlin, 12. Oktober 1905; Hamburg, 2. März 1908; Hamburg, 17. November 1906 (die beiden letztgenannten sind Parallelvorträge zu den beiden Vorträgen Berlin, 26. Oktober und 2. November 1905, von denen keine Nachschriften vorhanden sind). Sämtlich in: «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA 54.
114 ein Buch über die Mimik des Denkens: Sancte de Sanctis «Die Mimik des Denkens», 1907.
Schopenhauer: Vgl. «Arthur Schopenhauer» in «Biographien und biographische Skizzen 1894-1905», GA33.
120 «Die Technik des Karma»: Siehe Vortrag vom 22. Oktober 1906 abends.
Architektenhaus: Die Vorträge im Berliner Architektenhaus (wo Räume für öffentliche Vorträge gemietet werden konnten) aus den Jahren 1903-1918 stellen als längste kontinuierliche Vortragstätigkeit Rudolf Steiners eine umfassende Einführung in die Anthroposophie dar.
121ff. Beim Vortrag vom 19. Oktober 1906 konnte eine weitere Nachschrift beigezogen werden, was zu einigen Textveränderungen gegenüber der 1. Auflage 1974 führte.
121 die Beziehung der menschlichen Sinne zur Außenwelt: Zur Veranlagung der Sinnesorgane
im Zusammenhang mit der planetarischen Entwicklung siehe insbesondere auch die Vorträge München, 1. und 2. Juni 1907 in «Die Theosophie des Rosenkreuzers», GA 99; Stuttgart, 3. August 1908 in «Welt, Erde und Mensch», GA 105. Es erscheint bedeutsam, daß Rudolf Steiner dieses Thema im Rahmen der Veranstaltungen zur Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft behandelte. Bei dem gleichen Anlaß im Jahre 1909 entwickelte er in seinem Vortragszyklus «Anthroposophie» vom 23.-25. Oktober, enthalten in «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie», GA 115, eine geisteswissenschaftliche Sinneslehre, mit der er nach seinen
Worten der von ihm geleiteten europäischen geisteswissenschaftlichen Bewegung eine festere Fundamentierung gab. Eine buchförmige Darstellung dieser Sinneslehre wollte er in dem Werk «Anthroposophie» geben, das Fragment blieb; aus dem Nachlaß heraus gegeben unter dem Titel «Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910», GA 45.
129 «Im Anfang war das Wort»: Joh. 1,1.
134 «Der Schöpfer blies dem Menschen den lebendigen Odem ein»: 1. Mos. 2,7.
135 Adalbert von Chamisso (1781 -1831), «Peter Schlemihls wundersame Geschichte», 1814.
Die Textänderungen gegenüber der Auflage von 1974 auf dem unteren Teil der Seite gehen auf den Vergleich mit einer anderen Nachschrift zurück.
Chela (Tscheia), Sanskrit, Adept oder Geistesschüler.
138 «Luzifer»: Der vollständige Titel der Zeitschrift lautete seit 1904 «Lucifer-Gnosis»; vgl. «Mein Lebensgang», Kap. XXXII. Die Ausführungen im 32. Heft, auf die Rudolf Steiner hinweist, bilden das Kapitel «Die Imagination» in «Die Stufen der höheren Erkenntnis», GA 12.
144 «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»: «Faust» II/Fausts Himmelfahrt.
145 Paracelsus: (Theophrastus Bombastus von Hohenheim), 1493 (?)—1541. Jakob Böhme, 1575-1624.
151 Dann gibt er ihm ein Mantram: In einer anderen Nachschrift heißt es: Dann nennt er ihm ein bestimmtes Wort.
152 wie es Goethe in den Worten Fausts ausspricht: «Faust» I / Wald und Höhle.
154 Globen, Lebenszustände: Siehe hierzu insbesondere «Vor dem Tore der Theosophie», GA 95; «Die Apokalypse des Johannes», GA 104.
157 Rupapartie des Dev ach anplanes: Die niederen Sphären der geistigen Welt, wo es noch Formen gibt.
160 Tarifgemeinschaft: Gesamtarbeitsvertrag.
161 bei Novalis: In dem Roman «Heinrich von Ofterdingen».
Körner hat vielfach ... Bergleute gewählt: In den Gedichten «Bergmannsleben» und «Berglicd» sowie in dem dramatischen Spiel «Der Kampf der Geister mit den

Bergknappen». In den Hörernotizen, die als Textunterlage dienten, ist der Name «Kernig» angegeben, was zweifellos auf einem Hörfehler beruht. Siehe hierzu C. S. Picht «Theodor Körner und seine Beziehungen zum Reich der Steine» in der Wochenschrift «Das Goetheanum», 19. Jg. 1940, Nr. 21.

Bei dem Dichter Ernst Theodor Amadeus Hoffmann: «Die Bergwerke von Falun» in der Sammlung «Die Serapionsbrüder», I. Teil, 1819.

166 Paracelsus hat ... darauf hingewiesen: «Auß dem eußern setz zusammen den gantzen Menschen: so finstu im selbigen aller materien augenscheinliche corpora, und findest in denselbigen alle species der Glider, der Gesundheit und der Kranckheit, dabey auch aller ihrer Essentias ... Darauß entspringt, daß ihr nicht sollen sagen, das ist Cholera, das ist Melancholia: sondern das ist ein arsenicus, das ist ein aluminosum. Also auch der ist Saturni, der Martis: Nit der ist Melancholiae, der ist Cholerae. Denn ein theil ist des Himmels, ein theil ist der Erden und in einander vermischt wie Feur und Holtz, da jedweders seinen nammen verlieren mag, dann es seind zwey ding in eim.» Theophrastus Paracelsus, «Das Buch Paragranum», herausgegeben und eingeleitet von Dr. Franz Strunz, Leipzig 1903, S. 29 f. - Zu den Ausführungen über Paracelsus vgl. Vortrag Berlin, 26. April 1906, in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA 54.

was über die Wirkung gewisser Metalle auf den menschlichen Organismus gesagt wurde: Siehe den vorhergehenden Vortrag vom 21. Oktober 1906.

167 Er konnte nur die Wirkung der Heilmittel durch die Sinneserfahrung erproben: «Die Angemessenheit einer Arznei ... beruht nicht allein auf ihrer treffenden homöopathischen Wahl, sondern ebenso wohl auf der erforderlichen richtigen Größe, oder vielmehr Kleinheit ihrer Gabe ... Hier entsteht nun die Frage, welches dieser angemessenste Grad von Kleinheit sey ... Einzig nur reine Versuche, sorgfältige Beobachtung und richtige Erfahrung kann dies bestimmen.» Samuel Hahnemann, «Organon der rationalen Heilkunde», Dresden 1810, Paragraphen 300ff., zitiert nach Martin Gumpert, «Hahnemann», 4. Aufl. Berlin 1934, S. 151 f.

172 Paracelsus sagt demgegenüber: «Wie mag sich da die Artzney reimen zu solchen Sachen, damit der Artzt mög billich sprechen, das er ein Artzt sey? Also: er ist ein Knecht der Natur, und Gott ist der Herr der Natur.»

«Nun ist der Artzt auß der artzney, und nit auß sich selbst, darumb so muß er durch der Natur Examen gehn, welche Natur die Welt ist und all ihr Einfang: Und dasselbig was ihn die Natur lernet, daß muß er seiner weißheit befehlen: Und aber nichts in seiner weißheit suchen, sondern allein im Licht der Natur, und nachfolgendt dieselbige Lehr beschließen in die Zell derselbigen behaltnuß.»

Theophrastus Paracelsus, «Volumen Paramirum und Opus Paramirum», herausgegeben von Dr. Franz Strunz, Jena 1904, S. 74, 85.

«Dann die Natur ist so subtil und so scharff in ihren dingen, das sie ohn große kunst nicht wil gebraucht werden: Dann sie gibt nichts an tag, das auff sein statt vollendet sey, sondern der Mensch muß es vollenden: Diese Vollendung heißet Alchimia.» «Also weiter auch soll der Artzt kunstreich sein. Der da nun wil kunstreich sein, der muß in allem sein Erfarnheit haben: denn auß der Kunstreiche geht der grund deiner Künsten, das ist nicht der grund der Leer, sondern der grund deiner Artztneyischen künsten verstand.» «Das Buch Paragranum», S. 70, 105.

176 Goethe sagt in diesem Sinne: In dem Gedicht «Die Metamorphose der Pflanzen» vom 17./18. Juni 1798.

179 Zeugnis des Wiener Kriminalanthropologen Benedikt: Das geschilderte Erlebnis hatte Benedikt, der im übrigen ein passionierter Bergsteiger war, nicht bei einer Bergpartie, sondern im Augenblick des Ertrinkens. Er berichtet wörtlich: «Sehr liebte ich von Kindheit auf das Wasser, wobei ich manches erlebte, was mir im Gedächtnis blieb. Ich bemühte mich, Naturschwimmer zu sein, wobei es mir im offenen Donaubade passierte, daß ich unterging. Zum Glück fuhr ich an einen Pfosten an, der als Marke für Badende diente. Es war wohl kaum mehr als eine halbe Minute, daß ich das Bewußtsein hatte, jetzt ertrinke ich. Dabei machte ich die merkwürdige Selbstbeobachtung, daß in dieser kurzen Zeit sämtliche Erinnerungen meines Lebens vor mir in rasender Eile vorübergingen. Diese Beobachtung ist in der Psychologie

bekannt; selbst erlebt haben es wenige. Ich war damals etwa 12 Jahre alt.» Moriz Benedikt, «Aus meinem Leben», Wien 1906, S. 35.
181 «Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein»: Matth. 18,3; Mark. 10,15; Luk. 18,17.
Gallwespen: Cynipidae, meist dunkel gefärbte, kleine oder winzige Hautflügler, die wie die Gallmücken ihre Eier in Pflanzenteile legen, wobei diese Gallen bilden.
185 die Lipikas: Vgl. Vortrag Stuttgart, 26. August 1906 in «Vor dem Tore der Theosophie», GA95.
186 Apostrophe: Feierliche Anrede.
welche Goethe seinem Faust in den Mund legt: «Faust» II / Anmutige Gegend.
188 «Die Sonne schaue»: Wortlaut nach einem Eintrag Rudolf Steiners in ein Notizbuch vom Jahre 1906. Es gibt Varianten aus späteren Jahren.
192 das ist die Iris: In der griechischen Mythologie die Botin der Götter. In einer anderen Nachschrift heißt es: ein Abbild der heiligen Isis.
192 In unserer heutigen Sprache würde das Wort lauten «Christos»: Im Griechischen heißt 6 Xqictoc,, Christos, der Gesalbte, entsprechend der hebräischen Bezeichnung Messias. Die in der Gnosis und im Manichäismus angewendete Bezeichnung Xq7)6t6q, Chrestos, bedeutet: der Gute; nach Marcion (2. Jahrhundert) der höchste gute Gott im Unterschied zu dem Demiurgos, dem nur gerechten Schöpfergott. Abweichend von zwei früheren Herausgaben wurde in der 3. Auflage 1968 der Sonderbroschüre «Zeichen und Symbole des Weihnachtsfestes» die Form «Chrestos» eingesetzt, wie sie Rudolf Steiner in dem Vortrag vom 14. Dezember 1905, enthalten in dem Band «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA 54, S. 243, gebraucht hat. Doch ist der Zusammenhang ein anderer, und eine nochmalige Prüfung der Textunterlagen ergab, daß in keiner der vorliegenden Nachschriften das Wort «Chrestos» steht.
193 «Er muß zunehmen ...: Joh. 3,30.

195 Nathanael... echter Israeliter: Joh. 1, 47.
196 ein Sinnbild für den Paradiesesbaum: Vgl. «Der Baum des Lebens und der Erkenntnis des Guten und des Bösen. Die Geheimnisse der Kunst», in «Kunst- und Lebensfragen im Lichte der Geisteswissenschaft», GA 162.

198 «Und solang du das nicht hast»: In «Selige Sehnsucht», 31. Juli 1814, «Westöstlicher Diwan».
199 Raimundus Lullus, 1234-1315. Vgl. Vortrag Dornach, 5. Januar 1924 in «Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung und als Grundlage der Erkenntnis des Menschengeistes», GA 233.
204 «Vater, laß diesen Kelch an mir vorüberziehen»: Matth. 26,39.
229 das Jahvewort: 2. Mos. 3,14; Offenb. 1,8.
231 turanische Adeptenschule: Die Turanier waren die vierte Unterrasse der Atlantis. Vgl. Rudolf Steiner, Unsere Atlantischen Vorfahren, in «Aus der Akasha-Chronik», GA 11.
236 «In Lebensfluten ...»: Siehe Hinweis zu S. 26.
237 im Vortrag über den Lebenslauf: Berlin 28. Februar 1907 (öffentlich), «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben», GA 55.
239 «Und Gott hauchte dem Menschen den lebendigen Odem ein»: Siehe Hinweis zu S. 134.
245 einen sehr bedeutenden Kunsthistoriker: Herman Grimm, 1828-1901. «Immer wieder muß ich über die Unfähigkeit der jungen Leute staunen, das, was ihnen vorgelegte, sehr verständliche Kupferstiche, nach Werken Raphaels z.B., ihnen vor Augen brachten, nur zu erkennen. Meine Aufforderung, sie möchten mir über das Ganze oder über einzelne Figuren etwas sagen, ist anfangs meist eine vergebliche; sie sehen die Dinge, ohne irgend zu wissen, was sie vor sich haben. Ich wünsche nicht, daß Kunstgeschichte auf den Gymnasien getrieben werde; aber ich frage, wie ein nach dieser Richtung hervortretender so großer Mangel an Anschauungsvermögen bei den den Gymnasien entstammenden Studierenden zu erklären sei.» Aus «Die Deutsche Schulfrage und die Deutschen Klassiker», in «Fünfzehn Essays / vierte Folge: Aus den letzten fünf Jahren», Gütersloh 1890, S. 61.
250 «Alle Sünden können vergeben werden»: Matth. 12,31; Mark. 3,28.
251 Der schlichte Mann von Nazareth: Ein von Rudolf Steiner in seinen Vorträgen sehr häufig zitiertes Wort des protestantischen Theologen Heinrich Weinel (1874-1936).
252 die Schule des Dionysius: Dionysius Areopagita, Apostelgeschichte 17, 34, als Schüler des Paulus erwähnt. Unter seinem Namen erschienen Ende des 5. Jahrhunderts in Syrien die Schriften «Von der himmlischen Hierarchie» und «Von der kirchlichen Hierarchie», die Scotus Erigena im 9. Jahrhundert aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte. Deutsch von J. G. von Engelhardt, Sulzbach 1823; Storf,

Kempten 1877; Joseph Stiglmayr SJ, Kempten und München 1911; Walther Tritsch, München-Planegg 1956.
253/4 bei der Betrachtung des Vaterunsers: Vortrag vom 28. Januar 1907.
259 in dem Worte ausgedrückt: Matth. 19,29; Mark. 10,29; Luk. 14, 26.
262 «Blut ist ein ganz besonderer Saft»: Vortrag Berlin, 25. Oktober 1906 in «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben», GA 55.
daß Adam Jahrhunderte alt wird: 1. Mos. 5,3-5.
ein Gespräch, das Anzengruher mit Peter Rosegger geführt hat: «Ein anderesmal mit Anzengruber auf einem Spaziergang ... Wir plauderten über dichterisches Schaffen und dichterische Stoffe. Da äußerte ich, daß er in Oberbayern gelebt oder doch viel mit oberbayerischen Bauern verkehrt haben müsse. Seine Bauerngestalten erinnerten sehr an diesen Schlag. Er setzte auf die scharfgebogene Nase seinen Zwicker und sagte: <Oberbayern? Nein. Ich habe eigentlich mit Bauern überhaupt nie verkehrt. Wenigstens nicht näher.> Als er darüber meine Verwunderung merkte: <Ich brauche das nicht. Brauch' so einen nur von weitem zu sehen, ein paar gewöhnliche Worte zu hören, irgend eine Geste von ihm zu beobachten: und kenne den ganzen Kerl aus- und inwendige -<Sonderbar!> - <Lieber Freund>, sagte er, <Sie wissen es ja selbst. Alle äußeren Gelegenheiten und Anlässe sind nur Hebammen. Gebären muß der Dichter aus sich heraus. Was Bauern! Ich bin Großstadtmensch! Aber wenn ich, wie Sie sagen, besser Bauern dichten als Stadtleut' dichten kann, so mag das wohl im Blut stecken. Oder in irgend einem Knochen, wie eine vererbte Gicht. Meine Vorfahren von der Vaterseite sind oberösterreichische Bauern gewesen. Na, und so was rumort halt nach.»> Gesammelte Werke von Peter Rosegger, Leipzig 1914-16,36. Band, «Gute Kameraden - Persönliche Erinnerungen an berühmte und eigenartige Zeitgenossen», S. 145 f.
266 «Ich hin der da war»: Siehe Hinweis zu S. 229.
269 in dem Aufsatz über die Konzeption des «Parsifal»: Richard Wagner, Gesammelte Schriften und Dichtungen, hg. von Wolfgang Golter, Leipzig o.J., 10. Band, «Ausführungen zu Religion und Kunst», S. 275 ff.; «Heldentum und Christentum», insbes. S. 281. -Vgl. Vorträge Landin, 29. Juli 1906, und Kassel, 16. Januar 1907, beide in «Das christliche Mysterium», GA 97.
273 das höchste christliche Wort: Joh. 8, 32.
279 angedeutet in den Worten: Siehe Hinweis zu S. 134.
284 «Der mein Brot isset»: Joh. 13, 18.
289 «Eli, Eli, lama sabachthani!»: Matth. 27, 46; Mark. 15,34. «sabachthani» meistens übersetzt mit «verlassen». Ähnlich lautender Ausdruck «Shevachthani» gleich «erhöht» oder «verherrlicht». Vgl. «Das Matthäus-Evangelium», GA 123, 12. Vortrag.
294 «Einer von den Jüngern»: Joh. 13,23-25. Die Luther-Übersetzung weicht hier vom griechischen Text ab. In Vers 23 heißt es: «iv reo xöfoicp», wörtlich «im Schoß», bei Luther: «an der Brust». Vers 25 beginnt:«avemsaebv ixelvoq ovto>q im rö arfj'&OQ rov'Irjoov», wörtlich: «Indem sich jener also an die Brust des Jesus legte», bei Luther: «Denn derselbe lag an der Brust Jesu.»
bei Johannes: Joh. 13,31.
295 die Psalmworte: Psalm 22,2.
296 «das neue Jerusalem»: Offenb. 3,12; 21,2. «Niemand kommt zum Vater»: Joh. 14,6.
298 in den öffentlichen Vorträgen: «Bibel und Weisheit», 25. und 26. April 1907. Von dem Vortrag vom 25. April ist keine Nachschrift erhalten. Der Vortrag vom 26. April ist enthalten in dem Band «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben», GA 55.
Gleichnis vom ungerechten Haushalter: Luk. 16,1-8.
nach der literarischen Übersetzung: Heinrich Weinel, «Die Gleichnisse Jesu» in «Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen», 46. Band, 2. Auflage Leipzig 1905, S. 130.
299 aus einem Büchelchen: A.a.O., S. 23.
302 «Wer nicht verlasset»: Siehe Hinweis zu S. 259.
303 Zwar sagt Jesus: Matth. 5,17-18.
307 in dem Buch «Finsternisse»: Zürich 1896, zitiert von Weinel, a.a.O., S. 80.
Aus dem hebräischen Kanon: Freie Wiedergabe der Absalom-Geschichte nach dem 2. Samuel-Buch.
310 Ein anderes Gleichnis: Matth. 25,1-13.
312 wird in der Bibel gesagt: 1. Mos. 4,1.
314 okkulte Sinnbilder: Die Skizzen hierzu sind nicht erhalten. Vgl. «Die Apokalypse des Johannes», GA 104, und «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß

Pfingsten 1907», GA 284.

die Namen der Wochentage: Siehe den Vortrag vom 7. März 1907. 316 Zahl des Tieres: Offenb. 13,18.

Diesen vier Zahlen entsprechen die hebräischen Buchstaben: Schon das phönizische und später das hebräische Alphabet hatten eine festgelegte Buchstabenfolge, die zugleich die Verwendung der Buchstaben als Zahlenzeichen ermöglichte. Dies ist im Alten Testament, und zwar sowohl im hebräischen wie im griechischen Text mehrfach der Fall. In okkulten Schriften spielt der Zahlenwert von Buchstaben eine große Rolle.

Es heißt Nero: Diese von Rudolf Steiner widerlegte Version wird zum Beispiel auch heute noch in dem von Fritz Rienecker herausgegebenen «Lexikon der Bibel», 3. Auflage, Wuppertal 1961, vertreten.

Zum folgenden, mangelhaft nachgeschriebenen Vortrag vom 12. Juni 1907 vgl. Rudolf Steiners Aufsatz «Der Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft in München» in «Luzifer-Gnosis», GA 34, S. 590 ff.

318 Der Münchner Kongreß: Vierter Kongreß der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft 18.-21. Mai 1907 in München. Vgl. «Mein Lebensgang», 38. Kapitel, GA 28; und «Bilder okkulter Siegel und Säulen ...», GA 284.

319 Goethe hat über solche Dinge die schönsten Worte gesagt: Zur Farbenlehre, Didaktischer Teil. Sechste Abteilung. Sinnlich-sittliche Wirkung der Farbe, 796.

320 Edouard Schures Mysteriendrama: «Das heilige Drama von Eleusis», rekonstruiert von Edouard Schure, aus dem Französischen übertragen von Marie von Sivers, in freie Rhythmen gefaßt durch Rudolf Steiner. Die Uraufführung fand am 19. Mai 1907 anläßlich des Münchner Kongresses statt.

Die Anfangsbuchstaben auf dem Programm: E.D.N. - I.C.M. - P.S.S.R. Es sind die Anfangsbuchstaben des Rosenkreuzerspruches: Ex deo nascimur. In Christo morimur. Per spiritum sanctum reviviscimus.

325 Experimentum crucis: Nachprüfung zweier sich kreuzender, d.h. unzertrennlich miteinander verbundener Eigenschaften, die entweder beide vorhanden oder beide nicht vorhanden sind, weshalb man nur nach einer der beiden Eigenschaften zu forschen braucht. Das Verfahren geht auf Francis Bacon zurück.

NAMENREGISTER H = Hinweis / * = ohne Namensnennung

Agrippa von Nettesheim, Heinrich Cornelius 94 H Anzengruber, Ludwig 262 f. H
Benedikt, Moritz 179H
Blavatsky, Helena Petrowna 47f., 54 ff.,
57H Böhme, Jakob 92 f. H, 145 Buddha 222, 270
Chamisso, Adalbert von 135 H Chladni, Ernst Florenz Friedrich 242
Devrient, Therese 22 f.* Dionysius der Areopagita 252 f. H
Franz von Assisi 55
Goethe, Johann Wolfgang von 26 H, 45, 56* H, 96, 144 H, 152, 160, 176H, 186f.H, 198H, 236, 251, 319H
Goethe, Katharina Elisabeth, geb. Textor 65 H
Grimm, Herman 245* H
Haeckel, Ernst 19
Hahnemann, Christian Friedr. Samuel
167 Harnack, Adolf 299 Hegel, Georg Wilhelm Friedr. 22, 50 H,
53 Heine, Heinrich 96 Heraklit 102
Hermes Trismegistos 222, 285 Hölderlin, Friedrich 50, 97 Hoffmann, Ernst Theodor Amadeus
161H Homer 48
Johannes der Täufer 193 Judas Ischariot 292, 294
Körner, Theodor 161H Krishna 285
Lapponi, Prof. Dr. med. ? 68 H Leibniz, Gottfried Wilhelm von 91H

Leonardo da Vinci 319 Lessing, Gotthold Ephraim 17, 53 H de Loosten, (Dr. G. Lomer) 96* H Lullus, Raimundus 199 H
Mendelssohn-Bartholdy, Felix 22 Michelangelo Buonarroti 319 Möbius, Paul Julius 74* H, 96* Moses 197, 222
Novalis 161H
Owen, Robert 82 H
Paracelsus 145, 166f.H, 172H Paulus, Apostel 252 f. Plato 48, 54 H, 251
Pius X., Papst 68* H Plinius der Ältere 44 H, 45 Pythagoras 48, 54, 65, 174, 285
Rasmussen, Emil 96* H Rosegger, Peter 262 f. H Rosenkreuzer (christliche Bruderschaft,
Begründer: Christian Rosenkreutz)
15,45, 138 ff., 320 Rousseau, Jean-Jacques 17, 92 H

Salomon 197
Sancte de Sanctis 114*H
Schiller, Friedrich 251
Schopenhauer, Arthur 114H
Schumann, Robert 320 H
Schure, Edouard 320 H
Seth 196
Simon Petrus 294
Sokrates 251
Tacitus 47 H
Tritheim (Trithemius), Johannes 94 H
Wagner, Richard 269 H, 318, 320 Weinel, Heinrich 301
Voltaire (Francois Marie Arouet) 17
Zarathustra 222, 233, 270, 285

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (spater Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883-97, Neuausgabe 1975 (1 a-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Phüosophie der Freiheit*, 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele - Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910-13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17) Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24) Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

//. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) -Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)

IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)

Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-265)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Euryth-mieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren, u. a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 524 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga097/ Sat, 27 Nov 2021 11:15:05 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=526

ga097 INHALT

DIE WAHRHEITSSPRACHE DER EVANGELIEN

Das christliche Mysterium
Düsseldorf, 9. Februar 1906 19

Das Christentum und die Lehre von Reinkarnation und Karma. Die Notwendigkeit, ein Leben ohne diese Kenntnis zu leben, um die Bedeutung der Erde zu erfassen. Das verborgene Wissen darum im esoterischen Christentum: die Verklärung; Elias und Johannes. Mission des Weines. Hochzeit zu Kana. Adam und Christus. Kain und Abel. Brot und Wein. Die sieben Stufen der christlichen Einweihung und ihre Vorbereitung durch vier Tugenden.

Das religiöse Weltbild des Mittelalters in Dantes «Göttlicher Komödie»
Düsseldorf, 11. Februar 1906 27

Verständnis der «Göttlichen Komödie» nur aus dem mittelalterlichen Weltbild möglich. Die Erde als Mittelpunkt eines differenziert geistig belebten Weltsystems; Ineinander-Weben von Materiellem und Geistigem. Dante als Schüler der Scholastik. Die «Göttliche Komödie» als Vision des christ-katholischen Eingeweihten: die drei Tiere Wölfin, Panther, Löwe; der Führer Virgil; die drei Stufen des Jenseits im Sinne einer Anschauung ohne die Lehre von Reinkarnation und Karma; Hölle, Fegefeuer, Garten Eden; die himmlischen Hierarchien; die Führung Beatrices; die Dreifaltigkeit.

Das Johannes-Evangelium als Einweihungsurkunde
Erster Vortrag, Köln, 12. Februar 1906 37

Die ersten zwölf Kapitel des Johannes-Evangeliums: Schilderung von Erlebnissen in der astralischen Welt. Das Werden der Welt aus dem göttlichen Wort. Der Werdegang des Menschen durch den Alten und den Neuen Bund. Johannes der Täufer und Christus. Moralität und Technik in der Zukunft. Hochzeit zu Kana. Gespräch mit Nikodemus. Begegnung mit der Samariterin. Heilung des Blindgeborenen. Auferweckung des Lazarus.

Zweiter Vortrag, Köln, 13. Februar 1906 44

Das Johannes-Evangelium vom 13. Kapitel an: Erlebnisse auf dem Devachanplan. Fußwaschung. Die Worte vom Brot und vom Weinstock. Die zwölf Apostel als Sinnbilder von zwölf Unterrassen. Judas als Verräter und Märtyrer. Sinn des Opfertodes Christi. Die sieben Leidensstufen als Vorbilder der christlich-mystischen Entwicklung. Der alte und der neue Mensch. Die Mission des Christentums; die Umwandlung des mineralischen Reiches.

Das Johannes-Evangelium
Heidelberg, 3. Februar 1907 50

Verkennung des Johannes-Evangeliums durch die heutige Theologie. Seine Bedeutung als Meditationsbuch in den christlichen Mysterien. Die sieben Leidensstufen und die sieben Stufen des christlichen Einweihungsweges im Johannes-Evangelium. Der siebengliedrige Mensch. Die Umwandlung der Leibesglieder in Manas, Buddhi und Atma mit der Hilfe des Heiligen Geistes, des Christus und des Vaters. Bedeutung der Worte «auf den Berg gehen»; «Tempel». Sophia, die Mutter Jesu. Die Hochzeit zu Kana. Lazarus-Johannes.

Fragenbeantwortung 59

«Kausalkörper» als die Summe der Essenzen des Ätherleibes eines Menschen aus allen Erdenleben. Das Abendmahl als Einweihungsszene; Judas und Johannes; das Herz als Zukunftsorgan. Wasser und Wein. Die Zukunft des Christentums. Einfluß des Ätherleibes auf die Heilung des physischen Leibes.

Das Mysterium von Golgatha

Köln, 2. Dezember 1906 64

Das Opfer des Jesus von Nazareth im 30.Jahre. Das Herabsteigen des Christus auf die durch verschiedene Verkörperungen gegangene Erde. Das Wirken der Sonnen- und Mondgeister in der Menschheitsentwicklung. Die Entwicklung des Menschen vom gemeinsamen Ursprung aus dem Geist, durch Stammesverwandtschaft und IchWerdung zur zukünftigen Einheit in Brüderlichkeit durch Christus. Christus, der Geist der Erde. Alte Mysterien und das Christentum. Die ersten Worte des Johannes-Evangeliums. Das Abendmahl. Jesus am Kreuz. Das Blut Christi. Verwandlung der Astralatmosphäre der Erde.

Die Bedeutung des Christfestes

vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt

Leipzig, 15. Dezember 1906 77

Das Weihnachtslicht als Sinnbild der Erdenzukunft. Die Gaben der drei Könige. Die Darstellung der Christustat in den kleinen und großen Mysterien des Altertums. Die sieben Stufen des alten Einweihungsweges. Christbaum, Paradiesbaum, Kreuzholz; die Paradiesbaumlegende.

Der Ursprung der Religionsbekenntnisse und Gebetsformeln Leipzig, 17. Februar 1907 86

Das alltägliche und das imaginative Bewußtsein. Die Bewußtseinszustände in der atlantischen und lemurischen Zeit. Das Vaterunser in der Ursprache und als Gedankenmantram. Urweisheit und Geisteswissenschaft. Einzelbewußtsein und Allbewußtsein.

Die Bergpredigt

Stuttgart, 19.Januar 1907 94

Der Sinn der okkulten Schlüsselworte «auf den Berg gehen» und «liebhaben». Die Bedeutung einzelner Seligpreisungen: der Sinn des Schmerzes; Egoismus und Liebe; das Herz als Zukunftsorgan; das Christentum und die anderen Religionen.

Fragenbeantwortung 98

Von den beiden mit Jesus gekreuzigten Übeltätern. Die Initialen I-CH. Von der Kraft der Gebete in alten Sprachen. Moderne Bibelkritik und geisteswissenschaftliches Bibelverständnis.

Das Vaterunser

Karlsruhe, 4. Februar 1907 102

Meditation, Gebet, Zauberformel. Die Grundstimmung des christlichen Gebetes. Entstehung der menschlichen Wesensglieder; die Verbindung der niederen und der höheren Natur des Menschen in der lemurischen Zeit. Die sieben Wesensglieder und die sieben Bitten des Vaterunser.

Das Vaterunser

Köln, 6.März 1907 118

Der persönliche Charakter des christlichen Gebetes, das sich in den göttlichen Willen fügt. Die drei ersten Bitten des Vaterunser und die höhere geistige Wesenheit des Menschen. Die vier anderen Bitten und die niederen Glieder des Menschen. Die Wirksamkeit des Vaterunser in der Seele des Menschen.

Die Adeptenschule der Vergangenheit

Die Mysterien des Geistes, des Sohnes und des Vaters

Düsseldorf, 7.März 1907 125

Die Initiation der atlantischen Menschen durch die Sprache der Natur. Das Herunterbringen der kosmischen Weisheit in den Gedanken als Aufgabe der nachatlantischen Kulturen. Die Mission unserer Zeit. Untergang der Nachatlantis durch den Krieg aller gegen alle. Überwindung des Egoismus durch die Entfaltung der Geisteswissenschaft. Die Mysterien des Geistes: Führung durch die Macht eines übermenschlichen Führers; zukünftige Mysterien des Vaters: Führung durch Menschen, gegründet auf Vertrauen und freie Anerkennung. Der Übergang durch die Mysterien des Sohnes.

Die Verheißung des Geistes der Wahrheit

Köln, 8.März 1907 134

Die Pfingstunterweisung an die Jünger. Ich-Entwicklung und bewußtes Selbstloswerden. Vater - Sohn - Geist. Erste Ausgießung des Heiligen Geistes in der lemurischen Zeit. Wirken der Ich-Entwicklung im Blut: Verwandlung des Wahrnehmens; Organbildung; Blutsbande; Stammes-Ich; Übergang von der Nahehe zur Fernehe. Die Bedeutung des Blutes Christi für das individuelle Ich-Bewußtsein. Egoismus und Materialismus. Ihre Überwindung durch das Christentum und den von ihm verheißenen Geist der Wahrheit.

Frühere Einweihung und esoterisches Christentum

München, 17. März 1907 142

Exoterisches und esoterisches Christentum. Paulus. Die drei niederen Glieder des Menschen und ihre Umwandlung durch das Ich in Manas, Buddhi und Atman. Deren

Verbindung mit dem Heiligen Geist, dem Sohn und dem Vater. Vorchristliche Einweihung im Tranceschlaf; Priesterautorität; Nahehe - christliche Einweihung im vollen Wachbewußtsein; auf Vertrauen gebaute Autorität; Fernehe. Der mit der Freiheit entstehende Egoismus; seine Überwindung durch den Geist der Wahrheit, der zum Frieden, zur Gnade führt.

LUZIFER UND CHRISTUS

Luzifer, der Träger des Lichtes Christus, der Bringer der Liebe
Düsseldorf, 30. März 1906 157

Die Schlange als Symbol Luzifers; Die ursprüngliche Auffassung Luzifers als Führer zur Erkenntnis; Lichtträger. Luther und Faust. Die Ausgliederung von Mineral-, Pflanzen- und Tierreich aus dem Reich der Weisheit, des Lebens und der Liebe. Die Wechselwirkung zwischen den Naturreichen, dem Menschen und den Göttern. Liebe und Trieb. Das Licht, die Gabe Luzifers; die Liebe, die Gabe Jehovas. Die Verwandlung des Lichtes in Liebe durch Christus. Das Gesetz vom Sinai und das innere Gesetz der Gnade.

Die Kinder des Luzifer
Die Ablösung der Blutsliebe durch die geistige Liebe
Düsseldorf, 4.April 1906 165

Das Dämmerbewußtsein der alten Atlantis. Erstes Erwachen des Verstandes am Ende der atlantischen Zeit, von Irland ausgehend. Der Zusammenhang von somnambulem Hellsehen und Nahehe, erwachender Urteilskraft und Fernehe; das dionysische Prinzip. Wiederholung der Menschheitsentwicklung in den ersten Jahrsiebten des Kindes. Erziehungsprinzipien. Zwei Strömungen der Menschheit: Streben nach innerstem Erkenntnislicht und Verharren im Offenbarungsglauben.

Der Verstand als Gabe Luzifers
und seine künftige Umwandlung in ein neues Hellsehen
Stuttgart, 29. April 1906 171

Beginn der Verstandesentfaltung um 600 v. Chr. Der Zusammenhang der Verwandtenehe und Fernehe mit der Entwicklung des Gehirns. Das Verhältnis zwischen Göttern und Menschen. Luzifer als Anfacher der höheren geistigen Selbständigkeit. Gesetz und Gnade.

Fragenbeantwortung 174

Übergang der Führung des Menschen von den Göttern zu den Meistern. Bewußte Umgestaltung der Erde. Wandlung der Ernährung bis zum Mineralischen. Die zunehmende Schnelligkeit in der Entwicklung des Menschen.

ALTE ESOTERIK UND ROSENKREUZERTUM

Die drei Einweihungspfade
Ansprache zur Gründung des Paracelsus-Zweiges
Basel, 19. September 1906 179

Die geisteswissenschaftliche Weltanschauung im Dienste des Menschheitsideals: Verbrüderung unter allen Menschen. Die sieben Stufen des Jogaweges und ihre Vorbereitung; Unterwerfung unter den Guru. Die sieben Stufen des christlich-gnostischen Weges; Christus als Führer; Anleitung durch das Studium des Johannes-Evangeliums. Die sieben Stufen des rosenkreuzerischen Weges, dem heutigen Europäer angemessen; Führung durch den Ratgeber; der freie Entschluß.

Der Jogapfad, die christlich-gnostische Einweihung und die Esoterik der Rosenkreuzer
Köln, 30. November 1906 193

Die drei Erkenntniswege: verschiedene Wege zur selben Wahrheit. Die notwendige Angemessenheit der Wege zu den natürlichen Ausgangspunkten eines Schülers. Die sieben Stufen des Jogaweges, des christlich-gnostischen und des christlich-rosenkreuzerischen Weges.

Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten im rosenkreuzerischen Sinne?
München, 11.Dezember 1906 206

Goethes Fragment «Die Geheimnisse», eine Darstellung der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung. Die rosenkreuzerische Einweihung als der heute gangbare Weg. Seine sieben Stufen: 1. Studium, Schulung des Denkens. 2. Imagination; der Mensch als Glied des Erdenorganismus; der Gral. 3. Lesen der okkulten Schrift; Zeichen des Wirbels; Tierkreisbilder; Dreieck. 4. Lebensrhythmus; Bereitung des Steins der Weisen; Atmung; Kohlenstoff. 5. Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos. 6. Einleben in den Makrokosmos. 7. Gottseligkeit. - Das Rosenkreuz.

Wer sind die Rosenkreuzer?
Leipzig, 16. Februar 1907 215

Das Urteil der Gelehrten über die Rosenkreuzer. Valentin Andreae. Die heutige materialistisch-technische Zeit und der Rosenkreuzerweg. Die sieben Stufen des Pfades (über Gleichnisse und Sinnbilder; Kreuz, Gral, Wirbel, Tierkreiszeichen; Kohlenstoff).

Die christliche Einweihung und die Rosenkreuzerschulung

Wien, 22. Februar 1907 226

Die verschiedenen Wege zur Einweihung für verschieden geartete Menschen. Übersetzung des Prologs vom Johannes-Evangelium. Die sieben Stufen des christlich-gnostischen Weges. Die sieben Stufen des rosenkreuzerischen Weges (über Kreuz, Gral, Wirbel, Tierkreiszeichen; Kohlenstoff. Paracelsus). Gefahren der Einweihung; ihre Vermeidung durch sechs Vorübungen.

ERKENNTNISSE UND LEBENSFRÜCHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Das Karmagesetz als Wirkung des Tatenlebens Die Ursachen von Krankheit und Vererbung
Stuttgart, 14. März 1906 249

Das Karmagesetz und die drei Leibesglieder des Menschen. Das physische Tun und die Gestaltung des äußeren Schicksals im folgenden Leben. Wirkung der Erlebnisse und Veränderungen des Astralleibes auf die Gestaltung des folgenden Ätherleibes. Die vier Temperamente. Neigungen und Gewohnheiten und Gesundheit, bzw. Krankheit des folgenden physischen Leibes. Disposition zu Infektionskrankheiten. Einzelkarma und Volkskarma: Aussatz als Folge der Mongolenstürme. Materialismus und Nervosität.

Das Gralsgeheimnis im Werk Richard Wagners
Landin (Mark), 29.Juli 1906 258

Richard Wagners Darstellung der Reinkarnationsidee in dem Drama «Der Sieger». Die Idee des «Parsifal» als Aufklingen alter Mysterienweisheit in Wagner. Gralsritter und Artusritter. Trotten- und Druidenmysterien. Das Geheimnis von Kreuz, Gral, Blutlanze. Die Verwandlung des Blutes durch Christus. Die drei Stufen: Dumpfheit, Zweifel, Saelde. Der «Parzival» Wolframs und Wagners «Parsifal».

Die Musik des «Parsifal» als Ausdruck des Übersinnlichen
Kassel, 16.Januar 1907 269

Das Aufdämmern okkulter Wahrheiten in Wagner. Der Mensch: Umkehrung der Pflanze. Pflanzenkelch und Gralskelch. Der Zusammenhang von dem Opfertod Christi und der Pflanze. Wiederverkörperungsidee in Wagners «Sieger». Karfreitagszauber. Goethes «Geheimnisse». Paradiesbaumlegende. «Parsifal»: ein Musikdrama.

Die drei Aspekte der Welt
Köln, 4. Dezember 1906 275

Sinneswelt, Innenwelt, Gedankenwelt. Wahrnehmung der Welt; Empfindung der Welt in der Seele; Vereinigung des Menschen mit der Welt durch das Denken. Die Entwicklung von der Einheitlichkeit der physischen Welt durch die Mannigfaltigkeit der Seelenwelt zur Einheitlichkeit der Geisteswelt.

Das Innere der Erde
München, 21.April 1906 279

Die sieben Schichten der Erde, erforschbar im Zusammenhang mit den sieben Stufen der christlichen Einweihung. Untergang Lemuriens. Wechselseitiger Einfluß zwischen dem Menschen und der Feuererde.

Welches sind die Gründe dafür, daß es heute eine theosophische Bewegung gibt?
Leipzig, 25. April 1906 285

Entfaltung des Materialismus. Spiritismus als Versuch einer Gegenbewegung. Fehlschlag des Versuches. Die Geisteswissenschaft als der neue Weg zum Geist in der Zeit des Materialismus.

Fragenbeantwortung 288

Über Schulungswege. Bedeutung der Inkarnation im physischen Leib. Sintflut. Lebenskraft bei den Atlantiern. Ernährungsfragen.

Edelsteine und Metalle in ihrem Zusammenhang mit der Erden- und Menschheitsevolution
Leipzig, 13. Oktober 1906 293

Entwicklung eines moralisch empfindenden Verhältnisses zu Tier-, Pflanzen- und Mineralwelt. Entstehung der Mineralien als begierdelose Gegenbilder zu den aus Begierde entstandenen Sinnesorganen. Einfluß von Blei und Kupfer auf den Menschen.

Fragenbeantwortung 298

Urbilder der Kunst. Gold. Über weitere Mineralien. Die latente Kraft in den Pflanzen («Vril»). Einweihung Goethes.

Geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte zur Erziehungsfrage
Leipzig, 12.Januar 1907 300

Erziehung im Zusammenhang mit der Kenntnis des viergliedrigen Menschenwesens. Dreifache Geburt der Leibesglieder. Erziehung im ersten Jahrsiebt: Ausbildung der Organe durch Wirken auf die Sinne. Nachahmung. Zweites Jahrsiebt: Pflege des Ätherleibes; Autorität, Vertrauen, Ehrfurcht; Gedächtnisentwicklung. Über Kinderlieder, Gleichnisse, Märchen, Sagen. Pflege des Künstlerischen. Religionsunterricht. Drittes Jahrsiebt: Ausbilden der persönlichen Urteilskraft.

Tierseele und menschliche Individualität
Leipzig, 16. März 1907 309

Beseeltheit und Weisheit im Tierreich (Biber, Ameisenbau). Biographie, Physiognomie des Menschen; Entwicklungsfähigkeit. Eingliederung der Menschenseele in die

physische Hülle in der lemurischen Zeit. Leben der Gruppenseele und individueller Tod. Aussonderung und Abwärtsentwicklung stehengebliebener Entwicklungsstufen als Tiere.
Fragenbeantwortung 315
Zukünftige Abspaltungen in der Menschheitsentwicklung. Vom «geistig-schwach-Werden» im Alter.
Hinweise 317
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 337
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 339

DIE WAHRHEITSSPRACHE DER EVANGELIEN

DAS CHRISTLICHE MYSTERIUM

Düsseldorf, 9. Februar 1906

Wenn wir über die christliche mystische Entwickelung des Menschen sprechen, so müssen wir dabei in Betracht ziehen, daß der Weg, der im Christentum eingeschlagen worden ist, um sich geistig höher zu entwickeln, immer ein streng vorgeschriebener war. Den christlich-gnostischen Entwickelungsgang konnte immer nur derjenige gehen, der sich von der äußeren Kultur zurückzog. Seine völlige Strenge ist nicht für einen Menschen durchführbar, der im äußeren Schaffen darinsteht. Jeder kann aber viel erreichen, wenn er nur annähernd diesen Weg betritt. Indessen erfordert der christliche Weg eine ganz bedeutende Höhe der Entwickelung. Er unterscheidet sich jedoch von allen ändern Wegen dadurch, daß innerhalb dieses Weges der Mensch nicht durch eigene Anschauung zur Erkenntnis von Reinkarnation und Karma kommen kann.

Im esoterischen Christentum hat man wohl die Überzeugung davon gehabt, daß es Reinkarnation gäbe. Aber zum eigentlichen exoterischen Christentum gehört diese Überzeugung nicht. Es war ein bestimmter Grund, warum das Christentum der Vergangenheit diese Lehre nicht hatte.

Man braucht nur einige tausend Jahre zurückzugehen, da war die Lehre von Reinkarnation und Karma so ziemlich auf der ganzen Erde verbreitet. Nur innerhalb der Völker semitischer Abstammung ist die Lehre von Reinkarnation und Karma etwas zurückgetreten. Sonst findet man diese Lehre damals überall. Die Menschen, die bedrückt von ihrem Schicksal waren, sagten sich damals: Dies ist ein Leben unter vielen; das, was ich in diesem Leben vorbereite, wird seinen Lohn in einem ändern haben. - Damals gab es ein fortwährendes Hinaufschauen nach den höheren Welten. Das war überall vorhanden, so auch bei den chaldäischen Priesterweisen. Ihnen waren die Sterne der Ausdruck einer Seele und eines Geistes, die Körper von Geistern waren sie. Der ganze Weltenraum war für sie mit geistigen Wesenheiten belebt. Sie sprachen von den Gesetzmäßigkeiten, nach denen die Sterne sich bewegen, als von dem Willen der Geister, deren Körper die Sonne und die Planeten sind. Der Mensch lebte damals, indem er seine Seele fortwährend zu dem Geiste hinaufrichtete. Was die Menschen damals äußerlich an Arbeit auf der Erde vollbracht haben, das war primitiv, während dagegen in hohem Maße das geistige Durchdringen des Weltalls unter ihnen wirkte. Hohe geistige Anschauungen findet man da neben einer primitiven materiellen Kultur. Nun sollte ein Zeitalter kommen, welches die äußere, materielle Kultur immer mehr pflegte, welches sozusagen den Erdball für die materielle Kultur eroberte. Der Blick der Menschen sollte auf dem physischen Leben ruhen. Das Denken der chaldäischen Priesterweisen, der Hermesschüler, der Schüler der alten Rishis, war auf das geistige Leben gerichtet. Für sie alle waren die wiederholten Erdenleben eine Tatsache. Davon mußten die Menschen eine Zeitlang absehen. Alle Menschen sollten einmal durch eine Inkarnation gehen, ohne etwas von den wiederholten Erdenleben zu wissen. Das wurde schon achthundert Jahre vor dem Beginn des Christentums vorbereitet. Allmählich flutet das wieder ab in unsere Zeit hinein. Heute ist für die, welche die okkulten Strömungen kennen, bekannt, daß jetzt auch das Christentum die Lehre von Reinkarnation und Karma wieder aufnehmen muß.

Das geht aus dem Mysterium auf dem Berge Tabor hervor. Es handelt sich dabei um ein Ereignis, das sich «auf dem Berge» abspielte. «Auf dem Berge» ist ein Schlüsselwort, das bedeutet, daß der Meister seine Schüler in das Innerste führt, um ihnen dort die intimsten Lehren zu geben. Es steht da: «Die Jünger waren entrückt.» Das heißt, daß sie in höhere Welten geführt wurden. Da erschienen ihnen Elias, Moses und Jesus. Das bedeutet, daß eine Überwindung von Raum und Zeit stattfand. Die nicht mehr da waren, Moses und Elias, erschienen ihnen in dem devachanischen Zustande. Der Name Elias bedeutet so viel wie der Weg Gottes, das Ziel. Das Wort El, gleich Gott, ist enthalten in Elohim, Gabriel, Michael, Raphael, auch in Bel. Der Name Moses repräsentiert die Wahrheit. Moses ist die okkulte Bezeichnung für die Wahrheit. Jesus bedeutet das Leben. Christus selbst, in der Mitte stehend, ist das Leben. Da wurde sozusagen mit ehernen Worten in das Mentale geschrieben: «Der Weg, die Wahrheit und das Leben.» Die Jünger sagen: «Hier laßt uns Hütten bauen.» Das bedeutet, daß sie Chelas im zweiten Grade waren. Ferner sagt der Herr: «Elias ist wiedererschienen, sie haben ihn nur nicht erkannt. Saget es aber niemandem, bis daß ich wiederkomme.» Er redet hier von der Reinkarnation, Johannes der Täufer ist Elias. Das Wiederkommen bezieht sich auf das Wiederkommen des Christus Jesus. Das Verständnis für dieses Ereignis soll vorbereitet werden durch die anthroposophische Weltanschauung.

Wenn alle Menschen einmal in einer Inkarnation das Erlebnis durchgemacht haben, nichts von Reinkarnation und Karma zu wissen, dann wird Reinkarnation wieder gelehrt. In den allerintimsten Kreisen des Christentums hat die Reinkarnation aber immer als Wahrheit gegolten. Überall, wo es Eingeweihte gab, die durch Taten gelehrt haben, ist dies zu erkennen. Ein Beispiel hierfür ist der Trappistenorden. Durch eine völlige Enthaltsamkeit im Sprechen in der einen Inkarnation bilden sie sich zu tüchtigen Rednern für die folgenden Inkarnationen aus. Durch das Gegenteil in der einen Inkarnation wird also eine ganz besondere Gabe für die nächste Inkarnation ausgebildet. Flammende Redner sollten durch die Enthaltsamkeit im Reden erzeugt werden.

Was in einem Zeitalter äußerlich gelehrt werden sollte, war, daß der Mensch an dem Gefühl festhalten sollte, das Leben auf der Erde sei mit diesem einen Leben erschöpft. Der Mensch sollte sich sagen: Eine ganze Ewigkeit hängt davon ab, was in dem einen Leben geschieht. Eine radikale Ausgestaltung dieser Auffassung ist die Lehre von den ewigen Höllenstrafen. Der Erdkreis wäre nicht erobert worden, wenn nicht die Lehrer des Christentums dies hinterlassen hätten, daß das eine Leben als ein so wichtiges angesehen werden sollte. Die großen Lehrer haben nie absolute Wahrheiten hingestellt, sondern das, was dem Menschen angemessen ist. Die letzten Wahrheiten lehren die großen Lehrer nie, sondern das, was für ein Zeitalter förderlich ist. Die Lehre von der Reinkarnation wäre in dieser Zeit nicht das Richtige gewesen. Auch was die Geisteswissenschaftlehrt, ist nicht die endgültige Wahrheit, sondern die anthroposophische Weltanschauung muß jetzt gelehrt werden, weil das heute das Richtige ist. Die Menschen, die jetzt die geisteswissenschaftlichen Lehren hören, werden die Wahrheit in einer späteren Inkarnation in einer ganz ändern Weise hören. Innerhalb von dreitausend Jahren werden wir etwas, was auf einem höheren Gebiete liegt, lernen, weil wir schon einmal durch die Anthroposophie durchgegangen sind. Dies ist die geistige Seite. Alles Geistige muß aber auch ein Gegenbild im Physischen haben. Schon einige Jahrhunderte vor Christus hat die Individualität, die in Christus erschien, vorbereitend gewirkt. Damit der Mensch sich dachte, die eine Inkarnation sei die einzige, dazu war notwendig, daß etwas das Gehirn von der Erkenntnis von den höheren Prinzipien im Menschen, von Atma, Buddhi, Manas und von der Erkenntnis der Reinkarnation abschnitt. Dazu wurde den Menschen der Wein gegeben. Früher war bei allem Tempelkultus nur das Wasser gebraucht worden. Dann wurde der Gebrauch des Weines eingeführt, und sogar ein göttliches Wesen, Bacchus, Dionysos, war der Repräsentant des Weines. Der tiefsteingeweihte Jünger, Johannes, enthüllt in seinem Evangelium, was der Wein für die innere Entwickelung bedeutet. Bei der Hochzeit von Kana in Galiläa wird das Wasser in Wein verwandelt. Durch den Wein wurde der Mensch so zubereitet, daß er die Reinkarnation nicht mehr verstand. Damals wurde das Opferwasser in Wein verwandelt, und wir sind jetzt wieder dabei, den Wein in Wasser zu verwandeln. Wer hinaufkommen will in die höheren Gebiete des Daseins, der muß sich jeden Tropfens Alkohol enthalten.

Im Johannes-Evangelium ist jede Zeile ein tiefes Erlebnis im einzelnen Menschen und in der ganzen Menschheit. Jesus sagte: Ich bin hierhergekommen, um die Einleitung dieser Evolutionsepoche herbeizuführen. - Paulus, ein Eingeweihter, nennt Christus den umgekehrten Adam. In Adam haben wir den ersten Menschen, der zuerst in dieser Form erscheint. Damit ist der geistige Mensch in die Inkarnation auf der Erde versetzt. Nun kann er einen zweifachen Weg nehmen. Er kann das nehmen, was die Götter ihm geben, oder sich selbst etwas Neues erwerben. Das ist die Geschichte von Kainund Abel. Abel nimmt die Tiere, die da sind. Kain erarbeitet, was er opfert. Durch das, was Kain erarbeitet, entsteht das Brot. Brot war immer der Repräsentant für das, was der Mensch selbst erarbeitet. Der Mensch ist dadurch, daß er das Brot erarbeitet, sündig geworden. Kain hat den Bruder erschlagen. Zugleich mit der eigenen Arbeit ist der Mensch sündig geworden, er ist in die Materie herabgefallen. Der umgekehrte Adam ist Christus Jesus, der wieder hinaufsteigt. Er muß das mit seinem Blut erkaufen. Das mußte einmal durch eine Persönlichkeit geschehen. Das Brot und der Wein finden ihren Repräsentanten in der Person Christi, in seinem Leib und Blut. Die Kainstat muß der Herr selbst auf sich nehmen: Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut. - Die Erlösung muß dadurch geschehen, daß das, was auf der Erde ist, geheiligt wird. Der Wein repräsentiert das beim Abendmahl, das Blut kommt dadurch in Beziehung zum Wein.

Die Evangelien sind nicht nur Lehrschriften, sondern sie sind auch Lebensschriften.

Mit den Erzählungen der Evangelien sind nicht nur äußere geschichtliche Ereignisse gemeint, sondern innere Erlebnisse des Menschen. Christlicher Joga ist das Sich-ganz-indas-Evangelium-Hineinleben, als ob es das eigene Seelenleben wäre.

Vier Dinge sind entschieden notwendig, damit überhaupt der christliche Joga möglich sein kann. Das erste ist die Einfalt. Dies ist eine christliche Tugend. Man muß sich klarwerden, daß man im Leben in mannigfaltiger Weise solche Erfahrungen macht, durch die man seine Unbefangenheit verliert. Fast jeder Mensch ist befangen. Die einzigen unbefangenen Antworten auf Fragen sind die der Kinder. Aber sie sind auch töricht dabei, weil die Kinder noch nichts wissen. Man muß aber lernen, weise zu sein und unbefangen, kindhaft unbefangen mit der Erfahrung. Das nennt man im Christentum die Einfalt.

Die zweite Tugend, die man sich erwerben muß, besteht darin, daß man als christlicher Mystiker das abstreifen muß, was viele Menschen haben, nämlich das innere Wohlgefühl an religiösen Übungen. Man muß nicht mehr aus Eigenbefriedigung sich den Übungenhingeben, sondern weil es der Übungsweg erfordert. Alles Wohlgefühl an religiösen Übungen muß schweigen.

Die dritte Tugend ist noch schwieriger. Sie besteht darin, daß man absolut darauf verzichtet, irgend etwas seiner eigenen Tüchtigkeit zuzuschreiben. Man muß dagegen lernen, alles der göttlichen Kraft zuzuschreiben, dem Verdienste Gottes, der durch uns wirkt. Ohne das kann man nicht christlicher Mystiker werden.

Als vierte Tugend muß man die geduldige Ergebenheit in das erreichen, was den Menschen auch immer treffen mag. Alles Sorgen und Fürchten muß man ablegen, allem gegenüber gewappnet sein, dem Besten und dem Schlechtesten gegenüber.

Wenn man solche Tugenden nicht bis zu einem gewissen Grade ausgebildet hat, kann man nicht hoffen, christlicher Mystiker zu werden. Diese Vorbereitung befähigt, die sieben Stufen des christlichen mystischen Weges durchzumachen.

Die erste Stufe ist die Fußwaschung. Sie muß jeder vollziehen. Das ist die Ausführung des Spruches: Wer will der Herr sein, muß aller Knecht sein. - Wir müssen uns klar sein, daß wir das, was wir sind, nicht unserem eigenen Selbst verdanken. Wir müssen alles in Rechnung stellen, was andere Menschen und die Umwelt aus uns gemacht haben, und das ernsthaft bedenken. Dann verstehen wir, wie wir mit der ganzen Umgebung zusammenhängen. Wenn wir Kraft gewonnen haben durch die vier Tugenden: Einfalt, Abstreifen des Wohlgefühles an religiösen Übungen, Verzicht, sich eigene Tüchtigkeit zuzuschreiben, geduldige Ergebenheit in alles, was uns trifft - dann bekommen wir auch die Kraft, das auszuführen, was man die Fußwaschung nennt, nämlich auf alles dasjenige, was uns von außen gegeben ist, was uns erhoben hat, mit Dankbarkeit zu sehen, uns vor ihm zu beugen. Verwandeln müssen wir unser ganzes Geführl in lauter Dankbarkeit gegenüber denen, die uns alles gegeben haben. So müssen wir niederknien vor denjenigen, durch die wir geworden sind. Christus Jesus kniete nieder vor seinen Jüngern, weil er ohne die Jünger nicht das sein könnte, was er geworden ist. Christus Jesus setzt die Jünger so voraus, wie die Pflanze das Mineral, wie das Tier die Pflanze voraussetzt. Er, der der Herr ist, wird al-ler Knecht. Wenn man das lernt, sich zu erniedrigen bis zum Gefühl der tiefsten Dankbarkeit, dann fällt manches, was soziale Hülle ist, weg, und wir können dann die nächste Stufe durchmachen.

Wenn wir auf die äußere Kraft verzichten, dann müssen wir innere Kraft haben. Wenn wir der Letzte geworden sind, dann gehen wir zum Vater. Das heißt «der Weg zum Vater». Mit dieser Urkraft sind wir dann innig verbunden. Das kann nur gefunden werden durch eigenes Erleben. Wir müssen lernen, jeden Schmerz auszuhalten. Das ist die zweite Stufe, die Geißelung, die zweite Stufe im christlich-mystischen Sinne. Dann ist das Selbst auf sich gestützt.

Noch höher ist das Ertragen der Verachtung, die dritte Stufe. Man muß ertragen lernen, daß man überhaupt keine Achtung bei den Menschen findet. Man muß die ganze Kraft im höheren Leben finden. Das ist das Tragen der Dornenkrone. Wir müssen lernen, aufrechtzustehen, wenn die Welt uns verachtet und mit Hohn überschüttet.

Wenn der Mensch so weit ist, dann steht er seiner eigenen Leiblichkeit wie einer fremden gegenüber. Er hat sich erniedrigt, Schmerzen ertragen gelernt, Verachtung ertragen gelernt. Jetzt ist der Körper etwas, in dem er nicht mehr lebt, sondern den die Seele umschwebt. Das ist die Kreuzigung, die vierte Stufe. Diese wird abgelöst von derjenigen, welche dadurch eintritt, daß der eigene Leib ganz objektiv geworden ist, als wenn wir an ein fremdes Stück Holz gebunden wären. Dann hat das Sondersein für uns aufgehört. Das ist der mystische Tod am Kreuz, die fünfte Stufe.

Die sechste Stufe ist dann erreicht, wenn der Mensch allem gleich geworden ist, was auf der Erde ist, und er alles mit seinem Gefühl umfaßt, die ganze Erde als seinen Leib empfindet. Das ist die Grablegung. Damit ist der Mensch das geworden, was die Geisteswissenschaft das Einssein mit dem Planeten nennt. Er fühlt dann, daß er kein Sonderwesen ist. Der Mensch kann nur auf dieser Erde existieren. Ein paar hundert

Meilen weit von ihr müßte er sterben, verdorren, wie die Hand verdorrt, die vom Leibe abgeschnitten ist. Die Erde ist dann der Leib des Menschen. In sie müssen wir begraben werden. Aus diesem Zustand heraus erringt der Mensch das Er-denbewußtsein. Dann folgt die siebente Stufe, die Auferstehung: Der Mensch ist ein Auferweckter geworden. Dieser Zustand kann nur von dem verstanden werden, dessen Denken nicht mehr an das physische Instrument des Gehirns gebunden ist.

Die sieben Stufen kann der Mensch durchmachen, wenn er das Johannes-Evangelium vom dreizehnten Kapitel an immer wieder in sich leben läßt: erstens die Fußwaschung, den Pfad des DienenWollens, des Sich-Neigens in All-Demut; zweitens die Geißelung; drittens die Dornenkrönung; viertens die Kreuzigung; fünftens den mystischen Tod am Kreuz; sechstens die Grablegung; siebentens die Auferstehung. Das sind die sieben Stufen des christlichen inneren Mysteriums, das äußerlich dargestellt worden ist auf dem Plan der Weltgeschichte.

Die christlichen Mönche lebten das ganze Leben hindurch immer wieder in diesen Erlebnissen des Johannes-Evangeliums von Kapitel dreizehn ab. Daraus sogen sie ihre Kraft.

DAS RELIGIÖSE WELTBILD DES MITTELALTERS IN DANTES «GÖTTLICHER KOMÖDIE.

Düsseldorf, 11.Februar 1906

Wir wollen heute über eine der größten Schöpfungen der Weltliteratur sprechen, über die «Göttliche Komödie» Dantes. Da müssen wir uns klar sein, daß es notwendig sein wird, wenn wir uns nur ein klein wenig Verständnis für diese Dichtung aneignen wollen, uns in das 13. und 14. Jahrhundert zurückzuversetzen. Goethe läßt seinen Faust sagen:

Was ihr den Geist der Zeiten heißt,
Das ist im Grund der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.

Wenn einer eine Dichtung aus früherer Zeit deuten will, geschieht es gewöhnlich so, daß er seinen eigenen Geist hineinlegt und das aus der Dichtung herausliest, was aus seinem subjektiven Gefühl kommt.

Bei Dantes «Göttlicher Komödie» sieht man, wie schwer es ist, sich in die Zeit des Mittelalters zu versetzen. Es gibt dazu alle möglichen Auslegungen. So ist da eine deutsche Übersetzung von Carneri. Aus der Vorrede sieht man, er hat ein außerordentliches Wagnis unternommen. Er sagt, die «Göttliche Komödie» würde einem immer verleidet durch die theologische Anschauung, die von den Auslegern hineingebracht werde. Er habe die rein menschliche Anschauung hineingebracht. Carneri ist der Ethiker des Darwinismus. Er hat auf Grundlage des Darwinismus eine Sittenlehre aufgestellt, eine edle Ethik, aber materialistisch, ohne Bewußtsein von den geistigen Kräften in der Welt. Über seine ganze Übersetzung ist eine materialistische Gesinnung ausgegossen. Das ist «der Herren eigner Geist, in dem die Zeiten sich bespiegeln».

Nun wollen wir uns aber wirklich in die damalige Zeit hineinversetzen. Wir müssen einmal alles ganz vergessen, was wir seit unserer Kindheit aufgenommen haben, um uns in jene vergangenen Zeiten zu versetzen. Damals dachten die Menschen darüber ganz andersund fühlten ganz anders. Wir haben gelernt, wie die Planeten mit der Sonne ein System bilden, und daß dieses System eines unter vielen ist. In der Schule lernen wir: Die Sonne steht in der Mitte des einen Systems, und um sie herum kreisen die Planeten. Abstrakte Verstandesgesetze beherrschen alles, was da kreist, was da lebt, was da schwebt in dem unendlichen Weltenraume um uns her. Wer so denkt, sieht in diesem weiten Weltenraum nichts anderes als Weltenkörper, die in dem großen, unendlichen leeren Raum kreisen, Weltenkörper und darauf Lebewesen.

Ganz anders war das Bild der Welt für die Menschen, die zur Dante-Zeit lebten. Kein Mensch dachte damals an so etwas wie diese abstrakten Vorstellungen. Da war unsere Erde der Mittelpunkt des ganzen Weltensystems. Sie war aber nicht nur dieser feste Planet, sondern innerhalb der Erde waren Wesenheiten, die zu dem Menschen in Beziehung standen. Es waren dort die Kräfte, die den Menschen zu einem tierähnlichen Wesen machten. Diese waren in der Mitte der Erde. Darin waren die verschiedenen Stufen dessen, was man als Hölle bezeichnete. So wie Dante diese Dinge schildert, so galten sie dem Menschen dazumal als wirklich. Das ist bei Dante nicht Dichtung. Der versteht ihn nicht, der nur einen Moment daran denken kann, daß Dante das als bloßen Aberglauben angesehen hat. Damals hatte man die Vorstellung: Jenseits, auf der ändern Seite der Erde, wirkt die Schwerkraft in der entgegengesetzten Richtung. Da stellten sich die mittelalterlichen Menschen die Kräfte vor, die dem Menschen entgegengesetzt waren, die Kräfte, die ihn loslösten von alledem, was geistige Erdenschwere bedeutet. Da war das Läuterungsfeuer, Kamaloka.

Wenn man von da aus in den Sternenraum hinausblickt, so waren da ganz andere Vorstellungen. Der Mond war nicht ein Mineral, sondern der Körper eines Geistwesens, auf dem viele Geistwesen wohnten, ein Weltenkörper. Es lebten darauf Wesen, die ähnliche Entwickelungszustände durchgemacht hatten wie die Menschen. Sie waren aber tiefer hinuntergefallen als die Menschen, nur waren ihre Laster geistiger aufgefaßt als die tierischen Laster der Menschen.Den Merkur stellte man sich auch als körperliches Wesen vor, welches einen Geist umfaßte. Wie wir den Menschen aus dem innersten des Seelenwesens ableiten, so dachte sich der mittelalterliche Mensch als Geistwesen die Sonne, den Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn. Der Mensch nahm damals überall Geist wahr. Überall war die Welt für ihn von Geistwesen bevölkert.

In dem Fixsternhimmel lebte der Christus, seit er die Welt verlassen hatte. Jenseits des Fixsternhimmels war das Empyreum, das heißt der zehnte Himmel, welcher die Urgründe alles Daseins umfaßte. Diejenigen Wesenheiten, welche nicht hier auf der Erde in diesem Leibe waren, stellte sich der Mensch vor als wohnend in irgendeinem Gebiet außerhalb der Erde. Einen Krieger, der durch den Tod gegangen war, hätten wir nach der damaligen Vorstellung auf dem Mars zu suchen. Einer, der ein beschauliches Leben geführt hat, wäre auf dem Saturn. Der noch höhergestiegen war, war im Fixsternhimmel zu suchen, wo der Christus nach seinem Tode war. Darüber standen dann noch höhere Wesenheiten.

Aus solcher Vorstellungsweise heraus hat Dante seine «Göttliche Komödie» gedichtet. Die Menschen haben jetzt gar keine Vorstellung davon, daß Leute der damaligen Zeit in allem Materiellen noch etwas Geistiges gesehen haben. Für die damalige Anschauung gibt es kein rein Körperliches und kein rein Geistiges. So ist ein Ineinanderweben des Physischen und Geistigen für alle Gemüter selbstverständlich gewesen. Wenn wir uns in eine solche Anschauung hineinversetzen, dann leben und weben wir in den Gefühlen, aus denen heraus die «Göttliche Komödie» geschrieben ist. Es ist unsinnig, darüber zu streiten, ob Beatrice nur Symbol war oder die Geliebte des Dante. Darin liegt gar kein Widerspruch. Beatrice war eine wirkliche Persönlichkeit, sie war aber auch der Ausdruck alles Geistigen. Beatrice ist gerade vor dem nicht verlernten inneren Sinn die echte Personifikation der Theologia.

Wir wollen nun die geistige Atmosphäre untersuchen, aus der das Gedicht herausgewachsen ist. Es ist der höchste Ausdruck des christlichen Katholizismus im 13., 14. Jahrhundert, der vor der Kirchenspaltung liegt, aus dem heraus solche Geister gewirkt habenwie der Kardinal Nikolaus Cusanus, der aus der Scholastik herausgewachsen ist. Dante ist ein Schüler der Scholastik. Er hat die Welt so angesehen wie sein Lehrer Thomas von Aquino.

Was war die Mission des Christentums? Es hatte die Mission, eine andere religiöse Grundanschauung zu begründen als diejenige, welche vorher auf der Erde war. Vorher war ein Gürtel von religiösen Anschauungen über die ganze Welt verbreitet. Nun kam eine andere Grundanschauung.

Wir müssen weit zurückgehen, wenn wir uns in den Grundton des Danteschen Gedichtes versetzen wollen. Etwa zehntausend Jahre vor unserer Zeitrechnung geschah es, daß der weitausgebreitete Kontinent, welcher Atlantis heißt, immer mehr und mehr unterging. In der Zeitschrift «Kosmos» wird die Existenz von Atlantis von dem Naturforscher Arldt naturwissenschaftlich bewiesen. Was wir Sintflut nennen, ist das allmähliche Überfluten dieses Kontinentes. Die Vorfahren der jetzigen europäischen und asiatischen Menschheit lebten auf diesem Kontinent. Eine tiefe Verwandtschaft findet sich bei all diesen Völkern in ihrer Mythologie. Die deutsche Mythologie spricht von jener Atlantis und nennt den atlantischen Kontinent Niflheim, Nebelheim. Was herübergekommen ist nach Deutschland, ist die Weltanschauung, die uns die Gestalt mitgebracht hat, die als Wotan geherrscht hat. Wotan ist derselbe wie Bodha oder Buddha. Veda und Edda haben beispielsweise ebenfalls sprachlich den gleichen Ursprung.

Alle diese Anschauungen, die hier gleichsam als ein älterer Bodensatz vorhanden sind, haben ein Gemeinsames. Ihnen war ursprünglich die Reinkarnation ganz selbstverständlich. Der Buddhismus fand dann allerdings seine Verbreitung bei mongolischen Völkern, nicht bei arischen Völkern. In die Anschauungsweise der arischen Völker schob sich das semitische Element hinein, das von Reinkarnation nichts weiß. Der erhabenste Ausdruck dieser Religionsform, die nur mit einer Inkarnation rechnet, ist das Christentum. Es hat sein charakteristisches Merkmal darin, daß es nur mit einer Verkörperung rechnet. Bei der esoterischen christlichen Lehre war das nicht so, doch in der Volksreligion war die Lehre von derReinkarnation nicht enthalten. Das alte Judentum und der Arabismus kannten nicht die Lehre von der Reinkarnation.

Wenn man dies voraussetzt, hat man den Grundton, aus dem das herrliche Gedicht Dantes herausgewachsen ist. Das Gedicht stellt dar eine Vision, ausgehend vom Karfreitag. Der war der Merktag für den Sieg des Lebens über den Tod. Das stellte man sich nicht abstrakt vor. Der Mensch empfand am Karfreitag und Ostern, daß die Sonne die neue Frühlingskraft empfängt. Sie steigt auf, sie tritt in das Sternbild des Widders oder Lammes. Sie treibt die Pflanzenwelt hervor. Die Sonne betrachtete man als den Ausdruck eines Geisteswesens. Man stellte sich eine Beziehung der geistig-seelischen Kräfte zum Geist des Sonnenkörpers vor. So empfand man die Nacht des Karfreitags als die geeignetste Zeit, in welcher die Seele sich in das versetzen kann, was jenseits des Todes liegt.

Eine Vision ist das Dantesche Gedicht, eine Vision in dem Sinne, wie sie der Eingeweihte erlebt, eine Wirklichkeit in der geistigen Welt. Dante kann wirklich das Geistige wahrnehmen. Er nimmt mit geistigen Sinnen das, was in der geistigen Welt ist, wahr. Er stellt sich das als ein christkatholischer Eingeweihter vor. Bei der Vision bringt er mit, was sich in seinen Organismus von der katholischen Welt hineingelebt hat, aber er sieht es geistig. Jederzeit sieht der Mensch das Geistige durch die Brille seiner Erfahrungen. Wie der Aufenthalt des Kindes im Leibe der Mutter sich zu dem physischen Plan verhält, so verhält sich der Aufenthalt in der geistigen Welt zu dem, was wir hier auf der Erde geistig erleben. Hier in unserem Erdenleben reifen wir gleichsam wie im Mutterleibe aus, um nachher geistig zu erstehen. Die Sinne, die wir für das Geistige ausgebildet haben, hängen von dem Leben auf dieser Erde ab. Hier reifen wir aus für das Jenseits, hier bereiten wir uns die geistigen Augen und Ohren für das Jenseits. Daher hatte Dante seine geistigen Organe in der Weise ausgebildet, wie es die christkatholische Welt hervorgebracht hatte.

Wenn wir in das andere Dasein hinüberkommen, dann können wir dasjenige wahrnehmen, was jetzt in uns ist. Das wird uns dann äußerlich sichtbar. Von Leidenschaften, Instinkten, Trieben sagenwir, sie gehören uns. Wenn wir in die geistigen Welten eingetreten sind, dann werden die Inhalte unseres seelischen Organismus etwas, was außer uns vorhanden ist, so wie im physischen Dasein die äußeren Gegenstände wahrzunehmen sind. Was in unserer Seele lebt, wird uns symbolisch sichtbar.

Dante nennt drei Symbole, die drei Haupteigenschaften seines Triebkörpers, seines Astralleibes, seiner niederen Seele darstellen: einen Panther, einen Löwen, eine Wölfin. Seine Hauptleidenschaften treten ihm also in Gestalt von drei Tieren entgegen. Das ist aber nicht ein bloßes Sinnbild. Wenn der Mensch den Astralplan betritt, dann kommen ihm eben wirklich die niederen Leidenschaften in der Form ,von Tieren entgegen. Die Wölfin bedeutet die eine Leidenschaft. Es ist dieselbe Wölfin, die einstmals Romulus und Remus gesäugt hat. Das ist die Leidenschaft, die dazumal, als das römische Volk gegründet wurde, von den Menschen angenommen worden ist, die Leidenschaft, die in allem lebt, was sich auf den Besitz richtet, die Habsucht und andererseits das Recht auf persönlichen Besitz. Diese Leidenschaft ist damals den Menschen eingeimpft worden, als die Wölfin Romulus und Remus gesäugt hat, vorher eignete sich der Mensch die Eigenschaft der Tapferkeit an, die im Löwen zum Ausdruck kommt und die zur Herrschsucht werden kann. Noch weiter zurück liegt das, wie sich aus der Priesterherrschaft die größere Schlauheit herausbildet: der Panther, die Odysseus-Eigenschaft. Als Virgil dem Dante entgegentritt, sagt er: Befreien kann ich dich nicht von den drei Tieren, am wenigsten aber von der Wölfin. - Das sagt er, weil Dante aus dem herausgewachsen ist, was von den alten römischen Leidenschaften in Italien geblieben ist. Den Virgil, der in der Äneïde ein Bild der Einweihung gegeben hat, mußte Dante zum Führer nehmen. Von Virgil lernten die Menschen damals am meisten darüber, wie es im Jenseits aussieht. In drei Stufen bauten sie sich damals das Jenseits auf: als Hölle, Fegefeuer und Himmel.

Es gibt nur zwei konsequente Weltanschauungen. Die eine ist die des Augustinus, die andere ist die von Reinkarnation und Karma. Augustinus sagt: Auf dieser Erde ist ein Teil der Menschenzum Guten und ein Teil zum Bösen bestimmt. - Die andere Anschauung ist die, wonach wir uns durch viele Verkörperungen hindurch entwickeln. Nur diese zwei Weltanschauungen sind möglich. Dante steht auf dem Boden der Augustinischen Weltanschauung. Da bereitet sich der Mensch in diesem Erdenleben zu einem Schicksal für die Ewigkeit vor. Daher schließt sich an dieses Erdenleben unmittelbar Hölle, Fegefeuer oder Himmel an. Man betrachtet das eine Erdenleben hier als maßgebend. Man sieht nur auf die Persönlichkeit des Menschen.

Geht man über die Persönlichkeit hinaus, so geht man über Geburt und Tod hinaus. Über die Persönlichkeit hinausgehend ist das, was bei der Geburt hereinkommt und beim Tode wieder herausgeht. Das ist die Individualität. Was der Mensch als Individualität verschuldet hat, muß in einem nächsten Leben ausgeglichen werden. Streicht man Reinkarnation und Karma, so muß alles in einem Leben ausgeglichen werden. Wenn man für alles, was die Persönlichkeit angeht, die Vergeltung sucht, so schafft man für das Persönliche das Gegenbild, das ist die Hölle. Die Hölle ist nichts anderes als das völlige Verstricktsein in das Persönliche. Das Gegenbild des Persönlichen im Diesseits, das ist die Hölle im Jenseits. Das Persönliche darf nicht so verstrickt sein in das Diesseits, daß es das Dasein verschönt. Das Christentum hat in die Welt die Auffassung hineingebracht, daß alles davon abhängt, wie sich dies eine Leben zwischen Geburt und Tod abspielt. Darum mußte es das Irdische zu einem Jammertal machen. Es mußte darauf hinweisen, daß man das Irdische abzustreifen hat. Die heidnische Kunst ist dagegen das, was uns in das persönliche Element verstrickt. Die alten Künstler versuchten, dieses Irdische schön zu gestalten. Wer nur das Persönliche sieht, sagt: Dieses Persönliche muß alles Schöne abstreifen. Er muß gerade die Erde weniger schön machen, die Persönlichkeit von dem Diesseits losreißen. Darum war es konsequent, daß Homer und alle Dichter des Altertums dem Dante in der Hölle erschienen.

Wahr ist seine Schilderung der Geizigen und Verschwender auf dem astralen Plan. Dort kommen dem Menschen die eigenen Leidenschaften als Spiegelbilder entgegen. Der Geizige sieht auf demastralen Plan das, was er mit dem Geiz anrichtet, als Verschwender. Der Verschwender sieht seine Eigenschaften in dem Gegenbild des Geizigen.

In der Stadt Dis ist Epikur, der Vertreter der Weltanschauung, die auf den Ausbau des Diesseits geht. Die Stadt Dis soll den Repräsentanten des physisch Wirklichen ausdrücken. Da sind die Menschen in Särgen. Die Materialisten sind lebendige Tote. Sie sagen, der Mensch sei ein bloßer Leichnam. Nun müssen sie als tote Seelen in Särgen liegen.

Aus der Hölle wird Dante in das Fegefeuer geführt. Fürsten, die ihr eigenes Seelenheil gegenüber dem Staatswohl versäumt haben, müssen auch im Fegefeuer gereinigt werden. Die christlich-katholische Weltanschauung geht auf Ausbildung des Persönlichen aus. Daher müssen die Fürsten, die das versäumt haben, im Fegefeuer schmachten.

Als nächstes Gebiet zwischen Fegefeuer und Himmel kommt Dante in den Garten Eden. Dort werden wir in die Anschauungsweise eingeführt, die die eigentlich christliche ist: wie der Ursprung der Kirche im Geistigen ruht. Wer im Sinne des Mittelalters verstehen will, wie die Kirche sein soll, muß sich hinauforganisieren dahin, ihr Urbild im Jenseits zu sehen. Das führt Dante im Hinblick auf die Weltanschauung des Dionysius Areopagita von den himmlischen Hierarchien aus. Eine Stufenfolge gibt es da, die Dionysius bezeichnet: Engel, Erzengel, Urkräfte, Gewalten, Mächte, Herrschaften, Throne, Cherubim, Seraphim. Die Stufenfolge der weltlichen Hierarchie der Kirche sollte ein Abbild dieser himmlischen Hierarchien sein. Das stellt Dante im Garten Eden dar, wo uns die Hierarchien symbolisch entgegentreten.

Dann übernimmt Beatrice die Führung. In der Seele unterscheiden wir ein weibliches Element, das innere Seelenwesen, und ein männliches Element, das Geistige im Universum, das die Seele befruchtet. Die weibliche Seele zieht uns hinan. Die mittelalterlichen Alchimisten nannten das Weibliche im Menschen das «Lilium». Darum spricht auch Goethe in seinem Märchen von der «schönen Lilie». Beatrice ist wirklich im Sinne der Danteschen Denkweise sodargestellt, daß er in ihr das Gebäude der scholastischen Theologie zum Ausdruck bringen kann.

Ihr, Beatrice, werden zuerst die Wesen des Mondes entgegengeführt, die ihr geistliches Gelübde gebrochen haben. Sie hatten das Gelübde, nur dem Geistigen zu dienen, gebrochen und waren wieder der Sinnlichkeit verfallen. Merkur war noch für die alte griechische Theosophie dasjenige Wesen, das mitgewirkt hat, als der alte Atlantier sich zu dem Begriff des Ich aufgeschwungen hat. Die ersten Atlantier hatten noch nicht das Ich-Bewußtsein. Die Wesenheit, in deren Zeichen das Persönliche steht, ist der Gott Merkur, Hermes. Der Mensch kommt zum Persönlichen, indem er zur Ichheit, zum Egoismus herunterfällt. Das hat uns zugleich zu den Menschen gemacht, die nach dem Besitz streben. Daher ist der Merkur auch der Gott der Kaufleute.

Auf dem Jupiter findet Dante die Fürsten, die Gerechtigkeit geübt haben. Auf der Sonne geht etwas sehr Wichtiges vor. Auf der Sonne wird Dante der eigentliche Charakter des Ewigen gezeigt; wie es aufzufassen ist, wenn man einen Tag erlebt, den man den Jüngsten Tag nennt. Der Jüngste Tag verändert die Verhältnisse. Da treten uns zwei Menschen entgegen: Thomas von Aquino und der König Salomo. Thomas von Aquino stellt das Leben im Sinne des Christentums, des Neuen Testamentes dar, und König Salomo ist der Lehrer des Alten Testamentes.

In dem Priestertum sah der Christ den körperlichen Ausdruck dessen, was ihm der Christus in der geistigen Entwickelung war. Nach dem Erdenleben ist der Christus entrückt und hält seinen Triumphzug in den Fixsternhimmel. Wer hier seinen geistigen Embryo so zubereitet hat, daß er geistig schauen kann, vermag Christus in dem Fixsternhimmel zu sehen. Der tiefsteingeweihte Jünger, Johannes, tritt als der Lehrer dieser Anschauung auf. Nur Christus und Maria konnten ihren Leib in den Fixsternhimmel mit hinaufnehmen. Eine Meisterindividualität hat auch den Körper ganz in der Hand. So wie der heutige Kulturmensch lernt, mit seinen sittlichen Ideen über die Leidenschaften Herr zu sein, so wahr lernt der Mensch auf höherer Stufe den physischen Leib beherrschen. Jesusund Maria hatten den physischen Leib so geheiligt, daß sie ihn in die höchsten Regionen mitnehmen konnten.

Dann übernimmt der heilige Bernhard die Führung in die höheren Gebiete, wo er die Gottesanschauung, die Versenkung in das göttliche Selbst erhält. Da wächst Dante über das Kirchlich-Christliche hinaus. Er sieht die drei Kreise, die dreifache Urwesenheit der Welt, Vater, Sohn und Geist. Die indische Religion nennt sie Brahma, Vishnu, Shiva. Hier stellt sich die Dreifaltigkeit des Universums dar, wo Dante sich zur rein geistigen Anschauung, zur Kontemplation aufschwingt.

Am Schluß wird dargestellt, wie wir in Gott leben, weben und sind, aber uns nicht vermessen können, Gott zu verstehen. Nur das ahnende Gewißwerden der menschlichen Erkenntnis von Gott wird am Ende dargestellt. Für Dante war sein Gedicht das Schauspiel der Welt, von der ändern Seite gesehen.

DAS JOHANNES-EVANGELIUM ALS EINWEIHUNGSURKUNDE

Erster Vortrag, Köln, 12, Februar 1906 Die ersten zwölf Kapitel des Johannes-Evangeliums

Die gegenwärtige Theologie unterscheidet streng zwischen den drei ersten Evangelien und dem Johannes-Evangelium. Die drei ersten werden die synoptischen Evangelien genannt. Dagegen wird das letzte häufig als Lehrgedicht hingestellt, welches einen historischen Wert nicht habe. Das Entscheidende ist aber, daß wir es bei allem, was sich in den Evangelien auf den Christus bezieht, mit einem tiefen Symbol zu tun haben, und daß das Symbol zugleich eine historisch wichtige Tatsache ist. Es unterscheiden sich die drei ersten Evangelien vom Johannes-Evangelium in Wirklichkeit dadurch, daß sie von weniger tief eingeweihten Jüngern herrühren, das JohannesEvangelium jedoch von dem am tiefsten eingeweihten Schüler.

Der Name des Johannes ist im Johannes-Evangelium unmittelbar gar nicht erwähnt, sondern er wird bezeichnet als der Jünger, den der Herr lieb hatte. Diese Bezeichnung ist ein Schlüsselwort für den am tiefsten Eingeweihten. Daß bestimmte Jünger die intimsten Eingeweihten sind, bezeichnete man damit, daß man sagte, der Meister habe sie lieb.

Der Jünger, der das Johannes-Evangelium niederschrieb, schildert zunächst ein eigenes Erlebnis. Kapitel eins bis zwölf sind Erlebnisse in der astralen Welt, Kapitel dreizehn und die folgenden schildern Ereignisse auf dem Devachanplan. Das ist sehr bedeutsam und bezeichnend für die Sache. Johannes schildert die Erlebnisse auf dem astralen Plan, weil er der Anschauung ist, daß man das, was Christus Jesus hier auf der Erde vollbracht hat, nur verstehen kann, wenn man es im Lichte des Geistigen betrachtet. Was der Meister getan, gesagt hat, kann man nur begreifen, wenn man sich in einen höheren Zustand versetzt. Durch eine innere Entwickelung kann der Mensch dazu kommen, in der astralen Welt wirklich zu sehen. Das erreicht man durch ganz bestimmte Arten von Meditationen.Der Mensch muß sich abschließen gegen die Außenwelt. Dann muß er in der Seele ewige Wahrheiten aufgehen lassen. Eine neue Welt geht dann rings um ihn auf.

Was der Christus Jesus auf der Erde tat, konnte nur in der richtigen Weise beurteilt werden, wenn man sich in eine höhere Welt versetzte. Was man physisch mit Jesus erlebt hatte, wurde erst durchschaubar, wenn man es astral wahrnahm. Wollte man erleben, was der Christus Jesus getan hatte, so mußte man durch das geeignete christliche Meditieren sich in einen solchen Zustand versetzen, durch den man zum Seelenverständnis des Christus kam.

Das spricht Johannes in seinem Evangelium zuerst in der Einleitung aus. Es ist ein meditatives Gebet, vom Anfang bis zu dem Satze «die Finsternisse begriffen nicht das Licht». Wenn die Seele erlebt, was in diesen Sätzen liegt, dann werden die Kräfte erweckt, um den Inhalt von Kapitel eins bis zwölf zu verstehen. «Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort.» Diese alte Wahrheit wurde in allen alten Mysterien, besonders in denen mit ägyptischer Färbung, anschaulich dargestellt.

Die Worte durchtönen den Luftraum, wir würden sonst die Worte nicht hören. Im Luftraum sind die Gestalten der Worte, die wir aussprechen. Wenn die Luft, während ich spreche, plötzlich zum Erstarren gebracht werden könnte, so würden die in der Luft schwirrenden Wellen als feste, starre Körper herunterfallen. Der Mysterienlehrer machte dem Schüler klar: So wie der Mensch spricht und sein Inneres losringt in die Luft, so sprach auch die Weltenseele in eine viel feinere Materie hinein, in die Akasha-Materie, und diese wurde darauf fest. Alles um uns herum ist verdichtetes Gotteswort. So, sagte der Mysterienlehrer, ist die Welt ringsherum ein gefrorenes Gotteswort, ein gefrorener Logos. «Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott.» Es war noch in seinem Inneren, es war selbst ein Gott. Dann erfüllte es den Raum und erstarrte. Dieser Logos ist jetzt überall enthalten. Überall um uns her haben wir die Kristalle des Logos. Aber indem das Leben entsteht, steht der Logos aus dem Schlummerzustand gleichsam auf. Im Menschen wird er zum Lichte der Erkenntnis. Wenn wir erkennen, tritt unsGott, der zuerst heruntergestiegen ist in die Welt, aus dieser Welt entgegen. Sich ganz hineinleben muß man, um so tief in die

Welt hineinzudringen, daß man gewahr wird: Der Logos lebt in der Welt.

Das, was ursprünglich geschah, war die Heranbildung des physischen Menschen. In diesen physischen Menschen kam der geistige Mensch hinein. Da schien das Licht in die Finsternis. Aber die Finsternisse begriffen es zunächst nicht. Dann kommt bei seiner Fortentwickelung dem Menschen der Inhalt der astralen Wahrvision. Da wird ihm klar, was der Christus Jesus war, und was seine Lehre bedeutete: daß die Zeit damals reif war, einen umgekehrten Adam hervorzubringen. Heruntergestiegen war der Mensch in den Körper, und dadurch kam Geburt und Tod. Das Licht drang dann in die Finsternis.

Nun sollte der Mensch wieder hinaufgeführt werden zu dem Verständnis dessen, daß das Leben der Sieger über den Tod ist. Es erschien der Vorläufer, der Täufer Johannes. Der Täufer verkündet, daß das Alte, das noch ganz im Zeichen dessen steht, was die göttlichen Mächte einst hervorgebracht haben, nun durch ein neues Reich abgelöst werden wird. Bisher hieß es: Der Gott wird euch vernichten, wenn ihr gegen sein Gesetz handelt. - Das neue Reich ist aber dasjenige, was der Mensch in sich selber erleben kann, wenn er den Gott erlebt. Die Vorstellung des Alten Bundes ist: Wir haben uns unter Gottes Gebot zu fügen. Der Neue Bund sagt: Der Mensch soll dem Gott im Inneren freiwillig folgen. Das ist die Liebe zum Guten. Sie wird prophetisch vorherverkündet, sie muß zunehmen. Christus, der Repräsentant des Neuen, muß zunehmen, Johannes, der nur sein Vorläufer ist, muß abnehmen.

Zwei große Momente berühren sich hier. Das erscheint in der Vision des Johannes. Da erscheint alles in bildlichem Zustand. Zugleich erscheint aber auch der wirkliche Täufer, seine geschichtliche Mission vor dem geistigen Auge des Johannes. Die ganze Mission des Christentums erscheint ihm nun. Dies schildert er im ersten Kapitel.

Sehen wir zurück in uralte Zeiten, in jene Zeiten, die mindestens zweitausend Jahre vor Christus liegen. Da gab es die Weisen, die soweit gekommen waren, daß sie in die Mysterien eingeweiht wurden. Ein gewisses Symbol war dabei die Opferung des Wassers. Der Weisheitspriester benutzte das Wasser als Symbol. Ein Gesetz ist, daß der Mensch sich von der höheren geistigen Welt durch den Alkohol abschließt. Wenn der Mensch sich in die geistigen Welten hinaufleben will, darf er keinen Wein trinken, auch keinen Opferwein.

Durch die Hochzeit zu Kana wird die Mission des Christentums charakterisiert. Die alten Priesterweisen besaßen die erhabensten Geisteslehren, die aus der tiefsten Erkenntnis gegeben worden waren. Aber die alte heidnische Kultur hatte eines nicht: die Eroberung der physischen Welt. Die Werkzeuge waren noch äußerst primitiv, die ganze äußere Kultur war primitiv. Die Menschen hatten noch nicht den Zusammenhang mit dem, was unmittelbar hier unten auf der Erde zu geschehen hatte. Damit nun der Mensch die Erde beherrschen lernte, mußte er auf das Physische beschränkt werden. Stark sollte er werden und den niederen Menschen heiligen.

Vorbereitet wird diese Kultur durch große Lehrer, welche auf die Bedeutung des physischen Plans hinweisen. Groß ist die ägyptische Kunst in ihrer geistigen Auffassung, aber nicht als Gestaltung auf dem physischen Plan. Die ganze griechische Kunst ist ein Herunterholen des Menschen auf den physischen Plan. Das römische Recht ist ebenfalls etwas, was den Menschen auf den physischen Plan herunterführt. Mit alldem steht der Dionysos-Dienst in Zusammenhang. Der Repräsentant des Weines wird sogar als Gott dargestellt. In einer erhabenen Form ist die Einführung des Weines in die Menschheitsentwickelung dargestellt in der Erzählung von der Hochzeit zu Kana in Galiläa. Es handelt sich in Wahrheit darum, zu zeigen, daß das Wasser höhersteht als der Wein. Weil der Mensch heruntergeführt werden sollte auf den physischen Plan, deshalb wurde das Wasser in Wein verwandelt.

Heute sind wir mit allen unseren Einrichtungen auf den physischen Plan heruntergekommen. Wenn nicht neben der Kultur auf dem physischen Plan eine moralische Kultur einhergeht, so wirkendie physischen Errungenschaften zerstörend. Durch Entwickelung der Moralität wird der Mensch ganz andere Kräfte erzeugen können als diejenigen, die jetzt auf dem physischen Plan vorhanden sind. Keely setzte seinen Motor in Bewegung durch Schwingungen, die er im eigenen Organismus erregte. Solche Schwingungen hängen von der moralischen Natur des Menschen ab. Das ist ein erster Morgenstrahl für dasjenige, was als Technik der Zukunft herauskommen wird. In Zukunft werden wir Maschinen haben, die nur dann in Bewegung geraten, wenn die Kräfte von Menschen kommen, die moralisch sind. Die unmoralischen Menschen können solche Maschinen dann nicht in Bewegung setzen. Rein mechanischer Mechanismus muß verwandelt werden in moralischen Mechanismus.

Die geisteswissenschaftliche Weltanschauung bereitet dieses Hinaufsteigen vor. Das Christentum mußte die Menschen zunächst herabführen. Jetzt muß das Christentum die Menschheit wieder hinaufführen. Der Wein muß wieder in Wasser verwandelt werden.

Der Blick des Johannes ging über die physische Wirklichkeit hinaus. Das, was der Herr getan hat, seine Mission, erschien dem Jünger Johannes also in dem Bilde der

Hochzeit zu Kana in Galiläa. Solcherart sind die zwölf ersten Kapitel des Johannes-Evangeliums aufzufassen. Es steht nicht da, daß Maria ihn aufforderte, sondern die Mutter Jesu. Wir haben es hier mit einer mystischen Ausdrucksweise zu tun. Unter Mutter versteht man in aller Mystik das, was befruchtet werden muß, wenn der Mensch hinaufsteigt zu einer höheren Stufe. Jesus hatte das ganze bisherige Menschheitsbewußtsein auf eine höhere Stufe zu bringen. Das ganze Menschheitsbewußtsein fordert ihn auf, es eine Stufe weiterzubringen. Daher konnte Jesus sagen: «Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?» - Zu seiner Mutter hätte Jesus das nicht gesagt.

Am dritten Tage war eine Hochzeit. Das bedeutet, daß Johannes drei Tage lang im Einweihungsschlaf lag. Da geschah die Vision der Hochzeit zu Kana in Galiläa. Während des dreitägigen Schlafes machte er das durch, was in der geistigen Welt vor sich ging. Am dritten Tage erlebte er die Vision der Hochzeit zu Kana. Alles Folgende sind Ereignisse, die er in der astralen Vision schaut.Im dritten Kapitel folgt das Gespräch mit Nikodemus. In der astralen Vision erscheint dem Johannes immer der Herr selbst. Was mit Johannes geschehen soll, das tritt ihm in dem Gespräch mit Nikodemus entgegen. Deutlich spricht sich der Herr aus. Nikodemus versteht ihn zunächst nicht. Es soll dem Johannes selbst klarwerden, es wird ihm in der Vision erklärt, daß es sich um eine Abtötung des niederen Menschen und um ein Aufleben des höheren Menschen handelt. Ihm wird allmählich klar, wer eigentlich der Jesus ist; daß in dem Jesus sich die ursprünglichen Kräfte der Welt ausleben, der Vater der Welt. Daher folgen hier die Reden des Christus über den Vater. Die Gewalt der okkulten Kräfte, die Jesus hat, tritt dem Johannes als astrales Spiegelbild der wirklichen Ereignisse entgegen. Alles ist wirklich geschehen, aber Johannes erlebt es in der astralen Vision. So lernt Johannes durch den Herrn selbst die tiefsten Wahrheiten kennen.

Im vierten Kapitel folgt die Begegnung mit der Samariterin. Der Herr sagt ihr: «Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann.» Sie soll hinaufgehoben werden zu dem höheren Selbst. Dazu mußte sie durch die niederen Leiber hindurchgehen. Das sind die alten Gatten. Jetzt muß sie mit dem höheren Selbst verbunden werden, das ist der neue Gatte. - In der Erzählung von dem Blindgeborenen wird klar, daß es das Karma des Blindgeborenen ist, wodurch er nicht sehend ist. Astrale Erlebnisse sind die ersten Ereignisse im Johannes-Evangelium. Ist es da nicht natürlich, daß Johannes selbst nicht dabei ist, weil er alles im Bilderbewußtsein erlebt? In den ersten zwölf Kapiteln kommt Johannes nicht vor. Da ist er noch nicht der Jünger, weil er dies alles auf dem Astralplan erlebt.

Nun schläft er den Einweihungsschlaf. Jetzt soll er zu einem höheren Grade heraufbefördert werden. Das geschieht, indem er sich aus den Erlebnissen der drei Tage hinüberlebt in den vierten Tag. Dreieinhalb Tage dauert die Einweihung. Da erscheint ihm die eigene Initiation, die Auferweckung seiner selbst. Das ist die Auferweckung des Lazarus. Lazarus ist der Schreiber des Johannes-Evangeliums. Martha und Maria sind die Bewußtseinszustände seinerSeele, die göttliche und die dem Erdenleben zugewandte Seele. Die Schilderung des Lazarus-Wunders ist die Schilderung einer höheren Einweihung. Im zwölften Kapitel wird vorbereitet die eigentliche Erkenntnis der Persönlichkeit des Jesus. Das sagt Johannes selbst: Nun erkenne ich ihn, der mich auferweckt hat.

Mit dem dreizehnten Kapitel beginnt die höhere Entwickelung des Johannes. Jedes Wort des Johannes-Evangeliums wird uns verständlich, wenn wir es als ein Erlebnis des Johannes auffassen. Er wird jetzt bewußt in seinem Ich, ohne Bilderbewußtsein. Nun wird er bewußt der Jünger, den der Herr lieb hatte.

DAS JOHANNES-EVANGELIUM ALS EINWEIHUNGSURKUNDE

Zweiter Vortrag, Köln, 13. Februar 1906 Der zweite Teil des Johannes-Evangeliums

Die Erlebnisse des Johannes von Kapitel dreizehn an beziehen sich auf den Devachanplan. Das deutet Johannes dadurch an, daß er auferweckt ist: Der auferweckte Lazarus, das ist Johannes. Daher kann man verstehen, daß erst von nun an die Rede von dem Jünger ist, den der Herr lieb hatte. Das ist das Mittelpunktsgeheimnis des Johannes-Evangeliums, daß der Schreiber der auferweckte Lazarus ist.

Johannes macht nun in der geistigen Welt die Erlebnisse mit dem Christus durch. Namentlich der zweite Teil ist nicht bloß eine Erzählung dessen, was sich auf irgendeinem Weltenplane ereignet hat, sondern es wird beschrieben, was jeder in seinem Inneren erleben kann. Die Art und Weise, wie man empfindet, daß man auf der Stufe ist, die Johannes schildert, ist folgende: Der Mensch fühlt sich von einem bestimmten Punkte der Entwickelung an nicht mehr getrennt von allen Dingen. Er taucht unter in den Dingen um ihn her. Das bedeutet das eigene Selbst zum Universum erweitern. Johannes fühlt sich als ein Glied der ganzen ihn umgebenden Welt. Das kommt zum Ausdruck in dem devachanischen Bild von der Fußwaschung. Die erlebt Johannes in der geistigen Welt, wenn die Fußwaschung auch zu gleicher Zeit

historisches Ereignis ist.
Immer erhebt sich ein höheres Naturreich auf Kosten eines niedrigeren Reiches. Gäbe es kein Mineralreich, so könnte das Pflanzenreich nicht seine Nahrung daraus nehmen. Das Pflanzenreich wird hinuntergestoßen, damit sich wieder ein höheres Reich, das Tierreich, entwickeln kann und so weiter. Das Menschenreich braucht auch die ändern Reiche. Der höher Entwickelte braucht den weniger Entwickelten. Wenn sich nicht eine untergeordnete Kaste bildete, so könnte es keine höhere Kaste geben. So wie das Pflanzenreich das Mineralreich voraussetzt, so setzt der Christus Jesus dieApostel voraus. Kein Heiliger könnte sich entwickeln, wenn nicht andere hinuntergestoßen würden. In Kapitel 13, Vers 16 steht: «Der Knecht ist nicht größer denn sein Herr.» Christus ist aus den Aposteln herausgewachsen, daher kann er sie die Herren nennen, aus deren Gemeinschaft er herausgewachsen ist. Er wäscht ihnen die Füße, um anzuzeigen, daß er insofern unter ihnen steht, als er ihnen sein Dasein verdankt. Diese Empfindung muß jeder durchmachen am eigenen Leibe. Wer niemals diese Empfindung durchlebt hat, der hat den christlich-mystischen Weg nicht erkannt. Weiter sagt Jesus: «Wer mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen.» Er fühlt sich als in einer Gemeinschaft mit der ganzen Erde befindlich. Er fühlt die ganze Menschheit als auf ihm lastend, ihn mit Füßen tretend.
Nachdem Johannes dies alles auf dem Devachanplan erlebt hat, kann er verstehen, was jetzt im Gleichnis vom Weinstock und den Reben kommt. Die Gemeinschaft der ganzen christlichen Gemeinde kommt darin zum Ausdruck.
Wir leben in der fünften Wurzelrasse unseres Erdendaseins. Diese fünfte Wurzelrasse hat sieben Unterrassen, die urindische, die urpersische, die ägyptisch-babylonisch-chaldäische, die griechischrömisch-semitische, die germanische, die slawische und die siebente Unterrasse. Die drei letzten Unterrassen der vierten Wurzelrasse, der atlantischen, sind besonders wichtig. Aus der drittletzten, der ursemitischen Unterrasse, ist die fünfte Wurzelrasse hervorgegangen. In der Gegend, wo heute Irland ist, saß diese fünfte Unterrasse. Sie wanderte von dort aus und ließ sich in die Wüste Gobi oder Schamo führen. Von hier ging die Stammrasse für die jetzige Wurzelrasse, die fünfte, aus. Nun sind drei Unterrassen der Atlantier, sieben Unterrassen der arischen Wurzelrasse und zwei der sechsten Wurzelrasse, die in gewisser Beziehung zusammengehören. Dann, wenn die Menschheit alle diese Rassen durchlaufen hat, dann wird sie soweit gekommen sein, daß ein großer Teil der Menschheit das erlangt hat, wozu sie veranlagt ist.
Die zwölf Apostel sind die Sinnbilder für diese zwölf Unterrassen. Jesus ist aus den zwölf Aposteln herausgewachsen. Jesus neigtsich in der Fußwaschung zu den Rassen, denen er das Heil zu bringen hat.
Im Gleichnis vom Weinstock fühlt Christus sich als derjenige, der mit allen Rassen in Verbindung steht; er versorgt sie mit dem, was das geistige Lebensblut ausmacht. Nun kommen da noch die verschiedensten Bilder in der höheren Welt hinein. Es wird uns der Verrat des Judas von Iskarioth vorgeführt. Er ist der Vertreter einer der Rassen, und zwar der Rasse, welche gerade alles auf den materiellen Plan herabbringt, unserer jetzigen fünften Unterrasse, der materialistischen. Die Entwickelung, derzufolge die Menschen vorher in der geistigen Anschauung gelebt hatten und nun in die physische Welt hineingeführt werden mußten, machte es ganz selbstverständlich, daß der Vertreter dieser fünften Unterrasse gerade der Verräter wurde. Judas von Iskarioth war der Vertreter der Rasse, die am tiefsten herunterkommt. Das Johannes-Evangelium erlangt dadurch, daß es symbolisch aufzufassen ist, die Möglichkeit, über Raum und Zeit hinaus seinen Wert zu behalten. Die Tat des Judas gliedert sich ganz organisch in die Mission Christi ein. Judas geht durch eine Art Märtyrertum. Er ist der Verräter und auch in gewissem Sinne Märtyrer. Er führt die Opferung Christi herbei.
Durch die Reihe von Gleichnissen sollen die Apostel hinaufgeführt werden in die innere Natur des Christentums. Bei dem Opfertode Christi trat alles auf den Weltenplan, auf den Plan der Geschichte, was früher sich im Mysterienkultus selbst abgespielt hatte, indem der Schüler es so durchlebte, wie hier im Evangelium Lazarus es durchlebte als den dreitägigen sinnbildlichen Tod. In Christus sollte das auf den großen Plan der Geschichte heraustreten. Ein Mensch sollte von nun an auch dadurch erlöst werden, wenn er nur glaubte, ohne selbst in den Mysterien geschaut zu haben. Jeder sollte das erleben, wenn der Geist der Wahrheit kam. Er verkündet, was durch die christlichen Ereignisse als eine Kraft in die Weltgeschichte gelegt wird. «Was zukünftig ist, wird er euch verkündigen.»
Aus diesem Geiste der Wahrheit verkündet Johannes voraus. Dergeschichtliche Verrat Christi spielt sich in der Zukunft ab in der Rasse, die dem Judas entspricht.
Nun folgen die Ereignisse, die vorbildlich sind für das eigene innere Erlebnis des christlichen Mystikers. Christus erhält den Bakkenstreich. Das ist das zweite wichtige Ereignis nach der Fußwaschung. Das muß jeder empfangen, der in seiner Seele

das ChristusLeben durchmachen will. Man muß es mit völliger Seelenruhe ertragen, von denen, vor denen man sein Bestes vertritt, nicht Anerkennung zu finden. Als zweites folgt auch noch die Geißelung. Dies heißt moralisch-seelisch, daß wir die Schmerzen, die uns von der Welt kommen, in Ruhe ertragen. Das ist, mit dem Backenstreich zusammen, die zweite Stufe, die der christliche Mystiker durchzumachen hat.

Dies machen seit jener Zeit wirklich die Schüler der christlichen Mystik durch. Daß man fähig ist, in dieser Ruhe die Schmerzen zu ertragen, das drückt sich am eigenen Leibe des Schülers aus. Er bekommt tatsächlich eine Empfindung, als ob er mit Nadeln gestochen würde.

Das nächste, die dritte Stufe, ist das Tragen der Dornenkrone. Das ist: Erniedrigung ruhig hinzunehmen. Das, was niedergedrückt wird, ist gerade das menschliche Ich. Das Vorderhirn, welches in der letzten Zeit der Atlantis ausgebildet wurde, das empfindet die Dornenkrone. Es treten wirklich schmerzhafte Erscheinungen dieses mystisch-seelischen Zustandes auf, die man überwinden muß.

Dann kommt als vierte Stufe die Kreuzigung. Dies ist das mystische Erlebnis, welches bedeutet, daß einem der eigene Leib so fremd geworden ist wie etwas Äußerliches. Der Mensch trägt dann die Last des Kreuzes. Seine Seele ist nun selbständig geworden. Sie ist dann nur noch so an den Leib gefesselt, wie der Leib Christi an das Kreuz genagelt war. Es ist dies ein Vorgang im Inneren, den der Mystiker empfindet. Der Mensch weiß jetzt tatsächlich, daß er in einem geistigen Leibe lebt. Die Begleiterscheinung dieses Vorganges ist die Blutsprobe. Dann treten wirklich an den Händen und Füßen die Wundmale Christi auf, wenn der christliche Mystiker das durchgemacht hat. Für alles, was geistig ist, gibt es eine physische Begleiterscheinung.

Wenn der Mensch soweit ist, dann tritt der Tod am Kreuz ein. Das ist ein geistiges Erlebnis. Es wird ausgedrückt in dem Ausspruch Goethes:

Und solang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Und Jakob Böhme sagt: «Wer nicht stirbt, bevor er stirbt, der verdirbt, wenn er stirbt.» Der christliche Mystiker muß den Tod ganz und gar durchmachen. Anders kann er nicht in ein höheres Leben eingehen.

Dann tritt als sechstes Ereignis die Grablegung ein. Das ist die mystische Verwirklichung der Gemeinschaft mit dem Erdenorganismus. Der Schüler vereinigt sich dann mit dem Erdplaneten, er wird ein planetarischer Geist. Alles um ihn her ist dann für ihn sein Körper.

Die siebente Stufe ist das höhere Leben, die Auferstehung, die dem Menschen zuteil wird.

Das sind die sieben Stufen der christlich-mystischen Entwickelung: die Fußwaschung, der Backenstreich und die Geißelung, die Dornenkrönung, die Kreuzigung, der Tod, die Grablegung und die Auferstehung. Es ist ein innerer Weg mit äußeren Symbolen.

Johannes stellt das alles in einer solchen Weise dar, daß er tatsächlich ein mystisches Grundbuch gegeben hat. Die Sätze müssen, indem sie gelesen werden, als Meditationsstoff verwendet werden. Dann hat der Mensch die Meditation, welche notwendig ist, um diese Ereignisse durchzumachen. Es ist das Johannes-Evangelium ein Wunderbuch, indem es in der Seele Wunder wirkt. Es ist geschrieben für alle Menschen, und alle können das Johannes-Evangelium in sich erleben.

Wir betrachten von diesem Gesichtspunkte aus nochmals das zweite Kapitel. Der Mensch vor der Fußwaschung ist derjenige, derden neuen Menschen gebären soll. Durch die sieben Stufen ist der Mensch dann hindurchgegangen. Er wird nun der neue Mensch. Der neue Mensch verhält sich zu dem alten Menschen, wie das Kind zu der Mutter. Der alte Mensch hat ihn empfangen, der alte Mensch hat ihn getragen. So haben wir das Bild von der Mutter Jesu zu verstehen. Jeder alte Mensch ist dazu veranlagt, ein neuer Mensch zu werden.

Verschiedene Typen haben die alten Menschen. Wenn der neue Mensch in ihnen geboren wird, so werden alle den gleichen Christus aus sich heraus gebären. Der alte Mensch, die Mutter, kann in verschiedener Weise da sein. Als Christus am Kreuze ist, blickt er zurück auf seine Mutter, und zwar auf die drei Frauen als seine Mutter, als Repräsentanten dreier verschiedener Menschengestaltungen, aus denen der Mystiker herauswachsen kann. Nicht mit einem Eigennamen kann man die Mutter Jesu nennen. Dennoch nennt man sie Maria. Maria ist dasselbe Wort wie Maja, die Hülle, aus der der neue Mensch hervorgegangen ist.

Bei der Herabnahme vom Kreuz sollte dem Christus kein Bein gebrochen werden. Das hängt mit unserer ganzen Kulturentwickelung zusammen. In der Atlantis besaß der Mensch noch die Fähigkeit, auf die ätherischen Bildekräfte einzuwirken. So konnte er die Keimkraft der Körnerfrüchte benutzen, um Luftschiffe in Bewegung zu bringen. Die Aufgabe der zwölf Unterrassen, von der fünften atlantischen Unterrasse an, ist es, die Kräfte und Fähigkeiten zu entwickeln, die sich auf das mineralische Reich beziehen, die kombinatorischen Fähigkeiten. Die zwölf Rassen haben die Erde so weit zu bringen, daß das mineralische Reich im wesentlichen erobert wird. Die Zeit, für die das Christentum im Mittelpunkt steht, ist die Zeit, in welcher der Mensch das mineralische Reich umwandelt. Der Mensch wird sich den Erdmagnetismus dienstbar machen, wenn er einmal durch seine moralischen Kräfte auf die Erde wirkt. Für alles übrige ist der Mensch noch mehr oder weniger unbewußt.

Das Johannes-Evangelium ist eine der Schriften, die das Unendliche wie einen Quell in sich tragen.

DAS JOHANNES-EVANGELIUM

Heidelberg, 3. Februar 1907

Von der heutigen christlichen Theologie wird das Johannes-Evangelium angefochten. Man sagt: Die Synoptiker, die drei ersten Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas, gäben ein einheitliches Bild von Jesus. Die Abweichungen hält man für unbedeutend. Man sagt, nach den Synoptikern könne man sich ein einheitliches Bild von Jesus machen. Das Johannes-Evangelium dagegen weicht davon stark ab, indem es in ganz anderem Ton und scheinbar in ganz anderer Weise über den Stifter des Christentums spricht. Man hält es deshalb für weniger glaubwürdig. Die Synoptiker, sagt man, wollten das Leben Christi erzählen, der Schreiber des Johannes-Evangeliums aber habe später gelebt und in einer Art von Hymnus ausgedrückt, was er fühlte. Die Theologie sieht im Johannes-Evangelium eine gläubige Dichtung. Die Zeiten sind vorüber, wo der Theologe Bunsen sagte: Wenn das Johannes-Evangelium nicht historische Wahrheit enthält, dann ist das Christentum überhaupt nicht zu halten. Die Geisteswissenschaft hat die Aufgabe, die Bedeutung des Johannes-Evangeliums den heutigen Menschen wieder zu eröffnen.

Es gibt noch etwas anderes, weshalb die heutigen Theologen den Synoptikern den Vorzug vor dem Johannes-Evangelium geben. Wenn man den Inhalt dieser drei Evangelien zusammenfaßt, nachdem man die Wunder hinausgeworfen hat, so geben sie das Bild eines erhabenen Menschen, der aber eben nur ein hochentwickelter Mensch ist. Nach dem Johannes-Evangelium aber war Jesus etwas anderes als nur ein hochentwickelter Mensch: Er war eine universelle Wesenheit, die in dem irdischen Leibe verkörpert war. Die Synoptiker erzählen von Jesus von Nazareth, das Johannes-Evangelium handelt von dem Christus.

Die Einleitung des Johannes-Evangeliums redet von einem umfassenden Weltprinzip, dem Logos, das sich in Jesus von Nazareth verkörperte: «Im Urbeginne war der Logos.» Der heutige Mensch will nichts wissen von einem hochgeistigen Wesen, das heruntersteigt. Er glaubt nur an hochentwickelte Menschen, er glaubt nicht, daß je ein Gott auf Erden gelebt hat. Davon rührt es her, daß man in den letzten Jahrhunderten das Verhältnis zum Johannes-Evangelium verloren hat. Über dieses Verhältnis des Menschen zum JohannesEvangelium soll der Vortrag handeln.

Wenn man das Johannes-Evangelium liest, wie man ein anderes Buch liest, um sich zu unterrichten von dem, was darin steht, so liest man es ganz falsch. Das Johannes-Evangelium ist kein Buch wie das, was man heute unter einem Buch versteht. Es ist ein Lebensbuch.

Es sei vorausgeschickt, daß in allen tiefreligiösen Urkunden jedes Wort mit tiefer Absicht gesetzt ist. Ein Beispiel sei erläutert anhand der Frage: Wie heißt nach dem Johannes-Evangelium die Mutter Jesu? - Jeder wird antworten: Maria. — Aber aus dem JohannesEvangelium läßt sich das nicht nachweisen. Die Mutter Jesu wird im Johannes-Evangelium zuerst bei der Erzählung der Hochzeit zu Kana erwähnt, aber ohne Namen: «Und am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana, und die Mutter Jesu war da.» Später wird sie noch einmal erwähnt unter den drei Frauen am Kreuze: «Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleophas Weib, und Maria Magdalena.» Hier wird also nicht die Mutter Jesu, sondern ihre Schwester «Maria» genannt. Da es nicht wahrscheinlich ist, daß die Schwestern beide Maria hießen, so muß man annehmen, daß die Mutter Jesu einen ändern Namen trug.

Ein anderes Beispiel: Der Schreiber des Johannes-Evangeliums oder derjenige, der sonst immer als Johannes bezeichnet wird, heißt hier immer nur «der Jünger, den der Herr lieb hatte»: «Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabei stehen, den er lieb hatte, spricht er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn.» Dies ist von tiefer Bedeutung für das Verständnis der Fragen, die uns im Johannes-Evangelium entgegentreten, wenn wir es in geistigem Sinne auffassen.

Bis vor wenigen Jahrhunderten wurde das Johannes-Evangelium als Meditationsbuch angesehen, das derjenige, der eine innere Anschauung von Jesus haben wollte, innerlich erleben mußte. Es war für den Priester, der die Geheimnisse des Christentums schauenwollte. Das haben Hunderte und Hunderte wirklich ausgeführt, und Hunderte und Hunderte haben die Früchte davon gehabt. Wer zu den christlichen Mysterien vordringen wollte, sollte seine Seele allein durch das Johannes-Evangelium reif machen. Aber er mußte wissen, daß die ersten Sätze Zauberkraft haben. Der

Schüler mußte sie jeden Morgen eine Viertel- oder halbe Stunde in seiner Seele leben lassen, aber ohne darüber zu spekulieren, sondern um rein die Kraft daraus zu saugen. Das war Meditation. Dem, der so monatelang, jahrelang mit den ersten Sätzen des Johannes-Evangeliums lebte, zeigten diese Sätze eine besondere Kraft: Die geistigen Augen gingen ihm auf. Diese Sätze sind lebendige Kräfte, die fähig sind, schlummernde Fähigkeiten zu wecken. So erlebte der Schüler alle Bilder des Johannes-Evangeliums in astralen Visionen. Die ersten Worte können dieses Erleben hervorbringen. Diese Kraft war früher größer als heute. Die Menschen haben sich mehr verändert, als man gewöhnlich glaubt.

In der Zeit des 13. Jahrhunderts, als es noch keine Buchdruckerkunst gab, lasen die Menschen nicht. Das Lesen hat die Menschen sehr verändert. Von dem Reichtum der Gefühle der damaligen Menschen macht sich heute auch der Allerfrömmste keinen Begriff. Heute müssen wir denen, die vorwärtskommen wollen, andere Meditationen geben.

Man müßte auch das Johannes-Evangelium richtig übersetzen, damit es den heutigen Menschen wieder das sein könnte, was es den früheren war:

«Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Dieses war im Urbeginne bei Gott.

Alles ist durch dasselbe geworden, und außer durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden. In diesem war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen. Es ward ein Mensch, gesandt von Gott, mit seinem Namen Johannes.Dieser kam zum Zeugnis, auf daß er Zeugnis ablege von dem Licht, auf daß durch ihn alle glauben sollten. Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge des Lichtes. Denn das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die Welt kommen.

Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber die Welt hat es nicht erkannt.

In die einzelnen Menschen kam es (bis zu den Ich-Menschen kam es); aber die einzelnen Menschen (die Ich-Menschen) nahmen es nicht auf.»

Zur Zeit der lemurischen Rasse stieg die menschliche Seele in ihre erste menschliche Verkörperung. Vorher ruhte sie im Schöße Gottes; die Menschen waren noch keine Ich-Menschen.

Das innere Schauen. - Was geht nun vor, wenn der Mensch sich einen Einblick in die geistige Welt verschafft? Der Alltagsmensch lebt zwischen Wachen und Schlaf, der höchstens durch den Traum unterbrochen wird. Der Mensch besteht aus physischem Leib, dem Ätherleib oder Lebensleib, dem astralischen Leib und dem Ich. Diese vier Glieder sind im Wachen beieinander. Der physische Leib ist eine Summe von physikalischen Apparaten, das Auge eine Camera obscura, das Ohr ein Saiteninstrument. Diese Apparate werden durchsetzt von dem Ätherleib, der sie belebt und der die Empfindungen dem Astralleib, dem Träger von Lust und Leid, von Trieb, Begierde und Leidenschaft, und weiter auch dem Ich überträgt. Im Schlafe liegen der physische und der Ätherleib im Bette, der astralische Leib mit dem Ich ist herausgehoben. Der Ätherleib bleibt beim physischen Leib und belebt ihn; die Lebensfunktionen sind nicht unterbrochen während des Schlafes. Farben, Töne, Lust und Leid aber sind wie in ein tiefes Dunkel getaucht, der Mensch ist sich ihrer nicht bewußt.

So viele Welten gibt es, als der Mensch Organe hat, sie wahrzunehmen. Ohne Augen kein Licht. Hätte der Mensch ein Organ für die Elektrizität, so würde er diese ebenso wahrnehmen, wie er jetzt etwa das Licht wahrnimmt.Im Schlafe lebt nun der Mensch in der astralen oder auch in der devachanischen Welt, aber er empfindet dort nichts. Erst wenn er durch ausdauernde Arbeit höhere Organe herausbildet, tritt eine Veränderung mit dem Menschen ein: Es beginnt um ihn her hell zu werden. Im Schlafe empfindet er einen Raum um sich her, erfüllt von Gegenständen. Es geschieht ihm, wie dem Blindgeborenen, der operiert wird, astrale und geistige Sinnesorgane entstehen, er sieht die geistige Welt, der Schlaf macht ihn nicht mehr unbewußt. Später beginnt die geistige Welt um ihn her zu tönen. Er hört die Sphärenmusik der Pythagoreer, die der heutige Mensch für einen bildlichen Ausdruck hält. Goethe verstand es richtig. Im Prolog des «Faust» sagt er:

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang,
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.

Das kann man nicht für eine Phrase halten, sondern man muß es wörtlich nehmen: Man hört die Sonne tönen, wenn man die geistige Musik hört. Im zweiten Teil des «Faust» sagt Goethe im gleichen Sinne:

Tönend wird für Geistesohren
Schon der neue Tag geboren.

Die geistige Welt tritt also für den Menschen zuerst im Schlafe auf, aber was er im

Schlafe erlebt, muß er auch ins Alltagsleben herübernehmen können. Das, was er zuerst im Schlafe entdeckt, muß er auch im Wachen zwischen den physischen Gegenständen wiederfinden. Das erfolgt in der weiteren Schulung des Schülers.

Nachdem die Wirkung der ersten Sätze des Johannes-Evangeliums eingetreten war, indem die Bilder desselben vor seine Seele traten, unterstützte man ihn in der Ausbildung gewisser Gefühle. Nach einigen anderen Übungen forderte der Lehrer den Schüler auf, lange Zeit hindurch folgendes Gefühl auszubilden: Würde die Pflanze, die aus dem Boden wächst, den Stein betrachten, aus demsie wächst, so müßte sie zu ihm sagen: Du Stein gehörst zwar einem niedereren Reiche an als ich, aber ohne dich könnte ich nicht sein. Sie müßte sich demütig zu ihm herunterneigen und ihm danken, daß er ihr das Leben ermöglicht. Ebenso müßte das Tier demütig sich vor der Pflanze neigen und ihr danken, daß sie ihm die Atmungsluft gibt, die es verbraucht. Ebenso muß jede höhere Klasse von Menschen sich herabneigen zu der niederen Klasse und ihr danken. Jeder höherstehende Mensch verdankt dem niederen sein Dasein. Dieses Gefühl mußt du ganz in deiner Seele festsetzen, stundenlang, jeden Tag, in Wochen oder Monaten.

Führte der Schüler das aus, so kam schließlich ein geistiges Bild vor seine Augen, das bei jedem in gleicher Weise auftrat: Er sah um sich herum zwölf niedere Menschen sitzen, denen er die Füße wusch. Dann sagte ihm der Lehrer: Jetzt verstehst du innerlich das dreizehnte Kapitel des Johannes-Evangeliums, die Fußwaschung. Neben diesem geistigen Bild trat auch ein äußeres Symptom auf, und zwar wieder bei allen das gleiche. Der Schüler fühlte, wie wenn Wasser um seine Füße spülte.

Darauf hatte er ein zweites Gefühl durch Wochen und Monate zu entwickeln: Wenn alle möglichen Schmerzen und alle Härten des Daseins auf mich eindringen, ich will die Kraft entwickeln, mich immer dagegenzustellen. - Hatte er dieses Gefühl in sich entwickelt, so trat wieder eine Vision auf: Er sah sich gegeißelt. Auch diese Vision trat bei allen in gleicher Weise ein. Das äußere Symptom war ein Stechen und Jucken am ganzen Körper während langer Zeit.

Darauf hatte er ein drittes Gefühl auszubilden: Die Härten des Daseins zu ertragen, ist noch nicht genug. Es kann das Beste, das du hast, dir mit Spott und Hohn übergössen werden. Bleibe dennoch aufrecht stehen. - Hatte der Schüler dieses Gefühl ausgebildet, so trat eine dritte Vision ein: Er sah sich mit der Dornenkrone. Als äußeres Symptom fühlte er heftige Kopfschmerzen.

Darauf hatte er wieder ein anderes Gefühl auszubilden: Alle Menschen sagen zu dem Leibe, den sie tragen: Ich. Dein Leib muß dir nicht wichtiger sein als irgendein anderer Gegenstand. Du mußtdeinen Leib als etwas Fremdes empfinden. - Hatte der Schüler das durchgemacht, so trat die Vision der Kreuzigung ein, äußerlich begleitet von dem Auftreten der Blutmale Christi an den Händen und Füßen und an der rechten Brust - nicht an der linken Brust, wie gewöhnlich gesagt wird. In den Zeiten der Meditation kamen diese Symptome öfter wieder.

Darauf sagte der Lehrer zum Schüler: Nun kannst du den mystischen Tod erleben. Dieses kann nur ungefähr geschildert werden. Der Schüler erlebt, wie wenn das ganze Dasein für einen Moment ausgelöscht würde, alle Dinge sind nicht mehr da, sind hinter einem Schleier verborgen. Dann reißt der Schleier von oben bis unten auseinander, und der Schüler sieht in die geistige Welt. Davor kommt noch ein anderes Moment. Vor dem mystischen Tode hat der Schüler Visionen von allem Schlechten, was es in der Welt geben kann; er muß in die Hölle hinabsteigen, ehe er den mystischen Tod erlebt.

Darauf folgt die sechste Station, wo der Schüler anfängt, seinen Leib überhaupt nicht mehr als etwas ihm Eigenes zu empfinden. Er erweitert sein Bewußtsein auf die ganze Erde. Hat er das ausgebildet, so nennt man das die Grablegung. - Die siebente Station kann man nicht mehr mit irdischen Worten schildern. Es ist die Auferstehung und Himmelfahrt; dieser Zustand ist höher, als sich ein Mensch ausdenken kann.

Diese sieben Stufen schildert das Johannes-Evangelium. Wer sie alle durchmachte, der erkannte Jesus, wie er auf Erden gelebt hat. Das Johannes-Evangelium ist der Weg, den Christus Jesus zu erkennen. Deshalb wurde es denen, die weise werden wollten, als Entwikkelungsbuch, nicht nur als Erbauungsbuch gegeben. Man kann jeden Teil daraus erleben.

Einzelheiten: Daß diese Wahrheit der Menschheit enthüllt wurde, bildet einen Abschnitt in der Menschenentwickelung, der sich mit keinem ändern Abschnitt vergleichen läßt. Durch Jesus wurde in die Welt folgendes hineingebracht:

Viergliedrig war der Mensch schon bei seiner ersten Verkörperung, aber er entwickelte sich weiter. Betrachten wir einen unentwickelten Menschen: sein astralischer Leib ist so geblieben, wie er ihn erhalten hat. Verglei-chen wir ihn mit dem astralischen Leib eines europäischen Durchschnittsmenschen oder dem eines Idealisten wie Schiller oder einem hochentwickelten Menschen wie Franz von Assisi. Der europäische Durchschnittsmensch folgt nicht mehr allen seinen Trieben. Die einen verwirft er, er setzt auch andere Gefühle an ihre Stelle, die moralischen Gebote.

Das Ich hat an dem astralischen Leib gearbeitet. Sein astralischer Leib besteht aus zwei Teilen: dem ungeläuterten, der noch so ist, wie er ihn empfing, und dem geläuterten Teil. Bei Schiller ist der geläuterte Teil schon sehr groß gegenüber dem ungeläuterten. Und der Astralleib eines Franz von Assisi besteht nur noch aus dem geläuterten Teil. Diesen geläuterten Teil des astralischen Leibes nennt man das Geistselbst oder Manas. Der Mensch hat dann fünf Wesensglieder.

Ebenso kann der Mensch in den Ätherleib hineinarbeiten. Religiöse und künstlerische Gefühle arbeiten am Ätherleib und schaffen daraus den Lebensgeist, Buddhi. Kann der Mensch seinen physischen Leib in seine Gewalt bekommen, so ist das, was er davon vergeistigt hat, das Atma. In der äußeren Entwickelung geht dieser Prozeß sehr langsam vor sich. In Griechenland nannte man die Buddhi «Chrestos», und dies ist heute bei den meisten Menschen nur in den ersten Anfängen da.

Die größte Kraft, die unsere Zeit bekam, um die Buddhi zu entwickeln, ist durch Christus gekommen. Er ermöglichte die Ausbildung des sechsten Prinzips, der Buddhi, in der ganzen Menschheit. Er vergeistigte die Menschheit. Das siebente Prinzip ist das des Vaters. Durch den Heiligen Geist wird Manas ausgebildet, durch Christus wird das sechste Prinzip ausgebildet, und wenn das in großem Umfang bei einer ganzen Rasse entwickelt ist, so ist das herausgekommen, was als Kraft in ihr verborgen lag, nämlich das sechste Prinzip. Dann werden alle Menschen, die zu dieser Rasse gehören, die sechste Stufe der Einweihung erreicht haben: die Grablegung.

Ein heiteres oder ein trauriges Gesicht läßt auf eine heitere oder trauernde Seele schließen, im Äußeren sieht man das Innere, alles ist eine Äußerung der Seele. Denkt man sich die Erde als Leib einer seelischen Wesenheit, so sind, wenn die Menschen leiblich in derErde aufgegangen sind, die Seelen der Menschen aufgegangen in der Seele der Erde. Diese könnte so in der Erde sein, wie die menschliche Seele im menschlichen Leib.

Der Mensch entnimmt dem Leibe der Erde seine Nahrung und er tritt sie mit Füßen. «Wer mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen», sagt Jesus. In älteren Schriften kommen oft sogenannte Schlüsselworte vor, ganz bestimmte Bezeichnungen für bestimmte Dinge. Wenn zum Beispiel ein Meister mit seinen Schülern in das innerste Heiligtum geht, so «geht er auf den Berg». Die Bergpredigt ist eine Predigt vor den Schülern allein: «Als Jesus aber das Volk sah, da ging er mit seinen Jüngern auf den Berg.» Ebenso ist «Tempel» der Ausdruck für den physischen Leib. Die niedere Natur wird er gewöhnlich genannt. Ist er wirklich niedrig im Verhältnis zum astralischen Leib? Tatsächlich ist heute der physische Leib viel höher entwickelt als der Astralleib. Später wird ja allerdings der astralische Leib höher entwickelt sein als der physische Leib. Man betrachte den Oberschenkelknochen, wo mit dem geringsten Aufwand von Stoff die größtmögliche Kraft geleistet wird. Oder man betrachte das Herz, das so weise eingerichtet ist, daß es durch Jahrzehnte den fortwährenden Attacken des Astralleibes standhält.

Von Eingeweihten sagte man, wenn der astrale Leib sich lockert und bewußt wird: er ist ausgetreten aus dem Tempel. Im JohannesEvangelium spricht Christus vom Tempel: «Da hüben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. Aber Jesus verbarg sich und ging zum Tempel hinaus.» In diesem Sinne spricht er ferner von der Reinigung des Tempels und dem Abbrechen des Tempels und Wiederaufbauen in drei Tagen.

Wie Christus in die Welt trat, läßt sich folgendermaßen erkennen. Das sechste Prinzip, die Buddhi, ist geboren aus dem fünften, wenn dieses zur vollen Höhe gelangt ist, aus dem Geistselbst oder Manas, oder wie die Griechen damals das fünfte Prinzip nannten, aus der Sophia. Alle Gnostiker, die sich zum Sinne des JohannesEvangeliums bekannten, nannten die Mutter Jesu «Sophia».

Durch das Erscheinen Jesu wird der Erde das sechste Prinzip ge-bracht. Die Vereinigung des Lebensgeistes mit der Menschheit vollzieht sich. Dazu mußte die Sophia erst ganz reif werden. Wenn der Lebensgeist sich mit der Menschheit vereinigt, so ist die Menschheit die Sophia. In der Hochzeit zu Kana wird uns das im Gleichnis erzählt.

Das Johannes-Evangelium hat der Herr offenbaren lassen durch den Jünger, den er lieb hatte. Diesen Namen trägt immer der erste und Lieblingsschüler eines Meisters. Im Johannes-Evangelium tritt zum ersten Mal der Ausdruck von dem Jünger, den der Herr lieb hatte, im elften Kapitel bei der Auferweckung des Lazarus auf. In damaliger Zeit geschah die Einweihung so, daß der Schüler drei Tage im Tempel zubrachte. Hier wurde nicht nur sein Astralleib, sondern auch sein Ätherleib gelockert. Er starb also gewissermaßen und wurde am Ende der drei Tage wieder auferweckt. Diesen Jünger, den der Herr lieb hatte, weihte er ein, und die Auferweckung des Lazarus bedeutet diese Einweihung.

Der Jünger, der am Kreuze stand, war also auch Lazarus, und derselbe Eingeweihte ist der Schreiber des Johannes-Evangeliums. Um alles zusammenstimmen zu lassen, ist der Jünger, den der Herr lieb hatte, auch nicht früher erwähnt, als bei der Auferweckung des Lazarus im elften Kapitel. Diese Auffassung hatte man in allen gnostischen und Rosenkreuzerschulen und diese Auffassung wird auch wiederkommen.

Das Johannes-Evangelium ist ein Buch voll von Geheimnissen, voll von Kräften für die Menschheit.

FRAGENBEANTWORTUNG

zum Vortrag Heidelberg, 3. Februar 1907

Was ist der Kausalkörper?

Beim Tode des Menschen von heute trennen sich der Ätherleib mit dem Astralleib und dem Ich von dem physischen Leib. Eine Zeit-lang bleibt der Ätherleib noch bei den höheren Prinzipien, und während dieser ersten Zeit nach dem Verlassen des physischen Leibes tritt vor die Seele des Menschen sein ganzes letztes Leben wie in einem großen Tableau. Das rührt davon her, daß der Ätherleib nicht nur der Träger der Lebensfunktionen ist, sondern auch der Träger des Gedächtnisses. Während des Lebens ist er aber durch das physische Gehirn eingeengt, er kann seine Funktion nicht entfalten. Sobald aber die physischen Schranken fallen, so liegt das ganze Gedächtnis wie ausgebreitet vor der Seele des Menschen. Dies dauert so lange, bis der Ätherleib sich nach einigen Tagen auch von dem Astralleib und dem Ich loslöst. Es löst sich aber nur das ÄtherischMaterielle, während dieses Erinnerungsbild von dem Menschen mitgenommen wird. Diese Essenz des Ätherleibes behält der Mensch, und die Summe dieser Essenzen aus allen Erdenleben ist der Kausalkörper.

Wie ist die Feier des Abendmahls im Johannes-Evangelium zu verstehen, besonders die Reichung des Brotes an Judas, den Verräter?

Ein ganz bestimmter Vorgang bei der alten Einweihung besteht darin, daß der Schüler in den Tempel gebracht wird und in einem «dreitägigen Tode», wobei also auch sein Ätherleib gelockert wird, durch astrale und devachanische Erlebnisse hindurchgeführt wird. Eines dieser Erlebnisse war, daß jeder Teil des Körpers in eine menschliche Gestalt verwandelt wurde. Zwölf Glieder zählte man, und zwölf Gestalten sah der Schüler, und sich als den Dreizehnten, die Seele der Zwölf.

Die Sinnlichkeit hat den Egoismus gebracht, der überwunden werden muß. Das wurde besonders dem mittelalterlichen Schüler gelehrt. Das Folgende hätte etwa ein Lehrer damals zu seinen Schülern sprechen können: Sieh dir die Pflanze an, sie hält die Fruchtorgane keusch nach oben der Sonne entgegen. Eine Frucht kann nur entstehen, wenn die Blüte von der Sonne geküßt wird. Der Mensch ist eine umgekehrte Pflanze. Das Tier steht mitten zwischen beiden. Die Weltenseele geht durch die Pflanze, das Tier, den Menschen. Die Weltenseele ist gekreuzigt am Kreuze der Erde. Der Menschhat seine Substanz durchwirkt von Begierden. Sein Fleisch steht tiefer als das Fleisch der Pflanze. Später wird der Mensch wieder begierdelos werden und sich keusch den geistigen Sonnenstrahlen entgegenbringen. Es entsteht das, was man den Heiligen Gral nennt, das geistige Hervorbringen.

Beim Abendmahl im Johannes-Evangelium erscheint die niedere Selbstsucht als Judas, der Verräter. Der Jünger, den der Herr lieb hatte, liegt an seiner Brust. Die geläuterte Kraft dringt herauf zum Herzen, das in der Zukunft geistiges Hervorbringungsorgan werden wird. Das zeigt sich schon heute im anatomischen Bau des Herzens. Das Herz gehört zu den unwillkürlichen Muskeln und sollte als solcher glatte Fasern zeigen. Aber das tut es nicht, sondern ist quergestreift wie die willkürlichen Muskeln. Dadurch weist es schon jetzt auf die Zeit hin, wo es ein willkürlicher Muskel werden wird.

Beim Erwachen nach der Einweihung entrangen sich dem Schüler die Worte: «Eli, Eli, lama sabachthanï», das heißt: «Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verklärt!» Dieser Wortlaut läßt sich im Urtext leicht in die andere Version umstellen, die bedeutet: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.»

Das Haus, wo das Abendmahl stattfand, war eines der Einweihungshäuser.

Was bedeutet die Verwandlung von Wasser in Wein bei der Hochzeit zu Kana?

Nach der Erklärung der heutigen Theologen bedeutet es die Umwandlung des Alten Testamentes in das Neue, das den sprudelnden Wein bedeuten soll.

Hier im Norden war Siegfried der vorchristliche Eingeweihte, der vor der christlichen Einweihung stehenblieb. Das ist angedeutet durch die verwundbare Stelle Siegfrieds. Siegfried, der Unverwundbare, war an der Stelle verwundbar, wo Christus das Kreuz trug.

Einer wird kommen, der den Sinn der Erde bedeutet. Das Blut dieses Wesens ist das Wasser. In allen Mysterien wurde das Wasser das Blut Christi genannt.

Im 8.Jahrhundert vor Christi Geburt entwickelt sich der Dionysos-Dienst; mit ihm das Überhandnehmen des Weingenusses. Inder atlantischen Zeit kannte man keinen Wein. Heute hat der Wein seine Funktion erfüllt. Ein Zeichen für das Schwinden des Weines ist das Auftreten der Reblaus. Als es noch keinen Wein gab, hatten alle Menschen ein Bewußtsein von dem ewigen Kern, der von Leben zu Leben geht. In dem Glauben an die Reinkarnation hatte der ägyptische Arbeiter, von dessen Mühen bei dem Bau der

Pyramiden wir uns heute keinen Begriff machen, seinen Trost. Das waren Menschen, die keinen Wein tranken. Durch den Genuß des Weines wird der Mensch abgeschnitten von der Erkenntnis der höheren Prinzipien. Dieser Zustand mußte einmal eintreten. Wäre der Mensch ohne Wein geblieben, so wäre er der Erde überdrüssig geworden, aber das durfte nicht geschehen. Um die Kultur hervorzubringen, mußte der Mensch die Erde lieb gewinnen, er mußte von seinen früheren Verkörperungen abgeschnitten werden, um nur die eine, in der er gerade lebte, zu lieben. Die ganze Menschheit mußte einmal durch eine Periode hindurchgehen, in der sie von ihren höheren Prinzipien und von den früheren Verkörperungen nichts wußte. Das Christentum lehrte in den ersten zwei Jahrtausenden öffentlich keine Reinkarnation, sondern nur den Eingeweihten, wie auch Christus das tat: «Saget es niemand, bis ich wiederkomme», das heißt, bis sich langsam die Entwickelung des sechsten Prinzips vollzogen hat. Nun ist die Zeit da. Die ganze Menschheit ist einmal durch eine Inkarnation hindurchgegangen, wo sie von oben abgeschnitten war.

In alten Zeiten bestand die Nahehe, die Ehe unter Blutsverwandten. Eine Folge des Übergangs zur Fernehe war das Erlöschen des Hellsehens. Heute würde die Nahehe die Degeneration hervorbringen. Zur Zeit der Nahehe hatten die Menschen nicht nur ein Gedächtnis von dem, was sie selbst erlebten, sondern auch von dem Leben ihrer Eltern. Dieses vererbte Gedächtnis trug einen Namen: Adam, Seth, Enoch. Außer dem Gedächtnis erbte sich Gutes und auch Böses durch die Geburt hindurch, die Erbsünde. Sollte das geändert werden, so mußte für die Blutsliebe die allgemeine Menschenliebe treten: «Wer nicht verlasset Vater, Mutter, Weib, Kinder, der kann nicht mein Jünger werden.»Jesus geht auch zu den Fremden, zu dem samaritischen Weib. «Die Juden hatten keine Gemeinschaft mit den Samaritern.» Christus Jesus stammt aus Galiläa, dem Lande, wo die größtmögliche Blutsmischung bestand.

Wenn von einem entfernten Stern ein Wesen die Erde beobachten könnte, so würde es die physische Erde von einem Äther- und Astralleib durchdrungen und umgeben sehen. Würde dieses Wesen etwa die Entwickelung der Erde von Abraham bis heute beobachten, so würde es eine Änderung der Farben sehen in dem Augenblick, als das Blut aus Christi Wunden fließt. - Eine Einweihung wie die des Apostels Paulus hätte vor dem Erscheinen Christi nicht stattfinden können. Es war das eine äußere Einweihung, die dadurch ermöglicht wurde, daß der ganze Astralleib der Erde verändert wurde.

Frage nach der Zukunft des Christentums

Das Christentum hat so unendliche Tiefen, daß seine Entwickelung ganz unabsehbar ist. Das Christentum ist als Religion die letzte. Es trägt alle Möglichkeiten der Entwickelung in sich. Die Theosophie ist nur ein Diener des Christentums.

Der Unterschied zwischen Christus und den ändern großen Religionsstiftern liegt darin, daß in den ändern Religionen an das geglaubt wird, was ihre Stifter lehrten, im Christentum aber glaubt man an das, was Christus ist.

Einfluß des Ätherleibes auf die Heilung des physischen Leibes

Geisteskrankheiten beruhen zum Teil darauf, daß der Ätherleib nicht die Macht hat, auf gewisse Teile des physischen Körpers zu wirken. Ist der Ätherleib zu schwach, einen Teil des Körpers zu beherrschen, so wird dieser Teil krank. Macht man den Ätherleib stark, so hat man geholfen.

DAS MYSTERIUM VON GOLGATHA

Köln, 2. Dezember 1906

Das Geheimnis, das hinter dem Mysterium von Golgatha steht, gehört zu den tiefsten Geheimnissen der Weltentwickelung. Um es zu verstehen, werden wir durch die okkulte Weisheit Jahrtausende zurück hineinleuchten müssen in die Vergangenheit der Erdenevolution. Gegen dieses tiefere Eindringen in das Mysterium von Golgatha bedeutet es keinen Einwand, daß das, was der Christus Jesus gewirkt hat, für jedes schlichte Gemüt verständlich sein soll. Das ist der Fall. Aber ein volles Verständnis für diese größte Erscheinung auf der Erde muß aus den Tiefen der Mysterienweisheit heraus geschöpft werden.

In dieser Stunde wird es sich für uns also darum handeln, aus der ganzen Tiefe der Mysterienweisheit das Verständnis dafür zu gewinnen, wie so etwas wie das Mysterium von Golgatha möglich sein konnte. Wir müssen dabei daran festhalten, daß sich mit dem Erscheinen des Christus Jesus auf der Erde etwas zugetragen hat, was wirklich einen tiefen Einschnitt in die Geschichte der Menschheit bedeutet. Wir werden das am besten verstehen, wenn wir uns die Frage beantworten: Wer war eigentlich der Christus Jesus? Diese Frage zerfällt für den Okkultisten in zwei Teile. Wir müssen unterscheiden zwischen der Persönlichkeit, die damals in Palästina gelebt hat und dreißig Jahre alt geworden ist, und dem, was dann aus ihr geworden ist.

Jesus wurde Christus im dreißigsten Jahre seines Lebens. Bei dem gewöhnlichen Menschen sind nur geringe Teile vom Astralleib Ätherleib und physischen Leib umgewandelt in Manas, Buddhi und Atma oder Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch. Jesus von Nazareth war ein Chela im dritten Grade. Dadurch waren seine Leiber in einem Zustande hoher Läuterung. Es war eine vollständige Reinigung,

Heiligung und Läuterung bei ihm vorhanden im Astralleib, Ätherleib und physischen Leib. Wenn ein Chela diese Läuterung seiner drei Leiber absolviert hat, dann wird er fähig, in einemgewissen Zeitpunkt seines Lebens sein Ich hinzuopfern. Im dreißigsten Jahre verließ das Ich des Jesus die drei Körper und ging in die astrale Welt über, so daß auf der Erde die geheiligten drei Leiber zurückblieben, gleichsam ausgehöhlt vom Ich, so daß Platz darin war für die höhere Individualität. Es hat also das Ich des Jesus von Nazareth im dreißigsten Jahre seines Lebens das große Opfer gebracht, seine gereinigten Leiber der Individualität des Christus zur Verfügung zu stellen. Christus füllte diese drei Leiber aus. Nach dieser Zeit sprechen wir von dem Christus Jesus, der drei Jahre auf der Erde umhergewandelt ist und die großen Taten in dem Leibe des Jesus vollbracht hat.
Um zu verstehen, wer der Christus war, müssen wir in der Entwickelungsgeschichte der Erde und der Menschheit weit zurückgehen. Die Erde war, ehe sie Erde wurde, der alte Mond, der nicht das Gleiche ist wie der jetzige Mond, welcher nur ein abgesplittertes Stück der Erde ist. Ehe die Erde Mond wurde, war sie Sonne und vorher Saturn. Wir müssen uns also drüber klar sein, daß vor Jahrmilliarden einmal im Weltenraum ein Körper war, der alte Saturn. Ein Planet entwickelt sich auch durch verschiedene Verkörperungen hindurch. Bevor unsere Erde zur Erde wurde, war sie als Saturn, Sonne und Mond da. Nun wollen wir uns zunächst auf die Sonne versetzen. Da hatten denselben Rang, den heute die Menschen auf der Erde haben, die sogenannten Feuergeister. Sie haben aber auf der Sonne nicht wie die jetzigen Menschen ausgeschaut. Diese hohen Individualitäten haben ihre Menschheit auf der Sonne unter ganz ändern Verhältnissen durchgemacht, als der Mensch dies heute auf der Erde tut. Auch auf dem Monde machte eine Schar von Wesen die Menschheitsstufe durch, die dann auf die Erde als höhere Wesen kamen: lunarische Pitris, Mondgeister, die jetzt schon eine höhere Stufe erreicht haben als der Mensch, in der christlichen Esoterik Angeloi, Engel genannt. Erst auf der Erde ist der Mensch «Mensch» geworden. Als nächste Stufe stehen über ihm die lunarischen Pitris. Noch über ihnen stehen die Feuergeister auf einer sehr hohen Stufe des Werdens.
Wir kommen nun zu der Erde, und zwar zu dem Zustand der le-murischen Rasse, die auf einem Kontinent zwischen dem heutigen Asien, Afrika und Australien gelebt hat. Auf der Erde waren damals physische Wesen vorhanden, höher als die heutigen Tiere, weniger ausgebildet als der heutige Mensch. Diese physischen Wesenheiten bildeten eine Art von Gehäuse, ein Wohnhaus. Sie hätten in die Dekadenz übergehen müssen, wenn sie nicht befruchtet worden wären von höheren Wesenheiten. Damals erst zogen die Seelen in den physischen Leib des Menschen ein. Diese Seelen haben damals selbst erst den späteren Menschenleib vorbereitet. Die menschliche Seele war früher ein Teil höherer geistiger Wesenheiten. Es waren auf der Erde die physischen Gehäuse der Menschenleiber, in die von oben höhere Wesenheiten aus den geistigen Welten seelische Substanz hineinströmen ließen. Dieses Seelische war noch mit den geistigen Welten verbunden. Es war wie Wasser, das als Tropfen in eine Reihe von Gefäßen ausgegossen wird. Die Wesen, die dieses Seelische ausgossen, waren diejenigen Wesenheiten, welche auf dem Monde ihre Menschwerdung vollendet hatten, die Mondgeister, die jetzt eine Stufe höher standen als die Menschen und einen Teil ihres Wesens in die Menschheit ausgießen konnten, damit diese sich weiter entwickeln konnte. Dadurch wurde der Mensch fähig, seinen Organismus immer mehr umzugestalten. Der Mensch konnte sich erheben von der Erde, aufrechtstehen, gehen, sprechen lernen, selbständig werden.

Es bestand da eine gewisse Verwandtschaft zwischen all diesen Seelen, denn sie kamen ja von gemeinschaftlichen Geistern her. Es zeigten alle die, welche jeweils einen Tropfen von einer gemein-samen Wesenheit bekommen hatten, große Ähnlichkeit. Früher waren es die Mitglieder eines Stammes, welche solche ähnlichen Seelen hatten. Später waren es die Völker, zum Beispiel das ganze ägyptische, das ganze jüdische Volk. Sie hatten Seelen, die aus einem gemeinschaftlichen Ursprung hervorgegangen waren.
Was die Mondgeister den Menschen gegeben hatten, war das Geistselbst im Menschen. Dadurch wurde der Mensch eine selbstbewußte Wesenheit, ein Ich. Was ihm aber die Mondgeister nicht hatten geben können, das konnte den Menschen nur geben eine einzige gemeinschaftliche, noch höhere Wesenheit, die ihre Menschheit schon auf der Sonne vollendet hatte, ein Feuergeist.

Viele solche Feuergeister hatten sich auf der Sonne ausgebildet und waren auf der Erde hohe Geister. Ein solcher Feuergeist war berufen, über die ganze Menschheit sein Wesen auszugießen. Für die ganze Erde war ein gemeinschaftlicher Geist vorhanden, der über die ganze Menschheit in all ihren Gliedern das Element der Sonnengeister oder Feuergeister ausgießen konnte, die Buddhi oder den Lebensgeist. Aber in der lemurischen Rasse und in der atlantischen Zeit waren die Menschen noch

nicht reif, irgend etwas von diesem Sonnengeist zu empfangen. In der Akasha-Chronik kann man da höchst Merkwürdiges in der damaligen Zeit sehen, nämlich daß die Menschen aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und demGeistselbst bestanden. Das Geistselbst war aber nur in ganz schwacher Weise in den Menschen darinnen. Die Buddhi oder der Lebensgeist umschwebte einen jeden, doch man konnte dies nur im Astralraum bemerken. Ein jeder hatte eine solche Buddhi-Umgebung im astralen Raum; aber diese Buddhi, die den Menschen von außen umschwebte, war noch nicht reif, in ihn einzudringen. Sie war ein Teil des einen großen Feuergeistes, der seine Tropfen über die Menschen ausgegossen hatte; diese konnten nur noch nicht in die Menschen eindringen. Durch die Tat des Christus auf Erden wurden in den Menschen die Anlagen ausgestaltet, daß sie das, was wir Buddhi nennen, in ihr Manas aufnehmen konnten.
Was Christus auf der Erde tat, wurde vorbereitet durch die ändern großen Lehrer, die vorangingen, Buddha, der letzte Zarathustra, Pythagoras, die alle ungefähr sechshundert Jahre vor Christus lebten, das waren solche Geister, die schon viel von dem, was die ändern Menschen nur umschwebt hatte, sich zu eigen gemacht hatten. Sie hatten diesen Funken des Christus in den Ich-Menschen aufgenommen. Auch Moses gehörte zu diesen Geistern. Aber die ändern Menschen hatten diesen Funken noch nicht im Ich-Menschen empfangen.

Was in den physischen Leib, Äther- und Astralleib des Jesus von Nazareth eingezogen ist, das ist dieser ganze Feuergeist, der gemeinsame Quell aller dieser Geistesfunken für die Menschen. Das ist der Christus, die einzige göttliche Wesenheit, die in der Weise in keiner ändern Form auf der Erde vorhanden ist. Sie zog ein in den Jesus von Nazareth, damit die, welche sich verbunden fühlten mit dem Christus Jesus, die Kraft erhielten, die Buddhi in sich aufzunehmen. Es beginnt mit dem Erscheinen des Christus Jesus die Möglichkeit, die Buddhi zu empfangen. Das nannte Johannes das göttliche Schöpferwort. Das göttliche Schöpferwort ist dieser Feuergeist, der seine Funken in die Menschen ausgoß.

Dadurch geschah folgendes: Konnten die Mondgeister durch ihre Einwirkung gemeinsame Stämme unter den Menschen herbeiführen, so war der Christus für die ganze Erde ein einziger Geist, so daß dadurch die Menschen zu einer die ganze Erde umfassendenFamilie vereinigt wurden. Wurden die Unterschiede zwischen den Menschen dadurch bewirkt, daß die verschiedenen Mondgeister ihre Tropfen auf die Erde ausgegossen hatten, so wurde dagegen die Einheit der Menschheit durch die Ausströmung des Christus Jesus herbeigeführt. Was die Menschen verbindet, das kam auf die Erde durch den Christus Jesus.

Da, wo Christus von dem Jüngsten Gericht spricht, sagt er in seiner Weissagung also: «Wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit» - damit meint er: wenn die Tropfen des Christus alle in die Menschen eingeströmt sein werden, wenn alle Menschen Brüder geworden sind -, «dann wird er sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommet her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränket». Es wird dann keinen ändern Unterschied zwischen den Menschen mehr geben, als den zwischen Gut und Böse.

Er sagt seinen Jüngern: «Dasjenige, was ihr einem unter den geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.» Dies bedeutet, daß der Christus Jesus auf die Zeit hinweist, wo die Tropfen, die er ausgegossen hat, von den Menschen so aufgenommen worden sind, daß ein Mensch, wenn er einem ändern gegenübersteht, weiß, daß in ihnen beiden die gleiche Substanz lebt. Die Kraft dazu, daß überhaupt die Buddhi in den Menschen wachgerufen werden konnte, diese Kraft ging aus von dem Leben des Christus auf der Erde. So müssen wir den Christus als den gemeinschaftlichen Geist der Erde auffassen.

Könnten wir von einem fernen Stern herunterschauen auf die Erde durch lange Jahrtausende hindurch, so würden wir einen Zeitpunkt finden, wo Christus so auf der Erde wirkt, daß die ganze Astralmaterie von dem Christus durchdrungen ist. Der Christus ist der Erdengeist, und die Erde ist sein Leib. Alles, was auf der Erde lebt und sprießt und wächst, das ist der Christus. Er ist in all den Samenkörnern, in all den Bäumen und in allem, was auf der Erde wächst und sprießt. Darum mußte Christus hindeuten auf das Brotund sprechen: «Das ist mein Leib.» Und von dem Saft der Weintrauben - beim Abendmahl handelte es sich nicht um einen schon gegorenen Wein - mußte er sagen: «Dies ist mein Blut», denn der Saft der Früchte der Erde ist sein Blut. Die Menschheit muß ihm darum auch erscheinen wie Wesenheiten, die auf seinem Leibe umhergehen. Darum sprach er auch zu seinen Jüngern nach der Fußwaschung: «Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen.» Dieser Ausspruch ist wörtlich zu nehmen in dem Sinne, daß die Erde der Leib des Christus ist. Gerade dadurch, daß er sich zum Träger der Erdenentwickelung macht, würde ein ferner Geist sehen können, wie immer mehr von seinem Geist einfließt in die Menschen - das Hineinziehen der Substanz des Christus Jesus in jeden einzelnen Menschen hinein. Am

Ende würde er die ganze Erde verwandelt sehen, verchristete Menschen tragend, durch Christus vergottete Menschen. Nur was nicht teilgenommen hat an dieser Vergottung, das wird als das Böse beiseite gesetzt. Das muß einen späteren Zeitpunkt für seine Entwickelung zum Guten abwarten.

Alle verschiedenen Völker vor dem Erscheinen des Christus auf der Erde hatten Mysterien. Es wurde dargestellt in den Mysterien, was in der Zukunft geschehen sollte. Die Schüler wurden durch lange Übungen darauf vorbereitet, daß sie die Grablegung durchmachen konnten. Der Hierophant konnte den Schüler dann in einen höheren Bewußtseinszustand bringen, wo er in einer Art von tiefem Schlaf war. In alten Zeiten mußte immer das Bewußtsein herabgedrückt werden, wenn das Göttliche im Menschen zum Vorschein kommen sollte. Da wurde die Seele durch die Regionen der geistigen Welt hindurchgeführt, und nach drei Tagen wurde der Mensch durch den Hierophanten wiederbelebt. Dann fühlte er sich als ein neuer Mensch. Er bekam einen neuen Namen. Er wurde dann ein Gottessohn genannt.

Dieser ganze Vorgang spielte sich im Mysterium von Golgatha draußen auf dem physischen Plan ab. Vorher wurden die Schüler durch einen Geistesfunken des Christus belebt, und es wurde ihnen gesagt: Es wird einmal Einer kommen, der es allen Menschen möglich machen wird, verchristet zu werden. Einer wird wirklich dasWort im Fleisch sein. Ihr könnt dies nur drei Tage lang erfahren, da durchwandelt ihr die Reiche der Himmel. Aber Einer wird kommen, der durchwandelt immer die Reiche der Himmel, der wird die Reiche der Himmel mit in die physische Welt hineintragen.

Was der Eingeweihte auf dem Astralplan erlebte, das sollte Christus auf dem physischen Plan darstellen: daß es von Anfang an ein göttliches Wort gegeben hat, das seine Tropfen ausgoß über die Menschen, das aber die Ich-Menschen noch nicht aufnehmen konnten. Das sagt uns Johannes, der Verkünder des Ich-Menschen, der verchristet ist, der den Christus aufgenommen hat; das bedeutet auch das «Wort» bei Johannes. Er spricht von dem Wort, das vom Urbeginne auf der Erde da war:

«Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort.
Dieses war im Urbeginne bei Gott.
Alles ist durch dasselbe geworden, und außer durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden.
In diesem war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.
Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen.
Es ward ein Mensch, gesandt von Gott, mit seinem Namen Johannes.
Dieser kam zum Zeugnis, auf daß er Zeugnis ablege von dem Licht, auf daß durch ihn alle glauben sollten. Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge des Lichtes. Denn das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die Welt kommen.
Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber die Welt hat es nicht erkannt.
In die einzelnen Menschen kam es (bis zu den Ich-Menschen kam es), aber die einzelnen Menschen (die Ich-Menschen) nahmen es nicht auf.Die es aber aufnahmen, konnten sich durch es als Gotteskinder
offenbaren.
Die seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut, nicht aus
dem Willen des Fleisches und nicht aus menschlichem Willen,
sondern aus Gott geworden.
Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt,
und wir haben seine Lehre gehört, die Lehre von dem einigen
Sohn des Vaters, erfüllt von Hingabe und Wahrheit.»

Das Wort «Hingabe» in Vers 14 bedeutet für Johannes dasselbe wie Buddhi, «Wahrheit» ist das Manas, die Weisheit, das Geistselbst.

«Johannes leget Zeugnis für ihn ab und verkündet deutlich: Dieser war es, von dem ich sagte: Nach mir wird derjenige kommen, der vor mir gewesen ist, denn er ist mein Vorgänger. Denn aus dessen Fülle haben wir alle genommen Gnade über Gnade. Denn das Gesetz ist durch Moses gegeben, die Gnade und die Wahrheit aber ist durch Jesus Christus entstanden. Gott hat niemand bisher mit Augen geschaut. Der eingeborene Sohn, der im Innern des Weltenvaters war, er ist der Führer in diesem Schauen geworden.»

Auf diese Erscheinung des Christus Jesus deutete jede Einweihung in die Mysterien des Geistes hin. Im Jogaschlaf, im orphischen Schlaf, im Hermesschlaf war diese Einweihung vorhanden. Wenn der Eingeweihte wieder im Leibe erwachte, wenn er wieder mit physischen Sinnen hören und sprechen konnte, dann sagte er die Worte, die im Hebräischen also lauteten: «Eli, Eli, lama sabachthani» - «Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich erhöhet!»

Das war die Initiation, wie sie im alten Judentum vor sich ging. Der Eingeweihte erlebte während des dreitägigen Aufenthaltes in den höheren Welten den Gang der ganzen künftigen Menschheitsentwickelung, was ihm bevorstand in der zukünftigen

Menschheitsentwickelung. Während des Schauens in den drei Tagen wurden in der Regel die zukünftigen Menschheitsstufen nicht in abstrakterWeise gesehen, sondern jede Stufe wurde durch eine Persönlichkeit dargestellt. Der Schauende sah zwölf Persönlichkeiten. Sie stellten die zwölf Stufen der Seelenentwickelung dar. So zeigten sich vor ihm die Seelenkräfte wie äußere Persönlichkeiten. Da sah der Eingeweihte in einem gewissen Zeitpunkte eine ganz bestimmte Szene sich abspielen: Er sah seine eigene Individualität verklärt bis zu jener Stufe, wo die ganze Menschheit von Buddhi erfüllt ist - wo sie also verchristet sein wird. Den Gott sah er als sich selbst, und die Seelenkräfte dahinterstehen. Unmittelbar hinter ihm stand Johannes, der als letzte Gestalt seine Vollendung ankündigt. Sich selbst sah er verklärt, in einem Zustand, den er erlangen wird, wenn er vollendet sein wird; seine Seelenkräfte personifiziert, als deren letzte Vollkommenheitsstufe die Persönlichkeit des Johannes, welcher die Christus-Stufe verkündigt. Dann bildeten sich diese zwölf Gestalten im Jogaschlaf so, daß sie sich zu dem gruppierten, was man das mystische Gemeinsamkeitsmahl nannte. Das stellt folgendes dar. Wenn der Mensch dasitzt, umgeben von den Seelenkräften, sagt er sich: Diese sind mit mir eins; sie haben mich durch die Erdentwikkelung hindurchgeführt. Ich bin weitergeschritten mit den Füßen dieser Apostel. - Das Mahl drückt die Gemeinsamkeit der zwölf Seelenkräfte mit dem Menschen aus.

Es besteht die Vervollkommnung des Menschen darin, daß die niederen Kräfte von ihm abfallen und nur die höheren Kräfte zurückbleiben. Die niederen Kräfte wird der Mensch später nicht mehr haben, zum Beispiel die Kraft der Fortpflanzung. Gerade die Seelenkraft des Johannes wird es bewirkt haben, daß diese Kräfte dann hinaufgehoben sind in das liebende Herz. Es wird Ströme geistiger Liebe aussenden. Ist Christus im Menschen, dann ist das Herz das Organ, das das mächtigste in ihm ist. Die niedere Seelenkraft wird dann aus dem Schoß zum Herzen emporgehoben sein. Das erlebte jeder Eingeweihte als Mysterium des Herzens. Das fand in den Worten Ausdruck: «Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich erhöhet!»

Mit dem Erscheinen des Christus Jesus wurde nun das ganze Mysterium, das ganze Erlebnis, auf dem physischen Plan verwirklicht.Es gab damals in Palästina Bruderschaften, die sich aus dem alten Essäerorden herausgebildet hatten. Diese hielten als Symbol des mystischen Abendmahls ein solches Mahl. Das Wort «das Osterlamm genießen» ist ein allgemeiner Ausdruck für das, was zu Ostern geschah. Jesus ging mit den Zwölfen zu Tisch und setzte das Abendmahl ein mit den Worten: «Am Ende der Erdentwickelung werden alle Menschen das aufgenommen haben, was ich auf die Erde gebracht habe; da wird das wahr sein: dies ist mein Leib, dies ist mein Blut.» Dann sagte er: «Einer unter euch wird mich verraten.» Der Verräter ist der Egoismus, die niedere Begierde. Der Jünger, den der Herr lieb hatte, wußte es, denn er lag in seinem Schöße. Solange dort diese Kraft ist, tötet sie - geschlechtliche Fortpflanzung und Tod bedingen sich gegenseitig -; diese Kraft, die im Geschlechtlichen liegt, steigt höher hinauf im Leib: ins Herz. Der Jünger zeigt das im Evangelium durch seine Erhebung zum Herzen an. Wie es sicher ist, daß es die niedere Begierde ist, die den Verrat begeht, so ist es auch sicher, daß die niedere Seelenkraft höher gehoben wird. «Es war einer unter seinen Jüngern, der lag im Schöße Jesu - dieser legte sich an die Brust Jesu.» Das bedeutete, daß alle niederen Kräfte, aller Egoismus, heraufgehoben sind zum Herzen. Da wiederholte Jesus seinen Jüngern das Wort: «Eli, Eli, lama sabachthani» - «Jetzt ist des Menschen Sohn verherrlicht und Gott verherrlicht in ihm.»

Was sich in den Mysterien abspielte, war dasselbe wie das, was in Golgatha geschah. Unter dem Kreuze stand der Jünger, den der Herr lieb hatte, der beim Abendmahl in seinem Schöße gelegen hatte und zur Brust hinaufgehoben ist. Dann stehen auch dort die weiblichen Gestalten, seine Mutter, seiner Mutter Schwester Maria, und Maria Magdalena. Es steht bei Johannes nicht, daß die Mutter Jesu Maria hieß, sondern seiner Mutter Schwester wird Maria genannt. Seine Mutter hieß Sophia.

Johannes taufte Jesus im Jordan. Da kommt eine Taube vom Himmel herunter. In diesem Momente geschieht eine geistige Befruchtung. Die Mutter Jesu, die hier befruchtet wird - wer ist sie? Der Chela Jesus von Nazareth, der in diesem Moment sich seinesIchs entkleidet, das hochgebildete Manas wird befruchtet und die Buddhi geht darin ein. Das hochgebildete Manas, das die Buddhi empfangen hat, ist die Weisheit, Sophia, die Mutter, die befruchtet wird von Jesu Vater. Der Name Maria, gleich Maja, bedeutet im allgemeinen den Mutternamen. Es heißt in der Schrift: «Der Engel kam zu ihr und sprach: Gegrüßet seist du, Holdselige, siehe, du wirst fruchtbar werden und einen Sohn gebären. Der Heilige Geist wird über dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten.» Der Heilige Geist ist Jesu Vater; die Taube, die herunterfliegt, befruchtet die in Jesus befindliche Sophia.

Die Schrift ist also so zu lesen: «Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter, Sophia.» Zu dieser Mutter spricht er: «Weib, siehe, das ist dein Sohn.» Er hatte die

Sophia, die in ihm war, selbst auf Johannes übertragen. Er machte ihn zu dem Sohn der Sophia und sprach: «Das ist deine Mutter.» - «Die göttliche Weisheit hast du fortan als deine Mutter anzuerkennen und ihr dich allein zu weihen.» Was Johannes geschrieben hat, das war diese göttliche Weisheit, Sophia, die verkörpert ist in dem Johannes-Evangelium selber. Das Wissen hat er selbst von Jesus empfangen, und autorisiert ist er von Christus, die Weisheit auf die Erde zu übertragen.

Der höchste Erdengeist mußte in einem Leibe inkarniert werden. Dieser Leib mußte absterben, getötet werden, das Blut mußte rinnen. Das bedeutet etwas Besonderes. Überall, wo Blut ist, ist das Selbst. Sollen alle alten Selbstgemeinschaften aufhören, dann muß die Selbstheit, die im Blute sitzt, einmal hingeopfert werden. Alle Einzelegoismen fließen hin mit dem Blute Christi am Kreuze. Das Blut der Stammesgemeinschaften wird ein gemeinsames Menschenblut dadurch, daß in jenem Zeitpunkt das Blut Christi geopfert worden ist.

Da geschah wieder etwas, was ein astraler Betrachter in der Astralatmosphäre hätte beobachten können: Die ganze astrale Atmosphäre der Erde änderte sich in dem Momente, wo er starb, so daß Ereignisse möglich waren, die früher nie möglich gewesen wären. Die plötzliche Initiation - wie bei Paulus - wäre früher nie möglich gewesen. Sie ist dadurch möglich geworden, daß durch dasFließen des Blutes Christi die ganze Menschheit zu einem gemeinschaftlichen Selbst geworden ist. Damals floß das Selbst aus dem Blute der Wunden Jesu. Nur die drei Leiber blieben am Kreuze hängen und wurden später wieder belebt von dem Auferstandenen. In dem Augenblicke als der Christus den Leib verließ, waren die drei Leiber so stark, daß sie imstande waren, selbst das Wort zu sprechen, was der Verklärte nach der Initiation gesprochen hat: «Eli, Eli, lama sabachthani.»

Diese Worte würden allen, die von den Mysterienweisheiten etwas wußten, gezeigt haben, daß es sich um ein Mysterium handelte. Mit einer kleinen Umänderung im hebräischen Text entstand hieraus das Wort der Schrift: «Eli, Eli, lama asabthani», das heißt: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.»

DIE BEDEUTUNG DES CHRISTFESTES VOM GEISTESWISSENSCHAFTLICHEN STANDPUNKT

Leipzig, 15. Dezember 1906

Viele Menschen der Jetztzeit haben zum Weihnachtsfest keine andere Beziehung mehr als das Anzünden des Christbaumes. Dieser Christbaum ist aber das jüngste Sinnbild des Weihnachtsfestes. Selbst in den Gegenden, wo er zuerst aufkam, kennt man ihn erst etwa hundert Jahre lang. Er ist nicht, wie viele meinen, eine uralte heidnische Überlieferung. So neu wie der Weihnachtsbaum, so alt, so uralt ist indessen das große Menschheitsfest, das uns jetzt bevorsteht. Solange Menschen auf Erden mit dem Menschentum fühlten, ahnten und wußten von dem, was über das Menschentum hinaus zum Gottesmenschentum hinaufführt, was die Menschen über sie selbst erhebt, so lange kannte man diese erhabene Weihnachtsfeier. Im Johannes-Evangelium findet sich ein Ausspruch, der als ein Leitmotiv für die Idee des Weihnachtsfestes gelten kann: «Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen.» Hierin finden wir den Zusammenhang zwischen zwei wichtigen Jahresfesten angedeutet. Johannes bezeugt selbst von sich, daß er abnehmen muß, währenddessen aber der andere, der Christus, wächst. Wenn der Tag am längsten ist, dann ist Johanni. Aber hinter der äußeren materiellen Erscheinung in ihrer Vergänglichkeit erhebt sich etwas, was im Johannes-Evangelium schön mit den Worten ausgedrückt wird: «Und das Licht schien in die Finsternis», in die abnehmenden Johannistage. Innerhalb der Finsternis lebt das Licht, das leuchtender, lebendiger ist als alle materiellen Lichterscheinungen - das geistige Licht. Und das Leben des großen Lichtes in der Finsternis ist der Inhalt des christlichen Weihnachtsfestes, das in den alten Zeiten in allen Religionen gefeiert wurde und das prophetisch hindeutete auf den großen Geistes-Sonnenhelden, den Christus Jesus.

Heute verstehen wir durch die geisteswissenschaftliche Weltanschauung das christliche Weihnachtsfest, das durch zwei Jahrtausende hindurch als das Fest des großen Idealismus empfundenwurde. Wenn in der Weihenacht, in der Finsternis der Mitternacht, der Gottesdienst beginnt und die Lichter angezündet werden, dann leuchten sie hinaus in die Finsternis. Das bedeutet, daß, wenn einstmals alles auf der Erde einem äußeren Tode geweiht sein wird - wie auch alles rein Menschliche dem Tode verfallen wird -, daß dann, wie es von Christus zur Wahrheit gemacht wurde, im Leib die triumphierende Seele lebt, die sich zu einem lichten Leben aus der leiblichen Hülle erhebt, auch wenn die Erde als materieller Körper in unzählige Atome zerschellen wird. Aus dieser Finsternis, diesem Untergang der Erde wird sich die Seele der ganzen Erde erheben mit allen Menschenseelen, die in diese Erdenseele aufgenommen sein werden. Und dafür, daß nicht nur die Erdenseele dies erreicht, sondern daß auch alle Menschen auf Erden die gleiche Gewißheit haben, dafür war der Christus Jesus das Vorbild, das Ideal.

Und so ist nicht nur die physische Sonne das Abbild des Christus-Wesens, sondern gerade die wachsende geistige Sonne. Wenn alle Kräfte verwandelt sein werden, der

Erdenleib durch die Liebe durchglüht sein wird, dann wird die Erde von dem Christus-Prinzip ganz durchflossen sein. Dafür ist das Weihnachtslicht das Sinnbild.

Die drei Könige sind Symbole wie ihre Gaben: das Gold Symbol der Weisheit und der königlichen Macht, Myrrhen Symbol der Besiegung des Todes, Weihrauch Symbol für die vergeistigten Ätherstoffe, in denen der Gott sich verwirklicht, der den Tod überwunden hat. Durch die drei Symbole steht Christus als König da, als der Todbesieger, als Erfüllung aller irdischen Entwickelung. Jeder in die Esoterik Eingeweihte empfindet so die Geburt des Gotteskindes, vorgeahnt in den Mysterien schon vor der Zeit Christi und erlebt auch noch nachher. Die Mysterien waren nicht kirchliche Einrichtungen und Schulen im äußerlichen Sinne, sondern Erziehungsund zugleich Kultusstätten, wo der Mensch Weisheit lernte, Ergebung und Glauben, der zugleich Wissen und Erkennen ist. Große und kleine Mysterien gab es. Der nach mancherlei Prüfungen Zugelassene sah in den kleinen Mysterien dramatische Vorstellungen der ewigen Wahrheiten, die der höher Eingeweihte in sich selbst erlebt. Die größten Momente der Menschheitsentwickelung sind im Klei-nen zu vergleichen mit den Erfahrungen, die ein Blindgeborener macht, wenn er operiert wird: es geht ihm eine ganz neue Welt auf. Die Augen des Geistes werden dem Eingeweihten geöffnet. Es tut sich ihm in Licht und Farbe eine Welt des Geistes auf, eine ganz neue, viel größere Welt als die physische, mit allen ihren Wesen und Bewohnern. Alle Dinge scheinen ihm belebt. In diesem Augenblick erleben die Eingeweihten die Geburt ihres höheren Selbst. Das nannte man das innere Christus-Fest. Was diese Auserwählten erleben konnten und was die Eingeweihten auch heute noch erleben können, war für die ändern, in den kleinen Mysterien, ein Ideal, das sie alle zu erreichen hoffen durften, der eine bald, der andere später. Wer weiß, daß jeder viele Leben durchzumachen hat, der kann gewiß sein, daß auch in ihm seine Erweckung, jene Einweihung einmal Wirklichkeit werden wird; daß die Erweckung des Christus in ihm erreicht werden wird, die Weihnacht, da das Licht in seinem Inneren leuchten wird. Dann wird sich jener Spruch aus dem Johannes-Evangelium umkehren: Und das Licht wird in der Finsternis begriffen werden.

Dies wurde also in den Mysterien dargestellt. Was als das große christliche Ereignis stattfand, war eine physische Wiederholung dessen, was sich in den Mysterien für jeden Eingeweihten abgespielt hat, in den kleinen Mysterien im Bilde, in den großen Mysterien im Inneren des Menschen. In den kleinen Mysterien wurde das wichtige Erlebnis des inneren Christus in einer ganz bestimmten Zeit des Jahres dargestellt, wo die Sonne am wenigsten Licht auf die Welt sendet, in der längsten Winternacht - wie heute noch am Weihnachtsfest. Führen wir uns das Bild vor Augen, das den Sinn der inneren Menschenentwickelung in den kleinen Mysterien symbolisierte. In heiliger Weihestimmung waren die Menschen, die es sehen sollten, in der Weihnacht, in völliger Finsternis der Mitternacht versammelt. Da ertönte ein eigentümlich dumpfes, donnerndes Getöse, das sich allmählich in wundervolles rhythmisches Tönen, in harmonische Klänge verwandelte - die Sphärenmusik. Und ein schwach erhellter Körper, eine in der Finsternis matt leuchtende Kugel wurde sichtbar, welche die Erde symbolisieren sollte. Aus derschwach leuchtenden Erdscheibe erstanden allmählich ineinanderfließende, zu den Tönen gehörende regenbogenfarbige Ringe, die sich nach allen Seiten verbreiteten - die göttliche Iris. So schien in der alten Atlantis, dem Niflheim der germanischen Mythologie, den Menschen die Sonne durch den Nebel hindurch. Die Erscheinung wurde immer heller, und die sieben Farben gingen allmählich in schwaches Gold und schwaches Violett über. Und immer heller leuchtete das Gebilde, und immer mächtiger wurde das Licht, bis es sich in den hellsten Himmelskörper, die Sonne, verwandelte. In der Mitte dieser Sonne erschien - in der jeweiligen Sprache des betreffenden Volkes - der Name des Christus. Für den Menschen, der diese Feier mitgemacht hatte, galt das bedeutsame Wort: Er hat die Sonne um Mitternacht gesehen. Das heißt, ein Sinnbild des geistigen Schauens ist ihm erschienen. Der Mensch, dessen geistiges Auge geöffnet ist, erlebt, daß alle Materie durchsichtig wird, er sieht durch die Erde hindurch, er sieht in Wirklichkeit die Sonne um Mitternacht, er besiegt die Materie. In umgekehrter Farbe, in violett-rötlicher Farbe erscheint ihm um Mitternacht die Sonne. Was in dem großen Weltsinnbilde kosmisch erscheint, ist für den Christen, ins Menschliche übersetzt, die Erscheinung des Christus Jesus auf Erden. Wir werden alle die Sonne um Mitternacht sehen. Das steht auch in keinem Widerspruch zum Neuen Testament.

So ist Christus die Wesenheit, die verklären wird, was jetzt noch zusammenhängt mit dem Niederen, vergöttlichen wird, was noch zusammenhängt mit dem Weltlichen. Er ist die Sonne im geistigen Gebiet. Der christliche Esoteriker oder theosophische Christ empfindet so den Christus Jesus. Zur Zeit, wenn die Kälte und Dunkelheit auf Erden am größten sind, findet die geistige Erweckung statt, weil die Eingeweihten wissen, daß alsdann bestimmte Kräfte durch den Weltenraum ziehen und die Konstellation für die geistige Erweckung dann am günstigsten ist. Die Schüler wurden belehrt, daß sie sich nicht mit dem gewöhnlichen menschlichen Wissen begnügen sollten, sondern die ganze Menschheit, die ganze Erdengeschichte zu überblicken lernen müßten. Schauet auf die Zeit hin sagte man den Schülern -, wo die Erde noch mit Sonne und Mondvereinigt war. Die damalige Menschheit lebte im Sonnenlicht. Was später die Erde werden sollte, war mit Geisteskraft erfüllt, die gleichzeitig in jedem Wesen erglänzte. - Dann kam der Zeitpunkt, wo die Sonne sich von der Erde ablöste, wo das Licht von außen auf die Erde herabschien, wo es im Inneren des Menschen finster wurde. Dieser Zeitpunkt ist der Beginn seiner Entwickelung zu jener fernen Zukunft, wo er wieder Sonnenlicht in sich tragen wird. Dann entwickelt sich in ihm der höhere Mensch, der Sonnenmensch, der Licht in sich trägt und die Kraft des Erleuchtens besitzt.

So entstand die Erde aus dem Licht, sie geht durch die Finsternis hindurch und wird wieder zum Sonnenlicht kommen. So wie gegen den Herbst und in der Winterzeit die Kraft der Sonnenstrahlen abnimmt, so tritt das Geistige in der Zeit, in welcher der Mensch die äußeren Dinge der Erde, die Materie erkennen lernen soll, ganz zurück. Aber die geistige Kraft wächst wiederum, und zur Weihnachtszeit vollzieht sich, was bei Paulus durch das Gleichnis vom Weizenkorn ausgedrückt wird. Wenn das ausgesäte Körnlein nicht in der Erde zugrunde geht, kann keine neue Frucht entstehen. In der Weihnachtszeit vergeht das alte Leben, und in seinem Schoß entsteht das neue Leben. Die Säfte der Bäume steigen von diesem Tage an, neues Leben quillt hervor, das Licht beginnt in der bis dahin zunehmenden Finsternis wieder zu wachsen. Dies denkt sich der Christ ins Geistige übersetzt. Alles Herabziehende in der Materie muß vergehen, um dem Emporsprießenden Platz zu machen. Der Christus kam in die Welt, damit gleichsam aus der Niedrigkeit herausgeboren wird, was zum Höchsten hinaufführen soll. In dem Stall der Evangelienerzählung sehen wir eine Umwandlung, eine Variante dessen, was die uralte Weisheit Höhle nannte. In ausgehöhlten Felsen wurde das Fest gefeiert, verschieden nach den Völkern. Am nächsten Tage folgte ein zweites Fest, durch das gezeigt wurde, wie das sprossende Leben aus der Erde, aus dem Gestein hervorgeht. Auch dies war ein Sinnbild des Hervorwachsens des Geistigen aus dem absterbenden Irdischen.

Überall in den inneren Heiligtümern Ägyptens, in den eleusinischen Mysterien und im orphischen Kult in Griechenland, in Vor-derasien, bei den Babyloniern und Chaldäern, im Mithrasdienst der Perser und in den Mysterien der Inder, überall wurde die Weihnacht in gleicher Weise gefeiert: Von den Teilnehmern an den kleinen Mysterien wurde das als sinnliches Schaubild gesehen, was die Eingeweihten erlebten. Was dargestellt wurde, war eine prophetische Hinweisung auf die Geburt des Christus im Menschen. Solche Eingeweihte, die es schon erreicht haben, sind, wie man sagt, auf der sechsten Stufe angelangt. Sieben solcher Stufen gab es: Auf der ersten Stufe war der Rabe, der den Verkehr zwischen dem Geistigen und der Außenwelt vermittelte. So wird in der Bibel von den Raben des Elias gesprochen, die Sage berichtet von den Raben des Wotan oder auch von den Raben Kaiser Barbarossas im Kyffhäuser.

Auf der zweiten Stufe stand der Okkulte. Dieser war schon zum Heiligtum zugelassen, er befand sich im Inneren desselben.

Der dritte Grad war der des Kämpfers oder Streiters. Wer ihn erlangt hatte, durfte für die geistigen Wahrheiten nach außen hin eintreten.

Wer den vierten Grad erreicht hatte, wurde der Löwe genannt. Sein Bewußtsein hatte sich über das seiner Individualität hinaus auf das Bewußtsein des ganzen Stammes erweitert. Man denke etwa an den Löwen vom Stamme Juda.

Der Eingeweihte des fünften Grades hatte nicht nur das Stammesbewußtsein, sondern er hatte das Bewußtsein des Volksgeistes in das seine aufgenommen. Er erhielt daher den Namen seines Volkes, bei den Persern hieß er zum Beispiel der «Perser». Den Nathanael nennt Jesus einen «rechten Israeliter»; Jesus erkennt in ihm den Eingeweihten des fünften Grades.

Die Bezeichnung dessen, der die sechste Stufe erreicht hatte, bezieht sich auf eine wichtige Eigenschaft. Wenn wir uns in der Natur umschauen, so sehen wir die Naturwesen sich hinaufentwickeln von den niedrigsten Wesen bis zum Menschen, und vom Durchschnittsmenschen hinauf bis zu dem, der in sich den Christus geboren werden läßt. Bei den niedrigen Wesen sehen wir überall Rhythmus im Leben, einen Rhythmus, der den Wesen von der Sonne auferlegt wird. Die Pflanzen blühen stets zur selben Jahreszeit, je nach ihrerArt, und öffnen ihre Blüten, jede Art zur selben Zeit des Tages. Auch die Tiere zeigen in wichtigen Lebensfunktionen ihren Jahresrhythmus. Nur der Mensch verliert immer mehr diese Regelmäßigkeit. Er wird frei von dem Zwang des ihm ursprünglich ebenfalls auferlegten Rhythmus. Wenn aber die Liebe zu allen Wesen in ihm erwacht und ihn durchflutet, dann wird ein neuer, eigener Rhythmus aus ihm heraus geboren. Dieser ist nun so regelmäßig wie der Rhythmus der Sonne, die nie um ein Kleinstes von ihrem Lauf abweicht - die Folgen davon würde man sich kaum ausmalen können. In dem Eingeweihten des sechsten Grades sah man ein Abbild des

Ganges der segenspendenden Sonne im Weltenraume, das Abbild des Christus im Menschen und in der Geisteswelt. Deshalb wurde der sechste Grad der Sonnenheld genannt.

Ein Schauer ging durch die Seele des Schülers, der einen solchen Sonnenhelden erblickte. In diesem war der Christus innerlich geboren. Das stellte ein Ereignis dar, das als Geburt auf dem geistigen Plan empfunden wurde. Von den Eingeweihten der ersten Jahrhunderte wurde die Geburt des historischen Jesus in die äußerlich dunkelste Zeit des Jahres gesetzt, weil damit die geistige Sonne aufgegangen war. Darum wurde bei den ersten Christen auch die Mitternachtsmesse eingeführt, ein Kultus um die finstere mitternächtige Stunde, wo dann ein Lichtmeer auf dem Altar aufleuchtete. Der höchste Grad war der des Vaters.

Was sich so oft im einzelnen in den Mysterien, fern von allem äußeren Geschehen, vollzogen hatte, spielte sich in Christus Jesus offen in der Weltgeschichte ab. Nichts Höheres kann erlebt werden in der menschlichen Seele als das, was äußerlich in der physischen Welt in dem Besieger des Todes, dem Bringer des Unterpfandes für ein ewiges Leben der Seele, gebracht wurde. Was aus der sterbenden Welt als neue Lebensfrucht erwuchs, wurde von den Eingeweihten als die Geburt des Christus-Kindes empfunden in der geistigen Welt. Wer das Geistige nicht abgesondert denkt von der physischen Welt, fühlt einen tiefen Zusammenhang zwischen der Sonne in der Weihnacht und dem Geistesleben, das sich entwickelt aus dem Weltenleben. In der Weihnacht wird die Geburt des größ-ten Ideals hingestellt, das es für die Welt gibt, das verwirklicht wird, wenn die Erde ihr Ziel erreicht. Was jetzt prophetisch verkündet wird, das wird dereinst zur Wirklichkeit. Wie die todbesiegende Liebe auflebt im leuchtenden Weihnachtsbaum, so wird sie in Zukunft in allen Menschen selbst aufleben. Als Perspektive steht es jetzt da.

So fühlen wir im Sinn des Weihnachtsfestes etwas, was aus weiter Ferne zu uns kommt, was aber schon in uralten Zeiten immer gefeiert wurde. Bei richtiger Erkenntnis wird das Fest wieder eine viel höhere Bedeutung für uns erlangen. Auch der Baum wird uns wichtiger werden als Sinnbild jenes Paradiesbaumes, den Sie alle aus der Genesis kennen. Das Paradies ist ja ein Bild für die höhere Menschennatur, an der nichts Böses hängt. Erkenntnis konnte nur errungen werden auf Kosten des Lebens. Wie dies angesehen wurde von denen, die da wußten, soll eine Legende erläutern: Als Seth wieder zum Paradies hingehen wollte, ließ ihn der Cherub mit dem feurigen Schwert herein. Da fand er, daß der Baum des Lebens und derjenige der Erkenntnis miteinander verschlungen waren. Auf die Weisung des Cherubs durfte er drei Samenkörner von diesem vereinigten Baume nehmen. Der Baum stellt dar, was der Mensch einst werden soll und was erst der Eingeweihte bereits erreicht hat. Als Adam gestorben war, nahm Seth die drei Samenkörner und steckte sie in Adams Mund. Daraus entsproß ein flammender Busch, worin die Worte standen: «Ejeh Asher ejeh» - «Ich bin, der da ist, war und sein wird.» Weiter erzählt die Legende, Moses habe daraus seinen Wunderstab angefertigt. Später sei vom selben Holze das Tor des salomonischen Tempels erbaut worden. Dann sei ein Stück davon in den Teich Bethesda gefallen und habe ihm Wunderkraft verliehen. Und endlich sei daraus das Kreuz Christi geformt worden. Es ist ein Bild für das absterbende, im Tode vergehende Leben, das in sich die Kraft hat, neues Leben hervorzubringen.

Ein großes Symbol steht vor uns: das Leben, das den Tod überwunden hat, das Holz aus dem Samenkorn des Paradieses. Dieses untergehende und neu entstehende Leben stellt uns das Rosenkreuz vor. Nicht ohne Grund sagte der große Goethe daher:Und so lang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.

Welch wunderbarer Zusammenhang zwischen dem Baum des Paradieses, dem Holz des Kreuzes und dem daraus sprießenden Leben! Die Geburt des ewigen Menschen im zeitlichen Leben zu empfinden, das soll für uns die Christus-Idee, die Weihnacht sein. Auf sich anwenden muß es der Mensch jetzt schon: «Das Licht scheint in die Finsternis», und allmählich muß die Finsternis das Licht begreifen. All die Seelen, in denen die Weihnacht den richtigen Funken erregt, werden lebendig fühlen, was die Weihnacht in ihnen geboren werden läßt, die Fähigkeit, die sich ihnen zur Kraft entwikkeln wird, die sie instandsetzen wird, so zu sehen, zu fühlen, zu wollen, daß sich der Spruch umkehrt und es heißt: Das Licht scheint in die Finsternis, und die Finsternis hat das Licht nach und nach begriffen.

DER URSPRUNG DER RELIGIONSBEKENNTNISSE UND GEBETSFORMELN

Leipzig, 17. Februar 1907

Von einer allumfassenden Grundanschauung ging die Menschheit aus, und je nach den Charakteren der Völker, nach den klimatischen Verhältnissen, in denen sie lebten, prägte sich diese in den Religionsbekenntnissen verschieden aus. Wie im Vaterunser, so treten uns in allen ändern religiösen Formeln und Bekenntnissen die geisteswissenschaftlichen Grundbegriffe entgegen. Mag auch mancher sagen, sie seien bloß hineingeträumt, sie sind tatsächlich darin enthalten. Aber wie kommen sie hinein? Dazu müssen wir uns klarmachen, daß das, was uns heute gelehrt wird, in den ältesten Anschauungen nicht etwa in derselben Art vorgetragen wurde. Die Formeln der religiösen Bekenntnisse waren zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden. Die älteren Anschauungen sprechen in Bildern, nicht in Begriffen, wie wir es heute tun. Diese Bilder wurden in gewisser Weise beibehalten, und wir finden sie wieder und wieder. So wird stets von der Erkenntnis als einem Licht geredet, und von der Weisheit spricht man als vom flutenden Wasser. Wie kommt es aber, daß zu den älteren Völkern in Bildern gesprochen wurde? Wir wollen uns einmal klarmachen, wie vor Hermes, vor Buddha, Zarathustra und Moses, wie vor dem größten Religionsstifter, vor Christus, die Religionslehrer zu den Völkern sprachen.

Zwischen dem alltäglichen und dem imaginativen Bewußtsein müssen wir unterscheiden. Das gegenständliche, alltägliche Bewußtsein haben wir von morgens bis abends. Da sehen wir die Dinge so, wie sie sich unseren Sinnen zeigen. Die ändern Bewußtseinszustände sind uns zunächst verborgen. Wir haben alle von dem Zustande des traumlosen Schlafes gehört. Der hat für den Eingeweihten eine ganz andere Bedeutung als für die gewöhnlichen Menschen. Vom Einschlafen bis zum Aufwachen ist der Eingeweihte in einem bewußten Zustande. Er nimmt eine Welt wahr, wenn auch anders, in ganz anderer Art als sonst. Der gewöhnlicheMensch weiß nichts von diesem Zustand. Das Bewußtsein des traumerfüllten Schlafes kennt man schon eher. So soll uns nun der traumerfüllte Schlaf den traumlosen erklären.

Der traumerfüllte Schlaf zeigt alles in Sinnbildern. Er ist ähnlich dem Bewußtseinszustand des Eingeweihten, wenn er in der geistigen Welt ist. Bilder sieht auch der Eingeweihte, aber nicht chaotische Traumbilder, obwohl sich auch seine Bilder fortwährend verwandeln. Auf dem physischen Plane hat jedes Ding nur eine Form, zum Beispiel ein Tisch, ein Stein. Aber je höher wir steigen, um so mehr ist die Form in der Verwandlung begriffen. Es verwandelt und regt sich die Pflanze, mehr noch das Tier, am beweglichsten und verwandlungsfähigsten ist der Mensch. Im Devachan ist alles fortwährend in der Verwandlung begriffen. Durch bestimmte Übungen kann man es erreichen, daß, wenn man eine Pflanze betrachtet, sich die Farbe von ihr abhebt und im freien Räume auf und ab schwebt. Dann muß man lernen, solche freischwebenden Farben und auch Töne zu bestimmten Dingen und Wesenheiten hinleiten zu können. Dann wird die Farbe ein Ausdruck des Innenlebens. So wirkt ja auch die Aura des Menschen in Farbe und Form. Inneres seelisches Erleben drückt sich in ihr aus. Auch sie ist niemals still. Eine ewige Bewegung ist sie, eine ewige Bewegung ist das Wesentliche der höheren Welt. Das ist auch das Verwirrende der geistigen Welt für den, der sie zum ersten Male betritt. Es verwirrt den Unerfahrenen das, was sich augenblickgemäß manifestiert. Vor denen, die mit geistigen Augen schauen, kann kein geistiges Wesen sein Seelenleben verbergen. Der gewöhnliche Mensch muß aus dem Äußeren aufs Innere schließen. Frei und offen liegt in der geistigen Welt das Innere jedes Wesens da. Wir sind da mit dem innersten Wesen der Dinge zusammen. Dies kann sich jetzt nur der Eingeweihte verschaffen, der das Innere der Dinge zum Äußeren hinzufügen kann. Und zwar tut er dies bewußt. Unbewußt konnten dies einst die Menschen vor langer Zeit. Je älter die Menschen sind, desto weniger können sie das, was wir können: sie können nicht rechnen, nicht zählen. Von Logik wissen sie nichts. So war es in der Mitte der atlantischen Zeit. Dafür konnten die Atlantier aber etwas anderes. Sie konnten einganz bestimmtes Gefühl in sich aufsteigen fühlen, wenn sie zum Beispiel eine Pflanze betrachteten. Blaß und schattenhaft sind unsere Gefühle dagegen. Die ersten Atlantier hatten noch nicht so deutliche Farbenvorstellungen wie wir. Wie Nebel sah der Atlantier die Farbe frei schwebend von der Pflanze aufsteigen. Auch die Farbe eines Kristalls hätte er nicht gesehen. Einen Strahlenkranz von Farben sah er zum Beispiel um einen Rubin herum, den Rubin selbst nur als Einschnitt darin. Vor dieser Zeit sah der Mensch noch nicht einmal die Umrisse von Menschen, Tieren und Pflanzen. Aber wenn er sich einem Feinde näherte, so sah er ein Gebilde von bräunlich-rötlicher Färbung aufsteigen. Eine schöne bläulich-rötliche Färbung zeigte ihm den Freund. So nahm er das Innenleben in einzelnen Farben wahr.

Wenn wir noch weiter zurückgehen, in die lemurische Zeit, so waren da sogar alle Willensimpulse anders. Der Wille wirkte noch magisch, er zeigte seine Verwandtschaft mit den Naturkräften draußen. Legte damals ein Mensch die Hand über eine Pflanze und ließ dabei seinen Willen wirken, so wuchs sie zusehends. Dadurch, daß der Mensch sich in eine Haut abschloß, entfernten sich seine Kräfte von den Kräften der Natur. Der Natur am unähnlichsten sind die Denkkräfte. Noch weiter zurück gab es Wesen, die es für ein Unding gehalten hätten, zu sagen: Ich fasse einen Begriff von einem Außending. - Denn sie sahen ja den Begriff draußen, arbeitend, als Wesenheit. Die Begriffe bildeten ursprünglich die Dinge. Heute betrachten wir eine Uhr und bilden uns einen Begriff davon. Aber wir könnten uns den Begriff «Uhr» nicht bilden, wenn nicht einmal jemand diesen Begriff, bevor es Uhren gab, gebildet und danach eine Uhr konstruiert hätte. Geradeso ist es mit den Begriffen aller Dinge. Die Begriffe, die wir uns über die Dinge der Welt bilden, existierten als Wirklichkeiten in urferner Vergangenheit. Damals wurden sie in die Dinge hineingelegt. Alles entsteht nach solchen Begriffen, wie es die Menschen mit ihren Schöpfungen heute auch machen. Jene Wesen von damals haben gleichsam dem Werkmeister der Dinge zugeschaut. Sie hatten einen schöpferischen Intellekt. Im fleischlichen Leibe waren sienoch nicht verkörpert. Was heute im menschlichen Leibe wohnt, ruhte damals noch im Schöße der Gottheit. Unten auf der Erde gab es schon ein physisches Leben und Wesen, die zwischen dem heutigen Tier und Menschen standen und reif waren, die menschliche Seele zu empfangen. Man kann sich das unter einem Bilde vorstellen. Wenn viele Schwämmchen in Wasser getaucht werden, so wird jedes Schwämmchen Wassertröpfchen aufsaugen, und so wird dann das Wasser in lauter einzelne Tropfen geteilt. Die physische Erde mit ihrem Gewimmel von Wesen war damals von einer geistigen Hülle umgeben, wie wir heute von einer Lufthülle. Da entstanden erst die einzelnen Seelen, als jedes Wesen ein geistiges Tröpfchen aufgesogen hatte. Damit war auch der Prozeß eingeleitet, wodurch der Mensch ein abgeschlossenes, gegenständliches Bewußtsein erhält.

Vorher empfing die Seele von der Weltseele wie von innen heraus alles, denn die Weltseele wußte ja alles. Das ist der Unterschied zwischen heutigem und damaligem Wissen. Die innere Welt sinkt ins Dunkel des traumlosen Schlafes herab, wenn das helle Tagesbewußtsein eintritt. Der astralische Leib ist es, der die Außenwelt wahrnimmt: er sieht Farben, hört Töne, empfindet Lust und Schmerz, aber er kann dies nicht ohne den physischen Leib. Der astralische Leib ist auch derselbe wie der, der einst in der gemeinschaftlichen Seelensubstanz war. Wenn alle Menschen zugleich einschlafen würden und ihre Astralleiber würden vermischt und auch mit dem vermischt, was sich von der allgemeinen Weltseele nicht in einzelne Leiber herabsenkte, dann würde der traumlose Schlaf aufhören, Farben und Töne würden in den Astralleibern aufsteigen, geradeso wie es ehemals war, als alle Seelen noch in der Weltseele ruhten. Was heute Nacht ist, das war einst lichterfüllt, erfüllt von Wahrnehmungen in der geistigen Welt. So hat einst die ganze Menschheit astral wahrgenommen.

Was hat die Menschheit seit jener Zeit wahrgenommen? Was hat der Mensch sich seither erobert? Sein Ich-Bewußtsein, die Möglichkeit, zu sich «Ich» zu sagen. Das ganze ältere Bewußtsein war nur ein gesteigertes Traumbewußtsein, die Menschen waren nicht selbstbe-wußt. Das Selbstbewußtsein ward den Menschen beim Heruntersteigen in den Leib geschenkt. Und das steigert sich mehr und mehr. Es bildet den Inhalt der jetzigen Menschheitsentwickelung. «Ich bin der Ich-bin», hat sich den Menschen offenbart. Das ist der wahre Name Jahves: «Ich bin der Ich-bin», oder länger ausgedrückt: «Ich bin, der da war, der da ist und der da sein wird.» In jener urfernen Vergangenheit war beim Menschen dies Bewußtsein nicht vorhanden. Wo war da ein «Ich-bin»-Bewußtsein? In dem Wesen, in dem die Seelen enthalten waren wie Tropfen im Wasser. Der Heilige Geist ist der, der oben vor der Einkörperung das Ich-Bewußtsein hatte. Der Geist an sich ist das, was im Menschen zum Ich-Bewußtsein kommt.

In jener urfernen Vergangenheit war das Lehren ein Ausgießen der Weisheit: sie kam von innen, nicht von außen. Von jener Zeit bis zu uns gab es eine Zwischenzeit, die atlantische Zeit. In ihrer Mitte war es, da sahen die Menschen schon Umrisse von den Dingen und Wesen. Doch war ihnen alles noch in einen Farbennebel eingehüllt und von Tönen durchklungen, die etwas zu sagen hatten, die weise waren. Damals entstand eine Lehre, die sich zur späteren religiösen Lehre fortentwickelte. Vor ungeheuren Zeiträumen gab es dort eine große Adeptenschule. Alles, was wir heute lernen, stammt von jenen, den turanischen Adepten. Es ward durch Schüler fortgepflanzt bis auf den heutigen Tag. Damals aber lehrte man ganz anders als heute. Man mußte darauf Rücksicht nehmen, daß die Menschheit sich in einem Zwischenzustand befand. Bis fünf hätten die weisesten Männer nicht zählen können. Aber man konnte, wenn man auf ihr Inneres reagierte, sie erleuchten, bildlich ihnen Weisheit beibringen. Sagen hätte man ihnen die Weisheitslehren nicht können, man wäre nicht verstanden worden. Die Menschen von damals hatten noch kein so helles Tagesbewußtsein wie wir heute. Dafür aber konnten sie leicht wieder in jenen Zustand versetzt werden, in dem die Gottheit sie von innen erleuchtete. Die Lehrer brachten die Schüler in einen Zustand der Hypnose. Das war aber nicht der hypnotische Zustand, mit dem heute so viel Unfug getrieben wird, aber etwas Ähnliches. Diesen Schlafzustand benutzten die Lehrer,um die Schüler zu erleuchten. Damals hatte man die okkulte Schrift, das, was man auch okkulte Sprache nennen kann. Es gibt noch Mantren, die mehr als Gedankenwert haben. Diese sind aber schattenhaft gegenüber den Tonzusammenstellungen von damals. Einfach waren diese Tonzusammenstellungen, aber wenn ein Ton angeschlagen wurde, so war die verlorene Erleuchtungsfähigkeit ersetzt. Da kam dann jene Welt innerer Erleuchtung künstlich in den Menschen hinein, er sah die Weltgeister am Werke so wie einst. Von den Lehrern empfing dann der Schüler Formeln und bestimmte Zeichnungen. Die Weltengeheimnisse nahm er dann unmittelbar wahr. Zum Beispiel wie aus einem Samenkorn eine neue Pflanze wird, sagte ihm dieses Zeichen:

Der heutige Mensch kann sich ohne Auslegung nichts dabei denken, nichts dabei fühlen. Auf die Menschen der damaligen Zeit wirkte dies Zeichen unmittelbar, wenn sie es sahen, oder wenn es abgeklopft wurde. Die Formeln, die damals Anwendung fanden, lehrten dann die Religionsstifter den späteren Völkern.

Je weiter wir zurückgehen, um so einheitlicher war die Weltseele noch. Im Schlaf sind die Astralleiber aller Menschen einander noch ziemlich ähnlich. So waren damals in Atlantis die Astralleiber alle einander gleich. Da konnte man allen Menschen eine Urweisheit bringen. Nachdem die gewaltige Flut über die atlantische Menschheit hingegangen war, war keine einheitliche Weisheit mehr möglich. Jetzt mußte man in Indien so lehren, wie es der indische Leib verlangte, und wieder anders in Persien, anders in Ägypten, anders bei den Griechen und Römern und wieder anders bei den alten Germanen. Aber in allen wirklichen Religionsformen lebt das fort, woraus sie entstanden sind. In Atlantis war die Erleuchtung Mittei-lung von Leben, nicht von Lehre. Das Zeichen des Wirbels erweckte ja unmittelbar Empfindung. Heute müssen die Gefühle sich erst an Begriffen entzünden. Auch die sieben Bitten des Vaterunser wurden einst so mitgeteilt wie eine Tonskala in sieben Tönen, verbunden mit bestimmten sieben Farben und Gerüchen.

So erlebte der atlantische Schüler die siebengliedrige Wesenheit des Menschen. Das goß der größte der Religionslehrer, Christus, in das Vaterunser. Die Wirkung des Vaterunsers hat jeder, der es betet. Es ist kein eigentliches Mantram, obwohl es mantrische Kräfte haben kann. Es ist ein Gedankenmantram. Freilich hatte es in der Ursprache die größte Gewalt. Aber da es eben ein Gedankenmantram ist, so wird es seine Kraft nicht verlieren, und wenn man es in tausend Sprachen übersetzt. Wie man verdauen kann, ohne die Verdauungsgesetze zu kennen, so hat man die Frucht des Vaterunsers auch ohne Erkenntnis, wenn auch der Höherwissende noch eine ganz andere Frucht davon hat.

Solchen Weg machten die religiösen Wahrheiten. Alle unsere Seelen waren einst somnambul in der Weltenseele. Sie ward gegliedert und herabgezogen in viele Leiber. Die geistige Wahrnehmung ward verdunkelt, auch die Möglichkeit, den Urzustand wieder hervorzurufen. Nur ein Nachklang in Begriffen und Worten sind die religiösen Lehren, und namentlich die Formeln, die aus der geistigen Welt geholt wurden. Von Urideen und Ideen spricht noch die Weisheit des Alten Testamentes. In den Ideen lebt ein schwacher Abglanz der Urideen. Aber jene Urweisheit ist nicht verloren. Sie ruht noch in unseren schlummernden Seelen. Und das ins hellklare Bewußtsein heraufzuheben, ist die Arbeit der Geisteswissenschaft. Wenn der Mensch nach der letzten Inkarnation die ganze Außenwelt kennengelernt haben wird, dann wird er in die ursprüngliche Hellsichtigkeit aufgenommen und bringt neue Erleuchtung, Hellbewußtsein mit. Aufgehen im Allbewußtsein sei Erlösung -, sagt man im Osten. So wird es nicht sein. Ehemals, vor der ersten Einkörperung, war kein Ich-Bewußtsein da. Es wird aber nach der letzten Inkarnation da sein. Jeder Tropfen der einen Seelenflüssigkeit färbt sich mit einer ganz bestimmten Farbe, jeder mit einer ändern. Jederbringt am Ende seine Farbe mit, und das ehemals helle, klare Wasser wird schillernd von unendlich schönen, leuchtenden Farben, die aber jede für sich da sind. Jeder bringt seine bestimmte Farbe mit, sein individuelles Bewußtsein, das unverlierbar ist. Harmonie aller Bewußtseine ist das Allbewußtsein zuletzt. In Freiheit werden die vielen, weil sie so wollen, eine Einheit sein! Wir müssen uns das vorstellen, wie es wirklich ist. Jedes Einzelbewußtsein ist ganz im Allbewußtsein enthalten.

Diese Entwickelung der Menschheit ist nicht umsonst. Ja, das Leben hat einen Sinn, und der schönste Sinn ist, daß der Mensch zuletzt am Altar der Gottheit das Stück Menschendasein niederlegen wird, was er selbst erworben hat. Und daraus wird gewoben das Gewand, das der Erdgeist spinnt, wie Goethe so schön und erhebend sagt:

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit,
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

DIE BERGPREDIGT

Stuttgart, 19.Januar 1907

Die Bergpredigt (Matthäus 5) ist die bedeutendste Offenbarung des Christentums. Gewöhnlich wird darunter eine Predigt verstanden, die Jesus von einem Berge herunter an das Volk gehalten hätte. Aber «auf den Berg gehen» ist ein Schlüsselwort, das sich in allen Geheimsprachen findet und uralt ist. «Liebhaben» ist ebenfalls ein okkultes Schlüsselwort. «Der Jünger, welchen der Herr lieb hatte» und bei der Auferweckung des Lazarus: «Jesus hatte Martha lieb und ihre Schwester und Lazarus», «Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt». Immer ist unter dem Jünger, welchen der Herr lieb hatte, der Verfasser des Johannes-Evangeliums zu verstehen. Aber im ganzen Johannes-Evangelium steht nie sein Name, selbst nicht bei der Kreuzigung. Da heißt es: «Da nun Jesus seine Mutter sah und den Jünger dabeistehen, den er lieb hatte.» Dieses Wort «liebhaben» hat eine tiefe Bedeutung. Derjenige Schüler eines Meisters, der am tiefsten in die okkulte Wissenschaft aufgenommen und eingeführt wird, heißt «ein Jünger, den der Herr lieb hat». «Auf den Berg gehen» bedeutet: Ins tiefste Mysterium gehen und Worte lehren, welche die Jünger dann wieder zum Volke sprechen. Man liest eben die Worte der Bibel nicht in ordentlicher Weise, sondern liest geradezu über die Worte hinweg.

Vers l heißt in richtiger Weise übersetzt: «Da er aber das Volk sah, ging er hinweg auf einen Berg und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm.» Jesus ging also gerade hinweg vom Volk und redete nur zu seinen Jüngern. Jesus Christus mußte stets die doppelte Sprache führen. Er redete in Gleichnissen, wenn er populär zum Volke sprach. Den Jüngern aber legte er den okkulten Sinn der Worte aus, wenn er mit ihnen «auf dem Berge» war.

Vers 3: «Selig sind, die da Bettler sind um Geist, denn sie werden in sich selbst finden die Reiche der Himmel.» Die Worte, ja selbst die Buchstaben, haben alle einen geheimen, tiefen Sinn. Unser deutsches Ich, mit seinen Buchstabenverbindungen I, C, H, enthält insich die Initialen von Jesus Christus: I-Ch. Die großen Eingeweihten leiteten das Wort darauf hin, daß das Ich = Jesus Christus herauskam. Nur ein Volk konnte die Geburt des Namens Jesu Christi aus dem Ich heraus finden - und so ist die deutsche christliche Mystik entstanden. Es gibt noch mehr solcher Wörter, die einen tiefen, wörtlichen Sinn enthalten; zum Beispiel «heilig» = heil oder grundgesund sein. «Selig sein» = voll der Seele sein, den Inhalt der Seele in sich selbst finden. Selig, wer Drang und Trieb hat, die Seele immer mehr zum Geist zu führen. Wenn viele immer sagen: In sich selbst soll man schauen, dann werden wir Gott finden -, so ist das nicht richtig. Denn wenn wir nur in uns selbst schauen, dann finden wir nur, was eben in uns selbst ist. Wir sollen unser Streben bewachen, unsere Individualität soll herausgehen aus sich selbst, das heißt: Erkenne dich selbst. - Die Autorität der Menschen soll uns nicht Überzeugung, sondern Anregung geben.

Vers 4: «Selig sind, die da Leid auf sich nehmen, denn sie werden durch sich selbst den Trost finden.» Das Leid stellt sich in die Welt wie eines der größten Welträtsel. Schon die Griechen, dieses freie, frohe Geschlecht, das so sehr am Dasein hing, dem Sinnengenuß Lebensluft war, lassen den weisen Silen auf die Frage, was das Beste für den Menschen sei, die Antwort geben: «Elendes Eintagsgeschlecht ... Das Allerbeste ist für dich gänzlich unerreichbar: nicht geboren zu sein, nicht zu sein, Nichts zu sein. Das Zweitbeste aber ist für dich - bald zu sterben.» Äsop sagt indessen, daß man aus dem Leid Lehre gewinnt. Und Hiob kommt durch alle seine Leiden, die ihm auferlegt werden, zu dem Schluß: Das Leiden läutert, es bringt den Menschen höher. - Warum gehen wir nach Anhörung einer Tragödie doch befriedigt vom Theater weg? Der Held siegt gegenüber dem Leid. Zwischen dem Höhersteigen des Menschen und dem Schmerz, wenn er getragen wird, besteht ein Zusammenhang. Leid und Schmerz der Seele sprechen durch die Physiognomie zu den Erkennenden. Der Mensch muß sich ein Organ schaffen, damit er das Leid tragen kann. Wie das Auge durch das Licht, das Ohr durch den Ton gebildet wurde, so schaffen sich Leid und Schmerz geistige Organe. In sich selbst trägt der Mensch den Trost der Er-kenntnis, daß er das Leid tragen kann. Der Mensch wird höher entwickelt durch das Leid.

Vers 5: «Selig sind, die da sanften Geistes sind, denn sie werden das Erdenreich besitzen.» Zwei Kräfte sind in der Welt tätig: einerseits der Egoismus, andererseits die Liebe und das Mitleid. Soll sich die Liebe entwickeln, muß der Egoismus schwinden. Die sinnliche Liebe muß sich zur höheren geistigen Liebe entwickeln. Sanften Geistes sein, das ist auch im dritten Satz in «Licht auf den Weg» gemeint: «Eh' vor den Meistern kann die Stimme sprechen, muß das Verwunden sie verlernen.» Man soll allen mit liebevoller Gesinnung entgegenkommen, daß die Stimme nicht mehr verwundet, dann sind wir sanftmütig, wie es in der Bergpredigt gemeint ist. Das Ziel der Erdenentwickelung ist die Liebe, sie wird das Erdenreich besitzen.

Vers 6: «Selig sind, die da hungern nach der Gerechtigkeit, denn sie werden durch sich selber gesättigt werden.» Hier sagt Christus den Jüngern die ganze Bedeutung der tieferen, innersten Kräfte der menschlichen Seele: Gebt den ändern Liebe -

nicht: strebt nach Liebe -, dann wird die Liebe allgemein, wenn es jeder selbst tut.
Vers 7: «Selig sind, die barmherzig sind, denn sie werden durch sich selbst Barmherzigkeit erlangen.» Wir sollen uns hineinfühlen in jeden einzelnen Menschen, dann wird unsere getane und gegebene Barmherzigkeit aus den ändern uns entgegenstrahlen.
Vers 8: «Selig sind, die da Reinheit im Herzen haben, denn sie werden durch sich selbst Gott anschauen.» Dieser Satz ist eine Anleitung zur Mystik. Wir sollen unser Herz läutern und reinigen. Das Auge, das da gemeint ist, um Gott zu schauen, das ist das Herz. Es ist das Zukunftsorgan, nicht das Gehirn. Es ist Gott gegenüber das, was ungetrübte Augen dem Licht gegenüber sind.
Vers 9: «Selig sind diejenigen, die da Frieden stiften, denn sie werden Kinder Gottes durch sich selbst sein.» Die Seele macht den Weg von Gott durch den Menschen zu Gott. Friedfertig waren die Seelen, und der Friede führt wieder hin zur göttlichen Wesenheit.
Vers 10: «Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen, denn ihrer ist das Himmelreich.» Jesus Christus verlangt, derMensch stelle an sich selbst die Forderung der Gerechtigkeit, dann wird ihm der Durst durch die Gerechtigkeit gestillt. Eine Erdenforderung und eine Himmelsforderung werden immer auseinandergehalten.
Vers 11: «Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Übels wider euch, so sie daran lügen.» Das Christentum darf nicht verwechselt werden mit ändern Religionen. Beim Buddhismus kommt es darauf an, daß alles befolgt wird, was Buddha gelehrt hat. So ist es mit der Lehre des Hermes in Ägypten, des Zarathustra in Persien und so weiter. Christus aber war selbst da. Die Jünger waren berufen, Zeugnis abzulegen: Wir haben ihn selbst gehört, haben unsere Finger in seine Nägelmale gelegt. Der Evangelist Johannes spricht am meisten in seinem Evangelium von Jesus Christus. Das Christentum muß an den Christus Jesus selbst glauben, nicht nur an die Lehren von ihm. Der Logos kam herunter zu den Ich-Menschen, das Wort ist in einem Menschen Fleisch geworden und hat wirklich unter uns gewohnt. Alle sind selig in dem Glauben an den Einzigen, in dem der Logos selbst verkörpert ist. Nur Einer kann sagen: «Selig seid ihr, so ihr um meinetwillen verfolgt werdet.»
Vers 12: «Seid frohen Mutes und voll von Trost, es wird für euch die Frucht im Himmel tragen, denn also haben sie verfolgt die Propheten.» Gemeint sind damit die von Gott inspirierten Ich-Menschen.
Vers 13: «Ihr seid das Salz der Erde.» Salz bedeutet das, was der Erde Weisheit gibt.
Nun könnte jemand auf den Schluß von Kapitel 7, 28 und 29 verweisen: «Und es begab sich, da Jesus diese Rede vollendet hatte, entsetzte sich das Volk über seine Lehre, denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten.» Man könnte also meinen, daß Jesus doch wirklich zu dem Volke gesprochen hätte. Allein diese Verse stehen in gar keinem Zusammenhang mit der Bergpredigt, diese kontrastiert sogar mit dem, was unterdessen im Volk Aufruhr verursacht hatte. Das Volk entsetzte sich über eine Rede Jesu, aber über eine ganz andere als die Bergpredigt - und darüber entstand imVolke Tumult und Aufruhr. Man muß nur allen Vorgängen in der Bibel genau nachgehen und die Worte richtig zu lesen wissen, so geht einem für vieles, über das man bisher einfach weggelesen hat, ein neues Verständnis auf.

FRAGENBEANTWORTUNG

zum Vortrag Stuttgart, 19.Januar 1907

Was ist von den beiden Übeltätern zu sagen, die mit Jesus gekreuzigt wurden?
Man muß vor allen Dingen ins Auge fassen, daß die sinnbildliche Deutung die wirkliche Tatsache nicht ausschließt. Manche wollen nur alles nach dem Buchstaben auslegen, halten Jesus nur für einen Menschen, der wirklich gelebt hat, und können nicht glauben, daß hinter alldem noch ein tieferer Sinn steckt. Die ändern dagegen wollen alles auf geheime Weise deuten und können nicht an die geschichtlichen Begebenheiten glauben. Aber das Sinnbild ist zugleich wirklich geschichtliche Tatsache. Die Tatsache des Christentums ist überhaupt nur zu fassen, wenn sie als wirkliche Tatsache betrachtet wird. Es ist das Geheimnis der Menschheitsevolution: Christus zwischen den beiden Verbrechern, dem, der bereut, und dem, der verstockt bleibt. Es ist dies wieder der Ausgleich zwischen Egoismus und Liebe. Die Liebe ist auf Blutsverwandtschaft gegründet, und die Selbstsucht will sie auseinanderbringen. Christus will dies ausgleichen, das bedeuten die drei Kreuze auf Golgatha. Das eine ist das Prinzip des Guten, das andere ist das Prinzip des Bösen. «Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein.» Paradies ist ein Schlüsselwort und heißt: Du wirst mit mir an einem Orte sein über den gewöhnlichen Tag hinaus. Bevor der Mensch schuldig geworden ist, lebte er im Schöße der Gottheit. Wie erlangt er ein Anrecht, wieder ein Kind Gottes zu werden? Durch Friedfertigkeit! Wie kommt man

davon weg? Durch Selbstsucht!Haben auch andere Völker in ihrem Ich die Initialen I-CH?

Es gilt nur für die deutsche Sprache. Das deutsche Ich gibt Kraft in die Seele. Daß diese Initialen den Namen Christus ergeben, soll uns das Wort lebendig machen. Christus ist da alle Tage und wirkt durch alle Sprachen. Je weiter wir nach Osten kommen, desto reicher ist die Sprache, je weiter nach Westen, desto ärmer. Amerika ist darum am ärmsten; es hat den geringsten Wortschatz in seiner Sprache. Die Gebete der alten Sprachen verlieren ihre alte Kraft, wenn sie in neuere Sprachen übertragen werden. In den lateinischen Worten des Pater noster liegt viel mehr Kraft als im Vaterunser. Die Sprache des alten Vaterunser ist die aramäische. Wer es sprach in der aramäischen Sprache, hat Zauberkraft empfunden. Durch die richtige Erfassung der Sachen müssen wir wieder die Gewalt der Worte in die Sprache hineinbringen. Die vier Sätze in «Licht auf den Weg» zum Beispiel haben englisch nicht dieselbe Kraft wie im Deutschen. Diese vier Sätze lauten in keiner Sprache so schön, wie in der deutschen; sie hat die schönste Übersetzung dieser vier Sätze.

Die dritte Frage ist unverständlich.

Diese früheren Naturforscher haben mit der größten Ehrfurcht zur Bibel aufgesehen. Pfarrer X. sagte: Moses hat ebenso viele Dinge gewußt wie der moderne Naturforscher, oder er war inspiriert. Pfarrer X. hat überhaupt eine brillante, feine Art, wie er die Bibel erklärt. Als die Bibelkritik anfing, da ging die Ehrfurcht und Achtung vor der Bibel verloren. Aber aus der Bibelkritik wird nie anderes erwachsen. Für die Geisteswissenschaft ist eines charakteristisch, und dieses eine ist Gesinnung. Jeder Gedanke wird durchströmt von dieser Gesinnung, alles wird davon durchdrungen. Und was ist diese Gesinnung? Der Natur gegenüber haben wir auch eine Gesinnung, aber die Natur kritisieren wir nicht. Die Geisteswissenschaft will im Geistesleben unbefangen und mit Verständnis verstehen, alles im Leben verfolgen; nicht den Maßstab von Sympathie und Antipathie anlegen, sondern unbefangen alles verstehen, so im Menschenleben, so in der geistigen Welt. Um Verständnis handelt es sich in der Geisteswissenschaft. Man muß sich eine Gesinnung aneignen im Gei-stesleben wie in den Forschungen der Natur, dann macht man Erfahrungen. Die Bibel soll ein Buch werden, vor dem die Kritik anfängt zu schweigen. Wenn man sie dann richtig und unbefangen liest, so erlebt man, daß man anfängt, etwas als Ausdruck und Erfahrung zu empfinden, was man sich vorher nicht träumen ließ. Man findet dann tiefe Weisheiten, während man vorher sich Hindernisse in den Weg gelegt hat. Aus der Geistesforschung muß der Schlüssel gefunden werden, wie die Bibel richtig zu lesen ist; und sie wird ihn finden. Dann wird die Bibelkritik abgelöst von einer tiefen und tiefgründigen Auslegung. Die Naturwissenschaft hat es nur mit materiellen Erscheinungen zu tun und sieht davon ab, daß diese eine geistige, ihnen zugrunde liegende Entwickelung haben. Die Aufgabe der Geisteswissenschaft ist, das Wesen des Menschen zu erforschen und die Entwickelung des Menschen im Weltenall. Wo Naturforscherweisheit stehenbleiben muß, da tritt die Geistesforschung ein, denn der Naturforscher sieht nur das Äußere, er will die Atome ergründen. Aber gerade das, was der Naturforscher nicht erklären kann, das ist da. Auch der Haeckelismus ist für den Geistesforscher Wahrheit, insofern er äußere Dinge beschreibt. Der Geistesforscher will aber mit höheren, geistigen Augen zurückblicken auf das zarte Werden und will erforschen, welche geistigen Tatsachen neben den äußeren Tatsachen hergehen. Wenn man mit Geistesaugen und Geistesohren die Dinge betrachtet, dann nimmt man das Übersinnliche am Menschen wahr.

So viel physische Sinnesorgane wir haben, so viel nehmen wir von der äußeren Welt wahr. Wer also streitet und sagt: Es gibt nur, was ich physisch sehe -, der hat noch keine Geisteskräfte entwikkelt. So oft der Mensch ein neues Organ erwirbt, so oft nimmt er eine neue Welt wahr. Die Seelenaugen und Seelenohren können erworben werden. Wenn der Mensch Energie und Geduld genug hat, dann wird er ein Eingeweihter. Was ein Eingeweihter mit geistigen Augen schaut, muß er mit Bildern aus der physischen Welt ausdrükken. Das meinte Goethe, der ein Eingeweihter war, in dem Vers: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.» Die großen geistigen Wahrheiten in zutreffenden Gleichnissen ausdrücken, nennt man imagi-native Erkenntnis. Also nicht wegführen von der Materie will die Geisteswissenschaft, sondern sie sieht in der Materie den verdichteten Geist, der sich zu der Materie verhält wie das Eis zum Wasser. Das Siebentagewerk ist ein Vergleich mit großen geistigen Tatsachen. Wer den Schlüssel zum Lesen der Bibel hat, der kann immer wieder die Bibel ganz wörtlich nehmen. Kein Dokument enthält die Wahrheiten der Theosophie besser als die Bibel. Die Erklärung der Bibel und den Zugang zum unbefangensten Verständnis der Bibel strebt die Geisteswissenschaft an. Die Zerspaltung des Schöpfungswerkes in zwei Teile wird man verstehen lernen, wenn man zu unterscheiden lernt den Menschen, der ungeschlechtlich ist - das ist der geistige astrale Mensch. Dann fand eine Umdrehung statt: der ungeschlechtlich-geistige Mensch wurde zum physischen zweigeschlechtlichen Menschen, deshalb muß von einer doppelten Schöpfung die Rede sein. So oft hört man sagen: Der Buchstabe tötet, der Geist macht lebendig -, wobei dann jeder seinen eigenen Geist meint. Goethe sagt:

Und solang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde.

Dieses «Stirb» heißt nicht: töte den physischen Leib, sondern: gebäre einen neuen Menschen aus dir heraus, daß er dir das Werkzeug gibt für die geistige Welt. Er soll ein Werkzeug der Stärke werden. «Stirb und Werde» müssen wir auch zum Buchstaben sagen. In der Geisteswissenschaft ist eben alles wertvoll, auch das Kleinste ist ein Ausdruck von verdichtetem Geist. Wer die Bibel bekämpft, versteht sie nicht, er bekämpft sein eigenes Wahngebilde. Viele Menschen vermessen sich, ein Bekenntnis zu begründen. Aber klein und unbescheiden ist es, wenn man sich dann zufrieden gibt im Bewußtsein: Wie haben wir es so herrlich weit gebracht! - Die Geisteswissenschaft will immer tiefer dringen, sie will liebevoll in den Buchstaben sich vertiefen und der Seele den Weg zum Göttlichen eröffnen.

DAS VATERUNSER

Karlsruhe, 4. Februar 1907

In all den gebetsartigen Formeln und sonstigen Weisheitssprüchen und dergleichen, die uns überkommen sind von den großen Religionen, liegt überall viel von den tiefen Geheimnissen des Daseins. Wir müssen uns nur darüber klar sein, daß alle die verschiedenen Religionen das Gebet hatten, daß sie sich allerdings in einer bestimmten Art unterschieden, indem die einen das Gebet mehr in der Form der sogenannten Meditation, das Christentum und einige andere Religionen dagegen das eigentliche, wirkliche Gebet hatten, wie es unter diesem Namen heute bekannt ist. Meditationen haben vorzugsweise die orientalischen Religionen. Meditation ist ein SichVersenken in einen geistigen Inhalt, und zwar so, daß der Betreffende in diesem geistigen Inhalt, in den er sich versenkt, ein Zusammengehen mit dem geistig-göttlichen Urgrund der Welt findet. Also fassen Sie das richtig auf: Es gibt Religionen, die ihren Angehörigen Meditationsformeln geben, zum Beispiel bestimmte gebetsartige Formeln, in die man sich versenkt und in deren Versenkung man fühlt, wie der Strom des göttlich-geistigen Lebens die Seele durchzieht, und der Mensch in diesen Momenten in dem göttlichen Urgrund des Geistigen aufgeht. Diese Formeln sind aber mehr Gedankeninhalt. Im Grunde genommen ist das christliche Gebet auch nichts anderes, nur ist sein Inhalt ein mehr empfindungs- und gefühlsmäßiger. Der Christ versenkt sich mehr auf dem Wege der Empfindung und des Gefühls in das göttliche Wesen, das die Welt durchströmt.

Man darf aber nicht glauben, daß das christliche Gebet immer in einem solchen Sinne aufgefaßt wurde oder überhaupt so aufgefaßt werden kann, wie es heute vielfach geschieht. Es gibt ein christliches Urgebet, in dem der Christus Jesus selbst, so klar als es irgend möglich ist, darauf hingewiesen hat, welche Stimmung für den Christen im Gebet notwendig ist. Und dieses Urgebet ist einfach das: «Vater, ist es möglich, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen,doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.» Fassen wir einmal diese letzten Worte ins Auge. Wir haben es zunächst mit einer wirklichen Bitte zu tun: das Vorübergehenlassen des Kelches, aber zu gleicher Zeit mit einem völligen Aufgehen in dem Willen des Göttlich-Geistigen: «Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.» Diese Stimmung, daß man während des Gebets den Willen des Göttlich-Geistigen durch sich hindurchwirken läßt, aufgeht darin, nichts für sich will, sondern in sich die Gottheit wollen läßt, diese Stimmung muß als eine Unterströmung, ein Grundton das Gebet durchdringen, wenn es christlich sein soll. Klar ist, wie unmöglich es ist, hierdurch ein egoistisches Gebet zu haben. Es ist ja schon auch aus ändern Gründen unmöglich, ein egoistisches Gebet zu Gott zu schicken, denn der eine würde bitten um Regen, der Nachbar um Sonnenschein, beide würden bitten aus ihrem Egoismus heraus, ganz abgesehen von dem Falle, wo zwei Heere kampfbereit einander gegenüberstehen, und jedes bittet, daß ihm der Sieg verliehen werde, was ja ganz ausgeschlossen ist. Aber wenn man den Unterton, den Grundton hat, «nicht mein, sondern dein Wille geschehe», dann kann man um alles bitten, dann ist das ein Aufgehen in dem göttlich-geistigen Willen. Ich möchte um das bitten, aber ich stelle es der göttlich-geistigen Wesenheit anheim, zu entscheiden, ob es mir werden soll oder nicht.

Dies ist die Grundstimmung des christlichen Gebets, und von diesem Gesichtspunkte aus ging nun das umfassendste, universellste Gebet der christlichen Überlieferung: Das Vaterunser, das nach der christlichen Überlieferung von Christus Jesus selbst gelehrt worden ist. Dieses gehört tatsächlich zu den allertiefsten Gebeten der Welt. Wir können nur heute nicht mehr die ganze volle Tiefe des Vaterunsers ermessen, wie es die Ursprache ergeben hat, in der es gelehrt wurde. Aber der Gedankeninhalt ist ein so gewaltiger, daß er in keiner Sprache auch nur irgendwie Einbuße erleiden könnte.

Wenn Sie zu den Gebeten anderer Völker gehen, dann finden Sie überall da, wo die Religionen in ihrer Blüte stehen, ihre Höhe erreicht haben, Gebete in dem Sinne, der

Ihnen charakterisiert worden ist. Solche Gebete haben allerdings dann, wenn die verschiede-nen Religionen heruntergekommen sind, einen weniger richtigen Charakter angenommen: Sie sind zu Zauberformeln geworden, zu Mitteln des Götzendienstes, und in der Zeit, in der Christus Jesus die Seinigen beten lehrte, waren viele, viele solcher Zauberformeln - die ja alle da, wo sie entstanden sind, etwas Tiefes bedeuteten - im Gebrauch. Solche Zauberformeln bezogen sich immer auf das, was man äußerlich gerne hatte, also gerade auch auf eine egoistische, von persönlichen Wünschen erfüllte Bitte. So sollen die Christen nicht beten, lehrte der Herr. Das ist ein Gebet, das sich auf Äußeres bezieht. Der Christ soll so beten, daß sein Gebet im stillen Kämmerlein geschieht, und das ist das Innerste der menschlichen Seele, jener Teil, in dem sich der Mensch mit der göttlich-geistigen Wesenheit verbinden kann. Klar müssen wir uns ja sein, daß in jedem Menschen etwas lebt, das wir als einen Tropfen aus dem Meere des Göttlichen bezeichnen können, daß etwas in jedem Menschen ist, was Gott gleich ist. Es wäre aber ganz falsch, zu denken, daß deshalb der Mensch selbst Gott gleich sei. Wenn man sagt: Etwas ist im Menschen, das Gott gleich ist -, so heißt das noch nicht, auch der Mensch selbst ist Gott gleich, denn ein Tropfen aus dem Meere ist seiner Substanz nach dem Meere gleich, aber der Tropfen ist doch nicht das Meer. So ist die menschliche Seele ein Tropfen aus dem Meere der Gottheit, aber sie ist nicht Gott, und so wie der Tropfen sich mit seiner eigenen Substanz vereinigen kann, wenn Sie ihn ins Meer gießen, so vereinigt sich die Seele als ein Tropfen der Gottheit in geistiger Weise in Gebet oder Meditation mit ihrem Gott. Dieses Vereinigen der Seele mit ihrem Gott heißt Christus Jesus, das Beten im stillen Kämmerlein.

Wenn wir nun zunächst charakterisiert haben, welches die Gesinnung des christlichen Gebetes und die Forderung bei diesem Gebet in bezug auf die christliche, menschliche Gesinnung ist, dann werden wir uns nun den Inhalt des Vaterunsers selbst vor die Seele rücken können. Gesagt wurde Ihnen, daß das Vaterunser das umfassendste Gebet ist. Deshalb werden Sie es mit mir für nötig finden, daß wir, um das Vaterunser zu verstehen, einmal eine ganz umfassende Weltbetrachtung anstellen. Es wird ein weiter Umweg not-wendig sein, das Vaterunser zu begreifen. Wir müssen von einem gewissen Gesichtspunkte aus das Wesen des Menschen betrachten. Sie wissen, daß wir das so tun, wie die Geistesforschung der Jahrtausende es immer betrachtet hat. Führen wir uns das noch einmal rasch vor die Seele.

Wenn ein Mensch vor uns steht, so steht da zunächst der physische Leib, den er in seinen Stoffen und Kräften mit allen Mineralien und scheinbar leblosen Naturprodukten gemeinsam hat. Dieser physische Leib des Menschen ist aber nicht, wie etwa der materialistische Sinn meint, allein in dem Räume vor uns, sondern er ist nur das allerunterste der Glieder der menschlichen Wesenheit. Als nächstes Glied unterscheiden wir den Ätherleib oder Lebensleib des Menschen, den er gemeinschaftlich mit den Pflanzen und Tieren hat, denn jede Pflanze, jedes Tier und jeder Mensch muß die chemischen und physischen Stoffe aufrufen, so daß sie zum Leben kommen, nicht durch sich selbst können sie sich Leben geben. Das dritte Glied ist der astralische Leib, der Träger von Lust und Leid, Trieben, Begierden und Leidenschaften und den gewöhnlichen Vorstellungen des täglichen Lebens. Alles das könnte der Mensch nicht haben, wenn er nicht diesen astralischen Leib hätte. Diesen hat er nur noch mit den Tieren gemeinschaftlich. Auch das Tier hat Lust und Leid, Triebe, Begierden und Leidenschaften und hat also auch diesen Leib. Den physischen Leib hat der Mensch demnach gemeinschaftlich mit den scheinbar leblosen Mineralien, den Ätheroder Lebensleib mit allem was wächst und sich fortpflanzt, mit dem ganzen Pflanzenreich; den astralischen Leib hat er gemeinschaftlich mit der tierischen Natur. Dazu hat er noch etwas, wodurch er hinausgeht über diese drei Naturreiche der Erde, wodurch er die Krone der Erdenschöpfung ist. Das ist das vierte Glied seiner Wesenheit.

Wir kommen dazu, wenn wir eine kleine Überlegung anstellen. Es gibt einen Namen, der sich unterscheidet von allen übrigen: «Ich» können Sie zu niemand anderem sagen. Für jeden anderen bin ich ein «Du», und jeder andere ist für mich ein «Du». «Ich» kann nur als Name für das, was es bedeutet, im Inneren der Seele selbst ertönen, niemals kann es von außen an Sie heranklingen, wenn es Sieselbst bedeutet. Das haben die tieferen Religionen immer empfunden zu allen Zeiten, und daher sagten sie: Wenn die Seele anfängt, im Inneren diese ihre Selbstbezeichnung sich zu geben, dann fängt der Gott im Menschen zu sprechen an, der Gott, der durch die Seele spricht. Der Name «Ich» kann nicht von außen hineintönen, er muß in der Seele selbst ertönen. Das ist das vierte Glied der menschlichen Wesenheit.

Die hebräische Geheimwissenschaft hat dieses Ich den unaussprechlichen Namen Gottes genannt. «Jahve» bedeutet nichts anderes als: «Ich bin». Was eine äußere Wissenschaft auch für Interpretationen geben kann, in Wahrheit hat es bedeutet: «Ich bin» - das vierte Glied der menschlichen Wesenheit. Dieses sind die vier Glieder, aus denen der Mensch zunächst besteht. Wir nennen sie auch die vier Glieder der sogenannten niederen Natur des Menschen.

Nun müssen Sie, um die ganze Wesenheit des Menschen zu verstehen, in der menschlichen Entwickelung noch ein wenig zurückgehen. Da kommen wir zurück zu mannigfaltigen Völkern, die uns vorangegangen sind: die alte germanische und mitteleuropäische Entwickelung, die griechisch-lateinischen und chaldäischen Völker, Ägypter, Assyrer, Babylonier und Hebräer, die persischen Völker bis hinunter zu dem Volk, von dem unsere jetzige Kultur ausgegangen ist: zu dem indischen Volk. Dieses hat seinerseits aber auch wieder Vorfahren gehabt, welche aber ganz woanders gelebt haben, und zwar auf jenem Erdteil, der jetzt der Meeresboden zwischen Europa und Amerika ist, in der Atlantis. Diese ist durch mächtige Fluten hinweggespült worden, der Boden hat sich gesenkt durch ein gewaltiges Naturereignis, das sich in den Mythen und Sagen aller Völker als die Sintflut erhalten hat.

Aber auch dieses ist noch nicht das älteste Kulturland der Erde. Vor langen Zeiten kommen wir zurück in das Gebiet, wo der Mensch in seiner heutigen Form entstanden ist, ein Land, das ungefähr zwischen dem heutigen Hinterindien, Australien und Afrika lag: das alte Lemurien, ein uraltes Land, in dem ganz andere Verhältnisse als heute auf der Erde geherrscht haben. Gewöhnlich stellt man sich viel zu wenig vor, wie groß und ganz umfassend die Um-änderungen auf der Erde im Laufe der Menschheitsentwickelung selbst waren. Da nun treffen wir einen Zeitpunkt an, in dem die niedrige Natur des Menschen schon vorhanden war. Damals wandelten auf dieser Erde Wesenheiten, die aus diesen vier Gliedern bestanden: physischem Leib, Ätherleib, Astralkörper und der IchNatur. Diese Wesenheiten waren höher organisiert als die höchsten heutigen Tiere, nur noch keine Menschen: Tiermenschen, aber nicht etwa wie die heutigen Tiere. Diese sind degenerierte Nachkommen, die sich von diesen Tiermenschen durch Zurückbleiben und Zurückbildung entwickelt haben. Mit diesen Wesen also, die damals lebten, ist in jener Zeit etwas ganz Besonderes geschehen. Damals waren sie reif, eine gewisse Kraft in sich aufzunehmen, eine Kraft, welche unsere höhere Seelenkraft ist. Es fand, wenn wir das so ausdrücken wollen, damals die Vereinigung der niederen Menschennatur mit der menschlichen Seele statt. Diese Menschenseele ruhte bis dahin im Schöße der Gottheit, war ein Glied innerhalb der Gottheit selbst. Oben also, im Reiche des Geistigen, haben wir die göttlich-geistige Wesenheit, unten die bis zu diesem Zeitpunkt herangereiften viergliedrigen Menschenhüllen, die fähig waren, Tropfen dieser Gottheit aufzunehmen. Bildlich können wir uns nun vorstellen, was damals geschah. Denken Sie sich ein Glas mit Wasser, Sie nehmen hundert kleine Schwämmchen und versuchen, nach und nach jedes dieser Schwämmchen mit einem Tropfen aus diesem Wasser anzusaugen, dann haben Sie hundert Tropfen, die vorher mit dem Wasser ganz verbunden waren, verteilt auf hundert Schwämmchen. So können Sie sich bildlich und einfach vorstellen, wie dazumal der Prozeß der Beseelung vor sich ging. Die Seele ruhte bis dahin in der großen allgemeinen göttlichen Wesenheit wie der Tropfen in dem Glase Wasser. So wie diese Schwämmchen wirkten, so wirkten diese physischen Menschenhüllen. Es sonderten sich diese geistigen Tropfen aus der gemeinsamen göttlichen Substanz heraus, sie wurden individualisiert, sie waren als Seelen Tropfen in den Hüllen darin und fingen dazumal an, den Menschen eigentlich zu bilden, wie er jetzt ist, als eine geistig-physische Wesenheit. Dazumal verkörperten sich diese Seelen zum ersten Mal, gin-gen dann durch viele, viele Verkörperungen hindurch und bildeten ihren Menschenleib aus bis zu seiner heutigen Gestalt. Aber was dazumal geschehen ist, ist die Vereinigung von Teilen der Gottheit mit den niederen Gliedern der Menschennatur. Mit jeder Verkörperung kamen sie weiter, mit jeder Verkörperung wurden sie vollkommener, um in der Zukunft einen gewissen Höhepunkt zu erlangen.

Diesen Teil der höheren Natur, der sich dazumal verbunden hat als eine Kraft, welche die niedere Natur umänderte und sich in dieser Umänderung selbst erhöht, nennen wir den höheren Wesenskern des Menschen: Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch oder Manas, Buddhi, Atma. Es sind das also die Teile der göttlichen Wesenheit, durch die der Mensch stufenweise die niedere Natur in die höhere allmählich überführt. Durch seine Kraft des Manas gestaltet er den astralischen Leib um, durch die Buddhi den Ätherleib, und durch die Kraft des Atma gestaltet er den physischen Leib um. Sie alle also hat er zu verklären, zu durchgeistigen, um einmal das Ziel seiner Entwickelung zu erlangen. So hatten wir einmal die vier Glieder: physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, und wir haben in jener Zeit dazu erhalten die Keimanlage zur Höherentwickelung, die eigentlich ein Ausfluß der höchsten geistigen Wesenheit ist: die dreifache, höhere Wesenheit des Menschen, den göttlichen Wesenskern, die göttliche Anlage des Menschen. Diesen höheren Teil der menschlichen Natur können wir nun von zwei Gesichtspunkten aus betrachten. Der eine ist der, daß wir sagen: Das ist die höhere Menschennatur, zu der sich der Mensch im Laufe der Entwickelung hinentfaltet. Oder aber wir betrachten ihn als einen Teil der göttlichen Wesenheit, von der er ausgeflossen ist, der göttliche Teil im Menschen. Der Christ betrachtet ihn zunächst im letzteren Sinne, und wir wollen dies nun auch tun und studieren, welcher Art diese höheren Kräfte der menschlichen Natur sind. Wir gehen von dem höchsten Glied aus, von dem, was im Menschen die Kraft des Atma genannt wird.

Was ich Ihnen jetzt schildere, ist nicht etwa irgendeine äußere Definition, sondern ich möchte Ihnen die wirkliche Natur und Wesenheit dieses höheren Teiles der menschlichen Natur charakterisie-ren. Dasjenige, was zur Kraft des Atma wird, das ist nämlich, insofern es eine Kraft ist, die aus der Gottheit fließt, willensartiger Natur. Wenn Sie sich auf Ihre eigene Willenskraft besinnen, auf das, was in Ihnen wollen kann, dann haben Sie eine schattenhafte Nachbildung, einen schattenhaften Abglanz dessen, was aus der Kraft des Atma, aus der Gottheit ausfließt. Der Wille des Menschen ist heute die Kraft, die noch am wenigsten ausgebildet ist. Der Wille könnte sich aber immer weiter und weiter ausbilden, bis eine Zeit kommen wird, da er einmal auf seinem Höhepunkt angelangt ist, dann, wenn dieser Wille fähig sein wird, das zu vollbringen, was man in den Religionen «das große Opfer» nennt.

Stellen Sie sich vor, Sie stünden vor einem Spiegel und schauten hinein. Ihr Bild gleicht Ihnen vollständig in jedem Teile Ihrer Physiognomie, Ihrer Gesten, in allem ist es Ihnen gleich, es ist aber Ihr totes Bild. Sie stehen davor als eine lebendige Wesenheit und haben es mit Ihrem toten Bilde zu tun, das Ihnen in allem gleich ist bis auf die lebendige Wesenheit, bis auf den substantiellen Inhalt. Denken Sie sich einmal, Ihr Wille wäre bis zu dem Punkte gewachsen, daß er imstande wäre, den Entschluß zu fassen, Ihr eigenes Dasein, Ihre eigene Wesenheit aufzugeben und diese abzugeben an Ihr Spiegelbild; Sie wären imstande, sich ganz hinzuopfern, um Ihr Spiegelbild mit Ihrem Leben zu versehen. Von einem solchen Willen sagt man: er emaniert, er strömt sein eigenes Wesen aus. Es ist das die höchste Entfaltung des Willens, das, was das Christentum den «göttlichen Vaterwillen» nennt.

Der menschliche Wille ist also heute unter allen Seelenkräften das am wenigsten ausgebildete Glied. Er ist aber auf dem Wege, sich zu solcher Macht hin zu entfalten, daß er «das große Opfer» zu vollbringen imstande ist. Das ist die wirkliche Natur dessen, was sich als die Kraft des Atma entwickeln kann: willensartige Natur, insofern es ein Ausfluß göttlicher Wesenheit ist.

Nun wollen wir das zweite Glied der höheren menschlichen Natur betrachten, die Buddhi oder den Lebensgeist, unter dem Gesichtspunkt eines Ausflusses von der Gottheit, wie es im Christentum betrachtet worden ist. Sie bekommen am leichtesten einen Be-griff davon, wenn Sie sich nun nicht an die Kraft halten, die von sich ausströmt, um das Spiegelbild zu beleben, sondern an das Spiegelbild selbst. In dem Spiegelbild entsteht eine vollständige Wiederholung der ursprünglichen Wesenheit, es ist dasselbe - und doch nicht dasselbe -, wenn Sie das auf die Welt anwenden, auf das ganze Universum: wie der göttliche Weltenwille in einem Punkte nach allen Seiten gespiegelt wird.

Denken Sie gleichsam eine Hohlkugel, die nach innen spiegelt. Der eine Punkt im Inneren wird unendlichfach nach innen gespiegelt. Überall in unendlicher Vermannigfaltigung der göttliche Weltenwille, überall Spiegelbilder, Einzelheiten des Göttlichen.

Betrachten Sie so den Kosmos, das Universum als eine Spiegelung des unendlichen Weltenwillens. In keinem einzelnen Wesen ist der göttliche Weltenwille darin, aber überall spiegelt sich der Weltenwille in der mannigfaltigsten Weise. Die Spiegelung der Gottheit - wobei die Gottheit in dem Punkte bleibt, wo sie ist, und doch jeden Punkt, in dem sie sich spiegelt, durch «das große Opfer» belebt - das nennt man das «Reich» im christlichen Sinne. Und dieser Ausdruck, das Reich, bezeichnet dasselbe, was im Menschen die Buddhi ist. Wenn Sie das Universum in bezug auf das schöpferische, produktive Prinzip betrachten, das aus dem Ursprünglichen, Göttlichen ausfließt, so ist dasjenige, was sich zunächst an das Atma anschließt, sein göttlicher Lebensfunke, die Buddhi. Als «Reich» ist es universell-kosmisch.

Und nun wenden wir den Blick von da herunter auf die Einzelheiten des Reiches. Wir haben es erst als ein Ganzes betrachtet. Jetzt gehen wir zum einzelnen herunter. Wodurch unterscheidet man das eine von dem ändern? Durch das, was man im christlichen Sinne den «Namen» nennt. Ein jedes wird benannt, und dadurch unterscheidet man das Mannigfaltige, Einzelne des Reiches untereinander. Der Christ versteht unter dem Namen das, was vielfach die Vorstellung genannt wird, das, was einem Dinge eigen ist. Wie der einzelne Mensch sich von dem ändern durch den Namen unterscheidet, so wird der Name so empfunden, daß in ihm zugleich ein Teil der göttlichen gespiegelten Wesenheit liegt. Der Christ verhältsich richtig zu diesem Namen, wenn er sich klar ist, daß ein jedes Glied des Reiches ein Ausfluß des Göttlichen ist, bei jedem Bissen Brot, daß er ein Ausfluß, ein Spiegel und ein Teil der Gottheit ist. Den geringsten Dingen gegenüber soll der Christ sich darüber klar sein. In der menschlichen Natur macht es das individuelle Geistselbst aus, daß er ein einzelner den ändern gegenüber wird. Was im Reich der Name ist, das hat der Mensch in dem einzelnen Geistselbst oder Manas dadurch, daß er einen besonderen Teil der Gottheit bildet, einen besonderen Namen für sich hat, den Namen, der sich bei den einzelnen Menschen durch alle Inkarnationen hindurchzieht.

So sehen wir nun diese dreifache Natur vor uns als einen Ausfluß der göttlich-geistigen Wesenheit, und in diesem Sinne ist Atma der Wille der Gottheit, Buddhi oder der Lebensgeist das Reich und Manas oder das Geistselbst der Name.

Nun betrachten wir die vier niederen Teile der menschlichen Natur, von unten anfangend zuerst den physischen Leib. Dieser ist dasjenige, was dieselben Stoffe und Kräfte hat wie die äußere physische Natur, aber auch dieselben Stoffe und Kräfte fortwährend umsetzt. Diese ziehen ein und aus im menschlichen physischen Leib, und nur dadurch ist er da, daß diese Stoffe und Kräfte fortwährend ein- und ausziehen. Er kann nur dadurch bestehen, daß er sich fortwährend erneuert und umsetzt durch die äußeren physischen Stoffe. Er ist ein Ganzes mit der übrigen physischen Natur. So wenig Sie diesen Finger abschneiden können, so daß er bleibt, was er ist - er verdorrt, sobald Sie ihn vorn übrigen Körper trennen, er ist das, was er ist, nur dadurch, daß er im ganzen Organismus ist -, ebensowenig können Sie den physischen Menschenleib so von der Erde trennen, daß er bleibt, was er ist. So ist der Mensch nur das, was er im Zusammenhang mit den Elementen der Erde ist. Die physischen Stoffe und Kräfte ziehen aus und ein in ihm, und dadurch ist er dasjenige, wodurch er einzig und allein seine Wesenheit erhalten kann. Damit ist dieser physische Leib charakterisiert.

Das zweite Glied ist der Äther- oder Lebensleib. Bei ihm müssen wir uns klar sein, daß er das ist, was die bloß physischen Stoffe undKräfte zum Leben aufruft. Er ist der Träger von Wachstum und Fortpflanzung, der Lebenserscheinungen überhaupt, aber auch noch von ganz etwas anderem: von allen denjenigen Eigenschaften des Menschen, welche bleibenderer Natur sind als die vorübergehenden Triebe, Begierden und Leidenschaften. Wodurch unterscheidet er sich von diesen? Wenn Sie diesen Unterschied fassen wollen, dann denken Sie einmal nach, zurück bis zu der Zeit, da Sie acht Jahre alt waren. Denken Sie daran, was Sie seitdem alles gelernt haben, mit wieviel Begriffen und Vorstellungen, Erlebnissen und Erfahrungen Sie Ihre Seele bereichert haben - es ist ungeheuer viel. Aber nun denken Sie über etwas anderes nach: Wie langsam, im Schneckengang, etwas anderes geht. Denken Sie daran, wie Sie ein jähzorniges Kind waren, und sagen Sie, ob dieser Zorn jetzt nicht noch manchmal durchdringt, wie Ihre Neigungen oder Ihr Temperament zum großen Teile dieselben geblieben sind. Das alles hat sich nicht so viel geändert wie Ihre Erlebnisse. Was man lernt, erlebt, erfährt, das kann man vergleichen mit dem Minutenzeiger der Uhr, und die Änderungen in bezug auf Charakter, Temperament und Gewohnheit mit dem Stundenzeiger der Uhr. Diese Verschiedenheit ist vorhanden, weil der ersteren Träger der Astralleib ist, während diese ändern, die so langsam gehen, den Ätherleib zum Träger haben. Wenn sich Ihre Gewohnheiten ändern, so ist das eine Veränderung in Ihrem Ätherleibe. Haben Sie nur dieses oder jenes gelernt, so bedeutet das eine Veränderung im Astralleib.

Bei dem, der im höheren Sinne ein Schüler des eigentlichen Okkultismus wird, beruht diese Schulung nicht auf äußerem Lernen, sondern alle geheimwissenschaftliche Schulung geht im Ätherleib vor sich. Daher haben Sie für die eigentliche okkulte Ausbildung mehr getan, wenn es Ihnen gelungen ist, nur irgendeine festgewurzelte Charaktereigenschaft umzubilden, als wenn Sie noch soviel äußeres Wissen sich angeeignet hätten. Demnach unterscheidet man exoterisch, wofür der Ätherleib Träger ist, und esoterisch, was der Ätherleib braucht. Der Ätherleib ist auch der Träger des Gedächtnisses als Eigenschaft, nicht der Erinnerung. Wenn das Gedächtnis zum Beispiel schärfer werden soll, so ist damit eine Umänderungdes Ätherleibes verknüpft, oder schwindet es, so ist das im Ätherleib eine Änderung, eine Änderung der Gedächtniskraft. Noch etwas, das uns unendlich wichtig ist: Der Mensch lebt, so wie er jetzt ist, nach zwei Richtungen hin. Jeder gehört einer Familie, einem Stamm, Volk und so weiter an, und es sind auch gewisse Eigenschaften, die er mit den ändern gemeinschaftlich hat und die ihn zu jenem Zusammenhang verbinden. Der Franzose hat andere als der Deutsche, dieser wiederum andere als der Engländer und so fort. Sie haben alle gewisse Stammeseigenschaften gemeinsam. Daneben hat aber jeder wieder seine eigenen, individuellen Eigenschaften, wodurch er herauswächst aus seinem Volk, wodurch er dieser besondere Mensch wird. Man ist ein Angehöriger einer Gemeinschaft wegen gewisser Eigenschaften des Ätherleibes. Der Ätherleib hat die Eigenschaften, durch die man einem Volk, einer Rasse, überhaupt der menschlichen Gemeinschaft angehört. Wollen Sie aber das erfassen, wodurch Sie herauswachsen aus dieser Gemeinschaft, so ist das im Astralleib zu suchen. Dieser bedingt das Individuelle im Menschen.

Daher hängt alles Leben eines Menschen in der Gemeinschaft davon ab, daß sein Ätherleib den richtigen Ausgleich findet mit den Ätherleibern derer, mit denen er zusammenleben muß. Findet er diesen nicht, so kann er nicht mit ihnen zusammenleben, es geht schief, er fällt heraus. So daß also dieser Ätherleib des Menschen die Aufgabe hat, sich den ändern Ätherleibern anzupassen. Der astralische Leib bedingt das Individuelle, er hat vor allen Dingen so zu leben, daß der Mensch nicht persönliche Sünden begeht. Das, wodurch der Astralleib da- oder dorthin abirrt, sind die persönlichen Sünden, sind Verfehlungen des astralischen Leibes. Die Disharmonie mit der Gemeinschaft, das sind Verfehlungen des Ätherleibes. Die christliche Esoterik nannte nun, wenn sie genau sprach, die Verfehlungen des Ätherleibes «Schuld», das, was das Gleichgewicht mit den ändern stört. Eine Verfehlung des Astralleibes, die durch die Individualität bedingt ist, hieß in der christlichen Esoterik ein «Unterliegen der Versuchung». Der Astralleib unterliegt in bezug auf seine Triebe, Leidenschaften und Begierden der Versuchung.Dadurch irrt er ab, daß er in sich selbst der Versuchung verfällt. So unterschied man in der christlichen Esoterik «Schuld» und ein «Unterliegen der Versuchung».

Nun noch das vierte Glied der menschlichen Wesenheit: das Ich. Wir hatten den physischen Leib, der durch den Stoffwechsel besteht, den Ätherleib, der behaftet sein kann mit Schuld, den Astralleib, der der Versuchung erliegen kann. Nun das Ich. Es ist der Urgrund der Selbstsucht, des Egoismus. Das Ich, das ist dasjenige, das bewirkt hat, daß das, was Eins war in dem großen göttlich-geistigen Wesen, in die vielen eingezogen ist. Der Abfall aus der Einheit des Göttlichen in die einzelnen hinein ist durch das Ich bedingt. Deshalb sah das christliche Wissen in dem Ich den eigentlichen Ursprung des Egoismus und der Selbstsucht. Solange die einzelnen Wesenheiten in der Gottheit vereint waren, konnten sie nicht gegeneinander streben. Dies konnten sie erst in der Absonderung als Iche. Vorher konnten sie nur das wollen, was die Gottheit wollte. Dieses Gegeneinander-sich-Entwickeln, das dem Egoismus entspricht, das nennt das Christentum die Verfehlung des Ich, und die christliche Überlieferung bezeichnet den Zeitpunkt sehr genau, wo diese Seele heruntersteigt in den Leib durch den Sündenfall, durch den Apfelbiß. Die eigentliche Verfehlung des Ich bezeichnet man mit dem Ausdruck «Übel». Die Verfehlung des vierten Gliedes ist also das Übel. Dem Übel verfallen kann also nur das Ich, und dies entstand durch das, was mit dem Apfelbiß bezeichnet wird. Malum ist ja im Lateinischen dasselbe Wort für Apfel und Übel.

Also nochmals kurz zusammengefaßt: Der physische Leib ist gleich mit den physischen Elementen rings um sich und erhält sich durch den fortwährenden Wechsel der Stoffe und Kräfte, Stoffwechsel. Der Ätherleib ist das, was das Gleichgewicht hält mit den ändern Gliedern der Gemeinschaft und das der Schuld verfallen kann. Der astralische Leib, der nicht der Versuchung erliegen soll, und das Ich, das nicht dem Egoismus zum Opfer fallen darf, dem Übel.

Diese viergliedrige Wesenheit schließt sich zusammen mit der dreigliedrigen höheren, dem göttlichen Wesenskern:

Nun fassen Sie einmal das Gebet auf als eine Verbindung des Menschen im stillen Kämmerlein mit der Gottheit selbst. Im Ursinne des Christentums ist es eben so, daß die Seele als göttlich dargestellt wird, als Tropfen vom Meere der Gottheit. Und diese Seele muß erflehen, daß dieser abgesonderte Tropfen wiederum zu seinem Ursprünge hinkommt. Diesen Ursprung der göttlichen Wesenheit des Menschen bezeichnet man mit dem Vater-Namen. Und das, wonach die Seele strebt, wo sie wieder vereinigt sein wird mit dem, was man mit dem Vater-Namen bezeichnet, ist das Devachan oder der Himmel.

Und nun denken wir uns das Urgebet: Eine Anrufung des Hinganges des einzelnen menschlichen Wesens zu dem, was die göttliche Vaternatur ist.

Dieses Gebet mußte erflehen, daß die drei höheren Glieder der Menschennatur zur Entwickelung kommen mögen, bitten, daß der «Wille», der der höchste Ausfluß des Göttlichen ist, im Menschen sich verwirklichen möge; daß das zweite Glied der göttlichen Wesenheit, das «Reich», im Menschen Platz greifen soll; daß das dritte Glied, der «Name», als heilig empfunden werden solle. Es würde sich dies also beziehen auf die drei höheren Glieder der göttlichen Wesenheit im Menschen. Und für die vier niederen Glieder der menschlichen Natur würde man bitten: Es mögen meinem physischen Leibe zukommen die Stoffe, die er braucht zu seinem Unterhalt. Der Ätherleib möge einen Ausgleich finden zwischen seiner Schuld und der Schuld der ändern, er möchte in Harmonie mit den ändern zusammenleben. Das Gebet müßte erflehen, daß für den astralischen Leib keine Versuchung ihn herunterziehe, und für das Ich, daß es nicht dem Übel, dem eigentlichen Ausfluß dessen, was man Egoismus nennt, verfällt.

Ihr sollt Eure Vereinigung mit dem Vater in einem Urgebete erflehen. Ihr sollt das in dem Sinne tun, daß die einzelnen Glieder Eurer siebengliedrigen Wesenheit in

Eurem Gebete Euch vor der Seele stehen:«Vater unser in den Himmeln.» Erst ruft Ihr den Vater an, dann bringet die Bitten, die sich auf die drei höheren Glieder beziehen:

«Geheiligt werde dein Name, zu uns komme dein Reich.»

«Dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden.»

Dann die vier Bitten, die sich auf die vier übrigen Glieder der menschlichen Natur beziehen:

«Gib uns heute unser täglich Brot.»

«Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern.»

Das ist der Ausgleich mit denjenigen, unter denen wir leben.

«Führe uns nicht in Versuchung»: Unser astralischer Leib.

«Sondern erlöse uns von dem Übel.» Das heißt: von jeglichem Ausfluß des Egoismus.

So haben Sie in den sieben Bitten des Vaterunser den Sinn der Entwickelung der siebengliedrigen Menschennatur gegeben. Aus der Tiefe der Weisheit über den Menschen heraus ist das Vaterunser als ein christliches Gebet den Christen gegeben, und die ganze theosophische Weisheit über den Menschen liegt im Vaterunser darin. Man braucht es nur zu verstehen, und man hat die ganze theosophische Weisheit, insofern sie sich auf den Menschen bezieht.

Diejenigen Gebete, die nicht nur kurz wirken, sondern die durch Jahrtausende hindurch die Seelen ergreifen und die Herzen erheben, sind alle aus der tiefsten Weisheit geschöpft. Niemals ist ein solches Gebet so gegeben worden, daß man in beliebiger Weise schöne oder erhabene Worte zusammengestellt hat, sondern man hat sie aus der tiefsten Weisheit heraus genommen, weil sie nur so die Kraft haben, über die Jahrtausende hinüber zu wirken auf die Seele der Menschen.

Nicht gilt der Einwand, daß ja die naive Seele nichts weiß von dieser Weisheit. Sie braucht nichts zu wissen, denn die Kraft, die das Vaterunser hat, kommt doch aus dieser Weisheit, und sie wirkt, auch wenn man nichts davon weiß.

Man muß es nur in der richtigen Weise verstehen: Ein Mensch geht hin vor eine Pflanze und ist entzückt davon. Auch das naivste Gemüt wird entzückt sein und weiß doch vielleicht nichts von dergöttlichen Weisheit, die in der Pflanze ist. Ebenso ist es mit den großen Gebeten. Man braucht ebensowenig die Weisheit zu kennen, und ein solches Gebet hat doch die Kraft, die Weisheit, die Erhebung, die Heiligkeit des Gebetes. Ist es auch herausgeboren aus der höchsten Weisheit, so kommt es doch nicht darauf an, diese Weisheit zu wissen, sondern darauf, die Kraft der Weisheit zu erleben.

Erst in unserer Zeit ist die Möglichkeit vorhanden, wiederum das herauszuholen, was Christus Jesus hineingelegt hat in das Gebet, und wiederum das zu wissen, was er als Kraft hineingelegt hat besonders in das Vaterunser. Weil es aus den größten Tiefen der Weisheit über den Menschen selbst herausgeschöpft ist, über seine siebengliedrige Natur, deshalb ist es groß und gewaltig auch für das naivste Gemüt, und erst recht wiederum erhebend für einen, der auch die Weisheit herausschöpfen kann, die darinnen ist. Und nichts verliert es dabei von der Macht, die es immer ausgeübt hat, erschütternd und erhebend, wie die ganze Theosophie, die göttliche Weisheit, in dem Vaterunser darinnen ruht.

Der Menge sagte der Herr vieles in Gleichnissen. Wenn er aber mit seinen Jüngern allein war, legte er sie ihnen aus, denn sie sollten aus der weisheitsvollen Erklärung der Gleichnisse jene Kraft schöpfen, durch die sie seine Boten werden konnten, durch die sie wissen konnten, wodurch er selbst jene Zauberkraft erlangt hat, wodurch sein Werk über die Jahrtausende hin zu wirken berufen war.

Das ist dasjenige, was in den Sinn des Vaterunsers hineinführen sollte.

DAS VATERUNSER Köln, 6.März 1907

Wenn man von Gebet spricht im christlichen Sinne, muß man sich vor allen Dingen klarmachen, daß die Form des Gebetes kaum etwas anderes darstellt als die Versenkung, die Hingabe an das Göttliche. In denjenigen großen Religionen, die diese Hingabe mehr in gedanklicher Versenkung zu erreichen suchen, spricht man von Meditation; bei denjenigen Religionen, wo die Hingabe mehr vom Herzen als vom Kopfe ausgeht, mehr von der Persönlichkeit ausgeht, nennt man diese Hingabe Gebet. In der christlichen Religion hat diese Hingabe einen persönlichen Charakter bekommen; in den alten Religionen war sie viel mehr Unbewußtes, Unpersönliches. Der Mensch hat vor Jahrtausenden schon gewußt, daß es ein Ewiges, ein Göttliches gibt. Beispiel vom Sklaven, der sich sagt: Ein Leben unter vielen. - Lebenshoffnung, Mut, Kraft und Sicherheit lebten darum damals in den Menschen. Eine Art Hinausblicken vom Zeitlichen ins Ewige war es. Es mußte aber für die Menschheit ein Zeitalter kommen, wo der Mensch persönlich zu seinem Gotte aufsieht. Das exoterische Christentum sagt: Von der Persönlichkeit, die von der Geburt bis zum Tode geht, hängt ungemein viel ab. So nahm darum die Meditation auch diesen persönlichen Charakter des Gebets an. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß es im Christentum ein Urgebet gibt: «Mein

Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir; doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.»

Wenn Sie diese Stimmung erzeugen, dann haben Sie ein christliches Gebet. Dasjenige Gebet, das für seine Persönlichkeit, für seine Angelegenheiten bittet, ist kein christliches Gebet. Da sind zum Beispiel zwei Heere, die zur Schlacht gerüstet sind, beide beten um Sieg. - Zwei Bauern, der eine bittet um Regen, der andere um Sonnenschein. Was soll der Gott tun? Mit solchen persönlichen Wünschen und Begehren hat das wahre christliche Gebet nichts zu tun. Das persönliche Gebet, das wahre Gebet, kann auch bei persönlicher Bitte da sein, aber der oberste Grundsatz muß dabei sein:«Nicht mein, sondern dein Wille geschehe!» Damit ist aus dem christlichen Urgebet des Christus Jesus, des Herrn, heraus die Stimmung angegeben, die das Gebet haben soll. Es gibt viele christliche Gebete, aber das Vaterunser, das christliche Urgebet, ist dasjenige, von dem man sagen kann, daß es kaum etwas gibt auf der Welt, was so viel und so wichtiges enthält, wie dieses Vaterunser. Und dann erinnern wir uns daran, wie der Christus Jesus dieses Gebet einsetzt. «Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein», sagt er.

Überall, in allen Religionen finden Sie Meditationsformeln, Zauberformeln. Diese Zauberformeln haben meditativ sogar die gleiche Bedeutung wie die Meditationen. Der Mensch hat sich seinem Gotte damit meditativ hingeben wollen, auch durch Zauberüben hat er sich seinem Gotte hingeben wollen. Der Christus Jesus aber mahnt: «Ihr sollt nicht beten um das, was auf der Straße geschieht, ihr sollt tief, tief in euer Inneres gehen, wenn ihr betet.» Es lebt in dem Menschen etwas von der göttlichen Wesenheit, ein Tropfen der göttlichen Wesenheit lebt im Menschen, der von demselben Stoffe ist wie die Gottheit. - Das ganze Meer und der Tropfen Wasser sind auch vom selben Stoffe.

Und nun wollen wir einmal so, wie es in den ersten esoterischen Schulen üblich war, das Weltenall und den Menschen betrachten. Wir wollen dazu zurückgehen bis zu dem Zeitpunkt, wo die Menschenleiber, die sich vorbereiteten, gleichsam warteten auf den göttlichen Keim der Menschenseele, der sich aus der Gottheit heruntersenkt. Die damalige Weltbevölkerung bestand aus Pflanzen und anderem, Tiermenschenleiber waren darunter. Nicht der Mensch, wie er heute ist, war da. Die Seelen bereiteten sich den heutigen Leib allmählich vor. Eine geistige Flüssigkeit war rings um die Erde herum. Und nun denken Sie sich, es nähme jemand hundert kleine Schwämmchen und würde in jedes dieser Schwämmchen einen Tropfen dieser Flüssigkeit sammeln. Nun haben Sie in jedem einen Tropfen des Göttlichen. Die Seelen waren vorher im Meere der Gottheit, dann sind sie verkörpert als Tropfen. Diese Seelen waren damals noch sehr unvollkommen bei der ersten Verkörperung, aber im Keim hatten sie schon auch die höhere menschli-che Wesenheit: Atma, Buddhi, Manas in sich zur Entfaltung, zur Entwickelung im Erdenleben. Der tierische Mensch hat schon die vier niederen Hüllen, aber erst mit der Seele gestaltet er sie um und erhält dann Atma, Buddhi, Manas.

Nun wollen wir diese Entwickelung esoterisch betrachten von zwei Gesichtspunkten aus: Erstens, der Mensch vergöttlicht sich immer mehr in Atma, Buddhi, Manas; zweitens, der Tropfen der Gottheit ist in ihm.

Wir wollen zuerst den höheren Menschen von seinem göttlichen Aspekt aus betrachten. Man hat in den christlichen Schulen gesagt: Erst betrachtet ihr das oberste Glied der göttlichen Wesenheit, zu dem der Mensch am Ende seiner Entwickelung aufgestiegen sein wird. Atma, der Wille, willensartiger Natur ist dieses oberste Glied. Sein Wille wird, wenn der Mensch vollkommen geworden sein wird, seine größte Macht sein. Der Wille muß dann nach außen fließen. Es wird dann beim Menschen keinen Willensentschluß mehr geben, der nicht sogleich zur Tat wird. Unser Atma ist willensartiger Natur. Die Gottheit hat uns mit dem Atma zuerst ihren Willen einströmen lassen. Der göttliche Wille lebt in uns und in allen Dingen.

Als zweites haben wir im Menschen die Buddhi. Indem die Gottheit herunterströmt in den Menschen, geht sie von Atma zu Buddhi. Wie wirkt denn der göttliche Wille? Wir können dem Verständnis des göttlichen Willens nur beikommen mit dem Begriffe des Opfers. Denken Sie sich, Sie sehen in einen Spiegel, da sehen Sie Ihre Gestalt: diese Gestalt ist Ihnen ähnlich. Denken Sie sich nun, in Ihnen wäre ein schöpferischer Wille, Sie würden dann alles, was Sie haben, all Ihr Leben, all Ihr Sein an das Bild hingeopfert haben. Sie leben damit in diesem Bilde. So können Sie das opfervolle Schaffen des göttlichen Willens begreifen. Der göttliche Wille spiegelt sich nicht nur in den Dingen, in den Bildern, sondern er opfert alles in sie hinein, und so haben Sie den geopferten göttlichen Willen im ganzen Weltenraum. So schaut der Christ in einem jeglichen Dinge der Welt ein Spiegelbild der Gottheit, des göttlichen Willens. Die hingeopferte Gottheit haben Sie im Weltenraum, und dieses Spiegelbild der Gottheit bezeichnete man im esoterischen Christen-tum als das «Reich». Millionenfach vermannigfaltigt zurückgestrahlt den göttlichen Willen, das empfand man als das Reich. Das, was als Atma schafft, was in uns lebt als Buddhi, was draußen schafft in der Welt, das bezeichnete man als das Reich.

Nun blicken Sie hinauf, was im Spiegelbilde lebt von der Gottheit im Kosmos. Das kann das einzelne Wesen unterscheiden durch den «Namen». Dieser ist in uns Manas, das Geistselbst, das ist unser Name. Manas ist der Name in uns und einem jeglichen Dinge draußen. So war für den Menschen der Name eines jeglichen Dinges geheiligt.

Und man sagte dem Schüler: Du sollst dir klarwerden, selbst wenn du einen Bissen Brot issest, daß auch dieser ein Ding ist, in dem die Gottheit ist, und darum soll es dir heilig sein.

Insoferne unser Name in Gott ist, ist er Manas, der Name. Unsere Buddhi ist so das Reich. In unserem Atma lebt der göttliche Wille. Die göttlichen Wesensglieder des Menschen sind diese drei. Der Mensch bekam diese göttlichen Wesensglieder, und draußen in der Welt sind sie aufgezählt als Name, Reich und Wille.

Und nun denken Sie sich, der Christus wollte seine Jünger so lehren, daß er ihnen sagte: Die Gottheit nannte man den Vater und das Göttliche den Himmel. Die Vereinigung mit dem Göttlichen war nur möglich, indem dieses Göttliche sich nunmehr den höheren drei Gliedern des Menschen hingibt.

Was muß der Christ sagen, wenn er dieses ausdrücken will?

Unser Vater, der du bist in den Himmeln, geheiliget werde dein Name, Dein Reich komme,
Dein Wille geschehe wie oben in den Himmeln also auch auf Erden.

So haben Sie in den drei ersten Bitten des Vaterunser die drei höheren Glieder des Menschen in bestimmtester Weise ausgedrückt. Diese ersten Bitten des Vaterunser sind aus der höheren geistigen Wesenheit des Menschen herausgebildet.

Nun betrachten wir esoterisch die vier niederen Glieder desMenschen: den physischen Leib, den Ätherleib, den astralischen Leib, das Ich.

Der physische Leib ist derjenige, den der Mensch mit allen Mineralien gemein hat und in dem die physischen Stoffe und Kräfte täglich aus- und eingehen. Wenn der Mensch seinen physischen Leib aufbauen will, muß er darum flehen, daß diese physischen Stoffe, die da draußen in der physischen Welt sind, ihm gegeben werden. Den Ätherleib haben wir gemeinsam mit allen Menschen, die uns umgeben. Den Astralleib, den haben wir mehr als ein Persönliches.

Im Ätherleibe haben wir etwas Gemeinsames in jeder Familie, in jedem Volke. Du gehörst mehr einer Art, einer Gattung an, indem du einen Ätherleib hast. Du bist mehr eine Individualität, indem du einen Astralleib hast. Du störst die Ätherleiber deiner Umgebung, wenn du nicht in Harmonie mit ihnen bist, und das nannte man die «Schuld», das, was man einem ändern antut durch seinen Ätherleib. Dadurch wurde man aber auch selbst geschädigt. Schuld haftet also am Ätherleib oder Lebensleib. Du wirst dem Nächsten etwas schuldig, indem du seinen Ätherleib oder Lebensleib verletzest oder schädigst. Hüte dich davor, denn nur dadurch können dir deine eigenen Schulden vergeben werden.

Wodurch gedeiht der Astralleib? Das Abirren der Individualität vom richtigen Pfade ist die Versuchung. Der astralische Leib unterliegt der Versuchung. Alles, was die Individualität sündigt, ist die Versuchung.

Das Ich ist die Quelle der Selbständigkeit im Menschen und zugleich die Quelle des Egoismus, der Selbstsucht. Das Ich ist in diesem Sinne das Übel, das Symbolum dafür. Malum heißt «Apfel» und «Übel». Der Sündenfall ist das Übel, das Fehlen aus Egoismus.

Will der Christ bitten für das rechte Gedeihen seiner vier niederen Glieder, so sagt er für diese Wesenheiten:

Unser täglich Brot gib uns heute, Und vergib uns unsere Schulden,
wie wir vergeben unsern Schuldigern,Und führe uns nicht in Versuchung, Sondern erlöse uns von dem Übel.

Das sind die vier anderen Bitten des Vaterunser.

So hat der Christ der esoterischen Schulen zu bitten gehabt, so sind diese vier Formeln für die vier unteren Glieder der menschlichen Wesenheit. Sehen Sie sich die vier letzten Bitten des Vaterunser an auf die niedere Wesenheit des Menschen hin, so haben Sie da ebenso die vier Bitten für die niederen Glieder, wie Sie in den drei ersten Bitten die für die drei oberen Glieder der menschlichen Wesenheit haben. So haben Sie in den sieben Bitten des Vaterunser die Lehre von der siebengliedrigen Wesenheit des Menschen, wie sie die Geisteswissenschaft lehrt.

In allen großen Religionen gibt es kein Gebet, keine Formeln, die nicht aus der ganzen tiefen Weltenweisheit herausgenommen sind, und nur dadurch, daß sie da herausgeboren sind, haben diese Gebete ihre tiefe Wirkung. Die großen Religionen verdanken ihre tausendjährige Wirkung der Urweltweisheit.

Der Vater bringt die Urwesenheit der Welt zum Ausdruck. Man kann das nicht schöner schildern, als es im Vaterunser geschildert ist. Daher die Wirksamkeit des Vaterunser, das zu Herzen Gehende, das Kraftvolle dieses Gebetes. Man kann nicht sagen, der naive Mensch weiß nichts von dieser Weisheit. Der naive Mensch hat dasselbe davon. Es ist ebenso, wie wenn er entzückt ist von den Blumen und auch nichts ahnt von der Weisheit, mit der sie aufgebaut sind. So kann doch seine Seele entzückt sein vom Vaterunser, ohne seine Weisheit zu begreifen. Wenn man diese Weisheit, die im Gebet lebt, auch nicht begreift, kann es doch diese Kraft für den Menschen haben. Diejenigen, die die Gebete den Menschen gegeben haben, haben sie aus der tiefsten Weisheit herausgeholt; darum die Macht des großen Weltengebetes. Das ist das Geheimnis dieser Gebete, daß sie von Eingeweihten und Religionsstiftern aus der Urweisheit geholt worden sind.

Heute ist die Zeit gekommen, daß die Menschen wissen müssen, was mit diesen Gebeten gemeint ist. Wir sollen das Vaterunser be-ten, und täglich. Man braucht über die Natur des Menschen sonst nichts zu wissen als das, was im Vaterunser gesagt ist. Denn damit würde der Mensch das empfangen, was die theosophische Weisheit über die Natur des Menschen zu sagen hat.

Tief war die Esoterik der Schule, die der Apostel Paulus gegründet hat. Draußen wurde das Christentum exoterisch vertreten. Dionysius, den Areopagiten, hat Paulus beauftragt, diese Weisheit esoterisch zu pflegen. So stellte man sich das Reich des Geistes in den Gewalten, Herrschaften und Mächten vor, und man sagte sich: Wenn wir so leben, wie das Vaterunser es fordert, so leben wir uns hinauf durch die Gewalten, Mächte, Herrschaften bis zu den Cherubim, Seraphim hinauf, bis zu der Gottheit selbst im Vaterunser.

Da haben Sie diese drei Stufen: «Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit» erhalten, denn diese drei Stufen sind im Reiche des Geistes.

Über das Amen zu sprechen im besonderen, ist schwierig. Ich kann nur sagen, daß es eine alte Formel ist, etwas verstümmelt ausgedrückt.

So haben wir gesehen, inwieferne das Vaterunser und seine so mächtige Wirkung, die es in der Seele des Menschen hat, die Lehre von der Siebengliedrigkeit des Menschen darstellt. Es ist darum das wirksamste Gebet. Dieser Rhythmus, der da in einer Seele angeschlagen wurde, wurde dem bewußt, der esoterisch wußte: Der Christ hat, indem er das Vaterunser gebetet hat, menschliche Theosophie gebetet, im Gebet gelebt. - Diese Theosophie ist nichts Neues, sondern sie ist dasjenige, was in allen Herzen ist, was im Geiste erfaßt wird, damit sich das Licht der Erkenntnis über das Gebiet des Göttlichen verbreiten kann. Geschieht dieses in den Herzen und Seelen, so findet der Mensch seinen Pfad zu den höchsten Höhen des Geistes, zu denen er sich entwickeln kann.

DIE ADEPTENSCHULE DER VERGANGENHEIT

DIE MYSTERIEN DES GEISTES, DES SOHNES UND DES VATERS

Düsseldorf, 7.März 1907

Die geisteswissenschaftliche Bewegung ist nicht etwas, was durch den Willkürakt eines einzelnen, dieses oder jenes Menschen, dieser oder jener Gesellschaft in unsere Zeit gekommen ist. Sie hängt mit der ganzen Entwickelung der Menschheit zusammen und ist als solche als einer der wichtigsten Kulturimpulse anzusehen. Wollen wir uns in diese Mission der geisteswissenschaftlichen Bewegung hineinfinden, so müssen wir uns in Vergangenheit und Zukunft der Menschheit hineinversetzen. Wie die einzelnen Menschen von da ab, wo sie zum ersten Male als Individualseelen aus dem Schöße der Gottheit herabgestiegen sind, eine Entwickelung durchgemacht haben, so hat auch die ganze Menschheit eine Entwickelung durchgemacht.

Machen Sie sich einmal klar, welche Unterschiede, welche Veränderungen und welche Entwickelung auf der Erdoberfläche im Laufe der Jahrtausende zu bemerken sind - wie gründlich sich da alles verändert hat! Was wir gewohnt sind, «Menschheit» zu nennen, ist erst ein Ergebnis der sogenannten fünften Wurzelrasse. Dieser ging eine andere Menschheit voran, die vierte Wurzelrasse, deren Kontinent, die Atlantis, wir etwa zwischen dem heutigen Europa und Amerika zu suchen hätten. Diese Atlantis sah unsere Vorfahren in einer ganz ändern Gestalt. Dort herrschte eine ganz andere Kultur. Nicht Verstandes- und gedankenausgebildet war der alte Atlantier, aber dafür mit feinen somnambul-hellseherischen Kräften ausgestattet. Logik, kombinierender Verstand, Wissenschaft, Kunst wie jetzt, gab es nicht im alten Atlantien, denn das Vorstellen, Denken und Fühlen der Menschen war dort ganz anders. So kombinieren, rechnen, zählen, lesen hätte der Mensch damals nicht gekonnt wie heute. Aber gewisse somnambulisch-hellseherische geistige Kräfte lebten in ihm. Er konnte die Sprache der Natur verstehen, was Gott zu ihm sagte im Plätschern der Wellen, was der Donner rollt, wasder Wald rauscht, was die feinen Gerüche der Blumen ausdrücken. Er verstand diese Sprache der Natur und war im Einklang mit der ganzen Natur. Nicht Gesetz, nicht Juristerei gab es damals, um den Nachbarn mit dem Nachbarn zu verständigen. Nein, da ging der Atlantier hinaus und horchte auf die Laute der Bäume, des Windes, und die sagten ihm, was er zu tun hatte.

Schön hat sich in der Volkssage, die nie etwas Zufälliges, Ausgedachtes ist, das

Andenken an die alte Atlantis, das Nibelheim, erhalten, zum Beispiel in dem Nibelungenlied. In dem Wort «Nibel» oder «Nifel» wird angedeutet, daß der Rhein und alle diese Flüsse zurückgebliebene Wasser aus den Nebelmassen der alten Atlantis sind. Und die Weisheit, die von ihr zurückgeblieben ist, wird angedeutet als der Schatz, der in ihnen verborgen liegt. In diesem Kontinent zwischen Amerika und Europa haben wir auch die Pflanzschule der alten Adepten zu suchen, wo diejenigen sich aufhielten, welche geeignet waren, Schüler der großen Individualitäten zu werden, die wir die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen nennen.

Die Stelle, wo sich diese Adeptenschule befand, deren Blütezeit in die vierte Unterrasse der alten Atlantis fällt, wäre in der Mitte des Atlantischen Ozeans zu suchen. Dort wurde der Schüler ganz anders gelehrt als heute. Ganz anders, gewaltig konnte da von Mensch zu Mensch durch die Kraft, die damals noch in den Worten lag, gewirkt werden. Was heute noch im Volke lebt, das ist ein feines Gefühl für die innere geistige, okkulte Kraft der Worte. Die jetzige Kraft der Worte können Sie absolut nicht vergleichen mit der damaligen. Das war etwas ganz Gewaltiges: das Wort schon erweckte Kräfte in der Seele des Schülers. Ein Mantram von heute hat lange nicht mehr die Kraft von damals, wo die Worte nicht so durchsetzt von Gedanken waren. Wenn diese Worte wirkten, gingen die Seelenkräfte des Schülers auf. Eine menschliche Initiation durch die Sprache der Natur von gewaltiger Wirkung konnte man das nennen. Eine deutliche Sprache wurde auch noch dort gesprochen durch das Abräuchern von Substanzen, das Verbrennen von Stoffen wie Weihrauch und so weiter.Es bestand dort ein viel unmittelbarerer Zusammenhang zwischen der Seele des Lehrers und derjenigen des Schülers. Und was als Schriftzeichen in der Adeptenschule der alten Atlantis existierte, das waren Nachbildungen von Naturvorgängen, die mit der Hand in die Luft gezeichnet wurden und die wirkten, auch nachwirkten auf den Geist der damaligen Bevölkerung. Sie weckten in der Seele Kräfte.

So hat jede Rasse ihre Aufgabe in der Menschheitsentwickelung. Die Aufgabe der unsrigen, der fünften Haupt- oder Wurzelrasse besteht darin, zu den vier Gliedern der menschlichen Wesenheit das hinzuzubringen, was man das Manasische nennt, das heißt, durch Begriffe und Ideen das Verständnis zu wecken. Jede Rasse hat ihre Aufgabe: diejenige der atlantischen war die Ausbildung des Ich. Unsere, die fünfte Wurzelrasse, die nachatlantische Zeit, hat das Manas, das Geistselbst auszubilden. Mit dem Untergang der Atlantis gingen aber deren Errungenschaften nicht unter, sondern es wurde von alldem, was in der atlantischen Pflanzschule der Adepten vorhanden war, das Wesentlichste von einem kleinen Kern von Menschen mitgenommen. Diese kleine Masse zog unter der Führung des Manu in die Gegend der heutigen Wüste Gobi. Und diese kleine Schar bereitete nun Nachbildungen der früheren Kultur und Lehre vor, aber mehr im Verstandeshaften. Es waren die in Gedanken und Zeichen umgesetzten früheren geistigen Kräfte. Von dort, von diesem Zentrum zogen dann, wie Radien, wie Strahlungen, die verschiedenen Kulturströmungen aus. Zunächst die wunderbare uralte vorvedische Kultur, die zum ersten Male die einströmende Weisheit in Gedanken umgesetzt hat.

Die zweite der von der alten Adeptenschule ausgehenden Kulturen war die uralte persische Kultur. Die dritte war die chaldäischbabylonische mit ihrer wundervollen Sternenweisheit, ihrem großartigen Priesterwissen. Als vierte erblühte die griechisch-lateinische Kultur mit ihrer persönlichen Färbung, und endlich als fünfte die unsrige. Der sechsten und siebenten leben wir entgegen. Damit habe ich Ihnen unsere Aufgabe in der Menschheitsentwickelung ge-kennzeichnet: in Gedanken umzusetzen, herunterzubringen bis auf den physischen Plan dasjenige, was bis jetzt an kosmischer Weisheit da war.

Wenn der alte Atlantier unter den ihm erklingenden Tönen hinhorchte auf den Zwischenton, dann hörte er den Namen dessen, was er als das Göttliche erkannt hatte: Tao. - In den ägyptischen Mysterien haben Sie diesen Ton umgesetzt in Gedanken, in Schrift, in Zeichen - in dem Tao-Zeichen, den Tao-Büchern. Alles, was Wissen, Schrift, Gedanke ist, kam erst in der nachatlantischen Zeit in die Welt. Früher hätte man das nie aufgeschrieben. Das Verständnis dafür wäre nicht dagewesen. Nun stehen wir in der Mitte der manasischen Entwickelung darinnen. Die Verstandeskultur, zugleich aber auch den Egoismus auf das Alleräußerste zu bringen, das besorgt unsere Rasse. Man kann wohl sagen, wenn es auch grotesk klingt: Es gab niemals so viel Verstandeskraft in der Welt und so wenig inneres Schauvermögen wie in der Gegenwart. Der Gedanke ist am weitesten entfernt von dem, was die innere Wesenheit der Dinge ist, weit weg vom inneren, spirituellen Schauen.

Wenn der atlantische Priester ein Zeichen in die Luft schrieb, so war die Wirkung in der Hauptsache das innere Seelenerlebnis des Schülers. In der vierten, der griechisch-lateinischen Epoche tritt das Persönliche mehr in den Vordergrund. In Griechenland entwickelt sich die persönliche Kunst. In Rom finden wir das

Persönliche in der staatlichen Regulierung und so weiter. In unserer Zeit erleben wir den Egoismus, das trocken Persönliche, das trocken Verstandesmäßige. Aber unsere Aufgabe besteht heute darin, das Okkulte im Manas, im reinsten Element des Gedankens zu erfassen. Das Erfassen des Spirituellen in diesem feinsten Destillat des Gehirns ist die eigentliche Mission unserer Zeit. Diesen Gedanken so kraftvoll zu machen, daß er etwas von okkulter Kraft hat, das ist die uns gestellte Aufgabe, um unseren Platz für die Zukunft ausfüllen zu können.

Durch mächtige Feuermassen ist das alte Lemurien, durch mächtige Wasserfluten das alte Atlantien zerstört worden. Auch unsere Kultur wird untergehen, und zwar durch den Krieg aller gegen alle: das steht uns bevor. So wird unsere fünfte Wurzelrasse zugrunde ge-hen durch den aufs Höchste gesteigerten Egoismus. Zugleich wird sich aber eine kleine Gruppe von Menschen bilden, die von der Kraft des Gedankens aus die Kraft der Buddhi, des Lebensgeistes entwickelt, um sie dann mit hinüberzunehmen in die neue Kultur. Alles Produktive im strebenden Menschen wird immer größer und größer werden, bis seine Persönlichkeit so hoch gekommen ist, daß sie den Gipfel der Freiheit erreicht hat. In unserer Zeit wird jede einzelne Individualität in sich finden müssen eine Art von führendem Geist im Inneren der Seele, die Buddhi, die Kraft des Lebensgeistes. Würden wir der Zukunft so entgegengehen, daß wir die Kulturimpulse nur so aufnehmen könnten wie in früheren Zeiten, so würden wir einer Zersplitterung der Menschheit entgegengehen.

Was haben wir nun in der Gegenwart? Ein jeder will sein eigener Herr sein: der Egoismus, die Selbstsucht, ist auf die Spitze getrieben. Es kommt die Zeit, da überhaupt keine andere Autorität anerkannt werden wird als diejenige, welche die Menschen freiwillig anerkennen, deren Macht auf dem freien Vertrauen basiert. Jene Mysterien, die auf der Macht des Geistes aufgebaut waren, nennt man die Mysterien des Geistes. Diejenigen, die in der Zukunft aufgebaut sein werden auf der Grundlage des Vertrauens, auf der Macht des Vertrauens, nennt man die Mysterien des Vaters. Mit denen schließen wir unsere Kultur ab. Dieser neue Impuls der Macht des Vertrauens muß kommen, sonst gehen wir einer Zersplitterung entgegen, einem allgemeinen Ich- und Egoismuskultus.

In den Zeiten der Mysterien des Geistes, die auf der allerdings berechtigten Macht, Autorität und Gewalt des Geistes gebaut waren, gab es einzelne große Weise. Sie waren im Besitz der Weisheit, und nur wer die harten Proben durchmachte, konnte durch sie eingeweiht werden. Nun gehen wir in der Zukunft den Mysterien des Vaters entgegen und müssen immer mehr darauf hinarbeiten, daß jeder einzelne weise wird. Wird dies gegen den Egoismus und die Zersplitterung helfen? - Ja! Denn nur, wenn die Menschen höchste Weisheit bekommen, in der sie nicht variieren können, in der es keine eigene Meinung, keinen Standpunkt der Persönlichkeit gibt, sondern nur eine Ansicht, können sie einig werden. Blieben dieMenschen so, wie sie sonst verschieden sind, Standpunkte haben und so weiter, so würden sie sich immer wieder trennen. Die höchste Weisheit erzeugt aber stets bei allen Menschen die gleiche Ansicht. Die wirkliche Weisheit ist eine einzige, welche die Menschen wieder zusammenbringt bei größtmöglichster Freiheit, ohne jegliche Zwangsautorität. Wie die Mitglieder der großen weißen Bruderschaft immer in Harmonie miteinander und mit der Menschheit sind, so werden einst durch diese Weisheit die Menschen alle eins werden. Nur diese Weisheit wird die wahre Bruderschaftsidee begründen. Die Geisteswissenschaft braucht daher sich keine andere Aufgabe zu stellen, als nur die Menschen dieser Idee zuzuführen, jetzt durch die Entfaltung des Geistselbstes und später des Lebensgeistes. Das Freiwerden des Menschen, das wahre Weisewerden möglich zu machen, das ist das große Ziel der geisteswissenschaftlichen Bewegung; diese Wahrheit und Weisheit einströmen zu lassen in die Menschen, das ist ihre Mission.

Man hat in der modernen Bewegung für Geisteswissenschaft mit der elementarsten Lehre angefangen. Es ist dabei viel Wichtiges enthüllt worden in den Jahren, die seit dem Beginn dieser Bewegung verflossen sind, und noch Wichtigeres wird immer mehr zur Enthüllung kommen. Die Arbeit der geisteswissenschaftlichen Bewegung ist also ein allmähliches Ausströmenlassen der Weisheit der großen weißen Bruderschaft, die in der Atlantis ihren Ursprung hat. Vorbereitet wurde solche Arbeit immer durch lange Zeiträume. So haben wir als Vorbereitung für das eine große Ereignis der einzigartigen Erscheinung des Christus Jesus das ganze Wirken der großen Religionsstifter. Die Geisteswissenschaft will die Testamentsvollstreckerin des Christentums sein. Und das wird sie sein. Werden einst die Vater-Mysterien erfüllt sein, das heißt wird die Buddhi-Entwickelung in jedem einzelnen Menschen vollendet sein, dann wird jeder seine tiefste Wesenheit Atma, den Geistesmenschen, in sich selbst finden. Vorbereitet wurde also die Erscheinung des Christus Jesus durch die Reihe der Religionsstifter, durch Zarathustra, Hermes, Moses, Orpheus, Pythagoras. Alle ihre Lehren verfolgen das gleiche Ziel: die Weisheit in die Menschheit einfließen zu lassen,nur immer in der für das betreffende Volk gerade geeignetsten

Form. So ist denn, was Christus gesagt hat, nicht das eigentlich Neue. Das Neue an der Erscheinung und Lehre des Christus Jesus ist, daß in dem Christus Jesus die Kraft war, all das zum Leben zu bringen, was vorher nur Lehre war.

Durch das Christentum ist der Menschheit die Kraft entstanden, daß bei größtmöglicher Individualisierung in der freiwilligen Anerkennung der Autorität des Christus Jesus alles sich einigen, und daß durch den Glauben an ihn, sein Erscheinen, seine Göttlichkeit, die Menschen sich zu einem Bruderbunde zusammenschließen können. So stehen zwischen den Mysterien des Geistes und denjenigen des Vaters die Mysterien des Sohnes, deren Pflanzstätte die Schule des heiligen Paulus war, zu deren Leitung er den Dionysius Areopagita bestimmt hatte. Unter ihm hatte diese Schule ihre Blütezeit, denn Dionysius hat diese Mysterien in einer ganz besonderen Weise gelehrt, während Paulus die Lehre exoterisch ausbreitete.

Nun wollen wir noch von einer ändern Seite eine Erklärung suchen, um zu verstehen, was es heißt: es kommen die Mysterien des Vaters. Die Lehrer der alten atlantischen Adeptenschule waren noch keine Menschen, sondern höhere Wesen als die Menschen. Sie hatten auf früheren Planeten ihre Entwickelung vollendet. Und sie, die von alten planetarischen Entwickelungen her da waren, lehrten einer auserlesenen kleinen Schar die Mysterien des Geistes. In den Mysterien des Sohnes trat bei besonderen Anlässen der Christus selbst in Person als Lehrer auf: also auch ein Lehrer, der nicht Mensch, sondern Gott war. Erst die, welche Lehrer werden in den Mysterien des Vaters, werden Menschen sein. Solche Menschen, die sich schneller als die übrige Menschheit entwickelt haben, werden dann die wahren Meister der Weisheit und des Zusammenklanges sein. Sie nennt man die Väter. Die Führung der Menschheit geht also bei den Vater-Mysterien über von Wesenheiten, die aus ändern Welten herabgestiegen sind, in die Hände der Menschen selbst. Das ist das Bedeutsame.

Die Menschen dazu vorzubereiten, einen Kern für dieses Ziel zu bilden, sie vorzubereiten für eine gemeinsame Weisheit, für eineAutorität, die nur auf Vertrauen gebaut ist, und das Verständnis dafür zunächst in einem kleinen Menschheitskern zu entwickeln: das ist die Aufgabe der Geisteswissenschaft. Die Entwickelung der materiellen Kultur hatte im 19.Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht. Daher kam in dieser Zeit der Einschlag der Geisteswissenschaft in die Welt. Mit ihr wurde geschaffen - und war da - der Gegenimpuls für den Materialismus, die Gegenrichtung nach der Spiritualität hin. Geisteswissenschaft ist nichts Neues, die geisteswissenschaftliche Bewegung ebensowenig, sie ist nur die Fortsetzung dessen, was da war. Der Materialismus, der Egoismus bringen die Zersplitterung der Menschheit, der einzelne übersieht nur seine Interessen. Die Weisheit muß die dadurch getrennten Menschen wieder zusammenbringen. In vollster Freiheit, durch keinerlei Zwang, werden die Menschen in der Weisheit zusammengeführt . Das ist die Aufgabe der geisteswissenschaftlichen Bewegung in unserer Zeit. Klar müssen wir uns dabei sein, daß wir uns im Konkreten die Weisheit anzueignen haben. Wir kennen alle das Beispiel des Ofens, dessen Aufgabe darin besteht, das Zimmer warm zu machen. Stellen wir dem Ofen seine Aufgabe in noch so beweglichen Worten vor und bitten wir ihn, das Zimmer warm zu machen, so wird er das nicht tun. Erst wenn wir ihn heizen, kann er seine Aufgabe erfüllen. So hat alle Rederei von Bruderschaft und Nächstenliebe kaum einen Wert. Nur die Erkenntnis rückt an das Ziel heran. Für jeden einzelnen und für das allgemeine Menschentum ist der Weg zur Weisheit, zur Bruderschaft nur zu erreichen durch Erkenntnis.

Wir haben nun diesen Weg durch drei Mysterienarten hindurch verfolgt. Geisteswissenschaft muß es dazu bringen, daß ein kleiner Menschheitskern Verständnis für das Gesagte hat, um in der sechsten Rasse das Verständnis dafür in der Masse zu wecken. Es ist dies die Aufgabe, welche die Geisteswissenschaft zu erfüllen hat. Ein kleiner Teil der fünften Wurzelrasse wird die Entwickelung vorausnehmen, er wird Manas spiritualisieren, das Geistselbst entfalten. Der große Teil aber wird den Gipfel der Selbstsucht erreichen. Jener Menschheitskern nun, der das Geistselbst entwickelt, wird der Same der sechsten Wurzelrasse sein, und die Vorgeschrittensten diesesKernes, die aus der Menschheit hervorgegangenen Meister, wie wir sie nennen, werden dann die Menschheit führen. Nach diesem Ziel hin strebt die Bewegung für Geist-Erkenntnis.

DIE VERHEISSUNG DES GEISTES DER WAHRHEIT

Köln, 8. März 1907

Die Wahrheiten der religiösen Urkunden sind aus den Tiefen der Weisheit heraus genommen. Aber da kommen viele Menschen und sagen: Ihr gebt uns da eine komplizierte Sache, wir wollen das Evangelium einfach und naiv haben. Die großen Wahrheiten dürfen nicht kompliziert sein. - In gewisser Weise haben diese Menschen recht, aber nicht nur das schlichte, auch das weisheitsvolle Denken muß die höchsten Wahrheiten finden können. Der Standpunkt, von dem aus wir diese Dinge betrachten, kann gar nicht hoch genug sein. Den Bequemlichkeitsstandpunkt müssen wir in der Zukunft immer mehr verlassen, um mit rechtem Ernst in die tiefsten Erkenntnisse einzudringen.

Die Verheißung des Geistes der Wahrheit wollen wir heute verstehen lernen. Um eine geheime Einweihung handelt es sich bei diesen Worten.

«Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebet», sagt Christus. «Lieb haben» deutet auf das vertrauliche Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler hin, das esoterisch ist. Von Person zu Person werden da die tiefsten Seelengeheimnisse übertragen, ganz intim. Die Worte der Bibel, die wir uns heute klarmachen wollen, heißen folgendermaßen:

«Euer Herz bleibe ruhig. Glaubet an Gott und glaubet an mich. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen ...»

«Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote! Und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen ändern Tröster geben, daß er bei euch bleibe in Ewigkeit: den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; denn sie siehet ihn nicht und kennet ihn nicht. Ihr aber kennet ihn; denn er bleibet bei euch und wird in euch sein.»

«Wer meine Gebote hat und hält sie, der ist's, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren. Spricht zu ihmJudas, nicht der Ischariot: Herr, was ist 's, daß du uns willst dich offenbaren und nicht der Welt? Jesus antwortete und sprach zu ihm: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen.»

«Vater», so heißt die innerste Kraft der Seele. Sie soll den intimen Jüngern offenbar werden. Judas fragt: «Was ist's, daß du dich uns den intimen Jüngern - willst offenbaren und nicht der Welt?» Damit bringt Judas direkt zum Ausdruck, daß den intimen Jüngern im Mysterium etwas geoffenbart werden soll.

Jesus spricht: «Wir werden Wohnung machen beim Vater.» Das war das Wichtigste bei der Ausgießung des Geistes, die begann mit den Worten: «Euer Herz bleibe ruhig.» Für seine intimen Jünger geht Christus hin, die Wohnung zu bereiten: «In des Vaters Hause sind viele Wohnungen.»

Diese Worte wollen wir uns klarmachen. Den Grad von Bewußtsein, den der Mensch einmal erlangt hat, kann er nie mehr verlieren. Abgewöhnen muß man sich jede andere Vorstellung. Im «Aufgehen im Allbewußtsein» schwelgen die Menschen so oft und meinen, das sei eine Erlösung. Solches Allbewußtsein gibt es gar nicht und wird es niemals geben. Die Fähigkeit, «Ich» zu sagen, erringt sich ja jetzt der Mensch. Und je mehr er «Ich» sagt und vom Ich aus an der Läuterung seiner drei niederen Leiber, an dem Astralleib, Ätherleib und dem physischen Leib, arbeitet, um so stärker entwickelt er sein Ich und entwickelt sich in die Zukunft hinein. So kann der Mensch bewußt selbstlos werden, weil er will. Einmal werden alle Menschen auf dem Gipfel der Ich-Entwickelung angekommen sein. Dennoch können sie selbstlos den Geist der Gemeinschaft erfassen. Wir sitzen hier in diesem Zimmer beisammen, und der gemeinsame Geist darinnen ist wie ein Punkt, von dem alles gemeinsam ausstrahlt. Aber dieser gemeinsame Geist kann auch freiwillig aus jedem Herzen hervorstrahlen und den Raum durchschwirren. Denken wir daran, wie die Gottheit sich in der Welt spiegelt. Sie hat all ihr Leben durch das große Opfer hineingegossen in ihr Spiegelbild. Nun wollen wir uns vorstellen, wir könnten unserLeben auch in unzählige Spiegelbilder hinein ausgießen, so daß jedes einzelne Spiegelbild sagen würde: Ich und mein Ursprung sind eins. - So gingen einst alle Menschen wie Spiegelbilder der Gottheit aus dem Schöße der Gottheit hervor. Leere Iche sind sie schließlich mit umgewandeltem Astralleib, Ätherleib und physischem Leib, und sie treten hin in die geistige Welt und sagen das tiefste Geheimnis ihres Wesens: «Ich und der Vater sind eins!» Die Tiermenschen der lemurischen Zeit konnten nie von sich aus geistig werden; nur dadurch, daß sie die göttlichen Tropfen aufnahmen. Am Ende ihrer Entwickelung, gereinigt und geläutert, können sie sagen: «Ich und der Vater sind eins.»

In ferne Zeiten blicken wir zurück. Viel vulkanische Tätigkeit war da noch auf der Erde in der lemurischen Zeit. Ganz andere Wesen lebten damals als heute. Da empfing der Mensch zuerst das, was er als Seele herausarbeiten sollte. Gehen wir noch weiter zurück, so sehen wir oben die Seelennatur und unten die Leibesnatur des Menschen noch als eine Natur. Im gemeinsamen Gottesschoße waren da beide vereint. Dann wurde die physische Strömung unten sich selbst überlassen und entwickelte sich zu den Tiermenschen der lemurischen Zeit. Das Obere entwickelte sich seelisch-geistig. Der Leib mußte unten erst vorbereitet werden, die Seele von oben aufzunehmen.

Der Geist, der in dem gemeinsamen Ursprung beider, der Seelen und der Leiber, waltete, das ist der Vatergeist, das ist der Vater.

Der Geist, der unten im Physischen waltete, als das Geistige oben getrennte Wege ging, das ist der Sohnesgeist, das ist der Sohn.

Und der Geist, der oben im Seelischen waltete, bis er ins Physische hinabsteigen konnte, das ist der Heilige Geist.

In der lemurischen Zeit, bei der ersten Inkarnation der Seele, gab es eine Ausgießung des Geistes: «Und Gott hauchte dem Menschen den lebendigen Odem ein, und also ward der Mensch eine lebendige Seele.»

Das war die erste Ausgießung des Geistes, eine unbewußte Ausgießung. Da lebte der Mensch noch lange traumhaft. Erst in der zweiten Hälfte der atlantischen Zeit eignete er sich die Fähigkeitenan, zu rechnen, logisch zu denken und die Außenwelt richtig in ihren Verhältnissen zu beobachten. Der Mensch der ersten Hälfte der atlantischen Zeit sah einen ändern Menschen wie eine farbige Wolke. Rötlichbraun sah die Wolke aus, wenn der Mensch unsympathisch, ein Feind war. Eine violett-rötliche Wolke kündigte das sympathische Wesen, den Freund an. Auch andere Dinge wurden so wahrgenommen: Stieg eine goldgelbe Wolke auf wie eine Art Nebelgebilde zwischen dem Astralen und dem Physischen, so war das das Zeichen, daß hier ein nützliches Metall lag. Eine dumpf blaurote Wolke mit merkwürdigen Begrenzungslinien, wie sie nur ein Mineral haben kann, deutete auf ein unbrauchbares Metall hin. Allmählich sonderten sich die Menschen immer mehr ab, sie grenzten ihre Gefühle ein durch die Haut, das äußere physische Wahrnehmen entwickelte sich. Wie heute ein Fisch oder eine Schnecke nicht aber wie eine Schildkröte oder ein Krokodil -, so nahm der Mensch der ersten atlantischen Zeit wahr. Dadurch, daß der Mensch anfing, durch eine Lunge zu atmen, fing die neue Wahrnehmung an. Damit war auch die Blutbildung und die Tätigkeit des Ich im Inneren verbunden.

Ein Rest der Wirkung des Ich auf das Blut ist heute noch vorhanden, wenn wir in Angst erblassen oder in Scham erröten. Darin zeigt sich noch die unmittelbare Tätigkeit des Ich. Dies ist zurückgeblieben aus einer Zeit, in der das Ich auf das Blut mächtig wirkte. Heute äußert sich die innere Kraft des Ich nur in Gesten, im Erröten und Erblassen. Heute können die Menschen im Enthusiasmus mit den Händen gestikulieren, damals konnte das Blut durch den Impuls des Ich Organe aus dem Leibe herausgestalten: So entstanden zum Beispiel die Finger. Am Ende der atlantischen Zeit war der damalige Mensch dem heutigen schon ähnlich.

Ehemals waren die Blutsbande stärker als jetzt. Ein viel größerer Zusammenhang bestand zwischen Blutsverwandten. Als Beispiel mag folgendes angeführt werden. Zwei Schriftsteller unserer Zeit haben in ihren Werken die Bauern vortrefflich dargestellt, aber auf ganz verschiedene Weise. Anzengruber stellt sie scharf umrissen hin, geradezu gemeißelte Figuren sind es. Rosegger dagegen stellt vieleeinzelne Züge äußerlich zu einem Ganzen zusammen. Er macht sich Notizen über seine Beobachtungen, und diese verwendet er dann. Rosegger wunderte sich nun, wie Anzengruber überhaupt Bauern darstellen könne, obwohl er doch nie unter ihnen gelebt und sie auch nie beobachtet hatte. Anzengruber antwortete ihm, er könne die Bauern gerade darum so gut darstellen, weil er sie nicht kenne: Alle seine Vorfahren waren Bauern, und da lag ihm die Art der Bauern im Blut. Aus seinem Blut heraus beschrieb er die Figuren der Bauern, die seine Vorfahren gekannt hatten.

In früherer Zeit umfaßte die Menschheit viele kleine Gruppen. Wenn wir die «Germania» des Tacitus lesen, so finden wir darin viele blutsverwandte kleine Stämme aufgezählt, für welche die Blutsverwandtschaft etwas Besonderes bedeutete. Bei den Patriarchen des Alten Testamentes wird immer im selben Stamme geheiratet, da rollt immer dasselbe Blut in den Adern; da reicht das Gedächtnis des Nachkommen bis zu den Vorfahren hinauf. Der Nachkomme erinnert sich der Vorfahren so, wie wir uns unserer Kindheit erinnern. Neunhundert Jahre nach Adam erinnerten sich die Nachkommen noch an Adams Erlebnisse. So erklären sich die hohen Altersangaben in der Bibel. Solange man sich erinnern konnte, hieß das durch die Generationen hindurchreichende Ich zum Beispiel «Adam». Ein gemeinsames Ich lebt im Stamme und es lebt im Blute. Darum kann nur mit Blut gesühnt werden, wenn Blut vergossen wurde. Und der ganze Stamm rächt sich für das Blut eines einzelnen Stammesgenossen durch die Blutrache.

Allmählich geht die Nahehe immer mehr in weitere Zusammenhänge, in die Fernehe über. Die Stämme werden international. Das Prinzip der reinen Menschlichkeit gewinnt die Oberhand.

Im Physischen, in der Verwandtenliebe, die durch das Blut zusammengehalten wird, wirkt das Sohnes-Prinzip. Die Seele aber entwickelt sich immer individueller, so daß das Blut in immer weitere Kreise rollt, immer mehr abkommt von der Gemeinschaft des Stammes.

Auf dem Prinzip der Blutsverwandtschaft waren alle alten Staaten aufgebaut. Die zehn Gebote der Juden sind Stammesgebote.Was am jüdischen Volke haftet, haftete noch nicht an der ganzen Menschheit. Da erschien der Sohnesgeist in Christus auf der Erde und sein Blut rann. Das Blut, das früher nur enge Verbände geschaffen hatte, ward ausgegossen. Dadurch wurde errungen das Ausfließen aller engen Bande zu einem Bruderbunde aller Menschen. Das engbegrenzte Ich-Gefühl, das noch nicht sagen kann: «Wer nicht verlasset Vater, Mutter, Weib, Kinder, Bruder und Schwester und dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein», solche Ich-Sucht muß rinnen aus den Wunden des Erlösers. Im rinnenden Blute Christi ward die Fähigkeit der Liebe errungen, welche die Blutsbruderschaft, Stamm und Volk überwindet. Hätten wir die Blutstropfen am Kreuze auffangen können, so hätten wir wirklich und in vollster Wahrheit die Substanz gehabt, die die Menschen so verwandelte. Erreicht soll werden, daß der Mensch den Zusammenhang finden kann mit allen Menschen, daß nicht nur Bruder und Schwester sich lieben können, sondern daß der Mensch den Menschen lieben kann. Das physische Blut, das aus den Wunden Christi floß, ist die Verkörperung des Erlösungsprinzips, dieses Blut ist ein bedeutsames Erlösungssymbolum.

Die Menschen sollen in vollem Umfange den Geist wiederfinden. Sie hatten ihn einst, aber nur dumpf, nebulos. Dann hat er die Form angenommen, wie der Mensch heute die Welt ansieht. Aber der Mensch sieht heute nur das Diesseits, nur die eine Seite. Wie durch einen Schleier ist der Mensch durch diese Anschauung vom geistigen Leben abgeschnitten. Nun soll er durch das Einzelbewußtsein, das ihn zum Ich machte, wieder hinausgebracht werden zum Weltenbewußtsein. Darum ward Christi Blut aus dem engen Stamme in die weite Welt versprengt. Das Kreuz vermochte dies. Vom Kreuze strömte das Blut hinaus in die ganze Menschheit. Aber zugleich entwickelte das Kreuz das Ich auch immer enger, immer individueller. Das alles brachte uns das Christentum.

Aber wenn die Menschen so allein auf sich gestellt werden, ohne Stammeszusammenhang und mit gesteigertem Ich-Bewußtsein, so muß der Egoismus höher steigen. Das sah der Christus Jesus voraus.Er sah das Kommen des Materialismus, und als Bollwerk setzte er dagegen das Christentum.

Im Altertum war alles auf der Blutsbruderschaft aufgebaut. Das zeigt deutlich der Ahnenkult. Viele Sagen schlössen sich an die Gestalt eines Ahnenhelden an, zum Beispiel an Theseus, an Kadmos. In Gesetz und Gebot herrschte dieses Prinzip. Dann aber wurden äußere Einrichtungen maßgebend für das Zusammenleben. Das bildete sich aber erst mit der Verbreitung des Christentums heraus. Was findet der Mensch heute in der Internationalität? Ein Prinzip, das mächtiger ist als die Gewalt des Staates. International sind die großen Mächte, welche die Welt heute beherrschen. Sie heißen: Geld, Verkehr, Industrie und so weiter. Nichts hat das mehr mit der alten Blutsbruderschaft zu tun. Die Kehrseite dieser Entwickelung ist der Materialismus. In der Maschine wohnt der egoistische Verstand. Wie anders bildete noch der Grieche seinen Gott ab in Zeus, sich erinnernd, daß das Vaterprinzip allem zugrunde liegt. Wo finden wir bei uns im öffentlichen Leben etwas Göttliches? Maschinen, Eisenbahnen und so weiter, alles dient dem Egoismus. Das wird in der Zukunft noch eine besondere Rolle spielen. Im Krieg aller gegen alle wird es sich auf das äußerste steigern. Wenn auch Christus das Einigungsband für alle Menschen schuf, so muß zur Tat des Erlösers doch noch ein zweites hinzutreten. In den Menschen, die sich zu Christus hingezogen fühlen, leben die Empfindungen, die von Mensch zu Mensch führen. Seine Tat ist die große Verbindungstat, die den Geist mit dem Physischen wieder zusammenbringen kann. Heute beherrschen die Menschen das Physische noch im Dienste des Egoismus. Sie sollen es einst im Dienste des Geistes gebrauchen. Der Geist muß sich mit dem Sohne vereinen, damit beide vereint im Vater aufgehen!

Christus spricht: «Niemand kommt zum Vater denn durch mich!» Ein jeder soll sagen: Ich bin wie die Rebe am Weinstock; Christus ist mein Weinstock. - Dann überwindet Christus den Egoismus in den Organismen der Menschheit. In die einzelnen Iche muß der Vatergeist, der Geist des gemeinsamen Ursprungs, einziehen, dann schafft das Ich am Vaterprinzip; dann baut sich jedes Ichsein eigenes Haus, und doch sind sie alle durch das Christus-Prinzip geeint. «In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen», sagt Christus. Damit sind die Wohnungen gemeint, die die Iche sich bauen. Christus aber muß die Stätte, den Wohnplatz bereiten. Aber dazu muß der Geist kommen, der die Menschen einigt: das ist der Geist der Wahrheit.

Die Theosophie soll die Menschen das Gemeinsame verstehen lehren, sie soll die höhere Weisheit bringen, den Geist der Wahrheit. Man hat so lange verschiedene Meinungen, als man noch nicht das höchste Wissen hat. Die Gnostiker nannten die Mystik «Mathesis», denn in der Mathematik kann niemand sagen, er sei anderer Meinung als die anderen. Es können nie zwei Gelehrte über einen mathematischen Satz verschiedener Meinung sein. Da kommt es nicht auf das menschliche Wünschen an. Bei der großen Weisheit müssen wir uns noch freimachen von unseren Wünschen. Nur wer den Geist der Wahrheit studieren will, ganz ohne eigenes Wünschen, nur der ist reif, ihn zu empfangen. Das höchste Wissen einigt die Menschen, da gibt es kein Meinen und Wähnen. Der Geist der Wahrheit muß die Menschen überstrahlen. Dann können sie noch so sehr zerstreut sein in ihren verschiedenen Wohnungen, aber der Geist der Wahrheit wird sie einigen. Damit das Haus, das das Ich sich baut, ins Geistige hineinpasse, muß der gemeinsame Geist der Wahrheit die Iche beherrschen. Den Geist der Wahrheit verheißt Christus seinen Jüngern am Pfingstfest. Da reden die Jünger in verschiedenen Zungen, da lernen alle Nationen einander verstehen. Mag auch der Egoismus immer größer werden, jedes Ich wird den Gemeinsamkeitsgeist haben, wenn es teil hat am Geiste der Wahrheit. Im Geiste des Johannes-Evangeliums muß leben, wer solches anstrebt. Das ist wahre Theosophie. Wie alle Pflanzen sich zur Sonne neigen, wie sie alle ihr entgegenwachsen, wo auch immer ihr Wohnplatz sei, so werden sich alle Iche zur Sonne des Geistes wenden, zum Geisteslicht der Wahrheit!

FRÜHERE EINWEIHUNG UND ESOTERISCHES CHRISTENTUM

München, 17.März 1907

Wenn wir gerade zwei Ideen der christlichen Weltanschauung, die Sünde wider den Heiligen Geist und die Idee der christlichen Gnade, aus ihren Tiefen heraus beleuchten wollen, so müssen wir uns ein wenig bekanntmachen mit den Grundfragen und Grundströmungen des Christentums. Sie wissen aus ändern Vorträgen, daß den Lehren des gewöhnlich verkündeten Christentums zugrunde liegt ein sogenanntes esoterisches Christentum. Sie wissen auch, daß sich im Evangelium selbst Andeutungen finden für ein solches Christentum, einfach in den Worten: Wenn der Herr vor dem Volke war, dann sprach er in Gleichnissen, wenn er aber mit den Jüngern allein war, dann legte er ihnen diese Gleichnisse aus. - Es gab eben einfach eine Lehre für diejenigen, die noch weniger verstehen konnten, zu denen man in Andeutungen sprechen mußte, für die man noch nicht tiefer gehen konnte, und eine Lehre gab es, die für die Eingeweihten bestimmt war. In diesem Sinne hat denn auch der große Verbreiter des Christentums, Paulus, vor dem Volke das gelehrt, was wir aus seinen Briefen kennen. Außer dieser Lehre des Paulus, die eine äußerliche für das Volk war, gab es aber auch von ihm eine esoterische Lehre. Paulus hat, was die äußere Geschichte nicht weiß, die esoterische Schule in Athen unter der Führung des Dionysius begründet. Innerhalb dieser esoterischen Schule des Christentums wurde intimen Schülern diejenige Geheimlehre gelehrt, die Sie auch heute durch die Geisteswissenschaft wieder kennenlernen.

Die Gelehrsamkeit weiß nicht viel von den Lehren, die damals von den esoterischen Genossen des heiligen Paulus in Athen zu intimen Schülern geredet worden sind. Man spricht sogar von einem falschen Dionysius, weil man sagt, daß man nicht nachweisen könne, daß irgend etwas von diesen Lehren damals niedergeschrieben wurde. Pseudo-Dionysius nennt man den, der im 6.Jahrhundertdiese Esoterik gelehrt hat. Nur diejenigen sagen das, die nicht wissen, was mit solchen intimen Lehren in alter Zeit üblich war. Erst in unserer Zeit ist es üblich geworden, daß jeder nicht schnell genug alles der Schrift anvertrauen kann. Was die heiligste Wahrheit war, das hat man in alten Zeiten vor Veröffentlichung bewahrt. Man hat sich den erst angesehen, dem man sie sagte. Nur in der esoterischen Schule, nur von Person zu Person wurde sie gelehrt, wenn diese sie auch wirklich würdigen konnten. So wurden auch die Lehren des esoterischen Christentums von Mensch zu Mensch übertragen und einige im 6. Jahrhundert aufgeschrieben. Weil es üblich war, daß der Vorsteher einer solchen Schule immer den Namen Dionysius trug, deshalb trug der Vorsteher dieser Schule in Athen im 6. Jahrhundert auch diesen Namen, den nämlichen wie sein großer Vorfahre in Athen, der Freund des Paulus. Im Sinne dieser esoterischen Schule, wirklich wie es da gelehrt worden ist, wollen wir den Begriff der Sünde wider den Heiligen Geist oder eigentlich des Lästerns wider den Heiligen Geist und den Begriff der christlichen Gnade betrachten.

Wenn wir den Ursinn des Christentums erfassen wollen, dann müssen wir weit in die Entwickelungsgeschichte der Menschen zurückgehen und uns klarmachen, daß wirklich mit dem Auftreten des Christus Jesus etwas ganz Neues in die geistige Entwickelungsgeschichte der Menschheit eingeprägt worden ist. Was da eingeprägt worden ist, kommt in der Einweihung des Paulus selbst am intensivsten zum Ausdruck. Die Tatsache, daß ein Mann wie Saulus durch eine so plötzliche Erleuchtung die ganze Überzeugung von der Wahrheit des Christentums erhielt, wäre vor dem Erscheinen des Christus Jesus nicht möglich gewesen. Wir haben schon öfters davon gesprochen, wie die Einweihung vor der Erscheinung des Christus Jesus auf der Erde war. Wir wollen es noch einmal tun, um zu verstehen, was im christlichen Sinn der Geist der Wahrheit eigentlich bedeutet. Wenn wir erfassen wollen, was in den alten Einweihungsstätten vorgegangen ist, dann müssen wir uns kurz das Wesen des Menschen vor die Seele rufen.

Sie kennen das Bestehen des Menschen aus sieben Wesensglie-dern. Der physische Leib ist aus denselben Bestandteilen aufgebaut wie die leblosen Stoffe der physischen Welt. Der Ätherleib ruft diese Kräfte zum Leben auf, er arbeitet in jedem Moment unseres Lebens dem Verfall des physischen Leibes entgegen. Erst im Tode rückt der Äther- oder Lebensleib aus dem physischen Leibe heraus. Der Kristall behält seine Stoffe beisammen aus sich selbst; der lebende Körper zerfällt, sobald er sich überlassen wird. Wahrhaft ist in jedem Moment in ihm ein Kämpfer gegen den Tod. Hört dieser zu kämpfen auf, dann tritt der Tod ein. Das dritte Glied ist der Astralleib, der Bewußtseinsleib. Das vierte Glied ist das Ich, durch dieses ist der Mensch die Krone der Schöpfung. Alle Geheimlehren haben den Menschen aus diesen vier Gliedern aufgebaut gedacht. In der pythagoreischen Schule mußte ein jeder Schüler zuerst in diese Lehre von dem viergliedrigen Menschen eingeführt werden. Erst wenn diese Lehre in ihm innerste Überzeugung geworden war, konnte er in die höhere Weisheit eingeführt werden. Er mußte also geloben: Ich gelobe bei dem, was uns tief ins Herz geprägt, der heiligen Vierheit, dem geistig erhabenen Symbolum, dem Urquell alles natürlichen und geistigen Schaffens.

Der unentwickeltste Mensch hat diese vier Glieder. Der Mensch entwickelt sich durch die verschiedenen Verkörperungen hindurch zu immer größerer Vollkommenheit dadurch, daß das Ich an diesen drei Gliedern der Wesenheit arbeitet. Im astralen Leib arbeitet es zuerst an allem, was Kulturfortschritt, logisch wissenschaftliches Lernen ist, was dazu dient, wegzukommen von der tierischen Stufe. Das ist Arbeit des Ich am astralischen Leib. Bei jedem entwickelten Menschen, dessen Ich schon am astralischen Leibe gearbeitet hat, teilt sich dieser in zwei Teile: in den gegebenen und in den Teil, den das Ich erst gemacht hat. Diesen Teil, der immer größer und größer wird, je weiter der Mensch vorwärtsdringt, bezeichnet man mit Manas oder Geistselbst. Die christliche Esoterik bezeichnet diesen Teil als den Heiligen Geist, im Gegensatz zu dem Geiste, dem ungeläuterten und ungeheiligten Teile des astralischen Leibes. Somit kennen wir das fünfte Glied.

Nun kann das Ich aber auch in den dichteren Ätherleib hineinar-beiten. In einer gewissen Weise geschieht dies schon bei dem gewöhnlichen Menschen, das heißt unbewußt. Schon öfters wurde gesagt, wie man unterscheiden muß zwischen der Arbeit am astralischen Leib und am Ätherleib: erstere läßt sich - in der Raschheit des Fortschrittes gegenüber der letzteren - mit der Bewegung des Minutenzeigers gegenüber der des Stundenzeigers vergleichen. Wenn der Mensch sich dem Eindruck eines erhabenen Kunstwerkes hingibt, dann wirkt ein solches Kunstwerk umgestaltend auf Lebens- und Bewußtseinsleib. Jeder große künstlerische Impuls übt diese Wirkung aus. Am stärksten ist die Wirkung religiöser Impulse, welche die Religionsstifter in die Welt gebracht haben, die das Ich auf das Ewige hin richten. Das hellseherische Auge kann es sehen, wenn der Ätherleib eines Menschen immer schöner und reiner wird. Denjenigen Teil des menschlichen Ätherleibes, den das Ich vergeistigt, nennt man die Buddhi, den Lebensgeist; es ist der umgewandelte Lebensleib. In der christlichen Esoterik nennt man diesen Teil, der vom Ich umgearbeitet ist, den Christos. Das fünfte Glied der menschlichen Wesenheit ist der Heilige Geist, das sechste Glied ist der Christus, der innere Christos.

Es ist auch schon darauf hingedeutet worden, daß es immer sogenannte Geheimschulungen für den Menschen gegeben hat, und daß er dadurch ein Eingeweihter werden und in die geistige Welt selbst hineinschauen kann. Dies beruht eben auf einer höheren Umgestaltung des Äther- oder Lebensleibes. Darum müssen Sie sich auch klarmachen, daß eine jede höhere Schulung nicht nur eine Aufnahme von Begriffen und Lehrmaterial ist. Die Geheimschulung besteht vielmehr in der Umwandlung der Eigenschaften unseres Lebensleibes. Wer sein Temperament umgestaltet hat, hat viel mehr getan, als wenn er unendlich viel Wissenschaft aufgenommen hätte.

Es gibt noch eine höhere Umwandlung, die erst bei fortgeschrittener Schulung eintritt. In dieser läutert und reinigt der Mensch seinen physischen Leib. Was weiß der Mensch von seinem physischen Leib? Dadurch, daß er ihn im anatomischen Institut durch Zerlegen untersucht, erlangt er noch keine Erkenntnis der in ihm waltenden Gesetze, keine innere Beherrschung derselben. Es gibt aber eineMöglichkeit, in sich hineinzuschauen, daß einem die Bewegungen der Nervenstränge, des Pulsschlages, der Atmungsströme klarwerden, so daß der Mensch bewußt in sie hineinarbeiten kann. Wenn der Mensch in der sogenannten Geheimschulung auch seinen physischen Körper umzuwandeln vermag, dann nennt man diesen umgearbeiteten dichten Körper Atma, weil das beginnt mit einer Regulierung des Atmungsprozesses. Das siebente Glied der menschlichen Wesenheit ist Atma, in der christlichen Esoterik der Vater.

So kommt man zuerst zum Heiligen Geist, dem umgestalteten astralischen Leib, durch den Heiligen Geist zum Christus, dem Bewußtsein des Ätherleibes, und durch den Christus zum Vater, dem Bewußtsein des physischen Leibes.

Wenn Sie verstanden haben, wie diese sieben Glieder der menschlichen Natur zusammenhängen, so werden Sie auch verstehen, wie nun die Einweihung in alten Zeiten vor Christus war und wie diese Einweihung war, nachdem der Christus Jesus auf Erden erschienen war. Wenn der Mensch schläft, dann liegen im Bett nur der physische und der Ätherleib, der astralische Leib ist draußen. Wenn der Mensch stirbt, läßt er den physischen Leib zurück, und heraus hebt sich der Teil, den er vom physischen Leib schon umgestaltet hat, Kräfte, keine Stoffe. Sehr wenig ist das, was der Mensch da mitnimmt. Es ist aber doch das, was in einer neuen Inkarnation dazu dient, den neuen physischen Leib zu formen. Der Materialismus nennt diesen Teil «Permanentes Atom».

Zunächst dringt dieser Teil heraus, den der Mensch vom physischen Leib selbst umgewandelt hat, heraus dringt der Ätherleib, heraus der Bewußtseinsleib, heraus das Ich. Nach einiger Zeit löst sich der Teil des Ätherleibes los, an dem der Mensch noch nicht gearbeitet hat. So geht der Mensch in das Kamaloka ein, den Ort der Läuterung. Nach einiger Zeit löst sich vom astralischen Leib auch das los, woran das Ich noch nicht gearbeitet hat. Es kommt dann die Zeit, wo am Menschen von den drei Leibern nur das noch haftet, was das Ich selbst erarbeitet hat. Das geht durch das Geistgebiet hindurch. Es ist der ewige Wesenskern des Menschen. Dieser wird immer größer, je mehr das Ich erarbeitet hat.Der Heilige Geist ist der ewige Geist im Menschen. Der Christus ist der ewige Teil des Lebensleibes, der Vater das Ewige des physischen Leibes. Diese drei gehen mit dem Menschen durch alle, alle Zeiten als sein ewiger Teil mit.

Vor der christlichen Zeit war die Einweihung so, daß der Schüler zunächst vorbereitet wurde zu alledem, was die Geheimwissenschaft geben kann, bis zu dem Punkte, wo ihm alle Begriffe und Vorstellungen, alle Gewohnheiten und Gefühle geläufig waren, die man braucht, um in den höheren Welten leben zu können, um darin wahrnehmen zu können. Dann kam, was man die Auferweckung nannte, was dreieinhalb Tage und drei Nächte dauerte. Diese bestand darin, daß durch die Kunst des Tempelpriesters der Mensch für dreieinhalb Tage künstlich in einen todähnlichen Schlaf versetzt wurde. Während sonst im Schlaf physischer und Ätherleib verbunden bleiben, wurde dem Einzuweihenden für diese Zeit der Ätherleib durch die Kunst des initiierenden Priesters herausgehoben aus dem physischen Leibe, so daß nur eine lose Verbindung zwischen dem physischen Leib und den ändern Leibern bestand. Es war ein tiefer Tranceschlaf. Das Ich des Menschen lebte während dieser Zeit in den höheren Welten. Da man dem Schüler ein Wissen von der höheren Welt gegeben hatte, kannte er sich dort aus. Der Priester leitete ihn. Erst mußte der Priester den Ätherleib von dem lethargischen physischen Leib befreien, um den Schüler in die geistigen Welten hinauszuführen. Im vollbewußten Zustande hätte der Mensch in jene höheren Welten nie hinaufsteigen können. Er mußte aus diesem Zustande herausgehoben werden.

So großartig und gewaltig es war, was der Mensch da erlebte, er war doch ganz in der Hand des Priesters. Ein anderer herrschte über ihn, und nur um diesen Preis konnte er in die höheren Welten eindringen. Was er nach dieser Zeit war, können Sie sich vorstellen, wenn Sie bedenken, daß der Mensch bei dieser Gelegenheit sein Ewiges erleben konnte. Er war entledigt desjenigen Teiles der Endlichkeit, des physischen Leibes, den er nicht brauchen konnte, wenn er sich in den höheren Welten bewegen sollte. Aus diesem kam ein solcher Mensch als ein Wissender heraus, als ein solcher, der auseigener Anschauung zeugen konnte von dem Siege des Lebens über den Tod. Das waren die Eingeweihten, die davon zeugen konnten. Es mußte der Ätherleib aus dem physischen Leib herausgehoben werden, um den Christos im Menschen zu erleben. Diese Eingeweihten konnten sagen: Ich habe es selbst erlebt, daß im Menschen vorhanden ist ein Teil, der ewig ist, der alle Verkörperungen überdauert. Ich weiß es, ich habe ihn selbst erlebt, diesen ewigen Wesenskern. - Um diesen Preis mußten sie in einen dreitägigen völligen Traumschlaf eingehen.

Noch etwas anderes war damit verknüpft; diese Art der Einweihung war noch an etwas anderes gebunden. Je weiter wir zurückgehen, desto mehr erkennen wir das. Ich habe es schon einmal charakterisiert, als ich davon sprach, daß in uralten Zeiten das vorhanden war, was wir die Nahehe nennen im Gegensatz zur Fernehe. Bei allen Völkern gab es kleine Gemeinschaften, die miteinander verwandt waren. Innerhalb dieser heiratete man, aus diesen kleinen Gemeinschaften herauszutreten galt als unmoralisch. Immer floß verwandtes Blut in den Ehen. Erst allmählich wurde die Nahehe abgelöst durch das Prinzip der Fernehe. Es waren sogar für Einweihungen ganz besondere Maßnahmen notwendig: Man mußte sorgfältig die vorhergehenden Inkarnationen auswählen, um eine möglichst gute Blutmischung herbeizuführen. Aus diesem Stamm wurde herausgeboren der, welcher die hohen Einweihungen durchmachen konnte. Bei Blutsverwandten ist es besonders leicht möglich, den Ätherleib aus dem physischen Leibe herauszuheben. Bei den Fernehen ist es gar nicht so leicht möglich. Es waren ganze Generationen von Priestern da, die darauf achteten, daß das Blut in einer ganz bestimmten Weise erhalten werde.

Das Menschenleben ist kompliziert, es geht nicht immer den geraden Weg. Man muß tiefer hineindringen in die Rätsel des Daseins. Immer mehr und mehr wurde das Prinzip der Nahehe durchbrochen, immer mehr erweiterte sich der Stamm zum Volke. Bei den Israeliten sehen wir, wie das Stammesprinzip ganz und gar zur Volksgemeinschaft erhoben wurde. Christus erweitert diese Perspektive auf eine ferne Zukunft hinaus: «Wer nicht verläßt Vater,Mutter, Bruder, Schwester um meinetwillen, der kann mein Jünger nicht sein.»

Grausam, aber am wahrsten zeigt dieses Wort die Tendenz des Christentums an. Bei der Volksgemeinschaft sagte man: Das ist mein Bruder, der innerhalb des Volkes geboren ist. - Bei der Menschenverbrüderung, die das ganze Menschengeschlecht umfassen muß, heißt es: Weil du Mensch bist, bist du mein Bruder. - Das ist das tiefste Prinzip des Christentums. Alle Engherzigkeit der ändern Verwandtschaft muß zerrissen werden, ein gemeinsames Band von Mensch zu Mensch geschlungen werden. Damit ist aber auch zugleich das alte Einweihungsprinzip zerrissen worden, das auf der Verwandtschaft des Blutes beruht.

Das neue Einweihungsprinzip, das von jetzt ab an keine physische Eigenschaft gebunden ist, sehen wir bei Paulus selber angedeutet: Er wird im Licht eingeweiht, nicht im Dunkel des Tempels. Das hätte früher nicht geschehen können. Wenn wir dies bedenken, werden wir den großen Umschwung erkennen können, der durch den Christus Jesus herbeigeführt wurde. Vorbereitet war er durch Moses, Zarathustra, Buddha, Pythagoras, gebracht wurde er durch den Christus Jesus.

So sehen wir denn auch in den christlichen Einweihungsschulen zum ersten Male das Prinzip durchgeführt, nicht durch Herausziehen aus dem physischen Leibe den Menschen in die höheren Welten hineinzuführen, sondern ihn bei vollbewußtem physischem Leibe einzuführen. Das ist dann in den christlich-esoterischen Schulen der Fall gewesen. Diesem steht bei den Alten, und damit einem großen Teile der Menschheit auch jetzt noch, der initiierende Tempelpriester gegenüber, dessen strenger Autorität der Einzuweihende sich fügt. Nur dadurch, daß man sich ganz der Gewalt eines solchen Einweihenden unterwarf, konnte man hinaufsteigen.

Das Prinzip der Zwangsautorität kam auch im äußeren sozialen Leben zum Ausdruck: Herrscher waren die Priester. Alle Regeln des Regierens, alle Struktur des Staates ging von der initiierenden Gewalt aus. Von der Blutsgemeinschaft im Stamm bis zum Volk war das möglich. Dadurch, daß das alte initiierende Prinzip aufgehobenwurde, wurde eine ganz andere Autorität angebahnt: die freie, lediglich auf das Vertrauen gebaute Autorität. Du sollst dem glauben, dem du vertraust - , das ist die höchste christliche Idee, zu der man sich hinauferhebt, wo ein jeder dem ändern gegenübersteht als ein Bruder, und derjenige, der höher steht, anerkannt wird als der, dem man Vertrauen schenkt.

«Wachet und betet», das ist der christliche Grundsatz. Im Wachzustand verläuft die neue Einweihung. «Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen», das ist ein tiefes christliches Wort. Es bedeutet eine Perspektive in die Zukunft des Christentums hinein. Das Christentum steht erst am Anfang seiner Entwickelung.

Bedenken Sie den intensiven Zusammenhang zwischen dem initiierenden Lehrer im alten Tempelschlaf und dem Schüler, der in den dreieinhalb Tagen des Letzte in der Einweihung empfängt. Dies Verhältnis war so, wie wir es uns heute nicht einmal vorstellen können. Das Verhältnis zwischen Hypnotiseur und Hypnotisiertem gibt uns ein schwaches Abbild von der Art und Weise, wie der initiierende Tempelpriester zuerst den Heiligen Geist und dann den Christos erweckte Der Schüler spiegelte wider den Heiligen Geist und den Christos des Lehrers; zusammengeflossen waren sie, der Hellseher konnte diesen Vorgang beobachten. Während der drei Tage waren Lehrer und Schüler identifiziert. Das Ich des Lehrers lebte fort in allen seinen Schülern, tief verschmolzen durch die dreieinhalb Tage. Betrachten Sie den sozialen Pyramidenbau: unten das Volk, darüber die Eingeweihten, darüber die Lehrer der Eingeweihten. Ein Geist floß herunter durch alle Stufen. Es lebte vieles fort in den so Eingeweihten, auch Fremdartiges.

Durch das Prinzip des Christentums trat die Individualität in ihre Geltung ein. Daher der Grundatz der christlichen Einweihung: Nie darf der Schüler mit dem Lehrer in dieser Weise verschmelzen. Sie dürfen nicht während der Einweihung eine Person sein. Der Heilige Geist muß in dem Ich eines jeden entstehen, auferweckt werden. Das ist das Prinzip der christlichen Einweihung geworden. Dies wird auch im Pfingstwunder der Apostelgeschichte symbolischzum Ausdruck gebracht. Die Möglichkeit der Einweihung war dadurch gegeben, daß alle anfingen, in den verschiedenen Zungen zu reden.

Der Lehrer läßt die Individualität des ändern gelten; er steigt in das Herz des Schülers hinein, er holt es sich nicht heraus aus dessen physischem Körper.

Bedenken Sie, wie es bei dem jetzigen Menschen vor allem darauf ankommt, daß selbständig der Heilige Geist und der Christos entwickelt werden. Da werden Sie begreifen, daß diese menschliche Persönlichkeit eigentlich erst durch dieses Prinzip des Christentums als eine freie gedacht worden ist. Erst das Christentum hat die menschliche Individualität wirklich befreit, und daher ist durch das Christentum ein ganz anderes Verhältnis zur Wahrheit und Weisheit als früher notwendig geworden.

In den alten Zeiten herrschte der Geist der Weisheit, weil er zentralisiert wurde. Mit der Zerklüftung wird er dezentralisiert, es tritt aber der Egoismus ein. Je mehr das Prinzip der Fernehe geltend wird, desto größer muß die Gewalt dessen sein, was die freigewordenen Menschen wieder zusammenbringt. Was ist das? Sehen Sie sich an, was wir heute in den elementaren Teilen der Geisteswissenschaft lernen, und gehen Sie zurück in der Geschichte, so sehen Sie dies Wissen nur im Besitz kleiner Gemeinschaften, schließlich nur der höchsten Spitze. Dadurch herrschte diese nach dem Prinzip der Zwangsautorität. Wir nähern uns der Zeit, wo die Weisheit immer mehr und mehr populär wird. Dies wird ein Mittel sein, den großen Bruderbund der Menschheit zu stiften.

Zwei Geistesforscher werden nie über eines verschiedener Meinung sein. Wenn sie es sind, dann ist die eine Meinung falsch. Die Weisheit ist etwas Einheitliches, das keiner Differenz fähig ist. Je individueller die Menschen werden, desto mehr muß man ihnen die Weisheit geben; die wird sie zusammenführen. Heute sind wir in einem Übergangsstadium. Das Prinzip des Standpunktes hört ganz auf mit der zunehmenden Weisheitsentwickelung. Je individueller, desto weiser muß die Menschheit werden, denn Erkenntnis wird sie zusammenführen: das ist der Geist der Weisheit, den Christus Jesusden Seinigen verheißt. Die Sonne der Weisheit zieht alle Standpunkte zu sich hin, wie die Sonne die Pflanzen.

Der Geist, der den Menschen frei machen wird, ist der Heilige Geist. Gegen diesen Geist darf der Christ niemals sündigen. Wer dagegen sündigt, sündigt wider das Christentum selber, gegen den verheißenen Geist, der die einzelnen menschlichen Individualitäten einzig zusammenführen kann.

Es wird in den Evangelien davon gesprochen, daß der Christus Jesus Dämonen austreibt. Dämonen gibt es nur, solange der Mensch nicht frei geworden ist, solange er diesen Geist der Weisheit noch nicht aufgenommen hat. Der Mensch ist ganz gespickt mit allerlei Wesenheiten, die in seinen niederen Gliedern aus- und einfluten. Wir nennen sie Schemen, Spektren, Gespenster, Dämonen. Wenn wir einen trivialen Vergleich nehmen wollen: es ist so, wie beim Käse die Maden aus- und einwandern. Indem sich der Christus Jesus als den Geist hinstellt, der die Dämonen austreibt, gibt er sich als den Geist der Freiheit zu erkennen. Austreiben kann man die Dämonen nur, indem man den einen Geist gegen den ändern aufruft, den Geist der Freiheit gegen alle ändern Geister.

Nun denken Sie noch kurz an jene alten Gemeinschaften von der Stammes- bis zur Volksgemeinschaft. Wie kann man diese Menschen zusammenbringen, die nicht individuell frei geworden sind? Denken Sie sich, alle Hiersitzenden wären frei geworden, in ihnen allen lebte der Geist der Wahrheit! Werden wir je streiten, je in Unfrieden kommen? Nein, denn Standpunkte gibt es nicht, wenn uns nur der Geist vereinigt.

In alten Zeiten mußte das äußere Gesetz walten, um die Menschen zusammenzuhalten. Zwei Menschen, die den Geist der Wahrheit kennen, werden sich von selbst zueinander hingezogen fühlen. So steht am Beginn der Menschheitsentwickelung das Gesetz, am Ende von innen heraus das friedliche, harmonische Zusammenarbeiten. Das nennt man im esoterischen Christentum, im Gegensatz zum Gesetz, die Gnade. Nichts anderes als die Fähigkeit, mit dem anderen im vollen Frieden mitzufühlen, das ist der tiefste Begriff des Christentums.Der vom Heiligen Geist erfüllte astralische Leib ist allen gleich, der Geist der Wahrheit ist in einem jeden gleich. Denken Sie sich diesen Geist in einer solchen Individualität, in der auch zugleich der Christos erweckt ist, dasjenige Prinzip, das als Lebensgeist im Lebensleib wirkt. Wenn ein jeder den Ätherleib mit diesem Gefühl durchdringt, dann haben Sie in jedem Herzen das Gefühl für den einheitlichen Geist, die Individualitäten zusammengeführt durch die gemeinsame Weisheit. Und das, was Sie in sich fühlen: das ist die Caritas, die Gnade.

Gebracht hat sie Er, der im Beginne unserer Zeitrechnung in der Individualität den ganzen Christos in sich hatte, der das ganze Menschheitsprinzip als erster erfüllt hat. Der Christus Jesus hat sich zu dem gemacht, was in jedem einzelnen Menschen leben soll. Durch ihn ist das in die Welt gekommen, was durch Freiheit und friedliches Zusammenwirken besteht.

«In Christo werdet wieder lebendig; tötet den Geist der Uneinigkeit!» sagt Paulus. Es kann der Mensch gegen alles dasjenige sündigen, was nicht in diesem Geist selber gehalten ist. Würde er gegen diesen Geist der allgemeinen Menschheit sündigen, würde er ihn leugnen, dann würde er kein Christ mehr sein.

Der Mensch muß dahin kommen, über den Geist bewußt zu sein. Wenn der Mensch sich immer mehr und mehr entwickelt, geschieht die Umwandlung seines Bewußtseinsleibes zum Heiligen Geist. Darum kann die Sünde wider den Heiligen Geist nicht vergeben werden.

Beim Uneingeweihten geschieht die Umwandlung des Ätherleibes unbewußt. Solange der Mensch nicht eingeweiht ist, kann er nur im astralischen Leib die Sünde begehen, die nicht vergeben werden kann. Der Eingeweihte darf auch nicht gegen den physischen und den Ätherleib sündigen. Dem noch nicht Eingeweihten können diese Sünden vergeben werden. Es geschieht dies mit der Hilfe derjenigen, welche die Führer der Menschheit sind.LUZIFER UND CHRISTUS

LUZIFER, DER TRÄGER DES LICHTES CHRISTUS, DER BRINGER DER LIEBE

Düsseldorf, 30. März 1906

Bei den verschiedenen Völkern ist in ihren Religionsbekenntnissen und Weltanschauungen ein Bewußtsein von zwei einander entgegenstrebenden Mächten vorhanden. Auch im Christentum finden wir dies. Das hängt ein wenig mit der Frage zusammen, die uns heute eingehend beschäftigen soll.

Tatsächlich gibt es Mächte, die weder als absolut gut noch als absolut böse bezeichnet werden können. Was in einer gewissen Beziehung eine gute Macht ist, kann in anderer Beziehung eine böse Macht werden. Wir brauchen da nur an die Naturerscheinung des Feuers zu denken. Dem Feuer verdanken wir Unendliches. Mit der Erfindung des Feuers begann in der Natur und der Kultur eine neue Epoche. Aber auch schlimme Wirkungen hängen damit zusammen. Schön hat dies Schiller in dem «Lied von der Glocke» geschildert:

Wohltätig ist des Feuers Macht, Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht, Und was er bildet, was er schafft, Das dankt er dieser Himmelskraft, Doch furchtbar wird die Himmelskraft, Wenn sie der Fessel sich entrafft, Einhertritt auf der eignen Spur, Die freie Tochter der Natur.

Auf der einen Seite ist das Feuer die wohltätige Macht, auf der ändern Seite die verderbenbringende.

Wer tiefer hineinsieht in das Dasein, wird sich das Urteil abgewöhnen, daß etwas unter allen Umständen gut oder böse ist. Im Christentum wird die Schlange als Verführerin der Menschheit bezeichnet und Luzifer mit Abscheu genannt. Die Anschauung über das luziferische Prinzip hat sich allerdings geändert, aber Goethe hatdoch recht, wenn er die Weltanschauung des Durchschnitts der Menschen im Christentum so schildert:

Natur und Geist - so spricht man nicht zu Christen.
Deshalb verbrennt man Atheisten,
Weil solche Reden höchst gefährlich sind.
Natur ist Sünde, Geist ist Teufel,
Sie hegen zwischen sich den Zweifel,
Ihr mißgestaltet Zwitterkind.

Dies ist keine Anschauung des ursprünglichen Christentums, sondern später erst in das Christentum hineingekommen. Auch bei den christlichen Mystikern der ersten Jahrhunderte, bei den Gnostikern ist die Schlange nicht ein Symbol für das Böse, sondern sogar ein Symbol für die geistige Führung der Menschheit. Der Weise, der Führer heißt «die Schlange». So wurde derjenige bezeichnet, welcher die Menschheit zur Erkenntnis führt. Die Schlange ist das Symbol des Luzifer.

An der Änderung der Faust-Sage kann man die Wandlung in der Auffassung des luziferischen Prinzips verfolgen. Faust war eine Gestalt des Mittelalters, halb Gaukler, halb schwarzer Magier, der allerlei Künste getrieben hat, aber allmählich für das Volk ein Typus geworden ist. Die Faust-Sage steht genau im Gegensatz zur LutherSage. Luther ist der Mann Gottes, der mit der Bibel in der Hand dem Bösen widersteht und ihm das Tintenfaß an den Kopf wirft. Faust dagegen legt die Bibel zunächst beiseite und wird ein Mediziner, der nach Weisheit sucht anstelle des bloßen Offenbarungsglaubens. Faust wird vom Teufel geholt und geht zugrunde. Bei Goethe ist es das Große, daß er den Faust gerettet werden läßt. Das ist eine völlige Wandlung, die sich in bezug auf die Auffassung der FaustGestalt in den letzten Jahrhunderten vollzogen hat. Goethe hat das luziferische Prinzip dem Faust in Gestalt des Mephistopheles gegenübergestellt. Mephis bedeutet Lügner, Tophel Verderber, ein hebräischer Name, herübergekommen aus alten magischen Lehren. Faust ist der weiße Magier im Gegensatz zu Mephistopheles, der den An-fang der schwarzen Magie darstellt. Goethe läßt den Faust nicht dem Mephistopheles verfallen.

Der Name Luzifer bedeutet: der Träger des Lichts. Lux heißt Licht, fero: ich trage. Das kann nicht das Prinzip des Bösen sein. Um dieses Prinzip wirklich zu verstehen, müssen wir uns zurückbegeben in sehr alte Zeiten. Will man das Prinzip des Luzifer verstehen, dann muß man das Gottesprinzip und das Menschenprinzip so denken, wie sie noch in der ersten Zeit des Christentums vorgestellt worden sind. Als der Mensch seine Heranbildung begann, gab es Wesen, die tiefer standen als der Mensch, und solche, die höher standen. Diese waren die Götter. Sie sind das auch erst nach einer langen Entwickelung geworden. Diese hohen Wesen haben nun nicht mehr nötig, dieselben Lehren aufzunehmen, die der Mensch aufzunehmen hat. Wir stellen uns vor, daß dem irdischen Dasein ein anderes planetarisches Dasein vorangegangen ist, daß sich dort die Götter entwickelten, die später schöpferische Mächte wurden. Die Götter sind uns voraus. Sie haben sozusagen schon die Schule absolviert, die der Mensch jetzt durchmacht. Auf einer gewissen Stufe, als sie am Anfang der Evolution standen, waren auch die Götter noch Menschen.

Man muß ins Auge fassen, wie sich überhaupt die verschiedenen Stufen des Daseins zueinander verhalten. Beginnen wir mit dem Mineralreich, dem Pflanzen- und dem Tierreich.

Wenn wir das Mineralische anschauen, müssen wir uns fragen: Wie ist das eigentlich entstanden? Diese Frage führt auf eine tiefe okkulte Wahrheit. Man blicke die Steinkohle an. Sie ist heute Stein. Einige Millionen Jahre zurück in der Erdenevolution war das, womit wir heute unsere Öfen heizen, noch in einem schönen Farnwalde enthalten. Durch eine Erdkatastrophe wurden die Bäume verschüttet und machten dann den Prozeß durch, der sie nach und nach in Kohle verwandelte. Man kann bei der Steinkohle konstatieren, daß aus Lebendem Lebloses entstanden ist. Im Gesteinsreich gibt es Bestandteile, bei denen man das nicht so leicht feststellen kann, zum Beispiel den Diamanten und den Bergkristall. Auch diese gehörten einmal einem Lebensträger an. Wenn man weiter zurückginge,würde man ebenfalls Pflanzen finden, die später zu diesen ändern Mineralien versteinert sind. Alles Tote ist aus einem einzigen Leben hervorgegangen. Würde alles Leben einmal versteinert werden, so würde die Erde ein starrer Körper. Unsere heutigen Pflanzen sind etwas, was das Leben herübergerettet hat aus einem früheren allgemeinen Leben. Ein Teil ist versteinert, aber ein Teil hat das Leben herübergerettet. Die alten Farnwälder versteinern, ein neues Reich entsteht, daraus tritt neues Leben hervor. Eine alte Zeit war zuerst da, in der es nur Leben gab, dann eine neue Zeit, in der ein Teil versteinerte und daneben ein jüngeres Pflanzenreich entstand. Das Gesteinsreich tritt uns nicht chaotisch entgegen, sondern schön gegliedert. Es ist Weisheit darin. Das ganze Gerüst der Erde ist in Weisheit aufgebaut. Das Pflanzenreich hat das Leben hinübergenommen. Wir können aber das Leben selbst aus einem noch höheren Reiche ableiten. Wir können uns vorstellen, daß alles Lebendige aus einem noch höheren Reich hervorgegangen ist. Das ist das Reich der Liebe. Ein Urwesen muß dagewesen sein, das die Liebe in sich barg. Aus ihm gliederte sich ab das Reich des Lebens, und vom Reich des Lebens das Reich der Weisheit. Von dem Reich der Liebe gliederte sich außerdem das jüngere Reich der Liebe ab, in dem die Wesen auf der Tierstufe stehen, in dem aber die Liebe schon zum Ausdruck kommt. Nun kommen wir zu etwas noch Höherem hinauf. Das Göttliche steht über all diesen Reichen. Aus dem Göttlichen haben sich die ändern Reiche herausgebildet. Jetzt begreift man, wie im Anfang der planetarischen Evolution Mensch und Gott sich gegenüberstanden, so wie sich in den Naturreichen im Anfang Mineral und Pflanze gegenüberstanden.

Früher gab es ein Pflanzenreich, welches das Gesteinsreich nicht brauchte. Aber das jüngere Pflanzenreich braucht das Gesteinsreich. So brauchten auch die Götter am Anfang der Erdenevolution die Menschen. Ohne die Menschen hätten die Götter beim Anfang der Erdenevolution ebensowenig gedeihen können wie die Pflanzen ohne die Steine. Man betrachte nun das Tier- und das Pflanzenreich. Es besteht eine ganz bestimmte Beziehung zwischen beiden Reichen. Das Tier atmet Kohlensäure aus, die Pflanze Sauerstoff. Siesind voneinander abhängig. Das niedere Pflanzenreich gibt in schöner Liebe das dem Tier zurück, was es braucht. Die Pflanze behält den Kohlenstoff für sich und gibt den Sauerstoff wieder zurück. So besteht fortwährend die wunderbare Wechselwirkung zwischen den niederen und den höheren Reichen. Eine solche Wechselwirkung besteht auch zwischen dem Pflanzen- und dem Mineralreich. Die Pflanze zieht fortwährend die Stoffe der Erde aus dem Mineralreich heraus und versetzt dadurch diese Stoffe in einen Lebensprozeß. So wirkt das höhere Reich auf das niedere Reich. Und so wirkte im Anfang der Erdenevolution auch das Reich der Götter auf das Menschenreich. Anfangs war da eine Wechselwirkung wie zwischen Pflanze und Mineral und zwischen Tier und Pflanze. Die Wechselwirkung zwischen Göttern und Menschen kam anfangs in dem zum Ausdruck, was wir Liebe der Menschen untereinander nennen. Als der Mensch anfangs auf der Erde auftrat, wurde er ein zweigeschlechtliches Wesen. Diese Kraft der Liebe, der Verwandtschaft untereinander, das ist das, wodurch das Göttliche sich im Anfang der Erdenevolution ausdrückt. Die Götter empfangen die in den Menschen pulsierende Liebe und leben von ihr, so wie das Tier von dem Sauerstoff lebt, den ihm die Pflanze zubereitet. Die im Menschengeschlecht lebende Liebe ist die Nahrung der Götter. Anfangs ist alles auf diese Liebe gebaut. Blutsverwandtschaft verbindet die Menschen. Stämme, Horden, Völkerschaften und so weiter gründen sich darauf. Auf dieser Liebe, die sich um die zwei Geschlechter schlingt, beruht alle Macht der Götter im Anfang der Menschheitsevolution. Die Liebe war vorher da, bevor die Zweigeschlechtlichkeit entstand. Sie bestand vorher als eine vollständig bewußte Liebe. Jetzt, als der zweigeschlechtliche Mensch entstand, verdunkelte sich das Bewußtsein der Liebe. Es wurde daraus ein blinder Trieb, die Sinnlichkeit, die nicht erfüllt ist von heller Klarheit, sondern die sich nur als dunkler Trieb auslebt. Das Bewußtsein der Liebe war hinaufgestiegen zu den Göttern. Die Götter thronten nun oben im Bewußtsein der Liebe, die Menschen aber übten die Liebe in einem blinden Trieb. Die Götter nähren sich von diesem blinden Trieb der menschlichen Liebe, es wird daraus für sie das helle Licht.Es gibt eine Möglichkeit des Hellsehens, wo alles sichtbar wird, was in dem Menschen als blinde Triebe lebt. Die Götter haben dieses Sehen im Anfang der Menschheitsevolution gehabt, die Menschen aber waren bar dieser Anlage. Sie wurden erfüllt von Leidenschaften, sie wurden durchflutet von dem, was die Geschlechter zueinander treibt. Die Götter lebten im astralen Licht. Sie sahen diese Triebe, sie lebten davon.

Wie früher das jüngere Pflanzenreich zurückblieb und das Mineralreich zurückgestoßen hat, so ist aus einem alten Götterreich ein neues Götterreich und die Menschheit in ihrer jetzigen Verfassung entstanden. Es gibt nämlich auch solche Wesen, die nicht das volle Bewußtsein im astralen Licht erlangt hatten. Sie standen zwischen Göttern und Menschen mitten darin, als die Menschheit ihr Dasein auf der Erde begann. Diese Wesenheiten nennen wir die Scharen des Luzifer. Unter dem Einfluß der Götter, die durch ihre frühere Evolution ihre Vollendung erlangt hatten, wäre der Mensch ohne das Astrallicht geblieben, ohne Erkenntnis. Diese Götter hatten kein anderes Interesse, als daß der Mensch auf der Erde lebt. Luzifer aber mußte das nachholen, was er früher versäumt hatte. Das konnte er jetzt nur, wenn er sich des Menschenwesens mit dazu bediente. Das sinnliche Dasein war im Menschenreich vorhanden. Luzifer hatte kein sinnliches Dasein. Er mußte die Leiber der Menschen benutzen, um sich selbst vorwärtszubringen. Daher mußte er dem Menschen die Gabe verleihen, das im Lichte zu schauen, was die Götter ihm eingepflanzt hatten. Die Götter hatten ihm die Liebe eingepflanzt, Luzifer mußte ihn verleiten, diese im Lichte zu schauen. Nun haben wir also den Menschen, die gestaltete Form, die Weisheit; ferner Luzifer, der der Menschheit Licht gibt; und den Gott, der den Menschen durchströmt mit Liebe.

Mensch - Weisheit Luzifer - Licht Gott - Liebe

Luzifer steht zu dem Menschen in einem viel intimeren Verhältnis als die in Liebe thronenden Götter. Luzifer hat dem Menschen die Augengeöffnet. Indem der Mensch die Augen öffnet und hinausschaut in die Welt, schaut Luzifer innerhalb des Menschen in die Welt hinaus. Er vollendet im Menschen seine Entwickelung. Sofern der Mensch im Schoß der Götter ruhte, war er ein Kind Gottes. Sofern er nach Erkenntnis strebte, war er ein Freund Luzifers. Das kommt in der Paradiesessage zum Ausdruck. Jehova gestaltet den Menschen. Er ist der Geist der Form. Er würde die Menschen so geschaffen haben, daß sie in Liebe lebten, ohne das Licht. Da kam Luzifer, die Schlange, und brachte dem Menschen das Licht der Erkenntnis und damit auch die Eventualität, das Böse zu tun. Jetzt sagt Jehova dem Menschen, daß die Liebe, die sich mit der Erkenntnis des Luzifer verbunden hat, Schmerzen bringen werde. Die Taten dessen, der die Erkenntnis eingepflanzt hat, das Licht der Liebe, dämmt Jehova dadurch ein, daß er zu der Liebe die Schmerzen hinzugibt.

In Kain sehen wir den, der sich auflehnt gegen das, was durch die blutsgebundene Liebe geschaffen ist. Er durchschneidet die Verwandtschaftsbande. Er ist aber auch der Repräsentant der Selbständigkeit. Neben der passiven Liebe die aktive, lichte Erkenntnisarbeit. Die Liebe - eine Jehovagabe, die Erkenntnis - eine Gabe Luzifers. Die Liebe muß geregelt werden. Die Organisation für die Familienbande ist das Gesetz von Sinai. Daneben steht die Erkenntnis, das Licht, das aus den Menschen selbst kommen soll, das den in ihm waltenden Lichtträger zum Ursprung hat. Auch das muß vertieft werden, es muß eine neue Phase erleben. Das kann nur dadurch geschehen, daß nicht bloß das Gesetz von außen her waltet. Das Gesetz wirkte von außen als ein Zwangsgesetz. Das, was Christus der Erde brachte, wirkt von innen. Es ist das zur Liebe heraufgeholte Licht, das Gesetz, das in der Seele selbst geboren wird, das Paulus die Gnade nennt. Das Gesetz, das aus der innersten Natur heraus wiedergeboren war, das war zugleich Liebe und Licht, und das hat den Anfang gegeben zu einer neuen Evolution auf der Erde. Paulus nennt den Christus den umgekehrten Adam.

Beim Menschen wirkte über ihm der Gott der Liebe, in ihm selbst der Luzifer, das Licht. Um zur Liebe zu gelangen, muß man erst Licht werden. Durch das Erscheinen des Christus Jesus ist die-ses Licht zur Liebe verwandelt worden. Christus Jesus stellt die Hinaufhebung des Lichts zur Liebe dar.

Man sprach früher von Luzifer als dem ändern Pol, welcher der Menschheit Licht gebracht hat. Zwei Mächte müssen auf der Erde wirken: der Liebesträger Christus, der Lichtträger Luzifer. Für den Menschen sind Licht und Liebe die zwei Pole. Unter der Einwirkung dieser beiden polarisch auftretenden Kräfte lebt jetzt der Mensch. Die Götter, welche die Liebe impulsiert haben, waren einstmals Licht, das Licht ist berufen, wiederum Liebe zu werden. Das Licht kann mißbraucht werden und zum Bösen führen, aber es muß da sein, wenn der Mensch frei werden soll.

Die ersten Christen sahen in Luzifer etwas, was durchaus in der Menschennatur wirken sollte. Erst später änderte man die Anschauung darüber. Nur wer die Qualen des Zweifels durchgemacht hat, kann sich in der Erkenntnis befestigen. Die junge christliche Menschheit mußte noch vor dem Lichte behütet werden. Aber heute ist die Zeit gekommen, wo der Bund zwischen Liebe und Weisheit neuerdings geschlossen werden soll. Er wird geschlossen, wenn das Wissen als Weisheit im Menschenherzen geboren wird durch die Liebe. Dieses Wissen, welches als Weisheit im Menschenherzen geboren wird, indem es zur Liebe heraufgehoben wird, das ist die Geisteswissenschaft.

Im Altertum ist das Gesetz da. Das Gesetz ist durch Christus zur Gnade geworden, indem das Gesetz aus der eigenen Menschenbrust herausgehoben wird. Nun soll das Wissen wieder zur Liebe heraufgehoben werden. Zu der äußeren Organisation des Christentums soll das innere Christentum hinzugefügt werden. Bisher hat das Christentum die Liebe nur in seinen Einrichtungen verwirklichen können. Aber jetzt müssen wir die Liebe bis in die tiefsten Tiefen der Menschenbrust tragen. Jetzt hat jeder noch die Eigenliebe für seine Meinung. Die Liebe steht erst über der Meinung, wenn man sich trotz der verschiedensten Meinungen vertragen kann. Die verschiedensten Meinungen nebeneinander - und darüber die Liebe. Dann wirkt die einzelne Meinung nicht allein, sondern alle zusammen wirken in einem großen Chor.

DIE KINDER DES LUZIFER

DIE ABLÖSUNG DER BLUTSLIEBE DURCH DIE GEISTIGE LIEBE

Düsseldorf, 4. April 1906

Wir können sagen, daß es auf der Erde zweierlei Arten von Menschen gibt. Zwei große geistige Strömungen sind in der Menschheit zu erkennen. Der Unterschied zwischen den beiden liegt darin: Die einen streben mehr dahin, alles im Lichte der Erkenntnis zu sehen, die ändern möchten in einer gewissen Beziehung geführt werden. Gerade die Art der Aufnahme der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung zeigt, daß das Streben, nach hellem, klarem Licht zu suchen, nicht sehr verbreitet ist. Die Mehrzahl der Menschen ist noch nicht so weit, von allem etwas wissen zu wollen. Vielen ist eine Umnebelung recht und lieb, es geniert sie, wenn sie in irgendeiner Sache vollständige Klarheit bekommen sollen. Es muß aber alldem entsagt werden, was zu einer Umnebelung des Bewußtseins führen kann. Das gilt auch für die ganze Lebensführung. So muß der Mensch auch in bezug auf seine Nahrung enthaltsam sein und alles vermeiden, was das Bewußtsein umdunkelt, wie es zum Beispiel beim Alkohol der Fall ist. Es gibt noch unzählige andere Dinge, die den Menschen von der Klarheit wegführen. Die Entsagung von diesen Dingen macht den Menschen auch praktischer im täglichen Leben. Auch Autoritätsglauben führt zu einer Umdunkelung. Nur anregen soll man sich lassen, aber nicht auf die Autorität bauen.

Was wir hier unter Klarheit zu verstehen haben, ist am wenigsten verbunden mit einer untergeordneten Art, die höheren Welten zu sehen. Eine solche untergeordnete Art ist in der Tat mit einer seelischen Umdämmerung des Bewußtseins verbunden. Ein derartiger Zustand war in den früheren Zeiten der Menschheitsgeschichte allgemein verbreitet. In der Zeit der Atlantier war das Bewußtsein des Menschen viel weniger klar als jetzt. Jetzt sind sogar die wildesten Völkerschaften weit hinausgerückt über den Bewußtseinszustand der Atlantier. Wenn wir immer weiter zurückgehen in derMenschheitsentwickelung, kommen wir immer mehr in Zustände, wo der Mensch von innen heraus sieht, aber nicht mit dem Verstande begreift. Bei der atlantischen Rasse dämmert der Verstand zum ersten Male auf. An der Stätte, die das heutige Irland einnimmt, lebten zu einer gewissen Zeit die Atlantier. Wenn dem Atlantier sich ein anderer Mensch näherte, so stiegen in ihm astrale Bilder auf. Nachdenken konnte der Atlantier noch nicht. Erst wenn das Vorderhirn entwickelt ist, kann der Mensch zu sich «Ich» sagen. In dem Teil der Atlantis, der an der Stelle des heutigen Irlands lag, fingen die Menschen zuerst an, das Ich-Bewußtsein auszubilden. Von dieser Stelle aus verbreiteten sich die Atlantier über Europa hin nach Asien. Die Menschenknochen, welche man im Neandertal gefunden hat, sind solche, welche von den Nachkommen der Atlantier herrühren, sie haben noch eine weit zurückliegende Stirn. Der Mensch lernte von der damaligen Zeit an ganz langsam, verstandesmäßig zu denken und das Ich-Bewußtsein auszubilden. In dem Moment, wo der Mensch hier auf der Erde sein mit dem Geiste befruchtetes Dasein anfing, war er schon weit über das Tier hinaus, konnte aber noch nicht sprechen und denken.

Damals waren göttliche Wesen da, die man die Devas nennt, die keinen physischen Leib brauchten, die im Astralraum schwebten. Was sie durch einen physischen Leib erwerben konnten, hatten sie auf dem Monde durchgemacht. Es waren aber auch noch andere Wesenheiten da, die auf dem Monde ihre Evolution nicht beendet hatten, die damit nicht fertig geworden waren. Dies sind die luziferischen Wesenheiten, die gegenüber den Devas zurückgeblieben waren. Die Götter oder Devas lebten von dem auf der Erde, was eine Eigenschaft der Menschen geworden war, von der zweigeschlechtlichen Liebe. Die Liebe der Menschen ist die Luft oder auch die Nahrung, welche die Götter genießen. Man bezeichnete sie in der griechischen Mythologie als Nektar und Ambrosia.

Solange die Menschen noch somnambul waren, hatten die Scharen des Luzifer keine rechte Aufgabe in der Menschheit. Daß sie den Menschen so recht zu ihrem eigenen Kinde machten, das bildete sich erst in der fünften Wurzelrasse aus. Menschliches Denkenist noch gar nicht so sehr alt. Was man uralte Weisheit nennt, war bei den ältesten Völkern heimisch. Diese uralte Weisheit ist alte Priesterweisheit, die von innen heraus geoffenbart ist. Richtiges Erkennen ist aber erst ein paar Jahrhunderte vor Christi Geburt entstanden, etwa um 600 vor Christus. Auch die Urteilskraft hat sich erst nachträglich in der Welt entwickelt.

Da kommen wir an ein wichtiges Mysterium mit einer Tatsache, die man bei alten Völkern findet. Nur wer hineinleuchten kann in die seelische Welt, ist imstande, diese Tatsache zu begreifen. Bei einem nordamerikanischen Indianerstamm findet man eigentümliche Benennungen für die Familienbeziehungen. Geschwisterkinder nannten sich bei den Irokesen «Geschwister» – doch nur die Kinder von Brüdern, nicht die von Schwestern. Das ist noch ein Relikt aus der alten Atlantis. In dieser frühen Zeit der Menschheitsgeschichte war der Familienzusammenhang das einzig Geltende. Die Frau hatte mehrere Männer, und man konnte nicht bezeichnen, wer der Vater der Kinder war. Alle Völker hatten ursprünglich Vorfahren, welche nicht so sehr darauf gesehen haben, keine nahen Verwandten zu heiraten. Eine nahe Blutsverwandtschaft war keineswegs ein Hindernis für die Ehe. Man sagte, daß solche Kinder, die von am nächsten verwandten Eltern abstammten, am meisten erleuchtet waren: sie waren somnambul. Die weitere Evolution geht nun immer mehr und mehr dahin, daß sich solche Menschen verbinden, die nicht blutsverwandt sind. Es ist ein Gesetz, daß sich durch die Verbindung Fernerstehender der Ätherleib der Menschen herauslockert aus dem physischen Leib. Bei den blutsverwandten Ehen saß bei den Nachkommen der Ätherleib fest. Er wurde von innen heraus erleuchtet. Sie dachten noch mehr mit dem Sonnengeflecht, aber sie hatten nicht Urteilskraft. Diese wächst durch Fernehen und tritt in demselben Maße auf, wie die alten blutsverwandten Ehen zurückgehen. Es schwindet dann das alte somnambule Anschauen, und es tritt eine neue Art des Anschauens auf, die Urteilskraft. Man bezeichnet diese neue Epoche mit dem Aufkommen des dionysischen Prinzips. Dionysos wird zerstückelt, nur das Herz wird gerettet. Als das Dionysische auftrat, wurden die Menschen zerstückelt und dannwieder aufs neue zusammengeführt durch das Herz, die seelische Verwandtschaft, die mit einer vollständigen Veränderung des sexuellen Lebens zusammenhängt. Der Verstand ist umgewandelte frühere Verwandtensexualität.

Die früheren Entwickelungszustände der Menschheit werden nun im einzelnen Menschenleben noch einmal in Siebenjahresrhythmen wiederholt. Vom ersten bis siebenten Jahr tritt der Ätherleib des Kindes noch ganz zurück. Man soll daher vor dem siebenten Jahr noch nicht das Gedächtnis ausbilden, sondern nur die Sinne. Man kann dann auf die Sinne wirken, und die inneren Kräfte werden mit Hilfe der Sinne geweckt. Man soll diese Kräfte dadurch anregen, daß man den Kindern Spielzeuge gibt, bei denen die Phantasie tätig sein kann, etwa einen Holzklotz mit angemalten Punkten als Augen und so weiter, aber keine fertigen Puppen, bei denen das Kind gar nichts mehr durch seine Phantasie hinzufügen kann. Vom siebenten bis zum vierzehnten Jahr muß man bei den Kindern hauptsächlich feste Gewohnheiten ausbilden, die ihnen dann im späteren Leben einen bestimmten Halt geben. In diesen Jahren muß alles Gedächtnismäßige an den Menschen herantreten. Daher ist es besser, wenn man in diesem Lebensabschnitt nicht auf die Urteilskraft wirkt. Das Kind soll dann Autorität um sich haben, aber nicht selbst Autorität sein. Man soll durch Erzählungen auf das Kind wirken, nicht Moral predigen, sondern hinweisen auf große Beispiele, auf Vorbilder. Für die Moral würde es nötig sein, daß man dann in der alten pythagoreischen Form das Gefühl dafür ausbildet. Pytbagoras sagte zu seinen Schülern: Du sollst nicht mit dem Schwerte ins Feuer schlagen -, ein Bild dafür, daß man nutzlose Dinge nicht tun soll. Ein anderes derartiges pythagoreisches Wort war: Du sollst auf deinem Wege nicht umkehren, ehe du ans Ende gekommen bist. - Erst nach der Geschlechtsreife soll der Mensch selbst urteilen lernen. Der Ätherkörper wird zu diesem Zeitpunkt gelockert, und der Astralkörper ist erst jetzt bereit, nach außen tätig zu sein.

Diese Entwickelung, die also heute der einzelne Mensch in Siebenjahresrhythmen durchmacht, hat die Menschheit als solche imLauf ihrer großen Entwickelungsepochen absolviert. Ein Teil der untergeordneten Kräfte im Menschen wurde heraufgehoben zur Ausbildung der Urteilskraft. Da konnten erst die Scharen des Luzifer eingreifen. In dem selbständigen Urteil des Menschen äußert sich diese luziferische Kraft. In diesen Zeiten des Eingreifens des luziferischen Prinzips traten zum ersten Mal eigene menschliche Arbeiten auf. Wenn man die alten Zeiten verfolgt, kann man sich sagen : Es hat sich damals nur das zusammengefunden, was eine Familie bildet. Die anstelle der Blutsverwandtschaft das rein Geistige setzen wollten, waren diejenigen, welche im Namen Luzifers arbeiteten. Die Kirche bildete sich als Fortsetzung der alten Priesterweisheit heraus. Daneben entstand aber die Strömung, die selbst nach

Licht suchte, die luziferischen Menschen wie zum Beispiel die Tempelritter. Sie sagten, man müsse sich selbst Licht und Wahrheit suchen. Es gab im Mittelalter eine Sekte, die dies verstand. Ihre Mitglieder nannten sich Luziferianer. Sie sagten: Wenn der Mensch noch so selig werden kann, aber ohne das Licht der Erkenntnis, so ist dies nicht unsere Sache - wir wollen uns zum Licht durchringen.

Dies sind die zwei Strömungen in der Menschheit. Die eine Strömung ist die, welche nur selig werden will, die ändern wollen das Licht dabei. Die, welche vor der Erkenntnis Furcht haben, betrachten Luzifer als den Bösen. Aber für die ändern ist Luzifer der Lichtträger, der Lichtbringer. In einem Manuskript im Vatikan steht davon, aber es wird von der Kirche geheimgehalten und diese kirchliche Richtung warnt die Menschen vor Luzifer.

Dogmatik kann durchaus Wahrheit enthalten. So ist der pythagoreische Lehrsatz für den, der ihn nicht eingesehen hat, ein Dogma. Wenn er ihn aber versteht, so wird er für ihn helle, klare Erkenntnis. Die Dogmen sind als auf Autorität begründet hingestellt. Wenn man sie versteht, so werden sie auch klare Erkenntnis.

In der Zeit, da Paulus lebte, war das Christentum so, daß es zur allgemeinen Menschenliebe führen sollte. Aus einer Stammes- und Volksreligion sollte eine Weltreligion entstehen. An der Blutsgemeinschaft hängt der Offenbarungsglaube. Feste Gesetze werden gegeben von Moses. Christus gibt nicht feste Gesetze, sondern anstelledes Gesetzes tritt die Gnade. Es ist das Aufleben des Innersten in der menschlichen Seele.

Eine absteigende Welle ist es, die in der Kirchenorganisation angestrebt wird, und eine aufsteigende Welle in dem Anstreben der Freiheit der Meinungen. Es gibt solche Bestrebungen in bestimmten Bruderschaften, so bei den Tempelrittern, die nach dem Licht streben. Dies Geschlecht, das nach dem Lichte ringt, das sind die Kinder des Luzifer.

An den Zeitpunkt, als das Christentum anfängt sich stramm zu organisieren, versetzte Edouard Schure das Drama «Die Kinder des Luzifer». Da ist eine kirchliche Strömung, und daneben die andere, das luziferische Prinzip. Die Kinder des Luzifer sind die Kinder des inneren Lichtes, nicht des Offenbarungsglaubens. Diese, die der Zukunft zustreben, müssen sich in geniöser Weise verwandt fühlen. In unserer Zeit ist durch die geisteswissenschaftliche Bewegung das ausgesprochen worden, daß man durch eigenes Streben zum Licht kommen soll. Tief innerste Freiheit soll innerhalb der menschlichen Seele entwickelt werden.

Mit Absicht ist die theosophische Zeitschrift «Luzifer» genannt worden. Sie hängt zusammen mit dem innersten Wesen der theosophischen Bewegung. Es sollte einmal dokumentiert werden, daß in bewußter Weise das luziferische Prinzip in die Welt hineingeworfen worden ist. Als die katholische Kirche das Dogma der Infallibilität aufstellte, trat als entgegenstrebender Pol die Betonung des luziferischen Prinzips auf. Oder umgekehrt kann man sagen: Daß die Theosophie die geistige Freiheit proklamierte, das erzeugte als ändern Pol das Dogma der Infallibilität, weil die Kirche sich nur dadurch retten konnte.

DER VERSTAND ALS GABE LUZIFERS UND SEINE KÜNFTIGE UMWANDLUNG IN EIN NEUES HELLSEHEN

Stuttgart, 29. April 1906

Heute wollen wir von den Funktionen reden, die man gewissen geistigen Wesenheiten zuschreibt, die man luziferische nennt. Wir werden da auf merkwürdige Zusammenhänge stoßen, die sie mit der Menschheit haben. Zum Ausgangspunkt nehmen wir die Tatsache, daß die Wissenschaft vom Denken, von der Überlegung, nicht weiter als achthundert bis neunhundert Jahre vor Christus zurückgeht. Wer die Geschichte der Philosophie studiert, weiß, daß dieselbe mit Thaies beginnt, der um 600 vor Christus lebte und einmal eine Sonnenfinsternis nach naturwissenschaftlichen Beobachtungen voraussagte, was damals noch etwas Außergewöhnliches war. Die Philosophie der abendländischen Logik haben wir erst seit Aristoteles. Vorher gab es keine Lehre über das Denken, denn das Denken selber, der abstrakte Verstand dämmerte erst 600 bis 800 vor Christus herauf. Keime dazu waren natürlich schon in der atlantischen Rasse enthalten. Wir haben allerdings schon eine Astronomie bei den Chaldäern, den alten Ägyptern und ändern Orientalen, doch stammte diese aus den tieferen Anlagen des Hellsehens.

Ein halbes Jahrtausend vor Christus kommt also erst der Verstand herauf, und diese Tatsache hängt mit der Abänderung aller Verwandtschafts- und Eheformen zusammen. Diese waren ganz andere als heutzutage. Noch bei wilden Völkern Amerikas hat die Wissenschaft konstatiert, daß die Verwandtschaft von Vettern und Cousinen eine viel kompliziertere ist als bei uns. Die Irokesen zum Beispiel nennen Vettern und Cousinen väterlicherseits Geschwister, mütterlicherseits jedoch nicht, aus dem Grunde, weil die gleichaltrigen Männer einer Familie alle gleichaltrigen Frauen zu Frauen haben konnten, man also innerhalb einer Familie wohl die Mutter eines Kindes genau kannte, aber nicht den Vater. Die Irokesen haben noch heutzutage diese verwandtschaftlichen Beziehungen und Be-Zeichnungen. Nur der Okkultismus kann die richtige Erklärung für diese Verhältnisse geben. 800 bis 900 vor Christus haben wir Tatsachen zu verzeichnen, die darauf deuten, daß nunmehr aus der Verwandtschaftsehe die Fernehe wurde. Früher war ein Oberhaupt der Familie der Vater des Stammes. Noch bei den Germanen finden wir in viel späteren Zeiten diese Einrichtungen, während in Afrika und in den Ländern um das Mittelmeer herum schon zur Fernehe übergegangen wird. Im Mittelalter finden wir in den deutschen Sagen, zum Beispiel im Gudrunlied, diesen Übergang zur Fernehe verherrlicht. Tacitus spricht in seiner «Germania» noch von den deutschen Stämmen mit einem Ahnherrn. Dieser Gebrauch wird später gebrochen, und im Gudrunlied ziehen die Könige in ferne Länder, um ihre Frauen zu suchen. In der Siegfriedsage haben wir eine Schilderung davon, wie sich die neue Ordnung auflehnt gegen die Blutsverwandtschaftsehe: Siegmund und Sieglinde, deren Ehe von Frigga verworfen wird. Wotan ist der Begründer der Fernehe. Bei den verschiedenen Völkern ist die Fernehe zu verschiedenen Zeiten eingeführt worden, aber es existiert ein eigenartiger Zusammenhang zwischen dem Übergang zur Fernehe und der Ausbildung des Verstandes. Es ist ein okkulter Satz, daß die Fernehe auf einen Teil des Ätherkörpers tötend wirkt: das Vorderhirn wird belebt, während das alte Hellsehen abgetötet wird, das durch Blutsverwandtschaftsehen wächst. Die verstandesmäßige Erfassung der Dinge erwacht. Heute ist die Menschheit der Fernehe angepaßt, wie sie es früher der Verwandtschaftsehe war. Die Verwandtenehe wirkt heute schädigend auf die geistige Tätigkeit der Kinder, besonders auf das Sinnesorgan, das mit der Verstandesentwickelung zusammenhängt, das Auge. Daher gibt es so viele Blinde in Verwandtenehen. Nur durch die Fernehe wird das Gehirn verbessert. Diese physiologische Tatsache steht in engem Zusammenhang mit der Menschheitsentwickelung. Sie war notwendig, um das Erscheinen des Christentums vorzubereiten. Hätte dieses unter ändern Bedingungen entstehen können? Es bringt die Liebe der Seele zur Seele, das Wirken von Seele auf Seele. Die Blutsverwandtschaftsliebe mußte erst überwunden werden. Die Völker werden überhaupt erst reif für das Christentumwerden, wenn sie die Verwandtschaftsliebe überwunden haben. Die alten Eingeweihten Ägyptens stammten immer aus der gleichen Familie innerhalb langer Generationen. Die ältere Weisheit war intuitiver Art, was um so deutlicher hervortritt, je weiter man die Menschheit zurückverfolgt. Das verstandesmäßige Überlegen hängt mit der Grundlage des Christentums zusammen.

Wie war nun das Verhältnis der Götter zu den Menschen? Die Menschen werden im Verlaufe ihrer Entwickelung Götter sein, und die Götter haben eine Art Menschheitsentwickelung durchgemacht, anders als die unsrige, auf ändern Planeten, aber immerhin etwas Ähnliches. Die Höherstehenden entwickeln sich fort auf der Grundlage der niederen: Mensch und Tier leben von der Pflanze, diese vom Mineral. Nie könnten die Götter sein, wenn die Menschen nicht wären. Es besteht das gleiche Verhältnis zwischen ihnen. Was brauchen nun die Götter von uns? Sie nähren sich von unserer Liebe. Die Zweiteilung der Geschlechter tritt ein. Die wirkliche Bedeutung von Nektar und Ambrosia, der Nahrung der Götter, ist die Liebe des Mannes und der Frau. Es ist dies der Ausdruck einer okkulten Tatsache.

Zwischen Göttern und Menschen stehen nun Wesenheiten, die ihre Entwickelung nicht zu gleicher Zeit mit den Göttern vollendet haben, die sozusagen in der Schule der Evolution sitzengeblieben sind, den Menschen aber weit voraus sind. Es sind die luziferischen Wesenheiten. Sie sind die Anfacher der höheren geistigen Selbständigkeit beim Menschen. Sie erzogen ihn zum Aufruhr gegen die Götter, sie bildeten jenen Teil in ihm aus, der die Götter nicht nährt. In der Paradiesessage erscheint deshalb Luzifer als Schlange, und die Strafe Jehovas ist: «Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären.» Die Scharen des Luzifer wirkten weiter an der Verstandeserziehung. Was sie nicht erreicht hatten, holten sie nach, als die Fernehe entstand. Nicht mehr das unfreie Blut bewirkt Liebe, sondern von außen durch Übereinstimmung der Seelen kommt sie. Wenn wir dies erwägen, wird uns auch Jehovas Walten klar: Er ordnet durch richtige Gesetze die Blutsverwandtschaft. Das alte Gesetz schafft unter den Menschen Ordnung. Luzifer wurde achthundertbis neunhundert Jahre vor Christus frei, und die innere Kraft der Seele beginnt sich zu entfalten. Christus ist der Repräsentant der neuen Ordnung. Das äußere Gesetz wurde auf dem Sinai gegeben, das innere Gesetz, die Gnade, ist denen gegeben, die befreit durch Christus sind. So ist der Fortschritt der Menschheit: immer mehr mußte sich im Menschen das luziferische Prinzip entwickeln. Die äußere Wissenschaft soll durch die Theosophie frei werden: Wissenschaft vertieft zur Weisheit. Der Name Luzifer deutet das Prinzip der Selbständigkeit an, deshalb nannte Madame Blavatsky ihre erste Zeitschrift so und deshalb heißt die unsere so, um dieses Prinzip zu dokumentieren. Mehr und mehr werden sich die Unterschiede zwischen Menschen und Völkern abschleifen und der erste Satz der Prinzipien der Theosophischen Gesellschaft in Kraft treten: den Kern einer Menschenbruderschaft zu bilden. Die Liebe der Blutsverwandtschaft wird immer mehr überwunden werden, und man wird mehr die seelischen Zusammenhänge suchen. Aus den größten Fernen werden sich die Seelen zusammenfinden. Die Weiterentwikkelung und Umwandlung des Verstandes wird uns in der Zukunft ein neues Hellsehen bringen. Das Überwinden der Geschlechtsliebe bedeutet zunächst Vereinsamung. Der Chela muß entwurzelt werden - die große Überwindung aller Verwandtschaftsgefühle, das ist die Funktion des luziferischen Prinzips.

FRAGENBEANTWORTUNG

zum Vortrag Stuttgart, 29. April 1906

Fragen nicht notiert.

Dem Kastenwesen der Inder liegt Kenntnis des Karma zugrunde. Die hellsehenden Führer der Inder sahen voraus, für welche Kaste das Karma den Menschen bestimmte, so daß jeder in der ihm entsprechenden Kaste geboren wurde. Mit dem aufsteigenden Verstande durch die Fernehe werden die Menschen ein bewußtes Hell-sehen erlangen, und am Ende der sechsten Unterrasse werden sie sich in moralische Kasten gliedern. Mit der nächsten Uhterrasse wird alle Blutsverwandtschaftsliebe schwinden. Den Göttern schwindet damit die Nahrung, sie ziehen sich mehr und mehr von den Menschen zurück zu höheren Entwickelungsstufen. Die Menschen werden weitergeführt durch ihre Meister, die sozusagen von der Pike auf in der Menschheit gedient, sich aber bewußt schneller entwickelt haben. Diese göttlichen Führer brauchen die Liebe der Menschen nicht zur Nahrung, deshalb hört die Geschlechtsliebe auf. Wäre das luziferische Prinzip nicht in Kraft getreten, würde die Erde gleich dem Mond allmählich zur Schlacke geworden sein, tot und verödet. Das soll sie nicht, der Mensch selber wird sie davor bewahren und umgestalten. Als die Menschen auftraten, sah die Erde noch nicht aus wie jetzt. Lemurien hatte keine toten, erstarrten Metalle und Steine, alles floß, Metallflüsse durchströmten die Berge, was man jetzt noch deutlich erkennen kann. Die Bergleute, die in so intime Berührung mit dem Erdinnern kommen, verstehen das und sind deshalb immer die besten Spiritualisten. Viele Pflanzen waren damals noch Tiere, und Milch, von der die Menschen sich nährten, floß ebenfalls in freien Strömen. Als Kind machen wir unbewußt dieses Stadium noch einmal durch. Wir sollen aber bewußt zu dieser Nahrungsweise zurückkehren. Das ist ebenfalls in dem Satze beschlossen: So ihr nicht werdet wie die Kindlein. - Milch und Pflanzenkost rufen okkulte Heilkräfte wach, deshalb muß ein Arzt der Zukunft sich so nähren, das heißt von allem, was der Sonne zustrebt. Indische Ärzte machen sich immun gegen Schlangenbisse, indem sie sich von Schlangen beißen lassen, um dann bei ändern diese Bisse heilen zu können. Unsere Nahrung wird mineralisch sein. Mineralisch nähren sich jetzt schon die physiologischen Eingeweihten. Es gibt verschiedene Eingeweihte: solche, die Weisheit lehren, und unter ändern solche, die an der Blutsverbesserung der Menschheit arbeiten, physiologische. Diese brauchen nicht besonders klug nach anderer Richtung hin zu sein, lediglich ihr Sinn für Physiologie ist sehr entwickelt. Wir sollen nur das von Pflanzen und Tieren essen, was nicht die Lebenskraft derselben enthält, also nichtdie Wurzeln, nicht das Fleisch, sondern die Früchte und die Milch, die Blätter. Was über der Erde wächst, was die Kuh ißt, das ist richtige Nahrung, was an der Sonne gedeiht. Von Mineralien esse man nicht, was sich absetzt, also kein Salz, nur Wasser. Physiologische Okkultisten wachen über den Blutsübergang zur nächsten Rasse.

Wir haben uns im letzten Jahrhundert seit Friedrich dem Großen zehnmal schneller entwickelt, als in dem Jahrtausend von Karl dem Großen bis zu Friedrich dem Großen, und die Entwickelung wird entsprechend schneller weitergehen. In Rußland bildet sich die sechste Unterrasse. Nichtglaube ist ein großes Hindernis für die Entwickelung.

Der Merkur ist der Körper gewisser großer Wesenheiten, von denen eine sich in Gautama Buddha verkörperte.

Im Verlaufe der Entwickelung wird der Mensch seinen Körper von außen regieren, ihn gewissermaßen wie die Schnecke ihr Haus mit sich tragen, an ihm arbeiten und ihn umwandeln, wie er es jetzt schon unbewußt im Schlafe tut.

ALTE ESOTERIK UND ROSENKREUZERTUM

DIE DREI EINWEIHUNGSPFADE

Ansprache zur Gründung des Paracelsus-Zweiges Basel, 19. September 1906

Wenn man einen Vortrag über ein christliches Thema vor einer öffentlichen Versammlung hält, so kann man über die theosophische Weltbewegung nicht so intim sprechen wie im vorliegenden Fall in kleinerer, geschlossenerer Gesellschaft. In dem folgenden Vortrag soll eine skizzenhafte Schilderung der drei Pfade der Initiation gegeben werden.

Viele von Ihnen werden sich wohl in der mannigfaltigsten Weise mit der Theosophie befaßt haben und kennen auch verschiedene Anschauungen, die durch die theosophische Weltbewegung verbreitet werden. Aus Literatur, Vorträgen, eigenem Nachdenken ist manch einem das Interesse dafür rege geworden, von übersinnlichen, ewigen, über das Zeitlich-Vergängliche hinausgehenden Dingen genauere Kenntnis zu erhalten.

So hat es denn besonders die Geisteswissenschaft zu ihrer Aufgabe gemacht, Belehrungen über das tiefere Wesen des Menschen und seine Stellung zum Weltganzen zu geben, ferner zu erforschen, was im Menschen das Ewige und Bleibende sei, welches die Ursachen von Krankheiten, vom Bösen und Übel in der Welt wie im einzelnen Menschen seien, wohinaus letztlich die Ziele und Zwecke der Welt und der Menschen laufen, und endlich, wie die Welt entstanden sei.

Heute freilich sollen im wesentlichen die Pfade besprochen werden, die einzuschlagen sind, wenn man eine Einsicht in jene höheren Probleme erlangen will.

Menschheitsmoral ist das höchste Ziel, das sich der Mensch setzen kann. Allgemeine Verbrüderung unter den Menschen ist das Ideal, das sich alle großen, edeln Menschen zu allen Zeiten vorgestellt haben. Das gleiche will auch die theosophische Vereinigung. Nie und nimmer bezweckt sie aber die Begründung einer neuen Sekte auf buddhistischer Grundlage, noch weniger will sie das Chri-stentum abschaffen oder ersetzen. Sie will überhaupt auch nichts Unwissenschaftliches bringen. Wichtig ist dann noch, auseinanderzuhalten die Lehre der Theosophie, ihre Weltanschauung, und die Ziele derselben, nämlich die der allgemeinen Menschenverbrüderung.

Beides ist wichtig, die theoretische wie die praktische Seite der Theosophie. Ihre Erkenntnissätze sollen dazu dienen, uns mit dem Höheren und Höchsten bekanntzumachen. Denn durch ein solches theoretisches Denken leisten wir an unserer Seele eine gewisse Arbeit. Wir bereiten sie in gewissem Maße vor zur praktischen Menschenliebe und Verbrüderung. Die theoretischen Ziele sind, dahin zu gelangen, die Mitmenschen in ihrem Wesen zu verstehen, so daß einer dem ändern wirklich verständnisvoll gegenübersteht und ihn demgemäß beurteilt und behandelt. Denn die verschiedenen Meinungen, Beschäftigungen, Umgebungen und so weiter bringen sie im Leben auseinander. Das Mittel, um trotz der verschiedensten Meinungen zwischen den Menschen Frieden und Liebe zu stiften, soll eine tiefere Einsicht und Erkenntnis sein, nämlich die theosophische Weltanschauung. Sie stammt ursprünglich von denen, welche sich bemüht haben, durch Vertiefung und Entwickelung ihrer schlummernden inneren Fähigkeiten mehr von der Welt zu erkennen, als es mittels der gewöhnlichen Sinne oder des gemeinen Menschenverstandes möglich ist. Solche Menschen nennt man Eingeweihte. Dabei unterscheidet man verschiedene Stufen der Initiierten. Die großen Religionsstifter waren große Eingeweihte, zum Beispiel Hermes, der Lehrer der altägyptischen Priester, Zarathustra, Moses, Plato, Jesus Christus. Sie alle haben eine höher entwickelte Seele getragen. Sie vermochten hineinzusehen in die geistige Welt, die uns ähnlich umgibt wie die physische.

Solange man nicht selbst danach strebt, den Pfad der Einweihung zu gehen, gibt es nur ein Mittel, in jene geistigen Welten zu schauen, nämlich die menschliche Vernunft. Die Welt wird licht und klar bei der Durchdringung durch die Vernunft. Durch die geisteswissenschaftliche Weltanschauung wird die Weltkenntnis klarer und tiefer als durch die ändern Philosophien.Die Vernunft ist die Richterin für die Annahme oder Verwerfung solcher Menschheitslehren. Nach ihnen hat der Mensch ein wirkliches Bedürfnis, weshalb sie ihm auch vorgetragen werden.

Wie man nun selber seine Seele so entwickelt, daß sie imstande ist, jenes Hohe, Übersinnliche zu erkennen, soll im folgenden des genaueren dargetan werden. Freilich ist zu einer solchen Entwickelung kein Soll oder gar ein Muß vorhanden. Nicht jeder braucht einen solchen Pfad zu beschreiten. Wer sich dazu eignet, wird schon die nötigen Anregungen erhalten und ihnen entsprechend die geeigneten Schritte tun. Methoden, sich jene höheren Fähigkeiten anzueignen, hat es zu allen Zeiten gegeben. Nur waren sie bis in die letzten Jahrzehnte hinein bloß wenigen auserwählten Geheimlehrern und Geheimschülern bekannt. Ein dazu Berufener kann den geeigneten Entwikkelungspfad eventuell auch selber finden. Es bedarf dazu nur des ernsthaften Entschlusses seines eigenen freien Willens.

So soll auch dieser Vortrag keine propagandistische Tendenz haben und die Menschen auf einen solchen Pfad drängen wollen. Es sollen nur die Wege aufgedeckt werden, die man beschreiten könnte. Das Ziel dieses Entwickelungsganges ist die Einweihung, das heißt das Erringen der Fähigkeiten zu übersinnlichen Erkenntnissen.

Es ist leider noch vielfach die irrige Meinung verbreitet, die Theosophie sei etwas aus dem Orient Herübergebrachtes, stamme eigentlich aus Indien, als eine Art Neu-Buddhismus, und wolle nun uns Abendländern sozusagen als neue Religion aufgedrängt werden.Hierdurch freilich fügt man der Theosophie großes Unrecht zu, denn sie ist schon von Anbeginn auch in Europa gewesen und hatte besonders in den letzten Jahrhunderten vielerorts tiefe Wurzeln geschlagen. Freilich hat man ihr seit jeher im Orient mehr Verständnis entgegengebracht.

Der Orient und der Okzident haben auch ganz verschiedene Arten der Einweihung, entsprechend dem tieferen Charakter der Völker. Wichtiger als der orientalische Weg ist für uns hier natürlich der europäische, den zu beschreiten uns angemessener ist. Indessenführen alle diese Wege zu ein und demselben Ziel, denn die Wahrheit ist hier und dort, heute und gestern und in alle Ewigkeit dieselbe. Zunächst sollen nun die drei wichtigsten Einweihungspfade kurz geschildert werden: erstens die indische Jogaeinweihung, zweitens der christlich-gnostische Weg, der auch von heutigen Menschen noch sehr wohl betreten werden kann, drittens der rosenkreuzerische Weg, der dem heutigen Menschen, welcher im bloßen Glauben nicht letztlich Genüge finden kann, sondern mit den Errungenschaften der Kultur und Technik bekannt wird, jedenfalls der angemessenste ist. Auch dieser ist im tiefsten Grunde ein christlicher Weg, was schon daraus hervorgeht, daß gerade der rosenkreuzerisch Entwickelte die Weisheitslehren des Christentums am besten und tiefsten verstehen lernt.

Erstens: Der orientalische Jogaweg. Der menschlichen Seele ist es möglich, sich so weit zu entwickeln, daß sie wie ein Auge wird, welches direkt das Geistige, Ewige, Unzeitliche schaut. Der Weg, den der Orientale zu dieser Entwickelung einschlägt, ist wegen der völligen Andersartigkeit seiner Naturanlage und Organisation vom Weg des Europäers verschieden. Nicht etwa bloß dem Äußeren nach ist der Hindu vom Europäer verschieden, nein, sogar Gehirn und Seele sind bei beiden abweichend gebaut. Somit ergibt sich deutlich, daß zur wirklichen Erreichung jenes vorgesteckten Zieles der Hindu einen ändern Weg einschlagen muß als der Europäer. Ja die Sache geht sogar so weit, daß ein Europäer sich gegebenenfalls moralisch und physisch ruiniert, wollte er den orientalischen Entwickelungspfad einschlagen. Jene Einsamkeit und Zurückgezogenheit der Seele, wie dies der Jogaweg erfordert, ist in unserer europäischen Kultur fast unmöglich. Man müßte dabei schon ganz aus dem gewöhnlichen Leben, ja aus unserer ganzen Kultur hinaustreten, um einzig nur seiner eigenen inneren Entwickelung zu obliegen.

Der auf diesem Weg geistig Weiterschreitende bedarf eines geistigen Führers oder Gurus, der ihn sicher durch die vielen Wirrnisse durchleitet. Ohne einen solchen Guru ist es unmöglich, diesen Pfad zu beschreiten. Ferner bedarf es dazu einer völligen Umwandlung des menschlichen Wesens, einer Umwandlung, die der Guru einemvorschreibt. Überhaupt besitzt dann ein solcher Guru eine unumschränkte Gewalt über seinen Schüler. Es bleibt dann nicht mehr gleichgültig, was der Mensch in seinem sonstigen Leben tut. Es genügt nicht mehr, ein anständiger, guter Mensch gewöhnlichen Schlages zu sein, einfach ein Mensch, den die Gesellschaft so im gewöhnlichen als musterhaft bezeichnet.

Seele und Körper müssen nun möglichst vollständig unterschieden und getrennt werden können, sie dürfen sich nicht mehr wie früher gegenseitig durchdringen. Leidenschaften und tierische Instinkte sollen künftig nichts mehr mit der Seele zu tun haben, denn solange dies der Fall ist, wird die Seele gehemmt und verhindert, die Nebel der physischen Welt zu durchdringen und in die höhere geistige Welt zu schauen. Bei einer genauen Trennung aber von Seele und Körper kann letzterer sehr wohl seine Leidenschaften und Begierden geltend machen, währenddem sich gleichzeitig die Seele im höheren Leben befindet. So kann sich also die Seele höher bilden zum geistigen Schauen, währenddem der Körper allen möglichen schlechten Eigenschaften verfällt und eventuell verkommt, weil nun seine Leidenschaften und Triebe nicht mehr, wie dies früher noch möglich war, als Seele und Körper sich noch gegenseitig durchdrangen, von der einsichtigen Seele zum Bessern geleitet werden. Daraus ergibt sich die enorme Wichtigkeit einer richtigen Führung auf diesem gefährlichen Pfad. Auf den Guru hat man dann in jedem Falle strikt zu hören, auch in Fällen, wo man das ungern tut. Der Guru darf sich in die intimsten Herzensangelegenheiten hineinmischen und seinem Schüler entsprechende Verhaltensmaßregeln geben. Gewisse Beziehungen können einem verboten werden, weil sie einem hinderlich in der eingeschlagenen Entwickelung sind. Vorbedingungen für diesen Entwickelungsweg sind: Einmal der Ausartung seiner niederen Naturtriebe wirksam vorbeugen zu können; dann die stete Übung gewisser Handlungsweisen und Festigung bestimmter Eigenschaften und die Ausbildung weiterer, erst schlummernder oder noch nicht vorhandener Fähigkeiten.

Solche Vorbereitungen für den Pfad sind: Erstens: Abgewöhnung eines irrlichtelierenden Denkens. Dies scheint eine leichte Be-dingung zu sein, ist aber in Wirklichkeit schwer. Wir werden von äußeren Eindrücken gejagt und getrieben. Zum wenigsten fünf Minuten des Tages sollte der Mensch völlig Herr über seine Gedankenfolge sein. Als Übung kann man zum Beispiel versuchen, eine einzige Vorstellung in den Mittelpunkt des Bewußtseins zu stellen. Dann darf durchaus nichts anderes mit dieser Vorstellung verbunden werden, so viel sich unwillkürlich daran reihen möge, als was ich durch freien Entschluß selber damit verbinde. Derlei Übungen sollten mit verschiedensten Gegenständen angestellt werden. Nach einiger Zeit stellt sich dann ein kontrollierteres Denken ein, das sich äußerlich schon in der präziseren Sprache ausdrückt.

Zweitens: Initiative des Handelns. Diese fehlt manchem Menschen fast ganz, denn von früh auf wird er gewöhnlich in einen Beruf gedrängt, der nun den größten Teil seines

Handelns absorbiert. Unsere meisten Handlungen sind von außen bestimmt. Daher soll der, welcher die Einweihung sucht, es sich eindringlich angelegen sein lassen, zu einer bestimmten Tageszeit regelmäßig eine Handlung zu verrichten, die aus inneren, eigenen Antrieben heraus kommt, mag dies im Grunde auch etwas Unbedeutendes sein.

Drittens soll der Schüler über das «himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt» hinauskommen, das heißt, der Mensch soll sich nicht jedem Schmerz und jeder Lust willenlos überlassen, sondern er soll sein inneres Gleichgewicht beibehalten auch bei den herbsten Schmerzen und den größten Lüsten. Dies braucht ganz gewiß keine Stumpfheit und Empfindungslosigkeit zu erzeugen, im Gegenteil, es bildet sich daraus ein um so feineres und intensiveres Empfinden.

Viertens: Eine persische Legende von Christus Jesus soll im Schüler lebendig werden, nämlich: Mit den Jüngern ging Jesus über Land. Am Wege lag ein halb verwester Hund, greulich anzusehen. Die Jünger wandten sich mit Entsetzen ab, Christus Jesus hingegen schaute mit liebevollen Augen den Kadaver an und bemerkte dazu: Schaut doch die wunderschönen Zähne dieses toten Tieres! - Die Quintessenz hiervon ist, aus dem Häßlichen auch noch das verborgene Schöne herauszufinden und überhaupt immer das Positive zusuchen, das, wozu man ja sagen kann. Selbst im Leben des ärgsten Bösewichts gibt es lichte Momente, denen man verständnisvoll begegnen soll.

Fünftens ist völlige Freiheit von Vorurteilen anzustreben. Niemals soll die Vergangenheit einem das Urteil über die Gegenwart bestimmen. Etwas Neues soll man nicht einfach von sich weisen, weil es einem noch nie begegnet ist. Neuen Erkenntnissen soll man unbefangen entgegentreten, wenn man ein Eingeweihter werden will.

Sechstens: Entwickelung zur Seelenharmonie. Diese wird eigentlich aus allen ändern wie von selbst entstehen.

Die angeführten Eigenschaften sind für jeden auf dem Jogaweg Einzuweihenden unerläßliche Vorbedingungen.

Der eigentliche Jogaweg besteht ebenfalls aus einzelnen Abschnitten, die man scharf auseinanderhalten muß.

Erstens: Der Jogaschüler soll nicht töten, nicht lügen, nicht stehlen, nicht ausschweifend leben und nicht begehren. Je mehr man aufhört, auf Kosten anderer zu leben, um so näher kommt man dem, was mit der Forderung «nicht stehlen» gemeint ist. Es handelt sich hier natürlich nicht um das auch kriminell strafbare Stehlen, sondern um feinere Arten desselben. Was die übrigen Erfordernisse besagen, weiß wohl jeder unmittelbar selbst.

Zweitens ist es sehr erwünscht, gewisse symbolische Handlungen als die seinigen anzuerkennen. Man soll einen Sinn dafür haben und verstehen lernen, daß eine Kultushandlung eigentlich bloß ein symbolischer Ausdruck für einen tieferen Inhalt ist.

Drittens: Einnehmen einer bestimmten Körperstellung und -lage, denn es ist durchaus nicht gleichgültig, welche Lage man dem Körper bei den Übungen zur höheren Weisheit gibt. Man soll ihn nämlich möglichst in die Richtung der geistigen Strömungen in der Welt bringen.

Viertens: Von großer Wichtigkeit ist auch das Pranayama oder das Jogaatmen, welches mit der Forderung zusammenhängt, nicht zu töten, denn durch seinen Atem wirkt der Mensch auf viele Dinge seiner Umgebung tötend. Das Jogaatmen zielt darauf ab, dem menschlichen Atem jenen tötenden Einfluß auf andere Lebewesenallmählich zu nehmen. Vor allem soll nicht mehr so viel tötende Kohlensäure abgegeben werden. Daß dies möglich ist, ergibt sich schon daraus, daß die tief Eingeweihten Jahrzehnte in dumpfen Höhlen zubringen können, ohne physisch zu verderben.

Die fünfte Stufe bezieht sich auf die Unterdrückung des Ablaufs bestimmter sinnlicher Vorstellungen. Wir dürfen hier nicht mehr jede sinnliche Vorstellung auf uns einwirken lassen, sondern sollen einzelne herausnehmen, um auf sie dann alle Aufmerksamkeit zu konzentrieren. Ferner sollen die ändern Gedanken jeweils einen bestimmten und geregelten Weg des Ablaufs erhalten.

Sechstens: Im weiteren Verfolg hat sich der Schüler etwa auf einen Lichteindruck, oder besser gesagt, auf das in der Seele haftende Bild eines solchen Eindrucks zu konzentrieren. Letzteres bildet eine noch höhere Stufe. Noch wertvoller ist die Meditation, die von einer Vorstellung ausgeht, die nicht mehr der sinnlichen Welt angehört. Daß der Mensch sich solchen Vorstellungen in Kontemplation hingibt, ist für seine Schulung durchaus erforderlich.

Die folgende siebente Stufe ist sehr schwer, denn sie besteht darin, daß der Mensch nun überhaupt jegliche Vorstellung aus seinem Bewußtsein verbannt und dabei doch vollständig wach bleibt. So nähert er sich dem Zustand intuitiver Empfängnis. Jetzt erst ist der Boden bereitet, damit uns aus einer bisher noch unbekannten Welt deren Inhalt zufließt.

Bei all dieser Vorbereitung und Schulung ist der Guru unentbehrlich, denn erst durch ihn und ausschließlich durch ihn werden diese inneren Vorgänge in der richtigen Weise und zum Heil des Schülers geleitet.

Die hier gebrachte Darlegung dieses Jogaweges ist freilich nur eine unvollständige Skizze und ja nicht etwa für irgend jemand eine Anleitung zur Betretung dieses Weges. Es bedarf, um es noch einmal zu sagen, von Zeit zu Zeit der unentbehrlichen, nur von Mensch zu Mensch zu übermittelnden Anleitung durch den Guru.

Zweitens: Der christlich-gnostische Weg. Der Hauptunterschied dieses Weges vom vorigen ist der, daß hier nicht jeder einzelne Schüler einen besonderen Guru für sich braucht. Er ist dieses Er-fordernisses enthoben durch die Existenz einer großen, erhabenen Persönlichkeit, nämlich des Christus Jesus, welcher dem Schüler Ziel und Wegweiser sein soll. Die genauere Darlegung des einzuschlagenden Weges findet er in der Heiligen Schrift, der Bibel, und zwar speziell im Johannes-Evangelium, welches in seinem tieferen Grunde in der Tat eine direkte Anweisung zu mystischer Schulung ist.

Bei diesem Weg ist der Führer mehr ein Berater als ein autoritativer eigentlicher Guru. In der Anleitung zur Einweihung ist hier zugleich die höchste Autorität beschlossen, nämlich Jesus Christus. Das Johannes-Evangelium gibt diese Anleitung zur mystischen Entwickelung. Es ist also kein Studienbuch, sondern in wahrhaftem Sinne ein Lebensbuch. Schon die ersten wenigen Sätze dieses Evangeliums haben eine bestimmte mystische Kraft und sind überaus wichtig zum Betreten des Einweihungspfades. So muß sich ein christlicher Mysterienschüler in bezug auf diese wenigen Sätze meditativ verhalten, das heißt zum Beispiel, jeden Morgen um eine bestimmte Zeit diese Sätze und sonst gar nichts anderes zum Inhalt seiner Seele machen. Nach einiger Zeit wird ihm dann der tiefe Gehalt dieser Sätze intuitiv klar, und jetzt erst ist der Moment gekommen, wo man das weitere Studium des Johannes-Evangeliums wirklich fruchtbringend beginnen kann.

Im Verlauf dieses Studiums werden sich allmählich in unsere Träume leise jene Bilder des Evangeliums einschleichen, so daß wir die darin dargelegten Handlungen innerlich selber erleben. Dieses innere Erlebnis erstreckt sich dann über sämtliche Entwickelungsstufen, deren eingehendere Schilderung ich hier nicht bringen will.

Ist man vorgeschritten bis zur Fußwaschung, welche die symbolische Handlung für das demütige Bekennen der Abhängigkeit und des Hervorwachsens aus dem unter einem Stehenden, Niedereren ist, so machen sich auch schon äußerlich gewisse Symptome geltend: ein eigenartiges Gefühl von rieselndem Wasser an den Füßen. Als inneres Symptom steht ihm gegenüber das imaginative Bild der Fußwaschung. In der christlichen mystischen Entwickelung bedeutet die Fußwaschung die erste Stufe.

Als zweite Station folgt dann die Geißelung, welche man eben-falls gefühlsmäßig erlebt. Sie bedeutet, daß wir trotz großer und vieler Schmerzen und Kümmernisse, die wir im Leben auszuhalten haben, immer aufrechtstehen und nicht kleinmütig werden. Auch hier haben wir sowohl ein äußeres wie ein inneres Symptom, nämlich ein seltsames physisches Stechen und das geistige Bild unserer eigenen Geißelung.

Dritte Stufe die Dornenkrönung. Diese Handlung besagt, daß, wenn uns auch Schmerzvolles begegnet, wenn uns unsere heiligsten Gefühle und Überzeugungen mit Hohn und Spott verfolgt würden, man seine innere Festigkeit, sein Gleichgewicht nicht verlieren soll. Symptome: Kopfschmerzen, Vision der eigenen Person mit der Dornenkrone auf dem Haupt.

Viertens die Kreuztragung [Kreuzigung]: Hier soll dem Schüler zum Erlebnis werden, daß der Leib eigentlich ein gleichgültiges Objekt ist gegenüber der Seele und deren Wichtigkeit. Sind wir uns dessen wirklich bewußt, dann werden wir auch imstande sein, den Leib bloß als Instrument zu höheren Dingen zu benutzen, dann werden wir ihn wirklich beherrschen. Symptome: Erscheinen der Wundmale Christi als gerötete Stellen an Händen und Füßen. Diese Blutsprobe tritt freilich nur für Augenblicke während der Meditation auf. Innerliche Vision, daß man selber gekreuzigt werde.

Fünftens der mystische Tod. Hier hat der Schüler das sonderbare Erlebnis, als ob die ganze Welt um ihn mit einem Schleier zugedeckt wäre, und hinter dem Schleier ahnt er das Wesenhafte. Während er sich so in der Finsternis fühlt, reißt plötzlich der Schleier, und er blickt hindurch in eine ganz neue, wundersame Welt hinein. In einem ganz ändern Maße lernt er nun beurteilen, was auf dem Grunde der menschlichen Seele liegt. Es ist dieser mystische Tod gleichsam ein Hinabsteigen in die Hölle.

Jetzt ist er ein Erweckter und kann zur sechsten Stufe, zur Grablegung, fortschreiten. Hier empfindet der Mensch seine ganze äußere Umgebung als seinen Leib. Seine Persönlichkeit weitet sich aus und umfaßt die ganze Erde. Der Leib fühlt sich mit der Erde eins, und das persönliche Bewußtsein dehnt sich zum Erdenbewußtsein aus.

Die siebente Stufe kann nicht genauer beschrieben werden, dennsie steht jenseits allen sinnlichen Vorstellungsvermögens. Höchstens kann sie noch denkend von jenen Menschen erfaßt werden, welche durch unablässige Übung endlich von dieser Welt frei geworden sind. Diese Stufe umfaßt das Eingehen zu vollkommener Göttlichkeit und Herrlichkeit, wofür unsere Worte zur Schilderung nicht mehr ausreichen.

Dieser christliche Weg ist zwar ein schwieriger, weil er innerlich mit großer Demut und Selbstentäußerung verknüpft ist. Wer ihn aber durchwandelt hat, der hat erreicht, was des Menschen Ziel und Würde ist, in dem ist das wahre Christentum wirklich lebendig geworden.

Drittens: Der rosenkreuzerische Pfad. Dieser Weg ist eigentlich nur eine Modifikation der ändern beiden. Er ist im 14. Jahrhundert aufgekommen, weil die Adepten damals schon voraussahen, daß in den nächsten Jahrhunderten die Kulturverhältnisse ganz anders würden.

Für den modernen Menschen ist dieser Weg der geeignetste. Er ist auch dem Europäer am angemessensten. Freilich ist damit nicht gesagt, daß nicht einer der ändern Wege ebenfalls zum Ziel führen könnte. Das rosenkreuzerische System ist jedoch mit unserer ganzen Kultur und Zivilisation vereinbar. Dieser Weg ist allerdings bisher nicht in Büchern oder Handschriften niedergelegt, sondern durch mündliche Überlieferung von einer Generation auf die andere übertragen worden. Eine ausführlichere Darlegung desselben findet sich in der «Luzifer-Gnosis» unter dem Titel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?».

Hier haben wir eine ganz andere Auffassung des Guru. Er ist dem Schüler nicht mehr eine unbedingte Autorität, sondern mehr ein Ratgeber und Freund. Autorität ist hier bloß noch die freie Entschließung des Individuums.

Die Entwickelung vollzieht sich in sieben Stufen, nämlich: Erstens Studium, zweitens Imagination, drittens Erkenntnis der okkulten Schrift, viertens Rhythmisierung des Lebens, fünftens Aufsuchen von entsprechenden Beziehungen zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos, sechstens Kontemplation, siebentens Erleben der Gottseligkeit.Es ist also zunächst ein Studium erforderlich, freilich nicht ein wissenschaftliches Studium im gelehrten Sinne, sondern eine Beschäftigung mit Gedanken über Welt und Menschenleben, über Entstehung der Gestirne und so weiter oder sonstige Schulung des Denkens. Das Denken hat nämlich die Eigenschaft, neue Erfahrungen und Erlebnisse zu geben, das heißt, nur das zielbewußte, logische Denken. Es bildet einen sicheren Führer durch alle Welten, denn in jeder muß in derselben Weise konsequent gedacht werden.

Zweitens die Aneignung der Imagination. Sie besteht darin, daß man nicht bloß ein theoretisches und gedankliches, sondern ein moralisches Verhältnis zu seiner Umgebung gewinnt. Man soll hier lernen, an jedem Ding das herauszufinden, was einem moralischen Hintergrund entspricht. Zur Pflege dieser Imagination kann man sich zum Beispiel das Bild einer Pflanze in aller Klarheit und Deutlichkeit vor Augen bringen. Oder man legt ein Körnchen vor sich hin und imaginiert nun das allmähliche Emporsprießen eines Halmes und zuletzt einer fertigen Pflanze mit Früchten. Nach einiger Übung sieht man dann wirklich, wie eine Pflanze aus einem solchen Körnchen herauskommt und emporwächst. Dazu bedarf es freilich schon starker okkulter Kräfte. Aber mit geringeren Mitteln kann man als ein kleines Flämmchen, das aus dem Samen herauskommt, den Astralkörper der Pflanze wahrnehmen.

Drittens die Erlernung der okkulten Schrift. Es ist dies eine Aneignung von Zeichen, welche mit dem Weltprozeß zu tun haben.

Viertens die Rhythmisierung des Lebens. Hierzu gehört eine Regelung des Atemvorganges, bei der das Verhältnis von ausgeatmeter Kohlensäure zu eingeatmetem Sauerstoff in bestimmter Weise geändert wird. Eine Rhythmisierung des Lebens ist in unserer unruhigen Zeit überhaupt sehr notwendig. Alle Vorgänge folgen sich in einem großen Rhythmus, und dieser Rhythmus soll so viel als möglich auch ins Leben hineingetragen werden. So soll man zum Beispiel einen Meditationsprozeß genau zu einer bestimmten Stunde ansetzen, oder am Abend zur selben Stunde eine Rückschau auf sein vergangenes Leben halten. Dadurch entbindet man starke Kräfte in seiner Seele.Fünftens Aufsuchen der Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Den Zusammenhang zwischen diesen beiden hat auch Goethe m dem schönen Worte ausgedrückt:

Wär nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt es nie erblicken, Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt uns Göttliches entzücken?

Eine eingehende Versenkung in unsere Organe belehrt uns über die ihnen entsprechenden Teile des Makrokosmos. Zum Beispiel das Studium des Auges belehrt uns über das Licht, ein Erforschen der Lunge gibt uns Aufschluß über die Zusammensetzung der Luft und so weiter. Ähnlich soll man zuletzt zu der eigenen Selbsterkenntnis kommen.

So wird uns durch Versenkung in die innere kleine Welt allmählich auch die große Welt offenbar. Durch solche vergleichende Betrachtungen wird endlich der Zustand der Gottseligkeit erreicht, als Folge aller vorhergehenden Übungen und besonders der tiefruhigen Kontemplation der sechsten Stufe.

Bei alledem ist erforderlich, daß der Mensch durchdrungen ist von bestimmten guten Eigenschaften, als da sind Selbstvertrauen, Selbstbeherrschung und Geistesgegenwart. An dieser inneren Fortbildung soll unablässig gearbeitet werden. Denn trotzdem das Göttliche wirklich schon in uns latent ist, wird es doch nicht ohne Arbeit und entsprechende Entwickelung unmittelbar offenbar. Dieser Weg verlangt kein Hinausgehen aus menschlichen und sozialen Kreisen, um in der Einsamkeit seiner eigenen Entwickelung zu obliegen. Er fordert auch keine Verachtung der Materie, sondern ein bloßes Darüber-Hinauskommen und eine Überwindung derselben zu Höherem. Selbsterkenntnis ist Welterkenntnis! - diene zum Leitspruch.

Die geschilderten drei Wege nun führen den Menschen zur höheren Schülerschaft hin. Erst von dieser aus kann er dann durch einen wahrhaft Eingeweihten den letzten Schlüssel zum Weltgeheim-nis erlangen, um dadurch einen Einblick in die tieferen Zusammenhänge des Welt- und Menschenlebens zu bekommen. Jene höchste Stufe bedeutet dann die Befähigung, Intuitionen aus höheren Welten in sich aufzunehmen. Es ist ein Zustand geistiger Helle und göttlichen Lichtes.

DER JOGAPFAD, DIE CHRISTLICH-GNOSTISCHE EINWEIHUNG UND DIE ESOTERIK DER ROSENKREUZER

Köln, 30. November 1906

Durch die Einweihung wird der Mensch zur Erkenntnis höherer Welten befähigt. Sie besteht in einem intimen Entwickelungsgang unserer Seele. Die Wege dazu sind bei den verschiedenen Menschen verschieden, aber die Wahrheit ist überall dieselbe. Wenn man erst auf dem Gipfel eines Berges steht, hat man nach allen Seiten eine freie Aussicht. Aber es wäre ein großer Unsinn, wenn wir nicht den nächsten Weg von dem Punkte aus gehen wollten, wo wir gerade sind, um den Gipfel zu erreichen. So ist es auch mit der Einweihung. Wenn wir am Ziel angekommen sind und wirklich die freie Aussicht der Erkenntnis errungen haben, dann ist diese Erkenntnis für alle dieselbe. Es ist aber nicht gut, wenn der Mensch einen ändern Entwickelungsweg geht als den, der seiner Natur angemessen ist. Eigentlich müßte es für einen jeden Menschen einen besonderen Einweihungsweg geben. Alle Wege gehen aber auf drei verschiedene Typen zurück: Auf den Jogaweg, die christlich-gnostische Einweihung und die christlich-rosenkreuzerische Einweihung. Einen dieser drei verschiedenen Wege kann man also beschreiten. Sie sind deshalb verschieden, weil es drei Gattungen von Menschen gibt. Unter den europäischen Menschen findet man nur wenige, welche den orientalischen Jogaweg gehen können. Daher ist es für den Europäer im allgemeinen nicht richtig, wenn er den Jogaweg geht. Denn im Orient leben die Menschen in einem ganz ändern Klima, unter einem ganz ändern Sonnenlichte. Die Verschiedenheit des Orientalen vom Europäer wird die Anatomie nicht so leicht nachweisen können, aber es ist unter ihnen ein tiefer seelischer und geistiger Unterschied, und dieser muß berücksichtigt werden, da die innere Entwickelung tief eingreift in die seelische und geistige Natur des Menschen. Die feinere Struktur des Hindugehirns ist für den Anatomennicht wahrnehmbar. Aber wenn man dem Europäer das zumutete, was man dem Inder zumuten kann, dann würde man ihn zugrunde richten. Man kann dem Inder gewisse Verrichtungen vorschreiben, die dem Europäer gar nichts nutzen oder ihm sogar schlecht bekommen.

Der Jogaweg stellt vor allen Dingen an den Schüler eine Grundforderung, ohne deren Erfüllung es gar nicht möglich ist, diesen Weg zu beschreiten. Er fordert die strenge Autorität eines Lehrers, eines sogenannten Guru. Wer ihn gehen will, muß sich bis in die Einzelheiten des Lebens hinein den Anordnungen des Guru fügen. Abgesehen davon ist der indische Jogaweg kaum zu gehen, wenn man sich nicht aus den äußeren Lebensverhältnissen herausreißt. Es ist nämlich notwendig, daß die verschiedensten äußeren Maßnahmen getroffen werden, um die vorgeschriebenen Übungen zu unterstützen. Wenn man gewisse Erlebnisse hat, die auf die Gefühlswelt einen Eindruck machen, so wird dies, wenn man eine innere okkulte Entwickelung durchmacht, einen tiefgehenden Einfluß haben. Darum muß der orientalische Jogaschüler in allen Einzelheiten des Lebens den Guru fragen. Wenn man irgendwelche Veränderungen im Leben vornehmen will, so muß man sich von dem Guru dazu die Richtung weisen lassen. Also ist der Jogaweg ein solcher, der die absolute Unterwerfung unter den Guru voraussetzt. Man muß lernen, mit den Augen des Guru zu sehen, und lernen, wie er zu fühlen. Man kann diesen Weg nicht gehen ohne tiefes Vertrauen, ohne vollkommene Liebe, vereint mit uneingeschränktem Vertrauen und bedingungsloser Hingabe, die alles andere übersteigt.

Bei dem christlich-gnostischen Weg gibt es nur einen großen Lehrer, den zentralen Guru. Erforderlich ist da der Glaube an den Christus Jesus selbst, nicht nur an seine Lehren. Der christlich-gnostische Schüler muß glauben können, daß in dem Christus Jesus die einzige hohe göttliche Individualität inkarniert war, eine Individualität, die nicht zu vergleichen ist mit irgendeiner ändern, selbst der höchsten Individualität. Alle ändern Individualitäten haben auf dieser Erde auf einer niedrigeren Stufe angefangen und sind dann aufgestiegen, wie Buddha, Hermes, Zoroaster, Pythagoras, so daß ihre geistige Gestalt das Ergebnis vieler vorhergehender Inkarnationenist. Bei dem Christus Jesus ist das nicht der Fall. Er läßt sich nicht vergleichen mit irgendeiner ändern Individualität, mit irgend etwas anderem auf der Erde. Ohne diesen Glauben würde man den rein christlich-gnostischen Weg nicht gehen können.

Ein dritter Weg ist der christlich-rosenkreuzerische. Da ist der Lehrer der Ratgeber, der seinen Rat vorzugsweise auf die Maßnahmen der geistigen Entwickelung selbst beschränkt. Diese geistige Entwickelung muß so eingerichtet werden, daß sie einen durchgreifenden Einfluß auf das Leben des Menschen hat. Ein Lehrer muß bei der Einweihung immer da sein. Eine ernsthafte Einweihung ohne Lehrer gibt es nicht. Wer das behaupten wollte, würde etwas ebenso Törichtes sagen wie jemand, der die Geburt eines Kindes ohne das Zusammenwirken der beiden Geschlechter als möglich erachtete. Die Einweihung ist ein geistiger Befruchtungsprozeß. Wenn dieser nicht in dem Dualverhältnis zwischen Lehrer und Schüler herbeigeführt würde, so wäre er sogar ein schädlicher Vorgang.

Der indische Jogaweg unterscheidet sieben Stufen. Aber sie folgen nicht immer alle nacheinander in derselben Reihenfolge. Die Stufen, die aufgezählt werden, können in einer gewissen Weise untereinander gemischt werden. Es ist nicht notwendig, die erste bis zur siebenten Stufe nach der Reihe durchzugehen. Es kann sein, daß man dazu angehalten wird, etwas aus den sieben Stufen vorwegzunehmen und dann nach Maßgabe der Individualität eine Übung aufgegeben bekommt, die einer ganz ändern Stufe entspricht. Vielleicht macht der Schüler das in einigen Jahren durch, vielleicht auch in einigen Monaten. Auf die Frage, wie lange man zur Einweihung braucht, hat Subba Row gesagt: Es kann siebzig Inkarnationen dauern oder auch sieben Inkarnationen, bei manchen dauert es sieben Jahre, bei ändern sieben Monate oder nur sieben Tage oder auch nur sieben Stunden. - Das hängt ganz von der geistigen Reife ab, die ein Mensch schon erlangt hat. Die geistige Reife kommt bei dem einen schneller, bei einem ändern langsamer zum Vorschein. Das hängt vom Karma ab. Man kann wohl die Frage aufwerfen, wie es kommt, daß ein bestimmter Mensch nicht hervortritt, obwohl er in einem früheren Dasein geistig sehr hoch stand. Vielleicht sind Hindernissein seiner körperlichen und seelischen Anlage vorhanden. Darin liegt hauptsächlich die Aufgabe des Lehrers, diese Hindernisse fortzuräumen. Nicht ist maßgebend, welche äußere Physiognomie jemand im gewöhnlichen Leben besitzt. Es kann eine frühere Einweihung tief verborgen in der Seele ruhen und nur wegen irgendwelcher Hindernisse nicht hervorkommen.

Die erste Stufe der indischen Jogaschulung ist Yama. Das heißt etwa Unterlassung, Nichtvollziehung. Der Inder versteht darunter: nicht töten, nicht lügen, nicht stehlen, nicht ausschweifen, nicht begehren. Wenn wir aber tiefer eindringen wollen in das, was der Inder damit meint, so müssen wir es in seinem ganzen Umfange nehmen. Wenn wir zum Beispiel auch Vegetarier werden, so haben wir uns das Töten doch noch nicht abgewöhnt. Unser Leben ist ohne Töten gar nicht möglich. Schon durch das Atmen töten wir dadurch, daß wir Kohlensäure ausatmen. Wenn nicht die grüne Pflanzendecke der Erde fortwährend die Kohlensäure aufnähme und den Sauerstoff zurückgäbe, so könnten Menschen und Tiere nicht leben. Ein Teil der Jogaübungen besteht darin, sich gerade dieses Töten abzugewöhnen. Der Inder nimmt diesen Punkt sehr wichtig. Er würde auch zahlreiche Verkettungen in unserem heutigen sozialen Leben so auffassen, daß sie für ihn unter den Begriff des Stehlens fallen. Ein jeder von uns muß in irgendeiner Weise Geld einnehmen. Damit er dieses Geld bekommt, sind viele Bedingungen notwendig. Wenn wir einen Rock kaufen, können wir nicht wissen, ob nicht an dem Rock menschliches Blut hängt. Der Mensch denkt wenig darüber nach, wie er in sozialen Zusammenhängen steht und mitverantwortlich ist für das, was er tut. Wenn man die Dinge ernst nimmt, dann muß man sich für das verantwortlich fühlen, was durch einen selbst geschieht.

Dadurch hilft man den Mitmenschen am meisten, daß man bedürfnislos wird. Mehr als der Philanthrop hilft den Mitmenschen der, der bedürfnislos wird. Wenn man zum Beispiel keine unnötigen Briefe schreibt, so erspart das einigen Menschen vielleicht, viele Treppen hinaufsteigen zu müssen. Man ist sehr im Irrtum, wenn man glaubt, daß man den Menschen hilft, indem man größere An-Sprüche hat und auf diese Weise für mehr Arbeit sorgt. Man vermehrt nicht im geringsten das, was die Menschen brauchen, wenn man ihnen Arbeit gibt. Unter den komplizierten Verhältnissen, die in Europa herrschen, wird es immer schwieriger, die von dem Orientalen geforderten Dinge durchzuführen, um den Jogaweg zu gehen. In einem Lande, wo es keine Banken gibt, wo die Kulturverhältnisse zu übersehen sind, da kann man den Jogaweg in seiner strengen Weise gehen.

Das zweite ist Nyana, die Pflege eines Rituals. Das fordert der indische Jogaweg durchaus, daß der Mensch ein Ritual hat, daß er die Lehre mit einem Kultus verbindet. Von jedem, der den Jogaweg geht, wird streng verlangt, daß ein Ritual befolgt wird. Man muß die Dinge in Handlungen sichtbar vor sich haben. So wie es bei der Kunst auf wirkliche Ausprägung in äußeren Objekten ankommt, so kommt es bei dieser Einweihung darauf an, daß die Dinge im Ritual vorgeführt werden.

Das dritte ist Asana, die Übereinstimmung der menschlichen Körperhaltung mit gewissen Strömungen im Kosmos. Wo man noch ein Gefühl für solche Dinge gehabt hat, hat man beispielsweise in Kultbauten immer den Hauptaltar nach Osten gebaut. Bei der feinen Organisation der Inder ist es von Bedeutung, in welcher Richtung er steht. Es gibt tatsächlich einen ändern Strom von Norden nach Süden als von Osten nach Westen. Bei der Joga-Einweihung kommt es darauf an, wie die Körperhaltung ist, weil der orientalische Leib viel weicher ist und es sich in ihm viel mehr ausprägt, wenn er eine bestimmte Lage annimmt. Wollte der Europäer den orientalischen Jogaweg gehen, dann müßte er alle diese Dinge mitmachen.

Das vierte ist Pranayama, die Rhythmisierung des Atmungsprozesses. Das wird uns am leichtesten verständlich, wenn wir daran denken, daß der Mensch durch seinen Atem in gegenwärtigen Verhältnissen tötet. Der Lehrer gibt dem Schüler die Vorschrift: Du sollst wenigstens eine gewisse Zeit nach den Regeln, die dir der Lehrer gibt, den Atmungsprozeß regeln. Würde man den Atem untersuchen, dann würde man sehen, daß die ausgeatmete Luft bei ei-nem Jogaschüler eine ganz andere Zusammensetzung hat, einen ganz ändern Gehalt an Kohlensäure als beim gewöhnlichen Menschen. Es trifft infolgedessen zu, daß er durch die Regelung des Atmungsprozesses tatsächlich auf die zukünftige Entwickelung der Erde einwirkt. Steter Tropfen höhlt den Stein. Man kann das nicht von heute auf morgen sehen. Aber das summiert sich und wird im Verlauf langer Zeiträume etwas ganz Bestimmtes bedeuten.

Die Rhythmisierung des Atmungsprozesses läßt auch der rosenkreuzerische Lehrer zu einer bestimmten Zeit vornehmen. Was bewirkt der Atmungsprozeß? Der physische Mensch ist ohne die Pflanzen nicht denkbar. Wir atmen Sauerstoff ein, der wird in der Lunge mit Kohlenstoff verbunden, und wir atmen Kohlensäure aus. Die Pflanze tut gerade das Umgekehrte. Ein fortwährender Kreislauf findet zwischen den Menschen einerseits und den Pflanzen andererseits statt. In fernen Zeiten wird der Mensch in sich selbst ein Organ ausbilden, welches das besorgen kann, was heute die Pflanze besorgt. Er wird imstande sein, die Kohlensäure in sich zu verarbeiten. Dies wird durch ein Organ ermöglicht werden, durch das der Mensch den Kohlenstoff loslöst vom Sauerstoff und ihn mit sich selbst vereint. Was wir heute zum Aufbau des Leibes mit der Nahrung aufnehmen, werden wir dann bewußt in uns selbst vollziehen. Dadurch werden wir die Kohlensäure wieder zu Sauerstoff verwandeln. Dieser Prozeß wird tatsächlich gefördert durch die Rhythmisierung des Atmungsprozesses. Im 14. Jahrhundert wurde dies in den Rosenkreuzerschulen ausführlich gelehrt. Durch Verrat von einigen solchen Geheimnissen ist manches davon in die populäre Literatur gekommen. In einer Schrift des 18. Jahrhunderts steht etwas von dem Stein der Weisen. Was da steht, ist wörtlich richtig. Der Schreiber selbst hat aber wahrscheinlich gar nicht gewußt, worum es sich real handelt. Der ganze Mensch muß sich umändern, wenn er das vollziehen soll, was jetzt die Pflanze für ihn vollzieht. Sein physischer Leib wird dann selbst Kohlenstoff, aber das wird kein schwarzer Kohlenstoff sein, auch kein harter Diamant, der ja lediglich das Symbol für den Stein der Weisen ist. Unter diesem Stein der Weisen versteht man jenen Leib, der durchsichtig ist, in den dieändern Organe eingegliedert sind. Er wird aus einer Masse von geleeartigem Kohlenstoff, ähnlich wie Eiweiß, bestehen. Der Mensch ist auf einer Bahn, in der er sich einstmals zu dieser wunderbaren Glorie entwickeln wird. Das rhythmische Atmen, welches dazu führt, nennt man Alchimie. Den Stein der Weisen nennt man Lapis philosophorum. Der Mann, der davon geschrieben hat, hat selbst nicht gewußt, was er schrieb.

Die fünfte Stufe des Jogapfades ist Pratyahara. Sie besteht darin, daß man imstande ist, die Eindrücke der äußeren Sinne zu unterdrücken. Wir müssen uns klarmachen, was unsere eigentliche Seelenwelt ist, und alles weglassen, was von außen auf uns eingedrungen ist. Das meiste, was der Mensch denkt, ist von außen in ihn hineingekommen. Wenn der Mensch sich bewußt dem inneren Gedanken hinzugeben vermag, wenn er sich blind und taub für seine Umgebung machen kann, und dabei doch innerlich wach ist, wenn er einen Gedanken haben kann, ohne daß er auf Äußeres reflektiert, dann wird sein Schlaf von Träumen erfüllt, dann übt er Pratyahara.

Auf der sechsten Stufe hat man nicht nur das, was Augen sehen und Ohren hören können, völlig zu absorbieren, sondern auch innere Vorstellungen zu unterdrücken, die aus der Seele selbst aufsteigen. Nachdem man alles aus der Seele entfernt hat, was durch das Leben hineingekommen ist, stellt man eine Vorstellung in das Innere der Seele. Diese gibt einem der Guru. Das können etwa solche Vorstellungen sein, wie sie in den vier ersten Lehren von «Licht auf den Weg» enthalten sind. Die besten Seeleninhalte sind die, die einem ein spezieller Lehrer geben kann.

Nachdem ein solcher Seeleninhalt eine Zeitlang gewirkt hat, läßt man denselben fallen, ohne das Bewußtsein zu verlieren. Man hat dann noch die Funktion des Geisteslebens als solche, ohne den Inhalt des Denkens. Ist diese siebente Stufe erreicht, so dringt die geistige Welt in uns ein. Diesen Zustand nennt man Samadi.

Ebenso wie der Jogaweg hat auch die Schulung der christlichen Gnosis sieben Stufen. Diese Methode rechnet schon mit einem etwas vergröberten Leibe und ist besonders auf die Gefühls- und Empfindungswelt abgestellt. Der christliche Lehrer muß die Gefühls- und Empfindungswelt des Schülers leiten. Die sieben Stufen der christlichen Einweihung sind: Erstens die Fußwaschung, zweitens die Geißelung, drittens die Dornenkrönung, viertens die Kreuzigung, fünftens der mystische Tod am Kreuz, sechstens die Grablegung, siebentens die Himmelfahrt.

Am besten ist es, daß wir diese sieben Stufen so durchnehmen, daß wir beschreiben, wie sich das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler abspielt. Der Lehrer sagt dem Schüler etwa: Sieh dir die Pflanze an! Sie wurzelt und wächst im Gesteinsreich. Sie müßte, wenn sie sich an das Gesteinsreich wendet, zu ihm sprechen: Dir verdanke ich mein Dasein, nur durch dich kann ich leben - ich danke dir! - Ebenso müßte das Tier zum Pflanzenreich sprechen: Dir verdanke ich mein Dasein, nur durch dich kann ich leben. Und wenn der Mensch die Natur um sich her und die Menschen, die noch unter ihm stehen, ansieht, so muß eine ähnliche Empfindung seine Seele durchziehen. Keine höhere Stufe kann sich entwickeln und erreicht werden, ohne daß die niederen Stufen da sind. Darum müssen die Menschen, die in einer höheren sozialen Lage sind, auch herniedersteigen zu den Tieferstehenden und ihnen danken. Dies hat der Christus Jesus in der Fußwaschung dadurch angedeutet, daß er sich zu den Jüngern niederbeugte und ihre Füße wusch. Von dieser Empfindung der Dankbarkeit gegen alles unter ihm Stehende muß sich der Schüler auf der ersten Stufe der christlichen Einweihung ganz durchdringen. Was er erreicht, wird sich in zwei Symptomen zeigen. Erstens wird er in einer astralen Vision sich selbst in der Situation der Fußwaschung sehen. Das tritt bei jedem auf, der dies richtig durchmacht. Zweitens wird er ein Gefühl haben, als ob Wasser seine Füße umspülte.

Auf der zweiten Stufe muß der Schüler alle Leiden des Lebens, die sich fortwährend um ihn herum abspielen, ertragen lernen. Er muß aufrechtstehen, auch wenn er die größten Schmerzen zu erdulden hat. Das Symptom ist, daß er in der astralen Vision sich selbst gegeißelt sieht und daß er an seinem Körper an verschiedenen Stellen etwas wie Nadelstiche fühlt.

Die dritte Stufe ist die Erlangung der Fähigkeit, zu ertragen, daßdas Heiligste, was wir kennen, mit Spott und Hohn überschüttet wird. Der Lehrer sagt dem Schüler: Wenn du die Verhöhnung dessen, was dir das Heiligste ist, ertragen kannst und gleichwohl dafür eintrittst, dann bist du fähig, die Dornenkrone zu tragen. Der Schüler wird eine besondere Art von Kopfschmerz empfinden, wenn er diese Stufe erreicht hat.

Auf der vierten Stufe muß er lernen, den Leib als etwas ganz Äußerliches anzusehen, den Leib herumzutragen, wie wir sonst ein Instrument, einen Hammer oder ein anderes Werkzeug herumtragen. In manchen Schulen lernen die Schüler so von ihrem Leibe zu sprechen, daß sie sagen: Mein Leib geht durch die Tür - und dergleichen. Der Betreffende sieht sich auf dieser Stufe in der astralen Anschauung ans Kreuz geschlagen. Er bekommt die Wundmale Christi an Händen und Füßen und an der rechten Seite des Leibes. Da treten in dem Moment seiner Meditation und Konzentration rote Stigmata auf.

Die fünfte Stufe ist der mystische Tod. Auf dieser Stufe hat der Mensch das Erlebnis, als ob sich ein Schleier zwischen ihn und die übrige Welt legte, wie ein schwarzer Vorhang. Dann erfährt er innerlich, was alles schlecht sein kann in der Welt. Das Hinabsteigen in die Hölle, das ist der mystische Tod. Darauf zeigt eine Vision das Zerreißen dieses Vorhangs.

Auf der sechsten Stufe erlangt man dann eine Empfindung, als ob alles andere der eigene Leib wäre. Man wird dann mit der Erde vereinigt. Das ist die Grablegung.

Die siebente Stufe, die Auferstehung, kann nicht mit Worten geschildert werden. Wer solche Gefühle in sich durchmacht, erlangt den Einblick in die geistige Welt.

Die dritte Art der Einweihung ist die rosenkreuzerische, die seit dem 14. Jahrhundert in Europa auftritt. Sie rechnet vor allem mit der Stärkung und Kräftigung des inneren Willens. Legt die orientalische Schulung das Schwergewicht auf das Denken, die christlichgnostische auf das Fühlen, so ist die rosenkreuzerische Schulung auf die Ausbildung des Willens gerichtet. Die Stufen dieser Schulung sind: Erstens das Studium, zweitens die Imagination, drittens dasErlernen der okkulten Schrift, viertens die Rhythmisierung des Lebens, fünftens das Verstehenlernen der Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos, sechstens die Kontemplation oder das Versenken in den Makrokosmos, siebentens die Gottseligkeit.

Das Studium erfordert, daß der Schüler die Geduld hat, gewisse Begriffe über die Welt zu gewinnen. Zunächst muß er von seinem Lehrer Lehren aufnehmen. Er muß zum Beispiel hingebungsvoll studieren, was die elementare Theosophie ihm als Lehren in die Hand geben kann. Er muß versuchen, diese Lehren zu durchdringen, so gut er kann. Das geduldige Aneignen von Begriffen ist notwendig für jeden, der höher hinaufdringen will. Es ist dazu eine gewisse Trainierung des Denkens erforderlich, eine Angewöhnung, im reinen Elemente des Denkens zu leben und zu weben. Für die, welche die rosenkreuzerische Einweihung erlangen und den Geist trainieren wollen, sind solche Bücher geschrieben wie «Die Philosophie der Freiheit» und «Wahrheit und Wissenschaft». Es kommt darauf an, die für manche unendlichen Schwierigkeiten zu überwinden, den Gedanken zu verfolgen und zu erkennen, wie ein Gedanke sich aus dem ändern mit Notwendigkeit herausspinnt. Bei der orientalischen Schulung ist eine strenge Unterwerfung unter den Guru erforderlich. Bei der christlich-gnostischen Schulung muß der Schüler in das Zentrum des Strebens den Christus stellen. In der christlichrosenkreuzerischen Schulung steht der Lehrer ihm als Freund und Ratgeber zur Seite.

In den höheren Gebieten kann man viel leichter straucheln, deshalb muß man eine innere Sicherheit haben. Im gewöhnlichen Leben rückt uns das Leben selbst zurecht. Manchmal korrigiert das Leben unsere Irrtümer in furchtbarer Weise. Diese Korrektur hat man nicht, wenn man in die höheren Welten aufsteigt. Darum muß man in der orientalischen Schulung mit den Augen des Guru sehen, durch ihn fühlen. Einen Ratgeber hat man an dem europäischen Lehrer. Beim Hinaufsteigen in die höheren Welten braucht man jedenfalls noch eine andere Richtschnur. In der astralen Welt sind ganz andere Wahrnehmungen als in der physischen Welt; ebenso in der devachanischen Welt geht uns eine neue Welt von Wahrneh-mungen auf. In bezug auf die Eindrücke sind die drei Welten ganz verschieden. Aber eins ist bei allen gleich: das logische Denken. Das kann uns ein sicherer Führer sein auf dem Astralplan und dem Devachanplan. Wenn man durch das Studium gelernt hat, folgerichtig zu denken, so kann man sich auch auf dem Astral- und Devachanplan helfen. Für den Buddhiplan gilt die Logik des physischen Planes allerdings nicht mehr.

Die zweite Stufe der Rosenkreuzerschulung ist die Imagination. Diese soll bei dem europäischen Schüler nicht übereilt angestrebt werden, weil er leicht straucheln kann. Der Mensch muß lernen, ein moralisches Verhältnis zu den Dingen einzugehen. Man hat in allen vergänglichen Dingen ein Gleichnis für ein Ewiges zu sehen. Schauen wir in diesem Sinne die Natur an, so wird beispielsweise die Herbstzeitlose für uns das Sinnbild für eine einsame Wesenheit, die in Melancholie aufwärtsstrebt. Das Veilchen ist dann ein Symbol für etwas, was in anspruchsloser, ruhiger Schönheit sein Dasein erfüllt. Jeder Stein regt in uns Gedanken an - er ist ein Gleichnis für etwas, was dahintersteht. Dadurch wird die Welt um uns reicher. Die Dinge verraten uns ihr innerstes Wesen. Die eine Blume wird dann zur Träne, durch welche die Erde ihr Leid ausspricht, die andere zum Ausdruck der Freude. Betrachten wir etwa ein Reiskörnchen, so können wir beobachten, wie eine kleine Flamme daraus hervorwächst. Die kleine Flamme wird zum Bilde für das, was nachher als Halm daraus emporsprießt.

Drittens kommt eine Stufe, wo aus allen Wesen eine ganze geistige Welt aufgeht. Es schwebt über den Dingen ihre geistige Wesenheit, ihr geistiger Inhalt. Die ganze astralische Welt wird sichtbar. Man befindet sich dann wie in der Mitte von Meeresfluten und hat das Erlebnis, als ob man in einem Meer schwimmen würde. Man sieht wie herausgehoben die Farbe einer Tulpe und erkennt, daß diese das Gewand einer astralischen Wesenheit bildet. Auf dieser dritten Stufe folgt für den Schüler das Erlernen der okkulten Schrift. Wenn wir in der Astralwelt wirklich leben wollen, dann müssen wir die okkulte Schrift kennen. In der Welt sind viele Dinge zum Beispiel nach der Figur des Wirbels gebaut:

Diese Spirale finden wir sowohl im Orionnebel wie auch bei der Gestaltung von lebendigen Wesen. Die Menschen- und Tierkeime haben in einem früheren Stadium eine Spiralform. Der eine Teil verbildlicht das Physische, der andere Teil, der sich hineinschlingt, das Astrale. Auch der Anbrach eines neuen Stadiums in der Menschheitsgeschichte wird durch das Zeichen zweier ineinander verschlungener Wirbel symbolisiert. Es ist dies das Tierkreiszeichen des Krebses. Als nach Untergang der alten Atlantis mit der urindischen Unterrasse die nachatlantische Epoche ihren Anfang nahm, ging die Sonne bei Frühlingsanbruch im Tierkreiszeichen des Krebses auf. Wenn man die okkulte Schrift kennt, lernt man sich in der Astralwelt orientieren.

Als vierte Stufe folgt das Erlernen des Lebensrhythmus. Der Schüler bekommt die Anweisung zu einer bestimmten Regelung des Atmens. In der Natur verläuft alles rhythmisch. Eine jede Pflanze blüht rhythmisch zu derselben Zeit. Auch im Tierreich kann man den Rhythmus verfolgen. So ist das Tier nur zu bestimmten Zeiten des Jahres befruchtungsfähig. Beim Menschen aber geht der Rhythmus ins Chaos über. Der Mensch muß einen neuen Rhythmus für sein Leben schaffen. Bei vielen Menschen gibt es nur einen erzwungenen Rhythmus. Im allgemeinen gibt es bei den Menschen keinen freiwilligen Rhythmus. Für die Rhythmisierung des Lebens muß der Rosenkreuzer sorgen. In den Atmungsprozeß wird man durch die spezielle Anweisung des Lehrers Rhythmus hineinbringen.

Das fünfte ist die Erlernung der Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos. Es gibt ein gewisses Band zwischen dem Menschen und allen Dingen der Welt um ihn her. Bei dem gewöhnlichen Menschen kommt das nur heraus in der Liebe zwischen den zwei Geschlechtern, in dem Gefühl, wie der eine in dem ändern ge-rade das findet, was ihm verwandt, vertraut ist, was zu ihm gehört. Auf diesem geheimnisvollen Verhältnis der Welt zum Menschen beruht aber vieles. Darauf beruht zum Beispiel, daß Paracelsus herausfand, wie gewisse Pflanzen in Beziehung zum Menschen stehen. Ebenso das Verhältnis anderer Substanzen zum Menschen lernte er durch diese Fähigkeit kennen. Er nannte einen Cholerakranken einen Arsenicus, weil Arsenik bei dem gesunden Menschen gerade dieselben Symptome eintreten läßt, wie sie sich bei einem Cholerakranken zeigen. Man kann ein persönliches Verhältnis, ein Liebeverhältnis zu allen Dingen in ganz rein geistiger Beziehung haben. Das muß besonders geübt werden. Man kommt dazu, wenn man ganz bestimmte Anweisungen befolgt. Wenn man mit einem bestimmten Wort an den Punkt zwischen den Augenbrauen über der Nasenwurzel denkt, kommt man dazu, daß einem nach einiger Zeit die Erkenntnis eines ganz bestimmten Vorganges in der Welt aufgeht. Durch das Denken an das Innere des Auges erlangt man Kenntnis von der Natur der Sonne, von den Vorgängen, die sich abspielten, als Sonne und Erde noch einen Himmelskörper bildeten. Durch eine andere Übung erkennt der Mensch, was der Mond geistig ist, oder, was für einen Zustand die Erde vor achtzehn Millionen Jahren gehabt hat.

Dann folgt das Versenken in die Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos. Durch Konzentration auf den Punkt zwischen den Augenbrauen über der Nasenwurzel kann man eindringen in die Zeit, als das Ich in den Menschen hineinzog. Dann wächst der Mensch mit seinem Bewußtsein in den Makrokosmos hinein. Das muß er eine ganz bestimmte Zeit hindurch üben und so in alle Dinge hineinwachsen, ob sie fern oder nah sind.

Siebentens folgt die Stufe der Gottseligkeit, wo man herauswächst aus der begrenzten leiblichen Hülle und mit dem Makrokosmos zu leben vermag.

Die Lehren werden dem Schüler gegeben nach dem okkulten Befund seines Wesens. Wenn der Schüler diese Stufen im realen Erleben durchgemacht hat, dann hat er den Gipfel der Erkenntnis höherer Welten erlangt.

WIE ERLANGT MAN ERKENNTNISSE DER HÖHEREN WELTEN IM ROSENKREUZERISCHEN SINNE?

München, 11. Dezember 1906

Weniger bekannt als andere Gedichte von Goethe ist sein Gedicht «Die Geheimnisse». Dieses Gedicht ist Fragment geblieben. Goethe erzählt uns von einem Pilger, Bruder Markus, der uns in seinen Wanderungen an das Schicksal des Parzival erinnert. Nach langer Wanderung gelangt er an ein einsames Haus, ein klosterartiges Gebäude. Innerhalb desselben findet er einen Bund, eine Versammlung von zwölf Persönlichkeiten. Er lernt endlich die Natur, den Charakter der Zwölf und des Dreizehnten kennen, der ihr Oberhaupt darstellt. Jeder dieser Zwölf hat etwas außerordentlich Wichtiges zu tun und eine Art Lebensbeschreibung von dem Dreizehnten zu geben. Dieser Dreizehnte hat sich hindurchgearbeitet durch Wirrnisse und Hemmungen aller Art. Es wird von ihm gesagt:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet, das heißt, der den höheren Menschen in sich ausbildet.

Dieser Dreizehnte, Humanus genannt, ist ganz über sich hinausgewachsen. Die Größe, der Einfluß dieses Weisen, den wir fühlen und ahnen, wird noch dadurch erhöht, daß er, wie wir gleich hören, im Sterben liegt, daß er das Letzte, das Schönste und das Größte den Zwölfen vor dem Eintritt in die höheren geistigen Welten zu geben hat. Und dazu soll nun der «reine Tor» hindurchdringen. Er soll den Dreizehnten ersetzen. Es schwebt etwas wie Karfreitagszauber über diesem Fragment. In der Tat hätte das ganze in dem Milieu des Karfreitags dargestellt werden sollen. Goethe selbst erklärt sein Gedicht etwa so, daß er sagt: Es gibt in der Welt viele Bekenntnisse, aber in allen haben wir den gleichen Kern Wahrheit zu sehen. - Das deutet Goethe dadurch an, daß er von zwölf Weltreligionen eine hinstellenwollte, die den gemeinsamen Wahrheitskern der Zwölf darstellt. Und der Dreizehnte ist der Repräsentant dieser Unwahrheit selbst. Das Gedicht umschreibt eigentlich die theosophische Weltanschauung. Goethe will in einem dichterischen Bild zum Ausdruck bringen, auf welche Weise eine Synthese aller Religionen zum Frieden führen kann. Als Bruder Markus an die Pforte des Klosters tritt, leuchtet ihm ein mit Rosen umwundenes Kreuz entgegen. Goethe kannte die tiefe Bedeutung dieses Symbols, was auch in seinen Versen angedeutet wird:

Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen, Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt: Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen. Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?

Das sind Worte von wahrem esoterischem Sinn.

Heute soll uns nun die Frage beschäftigen: Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten im Sinne der Rosenkreuzer? Wir wollen einiges über die Rosenkreuzermethode besprechen. Sie ist einer der Erkenntnispfade, die in übersinnliche Welten hineinführen. Das Wort Rosenkreuzer mag für manchen ungewohnt und merkwürdig klingen. Man hat von den Rosenkreuzern als einer geheimen Bruderschaft gehört, die etwa im 14.Jahrhundert unter dieser Bezeichnung auftaucht. Was im Konversationslexikon und sonst in der Tagesliteratur über die Rosenkreuzer zu finden ist, ist belanglos. Die Rosenkreuzer haben eine ganz bestimmte Geistesrichtung durch eine Anzahl sehr einflußreicher Persönlichkeiten vertreten. Wie leicht man den schwersten Irrtümern unterliegen kann, wo man höchste Wahrheiten zu finden glaubt, beweisen viele Veröffentlichungen, die über die Rosenkreuzer erschienen sind. Die Rosenkreuzer waren eine der intimsten Geheimbrüderschaften und hatten strenge Proben und schwere Prüfungen zu bestehen. Durch vieles mußten diejenigen hindurchgehen, die in den Rosenkreuzerorden aufgenommen werden wollten. Eine ganz bestimmte okkulte Schulung mußte der Anwärter durchmachen, um zur Selbstschau geführt zu werden. Aber Unkenntnis kann dazu verleiten, im Erha-bensten eine Karikatur zu sehen. So wurde auch das Rosenkreuzertum völlig verkannt und zur Karikatur verzerrt. Was über die Rosenkreuzer geschrieben worden ist, ist schlechthin Scharlatanerie. Wer das Rosenkreuzertum richtig beurteilen kann, der sieht den wahren Kern darin. Wie schwer es aber von jeher war, das Rosenkreuzertum kennenzulernen, das sehen Sie daraus, daß Helmont, Leibniz und andere nichts von den Rosenkreuzern erfahren konnten. Die Rosenkreuzereinweihung wird historisch zurückgeführt auf ein Buch vom Anfang des 17.Jahrhunderts, in dem es unter anderem heißt, daß die Rosenkreuzer sich mit alchimistischen Dingen beschäftigt hätten, auch mit anderen, zum Beispiel mit der höheren Erziehung und so weiter. So steht es zu lesen in der «Fama Fraternitatis». Über das, was wirklich Rosenkreuzerei ist, ist auch darin nichts zu finden, weil die Geheimnisse der Rosenkreuzer nur durch mündliche Tradition überliefert worden sind. Was sich äußerlich den Namen Rosenkreuzer beigelegt hat, ist recht wenig dazu geeignet, das Wesen der Rosenkreuzer zu ergründen. Wir wollen uns nun heute mit den Methoden der echten Rosenkreuzer beschäftigen, soweit dies in der Öffentlichkeit möglich ist. Die theosophische Bewegung ging anfangs vom orientalischen Weg aus. Die Wahrheit ist, wenn man sie zu suchen weiß und reif dazu ist, überall zu finden. Eine andere Denkungsweise, ein anderes Fühlen und Wollen, ein anderes Schauen und Wahrnehmen gab es einstmals in der Menschheit, als die alten Inder die Lehren der heiligen Rishis empfingen. Was damals getan wurde, läßt sich heute nicht mehr durchführen. Die Methoden, die früher möglich waren, sind heute nicht mehr gangbar. Es gibt nichts Absolutes in der Welt; die Menschheit ist in einer fortwährenden Entwickelung begriffen. Die jetzigen Menschen haben eine ganz andere, feinere Gehirnstruktur, sogar eine ganz andere Blutbildung als die damaligen Menschen. Darum muß heute alle Wahrheit so umgeformt werden und müssen die Einweihungsmethoden so angeordnet werden, daß sie für die heutigen Europäer geeignet sind. Das sind die Gründe, warum es ein Rosenkreuzertum geben mußte, warum man eine andere Form der Einweihungbrauchte. Die Strömung der Rosenkreuzer ist getragen von den großen Lehrern, die sich immer im Hintergrunde hielten.

Das Rosenkreuzertum umfaßt sieben Stufen der Einweihung. Diese sieben Stufen bilden eine einheitliche Methode, durch die der Europäer in der Lage ist, all die Proben abzulegen, durch die er hindurchgehen muß. Man macht diese Stufen nicht unbedingt nacheinander durch, sondern der Lehrer nimmt je nach der Individualität des einzelnen Schülers dasjenige heraus, was am geeignetsten für den Betreffenden ist. Die sieben Stufen sind das Studium, die Imagination, die inspirierte Erkenntnis oder das Lesen der okkulten Schrift, das Bereiten des Steines der Weisen, die Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos, das Hineinleben in den Makrokosmos sowie als siebente und höchste Stufe die Gottseligkeit.

Unter dem Studium versteht man die Aneignung solcher Begriffe und Ideen, die den Menschen geeignet machen, ein gesundes, umfassendes Urteil über wesentliche Zusammenhänge fällen zu können. Das Studium enthielt bei den Rosenkreuzern alles das, was wir nach Abziehen des orientalischen Gewandes heute in der Theosophie haben. Was heute die Theosophie bringt, das ist Rosenkreuzerweisheit. Auch in öffentlichen Vorträgen habe ich über die Elementarlehre der Rosenkreuzer gesprochen. Das Wesentliche davon ist, sich eine Summe von Begriffen über die Welt anzueignen, die in sich geschlossen ist, die einen streng gefestigten Gedankenbau darstellt. Ein Denksystem wird hier aufgestellt, das vernünftig ist. Ein denkender, nüchterner Mensch muß der Rosenkreuzer sein. Diese Lehren sind Wahrheiten, die für die schlichtesten Herzen wie für die geistvollsten Gemüter verständlich sind. Was ist Zweck des Studiums? Es führt zum Hineinblicken in die übersinnlichen Welten, in die astralische Welt, dann in die geistige oder devachanische Welt, in jene Welten, die uns alle unsichtbar umgeben.

So viele Welten um den Menschen herum sind, so viele Fähigkeiten hat er, sie wahrzunehmen. Freilich sind diese Fähigkeiten zunächst unentwickelt. Eine Neugeburt bedeutet für den Blindgeborenen das Sehendwerden. Ebenso ist das Auftauchen jeder neuenWelt für den Menschen eine Neugeburt. Die astralische Welt, die wir aus gewissen Gründen so nennen, ist um uns herum, ebenso die geistige oder devachanische Welt. Es ist unbescheiden von einem, der nichts von den höheren Welten weiß, zu behaupten, sie seien nicht da. Die astralische Welt und die devachanische Welt unterscheiden sich beide gewaltig von dem, was in der physischen Welt sichtbar um uns herum ist. Ganz neue Eindrücke erleben wir in der astralischen wie in der devachanischen Welt. Wenn nun auch die Wahrnehmungen in diesen Welten ganz verschieden sind von denen in der physischen Welt, so bleibt die Logik die gleiche. Das Denken in allen drei Welten ist das gleiche; erst in noch höheren Welten ändert sich dieses ebenfalls. Hat man in einer dieser drei Welten denken gelernt, so sind die Gesetze dafür in den höheren Welten dieselben. Allerdings korrigiert sich ein Irrtum in der physischen Welt für den Menschen durch die Erfahrung. In jenen ändern Welten gibt es diese bequeme Korrektur nicht, daher muß man dort einen festen Maßstab von Objektivität haben. Stützelos bist du dort, trittst du ohne diese Objektivität ein! Bei der alten Einweihung war daher der Guru notwendig. Der Guru mußte gleichsam als höchste Autorität in die Seele desjenigen einziehen, der in die indische Jogaweisheit eingeweiht wurde. In der Rosenkreuzerschulung wird dieses Verhältnis zwischen Guru und Schüler ersetzt durch die Stütze eines geschulten Denkens. Es muß der Schüler selbst der Führer sein. Deshalb ist das Studium ein so wichtiger Bestandteil der Schulung. Grundlegende Wahrheiten der Theosophie sind für die schlichtesten Herzen wie für die höher aufstrebenden Menschen in den Schriften «Wahrheit und Wissenschaft» und «Philosophie der Freiheit» niedergelegt. Man muß beim Lesen dieser Bücher innerlich ganz mitarbeiten, einen Gedanken aus dem ändern herausarbeiten.

Die zweite Stufe des Rosenkreuzerpfades ist die Imagination. Sie führt durch eine umfassende Methode schon den ersten Schritt in die höheren Welten hinein. Das Erleben der Imagination erschließt den tieferen Sinn des Goethe-Wortes: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.»Betrachten wir eine Pflanze, so können wir an ihrer Gestalt, an ihrem Wesen erleben, wie wahr es ist, daß sich gleichsam der Geist der Erde in seiner Trauer, in seiner Heiterkeit durch sie offenbart. Es ist eine große Wahrheit, daß der Mensch im gleichen Maße zur Erde gehört wie ein Finger zum menschlichen Leibe. Der Mensch ist nur ein Glied des Ganzen, aber er gibt sich der Illusion hin, losgelöst zu leben. Der Finger ist geschützt vor dieser Illusion, weil er auf dem Leibe des Menschen nicht herumspazieren kann. Fühlt man sich als ein Glied der Erde, dann verspürt man etwas nicht nur von der Poesie, sondern auch von der Wahrheit der Goetheschen Worte vom Erdgeist. Geht der Mensch über zu dem, was der Erdgeist an seiner Oberfläche hervorbringt, so werden ihm manche Pflanzen zu den Tränen, manche zum Lächeln des Erdgeistes werden.

Eines noch wurde mit allen Mitteln der Schulung dem Schüler zum Bewußtsein gebracht. Ihm wurde gesagt: Sieh dir den Pflanzenkelch mit seinen Befruchtungsorganen an, die er keusch der Sonne zuwendet. Der Sonnenstrahl küßt das Innere des Pflanzenkelches. Die Pflanze streckt ihre Befruchtungsorgane unschuldig in den Weltenraum hinaus. Denke dir dies in seiner Umwandlung auf einer höheren Stufe. Betrachte zunächst das Tier und den Menschen und siehe, wie der Mensch das verhüllt, was die Pflanze der Sonne entgegenhält. Und dann sage dir: Eine künftige Stufe soll der Mensch einstmals erreichen, auf der alles Niedrige von seinen Organen gewichen ist. Auf dieser höheren Stufe wird er der Sonne das entgegenbringen, was heute bei der Pflanze der Kelch ist. Dann ist alles Triebhafte geläutert, die menschliche Individualität hat die Begierdennatur überwunden. Diese Umwandlung nannte man in der Weisheit der Rosenkreuzer den Gral, die heilige Schale.

Hat man in solchen Vorstellungen eine Zeitlang gelebt, dann ist man reif, zu noch höheren Erlebnissen aufzusteigen. Das physische Auge sieht in der Pflanze nur den Samen. Durch die Vorbereitung ist die Seele so weit, daß sie dann zu dem Bild vordringen kann, das sich ihr am Samenkorn ergibt und in dem sich das darstellt, wodurch die Pflanze wächst. Es tritt vor die Seele das Bild einer Flammenbildung, die sich aus dem Samenkorn heraushebt. Man lernt sodas Geistige hinter den Dingen sehen, man lernt erkennen, wie alles Physische herausgeboren ist aus einer Welt des Geistigen.

Die dritte Stufe wird in der Rosenkreuzerschulung das Lesen der okkulten Schrift genannt. Die kosmischen Kräfte, die in der Welt wirken, offenbaren sich durch bestimmte Strömungen und Zusammenstellungen von Farben und Tönen. Diese okkulte Schrift ist in ihrer Struktur in die Welt hineingeschrieben. Ein Beispiel dafür ist die Spirale, die wir im äußeren Kosmos in der Gestalt von zwei ineinandergeschlungenen Wirbeln im Orionnebel erblicken. Mikrokosmisch geschieht die erste Eingliederung des Menschenkeims in einer entsprechenden Form. Das Bild zweier ineinandergeschlungener Wirbel ist das Tierkreiszeichen des Krebses. In der okkulten Schrift zeigt es den Übergang von einem Entwickelungsstadium in das nächste an. In der Tat lag der Frühlingspunkt der Sonne im Zeichen des Krebses, als im alten Indien nach dem Untergang der Atlantis eine neue Menschheitsepoche eingeleitet wurde.

Ein anderes Zeichen der okkulten Schrift ist das Dreieck, das ebenfalls in den Makrokosmos eingezeichnet ist. Mikrokosmisch ist die Figur des gleichseitigen Dreiecks mit dem eingezeichneten Mittelpunkt das Symbol für das erlangte Gleichgewicht zwischen den drei Seelenkräften. Aus der Harmonisierung von Denken, Fühlen und Wollen erwächst die höhere Liebekraft.

Dieser dritten Stufe, auf der das Bewußtsein der Inspiration errungen wird, folgt die Rhythmisierung des Lebens und Atmens. Sie wird in der Sprache der Rosenkreuzer auch als Bereitung des Steins der Weisen bezeichnet. Damit wird wiederum eine spätere allgemeine Entwickelungsstufe der Menschheit vorausgenommen. Heute braucht der Mensch den Sauerstoff bei der Einatmung. Die Kohlensäure atmet er als Giftstoff aus. Umgekehrt verhält es sich bei der Pflanze, die gerade die Kohlensäure einatmet und den Sauerstoff abgibt. In einer fernen Zukunft wird der Mensch den Kohlenstoff, den er heute mit der Nahrung aufnimmt, bewußt zum Aufbau seiner Leiblichkeit verwenden und nicht mehr ausatmen. Dann wird die menschliche Leiblichkeit aus einer ganz ändern Sub-stanz bestehen, als dies heute der Fall ist. Diese wird ein durchsichtiger, weicher Kohlenstoff sein. Der Leib des Menschen selber ist dann der Stein der Weisen. Das Symbol dafür ist der kristallhelle Diamant, der aus Kohlenstoff besteht.

Vorbereitet wird dieser ganze Prozeß durch eine Rhythmisierung der Atmung wie überhaupt aller Lebensvorgänge. Bei der Pflanze und beim Tier sind diese von außen her geregelt. Beim heutigen Menschen geschieht dies nicht mehr, sondern er muß sich den Rhythmus, der in der Natur ohne Dazutun der darin lebenden Wesen herrscht, selbst schaffen. Die strenge Einhaltung eines solchen Rhythmus stellt einen wichtigen Bestandteil der Rosenkreuzerschulung dar.

Die fünfte Stufe der Rosenkreuzerschulung ist es, auf welcher die Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos erlebt wird. Paracelsus sagt: Alles, was um uns im Räume ist, ist mit uns verwandt. - In der Welt sind die einzelnen Buchstaben, und der Mensch ist das Wort. Ein Sich-Einleben in sein Inneres ist auf dieser Stufe möglich. Der Mensch hat alles im Kleinen, in der Essenz in sich, was draußen in der Welt ist. Sich selbst erkennen, um die Welt zu erkennen, ist die Aufgabe, die auf dieser Stufe gestellt ist.

Das Hinausleben in den Makrokosmos wird auf der folgenden, sechsten Stufe gefordert. Hier hat der Mensch sich seiner selbst zu entäußern und alles Eigene zurückzulassen. Er lernt nun den Makrokosmos wahrhaft erkennen.

Die höchste Stufe, die der Rosenkreuzer erreichen kann, ist die Gottseligkeit. Hier wächst der Eingeweihte mit dem ganzen Universum zusammen, er erlebt den Gipfel der menschlichen Evolution, wie sie der Menschheit für eine ferne Zukunft vorgezeichnet ist. Der Rosenkreuzerschüler richtet sein ganzes Streben darauf, diese Evolution vorzubereiten.

Im Menschen lebt eine niedere passive Natur und ein aktives Element. Entwickelt er sich in der geschilderten Weise, so überwindet er die niedere Natur und wird durch den Geist wiedergeboren. Dieser Sinn der menschlichen Evolution ist in den Worten Goethes beschlossen:Und solang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.

Das Symbol für das «Stirb» ist das Kreuz, das Symbol für das «Werde» sind die Rosen. Der physische Leib des Menschen stellt das Kreuz dar. Alles, was mit den Wachstumskräften zusammenhängt, bildet das passive Element im Menschen. Dazu gehört insbesondere die Milch. Im Blut dagegen entwickelt der aufwärtsstrebende Mensch ein aktives Element. Das ist das Geheimnis der weißen und der roten Rose. Die höhere Menschennatur ist es, welche den Ausgleich zwischen der weißen und der roten Rose sucht. In Goethes Gedicht «Die Geheimnisse» gibt uns der Dreizehnte ein Bild jenes Menschen, der diese hohe Stufe erreicht hat. Als Leitspruch für alles Rosenkreuzerstreben können wir daher die Worte auffassen, die von diesem Dreizehnten gesagt werden:

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite, Zu leben und zu wirken hier und dort; Dagegen engt und hemmt von jeder Seite Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort, In diesem innern Sturm und äußern Streite Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort: Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

WER SIND DIE ROSENKREUZER?

Leipzig, 16. Februar 1907

Um den Namen Rosenkreuzer schwebt für diejenigen, die sich mit theosophischer

Literatur beschäftigen, etwas Unbestimmtes, Unklares, als läge ein Geheimnis dahinter. Viele sehen darin eine Bezeichnung für Menschen, die sich im 18. Jahrhundert mit möglichen und unmöglichen Zaubereien beschäftigt haben. In Werken von Persönlichkeiten, welche die Rosenkreuzer wissenschaftlich und geschichtlich erforschen wollen, fühlt man das wohlwollende Achselzucken durch, wenn es etwa heißt: Da war einmal eine Art von Bruderschaft, die hohe Ideale und moralische Fortschrittsideen gehabt hat. Vielleicht wird darin noch von deren symbolischen Formeln gesprochen. Jedenfalls wird in gelehrten Werken immer wieder betont werden, daß die Rosenkreuzer verkommen seien. Wenn die Rosenkreuzer jemals das gewesen wären, was da gesagt ist, so würde die Rosenkreuzerei das Verkehrteste sein. In Wahrheit sind sie etwas, was zum Wertvollsten der Menschheit gehört. Äußerlich könnte man es nicht ergründen. In Bücher sind die Geheimnisse nie übergegangen. Ist etwas davon kundgeworden, so geschah es nur durch Verrat oder dergleichen und das konnte dann leicht als Torheit oder Aberglauben gelten. Eine solche Anschauung hat nichts mit dem zu tun, was die Rosenkreuzerei war. Etwas von dem, was die Rosenkreuzerei umschließt, ist jedoch in einem Buch zu finden, das im Jahre 1616 erschienen ist. Der Verfasser hieß Johann Valentin Andreae. Es hatte den Titel «Die chymische Hochzeit des Christiani Rosenkreutz» und stellt den Entwickelungsgang eines Menschen dar, der ein Rosenkreuzer wurde. Später hat Andreae ein Buch erscheinen lassen, von dem man nicht wußte, war es Ernst oder Scherz oder ein Widerruf.

Es wird sich uns in unserer heutigen Betrachtung dasjenige enthüllen, was heute schon öffentlich werden darf von dem, was die Rosenkreuzerei wirklich ist. Eine Einweihung hat es zu allen Zeiten gegeben. Die Menschen stehen auf verschiedenen Entwickelungs-stufen. Es gibt hochstehende Menschen, die in die tiefsten Weltengeheimnisse eingeweiht sind, die davon etwas wissen, wie die Welten sich bilden, wie die Erde entstanden ist und wie die Menschen immer höhere Entwickelungsstufen erreichen. Wenn ausgesprochen wird, der Eingeweihte sei wissend, so wird das oft zu leicht genommen. Zu wissen, welches das eigentliche Menschengeheimnis ist, zu wissen, was des Menschen Zukunft ist, das bedeutet das Größte, was der Mensch lernen kann. Ja, es gibt ein Wissen, welches auf den unvorbereiteten Menschen geradezu tötend wirkt. Würde es heute ohne weiteres mitgeteilt, wäre es um die Menschheit geschehen. Die Menschheit würde gespalten werden, der größte Teil würde zerstört, auf den kleineren Teil würde es günstig wirken. Das Geheimnis kann dem Eingeweihten nie in unberufener Weise abgelockt werden; auch durch keine Marter, kein Martyrium. Wollten Sie es von einem Eingeweihten fordern, er würde niemals einem Unberufenen das letzte Weltengeheimnis offenbaren. Von dem Gedanken allein, das Geheimnis offenbaren zu sollen, würde er wahnsinnig werden oder getötet werden. In einem Bilde stelle ich Ihnen die Perspektive der ganzen Entwickelung dar, die mit diesem Geheimnis zusammenhängt: eine Allee, die immer schmäler und schmäler wird, scheinbar, obgleich für alle Menschen sich einst das große Geheimnis enthüllen wird.

Die Rosenkreuzerei ist eine Art, eingeweiht zu werden. Durch Christian Rosenkreutz ist sie gestiftet worden. Es gibt verschiedene Wege der Einweihung. Der eine ist von den alten Rishis, den Indern gelehrt worden; das ist der orientalische Jogaweg. Dann gab es den christlich-gnostischen Weg, und der dritte ist der Rosenkreuzerweg. Alle drei Wege führen zu dem Gipfel der Einweihung. Es wird aber gewöhnlich nicht berücksichtigt, wie grundverschieden die geistige und physische Veranlagung der Inder und Europäer ist. Schon dem europäischen Körper wäre es unmöglich, den indischen Weg zu gehen. Man bedenkt außerdem nicht die Einwirkung der äußeren Verhältnisse in ihrer großen Verschiedenheit. Sie können verfolgen, daß in Indien zum Beispiel bestimmte Krankheiten Cholera, Blattern - einen ganz ändern Verlauf nehmen, in heißenLändern anders als in kalten. Die Umwelt ist ganz verschieden und wirkt sich dementsprechend auf alle Hüllen des Menschen aus. Es ist daher eine sonderbare Meinung gewesen, daß für den Europäer die Jogaschulung ausführbar sei. Das war ein Irrtum. Man hat allerdings nicht gewußt, daß seit dem 14.Jahrhundert die Rosenkreuzer einen Entwickelungsweg beschritten haben.

Der Rosenkreuzerweg ist keineswegs ein unchristlicher. Für viele Menschen, die inbrünstig und fest im Christentum stehen, ist der christlich-gnostische Weg der richtige, und sie erreichen auf diesem die höchsten Gipfel. Aber die Zahl solcher Naturen nimmt ab. Die Rosenkreuzerei birgt die tiefsten Geheimnisse des Christentums, aber sie verschafft darüber hinaus die Möglichkeit, alle Zweifel hinwegzunehmen, in die jetzt die Menschen durch populäre oder auch weniger populäre Anschauungen gebracht werden. Niemand ist heute vor den bittersten Zweifeln geschützt, die sich an ihn überall herandrängen. Durch die christliche Schulung würde er diesen Zweifeln nicht in der richtigen Weise begegnen können, sich nicht zu schützen und zu verteidigen wissen. Sie dürfen das nicht in einer äußerlichen Weise nehmen. Wenn einer zum Beispiel sagen wollte: Ich lese keinen Haeckel, ich schließe mich ab in meiner christlichen Weltanschauung -, so wäre damit nichts erreicht. Wir leben in einer Welt, in welcher der Mensch ganz mit der Zivilisation angefüllt ist. Benützen wir Eisenbahnen, die neu erschlossenen Lichtquellen, so bedienen wir uns der Naturgesetze. Mag der Mensch sich noch so sehr verschließen: in jeder Lokomotive, in jeder künstlichen Flamme teilen sich ihm diese Gedanken, die im geistigen Umkreis leben, mit. Würde sich jemand nur an das Bibellesen halten, in der Nacht würde sein astralischer Leib, sein Seelenleib, doch umgeben sein mit allen möglichen zerstörenden Seelenempfindungen. Sie wissen nicht, warum Sie nervös werden. Derjenige weiß es, der die unbewußt einströmenden Gedanken kennt. Es geht dabei nicht um die materialistische Wissenschaft als solche, sondern um die ganze geistige Atmosphäre, in der wir leben. Im 12.Jahrhundert herrschte noch religiöse Inbrunst, die Kirche war geistig und äußerlich der Mittelpunkt. Der Mensch, der schwer gearbeitet hatte, flüchtete sichin das Haus der geistigen Mächte und fand dort Ruhe. Das ist heute anders geworden. Die rosenkreuzerische Schulung berücksichtigt diese Fakten, sie rechnet mit alledem, was an den modernen Menschen herankommt.

Was ist nun die rosenkreuzerische Schulung? Sie werden hier hohe Ideale kennenlernen. Wer diese Schulung durchmachen will, muß sich an den wenden, der das entsprechende Wissen besitzt. Schon bei den ersten Schritten, die er tut, sieht der Schüler, worauf es ankommt. Was durch die Rosenkreuzerschulung bewirkt wird, ist eine völlige Umwandlung des Menschen. Nur dadurch, daß der Mensch Fähigkeiten der höheren Welt erlangt, kann er deren Bürger werden.

Sieben Bestandteile, Verrichtungen, gehören zur rosenkreuzerischen Geheimschulung. Erstens: Richtiges Studium; zweitens: Aneignung der Imagination; drittens: Erlernung okkulter Schrift; viertens: Auffindung des Steines der Weisen; fünftens: Erkenntnis des Menschen selbst, der Welt im Kleinen, des Mikrokosmos; sechstens: Erkenntnis des Makrokosmos; siebentens: Erkennen, was Gottseligkeit ist. Oft kommen Abweichungen in der Reihenfolge vor, so daß ein Lehrer je nach der Individualität des Schülers, zum Beispiel das, was an fünfter Stelle steht, als vierte wählt.

Sie werden fragen: Gibt es denn heute noch eine echte Rosenkreuzerei? Ja, es gibt eine solche, und sie wird erst in der Zukunft ihre wichtigste Bedeutung erlangen. Diese Rosenkreuzerbrüder haben auch gewisse Erkennungszeichen. Nicht viele können in die Öffentlichkeit hinaustreten, ein Teil wirkt vollständig in der Stille. Wer sie sucht, findet sie, und wer sie nicht findet, kann annehmen, daß es für ihn noch nicht an der Zeit ist. Es [die Begegnung] tritt aber unweigerlich ein. Oft schaut es aus wie ein rechter Zufall. Sie können zum Beispiel in einem Wartesaal wegen einer eingeschneiten Bahnstrecke drei Stunden lang warten müssen. Ein Fremder tritt scheinbar ganz zufällig an Sie heran. Sie haben in ihm Ihren Lehrer gefunden. Das ist nur ein Fall, den ich Ihnen hier nenne.

Erstens: Richtiges Studium. Was ist darunter gemeint? Sie werden in Welten geführt, von denen sich der gewöhnliche Menschkeinen Begriff macht. Es ist notwendig, daß man sich darin zurechtfindet. Ein Phantast, der nicht einen festen Halt in seinem Denken hat, ist nicht dafür geeignet. Sicherstes Denken ist Bedingung. Der Mensch muß sich umschauen, er muß sich bemühen, gesunden Auges umherzusehen, aber auch imstande sein, seine Sinne abzuschließen. Damit ist etwas gesagt, was nicht jeder würdigt, selbst nicht die größten Philosophen. Eduard von Hartmann zum Beispiel hat es immer wieder ausgesprochen: Bei jedem Denken ist immer noch etwas von den Sinnen zurückgeblieben, sei es ein Ton- oder ein Farbeneindruck. - Es bedeutet dies eine unglaubliche Unbescheidenheit, zu behaupten, ein Denken, in dem nichts Sinnenfälliges enthalten ist, sei nicht möglich. Was zu einem solchen sinnlichkeitsfreien Denken führt, wird jetzt in geisteswissenschaftlicher Literatur und in Vorträgen geboten.

Solche, die sich als geeignet ausweisen, werden tiefer in das Wissen hineingeführt. Aber der elementare Teil dieses Wissens ist einem großen Teil der Menschen zugänglich. Das Studium, das heute an die Menschen herangebracht wird, welches von dem Sinnenfälligen der Welt wegführt, besteht in einer Schulung der Gedanken. Diese haben dann nichts zu tun mit dem, was uns in der Sinnlichkeit umgibt. Wer noch tiefer eindringen will, muß seinen Geist zu einer verstärkten Gedankentrainierung hinleiten. Zu solchem sinnlichkeitsfreien Denken versuchte ich Anleitung zu geben in den beiden Schriften: «Die Philosophie der Freiheit» und «Wahrheit und Wissenschaft». Es ist so: Wer beginnt, sich in diese Bücher zu vertiefen, wird merken, wie ein Gedanke sich an den ändern reiht in einer bestimmten Notwendigkeit der Gedankenfolge. Alle, die höher hinaufstreben, erhalten damit das Mittel zu einem richtigen geistigen Wachstum.

Zweitens: Aneignung der Imagination. Hier unterscheidet sich das Vorstellen vom gewöhnlichen Denken. Denken Sie an Goethes Wort: «Alles Vergängliche ist nur ein

Gleichnis.» Wenn Sie einen Menschen mit lächelndem oder mit kummervollem Antlitz sehen, so werden Sie nicht sagen, da im Gesicht entsteht eine Falte, oder eine Träne rollt über die Backe, sondern Sie sagen sich, dieses ist derAusdruck einer heiteren, jenes der einer traurigen Seele. Das Äußere erschließt Ihnen das Innere, es ist ein Sinnbild, ein Gleichnis für das Erleben der Seele. Beim Menschen wird es jeder zugeben. Jeder kennt den Unterschied eines Menschenkopfes und seiner Abbildung. Der Geologe beschreibt Ihnen die Erde, ohne daß ihn irgend etwas anderes dabei beschäftigt als die rein physische Struktur. Das wissen die Menschen nicht, daß der Erdkörper der Körper eines Wesens ist, und daß gewisse Pflanzen der Ausdruck sind für den heiteren und für den traurigen Erdengeist. Goethe wußte davon zu sagen, er wußte die Erde als einen Leib anzusehen und wußte, was ihn durchdringt. Er läßt den Erdgeist im «Faust» sagen:

In Lebensfluten, im Tatensturm
Wall' ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab,
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben,
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

Alles auf der Erde ist ein Gleichnis für das, was im Inneren der Erde vor sich geht. Auf dem Erdenleib wandern die Menschen umher. Aus meinem Leib - so kann die Erde sagen - wächst das heraus, was dem Menschen sein Brot gibt. - In jener Stelle des JohannesEvangeliums: «Der mein Brot isset, tritt mich mit Füßen», ist eines der tiefsten Mysterien der Weltanschauung ausgedrückt.

Imagination eignet man sich dadurch an, daß man in jedem Ding ein Gleichnis sieht. Dazu aber muß man vorher logisches Denken gelernt haben. Aber in der Rosenkreuzerschulung wird niemand ein anderes Gleichnis wählen. Ein jeder empfindet in allem ein Gleichnis des Ewigen. Ich muß hier in einen Dialog kleiden, was sich hinter einem Gleichnis versteckt, welches erst in den mittelalterlichen Tempeln und dann in den Rosenkreuzerschulen gelehrt wurde. DerLehrer sagte zum Schüler: Sieh die Pflanze an, wie sie mit ihrer Wurzel in den Boden treibt und wie sie den Blütenkelch, den Sitz der Befruchtungsorgane dem Sonnenlicht zuwendet. Der Blütenkelch wird vom Sonnenstrahl in Keuschheit geküßt, und hierdurch entsteht ein neues Wesen. Der Sonnenstrahl wird auch die heilige Liebeslanze genannt. Selbst Darwin sagt: Die Wurzel der Pflanze ist mit dem Kopf zu vergleichen. - Der Mensch ist eine umgekehrte Pflanze. Seine Fortpflanzungsorgane sind schamvoll dem Mittelpunkt der Erde zugekehrt. Das Tier steht zwischen Mensch und Pflanze. Es werden die drei Reiche der Natur bildlich mit einem Kreuz bezeichnet.

Plato sagt: Die Weltenseele ist am Kreuz des Weltenleibes gekreuzigt.

Nun fordert der Rosenkreuzerlehrer den Schüler auf: Also vergleiche die fleischliche Materie mit der pflanzlich-keuschen Materie -, es wird aber eine Zeit kommen, wo der Mensch geläutert sein wird in seinen Begierden und Leidenschaften, und er wird zu einer Stufe heranreifen und der geistigen Sonne entgegenleuchten, so keusch, so begierdenlos wie die keusche Pflanze. Durch dieses Ideal wird er sein Fleisch so läutern, daß sich die Befruchtung keusch und rein vollzieht. Dieses Ideal stellt die mittelalterliche Schulung in dem Heiligen Gral dar. Ein heiliges Symbolum ist der Kelch für das, was menschliche Sinnlichkeit werden muß, wenn sie dem gleich wird, was der Pflanzenkelch ist. Dann wird sie geküßt werden von der weißen Taube – der Kelch wird dargestellt mit der Taube darüber.So die Welt zu vergeistigen, in solchen Bildern die Umgebung des Menschen zu sehen, hebt hinauf zum Anschauen astraler Bilder. Gemüt und Gefühl bilden die Imagination aus.

Drittens: Erlernung der okkulten Schrift. Die okkulte Schrift besteht darin, daß die inneren Strömungen der Natur nachgebildet werden. Ein solches Zeichen ist das Wirbelzeichen. Könnten Sie den Orionnebel ganz sehen, so würden Sie ihn wie zwei ineinander verschlungene Sechsen wahrnehmen. Hier sehen Sie eine zugrundegehende und eine entstehende Welt in dem Nebel. So ist es überall. Wenn die Pflanze eine neue Frucht abstößt, so geht gar nichts von der alten Pflanze in die neue über. Nichts anderes als die Kräfte bewirken, daß sich eine neue Pflanze bildet. Auch da würden Sie nur den Wirbel sich hineinringeln und hinausringeln sehen. Ebenso könnten Sie sehen, wie eine alte Kultur sich in sich selbst hineinringelt und eine neue sich herausschlängelt. Dieser geistige Vorgang kann uns helfen, ein solches Schriftzeichen zu verstehen.

Achthundert Jahre vor Christi Geburt trat die Sonne in das Zeichen des Widders oder

Lammes. Jedes Frühjahr rückt sie etwas weiter. Jetzt ist der Frühlingspunkt im Sternbild der Fische. Zu ersterer Zeit glaubten die Menschen, der Widder bringe ihnen alles Heil, die neue Kraft im Frühjahr. Selbst den Erlöser brachten sie damit in Zusammenhang. In den ersten Zeiten des Christentums hatten sie als Symbol das Kreuz mit dem Lamm. Bevor die Sonne im Frühjahr im Sternbild des Widders stand, stand sie im Sternbild des Stieres. Damals verehrten die Ägypter den Apis, die Perser den Mythrasstier. Nach der Sintflut stand die Sonne im Sternbild des Krebses. Der Krebs hat dieses okkulte Zeichen bekommen:

Und so gibt es viele solcher Linien, aber auch Farben. Und solche Zeichen lernt man, die uns hineinführen in die Naturkräfte und Naturmächte. Die Ausbildung des Willens lernt man in der okkulten Schrift.

Viertens: Die Auffindung des Steines der Weisen. Im 18.Jahrhundert verstand man ein Geheimnis darunter. Jemand hatte damals auch etwas davon veröffentlicht. Es ist etwas, das jeder kennt. Der Stein der Weisen ist zugleich das Edelste, was der Mensch sich erringen kann, was der Mensch aus seinem Organismus machen kann, um zu höherer Entwickelung zu kommen.

Hier möchte ich Ihnen ein Gleichnis der Vedantaphilosophie nennen: Einmal wollten die Menschen die Fähigkeit prüfen, ob der Mensch auch ohne Augen leben könne. Nach einem Jahr sagte der Betreffende : Ja, ich habe gelebt, aber als ein Blinder. - Dann versuchte er, ohne Ohren zu leben, und nach einem Jahr gab er den Bescheid: Ja, ich habe ohne Ohren gelebt, aber als ein Tauber. - Die Stimme wurde genommen, und er lebte als ein Stummer. Nun sollte ihm auch der Atem genommen werden, und das ging nicht: ohne Atem konnte er nicht leben. Der Atem bringt uns die Lebensluft. «Und Gott hauchte dem Menschen den Odem ein, und er ward eine lebendige Seele.» Mit jedem Atemzug ziehen wir Sauerstoff ein und stoßen Kohlensäure aus. Bei der Pflanze ist ein umgekehrter Kreislauf vorhanden. Die Pflanze baut ihren Leib aus Kohlenstoff auf. Daher kommt es, daß wir noch nach Jahrtausenden in der Kohle versteinerte Pflanzen finden. Der Mensch hat in sich den Kohlenstoff, er atmet Sauerstoff ein und Kohlensäure wird erzeugt, die sich entfernt. Das tut auch das Tier. Nun lehrt die Rosenkreuzerschule eine besondere Gestaltung des Atmungsprozesses, und hierdurchlernt der Mensch den Vorgang, den die Pflanze in sich vornimmt. Dann wird der Mensch imstande sein, den Kohlenstoff in sich selber zu verwandeln: er wird selber das blaue zurückfließende Blut in rotes umwandeln. Er nimmt die Pflanzennatur in sich auf und wird einst tun, was die Pflanze heute tut. Der Rosenkreuzer sagt: Heute ist dein Leib durch Fleisch aufgebaut, einst wirst du ihn selber durch deinen Atem aufbauen. Die Pflanzennatur wird in dir erscheinen, du wirst aber nicht schlafen wie sie, du wirst hellseherisch dabei sein.

Diesem Ideal geht der Mensch entgegen, seinen Leib aufzubauen aus Kohlenstoff - die gewöhnliche Kohle, das ist der Stein der Weisen. Nicht schwarze Kohle wird es sein, sondern durchsichtig wasserheller Kohlenstoff, wenn des Menschen Leib sternhaft geworden ist. Es sind das nicht nur chemische Vorgänge, sondern es sind hohe Ideale. Das macht der Rosenkreuzer gradweise durch, und später wird die ganze Menschheit dazu aufsteigen.

Fünftens: Erkenntnis des Menschen als Mikrokosmos. In der ganzen übrigen Natur ist die Welt ausgebreitet, und der Mensch ist der Extrakt davon. Alles in der Welt ist als Buchstabe ausgebreitet, und der Mensch ist das Wort daraus. Im Anfang des 19. Jahrhunderts brachten Oken und Schelling ganz richtige Grundideen davon. Sie suchten sich die Wesenheit klarzumachen, die einem Organ entspricht. Oken verfuhr etwas grotesk, wenn er erklärte: Die Zunge ist ein Tintenfisch. - Goethe sagt: Das Auge ist vom Licht für das Licht gebildet. - Die wahre Natur des Lichtes erkennen wir erst, wenn wir im Menschen das finden, was dem Licht entspricht.

Ein Leitmotiv gibt der Lehrer dem Schüler, sich zu konzentrieren auf einen Punkt, jenes Organ hinter der Nasenwurzel, und er lernt die Natur des Traumbewußtseins des Menschen kennen zum heutigen hellen Bewußtsein hinzu. Und der Mensch lernt die ganze Welt kennen, wenn er sich vertieft in Milz, Leber und anderes mehr. Hat er durch diese innere Versenkung - gefährlich ist ein Hineinbrüten - sein Bewußtsein erweitert, wird er zusammenwachsen mit der ganzen Welt.

Sechstens: Erkenntnis des Makrokosmos. Wer das Vorherge-hende erkannt hat, wird auch hinter allen Geschöpfen den Schöpfer erkennen.

Siebentens: Erkenntnis der Gottseligkeit. Auf der siebenten Stufe erreicht der Mensch einen Punkt, welcher aus der Tiefe der menschlichen Seele das Allgefühl hervorruft und, wozu er erst auf dieser Stufe berechtigt ist, das Gefühl der Beseligung. Erst durch Erkenntnis des Makrokosmos lernt er sich hineinversetzen in dieses Allgefühl. Ein klares Sich-Hineinleben in alle Einzeldinge ist: Gottseligkeit. Da lernt er, was hinter der Natur als Seele ruht. Einmal sagte mir jemand: Ich habe niemals gemeint, daß der Stein beim Klopfen auch etwas fühle. - Der

Geist des Mineralreiches fühlt das Zerklopfen des Steins als höchste Wollust, als beseligendes Gefühl. Wenn uns scheint, als müsse der Marmorbruch Marter empfinden, für den Geist des Steins ist das höchste Seligkeit. Nun könnten Sie sagen: Warum werden diese Einzelheiten nicht mitgeteilt? Einst sagte jemand, das könnte doch höchst nützlich für die Menschheit sein. Ich erwiderte ihm: Die Menschen würden selbstsüchtigen Vorteil daraus ziehen wollen, und dieses Geheimnis kann nur in den selbstlosesten Dienst der Menschheit gestellt werden.

Dieses Geheimnis wußten die Rosenkreuzer und diejenigen, die jetzt durch die Welt wandeln und dem menschlichen Fortschritt dienen, sie teilen mit, was zum Fortschritt dient, sie, die wissen, wie die «Chymische Hochzeit» vor sich gehen kann.

DIE CHRISTLICHE EINWEIHUNG UND DIE ROSENKREUZERSCHULUNG

Wien, 22. Februar 1907

Haben wir gestern ein Thema besprochen, das mehr die äußere, exoterische Seite der Geisteswissenschaft betrifft, so dürfen wir heute über die innere Seite, die esoterische Seite der Geisteswissenschaft einige Bemerkungen anstellen.

Wenn man, wie es heute unsere Aufgabe ist, zu einem großen oder auch kleineren Publikum über die Ergebnisse der Forschung des Übersinnlichen redet, so wird gar bald die Frage gestellt: Woher weiß man das? Wie kann man denn dazu kommen, selbst etwas zu erfahren in bezug auf die höheren Welten? - Diese Frage ist eine sehr berechtigte. Nur hat man sich klar zu sein darüber, daß man nicht allzufrüh, etwa gar vor der Bekanntschaft mit den wichtigen geisteswissenschaftlichen Ideen, diesen Weg des eigenen Beobachtens gehen kann. Man muß schon eine Art von Bekanntschaft mit den allgemeinen Ideen und Gedanken der Anthroposophischen Weltanschauung gemacht haben. Man muß versucht haben, die Ahnung zu bekommen, die jedem Menschen aufdämmert, daß Wahrheit in der Anthroposophie ist. Man muß endlich versucht haben, aus der menschlichen Logik heraus den inneren Zusammenhang der geisteswissenschaftlichen Lehren zu begreifen.

Heute kann eigentlich prinzipiell nichts dagegen eingewendet werden, wenn jemand Verlangen trägt, selbst aufzusteigen zu den Stufen der höheren Erkenntnis. Gewiß wird von manchen Seiten recht viel von den Gefahren und von all dem gesprochen, was sich der okkulten Entwickelung - so nennt man nämlich die innere Entwickelung des Menschen - entgegentürmt. Viel wird über Hathajoga und Rajajoga gesprochen, doch hat dies mehr theoretischen Wert. Wenn die Sache richtig gemacht wird, wenn derjenige, der eine solche innere Entwickelung leitet, auch dazu berufen ist, das zu tun, dann besteht eigentlich die Gefahr nicht. Es muß nur alles richtig gemacht werden, darauf kommt es an. Ein solcher Vortrag wie der heutige ist etwa nicht dazu da, Anleitungen zu geben - dies seibesonders hervorgehoben -, diese müssen ausdrücklich von Mensch zu Mensch gegeben werden. Wer sie gibt, übernimmt eine große Verantwortung, und wer sie sich geben läßt, muß sich klar sein, daß der Erwählte sein Vertrauen auch wirklich verdient. Dieses Vertrauen ist etwas, was unbedingt vorhanden sein muß.

Die okkulte oder innere Entwickelung des Menschen führt also den einzelnen nach und nach hinauf zu den Stufen der eigenen Erkenntnis. Ich möchte Ihnen nun das Wesentliche der inneren Entwickelung skizzieren, und zwar, wie schon gesagt, zur Information, nicht zur Anleitung.

Wenn jemand den Gipfel der Erkenntnis erreicht hat, wenn jemand oben am Gipfel des Berges steht, hat er nach allen Seiten freie Aussicht. So ist es im physischen Dasein, so auch in der Erkenntnis. Solange man nicht oben ist, solange man am Wege ist, so lange hat man die freie Aussicht nicht. Man lernt, je mehr man steigt, immer mehr kennen, aber immer bleibt noch ein großer Teil durch den Berg verdeckt. Sehr gut paßt dieses Bild des Berges auf die innere Entwickelung. Ein jeder muß auch, wenn er die Stufen der höheren Erkenntnis hinaufsteigen will, von einem Punkte ausgehen, der für ihn geeignet ist. Das heißt, die Menschen sind verschieden auf Erden, verschieden auch hinsichtlich ihrer physischen, ätherischen und astralischen Konstitution. Die äußere Natur eines Hindu, eines Menschen aus Vorderasien, eines Europäers oder Amerikaners sind voneinander verschieden, viel mehr als sich der Nichtokkultist vorstellen kann. Was einer Hindunatur an Übungen in bezug auf innere Entwickelung frommt, das ist nicht ohne weiteres einer abendländischen Natur zuzumuten. Es war also ein Fehler, daß man die orientalische Jogalehre nach Europa übertrug. Dadurch wurde viel Unheil angerichtet. Der viel weichere Leib des Hindu kann ganz anders entwickelt werden, als der durch die Zivilisation, wenn man so sagen darf, viel härter gemachte Europäerorganismus. So sind die menschlichen Naturen viel verschiedener, als Sie sich vorstellen können. Der Anatom kann Ihnen nichts sagen darüber, aber wer als Hellseher einen Blick in das Innere hinein tut, der weiß, wie gewaltig verschieden die Naturen sind.Nun kann man die heutige Menschheit in drei Typen einteilen: Erstens gibt es noch immer solche, für die im wesentlichen die orientalische Jogaeinweihung passend ist, dann solche, für welche der christlich-gnostische Weg möglich ist, endlich aber diejenigen und das ist bei der weitaus größten Zahl der Fall -, für die jener Weg geeignet ist, der seit dem 14.Jahrhundert als Rosenkreuzerweg bekannt ist. Wohlgemerkt, diese Wege führen nicht etwa zu verschiedenen Erkenntnissen, denn, wenn man oben ist am Gipfel, sind alle Dinge gleich. Aber die Wege sind und müssen verschieden sein.

Auf dem christlich-gnostischen Wege kann man Mannigfaltiges erreichen, man kann zu den höchsten Erkenntnissen kommen. Der Rosenkreuzerweg ist aber für den modernen Menschen geeignet, weil dieser Mensch in Lagen kommen kann, wo sich ihm deshalb, weil er innerhalb unseres Lebens lebt, Zweifel ergeben, Störungen einstellen, welche er für sich und sein Wirken in der Welt beseitigen muß. Dies ist nur möglich bei der einen inneren Schulung mit Grundlage der rosenkreuzerischen Methode, die für die abendländische Welt die richtige ist.

Ich möchte nur einige Gesichtspunkte der christlich-gnostischen Einweihung angeben, damit Sie sehen, daß hier noch ein Gebiet ist, über das man noch viel heute lernen kann. Ich werde dann ohne weiteres zur Rosenkreuzerschulung übergehen. Den orientalischen Jogaweg wollen wir heute nicht weiter berühren.

Der christliche Weg ist in einer Schrift vorgezeichnet, die außerhalb okkulter Kreise kaum verstanden wird. Vollständig vorgezeichnet ist der richtige Weg der christlichen Einweihung im JohannesEvangelium.

Das Johannes-Evangelium gehört zu den tiefsten Schriften der Welt, nur muß man es richtig lesen können, das heißt, man muß nicht glauben, daß das Lesen allein genügend und richtig ist. Es ist ein Lebensbuch. Vor allem müssen Sie sich klar sein, daß schon die ersten Worte nicht bloß zum Lesen, nicht zum philosophischen Spekulieren geschrieben sind, daß sie geschrieben sind zur Meditation. Nur muß man sie in der richtigen Weise haben, nicht in dergewöhnlichen Übersetzung, sondern aus der deutschen Sprachsubstanz heraus müssen die ersten Verse aus dem Johannes-Evangelium so geschaffen werden, daß nicht bloß der Sinn der Sätze, sondern auch der Lautwert der Sätze da ist. Denn im wirklichen okkulten Leben kommt noch dasjenige in Betracht, was man den Lautwert der Worte nennt.

Die Meditation besteht in der inneren Versenkung in gewisse Formeln, Sätze oder auch Worte, aber die Meditation, die ein wichtiges Mittel der Entwickelung darstellt, ist nicht etwa nur eine philosophische oder verstandesmäßige Versenkung in dasjenige, was einem der okkulte Lehrer gibt, sondern es ist ein Aufgehen bis in den Lautwert hinein. Wenn Sie über einen Satz nachdenken würden, den Ihnen ein Lehrer gibt, könnten Sie nur das an Gedanken herausbringen, was Sie schon haben. Sie sollen aber etwas Neues erhalten, darum handelt es sich. Meditationssätze sind Sätze, welche Ihnen die Pforte aufschließen zur geistigen Welt, welche beruhen auf jahrhundertelanger Erfahrung. Man weiß, daß sie in jedem Buchstaben, in jeder Wendung eine Wirkung auf die Seele haben. So müssen Sie die ersten Sätze genau dem Buchstaben nach meditieren. Sie lauten, richtig übersetzt:

«Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort.
Dieses war im Urbeginne bei Gott.
Alles ist durch dasselbe geworden, und außer durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden.
In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.
Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen.
Es ward ein Mensch, gesandt war er von Gott, mit seinem Namen Johannes.
Dieser kam zum Zeugnis, auf daß er Zeugnis ablege von dem Lichte, und daß durch ihn alle glauben sollten. Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge des Lichtes.Denn das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die Welt kommen.
Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber die Welt hat es nicht erkannt.
In die einzelnen Menschen - bis zu den Ich-Menschen - kam es, die Ich-Menschen nahmen es nicht auf.
Die es aber aufnahmen, konnten sich durch es als Gotteskinder offenbaren.
Die seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, nicht aus menschlichem Willen, sondern aus Gott geworden.
Und das Wort ward Fleisch und hat unter uns gewohnet und wir haben seine Lehre gehört, die Lehre von dem einigen Sohne des Vaters, erfüllt von Hingabe und Wahrheit.»

Wenn wir länger miteinander sprechen könnten, könnte ich Ihnen manches über diese ersten Sätze sagen. Was ich Ihnen jetzt über diese christliche Einweihung kurz sage, haben Hunderte und aber Hunderte von Menschen durchgemacht. Es ist eine praktische Erfahrung für Tausende geworden. Nur andeuten will ich Ihnen einige Stufen der christlichen Einweihung.

Dem Schüler wurde vorerst gesagt: Du hast zunächst durch Wochen, Monate, Jahre hindurch jeden Morgen eine gewisse Zeit lang diese ersten Sätze des Johannes-Evangeliums in deiner Seele leben zu lassen. Du hast diese Zeit hindurch die

Aufmerksamkeit von allem abzuwenden, was um dich vorgeht. Blind und taub mußt du werden für alles um dich, und aufsteigen müssen diese Worte in deiner Seele, als ob du sie hörtest, Tag für Tag, immer und immer wieder.

Diese Übung hat zunächst eine bestimmte Wirkung auf die Seele. Sie zaubert heraus, daß ein solcher Mensch sieht, wie seine Träume plötzlich regelmäßig werden, wie sie regelmäßige Formen annehmen. Und dann kommt jener Moment, wo der Mensch weiß, daß er nicht in einer Welt des Traumes ist. Sondern er weiß: Jetzt hast du eine neue Wirklichkeit um dich herum, die imaginative, dieastralische. - Wie man im gewöhnlichen Bewußtsein Baum und Strauch um sich sieht, so sieht man nun die Erlebnisse jener Welt. Stufenweise kommen sie heraus, und dann weiß man, was sie bedeuten. Zuerst wie Traumbilder, dann immer mehr und mehr als lebende Wachvision sieht der Schüler die ersten zwölf Kapitel des Johannes-Evangeliums vor sich.

Nach diesem Erleben sagt der Lehrer der christlichen Einweihung dem Schüler: Nunmehr hast du dich vorzubereiten für das Erleben des dreizehnten Kapitels. Stelle dir eine Pflanze vor! Diese Pflanze wächst aus dem mineralischen Reiche heraus. Wenn sie denken und empfinden könnte, dann müßte sie zu dem mineralischen Reiche sagen: Aus dir wachse ich heraus, du bist zwar ein niedereres Reich als ich, aber unmöglich könnte ich ohne dich leben. Und dankbar müßte sie sich zum mineralischen Reiche hinneigen und sagen: Ich danke dir, Stein! Dir verdanke ich das ganze Dasein. - Ebenso müßte das Tier zur Pflanze sprechen. Und der Mensch müßte sich zu den niederen Naturreichen hinunterneigen und dasselbe empfinden. Und jeder, der auf der sozialen Stufenleiter höher emporgekommen ist, müßte sich hinunterneigen zu dem unter ihm Stehenden und sagen: Ohne dich könnte ich nicht leben.

Darin ganz aufzugehen, hat der Schüler sich zu üben, wochen-, monatelang. Dann kommen zwei Symptome, für alle die gleichen. Er erlebt zunächst das äußere wie auch das innere Symptom als eine ganz bestimmte Tatsache. Er sieht sich selbst als den Dreizehnten, der den Zwölfen die Füße wäscht. Der Christus Jesus hat den Zwölfen in der Fußwaschung diese große Wahrheit klarmachen wollen. Dieses wunderbare Seelenerlebnis kommt in der Einweihung über den Menschen. Bis zu äußeren Symptomen geht es. Er erlebt etwas, was er empfindet, als wenn er seine Füße in Wasser tauchte. Niemand braucht sich davor zu fürchten, es vergeht bald wieder.

Wenn der Schüler so weit ist, dann kommt der Lehrer und sagt: Jetzt hast du dich in eine andere Empfindungssphäre zu begeben. Das Leben bringt von allen Seiten Leid und Schmerz. Du mußt dich in einen Zustand hineinversetzen, daß du allem Leid und allem Schmerze, wie sie auch von allen Seiten der Welt kommen, als auf-rechter Mensch begegnest, so daß sie dir nichts anzuhaben vermögen. Wochen- und monatelang mußt du in diesen Dingen verharren. - Dann kommt ein Zeitpunkt, wo ein astralisches Symptom eintritt. Er sieht sich in der Vision der Geißelung, und am ganzen Körper tritt eine ähnliche Empfindung auf, die zwar wieder vergeht, die aber so wirkt, daß sich der Schüler mit dieser Empfindung bis in den ganzen Körper hinein durchdringt. Damit hat er sich reif gemacht, aufrechtzustehen in den Geißelhieben des Lebens.

Für die dritte Stufe erhält er die Anweisung: Nun hast du dich hineinzuversetzen in die Empfindung, wie es mit dir stände, wenn du nicht nur Schmerz und Leid zu erdulden hättest, sondern wie wenn dir auch noch das, was dir das Heiligste ist, mit Hohn und Spott übergössen würde. Du mußt durch die Kräfte des Inneren stehen können, du mußt einen solchen Mittelpunkt in dir haben, daß du aufrechtstehen kannst. Dann tritt eine neue Vision auf: Der Schüler sieht sich als dornengekrönt. Er hat als das äußere Symptom eine Art Kopfschmerz, der bis in die Glieder hinein zeigt, daß sich dieses große Erlebnis eingestellt hat.

Dann kommt die vierte Station. Es muß der irdische Leib für den Schüler wie ein Außending werden. Die meisten Menschen empfinden ihn als das Ich. Wie ein Stück Holz, wie etwas Äußerliches muß der Leib werden. Der Schüler muß sich angewöhnen zu sagen, statt «Ich komme zur Tür herein»; «Ich trage den Leib zur Tür herein». — Ganz objektiv muß ihm der Leib werden. Wenn der Schüler sich darin wochen- und monatelang hineingelebt hat, dann hat er eine Vision, ein astralisches Erlebnis: Er sieht sich gekreuzigt. Das ist die vierte Station. Und als äußeres Symptom treten für eine kurze Zeit während der Meditation die Wundmale, die Stigmata auf, an den Händen, Füßen und der rechten Seite - nicht links, wie gewöhnlich angenommen wird. Sie zeigen, wie sich dieser Grad der Entwickelung bis in den fleischlichen Leib hineingearbeitet hat.

Dann kommen Stufen, über die wir nicht mehr sprechen können, weil wir keine Worte dafür haben. Die fünfte Stufe ist der mystische Tod, wo der Schüler tatsächlich zuerst erlebt, wie wenn zwischen ihm und der Wirklichkeit etwas stünde wie ein schwarzerVorhang. Bis ihm die Erkenntnis aufgeht, fühlt er etwas wie eine Art Verlorenseins, eine Art des ganz und gar Einsamstehens. Die Fleischeswelt ist, wie wenn sie versunken wäre, und wie ein undurchdringlicher schwarzer Vorhang liegt es vor dem Auge der Seele. Das ist ein Moment, den jeder, der diesen Einweihungsweg geht, erleben muß. Man macht die Bekanntschaft mit allem, was als wirklich großes Leid und Schmerz auf dem Grunde der Seele ruhen kann, und mit allem Bösen, das in der Welt vorhanden ist. Das ist das Hinuntersteigen in die Hölle. Dann kommt es dem Schüler vor, als ob der Vorhang zerrisse, und er sieht in die andere Welt.

Es folgt sodann die Grablegung, ein Erlebnis, bei dem man sich mit den Planeten eins fühlt, und die siebente Stufe, von der man nicht reden kann, weil nur der etwas ahnen kann, der sein Denken von seinem Gehirn lostrennen kann. Es ist die Himmelfahrt.

Durch diese Darstellung der christlichen Einweihung wollte ich Ihnen begreiflich machen, was man sich darunter vorzustellen hat. Es ist ein entsagungsreicher Weg. Ganz in der Stille kann es geschehen, und mancher lebt unter Ihnen, der dies alles durchgemacht hat. Es geschieht gleichsam zwischen den Zeilen des Lebens, und je ernster, desto weniger ist es für den äußeren Blick sichtbar.

Wenn nun der Mensch gewappnet sein will gegen alles, was von außen herantreten kann, so muß er die Rosenkreuzereinweihung durchmachen. Was Sie vielfach in Büchern darüber lesen, das müßte Sie dahin führen, die Rosenkreuzer wirklich als Scharlatane anzusehen, denn so sind sie vielfach von Gelehrten geschildert.

Die wahren Rosenkreuzer haben sich seit dem 14.Jahrhundert an einem geheimen Zeichen erkannt. Außenstehenden durfte jedoch nicht mitgeteilt werden, worin das Wesen des Rosenkreuzertumes bestand. Erst seit einem gewissen Zeitpunkt des 19.Jahrhunderts muß es sogar sein, daß die elementaren Dinge der Rosenkreuzereinweihung mitgeteilt werden. Allmählich erst wächst die Menschheit hinein in jene Reife, durch die sie etwas über die Dinge erfahren darf. Warum das so sein muß, warum die höheren Geheimnisse noch immer verborgen gehalten werden müssen, darauf können wir heute nicht weiter eingehen.Auch die Rosenkreuzereinweihung hat sieben Stufen, und zwar: Erstens das Studium, das Rosenkreuzerstudium, zweitens die Aneignung der imaginativen Erkenntnis, drittens die Aneignung der okkulten Schrift, viertens die Aufsuchung des Steines der Weisen, fünftens das Erleben des Zusammenhangs zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos, sechstens die Versenkung in den Makrokosmos und siebentens die Gottseligkeit.

Ich schicke wieder voraus, daß nur skizzenhafte Andeutungen gegeben werden können und nicht mehr.

Das Studium ist nicht das Lernen, wie es gewöhnlich geschieht, sondern man muß darauf kommen, daß es für den Menschen ein Denken gibt, welches noch ein flüssiges, wirkliches Denken ist, wobei der Mensch alle sinnlichen Wahrnehmungen um sich herum ausschließt. Die abendländischen Denker leugnen, daß es ein solches Denken gibt. Sie sagen, man könne nur denken, wenn in dem Gedanken noch ein Rest von Sinneswahrnehmung enthalten sei. Die Herren wissen eben nicht, daß andere es gekonnt haben, und wollen es nicht glauben, weil sie selbst nicht so denken können. Der Mensch muß lernen, alles zu vergessen, von allem abzusehen, was äußerlich auf die Sinne wirkt, ohne jedoch leeres Gefäß zu bleiben. Das ist möglich, wenn man sich in einen reinen, sinnlichkeitsfreien Gedankeninhalt vertieft, wie er in den Mitteilungen des Geistesforschers enthalten ist, und über das, was sich fortspinnt, sinnt. Ich habe in meinen Schriften diesen Weg verfolgt, ich habe sie so niedergeschrieben, daß wie bei einem lebendigen Wesen ein Glied aus dem ändern herauswächst, ein Gedanke aus dem ändern organisch herauskommt. Man gibt sich dem Gedanken selbstlos hin, es tritt eine innere Trennung ein. Wer höher hinauf will, muß geisteswissenschaftliche Mitteilungen so lesen. Wer nicht höher hinauf will, der kann sie wie ein gewöhnliches Buch lesen. Das erstere ist aus dem Grunde der Fall, weil der Mensch durch die höhere Erkenntnis in andere Welten gelangt. Sie leben jetzt im physischen Plane - das Wort «Ebene» sollte abkommen, denn es ruft die meisten Irrtümer hervor. Das englische Wort «plan» sollte nicht «Ebene» heißen, sondern so wie ein Plan eines Hauses gar nichts mit einer Ebene zu tunhat, so sollte es Plan heißen. Also Sie kommen in verschiedene Plane, in verschiedene Welten. Zuerst leben Sie hier in der physischen Welt, dann kommen Sie in die astralische, imaginative Welt. Das ist eine Welt, die man so schildern kann: Denken Sie sich eine Pflanze, grün, mit roter Blüte. Sie erlangen durch gewisse Übungen die Möglichkeit, nicht nur zu sehen, was Ihre Sinne sehen, sondern Sie können wahrnehmen, wie sich aus der Pflanze gleichsam eine kalte Flammenbildung heraushebt. Sie nehmen schwebende Farben wahr. Sie kommen so zur Wahrnehmung von Wesen, die Sie mit den äußeren Sinnen nicht wahrnehmen können. Es verdampft alles von der Oberfläche der Dinge und wird der Ausdruck von rein astralischen Vorgängen. Diese Welt ist eine viel wirklichere als unsere Sinneswelt, denn unsere Sinneswelt ist aus ihr, der geistigen, heraus geschaffen. Diese physische Welt ist eine verdichtete aus dem Astralischen. Für den wirklichen Okkultisten ist die Materie verdichteter Geist, den wir wieder auflösen können. Unsere ganze sinnliche Welt ist verdichtete astralische Erscheinung.

Hinter dieser astralischen Welt steht nun wieder eine andere Welt, die wir am besten dadurch beschreiben, daß ich Ihnen zeige, wie der Mensch dazu kommt, sie zu erleben. Wenn er diese Übungen macht, die ich in meinen Schriften beschrieben habe, regeln sich zunächst seine Träume. Versuchen Sie, sich einmal in die Natur der Träume zu versenken. Was ist der Traum? Ich werde einige Beispiele anführen, und zwar aus dem Leben, denn andere bringe ich nicht vor.

Jemand hat geträumt, er habe einen Laubfrosch gefangen, und hatte den Bettzipfel in der Hand. Im Wachzustande hätte er als den dem Traum zugrunde liegenden Tatbestand bemerkt, daß er den Bettzipfel in der Hand gehalten hat. Der Traum symbolisiert den Vorgang. - Ein anderes Beispiel: Jemand träumt, er befinde sich in einem dumpfen, schwarzen Kellerloch voller Spinnweben. Er wacht mit Kopfschmerzen auf. - Ganze dramatische Vorgänge können so geträumt werden. Ein Student steht an der Tür des Hörsaales. Ein anderer, der hereinkommt, rempelt ihn an, und es kommt, so träumt er weiter, zu einem Pistolenduell. Der Schuß knallt - undder Stuhl neben dem Bette ist umgefallen. Dieses kleine Ereignis hat sich symbolisiert ausgedrückt in der ganzen Traumhandlung. Eine Bäuerin träumt, daß sie nach der Stadt gehe, in die Kirche eintrete, wo der Pfarrer von erhabenen Dingen predigt. Gerade an einer erhabenen Stelle verwandelt sich der Pfarrer: Er sieht aus, als ob er Flügel bekäme, und fängt auf einmal an zu krähen. In dem Augenblick wacht die Bäuerin auf, denn draußen kräht der Hahn. Diese Handlung des Hahnenschreies hat sich symbolisiert umgestaltet im Traume.

Ein solcher Bildner ist der Traum. Dies alles ist chaotisch. In diese Welt kommt jedoch Leben hinein, und alles wird harmonisch und regelmäßig, wenn Sie sich bis zu einem gewissen Punkte die Gewißheit erringen, daß da eine Wirklichkeit vorhanden ist. So tritt das zuerst auf, und später nimmt man das in der Traumwelt Wahrgenommene in das gewöhnliche Leben herüber. Es bildet sich nämlich etwas heraus, was man «die Kontinuität des Bewußtseins» nennen kann.

Der Mensch hat auch den traumlosen Schlaf. Auf seiner nächsten Entwickelungsstufe lernt nun der Rosenkreuzerschüler, im Schlafzustand die Wesen und Vorgänge um sich herum wahrzunehmen: Aus der Finsternis des traumlosen Schlafes tönen die Offenbarungen der Geisteswelt. Das ist die nächste, die devachanische Welt. Die pythagoreischen Schulen nannten diese Welt die Welt der Sphärenmusik: Die geistige Welt tönt. Wenn Sie wirklich etwas über das Devachan hören wollen, kann es nur so geschehen, daß es Ihnen als eine tönende Welt geschildert wird. Goethe, der in diesem Grade in die Rosenkreuzerweisheit eingeweiht war, wußte um diese Tatsache: «Die Sonne tönt nach alter Weise.» Das ist entweder ein Unsinn oder eine höhere Weisheit. Die physische Sonne tönt nicht, der Geist der Sonne ist ein wirkliches, tönendes Wesen. Und Goethe bleibt im Bilde; lesen Sie im zweiten Teil des «Faust»: «Tönend wird für Geistesohren/Schon der neue Tag geboren.» Er schrieb so, weil für ihn eine Wahrheit war, was die Pythagoreer Sphärenmusik genannt haben. Das alles kann ich nur andeuten. Alle Dinge werden sprechen zu uns, eine neue Offenbarung geht hervor.Das sind die Stufen, zu denen der Rosenkreuzerschüler durch seine Übungen gelangen kann. Die Welten sind immer ganz andere, und wer nur die physische Welt kennt, kann sich keinen Begriff davon machen, was er in ändern Welten erfahren kann. Nur eines bleibt gleich durch alle Welten, und das ist das logische Denken. Die Wahrnehmungen sind ganz verschieden in der astralischen, in der devachanischen Welt, aber die Denkgesetze sind in allen drei Welten die gleichen. Daher muß der Rosenkreuzerschüler erst dieses Denken lernen, damit er nicht abirre von dem sicheren Pfade.

Die zweite Stufe ist die Aneignung der imaginativen Erkenntnis. Da kann ich Ihnen nur einige Dinge sagen, die Ihnen erklären sollen, was man darunter versteht. Wenn Sie sehen, daß eine Träne über eine Wange perlt, so schließen Sie daraus, daß Traurigkeit in der Seele ist. Wenn Sie die Physiognomie des Menschen heiter sehen, schließen Sie daraus, daß die Seele heiter ist. Das tun Sie dem Menschen gegenüber. Wer zur imaginativen Erkenntnis aufsteigen will, muß es der ganzen Welt gegenüber tun. Ihm muß das Leben der Pflanzen, der Tiere und der Steine ein Ausdruck der Physiognomie der Weltseele werden. Manches muß wie die Heiterkeit sein, anderes wie die perlenden Tränen des Erdgeistes. Das muß eine Wirklichkeit für den Menschen werden. So wie wir im Gesicht des Menschen seine Physiognomie lesen, so muß uns die ganze Erde ein Ausdruck für die geistige Seele der Erde werden. Da kann man viel erleben. Damit hängt das Geheimnis des Heiligen Grales, des Ideals des mittelalterlichen Rosenkreuzerschülers, zusammen.

Nehmen wir ein Beispiel. Da stand der Schüler des Rosenkreuzers dem Lehrer gegenüber, der ihm eine Übung auferlegte. Was ich nun als Form eines Dialoges bringe, ist als Zwiegespräch nie gesprochen worden, aber es ist geübt worden, was darinnen enthalten ist, es ist erlebt worden. Es ist ganz wahr und absolut richtig in jeder Einzelheit. Der Schüler kommt zum Lehrer, und dieser sagt ihm: Sieh dir die

Pflanze an! Sie streckt die Wurzel in den Boden hinein, sie wächst in die Höhe, öffnet den Kelch nach oben, darin hat sie die Befruchtungs- und Fortpflanzungsorgane. Keusch und edel undrein läßt sie sich küssen vom Sonnenstrahle und dem Lichte, der heiligen Liebeslanze, die als Sonnenstrahl den Kelch der Pflanze durchdringt und dasjenige herauslockt, was in den Befruchtungsorganen der Pflanze veranlagt ist. Du würdest dir etwas Falsches vorstellen, wenn du, die Pflanze mit dem Menschen vergleichend, denken würdest, die Blüte sei der Kopf und die Wurzel die Füße. Die Wurzel ist der Kopf und die Blüte das Untere. Der Mensch ist eine umgekehrte Pflanze.

So sieht der Okkultist im Menschen die umgekehrte Pflanze und in der Pflanze den umgekehrten Menschen, und das Tier steht mitten darinnen. Sieh dir die Pflanze an: ihr entspricht der abwärtsgerichtete Balken des Kreuzes, dem Tier der horizontale Balken, dem Menschen der vertikale Balken [aufwärtsgerichtet]. - Das ist die ursprüngliche Bedeutung des Kreuzes: Es ist das Sinnbild für Pflanze, Tier, Mensch als drei Reiche der Natur. Deshalb schreibt Plato, daß die Weltenseele am Weltenleibe gekreuzigt sei. - Und nun sagte der Lehrer weiter zum Schüler: Sieh dir den Menschen an, den Menschen im Fleische! Was ist dieses menschliche Fleisch, vergleiche dieses mit dem, was in der Pflanze enthalten ist. Keusch und rein ist die Pflanzenmaterie. Das menschliche Fleisch ist durchdrungen von Begierde und Leidenschaft. Höher steht der Mensch auf der Leiter der Entwickelung, damit aber hat er auch zugleich die Begierde und Leidenschaft aufgenommen. - Und eine zukünftige Gestaltung des Menschen ging in der Ahnung des okkulten Schülers auf, in welcher das menschliche Fleisch wieder rein und keusch sein wird wie der keusche Blumenkelch, der sich mit seinen Befruchtungsorganen der heiligen Liebeslanze des Sonnenstrahles entgegenstreckt. Dann werden seine produktiven Kräfte dem Geiste so rein entgegenstreben, wie heute die Pflanze der Liebeslanze, dem Lichte entgegenstrebt. Wer das anstrebt, erstrebt eine Umwandlung des Fleisches. Damit stellte man vor das Auge des Schülers das große Ideal hin, daß der Mensch einmal so rein und keusch sein wird wie die Pflanze. Dieses Ideal nennt man den Heiligen Gral. Das ist eines jener Bilder, die zum Herzen und zur ganzen Seele sprechen. Nicht Gedanken sind es, durch die der Schüler aufsteigen konnte,sondern Bilder, die auf die ganze Seele wirken und das Herz und das Gefühl mitreißen. Erst dann kann imaginative Erkenntnis erlangt werden.

Die dritte Stufe ist die Aneignung der okkulten Schrift. Es gibt etwas in der Welt, was man im okkulten Leben den Wirbel nennt. Dieser Wirbel ist überall in der Natur und in der geistigen Welt vorhanden. Stellen Sie sich vor, Sie schauten hinauf zum Orionnebel, der eine merkwürdige Spirale bildet. Wären Sie ein Seher, so würden Sie sehen, daß sich ein Wirbel wie eine Sechs herauswindet und dann ein zweiter, der dunkler ist. Diese beiden Wirbel greifen ineinander. Das kommt in der geistigen Welt auch vor.

Wir leben in der Zeit nach der großen atlantischen Flut. Vor dieser Zeit lebten unsere uralten Vorfahren, Menschen ganz anderer Art. Heute stellt man sich vor, die Menschen damals seien so gewesen, wie sie jetzt sind. Die äußeren physischen Verhältnisse waren jedoch ganz anders. So war Atlantis ein Land, das immer dunkel war, gehüllt in dichte Nebelmassen. Es ist wichtig, daß Sie das wissen. Die alte deutsche Mythologie hat die Erinnerung behalten in den Worten Nifelheim, Nebelheim, Nibelungen. Diesen Verhältnissen entsprechend war die menschliche Organisation eine ganz andere. Ebenso haben die Atlantier eine ganz andere Kultur gehabt. Sie würden eine Vorstellung davon bekommen, wenn ich Ihnen im einzelnen schildern könnte, wie die Menschen damals in allen Dingen artikulierte Laute vernommen haben. Sittengebote gab es nicht. Wenn einer wissen wollte, wie er sich zu seinem Nachbarn verhalten sollte, konnte er sich nicht an irgendwelche Instanz wenden: er horchte auf die Wellen und wußte es.

Das war eine Kultur, von der jede Spur geschwunden zu sein scheint. Sie ist untergegangen. Wann ist das geschehen? Am Himmel können wir es sehen. Etwa acht Jahrhunderte vor Christi Geburt ging die Sonne im Bilde des Widders auf. Sie bewegt sich im Laufe von etwa 2160 Jahren durch ein Sternbild hindurch. Um das Jahr 800 vor Christus rückte die Sonne in das Sternbild des Widders oder Lammes ein. Die Menschheit empfand, das neue Sternbild habe ihr die neue Fruchtbarkeit des Frühlings, das neue Gute ge-bracht. Daher sehen wir, daß sie das Lamm oder den Widder wichtig fand. Vieles deutet darauf hin, zum Beispiel die Argonautensage, in der das Goldene Vlies eine solche Rolle spielt. Selbst Christus wird das Lamm Gottes genannt. Das Symbolum, dem die Verehrung dargebracht wurde, war das Lamm. Früher war die Sonne im Sternbild des Stieres, daher die Verehrung des Stieres in der ägyptischen und persischen Kultur. Noch früher ging die Sonne durch das Bild der Zwillinge. Dem entspricht die große Rolle, welche die Zweiheit in der persischen Lehre von Ormuzd und Ahriman spielt. Spuren davon finden sich sogar noch im Alten

Germanentum. Vorher ging die Sonne durch das Sternbild des Krebses. Dies war die Zeit, die dem Hereinbrechen der atlantischen Flut folgte. Ein Wirbel hatte sich im Geistigen vollzogen.

Dieses Sternbild mit dem okkulten Schriftzeichen des Krebses können Sie noch heute im Kalender sehen. Viele solche Zeichen kennt der Mensch. In Wahrheit ist das nichts anderes als eine Nachbildung der ursprünglichen Naturkräfte. Wenn Sie Ihr Gemüt schulen, um die okkulten Schriftzeichen zu verstehen, werden Sie durch die okkulte Schrift Ihren Willen stählen. Sie lernen die Wege kennen, welche die der Natur zugrundeliegenden geistigen Wesenheiten beschreiten. Ein schwacher Nachklang davon sind symbolische Schriftzeichen, wie das Pentagramm oder das Hexagramm. Ein okkultes Zeichen, von dem Sie oft lesen, ist die Swastika. Was es da alles an abenteuerlichen Erklärungen gibt, ist unglaublich. In Wahrheit ist sie nichts anderes als das Zeichen für die astralen Sinnesorgane, die Räder oder Lotosblumen, von denen mehrere im Astralleib veranlagt sind: im Herzen, im Kehlkopf, zwischen den Augenbrauen. Wenn sich das letztgenannte Rad zu drehen beginnt, tritt das astrale Sehen ein. Das Zeichen für dieses astrale Wahrnehmungsorgan ist die Swastika.

Die vierte Stufe ist die sogenannte Bereitung des Steines der Weisen. Dies gibt es wirklich. Es wurde sogar Ende des 18.Jahrhunderts von einem Menschen, der etwas «läuten», aber nicht «zusammenschlagen» gehört hat, in einer Zeitschrift eine recht schöne Beschreibung des Steines der Weisen gegeben. Der Verfasser hat nurselbst nicht gewußt, wie gut er ihn beschreibt. Damals ist durch einen gewissen Vorgang manches aus der okkulten Schule verraten worden, und jemand beschrieb dann eben den Stein der Weisen. Das ist eigentlich eine Sache, die jeder Mensch kennt, die viele täglich in der Hand haben, ohne eine Ahnung davon zu haben. Damit Sie sehen, was gemeint ist, machen Sie mit mir eine kleine Betrachtung durch. Denken Sie an die Atmung des Menschen. Er atmet Sauerstoff ein, dadurch verwandelt er sein blaues Blut in rotes, er atmet Kohlensäure aus, so daß er jeden Moment giftige Stoffe ausatmet. Die Pflanze nimmt dagegen die Kohlensäure auf, die Mensch und Tier ausatmen, behält den Kohlenstoff zurück und baut ihren Leib damit auf. Sie gibt den Sauerstoff wieder ab, so daß ihn der Mensch wieder einatmen kann. Das ist ein Kreislauf. Große Bedeutung haben die Okkultisten diesem Vorgang beigelegt. Wenn Sie heute eine Pflanze in Form der Steinkohle ausgraben, können Sie sehen, wie sich die Pflanze ihren Leib aus Kohlenstoff aufgebaut hat. Der Mensch nimmt den Sauerstoff auf, verwandelt sein blaues Blut in rotes, die Pflanze nimmt die Kohlensäure auf, gibt den Sauerstoff zurück, der Mensch nimmt ihn wieder auf.

Nun machen wir uns einmal klar, was durch eine bestimmte Regelung des Atmungsprozesses in der Rosenkreuzerschulung geschieht. Wie und auf welche Weise das vor sich geht, kann nur von Mensch zu Mensch gesagt werden, doch über den Erfolg kann gesprochen werden. Steter Tropfen höhlt den Stein -, sagt ein Sprichwort. So ist es mit jenem Vorgang, den ich jetzt beschreibe. Der okkulte Schüler bekommt vom Lehrer die Anweisung, wie er seine Atemübungen aus dem Geiste heraus zu machen hat. Es handelt sich also um eine Anweisung, den Atmungsprozeß in einer bestimmten Weise zu regeln, wodurch die Möglichkeit herbeigeführt wird, daß sich das menschliche Bewußtsein nach und nach über etwas ausdehnt, wovon der Mensch sonst nichts weiß, über etwas, was sich sonst in der Pflanze vollzieht. Die Pflanze bildet jetzt mit ihm ein Ganzes. Normalerweise gibt der Mensch den Kohlenstoff ab und nimmt den Sauerstoff auf. Dies hat der Schüler nun in sein Bewußtsein hineinzunehmen. Er erlebt in seinem Atmungsprozeß be-wußt die Umwandlung von Kohlenstoff in Sauerstoff, von blauem Blut in rotes Blut. Er lernt, in sich dasjenige zu vollziehen, was er sonst der Pflanze überläßt. Nun ist er imstande, seinen eigenen Leib aufzubauen. Das lernt er durch die regelmäßige Atmung. Er hat die Fähigkeit erlangt, den Pflanzenprozeß in sich selber auszuführen. Jetzt haben Sie den realen Prozeß, wodurch der Mensch lernt, sein Fleisch auch physisch zu reinigen. In diesem Vorgang liegt die Alchimie des menschlichen Leibes beschlossen. Er bewirkt die Umwandlung des Menschen zum Träger einer reinen, keuschen Inkarnation, die sich der Pflanze vergleichen läßt. Der Schüler hat das Bewußtsein des Hohen, des Hellen; er weiß, er mußte durch das Fleisch nur durchgehen. Dies ist die Umwandlung von Kohle in Diamant. Sie werden nun begreifen, was die Rhythmisierung des Atems in der Rosenkreuzerschulung bedeutet und in welchem Sinne man von einem Stein der Weisen gesprochen hat. Der regulierte Atmungsprozeß ist der Weg zum Stein der Weisen.

Es sind das nur Andeutungen, aber Sie werden verstehen, daß sich hinter dem Aufsuchen des Steines der Weisen etwas Tiefes verbirgt, etwas, was sich auf die Umwandlung der ganzen Menschheit bezieht, so daß der Mensch ein anderer wird, als er heute ist - er und die ganze Erde. So groß und stark und fest, moralisch groß müssen die Kräfte der Seele sein, daß der Mensch auch das Fleisch hineinzieht in den Erlösungsprozeß. Wir haben alles, was um uns herum ist, alle Geschöpfe mitzuerlösen.

Der fünfte Schritt ist die Versenkung in den Zusammenhang zwischen Mikrokosmos und

Makrokosmos. Ein großer Okkultist des Mittelalters, den man erst lesen lernen muß, hat ein schönes Bild gebraucht, um die Beziehung zwischen dem Makrokosmos und dem Mikrokosmos darzulegen. Paracelsus hat gesagt: Ihr seht da die einzelnen Buchstaben. Der Mensch ist das Wort, das aus Buchstaben zusammengesetzt ist. So hat man in der ganzen Natur einen ausgebreiteten Menschen und im Menschen die zusammengesetzte Natur zu sehen. - Paracelsus nannte zum Beispiel den Cholerakranken Arsenicus, weil in ihm dieselben Kräfte wirksam sind wie im Arsenik.Nun geht das aber weiter. Wenn sich der Mensch ganz stark auf einen ganz bestimmten Teil des Inneren konzentriert, nämlich auf den Punkt zwischen den Augenbrauen - was natürlich nur ein Anhaltspunkt ist -, hat er ein ganz bestimmtes Erlebnis, das ihn in die inneren Geschehnisse in der großen Welt hineinführt. Diese entsprechen nämlich dem, was zwischen den Augen mikrokosmisch enthalten ist. So muß die Entsprechung zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos Stück für Stück weiter erlebt werden. Durch die Versenkung in sein Inneres muß der Schüler die Außenwelt kennenlernen.

Auf der sechsten und siebenten Stufe wächst der Rosenkreuzerschüler mit der ganzen Welt zusammen. Er erlangt eine wirkliche Erkenntnis von dem, was draußen in der Welt ist. Im gleichen Maße wächst sein Gefühl und seine ganze Seele mit der Außenwelt zusammen. Das ist jener Zustand, der Gottseligkeit genannt wird. Dann wird der Erdenleib sein Leib. Damit ist das erreicht, was man das Aufgehen im All nennt. - Es ist ein langer Weg einer bestimmten geistigen Schulung. Wer ihn durchgemacht hat, wird ein Bote der geistigen Welt, der aus Erfahrung spricht.

Diesen Weg kann heute jeder gehen - dem Prinzip nach wohl jeder. Bei manchem dauert es lange, bei manchem kürzere Zeit. Einer der besten Theosophen, der verstorbene Subba Row, hat gerade über die Zeit, deretwegen so viel gefragt wird, gesagt: Es ist richtig, daß der eine siebzig Inkarnationen, ein anderer sieben Inkarnationen, wieder ein anderer siebzig Jahre oder auch sieben Jahre gebraucht hat; es hat schon solche gegeben, die es in sieben Monaten, und manche, die es in sieben Tagen erreicht haben, je nach dem Karma aus den verflossenen Erdenleben her. - Beginnt man, den Weg zu gehen, so muß man Geduld und Ausdauer haben und sich klar darüber sein, daß man großen Gefahren ausgesetzt ist, wenn man nicht vorher eine gute Charakterschulung durchgemacht hat. Ersehen Sie dies aus einem Gleichnis: Nehmen Sie eine grüne Flüssigkeit, die aus einer blauen und einer gelben gemischt ist. Wenn Sie nun ein chemisches Mittel beisetzen, sind Sie imstande, die blaue von der gelben Flüssigkeit zu trennen. Früher haben Sie vonden Eigenschaften der beiden nun getrennten Flüssigkeiten nichts gesehen. Jetzt kehren sie die Eigenschaften hervor. So ist es auch beim Menschen. Das Hohe und das Niedere sind untereinander gemischt. Das Niedere ist durch die beigemischten höheren Kräfte behütet davor, sich in ganzer Intensität auszuwirken. Nun trennen Sie die Teile durch Ihre Übungen. Da kann man erleben, daß jemand, der bis dahin einigermaßen leidlich war, boshaft und verschlagen wird und noch ganz andere schlechte Eigenschaften hervorkehrt. Hierüber muß man sich klar sein. Verhütet kann eine solche Gefahr unter allen Umständen werden, wenn bestimmte Vorübungen gemacht werden, durch welche der Schüler auf eine gewisse innere charaktervolle Moral gestellt wird.

Erstens muß er sich die Fähigkeit aneignen, seine Gedanken strenge zu kontrollieren. Er muß sich üben, einen Gedanken lange in den Mittelpunkt des Seelenlebens zu stellen, je intensiver, desto besser. Der Übende muß beim Gegenstand bleiben und alle Gedanken daran reihen. Diese Übung muß täglich wenigstens fünf Minuten lang vorgenommen werden. Je mehr, desto besser, nur darf man sich nicht damit übernehmen.

Erforderlich ist zweitens die Initiative der Handlung. Diese besteht darin, daß der Schüler eine Handlung täglich ganz aus ureigener Initiative vollzieht. Es genügt, wenn es eine ganz kleine, unbedeutende Handlung ist, zum Beispiel Blumen zu begießen. Nach einiger Zeit nimmt man sich wieder eine andere Handlung vor.

Drittens muß man Herr über Lust und Leid werden. Das «himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt» muß aufhören. Dadurch wird man feiner und empfänglicher, aber man muß selbst der Herr sein, und nicht die Empfindungen dürfen es sein.

Viertens ist die Positivität notwendig. Was darunter zu verstehen ist, wird eine persische Legende von Christus Jesus besagen. Christus ging mit einigen seiner Jünger des Weges. Da lag am Wegesrande ein krepierter Hund, der schon in Verwesung übergegangen war. Die Jünger wandten sich ab und sprachen: Wie häßlich ist das Tier! - Christus aber blieb stehen und sagte: Seht nur, welche schönen Zähne das Tier hat! - Es ist also in dem Häßlichsten nochSchönes, in dem Bösesten noch Gutes, im Kleinen noch Großes zu suchen und zu finden. Überall muß die positive Eigenschaft gesucht werden.

Fünftens muß die absolute Unbefangenheit allen neuen Eindrükken gegenüber erworben werden, Unbefangenheit im höchsten Maße. Die Menschen pflegen zu sagen: Das hab ich noch nie gehört, noch nie gesehen, das glaube ich nicht! - Im weitesten Umfange muß man sich abgewöhnen, von Unmöglichkeiten zu sprechen. Man muß im Herzen eine Kammer haben, in welcher man beispielsweise die Möglichkeit offen läßt, daß der Kirchturm wirklich schief steht, wenn jemand sagt, der Kirchturm sei schief. Wenigstens für möglich muß man halten, was man hört.

Die sechste Stufe besteht in der Harmonisierung der fünf Eigenschaften.

Dann hat der Schüler in seinem Inneren eine so starke Natur entwickelt, daß er geschützt ist gegen das, was ihm sonst die okkulte Schulung anhaben könnte. Diese okkulte Schulung darf man nicht dadurch abtun, daß man sagt: Ich will nur einen ethischen Nutzen haben. - Wenn man in die höheren Welten eindringen will, muß man den angedeuteten Weg gehen. Der Weg der höchsten Erkenntnis ist zugleich der Weg des höchsten Mitleides. Durch die Erkenntnis muß man zum Mitleid gelangen, nicht durch Phrasen. Alle, die voll Mitleid umherstehen, können bei einem Beinbruch nicht helfen, bis auf den einen, der weiß, was er tun soll, und der es richtig macht. Wenn man in der Theosophie bloß predigt, dann ist es so, wie wenn man sich hinstellt vor den Ofen und zu ihm spricht: Deine Pflicht ist, das Zimmer warm zu machen. - Ebenso ist es, wenn man Menschen sagt, sie sollen Bruderliebe üben. Wie man in den Ofen Holz legen und es anzünden muß, so muß man den Menschen das geben, wodurch sich die Seelen verbinden in der großen Brüderschaft, und das ist Erkenntnis. Die wahre Erkenntnis ist das Brennmaterial zum großen Bruderbunde der Menschheit. Heute ist die Zeit des Materialismus, der es dahin gebracht hat, daß sich die Menschen getrennt haben.

ERKENNTNISSE UND LEBENSFRÜCHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

DAS KARMAGESETZ
ALS WIRKUNG DES TATENLEBENS
DIE URSACHEN VON KRANKHEIT UND VERERBUNG

Stuttgart, 14. März 1906

Wir wollen heute vom Karmagesetz des Menschen im einzelnen sprechen. Sie wissen, daß dasselbe durch die einzelnen Menschenleben hindurchwirkt. Eine jede noch so genaue Auseinandersetzung dieses Gesetzes ist natürlich immer lückenhaft, denn der Okkultist soll nicht von ausgedachten Fällen reden, sondern von Erfahrungen, die auf diesem Gebiete gemacht worden sind und von denen er wirklich Bestimmtes weiß, zum Beispiel durch Beobachtung eines Menschen, der so und so war und dessen verschiedene Leben man verfolgt. Wir fragen nun: Wie kommt das Lebensschicksal zustande, wie die Stellung, die der Mensch im Leben einnimmt, wie sein Charakter, seine Neigungen, Gewohnheiten und so weiter? Der eine wird mit einem heftigen, zornigen Charakter geboren, der andere als milder, sanfter Mensch. Dem einen wird ein gutes Schicksal zuteil, der andere steht in fortwährendem Kampf. Not und Sorge begleiten ihn.

Vor allem müssen wir die verschiedenen Leiber der Menschen berücksichtigen und fragen, wie die karmischen Ursachen in den drei Leibern, dem physischen, ätherischen und astralischen im Menschen wirken. Wir betrachten zuerst wieder den physischen Leib und was durch denselben geschieht. Vor allen Dingen ist er der Faktor, durch den unsere Taten in der Welt ausgeführt werden, denn was wir tun, geschieht durch Bewegungen, die unser physischer Leib macht. Von diesem unserem Tun hängt unser äußeres Schicksal in der nächsten Inkarnation ab. Ob wir arm oder reich, an diesem Ort oder jenem, in dieser Umgebung oder jener geboren werden, ist das Resultat der Taten unseres physischen Leibes in früheren Leben. Begehen wir schlechte Taten, so werden wir in eine schlechte Umgebung geboren, gute Taten erwirken uns eine gute Umgebung. Dies ist das erste Gesetz.Nun kommt das zweite Gesetz. Wir kommen da am leichtesten zum Verständnis, wenn wir uns einmal in unsere eigene Kindheit hineinversetzen. Wir alle werden finden, daß wir seitdem viele neue Begriffe und Vorstellungen in uns aufgenommen und daß wir vieles gelernt haben. Wir zum Beispiel, die wir zur Geisteswissenschaft gekommen sind, haben allein dadurch schon viele neue Begriffe in uns aufgenommen. Denn, was lernen wir nicht alles durch sie, und welch neue Gedankengänge gibt sie uns! Der Inhalt dessen, was wir lernen und in unser Gedankenleben aufnehmen, geschieht durch den Astralleib. Es entstehen dadurch Veränderungen an demselben, und da dieser vergleichsweise der dünnste und feinste der Leiber ist, die der Mensch hat, so reagiert er auch am schnellsten auf jede Beeinflussung. Aber nicht nur in unseren Begriffen und Vorstellungen haben wir uns seit unserer Kindheit verändert, auch unser Temperament, unsere Neigungen, Gewohnheiten und unser Charakter sind anders geworden. Wir entsinnen uns, daß diese letztgenannten Eigenschaften durch die Einflüsse auf den Ätherleib beim Kinde gebildet wurden.

Dadurch nun, daß der Ätherleib ein viel dichterer Körper als der Astralleib ist, erhalten sich diese Gewohnheiten viel zäher und viel länger; ja, falls nicht bewußt auf sie eingewirkt wird, fast das ganze Leben hindurch. Die Vorstellungen und Begriffe, die wir aufnehmen und die die Veränderungen am Astralleib ausmachen, gestalten mit Riesenschritten denselben um, im Vergleich zu den sich langsam verändernden Charaktereigenschaften, die dadurch auch allmählich den Ätherleib umgestalten. Wir können es mit den beiden Uhrzeigern, dem großen und dem kleinen, vergleichen: Der große läuft schnell, der kleine langsamer. So ist es mit den raschen Veränderungen am Astralleib, mit den langsameren am Ätherleib.

Am physischen Leib, der ja der gröbste ist, gehen natürlich die Veränderungen noch langsamer vor sich, er ist der am langsamsten arbeitende. Wir werden noch an den weiteren Abenden hören, daß der Einzuweihende lernt, mit vergrößerter Geschwindigkeit an seinem Astral- und Ätherleib und zuletzt sogar an seinem physischen Leib zu arbeiten. Ja, er wird schließlich einmal so weit kommen, daßer seinen Pulsschlag ändern kann. Jetzt freilich sind wir noch nicht so weit, sondern was wir in diesem Leben lernen, wird erst im nächsten Leben die entsprechenden Veränderungen hervorrufen. Die Änderung, die der Astralleib in diesem Leben erfährt, tritt in der nächsten Inkarnation am Ätherleib auf, indem sie gestaltend auf ihn einwirkt. Gute Taten geben Neigungen zu guten Taten im nächsten Leben. Wir müssen unsere Gewohnheiten jetzt vorbereiten für das folgende Leben, damit wir dort die Wirkung haben. Will jemand etwa im nächsten Leben mit einem guten Gedächtnis geboren werden, so soll er bemüht sein, sich möglichst an alles zu erinnern, und alles, was er erlebt, sich ins Gedächtnis zurückzurufen. Er soll zum Beispiel am Abend daran denken, was er heute getan hat, und dann weiter, was er gestern, vor einem Monat, im letzten Jahr, was er in den vergangenen Jahren getan und erlebt hat. So bildet man das Gedächtnis aus. Menschen, die nur achtlos durch die Welt rasen, werden mit Neigungen geboren werden, die es unmöglich machen, daß irgend etwas, was ihnen begegnet, haften bleibt. Natürlich kann auch jemand gezwungen sein zu rasen, ich meinte das vorher Gesagte nur in bezug auf das oberflächliche Hinwegblicken über alles, was er erlebt.

Wir alle kennen die Temperamente. Der Choleriker mit seinem stark wirkenden Willen und dem Drang, recht viel zu tun, der sich schon beim Kinde zeigt, will herrschen und den Ton unter seinen Kameraden angeben. Er ist mutig, kühn, tatendurstig. Cholerische Naturen waren Napoleon, Cäsar, Hannibal. Das melancholische Kind hingegen sondert sich ab, es ist mißtrauisch, möchte am liebsten seine Sachen unter Schloß und Riegel halten und schaut seinen Kameraden nach, wenn sie gegangen, ob sie nichts mitgenommen haben. Es beschäftigt sich viel mit sich selbst. Es ist dies der Mensch der Betrachtung und nicht der Tat. Das phlegmatische Kind zeigt kein besonderes Interesse. Es sucht in gewisser Weise alles auf, aber nichts macht einen großen Eindruck auf seine Seele. Es träumt viel, ist untätig und sucht den Sinnengenuß. Das sanguinische Temperament zeigt wohl Interesse für alles, aber dieses Interesse hält nicht an, sondern ist bald verflogen. Doch kann man die Menschen nichtin die verschiedenen Temperamente rubrizieren. In jedem ist meist nur als ein Grundton ein Temperament vertreten, aber die anderen spielen mit hinein. Diese vier Temperamente drücken sich im Ätherleib als vier verschiedene Arten aus und sind im Astralleib als vier verschiedene Grundfärbungen zu erkennen. Das melancholische Temperament wird bei der nächsten Inkarnation hervortreten, wenn jemand jetzt die Neigung hat, im engsten und stillsten Kreise zu leben und sich nur mit sich selbst zu beschäftigen. Der andere jedoch, der mit vielen Dingen zusammengekommen ist, ihnen auf den Grund ging und viele Erlebnisse, auch schwere durchmachte, wird als Choleriker geboren werden. Wer ein angenehmes Leben, ohne viel Kampf und Mühsal hatte, wird ein Sanguiniker oder Phlegmatiker. Was dem Astralleib in diesem Leben geschieht, geht karmisch im nächsten Leben als Grundwesen auf den Ätherkörper über.

In den Einweihungsschulen wird nun bewußt nach dieser Erkenntnis an den verschiedenen Körpern gearbeitet, und zwar früher noch mehr als heute. Das hängt mit der zyklischen Entwickelung zusammen. Heute hat die Geheimlehre eine ganz andere Art zu lehren als vor fünftausend Jahren. Damals mußte man mehr an Menschengruppen arbeiten. Man arbeitete bewußt daran, daß ganze Kategorien von Menschen im nächsten Leben harmonisch zusammenstimmen konnten. In Indien wurde die gesamte Bevölkerung in vier Kasten geteilt und nun so an ihnen gearbeitet, daß die Menschen im nächsten Leben in eine bestimmte Kaste hineinpaßten. Die Ausbildung des Menschen war systematisch darauf eingerichtet, für Jahrtausende zu sorgen, auf Jahrtausende hinaus das Weltbild zu formen. Gerade das gab den okkulten Führern ihre große Macht. Jetzt ist das alles ganz anders geworden. Die fortschreitende Entwikkelung des Menschen löst ihn los aus diesen Gruppen, diesen Kasten, er kann nicht mehr gewissermaßen en gros erzogen werden. Der Mensch wird und soll immer individualisierter werden.

Wie wirkt nun der Mensch im Hinblick auf das nächste Leben auf seinen Ätherleib ein? Alle Neigungen und Gewohnheiten des jetzigen Ätherleibes geben im nächsten Leben die Disposition zu Gesundheit oder Krankheit. Aus dem, was sich jetzt als bestimmteGewohnheiten, sowohl gute wie schlechte, am Ätherleib langsam entwickelt, kristallisiert sich nach und nach der gute oder schlechte Charakter eines Menschen im kommenden Leben. Zum Beispiel, der eine Mensch sucht seinen Fleiß zu kultivieren, oder der andere arbeitet daran, seinen Zorn abzulegen. Wieder ein anderer gewöhnt sich den Trunk an, wodurch sein Wille schwach wird. Der andere wird faul und so weiter. Was nun in den Ätherleib durch ein Lebensdasein hineingelegt wird, erlangt im darauffolgenden im physischen Leib seinen Ausdruck. Eine schlechte Gewohnheit im vorhergehenden Leben ist eine Ursache zur Krankheit im nächsten, eine gute Gewohnheit ist natürlich eine Ursache zur Gesundheit. Eine bestimmte Leidenschaft bringt uns eine bestimmte Krankheit für das nächste Leben. Man könnte sehen, wie die Disposition eines Menschen zu Infektionskrankheiten auf diese Weise erworben wird. Wir wissen gut, daß jemand zu allen Menschen, an alle Orte hingehen kann, wo Epidemien oder ansteckende Krankheiten herrschen, ohne daß er sich gefährdet und diese Krankheiten bekommt. Der andere liest sie gleichsam auf der Straße auf und steckt sich gleich an. Es hängt nur von seiner Disposition ab, ob er angesteckt wird oder nicht. Nun wissen die Eingeweihten ganz genau, daß die Disposition, die zu Infektionskrankheiten führt, auf einem im vorigen Leben ausgeprägten egoistischen Erwerbssinn beruht, der in selbstischer Weise daran denkt, für sich Reichtümer zu sammeln. Wer in einem Leben reich werden will, schädigt sich für seine nächstkommende Inkarnation. Dieser egoistische Drang nach Erwerb und Reichtum ist eine Eigenschaft des Ätherkörpers, die im nächsten Leben als Disposition für Infektionskrankheiten hervortritt.

Wenn man sich über Gesundheit und Krankheit informieren will, so muß man allerdings bedenken, daß da viele Dinge zusammenwirken. Die Ursachen von Krankheiten brauchen nicht bloß im Einzelkarma zu liegen. Es gibt auch in bezug auf Krankheiten ein Volkskarma. Das kann ein Beispiel lehren, das man beobachtet hat. Dieser Fall betrifft gewisse Gesundheitsverhältnisse der Rassen und ganzer Völker. Wir alle kennen die Völkerwanderung und deren Geschichte. Wir wissen, daß damals von Osten her verschiedeneStämme, die Hunnen, Mongolen, sich aufmachten und nach Europa kamen. Sie ergossen sich von Asien her über das Land und stießen mit den Germanen zusammen. Diese Hunnen, wie überhaupt die mongolische Rasse, waren Nachzügler der Atlantier - darauf deutet schon der Name Attila oder Atli -, Zurückgebliebene dieser großen Rasse. Während die Germanen, Perser und Inder die vorgeschritteneren Rassen repräsentierten, waren die Mongolen, die auf einer bestimmten Stufe stehengebliebenen Atlantier, im Verfall. Während der große Menschheitsstrom sich nach vorwärts entwickelt, bleiben solche einzelnen niederen Völkerrassen zurück und gliedern sich ab. Die Astralleiber dieser zurückgebliebenen Rassen tragen nun astralische Verwesungsstoffe in sich. Natürlich kamen solche in großen Mengen mit zu uns herüber. Die Europäer gerieten in Furcht und Schrecken durch diese anstürmenden Massen, und durch diese Furcht und den Schrecken, den sie empfanden, gediehen die astralischen Verwesungsstoffe noch besser, denn Furcht und Schrecken sind Eigenschaften des Astralleibes, die günstig auf das Gedeihen dieser schädlichen Einflüsse wirken. Die europäischen Astralleiber wurden infiziert, und diese Infektion zeigte sich in den späteren Generationen als Aussatz, jene schreckliche Krankheit, die solche Verheerungen im Mittelalter anrichtete. Dies war die physische Folge des Einflusses der mongolischen Astralleiber auf die europäischen, und der Leitungsstrom gewissermaßen, auf dem dieser Einfluß sich in die europäischen Leiber ergoß, war die Furcht und der Schrekken, der die Germanen erfüllte vor den verheerenden Scharen, die ihr Land überfluteten. Man sieht, wie hier Krankheiten im Volkskarma entstehen, und wie diese sich von Generation auf Generation vererben. Die Vorfahren erlebten geistig die Krankheit, und sie ging bei den späteren Generationen ins Physische über. So und nicht anders ist auch der Bibelspruch gemeint: «Die Sünden der Väter suche ich heim an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied.» Wir können dies ganz wörtlich nehmen. Es ist damit diese Art von Volkskarma gemeint. Überhaupt werden die religiösen Urkunden viel zu wenig wörtlich genommen. Zuerst ist der Mensch ein Naiver, wie zum Beispielheute noch vielfach die Leute auf dem Lande. Dort nehmen die Menschen die Bibelsprüche buchstäblich. Dann wird der Mensch gescheit und damit negierend. Er wirft alles Altüberlieferte über Bord, das ist die zweite Stufe. Als dritte Stufe kommen die modernen Freidenker, die alles nur noch als Symbol ansehen wollen. Hier kann Bruno Wille als Beispiel gelten. Nun hängt aber viel davon ab, wie gescheit ein solcher Auslegender ist, denn der eine findet ein noch besseres Symbol als der andere und glaubt nun, seines als das allein richtige der Welt verkünden zu müssen. Da wird aber viel unterlegt und nicht nur ausgelegt. Es gibt aber noch eine vierte Stufe: Die Geheimwissenschaft. Sie lehrt uns, die religiösen Urkunden wieder wörtlich zu verstehen und aufzufassen. Zuletzt wird man Geheimschüler, nachdem man erst naiver Mensch und dann Freidenker und Symboliker war.

Bei unserer Betrachtung des Krankheitskarmas, sowohl des einzelnen als auch ganzer Stämme, haben wir gesehen, daß dasjenige, was vorher geistig vorbereitet gewesen ist, später im physischen Leben sich wieder geltend macht. Sorgen wir deshalb für gute Erziehung und gute Gewohnheiten der Menschheit, dann werden wir dadurch auch die Gesundheit fördern! Nicht nur das sittliche Element wird durch gute Neigungen gefördert, sondern faktisch auch die Gesundheit, da eine schlechte Gewohnheit eine Krankheit fürs nächste Leben schafft. Die Nervosität, diese eigentlich heute am weitesten verbreitete Krankheitsform, ist die Folge einer bestimmten Geistesverfassung in einer früheren Zeit. Niemals würde sie aufgetreten sein, wenn nicht die materialistische Weltanschauung mit ihren Denkgewohnheiten herrschend geworden wäre. Würde diese Geistesrichtung fortdauern, so würde sie verheerend auf die Volksgesundheit wirken und die Menschheit dem Irrsinn nahebringen. Kinder würden schon zitternd vor Nervenschwäche geboren werden, ja eine Irrsinnsepidemie würde durch zunehmenden Materialismus zu befürchten sein, und die Menschen würden aus jeder Empfindung heraus ein peinigendes Schmerzgefühl haben. Das ist der furchtbare Einfluß des Materialismus, wie er sich physisch ausleben wird, nachdem er die Geister infiziert hat.Dies Weltenbild der Zukunft war nun die wahre Ursache, warum sich die okkulten Führer der Menschheit in die Notwendigkeit versetzt sahen, etwas aus dem Schatz der spirituellen Wahrheiten in die Welt einfließen zu lassen. Denn nur durch eine spirituelle Weltanschauung, die, losgelöst von den Fesseln des Materialismus, aufschaut zu den höchsten Lebensströmen der Menschheit und sie in sich einfließen läßt, nur durch sie kann den kommenden Generationen auch eine gute Gesundheitsanlage wiedergegeben werden. Die Gründe, weshalb unsere geisteswissenschaftliche Weltanschauung heute verbreitet wird, gehen viel tiefer, als mancher denkt, und in ihr und durch sie kann jeder mit seinem Teil an dieser Gesundung der Menschen mitarbeiten. Früher hatte das Wort «nervös» eine ganz andere Bedeutung als heute. Es hieß: muskelstark, Nerven wie Stricke haben. Man sieht schon aus dieser Umwandlung des Wortsinns, wie etwas ganz Neues in die Welt gekommen ist. Wir wollen uns noch der Frage zuwenden: Wie steht es mit der Einzelvererbung beim Kinde, geistig sowie physisch, und wie mit dem Karma? Wir wissen, daß sowohl Eigenschaften, wie Ähnlichkeiten vom Vater, der Mutter, dem Onkel, der Tante, den Großeltern vererbt werden. Ein Kind sieht seinem Vater, das andere der Mutter ähnlich. Die musikalische Veranlagung zum Beispiel kann sich durch Generationen hindurch vererben. In der Familie Bach gab es etwa achtundzwanzig Musiker im Laufe von zweihundertfünfzig Jahren, wenn auch nur einen ganz berühmten darunter, und in der Mathematikerfamilie Bernoulli acht bedeutende Mathematiker. Es gibt viele Beispiele, wo die Vererbung eine große Rolle spielt. Man muß aber im wahren Sinn die Bedeutung von Karma und Reinkarnation verstehen, dann erst begreift man richtig die Vererbung, denn die Vererbungstheorie der materialistischen Wissenschaft ist nur zum Teil wahr und manches dabei verzerrt gesehen. Zum bedeutenden Musiker zum Beispiel gehört nicht nur die musikalische Anlage in der Seele. Diese allein könnte sich nicht auswirken, wenn sich diese Seele nicht verkörpern könnte in einem Leib, der mit einem musikalisch konstruierten Ohre versehen ist. Was nun in einer solchen Musikerfamilie physisch ist, diese gutenund fein konstruierten Gehörorgane, die vererben sich von Eltern auf Kinder, und ein Menschenkeim, der aus dem Devachan kommt und einer neuen Verkörperung entgegeneilt, wird sich hingezogen fühlen zu einer solchen Familie, in der seine musikalische Seele sich in gutgebildeten musikalischen Organen ausleben kann. Wie der Pol die Magnetnadel anzieht, so wird ein solches Kind hineingeboren in eine Familie, wo seine persönlichen Anlagen die besten physischen Vorbedingungen vorfinden. Es stimmt eben alles ganz ausgezeichnet. Ein astralischer Menschenkeim wird zu einer Familie hingetrieben, die physisch zu ihm paßt. Das banale Sprichwort: Man muß vorsichtig in der Wahl seiner Eltern sein -, ist deshalb nicht ganz so unsinnig, wie es klingen mag. Nicht das Kind sieht den Eltern ähnlich, sondern es wird von denjenigen Eltern geboren, die ihm am ähnlichsten sind, die es schon vorher liebt. Die tiefste Sympathie besteht schon vor der Geburt, das Kind fühlt sich schon zu der Mutter hingezogen. Die Mutterliebe ist die sekundäre Liebe, sie ist die Erwiderung der schon vorher vorhandenen Kindesliebe.

Unsere Begriffe weiten sich durch diese Einsichten bedeutend, und ich hoffe, daß ich Ihnen im Laufe der weiteren Vorträge noch manches klarer machen kann. Je mehr man vorschreitet, desto mehr dringt man ein in all diese Fragen. Zuerst ist vieles anfänglich noch unklar, dann löst sich ein Schleier nach dem ändern, und fortschreitend werden wir nach einiger Zeit immer tiefere Einblicke gewinnen. Und aus dieser Erfahrung heraus lernen wir uns sagen, daß wir ruhig warten wollen, bis die Zeit kommt, wo wir auch das weitere, das uns jetzt noch verschleiert ist, begreifen können. Es ist meist ein Vorgeschrittener, der geduldig wartet, bis er auch das Höhere in sich aufnehmen kann.

DAS GRALSGEHEIMNIS IM WERK RICHARD WAGNERS

Landin (Mark), 29.Juli 1906

In Anknüpfung an Richard Wagners Kunstwerk «Parsifal» will ich einiges über okkulte und geisteswissenschaftliche Wahrheiten bringen. Es besteht ein merkwürdiger, tiefer

Zusammenhang zwischen der bedeutungsvollen künstlerischen Erscheinung Richard Wagners und der heutigen geistigen Bewegung, welche man Theosophie nennt. Daß Richard Wagner und sein Kunstwerk überhaupt eine ungeheure Summe von okkulter Kraft verkörpern, das ist etwas, was nachgerade zum Bewußtsein der Menschheit kommt. Aber es wird in der Zukunft noch etwas anderes klar werden, nämlich, daß wir in Richard Wagner eine Erscheinung haben, in der noch viel mehr lebte, als er selbst wissen konnte. Das ist das Geheimnis vieler bedeutender und besonders künstlerischer Erscheinungen, daß in ihnen eine Kraft lebt, von der sie selbst nichts wissen.

Wenn wir uns auf der einen Seite klarmachen, daß in Richard Wagner viel mehr lebte, als ihm selbst zum Bewußtsein kam, dürfen wir auf der ändern Seite nicht vergessen, daß er doch bis zur letzten Stufe der Weisheit nicht hat vorrücken können, und daß sich daher für den Okkultisten Richard Wagners Kunst ganz besonders ausnimmt. Man muß sich bei Richard Wagners Kunstwerken sagen: In alldem lebt viel mehr - etwas Geheimnisvolles, was noch dahintersteht.

Es ist höchst reizvoll, im Hintergrunde die tieferen Strömungen zu sehen. Daß man in Richard Wagner viel mehr, als gewöhnlich geschieht, finden könne, hat Richard Strauß einmal gesagt. Er führte dazu etwa folgendes aus: Diejenigen, die immer behaupten, man dürfe nichts hinzudenken zu dem, was Richard Wagner geschaffen hat, kommen mir vor wie Menschen, die bei einer Blume auch nichts hinzudenken wollen. Solche Menschen kommen aber nie hinter das Geheimnis der Blume. Ähnlich ergeht es denen, die bei einem großen Künstler sich nichts hinzudenken können.Richard Wagner hat sich besonders an Stoffe von hoher Bedeutung herangemacht. Immer findet man bei ihm Namen, welche an uralte heilige Traditionen anknüpfen. Was er im «Parsifal» erreicht hat, hängt innig zusammen mit der Kraft, die so merkwürdig im letzten Drittel des 19.Jahrhunderts gewirkt hat.

Wir müssen in tiefe Geheimnisse der Menschheitsentwickelung einen Blick tun, um seine Gestalten und Motive zu verstehen. Zu diesem Zweck wollen wir in der Geschichte um einige Jahrtausende zurückgehen. Richard Wagner hat zeit seines Lebens die allertiefsten Studien über den Menschenzusammenhang und das Geheimnis der Menschenseele getrieben. Er suchte in seiner Jugend das Geheimnis der Reinkarnation zu erforschen. Daß er sich damit beschäftigt hat, zeigt sich in einem Entwurf zu einem Drama, den er 1856 ausgearbeitet hat. Dieses Drama heißt «Die Sieger». Wagner gab die Ausführung dieses Dramas später auf, weil das Problem der «Sieger» für ihn musikalisch nicht lösbar war. Dramatisch allein wäre es für ihn vollkommen lösbar gewesen. Das Drama hatte folgenden Inhalt: Ein Jüngling im fernen Indien, Ananda mit Namen, aus der Brahmanenkaste, wird von einem Tschandalamädchen, aus der untersten Kaste, mit Namen Prakriti, geliebt. Ananda wird ein Schüler des Buddha. Er erwidert die Liebe der Prakriti nicht. Sie ist dadurch in die äußerste Betrübnis versetzt. Ananda zieht sich von der Welt zurück und widmet sich dem religiösen Leben. Dem Tschandalamädchen wird dann durch einen Brahmanen Aufklärung zuteil, warum sie dieses Schicksal hat. Sie hat in einem früheren Leben als Brahmanin die Liebe desselben Jünglings, der damals in der Tschandalakaste war, verschmäht. Unter dem Eindruck dieser Lehre wendet auch sie sich dem Buddha zu, und nun werden sie beide Schüler dieses einen Lehrers.

Diesen Stoff hat Wagner 1856 skizziert und ausarbeiten wollen. Was ihm damals nicht gelungen ist, das stand in anderer Weise schon ein Jahr danach vor seiner Seele. 1857 faßte er die große Idee zum «Parsifal». Es ist merkwürdig, wie in einem Augenblick das ganze Mysterium des «Parsifal» in Richard Wagners Seele hineingezogen ist. Es war am Karfreitag 1857 in der Villa Wesendonk amZürichsee. Da sah er hinaus in die aufkeimende, aufsprießende und blühende Natur. Und in diesem Augenblick wurde ihm der Zusammenhang zwischen der aufsprießenden Natur und dem Tode Christi am Kreuze klar. Dieser Zusammenhang ist das Geheimnis des Heiligen Gral. Von diesem Moment an ging durch Richard Wagners Seele der Gedanke, er müsse das Geheimnis des Heiligen Gral in musikalischer Form in die Welt hinaussenden.

Wenn wir dies eigentümliche Erlebnis in Richard Wagners Seele verstehen wollen, dann müssen wir in der Geschichte um einige tausend Jahre zurückgehen. Seine schönen Gedanken über die menschliche Evolution hat Richard Wagner in seiner Schrift «Heldentum und Christentum» niedergelegt. Wir wollen dazu zunächst die Form der Lehre, die innerhalb Europas zu allen Zeiten bis zum 16. oder 17.Jahrhundert in Mysteriengesellschaften erteilt wurde, in Betracht ziehen. Mysterien hat es zu allen Zeiten gegeben. In den Mysterien bekam man ein Wissen, welches zu gleicher Zeit Religion war, und eine Religion, welche zu gleicher Zeit Weisheit war. Den richtigen Begriff von einem Mysterium kann derjenige überhaupt nicht bekommen, der nicht den Begriff von einer geistigen Welt hat.

Um uns her haben wir in Stufen ausgebreitet die verschiedenen Naturreiche, Mineralien, Pflanzen, Tiere und Menschen. Wir betrachten das Menschenreich als das höchste unter diesen vier Reichen. Wie es Reiche um den Menschen herum gibt, die unter ihm stehen, so gibt es auch über den Menschen hinaus höhere Wesen in vielen Stufen. Man hat von jeher die in verschiedenen Stufen über den Menschen hinausragenden Wesenheiten als Götter bezeichnet. Durch die Art der Weisheit, wie sie in den Mysterien den Menschen mitgeteilt wurde, wurde der Mensch in einen bewußten Umgang mit den Göttern gebracht. Einen solchen Menschen bezeichnete man immer, wo es Mysterien gab, als einen Eingeweihten. Er erhielt nicht bloß eine Wortweisheit, sondern erfuhr Tatsachen, die er innerhalb der Mysterien erlebte. Auch heute noch gibt es Mysterien, doch sind sie anderer Natur als jene in den alten Zeiten und im Mittelalter.In der Zeit, als die Kreuzzüge beginnen, und etwas vorher, finden wir in einer Gegend im Norden von Spanien ein wichtiges Mysterium. Die damals vorhandenen Mysterien nannte man die späteren gotischen Mysterien. Die in diese damals eingeweiht wurden, nannte man die Tempelîsen oder Tempeleisen oder die Ritter vom Heiligen Gral. Zu diesen gehörte auch Lohengrin. Die Gralsritter stellen in ihrer Gemeinschaft etwas vor, was verschieden ist von einer ändern Ritterschaft. Diese andere Rittergemeinschaft hatte ihren Sitz in England, in Wales. Alles, was im Mittelalter von König Artus und seiner Tafelrunde erzählt wird, knüpft an diese andere Einweihungsgemeinschaft an.

In Urzeiten, lange vor der Entstehung des Christentums, bewegte sich ein Menschenstrom auf der Erde von Westen nach Osten. Sehr lange Zeit ist das her. Einstmals befand sich in der Gegend des Atlantischen Ozeans die Atlantis, wo unsere weit zurückliegenden Vorfahren, die Atlantier, gewohnt haben. Alles, was Europa und Asien, bis nach Indien hin, bevölkert hat, waren Nachkommen der Atlantier. Diese Atlantier lebten unter ganz ändern Bedingungen als denjenigen, unter denen die Menschen später lebten. Sie lebten ganz hierarchisch unter der Leitung solcher Einweihungsschulen. Alles Regieren und Herrschen ging damals von Eingeweihten aus. Eine berühmte Einweihungsschule war im Norden des heutigen Rußland. Die Eingeweihten dort nannte man Trotten. Andere Einweihungsschulen gab es im Westen Europas, wo die Eingeweihten die Druiden hießen. Um Ordnung in die Menschenmassen zu bringen, gingen von diesen Eingeweihten alle sozialen Einrichtungen aus.

Wir sehen nun in diese allerältesten Schulen hinein. Was für ein Geheimnis wurde da gelehrt? Nur die Formen solcher Lehren ändern sich zu verschiedenen Zeiten. Höchst merkwürdig ist es, daß da das Geheimnis, welches Richard Wagner empfunden hat, zur höchsten Entfaltung gebracht worden ist, nämlich: wie die im Frühling sprießende Natur mit dem Geheimnis des Kreuzes zusammenhängt.

Es handelt sich darum, daß der Mensch sich zunächst klarmacht,daß alle Kraft der Hervorbringung, die außerhalb des Tier- und Menschenreiches liegt, auch im Pflanzenreich zu sehen ist. Im Frühling sprießt die göttliche Schöpferkraft aus der Mutter Erde hervor. Erkennen muß man, daß ein Zusammenhang besteht zwischen der Kraft, die hervorkommt, wenn die Erde sich mit einem grünen Teppich bedeckt, und der göttlichen Schöpferkraft. Den Schülern wurde gesagt: Da draußen seht ihr in den sich öffnenden Blütenkelchen eine Kraft, die sich in den Samenkörnern konzentriert. Unzählige Samenkörner werden aus der Blüte hervorkommen, die, in die Erde gelegt, Neues hervorbringen können. Jetzt fühlt man ganz und gar, daß das, was draußen in der Natur vor sich geht, nichts anderes ist, als was auch im Menschen- und Tierreich vor sich geht, was aber bei der Pflanze ohne Begierde, ganz keusch vor sich geht. Die unendliche Unschuld und Keuschheit, die in den Blütenkelchen der Pflanzen schlummert, sie mußte durch die Seele der Schüler ziehen. Weiter wurde ihnen gesagt: Die Blüten öffnet der Sonnenstrahl. Er holt die Kraft aus den Blüten heraus. Zwei kommen sich da entgegen, die sich öffnende Blume und der Sonnenstrahl. Zwischen dem Pflanzenreich und dem göttlichen Reiche stehen andere Reiche, das Tier- und Menschenreich. Alle diese Reiche sind nur ein Übergang vom Pflanzenreich zum göttlichen Reiche. Im göttlichen Reiche sieht man wieder ein Reich der Unschuld und Keuschheit wie im Pflanzenreich. Im Tier- und Menschenreich sehen wir ein Reich der Begierde.

Aber dann wurde in die Zukunft verwiesen: Schwinden werden einstmals alle Lüste und Begierden. Es wird dann von oben herunter der Kelch sich öffnen, so wie der Kelch der Blume sich öffnet, und herab zum Menschen schauen. Wie der Sonnenstrahl sich in die Pflanze senkt, so wird des Menschen eigene geläuterte Kraft sich mit diesem göttlichen Kelch vereinigen.

Man kann den Blütenkelch der Blume geistig umkehren, so daß er von oben, vom Himmel, sich nach unten neigt, und man kann den Sonnenstrahl umkehren, so daß er vom Menschen sich zum Himmel erhebt. Diesen umgekehrten Blütenkelch, wie es als Tatsache in den Mysterien dargestellt wurde, nannte man den Heiligen Gral. Der wirkliche Blütenkelch der Pflanze ist der umgekehrte Heilige Gral. Das, was der Sonnenstrahl darstellt, lernt jeder kennen, der Okkultismus kennt, und zwar in dem sogenannten Zauberstab. Der Zauberstab ist das abergläubisch ausgeprägte Symbol für eine geistige Wirklichkeit. Diesen Zauberstab nannte man in den Mysterien die blutige

Lanze. In dieser Darstellung sieht man den Ursprung des Gral auf der einen Seite und der blutigen Lanze auf der anderen Seite, den ursprünglichen Zauberstab des wirklichen Okkultisten.

Dies sind kleine Andeutungen von ungeheurer Tiefe, bedeutungsvolle Wahrheiten, die sich auf dem Gürtel im Norden und Westen Europas abgespielt haben. Richard Wagner hat vieles von diesen Wahrheiten geahnt, ebenso sein Freund, der tiefsinnige Graf Gobineau.

Wenn man das ausdrücken soll, was den bis jetzt erwähnten Mysterien zugrunde liegt, so war es die Kenntnis dessen, was in Tierund Menschenadern fließt. Ganz mit Recht heißt es in Goethes «Faust»: «Blut ist ein ganz besondrer Saft.» Blut ist dasjenige, an dem vieles hängt. Wir werden verstehen, was Blut bedeutet, wenn wir uns darüber klar werden und begreifen, was für eine große Umwälzung sich in den Mysterien vollzogen hat. In alten Zeiten der europäischen Bevölkerung hat man gewußt, daß etwas ganz Besonderes davon abhängt, wie die Menschen in Blutsverwandtschaft zueinander stehen. Daher wäre in den damaligen Zeiten niemals die Fortentwickelung dem Zufall überlassen worden. Es wurden alle diese Dinge aus der okkulten Weisheit geregelt. Man wußte: Wenn in kleinen Stammesgemeinschaften die Fortentwickelung so abgeschlossen war, daß kein außerhalb derselben Stehender hineinkam, so waren bei den daraus hervorgehenden Menschen gewisse höhere Kräfte vorhanden. Man kannte in den Mysterien die Folge des Zusammenwirkens von verschieden geartetem Blut. Man wußte auch genau, welcher Stamm für eine Gegend paßte. Man wußte, daß in dem gemeinsamen Blute der Träger bestimmter Menschenkräfte gegeben ist.Als die uralte Blutsverwandtschaft durchbrochen wurde, ging in den Mysterien etwas Besonderes vor sich. Was ehemals durch die Blutsverwandtschaft erreicht worden war, wurde nun ersetzt durch zwei bestimmte geistige Präparate in den hohen Mysterien. In den niederen Mysterien waren die äußeren Symbole dafür vorhanden. Diese äußeren Symbole waren Brot und Wein. Was als jene zwei Präparate vorlag, es waren Stoffe, die geistig etwas Ähnliches bewirkten wie physisch das Blut in den Adern. Als das alte Hellsehen verlorenging, wurde dies also ersetzt durch den Genuß dieser Präparate. Wenn man die ganze theosophische Weisheit gelernt hatte, bekam man damals diese Symbole aus der Schale der Ceridwen. Das war es, was als geläutertes Blut aus dem von oben herab sich öffnenden Kelch den Menschen gegeben werden konnte. Es ist dies, was als das eigentliche Mysterium besteht, dann auf eine sehr kleine Körperschaft übergegangen.

In ändern Gegenden Europas sind die Mysterien verfallen und auf eine abscheuliche, abstoßende Weise profaniert worden. Da findet man als Symbol des Opfers eine Schale, in die ein blutendes Haupt gelegt wurde. Man hatte die Meinung, daß in dem Menschen durch den Anblick dieses Hauptes etwas erweckt werden könne. Was da vorgenommen wurde, war schwarze Magie. Es war der Gegensatz zu dem Geheimnis des Heiligen Gral. Man wußte damals, daß das, was im Blütenkelch nach oben strömt, im menschlichen Blute lebt. Das mußte wieder rein und keusch werden wie der Blütensaft. In den entarteten Mysterien hat man das in eine grobe materialistische Form gebracht. Im Norden brauchten sie als Symbol in den Mysterien das sublimierte Blut und in den eleusinischen Mysterien den Wein des Dionysos und das Brot der Demeter. Das abscheulich gemachte Gralsgefäß mit dem blutenden Haupte finden wir wieder bei der Herodias mit dem Haupt des Johannes. Sie lacht über das profanierte Mysterium.

Das eigentliche Geheimnis der hohen Mysterien ist übergegangen auf die Tempeleisen im Norden Spaniens, die Gralshüter. Während die Ritter des Artus sich mehr mit den weltlichen Angelegenheiten befaßten, konnten die Tempeleisen vorbereitet wer-den, ein noch höheres Geheimnis aufzunehmen, nämlich zu verstehen das große Geheimnis von Golgatha, das weltgeschichtliche Mysterium.

Das Christentum ist hervorgegangen aus dem allerstärksten Völkergemisch, den Galiläern, aus denen, die ganz fremd draußen stehen, außerhalb aller Blutsgemeinschaft. Der Heiland ist derjenige, der mit seinem Reiche ganz und gar nicht mehr fußt auf der alten Blutsgemeinschaft, der jenes Reich begründet, das jenseits aller Blutsgemeinschaft liegt. Das sublimierte Blut, das Blut, das geläutert ist, sprießt aus dem Opfertode, dem Reinigungsprozeß, hervor. Das Blut, das Wünsche und Begierden erzeugt, das muß rinnen, geopfert werden, hinfließen.

Das heilige Gefäß mit dem geläuterten Blut wurde nach Europa zu den Tempeleisen auf dem Berge Montsalvatsch gebracht. Titurel, der Ahnherr, hat den Gral empfangen, vorher war er ersehnt worden. Jetzt war die Überwindung des Blutes vor sich gegangen. Es war das rein Physische des Blutes durch das Geistige überwunden worden. Nur wenn man das Blut nicht bloß, wie der Materialist, als aus chemischen Bestandteilen zusammengesetzt ansieht, kann man verstehen, was sich auf Golgatha vollzogen hat. Es ist im höchsten Grade bemerkenswert, daß Richard Wagner nur dadurch die fromme Stimmung zum «Parsifal» finden konnte, daß er wußte: Es handelte sich nicht allein um den Tod des Erlösers, sondern um das Blut, das gereinigt war, das etwas anderes war als das gewöhnliche Blut. Er spricht selbst von dem Zusammenhang des Erlöserblutes mit der ganzen Menschheit: «Fanden wir nun dem Blute der sogenannten weißen Rasse die Fähigkeit des bewußten Leidens in besonderem Grade zu eigen, so müssen wir jetzt im Blute des Heilands den Inbegriff des bewußt wollenden Leidens selbst erkennen, das als göttliches Mitleiden durch die ganze menschliche Gattung, als Urquell derselben, sich ergießt.»

Ferner sagt Richard Wagner: «Das Blut in den Adern des Erlösers dürfte so der äußersten Anstrengung des Erlösung wollenden Willens zur Rettung des in seinen edelsten Rassen erliegenden menschlichen Geschlechtes, als göttliches Sublimat der Gattung selbst entflossen sein.»Weil der Erlöser aus der größten Völkermischung hervorgegangen ist, war sein Blut das Sublimat alles Menschenblutes, das Menschenblut in der gereinigten Gestalt.

Richard Wagner ist an das Urgeheimnis herangegangen wie kaum ein anderer. Gerade die Kraft, mit der er dies tat, macht ihn zum großen Künstler. Man darf ihn nicht bloß als einen gewöhnlichen Musiker nehmen, sondern man muß ihn als einen tiefen Erkenner sehen, der für die moderne Menschheit die tiefen Geheimnisse des Heiligen Gral wieder verkörpern wollte. Bevor Richard Wagner den «Parsifal» gedichtet hat, wußte man in Deutschland nicht viel von den Mysterien und den Gestalten, die Richard Wagner dann gebracht hat.

Man unterschied bei der Einführung in die Mysterien drei Stufen, durch die der Mensch hindurchgehen mußte. Die erste Stufe war die Dumpfheit, die zweite Stufe war der «Zwîfel», die dritte Stufe war die «Saelde». Die erste Stufe war die, auf welcher der Mensch von allem Vorurteil der Welt hinweggeführt wurde, hingewiesen wurde auf die Kraft seiner eigenen Seele, seine eigene Liebeskraft, damit er das innere Licht leuchten sehen konnte. Die zweite Stufe war der Zwifel, Zweifel. Dieser Zweifel an allem kommt auf der zweiten Stufe der Einweihung, und er wird auf einer höheren Stufe hinaufgehoben in die innere Seligkeit = Saelde. Dies war die dritte Stufe, das bewußte Zusammenführen mit den Göttern.

Perceval - dringe durch das Tal! -, so wurden im Mittelalter solche Einzuweihende genannt. Das alles mußte Parsifal erfahren als Erlebnis. Durch eine merkwürdige Genialität hat Richard Wagner das an jenem Karfreitage 1857 gefühlt, was als der leitende rote Faden durch die ganze Entwickelung des Parsifal hindurchgehen mußte.

Die Tempeleisen waren die, welche das innere, das wahre Christentum vertraten gegenüber dem Kirchenchristentum. Man kann überall im «Parzival» des Wolfram von Eschenbach sehen, wie er den Geist des inneren Christentums hinstellen wollte neben das Kirchenchristentum.

Es bestanden im Mittelalter noch Überreste der alten profanierten Mysterien. Alles, was dazugehört, das wird zusammengefaßt unter dem Namen Klingsor. Er ist der schwarze Magiergegenüberderweißen Ma-gie des Heiligen Gral. Richard Wagner hat ihn auch den Tempeleisen gegenübergestellt.

Kundry ist die wiedererstandene Herodias. Sie symbolisiert diejenige Kraft, die die Hervorbringungskraft der Natur ist, die beides, keusch und unkeusch sein kann, aber ungeleitet. Dem Keuschen und dem Unkeuschen liegt ein Einheitliches zugrunde, und es kommt hierbei darauf an, «wie man in den Wald hineinruft». Die Produktionskraft, die sich in den Pflanzen in den Blütenkelchen zeigt, durch die ändern Reiche hinauf, ist dieselbe wie in dem Heiligen Gral. Sie muß nur die Läuterung empfangen in der reinsten, edelsten Form des Christentums, wie es sich im «Parsifal» zeigt.

Kundry mußte eine schwarze Zauberin bleiben, bis Parsifal sie erlöste. Die ganze Gegenüberstellung des Parsifal mit der Kundry atmet den Duft tiefster Weisheit. Richard Wagner hat mehr als ein anderer dafür gesorgt, daß man das aufnehmen konnte, ohne davon zu wissen. Richard Wagner war ein Missionar, der der Welt das Bedeutungsvolle übermitteln sollte, ohne daß die Menschheit diese Wahrheit wußte. Wolfram von Eschenbach hat ein schmuckloses Epos geschrieben, den «Parzival». Das genügte für seine Zeit. Es gab damals Menschen, die eine gewisse Gabe der Hellsichtigkeit hatten, die Wolfram von Eschenbach verstanden. Aber die tiefe Bedeutung jenes Vorganges den Menschen im Drama deutlich zu machen, war im 19.Jahrhundert nicht möglich. Doch gibt es ein Mittel, zum Verständnis zu wirken, auch ohne Worte, ohne Begriffe, ohne Idee. Das Mittel ist die Musik. Die Wagnersche Musik enthält alles das, was an Wahrheiten im «Parsifal» liegt. Die Zuhörer empfangen durch die eigentümliche Wagnerische Musik in ihrem Ätherleib ganz besondere Schwingungen. Darin liegt das Geheimnis der Wagnerschen Musik. Man braucht die Dinge gar nicht wirklich zu verstehen, aber man bekommt ihre wohltätigen Wirkungen durch den Ätherleib. Der Ätherleib hängt mit allen Wallungen des Blutes zusammen. Richard Wagner hat das Geheimnis des gereinigten Blutes verstanden. In seinen Melodien liegen die Schwingungen, die im Ätherleibe des Menschen sein müssen, wenn er sich so läutert, wie es nötig ist, um das Geheimnis des Heiligen Gral zu empfangen.

Die eigentümliche Art, wie Richard Wagner in seinen Schriftenschreibt, ist nur dann ganz zu verstehen, wenn man sich auf das einläßt, was hinter Wagner stand. Er war sich klar darüber, daß der menschliche Wille eine ganz besondere Beleuchtung vom Geiste aus empfängt. Er sagte, der Wille ist zunächst das Grobe, das Instinktive; dann verfeinert sich das immer mehr. Der Intellekt wirft sein Licht auf den Willen, und der Mensch wird leidbewußt, und durch das Bewußtsein des Leidens wird eine Läuterung herbeigeführt. Anknüpfend an seinen Freund, den Grafen Gobineau, sagt er: «Ist beim Überblick aller Rassen die Einheit der menschlichen Gattung unmöglich zu verkennen, und dürfen wir, was diese ausmacht, im edelsten Sinne als Fähigkeit zu bewußtem Leiden bezeichnen, in dieser Fähigkeit aber die Anlage zur höchsten moralischen Entwicklung erfassen, so fragen wir nun, worin der Vorzug der weißen Rasse gesucht werden kann, wenn wir sie durchaus hoch über die ändern stellen müssen. Mit schöner Sicherheit erkennt ihn Gobineau nicht in einer ausnahmsweisen Entwicklung ihrer moralischen Eigenschaft selbst, sondern in einem größeren Vorrate der Grundeigentümlichkeiten, welchen jene entfließen. Diese hätten wir in der heftigeren, und dabei zarteren, Empfindlichkeit des Willens, welcher sich in einer reichen Organisation kund gibt, verbunden mit dem hierfür nötigen, schärferen Intellekte, zu suchen; wobei es dann darauf ankommt, ob der Intellekt durch die Antriebe des bedürfnisvollen Willens sich bis zu der Hellsichtigkeit steigert, die sein eigenes Licht auf den Willen zurückwirft und in diesem Falle durch Bändigung desselben zum moralischen Antriebe wird.»

Richard Wagner spricht hier von dem eigentlichen Vorgang der Abspiegelung des Intellekts auf den Willen des dadurch hellsichtig werdenden Menschen.

Es handelt sich bei Richard Wagners Schaffen um eine religiöse Vertiefung der Kunst, zuletzt aber um ein tiefes Verständnis des Christentums. Er wußte, daß in der musikalischen Gestalt das Christentum am besten zum Vorschein kommen kann. Durch die Erhebung zu den inneren Geheimnissen der Weltenordnung erlangt man auf der einen Seite das Wissen, aber auf der ändern Seite auch die wahre Frömmigkeit. Es gibt eine menschliche Entwickelung, welche die Bedeutung dieser Tatsache des Christentums erkennen lehrt.

DIE MUSIK DES «PARSIFAL» ALS AUSDRUCK DES ÜBERSINNLICHEN

Kassel, 16,Januar 1907

Hier, wo mein Wähnen Frieden fand,
Wahnfried sei dieses Haus von mir benannt.

Diese Worte schrieb Richard Wagner über das Haus, das er sich in Bayreuth erbaute. Er hatte dieses Haus tief ersehnt. Alles Leben hatte er als Streben und Wähnen empfunden. Den Frieden seines Wähnens fand er in seinem Bühnenweihespiel «Parsifal». Man glaubt meistens, daß ein Kunstwerk wie Wagners «Parsifal» so entstehe, als ob der Künstler alle Gedanken, die darin gefunden werden können, bewußt hineingelegt habe. So faßt aber niemals ein Mystiker das von ihm geschaffene Werk auf. Auch die Pflanze kennt die Gesetze nicht, die der Botaniker in ihr findet. Unsichtbare Mächte schwebten über Richard Wagner. Von ihnen stammt, was im «Parsifal» liegt. In Wagner lebte vieles von dem, was wir Geheimschulung nennen. Eine wunderbare Wirkung kann davon ausgehen, wenn man die Entwickelung seiner Persönlichkeit durch sein Leben hindurch verfolgt. Man beobachtet dann, wie in ihm Wahrheiten aufdämmern, die jahrhundertelang in den Geheimschulen systematisch gepflegt worden sind.

Führen wir uns vor Augen, in welcher Weise die Geheimschüler in solche Geheimnisse eingeführt wurden, wie sie später in Wagner instinktiv auflebten. Mannigfaltige Übungen des Körpers und der Seele wurden da vorgenommen, wodurch eine intime Formung des okkulten Vorstellungsvermögens eintrat. Der Lehrer erweckte in dem Schüler vor allem eine Grundempfindung, um in ihm ein intimes Verhältnis zu der umgebenden Natur hervorzurufen. Der Schüler wurde durch die Naturreiche geführt und angeleitet, der Natur gegenüber ebenso zu empfinden, wie man gegenüber Menschen empfindet. Wie man beim Menschen hinter einem Lächeln Heiter-keit der Seele, hinter Tränen eine bestimmte andere Empfindung wahrnimmt, so wurde der Schüler angeleitet, auch in der Natur die Entsprechungen zwischen der Physiognomie und dem Seelischen zu erkennen. Ein Okkultist ist derjenige, der mit seinen Empfindungen in diesen Dingen ganz in das Konkrete hineingehen kann. Dem Schüler wurde beim Hineinschauen in die Natur gesagt: Alles ist Physiognomie und Ausdruck eines Geistigen. - Eine Pflanze mit leuchtenden Farben erscheint ihm als lächelnde Miene des Erdgeistes - eine andere als die Miene des trauernden Erdgeistes. So trägt der Okkultist Gefühlseindrücke durch die ganze Welt.

Der Kristall läßt keusch das Licht hindurch. In ihm ist die Materie nicht von Begierde und Verlangen durchzogen. Die menschliche Materie ist vollkommener, aber sie ist von Schmerz und Freude, Begierde und Leidenschaften durchzogen. Einmal wird die menschliche Materie so keusch und edel wie die des Kristalls sein. So wurde das Gemüt des Schülers darauf gestimmt, Vorbilder der künftigen Fleischesentwickelung in der Natur zu sehen. Mit der gleichen Objektivität, mit welcher der Mathematiker räumliche Gebilde imaginiert, erscheinen dem Okkultisten die Gegenstände der äußeren Welt als Ausdruck der Seele der Welt. Wie es unmöglich ist, daß zwei Mathematiker über einen Lehrsatz Verschiedenes lehren, so ist es unmöglich, daß zwei, die wirklich in das höhere Wissen eingedrungen sind, verschieden empfinden. Es gibt über das Mystische ebensowenig einen Streit wie über das Mathematische.

Wenn der Schüler so geübt und schließlich für reif befunden war, wurde ihm eine andere Vorstellung beigebracht. Er sollte das Schönste, Reinste und doch Anfechtbarste kennenlernen. Da wurde ihm gesagt: Sieh dir die Pflanze an. Ihr Kelch ist der Sonne zugewandt. Vom Sonnenstrahl wird sie im Wachstum beeinflußt und erhalten. Sie streckt ihre Fortpflanzungsorgane keusch der Sonne entgegen. Was jetzt beim Menschen und Tier schamvoll verhüllt ist, ist bei der Pflanze keusch gegen die Sonne gerichtet. Siehe zurück in urferne Zeiten. Damals war der Mensch auf der Stufe, auf der die Pflanze zurückgeblieben ist. Da hatte auch er seine Fortpflanzungsorgane gegen die Sonne gerichtet. Der Kopf, die Wurzel, war in derErde. Die Mystiker haben immer gewußt, daß der Mensch eine umgekehrte Pflanze ist. Erst im Laufe der Entwickelung ist er weitergeschritten, wurde zuerst horizontal wie das Tier und nahm dann die heutige aufrechte Menschengestalt an. Er ging durch das Pflanzenund das Tierreich hindurch zum Menschenreich. Darauf hat Plato gedeutet, wenn er sagte: Die Weltenseele ist an den Weltenleib gekreuzigt. - Der Mensch ist aber noch nicht am Ende seiner Entwickelung. Er ist in einem Durchgangsstadium, indem er die Begierde überwinden und zu höherer Geistigkeit durchdringen muß. In demjenigen, was er von der Sonne abwendet, muß die Begierde überwunden und zu höherer Geistigkeit hindurchgedrungen werden. Dann wird der Mensch so rein und keusch wie die Pflanze der höheren geistigen Sonne den Kelch seines Wesens entgegentragen.

Dieses Ideal des vergeistigten Pflanzenkelches wurde denen vor Augen gestellt, die Schüler des Heiligen Grals waren. Jene heilige Schale sei der Pflanzenkelch, der durch das Tierische hindurchgegangen ist und wieder zur Geistigkeit geläutert wurde. Zu dem Schüler wurde gesprochen: Dieser Kelch, der die Strahlen der geistigen Sonne in sich aufnimmt, ist im menschlichen Organismus veranlagt. - Der Mensch hat fertige Organe und solche, die sich erst in der Zukunft herausbilden werden. Ähnlich wie wir jetzt durch das Wort die Luftwelle hervorbringen, so wird in ferner Zeit die Art sein, wie der Mensch seinesgleichen hervorbringt. Wenn der Mensch sich mit solchen Empfindungen durchdrang, dann konnte er zur Karfreitags- und Osterzeit in jenen Geheimfesten fühlen, wie aus den Pflanzen eine Triebkraft hervorsprießt, die in der Zukunft gereinigt und geläutert auch im Menschen erscheinen wird. Insbesondere am Karfreitag wurde dieses Heraussprießen erlebt zugleich mit der Empfindung, daß durch Christi Opfertod ein Unterpfand gegeben sei, daß der Mensch sich zum Besitz des Heiligen Grales emporringen könne. Der Blutsaft Christi macht den Menschen rein, so wie die Pflanze von reinem Saft durchströmt ist. Dies erlebten die Schüler in den feierlichsten Augenblicken. Dann fühlten sie sich als Wissende. Der Erlösungsgedanke stand klar vor ihnen, indem derZusammenhang des Opfertodes Christi mit der sprießenden Pflanze empfunden wurde. Diese Idee stand immer vor Richard Wagner.

Wagner stellte die Geburt des Ich und des Egoismus in der Gestalt des Alberich dar. Er benützte dazu den Es-Dur-Orgelpunkt.

Im Jahre 1856 versuchte er das Rätsel des Erdenlebens in dem Stück «Die Sieger» auszugestalten: Ein Jüngling wird von einem Tschandalamädchen geliebt. Die Kastenunterschiede aber sind so groß, daß er dadurch veranlaßt wird, sich von dem Mädchen abzuwenden, um ein Buddha-Schüler zu werden. Durch den großen Schmerz, den das Mädchen dadurch erfährt, wird ihm klar, daß es in einem früheren Leben ein Brahmane war und damals die Hand eines Tschandalamädchens ausgeschlagen habe. So suchte Wagner nach einer Darstellung zum Begreifen des Weltgedankens.

Am Karfreitag des Jahres 1857 stand Richard Wagner vor der Villa Wesendonk bei Zürich und blickte auf den Zürichsee und die Fluren hinaus. Da kam ihm aus den sprießenden Pflanzen der Gedanke über den Zusammenhang zwischen Erlösung und dem Pflanzendasein entgegen. In seinem Herzen tauchte wie ein Bild die Grundempfindung vom Kelchideal auf, die die Gralsschüler immer gehabt hatten. Später suchte er dann die Töne, um die Entwickelung auszudrücken, die vom Pflanzenkelch zum Gralskelch führt. Dadurch fand er den Frieden seines Wähnens.

In der Keimanlage war der Parzival-Gedanke in der neueren Kultur immer verborgen da. Goethe schildert in seinem Gedicht «Die Geheimnisse», wie ein Jüngling durch den Wald zu einem Kloster wandert und dort in die Gemeinschaft der Eingeweihten aufgenommen wird. Dieser Jüngling erscheint wie ein Parzival, der zur Gralsburg wandert. Goethe hat später einer Studentenverbindung, die ihn darüber befragte, dieses Gedicht erklärt: In der Welt gebe es viele religiöse Anschauungen. Jeder der zwölf Männer in dem Kloster, in das der Bruder Markus kommt, sei der Repräsentant einer solchen. Der Dreizehnte in ihrer Mitte sei der Führer.

Goethe hat in dieser Dichtung die okkulte Loge dargestellt, in der es keinen Streit der Meinungen, sondern nur Liebe gibt. Der Wanderer sieht, als er an das Kloster kommt, ein Kreuz über derKlosterpforte, welches mit Rosen umschlungen ist. Er fragt: «Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?» - In dem Zeichen des Rosenkreuzes drückt sich ein Gedanke aus, der durch die ganze Weltenentwickelung hindurchgeht. Wer das Ideal und das Symbol versteht, kann ihn überall finden. Die alte Legende erzählt, wie Kain den Zugang zum Paradies suchte. Nicht er, sondern Seth wurde hineingelassen. Seth findet dort die beiden ineinander verschlungenen Bäume der Erkenntnis und des Lebens. Er nimmt davon drei Samenkörner und legt sie dem sterbenden Adam auf die Zunge. Ein Baum wächst hervor. Das ist derselbe Baum, an welchem Moses die Flammenbildung wahrnimmt und das Wort hört: «Ich bin, der da war, der da ist und der da sein wird.» Von diesem Baum wird der Stab des Moses genommen. Aus seinem Holz ist die Pforte des salomonischen Tempels, die Brücke, über die Christus schritt, als er zum Ölberg ging, und schließlich das Kreuz von Golgatha. Die Gralsanschauung hat hinzugefügt: Als das Holz trocken und zum Kreuz geworden war, da trieb es lebendige Sprossen als Unterpfand des ewigen Lebens. Dieses sah der Gralsschüler in der Gestalt der Rosen. Hier reichen sich Vergangenheit und Zukunft die Hand. Goethe berührt dieses Geheimnis in solchen Versen:

«Sagt es niemand, nur dem Weisen, Weil die Menge gleich verhöhnet . . . .»

Diese Stimmung liegt auch dem Wort zugrunde: «Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?» - Am intensivsten hat Wagner diese Evolutionsstufe im «Parsifal» dargestellt. Alles was Parsifal tut, ist sinnvoll. Er tut nichts Äußerliches. Er darf in der übersinnlichen Welt tätig sein. Er leistet am meisten da, wo er die höchste Höhe seiner inneren Entwickelung erreicht.

Dies tönt so wunderbar durch Wagners letzte Dichtung. Wenn wir jene heilige Schar, die sich um den Gral versammelt, sehen, dazu Parsifal, der erst tötet - er schießt den Schwan - und dann Erlöser wird, so verstehen wir, was Wagner meinte mit den Worten «des Wähnens Frieden finden». Er hat zeigen wollen, daß mit demMusikalischen zu erreichen ist, was mit der dramatischen Kunst nicht erreicht worden war. Bis jetzt hat die Musik nur innere Gefühle zum Ausdruck gebracht. Andererseits ist das Wort «Drama» als aufdringlich empfunden worden. Die tiefsten Empfindungen setzen da ein, wo die Worte aufhören. Wagner suchte nach einem Verbindungsglied. Das sollte das Musikdrama sein. Das äußere Wort sollte im gegebenen Augenblick aufhören und der Musik den Raum freigeben. Ohne den «Parsifal» hätte Wagner das Ideal seines Strebens nicht erreicht. Da wo er am höchsten ins Übersinnliche vordrang, brauchte er das intimste Musikalische. Im «Parsifal» fand er den reinsten musikalischen Ausdruck dafür. Er hat als Künstler und Musiker darzustellen versucht, was in ihm als Mystiker gelebt hat.

DIE DREI ASPEKTE DER WELT

Köln, 4. Dezember 1906

Wir können in der Welt, die an uns herantritt, in der wir leben, drei Aspekte unterscheiden: erstens, wie sie sich uns von außen zeigt, zweitens, wie wir sie in uns empfinden, und drittens, wie sie selbst im Inneren ist.

Unsere Sinnesorgane vermitteln uns den Aspekt der Welt, wie sie sich uns von außen zeigt, die Welt der Formen und Gestalten in der unorganischen Natur, der Mineralwelt; in der belebten Natur, der Pflanzenwelt; in der empfindenden Natur, der Tierwelt, und in der denkenden Natur, der Menschenwelt. Von außen tritt sie uns entgegen als die Welt der Wahrnehmungen, und wir nehmen diese Welt der Erscheinung, der Wahrnehmung durch unsere Sinnesorgane auf. Unsere Sinnesorgane sind die Pforten, durch welche die äußere Welt der Gestalten zu uns Zutritt hat. Hätten wir unsere Sinnesorgane nicht, so bliebe die Gestaltenwelt für uns ewig ein Unbekanntes, ein Geheimes, ein Okkultes; sie wäre für uns nicht da. Man könnte uns nur davon erzählen und uns lediglich eine annähernd für uns verständliche Beschreibung derselben geben. Aber solange uns die Sinnesorgane fehlten, könnten wir uns niemals eine ganz zutreffende Vorstellung von der äußeren Welt der Formen und Gestalten machen. Was wir jetzt sehend, hörend, fühlend und tastend, durch Geruch und Geschmack aufnehmen, wäre dann für uns nicht da. Die äußere Welt bliebe dann für uns im Dunkel verborgen, und nur ahnen könnten wir sie und nach den Beschreibungen derer, die sie kennen, uns ein annäherndes, aber niemals ein genaues Bild derselben machen. Immer wäre diese Gestaltenwelt eine okkulte Welt für den Menschen geblieben, hätten sich seine Sinne nicht geöffnet, um sie aufzunehmen. Seine Sinne mußten sich erschließen, damit ihm der Zugang zu dieser äußeren Welt möglich wurde.

Das Wahrnehmen der Sinneswelt ist eine Stufe in der Menschheitsentwickelung, die sie früher nicht erreicht hatte. Es gab eine Zeit, wo die Sinnesorgane des Menschen sich noch nicht nach au-ßen aufgetan hatten. Da konnte der Mensch die Gestaltenwelt nicht wahrnehmen; da konnte er nichts draußen wahrnehmen; da lebte er noch ganz in seinem nach der Welt zu abgeschlossenen Inneren. Er lebte ganz ein Innenleben, wie es uns jetzt noch in unseren Empfindungen bekannt ist.

In diesem Innenleben finden wir jetzt noch den zweiten Aspekt der Welt. Durch das Wahrnehmen der äußeren Gestaltenwelt mit unseren Sinnesorganen entstehen in unserem Inneren Empfindungen. Wie wir mit unseren Sinnesorganen die Außenwelt wahrnehmen, so empfinden wir mit unserer Seele die Eindrücke, die uns diese Außenwelt macht. Dadurch wird diese Außenwelt in unserer Seele zu unserer eigenen Innenwelt. In dem Maße, wie unsere Seele und ihre Organe entwickelt sind, wird uns diese eigene Innenwelt zum Bewußtsein kommen. Je höher der Mensch in der Entwickelung steht, desto stärker empfindet er diese Außenwelt auch als Innenwelt in der Seele; je mehr er seine Seelenorgane ausgebildet hat, desto mannigfaltiger gestaltet sich seine Innenwelt, desto reicher sind die Bilder derselben, die in seinem Inneren aufsteigen, desto geordneter und harmonischer durchziehen sie sein Inneres. Um die Außenwelt ganz zu seiner eigenen zu machen, muß der Mensch eine starke, harmonisch ausgestaltete und gegliederte Seele haben, einen ausgebildeten Seelenorganismus. Je vielseitiger der Mensch sein Seelenleben ausgebildet hat, desto mannigfaltiger wird dort die Außenwelt in abwechslungsvollen Bildern auftauchen. Je harmonischer seine Seele ist, desto schöner wird sich die Außenwelt in seiner Seele abspiegeln. In unserer Seele taucht dann die Außenwelt unter und ersteht dort zu einem schönen, harmonischen, lebensvollen, abwechslungsreichen Ganzen.

Während der Mensch im Wachbewußtsein sein Hauptaugenmerk auf die Außenwelt richtet und sie zunächst nur chaotisch als Empfindungen in sich auftauchen spürt, muß er lernen, diese chaotischen Empfindungsvorgänge zu ordnen und zu regeln, sie in bewußte Beziehung zur Außenwelt zu bringen und daraus ein harmonisches Ganzes zu gestalten. Er muß die Innenwelt seiner Seele unter seine Herrschaft bringen lernen. Erst dann wird sie wirklichseine eigene und eigenste Welt, in der er bewußt und nach eigenem Willen leben kann. Im Traumleben taucht der Mensch in seine Innenwelt unter. Da ist er der Sinnenwelt entrückt und ist preisgegeben dem chaotischen Wirbel seiner Empfindungswelt, die in Bildern in ihm auftaucht. In dem Maße, wie sich seine Empfindungen ordnen, werden auch seine Traumbilder geregelt und bedeutungsvoll.

Was nun in ihm zur Innenwelt geworden ist in seiner Seele, das ist der Aspekt der Umwelt, wie er sie empfindet. Dieser steht gegenüber dem Aspekt der Wahrnehmungen, unter dem sich die Umwelt seinen Sinnen zeigt.

Nun besteht die Welt aber noch unter einem ändern Aspekt, unter dem Aspekt, wie sie wirklich ist. Es ist der eigentliche Aspekt des wahren Seins der Welt, wie sie in ihrem Inneren ist. Zu diesem Aspekt gelangt der Mensch, wenn er den eingeschlagenen Weg weiter verfolgt. Wenn aus klaren Sinneswahrnehmungen in ihm Empfindungen entstanden sind in seinem Inneren, wenn er diese Empfindungen in harmonische Ordnung und in schönen Rhythmus gebracht hat, dann tragen ihn diese Empfindungen wieder hinaus in die Welt. Sie schlagen eine Brücke von seiner Seele zur Welt, und während die Welt sich in ihn hineinergießt durch seine Sinne, so ergießt sich nun seine Seele in die Welt hinein durch das Denken über die Welt. Seine Empfindungen gießt er hinein in den Gedanken, und sein Gedanke dringt ein in die Umwelt. So ist die Kette geschlossen zwischen Welt und Mensch und zwischen Mensch und Welt.

Die Welt ist draußen, die Empfindung im Inneren des Menschen; der Gedanke ist in beiden. Im Denken vereinigt sich der Mensch ganz mit der Welt. Denn das Weltendenken und sein Denken sind ein Ganzes. So wurzelt die Menschheit mit ihren Wahrnehmungen im sinnlichen Dasein. So wächst sie, indem sie aus der Sinnenwelt Eindrücke empfängt und diese sich in der Seele zu Empfindungen, zu Bildern ordnen, sich rhythmisieren und im seelischen Leben sich umwandeln. So erblüht sie, indem sie aus diesen Bildern und den Wahrnehmungen herausliest, herausempfindet,heraushört den Weltgedanken, der in jedem denkenden Menschen neue Blüten treibt.

Die Menschen wurzeln alle in dem einen Boden der physischen Sinnen- und Gestaltenwelt. Es ist dieselbe Welt für alle, derselbe Boden, aus dem alle herauswachsen. Und jede einzelne Menschenindividualität saugt heraus aus dem gemeinsamen Boden Kräfte zu ihrer besonderen Entfaltung. Viele und verschieden geartete Stämme sind die einzelnen Menschenindividualitäten, die aus dem einen Boden hervorwachsen und, jede in ihrem Seelenleben, die aus dem einen Boden aufgenommenen Kräfte in ihrer besonderen Eigenart verarbeiten. Aber droben zur Blüte gelangend, in der Welt des Gedankens, bilden alle ein großes Ganzes, ein wunderbares wogendes Blütenmeer, jede Blüte eine Widerspiegelung des großen einen Weltendenkens, und eine die andere ergänzend, sich einfügend als Glied in die ganze Kette, als Juwel in eine Krone von Juwelen, als Welle in ein Gedankenweltenmeer.

Unten ein Ganzes: die physische Welt. Oben ein Ganzes: die Geisteswelt. Dazwischen Umwandlung des Unteren in das Obere in vielen Individualitäten: die Seelenwelt.

Ein Spiegelbild der Geisteswelt ist die physische Welt draußen in ihrer Einheitlichkeit. Ein Spiegelbild der Geisteswelt ist die Seelenwelt des Menschen in ihrer Mannigfaltigkeit. Die ganze große Welt draußen wird in jeder Menschenseele eine besondere kleine Welt, und wird, aus allen Menschenseelen im Gedanken heraustretend, wieder ein großes Ganzes. So geht der Weg vom Kosmos durch den Mikrokosmos hindurch, um als neuer, vervollkommneter Kosmos aus den gesamten Mikrokosmen hervorzugehen.

DAS INNERE DER ERDE

München, 21. April 1906

Es ist sehr naheliegend, daß der Schüler der Geisteswissenschaft unter dem Eindruck jener gewaltigen Naturereignisse, des Ausbruchs des Vesuvs und des Erdbebens in Amerika, die Frage nach dem Zusammenhang einerseits mit dem kosmischen Entwickelungsprozeß, andererseits mit dem menschlichen Karma aufwirft. Und in der Tat ist es ungeheuer interessant, diese jüngsten Ereignisse vom Standpunkt des Okkultismus zu untersuchen und zu erklären. Um dies zu können, ist es erforderlich, daß der Okkultist nicht nur im gewöhnlichen Sinne hellseherisch geschult ist, sondern es ist notwendig, daß er die Einweihung des zweiten Grades durchgemacht hat. Es ist in Okkultistenkreisen eine bekannte Tatsache, daß dieses Innere der Erde sich dem Blick des gewöhnlichen Hellsehers entzieht. Verhältnismäßig leicht ist es, astral, devachanisch hellseherisch bewußt zu sein. Aber um das Innere der Erde erforschen zu können, ist eine andere Art von Einweihung erforderlich.

Zunächst lassen Sie mich darauf hinweisen, daß es dem heutigen Menschen nur geglückt ist, bis zu einer ganz geringen Tiefe in die äußerste Schale der Erde einzudringen. Kaum hat er die Tiefe von zweitausend Metern erreicht. Alles andere, was darunter folgt, entzieht sich seinem Erkenntnisvermögen. Und wirklich würde er aufs höchste überrascht oder sogar verwirrt sein, wenn es ihm gelänge, über die tiefer liegenden Schichten unserer Erde nähere Erfahrungen zu machen. Es würde ihn verwirren darum, weil er Dinge fände, die den unsrigen auf der Erdoberfläche nur ganz entfernt ähnelten. Für die meisten würden ihm die Worte fehlen, denn in der Tat sind die Zustände der Materie in der Erde gänzlich verschieden von den uns hier oben bekannten. Höchst erstaunt würde er sein, wenn er sähe, daß dasjenige Metall, das unserem Silber entspricht, dort unten flüssig wie Quecksilber ist. Ebenso ist es mit den ändern Metallen und Mineralien.

Die Erde zerfällt nun in sieben verschiedene Schichten, und dieErforschung dieser sieben Schichten entspricht stufenweise den sieben verschiedenen Graden der christlichen Einweihung. Sie lauten: erstens Fußwaschung, zweitens Geißelung, drittens Dornenkrönung, viertens Kreuzigung, fünftens der mystische Tod am Kreuz, sechstens die Grablegung, siebentens die Auferstehung.

Demnach würde ein Mensch, der die erste Einweihung bestanden hätte, fähig sein, die äußerste Schicht hellseherisch zur Erforschung der zweiten zu durchschreiten und so weiter fort.

Die Erde zerfällt also zunächst in sieben Schichten. Die äußerste, auf der wir leben, wird in der Sprache der Eingeweihten die mineralische Erde genannt. Diese und die folgenden Bezeichnungen stammen von einer großen Okkultistenschule. Dieselben Benennungen hatten die mittelalterlichen Mystiker, Rosenkreuzer und andere.

Diese mineralische Erde enthält alle uns bekannten Mineralien. Ihre Schicht ist verhältnismäßig äußerst dünn und zart. Die vulkanischen Eruptionen legen für ihre Durchdringbarkeit von tieferliegenden Schichten Zeugnis ab.

Auf diese mineralische Erde folgt die sogenannte weiche Erde. Sie heißt darum so, weil der Verhärtungsprozeß in ihr noch nicht so weit wie in der mineralischen vorgeschritten ist. Ferner zeigt sie eine höchst bemerkenswerte Eigenschaft. Sie besitzt eine Art Empfindung. Rührt man sie an, so äußert sie Symptome von Empfindung wie das dumpfe Bewußtseinsempfinden von gewissen Pflanzenarten.

Die nächstfolgende Schicht wird die Dampferde genannt. Wie der Dampf in einem Wasserkessel erzeugt wird, so zeigt diese Schicht eine willensartige Äußerung. Eine ungeheure Expansionskraft ist ihr eigen, und nur mit Mühe gelingt es der mineralischen Schicht, sie fest zu umschließen.

Die vierte Schicht wird die Form- oder auch Wassererde genannt. An ihr ist bemerkenswert, daß sie alle Formen, welche wir auf der mineralischen Schicht haben, im Negativ besitzt. Ein Bergkristall zum Beispiel würde in ihr die Form eines Negativs wie bei einem Gipsabguß hier oben haben.

Die fünfte Schicht wird die Fruchterde genannt. Könnte sie insFreie gelangen, so würden wir an so einem Stück Fruchterde die Beobachtung machen, wie fortwährend Formen auf Formen aus ihr entständen und wieder vergingen. Sie besitzt gleichsam Seele, die Fähigkeiten einer nach Gestaltung ringenden Seele.

Als sechste Schicht folgt die Feuererde, eine sehr bemerkenswerte Schicht, wie wir noch weiter sehen werden. Sie hat die Fähigkeit, sozusagen Lust und Leid zu empfinden, und befindet sich in einem ähnlichen Zustand wie der Mensch, der zwischen «himmelhoch jauchzend» und «zu Tode betrübt» schwankt. Die Leidenschaften der Menschen üben auf sie einen ungeheuren Einfluß aus, so daß mit Zunahme menschlicher Leidenschaften auch ihre Unruhe wächst.

Die siebente Schicht heißt der Erdenspiegel, eben darum, weil sich in dieser Region alle Dinge widerspiegeln, die sich auf der äußersten Schicht ereignen. Nur muß man sich den Verlauf ein wenig anders vorstellen. Alles, was hier passiv ist, ist dort aktiv, und umgekehrt. Schlüge man demnach hier auf ein Metall, so daß es tönte, so gäbe das Metall dort unten von selbst einen Ton von sich.

Auf diese sieben Schichten folgen nun noch zwei weitere, die sehr eigenartiger Natur sind. Die achte Schicht wurde von der Schule des Pytbagoras die Sphäre der Zahlen genannt, und zwar wegen einer Eigentümlichkeit, die wir gleich kennenlernen werden. Unsere okkulten Schulen nennen sie den Zersplitterer. Würde man nämlich gegen dieselbe etwa eine Blume halten, also so, daß wir versuchten, gleichsam durch die Blume hindurch die Schicht zu betrachten, so würden wir dieselbe unendlich oft vervielfältigt sehen. Würde man dagegen dieses Experiment mit einem Stein versuchen, so würde keine Vervielfältigung eintreten. Nur lebende Naturformen oder mit künstlerischem Sinn Geschaffenes ist hierzu geeignet. Diese Region nun ist der Sitz alles Unharmonischen, aller Unmoral, alles Unfriedens. Alles strebt dort auseinander. Sie ist das Gegenteil von Liebe. Gelingt es einem Schwarzmagier, bis zu ihr vorzudringen - und es steht dies im Bereich seiner Kräfte -, so wird das Böse in ihm noch gewaltig verstärkt. Auf diese Sphäre nun hat die jeweilige Moral der Menschen einen ungeheuren Einfluß. Wenn es den Men-sehen immer mehr gelingt, die Unmoral zu beseitigen und die Moral an ihre Stelle treten zu lassen, so wird sich auch diese Zone immer mehr und mehr zur Ruhe begeben. Dann findet auch ihrerseits wieder eine Rückwirkung auf die Gesinnungen der Menschen statt.

Die neunte und letzte Schicht ist sozusagen der Wohnsitz des Planetengeistes. Sie zeigt zwei eigentümliche Erscheinungen. Man könnte sie mit einem Menschen vergleichen, denn sie besitzt ein Organ, das einem Gehirn ähnelt. Ein anderes Organ gleicht einem Herzen. Auch der Planetengeist ist Veränderungen unterworfen, die mit der Entwickelung der Menschen in engem Zusammenhange stehen.

Wir kehren nun zu der Feuererde zurück. Wie erwähnt, zeigt sie die Eigenschaft des Lust- und Leidempfindens, und die Leidenschaften der lebenden Menschen üben auf sie einen gewaltigen Einfluß aus, so daß sie zu Zeiten, wo die Menschen große Leidenschaften entwickeln, in eine um so größere Unruhe und Aufregung gerät. Infolgedessen übt sie einen noch stärkeren Druck auf die über ihr liegende Fruchterde aus. Und von dieser Schicht führen in der Tat verzweigte Kanäle nach allen oberhalb liegenden Schichten. In der mineralischen Erde befinden sich nun, allerdings in beträchtlicher Tiefe, große Höhlungen. In diese führen die von der Fruchterde kommenden Kanäle und pressen in sie hinein gewaltige Massen, die nun ihrerseits entweder Erdbeben verursachen oder in dem Schacht eines Vulkans sich ihren Ausweg suchen. Und diesen Ursachen sind auch die jüngsten Katastrophen zuzuschreiben.

Die Lemurier, also die dritte große Wurzelrasse, lebten noch auf der weichen Erde. Der Verhärtungsprozeß war oben bei der äußersten Kruste damals noch nicht so weit vorgeschritten, und es gab nur ganz wenige härtere Gebiete, die gleichsam wie Inseln auf dieser weichen Schicht schwammen. Als letzte Überbleibsel und Zeugnisse von der weichen Erde haben wir die vielen kleinen Inseln im Stillen Ozean zu betrachten, die plötzlich über der Meeresoberfläche auftauchen und nach einiger Zeit wieder versinken. Die Lemurier nun, die gewaltige Leidenschaften entwickelten, übten, je weiter sie in ihrer Entwickelung fortschritten und ihren Lastern frönten,einen derartigen Einfluß auf die Feuererde aus, daß diese sozusagen rebellisch wurde, mit ungeheurer Kraft an die Oberfläche gelangte und die Rasse vernichtete.

Wir sehen also, daß die Lemurier ihren Untergang sich selbst zuzuschreiben haben. Für den Okkultisten gibt dies Anlaß zu der Betrachtung, daß, wenn er an seiner eigenen Vervollkommnung arbeitet, er nicht nur den Entwickelungsprozeß seiner Epoche beschleunigt, sondern auch auf den Werdegang der Erde erheblich einwirken kann. Es muß sich für ihn hieraus ein Verantwortungsgefühl in zweifacher Richtung ergeben und ihn zum weiteren Arbeiten an sich selber anspornen.

Wenden wir uns nun noch der Betrachtung zweier höchst wichtiger okkulter Tatsachen zu, die mit diesen Naturereignissen in Zusammenhang stehen. Einmal führen wir uns das Karma derjenigen vor Augen, die bei diesen Katastrophen umgekommen sind. Freilich ist es verständlich, wenn der Mensch sich über das ungeheure Karma wundert, das bei dieser Gelegenheit über so unzählige Menschen hereinbricht. Aber lassen Sie mich sagen, wie man okkult beobachtet hat, daß alle diejenigen Seelen, die bei einer solchen Katastrophe zu Tode gekommen sind, in der nächsten Inkarnation die besten Spiritualisten werden. Der gewaltsame Tod, den sie jetzt fanden, war gleichsam der letzte Schock, um die Fesseln des Materialismus für sie endgültig abzustreifen.

Und die andere Beobachtung, die man okkult angestellt hat, ist die, daß alle diejenigen, welche um die Zeit solcher Ausbrüche geboren werden, im Leben Materialisten werden. Es ist dies ganz erklärlich. In der Zeit, wo sie mit aller Gewalt die Wiederverkörperung suchen, wirkt auf sie das beunruhigende Element der

Feuererde ein und gibt ihnen materialistische Leidenschaften. Ob nun die Seele hier geboren wird, während zum Beispiel in Amerika der Ausbruch stattfindet, ist gleichgültig. Räumliche Trennung bleibt in dieser Zone ohne Ursache. So sind viele Leser und Verfasser materialistischer Schriften um das Jahr 1822 geboren, damals, als der Vesuv nach langer Zeit wieder ausbrach. Einen Hinweis auf das spirituelle Mittelalter bildet die Tatsache, daß der Vesuv sechshundert Jahrelang ruhig geblieben ist. Seither folgen sich die Ausbrüche in kürzeren Abständen. Jetzt findet überhaupt eine beschleunigte Entwickelung statt. Der Zeitraum von Karl dem Großen bis zu Friedrich dem Großen entspricht dem Zeitraum des 19.Jahrhunderts. Dies ist so zu verstehen, daß alle Ereignisse während des gekennzeichneten langen Zeitraumes in ihrer Zahl und Bedeutung hinsichtlich der Entwickelung heute einem Zeitraum von hundert Jahren entsprechen. Wir werden uns in der Folgezeit noch schneller entwickeln.

WELCHES SIND DIE GRÜNDE DAFÜR, DASS ES HEUTE EINE THEOSOPHISCHE BEWEGUNG GIBT?

Leipzig, 25. April 1906

Es ist keine Zufälligkeit, daß es eine theosophische Bewegung gibt. Sie hängt mit der ganzen Entwickelung des 19. Jahrhunderts zusammen, mit der Ausbreitung des Materialismus, die in den vierziger Jahren - ungefähr, auch etwas vor- und nachher - ausschlaggebend wurde. Schon in den vorangegangenen letzten vier Jahrhunderten bereitete sich der Materialismus vor. Um das zu verstehen, muß man sich einmal bis in das 5. und 6. Jahrhundert zurückversetzen. Man macht sich eine ganz falsche Vorstellung von den geistigen Zuständen damaliger Zeiten. Es ist der größte Irrtum, anzunehmen, daß der Mensch damals so dachte wie heute. Zum Beispiel von den Sternen hatte man noch im 13., 14. und 15. Jahrhundert eine ganz andere Vorstellung. Jetzt sieht der Mensch auf ihnen nur Materielles. Im Mittelalter sah man in jedem Stern einen Geist. Nicht nur für den Ungelehrten, sondern auch für den Gebildeten war der Stern der Ausdruck für einen Geist. So war der ganze Himmelsraum vergeistigt. Das ist ein großer Unterschied, ob man im Universum nur Körper oder auch Geistiges vermutet. Der damalige Mensch fühlte sich ganz geborgen in einem geistigen Weltenraum. Wir brauchen uns aber nicht nach dieser mittelalterlichen Anschauung zurückzusehnen.

Kopernikus eroberte den Weltenraum für eine materialistische Anschauung. Die Erforschung der physischen Welt stieg auf den Höhepunkt. Schleiden und andere entdeckten die Zelle. Eisenbahnen und alles dergleichen förderten mächtig den Materialismus. Da fragten sich die großen Führer der Menschheit: Was tun? Auf welche Weise ist es den Menschen beizubringen, daß geistiges Leben vorhanden ist? - Es war nur Sinn für das Materielle vorhanden. Man sagte: Gibt es Geist, so soll er sich auch als Geist beweisen. - So wurde denn tatsächlich ein Versuch unternommen durch den hereinbrechenden Spiritismus. Da von den Eingeweihten immer Be-lehrung in der den Menschen verständlichen Weise versucht wird, wurde angestrebt, Manifestationen, Offenbarungen aus der jenseitigen Welt hervorzubringen. Wir müssen nun zunächst einmal das Schicksal des Menschen nach dem Tode betrachten. Wenn der Mensch schläft, sind physischer Leib und Ätherleib vereinigt, der Astralleib schwebt über dem physischen Leib. Wenn der Mensch stirbt, trennt sich nicht nur der Astralleib vom physischen Leib, sondern Astralleib und Ätherleib gehen zusammen fort, der physische Körper bleibt zurück. Astralleib und Ätherleib bleiben noch kurze Zeit vereint, es findet eine zwei bis drei Tage dauernde Lebensrückschau statt. Dann trennen auch sie sich, der Ätherleib löst sich als Lebenskraft in der allgemeinen Lebenskraft auf, und der Astralleib kommt in den Zustand, den man Kamaloka nennt. Er ist entkörpert, hat aber noch die Gewohnheiten und Neigungen des physischen Leibes. Hier ein verdeutlichender Fall: Der Feinschmecker hat noch seine Gelüste. Das ist eine seelische Eigenschaft, eine Begierde. Den Gaumen hat er nicht mehr, aber die Gaumenbegierde bleibt ihm als brennendes Durstgefühl. Im Kamaloka findet die Abgewöhnung statt, denn die Begierde verzehrt sich schließlich, und dann wird auch der Astralleib abgelegt, soweit er Träger der Begierden ist.

Nun gibt es eine Möglichkeit, solche abgelegte Astralleichname zu galvanisieren, sie hereinzurufen in die sinnliche Welt. Hierzu stellt ein Medium seinen Ätherleib zur Verfügung. Mit dessen Hilfe kommen sogenannte Materialisationen zustande. Das war die Methode, der materialistischen Menschheit zu zeigen, was übrigbleibt nach dem Tode, und die Eingeweihten hatten gehofft, dadurch die Menschen zu überzeugen.

Zwei Mißstände aber zeigten sich. Erstens wurden diejenigen, die durch den Spiritismus überzeugt wurden, nicht moralisch besser mit dieser Auffassung, blieben also ohne sittliche Hebung. Zweitens aber erwies sich diese Art von Anschauung oder Überzeugung sogar als ungünstig - nach dem Tod. Denn solchen, die sie hatten, wurde der Zustand im Kamaloka nicht leichter, sondern schwerer. Zu allem übrigen brachten sie nämlich noch das Verlangen mit, alles Gei-stige materiell durch die Sinne befriedigt zu sehen, weil eine jede derartige Anschauung als Kamaloka-Eigenschaft auftritt. Es war eine drückende Schwere, die sich bleiern auf die Toten legte. Das war der Grund, daß die Eingeweihten sich sagten: So geht es nicht weiter. - Also irrten sich die Eingeweihten - wird man hier einwenden. Aber auch Eingeweihte müssen ihre Erfahrungen sammeln und erproben. Da beschloß man ziemlich einstimmig in der großen Gemeinschaft der Okkultisten, nachdem sich dieses äußere Mittel nicht bewährt hatte, einen ändern Weg einzuschlagen, einen inneren, den theosophischen Weg. Was will dieser? Er will dasjenige, was im Menschen selbst als Geist lebt, kennenlernen. Dieser Geist ist das Ziel. Nun kann man den Geist nur kennenlernen, wenn man sich unbefangen hingibt. Man muß das Gemeinsame der Menschheit verstehen.

Als Parallelerscheinung des Materialismus hatte sich der Egoismus entwickelt. Hier nur ein Beispiel: Bei allgemeinen Reiseunternehmungen gibt es eine besondere Bedingung zur Teilnahme: Alle religiösen Fragen sind als Gesprächsgegenstand ausgeschlossen. Man fürchtet den Egosimus der Meinungen, denn wo sieben Menschen beisammen sind, kann man sieben Meinungen finden. Man stellt also die Meinungen über die allgemeine Menschenliebe. Da aber fängt Brüderschaft erst an, wo Menschenliebe über den Meinungen steht.

Dazu ist die Theosophie da, um im Ausgleich der Meinungen die eine Wahrheit zu suchen. Die Menschen müssen wieder tolerant werden, nicht nur bis in die Persönlichkeit, sondern bis in die Individualität hinein. Tolerant heißt nicht nur duldsam sein, andere gewähren lassen, sondern heißt hier, sich offen machen, ihre Eigenart zu verstehen. Theosophie soll also kein Dogma sein, sondern Äußerung der Liebe. Man muß den Menschenbrüdern helfen, also die Liebe über die Meinungen stellen, und das bringt den einheitlichen Geist in die Menschenentwickelung. Das ist das Praktische, was in der theosophischen Bewegung herausgebildet werden soll.

FRAGENBEANTWORTUNG

Zum Vortrag Leipzig, 25. April 1906

Welche Schulungsmethode soll man anstelle der Jogaschulung wählen?

Man darf nicht Okkultismus mit Theosophie verwechseln. Die Theosophie sucht die Lehre von der tiefen Weisheit zu verbreiten. Sie ist an sich nicht da, um die Menschen zum Hellsehen zu führen. Dennoch leitet sie auch zu solcher Ausbildung hin. Es gibt okkulte Schulungen. Manche glauben, sie müßten solche in Indien suchen. Das ist ein großer Irrtum. In Europa finden auch solche Schulungen statt. Derjenige, der seinen Lehrer oder Guru sucht, findet ihn in der Welt. Die Theosophen tun unrecht, nur in Indien zu suchen. Der hochstehende Inder Chakravarti sagte auf dem Kongreß in Chicago die bedeutsamen Worte: «Auch mein Volk ist heruntergesunken von der spirituellen Erfassung der Welt, und die Theosophie hat uns geholfen, uns wieder zu erheben.»

Übrigens hat Frau Blavatsky gar nicht, wie so viele annehmen, uns nur indische Anschauungen gebracht. Zunächst war ein Europäer ihr Führer, dann ein Ägypter, damals schrieb sie «Isis unveiled».

Man darf nicht glauben, daß gleiche Ausbildung für alle sein muß. Der indische Organismus ist so, daß der Ätherleib viel leichter herausgezogen werden kann. Er steht auf einer ändern Stufe. Er befindet sich auf der ersten Stufe der fünften Wurzelrasse, also deren erster Stammrasse, während der Europäer sich auf der fünften Stufe der fünften Stammrasse befindet. Es ist verhältnismäßig leicht, den Inder zum Hellsehen zu bringen, den Ätherleib herauszuziehen und ihn in den Zustand zu bringen, den man Lethargie nennt, das heißt Betäubung und Unempfindlichkeit. Der Körper ist dann wie abgestorben. Ein Hellseher würde, wenn man beispielsweise einen Finger mittels eines abschnürenden Fadens absterben ließe, den Ätherfinger neben dem abgebundenen herunterhängen sehen. Beim Hypnotisierten sieht der Hellseher das ätherische Gehirn zu beiden Seiten des Kopfes herunterhängen. Wenn also der Körper wie abge-storben ist, muß der Astralleib benutzt werden, und nun drückt dieser das, was ihm eingeprägt wird, dem Ätherleib ein. Weil es nun für den Europäer außerordentlich schwer ist, solche astralischen Eindrücke zu bekommen, oder sich geben zu lassen, wurde ein Weg gesucht, auf dem es nicht nötig war, den Ätherleib herauszuziehen. Diesen hatten seit dem H.Jahrhundert die Rosenkreuzer gefunden, und ihre Methode ist für die Europäer die geeignetste. Unser Körper ist dichter geworden als der der Inder; er entwickelte sich hinunterwärts, dem notwendigen Entwickelungsgang gemäß. Dafür aber entsteht dieser Zustand bei uns bewußt, während bei den Indern das Tagesbewußtsein unterdrückt wird.

Das Hypnotisieren ist im allgemeinen nicht gut. Es ist ein Eingriff, der erstens den Willen des Hypnotisierten schwächt. Und zweitens ist es schwarze Magie, man überwältigt den ändern. Bei gesunden Menschen darf er unbedingt nicht angewandt werden. Bei Kranken dürfte es etwas anderes sein.

Was ist mit dem Ausdruck gemeint: Hinunterwärts entwickeln?

Nehmen Sie die materialistische Anschauungsweise. Sie sagt: Hier Affe, hier Mensch -, also stammt der Mensch vom Affen ab. Dem ist nicht so, sondern Affe und Mensch haben gemeinsame Ahnen, das erkennt heute auch die Naturwissenschaft an.Tatsächlich muß sich der eine auf Kosten des ändern entwickeln. So gab es zu einem Zeitpunkt der alten Mondentwickelung ein Reich, dessen Wesen zwischen Tier und Pflanze standen. Ein Relikt davon ist die Mistel. Die Pflanze entwickelte sich hinunter, das Tier hinauf. Das gilt nun auch für den Menschen: gewisse Glieder entwickelte der Mensch hinauf, andere hinunter. Tatsache ist zum Beispiel, daß der Mensch einst Knorpel statt Knochen hatte. Grob ausgedrückt: er ist in der Verhärtung begriffen. Indessen ist jede Lockerung oder Loslösung der höheren Wesensglieder, wie sie durch die okkulte Schulung bewirkt wird, eine Vorausnahme späterer allgemeiner Entwickelungszustände.Wozu wurde der Mensch im physischen Leib inkarniert?

Der Mensch hatte wohl schon früher alle Anlagen, die er auf der Erde zur Entfaltung bringen soll, aber sie waren noch kein eigenes Besitztum. Wenn erst der Mensch nichts mehr auf dieser Welt gewinnen kann, braucht er sich nicht mehr zu inkarnieren. Dann gibt er seinen Leib an den Planeten ab.

Wie verhält es sich mit der Noahschen Flut?

Diese Flut war das große Weltereignis, das eintrat, als das Festland der Atlantis zum größten Teil versank. Sein eigentlicher Untergang erstreckte sich auf lange Zeiträume. Wie alles, was in der Bibel und den ältesten Schriften von Bedeutung ist - es sind da noch unsägliche Schätze zu heben -, so ist auch der Regenbogen, der zu Noahs Zeiten erstand, etwas ganz Bedeutungsvolles. Er soll, so heißt es, den Bund zwischen Gott und den Menschen symbolisieren. Aber okkult hat er noch eine andere Bedeutung. Auf der Atlantis war eine ganz andere Verteilung von Feuchtigkeit und Luft. Der germanische Mythus spricht von Niflheim, Nebelheim. Die ganze Luft war damals von Wasser erfüllt. Erst nach dem Untergang des atlantischen Festlandes konnte der Mensch der nachatlantischen Zeit leben. Der Regenbogen konnte nur entstehen, als Regen und Sonnenschein zugleich auf der Erde möglich waren.

In Beschreibungen der Atlantis liest man von lenkbaren Luftschiffen. Wie verhält es sich damit?

Bei den Atlantiern war zunächst das zweite Wesensglied des Menschen, der Ätherleib mit der Lebenskraft, hervorragend entwickelt. Dagegen war der Verstand erst ganz schwach vorhanden. Das Gedächtnis mußte ihn ersetzen. Der Atlantier rechnete zum Beispiel nicht, er kannte nicht den Wert der Zahlen, doch wußte er aus dem Gedächtnis Mengen zu beurteilen. Er wußte, wenn er zu drei Stück noch drei hinzulegte, welche Menge das geben würde; frühere, im Gedächtnis haftende Fälle verhalfen ihm zu dieser Vorstellung. Weil er nun aber das zweite Wesensglied, die Lebenskraft, voll entwickelt hatte, wußte er die Lebenskraft in der ganzen Natur für sich nutzbarzu machen. So kannte er die Keimkraft des Kornes und verstand es, sie herauszuziehen und zu verwenden. Und welche Kraft liegt in einem Samenkorn! Was alles entsteht aus ihm! Auch die Jogis wissen in einer gewissen Weise die Keimkraft aus dem Samenkorn herauszulocken. Denn die Erzählungen vom Stecken eines Samenkornes des Mangobaumes in die Erde und dem alsbaldigen Hervorwachsen erst von einem Trieb, dann von Baum, Blättern, Blüte und endlich Frucht ist keine ausgedachte Erzählung, sondern eine Tatsache. Daß also der Atlantier zu einem lenkbaren Luftschiff wie zu ändern Dingen Lebenskräfte zu verwenden verstand, braucht nicht in das Reich der Fabel zu gehören.

Ist ein Verzicht auf den nachtodlichen Durchgang durch das Devachan möglich?

In einem gewissen Stadium der Entwickelung ist der Ätherleib so fest gefügt, daß er sich nach dem Tode nicht auflöst. Es ist das der Fall, wo der Astralleib dem Ätherleib viel Spiritualität eingeprägt hat. Weil der Ätherleib weiterbestehen kann, braucht der Schüler nicht erst ins Devachan überzugehen, den Ort, wo der neue Ätherleib gebildet wird.

Hat die Ernährungsweise wirklich eine so große Bedeutung für die Entwickelung okkulter Kräfte?

Unbedingt. Vollständig ausgeschlossen ist die Entwickelung bei Alkoholgenuß. Und das ist wieder das Eigenartige, aber Tiefbegründete, daß gerade jetzt die Abstinenz- und Temperenzfrage lebhaft auftaucht.

Aber Wein ist doch nur Traubensaft, also Fruchtsaft?

Solange der aus Trauben gewonnene Saft nur Fruchtsaft ist, ist er gut, gegoren aber nachteilig für die Entwickelung. Blicken Sie wieder in die Geschichte zurück. 600 vor Christus fing der Genuß von Wein an, war damals vielleicht schon in voller Blüte, denn da erstanden die Dionysos-Feste, durch die dem Weingott gehuldigt wurde. Aber wie alles seine Zeit hat, auch jede Frucht, so wird auch die Traube von der Erde wieder verschwinden. Denken Sie nur an dasAuftreten der Reblaus. Vom Tier ist alles zu genießen, was vom lebenden Tier kommt - Milch, Eier -, von den Pflanzen das, was hinaufstrebt nach dem Licht, der Sonne zu. Deshalb sind Baumfrüchte sehr gut. Knollengewächse, die in der Erde wachsen, wie Kartoffeln, Rüben, sind nicht so günstig. Früher fraßen Menschen andere Menschen, dann genossen sie Tiere. Sie werden zur reinen Pflanzenkost übergehen und schließlich mit dem Mineral enden. Alles, was sich niederschlägt, ist zu meiden, zum Beispiel Salz. Dies bezieht sich alles auf die Entwickelung okkulter Kräfte, aber nicht auf die wissensmäßige Aneignung spiritueller Wahrheiten.

EDELSTEINE UND METALLE IN IHREM ZUSAMMENHANG MIT DER ERDENUND MENSCHHEITSEVOLUTION

Leipzig, 13. Oktober 1906

Ich sprach Ihnen früher davon, daß in jedem Menschen Kräfte schlummern, die entwickelt werden können und die ihn zu höherer Daseinsstufe erheben. Wie die physische Welt durch physische Organe wahrgenommen wird, so kann die übersinnliche Welt durch übersinnliche Organe wahrgenommen werden. Damals wurden die Mittel angegeben, wenn auch bruchstückweise, durch die der Mensch sich sehend machen kann. Heute wollen wir, um zu unserem Thema hinüberzuleiten, gewisse Mittel anführen, die innerhalb der inneren Schulung gebraucht werden.

Auf jeder Stufe sind neue Anweisungen zu befolgen. Was heute besprochen wird, genügt nicht allein, aber es reiht sich ein. Auf dem Weg zur Schülerschaft wird eine Anweisung gegeben, die dahin geht, daß der Mensch sich angewöhnt, ein ganz bestimmtes Verhältnis zur übersinnlichen Welt zu bekommen, ein moralisches Verhältnis. Auf der ersten Stufe muß der Mensch sich klarmachen, daß ebenso wie er ein empfindendes Wesen ist, auch die Tiere empfindende Wesen sind. Wie jedoch der Mensch eine individuelle Seele hat, so haben die Tiergruppen eine Gattungsseele. So haben alle Löwen, alle Haifische, alle Frösche und so weiter zusammen eine Seele. Anders ausgedrückt: Während der Mensch die Seele als Inneres hat, reichen die Tierseelen, gleichsam die seelischen Verbindungsfäden der Tiere, bis in die astrale Welt hinein, und dort sind die Gemeinschaftsseelen der Tiergruppen. Wenn man dem Menschen weh tut, so empfindet er es allein. Verletzt man aber den Löwen, so empfindet das die Gruppenseele, die nicht auf dem physischen Plan lebt, sondern auf dem astralen Plan.

Die Schulung geht nun dahin, ein Verhältnis, ein Empfindungsverhältnis zu den Tierseelen auf dem astralen Plan zu bekommen. Hierfür ein Beispiel: In manchen Gegenden galt den alten Deut-sehen das Pferd als Verehrungsgegenstand. Sie pflanzten einen Pferdeschädel als Symbol auf ihre Häuser. Die Wahl eines solchen Symbols zeigt, daß sie in einem ganz bestimmten Verhältnis zum Pferd standen. Woher kam das? Das Pferd entstand erst zu einer ganz bestimmten Zeit. In der Mitte der atlantischen Zeit trat diese Gattung Tiere, selbstverständlich nach und nach, auf. Dies fiel zusammen mit der Entwickelung der Klugheit. Wenn der Mensch sich das auch nicht in Begriffen besonders klarmachte, so hatte er vergleichsweise eine Anziehung zu dem Pferd wie der Liebende zur Geliebten. Der Araber hat noch heute ein besonderes Verhältnis zu seinem Pferd. Manche Hinweise finden sich in der Mythologie. So ersann die Klugheit des Odysseus ein hölzernes Pferd. In diesem Sinne wird der Mensch eine Empfindung für die Gattungsseele der verschiedenen Tiere bekommen. Wenn dies ins Bewußtsein übergehen wird, dann beginnt das Verhältnis zum astralischen Plan aufzugehen.

Auf diese Weise kann auch ein moralisches Verhältnis zur Pflanzenwelt entstehen. Der Okkultist sieht nicht nur die Schönheit der Pflanze, sondern er empfindet etwas wie ein lächelndes oder ein trauriges Antlitz. Man hat sehr viel von diesem moralischen Empfinden. Wenn Sie ein solches moralisches Verhältnis ausbilden, dann treten Sie in Beziehung zur unteren Region des Devachanplanes.

Auch für die tote Steinwelt kann man eine feine Empfindung ausbilden. Das Gestein hat eine Gruppenseele auf dem Devachanplan, so wie das Tier eine Gruppenseele auf dem astralen Plan besitzt. Im Devachan leben die Seelen der Minerale. Deshalb sind sie für den Menschen nicht erreichbar. Wie die Fliege, wenn sie über unsere Hand läuft, nicht ahnt, daß dahinter eine Seele liegt, so wissen die Menschen nicht, daß Steine Seele haben.

Wenn nun Steine Seelen haben, dann werden Sie auch verstehen, wie ein moralisches Verhältnis zu ihnen entstehen kann. Ein menschlicher, ein tierischer Leib hat Begierden, Leidenschaften und Triebe. Der Pflanzenleib hat keine Begierden mehr, aber er hat noch Triebe. Der Steinleib hat weder Begierde noch Trieb, deshalb stellt er uns Menschen ein Ideal vor, dahingehend, daß unsere Triebe ver-geistigt werden sollen. Und in ferner Menschenzukunft wird das erreicht werden: Leiber ohne Begierde und Triebe werden die Menschen haben. Einst wird der Mensch diamantgleich sein, er wird nicht mehr innerliche Triebe haben, sondern solche sind dann äußerlich beherrscht.

Der Stein stellt schon heute diese Keuschheit dar, er ist begierdelose Materie. Dieses Begierdenlose muß der okkulte Schüler bereits jetzt in sich ausbilden. In diesem Sinn steht der Stein über Tier, Pflanze und Mensch. Eine alte Rosenkreuzerformel beginnt damit, daß es heißt: Ich habe das ewige Schöpferwort in den Stein gelegt. - Keusch und jungfräulich bewahrt der Stein dieses Schöpferwort in den Tiefen des physischen Daseins.

Wenn man solches Empfinden gegenüber dem Stein zur spirituellen Erfahrung steigern kann, wird man hellsichtig in den höchsten Partien des Devachan.

Ich werde nun das Mineralreich von einer ändern Seite charakterisieren. Gehen wir in der Evolution der Erde, wie wir sie kennen, bis zur atlantischen Zeit zurück. Die Atmosphäre war von Wasserdampf erfüllt. Auch der Atlantier schaute ganz anders aus als der heutige Mensch. Und noch weiter zurück, als der lemurische Kontinent bestand, als noch eine sehr hohe Temperatur herrschte, war der Mensch ein halbes Wassergeschöpf. Damals waren auch alle Mineralien in anderem Zustand. Blei konnte da unmöglich fest sein. Es gab auch eine Zeit, in der das Gold noch nicht fest war; das war der Fall, als Sonne und Erde noch vereinigt waren. Als die Erde aus der Sonne schied, zeigten sich noch Spuren von diesem feineren Stoff. Dieser gerann wie alle Metalle und bildete nun im Gestein Adern von Gold. Noch weiter zurückgehend, kommen wir zu einer Zeit, in der auch die Edelsteine geronnen sind. Damals war auch die Kohle noch durchsichtig und bildete den Diamanten. Die zu dieser frühen Zeit herrschenden physikalischen Verhältnisse ermöglichten das. Zu anderer Zeit entstand der Karneol, wieder zu anderer der Topas.

Nun müssen Sie festhalten, daß die Seele des Menschen auch damals schon vorhanden war, doch hatte sie noch keinen physischenLeib. Die Erde befand sich einstmals in einem Zustand, in dem es vollständig unmöglich gewesen wäre, daß ein physischer Leib sie bewohnte. Der Mensch hatte da nur den Ätherleib. In diesem Ätherleib entstand zu einer bestimmten Zeit die Anlage zu den Augen. Das physische Auge ist erst später durch den Ätherleib herausgebildet worden. Alle ändern Organe sind zuerst aus dem Ätherleib heraus gegliedert und gebildet worden. Jedesmal, wenn ein solches Ätherorgan sich bildete, war die Veranlassung die Begierde. Der Astralleib hatte die Begierde, etwas wahrzunehmen, zu sehen, da wirkte er auf den Ätherleib und formte aus diesem heraus das Ätherauge; später erst wurde das physische Auge herausgegliedert. Das ätherische Gegenbild entstand im Mineralreich, und dieses begierdelose Gegenbild ist der Chrysolith. So ist tatsächlich ein intimer Zusammenhang zwischen dem menschlichen Sehen und dem Chrysolith. Daher verwendet der Okkultist zu besonderen Zwecken Steine. Er empfindet eine Sympathie zwischen dem Sehen und dem Chrysolith und weiß, wie auf gewisse Augenkrankheiten damit zu wirken ist.

Früher als die Gesichtsanlage entstand die Anlage zum Hören. Da wurde im keuschen Steinreich das Hören als Onyx vorgebildet. Nun hängt der Sinn des Gehörs am nächsten mit der reinsten Materie zusammen. Wo Tonwellen den Raum durchfluten, da ist der feinste Klangäther, auch Zahlenäther oder chemischer Äther genannt. Es gibt noch den Wärme-, Licht- und Lebensäther. Der feine Klangäther war die Veranlassung zum Gehör und zur Bildung der Anlage zum Onyx. Ich erinnere Sie hierbei an den Alten mit der Lampe in Goethes «Märchen von der grünen Schlange». Seine Lampe verwandelte alles Holz in Silber, tote Tiere in Edelsteine, den Mops, den toten Hund, in Onyx.

Mit dem Tastsinn entstand der Karneol, mit dem Geschmackssinn der Topas, mit dem Geruchssinn der Jaspis, mit der Ausbildung des Verstandes der Beryll und mit der Entstehung des bildlichen Vorstellungsvermögens der Karfunkel. Wie eine schöne Legende berichtet, verlor Luzifer, als er aus den himmlischen Bereichen herabgestürzt wurde, einen Stein aus seinem Diadem - daswar der Karfunkel. In der Tat entstand dieser Edelstein zur selben Zeit, als das menschliche Vorstellungsvermögen, zunächst bildhaft, zu erwachen begann.

Mit dem Sonnengeflecht, das mit den unwillkürlichen, unbewußten Bewegungen im menschlichen Leibe zusammenhängt, entstand der Smaragd. Zur Zeit der ältesten Bildung, als der erste Ansatz zum menschlichen physischen Leib entstand, bildete sich die Anlage zum Diamanten. Sie sehen, wie tief die Zusammenhänge in der Welt sind. Das ist nicht Aberglaube, sondern Weisheit.

Hier will ich Ihnen zwei Tatsachen aus dem reichen Feld des Okkultismus nennen. Sie wissen, daß es unter den Arbeitergewerkschaften auch gemäßigte Richtungen gibt. Eine besonders gemäßigte Gruppe umfaßt eine bestimmte Berufsgenossenschaft, das sind die Buchdrucker. Der Redakteur ihrer Zeitung wurde sogar hinausgeworfen, weil er so gemäßigt eingestellt war. Bei den Buchdruckern begegneten sich zuerst Arbeiter und Prinzipale. Der Mensch ahnt gar nicht, wie abhängig er von seiner Umgebung ist. Weil der Buchdrucker mit Blei zu tun hat - es greift das nicht nur die Lunge an -, entsteht ein seelischer Effekt: Eine gewisse nüchterne Gesinnung wird herbeigeführt.

Ein anderes Beispiel. Ich kam mit einem Menschen zusammen, der nach und nach ein guter Theosoph wurde. Eine ganz unerklärliche Fähigkeit machte ihm Sorge. Er gibt eine Zeitschrift heraus und ist imstande, rasch Analogien zu finden. Würde ein Gelehrter nach solchen Analogien suchen, so würde er vielleicht unter Umständen monatelang ratlos dasitzen. Der Betreffende fand mit einem Griff nach dem Bücherbord das Gewünschte. Sein Denken wurde so frei, daß es nicht mehr durch das physische

Gehirn beengt wurde. Das hat aber auch seine großen Gefahren. «Woher kommt das bei mir?» fragte er mich. Da sagte ich ihm, möglicherweise hätte er viel mit Kupfer zu tun. So war es wirklich: Er blies das Waldhorn, das auch Kupfer enthält. Dies genügte, um eine so starke Wirkung hervorzurufen. Daraus ersehen Sie, wie alles draußen in der Welt einen tiefen Einfluß auf den Menschen hat, und so stehen Metalle und Edelsteine in Beziehung zu der Natur des Menschen.

FRAGENBEANTWORTUNG

zum Vortrag Leipzig, 1.1. Oktober 1906 Frage nicht notiert.

Mit dem künstlerischen Anschauen der Pflanzen verhält es sich so, daß dieses allerdings zunächst auf den astralischen Leib wirkt, während das okkulte Schauen in den Ätherleib hineinwirkt. Der Künstler mag zu manchen seiner Werke, sei es Skulptur, Bild oder Melodie, den Urbildern begegnen, bewußt findet man sie auf dem Devachanplan.

Was ist Gold?

Als Erde und Sonne noch eine Masse bildeten und alles noch reiner Äther war, da war alles aufgelöst, und zwar in eine Feinheit wie das Sonnenlicht. Da konnten die Minerale nicht gerinnen. Erst nachdem die Sonne sich abgetrennt hatte und als etwas vom reinen Sonnenlicht bei der Erde verblieben war, verdichtete sich dieses in den Adern der Erde zum Gold. Das Gold ist verdichteter Sonnenstrahl und steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Sonne.

Saphir entspricht am Menschen den Füßen. Die Füße sind ein viel wichtigeres Glied, als man gewöhnlich annimmt. Einstmals hatten die Füße noch die Fähigkeit, sich wie ansaugend festzuhalten, ähnlich wie die Fliege es tut.

Opal entspricht mehr einer Region, der auch die Lunge entsprossen ist.

Rubin hängt zusammen mit dem, was man das höhere Organ des Gehirns nennt, mit dem Intuitionsorgan.

Eisen ruft im Menschen eine gewisse Erregung der sinnlichen Natur hervor. Als die Erde sich mit dem Mars begegnete, wurde auch jene Eigenschaft im Blut erzeugt. Der Okkultist greift nicht gerne rein eiserne Gegenstände an.

Frage nach der Bedeutung des Romans «Vril> von Edward Bulwer.

Alles, was es früher in der Welt gab, kommt wieder. Der VrilKraft liegt etwas Besonderes zugrunde. Jetzt kann der Mensch ei-gentlich nur die Kräfte der mineralischen Natur benutzen. Schwerkraft ist mineralisch, Elektrizität ist ebenfalls mineralisch. Den Betrieb von Eisenbahnen verdanken wir der Steinkohle. Was aber der Mensch noch nicht zu benützen versteht, das ist die pflanzliche Kraft. Die Kraft, die in einem Getreidefeld die Halme herauswachsen läßt, ist noch eine latente Kraft, und diese wird der Mensch ebenso in seinen Dienst zwingen wie die Kraft der Steinkohle. Das ist Vril. Es ist dieselbe Kraft, die die Fakire noch benützen. Sie leben im Atavismus - Ahnenzustandsmerkmal.

War Goethe ein Eingeweihter?

Die Initiation Goethes fand statt zwischen seinem Leipziger und Straßburger Aufenthalt, wo er dem Tode nahe war. Es kam ihm aber damals nicht zum Bewußtsein. Dies geschah erst 1795. Schon 1784 tauchte es wieder neu in ihm auf, aber noch undeutlich. Damals schrieb er das Fragment gebliebene Gedicht «Die Geheimnisse» in einem erleuchteten Augenblick. Erst im «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» legte er sein Bekenntnis nieder. Seine Einweihung auf dem physischen Plan geschah durch eine ganz bestimmte Persönlichkeit.

GEISTESWISSENSCHAFTLICHE GESICHTSPUNKTE ZUR ERZIEHUNGSFRAGE

Leipzig, 12.Januar 1907

Als vor drei Jahrzehnten die theosophische Bewegung begründet wurde, handelte es sich von seiten der führenden Persönlichkeiten nicht darum, eine neue Lehre einzuführen, wodurch die Wißbegierde befriedigt würde, sondern vor allem darum, weiteren Kreisen eine geistige Einsicht zugänglich zu machen, durch die man die wichtigen Fragen des praktischen Lebens mit Hilfe geistiger Erkenntnisse lösen kann. Eine von diesen Fragen, an denen sich zeigt, wie die Geisteswissenschaft in das praktische Leben eingreift, bildet auch das Thema dieses Vortrages, die Erziehungsfrage.

Die Erziehungsfrage kann nur richtig im Zusammenhang mit der intimeren Kenntnis der menschlichen Wesenheit behandelt werden. Durch die Menschenerkenntnis, die in des Menschen übersinnliches Wesen eindringt, ergeben sich jedem, der es mit dieser Frage ernst nimmt, grundlegende Erziehungsprinzipien. Zu diesem Zwecke müssen wir von einer Betrachtung des Wesens des Menschen ausgehen. Die Frage nach dem Wesen des Menschen liefert die Grundgedanken zur Beantwortung der Erziehungsfragen.

Was die äußeren Sinne vom Menschen erfassen können, ist für die Geistesforschung nur ein Glied der menschlichen Wesenheit. Diesen physischen Leib, das physische Wesen hat der Mensch gemein mit der ganzen übrigen Natur.

Als zweites Glied der menschlichen Wesenheit findet die okkulte Forschung durch das geistige Auge den Ätherleib oder Lebensleib. Er ist ein Organismus, feiner als der physische Leib, aber in allen Organen und Teilen gleich diesem gebildet. Es ist jedoch vielleicht besser, wenn man ihn als eine Summe von Kraftströmungen auffaßt, als den Architekten des physischen Leibes. Der letztere ist gleichsam aus dem Ätherleib herauskristallisiert. Wie sich durch Abkühlung aus dem Wasser das Eis entwickelt, so hat sich der physische Leib aus dem Ätherleib herausgebildet. Diesen Äther-leib oder Lebensleib hat der Mensch gemeinsam mit allen lebenden Wesen.

Das dritte Glied der menschlichen Wesenheit ist der Astralleib, der Träger von allen niederen und höheren seelischen Eigenschaften des Menschen, der Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz und allen Willensimpulsen. Dieses dritte Glied, das durch die Herausbildung der höheren Wahrnehmungsorgane geschaut werden kann, hat der Mensch gemeinsam mit der ganzen Tierwelt. Es umgibt den Menschen wie eine Art Wolke, die den physischen Leib und Ätherleib zugleich durchsetzt. Dieses Wesensglied ist in fortwährender Bewegung und spiegelt alles ab, was im Menschen vorgeht. Die Bezeichnung Astralleib ist verschiedentlich angefochten worden. Aber wie der physische Leib durch seine physischen Stoffe mit der ganzen Erde verbunden und von ihr abhängig ist, so steht der Astralleib mit der ganzen die Erde umgebenden Sternenwelt in Beziehung, und alle die Kräfte, welche das Schicksal und den Charakter des Menschen wesentlich bedingen, haben Zusammenhang mit jener Welt.

Einer der neueren Geister, Goethe, der tief hineingeschaut hat in die Zusammenhänge zwischen der Natur und dem geistigen Menschen und seinen Zusammenhang mit dem Kosmos, sagt:

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen, Die Sonne stand zum Gruße der Planeten, Bist alsobald und fort und fort gediehen Nach dem Gesetz, wonach du angetreten. So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen, So sagten schon Sibyllen, so Propheten; Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Wegen seiner Beziehung zur Sternenwelt wird also das dritte Glied der menschlichen Wesenheit der Astralleib genannt.

Das vierte Glied hat der Mensch nicht gemeinsam mit ändern Wesen, es ist das, was den Menschen die Kraft gibt, Ich zu sichselbst zu sagen. Ich ist das geheimnisvolle Wort, das jeder nur zu sich selbst sagen kann, in dem Worte Ich spricht die Seele ihren göttlichen Urfunken aus. Mit dem Ich beginnt der Gott im Inneren des Menschen zu sprechen. In den jüdischen Geheimschulen nannte man das Ich den unaussprechlichen Namen Gottes, und ein Schauer der Ehrfurcht ging durch die Menge, wenn der Eingeweihte den für die Außenstehenden unaussprechlichen Namen aussprach: Jahve – Ich bin der Ich-bin.

Diese vier Glieder bilden die Vierheit in der menschlichen Natur. Diese Vierheit ist in allen Menschen vorhanden. Sie entwickelt sich von der Kindheit zum Mannesalter heran, aber dies geschieht durchaus differenziert, und wir müssen daher jeden Teil im Menschen gesondert betrachten.

Veranlagt ist schon alles im Embryo, aber die Entwickelung geht ganz verschieden vor sich. Der Mensch kann sich nicht ohne eine Umgebung entwickeln, er kann nur gedeihen, wenn er von ändern Wesen und Gliedern des Kosmos umgeben ist. So muß der mütterliche Organismus den Menschen bis zu einer gewissen Reife umschließen. Was bei der physischen Geburt vor sich geht, wiederholt sich, denn bei der physischen Geburt wird noch nicht der ganze Mensch geboren, sondern so wie der sich entwickelnde Menschenkeim vom physischen mütterlichen Organismus umschlossen wird, so ist der Mensch nach der physischen Geburt von einem geistigen Organismus umgeben, welcher der ganzen Geistwelt angehört. Das Kind ist umgeben von einer Ätherhülle und von einer Astralhülle und ruht darin, wie der Embryo im Mutterschoß.

Im siebenten Lebensjahr, um die Zeit des Zahnwechsels, löst sich vom Ätherleib eine Ätherhülle los, wie sich bei der physischen Geburt der mütterliche Organismus vom physischen Körper des Kindes löst. Der Ätherleib wird frei, während sich vorher eine Wesenheit aus demselben Äther dem Ätherleibe anschließt und Strömungen von ihr auf das Kind übergehen, wie dies vor der physischen Geburt im Mutterleib geschieht. Nach und nach wird das Kind also zum zweiten Mal, und jetzt ätherisch, geboren. Nun ist noch immer das dritte Glied, der Astralleib, von einer schützendenAstralhülle umgeben. Diese Astralhülle umgibt den Menschen bis zur Geschlechtsreife, bis zum vierzehnten, fünfzehnten Jahre, und zieht sich dann zurück. So wird der Mensch zum dritten Mal geboren, die astrale Geburt findet statt.

Diese dreifache Geburt zeigt, daß wir jedes Wesensglied getrennt betrachten müssen, denn bei jedem neugeborenen Kinde ist nur das erste Glied, der physische Körper, freigelegt. Und wie es unmöglich ist, das Licht von außen durch den mütterlichen Organismus an das Kind heranzubringen, ebenso sollte es vermieden werden, Einflüsse von außen an den Ätherleib heranzubringen, ehe derselbe frei geworden ist von der Ätherhülle. Vor dem Zahnwechsel sollten keine Einflüsse an den Ätherleib herankommen, und vor der Geschlechtsreife keine an den Astralleib. Bis zum siebenten

Lebensjahre können wir erzieherisch auf den Menschen nur dann richtig wirken, wenn wir ihn vom Physischen her beeinflussen. Wie die Pflege der Mutter innig zusammenhängt mit dem Gedeihen des Embryo, so muß auch die Unantastbarkeit und Heiligkeit der Ätherhülle geschützt werden, wenn sich das Kind gedeihlich entwickeln soll. Bis zum Zahnwechsel ist nur der physische Körper für Wirkungen von außen empfänglich, daher kann bis dahin nur der physische Körper erzogen werden, und wenn in dieser Zeit etwas von außen an den Ätherkörper herangebracht wird, dann versündigt man sich am Ätherleibe des Kindes. Der Ätherleib ist beim Menschen der Träger alles dessen, was bleibend an ihm ist, der Träger von Gewohnheiten, Charakter, Gewissen, Gedächtnis, Temperamentsanlagen. Am Astralleib haftet die Urteilsfähigkeit, das vernunftgemäße Urteil über die Umgebung. So wie sich bis zum siebenten Jahre die äußeren Sinne des Kindes entwickeln sollen, so werden bis zum vierzehnten Jahre die Gewohnheiten, das Gedächtnis, das Temperament und so weiter freigegeben und dann bis zum zwanzigsten, einundzwanzigsten Jahre der kritische Verstand, das selbständige Verhältnis zur Umwelt.

Daher gibt uns die Geisteswissenschaft ganz bestimmte Regeln für die Erziehung des Kindes in diesen einzelnen Lebensepochen. So gehört zur Pflege des Kindes bis zum siebenten Jahre alles, wasmit dem physischen Leib zusammenhängt. Darunter fällt die harmonische Ausbildung der Organe durch die Einwirkung auf die Sinne des Kindes. Die Physis ist daher das Maßgebende, das zu Erziehende. Dem tragen wir dadurch Rechnung, daß wir dem Kinde alles bringen, was durch die Sinne heranbildend wirkt. Aristoteles sagt: Der Mensch ist das nachahmendste der Tiere. - Das Kind ist also ein Nachahmer, alles steht bei ihm unter dem Zeichen der Nachahmung dessen, was es hört und sieht. In diesem Alter haben Gebote und Verbote wenig Bedeutung. Die größte Bedeutung aber hat das Vorbild, dadurch muß die Umgebung die Sinne des Kindes erwecken. Wie wir sind, das ist die Hauptsache, und bis in die Feinheiten hinein muß der Erwachsene sein eigenes Tun und Lassen beobachten; Er darf nichts tun, was das Kind nicht nachahmen darf, denn alles, was es sieht, das betrachtet es als etwas, was es selber tun und nachahmen darf. So überraschte ein gutgeartetes Kind seine Eltern damit, daß es Geld aus einer Kassette genommen hatte. Die Eltern waren entsetzt und glaubten, das Kind hätte einen Hang zum Stehlen. Auf Befragen stellte sich aber heraus, daß das Kind einfach nur nachgeahmt hatte, was es Vater und Mutter täglich hatte tun sehen. Auf Vorbild und Nachahmung beruht die Erziehung bis zum Zahnwechsel. Daher muß der Erzieher bis zum siebenten Jahre des Kindes in jeder Hinsicht Vorbild sein. Unrichtig wäre es auch, dem Kinde bis dahin die Bedeutung der Buchstaben einprägen zu wollen. Es kann nur ihre Form nachahmen, denn die Kraft zum Begreifen ihrer Bedeutung haftet am Ätherleib.

In diesen Jahren, in denen die Organe des Kindes entwickelt und gesunde Anlagen begründet werden sollen, ist auch alles höchst wichtig, was an moralischen Dingen in der Umgebung des Kindes vorgeht. Es ist auch durchaus nicht gleichgültig, ob das Kind Schmerz und Leid oder Lust und Freude um sich her sieht, denn Freude und Lust begründen gesunde Anlagen im physischen Körper. Alles um das Kind herum sollte Freude und Lust atmen, und beides hervorzurufen sollte der Erzieher bedacht sein, bis auf die Farbe der Kleider, der Tapeten und Gegenstände. Dabei ist sorgfältig die individuelle Anlage des Kindes zu berücksichtigen. EinKind, das zu Ernst und Stille neigt, sollte dunklere, bläuliche, grünliche Farben in seiner Umgebung sehen, ein lebhaftes, lebendiges Kind gelbliche, rötliche Farben, weil dadurch die Fähigkeit der Sinne zur Erweckung der Gegenfarbe hervorgerufen wird. Die Organe, die jetzt heranentwickelt werden, müssen dadurch veranlaßt werden, ihre inneren Kräfte herauszubilden. Darum sollte man dem Kinde auch keine fertigen Spielsachen geben, wie Baukasten, Puppen und so weiter. Jedes Kind zieht eine selbstgemachte Puppe aus einem Stiefelknecht oder einer alten Serviette den ausgeputzten Wachsdamen vor. Warum tut es das? Weil dadurch die Imagination geweckt wird, weil die Phantasie in Tätigkeit gesetzt wird und die inneren Organe anfangen zu arbeiten zur Freude und Lust des Kindes. Wie lebendig und interessiert ist solch ein Kind bei seinem Spiel, wie geht es mit Leib und Seele in dem auf, was seine Imaginationen ihm vorspiegeln! Und wie lässig und unvergnügt sitzt das andere da, bei dem die inneren Sinne in Untätigkeit verharren. Das Kind hat eine sehr gesunde Einsicht für das, was ihm gut oder schädlich ist. Es steht in einem solchen Verhältnis zur Außenwelt, daß es abweist, was dem physischen Körper, zum Beispiel dem Magen, nicht bekommt, und Begierde zeigt nach dem, was demselben frommt. Und töricht wäre es, den gesunden Begierden, welche die Entwickelung fördern, entgegenzuarbeiten und das Kind zum Beispiel zum Essen von Nahrungsmitteln zu zwingen, welche die natürlichen Instinkte austreiben. Jeder Anflug von Asketismus ist eine Ausrottung der natürlichen Gesundheit.

Gegen das siebente Jahr, im Verfolg des allmählichen Zahnwechsels, lösen sich die Umhüllungen des Ätherleibes, und jetzt muß der Erzieher alles heranbringen, was den

Ätherleib ausbildet, was auf denselben entwickelnd wirkt. Aber er muß sich noch hüten, zu großen Wert darauf zu legen, daß die Vernunft und der Verstand ausgebildet werden. In dieser Zeit, zwischen dem siebenten und zwölften Jahre des Kindes, handelt es sich vorzugsweise um Autorität, Glauben, Vertrauen, Ehrfurcht. Wichtig für die ganze spätere Lebensentwickelung ist es, daß das Kind möglichst viele Momente erlebt habe wie den folgenden: Das Kind sieht mit einer gewissen heiligenScheu zu einer verehrten Person auf, es hat Ehrfurcht im tiefsten Inneren, die ihm verbietet, irgendeinen Gedanken von Kritik oder Opposition ihr gegenüber aufkommen zu lassen. Da steht es eines Tages vor der Türe dieser verehrten Person und empfindet eine heilige Scheu, auf die Klinke zu drücken und das Zimmer zu betreten, das ihm ein Heiligtum ist. Diese Momente der Ehrfurcht sind Kräfte für das spätere Leben, und von ungeheurer Bedeutung ist, daß der Erzieher selbst dem Kinde Autorität sei. Die Menschen, die das Kind umgeben, die es sieht und hört, müssen seine Ideale sein. Aus der Geschichte und Literatur sollte sich jedes Kind einen Helden wählen, zu dem es mit Bewunderung und Ehrfurcht aufsieht. Es ist ganz falsch, wenn die materialistische Weltanschauung sich gegen die Autorität ausspricht und das Gefühl der Hingebung und Verehrung mißachtet. Wichtig ist, daß in dieser Zeit das Gedächtnis herausgebildet wird. Und zwar geschieht das zunächst am besten auf ganz mechanische Weise. Nicht die Rechenmaschine sollte benützt werden, sondern Zahlen und Gedichte und so weiter sollten gelernt und dadurch das Gedächtnis entwickelt werden.

In alten Zeiten erzog man in dieser Hinsicht das Kind sehr vernünftig. Die guten alten Kinderlieder und Ammenlieder, bei denen es nicht auf die intellektuelle Bedeutung, sondern auf das Erwecken einer unmittelbaren Empfindung ankam, erscheinen heutzutage, wo das Verständnis dafür verlorengegangen ist, sinnlos. Aber es liegt gleichwohl ein tiefer Sinn darin verborgen. Es kam beim Vorsingen auf den Zusammenklang und die Harmonie für das kindliche Ohr an, daher die oft sinnlosen Reime. Wer zwischen sieben bis vierzehn Jahren im Ätherleib keinen festen Grundstock an Charakter, Gedächtnis und so weiter bekommen hat, ist falsch erzogen. Der Weg zur richtigen Erziehung ist in dieser zweiten Lebensperiode die Autorität. Was das Kind ahnt als innerste Natur des Menschen, der ihm Autorität ist, das bildet sein Gewissen, seinen Charakter, und sogar sein Temperament aus und wird zur dauernden Anlage bei ihm. Bildend auf den Ätherleib wirkt in diesen Jahren auch das Gleichnis und Sinnbild, überhaupt alles, was durch Gleichnisse die Welt erkennbar macht. Daher der Segen der Märchenbücher in die-ser Zeit und das Vorführen großer Persönlichkeiten und Helden in Sage und Geschichte.

Wichtig ist auch der Turnunterricht, der ein Gefühl von Kraft, Gesundheit und Lebensfreudigkeit im Kinde hervorruft und daher ebenso organbildend wirkt wie Lust und Freude. Aber der Turnunterricht hat gerade jetzt große Mängel. Der Turnlehrer sollte seine Zöglinge nicht mit dem Blick des Anatomen betrachten, sondern darauf sinnen, durch welche Bewegungen des Leibes der Seele das Gefühl von erhöhter Kraft und dem Kinde der Genuß seiner Leiblichkeit bereitet werde. Der Lehrer muß sich intuitiv hineindenken in die fühlende Seele des Kindes und jede Turnübung so berechnen, daß sie das Gefühl der wachsenden Kraft erzeugt.

Einen großen Einfluß bis in unseren Ätherleib und Astralleib übt jedes künstlerische Gebilde aus. Daher muß echtes, wahres Künstlerisches den Ätherleib durchdringen. Gute Vokal- und Instrumentalmusik ist zum Beispiel von hoher Bedeutung, und das Kindesauge sollte viel Schönes um sich her erblicken.

Aber durch nichts ist der Religionsunterricht zu ersetzen. Die Bilder des Übersinnlichen prägen sich tief in den Ätherleib ein. Das Kind sollte nicht Kritik und Urteil über ein Glaubensbekenntnis lernen, sondern es muß Bilder von dem Unendlichen bekommen. Alle religiösen Vorstellungen müssen Bildervorstellungen werden; das Gleichnis wirkt kräftig ein auf den Ätherleib. Die größte Sorgfalt muß gelegt werden auf die Erziehung aus dem Lebendigen heraus.

Der kindliche Geist hat heutzutage zuviel mit dem Toten zu tun. Dem können im ersten Lebensjahrsiebent beispielsweise bewegliche Bilderbücher entgegenwirken. Alles sollte Handlung, Tat, Leben sein, das belebt den Geist und bewegt das Innere. Darum muß man das Kind nicht mit dem Baukasten bauen und mit fertigen Sachen spielen lassen, es muß lernen, das Lebendige aus dem Unlebendigen hervorzubringen.

An dem sich entwickelnden Gehirn des Kindes erstirbt vieles, wenn es mit toten Verrichtungen wie Flechtarbeiten und dergleichen beschäftigt wird. Ganze Anlagen bleiben dadurch unentwik-kelt. Das Spielzeug des Unlebendigen bildet auch nicht den Glauben an das Lebendige heran. Daher besteht ein tiefer Zusammenhang zwischen der Kindererziehung und der Glaubenslosigkeit unseres Zeitalters.

Bei der Geschlechtsreife fallen die astralen Hüllen. Mit dem Gefühl für das andere Geschlecht tritt die persönliche Urteilskraft hervor. Von da an kann man an das Ja und Nein, an den kritischen Verstand appellieren. Erst vom zwölften Jahre an bildet sich die Urteilskraft heraus, doch bedarf dieser Prozeß geraumer Zeit. Kritiker von neunzehn oder zwanzig Jahren können unmöglich ein wirklich zutreffendes Urteil haben. Äußerst wichtig ist es, wer dem jungen Menschen in diesem Lebensalter als Lehrer entgegentritt, um seine Lernbegierde und seinen Freiheitsdrang in die rechten Bahnen zu lenken.

Diese Grundsätze ergeben sich aus der Geistesforschung und sind für die gesunde Weiterbildung des Menschengeschlechtes von größter Bedeutung. Die Theosophie kann durch dieselben in die wichtigsten Vorgänge des Menschenlebens praktisch eingreifen. So erfüllt diese geistige Weltanschauung den Erzieher mit einer Fülle von Einsichten, wie sie das Rätsel des heranwachsenden Menschen erfordert. Die Geisteswissenschaft soll nicht nur überzeugen, lehren, sie soll tun, handeln, eingreifen ins praktische Leben. Sie soll sich bewähren, sie soll in alle Handgriffe einfließen und ein gesundes Leben in leiblicher und geistiger Beziehung bewirken. Theosophie ist nicht nur eine richtige, sondern auch eine gesunde Wahrheit. Am besten können wir der Menschheit dienen und ihr soziale und andere Kräfte zuführen, wenn wir dieselben herausholen aus dem werdenden Menschen. Der werdende Mensch, der sich entwickelnde Mensch ist eines der größten Rätsel des Lebens, und der rechte Erzieher muß ein Rätsellöser sein in der praktischen Heranbildung des werdenden Menschen.

TIERSEELE UND MENSCHLICHE INDIVIDUALITÄT

Leipzig, 16. März 1907

Die Frage nach der Beseelung anderer Geschöpfe, als es der Mensch ist, soll uns heute beschäftigen, besonders die Frage, ob die Tiere in irgendeiner Weise beseelt sind oder nicht. Dem, der über solche Dinge obenhin huscht, mag sie überflüssig erscheinen, und doch haben sich auch schon früher hochstehende Menschen damit beschäftigt. Bereits Cartesius, der im Beginn des 17.Jahrhunderts lebende Erneuerer der im Mittelalter erstorbenen Philosophie, warf diese Frage auf. Er sah freilich die Tiere wie Maschinen an, wie Wesen, bei denen man von einer eigentlichen Beseelung nicht sprechen kann, Reflexmaschinen. Wer das Tierleben sinnig betrachtet, wird diese Ansicht schwerlich teilen können. Wir brauchen nur darauf hinzuweisen, wie manche Tiere in unserer Umgebung Dinge ausführen, Beziehungen knüpfen auch unter sich, die ohne Seele schwer zu denken sind. Ein Beispiel ist die Treue des Hundes. Wir können uns schwer dem Gedanken hingeben, daß nichts in seinem Inneren lebt, ähnlich dem, was im Menschen lebt.

Wenn wir gewisse Verrichtungen betrachten, können wir da absehen von einer höheren geistigen Tätigkeit? Betrachten wir zum Beispiel einen Biberbau. Diese so kunstvolle Ausführung würde für einen Menschen eine große geistige Anstrengung bedeuten. Wie etwa gewisse Balken genau, aber auch ganz genau im richtigen Winkel dem Gefalle des Wassers und den jeweiligen Verhältnissen angepaßt sind, darin liegt eine tiefe Weisheit.

Nehmen Sie die Ameisen! In jedem Ameisenhaufen treffen Sie etwas wie eine weise staatliche Einrichtung der Menschen, ja sogar über die der jetzigen Menschen hinausgehend. In drei Gruppen sind die Ameisen geteilt: Arbeiter, Männchen und Weibchen. Nachweisbar ist, daß die Arbeiter sehr klug, die Weibchen dümmer und die Männchen sehr dumm sind. Alles in dem Bau ist kunstvoll gegliedert: wie sie alles Nötige herbeischaffen zum Bau und zur Aufzucht der Jungen, wie sie ihre Raubzüge ausführen und so weiter. Wennalles dies im Menschenstaat eine seelische Tätigkeit notwendig macht, so können wir den Tieren eine Beseelung nicht absprechen. Die Menschen geben sich da immer zufrieden mit dem Instinkt, aber sie versuchen nie, sich etwas unter dem Instinkt zu denken. Wir müssen nun auch die andere Seite betrachten und nicht übersehen, daß ein grundlegender Unterschied besteht zwischen dem, was das Tier, und dem, was der Mensch leistet mit seiner Seele. Wir wollen da von einer bestimmten Tatsache als Beispiel ausgehen. Reisende konnten mehrfach bemerken, daß, wenn sie sich bei Kälte ein Feuer anmachten und dies dann verließen, die Affen kamen und sich daran wärmten. Nie aber wurde bemerkt, daß ein Affe Holz geholt hätte, das Feuer zu unterhalten. Zu dieser Kombination kommt er nicht, und das ist eminent wichtig: Aus eigenen geistigen Fähigkeiten kann er nicht Neues dazutun, wie das Feuer zu schüren und so weiter.

Wenn wir uns die Tierseele klarmachen wollen, müssen wir von diesem Unterschied zur Menschenseele ausgehen. Ein weiterer Unterschied zwischen der Tier- und Menschenseele ist, daß Sie von jedem Menschen eine Biographie schreiben können, vom Tiere nicht. Das ist sehr wichtig. Fragen Sie sich über Ihr Interesse an den verschiedenen Wesen, so werden Sie finden, daß Sie dasselbe Interesse wie einem einzelnen Menschen bei den Tieren einer ganzen gleichgearteten Gruppe entgegenbringen. Stellen Sie sich einen Löwen vor, so empfinden Sie für den Löwengroßvater, -vater, -sohn, -enkel und so weiter genau dasselbe. Dem Menschen gegenüber würde Ihnen diese Auffassung geradezu als frivol erscheinen. Daß ein Hundebesitzer vielleicht behaupten wird, von seinem Hund eine Biographie schreiben zu können, sagt nichts. Sie können ja schließlich auch die Biographie einer Stahlfeder schreiben oder über die Unterschiede im Leben einer Stopfnadel und einer Nähnadel. Das ist nur ein übertragener Begriff. So stark sich die ganze tierische Art unterscheidet, so stark unterscheidet sich der einzelne individuelle Mensch. Eine gemeinsame Seele lebt in der ganzen Tiergruppe. Wie Ihre zehn Finger Glieder Ihrer Hand sind, so sind alle Wölfe Glieder der Wolfsgruppenseele.Nun müssen wir noch genauer auf die Menschenseele eingehen, die früher nicht so individualisiert war wie heute. An einem Punkte der Menschheitsentwickelung stand der Mensch der Gruppenseele viel näher. Tacitus gibt in seiner «Germania» hundert Jahre nach Christus ein Bild der einzelnen germanischen Völkergruppen. Da fühlten sich alle Glieder einer Gruppe zueinander gehörig, mit Unterschieden natürlich, denn alles in der Menschheitsentwickelung ist gradweise. Da sahen sich auch alle Angehörigen einer Gruppe gleich. Die ausgeprägt individuellen Physiognomien sind das Zeichen für die Entfernung der einzelnen Seele von der Gruppenseele. Bei den Wilden finden Sie noch heute mehr oder weniger die gleiche Physiognomie. Wir müssen diese Tatsache festhalten, daß die ausgeprägte Physiognomie der Beweis ist dafür, daß die Individualität gestaltend auf den Leib wirkt. Dies wird bei weiterentwickelten Menschengeschlechtern immer noch mehr ausgeprägt werden. Es wird eine Zeit kommen, wo der Volkscharakter ganz zurücktritt. Wird eine Seele einmal hier in dieser, einmal in jener Nation inkarniert, so verschwinden die Nationalunterschiede, da wird jeder nur immer wieder sich selbst gleich sehen, je mehr sich seine Individualität durchgearbeitet hat. Früher, als noch immer innerhalb eines Stammes geheiratet wurde, hielten die Glieder zusammen wie Finger einer Hand, rächte einer des ändern Schmach, als sei sie ihm geschehen. Dieser Zusammenhalt verschwindet mehr und mehr, je größer der Bund, je allgemeiner der Menschenbund, desto individueller werden die Seelen und Charaktere. Es entsteht nicht etwa ein Mischmasch, sondern je mehr Unterschiede fallen, desto mehr Individualität.

Wodurch unterscheiden sich nun die menschlichen Gruppenseelen von den tierischen? Wir müssen da weit in der Entstehungsgeschichte zurückgehen. Es gab eine Zeit, in der der Mensch noch nicht so lebte wie jetzt in seinen leiblichen Hüllen und dem geistigen Wesenskern. Ich meine die lemurische Zeit. Da waren die höchsten Wesen eine Art Menschentiere mit physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und der Anlage zum Ich, aber noch nicht mit dem Ich selber, Wesenheiten, die geeignet waren, den göttlichenKeim aufzunehmen. Die Seele, die heute in seinem Inneren lebt, war noch nicht dem Schoß der Gottheit entstiegen, sie lebte noch in einer Seelengeistesschicht. Denken Sie sich ein Wassergefäß mit tausend Tropfen, die ohne Trennung ineinander übergehen, eines bilden. Nehmen Sie tausend kleine Schwämmchen, von denen jedes einen Tropfen fassen kann, und tauchen Sie sie ein, so wird ein jedes erfüllt von einem Tropfen. So denken Sie sich, daß die menschlichen Hüllen den göttlichen Keim aufsaugen. Dadurch werden sie erst individuell, selbständig. Nun stellen Sie sich vor, daß anfangs die Seele nicht gleich in jedem einzelnen Wohnung nahm, sondern eine Seele sich auf viele Leiber verteilte, als Gruppenseele. Was heute im einzelnen wohnt, bewohnte damals einen ganzen Stamm. Und da müssen Sie einen neuen Begriff fassen. Solche Gruppenseele stirbt auch nicht. Die schöne bedeutsame Seite des Todes ist ein Spezifikum, ein Vorzug der individuellen menschlichen Seele. Wenn ein Teil aus einer Gruppenseele stirbt, so ersetzt er sich gleich wieder, wie der Fortsatz, den Sie einem Polypen abschneiden. So empfindet die Gruppenseele, die nicht auf den physischen Plan hinuntersteigt, den Tod als Abgang eines Gliedes, die Geburt als Nachwachsen eines solchen. Den Vorzug des Todes hat sie nicht. Erst wenn ein sinnliches Wesen sagt: Ich bin es -, beginnt der Tod ins individuelle Leben einzugreifen. Durch den Tod erkämpft, erringt der Mensch sich sein höheres Leben. Würde nicht der Tod überwunden, so könnte er nicht durch ihn zu noch höherem Leben gelangen.

Auf dem Astralplan finden wir die Seelen der Tiere, die mit jedem einzelnen ihrer Gruppe durch einen Faden verbunden sind. Um zu begreifen, wie tierische Gruppenseelen entstehen, müssen Sie sich klar darüber sein, was den Menschen zum physischen Wesen macht, wie es ist.

Als die Gotteskeime herunterkamen, fanden sie die Träger sehr verschieden. Manche besonders ausgebildet zum Kampf, andere ähnlich gestaltet, aber mehr ausgebildet zur Arbeit, zur Geduld und so weiter. So daß die verschiedenen Körper in der mannigfaltigsten Ausbildung, auch in der äußeren Gestalt, verschieden wurden. Washeute an niederen Tieren, wie Insekten und anderen, existiert, das ist schon bei einer früheren Erdenverkörperung abgezweigt worden und für sich entstanden.

Jetzt beschäftigen uns nur die Tiere von den Fischen aufwärts. Als das Heruntersteigen in den wartenden Leib geschah, der äußerlich, nicht innerlich, auf der Höhe ungefähr des Fischleibes stand, waren noch keine Säugetiere vorhanden. Der Mensch, der damals lebte, mußte sich halb schwimmend, halb schwebend fortbewegen und hatte dazu flossenartige Organe. Was an seinem Leib geschehen ist auf Erden, geschah durch die in ihm wohnende Menschenseele. Erst im Laufe langer Entwickelungen wurde dieser zu dem jetzigen gottähnlichen Leibe umgestaltet. Manches ist auf dem langen Wege stehengeblieben. Weil sich aber die Erde mittlerweile weiter verwandelte, wurde aus dem Stehenbleiben ein Abwärtsentwickeln der Leiber. Nehmen Sie als Beispiel zwei Geschwister: Eines wandelt sich um durch alle Lebensalter, das andere bleibt auf der Kindheitsstufe stehen. Mit sechzig Jahren schaut es aber dann nicht mehr so aus wie ein Kind. So sind die jetzigen Fische heruntergekommen und schauen anders aus als früher. Die Menschheit entwickelte sich weiter und gestaltete alles bis zum Säugetierleibe. Überall blieben wieder welche stehen, durch Dekadenz herabgekommene Menschen. Wenn Sie sich richtig hineinversetzen, werden Sie begreifen, daß alle Tiere auf der Jugendstufe gealtert sind, zu früh gealtert sind, feste Formen angenommen haben, die sie hätten überschreiten sollen: sie sind gleichsam in ihrer ganzen Entwickelung kristallisiert. Die Hinaufentwickelung brachte nun freilich den Menschen in bezug auf gewisse Eigenschaften in eine eigentümliche Lage. Er verlor die Sicherheit. Affen in Gefangenschaft werden bald von Tuberkulose und ändern Krankheiten befallen. Tiere können die menschliche Lebensweise nicht vertragen. Sie haben auch in bezug auf Nahrung eine gewisse Sicherheit. Wenn eine Kuh über eine Wiese geht, weiß sie genau, welches Kraut ihr frommt. Der Mensch hat das nicht mehr. Er braucht die Unsicherheit, um zur freien Wahlbestimmung zu kommen. Die jetzige Unsicherheit ist notwendig zur Erreichung der Sicherheit auf einer höheren Stufe. Der Mensch paßt sichder höheren Stufe an. So ist das Unsicherwerden Garantie, daß der Mensch selbständig sein wird. Sicher geblieben ist, was nicht so weit gekommen ist, daß das Ich in der einzelnen Wesenheit arbeitet. Wir dürfen uns ebensowenig über die Tierweisheit wundern wie über die Weisheit unserer Hand. Der einzelne Biber ist bloß der Handlanger der Gruppenseele auf dem astralen Plan. Auf einer noch ganz ändern Stufe als der Biber steht die Ameise, und uns viel ferner, weil sie sich schon auf dem viel früheren Planetendasein der Erde abgespalten hat. In ihrer einseitigen Richtung hat sie es noch weiter gebracht als der Mensch. Die Menschen denken, fühlen, wollen in fester Verbindung. Sehe ich etwas, was mir gefällt, so greife ich danach. Die Vorstellung bringt das Wollen hervor. Ohne dies Ineinandergreifen würde der Mensch sehr unsicher werden. Bei der spirituellen Schulung werden Wille, Vorstellung und Gefühl auseinandergerissen, müssen ganz getrennt werden. Für die allgemeine Menschheit wird das erst im Jupiterdasein der Erde erreicht werden. Aber bevor der Schüler dies erlebt, begegnet ihm der Hüter der Schwelle und gibt ihm Klarheit über sein ganzes bisheriges Leben. Dieses Zerfallen der Seelentätigkeit in die Dreiheit haben gewisse Tiergruppenseelen verfrüht durchgemacht. Tatsächlich sind einzelne Teile im Gehirn des Geistesschülers wie die Ameisen im Haufen differenziert. Die Ameise hat sich das verfrüht vorweggenommen und bleibt nun wie ein Kind unreif klug. Die Bibergruppenseele wird nachholen müssen, was sie versäumt hat, die Ameisenseele hat sich dies ein für allemal verscherzt und geht ganz andere Wege. Die Tierseelen sind einseitig gewordene Menschenseelen. Oken sagt: Die Zunge ist ein Tintenfisch. - Das ist natürlich nicht wörtlich zu nehmen. Das Wesen aber, bei dem sich die Eigenschaften der Zunge zu sehr vorgedrängt haben, blieb dabei stehen. Paracelsus sagte die tiefen Worte: Wenn wir die Natur überschauen, sehen wir lauter einzelne Buchstaben, und das Wort, das sie bilden, ist der Mensch. All die verschiedenen Eigenschaften, die Sie im Menschen beisammen finden, denken Sie sich auf verschiedene Leiber verteilt, die jeweils zu einer Gruppenseele gehören. Tiere sind in der einseitigen Ausbildung ihrer Eigenschaften stehengebliebene Menschen.Der Mensch wurde Erfinder durch Verlust der Sicherheit. Das erste Element, das er in seinen Dienst zu stellen lernte, war das Feuer. Damit erklomm er die erste Stufe der Kultur, die ihn zum produktiven Wesen machte. Er ist eine Enzyklopädie der verschiedenen Tierseelen.

Nun müssen Sie sich noch über einen Punkt klarwerden. Wenn Sie zu niederen Tieren gehen, werden Sie finden, daß diese nicht durch den Ton unmittelbar Leid und Freude ausdrücken können. Die Insekten geben zwar Geräusche von sich, das sind aber Körpergeräusche. Die okkulte Wissenschaft macht da ganz abgestufte Unterschiede zwischen den tönenden Tieren und den nichttönenden. Aber erst im Menschen wird der innerliche Ton zum Wort, zur Sprache. Auch die höchststehenden Tiere haben nur einseitig ausgebildete Laute. In späterer Zeit werden die tierischen Gruppenseelen, nicht die einzelnen Tiere, Menschen werden, aber in einer ganz ändern Konstitution als die heutigen Menschen.

Noch vor der Geisteswissenschaft fühlte dies Goethe und sprach es in seiner Metamorphose der Tiere wunderbar aus: sie seien wie ein auseinandergelegter Mensch. Die ganze Tierheit schaue aus der menschlichen Gestalt heraus. So sagt der Mensch, indem er auf alle tierischen Wesenheiten hinblickt: All dies in eins zusammengefaßt, bist du.

FRAGENBEANTWORTUNG

zum Vortrag Leipzig, 16.März 1907

Werden weitere Abspaltungen in der Menschheitsentwickelung kommen?

Ja, und zwar ist es das, was in der Theosophie das Durchgehen durch die Krisis genannt wird. Wir stehen jetzt in der fünften Epoche. Die sechste Epoche wird ein ganz anderes Geschlecht sehen, edel und schön im Gegensatz zu der abgespaltenen Dekadenz, die aus einem Geschlecht abscheulich häßlicher, tierischer, sinnlicher,lasterhafter Menschen bestehen wird, viel mehr Abscheu erregender, als in der jetzigen Menschheit möglich ist, weil diese sich wieder hinunterentwickeln. Und wie die Teilung geschehen wird, das haben Sie ganz deutlich in der Apokalypse, im sogenannten «Jüngsten Gericht». Wer ganz selbstlos ist, der kann schon jetzt reif werden zum sechsten Zeitraum. Er mag zwar immer noch wieder verkörpert werden, aber dann nur, um den ändern zu helfen. Manche werden vielleicht finden, daß das Gericht hart klingt, aber sie haben ja die Wahl. Verstehen Sie mich recht, nicht zur Wiederverkörperung, sondern ich meine zum sechsten Zeitraum.

Warum werden alte Leute geistig schwach, wenn sich doch die Seele nicht verändern kann?

Die Seele verändert sich auch nicht. Sie steigt nie von ihrer einmal errungenen Stufe herunter, aber ihr Instrument ist schwach geworden. Es geht ihr so wie einem großen Klavierspieler, der auf einem schlechten Instrument nicht mehr so spielen kann wie früher.

Sie werden sagen, die Seele kennt aber ihre Stufe selbst nicht mehr. Ja, die Seele sieht sich ja selbst nicht, solange sie im physischen Leibe ist. Da befindet sich überhaupt nur der Reflex der Seele, das Spiegelbild. Nun wird der Spiegel trübe oder zerbrochen, da kann er nicht mehr spiegeln. Erst der Geistesschüler nimmt seine Seele wirklich wahr.

HINWEISE

Die in dem vorliegenden Band vereinigten Nachschriften und Notizen von 31 in verschiedenen Orten gehaltenen Einzel- und Doppelvorträgen aus den Jahren 1906 und 1907 wurden im gleichen Zeitraum gehalten wie die Berliner Vorträge des Bandes «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft», Bibl.-Nr. 96, und bilden somit eine Ergänzung zu den Berliner Darstellungen. Der Titel des Bandes stammt vom Herausgeber der ersten Auflage; die Titel der einzelnen Vorträge sind nicht von Rudolf Steiner. Anstelle der üblichen chronologischen Folge wurden die Vorträge nach vier großen Themenkreisen aufgegliedert. In 14 Vorträgen beleuchtet Rudolf Steiner den spirituellen Gehalt der christlichen Offenbarungswahrheiten; 3 weitere Vorträge behandeln Wesen und Aufgabe der luziferischen Geister, 5 Vorträge den rosenkreuzerischen Erkenntnisweg in seiner Besonderheit gegenüber älteren Einweihungsformen. Die vierte Gruppe bilden 9 Vorträge, die teils zentrale anthroposophische Erkenntnisse, teils deren Anwendung auf einzelne Lebensgebiete behandeln.

Zu den Textunterlagen: Diese Vorträge wurden von verschiedenen Zuhörern mehr oder weniger gut mitgeschrieben. Regelrechte Nachschriften liegen leider nur von den Vorträgen Basel, 19. September 1906, Karlsruhe, 4. Februar 1907 und Wien, 22. Februar 1907 vor; summarische, meist lückenhafte Nachschriften von den Vorträgen Düsseldorf, 9. und 11.Februar, 30. März, 4. April 1906 und 7. März 1907, Köln, 12. und 13. Februar, 30. November 1906 und 6. März 1907, Stuttgart, 14. März und 29. April 1906, Leipzig, 15. Dezember 1906 und 12.Januar 1907, Landin, 29.Juli 1906, München, 11.Dezember 1906 und 17. März 1907, Heidelberg, 3. Februar 1907. Die sehr mangelhafte Nachschrift des Landiner Parsifal-Vortrages konnte durch Notizen von Frau Marie Steiner ergänzt werden. (Zu diesem Vortrag war es dadurch gekommen, daß Rudolf Steiner mit Marie Steiner-von Sivers und einigen anderen Freunden damals einige Ferientage auf dem Gut von Eugenie von Bredow in Landin/Westhavelmark verbrachte und anschließend von den beiden Leiterinnen des Münchner Zweiges - Sophie Stinde und Pauline von Kalckreuth - zur Parsifal-Aufführung in Bayreuth eingeladen worden war.) Alle ändern Vorträge des Bandes sind nach Notizen von Hörern wiedergegeben, zwei derselben, und zwar München, 21. April 1906, und Kassel, 16.Januar 1907, nach einer freien Zusammenfassung des Inhaltes durch Hörer. Trotz der überwiegend unbefriedigenden Beschaffenheit der textlichen Unterlagen wurden die Nachschriften in die Gesamtausgabe aufgenommen, weil sie ein Bild von der Vortragsarbeit Rudolf Steiners in diesem Zeitraum vermitteln und sich inhaltlich auch in wesentlichen Einzelheiten vielfach ergänzen. Zu den beiden Vorträgen über das Vaterunser vergleiche man auch den Vortrag Berlin, 28.Januar 1907 in «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft», Bibl.-Nr. 96, sowie «Aus der Akasha-Forschung. Das fünfte Evangelium», Bibl.-Nr. 148.

Zu den Ausdrücken «Theosophie» und «theosophisch»: Zur Zeit dieser Vorträge stand Rudolf Steiner mit seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft noch innerhalb der damaligen Theosophischen Gesellschaft. Deshalb gebrauchte er die Worte «Theosophie» und «theosophisch», jedoch von Anfang an immer im Sinne seiner selbständigen Geistesforschung. Einer späteren Angabe Rudolf Steiners gemäß sind diese Be-Zeichnungen durch «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie», «geisteswissenschaftlich» oder «anthroposophisch» ersetzt, es sei denn, daß ausdrücklich auf die von H. P. Blavatsky ausgegangene theosophische Strömung Bezug genommen wird, wie es in den Vorträgen Düsseldorf, 4. April 1906, Leipzig, 25. April 1906, und Leipzig, 12. Januar 1907, geschieht.

Zu den indisch-tbeosophischen Bezeichnungen: Für einzelne Begriffsbestimmungen, die vielen damaligen Hörern in der theosophischen Literatur geläufig waren (vgl. das Verzeichnis auf Seite 334), verwendete Rudolf Steiner in späteren Jahren eine eigene deutsche Terminologie.

Frühere Abdrucke: Folgende Vortrage dieses Bandes wurden in der Wochenschrift «Das Goetheanum» bzw. in deren Beilage «Nachrichtenblatt» («Was in der anthroposophischen Gesellschaft vorgeht») veröffentlicht:

Düsseldorf, 11. Februar 1906, im «Nachrichtenblatt» 1936, 13.Jg. Nrn. 18-19 Köln, 2. Dezember 1906, im «Nachrichtenblatt. 1945, 22.Jg. Nr. 20 Karlsruhe, 4. Februar 1907, in «Das Goetheanum» 1945, 24.Jg. Nrn. 25-27 Düsseldorf, 7. März 1907, im «Nachrichtenblatt» 1941, 18.Jg. Nrn. 27-28 München, 17. März 1907, im .Nachrichtenblatt. 1936, 13.Jg. Nrn. 6-7 Fragenbeantwortung zum Vortrag Stuttgart, 19.Januar 1907, im «Nachrichtenblatt» 1945, 22.Jg. Nr. 33

Werke Rudolf Steiners, welche innerhalb der Gesamtausgabe (GA) erschienen sind, werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite:

20 ...auf dem Berge Tabor: Die bis Origenes und wohl zum 2.Petrusbrief 1,18 zurückgehende Tradition bezeichnet den Tabor als Berg der Verklärung. Vgl. R.Steiners Vorträge Bern, 10.9.1910 in «Das Matthäus-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 123, und Basel, 22.9.1912 in «Das Markus-Evangelium», GA Bibl.Nr. 139. Siehe auch Matth. 17,1-9; Markus 9,2-9; Lukas 9,28-36.

Bei: Bezeichnung des babylonischen Gottes Marduk als «Gott» oder «Herr» schlechthin.

21 Das Wiederkommen ... des Christus-Jesus: Siehe auch R.Steiner, «Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt», GA Bibl.-Nr. 118.

Trappistenorden: Zisterzienser der strengen Observanz. Die Ordensregel schreibt strenges Stillschweigen, harte Feldarbeit, vegetarische Nahrung vor. Ausgangspunkt war die 1140 gegründete Benediktinerabtei La Trappe in der Normandie.

22/40/51 Hochzeit zu Kana: Joh.3,1-11; vgl. R.Steiners Vortrag Kassel, 2.7. 1909 in «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 112.

22 Paulus... nennt Christus den umgekehrten Adam: 1.Kor. 15,45; vgl. R.Steiners Vortrag Karlsruhe, 19.10.1911 in «Von Jesus zu Christus», GA Bibl.-Nr. 131.

22 Kain und Abel: Vg\. die Vorträge Berlin, 10.6.1904; 22.5.1905; 23.10.1905 in «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA Bibl.-Nr. 93; ferner Vortrag Den Haag, 27.3.1913 in «Welche Bedeutung hat die okkulte Entwickelung des Menschen für seine Hüllen - physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und sein Selbst?., GA Bibl.-Nr. 145.

23 Dies ist mein Leib ...: Matth. 26,26 und 28.

24 die sieben Stufen des christlichen mystischen Weges: Vgl. R. Steiners Vortrag Paris, 1.6.1906 in «Kosmogonie», GA Bibl.-Nr. 94; ferner Vortrag Kassel, 7.7.1909 in «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 112.

24 Wer will der Herr sein ...: Joh. 13,16.

27 Dante Alighieri, 1265-1321. «Die Göttliche Komödie» wird hier von Rudolf Steiner in den Grundzügen behandelt. Ganz anders im Stil ist die Darstellung im Arbeitervortrag Dornach, 14.3.1923 in «Vom Leben des Menschen und der Erde. Über das Wesen des Christentums», GA Bibl.-Nr. 349. Der Einfluß Brunetto Latinis wird geschildert im Vortrag Dornach, 30.1.1915 in «Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung», GA Bibl.-Nr. 161 und verschiedenen Vorträgen des Jahres 1924, besonders im Vortrag Dornach, 10.9.1924 in «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge», Band IV, GA Bibl.-Nr. 238.

«Was ihr den Geist der Zeiten heißt»: «Faust» I 577-578.

deutsche Übersetzung von Carneri: Sechs Gesänge aus Dantes «Göttliche Komödie». Deutsch und eingeleitet mit einem Versuch über die Anwendung der Alliteration bei Dante von B. Carneri, Wien 1896.

der Ethiker des Darwinismus: Bartholomäus Ritter von Carneri, 1821-1909; vgl. R. Steiner, «Bartholomäus Carneri, der Ethiker des Darwinismus» in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie», GA Bibl.-Nr. 30, ferner in «Die Rätsel der

Philosophie», S. 536-539, GA Bibl.-Nr. 18, 1968.

30 Nikolaus Cusanus, 1401-1464; vgl. Rudolf Steiner, «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung. (1901), GA Bibl.-Nr.7, S.77-99; ferner «Der Entstehungsmoment der Naturwissenschaft in der Weltgeschichte und ihre seitherige Entwicklung» (Dornach 1922/23), GA Bibl.-Nr. 326, S. 21, 23, 35 und 151.

Thomas von Aquino, 1225-1274. In seiner Lehre hat die philosophisch-theologische Lehrentwicklung der Hochscholastik ihre vollendetste Ausprägung erfahren. Er war der «doctor angelicus». Eingehend spricht Rudolf Steiner über ihn an Pfingsten 1920 in Dornach: «Die Philosophie des Thomas von Aquino», GA Bibl.-Nr.74. Über sein Verhältnis zu Aristoteles: Vortrag München, 20.3.1908 in: «Die Beantwortung von Welt- und Lebensfragen durch Anthroposophie», GA Bibl.-Nr. 108.

Etwa zehntausend Jahre vor unserer Zeitrechnung: In der ersten Auflage stand laut Nachschrift «dreißigtausend Jahre». Es ist jedoch sehr fraglich, ob die Zahl richtig festgehalten worden ist. Vgl. hierzu Rudolf Steiner «Okkulte Geschichte», GA Bibl.-Nr. 126, 5. Vortrag Stuttgart 31.12.1910.

319

30 In der Zeitschrift «Kosmos»: 2.Jahrgang 1905, Heft 10; «Das Atlantisproblem». Theodor Arldt, geb. 1878, Paläonthologe und Paläogeograph.

31 sie tritt in das Sternbild des Widders: Dante, «Göttliche Komödie., Inferno I,38f. Nach der allgemeinen Meinung der Zeit stand die Sonne im Sternbild des Widders, als Gott die Gestirne des Himmels ihr Kreisen beginnen ließ. Damit wird der Frühlingsbeginn als der Moment bestimmt, in dem Dante seine Reise beginnt. (Anmerkung W. v. Wartburgs zu 1,38 in seiner Übersetzung)

32 Panther, Löwe, Wölfin: Dante, «Göttliche Komödie», Inferno I,32f. Die drei Tiere finden sich auch schon bei Jeremias 5,6. Vgl. Rudolf Steiners Schilderung der verzerrten drei Tiere Stier, Löwe, Adler im Vortrag Wien, 24. März 1910 in «Mikrokosmos und Makrokosmos», GA Bibl.-Nr. 119.

Als Virgil dem Dante entgegentritt...: «Göttliche Komödie», Inferno 1,94f. – Publius Vergilius Maro, 70–19 v.Chr., genoß im Mittelalter hohes Ansehen. Virgils Aeneide: Epos in 12 Büchern von Äneas, Irrfahrten nach der Zerstörung von Troja und seiner Ansiedlung in Italien.

33 Augustinus, 354-430, der größte der lateinischen Kirchenväter, lehrte die durch den Fall Adams bewirkte Unfähigkeit des Menschen zum Guten (Erbsünde) und die Erwählung einzelner Menschen zum ewigen Heil durch einen Gnadenratschluß Gottes (Prädestination); vgl. R. Steiner «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA Bibl.-Nr. 8, das Kapitel: Augustinus und die Kirche.

Homer und alle Dichter des Altertums... in der Hölle: «Göttliche Komödie», Inferno, IV,25f.

Schilderung der Geizigen und Verschwender: Inferno, VII.

34 In der Stadt Dis ist Epikur...: Inferno, X.

Fürsten, die ihr eigenes Seelenheil...: Purgatorio, VII,64f.

zwischen Fegefeuer und Himmel ... Garten Eden: Purgatorio, XXVII,124f; XXVIIIf.

die Kirche ... Urbild im Jenseits: Purgatorio, XXIXf.

34 Dionysius Areopagita: Mitglied des Areopags in Athen, von Paulus bekehrt 124 (Apostelgeschichte 17,34). Unter seinem Namen erschienen im 6.Jahrhundert 131 Schriften, die im Mittelalter bei Scholastikern und Mystikern höchste Vereh142 rung genossen, insbesondere seine Hierarchienlehre. Sie wurden im 9.Jahrhundert von Scotus Erigena aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt. Deutsche Ausgabe: «Die angeblichen Schriften des Areopagiten Dionysius, übersetzt und mit Abhandlungen begleitet von J. G. V. Engelhardt», 2 Teile, Sulzbach 1823. Vgl. auch den Vortrag R.Steiners Düsseldorf, 12.4.1909 in «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt», GA Bibl.-Nr. 110.

34 Dann übernimmt Beatrice die Führung: Purgatorio, XXX.

35 «Lilium-: Purgatorio, XXX,21.

35 Goethe in seinem Märchen: Das Märchen (von der grünen Schlange und der schönen Lilie) erschien erstmalig 1795 in den «Hören» als Abschluß der Erzählung «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter». Goethes Werke, SophienAusgabe, Band 18, S. 225-273, Weimar 1895. Vgl. R.Steiner, «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie. (1918), GA Bibl.-Nr. 22.

Ihr, Beatrice, werden zuerst die Wesen des Mondes entgegengeführt: Paradiso, III.

Merkur: Paradiso V.91-VII.

Auf dem Jupiter: Paradiso, XVIIl70f.

Auf der Sonne... Thomas von Aquino und der König Salomo: Paradiso, X-XIV.

Der tiefsteingeweihte Jünger Johannes: Paradiso, XXVI 1–69.

36 Dann übernimmt der heilige Bernhard die Führung: Paradiso, XXXI,58f. – Bernhard von Clairveaux, 1091–1153. Vgl. R.Steiners Vortrag Berlin, 16.7.1918 in «Erdensterben und Weltenleben. Anthroposophische Lebensgaben. Bewußtseinsnotwendigkeiten für Gegenwart und Zukunft», GA Bibl.Nr. 181: «... die vielleicht bedeutsamste Persönlichkeit des 12.Jahrhunderts».
Am Schluß wird dargestellt, wie wir in Gott leben ,..: Paradiso, XXXIII,124 bis Schluß.
41 John Worrel Keely, 1827-1898, amerikanischer Ingenieur. Keely wird von Rudolf Steiner öfter erwähnt; z. B. im Vortrag Berlin, 30.3.1905 in «Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegriffe der Geisteswissenschaft» (früher: «Grundbegriffe der Theosophie»), GA Bibl.-Nr. 53; Berlin, 2.1.1906 in «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA Bibl.-Nr. 93; Berlin, 20.6.1916 in «Weltwesen und Ichheit», GA Bibl.-Nr. 169; Dornach, 1.2.1918 in «Die soziale Grundforderung unserer Zeit. In geänderter Zeitlage», GA Bibl.-Nr. 186; Stuttgart 8.11.1920 in «Gegensätze in der Menschheitsentwickelung», GA Bibl.Nr. 197. - Sehr eingehend, wenn auch verworren: H. P. Blavatsky, «Geheimlehre., Band I, S. 606 bis 617.
42 Auferweckung des Lazarus: Joh. 11,1–45. Siehe auch das Kapitel «Das Lazarus Wunder» in R. Steiner, «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums. (1902), GA Bibl.-Nr. 8, S. 119-130.

44 Fußwaschung: Joh. 13.1-11. 45,58,220 'Wer mein Brot isset...»: Joh. 13,18.
45 Gleichnis vom Weinstock: Joh. 15,1-8.
46 «Was zukünftig ist ...»: Joh. 16,13.
47-49 Ereignisse, die vorbildlich sind ... Backenstreich, Dornenkrönung, Kreuzigung, Tod und Auferstehung: Joh. 18. und 19. Kapitel.
48,85, "Und solang du das nicht hast...»: Goethe, «West-östlicher Divan», das Gedicht 101,214 «Selige Sehnsucht».
48 Jakob Böhme, 1575-1624; siehe das Kapitel «Valentin Weigel und Jakob Böhme» in R. Steiner, «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens», GA Bibl.-Nr. 7, 1960, S. 119ff; vgl. auch die beiden Vorträge über Jakob

Böhme, Berlin, 3.5.1906 in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA Bibl.-Nr. 54; und Berlin, 9.1.1913 in «Ergebnisse der Geistesforschung», GA Bibl.-Nr.62.
50 Von der heutigen christlichen Theologie wird das Johannes-Evangelium angefochten: Siehe z. B. David Friedrich Strauß, «Leben Jesu», Bonn 1904, S. 30ff; Ernest Renan, «Das Leben Jesu», Leipzig o.J. (Reclam), S. 17f£; Adolf Harnack, «Das Wesen des Christentums», Leipzig 1901, bes. die 2. Vorlesung.
Christian Karl Josias von Bunsen, 1791-1860, preußischer Diplomat und Theologe, Verfasser geschichtlicher und theologischer Werke.
51 «unter den drei Frauen am Kreuz...»: Job. 19,25. «spricht er zu seiner Mutter...»: Job. 19,26.
52 Man müßte auch das Johannes-Evangelium richtig übersetzen: Schon für den Vortrag München, 27.10.1906 hatte R. Steiner Johannes 1,1-14 übersetzt; vgl. auch den Vortrag Köln, 2.12.1906 in diesem Band.
54 «Die Sonne tönt nach alter Weise»: «Faust. I, 242-246. Karl Julius Schröer sagt hierzu in seinem Faust-Kommentar: «Bei den Deutschen der Urzeit herrschte der Glaube, daß man bei Sonnenaufgang einen Klang vernehme, Tacitus Germania 45. In einem Gesang Ossians, den Goethe übersetzte, heißt es: <Wo aufsteigt tönend die Sonne>. Nach der Anschauung der Pythagoreer spricht sich das physikalische Gesetz, durch das die Himmelskörper kreisen und gehalten sind, als Harmonie der Sphären in Tönen aus...»
«Tönend wird für Geistesohren»: «Faust» II 4667-4668. Hier weist Karl Julius Schröer auf die Germanen und Ossian hin und fährt fort: «Hier hat Goethe wohl die Stelle der Iliade V.749, VIII,393 vor Augen. Die Hören, Wächterinnen des Olymps, hüten, öffnen und schliessen das Himmelstor. An den angegebenen Stellen aber heißt es: <Und auf krachte von selbst des Himmels Tor, das die Hören hüteten.)»
57 Franz von Assisi, 1182-1226, «Pater Seraphicus», vgl. R.Steiners Vortrag Berlin, 15.2.1909 in «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie», GA Bibl.-Nr. 109; und Berlin, 22.3.1909 in: «Geisteswissenschaftliche Menschenkunde», GA Bibl.-Nr. 107.
58 Die Bergpredigt: Vgl. den Vortrag Stuttgart, 19.1.1907 in diesem Band. «Da hüben sie Steine auf...»: Joh. 8,59.
61,72, «Eli, Eli, lama sabachthani»: Matth. 27,46; Mark. 15,34; «sabachthani» meistens 74,76 übersetzt mit «verlassen». Ähnlich lautender Ausdruck «shevachthani» gleich «erhöht» oder «verherrlicht». Vgl. den 12.Vortrag in «Das Matthäus-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 123.
62 «Saget es niemand...»: Mark.9,9.

62,139,148,149 «Wer nicht verlasset...»: Luk. 14,26; Matth. 10,37; Mark. 10,29.
62 «Die Juden hatten keine Gemeinschaft...»: Joh.4,9.
63,75, Einweihung des Paulus: Apostelgeschichte 9,3-6. Vgl. R. Steiner, «Von Jesus 143 zu Christus», GA Bibl.-Nr. 131.

68 Buddha, der letzte Zaratbustra, Pythagoras: Vgl. R. Steiner, «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie», GA Bibl.-Nr. 109/111; insbesondere den Vortrag vom 25.5.1919. - Der Ausdruck «der letzte Zarathustra» ist nach Rudolf Steiner zu verstehen als die letzte von verschiedenen Inkarnationen dieser Individualität, in denen sie immer den Namen Zarathustra trug.
69 «Wenn des Menschen Sohn kommen wird...»: Matth.25,31 u. 34/35. «Was ihr einem unter den geringsten...»: Matth.25,14.
70 «Das ist mein Leib»: Matth. 26,26 und 28.
74 «Einer unter euch wird mich verraten»: Job. 13,21.
«Es war einer unter den Jüngern»: Job. 13, 23 und 25. Die Luther-Übersetzung weicht vom griechischen Text ab. Vers 23 heißt es «», wörtlich: im Schoß, bei Luther: an der Brust. Vers 25 beginnt « », wörtlich: «Indem sich jener nun an die Brust des Jesus legte», bei Luther: «Denn derselbe lag an der Brust Jesu.»
«Jetzt ist des Menschen Sohn verherrlicht»: Joh. 13,31. «Der Engel kam zu ihr»: Luk. 1,28, 31 und 35.
77 Christbaum ...jüngstes Sinnbild des Weihnachtsfestes: Vgl. den Vortrag R.Steiners Berlin, 19.12.1904 (vorgesehen für GA Bibl.-Nr. 92) als Einzelausgabe in «Zeichen und Symbole des Weihnachtsfestes», Dornach 1977; sowie Berlin, 21.12.1909, in «Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien», GA Bibl.-Nr. 117; als Einzelausgabe in «Der Weihnachtsbaum – ein Symbolum», Dornach 1977. Ein frühes literarisches Zeugnis stammt aus dem Jahre 1539 aus Straßburg (bei Kluge, Etymologisches Wörterbuch, 11. Aufl., 1934). Vgl. auch Camille Schneider, «Der Weihnachtsbaum und seine Heimat, das Elsaß», Dornach 1965.
«Er muß wachsen ...».-Job. 3,30.
«Und das Licht schien in die Finsternis ...»: Joh. 1,5.
81 Gleichnis vom Weizenkorn: 1. Kor. 15,35-44.
82 Raben des Elias: I.Könige 17,4-6.
Den Nathanael nennt Jesus einen rechten Israeliter: Joh. 1,47.
83 Der höchste Grad war der des Vaters: Vgl. die Vorträge R.Steiners Paris, 30.5.1906 und München 2.11.1906 in «Kosmogonie» GA Bibl.-Nr. 94.
84 Paradiesbaum ... Legende: Vgl. R.Steiner, «Die Tempellegende und die Goldene Legende. Aus den Inhalten der Esoterischen Schule», GA Bibl.-Nr. 93; besonders den Vortrag Berlin, 29. Mai 1905.
90 der wahre Name Jahves: 2.Mose 3,14.
vor ungeheuren Zeiträumen: In einer der Nachschriften heißt es: ungefähr vor 200000 Jahren.
93,220 Goethe...: In Lebens fluten...: «Faust» I.V.501-509. 94 Auferweckung des Lazarus: Joh. 11,1-45.

94 «Da nun Jesus seine Mutter sah»: Joh. 19,26.
95 lassen den weisen Silen ... die Antwort geben: Siehe Friedrich Nietzsche «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik». Aus dem Nachlaß 1869–73, Werke Bd.I, Leipzig 1924, Seite 62 f.
Asop sagt:. Fabel 232 «Der Hund und der Koch».
96,99, Mabel Collins, 'Licht auf den Weg», aus dem Englischen übersetzt, 3. Aufl. 199 Leipzig 1898. R.Steiner verfaßte eine Exegese zu diesem Buch in «Anweisungen für eine esoterische Schulung», GA Bibl.-Nr. 245, S. 135-146.
98 «Heute wirst du mit mir im Paradiese sein»: Luk. 23, 43.
100,210,219 «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»: «Faust» II, 12104.
101 Zerspaltung des Schöpfungswerkes in zwei Teile: Vgl. hierzu den Vortrag R.Steiners Berlin, 2.10.1905 in «Grundelemente der Esoterik», GA Bibl.-Nr. 93a.
Wie haben wir es so herrlich weitgebracht: Nach «Faust» I, 573. 102,118 «Mein Vater, ist's möglich»: Matth. 26,39. 119 «Wenn du betest»: Matth.6,6.
126 Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen: Mit diesem Ausdruck weist Rudolf Steiner auf hochentwickelte Individualitäten hin, welche für die Evolution der Menschheit von größter Bedeutung sind. «Diese erhabenen Wesenheiten haben den Weg bereits zurückgelegt, den die übrige Menschheit noch zu gehen hat. Sie wirken nun als die großen «Lehrer der Weisheit und des Zusammenklanges der Menschheitsempfindungen>.» (Aus einem Brief an ein Mitglied, Berlin, 2.Jan. 1905). Vgl. auch Rudolf Steiner/Marie Steiner-von Sivers, «Briefwechsel und Dokumente 1901-1925», GA Bibl.Nr. 262.

127 Führung des Manu: Vgl. R. Steiner, «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen» (1909), GA Bibl.Nr. 109/111; insbesondere den Vortrag Heidelberg, 21.1.1909.

130 der großen weißen Bruderschaft: In einer Nachschrift heißt es: «der weißen Loge».

134 Die Worte der Bibel: Joh. 14,1-2, 15-17, 21-23.

136 «Ich und der Vater sind eins»: Joh. 10,30. «Und Gott hauchte...»: 1. Moses 2,7.

137 Ludwig Anzengruber, 1839-1889, Dramatiker und Erzähler; Rudolf Steiner verfaßte einen Nachruf auf ihn in «Gesammelte Aufsätze zur Literatur, 1884-1902», GA Bibl.-Nr. 32, S. 16ff.

Peter Rosegger, 1843-1918, steiermärkischer Dichter.

138 Rosegger wunderte sich nun: «Ein anderesmal mit Anzengruber auf einem Spaziergang ... Wir plauderten über dichterisches Schaffen und über dichterische Stoffe. Da äußerte ich, daß er in Oberbayern gelebt oder doch viel mit oberbayerischen Bauern verkehrt haben müsse. Seine Bauerngestalten erinnerten sehr an diesen Schlag. Er setzte auf die scharfgebogene Nase seinen Zwicker und sagte: <Oberbayern? Nein. Ich habe eigentlich mit Bauern überhaupt nie verkehrt. Wenigstens nicht näher.> Als er darüber meine Verwunderung merkte: <Ich brauche das nicht. Brauch' so einen nur von weitem zu sehen, ein paar gewöhnliche Worte zu hören, irgend eine Geste von ihm zu beobachten: und kenne den ganzen Kerl aus- und inwendige - <Sonderbar!> - <Lieber Freund>, sagte er, <Sie wissen es ja selbst. Alle äußeren Gelegenheiten und Anlässe sind nur Hebammen. Gebären muß der Dichter aus sich heraus. Was Bauern! Ich bin Großstadtmensch! Aber wenn ich, wie Sie sagen, besser Bauern dichten als Stadtleut' dichten kann, so mag das wohl im Blut stecken. Oder in irgend einem Knochen, wie eine vererbte Gicht. Meine Vorfahren von der Vaterseite sind oberösterreichische Bauern gewesen. Na, und so was rumort halt nach.>» Gesammelte Werke von Peter Rosegger, Leipzig, 1914-16, 36. Band, «Gute Kameraden - Persönliche Erinnerungen an berühmte und eigenartige Zeitgenossen., Seite 145f.

138 «Germania» des Tacitus: Cornelius Tacitus, um 55-116 n.Chr., der größte römische Geschichtsschreiber. Der zweite Teil seines Werkes «De origine et situ Germanorum», Kap. 28-46 enthält die Schilderung der einzelnen germanischen Stämme.

hohe Altersangaben in der Bibel: z. B. 1. Moses, 5. Kapitel. 140 «Niemand kommt zum Vater denn durch mich»: Joh. 14,6.

Ich bin wie die Rebe am Weinstock: Abwandlung von Joh. 15,5. 142 Sünde wider den Heiligen Geist: Matth. 12,31/32; Mark.3,28/29; Luk. 12,10.

im Evangelium selbst Andeutungen: Matth. 13,10-13, 34-36; Mark.4,33-34.

146 «Permanentes Atom»: Eine Theorie, die von dem englischen Theosophen Charles Webster Leadbeater angestellt wurde. Annie Besant und C. W. Leadbeater, «Okkulte Chemie», aus dem Englischen übersetzt von P. Lange, Leipzig 1909.

150 «Ihr werdet die Wahrheit erkennen»: Joh.8,32.

im Pfingstwunder: Ap. 2,4.

152 in den Evangelien ... Christus Jesus Dämonen austreibt: z.B. Luk. 4,33-37.

Schemen, Spektren, Gespenster, Dämonen: Vgl. R.Steiners Vortrag München, 30. 5. 1907 in «Die Theosophie des Rosenkreuzers», GA Bibl.-Nr. 99.

153 sagt Paulus: Vergleiche Eph. 2,4-6; 4,3. Die Nachschrift weist an dieser Stelle eine Lücke auf.

158 Natur und Geist: «Faust. II, 4897-4902.

163,173 Jehova ... Luzifer... Kain: Vgl. die Vorträge R.Steiners in «Die Tempellegende und die Goldene Legende. (Berlin 1904-1906), GA Bibl.-Nr. 93.

168 Pythagoras sagte zu seinen Schülern: Du sollst nicht mit dem Schwerte ins Feuer schlagen ... (und) Du sollst auf deinem Wege nicht umkehren,,.: Die Zitate konnten leider noch nicht nachgewiesen werden.

169 Tempelritter: Vgl. die Vortrage R.Steiners Dornach, 25.9. und 2.10.1916 in «Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit. Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts., GA Bibl.-Nr. 171.

169 Luziferianer: Anhänger des Bischofs Luzifer von Cagliari, gestorben 370, eine Zeitlang auf Sardinien, in Spanien, Gallien, Italien und Afrika verbreitet.

170 Edouard Schure, 1841-1929. Siehe Marie Steiner-von Sivers. «Edouard Schure» in «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung» Nr. 17.

das Drama «Die Kinder des Lucifer»; Autorisierte Übersetzung von Marie von Sivers, Leipzig 1905. Dieselbe Übersetzung in freie Rhythmen gebracht von Rudolf Steiner (1909), veröffentlicht in Rudolf Steiner/Edouard Schure «Luzifer. Die Kinder des Lucifer», Dornach 1955.

die theosophische Zeitschrift «Luzifer»: Siehe «Luzifer-Gnosis. Gesammelte Aufsätze, 1903-1908», GA Bibl.-Nr. 34. Vergleiche «Mein Lebensgang» (1923-25), GA Bibl.-Nr. 28, Seite 421 ff.

Dogma der Infallibilität: Durch das Vatikanische Konzil von 1869-70 wurde dem Papst die Infallibilität ex cathedra (Unfehlbarkeit in Ausübung seines Amtes) zugesprochen.

171 Thaies ... Aristoteles: Vgl. R.Steiner, «Die Rätsel der Philosophie. (1914), GA Bibl.-Nr. 18 (Register).

172 Gudrunlied: Mittelhochdeutsches Epos, entstanden im ll./12.Jahrhundert. Tacitus in seiner «Germania»: S. Hinweis zu S. 138; a.a.O. Kap. 2.

Siegfriedsage: Hauptquellen der vielgestaltigen Überlieferung im Norden die Eddalieder und die Thidrekssaga, in Deutschland das Nibelungenlied.

173 die Strafe Jehovas: 1. Mos. 3,16.

174 Helena Petrowna Blavatsky, 1831-1891; gründete 1875 zusammen mit Henry Steel Olcott in New York die Theosophische Gesellschaft und 1887 ihre Zeitschrift «Luzifer». Vgl. auch Hinweis zu S. 170.

erste Satz der Prinzipien der Theosophischen Gesellschaft: den Kern eines allgemeinen Bruderbundes der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied des Glaubens, der Nation, des Standes, des Geschlechts.

175 So ihr nicht werdet wie die Kindlein: Mark. 10,14; Matth. 18,17.

176 Merkur... im Gautama Buddha verkörperte: Vgl. R.Steiners Vortrag Helsingfors, 13.4.1912 in «Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen. GA Bibl.-Nr. 136.

189 in der «Luzifer-Gnosis»: Nrn. 13-28, Berlin 1904-1905. Die erste Buchausgabe erschien Berlin 1909. «Luzifer-Gnosis. Gesammelte Aufsätze 1903-1908», GA Bibl.-Nr. 34.

191 Wär nicht das Auge sonnenhaft: Zahme Xenien III.

195, 243 Subba Row (Rao), 1856-1890, indischer Gelehrter. «Esoteric Writings», 2. Auflage Adyar 1931.

198 In einer Schrift des 18.Jahrhunderts: Karl Arnold Kortüm, 1745-1828, veröffentlichte in der Zeitung «Reichsanzeiger» vom 8.Oktober 1796 eine Abhandlung über den Stein der Weisen. Vergleiche Ludwig Kleeberg «Wege und Worte», 2. Auflage Stuttgart 1961, Fußnote auf Seite 131.

202,210, Rudolf Steiner, «Die Philosophie der Freiheit» (1894), GA Bibl.-Nr. 4, und «Wahr219 heit und Wissenschaft. Vorspiel einer Philosophie der Freiheit» (1892), GA Bibl.-Nr. 3.

205,242, Paracelsus, eigentlich Theophrastus Bombastus von Hohenheim, 1493-1541.
314 Vergleiche Vortrag, Berlin, 26. April 1906, in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA Bibl.-Nr. 54.

205 Er nannte einen Cholerakranken einen Arsenicus: «Daraus entspringt, daß ihr nicht sollen sagen, das ist Cholera, das ist Melancholia, sondern das ist Arsenicus, das ist Aluminosum; also auch der ist Saturni, der ist Martis, nicht der ist melancholiae, der ist cholerae. Dan ein Teil ist des Himels, ein Teil ist der Erden und in einander vermischt wie Feuer und Holz, da jedweders seinen Namen verlieren mag; dan es sind zwei Ding in einm.» Aus «Paragranum», Gesamtausgabe der medizinischen Werke, herausgegeben von K. Sudhoff, München-Berlin, 1922-23, Band 8, Seite 74.

206,272, «Die Geheimnisse»: Vergleiche den gleichnamigen Vortrag, Köln, 25. Dezember 299 1907, «Die Geheimnisse. Ein Weihnachts- und Ostergedicht von Goethe».

206 Goethe selbst erklärt sein Gedicht: In «Die Geheimnisse. Fragment von Goethe», veröffentlicht im «Morgenblatt für die gebildeten Stände», 27.April 1816.

208 Johann Baptist van Helmont, 1577–1644, Arzt und Chemiker. Seine naturphilosophischen und theosophischen Lehren wurden von seinem Sohn Franciscus Mercurius van Helmont, 1614–1699, weiter ausgeführt.

Gottfried Wilhelm Leibniz, 1646-1716. «Sämtliche Schriften und Briefe», hg. von der (Preußischen) Deutschen Akademie der Wissenschaften, 40 Bde., 1923ff. Die von Rudolf Steiner benutzte Quelle ist bisher nicht ermittelt. Vergleiche Paul Arnold «Esoterik im Werke Shakespeares», Berlin o.J.: «Leibniz sah sich veranlaßt zu schreiben, daß alles, was man über die Brüder vom Rosenkreuz sagt, reine Erfindung einiger einfallsreicher Leute sei.» Es steht jedoch fest, daß Leibniz während seiner Promotion an der Universität Altdorf (Nürnberg) 1667 Mitglied eines rosenkreuzerischen Kreises war, dem auch der ehemalige Präsident des Geheimen Staatsrates des Kurfürsten von Mainz, Freiherr Johann Christian von Boyneburg, angehörte. Durch die Vermittlung Boyneburgs wurde Leibniz in diplomatische und juristische Dienste des Kurfürsten von Mainz berufen.

«Fama Fraternitatis»: Die Schrift «Fama Fraternitatis oder Entdeckung der Bruderschaft des Hochlöblichen Ordens der R.C.» erschien anonym, Kassel 1614.

209 Auch in öffentlichen Vorträgen... über die Elementarlehre der Rosenkreuzer: Vgl. z.B. R.Steiners Vortrag Berlin, 14.3.1907, «Wer sind die Rosenkreuzer?» in «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit», GA Bibl.-Nr. 55.

210 Goethe: «Alles Vergängliche...»: «Faust» II, Schlußchor.

211 Goethesche Worte vom Erdgeist: Zitiert im folgenden Vortrag; S. 220.

213, 242, In der Welt sind die einzelnen Buchstaben: «Dan das wil ich bezeugen mit der 314 natur: der sie durchforschen wil, der muß mit den fußen ire bücher treten, die

geschrift wird erforschet durch ire Buchstaben, die natur aber durch lant zu lant: als oft ein lant als oft ein blat. also ist codex naturae, also muß man ire bletter umbkeren.» (Siehe Hinweis zu S. 205), Band 11, München 1924, Die vierte Defension, Seite 145 f.

215,225 Johann Valentin Andreae, 1586-1654, «Die chymische Hochzeit Christiani Rosenkreutz. Anno 1459», 1603 niedergeschrieben, erschien anonym, Straßburg 1616. Siehe Rudolf Steiner «Die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz» in «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904-1918», GA Bibl.-Nr. 35.

215 Später hat Andreae ein Buch erscheinen lassen: Seine späteren Schriften, darunter die allegorische Dichtung «Die Christburg», 1626, haben einen mehr pietistischen Charakter.

216 Christian Rosenkreutz: Vgl. R.Steiners Vorträge Neuchätel, 27. und 28.10.1911 in «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 130.

217 die neuerschlossenen Lichtquellen: Die erste elektrische Straßenbeleuchtung erhielt 1882 New York.

219 Eduard von Hartmann ... hat es immer wieder ausgesprochen: «Wir denken entweder in Bildern, dann nehmen wir direkt die Sinneseindrücke und ihre Umgestaltungen und Kombinationen aus der Erinnerung auf, oder wir denken in Abstraktionen. Diese Abstraktionen sind aber doch auch bloß von den Sinneseindrücken abstrahiert, und mag man beim Abstrahieren fallen lassen, so viel man will, - so lange man überhaupt etwas übrig behält, kann es nur etwas sein, was in dem Ganzen schon steckte, aus welchem man erst abstrahiert, das heißt es sind auch die Abstrakta für uns nur Reste von Sinneseindrücken und haben mithin die Form der Sinnlichkeit.» «Philosophie des Unbewußten», Zweiter Band, 9.Auflage, Berlin 1882, Seite 4f.

221 Selbst Darwin sagt: «Es ist wohl keine Übertreibung zu behaupten, daß eine Wurzelspitze, die die Fähigkeit besitzt, die Bewegungen der ihr anliegenden Teile zu leisten, eine ähnliche Funktion ausübt wie das Gehirn eines niedrigen Tieres.» Charles Darwin assisted by Francis Darwin «The Power of Movement of Plants», New York 1892. Siehe Walter von Wyß «Charles Darwin», Zürich 1958, Seite 262.

Es werden die drei Reiche der Natur bildlich mit einem Kreuz bezeichnet: Vgl. dazu die Schilderung Rudolf Steiners im Vortrag Wien, 22.Februar 1907 (in diesem Band, S. 226) und den Hinweis zur Seite. Die Umkehrung der Richtungen zwischen Mensch und Pflanze ergibt sich hier durch die Hervorhebung des Aspektes Kelch und Gralssymbol gegenüber dem Aspekt Wurzel und Haupt in anderen Darstellungen.

221,238 Plato sagt: Die Weltenseele ist am Kreuz des Weltenleibes gekreuzigt: Rudolf 271 Steiner führt diesen Ausspruch aus dem Timaios (Kap. 8) oft an, gibt ihn aber immer in der Formulierung durch den ihm persönlich bekannt gewesenen Wiener Philosophen Vincenz Knauer wieder aus dessen Werk «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwickelung und teilweisen Lösung von Thaies bis Robert Hamerling», Wien und Leipzig 1892, Seite 96 (zur Bibliothek Rudolf Steiners gehörend und von ihm unterstrichen): «Der Mythus berichtet hierüber im <Timäos>, Gott habe diese Weltseele in Kreuzesform durch das Universum gelegt und darüber den Weltleib ausgespannt.»

Im Timaios selbst heißt es, Gott habe die Weltseele in zwei Hälften gespalten, «schlang beide Teile in Gestalt des Buchstabens Chi (X) zusammen und wand aus jedem einen Kreis, so daß beide mit ihren Enden der Mitte gegenüber miteinander, wie auch jeder mit sich selbst zusammentrafen. Beiden Teilen gab er die einförmige und in dem nämlichen Räume sich vollziehende Bewegung des Kreisumschwunges und einen dieser Kreise aber machte er zum äußeren, den anderen zum inneren» (zitiert nach der Übersetzung von Otto Apelt «Der philosophischen Bibliothek Band 179» Leipzig 1919). Vgl. auch R.Steiners Ausführungen dazu in «Das Christentum als mystische Tatsache» (1902), Bibl.Nr. 8 (Register).

223 Jemand hatte ... etwas davon veröffentlicht: Siehe Hinweis zu S. 198.
Ein Gleichnis der Vedantaphilosophie: Konnte bisher noch nicht nachgewiesen werden.
"Und Gott hauchte dem Menschen den lebendigen Odem ein»: l.Mose 2,7.
224 Lorenz Oken, 1779–1851; stellte in seiner Naturphilosophie ein alle Naturreiche umfassendes System dar. «Lehrbuch des Systems der Naturphilosophie», 3 Teile, 1809-1811, 2. Auflage 1843. Das Zitat «Die Zunge ist ein Tintenfisch» ist eine freie Wiedergabe Rudolf Steiners aus dem Werk «Lehrbuch der Naturphilosophie», Jena 1831, Friedrich Frommann, 14.Buch: Zoologie, S.424, 466, 496.
Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling, 1775-1854. «Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie», 1799.
Das Auge ist vom Licht für das Licht gebildet: «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» «Entwurf einer Farbenlehre, Einleitung.» «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften.» Herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in «Kürschners Deutsche National-Litteratur» (1883-97), 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e. Dritter Band, 1890, S. 88.
226 Haben wir gestern ein Thema besprochen: Öffentlicher Vortrag, Wien, 21.Februar 1907, «Die Erforschung des Übersinnlichen und deren Mission in der Gegenwart». Eine Nachschrift liegt nicht vor; siehe den zum gleichen Thema gehaltenen Vortrag, Berlin, 11. Oktober 1906, in «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben», GA Bibl.Nr. 55.
Hathajoga und Rajajoga: Die Methoden des Hatha- oder Krijajoga sind überwiegend äußerer Art, wie Anhalten des Atems, besondere Körperstellungen. Unter Rajajoga ist das sechste bis achte Glied des Heilsweges der Sankhyaphilosophie zu verstehen: Konzentration, Meditation, Versenkung.
234 Die abendländischen Denker leugnen, daß es solches Denken gibt: Hier dürfte R. Steiner vor allem an Eduard von Hartmann denken; vgl. den Hinweis zu S.219.
236 «Die Sonne tönt nach alter Weise ...» und «Tönend wird für Geistesohren...»: Siehe Hinweis zu S. 54.

238 Sieh dir die Pflanze an: Ihr entspricht der abwärtsgerichtete Balken ...: Diese oft von Rudolf Steiner erwähnte Tatsache formuliert er im Vortrag Basel, 22. November 1907 so: «Die Pflanze zeichnet man vertikal der Erde zugerichtet, den Menschen ebenso vertikal von der Erde abgewendet, das Tier horizontal». Siehe: «Menschheitsentwickelung und Christuserkenntnis», GA Bibl.-Nr. 100. Vgl. ebenfalls Berlin, 29. Mai 1905 in «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA Bibl.-Nr. 93; sowie Berlin 27.September 1905 in: «Grundelemente der Esoterik», GA Bibl.-Nr. 93a; im Gegensatz dazu steht die Zeichnung zum Vortrag Leipzig 16. Februar 1907 (in diesem Band S. 221), siehe den Hinweis zur Seite.
240 Swastika: Altindische Bezeichnung des Hakenkreuzes. Vgl. R. Steiners Vortrag Dornach, 10.9.1923 in «Rhythmen im Kosmos und im Menschenwesen. Wie kommt man zum Schauen der geistigen Welt?», GA Bibl.-Nr. 350 (Arbeitervorträge Band IV).
von einem Menschen, der etwas «läuten», aber nicht "zusammenschlagen» gehört hat: Siehe Hinweis zu S. 198.
250 Wir werden noch an den weiteren Abenden hören...: Siehe Hinweis zu S. 257.
254 «Die Sünden der Väter...»: 2.Mose, 20,5.
255 Bruno Wille, 1860-1928, Schriftsteller, Mitbegründer des Giordano BrunoBundes und der Berliner Freien Volksbühne. Vgl. Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang. (1924/25), GA Bibl.-Nr. 28, S. 385.
256 Bach: Die Familie wanderte um 1590 aus Ungarn in Thüringen ein. Als ältester Musiker ist Hans Bach, gestorben 1626, nachweisbar. Sein Urenkel ist der große Komponist Johann Sebastian Bach, 1685-1750. Von dessen Söhnen erlangten Friedemann, 1710-1784, Philipp Emanuel, der «Berliner Bach», 1714-1788, und Johann Christian, der «Londoner Bach», 1735-1782, zeitgenössische Berühmtheit. Der letzte männliche Sproß der Familie war der Berliner Kapellmeister Wilhelm Friedrich Ernst Bach, 1759-1845.
Bernoulli: Der durch die Protestantenverfolgungen im 16.Jahrhundert aus Antwerpen vertriebenen Familie entstammen u.a. die Brüder Jakob, 1654–1705, und Johann, 1667–1748, beide bahnbrechend in der Anwendung der von Leibniz entdeckten Infinitesimalrechnung. Nächst ihnen waren Nikolaus, 1687-1759, und Daniel, 1700-1782, die bedeutendsten Mathematiker des Namens Bernoulli.
257 Im Laufe der weiteren Vortrage...: Damit ist nicht unmittelbar die folgende Zeit gemeint, sondern daß Rudolf Steiner in Stuttgart immer wieder vortragen wird.
258 Richard Wagner: Vergleiche R. Steiners Vortrag, Berlin, 28. März 1907 «Richard Wagner und die Mystik» in: «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und

deren Bedeutung für das heutige Leben», GA Bibl.-Nr. 55; Vorträge, Berlin, 22. und 29. März 1906, in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA Bibl.-Nr. 54.

258 Richard Strauß, 1864-1949. Vergleiche: Walter Thomas «Richard Strauß und seine Zeitgenossen», München-Wien 1964, Seite 46, 72, 75.

259 «Die Sieger»: Entwurf, Zürich, Mai 1856, in Richard Wagner «Sämtliche Schriften und Dichtungen», Leipzig 1911, Band 11. Wagner schreibt darüber aus Paris Anfang August 1860 an Mathilde Wesendonk: «Nur die tiefsinnige Annahme der Seelenwanderung konnte mir den trostreichen Punkt zeigen, auf welchen endlich alles zur gleichen Höhe der Erlösung zusammenläuft, nachdem die verschiedenen Lebensläufe, welche in der Zeit getrennt nebeneinander laufen, außer der Zeit sich verständnisvoll berührt haben. Nach der schönen buddhistischen Annahme wird die fleckenlose Reinheit des Lohengrin einfach daraus erklärlich, daß er die Fortsetzung Parzifals - der die Reinheit sich erst erkämpfte – ist. Ebenso würde Elsa in ihrer Wiedergeburt bis zu Lohengrin heranreichen. Somit erschien mir der Plan zu meinen <Siegern> als die abschließende Fortsetzung zu Lohengrin. Hier erreicht <Savitri> (Elsa) den .Ananda> vollständig. So wäre alle furchtbare Tragik des Lebens nur in dem Auseinanderliegen von Zeit und Raum zu finden: da aber Zeit und Raum nur unsre Anschauungsweisen sind, außerdem aber keine Realität haben, so müßte dem vollkommenen Hellsehenden auch der höchste tragische Schmerz nur aus dem Irrtum des Individuums erklärt werden können: ich glaube, es ist so! Und in voller Wahrheit handelt es sich durchaus nur um das Reine und Edle, das an sich schmerzlos ist.» «Richard Wagner an Mathilde Wesendonk. Tagebuchblätter und Briefe. 1853-1871», 36.Auflage, Berlin 1909, Seite 242.
1857 faßte er die große Idee zum «Parsifal»: «... Nun brach auch schönes Frühlingswetter herein; am Karfreitag erwachte ich zum ersten Mal in diesem Hause bei vollem Sonnenschein: das Gärtchen war ergrünt, die Vögel sangen, und endlich konnte ich mich auf die Zinne des Häuschens setzen, um der langersehnten verheißungsvollen Stille mich zu erfreuen. Hiervon erfüllt, sagte ich mir plötzlich, daß heute ja <Karfreitag> sei, und entsann mich, wie bedeutungsvoll diese Mahnung mir schon einmal in Wolframs Parzivat aufgefallen war. Seit jenem Aufenthalte in Marienbad, wo ich die <Meistersinger> und <Lohengrin> konzipierte, hatte ich mich nie wieder mit jenem Gedichte beschäftigt; jetzt trat sein idealer Gehalt in überwältigender Form an mich heran, und von dem Karfreitagsgedanken aus konzipierte ich schnell ein ganzes Drama, welches ich, in drei Akte geteilt, sofort mit wenigen Zügen flüchtig skizzierte.» Richard Wagner «Mein Leben», III. Band, München 1915, Seite 133f.

260 in seiner Schrift «Heldentum und Christentum»: Richard Wagner, Gesammelte Schriften und Dichtungen in 10 Bänden, herausgegeben von Wolfgang Golther, Leipzig o.J., 10. Bd., Seite 275ff: «Ausführungen zu <Religion und Kunst>», 2. «Heldentum und Christentum».

263 Joseph Arthur Graf Gobineau, 1816-1882, «Essai sur l'inegalite des races humaines», 4 Bände 1853-1855; deutsch von L.Schemann, 3 Bände 1898-1900.
Blut ist ein ganz besondrer Saft: «Faust» I, 1740.

264 Ceridwen: SieheCh.WHeckethorn,«Geheime Gesellschaften,Geheimbünde und Geheimlehren», Leipzig 1900, S.60: «Der Druidismus umfaßte alle zu seiner Zeit in jenen Ländern bekannten religiösen und philosophischen Studien... Die Hauptgottheiten lassen sich in zwei zusammenfassen: eine männliche und eine weibliche, den großen Vater und die große Mutter: Hu und Ceridwen, die

in jeder Hinsicht Osiris und Isis oder Bacchus und Ceres etc. entsprechen.» Vgl. R. Steiners öffentlichen Vortrag Berlin, 6.5.1909, -Die europäischen Mysterien und ihre Eingeweihten» in «Wo und wie findet man den Geist?», GA Bibl.-Nr. 57, in dem die Mysterien von Hu und Ceridwen – dem Geist der Sonne und der suchenden und sich erhebenden Seele – erläutert werden.

265 Er spricht selbst von dem Zusammenhang: S. Hinweis zu S. 260, 10. Band, Seite 281.
Femer sagt Richard Wagner: a.a.O. Seite 282.

266 Perceval - dringe durch das Tal...: Wolfram von Eschenbach, um 1170-1220, deutet den Namen des Helden seines Epos V. 140,16f: «deiswar du heizest Parzival. Der name ist <Rehte enmitten durch>», nämlich nach dem französischen «perce val».

268 Anknüpfend an seinen Freund, den Grafen Gobineau, sagt er: a.a.O. Seite 276f.

269 Zum Vortrag, Kassel, 16.Januar 1907: Vergleiche Ludwig Kleeberg «Wege und Worte. Erinnerungen an Rudolf Steiner aus Tagebüchern und Briefen», 2. Auflage Stuttgart 1961, Seite 134ff.

272 Er benützte dazu den Es-Dur-Orgelpunkt: Im Vorspiel zu «Rheingold».

273 Die alte Legende erzählt, ... Kain ... Seth: Vgl. R.Steiners Vorträge in «Die

Tempellegende und die Goldene Legende» (1904-1906), GA Bibl.-Nr. 93.

«Ich bin, der da war...»: 2. Mose, 3,1-5 und 14.

275 unter dem Eindruck jener gewaltigen Naturereignisse: Im April 1906 stürzte der Gipfelkegel des Vesuv, etwa 100 Millionen Kubikmeter, in sich zusammen. Die durch die Dampfspannung wieder ausgeworfenen Massen erzeugten einen gewaltigen Aschenregen, der die Gegend tagelang verdunkelte und im Verein mit Lavaströmen schwere Schäden anrichtete. Über 100 Menschen kamen ums Leben. - Am 18. April 1906 wurde San Francisco von einem Erdbeben heimgesucht, das im Verein mit einer anschließenden mehrtägigen Feuersbrunst fast die ganze Stadt vernichtete.

280 Grade der christlichen Einweihung: Vgl. R.Steiners Vortrag Köln, 30.11.1906 (in diesem Band) und Stuttgart, 3.9.1906 (13.Vortrag) in «Vor dem Tore der Theosophie», GA Bibl.-Nr. 95.

285 Nikolaus Kopernikus, 1473-1543. «De revolutionibus orbium coelestium», Nürnberg 1543.

Matthias Jakob Schieiden, 1804-1881. «Beiträge zur Phylogenesis» im «Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medizin», Jahrgang 5, 1838.

286 Spiritismus: Vgl. R. Steiners öffentlichen Vortrag «Die Geschichte des Spiritismus», Berlin, 30.5.1904 in «Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung», GA Bibl.-Nr. 52; ferner die Vorträge Dornach, 10. und 11.10.1915 in «Die okkulte Bewegung im 19.Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA Bibl.Nr. 2 54.

288 G.N.Chakravarti, Prof. Dr., sprach 1893 auf dem Weltkongreß der Religionen in Chicago für den Hinduismus und gleichzeitig als Theosoph über Theosophie auf dem Theosophenkongreß.

288 Frau Blavatsky (s. Hinweis zu S. 174)... Zunächst war ein Europäer ihr Führer, dann ein Ägypter; damals schrieb sie "Isis unveiled» (erschienen Boston, 1877); über diese beiden Führer ist näheres nicht bekannt. Vgl. H. StOlcott «Old diary leaves», 1895.

289 Affe und Mensch haben gemeinsame Ahnen, das erkennt heute auch die Naturwissenschaft an: Siehe die Darstellung dieser Wissenschaftsentwicklung in dem Kapitel «Abkunft» in: H. Poppelbaum, «Mensch und Tier», Dornach 1975.

290 Regenbogen, der zu Noahs Zeiten entstand: l.Mose 9,13–17.

In Beschreibungen der Atlantis liest man...: Siehe W.Scott-Elliot, «Atlantis. Nach okkulten Quellen», Vorwort von A. P. Sinnet. Autorisierte deutsche Übersetzung, Leipzig o.J., Original «The story of Atlantis», 1896.

293 Ich sprach Ihnen früher davon, daß in jedem Menschen Kräfte schlummern...: Siehe R.Steiners Vorträge in Leipzig im Juni und Juli 1906 in «Kosmogonie», GA Bibl.-Nr. 94.

296 in Goethes «Märchen von der grünen Schlange»: Siehe den Hinweis zu S. 35.

Wie eine schöne Legende berichtet, verlor Luzifer...: Diese Deutung des Grales tritt bei Albrecht von Scharfenberg im sogenannten «Jüngeren Titurel» auf (hg. von K. A. Hahn, Quedlinburg und Leipzig 1842; noch nicht übersetzt); vgl. Ernst Uehli, «Eine neue Gralssuche», Stuttgart 1921, S. 6 und 248.

298 Bedeutung des Romans «Vril»: Edward George Earl Bulwer-Lytton, 1803-1873, «Vril oder eine Menschheit der Zukunft», Dornach 1958; Original: «The coming race», 1870; übersetzt wurde der Roman auf Anregung von Rudolf Steiner von Günther Wachsmuth.

301 «Wie an dem Tag...» Goethe, «Urworte. Orphisch».

304 Aristoteles sagt: Der Mensch ist das nachahmendste Tier: Aristoteles «Über die Dichtkunst», Kapitel 4.

309 Tierseele und menschliche Individualität: Vgl. auch R. Steiners Vorträge Berlin, 10.11.1910 «Menschenseele und Tierseele, und Berlin 17.11.1910 «Menschengeist und Tiergeist» in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA Bibl.-Nr. 60.

Cartesius, Rene Descartes, 1596–1650. Begründer des mechanistischen Weltbildes. Den mechanischen Grundgesetzen unterliegen nach Descartes nicht nur die Gegenstände der Physik und Astronomie, sondern auch die der Physiologie und Psychologie, ausgenommen «die denkende Substanz». Philosophische Werke, übersetzt von Buchenau, 1907, 1922.

311 Tacitus gibt in seiner »Germania»...: S. Hinweis zu S. 138.

315 in seiner Metamorphose der Tiere: Siehe «Goethes naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», GA Bibl.-Nr. la, Seite 332 (Vorträge über die drei ersten Kapitel des Entwurfs einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie, 1796.)

das Durchgehen durch die Krisis: Vgl. R. Steiners Vortrag Dornach, 3.8.1924 in «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge», Band III, GA Bibl.-Nr. 237.

Hinweis zu einigen mehrfach vorkommenden iridischtheosophischen Ausdrücken

Akashamaterie
die dem Weltengedächtnis zugrundeliegende Geistsubstanz. Siehe Rudolf Steiner, «Aus der Akasha-Chronil. (1904), GA Bibl.-Nr.ll.
astrale Welt (Plan)
Seelenwelt, Seelenland, imaginative Welt, elementarische Welt. Siehe Rudolf Steiner, «Theosophie. (1904), GA Bibl.-Nr.9; das Kapitel: «Die drei Welten».
Atma, Buddhi, Manas
die drei geistigen Wesensglieder des Menschen. In der deutschen Terminologie: Geistesmensch, Lebensgeist, Geistselbst. Siehe Rudolf Steiner, «Theosophie», das Kapitel: «Das Wesen des Menschen».
Chela (Tschela)
Geheimschüler.
Devachan oder Mentalwelt (-plan)
Geisterland, geistige Welt, auch Welt der Sphärenharmonie. Siehe Rudolf Steiner, «Theosophie», das Kapitel: «Die drei Welten».
Kamaloka
Kama: Wunsch- oder Begierdenmaterie; Kamaloka: Ort der Begierden. «Fegefeuer».
Pitris
Väter oder Vorfahren der Erdenmenschen auf der Mond- und Sonnenentwicklung.
Rishis
die Urlehrer der Menschheit in der urindischen Kulturepoche.
Wurzelrassen Rassen, Unterrassen
Menschheitsepochen (lemurisch, atlantisch) Kulturperioden (urindisch, urpersisch etc.). Siehe Rudolf Steiner, «Die Apokalypse des Johannes. (Nürnberg 1908), GA Bibl.-Nr. 104.
Über die in diesen Vorträgen als bekannt vorausgesetzten früheren Verkörperungen der Erdentwicklung siehe Rudolf Steiners später (1910) erschienenes Werk: «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA Bibl.-Nr. 13; das Kapitel: «Die Weltentwicklung und der Mensch».

Ergänzungen und Korrekturen gegenüber der ersten Auflage:
Neu für diese im Wesentlichen unveränderte Auflage wurden die Inhaltsangaben erstellt, die Hinweise und einige Einfügungen im Text in eckigen Klammern ergänzt.
Folgende Fehler konnten berichtigt werden:

Seite 21, Z. 9 v.o.:
Das Verständnis für dieses Ereignis - früher: das vorbereitet wird.
Seite 29, Z. 8 v.o.:
Empyreum, das heißt– früher: Empyreum. Dahinter war.
Seite 30, Z. 12 v.o.:
Etwa zehntausend Jahre - früher: Etwa dreißigtausend Jahre. (Siehe Hinweis zu dieser Stelle.)
Seite 60, Z. 9 v.o.:
einigen Tagen – früher: einigen Stunden.
Seite 126, Z. 9 v.o.:
In dem Wort «Nibel» oder «Nifel» wird angedeutet - früher: Lieblich wird darin angedeutet.
Seite 139, Z. 9 v.u.:
Weltenbewußtsein - früher: Weitenbewußtsein.
Seite 212, Z. 4 v.u.:
abgibt - früher: resorbiert.
Seite 264, Z. 10 v.o.:
Schale der Ceridwen – früher: Schale mit dem Ceridwein.
Seite 274, Z. 10 v.o.:
Mystiker - früher: Musiker.

]]> 526 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga098/ Sat, 27 Nov 2021 11:21:06 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=528

ga098 INHALT

I

Über die sogenannten Gefahren der okkulten Entwickelung

Wien, 5. November 1907 15

Okkulte Entwickelung und theosophische Arbeit. Das verborgene Wirken des Christian Rosenkreutz. Eingeweihter, Hellseher, Adept. Entwickelung des Menschen bis zum achtundzwanzigsten Jahre. Verweichung und Verfestigung. Rachitis, Tuberkulose, Arterienverkalkung. Das Wesen der theosophischen Bewegung. Methode des Hellsehens. Sinnlichkeitsfreies Denken. Die Imagination. Das Bild von Pflanze, Tier und Mensch als Kreuz. Herz und Kehlkopf als Zukunfts-, Sexualorgane als absterbende Organe. Die heilige Liebeslanze. Der Gral. Die Lüge und ihre Wirkung. Das geistige Hören. Das Bild vom Blut, das wieder leuchten wird. Die Apokalypse des Johannes.

Esoterische Entwickelung und übersinnliche Erkenntnis

Wien, 7. November 1907 27

Über den Schlafzustand. Die Lotusblumen (Swastika). Ausbildung der übersinnlichen Organe. Die zu vermeidenden Fehler bei der Ausbildung. Konzentration, initiatives Handeln, Beherrschung von Lust und Leid, Positivität, Unbefangenheit. Das Leben nach dem Tode. Das Karma. Vorschau auf das künftige Leben. Der Hüter der Schwelle. Zwei Seiten der Selbsterkenntnis. Die Befruchtung durch den Geist in Liebe und Demut führt zur Gottseligkeit.

Das Rosenkreuzertum

Düsseldorf, 15. Dezember 1907 40

Die Verschiedenheit der Einweihungsmethoden. Überblick über die nachatlantische Zeit. Das Wesen des indischen Volkes. Die neuere Zeit. Cimabue, Giotto, Raffael. Die Entstehung der materialistischen Gesinnung durch okkulte Mächte. Christian Rosenkreutz und seine Methode. Über die verschiedenen Leben des Christian Rosenkreutz. Die sieben Stufen der Einweihung. Das okkulte Studium. Sinnlichkeitsfreies Denken. Die Imagination. Der Gral. Die okkulte Schrift. Der Stein der Weisen. Entsprechungen von Mikrokosmos und Makrokosmos. Sonne und Auge. Die Gottseligkeit. Goethes «Geheimnisse». Eichen und Eingeweihte.

«Die Geheimnisse» ein Weihnachts- und Ostergedicht von Goethe

Köln, 25. Dezember 1907 57

Die Legende der Heiligen Drei Könige. Die Weltanschauung des esoterischen Christentums. Das geistige Licht des Mondes (Jehova) und der Sonne (Christus). Die Sonne durch die Erde gesehen als der Stern der Magier. Die Vereinheitlichung der Religionen. Goethe «Die Geheimnisse», Text und Exegese. Die Hingabe an die von Geist durchdrungene Außenwelt.

Das Pfingstfest des seelischen Zusammenstrebens und des Arbeitens an der Vergeistigung der Welt

Erster Vortrag, Köln, 7. Juni 1908

Der Verlust des Gefühlsinhaltes gegenüber den Jahresfesten. Von den Elementarwesen und ihr Verhältnis zu Menschen und Tieren. Sylphen, Undinen, Gnomen, Salamander. Die Gruppenseelen der Tiere. Die Entwickelung des Menschen aus der Gruppenseele zur Individualseele seit der Atlantis. Die Germanen bei Tacitus. Die Patriarchenzeit des jüdischen Volkes. Wesen der Tiergruppenseele. Abschnürungen von der Gruppenseele. Neubildung von Gruppenseelen beim Menschen durch Verinnerlichung der Ideale. Das Pfingstfest des seelischen Zusammenstrebens als Zukunftsaufgabe.

Das Pfingstfest des seelischen Zusammenstrebens und des Arbeitens an der Vergeistigung der Welt

Zweiter Vortrag, Köln, 9. Juni 1908 102

Von den Elementarwesen. Einwirkungen höherer Wesenheiten im Menschen im Schlafe. Entstehung von Elementarwesen durch schlechte Eigenschaften der Menschen. Phantome, Spektren, Dämonen. Die Entwickelung des Ätherleibes (Ätherkopfes) von der Atlantis bis heute. Die allmähliche Lockerung des Ätherkopfes in der Zukunft. Notwendigkeit der spirituellen Lehre. Über Böcklins «Pieta». Einwirkung geistiger Wesenheiten in den Formen der Baukunst. Der Pfingstgedanke.

II

Über die Beziehung des Menschen zu der ihn umgebenden Welt Nürnberg, 1.Dezember 1907 115

Das Erleben der Natur im theosophischen Sinne. Das Selbstbewußtsein bei Mensch, Mineral und Tier. Das Gruppen-Ich der Tiere. Das Ich der Pflanze. Wohlgefühl und Schmerz im Pflanzenreich. Weltengeist (Tierreich) und Weltenseele (Pflanzenreich). Das warme Fühlen der Natur als wahrhafte Theosophie. Schmerz- und Wohlgefühl in der Gesteinswelt. Kindlicher Zerstörungswille. Das gefühlsmäßige Erleben des Seelisch-Geistigen in der Umgebung, in Sonne, Mond und Erde im Jahreslauf. Sonnenwesen und Mondengottheit. Die Bedeutung des Todes Christi auf Golgatha für die Erde. Vom Wesen des sechsfachen Sonnengeistes. Das Mysterium des Abendmahles. Der Rückzug des Geistes durch die Verstandeskultur (Heinzelmännchen). Die Regenbogenbibel. Goethe und die Bibel.

Die Elementarreiche, ihre Wesensarten und ihre Wirkungen München, 4. Dezember 1907 130

Die vier Reiche der sinnlichen Welt. Die drei Elementarreiche. Ihr Zusammenhang mit den höheren Planen. Wesen des Minerals, der Pflanze, des Tieres und des Menschen. Der viergliedrige Mensch. Entwickelung seit dem alten Saturn. Blut, Nerven, Drüsen, Sinne. Der schlafende Mensch. Das bewußte Ich im Mineralreich heute und im Pflanzenreich künftig. Einwirkungen vom Astralplan auf den Menschen während der Nacht. Die sieben Elementarreiche.

Des Menschen Verhältnis zur Natur
Stuttgart, 7. Dezember 1907 148

Wesen der Theosophie und des Theosophen. Mineral, Pflanze, Tier, Mensch. Die Gruppenseelen der Tiere (Vogelflug). Wohlgefühl und Schmerz in der Pflanzenwelt. Wesen des Minerals. Schmerz und Wohlgefühl im Mineralreich. Miterleben der Natur als Frucht der Theosophie.

Von den Wirkungen einiger übersinnlicher Wesenheiten auf den Menschen
München, 15.Januar 1908 159

Bemerkung zu den neuen Zuhörern. Tiergruppenseelen. Beispiel von durch eine Wand gestreckten Fingern. Die zwei Gruppen von Wesen des Astralplanes. Brüllende Mondwesenheiten. Gutartige Marswesenheiten. Lust und Schmerz in der Pflanzenwelt. Venuswesenheiten zweierlei Art. Lust und Schmerz im Mineralreich. Zweierlei Saturnwesenheiten. Wirksamkeiten in Blut, Lymphe und Chylus. Überwindung der Wirkungen der Mond- und Marsgeister in der Lymphe, der Venusgeister in dem Chylus durch Ausbildung des höheren Menschen (Lymphe) und durch richtige Ernährung (Chylus). Einwirkungen auf die Sinne durch Saturnwesenheiten. Wirkung des Geruchs (Parfüms) auf den Mitmenschen.

Über die Gruppen-Iche von Tieren, Pflanzen und Mineralien Frankfurt am Main, 2. Februar 1908 (vormittags) 171

Wirkung der Theosophie auf den Menschen. Über die Tiergruppenseelen. Beispiel von durch eine Wand gestreckten Fingern. Der Vogelflug. Die Biber. Über die Bienen. Tiergruppen-Ich und Pflanzengruppen-Ich. Lust und Schmerz im Pflanzenreich. Gesteinsgruppen-Ich auf dem höheren Devachan. Lust und Schmerz im Mineralreich. Ausspruch des Paulus über das Seufzen der Kreatur. Über religiöse Urkunden und ihre Deutung. Des Menschen Stellung in der Welt.

Über die Gruppen-Iche von Tieren, Pflanzen und Mineralien Heidelberg, 2. Februar 1908 (abends) 178

Das Wesen der Pflanze. Das Glimmlicht der Pflanze. Die GruppenIche der Tiere. Schmerz und Lust im Pflanzenreich und Mineralreich. Bildung und Auflösung der Erde. Ausspruch des Paulus über die seufzende Kreatur. Die Arbeit der Verstorbenen an der Erde in Vergangenheit und Zukunft. Die Entstehung der Planeten Merkur und Venus. Das Wesen der Sonne und des Mondes.

Über einige übersinnliche Tatsachen und Wesenheiten
Stuttgart, 8. Februar 1908 187

Das Wesen der Pflanze. Unterschied von Astralischem und Ätherischem. Sauerstoff und Stickstoff (Azot). Vom Wesen eines Planeten.

Das Leben der alten Sonne. Das Fixsterndasein der Sonne und ihre Entwickelung zum Tierkreis. Das vorsaturnische Dasein. Das stoffausströmende Wesen der Throne (Saturn). Das lichtausstrahlende Wesen der Sonne. Wesen des Mondes. Die Entstehung der Planeten Jupiter, Venus, Merkur und Mars. Die Gestaltung von Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele, sowie von Manas aus Planetenkräften. Der Mensch als Spektrum, als «Gespenst» der kosmischen Kräfte, außer dem Ich. Das Wesen des Wortes Maja.

Einflüsse aus anderen Welten auf die Erde
Stuttgart, l I.Februar 1908 201

Von den Tiergruppenseelen. Von den Mondwesen. Chylus, Lymphe, Blut. Von den Marswesen und den Venuswesenheiten. Die Einwirkung der Umgebung auf den Menschen. Saturnwesen - ihre Einwirkungen durch die Sinne. Schwarzmagische Praktiken in der Politik durch den Geruch. Bemerkung über das Verbrennen mißliebiger Personen früher und ihre Behandlung heute. Zuckerverbrauch in Rußland und England. Konkretes Behandeln solcher Fragen wie Zuckerverbrauch. Erkenntnis und Freiheit.

Erden- und Menschenentwickelung
München, 17. März 1908 211

Das Wesen der Darstellung okkulter Tatbestände. Die Entwickelung der Erde durch Saturn, Sonne, Mond. Schilderung des alten Mondes. Anfänge des Erdzustandes. Das Wärmeorgan des Menschen oben im Kopf. Die Erde als Lichtwesen. Das Nervensystem. Verdichtung der Erde zu Wasser. Entstehung organischer Stoffe. Das äußere Feuer und die Asche. Die Trennung der Sonne von der Erde. Wesenheiten auf Saturn, Sonne und

Mond auf der Menschenstufe. Entstehung der Planeten Uranus, Jupiter, Merkur und Venus. Die ersten großen Lehrer der Mysterien. Merkurwesenheiten.

Die Zusammenhänge der Welten und Wesen
München, 29. April 1908 220

Die Hierarchien der christlichen Esoterik. Die Leugnung der Hierarchien aus der Bequemlichkeit des Materialismus. Die Engel: ihre innere Wesenheit, ihre Führung der Menschen bei der Gestaltung der Erde, ihre Lenkung des ewigen Ich im Menschen. Der Engel als Zukunftsgestalt des Menschen. Wesen der Erzengel. Ägyptische Tierverehrung.

Die Sinnesorgane der Engel. Die Urkräfte als Epochal- oder Zeitgeister. Schilderung der nachatlantischen Zeitepochen. Giordano Bruno als Ausdruck des Zeitgeistes. Wesen der «Gewalten». Sonne und Mond. Der «Satan» als Meister der Hindernisse. Christus und Satan. Vom Wesen der Bewegungen der Himmelskörper. Kopernikus und seine drei Himmelsgesetze. Die wahre Bahn der Erde. Die Geister der Umlaufszeiten. Betrachtung zu einem psychologischen Buch.

Elementarwesenheiten und andere höhere geistige Wesenheiten. Geistige Wesen der Naturreiche
München, 14. Juni1908 234

Äußere Tatsachen als physiognomischer Ausdruck von geistigen Wesenheiten und Geschehnissen. Das Eingreifen höherer geistiger Wesenheiten in den Schlafzustand des Menschen. Die Auswirkung seelischer Mängel des Menschen im Zusammenhang damit: Entstehen von Phantomen, Gespenstern und Dämonen. Die Verbindung des Menschen mit höheren geistigen Wesenheiten durch seine raum- und formschaffenden Kulturbetätigungen: Architektur, Bildhauerei, Malerei, Musik. Geistige Wesen der Naturreiche: Gnomen, Undinen, Sylphen und Salamander. Die Anthroposophie als Kulturschöpferin. Die Zukunft der anthroposophischen Bewegung.

ANHANG

Über Wesenheiten, die den Menschen beeinflussen
Hannover, 24. Februar 1908 (Notizen) 255

Geistwesen und Gruppenseelen. Äther- und Astralleib. Blut, Lymphe, Chylus, Sinnesorgane. Über Mond- und Venuswesen. Menschliche Typen. Saturnwesen, die in Gerüchen wirken. Der Regenbogen als Bild des Menschen. Wirklichkeit als Offenbarung von geistiger Tätigkeit. Vier Arten der Gegenwirkung gegen schlechte Einwirkungen seitens der Planeten Mond, Mars, Venus, Saturn. Der Stern von Bethlehem. Die mögliche Wirkung des Wortes Jahve. Die Überwindung des Bösen.

Hinweise 260
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 269
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 271

I

ÜBER DIE SOGENANNTEN GEFAHREN DER OKKULTEN ENTWICKELUNG

Wien, 5. November 1907

Wenn man von Okkultismus oder auch von der eigentlichen okkulten Entwickelung des Menschen spricht, dann muß man sich vor allen Dingen einmal darüber verständigen, wie sich die Pflege einer solchen verhält zur eigentlichen theosophischen Arbeit in der Welt. Letztere hat, seit sie begonnen, ihre Aufgabe gerade dadurch geleistet, daß sie eine gewisse Summe okkulter Wahrheiten der Menschheit zugänglich gemacht hat. Diese Wahrheiten über die übersinnlichen Welten, die aus der theosophischen Literatur und aus den Vorträgen kennengelernt werden können, sind im wesentlichen uralt. Aber bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts war es nicht üblich und auch nicht notwendig, diese Wahrheiten in der Form, in der sie heute als theosophische existieren, öffentlich der Welt mitzuteilen. Die Pflege dieser Wahrheiten war eine Angelegenheit der sogenannten geheimen Schulen und geheimen Gesellschaften.

Derjenige, der von den alten Wahrheiten über die innerliche Welt etwas wissen wollte, der mußte, wie man sagt, ein angenommener Schüler sein, ein Schüler der großen Lehrer der Menschheit; und daß jemand hinausgegangen wäre, wie wir es heute tun müssen, um gewisse elementare Wahrheiten der Welt mitzuteilen, das gab es nicht. Wer zugelassen wurde, mußte gewisse Proben seines Charakters, seiner intellektuellen und sonstigen Fähigkeiten ablegen, und innerhalb der Schule war eine sehr strenge Gradeinteilung. Es war unmöglich, daß zum Beispiel jemandem, der eben angenommen worden war, Geheimnisse höherer Grade mitgeteilt worden wären, kurz, es war alles streng geregelt, und die Welt draußen wußte nichts vom Bestände einer solchen Geheimwissenschaft, die doch der einzige wahre Okkultismus ist.

Wer waren die, die dort ihre Ausbildung gefunden haben? Man kennt sie in der Regel gar nicht, einer war Schmied, einer Schuster, Hofrat, Zimmermann. Man wußte nur das, was er in der Weltvorstellte, man wußte nicht, daß diese Leute Weise waren, die tief hineinschauen konnten in die geistige und übersinnliche Welt. Das ist im letzten

Drittel des 19. Jahrhunderts anders geworden; es ist heute notwendig, daß wenigstens der elementare Teil der Geheimwissenschaften in theosophischen Schriften und Vorträgen und auch sonst der Öffentlichkeit mitgeteilt werde. Daß das möglich ist und warum das so ist, werden wir gleich sehen.

Nun wollen wir zuerst einen Blick werfen in jene alte Zeit, die eigentlich im Grunde genommen gedauert hat bis ins 14. Jahrhundert und noch zum Teil bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts. Vorbereitet ist das, was jetzt geschieht - die Veröffentlichung gewisser elementarer Lehren des Okkultismus -, von derjenigen okkultistischen Strömung, die im 14. und 15. Jahrhundert gegründet worden ist durch eine hochgestellte Individualität, die der Welt bekannt geworden ist unter dem Namen Christian Rosenkreutz. Was dieser Christian Rosenkreutz ist, oder wer sich dahinter verbirgt, das wissen nur die Eingeweihten. Das eine nur ist sicher, er gehört zu den fortgeschrittensten Individualitäten der Neuzeit, der das okkulte Wissen des Mittelalters in einer Weise zu gestalten hatte, daß es in das moderne Leben hineinpaßt.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts sollten einige hinausgehen, um der Menschheit zu verkünden, was sie heute wissen muß. Nichts anderes ist die Theosophie als die elementare Lehre des Okkultismus.

Wenn wir nun zurückblicken in jene fernen Zeiten, wo der Okkultismus geheim betrieben worden war, so gab es dreierlei Arten, durch die der Mensch in Beziehung kommen konnte zu den übersinnlichen Welten: Erstens als Eingeweihter, zweitens als Hellseher, drittens als Adept. Das waren in den alten Zeiten drei streng voneinander geschiedene Arten und wenn wir überhaupt verstehen wollen, um was es sich bei der okkulten Entwickelung des Menschen handelt, müssen wir uns diese drei Begriffe klar vor Augen führen.

Was man unter einem Hellseher zu verstehen hat, ist eigentlich bekannt. Ich bemerke ausdrücklich, daß der Wichtigere der Hellseher ist, weil er überhaupt höhere Sinne hat. Es ist sehr einfachdarzutun, was ein Hellseher ist. In jeder Menschenseele schlummern verborgene Fähigkeiten. Diese können entwickelt werden, dann kann der Mensch hineinsehen in die Welt, die den gewöhnlichen Sinnen verborgen ist. Es gibt solche geheimwissenschaftliche Methoden. Wenn der Mensch sie auf sich anwendet, dann ist er nicht im selben Sinne im Schlafe bewußtlos wie der gewöhnliche Mensch. Sie machen es ihm möglich, daß der astralische Leib, wenn er sich mit dem Ich hinausdrängt, die geistige Welt in seiner Umgebung wahrnimmt. Zuerst wie flutendes Licht, wie Licht- und Farbenerscheinungen, dann fängt er an zu hören in der Nacht.

Das ist eine wirkliche Erfahrung, die der Mensch macht an sich selbst: daß er zunächst in diesem Übergangsstadium ebenso eine geistige Welt um sich hat wie auch die physische. Das ist der Anfang des eigentlichen Hellsehens.

Derjenige, der wirklich die Stufe des Hellsehens erreichen will, der muß fähig werden, das, was er zunächst in der Nacht sieht, mit herüberzunehmen in sein Tagesbewußtsein, denn es wäre nur eine Halbheit, wenn er nur in der Nacht in die astralische Welt hineinsehen könnte. Wenn er sich wirklich darauf einstellen kann, daß er im Menschen und Tier und so weiter nicht nur das sieht, was da für physische Sinne vorhanden ist, sondern als strahlende Aura das wahrnehmen kann, was der Mensch und das Tier fühlt und empfindet, dann ist die Stufe des modernen Hellsehens erreicht. So ist also der Hellseher derjenige, der wirklich hineinsieht in die geistige Welt und der davon erzählen kann. Man nehme an, es gäbe eine Gegend, wo man noch keine Eisenbahn gesehen hat und es würde ein Mensch von dort verpflanzt werden dorthin, wo es Eisenbahnen gibt, dann kennt er sie aus eigener Erfahrung. Er kann dann zuhause erzählen davon aus eigener Erfahrung - so auch kann der Hellseher Zeugnis ablegen von der geistigen Welt.

Aber derjenige, der so ein Hellseher ist, ist noch nicht das, was man einen Adepten nennen könnte, auch nicht das, was man einen Eingeweihten nennt. Wenn ein solcher Mensch, der nach obigen Beispielen eine Eisenbahn durch eigene Wahrnehmung kennengelernt hat, nun nach Hause zurückkehrt, so wird man ihm nicht denBau einer Lokomotive anvertrauen. Ebenso ist es beim Hellseher. Er kann noch nicht das ausführen, was derjenige kann, der Übung und Wissenschaft in der übersinnlichen Welt hat. So verhält sich der Hellseher, der bloß gesehen hat, was in den höheren Welten ist, zu dem Adepten.

Und wieder ein anderer ist der Eingeweihte. Wieder ein Vergleich: Denken Sie sich einen Menschen, der alle Farben und Lichter sieht und wieder einen anderen, der ganz kurzsichtig ist. Der erste, der weiß gar nichts von den Gesetzen der Lichtwelt, der andere, der nicht weit sieht, der kennt als ein fertiger Physiker, als ein Wissenschafter sehr gut alle Gesetze. Es gibt Leute, die in hohem Grade eingeweiht sind, obwohl sie nicht hellsehend sind; wenigstens gilt das für alle alten Schulen, heute nicht mehr in demselben Grade. Früher konnte man so arbeiten, denn Sie dürfen nicht vergessen, daß es ein langer Prozeß ist, das Hellsehertum oder den

Eingeweihten auszubilden. Viele Inkarnationen sind dazu bei manchen nötig.

Nun ist ein solches Zusammenwirken von Hellsehern und Eingeweihten heute nicht mehr recht möglich; deshalb hat die Rosenkreuzerschule diese Dinge nicht mehr streng getrennt. Denn von jener Selbstlosigkeit, die sich früher in den Geheimschulen betätigt hat, hat die heutige Menschheit keinen Begriff mehr. Insbesondere in den ägyptischen Geheimschulen arbeitete man so zusammen. Aber, dieses volle Vertrauen ist heute gar nicht mehr vorhanden, davon kann sich die heutige Menschheit gar keine Vorstellung machen. Deshalb hat man in den Rosenkreuzerschulen nur Eingeweihte und Hellseher bis zu einem gewissen Grade entwickelt. Dagegen muß man mit dem Adeptentum sehr vorsichtig sein; man würde der Welt nur schaden. Denn die Menschen sind sehr abgeneigt, zu glauben, daß geistige Kräfte in alles hineinwirken. Es würde sich ein Sturm entfesseln und die Folge davon wäre, daß man das vorbereitende Verständnis sehr gefährdet. Zuerst müssen Hellseher und Eingeweihte das okkulte Wissen verkünden, und dann werden erst nach und nach die Adepten kommen.

Was ist ein Adept? Solche gibt es auf allen Gebieten. Betrachten Sie den Menschen selbst. Der Mensch besteht seinem Wesen nachaus dem physischen, ätherischen, astralischen Leib und dem Ich. Die verschiedenen Wesensglieder der menschlichen Natur entwikkeln sich ganz verschieden mit den einzelnen Lebensaltern. Das ist ein sehr wichtiges Kapitel. Denn für den Okkultisten wird der Mensch wiederholt geboren, zuerst physisch aus der physischen Mutter heraus. Da ist der physische Leib eingeschlossen vom physischen Mutterleib; die verschiedenen Blutläufe und Säfte gehen von der Mutter zum Kinde. Wenn dieses physisch geboren wird, wird gleichsam dieser physische Mutterleib vom Kinde ringsum losgelöst. Das ist die erste Geburt. In diesem Zeitpunkt ist der Ätherleib noch nicht geboren. Diese zweite Geburt findet erst statt mit dem Zahnwechsel im siebenten Lebensjahre. Bis dahin ist der Ätherleib umgeben von der ätherischen Hülle, die nicht eigentlich zum speziellen Ätherleib des Kindes gehört. Im siebenten Lebensjahre wird tatsächlich erst der Ätherleib geboren. Die Hülle wird zurückgestoßen, und der äußere Ausdruck dieses Geschehens ist das Erscheinen der Zähne, die der Mensch behält. In dem Maße, wie die Zähne herauskommen, sieht der Hellseher, wie der Ätherleib aus seiner Mutterhülle geboren wird. Dann ist bis zur Geschlechtsreife der Mensch noch immer eingehüllt von seiner astralischen Mutter, die von Anfang an da ist und bleibt, auch nach dem siebenten Lebensjahre. Dann wird diese astralische Mutter weggestoßen und jetzt erst wird der astralische Leib geboren, wie früher der physische und der Ätherleib. Das Erheben des Menschen zur Geschlechtsreife bedeutet die Geburt des astralischen Leibes. Vom einundzwanzigsten bis zum achtundzwanzigsten Jahre wird erst völlig das Ich geboren.

Wenn einmal die Menschen wissen werden, wie eine solche Entwickelung vor sich geht, dann wird sich zeigen, was das für einen Einfluß haben wird auf die Erziehung. Ich habe eine Schilderung davon gegeben in meiner Schrift «Die Erziehung des Kindes vom okkulten Standpunkte». In dieser Broschüre haben Sie alle Regeln, die diesfalls zu berücksichtigen sind. Nun, sehen Sie, ein Lehrer, der dieses System beherrschen würde, ein solcher wäre auf dem Gebiete der Erziehung ein Adept.Dieses praktische Wirken aus den geistigen Welten herein, das ist Adeptschaft. Bis zum siebenten Jahre findet im Menschen eine Art Verfestigung der Formen statt. Alle Formen des Gehirns, des Knochengebäudes werden bis zum siebenten Jahre geschaffen. Sie wachsen dann weiter, aber was bis zum siebenten Jahre nicht da ist, ist unwiederbringlich. So kann Unwiederbringliches in der Erziehung vernachlässigt werden. Von da ab wird der Ätherleib frei. Jetzt sehen Sie also, wie die Zähne, die der Mensch bekommt, ein Ausdruck dafür sind, ob in der richtigen Weise diese Verfestigung und die Ausbildung des Ätherleibes, der da gerade geboren wird, im richtigen Maße zueinander stehen. Die beiden Dinge stehen miteinander in Verbindung, die Herausbildung der Zähne und die Herausbildung des Ätherleibes. An diesem hängt alles, was Wachstum und Fortpflanzung ist. Ist das eine nicht in Ordnung, wird es auch das andere nicht sein. Da können wir sehen, wie aus der geistigen Wissenschaft sich die Verbindung der Zähne und des Ätherleibes erklärt. Es werden zum Beispiel nur solche Frauen vom Kindbettfieber befallen, welche schlechte Zähne haben.

Es muß etwas vom Verfestigungsprinzip und etwas vom Verweichungsprinzip da sein; es muß Übereinstimmung herrschen zwischen Verfestigungs- und Verweichungsprinzip. Rachitis entsteht zum Beispiel, wenn das Verweichungsprinzip stärker ist. Nehmen Sie nun an, das Verfestigungsprinzip herrsche vor, so sind die Keime gelegt zur Tuberkulose, zur Arterienverkalkung. In dem Augenblick, wo der Mensch aus übersinnlichen Ursachen den Ätherleib und den physischen Leib zu beherrschen imstande ist, ist er auf dem Gebiete der Kindererziehung ein Adept, so wie Paracelsus, der heute nicht verstanden wird, ein Adept war, weil er in jedem Augenblicke die unsichtbaren Prinzipien sehen konnte. Nun können Sie sich vorstellen, welcher Sturm losgehen würde, käme man mit solchen Lehren an die Universität. Vorbereitet muß die Menschheit erst werden nach und nach, dann wird sie auch dazu kommen, von den geistigen Leitern zu fordern, daß sie aus der geistigen Welt heraus ihre Lehren mit Werken bekräftigen. Daß es Eingeweihte gibt, hängt damit zusammen, daß die geistige Welt erforscht und gefundenwerden kann nach ihren waltenden Gesetzen durch das Hellsehen. Wenn man sie aber gefunden hat und von ihr erzählt, dann sind für den gewöhnlichen Menschenverstand alle Dinge, die der Hellseher erzählt, begreiflich, und wer da behauptet, daß er sie nicht begreifen könne, bei dem ist nicht der Grund der, daß er kein Hellseher ist, sondern daß er den gewöhnlichen Menschenverstand nicht genügend anwenden will.

Man kann also ein Eingeweihter sein, ohne Hellseher zu sein, aber man muß sich dann auf den Hellseher verlassen. Und in einer gewissen Beziehung will die theosophische Bewegung so helfen, daß alles, was verkündet werden soll, durch Hellseher gewonnen werden muß. Was will man denn mit dem Publikum? Man will es in einer gewissen Beziehung zu Eingeweihten machen, die begreifen, ohne selbst hellzusehen.

Das ist die Aufgabe der theosophischen Bewegung, das ist auch das richtige Verhältnis zwischen den Lehren, die verkündet werden, und wie sie dem großen Publikum übermittelt werden. Nun beruht dieses wirkliche Hineindringen in die übersinnlichen Welten auf ganz bestimmten Methoden. Es wurde schon einmal von mir hier im Speziellen über die rosenkreuzerische Methode gesprochen, daher bringe ich nur einiges.

Wenn man einen Menschen hinaufführen will in die höheren Welten, wenn man ihn zum Hellseher machen will, ist notwendig, daß die Kräfte, die in ihm schon da sind: Denken, Fühlen und Wollen, entwickelt werden. Darin liegt schon vieles von dem eingeschlossen, was die ersten elementaren Stufen an Schwierigkeiten bringen, über die man spricht, wenn man auf die Gefahren aufmerksam machen will. Hellsehen ist heute für gewisse Leute eine zu schöne Sache, und die etwas von Theosophie hören, sind darauf erpicht, es zum Hellsehertum zu bringen. Sie sind recht wenig erbaut, wenn man sagt, es sei notwendig, bevor man dazu kommt, etwas zu lernen.

Das erste, was der Mensch zu berücksichtigen hat, ist, daß er sein Denken ausbildet, gründlich ausbildet, und zwar noch hier, bevor er Hellseher wird. Es ist außerordentlich schwierig, heute klarzuma-chen, was man meint mit dem Ausbilden des Denkens. Wenn Sie nämlich durch Eröffnung der höheren Sinne hineinschauen können in die höheren Welten, werden Sie sehen, daß diese Welten ganz, ganz anders aussehen, als Sie sich hier eine Vorstellung machen. In der Regel wird derjenige, der noch nicht hineinschauen kann, schwerlich eine Vorstellung davon haben, was man erleben kann, wie die Eindrücke da sind, noch weniger in bezug auf die Welt des Hellhörens, der Sphärenharmonie. Eines aber bleibt gleich durch alle Welten, das logische Denken. Haben Sie dieses hier gelernt, so ist das ein sicherer Führer in der astralischen und geistigen Welt. Die Eindrücke sind ganz verschieden, die Logik ist gleich; sie fängt erst an anders zu werden in den höchsten Welten.

Das, was in den theosophischen Werken und Büchern geboten wird, ist sinnlichkeitsfreies Denken. Wenn man dieses nicht aufnimmt, dann setzt man sich einer gewissen Gefahr aus. Man kann bei jemandem bewirken, daß er in die astralische Welt hineinsieht, aber es darf nicht vergessen werden, daß, wenn man nicht ganz fest steht auf dem Boden des gesunden Denkens, es ganz außerordentlich schwer ist, dort Wahrheit von Täuschung zu unterscheiden. Und wer nicht unterscheiden kann, ist eben verrückt, der ist eben nicht geistig gesund und setzt sich also der Gefahr aus, daß er sein Gleichgewicht verliert, wenn die astralische Welt auf ihn einstürzt.

Die astralische Welt lernt man allmählich erfassen, wenn das Gefühl bearbeitet wird, und dieses geschieht durch die Imagination. Ich will Ihnen zeigen, wie dies an den Menschen herantritt, ihn schult, und ihn hineinführt in die astralische Welt. Das geschieht dadurch, daß für den Menschen alle Vorstellungen, die sonst in Dogmen und abstrakten Begriffen gegeben werden, in Bilder verwandelt werden, daß sie bildlich auftreten. Was wir denken und reden und lernen, das sind abstrakte Begriffe, das ist zunächst Spekulation. Die führt niemanden hinein in die höheren Welten. Erst wenn die Begriffe in Bilder umgewandelt werden, dann erlangt der Mensch allmählich den Zugang zu den höheren Welten.

Wie geschieht die Umwandlung der Gedanken in Bilder? In der Rosenkreuzerschule sagt der Lehrer dem Schüler: Sieh dir diePflanze an. Mit der Wurzel strebt sie in den Boden, der Stengel steigt gerade auf, oben ist die Blüte und die Frucht. Und nun vergleiche die Pflanze mit dem Menschen. Bei oberflächlichem Denken könnte man versucht sein, die Blüte mit dem Kopfe des Menschen, und was an der Pflanze unten ist, mit den Füßen des Menschen zu vergleichen. In Wahrheit ist der Kopf der Pflanze die Wurzel, und was die Pflanze keusch nach oben dem Lichte zuhält, die Befruchtungsorgane, das ist beim Menschen gerade umgekehrt. Die Blüte hat diese Organe zum Lichte gewendet. Stelle dir das Ganze genau vor; würdest du die Befruchtungsorgane der Pflanze nicht nach oben halten, sondern zum Mittelpunkt der Erde hin, würden sie durchdrungen werden von Begierde und Leidenschaft. So haben wir im Menschen die umgekehrte Pflanze, die aber zugleich durchzogen ist mit Begierden und Leidenschaften. Dadurch ist der Menschenleib Fleisch und der Pflanzenleib, der keusche, ein noch nicht zum Fleische entwickelter Leib.

Und nun sieh dir das Tier an: Es steht zwischen Pflanze und Mensch. Pflanze, Tier, nach oben der Mensch, bilden das Kreuz, das durch die ganze Natur geht. Nun sagt man dem Schüler: Sieh dir an die Pflanze, wie sie den Kelch nach oben kehrt, von der Sonne geküßt wird, vom Strahl des Lichtes, genannt die heilige Liebeslanze. Der Mensch hat den Pflanzenleib mit dem von Begierde durchdrungenen Fleisch vertauschen müssen, aber es steht ihm ein hohes Ideal vor Augen.

Hier müssen wir das menschliche Herz und den Kehlkopf betrachten. Es gibt im Menschen zweierlei Organe, solche, welche auf dem Wege sind, unvollkommen zu werden, und nach und nach abfallen werden, und solche, die erst in der Ausbildung begriffen sind. Alle niederen Organe, die sexuellen Organe, werden abfallen. Herz und Kehlkopf dagegen sind Organe, die erst in der Zukunft ihre Vollendung haben werden, erst in der Zukunft ihre Entwickelung finden werden.

Ich spreche zu Ihnen. Meine Gedanken sind in mir. Ich kleide sie in Worte. Diese kommen aus dem Kehlkopf heraus, bringen Tonschwingungen hervor, und dadurch teilen sich meine GedankenIhrer Seele mit. Der Kehlkopf ist der Apparat, die Luftwellen zu machen, und das, was in der Seele ist, da hinauszubringen. Wenn jemand einen Apparat erfinden könnte, durch den die Wellen verfestigt werden könnten, dann könnten Sie meine Gedanken, meine Worte aufklauben. In der Zukunft wird der Kehlkopf nicht nur die Worte hervorbringen, sondern er wird einstmals das schöpferische, das Zeugungsorgan sein, das dem Menschen ähnliche Wesen hervorbringen wird.

In gewissen Zeiten, da war noch nicht die pflanzliche Natur des Menschen durchdrungen von der begierdevollen Fleischesqualität. Gerade diejenigen Organe, die sich am spätesten aus der tierischen Natur entwickelt haben, gehen zuerst wieder weg; das sind die Fortpflanzungsorgane. Diese waren lange da als Pflanzenorgane, als der Mensch schon in Fleisch da war. Deshalb sind in Sammlungen Bilder von Hermaphroditen mit Pflanzenorganen zu sehen. Wenn in der Bibel erzählt wird vom Feigenblatt der Eva, so ist in Wahrheit unter diesem Symbole zu verstehen, daß diese Organe die letzten waren, welche sich im Fleische entwickelt haben. So muß in die religiösen Urkunden eingedrungen werden. Die Sexualorgane sind untergehende Organe, dagegen ist der Kehlkopf in voller Umbildung begriffen, und wenn der Mensch wieder keusch geworden sein wird, wird sich der Kehlkopf der geistigen Sonne wieder zuwenden. Der Kelch der Pflanze entwickelte sich zu der leidenschafterfüllten Fleischesform, und wieder wird der Kehlkopf zum keuschen, reinen Kelche, der vom Geiste befruchtet wird, der der heiligen Liebeslanze entgegengehalten wird. Das ist auch das Symbol des Heiligen Gral, sein hohes Ideal.

Vergleichen Sie das, versuchen Sie alle Schauer dieser Bilder nachzuempfinden; da haben Sie erst eines dieser Bilder, welche dem Schüler der Rosenkreuzer gegeben werden. Und wenn Sie sie so durchwandern, dann merken Sie nach und nach, daß Ihre Gefühle für Sie Tatsache werden. Sie nehmen wahr, daß diese Gefühle Licht ausstrahlen. Es strömt ja immer aus, aber der niedere Mensch sieht es nicht. Der Mensch, der dieses Geheimnisvolle der Imagination erlebt, der lernt seine Gefühle sehen. Das ist der Beginn.Nichts von Zauberei, sondern ein intimer Vorgang durch die Imagination ist zunächst der Aufstieg zum Hellsehen. Aber hier muß schon eines klarwerden. Denn von dem Momente an sehen Sie alles von sich ausströmen, wo Sie überhaupt anfangen, Ihr inneres Leben in Licht umzusetzen. Der Mensch muß auch ertragen können, was er da sieht, und dazu gehört eine Charakterstärke, von der sich die wenigsten einen Begriff machen. So zum Beispiel, wenn Sie, ohne Hellseher zu sein, lügen, ist es schon schlimm, wenn Sie aber als Hellseher lügen, und Sie sehen, wie die Lüge sichtbar wird und was sie bedeutet auf dem astralen Plan, dann verstehen Sie, warum es heißt, die Lüge sei dort ein Mord. Und es ist so. Nehmen Sie an, Sie haben ein Ereignis gesehen, haben sich davon eine Vorstellung gebildet, und erzählen etwas, was nicht stimmt, das heißt, etwas Erlogenes. Da geht vom Gegenstande die richtige und von Ihnen die falsche Ausströmung aus und dieser Zusammenstoß ist eine furchtbare Explosion; und jedesmal, wenn Sie dies tun, heften Sie sich ein grauenhaftes Wesen an Ihr Karma, das Sie nicht wieder loskriegen, bis Sie gutgemacht haben, was Sie gelogen haben.

Jeder, der sehend werden will, muß drei Tugenden ausbilden, die er notwendig braucht. Erstens: Selbstvertrauen, er muß seiner selbst sicher sein. Zweitens: Selbsterkenntnis, er darf niemals davor zurückschrecken, seine Fehler zu sehen, und Drittens: Geistesgegenwart. Denn es trifft ihn manches auf dem astralen Plane, was zwar immer um uns ist, aber es ist etwas anderes, dies auch zu sehen. Deshalb müssen vor allen Dingen diese Eigenschaften ausgebildet werden, und es ist eigentlich ein Unfug, wenn durch irgendwelche Schulen oder Gesellschaften Menschen, ohne in dieser Weise geführt zu werden, zu Hellsehern gemacht werden.

Wenn nun in einer anderen Weise auf den Schüler eingewirkt wird, und zwar durch das, was man okkulte Schrift nennt, wird er in die geistige devachanische Welt hinaufgeführt, in das Hören. Da muß man sich vertiefen in jene Bilder, die man für den Entwickelungsgang der Menschen hat. Ich will als Beispiel ein solches Bild vor Ihre Seele hinstellen.

Denken Sie an die uralten Zeiten, wo der Mensch in seiner jetzigenForm erst geworden ist. Dazumal war die Erde ein warmer, glühender Feuerball, und alle Metalle und Minerale waren geschmolzen in der glühenden Erde. Der Physiker wird sagen: da konnte es keinen Menschen geben. - Der Mensch stieg damals aus der Gottheit herab und formte sich in den glühenden Massen. Die Umbildung ist ein langer Prozeß. Wenn Sie das sehen könnten, was der Seher wahrnehmen kann, würden Sie sehen, daß er sich umhüllte mit dem Feuerkörper.

Wo ist nun das Feuer hingekommen, das auf der Erde geglüht hat? Wo ist es? - In Ihrem Blute. Alle Wärme, welche seit jeher in den Menschen und Tieren war und ist, das ist die Feuerglut der Erde. Und wenn Sie imstande sein werden, Ihr Blut wieder umzugestalten, daß es leuchtet - das wird dann der Fall sein, wenn des Menschen Kehlkopf umgestaltet ist zum Heiligen Gral -, dann wird der Mensch wieder leuchtende Massen hinaussenden. Wenn der Mensch nun sich vertieft in ein solches Bild, wie dieses Bild ist, dann kann er zum Sehen gelangen, zum Hören. Ich will aufmerksam machen auf die Einleitung zur Apokalypse des Johannes, die lautet: «Die Offenbarung Jesu Christi, die Gott ihm dargeboten hat, seinen Dienern zu eröffnen, wie sie sich in Kürze, abspielt.» Das sind Bilder, die zur Entwickelung in den Rosenkreuzerschulen verwendet worden sind. Der Hellseher muß lernen, solche Bilder zu entziffern. Die Erdentwickelung wird sein das Wort und das Wort wird sein beim Menschen und der Mensch wird schaffen den Menschen durch das Wort.

ESOTERISCHE ENTWICKELUNG UND ÜBERSINNLICHE ERKENNTNIS

Wien, 7. November 1907

Ich möchte heute zu Ihnen sprechen über eine Erweiterung des Themas von vorgestern, über innere oder esoterische Entwickelung und übersinnliche Erkenntnis. Dabei wird es notwendig sein, daß wir durchaus dasjenige, was wir vorgestern betrachtet haben, voraussetzen und sozusagen aufbauen auf dem, was dazumal durch unsere Seele gezogen ist. Sie haben gesehen aus dem, was wir da besprochen haben, daß es sich bei der Entwickelung des Menschen nicht um etwas handelt, was man irgendwie, sagen wir, scherzweise auffassen darf; nicht um irgend etwas handelt es sich, was man leicht nehmen darf. Auf der anderen Seite aber muß immer und immer wieder betont werden, daß man auch nicht in der gewöhnlichen trivialen Weise sprechen darf von den Gefahren der okkulten Entwickelung. Die Gefahren sind groß, aber so wie gewöhnlich gesprochen wird von diesen Gefahren, ist es nicht richtig, und da wird uns vielerlei klarwerden müssen. Machen wir uns zunächst einmal für uns selbst eine genauere Vorstellung davon, was mit demjenigen geschieht, der durch irgendwelche Übungen sich entwickelt hat, sagen wir durch Übungen, die sich in der Linie bewegen, wie im letzten Vortrag angedeutet wurde, und vergleichen wir ihn mit einem Menschen, der nicht in einer solchen Schulung sich befindet und so lebt wie jeder im Alltag. Wir kommen da zu bewußtem Verständnis, wenn wir ausgehen zum Beispiel von dem, was wir wissen über den gewöhnlichen Schlafzustand.

Aus dem früheren Vortrage haben Sie entnommen, was der Astralleib des Menschen im gewöhnlichen Schlafzustande während der Nacht eigentlich tut. Wenn der Mensch schläft, so liegen im Bette der physische Leib und der Ätherleib; aus diesen ist der sogenannte astralische Leib mit dem Ich heraus; er hat sich herausgehoben, hat sie verlassen. Und wenn dieser astralische Leib nicht im Innern des physischen Leibes ist, nicht durch seine Werkzeuge, dieSinnesorgane, die äußere Welt beobachtet und betrachtet, wenn er nicht durch die Bewegungen und die Arbeit des physischen Leibes beschäftigt ist, dann kann der astralische Leib eine ganz andere Aufgabe übernehmen. Er schafft beiden die Ermüdung fort. Die Fortschaffung dieser Ermüdung, das ist seine Aufgabe, und der Seher kann sehen, wie dieser astralische Leib die ganze Nacht über an dem physischen und Ätherleib arbeitet von außen, um sie wieder instandzusetzen, so daß der Mensch morgens die Aufbesserung seiner Kräfte als Erquickung fühlt. Deshalb ist der Schlaf ein so guter Arzt und verliert der Mensch so viel, der nicht einen gesunden und ausreichenden Schlaf hat. Vieles, viele Dinge, die sich wie Krankheiten ausnehmen, sind ja nur Störungen im physischen und im Ätherleibe. Diese Störungen bleiben dann, wenn der astralische Leib nicht imstande ist, sie wegzuschaffen. Er ist aber imstande, diese Störungen fortzuschaffen, wenn er nicht im Leibe ist wie im wachen Zustande, sondern wenn er außerhalb des Leibes ist.

Woher nun holt sich der astralische Leib jene Kräfte und Fähigkeiten, durch die er den physischen Leib sozusagen ausbessert? Schon im letzten öffentlichen Vortrag habe ich diesen Austritt des astralischen Leibes aus dem physischen und dem Ätherleib verglichen mit einer Wassermasse, die in einem Glase ist. Wenn Sie in diesem Glas tausend Wassertropfen haben und diese Tropfen alle eine Masse bilden, so ist das etwas anderes, als wenn Sie tausend Schwämmchen nehmen und jeden Wassertropfen einzeln aufsaugen; dann haben Sie diese Tropfen individualisiert, getrennt. So ist es mit dem astralischen Leib in der Nacht. Wenn Sie jetzt hier alle einschlafen, so würde das gleiche geschehen, wie wenn Sie die Schwämmchen ausdrücken und eine Wassermasse machen. Ihr astralischer Leib würde heraustreten und würde sich verbinden mit den anderen. Aber dadurch, daß sie sich verbinden, kommen die Menschen in Verbindung mit jenen harmonischen großen Geschehnissen, welche im Weltall sind. Unsere Seelen kehren in der Nacht zurück zur Harmonie der Sphären und aus diesen holt sich der astralische Leib mit dem Ich - und das ist die Seele - die Kraft, die zur Ausbesserung des physischen Leibes nötig ist.Was geschieht nun mit einem Menschen, der einen okkulten Lehrer erhält und eine okkulte Schulung durchmacht? Er bekommt gewisse Aufgaben. Über diese kann man nur annähernd sprechen. Er bekommt Aufgaben zum Meditieren, zum Konzentrieren und so weiter. Was hat die Aufgabe, die der Lehrer dem Schüler gibt, für einen Zweck? - Sie hat den Zweck, allmählich den astralischen Leib, wenn er in der Nacht außerhalb des physischen Leibes ist, sehend zu machen. Beim gewöhnlichen Menschen ist der astralische Leib, wenn er außerhalb ist, unbewußt in der astralischen Welt, so wie Sie unbewußt in der physischen Welt wären, wenn Sie keine Sinne hätten. Haben Sie keine Sinne, dann ist die Welt für Sie nicht da. In dem Augenblick, wo dem Menschen die Anweisungen gegeben werden, die in seiner Seele schlummernden Kräfte zu erwecken, bekommt sein astralischer Leib geistige oder seelische Sinnesorgane, jene Organe, die man Lotusblumen nennt. - Das sind keine Blumen, ebensowenig wie die Lungenflügel Flügel sind; jeder weiß, daß der Habicht Flügel hat, die anders aussehen als die Lungenflügel. Lotusblumen sind Organe, die eine Art kreisender Bewegung haben. Ein solches Organ ist unter der Stirn, einen Zentimeter unter dem Zusammenstoß der Augenbrauen, im Gehirn. Wenn an diesen Punkt intensiv gedacht wird mit gleichzeitigem Aussprechen eines bestimmten Wortes, findet eine Art Aufblitzen statt, ein Lichtwerden, und dies ist für den Seher von außen sichtbar. Das Sinnesorgan gerät in eine Art kreisender Bewegung. Man sagt, das Rad drehe sich, es wird lebendig. Beim gewöhnlichen Durchschnittsmenschen ist an dieser Stelle ein solches Organ nicht vorhanden oder höchstens in Andeutung; durch die Schulung entsteht dieses Aufblitzen, wenn der astralische Leib aus dem physischen Leib heraus ist. Es macht den Eindruck, wie wenn ein Rad sich dreht, was man als Seher von außen beobachten kann. Dieses Rad heißt Swastika. Man kann dieses Zeichen, wie überhaupt echte Symbole, nicht spekulativ erklären. Sie sind nicht beliebig erfunden, sondern man sieht sie tatsächlich auf dem geistigen oder astralen Plan. Das Swastika ist ein Abbild dieses Sinnesorgans, und alle mehr oder weniger geistreichen Erklärungen in den theosophischen Schriftensind Unsinn. Man soll nicht allegorisch oder symbolisch in der Theosophie erklären. Das wäre das, was man sich zunächst abgewöhnen soll: alle Spekulation. Alles Herumdenken, wie die Sachen sein können, muß man sich abgewöhnen; es kommt allein nur darauf an, in die Tatsachenwelt selbst einzudringen. In der Nähe des Kehlkopfes ist die sechzehnblättrige Lotusblume, ein Organ, an dem sehr, sehr viel hängt in der menschlichen Entwickelung. In der Nähe des Herzens ist die zwölfblättrige, weiter unten die zehnblättrige und so weiter.

Diese Organe entwickeln sich durch die Übungen, die der Lehrer dem Schüler gibt, so wie auch die Sinne des physischen Leibes durch Übung entwickelt werden, zum Beispiel durch die Einwirkung von Licht und Ton. Betrachten Sie geradezu das eine als einen physischen, das andere als einen geistigen Vorgang von ganz derselben Dauer. Sie dürfen nicht glauben, daß irgendwelche tumultuarischen Vorgänge, Zauberei und dergleichen den Menschen dazu führen können, diese Sinnesorgane zu entwickeln. Es sind lediglich intime Vorgänge, ein Lernen innerhalb der Gedanken, welche die Kraft in sich haben, solche Organe zu entwickeln. Dabei kommt es immer und immer wieder darauf an, daß der Mensch lernt, welche Gedanken das sind, und daß der Mensch an ein bestimmtes Organ des Leibes denkt, zum Beispiel an einen Punkt im Gehirn, der einen Zentimeter tiefer liegt als die Mitte zwischen den Augenbrauen. Wenn nun der Mensch an diesen Punkt denkt, mit einer ganz bestimmten Wortzusammensetzung, erweckt er im Innern seines astralischen Leibes gewisse Fähigkeiten. Es ist alles systematisch und, man möchte sagen, technisch bestimmt.

Das findet mancher äußerst wenig für sich entsprechend. Man hört immer und immer wieder Phrasen, die für den wahren Okkultisten ein Unding sind: Ich brauche keinen Lehrer, ich muß selbst im Innern meinen Lehrer finden. - In solchen Reden steckt vorerst der denkbar größte Egoismus; dann ist es auch ein Unsinn. Wenn jemand die Geometrie von diesem Gesichtspunkte aus betrachten würde, was käme da heraus? Jeder kann durch innere Entwickelung alle Bestimmungen der Geometrie finden: er wird viele tausendJahre dazu brauchen, aber finden kann er sie. Ist aber wirklich Veranlassung dazu da, die Geometrie nochmals zu entdecken? Soll man nicht an das anknüpfen, was die Menschheit in jahrhundertelanger Arbeit gefunden hat, und weiterbauen und Nutzen stiften für die Menschheit, die uns so viel des Wissens gegeben hat? Darauf hat die Menschheit ein Anrecht. Was können wir der Menschheit in hingebungsvoller Liebe an die Lehrer der früheren Menschen ersparen? Genau so suchen wir auch hinsichtlich der inneren Entwickelung nicht für uns selbst, sondern als Arbeiter im großen Menschheitsdienste. Es waren immer Menschen da, die vorausgeeilt waren; von denen haben wir zu lernen, und wenn wir uns fürchten vor dem Beugen unter die Autorität, so ist das ein liebloser Unsinn. Arbeiten im Sinne der Lehrer der Menschheit, aufsuchen diejenigen, welche uns führen können, das ist es, was dem okkulten Lehrer wie Schüler zunächst und unbedingt notwendig ist. Diese Dinge, welche die Lehrer uns sagen, und welche durch Jahrhunderte geprüft und gekannt sind, locken aus dem astralischen Körper die Sinne heraus. Wenn irgend jemand okkulte Lehren gibt - ein wirklicher Lehrer wird das nicht machen -, dann kommt es leicht vor, daß er dem Schüler Anweisungen gibt, wie er in der astralischen Welt Wahrnehmungen haben kann. Da kann man wahrnehmen, daß der Schüler anfängt, an seinem astralischen Leibe zu arbeiten, die Sinnesorgane herauszulocken, aber daß er dadurch viel schlechtere Gewohnheiten und Temperamentseigenschaften an den Tag legt als bevor er okkulter Schüler geworden war. Man hat sich darüber gewundert, daß in den ersten Zeiten der Theosophie viele unbegreifliche Fehltritte gemacht haben in bezug auf ihren Charakter. Schon durch die geringe Entwickelung des astralischen Leibes, welche die theosophische Lehre als Elementarlehre bewirkt hat, als sie angefangen hat bekanntzuwerden, traten ganz merkwürdige Erscheinungen auf. Zum Beispiel ein Schüler, der Kassier war, ist mit dem Gelde durchgegangen, ein anderer wieder hat noch ganz andere Sachen gemacht; auch Leute, die früher friedfertig waren, wurden streitsüchtig. Das hängt damit zusammen, daß mit dem bißchen okkulter Entwickelung, das aus den theosophischen Begriffen fließt, dieschlimmen Seiten des Charakters hervorgedrängt werden, wenn sonst nichts geschieht. Doch soll niemand Furcht haben deshalb. Solchen Dingen soll eben nur Aufmerksamkeit zugewendet werden, sie sollen ernstgenommen werden. Wir wollen eben trachten, durch unsere Charakterstärke nicht in solche Verlockungen zu verfallen. Anders ist es aber, wenn eine wirkliche systematische okkulte Schulung an den Schüler herantritt. Da ist das Arbeiten an dem astralischen Leibe ein viel ausgiebigeres, und dann ist es durchaus notwendig, daß dem physischen und dem Ätherleibe Ersatz geboten werde.

Wie ersetzt man das, was dem physischen und dem Ätherleibe entzogen wird? Dazu ist es notwendig, daß ganz bestimmte Eigenschaften im Menschen ausgebildet werden. Es ist möglich, in der menschlichen Natur und Wesenheit Eigenschaften auszubilden, durch die es der physische Leib und der Ätherleib nicht notwendig haben, in so ausgiebiger Weise ausgebessert zu werden. Denken Sie sich, Sie machen während des Tages etwas zur Verstärkung des physischen und des Ätherleibes, zur Ausbesserung, so daß sie durch ihren eigenen Sinn und Rhythmus im Einklang mit dem großen Weltall schwingen, dann sind Sie erst imstande, die Kräfte für den astralischen Leib selbst zu verwenden. Und das muß man tun; man braucht es nicht gleich zu tun, aber es kommt die Stunde, wo es geschehen muß. Wenn der Lehrer sagt: Du mußt das Denken konzentrieren -, dann ist nicht bloß das gewöhnliche Denken gemeint. Wenn es heißt: Du mußt dich hinsetzen, einen gewöhnlichen Gedanken nehmen und keinen anderen Gedanken zulassen, ihn mit Abweisung aller anderen Gedanken möglichst intensiv denken, so muß der Mensch eine gewisse innere Überwindung aufwenden; auf diese Überwindung kommt es an. Nicht der Gegenstand soll da interessieren und fesseln. Leicht ist es zum Beispiel an Napoleon zu denken, sehr schwer aber durch längere Zeit ununterbrochen an ein Zündhölzchen etwa zu denken. Das ist das ganz Wesentliche dabei. Dann werden Sie schon sehen, wie Sie nach einiger Zeit eine gewisse innere Kraft und Sicherheit erhalten. Man fühlt dann schon an einem inneren Erlebnis, ob es seine Wirkung getan hat.Dann muß man dazu übergehen, initiative Handlungen vorzunehmen, die man sonst ganz gewiß nicht getan hätte. Eine ganz unbedeutende Handlung mag es sein. Es kommt nicht auf das Bedeutende der Handlung an, aber es muß eine eigene Handlung sein, eine aus ureigenster Initiative. Ein Herr, dem ich dies sagte, teilte mir nach einiger Zeit mit, er habe in seinem Büro täglich sieben Schritte nach vorne und sieben Schritte nach rückwärts getan und sich dabei die Evolution und Involution vorgestellt. Ausgezeichnet - nicht die Größe der Handlung, sondern die ureigenste Initiative ist notwendig.

Einigen Freunden sprach ich auch davon und erwähnte, um ein Beispiel zu geben, daß man Blumen begießen könne, wenn man nie Blumen begossen habe. Und was mußte ich erleben? Als ich die Freunde besuchte, fand ich sie alle Blumen begießend vor. Das war das Verkehrteste, was sie tun konnten, denn nicht meine Handlung sollten sie tun, sondern eine bis auf die Erfindung ureigene. Wenn man das durch lange Zeit macht, sieht man, was es für eine innere Wirkung hat. Diese Dinge harmonisieren und gleichen derart alles im physischen und im Ätherleib aus, daß beide selbst nachklingen und nicht mehr so des Ausbesserns bedürfen, so daß der astralische Leib einen Teil der Kräfte ihnen entziehen kann.

Dann muß sich der Mensch in Beziehung auf Lust und Leid beherrschen. Im gewöhnlichen Leben ist er der Sklaverei der Gefühle unterworfen. Er lacht, wenn ihm etwas besonders Lächerliches geboten wird, er weint bei irgendeinem traurigen Anlaß. Der Schüler aber muß sich in der Hand haben, er muß sich nicht beherrschen lassen, sondern seinerseits Lust und Leid beherrschen. Viele meinen, sie würden auf diese Weise stumpf werden, aber das Umgekehrte ist der Fall. Wir überwinden auf diese Weise Lust und Leid, das heißt, dasjenige, was egoistische Lust und egoistischer Schmerz ist. Wir müssen den Weg finden, um gleichsam hineinzukriechen in andere Wesen, um mit ihnen zu fühlen. Es soll sich keiner von dieser Übung abhalten lassen aus Besorgnis, stumpf zu werden; er wird feiner empfinden.

Eine vierte Übung ist die, die ich am liebsten durch die Erzählung einer Legende charakterisiere. Diese Legende ist aus dem Leben desChristus Jesus; sie ist nicht in der Bibel zu finden, wie viele andere nicht; sie ist aus dem Persischen. Als die Jünger einst mit Christus Jesus über Land gingen, sahen sie auf dem Wege den halbverwesten Kadaver eines verendeten Hundes liegen. Welch scheußliches Aas -, sagten die Jünger und wendeten sich mit Ekel ab. Christus Jesus aber allein blieb stehen, betrachtete den Kadaver und sagte nach einer Weile: Welch herrliche Zähne hatte das Tier. - Er sah an dem häßlichen, verwesenden Kadaver noch die schönen Zähne. Das gibt uns einen Fingerzeig, daß wir uns aneignen sollen und aneignen müssen, in allem Häßlichen das Körnchen Schönheit, im Schlechten Gutes, im Irrtum Wahrheit zu erblicken. Diese Eigenschaft der Positivität muß geübt werden durch einige Zeit, sie gibt innere Harmonie und inneren Rhythmus.

Das fünfte ist, daß der Mensch sich einigermaßen Unbefangenheit erwirbt in bezug auf alles Neue, was ihm in der Welt entgegentritt. Man könnte auch sagen, daß er niemals durch das, was er aus der Vergangenheit gewohnt ist, die Zukunft beeinflussen darf. Das Wort: «Das glaube ich nicht» -, muß völlig aus dem Gemüt verschwinden, und wenn zu Ihnen jemand kommt und sagt, der Kirchturm sei über Nacht schief geworden, müssen Sie einen Winkel in Ihrem Herzen finden, wo Sie für möglich halten, daß wirklich alles eintreten kann. Deshalb aber dürfen Sie nicht kritiklos werden; nur darf Ihnen nichts unmöglich erscheinen. Wer das kann, der kann sehr bedeutsam wirken auf den physischen und den Ätherleib und dadurch kommen diese in einen solchen Rhythmus, daß man dem Astralleib in der Nacht zukommen läßt, was ihm Meditation und Konzentration gibt. Denn das wird erst allmählich die Menschen zur wahren wirklichen Theosophie hinführen, daß sie überall einsehen, warum alles so und nicht anders geschieht. Wer den Mechanismus des Schlafes kennt, der weiß auch, warum solche Übungen gemacht werden müssen.

Wenn der Mensch eine Weile unter entsprechender Anleitung diese Schritte auf dem okkulten Pfade macht, wird ihm vieles sichtbar, fühlbar, erlebbar, was ihm sonst entgangen wäre. Sie dürfen nicht glauben, daß die Gefahren, die einem begegnen, sonstim Leben nicht da sind. Aber man sieht sie nicht vorher, man geht durch das Leben, aber man sieht sie nicht. Man lernt eben erst sehen, was in der geistigen Welt um uns ist, wenn man eindringen kann in die höheren Gebiete. Dasjenige zum Beispiel, was auf einer höheren Stufe der Mensch finden muß und immer finden wird, und was er ertragen muß, worauf er sich vorbereiten muß, das ist der Hüter der Schwelle. Die Menschen machen sich von ihm zumeist recht sonderbare Vorstellungen.

Was ist dieser Hüter der Schwelle? - Wir wollen heute einmal sozusagen mit Überspringen von mancherlei anderen Dingen und Erlebnissen auf dieses Erlebnis aufmerksam machen. Sie müssen sich klarsein, was der Mensch in der Regel während seines ganzen Lebens tut. Nehmen wir, in seinem wirklichen Sinne, das Kamalokaleben, das Leben nach dem Tode, wo der Mensch sozusagen noch einen gewissen Hang hat zum physisch-sinnlichen Dasein, und vergleichen wir dieses Leben mit dem, was vorgeht unmittelbar bevor das Kamalokaleben beginnt. Ein großes Erinnerungstableau tritt vor die Seele dessen, der eben den physischen Leib verlassen hat. Dann beginnt das Kamalokaleben.

Dieses ist sehr eigenartig. Zunächst hat es die Eigenart, daß der Mensch zurückerlebt. In der Tat lebt er sein ganzes voriges Leben rückwärts, indem er durchlebt die Ereignisse, die seinem Tod vorangegangen sind bis zu seiner Geburt. Man lebt so alle Ereignisse zurück und ist damit fertig, wenn man bei seiner Geburt angekommen ist. Man kommt an jede Stelle, die man durchgemacht hat. Sagen wir, Sie seien sechzig Jahre alt geworden, und im vierzigsten Jahr haben Sie jemand eine Ohrfeige gegeben. Wenn Sie an diesen Erinnerungspunkt im Rückwärtserleben kommen, werden Sie zu diesem Menschen hingezogen, und es wird Ihnen sozusagen eine Marke eingeprägt, die etwas Merkwürdiges ist: Sie empfinden den Schmerz, den Sie verursacht haben. Während Ihres Lebens haben Sie vielleicht Rachegefühle geleitet;

jetzt empfinden Sie das, was der empfunden hat, an dem Sie sich gerächt haben oder rächen wollten. Sie erleben im Rückwärtserleben, was Sie an Empfindungen und Gefühlen ausgestreut haben. Alles, was Sie da erleben, bietet Ihneneine Menge dessen, was Ihre Fortentwickelung in der Menschheitsgeschichte hemmt. Und ohne diese eingelagerte Marke des Schmerzes würden Sie leichter vorwärtskommen, denn diese Hemmungsmarke bleibt Ihnen als eine Kraft. Und indem Sie im Kamaloka die Kräfte rückläufig aufnehmen, werden Sie im kommenden Leben wieder durch Karma dahin geführt, die Kräfte zu verwenden zum Tilgen der Schuld, zum Gutmachen, zum Ausgleich. So beginnt dort die Sehnsucht, wieder gutzumachen, was Sie gefehlt haben, und Sie werden hingezogen dazu, wenn der Mensch wieder mit Ihnen lebt, die Sache gutzumachen. So lebt sich Karma aus. Ein anderes Beispiel.

Vier Femerichter haben jemand zum Tode verurteilt und das Urteil ausgeführt. Warum war das geschehen? Als man das Leben aller dieser Männer zurückverfolgte, stellte sich heraus, daß im früheren Leben der Verurteilte eine Art Häuptling gewesen war und diese vier zum Tode verurteilt hatte. Da hat sich tatsächlich jener Zug, der die fünf zusammengebracht hat, im Kamalokaleben ausgebildet. So hat der Mensch immer Gelegenheit, während seines Kamalokalebens diejenigen Kräfte als Hemmungsmarken aufzunehmen, welche ihn wieder ins Leben führen, um sein Schuldkonto zu tilgen.

Nachdem der Mensch durch das Devachan durchgegangen ist und wieder zum Eintritt in das physische Leben kommen soll, haben Sie das Gegenbild von dem, was gleich nach dem Tode geschieht. Jetzt haben Sie eine Art von Vorhersehen, eine Art Vorschau auf dieses Leben, das Ihnen nun bevorsteht. Was er da wahrnimmt, vergißt er natürlich, wenn er nicht okkult geschult ist. Es sind Fälle nachweisbar, daß Menschen durch die Vorschau einen Schock bekommen haben und nicht hereinwollten in dieses Leben. Da stellte sich heraus, daß tatsächlich der Ätherleib nicht voll in den physischen Leib hineinging. In solchen Fällen blieb der Ätherleib des Kopfes ein ganzes Stück heraußen und bewirkte eine ganz bestimmte Art von Idiotismus.

Nun müssen Sie aber nicht denken, daß das Karma etwa so verläuft, daß wir alles dasjenige, was wir in einer früheren Verkörpe-rang verursacht haben, gleich in der nächsten abzahlen können. So einfach ist das nicht. Man muß manchmal viele, viele Verkörperungen durchmachen. Wenn Sie in irgendeinem Momente zurückblicken und alles sehen könnten, was in Ihrem Astralleibe an Marken da ist, die ausgeglichen werden müssen, bevor Sie Ihren Aufstieg in gewisse Höhen des Okkulten machen können, würden Sie Ihr ganzes Schuldkonto sehen.

Dieses nun tritt dem Schüler entgegen und muß ihm entgegentreten in einer sinnbildlichen und greifbaren Gestalt - dasjenige, was wir noch abzutragen haben, was uns noch hemmt: das unausgetragene Karma. Das ist der Hüter der Schwelle.

Es kann uns auch in ganz abnormer Weise entgegentreten. Es ist mir ein Fall bekannt, wo jemand am Ende des 18. Jahrhunderts verkörpert und dazumal mit einer ganz außerordentlichen Gier nach gewissen Taten auf dem physischen Plan behaftet war, so daß er nach dem Tode ein merkwürdiges Schicksal durchzumachen hatte. Er starb; nach sehr langer Zeit verließ er den letzten Rest des astralischen Leibes. - Gewöhnlich fällt der astralische Leib nach Verlauf eines Drittels der verlebten Erdenzeit ab und bleibt als astralischer Leichnam zurück, bis er vergeht. Solche astralische Leichname umschwirren uns beständig und üben einen schlechten Einfluß auf die Menschen aus. - Er konnte auch nicht lange bleiben in der geistigen Welt, sondern bekam früh den Drang, wieder in das Physische hinabzugehen. Nun ist ihm das Unheil passiert, das allerdings sehr selten eintreten kann. Es kann nämlich der Fall eintreten, wenn der Mensch in das physische Dasein zurückkehrt, daß er seinen astralischen Leichnam noch vorfindet. Das ist dann sehr schlimm für ihn, denn dann wird sein jetziger astralischer Leib von dem früheren astralischen Leibe gleichsam durchtränkt, was ein furchtbares Schicksal ist. Er hat ihn dann beständig neben sich als Doppelgänger und dies ist die abnormale Art des Hüters der Schwelle. Das kann in besonderen Ausnahmefällen vorkommen.

Bei dem aber, der auf dem Wege der okkulten Entwickelung ist, ist es notwendig, daß er in einem bestimmten Zeitpunkt seinen gewöhnlichen astralischen Leib sieht mit allen Marken seines unaus-geglichenen Karmas, und er muß durch Mittel, die man dazu hat, sein unausgetragenes Karma auszugleichen suchen. Dies ist die wahre Begegnung mit dem Hüter der Schwelle. Es soll dies alles nicht gesagt sein, um gruseln zu machen, sondern um Ihnen einen Begriff zu geben, was man im wahren Sinne des Wortes Selbsterkenntnis nennt. Diese ist zweifach: Erstens ist es die Erkenntnis dessen, was das wahre Selbst auszutragen hat. Zweitens ist es die Erkenntnis des höheren Selbstes. Aber da ist Erkenntnis etwas ganz anderes. Sie können in der Bibel lesen: Adam erkannte sein Weib. Das ist ein Ausdruck für die Befruchtung. Erkenne dich selbst, heißt: befruchte dich mit der Weisheit in dir, betrachte die Seele als weibliches Organ und befruchte dich. Willst du die Selbsterkenntnis haben, so suche in dir, dort wirst du erkennen alle deine Fehler; willst du dein höheres Selbst erkennen, dann suche außerhalb von dir, denn da ist Welterkenntnis Selbsterkenntnis. In der Sonne ist alles, denn alles ist Sonne. Wir müssen von uns loskommen. Man sagt mir: Du erzählst uns von der Entwickelung und dergleichen; wir aber wollen Erhebung der Seele, der Gefühle. Der so spricht, ist sich selbst feind. Nicht dadurch, daß wir in uns hineingaffen, sondern dadurch, daß wir die Welt in allen Stücken, Stück für Stück, kennenlernen, werden wir selbstlos und können wir die Selbst- und Gotteserkenntnis finden.

Es gibt keine schlechtere Phrase als die: Man braucht nur in sich selbst hineinzuschauen. - Dort findet man aber nur das niedere Selbst. Mit Liebe soll man außen suchen und man wird finden. Ich habe Leute gekannt, die gesagt haben: Was brauche ich? Ich brauche gar nichts, denn ich bin Atma. - Und wenn sie auch fort und fort «Atma, ich bin Atma» sagen, sie bringen es nicht in das Bewußtsein, weil sie vom Atma nicht mehr wissen, als daß das Wort vier Buchstaben hat. Das In-sich-Hineinsehen führt nur zum Abschließen. Wir sind nichts als ein Glied dieser Welt. Der Finger ist nur dadurch Finger, daß er am Organismus bleibt; lösen Sie ihn los, dann ist er nicht mehr Finger. Der Finger trennt sich nicht vom Organismus; aber der Mensch, der ist so «gescheit» zu glauben, daß er sich von der Erde trennen könne, obzwar man ihn nur einigeKilometer über die Erde hinaufbringen müßte und er vergeht. Der Mensch gehört zur Sonne, seinem Äther- und Astralleibe nach, zu einer ganzen Sonnenwelt. Es ist der größte Irrtum, das Selbst in sich finden zu wollen. Von Sich-Loskommen durch das Sich-Vertiefen in alle Einzelheiten der Welt, das ist das Richtige. Der sich in Liebe und Demut befruchtet, der findet die Gottseligkeit, während der, der Gott in sich sucht, verhärtet. So sehen Sie, daß man viel zu lernen hat, wenn man gerade den esoterischen Weg wirklich kennenlernen will. Und es kommt darauf an, daß wir über eine solche Sache den richtigen Gedanken haben. Sie brauchen nicht von früh bis abends daran zu denken, ebensowenig als es notwendig ist, daß Sie sich stets Ihren eigenen Namen vorsagen. Es genügt, wenn Sie den Gedanken wissen. Es gibt Gedanken, ohne die der Esoteriker nicht Esoteriker sein kann. Hat er sie so, wie er im gewöhnlichen Leben seine Triebe, seine Motive hat, dann bedeuten diese Gedanken Schritte für ihn, die ihn hinaufführen auf den übersinnlichen Erkenntnisplan, bedeuten für ihn ein Eindringen in die Weltenweisheit, ein in Erkenntnis Vordringen zur Liebe.

DAS ROSENKREUZERTUM

Düsseldorf, 15. Dezember 1907

Indem wir über die Einweihung der Rosenkreuzer oder die rosenkreuzerische Einweihung sprechen, müssen wir uns vorerst den Begriff der Einweihung kurz vor die Seele rücken. Er besteht im allgemeinen darin, den Weg zu suchen, um aus eigener Erfahrung, durch eigene Erlebnisse einzudringen in die höheren Welten, die unserer Sinneswelt zugrunde liegen. Wir müssen dabei dreierlei unterscheiden: Eingeweihte, Hellseher und Adepten. Es sind das drei verschiedene Arten, in Beziehung zu treten zu den höheren Welten.

Heute wollen wir davon sprechen, wie der Mensch in eigener Erfahrung die übersinnlichen Welten kennenlernen kann. Von der Dreiteilung wollen wir heute absehen, wohl aber genau berücksichtigen, daß, wenn wir von der Einweihung reden, wir eine Methode der Einweihung vor uns haben.

Wer bedenkt, daß die Menschen von verschiedenen Ausgangspunkten den Weg in die höheren Welten suchen, der wird leicht über die Unterschiedlichkeit der verschiedenen Methoden hinwegkommen. Wenn wir auf dem Gipfel eines Berges angelangt sind, so haben wir von da oben einen freien Ausblick. Um hinaufzugelangen, können wir von verschiedenen Ausgangspunkten ausgehen, es können verschiedene Wege eingeschlagen werden. Unsinnig würde es sein, wenn wir, um auf den Gipfel zu gelangen, nicht den Weg benutzten, der vor uns liegt, sondern erst um den Berg herumgingen.

Wenden wir dieses Prinzip auf die Einweihung an. Hier finden wir auch verschiedene Ausgangspunkte gegeben dadurch, daß die Menschen verschiedene Naturen haben. Die äußere Naturwissenschaft ist nicht in der Lage, diese feine Verschiedenheit, um die es sich dabei handelt, wirklich zu studieren. Unsere Physiologen und Anatomen sind nicht imstande, mit ihren groben Instrumenten und Methoden diese feinen Verschiedenheiten der Menschen herauszu-finden. Aber für den, der okkulte Erkenntnis hat, ist ein gewaltiger Unterschied zwischen einem Menschen, der im Orient und einem, der in Europa oder in Amerika geboren ist. Bis in die physische Natur hinein zeigt sich das. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen einem Menschen, der noch das lebendige unmittelbare Empfinden und das Gefühl für den Christus hat, und einem Menschen, der ganz und gar entfremdet ist dem ursprünglichen christlichen Fühlen und sich seine ganze Weltanschauung geben läßt durch die Errungenschaften der modernen Wissenschaft. Nicht nur die Empfindungen und Gedanken sind bei einem solchen Menschen anders als bei dem mit christlicher Gesinnung, sondern bis in die Physis hinein kann dieser Unterschied beobachtet werden. Es sind da so feine Unterschiede, die in die feinsten Strukturen des Körpers eingreifen, daß die Physiologie und

Biologie nichts von ihnen zu sagen weiß. Daher muß die Menschennatur berücksichtigt werden, und man kann nicht allen Menschen denselben Weg anweisen, um durch die höhere Entwickelung in die höheren Welten aufzusteigen.

Um dies zu verstehen, müssen wir zurückgehen in frühere Zeiten der Menschheit. Die Menschheit hat eine lange Entwickelung durchgemacht. In der Zeit, welche wir die atlantische nennen, lebten unsere Vorfahren, das heißt, unsere eigenen Seelen in ganz anderen Leibern, in der alten Atlantis drüben im Westen zwischen unserem heutigen Europa und Amerika. Dann kamen jene Fluten, von denen die Sintfluterzählung der Bibel und die verschiedenen anderen Sintflutsagen sprechen, jene Fluten, welche den Untergang der alten Atlantis bewirkten. Es folgte die nachatlantische Entwickelung, in der wir noch immer darinnenstehen.

Vier Zeiträume haben wir in der nachatlantischen Entwickelung durchgemacht, im fünften stehen wir noch darin. Der erste dieser Zeiträume umfaßte die altindische Kultur. Da wurden die Völker selbst unterrichtet von den heiligen Rishis, inspirierten Menschen, von denen sich der heutige Mensch keine Vorstellung machen kann. Dann folgte die zweite Kultur, die persische, mit der ZarathustraReligion. Die dritte Kultur war die babylonisch-assyrisch-chaldäisch-ägyptische, aus welcher sich langsam die hebräische Kulturherausentwickelte. Als vierte folgte die griechisch-römische Kulturströmung, innerhalb welcher das Christentum entstand, das seine Elemente nahm aus dem Volk, das seine organische Entwickelung aus der dritten Kultur hatte. Jetzt leben wir in der fünften Kultur, der sechsten entgegen.

Nicht nur das Denken hat sich verändert in der langen Zeit seit der atlantischen Katastrophe, sondern auch der astralische Leib, der Ätherleib und der physische Leib. Man muß sich aber nicht vorstellen, daß alle Menschen gleichwertig in unserer fünften Kulturströmung stehen. Viele Eigenheiten der früheren Kulturströmungen haben sich erhalten. Es lebt das noch nebeneinander, was sich nacheinander entwickelt hat.

Weil die Menschen durch ganz verschiedene Kulturströmungen hindurchgegangen sind, mußte sich auch mit den daraus hervorgehenden Veränderungen in ihrem ganzen Wesen die Art der Einführung in die höheren Welten ändern, die den Menschen von ihren geistigen Führern gebracht wurde.

In der atlantischen Zeit waren die Menschen noch astralisch hellseherisch. Sie lebten da mit ihren Göttern und Geistern ebenso zusammen, wie mit den äußeren Pflanzen, Mineralien, Tieren und Menschen. In der nachatlantischen Zeit konnten sich die Menschen nicht mehr diesen Zugang zu den höheren Welten verschaffen. Nicht mehr durch unmittelbares Anschauen des Göttlich-Geistigen konnten sie in die höheren Welten eindringen, sondern nur auf künstliche Art konnten sie sich wieder in den Zustand versetzen, durch den sie wieder Genossen der Götter wurden. Darauf gründet sich die indische Art der Joga-Einweihung. Diese Joga-Einführung in die höheren Welten besteht im wesentlichen darinnen, zu dämpfen das Bewußtsein, das der Mensch sich in der nachatlantischen Zeit errungen hat, die äußerliche Anschauung, und sich zurückzuversetzen in frühere hellseherische Bewußtseinszustände, wie der Atlantier sie hatte.

Verfolgen wir die Entwickelung der Menschheit weiter, über die persische und die chaldäische Kulturströmung hinaus, so kommen wir zu der christlichen Kulturströmung. Sie brachte mit sich diechristliche Einweihung, die nur erlangt werden kann durch ein unmittelbares Verhältnis zu dem Christus Jesus durch das JohannesEvangelium und die Apokalypse. Dann folgt im 13. und 14. Jahrhundert die erste Morgendämmerung der materialistischen Kulturströmung. Damals konnten die erleuchteten Menschen erkennen: Jetzt kommt die materielle Zeit herauf. Alles, was im 19. Jahrhundert voll erfüllt wurde, im Extrem auftrat, das ist vorher lange vorbereitet worden. Den Materialismus finden wir nicht nur auf den Gebieten des äußeren Handelns, sondern auf allen Gebieten müssen wir ihn aufsuchen.

Bis zum 13., 14. Jahrhundert bewahrten sich die Menschen etwas ganz anderes an Empfindungen und Gefühlen. Der Umschwung tritt auf allen Gebieten, selbst den scheinbar entferntesten, auf. Zum Beispiel in der Malerei tritt uns die große Veränderung in den Empfindungen der Menschen entgegen. Heute erscheint es dem Materialisten wie eine Willkür, wenn zum Beispiel Cimabue auf seinen Bildern den Hintergrund in Gold malt. Dieser Maler hatte aber damals noch die Tradition von der Anschauung der höheren Welt. Wenn man hineinschaut in die höchsten Regionen der astralischen Welt, dann findet man, daß jener Goldgrund Wirklichkeit, Realität ist. Die, welche später Ähnliches malen wollten, als Nachahmer dieser älteren Maler, die noch durch Tradition Kenntnis von der Wirklichkeit der astralen Welt besaßen, die erscheinen uns wie Barbaren gegenüber denen, die wirklich noch ein Verhältnis zu den höheren Welten hatten. So ist zum Beispiel bei Giotto nicht mehr die Darstellung dessen, was er als Wahrheit empfand, sondern alles nur aus äußerer Tradition gemalt. Zu seiner Zeit war es natürlich, daß man überging zu dem, was nur auf dem physischen Plan gesehen werden kann, zu der materialistischen Kunst. Nur noch die größten Maler dieser Zeit hielten an der Tradition fest. Auf der «Disputa» des Raffael kann man sehen, wie in den Grundtönen von unten nach oben in der Tat mit gewisser Richtigkeit wiedergegeben ist jenes Erlebnis, das der Mensch hat, wenn er in die höheren Welten sich erhebt. Das ist eine Notwendigkeit, dieses stufenweise Erleben des Überganges von den niederen zu den höheren Weltenbis zur Anschauung jener Genien, welche aus dem Goldgrund auftauchen.

Wer die geistigen Wahrheiten kennt, der weiß, daß hinter den physischen Tatsachen noch etwas anderes steckt, der weiß, daß der Grund, warum die Menschen heute Materialisten sind, der ist, daß sie unter äußeren, materialistischen Einflüssen stehen. Aber es handelt sich hierbei nicht nur um die äußere Wahrnehmung. Vom Standpunkt des Okkultismus aus lernt man andere Gründe kennen. Gedanke und Empfindung sind Wirklichkeiten, die hinausstrahlen in die Welt. Wir sind umschwirrt von materialistischen Gedanken. Überall schwirren diese Gedanken um uns herum. Auch wenn zum Bauern draußen auf dem Lande keine Bücher, keine Zeitschriften gelangen, die materialistische Anschauungen aussprechen, so umschwirren ihn doch diese materialistischen Gedanken, die ihn beeinflussen, auf die es ankommt.

Fragen wir, wie der Mensch in Zeiten, als man noch von okkulten Mächten etwas wußte, ins Dasein trat, so finden wir, daß damals dafür gesorgt wurde, zum Beispiel in China, daß der Mensch bei seinem Eintritt in die physische Welt empfangen wurde von Menschen, die mit geistigen Gedanken erfüllt waren. Es ist dies etwas ganz anderes, als wenn er empfangen wird von dem materialistischen Arzt und einer materialistisch denkenden Umgebung. Da treten ganz andere Dinge dem Menschen entgegen, als das früher der Fall war m einer Umgebung mit geistigen Gedanken. Hierin ist der Grund zu suchen für die materialistische Gesinnung der Menschen. Der Mensch taucht eben seit dem 13., 14. Jahrhundert schon bei seiner Geburt unter in eine materialistische Atmosphäre. Das mußte so sein. Aber es mußte daher auch für diejenigen, welche in die höheren Welten aufsteigen wollten, eine Methode geschaffen werden, durch die sie stark und kräftig genug wurden, um ihnen, trotz dieser äußeren materialistischen Verhältnisse, ein Aufsteigen in die geistigen Wehen zu ermöglichen.

Diese Einweihungsmethode ist die rosenkreuzerische, die um die Wende des 13., 14. Jahrhunderts entstand und zuerst inauguriert wurde von Christian Rosenkreutz, einem der großen Führer derMenschheit. Streng abgeschlossen von der äußeren Welt hatte diese Methode seit jener Zeit durch Jahrhunderte hindurch gewirkt, nur bekannt in einem engen Kreise, am strengsten abgeschlossen im 19. Jahrhundert, dem materialistischen. Erst in seinem letzten Drittel hat sich die Notwendigkeit ergeben, das, was in den Schulen der Rosenkreuzer gelehrt worden ist, der Welt wenigstens in seinen elementaren Teilen bekanntzumachen in der Theosophie.

Im Jahre 1459 hat der eigentliche Begründer der Rosenkreuzerströmung selbst jene Stufe erlangt, durch die er die Macht hatte, auf die Welt so zu wirken, daß von ihm aus jene Einweihung der Welt gebracht werden konnte.

Seit jener Zeit ist diese Individualität des Christian Rosenkreutz immer wieder dagewesen als Leiter der betreffenden Strömung. Durch Jahrhunderte hindurch führte sie ein Leben «in demselben Leibe». Wir haben diesen Ausdruck «in demselben Leibe» so zu verstehen: Wenn wir den physischen Leib betrachten, so finden wir, daß das, was ihn vor zehn Jahren zusammengesetzt hat, jetzt nicht mehr in dem physischen Leibe ist. Aber das Bewußtsein ist dasselbe geblieben. Alle sieben bis acht Jahre tauscht der Mensch alle Teile seines physischen Leibes aus, doch das Bewußtsein überdauert diesen fortwährenden Austausch der physischen Substanzen durch das ganze Leben hindurch. Was wir auf diese Weise zwischen Geburt und Tod durchmachen, das macht der Eingeweihte so durch, daß er, wenn er stirbt, bald darauf in einem neuen Leibe als Kind wiedergeboren wird. Aber diesen Weg macht er vollbewußt durch. Das Bewußtsein bleibt vorhanden von einer Inkarnation zur anderen. Sogar die physische Ähnlichkeit bleibt bei dem Eingeweihten vorhanden, weil die Seele den neuen Leib bewußt aufbaut aus der Erfahrung der vorhergehenden Inkarnation. In dieser Weise lebte der höchste Leiter der Rosenkreuzerschulung durch Jahrhunderte hindurch.

Erst jetzt ist die Möglichkeit vorhanden, einiges von den Prinzipien der Rosenkreuzer bekanntzumachen. Bis dahin war nichts davon eröffnet worden; nur einmal ist etwas davon mitgeteilt worden. Das, was nach rosenkreuzerischer Methode den Menschenhinaufführt in die höheren Welten, sind die folgenden sieben Stufen: Erstens, das Studium; zweitens, das Erwerben der imaginativen Erkenntnis; drittens, das Erlernen der okkulten Schrift; viertens, die Bereitung des Steines der Weisen; fünftens, das Entsprechen von Mikrokosmos und Makrokosmos; sechstens, das Aufgehen im Makrokosmos; siebentens, die Gottseligkeit.

Dies soll nicht bedeuten, daß stufenweise nacheinander durchgemacht werden müssen diese sieben Grade. Der Schüler, der einem rosenkreuzerischen Lehrer gegenübertritt, bekommt seine Anweisungen zur höheren Entwickelung so, daß sie seiner Individualität entsprechen. Aus den sieben Stufen der höheren Entwickelung wird ausgewählt, was für ihn am besten geeignet ist. Der eine beginnt mit der ersten und zweiten Stufe und dann folgt für ihn vielleicht die vierte und fünfte. Nur dasjenige, was man das Studium nennt, muß bei jedem den Anfang machen.

Studium bedeutet hier aber etwas anderes, als man im gewöhnlichen Leben darunter versteht. Es bedeutet hier das bestimmte Aneignen von Vorstellungen und Begriffen, welches man sinnlichkeitsfreies Denken nennt. Alles Denken des gewöhnlichen Menschen haftet an der äußeren Sinnlichkeit. Beachten Sie alles das, was Sie vom Morgen bis zum Abend erleben und denken Sie sich alles weg, was Sie äußerlich gesehen und gehört haben. Für die meisten Menschen bleibt dann nur noch sehr wenig oder nichts übrig. Der Mensch muß aber, wenn er den Weg zu den höheren Welten machen will, sich angewöhnen, auch denken zu können, wenn der Quell seines Denkens nur in seinem eigenen Innern liegt, ohne an die äußere Welt anzuknüpfen.

Die einzige Art des sinnlichkeitsfreien Denkens ist in europäischen Ländern das Rechnen. Das Kind lernt, daß zwei mal zwei vier ist, zuerst an der äußeren Anschauung, an den Fingern oder Bohnen oder an den scheußlichen Rechenmaschinen. Aber der Mensch kommt auf diesem Gebiete nicht zu einem befriedigenden Resultat, solange er sich diese Vorstellungen nicht machen kann, ohne die Krücke der äußerlichen Anschauung. Einen Kreis kann man niemals in der äußeren Wirklichkeit sehen. Kreise, die man auf die Wandtafelzeichnet, sind aneinander gereihte Kreidehügel. Erst ein gedachter Kreis ist genau. Den Kreis muß man sich im Geiste konstruieren, man muß sich den Kreis denken.

Heute kann man ein sinnlichkeitsfreies Denken bei den Menschen allein auf dem Gebiete des Zahlenwesens und der Geometrie finden. Aber den meisten Menschen ist das nicht zugänglich und deshalb nur zum Vergleich angeführt. Das beste Mittel, sich ein sinnlichkeitsfreies Denken anzueignen, ist die Theosophie selber, weil der Mensch da von Dingen hört, die er nicht gesehen hat. Was die Menschen da lernen, wie der Mensch besteht aus physischem, Äther- und Astralleib, oder wie die Erde selbst sich durch die verschiedenen Zustände entwickelt hat, das können Sie nicht sehen. Nur wenn wir das Denken anstrengen und die innere Logik der Sache erblicken, können wir mit der gewöhnlichen Logik diese Dinge begreifen, wenn man sich nur auf diesen umfassenden Boden der Logik stellen will. Wenn heute die Menschen sagen, sie könnten das nicht begreifen, so ist dafür nicht der Grund, daß sie nicht hellsehend sind, sondern daß die Menschen die Logik des Begreifens nicht anwenden wollen. Verstanden werden können die Erlebnisse des Hellsehers mit der gewöhnlichen Logik, nur zum Erforschen dieser Dinge ist das Hellsehen notwendig. Was in der Theosophie vorliegt, ist für das theoretische und praktische Leben das einzig Logische. Was dagegen die Menschen in materialistischer Weise über die übersinnlichen Dinge vorbringen, ist unlogisch. Was die Geisteswissenschaft bringt, ist das wirklich konkret Fruchtbare im Leben.

Wenn wir das Prinzip der Erziehung vom Standpunkt der theosophischen Weltanschauung und vom Standpunkt der materialistischen Gesinnung betrachten, können wir einen Vergleich machen. In der ersteren werden Dinge gesagt über den werdenden Menschen, die man nicht äußerlich sehen kann. Aber es ist so, daß gerade darin das Wirkliche, Reale, Konkrete gegeben ist. Die heutige Weltanschauung versteht das werdende Kind nicht. Erst wenn man das ganze Wesen des Menschen in Betracht zieht, nicht nur äußerlich betrachtet, lernt man die ganze Fülle des menschlichen Wesens in die Welt hineinstellen.Zu gleicher Zeit hat der Mensch, der sich in die Lehren der theosophischen Weltanschauung einlebt, ein Mittel, sinnlichkeitsfrei denken zu lernen. Die wahre Theosophie wird immer darauf hinzielen, so viel als möglich, sinnlichkeitsfreies Denken zu entwikkeln. Wenn wir die theosophische Lehre ansehen, so finden wir da Beschreibungen von Zuständen, die wir nicht sehen können. Wenn wir die Entwickelung unserer Erde betrachten und woraus sie hervorgegangen ist, so beschreiben wir jenen planetarischen Zustand, wo alles anders war als im Stadium unserer jetzigen Erde; jenen alten Mond - nicht den jetzigen -, wo es noch keine feste, mineralische Erdkruste gab, auf der der Mensch herumgehen kann, sondern wo der Planet nur in einer Art Pflanzennatur da war. In dieser Masse, die wir mit Kochsalat oder Spinat vergleichen können, waren festere Bestandteile nur in der Art vorhanden, wie heute die Borke oder Rinde der Bäume ist. Mineralisches gab es damals gar nicht.

Wenn man das von der materialistischen Anschauung aus bestreitet, weil man Pflanzen nur auf mineralischem Boden wachsend sich denken kann, so kann man zugeben, daß das allerdings unter den heutigen Verhältnissen nicht anders möglich ist. Aber damals herrschten eben ganz andere Verhältnisse. Der Materialist kann sich das nicht vorstellen, weil er immer anknüpft an die heutigen Verhältnisse.

Aber in solchen Bildern kann man sich frei machen von dem, was man um sich herum sieht. Unsinn wird Sinn, wenn wir weit entfernt liegende Verhältnisse betrachten. Da lernen wir uns erziehen, wegzukommen von unseren sinnlichen Verhältnissen. Bilder lernen wir vor unsere Seele hinstellen von Dingen, die wir heute nicht kennen. So hebt sich unser Denken ab von dem, was heute möglich ist. Diejenigen, welche sich mühen, mit ihrem Denken nur zu verbinden, was heute möglich wäre, kleben an den heutigen Verhältnissen und kommen nicht los von diesen. Für das Studium im rosenkreuzerischen Sinne kommt es gerade darauf an, sein Denken zu üben an diesen Bildern von Verhältnissen, wie sie jetzt nicht mehr da sind. Begriff aus Begriff werden zu lassen aus vollem sinnlichkeitsfreiemDenken ist ein Mittel, zu dem zu kommen, was man das Studium nennt. Dazu kann man auch gelangen durch das Studium eines Buches, wie es die «Philosophie der Freiheit» ist. Der Schreiber hat dabei nur die Gelegenheit gegeben, daß die Gedanken sich selbst gedacht haben. Da sind die einzelnen Gedanken aus vollem sinnlichkeitsfreiem Denken aus sich selbst geworden, aus sich selbst gegliedert, so daß kein Gedanke weggenommen werden könnte von da, wo er steht und an eine andere Stelle gesetzt werden könnte, genau so wenig wie die Hand vom Körper abgeschnitten und an eine andere Stelle gesetzt werden könnte. Das ist der Weg des sinnlichkeitsfreien Denkens.

In einer heißen Begierde durchaus sich hinaufschwingen wollen in die höheren Welten, das ist etwas, was viele wollen; aber das ist etwas Ungesundes. Gesundes Streben ist nur das, wenn aus von aller Sinnlichkeit freiem Denken innerlich gediegene Logik gepflegt wird.

Wer in den höheren Welten Bescheid weiß, der weiß, daß die Wahrnehmungen in den höheren Welten etwas ganz anderes sind als in der physischen Welt. Eines aber gibt es, was in den drei Welten, der physischen, astralischen und devachanischen Welt, dasselbe Element bleibt: das ist das logische Denken. Dieser sichere Führer bewahrt uns vor allem Irrlichtelieren. Ohne ihn lernen wir niemals Illusion von Wirklichkeit unterscheiden und gelangen dahin, jede Illusion für astralische Wirklichkeit zu halten. Hier in der physischen Welt ist es leicht, Täuschungen von Wirklichkeiten zu unterscheiden. Denn die äußeren Tatsachen korrigieren uns. Wenn Sie zum Beispiel durch eine falsche Straße gegangen sind, kommen Sie nicht an den rechten Platz. In den höheren Welten müssen wir selbst durch eigene Geisteskraft den richtigen Weg finden, sonst kommen wir da in immer schwierigere Labyrinthe hinein, wenn wir nicht erst gelernt haben, Illusion von Wirklichkeit zu unterscheiden. Durch die Schulung im rosenkreuzerischen Sinne können wir dies lernen.

Das zweite ist bei der rosenkreuzerischen Schulung das imaginative Erkennen, das Erkennen in Bildern. Dieses ist die erste Stufe des Erhebens aus der physischen Welt in eine geistige Welt. Goethe hat in den letzten Worten des zweiten Teiles seines «Faust» dafürdas Leitmotiv gegeben, wenn er sagt: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.» Wenn wir anfangen, alles, was uns umgibt, als geistige Bilder anzusehen, dann streben wir hinauf in die Welt der Imagination.

In den Schulen der Rosenkreuzer und auch schon in früheren Schulen, da hat man das Entwickelungsprinzip durch die verschiedenen Reiche hindurch den Schülern klar zu machen versucht. Heute spricht man von Entwickelung beim materialistischen Denken; auch in der Theosophie spricht man davon, aber es ist etwas anderes, den Begriff der Entwickelung bis zum Bilde umzugestalten, ihn zur Imagination zu erheben. Gewöhnlich ist nur der Verstand mit dem Entwickelungsprinzip beschäftigt. Zur Imagination kommen wir in folgender Weise. Durch viele Wochen oder durch Monate hindurch wurde die Seele durch die Weisungen des Lehrers umgestaltet in folgender Weise. Am besten können wir dies in der Form eines Dialoges wiedergeben – der allerdings in dieser Weise nie stattgefunden hat. - Der Lehrer sagte etwa folgendes: Sieh dir einmal die Pflanze an, wie sie mit ihren Blättern und Blüten zur Sonne hinaufstrebt und die Wurzel in den Boden senkt, dem Mittelpunkt der Erde zustrebend. Vergleichst du sie mit dem Menschen, so ist es verkehrt, die Blüte mit seinem Kopf, die Wurzel mit seinen Fortpflanzungsorganen zu vergleichen. Darwin hat den Vergleich richtig gemacht. Er hat darauf hingewiesen, daß die Wurzel der Pflanze dem Kopf des Menschen entspricht. Der Mensch ist die umgekehrte Pflanze. Der Wurzel, die die Pflanze in den Boden senkt, entspricht der Kopf des Menschen. Das aber, was die Pflanze keusch der Sonne entgegenhält, die Blüte und die Befruchtungsorgane, das wendet der Mensch der Erde zu. Wendet man die Pflanze ganz um, so hat man den Menschen, wendet man sie halb um, so hat man das Tier, das ein horizontales Rückgrat hat.

Wenn wir uns diese Dinge imaginativ vorstellen, so wird nicht nur unser Gedanke, sondern auch unsere Empfindung und unser Gefühl tief hineingeführt in die uns umgebende Welt. Wir lernen erkennen das innere Verhältnis zwischen Pflanze und Mensch. Wir erkennen die reine, keusche Pflanzennatur, die noch nicht durchzo-gen ist von Begierden und Leidenschaften, und die Natur des Menschen, bei dem sich die keusche Pflanzensubstanz verwandelt hat in das von Begierden und Leidenschaften durchzogene Fleisch. Aber hierdurch kommt zugleich ein Höheres in sein Wesen, dadurch hat er sich errungen das helle Tagesbewußtsein. Die Pflanze schläft, aber der Mensch hat sich sein helles Tagesbewußtsein errungen dadurch, daß er verkörpert ist im Fleische, das von Begierden, Leidenschaften, Instinkten durchdrungen ist. Dazu mußte er die volle Drehung vollziehen. Das Tier steht mitten darinnen. Es hat wohl Begierden und Leidenschaften, aber noch nicht das klare Tagesbewußtsein errungen.

Der Lehrer sagte zu dem Schüler: Wenn du dieses fühlst, so verstehst du den Ausspruch des Plato: Die Weltenseele ist am Weltenleibe gekreuzigt. - Pflanze, Tier, Mensch, das ist die wirkliche tiefinnerste Bedeutung des Kreuzeszeichens. Was als allgemeine Seelenhaftigkeit, als Weltseele durch die Reiche der Natur geht, das erscheint als Symbol im Kreuze. Das wurde in den Geheimschulen gelehrt als die tiefste Bedeutung des Kreuzes.

Dann sagte der Lehrer zum Schüler: Schau wie die Pflanze ihren Blütenkelch keusch der Sonne entgegenhält, wie der Sonnenstrahl die Blüte der Pflanze küßt. Dies nannte man den keuschen Kuß des Sonnenstrahles, der heiligen Liebeslanze. Im keuschen Kuß des Sonnenstrahles, der heiligen Liebeslanze, der sich der Kelch der Pflanze öffnet, wird hingewiesen auf das Zukunftsideal, wo der Mensch seine Organe wieder hinaufentwickeln wird zur Keuschheit der Pflanze. Jetzt ist der Mensch hinaufentwickelt bis zu der Stufe, wo er von Begierden durchzogen ist. Weiter wird sich der Mensch entwickeln bis zu jener Stufe, wo er seine Begierden umgewandelt hat, wo er wieder geküßt werden wird von dem geistigen Sonnenstrahl, wo er wiederum seinesgleichen auf höherer Stufe hervorbringen wird, wo die Reproduktionskraft vergeistigt sein wird. Das nannte man in den Geheimschulen den Heiligen Gral. Das ist das reale Ideal des Heiligen Gral: ein Organ, das der Mensch haben wird, wenn seine Reproduktionskraft vergeistigt sein wird. Wir sehen in der Vergangenheit die keusche Pflanzennatur, in derGegenwart den von Begierde durchzogenen Menschen, und in der Zukunft den Menschen mit dem gereinigten Leibe, wie er im Heiligen Gralskelch, als höhere Entwickelungsstufe des Pflanzenkelchs, den geistigen Sonnenstrahl empfängt.

Das ist nicht abstraktes Denken, sondern ein Zustand, wo wir jede Stufe der Entwickelung fühlen, nicht bloß denken. Wenn wir in dieser Art fühlen, was sich entwickelt, dann erheben wir uns allmählich so, daß wir durch die Bilder zur imaginativen Erkenntnis kommen. Das Bild des Heiligen Grals steht vor uns, wenn wir diese Bilder loslösen von der sinnlichen Erscheinung und empfangen das Bild von jener höheren Welt.

Wenn wir derartige Bilder, die uns bestimmte Vorgänge der geistigen Welt darstellen und in den Geheimschulen festgestellt wurden, auf uns wirken lassen, so sagen wir, wir lassen die okkulte Schrift auf uns wirken. Das ist das dritte der rosenkreuzerischen Schulung.

Solche Bilder haben wir in den Siegeln und Säulen, wie sie in München beim Kongreß vom Anfang und Ende der Menschheitsentwickelung dargestellt wurden und in der Apokalypse. Der Mensch war früher auf einer Erde, welche glutflüssig war. Er ist erst allmählich durch viele Verkörperungen hindurch zu seinem heutigen Körper gekommen und er wird sich noch durch viele Inkarnationen hindurch weiter entwickeln. Vor allem wird eine Umgestaltung des Kehlkopfes und des Herzens vor sich gehen. Das werden in Zukunft die Reproduktionsorgane sein. Heute verkörpern sich die Gedanken, Gefühle und Empfindungen nur in Worten, die die Regungen meiner Seele in diesem Raum durch Schwingungen zu Ihrem Ohr gelangen läßt und in Ihren Seelen ähnliche Gedanken und Empfindungen wecken. Später wird der Mensch Wärme und zuletzt Licht schaffen, so wie er jetzt seine Gedanken in Worten der Luft mitteilt. So wie der Mensch in der Vergangenheit heruntergestiegen ist aus einer Licht- und Wärmesphäre, so wird er in Zukunft selbst Wärme und Licht schaffen.

Auf dem ersten apokalyptischen Siegel ist dies dargestellt. Der Anfangszustand der Menschheit, als die Erde noch in einem Zustan-de der Glutflüssigkeit war, ist dargestellt dadurch, daß die Füße des Menschen auf dem Bild in einem feurigen Metallfluß sind, der Zukunftszustand ist dargestellt durch das feurige Schwert, welches aus dem Munde des Menschen hervorgeht. Ein solches Bild wirkt nicht bloß auf die Imagination, sondern auch auf den Willen des Menschen, wenn wir in dieser Weise den großen Kräften der Natur zuschauen. Denn dieselbe Kraft, die als Urkraft im Willen des Menschen lebt, lebt auch in der ganzen äußeren Welt. Lernen wir unseren Willen schulen, dann lebt in uns Weltenwille, dann wird unser Wille eins werden mit dem Willen, der die Natur durchströmt. Das lernt der Mensch durch die selbstlose Hingabe an die okkulten Schriftzeichen.

Das vierte der rosenkreuzerischen Schulung ist die Bereitung des Steines der Weisen. Dies ist ein hohes geheimgehaltenes Mysterium. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde etwas davon verraten. Es fand sich zum Beispiel eine Bemerkung in einer Mitteldeutschen Zeitung von einem Menschen, der etwas davon läuten gehört hatte. Es hieß dort: Der Stein der Weisen existiert wirklich und es gibt nur wenige Menschen, die ihn nicht kennen. Viele haben ihn schon in der Hand gehabt, nur wissen sie nicht, daß es der Stein der Weisen ist. - Die Definition war in den Wortlauten richtig, nur muß man sie verstehen. - Es handelt sich nicht um eine bloße Allegorie. Der Rosenkreuzer arbeitet an der Wirklichkeit, so daß er bis in die Physiologie hineingeht. Er arbeitet an der wirklichen Umgestaltung der Erde und des Menschen, bis tief in den physischen Leib hinein, nicht nur an dem, was man im gewöhnlichen Sinn als moralische Erhebung, Veredlung der Sitte und so weiter nennt.

Gehen wir von der menschlichen Atmung aus. Die Regulierung des Atmungsprozesses bildet einen wichtigen Teil der okkulten Entwickelung. Die Menschen atmen ein, brauchen den Sauerstoff, der sich im Menschen mit dem Kohlenstoff vermischt, und dann atmet der Mensch Kohlensäure aus. Wenn das allein immer so fortgesetzt würde, dann würde die Atmosphäre der Erde nach und nach mit Kohlensäure angefüllt werden und das würde den Untergang der Menschheit herbeiführen. Das Menschendasein setzt vor-aus das Dasein der Pflanzen. Die Pflanze nimmt die Kohlensäure auf, behält den Kohlenstoff zurück und gibt den Sauerstoff wieder ab. So findet ein fortwährender Kreislauf statt zwischen Menschen und Pflanzen. So gehören Menschen, Tiere und Pflanzen zusammen, eines ist ohne das andere nicht möglich.

Nun ist in dem menschlichen Körper die Entwickelung so: Das, was heute die Pflanze für ihn tun muß, nämlich die Kohle herstellen - in der Steinkohle sind noch die Pflanzenleichen zu erkennen -, das wird später, wie uns der Okkultismus zeigen kann, durch die weitere Entwickelung vom Menschen durch seine später umgewandelten Herz- und Atmungsorgane selbst geleistet werden. Ein Weg dazu, wie der Mensch diesen Pflanzenprozeß aufnimmt und mit Bewußtsein selbst vollzieht, ist die Rhythmisierung des Atmungsprozesses, so daß er nicht die Kohlensäure an die Pflanze abgibt, sondern in seinem Körper selbst den Kohlenstoff aufbaut. In sich selbst lernt der Mensch seinen Leib aufbauen.

Wenn wir dies vergleichen mit dem, was uns über den Heiligen Gral gesagt ist, so haben wir ihn jetzt konkret vor uns. Durch die Rhythmisierung des Atmungsprozesses lernt der Mensch, den Kohlenstoff, der in der Natur als Graphit und Diamant vorkommt, als die keusche Pflanzennatur in sich selbst zu erzeugen. Den Kohlenstoff, die reine, keusche Substanz in sich selbst zu erzeugen, das nennt man die Bereitung des Steines der Weisen. Man hat sich ihn vorzustellen ähnlich wie einen durchsichtigen Diamanten, aber in weicherer Substanz. Der Mensch ist ein gewaltiger innerer Apparat, er lernt durch die okkulte Schulung, daß er an der Entwickelung seines eigenen Geschlechts zu einer höheren Form arbeitet. Es bemerkte, als er davon hörte, ein materialistisch Gesinnter, höchst charakteristisch, das wäre eine schöne Sache, daraus ließe sich vielleicht ein vorteilhafter Industriezweig machen. Keineswegs. Gerade diese Äußerung zeigt, wie nötig es ist, solche Mitteilungen geheim zu halten, denn erst wenn die Menschen auf einer solchen moralischen und intellektuellen Stufe angelangt sein werden, daß sie nicht mehr egoistisch denken können, dann können ihnen solche Geheimnisse mitgeteilt werden.Das fünfte ist die Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos. Für alles, was draußen in der Welt geschieht, gibt es im Menschen einen Prozeß, der dies in ihm im kleinen wiederholt. Er muß sich nur besinnen auf das, was in ihm vorgeht, dann kann er intuitiv kommen auf die Vorgänge im äußeren Kosmos. So lernt der Mensch zum Beispiel durch eine bestimmte Meditation und Konzentration auf das Innere des Auges die Sonne ihrem inneren Wesen nach erkennen, denn das Auge ist ein Extrakt aus dem Wesen der Sonne. Goethe sagt einmal: Das Auge ist am Licht für das Licht gebildet. Das Licht hat das Auge geschaffen. Ohne Sonne kein Auge. - Alles, was als Wesen in der Sonne ist, findet sich in gewisser Weise im Auge wieder. Durch Konzentration auf das Wesen des Auges das Licht der Sonne erkennen, das ist rosenkreuzerische Schulung. Man kann so vom Innern des Menschen aus die ganze Welt kennenlernen. Durch Konzentration auf die Leber zum Beispiel lernt der Mensch ganz bestimmte schaffende Naturkräfte kennen, bis hinein zum Schaffen des Menschen. So lernt der Mensch die ganze Welt durch sich selbst erkennen, denn er ist eine kleine Welt. Da lernt er, wie sich real entsprechen der Mikrokosmos und der Makrokosmos.

Eine bestimmte Konzentration auf das menschliche Herz gibt ihm Kenntnis der Löwennatur draußen. Das ist hier nicht nur eine Phrase. Der Mensch muß im einzelnen den Weg finden lernen in das große Universum, dann kommt von selbst das Sich-eins-Empfinden und Sich-eins-Fühlen mit dem ganzen Kosmos. Wenn der Mensch lernt, voll aus jedem Gliede seines Leibes - auch des Äther- und Astralleibes - heraus den Weg zu gehen zum großen Universum mit Geduld im Schreiten von Schritt zu Schritt, so erweitert er seinen Organismus zu einem Organismus, der den ganzen Raum umfaßt. Er ist dann in allen Wesen darinnen. Er kann dann erleben jene Empfindung, welche man die Gottseligkeit nennt.

Es kommt darauf an, daß der Mensch loskommt von sich selber, damit er den Weg findet zu den schaffenden Gewalten. Je mehr er aus sich selbst herauskommt, desto mehr kommt er in die höheren Welten hinauf. In dem Gedicht «Die Geheimnisse» hat Goethe beschrieben, wie ein Mensch wandert zu einem geheimnisvollenTempel, um zusammenzukommen mit verschiedenen Menschen, durch die zusammenströmen die verschiedenen Denkrichtungen. Goethe setzt das Kreuz mit Rosen umwunden an die Eingangspforte des Tempels. «Wer hat dem Kreuz die Rosen zugesellt?» heißt es in dem Gedicht. Das sagt nur der, der weiß, daß ausgedrückt wird in dem von Rosen umwundenen Kreuze eine Entwickelung zu einem höheren Menschheitszustand. Er hat das auch ausgesprochen in den

Worten:

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.

Der Mensch muß sich immer mehr dem Zustande nähern, wo er aus dem absterbenden Teil innerlich neu erstehen wird. Wie beim Baum äußerlich die Rinde abstirbt und er innerlich neue Keime entwickelt, so muß auch der Mensch dadurch, daß er sich äußerlich mit dem Tode umgibt, innerlich neu erstehen. Darum wurden in früheren Zeiten die Eingeweihten mit der Eiche verglichen und Druiden genannt. Dieses «Stirb und Werde» bedeutet, daß der Mensch im Innern immer frisches Leben ansetzt. Das Sterbende wird ihm zum Erhalter des neuen Lebens. Deshalb heißt es:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Das heißt, das gewöhnliche Leben überwinden, es zur Schale machen, damit im Innern die sprossenden Keime eines höheren Lebens zur Entwickelung kommen können.

«DIE GEHEIMNISSE» EIN WEIHNACHTS- UND OSTERGEDICHT VON GOETHE

Köln, 25. Dezember 1907

Wer diese Nacht im Kölner Dom war, konnte dort mit Lichtschrift die drei Buchstaben sehen: CMB. Sie bedeuten bekanntlich die Namen der sogenannten Heiligen Drei Könige, nach der Tradition der christlichen Kirche Caspar, Melchior, Balthasar genannt. Für Köln rufen diese Namen ja ganz besondere Erinnerungen wach. Es gibt eine alte Sage, daß die Gebeine dieser Heiligen Drei Könige, nachdem diese Bischöfe geworden und gestorben waren, einige Zeit darnach hierher gebracht worden seien, nach Köln. In Verbindung damit steht eine andere Sage, welche erzählt, daß ein dänischer König einmal hierher gekommen sei, nach Köln, und drei Kronen für die Heiligen Drei Könige mitgebracht habe. Als er wieder nach Hause kam, hatte er einen Traum. Es erschienen ihm im Traum die drei Könige und reichten ihm drei Becher: der erste Becher enthielt Gold, der zweite Becher Weihrauch und der dritte Becher Myrrhen. Als der dänische König erwachte, waren die drei Könige verschwunden, die Becher aber waren geblieben; sie standen vor ihm: die drei Gaben, die er zurückbehalten hatte aus seinem Traum.

In dieser Sage liegt etwas außerordentlich Tiefes. Es wird uns angedeutet, daß der König sich im Traum erhob zu einem gewissen Einblick in die geistige Welt, wobei ihm kund wurde, was die symbolische Bedeutung sei dieser drei Könige, dieser drei Magier aus dem Morgenlande, die da opferten Gold, Weihrauch und Myrrhen bei der Geburt des Christus Jesus. Und von dieser Erkenntnis blieb ihm zurück ein bleibendes Gut: diejenigen drei menschlichen Tugenden, welche symbolisch angedeutet sind in dem Gold, dem Weihrauch und den Myrrhen: Selbsterkenntnis im Golde; Selbstfrömmigkeit, das heißt die Frömmigkeit des innersten Selbstes, auch Selbsthingabe zu nennen, in dem Weihrauch; und Selbstvervollkommnung und Selbstentwickelung, oder auch die Bewahrung des Ewigen im Selbst, in den Myrrhen.Wodurch ist dem Könige die Möglichkeit geworden, diese drei Tugenden als Gaben aus einer anderen Welt zu empfangen? Ihm ist diese Möglichkeit dadurch geworden, daß er versuchte, mit seiner ganzen Seele einzudringen in ein solch tiefes Symbolum, wie es beschlossen liegt in den drei Königen, die ihre Gaben dem Christus Jesus opferten.

Viele, viele Züge in der Christus-Legende sind da, die uns tief hineinführen in die verschiedensten Bedeutungen dessen, was gemeint ist mit dem Christus-Prinzip und dem, was es wirken soll in der Welt. Zu diesen tiefsten Zügen der Christus-Legende gehört die Anbetung und Opferung der drei Magier, der drei Könige aus dem Morgenlande, und nicht ohne ein tieferes Verständnis dürfen wir herantreten an diese grundlegende Symbolik der christlichen Tradition. Später hat sich die Anschauung herausgebildet, daß der erste König der Repräsentant war der asiatischen Völkerschaften, der zweite der Könige der Repräsentant der europäischen Völker und der dritte der Könige der Repräsentant der afrikanischen Völkerschaften. Man sah immer mehr da, wo man das Christentum als die Religion irdischer Harmonie verstehen wollte, in den drei Königen und ihrer Huldigung ein Zusammenfließen der verschiedenen Strömungen und religiösen Richtungen in der Welt zu dem einen Prinzip, zu dem Christus-Prinzip.

Diejenigen, die damals, als diese Legende eine solche Ausgestaltung bekam, eingedrungen waren in die Mysterienprinzipien des esoterischen Christentums, die sahen in dem Christus-Prinzip nicht bloß eine Kraft, die eingegriffen hatte in die

Menschheitsentwickelung, sondern sie sahen in dem Wesen, das sich verkörperte in dem Jesus von Nazareth, eine kosmische, eine Weltenkraft, eine Kraft, die weit hinausging über das bloß in unserer Zeit herrschende Menschliche. Sie sahen in dem Christus-Prinzip eine Kraft, die allerdings für den Menschen ein in ferner Zukunftsentwickelung liegendes Menschenideal darstellt, aber ein solches Ideal, dem sich der Mensch nur annähern kann, wenn er die ganze Welt immer mehr im Geiste begreift. Sie sahen im Menschen zunächst ein kleines Wesen, eine kleine Welt, einen Mikrokosmos, der ihnen ein Abbildwar des Makrokosmos, der großen, umfassenden Welt, die alles enthält, was der Mensch zunächst mit den äußeren Sinnen wahrnehmen, mit Augen sehen, mit Ohren hören kann, die aber auch alles das enthält, was der Geist wahrnehmen konnte, was der niederste und was auch der hellsichtigste Geist wahrnehmen konnte. Denn so erschien die Welt dem esoterischen Christen in der ersten Zeit. Alles, was er sah an Vorgängen am Himmelsgewölbe, was er sah an Vorgängen auf unserer Erde, was er sah als Donner und Blitz, als Sturm und Regen und Sonnenschein, als den Gang der Gestirne, als den Aufgang und Untergang der Sonne, als den Aufgang und Untergang des Mondes, alles das war ihm Gebärde, war ihm etwas wie Mimik, war ihm äußerer Ausdruck innerer geistiger Vorgänge.

Der esoterische Christ sieht das Weltengebäude an, wie er einen menschlichen Körper ansieht. Wenn er den Menschenkörper ansieht, zerfällt ihm dieser in verschiedene Glieder: Kopf, Arme, Hände und so weiter. Wenn er den Menschenkörper ansieht, sieht er an ihm Handbewegungen, Bewegungen der Augen, Bewegungen der Gesichtsmuskeln, aber die Glieder und die Bewegungen der einzelnen Glieder sind ihm der Ausdruck der inneren geistigen und seelischen Erlebnisse. Und so, wie er in den Gliedern des Menschen und deren Bewegungen hineinschaute in das Ewige, Seelische desselben, so schaute der esoterische Christ in den Bewegungen der Gestirne, in dem Licht, das aus den Gestirnen den Menschen zuströmt, im Auf- und Untergang der Sonne und im Auf- und Untergang des Mondes, in all dem schaute er den äußeren Ausdruck göttlich-geistiger Wesenheiten, die den Raum durchfluten. Alle diese Naturereignisse waren ihm Taten der Götter, Gesten der Götter, Mimik der göttlich-geistigen Wesenheiten. Aber auch alles dasjenige, was im Menschengeschlecht geschieht, wenn die Menschen soziale Gemeinschaften gründen, wenn die Menschen sich sittlichen Geboten unterwerfen, ihr Handeln untereinander durch Gesetze regeln, wenn sie sich Werkzeuge schaffen aus den Kräften der Natur, zwar mit den Kräften der Natur, aber so, wie sie die Natur ihnen unmittelbar nicht in der Art gegeben hat, alles das,was der Mensch mehr oder weniger unbewußt tut, war für den esoterischen Christen äußerer Ausdruck inneren göttlich-geistigen Waltens.

Aber nicht bei solchen allgemeinen Formen blieb der esoterische Christ stehen, sondern er wies hin auf ganz bestimmte einzelne Gesten, einzelne Teile der Weltenphysiognomie, der Weltenmimik, um in diesen einzelnen Teilen ganz bestimmte Ausdrücke für das Geistige zu sehen. Er wies hin auf die Sonne und sagte: Die Sonne ist nicht bloß ein äußerer, physischer Körper. Dieser äußere, physische Sonnenkörper ist der Körper einer seelisch-geistigen Wesenheit, die waltet über seelisch-geistige Wesenheiten, welche die Regierer, die Leiter aller Erdengeschicke sind; die da sind die Leiter aller äußeren, natürlichen Geschehnisse auf der Erde, aber auch die Leiter alles dessen, was geschieht im menschlichen, sozialen Leben, im gesetzlichen Verhalten aller Menschen untereinander. - Wenn er hinaufsah zur Sonne, der esoterische Christ, so verehrte er in der Sonne die äußere Offenbarung seines Christos. Zunächst war ihm der Christos die Seele der Sonne, und was der esoterische Christ sagte, war dieses: Vom Anfang an war die Sonne der Körper des Christos, aber die Menschen auf der Erde und die Erde selbst waren noch nicht reif, zu empfangen das geistige Licht, das Christus-Licht, das ausströmt von der Sonne. Daher mußten die Menschen vorbereitet werden auf das Christus-Licht.

Und nun sah der esoterische Christ hinauf zum Monde, und er sah, wie der Mond zurückspiegelt das Licht der Sonne, aber schwächer als das Licht der Sonne selber ist, und da sagte er sich: Schaue ich mit meinen physischen Augen in die Sonne, so werde ich geblendet von ihrem strahlenden Licht; schaue ich in den Mond, dann werde ich nicht geblendet, er gibt mir das strahlende Sonnenlicht abgeschwächt zurück. - In diesem abgeschwächten Sonnenlicht, in diesem Mondenlicht, das auf die Erde niederstrahlt, sah der esoterische Christ den physiognomischen Ausdruck des alten Jehova-Prinzips, den Ausdruck für die Religion des alten Gesetzes. Und er sagte: Bevor das Christus-Prinzip, die Sonne der Gerechtigkeit, auf der Erde erscheinen konnte, mußte das Jahve-Prinzip vorbe-reitend, abgeschwächt im Gesetz, dieses Licht der Gerechtigkeit auf die Erde herabsenden.

So war dasjenige, was im alten Jehova-Prinzipe, im alten Gesetze liegt - das geistige Licht des Mondes -, für den esoterischen Christen das zurückgeworfene Geisteslicht des höheren Christus-Prinzips. Und mit den Bekennern der ältesten Mysterien sah der esoterische Christ, auch noch bis tief in das Mittelalter hinein, in der Sonne den Ausdruck des die Erde regierenden geistigen Lichtes, des ChristusLichtes, im Monde den Ausdruck des zurückgeworfenen ChristusLichtes, das in seiner unmittelbaren Art die Menschen blenden würde. Und in der Erde selber sah der esoterische Christ mit den Bekennern der ältesten Mysterien dasjenige, was ihm zuzeiten verdeckte, verhüllte das blendende Sonnenlicht des Geistes. Er sah in der Erde ebenso den physischen Ausdruck eines Geistes, wie er in allen übrigen Körpern den Ausdruck für ein Geistiges erblickte. Er stellte sich vor, wenn die Sonne wahrnehmbar auf die Erde scheint, wenn sie vom Frühling an und durch den Sommer hindurch ihre Strahlen hinunterschickt und heraustreibt aus der Erde alles sprießende und sprossende Leben, wenn sie dann ihren Höhepunkt in den langen Sommertagen erreicht hat, dann stellte sich der esoterische Christ vor, daß die Sonne das äußere aufsprießende Leben, das physische Leben versorgt. In den Pflanzen, die aus dem Boden aufsprießen, in den Tieren, die hier ihre Fruchtbarkeit in diesen Zeiten entfalten konnten, sah der esoterische Christ dasselbe Prinzip auf äußere, physische Art, das er in den Wesen sah, für welche die Sonne der äußere Ausdruck ist. Dann aber, wenn die Tage kürzer werden, wenn es dem Herbste, dem Winter zugeht, da sagte der eosterische Christ: Es zieht die Sonne ihre physische Kraft immer mehr und mehr von der Erde zurück. In demselben Maße aber, wie die physische Kraft der Sonne von der Erde zurückgezogen wird, wächst die geistige Kraft, und sie fließt dann am stärksten der Erde zu, wenn jene Tage kommen, die die kürzesten sind, mit den langen Nächten, in den Zeiten, die nachher fixiert worden sind durch das Weihnachtsfest. - Nicht sehen kann der Mensch diese geistige Kraft der Sonne. Er würde sie sehen, sagte der esoterischeChrist, wenn in ihm die innere Kraft geistigen Schauens vorhanden wäre. Und ein Bewußtsein hatte der esoterische Christ noch von dem, was als Grundüberzeugung und Grunderkenntnis bei den Mysterienschülern in den ältesten Zeiten bis hinauf in die neuere Zeit war.

In jenen Nächten, die heute durch das Weihnachtsfest fixiert sind, wurden die Mysterienschüler vorbereitet zur Wahrnehmung innerer geistiger Schauung, so daß sie sehen konnten innerlich, geistig dasjenige, was sich seiner physischen Kraft nach in diesen Zeiten am meisten von der Erde zurückzieht. In der langen Weihnachtswinternacht war der Mysterienschüler so weit gebracht, daß ihm um Mitternacht die Schauung aufgehen konnte. Die Erde war dann nicht mehr eine Hülle für die Sonne, die hinter der Erde stand. Sie wurde durchsichtig für ihn. Er sah durch die transparente Erde hindurch das geistige Licht der Sonne, das Christus-Licht. Festgehalten wurde diese Tatsache, die ein tiefes Erlebnis der Mysterienschüler wiedergibt, in dem Ausdruck: Die Sonne um Mitternacht sehen.

Es gibt Gegenden, in denen die Kirchen, die sonst den ganzen Tag offen sind, um die Mittagsstunde geschlossen werden. Dies ist eine Tatsache, welche das Christentum in Zusammenhang bringt mit den Traditionen uralter Religionsbekenntnisse. Innerhalb uralter religiöser Bekenntnisse sagten die Mysterienschüler aus ihrer Erfahrung heraus: Mittags, wenn die Sonne am höchsten steht, wenn sie die stärkste physische Kraft entfaltet, dann schlafen die Götter, und den tiefsten Schlaf schlafen sie im Sommer, wenn die Sonne ihre stärkste physische Kraft entfaltet. Sie wachen aber am stärksten in der Weihnachtsnacht, wenn die äußere physische Kraft der Sonne am schwächsten ist.

Wir sehen: Alle Wesen, die ihre äußere physische Kraft entfalten wollen, blicken zur Sonne auf, wenn die Sonne hinaufsteigt im Frühling; sie streben danach, die äußere physische Sonnenkraft zu empfangen. Dann aber, wenn am Sommermittag die physische Kraft der Sonne am stärksten von der Sonne nach der Erde fließt, dann ist ihre geistige Kraft am schwächsten. In der Wintermitter-nacht aber, wenn die Sonne die schwächste physische Kraft zur Erde hinabstrahlt, dann sieht der Mensch den Geist der Sonne durch die für ihn transparent gewordene Erde hindurch. Der esoterische Christ empfand, daß er durch die Vertiefung in die christliche Esoterik immer mehr und mehr sich annäherte jener Kraft des inneren Schauens, durch die er sein Empfinden und Denken, seine Willensimpulse ganz erfüllen konnte im Hineinblicken in diese geistige Sonne. Und dann wurde der Mysterienschüler gebracht zu einer Vision, die eine höchst reale Bedeutung hatte: Solange die Erde undurchsichtig ist, erscheinen die einzelnen Teile der Erde bewohnt von Menschen, welche einzelne Glaubensbekenntnisse entfalten; aber das einigende Band ist nicht da. Zerstreut sind die Menschenrassen wie die Klimate, zerstreut sind die Meinungen der Menschen auf der Erde, aber ein verbindendes Glied ist nicht da. In dem Maße aber, wie die Menschen beginnen, durch die innere Kraft des Schauens durch die Erde hindurch in die Sonne zu schauen, in dem Maße als ihnen der Stern durch die Erde hindurch erscheint, einigen sich die Bekenntnisse der Menschen zur großen, einheitlichen Menschenbruderschaft. Und diejenigen, welche die getrennten großen Menschenmassen geleitet haben in der Wahrheit der höheren Plane zur Einweihung in die höheren Welten, sie wurden vorgestellt als die Magier. Drei waren sie, dieweil an den verschiedensten Orten der Erde die verschiedensten Kräfte zum Ausdruck kommen. In verschiedener Weise mußte daher die Menschheit geleitet werden. Als einigende Kraft aber erscheint der Stern, der hinter der Erde aufgeht. Er leitet die zerstreuten Menschen zusammen, und da opfern sie der physischen Verkörperung des Sonnensterns, der da erschienen war als Stern des Friedens. So hat man kosmisch-menschlich die Religion des Friedens, der Harmonie, des Weltenfriedens, der Menschenbruderschaft in Zusammenhang gebracht mit den alten Magiern, welche die besten Gaben, die sie für die Menschheit hatten, niederlegten an der Wiege des verkörperten Menschensohnes.

Die Sage hat das schön festgehalten, indem sie sagte: Jener dänische König habe sich erhoben zu der Erkenntnis der Magier,der drei Könige, und da er sich erhoben hat, haben sie ihm ihre drei Gaben zurückgelassen: erstens die Gabe der Weisheit in der Selbsterkenntnis, zweitens die Gabe der hingebungsvollen Frömmigkeit in der Selbsthingabe, und drittens die Gabe des Sieges des Lebens über den Tod in der Kraft und Pflege des Ewigen in dem Selbst.

Alle diejenigen, die so das Christentum verstanden haben, haben in ihm gesehen die tiefe geisteswissenschaftliche Idee der Vereinheitlichung der Religionen. Denn sie waren der Anschauung, ja, sie waren der festen Überzeugung, daß derjenige, der so erfaßt das Christentum, hinwandeln kann zu dem höchsten Entwickelungsgrade der Menschheit.

Einer der letzten Deutschen, die in dieser Weise esoterisch das Christentum erfaßt haben, ist Goethe, und Goethe hat uns diese Art des Christentums, diese Art des Religionsausgleichs, diese Art der Theosophie niedergelegt in dem tiefen Gedicht «Die Geheimnisse», das wohl Fragment geblieben ist, aber das uns in tief bedeutsamer Weise die innere Seelenentwickelung eines Menschen zeigt, der durchdrungen und überzeugt ist von den eben angedeuteten Gefühlen und Ideen.

Wir hören zuerst, wie Goethe uns hinweisen will auf den Pilgerpfad eines solchen Menschen, und wie er uns andeutet, daß dieser Pilgerpfad auf manche Irrwege führen kann, daß es nicht leicht ist für den Menschen, ihn zu finden, und daß man Geduld und Hingabe haben muß, um das Ziel zu erreichen. Wenn der Mensch diese besitzt, dann wird er finden das Licht, das er sucht. Hören wir den Anfang des Gedichtes:

Ein wunderbares Lied ist euch bereitet;
Vernehmt es gern, und jeden ruft herbei!
Durch Berg' und Täler ist der Weg geleitet;
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei,
Und wenn der Pfad sacht in die Büsche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrtum sei;
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.Doch denke niemand, daß mit vielem Sinnen Das ganze Lied er je enträtseln werde: Gar viele müssen vieles hier gewinnen, Gar manche Blüten trägt die Mutter Erde; Der eine geht mit düsterm Blick von hinnen, Der andre weilt mit fröhlicher Gebärde: Ein jeder soll nach seiner Lust genießen, Für manchen Wandrer soll die Quelle fließen.

In diese Situation hinein werden wir versetzt. Ein Pilger wird uns gezeigt, der uns, wenn wir ihn fragen würden, dem Verstande nach nicht sagen könnte dasjenige, was wir eben als esoterische christliche Idee ausgeführt haben, ein Pilger aber, in dessen Herz und Seele diese Ideen leben, umgewandelt in Gefühle. Nicht leicht ist es, alles zu finden, was in dieses Gedicht, das «Die Geheimnisse» heißt, hineingeheimnißt ist. Goethe hat es klärlich angedeutet: ein Prozeß, der in demjenigen Menschen stattfindet, in dem sich die höchsten Ideen, Gedanken und Vorstellungen umwandeln in Gefühle und Empfindungen. Wodurch findet diese Umwandlung statt?

Wir leben durch viele Verkörperungen hindurch, von einer Inkarnation zur anderen Inkarnation. In einer jeden lernen wir mehr und gar mancherlei; eine jede gibt viele Gelegenheiten, neue Erfahrungen zu sammeln. Es ist nicht möglich, daß wir alles mit allen Einzelheiten von einer Inkarnation in die andere tragen. Wenn der Mensch wiedergeboren wird, braucht nicht alles aufzuleben, was er früher gelernt hat, in allen seinen Einzelheiten. Aber wenn der Mensch in einer Inkarnation viel gelernt hat, wenn er dann stirbt und wiedergeboren wird, brauchen zwar nicht alle seine Ideen wieder aufzuleben, aber er lebt mit den Früchten seines früheren Lebens wieder auf, mit den Früchten seines Lernens. Sein Empfinden, sein Fühlen entsprechen den Erkenntnissen seiner früheren Verkörperungen.

Wir haben hier in Goethes Gedicht ein Wundervolles ausgedrückt, indem uns ein Mensch entgegentritt, der in den einfachsten Worten - wie aus Kindermund, nicht in ausgesprochenenVerstandes- und Ideenformen - die höchste Weisheit kundtut als Frucht früherer Erkenntnisse. Er hat diese Erkenntnisse umgewandelt in Gefühl und Empfindung und ist dadurch berufen, andere zu leiten, die vielleicht mehr an

Vorstellungen gelernt haben. Einen solchen Pilger mit reifer Seele, die viel umgewandelt hat in unmittelbares Gefühl und Empfindung, was sie in früheren Inkarnationen an Erkenntnissen gesammelt hat, einen solchen Pilger haben wir in dem Bruder Markus vor uns. Er wird als Angehöriger einer geheimen Bruderschaft mit einer wichtigen Mission zu einer anderen geheimen Bruderschaft geschickt.

Er wandert durch mancherlei Gegenden, und da er müde ist, kommt er an einen Berg. Er wandert zuletzt den Pfad hinauf zum Gipfel. Ein jeder Zug in diesem Gedicht ist von tiefer Bedeutung. Als er den Berg erstiegen hat, sieht er in einem nahen Tale ein Kloster. Dieses Kloster ist die Wohnstätte einer anderen Bruderschaft, zu der er hingeschickt ist. Über dem Tor des Klosters sieht er etwas Besonderes. Er sieht da das Kreuz, aber in besonderer Art: das Kreuz von Rosen umwunden! Und er spricht da ein bedeutungsvolles Wort, das nur derjenige verstehen kann, der da weiß, wie oft und oft jenes Kennwort in den geheimen Bruderschaften gesprochen worden ist: «Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?» Und aus der Mitte des Kreuzes sieht er drei Strahlen wie von der Sonne ausgehen. Er braucht sich nicht in Begriffen die Bedeutung dieses tiefen Symbolums vor die Seele zu rufen. Es lebt in seiner Seele, seiner reifen Seele, Empfindung und Gefühl dafür. Seine reife Seele kennt alles, was darin liegt.

Was bedeutet das Kreuz? Er weiß, daß das Kreuz mancherlei ausdrückt; unter vielem anderem auch die dreifache niedere Natur des Menschen: den physischen Leib, den Ätherleib und den Astralleib. In ihm wird das Ich geboren. In dem Rosenkreuz haben wir den vierfachen Menschen: im Kreuz den physischen Menschen, den Äthermenschen und den astralischen Menschen, und in den Rosen das Ich. Warum Rosen für das Ich? Das esoterische Christentum fügte die Rosen dem Kreuze zu, weil es in dem Christus-Prinzip die Aufforderung erblickte, das Ich, soweit es geboren wird in den dreiLeibern, zu erhöhen zu einem immer höheren und höheren Ich. In dem Christus-Prinzip sah es die Kraft, dieses Ich immer mehr und mehr hinaufzutragen.

Das Kreuz ist das Zeichen des Todes in einem ganz besonderen Sinne. Auch das drückt Goethe an einer anderen Stelle schön aus,
wenn er sagt:

Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.

Stirb und werde, überwinde dasjenige, was dir zunächst gegeben ist in den niederen drei Leibern. Töte es ab, aber töte es nicht ab, um den Tod zu begehren, sondern läutere das, was in diesen drei Leibern ist, damit du in dem Ich erringst die Kraft, immer mehr Vervollkommnung aufzunehmen. Dadurch, daß du abtötest, was dir in den drei niederen Leibern gegeben ist, zieht ein in das Ich die Kraft der Vervollkommnung. In dem Ich soll der Christ in dem Christus-Prinzip die Kraft der Vervollkommnung bis zum Blut in sich aufnehmen. Bis in das Blut soll wirken diese Kraft.

Das Blut ist der Ausdruck für das Ich. In den roten Rosen sah der esoterishe Christ dasjenige, was in dem vom Christus-Prinzip gereinigten und geläuterten Blut und damit geläuterten Ich, den Menschen hinaufleitet zu seiner höheren Wesenheit, dasjenige, was den Astralleib umwandelt in das Geistselbst, den Ätherleib in Lebensgeist, den physischen Leib in den Geistesmenschen. So tritt uns in dem mit dem dreifachen Strahl verbundenen Rosenkreuz das Christus-Prinzip in tiefer Symbolik entgegen. Der Pilger, Bruder Markus, der hier ankommt, weiß: Er ist an einem Orte, wo man den tiefsten Sinn des Christentums versteht.

Ermüdet von des Tages langer Reise,
Die auf erhabnen Antrieb er getan,
An einem Stab nach frommer Wandrer Weise
Kam Bruder Markus, außer Steg und Bahn,
Verlangend nach geringem Trank und Speise,68

In einem Tal am schönen Abend an,
Voll Hoffnung in den waldbewachsnen Gründen
Ein gastfrei Dach für diese Nacht zu finden.
Am steilen Berge, der nun vor ihm stehet, Glaubt er die Spuren eines Wegs zu sehn,
Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet, Und muß sich steigend um die Felsen drehn;
Bald sieht er sich hoch über's Tal erhöhet, Die Sonne scheint ihm wieder freundlich schön, Und bald sieht er mit innigem Vergnügen Den Gipfel nah vor seinen Augen liegen.
Und nebenhin die Sonne, die im Neigen
Noch prachtvoll zwischen dunkeln Wolken thront;
Er sammelt Kraft, die Höhe zu ersteigen,
Dort hofft er seine Mühe bald belohnt.
Nun, spricht er zu sich selbst, nun muß sich zeigen,

Ob etwas Menschlichs in der Nähe wohnt!
Er steigt und horcht und ist wie neu geboren:
Ein Glockenklang erschallt in seinen Ohren.

Und wie er nun den Gipfel ganz erstiegen, Sieht er ein nahes, sanft geschwungnes Tal. Sein stilles Auge leuchtet von Vergnügen; Denn vor dem Walde sieht er auf einmal In grüner Au ein schön Gebäude liegen. So eben trifft's der letzte Sonnenstrahl: Er eilt durch Wiesen, die der Tau befeuchtet, Dem Kloster zu, das ihm entgegen leuchtet.

Schon sieht er dicht sich vor dem stillen Orte, Der seinen Geist mit Ruh und Hoffnung füllt, Und auf dem Bogen der geschlossnen Pforte Erblickt er ein geheimnisvolles Bild. Er steht und sinnt und lispelt leise Worte

Der Andacht, die in seinem Herzen quillt, Er steht und sinnt: Was hat das zu bedeuten? Die Sonne sinkt und es verklingt das Läuten.

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet, Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht, Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet, Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht, Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet, Das in so mancher Siegesfahne weht: Ein Labequell durchdringt die matten Glieder, Er sieht das Kreuz, und schlägt die Augen nieder.

«

Er fühlet neu, was dort für Heil entsprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt:
Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen.
Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?
Es schwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das schroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken schweben, Mit Kreuz und Rosen sich empor zu schwingen. Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben Dreifacher Strahlen, die aus einem Punkte dringen; Von keinen Worten ist das Bild umgeben, Die dem Geheimnis Sinn und Klarheit bringen. Im Dämmerschein, der immer tiefer grauet, Steht er und sinnt und fühlet sich erbauet.

Dasjenige, was als der Geist des tiefsten Christentums zu finden ist innerhalb dieses Gebäudes, drückt sich aus durch dieses von Rosen umwundene Kreuz, und da nun der Pilger eintritt, wird er wirklich empfangen von diesem Geist. Da er eintritt, wird er gewahr, daß indiesem Hause waltet nicht diese, nicht jene Religion der Welt, sondern daß in diesem Hause waltet die höhere Einheit der Religionen der Welt. Innerhalb dieses Hauses bekundet er einem alten Mitglied jener Bruderschaft, die hier ist, im wessen Auftrag und warum er da sei. Er wird empfangen, und er hört, daß in diesem Hause ganz zurückgezogen lebt eine Bruderschaft von zwölf Brüdern. Diese zwölf Brüder sind die Repräsentanten verschiedener Menschengruppen auf der Erde; jeder einzelne der Brüder ist der Repräsentant eines Religionsbekenntnisses. Nicht wird man finden, daß hier einer aufgenommen wird, wenn er noch jung an Jahren ist, wenn er noch unreif ist, sondern man wird aufgenommen, wenn man sich umgesehen hat in der Welt, wenn man sich durchgerungen hat durch der Welten Lust und der Welten Leid, wenn man gearbeitet und gewirkt hat in der Welt und sich emporgerungen hat zu einem freien Ausblick über sein eng begrenztes Gebiet. Dann erst wird man eingereiht und aufgenommen in den Kreis der Zwölf. Und diese Zwölf, von denen ein jeder darstellt, repräsentiert ein Religionsbekenntnis der Welt, sie leben hier in Frieden und Harmonie miteinander; denn sie werden geführt von einem Dreizehnten, der sie alle überragt in der Vollkommenheit des menschlichen Selbstes, der sie alle überragt an weitem Umblick über menschliche Verhältnisse.

Und wie wird von Goethe angedeutet, daß dieser Dreizehnte der Repräsentant wahrer Esoterik, der Träger des Bekenntnisses vom rosigen Kreuze ist? Es wird uns angedeutet von Goethe dadurch, daß gesagt wird: Er war unter uns. Jetzt sind wir in die größte Trauer versetzt, weil er uns verlassen will; er will scheiden von uns. Aber er findet es recht, jetzt von uns zu scheiden. Er will aufsteigen in höhere Regionen, wo er nicht mehr braucht in einem irdischen Leib sich zu offenbaren.

Er darf hinaufsteigen. Denn er ist aufgestiegen zu einem Punkt, den Goethe so darlegt, daß er sagt: Es gibt für jedes Bekenntnis die Möglichkeit, sich der höchsten Einheit anzunähern. - Wenn jede der zwölf Religionen reif ist, die Harmonie zu begründen, dann kann der Dreizehnte, der vorher die Harmonie äußerlich hergestellt hat,entschweben. Und schön wird uns gesagt, wodurch man diese Vervollkommnung des Selbstes erringt. Es wird uns erst die Lebensgeschichte des Dreizehnten erzählt; aber der Bruder, der den Pilger Markus aufgenommen hat, weiß noch manches andere, was der große Führer der Zwölf nicht sagen konnte. Einige Züge von tief esoterischer Bedeutung werden nun von diesem Bruder dem Pilger Markus erzählt. Da wird erzählt: als der Dreizehnte geboren wurde, habe ein Stern sein Erdendasein verkündet. Eine unmittelbare Anknüpfung ist das an den Stern, der die Heiligen Drei Könige geführt hat und an dessen Bedeutung. Dieser Stern hat eine bleibende Bedeutung; er gibt den Weg an zur Selbsterkenntnis, Selbsthingabe und Selbstvervollkommnung. Es ist der Stern, der das Verständnis eröffnet für die Gaben, die der dänische König durch die im Traum ihm gewordene Erscheinung empfing, der Stern, der da erscheint bei der Geburt eines jeden, der reif ist, das ChristusPrinzip in sich aufzunehmen.

Und anderes zeigte sich noch. Es zeigte sich, daß er sich bis zu jener Höhe der religiösen Harmonie entwickelt hatte, die den Frieden und die Harmonie der Seele bringt. Tief bedeutsam symbolisiert ist das darin, daß, als der Dreizehnte erscheint in der Welt, ein Geier herabstürzt; aber anstatt verheerend zu wirken, verbreitet er Frieden um sich unter den Tauben. Noch anderes wird uns gesagt. Als die kleine Schwester in der Wiege liegt, windet sich eine Otter um sie. Der Dreizehnte, noch ein Kind, tötet die Otter. Wunderbar angedeutet ist darin, wie eine reife Seele - denn nur eine reife Seele kann nach vielen Inkarnationen so etwas erreichen - schon in früher Jugend die Otter tötet, das heißt, die niedere astralische Wesenheit überwindet. Die Otter ist das Symbol für die niedere astrale Wesenheit. Die Schwester ist der eigene Ätherleib, um den sich der Astralleib windet. Der Schwester tötet er die Otter.

Dann wird uns erzählt, wie er sich gehorsam in das fügte, was zunächst das Elternhaus von ihm verlangt. Dem rauhen Vater gehorchte er. Die Seele wandelt ihre Erkenntnisse um in Ideen und Gedanken. Dann entwickeln sich in der Seele Heilkräfte, wodurch heilend in der Welt gewirkt werden kann. Wunderkräfte entwickelnsich; sie finden ihren Ausdruck darin, daß er mit seinem Schwert einen Quell aus dem Felsen hervorlockt. Absichtlich findet man hier gezeigt, wie seine Seele den Spuren der Schrift folgt.

So reift allmählich heran der Obere, der Repräsentant der Menschheit, der Auserlesene, welcher hier in der Gemeinschaft der Zwölf – des großen geheimen Ordens, der unter dem Rosenkreuzer-Symbol für die Menschheit die Mission übernommen hat, die in der Welt ausgebreiteten Bekenntnisse zu harmonisieren - als der Dreizehnte wirkt. So werden wir zuerst in tiefsinniger Weise bekannt gemacht mit der Seelenverfassung dessen, der bisher geleitet hat die Bruderschaft unserer Zwölf.

Er klopft zuletzt, als schon die hohen Sterne
Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden.
Das Tor geht auf und man empfängt ihn gerne
Mit offnen Armen, mit bereiten Händen.
Er sagt, woher er sei, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höh'rer Wesen senden.
Man horcht und staunt. Wie man den Unbekannten
Als Gast geehrt, ehrt man nun den Gesandten.

Ein jeder drängt sich zu, um auch zu hören, Und ist bewegt von heimlicher Gewalt, Kein Odem wagt den seltnen Gast zu stören, Da jedes Wort im Herzen widerhallt. Was er erzählet, wirkt wie tiefe Lehren Der Weisheit, die von Kinderlippen schallt: An Offenheit, an Unschuld der Gebärde Scheint er ein Mensch von einer ändern Erde.

Willkommen, ruft zuletzt ein Greis, willkommen, Wenn deine Sendung Trost und Hoffnung trägt! Du siehst uns an; wir alle stehn beklommen, Obgleich dein Anblick unsre Seele regt: Das schönste Glück, ach! wird uns weggenommen,Von Sorgen sind wir und von Furcht bewegt. Zur wicht'gen Stunde nehmen unsere Mauern Dich Fremden auf, um auch mit uns zu trauern:

Denn, ach, der Mann, der alle hier verbündet, Den wir als Vater, Freund und Führer kennen, Der Licht und Mut dem Leben angezündet, In wenig Zeit wird er sich von uns trennen, Er hat es erst vor kurzem selbst verkündet; Doch will er weder Art noch Stunde nennen: Und so ist uns sein ganz gewisses Scheiden Geheimnisvoll und voller bittren Leiden.

Du siehest alle hier mit grauen Haaren, Wie die Natur uns selbst zur Ruhe wies: Wir nahmen keinen auf, den, jung an Jahren, Sein Herz zu früh der Welt entsagen hieß. Nachdem wir Lebens Lust und Last erfahren, Der Wind nicht mehr in unsre Segel blies, War uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen, Getrost, daß wir den sichern Hafen fanden.

Dem edlen Manne, der uns hergeleitet,
Wohnt Friede Gottes in der Brust;
Ich hab' ihn auf des Lebens Pfad begleitet,
Und bin mir alter Zeiten wohl bewußt;
Die Stunden, da er einsam sich bereitet,
Verkünden uns den nahenden Verlust.
Was ist der Mensch, warum kann er sein Leben

Umsonst, und nicht für einen Bessern geben?

Dies wäre nun mein einziges Verlangen: Warum muß ich des Wunsches mich entschlagen? Wie viele sind schon vor mir hingegangen! Nur ihn muß ich am bittersten beklagen.

Wie hätt' er sonst so freundlich dich empfangen! Allein er hat das Haus uns übertragen; Zwar keinen noch zum Folger sich ernennet, Doch lebt er schon im Geist von uns getrennet.

Und kommt nur täglich eine kleine Stunde, Erzählet, und ist mehr als sonst gerührt: Wir hören dann aus seinem eigenen Munde, Wie wunderbar die Vorsicht ihn geführt; Wir merken auf, damit die sichre Kunde Im kleinsten auch die Nachwelt nicht verliert; Auch sorgen wir, daß einer fleißig schreibe, Und sein Gedächtnis rein und wahrhaft bleibe.

Zwar vieles wollt' ich lieber selbst erzählen,
Als ich jetzt nur zu hören stille bin:
Der kleinste Umstand sollte mir nicht fehlen,
Noch hab ich alles lebhaft in dem Sinn;
Ich höre zu und kann es kaum verhehlen,
Daß ich nicht stets damit zufrieden bin:
Sprech ich einmal von allen diesen Dingen,
Sie sollen prächtiger aus meinem Munde klingen.
Als dritter Mann erzählt' ich mehr und freier,
Wie ihn ein Geist der Mutter früh verhieß,
Und wie ein Stern bei seiner Taufe Feier
Sich glänzender am Abendhimmel wies,
Und wie mit weiten Fittichen ein Geier
Im Hofe sich bei Tauben niederließ;
Nicht grimmigstoßend und wie sonst zu schaden,
Er schien sie sanft zur Einigkeit zu laden.
Dann hat er uns bescheidentlich verschwiegen,
Wie er als Kind die Otter überwand,
Die er um seiner Schwester Arm sich schmiegen,
Um die Entschlafne fest gewunden fand. Die Amme floh und ließ den Säugling liegen; Er drosselte den Wurm mit sichrer Hand: Die Mutter kam und sah mit Freudebeben Des Sohnes Taten und der Tochter Leben.

Und so verschwieg er auch, daß eine Quelle Vor seinem Schwert aus trocknem Felsen sprang, Stark wie ein Bach, sich mit bewegter Welle Den Berg hinab bis in die Tiefe schlang: Noch quillt sie fort so rasch, so silberhelle, Als sie zuerst sich ihm entgegen drang, Und die Gefährten, die das Wunder schauten, Den heißen Durst zu stillen kaum getrauten.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben, Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt; Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben, Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt; Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt; Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen Und sagen: Das ist er, das ist sein eigen!

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite, Zu leben und zu wirken hier und dort; Dagegen engt und hemmt von jeder Seite Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort: In diesem innern Sturm und äußern Streite Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort: Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

So ist dieser Mensch, der sich, das heißt dasjenige Ich, das dem Menschen zunächst zugeteilt ist, überwunden hatte, zum Oberengeworden der eben charakterisierten auserlesenen Bruderschaft. Und so leitet er die Zwölf. Er hat sie geleitet bis zu dem Punkte, wo sie jetzt so reif sind, daß er sie verlassen darf.

Unser Bruder Markus wird dann weiter hineingeleitet in die Räume, wo die Zwölf wirken. Wie wirkten sie? Es ist dieses Wirken von einer besonderen Art, und wir werden aufmerksam gemacht, daß dieses Wirken ein Wirken in der geistigen Welt ist. Der Mensch, dessen Augen bloß nach dem physischen Plan hinschauen, dessen Sinne bloß das Physische sehen und dasjenige, was vom Menschen in der physischen Welt geschieht, kann sich nicht leicht denken, daß es noch eine andere Arbeit gibt, die unter Umständen viel wesentlicher und wichtiger ist als dasjenige, was äußerlich auf dem physischen Plan gearbeitet wird. Die Arbeit von den höheren Planen aus ist viel wichtiger für die Menschheit. Allerdings muß die Bedingung erfüllt werden, daß, wer auf den höheren Planen arbeiten will, zuerst absolviert haben muß die Arbeit auf dem physischen Plan. Diese Zwölf, sie hatten es. Deshalb bedeutet ihr Zusammenwirken etwas Hohes für den Menschheitsdienst.

Unser Bruder Markus wird hineingeführt in den Raum, wo die Zwölf zu ihren gemeinsamen Versammlungen zusammen waren, und da tritt ihm entgegen in einer tiefen Symbolik die Art ihres Zusammenwirkens. Was jeder der Brüder beizutragen hat aus seiner besonderen Eigenart heraus in diesem Zusammenwirken, das drückt sich aus in einem besonderen Symbolum über dem Sitze eines jeden der Zwölf. Da sieht man mancherlei Symbole, die in sinniger Art in der verschiedensten Weise ausdrücken, was ein jeder beizutragen hat zur gemeinsamen Arbeit, die in spirituellem Wirken besteht, so daß diese Ströme hier zusammenfließen zu einem Strom spirituellen Lebens, der die Welt durchflutet, und der durchkraftet die übrige Menschheit. Es gibt solche Brüderschaften, solche Zentren, von denen hinausgehen solche Ströme und hineinwirken in die übrige Menschheit.

Über dem Sitze des Dreizehnten sieht Bruder Markus von neuem das Zeichen: das Kreuz mit Rosen umwunden, dieses Zeichen, das zu gleicher Zeit ein Symbol ist für die viergliedrige Menschennaturund das in den roten Rosen das Symbolum ist für das geläuterte Bluts- oder Ich-Prinzip, das Prinzip für den höheren Menschen. Und dann sehen wir, wie dasjenige, was durch dieses Zeichen überwunden werden soll, als ein besonderes Symbol angebracht ist links und rechts vom Sitze dieses Dreizehnten. Rechts sieht er den feuerfarbenen Drachen: der stellt dar des Menschen astralische Wesenheit.

Man wußte sehr wohl in der christlichen Esoterik, daß des Menschen Seele hingegeben sein kann an die drei niederen Leiber. Ist sie ihnen hingegeben, dann waltet in ihr das niedere Leben der dreifachen Leiblichkeit; das drückt sich aus in der astralischen Wahrnehmung durch den Drachen. Das ist kein bloßes Symbolum, sondern ein sehr reales Zeichen. Im Drachen drückt sich aus, was zunächst überwunden werden muß. In den Leidenschaften, in diesen Kräften des astralischen Feuers, die dem physischen Menschen angehören, in diesem Drachen sah jene christliche Esoterik, aus deren Geist heraus dieses Gedicht geschrieben worden ist und die innerhalb Europas sich ausgebreitet hat, dasjenige, was die Menschheit aus der heißen Zone empfangen hatte, aus dem Süden. Aus dem Süden stammt derjenige Teil des Menschen, den die Menschheit sich mitgebracht hat als die heiße Leidenschaft, die mehr nach der unteren Sinnlichkeit gerichtet ist. Als ersten Impuls, diese zu bekämpfen und zu überwinden, ahnte man das, was herabfloß in den Einflüssen des kühleren Nordens. Der Einfluß des kälteren Nordens, das Hinabsteigen des Ich in die dreifache Leiblichkeit, wird nach einem alten Symbolum, das aus dem Sternbild des Bären genommen ist, ausgedrückt durch das Hineinstrecken der Hand in eines Bären Rachen. Überwunden wird die niedere Menschennatur, dasjenige, was im feurigen Drachen sich ausdrückt. Und was sich so erhalten hat im höher gearteten Tierwesen, wurde dargestellt im Bären; und das Ich, das sich über die Drachennatur hinaus entwickelt hat, wurde mit einer tiefen Bezüglichkeit durch das Hineinstrecken der Menschenhand in des Bären Rachen dargestellt. Zu beiden Seiten des Rosenkreuzes erscheint dasjenige, was vom Rosenkreuz überwunden werden muß, und das Rosenkreuz istes, was den Menschen auffordert, sich höher und höher hinauf zu läutern.

So stellt tatsächlich das Gedicht das Prinzip des esoterischen Christentums uns in tiefster Weise dar und bringt uns vor allen Dingen das zur Anschauung, was uns bei einem solchen Fest wie dieses, das wir heute begehen, ganz besonders vor die Seele treten soll.

Von dem ältesten der hier weilenden zur Bruderschaft gehörenden Brüder wird dem Pilger Markus ausdrücklich bedeutet, daß das, was sie hier zusammen tun, im Geiste geschieht, daß das spirituelles Leben ist. Diese Arbeit für die Menschheit auf dem spirituellen Plan bedeutet etwas Besonderes. Die Brüder haben erfahren des Lebens Lust und Leid. Sie haben Kämpfe draußen durchgemacht, sie haben Arbeit verrichtet draußen in der Welt. Nun sind sie hier, aber es wird auch hier fort und fort gearbeitet an der Fortentwickelung der Menschheit. Es wird dem Pilger Markus bedeutet: Du hast jetzt so viel gesehen, wie dem Schüler gezeigt werden kann, dem das erste Tor geöffnet wird. Man zeigte dir in bedeutsamen Symbolen, wie des Menschen Aufstieg sein soll. Aber das zweite Tor umschließt höhere Geheimnisse: wie an der Menschheit gearbeitet wird von höheren Welten aus. Und diese höheren Geheimnisse kannst du erst nach längerer Vorbereitung erfahren; erst dann kannst du durch das andere Tor eintreten.

Tiefe Geheimnisse kommen in diesem Gedichte zum Ausdruck.

Wie frühe war es, daß sein Herz ihn lehrte, Was ich bei ihm kaum Tugend nennen darf; Daß er des Vaters strenges Wort verehrte, Und willig war, wenn jener rauh und scharf Der Jugend freie Zeit mit Dienst beschwerte, Dem sich der Sohn mit Freuden unterwarf, Wie, elternlos und irrend, wohl ein Knabe Aus Not es tut um eine kleine Gabe.

Die Streiter mußt' er in das Feld begleiten, Zuerst zu Fuß bei Sturm und Sonnenschein,Die Pferde warten, und den Tisch bereiten, Und jedem alten Krieger dienstbar sein. Gern und geschwind lief er zu allen Zeiten Bei Tag und Nacht als

Bote durch den Hain; Und so gewohnt für andre nur zu leben, Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.
Wie er im Streit mit kühnem muntern Wesen
Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt' er hernach die Krauter selbst zu lesen,
Mit denen er Verwundete verband:
Was er berührte, mußte gleich genesen,
Es freute sich der Kranke seiner Hand:
Wer wollt' ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten!
Und nur der Vater schien nicht sein zu achten.
Leicht, wie ein segelnd Schiff, das keine Schwere Der Ladung fühlt und eilt von Port zu Port, Trug er die Last der elterlichen Lehre; Gehorsam war ihr erst- und letztes Wort; Und wie den Knaben Lust, den Jüngling Ehre, So zog ihn nur der fremde Wille fort. Der Vater sann umsonst auf neue Proben, Und wenn er fordern wollte, mußt' er loben.
Zuletzt gab sich auch dieser überwunden,
Bekannte tätig seines Sohnes Wert;
Die Rauhigkeit des Alten war verschwunden,
Er schenkt' auf einmal ihm ein köstlich Pferd;
Der Jüngling ward vom kleinen Dienst entbunden,
Er führte statt des kurzen Dolchs ein Schwert:
Und so trat er geprüft in einen Orden,
Zu dem er durch Geburt berechtigt worden.
80

So könnt' ich dir noch tagelang berichten, Was jeden Hörer in Erstaunen setzt; Sein Leben wird den köstlichsten Geschichten Gewiß dereinst von Enkeln gleichgesetzt; Was dem Gemüt in Fabeln und Gedichten Unglaublich scheint und es doch hoch ergötzt, Vernimmt es hier und mag sich gern bequemen, Zwiefach erfreut für wahr es anzunehmen.
Und fragst du mich, wie der Erwählte heiße, Den sich das Aug' der Vorsicht ausersah? Den ich zwar oft, doch nie genugsam preise, An dem so viel Unglaubliches geschah? Humanus heißt der Heilige, der Weise, Der beste Mann, den ich mit Augen sah: Und sein Geschlecht, wie es die Fürsten nennen, Sollst du zugleich mit seinen Ahnen kennen.
Der Alte sprach's und hätte mehr gesprochen,
Denn er war ganz der Wunderdinge voll,
Und wir ergötzen uns noch manche Wochen
An allem, was er uns erzählen soll;
Doch eben ward sein Reden unterbrochen,
Als gegen seinen Gast das Herz am stärksten quoll.
Die ändern Brüder gingen bald und kamen,
Bis sie das Wort ihm von dem Munde nahmen.
Und da nun Markus nach genoßnem Mahle Dem Herrn und seinen Wirten sich geneigt, Erbat er sich noch eine reine Schale Voll Wasser, und auch die ward ihm gereicht. Dann führten sie ihn zu dem großen Saale, Worin sich ihm ein seltner Anblick zeigt. Was er dort sah, soll nicht verborgen bleiben, Ich will es euch gewissenhaft beschreiben.
Kein Schmuck war hier, die Augen zu verblenden,
Ein kühnes Kreuzgewölbe stieg empor,
Und dreizehn Stühle sah er an den Wänden
Umher geordnet, wie im frommen Chor,
Gar zierlich ausgeschnitzt von klugen Händen;
Es stand ein kleiner Pult an jedem vor.
Man fühlte hier der Andacht sich ergeben
Und Lebensruh und ein gesellig Leben.
Zu Häupten sah er dreizehn Schilde hangen,
Denn jedem Stuhl war eines zugezählt.
Sie schienen hier nicht ahnenstolz zu prangen,
Ein jedes schien bedeutend und gewählt,
Und Bruder Markus brannte vor Verlangen
Zu wissen, was so manches Bild verhehlt;
Im mittelsten erblickt er jenes Zeichen
Zum zweitenmal, ein Kreuz mit Rosenzweigen.
Die Seele kann sich hier gar vieles bilden, Ein Gegenstand zieht von dem ändern fort; Und Helme hängen über manchen Schilden, Auch Schwert und Lanze sieht man hier und dort; Die Waffen, wie man sie von Schlachtgefilden Auflesen kann, verzieren

diesen Ort: Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande, Und, seh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!

Ein jeder sinkt vor seinem Stuhle nieder, Schlägt auf die Brust in still Gebet gekehrt; Von ihren Lippen tönen kurze Lieder, In denen sich andächt'ge Freude nährt; Dann segnen sich die treu verbundnen Brüder Zum kurzen Schlaf, den Phantasie nicht stört: Nur Markus bleibt, indem die ändern gehen, Mit einigen im Saale schauend stehen.

So müd' er ist, wünscht er noch fort zu wachen, Denn kräftig reizt ihn manch und manches Bild: Hier sieht er einen feuerfarbnen Drachen, Der seinen Durst in wilden Flammen stillt; Hier einen Arm in eines Bären Rachen, Von dem das Blut in heißen Strömen quillt; Die beiden Schilder hingen, gleicher Weite, Beim Rosenkreuz zur recht' und linken Seite.

Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet,
Je mehr erstaunt er über Kunst und Pracht,
Mit Vorsatz scheint der Reichtum hier verschwendet,
Es scheint, als habe sich nur alles selbst gemacht.
Soll er sich wundern, daß das Werk vollendet?
Soll er sich wundern, daß es so erdacht?
Ihn dünkt, als fang er erst, mit himmlischem Entzücken,
Zu leben an in diesen Augenblicken.

Du kommst hierher auf wunderbaren Pfaden, Spricht ihn der Alte wieder freundlich an; Laß diese Bilder dich zu bleiben laden, Bis du erfährst, was mancher Held getan; Was hier verborgen, ist nicht zu erraten, Man zeige denn es dir vertraulich an; Du ahnest wohl, wie manches hier gelitten, Gelebt, verloren ward, und was erstritten.

Doch glaube nicht, daß nur von alten Zeiten Der Greis erzählt, hier geht noch manches vor; Das, was du siehst, will mehr und mehr bedeuten; Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor. Beliebt es dir, so magst du dich bereiten: Du kamst, o Freund, nur erst durch's erste Tor; Im Vorhof bist du freundlich aufgenommen, Und scheinst mir wert ins Innerste zu kommen.

Nach kurzer Ruhe lernt unser Bruder Markus zunächst wenigstens etwas ahnen von dem Innern. Er hat in bedeutsamen Symbolen den Aufstieg des menschlichen Selbst auf seine Seele wirken lassen, und als er nach kurzer Ruhe durch ein Zeichen geweckt wird, kommt er an ein Tor, das er aber verriegelt findet. Und er hört einen merkwürdigen Dreiklang: drei Schläge und wie durchflutet das Ganze von einem Flötenspiel. Er kann nicht hineinschauen, nicht sehen, was im Räume dort geschieht.

Es braucht uns nichts mehr gesagt zu werden als diese paar Worte, um in tiefsinniger Art hinzudeuten auf das, was den Menschen erwartet, wenn er sich den geistigen Welten nähert, wenn er so weit geläutert und vervollkommnet ist durch die Arbeit an seinem Selbst, daß er hindurchgegangen ist durch die astralische Welt und sich dann den höheren Welten nähert - jenen Welten, in denen die geistigen Urbilder der Dinge hier auf Erden zu finden sind -, wenn er sich dem nähert, was im esoterischen Christentum die Himmelswelt genannt wird. Dann nähert er sich ihm zunächst durch eine Welt von flutenden Farben, und er tritt dann ein in eine Welt der Töne, in die Weltenharmonie, den Sphärenklang. Die geistige Welt ist eine Welt der Töne. Es muß sich einleben in diese geistige Welt derjenige, der sein höheres Ich hinaufentwickelt hat zu höheren Welten. Gerade Goethe ist es, der das höhere Erleben einer Welt geistigen Tönens deutlich zum Ausdruck gebracht hat in seinem «Faust», als er ihn zum Himmel entrückt sein läßt, und die Himmelswelt sich ihm durch Tönen offenbart.

Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang...

Die physische Sonne tönt nicht, aber die geistige Sonne tönt. Goethe hält das Bild fest, als Faust nach langen Irrfahrten hinaufversetzt wird in die geistigen Welten:

Tönend wird für Geistes-Ohren Schon der neue Tag geboren... Es drommetet, es posaunet;... Unerhörtes hört sich nicht.Durch die symbolische Farbenwelt des Astralen hindurch nähert sich der Mensch, wenn er sich weiter hinaufentwickelt, der Welt der Sphärenharmonie, dem devachanischen Gebiet, dem, was geistige Musik ist. Nur leise, leise nach außen gehend, ertönt unserem Bruder Markus, als er das erste Tor, das Tor des Astralen, durchschritten hat, der Klang der innern Welt, die hinter unserer äußeren Welt ist, jener Welt, die umwandelt die niedere Welt des Astralischen in diejenige höhere Welt, die von dem Dreiklang durchflossen ist. Und indem wir zur höheren Welt hinaufkommen, wandelt sich des Menschen niedere Natur um in die höhere Dreiheit: es wandelt sich unser Astralleib in das Geistselbst, der Ätherleib in den Lebensgeist, der physische Leib in den Geistesmenschen.

Bruder Markus ahnt zunächst in der Sphärenmusik den Dreiklang der höheren Natur, und indem er eins wird mit dieser Sphärenmusik, geht ihm die erste Ahnung auf von der Verjüngung des Menschen, der mit den geistigen Welten in Verbindung tritt. Er sieht wie im Traum durch den Garten schweben die verjüngte Menschheit in der Form der drei Jünglinge, die drei Fackeln tragen. Das ist der Moment, wo die Seele des Markus am Morgen aufgewacht ist aus der Finsternis, und wo die Finsternis noch etwas da ist; das Licht hat sie noch nicht durchdrungen. Aber gerade in dieser Zeit kann die Seele hineinschauen in die geistige Welt. Sie kann hineinschauen in die geistigen Welten, wie sie hineinschauen kann, wenn der SommerMittag vergangen ist, wenn die Sonne immer schwächer wird und der Winter eingetreten ist, und dann in der Mitternacht durch die Erde hindurchscheint das Christus-Prinzip in der Weihenacht.

Durch das Christus-Prinzip wird der Mensch hinaufgebracht zu der höheren Dreiheit, die dem Bruder Markus in den drei Jünglingen sich darstellt, welche die verjüngte Menschheit darstellen. Das ist das, was Goethe ausgedrückt hat in dem Spruch:

Und so lang du das nicht hast, Dieses: Stirb und Werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.Jedes Jahr aufs neue soll dem, der das esoterische Christentum versteht, die Weihenacht hindeuten darauf, daß das, was in der äußeren Welt geschieht, Mimik, Gebärde ist für inneres, geistiges Geschehen. Die äußere Kraft der Sonne lebt sich aus in der Frühlings- und Sommer-Sonne. In der Heiligen Schrift ist diese äußere Sonnenkraft, die nur Verkündigung ist der inneren, geistigen Kraft der Sonne, ausgedrückt im Johannes, dagegen die innere, geistige Kraft in dem Christus. Und indem die physische Kraft der Sonne immer mehr herabsinkt, steigt die geistige Kraft und wird immer stärker und stärker, bis sie um Weihnachten am stärksten ist. Dies liegt den Worten im Johannes-Evangelium zugrunde: Ich muß sinken, Er aber muß steigen. - Und Er steigt und steigt und erscheint da, wo die Sonnenkraft wiederum die äußere physische Kraft erlangt hat.

Damit der Mensch in dieser äußeren, physischen Kraft nunmehr verehren, anbeten kann diese geistige Sonnenkraft, muß er erkennen lernen die Bedeutung des Weihnachtsfestes. Für den Menschen, der diese Bedeutung nicht erkennt, ist die neue Kraft der Sonne nichts anderes als wiederum die alte physische Kraft. Der aber, der sich mit den Impulsen bekannt gemacht hat, die das esoterische Christentum und gerade das Weihnachtsfest ihm geben soll, der wird in der wachsenden Kraft des Sonnenkörpers den äußeren Leib des inneren Christus sehen, der durch die Erde hindurchstrahlt, der sie belebt und befruchtet, so daß die Erde selbst der Träger der Christus-Kraft, des Erdgeistes wird. So wird uns dasjenige, was uns in jeder Weihnachtsnacht geboren wird, jedesmal aufs neue geboren. Der Christus wird uns im Innern den Mikrokosmos im Makrokosmos wahrnehmen lassen, und diese Wahrnehmung wird uns höher und höher hinaufleiten.

Was lange schon den Menschen etwas Äußerliches geworden ist, die Feste, sie werden in ihrer tiefen Bedeutung wiederum erscheinen für den Menschen, wenn er durch diese tiefe Esoterik hingeführt wird zu dem Wissen, daß das, was außen in der Natur geschieht als Donner und Blitz, Sonnenaufgang und -Untergang, Mondaufgang und -Untergang, Geste und Physiognomie ist für geistiges Dasein.Und an den wichtigen Punkten, die in unseren Festen abgesteckt sind, soll der Mensch erkennen, daß dann auch in der geistigen Welt sich Bedeutsames abspielt. Dann wird er dadurch hingeleitet werden zu der verjüngenden geistigen Kraft, die uns in den drei Jünglingen angedeutet wird, die das Ich nur gewinnen kann in der Hingabe an die Außenwelt, nicht, indem es sich egoistisch vor ihr abschließt. Es gibt aber keine Hingabe an die Außenwelt, wenn die Außenwelt nicht vom Geist durchdrungen ist. Daß dieser Geist erscheinen soll jedes Jahr aufs neue, für alle Menschen, selbst für die Schwächsten, als Licht in der Finsternis, das soll jedes Jahr aufs neue den Menschen in Herz und Seele geschrieben werden.

Das wollte Goethe auch in diesem Gedicht «Die Geheimnisse» ausdrücken. Es ist ein Weihnachts- und zugleich ein Oster-Gedicht. Tiefe Geheimnisse des esoterischen Christentums will es andeuten. Wenn wir das, was Goethe hat andeuten wollen aus den tiefen Geheimnissen des rosenkreuzerischen Christentums, auf uns wirken lassen, wenn wir seine Kraft auch nur zum Teile in uns aufnehmen, dann werden wir wenigstens für einige in unserer Umgebung zu Missionaren werden; wir werden es erreichen, diese Feste wiederum zu etwas Geist- und Lebensvollem zu gestalten.

Nach kurzem Schlaf in einer stillen Zelle Weckt unsern Freund ein dumpfer Glockenton. Er rafft sich auf mit unverdroß'ner Schnelle, Dem Ruf der Andacht folgt der Himmelssohn. Geschwind bekleidet, eilt er nach der Schwelle, Es eilt sein Herz voraus zur Kirche schon, Gehorsam, ruhig, durch Gebet beflügelt; Er klinkt am Schloß, und findet es verriegelt.

Und wie er horcht, so wird in gleichen Zeiten
Dreimal ein Schlag auf hohles Erz erneut,
Nicht Schlag der Uhr und auch nicht Glockenläuten,
Ein Flötenton mischt sich von Zeit zu Zeit;
Der Schall, der seltsam ist und schwer zu deuten,Bewegt sich so, daß er das Herz

erfreut, Einladend ernst, als wenn sich mit Gesängen Zufriedne Paare durcheinander schlängen.

Er eilt ans Fenster, dort vielleicht zu schauen, Was ihn verwirrt und wunderbar ergreift; Er sieht den Tag im fernen Osten grauen, Den Horizont mit leichtem Duft gestreift. Und - soll er wirklich seinen Augen trauen? Ein seltsam Licht, das durch den Garten schweift: Drei Jünglinge mit Fackeln in den Händen Sieht er sich eilend durch die Gänge wenden.

Er sieht genau die weißen Kleider glänzen, Die ihnen knapp und wohl am Leibe stehn, Ihr lockig Haupt kann er mit Blumenkränzen, Mit Rosen ihren Gurt umwunden sehn; Es scheint, als kämen sie von nächt'gen Tänzen, Von froher Mühe recht erquickt und schön. Sie eilen nun und löschen, wie die Sterne, Die Fackeln aus, und schwinden in die Ferne.

DAS PFINGSTFEST DES SEELISCHEN ZUSAMMENSTREBENS UND DES ARBEITENS AN DER VERGEISTIGUNG DER WELT

Erster Vortrag, Köln, 7. Juni 1908

Bei verschiedenen Gelegenheiten ist schon betont worden, daß jene spirituelle Entwickelung, wie sie die geisteswissenschaftliche Bewegung anstrebt, den Menschen in lebendigen Zusammenhang bringen muß mit der ganzen Umwelt. Vieles in der Umwelt ist für den Menschen tot und nüchtern geworden, was unsere Vorfahren noch mit Verehrung erfüllt hat. Fremd und kalt steht eine große Zahl von Menschen beispielsweise unseren jährlichen Festen gegenüber. Namentlich die städtische Bevölkerung hat nur noch eine spärliche Erinnerung an das, was das Weihnachts-, Oster- und Pfingstfest zu bedeuten haben.

Jenen gewaltigen Gefühlsinhalt, den unsere Vorfahren verbanden mit den Festeszeiten, weil sie den Zusammenhang wußten mit den großen Tatsachen der geistigen Welt, den hat die heutige Menschheit nicht mehr. Kalt und nüchtern stehen die Menschen heute dem Weihnachts- und Osterfest und besonders auch dem Pfingstfest gegenüber. Das Herabströmen des Geistes ist vielen Menschen eine abstrakte Begebenheit geworden. Aber es wird anders werden: es wird erst Leben und Wirklichkeit werden, wenn die Menschen zu einer wahrhaftigen geistigen Erkenntnis der ganzen Welt kommen werden.

Man redet heute viel von Naturkräften, aber von Wesenheiten, die hinter diesen Naturkräften stehen, redet man recht wenig. Wenn man von Naturwesenheiten spricht, dann betrachtet der heutige Mensch das als Aufwärmung eines alten Aberglaubens. Daß jene Worte, die unsere Vorfahren gebrauchten, auf Wirklichkeit sich gründen - wenn jemand behauptet, daß Gnomen, Undinen, Sylphen und Salamander etwas Wirkliches bedeuten -, das gilt als alter Aberglaube. Was die Menschen für Theorien und Vorstellungen haben, ist in gewissem Sinne zunächst gleichgültig; wenn aber die Menschen durch diese Theorien verführt werden, gewisse

Dinge nicht zu sehen und ihre Theorien im praktischen Leben anzuwenden, dann beginnt die Sache erst ihre volle Bedeutung zu gewinnen.

Nehmen wir ein groteskes Beispiel: Wer glaubt an Wesenheiten, deren Dasein an die Luft gebunden ist oder die im Wasser verkörpert sind? Wenn zum Beispiel jemand sagt: Unsere Vorfahren haben an gewisse Wesenheiten geglaubt, an Gnomen, Undinen, Sylphen, Salamander, aber das ist alles phantastisches Zeug! - dann möchte man erwidern: Fragt einmal die Bienen. - Und könnten die Bienen reden, so würden sie antworten: Für uns sind die Sylphen kein Aberglaube, denn wir wissen ganz gut, was wir von den Sylphen haben! - Und derjenige, dessen geistige Augen geöffnet sind, kann verfolgen, welche Kraft es ist, die das Bienlein hinzieht zur Blume. «Instinkt, Naturtrieb», wie der Mensch antwortet, sind leere Worte. Wesenheiten sind es, welche die Bienen hinleiten zum Blütenkelch, um sich dort Nahrung zu suchen, und im ganzen Bienenschwarm, der nach Nahrung ausschwärmt, sind Wesenheiten tätig, die unsere Vorfahren Sylphen nannten.

Überall da, wo verschiedene Naturreiche sich berühren, wird eine Gelegenheit geboten, daß sich gewisse Wesenheiten offenbaren. Zum Beispiel im Innern der Erde, da, wo sich der Stein mit der Metallader berührt, da setzen sich besondere Wesenheiten an. An der Quelle, wo das Moos den Stein bedeckt und somit das Pflanzenreich das Mineralreich berührt, setzen sich solche Wesenheiten fest. Wo Tier und Pflanze sich berühren, im Blumenkelch, bei der Berührung der Biene mit der Blüte, da verkörpern sich bestimmte Wesenheiten, ebenso da, wo der Mensch sich mit dem Tierreiche berührt. Nicht im gewöhnlichen Verlauf der Berührung ist das der Fall. Wenn zum Beispiel der Fleischer das Rind schlachtet, oder wenn der Mensch das Fleisch der Tiere ißt, nicht im normalen Verlauf des Lebens, da ist so etwas nicht der Fall. Aber wo im außernormalen Verlauf, wie bei Bienen und Blume, sich wie durch einen Überschuß von Leben die Reiche berühren, da verkörpern sich Wesenheiten. Und insbesondere da, wo des Menschen Gemüt, sein Intellekt, im Umgang mit den Tieren besonders engagiertist, bei einem Verhältnis, wie es zum Beispiel der Schäfer zu den

Schafen hat, ein Gemütsverhältnis, da verkörpern sich solche Wesenheiten.

Solche intimere Verhältnisse des Menschen zum Tiere finden wir häufiger, wenn wir zurückgehen, in alten Zeiten. In Zeiten niederer Kulturen hatte man vielfach solch ein Verhältnis, wie es der Araber zu seinem Pferde hat, nicht wie ein Rennstallbesitzer zu seinen Pferden. Da finden wir jene Gemütskräfte, die hinüberspielen von Reich zu Reich, wie zwischen dem Schäfer und den Lämmern. Oder wo Geruchs- und Geschmackskräfte entwickelt werden und hinüberstrahlen, wie zwischen der Biene und der Blume, da wird Gelegenheit geschaffen, daß sich ganz gewisse Wesenheiten verkörpern können. Wenn die Biene an der Blume saugt, dann kann der Hellseher beobachten, wie sich am Rande der Blüte eine kleine Aura bildet. Das ist die Wirkung des Geschmackes: der Stich der Biene in den Blütenkelch ist ein gewisses Geschmacksmittel geworden, die Biene empfindet den Geschmack und strahlt aus wie eine Blütenaura, und die ist Nahrung für sylphenhafte Wesenheiten. Ebenso ist das Gefühlselement, das zwischen Schäfer und Schafen spielt, Nahrung für Salamander.

Jene Frage gilt nicht für den, der die geistige Welt versteht: Warum sind dann die Wesenheiten da und sonst nicht? Nach dem Ursprung dürfen wir nicht fragen; ihr Ursprung liegt im Weltenall. Gibt man ihnen aber Veranlassung zur Nahrung, so sind die Wesenheiten da. Zum Beispiel ziehen schlechte Gedanken, die der Mensch ausströmt, schlechte Wesenheiten in die Aura des Menschen, weil sie dort Nahrung finden. Dann verkörpern sich gewisse Wesenheiten in seiner Aura.

Überall, wo sich verschiedene Naturreiche berühren, bietet sich Gelegenheit, daß gewisse geistige Wesenheiten sich verkörpern. Wo Metall an den Stein sich anschmiegt im Innern der Erde, da sieht der Seher, wenn der Bergmann das Erdreich abhackt, an verschiedenen Stellen merkwürdige Wesen wie zusammengekauert beieinanderhocken, in einem ganz kleinen Raum. Sie stieben, sie sprühen auseinander, wenn die Erde entfernt wird. Es sind merkwürdigeWesenheiten, die zum Beispiel in gewisser Beziehung dem Menschen ganz und gar nicht unähnlich sind. Sie haben zwar keinen physischen Leib, aber sie haben Verstand. Doch der Unterschied zwischen ihnen und den Menschen ist, daß sie Verstand haben ohne Verantwortung. Daher haben sie auch nicht das Gefühl eines Unrechtes bei dem mancherlei Schabernack, den sie den Menschen spielen. Gnomen heißen diese Wesenheiten, und zahlreiche Arten von ihnen beherbergt die Erde, und sie sind da zu Hause, wo sich der Stein mit dem Metall berührt. Recht sehr gedient haben sie früher den Menschen beim alten Bergbau, nicht beim Kohlenbergwerk, aber im Metallbergbau. Die Art, wie man in alten Zeiten Bergwerke angelegt hat, die Kenntnis davon, wie sich die Schichten lagern, die wurde durch diese Wesenheiten vernommen. Und die am besten veranlagten Flöze kannten diese Wesenheiten, die da wissen, wie sich im Innern der Erde die Schichten lagern, und die daher die beste Anleitung geben konnten, wie man das bearbeiten soll. Wenn man nicht mit den geistigen Wesenheiten arbeiten will und sich nur auf das Sinnliche verläßt, dann gerät man in eine Sackgasse. Von diesen geistigen Wesenheiten muß man ein gewisses Verfahren lernen, um die Erde zu erforschen.

Ebenso findet eine Verkörperung statt von Wesenheiten an der Quelle. Wo der Stein die Quelle berührt, da verkörpern sich die Wesen, die an das Element des Wassers gebunden sind: die Undinen. Da wo Tier und Pflanze sich berühren, da wirken die Sylphen. Die Sylphen sind gebunden an das Element der Luft, sie leiten die Bienen zu den Blüten. So verdanken wir fast alle nützlichen Erkenntnisse der Bienenzucht den alten Traditionen, und gerade bei der Bienenzucht können wir viel von ihnen lernen. Denn was heutzutage als Wissenschaft über die Bienen existiert, ist vollständig von Irrtum durchzogen, und die alte Weisheit, die sich fortgepflanzt hat durch Tradition, wird dadurch nur beirrt. Die Wissenschaft erweist sich da als etwas Unbrauchbares. Nützlich sind nur die alten Handgriffe, deren Ursprung unbekannt ist, weil der Mensch damals als Leitfaden die geistige Welt benützte.

Die Salamander kennen die Menschen heutzutage auch, dennwenn einer sagt: Es strömt mir etwas zu, ich weiß nicht woher –, so ist das meistens die Wirkung der Salamander.

Wenn der Mensch zu den Tieren in intime Verbindung tritt, wie der Schäfer zu seinen Schafen, dann erhält er Erkenntnisse zugeraunt von Wesenheiten, die in seiner Umgebung leben. Dem Schäfer wurde zugeraunt sein Wissen, das er in bezug auf seine Schafherde hat, von den Salamandern in seiner Umgebung. Diese alten Erkenntnisse sind heutzutage geschwunden und müssen nun durch wohlgeprüfte okkulte Erkenntnisse wieder gewonnen werden.

Denken wir diese Gedanken weiter, so werden wir uns sagen müssen: Wir sind ganz umgeben von geistigen Wesenheiten! Wir gehen durch die Luft, und sie ist nicht nur chemische Substanz, sondern jeder Windhauch, jeder Luftstrom ist die Offenbarung geistiger Wesenheiten. Wir sind umgeben und ganz und gar durchdrungen von diesen geistigen Wesenheiten, und der Mensch muß in Zukunft, wenn er nicht ein ganz trauriges, sein Leben ausdörrendes Schicksal erfahren soll, eine Kenntnis haben von dem, was um ihn lebt. Ohne diese Erkenntnis wird er nicht mehr weiterkommen können. Der Mensch muß sich fragen: Woher stammen diese Wesenheiten? Woher rühren diese Wesenheiten?

Diese Frage führt uns zu einer wichtigen Erkenntnis, und um uns eine Ansicht darüber zu bilden, müssen wir uns klarmachen, wie in höheren Welten sich gewisse Tatsachen abspielen, wo durch gewisse Dinge dasjenige, was schädlich und böse ist, durch eine weise Führung umgewandelt wird zum Guten. Nehmen wir als Beispiel den Abfall, den Dünger: er ist das Abgeworfene und wirkt in der Ökonomie durch eine weise Verwendung als Grundlage für spätere Pflanzenkeimung. Dinge, die scheinbar abgefallen sind von der Höherentwickelung, werden von höheren Kräften wieder aufgenommen und umgewandelt. Das tritt uns ganz besonders stark entgegen bei den Wesenheiten, von denen wir gesprochen haben, und wir erkennen das in ganz besonderem Maße, wenn wir der Entstehung dieser Wesenheiten nachgehen.

Wie entstehen nun salamandrische Wesenheiten? Wir wollen dies jetzt einmal auseinandersetzen. Salamander sind Wesenheiten, dieda ein gewisses Verhältnis vom Menschen zum Tier brauchen. Die Tiere haben nicht ein solches Ich wie es der Mensch hat. Ein solches Ich ist nur beim heutigen Menschen auf der Erde vorhanden. Diese Menschen-Iche sind so, daß jeder Mensch ein Ich in sich eingeschlossen hat. Anders ist es bei den Tieren: die Tiere haben ein Gruppen-Ich, eine Gruppenseele. Was heißt das? Eine Gruppe gleichgearteter, gleichgestalteter Tiere hat ein gemeinsames Ich; zum Beispiel alle einzelnen Löwen haben ein gemeinsames Ich, alle Tiger, alle Hechte.

Die Tiere haben ihr Ich in der Astralwelt. Es ist das so, wie wenn der Mensch hinter einer Wand mit zehn Löchern stände und da seine zehn Finger hindurchsteckte. Der Mensch ist dann nicht zu sehen, aber jeder Vernünftige würde schließen: da ist eine Zentralgewalt dahinter, die zu den zehn Fingern gehört. So ist es mit dem Gruppen-Ich. Die einzelnen Tiere sind bloß die Glieder. Das, wozu sie gehören, ist in der astralischen Welt. Diese Tier-Iche sind nicht menschenähnlich, obwohl, geistig angesehen, sie sich wohl vergleichen lassen, denn ein Tier-Gruppen-Ich ist eine sehr, sehr weise Wesenheit. Der Mensch als individuelle Seele ist noch lange nicht so weise. Denken wir nur zum Beispiel an gewisse Vogelarten: welche Weisheit liegt darin, daß sie in ganz bestimmten Höhen und in ganz bestimmten Richtungen dahinziehen, um dem Winter zu entgehen und im Frühling auf anderen Wegen wieder zurückzukehren. Da erkennen wir in diesem Vogelflug weise Wirkungskräfte der Gruppen-Iche. Wir können sie überall im Tierreich finden.

Die Menschen sind sehr engherzig, wenn sie die menschlichen Fortschritte zu verzeichnen haben. Erinnern wir uns an unsere Schulstunden, wo wir lernten, wie im Mittelalter allmählich die Strömung der neueren Zeit heraufgekommen ist. Das Mittelalter hat gewiß Bedeutsames zu verzeichnen, wie die Entdeckung von Amerika, die Erfindung des Schießpulvers, der Buchdruckerkunst und endlich auch des Leinenpapiers. Wohl war es ein bedeutsamer Fortschritt, daß man dieses Produkt verwandte an Stelle des Pergaments, aber die Wespengruppenseele hat schon vor Tausenden vonJahren dasselbe gemacht, denn das Wespennest ist genau aus demselben Stoff wie das vom Menschen hergestellte Papier; es besteht aus Papier.

Der Mensch wird erst allmählich herausfinden, wie gewisse Kombinationen seines Geistes zusammenhängen mit dem, was die Gruppenseelen hineingearbeitet haben in die Welt.

Die Gruppenseelen sind in fortwährender Bewegung. Der Seher sieht längs des Rückgrats der Tiere ein beständiges Flimmern. Das Rückgrat ist wie von Flimmerlicht eingeschlossen. Die Tiere werden durchzogen von Strömungen, die um die ganze Erde gehen in allen Richtungen in unendlicher Zahl, wie die Passatwinde, und welche auf die Tiere wirken, indem sie das Rückenmark umströmen. Diese Tiergruppenseelen sind fortwährend in kreisförmiger Bewegung in jeder Höhe und Richtung um die Erde begriffen. Diese Gruppenseelen sind sehr weise, aber es fehlt ihnen eines, was sie noch nicht haben: sie kennen nicht die Liebe, was auf der Erde so genannt wird. Liebe ist nur beim Menschen mit der Weisheit in der Individualität verbunden.

Die Gruppenseele ist weise, aber das einzelne Tier hat die Liebe als Geschlechtsliebe und Elternliebe. Die Liebe ist im Tiere individuell, aber die weise Einrichtung, die Weisheit des Gruppen-Ichs ist noch liebeleer. Der Mensch hat Liebe und Weisheit vereint; das Tier hat im physischen Leben die Liebe und auf dem astralischen Plan hat es die Weisheit. Bei solchen Erkenntnissen werden den Menschen ungeheuer viele Lichter aufgehen.

Nun ist der Mensch zu seinem heutigen Ich erst nach und nach gekommen. Der Mensch hatte früher auch eine Gruppenseele und erst allmählich hatte sich die Individualseele herausentwickelt. Verfolgen wir einmal die Entwickelung der Menschheit nach rückwärts bis in die alte Atlantis. Früher lebte der Mensch in der alten Atlantis, einem Kontinent, der jetzt vom Atlantischen Ozean bedeckt ist.

Damals waren die weiten sibirischen Flächen mit großen Meeren bedeckt. Das Mittelmeer war damals ganz anders verteilt. Auch in unseren europäischen Gegenden waren weite Meeresflächen. Je weiter wir zurückgehen in der alten atlantischen Zeit, desto mehrändern sich alle Lebenszustände, desto mehr ändert sich der Wachzustand und der Schlafzustand beim Menschen.

Wenn jetzt der Mensch schläft, bleibt im Bett der physische Leib mit dem Ätherleib. Astralleib und Ich gehen heraus. Das Bewußtsein verdunkelt sich, alles wird dunkel, finster, stumm. In der atlantischen Zeit war der Unterschied zwischen Schlafen und Wachen noch nicht so groß. Da sah im Wachzustand der Mensch noch nicht so feste Grenzen, so scharfe Umrisse, so starke Farben an den Gegenständen anhaftend. Wenn er morgens aufwachte, tauchte er ein wie in eine Nebelmasse. Größere Deutlichkeit gab es nicht, als wenn wir zum Beispiel Lichter durch Nebel hindurch sehen mit einer Aura. Dafür aber hörte sein Bewußtsein nicht genau auf im Schlafe, er sah dann die geistigen Dinge.

Als der Mensch fortschritt, bekam die physische Welt immer mehr ihre Konturen, aber dafür verlor der Mensch sein Hellsehen. Dann wurde der Unterschied immer größer: Oben in der geistigen Welt wurde es immer dunkler, unten in der physischen Welt immer heller. Aus der Zeit, wo der Mensch noch wahrnahm da oben in der astralischen Welt, stammen alle Mythen und Sagen. Wenn er hinaufkam in die geistige Welt, da lernte er Wotan, Baidur, Thor und Loki kennen und Wesenheiten, die noch nicht heruntergestiegen waren auf den physischen Plan. Das erlebte man früher, und alle Mythen sind Erinnerungen an lebendige Wirklichkeiten.

Alle Mythologien sind solche Erinnerungen. Diese geistigen Wirklichkeiten sind den Menschen einfach entschwunden. Wenn damals der Mensch am Morgen hinuntertauchte in den physischen Leib, dann bekam er das Gefühl: Du bist ein Einzelner, ein Einziger. Wenn er aber am Abend zurücktauchte in die geistige Welt, da kam ihm das Gefühl: Du bist ja gar kein Einzelner, du bist nur ein Glied eines großen Ganzen, du gehörst zu einer großen Gemeinschaft.

Noch Tacitus erzählt, daß die alten Völker, die Heruler, die Cherusker, sich gefühlt haben mehr als Volksstamm denn als ein einzelner Mensch. Aus diesem Gefühl heraus, daß der Einzelne zur Stammesgruppe gehörte, der Stammesgemeinschaft sich zurechnete, stammen auch noch gewisse Gebräuche wie die Blutrache. Alles,was zu der ganzen Stammesgruppenseele gehörte, war ein Körper. Alles geschieht gradweise in der Entwickelung. Aus diesem absoluten Stammesgruppenbewußtsein hat sich erst nach und nach das individuelle Bewußtsein herausentwickelt.

Auch in den Schilderungen der Patriarchenzeit haben wir Spuren des Übergangs von der Gruppenseele zur Individualseele. In der Zeit vor Noah war das Gedächtnis ganz anders: es reichte zurück über das, was der Vater, Großvater, Urgroßvater erlebt hatte. Die Geburtsgrenze war keine Grenze. Im gleichen Blute strömte die gleiche Erinnerung fort bis in weit zurückgelegene Generationen. Heute interessiert es die Behörden, den Namen des Einzelnen zu wissen. In der Zeit, als der Mensch sich erinnerte, was sein Vater und sein Großvater getan hatten, da wurde dies mit einem gemeinsamen Namen belegt. Was damals zusammenhing durch gleiches Blut und gleiche Erinnerung, das wurde gemeinsam benannt. Man nannte das «Adam» oder «Noah». Namen wie Adam und Noah bezeichnen nicht das Leben zwischen Geburt und Tod eines Einzelnen, sondern den Strom der Erinnerungen soweit dieser reichte. Die alten Namen umfassen ganze Menschengemeinschaften, die in der Zeit sich auslebten.

Wie ist es nun, wenn wir einmal gewisse Wesenheiten vergleichen: die menschenähnlichen Affen mit dem Menschen? Der gewaltige Unterschied ist, daß die Affen eine Gruppenseele haben und der Mensch eine Individualseele, wenigstens die Anlage zur Entwikkelung einer solchen. Die Affengruppenseele befindet sich nun in einer ganz besonderen Lage (Zeichnung). Denken wir uns die Erde (siehe Zeichnung, die horizontale Linie). Darüber schweben in der astralischen Welt wie in einer Wolke die Gruppenseelen der Tiere, die sich über unsere physische Welt ausbreiten. Nehmen wir nun das Löwen-Gruppen-Ich und das Affen-Gruppen-Ich. Jeder Löwe ist ein einzelnes Glied, in das die Gruppenseele einen Teil ihrer Substanz hineingießt. Wenn ein Löwe stirbt, fällt von der Gruppenseele das äußere Physische ab, wie beim Menschen ein Fingernagel. Die Gruppenseele nimmt dann zurück, was sie hineingesandt hatte und gibt es einem anderen Löwen, der neu geborenwird. Oben bleibt die Gruppenseele. Sie streckt gleichsam Fangarme aus, die sich im Physischen verhärten, dann abfallen und wieder ersetzt werden.

Daher kennt die Tiergruppenseele nicht Geburt und Tod. Das einzelne Tier ist etwas, was abfällt und anwächst; die Gruppenseele bleibt unberührt von Leben und Tod. Für die Löwen ist es durchaus so, daß jedesmal, wenn ein Löwe stirbt, alles, was ausgesandt war von der Gruppenseele, wieder zurückgeht in die Gruppenseele.

Nicht so ist es jedoch beim Affen. Es gibt einzelne Tiere, die reißen etwas ab von der Gruppenseele, das kann dann nicht wieder zurück. Wenn der Affe stirbt, geht der wesentliche Teil zurück, aber es schnürt sich ein Teil der Gruppenseele ab. Der Affe macht gleichsam zu fest, was vorgestreckt wird, und wenn er stirbt, schnürt sich ein Teil der Gruppenseele ab, so daß ein Stück von ihr gewissermaßen herausbricht, von ihr abreißt und nicht wieder zurückkann. So entstehen Abschnürungen von der Gruppenseele. Bei allen Affenarten entstehen Abschnürungen von der Gruppenseele.

Ähnliches haben wir bei gewissen Amphibien, bei gewissen Vogelarten, besonders deutlich auch beim Känguruh. Durch diese Ab-schnürungen bleibt etwas zurück von der Gruppenseele und dasjenige, was von warmblütigen Tieren auf diese Art zurückbleibt, wird ein Elementarwesen, ein Naturgeist - der Salamander. Diese Elementarwesen, diese Naturgeister sind also gleichsam Abfälle, Abfallprodukte höherer Welten, die in Dienst genommen werden von höheren Wesenheiten. Sie würden, sich selbst überlassen, den Kosmos stören. So verwendet die höhere Weisheit zum Beispiel die Sylphen, um die Bienen zu den Blumen zu führen. So wird das große Heer der Elementarwesen unter die höhere weise Führung gestellt und dadurch das Schädliche, was sie anrichten könnten, ins Nützliche umgewandelt.

So geht es zu in den Reichen, die unter dem Menschen liegen. Nun kann es aber auch passieren, daß der Mensch selbst sich abschnürt von seiner Gruppenseele und als Individualseele keine Möglichkeit findet, sich weiterzuentwickeln. Denn während er als Glied seiner Gruppenseele von höheren Wesenheiten gelenkt und geleitet wurde, ist er dann seiner eigenen Führung anheim gegeben. Nimmt der Mensch nicht entsprechende geistige Kenntnisse auf, dann ist er in Gefahr, sich abzuschnüren. Das ist dasjenige, was sich als Frage aufwirft.

Was ist es nun, was den Menschen bewahrt vor dem Abschnüren, vor dem Herumirren ohne Richtung und Ziel, während ihm früher die geistige Gruppenseele eine Richtung gegeben hat? Wir müssen uns klar darüber sein, daß der Mensch sich immer mehr individualisiert und daß er immer mehr und mehr in der Zukunft den Zusammenschluß mit anderen Menschen freiwillig finden muß. Früher bestand der Zusammenhang durch Blutsverwandschaft, durch Stämme und Rassen. Aber dieser Zusammenschluß geht mehr und mehr zu Ende. Alles im Menschen geht immer mehr darauf hinaus, ein individueller Mensch zu werden. Nun ist nur ein umgekehrter Weg möglich. Denken Sie sich eine Anzahl von Menschen auf der Erde, die sich sagen: Wir gehen unsere eigenen Wege, wir wollen in unserem Innern selbst Richtung und Ziel des Weges finden, wir sind alle auf dem Wege, immer mehr individuelle Menschen zu werden. Da liegt die Gefahr der Zersplitterung vor. Jetzt halten die Men-sehen auch schon geistige Zusammenschlüsse nicht mehr aus. Heute gehen wir so weit, daß jeder seine eigene Religion hat und seine eigene Meinung als höchstes Ideal hinstellt. Aber wenn die Menschen die Ideale verinnerlichen, so führt das zur Einigung, zu gemeinsamer Meinung. Wir erkennen innerlich zum Beispiel, daß 3 mal 3 = 9 ist, oder daß drei Winkel in einem Dreieck 180 Grad sind. Das ist eine innerliche Erkenntnis. Über innerliche Erkenntnisse braucht man nicht abzustimmen, über innerliche Erkenntnisse entstehen keine Meinungsunterschiede, sie führen zur Einigung. Solcher Art sind alle geistigen Wahrheiten. Was die Geisteswissenschaft lehrt, das findet der Mensch durch seine innerlichen Kräfte. Diese führen ihn zu einer absoluten Einigkeit, zu Friede und Harmonie. Es gibt nicht zwei Meinungen über eine Wahrheit, ohne daß eine davon falsch ist. Das Ideal ist größtmögliche Verinnerlichung; sie führt zur Einigung, zum Frieden.

Erst war eine Menschengruppenseele da. Dann wurde die Menschheit in der Vergangenheit entlassen aus der Gruppenseele. Aber in der Zukunft der Entwickelung müssen sich die Menschen ein sicheres Ziel setzen, dem sie zustreben. Wenn sich Menschen vereinigen in einer höheren Weisheit, dann steigt aus höherenWelten wieder eine Gruppenseele herab - wenn aus den gebundenen natürlichen Gemeinschaften freie Gemeinschaften entstehen. Was gewollt ist von den Leitern der geisteswissenschaftlichen Bewegung, das ist, daß wir in ihr eine Gesellschaft finden, in welcher die Herzen der Weisheit zuströmen, wie die Pflanzen dem Sonnenlichte zuströmen. Wo die gemeinschaftliche Wahrheit die verschiedenen Iche verbindet, da geben wir der höheren Gruppenseele Gelegenheit zum Herabstieg. Indem wir unsere Herzen gemeinsam einer höheren Weisheit zuwenden, betten wir die Gruppenseele ein. Wir bilden gewissermaßen das Bett, die Umgebung, in der sich die Gruppenseele verkörpern kann. Die Menschen werden das Erdenleben bereichern, indem sie etwas entwickeln, was aus höheren Welten geistige Wesenheiten herniedersteigen läßt. Das ist das Ziel der geisteswissenschaftlichen Bewegung.

Das ist in großartiger, gewaltiger Form einmal vor die Menschheit hingestellt worden, um zu zeigen, daß der Mensch ohne dieses geistlebendige Ideal in ein anderes Verhältnis übergehen würde: es ist ein Wahrzeichen, das den Menschen mit überwältigender Kraft zeigen kann, wie die Menschheit den Weg finden kann, um im seelischen Zusammenschluß dem gemeinsamen Geist eine Verkörperungsstätte zu bieten. Dieses Wahrzeichen ist uns hingestellt in der Pfingstgemeinde, als gemeinsame Empfindung inbrünstiger Liebe und Hingabe eine Anzahl Menschen durchglühten, die sich zu gemeinsamer Tat versammelt hatten. Da ist eine Anzahl von Menschen, deren Seelen noch nachbeben von dem erschütternden Ereignis, so daß in allen das Gleiche lebte. In dem Zusammenströmen dieses einen, gleichen Gefühles lieferten sie das, worin sich ein Höheres, eine gemeinsame Seele verkörpern konnte. Das wird ausgedrückt mit jenen Worten, die besagen, daß der Heilige Geist, die Gruppenseele, sich herniederließ und sich zerteilte wie feurige Zungen. Das ist das große Symbolum für die Menschheit der Zukunft.

Hätte der Mensch diesen Anschluß nicht gefunden, so würde der Mensch in ein Elementarwesen übergehen. Nun soll die Menschheit suchen eine Stätte für die sich herabneigenden Wesen aus höherenWelten. In dem Osterereignisse wurde dem Menschen die Kraft gegeben, solche mächtige Vorstellungen in sich aufzunehmen und einem Geiste zuzustreben. Das Pfingstfest ist die Frucht der Entfaltung dieser Kraft.

Immerdar soll durch das Zusammenströmen der Seelen zu der gemeinsamen Weisheit sich das vollziehen, was eine lebendige Beziehung herstellt zu den Kräften und Wesenheiten höherer Welten und zu etwas, was jetzt noch so wenig Bedeutung hat für die Menschheit wie das Pfingstfest. Durch die Geisteswissenschaft wird es dem Menschen wieder etwas werden. Wenn die Menschen wissen werden, was die Herabkunft des Heiligen Geistes in der Zukunft für die Menschen bedeuten wird, dann wird das Pfingstfest wieder lebendig werden. Es wird dann nicht nur eine Erinnerung sein an jenes Ereignis in Jerusalem, sondern es wird eintreten für die Menschen jenes immer dauernde Pfingstfest des seelischen Zusammenstrebens. Es wird ein Symbolum werden für die dereinstige große Pfingstgemeinde, wenn die Menschheit sich in einer gemeinsamen Wahrheit zusammenfinden wird, um höheren Wesenheiten die Möglichkeit zur Verkörperung zu geben. Von den Menschen selbst wird es abhängen, wie wertvoll dadurch die Erde für die Zukunft werden wird und wie wirkungsvoll solche Ideale für die Menschheit sein können. Wenn die Menschheit in dieser rechten Weise zu der Weisheit hinstrebt, dann werden höhere Geister sich mit den Menschen verbinden.

DAS PFINGSTFEST DES SEELISCHEN ZUSAMMENSTREBENS UND DES ARBEITENS AN DER VERGEISTIGUNG DER WELT

Zweiter Vortrag, Köln, 9. Juni 1908

Wir haben im letzten Vortrag einige geistige Wesenheiten betrachtet, die unter dem Menschen stehen, von denen einige solche Fähigkeiten haben, die sich vergleichen lassen mit den Fähigkeiten der Menschen; aber es fehlt ihnen das Verantwortlichkeitsgefühl. Wir haben gesehen, wie sie anzusehen sind als Abfälle der Evolution, die hindernd sein würden, wenn sie sich selbst überlassen blieben, wie sie aber unter einer höheren Weisheit verwendet werden, und wie sie aus schädlichen Wesenheiten in gute umgewandelt werden.

Heute wollen wir die Schar dieser Wesenheiten um einige andere, die wir betrachten, vermehren, um zu zeigen, wie das Zusammenwirken des Menschen mit diesen Wesenheiten stattfindet. Zunächst wollen wir davon ausgehen, daß der Mensch jedesmal, wenn die Nacht eintritt, einen Wechsel durchmacht vom Wachzustand zum Schlafzustand. Wir wissen, wenn der Mensch im wachen Tageszustande ist, daß dann seine vier Glieder miteinander verbunden sind, sich gegenseitig durchdringen. Ferner erinnern wir uns daran, daß jede Nacht der Astralleib und das Ich aus dem physischen und Ätherleib sich herausheben. Nun haben wir also entstehen sehen aus dieser Menschenverbindung, aus der viergliedrigen Menschenwesenheit, in der Nacht zwei voneinander verschiedene Wesenheiten. Im Bette bleiben liegen der physische Leib und der Ätherleib; außerhalb bleiben der Astralleib und das Ich.

Für den heutigen Menschen treten in der Nacht ganz andere Zustände ein als am Tage. Wir können den Bewußtseinszustand des heutigen Menschen in der Nacht vergleichen mit dem Bewußtseinszustand der Pflanzen. Die Pflanze hat den Bewußtseinszustand des traumlosen Schlafs. Die Menschen sind im Schlafe auch mit einer Art von Pflanzenbewußtsein behaftet. Der Mensch ist in der Nacht auch in den geistigen Welten im traumlosen Schlafzustand.Zu diesen Vorstellungen nehmen wir die hinzu, daß ein jedes Glied der menschlichen Wesenheit seinen Ausdruck im physischen Leibe hat. Der physische Leib ist sozusagen das Ergebnis der Grundglieder des Menschen. Das Ich hat seinen Ausdruck im Blut, der Astralleib hat seinen Ausdruck im Nervensystem, der Ätherleib hat seinen Ausdruck im Drüsensystem, und das Sinnessystem steht für den physischen Leib als Ausdruck da. Wenn wir im physischen Leib des Menschen den Ausdruck der Offenbarung der verschiedenen Glieder sehen, so müssen wir uns sagen, daß der Blutkreislauf da ist durch das individuelle Ich. Kein Nervensystem kann da sein, ohne daß der Astralleib dieses Nervensystem gliedert und schafft. Nachts ziehen wir den astralischen Leib und das Ich aus dem physischen Leibe heraus, aber nicht das Nervensystem und das Blut. Aber Blut und Ich gehören zusammen, und der

Astralleib und das Nervensystem gehören zusammen.

Der Mensch benimmt sich nachts gegenüber seiner Leiblichkeit außerordentlich schnöde. Damit der Mensch Werkzeuge hat für das Ich und für den astralischen Leib, mußten das Blut und das Nervensystem entstehen. Jetzt verläßt er in der Nacht das Blut und das Nervensystem. Unmöglich könnte ein physischer Leib mit Blut und Nervensystem auch nur eine Sekunde bestehen ohne Astralleib und Ich. Die Pflanze kann ohne diese bestehen, weil sie kein Nervensystem und kein Blutsystem hat. Wir würden den physischen Leib morgens tot finden, wenn wir nachts nur auf uns selbst angewiesen wären. Wir nehmen ihm die höheren Kräfte, den Astralleib und das Ich, die den physischen Leib versorgen müssen. Was wir nicht tun, das müssen andere Wesen in der Nacht tun. Nachts dringen sie in den physischen Leib und den Ätherleib; sie senken sich in den physischen Leib und Ätherleib hinein. Jede Nacht kehren ein in des Menschen physischen Leib und Ätherleib höhere geistige Wesenheiten und üben die Arbeit aus, die während des Tageslebens vom eigenen Ich und Astralleib ausgeübt werden. Das sind hohe, erhabene Wesenheiten, die einst den physischen Leib und Ätherleib des Menschen geschaffen haben, die sich nachts derselben wieder annehmen. Oben, in der höheren Welt ist des Nachts der Astralleib mitdem Ich; unten bleibt der physische Leib und der Ätherleib. Sie sind in der Nacht verlassen vom Astralleib und dem Ich. In demselben Maße, wie sie vom Astralleib und dem Ich verlassen werden, ziehen die Kräfte höherer Wesenheiten in sie ein.

Der Ätherleib des Menschen ist nicht dasselbe wie der Ätherleib der Pflanzen. In den physischen und Ätherleib des Menschen strömen nachts ein höhere Kräfte aus einer höheren Welt. Es kann folgendes geschehen: Der Mensch wirkt während des Tagesbewußtseins fortwährend auf den physischen Leib und den Ätherleib. Wenn der Mensch denkt und empfindet, dann spielt sich das ab im astralischen Leibe, aber es geht über in den Ätherleib und den physischen Leib. Das prägt sich darin aus. Früher gingen physischer Leib und Ätherleib rein aus dem Willen der höheren Wesenheiten hervor. Wenn aber der Mensch ichbewußt wird, so gehen diese Einflüsse aus dem physischen Leib und Ätherleib hinaus. Das, was in der Seele lebt, ist nicht ohne Wirkung auf den physischen Leib und Ätherleib. Der Anatom kann natürlich nicht feststellen, welche Veränderungen in des Menschen physischem Leib und Ätherleibvorgehen, aber sie finden statt. Eine große Wirkung geht vor im physischen Leib und Ätherleib, wenn der Mensch lügt. Lüge und Heuchelei sind Vorgänge in der Seele und im Ich. Man kann vom materialistischen Standpunkt aus glauben, daß Lügen nur im Innern sich abspielen. Aber der okkulte Beobachter weiß, daß dadurch bis in den physischen Leib, bis in die Struktur Veränderungen vor sich gehen. Solche Veränderungen gehen auch vor sich durch die zahlreichen konventionellen Lügen, die in der Welt leben.

Überblicken wir die materielle Wirklichkeit: wir wissen, wie unser Leben gespickt ist mit allerlei Unwahrhaftigkeiten. Wenn die Leute sich etwas sagen, was sie nicht so meinen, so ist es damit wie der Abdruck von einem Petschaft im Siegellack. Dieser Abdruck bleibt. Alle Heuchelei, Unwahrheit, Verleumdung bleibt wie ein Abdruck im physischen Leibe vorhanden. Wenn der Mensch in der Nacht seinen physischen Leib und Ätherleib verläßt, so kann man solche Abdrücke sehen. Nun kommen die Wesen aus den höheren Welten und finden diese darin. Das verträgt sich nicht mit den höheren Welten. Dadurch tritt etwas Neues ein, es wird etwas ganz Neues geschaffen. Nun werden von den höheren Wesenheiten Wesen abgeschnürt durch den physischen Leib, die dann ein selbständiges Dasein führen, zwischen unseren Welten. Man nennt sie in der Geheimwissenschaft Phantome. Phantome nennt man sie deshalb, weil sie dem physischen Wahrnehmen am nächsten stehen. Sie sind ferner Wesenheiten mit physischer Gesetzmäßigkeit. Sie durchschwirren unseren Raum. Sie halten die menschliche Entwickelung auf. Sie machen das, was in der Welt lebt, schlechter, als wenn sie nicht da wären. Diese Phantome sind Wesenheiten, die die Menschen schaffen durch Lüge, Heuchelei und so weiter, welche die Entwickelung zurückhalten.

Dadurch, daß wir die Wirkungen der geistigen Wesenheiten kennenlernen, wird viel mehr geholfen als durch Moralpredigen. Eine zukünftige Menschheit wird wissen, was sie schafft durch Lüge, Heuchelei und Verleumdung. Indem man Tatsachen kennenlernt, schafft man die wirksamste Moral, nicht durch moralische Grundsätze. Durch die geisteswissenschaftliche Grundlegung desDaseins werden die stärksten Antriebe und Impulse der Moral geschaffen. Phantome sind auch eine Art von Naturwesen, die da sind, durch die Tätigkeit des Menschen geschaffen. Abends verläßt der Mensch den physischen Leib und läßt darin zurück die Siegelabdrücke von Lüge, Heuchelei und so weiter. Wenn der Mensch morgens wieder hineinzieht, dann strömen zuerst diese Phantome aus dem physischen Leib heraus.

Auch der Ätherleib kann so beeinflußt werden, daß er abgeschnürte Wesenheiten erzeugt. Es sind wiederum gewisse Vorgänge in der Menschenwelt, die bewirken, daß solche Abschnürungen durch den Ätherleib entstehen. Alle Dinge, wie ungerechte, schlechte Gesetze, die in unrichtiger Weise bestrafen, schlechte Einrichtungen in einer sozialen Gemeinschaft, die wirken zurück auf den Ätherleib, daß im Ätherleib sich jene Wesenheiten abschnüren, die man heute in der abergläubischen Zeit nur verlacht. Diese Wesenheiten sind Spektren, Gespenster. Wahre Gespenster sind diejenigen, zu deren Klasse oder Ordnung solche Wesenheiten gehören. Die Menschen sollten sich bemühen, ihre Einrichtungen so gut als möglich zu treffen, damit sie nicht derartige Wesenheiten schaffen.

Nun wenden wir den Blick zu dem Ich und dem Astralleib während der Nacht. Bedenken wir, daß auch der astralische Leib und das Ich beim Menschen in einer besonderen Lage sind. Sie haben sich dem Blut- und Nervenleben angepaßt. Auf den Astralleib und das Ich strömen auch in der Nacht höhere Kräfte aus einer höheren Welt hernieder. Wenn der Mensch aus seinem Tagesleben gewisse Dinge mitnimmt, so findet wieder ein Abschnürungsprozeß statt. Wieder sind es Dinge des Seelenlebens, die den Abschnürungsprozeß hervorbringen. Denken wir uns, zwei Menschen haben zwei Meinungen, die verschieden sind. Einer versucht, den anderen zu überreden und hat die Sehnsucht, ihn zu überzeugen. Diese Sehnsucht ist heute unter den Menschen sehr verbreitet. Die Menschen sollten dem anderen ihre Meinung vorlegen und abwarten, ob in dem anderen sich Kräfte regen, wodurch er die Meinung annimmt. Es sind so viele Fanatiker ihrer Meinung vorhanden, die gar nicht zufrieden sind, wenn sie nicht imstande sind, dem anderen zwangs-mäßig ihre Meinung beizubringen. Wenn so etwas geschieht, dann schadet das beiden Astralleibern. Sie nehmen Überredungen und falsche Ratschläge mit. Was in die Astralleiber hineinversenkt wird, das verursacht, daß in der Nacht aus dem Astralleib sich Wesenheiten abschnüren, die man Dämonen nennt.

Diese dämonischen Wesenheiten sind von ganz besonders ungünstigem Einfluß auf unsere menschliche Entwickelung. Sie durchschwirren den geistigen Raum und halten die Menschen ab, ihre persönliche Anschauung zu entwickeln. Man denke, wieviel in mancher Kaffeestube, am Biertisch gesündigt wird in dieser Richtung! Da werden fortwährend Kräfte mitgenommen zur Dämonenbildung. Diese schleichen sich ein in die menschliche Seele. Man frage sich, wieviel bei dieser oder jener Gerichtsverhandlung vorkommt, wie die Menschen zeugen! Sie sind überzeugt, leisten im Grunde genommen keinen falschen Eid, weil sie überzeugt sind. Man hat einmal ein Ereignis verabredet, das programmäßig verlaufen ist. Dreißig Menschen sollten das beschreiben. Zwei hatten den Vorgang richtig beschrieben; alle anderen achtundzwanzig hatten aber Dinge dazu geschrieben, die nicht geschehen waren. So kommen allerlei Einflüsse von dämonischen Wesen, die auf diese Weise gebildet werden. Es gibt für den Menschen kein anderes Mittel als die Erkenntnis dieser Tatsachen; zu wissen, was er tut, um ihn zu befreien von den Einflüssen dieser schädlichen geistigen Wesenheiten. Überall da, wo Gelegenheit ist, daß diese Wesenheiten ihre verheerenden Einflüsse ausüben, sind sie da. Im Gerichtssaal kann der okkulte Beobachter das sehen. Die Wesenheiten wirken immer in der Richtung, wie sie entstanden sind. Solche Wesenheiten, die entstanden sind durch schlechte Gesetze, wirken wieder so, daß sie die Menschen zu schlechten Gesetzen verleiten.

Der Mensch soll hineinschauen in die geistige Welt, damit er praktisch wird und nicht fortwährend Hindernisse schafft. Wenn wir so den Blick schweifen lassen über dasjenige, was uns eben beschäftigt hat, müssen wir uns sagen, der Mensch gibt während des wachen Tageslebens Veranlassung, daß allerlei geistige Wesenheiten, Elementarwesenheiten entstehen. Wir müssen fragen, welcheBedeutung diese Wesenheiten in der zukünftigen Entwickelung der Menschheit haben. Wir blicken zurück in frühere Zeiten, als unsere Vorfahren in der atlantischen Welt gelebt haben. Wenn wir weit genug in der alten atlantischen Entwickelung zurückgehen würden, dann würden wir dazu kommen, daß wir allmählich Menschen in einer ganz anderen Gestalt finden würden. Ungefähr in die Mitte der atlantischen Zeit denken wir uns zurück. Die Menschen müssen wir uns da so vorstellen, daß der Teil des Ätherleibes, der heute in unserem Kopfe ist, damals weit hervorstand über den physischen Kopf, so wie es jetzt noch für den Hellseher bei dem Pferd wahrnehmbar ist. Besonders auffällig ist dies noch bei dem Elefanten. Er hat einen großen Vorbau vor dem jetzigen physischen Kopf und oberhalb desselben. So war es in der alten Atlantis bei den Menschen der Fall. Das Vorwärtsschreiten in der Entwickelung bestand darin, daß diese Teile mehr zusammenrückten, so daß der Ätherkopf und der physische Kopf sich heute bei den Menschen beinahe decken.

Der Mensch hatte früher ein dämmerhaftes Hellsehen. Wenn der Mensch am Tage untertauchte in den physischen Leib, so sah er nicht die festen Grenzen, sondern er sah die Gegenstände mit einer Aura umgeben. In der Nacht sah er diese Grenzen überhaupt nicht, sondern nur das Geistige der Dinge. In der nachatlantischen Zeit haben wir bis jetzt fünf Kulturzeitalter zu unterscheiden. Im alten Indien, in der ersten nachatlantischen Zeit waren die Menschen so, daß die Verbindung des Ätherkopfes mit dem physischen Kopfe eine sehr leichte war. Immer stärker wurde die Verwachsung des Ätherkopfes mit dem physischen Kopfe. Am stärksten ist sie geworden in unserer Zeit, der fünften nachatlantischen Kultur, wo die Menschen heruntergestiegen sind in die physische, materielle Welt, wo die Menschen am tiefsten in die Materie eingedrungen sind. In diesen vielen Inkarnationen während der verschiedenen Epochen hat der Mensch mancherlei gelernt bis zu dem Tage seiner heutigen Inkarnation. Alles, was geschieht in der Welt, geschieht in einer absteigenden und einer aufsteigenden Linie. So wahr der Ätherkopf sich immer mehr mit dem physischen Kopf verbunden hat, so wahrist es, daß nach und nach eine Lockerung eintritt. Wir sind bereits bei dem Zeitpunkte angekommen, da der Ätherkopf wieder beginnt, sich zu lockern. Wir müssen hier unterscheiden zwischen Rassenentwickelung - und Seelenentwickelung. Es wird in der Zukunft Seelen geben, die nicht genug getan haben, während der Ätherkopf mit dem physischen Kopf vereint war. Heute sträuben sich viele, infolge der Verwachsung des Ätherkopfes mit dem physischen Kopfe, gegen das Entgegennehmen spiritueller Wahrheiten. Die Menschen, welche spirituelle Wahrheiten jetzt annehmen, werden, wenn sie später wiederkommen, genügend aufgenommen haben in dieser Inkarnation, um dann den Anschluß zu finden. Solche aber, die jetzt versäumen, was geschehen muß, die finden in der Zukunft keine Leiber, die zu ihnen passen. Denn die Rassenentwickelung wird normale Leiber schaffen, die zu den Seelen passen, die nichts versäumt haben. Andere werden so sein, daß der gelockerte Ätherleib nichts aufnehmen kann. Diese Menschen werden ein besonderer Menschenschlag sein, die herausfallen aus der fortschreitenden Menschheitsentwickelung.

Es gehört etwas dazu, sich hineinzufinden in einen zukünftigen Leib. Man denke sich eine Seele, die in einem Leibe leben wird, der einen gelockerten Ätherleib hat. Die Seele würde nicht mehr verstehen, wenn man ihr von Dämonen und so weiter redet. Heute ist der Zeitpunkt, wo man von diesen Dingen reden kann. Wenn einmal der Ätherleib wieder gelockert ist, so kann man das nicht. Jetzt ist der Ätherleib zu ganz anderen Wahrnehmungen berufen. Der Ätherleib wird später in der geistigen Welt leben. Diese ist bevölkert mit Dämonen und so weiter. Dann wird diese Welt geistiger Wesenheiten um den Menschen herum sein, und wenn er jetzt nicht darauf vorbereitet wird durch die Lehren darüber, dann wird er später keinen Rat wissen diesen Wesenheiten gegenüber. Die aber aus dieser Inkarnation das Wissen von diesen Wesenheiten mitnehmen, werden verstehen, sich zu benehmen gegenüber diesen Wesenheiten. Diese wissenden Menschen sind dazu berufen, in der Zukunft diese Wesenheiten zu Dienern einer fortschrreitenden Entwickelung umzugestalten. So sehen wir, wie die Menschen ihreAufgabe in der Fortentwickelung der Menschheit und der anderen Wesenheiten verpassen können.

Alle diese Dämonen, Gespenster und Phantome - heute sind sie schädlich. Aber wir werden sie in der Zukunft umgestalten zu Dienern des Fortschreitens der Menschheit. Dazu muß sich aber der Mensch vorbereiten. Seelen- und Rassenentwickelung laufen nicht nebeneinander.

Die Menschen werden sich in der Zukunft teilen in die Guten und die Bösen. Indem sich ein Teil in der richtigen Weise heraufentwikkelt, um in der Zukunft umzugestalten die Dämonen, Gespenster und Phantome, werden sie einen anderen Teil herunterstoßen. Das werden die Bösen sein. Was der Menschengeist schafft, das hat eine reale Bedeutung. So war es immer in der Menschheitsentwickelung.

Ein anderes Beispiel soll dafür gegeben werden, wie der Mensch heute in der Welt mitschafft. Wir wenden den Blick auf die vierte Kulturperiode, auf den griechischen Tempel. Der Gedanke des Tempels ist zunächst aus der Menschenseele entsprungen. Der Gedanke des Tempels ruht auf dem, was wir nennen die Säule, und auf dem, was die Säule trägt. Niemals wieder hat man es in der Menschheit so wie damals erreicht, sich hineinzuversetzen in den getragenen Raum. Vergleichen wir einen griechischen Tempel mit einem modernen Bau. Wenn die Säule dekorativ wird, so ist sie nicht mehr die wahre Säule, die sie ist, wenn sie frei steht und wirklich trägt. Der Mensch muß empfinden, daß die Säule aus dem richtigen Material bestehen muß. Wenn wir eine Eisensäule anstreichen, die dünn ist und dasselbe trägt wie eine dickere Steinsäule, so lügt sie uns etwas vor.

Ein griechischer Tempel ist ein griechischer Raumgedanke. Das würden die Menschen verstehen, wenn sie sich vorstellen könnten, daß von oben nach unten, von rechts nach links Kräfte gehen. Wir können uns drei Engel gemalt denken, schwebend in der Luft, so daß man weiß, daß sie sich gegenseitig tragen. Bei den alten Malern finden wir dieses Raumgefühl. Wir finden es nicht mehr heute, auch nicht bei Böcklin. Auf seiner Pietä ist ein Engel, bei dem wir das Gefühl haben, daß er im nächsten Moment herunterfallen muß.Das ist etwas, was selbst dem größten Genius abgehen kann, wenn die spirituelle Kultur fehlt: das Raumgefühl. Jedesmal, wenn der Mensch einen wirklichen Raumgedanken schafft, dann gibt das Wesenheiten Gelegenheit, diesen Raum zu erfüllen. Wir bannen dann höhere Wesenheiten herunter in den Raum. Ganz andere Wesenheiten rufen wir herunter mit der griechischen Säule und dem horizontal darauf ruhenden Gebälk, ganz andere Wesenheiten mit dem gotischen Dom und seinen Spitzbogen. Der gotische Dom unterscheidet sich in spiritueller Beziehung vom griechischen Tempel in folgender Art. Beim griechischen Tempel hat der Mensch den Raumgedanken so hineingeheimnißt, daß der Tempel ein kristallisierter Raumgedanke ist. Dadurch, daß der Tempel so ist, wie er ist, ist er die Wohnung einer höheren Wesenheit, eines Gottes, auch wenn er verlassen ist von Menschen. Aber zum gotischen Dom gehören die Menschen. Der muß ergänzt werden durch die Andacht der Menschen und die gefalteten Hände, die sie erheben. Der griechische Tempel ist eine Wohnung des Gottes. Der gotische Dom ist eine Kultusstätte und eine Wohnung des Gottes, wenn die Menschen dabei sind. Der griechische Tempel ist, auch wenn er verlassen ist, die Wohnung einer geistigen Wesenheit. So sehen wir, daß die Menschen dadurch, daß sie im Einklang mit der geistigen Welt sind, zusammenwirken mit der geistigen Welt. So sehen wir im Geiste, wie durch die Taten der Menschen immer mehr gearbeitet werden kann zum Herunterführen höherer Wesenheiten.

Wieder tritt vor unsere Seele der Pfingstgedanke. Der Pfingstgedanke drückt in einem Symbolum aus, was wir durch solche Betrachtung erkennen können: daß die Menschen durch ihre Arbeit Stätten schaffen für das Herabsteigen geistiger Wesenheiten, daß sie arbeiten an der Vergeistigung der Welt.

Wir müssen den geisteswissenschaftlich-spirituellen Gedanken so verstehen, daß er in alle einzelnen Zweige des Lebens eindringt. In unserer materialistischen Zeit ist das äußere Leben nur wenig ein Ausdruck des Innern. Früher war jedes Türschloß, jeder Schlüssel der Ausdruck eines Geistigen. Jetzt ist alles so nichtssagend dagegen. Der Mensch wird wieder in der Weise schaffen lernen, daß dasÄußere ein Abbild des Innern ist. Dann wird auch ein Bahnhof als ein Gedanke entstehen, wie der griechische Tempel und der gotische Dom entstand. Auch unsere Zeit hat einen Baustil, der unserer Zeit entspricht. Das ist das Warenhaus. Das ist der Abdruck des Nützlichkeitsgedankens, der Abdruck des Menschenegoismus. Die Zeit der Nützlichkeit hat als einzigen originalen Stil das Warenhaus erzeugt.

Früher bauten die Menschen ihre Seelenempfindungen in den Baustil hinein. Das Warenhaus ist der Ausdruck für die Empfindungen des 19. Jahrhunderts. Aber jetzt ist schon da eine spirituelle Bewegung, die vorarbeitet für eine spätere Vergeistigung. Die Menschen, welche so die anthroposophische Bewegung verstehen, die verwirklichen den Pfingstgedanken. Wir werden in der Zukunft in dem, was die Erde bedecken wird, die anthroposophischen Gedanken kristallisiert sehen.II

ÜBER DIE BEZIEHUNG DES MENSCHEN ZU DER IHN UMGEBENDEN WELT

Nürnberg, 1. Dezember 1907

Heute werde ich zu Ihnen sprechen über mannigfaltige und verschiedene Dinge, durch die ja leicht eine Art von Band zu ziehen sein wird, für die Sie selbst leicht eine gewisse Zusammengehörigkeit finden werden.

Ich möchte vor allen Dingen einmal einige Worte an Sie richten über die Beziehung des Menschen zu der uns umgebenden Welt, über die Empfindungen und Gefühle des Menschen zur Welt, wie diese Empfindungen und Gefühle sich vertiefen können aus der theosophischen Weltanschauung heraus. Dadurch möchte ich vor allen Dingen die Empfindung hervorrufen, daß es nicht dasselbe ist, die Welt anzuschauen als ein Mensch mit der gewöhnlichen heutigen Durchschnittsbildung und Durchschnittsweltanschauung, und die Welt anzuschauen als Theosoph.

Wir müssen, wenn wir die Theosophie erheben wollen von dem, als was sie viele kennen, von einer Theorie, von einer Summe von Lehren zu etwas, was Seele hat, was die Seele erfüllt, was alle unsere Empfindungen und Gefühle läutert und veredelt, wir müssen, wenn wir sie zu einem Lebensinhalt erheben wollen, das, was wir durch sie erfahren können, auch erleben können, wirklich auch sozusagen für unser alltäglichstes Leben anwenden können. Wir haben dann erst die Theosophie in der richtigen Weise in uns aufgenommen, wenn wir zum Beispiel verstehen eine Pflanze oder ein Feld oder einen Berg oder ein Tier anders anzuschauen, anders zu empfinden, als wir sie anzuschauen, zu empfinden imstande waren, bevor wir Theosophen geworden sind. Und wir werden uns in das vertiefen können, was damit gemeint ist, wenn wir einmal uns vertiefen in das Wesen dessen, was man Selbstbewußtsein nennt.

Das Selbstbewußtsein beim Menschen kennen Sie alle, Sie wissen, daß wir im Menschen unterscheiden die vier Glieder: physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, und daß dadurch, daß derMensch sich dieses Ichs bewußt wird, das entsteht, was wir Selbstbewußtsein nennen. Dieses hat also nicht bloß die Möglichkeit, von der Welt umher zu wissen, sondern auch von sich selbst zu wissen: daß wir eine Wesenheit selbständiger Art sind. Wenn Sie den Gedanken wirklich zu Ende denken, so können Sie darauf kommen, wie Sie beim Menschen selbst dieses Selbstbewußtsein auffassen, sollen. Es entsteht nun die Frage: Wie ist das nun beim Tier, bei der Pflanze, bei dem Mineral? Können wir in einem gewissen Sinne bei Tier, Pflanze, Mineral von Selbstbewußtsein sprechen? - Die Menschen, die einfach sagen: Warum sollte nicht auch jeder Stein in demselben Sinne ein Ich haben wie der Mensch, nur daß der Mensch kein solches wahrnimmt? –, die sprechen ohne Kenntnis der Sache. Denn auf dem, was wir den physischen Plan nennen, hat nur der Mensch Selbstbewußtsein, ein Ich, nicht das Tier, nicht die Pflanze, nicht das Mineral. Dadurch unterscheidet sich der Mensch von Tier, Pflanze, Mineral, daß er dieses Ich hier auf dem physischen Plan, in der gewöhnlichen Welt hat.

Nun müssen Sie die Worte, die ich jetzt spreche, nicht so nehmen, daß Sie gleich wieder mit einem Entweder-Oder darüber denken. Sie müssen sich klar bewußt sein, daß gewisse höhere Tiere, namentlich solche, die mit dem Menschen viel zusammenleben, wie die Haustiere, eine Art von Selbstbewußtsein haben, das schon dem des niedrigen wilden Menschen heute in einer gewissen Weise gleichkommt. Überall sind Gradunterschiede. Wir sprechen nicht von Übergängen, sondern von den Hauptsachen, wie sie sozusagen in mittleren Zuständen sind. Da finden wir beim Tier im allgemeinen hier auf dem physischen Plane nicht das Selbstbewußtsein. Wie ist nun dieses Selbstbewußtsein des Tieres? Sie erheben sich leicht zu einem Verständnis, wenn Sie sich fragen: Wo ist das Selbstbewußtsein jedes meiner Finger? - Da müssen Sie sich sagen: Ihr eigenes Bewußtsein ist das Selbstbewußtsein Ihres Fingers. Es ist nicht denkbar ohne Ihr gemeinsames Bewußtsein. In Ihrem Ich haben Ihre zehn Finger ihr gemeinschaftliches Bewußtsein, ihr gemeinschaftliches Ich, ebenso Ihre anderen Glieder; das ist Ihr Selbstbewußtsein.Übertragen Sie in gewisser Beziehung diesen Begriff auf den Begriff einer tierischen Art. Da müssen Sie sich sagen: Alles, was im Tierreich ähnlich gestaltet ist, alle Löwen, Bären, Frösche, Fische, die ähnlich gestaltet sind, diese zusammengehörigen Löwen und so weiter verhalten sich wirklich wie Ihre zehn Finger. Die Entfernung tut dabei nichts. Wenn man die einzelnen Finger nach ihrem Ich fragen würde, dann müßten sie sagen: das ist das Ich des Menschen, zu dem wir gehören. So müßten, wenn Sie einen Löwen fragen würden in einer Menagerie und einen anderen in Afrika und so weiter, alle hinweisen auf das gemeinschaftliche Art-Ich, auf das Gattungs-ich, das Gruppen-Ich. Alle ähnlich gestalteten Tiere haben ein gemeinschaftliches Ich. Dadurch unterscheidet sich der Mensch vom Tier, daß jeder Mensch für sich ein Ich hat, das Tier aber ein Art-Ich, ein Gruppen-Ich. Diese Iche der Tiere können Sie nicht finden in unserer physischen Welt, sondern diese Iche sind da vorhanden, wo wir vom Astralplan reden. Für alle Löwen finden Sie dort eine einzige Wesenheit. Gerade so wie Sie hier auf dem physischen Plan einem Menschen begegnen können, der Ihnen eine abgeschlossene Wesenheit innerhalb seiner Haut zeigt, so könnten Sie, wenn Sie hellsehend wären, auf dem astralen Plane Wesenheiten begegnen, dem Löwen-Ich, dem Bären-Ich als abgeschlossenen Wesenheiten wie hier den Menschen. Das sind dort ganz intelligente Wesen, die nicht etwa hinter dem Menschen zurückstehen. Der einzelne Löwe steht hinter ihm zurück, sein Ich aber ist eine ganz hohe Wesenheit und hat mit einer durchdringenden Weisheit die ganze Aufgabe der Löwen auf der Erde hier zu erfassen und durchzuführen. Also sehr intelligente Wesen sind die Tier-Iche.

Wenn Sie nun diese Wesenheiten, die die sämtlichen Iche der Tiere ausmachen, als Seher verfolgen könnten, so würden Sie sehen, daß diese Wesenheiten in einer merkwürdigen Tätigkeit sind. Was die Tiere als Aufgabe haben, wird verwaltet, regiert von diesen Wesenheiten, die wir die Tier-Iche nennen. Diese Tier-Iche umgeben die Erde fortwährend. Als Beispiel will ich Ihnen unter vielen dieser Dinge eine Aufgabe dieser Tier-Iche nennen. Wenn Sie eine Erscheinung, die sehr bekannt ist und über die sehr viel nachgedachtwird, den Vogelflug, verfolgen, so finden Sie, daß die Vögel, die in nördlichen Gegenden leben, sich im Herbste sammeln. Sie fliegen von den nordöstlichen Gegenden gegen die südwestlichen, dann gegen Süden. Im Frühling sammeln sie sich wieder und ziehen in umgekehrter Weise nach Norden. Dasjenige, was diesen Zügen zugrunde liegt, ist im wesentlichen das Brüten, das Jungebekommen und so weiter. Der Frühlingsflug ist eine Art von Hochzeitsflug. Die Regelmäßigkeit, die darin liegt, wird von den Gruppenseelen besorgt. Die ordnen dies alles an. Und Sie können im Vogelflug die Linien verfolgen; die eine Vogelart fliegt so, die andere so, die eine niedrig am Boden hin, die andere hoch in den Lüften. Überall werden Sie eine tiefe Weisheit drinnen finden. Man sagt: Alles, was Tierseelen sind, alles das umkreist unseren Planeten, umkreist die Erde. Das ist ein Beispiel, wie im Vogelflug die Weisheit der Gruppenseele wirkt.

Wie ist die Sache nun bei den Pflanzen? Die haben nur einen physischen Leib und einen Ätherleib. Sie haben für sich keinen selbständigen Astralleib und kein selbständiges Ich hier auf dem physischen Plan. Nun, wenn Sie sich selbst während Ihrer nachtschlafenden Zeit beobachten könnten, würden Sie sehen, wie im Bette liegen physischer und Ätherleib. Was im Bette liegt, hat den Wert einer Pflanze, daraus besteht die Pflanze fortwährend. Dasjenige, was während des Tages, während Ihres Wachzustandes in Ihnen wohnt, in Ihrem physischen Leib mit drinnensteckt, das ist in der Nacht außerhalb Ihres physischen und ätherischen Leibes. Bei der Pflanze ist das, was Sie in der Nacht herausheben, immer heraußen. Es ist dieses Herausgehen noch mit etwas anderem verknüpft. Nehmen wir an, Sie würden hier alle einschlafen - was ja nicht gerade wünschenswert ist -, so würden alle Ihre Iche und Astralleiber heraußen liegen. Sie würden nicht so abgesondert sein können, wie Sie jetzt abgesondert voneinander sind im physischen Leibe. Sie vermischten sich mehr, bildeten eine mehr einheitliche Masse, wie wenn Sie ineinander wogen würden. Sie lösten sich in gewisser Weise auf in einem gemeinsamen Astralleibe der Erde und holten sich aus diesem gemeinsamen Astralleibe der Erde, dervermischt ist mit dem der Sonne, Kraft, um die Ermüdung fortzuschaffen. So ist es bei der Pflanze fortwährend.

Was Sie in der Pflanze vor sich sehen, ist physischer und Ätherleib. Aber die Pflanze hat außer sich den Astralleib. Die ganze Erde hat einen gemeinschaftlichen astralischen Leib, und der ist der astralische Leib der Pflanzen. Und die Erde hat ein gemeinschaftliches Ich, und das ist das Ich der Pflanzen, so daß Sie das Ich der Pflanzen suchen müssen im gemeinschaftlichen Ich der ganzen Erde. Und jetzt erscheinen Ihnen alle Pflanzen auf der Erde, wie Ihnen Ihre Fingerglieder erscheinen. Sie sind ein Organismus, und Ihre Finger wachsen aus ihm heraus. Die ganze Erde ist ein Organismus und die Pflanzen sind im buchstäblichen Sinne Glieder der Erde und gehören mit ihr zu einem gemeinschaftlichen Bewußtsein zusammen.

Und dasjenige, was daraus folgt, ist buchstäblich wahr: Wenn man Sie verletzt, wenn man in Ihr Fleisch schneidet, empfinden Sie Schmerz. In ähnlicher Weise kann unter gewissen Verhältnissen die ganze Erde Schmerz fühlen. Aber nicht kann die Erde Schmerz fühlen, wenn Sie zum Beispiel eine Pflanze oder eine Blüte abschneiden. Das würde der Erde keinen Schmerz machen. Das, was der Erde Schmerz macht, ist zu verstehen, wenn Sie eines wissen: Sie müssen sich die ganze Erde vorstellen wie einen einheitlichen Organismus und alle Pflanzen als Glieder dieses gemeinschaftlichen Organismus. Nun verhält sich das, was über der Erde ist an Pflanzen, zu der Erde ungefähr so, wie sich die Milch zum Menschen und zum Tier verhält. Wenn am Tiere, an der Kuh das Kalb saugt, so bedeutet das für die Kuh ein gewisses Wohlgefühl. Dieses selbe Gefühl hat die ganze Erde, wenn Sie eine Blüte oder Pflanze abschneiden. Denn das, was die Erde der Sonne zuschickt, was sie heraustreibt, ist in anderer Form dasselbe, was in der Milch lebt. Reißen Sie aber eine Pflanze mit der Wurzel heraus, so ist das genau so, wie wenn Sie ein Glied des Menschen herausreißen oder ihn ins Fleisch schneiden. Das ist etwas ganz anderes, was unsere Erde empfindet, wenn man eine Pflanze, die noch fest in der Erde wurzelt, abschneidet - da empfindet die Erde ein Wohlgefühl -, undetwas ganz anderes, wenn man eine Pflanze mit der Wurzel herausreißt. Nicht moralisch sollen Sie das beurteilen, sondern so, wie die Tatsachen liegen; und so liegen sie.

Nun versuchen Sie, solch eine Wahrheit nicht bloß zu denken, sondern zu empfinden! Sehen Sie, man empfindet sie so: Wenn man im Herbst draußen geht und sieht den Landmann mit der Sense das Getreide wegmähen, so empfindet einer, der weiß, um was es sich handelt im astralischen Leib der Erde, mit dem Wegmähen des Getreides etwas wie über die Erde hinziehende Gefühle, wie von Wollust, von Freude, von Lust. In der Tat ist es für die ganze Erde ein Gefühl von Freude, wenn der Schnitter das Getreide bei der Ernte wegschneidet. So empfindet man, wenn man weiß, um was es sich handelt in der tierischen Gruppenseele, in der pflanzlichen Erdenseele, im Gruppen-Ich und Erden-Ich. So empfindet man in der hinziehenden Vogelschar die Weisheit, die weise Einrichtung der astralischen Wesenheiten, die diese Einrichtungen treffen. Man fühlt durch die Luft den Wind der Weisheit ziehen. Und wenn man weiß, daß es sich bei der Pflanze um die Erdenseele handelt, so fühlt man in allem, was mit der Pflanze geschieht, Empfindung und Gefühl. Weltengeist, sagt man, empfindet man im Umkreis der Erde, wenn man auf das Tier-Ich achtet; Weltenseele, das Gefühl der Natur, wenn man auf das Pflanzen-Ich achtet.

Und so ist es tatsächlich. Wenn wir die Lehren der Theosophie nicht bloß theoretisch betrachten, sondern wenn sie das Ganze unserer Seele erfüllen, dann empfinden wir jenen Gott, der immer durch die Natur zieht. Und wenn das der Fall ist, nicht wahr, daß, wenn der Mensch dem Menschen gegenübersteht, er doch weiß, daß in dessen Brust ein fühlendes Herz schlägt, daß ähnliche Gefühle innerhalb des anderen Haut stecken wie in der eigenen, daß er nicht nur nachdenkt über den Anderen, sondern auch mit ihm fühlt, so lernen wir auch allmählich etwas empfinden wie den Pulsschlag, das warme Fühlen der Natur. Ein lebendiges Wissen nach Geist und Seele wird uns die Natur! Nun stellen wir uns vor, was das heißt, so die Natur sich zu vergeistigen aus der Lehre heraus, dann erleben wir es so, wie wenn wir uns durch die Theosophie in ganz andererWeise zu allem verhalten lernen, wie wenn unsere

Empfindungen geläutert und veredelt würden. Wie gleichgültig ist es dem gewöhnlichen Menschen, ob die Sense hingeht und die Saat abschneidet! Und wie anders ist es dem Theosophen, der nachfolgt mit seinem Herzen der hinschneidenden Sense; und der weiß, daß da, wo die Sense hinrührt, ein lebendes Wesen darunter ist, daß der Astralleib der Erde Lust empfindet! So wird uns nach und nach wirklich die Natur belebt. Das heißt: übergehenlassen scheinbar abstrakte Lehren in lebendiges Fühlen und Empfinden. Im alltäglichsten Leben verändert sich jeder Schritt, wenn man so die Lehre zum Gefühl werden läßt.

Und jetzt wollen wir uns einmal, nachdem wir dies verstanden haben, zu etwas anderem aufschwingen, was wir schon von anderer Seite vielleicht berührt haben, was uns in neuem Lichte erscheinen wird.

Sie richten Ihre Augen zum Mond, zur Sonne hinauf. Sie haben jetzt gesehen, wie man aus der theosophischen Weisheit heraus das Gefühl anfachen kann, daß wir lernen mit der Umgebung mitzufühlen. Das erstreckt sich auch bis zum toten Gegenstand, bis zum Stein. Es ist sehr eigentümlich, wie wir da manche Dinge in unserer Umgebung anders beurteilen lernen. Der Mensch stellt sich oft die Dinge verkehrt vor. Wir denken uns, wir gehen hinaus als Wissende, wir wollen sehen, was da geschieht, wenn draußen etwas vorgeht. Wir nähern uns einmal dem Steinbruch. Die Arbeiter hämmern und schlagen die Steine heraus. Da kommen wir zu dem Stein-Ich. Das ist nun nicht mehr nur verbunden mit unserem Erdplaneten, sondern der Stein ist verbunden mit unserem ganzen Planetensystem. Der Stein hat da seinen Mittelpunkt, wo das Planetensystem ihn hat. Auch der Stein hat seine Empfindung. Aber Sie dürfen nicht glauben, wenn Sie einen Stein zerschlagen, zerstören, so würde ihm das weh tun. Nein! Wenn Sie den Stein zerschlagen, zerstören, so bedeutet das ein Wohlgefühl. Unendliches Wohlgefühl sehen Sie herauspulsieren aus dem Steinbruch beim Arbeiten der Männer. Zum Zusammenfügen der Steine gehört dafür Schmerz. Es ist interessant, das zu wissen. Die Erde war ein glutflüssiger Gegen-stand. Darin könnten Sie nicht leben, sie hat sich abkühlen müssen. In der Glut war alles aufgelöst. Das mußte sich zusammenfügen. Dies macht Schmerz, das Trennen macht Freude, Lust. Die ganze leblose Natur hat Leid, damit Sie Wohnplätze für sich bauen können. Sie seufzt für den, der sie durchschauen kann, sie seufzt! Sie wird wiederum aufgelöst werden in ihre Elemente. Daß der Mensch seine Entwickelung hat durchmachen können, dazu mußte diese leblose Natur unter Schmerzen zusammengefügt werden. Wenn der Mensch sich so vergeistigt haben wird, daß er die feste Erde als Grundlage nicht mehr braucht, wird die Erde mit ihm erlöst sein. Danach sehnt sich die leblose Natur. Es ist wahr, was Paulus sagt: «Alle Kreatur seufzt und leidet unter Schmerzen.» Erlöst wird sie durch die Annäherung an jenen vergeistigten Zustand des Menschen.

Man kann sogar bemerken, daß Kinder, die dadurch, daß sie noch anders konstruiert sind als die Erwachsenen, gewisse Empfindungen für das Astrale haben, noch etwas fühlen von dem, was ein lebloses Ding empfindet, wenn es zerstört wird. Nicht immer - es geschieht oft auch aus Ungezogenheit -, aber oft ist dies ein Grund bei Kindern, daß sie solches Mitgefühl haben und die Dinge zerstören. Es geschieht nicht immer bloß aus Ungezogenheit. Das kann man sogar sehen. Die Dinge haben manchmal ein ganz anderes Gesicht vom geistigen Standpunkt aus.

So sehen Sie, daß sich die ganze Erde durchseelt, durchgeistigt, mit Gefühlen durchdringt. Das ist das Wunderbare, daß uns die Theosophie hineinführt in die lebendige Natur. Jetzt werden Sie leicht verstehen können, daß derjenige, der als Okkultist hineinsieht, die Dinge, auch die Sonne und den Mond sich ebenso durchseelt, durchgeistigt denken muß wie die Naturreiche. Es ist wirklich so. Was wir sehen von der Sonne, wenn wir mit dem physischen Auge hinsehen, verhält sich zum Ganzen der Sonne ebenso, wie dasjenige vom Menschen, was wir mit dem physischen Auge sehen, sich verhält zum Ganzen des Menschen. Der Sonnenleib ist der Leib des Sonnengeistes und der Mondleib ist der Leib des Mondgeistes. Und Sonne, Mond und Erde gehören in geistiger Beziehung zusam-men, und zwar ist die Sache sehr kompliziert. Es sind mit der Sonne eine ganze Reihe von geistigen Wesenheiten vereinigt, die in der Sonne ihren Leib haben, nicht bloß eine geistige Wesenheit. Wenn also der Okkultist in die Sonne schaut und die Sonnenstrahlen sieht, dann ist das nicht bloß eine physische Erscheinung für ihn, sondern noch etwas anderes. Das, was er sieht, davon können Sie sich eine Vorstellung machen, wenn Sie etwa eine weibliche Persönlichkeit auf der Straße sehen, die die Hand mit der Bewegung des Gebens gegen ein Kind erhebt. Da sehen Sie die Handbewegung und vielleicht ein Geldstück fallen in die Hand des Kindes. Das ist aber nur das Physische. Würden Sie hineinschauen können in das, was hier nur Ausdruck ist, dann würden Sie das Mitleid sehen, würden Sie sehen, wie dieses die Ursache der Bewegung der Hand ist. Auch beim Kinde; Sie würden den äußeren Vorgang sehen und verfolgen können als Ausdruck von einem geistigen Vorgange, vielleicht als den Ausdruck der Dankbarkeit. Der bloß mit dem physischen Auge die Sonnenstrahlen Empfangende verhält sich zu dem geistig

Sehenden wie der, der nur auf die physische Bewegung der Frau und des Kindes sieht, sich zu dem verhält, der auch die inneren Vorgänge beobachtet. Wer mit dem okkultistisch geschulten Auge die Vorgänge der Sonnenstrahlen zu uns kommen sieht, der sieht, wie geistige Wesenheiten in der Sonne in Gefühlen überfließen und wie diese Gefühle zur Tat werden. Und ihre Tat ist, was sie niedersenden in den Sonnenstrahlen. Und wenn Sie den Astralleib der Erde beobachten, dann sehen Sie etwas wie Dankbarkeit der ganzen Pflanzenseele, die die Sonnenstrahlen empfängt. Und erst ein ganzer Jahreslauf! Wenn sich die Pflanzen öffnen, so ist das ein seelischer Herzensausdruck für innere seelische Vorgänge der Erde wie für das, was die schöpferisch gebenden Geister der Sonne empfinden.

Nun besteht ein gewisser Gegensatz, der nicht wie eine Opposition aufzufassen ist, zwischen den geistigen Wesenheiten in der Sonne und denen im Monde. Erde, Sonne und Mond gehören zusammen. In einer urfernen Vergangenheit, da waren sie ein Körper. Da hat sich die Sonne herausgelöst aus der Erde, das heißt aus der Vereinigung von heutiger Erde und heutigem Mond. Warumist das geschehen? Wir können die verschiedensten Gründe anführen. Aber wir wollen heute von den vielen Gründen nur einen anführen. Damals, als die Sonne sich herauslöste aus der Erde, da gingen mit der Sonne all die Wesen mit, welche höhere Naturen waren als das, was zurückblieb. Denn die Sonne kann der Schauplatz sein viel höherer geistiger Wesenheiten, als der Mensch ist. Wesenheiten, die weit, weit über dem Menschen stehen, gingen als Sonnengeister mit, und ihr Schauplatz wurde die Sonne, so daß, wenn wir mit dem okkultistisch geschulten Auge in die Sonne sehen, wir dann die physische Sonne als Leib, als Schauplatz und Wohnplatz erhabener Geister, der Sonnengeister, sehen, die eine Weile ihre Entwikkelung auf demselben Körper fortsetzen konnten, auf dem wir heute auch leben, die sich aber trennen mußten, indem sie die feinsten Stoffe herausnahmen, um ihre Entwickelung in entsprechender Weise fortzusetzen. Einer trennte sich los von diesen Sonnengeistern, der eine besondere Aufgabe erhielt. Er blieb noch mit der Erde verbunden. Und später ging auch der Mond heraus; die Erde wurde selbständig. Und dieser eine, der sozusagen Sonnengeist war, aber zunächst eine vorläufig andere Aufgabe bekommen hatte, nicht eine von der Sonne aus, dieser eine Geist ist Jahve oder Jehova als kosmische Intelligenz. Diese eine Individualität ging mit dem Monde, so daß, als die Erde losgespalten war, wir in der Sonne eine Art von hohen Sonnengeistern und im Monde Jehova haben. Mit dem Licht, das von Sonne und Mond kommt, strahlen auch zu gleicher Zeit die Seelen- und Geisteskräfte dieser Wesenheiten auf die Erde. Und der Mensch hätte sich nicht entwickeln können, so wie er sich entwickelt hat, unter dem Einflüsse nur einer dieser Wesenheiten. Das muß so geschehen, wie es geschehen ist.

Hätte die Erde nicht den Mond, sondern bloß die Sonne, dann würde der Mensch in ungeheuer rascher Folge sich immer verwandelt, sich sehr rasch entwickelt haben. Das konnte ihm nicht zukommen, er hätte sich überhastet, übersprungen. In der Sonne sind die besten Kräfte vereinigt, die zur Entwickelung des Menschen gehören, aber das schnelle Tempo durfte nicht eingeschlagen wer-den. Daher wurde Jehova abgespalten, so daß der ganze Entwickelungsgang des Menschen dadurch verzögert wurde. So wirken Sonnen- und Mondkräfte zusammen und bringen das richtige Mittlere in der Entwickelung des Menschen hervor. Hätten bloß die Mondenkräfte eingewirkt, so wäre der Mensch verdorrt. Statt lebendiger Menschen hätte es nur verdorrte, leblose Naturen, bloße Formwesen gegeben. Wenn Sie in einem Museum unter Statuen gehen, so haben Sie ein Bild von dem, was der Mond aus Ihnen gemacht hätte: seelenlose Formwesen, von großer Schönheit zwar, aber doch seelenlos. In diese Formen, in diese Erstarrung bringen die Sonnenkräfte Leben und Bewegung hinein; mit den Sonnenkräften allein aber würde sich der Mensch zu rasch vergeistigt haben. So weise ist der Gang unserer Erdenentwickelung eingerichtet. Deshalb mußten Sonne und Mond mit ihren Kräften und Wesenheiten sich von der Erde abspalten.

Wenn nun ein Mensch, der hellsehend ist, die Erdenentwickelung von einem anderen Planeten aus verfolgt haben würde, wenn er hätte zuschauen können, wie die Erde sich entfaltet hat, so würde er ein sonderbares Schauspiel gesehen haben. Wir setzen die Hypothese, daß jemand von einem fernen Himmelskörper aus unsere Erdentwickelung verfolgen würde. Er sähe nicht nur den physischen Erdenleib, sondern auch den astralischen Leib der Erde. Würde er diesen astralischen Leib beobachten, so würde er sehen, wie er alle möglichen Lichterscheinungen zeigt. Das würde er verfolgen durch Jahrtausende. Da nun tritt ein Zeitpunkt ein, wo dieser Astralleib sich ganz ändert, wo er neue Farben, ganz neue Vorgänge zeigt. Es gibt einen solchen Einschnitt in der Erdentwickelung, und zwar wenn wir die Erde als Organismus betrachten. Vorher zeigt uns ihr Astralleib bestimmte Farben, und nachher zeigt er uns andere Farben. Diese zwei Zeitläufe des Astralleibes der Erde sind ganz verschieden. Und wenn der Betreffende nachforschen würde, was das für ein Zeitpunkt war, wo der Astralleib der Erde diese radikale Veränderung erfahren hat, dann würde er finden, daß es der Zeitpunkt war, als Christus auf Golgatha gestorben ist. Als das Blut aus den Wunden des Christus Jesus floß, veränderte sich der ganzeAstralleib der Erde. Das ist das kosmische Mysterium von der Bedeutung des Todes Christi.

Das darf man nicht bloß mit dem Verstand ermessen. Keine okkulte Schulung wäre hoch genug, dies Ereignis in seiner vollen Bedeutung durchempfinden zu lassen. Was hat sich denn nun in unserem Weltensystem in diesem Zeitpunkte ereignet? Wodurch hat sich der Astralleib der Erde verändert? Dadurch, daß von diesem Zeitpunkt an einer der Sonnengeister seinen Astralleib mit dem der Erde vereinigt hat. Wir sagten: Auch unter den Sonnengeistern haben wir mehrere, sechs an der Zahl. Der eine, den wir als den Christus-Geist bezeichnen, der hat seinen astralischen Leib in dem Moment, in dem das Blut aus den Wunden des physischen Leibes floß, mit dem der Erde vereinigt. Seit jenem Zeitpunkt hat die Erde eine wesentliche Veränderung erfahren, weil die Erde seither mit dem Leib des Christus eins geworden ist. Heruntergestiegen aus Himmelshöhen ist das Christus-Prinzip. Gelebt hat es im Sonnenleibe bis zum Kreuzestode des Christus Jesus. Im Tode vereinigte es sich mit dem Erdenleib. Seit jener Zeit ist die Erde als planetarischer Körper der Leib des Christus. Er ist vereinigt mit der Erde seit jener Zeit. Und wir verstehen jetzt in einem tieferen Sinn, was es heißt: «Der mein Brot ißt, der tritt mich mit Füßen.» Man stelle sich vor, daß die Erde der Leib des Christus wäre, und nehme diesen Ausdruck wörtlich. Die Menschen gehen auf dem Erdenleib, und sie essen das Brot des Erdenleibes. Und wenn der Geist der Erde spricht, so kann er diesen Vorgang nicht anders bezeichnen als mit den Worten: «Der mein Brot verzehrt, der tritt meinen Leib mit Füßen», und zwar ohne Groll.

Und das Abendmahl selber! Welche unendliche Vertiefung erfährt es, wenn wir verstehen, daß der Erdenleib der Leib des Christus ist! Was ist das Brot, das aus den Getreidekörnern gebakken wird? Wie muß der Geist der Erde zu diesem Brot sprechen? «Dies ist mein Leib!» Das muß man wörtlich nehmen. Wie muß der Geist der Erde zu den Kräften der Pflanzen sprechen? Wie muß er, nachdem er sich vereinigt hat mit dem Erden-Ich, zu den Säften, die in den Pflanzen strömen, sprechen? «Dies ist mein Blut!» So wie dasBlut durch Ihre Adern rinnt in Ihrem Leib, so rinnt im Christusleib, im Erdenleib wörtlich das Blut Christi in den Pflanzensäften. Und wer möchte sagen, daß dadurch so etwas wie das Abendmahl nicht unendliche Vertiefung erfährt? Was empfindet man, wenn man empfindet, wie der astralische Leib des Christus sich mit dem der Erde vereinigt, und man in diesem Augenblicke den Sinn der Aussprüche, die soeben angeführt wurden, gewahr wird? Was empfindet der Mensch, wenn er sich ganz hineinlebt? Wie tief wird ihm da so etwas wie das Mysterium vom Abendmahl!

So lernen wir, insbesondere durch eine okkulte Betrachtung dieser Vorgänge, alles Leben um uns herum anders auffassen. Wir lernen die religiösen Urkunden wörtlich verstehen. Und wir werden uns klar darüber, daß, wenn wir das lernen, alle äußerlichen Deutungen der religiösen Urkunden verschwinden müssen. Denn die religiösen Urkunden sind aus den tiefsten Tatsachen heraus geschrieben und geben diese wieder. Nichts werden Sie finden in den authentischen Urkunden, was nicht übereinstimmt mit so großen Wahrheiten wie das Zusammenfließen des Christus-Geistes mit der Erde, als das Blut auf Golgatha floß. Und wie unendlich wird das Empfindungsleben vertieft, wenn man in dieses Geheimnis hineinschaut!

Das ist der Beruf der Theosophie, dahin zu wirken, daß der Mensch wiederum neu lernt, jene tiefen Empfindungen und Gefühle in der Seele aufleben zu lassen, die in den Vorfahren lebten, wirklich lebten. Denn so, wie wir jetzt durch die theosophischen Lehren das vor die Seele zu zaubern versucht, was die Seele durch sie empfinden kann, so war es schon in alten Zeiten, wo die ersten Christen in dieser Weise empfanden. Sie empfanden es tief! Noch lange fühlten sie so tief, bis der Materialismus mit seinen Verstandesurteilen kam. Da zogen sich sozusagen die Geister zurück, denn nichts wirkt so befremdend auf die geistigen Wesenheiten wie der Verstand. Der Verstand, wenn er die Dinge zerzaust, in seine kaustische Kritik einfaßt, er bringt die geistigen Wesenheiten auch in der menschlichen Seele zum Fliehen. Der Mythus von den Heinzelmännchen hat seine tiefe Bedeutung. Sie waren da, als noch nicht dasLicht des Verstandes im Menschen leuchtete. Das Licht des Verstandes verscheuchte die Heinzelmännchen. Jene Gefühle waren da, als noch nicht der kritische Verstand die menschliche Seele durchdrungen hatte. Die Theosophie ist da, um trotz des Verstandes den Menschen das warme, lebendige Mitfühlen mit der ganzen Natur wieder zu bringen. Es war nicht hintanzuhalten, daß die Verstandesbildung gekommen ist. Es mußte eine Zeitlang das geistige Wesen zurücktreten. Der Geist wird wiederkommen. Wir werden unsern Verstand behalten und hinzuerobern die Wärme, das Feuer der Gefühle, den Enthusiasmus, das Mitgefühl. Wissen und Fühlen werden vereinigt werden, wenn wir zu den Quellen des Lebens dringen.

Und ein neues Leben wird uns sprießen aus den religiösen Urkunden, wenn der Fall eintritt, den Goethe herbeiwünschte. Vor langen, langen Jahrhunderten nämlich, da hat der Großteil der Menschheit noch nicht die Bibel lesen können; allerdings haben die Menschen einiges davon gehört, was darinnen steht. Erst als die Buchdruckerkunst gekommen war, konnten die Menschen die Bibel lesen. Heute aber lesen sie nicht mehr die tiefen, geheimnisvollen Urkunden selber, sondern was die kritischen Geister über die Bibel sagen. Goethe sehnte ein Zeitalter herbei, wo die Menschen wiederum zu lesen verstehen in der Bibel, nicht über die Bibel. Heute liest man über die Bibel. Um ein paar Pfennige kauft man Schriften, die da zeigen, wie die Bibel aus einzelnen Stücken zusammengesetzt sein soll, wie das Alte Testament stückweise entstanden ist. Man hat sogar ein Buch konstruiert, wo man Satz für Satz zusammengestellt hat mit verschieden gefärbten Buchstaben, die anzeigen sollen, was früher und was später entstanden ist, was Zusatz ist und so weiter, die sogenannte Regenbogenbibel. Diese Dinge rühren vom kritischen Verstand her, der nur einsehen kann, wie auf dem materiellen Plan diese Dinge von dem einen oder ändern geschrieben worden sind, der nicht einsehen kann, daß alle die Verfasser der biblischen Schriften die Schüler der großen Initiierten waren, die unmittelbare Einsicht hatten in die geistige Welt. Darauf aber kommt es an, daß wir im Worte den wirklichen Geist erkennen, daß wir hineindringenin das, was dahintersteht, daß wir verstehen, wie die religiösen Urkunden aus der Tiefe der geistigen, wahren Erkenntnis geschrieben sind.

So haben wir gesehen, in welcher Weise wir die Dinge zu verstehen haben. Das Wichtige lernt der Mensch dadurch. Dann schwingt er sich auf zu dem richtigen Fühlen, das heißt zu dem richtigen Leben.

DIE ELEMENTARREICHE, IHRE WESENSARTEN UND IHRE WIRKUNGEN

München, 4. Dezember 1907

Was man seit alten Zeiten die Elementarreiche zu nennen gewohnt worden ist, ist nicht so leicht verständlich, wie man nach einer oberflächlichen Betrachtung gewöhnlich denkt. Denn es gehören diese Elementarreiche zu dem, was hinter der Wahrnehmungswelt liegt, hinter dem, was den Sinnen sich unmittelbar aufdrängt.

Am besten verschaffen wir uns den Eingang zu der Betrachtung, wenn wir ausgehen von dem, was sinnlich anschaulich ist, von denjenigen Reichen, die in der Sinnenwelt der menschlichen Beobachtung vorliegen. Da haben wir vier Reiche vor den Sinnen um uns herum auf dem physischen Plan ausgebreitet: das Mineralreich, das Pflanzenreich, das Tierreich und das Menschenreich. Das ist das, was jeder kennt. Nun wollen wir uns klarwerden darüber, was man genau als diese vier Reiche bezeichnet, weil die genauere Begriffsbestimmung keineswegs ein jeder klar übersieht. Darum ist es auch nicht so leicht, zu dem Verständnis des ersten, zweiten und dritten Elementarreichs vorzudringen. Gerade, wenn man über solche schwierigen Dinge redet, muß man von vornherein darauf achten, daß man zu keinem wirklichen Ziele kommt, wenn man glaubt, einen Begriff, den man einmal hingepfahlt, den man einmal eingeschachtelt hat, den könne man nun in dieser Einschachtelung auch beibehalten. In der physisch-sinnlichen Welt geht das noch; da stehen die Dinge nebeneinander, sind hübsch gegeneinander abgegrenzt, wie ein Buch, eine Kreide, eine Rose, da können wir dabei bleiben, dieses einzelne Ding mit dem Begriff zu belegen. Wenn wir einen Gegenstand benannt haben, dann dürfen wir darauf rechnen, daß wir etwas Bestimmtes, Abgegrenztes haben. Gehen wir aber zum Astralplan, der an unsere Welt direkt angrenzt, sie als nächster durchdringt, da ist das nicht mehr so: da ist eine Welt ewiger Beweglichkeit. Betrachten Sie den Astralleib des Menschen, das, was als die Aura den Menschen umflutet und der Ausdruck ist für Triebe,Begierden und so weiter, so sehen Sie, daß dieser Astralleib des Menschen in einem fortwährenden Auf-und-Abfluten von Farben und Formen ist, die sich in jedem Augenblick verändern: neue Farben glänzen auf, andere verschwinden. Das ist so beim Menschen. Nun gibt es Wesen, die schwirren auf der Astralebene herum. Ihre Astralleiber gehören nicht zu einem physischen Körper, doch sind sie nicht weniger veränderlich und wechselnd, sie sind in jeder Sekunde von anderer Form, Farbe und Leuchtkraft. Alles ist auf diesem Astralplan der fortwährende Ausdruck dessen, was das Innere dieser Wesen ist. Wir würden schon sehr in die Enge kommen, wenn wir dort unsere Begriffe so starr und unveränderlich machen wollten wie für den physischen Plan; wir müssen uns der Beweglichkeit der Gestalten anpassen, wir müssen bewegliche Begriffe haben, einen Begriff bald in dieser, bald in jener Weise anwenden können.

Das ist noch in viel höherem Maße in den noch höheren Welten der Fall. Für eine höhere Weltbetrachtung ist alles das, was auf der physischen Welt ist, ein Ausdruck für die Kräfte und Wesenheiten jener höheren Welten. In allem, was wir ringsherum sehen, sind solche Kräfte und Wesenheiten verborgen. Das macht gerade die Verschiedenheit der Wesen in der physischen Welt aus. Sie sehen um sich herum zum Beispiel das Mineralreich; alle anscheinend leblosen Wesen auf unserer Erde, alle Mineralien, gehören dazu. Man sagt Ihnen zunächst, diese Mineralien auf der Erde hätten für sich keinen Ätherleib, keinen Astralleib, kein Ich. Das gilt aber nur für die physische Welt. Man muß das wissen, damit man zur Klarheit kommt über das, was auf dem physischen Plane ist. Kommt nun aber jemand und sagt: Das Mineral ist etwas, was nur einen physischen Leib hat -, so ist das ebenso falsch, wie es richtig ist, wenn jemand sagt: Das Mineralreich ist etwas, was auf dem physischen Plane nur einen physischen Leib hat. - Denn für die wirkliche, geistige Betrachtungsweise ist das Mineral so, daß es hier auf dem physischen Plan seinen physischen Leib hat und nichts sonst. Wollen wir den Ätherleib suchen, so müssen wir bis zum Astralplan hinaufsteigen; da ist der Ätherleib zu finden. In dem Augenblick, wo der Mensch astralischer Hellseher wird, sieht er auf dem Astral-plan den Ätherleib des Minerals und hier auf dem physischen Plan nur dessen physischen Leib. Und weiter umfassend betrachtet, hat das Mineral auch einen Astralleib; aber dieser ist nicht auf dem Astralplan zu finden, sondern man muß ihn in den niederen Partien des Devachans suchen. Im höheren Mentalplan, im Arupa-Mentalplan ist das Ich des Minerals; von da aus wird das Mineral von seinem Ich dirigiert. Wollen Sie sich das in grober Weise vorstellen, so müssen Sie sich sagen: Ich denke mir einen Menschen, der hellsehend ist bis zum Devachanplan. Für diesen Hellseher, der auf dem Arupaplan noch sieht, erscheinen die Mineralien ähnlich den Nägeln der Menschen, denn die Mineralien sind gleichsam die Nägel von Wesen, die auf dem oberen Devachan ihr Ich haben. Sie können sich die Nägel gar nicht ohne den Menschen vorstellen; so ist es auch mit dem Mineral und seinem Ich.

Betrachten wir hier auf der Erde einen Bergkristall: sieht man von ihm weg, so ist dort in der Astralwelt der Ätherleib, der den physischen Leib belebt. Aber Sie würden dort nicht wahrnehmen können, daß dem Mineral irgend etwas wehe tut, wenn Sie ihm etwas zufügen. Im Devachan erst finden Sie Lust und Freude, Leid und Schmerz des Minerals, aber ganz anders, als man es sich gewöhnlich vorstellt. Das Schmerzempfinden des Minerals ist nicht so wie bei den Tieren; man muß sich nicht vorstellen, daß das Mineral Schmerz fühlt, wenn man es zerhämmert und zerschlägt. Wenn in einem Steinbruche die Arbeiter die Mineralien zersplittern, sie scheinbar schädigen, so ist das im Devachan geradezu ein Wohlgefühl, ein Wollustgefühl für die Mineralien. Es ist für sie also gerade umgekehrt wie im Menschen- und Tierreich. Wenn Sie auf den Devachanplan kommen, so können Sie dort den Geistern der Mineralien begegnen. Doch gehört da zu einer mineralischen Persönlichkeit nicht nur ein Mineral, sondern ein ganzes System, wie auch Ihre einzelnen Fingernägel keine besonderen Seelen haben. Wenn jemand sich vorstellen wollte, daß alles Astrale auf dem Astralplan sein müßte, so wäre er auf dem Irrweg. Es liegt so nahe, das Astrale immer auf dem Astralplan zu suchen; es ist aber wohl zu unterscheiden zwischen der inneren Natur einer Wesenheit und derUmgebung, in der sie lebt. Gerade wie Ihr Ich keine physische Natur hat und doch auf dem physischen Plane lebt, so lebt der Astralleib des Minerals nicht auf dem Astralplan, sondern in dem niederen Devachan. Wir dürfen die Begriffe nicht schematisch nehmen, sondern wir müssen uns durcharbeiten zu der genaueren Bestimmung der Dinge.

Nehmen wir jetzt die Pflanze, wie sie uns vorliegt; sie hat hier auf dem physischen Plan den physischen Leib und den Ätherleib. Die beiden hat sie hier, wo aber müssen Sie den Astralleib der Pflanze suchen? - In der astralischen Welt, und das Ich in den unteren Partien des Devachan. Gehen wir weiter, zum Tier hinauf. Das Tier hat in der physisch-sinnlichen Welt den physischen Leib, den Ätherleib und den Astralleib, aber das Ich hat es auf dem Astralplan. Das heißt, wie Sie dem Menschen hier als Person begegnen, als Einzelperson abgeschlossen, so finden Sie die tierischen Iche auf dem astralischen Plan als abgeschlossene Persönlichkeiten. Wir haben sie so aufzufassen: Alle Gruppen, die gleiche Gestalten haben, haben ein gemeinsames Ich. Der Mensch unterscheidet sich dadurch von ihnen, daß ein jeder ein individuelles Ich hat. Auf dem Astralplan sind das Löwen-Ich, das Tiger-Ich und so weiter; da sind sie abgeschlossene Wesenheiten; die einzelnen Gattungs-Iche bevölkern den astralischen Plan geradeso wie die Menschen die physischsinnliche Welt. Für den Menschen aber gilt, daß für ihn herabgestiegen ist physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich bis auf den physischen Plan. Aber nur im Wachzustande, beim schlafenden Menschen ist das anders. Da ist in der physischen Welt der physische Leib und der Ätherleib, auf dem Astralplan der Astralleib und das Ich. So verteilt sich die viergliedrige menschliche Wesenheit im Schlafzustande auf den physischen Plan und den nächsthöheren, den Astralplan. Der Mensch ist dann auf dem physischen Plan vom Werte einer Pflanze (siehe Schema S. 134).

Nun haben wir schon hier kennengelernt die verschiedene Art, wie wir die Ausdrücke «astralisch» und so weiter anwenden müssen. Wir kommen erst zu einem durchgreifenden Verständnis, wenn wir uns klar sind, daß die Dinge sich nicht umherschieben lassen wieLeben hindurch, und doch hält der physische Leib jahrzehntelang stand gegen diese Angriffe. Nun müssen wir uns einmal klarmachen, wie das Ich hineingearbeitet worden ist in den physischen Leib und wie dieser zuerst entstanden ist.

Da war zuerst die Saturnentwickelung. Das war die erste Entwikkelungsphase für den Vorläufer unseres physischen Leibes. Damals war dieser physische Leib des Menschen von dem kosmischen Werte eines Minerals. Sehen Sie ein heutiges Mineral an, so haben Sie in ihm eine zurückgebliebene Stufe des Daseins; es hat die Stufe bewahrt, die der physische Leib auf dem Saturn hatte. Dabei dürfen Sie sich nicht vorstellen, daß der physische Leib so ausgeschaut hätte wie unsere heutigen Mineralien, das wäre ganz falsch; die heutigen Mineralien sind die jüngsten Gebilde der Entwickelung. Besonders war der Menschenleib damals nicht so dicht; die Dichte des physischen Menschenleibes war sehr gering.

Wir müssen uns die Beziehungen der materiellen Stufen vorstellen. Die erste ist das, was wir Erde nennen, das heißt alles, was heute etwa ein fester Körper genannt wird, Eisen, Kupfer, Zink und so weiter, alles was fest ist, ist Erde. Zweitens: alles was flüssig ist, ist Wasser, zum Beispiel Quecksilber; auch wenn Sie Eisen flüssig machen, so ist es Wasser. Jedes flüssige Metall ist Wasser im Sinne der Geisteswissenschaft. Drittens: bringen Sie das Wasser zur Verdampfung oder irgend etwas in Dampfform, auch Metalldampf, so ist es Luft. Die Geisteswissenschaft geht noch weiter: sie zeigt, daß Luft als solche noch verdünnt werden kann, in dünnere Zustände übergehen kann. Da muß man über das heutige Physische hinausgehen; da nimmt der Geistesforscher Wärmeäther oder Feuer an. Feuer ist für den Geistesforscher etwas, was in die Linie Erde, Wasser, Luft gehört, während die heutige Wissenschaft dann nur einen Zustand der Körper sieht.

Auf dem Saturn war die Wärme die Substanz des physischen Leibes des Menschen. Auf der Sonne wurde der physische Menschenleib verdichtet zu der Dichte der Luft, da lagerte sich in ihm ein der Äther- oder Lebensleib und gestaltete den physischen Leib um; da haben wir einen physischen Menschenleib und in ihn hineingear-beitet einen Ätherleib; dieser Ätherleib ist eingliedrig, der physische Leib ist zweigliedrig auf der Sonne. Wir müssen im physischen Leib auf der Sonne einen vollkommeneren und einen unvollkommeneren Teil unterscheiden, einen solchen, der vom Atherleib noch nicht durchdrungen ist. Bei diesem Bilde des physischen Leibes auf der Sonne müssen wir uns denken: das Innere hat nichts abbekommen vom Ätherleib; das ist von demselben Wert, wie der physische Leib schon auf dem Saturn war. So daß wir einen Teil schon auf der Pflanzenstufe haben, der durchsetzt ist von einem anderen Teil, der noch auf der Mineralstufe steht; aber die beiden durchdringen sich vollständig (siehe Zeichnung 1).

Wir gehen nun über zum physischen Körper auf dem Monde. Hier war er schon bis zum Wasser verdichtet. Hineingegliedert ist der Äther- und der astralische Leib. Dreierlei verschiedene Teile sind hier zu unterscheiden. Einer ist vom Äther- und Astralleib durchdrungen, einer nur vom Ätherleib, und einer ist mineralisch geblieben (siehe Zeichnung 2).

Jetzt betrachten wir den physischen Leib auf der Erde. Da kommt das Ich dazu. Auf der Erde sind vier ineinandergearbeitete Glieder. Der erste Teil ist durchzogen vom Ätherleib, Astralleib und Ich, derzweite Teil vom Äther- und Astralleib, der dritte Teil nur vom Ätherleib, und ein viertes Glied ist noch auf der mineralischen Stufe. Es hat den Wert eines Minerals, steht heute noch auf der Saturnstufe. Diese vier Glieder sind genau zu unterscheiden am physischen Leibe. Das erste Glied, in das alle vier Glieder hineingearbeitet sind, das sind die roten Blutkörperchen. Überall da, wo wir rotes Blut haben, da sind die vier Glieder hineingearbeitet (siehe Zeichnung 3).

Die Nerven sind das zweite Glied. Überall, wo Nerven sind, da sind physischer Leib, Äther- und Astralleib hineingearbeitet. Überall, wo Drüsen sind, da sind physischer Leib und Ätherleib hineingearbeitet. Alle Sinneswerkzeuge, alle physikalischen Apparate am Menschen haben nur die Stufe eines Minerals erreicht. Sie folgen ganz denselben Gesetzen wie die Mineralien. Auge und Ohr gehören zu den mineralischen Einschlüssen; auch im Gehirn sind noch solche Teile. Sie sehen, wie verführerisch es so manchmal ist, Materialist zu werden, weil etwas, was mineralisch ist, den ganzen Körper durchzieht. Wenn der Materialist sagt, das Gehirn sei mineralisch, so hat er zum Teil recht, wenn er nur den einen Teil betrachtet. Besonders sind es ganz bestimmte Partien im Vorderhirn, die zwar durchzogen sind von anderen Einstrahlungen, in denen aber nur mineralische Kräfte tätig sind. Würden wir Knochen und Muskeln betrachten, so würde es noch komplizierter werden.

Als das Ich in den Menschen eingezogen war, da hat es angefangen, Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele aus

Men
sch

Mineral
Pflanze
Tier
wachend
schlafend

ICH

Höheres Geistesgebiet
Astralleib
ICH

Niederes Geistgebiet
Ätherleib
Astralleib
ICH

ICH Astralleib
Astralplan
Phys. Leib
Ätherleib Phys. Leib
Astralleib Ätherleib Phys. Leib
ICH Astralleib Ätherleib Phys. Leib
Ätherleib Phys. Leib
Physischer Plan

Figuren auf dem Schachbrett. Wenn wir nun den Menschen selbst betrachten, so müssen wir diesen Menschen in der folgenden Weise ansehen. Wir haben den physischen Leib, den Äther- und Astralleib und das Ich. Öfter ist es hier schon betont worden, daß es darauf ankommt, daß wir uns über das Verhältnis der vier Glieder nicht im Unklaren sind. Man denkt leicht, der physische Leib sei der unvollkommenste und der niedrigste. In einer gewissen Beziehung aber ist er der vollkommenste, denn er hat vier aufeinanderfolgende Entwikkelungsstufen durchgemacht: auf dem Saturn, der Sonne, dem Monde und der Erde. Der Ätherleib hat nur drei Grade der Vollkommenheit erreicht, er kam erst auf der Sonne zum physischen Leib hinzu; er soll einst höher steigen, obwohl er heute noch nicht so vollkommen ist wie der physische Leib. Der astralische Leib kam erst auf dem Mond hinzu, er hat nur einen zweifachen Vollkommenheitsgrad erreicht. Das Ich ist das «Baby» unter den vier Gliedern des Menschen, es ist erst auf der Erde hinzugekommen, es steht erst im Anfang seiner Entwickelung; es wirkt fortwährend korrumpierend auf die anderen Leiber. Wer als Anatom den wunderbar organisierten physischen Körper betrachtet, der staunt über die Vollkommenheit des Herzens und des Gehirns. Wie unvollkommen sind dagegen die Begierden, die Triebe des Ich! Das Ich hat Begierde nach Wein, Bier und so weiter, die zerstörend wirken das ganzezuarbeiten, und da arbeitete es die Knochen und Muskeln aus. Man braucht Jahre allein dazu, um diese Dinge nur recht auseinanderzuhalten, will man diese Dinge genau betrachten. Man muß geduldig Stück für Stück verfolgen.

Wenn wir nun einen schlafenden Menschen vor uns haben, so liegen im Bette physischer Leib und Ätherleib. Aber dieser physische Leib ist sehr kompliziert. An ihm arbeiten im wachen Zustande astralischer Leib und Ich im Blute. Wenn nun der physische Leib im Bette liegt und der Mensch schläft, was ist dann geschehen? - Es wird wohl noch das versorgt, was der Ätherleib versorgen kann; aber an der Erhaltung des Blutes müßten Astralleib und Ich mitwirken, so daß für das Blut jede Nacht der Tod eintreten würde, denn es ist auf Ich und Astralleib angewiesen; aber diese verlassen den Körper treulos. Auch das ganze Nervensystem wird schnöde verlassen, für das der astralische Leib auch mitwirken müßte. Wir haben also die merkwürdige Tatsache vor uns, daß eigentlich in jeder Nacht Blut und Nervensystem absterben müßten; sie wären dem Tode ausgeliefert, wenn es auf den Menschen ankäme. Da müssen andere Wesen eintreten, da müssen andere Wesenheiten die Arbeit des Menschen übernehmen. Hereinwirken aus anderen Welten müssen andere Wesenheiten, damit sie ihm das ordentlich erhalten, was er schnöde verläßt. Was das für Wesenheiten sind, die hereinwirken, die dem Menschen die Möglichkeit geben, daß sein Blut erhalten bleibt, wollen wir versuchen, uns zu erklären.

Wir können uns auf folgende Weise eine Vorstellung machen von diesen Wesenheiten. Wir fragen uns einmal: Wo lebt denn eigentlich des Menschen Ich, wenn es hier auf dem physischen Plane lebt? In welchem der drei Reiche? - Da müssen Sie sich fragen: Was können wir eigentlich erkennen, ohne hellseherisch wahrzunehmen? - Wir können nur das Mineralreich erkennen. Das ist das Eigenartige im Menschen, daß der Mensch nicht einmal die Pflanze ganz begreift, solange er nicht astralisch hellsehend ist. Dadurch, daß der Mensch jetzt nur das Mineralische an der Pflanze erkennt, behaupten die Materialisten, daß die Pflanze nur ein Konglomerat von mineralischen Vorgängen ist. Wenn der Mensch einmal so weit an sichgearbeitet haben wird, daß er auf der ersten Stufe des Hellsehens ist, dann wird ihm das Leben der Pflanzen, werden ihm die Gesetze des Lebens geradeso klar sein, wie es uns jetzt die Gesetze der mineralischen Welt sind.

Setzen Sie eine Maschine zusammen, bauen Sie ein Haus, so sind diese nach den Gesetzen der mineralischen Welt gebaut. Eine Maschine ist nach den Gesetzen der mineralischen Welt gebaut, eine Pflanze aber können wir nicht so bauen. Wenn Sie eine Pflanze haben wollen, müssen Sie diese Arbeit den Wesenheiten überlassen, die der Natur zugrunde liegen. Später wird man Pflanzen im Laboratorium herstellen können, aber erst dann, wenn das für den Menschen ein Sakrament, eine heilige Handlung sein wird. Alle Darstellung des Lebendigen wird dem Menschen erst dann erlaubt sein, wenn er so ernst und geläutert sein wird, daß ihm der Laboratoriumstisch zum Altar wird. Vorher wird nicht das Geringste davon verraten werden, wie die lebendigen Wesen zusammengefügt sind. Mit anderen Worten: Das Ich als erkennendes lebt im Mineralreich und wird aufsteigen zum Pflanzenreich und wird dieses dann ebenso begreifen lernen wie heute das Mineralreich. Später wird es auch die Gesetzmäßigkeit des Tierreiches und dann die des Menschenreiches begreifen lernen. Alle Menschen werden lernen, das Innere der Pflanze, des Tieres und des Menschen zu begreifen; das sind Zukunftsperspektiven. Was man wirklich begreift, das kann man auch darstellen, zum Beispiel eine Uhr. Der heutige Mensch wird niemals etwas aus der lebendigen Natur darstellen können ohne Hilfe der Wesenheiten, die hinter der Natur stehen, solange es nicht eine sakramentale Handlung für ihn sein wird. Dann erst wird er aufsteigen vom Mineralreich zum Reiche des Pflanzlichen. Der Mensch ist heute Mensch, aber er erkennt nur im Mineralreich. Des Menschen Ich lebt in menschlicher Gestalt, aber wenn des Menschen Ich in die Umwelt schaut, so erkennt es nur im Mineralreich. Dieses Ich bringt also nur die Fähigkeit zunächst auf, das Blut mineralisch zu durchleben, denn mehr kann es nicht. Wenn auch bei Tage das Ich im Blute lebt, es bewohnt und durchlebt, so tut es das nur mineralisch.Wie tut es das? - Wenn Sie hinausschauen in die Welt, da eröffnet Ihnen Ihre Erkenntnis die Gesetze des mineralischen Reiches. Beachten Sie diese eigentümliche Art der menschlichen Tätigkeit. Sie schauen hinaus mit Ihren Sinnen und Sie nehmen die Gesetze des Mineralischen auf und prägen diese Gesetze dem Blute ein während des Wachens, Sie drängen sie in das ganze Blut hinein, Sie beleben das Blut mineralisch. Das ist der eigentümliche Gang dessen, was geschieht bei der Erkenntnis. Stellen Sie sich den Menschen schematisch vor (siehe Zeichnung), so strömen von allen Seiten die Gesetzmäßigkeiten der mineralischen Welt auf ihn ein. Sie bleiben aber nicht stehen bei den Sinnesorganen, sondern rinnen mit dem Blute durch den ganzen Körper des Menschen im wachen Zustande.

Was tut die pflanzliche Welt? - Wie es mit der Pflanze ist, darauf kommen Sie, wenn Sie sich folgendes genau überlegen. Es ist Ihnen immer gesagt worden, daß das Ich an den anderen Leibern arbeitet und den Astralleib umgestaltet zum Geistselbst. In demselben Maße, wie das geschieht, fließen die Gesetze des Pflanzenreichs in das Nervensystem des Menschen ein. Wenn der Mensch die nächste Stufe des Hellsehens erreicht, so fließen die Gesetze des Tierreichs in sein Drüsensystem ein, und wenn der Mensch umgestaltend am physischen Leibe arbeitet, so fließen die Gesetze des Menschenreichs selbst in den menschlichen Leib ein. Das ist alles für den Wachzustand gedacht und für die Zustände des höheren hellseherischen Bewußtseins. Der Mensch ist also jetzt auf der Stufe ange-langt, wo das Ich die Gesetze des Mineralreichs einströmen läßt in das Blut. Das kann das Ich nur im Wachzustande, dann nur kommen die mineralischen Gesetze in das Blut. Wenn der Mensch schläft, muß auch das Blut versorgt werden. Und weil an diesem Blute gearbeitet worden ist durch vier Stufen hindurch, so müssen drei andere Gewalten eintreten. Zunächst eine Gewalt, die am nächsten verwandt ist der Art und Weise, wie das Ich hineinarbeitet in das Blut; diese Gewalt ist eine, die nicht bis zum physischen Plan herabgestiegen ist. Das Blut würde absterben, wenn nicht ein anderes Ich daran arbeitete, während der Mensch schläft. Ein anderes Ich, das oben auf dem Astralplan geblieben ist, das greift ein und übernimmt einstweilen die Arbeit an dem Blute. Wenn wir das menschliche Blut, diesen «besonderen Saft» betrachten, so wirkt während des Wachens ein das Ich des Menschen auf dem physischen Plan, in der Nacht wirkt auf das Blut ein Ich, das auf dem Astralplan ist. Es gibt solche Iche.

Nun habe ich Ihnen vorher angeführt Iche auf dem astralischen Plan, die Gruppen-Iche der Tiere; jetzt haben wir eine andere Gattung von Ichen, die auf dem astralischen Plane leben und hereinwirken auf den Menschen und das Blut beleben, während das menschliche Ich es verlassen hat. Womit? Was bringen sie in das Blut hinein? – Das, was seit dem Saturn im Menschenleibe sein muß: Feuer, Wärme. Das sind Geister, die nie bis zum physischen Plan heruntergestiegen sind, geistige Wesenheiten, die auf dem Astralplan leben und einen Leib von Feuer haben. Im mineralischen Reich erscheint uns jedes Ding in einem gewissen Wärmezustand. So treffen Sie die Wärme in Ihrer Umgebung als Eigenschaft von festen, flüssigen und luftförmigen Körpern. Denken Sie sich die Wärme einmal abgesondert - das gibt es auf dem physischen Plane nicht. Aber auf dem Astralplan würden Sie solche hin- und herflutende Wärme, solches Feuer finden, das als selbständiges Wesen hin- und herzieht, und darin Wesenheiten verkörpert, so wie wir selbst waren auf dem Saturn. Diese ziehen in der Nacht in das Blut ein und beleben es mit ihrer Wärme. Aber auch noch etwas anderes muß stattfinden, denn das Blut ist auch verlassen vom astralischen Leib,und auch dieser ist zu seiner Bildung notwendig. Es genügt also nicht, daß diese Ich-Wesen sich heranmachen in der Nacht und mit ihrem Wärmeleib am Menschen arbeiten, sondern es müssen noch solche Wesenheiten hinzukommen, die das Blut so bearbeiten können, wie es der Astralleib tut. Diese Wesenheiten haben ihr Ich auf dem Devachanplane; dieses Ich hat einen viel höheren Leib, der sich nicht einmal bis zur Wärme verdichtet hat. Das Ich, das ich zuerst beschrieben habe, ist niemals bis zur physischen Welt heruntergestiegen; es ist auf dem Astralplan geblieben. Das zweite Ich ist noch weniger tief heruntergestiegen; es hat nie den Astralplan betreten und ist auf dem Devachanplane geblieben. Es durchdringt das Blut und bewirkt in ihm dasselbe, was der menschliche Astralleib bei Tage tut.

So sehen Sie also, wie wir in der Tat in der Nacht behütet und beschützt werden von höheren Wesenheiten, die nicht im Mineralreich leben. Das Ich des Menschen stieg bis zum Mineralreich herunter und wird dann aufsteigen bis zum Pflanzenreich und so weiter. Diese anderen Iche sind stufenweise zurückgeblieben hinter dem Menschenreich: sie bilden die verborgenen Reiche, die Elementarreiche, die hinter unserer physischen Welt liegen und die hereinwirken in unsere physische Welt. Das erste Wesen, welches nachts im Blute wirkt, hat einen Wärmeleib, gerade wie Sie einen physischen Leib haben; es durchdringt das Blut mit Wärme und lebt indes auf dem Astralplan im Wärmeleib, und durch diesen Wärmeleib gehört es dem dritten Elementarreich an. Diese Wesen des dritten Elementarreichs sind die Genossen der Gruppenseelen der Tiere; zu derselben Region gehören sie. Und diese Iche, was können sie denn eigentlich? - Sie brauchen das nicht zu können, was des Menschen Ich kann, das heruntergestiegen ist bis in die physisch-sinnliche Welt; aber sie können das Menschen-Ich ersetzen vom Astralplan aus. Diese Iche wirken vom Astralplan herein wie die tierischen Gruppen-Iche auf die Tiere, daher gewahren wir sie als ähnliche Wesen wie die tierischen Gruppen-Iche, das heißt, sie beleben den Astralleib des Menschen mit Trieben, Begierden und Leidenschaften. Wenn wir nun einen Astralleib vor uns haben, was lebt indiesem Astralleib? - Es leben darin außer dem Ich noch Wesenheiten, die ihr Ich haben auf dem Astralplan. Sie durchsetzen den astralischen Leib wie die Maden den Käse. Das ist das dritte Elementarreich; dieses Reich gestaltet die Triebe und Leidenschaften, die tierisch sind.

Dahinter liegt ein anderes Reich: das zweite Elementarreich. Es wirkt und formt in einem reineren Element, es formt und gliedert die Gestalten der Pflanzen; es wirkt auch auf den Menschen auf seine vielen pflanzlichen Elemente: Nägel, Haare und so weiter. Diese sind nicht vom Astralleib durchdrungen, sondern nur vom Ätherleib, daher sind sie nicht schmerzempfindlich. Die Haare und Nägel sind solche Produkte, von denen sich der Astralleib schon wieder zurückgezogen hat, man kann sie schneiden, ohne Schmerz zu verursachen; früher war der Astralleib darin. Vieles im Menschen ist pflanzlicher Natur, und in all dieses Pflanzliche wirken die Wesen des zweiten Elementarreichs hinein. So daß das, was an der Pflanze den Leib aufbaut, Kräfte des zweiten Elementarreichs sind. In den Pflanzen wirken zusammen das Pflanzen-Ich, das den Äther- und Astralleib durchzieht, und diese Wesen des zweiten Elementarreichs. Das Pflanzen-Ich auf dem Devachanplan ist ein Genösse der Wesenheiten des zweiten Elementarreichs. Und während das Pflanzen-Ich von innen auf die Pflanze wirkt, wirken diese Wesenheiten von außen, formen sie, bringen sie zum Erschließen, zum Aufblühen. Die ganze Pflanze ist durchzogen vom Ätherleib. Einen eigenen Astralleib hat die Pflanze aber nicht, sondern der ganze Astralleib des

Erdplaneten ist der gemeinsame Astralleib der Pflanzen. Das Ich der Pflanzen ist im Mittelpunkt der Erde für alle Pflanzen. Alle Gruppen-Iche der Pflanzen sind zentralisiert im Mittelpunkt der Erde. Daher ist es auch so, daß, wenn Sie die Pflanze ausreißen, Sie der Erde wehe tun; aber wenn Sie eine Blume abpflücken, so ist das ein solches Wohlgefühl für die Erde, wie es für die Kuh ist, wenn das Kalb die Milch saugt. Ein wunderbarer Eindruck ist es auch, wenn man die Saaten und das Getreide im Herbst mäht, wie dann große Ströme von Wohlgefühl über die Erde hinziehen! Die Wesenheiten, welche aus dem zweiten Elementarreich wirken und die Pflanzen indie Gestalt schießen lassen, fliegen von allen Seiten auf die Pflanze ein wie Schmetterlinge. Sie arbeiten an der Wiederholung der Blätter, Blüten und so weiter. Das ist das, was aus dem zweiten Elementarreich einwirkt.

Es gibt ebenso ein erstes Elementarreich, und das gibt den Mineralien die Gestalt. Die Tiere haben ihre Triebgestalt von den Wesenheiten des dritten Elementarreiches. Die Blätter und so weiter der Pflanzen werden von dem zweiten Elementarreich gestaltet; es arbeitet hauptsächlich in Wiederholungen. Die Gestaltungskräfte der Mineralien, die aus dem Gestaltlosen herauswirken, die sind im höheren Devachan zu finden. Diese drei Elementarreiche durchdringen sich, strömen ineinander. Wer sich alles getrennt vorstellt, kann nie zu realen Vorstellungen kommen. Im Pflanzenreich haben Sie Pflanzenreich und Mineralreich, im Tierreich haben Sie Tierreich, Pflanzenreich und Mineralreich ineinandergeschoben. Beim Menschen kommt noch das Ich hinzu. Mit dem Einziehen des Ich ist erst auf der Erde das Menschenreich entstanden. Das Ich macht erst den Menschen zum Menschen; es findet seinen Ausdruck im Blute.Das Ich kann aber erst das Mineralreich erkennend durchdringen; es muß die anderen Reiche den Wesen der Elementarreiche überlassen. Im Mineralreich steckt außer dem Mineralreich auch noch das erste Elementarreich, daher haben wir ein gestaltetes Mineralreich. Die Pflanze ist nur eine gestaltete Pflanze durch das zweite Elementarreich, sonst wäre sie kugelförmig. Das Tier ist mit Trieben und so weiter ausgestattet, weil außerdem noch das dritte Elementarreich hinzukommt. Unsere Welt ist etwas, was ineinandergeschoben ist; nur wenn wir unsere Begriffe flüssig machen, kommen wir allmählich dahin, die Sache zu begreifen.

Wenn wir uns vorstellen wollen, wie sich das verhält mit dem dritten Elementarreich im Tierreich, so können wir es uns an einem Beispiel klarmachen. Sie alle kennen den Vogelflug. Die Vögel haben ganz bestimmte Bahnen für ihre Züge, von Nordosten nach Südwesten, von Südwesten nach Nordosten. Diese Züge, von wem werden sie dirigiert? – Von den Gruppenseelen der Vögel. In diesen Zügen kommt der Trieb zum Ausdruck für die regelmäßigen Wanderungen über die Erde hin; da dirigieren die Gattungs- oder Gruppenseelen der Tiere. Dagegen geben dem Tiere die Gestalt, so daß es diesen Trieb haben kann, so daß es einen Träger für den Trieb hat, die Wesenheiten des dritten Elementarreichs, die Genossen der tierischen Gruppenseelen. Trivial würde man sagen: Diejenigen Iche, die die Gruppenseelen der Tiere sind, sind eine Gesellschaft auf dem Astralplan; eine andere Gesellschaft sind die Wesenheiten des dritten Elementarreichs. Aber sie müssen in holder Eintracht zusammenwirken, die einen geben die Triebe, die anderen dafür die Körper, formen und gestalten sie, damit der Trieb sich ausleben kann.

Die physischen Gestalten der Pflanzen rühren her von den Wesen des zweiten Elementarreichs. Alles, was in den Mineralien gestaltet, das sind die Wesen des ersten Elementarreichs. Die Kräfte der Mineralien, was als Abstoßung und Anziehung wirkt, die atomistischen Kräfte, rühren her von den Gruppen-Ichen der Mineralien. Was die Mineralien gestaltet, das sind die Wesen des ersten Elementarreichs.Hier wird eine Perspektive eröffnet, wo man zu suchen hat die Wirkungen der Reiche in unserer Welt. Man muß sich aber sehr genau einlassen auf diese Dinge. So kann man zur Pflanze sagen: Du bist ein lebendes Wesen; das verdankst du dem Pflanzen-Ich. Aber die Gestalt geben dir die Wesen des zweiten Elementarreichs.

Damit schließen sich nun die verschiedenen Reiche zusammen. Es sind deren sieben. Das erste Elementarreich ist dasjenige, das den Mineralien die Form gibt, zum Beispiel den Kristallen. Das zweite Elementarreich wirkt in der Gestaltung der Pflanzengestalten. Das dritte Elementarreich belebt das Blut im Schlafe und gestaltet zugleich das Triebleben der Tiere. Das Mineralreich ist dasjenige, wo ein Ich im Mineralreich hineinarbeiten kann, das Pflanzenreich ein solches, wo ein Ich eine Pflanzenwelt hineinformen kann, das Tierreich dasjenige, wo ein Ich eine Tierwelt hineinformen kann, das Menschenreich dasjenige, wo ein Ich eine Menschenwelt hineinformen kann. Daraus sieht man, daß Geduld gehört zur Durchdringung der Geisteswissenschaft. Die Welt ist kompliziert gebaut, die höchsten Wahrheiten sind nicht die einfachsten. Es ist eine maßlos törichte Rederei, zu behaupten, daß man die höchsten Dinge mit den einfachsten Begriffen fassen könne. Es kommt das nur aus der Bequemlichkeit. Man sieht ein, daß man eine Uhr nicht gleich verstehen kann, aber die Welt will man sofort verstehen. Will man das Göttliche erkennen, so braucht man eine endlose Geduld, da das Göttliche alles enthält. Um die Welt zu verstehen, will man die einfachsten Begriffe anwenden. Das ist Bequemlichkeit, so fromm es auch die Seele sagt. Das Göttliche ist tief, und ewige Zeit braucht man, um es zu erkennen. Der Mensch trägt wohl den Funken der Gottheit in sich, aber erst im Sammeln der Weltentatsachen kann man das Wesen der Gottheit erkennen.

Die große Geduld und Entsagung der Erkenntnis, die müssen wir erst lernen. Zu einem Urteil muß man heranreifen. Es ist die Welt in jedem Punkte selbst unendlich. Und man muß die Bescheidenheit haben, zu sagen, daß alles gewissermaßen nur halb wahr ist. Man muß alles in moralische Impulse verwandeln, auch die Einteilung des Menschen in zehn und zwölf Glieder. Die Geisteswissenschaftgibt Bilder, an die sich die Gefühle anschließen sollen. Die Geisteswissenschaft ist nur dann etwas wert, wenn wir aus ihr nicht nur Erkenntnis schöpfen, sondern mit den edelsten Gefühlen für die Tiefe der Umwelt erfüllt werden. Desto größer wird die Sehnsucht nach dem Göttlichen. Dadurch, daß dem Menschen das Göttliche in ferne Höhen entrückt erscheint, soll er um so mehr dahin wirken, stark zu werden, um es wiederum zu erreichen.

DES MENSCHEN VERHÄLTNIS ZUR NATUR

Stuttgart, 7. Dezember 1907

Heute werden wir einiges darüber sprechen, inwiefern der Mensch durch die Aufnahme der theosophischen Weltanschauung nicht nur etwas lernt, nicht nur imstande ist, etwas zu erkennen über die Welt und ihre Wesenheiten, sondern inwiefern die theosophischen Lehren, Anschauungen, Gedanken und Ideen auf das menschliche Empfinden und Gefühl zu wirken vermögen. Es wird ja mit Recht so oft betont, daß Theosophie nicht etwas sein soll, das uns bloß theoretisch bekanntmacht mit höheren Welten, sondern daß sie etwas sein soll, das ins Leben, tief in unser Leben eindringt. Nun ist gewöhnlich die Meinung, die man mit diesem Ausspruch verbindet, etwas Triviales, etwas Minderwertiges und wir müssen uns vielmehr gerade über die Bedeutung einer solchen Meinung heute einmal eine Ansicht bilden. In der intimsten Weise fließen nach und nach Gedanken und Ideen, die wir aufnehmen durch die Theosophie, in unser ganzes Fühlen und Empfinden ein, so daß wir im wahren Sinn des Wortes durch die Theosophie andere Menschen werden können. Freilich besteht jene triviale Meinung oftmals darin, daß man sich von vorneherein eine bestimmte Vorstellung bildet, so oder so müsse ein Theosoph sein, und wenn es dann nicht so ist, sagt man: Ich verstehe doch etwas ganz anderes unter einem Theosophen. - Aber ich denke, was ein Theosoph sein soll, kann nur der Theosoph beurteilen, und wenn die anderen, die es noch nicht sind, immer sagen, sie stellen sich etwas anderes unter einem Theosophen vor, so wird diese Meinung wohl in den meisten Fällen nicht sehr theosophisch ausfallen können, weil sie nicht recht sachverständig sein kann. Von einer solchen trivialen Meinung wollen wir heute nicht sprechen, sondern von der intimen Umwandlung unseres Fühlens und Empfindens, wenn wir wirklich die Theosophie in uns aufnehmen. Wir wollen uns mit der Frage beschäftigen: Können solche Gedanken, die uns mitgeteilt werden, einfließen in alle Kräfte unserer Seele und uns in bezug auf alles,was wir innerlich erleben, zu einem neuen Menschen machen? - Das können sie.

Die Welt ringsherum, die gewöhnliche Welt, durch die wir gehen, kann für uns bei jedem Schritt und Tritt ein anderes Ansehen bekommen, wenn wir die Theosophie verstehen. Da müssen wir freilich heute einmal etwas tiefer einzudringen versuchen in ein theosophisches Verständnis der Welt.

Um uns herum sind leblose Wesen, die wir Mineralien nennen, Pflanzen, Tiere, andere Menschen. Wir wissen, daß hinter diesen Wesen geistige Wesenheiten stehen, daß überhaupt hinter unserer physischen Welt eine geistige Welt vorhanden ist. Wir wissen, daß wir schon von dem Menschen, der vor uns steht, mit unseren Sinnen nur einen kleinen Teil wahrnehmen können, den physischen Leib; daß dieser Mensch außer diesem physischen Leib seinen Ätherleib, seinen Astralleib, sein Ich hat. Diese drei letzteren Glieder können wir nicht mit gewöhnlichen Sinnen wahrnehmen. Wir sagen uns, wenn wir einen Stein betrachten: er unterscheidet sich von dem Menschen dadurch, daß er als Mineral, als Stein, keinen Ätherleib, keinen Astralleib, kein Ich hat in der physischen Welt, sondern nur den physischen Leib. Von der Pflanze wissen wir, daß sie einen physischen Leib und einen Ätherleib hat, von dem Tier, daß es noch einen Astralleib hat. Und erst der Mensch hat das vierte Glied, das Ich. Dadurch ist der Mensch die Krone unserer physischen Welt, daß er ein Glied, das Ich, über alle anderen Wesen hinaus hat. Nur wenn wir die Sache so aussprechen, ist sie richtig. Aber wenn wir sie nur ein klein wenig anders aussprechen, dann ist sie schon falsch. Wenn jemand sagt: Hier in der physischen Welt hat der Stein oder das Mineral nur den physischen Leib -, dann ist das richtig. Wenn aber jemand nur diese paar Wörtchen «hier in der physischen Welt» ausläßt, dann ist das schon falsch, und zwar grundfalsch. Wenn jemand sagt: Der Stein hat nur einen physischen Leib -, so ist das grundfalsch.

Was so pedantisch aussieht, einmal muß es gesagt werden, damit ein Gefühl verbreitet wird dafür, wie genau man in bezug auf diese subtilen Dinge reden muß. Auch der Stein hat seinen Ätherleib,seinen Astralleib und sein Ich, nur nicht in der physischen Welt, ebenso die Pflanze und das Tier. Und es ist sehr gut, wenn man sich einmal das genau vor die Seele rückt, daß wir den Stein von einem höheren Gesichtspunkte aus betrachten sollen als ein Wesen, das noch zu etwas anderem gehört als zu dem, als was es uns entgegentritt. Sehen Sie sich einmal Ihre Fingernägel an. Denken Sie sich, irgendein ganz kleines Wesen würde diese Nägel betrachten und könnte, weil es keine Sinnesorgane hätte, nichts sehen von den Fingern; da würde es glauben, diese Nägel seien etwas für sich und das ist doch nicht wahr. Diese Nägel haben nur einen Sinn, wenn sie an Fingern sind. So ist es mit allen unseren Mineralien. Die Menschen sehen sich die Mineralien an. Sie sehen davon den physischen Leib. Aber geradeso wie die Nägel zu den Fingern gehören, so gehört der physische Leib des Minerals zu einem Ätherleib, nur ist dieser Ätherleib nicht mehr in der physischen Welt zu finden. Der physische Leib des Minerals ist in der physischen Welt, der Ätherleib des Minerals ist in der astralischen Welt, und für ein Wesen, das hineinsieht in die astralische Welt, ist es geradeso, wie wenn Sie die Nägel bis zu den Fingern verfolgten. Denn dieser Ätherleib in der astralen Welt gehört zum Mineral. Ebenso hat das Mineral einen astralen Leib, nur ist dieser Astralleib des Minerals in dem, was wir Devachan nennen. Und endlich hat das Mineral auch ein Ich, und dieses Ich ist in der höheren devachanischen Welt, in der arupischen Welt.

Also wenn wir die Minerale um uns herum anschauen, so sind das vorgeschobene Wesenheiten, die, wie unsere Nägel, herausragen aus dem Organismus, so von den Wesenheiten herausragen, zu denen sie gehören und die in bezug auf ihr Ich in höheren Welten sind. Wie Sie hier Ihre Nägel haben, so haben diese Wesenheiten ihre Glieder, die sie ausstrecken, zuerst in die untere devachanische Welt, dann in die astralische Welt und dann wachsen ihnen noch unten Nägel: die Mineralien auf der Erde. Wenn Sie also ein Mineral ansehen, müssen Sie nicht glauben, daß dieses eine Mineral ein Ich hat, sondern da gehören viele verwandte Mineralien zusammen zu einem gemeinschaftlichen Ich. Es sind wenige solche Mineralpersönlichkeitenoben auf dem devachanischen Plan. Die Pflanze unterscheidet sich von dem Mineral dadurch, daß sie auf dem physischen Plan ihren physischen Leib hat und auch noch ihren Ätherleib. In der astralischen Welt hat sie ihren astralischen Leib und auf dem Devachanplan hat sie ihr Ich. Das Ich ist also bei der Pflanze um eine Stufe tiefer als beim Mineral, so daß man auf dem unteren Devachanplan Wesenheiten begegnet, die wieder als ihr niederstes Glied die Pflanze haben. Beim Tier ist das so, daß es seinen physischen Leib, seinen Ätherleib und seinen astralischen Leib, alles auf dem physischen Plan hat, hier in der physischen Welt, und sein Ich in der astralischen Welt. Alle Tiere, die zu einer Gattung gehören, alle Löwen, haben nicht jeder für sich ein Ich, sondern ein gemeinschaftliches Ich. Man nennt dieses Ich auch Gruppen-Ich der Tiere. Der Mensch unterscheidet sich von den Tieren dadurch, daß er auch noch sein Ich auf dem physischen Plan hat.

Wenn Sie also ein Tier anschauen, so muß in uns, wenn wir dieses Tier mit dem Blick des Theosophen betrachten, das Gefühl aufsteigen: Du findest in jedem Menschen ein Ich, in jedem einzelnen Menschen; beim Tier kannst du auf dem physischen Plan kein Ich finden, da mußt du schon auf den astralischen Plan hinaufsteigen, so daß der astralische Plan bevölkert ist von diesen Tiergruppen-Ichen. Das Löwen-Ich auf dem astralischen Plan ist ein ganz anderes Wesen als der einzelne Löwe, so wie die Finger ein anderes Wesen sind als Sie selbst. Es gibt Gruppen-Iche der Tiere, die viel gescheiter sind als die gescheitesten Menschen auf dem physischen Plan. Diese Gruppen-Iche sind die Lenker und Förderer und Ausgestalter dessen, was das Tier hier auf dem physischen Plan erlebt, und nie kommt jemand zu einem wahren Verständnis des Tierlebens, der nicht weiß, daß das, was die Tiere hier tun, nur der Ausdruck ist von Maßnahmen, die droben getroffen werden von den tierischen Gruppen-Ichen. Nehmen Sie jene merkwürdige Erscheinung, daß in einer gewissen Jahreszeit die Vogelwelt des Nordostens anfängt, in der Linie nach Südwesten zu ziehen, daß sie im Frühling wiederum zurückzieht. Jede Art zieht in einer gewissen Höhe und Sie können sich denken, daß diese Vogelzüge mit wichtigen Trieben in dieser tierischen Weltzusammenhängen. Der Frühlingszug ist ein Hochzeitsflug. Wenn Sie nach den weisen Einrichtungen fragen, die zugrunde liegen, können Sie sie nicht verstehen, wenn Sie sich nicht klarmachen, daß dem die Gruppen-Iche zugrunde liegen, die das alles dirigieren und lenken. Alles was in der tierischen Welt geschieht, bekommt für uns ein anderes Gesicht, wenn wir von dieser Anwesenheit der Gruppen-Iche wissen. Denken Sie sich, Sie hätten eine Wand mit verschiedenen Löchern: Da streckt ein Mensch seine Hände durch. Welchem Irrtum würde man verfallen, wenn man glaubte, diese Hände seien Wesen für sich. Solchem Irrtum gibt sich der hin, der das Tier als Wesen für sich ansieht. Es sind weise Wesenheiten, die diesen Vogelflug lenken. So wird uns die tierische Welt der Ausdruck einer hinter ihr stehenden Welt weiser Wesenheiten. Wir lernen eine wunderbare Welt von Wesenheiten kennen und gehen nicht mehr so gedankenlos an den Ereignissen vorbei, die uns unmittelbar begegnen. Tatsächlich sind diese tierischen GruppenIche in dem Umkreis unserer Erde immer anzutreffen. Fortwährend umkreisen diese tierischen Gruppen-Iche geistig die Erde, wie die Passatwinde oder die ziehenden Vögel oder die um die Erde gehenden elektrischen und magnetischen Strömungen. So sind geistige Strömungen und Bewegungen vorhanden, die nichts anderes darstellen als jene Taten der tierischen Gruppen-Iche.

Wenn wir nun die Pflanzenwelt betrachten, so stellt sie uns etwas Ähnliches dar. Wir sehen die äußere Pflanze. Das, was wir als Pflanze vor uns haben, ist physischer Leib und Ätherleib. Wenn wir uns aber zum astralischen Plan erheben, so haben wir die Astralleiber der Pflanzen, und im Devachanplan haben wir die Pflanzen-Iche. Für unsere irdische Pflanzenwelt gibt es eine größere Anzahl solcher Pflanzen-Iche. Aber alle diese Pflanzen-Iche haben einen gemeinschaftlichen Ort, wo sie beisammen sind; das ist der Mittelpunkt der Erde. Alle Pflanzen sind so, daß sie mit ihrer Wesenheit zusammenstreben nach dem Mittelpunkt der Erde.

Sehen Sie nun, was aus der Erde selber wird, wenn wir sie von diesem Gesichtspunkt aus betrachten. Sie wird nicht jener Körper,als den die Geologie die Erde darstellt, sondern die Erde wird dadurch selbst ein lebendiges Wesen mit einem Ich. Die einzelne Pflanze hat keinen Astralleib, alle Pflanzen aber sind in einen Astralleib eingetaucht und eingehüllt, so daß wir uns die ganze Pflanzenwelt der Erde etwa so vorstellen können: Dem Astralleib der Erde gehören alle Pflanzen an und im Mittelpunkt der Erde ist das Ich der Pflanzen. Dadurch wird uns die Erde ein bewußtes Wesen. Wie Ihr Ich in Ihrem Leibe ist und seine Strahlen aussendet nach den Fingern, so hat die Erde ihr Ich in ihrem Mittelpunkt und sendet die Strahlen aus nach den einzelnen Pflanzen. Wie unsere Haare sind die Pflanzen Organe des Erdenorganismus. Jede Pflanze strebt nach dem Mittelpunkt der Erde als zu ihrem Ich. In der geistigen Welt können unzählige Wesenheiten an einem Orte ineinanderstecken, an demselben Orte sein. Die Raumverhältnisse sind in der geistigen Welt andere als in der physischen Welt. Die PflanzenIche können sich alle im Mittelpunkt der Erde begegnen. Das Unkraut hat ein anderes Ich als der Weizen. Die beiden Iche stehen nicht gut miteinander, aber sie haben beide ihr Ich im Mittelpunkt der Erde. Solch eine Wahrheit muß man nicht nur mit dem Verstand auffassen, man muß sie fühlen bei jedem Schritt und Tritt im Leben. Etwas anderes wird uns die Pflanzendecke der Erde, wenn wir mit dem Gefühl dahinschreiten, diese Pflanzen sind der äußere, physische Ausdruck eines geistigen Inhalts, der in einer Verbindung mit der Erde steht. Die Erde hat ihr Ich, aber das alles lebt sich in den Pflanzen aus.

Wenn wir jetzt die Sache so betrachten und nicht beim bloßen Begriff bleiben, dann erst bekommt sie Leben, dann erst haben wir sie in der richtigen Weise erfaßt, denn dann wissen wir, daß, was wir an der Pflanze tun, etwas Ähnliches hervorbringt wie das, was wir am Menschen tun. Wenn wir einem Menschen einen Schlag versetzen, tut ihm das weh, weil er einen Astralleib hat. Der Ätherleib kann nicht Freude und Schmerz empfinden. Der einzelnen Pflanze, weil nicht alle einzelnen Pflanzen einen Astralleib haben, tut es nicht weh, wenn man sie drückt. Aber die Erde hat den gemeinschaftlichen Astralleib der Pflanzen, der tut das weh, was man mit derPflanze tut. Und im Mittelpunkt der Erde sind die Iche der Pflanzen. Dort kommt es zum Bewußtsein, was man an der Pflanze tut. Wenn wir diese Lehre als dasjenige erfassen, was wir mit allen Kräften unserer Seele aufnehmen, so gehen wir anders über die Oberfläche der Erde hin. Dadurch wird ein jeder Schritt in unserem Leben ein Verkehr mit der Erde als mit einem bewußten Wesen und wir wissen, daß diese Erde Lust und Leid und Freude und Schmerz empfindet als Ganzes. Nur müssen wir das in der richtigen Weise empfinden. Man könnte glauben, wenn wir eine Pflanze abschneiden, tue das der Erde weh. Das ist nicht der Fall. Über die Einzelheiten kann nur derjenige, der hineinschauen kann in die Art und Weise, wie der Astralleib der Erde wirkt, Auskunft geben. Wenn Sie eine Blüte abreißen, ist das ein Gefühl, wie wenn ein Kalb an der Mutterkuh Milch saugt, was der Kuh eine Art von Wohlgefühl bereitet. Was die Erde an Pflanzen hervorsprießen läßt, ist zu vergleichen mit dem Hervorgehen der Milch aus dem Tier, so daß Sie Blumen pflücken können und das verursacht der Erde ein Wohlgefühl. Reißen Sie sie aber mit der Wurzel aus, so tut das der Erde weh, wie wenn Sie in das Fleisch hineinschneiden. Nehmen Sie das lebensvoll, dann merken Sie, welches seelische Verhältnis Sie zur Erde gewinnen. Wenn die Sense durch die Halme fährt, dann sieht der Hellseher über die Erde, über die Äcker Wohlgefühle dahinstreichen. Indem ein Acker gemäht wird, streichen über den Acker Fluten von Wohlgefühlen über die Erde dahin. Wunderbar vertieft sich unser Verhältnis zur Welt, wenn wir uns in diese Wahrheiten hineinleben. Und wir fühlen, wenn wir der Erde entreißen ihre Pflanzen, wie das der Erde weh tut, wie wenn uns ein Haar ausgerissen wird.

Da kann man einwenden: Ja, aber es ist doch manchmal etwas sehr Gutes, wenn man nicht abreißt alle Blüten, sondern sie in der Natur läßt und manchmal ist es gut, die Pflanzen zu versetzen und mit der Wurzel auszureißen. Das ändert nicht die Tatsache, daß das Ausreißen Schmerz und das Pflücken Wohlgefühl bereitet. Die moralische Seite ist etwas anderes als die Tatsache an sich. Eine moralische Anschauungsweise, die im Menschenleben ihre Berechtigung hat,darf man nicht auf den Kosmos anwenden. Denken Sie, wenn jemand anfängt, die ersten weißen Haare zu bekommen, so kann es vom ästhetischen Standpunkt aus begehrenswert sein, sie auszureißen. Er mag schöner werden, weh tut es ihm aber. So mag es begehrenswert sein, daß man Pflanzen verpflanzt, weh tut es aber der Erde. Nun ist die Frage, ob es nicht notwendig ist, solchen Schmerz zu bereiten? Oder: darf oder soll man diesen Schmerz bereiten? Schmerz ist in vieler Beziehung nicht trennbar vom Dasein. Der Mensch tritt durch den Schmerz der Mutter in die Welt. Was geboren wird, wird unter Schmerzen geboren. Wenn es auch notwendig sein mag, Pflanzen auszureißen, immer liegt Schmerz der Erde vor. So gehen unsere Begriffe und Ideen ins intime Fühlen und Empfinden über. Wir merken allmählich, was wir alles nicht wahrnehmen in unserer Umgebung, wenn wir von allen diesen Dingen nichts wissen. In unserer Umgebung wird immer gefühlt und empfunden und gelebt; es ist nicht ein mechanischer Vorgang, wenn die Sense durch die Halme fährt, sondern Fluten von Empfindungen strömen über den Acker im Herbst. So lernen wir, uns in die Wesen um uns hineinzuleben.

Und das Gestein? Wir haben vom Gestein gesagt, daß es sein Ich ebenso hat wie der Mensch, nur in einer viel höheren Welt. Dieses Gesteins-ich und dieser Gesteins-Astralleib fühlen und empfinden ebenso wie die Erde, wenn Sie Pflanzen ausreißen oder pflücken. Und es ist kein mechanischer Vorgang, wenn die Steinhauer im Steinbruch Stein um Stein herausschlagen. Was da an Steinen losgesprengt wird, sieht der Mensch, der nur seine Sinne gebraucht, an als Vorgang der äußeren Welt. Daß da in einer Seele etwas ähnliches vorgeht, erlebt wird, lernen wir kennen, wenn wir uns in die Theosophie vertiefen. Da dürfen Sie aber auch nicht nach Analogien urteilen, sondern man muß im Konkreten vorgehen. Man könnte meinen, das Klopfen im Steinbruch verursache Schmerzen. So ist es nicht. Sie können dem Mineralreich keinen größeren Gefallen erweisen, als' wenn Sie einen Stein zerschlagen, das ist seine wahre Wollust. Und es ist ein Erguß von Wollust, wenn Sie in einem Steinbruch sprengen und die Steine nach allen Seiten geschleudertwerden. Eine wahre Sehnsucht und Leidenschaft hat der Stein, gespalten, zersprengt, auseinandergerissen zu werden.

Dagegen verursacht etwas anderes der Wesenheit, die unserer Gesteinswelt zugrunde liegt, Schmerz und Leiden. Wenn Sie in einem Glas aufgelöstes Kochsalz haben und dieses Kochsalz sich anfängt herauszulösen, so daß es als festes Salz sich herauslöst, absetzt, wenn sich das Aufgelöste zum festen Körper zusammenballt, dann erleidet das betreffende Wesen Schmerzen. Wenn Sie das Zusammengefügte wieder auflösen, dann erlebt es Lust. Wenn Sie die auseinandergesprengten Gesteinsglieder wieder zusammenfügen würden zum ursprünglichen Gestein, so würde das der Gesteinsseele gewaltig wehtun. Bedenken Sie, daß im Grunde genommen unsere Erde so aufgebaut worden ist: Sie war ein feuerflüssiger Körper. Und damit Sie einen festen Boden unter die Füße bekommen konnten, mußten sich aus den verschiedensten Lösungen und Wasserformen feste Körper zusammengruppieren.

Einmal war unsere Erde so, daß alle Metalle glutflüssig waren. Dann entstanden die ersten Inselbildungen. Das war mit gewaltigen Schmerzen verbunden. Daß die Erde unser Wohnplatz werden konnte, das ging unter Schmerzen vor sich und das, was in der Naturwissenschaft geschildert wird - nach und nach diese Verfestigung der Erde -, bedeutet zugleich seelische Prozesse. Wenn derjenige, der die Dinge durchschaut, zum Beispiel einen Vulkanausbruch erlebt, wie die gelösten Massen herausfluten und sich verfestigen, dann sieht er Ströme von Leiden der Lavaseele über den Berg herunterfließen. So durchseelt sich für uns die ganze Natur, wenn wir diese Dinge wissen. Das ist es aber auch immer, was die Eingeweihten der Menschheit vorgehalten haben. Die Aussprüche der Eingeweihten haben in der Regel tiefe Bedeutung und tiefen Wert und manchmal nicht nur eine Bedeutung. Verstehen Sie, daß die Erde einst ein feuerflüssiger Körper war, daß dieses Gesteinsreich sich verfestigt und zusammengeballt hat. Unter Leiden hat sich die Erde zu unserem Wohnplatz herausgebildet. Nur durch Leiden des Gesteinsreiches konnten wir zu einem gewissen Entwickelungszustand kommen. Diese Leiden des Gesteins werden erst aufhören,wenn der Endzustand der Erde kommen wird, wenn die Erde wieder weicher, wenn sie wieder geistig werden wird. Versetzen Sie sich in diesen Gang der Erde: feurig-flüssige Erde, die Menschen noch geistig darin. Die Gesteinsmassen verfestigen sich. Fortwährende Schmerzen und Leiden zum Fortschritt des Menschengeschlechts im leblosen Gesteinsreich. Wie kann man das besser sagen: «Denn alle Kreatur seufzt unter Schmerzen, harrend der Annahme an Kindesstatt.» Man kann nicht tief genug gehen, wenn man wirklich Aussprüche der Eingeweihten verstehen will.

Das alles zeigt, daß Verstehen der Welt etwas ganz anderes ist als eine Abstraktion. Wenn die Begriffe vertieft werden, dann kommen uns die Gefühlserlebnisse, durch die wir hineinschauen in die durch die Welt strömenden Seelenhaftigkeiten. Alles wird uns Ausdruck der Seele in irgendeiner Form. Dann wird jeder Schritt in unserem Leben etwas anderes, weil wir in Beziehung treten nicht bloß zu den Wesenheiten vor unseren Sinnen, sondern zu den unbekannten Wesen auf immer höheren Planen der Welt. Nur müssen wir uns in die durchaus verschiedene Art finden, wie das gelebt wird.

So lernen wir denn auch, wie wir in der Pflanze, im Tier, im Mineral die Seele finden. So lernen wir kennen die Seele eines ganzen Volkes. Auch ein ganzes Volk hat eine gemeinschaftliche Seele und was man Volksseele nennt, ist nicht ein toter Begriff, es ist etwas Reales. Wenn ein Volk entsteht, sagen wir die Goten, und wieder vergeht, so ist das ein Entstehen und Vergehen wie beim einzelnen Menschen. Aber es lebt im ganzen Volk etwas Seelenhaftes und die einzelnen Menschen sind die Glieder dieser Volksseele, eingebettet in die Volksseelensubstanz, die ihrerseits wieder ihre Schicksale, ihre Leiden und Freuden hat. Wir erringen zuerst eine Ahnung, dann immer mehr ein Wissen davon, daß rings um uns die Welt von Lust und Leid überall durchflutet ist, überall Altes und Junges ist in der Natur um uns herum, wie in uns selbst. Das ist es, was uns durch die theosophischen Lehren zu anderen Menschen macht. Das heißt theosophisches Verständnis sich aneignen, Theosophie ins Leben umsetzen in intimer Weise. Es ist wie wenn der theosophische Begriff ein Keim wäre, den wir in sein geeignetes Erdreich setzen,dann sprießt er auf und wird Blüte und Frucht, wenn er Gefühl und Empfindung wird und wir uns durch Gefühl und Empfindung hineinleben tief, tief in unsere Umwelt. Wenn durch die Theosophie Pflanzen und Steine nicht nur unsere Beobachtungsobjekte, sondern unsere Freunde und Mitwesen werden, die warm werden für uns durch die theosophische Betrachtung, die wir lieben lernen, wie wir Menschen lieben lernen, dann wird uns nach und nach das Verständnis aufgehen, die Perspektive sich eröffnen, welch gewaltigen erzieherischen Wert für alle Zukunft die Theosophie haben wird. Stellen Sie sich Menschen in zwei, drei, vier, fünf Jahrhunderten vor, die nicht nur die Begriffe von Karma und Reinkarnation denken werden, sondern mit solchen Gefühlen durch die Welt schreiten werden, wie wir sie angedeutet haben. Und wie das ganze Menschenleben, alle Bildung dann eine andere sein wird, wenn der Mensch überall den Pulsschlag von Wesen wird vernehmen können. Wenn er seine Hand an den Baum legt und den Pulsschlag der Erde fühlt, wenn er den Stein zerschlägt und das Wohlgefühl miterlebt, das durch die Steinseele geht, und er sich bewußt wird, daß die Erde Schmerzen erdulden mußte, dann wird der Mensch anders über diese Erde hinschreiten, dann wird das Leben ein anderes sein und das rechte Mitgefühl, durch die Menschen selber, walten und lebendig sein.

VON DEN WIRKUNGEN EINIGER ÜBERSINNLICHER WESENHEITEN AUF DEN MENSCHEN

München, 15. Januar 1908

Das letzte Mal haben wir ein Thema behandelt, welches uns von unserer physischen Welt aus hinaufführte in höhere Welten an der Hand dessen, was man die Elementarreiche nennt, und dazumal haben wir Gelegenheit nehmen können, hineinzublicken in die komplizierte Natur der menschlichen Wesenheit, mit was allem sie zusammenhängt, wie vielerlei Fäden hinaufführen vom Menschen in die höheren Welten. Es wird sich empfehlen, diesen Gegenstand heute etwas auszubauen. Dabei wird es nötig sein, eine kurze Bemerkung vorauszuschicken.

Wir würden in den theosophischen Betrachtungen nicht gut vorwärtskommen können, wenn nur die elementaren Tatsachen behandelt würden. Dabei würden viele der Mitglieder immer wieder auf dieselben Sachen zurückkommen müssen. Unter elementaren Dingen braucht man aber nicht nur das zu verstehen, was man im Anfange der theosophischen Weltanschauung hört, sondern auch das, was in geringem Maße sich entfernt von dem, was ein vernünftiger Mensch heutigen Schlages einsehen kann. Das heißt, ein vernünftiger Mensch heutigen Schlages wird allenfalls ein klein wenig von dem gelten lassen, was sich über die physische Welt erhebt. Es mag einige Leute geben, die solches annehmen. Aber sie sagen, Sicheres könne man darüber nicht wissen, wenn es auch nicht ganz hirnverbrannt sei. Dies letztere aber wird entgegengeworfen dem, was den höheren Gebieten in theosophischer Beleuchtung entspricht. Diese höheren Gebiete sind dabei nicht nur so gemeint, daß ein höherer Grad von Verständnis nötig ist, um sie anzuhören und zu verstehen, sondern es gehört alles das an Gefühlen dazu, was man nur haben kann, wenn man lange im theosophischen Leben Erkenntnis gesucht hat. Man darf in gewisser Beziehung jemand, der längere Zeit dieses Leben mitgemacht hat, mehr zumuten. Diejenigen, die erst kurze Zeit mitmachen, dürfen gebeten werden, sich zusagen, daß das heutige Thema dem, was man gewöhnlich sagt, etwas ferne liegen wird. Aber es ist doch nicht so schwer sich zu sagen: Es mag mir vielleicht im Anfang manches etwas phantastisch und träumerisch erscheinen, aber wenn ich erst längere Zeit in der Richtung gedacht habe, so wird es mir doch nicht mehr so merkwürdig vorkommen. Es könnte doch sein, daß manches mir nur jetzt hirnverbrannt erscheint; wenn ich aber mir Gefühle dafür angeeignet habe, so wird es mir nicht mehr in dem Lichte erscheinen.

Danach wollen wir mit Unbefangenheit an das Thema herantreten, das für solche, die in ihren Gefühlen vorgerückt sind, ein höheres Kapitel der theosophischen Weltanschauung ausmacht.

Wenn wir mit dem geöffneten Auge des Sehers immer weiter eindringen in die höheren Welten, von denen wir ja schon öfters gesprochen haben, in die astralische Welt, das niedere und höhere Devachan, so sieht man, daß es dort Wesenheiten gibt, die nicht bis in unsere physische Welt hinunter sich verkörpern, die keinen physischen Körper annehmen, die aber doch abgeschlossene Wesenheiten sind wie die Menschen hier auf unserem Plan. Wenn sich der Mensch vom festen Grunde der physischen Welt hinaufbegibt in die höheren Welten, muß er zwei verschiedene Arten von Wesenheiten unterscheiden. Die eine Sorte schickt ihre Offenbarungen hinab bis auf den physischen Plan. Die andere Sorte offenbart sich entweder gar nicht oder doch auf solche Art auf dem physischen Plan, daß diese Offenbarung kaum für die gewöhnliche Anschauung zu erfassen ist.

Erinnern wir uns an zusammengehörige Tiergruppen, die gleichgeformt und miteinander verwandt sind. Sie haben eine Gruppenseele, ein Gruppen-Ich in der astralischen Welt. Wenn wir ein solches Gruppen-Ich auf dem Astralplan beobachten, so ist ein solches Wesen dort eine ebenso abgeschlossene Wesenheit, eine Persönlichkeit, wie der Mensch auf dem physischen Plan eine abgeschlossene Persönlichkeit ist. Der Seher begegnet dort den Gruppenseelen der Tiere, genau wie man hier dem Menschen begegnet. Es sind einzelne, in sich abgeschlossene Persönlichkeiten auf dem Astralplan und nur ihre Offenbarungen werden bis in diephysische Welt geschickt. Es ist gerade so, wie wenn ich durch eine Wand von Ihnen getrennt bin, die aber Löcher hat, so daß die Finger hindurchgesteckt werden können. Man könnte dann auch sagen: Ich sehe etwas, was zu einer anderen Wesenheit gehört. So ungefähr ist es, wenn Sie einen Löwen betrachten. Die Seele, zu der er gehört, ist auch wie hinter einer Wand, und alle Löwen sind wie vorgestreckte Finger. Diese Gruppen-Iche treffen wir also als abgeschlossene Wesenheiten auf dem astralischen Plane. Sie sind also auf leichte Art in ihren Offenbarungen in der physischen Welt zu finden. Man sieht die Organe, die hereingestreckt werden.

Das ist aber nicht bei allen astralischen Wesenheiten so, daß man ihre Offenbarungen gut beobachten kann; der Mensch ahnt die Gegenwart dieser astralischen Wesenheiten gar nicht, wenn seine Sinne nicht geschärft sind. Der Mensch trifft also Persönlichkeiten auf dem Astralplane, die ihm zum Teil bekannt sind, und auch andere Wesenheiten, die den Eindruck der Unbekanntheit auf ihn machen, die er nicht so gut kennt von dem physischen Plane aus; sie sind ihm in gewisser Beziehung neu. Der astralische Plan ist sehr bevölkert und es lebt dort mancherlei, wovon die Menschen sich nichts träumen lassen. Es soll nicht behauptet werden, daß diese Wesenheiten gar keine Wirkung hätten auf dem physischen Plan, sondern sie haben im Gegenteil eine gewaltige Wirkung auf den Menschen. Erst dann sehen wir ein, wie kompliziert die Zusammenhänge sind, wenn wir schauen, was da alles einwirkt. Diese Wesenheiten begegnen uns und machen zum Teil den Eindruck von außerordentlich sanften, milden Wesen, die auch untereinander sehr friedlich leben. Aber auch andere treffen wir, die nicht gerade in solcher Art charakterisiert werden können, die allerlei boshafte Eigenschaften haben und die vor allen Dingen, wenn sie in die Nähe des Menschen kommen, eine Gefahr darstellen.

Das eigentümliche bei diesen Wesen ist, daß alle unsere Vorstellungen über Raumverhältnisse, die wir von der physischen Welt her haben, zuschanden werden. Wir müssen uns, wenn wir nicht phantastisch sein wollen, allmählich einleben in Vorstellungen, die ganzverschieden sind von denen, die wir gewöhnlich haben. Bei diesen wenig sympathischen Wesenheiten tritt uns entgegen, daß sie im Grunde nicht dort sind, wo wir sie wahrnehmen, sondern ganz woanders. Ihre Wirkungen sind in der astralischen Welt, aber ihre Heimat ist nicht dort.

Ein grober Vergleich würde folgendes sein. Denken Sie sich einen Arbeiter, der draußen vor der Stadt wohnt und jeden Morgen zur Arbeit in die Stadt geht. Dort hat er sein Arbeitsfeld, aber draußen wohnt er. Das ist ein grober Vergleich. Etwas besser stimmt schon folgender Vergleich, aber der ist auch schon sehr phantastisch. Denken Sie sich, der Arbeiter wohnt weit weg von München, aber hat elastische Arme, so daß er stundenweit weg seine Arbeit verrichten kann. Sie müssen sich Vorstellungen von ganz anderen Raumverhältnissen aneignen, als die, welche vom physischen Plan Ihnen geläufig sind. Irgendein Wesen, das astralischer Natur ist, kann auf einem anderen Planeten wohnen und doch seine Wirkungen hier auf dem astralischen Plane ausüben, denn die Trennung der Raumverhältnisse besteht nicht mehr. Vermittelt werden diese Wirkungen, die es zum Beispiel anregt auf anderen Weltenkörpern, und die erscheinen auf der Erde. Wir müssen nicht nur mit den Vorstellungen, die in der physischen Welt gebildet sind, die geistige Welt untersuchen wollen, sondern wir müssen uns bequemen, neue Vorstellungen zu bilden.

Diejenigen Wesenheiten, von denen ich Ihnen da gesprochen habe, daß sie zu den unsympathischen Wesen gehören, sind Mondwesen. Da haben sie ihre eigentliche Heimat. Sie können mit seherischen Augen die Beobachtung so anstellen, als wenn Sie die langausgestreckten Finger hier in München sähen und müßten nun stundenweit hinausgehen, um das Wesen selbst beobachten zu können. Sie finden, daß solche Wesenheiten hier auf der Erde ihre Hand im Spiele haben. Gehen Sie aber den Kraftlinien nach, so kommen Sie zum Monde. Da haben sie ihre Heimat. Der Mond ist wirklich in dieser Weise bevölkert. Diese Wesenheiten haben nicht die dichte Körperlichkeit wie unsere Erdenwesen, obwohl sie auch eine Körperlichkeit haben. Aber diese ist so verdünnt, daß sie auf Erden astralisch sich ausdrückt. Man könnte sie vergleichen mitzwerghaften Wesenheiten, die nicht größer werden als ein sechs- bis siebenjähriges Kind. Eine Eigentümlichkeit haben diese Wesenheiten, die durch die Verhältnisse des Mondes bedingt ist, und die Ihnen ganz sonderbar vorkommen wird; aber wenn alle Welten gleich wären, dann würde es ja nicht nötig sein, daß so viele bestehen. Diese Eigentümlichkeit besteht darin, daß sie unendlich stark brüllen können. Ihre Schreiwerkzeuge sind außerordentlich stark entwickelt. Diese Wesenheiten äußern sich zuerst auf dem irdischen Astralplan, sie sind nicht immer und überall da, sondern werden angezogen durch gewisse Verhältnisse unseres Lebens. Die Taten solcher Wesenheiten sind an gewissen Orten zu finden, besonders da, wo Medien, Somnambule sind; wo ganz bestimmte Dinge vorhanden sind. Da dringen sie ein mit ihren Wirkungen und Taten und äußern sich dem Menschen in sehr unsympathischer Weise. Auch wo niedere Leidenschaften sich entfalten, sind sie zu finden.

Dagegen können Sie die gutartigen Wesenheiten des astralischen Planes da finden, wo außerordentlich menschenfreundliche Leidenschaften sich ausleben. In irgendeiner Wohltätigkeitsgesellschaft, wo wirkliche Wohltätigkeit in den Seelen lebt, da wird angeregt dasjenige, was solche Wesenheiten in den Umkreis der Menschen zieht; so daß tatsächlich der Mensch durch das, was er tut, was vermöge seiner Eigenschaften von ihm ausströmt, eine Anziehung ausübt auf gewisse Wesenheiten und so eine Verbindung herstellt mit weitentfernten Weltenkörpern, die herbeigeführt wird durch die Äußerung der Taten der Weltenwesen und Menschenseelen.

Die Wesenheiten, von denen ich Ihnen zuletzt gesprochen habe, die sanft und milde sind, haben auch ihre Heimat auf einem anderen Planeten, und zwar auf dem Mars. Von da aus äußern sie ihre Wirkungen auf die Erde hinein. Diese Wesenheiten wirken also, indem sie, man möchte sagen, die Weiten des Raumes mit ihren Taten durchmessen. Alles, was wirklich Wirkungen, außer den physischen, von einem Planeten zum anderen sind, dem liegen solche Verhältnisse zwischen den Bewohnern der Weltenkörper zugrunde. Sie sehen also, daß wir, wenn wir hinaufkommen in diehöheren Welten, gar sonderbare Genossen finden. Es nützt nichts, wenn wir sagen: Es gibt geistige Welten - und so weiter, sondern der Mensch muß diese Wesenheiten kennenlernen.

Wenn wir nun zu noch höheren Welten mit dem seherischen Vermögen aufsteigen, so kommen wir zum niederen Devachanplan, zur niederen geistigen Welt. Auch sie durchdringt unsere physische und astralische Welt. Dort finden wir die Gruppen-Iche der Pflanzen. Sie wissen schon, daß die Pflanzen, die die Erde bedecken, zu großen Gruppen zu vereinigen sind, denen dann ein Gruppen-Ich entspricht. Nur sind diese Gruppen-Iche auf dem Devachanplan zu finden, doch sind sie zunächst lokalisiert im Mittelpunkt der Erde. Dort haben alle Gruppen-Iche der Pflanzen ihr Zentrum. Und wenn Sie sich die ganze Erde so vorstellen, so sehen Sie sie als einen großen Organismus, in dem sich auch die verschiedenen GruppenIche der Pflanzen durchdringen. Diese Summe von Gruppen-Ichen der Pflanzen empfindet ebenso Leid und Freude, Lust und Schmerz, wie der menschliche Organismus. Wir können ganz genau angeben, wie Lust und Leid vorhanden sind in diesem Erdenorganismus. Wir wissen, daß das Abpflücken der Pflanzen Lust, ja Wollust, Wohlgefühl bereitet, ein Wohlbehagen, ähnlich dem Wohlbehagen, das die Kuh empfindet, wenn das Kalb die Milch saugt. Das Ausreißen der Wurzel dagegen tut dem Erdenorganismus weh, bereitet ihm Unlust. So sehen Sie, wie man im Speziellen angeben kann, wie die Wesen der devachanischen Welt empfinden. Was wir auch tun auf der Erde, es sind nicht nüchterne Tatsachen, sondern, wenn wir dieses oder jenes vornehmen, so bereiten wir irgendeinem Wesen Lust oder Schmerz, Freude oder Leid. Schneidet der Schnitter durch die Halme, so geht ein Hauch von Wohlgefühl, welches die Pflanzenseele empfindet, über die Äcker. So geht der, der für diese Dinge Empfindung hat, über die Erde, indem er mitfühlen lernt mit den geistigen Wesen, die in den höheren Welten leben und die wieder nur ihre Organe hineinschicken in die physische Welt.

Wenn man aber einmal in diese devachanischen Gebiete kommt, dann begegnet man wiederum anderen Wesen, die nicht in so offener Weise ihre Wirkung hineinsenden in die physische Welt, sondern,die viel verborgener sich äußern. Es sind hier wieder zwei Arten von Wesenheiten zu unterscheiden; auf der einen Seite außerordentlich sanfte, milde, Harmonie ausströmende Wesenheiten, und auf der anderen Seite raubtierartige Wesenheiten, die fortwährend miteinander im Kampf liegen. Diese haben ebenso ihre Heimat auf einem anderen Planeten und äußern nur im Devachanplan ihre Wirkungen. Auf der Venus wurzeln sie; dort findet man sie als Bewohner dieses Planeten, wenn man ihn aufsucht mit geistigem Sehvermögen. So gibt es für jede der Welten neue Bekanntschaften, wenn man erst ausgeht vom physischen Plan, von dem, was man grobstofflich sieht, und sich erhebt zu dem Ursprung der Wesenheiten. Gehen Sie von ganzen Gruppen von Pflanzen, von Gruppen von Tieren aus, so finden Sie die Pflanzen-, die Tierseele, aber dann werden Sie auch imstande sein, andere Wesen zu finden, die nicht in so grob sinnlicher Weise sich auf dem physischen Plan äußern.

Statt von Pflanzen oder Tieren, kann man auch von Mineralien oder Steinen ausgehen, und da findet man die Wesen im höheren Devachan. Auch diese empfinden Lust und Leid, Freude und Schmerz. Wenn der Seher sich einen Steinbruch ansieht, wo die Arbeiter die Steine abbröckeln und absplittern, da sieht er, wie die mineralische Seele etwas erlebt. Man darf hier nicht nach Analogien und Gleichnissen schließen. Das Zerschlagen mit dem Hammer schmerzt nicht. Ein Hauch von Wohlgefühl strömt aus, indem die Steine heruntergeschlagen werden. Ein Schmerzgefühl ist vorhanden, wenn Sie aus getrennten Gesteinsmassen die Steine wieder vereinigen wollen; wenn Sie aus zerstreuten Massen wieder ein Ganzes herauskristallisieren wollen, dann wird Schmerz zugefügt. So kann man auch mitfühlen und miterleben lernen mit der mineralischen Welt, mit dem Ich der Mineralien.

Wieder lernt man aber hier erkennen Wesenheiten, die nicht in so grober, derber Weise sich äußern in der physischen Welt. Wieder wollen wir zweierlei Arten als die auffälligsten hier betrachten. Es sind solche, die eine merkwürdige geistige Konstitution haben. Sie sind schwer zu schildern, aber einen Begriff davon werden Sie bekommen, wenn Sie sich vorstellen würden ein außerordentlichbegabtes Wesen, das aber, um Erfindungen zu machen, gar nicht viel nachzudenken braucht, sondern durch die Wahrnehmungen schon veranlaßt wird, den Gegenstand umzugestalten in irgendeiner genialen Weise. Es sind Wesenheiten, die in einer gewissen Art leben im Wahrnehmen, ohne daß bei ihnen das Denken als solches eine so große Rolle spielt. Es sind sehr merkwürdige Wesenheiten von außerordentlicher Erfindungsgabe, die aber nur auf Wahrnehmung, nicht auf Denken beruht. Diesen stehen andere Wesenheiten gegenüber, welche ebenso unsympathisch sind, wie diese sympathisch. Diese anderen Wesenheiten sind dadurch zu charakterisieren, daß sie auch so in der Wahrnehmungswelt leben, auch nicht besonders denken, aber besonders die Wahrnehmungen aufsuchen, die für uns Menschen scheußliche, greuliche Wahrnehmungen sind. Das ist für sie Genuß, in dem wühlen sie. Diese Wesenheiten nun haben ihre Heimat auf dem Saturn, geradeso wie die anderen, die geschildert sind, auf dem Mond, auf Mars und Venus wohnen.

Da haben wir also eine Perspektive auf die höheren Wesenheiten. Wir könnten fragen: Was gehen uns aber diese Wesenheiten alle an? Es könnte wie müßige Neugier scheinen, sich mit ihnen zu befassen. Aber sie gehen uns sehr viel an. Denn wenn sie sich auch nicht so offenbar ankündigen in der physischen Welt, so äußern sie sich doch in ihren Wirkungen in einer für den Menschen außerordentlichen wichtigen Art. Und da werden wir von den Wesen wie von selbst geleitet zu einer für uns Menschen normalen Wirkung dieser Wesenheiten. Was von Somnambulen und so weiter gesagt worden ist, bildet in gewisser Weise einen Ausnahmefall. Aber sie haben auch ganz normale Wirkungen für den Menschen, für den einen mehr, für den anderen weniger. Welche Wirkungen sie für uns haben, tritt vor unsere Seele, wenn wir den Menschen in gewisser Beziehung auf seine Konstitution hin betrachten, auf seine ihn durchströmenden Säfte. Säfte verschiedener Art durchströmen den Menschen. Zuerst betrachten wir den Nahrungssaft, den Chylus. Die Nahrung wird aus den verschiedensten Bestandteilen aufgenommen, wird verdaut, geht über in den Darm und wird durch die dort befindlichen Organe durch die Darmwände durchgedrängt, um in entsprechender Weisezum Neuaufbau des Körpers benutzt zu werden. Das ist eine Strömung, die den Menschen durchdringt. Sie hat ihre Quelle in der aufgenommenen Nahrung. Eine andere Saftgattung ist die Lymphe, eine in Gefäßen verlaufende Flüssigkeit, die zum Teil mit den Blutgefäßen zusammen verlaufen, welche sich in der Bauchhöhle sammeln, die aber auch in einer gewissen Weise den ganzen Organismus durchströmt. Diese haben eine Eigentümlichkeit, die wir ein anderes Mal betrachten werden; daß nämlich alle diese Lymphgefäße, die von der linken Seite des Rumpfes und des Kopfes kommen, sich sammeln und ergießen in die linke Schlüsselbeinhöhle. Nur die von dem rechten Teil des Körpers kommenden Ströme sind davon getrennt. Dem liegt eine okkulte Bedeutung zugrunde.

Ein dritter Saft ist das Blut, das wiederum in der verschiedensten Art den menschlichen Organismus durchströmt. Wer nur mit materialistischem Sinne den Menschen betrachtet, der sieht in diesen Stoffen - Blut und so weiter - Körper, die man chemisch analysieren kann, die aus den und den chemischen Teilen bestehen. Wer aber mit sehenden Augen die Sache betrachtet, der weiß, daß überall Geist ist, daß aller Materie Geist zugrunde liegt. Was Sie auch sehen mögen, Gold, das in Adern die Erde durchzieht, Quecksilber, das in Tropfen sich absetzt, es ist der Ausdruck eines Seelischen. Und so weiß der, der mit geistigen Augen die drei Säfte betrachtet, daß wenig damit gesagt ist, wenn man die Säfte chemisch und so weiter untersucht. Mit den Säften durchziehen geistige Wesenheiten den Organismus. Mit dem Blute strömen geistige Wesenheiten durch den menschlichen Körper, ebenso mit Lymphe und Chylus. Nur der erkennt diese Säfte wahrhaft, der sie erkennt als Ausdruck geistiger Wesenheiten. Nur der kann den Menschen richtig hinstellen in den Erdenorganismus, auf den Erdenschauplatz, der weiß, daß von allen Seiten, von oben nach unten und so weiter, Geister uns durchströmen, die in der Welt und in unserer Umgebung vorhanden sind.

Nur einer von den drei genannten Säften ist ein mehr oder weniger selbständiger Ausdruck des menschlichen Ich. Das ist das Blut. Das Blut ist der physische Ausdruck des Ich, so daß man sagen kann:Indem das Blut durch den Körper pulst, strömt das menschliche Ich durch den Leib. Aber auch nur in gewissem Grade, der bei einem Menschen größer, bei einem anderen kleiner ist, ist der Mensch Herr in seinem Organismus in bezug auf sein Blut.

Nicht so ist es mit der Lymphe. In ihr lebt nicht unser eigenes Ich, sondern andere Wesenheiten, astralische Wesenheiten, die ihre Heimat auf Mond und Mars haben. Indem sich die Lymphe bildet und entbildet, dringen diese Wesenheiten in den Menschen ein und wie die Lymphe ihn durchströmt, durchströmen ihn die Kraftlinien, die Taten dieser Wesenheiten. Bedenken Sie nun einmal, daß das Ich läuternd einwirkt auf den astralischen Leib. In demselben Maße, wie der Mensch Herr wird über den astralischen Leib, in demselben Maße wird er auch Herr über die Geister oder deren Wirkungen, die durch die Lymphe durch den Körper fließen, so daß der Mensch durch Läuterung, durch Reinigung seines astralischen Leibes immer mehr die Willkür dieser Wesenheiten einengt. Sie sehen, was Sie geistig tun, indem Sie dafür sorgen, daß die Intellektualität ausgebildet wird, daß die Ethik reiner und edler, das ästhetische Empfinden geläutert wird. Damit ändern Sie die Wirkungen, die ausgehen von den genannten Wesenheiten des astralischen Planes. Diese Wesenheiten verlieren das Terrain in Ihnen. Darin besteht die Höherentwickelung, daß der Mensch immer mehr und mehr ein Ausdruck seiner eigenen Wesenheit wird.

Ebenso wie in der Lymphe die astralischen Wesenheiten uns durchziehen und durchströmen, so durchziehen den Nahrungssaft die Venuswesenheiten. Nicht durch niedrigere Wesen wird er beherrscht, sondern durch höhere Wesenheiten. Eine höhere Kraft gehört dazu, auch die Zusammensetzung des Chylus zum Ausdruck der eigenen Persönlichkeit zu machen. Wenn Sie sich erinnern, daß diese Wesen die Genossen der Pflanzenseelen sind, der PflanzenIche, so werden Sie sehen, daß diese Wesenheiten im wesentlichen ihren Angriffspunkt auf die Art von Nahrung nehmen, die der Mensch zu sich nimmt. Deshalb sind die Menschen nach Rassen und Nationen verschieden auf den verschiedenen Gebieten unseres Erdballes, weil sie verschiedene Nahrung zu sich nehmen. Und wennder Mensch allmählich lernt, sich zu emanzipieren von den Zufälligkeiten der Nahrung, wenn er die Nahrung wählt nach den Grundsätzen der geistigen Erkenntnis, dann erlangt er allmählich Gewalt über diesen Nahrungssaft, er emanzipiert sich von diesen Wesenheiten, die von außen wirken. Deshalb wird auf die so oder so auf den Menschen wirkenden Nahrungsmittel ein so großer Wert gelegt. Was man ißt, in dem liegt die Kraft gewisser Wesen und wie man Einfluß auf diese gewinnt, so macht man sich selbst zum Herrscher seines Organismus. Tatsächlich treibt man Geister aus, von denen man vorher besessen ist, indem man mit Bewußtsein seine Nahrung wählt.

Tatsächlich ist nur in gewisser Weise der Mensch Herr über sein Blut. Er kann aber auch die Herrschaft erlangen über andere Säfte. Versuchen Sie einmal zu erkennen, wie der Mensch durch diese oder jene Nahrung diese Wesen anzieht, schlechte Wesen, so begreifen Sie, welche Bedeutung dies für die Erziehung, die Medizin und andere Wissenschaften hat. Man genügt dem Fortschritte nicht, wenn man nur sagt: Der Mensch muß sich vervollkommnen. - Man muß auf die Einzelheiten eingehen, wie man sich vervollkommnen kann.

Auf ein anderes Gebiet unseres Daseins haben die Saturnwesen einen Einfluß. Diese haben, weil sie ganz in der äußeren Wahrnehmung leben, auf unsere äußere Wahrnehmung einen Einfluß. Es ist nicht gleichgültig, ob der Mensch mit Leidenschaft seine Augen und Sinne auf Ekelhaftes, Niedriges richtet, oder ob er mit einer gewissen Anziehung seine Augen hinrichtet auf das Schöne und Edle in der Welt. Je nachdem gewinnen gute oder böse Saturnwesen auf den Menschen ihren Einfluß.

Mit der Leidenschaftlichkeit, mit der der Mensch hier irgendeinen Sinneseindruck einsaugt, schleichen sich in ihn Wesenheiten ein, wie mit dem Nahrungssaft und mit der Lymphe. Es ist nie ohne Nebenwirkung, wenn Sie Ihren Blick richten auf Sinneseindrücke. Sie nehmen die Taten von geistigen Wesenheiten mit jedem Blick auf. Sehen Sie ein schönes, Edles darstellendes Bild, so strömt nicht nur auf Sie ein, was Ihnen sichtbar ist, sondern mit dem, was Siesehen, strömen ein geistige Wesenheiten. Hören Sie wollüstige Musik an, so strömt ebenso die geistige Kraft von saturnischen Wesenheiten ein. Danach können Sie ermessen, wie kompliziert das Leben ist, sobald man in die geistigen Grundlagen eindringt.

Besonders stark ist die Wirkung der Sinneseindrücke, die wir als Geruch bezeichnen. Mit Gerüchen saugt der Mensch eine Unsumme von Wirkungen geistiger Wesenheiten ein. Sie können bewußt auf einen Menschen wirken dadurch, daß Sie mit Gerüchen die Wirkung scheußlicher Wesenheiten vermitteln. Manches Parfüm würde nicht benutzt werden, wenn man wüßte, welche Wirkungen man damit auf seine Mitmenschen ausübt. In den Intrigen mancher Fürstenhäuser haben nicht nur Worte gespielt, sondern es gab Zeiten, wo Persönlichkeiten es wohl verstanden, ihre Mitmenschen zu betören durch Parfüm- und Aromawirkungen.

Das Wichtigste im Leben entzieht sich den Sinnen, und der Mensch lebt unbewußt dahin, ohne zu ahnen, welchen Wirkungen geistiger Wesenheiten er stets ausgesetzt ist.

ÜBER DIE GRUPPEN-ICHE VON TIEREN, PFLANZEN UND MINERALIEN

Frankfurt am Main, 2. Februar 1908, vormittags

Es wird immer wieder zu betonen sein, daß Theosophie Leben werden muß in dem Sinne, daß der Mensch durch die Theosophie nicht nur dies oder jenes lernt, sondern daß er lernt anders zu denken, zu fühlen, zu empfinden in bezug auf seine ganze Umgebung. Dies tritt für den Menschen ein, wenn er im rechten Sinne die theosophischen Impulse aufnimmt. Er muß lernen mitzufühlen, mitzuleben mit allen Wesen. Am meisten muß sich das allerdings beziehen auf die anderen Menschen. Aber wir lernen am besten mit den Menschen mitzufühlen, wenn wir es zuerst lernen für die ganze übrige Welt.

Der Mensch lernt allmählich die ganze Welt um sich herum kennen. Er lernt allmählich, daß er überall von geistigen Wesen umgeben ist, daß er überall durch geistige Wesen hindurchschreitet. Er lernt das verstehen hinsichtlich des Gefühls, hinsichtlich der Empfindung. Er lernt erkennen, was um uns herum ist in den drei Reichen der Natur. Er lernt erkennen die Wesen im mineralischen, pflanzlichen und tierischen Reich. Anders schreitet er durch Wiesen und Wälder, über Äcker und Fluren als der Mensch, der nicht durch die theosophische Schulung hindurchgegangen ist.

Schauen wir die anderen Wesen an, so könnte man zunächst glauben, die tierischen Wesenheiten hätten nicht eine Seele wie der Mensch. Allerdings unterscheidet sich das Ich des Menschen, des Menschen Seele von dem tierischen Ich. Das Ich des Menschen lebt auf dem physischen Plan. Wenn wir das Tier als solches betrachten, hat das einzelne Tier einen physischen Leib, Äther- und Astralleib. Beim Menschen haben wir außer den drei Gliedern auch noch das Ich. So ist im Menschen im wachen Zustand sein Ich enthalten. Das Tier hat aber das Ich nicht auf dem physischen Plan. Da müssen wir schon etwas tiefer eindringen in die sogenannte astralische Welt. Da finden wir, so wie hier auf dem physischen Plan eine Bevölkerungvon Menschen, auf dem Astralplan eine Bevölkerung von tierischen Ichen. So wie der Mensch hier den Menschen begegnete, so kann der Seher auf dem Astralplan ebenso abgeschlossenen Persönlichkeiten begegnen; das sind die tierischen Iche.

Man hat sich das so vorzustellen: Wir denken uns die zehn Finger eines Menschen durch eine Wand gesteckt. Sie bewegen sich. Wir sehen die zehn Finger sich bewegen, aber nicht den Menschen selbst. Der ist hinter der Wand verborgen. Wir können uns nicht erklären, daß die zehn Finger von selber durch die Wand kommen und sich bewegen. Wir müssen annehmen, daß irgendeine Wesenheit dazu gehört. So ist es mit den Tieren in der physischen Welt. Alle gleichgestalteten Tiere haben ein Gruppen-Ich. Hier im Physischen sehen wir die Tiere umherwandeln. Was wir da sehen, das hat einen physischen Leib, Äther- und Astralleib. Sehen wir hier im Physischen zum Beispiel Löwen, so sind diese Löwen hervorgebrachte Organe des im Astralen lebenden Löwen-Ichs. Das Löwen-Ich, das Gruppen-Ich physischer Löwen, ist ebenso auf dem Astralplan eine abgeschlossene Wesenheit, wie wir hier abgeschlossene Wesenheiten sind. So hat jede Tiergruppe ein Ich auf dem Astralplan; ein Löwen-Ich, ein Tiger-Ich, ein Geier-Ich sind auf dem Astralplan. Die einzelnen Tiere sind hier im Physischen, so wie die Finger durch eine Wand hindurchgestreckt.

Wenn wir die einzelnen Tiere hier betrachten, so erscheinen uns viele als außerordentlich gescheit. Diese Tiere werden vom astralen Plan geordnet. Dort sind die Tier-Iche, die Gruppen-Iche. Diese Bevölkerung des Astralplans ist viel gescheiter als die Menschen. Die tierischen Gruppen-Iche auf dem astralen Plan sind sehr weise Wesen. Beobachten wir den Vogelflug, wie die Vögel ziehen durch die verschiedenen Gegenden, wie ihr Flug angeordnet ist, wie sie im Herbst ziehen in wärmere Gegenden und sich im Frühling wieder sammeln. Wenn wir da tief hineinschauen in die weisen Einrichtungen, da müssen wir fragen: Wer ist da hinter der Wand verborgen, der das alles anordnet? - Das sind die Gruppen-Iche. Wenn wir den Biber bauen sehen, dann werden wir beobachten, daß der Biber weiser baut als die größte Ingenieurkunst. Man hat beobachtet, wiedie Intelligenz der Bienen wirkt, hat den Bienen Zucker statt Honig hingeworfen. Dann hat man sie beobachtet. Sie können den Zucker nicht mitnehmen. Sie holen andere Bienen, fliegen zuerst nach einer Wasserquelle, und jedes Bienchen bringt einen Wassertropfen mit und durchtränkt den Zucker damit und verwandelt ihn in eine Art von Sirup. Diesen trägt es dann in den Bienenstock. Der Geist des Bienenstocks steht hinter dieser Arbeit der Bienen. Die einzelnen Bienen gehören zu einer einzigen Bienenpersönlichkeit, wie unsere Glieder zu uns gehören. Nur daß die einzelnen Bienen mehr getrennt sind, und unsere einzelnen Glieder näher zusammen, kompakter sind. Wir gehen, für uns unsichtbar, überall auch durch Wesen hindurch, durch die tierischen Gruppen-Iche, die sich der physischen Beobachtung entziehen.

Wie wir da anfangen mit Wesenheiten zu fühlen, von denen der Mensch nichts ahnt, so können wir auch fühlen mit den Pflanzenseelen. Die Pflanzen-Iche leben in einer noch höheren Welt als die tierischen Iche. Die pflanzlichen Iche, jene abgeschlossenen GruppenIche, zu denen wieder eine Reihe von Pflanzen gehören, sind auf dem sogenannten Devachanplan. Wir können auch den Ort angeben, wo eigentlich diese Pflanzen-Iche alle sind. Alle Pflanzen-Iche sind im Mittelpunkt der Erde. Die tierischen Gruppen-Iche kreisen um die Erde wie die Passatwinde. So sind die Pflanzen-Iche im Mittelpunkt der Erde. Sie sind Wesen, die sich alle gegenseitig durchdringen. In der geistigen Welt herrscht das Gesetz der Durchgängigkeit. Ein Wesen geht durch das andere hindurch. Wir sehen die tierischen GruppenIche über die Erde hinfahren wie die Passatwinde und wie sie das aus ihrer Weisheit verrichten, was wir in den Taten der Tiere vernehmen. Wenn wir die Pflanzen betrachten, sehen wir den Kopf der Pflanze, die Wurzel, nach dem Mittelpunkt der Erde zu gerichtet, weil im Mittelpunkt der Erde deren Gruppen-Ich ist.

Die Erde selbst ist der Ausdruck seelisch-geistiger Wesenheiten. Die Pflanze erscheint uns vom geistigen Gesichtspunkt so wie etwa die Nägel an unseren Fingern. Die Pflanzen gehören zur Erde. Wer die einzelnen Pflanzen betrachtet, betrachtet sie nie ganz vollständig. Jede Pflanze gehört zu der Summe von Wesenheiten, die diePflanzen-Iche bilden. Wir können uns so hineinleben in das Empfinden und Fühlen der Pflanzen selber. Was von der Pflanze aus der Erde herauswächst, was vom Innern der Erde nach der Oberfläche hinstrebt, hat ein anderes Wesen, als was unter der Erde wächst. Wenn man die Blüte, Stengel und Blätter der Pflanze abschneidet, so ist das etwas anders, als wenn man die Wurzel ausreißt. Wenn man sie abschneidet, so ist das eine Art Wohlgefühl, wie eine Wollust für die Pflanzenseele. Ähnlich ist diese Lust zum Beispiel wie die, welche die Kuh empfindet, wenn das junge Kalb am Euter saugt. Was von der Pflanze aus der Erde herauswächst, das ist wirklich etwas Ähnliches wie die Milch der Tiere. Wenn wir im Herbst durch die Felder gehen und die Halme unter der Sense des Schnitters dahinfallen, wenn die Sense durch die Garben streicht, dann strömen, dann hauchen Gefühle von Wohlgefühl, von Wollust durch die Felder dahin. Etwas ungeheuer Bedeutendes ist es, wenn wir nicht nur mit physischen Augen die hinfallenden Garben sehen, sondern wenn wir sehen, wie diese Wohlgefühle über die Erde streichen, wenn der Schnitter mit der Sense durch die Felder geht. Wenn man aber die Wurzeln der Pflanzen ausreißt, so ist das für die Pflanzenseele ein Wehgefühl. In den höheren Welten ist nicht dieselbe Gesetzmäßigkeit wie in der physischen Welt. Wir kommen zu ändern Vorstellungen, wenn wir hinaufdringen in die geistigen Welten. Auch hier in der physischen Welt widerspricht manchmal das Prinzip der Schönheit dem Prinzip des Schmerzes oder der Lust. Es kann sein, daß, vom Schönheitsgefühl getrieben, jemand sich die weißen Haare ausreißt, aber weh tut es doch. So ist es auch mit den Pflanzen. Wenn man sie mit der Wurzel ausreißt, so mag das ordentlicher aussehen, so mag das schöner sein, aber es bereitet dennoch der Pflanze Schmerz.

Auch die Steine sind leblos nur in der physischen Welt. In den höheren Welten haben auch sie ihre Gruppen-Iche. In den höheren Partien des Devachanplanes sind die Gruppen-Iche der Mineralien vorhanden. Auch sie erleiden Freude oder Schmerz. Nicht durch Spekulation können wir darüber etwas erfahren, sondern nur durch die Geisteswissenschaft.Wenn wir in einem Steinbruch sehen, wie der Arbeiter Stein um Stein abbricht, so könnten wir glauben, das verursache der Steinseele Schmerz. Es ist aber nicht so. Gerade wenn der Stein zersprengt wird, so spritzen nach allen Seiten Wohlgefühle heraus aus dem Stein. Aus dem Steinbruch, aus dem die Felsen herausgesprengt werden, strömen nach allen Seiten starke Wohlgefühle hervor. Wenn wir in einem Glase Wasser haben und tun Salz hinein, und das Salz löst sich auf, so wird das Wasser durchströmt von Wollust, von Lustgefühl. Freude durchströmt das Wasser, wenn man die Auflösung des Salzes vom geistigen Standpunkt aus betrachtet. Wenn wir aber das aufgelöste Salz wieder fest werden lassen, so geschieht das unter Schmerzgefühl. So würde es auch unter Schmerzgefühl der Steinseele sich vollziehen, wenn wir die zersprengten Felsen wieder zusammenbacken könnten.

Die Seher haben immer in ihren Geheimschriften der religiösen Urkunden den Menschen Kunde gegeben von diesen Geheimnissen. Aber die Menschen haben verlernt, diese Geheimschriften zu verstehen. Denken wir uns zurück in ferne, vergangene Zeiträume unserer Erdentwickelung. Wir sehen die Steinmassen der Gebirge, die zusammengeschichtet sind aus verschiedenen Tonmassen, basaltischen Gesteinen und so weiter. Weiter zurückgehend finden wir, daß die Dinge auf der Erde immer weicher werden. Dann kommen wir zurück in eine Zeit, wo die Erde erfüllt war von mächtigen Wärmefeuermassen, wo das Eisen, wo alle Metalle, alle Mineralien aufgelöst waren in Geistiges. Der Mensch war damals auch ein geistiges Wesen. Sollte der Mensch sich weiter entwickeln, sollte er seine heutigen Formen erhalten, so mußte jene weiche Masse sich verfestigen. Die Gebirge entstanden, die Mineralmassen lösten sich aus der weichen Substanz heraus, und die Erde wurde der Wohnplatz des jetzigen Menschen. Es kristallisierte sich die leblose Gesteinsmasse aus der feuerflüssigen Erde heraus wie das Salz aus der Salzlösung. Alles hat sich so gestaltet, daß die festen Massen sich herausgestalteten aus dem flüssigen Zustande. Das geschah nicht ohne Schmerz. Der ganze Verfestigungsprozeß des Erdballes ist verbunden gewesen mit Schmerzen der Steinseele.In der Zukunft wird die Erde sich wiederum vergeistigen. Die ganze Erde wird sich wieder zersplittern, wie heute schon das Radium zeigt. Der Auflösungsprozeß der Erde wird eintreten, eine Vergeistigung, eine Vergöttlichung, die Annahme an Kindesstatt. Hören wir nun, was der Apostel Paulus sagt: «Die ganze Erde, alle Wesen seufzen unter Schmerzen, der Annahme an Kindesstatt harrend.»

Da haben wir eine Darstellung dessen, was geschieht auf der Erde, wo die Steinseele unter Schmerz leidet, bis der Zustand eintritt auf der Erde, wo sie die Annahme an Kindesstatt findet. Es könnte einem die Seele wehtun, wenn die, welche die religiösen Urkunden den Menschen verkünden, alles mögliche hineinträumen in die religiösen Urkunden, weil sie sich nicht bemühen wollen, einzudringen in die Tiefen dieser religiösen Urkunden. Für die, welche die Menschen leiten, ist es geradezu eine Pflichtverletzung, wenn sie nicht eindringen wollen in ihre religiösen Urkunden.

Der Apostel Paulus hat gewußt, was die Vorgänge auf der Erde bedeuten. Die Theosophie soll in unserer neuen Zeit die Menschen hinführen in die Tiefen der religiösen Urkunden. Es ist traurig, wenn die berufenen Vertreter derselben sich gar nicht bemühen, in sie einzudringen, aber sie haben gar nicht den Willen, sie zu verstehen. Aller Hochmut der Gegenwart, der sagt: Wie haben wir es so herrlich weit gebracht! - der muß schwinden. Wie viele glauben, unsere Vorfahren haben nichts gewußt! Da kommen die Menschen und legen die Schriften des Paulus, die religiösen Urkunden aus, wie sie wollen, aber erfüllt von Hochmut, mit dem Gefühl, daß sie mehr wissen als unsere Vorfahren. Wie wirken aber die Worte auf uns: «Alle Wesen seufzen unter Schmerzen, der Annahme an Kindesstatt harrend» - dann, wenn wir auf uns wirken lassen die Erkenntnis der fühlenden Steinseele, wie sie harrt in Schmerzen, der Annahme an Kindesstatt gewärtig? Die Menschen mit materialistischer Gesinnung glauben, daß sie draußen bloß durch Luft, durch Wind und Nebel gehen, durch Sauerstoff und Stickstoff. Der Mensch aber, der die geistige Erkenntnis hat, weiß, daß er durch geistige Wesenheiten überall hindurchgeht,daß er mit jedem Atemzug geistige Wesenheiten einatmet und sich einfügt.

So haben wir gesehen, wie die tierischen Iche die Erde im Kreise umziehen wie die Passatwinde, wie die Pflanzen-Iche im Mittelpunkt der Erde versammelt sind, wie die Erde selbst etwas empfindet, wenn wir die Pflanzen ausreißen, und wie die Erde selbst lebt und beseelt ist und etwas empfindet. Alles draußen ist beseelt und durchlebt.

So wie der physische Leib herausgeboren ist aus den physischen Stoffen und Kräften, so sind herausgeboren unsere geistigen Glieder aus dem großen All. Da fangen wir an, in uns eine kleine Welt zu sehen, die ruht in der großen Welt. Das bewirkt ein beseligendes Gefühl in uns. Nur wenn wir mitfühlen lernen mit Mineralien, Pflanzen und Tieren, dann lernen wir auch fühlen, wie unser Ich ruht im ganzen Weltenall.

So sehen wir, wie die Theosophie in die geistigen Untergründe des Daseins führt. Sie ist etwas, was unser Lebensgefühl, unsere Lebensimpulse umgestaltet, so daß wir dadurch andere Menschen werden. Die theosophischen Vorstellungen sind Keime, Willensimpulse für wirkliches Erleben.

ÜBER DIE GRUPPEN-ICHE VON TIEREN, PFLANZEN UND MINERALIEN

Heidelberg, 2. Februar 1908, abends

Gewisse Tatsachen, die wir durch die Geheimwissenschaft erkennen, zeigen uns, wie die Welt etwas ganz anderes wird durch die Theosophie oder Geheimwissenschaft. Sprechen wollen wir zunächst über die Beseelung der verschiedenen Reiche der Natur, der Welt um uns herum. Es wird uns in der Theosophie dargestellt, daß der Mensch zunächst aus vier Gliedern besteht: aus dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich. Die anderen drei höheren Glieder sind Entwickelungen dieser vier Glieder.

Wenn wir sagen, das Mineral hat mit der ganzen leblosen Natur gemeinschaftlich den physischen Leib, die Pflanzen haben dazu noch den Ätherleib, das Tier noch den Astralleib, und der Mensch noch das «Ich bin», so bezieht sich eine solche Erklärung auf unsere physische Welt. Beim Mineral können wir auf dem physischen Plan auch mit dem am stärksten entwickelten Auge des Sehers nur einen physischen Leib finden, bei der Pflanze außerdem nur noch den Ätherleib, beim Tier dazu noch den Astralleib und beim Menschen noch das «Ich bin» innerhalb der physischen Welt. Wenn man diese Wesenheiten betrachtet in höheren Welten, dann ist es nicht so, daß die Pflanze nur einen physischen Leib und einen Ätherleib hat, dann stellt sich uns diese Pflanze als ein recht kompliziertes Wesen dar. Wenn wir die Pflanze zunächst untersuchen, dann findet man sie unter der Erde mit ihrer Wurzel, und sie ragt heraus aus der Erde mit dem Stengel und treibt heraus aus dem Stengel Blatt an Blatt. Wenn wir mit dem Auge des Sehers über der Pflanze die astralische Welt betrachten, dann sehen wir über der Pflanze ein astralisches Glimmlicht, das die Blüte der Pflanze einhüllt. Wenn wir nun auch noch die Devachanwelt prüfen können, dann stellt sich etwas Merkwürdiges heraus. Da ist die Pflanze wie in einer Scheide eingehüllt; die geht bis zum Mittelpunkt der Erde und hat dort im Mittelpunkt der Erde ihre Spitze. Das ist erst in Wirklichkeit die ganze Pflanze. Wenn wirdie ganze Pflanzendecke der Erde betrachten, sehen wir diese Glimmlichter im Astralischen.

Der Ätherleib der Pflanze ist ein Kraftleib. Er hat eine ganz bestimmte Aufgabe im Pflanzenleben. Er hat die Aufgabe, Blatt an Blatt in einer Art Wiederholung anzusetzen. Wäre bloß der Ätherleib in der Pflanze, dann würde sie nie eine Blüte ansetzen. Sie würde nur Blatt an Blatt entwickeln. Der Ätherleib ist das Prinzip der Wiederholung. Wir können das auch beobachten am Menschen selber. Der Mensch besteht aus dem physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und dem Ich. Nicht alle Teile am Menschen sind an diesen vier Gliedern in gleicher Weise beteiligt. Es gibt Teile, von denen sich der Astralleib wieder zurückgezogen hat. An manchen solchen Organen greift er nicht mehr ein, er hat da keine Kraft. Oben am Kopf hat er sich zurückgezogen; da wirkt nur der Ätherleib mit derWiederholung und erzeugt die sich wiederholenden Haare in derselben Form. An einer anderen Stelle kann man sehen, wie das Prinzip des Ätherleibes übergeht in das Prinzip des Astralleibes. In den Wirbeln der Wirbelsäule wirkt das Prinzip des Ätherleibes. Da greift am Ende der Astralleib ein und treibt die Wirbel auf zum Hohlraum des Kopfes.

Das Glimmlicht über der Pflanze ist auch astrale Substantialität, die hier aber durchdrungen sein muß von der geistigen Kraft der Sonnenstrahlen. Die Kraft, die hier die Pflanze umgibt und umsäumt, wird angeregt von den geistigen Kräften des Sonnenlichtes und wandelt das Prinzip der Wiederholung, der Blätter, des Ätherleibes, in die Blüte durch das Prinzip des Astralischen. Ein solches Eingreifen des Astralischen ist eine Hemmung. Wenn wir dann die Scheide der Pflanze bis ins Innere der Erde verfolgen, haben wir dort das Ich der Pflanze. Niemand darf einwenden, daß dort im Mittelpunkt der Erde nicht alle Pflanzen-Iche Platz hätten. Im Geistigen gilt das Prinzip der Durchlässigkeit. Alle Pflanzen-Iche sind im Mittelpunkt der Erde zusammen. Wenn wir von diesem Gesichtspunkte aus die Erde betrachten, erscheint sie uns nicht nur als eine Kugel im Weltenraum, sondern sie erscheint uns durchseelt. Die einzelnen Pflanzen wachsen aus der Erde heraus wie die Nägel aus unserem Organismus. Nur sind in der Erde viele Pflanzen-Iche zusammen. Aber nicht jede Pflanze hat ein Ich, sondern ganze Gruppen von Pflanzen haben ein gemeinschaftliches Ich.

Ebenso ist es bei den Tieren. Auch da haben ganze Gruppen ein gemeinschaftliches Ich. Ob der eine Löwe in Afrika ist und der andere in einer Manegerie, darauf kommt es nicht an; sie sind Glieder des einen Löwen-Ichs. Denken wir uns unsere Hand gesteckt durch einen Schirm. Wir müssen uns sagen: zu den Fingern gehört ein Ich dazu. So gehören alle Löwen auf der Erde zu einem einzigen Ich, alle Tiger auf der Erde zu einem Tiger-Ich. Alle Löwen, alle Tiger sind Glieder eines gemeinschaftlichen GruppenIchs.

Zunächst ist es interessant, sich ein wenig bekanntzumachen mit diesen tierischen Ichen. Wenn ein Mensch vom materialistischenStandpunkt aus die Welt beobachtet, glaubt er, er geht nur durch materielle Substanzen. Aber das ist nicht so. Die tierischen Gruppenseelen laufen wie die Passatwinde um die Erde herum in den mannigfaltigsten Linien. Sie gehen im Kreise um die Erde herum, gehen durch das Rückenmark des Tieres. Die hauptsächlichste Eigenschaft dieses Gruppen-Ichs ist folgendes: Der astrale Plan hat abgeschlossene Wesenheiten, nur haben diese keinen abgeschlossenen Körper. Aber zum Beispiel zu allen Löwen gehört eine astrale abgeschlossene Wesenheit. Diese Wesenheiten sind dort wie eine Bevölkerung. Die tierischen Gruppen-Iche sind viel gescheiter als die Menschen-Iche; sie sind weiser. Alles, was im Tierreich ist an weisen Einrichtungen, rührt her von den tierischen GruppenIchen.

Wenn wir die Vögel im Herbst nach dem Süden fliegen sehen, wenn wir den Biber bei der Arbeit an seinem Bau belauschen, da sehen wir die Wirkungen der tierischen Gruppen-Iche. Der einzelne Biber ist nicht gescheit, aber das Gruppen-Ich des Bibers ist weise. Wir treten da in eine Welt von Weisheit und Intelligenz, wenn wir zu diesen abgeschlossenen Wesen auf dem astralen Plan kommen. Es ist im Grunde genommen gerade sehr gut, sich mit diesen Wesenheiten zu unterhalten. Sie wissen viel mehr als wir von der Weisheit der Welt. Die Pflanzen-Iche sind in dem Mittelpunkt der Erde lokalisiert. Wenn wir sie aufsuchen, lernen wir da auch Freude und Schmerz der Pflanze kennen. Das, was die Pflanze herausschickt über die Oberfläche der Erde, wenn es auch grün ist, wenn es auch fest ist, ist es doch zu vergleichen mit der Milch, die aus dem Tiere kommt. Es ist tatsächlich so, als ob der ganze Erdorganismus etwas aus der Erde herausschickte, wie die Milch, die aus dem Tiere kommt. Wenn wir die Pflanze abpflücken, so verursacht das der Pflanzenseele eine Art Wollust, wie sie die Kuh empfindet, wenn das Kalb am Euter saugt. Wenn der Mensch sich in die Pflanzenseele versetzt, dann lernt der Mensch ein Mitwissen und Mitfühlen mit der ganzen Natur. Wenn wir uns zu Mitwissern der ganzen Natur machen, dann wird die Seele so gestimmt, daß sie auch mit den anderen Menschen fühlt.Man lernt erkennen, wenn der Schnitter im Herbst mit der Sense über die Felder hinstreicht und Halm für Halm und Garbe für Garbe abmäht, daß da etwas wie Hauche von Wollustgefühlen über die Äcker hinstreicht. Das ist eine wunderbare Beobachtung, wenn man erkennt, wenn der Landmann mäht, wie etwas wie Hauche von Wollustgefühlen über die Erde dahinweht. Wenn man die Pflanzen mit der Wurzel ausreißt, dann verursacht man der Pflanzenseele Schmerz. Was für unseren physischen Plan gilt, das gilt nicht immer auch für die anderen Welten. Wenn jemand sich seine weißen Haare ausreißt, so mag das seinem Schönheitsgefühl entsprechen, aber weh tut es doch. So tut es auch der Pflanze weh, wenn man sie mit der Wurzel ausreißt, wenn man vielleicht auch findet, daß das richtiger sei vom physischen Plan aus betrachtet. Wir dürfen nicht glauben, wenn man weiß, da oder dort wird Schmerz in der Natur verursacht, daß wir den Schmerz hindern können.

So haben wir gesehen, wie der Mensch lernt, durch den Einblick in die Natur sich in die Mitwesen hineinzuleben. Auch die Seelen der Steine empfinden Lust und Leid. Wenn wir einen Steinbruch betrachten und sehen, wie die Arbeiter Stein um Stein absprengen, so könnten wir glauben, daß wenn die Steine heruntersplittern, dies dem Felsen Schmerz verursacht. Das ist nicht der Fall. Ganze Ströme von Wohlgefühl splittern da mit den Steinen ab und ergießen sich heraus aus dem Steinbruch. Wenn man ein Glas Wasser nimmt und Salz darin auflöst, so sieht der Seher, daß in der Auflösung des Salzes ganze Ströme von Wohlgefühl sich verbreiten. Wenn wir dann das Wasser abkühlen, und das Salz wieder fest wird, dann verursacht das Schmerz.

Wenn wir ein Streichholz anzünden, irgend etwas abbrennen, dann verursacht das in einem Seelenwesen, das in diesem Verbrennungsprozeß wirkt, ganze innere Ströme von Wollust. Licht, das sich verbreitet im Weltenall, verbreitet sich nicht nur als physische Substantialität, sondern es verbreiten sich damit Ströme von Seligkeitsgefühl. Die geistigen Wesen, die im Lichte leben, geben das Licht gerne her; das ist Seligkeitsgefühl. Sie fühlen sich selig in dem Hinströmen des Lebens im Lichte. So lernen wir die ganzeWelt innerlich kennen. Wenn wir so immer mehr das Leben um uns herum seelisch erkennen lernen, so lernen wir dadurch tatsächlich wunderbare Geheimnisse der menschlichen Entwickelung kennen.

Wir wollen zurückgehen in frühere Zeiten. Da war die Erde in einer so hohen Temperatur, daß alle Metalle, alle Mineralien aufgelöst waren. Wir können zurückblicken auf einen Zustand, wo in der Wärme alles aufgelöst war. Damals war der Mensch als geistiges Wesen mit der Erde verbunden. Wodurch ist die Erde der Schauplatz der jetzigen Menschen geworden, in der jetzigen Gestalt? Die Substanzen der Erde mußten fest werden, sich zusammen kristallisieren. Dieser Prozeß ist durchgemacht worden auf unserer Erde. In der Zukunft wird die Erde diesen Prozeß in der entgegengesetzten Weise durchmachen. Die Erde und alle Menschen werden sich vergeistigen. Für das physische Leben heißt Vergeistigen «Zerstieben in die kleinsten Teile». Wenn nach langen Zeiten ein Weltenkörper seine Aufgabe erfüllt hat, dann lösen sich nach und nach Teilchen dieses Weltenkörpers auf. Fort und fort wechselt das Zusammenballen der Materie ab mit dem Sich-Auflösen der Materie. Wir können schon am Radium sehen, daß die Erde beginnt zu zerstieben, sich zu vergeistigen. Wir haben, mit der Erdentwickelung beginnend, die Erde in feurigem Zustande, dann die Verdichtung zu den Gesteinen, das Zusammenballen. Die Gesteinsseelen müssen da Schmerzen durchmachen. Erst wenn der Weltenkörper wieder der Vergeistigung entgegengeht, dann entsteht durch die Zersplitterung das Wollust-, das Lustgefühl.

Der Eingeweihte hat dies in tiefen Worten ausgesprochen. «Alle Kreatur seufzet unter Schmerzen, der Annahme an Kindesstatt harrend», sagt Paulus; das heißt: harrend jenes Momentes, wo alles wieder in die Vergeistigung übergeht. So lehrt uns am besten die Geheimweisheit wieder zu verstehen die religiösen Urkunden. Wir bekommen dann das richtige Gefühl gegenüber diesen Urkunden. Der heutige, materialistische Mensch, der sagt: «Wie haben wir es so herrlich weit gebracht», weiß nichts von jener Entwickelung. Unendlich trivial werden heute vielfach diese Paulinischen Worteausgelegt. Aber es werden wieder Schauer der Ehrfurcht den Menschen durchdringen, wenn er die Erde in dieser Weise betrachtet. Nicht nur unsere Erde, sondern alle einzelnen Glieder des Kosmos sind nicht nur physische Welten, sondern sind durchseelte und geistige Welten.

Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, hat er eine Zeitlang in einer rein geistigen Welt zu verweilen, um dann zurückzukehren in eine neue Verkörperung. Hier auf der physischen Erde verfertigt sich der Mensch seine Instrumente, seine Geräte und so weiter. Ist nun des Menschen seelisches Wesen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt lediglich mit sich selbst beschäftigt? - Die Seele ist da gar nicht untätig und sie ist auch nicht in einer anderen Welt als in unserer eigenen. Die Wesen, die diesen Zustand durchmachen, sind wirklich um uns herum und alle arbeiten. Wenn der Mensch gestorben ist und wieder erscheint auf unserer Erdoberfläche in einer neuen Verkörperung, dann geschieht das in der Regel so, daß er die Erde mit einer neuen Physiognomie wiederfindet.

Man muß sich nur klarmachen, wie die Erde ihr Antlitz verändert. Denken wir nur daran, daß die klimatischen Verhältnisse, Pflanzen und Tiere, Kulturverhältnisse jetzt ganz anders sind als zur Zeit des Christus Jesus. Wer die Geschichte wirklich kennenlernt, der weiß, wie sich alles auf der Erde ändert. Wer ändert denn das Antlitz der Erde äußerlich, physisch? Dasjenige, was die Erde umändert, das machen wir selbst zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, allerdings unter Leitung höherer Wesenheiten.

So sieht dann der Seher die Pflanzen fortwährend umschwirrt von den Seelen der Menschen, die sich das Bett vorbereiten für eine neue Inkarnation. Es sind höhere Wesenheiten, die diesen ganzen Prozeß regieren. Aber wir selbst arbeiten mit an diesem Umbau der Erde. Der Mensch ist der Arbeiter, der Umbildner an dem Bau unserer Erde selber. So gliedert sich für uns ein wunderbares Leben zusammen auf unserer Erde, wenn wir sie als Ganzes im Zusammenhang betrachten. So erkennen wir auch, wie wir leben unter höheren Wesenheiten, die mit unserer Erde in Verbindung stehen, die nicht bis zur physischen Verkörperung herabkommen.Unsere Erde macht ebenso Verkörperungen durch wie der einzelne Mensch. Die Erde ist hindurchgegangen durch frühere Verkörperungen und wird in Zukunft durch andere Verkörperungen hindurchgehen. Wenn wir unsere gegenwärtige Erde zusammenrühren würden mit dem jetzigen Mond, so würden wir den alten Mond bekommen. In einer noch früheren Verkörperung war die Erde Sonnenplanet. Wenn wir heute die Erde, Mond und Sonne durcheinander rühren würden, so würden wir den alten Sonnenplaneten bekommen. In späterer Zeit wird die Erde verkörpert sein als Jupiter, als Venus, als Vulkan. Mit jedem solchen Dasein sind verknüpft geistige Wesenheiten. Die Erde geht von Verkörperung zu Verkörperung. Immer werden dabei auch geistige Wesenheiten zu höheren Höhen entwickelt, indem ein solcher Planet zu weiteren Verkörperungen vorschreitet.

Als der alte Mond sich entwickelte, da erschien zuerst ein Körper. Dann entstanden zwei Körper. Als unsere Erde sich entwickelte, da trat aus dem Dunkel des Kosmos ein Weltenkörper. Dann spaltete sich zunächst der eine Weltenkörper in zwei. Dann spaltete sich wieder der Mond aus der Erde heraus, so daß wir drei Weltenkörper haben: Sonne, Mond und Erde. Mit diesen ganzen Verkörperungen war auch die Menschheit verbunden. Auf dem Saturn wurde die Anlage zum physischen Leib gelegt, auf der Sonne die Anlage zum Ätherleib, auf dem Mond die Anlage zum Astralleib. Über den Menschen stehen höhere Wesenheiten. Diese konnten ihre schnellere Entwickelung nicht mehr durchmachen, als die Erde mit Sonne und Mond noch verbunden war. Daher mußten sie sich abtrennen und die besten Substanzen herausnehmen, so daß die Sonne jetzt bewohnt ist von erhabenen Wesenheiten, die wir die göttlichen Schöpfer für den Menschen nennen. Sie bewohnen die Sonne. Das, was im Lichte hinströmt, bewohnt die Sonne. Das erlebt jene Beseligung, die empfunden wird, wenn das Licht ausströmt.

Auf dem Monde aber sind zunächst niedrigere Wesen. Es gab Wesen in der früheren

Entwickelung, die sozusagen nicht die Möglichkeit hatten, sich bis zum Sonnendasein hinauf zu erheben. Sie konnten es auf der Sonne nicht aushaken, denn die war höherenWesen vorbehalten. Auf der Erde konnten sie aber auch nicht sein, sie war ihnen zu wenig vorgeschritten. Auf beiden Weltenkörpern konnten sie nicht leben. Daher mußte die Sonne zwei andere Planeten abspalten, auf denen diese Wesenheiten leben. Das sind Merkur und Venus. Auf dem Merkur wohnen Wesenheiten ähnlich den Menschenwesenheiten, die aber den Tod nicht kennen. Das Leben der Merkurwesen verläuft sozusagen so, daß ein solcher Übergang nur wie eine Verwandlung ist, so wie wir zwischen der Geburt und dem Tode den Körper verändern. So leben die Seelen der Merkurwesen, wenn sie ihre Geistleiber ansetzen und wieder verlieren, aber sie kennen den Tod nicht. So leben auf der Venus auch Wesenheiten, die zwischen den Menschen und den Sonnenwesenheiten stehen. Sie bewohnen die Venus und können sogar wirksam werden auf der Erde. Sie werden wirksam im menschlichen Leibe. Diese Wesenheiten nennen wir luziferische Wesenheiten. Sie haben in gewisser Weise ihre Heimat auf der Venus. Daher nennt man die Venus auch «Luzifer».

Wenn wir den Blick zu den Sternen hinaufrichten, so enthüllen sich uns diese Sterne so, daß wir geistige Wesenheiten in ihnen erkennen. Wir kennen die Welt erst, wenn wir überall vom Physischen zum Geistigen vordringen. Wie werden wir als Menschen in einer ganz anderen, bewußten Weise durch die Welt schreiten, wenn wir mitfühlen lernen mit allem, was um uns herum ist. Dadurch wird unser Leben unendlich reicher. Wir werden selbst dadurch Mitarbeiter im Geistigen. Das Wissen erhält seinen Wert erst dann, wenn es Leben wird, wenn wir anders leben lernen und nicht nur etwas wissen.

ÜBER EINIGE ÜBERSINNLICHE TATSACHEN UND WESENHEITEN

Stuttgart, 8. Februar 1908

Heute wollen wir uns einmal einige Einzelheiten aus der okkulten Welt vor Augen führen. Manches von dem, was heute zu sagen ist, soll sich anschließen an die Betrachtung, die wir das letzte Mal hier gepflegt haben; manches soll Ihren Blick erweitern nach derjenigen Richtung hin, die ja schon das letzte Mal eingeschlagen worden ist, daß man immer und immer mehr sieht, wie der Raum um uns herum durchlebt und durchgeistigt ist von übersinnlichen Tatsachen, von übersinnlichen Wesenheiten. Wir haben das letzte Mal in unserer Betrachtung gesehen, wie die verschiedenen Reiche - das mineralische, das pflanzliche und das tierische Reich - um uns herum Wesenheiten enthalten, die wir nennen können Gruppen-Iche. Wir haben ausgeführt, wie der Tierwelt Gruppen-Iche zugrunde liegen, wie diese Gruppen-Iche als abgeschlossene Individualitäten, man könnte sagen, als Persönlichkeiten, auf dem astralischen Plane zu finden sind, wie sie sozusagen die Erde umkreisen. Wir haben gesehen, wie die pflanzlichen Iche im Mittelpunkt der Erde sind und wie wir von den Gruppen-Ichen der Mineralien keinen bestimmten Ort angaben, weil diese sich in höheren Partien des Devachan aufhalten. Daraus schon haben Sie gesehen, daß fortwährend um uns herum Wesenheiten sind, die wir immer sozusagen durchschreiten, die in uns eindringen, die in demselben Räume leben wie wir. Das, was zum Beispiel eine tierische Gruppenseele ist, was einer ganzen Gruppe gleichgestalteter Tiere angehört, kann durch uns hindurchgehen. Denn im Astralischen herrscht das Gesetz der Durchdringung, der Durchgängigkeit, im Gegensatz zu unserer physischen Welt, wo das Gesetz der Undurchdringlichkeit herrscht.

Nun möchte ich zuerst zur Erweiterung dessen, was damals gesagt wurde, eine Art Notiz geben. Sie haben damals gesehen, daß wir uns die Wurzel der Pflanze als deren Kopf zu denken haben, der in der Erde steckt; dann wächst der Stengel heraus, der Blatt nachBlatt entwickelt und so weiter. Im Mittelpunkte der Erde würden wir, schematisch dargestellt, die Gruppen-Iche der Pflanzen zu suchen haben. Das, was wir von der Pflanze mit unseren Augen sehen, ist ja der physische Leib der Pflanze. Dieser ist eingebettet in das, was wir den Ätherleib der Pflanzen nennen. Was für eine Eigenschaft hat dieser Ätherleib der Pflanze? Alles, was wir als Ätherleib kennen, hat das Charakteristikum, das Merkmal der Wiederholung. Wo der Ätherleib als solcher tätig ist, herrscht das Prinzip der Wiederholung. Wir sehen, wie bei der Pflanze sich Blatt auf Blatt wiederholt. Warum? Weil dieser Wiederholung die Kraft des Ätherleibes zugrunde liegt. Auch im Menschen herrscht dieses Prinzip des Ätherleibes. Wir finden es zum Beispiel in seiner Wirbelsäule, wo Ring für Ring sich ansetzt. Wenn nun der Hellsichtige die Pflanze in ihrer Vollständigkeit betrachtet, so sieht er allerdings in der ganzen Pflanze den Ätherleib zugrunde liegen, aber oben wird die Pflanze wie von einer Hülle astraler Wolken umkleidet, so daß wir den physischen Leib der Pflanze, bestehend aus Wurzeln, Blättern und so weiter, durchtränkt sehen mit dem Ätherleib und oben umglüht von einer Art Glimmlicht, vom astralischen Licht. Und dieses Astralische, was auf die Pflanze wirkt, bewirkt ihren Abschluß in der Blüte und Frucht. Würde nur der Ätherleib wirken, dann würde die Pflanze endlos Blatt für Blatt entfalten; durch den Astralleib wird das zum Abschluß gebracht. Der Ätherleib wird sozusagen abgedämpft durch das Astralische. Das Ich der

Pflanze können wir hellseherisch sehen wie eine Scheide, die nach dem Mittelpunkt der Erde geht.

Wenn Sie die Pflanze von außen verfolgen, haben Sie nur zunächst physischen und Ätherleib. Das, was die Pflanze umglüht, gehört der astralischen Atmosphäre der ganzen Erde an. Sie sehen also, wie das Geistige unseren Erdball umspült. Dasjenige, was Sie selber als Wirkung des Ätherleibprinzipes in sich haben, ist die Aufeinanderfolge der Rückenmarkswirbel. Sie wird dadurch zum Abschluß gebracht, daß die Wirbelsäule von dem mächtig eingreifenden Astralischen umgeben ist. Durch die Entfaltung des Astralleibes schließen sich die Rückenmarkswirbel ab zu Gehirnknochen. So würden Sieüberhaupt überall in der Welt das Zusammenwirken des Ätherischen mit dem Astralischen zu verfolgen haben. Es liegt dem ein Mysterium zugrunde, das Geheimnis, daß alles Lebendige durch das Astralische gedämpft, gleichsam getötet werden muß. Diese Tötung im Astralischen ist so, daß das Ätherische einen Abschluß findet. Wenn wir sie uns als Kraftwirkung vorstellen, wird sie als Azot bezeichnet. Geistig gedacht, bedeutet Azot jene Kraft im Kosmos, die verhindert, daß das Ätherische mit einer üppigen Gewalt sich entfaltet, ohne daß es je zum Abschluß kommt. Daß das Lebendige zum Bewußtsein aufgerufen wird, dem liegt die Kraft des Azot zugrunde; denn ohne Astralisches gäbe es kein Bewußtsein.

Alles was geistig ist, hat auch seinen Ausdruck im Physischen; wie aller physische Stoff für den geistigen Betrachter nichts anderes ist als die Verkörperung des Geistigen gleichsam. Wir haben jetzt, geistig gesprochen, das Zusammenwirken des immer und immer sich entwickelnden Ätherischen und des Astralischen, das das Ätherische aufhält, gesehen, und im Aufhalten ist das Bewußtsein enthalten. Den physischen Ausdruck nun für Menschen und Tiere finden Sie, wenn Sie das Zusammenwirken beobachten der zwei in unserer Luft enthaltenen Substanzen: Sauerstoff und Stickstoff. Sauerstoff ist in unserer Luft die Verkörperung des Ätherischen, des großen Lebensleibes der Erde. Würden Sie nur Sauerstoff atmen, dann würden Sie sich in einem vehementen Leben verzehren, Sie würden sozusagen gleich nach der Geburt alt sein. Das Bewußtsein als solches würde sich nicht so entwickeln können, wie es im Menschen und Tiere da ist. Da muß das sich entwickelnde Leben, das Sauerstoffprinzip, gedämpft werden. Es wird gedämpft durch Beimischung des Stickstoffes. Der regelt und begrenzt die Wirkung des Sauerstoffes. Würden Sie nur Stickstoff einatmen, dann würden Sie sogleich sterben. Das Zusammenwirken von beiden bewirkt die Balance, die das Leben abdämpft, so daß es bewußt werden kann. Die physische Verkörperung von Azot ist die Kraft, welche im Stickstoff ihren Ausdruck findet. So lernen Sie die geistigen Hintergründe dessen kennen, was Sie fortwährend, in sich hineinnehmen und von sich geben.Sie haben nun ein Beispiel davon, daß alles Leben dadurch entsteht, daß eine Balance zwischen einander entgegenstrebenden Gewalten herbeigeführt wird. Dieses Gleichgewicht zwischen zwei Mächten sehen wir auch im großen Weltall, in unserem Sonnensystem zum Beispiel. Und da kommen wir auf ein Kapitel, wo wir darauf hinweisen können, daß unser Sonnensystem nicht nur eine Reihe von Körpern physischer Substanz darstellt, sondern daß alle diese Körper, die zu unserem System gehören, im Physischen nur einen Ausdruck eines Geistigen haben. So wie Sie einen physischen Leib haben, der zu einer Seele gehört, so gehört jeder planetarische Körper zu einem Seelischen und einem Geistigen und sehr verschieden sind die geistigen Glieder der einzelnen Weltkörper. Wenn man unsere Erde hellseherisch von außen betrachten könnte, wo würde man nicht nur Felsen und so weiter aus materiellem Stoff wahrnehmen und dazwischen tierische und menschliche Gestalten einherwandern sehen, sondern man würde vor allen Dingen Gruppenseelen der Pflanzen, der Tiere und so weiter sehen. Das ist schon eine geistige Bevölkerung unserer Erde. Der Hellseher würde ferner die einzelnen Individualseelen der Menschen, die Volksseele und so weiter sehen. Sie müssen sich überhaupt den Geist eines Himmelskörpers nicht etwa nur so einfach vorstellen, daß Sie sich im Räume eine Kugel denken, die einen Geist und eine Seele hat, sondern daß eine ganze geistige Bevölkerung, die ein Ganzes ausmacht, diese Himmelskörper bewohnt. Und alle diese einzelnen Geister, Gruppenseelen und so weiter, stehen wiederum unter einem Anführer, wie wir es nennen können, und alles dies zusammen entspricht dem gesamten Geist unserer Erde, demjenigen, was wir den Erdgeist nennen.

Unser Bestreben ist es, immer besser und besser in die Einzelheiten des geistigen Lebens eines Planeten einzudringen. Schon aus diesen Andeutungen werden Sie ersehen, daß das geistige Leben eines Planeten kompliziert ist. Sie müssen Geduld haben, wir kommen immer ein Stück weiter.

Wir werden heute unser Planetensystem ein Stück weiter verfolgen können, wenn wir uns erinnern, daß unsere Erde nicht immer sogewesen ist, wie sie jetzt ist. Sie ist in langsamer Entwickelung erst so geworden. Sie wissen, daß die Erde, bevor sie Erde wurde, ein anderer Planet war. Wir nennen die frühere Verkörperung unserer Erde den alten Mond. Das ist nicht unser heutiger Mond, der ist nur ein abgetrennter Teil davon. Noch früher war die Erde das, was wir den Sonnenplaneten nennen. Wiederum ist damit nicht die heutige Sonne gemeint. Und noch früher war unsere Erde Saturn. Wie verhält sich nun unsere heutige Sonne zur alten Sonne, als unsere Erde noch Sonne war?

Die Stellung der Sonne war im Weltenraume noch nicht so, wie sie heute ist, denn damals gab es noch keine von der Erde abgetrennte Sonne. Das, was Sie alle damals waren, das, was die Vorbereitung war zu dem jetzigen physischen, ätherischen und astralischen Leib, das lebte in dieser alten Sonne selbst darin. Auf dem Saturn war ja die erste Anlage zum physischen Leib gegeben worden, auf der Sonne die Anlage zum Ätherleib, auf dem Mond diejenige zum Astralleib und auf der Erde kommt dann das Ich dazu. Wenn Sie das zusammenhalten mit dem jetzigen Zustand, dann werden Sie verstehen, wie Sie auf der alten Sonne gelebt haben. Ihr Leben bestand nur aus physischem und Ätherleib, Ihr Ich war noch nicht im Leibe und auch nicht Ihr Astralleib. Wenn Sie sich das alte Sonnenleben vorstellen wollen, so bekommen Sie eine Idee davon, wenn Sie sich denken, daß Sie alle hier plötzlich einschlafen würden. Dann würden auf den Stühlen sitzenbleiben der physische und der Ätherleib und über Ihnen würden schweben der astralische Leib und Ihr Ich. Das war andauernd der Sonnenzustand. So war es auf der alten Sonne. Sie selbst, Ihrem Ich und dem Astralleib nach, umschwebten die Sonne und regierten und leiteten von oben das, was da unten war. Natürlich war Ihr physischer Leib nicht so wie heute. Eine Vorstellung davon, wie damals Ihr physischer Leib beschaffen war, bekommen Sie, wenn Sie sich ihn nach der Art der heutigen Pflanze vorstellen; Fleisch im heutigen Sinne gab es noch nicht. Es war eine Art von Pflanzenleben, was Sie hatten. Aber es konnte unmöglich diese Sonne eine solche Gestalt behalten, da hätte nie eine Erde mit solchen Menschen entstehen können, wie Sie es heute sind.Bei dem Übergang zum Monde mußten diejenigen Wesenheiten, welche dieses Sonnendasein ertragen konnten, sich abspalten von der Erde, denn dieses Sonnendasein war ein rasches, schnellebiges. Und so kam es, daß die Sonne mit denjenigen Substanzen, welche ein schnelles, sich überstürzendes Leben nötig machten, sich abtrennten von der Erde. Die Sonne nahm also mit sich die sich rasch entwickelnden Substanzen und Wesenheiten und die Erde blieb zurück mit denjenigen Wesenheiten, die das rasche Tempo nicht mitmachen konnten. Und unter diesen Wesenheiten befand sich der Mensch. Das, was auf der alten Sonne das Beste war an Wesen und Substanzen, ist ausgetreten und hat sich verselbständigt. Wir sehen in der heutigen Sonne, in den feurigen, gasförmigen Massen, die Leiber hocherhabener Wesenheiten, die weit schon über die Menschen hinausgediehen sind. Weil sie längst so weit sind, daß sie nicht mehr im Leibe zu leben nötig haben, können sie heute das Sonnendasein ertragen. So ist die Sonne ein Dasein, welches entstanden ist aus einem planetarischen Dasein, und da haben Sie das, was man im Okkultismus einen Fixstern nennt.

Ein Fixstern ist ein vorgerückter Planet, der die Dinge, die nicht mitkommen konnten, abgestoßen hat. Die höheren Wesenheiten haben sich auf dem Fixstern ein Dasein gegründet. Jeder Fixstern ist entstanden aus einem Planeten. Auch im Kosmos findet ein Avancement, ein Aufrücken statt. Unsere Erde wird ja auch folgende Verkörperungen durchmachen: sie wird Jupiter, Venus, Vulkan werden. Schon auf der Venus wird unsere Erde bei einer Art Fixsterndasein angekommen sein. Wir verwandeln uns mit der Erde in Wesenheiten höherer Art, die dann das Fixsterndasein ertragen können.

Jetzt haben wir gesehen, wie ein Fixstern dadurch entsteht, daß ein Planet seine schlechten Stoffe und Wesenheiten absondert und die besseren Substanzen und Wesenheiten zu einem erhabeneren Dasein hinaufführt. Nun fragen Sie vielleicht: Wenn solch ein Fixstern weiterhin hinaufrückt, was wird dann aus ihm? Was wird aus der Sonne mit all den erhabenen Wesenheiten? Das hat zunächst noch eine Weile Zeit, denn das nächste wird sein, daß sich unsere Erde noch einmal mit dieser Sonne vereinigt. Dann aber geschieht eine weitere Trennung, weil unsere Erde nach und nach zum Fixstern wird. Ist unsere Erde einmal im Venus- oder Vulkandasein angelangt, dann ist aus dem, was heute die Sonne ist, auch langsam etwas anderes geworden. Was wird aus einer Sonne? - Aus einer Sonne wird dasjenige, was wir heute vom Himmel herunterglitzern sehen als den Tierkreis. Die höhere Entwickelungsstufe einer Sonne ist, daß sie sich zum Tierkreis entfaltet. Der Tierkreis besteht aus den zwölf Sternbildern: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische. Für den materialistischen Astronomen sind es einfach Gruppenbilder. Der Seher aber weiß, daß sie nicht einfach in den Raum gesetzt sind, sondern daß sie in ihrer Konstellation geistigen Wesenheiten entsprechen, die herumgruppiert sind in diesem Gürtel am Himmel. Wenn Wesenheiten das Sonnendasein absolviert haben, dann wird aus ihnen ein solcher Tierkreis. Auch dieser hat eine Art von Entwickelung.

Sie kennen heute den Tierkreis, der zu unserem Leben und Dasein in einer gewissen

Beziehung steht, als eine gewisse räumliche Anordnung gewisser Sterne; so war es nicht immer. Das hat sich herausentwickelt aus einer Art Nebelsubstanz. Stellen Sie sich den alten Saturn vor, der einmal die Erde darstellte, der dann zur Sonne, zum Mond und endlich zur heutigen Erde geworden ist. Der war umgeben schon von unserem Tierkreis, aber damals war unser Tierkreis nicht differenziert in Sterne, sondern wie ein Nebelregen war die Masse. Mit dem Vorrücken des Saturn zur Sonne und zum Mond gruppierte sich die Masse zusammen und leuchteten die Sternbilder auf.

Woher ist dieser Tierkreis gekommen, der damals den Saturn umgab und der, wenn unsere Sonne einst Tierkreis wird, verschwinden wird, weil er seinen Dienst getan hat? Nun, Sie können sich ja denken, daß dem Saturn andere Entwickelungsstufen vorangegangen sind. Eine frühere Sonne, die geleuchtet hat über frühere Verkörperungen unserer Erde, als sie der Saturn war, hat sich hingeopfert und ist dieser Tierkreis geworden. Wenn wir okkultistisch hinblicken auf diesen Tierkreis, dann sehen wir: er ist erstdurch ein großes Opfer geworden. Substanzen und Wesenheiten, die unserem Dasein vorangegangen sind, haben sich hingeopfert und bildeten diesen Tierkreis, zunächst eine Nebelgruppe und dann zu Sternen sich gruppierend. Dasjenige, was Ihnen beschrieben wurde als die schöpferischen Wesenheiten für unsere Wesenheiten, als die Erde noch Saturn war, das war damals mit dem alten Tierkreis vereint. Alle die erhabenen Wesenheiten, die früher schon eine hohe Stufe durchgemacht hatten, mußten herunterwirken; sie strömten die Anlage zum physischen Leib aus. Das ist das, was als Geheimnis des Werdens der Welt vorliegt: daß alle Wesenheiten aufsteigen von Wesen, die empfangen, zu Wesen, die produzieren und schaffen. Schöpfer werden ist das Ziel der Wesen.

Im Tierkreis versammeln sich die Wesenheiten, wenn sie aufgestiegen sind vom Empfangen zum Geben. Aus dem Tierkreis floß die Materie zusammen zu der ersten Anlage des physischen Leibes des Menschen. So lernen wir immer mehr und mehr hineinblicken in den Weltenraum und auf das, was ihn durchschwebt. Und die physischen Körper erscheinen uns nur als der physische Ausdruck höherer geistiger Wesenheiten. So haben jene höheren geistigen Wesenheiten durch ihren Willen Stoff ausgeströmt. Das ist das mächtige, magische Wirken; daß der Wille so stark wird, daß er Stoff ausströmen kann. Es regnete nieder der Stoff aus jenen Wesenheiten, die dazu berufen waren, den Stoff auf dem alten Saturn zu bilden, der sich umgestaltet hat im Laufe der Zeit bis zum heutigen physischen Leib. Die «Throne» oder die «Geister des Willens» nennen wir diese erhabenen Wesenheiten, die sich zu solcher Höhe entwikkelt hatten, daß sie niederträufeln konnten jenen kosmischen Regen, der die erste Anlage zum physischen Menschenleib war.

Das ist wieder ein solcher Ausblick, den wir gewinnen möchten. Es wird die Zeit kommen, wo sich das ergeben wird, was man einen Zusammenfluß aller dieser Ausblicke nennen könnte; nur müssen Sie Geduld haben, alle die Einzelheiten kennenzulernen, damit sich nach und nach die Größe des Kosmos ergibt.

Wir gehen jetzt ab von diesen Weltenweiten, zu einem anderen Kapitel. Wir gehen zu demjenigen Punkte unserer Erdentwickelungzurück, wo die Sonne sich losgetrennt hat von unserer Erde, wo also einstmals in urferner Vergangenheit, als Sonne und Erde noch einen Körper bildeten, die Sonne mit den höher entwickelten Wesenheiten fortging und unsere Erde zurückließ als einen Schauplatz, der für uns, sich langsamer Entwickelnde, taugte. Die Sonne beschien dann die Erde von außen. Die Wesenheiten der Sonne sind erhabene und mächtige Wesenheiten, aber in einer anderen Art schöpferisch als die Throne, jene Geister des Tierkreises. Das, was von der Sonne zur Erde strömt, ist Licht. Das ist auch eine gewaltige Tat, aber sie ist kosmisch minder als das Herabträufeln des Stoffes selber.

Mit dieser Erde war zuerst noch vereinigt das, was wir heute den Mond nennen. Unser Mond ist ja dadurch entstanden, daß die schlechteren Stoffe und Wesenheiten, die damals noch mit der Erde verbunden waren, abgestoßen worden sind. Denn hätte die Erde den Mond in sich behalten, dann wäre auch unsere Entwickelung nicht richtig vor sich gegangen, die Entwickelung wäre zu langsam geworden. Die Erde wäre sozusagen mumifiziert worden wie Statuen. Das Leben wäre erstorben. Es wäre zuviel getötet worden und die Erde wäre schließlich ein Acker von Toten geworden. Darum mußte der Mond hinaus, und die Erde blieb zurück und konnte die Balance halten. So aber wirken jetzt von außen auf die Erde die Sonne und der Mond ein: sie halten das Gleichgewicht auf der Erde, so daß die Menschenentwickelung stattfinden kann. Alles wird durch sich entgegenstrebende Kräfte im Gleichgewicht gehalten. Nur dadurch konnte das Ich in der Menschheit Platz greifen, daß die beiden einander entgegenstrebenden Kräfte, Sonne und Mond, auf die Erde einwirken.

Und nun erinnern Sie sich an unsere erste elementarische Darstellung des Menschen. Der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Das Ich arbeitet am Astralleib und arbeitet ihn um zu Manas, den Ätherleib zu Buddhi, den physischen Leib zu Atma oder Geistesmensch. Aber es wäre unmöglich gewesen, daß diese Entwickelung gleich von Anfang an so hätte vor sich gehen können. Es mußten sich hier einschieben die Empfindungsseele, die Verstandesseele und die Bewußtseinsseele. Diese Glieder,die zwischen dem Leib - dem physischen, ätherischen und astralischen Leib – und dem Geiste – Manas, Buddhi, Atma – liegen, sind vorläufige Umwandlungen gewesen. Jetzt arbeitet auf seiner geistigen Entwickelungsstufe das Ich in den Astralleib das Geistselbst Manas - hinein. Alles das, was jetzt geschieht, ist eine reine Arbeit von Manas oder Geistselbst. Aber das ist noch nicht lange her, wir haben damit erst in der atlantischen Zeit begonnen. Es wurde indes schon früher vorbereitet, allerdings unbewußt, und zwar durch die drei Mittelglieder: Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele.

Als der Mensch herüberkam vom Mond auf die Erde, bestand er nur aus den drei Leibern: aus dem physischen, ätherischen und astralischen Leib, und es mußte eine Brücke geschlagen werden. Der Mensch konnte diese Brücke nicht schlagen, es mußte ihm geholfen werden. In der lemurischen und in der atlantischen Zeit wurde schon - unbewußt - daran gearbeitet, so wie Sie jetzt bewußt daran arbeiten. Zuerst wurde an dem Astralleib gearbeitet und die Empfindungsseele herausgestellt, dann an dem Ätherkörper, aus dem die Verstandesseele hervorging und endlich sogar an dem physischen Leib, aus dem sich die Bewußtseinsseele entfaltete, die dadurch entstand, daß der physische Leib instand gesetzt wurde, seine physischen Organe nach außen zu treiben. Mit dieser Entwickelung ging der alte hellseherische Zustand des atlantischen Bewußtseins in den heutigen Bewußtseinszustand über. So wird in der Erscheinung die Bewußtseinsseele zuletzt entzündet.

Der Mensch aber wurde erst in der alten atlantischen Zeit reif, an sich selbst zu arbeiten. Wer half ihm nun in jener Zeit, wo der Mensch sich herausentwickeln wollte von einem Wesen, das physischen, ätherischen und astralischen Leib hatte, zu einem Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele besitzenden? Wir werden verstehen, wer mithalf, wenn wir diese unsere Erdenentwickelung betrachten, wie sie durch Sonne, Mond und so weiter geschah. Also Sie wissen, die Erde hat sich abgetrennt von der Sonne und hat den Mond hinausgeschickt. Die Sonne hatte hoch erhabene Wesenheiten, die schöpferisch so weit waren, daß sie Licht in denWeltenraum senden konnten. Nun habe ich schon oft erwähnt, daß man nicht nur in der Schule sitzenbleiben kann, sondern auch in der kosmischen Entwickelung. Der Mensch war so weit gekommen, daß er die Erde ertragen konnte, die hohen Wesenheiten so weit, daß sie die Sonne ertrugen. Nun haben diese Wesenheiten, die heute die Sonne bewohnen, früher das Menschendasein gehabt, aber es sind in dieser Entwickelung Wesenheiten zurückgeblieben, denen es unmöglich war, ihr Pensum zu absolvieren, sie konnten die Sonne nicht ohne weiteres bewohnen. Wären sie hineingekommen, dann wäre es ihnen schlecht ergangen; auch der Mensch hätte es nicht ertragen können. Diese Wesenheiten aber standen zwischen den Sonnengöttern und den Menschen. So mußten sie sozusagen einen anderen Weltenkörper erhalten, auf dem die Bedingungen ihrem Dasein gemäß waren. Da wurde tatsächlich auch in der kosmischen Entwickelung für diese Wesenheiten gesorgt. Noch ehe unsere Sonne die Erde aus sich herausgesetzt hatte, etwa gleichzeitig damit, trennte sich aus der Sonne heraus unser Jupiter. Später, nachdem die Sonne schon die Erde herausgesetzt hatte, trennte sich von der Sonne ab unsere heutige Venus; und noch später, wiederum durch Abtrennung von der Sonne, der heutige Merkur.

So wurden planetarische Daseinsstufen geschaffen für diese nicht mitgekommenen Wesenheiten; sie bewohnen diese Planeten jetzt. In der Zeit, als nun noch der Mond sich von der Erde loslöste, da vollzog sich ein sehr geheimnisvoller Vorgang in unserer kosmischen Entwickelung, der sehr schwer zu erklären ist und den man bezeichnet als den «Durchgang des Mars durch unsere Erde». Er ist, wie gesagt, außerordentlich schwer zu erklären, denn als die Erde noch mit der Sonne verbunden war, war diese Marsmasse darin; dann trennte sich die Sonne von der Erde und dann ging der Mars heraus und ließ zurück auf der Erde die Substanz, die man als das Eisen bezeichnet. Auch der Mars wurde ein Schauplatz für solche nicht mitgekommenen Wesenheiten. Diese Marswesen sind die Anreger für die Entwickelung der Empfindungsseele. Hätten sie ihren Einfluß nicht auf unseren Planeten ausgeübt, die Empfindungsseele hätte sich nicht gestalten können. Das zeigt Ihnen,welche Bedeutung jene Wesenheiten haben, auf die wir am Anfang hingewiesen haben, die geistig zu den physischen Substanzen des Sonnensystems gehören und die in Wechselbeziehung stehen zu dem, was wir in uns selbst haben.

Ebenso wie die Empfindungsseele angeregt worden ist durch die Marswesenheiten, so die Verstandesseele durch die Merkurwesenheiten und die Bewußtseinsseele durch die Jupiterwesen. Und damals, als schon die Empfindungsseele, die Verstandesseele und die Bewußtseinsseele angeregt waren, da wurde der Anstoß gegeben, Manas in Fluß zu bringen. Denn dazu mußte zuerst auch noch eine Anregung gegeben werden. War es einmal in Fluß gebracht, dann konnte der Mensch sozusagen seine Entwickelung selbst in die Hand nehmen. Das war im letzten Drittel der atlantischen Zeit. Die Anreger waren die Wesenheiten, die auf der Venus waren. So können Sie sich eine Vorstellung machen von der Wechselwirkung der verschiedenen Glieder unseres Planetensystems. Wir müssen uns denken, daß der Mensch mitgebracht hatte seinen physischen Leib, seinen Ätherleib und seinen Astralleib. Dann entwickeln sich drei Glieder: die Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele und endlich Manas. Die Bewußtseinsseele hat ihre Kraft vom Jupiter, die Verstandesseele vom Merkur, die Empfindungsseele vom Mars und das Geistselbst empfing seinen Anstoß von der Venus. So müssen Sie, wenn Sie an sich selbst die Kräfte aufspüren wollen, die in Ihnen sind, zu den betreffenden Sternen aufschauen. Der Mensch ist ein kompliziertes Wesen; er ist dadurch geworden, daß die Kräfte des Kosmos in ihm zusammengeflossen sind.

Zum Schluß sei das Ganze in einem Bilde hingestellt. Denken Sie sich, irgend jemand sieht an der Wand hier ein kleines Sonnenspektrum, einen Regenbogen; also die Farben Rot, Orange, Gelb, Grün, Blau, Indigo, Violett. Denken Sie sich, daß es nicht an die Wand geworfen würde, sondern nur im Sonnenstaub sich zeigte. Das würden Sie zunächst anschauen. Dann, wenn Sie nachforschen, wie das zustande kommt, würden Sie sehen, wie das Sonnenlicht durch einen Spalt ins Zimmer dringt und daß durch verschiedene Vorrichtungen, durch ein Prisma oder irgendeine andere lichtbrechendeSubstanz dieses Spektrum, dieses «Gespenst» zustande kommt. Das können Sie nicht wegnehmen, aber nehmen Sie die einzelnen Teile weg, die außerhalb des Spektrums sind, da verschwindet das Gespenst. Nehmen Sie das äußere Licht weg - weg ist das Gespenst, nehmen Sie das Prisma, die Wand mit dem Licht weg - weg ist das Gespenst. Es bildete sich als das Ergebnis lauter äußerer Einflüsse.

Wenn der Hellseher den Menschen ansieht, ist es ebenso mit dem Menschen wie hier mit dem Spektrum. Er ist eigentlich gar nichts an sich, dieser Mensch, denn der Hellseher sieht da, wo der Mensch steht, Kräfte aus der Venus, aus dem Merkur, aus dem Mars. Nehmen Sie weg die Venuswirkung - weg ist der Mensch. Nehmen Sie weg die Merkur-, die Marswirkung - weg ist der Mensch. Es erscheint dem Hellseher der Mensch als ein Zusammenfluß von Weltenwirkungen. Einzig und allein real bleibt in diesem Gespenst für den Hellseher das «Ich». Das ist die wahre Realität, dieses arbeitende Ich, das die Veranlassung ist, daß alles zusammenfließt, das daran arbeitet, daß alle solche Einflüsse aufgenommen werden. Vor dem Blick des Hellsehers verschwinden alle Zusammenflüsse, das Ich allein ist dasjenige, was als einzige Wahrheit zurückbleibt. Das Ich, das so wenige Menschen heute als Wirklichkeit ansehen das ist das einzige, was zurückbleibt. Das, was der physische Sinn für den Menschen hält, das ist in Wahrheit ein Gespenst, dessen einzelne Teile zusammengehalten werden durch die gleichsam magnetische Kraft des Ich. Eine optische Täuschung ist alles im Menschen außer dem arbeitenden Ich.

Jetzt haben wir einen Gedankengang zusammen durchgemacht. Bitte, verwandeln Sie ihn in ein Gefühl, dann erst erhält er einen rechten Wert. Gehen Sie mit diesem Gefühl durch die Welt. Denken Sie sich einmal zum Gespenst aufgelöst unser Erdenwesen, nur die Iche darin arbeitend. Wenn Sie das fühlen, dann fühlen Sie das, was der materialistische Sinn Dasein, Wirklichkeit nennt, wie einen Dunst sich auflösen, und die wahre Wirklichkeit sehen Sie im geistigen Ich. Da erst spüren Sie etwas von dem, was in der morgenländischen Weltanschauung gemeint ist, wenn es heißt, daß die Wirklichkeit Maja ist. Alles andere Reden ist Phrase. Wenn mangleich mit der Phrase anfängt: Die Welt ist Maja -, so ist das ein Unding. Wir wollen das Wort Maja gar nicht aussprechen, ohne uns vorher eine solche Empfindung durch eine derartige Betrachtung angeeignet zu haben.

So werden Sie jetzt eine gewisse Vorstellung bekommen haben von dem, was die wahre Geheimschulung will mit ihren langen Vorbereitungen. Sie sehen, es ist doch eigentlich eine krasse Phrase, wenn man den Menschen sagt, das Dasein sei eine bloße Illusion. Erst müssen solche Betrachtungen geduldig und ruhig vorangehen, damit die Seelenempfindungen entzündet werden. Wir alle wollen erst lernen, die Worte in der richtigen Weise auszusprechen, die wir brauchen. Unsere Worte werden zum größten Teil nur wie ein leerer Klang von den Menschen ausgesprochen, während in der Tat diese Worte, wenn sie in denjenigen Kulturen ausgesprochen wurden, in denen sie entstanden, verbunden waren mit tiefen, bedeutsamen Empfindungen.

Eine solche Betrachtung, die uns zeigt, was Maja ist, die uns innerhalb der Illusion die wahre Wirklichkeit zeigt, gießt erst in unsere Seele das, was wir als Empfindung herausholen sollen aus der Theosophie. Daher ist es notwendig, daß Sie nicht bloß mit Wissen fortgehen, sondern mit diesem Empfindungston, mit dieser Empfindungsfarbe, die auf ein solches Wort fällt. So gliedert sich zusammen vorstellende Betrachtung mit dem, was wir mitnehmen ins Leben, was in unserer Seele als Gefühl, als Empfindung lebt.

EINFLÜSSE AUS ANDEREN WELTEN AUF DIE ERDE Stuttgart, 11. Februar 1908

Am letzten Samstag haben wir einen Blick getan in entlegene Welten. Auch heute wird es uns obliegen, ein Ähnliches zu vollführen in einer etwas anderen Art, auch heute wollen wir uns ein wenig hinein vertiefen in geistige Welten. Wenn ich solche Vorträge, wie den heutigen und den vom Samstag als «für die Vorgerückten bestimmt» bezeichne, meine ich weniger das, was man intellektuelles Verständnis nennt. Ich meine ein anderes Verständnis, das uns kommt, wenn wir uns mehr und mehr hineinleben in die geistigen Welten, wenn wir uns sozusagen Empfindungen und Gefühle angewöhnen, die es uns möglich machen, zu glauben, daß es wirklich in der Welt unmittelbar um uns so etwas gibt, wie das, was heute behandelt wird.

Die Beschäftigung mit der Theosophie bringt den Menschen dahin, eine Empfindung für geistige Welten zu bekommen. Geistige Welten, geistige Tatsachen sind um uns herum, das haben wir schon oft betont. Indem wir unseren Weg in der Welt gehen, durchqueren wir nicht nur die materielle Luft, sondern wir gehen fortwährend durch geistige Wesen und Tatsachen hindurch. Das erste, wozu sich der Mensch erhebt, wenn die Sehergabe in ihm aufdämmert, sind diejenigen geistigen Welten, welche irgendwie angeknüpft sind an das, was der Mensch mit den gewöhnlichen physischen Sinnen hier wahrnimmt, was also gewissermaßen an Handgreifliches anknüpft; alles was die Sinne wahrnehmen, steht ja in Beziehung zu geistigen Welten. Wir wissen, daß unsere gesamte Tierwelt, wie sie äußerlich sich erweist, zugrunde liegen hat eine Summe von tierischen Gruppenseelen. Diese leben auf dem astralischen Plan und derjenige, der sich die Sehergabe des astralischen Planes erwirbt, begegnet ihnen hier ebenso als abgeschlossenen Persönlichkeiten, wie der Mensch hier auf dem physischen Plan physischen Persönlichkeiten begegnet. Es sind wirklich begrenzte Persönlichkeiten. Und wenn man sich trivial ausdrücken will, kann man sagen, daß man auf demastralischen Plan die Bekanntschaft der Gruppenseelen machen kann, wie hier die der Menschen. Allerdings unterscheiden sich in gewisser Beziehung diese Gruppenseelen von den Menschen hier. Sie sind, so sonderbar das klingen mag, weiser als die Menschen; ihre Taten sind die weisen Einrichtungen des tierischen Baues, aber auch alles dessen, was in der Zweckmäßigkeit der tierischen Lebensart liegt.

Eine zweite Art von Lebewesen lernt der Seher des Devachanplanes kennen, die an die Pflanzen anknüpfen. Die Pflanzen-Iche sind auf dem Devachanplan. Und in dem höheren Gebiete dieses Devachanplanes, das wir Arupa nennen, sind die Gruppen-Iche der Mineralien. Für alle diese Wesenheiten gibt es sozusagen Anknüpfungen auf dem physischen Plan. Um uns herum ist auch der Astralund der Devachanplan, und um uns herum sind alle diese GruppenIche. Sie haben also, man könnte sagen, handgreifliche Offenbarungen, Ausgestaltungen in der physischen Welt.

Wer aber einmal als Seher alle diese Welten kennenlernt, den Devachanplan, den Arupaplan, der lernt nicht nur diese Wesenheiten kennen, sondern ganz andere noch, die nicht in so offenbarer Art ihren physischen Ausdruck in der physischen Welt finden, die auch in einer gewissen Weise in das Schicksal hineingreifen, aber nicht so handgreiflich, wie es bei den anderen der Fall ist. Solche Wesenheiten ganz merkwürdiger Art finden wir auf dem astralischen Plan. Diese Wesenheiten verraten sich zunächst durch ihre Wirkungen, also nur dadurch, daß wir ihre Wirkungen erleben. Da zum Beispiel, wo der Somnambulismus auftritt, bei medialen Personen, bei allen Zuständen des herabgedämpften Bewußtseins, und namentlich auch ganz gewöhnlich in mondhellen Vollmondnächten, da wimmelt es um uns herum von solchen Wesen; aber wir nehmen nur ihre Wirkungen wahr. Es geht uns sonderbar, wenn wir hellseherisch diese Wesenheiten betrachten. Es ist, als ob sie von weit her ihre Hände hereinstrecken würden, so - um einen groben Vergleich zu wählen -, als ob Sie in Cannstatt wären und so lange Hände hätten, daß Sie damit in Stuttgart arbeiten könnten. Dann würden Sie hier in Stuttgart diese Hände sehen, die Wir-kung der Arbeit; aber um die Menschen selbst zu sehen, müßten Sie nach Cannstatt gehen.

Physische Wesen solcher Art gibt es natürlich nicht, wohl aber astralische. Ihre Wirkungen entdecken wir auf der Erde; wenn wir sie aber selbst als abgeschlossene Persönlichkeiten kennenlernen wollen, dann müssen wir sie in ihrer eigentlichen Heimat aufsuchen und das ist der Mond. Diese Wesenheiten haben dort sogar eine allerdings sehr feine Körperlichkeit. Mit dem Mikroskop wären sie nicht wahrzunehmen. Sie werden nicht sehr groß, dem Hellseher aber sind sie wohl bekannt. Sie werden nicht größer als etwa ein siebenjähriges Kind und das Eigentümliche dieser Wesenheiten ist, daß sie eine furchtbar brüllende Stimme haben, und ihr Brüllen ist nicht ein individuelles Gebrülle, sondern der Ausdruck der klimatischen Verhältnisse auf dem Monde. Je nachdem Vollmond oder Neumond ist, brüllen oder schweigen diese Mondwesen, und ihr Wirken erstrecken sie auf die Erde herein. Wie gesagt, gerade der Mensch ist abhängig von diesen Wesenheiten, gerade für das menschliche Leben haben diese Wesenheiten eine große Bedeutung. Und man lernt diese Wirkungen kennen, wenn man ein wenig treibt, was man okkulte Anatomie nennt. Wir haben uns ja schon oft den Menschen angeschaut, heute wollen wir ihn einmal hinsichtlich seiner Säfte prüfen.

Dreierlei Säfte gibt es, die wir heute ins Auge fassen wollen. Zuerst denjenigen, den man den Chylus-, den Speisesaft nennt. Die Speise kommt ja vom Magen in die Gedärme und wird durch die Darmwände hindurch vom menschlichen Organismus aufgenommen. Eine zweite Flüssigkeit ist diejenige, die in den Lymphgefäßen fließt, die ja den ganzen Körper durchziehen. Diese Flüssigkeit hat Ähnlichkeit mit den weißen Blutkörperchen im Blut. Die Lymphgefäße begleiten in einer gewissen Weise die Blutgefäße; sie sind zum Teil dazu bestimmt, gerade den Speisebrei aufzunehmen und ihn weiterzuführen, bis er in das Blut eintreten kann. Namentlich sind es die Eiweißsubstanzen und Fette, die in den Lymphgefäßen vorbereitet werden, um in das Blut übergeführt zu werden. Direkt in das Blut aufgenommen werden ja nur Zucker und zucker-bildende Substanzen; die gehen nicht erst durch die Lymphgefäße hindurch. So daß wir also durch den Körper fließen haben einen Saft, der eine Art von Übergangssaft ist zwischen dem Chylus und dem Blute. Ein dritter Saft ist eben dieses Blut selbst, das in den Blutgefäßen strömt und durch den Atmungsprozeß, durch Zufuhr von Sauerstoff und so weiter stets erneuert wird. So haben wir in den drei Säften drei Stufen der Flüssigkeit, die der Mensch enthält. Chylus ist gewissermaßen das roheste, feiner ist schon die Lymphe und das feinste der menschlichen Säfte ist das Blut.

Nun wissen Sie, daß das Blut der äußere materielle Ausdruck ist des Ich, daß das Ich sozusagen lebt und pulsiert im Blute. Wenn das Blut durch den Körper rinnt, ist es nicht nur die Materie, sondern auch das Ich, das durch alle Teile des Körpers hindurchrinnt. Aber das Blut ist von den drei Säften der einzige, der so intim mit der eigenen geistigen Wesenheit zusammenhängt. Am ehesten wird der Mensch Herr über sein Blut werden. Zwar sind heute die wenigsten schon so weit, daß ihr Ich Herr über ihr Blut ist, aber immer mehr wird der Mensch Einfluß darauf gewinnen.

Weniger Einfluß hat das Ich auf die Lymphe. Auch durch die Lymphe pulsiert Geistiges. Gerade in der Lymphe haben Sie einen Saft, in dem die Wesenheiten ihre Wirkung ausüben, die Ihnen vorhin als Mondwesenheiten geschildert worden sind. Auf und ab pulsiert diese Lymphe in Ihnen und in ihr pulsiert die Wirkung dieser Mondwesenheiten in Ihrem Leibe. Da können Sie sehen, was Sie in Ihrem Leibe eingeschlossen haben! Eine andere Art von Wesenheiten, die ebenfalls Einfluß auf die Lymphe haben, sind solche, die ihre eigentliche Heimat auf dem Mars haben. Diese Marswesenheiten, die der hellseherischen Beobachtung zugänglich werden, sind wiederum ganz merkwürdige Geschöpfe. Sie haben eine gewisse Art von Sprache, ein sanftes Sprechen, das leicht und schmiegsam ausdrückt, was diese Wesenheiten ausdrücken wollen. Wenn Sie solchen Marswesenheiten begegnen, erscheinen sie Ihnen so, daß sie in ihrem Antlitz den Ausdruck ihres inneren Wesens, ihrer Seele tragen. Ein bösartiges Wesen hat einen bösartigen Ausdruck im Gesicht, wenn die Marswesenheit gut ist, dann trägt sie dieGüte als Schönheit des Antlitzes; ihr Seelenwesen ist an der Oberfläche ihrer Körperlichkeit.

Das sind Wesenheiten, denen der Hellseher begegnet, wenn er bis zum Monde und Mars dringt. Ihre Taten lernt er kennen in der Zusammensetzung der Lymphe und daraus, ob sie schneller oder langsamer dahinfließt. Denn unter jedem Seelenerlebnis hat diese Lymphe eine andere Art ihres Wesens. Das Temperament, der Charakter hängt zusammen mit der Beschaffenheit dieser Lymphe. Und nur derjenige kann erkennen, was wirklich geschieht im Menschen in der geistigen Unterlage der Lymphe, der Bekanntschaft schließt mit diesen Wesenheiten des Mars und des Mondes.

Andere Wesenheiten findet der Hellseher in derselben Region, in der die Gruppenseelen der Pflanzen sind – also im Devachan –, Wesenheiten, die ihre Wirkung auch auf Erden äußern und von denen das Schicksal der Menschen abhängt. Ihre eigentliche Heimat ist auf der Venus, da findet man sie in der devachanischen Region. Ihre Wirkungen und ihre Handlungen drücken sich aus in einer tiefgreifenden Wirkung auf den Chylussaft. Ob Sie das eine oder das andere essen, davon hängt es ab, ob gute oder böse Wesenheiten der Venus Einfluß auf Sie gewinnen. Es gibt Wesenheiten, die gut, sanft und milde sind, die in hohem Maße schon eine Religiosität in sich ausgebildet haben, wie sie hier auf Erden im Christentume zur Erscheinung kommt. Es gibt aber auch Wesenheiten von schlechtem Charakter - raubgierige Wesenheiten -, welche alles zerstören, und zwischen diesen zwei radikalen Extremen sind alle möglichen Stufen auf der Venus vertreten; sie äußern ihr Wirken in dem menschlichen Verdauungssaft.

Und jetzt machen Sie sich ein Bild, wie da hereinspielt ein anderer Himmelskörper mit seinen Wesenheiten in den menschlichen Leib, in das ganze menschliche Sein. Denken Sie sich, wie das Menschengeschlecht verteilt ist auf Erden. In einem Landstriche leben Menschen mit einer bestimmten Nahrung, in einem anderen wächst ganz andere Nahrung. Je nachdem, was der Mensch in sich als Nahrung aufnimmt, machen sich in ihm ganz bestimmte Wesenheiten geltend. Das macht die Verschiedenheit des menschlichen Charaktersaus. In dem Menschen, der etwas anderes ißt als ein anderer Mensch, sieht der Hellseher ganz andere Einflüsse von jenen Wesenheiten, und jetzt begreifen Sie, warum überall da, wo man von dem geistigen Gesichtspunkt aus auf das Wesen des Menschen eingeht, Wert gelegt wird auf das, was der Mensch ißt. Dasjenige, was der Okkultismus anregt in bezug auf die Nahrungsmittel, ist mit Rücksicht auf diese Wesenheiten erforscht. Von so komplizierten Dingen ist dasjenige abhängig, was uns der Okkultismus in bezug auf das praktische Leben bieten kann.

Es gibt noch andere Wesenheiten, die auch ihre merkwürdigen Wirkungen auf unsere Erde haben - wiederum nicht so handgreiflich, wie die Gruppenseelen -, Wesenheiten, die der Hellseher wahrnimmt, wenn er sich bis zum Saturndasein erhebt. Ihre Wirkungen sind in der höheren devachanischen Welt zu finden und von tief eingreifendem Einfluß auf den Menschen. Damit kommen wir auf ein Kapitel, wo wir es nicht mehr mit den Säften, sondern mit viel feineren Dingen zu tun haben. Wenn der Hellseher diese Wesenheiten prüft, dann erscheinen sie ihm ganz merkwürdig an sich selbst. Sie sind nämlich mit einer grandiosen Kraft der Erfindung begabt, eigentlich sind sie in jedem Augenblick ihres Lebens Erfinder. Aber sie brauchen nicht nachzudenken über ihre Erfindungen. Sie sehen, und indem sie die Sachen sehen, kommt ihnen der Gedanke, das solle anders sein, und sie formen sie gleich um. So sind sie Wesenheiten, die eigentlich in fortwährender revolutionärer Tätigkeit begriffen sind. Alles was sie sehen, ändern sie gleich um in der geistvollsten Weise; unmittelbar ist die sinnliche Wahrnehmung und unmittelbar die geistige Erfindung. Mit Nachdenken, mit Logik und dergleichen wollen sie nichts zu tun haben, aber unmittelbar im Sinneseindruck ändern sie alles um, da sind sie Reformatoren, Revolutionäre.

Diese Wesenheiten äußern auch ihren Einfluß auf unsere Erde. Sie schleichen sich ein mit unseren Sinneswahrnehmungen in unser Inneres. Mit Farbe, mit Ton, mit Geruch, Geschmack, mit Wärmeempfindung, mit allem, was der Mensch durch seine Sinne wahrnimmt, schleichen sich die geistigen Wirkungen dieser Saturn-Wesenheiten in ihn ein. Sie gehen durch die Welt und auf das, was Sie in Ihrer Sinnesempfindung erleben, haben diese Wesenheiten in Hülle und Fülle ihren Einfluß. Wie trocken und nüchtern, ja wie lächerlich erscheint das, was der gewöhnliche Anatom materialistisch untersucht! Denn mit dem Blitzstrahl, der ins Auge dringt, dringen Wirkungen solcher Wesenheiten ein. Es ist nicht unwichtig, so etwas zu wissen für das praktische Leben. Eigentlich weiß der Mensch, der das nicht weiß, vom Leben das Allerwichtigste nicht. Am schlimmsten, unter Umständen auch am besten, weil am stärksten, sind die Einflüsse der saturnischen Wesenheiten, insofern sie sich durch den Geruchssinn geltend machen. Mit den Gerüchen ziehen wir fortwährend ihre Wirkungen in uns ein: es gibt Gerüche, in denen geradezu infernalische Wirkungen dieser Wesenheiten in uns einziehen. Wenn der Mensch so etwas weiß, bekommt er einen Begriff davon, was er seinen Nebenmenschen antut, wenn er ihn zwingt, alle möglichen scheußlichen Parfüme einzuatmen. Durch Patschuli zum Beispiel gibt er den Saturngeistern schlimmster Art Zugang zum Menschen, und es gehört zu den schlimmsten Arten schwarzer Magie, auf die Mitmenschen durch Gerüche einzuwirken.

Ich könnte Ihnen lange Epochen der Geschichte erzählen, wo Intrigen an gewissen Höfen dadurch ausgeführt wurden, daß Kenner dieser Wirkungen die Gerüche dazu verwendet haben, Einfluß und Macht zu gewinnen. Lange Zeit hat es Intriganten gegeben, die mehr oder weniger bewußt durch diese Art und Weise geherrscht haben. Solche magische Mittel haben in der Geschichte oft eine wichtige Rolle gespielt. Interessant dürfte ein Beispiel aus der neuesten Geschichte sein: Ein Minister an einem kleinen europäischen Hofe hat ein memoirenhaftes Buch geschrieben über seine Ministerzeit. Er hat von all diesen Dingen nichts gewußt, aber in seiner naiven Art erzählt er sehr schön, wie solche Dinge gespielt haben an dem betreffenden kleinen Hof, an dem sich damals eine aufsehenerregende Katastrophe vollzogen hat. Da war eine weibliche Persönlichkeit, die verstand alle die Künste, durch Gerüche auf die Menschen zu wirken. Und wenn der Minister bei der betref-fenden Königin erschien, dann kamen ihm alle möglichen Parfüms entgegen, und er wußte, er mußte weggehen, denn die versteht etwas von den Gerüchen. Durch diese Erfahrung wurde ihm klar, daß da etwas spielte. Vom Okkultismus wußte er nichts. Wer als Okkultist solche Kapitel liest, sieht da tief hinein, wie Wirkungen auf Menschen ausgeübt werden.

Und nun nehmen Sie von hier aus doch ein wenig den Gedanken auf, wie der Okkultismus zusammenhängt mit der wahren Erkenntnis der Wirklichkeit. Die Menschen werden immer mehr hineinleuchten müssen in das unmittelbare Menschenleben vom okkultistischen Gesichtspunkt aus. Es wäre schlimm für die Menschheit, wenn man noch lange weiter eine solche Pseudowissenschaft betreiben würde, in der man durch Tranchieren die Wahrheit finden will. Es ist die verfälschteste Wahrheit, die man durch Anatomie finden kann. Praktisch verwertbar werden gerade diese Erkenntnisse nie sein und sie werden Unheil über die Menschheit bringen, wenn sie nicht durch spirituelle Erkenntnisse paralysiert werden. Und wir stehen ja gerade in einer Hochflut des Materialismus; in der Gesetzgebung, überall schleicht er sich ein und wirkt in ungeheurer Weise. Kirche und Religion sind in einer Art unduldsam, wie sie es früher nie waren. Wie unduldsam ist heute die materialistische Medizin! Verbrennen werden sie ja den Gegner nicht, aber sie tun etwas anderes. Sie möchten sich den schlechten Ruf ersparen, den das Verbrennen hat. Sie sorgen deshalb dafür, daß der Mensch gar nicht das tun kann, wofür er früher verbrannt wurde. Heute kommen die Gegner gar nicht dazu, zu sündigen. Das Verbrennen war gewiß etwas Schlimmes, aber vorher konnten sie doch das tun, wofür sie nachher verbrannt wurden!

Der Mensch sieht das nicht ein, weil er nicht so lange Gedanken hat, daß er von einem zum ändern die Gedankenfäden hinüberzieht. Aber es ist wichtig, daß der Mensch durch die spirituelle Erkenntnis wieder ein gesundes Denken erwirbt. Nehmen Sie noch ein Beispiel: Ich habe Ihnen gesagt, daß Fette, Eiweißstoffe durch die Lymphgefäße gehen und Zucker direkt in das Blut geht. Das Ich, wie es in unserer Zeit sich auslebt, ist der Träger der reinen Kombinations-kraft, des Egoismus, da sie zunächst in unserer europäischen Kultur nur auf den Nutzen ausgeht. Wer das Leben beobachten kann, wird daraus entnehmen können die große Rolle, die der Zucker im Leben des Menschen spielt. Gerade dort, wo der Egoismus am meisten waltet, namentlich in seinen raffinierten Formen, da, wo er auftritt als wissenschaftliche Kritik, wo diese rein verstandesmäßig auftritt, da sehen Sie auch überall im geheimnisvollen Zusammenhange die Zuckerkrankheit! Dabei dürfen Sie aber nicht denken, daß der Einzelne, der davon befallen wird, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet werden soll. Der Einzelne lebt eben nicht als Einzelner. Und Sie müssen sich auch die Erkenntnis aneignen, daß man dem Einzelnen nicht so einfach helfen kann. Denken Sie sich einmal einen Menschen, der in einer Sumpfgegend lebt: er kann erst gesund werden, wenn er diese Sumpfgegend verläßt. Man muß berücksichtigen, daß der Mensch in seiner Umgebung lebt.

Und deshalb handelt es sich vor allen Dingen darum, einzusehen, daß wir uns selbstlos machen müssen, denn die Theosophie ist für die Gesamtheit da. Das ist sehr wichtig, daß man das durchgreifend versteht. Erst wenn die Menschen sich mehr und mehr entschließen werden, ihr Streben der ganzen Menschheit zu widmen, erst dann wird eine Atmosphäre sein, in der der Einzelne befreit sein wird. Wenn der Einzelne unschuldig zu dieser Zuckerkrankheit kommt, so ist das keine Instanz für die allgemeine Erkenntnis, die richtig in der Theosophie angegeben ist. Die Zuckerkrankheit hängt zusammen mit dem Überhandnehmen des Egoismus.

Sie können den prüfenden Blick schweifen lassen über zwei recht verschiedene Ländergebiete Europas. Schauen Sie nach Rußland zu den Bauern, wo das Ich-Gefühl erst im Keim vorhanden ist, und nach England, wo das starke Ich-Gefühl herrscht. Keine Kritik soll das sein, nur ein Konstatieren. Und nun sehen Sie nach dem Konsum des Zuckers; wieviel mehr in England als in Rußland Zucker konsumiert wird. Nun kann der eine oder andere sagen: Also, was sollen wir tun? Müssen wir, weil das richtig ist, einem Menschen anempfehlen, wenig Zucker zu essen, damit er selbstlos werde? - So bequem liegt die Wahrheit nicht. Die Menschen möchten am lieb-sten feste Regeln, die für alle Verhältnisse passen; eine Art gebundene Marschroute. Es gibt Menschen, die neigen durch ihre seelische und geistige Konstitution dazu, sich selbst leicht zu verlieren in eine fromme Form der Hingebung. Das ist etwas Gutes, das hilft ihnen zu den höchsten Seligkeiten der Erkenntnis. Aber das muß einen Gegenpol haben: solche müssen viel Zucker essen. Damit sie auf der Erde auch fest stehen, muß man ihnen viel Zucker geben. Andere dagegen sind überall darauf aus, ihr Selbst geltend zu machen, sie sind das Gegenteil von einer devotionellen Natur. Denen kann man Askese im Zuckergenuß anraten. So sehen wir, daß wir aus der Theosophie heraus uns die Fähigkeit aneignen müssen, allseitig zu werden, nicht aus der Abstraktion heraus rasch mit dem Urteil bereit zu sein.

So haben Sie aus den heutigen Ausführungen wieder andere Arten von Wesenheiten kennengelernt, die innig mit unserem Leben verknüpft sind. Wenn Sie zum Teil eine gewisse Scheu haben sollten vor all den Welten, von denen Sie hier gehört haben, wenn Sie vielleicht denken, es wäre doch besser, von all dem nichts zu wissen, so bedenken Sie, daß das dasselbe ist, als wenn der Vogel Strauß seinen Kopf im Sande versteckt, denn die Sachen sind ja da! Und befreien können Sie sich niemals dadurch, daß Sie die Augen verschließen, sondern nur dadurch, daß Sie die Dinge kennenlernen. Wenn Sie Ihr Leben so einrichten, daß Sie vom Ich aus immer mehr Herrscher über Ihre Leiber werden, dann treiben Sie alle diese Wesenheiten heraus aus Ihrem Leben. Erkenntnis und Wahrheit sind die Mittel, um frei zu werden. Und wahr ist, was in einer religiösen Urkunde steht: «Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen.»ERDEN- UND MENSCHENENTWICKELUNG München, 17. März 1908

Als ich das letzte Mal zu Ihnen sprechen durfte, wandten wir den Blick hinauf zum Himmel, zu den Planeten, die einen gewissen Bezug haben zu unserer menschlichen

Organisation, zu unserem unmittelbaren Leben. Heute wollen wir uns einmal die Entwickelung unseres Planetensystems, insofern es mit dem Menschen im Zusammenhang ist, näher ansehen. Sie wissen, daß wir im Grunde genommen alle Entwickelung im Kosmos immer vom Gesichtspunkt der Menschheitsentwickelung aus betrachten. Wenn wir den Blick noch so weit zurückschweifen lassen, so tun wir dies immer mit der Absicht, das Wesen des Menschen genau zu verstehen. Wir sind dabei genötigt, die Entwickelungsgeschichte unserer eigenen Wesenheit von den verschiedensten Seiten aus zu betrachten. Denn, Sie können sich vorstellen, daß frühere Zustände unserer Erde und anderer Himmelskörper nicht weniger kompliziert waren als unsere heutigen Verhältnisse. Und man kann nicht mit ein paar Vorstellungen die Entwickelung unseres Systems begreifen, man kann sich dieser Entwickelung nur von verschiedenen Ausgangspunkten nähern. Es kann einem vorkommen, als ob zwischen den einzelnen Bildern, die entworfen werden, Widersprüche beständen. Der okkulte Tatbestand wird aber nur von verschiedenen Gesichtspunkten aus geschildert, wie wenn man einen Baum von verschiedenen Seiten aus malen würde. Da würde man hundert Bilder von demselben Baum machen können und man hätte doch immer denselben Baum gemalt, aber die Bilder sind doch verschieden. So muß man, wenn man einen umfassenden Begriff erhalten will, von verschiedenen Ausgangspunkten aus schildern. Und wenn man dann viele Charakteristiken gewonnen hat, werden sich diese zusammenfügen wie verschiedene Aufnahmen von verschiedenen räumlichen Standpunkten aus.

Heute soll die Erdenentwickelung geschildert werden, wie sie sich dem geistigen Auge darstellt. Wir wissen, daß unserer jetzigenErdenverkörperung drei andere vorangegangen sind. Saturn, Sonne und Mond. Wir wissen auch, wie wir uns den Saturnzustand vorzustellen haben. Wir können uns nicht vorstellen, daß er eine solche materielle Beschaffenheit hatte, wie unsere heutige Materie. Wir unterscheiden an Materien: unsere feste, materielle Erde, das Flüssige, unser Wasser, das Gasförmige, die Luft, und der erste feinere Zustand, die Wärmematerie. Hätte man sich dem alten Saturn genähert, so hätte man das Dasein desselben nur dadurch bemerkt, daß man in einen wärmeren Raum gekommen wäre, wie in einen Backofen. Innerhalb dieser Feuermaterie wurde die erste Anlage des physischen Leibes zustande gebracht. Das war aber nur ein Spiegelbild, das zurückgeworfen wurde in den Weltenraum.

Nach einem Pralaya ging der Saturn über in den Sonnenzustand. Die Materie verdichtet sich und wird gasförmig. Der Menschenleib durchdringt sich mit dem Ätherleib, aber alles ist noch sehr dünne, gasförmige Materie. Und was vorhanden ist vom physischen und Ätherleib, zeigt sich wie eine Fata Morgana, wie eine Luftspiegelung in dieser Sonne.

Wiederum nach einem Pralayazustand geht die Sonne über in den Mondenzustand. Die Materie wird flüssig. Der Mensch durchdringt sich mit dem astralischen Leibe. Nun haben wir während der Mondenentwickelung ein wesentliches Ereignis zu verzeichnen. Was in dessen Wassermaterie vorhanden war, war eine Mischung der heutigen Sonne, des Mondes und der Erde. Aber es kommt eine Zeit, wo sich eine Art Sonne heraustrennt, mit den feinsten und lebendigsten Materien und den höchsten Wesenheiten. Dasjenige, was heute Mond und Erde sind, blieb zurück als der alte Mond. In dem Augenblick der Trennung verhärteten sich diejenigen Wesenheiten, die zurückgeblieben waren.

Der ganze Mondenball wurde ein halb lebendiger Weltenkörper. Das niederste Reich ist da zwischen heutigem Mineral- und Pflanzenreich, das zweite zwischen Pflanzen- und Tierreich, das dritte zwischen Tier- und Menschenreich. Was heute Felsen sind, war wie das Holz der Bäume. Die ganze Erdmasse war wie Torf oder Spinat. Die Berge waren verholzt. Aus dieser Grundsubstanz wuchsenWesenheiten, die zwischen unserem Pflanzen- und Tierreich waren. Die Mistel hat die Gewohnheit, auf lebendigem Boden zu wachsen, beibehalten. Damals aber hatte sie eine dämmerhafte Empfindung; die hat sie nicht mehr, weil sie verkommen ist. Die dritte Stufe, die Menschentiere, waren die Vorfahren der Menschen. Diese Gestalt des alten Mondes entwickelte sich erst nach der Trennung von der Sonne und umkreiste diese.

Dann fand eine Wiedervereinigung statt und es tauchte, nach einem Pralaya, unsere Erde auf. Unsere Erde hatte, wiederholend, durchzumachen die früheren Zustände: Saturn-, Sonnen- und Mondenzustand. Dann erst brachte sie ihre eigentliche Erdenform heraus. Daß sie erst feurige Beschaffenheit hatte, ist etwas, was sich wie eine halbe Suggestion erhalten hat. Die Physiker sagen, daß sich die Erde aus einem feurigen Zustand entwickelt hat. Aber der Feuerzustand war nicht gasförmig, sondern etwas ganz anderes als Gas, wie sie es meinen. Darin bildete sich wieder die erste Anlage zum physischen Leibe. Was da herauskam, war aber anders als auf dem Saturn. Denn das hatte sich schon herausgereift in früheren Zuständen auf Saturn, Sonne und Mond. Es war jetzt eine kompliziertere Menschenanlage, das Resultat der früheren Zustände, aus fein ätherischem Stoff. Die Erde bestand aus einem Konglomerat solcher Menschenanlagen. Sie sah aus wie eine Brombeere in feinster Wärmematerie. Sie ist nichts anderes als eine Zusammenfügung von Menschenanlagen in Wärmematerie.

Es obliegt mir nun, eine Vorstellung zu geben, wie diese erste Anlage ausgesehen hat. Wir müssen zu Hilfe nehmen, was für spätere Zeiten von dieser ersten Menschenanlage geblieben ist. Es ist eingefaßt von anderen Gliedern der Menschennatur. Es pulsiert heute als Eigenwärme des Blutes in uns. Das ist das Überbleibsel der ersten Menschenanlage. Was sich als Wärmelinien zeigte, hat sich im Laufe der Zeit wieder sehr umgestaltet. Oben im Kopfe hat das Kind eine weiche Stelle. Das ist die Öffnung, die der Mensch dort in Urzeiten hatte. Dort ging, etwa in der Mitte der Menschheitsentwikkelung, eine Art Wärmeorgan heraus, eine Flammenstrahlung, wie Saugarme, wie eine ätherische Laterne - das Zyklopenauge. Es waraber kein Auge, sondern ein Wärmeorgan. Der Mensch brauchte dieses Organ, um sich zu orientieren. Damals lebte er in wärmeren und kälteren flüssigen Elementen. Dieses Organ sagte ihm, welche Umgebung nützlich oder schädlich für ihn sei. Es ist dieses Organ eine Umbildung eines Organs des Feuerzustandes der Erde. Von ihm muß man sich Kraftlinien ausgehend denken nach dem Herzen, eine Verselbständigung, ohne daß die übrigen Glieder bereits vorhanden sind, so daß es aussah wie eine Art Laterne, davon ausgehende Saugarme, wie Strahlen nach unten, was später Adern werden. Das ist der Wärmemensch.

In dieser ersten Zeit der Erdwärme war die Erde noch vereint mit Sonne, Mond und noch anderen Planeten. Später tritt eine Verdichtung ein. Aus dem wärmemateriellen Zustand wurde ein Gaszustand. Diese Entwickelungsstufe hat eine große Bedeutung für den Menschen. Denn die Entwickelung aus Wärme in Luft war so, daß sich Luftlinien rings um die Kraftlinien der Wärmematerie ansetzten. Der Kreislauf im Atmungsprozeß fand damals seine erste Anlage in der Erdenentwickelung. Nun kommt eine sehr wichtige Tatsache. Immer, wenn sich Wärmematerie in Luftmaterie verdichtet, verdünnt sie sich andererseits zu einem noch feineren Zustand, zu Lichtmaterie. So war es, als sich der Saturn zur Sonne bildete; der Gaszustand war durchdrungen von Licht, leuchtend in den Weltenraum. So war es auch jetzt, als die Erde sich selbst verdichtete zum Luftzustand; sie war ganz durchdrungen von Licht, sie leuchtete in den Weltenraum hinaus. Die Erde ist sozusagen eine Sonne geworden. Das Licht ist die Veranlassung von etwas anderem; es dringt ein in die dunkle Wärmematerie. Die ersten Menschenanlagen waren nicht leuchtend; man hätte sie höchstens fühlen können durch Wärmedifferenzen. Nun umglimmt und umstrahlt Licht dieses ganze System, diesen warmen Blutstrom. Dieses Licht setzt sich an im Menschenleib; das ist das Nervensystem. Die Kraftlinien, die Strukturlinien des Nervensystems sind formgewordenes Licht. Das Gehirn war herumgelagert als Lichtkraft um die feurige Materie, um die Laterne. Das Nervensystem, das Licht wahrnimmt, war einst selbst Licht. Und die ganze Erde leuchtete hinaus in den Weltenraum.Jetzt kam die Zeit, wo die Sonne sich wieder aus der Erde herausschälte. Die feinsten Materien und Wesenheiten bildeten einen selbständigen Weltenkörper, so daß unsere Erde die Sonne umkreiste. Mit dem Heraustreten der feinsten Materien war eine Verdichtung der zurückbleibenden Materie verbunden. Auf der einen Seite tritt heraus der fein leuchtende Sonnenleib, auf der anderen Seite wird die Materie der Erde viel dichter. Sie kommt in einen wässerigen Zustand, dichter als unser Meerwasser, denn es war in ihr auch alles enthalten, was heute fest ist. Mit dem Flüssigwerden tritt ein neues Element auf. In dem Maße, wie das Wasser auftritt, wirkt aus dem Kosmos und aus der Erde heraus die Sphärenmusik, die Weltentöne. Es ist nicht solche Musik wie heute, die durch die Luft fortgepflanzt wird. Die Entwickelung der Erde steht nun unter dem Einfluß der Weltenmusik. Die Materien heben sich als einzelne Stoffe aus der undifferenzierten, großen Materie heraus. Es fangen die Erdenstoffe an zu tanzen unter dem Einfluß der Weltenmusik. Das ist die Differenzierung der Stoffe in lauter organische Stoffe, zum Beispiel in Eiweiß. So entstand organische Materie, das Protoplasma, unter dem Einfluß der Weltenmusik, ähnlich wie heute die Chladnischen Klangfiguren. Diese Stoffe, eiweißartige, leimige Substanz, werden hineingeschoben in die früheren Kraftlinien der Menschenanlage. Die Zellen, die man heute als das erste in der Entwickelungsgeschichte der Organismen ansieht, entstanden viel später. Sie wurden erst geboren von gewissen Wesenheiten. Auch das Atom ist nie das ursprüngliche, ist immer das, was aus dem Ganzen herausfällt. Niemals setzt sich das Ganze aus den Zellen zusammen. Gefördert wurde der ganze Vorgang dadurch, daß der Mond noch in dem Erdenkörper darin war. Die drei Menschenrassen, die diese Zeiten mit durchmachten, sind die polarische, hyperboräische und lemurische Rasse. Da trennte sich der Mond von der Erde.

Während der Mond noch mit der Erde verbunden war, entstand noch etwas anderes. Es ist eine Zeit fortwährender Verdichtung. In der letzten Zeit der Verbindung der Erde mit dem Monde geschieht etwas Besonderes. Das ursprüngliche Feuer war wie die Blutwärmelebendiges Feuer. Das äußere Feuer trat am Ende der Mondeszeit hervor. Was da entstand unter dem Einfluß der physischen Verbrennung, davon bekommt man am besten eine Vorstellung, wenn man einen physischen verbrennenden Leichnam ansieht. Was da als Asche herausfällt, ist zu vergleichen mit dem Rückstand bei der Erdverbrennung. Das ist ein neuer Einschlag unserer Erdenentwikkelung. So entstand alles Mineralische. Aus den organischen Substanzen fällt heraus das Mineralische, das Aschenhafte, wie eine Verdunkelung, Verdämmerung. Vorher waren nur eiweißartige Substanzen da. Nun treten auf im Eiweiß eingelagert Aschenwolken. Diese Aschenwolken gliedern sich ein in die organischen Substanzen aller Naturreiche, des Pflanzen-, Tier- und Menschenreiches.

Wenn nun die Entwickelung so fortgegangen wäre, so würde alles mumifiziert, starr geworden sein. Wir haben schon erwähnt, welchen Sinn es hatte, daß Sonne und Mond sich trennten. Der Sinn dieser Trennung ist, daß, wenn alle die Kräfte und Wesenheiten verbunden geblieben wären, dann hätte der Mensch nicht die Lebensbedingungen annehmen können, die er heute hat. Wäre die Sonne mit der Erde verbunden geblieben, so hätte der Mensch zu rasche Lebensbedingungen gehabt. Wenn er geboren wäre, wäre er gleich wieder alt geworden. Nur die hochentwickelten Wesen konnten die vehemente Lebensentwickelung mitmachen. Sie gingen mit der Sonne. Die anderen Wesen mußten sich verhärten. Aber die Verhärtung wäre ganz und gar geworden; da mußte der Mond aus der Erde heraus. So ist der Mensch in der richtigen Mitte gehalten. Die Sonne gibt die Kraft des fortschreitenden, lebendigen Wachstums. Der Mond hemmt diese Entwickelung auf das Maß, das für den Menschen paßt. Der Mensch steht mittendrin zwischen Wesenheiten, die sich viel rascher entwickeln als er, und solchen, die sich viel langsamer entwickeln. Die Sonne hat die Lebensentwickelung übernommen, der Mond die Formentwickelung. Dem Menschen war die Möglichkeit gegeben, die Gestalt, die er erlangt hatte, umzubilden. Nun war er so vorbereitet, daß der Keim des Ich sich einsenken konnte. Dadurch wurde die Entwickelung des Menschennach der seelisch-geistigen Richtung angefacht. Das war am Ende der lemurischen Zeit. Nun mußte der Mensch auf der Erde dieses sein Ich ausbilden mit Hilfe der anderen Glieder. Diese Entwickelung fällt in die letzte lemurische, die atlantische und in unsere Zeit.

Aber das menschliche Ich kann sich nur langsam in die Hand nehmen. Am Anfang, als die Leiblichkeit mit dem Ich befruchtet wurde, da hätte das Ich seine Entwickelung noch nicht in die Hand nehmen können. Wenn wir diese ganze Entwickelung der Erde verfolgen, so sehen wir die Erde zuerst im Wärmezustand. Da war sie noch nicht getrennt von den anderen Planeten, die in ihr System gehören. Die Physik kennt auch diesen Ausgangspunkt, aber nur in physischer Weise. Sie spricht von einem toten Gasball. Aber, woher dann das Leben kommt, das beantwortet sie nicht. Man veranschaulicht die Entstehung eines Planetensystems mit einem Tropfen Öl auf Wasser; zwischen den Tropfen schiebt man eine Karte, die man mit einer Nadel dreht. Da lösen sich auch kleine Tropfen ab. Die das Experiment machen, vergessen aber, daß sie da stehen und drehen. Wie ohne sie das Experiment zustande kommt, sagen sie nicht. Geistige Wesenheiten waren verknüpft mit diesem gasförmigen Körper, mit der Wärmematerie. Die Gründe, warum sich die Planeten herausgeballt haben, sind darin zu suchen, daß auf unserer Erde sich nicht nur Menschen entwickelten, sondern auch Wesen, die höher und tiefer stehen als die Menschen. Auf dem alten Saturn waren schon Wesenheiten, die dort ihre Menschheitsstufe durchmachten. Die sind heute weit über die Menschheitsstufe hinausgeschritten. Feuergeister auf der Sonne sind heute um zwei Stufen höher, Mondmenschen um eine Stufe höher als die Menschen. Die Menschen auf dem Saturn waren die Geister der Persönlichkeit, aber damals lebten dort zugleich noch höhere Wesen, die noch früher Menschen gewesen waren. Alle diese Wesen bleiben in Verbindung mit dem Planetensystem.

Die Sonne trennte sich von der Erde, weil mit ihr verbunden waren höhere Wesenheiten, die einen anderen Schauplatz brauchten. Wären sie bei der Erde geblieben, sie wären aufgehalten worden in ihrer Entwickelung. Sie brauchten das rasche Tempo. Nun warennicht nur solche Wesenheiten, die die Sonne brauchten, vorhanden, sondern die verschiedensten Wesen auf den verschiedensten Entwikkelungsstufen. Einige drängten für sich den Uranus ab, für gewisse Wesenheiten entstand der Saturn. Ein anderer Schauplatz war der Jupiter geworden. Er entstand, als die Erde schon aufleuchtete. So gliederte sich Schauplatz um Schauplatz ab, nach dem Bedürfnis der geistigen Wesenheiten. Als die Sonne sich abspaltete, nahm sie gewisse Wesenheiten mit, die mit der Erde nicht hätten verbunden bleiben können, die aber das ganz rasche Tempo der Sonne noch nicht mitmachen konnten. Diese Wesenheiten waren erhabener als die Menschen, aber noch nicht so reif wie die anderen Wesenheiten der Sonne. Da splitterte die Sonne Planeten für diese Wesen ab: Merkur und Venus, deren Wesenheiten zwischen Erden- und Sonnenwesenheiten standen. Diese Wesenheiten sind es auch, die die Entwickelung des Ich lenkten und leiteten, als das Ich es selbst noch nicht konnte. Das Ich zu entwickeln, ist die Mission der Erdenentwickelung. Erst wenn das Christentum seine reifsten Früchte zeitigt, erreichen die Menschen ihre Stufe. Die Venuswesenheiten wirkten durch die astralische oder devachanische Welt, oder verkörperten sich in Menschen und wurden ihre Führer. Auf eine dem Menschen unbewußte Weise legten sie den Keim zur Weiterentwikkelung in die Menschen. Von einem anderen Gesichtspunkte aus heißen sie die luziferischen Wesenheiten. Die Merkurwesen standen auch in Verbindung mit der Erdenentwickelung. Sie waren die ersten großen Lehrer in den Mysterien. Sie leiteten im Geheimen den Unterricht der ältesten Eingeweihten. Während die Venuswesen eine sehr lange Lebenszeit haben, wissen die Merkurwesen überhaupt nichts von Geburt und Tod, weil sie Buddhi entwickelt haben. Ihr Bewußtsein dauert durch Geburt und Tod voll an.

So haben wir einiges besprochen über das Werden der Erdenentwickelung, den Sinn der Entstehung der Weltenkugel und des Menschen. Das ist ein neues Bild der Evolution. Durch die Beschreibung von verschiedenen Gesichtspunkten aus bekommt man eine wahre Vorstellung von der Realität. In dem Augenblick, wo man dogmatisiert, kann man niemals in den wirklichen Okkultismuseindringen. Dann kann man das geistige Leben allmählich in seiner Realität erschauen, wenn man einen Überblick zu gewinnen sucht, wie er zu Anfang geschildert wurde.

Übersicht:

Während der Wiederholung des Saturnzustandes lösen sich von der Erde ab: Uranus und Saturn. Während der Wiederholung des Sonnenzustandes löst sich von der Erde ab: Jupiter. Nach der Trennung von der Erde spaltete die Sonne ab: Merkur und Venus. Nach der Trennung von der Sonne spaltete die Erde ab: Mond. Neptun gehört nicht eigentlich zu unserem Sonnensystem.

DIE ZUSAMMENHÄNGE DER WELTEN UND WESEN

München, 29. April 1908

Wir wollen heute über einiges sprechen, was vielleicht aus dem gewöhnlichen Gange der Betrachtungen herausfällt, was aber von anderer Seite manches beleuchten wird aus verflossenen Vortragsstunden. Die heutige Summe von Mitteilungen soll dazu dienen, mancherlei von dem Gehörten und noch zu Hörenden in ein deutlicheres Licht zu rücken. Das was heute besprochen werden soll, ist die Stufenfolge der Wesenheiten, die vom Menschen aufwärts in der Welt vorhanden sind. Wir haben schon gelegentlich der Entwickelung der Erde von solchen Wesenheiten gesprochen. Heute sollen sie in einem gewissen anderen Zusammenhange betrachtet werden, nämlich vom Gesichtspunkte der Eigenschaften, Aufgaben und Arbeiten dieser Wesenheiten.

Es ist heute eine gewisse Bequemlichkeit in der Weltanschauung vorhanden, die darin besteht, daß gar mancher zwischen sich und der Gottheit keine anderen Wesenheiten setzen will. Es ist so unendlich bequem, sich ein Mineralreich, ein Pflanzenreich, ein Tierreich und das Reich der Menschen zu denken, und dann ohne weiteres hinaufzusteigen zu dem alles durchdringenden Gott, von dem man glaubt, auf diese oder jene Weise ein mehr oder weniger richtiges Bewußtsein oder Gefühl haben zu können. So bequem hat es die wirkliche Geisteswissenschaft nicht; sie muß zwischen dem Menschen und dem, was wir als die Gottheit der Welt ahnen können, Wesen von den verschiedensten Vollkommenheitsgraden einschalten. Diese Stufenfolge ist schon wiederholt angedeutet worden. In der christlichen Esoterik tragen sie die Namen: Engel, Erzengel, Urkräfte, Gewalten, Mächte, Herrschaften, Throne, Cherubime, Seraphime. Es sind dies neun verschiedene Arten von Wesenheiten, an die sich zuunterst der Mensch anschließt. Erst wenn wir sozusagen jenseits des Reiches der Seraphime hinaufschauen, erahnen wir dasjenige, was wir als die Gottheit ansprechen.Glauben Sie nicht, daß es wesen- und bedeutungslos ist, wenn gesagt wird, es sei eine Bequemlichkeit der Weltanschauung, einfach vom Menschen zur Gottheit aufzusteigen und nicht diese Wesenheiten einzuschalten. Wenn die Menschen nicht vergessen hätten, sie zu studieren und anzuerkennen, dann würde nicht jene Verirrung des Materialismus eingetreten sein. Denn man kann gewissermaßen eine Art religiöser Empfindung, eine Art dunklen, religiösen Gefühles damit vereinigen, wenn man unmittelbar vom Menschen zur Gottheit aufsteigt; aber niemals ist so ein wirkliches Verständnis der Welt möglich, nimmermehr kann man damit ein wirkliches Bild der Weltentwickelung vereinigen. Darum ist jetzt der Menschheit das Weltverständnis verloren gegangen; und dasjenige in der Religion, was nur auf Empfindung, auf dumpfen Gefühlen beruht, wird sich immer wieder hinwegleugnen lassen gegenüber den materialistischen Vorstellungen. Durch die theosophische Weltanschauung wird wieder ein Weltverständnis eröffnet, dadurch, daß die Menschen wieder etwas von diesen Wesenheiten erfahren. Und so wird ein Anhaltspunkt geschaffen, um dem Leugnen einer höheren Welt zu begegnen. Die Menschen, die sich heute sträuben, diese Welt anzuerkennen, bereiten immer mehr den Boden vor des plattesten, verheerendsten Materialismus. Die Materialisten sind selbst eigentlich dabei die Opfer; die eigentlichen Verursacher sind diejenigen, die aus Bequemlichkeit nichts wissen wollen von dem, was zwischen Mensch und Gottheit besteht.

Wir werden also, nachdem wir bis jetzt von dem Grund gesprochen haben, weshalb heute von ihnen geredet werden muß, nun in freier, aphoristischer Weise auf die Eigenschaften dieser höheren Wesenheiten eingehen. Wir betrachten nun zuerst die dem Menschen am nächsten stehenden Engel, die Boten der Gottheit, die Angeloi. Sie unterscheiden sich vom Menschen vor allem durch die Art des Wahrnehmungs- und Erkenntnisvermögens. Der Mensch nimmt wahr und begeht seine Taten innerhalb einer Welt, die aus den vier Reichen der Natur besteht. Seine Taten spielen sich ab zwischen Mineralien, Pflanzen, Tieren und Menschen. Das ist die Art seines Wahrnehmens, seiner Willenstaten.Die Engel, die eine Stufe höherstehen als die Menschen, unterscheiden sich von ihnen dadurch, daß für ihre Wahrnehmung das Mineralreich nicht vorhanden ist. Ihr Wahrnehmungsvermögen beginnt beim Pflanzenreich und umfaßt dann weiter das Tier-, Menschen- und Engelreich, ihr eigenes Reich. Innerhalb dieser vier Reiche spielt sich das Leben der Engel ab. Das, was der Mensch als Mineral wahrnimmt als eine Raumausfüllung, ist für diese Wesenheiten ein leerer Raum, ein ausgesparter Raum. Wenn Sie sich erinnern, was in meiner «Theosophie» dargestellt worden ist, wie der Mensch im Devachan die mineralische Welt wahrnimmt, nämlich auch wie ausgespart, dann haben Sie auch ungefähr die Auffassungsweise dieser Wesenheiten, die fortwährend in einer solchen Welt leben. Das Mineralische bietet für sie kein Hindernis; sie können hindurchgehen, es interessiert sie nicht; es ist ihnen ein zu untergeordnetes Reich. Ihre Wahrnehmung beginnt erst mit der Pflanzenwelt und erstreckt sich bis zu ihrem eigenen Reich. Als Engelwesen sagen sie zu sich «Ich.» - Dadurch, daß diese Wesenheiten also beschaffen sind, werden sie in ihrer Wirksamkeit etwas verständlich machen, was wir schon kennen. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist, so hat er zunächst das eigentümliche Erlebnis des Erinnerungsbildes.

Das stellt sich so dar: Wenn der Mensch stirbt, so hat er zunächst das Gefühl, als würde er immer mehr wachsen und wachsen, und dieses Größerwerden ist begleitet von dem Auftauchen dieses Erinnerungsbildes. Wenn dann das Bild aufhört, dann bleibt eine Art Extrakt wie die Frucht des letzten Lebens zurück. Diese bildet eine Art von Keimkraft für den Aufbau des Menschen in seiner nächsten Inkarnation. Es ist eine Art ätherischer, in sich gegliederter Essenz, die ihm bleibt als das Wesentliche der Erlebnisse im Ätherleibe und die mit ihm durch die Ewigkeiten geht. Wenn wir uns weiter erinnern, daß der Mensch nach dem Durchgang durch das Kamaloka diese Essenz mit nach dem Devachan nimmt, und daß er dort nicht untätig ist, sondern seine wesentlichen Aufgaben hat, dann werden uns die Tätigkeiten dieser Wesenheiten, die eine Stufe höherstehen, gar wohl begreiflich sein. Der Mensch wird dann erstwieder inkarniert, wenn er etwas Neues erleben kann, wenn er eine neue Frucht in sich aufnehmen kann. Die Erde geht durch viele Verwandlungen hindurch. Und es ist deshalb unrichtig, wenn manche glauben, es sei unnötig immer wieder zu kommen. Immer kann der Mensch Neues erleben, das er wieder mitnimmt in die Ewigkeit.

Was bewirkt nun die Veränderung der Erdoberfläche? Wer ist es, der an der Umgestaltung der Erde arbeitet? Wie kommt es, daß in einer bestimmten Gegend ein ganz anderes Bild der Pflanzenwelt, ganz andere Lebensbedingungen entstehen? - Gerade wie der Mensch auf dem physischen Plane mit physischen Kräften das Antlitz der Erde fortwährend verändert - versuchen Sie zum Beispiel einmal sich vorzustellen, wie es vor dreitausend Jahren aussah an der Stelle, wo heute München steht -, so werden Sie sich vorstellen können, daß andere Veränderungen vom Devachan ausgehen müssen, denn die Menschen verändern nur das Mineralreich. Und da sind es wieder die Menschen selber, die vom Geistigen aus fortwährend die Erde umgestalten. Aber allein könnten sie es nicht. Sie würden nicht wissen, wie das Antlitz der Erde ausschauen müßte, welchen Zustand sie haben soll. Sie können es nur bewirken unter Leitung höherer Wesenheiten. Diejenigen höheren Wesenheiten, welche ihn leiten und führen, sind die Wesen, die wir als Engel bezeichnen. Sie haben es zu tun mit dem im Menschen, was in anderer Gestalt vorhanden ist während des Aufenthaltes im Devachan. Sie lenken und führen das ewige Ich des Menschen. Und weil sie in ihrer Art hinunterreichen bis in die Pflanzenwelt, können sie diese Umgestaltung der Erde bewirken.

Jetzt wird es uns leicht einzusehen, daß diese Wesenheiten immer leitende, führende Wesenheiten für das menschliche Ich sind. Sie unterbrechen auch ihre Führung nicht, wenn das Ich von neuem inkarniert wird. Das Ich wird reguliert und geleitet von solchen Wesenheiten. Daher ist der naive Glaube nicht ohne Grund, daß es eine das höhere Ich behütende Wesenheit gäbe. Wir wissen aber, daß diese Wesenheiten, die wir als Engel bezeichnen, auf dem Monde selbst noch Menschen waren. Aus Menschen haben sie sich hinaufentwickelt. Das können Sie daraus leicht begreifen, daß der Menschauf dem Wege ist, selbst ein solches Wesen zu werden; und auf dem Jupiter wird er es sein. So ist dasjenige im Menschen, was heute sich zu einem höheren Dasein hinaufarbeitet, auf dem Wege, ein solches Wesen zu werden. Er ist dann gleichartiger Natur mit solchen Engelwesen. Da sehen wir tief hinein in die geistige

Weltentwickelung. Was wir aber als solche Namen vor uns haben, müssen wir nicht als etwas bleibendes betrachten, sondern es sind nur Rangstufen.

Wenn wir nun selbst in der Betrachtung hinaufsteigen zu den Erzengeln, dann kommen wir wieder zu Wesenheiten, welche ein anderes Wahrnehmungsvermögen haben und eine andere Art von Taten. Für sie ist auch die Pflanzenwelt nicht mehr von Interesse, nicht mehr wahrnehmbar. Ihre Wahrnehmung beginnt erst mit der Tierheit. Sie ist ihr unterstes Reich; dann kommen die Menschen, Engel und Erzengel. Das sind die vier Reiche dieser Wesenheiten. So dürfen wir sagen, daß wir zu solchen erhabenen Wesenheiten hinaufschauen, die mit ihren Taten nur noch bis in die Tierheit hinunterreichen. Sie leben in dem Tierreich, Menschenreich und so weiter. Bis in das Pflanzenreich reichen ihre Taten nicht hinunter. Diese Dinge wußte ein früheres Bewußtsein der Menschen. Und wir können hier einen tiefen Blick tun in das Gemütsleben früherer Völker und Zeiten. Ebenso wie unsere Vorfahren in den Pflanzen noch die Taten der Engel empfunden haben, so empfanden sie in den Tieren die Taten der Erzengel. Deswegen widmeten die alten Völker bestimmten Tieren eine gewisse Verehrung, zum Beispiel die Ägypter. Hier drückt sich das Wissen der Menschen aus. Wer die merkwürdigen Gestalten der ägyptischen Tierverehrung so betrachtet, der wird mit Ehrfurcht stehen vor der tiefen Weisheit dieser Menschen. Nicht umsonst brachten sie diese Tiere in Zusammenhang mit höheren Wesenheiten und mit dem Menschen. Erinnern wir uns daran, wie das Leben der Menschen immer zusammengehangen hat mit dem Leben der Tiere, wie der Fortschritt auf Erden mit den Tieren zusammenhängt - gewisse Erwerbszweige sind von den Tieren abhängig -, dann werden wir begreifen, was für eine tiefe Grundlage diese Tierverehrung hatte.Was ist nun die Aufgabe der Erzengel? - Manche Leute reden ja heute noch davon, daß es einen Volksgeist gäbe; aber das ist für die meisten ein bloßes Wort, ein Abstraktes geworden. Daß aber tatsächlich das Volk von einem realen Volksgeist geleitet wird, davon wissen die Menschen heute nicht mehr viel. Dieser Volksgeist, für den das ganze Volk so ist, wie für den Menschengeist ein Menschenleib, das ist ein Erzengel. Sie sind die Stammesgeister. Während die Engel einzelne Menschen lenken und leiten durch die Inkarnationen hindurch, lenken die Erzengel das Leben ganzer Gruppen, ganzer Völker. Jetzt werden wir begreifen: weil das Leben ganzer Völkergruppen tief zusammenhängt mit dem Leben gewisser Tiergruppen, haben die Ägypter empfunden, daß die Gottheit ihnen gewisse Tiere zugestellt hat. Darin haben sie Taten des Volksgeistes mit Recht gesehen. Sie beteten die Kraft des Volksgeistes an, der ihnen das Tier zugestellt hat.

Nun könnten Sie mich fragen, nicht wahr, es könnte gedacht werden ein Wesen, das die einzelnen Organe des Menschen wahrnimmt und ihn nicht als ein Ganzes begreifen kann; es kann sich nicht denken, daß diese Organe ein Ganzes bilden. So könnten Sie sagen: Gewiß, vielleicht nimmt der Mensch mit seiner heutigen Wahrnehmung nicht unmittelbar die Engel und Erzengel wahr, vielleicht nimmt er das wahr, was ihre Organe, ihre Ohren, ihre Augen sind. Oder wir können uns vorstellen, die Engel nehmen Pflanzen, Tiere, Menschen und Engel wahr; welches sind denn ihre Sinnesorgane? - Vielleicht könnte der Mensch die Sinnesorgane der Engel wahrnehmen? Wo sind diese? - Sie sind vorhanden und sind für den Menschen wahrnehmbar. Die Menschen wissen es nur nicht. Die Sinnesorgane der Engelwesen werden Ihnen begreiflich sein, wenn ich Ihnen sage, daß der Mensch an sich selber zwei Augen hat zum Sehen der mineralischen Welt, daß er sie aber an sich selber nicht unmittelbar wahrnimmt. Die Sinnesorgane sind da zum Wahrnehmen, nehmen sich aber selbst nicht wahr. So geht es den Engeln mit der mineralischen Welt. Ihre Sinnesorgane sind in der mineralischen, physischen Welt zu finden; aber sie nehmen diese Welt selber nicht wahr. Die Sinnesorgane der Engel sind unsere Edelsteine.Diese sind ein geheimnisvolles Werkzeug für die Wahrnehmung der Engelwesen. Die Organe liegen also innerhalb der mineralischen Welt. Wie der Mensch seinen Gefühlssinn, seinen Tastsinn hat, so haben auch diese Wesenheiten ihren Gefühlssinn, und der drückt sich aus im Karneol, ihr Gesichtssinn im Chrysolith. Sie nehmen eben in der mineralischen Welt nicht wahr, weil ihre Sinnesorgane darin sind. Selbst davon finden wir bei den alten Völkern ein dunkles Bewußtsein; sie schreiben den Edelsteinen eine bestimmte Wirkung zu. Diese Wirkung kommt daher, weil die Engel in ihnen anwesend sind.

Das, was wir Volksgeist nennen, ist sehr real vorhanden in dem, was wir als Erzengel bezeichnen. Nun gehen wir zu den Urkräften, die wieder eine Stufe höher stehen. Was haben sie in der Entwickelung der Menschheit zu tun? Wenn wir ihr Wahrnehmungsvermögen ins Auge fassen, müssen wir sagen, daß das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich für sie nicht da sind. Das Menschenreich ist das, was sie als unterstes Reich wahrnehmen. Dann erstreckt sich auch ihre Wahrnehmung über vier Reiche, das Menschenreich, das Engelreich, das Reich der Erzengel und ihr eigenes Reich. Sie reichen also noch bis zum Menschen herunter.

Wir werden nun ihre Taten aufsuchen. Da haben wir wieder ein Wort, mit dem der

Mensch auch nichts Reales verbindet: Geist einer Epoche, einer Zeit. Jede Epoche hat ihre bestimmte Charakteristik. Denken wir zum Beispiel an unsere nachatlantische Zeit. In fünf Epochen hat sich der Geist der Zeit verändert. Bei den Indern drückte er sich dadurch aus - nachdem unmittelbar untergesunken war ein dämmerhaftes Hellsehen und der Mensch heraustrat in die physische Welt -, daß der Zeitgeist die physische Welt nicht anerkennen, sie als Maja ansehen wollte. Von da sehen wir Stück für Stück die Welt erobert werden durch den Menschen.

Bei den Persern, in der zweiten Periode, wird der Mensch gewahr, daß die Erde ein Feld seiner Arbeit ist; er sieht, daß er der Welt der Materie seinen Geist aufdrücken muß. Er stellt sich der gütigen Geistigkeit Ormuzd als Diener gegenüber den bösen Ahriman, überwindet ihn in der Zeit.Dann folgt die dritte Periode, die ägyptisch-chaldäisch-babylonische Zeit. Da arbeitet der Geist weiter. Die Wissenschaften treten auf. Der Mensch begreift die Welt nicht nur als Arbeitsfeld, sondern er sucht ihre Gesetze. Der Ägypter findet die Geometrie. Der Chaldäer sucht innerhalb des äußeren Weltraumes in den Bewegungen der Sterne eine Gesetzmäßigkeit. Die Welt wird in ihrer materiellen Substantialität von Gesetzen, das heißt, von Geist durchzogen gedacht.

In der vierten Periode, der griechischen Zeit, erobert der Mensch ein Stück mehr von dieser anderen Welt durch die Kunst. Die griechische Kunst ist aus dem Grunde etwas besonderes, weil hier der Mensch der Materie seine eigene «Ich-Form» aufprägt. Dann folgte wieder eine neue Epoche. Und so können wir Stufe für Stufe weitergehen; wir würden sehen, wie der Zeitgeist sich verändert. Gerade wie das Antlitz der Erde sich verändert durch die Engel und des Menschen Ich von ihnen geleitet wird, wie die Völker geleitet werden durch die Erzengel, so werden die aufeinanderfolgenden Epochen bestimmt durch die Urkräfte. Es ist außerordentlich wichtig, die Wesenheiten zu betrachten, die hinter den Vorgängen stehen.

Etwas anderes ist die einzelne menschliche Individualität, etwas anderes ihr Wirken unter dem Einflüsse der Epochalgeister. Denken wir an Giordano Bruno. Er ist es nicht allein, der dasjenige getan hat, was durch ihn geschehen ist. Hätte er sich drei Jahrhundert früher oder später inkarniert, so würde er ebenso eine begabte Individualität gewesen sein; aber er hätte, geleitet von dem Geiste seiner Zeit, etwas ganz anderes tun müssen. Die Zeitgeister, die der Ausdruck sind dieser Urkräfte, die herunterreichen bis zu dem Menschen, sie stellen die Menschen hin an die Plätze, wo sie hingehören. Dann verstehen Sie ihr Wirken, wenn Sie den einzelnen Menschen betrachten als Werkzeug dieser Urkräfte, als Material dieser Geister. Wo immer Menschen an einer großen oder kleinen Stelle auftauchen, so müssen sie beurteilt werden, denn für diese Urkräfte sind die Menschen das, was für uns die Mineralien sind. Es ist für jeden, der sich mit der Geisteswissenschaft beschäftigt, immer eine Frage,inwiefern ist diese oder jene Persönlichkeit das Material der Epochalgeister? - Da sieht man tief hinein in das Walten und Weben der Evolution, wenn man beobachtet, wie die Menschen an die entsprechenden Stellen der Welt gestellt werden.

Steigen wir nun noch zu den Gewalten auf, für welche der Mensch als solcher überhaupt nicht mehr da ist. Wir werden uns dann in noch anderer Weise eine Vorstellung machen können, was beteiligt ist an der Entwickelung der Naturkräfte. Das unterste Reich, das für ihre Wahrnehmung in Betracht kommt, sind die Engel. Für diese hoch erhabenen Wesenheiten sind die Engel dasselbe, was das Mineralreich für uns ist. Wir haben schon bei anderen Gelegenheiten hingewiesen auf das Wirken dieser Gewalten: alles, was über den einzelnen Menschen hinausgeht, was mit den Angelegenheiten unseres ganzen Planeten zusammenhängt, das sind die Taten dieser Wesenheiten. Wenn wir unsere Erde selbst verfolgen bis zurück zu der Zeit, wo sie entstanden ist und der Mensch mit ihr als eine sich allmählich bildende Wesenheit, dann kommen wir zu den Urkräften zurück.

Wollen wir aber das Leben und Werden der Erde selbst betrachten, so müssen wir zu den Gewalten zurückgehen. Sie haben nichts zu tun mit den einzelnen Menschen, sondern mit dem Werden des Planeten. Solche Gewalten haben wir in den Sonnen- und Mondkräften in uns. Wir wissen, daß die Menschheit als solche unter dem Einfluß dieser Sonnen- und Mondkräfte steht. Würden nur die Sonnenkräfte wirken, die warmen, feurigen, lichtspendenden Sonnenkräfte, so würde der Mensch sich rasch entwickeln, würde sich in einem Leben überstürzen. Die verzögernde Kraft liegt in den Mondkräften; die Mondeskräfte zwingen ihn in die Form hinein. Würden sie allein wirken, so würde der Mensch nur einmal leben, nur eine Inkarnation haben; er würde ersterben, in der Form mumifiziert werden. Die Erde würde bedeckt sein mit Statuen. Würden nur die Sonnenkräfte wirken, so würde der Mensch auch nur eine Inkarnation durchmachen, aber in dieser einen Inkarnation alles durchleben, was er sonst in unzähligen Inkarnationen durchleben würde.Das Zusammenwirken beider Kräfte bewirkt die richtige Bilanz, so daß der Mensch sich in der Weise weiter entwickeln kann, wie er es tut. Der Mond allein würde mumifizierend wirken. Der Mond regelt jetzt die eine Inkarnation; die Sonne regelt die aufeinanderfolgenden Inkarnationen von außen, während die Engel von innen wirken. Da sehen wir auf das Wesen und Weben der Gewalten, die in der Bibel ganz richtig geschildert werden als Lichtgeister oder Elohim, die da waren, bevor die Erde geschaffen wurde. Einer von ihnen ist Jehova, der die Menschen in die Form zwingt. Im Wirken und Weben der Gewalten sehen wir, was mit dem Leben des ganzen Planeten in Zusammenhang steht. Wir haben hier die Möglichkeit, tief hineinzuschauen in das, was unserer Weltenevolution zugrunde liegt.

Wir haben aber auch schon gehört, daß gewisse Wesenheiten immer in der Entwickelung zurückbleiben. Die jetzigen Gewalten waren auf dem Monde Urkräfte. Nun gibt es aber solche Urkräfte des Mondes, die ihr Pensum auf dem Monde nicht absolviert haben und die auf die Erde herein als Urkräfte gekommen sind, die sich nicht schnell genug entwickelt haben, obwohl sie die Anwartschaft gehabt haben, Gewalten zu werden. Die Hervorragendste dieser Urkräfte, die eigentlich vom Range der Gewalten sein könnten, ist die im Volksmund «Satan» genannte Wesenheit. Er ist also vom Range der Urkräfte und könnte sogar eine Gewalt sein. Innerhalb der Geister, die die Welt vorwärtsbringen, wirkt dieser Epochalgeist den anderen entgegen; er ist eine solche Kraft auf der Erde, wie sie auf den alten Mond gepaßt hätte und ist auch noch innig verwoben mit den Kräften des alten Mondes. Er ist der Meister aller Hindernisse und Hemmnisse, die sich den fortschreitenden Epochalgeistern entgegenstellen. Sie werden begreifen, was es heißt im Leben des Christus Jesus, daß er den Satan erst hat überwinden müssen, den Gegner des Fortschrittes, gerade im Momente des größten Fortschrittes; denn Christus wollte die Menschen, die Menschheit einen mächtigen Schritt weiter führen und mußte diesen Widersacher erst überwinden als das Hemmende und Störende in der Entwickelung, das die Urkräfte unserer Erde nicht vorwärtskommen lassen wollte. Diese widerrechtlichen Urkräfte bezeichnet die christliche Esoterik als satanische Gewalten. Das, was oft als Vorsehung bezeichnet wird, stellt sich ganz konkret im einzelnen dar als Gruppe von Wesenheiten. Manches würde der Mensch besser verstehen, wenn er wieder den Zusammenhang der sinnlichen Erscheinungen mit diesen geistigen Wesenheiten würde erforschen können. Alles was uns in der Welt erscheint, ist ein Ausdruck geistiger Wesenheiten.

So zum Beispiel wissen Sie, daß die Planeten, die Himmelskörper, gewisse Bewegungen um sich selbst und um andere ausführen. Warum geschieht das? Die Bewegung der Erde um ihre Achse war nicht immer da. Warum ist sie eingetreten? Weil der Mensch in seiner gegenwärtigen Entwickelung die Abwechslung zwischen Tag und Nacht, zwischen Schlafen und Wachen braucht. Der Makrokosmos hängt auf das innigste zusammen mit dem Mikrokosmos; durch die Einteilung der Zeiten wird das Leben geregelt. Während der alten Mondenzeit war es ganz anders. Da gab es eine ganz andere Zeiteinteilung, einen ganz anderen Wechsel zwischen Tag und Nacht, denn der alte Mond bewegte sich ganz anders. Die Wesenheiten, die heute die Bewegungen lenken, haben in ihren eigenen Leben diese Bewegungen schon vorbereitet, denn hinter diesen Bewegungen stehen geistige Wesenheiten; sie sind die Taten geistiger Wesenheiten. In diesen Bewegungen wird der Mensch einst eine tiefe Weisheit erkennen.

Im Umlauf der Erde um die Sonne, diesem sogenannten Umlauf, liegt eine tiefe Weisheit und der Mensch wird einst erkennen, daß darin etwas ungeheuer Bedeutungsvolles sich abspielt. Wundern Sie sich nicht, daß ich sage: «sogenannt». Was heute in den Schulen gelehrt wird über die Art, wie die Erde sich um die Sonne bewegt, ist nur das Ergebnis eines Rechenexempels. Es ist gar nicht absolut wahr. Diese Erklärung wird auch einst ganz andere Formen annehmen. Selbst geschichtlich könnten sich die Menschen unterrichten, daß es nicht so ist. Es ist eine ganz merkwürdige Sache mit dem System des Kopernikus. Er gründete seine Anschauung auf drei Grundsätzen, von denen die heutige Wissenschaft nur zwei ange-nommen hat, den dritten aber unter den Tisch hat fallen lassen. In Wirklichkeit rast die Sonne mit großer Geschwindigkeit durch den Weltenraum auf das Sternbild des Herkules zu. Eine solche Bewegung, wie sie gewöhnlich geschildert wird, wird nur dadurch vorgetäuscht, daß sich die Planeten mitbewegen. Die wahre Erdbahn bildet eine Schraubenlinie. Was man die Schiefe der Ekliptik nennt, ist die Schwerkraftlinie zwischen Sonne und Erde. Man hat vergessen, daß die Erde im Laufe eines Jahres sich einmal dreht um die Achse der Ekliptik, und diese Drehung kombiniert sich mit der Schraubendrehung. Diese beiden Dinge hat Kopernikus noch auseinandergehalten, aber jetzt tut man es nicht mehr. Die Bewegung mit der Ekliptik hat man fallen gelassen. So stimmt es mit den Tatsachen gar nicht überein, wenn man sagt, die Erde dreht sich um die Sonne. In Wahrheit ist eine Schraubenbewegung vorhanden.

Wenn diese Schraubenlinie eine Gerade wäre, so müßte der Fortschritt ein ungeheuer schneller sein; die Erde müßte ihren Weg mit ungeheurer Schnelligkeit zurücklegen, und das wäre gerade das, was der Mensch nicht vertragen könnte.

Wenn die Erde jene Räume wirklich durchmessen würde, die sie geradlinig zurücklegen würde, dann müßte der Mensch gleich altwerden. Nun ist aber die Bewegung in einer weisen Art abgebogen durch die leitenden Geister. Der absolute Fortschritt wird durch die andere Art der Bewegung verzögert. Sie sehen, wie tiefe Weisheit im Kosmos liegt; diese Weisheit ist der Ausdruck der leitenden Geister. Wir haben Regulatoren unserer Evolution, gegeben in den Engeln und Erzengeln. Die Kräfte, die wirken von Inkarnation zu Inkarnation, die den Menschen weitertreiben, daß er nicht mumifiziert werden kann, das sind die Regulatoren künftiger Umlaufszeiten des Jupiter. Solche Geister, die über dem Menschen stehen und sein Leben regeln, nennt man daher auch «Geister der Umlaufszeiten», weil ihre Taten später in den Umlaufszeiten der Himmelskörper zum Ausdruck kommen werden. In dem, wie die Sterne sich heute bewegen, können Sie die Resultate sehen dessen, was höhere Wesenheiten damals getan haben, und in der heutigen Menschheit können Sie schon die künftigen Umlaufszeiten erkennen. Da kommt ungeheures geistiges Leben in den Himmelsraum hinein, wenn wir ihn so betrachten lernen.

Es sollte heute nur das betrachtet werden, was bis zu den Gewalten hinauf die Eigentümlichkeiten dieser Wesenheiten sind. Wir können uns vorstellen, wie das Äußere der Ausdruck eines Inneren ist. Wenn dies wieder einmal die Menschen erfüllen wird, was hier gesagt wird, wird sich manches ändern. Wir sind jetzt bei einem ungeheuren Tiefstand der gelehrten Bildung angelangt. Die äußeren Fortschritte gehen nicht zusammen mit dem geistigen Leben; dieses würde einem ungeheuren Tiefstand entgegengehen, wenn nicht solche Wahrheiten bekannt würden, wenn mit ihnen nicht die Wissenschaft durchleuchtet würde. Die Menschen wissen gar nicht mehr, wohin sie mit ihrer materialistischen Wissenschaft sollen. Es ist kürzlich ein Psychologiebuch erschienen; man darf nicht glauben, daß ein solches Buch nicht wirkt, weil der Verfasser noch unbekannt ist. Es wird darin ausgeführt, daß das Gesetz der Erhaltung der Kräfte auch für die Seele gilt, daß innere Erscheinungen der Seele nur aus einer Umwandlung der Nahrungsmittel bestände. Er sagt ungefähr: «Man weiß seit zehn Jahren ganz gewiß, daß dasjenige, was man als Gesetz der Erhaltung der Kraft bezeichnet, identischist mit den Wirkungen des Nervensystemes; denn man kann nachweisen, daß sich alles das, was der Mensch in Form von Kräften mit den Nahrungsmitteln aufnimmt, sich vollständig mit dem deckt, was er an Arbeit leistet. Da man genau nachweisen kann, daß es sich im Menschen geradeso verhält wie sonst in der Welt, so kann es ein seelisches Wesen gar nicht geben. Wir haben es nur mit einer Umwandlung der Nahrungsmittel in Kräfte zu tun, die wieder nach Außen abgegeben werden.»

Es ist das eine sehr gescheite Schlußfolgerung. Ebensogut könnte man sagen: Zwei Menschen vor einer Bank zählen das Geld, das herein- und hinausgetragen wird; es ist gleich viel; also gibt es in der Bank keine Beamten. - Sind aber nicht trotzdem Beamte notwendig, die alles besorgen? Auf derselben Stufe steht die Ansicht jenes Psychologen und ein großer Teil dessen, was heute als Wissenschaft figuriert. Wohin eine geistige Kultur führen würde, die so kurz denkt, das kann sich ein jeder vorstellen, der die Sache nur etwas ins Auge faßt. Es ist notwendig, das geistige Wissen zu haben, denn hier ist der einzige wirkliche Impuls für die Entwickelung der Menschheit gegeben. Wenn der Mensch nicht hinter die Erscheinungen kommt, ist die Welt nicht zu begreifen. Man muß zu den großen, umfassenden Gesetzen kommen, zu den Zusammenhängen der Wesen und Welten.

ELEMENTARWESENHEITEN UND ANDERE HÖHERE GEISTIGE WESENHEITEN GEISTIGE WESEN DER NATURREICHE

München, 14. Juni 1908

Wenn wir öfter schon betont haben, daß die geisteswissenschaftliche Weltanschauung nicht nur etwas Abstraktes, Begriffliches bleiben soll, nicht nur etwas bleiben soll, was wir in Feieraugenblicken des Lebens zur Befriedigung unserer inneren Seelenbedürfnisse als unsere Weltanschauung hinstellen, sondern daß sie etwas sein soll, was tief eingreift in unser ganzes Leben und Sein, in unser Wirken vom Morgen bis zum Abend, so wird uns das ganz besonders anschaulich, wenn wir die Beziehungen und Verhältnisse von geistigen Wesen und der geistigen Welt überhaupt, die immer um uns herum sind, zu uns, zu diesem unserem Leben ins Auge fassen. Sozusagen wird dem Menschen die Physiognomie des äußeren Lebens erst dann verständlich, wenn er hineinblicken kann in dasjenige, was aus der geistigen Welt heraus diese Physiognomie des Daseins bewirkt. So, wie wir einen Menschen seiner Physiognomie nach erst ganz anfangen zu verstehen, wenn wir seine Seele kennen, wie wir dann seinen Blick zu deuten wissen, seine Mienen zu erklären wissen, so wird uns auch die äußere Welt in ihren großen und kleinen Erscheinungen begreiflich, wenn wir die geistigen Untergründe kennenlernen. Wir können uns ja da schon sehr viel verständlich machen, wenn wir mit dem durch die Geisteswissenschaft geschärften Blick das Leben auf Schritt und Tritt verfolgen und betrachten.

Wenn ich in der Einleitung von einem Aperçu, das sich mir aufgedrängt hat in der letzten Zeit, ausgehen darf, so soll das nur dazu dienen, uns in die Stimmung der heutigen Betrachtung hineinzufinden.

Öfter habe ich Sie aufmerksam gemacht darauf, wie eigenartig im Weltenschicksal, im geschichtlichen Karma, die Dinge sich verkettet haben in der europäischen Kultur. Ich habe Sie darauf hingewiesen,wie in der nordischen Mysterienwelt, in der Mysterienwelt der Druiden, der Trotten, geherrscht hat beim Unterricht ein gewisser tragischer Zug. Man hat die Schüler in der alten vorchristlichen Mysterienwelt eingeführt in hohe geistige Weisheiten, hohe geistige Wissenschaft, aber man hat sie immer auch auf etwas hingewiesen: man hat sie hingewiesen darauf, daß die Anschauung der geistigen Welt, die man übermitteln konnte, namentlich im nördlichen und nordwestlichen Europa, eine besondere Beleuchtung erfahren wird durch ein Ereignis der Zukunft. Man hat prophetisch hingewiesen auf das spätere Erscheinen des Christus. Und die ganze europäische Kultur wird uns dann verständlich, wenn wir die merkwürdigen Fäden verfolgen, wie sich das Christentum hineinschlingt in dasjenige, was geblieben war von den alten nordischen Anschauungen über die Geisterwelt, wie sich das Christentum in sie hineingezogen hat. Und manchmal erscheinen einem wirklich kleine, äußere Tatsachen wie Symptome - es sind mehr als Symptome: wirkliche Zeugnisse für das, was im Inneren geschieht; und demjenigen, der die feinen Fäden verfolgt, dem entziffert sich dadurch die Physiognomie der äußeren Ereignisse.

So war es mir wirklich auf einer meiner letzten Vortragsreisen sehr lebendig vor die Seele getreten, wie in den Gebieten des Nordens, in Schweden und Norwegen für eine geistige Anschauung in alles, was es da zur linken und rechten Seite der Eisenbahn gibt, die Nachwirkungen der alten nordischen Geisterwelt hereinspielen, wie sie in allem Einzelnen noch wahrzunehmen sind. Und dann fühlt man so etwas ganz besonders, wenn in diese Nachklänge der alten nordischen Götterwelt so etwas mittenhinein sich stellt, was auf merkwürdige karmische Zusammenhänge in der Geschichte hindeutet. Mitten sozusagen in diesen Nachklängen der alten nordischen Geisterwelt bietet sich einem ein eindrucksvolles Bild. Wenn man nach Uppsala kommt und sozusagen mittendrinnen unter den Dingen ist, die mehr Erinnerung an die alte nordische Mysterienwelt sind, begegnet einem mittendrinnen die erste germanische Bibelübersetzung des Ulfilas, dieses wunderbare Dokument vom Hereindringen des Christentums in die europäische Welt! Auch wenn wirnicht auf besondere spirituelle Zusammenhänge eingehen, werden wir etwas fühlen von karmischen Zusammenhängen, wenn wir daran denken, daß dieses Dokument zuerst in Prag war, dann im schwedischen Kriege erbeutet worden und damals durch merkwürdige Zusammenhänge an diese Stelle gebracht worden ist. Wie ein lebendiges Denkmal vom Hineindringen des Christentums in die alte nordische Geisteswelt mutet uns diese erste Bibelübersetzung ins Germanische an.

So wird alles lebendig, alles von innen heraus erklärlich, wenn man die Dinge, die einem entgegentreten, wirklich auch als äußeren Ausdruck innerer geistiger Tatsachen ansieht. Und so wollen wir denn heute mancherlei von demjenigen uns vor die Seele führen, was uns äußere Ereignisse und äußere Tatsachen zeigt als Folge, als physiognomischen Ausdruck von inneren geistigen Wesenheiten und Geschehnissen, von Tatsachen solcher geistiger Wesen und Geschehnisse.

Wenn wir des Menschen Leben überblicken, so wird uns zunächst in der heutigen materiell denkenden Zeit auffallen können, daß man eigentlich nur diejenigen Zusammenhänge studiert und beachtet, welche wirklich äußerlich im groben sichtbar sind. Man nennt irgend etwas schädlich, wenn man mit Augen den Schaden sehen kann, den es anrichtet, nützlich, wenn man mit Augen im groben Sinn den Nutzen erblicken kann. Daß zwischen den sinnlichen Ereignissen des Lebens, sozusagen zwischen unseren sinnlichen Leibern geistige Tatsachen sich abspielen, solche geistige Tatsachen, die zusammenhängen mit dem Menschenleben, wird uns insbesondere zu einer klaren Anschauung kommen, wenn wir zunächst im ersten Teil Rücksicht nehmen auf gewisse Taten von Wesenheiten, die in unsere Welt mit ihren Wirkungen hereinspielen, die der Mensch natürlich mit seinen physischen Sinnen nicht wahrnimmt, die aber tiefe Bedeutsamkeit haben für das ganze menschliche Leben.

Nur eine gewisse Sorte von solchen Elementarwesen können wir, da es viele gibt, betrachten. Der Raum um uns herum ist nicht nur mit Luft ausgefüllt, sondern mit geistigen Wesenheiten der verschie-densten Art. Es gibt da solche, die wir Elementarwesen nennen. Sie sind dadurch zu charakterisieren, daß sie in ihrer Mehrzahl dasjenige nicht haben, was den Menschen eigentlich zum Menschen macht, nämlich moralisches Verantwortungsgefühl. Das können sie nicht haben; sie sind so organisiert, daß man sie zur Verantwortung im moralischen Sinn nicht ziehen kann. Sie dürfen nicht glauben, daß diese Wesenheiten, die durch unsere Leiber ein- und ausziehen wenigstens eine gewisse Sorte von ihnen -, nicht Verstand, Intelligenz hätten. Manche von ihnen sind sehr schlaue Wesenheiten, Wesenheiten, die in bezug auf Klugheit und Verstand dem Menschen gar nicht besonders nachstehen. Wir wollen zuerst auf jene Wesen unseren Blick werfen, welche sich in den höheren Welten finden, aber zum Menschen selbst ein gewisses Verhältnis haben, das im Leben seine Wirkungen hat. Das wollen wir betrachten.

Dabei gehen wir aus davon, daß der Mensch eigentlich in zwei Zuständen lebt. Innerhalb vierundzwanzig Stunden wechselt der normale Mensch von heute zwischen dem wachen Tageszustand und dem Schlafzustande, und wir wissen aus den früheren Betrachtungen, daß der Mensch während des Tages in regelmäßiger Weise zusammengefügt ist aus vier Gliedern: dem physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib und Ich, daß in der Nacht, wenn der Mensch einschläft, der physische und der ätherische Leib im Bette liegen bleiben und der astralische Leib mit dem Ich herauszieht. Nun haben wir auch gehört, daß diese vier Glieder des menschlichen Leibes ihren Ausdruck im physischen Leib finden. Wir wissen, daß das Ich seinen Ausdruck findet im Blute. Das Blut in seinen Bewegungen ist nichts anderes als die materielle Offenbarung des Ich. Ebenso ist das Nervensystem die materielle Offenbarung des astralischen Leibes, die Drüsen sind es vom Ätherleibe und der physische Leib hat sozusagen seine eigene Offenbarung. Wenn Sie das festhalten, so werden Sie begreifen können, daß dieses menschliche Nervensystem im physischen Leib doch so gestaltet ist, daß es nur bestehen kann, wenn es vom astralischen Leib durchdrungen ist; denn es ist von ihm organisiert, hängt von ihm ab, dieser Astralleib ist sein Schöpfer und Erhalter. Es kann nur leben unter der Einwir-kung des astralischen Leibes. Ebenso hängt das Blut mit dem Ich zusammen. Denken Sie, was da geschieht, wenn Sie jede Nacht schnöde verlassen Ihren physischen Leib! Sie lassen Ihr Nervensystem im physischen Leib zurück und nehmen den astralischen Leib, der sein Nährvater ist, heraus. Sie überlassen dasjenige, was dieser Astralleib zu versorgen hat, sich selbst. Ebenso tritt Ihr Ich heraus und überläßt das Blut sich selbst. Das tut der Mensch jede Nacht. Er überläßt seinen physischen Leib beziehungsweise das Nerven- und das Blutsystem sich selbst. Die könnten aber nicht bestehen, wenn es bloß auf sie ankäme. Sie müssen nämlich, wie sie sind, in der menschlichen Gestalt von einem Astralleib durchzogen sein, ebenso das Blut von etwas, was dem Ich gleichkommt.

Was Sie nun selbst nicht tun - Ihr Nervensystem versorgen -, das müssen andere Wesenheiten tun. Daher sehen Sie, wie in demselben Augenblick, wo astralischer Leib und Ich herausziehen aus dem physischen und Ätherleib, da hineinrücken höhere Wesenheiten aus höheren Reichen; sie senken ihre Astralität in das Nervensystem hinein und versorgen Nerven und Blut. Jede Nacht nimmt Besitz vom physischen Leib dasjenige, was aus höheren Welten herunterrückt, wenn der Mensch schnöde seinen Leib verläßt. So daß wir sagen können: Astralische Substantialitäten, die den physischen und den Ätherleib schaffen, an seiner Schöpfung beteiligt sind, die nehmen sich derer wieder an, wenn der Mensch sie verläßt. Dabei finden sie sie anders, als sie sie ursprünglich dem Menschen geliefert haben. Der Mensch war darin mit seinem Astralleib und Ich und hat darin gewirtschaftet; und da finden die geistigen Wesenheiten aus höheren Weltenregionen drinnen Wirkungen vor, die ihnen gar nicht in ihrer höheren Geistigkeit entsprechen, die die Nachwirkungen dessen sind, was der Mensch den Tag über von seiner Astralität und seinem Ich aus in seinem physischen Leib anrichtet. Nun weiß ja eine materialistische Betrachtungsweise vom Groben nur; aber wenn man auf die geheimnisvollen Tatsachen der geistigen Welt eingeht, da findet man, daß noch ganz andere Wirkungen bis in den physischen Leib hinein da sind. Man kann keinen Gedanken haben, keine Empfindung und kein Gefühl haben, ohne daß dieseihre Wirkungen bis in den physischen Leib hinein äußern. Wenn auch der Anatom das nicht nachweisen kann, jede Empfindung, jede Gefühlsform bewirkt eine gewisse Veränderung der Struktur des physischen Leibes, und die finden dann jene Wesenheiten vor, die sich hineinsenken in den Menschen.

Von besonderer Bedeutung sind jene Wirkungen, die ausgeübt werden auf unseren physischen Leib durch alles dasjenige, was der Mensch in seiner Seele hat an Lüge, Verleumdung, Heuchelei. Der materialistische Sinn glaubt, daß Lüge, Verleumdung, Heuchelei etwas sind, was nur so schädlich wirkt, wie man es äußerlich beobachten kann. Das ist nicht so, sondern ganz feine, allerdings für einen mikroskopischen Apparat nicht wahrnehmbare Wirkungen gehen bis auf den physischen Leib. Geht dann die Seele im Schlaf heraus, so bleiben die Wirkungen im physischen Leib drinnen und die werden von den Wesenheiten vorgefunden. Und dabei kommen nicht nur in Betracht diejenigen Seelenerlebnisse, die man im Grobsinnlichen als Lüge, Verleumdung, Heuchelei bezeichnet, sondern auch die feinen, konventionellen Lügen, zum Beispiel die, welche die Gesellschaftsordnung heute nötig macht. Lügen aus Höflichkeit oder Sitte und die ganze Skala, die angeführt werden kann von Unaufrichtigkeit und Heuchelei und kleinen Verleumdungen selbst nur in Gedanken -, all das drückt sich aus in den Wirkungen auf den physischen Leib, und das wird vorgefunden von diesen herabrückenden Wesenheiten. Und dadurch, daß das drinnen ist in der Nacht im physischen Leibe, wird etwas besonderes bewirkt. Dadurch werden immer Stücke abgerissen von der Substanz dieser in den Leib sich hineinsenkenden Wesenheiten. Abschnüren müssen sich dadurch gewisse Teile der höheren Wesenheiten. Die Folge von Lüge und Heuchelei und Verleumdung am Tag ist die Abschnürung gewisser Wesenheiten in der Nacht, die dadurch eine gewisse Verwandtschaft haben zum physischen Menschenleib. Diese Wesenheiten gewinnen dadurch ein selbständiges Dasein in der uns umgebenden geistigen Welt; es sind Wesenheiten, die wir rechnen zur Klasse der Phantome. Phantome sind solche geistige Wesenheiten, die also in ihrem Äußeren physiognomische Ausdrücke sind,in einer gewissen Weise Nachbildungen der menschlichen Leibesglieder und Gestalt. Sie sind von so dünner Materialität, daß das physische Auge sie nicht sehen kann, sie sind aber sozusagen von physischer Form. Da sieht der Hellseher durch die Luft schwirren Stücke von menschlichen Köpfen, menschlichen Händen, ganze Gestalten, ja das Innere von menschlichen Leibern sieht er herumschwirren, den Magen, das Herz, er sieht all die Phantome, die auf diese Weise sich losgeschnürt haben, daß der Mensch dasjenige seinem physischen Leib übergeben hat, was die Folge ist von Lüge, Heuchelei und Verleumdung.

Solche Phantome, die fortwährend unseren geistigen Raum durchschwirren, werden Ihnen ein Beweis sein dafür, daß das Menschenleben selbst die Ursache ist von Wesenheiten, die nun keineswegs in besonders günstiger Weise auf den Menschen einwirken; denn sie haben in gewisser Beziehung intelligente Eigenschaften und keine moralische Verantwortlichkeit. Sie fristen ihr Dasein damit, daß sie den Menschen in ihrem Leben Hindernisse in den Weg legen, viel mehr Hindernisse als dasjenige ist, was man Bakterien nennt. Es findet sogar noch etwas anderes statt. In solchen Wesen sind wichtige Krankheitserreger zu suchen; denn wenn diese Phantome geschaffen sind durch den Menschen, dann finden sie in Bazillen und Bakterien eine sehr gute Gelegenheit zu ihrem Dasein, sie finden sozusagen Nahrung darinnen. Sie würden mehr oder weniger in ihrer geistigen Wesenheit vertrocknen, wenn diese Nahrung nicht da wäre. Aber diese Bakterien werden von ihnen in gewisser Weise wiederum geschaffen. Dadurch, daß sie da sind, sind diese Wesenheiten der physischen Welt etwas, das zu etwas dienen kann. Es ist somit dasjenige, was in einer gewissen Weise gebraucht wird, durch geheimnisvolle Ursachen auch da.

Es schafft also der Mensch sozusagen durch Lüge, Verleumdung, Heuchelei ein Heer von geistigen Wesenheiten der Klasse der Phantome.

Auch mit dem Ätherleib ist es ähnlich, den der Mensch in der Nacht verläßt. Den hat er für sein Leben auch so eingerichtet, daß dieser Ätherleib als menschlicher Ätherleib nur bestehen kann,wenn er durchzogen ist von höheren Wesenheiten; wenn die eigene Astralität draußen ist, so tauchen jene Wesenheiten auch in den Ätherleib hinein. Das muß man festhalten! Dann aber wird es uns begreiflich erscheinen, daß durch gewisse Vorgänge unseres Seelenlebens Wirkungen erzielt werden im Ätherleib, die in der Nacht bleiben und Veranlassung geben, nach dem Muster des Ätherleibes, Wesen abzuschnüren von demjenigen, was sich hereinsenkt. Die Seelenvorgänge, die zu solchen Wesenheiten führen, sind Vorgänge, die bewirkt werden im menschlichen Zusammenleben durch dasjenige, was wir nennen können: schlechte Gesetze, verkehrte Maßregeln. Allerlei von dem, was durch gesetzmäßige Wirkungen Verkehrtes im Verkehr von Mensch zu Mensch die Seele erlebt, das wirkt auf die Seele so, daß in der Nacht im Ätherleib die Nachwirkung bleibt, die abschnürt diejenigen Wesenheiten, die wir Gespenster nennen. Das ist die zweite Art der Wesenheiten, die zu der Sorte gehört, die der Mensch schafft.

Dann müssen wir bedenken, daß die Sache auch umgekehrt ist. Dasjenige, was herausgerückt ist in der Nacht, der astralische Leib, ist so organisiert, daß er darauf angewiesen ist, in dem Nervensystem drinnenzustecken; wenn er außerhalb ist, dann ist er nicht an seinem richtigen Ort. Dann muß auch er von höheren Welten aus versorgt werden, müssen sich mit ihm höhere, behütende Geister vereinigen. Und auch von diesen kann wiederum durch des Menschen Seelentätigkeit etwas abgeschnürt werden, durch eigentümliche Seelenvorgänge, dadurch, daß auf des Menschen Wesenheit dasjenige wirkt, was wir bezeichnen können etwa mit «einen falschen Ratschlag geben», falschen Ratschlag dem anderen aufzwingen, Vorurteile fassen, die nicht genügend begründet sind, den Menschen überreden, so daß man seine Seele so behandelt, daß man ihm nicht die Zustimmung überläßt, sondern ihn sozusagen zwangsmäßig zu einer Überzeugung treibt, der man selbst fanatisch zugetan ist.

Wenn so von Mensch zu Mensch gewirkt wird, dann bleibt in der Nacht im astralischen Leib eine Wirkung zurück, die von höheren Wesen abschnürt gewisse Wesenheiten, die wir zählen zu der Klasseder Dämonen. Sie werden erzeugt in der geschilderten Weise dadurch, daß die Menschen nicht einander gegenüberstehen mit der Gesinnung, die sich ausdrücken läßt mit den Worten: Ich will dem anderen sagen, was ich meine - ob er zustimmt, das ist seine Sache! Hunderterlei Dämonen werden erzeugt am Spieltisch, bei dem Zusammensein, das man in deutschen Landen bezeichnet als Herrenabende, bei

Kaffeeklatsch, wo tatsächlich die Gesinnung sehr selten herrscht, die aus innerer Toleranz kommt, wo jede Gesinnung herrscht, bei der sich der Einzelne sagt: Willst du nicht meiner Meinung sein, so bist du ein Dummkopf. - Dieses Wirken von Seele zu Seele ist dämonenerzeugend im höchsten Grade. So entspringen förmlich aus dem menschlichen Leben geistige Wesenheiten; die beleben die geistige Welt. Und alle diese Wesenheiten, Phantome, Gespenster und Dämonen wirken wiederum zurück auf den Menschen. Wenn in unserer Umgebung auftritt epidemisch dieses oder jenes Vorurteil, diese oder jene törichte Mode, dann sind es die Dämonen, die von Menschen geschaffen worden sind und die alle die gerade Fortschrittslinie aufhalten! Immer ist der Mensch umsponnen und umschwirrt von den Wesen, die er geschaffen hat.

So sehen wir, wie der Mensch seinen eigenen Fortschritt aufhält dadurch, daß er in der geistigen Welt schöpferisch sein kann. Wir müssen uns dessen bewußt werden, daß alles, was wir denken, fühlen und empfinden, ebenso, und zwar im großen Zusammenhange bedeutungsvollere Wirkungen hat als dasjenige, was dadurch bewirkt wird, daß wir eine Kugel abschießen. Letzteres mag schlimm sein, wird aber nur für gefährlicher als jenes gehalten, weil es der Mensch mit groben Sinnen wahrnehmen kann, während er das andere nicht beobachtet.

Das ist ein solcher Teil des geistigen Lebens, den der Mensch sozusagen selbst entfaltet. Ein anderer Teil, wie der Mensch mitwirkt in dem Zusammenspiel der geistigen Welt, mag sich uns aus gewissen menschlichen Kulturbetätigungen ergeben, die auch nicht bloß das sind, als was sie den äußeren Sinnen erscheinen. Um das zu verstehen, müssen Sie sich vergegenwärtigen, daß es noch andere Wesen gibt als die Menschen.Der Mensch stellt sich so dar, daß wir sagen: Er hat den physischen Leib als unterstes Glied seiner Wesenheit. Nun gibt es Wesenheiten, die einen solch groben physischen Leib in ihrer gegenwärtigen Entwickelungsstufe nicht haben, sondern den Ätherleib als unterstes Glied ihrer Wesenheit aufweisen, die aber tatsächlich vorhanden sind. Solche Wesenheiten kann nun der Mensch, mehr als es ohne sein Zutun geschieht, in seine Kreise hereinbannen. In der Tat besteht ein Teil der Kulturentwickelung darin, daß ein Verkehr gesucht wird mit diesen Wesenheiten, die zum untersten Gliede den Ätherleib haben. Ein solcher Verkehr wird geschaffen dadurch, daß der Mensch in gewisser Weise physische Leiblichkeiten schafft, welche diese Wesenheiten benützen können, um sich förmlich an sie anzulegen, sich durch sie zu ergänzen; auf diese Weise werden Verbindungsbrücken geschaffen zu diesen Wesenheiten. Denken Sie sich, wir würden uns in diesem Blumenkorb, der hier auf dem Pulte steht, eine Leiblichkeit vorstellen, die so wäre, daß sie in ihren Formen entsprechen würde gewissen Formen des Ätherleibes der genannten höheren Wesenheiten, so würden diese die Neigung haben, sich da niederzulassen, den Blumenkorb zu umspielen, sich mit ihm zu verbinden. Wir würden sehen, wie dieser Korb Veranlassung gibt, daß da geistige Wesen sich niedersenken, die ihn liebevoll umklammern und sich wohl fühlen, in dieser Weise in die Gemeinschaft der Menschen heruntersteigen zu können. Wir brauchen nur die geeigneten Formen zu schaffen, dann schaffen wir solche Brücken zwischen uns und solchen Wesenheiten. Und immer haben das die Menschen getan in gewissen Zeiten durch dieses oder jenes. So haben die Menschen tatsächlich in der Zeit der griechischen Kultur in hohem Maße die Gabe gehabt, Verkehr mit den geistigen Wesenheiten, die sie ihre Götter genannt haben, zu schaffen. Denn diese griechischen Götter sind nicht Erdichtungen der Volksphantasie, sondern diese griechischen Götter sind wahre Wesenheiten, sind vorhanden und zu nehmen als solche Wesenheiten - dieser Zeus, diese Pallas Athene und so weiter -, die zum untersten Glied den Ätherleib haben.Und wie haben die Griechen diese Götter in ihren Kreis hereingebannt? - Dadurch, daß sie, diese Griechen, sich im hohen Maße angeeignet haben, was wir nennen können: architektonisches Raumgefühl. Der Mensch, der vom Standpunkt der Geisteswissenschaft aus den Raum studiert, weiß, daß dieser Raum nicht jene abstrakte Leere ist, von der unsere gewöhnlichen Mathematiker träumen, unsere Physiker und Mechaniker träumen, sondern etwas sehr Differenziertes. Er ist etwas, was in sich selber Linien hierhin und dorthin, Linien nach allen Richtungen, Kräftelinien von oben nach unten, von rechts nach links, von vorne nach hinten, gerade und rund, in allen Richtungen hat. Es sind Druckwirkungen im Raum geistiger Art, Zugwirkungen, kurz, man kann den Raum fühlen, ihn gefühlsmäßig durchdringen. Dabei habe ich schon öfter das Beispiel gebraucht, daß derjenige, der ein Raumgefühl hat, weiß, warum gewisse alte Maler so wunderbar naturgetreu drei Engel schwebend malen, so daß derjenige, der ein Raumgefühl hat, weiß, daß sich diese drei Engel gegenseitig halten wie drei Weltkörper im Raum durch ihre Anziehung. Wenn das dem unentwickelten Menschen erzählt wird, so kommt er zu dem Begriff: die müßten herunterfallen. Er kann nicht fassen, daß sie sich gegenseitig tragen und halten. Solche gegenseitig sich haltenden, dynamischen Maße sind es, deren sich die Alten bewußt wurden, die noch ein lebendiges Gefühl von jenem alten Hellsehertum hatten, das vorhanden war. Ganz anders ist es, wenn Sie solch einen Zusammenhang ansehen, wie Sie ihn zum Beispiel bei einem Böcklin-Bilde finden. Gegenüber der sonstigen Vortrefflichkeit desselben, gegen die gar nichts eingewendet werden soll, finden Sie da jene merkwürdige Engelsgestalt, von der Sie das Gefühl haben, wenn Sie sich das lebendige Raumgefühl bewahrt haben, daß sie jeden Augenblick herunterplumpsen muß.

In neuerer Zeit ist das lebendige Raumgefühl verlorengegangen. Als architektonischen, als baukünstlerischen Gedanken hatten das die Griechen. Ein griechischer Tempel ist ein kristallisierter Raumgedanke im reinsten Sinne des Wortes. Die Säule, die da trägt, was horizontal oder geneigt aufliegt, ist nichts Ausgedachtes, sondern etwas, was für denjenigen, der Raumgefühl hat, im Räume schondarinnenliegt und was gar nicht anders sein darf. Der ganze Tempel ist aus dem konkreten Raum herausgeboren; das sieht derjenige, der die Raumlinien sieht. Und der braucht gar nichts anderes zu machen, als da, wo er die Linien sieht, hineinzufügen das Steinmaterial, um das, was ideal vorgezeichnet ist, lediglich auszufüllen mit dem physischen Material. Im griechischen Tempel ist die Geistigkeit des Raumes gänzlich verwandelt in eine sichtbare Gestalt. Dadurch, daß man auf diese Weise den kristallisierten Raumgedanken geschaffen hat, hat man solche Formen geschaffen, daß jene geistigen Wesenheiten, die den Ätherleib zum untersten Glied haben, in den dadurch geschaffenen abgeschlossenen Raum sich hineinsenken können und an den Formen des Raumes Gelegenheit finden, da zu sein.

Es ist daher nicht eine bloße Phantasie, sondern volle Wahrheit, richtige Wahrheit, daß der griechische Tempel das Wohnhaus des Gottes war. Ja, der Gott wohnte darinnen! Durch die Formen des Raumes wohnte er darinnen. Und es ist das Eigentümliche des griechischen Tempels, daß der unsichtbare Gott herniedersteigt und von den Formen Besitz ergreift. Sie können beim griechischen Tempel alle Menschen sich fortdenken, können weit und breit nichts von Menschen sehen, ganz verlassen von Menschen kann sie sein, die Stätte, und dennoch ist der Tempel nicht verlassen! Der Gott ist darinnen! Das ist das Eigentümliche des griechischen Tempels, nicht aber des gotischen Domes. Es ist etwas ganz anderes, wenn Sie sich beim gotischen Dom die Menschen fortdenken und ihn leer sich denken. Da ist er kein Ganzes. Der griechische Tempel ist ein Ganzes ohne die Menschen, der gotische Dom nur, wenn er die Gemeinde m sich birgt und wenn zu den Spitzbogen die gefalteten Hände dazu kommen, wenn die Gedanken und die Gefühle sich vereinigen mit den architektonischen Formen. Denken Sie sich diese weg, so ist der gotische Dom kein Ganzes. Dadurch unterscheidet er sich vom griechischen Tempel. Er ist ein anderer architektonischer Gedanke, herausgeboren aus dem geistigen Raum in grandioser Weise, aber ohne Menschen ist er kein Ganzes. Und dann wiederum: ist er geistig bevölkert, so können sich geistige Wesenheiten der beschriebenen Art heruntersenken dann, wenn er angefüllt istmit der gläubigen Gemeinde. Und so ist jeder architektonische Gedanke ganz genau konkret auf irgend etwas Bestimmtes hin angelegt.

Die ägyptische Pyramide ist auch so angelegt, daß die Seele, die den Leib verläßt, diesen Weg nehmen mag, der in den inneren Gängen einer solchen Pyramide vorgezeichnet ist; es ist der Gang der Seele aus dem Leib in die geistige Welt da ausgedrückt. Im romanischen Bau ist architektonisch ausgedrückt der Gedanke des Grabes. Eine romanische Kirche ohne Krypta, wenn sie nicht durchgedacht werden kann als ein Gewölbe, das sich erhebt über Leichnamen, ist nicht ganz. Das gehört dazu. Sie ist dadurch herausgeboren aus dem Gedanken des auferstandenen Erlösers, sie ist der verehrende Bau für das Grab des Christus Jesus.

Auf diese Weise sehen Sie, daß der Mensch durch dasjenige, was er schafft in seinen Formen, die Brücke schlägt aus der physischen in die geistige Welt. Mag es wenig tröstlich stimmen, daß der Mensch ein Heer von geistigen Wesen schafft, das da aufhält seine Entwickelung, so mag das versöhnen, wenn wir sehen, daß der Mensch durch dasjenige, was er hineinstellt in die Welt an solchen architektonischen Formen, sich die Wege bahnt zu höheren geistigen Wesenheiten hinauf.

Und so ist es nicht minder mit anderen Werken der bildenden Kunst. Es ist ebenso bei den Werken der Bildhauerkunst, der Malerei, daß sie in ihren Formen Gelegenheit geben denjenigen Wesenheiten, welche sich in ihren Ätherformen sozusagen anzupassen vermögen dem, was ausgestaltet wird, um es um sich herumzulegen. Bei den Bildhauerwerken ist es mehr ein Von-außen-Anlegen, ein diese plastischen Werke Umgeben, bei den Werken der Architektonik mehr eine innere Ausfüllung. Bei der Malerei kommen wir zu anderen Wesenheiten, zu Wesenheiten, die in sehr feiner ätherischer Materie ihr niederstes Leibesglied haben. Der Mensch, der so etwas versteht, weiß, wie sich astralisch-ätherische Wesenheiten heimisch fühlen da, wo der Maler in seiner Farbenharmonie, in seinen Linienformen ihnen Gelegenheit gibt, aus der geistigen Welt hereinzukommen in die unsrige.Dann gibt es geistige Wesenheiten, die den Astralleib zum untersten Gliede haben, die also aus noch feinerer Substanz bestehen. Diese Wesenheiten finden wieder die Möglichkeit, mit den Menschen Gemeinschaft zu haben in denjenigen Künsten, die in der bewegten Form sich ausdrücken, in der Musik. Ein Raum, der ausgefüllt ist mit den Klängen der Musik, ist eine Gelegenheit des Hereinsteigens geistiger Wesenheiten mit dem Astralleib als unterstem Glied. So ist die Ausfüllung eines Raumes mit musikalischen Tönen durchaus etwas, wodurch der Mensch die Zusammenwirkung schafft zwischen sich und anderen geistigen Wesenheiten. Wie der Mensch durch hohe, bedeutsame Musik sozusagen gute Wesenheiten in seinen Kreis zieht, so wahr ist es auch, daß abstoßende Musik schlimme astralische Wesenheiten in den Bannkreis der Menschen zieht, und Sie würden wenig erbaut sein, wenn ich Ihnen von manchen modernen musikalischen Leistungen beschreiben würde, was für gräßliche astralische Gestalten da herumtanzen, wenn das Orchester spielt. Diese Dinge sind ernst zu nehmen! - Wir haben auf diese Weise gesehen, wie zusammenwirken unsere sichtbare Welt und eine unsichtbare Welt von geistigen Wesenheiten, die dahinterstehen.

Auch in mancher anderen Art von Wesenheiten leben sich die geistigen Welten noch dar. So können wir namentlich finden, daß da, wo verschiedene Naturreiche sich berühren, auch Veranlassung gegeben ist zu dem Auftreten von geistigen Wesenheiten. Da können wir auf Elementarwesenheiten hindeuten, welche uns das Leben erst recht verständlich machen. So ist Veranlassung, daß sich gewisse Wesenheiten manifestieren, wenn sich das Metall an das gewöhnliche Erdreich anlegt, anschmiegt. Überall da, wo das gewöhnliche Erdreich durchzogen wird von Metalladern, sind zu finden solche Elementarwesenheiten, die sehr klug sind, aber ihre Klugheit ausnützen zum Schabernackspielen gegenüber den Menschen, die aber auch manchmal wohltätig wirken, die wir Gnomen nennen. Gnomenartige Wesen finden wir im Inneren der Erde, und sie sind an gewissen Stellen zusammengekauert, solange das Erdreich fest ist; zu Hunderten sind sie da beisammen. Wird die Ader bloßgelegt,dann sprühen sie auseinander. Es lebt und webt dann alles von solcherlei Gestalten, die da zusammengekauert waren. Das ist der Fall, wie gesagt, wenn die Erde mit dem Metallischen in Berührung kommt. Da, wo wiederum das Reich der Pflanzen sich mit dem Steinreich berührt an einer Quelle, in dem, was sich da so moosig um die Steine herumschlingt brüderlich, wo Dinge zusammen sind, die sonst sozusagen nicht zusammengehören, die in absonderlicher Weise zusammenkommen, da finden wir solche Wesenheiten, die wir nennen Undinen, Nymphen. Das sind auch wirkliche Wesenheiten.

Und endlich finden wir solche Wesenheiten, solche Elementarwesen, wo das Geistige mit dem Physischen zusammenspielt, wenn das Tierreich mit dem Pflanzenreich in solcher Weise sich berührt, daß die Wesen vorerst voneinander entfernt sind und sich später berühren, zum Beispiel, wenn die Biene saugt an der Blume. Da ist ja an dem Raum, wo Biene und Blume zusammen sind, eine Geschmacksentfaltung, da wird aufgenommen der Blumensaft, da ist eine Geschmackswirkung vorhanden. Diese Wirkung ist für den Geistesforscher so wahrnehmbar, daß er um die Blumenkrone herum etwas wie eine Aura entstehen sieht. Diese ist der Ausdruck des Geschmacksvorganges. Und das Ganze gibt Veranlassung, daß sich hier Wesen manifestieren, die wir Sylphen nennen. Diese Sylphen haben eine besondere Aufgabe im Bienenleben, denn sie treten nicht nur auf, wenn das Bienlein saugt, sondern auch im Schwärm; da weisen sie den Weg, sie sind die Führer der Biene.

Hier haben wir ein Beispiel, wie einmal die Geisteswissenschaft nützlich werden wird. Die Bienenweisheit des Imkers ist aus dem Hellsehen hervorgegangen. Was in der Bienenzüchterei gemacht wird, hat sich aus alten Zeiten vererbt; das sind instinktive Handgriffe. Früher gab es wohl noch ein dämmerhaftes Hellsehen; da haben die Bienenzüchter die Regsamkeit der Sylphen benützen können, um sie zu verwenden bei der Einrichtung des Bienenlebens. Die moderne Bienenzüchterei weiß nichts mehr davon, macht deshalb manches Verkehrte mit ihren Neuerungen. Der modernen Wissenschaft fehlen die erforderlichen Einblicke. Die Menschen werdensolche Naturvorgänge, bei denen sie selbst mitwirken müssen, viel fruchtbarer gestalten können, wenn sie in bewußter Weise das Wirken der geistigen Wesenheiten wiederum kennen. Wer einmal sich das Leben auf diesem Gebiete anschaut, wird sehen, daß in bezug auf Bienenwissenschaft dasjenige gut ist, was aus alten Zeiten stammt, während die Naturforscher von heute da zum Teil schauderhaftes Zeug machen. Das ist ganz und gar nicht anwendbar, führt die Leute irre. Die meisten Imker sind durch sichere Instinkte geleitet und merken zum Glück nicht auf die moderne Wissenschaft. Sogar dasjenige, was zum Beispiel eine große Rolle spielt, was als Theorie über den Befruchtungsvorgang existiert, ist falsch, kann nicht bestehen vor der m die Wirklichkeit eindringenden Erkenntnis.

Dann gibt Veranlassung zum Entstehen solcher Arten von Elementarwesen der Mensch, wenn er nicht etwa wie im Sportverein, sondern zum Beispiel so zusammenlebt mit dem Tierreich wie der Araber mit seinem Pferd oder der Schäfer mit seiner Schafherde. Die Seelenwirkung zwischen Schäfer und Schafherde ist ähnlich wie das Zusammenwirken zwischen Biene und Blume, und daher sind die Gefühle zwischen Schäfer und Schafherde Veranlassung zum Entstehen ganz besonderer Wesenheiten, der Salamander. Diese sind

Wesenheiten feiner Substantialität, die sehr gescheit sind, sehr weise sind, wenn sie auch keine moralische Verantwortlichkeit haben. Und ihre Weisheit kommt zum Ausdruck in demjenigen, was sie sich zuraunen von der Schäferweisheit. Das ist keine Dummheit, was den Schäfern, die nicht Schwindler sind, zugeschrieben wird, darinnen liegt sehr viel von dem, was den Schäfern zuraunen solche Wesenheiten, die durch das Zusammenleben des Schäfers mit der Schafherde entstehen.

Wer aber diese Studien machen will, hat nimmer lang Gelegenheit dazu, denn solche Dinge sterben aus. Aber man konnte vor einiger Zeit noch recht gut solche Studien machen, wenn man so selbstlose Leute fand auf dem Lande, die allerlei wußten über Gesundheitsund Heilregeln. Sehr Wichtiges wußten sie. So daß Paracelsus sagen konnte, er habe im Umgang mit solchen Leuten mehr gelernt als an allen Universitäten. - Das war nicht ohne Grund. So sehen wir also,wie es auch noch ein solches Gebiet gibt, wo geistige Wesenheiten in unserer Umgebung sind, die auf eigentümliche Weise hereinkommen in unsere Sphäre. Man darf nicht fragen: Ja, woher kommen diese Wesenheiten? - Die Welt hat in ihren Untiefen alle möglichen geistigen Wesenheiten. Es handelt sich nur um die Gelegenheit, sie irgendwie an den richtigen Ort zu bringen. Wenn auch der Vergleich nicht schön ist, richtig ist er: In einem reinen Zimmer gibt es keine Fliegen; wenn aber schlechte Wirtschaft im Hause herrscht, wenn alle möglichen Speisereste liegenbleiben, dann sind die Fliegen bald da. Ebenso ist es in der unsichtbaren Welt um uns herum: solange der Mensch nicht Gelegenheit gibt, sind allerdings geistige Wesen nicht da, aber wenn wir Gelegenheit bieten, dann sind sie immer da, dann treten sie herein in unseren Kreis, dann treten sie mit uns in Verkehr.

Das ist etwas, was uns zeigt, wie der Blick des Menschen sich erweitern kann hinaus über die Physiognomie der äußeren Welt. Wie die Seele sich ihr Antlitz schafft, so schaffen die geistigen Wesenheiten herein, wirken herein in unsere Welt. Und es wird ein Zeitalter kommen für die Menschen, wo der Mensch notwendigerweise darauf angewiesen sein wird, aus der Kenntnis dieser geistigen Welt heraus sein Leben zu gestalten. Heute kann er die Welt nur grob-sinnlich angreifen; aber wir werden sehen, wie wir wiederum vorrücken dazu, daß der Mensch aus dem Geistigen heraus schafft, wie wir vorrücken zu einem Zeitalter, wo unsere ganze Umgebung ein Ausdruck sein wird des Geistes, wenn auch dieses Zeitalter nicht so wird sein können, wie alte Zeitalter, wenn das auch nicht zunächst ein Zeitalter wird sein können, wie das der gotischen Dome oder der griechischen Tempel.

Aber schon in unserer Zeit der Technik und Nützlichkeit ist es möglich, daß mehr geschieht als heute geschieht. Die Menschen haben verloren die Fähigkeit, Geister zu fühlen, zu empfinden, zu erleben, deshalb haben wir auch die Sehnsucht verloren, in den äußeren Formen geistige Gestalten auszuprägen. Aber selbst in unseren Nützlichkeitsbauten kann, wenn der Mensch das Geistige wieder fühlt, dies wiederum ausgeführt werden. Es tritt mir dabeivor die Seele, was ich als junger Mensch einmal erlebt habe. Als der Erbauer der Wiener Votivkirche, Ferstet, seine Rektoratsrede hielt über die Baustile, da sprach er: Baustile werden nicht erfunden, Baustile werden geboren aus der ganzen Kultur der Zeiten. - Das kann man belegen, wenn man den Baustil der ägyptischen Pyramiden im Zusammenhang mit dem ganzen Geistesleben der damaligen Zeit studiert. In unserer Zeit, da findet nur der materialistische Nützlichkeitsgedanke seinen Ausdruck; unsere Zeit kann keinen Baustil ähnlich dem gotischen oder griechischen haben. Das ist etwas, worauf der Anthroposoph hinhorchen soll.

Aus dem geistigen Leben der Anthroposophischen Gesellschaft muß ein solches Kulturmeer geschaffen werden, aus dem sich wieder herauskristallisieren Formen, die einen neuen Baustil bedeuten. Ein Ausdruck der Menschheit ist nur da möglich, wo eine gemeinschaftliche geistige Kultur ist. Einen Stil, der wirklich neu ist, hat ja unsere Zeit, das ist der Baustil des Warenhauses. Es ist die Möglichkeit vorhanden, daß der Mensch, aus einer späteren Zeit in eine frühere blickend, die Zeiten nach ihren Stilen charakterisiert. Man kann das Zeitalter des Mittelalters charakterisieren lediglich anhand der gotischen Dome. Alle anderen Dokumente könnte man unberücksichtigt lassen, aber man könnte die Natur des mittleren Mittelalters ganz allein aus den gotischen Domen ersehen. Ebenso ist es mit der Zeit zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert; diese kann man später aus dem Stil des Warenhauses zeichnen; es entspricht das Warenhaus ganz dem materialistischen Nützlichkeitsgedanken. Der zeigt sich in ihm genau so, wie in den gotischen Domen dasjenige zum Ausdruck kommt, was in Tauler oder Eckhart geistig lebt.

Aber selbst in unserer Zeit ist es möglich, in anderer Beziehung stilistisch zu wirken. Unsere Kulturmittel sind so fähig einer Formprägung, daß sie doch noch viel erzieherischer wirken können auf das Seelenleben des Menschen, als sie das heute tun. Wir haben zum Beispiel heute das Zeitalter der Eisenbahnen, aber noch keinen Baustil für die Bahnhöfe, weil der Mensch nicht empfindet, was geschieht, wenn die

Eisenbahn ankommt und abfährt, weil der Mensch nicht empfindet, daß das, was da geschieht, wenn dieEisenbahn fährt, zum äußeren Ausdruck kommen kann. Ankommende und abfahrende Lokomotiven, das, was hineinfahren muß, kann in den Hohlformen der Bauten zum Ausdruck kommen. Hoffentlich wird die Menschheit, wenn sie die Luftschiffahrt beherrscht, so weit sein, daß sie auch den Gedanken verbinden kann der Abfahrt mit der Abfahrtsstelle, daß man empfindet in der Form derselben, daß da nur ein Luftschiff abfliegen kann. In allem kann das geistige Leben formalistisch zum Ausdruck kommen. Nur wenn wir fühlen, daß wir überall umgeben sind vom Ausdruck der Seele, wie es im Mittelalter der Fall war, dann ist das Richtige erreicht. Das kann nur geschehen, wenn eine solche Kultur die Menschenleben durchflutet, wie sie von den Anschauungen der Geisteswissenschaft ausgeht. Geisteswissenschaft ist nicht eine unpraktische Sache, sie ist so recht etwas, was die Kultur der Welt durchsetzen und ergreifen muß. Sie besteht nicht in abstrakten Gedanken, sondern soll nach der Intention derer, die sie ins Leben gerufen haben, einfließen in alle Kulturströmungen. In allem soll sie sich ausprägen. Alles sollen wir mit diesen Gedanken, die die Geisteswissenschaft uns bietet, durchdringen.

Noch einen anderen Gedanken wollen wir uns vor die Seele stellen, jenen Gedanken, der uns ein gewisses Bewußtsein davon geben kann, wie die geisteswissenschaftlichen Impulse wirken müssen, wenn sie das werden sollen, was sie bestimmt sind zu werden. Und es ist gut, wenn wir insbesondere dann, wenn wir eine Wintersaison abschließen und auseinandergehen, solche Gefühls- und Gemütsstärkung mitnehmen; wenn wir etwas von dem in unsere Herzen einströmen lassen und hinaustragen und uns immer fühlen als Glieder der geisteswissenschaftlichen Weltenströmung. Mag sein, daß heute noch viele draußen nichts wissen können von Geisteswissenschaft. Seht Euch diese kleinen Zusammenkünfte an, und seht Euch an alles, was draußen gemacht wird: das weiß nichts, spürt nichts von geisteswissenschaftlichem Wesen!

Wenn so etwas vor unsere Seele hingestellt wird, möge nur ein anderes Bild auftauchen, ein Bild zur Seelen- und Herzstärkung, das Bild, das wir haben können, wenn wir hinblicken auf die allererstenchristlichen Zeiten, wenn wir sehen, was da tonangebend war, was als «Kultur» lebte in der Zeit des alten kaiserlichen Rom. Vergegenwärtigen wir uns, was es dem Leben nach war, dieses alte kaiserliche Rom, wie sich die tonangebenden Kreise hingesetzt haben Stockwerk über Stockwerk, und wie gleichzeitig ein kleines Häuflein unten in Kellergewölben verbannt lebte; wie man Weihrauchfässer hat aufstellen müssen, damit der Leichengeruch, der von den verwesenden Leibern der Verfolgten und Getöteten aus der Reihe dieses Häufleins ausströmte, nicht so sehr bemerkt würde. Verfolgen wir, wie in den Zwingern die wilden Tiere herausstürzten, zerfleischend diejenigen, die aus der Reihe jenes kleinen Häufleins ihnen vorgeworfen worden waren, steigen wir hinunter von den Palästen der Tonangebenden des kaiserlichen Roms in die Gänge, wo die ersten Christen, eben jenes Häuflein, gehaust haben, wo sie über den Gebeinen ihrer Toten ihre ersten Altäre errichtet haben und ihren Kultus entfaltet haben, unsichtbar für das tonangebende kaiserliche Rom, unsichtbar wie die heutigen Anhänger einer neuen Geist-Erkenntnis, die da tagen unsichtbar, geistig unsichtbar für die offizielle, tonangebende Kultur! Verfolgen wir da unten jene, die nicht einmal dem Tageslicht sich haben zeigen dürfen, wie sie nach Tausenden da begraben lagen, verborgen, sie, die eine neue, spirituelle Kultur unter der Erdoberfläche in die Menschheit pflanzten, als oben das kaiserliche Rom so wirkte, wie es bekannt ist, und betrachten wir dann die Verhältnisse einige Jahrhunderte später! Was das damals tonangebende kaiserliche Rom hervorgebracht hat, ist wie weggeblasen, wie weggefegt. Und was übriggeblieben ist, das ist dasjenige, was unsichtbar vor den Blicken der Tonangebenden unten in den Gewölben sein Leben fristen mußte. Das ist geblieben. So entstehen die Kulturen im Dunkel der Verborgenheit, so bilden sie sich, so treten sie dann aus der Finsternis hervor. Und dieses Bewußtsein können wir in unser Gefühl aufnehmen, daß diese geisteswissenschaftliche Bewegung wirklich zu etwas Ähnlichem berufen ist wie die erste christliche Bewegung. Mag sie zunächst ein noch so unterirdisches Dasein führen, mögen diejenigen, die in oberirdischen Welten ganz andere Gedanken haben, sichnoch so sehr als die Maßgebenden betrachten, in einigen Jahrhunderten wird die Sache sich geändert haben. Da wird der Anthroposoph das Gefühl haben, daß er das hinauftragen wird ins Licht, was heute im Unterirdischen waltet; daß er die geisteswissenschaftlichen Gedanken tragen wird, wie die ersten Christen ihre Kultur getragen haben aus den Katakomben hinauf nach oben. Solches Bewußtsein gibt uns die Kraft und die Möglichkeit, Geist-Erkenntnis in unser Seelenleben aufzunehmen. In solchen Gefühlen wollen wir hinausgehen, um uns wieder m solchen Gefühlen zusammenzufinden. Wir wollen nicht Abstraktionen treiben, sondern etwas, was der Nerv unseres Lebens werden kann. So wollen wir dasjenige, was wir hören aus höheren Welten, in unsere Seelen gießen. Wir wollen uns mit Kraft ausstatten und ein wenig gedenken, daß der geisteswissenschaftliche Gedanke uns so ans Herz gewachsen sein soll, daß, wenn wir auch eine Weile getrennt sind, wir doch im Geistigen zusammen sind. Und dieses Gefühl soll uns wiederum zusammenführen!

ANHANG

ÜBER WESENHEITEN, DIE DEN MENSCHEN BEEINFLUSSEN Hannover, 24. Februar 1908

(Notizen)

Es gibt eine Menge Wesenheiten, welche ihre Wirksamkeit aus der Ferne bis auf unsere physische Erde erstrecken, gleich als hätten sie unendlich lange Fangarme.

Der Hellsehende trifft auf dem Astralplan eine große Anzahl Wesen, welche Gruppenseelen sind, deren Wirkungen gleich Passatwinden rings um die Erde gehen.

Längs des Rückenmarks der Tiere läuft ein Glimmerlicht, dessen Strom mit der Gruppenseele in Verbindung steht. Geistige Wesen durchdringen einander.

Für die geistige Anschauung ist es nicht verwunderlich, daß sich die Gruppenseelen der Pflanzen im Mittelpunkt der Erde befinden. Durch seinen Ätherkörper ist der Mensch auch mit dem Mittelpunkt der Erde verbunden.

Obgleich die Pflanzen nur einen Ätherkörper haben, so spielt das Glimmerlicht des Astralen um die Knospe und Blüte. Der Ätherleib hat das Prinzip der Wiederholung, er würde ewig nur Blätter treiben. Dieser Einfluß wird durch den Astralleib unterbrochen, welcher die Veränderungen hervorbringt. Überall, wo wir Haare besitzen, herrscht der Ätherleib vor.

Die Gruppenseelen der Tiere sind derartig, daß man sich mit ihnen verständigen kann und die höchsten besitzen Eigenschaften, die zum Teil höher sind als niedrig geartete menschliche Individualitäten.

Auf das menschliche Blut haben andere Wesenheiten Einfluß als auf die Lymphe, welche ein Saft ist, gleich den weißen Blutkörperchen. Andere wirken auf den Nahrungssaft, den Chylus, andere auf die Sinnesorgane.Die Kanäle für die Lymphe verlaufen auf der rechten Körperhälfte, die für den Chylus auf der linken und haben je ihren Mittelpunkt vorn auf der Brust im Schlüsselbein.

Die Chyluskräfte geben zum Beispiel die zuckerhaltigen Substanzen aus dem Speisebrei an das Blut, die eiweißhaltigen an die Lymphe. Von der Tätigkeit der geistigen Wesenheiten, welche diese Kräfte regeln, hängt die geistige und körperliche Gesundheit ab.

Die Mondwesen haben einen feinen physischen Leib und ähneln in der Gestalt sechs- bis siebenjährigen Kindern, ihr Tun ist uns meist schädlich, doch handeln diese Pygmäen unbewußt. Sie sind bekannt als Brüller, ihre Töne hört man weit über den Mond hinaus; zur Vollmondzeit ist ihre Tätigkeit am stärksten. Die Nähre von Irrenhäusern zieht sie besonders stark an, sowie spiritistische Medien.

Wären die Menschen Herren ihres Blutes, wie es der Fall sein müßte und wozu sie berufen sind, so könnten ihnen die Mondwesen nichts anhaben.

Auf der Venus haben Wesen ihr Heim, deren gedankenvolle Sprache auf hohe Logik weist, ihr Antlitz spiegelt hohe Moral; doch gibt es daselbst auch welche mit Raubtiergelüsten und allen möglichen Zwischenstufen von sanft zu wild. Wenn die Erdbewohner das Christentum aufgenommen haben werden und in immer weiteren Kreisen ein einiges Bruderband die Erde umspannt, dann nähern sie sich den Venuswesen. Diese wirken auf unsere Nahrungssäfte. Essen ist nicht nur chemische Produktion, sondern es zieht zugleich geistige Kraft durch die Kehle hindurch. Es spiegelt das Wirken dieser geheimnisvollen Wesen und Kräfte wider, wie sie die Pflanzen beeinflussen; jede Pflanze gedeiht nur unter besonderen Bedingungen, so daß sich nach dem Grund und Boden besondere menschliche Typen, Gemeinschaften und Völker bilden können.

Mit den Sinneseindrücken erhalten wir stets geistige Eindrücke, durch den Ton geistige Ströme, sowie durch das Bild. Durch den Geruch strömen in heftigster Weise die Taten geistiger Wesenheiten durch unsere Sinne. Ihr Aufenthalt ist im Oberdevachan.

Durch die Geschichte kann bewiesen werden, welche wichtige Rolle der Geruch spielt, welche Intrigen durch ihn gesponnenwurden. Moschus und Patschuli zum Beispiel sind dem Menschen schädliche Gerüche. Ihre physische Leiblichkeit haben diese Wesen auf dem Saturn. Es fehlt ihnen das Denken in unserem Sinne durch das Gehirn, doch sind sie geborene Erfinder. Sie lieben den Fortschritt und kehren auf ihrem Wohnort alles fortwährend um. Unsere Konservativen würden einen heillosen Schrecken vor ihnen haben. Die Menschen, welche Schlagfertigkeit und Geistesgegenwart besitzen, haben etwas von ihrem Wesen.

Es ist durchaus nicht gleichgültig, mit welchen Gerüchen wir uns umgeben und welche wir lieben. Es gehört in das Gebiet der schwarzen Magie, was durch schädliche Gerüche angezettelt wird. Es gilt, die guten Gerüche zu pflegen.

Der Mensch ist den Einflüssen der vielen Kräfte preisgegeben und ist ihnen gegenüber so blind wie ein Maulwurf. Er wird immer nur einen Teil der Wirklichkeit gewahr, doch diese Wirklichkeit geht uns an, wir müssen kräftige Impulse haben, wie wir fortkommen aus dem Bereiche schädlicher Dämonen.

Der Mensch gleicht dem Regenbogen mit seinen sieben Farben. Eigentlich ist der physische Körper eine optische Täuschung. Er ist ein Zusammenschluß geistiger Wirksamkeiten, welche sich tausendfach in ihm kreuzen und die mannigfachsten Wirkungen hervorbringen.

Wenn die Sonne verschwindet, ist der Regenbogen hinweg, ziehen sich die geistigen Kräfte zurück, so ist der Mensch tot.

Die Wirklichkeit ist in den geistigen Tatsachen zu suchen, diesehaben wahre Realität. Das, was wir sehen, ist die Offenbarung der geistigen Tätigkeit.

Das ganze Gewicht der Tatsachen soll uns veranlassen, die guten Wesen wirken zu lassen, die dämonischen zu vertreiben.

Wir haben es mit vier Wesenheiten zu tun, welche einwirken auf das Ich durch das Blut, die Lymphe, im Chylus durch die Nahrungssäfte, und die Sinnesströmungen.

Um uns gegen die Gewalten des Mondes, die uns schaden, zu schützen, müssen wir vor allen Dingen nach Unabhängigkeitsgesinnung streben. Freie innere Seelenkräfte wirken reinigend auf das Blut, dadurch können uns die Mondenwesen nichts anhaben.

Den auf die Lymphe wirkenden Marskräften kommen wir im Guten entgegen durch klare Gedanken.

Die Krankheiten können ein Ausfluß unkontrollierter gehässiger Denkweise sein. Durch solche Gedanken schadet der Mensch seiner Mitwelt, durch klare Gedanken fördert der Mensch die allgemeine Gesundheit, deshalb ist es von größter Wichtigkeit, uns immer zu sammeln und uns an guten klaren Gedanken zu üben.

Edle Gefühle sollen uns gegenüber den Venuswesen beseelen, die auf den Chylussaft Wirkung haben, und lautere Absichten bestimmen die Sinnes-Nerven-Strömungen, auf die die Saturnbewohner Einfluß haben. - Ehrlichkeit im Denken, Zuhören in der Gesinnung hält üble Einflüsse ab.

Die Mondwesen wirken instinktiv. Die Marswesen gradweise bewußt. Die Venuswesen eminent hochgeistig, die schlechten dagegen unbewußt.

Der Mensch beeinflußt bewußt und unbewußt alle anderen Wesen. Wir müssen streben, immer bewußter zu werden, so können wir Sterne aufleuchten lassen. So leuchtete der Stern zu Bethlehem auf, als sich die mächtige Individualität des Jesus bewußt verkörperte. Es ist ein kosmisches Ereignis, wenn solche hohe Menschen geboren werden. Die Eingeweihten wissen, daß bei einer besonderen Zusammensetzung des Wortes «Jahve» Welten einstürzen können. - Der Mensch würde nicht so stark werden, wenn er nicht das Böse überwinden müßte.HINWEISE

Die in dem vorliegenden Band vereinigten Nachschriften und Notizen von achtzehn in verschiedenen Orten gehaltenen Einzel- und Doppelvorträgen aus den Jahren 1907 und 1908 wurden im gleichen Zeitraum gehalten wie die Berliner Vorträge des Bandes «Das Hereinwirken geistiger Wesenheiten in den Menschen», GA Bibl.-Nr. 102, und bilden somit eine Ergänzung zu den Berliner Darstellungen. Der Titel des Bandes und die Titel der einzelnen Vorträge, soweit diese nicht auf frühere Veröffentlichungen zurückgehen (siehe unten), stammen vom Herausgeber.

Anstelle der üblichen streng chronologischen Folge wurden die Vorträge in zwei große Themengruppen aufgegliedert. In den Vorträgen der ersten Gruppe beleuchtet Rudolf Steiner den übersinnlichen Erkenntnisweg im Zusammenhang mit den Jahresfesten, in den Vorträgen der zweiten Gruppe mehr das Wirken geistiger, namentlich elementarischer Wesenheiten in unserer sichtbaren Welt.

Textunterlagen: Diese Vorträge sind nicht, wie dies in späteren Jahren der Fall war, von Berufsstenographen mitgeschrieben worden, sondern von diversen Zuhörern auf mehr oder weniger unvollständige Weise: die beiden Vorträge Frankfurt a.M. und Heidelberg 2. Februar 1908 von Mathilde Scholl; München, 17. März 1908 von Hilde Stockmeyer; München, 29. April 1908 von Frau von Spaun und Clara Michels; München, 14. Juni 1908 von Clara Michels und Karl Stockmeyer.

Die Vorträge Köln, 25. Dezember 1907, 7. und 9. Juni 1908, wurden von Ernst Weidmann, die Vorträge München, 4. Dezember 1907 und 14. Juni 1908 von C. S. Picht bearbeitet und in Einzelausgaben herausgegeben (siehe unten). Deren Hinweise sind im wesentlichen übernommen worden.

Zu den Ausdrücken «Theosophie» und «theosopbisch»: Zur Zeit dieser Vorträge stand Rudolf Steiner mit seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft noch innerhalb der damaligen Theosophischen Gesellschaft. Deshalb gebrauchte er die Worte «Theosophie» und «theosophisch», jedoch von Anfang an immer im Sinne seiner selbständigen Geistesforschung.

Einzelausgaben

Köln, 25. Dezember 1907 «Die Geheimnisse» - Ein Weihnachts- und Ostergedicht von Goethe, Dornach 1931, 1963, 1977

Köln, 7. und 9. Juni 1908 in Pfingsten, das Fest der freien Individualität, Dornach 1959 und 1979

München, 4. Dezember 1907 und 14. Juni 1908 in Über das Zusammenwirken unserer sichtbaren Welt mit geistigen Wesenheiten, Freiburg i.Br. 1952Veröffentlichungen in Zeitschriften:

Die folgenden Vorträge waren von Marie Steiner in der Wochenschrift «Das Goetheanum» und dessen Beilage «Nachrichtenblatt» veröffentlicht worden: Nürnberg, 1. Dezember 1907 in «Das Goetheanum», 1941, Nr. 23 München, 4. Dezember 1907 in «Nachrichtenblatt» 1936, Nrn. 8-10 München, 15. Januar 1908 in «Nachrichtenblatt» 1945, Nr. 25 Frankfurt, 2. Februar 1908 in «Nachrichtenblatt» 1945, Nr. 21 München, 29. April 1908 in «Nachrichtenblatt» 1936, Nrn. 11-14 Köln, 7. Juni 1908 in «Nachrichtenblatt» 1936, Nr. 22 München, 14. Juni 1908 in «Nachrichtenblatt» 1936, Nrn. 30-35

Werke Rudolf Steiners, welche innerhalb der Gesamtausgabe (GA) erschienen sind, werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

16 Christian Rosenkreutz: Eine von der äußeren Geschichte nicht als historisch angesehene Persönlichkeit des 14.715. Jahrhunderts, legendär bekannt aus zwei anonymen Rosenkreuzerschriften «Fama Fraternitatis oder Entdeckung der Bruderschaft des Hochlöblichen Ordens des R. C.», Kassel 1614, und «Confessio Fraternitatis oder Bekandtnus der löblichen Bruderschaft des hochgeehrten Rosen Creutzes», Kassel 1615, und nach diesen ein Deutscher adeliger Abkunft, der von 1378 bis 1484 lebte. Der Name tritt erstmals auf in der 1604 verfaßten und handschriftlich verbreiteten, 1616 anonym erschienenen Schrift «Chymische Hochzeit: Christiani Rosenkreutz, Anno 1459», deren Verfasser Johann Valentin Andreae von Rudolf Steiner als Inspirationsträger des Christian Rosenkreutz dargestellt wird. Siehe Rudolf Steiner, «Die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz» in «Philosophie und Anthroposophie, Gesammelte Aufsätze 1904-1918», GA Bibl.-Nr. 35. Der Aufsatz ist auch enthalten in der Übertragung der Chymischen Hochzeit ins Neudeutsche von Walter Weber, Basel 1978. Nach Rudolf Steiner war Christian Rosenkreutz eine wirklich historische Persönlichkeit. Vgl. hierzu auch «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 130.

19 «Die Erziehung des Kindes vom okkulten Standpunkt»: Einzelausgabe unter dem Titel «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», Dornach 1973, sowie innerhalb der Gesamtausgabe in Bibl.-Nr. 34.

20 Aureolus Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, 1493-1541, Arzt und Philosoph.

21 Über die rosenkreuzerischer Methode gesprochen: Siehe Hinweise zu S. 16.

24 Hermaphroditen: Wesen mit sowohl männlichen wie weiblichen Geschlechtsmerkmalen.

28 Schon im letzten öffentlichen Vortrag: Wien, 6. November 1907. Von diesem Vortrag liegt keine Nachschrift vor.

36 Femerichter: Angehörige eines Femegerichtes, einer Form des Gerichtes ohne feste Rechtsnorm, die im 13. Jahrhundert in Westfalen vereinzelt auftraten und sich dort bis ins 19. Jahrhundert erhielt.38 «Und Adam erkannte sein Weib»: 1. Moses, Kap. 4,1.

43 Cimabue, um 1240 bis nach 1302, italienischer Maler, Lehrer von Giotto.

Giotto, 1266 oder 1276-1337, italienischer Maler und Baumeister, Schüler von Cimabue.

Raffael, eigentlich Raffaello Santi, 1483-1520.

44 Christian Rosenkreutz: Vgl. Hinweis zu Seite 16.

45 nur einmal ist etwas davon mitgeteilt worden: Vgl. Hinweis zu Seite 16.

50 «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»: Goethe, «Faust» II, 5. Akt, Schlußchor.

Charles Dawin, 1809–1882, englischer Naturforscher. Sein Hinweis auf die Entsprechung vom Kopf des Menschen und Wurzel der Pflanze findet sich in seinem Werk «Das Bewegungsvermögen der Pflanzen», aus dem Englischen übersetzt von Victor Carus, 13. Band der Gesammelten Werke, Stuttgart 1881, 12. Kapitel Zusammenfassung und Schlußbemerkungen S. 492 (Schluß): «Es ist kaum eine Übertreibung, wenn man sagt, daß die in dieser Weise ausgerüstete Spitze des Würzelchens, welche das Vermögen, die Bewegungen der benachbarten Teile zu leiten hat, gleich dem Gehirn eines der niederen Tiere wirkt; das Gehirn sitzt innerhalb des vorderen Endes des Kopfes, erhält Eindrücke von den Sinnesorganen und leitet die verschiedenen Bewegungen.»

51 Ausspruch des Plato: Die Weltenseele ist am Weltenleihe gekreuzigt: Rudolf Steiner führt diesen Ausspruch aus dem Timaios (Kap. 8) oft an, gibt ihn aber immer in der Formulierung durch den ihm persönlich bekannt gewesenen Wiener Philosophen Vincenz Knauer wieder aus dessen Werk «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösung von Thaies bis Robert Hamerling», Wien und Leipzig 1892, Seite 96 (zur Bibliothek Rudolf Steiners gehörend und von ihm unterstrichen):

«Der Mythus berichtet hierüber im <Timäos>, Gott habe diese Weltseele in Kreuzesform durch das Universum gelegt und darüber den Weltleib ausgespannt.»

Im Timaios selbst heißt es, Gott habe die Weltseele in zwei Häflten gespalten, «schlang beide Teile in Gestalt des Buchstabens Chi (X) zusammen und wand aus jedem einen Kreis, so daß beide mit ihren Enden der Mitte gegenüber miteinander, wie auch jeder mt sich selbst zusammentrafen. Beiden Teilen gab er die einförmige und in dem nämlichen Räume sich vollziehende Bewegung des Kreisumschwunges und einen dieser Kreise aber machte er zum äußeren, den anderen zum inneren» (zitiert nach der Übersetzung von Otto Apelt «Der philosophischen Bibliothek Band 179» Leipzig 1919). Für die Anschauung der Alten waren im Weltganzen zwei Kreise von der größten Bedeutung: der Äquator und die Ekliptik. Der Übersetzter bemerkt daher zu dieser Timaiosstelle: «Und so ist es denn in den Ausführungen Platons die Seele selbst, die zufolge eines mysteriösen Vorgangs sich zu dem räumlichen Gebilde der Ekliptik und des Äquators ausweitet. Wenn die Lage dieser beiden größten Kreise zueinander durch die Form des griechischen Buchstabens X (Chi, welchen Buchstaben man sich dabei indes nicht vertikal gerichtet, sondern horizontal gelagert denken muß) veranschaulicht wird, so ist das ein ganz treffender Vergleich. Denn diese beiden Kreise schneiden sich unter einem Winkel von 23 1/2°. Der Umschwung des Äquators erfolgt von Osten nach Westen (s. i. von rechts nach links, da die Alten vielfach bei Bestimmung der Weltgegenden den Blick nach Norden gewendet dachten), die Drehung in der Ekliptik von Westen nach Osten.»Ergänzend sei noch angeführt, daß der Kirchenvater Justin der Märtyrer in seiner ersten Apologie darauf hinweist, daß die Quelle für Platons Lehre von der Weltbildung das Alte Testament gewesen sei: «Auch was Platon im Timäus zur Erklärung der Welt über den Sohn Gottes gesagt hat, wo es heißt: <Erbildet ihn im All wie ein Chi>, hat er in ähnlicher Weise dem Moses entlehnt. Denn in den Schriften des Moses steht geschrieben, daß in der Zeit, als die Israeliten aus Ägypten auszogen und in der Wüste waren, ihnen giftspritzende Tiere, Nattern, Vipern und Schlangen aller Art entgegentraten, die dem Volke den Tod brachten; da habe Moses auf Gottes Eingebung und Antrieb Erz genommen, daraus eine Art Kreuz gemacht, dieses auf dem heiligen Zelte aufgestellt und zum Volke gesprochen: <Wenn ihr diese Bild anblickt und euer Vertrauen darauf setzt, werdet ihr Heilung finden>. Und darauf, so berichtet er, seien die Schlangen umgekommen, das Volk aber, so berichtet er weiter, sei so dem Tode entronnen. Das las Platon, und da er es nicht recht verstand und glaubte, es sei nicht die Kreuzform, sondern die Chigestalt gemeint, so tat er den Ausspruch, die dem ersten Gott zunächst stehende Kraft sei im All wie ein Chi ausgebreitet.» (Zitiert nach «Bibliothek der Kirchenväter. Frühchristliche Apologeten und Märtyrerakten», Bd. l, Kempten-München 1913, Seite 73/74).

52 Siegel und Säulen: Vgl. Rudolf Steiner, «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen», GA Bibl.-Nr. 284/85.

Auf dem ersten apokalyptischen Siegel: Vgl. den vorhergehenden Hinweis.

53 eine Bemerkung in einer Mitteldeutschen Zeitung: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf eine Abhandlung über den Stein der Weisen von Karl Arnold Kortum (1745; 1828) im «Reichsanzeiger» vom 8. Oktober 1796.

55 Goethe sagte einmal: Das Auge ist am Licht. . .: Wörtlich: «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde; und so bildet sich das Auge am Lichte für das Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» In «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bände 1883–97, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl-Nr. la-e, Band III, «Entwurf einer Farbenlehre», Einleitung S. 89.

in dem Gedicht «Die Geheimnisse»: Vgl. den Vortrag Köln, 25. Dezember 1907 (in diesem Band).

56 »Und so lang du das nicht hast»: Schlußstrophe aus dem Gedicht Goethes «Selige Sehnsucht» aus der Sammlung «Westöstlicher Diwan».

Druiden genanten: «eichenkundig», aus dem Lateinischen nach Caesar, Cicero und Tacitus.

»Von der Gewalt, die alle Wesen bindet. . .» Goethe, «Die Geheimnisse», 22. Strophe.

64 Gedicht «Die Geheimnisse», das wohl Fragment geblieben ist: Über dieses Fragment schrieb Goethe selbst im Jahre 1816 den folgenden Aufsatz:

«Eine Gesellschaft studierender Jünglinge, in einer der ersten Städte Norddeutschlands, haben ihren freundschaftlichen Zusammenkünften eine gewisse Form gegeben, so daß sie erst ein dichterisches Werk vorlesen, sodann über dasselbe ihre Meinungen wechselseitig eröffnend, gesellige Stunden nützlich hinbringen. Derselbe Verein hat auch meinem Gedicht:Die Geheimnisse überschrieben, seine Aufmerksamkeit gewidmet, sich darüber besprochen und, als die Meinungen nicht zu vereinigen gewesen, den Entschluß gefaßt, bei mir anzufragen, inwiefern es tulich sei, diese Rätsel aufzuklären; wobei sie mir zugleich eine gar wohl haltbare Meinung mitgeteilt, worin die meisten mit einander übereingekommen. Da ich nun in dem Antrage und der Art desselben so viel guten Willen, Sinn und Anstand finde, so will ich hierauf um so lieber eine Erklärung geben, als jenes rätselhafte Produkt die Auslegungsgabe schon manches Lesers beschäftigt hat, und ich in meinen schriftstellerischen Bekenntnissen wohl sobald nicht an die Epoche gelangen möchte, wo diese Arbeit veranlaßt und sogleich auf einmal in kurzer Zeit auf den Punkt gebracht worden, wie man sie kennt, alsdann aber unterbrochen und nie wieder vorgenommen wurde; es war in der Mitte der achtziger Jahre.

Ich darf voraussetzen, daß jenes Gedicht selbst dem Leser bekantn sei, doch will ich davon folgendes erwähnen: Man erinnert sich, daß ein junger Ordensgeistlicher, in einer gebirgigten Gegen verirrt, zuletzt im freundlichen Tale ein herrliches Gebäude antrifft, das auf Wohnung von frommen geheimnisvollen Männern deutet. Er findet daselbst zwölf Ritter, welche nach überstandenem sturmvollen Leben, wo Mühe, Leiden und Gefahr sich andrängten, endlich hier zu wohnen und Gott in Stillen zu dienen, Verpflichtung übernommen. Ein dreizehnter, den sie für ihren Obern erkennen, ist eben im Begriff, von ihnen zuscheiden, auf welche Art, bleibt verborgen; doch hatte er in den letzten Tagen seinen Lebenslauf zu erzählen angefangen, wovon dem neuangekommenen geistlichen Bruder eine kurze Andeutung, bei guter Aufnahme, zuteil wird. Eine geheimnisvolle Nachterscheinung festlicher Jünglinge, deren Fakkeln bei eiligem Lauf den Garten erhellen, macht den Beschluß.

Um nun die weitere Absicht, ja den Plan im allgemeinen und somit auch den Zweck des Gedichtes zu bekennen, eröffne ich, daß der Leser durch eine Art von ideellem Montserrat geführt werden und, nachdem er durch die verschiedenen Regionen der Berg-, Felsen- und Klippenhöhen seinen Weg genommen, gelegentlich wieder auf weite und glückliche Ebenen gelangen sollte. Einen jeden der Rittermönche würde man in seiner Wohnung besucht und durch Anschauung klimatischer und nationaler Verschiedenheiten erfahren haben, daß die trefflichsten Männer von allen Enden der Erde sich hier versammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf seine eigenste Weise im Stillen verehre.

Der mit Bruder Markus herumwandelnde Leser oder Zuhörer wäre gewahr geworden, daß die verschiedensten Denk- und Empfindungsweisen, welche in dem Menschen durch Atmosphäre, Landstrich, Völkerschaft, Bedürfnis, Gewohnheit entwickelt oder ihm eingedrückt werden, sich hier am Orte in ausgezeichneten Individuen darzustellen und die Begier nach höchster Ausbildung, obgleich einzeln unvollkommen, durch Zusammenleben würdig auszusprechen berufen seien.

Damit dieses aber möglich werde, haben sie sich um eine Mann versammelt, der den Namen Humanus führt; wozu sie sich nicht entschlossen hätten, ohne sämtlich eine Ähnlichkeit, eine Annäherung zu ihm zu fühlen. Dieser Vermittler nun will unvermutet von ihnen scheiden und sie vernehmen, so betäubt als erbaut, die Geschichte seiner vergangenen Zustände. Diese erzählt jedoch nicht er allein; sondern jeder von den Zwölfen, mit denen er sämtlich im Laufe der Zeiten in Berührung gekommen, kann von einem Teil dieses großen Lebenswandels Nachricht und Auskunft geben.

Hier würde sich dann gefunden haben, daß jede besondere Religion einen Moment ihrer höchsten Blüte und Frucht erreiche, worin sie jenem obern Führer und Vermittler sich angenaht, ja sich mit ihm vollkommen vereinigt. Diese Epochen sollten in jenen zwölf Repräsentanten verkörpert und fixiert erscheinen, so daß manjede Anerkennung Gottesund der Tugend, soe zeige auch auch in noch so wunderbarer Gestalt, doch immer aller Ehren, aller Liebe würdig müßte gefunden haben. Und nun konnte nach langem Zusammenleben Humanus gar wohl von ihnen scheiden, weil sein Geist sich in ihnen allen verkörpert, allen angehörig, keines eigenen irdischen Gewandes mehr bedarf.

Wenn nun nach diesem Entwurf der Hörer, der Teilnehmer, durch alle Länder und Zeiten im Geiste geführt, überall das Erfreulichste, was die Liebe Gottes und der Menschen unter so mancherlei Gestalten hervorbringt, erfahren; so sollte daraus die angenehmste Empfindung entspringen, indem weder Abweichung, Mißbrauch, noch Entstellung, wodurch jede Religion in gewissen Epochen verhaßt wird, zur Erscheinung gekommen wäre.

Ereignet sich nun diese ganze Handlung in der Karwoche, ist das Hauptkennzeichen dieser Gesellschaft ein Kreuz mit Rosen umwunden, so läßt sich leicht voraussehen, daß die durch den Ostertag besiegelte ewige Dauer erhöhter menschlicher Zustände auch hier bei dem Scheiden des Humanus sich tröstlich würde offenbart haben.

Damit aber ein so schöner Bund nicht ohne Haupt- und Mittelsperson bleibe, wird durch wunderbare Schickung und Offenbarung der arme Pilgrim Bruder Markus in die hohe Stelle eingesetzt, der ohne ausgebreitete Umsicht, ohne Streben nach Unerreichbarem, durch Demut, Ergebenheit, treue Tätigkeit im frommen Kreise gar wohl verdient, einer wohlwollenden Gesellschaft, so lange sie auf der Erde verweilt, vorzustehen.

Wäre dieses Gedicht vor dreißig Jahren, wo es ersonnen und angefangen worden, vollendet erschienen, so wäre es derZeit einigermaßen vorgeeilt. Auch gegenwärtig, obgleich seit jener Epoche die Ideen sich erweitert, die Gefühle gereinigt, die Ansichten aufgeklärt haben, würde man das nun allgemein Anerkannte im poetischen Kleide vielleicht gerne sehen und sich daran in den Gesinnungen befestigen, in welchen ganz allein der Mensch, auf seinem eigenen Montserrat, Glück und Ruhe finden kann.»

67 «Und so lang du das nicht hast. . .:» Siehe Hinweise zu Seite 56.

82 Die Strophe «Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet...» fehlt in den meisten Goethe-Ausgaben, war aber nach einer Goethe-Handschrift ursprünglich für die «Geheimnisse» vorgesehen. Siehe Goethes Werk, Weimarer Ausgabe, Band 16, Seite 436.

83 «Die Sonne tönt nach alter Weise . . .»: Goethe «Faust» I. Teil, Prolog im Himmel. «Tönend wird für Geistes-Ohren . . .»: «Faust» II. Teil, 1. Akt, Arielszene.

85 Ich muß sinken, Er aber muß steigen: Wörtlich: «Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen», Joh. 3, 30.

91 gerade bei der Bienenzucht: Vgl. Rudolf Steiner, «Mensch und Welt. Das Wirken des Geistes in der Natur. Über die Bienen», GA Bibl.-Nr. 351.

95 Cornelius Tacitus, um 55 bis um 120 n. Chr., römischer Geschichtsschreiber, in seinem Werk «Germania».

110 Arnold Böcklin, Schweizer Maler, 1827-1901. Sein Bild «Pieta» war bis 1945 im Nationalmuseum Berlin und ist seitdem verschollen.

122 Paulus sagt: «Alle Kreatur seufzt und leidet unter Schmerzen»: In Luthers Überset-zung heißt es wörtlich: «Denn das ängstliche Harren der Kreatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes.» Römerbriefe 8/19.

126 «Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen»: Joh. 13, 18. «Dies ist mein Leib – Das ist mein Blut»: Matth. 26,26 und 28.

141 diesen «besonderen Saft»: Bezieht sich auf den Ausspruch Mephistos in Goethes «Faust», I. Teil, Studierzimmer: «Blut ist ein ganz besonderer Saft».

146 Die Einteilung des Menschen in zehn und zwölf Glieder: Vgl. hierzu die Notizen vom Vortrag Berlin, 18. März 1904 in Nr. 29 der «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Ostern 1970.

157 «Denn alle Kreatur seufzt»: Siehe Hinweis zu Seite 122.

159 Das letzte Mal: Im Vortrag vom 4. Dezember 1907 (in diesem Band).

170 In den Intrigen mancher Fürstenhäuser: Ausführlicher dargestellt in «Das Hereinwirken geistiger Wesenheiten in den Menschen», GA Bibl.-Nr. 102 (Hinweise zu Seite 26). Es handelt sich um Draga Maschin, Königin von Serbien, die mit ihrem Manne, Alexander I. 1903 ermorden wurde.

176 Paulus sagt: Siehe Hinweise zu Seite 122. 183 sagt Paulus: Siehe Hinweise zu Seite 122.

187 das letzte Mal: Im Vortrag vom 7. Dezember 1907 (in diesem Band).

188 wie eine Scheide: Siehe Zeichnung Seite 179 im Vortrag in Heidelberg vom 2. Februar 1908.

189 Azot: Ausdruck für Stickstoff (N), «Azote» französische Bezeichnung für Stickstoff, aus dem Griechischen stammend: «A» = nicht, «zoe» = Leben.

202 Cannstatt: Bad Cannstatt, heute zu Stuttgart gehörig.

203 okkulte Anatomie: Siehe «Eine okkulte Physiologie» (Prag 1911), GA Bibl.-Nr. 128. 207 Ein Minister an einem kleinen europäischen Hofe: Vgl. Hinweise zu Seite 170.

210 «Ihr werde die Wahrheit erkennen»: Joh. 8, 32.

211 Als ich das letzte Mal zu Ihnen sprechen durfte: Am 15. Januar 1908 (in diesem Band).

220 In der christlichen Esoterik: Siehe Dionysius Areopagita «Die Hierarchien der Engel und der Kirche», Barth Verlag München 1955. Dionysius Areopagita war ein Schüler des Paulus, durch den er in die christliche Esoterik eingeweiht wurde. Seine Lehre wurde zunächst nur mündlich weitergegeben und erst im 5./6. Jahrhundert aufgeschrieben, vermutlich durch Severus, Patriarch von Antiochien. Vgl. die Einleitung in dem angeführten Band, Seite 13/14.

227 Giordano Bruno, 1548-1600, italienischer Philosoph.

230 Nikolaus Kopernikus, 1473-1543, Astronom, Begründer der modernen, heliozentrischen Anschauung des Weltalls.

230/ Er gründete seine Anschauung auf drei Grundsätze . . . Die wahre Erdbahn bildet eine

231 Schraubenlinie: Siehe dazu die in späteren Jahren ausführlicheren

Darstellungen zu diesem Thema in «Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. DerMensch - eine Hieroglyphe des Weltenalls», GA Bibl.-Nr. 201, und in «Das Verhältnis der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebiete zur Astronomie», GA Bibl.-Nr. 323.

232 Es ist kürzlich ein Psychologiebuch erschienen: Vermutlich handelt es sich um ein Werk von Robert Green Ingersoll (1833-1899), «Moderne Götterdämmerung», 12 Bände «Schriften und Reden», posthum erschienen New York 1902. Das Zitat lautet: «Der Gedanke ist eine Form der Kraft. Wir gehen mit derselben Kraft, mit der wir denken. Der Mensch ist ein Organismus, den wir mit dem, was wir <Nahrung> nennen, in Tätigkeit erhalten und mit dem wir das, was wir Gedanken nennen, produzieren. Welch ein wundervoller chemischer Prozeß, der ein blosses Quantum Nahrung in die göttliche Tragödie eines <Hamlet> verwandeln konnte.».

234 Ich habe Sie darauf hingewiesen: Im Vortrag vom 22. Mai 1908 in «Das JohannesEvangelium», GA Bibl.-Nr. 103 (8. Vortrag.).

235 auf einer meiner letzten Vortragsreihen: Im März und April 1908 mit Vorträgen in Lund, Malmö, Stockholm, Uppsala, Christiania (Oslo), Göteborg und Kopenhagen. Von diesen Vorträgen liegen keine Nachritten vor.

Ulfilas, 331-383, gotischer Bischof, übertrug die Bibel ins Gotische. Die Übertragung ist teilweise erhalten im Codex argenteus in Uppsala, dem größten Bruchstück, und weiteren Teilen in Wolfenbüttel, Mailand, Rom und Turin, insgesamt 117 von ursprünglich 333 Blatt. Die Handschrift ist das älteste bekannte germanische Buch, auf purpurfarbenem Pergament mit goldenen und silbernen Lettern geschrieben. Sie wurde im 16. Jahrhundert in der Abtei Werden a.d. Ruhr entdeckt, gelangte von dort nach Prag in den Besitz Kaiser Rudolf II., kam 1648 nach Schweden, wurde dann nach Holland verschleppt, alsbald durch den schwedischen Reichskanzler Graf de la Gardie erworben und der Universität Uppsala geschenkt.

244 bei einem Böcklin-Bilde: Siehe Hinweis zu Seite 110.

248 in der Bienenzüchterei: Siehe Hinweis zu Seite 91.

249 Aber man konnte vor einiger Zeit noch recht gut solche Studien machen: Siehe «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, Kap. III über die Begegnung mit dem «einfachen Mann aus dem Volke».

Paracelsus: Das Zitat lautet: «Der Medicus lernt und erfahrt eben nicht alles, das er können und wissen soll, auf den Hohen Schulen, sondern er muß auch zu Zeiten zu alten Weibern, Zigeunern, Schwarzkünstlern, Landfahrern, alten Bauersleuten und dergleichen mehr unachtsamen (unachtbaren) Leuten in die Schule gehn und von ihnen lernen.» In «Philos. occulta II» nach R. Julius Hartmann «Theophrast von Hohenheim» Stuttgart und Berlin 1904, S. 30.

251 Heinrich von Ferstel, 1828-1883, Professor für Baukunst in Wien. Das angeführte Wort «Baustile werden nicht erfunden» lautet wörtlich:

«Der größte Irrtum unseres Jahrhunderts bestand in dem Glauben, daß der Kunstausdruck eines Volkes, der doch nur ein Resultat aller äußeren Umstände und Einflüsse sein kann, durch persönlichen Willen, durch angestrengtes Bemühen Einzelner oder gar durch behördliche Vorschriften umgestaltet und festgestellt werden könne. Unter der erdrückenden Last von Verirrungen, welchen die Architektur auf diesem Wege verfallen war, gelangte endlich die Überzeugung zum Durchbruch, daß Baustile überhaupt nicht erfunden werden können . . . demzufolge auch die Kunst nur auf demnatürlichen Prozesse alles Werdens und Entstehens ihre Entwicklung finden können . . . Architekten sind nur die Priester jener Himmelstochter, welche mit unvergänglicher Schrift ihre Ideen in Stein verkörpert.» (s. Reden, gehalten bei der feierlichen Inauguration des für das Studienjahr 1880/81 gewählten Rektors der k.k. Technischen Hochschule in Wien, Heinrich Freiherr von Ferstel, o.ö. Professor der Baukunst, am 9. Oktober 1890, Wien o.J.: 2) Rede des neu antretenden Rektors Heinrich Freih. v. Ferstel, S. 39f.).

251 Formen, die einen neuen Baustil bedeuten: Am 20. September 1913 legte Rudolf Steiner den Grundstein zum Goetheanum-Bau in Dornach/Solothurn, der dann in neuen, geistgemäßen Formen von ihm als künstlerischer Holzbau errichtet wurde. Dieses Goetheanum fiel in der Neujahrsnacht 1922/23 durch Brandstiftung den Flammen zum Opfer. Nach dem von Rudolf Steiner (fl925) noch plastizierten Modell ist inzwischen ein neuer Bau in Beton und diesem Material entsprechenden Formen als zweites Goetheanum an derselben Stelle errichtet worden. Siehe «Wege zu einem neuen Baustil», GA Bibl.-Nr. 286.

Johann Tauler, um 1300-1361, Dominikaner und deutscher Mystiker. Meister Eckbart, um 1260-1327, Dominikaner und deutsche Mystiker.

]]> 528 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga099/ Sat, 27 Nov 2021 11:26:38 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=529

ga099 INHALT
ERSTER VORTRAG, München, 22. Mai 1907   11
Die neue Form der Weisheit
Zur Geschichte des Rosenkreuzertums. Christian Rosenkreutz in seinem Wirken seit 1459. Lessings «Erziehung des Menschengeschlechts». Die Initiation Goethes. Stellung zwischen Lehrer und Schüler in der rosenkreuzerischen Weisheit. Verhältnis der spirituellen Weisheit zur allgemeinen geistigen Kultur. Die siebengliedrige Menschennatur. Aufgabe des Rosenkreuzers.
ZWEITER VORTRAG, 25. Mai 1907   22
Die neungliedrige Wesenheit des Menschen . Übersicht über die Natur des Menschen. Die ursprünglichen Glieder der Menschennatur und ihre Umwandlung durch das Ich. Der siebengliedrige und der neungliedrige Mensch.
DRITTER VORTRAG, 26. Mai 1907   34
Die elementare und die himmlische Welt – Wachen, Schlaf und Tod
Die Tätigkeit des Astralleibes im Wachen und im Schlaf, sein Verhältnis zur physischen Welt und zum Astralmeer des Kosmos. Der Astralleib als Aufbauer des Ätherleibes und des physischen Leibes. Die nachtodlichen Zustände des Menschen. Die vier Gebiete des Devachans.
VIERTER VORTRAG, 28. Mai 1907   43
Der Niederstieg zu einer neuen Geburt
Die Begegnung mit der Akasha-Chronik. Der Mensch nach dem Tode im Devachan. Die Bildung des neuen Astralleibes, der Aufbau des dazu stimmenden neuen Ätherleibes und physischen Leibes. Vorschau auf das nächste Leben.
FÜNFTER VORTRAG, 29. Mai 1907   52
Das Zusammenleben der Menschen zwischen Tod und neuer Geburt – Das Hineingeborenwerden in die physische Welt Freundschaftsverhältnisse und Bande der Liebe als Grundlage für das Zusammenleben der Seelen im Devachan. Die Eingliederung des
Menschen in die physische Welt bei der neuen Geburt. Die erste Zeit nach der Empfängnis und die weitere Ausgestaltung des Menschenkeimes. Das platonische Weltenjahr. Männliche und weibliche Verkörperungen. Das gemeinschaftliche Karma des Menschen.
SECHSTER VORTRAG, 30. Mai 1907 62
Das Schicksalsgesetz
Das Karmagesetz als allgemeingültiges kosmisches Gesetz und seine Geltung im menschlichen Leben. Die Akasha-Chronik und die Schicksalsgestaltung des Menschen. Karmische Wirkungen von der einen Verkörperung in die andere. Dämonen, Spektren, Phantome und Geister als vom Menschen selbst hervorgerufene Wesenheiten. Geisteswissenschaft als Heilmittel für die Menschheit.
SIEBENTER VORTRAG, 3 I.Mai 1907 74
Die Technik des Karma
Erlebnisse der Seele nach dem Tode. Karmagesetz und Vererbung. Das Wirken des Karmagesetzes. Das Karmagesetz als Ansporn zum tätigen Handeln. Die früheren Erdenverkörperungen und die menschliche Entwickelung.
ACHTER VORTRAG, 1.Juni 1907   84
Die sieben planetarischen Bewußtseinszustände des Menschen Die drei vergangenen Bewußtseinszustände, der jetzige Bewußtseinszustand und die drei künftigen Bewußtseinszustände.
NEUNTER VORTRAG, 2. Juni 1907   93
Planetenentwickelung I
Die Saturn- und Sonnenverkörperung der Erde und die Entwickelung des Menschen.
ZEHNTER VORTRAG, 3. Juni 1907   104
Planetenentwickelung II
Der Mondenzustand der Erde und der Mensch.
ELFTER VORTRAG, 4. Juni 1907   114
Die Menschheitsentwickelung auf der Erde I
Wiederholung des Saturn-, Sonnen- und Mondenzustandes. Mondenaustritt. Eingliederung des Ichs. Lungenatmung. Marsdurchgang. Erde und Mensch in der lemurischen und atlantischen Zeit.
ZWÖLFTER VORTRAG, 4. Juni 1907 126
Die Menschheitsentwickelung auf der Erde II Reste und Eigentümlichkeiten der alten Zweigeschlechtlichkeit. Geschlechtertrennung. Unsere atlantischen Vorfahren. Die Stufen der nachatlantischen Entwickelung.

DREIZEHNTER VORTRAG, 5.Juni 1907 138
Die Zukunft des Menschen
Überwindung des Egoismus. Die Aufgabe des großen Bruderbundes: die zerklüftete Menschheit zu verbinden durch die einheitliche spirituelle Weisheit. Umgestaltung der Leibesgestalt und der Fortpflanzungskraft. Der künftige Jupiter- und Venuszustand. Die gute und die böse Rasse der Zukunft.
VIERZEHNTER VORTRAG, 6. Juni 1907 152
Das Wesen der Einweihung
Die sieben Stufen des christlichen Einweihungsweges und die sieben Stufen des rosenkreuzerischen Weges.
Hinweise 167
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 171

ERSTER VORTRAG

München, 22. Mai 1907

Was hier vorgebracht werden soll, das wird in der Ankündigung «Theosophie nach rosenkreuzerischer Methode» genannt. Damit ist gemeint die eine uralte und immer neue Weisheit in einer unserer Gegenwart angemessenen Methode, in einer Methode, die man eigentlich, so wie sie sich hier in der Art der Darstellung ausdrücken wird, seit dem vierzehnten Jahrhundert kennt. Doch will ich in diesen Vorträgen nicht von einer Geschichte des Rosenkreuzertums sprechen.

Sie wissen alle, daß man heute in den Elementarschulen eine gewisse Geometrie lehrt, zu der zum Beispiel der Pythagoräische Lehrsatz gehört. Das Elementare dieser Geometrie lernt man ganz unabhängig davon, wie die Geometrie selbst zustande gekommen ist, denn was weiß der Schüler, der heute die ersten Elemente der Geometrie lernt, von Euklid! Und dennoch ist es die Euklidische Geometrie, die da gelehrt wird. Erst viel später, wenn man schon das Sachliche, den Inhalt kennt, lernt man vielleicht in der Geschichte der Wissenschaften die Gestalt, die Form kennen, in welcher das, was heute in den Elementarschulen allgemein zugänglich ist, ursprünglich in der Menschheitsentwickelung auftrat. So wenig den Schüler, der heute die elementare Geometrie lernt, die ursprüngliche Art angeht, wie Euklid die Geometrie der Menschheit gegeben hat, so wenig soll es uns kümmern, wie im Laufe der Geschichte sich das sogenannte Rosenkreuzertum entwickelt hat. Und wie der Schüler echte, wahre Geometrie aus der Sache heraus lernt, so wollen wir diese rosenkreuzerische Weisheit aus sich selbst heraus betrachten.

Wer die Geschichte und namentlich die äußere Geschichte des Rosenkreuzertums kennt, wie sie in der Literatur niedergelegt ist, der weiß übrigens sehr wenig von dem wirklichen Inhalt der rosenkreuzerischen Theosophie. Was rosenkreuzerische Theosophie ist, das lebt seit dem vierzehnten Jahrhundert als etwas, was unabhängig von seiner Geschichte wahr ist, ebenso wie die Geometrie wahr ist und erkennbar, unabhängig von der Geschichte der Geometrie und ihrem allmählichenAuftreten. Es soll deshalb nur flüchtig auf einiges hingedeutet werden, was aus der Geschichte heraus zu wissen ist.

Im Jahre 1459 war es, als eine hohe spirituelle Individualität, verkörpert in der menschlichen Persönlichkeit, die vor der Welt den Namen Christian Rosenkreutz trägt, als Lehrer zunächst eines kleinen Kreises eingeweihter Schüler auftrat. 1459 wurde Christian Rosenkreutz innerhalb einer streng in sich abgeschlossenen spirituellen Bruderschaft, der Fraternität Roseae crucis, zum Eques lapidis aurei, zum Ritter des goldenen Steines erhoben. Immer klarer wird es uns im Laufe der Vorträge werden, was das bedeutet. Jene hohe spirituelle Individualität, die in der äußeren Persönlichkeit des Christian Rosenkreutz den physischen Plan betrat, wirkte immer wieder als Führer und Lehrer der rosenkreuzerischen Strömung in «demselben Körper», wie man im Okkultismus sagt. Auch die Bedeutung des Ausdrucks «immer wieder in demselben Körper» werden wir schon im Laufe der nächsten Stunden kennenlernen, wenn wir über das Schicksal des Menschen nach dem Tode sprechen werden.

Nun war diese Weisheit, von der wir hier sprechen, bis weit in das achtzehnte Jahrhundert hinein beschlossen in einer engbegrenzten Bruderschaft, die strenge Regeln hatte, durch die sie sich von der exoterischen Außenwelt abschloß.

Im achtzehnten Jahrhundert hatte diese Bruderschaft die Mission, auf einem spirituellen Wege etwas Esoterisches einfließen zu lassen in die Kultur Mitteleuropas, und deshalb sehen wir, wie innerhalb einer exoterischen Kultur mancherlei aufleuchtet, was zwar äußerlich exoterisch ist, was aber nichts anderes ist als ein äußerer Ausdruck esoterischer Weisheit. Es haben sich im Laufe der Jahrhunderte mancherlei Leute bemüht, jene Weisheit, die wir die rosenkreuzerische nennen, irgendwie durchschauen zu können; es ist ihnen nicht gelungen. So hat sich Leibniz vergebens bemüht, der Quelle rosenkreuzerischer Weisheit nahezukommen. Wie Blitzlichter leuchtete aber diese rosenkreuzerische Weisheit in einer exoterischen Schrift auf, welche erschien, als Lessing seiner Vollendung auf dem physischen Plan entgegenging. Es ist Lessings «Erziehung des Menschengeschlechts». Man muß diese Schrift nur zwischen den Zeilen lesen, dann wird man in ihrem eigentümlichenAusklange – zwar nur als Esoteriker – erkennen, daß sie ein äußerer Ausdruck rosenkreuzerischer Weisheit ist.

Insbesondere großartig leuchtete diese Weisheit auf in demjenigen Menschen, der die Kultur des damaligen Europas um die Wende des achtzehnten Jahrhunderts, und zwar die internationale Kultur, widerspiegelte: in Goethe. Als Goethe in verhältnismäßig frühen Jahren seines Lebens einer rosenkreuzerischen Quelle nahekam, empfing er etwas von einer höchst merkwürdigen hohen Initiation. Es kann leicht mißverstanden werden, wenn man von einer Initiation Goethes spricht; daher geziemt es sich vielleicht gerade hier, darauf hinzuweisen, wie es sich mit dieser eigentümlichen Art der Initiation verhält. Es war in der Zwischenzeit, als er von der Universität Leipzig fortging, bis er nach Straßburg ging. Da geschah etwas höchst Merkwürdiges. Er hatte ein tief in seine Seele eingreifendes Erlebnis, das sich äußerlich in der Tatsache ausdrückte, daß er in der letzten Leipziger Zeit dem Tode recht nahestand. Auf seinem schweren Krankenlager hatte er ein wichtiges Erlebnis, eine Art von Initiation. Goethe war sich dieser zunächst nicht bewußt, sie wirkte als eine Art poetischer Strömung in seiner Seele, und es war ein höchst merkwürdiger Vorgang, wie sich diese Strömung hineinarbeitete in seine verschiedenen Produktionen. Solch einen Lichtblitz finden wir in dem Gedicht «Die Geheimnisse», das die intimsten Freunde Goethes als eine seiner tiefsten Schöpfungen bezeichnet haben, und es ist in der Tat so tief angelegt, daß Goethe niemals die Kraft wiederfinden konnte, zu diesem Fragmente den Schluß zu gestalten. Die damalige Kulturströmung hatte noch nicht die Macht, äußerlich die ganze Tiefe des Lebens auszugestalten, die in diesem Gedichte pulst. Dies Gedicht ist aufzufassen als eine der tiefsten Quellen der Seele Goethes, es ist ein Buch mit sieben Siegeln für alle GoetheKommentatoren. Dann aber arbeitete sich diese Initiation immer weiter heraus, und Goethe konnte endlich, nachdem er sich dieser Initiation mehr und mehr bewußt geworden war, jene merkwürdige Prosadichtung entstehen lassen, die wir als das «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» kennen. Es ist eine der tiefsten Schriften der Weltliteratur; wer sie in richtiger Weise zu interpretieren vermag, der weiß viel von der rosenkreuzerischen Weisheit.Damals aber, als einfließen sollte die rosenkreuzerische Weisheit in die allgemeine Kultur, geschah es, daß auf eine Weise, über die ich hier nicht weiter zu sprechen brauche, eine Art Verrat mit rosenkreuzerischer Weisheit begangen wurde, so daß gewisse Vorstellungen rosenkreuzerischer Weisheit exoterisch hinausdrangen in die große Welt. Dieser Verrat auf der einen Seite und auf der anderen Seite die Notwendigkeit, daß die Kultur des Abendlandes eine Zeitlang, während des neunzehnten Jahrhunderts, auf dem physischen Plan unbeeinflußt bleibe von der Esoterik, diese zwei Dinge führten die Notwendigkeit herbei, daß die Quellen rosenkreuzerischer Weisheit und vor allem auch der große Begründer, der seit jener Zeit immer auf dem physischen Plan war, scheinbar zurücktraten, so daß man in der ersten Hälfte und auch in einem großen Teil der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nicht viel von der rosenkreuzerischen Weisheit entdecken konnte. Erst in unserer Zeit ist es wieder möglich geworden, die Quellen rosenkreuzerischer Weisheit zu erschließen und sie einfließen zu lassen in die allgemeine übrige Kultur, und wenn wir diese Kultur betrachten werden, so werden sich uns die Gründe ergeben, warum das so sein mußte.

Nun möchte ich Ihnen zwei charakteristische Dinge angeben, welche die rosenkreuzerische Weisheit auszeichnen und die wichtig sind für ihre Weltmission. Das eine hängt zusammen mit des Menschen ganzer Stellung zu dieser rosenkreuzerischen Weisheit, die etwas anderes ist als die okkulte Form der christlich-gnostischen Weisheit. Wir müssen zwei Tatsachen des Geisteslebens vorläufig nur flüchtig berühren, wenn wir uns diese merkwürdige Stellung der rosenkreuzerischen Weisheit klar vor die Seele führen wollen. Die erste dieser zwei Tatsachen ist, was man die Stellung des Schülers zu dem Lehrer nennt, und zwei Dinge haben wir zu betrachten in bezug auf diese Stellung. Wir wollen besprechen erstens das, was man Hellsehen nennt, und zweitens das, was man Glauben an die Autorität nennt. In dem Worte Hellsehen – eigentlich ein unvollkommener Ausdruck – begreift man nicht allein spirituelles Schauen, sondern auch spirituelles Hören. In diesen beiden ist die Quelle einer jeglichen Weisheit, die uns über die verborgene Weisheit der Welt unterrichten will, und aus keiner anderen Quelleheraus können wirkliche Erkenntnisse der geistigen Welten kommen. Nun ist für die Rosenkreuzer-Methode ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Auffinden der geistigen Wahrheiten und dem Begreifen derselben.

Niemand kann eine geistige Wahrheit direkt in den höheren Welten finden, der nicht einen höheren Grad spiritueller Fähigkeit - also des Hellsehens - entwickelt hat. Für das Auffinden der spirituellen Wahrheit ist das Hellsehen die notwendige

Voraussetzung. Aber auch nur für das Auffinden, denn bis heute und auch bis lange in die Zukunft hinüber wird von keiner wahren Rosenkreuzerei exoterisch etwas gelehrt werden, was nicht mit dem gewöhnlichen, allgemeinen logischen Verstande begriffen werden kann. Das ist es, worauf es ankommt. Wenn gegenüber dieser rosenkreuzerischen Form von Theosophie eingewendet wird, man gebrauche zum Begreifen Hellsehen, so ist das nicht richtig. Nicht die Fähigkeit des Wahrnehmens ist es, worauf es ankommt. Wer die rosenkreuzerische Weisheit nicht mit dem Denken begreifen kann, der hat nur seinen logischen Verstand noch nicht weit genug ausgebildet. Wenn man alles in sich aufnimmt, was die gegenwärtige Kultur gibt, was man heute erlangen kann, wenn man nur Geduld und Ausdauer hat und nicht zu bequem ist, um zu lernen, dann kann man begreifen und einsehen, was der Rosenkreuzer-Lehrer lehrt. Wer irgendwie eine solche Rosenkreuzer-Weisheit anzweifelt und sagt: Ich kann sie nicht begreifen –, bei dem ist nicht daran schuld, daß er noch nicht auf die höheren Plane hinauf kann, sondern daß er seinen logischen Verstand nicht genug anstrengen will, oder daß er nicht genügend Erlebnisse des gewöhnlichen Bildungslebens herbeitragen will, um wirklich zu begreifen.

Denken Sie einmal an die ungeheure Popularisierung der Weisheit, die sich vollzogen hat seit dem Auftreten des Christentums bis zur heutigen Zeit, und versuchen Sie, sich vor Ihre Seele ein Bild des christlichen Rosenkreuzertums im vierzehnten Jahrhundert zu stellen. Denken Sie daran, wie in jener Zeit der einzelne Mensch, der draußen in der Welt lebte, den Lehrern gegenüberstand. Nur durch das gesprochene Wort konnte da gewirkt werden. Man stellt sich gewöhnlich nicht richtig vor, welche riesige Evolution sich seit jener Zeit vollzogen hat. Manbraucht nur an die Errungenschaft der Buchdruckerkunst zu denken. Denken Sie an die tausend und abertausend Kanäle, durch welche vermittels dieser Erfindung in das allgemeine Kulturleben einfließen konnte, was heute in den Spitzen des Geisteslebens geleistet wird. Von dem Buche an bis zur letzten Zeitungsnotiz können Sie unendlich viele Kanäle verfolgen, durch die eine Unsumme von Vorstellungen einfließt in das allgemeine Leben. Das sind Wege, die erst seit dieser Zeit der Menschheit erschlossen worden sind, und die haben bewirkt, daß der Intellekt der abendländischen Kultur ganz andere Formen angenommen hat. Der abendländische Intellekt, der Verstand, wirkte seit jener Zeit ganz anders.

Darauf mußte die neue Form der Weisheit Rücksicht nehmen. Es mußte eine solche Form geschaffen werden, die dem standhält, was in den tausend Kanälen hineinfließt in das allgemeine Leben. Die rosenkreuzerische Weisheit ist nun eine solche, die völlig standhält jedem Einwand, der von irgendeiner populären oder noch so hohen Seite der Wissenschaft ausgehen kann. In sich selbst hat die rosenkreuzerische Weisheit die Quellen des Sich-Haltens gegenüber jedem Einwände der Wissenschaft. Ein richtiges Verständnis der modernen Wissenschaft, nicht jenes dilettantische Verstehen, das selbst bei Universitätsprofessoren zu finden ist, sondern ein Verständnis, das frei von allen den abstrakten Theorien und materialistischen Phantasien arbeitet, das streng auf dem Boden der Tatsachen steht und nicht darüber hinausgeht, ein solches Verständnis liefert Stück für Stück gerade aus der Wissenschaft heraus die Beweise für die rosenkreuzerischen spirituellen Wahrheiten.

Die zweite Seite in der rosenkreuzerischen Weisheit – in der Stellung zwischen Lehrer und Schüler – ist die, daß im wesentlichen das Verhältnis vom Schüler zum «Guru», dem orientalischen Lehrer, gegenüber den anderen Einweihungen ein anderes ist. Die Art und Weise, wie der Schüler dem Guru gegenübersteht, kann eigentlich innerhalb der rosenkreuzerischen Weisheit gar nicht mit dem Glauben an eine Autorität bezeichnet werden. Durch ein Beispiel aus dem gewöhnlichen Leben werde ich Ihnen das anschaulich machen. Der RosenkreuzerLehrer will nicht anders zu seinem Schüler stehen als der kundige Ma-thematiker zu dem Mathematikschüler. Kann man davon sprechen, daß der Mathematikschüler seinem Lehrer aus Autoritätsglauben anhängt? Nein! Kann man davon sprechen, daß der Mathematikschüler den Lehrer nicht braucht? Ja – könnten da viele sagen, denn man hat vielleicht durch gute Bücher den Weg zum Selbststudium gefunden. Aber hier ist nur der Weg ein anderer, als wenn man sich Stuhl an Stuhl gegenübersitzt. Im Prinzip könnte man es natürlich. Ebenso könnte auch jeder Mensch, wenn er zu einer gewissen Stufe des Hellsehens aufsteigt, alle spirituellen Wahrheiten finden, aber ein jeder wird es unvernünftig finden, das Ziel auf einem Umweg zu erreichen. Ebenso unvernünftig wäre es zu sagen: Mein Inneres muß die Quelle sein für alle spirituellen Wahrheiten. – Wenn der Lehrer die mathematischen Wahrheiten kennt und sie dem Schüler überliefert, dann braucht der Schüler keinen Autoritätsglauben mehr, dann sieht er die mathematischen Wahrheiten durch ihre eigene Richtigkeit ein, und er braucht gar nichts anderes, als sie richtig einzusehen. Nicht anders ist es mit der ganzen okkulten Entwickelung im rosenkreuzerischen Sinne. Der Lehrer ist der Freund, der Ratgeber, der die okkulten Erlebnisse vorlebt und sie den Schüler leben läßt. Hat man sie einmal, dann braucht man sie ebensowenig auf Autorität hin anzunehmen, als in der Mathematik den Satz: Die drei Winkel eines Dreiecks sind 180 Grad. Alle Autorität ist in der Rosenkreuzerei keine eigentliche Autorität, sondern vielmehr das, was notwendig ist für die Abkürzung des Weges zu den höchsten Wahrheiten.

Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist die, welche sich auf das Verhältnis der spirituellen Weisheit zur allgemeinen geistigen Kultur bezieht. In den Darstellungen, die in den nächsten Tagen hier vorüberziehen sollen, werden Sie sehen, daß die geistige Wahrheit unmittelbar in das praktische Leben einfließen kann. Nicht irgendwelches System stellen wir auf, das man nur theoretisch verwerten kann, sondern etwas, was man brauchen kann, wenn man die tiefen Grundlagen unseres gegenwärtigen Weltenwissens erkennen will, wenn man die geistigen Wahrheiten einfließen lassen will in unser alltägliches Leben. Rosenkreuzer-Weisheit muß nicht nur in den Kopf gehen, auch nicht bloß in das Herz, sondern in die Hand, in unsere manuellen Fähigkeiten, in das, was der Mensch täglich tut. Es ist kein sentimentales Mitfühlen, es ist ein Sich-Erarbeiten der Fähigkeiten, innerhalb des allgemeinen Menschheitsdienstes zu wirken. Denken Sie sich, irgendeine Gesellschaft träte auf und würde nur allein Menschenbrüderschaft zu ihrem Ziele machen, würde nichts tun, als Menschenbrüderschaft predigen. Rosenkreuzerei wäre das nicht, denn der Rosenkreuzer sagt: Denke dir einen Menschen, der das Bein gebrochen hat und vor dir auf der Straße liegt. Wenn vierzehn Menschen herumstehen und warmes Empfinden und Mitleid haben, und keiner dabei ist, der das Bein wieder einrichten kann, so sind alle vierzehn weniger wesentlich als der eine, der hinzutritt, der vielleicht gar nicht sentimental ist, der aber die Fähigkeit besitzt, ein Bein einzurichten und es auch tut. – Und das ist die Gesinnung, die den Rosenkreuzer durchflutet. Auf die werktätige Erkenntnis, auf die Möglichkeit, aus der Erkenntnis heraus einzugreifen in das Leben, darauf kommt es an. Alles Reden über Mitgefühl ist der Rosenkreuzer-Weisheit sogar etwas Gefährliches, denn ihr erscheint ein fortwährendes Betonen von Mitgefühl wie eine Art astraler Wollust. Was das niedere Wollustgefühl ist auf dem physischen Plane, das ist auf dem astralen Plan diese Art, die immer nur fühlen will und nicht erkennen. Werktätige Erkenntnis, die eingreifen kann im Leben – allerdings nicht im materialistischen Sinne, sondern heruntergeholt von den spirituellen Planen –, die befähigt uns, praktisch zu wirken. Aus der notwendigen Erkenntnis, daß die Welt vorwärtskommen soll, fließt von selbst die Harmonie, und sie fließt umso sicherer, weil sie sich von selbst ergibt, wenn man erkennt. Von demjenigen, der ein Bein einrichten kann, könnte man sagen: wenn er kein Menschenfreund ist, läßt er vielleicht den liegen, der da liegt. – Das ist bei der bloßen Erkenntnis auf dem physischen Plan möglich. Bei der spirituellen Erkenntnis aber ist dieser Einwand nicht möglich. Es kann keine spirituelle Erkenntnis geben, die nicht einfließen würde in das werktätige Leben.

Das ist es, was man als die zweite Seite der Rosenkreuzer-Weisheit bezeichnet: daß sie nur durch hellseherische Kräfte gefunden, aber durch den gewöhnlichen Menschenverstand eingesehen werden kann. Es ist damit scheinbar etwas sehr Merkwürdiges gesagt. Um Erlebnisse in der geistigen Welt zu haben, müssen Sie hellsehend werden; um daseinzusehen, was der Hellseher sieht, brauchen Sie das nicht. Wer als Seher heruntersteigt aus den geistigen Welten und die Dinge erzählt, die da oben vorgehen, und damit etwas zur Kenntnis bringt, was der gegenwärtigen Menschheit notwendig ist, kann verstanden werden, wenn die Zuhörer es wollen, denn der Mensch ist so geartet, daß es ihm einleuchten kann.

Zunächst werden wir nun die siebengliedrige Menschennatur nach Rosenkreuzer-Methode kennenlernen. Wir werden kennenlernen die ganze Menschennatur, wie sie vor uns steht. Wir werden den physischen Leib kennenlernen, den ein jeder zu kennen glaubt und eigentlich gar nicht kennt. So wenig man den Sauerstoff im Wasser sehen kann, sondern ihn erst vom Wasserstoff trennen muß, um ihn zu erkennen, so wenig sieht man, wenn man einen anderen Menschen erblickt, den physischen Menschen vor sich. Der Mensch ist ebenso ein Gemisch von physischem Leib, Ätherleib und Astralleib und den anderen Gliedern seiner höheren Natur, wie das Wasser aus Sauerstoff und Wasserstoff besteht, und die Zusammenfassung aller dieser Glieder, die sehen Sie vor sich. Wollen Sie den physischen Leib allein sehen, müssen Sie erst den Astralleib herausheben; das haben Sie im traumlosen Schlaf. Der Schlaf ist eine Art von höherer chemischer Scheidung des Astralleibes im Verein mit den höheren Gliedern der Menschennatur von dem ätherischen und physischen Leibe. Aber auch dann haben Sie noch nicht den wirklichen physischen Leib vor sich. Erst mit dem Tode, wenn sich auch der Ätherleib herausgezogen hat aus dem physischen Leibe, ist der physische Leib allein übrig.

Das hat eine unmittelbare praktische Bedeutung. An einem Beispiele will ich Ihnen den Sinn dafür klarmachen. Nehmen Sie irgendeinen bestimmten Teil im Astralleibe an. In uralter Vergangenheit des Menschen war das, was er damals in einem dumpfen, dämmerhaften Hellsehen wahrnehmen konnte, ganz anders bildhaft als heute. Diese Bilder haben sich zunächst seinem Astralleibe eingeprägt. Wir stellen uns vor, daß sich dem Astralleibe einmal Bilder der drei Raumdimensionen eingeprägt haben, in Länge, Breite und Tiefe. Dieses Bild des dreidimensionalen Raumes, wie es einmal aus einem ursprünglichen dämmerhaften Hellsehen heraus dem Astralkörper eingeimpft worden war, wurdeweiter übertragen in den Ätherleib. Wie man eine Petschaft in den flüssigen Siegellack eindrückt, so drückt sich das astrale Bild in den Ätherleib ein, und das arbeitete plastisch die Formen des physischen Leibes aus. So arbeitet das Bild des dreidimensionalen Raumes ein Organ an einer ganz bestimmten Stelle des physischen Leibes aus. Es war ursprünglich ein Bild im Astralleibe von drei aufeinander senkrecht stehenden Raumlinien. Das drückte sich ein in den Ätherleib wie ein Petschaft in Siegellack, und ein gewisser Teil des Ätherleibes arbeitete praktisch ein Organ im Innern des menschlichen Ohres aus, und das sind die drei halbzirkelförmigen Kanäle. Sie alle haben diese in sich. Wenn sie verletzt werden, kann sich der Mensch nicht mehr in den drei Raumlinien orientieren. Den Menschen befällt Schwindel; er kann sich innerhalb der Raumdimensionen nicht mehr aufrechthalten. So hängen zusammen die Bilder des Astralleibes mit den Kräften des Ätherleibes und den Organen des physischen Leibes. Der ganze physische Leib des Menschen in seinen plastischen Formen ist nichts anderes als ein Ergebnis, das entstanden ist aus den Bildern des Astralleibes und dem Kräftezusammenhang des Ätherleibes. Daher versteht niemand den physischen Leib, der nicht zuerst den astralen und den Ätherleib kennt. Der Astralleib ist der Vorgänger des Ätherleibes und der Ätherleib der Vorgänger des physischen Leibes. So kompliziert sich die Sache.

Die drei halbzirkelförmigen Kanäle sind ein physisches Organ wie die Nase; alle Nasen sind untereinander verschieden, aber Sie können eine Ähnlichkeit finden, die zwischen den Nasen von Eltern und Kindern besteht. Könnten Sie beim Menschen die drei halbzirkelförmigen Kanäle studieren, dann würden Sie finden, daß hier eine ebensolche Verschiedenheit und Gleichheit wie bei den Nasen besteht und daß der Mensch in bezug auf diese Kanäle ebenso der Mutter oder dem Vater ähnlich sein kann. Was sich nicht vererbt, das ist das tiefste Geistige, das Ewige, das durch die menschlichen Inkarnationen durchgeht. Das, was man spezifische Talente, Fähigkeiten nennt, beruht nicht auf den Gehirnen. Die Logik ist keine andere in der Mathematik als in der Philosophie oder im praktischen Leben. Die Verschiedenheit der Fähigkeiten tritt erst auf, wenn die Logik angewendet wird auf den Gebieten, die zum Beispiel in den halbzirkelförmigen Kanälen ihr Erkenntnis-Organ haben. So drückt sich die Mathematik besonders aus bei dem Menschen, der gerade diese Organe besonders ausgebildet hat. Ein Beispiel dafür ist die Familie Bernoulli, in der hintereinander gute Mathematiker aufgetreten sind. Eine Individualität könnte noch so viele Anlagen zu musikalischer oder anderer Befähigung mitbringen – wenn sie nicht in einen Menschenleib hineingeboren wird, der ihr die erforderlichen Formen und Organe vererben kann, so kann sie diese Befähigungen nicht ausleben.

So sehen Sie, daß Sie gar nicht die Welt physisch erkennen können, wenn Sie nicht erkennen, wie sie geschaffen ist. Nicht im Sich-Zurückziehen von der physischen Welt sieht der Rosenkreuzer seine Aufgabe. Das wäre eine schlimme Sache, denn seine Aufgabe ist es gerade, die physische Welt zu vergeistigen. Hinaufgehen muß er in die höchsten Regionen des geistigen Lebens und mit den Erkenntnissen, die ihm da werden, tätig arbeiten innerhalb der ganzen physischen Welt, und innerhalb der Menschen ganz besonders. Das ist Rosenkreuzer-Gesinnung, die sich unmittelbar aus der Weisheit als Konsequenz ergibt. Ein solches System von Weisheit wollen wir betrachten, das uns das Kleinste verstehen machen kann. Und eingedenk sein wollen wir, daß das Kleinste in der Welt zum Größten wichtig ist, und daß das Kleinste, an die richtige Stelle gerückt, zum größten Ziele führen kann.

ZWEITER VORTRAG München, 25. Mai 1907

Wir haben das letztemal gesprochen von der Art und Weise, wie diejenige Methode, die man die rosenkreuzerische nennt, ihr Verhältnis zum Menschen und zur ganzen Kultur einrichtet. Obgleich alle Erkenntnisse der höheren Welten nur durch den Seher, durch die höherentwickelten geistigen Kräfte des Menschen gewonnen werden können, so arbeitet doch jene Methode auch darauf hin, daß das, was innerhalb der rosenkreuzerischen Theosophie zum Vorschein kommt, durch die Anwendung der gewöhnlichen Logik verstanden werden kann. Aufgefunden werden diese Erkenntnisse durch den entwickelten Sinn des Sehers, zum Begreifen ist aber gewöhnliche Menschenlogik ausreichend. Man darf aber nicht glauben, daß das, was in einem einzelnen Vortrag gesagt werden kann, schon jeder vermeintlichen Kritik standzuhalten vermag. Nur dann ist das der Fall, wenn man in Berücksichtigung aller für die Logik zugänglichen Gründe die Sache prüft. Und noch eine andere Eigenschaft haben wir im letzten Vortrag bereits hervorgehoben, nämlich daß die Rosenkreuzer-Methode darauf hinarbeitet, die Geisteswissenschaft hinauszutragen in das praktische

Leben. Daher sind hier alle Dinge so dargestellt, daß sie sich einleben können in das wirkliche Leben. Aber auch in bezug auf diese Sache müssen Sie Geduld haben; manches wird anfangs nicht so erscheinen, als ob es ins praktische Leben hinausdringen könnte. Wenn Sie aber das Ganze überschauen können, dann werden Sie sehen, daß die Einzelheiten so eingerichtet sind, daß sie in die alltäglichen Verrichtungen übergehen können. Eine Weisheit, die man brauchen kann im Leben, das ist es, was die rosenkreuzerische Methode der Forschung geben kann.

Zuerst wird uns eine Übersicht über die Natur des Menschen beschäftigen. Wir werden die einzelnen Glieder der Menschennatur kennenlernen. Nur wenn wir von Stufe zu Stufe sachgemäß vordringen und nichts aus dem Auge verlieren, werden wir sehen, wie sich alles organisch gliedert. Dann werden wir das Schicksal der Menschenseele nach dem Tode betrachten, und wir werden den wachenden, den schlafen-den, den toten Menschen betrachten in bezug auf die Gliederung der menschlichen Natur. Wir werden zu untersuchen haben, was der Mensch vom Tode bis zur neuen Geburt verrichtet. Es ist eine vielfach verbreitete Ansicht, daß der Mensch in der Zeit nach dem Tode untätig sei. Das ist nicht der Fall. Er hat vielmehr zu wirken und zu schaffen, er hat eine Arbeit zu leisten, die Bedeutung im Kosmos hat. Dann werden wir zeigen müssen, was man Reinkarnation und Karma nennt, das Schicksal, im Zusammenhange mit dem Werdegang des Menschen, wie die Menschheit sich in der Vorzeit entwickelt hat und wie sich die Perspektive der Menschheitsentwickelung in die Zukunft hineinstellt.

Heute nun wird es mir obliegen, Ihnen das Wesen des Menschen ein wenig zu charakterisieren. Wenn wir von dem Wesen des Menschen sprechen, müssen wir uns bewußt sein, daß vor dem Auge dessen, der mit entwickelten geistigen Wahrnehmungsorganen an die Betrachtung des Menschen herantritt, die menschliche Natur sich viel komplizierter ausnimmt als bei der gewöhnlichen Sinnesbetrachtung, die von dem menschlichen Verstande durchzogen ist und nur einen ganz kleinen Teil des ganzen Menschen betrachten kann. Vom Okkultismus aus angesehen, ist es falsch – wir haben schon darauf hingedeutet –, wenn man das, was man vor sich hat, den physischen Leib nennen würde. Der physische Leib, wie er vor uns steht, ist auch schon durchzogen von dem Ätherleib und dem Astralleib. Er ist eine Vereinigung dieser drei Leiber, und erst, wenn man die anderen Leiber herausnehmen könnte, würde man den wirklichen physischen Menschenleib vor sich haben. Dieser physische Leib ist dasjenige Glied der menschlichen Wesenheit, das sie gemeinsam hat mit der ganzen den Menschen umgebenden physischen Natur, mit Mineralien, Pflanzen und Tieren.

Wir betrachten diesen physischen Menschenleib nur dann richtig, wenn wir sagen, daß er sich so weit erstreckt wie die Verwandtschaft des Menschen mit dem um ihn herum liegenden mineralischen Reich. Nur müssen Sie sich klarmachen, daß dieses Glied der menschlichen Wesenheit am allerwenigsten von dem übrigen Kosmos abgesondert betrachtet werden kann. Die Kräfte, die im physischen Leib wirken, wirken vom Kosmos herein. Wer die Sache durchschaut, empfindet dies so, wie er etwa die Natur eines Regenbogens erlebt. Wenn ein Re-genbogen entstehen soll, muß eine ganz bestimmte Konstellation da sein von Sonnenlichtverbreitung, von Regenwolken und so weiter. Sie können den Regenbogen nicht wegnehmen, wenn die Konstellation zwischen Regenwolken und Sonnenschein eine entsprechende ist. Der Regenbogen ist also eine Art von Konsequenz, ein Phänomen, das von außen zusammengeschoben wird. So ist auch der physische Leib wie eine Art von bloßem Phänomen. Die Kräfte, die den physischen Leib zusammenhalten, müssen Sie in der ganzen übrigen Sie umgebenden Welt suchen. Es fragt sich nun, wo liegen denn überhaupt diese Kräfte in ihrer wahren Gestalt, die bewirken, daß unser physischer Leib so erscheint, wie er erscheint? Da werden wir hinaufgeführt in höhere Welten, denn in der physischen Welt kann man nur das sehen, was das Phänomen des physischen Leibes ist. Die Kräfte, die dieses Phänomen zusammensetzen, liegen in einer sehr hohen geistigen Welt. Wir müssen daher ein wenig die Welten betrachten, die es noch außer unserer physischen gibt.

Wenn der Okkultist von höheren Welten spricht, so sind das Welten, die uns in jedem Augenblick umgeben; es müssen nur die Sinne dafür geöffnet werden, wie das Auge geöffnet werden muß für die Farbenwelt. Wenn gewisse seelische Sinne erschlossen werden, Sinne, die um einen Grad höher liegen als die physischen Sinne, dann wird die Welt, die uns umgibt, durchzogen von einer neuen Erscheinung, die man die astrale Welt nennt. Die rosenkreuzerische Theosophie nennt diese Welt die imaginative Welt, wobei aber imaginativ etwas viel Wirklicheres ist, als man unter dem Ausdruck gewöhnlich versteht. Sie sehen da ein Auf- und Abfluten von Bildern. Die Farbe, die sonst an die Gegenstände gefesselt ist, befindet sich in einem mannigfaltigen Sich-Verwandeln innerhalb der astralen Welt. Wir werden das noch genauer kennenlernen. Man nennt diese Welt auch in der populär gewordenen rosenkreuzerischen Methode, in der Bewegung, die sich an die Rosenkreuzer angeschlossen hat, die elementarische Welt, so daß diese drei Ausdrücke imaginative

Welt, astralische und elementarische Welt im rosenkreuzerischen Sinne dasselbe bedeuten.

Außerdem finden Sie eine noch höhere Welt, wenn noch höhere Sinne erschlossen werden. Es ist die Welt der Sphärenharmonien, diehereindringt in die Welt der Bilder und Farbenwesen. Man nennt sie die Welt des Devachan oder auch die mentale Welt, oder die Welt von Rupa-Devachan; in der Rosenkreuzersprache die Welt der Sphärenharmonien oder die Welt der Inspiration, weil der Ton das Inspirierende ist, wenn sich die Sinne dafür erschlossen haben. Diese Welt hat man auch in der Bewegung, die sich an die rosenkreuzerische angeschlossen hat, die himmlische genannt. Untere oder Rupa-DevachanWelt, devachanische Welt, inspirierende Welt und himmlische Welt sind wiederum dasselbe.

Dann haben wir endlich eine noch höhere Welt, die noch höhere Sinne eröffnen. Die rosenkreuzerische Methode bezeichnet sie als die Welt der wahren Intuition, wobei Intuition etwas viel Höheres ist, als man nach der trivialen Anwendung des Wortes im menschlichen Leben meint: ein Aufgehen, ein Hineinkriechen in die Wesen, so daß man die Wesen vom Innern aus erkennt. Diese Welt der Intuition wird in der Bewegung, die sich an die Rosenkreuzer angeschlossen hat, die Vernunftwelt genannt. Diese Welt ist so hoch erhaben über der gewöhnlichen Welt, daß sie in die Welt des Menschen nur etwas wie ein Schattenbild wirft. Die Vernunftbegriffe sind schwache Schattenbilder gegenüber dem, was in dieser Welt Wirklichkeiten sind.

Wir haben also außer unserer physischen Welt noch drei andere Welten aufzuzählen, wenn wir die Welt in ihrer wahren Gestalt begreifen wollen. Hinter den Kräften, die die physische Welt zusammenhalten, wüssen wir die Kräfte suchen in der höchsten, in der intuitiven Welt. Gegenüber dem, was Sie dort an Wesenhaftem finden können, nimmt sich das, was der Physiker in der physischen Welt findet, wie schwache Schattenbilder aus. Würden Sie hinaufsteigen in die höchste der Welten, dann würden Sie für einen jeden Begriff, den Sie sich von einem Kristall oder dem Auge machen, lebendige Wesenheiten finden. Was hier Begriff ist, ist das Schattenbild von Wesenheiten in dieser höchsten der Welten. So setzt sich unsere physische Welt aus Kräften zusammen, die in der wahren Gestalt, wie man in der theosophischen Ausdrucksweise sagt, im Arupa-Devachan erscheinen.

Wir können uns eine noch deutlichere Vorstellung machen, wenn wir uns fragen, was für uns in einer solchen Betrachtung des Mineral-reiches liegt. Der Mensch hat ein Ich-Bewußtsein. Ein Mineral nennen wir bewußtlos. Es ist dies aber nur, wenn wir auf dem physischen Plan verbleiben. Wenn wir hinaufsteigen in die höheren Welten, ist es nicht mehr bewußtlos. Allerdings, wenn Sie die elementarische Welt betreten, finden Sie noch nicht das Ich der mineralischen Welt, denn das Ich-Bewußtsein des Minerals finden Sie erst in der höchsten der Welten, die wir jetzt aufgezählt haben. Wie der Finger kein Bewußtsein hat, sondern wie Sie von dem Finger zu Ihrem Ich gehen müssen, wenn Sie sein Bewußtsein finden wollen, so führt das Mineral zu dem Ich durch die Ströme, die hinaufverfolgt werden können bis in dieses höchste Gebiet des Weltendaseins. Ein Nagel am Finger gehört zum ganzen menschlichen Organismus; Sie finden im Ich sein Bewußtsein. Schauen wir einen Nagel an, so verhält er sich zu unserem Organismus wie das Mineral zur höchsten geistigen Welt. So gibt es ein Ich des ganzen Organismus, und wie das Mineral, so sind die Nägel ein äußerster Ausdruck des Verhärteten dieses Lebens. Dies hat der menschliche physische Leib noch gemeinsam mit den Mineralien, daß zu dem physischen Leib, insofern er rein physisch ist, ein Bewußtsein oben in der geistigen Welt gehört. Sofern der Mensch mit einem bloß physischen Bewußtsein ausgestattet ist, ohne daß er es weiß, sofern er einen physischen Leib hat, der da oben sein Bewußtsein hat, ist der Mensch so veranlagt, daß von oben herunter gewirkt wird auf den physischen Leib. Was den physischen Leib gestaltet, haben Sie nicht in der Hand. Ebenso wie Ihr Ich es ist, wenn Sie Ihre Hand bewegen, werden Sie in bezug auf Ihren physischen Leib beeinflußt von einer höheren Welt, und so bewirkt bei Ihnen das Ich-Bewußtsein des physischen Leibes die physikalischen Prozesse des Leibes. Nur der Eingeweihte, der sich bis zur Intuition erhebt, erlangt Gewalt über seinen physischen Leib, so daß keine Nervenströmung seine Nerven durchzieht, ohne daß er es weiß. Dadurch erst kann er Genösse derjenigen Wesen werden, die da oben leben und seinen physischen Leib dirigieren.

Das zweite Glied der Menschennatur hat der Mensch noch gemeinsam mit der Pflanzen- und der Tierwelt, es ist der Äther- oder Lebensleib. Er stellt sich für den okkulten Seher so dar, daß er ungefähr dieselbe Form hat wie der physische Leib. Er ist ein Kraftleib. Wenn Siesich den physischen Leib wegdenken könnten, würde Ihnen dieser Ätherleib als ein Kraftleib übrigbleiben, ein Leib, durchzogen von Kraftlinien, die den physischen Leib auferbaut haben. Das menschliche Herz könnte in der Form, die es hat, niemals entstehen, wenn nicht in dem Ätherleib, der den physischen Leib durchzieht, ein Ätherherz wäre. Dieses Ätherherz enthält gewisse Kräfte und Strömungen, und diese sind die Aufbauer, die Architekten, die Bildner des physischen

Herzens. Es ist so, wie wenn Sie sich vorstellen würden, Sie hätten ein Gefäß mit Wasser; kühlen Sie dies Wasser ab, so entstehen darin Verhärtungen, Eisbildungen. Was da Eis ist, ist Wasser, nur verhärtet, und die Formen, die die Eisbildungen haben, waren im Wasser als Kraftlinien drinnen. So ist das physische Herz herausgebildet aus dem Ätherherzen, es ist nur ein verhärtetes Ätherherz, und die Kraftströmungen in dem Ätherherzen haben dem physischen Herzen seine Form gegeben. Wenn Sie sich den physischen Leib wegdenken könnten, würden Sie den Ätherleib, namentlich in den oberen Partien, ziemlich ähnlich dem physischen Leib sehen. Diese Ähnlichkeit geht aber nur bis zur Mitte des Körpers, denn der Ätherleib weist doch eine große Verschiedenheit gegenüber dem physischen Leib auf. Das werden Sie begreifen, wenn ich Ihnen sage, daß der Ätherleib beim Manne weiblich und beim Weibe männlich ist. Ohne diese Erkenntnis wird einem im praktischen Leben vieles unbegreiflich bleiben. Im übrigen erscheint er wie eine Lichtgestalt und ragt überall, in allen Teilen etwas, aber nur wenig, über den physischen Körper hinaus. Diesen Ätherleib hat der Mensch mit der Pflanzenwelt gemeinsam.

Es ist bei dem Ätherleib ein ähnliches wie bei dem physischen Leib der Fall: Die Kräfte, die den Ätherleib zusammenhalten, finden wir in der Welt, die wir die inspirierende oder die Welt des Rupa-Devachan, die himmlische Welt, nennen. Alle die Kräfte, die den Ätherleib zusammenhalten, sind um eine Stufe tiefer liegend als die, welche den physischen Leib zusammenhalten. Daher müssen Sie die Sache auch so betrachten, daß Sie das Ich-Bewußtsein der Pflanzen in dieser Welt der Inspiration, des unteren Devachan suchen, und in dieser Welt der Sphärenharmonien, wo das Ich-Bewußtsein der Pflanzenwelt ist, da istauch das Ich-Bewußtsein, das den menschlichen Ätherleib durchsetzt, das in Ihnen lebt, ohne daß Sie es wissen.

Nun kommen wir zum dritten Glied der menschlichen Wesenheit, zum Astralleib, oder mit rosenkreuzerischer Bezeichnung: zu dem Seelenleib. Diesen Astralleib hat der Mensch nur noch gemeinsam mit den Tieren. Wo Empfindung auftritt, Lust und Leid, Freude und Schmerz, Affekte und Leidenschaften, da ist der Astralleib der Träger von diesen inneren Erlebnissen eines Wesens; auch Wünsche, Begierden, das alles ist, wie man sagt, im Astralleib verankert. Dieser Astralleib muß wiederum so charakterisiert werden, daß wir sagen, es ist in ihm das, was auch in der Tierwelt ist. Nun hat auch die Tierwelt ein Bewußtsein. Die astrale Wesenheit von Mensch und Tier wird zusammengehalten von Kräften, die in der astralen Welt, in der imaginativen, oder wie der Rosenkreuzer sich ausdrückt, in der elementarischen Welt liegen, so daß die Kräfte, die den Astralleib zusammenhalten und ihm die Gestalt geben, die er hat, in der astralen Welt in ihrer wahren Gestalt erkannt werden können. Deshalb hat auch das Tier sein Ich-Bewußtsein in dieser Welt. Wie wir beim Menschen von einer Individualseele sprechen, so sprechen wir beim Tier von einer Gruppenseele, und diese ist auf dem Astralplan zu finden. Nur daß nicht das einzelne Tier, das hier auf dem physischen Plan lebt, sondern die Gattung, alle Löwen, alle Tiger zusammen, ein Ich gemeinschaftlich haben, das Sie als Gruppenseele auf dem Astralplan zu suchen haben. So ist das, was hier vom Tier lebt, nur verständlich, wenn Sie es verfolgen können bis auf den Astralplan hinauf. Sie würden Stränge finden, die zum Beispiel von den Löwen ausgehen und sich im Astralplan vereinigen zu dem gemeinsamen Gruppen-Ich der hier auf der Erde lebenden Löwenindividuen.

So wie der Mensch ein individuelles Ich hat, so lebt auch in jedem Astralleib etwas von einem Gruppen-Ich. Dieses Tier-Ich lebt im menschlichen Astralleib, und dann erst wird der Mensch unabhängig von diesem Tier-Ich, wenn er astral sehend wird, ein Genösse wird der astralen Wesenheiten, wenn ihm die Gruppenseelen der Tiere auf dem Astralplan begegnen wie hier die einzelnen Tierwesen. Dort wandern Wesen herum, die nur zersplittert herunterkommen können als so und so viele Tiere auf den physischen Plan. Beim Ablauf ihres Lebens kom-men sie wieder dazu, sich mit dem übrigen Teil dieser Wesenheit auf dem Astralplan zu vereinigen. Eine ganze Tiergruppe ist oben auf dem Astralplan ein Wesen, mit dem man reden kann wie mit einem einzelnen Individuum hier. Sie sehen etwas anders aus, aber sie sind nicht mit Unrecht in dem zweiten apokalyptischen Siegel dadurch charakterisiert, daß man ihnen verschiedene Gestalten gibt, daß man sagt, sie zerfallen in vier Klassen, in Löwe, Adler, Stier und Mensch — Mensch, der noch nicht auf den physischen Plan hinuntergestiegen ist. Diese vier apokalyptischen Tiere sind die vier Klassen der Gruppenseelen, die dem Menschen in seiner individuellen Seele auf dem Astralplan am nächsten stehen.

Nun wollen wir dasjenige ins Auge fassen, was der Mensch nicht mehr gemeinsam hat mit der ihn umgebenden Welt, jene Wesenheit, die im Ich ihren Ausdruck findet. Durch dieses vierte Glied seiner Wesenheit ist er die Krone der physischen Erdenschöpfung. Hier in diesem Glied ist erst seiner Natur dasjenige gegeben, was das Bewußtsein hier unten auf dem physischen Plan hat. Wie das Mineralbewußtsein auf dem Arupa-Devachan, das Pflanzenbewußtsein auf dem Rupa-Devachan, das Tierbewußtsein auf dem Astralplan, so liegt das Ich-Bewußtsein des Menschen als viertes Glied seiner

Wesenheit in der physischen Welt. Hier erst in seinem Ich hat der Mensch etwas, wohinein sich kein anderes Wesen drängt, kein anderes Bewußtseins-ich hineintritt. Nun haben wir den viergliedrigen Menschen kennengelernt; er ist physischer Mensch, Äthermensch, Astralmensch und Ich. Es handelt sich nun aber darum, daß alles das noch nicht die ganze menschliche Natur umfaßt. Diese vier Glieder hatte der Mensch auch bei der allerersten Inkarnation hier auf der Erde, und der Durchgang durch die verschiedenen Verkörperungen bedeutet eine Höherentwickelung des Menschen. Sie besteht darin, daß der Mensch von seinem Ich aus jetzt seine drei früher genannten Glieder durcharbeitet. Betrachtet man einen Menschen der urfernen Vergangenheit in seiner ersten Inkarnation auf der Erde, so folgt solch ein Mensch all seinen Affekten, Begierden. Er hat zwar seine vier Glieder, auch das Ich, benimmt sich aber wie ein Tier. Vergleicht man nun einen solchen Menschen mit einem hohen Idealisten, so besteht der Unterschied darin, daß der erstereMensch, der Wilde, noch nicht von seinem Ich aus an seinem Astralleib gearbeitet hat. Darin besteht der nächste Fortschritt der Menschheitsevolution, daß der Mensch an seinem Astralleib arbeitet. Bei einem solchen Menschen drückt sich diese Arbeit dadurch aus, daß gewisse ursprüngliche Eigenschaften dieses Astralleibes von innen in seine Herrschaft genommen sind. Der europäische Durchschnittsmensch sagt sich von gewissen Trieben: ihnen darfst du folgen — bei anderen verbietet er sich dies. Soviel nun der Mensch von dem, was ursprünglich in seinem Astralleib gelebt hat, unter die Herrschaft seines Ichs gebracht hat, nennen wir Geistselbst; es ist dasselbe, was mit Manas bezeichnet worden ist. Dieses Manas ist ein Umwandlungsprodukt des Astralleibes durch das Ich. Stofflich ist es dasselbe wie der Astralleib. Es ist nur eine andere Art der Anordnung desjenigen, was ursprünglich im Astralleib war und nun zum Geistselbst umgestaltet wurde.

Derjenige Mensch, der sich weiterentwickelt, erlangt die Fähigkeit, nicht nur an seinem Astralleib, sondern vom Ich aus auch an seinem Ätherleib zu arbeiten. Machen wir uns klar, welches der Unterschied ist zwischen dem Arbeiten am Astralleib und dem Arbeiten am Ätherleib. Erinnert man sich, was man gewußt hat, als man ein achtjähriges Kind war, und bedenkt man, was man seither dazugelernt hat, so ist das ungeheuer viel. Jeder hat eine große Summe von Begriffen aufgenommen, die ihn veranlassen, daß er nicht mehr blindlings seinen Affekten und Leidenschaften folgt. Erinnert man sich aber, daß man zum Beispiel ein jähzorniges Kind war und wie weit man den Jähzorn überwunden hat, so wird man finden, er wird doch noch manchmal durchkommen. Oder wie wenig es einem gelungen ist, wenn man ein schlechtes Gedächtnis hatte, dasselbe zu ändern, oder wie wenig der Mensch seine charakteristischen Anlagen, die Stärke und Schwäche seines Gewissens, umwandelt. Ich habe öfters verglichen das, was der Mensch umwandelt an Temperament und so weiter, mit dem langsamen Vorrücken des Stundenzeigers an der Uhr. Darin beruht gerade das Wesen der Einweihung des Schülers: als eine bloße Vorbereitung wird betrachtet, was das Lernen ist; viel wesentlicher und mehr getan für die Einweihung ist es, wenn das, was Temperament ist, umgewandelt wird. Hat man ein schwaches Gedächtnis in ein starkes, hat man Jähzorn inSanftmut, hat man ein melancholisches Temperament in ein gleichmütiges verwandelt, dann hat man mehr getan, als wenn man noch so viel gelernt hätte. Darin ist eine Quelle innerer okkulter Kräfte. Das ist der Ausdruck dafür, daß das Ich am Ätherleib arbeitet, nicht bloß am Astralleib.

Insofern, als diese Anlagen sich äußern, muß man sie zwar auch im Astralleib suchen; wenn man sie aber verändern will, muß man sie im Ätherleib suchen, und verändern kann man sie nur dadurch, daß man den Ätherleib bearbeitet. Soviel, als das Ich umgewandelt hat im Ätherleib, soviel ist vorhanden in einem Menschen von dem, was man mit einem deutschen Ausdruck Lebensgeist, im Gegensatz zum Lebensleib, bezeichnet. In der theosophischen Literatur wird das mit Buddhi bezeichnet. Die Substanz der Buddhi ist nichts anderes als der durch das Ich umgewandelte Teil des Ätherleibes.

Wenn nun das Ich so stark wird, daß es nicht nur den Ätherleib umwandeln lernt, sondern auch den physischen, den dichtesten der Menschennatur — denjenigen, der so geformt ist, daß seine Kräfte weit hinausreichen in die höchste der Welten —, dann sagen wir: Der Mensch bildet in sich aus das höchste Glied seiner gegenwärtigen Natur, das, was man Atma oder den eigentlichen Geistesmenschen nennt. Die Kräfte für die Umwandlung des physischen Körpers sind in der höchsten Welt zu suchen. Man beginnt die Umwandlung des physischen Leibes mit der Umwandlung des Atmungsprozesses, denn Atma heißt Atmen. Durch eine solche Umwandlung ändert man die Blutbeschaffenheit, welche am physischen Körper arbeitet, so daß man dadurch hinaufarbeitet bis in die höchste der Welten.

Nun muß man unterscheiden zwischen zwei Formen der Umwandlung, und wenn man es genauer ausdrücken will, spricht man von einer unbewußten und einer bewußten Umwandlung. In Wahrheit hat jeder Europäer unbewußt von seinem Ich aus die niederen

Glieder seiner Natur umgewandelt. Bewußt wandelt er sie um in seinem jetzigen Entwickelungszyklus nur in bezug auf Manas, und er muß ein Eingeweihter werden, wenn er bewußt seinen Ätherleib umwandeln lernen will.

Wir haben also die ursprünglichen drei Glieder der Menschennatur, die jeder Mensch hat, auch der primitivste auf der ersten Entwicke-lungsstufe, und darin das Ich. Nun beginnt die Umgestaltung. Sie war lange Zeit eine unbewußte; jetzt beginnt die Menschheit den Astralleib bewußt umzugestalten. Die Eingeweihten gestalten jetzt bewußt den Ätherleib um, und in der Zukunft werden alle Menschen den Ätherleib und den physischen Leib bewußt umgestalten.

So haben wir die drei ursprünglichen Glieder der Menschennatur: physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und dann das Ich. Das Ich wirkt umgestaltend; man sieht das Ich zuerst diese drei Glieder umgestalten, was für den gegenwärtigen Menschen ein Prozeß der Vergangenheit ist. Es hat unbewußt als Anlage entstehen lassen Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewußtseinsseele.

Man unterscheidet in der rosenkreuzerischen Theosophie Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewußtseinsseele. Erst in der Bewußtseinsseele leuchtet auf die bewußte Umgestaltung; da fängt das Ich an, bewußt an der Umgestaltung zu arbeiten. Es wird zuerst im Astralleib das Geistselbst entwickelt. Innerhalb des Ätherleibes wird entwickelt der Lebensgeist, als Gegenstück zum Lebensleib, und weiter wird im physischen Leib entwickelt der eigentliche Geistesmensch, Atma. So haben wir im ganzen neun Glieder der menschlichen Natur.

Für den äußeren Anblick stecken zwei dieser Glieder der menschlichen Natur, Empfindungsseele und Seelenleib, gleichsam ineinander, wie das Schwert in der Scheide. Die Empfindungsseele steckt im Seelenleib, so daß sie beide als eines erscheinen. Ebenso sind Geistselbst und Bewußtseinsseele eins, so daß diese neun Glieder sich auf sieben reduzieren.

Nun kann man als sieben Glieder aufzählen:

1. Physischer Leib
2. Äther- oder Lebensleib
3. Astralleib, in welchem die Empfindungsseele steckt, und dann
4. das Ich

und als die höheren Glieder:

5. Geistselbst oder Manas mit der Bewußtseinsseele
6. Lebensgeist oder Buddhi, und als höchstes
7. Geistesmensch oder Atma

So ist der innere Zusammenhang der Menschennatur, die in Wahrheit eigentlich neun Glieder darstellt, wobei zwei mal zwei zusammenfallen.Daher unterscheidet man in der rosenkreuzerischen Methode drei mal drei = neun Glieder, die sich durch diese Zusammenkoppelung gleichsam reduzieren auf sieben. Wir müssen aber in der sieben die neun erkennen, sonst werden wir nur zu einem theoretischen Anschauen kommen.

9. Geistesmensch
8. Lebensgeist
7. Geistselbst
6. Bewußtseinsseele
5. Verstandesseele
4. Empfindungsseele
3. Astralleib
2. Lebensleib
1. Physischer Leib

Das Ich leuchtet auf in der Seele, dann beginnt die Arbeit an den Leibern.

Aber den Übergang von der Theorie ins Leben kann man nur gewinnen, wenn man die Natur der Sache wirklich betrachtet. Was hier angedeutet ist, soll uns morgen leiten, wenn wir zur Betrachtung des schlafenden, des tagwachenden und des toten Menschen aufsteigen.

DRITTER VORTRAG

München, 26. Mai 1907

Wir werden heute den Menschen in seinem Zustande des Wachens hier in der physischen Welt, in dem Zustande des Schlafes und des sogenannten Todes betrachten. Den Zustand des Wachens kennt jeder aus der eigenen Erfahrung.

Wenn der Mensch in Schlaf versinkt, dann zieht sich gleichsam alles, was Astralleib, Ich und das, was das Ich im Astralleib gearbeitet hat, heraus aus dem physischen und dem Ätherleib. Wenn Sie hellsehend den schlafenden Menschen betrachten, dann haben Sie im Bette liegend den physischen und den Ätherleib. Diese zwei Glieder bleiben in dem Zusammenhang, in dem sie sonst auch sind, während der Astralleib alles, was höhergliedrig ist, herauszieht, so daß man hellsehend verfolgen kann, wie im Einschlafen der Astralleib in einem gewissen Licht sich aus den erstgenannten zwei Leibern herauszieht. Wenn dieser Zustand noch genauer beschrieben werden soll, muß man sagen, daß der Astralleib bei dem heutigen Menschen gegliedert erscheint durch mannigfache Strömungen und Licht-Erglänzungen, und wenn man diese summarisch anschaut, so sieht das Ganze aus wie zwei ineinandergeschlungene Spiralen, gleichsam wie zwei ineinandergeschlungene 6Zahlen, von denen sich die eine in den physischen Leib hinein verliert, die andere aber weit hinaus wie ein Kometenschweif in den Kosmos sich erstreckt. Es werden nur diese beiden Schweife des Astralleibes sehr bald unsichtbar in ihrer weiteren Verbreitung, so daß die Erscheinung dann mit der Form eines Eies sich vergleichen läßt. Wenn der Mensch wiederum aufwacht, verliert sich der in den Kosmos hinausgehende Schweif, und das Ganze zieht sich wieder hinein in den Äther- und physischen Leib.

Ein Zwischenzustand zwischen Wachen und Schlafen ist ja das Träumen. Der traumerfüllte Schlaf ist dann vorhanden, wenn der Astralleib zwar schon ganz seine Verbindung mit dem physischen Leib gelöst hat, gleichsam seine Fühlfäden aus dem physischen Leib herausgezogen hat, aber noch mit dem Ätherleib verbunden ist. Dann wirddas Blickfeld des Menschen von jenen Bildern durchzogen, die wir die Träume nennen. Es ist das sachlich ein Zwischenzustand, weil der Astralleib seine Verbindung mit dem physischen Leib vollständig gelöst hat, während er noch mit dem Ätherleib in gewisser Weise zusammenhängt.

Das also ist der schlafende Mensch, der in seinem Astralleib, außerhalb seines physischen und Ätherleibes, lebt. Daß der Mensch in solchen Schlaf versinken muß, hat in der ganzen Natur seine tiefe Berechtigung. Sie dürfen sich nicht vorstellen, daß der Astralleib, wenn er in der Nacht beim Schlaf außerhalb des physischen und Ätherleibes ist, untätig sei und keine Arbeit hätte. Wenn während des Tages der Astralleib im physischen und Ätherleib ist, treffen ihn die Wirkungen von der Außenwelt, die der Mensch erhält durch die eigene Tätigkeit des Astralleibes, durch seine Sinneseindrücke, durch seine Tätigkeit in der physischen Welt. Alles, was der Mensch so erhält an Gefühlen und Empfindungen, alles, was von außen auf ihn einwirkt, setzt sich fort bis zum Astralleib. Das ist der eigentlich empfindende und denkende Teil des Menschen, und der physische Leib und auch das, was im Ätherleib ist, sind nur seine Vermittler, die Instrumente. Alles, was denkt und will, ist im Astralleib. Während der Mensch am Tage in der Außenwelt tätig ist, erhält so der Astralleib fortwährend Eindrücke von der äußeren Welt. Auf der anderen Seite aber halten wir fest, daß der Astralleib der eigentliche Aufbauer vom Äther- und vom physischen Leibe ist. Ebenso, wie der physische Leib in allen seinen Organen herauserstarrt, verhärtet ist aus dem Ätherleib, so ist alles, was im Ätherleib strömt und tätig ist, herausgeboren aus dem Astralleib.

Woraus ist nun der Astralleib selber geboren? Er ist geboren aus dem allgemeinen astralischen Organismus, der unsern ganzen zu uns gehörenden Kosmos durchwebt. Wenn Sie sich durch ein Gleichnis dieses Verhältnis vorstellen wollen, das Verhältnis des kleinen Teils von astraler Körperlichkeit in Ihrem Leibe zu dem ganzen mächtigen Astralmeere, in dem alle Menschen, Tiere, Pflanzen, Mineralien und auch Planeten schwingen und aus dem sie herausgeboren sind, wenn Sie dieses Verhältnis des astralen Leibes zum Astralorganismus sich vorstellen wollen, so denken Sie sich einen Tropfen einer Flüssigkeit in einem Ge-fäße. Wie der Tropfen sein ganzes Sein hat von der Flüssigkeit, die in dem Gefäße ist, so ist das, was in einem Astralleib ist, einmal eingeschlossen gewesen in dem ganzen Astralmeere des Kosmos. Es hat sich herausgetrennt, und dadurch, daß es eingezogen ist in den Äther- und physischen Leib, hat es sich abgesondert wie der Tropfen aus dem Gefäße.

Solange der Astralleib im Schöße des allgemeinen Astralleibes ruhte, erlangte er seine Gesetze, seine Eindrücke von diesem ganzen kosmischen Astralkörper. Er lebte innerhalb dieses kosmischen Astralleibes sein Leben. Seit diesem Heraustrennen ist er während des Tagwachens angewiesen auf die Eindrücke, die er von der physischen Welt erhält, so daß er seine Natur teilen muß zwischen den Eindrücken, die er noch mitgebracht hat von dem kosmischen Astralleib, und denen, die er jetzt von außen erhält durch die Tätigkeit, die ihm von der physischen Welt zugewiesen ist. Diese zwei Seiten werden, wenn der Mensch am Ziel seiner Erdenentwickelung angelangt sein wird, eine Harmonie ergeben. Heute ist das nicht der Fall, es klingen diese zwei Wirkungen nicht zusammen.

Nun ist der Astralleib der Aufbauer des Ätherleibes und dadurch indirekt – weil der Ätherleib wieder den physischen Leib aufbaut – auch der Aufbauer des physischen Leibes. Alles, was der Astralleib im Laufe der Zeiten Stück für Stück aufgebaut hat, ist herausgeboren aus dem großen kosmischen Astralmeere. Dadurch, daß aus diesem Astralmeer nur Harmonie, nur gesunde Gesetzmäßigkeit herausgekommen ist, ist das Bauen des Astralleibes am Äther- und physischen Leib ursprünglich gesund, harmonisch; durch jene Einflüsse aber, die der Astralleib von außen, aus der physischen Welt, erhält und die seine ursprüngliche Harmonie beeinträchtigen, kommen alle Störungen des physischen Leibes zustande, die beim heutigen Menschen vorhanden sind.

Würde der Astralleib ständig im Menschen drinnen sein, so würde der starke Einfluß der physischen Welt bald die gesamte Harmonie zerstört haben, die sich der Astralleib aus dem kosmischen Meere mitgebracht hat. Sehr bald würde sich der Mensch durch Krankheit und Ermüdung abnützen. Während des Schlafes zieht sich der Astralleibzurück von den Eindrücken der physischen Welt, die nichts mehr enthält, was Harmonie gibt, und geht ein in die allgemeine Harmonie des Kosmos, aus der er herausgeboren ist. Und so bringt er sich des Morgens die Nachklänge dessen mit, was er an Erneuerung während der Nacht erlebt hat. Es erneuert der Astralleib während jeder Nacht seine Harmonie mit dem großen kosmischen Astralmeere, und so zeigt sich auch dem Hellseher dieser Astralleib gar nicht untätig; er sieht einen Zusammenhang zwischen dem Astralmeere und dem einen kometenähnlichen Schweif des Astralleibes und kann sehen, wie dieser Teil arbeitet an der Fortschaffung der durch die disharmonisierende Welt erzeugten Erschlaffung. Diese Tätigkeit des Astralleibes drückt sich dadurch aus, daß man sich am Morgen gestärkt fühlt. Allerdings muß sich der Astralleib, der während der Nacht in der großen Harmonie gelebt hat, erst wieder hineinfinden in die physische Welt. Deshalb erscheint das größte Gefühl der Stärkung erst einige Stunden später, nachdem der Astralleib wiederum den physischen Leib bezogen hat.

Nun wollen wir zu dem Bruder des Schlafes, zum Tode, übergehen und uns klarmachen, welches der Zustand des Menschen nach dem Tode ist. Der tote Mensch unterscheidet sich dadurch von dem bloß schlafenden, daß beim toten Menschen der Ätherleib mitgeht mit dem Astralleib und nur den physischen Leib hier in der physischen Welt zurückläßt. Dieses Herausdringen des Ätherleibes aus dem physischen Leibe ist niemals beim Menschen von der Geburt bis zum Tode vorhanden, wenn er nicht gewisse Einweihungszustände durchmacht.

Ein wichtiger Augenblick für den Menschen, der gestorben ist, ist der Moment unmittelbar nach dem Tode. Er dauert ja längere Zeit, Stunden, selbst Tage. In diesem Zustande zieht vor der Seele des toten Menschen vorbei das ganze Leben der letzten Inkarnation wie in einem großen Erinnerungs-Tableau. Dies ist bei jedem Menschen nach dem Tode vorhanden. Die Eigentümlichkeit dieses Tableaus besteht darin, daß, solange es in der Art ist, wie es unmittelbar nach dem Tode sich zeigt, in ihm wie gestrichen sind alle die Erlebnisse, die der Mensch subjektiv bei seinem Gang durch die Welt durchgemacht hat. Wir haben bei unseren verschiedenen Erlebnissen immer auch das Gefühl der Lust und des Schmerzes, der Erhebung oder der Traurigkeit gehabt. Unseräußeres Anschauen war immer mit einem Innenleben verknüpft. Alle die Freuden und Schmerzen, die sich an die Bilder des Lebens heften, sind bei dieser Rückerinnerung nicht vorhanden. Man steht diesem Erinnerungstableau ebenso objektiv gegenüber wie einem Gemälde. Wenn dasselbe einen Menschen darstellt, der traurig, der von Schmerzen erfüllt ist, so sehen wir ihn objektiv an. Wir können wohl seine Traurigkeit nachfühlen, doch empfinden wir nicht unmittelbar den Schmerz, den der Mensch gehabt hat. So ist es mit den Bildern dieses Tableaus unmittelbar nach dem Tode: es breitet sich aus, und man sieht in Zeiträumen, die erstaunlich sind, weil sie so kurz sind, alle Einzelheiten, die sich im Leben zugetragen haben. Die Trennung des physischen Leibes vom Ätherleib während des Lebens ist sonst nur bei einem Eingeweihten vorhanden; doch gibt es gewisse Augenblicke, wo wie mit einem Ruck der Ätherleib sich löst von dem physischen Leib. Das ist dann der Fall, wenn der Mensch besonders schreckhafte Erlebnisse hat, zum Beispiel bei einem Absturz oder bei der Gefahr des Ertrinkens. Dann findet durch diesen mächtigen Schock eine Art Lösung des Ätherleibes vom physischen Leibe statt. Die Folge davon ist, daß in solchem Augenblick das ganze bisherige Leben wie eine Erinnerung vor der Seele des Menschen steht. Da haben wir ein Analogon für das Erlebnis nach dem Tode.

Partielle Trennungen des Ätherleibes finden auch statt, wenn ein Glied eingeschlafen ist. Wenn zum Beispiel die Hand eingeschlafen ist, so kann der Seher beobachten, wie der Ätherteil, der der Hand entspricht, heraushängt wie ein Handschuh. Ebenso hängen Teile des Äthergehirnes heraus, wenn der Mensch in einem hypnotischen Zustande sich befindet. Weil der Ätherleib eingesponnen ist in ganz kleinen punktartigen Gebilden im physischen Leib, so entsteht das bekannte eigentümliche Gefühl des Prickeins bei einem eingeschlafenen Gliede.

Nach Ablauf der Zeit, während der sich der Ätherleib in Verbindung mit dem Astralleib aus dem physischen Leib herausgelöst hat, kommt der Moment, wo der Astralleib mit all dem, was die höheren Glieder sind, wiederum sich herauslöst aus dem Ätherleib. Dieser letztere trennt sich ab, das Erinnerungs-Tableau verglimmt. Aber es bleibt dem Menschen etwas davon, es geht nicht ganz verloren. Zwar das, was mannennen könnte Äther- oder Lebenssubstanz, zerstreut sich in den ganzen Weltenäther, aber eine Art Essenz bleibt davon, die dem Menschen niemals wieder auf der ferneren Wanderung seines Lebens verlorengehen kann. Er nimmt sie wie eine Art Extrakt aus dem Lebens-Tableau mit in alle seine zukünftigen Inkarnationen, wenn er sich dessen auch nicht erinnern kann. Das, was sich aus diesem Erinnerungsextrakt bildet, nennt man konkret-real den Kausalleib. Nach jedem Leben legt sich ein neues Blatt zu dem Lebensbuch hinzu. Das vermehrt die Lebensessenz und bewirkt, wenn die vergangenen Leben fruchtbar waren, daß sich das nächste in der entsprechenden Weise entfaltet. Darin liegt die Ursache, weshalb ein Leben reich oder arm an Talenten, Anlagen und so weiter ist.

Um das Leben des Astralleibes nach seiner Trennung vom Ätherleibe zu verstehen, müssen wir einen Blick tun auf physische Verhältnisse. Im physischen Leben ist es der Astralleib, der sich freut, der leidet, der seine Begierden, Triebe und Wünsche befriedigt durch die Organe des physischen Leibes. Nach dem Tode fehlen ihm diese physischen Instrumente. Der Feinschmecker kann seine Lust an guten Dingen nicht mehr befriedigen, denn die Zunge fehlt ihm; die ist mit dem physischen Leibe fortgegangen. Die Begierde aber bleibt dem Menschen, da diese mit dem Astralleib zusammenhängt, und daraus resultiert der brennende Durst der Kamaloka-Zeit. Kama heißt Begierde, Wunsch; loka wäre der Ort, doch ist es in Wirklichkeit kein Ort, sondern ein Zustand.

Wer schon herauswächst innerhalb des physischen Lebens aus dem physischen Leibe, der kürzt seine Kamaloka-Zeit ab. Es ist ein wirkliches Herauswachsen, wenn wir uns an Gegenständen des Schönen, der Harmonie entzücken. Sie führen uns schon hier aus der sinnlichen Welt heraus. Die sinnlich-materialistische Kunst bedeutet eine Erschwerung des Kamaloka-Zustandes, während die spirituelle Kunst eine Erleichterung desselben bedeutet. Jede edle, durchgeistigte Lust kürzt Kamaloka ab. Deshalb müssen wir uns schon hier jene Lüste und Begierden abgewöhnen, welche nur durch das sinnliche Instrument befriedigt werden können. Kamaloka-Zeit bedeutet eben eine Zeit des Abgewöhnens der sinnlichen Lüste und Triebe. Diese Zeit dauert ungefähr ein Drittel des gewöhnlichen Lebens. Etwas Eigentümliches gibt esbeim Durchleben dieser Kamaloka-Zeit. Sie vollzieht sich so, daß der Mensch anfängt, wirklich sein ganzes Leben zu durchleben. War es gleich nach dem Tode ein lust- und leidloses Erinnerungsbild, so durchlebt er jetzt alle Lust und alles Leid wirklich noch einmal, und zwar in umgekehrter Art, so daß er alle Lust, alles Leid, das er anderen zugefügt hat, in sich selbst erleben muß. Mit dem Karmagesetz hat dies nichts zu tun.

Man fängt das Zurückerleben bei dem letzten Erlebnis vor dem Tode an und geht mit dreifacher Schnelligkeit bis zur Geburt zurück. In dem Moment, wo der Mensch in seinem Rückerinnern bei seiner Geburt angelangt ist, gesellt sich der Teil des Astralleibes, der vom Ich bearbeitet und umgestaltet ist, zum Kausalleib, dagegen fällt ab wie ein Schatten und Schemen dasjenige, was der Mensch noch nicht bearbeitet hat. Das sind die astralen Leichname der Menschen. Dann hat der Mensch abgelegt den physischen, den Äther- und jetzt auch den astralen Leichnam. Er durchlebt jetzt neue Zustände, die des Devachan. Devachan ist ebenso um uns wie die astrale Welt.

Wenn der Mensch sein Leben bis in die Kindheit zurückgelebt hat, wenn er also die drei Leichname abgestreift hat, ist der Zustand erreicht, den die biblische Urkunde geheimnisvoll andeutet in den Worten: So ihr nicht werdet wie die Kindlein, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. – Devachan, geistige Welt, ist das Himmelreich im christlichen Sinne.

Wir müssen nun die Welt des Devachan selbst beschreiben. Sie ist eine ebenso mannigfaltige und gegliederte wie unsere physische Welt. Ebenso, wie wir in unserer physischen Welt feste Gebilde unterscheiden, Kontinente, wie wir um das Feste herum eine Wassermasse haben, dann die Luft und darüber hinaus feinere Zustände, ebenso haben wir auch eine solche Gliederung im Devachan, im geistigen Reich. Man hat in Analogie mit den Verhältnissen auf der Erde die Dinge, die man im Devachan findet, mit ähnlichen Namen belegt.

Wir haben da zunächst ein Gebiet, das sich vergleichen läßt mit den festen physischen Gebieten. Das ist das kontinentale Gebiet im Devachan. Dort findet man alles, was hier auf der Erde physisch ist, als geistige Wesenheiten. Man denke sich zum Beispiel einen physischenMenschen. Mit dem devachanischen Schauen betrachtet, erscheint er so: es verschwindet, was die physischen Sinne wahrnehmen, dagegen fängt es an aufzuleuchten dort, wo beim physischen Menschen nichts ist. Rund um den Menschen herum fängt es an zu glänzen und zu leuchten. In der Mitte, wo der physische Körper ist, ist ein leerer Raum, wie eine Art ausgespartes Negativ, wie eine Schattenfigur. Tier und Mensch so betrachtet, erscheinen im Negativbilde. Blut erscheint grünlich in der Gegenfarbe. Alle Gebilde, die hier physisch sind, sind da oben irgendwie in den Urbildern vorhanden.

Ein zweites Gebiet, jedoch nicht abgegrenzt, wie eine zweite Stufe ist das Meeres-, das Ozeangebiet des Devachan. Es ist nicht Wasser, es ist eine eigentümliche Substanz, die in regelmäßigen Strömungen wirklich durchsetzt das Gebiet des

Devachan, in einer Farbe, die man vergleichen kann mit der jungen Pfirsichblüte im Frühling. Flüssiges Leben ist dies, welches das ganze Devachan durchzieht. Das, was sich hier unten verteilt auf die einzelnen Menschen und Tiere, das ist dort oben als eine Art wässerigen Elementes vorhanden. Wir haben ein Bild davon, wenn wir an die Verteilung des Blutes im Menschen denken.

Das dritte Gebiet kann man am besten charakterisieren, wenn man sagt, daß in ihm alles das als Äußeres vorhanden ist, was hier im Innern der Wesen an Empfindungen, Gefühlen, Lust und Leid, Freude und Schmerz lebt. Es wird hier zum Beispiel eine Schlacht geschlagen. Kanonen, Gewehre und so weiter, das ist alles auf dem physischen Plan. Aber innerhalb der Wesen hier auf dem physischen Plan ist vorhanden gegenseitiges Rachegefühl, Schmerz, Leidenschaften. Die zwei Heere stehen sich mit einer Fülle von polaren Leidenschaften gegenüber. Denke man sich das Ganze umgesetzt in äußere Erscheinungen, dann hat man das Bild, wie es sich auf dem Devachanplan ausnimmt. Wie wenn sich hier ein furchtbares Gewitter entlädt, sieht man dort dasjenige, was sich hier auf einem Schlachtfelde vollzieht. Das ist die Atmosphäre, der Luftkreis des Devachan. So wie unsere Erde eine Lufthülle umgibt, so ist dort ausgebreitet wie eine Atmosphäre alles, was sich hier auf dem physischen Plan an Gefühlen entlädt, ob es nun hier im Physischen zur Ausgestaltung kommt oder nicht.

Das vierte Gebiet des Devachan enthält die Urformen, die Urgründevon all dem, was hier auf der Erde originell geleistet worden ist. Wenn wir uns umsehen, wenn wir die Geschehnisse der physischen Welt prüfen, so finden wir, daß weitaus die meisten inneren Vorgänge von außen veranlaßt werden. Eine Blume, ein Tier bereitet uns Freude; ohne die Blume, ohne das Tier würden wir diese Freude nicht empfinden. Es gibt aber auch solche Vorgänge, die nicht von außen veranlaßt werden. Ein neuer Gedanke, ein Kunstwerk, eine neue Maschine bringt etwas in die Welt, was noch nicht da war. Auf allen diesen Gebieten geschehen originelle Schöpfungen. Die Menschheit würde nicht vorwärtskommen, wenn nicht Neues in die Welt hineingebracht würde. Besonders originelle Dinge, welche die großen Künstler und Erfinder der Welt gegeben haben, sind nur gradweise höher als jede andere originelle Handlung, selbst die unbedeutendste. Es kommt darauf an, daß etwas originell im Innern entsteht. Auch für die unbedeutendsten originellen Handlungen sind schon Vorbilder im Devachan vorhanden. Alles das ist oben schon vorgezeichnet. Was originaliter von den Menschen geleistet wird, angelegt ist es dort schon vor der Geburt des Menschen.

So finden wir im Devachan vier Gebiete, deren Gegenbilder auf dem physischen Plan Erde, Wasser, Luft und Feuer sind: das kontinentale Gebiet als die feste Kruste des Devachan, natürlich im geistigen Sinne, dann das Meeresgebiet, das entspricht unserem Wassergebiet, das Luftgebiet, die Strömungen der Leidenschaften und so weiter – Schönes, aber auch Sturmvolles findet sich dort –, und endlich das, was alles durchzieht, die Welt der Urbilder. Alles das, was in der physischen Welt später von Wesen, die wieder zurückkehren in die physische Welt, geleistet wird an Willensimpulsen und originellen Ideen, alles das muß die Seele durchleben und durchweben, um sich dort neue Kraft zu sammeln für das neue Leben.

VIERTER VORTRAG

München, 28. Mai 1907

Vorgestern haben wir beschrieben das Gebiet und die Welten, die der Mensch zu durchschreiten hat nach dem Tode, nachdem alles dasjenige im Kamaloka oder, wie man in der Rosenkreuzer-Theosophie sagt, in der elementaren Welt abgestreift ist, was noch bindet an das physische Instrument dieser Welt. Wir haben ferner beschrieben das sogenannte Rupa-Devachan oder das Gebiet, das man genannt hat die himmlische oder inspirierende Welt. Wir haben gesehen, daß dieses Gebiet, das eigentliche Geisterland, gleich dem Gebiet unserer physischen Welt eine Viergliedrigkeit aufweist. Wir haben das kontinentale Gebiet, welches durchsetzt ist von einer Art Ozean- und Flußgebiet, das wir aber besser noch mit der Form des Blutkreislaufs im Organismus des Menschen vergleichen. Wir haben gesehen, daß auch im Devachan, als Analogie zur Atmosphäre unserer Erde, im sogenannten Luftkreis sich alles das findet, was an Freuden und Leiden, an Schmerzen und Plagen die Seelen der in der physischen Welt befindlichen Wesen durchzieht, allerdings weit ausgedehnter, weil noch ganz andere Wesen dort leben, die nicht in physischen Leibern inkarniert sind. Wir haben endlich gesehen, daß im vierten Gebiet alles das, was originell ist, vom kleinsten Einfall bis zu dem Höchsten, was der Erfinder und Künstler leistet, als Vorbild zu finden ist. Dort ist das eigentlich Treibende, das unsere Erde vorwärtsbringt. Außer diesen Bestandstücken der eigentlichen geistigen Welt finden wir aber auch noch das, was unsere Erde verbindet mit noch höheren Welten.

Wir haben bis jetzt nur das entdeckt, was bloß Bezug hat auf unsere Erdenentwickelung; was darüber hinausgeht, haben wir noch nicht entdeckt. Derjenige, der eine Einweihung erhält, lernt kennen, was unsere Erde je war und sein wird und was sie verbindet mit ändern Welten außerhalb unseres Systems.

Vor allen Dingen ist eins wichtig, was uns im Devachan, in dieser sogenannten

Vernunftwelt, begegnet. Es ist das, was wir gewohnt sind, die Akasha-Chronik zu nennen. Nicht als ob dieselbe erzeugt würde imDevachan, sie wird in einem noch höheren Gebiet hervorgebracht, aber man kann, wenn man bis zum Devachan hinaufgelangt ist, anfangen das zu sehen, was man die Akasha-Chronik nennt.

Was ist Akasha-Chronik? Wir machen uns den besten Begriff davon, wenn wir uns klar sind, daß alles, was auf unserer Erde oder sonst auf der Welt geschieht, einen bleibenden Eindruck auf gewisse feine Essenzen macht, der für den Erkennenden, der eine Einweihung durchgemacht hat, aufzufinden ist. Es ist keine gewöhnliche Chronik, sondern eine Chronik, die man als eine lebendige bezeichnen könnte. Nehmen wir an, ein Mensch lebte im ersten Jahrhundert nach Christo. Das, was er damals gedacht, gefühlt, gewollt hat, das, was in seine Taten übergegangen ist, ist nicht ausgelöscht, sondern es ist aufbewahrt in dieser feinen Essenz. Der Seher kann es «sehen». Nicht etwa so, wie wenn es aufgeschrieben wäre in einem Geschichtsbuche, sondern so, wie es sich zugetragen hat. Wie man sich bewegt, was man getan, wie man zum Beispiel eine Reise gemacht hat, kann man sehen in diesen geistigen Bildern. Man kann auch die Willensimpulse, die Gefühle, die Gedanken sehen. Doch wir dürfen uns nicht vorstellen, daß diese Bilder sich so ausnehmen, als wenn sie Abdrücke der physischen Persönlichkeiten hier wären; das ist nicht der Fall. Um ein einfaches Bild zu gebrauchen: Wenn man seine Hand bewegt, so ist der Wille des Menschen überall in den kleinsten Teilen der sich bewegenden Hand, und diese Willenskraft, die sich hier versteckt, die kann man sehen. Das, was jetzt geistig wirkt in uns und im Physischen ausgeflossen ist, das sieht man dort im Geistigen.

Suchen wir zum Beispiel Cäsar auf. Wir können alles, was er unternommen hat, verfolgen. Doch machen wir uns klar, daß wir mehr die Gedanken des Cäsar sehen können in der Akasha-Chronik. Wenn er sich vorgenommen hat, etwas zu tun, sieht man die ganze Folge von Willensentschlüssen bis zu dem Punkte, wo die Tat ausgeflossen ist ins Leben. Es ist nicht leicht, ein konkretes Ereignis in der Akasha-Chronik zu verfolgen; man muß sich zu Hilfe kommen durch Anknüpfung an Dinge, die man äußerlich erfahren hat. Will der Seher etwas von Cäsar verfolgen und vergegenwärtigt er sich ein Geschichtsdatum als Punkt, an den er anknüpft, dann ergibt sich das andere mit Leichtigkeit. Diegeschichtlichen Daten sind zwar oft unzuverlässig, doch mitunter eine Hilfe. Wenn der Seher den Blick zurückwendet bis zu Cäsar, sieht er wirklich die handelnde Person des Cäsar wie geisthaftig, als ob er vor ihm stände, mit ihm spräche. Doch wenn der Mensch, der irgendwelche Gesichte haben kann, nicht genau Bescheid weiß in diesen höheren Welten, kann ihm verschiedenes passieren, wenn er den Blick in die Vergangenheit wendet.

Die Akasha-Chronik ist zwar zu finden im Devachan, doch sie erstreckt sich herunter bis in die astrale Welt, so daß man in dieser oft Bilder der Akasha-Chronik wie eine Fata Morgana finden kann. Sie sind aber oft unzusammenhängend und unzuverlässig, und das ist wichtig zu beachten, wenn man Forschungen über die Vergangenheit anstellt. Ein Beispiel soll die Gefährlichkeit dieser Verwechslungen andeuten. Wenn wir bei der Erdenentwickelung durch die Angaben der Akasha-Chronik zurückgeführt werden bis zu jenen Zeiten, wo die Atlantis bestand, ehe die große Flut kam und sie wegspülte, können wir die Vorgänge in dieser alten Atlantis verfolgen. Dieselben haben sich später in anderer Form noch einmal wiederholt. Lange vor der christlichen Zeit haben sich Ereignisse abgespielt in Norddeutschland, in Mitteleuropa, ostwärts von der Atlantis, bevor das Christentum von Süden heraufgezogen ist, die eine Wiederholung der atlantischen Ereignisse sind. Erst nachher, durch die Einflüsse, die von Süden kamen, ist die Bevölkerung selbständig geworden. — Hier ein Beispiel, wie leicht man Irrtümern ausgesetzt ist. Wenn jemand verfolgt die astralen Bilder der Akasha-Chronik, nicht die devachanischen Bilder, dann kann ihm eine Verwechslung mit diesen Wiederholungen der alten atlantischen Vorgänge passieren. Das ist wirklich der Fall gewesen in den Angaben von Scott-Elliot über Atlantis, die zwar durchaus stimmen, wenn man sie prüft in bezug auf die astralen Bilder, doch nicht mehr, wenn man sie anwendet auf die devachanischen der wirklichen Akasha-Chronik. Das mußte einmal gesagt werden. In dem Augenblick, wo man erkennt, wo die Quelle der Irrtümer ist, kann man leicht zur wahren Schätzung der Angaben kommen.

Noch eine andere Quelle des Irrtums kann kommen, wenn man sich auf die Angaben von Medien stützt. Medien, wenn sie entsprechendeMediumität haben, können die Akasha-Chronik sehen, obgleich meist nur deren astrale Spiegelungen. Nun ist etwas Eigentümliches in der Akasha-Chronik. Wenn wir einen Menschen aufsuchen, benimmt er sich wie ein lebendes Wesen. Wenn wir Goethe aufsuchen, antwortet er nicht nur mit Worten, die er damals gesprochen hat, sondern er gibt Antwort im Goetheschen Sinn. Es kann sogar passieren, daß Goethe Verse sagt in seinem Stil und Sinn, die er gar nicht selbst geschrieben hat. Das Akasha-Bild ist so lebendig, daß es wie ursprünglich im Sinn des Menschen fortwirkt. Daher kann es geschehen, daß man es verwechselt mit dem Menschen selbst. Die Medien glauben, daß sie es zu tun haben mit dem im Geist fortlebenden Toten, während es doch nur dessen astrales Akasha-Bild ist. Cäsars Geist kann schon wieder verkörpert sein auf der Erde, sein Akasha-Bild antwortet in den Sitzungen. Es ist nicht die Individualität des Cäsar, sondern nur der bleibende Eindruck, den Cäsars Bild in der Akasha-Chronik hinterlassen hat. Hierauf beruht der Irrtum in zahlreichen Medien-Sitzungen. Wir müssen unterscheiden zwischen dem, was bleibt vom Menschen in seinem Akasha-Bilde, und dem, was sich fortentwickelt als die Individualität. Das sind sehr, sehr wichtige Dinge.

Wenn der Mensch Kamaloka verlassen hat, hat er sich entwöhnt aller der Verrichtungen, zu denen er das physische Instrument braucht. Er tritt ein in das Gebiet, das soeben beschrieben worden ist. Das ist eine sehr wichtige Zeit, die jetzt für ihn beginnt. Wir müssen uns klarmachen, was da geschieht mit dem Menschen. Alles, was der Mensch früher nur gedacht hat, seine Gefühle und Leidenschaften, alles,was er hier erlebt hat, das tritt ihm da im Devachan entgegen in der Gestalt der Dinge um ihn herum. Zuerst sieht man den eigenen physischen Leib in seinem Urbilde. So wie wir hier auf der Erde über Felsen, Berge und Steine gehen, so geht man dort über alle die Gestalten, die hier in der physischen Welt vorhanden sind; also man geht dort auch über seinen eigenen physischen Leib. Das ist geradezu ein Kennzeichen für den Menschen nach dem Tode, daß er seinen eigenen physischen Leib als Sache außer sich selbst hat. Daran erkennt er, daß er vom Kamaloka ins Devachan hinaufgekommen ist. Hier spricht er zu seinem Leibe: «Das bin ich!» Dort sieht er ihn und sagt: «Das bist du!»Die Vedanta-Philosophie läßt ihre Schüler meditativ einüben dieses «Das bist du!», damit sie durch Übungen dieser Art ein Verständnis dafür haben, zu ihrem Leib zu sagen: «Das bist du!» Außerdem sieht man um sich herum alles das, was man hier auf der Erde erlebt hat. Wenn ein Mensch hier Rache, Unliebe, allerlei schlimme Gefühle hegt gegen seine Mitmenschen, dann treten ihm diese schlimmen Gefühle entgegen wie eine Wolke außerhalb seiner selbst, und das ist eine Lehre für den Menschen. Er kann lernen, was das alles für eine Bedeutung und Wirkung hier in der Welt hat.

Wir müssen uns recht klarmachen, was da mit dem Menschen geschieht. Betrachten wir den physischen Menschen hier auf der Erde. Wodurch haben sich seine Organe, zum Beispiel seine Augen, gebildet? Es gab eine Zeit, wo es noch kein Auge gab. Es ist gebildet vom Licht. Das Licht hat das Auge aus der physischen Organisation herausgebildet. Das Licht ist die Ursache des Auges. So schaffen die Dinge, die uns umgeben, die Organe der physischen Welt. Auf der Erde schaffen sie Organe in physischen Körpern und Stoffen; im Devachan arbeiten die Dinge, die uns umgeben, an unserer seelischen Wesenheit, so daß alles das, was der Mensch sich hier angeeignet hat an guten und schlechten Gefühlen, sich dort in seiner Umgebung befindet, an seiner Seele arbeitet und so die seelischen Organe schafft. Ist man hier ein guter Mensch gewesen, dann leben dort die guten Eigenschaften in der devachanischen Luft. Sie arbeiten im Geistigen, sie schaffen Organe. Diese Organe dienen als Architekten, als Bildner für den neuen Aufbau des physischen Leibes bei einer neuen Geburt. So arbeitet das, was der Mensch im Innern hatte, weil es im Devachan in die Außenwelt versetzt ist, für die nächste Geburt vor. Es bereitet vor die Kräfte, die den Menschenleib neu aufbauen.

Doch glaube man nicht, daß der Mensch nichts zu tun hätte, als nur für sich selbst zu sorgen; er hat auch außerdem noch sehr wichtige Dinge im Devachan zu arbeiten. Wir können uns ein Verständnis dafür bilden, wenn wir die Entwickelung unserer Erde für kurze Zeit betrachten. Sehen wir zurück auf ein paar Jahrtausende! Wenn wir dieselben Gegenden betrachten, wie anders haben sie damals ausgesehen! Andere Pflanzen, andere Tierformen, selbst ein anderes Klima gab es. Die Erd-oberfläche verändert sich fortwährend in ihren Naturprodukten. In Griechenland zum Beispiel könnte nicht wieder das entstehen, was damals auf dem Boden des alten Griechenlands hervorsproß. Dadurch eben geschieht die Entwickelung der Erde, daß sich das Antlitz der Erde fortwährend verändert.

Es dauert sehr lange, wenn der Mensch gestorben ist, bis er wieder geboren wird. Wenn der Mensch neu erscheint auf der Erde, findet er nicht dasselbe wieder vor. Er soll etwas Neues erleben, er wird nicht zweimal hineingeboren in dieselbe Gestalt der Erde. Es bleibt der Mensch so lange in den geistigen Gebieten, bis die Erde ihm ganz neue Gebiete darbietet. Das hat einen guten Sinn. Er lernt etwas ganz Neues, und dadurch entwickelt er sich ganz anders. Sehen wir zum Beispiel einen römischen Knaben an. Er lebte nicht wie bei uns ein Schulknabe. Und wenn wir wieder geboren werden, werden wir wieder ganz andere Verhältnisse vorfinden. So geht es von Inkarnation zu Inkarnation. Während der Mensch sich in den eben beschriebenen Gebieten aufhält, ändert sich das Antlitz der Erde fortwährend.

Wer ist da tätig, wer ändert die Physiognomie der Erde? — fragen wir uns. Da kommen wir zugleich auf die Antwort der Frage: Was tut der Mensch in der Zwischenzeit? — Von den geistigen Welten aus arbeitet der Mensch selbst, unter der Anleitung höherer

Wesenheiten, an der Umgestaltung der Erde. Es sind die Menschen selbst zwischen Tod und neuer Geburt, die diese Arbeit verrichten. Wenn sie dann wieder geboren werden, treffen sie das Antlitz der Erde anders, und zwar in einer Gestaltung, an der sie selbst mitgearbeitet haben. Wir alle haben so gearbeitet.

Wenn wir fragen: Wo ist Devachan, wo ist die geistige Welt? – so antworte ich: Immerfort um uns herum. – Es ist wirklich so. Also sind auch all die Seelen der Menschen, die entkörpert sind, um uns herum. Sie arbeiten um uns herum. Während wir Städte bauen, Maschinen konstruieren, arbeiten aus dem geistigen Gebiet heraus, um uns herum, die Menschen, die zwischen Tod und neuer Geburt stehen.

Wenn wir als Seher sie aufsuchen, können wir finden, wenn wir das Licht nicht bloß sinnlich wahrnehmen, innerhalb des Lichtes die toten Menschen. Das Licht, das uns umgibt, bildet den Körper der Toten. Siehaben einen Körper aus Licht gewoben. Das Licht, das die Erde umspült, ist Stoff für die Wesen, die im Devachan leben. Sehen wir draußen eine Pflanze, die vom Sonnenlicht sich nährt: sie empfängt nicht nur das physische Licht, sondern in Wahrheit die Tätigkeit geistiger Wesen, und unter ihnen sind auch diese Menschenseelen. Sie selbst strahlen als Licht auf die Pflanzen nieder, sie umschweben die Pflanzen als geistige Wesenheiten. Wenn wir die Pflanzen mit geistigem Auge betrachten, so sagen wir: Es erfreut sich die Pflanze der Einwirkung der toten Menschen, die sie umschweben und die im Lichte um sie wirken und weben. – Und wenn wir jetzt verfolgen, wie die Pflanzendecke auf der Erde sich ändert, und fragen: Wer hat das gewirkt? – so sagen wir: In dem Lichte, das unsere Erde umspült, wirken die toten Menschen; da ist wirklich Devachan. – In dieses Lichtreich gehen wir ein nach der Kamaloka-Zeit. Das ist konkrete Wahrheit. Der erst weiß vom Devachan im Sinne der Rosenkreuzer-Theosophie, der darauf hindeuten kann, wo die toten Menschen wirklich zu finden sind.

Wenn das Auge des Sehers sich entwickelt, macht er oft eine eigentümliche Wahrnehmung. Wenn er sich in die Sonne stellt, hält sein Körper das Licht auf. Er wirft einen Schatten. Wenn er nun hineinschaut in diesen Schatten, ist das oftmals der erste Moment, wo er den Geist entdeckt. Der Körper hält auf das Licht, doch nicht den Geist, und im Schatten, den der Körper wirft, kann man den Geist entdecken. Deshalb nennen primitive Völker, die immer ein Hellsehen gehabt haben, den Schatten auch die Seele. Sie sagen: schattenlos – seelenlos. Bei einer Novelle von Adalbert von Chamisso liegt unbewußt diese Idee zugrunde: Der Mann, der seinen Schatten verloren hat, hat auch seine Seele verloren, darum ist er so traurig.

So also ist die Arbeit der Menschen zwischen Tod und neuer Geburt im Devachan. Es ist wahrhaftig kein untätiges Ruhen; Schaffende sind sie am Werdegang der Erde vom Devachan heraus, und so verstehen wir, wie das Weltenwerden geschieht. Es ist nicht, wie oftmals gesagt wird, als ob die Menschen in seliger Ruhe, im Traume dahinlebten; das Leben dort ist vielmehr ein ebenso tätiges wie hier auf der Erde.

Wenn der Mensch so weit ist, daß er diejenigen Tätigkeiten, die er im letzten Leben vollzogen hat, in geistige Kräfte umgesetzt hat, wenn eralle die Erlebnisse in der devachanischen Außenwelt erlebt hat, so daß sie auf ihn gewirkt haben, dann ist er reif, vom Devachan herunterzusteigen zu einer neuen physischen Geburt. Dann zieht der Erdkreis ihn wieder an.

Das erste, was der Mensch antrifft, wenn er aus dem Devachan herabkommt, ist das astralische Gebiet, in der Rosenkreuzer-Theosophie die elementare Welt genannt. Die gibt ihm einen neuen Astralleib. Wenn man auf ein Papier Eisenfeilspäne streut und unterhalb desselben einen Magneten bewegt, dann bilden sich Formen und Linien nach den Kräften des Magneten; und genau so wird die astrale Substanz, die unregelmäßig verteilt ist, herangezogen und geordnet nach den Kräften, die in der Seele sind und dem entsprechen, was diese Seele im früheren Leben erarbeitet hat. So gruppiert sich der Mensch selbst seinen Astralleib. Diese werdenden Menschen, die nur erst einen Astralleib haben, sieht der Seher als Wesen, die ausschauen wie eine nach unten sich öffnende Glockenform. Sie schießen mit riesiger Geschwindigkeit durch den Astralplan. Kaum vorstellen kann man sich die Geschwindigkeit, mit der sie den Raum durchschwirren.

Jetzt müssen diese werdenden Menschen einen Ätherleib und einen physischen Leib erhalten. Was bisher geschehen ist bis zum Aufbau des Astralleibes, hing von ihnen selbst ab, je nach den Kräften, die sie selbst entwickelt haben. Wie aber der Ätherleib sich bildet, das hängt nicht allein vom Menschen ab in dem gegenwärtigen Entwickelungslauf, sondern in bezug auf diese Bildung ist der Mensch von äußeren Wesen abhängig. Darum hat der Mensch zwar immer einen passenden Astralleib; es ist aber nicht immer der Fall, daß dieser Astralleib ganz in den Ätherund physischen Leib hineinpaßt. Daher oft die Disharmonie und Unzufriedenheit im Leben. Daß die werdenden Menschen so herumschwirren, geschieht namentlich deshalb, weil sie ein passendes Elternpaar suchen, das ihnen die beste Gelegenheit gibt, eine zur Astralwesenheit stimmende Äther- und physische Körperlichkeit zu bekommen. Es kann immer nur das relativ beste und passende Elternpaar sein, das ihnen diese gibt. Bei diesem Suchen wirken Wesenheiten, die den Ätherleib an den astralischen Leib angliedern und die ähnlich dem sind, was man oft Volksgeister nennt. Das ist nicht dieses unfaßbare Abstraktum, als wasder Volksgeist gewöhnlich angesehen wird; es ist für den geistigen Beobachter der Welt etwas so Wirkliches wie unsere Seele, die in unserem Leibe verkörpert ist. So hat ein ganzes Volk gemeinschaftlich zwar nicht einen physischen Leib, wohl aber einen Astralleib und die Ansätze zu einem Ätherleibe. Es lebt wie in einer astralischen Wolke, und das ist der Leib für den Volksgeist. Das sind die Lenker der Ätherbildungen um den Menschen herum, und so hat der Mensch sich nicht mehr selbst in der Gewalt.

Nun kommt ein außerordentlich wichtiger Moment, ebenso wichtig wie der Moment nach dem Tode, wo man sein ganzes vergangenes Leben als Erinnerungsbild sieht. Wenn der Mensch in seinen Ätherleib hineinschlüpft und noch nicht den physischen Leib hat – es ist dies nur ein kurzer Moment, aber von höchster Wichtigkeit –, da hat er eine Vorschau auf das nächste Leben; nicht auf alle Einzelheiten, es ist nur ein Überblick über all das, was ihm bevorsteht im künftigen Leben. Da kann er sich sagen – er vergißt es wieder bei der Einkörperung –, er hat vor sich ein glückliches oder ein unglückliches Leben. Nun kommt es vor, wenn ein Mensch viele schlimme Erfahrungen im früheren Leben gemacht hat, daß er einen Schock bekommt und nicht hinein will in den physischen Leib. Das kann bewirken, daß er wirklich nicht ganz hineinrückt in denselben und so die Verbindung nicht ganz hergestellt ist zwischen den verschiedenen Leibern. Das ergibt dann Idioten in diesem Leben. Es ist das nicht immer der Grund zur Idiotie, doch häufig. Die Seele sträubt sich gleichsam, physisch verkörpert zu werden. Ein solcher Mensch kann sein Gehirn nicht richtig gebrauchen, weil er nicht richtig hineingeschaltet ist. Nur wenn der Mensch sich richtig hineingebären läßt in sein physisches Werkzeug, kann er es richtig gebrauchen. Während der Ätherleib sonst nur ganz schwach hinausragt, kann man bei den Idioten oft Teile des Ätherleibes wie einen weit über den Kopf hinausragenden ätherischen Lichtschein sehen. Wir haben da einen Fall, wo etwas, was das Leben seiner physischen Betrachtung nach unerklärlich läßt, erklärt wird durch die Geisteswissenschaft.

FÜNFTER VORTRAG München, 29. Mai 1907

Wir sind in unserer Betrachtung bis zu dem Punkte gekommen, wo der Mensch, indem er heruntersteigt aus den geistigen Regionen, sich umkleidet fühlt von einem Ätherleib und dadurch für einen Augenblick eine Art von Vorschau hat, einen Vorblick auf das Leben, das ihn hier erwartet. Wir haben gesehen, was das für Abnormitäten und Zustände für den Menschen hervorrufen kann. Bevor wir nun weiterschreiten, wollen wir eine Frage beantworten, die manchem wichtig erscheinen könnte, wenn er den geistigen Blick hinauf richtet in das Devachan, die Frage: Wie ist es mit dem Zusammenleben der Menschen zwischen Tod und neuer Geburt? – Wir müssen uns klar sein, daß es nicht bloß hier auf der physischen Erde ein Zusammenleben, ein Miteinandersein der Menschen gibt, sondern auch dort in den höheren Welten. Ganz genau ebenso, wie die Arbeit der Menschen im Geistgebiet hinunterreicht in die physische Welt, so reichen alle die Verhältnisse zwischen Mensch und Mensch, alle ihre Zusammenhänge, alle ihre Beziehungen zueinander, die gesponnen sind hier unten, hinauf in das Gebiet des geistigen Landes.

Wir wollen uns das an einem konkreten Beispiel versinnlichen. Nehmen wir das Verhältnis zwischen Mutter und Kind. Es kann die Frage entstehen: Gibt es eine Beziehung zwischen ihnen, die fortdauert? – Ja, die gibt es. Viel inniger, viel fester als irgendein Verhältnis, das hier auf dieser Erde gesponnen werden kann! Die Mutterliebe hat zuerst einen animalischen Charakter, sie ist eine Art Naturinstinkt. Wenn das Kind heranwächst, dann gestaltet sich dieses Verhältnis zu einem moralischen, ethischen, geistigen. Wenn Mutter und Kind gemeinschaftlich denken lernen, gemeinsame Empfindungen haben, dann tritt der Naturinstinkt immer mehr zurück; er hat nur die Gelegenheit gegeben, daß sich das schöne Band schlingen konnte, das Mutterliebe und Kindesliebe im höchsten Sinne in sich begreift. Was da an gegenseitigem Verstehen, an inniger Liebe sich entwickelt, das setzt sich auch fort bis in die Regionen der geistigen Gebiete, wenn auch dadurch, daß der eineTeil früher stirbt als der andere, der Zurückbleibende eine gewisse Zeit scheinbar abgetrennt ist von dem Gestorbenen. Nach diesem Zeitabschnitt ist das Band, das sich hier zusammengesponnen hat, ein ebenso lebhaftes und inniges; man ist beieinander, nur all die animalischen, rein natürlichen Instinkte müssen erst abgestreift werden. Was sich als Seelengefühl, als Seelengedanke von einem Wesen zum ändern hier auf der Erde spinnt, das ist droben nicht gehemmt durch die Schranken, die hier vorhanden sind. Ja, das Devachan bekommt sogar ein gewisses Aussehen, eine gewisse Struktur durch die Verhältnisse, die hier angesponnen sind.

Nehmen wir ein anderes Beispiel. Es bilden sich Freundschaften, Zusammengehörigkeiten, die aus der Seelenverwandtschaft herausgeboren sind; sie setzen sich fort bis hinauf in das Devachan. Und daraus entwickeln sich für das nächste Leben die sozialen Zusammenhänge. So arbeiten wir, indem wir hier Seelenverbindungen schließen, an der Gestalt, die das Devachan erhält. Alle, alle haben wir so gearbeitet, indem wir Bande der Liebe von Mensch zu Mensch schlangen. Dadurch schaffen wir etwas, was nicht nur für die Erde Bedeutung hat, sondern was auch die Zusammenhänge im Devachan gestaltet. Man möchte sagen: Das, was hier geschieht, durch Liebe, durch Freundschaft, inniges Einander-Verstehen, das sind Bausteine, die da oben in der geistigen Region Tempel bauen, und es muß für die Menschen, die diese Gewißheit durchdringt, ein erhebendes Gefühl sein, zu wissen, daß, wenn sich hier schon von Seele zu Seele Bande schlingen, das die Grundlage ist eines ewigen Werdens.

Nehmen wir an, irgendein anderer physischer Planet hätte solche Wesen, welche sich gegenseitig nicht sympathisch wären, die wenig Bande der Liebe miteinander schließen könnten. Sie würden ein armseliges Devachan haben. Ein reichgegliedertes, inhaltvolles Devachan hat nur ein planetarisches Gebiet, wo solche Bande der Liebe von Mensch zu Mensch sich schlingen. Wer oben schon im Devachan ist und zunächst zwar nicht von dem gewöhnlichen Menschen wahrgenommen werden kann, hat, je nach seiner Entwickelung, ein mehr oder weniger deutliches Bewußtsein von seiner Zusammengehörigkeit mit den Wesen, die hier zurückgeblieben sind. Es gibt sogar Mittel, diese Zu-sammengehörigkeiten zu vergrößern. Senden wir unseren Abgeschiedenen Gedanken der Liebe, aber nicht einer egoistischen Liebe, so verstärken wir dadurch das Zusammengehörigkeitsgefühl mit ihnen.

Es ist ein Irrtum, wenn man annimmt, daß der Bewußtseinszustand des Menschen im Devachan dämmerhaft, schattenhaft sei. Das ist nicht der Fall. Wir müssen betonen, daß derjenige Grad eines Bewußtseins, den der Mensch erreicht hat, nicht wieder verlorengehen kann, wenn auch bei gewissen Übergängen Herabdämpfungen stattfinden, so daß der Mensch im Devachan tatsächlich ein deutliches Bewußtsein durch seine geistigen Organe hat für das, was vorgeht hier auf dem Erdenrund. Der Okkultismus zeigt, daß der im Geistigen lebende Mensch durchaus miterlebt das, was sich abspielt hier auf der Erde.

So sehen wir, daß das Leben im Devachan, wenn man es in seiner Wahrheit betrachtet, alles Unbefriedigende verliert, daß der Mensch, auch wenn er es nicht von seinem egoistischen Erdenstandpunkt aus betrachtet, es dennoch als ein unendlich Beseligendes empfinden kann, abgesehen davon, daß jene Freiheit vom physischen Leibe, von den niederen Gliedern, in die der Mensch hier eingeschlossen ist, ein ungeheuer beseligendes Gefühl gibt. Das allein schon, daß diese Schranken gefallen sind, daß der Mensch nicht mehr durch diese Fesseln gehemmt ist, trägt ein Gefühl der Beseligung in sich. So ist das Devachan eine Zeit des Frei-sich-Auslebens nach allen Seiten hin, in einer so reichen, so weiten, ungehemmten Weise, wie der Mensch es niemals hier kennengelernt hat.

Wir haben nun gesehen, daß der Mensch bei seinem Abstieg zur neuen Geburt von geistigen Wesenheiten, im Range ähnlich den Volksgeistern, mit einem neuen Ätherleib umkleidet worden ist. Dieser Ätherleib ist dem Menschen nicht vollständig angepaßt; noch weniger angepaßt ist ihm aber das, was er als eine physische Hülle erhält. Wir wollen jetzt in großen Zügen die Eingliederung des Menschen in die physische Welt erklären. Manches davon entzieht sich in einer gewissen Beziehung einer öffentlichen Besprechung.

Wir wissen, daß der Mensch durch die Eigenschaften, die er hat, sich mit einem astralen Leibe umkleidet. Er hat durch das, was in diesem astralen Leibe ist, eine Anziehungskraft zu bestimmten Wesen auf derErde. Durch den Ätherleib wird er hingezogen zu dem Volk und zu der Familie im weiteren Sinne, in welche er neu hineingeboren wird. Durch die Art und Weise, wie er ausgebildet hat seinen Astralleib, wird er hingezogen zum mütterlichen Teil seiner Eltern. Die Essenz, die Substanz, die Gliederung des Astralleibes zieht ihn zur Mutter. Das Ich zieht den neuen Menschen hin zum väterlichen Teil der Eltern. Das Ich war ja da in uralten Zeiten, als die Seele zum ersten Male herunterstieg aus dem Schöße der Gottheit in einen irdischen Leib. Dieses Ich hat sich durch viele Inkarnationen hindurch entwickelt. Das Ich des einen Menschen unterscheidet sich vom Ich des ändern, und wie es jetzt ist, bildet es die besondere Anziehungskraft zum Vater. Der Ätherleib zieht hin zum Volke, zur Familie, der Astralleib zieht besonders hin zur Mutter, das Ich zum Vater. Darnach richtet sich das ganze Gebilde, das zur neuen Verkörperung hinunter will.

Es kann vorkommen, daß der Astralleib zu einem mütterlichen Teil hingezogen wird, das Ich aber nicht zu dem entsprechenden Vater will. In diesem Falle setzt es seine Wanderung fort, bis es ein passendes Elternpaar findet.

Im gegenwärtigen Entwickelungszyklus stellt das Ich das Element des Wollens, der Empfindungsimpulse dar; im astralen Leibe sind die Eigenschaften der Phantasie, die

Eigenschaften des Denkens. Letztere wird daher die Mutter, wie man sagt, vererben und erstere der Vater. Und wir sehen so, daß die Individualität, die sich verkörpern will, durch ihre unbewußten Kräfte das Elternpaar aussucht, das ihr den physischen Leib geben soll.

Das hier Beschriebene spielt sich so ab, daß es im wesentlichen etwa bis zur dritten Woche nach der Empfängnis fertig ist. Zwar ist dieser Mensch, der aus Ich, Astralleib und Ätherleib besteht, durchaus vom Moment der Empfängnis an in der Nähe der Mutter, die den befruchteten Menschenkeim in sich hat, aber er wirkt von außen ein. In dieser Zeit, etwa in der dritten Woche, fängt dieser Astral- und Ätherleib gleichsam den Menschenkeim ab und beginnt nun mitzuarbeiten an dem Menschen. Bis dahin geht die Entwickelung des physischen Menschenleibes vor sich ohne den Einfluß von Astral- und Ätherleib; von da ab wirken sie an der Entwickelung des Kindes mit und gliedern selbstdie weitere Ausgestaltung des Menschenkeimes. Wir sehen also, daß in bezug auf den physischen Leib in noch höherem Maße das gilt, was vom Ätherleibe gesagt wurde, daß hier noch weniger leicht ein Zusammenstimmen stattfinden kann. Diese wichtige Tatsache verbreitet Licht über vieles, was in der Welt vorgeht.

Wir haben bis jetzt den gewöhnlichen Menschen der Gegenwart in seiner normalen Entwickelung geschildert. Nicht ganz gilt das für einen Menschen, der in einer vorigen Inkarnation eine okkulte Entwickelung angefangen hat. Je höher er gekommen ist, desto früher liegt der Zeitpunkt, wo er selbst beginnt, seinen physischen Leib zu bearbeiten, um ihn dadurch geeigneter zu machen für die Mission, die er hier auf der Erde zu erfüllen hat. Je später er dazu kommt, den physischen Keim abzufangen, desto weniger wird er Herr werden über den physischen Leib. Bei höchstentwickelten menschlichen Individualitäten, die die Leiter und Führer des geistigen Teiles unserer Welt sind, findet solches Abfangen bereits bei der Empfängnis statt. Für sie geht nichts vor ohne ihr Zutun. Sie leiten ihren physischen Leib bis zum Tode und beginnen den neuen zu bearbeiten, sobald der erste Anstoß dazu gegeben ist.

Die Stoffe, die den physischen Leib zusammensetzen, ändern sich immerfort. Nach ungefähr sieben Jahren hat sich jedes Teilchen erneuert. Der Stoff wird ausgetauscht, die Form bleibt. Zwischen Geburt und Tod müssen wir den Stoff immer neu gebären, er ist das Wechselnde. Dasjenige, was man zwischen Geburt und Tod höherentwickelt über den Tod hinaus, das bleibt erhalten und bildet einen neuen Organismus.

Was der Mensch zwischen Geburt und Tod unbewußt macht, tut der Eingeweihte bewußt vom Tode bis zur neuen Geburt: er bildet bewußt seinen neuen physischen Körper aus. Die Geburt ist daher für ihn nur ein radikales Ereignis. Er tauscht nur einmal, aber gründlich die Stoffe aus. Daher die große Ähnlichkeit der Gestalt solcher Individualitäten von einer Inkarnation zur ändern, während bei wenig Entwickelten durchaus keine Ähnlichkeit zwischen den Gestalten ihrer verschiedenen Inkarnationen besteht. Je höher der Mensch sich entwikkelt, desto ähnlicher sind die zwei aufeinanderfolgenden Inkarnatio-nen. Das kann man durchaus beobachten mit hellseherischem Blick. Es gibt einen ganz bestimmten Ausdruck für dieses Verhältnis, in das der Mensch auf höherer Stufe der Entwickelung kommt. Man sagt, er wird überhaupt nicht in einen anderen Körper geboren, so wenig wie man vom gewöhnlichen Menschen sagt, daß er alle sieben Jahre einen neuen Körper erhält. Man sagt vom Meister: er ist geboren in denselben Körper. – Er braucht ihn Jahrhunderte, ja selbst Jahrtausende. Das ist bei weitaus den meisten führenden Individualitäten der Fall. Eine Ausnahme machen gewisse Meister, die ihre ganz besondere Mission haben. Bei denen bleibt der physische Leib erhalten, so daß der Tod für sie überhaupt nicht eintritt. Das sind die Meister, die für den Übergang von einer Rasse zu einer ändern zu sorgen haben.

Zwei andere Fragen treten jetzt an uns heran, die Frage: Wie lange dauert der Aufenthalt in den anderen Welten, und die Frage nach dem Geschlecht in aufeinanderfolgenden Verkörperungen.

Die okkulte Forschung ergibt, daß der Mensch durchschnittlich in einem Zeitraum von 1000 bis 1300 Jahren wiederkommt. Das hat seinen Sinn darin, daß der Mensch, wenn er wiederkommt, das Antlitz der Erde verändert findet und dadurch neue Dinge erleben kann. Das, was sich ändert auf unserer Erde, steht mit gewissen Sternkonstellationen im innigen Zusammenhang; das ist eine sehr wichtige Tatsache. Im Frühlingsanfang geht die Sonne in einem gewissen Zeichen des Tierkreises auf. 800 Jahre vor Christo ging die Sonne zuerst im Sternbild des Widders, des Lammes auf, noch früher in dem danebengelegenen Sternbild des Stieres. Etwa 2160 Jahre braucht sie, um ein Sternbild zu durchlaufen. Das Durchlaufen sämtlicher zwölf Tierkreiszeichen nennt man im Okkultismus ein Weltenjahr.

Tief haben die alten Völker immer empfunden, was in Zusammenhang stand mit diesem Durchlaufen des Tierkreises. Es durchzog ihre Seelen, andachtsvoll empfanden sie: Die Sonne kommt im Frühling herauf, es erneut sich die Natur, die im Winter geruht hat. Des Frühlings göttlicher Sonnenstrahl erweckt sie aus tiefem Schlaf. – Diese junge Frühlingskraft vereinigte sich mit dem Sternbilde, aus dem heraus die Sonne schien. Sie sagten: Es ist der Herabsender der neu zu ihren Kräften gekommenen Sonne, der neu schöpferischen Gotteskraft. –Und so erschien den Menschen einer Zeit, die nun zwei Jahrtausende zurückliegt, das Lamm als Wohltäter der Menschheit. Alle LammSagen entstehen um diese Zeit. Göttliche Begriffe verbinden sich mit diesem Symbolum. Der Erlöser selbst, der Christus Jesus, ist dargestellt in den ersten Jahrhunderten im Symbolum des Kreuzes und unter diesem das Lamm. Erst im sechsten Jahrhundert wird der Erlöser am Kreuz hängend dargestellt. Die bekannte Jason-Sage, das Holen des goldenen Widderfelles, des Goldenen Vließes, hat auch ihren Ursprung darin.

Vor 800 vor Christo ging die Sonne durch das Sternbild des Stieres, und da haben wir in Ägypten die Verehrung des Apis-Stieres und in Persien des Mithras-Stieres. Noch früher ist der Durchgang der Sonne durch das Sternbild der Zwillinge. In indischen und germanischen Mythen finden wir wirklich den Hinweis auf das Zwillingspaar. Die Zwillingsböcke, mit denen Donar, der Gott, fährt, sind ein letzter Rest davon. Dann endlich kommen wir zurück zur Zeit des Krebses, die uns nahebringt der alten Atlantischen Flut. Eine alte Kultur ging unter, eine neue ging auf. Das bezeichnet man mit einem bestimmten okkulten Zeichen, dem Wirbel, der zugleich das Krebs-Symbol darstellt und in jedem Kalender zu finden ist.

So haben die Völker stets ein deutliches Bewußtsein gehabt von dem, was am Himmel vorgeht, parallel den Veränderungen auf der Erde unten. Wenn die Sonne ein Sternbild durchlaufen hat, hat auch die Erde ihr Antlitz so verändert, daß es wertvoll ist für den Menschen, von neuem zu leben. Daher hängt die Zeit der Wiederverkörperung ab von dem Vorrücken des Frühlingspunktes. Ungefähr die Zeit, die die Sonne braucht, um durch ein solches Tierkreiszeichen durchzugehen, ist die Zeit, in der der Mensch zweimal inkarniert ist, einmal männlich und einmal weiblich. Denn die Erfahrungen und Erlebnisse, die der Mensch durchmachen kann in einem männlichen oder weiblichen Organismus, sind für das geistige Leben so grundverschieden, daß er in demselben Antlitz der Erde sich einmal weiblich und einmal männlich inkarniert. Und das gibt ungefähr die Zeit zwischen zwei Inkarnationen von etwa 1000 bis 1300 Jahren durchschnittlich.

Damit ist zugleich die Frage nach dem Geschlecht beantwortet: es istin der Regel abwechselnd. Diese Regel wird oft durchbrochen, so daß manchmal drei bis fünf, aber nie mehr als sieben gleichgeschlechtliche Inkarnationen aufeinanderfolgen. Es widerspricht allen okkulten Erfahrungen, wenn gesagt wird, daß sieben aufeinanderfolgende gleichgeschlechtliche Inkarnationen die Regel sei.

Bevor wir nun das Karma des einzelnen Menschen studieren, müssen wir eine Grundtatsache berücksichtigen. Es gibt ein gemeinschaftliches Karma, ein solches, das nicht durch den einzelnen Menschen bestimmt wird, obgleich es sich ausgleicht im Laufe seiner Inkarnationen. Ein konkretes Beispiel soll hier folgen.

Als im Mittelalter die Hunnen von Asien her sich in die europäischen Länder ergossen und beunruhigende Kriege verursachten, hatte das auch eine geistige Bedeutung. Die Hunnen sind die letzten Überbleibsel alter atlantischer Völker. Sie stehen in tiefer Dekadenz, die sich in einem gewissen Verwesungsprozeß ihres Astral- und Ätherleibes äußert. Diese Verwesungsstoffe fanden einen guten Mutterboden in der Furcht und dem Schrecken, den sie bei allen Völkern verursachten. Dadurch impften diese ihren Astralleibern solche verwesenden Stoffe ein, und das übertrug sich nun bei einer späteren Generation auf den physischen Leib. Die Haut saugte das aufgenommene Astralische ein, und die Folge davon war eine Krankheit des Mittelalters: der Aussatz. Der physische Arzt würde selbstverständlich physische Ursachen für diesen Aussatz ins Feld führen. Ich will nicht bekämpfen, was der Arzt sagt, aber es liegt bei ihm folgende logische Schlußfolgerung vor: Es verletzt jemand bei einer Rauferei einen anderen mit einem Messer, er hatte ein altes Rachegefühl gegen ihn. Nun sagt der eine, die Verletzung entstand aus dem Rachegefühl, der andere sagt, das Messer war die Ursache. – Beide haben recht. Das Messer war die letzte physische Ursache, aber dahinter liegt die geistige. Wer nach geistigen Ursachen sucht, wird immer die physischen gelten lassen. Wir sehen hier, wie geschichtliche Ereignisse bedeutsam wirken auf ganze Generationen hin, und wir lernen, wie wir verbessernd eingreifen können auf lange Zeiten bis tief in die Gesundheitsverhältnisse hinein.

In den letzten Jahrhunderten entwickelte sich bei unserer europäischen Bevölkerung durch die technischen Fortschritte ein Industrie-Proletariat, und mit demselben hat sich eine Unsumme von Klassenund Standeshaß gebildet. Die sitzen im Astralleib des Menschen und wirken sich physisch aus als Lungentuberkulose. Diese Erkenntnis ist ein Ergebnis okkulter Forschung. Den einzelnen unter solchem Gesamtkarma Stehenden können wir oftmals nicht helfen. Wir müssen oft mit schwerer Seele sehen, wie der einzelne leidet, wir können ihn nicht gesund oder froh machen, weil er im

Zusammenhang mit dem gemeinschaftlichen Karma steht. Nur indem wir das Gesamtkarma verbessern, kann auch dem einzelnen geholfen werden. Nicht das einzelne egoistische Selbst sollen wir hochbringen wollen, sondern so wirken, daß wir der gesamten Menschheit zum Heile dienen.

Ein anderes Beispiel, das unmittelbar in die Zeitverhältnisse eingreift, ist folgendes: Okkulte Beobachtungen haben ergeben, daß unter den astralen Wesen, die in dem Japanisch-Russischen Kriege an den einzelnen Schlachten teilnahmen, verstorbene Russen sich befanden, die gegen ihr eigenes Volk wirkten. Das kommt daher, daß in den letzten Zeiten der russischen Volksentwickelung viele edle Idealisten durch Kerker und Schafott zugrunde gingen. Es waren Menschen von hohen Idealen, doch nicht so weit entwickelt, daß sie verzeihen konnten. Sie gingen in den Tod mit einem starken Rachegefühl gegen diejenigen, die ihren Tod verursacht hatten. Das mußte sich ausleben in ihrer Kamaloka-Zeit, denn dort allein leben sich solche Rachegefühle aus. Nach ihrem Tode erfüllten sie vom Astralplan aus die Seelen der kämpfenden Japaner mit Haß und Rachegefühlen gegen das Volk, dem sie selbst angehört hatten. Wären sie schon im Devachan gewesen, dann würden sie gesagt haben: Ich verzeihe meinen Feinden! – Denn im Devachan würden sie in den ihnen von außen entgegentretenden Haß- und Rachewolken erkannt haben, wie furchtbar und wie ihrer unwürdig solche Gefühle sind. So zeigt uns die okkulte Forschung, wie ganze Völker unter dem Einflüsse ihrer Vorfahren stehen.

Die idealen Bestrebungen der Neuzeit können nicht ihre Ideale erreichen, weil sie nur mit physischen Mitteln auf dem physischen Plane wirken wollen. So zum Beispiel die Friedensgesellschaft, die den Frieden nur mit physischen Mitteln herbeiführen will. Erst wenn wir lernen, auch auf den astralischen Plan hineinzuwirken, erst dann können wirerkennen, welche Mittel die richtigen sind. Erst dann können wir so wirken, daß der Mensch, wenn er von neuem hineingeboren wird in die Welt, er sie so vorfindet, daß er gedeihlich in ihr arbeiten kann.

SECHSTER VORTRAG München, 30. Mai 1907

Heute kommen wir zu den Erlebnissen der Menschen innerhalb unserer physischen Welt, insofern sie durch das frühere Leben des Menschen bestimmt sind. Zunächst muß betont werden, daß das Leben nicht allein durch die früheren Verkörperungen, sondern, wenn auch nur zum kleinen Teil, auch durch das gegenwärtige Leben bestimmt wird. Dieses Gesetz, dem wir da begegnen, wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Menschen zusammenhängen, wird in der geisteswissenschaftlichen Literatur das Karmagesetz genannt. Es ist das wahre Schicksalsgesetz des Menschen. In der Wirkung des Karmagesetzes in jedem einzelnen Leben haben wir nur einen Spezialfall des großen Gesetzes des Kosmos, denn was wir das Karmagesetz nennen, ist ein ganz allgemein kosmisches Gesetz, und seine Geltung im menschlichen Leben ist nur ein Spezialfall. Wenn wir uns überhaupt einen Zusammenhang irgendwelcher vorhergehender Verhältnisse und nachfolgender Wirkungen klarmachen, denken wir schon im Sinne dieses Gesetzes. Deshalb möchte ich die Geltung dieses Gesetzes im Kosmos im einzelnen, und zwar für das Menschenleben, in gehöriger Form klarlegen.

Wenn wir zwei Gefäße mit Wasser vor uns stehen haben und eine bis zum Glühen erhitzte Eisenkugel in das eine Gefäß werfen, dann zischt das Wasser auf und wird warm. Nehmen wir nun die Kugel heraus und werfen sie in das andere Gefäß, da zischt das Wasser nicht mehr auf und erwärmt sich nicht mehr. Hätten wir nun gleich die Kugel in das zweite Gefäß hineingeworfen, so wäre es auch da geschehen, daß das Wasser gezischt und die Kugel sich abgekühlt hätte; so kann es aber nicht mehr zum Zischen gebracht werden, denn die Kugel ist nicht mehr glühend, weil sie sich bereits im ersten Gefäß abgekühlt hatte. Die Wirkung des Verhaltens der Kugel im ersten Gefäß bedingt ihr Verhalten im zweiten Gefäß. So hängen im physischen Leben Ursache und Wirkung stets zusammen. Von dem, was mit einem Ding vorher geschieht, hängt es ab, wie sich das Ding nachher beträgt.

Ein anderes Beispiel geben uns gewisse Tiere, bei denen durch ihreEinwanderung in dunkle Höhlen das Sehorgan verkümmert ist. Bei ihnen werden die Stoffe, die vorher die Augen mit Nahrung versorgt haben, in andere Teile des Körpers geleitet, da das Auge dieselben nicht mehr braucht, denn es braucht nicht mehr zu sehen. Ihre Augen wurden dadurch zurückgebildet, und nun werden in allen folgenden Generationen Tiere mit verkümmerten Augen erzeugt werden. Durch ihre frühere Einwanderung bestimmten sie dieses Verhalten der Organe selbst, und ihr Schicksal für ihre folgenden Generationen war bestimmt durch das, was die Wesen in der Vergangenheit taten. Sie bereiteten dadurch ihr Schicksal für die Zukunft vor.

Ebenso ist es auch fortwährend im Menschenleben. Der Mensch bestimmt sich seine Zukunft durch seine Vergangenheit, und da er als innerste Wesenheit nicht eingeschlossen ist in eine einzelne Verkörperung, sondern durch viele hindurchgeht, so sind für die Dinge, die ihn in einem bestimmten Leben treffen, die Ursachen in einem früheren Leben zu suchen.

Wir wollen jetzt auf die Verkettung eingehen, die man verstehen kann, wenn man ein wenig die Folge der menschlichen Taten, Gedanken und Gefühle überhaupt in Rechnung zieht. Man sagt im gewöhnlichen Leben so häufig: Gedanken sind zollfrei! – das heißt, man könne denken, was man will, das geniere niemand in der Außenwelt. Hier haben Sie einen wichtigen Punkt, wo der, welcher wirklich von den geistigen Impulsen erfaßt ist, sich von dem materialistisch denkenden Menschen unterscheidet.

Der Materialist glaubt, daß er einem Menschen, den er mit einem Stein bewirft, wohl weh tut; dagegen glaubt er, daß ein haßerfüllter Gedanke, den er gegen seinen Mitmenschen hegt, demselben nicht weh tue. Wer aber die Welt wirklich kennt, der weiß, daß viel, viel stärkere Wirkungen ausgehen von einem haßerfüllten Gedanken, als je durch einen Steinwurf erregt werden können. Alles, was der Mensch denkt, fühlt und empfindet, hat seine Wirkungen in der Astralwelt, und man kann im einzelnen als Seher sehr genau verfolgen, wie zum Beispiel ein liebevoller Gedanke wirkt, der zu einem ändern Menschen hingeht, und wie ganz anders ein haßerfüllter Gedanke. Wenn Sie einen liebevollen Gedanken aussenden, sieht der Seher, wie sich wie eine Art Blu-menkelch eine Lichtform bildet, die den Menschen in bezug auf seinen Äther- und Astralleib liebevoll umspielt und dadurch zu seiner Belebung, seiner Seligkeit etwas beiträgt. Der haßerfüllte Gedanke dagegen bohrt sich wie ein verwundender Pfeil in den Äther- und Astralleib.

Man kann sehr verschiedene Beobachtungen auf diesem Gebiete machen. Es ist ein gewaltiger Unterschied in der Astralwelt, ob man einen Gedanken ausspricht, der wahr ist, oder einen erlogenen. Ein Gedanke bezieht sich auf irgendeine Sache und ist dadurch wahr, daß er mit der Sache übereinstimmt. Es trägt sich zum Beispiel irgendwo eine Tatsache zu, und von dieser geschieht eine Wirkung in die höheren Welten hinauf. Jemand erzählt diese Tatsache wahr: dann strahlt vom Erzähler ein Astralgebilde auf, das sich mit dem von der Tatsache selbst herrührenden Gebilde vereinigt, und beide verstärken sich. Diese verstärkten Formen dienen dazu, unsere geistige Welt immer gegliederter und inhaltsvoller zu machen, wie wir sie brauchen, wenn die Menschheit vorwärtskommen will. Erzählt man die Tatsache nun aber so, daß sie nicht mit dem Geschehnis übereinstimmt, daß sie erlogen ist, dann trifft die Gedankenform des Erzählenden zusammen mit der, welche von der Tatsache ausgeht, beide prallen aufeinander und eine gegenseitige Zerstörung geschieht. Solche explosionsartigen Zerstörungen durch Lügen wirken, wie ein Geschwür am Leibe wirkt, das den Organismus zerstört. So töten Lügen die astralen Gebilde, die entstanden sind und entstehen müssen, und hemmen oder töten so einen Teil der Entwickelung. Tatsächlich bringt ein jeder, der die Wahrheit sagt, die Entwickelung der Menschheit vorwärts, und der, welcher lügt, hemmt dieselbe. Daher gibt es ein okkultes Gesetz: Die Lüge ist, geistig angesehen, ein Mord. Sie tötet nicht nur ein Astralgebilde, sondern sie ist auch ein Selbstmord. Ein jeder, welcher lügt, legt sich selbst Hindernisse in den Weg. Überall sind solche Wirkungen in der geistigen Welt zu beobachten. So sieht auch der Hellseher, daß alles, was man denkt, fühlt und empfindet, seine Wirkungen auf dem Astralplan hat.

Alles, was der Mensch an Neigungen, Temperament, bleibenden Charaktereigenschaften hat, was man nicht nur vorübergehend denkt, strahlt fortwährend nicht nur bis in die astrale Welt, sondern bis in die devachanische Welt hinein. Ein Mensch mit einem heiteren Tempera-ment ist ein Quell, ein Zentrum für gewisse Vorgänge im Devachan. Ein Mensch mit kopfhängerischem Wesen wirkt so, daß er die Essenzen und Stoffe vermehrt, die mit dem kopfhängerischen Wesen der Menschen zusammenhängen. So zeigt uns die Geisteswissenschaft, daß wir nicht nur isoliert stehen, sondern daß unsere Gedanken fortwährend Formen hervorrufen, welche die devachanische Welt schattieren und sie durchdringen mit allerlei Substanzen und Essenzen. Alle vier Gebiete der devachanischen Welt, das kontinentale, das ozeanische, das atmosphärische und das Gebiet der originellen Einfalle, werden fortwährend von den Gedanken, Gefühlen und Empfindungen der Menschen beeinflußt. – Die höheren Gebiete, wo schon die Akasha-Chronik hineinspielt, werden durch das, was ihre Taten sind, beeinflußt. Was äußerlich geschieht, das spielt hinein bis in die höchsten Gebiete des Devachan, die wir die Vernunftwelt genannt haben.

Wir werden so begreifen, wie der Mensch bei seinem Herunterstieg zur neuen Verkörperung wieder seinen Astralleib zusammensetzt und sich angliedert. Alles, was er gedacht, gefühlt und empfunden hatte, hatte sich als bleibend eingegliedert in die astrale Welt. Viele Spuren hat es da hinterlassen. War es viel Wahres, was er gedacht hatte, so setzen diese Spuren ihm einen guten Astralleib zusammen. Was er eingegliedert hat in die untere Devachanwelt als sein Temperament und so weiter, das setzt den neuen Ätherleib zusammen, und was er vollbracht hat an Taten, wirkt mit von den höchsten Partien des Devachan aus, wo schon die Akasha-Chronik zu finden ist, auf die Stationierung und Lokalisierung des physischen Leibes. Hier liegen die Kräfte, die einen Menschen an einen bestimmten Ort hinbringen. Hat man jemandem

Böses angetan, so ist das eine äußere Tatsache, die hinaufgeht in die höchsten Devachan-Partien. Sie wirkt bei der neuen Eingliederung in einen physischen Leib als Kräfte, welche der Mensch zurückgelassen hat, und drängt ihn, allerdings unter Leitung höherer Wesenheiten, zu dem Orte hin, wo er die Wirkung seiner Taten nunmehr in der physischen Welt erfahren kann.

Alles, was wir äußerlich erfahren, ohne daß es uns innerlich besonders berührt, wirkt bei der nächsten Verkörperung auf unseren Astralleib und zieht entsprechende Gefühle, Empfindungen und Gedanken 65 Eigentümlichkeiten heran. Hat man sein Leben gut angewendet, sich viel angeschaut, reichliche Kenntnisse erworben, so ist die Folge davon, daß der Astralleib im nächsten Leben mit besonderen Begabungen nach diesen Richtungen hin wiedergeboren wird. Erlebnisse und Erfahrungen also prägen sich in der nächsten Verkörperung im Astralleib aus. Was man aber empfindet, fühlt, Lust und Leid, was inneres Erleben der Seele ist, das wirkt in der nächsten Verkörperung bis auf den Ätherleib und bewirkt eine bleibende Neigung in ihm. Wer viel Freude erlebt, dessen Ätherleib wird ein zur Freude neigendes Temperament haben. Wer sich bemüht, viele gute Taten zu vollbringen, der wird durch die Gefühle, die dabei entwickelt werden, im nächsten Leben geradezu ein Talent an guten Taten ausgeprägt haben. Er wird auch ein sorgfältig entwickeltes Gewissen haben und wird ein moralisch angelegter Mensch sein.

Das, wovon der Ätherleib der Träger ist in diesem Leben, der bleibende Charakter, die Anlagen und so weiter, das tritt im nächsten Leben im physischen Leibe auf, und zwar so, daß zum Beispiel ein Mensch, der in seinem Leben schlechte Neigungen und Leidenschaften entwickelt hat, im nächsten Leben mit einem ungesunden physischen Körper geboren wird. Ein Mensch dagegen, der eine gute Gesundheit hat, der viel auszuhalten vermag, der hat im vorigen Leben gute Eigenschaften entwickelt. Einer, der fortwährend zu Krankheiten neigt, hat schlechte Triebe in sich hineingearbeitet. So haben wir es in der Hand, uns Gesundheit oder Krankheit, insofern sie in der Veranlagung des physischen Leibes liegen, selbst zu schaffen. Man braucht nur alle schlechten Neigungen auszumerzen und bereitet sich dann einen guten, kräftigen Körper für das nächste Leben vor.

Mit allen Einzelheiten kann man beobachten, wie das, was in einem Leben an Neigungen vorhanden war, im nächsten Leben am physischen Leibe wirkt. Ein Leben, das die Neigung hat, alles um sich herum zu lieben, das liebevoll auf jedes Wesen eingeht, ein Leben, das Liebe ausgießt, wird in der nächsten Verkörperung einen physischen Leib haben, der lange jung und blühend aussehen wird. Liebe zu allen Wesen, Sympathie-Entwickelung bewirkt einen sich jugendlich erhaltenden physischen Leib. Ein haßerfülltes Leben, das voll Antipathie gegen andereWesen ist, das an allem herumkritisiert und nörgelt und sich von allem zurückziehen möchte, das bewirkt aus diesen Neigungen heraus einen physischen Leib, der früh altert und Runzeln bekommt. So übertragen sich die Neigungen und Leidenschaften eines Lebens auf das physische Körperleben der nächsten Verkörperung.

Man kann bis in Einzelheiten hineinschauen, und da könnte man finden, wie ein ausgebildeter Erwerbssinn, der triebhaft ist, der immer darauf ausgeht, zusammenzuscharren, dadurch, daß das eine Neigung geworden ist, im nächsten Leben eine Disposition zu Infektionskrankheiten im physischen Leibe erzeugt. Man kann solche Fälle durchaus konstatieren, wo eine ausgesprochene Neigung zu Infektionskrankheiten zurückführt auf einen früher stark vorhandenen Erwerbssinn, der ja zu seinem Träger den Ätherleib hat. Ein objektives Streben dagegen innerhalb der Menschheit, das nichts für sich einheimsen will, das für die Menschheit wirkt mit dem ausgesprochenen Sinn, für die Gesamtheit zu arbeiten, solche Neigung im Ätherleib bewirkt im nächsten Leben eine ausgesprochene Stärke gegen Infektionskrankheiten.

So kann man die Welt bis zu einem hohen Grade in ihrem Werdegange bis ins Innere durchschauen, wenn man den Zusammenhang zwischen der physischen und der astralen Welt kennt, und die Dinge hängen manchmal ganz anders zusammen, als die Menschen es sich vorstellen möchten. Viele Menschen jammern zum Beispiel über Schmerz und Leid. Aber von einem höheren Gesichtspunkte aus ist es gar nicht berechtigt, darüber zu jammern, denn sind sie überwunden und ist man bereit zu einer nächsten Verkörperung, dann sind Leid und Schmerzen die Quellen von Weisheit und Besonnenheit und einem Überschauen der Dinge. Sogar in einer neueren Schrift, die aus der materialistischen Anschauungsart der Gegenwart entstanden ist, finden wir den Ausspruch, daß in der Physiognomie eines jeden Denkers etwas zu finden ist wie kristallisierter Schmerz. Das, was da der materialistisch denkende Schriftsteller sagt, ist dem Okkultisten längst bekannt, denn die größte Weisheit der Welt wird erworben durch das ruhige Ertragen von Schmerz und Leid. Das schafft in der nächsten Inkarnation Weisheit. Keiner, der lebensleidig den Schmerz flieht, der ihn nicht ertragenwill, kann sich die Grundlage für die Weisheit schaffen. Ja, wenn wir weiter hineinschauen, können wir nicht einmal über die Krankheiten jammern. Wenn man sie von höherer Warte aus, vom Standpunkte der Ewigkeit betrachtet, dann nehmen sie sich ganz anders aus. Krankheiten, die man erträgt, kommen im nächsten Leben oftmals als besondere Schönheit in der Körperlichkeit zum Vorschein, so daß viel körperliche Schönheit, die man beim Menschen findet, durch Krankheit im vorhergehenden Leben errungen ist. Das ist der Zusammenhang zwischen der Verletzung des Körpers durch Krankheit, namentlich auch durch äußere Verhältnisse, und der Schönheit. Man kann auf diesen ganz merkwürdigen Zusammenhang das Wort des französischen Schriftstellers Fabre d'Olivet anwenden: Wenn man das Menschenleben betrachtet, erscheint es oft so wie das Entstehen der Perle in der Perlenmuschel. Erst durch eine Krankheit der Muschel entsteht die Perle. – So ist es tatsächlich auch im Menschenleben: Schönheit steht karmisch im Zusammenhang mit Krankheiten und ist deren Ergebnis. Wenn ich nun aber sagte: Wer schlechte Leidenschaften entwickelt, der schafft sich die Disposition zu Krankheiten –, so muß man streng festhalten, daß es sich hier um die innere Disposition zu Erkrankungen handelt. Wenn man dadurch erkrankt, daß man zum Beispiel in einer verpesteten Luft arbeitet, so ist das etwas anderes; dadurch kann man auch krank werden, aber das hängt nicht zusammen mit der Disposition des physischen Leibes.

Alles nun, was Tatsachen sind auf dem physischen Plan, alles was etwas Getanes ist, was sich auslebt, daß es eine Wirkung in der physischen Welt hat, vom Schritt und von der Handbewegung an bis zu den kompliziertesten Vorgängen, zum Beispiel dem Bau eines Hauses, kommt als eine wirkliche physische Wirkung von außen in einer späteren Verkörperung an den Menschen heran. Sie sehen, wir leben von innen nach außen: Was im Astralleibe lebt als Freude, Schmerz, Lust und Leid, erscheint wieder im Ätherleibe, was im Ätherleibe wurzelt an bleibenden Trieben und Leidenschaften, erscheint im physischen Leibe als Disposition, was man aber hier tut, so daß man den physischen Leib dazu gebraucht, das erscheint als äußeres Schicksal in der nächsten Verkörperung. So wird das, was der Astralleib tut, zum Schicksal desÄtherleibes, der Ätherleib wird zum Schicksal des physischen Leibes, und was der physische Leib tut, das kommt als Wirkung von außen in der nächsten Verkörperung als eine physische Wirklichkeit zurück.

Da haben Sie genau den Punkt festgestellt, wo das äußere Schicksal in das Menschenleben eingreift. Diese Schicksalswirkung ist etwas, was zuweilen lange ausbleiben mag, was aber sicher an den Menschen herankommen muß. Man kann immer sehen, wenn man das Leben eines Menschen durch die verschiedenen Verkörperungen hindurch verfolgt, daß sein Leben in einer folgenden Verkörperung so zubereitet wird von Wesen, die wirksam sind bei der Eingliederung in seinen physischen Leib, daß er hingeführt wird an einen bestimmten Ort, damit ihn sein Schicksal ereilt.

Dafür wieder ein Beispiel aus dem Leben: Bei einer mittelalterlichen Femgerichtsversammlung waren eine Anzahl Femrichter, die das Urteil sprachen und es selbst vollzogen. Sie töteten eine Person. Man ging zurück in frühere Verkörperungen der Richter und des Getöteten, und da stellte es sich heraus, daß alle zu gleicher Zeit gelebt hatten, und zwar der Hingerichtete als Häuptling eines Stammes, und dieser hatte diejenigen, die jetzt Femrichter waren, hinrichten lassen. Diese Tat des vorherigen physischen Lebens hat den Zusammenhang geschaffen zwischen den Personen; sie hat Kräfte geschaffen, die bis in die AkashaChronik hineinwirken. Wenn nun ein Mensch wiederum zur Verkörperung kommt, lassen diese Kräfte ihn wiederum geboren werden gleichzeitig und am selben Ort mit dem Menschen, mit dem er so verkettet ist, und wirken sein Schicksal aus. Die Akasha-Chronik ist tatsächlich eine Kraftquelle, in der alles eingeschrieben ist, was ein Mensch an den ändern abzutragen hat. Diese Vorgänge kann mancher spüren; die wenigsten sind sich aber dessen bewußt.

Ein Mensch ist zum Beispiel in einem Beruf, der ihn scheinbar glücklich und zufrieden macht. Er wird durch irgend etwas herausgetrieben, findet keinen anderen Beruf an demselben Ort, es wirft ihn meilenweit hinaus, in ein anderes Land, wo er einen neuen Berufsweg einschlagen muß. Dort findet er einen Menschen, mit dem er in irgendein Verhältnis treten muß. Was ist da geschehen? Der Mensch hat mit dem ändern, mit dem er jetzt zusammengetroffen ist, einmal zusammengelebt. Er istihm früher irgend etwas schuldig geblieben. Das ist eingetragen in die Akasha-Chronik, und die Kräfte haben ihn hingeleitet an diesen Ort, damit er mit diesem Menschen zusammentreffen und ihm seine Schuld abtragen könne.

Fortwährend ist der Mensch zwischen Geburt und Tod in einen solchen Zusammenhang von Kräften eingeschlossen, die ihn von allen Seiten seelisch umspinnen, und das sind die dirigierenden Mächte seines Lebens. Sie sehen so, daß Sie eigentlich fortwährend die Wirkungen früherer Leben in sich tragen, daß Sie immer die Wirkungen früherer Verkörperungen erleben.

So müssen Sie sich klar sein, daß Sie in Ihrem Leben geleitet werden von Mächten, die Sie selber nicht kennen. Was auf den Ätherleib wirkt, sind Formgebilde, die Sie selbst früher auf dem Astralplan hervorgebracht haben, und was Ihr Schicksal wirkt, sind Wesenheiten, Kräfte auf den höheren Partien des Devachan, die Sie selbst eingeschrieben haben in die Akasha-Chronik. Diese Kräfte oder Wesenheiten sind dem Okkultisten nicht unbekannt, sie sind ganz hineingestellt in die Rangordnung von ähnlichen Wesenheiten. Sie müssen sich klar sein, daß Sie sowohl im Astralleib als im Ätherleib und im physischen Leibe die Wirkungen überhaupt von anderen Wesenheiten verspüren. Alles, was Sie unwillkürlich tun, alles, wozu Sie gedrängt werden, geschieht durch die Wirkung von anderen Wesenheiten. Es geschieht nicht aus dem Nichts heraus. Die verschiedenen Glieder der Menschennatur sind fortwährend wirklich durchdrungen und angefüllt von anderen Wesenheiten, und der eingeweihte Lehrer läßt ein gut Teil der Übungen machen, um dieselben herauszutreiben, damit der Mensch immer freier und freier werde.

Man nennt die Wesenheiten, die den Astralleib durchsetzen und ihn unfrei machen, Dämonen. Fortwährend sind Sie in Ihrem Astralleib von solchen Dämonen durchdrungen, und die Wesenheiten, die Sie selbst durch Ihre wahren oder falschen Gedanken erzeugen, sind solche, die sich nach und nach zu Dämonen auswachsen. Es gibt gute Dämonen, die von guten Gedanken ausgehen. Schlimme Gedanken aber, vor allem unwahre, lügnerische, erzeugen dämonische Gestalten der furchtbarsten und gräßlichsten Art, die den Astralleib, wenn man sich so aus-drücken darf, durchspicken. Ebenso durchsetzen den Ätherleib Wesenheiten, von denen sich der Mensch frei machen muß, das sind die Spektren oder Gespenster, und endlich gibt es solche, die den physischen Leib durchsetzen, das sind die Phantome. Außer diesen dreien gibt es noch andere Wesenheiten, die das Ich hin- und hertreiben, das sind die Geister, wie das Ich ja auch selbst Geist ist. Tatsächlich ist der Mensch der Hervorrufer von solchen Wesenheiten, die dann, wenn er auf die Erde herunterkommt, das innere und äußere Schicksal bestimmen. Dieselben beleben den Lebensgang so, daß Sie alles spüren, was Ihr Astralleib an Dämonen, Ihr Ätherleib an Gespenstern und Ihr physischer Leib an Phantomen hervorgebracht hat. Alles das hat eine Verwandtschaft zu Ihnen, es strebt zu Ihnen hin, wenn Sie wiederverkörpert werden.

Da sehen Sie, wie religiöse Urkunden diese Wahrheiten aussprechen. Wenn in der Bibel von der Austreibung von Dämonen die Rede ist, so ist das kein Abstraktum, sondern es ist wirklich und wörtlich zu verstehen. Was tat der Christus Jesus? Er heilte den von Dämonen Besessenen, er holte heraus aus dem astralischen Leibe die Dämonen. Das sind reale Vorgänge und es ist durchaus wörtlich zu nehmen. Auch Sokrates, dieser erleuchtete Geist, spricht von seinem Dämon, der in seinem Astralleibe wirkte. Das war ein guter Dämon; man muß sich unter Dämonen nicht nur schlechte Wesenheiten vorstellen.

Aber es gibt auch furchtbare, verderbliche Dämonen. Alle Lügendämonen wirken so, wie wenn sie den Menschen zurückwürfen in der Entwickelung, und da in der Weltgeschichte bei den Lügen der großen Persönlichkeiten immer solche Lügendämonen geschaffen werden, die sich zu ganz gewaltigen Wesenheiten auswachsen, spricht man von den Geistern der Hemmnisse oder Hindernisse. In diesem Sinne sagt Faust zu Mephisto: «Der Vater bist du aller Hindernisse!»

Der einzelne Mensch, so wie er eingesponnen ist in die ganze übrige Menschheit, wirkt dadurch, daß er die Wahrheit spricht oder lügt, auf die ganze Welt zurück, denn ob er Wahrheits- oder Lügendämonen erzeugt, hat seine ganz verschiedenen Wirkungen. Denken Sie sich ein Volk, das aus lauter Lügnern bestände. Sie würden den Astralplan mit lauter Lügendämonen bevölkern, und diese können sich wiederum inder physischen Disposition zu Epidemien äußern. So gibt es eine gewisse Form von Bazillen als Träger von Infektionskrankheiten, die von den Lügen der Menschheit herstammen. Sie sind nichts anderes als physisch verkörperte Lügendämonen. Da sehen Sie, daß die Lügen der Vorzeit im Weltenkarma in einem bestimmten Heer von Wesenheiten auftreten. Wieviel Wahres Mythen und Sagen enthalten, sehen Sie an einer Stelle im «Faust». Da finden Sie einen Zusammenhang zwischen Ungeziefer und Lügen, ebenfalls in der Rolle, die Ratten und Mäuse spielen, im Zusammenhange mit dem Lügengeist, Mephisto. In den Sagen erhalten sich oft wunderbare Zusammenhänge zwischen der geistigen und der physischen Welt.

Wir müssen noch über manches andere sprechen, um das Karmagesetz zu verstehen. Aus einer gewissen intimen Erkenntnis des Karmagesetzes ist überhaupt die geisteswissenschaftliche Bewegung hervorgegangen. Sie haben eben gesehen, wie Dinge, die im Ätherleib liegen, im nächsten Leben auf den physischen Leib wirken. So wirkt die Gesinnung, die Neigung zu denken, in einer ganz bestimmten Art zu denken, auf den physischen Leib, und so ist es für eine nachfolgende Inkarnation nicht gleichgültig, ob Sie in Ihrer Gesinnung spirituell oder materialistisch sind. Ein Mensch, der etwas von höheren Welten weiß – er braucht nur an die höheren Welten zu glauben –, hat in seinem nächsten Leben einen zentrierten physischen Leib, dessen Nervensystem ruhig wirkt, den er in der Hand hat, bis in die Nerven hinein. Ein Mensch dagegen, der nur gelten lassen will, was in der Sinnenwelt ist, der pflanzt diese Gesinnung fort auf seinen physischen Leib und hat in der nächsten Verkörperung einen solchen, der zu Nervenkrankheiten disponiert ist, einen zappeligen physischen Leib, der keinen festen Willensmittelpunkt hat. Der Materialist zerfällt in lauter Einzelheiten; der Geist hält zusammen, denn er ist die Einheit.

Die Disposition kommt bei den einzelnen Menschen durch das Schicksal in der nächsten Inkarnation zum Vorschein, aber sie geht weiter durch die Generationen hindurch, so daß die Söhne und Enkel der Väter, die materialistisch gesinnt waren, das büßen müssen durch schlechte Beschaffenheit des Nervensystems und Nervenkrankheiten. Ein nervöses Zeitalter wie das unsrige ist die Folge der materialistischen Ge-sinnung des letzten Jahrhunderts, und als Gegenströmung haben die großen Lehrer der Menschheit die Notwendigkeit erkannt, die spirituelle Gesinnung einströmen zu lassen.

Der Materialismus hat auch bis in die Religion hinein gewirkt. Oder sind diejenigen, die wohl an die geistigen Welten glauben, aber nicht den Willen haben, sie zu erkennen, sind das keine Materialisten? Das ist der Materialismus in der Religion, der da möchte, daß sich das Geheimnis des Sechstagewerkes – wie sich die große Weltenevolution im Sechstagewerk der Bibel auslebt – vor seinen Augen abspielen soll, und der da spricht von Christus Jesus als einer «historischen Persönlichkeit» und vorübergeht an dem Mysterium von Golgatha. Der Materialismus in der Naturwissenschaft ist erst eine Folge des Materialismus in der Religion; es gäbe ihn nicht, wenn nicht das religiöse Leben vom Materialismus durchsetzt wäre. Diejenigen, die heute zu bequem sind, sich auf religiösem Gebiet zu vertiefen, sind dieselben, die in der Naturwissenschaft den Materialismus erzeugt haben. Und die durch diesen Materialismus erzeugte Nervenzerrüttung wirkt sich aus bei ganzen Stämmen, ganzen Völkern, wie im Einzelleben der Menschen.

Wenn die spirituelle Strömung nicht so viel Macht gewinnt, daß sie auch die Faulen und Bequemen erfassen kann, dann gewinnt dasjenige, was die karmische Folge ist, die Nervosität, immer mehr Einfluß auf die Menschheit, und wie es im Mittelalter Epidemien des Aussatzes gegeben hat, so werden, durch die materialistische Gesinnung hervorgerufen, in der Zukunft schwere Nervenerkrankungen, ganze Epidemien des Wahnsinns auftreten, und ganze Völker werden davon überfallen werden.

So sollte durch das Einsehen dieses Gebietes des Karmagesetzes die Geisteswissenschaft nicht etwas sein, über das man sich streitet, sondern ein Heilmittel für die Menschheit. Je mehr die Menschheit spirituell wird, desto mehr wird alles ausgemerzt, was mit Erkrankungen des Nervensystems und der Seele zusammenhängt.

SIEBENTER VORTRAG

München, 3I.Mai 1907

Um das Karmagesetz, sofern es im Menschenleben auftritt, noch besser verstehen zu können, will ich eine Erscheinung erzählen, die unmittelbar nach dem Tode des Menschen auftritt. Denken Sie an das Erinnerungs-Tableau, das auftritt, wenn der Mensch befreit ist von dem physischen Leibe und für kurze Zeit nur in der Hülle des ätherischen und astralischen Leibes lebt, ehe er seinen weiteren Fortgang durch die elementare Welt nimmt. Zum intimen Verständnis des Wirkens von Karma lassen Sie mich ein eigentümliches Gefühl schildern, das auch schon während dieses großen Tableaus auftritt. Es ist das eines Größerwerdens, eines Aus-sich-heraus-Wachsens. Dies tritt stärker und stärker auf, auch solange der Mensch noch in seinem Ätherleibe ist. Er kommt in eine eigentümliche Lage gegenüber diesem Tableau. Zuerst sind es Bilder des verflossenen Lebens, die er wie in einem Panorama anschaut. Dann kommt ein Moment – er liegt nicht lange nach dem Tode und dauert Stunden, auch Tage, je nach der Individualität des Menschen –, wo der Mensch die Empfindung hat: Ich bin selbst alle diese Bilder. – Er fühlt seinen Ätherleib wachsen, als ob er umgreife den ganzen Umkreis der Erde bis zur Sonne hinauf.

Dann, wenn der Mensch seinen Ätherleib verläßt, tritt ein anderes, höchst merkwürdiges Gefühl auf, das geradezu schwer mit Worten aus der physischen Welt zu beschreiben ist. Es ist zwar ein Gefühl der Ausdehnung weit hinaus bis in den Weltenraum, aber so, als ob man alle die Orte des Weltenraumes nicht mehr ausfülle. Man kann es nur grob beschreiben. Man fühlt sich so, daß man sich zum Beispiel mit einem Teil seines Wesens in München, einem ändern in Mainz, einem dritten in Basel und noch mit einem ändern Teile weit außerhalb des Erdkreises, vielleicht auf dem Monde fühlt. Man fühlt sich sozusagen zerstückelt und die dazwischenliegenden Räume als nicht zu sich gehörig. Das ist die eigentümliche Art, sich astral zu fühlen: wie ausgebreitet im Raum, an verschiedene Orte hinversetzt, aber den dazwischenliegenden Raum nicht ausfüllend. Und diese Empfindung dauert die ganze Kamaloka-Zeit hindurch, die der Mensch rückläufig bis zur Geburt durchlebt. Es ist immer ein Durchleben solcher Stücke, die zu einem gehören. Das gliedert sich dann zusammen mit dem ganzen übrigen KamalokaLeben. Es ist wichtig, das zu wissen, um eine Vorstellung davon zu erhalten, wie eigentlich das Karmagesetz wirkt. Man fühlt sich zunächst in dem Menschen drinnen, mit dem man zuletzt verbunden war, und dann zurück in allen Menschen und ändern Wesen, mit denen man zu tun hatte während des Lebens.

Wenn Sie zum Beispiel in Mainz einmal einen Menschen geprügelt haben, so erleben Sie nach Ihrem Tode zur gegebenen Zeit die Prügel selbst, die Schmerzen, die Sie ihm zugefügt haben. Wenn der Mensch also dann noch in Mainz ist, so fühlt sich ein Teil Ihres astralischen Leibes nach Ihrem Tode in Mainz und erlebt dort die Sache. Ist der Geprügelte dagegen inzwischen gestorben, so fühlen Sie sich dort, wo er selbst jetzt in Kamaloka ist. Wir haben es natürlich nicht nur mit diesem einen Menschen zu tun, sondern auch mit vielen ändern, die auf der Erde und in Kamaloka zerstreut sind. Überall sind Sie; das gestattet Ihnen dies unterbrochene Wesen, das die Körperlichkeit in Kamaloka ausmacht. Sie macht es möglich, in allen anderen drinnen das zu erleben, was Sie mit ihnen zu tun gehabt haben, und Sie bilden sich so eine bleibende Verbindung mit all denen, mit denen Sie in Berührung gekommen sind. Sie sind nun mit diesem Menschen, den Sie geprügelt haben, verbunden dadurch, daß Sie in Kamaloka mit ihm gelebt haben. Sie gehen später hinauf nach Devachan und dann wieder zurück nach Kamaloka. Nun findet Ihr Astralleib beim Aufbau das, was ihn zusammenbringt mit dem Menschen, mit dem Sie zusammengewachsen waren. Und da es viele solcher Verbindungen gibt, so sehen Sie, daß alles, was mit Ihnen zu tun hat, durch eine Art Band mit Ihnen verknüpft ist.

Eine deutliche Erklärung wird Ihnen das vom Okkultisten beobachtete Geschehnis geben, von dem ich Ihnen bereits sprach, wo fünf Femrichter einen Menschen zum Tode verurteilten und denselben auch hinrichteten. Diese letztere Persönlichkeit war in ihrem vorhergehenden Leben eine Art Häuptling und hatte die fünf hinrichten lassen; dann starb sie und kam nach Kamaloka. Während dieser Zeit wurde sie an den Ort versetzt, an dem die ändern waren, und in die ändern hinein,und mußte die Empfindungen erleben, die die ändern gehabt hatten, als sie getötet wurden. Das ist der Ausgangspunkt von Anziehungskräften, die beim Wiedererscheinen auf der Erde die Personen zusammenbringen, so daß das Karmagesetz sich vollziehen kann.

So haben wir die Technik, wie Karma wirkt. Sie sehen daraus, daß es Arten des Seins, Zusammengehörigkeiten in der Welt gibt, die schon auf dem astralen Plane beginnen. Auf dem physischen Plan besteht Kontinuierlichkeit der Substanz, auf dem astralen Plan dagegen können zusammengehörende, aber doch voneinander getrennte Teile der Körperlichkeit empfunden werden. Das ist so, wie wenn Sie in sich fühlten den Kopf, zwischen Kopf und Herz nichts, und dann das Herz, und dann die Füße und dazwischen nichts. Ein Stück von Ihnen kann in Amerika sein und ganz abgegrenzt zu Ihrer astralischen Körperlichkeit gehören, ein anderes auf dem Monde und ein drittes auf noch einem ändern Planeten, und es braucht kein astral sichtbarer Zusammenhang zwischen diesen Gliedern zu sein.

Wenn wir in dieser Art das Karmagesetz betrachten, dann wird uns klar, daß, was im menschlichen Leben in einem Lebenszyklus auftritt, Ergebnis vieler Ursachen ist, die in verflossenen Leben liegen. Wie bringen wir nun das Karmagesetz in Einklang mit der äußeren Vererbung? Man sagt, es gebe viele Widersprüche zwischen Vererbung und diesem Gesetz. Viele sagen von einem moralisch tüchtigen Menschen, er müsse der Sprößling einer ebensolchen Familie sein, er müsse es von seinen Vätern ererbt haben. Wenn wir vom okkulten Standpunkte die physischen Vorgänge betrachten, wissen wir, daß dem nicht so ist. Allerdings können wir sie in gewisser Beziehung als Vererbungsvorgänge bezeichnen. Machen wir uns das durch Beispiele klar.

Wenn wir zum Beispiel die Familie Bach betrachten, so sehen wir, daß dort neunundzwanzig Musiker innerhalb zweihundertfünfzig Jahren geboren wurden, unter ihnen der große Bach. Zu einem guten Musiker gehört nämlich nicht nur die innere musikalische Fähigkeit, sondern ein physisch gut gebildetes Ohr, eine bestimmte Form desselben. Laien können das, worauf es ankommt, nicht unterscheiden; man muß tief mit okkulten Kräften hineinschauen. Wenn auch die Unterschiede klein und unbedeutend sind, eine bestimmte Form der inneren Gehör-organe ist notwendig, damit jemand Musiker werden kann, und diese Formen vererben sich. Sie sind ähnlich bei einem Menschen mit denen seines Vaters, Großvaters und so weiter, wie sich die Form der Nase vererbt.

Nehmen wir an, es sei oben auf dem astralen Plan eine Individualität bereit, sich zu verkörpern, und suche nach einem physischen Leibe. Sie hat sich vor Jahrhunderten oder Jahrtausenden besondere musikalische Fähigkeiten erworben. Findet sie nicht einen physischen Leib mit den passenden Ohren, kann sie nicht Musiker werden. Sie drängt darum hin zu einer solchen Familie, die ihr das musikalische Ohr gibt. Ohne ein solches könnte ihre musikalische Veranlagung sich nicht ausleben, denn der größte Virtuose kann nichts leisten, wenn man ihm kein Instrument gibt.

Auch das mathematische Talent braucht etwas ganz Bestimmtes. Zum Mathematiker ist nicht eine besondere Gehirnkonstruktion nötig, wie viele Menschen glauben. Das Denken, die Logik ist bei ihm wie bei ändern. Worauf es ankommt, sind die im Ohre befindlichen drei sogenannten halbzirkelförmigen Kanäle, die so zueinander stehen, daß sie die drei Richtungen des Raumes einnehmen. Die besondere Ausbildung derselben bedingt das mathematische Talent. Darin liegt die Anlage zur Mathematik. Es ist ein physisches Organ und das muß vererbt werden. So sehen wir, daß sich in der Familie Bernoulli acht bedeutende Mathematiker verkörpert haben.

Auch der moralische Mensch braucht, um seine moralische Anlage zu betätigen, ein Elternpaar, das ihm den geeigneten physischen Leib vererbt. Und er hat diese Eltern, weil er eine solche Individualität ist und keine andere. Die Individualität sucht sich selbst ihre Eltern aus, wenn auch unter der Leitung von höheren Wesenheiten. Es gibt manche Menschen, die gegen diese Tatsache vom Standpunkte der Mutterliebe etwas einzuwenden haben. Sie haben Angst, sie könnten etwas verlieren, wenn das Kind nicht von der Mutter diese oder jene Eigenschaft ererbt. Die richtige Erkenntnis aber vertieft sogar das Gefühl der Mutterliebe. Sie zeigt, daß es ein vorgeburtliches Liebesgefühl ist, das schon vor der Empfängnis da war, was das Kind zur Mutter hinführte. Das Kind bringt schon vor der Geburt der Mutter Liebe ent-gegen; die Mutterliebe ist die Gegenliebe. So finden wir die Mutterliebe, spirituell angesehen, verlängert bis vor die Geburt hinaus. Sie beruht auf Gegenseitigkeitsgefühlen.

Man glaubt oft, der Mensch stünde unter dem unabänderlichen Gesetz des Karma, es wäre nichts daran zu ändern. Führen wir ein Gleichnis aus dem gewöhnlichen Leben für das Wirken dieses Karmagesetzes an. Ein Kaufmann hat in seinem Buche Posten für Soll und Haben. Wenn er diese zusammenzählt und vergleicht, drückt sich in ihnen der Stand seines Geschäftes aus. Der Geschäftsstand des Kaufmanns steht unter dem unerbittlichen Rechnungsgesetze des Soll und Haben. Macht er jedoch neue Geschäfte, so kann er neue Posten eintragen, und er wäre ein Tor, wenn er keine neuen Geschäfte machen wollte, weil er einmal die Bilanz gezogen hat. In bezug auf das Karma steht auf der Habenseite alles, was der Mensch Gutes, Kluges, Wahres, Richtiges getan hat, auf der Sollseite alles, was er Böses, Törichtes getan hat. Es steht ihm in jedem Momente frei, neue Posten ins karmische Lebensbuch einzutragen. Daher glaube man niemals, daß im Leben ein unabänderliches Schicksalsgesetz herrschend sei. Die Freiheit wird nicht beeinträchtigt durch das Karmagesetz. Und deshalb müssen Sie bei dem Karmagesetz ebensosehr an die Zukunft denken wie an die Vergangenheit. Wir tragen in uns die Wirkungen vergangener Taten, und wir sind die Sklaven der Vergangenheit, aber die Herren der Zukunft. Wollen wir dieselbe gut gestalten, müssen wir möglichst günstige Posten ins Lebensbuch eintragen.

Es ist ein großer, gewaltiger Gedanke, zu wissen, daß, was man auch tut, nichts vergeblich ist, daß alles seine Wirkung in die Zukunft hinein hat. So wirkt das Gesetz nicht bedrückend, sondern es erfüllt uns mit schönster Hoffnung. Es ist die schönste Gabe der Geisteswissenschaft. Wir werden froh durch das Karmagesetz, dadurch, daß wir hineinschauen in die Zukunft. Es gibt uns die Aufgabe, tätig zu sein im Sinne eines solchen Gesetzes, es hat nichts, was den Menschen traurig machen kann, nichts, was der Welt eine pessimistische Färbung geben könnte. Es beflügelt unsere Tätigkeit, mitzuwirken an dem Erden-Werdegang. In solche Gefühle muß sich das Wissen vom Karmagesetz umsetzen.

Wenn ein Mensch leidet, sagt man oft: Er verdient sein Leiden, ermuß sein Karma austragen; helfe ich, so greife ich ein in sein Karma. – Das ist eine Torheit. Seine Armut, sein Elend ist bewirkt durch sein voriges Leben, aber wenn ich ihm helfe, wird meine Hilfe einen neuen Posten in sein Leben eintragen. Ich bringe ihn dadurch vorwärts. Es ist ja auch töricht, einem Kaufmann, den man mit 1000 Mark oder 10 000 Mark vor dem Untergang retten könnte, zu sagen: Nein, dann würde ja deine Bilanz verändert werden. – Gerade das muß uns drängen, dem Menschen zu helfen. Ich helfe ihm, weil ich weiß, daß im karmischen Zusammenhange nichts ohne Wirkung ist. Das sollte uns ein Ansporn sein für ein wirkliches Handeln.

Von vielen Leuten wird vom Gesichtspunkte des Christentums aus das Gesetz des Karma bestritten. Die Theologen sagen: Das Christentum kann das Karmagesetz nicht anerkennen, denn wenn dieses richtig wäre, könnte es niemals das Prinzip des stellvertretenden Todes zulassen. – Aber es gibt auch Theosophen, die sagen, das Karmagesetz stände in Widerspruch mit dem Erlösungsprinzip. Sie sagen, sie könnten diese Hilfe, die ein einzelnes Wesen vielen Menschen gibt, nicht anerkennen. Sie haben beide unrecht, sie haben das Karmagesetz beide nicht verstanden.

Nehmen Sie einen elenden Menschen. Sie selbst sind in einer glücklicheren Lage, Sie können ihm helfen. Durch diese Hilfe schreiben Sie einen neuen Posten in sein Leben ein. Eine noch mächtigere Person kann zweien Menschen helfen und auf das Karma von zweien einwirken. Ein noch Mächtigerer kann zehn oder hundert Menschen helfen, und der Mächtigste kann Ungezählten helfen. Das widerstrebt durchaus nicht dem Prinzip der karmischen Zusammenhänge. Gerade durch die Zuverlässigkeit des Karmagesetzes wissen wir, daß diese Hilfe auch wirklich eingreift in das Schicksal des Menschen. Man weiß, daß in der Tat die Menschheit jene Hilfe brauchte, als die Christus-Individualität auf diesen Plan heruntervesetzt wurde. Der Kreuzes-Tod des Erlösers, des einen Mittelpunktwesens, das war die Hilfe, die eingriff in das Karma von Unzähligen. Es gibt keinen Zwiespalt zwischen der richtig verstandenen christlichen Esoterik und der richtig verstandenen Geisteswissenschaft. Wir finden einen tiefen Einklang zwischen den Gesetzen beider und sind durchaus nicht gezwungen, das Prinzip der Erlösung aufzugeben.Wir werden noch tiefer hineingeführt in das Karmagesetz, wenn wir zur Menschheitsentwickelung sowohl als zur Entwickelung der Erde übergehen. Wir haben einige Tatsachen angeführt, die uns zum Verständnis des Karmagesetzes führen sollen. Einiges andere werden wir noch besser verstehen, wenn wir zur Menschheitsevolution selber übergehen, und zwar nicht nur während der Erde, sondern auch durch die anderen Planeten hindurch, die andere Verkörperungen unserer Erde sind. Wir werden darin einige Ergänzungen für das Karmagesetz finden können, indem wir zurückgeführt werden in uralte Zeiten und zugleich hingewiesen werden auf urferne Zukunft.

Einleitend wollen wir uns noch mit einer wichtigen Tatsache bekannt machen. Wir sind uns heute klar geworden, daß das, was wir mit physischen Augen sehen können am Menschen, sein äußerer physischer Leib, ausgebaut wird von den höheren Gliedern der Menschennatur, daß sein Ich, Astral- und Ätherleib und so weiter bis zum höchsten Glied, Atma, arbeiten an unserem Körper. Die Teile desselben, wie sie heute im Menschen sind, sind nicht gleichwertig, sondern sie haben einen verschiedenen Wert in der menschlichen Natur. Man braucht nur eine ziemlich triviale Betrachtung zu machen, um einzusehen, daß unser physischer Leib im Grunde der vollkommenste Teil unserer Natur ist. Man nehme zum Beispiel einen Teil des Oberschenkelknochens. Das ist kein kompakter fester Knochen, sondern ein kunstvoll wie aus hin- und hergehenden Balken konstruierter Teil. Wer nicht nur mit dem Verstande, sondern mit Empfindung diesen Teil betrachtet, der wird in Bewunderung geraten über die Weisheit, die da geschaffen hat, die nicht mehr Material verwendet hat, als notwendig ist, um nach dem Prinzip des kleinsten Kraftmaßes den Oberkörper zu tragen. Keine Ingenieurkunst, die eine Brücke bauen will, ist so weit wie jene Weisheit, die in der Natur so etwas zustande gebracht hat.

Wenn man nicht nur mit dem Blick des Anatomen und Physiologen das menschliche Herz erforscht, wird man in demselben einen Ausdruck hoher Weisheit finden. Glauben Sie nicht, daß der Astralleib des Menschen in seiner Art heute schon so weit ist wie das physische Menschenherz. Das Herz ist kunstvoll und weisheitsvoll gebaut; der Astralleib in seiner Begierde veranlaßt den Menschen, jahrzehntelanglauter Herzgift in sich hineinzugießen, und das Herz hält dem jahrzehntelang stand. Erst auf einer zukünftigen Entwickelungsstufe wird auch der Astralleib so weit sein wie heute der physische Leib, und zwar wird er dann viel, viel höher stehen als der physische Leib. Heute ist dieser der vollkommenste, weniger vollkommen ist der Äther-, und noch weniger der Astralleib, und das Baby unter den Leibern ist das Ich.

Der physische Leib, so wie er heute vor uns steht, ist das älteste Glied der Menschennatur. An ihm ist am längsten gearbeitet worden. Erst als er eine bestimmte Stufe im Laufe der Entwickelung erreicht hatte, wurde er durchzogen vom Ätherleib. Nachdem diese beiden eine Zeitlang zusammengewirkt hatten, trat der Astralleib hinzu und erst zuletzt das Ich, das aber in der Zukunft ungeahnte Höhen in der Entwickelung erlangen wird.

Ebenso wie der Mensch sich wiederholentlich verkörpert, so hat auch unsere Erde Verkörperungen durchgemacht und wird noch weitere durchmachen. Der Gang der Reinkarnation vollzieht sich durch den ganzen Kosmos hindurch. Unsere Erde ist in ihrer heutigen Gestalt die Wiederverkörperung früherer Planeten, und wir können auf drei derselben blicken.

Unsere Erde war, ehe sie Erde wurde, das, was man im Okkultismus – nicht in der Astronomie – Mond nennt. Der heutige Mond ist gleichsam eine Schlacke, die als nicht brauchbar hinausgeworfen worden ist. Wenn wir Erde und Mond mit allen Substanzen und Wesenheiten zusammenrühren könnten, dann bekämen wir das, was wir den Vorgänger der Erde nennen, den okkulten Mond, und was heute als Erde zurückgeblieben ist, ist der nach dem Abwerfen der Schlacke stehengebliebene Rest des Mondes.

So wie der jetzige Mond ein hinausgeworfener Rest der alten Mondesverkörperung ist, so ist die Sonne, die am Himmel steht, etwas, was hervorgegangen ist aus einem noch früheren Zustand der Erde. Bevor die Erde Mond wurde, war sie, wie wir im Okkultismus sagen, selbst Sonne, und diese Sonne bestand aus allen Substanzen und Wesenheiten, die heute Sonne, Mond und Erde bilden. Diese Sonne entledigte sich der Glieder, die sie als höherer Körper nicht behalten konnte, der Substanzen und Wesenheiten, die heute Erde und Mond bilden, und da durch wurde sie Fixstern. Ein solcher ist für den Okkultisten nicht etwas, was immer schon ein Fixstern war. Die Sonne ist erst zum Fixstern geworden, nachdem sie Planet gewesen war.

Die Sonne, die man heute erblickt, die einst mit der Erde vereint war, hat in sich viele Wesenheiten aufgenommen, die höherstanden als die Erdenwesenheiten, ebenso wie der Mond, den man sieht, die schlechtesten Teile bekommen hat und daher eine ausgeworfene Schlacke ist. Der Mond ist ein herabgekommener, die Sonne ein heraufgestiegener Planet.

Dem Sonnendasein ging noch ein anderes Dasein voran, das Saturndasein. So haben wir vier aufeinanderfolgende Verkörperungen der Erde: Saturn, Sonne, Mond, und als vierte die Erde. Als der Menschenvorfahr auf dem Saturn sich entwickelte, war in ihm nur das Prinzip des physischen Leibes. Auf der Sonne gesellte sich dazu der Ätherleib, auf dem Monde der Astralleib und hier auf der Erde das Ich.

Aus dem Vortrage «Blut ist ein ganz besonderer Saft» werden Sie wissen, wie das Ich in intimster Weise zum Blut steht. Dieses Blut war nicht in einem Menschenleibe, bevor sich ein Ich verkörperte, so daß dieses rote Menschenblut mit der Entwickelung der Erde selbst zusammenhängt. Es hätte sich gar nicht bilden können, wenn nicht die Erde im Gang ihrer Entwickelung mit einem anderen Planeten zusammengetroffen wäre: mit dem Mars. Vorher hatte die Erde kein Eisen, gab es kein Eisen im Blut; es gab überhaupt nicht solches Blut, von dem der Mensch heute abhängig ist. In der ersten Hälfte des Erdendaseins ist das Maßgebende für die Erdenentwickelung der Einfluß des Planeten Mars, ebenso wie es für die zweite Hälfte der Einfluß des Planeten Merkur ist. Der Mars hat der Erde das Eisen gegeben, und der MerkurEinfluß zeigt sich auf der Erde dadurch, daß er die Menschenseele immer freier macht, so daß sie immer unabhängiger werden kann. Man faßt daher im Okkultismus die Erdenentwickelung so auf, daß man von zwei Hälften derselben spricht, von der Marshälfte und der Merkurhälfte. Während die übrigen Namen einen ganzen Planeten bezeichnen, wird die Erdenentwickelung ausgesprochen als «Mars-Merkur». Man bezeichnet mit diesem Mars und Merkur nicht die heutigen Sterne,sondern eben das, was in der ersten und zweiten Hälfte diese bezeichnenden Einflüsse ausübt.

In der Zukunft wird die Erde sich verkörpern in einem neuen Planeten, den man Jupiter nennt. Dann wird der Astralleib so weit sein, daß er sich* nicht mehr wie ein Feind dem physischen Leib entgegenstellt, wie es heute der Fall ist, doch wird er noch nicht auf der höchsten Stufe angelangt sein. So weit wie der physische wird dann der Ätherleib sein. Der wird dann drei Planetenentwickelungen hinter sich haben wie heute der physische Leib.

Der Astralleib wird auf der darnach folgenden Verkörperung so weit sein wie heute der physische Leib; er wird dann hinter sich haben die Mond-, Erden- und Jupiterentwickelung und wird angelangt sein in der Venusentwickelung. Auf der letzten Verkörperung, dem Vulkan, wird das Ich seine höchste Entwickelung erlangt haben. So werden die künftigen Verkörperungen der Erde sein: Jupiter, Venus, Vulkan. Diese Bezeichnungen finden sich wieder in den Wochentagen. Es gab eine Zeit, wo die Namengebung für die Tatsachen, die uns umgeben, ausging von den Eingeweihten. Heute hat man kein inneres Gefühl mehr für die Zusammengehörigkeit der Namen mit den Dingen. Die Namen der Wochentage sollten den Menschen eine Erinnerung sein an ihren Werdegang durch die Entwickelungszustände der Erde.

Fangen wir an beim Sonnabend: Saturn tag, englisch Saturday. Dann Sonntag: Sonnentag. Montag: Mondtag. Dann Mars und Merkur, die zwei Zustände unserer Erde: Mars-Tag – Dienstag, auf altgermanisch Ziu- oder Dinstag, und französisch Mardi, italienisch Martedi. Mittwoch: der Merkurs-Tag, italienisch Mercoledi, französisch Mercredi. Merkur ist dasselbe wie Wotan. Tacitus spricht vom Wotanstag; im Englischen noch jetzt Wednesday. Dann der Jupitertag: Jupiter ist der deutsche Donar, daher der deutsche Donnerstag, französisch Jeudi, italienisch Giovedi. Dann der Venus-Tag; Venus, die deutsche Freia: Freitag, französisch Vendredi und italienisch Venerdi.

So haben wir in der Aufeinanderfolge der Wochentage ein Erinnerungszeichen an den Werdegang der Erde durch ihre verschiedenen Verkörperungen hindurch.

ACHTER VORTRAG

München, 1.Juni 1907

Die verschiedenen Verkörperungen unseres Planeten wollen wir jetzt einmal der Reihe nach betrachten. Wir müssen uns dabei durchaus die Vorstellung bilden, daß dies Verkörperungen unseres Erdenplaneten waren, also die Zustände der Erde, als sie einst Saturn, Sonne, Mond war, und wir müssen uns vorstellen, daß diese Verkörperungen für die Bildung der Wesen, besonders des Menschen, notwendig waren, daß des Menschen eigene Entwickelung mit der Entwickelung der Erde innig zusammenhängt. Wir werden aber nur dann einen richtigen Begriff davon bekommen, was da geschehen ist, wenn wir uns einen Gedanken darüber bilden, wie in bezug auf gewisse Eigenschaften sich das, was wir heute als Menschen, als uns, erkennen, im

Laufe der Entwickelung verändert hat, und zwar wollen wir zuerst die Veränderungen betrachten, die sich mit dem Menschen in bezug auf seine Bewußtseinszustände vollzogen haben. Alles, alles hat sich in der Welt entwickelt, auch unser Bewußtsein hat sich entwickelt. Das Bewußtsein, das der Mensch heute hat, hat er nicht immer gehabt; das ist erst nach und nach so geworden, wie es heute ist.

Unser heutiges Bewußtsein nennen wir das Gegenstandsbewußtsein oder das wache Tagesbewußtsein. Sie alle kennen es als das, was Ihnen eigen ist vom Morgen, wenn Sie aufwachen, bis abends, wenn Sie einschlafen. Machen wir uns klar, worin es besteht. Es besteht darin, daß der Mensch seine Sinne in die Außenwelt richtet und Gegenstände wahrnimmt; deshalb nennen wir es Gegenstandsbewußtsein. Der Mensch schaut in die Umgebung hinein und schaut mit seinen Augen gewisse Gegenstände im Raum, die von Farben umgrenzt sind. Er hört mit dem Ohr hinaus und vernimmt, daß Gegenstände im Raum sind, die tönen, die Schall verbreiten. Er berührt mit seinem Tastsinn die Gegenstände, findet sie warm oder kalt, er riecht, er schmeckt Gegenstände. Das, was er so mit seinen Sinnen wahrnimmt, darüber denkt er nach. Er wendet seine Vernunft dazu an, diese verschiedenen Gegenstände zu begreifen, und aus diesen Tatsachen der Sinneswahrnehmun-gen und des Begreifens derselben mit unserem Verstande setzt sich das wache Tagesbewußtsein, wie der Mensch es heute hat, zusammen. Dieses Bewußtsein hat der Mensch nicht immer gehabt, es hat sich erst entwickelt, und er wird es nicht immer so haben, sondern er wird aufsteigen zu höheren Bewußtseinszuständen.

Wir können uns zunächst mit den Mitteln, die uns der Okkultismus verleiht, sieben Bewußtseinszustände überblicken, von denen unser heutiges Bewußtsein das mittlere ist. Drei vorhergehende und drei nachfolgende können wir überblicken. Mancher wird sich darüber wundern, daß wir gerade so schön in der Mitte stehen. Das kommt daher: Dem ersten Zustande gehen andere voran, die sich unseren Blicken entziehen, dem siebenten folgen andere nach, die sich unserer Betrachtung ebenso entziehen. Wir sehen eben nach hinten so weit wie nach vorn. Würden wir um eines zurückstehen, so würden wir nach hinten eines mehr erblicken und nach vorn eines weniger, geradeso, wie Sie hinausgehen aufs Feld und links so weit sehen können wie rechts.

Diese sieben Bewußtseinszustände sind folgende. Zuerst ein sehr dumpfer, tiefer Bewußtseinszustand, den der Mensch heute kaum mehr kennt. Nur besonders medial veranlagte Menschen können heute noch diesen Bewußtseinszustand haben, den einst auf dem Saturn alle Menschen hatten. Solche medial Veranlagte können in einen Zustand kommen, den auch der moderne Psychologe kennt. Das wache Tagesbewußtsein und auch noch andere Bewußtseinszustände sind bei ihnen eingeschläfert; sie sind wie tot. Dann aber, wenn sie in der Erinnerung oder auch während des Zustandes dasjenige zeichnen oder schildern, was sie dort erlebt haben, dann bringen sie ganz eigentümliche Erlebnisse zutage, die sich nicht um uns herum abspielen. Sie entwerfen allerlei Zeichnungen, die, wenn sie auch grotesk und verzerrt sind, doch übereinstimmen mit dem, was wir in der Geisteswissenschaft bezeichnen als Kosmoszustände. Sie sind oft durchaus nicht richtig, aber sie haben doch etwas, woran man erkennen kann, daß solche Wesen während dieses herabgedämmerten Zustandes ein dumpfes, aber ein universelles Bewußtsein haben. Sie sehen Weltkörper und daher zeichnen sie solche.

Solches Bewußtsein, das dumpf ist, dafür aber eine Allwissenheitdarstellt in unserem Kosmos, hat der Mensch einstmals auf der ersten Verkörperung unserer Erde gehabt. Man nennt es tiefes Trancebewußtsein. Es gibt Wesen in unserer Umgebung, die solches Bewußtsein noch jetzt haben; das sind die Mineralien. Könnten Sie mit ihnen sprechen, so würden diese Mineralien Ihnen sagen, wie es auf dem Saturn zugeht. Nur ist dieses Bewußtsein ganz dumpf.

Der zweite Bewußtseinszustand, den wir kennen, oder vielmehr nicht kennen, weil wir dann schlafen, ist der des gewöhnlichen Schlafes. Dieser Bewußtseinszustand ist nicht so umfassend, aber trotzdem er noch sehr dumpf ist, ist er doch im Verhältnis zum ersten schon hell. Dieses Schlafbewußtsein hatten einst alle Menschen dauernd, als die Erde Sonne war. Damals hat der Menschenvorfahr fortwährend geschlafen. Auch heute gibt es noch diesen Bewußtseinszustand: die Pflanzen haben ihn. Sie sind Wesen, die unausgesetzt schlafen, und sie könnten uns, wenn sie sprechen könnten, erzählen, wie es auf der Sonne zugeht, weil sie Sonnenbewußtsein haben.

Der dritte Zustand, der immer noch dämmerhaft und dumpf ist im Verhältnis zu unserem Tagesbewußtsein, ist der des Bilderbewußtseins, und davon haben wir schon einen deutlichen Begriff, weil wir einen Nachklang im traumerfüllten Schlafe erleben, allerdings nur ein Rudiment von dem, was auf dem Monde das Bewußtsein aller Menschen war. Es wird gut sein, vom Traum auszugehen, um ein Bild des Mondenbewußtseins zu bekommen.

Im Traumleben finden wir zwar etwas Verwirrendes, Chaotisches, aber bei genauerer Beobachtung bietet diese Verwirrung doch eine intime Gesetzmäßigkeit. Der Traum ist ein merkwürdiger Symboliker. In meinen Vorträgen habe ich oft schon die folgenden Beispiele angeführt, die alle dem Leben entnommen sind: Sie träumen, Sie laufen einem Laubfrosch nach, um ihn zu fangen, Sie spüren den weichen glatten Körper; Sie wachen auf und haben den Zipfel des Bett-Tuches in Ihrer Hand. Hätten Sie ihr Wachbewußtsein angewendet, so hätten Sie gesehen, wie Ihre Hand die Bettdecke erfaßt. Das Traumbewußtsein gibt Ihnen ein Symbol der äußeren Handlung, es formt ein Sinnbild aus dem, was unser Tagesbewußtsein als Tatsache sieht.

Ein anderes Beispiel. Ein Student träumt, er stände an der Tür imHörsaal. Da wird er angerempelt, wie man in der Studentensprache es nennt. Daraus entsteht eine Forderung. Er erlebt nun alle Einzelheiten, bis er, von seinem Sekundanten und dem Arzt begleitet, zum Duell geht und der erste Schuß losgeht. In diesem Augenblicke wacht er auf und sieht, daß er den Stuhl vor seinem Bett umgestoßen hat. Im Wachbewußtsein hätte er diesen Fall einfach gehört; der Traum symbolisiert ihm diese prosaische Handlung durch die Dramatik des Duells. Und Sie sehen auch, daß die Zeitverhältnisse ganz andere sind, denn in dem einzigen Augenblick, als der Stuhl fiel, ist ihm das ganze Drama durch den Kopf geschossen. Alles, was Vorbereitung war, hat sich in einem Moment abgespielt. Der Traum hat die Zeit nach rückwärts verlegt, er gehorcht nicht den Verhältnissen der Welt, er ist ein Zeitbildner.

Nicht nur äußere Ereignisse können sich so symbolisieren, sondern auch innere Vorgänge des Leibes. Der Mensch träumt, er sei in einem Kellerloch, widrige Spinnen kriechen auf ihn zu. Er wacht auf und empfindet Kopfschmerz. Die Schädeldecke hat sich da in dem Kellerloch symbolisiert, der Schmerz in den häßlichen Spinnen.

Der Traum des heutigen Menschen symbolisiert Ereignisse, die im Innern und draußen sind. Aber so war es nicht, als dieser dritte Bewußtseinszustand derjenige des Menschen auf dem Monde war. Damals lebte der Mensch in lauter solchen Bildern wie im heutigen Traum, aber sie drückten Wirklichkeiten aus. Sie bedeuteten genauso eine Wirklichkeit, wie heute die blaue Farbe eine Wirklichkeit bedeutet. Nur schwebte damals die Farbe im Räume frei, sie war nicht an den Gegenständen. In dem damaligen Bewußtsein hätte der Mensch nicht sich auf die Straße begeben können wie heute, von ferne einen Menschen sehen, ihn anschauen, sich ihm nähern können, denn solche Formen von Wesen, die eine Farbe haben an ihrer Oberfläche, hätte der Mensch damals nicht wahrnehmen können, ganz abgesehen davon, daß der Mensch damals nicht so gehen konnte, wie es der heutige Mensch tut. Aber nehmen wir an, der Mensch wäre damals auf dem Monde einem ändern begegnet: da wäre ein frei schwebendes Form- und Farbenbild vor ihm aufgestiegen; sagen wir, ein häßliches, dann wäre der Mensch auf die Seite gegangen, um ihm nicht zu begegnen, oder ein schönes, dann hätte er sich ihm genähert. Das häßliche Farbenbild hätte ihm angezeigt, daßder andere ein unsympathisches Gefühl gegen ihn habe, das schöne, daß der andere ihn liebe.

Nehmen wir an, es hätte auf dem Monde Salz gegeben. Wenn heute Salz auf dem Tische steht, so sehen Sie es, wie es im Räume ist, als Gegenstand, körnig, mit bestimmter Farbe. So wäre es damals nicht gewesen. Auf dem Monde würden Sie das Salz nicht haben sehen können, aber frei schwebend wäre von der Stelle, wo das Salz gewesen wäre, ausgegangen ein Form- und Farbenbild, und dieses Bild hätte Ihnen angezeigt, daß das Salz etwas Nützliches ist. So war das ganze Bewußtsein ausgefüllt mit Bildern, mit schwebenden Farben und Formen. In einem solchen Form- und Farbenmeere lebte der Mensch, aber diese Farben- und Formenbilder bedeuteten das, was um den Menschen vorging, vor allem die seelischen Dinge und was auf das Seelische Bezug hatte, was ihm zuträglich oder schädlich war. So orientierte sich der Mensch in der richtigen Weise über die Dinge um ihn herum.

Dieses Bewußtsein hat sich, als der Mond sich zur Erde herüberverkörperte, in unser heutiges Tagesbewußtsein verwandelt, und nur ein Überbleibsel ist geblieben im Traum, wie ihn der heutige Mensch hat, ein Rudiment, wie ja auch von anderen Dingen Rudimente geblieben sind. Sie wissen, daß zum Beispiel in der Nähe des Ohres gewisse Muskeln sind, die heute zwecklos erscheinen. Früher hatten sie ihren Sinn. Sie dienten dazu, die Ohren willkürlich zu bewegen. Heute gibt es nur wenige Menschen, die das können.

So finden sich auch im Menschen Zustände, die als letzter Rest einer einst sinnvollen Einrichtung geblieben sind. Trotzdem sie aber heute nichts mehr bedeuten, diese Bilder, damals bedeuteten sie die Außenwelt. Auch heute haben Sie dieses Bewußtsein noch bei all denjenigen Tieren – beachten Sie es wohl! –, die nicht aus ihrem Inneren heraus einen Ton entfalten können. Es besteht nämlich im Okkultismus eine viel richtigere Einteilung der Tiere als in der äußeren Naturwissenschaft, nämlich in innerlich tonlose und solche, die von innen heraus tönen können. Sie finden freilich bei manchen niederen Tieren, daß sie einen Ton entfalten, aber das geschieht dann auf mechanische Weise, durch Reiben und so weiter, nicht von innen heraus. Selbst die Frösche erzeugen den Ton nicht von innen. Erst die höheren Tiere, die damalsentstanden sind, als der Mensch im Tone ausleben konnte sein Leid und seine Freude, erst sie haben mit dem Menschen die Möglichkeit bekommen, durch Laute und Schreie ihren Schmerz und ihre Lust zum Ausdruck zu bringen. Alle Tiere, die nicht von innen heraus tönen, haben noch solches Bilderbewußtsein. Es ist nicht so, daß niedere Tiere die Bilder in solchen Begrenzungen sehen wie wir. Wenn irgendein niederes Tier, zum Beispiel der Krebs, ein Bild wahrnimmt, das einen bestimmten häßlichen Eindruck macht, so weicht er aus. Er sieht die Gegenstände nicht, aber die Schädlichkeit sieht er in einem abstoßenden Bilde.

Der vierte Bewußtseinszustand ist der, den jetzt alle Menschen haben. Die Bilder, die der Mensch früher im Räume als Farbenbilder frei schwebend wahrgenommen hat, legen sich gleichsam um die Gegenstände. Sie sind, möchte man sagen, ihnen übergestülpt. Sie bilden die Grenzen der Dinge. Sie erscheinen an den Dingen, während sie früher frei schwebend erschienen. Dadurch sind sie der Ausdruck der Form geworden. Das, was der Mensch früher in sich hatte, ist hinausgetreten und hat sich an die Gegenstände geheftet. Dadurch ist er zu seinem heutigen wachen Tagesbewußtsein gekommen.

Wir wollen jetzt etwas anderes betrachten. Wir haben schon gesagt, daß auf dem Saturn vorbereitet wurde des Menschen physischer Leib. Auf der Sonne kam dazu der Äther- oder Lebensleib, durchdrang ihn und arbeitete an ihm. Er nahm das, was der physische Leib schon geworden war, an sich und arbeitete es weiter aus. Auf dem Mond kam hinzu der Astralleib; der veränderte wieder die Gestalt des Leibes. Auf dem Saturn war dieser physische Leib sehr einfach. Auf der Sonne war er schon viel komplizierter, denn jetzt arbeitete der Ätherleib daran und machte ihn vollkommener. Auf dem Mond kam der Astralleib hinzu, und auf der Erde kam das Ich hinzu und machte ihn noch vollkommener. Damals, als der physische Leib auf dem Saturn war, als noch kein Ätherleib eingedrungen war, da waren all diejenigen Organe, die heute darin sind, noch nicht in ihm, denn es fehlten Blut und Nerven, es waren auch noch keine Drüsen da. Damals hatte der Mensch, zwar nur in der Anlage, bloß diejenigen Organe, die heute die vollkommensten sind und die Zeit gehabt haben, zu ihrer heutigen Vollkommenheit aufzurücken: das sind die wundervoll gebauten Sinnesorgane.Dieser wundervolle Bau des menschlichen Auges, dieser wunderbare Apparat des menschlichen Ohres, alles das hat erst heute seine Vollkommenheit erlangt, weil es aus der Saturnmasse herausgebildet wurde, und Ätherleib, Astralleib und Ich daran gearbeitet haben. So auch der Kehlkopf. Er war auf dem Saturn schon veranlagt, aber sprechen konnte der Mensch da noch nicht. Auf dem Mond begann er unartikulierte Töne und Schreie hinauszusenden, aber erst durch die beschriebene lange Arbeit wurde der Kehlkopf der vollkommene Apparat, wie er heute auf der Erde ist. Auf der Sonne, wo der Ätherleib eingefügt wurde, wurden diese Sinnesorgane weiter ausgebildet, und es kamen alle diejenigen Organe hinzu, die vorzugsweise Absonderungs- und Lebensorgane sind, die der Ernährung und dem Wachstum dienen. Sie sind zuerst während des Sonnendaseins veranlagt worden. Dann hat der Astralleib weitergearbeitet während des Mondendaseins, das Ich während des Erdendaseins; so sind die Drüsen, die Organe des Wachstums und so weiter zu ihrer heutigen Vollkommenheit herangereift. Dann wurde auf dem Monde durch die Eingliederung des Astralleibes zuerst das Nervensystem veranlagt. Das war damals, als der Mensch das Bilderbewußtsein hatte. Das aber, was den Menschen fähig machte, ein Gegenstandsbewußtsein zu entwickeln, was ihn zugleich fähig machte, von innen hinauszutönen seine Lust und sein Leid, das Ich, das bildete im Menschen sein Blut.

So ist das ganze Universum der Erbauer der Sinnesorgane. So ist alles, was Drüsen, Fortpflanzungs- und Ernährungsorgane sind, durch den Lebensleib gebildet. So ist der Astralleib der Erbauer des Nervensystems und das Ich der Eingliederer des Blutes. Es gibt eine Erscheinung, die man als Blutarmut oder Bleichsucht bezeichnet. Da kommt das Blut in einen Zustand, wo es nicht vermag, das Wachbewußtsein festzuhalten. Solche Personen kommen oft in ein dämmerhaftes Bewußtsein gleich demjenigen auf dem Monde.

Jetzt wollen wir die drei Bewußtseinszustände betrachten, die noch folgen. Man kann fragen: Wie ist es möglich, heute schon etwas davon zu wissen? – Es ist möglich durch die Einweihung. Der Eingeweihte kann diese Bewußtseinszustände in der Vorausnahme schon heute haben. Der nächste Bewußtseinszustand, den der Eingeweihte kennt,ist der sogenannte psychische, ein Bewußtseinszustand, in dem man beides zusammen hat, das Bilderbewußtsein und das wache Tagesbewußtsein. Bei diesem psychischen Bewußtsein sehen Sie den Menschen so wie im wachen Tagesbewußtsein in seinen Grenzen und Formen, aber Sie sehen zu gleicher Zeit das, was in seiner Seele lebt, ausströmen als Farbwolken und Bilder in dem, was wir die Aura nennen. Und Sie gehen dann nicht wie der Mondenmensch im traumhaften Zustande durch die Welt, sonden in vollständiger Selbstkontrolle, wie der heutige Mensch des wachen Tagesbewußtseins. Die ganze Menschheit wird auf dem Planeten, der unsere Erde ablöst, dieses psychische oder seelische Bewußtsein haben, das Jupiterbewußtsein.

Dann gibt es noch einen sechsten Bewußtseinszustand, den auch einst der Mensch haben wird. Der wird vereinigen das heutige wache Tagesbewußtsein, das, was der Eingeweihte nur als psychisches Bewußtsein kennt, und dazu noch alles, was heute der Mensch verschläft. Tief, tief hineinsehen wird der Mensch in die Natur der Wesenheiten, wenn er in diesem Bewußtsein lebt, dem Bewußtsein der Inspiration. Der Mensch wird nicht nur wahrnehmen in Farbenbildern und Formen, er wird die Wesenheit des ändern tönen und klingen hören. Jede Menschenindividualität wird einen gewissen Ton haben, und das alles wird zusammenklingen zu einer Symphonie. Das wird das Bewußtsein des Menschen sein, wenn unser Planet in den Zustand der Venus übergegangen sein wird. Dort wird er die Sphärenharmonie erleben, die Goethe in seinem Prolog zum «Faust» beschreibt:

Die Sonne tönt nach alter Weise
In Brudersphären Wettgesang
Und ihre vorgeschriebne Reise
Vollendet sie mit Donnergang.

Als die Erde Sonne war, da vernahm der Mensch dämmerhaft dieses Tönen und Klingen, und auf der Venus wird er es wieder tönen und klingen hören «nach alter Weise». Sogar bis auf dieses Wort hat Goethe das Bild beibehalten.

Der siebente Bewußtseinszustand ist das spirituelle Bewußtsein, das eigentlich höchste Bewußtsein, wo der Mensch Allbewußtsein hat, wo er das sehen wird, was nicht nur auf seinem Planeten, sondern was inder ganzen kosmischen Nachbarschaft vorgeht; jenes Bewußtsein, das der Mensch auf dem Saturn hatte, das ja ganz dumpf, aber doch eine Art Allbewußtsein war. Das wird er zu all den übrigen Bewußtseinszuständen haben, wenn er auf dem Vulkan angekommen sein wird.

Das sind die sieben Bewußtseinszustände des Menschen, die er durchmachen muß auf seinem Wandelgange durch den Kosmos, und eine jede Verkörperung der Erde stellt die Bedingungen her, durch die solche Bewußtseinszustände möglich sind. Nur dadurch, daß auf dem Mond veranlagt worden ist das Nervensystem, das sich weiterentwickelt hat zu dem heutigen Gehirn, ist das heutige wache Tagesbewußtsein möglich geworden. Solche Organe müssen geschaffen werden, durch die sich die höheren Bewußtseinszustände auch physisch ausleben können, wie sie der Eingeweihte heute schon geistig erlebt.

Daß der Mensch durch solche sieben planetarische Zustände durchgehen kann, das ist der Sinn der Entwickelung. Eine jede planetarische Verkörperung ist verbunden mit der Entwickelung einer der sieben Bewußtseinszustände des Menschen, und durch das, was auf einem jeden Planeten vorgeht, bilden sich die physischen Organe aus für einen solchen Bewußtseinszustand. Sie werden ein höherentwickeltes Organ, ein psychisches Organ, auf dem Jupiter haben. Auf der Venus wird ein Organ vorhanden sein, wodurch der Mensch physisch das Bewußtsein wird entwickeln können, das heute der Eingeweihte auf dem Devachanplan hat. Und auf dem Vulkan wird jenes spirituelle Bewußtsein vorhanden sein, das der Eingeweihte heute hat, wenn er auf der höheren Partie des Devachan, wenn er in der Vernunftwelt sich befindet.

Morgen werden wir diese Planeten einzeln durchnehmen, denn wie unsere Erde früher, zum Beispiel in der atlantischen und in der lemurischen Zeit, anders ausgeschaut hat als heute, und wie sie später wieder anders ausschauen wird, so haben auch Mond, Sonne und Saturn verschiedene Zustände gehabt, und so werden Jupiter, Venus verschiedene Zustände durchmachen.

Wir haben heute die großen, umfassenden Kreisläufe der Planeten kennengelernt, und wir werden uns morgen mit den Veränderungen dieser Planeten beschäftigen, während sie der Schauplatz der Menschen waren.

NEUNTER VORTRAG München, 2. Juni 1907

Wir werden uns über den Gang der Menschheit durch die drei Verkörperungen hindurch, die vor der Erde stattgefunden haben, Saturn, Sonne und Mond, am leichtesten verständigen, wenn wir zur Ergänzung den Menschen noch einmal im Schlaf, im Traum betrachten. Wenn der Mensch schläft, sehen wir als Seher den Astralleib und das in demselben eingeschlossene Ich wie schwebend über dem physischen Leibe. Dieser Astralleib ist dann außerhalb des physischen und Ätherleibes, aber bleibt mit ihnen verbunden. Er sendet gleichsam Fäden, besser gesagt Strömungen in den allgemeinen Leib des Kosmos und ist gleichsam in denselben hineingesenkt. So daß wir beim schlafenden Menschen den physischen, den ätherischen und den astralischen Leib haben, aber dieser letztere streckt Fühlfäden aus nach der großen astralischen Körperlichkeit.

Wenn wir uns diesen Zustand dauernd denken, wenn hier auf dem physischen Plan nur Menschen wären, welche den physischen Leib mit dem Ätherleib durchsetzt hätten und oben darüber schwebend eine astralische Seele mit dem Ich, dann würden wir den Zustand haben, in dem die Menschheit auf dem Monde war. Nur daß auf dem Mond dieser astralische Leib nicht stark getrennt war von dem physischen Leib, sondern ebenso stark, wie er sich hinausstreckte in den Kosmos, ebenso stark senkte er sich hinein in den physischen Leib. Wenn Sie sich aber den Zustand denken ganz so, wie er heute im Schlafe ist, doch so, daß nicht einmal ein Träumen möglich ist, dann haben Sie den Zustand, in dem die Menschheit auf der Sonne war. Und wenn Sie sich jetzt vorstellen, daß der Mensch gestorben ist, daß auch sein Ätherkörper, verbunden mit dem Astralleib und dem Ich, heraus ist, aber so, daß die Verbindung doch nicht ganz gelöst ist, daß das, was heraus ist, was eingebettet ist in die umliegende kosmische Masse, seine Strahlen hinuntersendet und arbeitet an der physischen Leiblichkeit, dann haben Sie den Zustand, den die Menschheit auf dem Saturn hatte. Unten auf der Weltkugel des Saturn war nur das enthalten, was in unserer rein physi-schen Leiblichkeit ist; umgeben war sie gleichsam von einer ätherischastralischen Atmosphäre, in welcher eingebettet waren die Iche.

Die Menschen waren tatsächlich schon vorhanden auf dem Saturn, aber in einem dumpfen, dumpfen Bewußtsein. Diese Seelen hatten die Aufgabe, regsam und in Tätigkeit zu erhalten etwas, was drunten zu ihnen gehörte. Sie arbeiteten von oben an ihrem physischen Leibe. Wie eine Schnecke, die sich ihr Gehäuse bearbeitet, ebenso schaffen sie von außen, wie ein Instrument, an den leiblichen Organen. Wir wollen beschreiben, wie dasjenige aussah, an dem die Seelen oben arbeiteten. Wir haben diesen physischen Saturn, diesen Saturn überhaupt, ein wenig zu beschreiben. Ich habe schon gesagt, das, was an der physischen Leiblichkeit dort ausgebildet wurde, waren die Anlagen der Sinnesorgane. Was als Sinnesanlage im Menschen lebte, bearbeiteten die Seelen äußerlich auf der Saturn-Oberfläche. Sie waren wirklich in dem den Saturn umgebenden Weltenraum, unten war ihre Werkstätte. Da arbeiteten sie die Typen für Augen und Ohren und für die anderen Sinnesorgane aus.

Was war nun die Grundeigenschaft dieser Saturnmasse? Sie ist schwer zu bezeichnen, weil wir in unserer Sprache kaum ein Wort haben, das dazu paßt, denn unsere Worte sind ja auch ganz materialisiert; sie passen nur für den physischen Plan. Es gibt aber ein Wort, das diese feine Arbeit, die da geleistet wurde, ausdrücken kann. Man kann es bezeichnen mit dem Ausdruck: sich spiegeln. Die Saturnmasse hatte die Eigenschaft, in allen ihren Teilen das, was von außen als Licht, als Ton, als Geruch, als Geschmack herankam, zu spiegeln. Alles wurde wieder zurückgeworfen, man nahm es im Weltenraum gleichsam wahr als ein Sich-Spiegeln im Spiegel des Saturn. Man kann es nur damit vergleichen, wenn man seinem Nebenmenschen ins Auge blickt und das eigene Bildchen uns daraus entgegenschaut. So nahmen sich alle Seelen der Menschen wahr, aber nicht nur als Bild in Farben, sondern sie schmeckten sich, sie rochen sich, sie nahmen sich in einem bestimmten Wärmegefühl wahr. So war der Saturn ein spiegelnder Planet. Die in der Atmosphäre lebenden Menschen warfen ihre Wesenheiten hinein, und aus diesen Bildern, die da entstanden, bildeten sich die Anlagen zuden Sinnesorganen, denn es waren Bilder, die schöpferisch wirkten. Man denke sich vor einem Spiegel stehend, aus dem das eigene Bild einem entgegentritt, und dieses Bild beginne zu schaffen, sei nicht ein totes Bild wie beim heutigen leblosen Spiegel: da hat man die schöpferische Tätigkeit des Saturn, da hat man die Art und Weise, wie die Menschen selbst auf dem Saturn lebten und ihre Arbeit verrichteten.

Das spielte sich unten auf der Kugel des Saturn ab. Oben die Seelen hatten das tiefe Trancebewußtsein, von dem ich gestern gesprochen habe. Sie wußten nichts von dieser Spiegelung, sie haben es nur getan. In diesem dumpfen Trancebewußtsein hatten sie das ganze kosmische All in sich, und so hat sich aus ihrem Wesen heraus das ganze kosmische All gespiegelt. Sie selbst aber waren eingebettet in eine Grundsubstanz geistiger Art. Sie waren nicht selbständig, sondern nur ein Glied der den Saturn umgebenden Geistigkeit. Daher konnten sie nicht geistig wahrnehmen. Höhere Geister nahmen wahr mit ihrer Hilfe. Sie waren die Organe der Geister, die damals wahrnahmen.

Den Saturn umgab eine ganze Anzahl höherer Geister. Alles, was die christliche Esoterik Boten der Gottheit, Engel, Erzengel, Urkräfte, offenbarende Mächte genannt hat, alles das war enthalten in dieser Saturnatmosphäre. So wie die Hand zum Organismus gehört, so gehörten die Seelen zu diesen Wesenheiten, und so wenig wie die Hand ein selbständiges Bewußtsein hat, so wenig hatten sie damals ein eigenes Bewußtsein. Sie arbeiteten aus dem Bewußtsein höherer Geister, aus dem höheren Weltenbewußtsein heraus und gestalteten so die Bilder ihrer Sinnesorgane, die dann schöpferisch wurden, und sie gestalteten auch die Saturnmasse. Diese Saturnmasse dürfen Sie sich nicht so dicht vorstellen wie die heutige menschliche Fleischmasse. Der dichteste Zustand des Saturn, den er überhaupt erlangen konnte, war nicht einmal so dicht wie unsere heutige physische Luft. Der Saturn ist auch physisch geworden, hat es aber nur bis zur Dichtigkeit gebracht, die man die Dichte des Feuers, der Wärme nennt, der Wärme, in der die heutige Physik gar keinen Stoff mehr sieht. Die Wärme ist aber für den Okkultisten ein feinerer Stoff als die Gase; er hat die Eigenschaft, sich immer weiter auszudehnen. Und weil der Saturn aus diesem Stoff bestand, hatte er die Gabe, sich von innen auszudehnen, alles auszustrahlen, zuspiegeln. Ein solcher Körper strahlt alles aus; er hat nicht das Bedürfnis, alles in sich zu behalten.

Der Saturn war nicht etwa eine gleichförmige Masse, sondern so, daß man darin eine Differenzierung, eine Konfiguration hätte wahrnehmen können. Später rundeten sich die Organe sogar in zellenförmige Kugeln, nur daß Zellen klein sind; damals aber waren es große Kugeln, wie wenn Sie eine Maulbeere oder Brombeere nehmen. Sehen hätten Sie noch nicht können auf dem Saturn, denn jede Spiegelung warf alles, was ihr an Licht zukam, nach außen zurück. Innerhalb dieser Saturnmasse war alles finster. Nur gegen Ende seiner Entwickelung leuchtete der Saturn etwas auf. In der Umgebung der Atmosphäre dieser Saturnmasse gab es eine Anzahl von Wesen. Nicht nur Sie selbst bereiteten Ihre Sinnesorgane vor, denn des Menschen Seele war noch nicht so weit entwickelt, daß sie hätte allein arbeiten können. Sie arbeitete mit anderen geistigen Wesenheiten zusammen, trivial ausgedrückt, unter deren Leitung.

So selbständig, wie der heutige Mensch arbeitet, so arbeiteten auf dem Saturn gewisse Wesenheiten, die dazumal auf der Menschenstufe standen. Sie konnten nicht so gestaltet sein wie der heutige Mensch, da Wärme die einzige Substanz des Saturn war. Sie standen aber in bezug auf ihre Intelligenz, auf ihr Ichbewußtsein, auf der Stufe des heutigen Menschen; doch konnten sie sich keinen physischen Leib, kein Gehirn bilden. Betrachten wir sie etwas näher. Der heutige Mensch besteht aus einer Vierheit: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und das Ich, und im Ich vorgebildet Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch — Manas, Buddhi, Atma. Das niederste, wenn auch in seiner Art vollkommenste Glied auf dem Erdenplaneten ist die physische Körperlichkeit, das nächsthöhere der Ätherleib, dann der Astralleib und das Ich. Es gibt nun auch Wesenheiten, die keinen physischen Leib haben, deren niederstes Glied der Ätherleib ist. Sie haben den physischen Leib nicht nötig, um sich in unserer sinnlichen Welt zu betätigen; dafür haben sie ein Glied, das höher ist als unser siebentes. Andere Wesenheiten haben als niederstes Glied den Astralleib und dafür ein neuntes, und wieder andere, die als niederstes Glied das Ich haben, die haben dafür noch ein zehntes Glied. Wenn wir die Wesenheiten ansehen, die das Ich als unterstes Glied haben, müssen wir sagen, sie bestehen aus dem Ich, Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch. Dann kommt das achte, neunte und zehnte Glied, das, was die christliche Esoterik die göttliche Dreieinigkeit nennt: Heiliger Geist, Sohn oder Wort, Vater. In der theosophischen Literatur ist man gewohnt, sie die drei Logoi zu nennen.

Diese Wesenheiten, deren unterstes Glied das Ich ist, waren gerade diejenigen, welche bei der Saturnentwickelung besonders für uns in Betracht kommen. Sie waren auf der Stufe, auf der heute die Menschen stehen. Sie konnten ihr Ich betätigen unter den ganz anderen Verhältnissen, die ich geschildert habe. Das waren die Vorfahren unserer heutigen Menschheit, die Menschen des Saturn. Sie bestrahlten die Oberfläche des Saturn mit ihrer Ichheit, ihrer äußersten Wesenheit. Sie waren die Einpflanzer der Ichheit in die physische Körperlichkeit, die sich auf der Saturnoberfläche bildete. So sorgten sie dafür, daß der physische Leib so vorbereitet wurde, daß er später der Träger des Ich werden konnte. Nur ein solcher physischer Leib, wie Sie ihn heute haben, mit Füßen, Händen und Kopf und den eingegliederten Sinnesorganen, konnte Ichträger werden auf der vierten Stufe, der Erde. Dazu mußte ihm der Keim auf dem Saturn eingepflanzt werden. Diese Ichwesen des Saturn nennt man auch die Geister des Egoismus.

Egoismus ist etwas, was zwei Seiten hat, eine vortreffliche und eine verwerfliche. Wenn damals auf dem Saturn und auf den folgenden Planeten nicht immer wieder und wieder die Wesenheit des Egoismus eingepflanzt worden wäre, dann wäre der Mensch nie ein selbständiges Wesen geworden, das «Ich» zu sich sagen kann. In Ihrer Leiblichkeit ist schon von dem Saturn her die Summe der Kraft eingeimpft, die Sie stempelt zu einer selbständigen Wesenheit, die Sie abgliedert von allen anderen Wesenheiten. Dazu mußten die Geister des Egoismus, die Asuras, wirken. Es gibt unter ihnen zwei Arten, abgesehen von kleinen Schattierungen. Die eine Art ist die, die den Egoismus in der edlen, selbständigen Weise ausgebildet hat, die immer höher und höher gestiegen ist in der Ausbildung des Freiheitssinnes: das ist die vortreffliche Selbständigkeit des Egoismus. Diese Geister haben durch alle folgenden Planeten die Menschheit geleitet. Sie sind die Erzieher der Menschen zur Selbständigkeit geworden. Nun gibt es auf jedem Planeten auch solche Geister, die in der Entwickelung zurückgeblieben sind. Sie sind stationär geblieben, sie wollten nicht weiter. Daraus werden Sie ein Gesetz erkennen: Wenn das Vortrefflichste fällt, wenn es die «große Sünde» begeht, nicht mitzugehen mit der Entwickelung, dann wird es gerade das Schlechteste. Der edle Freiheitssinn ist in der Verwerflichkeit verkehrt worden in sein Gegenteil. Das sind die schwer in Betracht kommenden Geister der Versuchung; sie verleiten zu dem verwerflichen Egoismus. Auch heute sind sie noch in unserer Umgebung, diese schlimmen Geister des Saturn. Alles, was schlimm ist, hat seine Kraft von diesen Geistern.

Jeder Planet, wenn er seine Entwickelung vollendet hat, wird wieder geistig; er ist sozusagen nicht mehr vorhanden und geht über in einen Schlafzustand, um wieder daraus hervorzugehen. So auch der Saturn. Seine nächste Verkörperung ist die Sonne, jene Sonne, die Sie erhalten würden, wenn Sie alles das, was auf der Sonne, dem Mond und der Erde ist, mitsamt allen irdischen und geistigen Wesenheiten, zusammenmischen würden wie in einem Kessel. Die Sonnenentwickelung ist dadurch ausgezeichnet, daß der Ätherkörper einzog in den unten vorbereiteten physischen Menschenkörper. Die Sonne hat schon eine dichtere Körperlichkeit als der Saturn; sie ist zu vergleichen mit der Dichte der heutigen Luft. Die menschliche physische Körperlichkeit, der eigene Leib, den Sie sich formten, den sehen Sie auf der Sonne vom Ätherleib durchsetzt. Sie selbst gehörten zu einem Luftleib, wie auf dem Saturn zu einem Wärmeleib. Ihr Ätherleib war schon unten, aber in der Atmosphäre der Sonne war Ihr Astralleib mit Ihrem Ich eingegliedert in dem großen allgemeinen Astralleib der Sonne, und da wirkten Sie hinunter in den physischen und Ätherleib, ähnlich wie heute im Schlaf, wenn Ihr Astralleib draußen ist und an dem physischen und Ätherleibe arbeitet. Sie arbeiteten dazumal die ersten Anlagen aus zu all dem, was heute Wachstums- und Verdauungs- und Fortpflanzungsorgane sind. Sie gestalteten die Anlagen der Sinnesorgane vom Saturn um; einige behielten ihren Charakter bei, andere wurden umgestaltet zu Drüsen und Wachstumsorganen. Alle Wachstums- und alle Fortpflanzungsorgane sind umgestaltete, vom Ätherleib ergriffene Sinnesorgane.

Wenn Sie den Körper der Sonne vergleichen mit dem Saturn, so fin-den Sie einen gewissen Unterschied. Der Saturn war noch wie eine spiegelnde Oberfläche; er strahlte zurück alles, was er empfing an Geschmack, Geruch, alle Sinneswahrnehmungen. Nicht so war es bei der Sonne. Während der Saturn alles direkt zurückstrahlte, ohne sich dessen zu bemächtigen, durchdrang die Sonne sich damit und strahlte es erst dann zurück. Das kam daher, weil sie einen Ätherleib hatte. Ihr Leib, der vom Ätherleib durchsetzt war, machte es so, wie es heute die Pflanze mit dem Sonnenlicht macht: sie nimmt das Sonnenlicht auf, sie durchdringt sich damit und gibt es dann zurück. Stellt man sie an irgendeinen dunklen Ort, dann verliert sie die Farbe und wird welk. Ohne Licht wäre kein grüner Farbstoff. So war es mit Ihrem eigenen Leibe auf der Sonne: er durchdrang sich mit Licht, aber auch mit anderen Ingredienzien, und so wie die Pflanze zurückschickt das Licht, nachdem sie sich daran gekräftigt hat, so strahlte einstmals die Sonne das Licht zurück, nachdem sie es in sich verarbeitet hatte. Aber nicht nur mit dem Licht, sondern auch mit Geschmack, Geruch, Wärme, mit allem durchdrang sie sich und strahlte es wieder heraus.

Daher war auch Ihr eigener Leib auf der Sonne in dem Zustand der Pflanzenheit. Er schaute nicht so aus wie eine Pflanze im heutigen Sinne, denn diese hat sich erst auf der Erde gebildet. Das, was Sie heute im Innern tragen, die Drüsen, die Organe, die man Wachstums- und Fortpflanzungsorgane nennt, die waren auf der Sonne, wie heute Berge und Felsen auf der Erde sind. Daran arbeiteten Sie, wie man heute ein Gärtchen pflegt und bearbeitet. Die Sonne strahlte die Ingredienzien des Weltenraumes zurück. Sie glänzte in den herrlichsten Farben. Ein wunderbares Tönen ging hinaus, ein köstliches Aroma strömte aus von ihr. Die alte Sonne war ein wunderbares Wesen im Weltenraum. So arbeiteten die Menschen dazumal auf der Sonne an ihrer eigenen Körperlichkeit, wie gewisse Wesen, zum Beispiel Korallen, von außen an ihrem Bau arbeiten. Das geschah unter der Leitung höherer Wesen, denn es gab höhere Wesenheiten in der Atmosphäre der Sonne.

Mit einer Kategorie derselben müssen wir uns besonders befassen, die damals auf der Stufe stand wie die Menschen heute. Auf dem Saturn haben wir die Geister des Egoismus, die den Freiheits- und den Selbständigkeitssinn einpflanzten und auf der Menschenstufe standen. Aufder Sonne waren es andere Wesenheiten, die nicht das Ich, sondern den Astralleib als unterstes Glied hatten. Sie bestanden aus Astralleib, Ich, Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch und dem achten Glied, dem, was die christliche Esoterik Heiliger Geist nennt, und endlich als neuntem Gliede dem Sohne, dem «Wort» im Sinne des Johannes-Evangeliums. Das zehnte Glied hatten sie noch nicht; dafür hatten sie unten angesetzt den Astralleib. Das waren die Geister, die sich auf der Sonne betätigten; sie leiteten alle astrale Arbeit. Sie unterscheiden sich von dem heutigen Menschen dadurch, daß der Mensch Luft atmet, weil Luft in der Umgebung der Erde ist, jene Geister aber Wärme oder Feuer.

Die Sonne war selbst eine Art von Luftmasse. Das, was sie umgab, war jene Stofflichkeit, die früher den Saturn selbst gebildet hatte: das Feuer, die Wärme. Der Teil, der sich verdichtet hatte, hatte die gasförmige Sonne gebildet, und was sich nicht verdichten konnte, war ein wogendes Feuermeer. Diese Wesenheiten konnten also auf der Sonne so leben, daß sie Wärme, Feuer ein- und ausatmeten. Daher nennt man diese Geister die Feuergeister. Sie standen auf der Sonne auf der Stufe der

Menschheit, und sie arbeiteten in dem Dienst der Menschheit. Sonnen- oder Feuergeister nennt man diese Wesenheiten. Der Mensch war damals auf der Stufe des Schlafbewußtseins. Diese Sonnen-Feuergeister hatten schon das Ich-Bewußtsein. Sie haben sich seither auch weiterentwickelt und höhere Bewußtseinsstufen erstiegen. Man nennt sie in der christlichen Esoterik Erzengel. Und der am höchsten entwickelte Geist, der auf der Sonne war als Feuergeist, der sich heute noch auf der Erde betätigt, mit höchstentwickeltem Bewußtsein, dieser Sonnenoder Feuergeist, das ist der Christus, ebenso wie der höchstentwickelte Saturngeist der Vatergott ist. Für die christliche Esoterik war daher in dem fleischlichen Leibe des Christus Jesus ein solcher Sonnen-Feuergeist verkörpert, und zwar der höchste, der Regent der Sonnengeister. Damit er auf die Erde kommen konnte, mußte er einen physischen Leib benutzen. Er mußte unter denselben irdischen Bedingungen stehen wie der Mensch, um sich hier betätigen zu können.

So haben wir es zu tun auf der Sonne mit einem Sonnenleib, gleichsam mit einem Leibe des Sonnenplaneten, mit Ich-Geistern, die Feuer-geister sind, und mit einem Regenten dieser Sonne, dem höchstentwickelten Sonnengeist, dem Christus. Während die Erde Sonne war, war dieser Geist der Zentralgeist der Sonne. Als die Erde Mond war, war er höherentwickelt, aber er verblieb bei dem Mond. Als die Erde Erde ward, war er höchstentwickelt und verblieb bei der Erde, nachdem er sich mit ihr nach dem Mysterium von Golgatha vereinigt hatte. Er bildet so den höchsten planetarischen Geist der Erde. Die Erde ist sein Leib heute, wie dazumal die Sonne sein Leib war. Daher müssen Sie das Johannes-Wort wörtlich nehmen: «Wer mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen.» Denn die Erde ist der Leib Christi, und wenn die Menschen, die das Brot essen, das dem Leibe der Erde entnommen ist, auf der Erde gehen, so treten sie mit Füßen den Leib des Christus. Nehmen Sie dieses Wort ganz wörtlich, wie überhaupt alle religiösen Urkunden wörtlich genommen werden müssen. Nur muß man erst den Buchstaben in seiner wahren Bedeutung kennen und dann den Geist suchen.

Nun noch eins: Innerhalb dieser Sonnenmasse kamen nicht alle Wesen zu der Entwickelungsstufe, von der ich Ihnen gesprochen habe. Manche blieben zurück auf der Stufe des Saturndaseins. Sie konnten das, was in den Weltenraum hineinstrahlte, nicht in sich aufnehmen und nach der Aufnahme zurückschicken. Sie mußten es direkt zurückschicken, sie konnten sich nicht damit durchdringen. Diese Wesenheiten erschienen deshalb auf der Sonne als eine Art von dunklen Eingliederungen, als etwas, was nicht Eigenlicht aussenden konnte. Und weil sie in der Sonnenmasse eingeschlossen waren, umgeben von einer Eigenlicht aussendenden Masse, wirkten sie wie dunkle Stellen. Wir müssen daher unterscheiden solche Sonnenstellen, die das, was sie empfangen hatten, in den Weltenraum hinausstrahlten, und solche, die nichts hinausstrahlen konnten. So wirkten sie wie dunkle Einschiebsel innerhalb der Sonnenmasse; sie hatten auf dem Saturn nichts hinzugelernt. Ebenso, wie Sie im menschlichen Leibe auch nicht überall Drüsen und Wachstumsorgane finden, sondern er durchsetzt ist von Totem, Eingegliedertem, ebenso war die Sonne durchsetzt von diesen dunklen Einschiebseln.

Unsere heutige Sonne ist der Nachkomme der alten Erdensonnenmasse. Sie hat herausgeworfen den Mond und die Erde und hat dasVortrefflichste zurückbehalten. Dasjenige, was in der damaligen Sonnenmasse vorhanden war als Reste vom Saturn, hat seine Rudimente in der heutigen Sonne in den sogenannten Sonnenflecken. Sie sind die letzten Rudimente des Saturn, die als dunkle Einschiebsel in der leuchtenden Sonnenmasse verblieben. Unsere okkulte Weisheit deckt die verborgenen geistigen Quellen der physischen Tatsachen auf. Die physische Wissenschaft konstatiert die physischen Ursachen der Sonnenflecken durch ihre Astronomie und Astrophysik; die geistigen Ursachen aber liegen in jenen zurückgebliebenen Rückständen des Saturn.

Wir fragen uns jetzt: Welche Reiche hat es gegeben auf dem Saturn? Nur ein Reich, dessen letzte Rudimente in dem jetzigen Mineral erhalten sind. Wenn wir von dem Durchgang des Menschen durch das Mineralreich sprechen, dürfen wir nicht an das heutige Mineral denken. Sie müssen vielmehr die letzten Nachkommen des Saturnminerals in Ihren Augen, Ohren und Ihren anderen Sinnesorganen sehen. Das ist das Physischste, das Mineralischste an Ihnen. Der Apparat des Auges ist wie ein physikalisches Instrument und bleibt auch eine Zeitlang nach dem Tode unverändert.

Das eine Reich des Saturn rückt auf der Sonne zu einer Art von Pflanzendasein auf. Der eigene Leib der Menschen wächst uns da entgegen wie eine Pflanze. Was als Saturnreich zurückgeblieben war, war eine Art Mineralreich der Sonne. Das hatte die Gestalt von verkümmerten Sinnesorganen, die ihren Zweck nicht erreichen konnten. Aber alle diese Wesenheiten auf der Sonne, die werdende Menschenleiber waren, hatten noch nicht in sich ein Nervensystem; das wurde erst auf dem Monde eingegliedert vom astralischen Leibe. Auch die Pflanzen haben kein Nervensystem und daher keine Empfindung. Es ist ein Mißverständnis, wenn man ihnen Empfindung zuschreibt.

Aber diese Astralleiber, namentlich diejenigen, die von den Feuergeistern ausgingen, sandten eine Art von Strömung hinein in die Körperlichkeit, die da unten war als physische und ätherische Leiber. Diese Lichtströmungen verteilten sich baumartig. Die letzten Rudimente dieser Einströmungen auf der Sonne, die sich später verdickten und äußerliche Form erhalten haben, sind das Organ, das man das Sonnengeflecht nennt. Es ist der letzte verdichtete Nachklang alter, zur Substantialitätverdichteter Einstrahlungen auf der Sonne. Daher der Name Plexus solaris, Sonnengeflecht. Sie müssen sich die Leiber, die Sie auf der Sonne gehabt haben, so vorstellen, wie wenn von oben Strahlen in sie hineindringen würden, die sich baumförmig verflechten. So stellt sich die Sonne dar in den zahlreichen Verästelungen, die in Ihrem Sonnengeflecht sind. Diese Verästelungen werden in der germanischen Mythologie in der Weltenesche dargestellt, die freilich auch noch manches andere bedeutet.

Dann ging die Sonne in den Schlaf zustand über und wandelte sich in das, was wir im okkulten Sinne den Mond nennen. Wir haben es darin mit einer dritten Verkörperung der Erde zu tun, die uns wiederum einen regierenden Zentralgeist darstellen wird. Wie uns der höchste Regent des Saturn, der Ich-Geist, als Vatergott erscheint, der höchste Regent, der höchste Gott der Sonne, der Sonnengott, als Christus, so wird uns der Regent der Mondengestalt der Erde als Heiliger Geist mit seinen Scharen erscheinen, die in der christlichen Esoterik die Boten der Gottheit, die Engel, genannt werden.

So haben wir zwei Schöpfungstage absolviert, die man in der esoterischen Sprache Dies Saturni und Dies Solis nennt. Dazu kommt: Dies Lunae, der Mond-Tag. Immer hat man das Bewußtsein gehabt, daß man es mit einer leitenden Gottheit des Saturn, der Sonne und des Mondes zu tun gehabt hat.

Das Wort «Dies» = Tag und «Deus» = Gott hat denselben Ursprung, so daß ebensogut «Dies» mit «Tag» wie mit «Gottheit» übersetzt werden kann. Man kann also ebensogut sagen für «Dies Solis» Sonnentag wie Sonnengott und meint damit zu gleicher Zeit ChristusGeist.

ZEHNTER VORTRAG München, 3. Juni 1907

Wir haben gestern von den verschiedenen Verkörperungen unseres Planeten gesprochen, über die Saturn- und über die Sonnenverkörperung, und wir wollen uns nur kurz ins Gedächtnis zurückrufen, daß auf diesem Sonnenplaneten, dem Vorgänger unseres Erdenplaneten, der Mensch bis zu demjenigen Punkte ausgebildet war, daß er einen physischen und einen Ätherleib hatte, daß er also aufgestiegen war zu einer Art von Pflanzendasein. Ich habe Ihnen auch erzählt, wie verschieden allerdings dieses Pflanzendasein von dem war, was Sie heute in der Pflanzenwelt Ihrer Umgebung kennen. Wir werden sehen, daß die Pflanzen, die Sie heute umgeben, erst auf unserem Erdenplaneten entstanden sind. Wir haben auch beschrieben in einer gewissen Weise, wie dadurch, daß diese Menschenvorfahren der Sonne einen Ätherleib hatten, sie im physischen Leibe hauptsächlich diejenigen Organe zum Ausdruck brachten, die wir jetzt als Drüsenorgane, als Organe des Wachstums, der Fortpflanzung und der Ernährung kennen. Das alles war auf der Sonne zu sehen wie auf unserer Erde Felsen, Steine und Pflanzen. Daneben gab es ein Reich, das wir als zurückgebliebenes Saturnreich bezeichnen können, das die Anlagen zum späteren Mineral enthielt. Also nicht Mineral, wie wir es heute kennen, davon kann auf diesem Sonnenkörper nicht die Rede sein, aber Körper, die sich sozusagen nicht die Fähigkeit erworben hatten, einen Ätherleib in sich aufzunehmen und die dadurch in gewisser Beziehung auf der mineralischen Stufe zurückgeblieben waren, die der Mensch vorher auf dem Saturn durchgemacht hatte. Wir müssen also von zwei Reichen sprechen, die sich auf der Sonne gebildet haben. Man hat sich in der theosophischen Literatur daran gewöhnt, davon zu sprechen, daß der Mensch durchgegangen sei durch das Mineralreich, durch das Pflanzenreich und durch das Tierreich. Sie sehen, das ist eine ungenaue Ausdrucksweise. Dieses Mineralreich auf dem Saturn war ganz anders gestaltet. Es waren in den Gestalten desselben die ersten Keime, die Vorboten unserer Sinnesorgane vorgezeichnet. Ebenso war auf der Sonnenicht ein Pflanzenreich wie das heutige, sondern es war pflanzlicher Natur alles das, was heute in dem Menschen als Organe des Wachstums lebt, namentlich alle Drüsenorgane. Pflanzlich waren sie, weil sie vom Ätherleib durchzogen waren.

Nun müssen wir uns vorstellen, daß dieser Sonnenzustand durchgegangen ist durch eine Art von Schlafzustand, durch eine Verdunkelung, eine Latenz. Sie dürfen sich aber nicht vorstellen, daß der Durchgang eines Planeten durch einen solchen Schlafzustand etwa ein Durchgehen durch die Tatenlosigkeit wäre, ein Zustand der Nichtigkeit. Das ist er ebensowenig wie der Devachanzustand des Menschen. Das menschliche Devachan ist kein Zustand der Tatenlosigkeit. Wir haben vielmehr gesehen, wie der Mensch dort in fortwährender Tätigkeit sich befindet und an der Entwickelung unserer Erde in wichtigster Weise mitarbeitet. Nur für das gegenwärtige Bewußtsein des Menschen ist dieser Zustand eine Art von Schlaf zustand. Für ein anderes Bewußtsein stellt er sich aber als ein viel tätigerer wirklicher Zustand dar. Es sind alle diese

Durchgänge ein Gehen durch himmlische, höhere Zustände, worin Wichtiges für die Planeten vorgeht. Man nennt sie in der theosophischen Ausdrucksweise «Pralaya».

Wir wollen uns nun vorstellen, wie die Sonne durch einen solchen Zustand gegangen ist und wie sich aus der Sonne das entwickelt hat, was man im Okkultismus den dritten Zustand unserer Erde, den Mond, nennt. Wenn wir diesem Vorgange hätten zuschauen können, so hätte sich uns etwa folgendes dargestellt. Wir hätten im Laufe von Millionen von Jahren das Sonnendasein sich verändern und dahinschwinden sehen und nach weiteren Millionen von Jahren wieder aufleuchten nach einem Dämmerungszustand. Das ist der Beginn des Mondenkreislaufs.

In der ersten Zeit, als die Sonne wieder aufleuchtete, war von einer Trennung zwischen Sonne und Mond nicht die Rede; sie waren noch beisammen wie im Sonnenzeitalter. Und dann geschah zunächst, was man eine Wiederholung der früheren Zustände nennt. Auf einer gewissen höheren Stufe wiederholte sich, was auf dem Saturn und der Sonne geschehen war. Dann trat eine merkwürdige Veränderung in dem Zustande dieser wieder hervorgetretenen Sonne ein: es ballte sich der Mond von der Sonne ab. Zwei Planeten oder vielmehr ein Fixsternund ein Planet entstanden aus dem alten Sonnensystem heraus. Es bildete sich eine größere und eine kleinere Masse, Sonne und Mond. Der Mond, von dem wir jetzt sprechen, enthielt nicht nur, was der heutige Mond enthält, sondern vielmehr alles das, was die heutige Erde und der Mond an verschiedenen Substanzen und Wesenheiten enthalten. Wenn Sie das alles zusammenrühren würden, dann hätten Sie jenen Mond, von dem wir sprechen und der sich damals von der Sonne abgerissen hat.

Die Sonne wurde dadurch ein Fixstern, daß sie die besten Stoffe zugleich mit den geistigen Wesenheiten herauszog. Dadurch avancierte sie zum Fixstern. Als sie noch Planetensonne war, hatte sie ja das alles noch in sich. Weil sie aber jetzt alles das abgab an einen selbständigen Planeten, was die Wesen an ihrer Höherentwickelung verhindert hätte, wurde sie ein Fixstern. Und wir haben jetzt das kosmische Schauspiel vor uns, daß wir einen höhergebildeten Körper als Fixstern haben, und um diesen herum im Räume sich bewegend einen Planeten, der weniger wertvoll ist, der Mond, das heißt heutiger Mond und heutige Erde in einem.

Diese Bewegung des Mondes um die Sonne war eine ganz andere, als es die Bewegung der heutigen Erde ist. Wenn Sie diese verfolgen, können Sie zwei Bewegungen unterscheiden. Erstens dreht sich die Erde um die Sonne und zweitens um sich selbst. Durch diese letztere Bewegung, die im Jahre sich ungefähr 365 mal vollzieht, entsteht, wie Sie wissen, Tag und Nacht, durch die erstere entstehen die vier Jahreszeiten. So war es aber auf dem alten Monde nicht. Dieser Mond war in gewisser Beziehung ein höflicherer Körper zu seiner Sonne, als es unsere Erde ist, denn er bewegte sich immer so um die Sonne herum, daß er ihr stets dieselbe Seite zukehrte. Er kehrte ihr niemals die Rückseite zu. Er drehte sich während eines Rundganges um die Sonne nur einmal um sich selbst. Solch eine andersartige Bewegung aber hat eine große Wirkung auf die Wesen, die sich auf dem Planeten entwickeln.

Nun will ich Ihnen diesen Mondplaneten selbst beschreiben. Da muß ich vor allen Dingen sagen, daß der Mensch selbst wiederum ein Stück weitergekommen war als auf der Sonne und dem Saturn. Er war jetzt so weit, daß er nicht nur aus physischem und Ätherleib bestand, sondern daß auch noch der Astralleib dazukam. Wir haben also jetzt einenMenschen, der aus physischem Leib, Ätherleib und Astralleib sich zusammensetzte, der aber noch kein Ich hatte. Die Folge davon war, daß gerade dieser Mensch des Mondes aufrückte zu jenem dritten Bewußtseinszustande, den wir beschrieben haben, zu dem Bilderbewußtsein, dessen letztes Rudiment wir im Traumbilderbewußtsein des heutigen Menschen haben. Dadurch nun, daß dieser astralische Leib sich den anderen Leibern eingliederte, gingen an diesen, namentlich am physischen Leibe, Veränderungen vor. Wir haben gesehen, wie auf der Sonne als Höchstes im physischen Leibe die Drüsenorgane waren, wie bestimmte Stellen durchzogen wurden von Strahlungen, die sich später verhärtet haben zum heutigen Sonnengeflecht. Durch die Arbeit des Astralleibes an dem physischen Leib auf dem Monde entstanden die ersten Anfänge des Nervensystems. Da gliederten sich die Nerven ein, die Sie heute noch in ähnlicher Weise in den Nerven des Rückenmarks haben.

Nun bedenken Sie das eine: Der Mensch hatte noch kein selbständiges Ich, nur die drei genannten Leiber waren da. Dieses menschliche Ich war geradeso in der Atmosphäre in der Umgebung des Mondes, wie früher der Ätherleib auf dem Saturn und der Astralleib auf der Sonne, und von dort aus arbeitete dieses Ich, eingebettet in die göttliche Grundsubstanz, an dem physischen Leibe. Wenn wir nun bedenken, daß damals das Ich noch arbeitete als ein Genösse von göttlichen Wesenheiten, daß es sozusagen noch nicht herausgegliedert, noch nicht herausgefallen war aus dieser göttlich-geistigen Wesenheit, so sehen wir, daß das Ich auf seinem Gang zum Erdendasein in gewisser Weise eine Art von Verschlechterung und in gewisser Weise auch eine Verbesserung erfahren hat. Eine Verbesserung dadurch, daß das Ich selbständig geworden ist, eine Verschlechterung aber dadurch, daß es nun allem Zweifel, allen Irrtümern, allem Bösen und Schlechten ausgesetzt worden ist.

Aus der göttlich-geistigen Substanz heraus arbeiteten die Iche. Wenn heute ein Ich vom astralischen Plan herunterarbeitet auf den physischen Plan, ist es eine Gruppenseele der Tiere. Ähnlich wie diese Gruppenseelen heute hineinarbeiten in die Tiere, so arbeitete damals das menschliche Ich von außen hinein in die drei Leiber. Nur konnte es höhere Körper erzeugen als den des heutigen Tieres, weil es aus der gött-lichen Substanz heraus wirkte. Es gab auf dem Monde Lebewesen, die durch ihr Aussehen, durch alles, was sie waren, höher standen als heute die höchsten Affen, aber nicht so hoch wie der heutige Mensch. Es gab ein Zwischenreich zwischen dem heutigen Menschen und dem Tierreich. Dann gab es noch zwei weitere Reiche, die beide zurückgeblieben waren: ein solches, welches gewissermaßen nicht fähig geworden war, von der Sonne her den Astralleib aufzunehmen, das also auf der Stufe stehengeblieben war, auf der die Drüsenorgane auf der Sonne waren. Dieses zweite Reich auf dem Monde stand zwischen den heutigen Tieren und heutigen Pflanzen mitten darin, es war eine Art Pflanzentier. Es gibt heute auf der Erde keine ähnlichen Wesen unmittelbar, wir können nur noch Rudimente davon erkennen. Es gab noch ein drittes Reich, das sich schon auf der Sonne den Saturnzustand bewahrt hatte; es stand mitten darin zwischen Mineral und Pflanzen. So haben wir also auf dem Monde drei Reiche: Pflanzenmineral, Tierpflanze und Menschentier.

Das, was heute Mineralien sind, auf denen Sie herumgehen, das gab es auf dem Monde noch nicht. Was wir Felsen, Ackerkrume und Humussubstanz nennen, gab es damals noch nicht. Das niedrigste Reich stand zwischen Pflanze und Mineral. Aus diesem Reiche bestand die ganze Substanz des Mondes. Die Mondenoberfläche glich etwa einem heutigen Torfboden, wo Pflanzen eben daran sind, eine Art Pflanzenbrei zu bilden. Die Mondenwesen gingen herum auf einer breiigen Pflanzenmineralmasse. Durch gewisse Zeiten seiner Entwickelung war der Mond so. Man kann es auch mit einem Kochsalat vergleichen. Felsen gab es im heutigen Sinne nicht. Das Höchste, was es gab, waren gewisse Eingliederungen, die Sie vergleichen können mit der Masse, die das Holz oder die Borke bestimmter Bäume bildet. Die Mondenberge bestanden aus solchen Verholzungen, solchen Holzmassen von verholztem Pflanzenbrei. Es war wie eine Art dürr gewordener alter Pflanze. Hierin bereitete sich das Mineralreich vor. Darauf wuchsen diese Pflanzentiere. Sie konnten keine selbständige Bewegung machen, sie waren festgebannt an den Boden, wie heute die Korallen.

In unseren Mythen und Sagen, in denen von Eingeweihten gegebene tiefe Weisheit liegt, ist uns eine Erinnerung daran erhalten, und zwarin der Mythe vom Tode des Baidur. Der germanische Sonnen- oder Lichtgott hatte einstmals einen Traum, in dem ihm sein baldiger Tod verkündet wurde. Das machte die Götter, die Asen, die ihn liebten, sehr traurig. Sie sannen auf Mittel, ihn zu retten. Die Göttermutter Frigg nahm allen Wesen der Erde schwere Eide ab, daß keines den Baidur jemals töten würde. Alle schworen, und so schien es unmöglich, daß Baidur je dem Tode verfallen könne. Einst spielten die Götter und warfen während des Spiels mit allen möglichen Dingen nach Baidur, ohne ihn zu verwunden; sie wußten, daß er unverwundbar sei. Loki aber, der Gegner der Asen, der Gott der Finsternis, sann darauf, Baidur zu töten. Da hörte er von der Frigg, daß sie allen Wesen Eide abgenommen hätte, Baidur nicht zu töten. Nur ganz draußen, da war eine Pflanze, die Mistel, die war unschädlich, der hatte sie keinen Eid abgenommen, und das verriet sie ihm. Der listige Loki nahm die Mistel und brachte sie dem blinden Gotte Hödur, der, unwissend, was er tat, mit der Mistel den Baidur tötete. So erfüllte sich der böse Traum durch die Mistel. Sie spielte immer im Volksgebrauch eine bestimmte Rolle. Etwas Unheimliches, Geisterhaftes drückte sich durch sie aus. Was in den alten Drotten- und Druidenmysterien gelehrt wurde über die Mistel, ist als Sage und Brauch ins Volk übergegangen.

Die zugrunde liegende Wahrheit ist: Auf dem Monde gab es diesen Mineralpflanzenbrei. Darauf wuchsen die Pflanzentiere des Mondes. Es gab nun solche, die sich weiterentwickelten und auf der Erde höhere Zustände erreichten, andere aber waren zurückgeblieben auf der Mondenstufe, und als die Erde entstand, konnten sie nur verkümmerte Gestalt annehmen. Sie mußten die Gewohnheit, die sie auf dem Monde hatten, beibehalten. Sie konnten nur auf pflanzlicher Grundlage, als Schmarotzer, als Parasiten auf der Erde leben. So lebt die Mistel auf anderen Bäumen, weil sie ein zurückgebliebener Rest der alten Pflanzentiere des Mondes ist.

Baidur war der Ausdruck dessen, was sich weiterentwickelt, was auf der Erde Licht bringt; Loki dagegen, der Repräsentant der finsteren Gewalten, des Zurückgebliebenen, er haßt das Fortgeschrittene, das, was sich weiterentwickelt hat. Daher ist Loki der Gegner des Baidur. Alle Erdenwesen waren unfähig, gegen Baidur, den Gott, der der ErdeLicht gab, etwas zu unternehmen, denn sie waren seinesgleichen, sie hatten die Entwickelung mitgemacht. Nur das auf der Mondenstufe Zurückgebliebene, was sich mit dem alten Gott der Finsternis verbunden fühlte, das allein war fähig, den Lichtgott zu töten. Die Mistel ist auch ein bestimmtes Heilmittel, wie überhaupt Gifte Heilmittel sind. So finden wir tief auf dem Grunde der alten Volkssagen und Gebräuche kosmische Weisheiten.

Nun erinnern Sie sich der Wesenheiten, die auf dem Saturn als äußersten Leib das Ich hatten, und daß es auf der Sonne solche gab, die als äußersten Leib den Astralleib hatten. Auf dem Monde gab es Wesenheiten, deren äußerster Leib der Ätherleib war. Sie bestanden aus Ätherleib, Astralleib, Ich, Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch und aus einem Gliede darüber, dem achten, von dem wir heute beim Menschen noch nicht reden können, dem Heiligen Geist. Wir hätten sie nur in ihrem Ätherleibe sehen können als gespensterhafte Wesenheiten. Sie hatten damals den Entwickelungswert wie heute der Mensch. Die christliche Esoterik nennt sie Engel. Es sind Wesen, die heute unmittelbar über dem Menschen stehen, weil sie sich hinauf entwickelt haben bis zur Stufe des Heiligen Geistes. Man nennt sie auch Geister des Zwielichts oder lunarische Pitri.

Die Geister der Ichheit hatten auf dem Saturn als Anführer eine Wesenheit, die man den Vatergott nennt. Die Geister des Feuers hatten auf der Sonne als Anführer den Christus, im Sinne des Johannes-Evangeliums den Logos. Auf dem Monde war der Anführer der Geister des Zwielichts dasselbe, was im Christentum der Heilige Geist ist. Jene Wesen, die auf dem Monde ihre Menschheit durchgemacht hatten, hatten nicht nötig, hier auf der Erde bis zu der Gestalt des physischen Leibes hinabzusteigen.

Die planetarischen Bildungen sind immer dichter und dichter geworden. Der alte Saturn hatte in seinem dichtesten Zustande nur den Zustand des Wärmestoffes. Der Sonnenzustand hatte als dichtesten Zustand dasselbe, was wir heute in den Gasen, der Luft sehen. Allerdings müssen Sie sich diese Substanzen etwas dichter vorstellen, als der heutige Wärmestoff und die Gase sind. Und auf der Mondenstufe haben sich die gasigen Substanzen der Sonne so verdichtet, daß sie diese brei-artige, dichtwässerige, quellende Masse ergaben, aus der alle diese Wesen, auch die höchsten, die Tiermenschen auf dem Monde, bestanden. Wenn Sie sich das Weiße eines Hühnereies etwas dichter denken, so haben Sie ungefähr diese Substanz, und in diese Substanz des Menschen wurde das Nervensystem eingegliedert.

Umgeben war dieser Mond von einer Art Atmosphäre, die ganz anders gestaltet war als die Erdenatmosphäre. Den Charakter dieser Substanz erkennen wir, wenn wir an eine Stelle in Goethes «Faust» denken: es ist da, wo Mephistopheles mit Faust auf dem Mantel sich in die Höhe heben will. Da will er Feuerluft machen; das würde Luft sein, in der wässerige Substanzen nebelhaft aufgelöst sind. Diese von wässerigen Substanzen durchzogene Luft – man nennt sie Feuerluft, auch Feuernebel – atmeten die Wesen auf dem Monde. Sie hatten keine Lunge, auch die höchsten Wesen, sie atmeten durch eine Art von Kiemen wie heute die Fische.

Diese Feuerluft, in der hebräischen Tradition «Ruach» genannt, kann tatsächlich in einer gewissen Weise dargestellt werden. Diese Ruach ist den heutigen Menschen verlorengegangen, die alten Alchemisten aber konnten die Bedingungen dafür herstellen; sie konnten dadurch Elementarwesen zu ihren Dienern machen. Dieser Feuernebel war also in den alchemistischen Zeiten etwas durchaus Bekanntes, und je weiter wir zurückgehen, desto mehr hatten die Menschen die Möglichkeit, ihn herzustellen. Diesen Feuernebel atmeten unsere Vorfahren auf dem Monde. Er hat sich weiterentwickelt und hat sich differenziert in die heutige Luft und in das, was sonst auf der Erde unter der Einwirkung des Feuers entstanden ist.

Die rauchartige, dampf artige Mondenatmosphäre, die einen gewissen Hitzegrad hatte, war durchzogen, zu gewissen Zeiten mehr, zu gewissen Zeiten weniger, von Strömungen, die sozusagen wie Stränge von der Luft herunterhingen, sich in die Menschenkörper hineinsenkten und sie durchdrangen. Ganz ähnlich hing der Menschenleib auf dem Monde an einer Art von Strang, der sich hinausdehnte in die Atmosphäre, wie heute das Kind im mütterlichen Leibe an der Nabelschnur hängt. Es war wie ein kosmischer Nabelstrang; und aus dieser Feuerluft kamen Stoffe in die Leiber, die sich vergleichen lassen mit dem, was heute derMensch selbst erzeugt, mit dem Blut. Das Ich war aber außerhalb des Menschen und sandte durch diese Stränge etwas, was blutähnlich war, in die Körper, und diese Substanz strömte in sie aus und ein. Die Wesen berührten niemals die Mondenoberfläche; sie umschwebten, sie umkreisten dieselbe, wie wenn sie schwebend flössen. So wie die heutigen Wassertiere im Wasser sich bewegen, so bewegten sich diese Mondenmenschentiere. Es war die Arbeit der Engel, der Geister des Zwielichts, daß sie diese Blutsäfte einfließen ließen in die Menschen.

Diese ganz anderen Verhältnisse hatten anderes zur Folge. Auf dem Monde fing eine Art Blutsystem an. Vom Kosmos strömte eine blutartige Substanz ein und aus, so wie heute die Luft in den Körper, und da entstand auch bei diesen Mondentiermenschen eine Fähigkeit, die nur mit dem Blute auftritt. Es war das erste Erklingen innerer Töne für seelische Erlebnisse. Erst wenn der Astralleib in den Wesen ist, tritt

Empfindung auf, und diese Empfindung konnten sie ausleben in Tönen, und zwar auf eine merkwürdige Art. Es waren keine wirklich erzeugten Töne, sie hätten ihren Schmerz nicht hinausschreien können, es war keine Selbständigkeit des Schreiens, des Laut-Hervorbringens, sondern es traf zusammen mit bestimmten Erlebnissen. Zu bestimmten Jahreszeiten auf dem Monde geschah, was man nennen könnte eine Entwickelung des Fortpflanzungstriebes, und die inneren Erlebnisse, die diese Wesen dabei hatten, die konnten sie heraustönen; sonst schwiegen sie. In einer bestimmten Stellung des Mondes zur Sonne, in einer gewissen Jahreszeit, tönte heraus der alte Mond in den Kosmos. Die Wesen auf ihm schrieen ihren Trieb in die Welt hinaus. Rudimente davon haben wir in dem Schreien gewisser Tiere, zum Beispiel des Hirsches, erhalten. Das Schreien war mehr der Niederschlag allgemeiner Vorgänge, nicht individueller Erlebnisse, die willkürlich ausgedrückt sind. Ein kosmisches Ereignis fand darin seinen Ausdruck.

Wir müssen dies alles nur als annähernde Schilderungen auffassen, denn wir sind an Worte gebunden, die für Dinge, welche sich erst in unserer Erdenzeit verwirklicht haben, geprägt sind. Wir müßten erst eine Sprache erfinden, wenn wir das ausdrücken wollten, was das Auge des Sehers sieht. Trotzdem sind diese Schilderungen wichtig, denn sie sind der erste Weg, um zur Wahrheit zu kommen. Nur durch das Bild,die Imagination, finden wir den Weg zur Anschauung. Wir sollen uns keine abstrakten Begriffe, kein Schema machen, keine Vibrationen aufzeichnen, sondern Bilder in uns selbst entstehen lassen; das ist der direkte Weg, die erste Stufe der Erkenntnis. Denn so wahr es ist, daß der Mensch schon dazumal mit seinen Kräften dabei war, so wahr ist es, daß, wenn er sich heute Vorstellungen macht, diese ihn wieder zurücklenken zu den Zuständen, in denen er damals war.

Nachdem alle Wesenheiten auf dem Monde ihre Entwickelung durchgemacht hatten und zu höheren Stufen aufschreiten konnten, kam die Zeit, wo sich Mond und Sonne wieder vereinigten, in einen Leib zurückfielen und so ins Pralaya traten. Nachdem sie dann zusammen diesen Zustand der Latenz durchgemacht hatten, glänzte ein neues Dasein auf: die erste Vorverkündigung unseres Erdendaseins. Jetzt wiederholten sich kurz die ersten drei Zustände auf höherer Stufe, zuerst das Saturndasein, dann das Sonnendasein, und dann spaltete sich der Mond neuerdings ab und umkreiste den übrigen Körper. Aber dieser Mond hatte die Erde noch in sich.

Nun kommt eine weitere hochwichtige Veränderung. Alles, was Erde ist, wirft den heutigen Mond aus sich heraus. Das sind die schlechtesten Stoffe und Wesenheiten, das Unbrauchbare; das ist in dem heutigen Monde enthalten. Alles das, was als quellend-wässerige Substanz auf dem alten Monde war, ist auf dem heutigen Monde vereist – das kann man physisch nachweisen –, und das, was fortentwicklungsfähig war, blieb als Erde zurück. Die Höherentwickelung geschieht auf der Erde durch die Trennung der alten Sonne in diese drei Körper: Sonne, Mond und Erde. Diese Trennung fand statt vor vielen Tausenden von Jahren, zur alten lemurischen Zeit. Und da sind aus jenen alten Mondenwesen, die als Pflanzenmineral, Pflanzentiere und Tiermenschen geschildert wurden, das heutige Mineral, die heutige Pflanze, das heutige Tier und der Mensch entstanden, der fähig geworden ist, das Ich in sich aufzunehmen, das früher ihn umschwebte und mit der Gottheit vereinigt war. Die Vereinigung des Ich mit dem Menschen fand statt nach der Trennung von Sonne, Mond und Erde, und von diesem Zeitpunkte an ist der Mensch fähig geworden, das rote Blut in sich selbst zu entwickeln und hinaufzusteigen zu seiner heutigen Stufe.

ELFTER VORTRAG München, 4. Juni 1907

Wir sind in unserer Betrachtung bis zu dem Punkte gekommen, wo die Erde ihren sogenannten Mondenzustand durchgemacht hat. Wir haben auch gesehen, daß auf diesen Mondenzustand der Erde eine Art von Schlafzustand des ganzen Systems folgte. Das muß man sich natürlich so vorstellen, daß alle Wesen, die einen solchen Planeten bewohnen, diese Übergangs- und Zwischenzustände mitmachen, so daß sie in denselben andere Erlebnisse durchmachen als während des eigentlichen äußeren Entwickelungszustandes. Wir wollen uns darüber klarwerden, wie die Wesen Verschiedenes durchgemacht haben während dieses Zwischenzustandes zwischen der Mondenentwickelung der Erde und der eigentlichen Erdenentwickelung.

Wir haben gesehen, daß auf dem Monde dreierlei Wesen lebten als eine Art physischer Vorfahren unserer gegenwärtigen Naturreiche. Da lebte eine Art von Pflanzenmineralien, Tierpflanzen und Menschentieren. Der Mensch selber war auf diesem alten Monde in einem Zustande noch nicht entwickelten Ich-Bewußtseins. Zu einem Ich, das in einem Leibe wohnte, war der Mensch also noch nicht gekommen. Während des Zwischenzustandes nun geschah etwas sehr Wichtiges mit dem, wenn ich so sagen darf, geistigen Teile des Menschen.

Wenn wir uns die alte Mondenkugel richtig vergegenwärtigen, können wir sie in gewisser Beziehung als ein Wesen bezeichnen, das selbst eine Art von Leben hatte, etwa wie ein Baum, auf dem allerlei Wesen leben. Der Mond selbst war ja eine Art einheitlichen Pflanzenminerals. Seine Felsen waren ja nur eine Verhärtung von einer Art pflanzenmineralischer Masse, und seine Tierpflanzen wuchsen heraus aus dieser Masse, und das, was wir Menschentiere nennen können, kreiste herum um den Mond. Wir müssen uns zugleich klarmachen, daß alles, was das Ich-Bewußtsein war, noch mehr oder weniger in der Atmosphäre des Mondes in jenem Feuernebel lebte, daß es noch Teil, Glied war einer höheren Wesenheit, in der alle diese Iche sich befanden, die heute im Körper, durch die Haut abgetrennt voneinander, sich befinden. Alsosolche wie heute mit einem Ich-Bewußtsein ausgestattete herumwandelnde Menschen gab es noch nicht. Dafür aber war etwas anderes viel stärker ausgebildet als auf der Erde.

Sie wissen, daß heute auf der Erde das, was man Volksseele, Rassenseele nennt, ein ziemlich abstrakter Begriff geworden ist. Heute meinen viele, das eigentlich Wirkliche sei die individuelle Seele des Menschen, die in seinem Leibe wohnt, und wenn man von deutschen, französischen, russischen Stammesseelen spricht, so betrachten das die Leute als etwas mehr oder weniger Abstraktes, als den zusammenfassenden Begriff, als die Eigenschaften, die die einzelnen Glieder dieser Völker haben. Für den Okkultisten ist das ganz und gar nicht der Fall. Für ihn ist das, was man Volksseele nennt, also deutsche, französische, russische Volksseele, etwas durchaus und absolut selbständig Existierendes. Nur ist diese Volksseele in unserem heutigen Erdendasein bloß geistig vorhanden, wahrnehmbar nur für den, der auf den Astralplan hinaufkommen kann. Dort würden Sie sie nicht ableugnen, denn dort ist sie vorhanden als wirklich lebendiges Wesen. Sie würden der Volksseele dort begegnen, wie Sie auf dem physischen Plane Ihren Freunden begegnen.

Auf dem Monde würde es Ihnen noch weniger eingefallen sein, diese Seele von Gruppen zu leugnen, denn damals hatte sie ein noch viel realeres Dasein. Das, was den Blutstrom herunterleitete in die Körper von jenen Wesen, die den Mond umkreisten, das war die Volks-, die Rassenseele. Es ist das Schicksal unseres Zeitalters, solche Wesenheiten, die auf dem Astralplan ein wirkliches Leben haben und die hier auf dem physischen Plan nicht wahrzunehmen sind, zu leugnen. Und wir sind gerade auf dem Gipfel dieser materialistischen Entwickelung, die solche Wesenheiten wie Volks- und Rassenseelen leugnen möchte.

Unter anderem ist in der letzten Zeit ein sehr charakteristisches Buch erschienen, für das große Reklame gemacht worden ist, ein Buch, das, und zwar mit Recht, als ein richtiger Ausdruck unseres abstrakten und gegenständlichen Denkens angesehen und gelobt wird, weil es wie aus der Seele des gegenwärtigen Menschen heraus geschrieben ist. Ein solches Buch mußte einmal geschrieben werden. Es leugnet alles, was man nicht mit Augen sehen und mit Händen tasten kann. Vom Standpunkte des Okkultisten aus ist dieses Buch ein skandalöses Buch, ein vorzüg-liches Buch jedoch vom Standpunkte der gegenwärtigen Denkungsweise. Es ist Mauthners «Kritik der Sprache». In diesem Buche ist gründlich aufgeräumt worden mit all den Dingen, die nicht mit Händen zu greifen sind. Ein solches Buch mußte unsere Zeit hervorbringen wie eine Art Notwendigkeit. Das soll keine Kritik sein. Das soll nur eine Bezeichnung des Gegensatzes sein zwischen der okkulten Denkweise und der modernen Zeit. In diesem Buch können Sie genau das Gegenteil aller okkulten Denkweise kennenlernen; es ist das wunderbarste Produkt einer absterbenden Kulturströmung der Gegenwart und von diesem Standpunkte aus ist es ganz vorzüglich.

Sie werden begreifen, daß auf diesem alten Monde wirklich eine Art gemeinsameres Bewußtsein vorhanden war als hier auf der Erde. Auf der Erde fühlt sich der Mensch als einzelner für sich. Das war auf dem Monde nicht der Fall. Auf dem Monde war lebendig diese Gruppenseele, die dann so verdünnt auf der Erde als Volksseele auftrat, so daß also diese ganze Mondenkugel in hohem Grade ein gemeinsames Bewußtsein hatte. Dieses gemeinsame Bewußtsein auf dem Monde empfand sich selbst als weiblich. Und nun wissen Sie, daß dieser Mond bestrahlt wurde von der Sonne. Die Sonne wurde als das Männliche empfunden. Das ist in der alten ägyptischen Mythe enthalten, zum Beispiel Mond als Isis, weiblich, Sonne als Osiris, männlich. Nur fehlte da durchaus das im Menschenleibe eingeschlossene Ich-Bewußtsein. Das war in der Atmosphäre des Mondes enthalten.

Während jenes Zwischenzustandes nun von Mond zur Erde wurde von der Atmosphäre des Mondes herein von verschiedenen Wesenheiten so gearbeitet, daß der menschliche Ätherleib und der menschliche Astralleib geeignet wurden, ein Ich-Bewußtsein aufzunehmen. Was war nun, als wieder diese Sonne aufleuchtete, in der noch Mond und Erde drinnen waren? Es waren in der Umgebung dieser jetzt neu erwachten Sonnenkugel die Wesenheiten, die heute Ihre Seelen bilden. Sie waren so darin, daß sie während des Zwischenzustandes dem Astralleib und Ätherleib eingegliedert haben das Ich-Bewußtsein. Der physische Leib hatte es noch nicht, der kam auch zunächst wieder als Menschentier heraus, so wie er auf dem Monde war. So stimmten diese beiden nicht mehr zusammen. Auf dem Monde hatten sie noch zusammenge-stimmt. Was sich da hineingesenkt hat in den Astral- und Ätherleib, stimmte mit dem, was unten physisch war, nicht mehr genau zusammen, und die Folge davon war, daß, ehe dieses zusammenstimmen konnte, die früheren Zustände von Saturn, Sonne und Mond wiederholt werden mußten. So haben wir drei Wiederholungen, ehe eigentlich unsere Erde auftrat. Zunächst kam das Saturndasein heraus mit den physischen Leibern der Tiermenschen, aber in gewisser Beziehung nicht mehr so einfach, wie sie auf dem Saturn gewesen waren. Damals waren die Sinnesorgane in ihren Keimanlagen; jetzt waren schon die Drüsen- und Nervenorgane dazugekommen, aber unfähig waren sie, dasjenige, was oben war, so aufzunehmen. Es mußte eine kurze Wiederholung des Saturnzustandes eintreten. Es mußten wieder an den physischen Leibern die Geister der Ichheit und der Selbständigkeit arbeiten, um ihnen die Fähigkeit einzupflanzen, das Ich aufzunehmen. Ebenso mußte der Sonnenzustand durchgemacht werden, damit diese physischen Leiber in bezug auf die Organe, die sich auf der Sonne herangebildet hatten, fähig würden, ein Ich aufzunehmen, und ebenso der Mondenzustand, um das Nervensystem dazu geeignet zu machen.

Also zuerst eine Art Wiederholung des Saturnzustandes. In diesem wandelten diejenigen Wesenheiten, die früher Menschentiere waren, jetzt wie Automaten auf der Erde herum, wie eine Art von Maschinen. Dann trat die Zeit ein, wo dieser wiederholte Saturnzustand in den Sonnenzustand überging. Da waren diese Menschenleiber wie schlafende Pflanzen. Dann trat die Wiederholung des Mondenzustandes ein, wo die Sonne sich bereits herausgelöst hatte. Es blieb zurück alles, was sich früher schon als Mond abgelöst hatte. Es war also noch einmal der ganze Mondenkreislauf wiederholt, nur daß den Wesenheiten die Fähigkeit eingepflanzt wurde, ein Ich aufzunehmen.

Diese Wiederholung des Mondenkreislaufes war für die Erde, wenn man so sagen darf, eine böse Zeit ihrer Entwickelung, denn es war, geistig betrachtet, dem Menschenleibe, der doch nur aus physischem, Äther- und Astralleib bestand, die Ichheit ohne das läuternde Denken eingepflanzt worden. In der Zeit, wo schon die Sonne weg war und die Erde noch nicht den Mond hinausgeworfen hatte, war der Mensch ineinem Zustande, wo sein Astralleib der Träger war der wildesten Begierden, denn alle schlimmen Kräfte waren in ihn eingepflanzt und es war kein Gegengewicht vorhanden. Es war, wenn man es heute ausdrücken wollte, nach der Abtrennung der Sonne eine Masse, in der die Menschen auch noch durchaus Gruppenseelen waren, aber der alierwollüstigsten Art mit den schlimmsten Trieben.

Und so reifte durch diesen Durchgang durch eine wirkliche Hölle, unter dem Einfluß der hinausgegangenen geläuterten Sonne – nicht nur der physischen Sonne, sondern auch der Sonnenwesen, die sich auf die Sonne zurückgezogen hatten –, so reifte allmählich dieser sich wiederholende Mondenplanet so weit, daß er hinauswerfen konnte die furchtbaren Triebe und Mächte und auf der Erde zurückbehielt dasjenige, was entwickelungsfähig war. Mit dem Auszug des heutigen Mondes gingen alle diese wollüstigen Kräfte weg. Daher haben Sie in dem heutigen Monde den Überrest, auch in seiner geistigen Bedeutung, von all den schlimmen Einflüssen, die damals in der Menschenwelt vorhanden waren, und deshalb auch ist mit diesem Mondendasein ein herabziehender Einfluß vorhanden. Dasjenige also, was auf der Erde nach der Abtrennung von der Sonne und dem Monde zurückblieb, das war das Entwickelungsfähige.

Betrachten wir nun zunächst die Tiermenschen selber. Sie waren allmählich so weit herangereift, daß ihnen das Ich eingegliedert werden konnte. Jetzt haben wir also den Menschen, der aus vier Gliedern besteht, aus physischem Körper, Ätherleib, Astralleib und Ich, auf der Erde herumwandelnd. Jetzt ist es zum ersten Male, daß die frühere schwimmende, schwebende Lage sich ändert und der Mensch beginnt, nach und nach in die senkrechte Lage zu kommen. Sein Rückgrat, sein Nervenstrang im Rücken, wurde aufrecht, im Gegensatz zu der durchaus horizontalen Lage, die er während der Mondenzeit gehabt hatte. Und mit diesem Sich-Aufrichten ging parallel die Ausweitung der Rückenmarkmasse zum Gehirn, und noch eine andere Entwickelung ging parallel damit. Zu der schwebenden, schwimmenden Bewegung, die der Mensch sowohl in der Mondenzeit als auch während der Wiederholung der Mondenzeit hatte, als die Feuernebelkräfte noch in der Umgebung vorhanden waren, bedurfte er einer Art von Schwimmblase,und die war in der Natur des Menschen auch wirklich vorhanden, wie es bei den Fischen heute noch der Fall ist. Jetzt schlugen sich die Feuernebel – Ruach haben wir sie genannt – nieder. Ganz allmählich und langsam geschah das. Immer noch freilich war die Luft angefüllt von dichten Wasserdämpfen, aber das Ärgste schlug sich nieder, und damit begann die Zeit, wo der Mensch aus einem Kiemen-Atmer ein LungenAtmer wurde. Die Schwimmblase wandelte sich um zu Lungen. Dadurch wurde er fähig, die höheren geistigen Wesenheiten in sich aufzunehmen, nämlich die erste Anlage zu dem, was über dem Ich steht, das Geistselbst oder Manas.

Diese Umwandlung der Schwimmblase in die Lunge drückt die Bibel mit den wunderbaren monumentalen Worten aus: «Und Gott blies dem Menschen den Odem ein, und er ward eine lebendige Seele.» Darin ist ausgedrückt, was sich während Tausenden von Jahren mit dem Menschen abgespielt hat. Und alle die Wesenheiten, die wir kennengelernt haben, sowohl die Pflanzentiere wie auch die Tiermenschen des Mondes und ihre Nachkommen während der Mondenzeit der Erde, sie alle hatten noch nicht das rote Blut. Was sie hatten, war ähnlich dem noch nicht roten Blute der jetzigen niederen Tiere. Blutartige Substanz floß von außen in sie ein und aus. Um das rote Blut in sich selbst beherbergen zu können, war noch etwas anderes nötig. Wir werden das verstehen, wenn wir wissen, daß bis zum Hinauswerfen des Mondes in der Entwickelung unseres Planeten keine Rolle gespielt hat das Eisen. Bis dahin gab es auf unserem Planeten kein Eisen. Er erhielt es dadurch, daß der Planet Mars durch unsere Erde hindurchging und sozusagen das Eisen zurückließ. Daher stammt der Einfluß des Eisens im roten Blute vom Mars her.

Die Sage hat das wohl bewahrt, indem sie dem Mars die Eigenschaften zusprach, die das Eisen dem Blute brachte, die starke Kraft, das Kriegerische. So wurde der Einfluß, der da geschah von seiten des Atmungsprozesses, unterstützt durch die Einführung des Eisens in unseren Organismus. Das ist höchst wichtig für unsere Erdenentwickelung gewesen. Unter diesen Einflüssen vervollkommnete sich der menschliche Organismus so weit, daß man sagen kann: Der Mensch fing an, vom Ich aus zu reinigen und zu läutern die Wesensglieder, die er früher aufdem Saturn, der Sonne und dem Monde erhalten hatte. Zuerst begann diese Arbeit natürlich an demjenigen Gliede, das er zuletzt erhalten hatte, am Astralleib. Und diese Läuterung an unserem Astralleibe ist unsere Kultur.

Wenn Sie diesen Menschen betrachten könnten, der noch in der Umwandlung zur Lunge begriffen war, der die ersten Ansätze machte zum roten Blut, dann würden Sie ihn sehr unähnlich finden unserer jetzigen Menschengestalt. Er war so verschieden, daß man wirklich Anstoß nehmen könnte, diesen Menschen von damals zu schildern, denn dem heutigen materialistischen Denker würde es grotesk erscheinen. Er hatte ungefähr den Entwickelungswert eines Amphibiums, eines Reptils, das eben anfängt, durch Lungen zu atmen, und aus der früheren schwebenden, schwimmenden Bewegung heraus begann er zu lernen, sich langsam aufzustützen auf der Erde. Wenn man sagt, daß der Mensch in dem lemurischen Zeitalter in einer Bewegungsform war, die abwechselnd hüpfend, kaum noch schreitend, und dann wieder sich in die Luft erhebend war, so haben wir höchstens in den alten Sauriern etwas, was daran erinnern kann. Es ist nichts davon erhalten geblieben, was der Geologe als Verhärtungen, Versteinerungen hätte auffinden können, denn der Körper des Menschen war ganz weich, es hatten sich ihm noch keine Knochen eingegliedert.

Wie sah nun die Erde aus, nachdem sie sich vom Monde befreit hatte? Früher war sie umgeben gewesen von Feuernebel, wie in einem kochenden, dampfenden Kessel, und dann zogen sich allmählich die dichten Wasserdämpfe zurück. Jetzt gestaltete es sich so, daß die Erde eine nur sehr dünne verhärtete Decke hatte, unter welcher dieses brodelnde, sprudelnde Feuermeer sich befand, das der Überrest des Feuernebels der alten Atmosphäre war. Allmählich kamen dann kleine Inselchen heraus, die ersten Anfänge unseres jetzigen Mineralreichs. Während auf dem Monde noch ein Pflanzenmineralreich vorhanden war, gliederten sich jetzt die ersten Ansätze unserer heutigen Felsen und Gesteine heraus durch Verhärtung, Vermineralisierung dieser Masse. Schon früher hatte sich das Tierpflanzenreich etwa zu dem gegenwärtigen Pflanzenreich entwickelt. Und die Wesenheiten auf dem Monde, die Menschentiere waren, hatten sich in zwei Heere geteilt. Die einen waren in derEntwickelung mitgekommen und Menschengestalten geworden, aber es gab auch solche, die diese Entwickelung nicht mitgemacht hatten. Das sind die gegenwärtigen höheren Tiere. Die waren auf früherer Stufe stehengeblieben, und weil sie nicht mitgehen konnten, kamen sie immer mehr zurück. Alles, was wir heute an Säugetieren und so weiter haben, sind Überreste von stehengebliebenen Monden-Menschentieren. Sie dürfen sich also niemals vorstellen, daß der Mensch je ein solches Tier war, wie sie heute auf der Erde sind. Die Leiber dieser Tiere sind damals nicht fähig gewesen, das Ich in sich aufzunehmen; sie sind bei der Gruppenseelenhaftigkeit des Mondes stehengeblieben. Die letzten, die fast noch sozusagen den Anschluß auf der Erde erreicht hätten, die sich aber später doch als zu schwach erwiesen, um von einer individuellen Seele bewohnt zu werden, das sind die Affen, das gegenwärtige Affengeschlecht. Aber auch sie waren niemals wirkliche Vorfahren der Menschheit, sondern sind heruntergekommene Wesenheiten.

So war die Erde in der alten lemurischen Zeit eine Art feuriger Masse, in der das heutige Mineral zum größten Teil aufgelöst und flüssig war, wie heute in einem Eisenwerk das Eisen. Daraus entwickelte sich die erste mineralische Inselmasse heraus. Auf dieser wandelten halb hüpfend, halb schwebend die Menschenvorfahren herum. Das Geistselbst bemühte sich, allmählich Besitz zu ergreifen von diesen Menschen.

So müssen wir uns die alte Feuerzeit der Erde vorstellen als eine Zeit, in welcher in gewisser Beziehung noch ein letzter Nachklang vorhanden war von den Kräften des Mondes selbst, die dann nach und nach verschwanden. Sie äußerten sich durch die Herrschaft, die der menschliche Wille über die Substanzen und Kräfte der Natur besaß. Auf dem Monde war ja der Mensch noch ganz verbunden gewesen mit der Natur; da schaffte die Gruppenseele am menschlichen Dasein. Jetzt war das nicht mehr so, aber immer noch bestand ein magischer Zusammenhang zwischen Menschenwille und Feuerkräften. Wenn der Mensch einen sanften Charakter hatte, dann wirkte er durch den Willen so, daß sich das Naturelement des Feuers beruhigte; dadurch konnte sich mehr Land ansetzen. Der leidenschaftliche Mensch dagegen wirkte mit seinem Willen magisch so, daß die Feuermassen stürmisch und wütend wurden und die dünne Erddecke zerrissen. Nun kam die ganze wilde,leidenschaftliche Gewalt, die auf dem Monde und während der Wiederholung der Mondenzeit auf der Erde dem Menschen eigen gewesen war, noch einmal zum Durchbruch in den neu erstandenen individuellen Menschenseelen. Die Leidenschaften wirkten so auf die Feuermassen, daß sie sie revolutionierten und ein großer Teil des Landes, den die Lemurier bewohnten, zugrunde ging. Nur ein kleiner Teil der Bewohner Lemuriens erhielt sich und pflanzte die Menschheit weiter fort. Sie alle lebten schon damals; Ihre Seelen sind ja dieselben, die sich aus der stürmischen Feuermasse Lemuriens herausgerettet hatten. Derjenige Teil der Menschheit, der sich gerettet hatte, zog in das Land, das wir als die Atlantis kennen und das sich im wesentlichen zwischen dem heutigen Europa und Amerika ausgedehnt hat. Von da pflanzte sich das Menschengeschlecht weiter fort. Allmählich hatte sich die Atmosphäre der Erde so verändert, daß alle Reste des alten Rauches heraus waren und die Luft nur noch von einer mächtigen Nebelmasse geschwängert war. Die germanische Sage hat die Erinnerung daran in dem Niflheim oder Nebelheim bewahrt; das ist ein Land, das fortwährend durchzogen war von solchen schweren Nebelmassen.

Was hat nun bis in die lemurische Zeit hinein von außen geschaffen? Das sind zunächst während der Saturnzeit die Wesenheiten, die wir die Geister des Egoismus, des Selbständigkeitssinnes nennen. Während der Sonnenzeit sind es die Erzengel, die Feuergeister, während der Mondenzeit diejenigen Wesenheiten, die sozusagen die guten Geister der Mondenzeit waren. Die christliche Bezeichnung dafür ist Engel; die Theosophie bezeichnet sie auch als die «Geister des Zwielichts». Den hervorragendsten Anführer dieser Geister haben wir bezeichnet als den Heiligen Geist, den Regenten der Feuergeister als den Christus, den des Saturn als den Vater-Geist. Der letzte also, der geschaffen hat mit seinem Heere, war der Geist, den das Christentum als Heiligen Geist bezeichnet, der Regent der Mondenentwickelung, der Geist, der noch vorhanden war während der Wiederholung der Erdenmondenzeit. Derselbe Geist war es, der da von außen baute und jetzt sozusagen einen Strahl seiner eigenen Wesenheit in den Menschen hineinsandte. Zweierlei Geister haben wir zu unterscheiden im Beginn der lemurischen Zeit: die Geister, die vorbereiten die niedere Körperlichkeit, dieeinpflanzen das Ich-Bewußtsein, die herausgestalten die Menschenhüllen, und denjenigen Geist, der in den Menschen selbst einzog in dem Moment, wo dieser Mensch lernte, physisch zu atmen.

Wenn Sie nun bedenken, daß alles, was auf dem Saturn noch eine Art von Feuermasse bildete, umgeben von einer feineren Atmosphäre, auf der Sonne gasartig war und auf dem Monde dann umgeben war von jenen Feuernebelmassen, dann müssen Sie den Entwickelungsprozeß der Erde als eine Reinigung auffassen, wie die Entwickelung der Menschheit selbst eine Reinigung ist. Das, was man heute Luft nennt, wurde erst allmählich rein von alledem, was sie als eine Art von Rauch und Dampf erfüllte. Wir müssen uns klar darüber sein, daß das, was sich da aus der Atmosphäre herausgeschieden hat, diejenigen Substanzen sind, aus welchen sich alle Körperlichkeit aufgebaut hat. Die Luft ist das Reinste von dem, was zurückgeblieben ist. Sie ist die beste Körperlichkeit für die führenden Geister des Mondes, die man in der christlichen Ausdrucksweise Engel nennt. Daher empfand der Mensch in der Luft, die sich geläutert hatte, die sich abgeschieden hatte, die Körperlichkeit der neuen führenden Geister der Erde, den jetzigen führenden Geist Jehova. In dem Wehen des Windes empfand man das, was die Erde führte und leitete. Und so lebte man hinüber in die atlantische Zeit, deren Kontinent den jetzigen Boden des Atlantischen Ozeans bildet, indem man in dem aufgenommenen Atem die Körperlichkeit des Gottes spürte.

Jener magische Einfluß, den die Menschen gehabt hatten auf das Feuermeer, auf die Vorgänge der Erde, verschwand allmählich. Dafür blieb ein anderer Zusammenhang in der ersten atlantischen Zeit. Da besaß der Mensch noch eine gewisse magische Gewalt über das Wachstum der Pflanzen. Wenn er seine Hand, die damals noch eine ganz andere Form hatte, über eine Pflanze erhob, dann war er imstande, sie zum schnellen Wachstum zu bringen durch seinen Willenseinfluß. Er stand noch im innigen Zusammenhang mit den Wesen der Natur. Das ganze Leben des Atlantiers entsprach diesem Zusammenleben mit der Natur.

Was man heute den Kombinationssinn, die Intelligenz, das logische Denken nennt, gab es damals noch nicht. Dagegen hatte der Menschanderes in hohem Maße entwickelt, zum Beispiel das Gedächtnis, von dessen fabelhafter Entwickelung wir uns heute gar keine Vorstellung machen können. Rechnen konnte der Mensch nicht, nicht einmal, daß 2 mal 2 = 4 sind, aber aus dem Gedächtnis heraus wußte er es. Jedesmal erinnerte er sich an das frühere Erlebnis. Auch das hat sich in der atlantischen Zeit erhalten, daß, wenn man auch die Volksseele nicht mehr unmittelbar in sich spürte wie auf dem Monde, man doch die Wirkung der alten Volks- und Rassenseelen empfand. Sie war so stark, daß es damals ganz unmöglich gewesen wäre, daß derjenige, der einer Rasse oder Volksseele angehörte, sich je mit einem verbunden hätte, der einer anderen Rasse zugehörig war. Zwischen den Angehörigen der verschiedenen Volksseelen war eine tiefe Antipathie vorhanden. Nur das liebte sich, was innerhalb derselben Volksseele war. Man kann sagen, das gemeinsame Blut, das früher ja in der Mondenzeit sich aus der Volksseele herniedergegossen hatte, war der Grund der Zusammengehörigkeit, und man erinnerte sich nicht nur dunkel etwa, sondern ganz deutlich der Erlebnisse der Vorfahren. Man empfand sich als Glied in der Vorfahrenkette durch das gemeinsame Blut, so wie Sie die Hand fühlen als ein Glied Ihres Organismus. Dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit hing mit der Entwickelung insofern zusammen, als damals bei diesem Übergang, den wir betrachtet haben und der zur Zeit des SonneAblösens und des Hinausstoßens des Mondes stattfand, ein anderer bedeutungsvoller Vorgang sich abspielte. Der hängt zusammen mit all dem, was als eine Art von Verhärtungsprozeß auf der Erde vorging. Das Mineralreich entstand, und gleichzeitig ging ein solcher Verhärtungsprozeß auch im Inneren der Menschennatur vor sich. Aus der weichen Masse bildete sich allmählich ein Härteres heraus, das sich erst bis zum Knorpel und dann bis zum Knochen verhärtete, und erst mit diesem Ansetzen der Knochenmasse begann die gehende Bewegung der Menschen.

Und mit dieser Gliederung in die Knochenmasse ging wieder ein anderer Prozeß parallel. Indem der Mensch sich dadurch weiterentwikkelte, daß die Mondenmasse von der Erde abgestoßen wurde und nur das Entwickelungsfähige zurückblieb, bildeten sich zwei Arten von Kräften aus in den Wesen, die die Erde bewohnten. Jetzt waren dieSonne und der Mond draußen, und die Sonnen- und Mondenkräfte wirken deshalb von außen auf die Erde ein. Und aus dieser Mischung von Sonnen- und Mondenkräften, die früher ja in der Erde selbst gewesen waren, nun aber von außen hereinstrahlten, entstand das, was wir das Vorrücken zum geschlechtlichen Leben nennen. Denn alle diejenigen Kräfte, welche im geschlechtlichen Leben zum Ausdruck kommen, stehen unter dem Einfluß der Sonnen- und Mondenkräfte.

Alles, was in alten Zeiten, als Sonne, Mond und Erde noch verbunden gewesen waren, so wirkte, daß man es als ein Weibliches bezeichnen könnte, wurde sozusagen befruchtet von den Kräften der Sonne selber. Die Sonne empfand sich als ein Männliches, der Mond als ein Weibliches. Jetzt zog sich der Mond hinaus; die Kräfte der beiden Körper vermischten sich. Überhaupt können wir die Wesenheiten, die bis zum Hinausstoßen des Mondes entstanden waren, als eine Art weiblicher Wesenheiten bezeichnen, denn alle befruchtenden Kräfte kommen von außen, von der Sonnenkraft. Erst auf einer Erde, die den Mond ausgestoßen hatte, so daß die Sonne nun einen ganz anderen Körper beschien, konnte das alte und undifferenzierte Weibliche sich trennen in Männliches und Weibliches, so daß mit dem Verhärtungs- und Knochenbildungsprozeß der Übergang in das Geschlechtliche stattfand. Und damit war die Möglichkeit gegeben, das Ich in richtiger Weise auszubilden.

ZWÖLFTER VORTRAG München, 4. Juni 1907

Äußerlich hat sich der Vorgang, den ich Ihnen als die Entstehung der Zweigeschlechtlichkeit schilderte, so abgespielt, daß Sie sich in jenem Menschentier des Mondes noch beide Geschlechter vereinigt denken müssen, auch noch bei ihren Nachkommen auf der Mondenwiederholung der Erde. Dann hat wirklich eine Art von Spaltung des Menschenleibes stattgefunden. Diese Spaltung ist zustande gekommen durch eine Art Verdichtung. Erst durch die Herausgliederung eines Mineralreiches, wie es das heutige ist, konnte der heutige Menschenleib, der ein Geschlecht darstellt, entstehen. Die Erde und der menschliche Leib mußten sich erst bis zu der mineralischen Natur von heute verfestigen. In den weichen Menschenleibern des Mondes und der ersten Erde waren zweigeschlechtliche Menschen männlich-weiblicher Wesenheit.

Nun müssen wir uns an die Tatsache erinnern, daß in gewisser Beziehung der Mensch sich einen Rest der alten Zweigeschlechtlichkeit erhalten hat insofern, als beim heutigen Menschen beim Manne der physische Leib männlich und der Ätherleib weiblich ist und beim Weibe umgekehrt; da hat der physisch weibliche Leib einen männlichen Ätherleib. Diese Tatsachen eröffnen uns interessante Einblicke in das Seelenleben der Geschlechter. Die Aufopferungsfähigkeit des Weibes zum Beispiel im Liebesdienste hängt zusammen mit der Männlichkeit ihres Ätherleibes, während der Ehrgeiz des Mannes erklärt wird, wenn wir die weibliche Natur seines Ätherleibes erkennen.

Ich habe bereits gesagt, daß aus der Vermischung der uns von der Sonne und dem Monde zugesandten Kräfte das entstanden ist, was das Gesonderte im Menschengeschlechte darstellt. Nun müssen Sie sich klar sein, daß beim Manne der stärkere Einfluß auf den Ätherleib ausgeht vom Monde und der stärkere Einfluß auf den physischen Leib von der Sonne. Bei der Frau dagegen ist es umgekehrt: der physische Leib wird beeinflußt von den Kräften des Mondes und der Ätherleib von denen der Sonne.Der fortwährende Umtausch von mineralischen Stoffen im heutigen physischen Leibe des Menschen konnte erst stattfinden, als sich das heutige Mineral gebildet hatte. Vorher gab es eine ganz andere Ernährungsform. Während der Sonnenzeit der Erde waren alle Pflanzen durchdrungen von Milchsäften. Da ist die Ernährung tatsächlich so bewirkt worden, daß der Mensch aus den Pflanzen die Milchsäfte sog wie heute das Kind aus der Mutter. Die Pflanzen, die heute noch Milchsäfte enthalten, sind letzte Nachzügler aus jener Zeit, wo alle Pflanzen reichlich diese Säfte lieferten. Erst später kam die Zeit, wo die Ernährung die heutige Form annahm.

Um den Sinn der Geschlechtertrennung zu verstehen, müssen wir uns klar sein, daß sowohl auf dem Monde als auch während der Mondenwiederholungszeit auf der Erde alle Wesen einander sehr ähnlich sahen. So wie eine Kuh dasselbe Aussehen hat wie ihre Nachkommen, wie alle Kühe, weil da die Gruppenseele zugrunde liegt, so sahen auch die Menschen ihren Vorfahren zum Verwechseln ähnlich, und das ging bis lange in die atlantische Zeit hinein.

Woher kommt nun die Tatsache, daß die Menschen sich nicht mehr ähnlich sind? Sie kommt aus der Entstehung der zwei Geschlechter. Aus der früheren Zweigeschlechtlichkeit her hat sich im weiblichen Wesen die Tendenz erhalten, die Nachkommen ähnlich zu gestalten. Im männlichen Wesen wirkt der Einfluß anders; in ihm wirkt die Tendenz, die Verschiedenheit, die Individualisierung hervorzurufen, und dadurch, daß die männliche Kraft in die weibliche einfloß, wurde immer mehr Unähnlichkeit erzeugt. So tritt durch den männlichen Einfluß die Möglichkeit auf, daß die Individualität Platz greift.

Noch eine andere Eigentümlichkeit hatte das alte Zweigeschlechtliche. Wenn Sie einen alten Mondenmenschen nach seinen Erlebnissen gefragt hätten, wären ihm dieselben ganz gleich vorgekommen wie die seiner urältesten Vorfahren; alles lebte durch Generationen hindurch. Die Vorbereitung der Tatsache, daß sich allmählich jenes Bewußtsein entwickelte, das sich nur von der Geburt bis zum Tode erstreckt, liegt in der Individualisierung des Menschengeschlechts, und damit entwickelte sich auch die Möglichkeit einer solchen Geburt und eines solchen Todes wie heute. Denn jene alten Mondenmenschen, dieso schwebend, schwimmend sich bewegten, hingen herunter aus der Umgebung, in die hinein sie ihre Blutstränge sandten. Wenn so ein Wesen starb, so war das kein Sterben der Seele, es war nur ein Absterben wie das eines Gliedes; oben blieb das Bewußtsein, wie wenn Ihnen zum Beispiel Ihre Hand an Ihrem Körper verdorren würde und an deren Stelle Ihnen eine neue Hand herauswüchse. So empfanden diese Menschen bei ihrem dämmerhaften Bewußtsein das Sterben nur wie ein allmähliches Vertrocknen ihrer Leiber. Dieselben verdorrten, und immerfort sproßten neue hervor; das Bewußtsein aber blieb durch das Bewußtsein der Gruppenseele erhalten, so daß wirklich eine Art von Unsterblichkeit vorhanden war.

Dann entstand das gegenwärtige Blut, das jetzt im Menschenleibe selbst erzeugt wurde; das ging mit der Entstehung der Zweigeschlechtlichkeit Hand in Hand. Damit trat die Notwendigkeit eines merkwürdigen Prozesses ein. Das Blut erzeugt einen fortwährenden Kampf zwischen Leben und Tod, und ein Wesen, das rotes Blut in sich erzeugt, hat auch in sich selbst den Schauplatz eines beständigen Kampfes zwischen Leben und Tod, denn fortwährend wird rotes Blut verbraucht und verwandelt sich in blaues Blut, in einen Todesstoff. Mit der eigenen Blutumwandlung im Menschen entstand auch jene Verfinsterung des Bewußtseins über Geburt und Tod hinaus. Erst da verlor der Mensch mit der Aufhellung des Gegenwartsbewußtseins die alte im Dämmerhaften vorhandene Unsterblichkeit, so daß das Nichtherausschauen über Geburt und Tod innig zusammenhängt mit der Geschlechtlichkeit. Und noch ein anderes hängt damit zusammen.

Als der Mensch die Gruppenseele hatte, ging das Dasein von Generation zu Generation weiter; es gab keine Unterbrechung durch Geburt und Tod. Jetzt trat diese Unterbrechung ein und damit die Möglichkeit der Reinkarnation. Früher war der Sohn nur eine unmittelbare Fortsetzung vom Vater, der Vater vom Großvater; das Bewußtsein riß nicht ab. Jetzt kam eine Zeit, wo es sich verdunkelte über Geburt und Tod hinaus, und erst damit war die Möglichkeit eines Aufenthaltes in Kamaloka und Devachan gegeben. Dieser Wechsel, dieser Aufenthalt in höheren Welten ist überhaupt erst möglich geworden nach der Individualisierung, nach der Abstoßung von Sonne und Mond. Erst da tratdas auf, was wir heute Inkarnation nennen, und damit zugleich dieser Zwischenzustand, der auch einst wieder aufhören wird.

So sind wir bis zu dem Zeitalter gelangt, wo wir den alten zweigeschlechtlichen Organismus, der eine Art Gruppenseele darstellt, sich trennen sehen in Männliches und Weibliches, so daß das Gleiche, das Ähnliche sich fortsetzt durch das Weibliche, das Verschiedenartige durch das Männliche. Wir erblicken tatsächlich innerhalb unserer Menschheit im Weiblichen dasjenige Prinzip, das noch die alten Stammesrassen und Volkszusammenhänge erhält, und im Männlichen dasjenige, was diese Zusammenhänge fortwährend durchbricht, sie durchklüftet und so die Menschheit individualisiert. Es wirkt im Menschen tatsächlich ein altes Weibliches als Gruppenseele und ein neues Männliches als individualisierendes Element. Es wird dahin kommen, daß alle Rassen- und Stammeszusammenhänge wirklich aufhören. Der Mensch wird vom Menschen immer verschiedener werden. Die Zusammengehörigkeit wird nicht mehr durch das gemeinsame Blut vorhanden sein, sondern durch das, was Seele an Seele bindet. Das ist der Gang der Menschheitsentwickelung.

In den ersten atlantischen Rassen bestand noch ein starkes Zusammengehörigkeitsband, so daß die ersten Unterrassen sich auch nach der Farbe gliederten, und dieses Gruppenseelenelement haben wir noch in den verschiedenfarbigen Menschen. Diese Unterschiede werden immer mehr verschwinden, je mehr das individuelle Element die Oberhand gewinnt. Es wird eine Zeit kommen, wo es keine verschiedenfarbigen Rassen mehr geben wird. Der Unterschied in bezug auf die Rassen wird aufgehört haben, dagegen werden individuell die größten Unterschiede bestehen. Je weiter wir zurückgehen in alte Zeiten, desto mehr treffen wir das Übergreifen des Rassenelements an. Das richtig individualisierende Prinzip beginnt überhaupt erst in der späteren atlantischen Zeit. Bei den alten Atlantiern empfanden wirklich noch Angehörige der einen Rasse eine tiefe Antipathie gegen Angehörige einer anderen Rasse. Das gemeinsame Blut bewirkte die Zusammengehörigkeit, die Liebe. Es galt für unsittlich, einen Angehörigen eines anderen Stammes zu heiraten.

Wenn Sie als Seher bei dem alten Atlantier den Zusammenhang zwi-sehen dem Ätherleib und dem physischen Leibe prüfen würden, dann würden Sie eine merkwürdige Entdeckung machen. Während bei dem heutigen Menschen der Ätherkopf des Ätherleibes sich ziemlich deckt mit dem physischen Teil des Kopfes und nur ein weniges darüber hinausragt, ragte bei dem alten Atlantier der Ätherkopf weit hinaus über den physischen Kopf. Namentlich am Stirnteil ragte derselbe mächtig hervor. Nun müssen wir uns an der Stelle zwischen den Augenbrauen, nur etwa einen Zentimeter tiefer, einen Punkt im physischen Gehirn denken und einen zweiten im Ätherkopfe, der diesem Punkt entsprechen würde. Beim Atlantier waren diese beiden Punkte noch weit auseinander, und die Entwickelung bestand eben darin, daß sie sich immer näher rückten. Im fünften atlantischen Zeitalter rückte nun der Punkt des Ätherkopfes in das physische Gehirn hinein, und dadurch, daß diese beiden Punkte zusammenkamen, entwickelte sich das, was uns heute zu eigen ist: Rechnen, Zählen, das Vermögen zu urteilen, überhaupt das Begriffsvermögen, die Intelligenz. Vorher hatten die Atlantier nur ein groß entwickeltes Gedächtnis, aber noch keinen kombinierenden Verstand. Hier haben wir den Ausgangspunkt für das Bewußtwerden des Ich. Eine Selbständigkeit des Wesens war bei dem Atlantier nicht vorhanden, ehe diese beiden Punkte zusammenkamen; dagegen konnte er in viel innigerem Kontakt mit der Natur leben. Seine Wohnungen setzten sich zusammen aus dem, was ihm die Natur gab. Er formte die Steine um und verband sie mit den wachsenden Bäumen. Seine Wohnungen waren herausgeformt aus der werdenden Natur, waren eigentlich umgestaltete Naturgegenstände. Er lebte so in den kleinen Zusammenhängen, die noch durch die Blutsverwandtschaft erhalten waren, daß in denselben eine starke Autorität durch den Stärksten, der der Häuptling war, ausgeübt wurde. Alles hing ab von der Autorität, die aber noch in anderer Weise ausgeübt wurde.

Als der Mensch in die atlantische Zeit eintrat, konnte er noch keine artikulierte Sprache reden; diese entwickelte sich erst in der atlantischen Zeit. Ein Häuptling hätte keine Gebote in einer Sprache ausdrücken können. Dagegen hatten diese Menschen die Fähigkeit, die Sprache der Natur zu verstehen. Davon hat der heutige Mensch keinen Begriff; das muß er erst wieder lernen. Stellen Sie sich zum Beispieleine Quelle vor, die Ihnen Ihr Bild spiegelt. Als Okkultist erhebt sich in Ihrer Seele ein eigentümliches Gefühl. Sie sagen: Mein Bild dringt mir aus dieser Quelle entgegen; das ist mir ein letztes Zeichen, wie sich auf dem alten Saturn alles hinausgespiegelt hat in den Raum. — Die Erinnerung an den alten Saturn taucht in dem Okkultisten auf, wenn er sein Spiegelbild in der Quelle erblickt. Und im Echo, das den gesprochenen Laut zurückgibt, taucht die Erinnerung auf, wie auf dem Saturn alles, was in den Weltenraum hineintönte, als Echo zurückkam. Oder Sie sehen eine Fata Morgana, eine Luftspiegelung, in der gleichsam die Luft das aufgenommen hat, was ihr an Bildern überliefert wird und Ihnen dann wiedergibt. Als Okkultist sehen Sie darin eine Erinnerung an die Sonnenzeit, wo die gasförmige Sonne alles, was ihr aus dem Weltenraum entgegenkam, aufnahm, in sich verarbeitete, es dann zurückstrahlte und ihre eigene Natur darin mitgab. Auf dem Sonnenplaneten hätten Sie gesehen, wie die Dinge drinnen als Fata Morgana, als eine Art Lichtbild vorbereitet waren innerhalb der Gase des Sonnenzustandes. So lernt man ohne Phantastik die Welt vielartig auffassen, und das ist ein wichtiges Mittel zur Hinaufentwickelung in die höheren Welten.

In den alten Zeiten verstand der Mensch in hohem Grade die Natur. Es ist ein großer Unterschied, ob man in einer Luft lebt wie der heutigen oder in einer solchen wie zur atlantischen Zeit. Die Luft war damals durchzogen von mächtigen Nebelmassen; Sonne und Mond waren umgeben von einem riesigen Regenbogenhof. Es gab eine Zeit, wo die Nebelmassen so dicht waren, daß kein Auge hätte die Sterne sehen können, wo Sonne und Mond noch verfinstert waren; sie wurden erst nach und nach sichtbar für den Menschen. Dieses Sichtbarwerden von Sonne, Mond und Sternen wird großartig geschildert in der Schöpfungsurkunde. Was da geschildert wird, hat sich wirklich zugetragen, und mehr noch hat sich zugetragen.

Das Verständnis für die umgebende Natur war also beim Atlantier noch sehr stark vorhanden. Was im Rauschen der Quelle, im Windessturm tönt und Ihnen heute unartikulierter Laut ist, das hörte der Atlantier als verständliche Sprache. Gebote gab es damals noch nicht, aber der Geist drang heraus aus der wassergeschwängerten Luft und sprachzum Menschen. Die Bibel drückt das aus mit den Worten: «Und der Geist Gottes schwebte über den Wassern.» Der Mensch hörte den Geist heraus aus den Dingen; aus Sonne, Mond und Sternen heraus sprach der Geist zu ihm, und Sie finden in jenem Wort der Bibel einen deutlichen Ausdruck für das, was sich zutrug in der menschlichen Umgebung.

Dann kam die Zeit, in welcher ein besonders fortentwickelter Teil des Menschengeschlechts, der in einer Gegend lebte, die ebenfalls heute Meeresboden ist, in der Nähe des heutigen Irlands, zuerst jene starke Eingliederung des Ätherleibes erlebte und dadurch eine Erweiterung der Intelligenz erfuhr. Dieser Teil begann, unter Führung des Vorgeschrittensten nach Osten zu ziehen, während nach und nach mächtige Wassermassen den atlantischen Kontinent überschwemmten. Der am weitesten vorgeschrittene Teil dieser Völkerschaften zog bis nach Asien hinein und gründete dort das Zentrum der Kulturen, die wir als die nachatlantischen Kulturen bezeichnen. Von dort strahlte dann die Kultur aus. Sie ging aus von jenem Menschenstrom, der später weiter nach Osten vorrückte und von Zentralasien aus in Indien die erste Kultur gründete. Diese wies noch starke Nachklänge der atlantischen Kultur auf. Der alte Inder hatte noch nicht ein solches Bewußtsein, wie wir es heute haben, aber die Möglichkeit dazu war gegeben, als jene beiden Punkte des Gehirns, von denen ich gesprochen habe, zusammenfielen. Im Atlantier lebte vor dieser Eingliederung noch ein Bilderbewußtsein; er sah noch geistige Wesenheiten durch dasselbe. Er hörte nicht nur eine deutliche Sprache im Murmeln der Quelle, sondern für ihn stieg aus der Quelle die Undine herauf, die ihre Verkörperung im Wasser hat. In den Strömungen der Luft sah er Sylphen, im brodelnden Feuer die Salamander. Er sah das alles, und daraus entstanden die Mythen und Sagen, die sich am reinsten da in Europa erhalten haben, wo Reste der Atlantier geblieben sind, die nicht bis nach Indien kamen. Die germanischen Sagen und Mythen sind Überreste von dem, was die alten Atlantier noch gesehen haben innerhalb der Nebelmasse. Die Flüsse, wie der Rhein, lebten im Bewußtsein dieser alten Atlantier, als ob in ihnen niedergeschlagen wäre die Weisheit, die in den Nebeln des alten Niflheim war. Jene Weisheit schien ihnen in den Flüssen drinnen zu sein; sie lebte darin als die Rhein-Nixen oder ähnliche Wesenheiten.So lebten hier in diesen Gegenden Europas Nachklänge der atlantischen Kultur; drüben in Indien aber entstand eine andere, die noch Nachklänge jener Bilderwelt zeigte. Diese selbst war versunken, aber die Sehnsucht nach dem, was sich darin ausdrückt, war dem Inder geblieben. Hatte der Atlantier die Weisheit der Natur sprechen hören, dem Inder blieb die Sehnsucht nach dieser Einheit mit der Natur, und so zeigt sich der Charakter dieser altindischen Kultur darin, daß sie zurückgehen will in die Zeit, die früher dem Menschen natürlich war. Ein Träumer war der alte Inder. Zwar lag vor ihm ausgebreitet, was wir Wirklichkeit nennen, aber die Welt der Sinne war Maja vor seinen Augen. Was der alte Atlantier noch sah als schwebende Geister, das suchte der alte Inder in seiner Sehnsucht nach dem geistigen Inhalt der Welt, nach dem Brahman. Und diese Art des Zurückgehens nach dem alten traumhaften Bewußtsein des Atlantiers hat sich erhalten in der morgenländischen Schulung in einem Zurückholen dieses alten Bewußtseins.

Weiter nach Norden haben wir die Meder und Perser, die urpersische Kultur. Während die indische Kultur stark absieht von der Wirklichkeit, wird sich der Perser bewußt, daß er mit derselben zu rechnen hat. Der Mensch tritt da zuerst als Arbeiter auf, der sich bewußt ist, daß er mit seinen geistigen Kräften nicht bloß Erkenntnis anstreben soll, sondern daß er die Erde damit umgestalten soll. Als eine Art feindlichen Elements trat sie ihm zuerst entgegen. Er hatte die Erde zu überwinden, und dieser Gegensatz drückt sich aus in Ormuzd und Ahriman, in der guten und in der bösen Gottheit, und in dem Kampfe zwischen beiden. Der Mensch wollte immer mehr und mehr die geistige Welt einfließen lassen in die irdische Welt, aber noch konnte er nicht innerhalb der äußeren Welt eine Gesetzmäßigkeit, eine Naturgesetzmäßigkeit anerkennen. Die alte indische Kultur hatte in Wahrheit eine Erkenntnis von höheren Welten, aber nicht auf Grund von einer Naturwissenschaft, weil alles Irdische sich auf Maja bezog; der Perser lernte die Natur nur kennen als eine Arbeitsstätte.

Wir kommen dann zu den Chaldäern, Babyloniern und zu den ägyptischen Völkerschaften. Da lernte der Mensch in der Natur selbst die Gesetzmäßigkeit erkennen. Wenn er hinaufblickte zu den Sternen,suchte er hinter ihnen nicht bloß Götter, sondern er prüfte die Gesetze der Sterne, und so entstand jene wunderbare Wissenschaft, die wir bei den Chaldäern finden. Der ägyptische Priester sah das Physische nicht als ein Widerstrebendes an, sondern er gliederte die Geistigkeit, die er in der Geometrie fand, seinem Boden, seinem Lande ein. Die äußere Natur wurde erkannt in ihrer Gesetzmäßigkeit. Innig verknüpft war in der chaldäisch-babylonisch-ägyptischen Weisheit die äußere Sternenkunde mit der Erkenntnis der Götter, die die Sterne beseelen. Das ist die dritte Stufe der Kulturentwickelung.

Erst auf der vierten Stufe der nachatlantischen Entwickelung kommt der Mensch so weit, daß er das, was er in sich selbst als Geistigkeit erlebt, eingliedert in die Kultur. Das ist in der griechisch-lateinischen Zeit der Fall. Da prägt der Mensch im Kunstwerk, in der geformten Materie seine eigene Geistigkeit dem Stoff auf, in der Plastik sowohl wie auch im Drama. Auch die ersten Anfänge der menschlichen Städtebildung finden sich hier. Diese war anderer Natur als in der vorgriechischen Zeit in Ägypten und Babylon. Da schauten die Priester zu den Sternen hinauf und suchten ihre Gesetze, und ein Abbild dessen, was am Himmel vorging, schufen sie in dem, was sie bauten. So zeigen ihre Türme die siebenstufige Entwickelung, die der Mensch zuerst an den Himmelskörpern erforschte, und so zeigen die Pyramiden lauter kosmische Verhältnisse.

Den Übergang von der Priesterweisheit zur eigentlichen menschlichen Weisheit finden wir wunderbar ausgedrückt in der ersten römischen Geschichte in den sieben Königen Roms. Was sind diese sieben Könige? Wir erinnern uns, daß die Urgeschichte Roms auf das alte Troja zurückführt. Troja stellt sich dar als ein letztes Resultat alter Priestergesellschaften, die nach den Gesetzen der Sterne die Staaten eingerichtet haben. Nun kommt der Übergang zur vierten Kulturstufe. Die alte Priesterweisheit wird überwunden durch die Menschenklugheit, deren Bild der listige Odysseus darstellt. Noch anschaulicher haben wir das in einem Bild, das nur so richtig verstanden werden kann und das die Überwindung der Priesterweisheit durch die menschliche Urteilskraft darstellt. Als Symbolum der Menschenweisheit gilt immer die Schlange. Die Laokoongruppe stellt dar, wie die Priesterweisheitdes alten Troja durch die menschliche Klugheit und Menschenweisheit, die in den Schlangen ausgedrückt ist, überwunden wird.

Dann wurden durch die maßgebenden Autoritäten, die durch die Jahrtausende wirken, die Vorgänge skizziert, die zu geschehen hatten, und danach mußte die Geschichte verlaufen. Diejenigen, die an der Ursprungsstätte Roms gestanden haben, die haben schon vorherbestimmt die siebengliedrige Kultur Roms, wie sie aufgeschrieben steht in den sibyllinischen Büchern. Denken Sie dieselbe durch: Sie finden in den Namen der sieben Könige Nachklänge an die sieben Prinzipien des Menschen. Das geht sogar soweit, daß der fünfte römische König, der Etrusker, von außen kommt. Er stellt den Teil des Manas, des Geistselbstes dar, der die drei niederen mit den drei höheren Gliedern verbindet. Die sieben römischen Könige stellen dar die sieben Prinzipien der Menschennatur; es sind die geistigen Zusammenhänge darin eingezeichnet. Das republikanische Rom ist nichts anderes als die menschliche Weisheit, die die alte Priesterweisheit ablöst. So wuchs die vierte Zeit aus der dritten heraus. Der Mensch ließ aus sich hervorgehen, was er selbst in der Seele hatte, in den großen Kunstwerken, im Drama und im Recht. Vorher war alles Recht aus den Sternen geholt. Die Römer sind ein Rechtsvolk geworden, weil hier der Mensch nach seinen eigenen Bedürfnissen das Recht, das er brauchte, das Jus, geschaffen hat.

Wir selber leben im fünften Zeitalter. Wie drückt sich in ihm der Sinn der ganzen Entwickelung aus? Verschwunden ist die alte Autorität; der Mensch wird immer innerlicher, sein äußeres Schaffen wird immer mehr ein Abdruck seines Innern. Die Stammeszusammengehörigkeiten zerfallen, der Mensch wird immer mehr individualisiert. Daher der Keim zu der Religion, die da sagt: Wer nicht verläßt Vater und Mutter, Bruder und Schwester, der kann nicht mein Jünger sein –, das heißt: Alle Liebe, die auf Naturzusammengehörigkeit begründet ist, muß aufhören; der Mensch soll dem Menschen gegenüberstehen und Seele sich zu Seele finden.

Wir haben die Aufgabe, das, was in der griechisch-lateinischen Zeit herausgeflossen ist aus der Seele, noch mehr herunterzuholen auf den physischen Plan. Damit wird der Mensch ein immer mehr in die Materialität versenktes Wesen. Hat der Grieche in seinen Kunstwerken einidealisiertes Abbild seines Seelenlebens geschaffen und in die menschliche Form gegossen, hat der Römer in seinen Rechtssatzungen etwas geschaffen, was schon mehr persönliche Bedürfnisse darstellt, so gipfelt unser Zeitalter in Maschinen, die nur ein materialistischer Ausdruck der ganz persönlichen Bedürfnisse der Menschen sind. Mehr und mehr stieg die Menschheit herunter vom Himmel, und dieses fünfte Zeitalter ist am tiefsten heruntergestiegen, ist am stärksten verstrickt in die Materie. Hat der Grieche in seinen Schöpfungen noch den Menschen über den Menschen erhoben in seinen Abbildern – denn Zeus stellt den über sich selbst erhobenen Menschen dar –, finden Sie in den römischen Rechtssatzungen noch etwas vom Menschen, der über sich selbst hinausgeht, denn der Römer legte noch mehr Wert darauf, römischer Bürger zu sein als persönlicher Mensch, so finden Sie in unserem Zeitalter den Menschen, der den Geist verwertet, um seine materiellen Bedürfnisse zu befriedigen. Denn alle Maschinen, Dampfschiffe, Eisenbahnen, alle komplizierten Erfindungen, welchem Zwecke dienen sie? Der alte Chaldäer früher hat in der einfachsten Weise seine Nahrungsbedürfnisse befriedigt; heute wird eine Unsumme von Weisheit darauf verwendet. Kristallisierte Menschenweisheit wird darauf verwendet, um Hunger und Durst zu stillen. Wir dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen: Die Weisheit, so angewendet, ist unter sich selbst herabgestiegen bis in die Materie hinein.

Alles was der Mensch früher heruntergeholt hatte aus dem Geistigen, mußte unter sich selbst heruntersteigen, um wiederum hinaufsteigen zu können. Damit hat aber auch unser Zeitalter seine Aufgabe bekommen. Floß im alten Menschen das Blut, das ihn zusammenband mit seinem Stamme, so ist heute die Liebe immer mehr zerklüftet, die noch im alten Blut geflossen ist. Eine Liebe, die geistiger Art ist, muß an ihre Stelle treten; dann können wir wiederum zum Geistigen hinauf. Daß wir vom Geistigen herabgestiegen sind, hat seine gute Berechtigung, denn die Menschen müssen diesen Abstieg durchmachen, um aus eigener Kraft wieder den Weg zur Geistigkeit hinauf zu finden, und die Mission der geisteswissenschaftlichen Strömung ist es, der Menschheit diesen Weg hinauf zu zeigen.

Wir haben den Gang der Menschheit verfolgt bis zu der Zeit, in derwir selber stehen. Wir müssen nun zeigen, wie sie sich weiter entwickeln wird und wie der Mensch, der eine Einweihung durchmacht, heute schon eine gewisse Stufe der Menschheit vorausnehmen kann auf seinem Erkenntnis- und Weisheitspfade.

DREIZEHNTER VORTRAG

München, 5. Juni 1907

Es obliegt uns heute, einiges zu besprechen über den Fortgang der Menschheitsentwickelung in der Zukunft und über das, was man Einweihung nennt, wodurch der Mensch in der Gegenwart, vorausnehmend, Stufen des Lebens durchmacht, die sonst von der Menschheit erst in der Zukunft durchgemacht werden.

Wenn wir uns zunächst mit der ersten Frage beschäftigen, so kann es Ihnen entweder als eine Vermessenheit erscheinen, über die Zukunft sprechen zu wollen, oder auch als eine Unmöglichkeit, etwas über die Zukunft des Menschen ausmachen zu können. Dennoch, wenn Sie sich die Sache ein wenig überlegen, werden Sie finden, daß die Anschauung, man könne etwas über die Zukunft wissen, doch nicht so ganz unbegründet ist. Sie brauchen ja nur diese Dinge zu vergleichen mit dem, was der gewöhnliche Forscher, zum Beispiel der Naturwissenschafter, in bezug auf die Zukunft wissen kann. Er kann Ihnen genau sagen, daß, wenn er unter irgendwelchen Bedingungen zusammenmischt Sauerstoff, Wasserstoff und Schwefel, immer Schwefelsäure entsteht. Man kann genau sagen, was geschieht, wenn man durch einen Spiegel Strahlen auffängt. Ja, das geht sogar noch viel weiter in bezug auf die Dinge des äußeren Lebens; man kann Sonnen- und Mondfinsternisse für unbestimmt lange Zeiträume voraussagen.

Warum kann man das? Weil und insofern man die Gesetze des physischen Lebens kennt. Wenn nun jemand die geistigen Gesetze des Lebens erkennt, so kann er aus diesen Gesetzen heraus gleichfalls sagen, was in der Zukunft eintreten muß. Nur bedrückt da den Menschen gewöhnlich eine Frage. Man meint so leicht, daß es im Widerspruch stehe mit der Freiheit, mit dem willkürlichen menschlichen Handeln, wenn man vorauswisse, was da geschieht. Auch das ist eine unrichtige Empfindung. Wenn Sie Schwefel, Wasserstoff und Sauerstoff unter gewissen Bedingungen zusammenbringen, so entsteht Schwefelsäure; das ist bedingt durch das Gesetzmäßige des Zusammenbringens. Ob Sie es aber tun, das hängt von Ihrem Willen ab. Und so ist es auch im geistigenVerlauf der menschlichen Entwickelung. Das, was geschehen wird, wird der Mensch aus ganz freiem Willen tun, und je höher der Mensch sich entwickelt, desto freier wird der Mensch sein. Man darf auch nicht denken, daß schon jetzt für den Menschen bestimmt ist, was er in der Zukunft tun wird, weil er es voraussehen kann. Nur haben die meisten Menschen für diese Frage kein rechtes Verständnis, und in der Tat gehört sie zu den schwierigsten. Seit uralten Zeiten haben sich die Philosophen mit der Frage der menschlichen Freiheit und der gesetzmäßigen Vorherbestimmung der Erscheinungen abgequält. Fast alles, was auf diesem Gebiete geschrieben worden ist, ist höchst ungenügend, denn die Menschen können gewöhnlich nicht unterscheiden zwischen Vorausschauen und Vorausbestimmtsein. Mit dem Vorausschauen verhält es sich nämlich nicht anders als mit dem Hinschauen auf entfernte Raumpunkte. Wenn Sie im Räume hinsehen nach einem fernen Punkte, sagen wir nach der Straßenecke drüben, und Sie sehen, daß da ein Mensch einem ändern zehn Pfennig schenkt, haben Sie dann diese Handlung bewirkt? Ist dadurch, daß Sie es sehen, irgendeine Ursache dafür gegeben worden? Nein; Sie sehen nur, daß er es tut, und das übt keinen Zwang darauf aus, daß er so handelt. Nun ist es in der Zeit in einer gewissen Beziehung ebenso, nur können die Menschen es nicht fassen. Nehmen Sie an, Sie sind in ein paar tausend Jahren wieder verkörpert. Sie tun dann etwas aus freiem Willen; das ist dann ebenso wie das Beispiel von den geschenkten zehn Pfennig. Der Seher sieht unter Umständen, was in der Zukunft getan wird, und dieses zukünftige Tun ist ebensowenig durch den jetzigen Zeitpunkt bestimmt wie das Schenken der zehn Pfennig durch den Raumpunkt. Man sagt oft: Wenn man sieht, daß etwas geschehen wird, so ist das doch eigentlich vorherbestimmt. — Aber dann verwechselt man die Zukunft mit der Gegenwart. Das würde ja kein Vorausschauen in die Zukunft sein, wenn es schon bestimmt wäre. Sie sehen ja nicht etwas, was schon da ist, sondern etwas, was erst kommt. Sie müssen den Begriff des In-die-ZukunftSchauens genau erfassen. Es muß das in geduldiger Meditation geübt und gepflegt werden; dann nur findet man die Möglichkeit, diese Dinge richtig zu fassen.

Nach diesen Einleitungsworten wollen wir einiges von dem bespre-chen, was man über die Entwickelung der Menschheit in der Zukunft sagen kann. Wir sind an dem Punkte angelangt, wo die Menschheit am tiefsten in die Materie hinabgestiegen ist, wo sie ihre geistigen Kräfte verwendet zur Konstruktion und Fabrikation von Werkzeugen und Maschinen, die dem persönlichen Leben dienen. Verknüpft damit war ein immer mehr und mehr vor sich gehendes Dichterwerden der Menschheit und der Erde überhaupt. Wir haben gesehen, daß das, was wir heute das Dichteste, das Mineralreich nennen, erst in einem bestimmten Zeitpunkte unserer Entwickelung entstanden ist. Damit ist der Mensch erst eingetreten in seine jetzige irdische Entwickelung. Hand in Hand damit sind die Zweigeschlechtlichkeit und andere Erscheinungen gegangen. Damals, als der Mensch noch nicht eingetreten war in diese physische Entwickelung, die ein Mineralreich hat, da war er auch noch von viel feinerer, weicherer Natur. Nur um eine Vorstellung davon wachzurufen, sei gesagt, wie in dieser alten Zeit, wo noch keine Zweigeschlechtlichkeit existiert hat, die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes geschah. Damals brachte der noch zweigeschlechtliche Mensch, der von dünnerer, feinerer Körperlichkeit war, ein anderes Wesen aus sich hervor. Nicht auf die heutige Art geschah das, sondern etwa so, wie in spiritistischen Sitzungen aus dem Medium der Ätherleib irgendeines anderen Wesens hervorgeht. Das gibt Ihnen ungefähr ein Bild dieses Aus-sich-heraus-Materialisierens, wie sich in alter Zeit die Menschheit fortgepflanzt hat: wie ein Hinausdrängen von Menschen, die reif waren, ihre eigene Entwickelung fortzusetzen.

So sehen Sie, wie mit dem Dichterwerden des Menschen im Kosmos sein Heruntersteigen in die materielle Welt verknüpft ist. Und damit verknüpft ist die Entwickelung einer anderen Kraft, die sich ohne dieses Heruntersteigen gar nicht hätte entwickeln können: das ist der Egoismus. Er hat eine gute und eine schlimme Seite. Er ist die Grundlage für die menschliche Selbständigkeit und Freiheit, aber in seiner Kehrseite auch der Grund alles Schlechten und Bösen. Damit der Mensch aber lernte, aus freiem Willen das Gute zu tun, mußte er durch diese Kraft des Egoismus durchgehen. Durch die Kräfte, die ihn früher geleitet hatten, mußte er immer wieder zum Guten angetrieben werden; aber es mußte ihm die Möglichkeit gegeben werden, selbst seinen Wegzu gehen. Ebenso nun, wie er herabgestiegen ist, muß er wieder hinaufsteigen in die Geistigkeit, und wie dieses Herabsteigen verbunden ist mit einem Überhandnehmen des Egoismus, so ist das Hinaufsteigen abhängig davon, daß die Selbstlosigkeit, das Gefühl der Sympathie der Menschen untereinander immer stärker und stärker wird. Die Menschheit hat sich durch verschiedene Zeitalter hindurch entwickelt, zuerst durch das alte indische, dann durch das persische, durch das ägyptischchaldäisch-babylonische und durch das griechisch-lateinische hindurch zu dem jetzigen, dem fünften Zeitalter, und dieses wird abgelöst werden von einem sechsten. Und indem die Menschheitsentwickelung dahin arbeitet, arbeitet sie zugleich hin auf die Überwindung desjenigen Prinzips, das am stärksten war seit der Zeit, als der Ätherleib seine Eingliederung gefunden hat in jenem Punkte des Gehirns, von dem ich Ihnen gestern gesprochen habe. Das war die Zeit des Fallens in den tiefsten Egoismus.

In früherer Entwickelung war der Mensch auch egoistisch, aber das war in anderer Art. Derjenige Egoismus, der so tief in die Seele hineingeht wie in unserem jetzigen

Zeitalter, hängt ganz zusammen mit der Ausprägung der materialistischen Gesinnung, und ein spirituelles Zeitalter wird die Überwindung dieses Egoismus bedeuten. Daher hat das Christentum und haben alle diejenigen Richtungen, die wirklich religiöses Leben hatten, bewußt hingearbeitet auf eine Durchbrechung der alten Blutsverbände; und einen radikalen Satz hat das Christentum hingestellt, der lautet: «Wer nicht verläßt Vater, Mutter, Weib, Kind, Bruder, Schwester, der kann nicht mein Jünger sein.» Das deutet auf nichts anderes hin, als daß treten muß an Stelle alter Blutsverbände das geistige Band zwischen Seele und Seele, zwischen Mensch und Mensch. Es fragt sich jetzt nur: Welches sind die Mittel und Wege, daß die Menschheit die Spiritualität, das heißt das Überwinden des Materialismus, und zu gleicher Zeit das, was man den Bruderbund nennen könnte, die Ausprägung der allgemeinen Menschenliebe, erlangt? Man könnte sich nun der Meinung hingeben, daß man nur recht gründlich die allgemeine Menschenliebe zu betonen brauchte, und daß dann diese Menschenliebe schon kommen müßte, oder man müßte Vereine gründen, die sich den Zweck der allgemeinen Menschenliebe zum Ziele setzen. DerOkkultismus ist niemals dieser Anschauung. Im Gegenteil! Je mehr der Mensch spricht von allgemeiner Bruderliebe und Menschlichkeit in dem Sinne, daß er sich daran berauscht, um so egoistischer werden die Menschen. Denn geradeso, wie es eine sinnliche Wollust gibt, gibt es eine Wollust der Seele; und es ist sogar eine raffinierte Wollust, zu sagen: Ich will sittlich höher und höher werden! Es ist im Grunde genommen ein Gedanke, der zwar nicht den gewöhnlichen alltäglichen Egoismus erzeugt, aber einen raffinierten Egoismus, der aus solcher Wollust entspringt.

Nicht dadurch, daß man Liebe und Mitgefühl betont, werden sie im Laufe der Menschheitsevolution erzeugt. Durch etwas anderes vielmehr wird die Menschheit geführt zu jenem Bruderbunde, und das ist die spirituelle Erkenntnis selber. Es gibt kein anderes Mittel, die allgemeine Menschenverbrüderung herbeizuführen, als die Verbreitung der okkulten Erkenntnisse in der Welt. Man rede immer von Liebe und Menschenverbrüderung, man gründe Tausende von Vereinen, sie werden nicht zu dem Ziele führen, zu dem sie führen sollen, so gut sie auch gemeint sind. Es kommt darauf an, das Richtige zu tun, zu wissen, wie man diesen Bruderbund begründet. Nur Menschen, die in der gemeinsamen, für alle Menschen gültigen okkulten Wahrheit leben, finden sich zusammen in der einen Wahrheit. Wie die Sonne die Pflanzen vereint, die ihr zustreben und deren jede doch eine Individualität ist, so muß die Wahrheit eine einheitliche sein, zu der alle hinstreben; dann finden sich alle Menschen zusammen. Aber energisch nach der Wahrheit arbeiten müssen die Menschen; dann erst können sie in harmonischer Weise zusammenleben.

Man könnte einwenden: Nach der Wahrheit streben doch alle, aber es gibt doch verschiedene Standpunkte, und daher kommen dann wieder Streit und Differenzen. – Das ist eine noch nicht genügend gründliche Erkenntnis der Wahrheit. Man darf sich nicht darauf berufen, daß es verschiedene Standpunkte in der Wahrheit geben kann; man muß es erst erfahren, daß die Wahrheit nur eine einzige sein kann. Sie hängt nicht ab von Volksabstimmung, sie ist wahr in sich selber. Oder würden Sie darüber abstimmen lassen, ob die drei Winkel eines Dreiecks gleich 180 Grad sind? Ob Millionen Menschen das zugeben oderkein einziger, wenn Sie es erkannt haben, dann ist es wahr für Sie. Es gibt keine Demokratie in der Wahrheit. Und die noch nicht harmonieren, sind noch nicht genügend weit vorgedrungen in der Wahrheit. Daher rührt aller Streit über die Wahrheit. Man kann sagen: Ja, aber der eine behauptet das und der andere jenes in okkulten Dingen! Das ist im wirklichen Okkultismus nicht der Fall. Es verhält sich damit wie bei materialistischen Dingen: da behauptet auch einer dies und ein anderer jenes, aber dann ist eines davon falsch. Ebenso ist es im wirklichen Okkultismus; nur daß oft die Ungezogenheit besteht, über okkulte Dinge zu urteilen, bevor man sie verstanden hat.

Das ist das Ziel, dem das sechste Zeitalter der Menschheit entgegenstreben wird: die Popularisierung der okkulten Wahrheit im weitesten Umkreise. Das ist die Mission dieses Zeitalters. Und diejenige Gesellschaft, die sich spirituell vereint, hat die Aufgabe, diese okkulte Wahrheit überall hineinzutragen in das Leben und unmittelbar dort anzuwenden. Das ist es ja gerade, was unserem Zeitalter fehlt. Sehen Sie nur, wie unser Zeitalter sucht und wie niemand das Richtige finden kann. Es gibt unzählige Fragen, die Erziehungsfrage, die Frauenfrage, die Medizin, die soziale Frage, die Ernährungsfrage. Und da doktert man herum an diesen Fragen, und zahlreiche Artikel und Bücher werden geschrieben, und jeder redet von seinem Standpunkte aus, ohne daß er das, was das Zentrale ist, die okkulte Wahrheit, studieren will. Nicht darum handelt es sich, abstrakt etwas zu wissen über geisteswissenschaftliche Wahrheiten, sondern sie unmittelbar hineinzutragen in das Leben, zu studieren die sozialen Fragen, die Erziehungsfragen, ja das ganze Menschenleben vom Standpunkte der wirklichen okkulten Weisheit. – Aber da muß man doch die höchste Weisheit erkennen! könnte man einwenden. Das geht von dem Irrtum aus, als ob man immer das wirklich erkennen müßte, was man im Leben anwendet. Das aber ist nicht nötig; das Erkennen der höchsten Prinzipien kommt oft viel später, als man sie anwendet. Wenn die Menschheit hätte warten wollen mit der Verdauung, bis man die Gesetze der Verdauung erkannt hätte, dann wäre die Entwickelung der Menschheit nicht möglich gewesen. So braucht man auch nicht alle geistigen Gesetze zu erkennen, um die Geisteswissenschaft einfließen zu lassen in das tägliche Leben.Das gerade ist die Art, wie die rosenkreuzerische Methode das Geistige behandeln will: weniger Abstraktion, dafür die Betrachtung der alltäglichen Lebensfragen. Darauf kommt es nicht an, daß man sagt: Geisteswissenschaft ist Geisteswissenschaft –, sondern daß man im unmittelbaren Leben ernst damit macht. Glauben Sie, daß das Kind alle grammatischen Regeln der Sprache kennt, wenn es sprechen gelernt hat? Erst lernt es sprechen und dann die Grammatik. Daher muß Wert darauf gelegt werden, daß der Mensch erst mit Hilfe der spirituellen Lehren sich mit dem beschäftigt, was ihn unmittelbar umgibt, ehe er an das geht, was in den höchsten Welten zu finden ist, was über den astralen Plan, über den devachanischen Plan Kenntnis verbreitet. Denn nur dadurch verstehen wir, was in unserer Umgebung existiert und wo wir selber eingreifen müssen. Daher ist es die konkrete Aufgabe, die zerklüftete Menschheit, die aus den alten Bluts- und Stammesverbänden herausgerissen ist, zu verbinden durch die einheitliche okkulte spirituelle Weisheit.

So geht, indem wir uns vom fünften in das sechste und dann in das siebente Zeitalter hinüberentwickeln, der alte Zusammenhang in Stammes- und Blutsverbänden immer mehr verloren. Die Menschheit mischt sich, um sich von geistigen Gesichtspunkten aus zu gruppieren. Es war eine Ungezogenheit, in der Theosophie von den Rassen so zu sprechen, als ob sie immer bleiben würden. Der Begriff der Rasse verliert schon für die nächste Zukunft, womit allerdings Tausende von Jahren gemeint sind, seinen Sinn. Das ewige Reden, daß immer in der Welt sich sieben und sieben Rassen entwickelt hätten, das ist die spekulative Ausdehnung eines Begriffes, der nur für unser Zeitalter nach rückwärts und vorwärts gilt; von der Sehergabe, vom Okkultismus ist das nie gesagt worden. Wie alles entsteht, so sind auch die Rassen entstanden, und wie alles wieder vergeht, werden auch die Rassen wieder vergehen, und jene, die immer nur von Rassen gesprochen haben, die werden sich daran gewöhnen müssen, ihre Begriffe flüssig zu machen. Das ist nur eine Bequemlichkeit! Wenn man ein wenig nur in die Zukunft blickt, gelten schon die Begriffe nicht mehr, die man in der Vergangenheit und Gegenwart angewendet hat. Das ist die Hauptsache, daß der Mensch nicht dasjenige, was er einmal in einen schönen Begriff gebrachthat, nun für eine ewige Weisheit hält. Man wird sich daran gewöhnen müssen, die Begriffe flüssig zu machen, zu erkennen, daß Begriffe sich verändern, und das wird ein Fortschritt sein. Diese Möglichkeit, von starren, dogmatischen Begriffen überzugehen in flüssige, das ist es, was ausgebildet werden muß in denjenigen Menschen, die die Träger der Zukunft sein wollen. Denn so, wie die Zeiten sich ändern, müssen sich auch unsere Begriffe ändern, wenn wir diese Zeiten verstehen wollen. Jetzt leben die Seelen in einem Menschenleibe, den Sie klar durch die Sinne betrachten. Wodurch ist er entstanden? Er war früher sehr verschieden vom heutigen, ja für unsere heutige materielle Anschauung sogar komisch verschieden, als die Seele heruntergestiegen ist. Die Seele hat Platz genommen in ihm. Wodurch hat der Mensch sich zu der heutigen Gestalt entwickelt? Dadurch, daß die Seele in dem Leibe selbst gearbeitet hat während aller ihrer Verkörperungen. Sie können sich einen Begriff davon machen, wie die Seele am Leibe gearbeitet hat, wenn Sie bedenken, was dem Menschen in unserem materialistischen Zeitalter geblieben ist von der Möglichkeit, an seinem Leibe zu arbeiten. Das, was der Mensch an seinem dichten physischen Leibe arbeiten kann, ist verhältnismäßig recht wenig. Nehmen Sie zum Beispiel wahr, wie Sie heute vorübergehend an dem Leibe und seiner Physiognomie arbeiten. Irgend etwas zum Beispiel verursacht Ihnen Schrecken, Angst. Die Eindrücke von Angst und Furcht machen Sie erblassen. Ihr physisches Aussehen wird ebenfalls verändert durch Schamröte. Das geht wieder vorüber, aber Sie sehen, wie das vor sich geht: es wirkt etwas auf die Seele, so daß die Wirkung sich auf das Blut und auf diesem Umwege auf den physischen Leib, auf Ihr unmittelbares Aussehen erstreckt. Die Wirkung kann noch intensiver sein. Sie wissen, daß Menschen, die ein geistiges Leben führen, es stark in der Hand haben, in ihrer äußeren Physiognomie einen Abdruck zu schaffen von ihrem geistigen Schaffen. Man kann erkennen, ob ein Mensch gedankenvoll oder gedankenlos gelebt hat. So arbeitet der Mensch immer noch an seinem äußeren Ausdruck, und ein Mensch, der edel empfindet, bei dem drückt sich diese Empfindung in edlen Bewegungen aus. Das sind nur geringe Reste von dem, wie durch Jahrtausende hindurch die Menschheit an sich gearbeitet hat.Während Sie heute das Blut nur in Ihre Wangen hinein- und wieder wegtreiben können, war der Mensch in früherer Zeit ganz unter dem Einfluß einer Bilderwelt, die der Ausdruck einer geistigen Welt war. Das wirkte so, daß der Mensch in viel stärkerem Maße umgestaltend an seinem Organismus arbeiten konnte. Dabei war der Körper auch noch weicher. Es gab eine Zeit, wo man nicht nur die Hand ausstrecken konnte, wo Sie nicht nur mit dem Finger hinzeigen konnten, sondern wo Sie Ihren Willen in Ihre Hand hineinschicken konnten, und Sie konnten die Hand formen, so daß Sie diese Finger als Fortsätze hinausstrecken konnten. Es gab eine Zeit, wo die Füße noch nicht ständig waren, sondern wo der Mensch sie je nach Bedürfnis als Fortsatz aus sich herausgestreckt hat. So hat der Mensch durch die Bilder, die er von der Umwelt empfangen hat, seinen eigenen Leib gebildet. Heute, in unserer materiellen Zeit, ist diese Umgestaltung die denkbar langsamste, aber sie wird wieder schneller vor sich gehen. In der Zukunft wird der Mensch wieder mehr Einfluß bekommen auf seine physische Körperlichkeit. Bei der Betrachtung der Einweihung werden wir sehen, mit welchen Mitteln er diesen Einfluß gewinnt. Wenn er das auch nicht in einem Leben erreichen kann, so wird er doch viel tun können für die nächste Verkörperung.

Der Mensch selbst also ist es, der die zukünftige Gestalt seines Leibes herbeiführen wird. Indem der Mensch immer weicher und weicher wird, das heißt indem er sich absondern wird von den harten Teilen, geht er seiner Zukunft entgegen. Es kommt ein Zeitalter, wo der Mensch wie in verflossener Zeit gleichsam über seinem irdischen Teile leben wird. Dieser Zustand, der Ihrem heutigen Schlafzustande vergleichbar ist, wird alsdann abgelöst werden von einem ändern, wo der Mensch seinen Ätherleib wird willkürlich herausziehen können aus seinem physischen Leibe. Es wird gleichsam der dichtere Teil des Menschen hier unten auf Erden sein, und der Mensch wird ihn wie ein Instrument von außen benutzen. Der Mensch wird seinen Leib nicht mehr so an sich tragen, daß er in ihm wohnt, sondern er wird darüber schweben; der Leib selbst wird feiner und dünner geworden sein. Das erscheint heute als ein phantastischer Gedanke, aber man kann es aus den geistigen Gesetzen mit Bestimmtheit wissen, ebenso wie man ausden Gesetzen der Astronomie Sonnen- und Mondfinsternisse für die Zukunft berechnet. Und umgestaltend wird der Mensch vor allen Dingen wirken auf die Hervorbringungskraft. Viele können sich nicht vorstellen, daß je eine andere Fortpflanzungskraft als heute da sein wird. Aber sie wird da sein, die Art der Fortpflanzung wird sich ändern. Alles, was heute Fortpflanzung ist und im Zusammenhang mit diesem Triebe steht, wird in Zukunft an ein anderes Organ übergehen. Dasjenige Organ, das sich heute schon darauf vorbereitet, das zukünftige Fortpflanzungsorgan zu werden, ist der menschliche Kehlkopf. Heute kann er nur Luftschwingungen hervorbringen, er kann nur dasjenige, was in einem Worte liegt, der Luft mitteilen, so daß die Schwingungen dem Worte entsprechend sind. Später wird aus diesem Kehlkopfe nicht nur das Wort in seinem Rhythmus hervordringen, sondern dieses Wort wird vom Menschen durchleuchtet werden, es wird durchdrungen werden vom Stoffe selber. So wie heute das Wort nur zur Luftwelle wird, so wird in Zukunft des Menschen inneres Wesen, sein eigenes Ebenbild, wie es heute im Worte ist, aus dem Kehlkopfe herausdringen. Der Mensch wird aus dem Menschen hervorgehen, der Mensch wird den Menschen aussprechen. Und das wird zukünftig die Geburt eines neuen Menschen sein, daß er ausgesprochen wird von einem anderen Menschen.

Solche Dinge werfen ein bestimmtes Licht auf Erscheinungen, die in unserer Umgebung leben, die Ihnen keine Naturwissenschaft erklären kann. Jene Verwandlung des Fortpflanzungstriebes, die wiederum eine ungeschlechtliche sein wird, übernimmt alsdann die Funktionen der alten Fortpflanzung. Daher tritt beim männlichen Organismus in der Zeit der Geschlechtsreife auch eine Umwandlung des Kehlkopfes ein. Die Stimme wird tiefer. Das weist Sie unmittelbar darauf hin, wie diese beiden Dinge zusammenhängen. So leuchtet der Okkultismus immer wieder in die Tatsachen des Lebens hinein und bringt Licht in die Erscheinungen, für die Ihnen die materialistische Wissenschaft keine Erklärung zu bringen vermag.

Und ebenso, wie dieses Organ des Kehlkopfes umgestaltet werden wird, so wird auch umgestaltet werden das menschliche Herz. Es ist dasjenige Organ, welches mit dem Blutkreislauf in innigem Zusammen-hange steht. Nun glaubt die Wissenschaft, daß das Herz eine Art von Pumpe ist. Das ist eine groteske phantastische Vorstellung. Niemals hat der Okkultismus eine solch phantastische Behauptung aufgestellt wie der heutige Materialismus. Das, was die bewegende Kraft des Blutes ist, sind die Gefühle der Seele. Die Seele treibt das Blut, und das Herz bewegt sich, weil es vom Blute getrieben wird. Also genau das Umgekehrte ist wahr von dem, was die materialistische Wissenschaft sagt. Nur kann der Mensch sein Herz heute noch nicht willkürlich leiten; wenn er Angst hat, schlägt es schneller, weil das Gefühl auf das Blut wirkt und dieses die Bewegung des Herzens beschleunigt. Aber das, was der Mensch heute unwillkürlich erleidet, wird er später auf höherer Stufe der Entwickelung in der Gewalt haben. Er wird später sein Blut willkürlich treiben und sein Herz bewegen wie heute die Handmuskeln. Das Herz mit seiner eigentümlichen Konstruktion ist für die heutige Wissenschaft eine Crux, ein Kreuz. Es besitzt quergestreifte Muskelfasern, die sonst nur bei willkürlichen Muskeln gefunden werden. Warum? Weil das Herz heute noch nicht am Ende seiner Entwickelung angelangt, sondern ein Zukunftsorgan ist, weil es ein willkürlicher Muskel werden wird. Daher zeigt es heute schon die Anlage dazu in seinem Bau.

So verändert alles, was in der Seele des Menschen vorgeht, den Bau des menschlichen Organismus. Und wenn Sie sich jetzt den Menschen denken, der imstande ist, durch das ausgesprochene Wort seinesgleichen zu schaffen, dessen Herz zu einem willkürlichen Muskel geworden ist, der auch noch andere Organe verändert haben wird, dann haben Sie eine Vorstellung von der Zukunft des Menschengeschlechtes auf künftigen planetarischen Verkörperungen unserer Erde. Auf unserer Erde wird die Menschheit so weit kommen, wie sie unter dem Einfluß eines Mineralreiches kommen kann. Dieses Mineralreich wird, trotzdem es am letzten entstanden ist, in seiner heutigen Form am ehesten wieder verschwinden. Der Mensch wird dann seinen Leib nicht mehr aus mineralischen Substanzen aufbauen wie heute; der künftige Menschenleib wird sich zunächst nur das eingliedern, was pflanzlicher Substanz ist. Alles, was heute im Menschen mineralisch wirkt, wird verschwinden. Um Ihnen ein grotesk ausschauendes Beispiel zu geben: Heute spucktder Mensch seinen gewöhnlichen Speichel aus. Es ist ein mineralisches Produkt, denn des Menschen physischer Leib ist ein Ineinanderwirken von mineralischen Vorgängen. Wenn der Mensch seine mineralische Entwickelung vollendet haben wird, wird er nicht mehr einen mineralischen Speichel spucken, sondern dieser Speichel wird pflanzlicher Natur sein, und der Mensch wird sozusagen Blumen spucken. Keine Drüse wird mehr Mineralisches absondern, sondern nur Pflanzliches. Dadurch wird das mineralische Reich überwunden, daß der Mensch sich wieder zum pflanzlichen Dasein entwickelt.

So lebt der Mensch hinüber auf den Jupiter, indem er alles Mineralische ausscheidet und zum pflanzlichen Schaffen übergeht. Und indem er dann später übergeht zum Tierschaffen – es werden ja andere Tiere sein als heute –, wenn sein Herz soweit sein wird, daß es schöpferisch wirken kann, dann wird er in der Tierwelt schaffen, wie er heute im Mineralreich schafft; dann wird der Venuszustand eintreten. Und wenn er dann seinesgleichen schaffen kann, indem er sein Ebenbild spricht, dann ist der Sinn unserer Evolution vollendet, dann ist das Wort: «Lasset uns Menschen schaffen ...» erfüllt.

Nur dadurch, daß der Mensch diesen Gesichtspunkt beobachtet, daß von der Seele aus umgeschaffen wird der Leib, wird er das Menschengeschlecht wirklich umwandeln. Nur durch ein im okkulten, im spirituellen Sinne gehaltenes Denken wird das eintreten, was beschrieben worden ist als die Umgestaltung des Herzens und des Kehlkopfes. Was die Menschheit heute denkt, das wird sie in der Zukunft sein. Eine Menschheit, die materialistisch denkt, wird furchtbare Wesen in der Zukunft hervorbringen, und eine Menschheit, die spirituelle Gedanken denkt, wirkt so umgestaltend auf den Organismus der Zukunft ein, daß schöne Menschenkörper daraus hervorgehen werden.

Noch ist nicht vollendet, was die materialistische Denkweise bewirkt. Wir haben heute zwei Strömungen, eine große materialistische, welche die ganze Erde erfüllt, und die kleine spirituelle, welche auf wenige Menschen beschränkt ist. Unterscheiden Sie zwischen Seelenund Rassenentwickelung. Glauben Sie nicht, daß, wenn die Rassen zu einer grotesken Form übergehen, dann auch die Seelen dasselbe tun. Alle materialistisch denkenden Seelen arbeiten an der Hervorbringung böserRassen, und was spirituell gearbeitet wird, bewirkt die Hervorbringung einer guten Rasse. So wie die Menschheit hervorgebracht hat das, was sich zurückgebildet hat als Tiere, Pflanzen und Mineralien, so wird ein Teil sich abspalten und den bösen Teil der Menschheit darstellen, und in dem mittlerweile weich gewordenen Leibe wird sich äußerlich ausdrücken die innerliche Bösheit der Seele. So wie ältere Zustände, die zum Affengeschlechte heruntergestiegen sind, uns heute grotesk erscheinen, so bleiben materialistische Rassen auf dem Standpunkte der Bösheit und werden als böse Rassen die Erde bevölkern. Es wird ganz bei der Menschheit liegen, ob eine Seele bleiben will bei der bösen Rasse oder hinaufsteigen will durch eine spirituelle Kultur zu einer guten.

Das sind Dinge, die wir wissen müssen, wenn wir mit wirklicher Erkenntnis in die Zukunft hineinleben wollen. Sonst gehen wir mit verbundenen Augen durch die Welt, denn es arbeiten Kräfte in der Menschheit, die man erkennen muß und die man beachten muß, und derjenige würde seine Pflicht an der Menschheit versäumen, der sich nicht bekannt machen wollte mit den Kräften, die nach der einen oder der anderen Seite gehen. Das Erkennen um des Erkennens willen wäre Egoismus. Wer erkennen will, um hineinzuschauen in die höheren Welten, der handelt egoistisch. Wer aber diese Erkenntnis hineintragen will in die unmittelbare Praxis des täglichen Lebens, der arbeitet an der Fortentwickelung der kommenden Evolution der Menschheit. Das ist außerordentlich bedeutsam, daß wir immer mehr und mehr lernen, in die Praxis umzusetzen, was als geisteswissenschaftliche Anschauung existiert.

So sehen Sie, daß die spirituelle Bewegung ein ganz bestimmtes Ziel hat, nämlich die künftige Menschheit vorauszugestalten. Dieses Ziel kann nicht anders erreicht werden als durch die Aufnahme der spirituellen okkulten Weisheit. So denkt derjenige, der Geisteswissenschaft als die große Aufgabe der Menschheit erfaßt. Er denkt sie im Zusammenhange mit der Entwickelung, und er betrachtet sie nicht als Begierde, sondern als eine Pflicht, die er erkannt hat. Und je mehr wir das anerkennen, desto rascher gehen wir der zukünftigen Gestaltung der Menschheit im sechsten Zeitalter entgegen. Wie damals in der alten Atlantis, in der Nähe des heutigen Irland, die fortgeschrittenen Men-sehen nach Osten gezogen sind, um die neuen Kulturen zu begründen, so haben wir die Aufgabe jetzt, hinzuarbeiten auf den großen Moment im sechsten Zeitalter, wo die Menschheit einen großen spirituellen Aufstieg unternehmen wird.

Wir müssen versuchen, wieder herauszukommen aus dem Materialismus, und so müssen spirituelle Gesellschaften daran denken, eine solche führende Rolle zu spielen in der Menschheit, nicht aus Unbescheidenheit und Hochmut, sondern aus Pflicht. So muß eine gewisse Gruppe von Menschen zusammengehen, um die Zukunft vorzubereiten. Aber nicht örtlich ist dies Zusammengehen aufzufassen. Alle Begriffe von örtlichkeit haben dann ihren Sinn verloren, weil es sich nicht mehr um Stammesverwandtschaften handelt; sondern darauf kommt es an, daß sich auf der ganzen Erde die Menschen spirituell zusammenfinden, um die Zukunft positiv zu gestalten. Deshalb wurde, als unser Zeitalter am tiefsten in die Materie hineinsegelte, vor vierhundert Jahren von der Bruderschaft der Rosenkreuzer jene praktische geistige Wissenschaft begründet, die über alle Fragen des alltäglichen Lebens Bescheid geben will. Da haben Sie die aufsteigende Entwickelung zu der absteigenden.

Ebenso, wie die alte Erkenntnis zersetzend wirkt, wie es sich in der «Kritik der Sprache» von Mauthner zeigt, so sucht die spirituelle Richtung das einigende Band der spirituellen Weisheit. Daher die neue Einweihungsschulung, die direkt rechnet mit dem Hinüberleiten der Menschheit in einen neuen Zeitenzyklus. So verbindet sich das Prinzip der Menschheitsentwickelung mit dem Begriff der Einweihung.

VIERZEHNTER VORTRAG

München, 6. Juni 1907

Heute wollen wir noch von dem Prinzip der Einweihung oder der esoterischen Schulung sprechen. Und zwar wollen wir von den beiden Methoden der Schulung sprechen, welche vor allen Dingen dasjenige in Betracht ziehen, was hier über die Entwickelung der Menschheit auseinandergesetzt worden ist; denn man muß sich klarmachen, daß man in einer gewissen Weise die Wahrheit findet in einem Sich-zurückVersetzen in frühere Menschheitszustände.

Es ist gesagt worden, daß die Menschen der alten Atlantis aus allem, was sie umgab, Weisheit wahrnehmen konnten. Je weiter wir zurückgehen in urferne Vergangenheiten, desto mehr finden wir Bewußtseinszustände, durch welche die Menschen imstande waren, die schaffenden Kräfte, welche die Welt durchziehen, die geistigen Wesenheiten, die uns umgeben, wahrzunehmen. Alles, was uns umgibt, ist entstanden durch diese schaffenden Wesenheiten, und sie sehen heißt eben erkennen.

Als die Menschheit sich herausentwickelt hatte zu unserem gegenwärtigen Bewußtseinszustande, eigentlich erst während unseres fünften nachatlantischen Zeitalters, da fühlte sie in der Seele die Sehnsucht, wiederum einzudringen in die geistigen Reiche. Und ich habe Ihnen gesagt, wie in dem alten indischen Volke jene tiefe Sehnsucht ursprünglich lebte, hinter allem, was uns in der Welt umgibt, das eigentlich Geistige zu erkennen, wie bei ihm die Anschauung entstand: Alles, was uns umgibt, ist ein Traum, eine Illusion; unsere einzige Aufgabe ist, uns hinaufzuentwickeln zu der alten Weisheit, die geschaffen und gewirkt hat in alten Zeiten. – Die Schüler der alten Rischis haben getrachtet, den Weg anzutreten, der sie durch Yoga dahin brachte, hinaufzuschauen in die Reiche, aus denen sie selbst heruntergestiegen waren. Von Maja fort strebten sie hinauf in diese geistigen Reiche.

Das ist der eine Weg, den der Mensch machen kann. Der neueste Weg, den es gibt, um zu der Weisheit emporzusteigen, ist der Rosenkreuzer-Weg. Dieser Weg weist den Menschen nicht in die Vergangen-heit, sondern in die Zukunft, in diejenigen Zustände, die der Mensch wiederum durchleben wird. Es wird gelehrt, durch bestimmte Methoden die Weisheit, die im Menschen veranlagt ist, aus sich selbst zu entwickeln. Das ist der Weg, der gegeben wurde durch den Begründer der rosenkreuzerischen esoterischen Bewegung, äußerlich Christian Rosenkreutz genannt. Nicht ein unchristlicher Weg ist das; er ist nur ein für die modernen Verhältnisse eingerichteter christlicher Weg, der zwischen dem eigentlichen christlichen und dem Yogaweg liegt.

Dieser Weg hat sich zum Teil schon lange vor dem Christentum vorbereitet. Er nahm eine besondere Gestalt an durch jenen großen Eingeweihten, der in der esoterischen Schule des Paulus zu Athen als Dionysius der Areopagite jene Schulung begründete, aus der alle spätere esoterische Weisheit und Schulung hervorgegangen ist.

Das sind die beiden vorzugsweise für das Abendland gangbaren Wege der esoterischen Schulung. Alles, was mit unserer Kultur und dem Leben, das wir führen und das wir führen müssen, zusammenhängt, alles das wird erhöht und bis zu dem Prinzip der Einweihung erhoben durch die christliche und durch die rosenkreuzerische Schulung. Der rein christliche Weg ist für den heutigen Menschen etwas schwer; daher ist der rosenkreuzerische Weg eingeführt worden für den Menschen, der in der Gegenwart leben muß. Wer den alten, rein christlichen Weg inmitten des modernen Lebens gehen will, der muß die Möglichkeit haben, sich für eine Zeitlang loslösen zu können von dem äußeren Leben, um nachher wieder um so intensiver hineinzutreten in dieses Leben. Den rosenkreuzerischen Weg aber kann ein jeder gehen, in welchem Berufe und in welcher Lebenssphäre er auch stehen mag.

Wir wollen den rein christlichen Weg charakterisieren. Er ist der Methode nach in dem tiefsten christlichen Buche, das von den Vertretern der christlichen Theologie am wenigsten verstanden wird, im Johannes-Evangelium, vorgeschrieben, und dem Inhalte nach in der Apokalypse oder geheimen Offenbarung.

Das Johannes-Evangelium ist ein wunderbares Buch; man muß es leben, nicht bloß lesen. Man kann es leben, indem man sich darüber klar ist, daß das, was darinnen steht, Vorschriften sind für das innere Leben und daß man sie in der richtigen Weise beobachten muß. Der christlicheWeg verlangt von seinem Zögling, daß er das Johannes-Evangeliums als ein Meditationsbuch ansieht. Eine Grundvoraussetzung, die bei der Rosenkreuzer-Schulung mehr oder weniger fortfällt, ist die, daß man den strengsten Glauben hat an die Persönlichkeit des Christus Jesus. Man muß wenigstens die Möglichkeit des Glaubens in sich tragen, daß diese höchste Individualität, dieser Führer der Feuergeister der Sonnenzeit, als Jesus von Nazareth physisch verkörpert war; daß das nicht nur «der schlichte Mann aus Nazareth» war, nicht eine Individualität ähnlich wie Sokrates, Plato oder Pythagoras. Man muß seine grundsätzliche Verschiedenheit von allen ändern einsehen. Den Gottmenschen einzigartiger Natur muß man in ihm festhalten, wenn man eine rein christliche Schulung durchmachen will, sonst hat man nicht das richtige Grundgefühl, das weckend in der Seele auftritt. Daher muß man wirklich glauben können an die ersten Worte des Johannes-Evangeliums: «Im Anfang war der Logos, und der Logos war bei Gott, und ein Gott war der Logos» bis zu den Worten: «Und der Logos ward Fleisch und hat unter uns gewohnt.» Also derselbe Geist, der der Beherrscher der Feuergeister war, der mit der Umgestaltung der Erde verbunden war, den wir auch den Geist der Erde nennen, der hat wirklich unter uns gewohnt in einer fleischlichen Hülle, er war wirklich darinnen in einem physischen Leibe. Das muß man anerkennen. Kann man das nicht, dann mache man lieber eine andere Schulung durch. Wer aber in dieser Grundvoraussetzung sich die Worte des Johannes-Evangeliums bis zu der Stelle: «voller Hingabe und Wahrheit» jeden Morgen durch Wochen und Monate hindurch meditativ vor die Seele ruft, und zwar so, daß er sie nicht nur versteht, sondern daß er darin lebt, für den werden sie eine weckende Kraft für die Seele haben; denn dies sind nicht gewöhnliche Worte, sondern weckende Kräfte, die in der Seele andere Kräfte hervorrufen. Nur muß der Schüler die Geduld haben, sie immer wieder, jeden Tag, vor die Seele zu rufen. Dann werden die Kräfte, die die christliche Schulung braucht, durch Erweckung ganz bestimmter Gefühle wachgerufen. Der christliche Weg ist mehr ein innerlicher, während in der Rosenkreuzer-Schulung die Empfindungen an der Außenwelt entzündet werden.

Der christliche Weg ist ein Weg durch Wachrufen von Gefühlen. Essind sieben Stufen von Gefühlen, die wachgerufen werden müssen. Dazu kommen andere Übungen, die nur von Mensch zu Mensch gegeben werden und auf den einzelnen Charakter zugeschnitten sind. Unerläßlich ist es aber, das 13. Kapitel des Johannes-Evangeliums zu erleben, so zu erleben, wie ich es jetzt schildern will. Der Lehrer sagt zum Schüler: Du mußt ganz bestimmte Gefühle in dir ausbilden. Stelle dir vor: Die Pflanze wächst heraus aus dem Erdboden. Sie ist höher als der mineralische Erdboden, aus dem sie herauswächst, aber sie braucht ihn. Sie, das Höhere, könnte nicht sein ohne das Niedere. Und wenn die Pflanze denken könnte, so müßte sie zur Erde sagen: Zwar bin ich höher als du, doch ohne dich kann ich nicht sein – und dankbar müßte sie sich zu ihr hinneigen. Ebenso müßte es das Tier der Pflanze gegenüber tun, denn ohne Pflanze könnte es nicht sein, und ebenso der Mensch dem Tier gegenüber. Und wenn der Mensch höher gestiegen sein wird, dann muß er sich sagen: Niemals könnte ich auf meiner Stufe stehen ohne die niedere. Dankbar muß er sich neigen gegen sie, denn sie hat es ihm möglich gemacht, daß er bestehen kann. Kein Wesen auf der Welt könnte bestehen ohne das Niedere, dem es dankbar sein müßte. So auch konnte der Christus, das Höchste, nicht bestehen ohne die Zwölfe, und gewaltig ist das Gefühl des sich dankbar zu ihnen Hinneigens dargestellt im 13. Kapitel des Johannes-Evangeliums: Er, der Höchste, wäscht seinen Jüngern die Füße.

Wenn man sich dies als Grundgefühl in der Menschenseele erwachend denkt, wenn der Schüler wochen- und monatelang in Betrachtungen und Kontemplationen lebt, die ihm dieses Grundgefühl in der Seele vertiefen, wie dankbar das Höhere herunterschauen soll zum Niederen, das es ihm möglich macht zu leben, dann erweckt man ein erstes Grundgefühl, und man hat es genügend durchkostet in dem Moment, wo gewisse Symptome auftreten: ein äußeres Symptom und eine innere Vision. Das äußere Symptom ist, daß der Mensch seine Füße wie von Wasser umspült fühlt; in einer inneren Vision sieht er sich selbst als Christus den Zwölfen die Füße waschen. Das ist die erste Stufe, die der Fußwaschung. Das ist nicht nur ein historisches Ereignis; ein jeder kann es erleben, das Ereignis des 13. Kapitels des Johannes-Evangeliums. Es ist ein äußerer symptomatischer Ausdruck dafür, daß der Mensch inseiner Gefühlswelt so weit hinaufgestiegen ist, um das erleben zu können, und er kann nicht in seiner Gefühlswelt so weit hinaufsteigen, ohne daß dieses Symptom auftritt.

Die zweite Stufe, die Geißelung, macht man durch, wenn man sich in folgendes vertieft: Wie wird es dir ergehen, wenn von allen Seiten die Schmerzen und Geißelhiebe des Lebens auf dich einstürmen? Aufrecht sollst du stehen, stärken sollst du dich gegen alles, was das Leben an Leiden bietet, und ertragen sollst du es. — Das ist das zweite Grundgefühl, das durchgemacht werden muß. Das äußere Gefühl dafür ist ein Jucken und Zucken an allen Stellen des äußeren Leibes, und ein mehr innerer Ausdruck ist eine Vision, in der man sich selbst gegeißelt sieht, zuerst im Traum, dann visionär.

Dann kommt das dritte, das ist die Dornenkrönung. Da muß man wochen- und monatelang die Empfindung durchmachen: Wie wird es dir ergehen, wenn du nicht nur die Leiden und Schmerzen des Lebens durchmachen sollst, sondern wenn sogar das Heiligste, deine geistige Wesenheit, dir mit Spott und Hohn übergössen wird? — Und wieder darf es kein Klagen sein, sondern klar muß es dem Schüler sein, daß er trotzdem aufrecht stehen muß. Seine innere Stärke-Entwickelung muß es ihm möglich machen, daß er trotz Hohn und Spott aufrecht steht. Was auch immer seine Seele zu vernichten droht, er steht aufrecht! Dann sieht er in einer inneren astralen Vision sich selbst mit der Dornenkrone und empfindet einen äußeren Schmerz am Kopfe. Das ist das Symptom, daß er weit genug in seiner Gefühlswelt vorgeschritten ist, um diese Erfahrungen machen zu dürfen.

Das vierte ist die Kreuzigung. Da muß der Schüler wieder ein ganz bestimmtes Gefühl in sich entwickeln. Heute identifiziert der Mensch seinen Leib mit seinem Ich. Wer die christliche Einweihung durchmachen will, muß sich gewöhnen, seinen Leib so durch die Welt zu tragen, wie man einen fremden Gegenstand, etwa einen Tisch, trägt. Fremd muß ihm sein Leib werden. Wie ein Fremdes trägt er ihn zur Tür hinein, zur Tür hinaus. Wenn der Mensch in diesem Grundgefühl genügend weit vorgeschritten ist, zeigt sich ihm das, was man die Blutsprobe nennt. Gewisse Rötungen der Haut an bestimmten Stellen treten so auf, daß der Mensch die Wundmale Christi hervorrufen kann, anden Händen, den Füßen und an der rechten Seite der Brust. Wenn der Mensch durch die Wärme des Gefühls imstande ist, die Blutprobe in sich zu entwickeln, was das äußere Symptom ist, dann tritt auch das Innere, Astrale ein, daß der Mensch sich selbst gekreuzigt sieht.

Das fünfte ist der mystische Tod. Der Mensch schwingt sich immer mehr und mehr hinauf zu der Empfindung: Ich gehöre in die ganze Welt hinein. Ich bin so wenig ein selbständiges Wesen wie der Finger an meiner Hand. — Eingebettet fühlt er sich in die ganze übrige Welt, wie zu ihr gehörig. Dann erlebt er, als ob alles um ihn herum sich verdüstere, als ob eine schwarze Finsternis ihn einhülle, wie ein Vorhang, der sich um ihn verdichtet. Während dieser Zeit lernt der christlich Einzuweihende alles Leid und alle Schmerzen, alles Böse und alles Unheil, das der Kreatur anhaftet, kennen. Das ist das Hinabsteigen in die Hölle; das muß jeder erleben. Dann tritt etwas ein, wie wenn der Vorhang risse, und der Mensch sieht dann hinein in die geistigen Welten. Das nennt man das Zerreißen des Vorhangs.

Das sechste ist die Grablegung und Auferstehung. Wenn der Mensch so weit ist, muß er sagen können: Ich habe mich schon daran gewöhnt, meinen Leib als ein Fremdes anzusehen, aber jetzt betrachte ich alles auf der Welt als mir so nahestehend wie meinen eigenen Leib, der ja nur aus diesen Stoffen genommen ist. Eine jede Blume, ein jeder Stein steht mir so nahe wie mein Leib. — Dann ist der Mensch in dem Erdenplaneten begraben. Notwendig verbunden ist diese Stufe mit einem neuen Leben, mit dem Sich-vereinigt-Fühlen mit der tiefsten Seele des Planeten, mit der Christus-Seele, die da sagt: Die mein Brot essen, die treten mich mit Füßen.

Das siebente, die Himmelfahrt, läßt sich nicht beschreiben. Man muß eine Seele haben, die nicht mehr darauf angewiesen ist, durch das Instrument des Gehirns zu denken. Um das zu empfinden, was der Betreffende als das, was man Himmelfahrt nennt, durchmacht, muß man eine Seele haben, die dieses Gefühl erleben kann.

Das Durchgehen durch demütig hingebungsvolle Zustände stellt das Wesen der christlichen Einweihung dar. Wer sie so ernsthaftig durchgeht, der erlebt seine Auferstehung in den geistigen Welten. Nicht jeder kann das heute durchführen. Daher ist es notwendig, daß eine andereMethode besteht, die zu den höheren Welten hinaufführt. Das ist die rosenkreuzerische Methode.

Davon möchte ich auch wiederum sieben Glieder anführen, die ein Bild davon geben sollen, was es innerhalb dieser Schulung gibt. Manches ist davon bereits beschrieben in «Luzifer-Gnosis», manches kann nur innerhalb der Schulung selbst von Mensch zu Mensch gegeben werden, doch muß man sich einen Begriff davon machen, was die Schulung dem Menschen gibt. Sie hat wiederum sieben Stufen, doch nicht nacheinander; es kommt dabei auf die Individualität des Schülers an. Der Lehrer gibt das an, was ihm geeignet erscheint für seinen Schüler, und vieles andere tritt noch dazu, das sich der äußeren Erörterung entzieht.

Die sieben Stufen sind folgende:

1. Studium
2. Imaginative Erkenntnis
3. Inspirierte Erkenntnis oder Lesen der okkulten Schrift
4. Bereitung des Steins der Weisen
5. Entsprechung zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos
6. Hineinleben in den Makrokosmos
7. Gottseligkeit

Das Studium im Rosenkreuzer-Sinne ist das Sich-vertiefen-Können in einen solchen Gedankeninhalt, der nicht der physischen Wirklichkeit, sondern der den höheren Welten entnommen ist; das, was man das Leben im reinen Gedanken nennt. Das wird sogar von den heutigen Philosophen meistenteils geleugnet; sie sagen, ein jedes Denken müsse einen gewissen Rest von sinnlicher Anschauung haben. Das ist aber nicht der Fall, denn kein Mensch kann zum Beispiel einen wirklichen Kreis sehen. Einen Kreis muß man im Geiste sehen; auf der Tafel ist er nur eine Anhäufung kleiner Kreideteilchen. Einen wirklichen Kreis kann man nur erlangen, wenn man absieht von allen Beispielen, von der äußeren Wirklichkeit. So ist in der Mathematik das Denken ein übersinnliches. Aber auch in den anderen Dingen der Welt muß man übersinnlich denken lernen, und eine solche Denkweise haben die Eingeweihten immer über das Wesen des Menschen gehabt. Die Rosenkreuzer-Theosophie ist eine solche übersinnliche Erkenntnis, und ihr Studium, wie wir es jetzt getrieben haben, ist die erste Stufe für dieRosenkreuzer-Schulung selbst. Nicht aus einem äußeren Grunde trage ich die rosenkreuzerische Theosophie vor, sondern weil dies die erste Stufe der rosenkreuzerischen Einweihung ist.

Die Menschen denken wohl oft, es sei unnötig, über die Glieder der Menschennatur oder die Evolution der Menschheit oder die verschiedenen planetarischen Entwickelungen zu reden. Sie möchten sich lieber schöne Gefühle aneignen, ernsthaft studieren wollen sie nicht. Doch wenn man sich auch noch so viele schöne Gefühle aneignet in der Seele, es ist unmöglich, dadurch allein in die höheren Welten hinaufzukommen. Nicht Gefühle will die Rosenkreuzer-Theosophie erregen, sondern durch die gewaltigen Tatsachen der geistigen Welten die Gefühle selbst antönen lassen. Als eine Art von Schamlosigkeit empfindet es der Rosenkreuzer, wenn er auf die Menschen losstürmt mit Gefühlen. Er führt sie hinein in den Werdegang der Menschheit in der Voraussetzung, daß die Gefühle dann von selbst entstehen. Er läßt vor ihnen erstehen den wandelnden Planeten im Weltenraume, und wenn die Seele diese Tatsachen erlebt, dann soll sie mächtig ergriffen werden in ihren Gefühlen. Es ist nur eine Herumrederei, wenn man sagt, man solle sich direkt an das Gefühl wenden. Das ist nur eine Bequemlichkeit. Die Rosenkreuzer-Theosophie läßt die Tatsachen sprechen, und wenn diese Gedanken dann in das Gefühl einfließen, es überwältigen, dann ist das der rechte Weg. Nur was der Mensch aus sich selbst empfindet, kann ihn beseligen. Der Rosenkreuzer läßt die Tatsachen im Kosmos sprechen, denn das ist die unpersönlichste Art zu lehren. Es ist ganz gleichgültig, wer vor Ihnen steht, denn nicht durch eine Persönlichkeit sollen Sie ergriffen werden, sondern durch das, was diese Persönlichkeit von den Tatsachen des Weltenwerdens zu Ihnen spricht. Daher ist in der Rosenkreuzer-Schulung jede unmittelbare Verehrung für den Lehrer gestrichen. Er beansprucht sie nicht, er braucht sie nicht. Er will sprechen zum Schüler von dem, was ohne ihn da ist.

Derjenige, der dann hinaufdringen will in die höheren Welten, muß sich an jenes Denken gewöhnen, das einen Gedanken aus dem ändern hervorgehen läßt. Ein solches Denken ist entwickelt in meiner «Philosophie der Freiheit» und «Wahrheit und Wissenschaft». Diese Bücher sind nicht so geschrieben, daß man einen Gedanken nehmen und an eineandere Stelle hinsetzen könnte; sie sind vielmehr so geschrieben, wie ein Organismus entsteht; ebenso wächst ein Gedanke aus dem ändern hervor. Diese Bücher haben gar nichts zu tun mit dem, der sie geschrieben hat. Er überließ sich dem, was die Gedanken selbst in ihm erarbeiteten, wie sie sich selbst gliederten.

So ist das Studium für den, der es in einer gewissen elementaren Weise absolvieren will, ein Sich-bekannt-Machen mit den elementaren Tatsachen der Geisteswissenschaft selber, während für den, der höher hinauf will, es ein Vertiefen in ein Gedankengebäude ist, das einen Gedanken aus dem ändern, aus sich selbst herauswachsen läßt.

Die zweite Stufe ist die imaginative Erkenntnis, die Erkenntnis, die sich angliedert an das, was dem Menschen durch das Denken im Studium übermittelt wird. Das ist die Grundlage; sie muß weiter ausgebildet werden durch die eigene imaginative Erkenntnis. Wenn Sie sich manches klarmachen, was ich Ihnen in den letzten Vorträgen angedeutet habe, dann werden Sie zum Beispiel im Echo Nachklänge von Vorgängen empfinden, die auf dem Saturn gang und gäbe waren. Es gibt eine Möglichkeit, alles um uns herum als Physiognomie für eine innere Geistigkeit anzusehen. Die Menschen gehen über die Erde; sie ist ihnen ein Konglomerat von Felsen und Steinen; aber der Mensch muß begreifen lernen, daß alles um ihn herum der wahre physische Ausdruck für den Geist der Erde ist. Ebenso, wie der Leib durchseelt ist, so ist der Erdenplanet der äußere Ausdruck für einen innewohnenden Geist. Wenn die Menschen so die Erde ansehen wie einen Menschen, mit Leib und Seele, erst dann haben sie einen Begriff von dem, was Goethe gemeint hat, als er sagte: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.» Wenn Sie im Menschenantlitz die Träne herunterperlen sehen, untersuchen Sie nicht mit den Gesetzen der Physik, wie schnell oder wie langsam die Träne herunterperlt, sondern sie ist Ihnen ein Ausdruck für die innere Traurigkeit der Seele, ebenso wie die lächelnde Wange der Ausdruck ist für die innere Heiterkeit der Seele. Der Schüler muß sich dazu erheben, daß er, wenn er über eine Wiese geht, in einer jeden Blume den äußeren Ausdruck eines Lebewesens sieht, den Ausdruck eines inneren Erdengeistes. Wie perlende Tränen kommen ihm manche Blumen vor; andere sind ihm der freudige Ausdruck des Geistes derErde. Jeder Stein, jede Pflanze, jede Blume, alles ist ihm der äußere Ausdruck für den inneren Erdengeist, seine Physiognomie, die zu ihm spricht. Und alles Vergängliche wird ihm ein Gleichnis für ein Ewiges, das sich in ihm ausspricht.

So hat der Gralsschüler und Rosenkreuzer empfinden müssen. Man sagte ihm: Sieh dir an den Blumenkelch, der den Sonnenstrahl empfängt. Er ruft die reinen produktiven Kräfte hervor, die in der Pflanze schlummern. Darum wird der Sonnenstrahl die «heilige Liebeslanze» genannt. Blicke nun hin auf den Menschen. Er steht höher als die Pflanze. Er hat dieselben Organe in sich, aber bei ihm ist durchdrungen von unkeuscher Lust und Begierde das, was die Pflanze vollkommen rein und keusch in sich birgt. — Die Zukunft der Menschenentwickelung besteht darin, daß der Mensch wiederum keusch und rein durch ein anderes Organ, das sein umgewandeltes produktives Organ sein wird, sein Ebenbild hinaussprechen wird in die Welt hinein. Keusch und rein, ohne Trieb, ohne Begierde, wie der Blumenkelch sich keusch hinaufwendet zu der heiligen Liebeslanze, wird des Menschen Produktionsorgan sein. Dem geistigen Strahl der Weisheit wird er sich entgegenwenden, und der wird ihn befruchten zur Hervorbringung eines ebenbildlichen Wesens. Der Kehlkopf wird dieses Organ sein. Der Gralsschüler wurde darauf hingewiesen: Die Pflanze auf ihrer niederen Stufe hat diesen keuschen Kelch, der Mensch hat ihn verloren. Er hat sich herunterentwickelt in die unkeusche Begierde. Aus dem vergeistigten Sonnenstrahl soll er ihn wiederum entstehen lassen. In Keuschheit soll er entwickeln dasjenige, was da schafft den heiligen Gral der Zukunft.

So sieht der Schüler zum großen Ideal hinauf. Das, was in langsamer Entwickelung der ganzen Menschheit geschieht, das erlebt der Eingeweihte schon früher. Er zeigt uns die Menschheitsevolution im Bilde, und diese Bilder wirken ganz anders als die abstrakten Begriffe, die das heutige materialistische Zeitalter hervorgebracht hat. Wenn Sie sich diese Entwickelung in solchen hohen und gewaltigen Bildern, wie der Gral eines ist, vorstellen, dann ist die Wirkung eine andere als die der gewöhnlichen Erkenntnis, die keine tiefen Wirkungen auf Ihren Organismus auszuüben vermag. Die imaginative Erkenntnis arbeitet hinunter auf den Ätherleib und wirkt von da auf das Blut, und dieses ist der Vermittler, der umgestaltend wirkt auf den Organismus. Immer fähiger wird der Mensch, durch seinen Ätherleib an seinem Organismus zu arbeiten. Alle imaginative Erkenntnis, die von der Wahrheit ausgeht, ist zu gleicher Zeit gesundend und heilsam; sie macht das Blut in seinem Kreislauf gesund. Der beste Erzieher ist die imaginative Erkenntnis, wenn der Mensch nur stark und hingebungsvoll genug ist, daß sie auf ihn wirken kann.

Die dritte Stufe ist das Lesen der okkulten Schrift, das heißt, nicht nur einzelne Bilder sehen, sondern das Verhältnis dieser verschiedenen Bilder auf sich wirken lassen. Das wird zu dem, was man okkulte Schrift nennt. Man beginnt die Kraftlinien, die schöpferisch durch die Welt gehen, durch die Imagination zu gewissen Figuren und Farbengestaltungen zu ordnen. Man lernt einen inneren Zusammenhang, der in jenen Figuren ausgedrückt ist, empfinden: das wirkt als der geistige Ton, als die

Sphärenharmonie, denn jene Figuren sind den wahren Weltverhältnissen nachgebildet. Unsere Schrift ist ein letzter dekadenter Rest dieser alten okkulten Schrift und ihr nachgebildet.

Zu dem vierten, «Bereitung des Steins der Weisen», kommt der Mensch durch Übungen des Atmungsprozesses. Wenn der Mensch so atmet, wie der Naturprozeß es ihm vorgeschrieben, dann braucht er die Pflanze zum Atmen. Wenn die Pflanze nicht da wäre, könnte er nicht leben, denn die Pflanze gibt ihm den Sauerstoff und assimiliert den Kohlenstoff, den er selbst ausatmet. Die Pflanze baut den eigenen Organismus daraus auf und gibt den Sauerstoff zurück, so daß dem Menschen der Sauerstoff immer erneuert wird durch die Pflanzenwelt. Die Menschheit könnte nicht für sich selbst bestehen; streichen Sie die Pflanzenwelt weg, und die Menschheit stürbe in kurzer Zeit aus. Sie sehen so den Kreislauf: Sie atmen den Sauerstoff ein, den die Pflanze ausatmet. Sie atmen aus Kohlenstoff, den die Pflanze einatmet und aus dem sie ihre eigene Körperlichkeit aufbaut. So gehört die Pflanze zu mir; sie ist das Werkzeug, das mir das Leben erhält. Wie sich die Pflanze aus dem Kohlenstoff den Leib aufbaut, sehen Sie in den Steinkohlen, denn nichts anderes als Leichname von Pflanzen sind sie.

Die Rosenkreuzer-Schulung leitet in einem bestimmt geregelten At-mungsprozeß den Menschen an, dasjenige Organ auszubilden, das in ihm selbst die Umwandlung des Kohlenstoffes in Sauerstoff bewirken kann. Was die Pflanze heute draußen macht, wird später durch ein Organ der Zukunft, das der Mensch durch die Schulung jetzt schon in sich ausbildet, in ihm selbst bewirkt. Das bereitet sich langsam vor. Durch den geregelten Atmungsprozeß wird der Mensch das Instrument zur Bereitung des Sauerstoffs selbst in sich tragen. Er wird mit der Pflanze ein Wesen geworden sein, während er jetzt mineralisch ist. Er behält den Kohlenstoff in sich und baut seinen eigenen Leib damit auf. Daher wird sein Leib später ein mehr der Pflanze ähnlicher sein; dann kann er zusammentreffen mit der heiligen Liebeslanze. Die ganze Menschheit wird dann ein Bewußtsein in sich haben, wie es heute der Eingeweihte sich erwirbt, wenn er in die höheren Welten sich erhebt. Das nennt man die Umwandlung der menschlichen Substanz in diejenige Substanz, deren Grundlage der Kohlenstoff selbst ist. Das ist die Alchemie, die dazu führt, daß er seinen eigenen Leib ähnlich aufbauen wird wie heute die Pflanze. Man nennt das die Bereitung des «Steins der Weisen», und die Kohle ist das äußere Symbolum dafür. Aber erst dann ist sie der «Stein der Weisen», wenn der Mensch durch seinen geregelten Atmungsprozeß ihn selbst wird erzeugen können. Die Lehre kann nur von Mensch zu Mensch mitgeteilt werden; sie ist in ein tiefes Mysterium eingehüllt, und erst nachdem er ganz geläutert und gereinigt ist, kann der Schüler dieses Mysterium empfangen. Würde man es heute öffentlich kundgeben, dann würden die Menschen in ihrem Egoismus mit diesem höchsten Geheimnisse die niedersten Bedürfnisse befriedigen.

Das fünfte ist die Entsprechung von Makrokosmos und Mikrokosmos. Wenn wir den Werdegang der Menschheit überblicken, dann sehen wir, daß das, was heute im Menschen ist, nach und nach von außen hinein gebildet worden ist, zum Beispiel die Drüsen wuchsen ja auf der Sonne draußen wie heute die Schwämme. Alles, was heute in die menschliche Haut eingegliedert ist, war so einstmals draußen. Der menschliche Leib ist wie zusammengestückt aus dem, was draußen ausgebreitet war. Ein jedes Glied Ihres physischen Leibes, Ätherleibes und Astralleibes war irgendwo draußen in der Welt. Das ist der Makro-kosmos im Mikrokosmos. Ihre Seele selbst war ja draußen in der Gottheit. Was in uns ist, entspricht einem Ding, das draußen ist, und wir müssen diese richtigen Entsprechungen in uns erfahren.

Sie kennen die Stelle vorn an der Stirn, oberhalb der Nasenwurzel; sie drückt aus, daß etwas Bestimmtes, das früher draußen war, in den Menschen eingezogen ist. Wenn Sie dieses Organ meditativ durchdringen, sich hineinversenken, dann bedeutet das mehr als ein bloßes Hineinbrüten in diesen Punkt; dann lernen sie den Teil der äußeren Welt, der ihm entspricht, kennen. Auch den Kehlkopf und die Kräfte, die ihn gebaut haben, lernen Sie so kennen. So lernen Sie den Makrokosmos kennen durch Versenkung in Ihren eigenen Leib.

Das ist kein In-sich-Hineinbrüten. Nicht sollen Sie sagen: Drinnen ist der Gott, den will ich suchen! – Sie würden nur den kleinen Menschen finden, den Sie selbst zum Gott aufbauschen. Wer nur von diesem Hineinbrüten spricht, kommt niemals zur wirklichen Erkenntnis. Zu dieser zu kommen auf dem Wege der rosenkreuzerischen Theosophie, ist unbequemer und erfordert konkretes Arbeiten. Die Welt ist voller Herrlichkeiten und Großartigkeiten. Man muß sich in sie vertiefen; man muß den Gott in seinen Einzelheiten kennen, dann kann man ihn in sich selbst finden, und dann lernt man den Gott erst in der Ganzheit kennen. Die Welt ist wie ein großes Buch. In den Schöpfungen haben wir die Buchstaben dafür; die müssen wir lesen von Anfang bis zu Ende: dann lernen wir das Buch Mikrokosmos und das Buch Makrokosmos von Anfang bis zu Ende lesen. Und das ist dann kein bloßes Verstehen mehr; es lebt sich aus in

Gefühlen, es schmilzt den Menschen zusammen mit der ganzen Welt, und er empfindet alle Dinge als den Ausdruck des göttlichen Geistes der Erde. Ist der Mensch so weit, dann handelt er ganz von selbst aus dem Willen des ganzen Kosmos heraus, und das ist die Gottseligkeit.

Wenn wir imstande sind, so zu denken, dann gehen wir den Rosenkreuzer-Weg. Die christliche Schulung baut mehr auf das Gefühl, das im Innern ausgebildet wird; die rosenkreuzerische Schulung läßt auf uns wirken, was in der physischen Wirklichkeit ausgebreitet ist als die Göttlichkeit der Erde, und läßt es in Empfindung ausklingen. Das sind zwei Wege, die für jeden gangbar sind. Wenn Sie so denken, wie manin der Gegenwart denkt, dann können Sie den Rosenkreuzer-Weg gehen, wenn Sie auch noch so wissenschaftlich sind. Die moderne Wissenschaft ist sogar ein Hilfsmittel, wenn Sie den Werdegang der Welten nicht nur in Buchstaben verfolgen, sondern auch in dem suchen, was dahinter verborgen ist, ebenso wie man in einem Buche auch nicht die Buchstaben anschaut, sondern den Sinn herausliest. Sie müssen den Geist suchen hinter der Wissenschaft, dann ist Ihnen die Wissenschaft nur der Buchstabe für den Geist.

Alles dies soll nicht ein umfassender Begriff für die RosenkreuzerSchulung sein; es sollen nur Andeutungen sein, die eine Ahnung von dem geben, was in ihr gefunden werden kann. Es ist ein Weg für den Gegenwartsmenschen; er macht ihn geeignet, in die Zukunft hineinzuwirken. Dies sind nur die Elementarstufen, um den Weg zu charakterisieren. Wir bekommen so einen Begriff, wie man durch die Rosenkreuzer-Methode selbst eindringen kann in die höheren Geheimnisse.

Die Geisteswissenschaft ist der Menschheit notwendig zu ihrem ferneren Fortschritt. Das, was geschehen soll zur Umwandlung der Menschheit, muß durch die Menschen selbst herbeigeführt werden. Wer in der jetzigen Inkarnation die Wahrheit aufnimmt, der wird sich in späteren Inkarnationen die äußere Gestalt für die tieferen Wahrheiten selbst ausgestalten.

So gliedert sich das, was wir in diesem Kursus durchgesprochen haben, zu einem Ganzen zusammen. Es ist das Instrument, das schaffend für die Zukunftskultur sein soll. Es wird heute gelehrt, weil der Mensch der Zukunft diese Lehren braucht, weil sie eingeführt werden müssen in den Entwickelungsgang der Menschheit. Ein jeder, der diese Zukunftswahrheit nicht aufnehmen will, lebt auf Kosten der ändern. Aber der lebt für die ändern, der sie aufnimmt, selbst wenn ihn zuerst eine egoistische Sehnsucht nach den höheren Welten treibt. Ist nur der Weg der richtige, dann ist er von selbst der Vertilger der Sehnsucht und der beste Erzeuger der Selbstlosigkeit. Die Menschheit braucht jetzt die okkulte Entwickelung, und sie muß ihr eingeimpft werden. Ein ernstes, wahres, von Ding zu Ding gehendes Wahrheitsstreben, das allein führt zu wahrer Brüderlichkeit, das ist der größte Einigungszauberer der Menschheit. Das soll als Mittel dienen,das große Endziel der Menschheit, die Einheit, herbeizuführen, und dieses Ziel werden wir erreichen, wenn wir die Mittel dazu in uns ausbilden, wenn wir suchen, in der edelsten und schönsten Weise diese Mittel uns zu erarbeiten, denn es kommt an auf die Heiligung der Menschheit durch diese Mittel. So erscheint uns die Geisteswissenschaft nicht nur als ein großes Ideal, sondern als eine Kraft, mit der wir uns durchdringen, und aus dieser Kraft quillt uns die Erkenntnis. Die Geisteswissenschaft wird immer mehr eine populäre Angelegenheit werden, sie wird immer mehr alle religiösen und praktischen Seiten des Lebens durchdringen, ebenso wie das große Gesetz des Daseins alle Wesen durchdringt; sie ist ein Faktor in der Menschheitsentwickelung.

In diesem Sinne wurde die rosenkreuzerische Theosophie hier vorgetragen. Ist sie verstanden worden, nicht nur in der Abstraktion, sondern so, daß sie durch die Gefühle Erkenntnisse herbeigeführt hat, dann kann sie in das Leben unmittelbar hineinwirken. Wenn diese Erkenntnisse in alle unsere Glieder, vom Kopf in das Herz und von da in die Hand, in all unser Tun und Schaffen einfließen, dann haben wir die Grundlage der Geisteswissenschaft erfaßt. Dann haben wir die große Kulturaufgabe erfaßt, die in unsere Hände gelegt ist, und dann entwikkeln sich aus diesen Erkenntnissen auch die Gefühle heraus, die ein Bequemerer gern direkt entwickeln möchte.

Die Rosenkreuzer-Theosophie will nicht in Gefühlen schwelgen, sie will die Tatsachen des Geistes Ihnen vor Augen führen. Der Mensch muß mitarbeiten, er muß durch die Tatsachen, die er in der Schilderung empfangen hat, sich anregen lassen, er muß Gefühle und Empfindungen durch dieselben in sich auslösen. In diesem Sinne soll die rosenkreuzerische Theosophie ein mächtiger Impuls für die Gefühlswelt werden, aber zu gleicher Zeit dasjenige sein, was uns in die Tatsachen der übersinnlichen Wahrnehmungen unmittelbar hineinführt, was sie erst gedankenvoll entstehen läßt und dann den Suchenden hinaufführt in die höheren Welten.

Das sollte der Sinn dieser Vorträge sein.HINWEISE

Zur Textgestaltung: Von diesen frei gesprochenen Vorträgen Rudolf Steiners liegt nur

eine von Camille Wandrey und Walther Vegelahn gemeinsam gefertigte, jedoch nicht wörtliche Nachschrift vor, die von Rudolf Steiner nicht durchgesehen worden ist. Der Titel der Vortragsreihe stammt von Rudolf Steiner. Die Vorträge sind unmittelbar im Anschluß an den Münchner Kongreß gehalten (siehe «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen», Bibl.-Nr. 284/285, GA 1977). Die 1. und 2. Auflage wurde von Marie Steiner herausgegeben, die 3. bis zur 5. Auflage von Johann Waeger.
Bei den in den Hinweisen angeführten Werken Rudolf Steiners, welche innerhalb der Rudolf Steiner Gesamtausgabe erschienen sind, ist neben der Bibliographie-Nr. jeweils das Erscheinungsjahr der letzten Auflage (GA 19..) angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.
zu Seite:
12 Gottfried Wilhelm Freiherr von Leibnitz, 1646-1716, der Begründer der Monadenlehre und der Differential- und Integralrechnung.
Gotthold Ephraim Lessing, 1729-1781, Kritiker, Dichter und Denker. «Die Erziehung des Menschengeschlechtes», 1780.
13 Johann Wolfgang Goethe, 1749-1832. Über seine Initiation siehe vor allem Rudolf Steiner, «Das Karma des Berufes des Menschen in Anknüpfung an Goethes Leben» (10 Vorträge Dornach 1916), Bibl.-Nr. 172, GA 1974.
in dem Gedicht: «Die Geheimnisse. Ein Weihnachts- und Ostergedicht von Goethe» (Vortrag Köln 1907), Einzelausgabe, Dornach 1977.
jene merkwürdige Prosadichtung: Siehe Rudolf Steiner, «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen <Faust> und durch das <Märchen von der Schlange und der Lilie>» (1918), Bibl.-Nr. 22, GA 1979.
21 Bernoulli: Gelehrtenfamilie in Basel, Mathematiker.
29 in dem zweiten apokalyptischen Siegel: Abgebildet in Rudolf Steiner, «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen», Bibl.-Nr. 284/285, GA 1977.
32 hat unbewußt als Anlage entstehen lassen: Der überlieferte Text nennt hier «Manas, Buddhi, Atma».
45 W. Scott-Elliot: Verfasser von «Atlantis» und «The Lost Lemuria».
49 Adalbert von Chamisso, 1781-1838, «Peter Schlehmihls wundersame Geschichte», 1814.
60 Klassen- und Standeshaß: Sinngemäße Änderung statt «Rassen- und Standeshaß».
im Japanisch-Russischen Kriege: 1904-1905.68 Fahre d'Olivet, 1768-1825, der Verfasser von «La langue hébraique restituée», Paris 1816, und «Histoire philosophique du genre humain», 1822.
71 sagt Faust zu Mephisto: «Faust», II. Teil, 1. Akt, Finstere Galerie.
72 an einer Stelle im «Faust»:
«Wenn man auch Fliegengott, Verderber, Lügner heißt.» «Der Herr der Ratten und der Mäuse, Der Fliegen, Frösche, Wanzen, Läuse» («Faust», I. Teil, Studierzimmer)
76 Johann Sebastian Bach, 1685-1750.
82 «Blut ist ein ganz besonderer Saft»: Vortrag vom 25. Oktober 1906, Sonderdruck 1975 aus «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben» (13 Vorträge Berlin und Köln 1906/07), Bibl.-Nr. 55, GA 1959.
97 die Geister des Egoismus: In der «Geheimwissenschaft im Umriß» (1910, Bibl.Nr. 13, GA 1977) Geister der Persönlichkeit oder Archai genannt.
101 das Johannes-Wort: Joh. 13, Vers 11.
110 dem achten: Bei der Aufzählung der Wesensglieder wird der physische Leib als erstes gezählt. Darum wird das hier genannte als das achte bezeichnet. Siehe die Darstellung auf Seite 96-97.
lunarische Pitri: So werden sie in der von Indien ausgehenden theosophischen Literatur gewöhnlich genannt, zum Beispiel in der «Geheimlehre» von H. P. Blavatsky.
111 eine Stelle in Goethes »Faust»: I. Teil, Studierzimmer, gegen Ende, vor Auerbachs Keller: «Ein bißchen Feuerluft, die ich bereiten werde,
Hebt uns behend von dieser Erde.»
113 vor vielen Tausenden von Jahren: Der überlieferte Text hat hier «Millionen von Jahren».
116 Fritz Mauthner, 1849–1923. Seine «Beiträge zu einer Kritik der Sprache» (3 Bde.) erschienen 1901/02.
119 die Bibel: I. Buch Mose, 2. Kapitel, Vers 7.
während Tausenden von Jahren: Der überlieferte Text hat «Millionen von Jahren».
120 in den alten Sauriern: Die versteinerten Überreste der Saurier gehören der Trias-, Jura- und Kreidezeit an, die dem lemurischen Zeitalter der Erde entsprechen.
134 Laokoongruppe: Steht jetzt im Belvedere des Vatikan.
135 «Wer nicht verläßt»: Lukas 14, 26.
144 Tausende von Jahren: Der überlieferte Text hat «Millionen von Jahren». 168

145 Jahrtausende: Der überlieferte Text hat «Jahrmillionen».
148 Das Herz besitzt: Vereinfachte Darstellung komplizierter Verhältnisse.
149 «Lasset uns Menschen schaffen»: I. Mose l, 26.

158 beschrieben in «Luzifer-Gnosis»: Diese Aufsätze erschienen 1909 als Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», Bibl.-Nr. 10, GA 1975. Derselbe Schulungsweg findet sich auch beschrieben im Kapitel «Die Erkenntnis der höheren Welten» des Werkes «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910) Bibl.-Nr. 13, GA 1977.
159 «Die Philosophie der Freiheit» (1894), Bibl.-Nr. 4, GA 1978.
«Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit>» (1892), Bibl.-Nr. 3, GA 1958.
160 «Alles Vergängliche / Ist nur ein Gleichnis»: «Faust», II. Teil, Beginn der Schlußstrophe (Chorus mysticus).

]]> 529 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga100/ Sat, 27 Nov 2021 11:33:07 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=532

ga100 INHALT THEOSOPHIE UND ROSENKREUZERTUM ERSTER VORTRAG, Kassel, lö.Juni 1907Das Wesen unserer Zeit und die Theosophie - Das Absterben der Religion - Richard Wagner und die Welt der Mythen - Wiederverkörperung als Lehre der Druiden - Ursprung der Sagen und Mythen - Von der ägyptischen Astronomie - Der Materialismus der Technik und Industrie als Notwendigkeit der Entwickelung - Christian Rosenkreutz als Vorbereiter einer neuen geistigen Kultur - Paulus und Dionysius Areopagita - Übereinstimmung zwischen Christentum und Rosenkreuzertum - Ein Ausspruch Fichtes - Du Bois-Reymond und seine Erkenntnisgrenzen - Das Wesen der Geisteswissenschaft - Geisterkenntnis und Logik - Theosophie und Lebenspraxis. ZWEITER VORTRAG, Kassel, 17.Juni 1907Aussprüche von Paracelsus und Goethe zum Vortragsthema - Das Wesen des Menschen, der physische Leib, die mineralische Welt - Der obere Devachanplan - Die Negativität der Stofflichkeit des Ätherleibes - Die Zweigeschlechtlichkeit des Menschen - Bewußtsein der Pflanze - Die Weisheit des Ätherleibes, der Oberschenkelknochen - Die Empfindung als Wesen des Astralleibes - Der Astralleib während des Schlafes - Die Sphärenharmonie bei Pythagoras und bei Goethe - Zitate aus der Faust dichtung - Die Viergliedrigkeit des Menschen. DRITTER VORTRAG, Kassel, 18 Juni 1907Vom Wesen des Ich - Unterschied von hoch- und niederentwickelten Menschen - Franz von Assisi - Umwandlung von Astralleib, Ätherleib und physischem Leib in Manas, Buddhi, Atman - Die Siebengliederigkeit des Menschen - Über das Leben nach dem Tode - Das Erinnerungstableau - Das Ablegen des Astralleibes - Das Kamaloka - Zurücklassung dreier Leichname - Das Wesen des Spiritismus - Der Übertritt in das Geisterland. VIERTER VORTRAG, Kassel, 19juni 1907Der Begriff «Welt» - Die Astralwelt als symbolisierende Traumwelt - Beispiele dazu - Die spiegelbildliche Natur der Astralwelt - Die Umkehrung der Zeit - Das Rückwärtserleben des ganzen Lebens - Die Welt der Urbilder, zunächst als Kontinentalgebiet - das «Tat vam asi» - Das Ozean gebiet als flutendes Leben - Das Luftgebiet als atmosphärische Erscheinung von Gefühlen, Trieben usw. bis zur Sphärenharmonie - Alles Schöpferische als das vierte Gebiet des Geisterlandes - Die drei oberen Regionen des Geisterlandes - Von der Akasha-Chronik - Die Befreiung und Vertiefung des Menschen in diesen Regionen. FüNFTER VORTRAG, Kassel, 20.Juni 1907Von der Fähigkeit des Schreibens - Das musikalische Gedächtnis Mozarts - Erwähnung Francesco Redis - Der Gang des Menschen durch das Devachan - Die Entstehung von Organen - Über Erziehung - Rachitis, falsche und richtige Behandlung derselben - Weiteres über Erziehung - Weitere Schilderung des Devachan - Das Buch «Mimik des Denkens» - Die Einwirkung der Toten in die sich verändernde Erde - «Peter Schlemihl» von Chamisso - Theosophie als das Verstehen der sichtbaren Welt. SECHSTER VORTRAG. Kassel, 24.Juni 1907Der Herunterstieg des Menschen zum neuen Erdenleben - Mitgebrachte Fähigkeiten und Vererbung - Das Größerwerden und das Zerstückeltwerden im Leben nach dem Tode - Wiederabstieg zum neuen Erdenleben Die Umkleidung mit dem Astralleib - Volksseelen als Helfer bei der Eingliederung des Ätherleibes - Fritz Mauthner und seine «Kritik der Sprache» - Das Verhältnis mitgebrachter und ererbter Fähigkeiten am Beispiel der Familien Bach und Bernoulli - Von der Mutterliebe - Vom Elternpaar - Das Beispiel von fünf Femerichtern für die Anziehungs- und Ausgleichskräfte zwischen Menschen - Die Veredelung des Menschen durch die Inkarnationen - Esoterische Deutung des Vaterunser - Einwände gegen die Deutung und ihre Widerlegung. SIEBENTER VORTRAG, Kassel, 22 Juni 1907Das Gesetz des Karma - Beispiele zu der Wirkung des Karmagesetzes Das Karmagesetz und der Anfang des alten Testaments - Das Karmagesetz als Lösung der Lebensrätsel - Astrale Erlebnisse verursachen Beschaffenheit des Ätherleibes, ätherische Eigenschaften solche des physischen Leibes - Taten in der Außenwelt kommen im nächsten Leben zurück als Schicksal - Materialistische Anschauung über Ursache und Wirkung und ihre Widerlegung - Über das Weinen - Wesen der Miselsucht - Einwirkung der Hunnen auf die europäische Bevölkerung als Ursache des Aussatzes - Die schädliche Einwirkung des Materialismus, namentlich auf das religiöse Leben - Das Auftreten von Geisteskrankheiten - Falsche Anschauung über das Karma und ihre Widerlegung - Die Übereinstimmung des Erlösungstodes Christi mit dem Karmagesetz - Weitere Beispiele für Karmawirkungen - Der Ausspruch des Fahre d'Olivet - Die Frage nach der Sünde wider den Heiligen Geist. ACHTER VORTRAG, Kassel, 23 Juni 1907Die vorherige Inkarnation der heutigen Menschheit - Das Problem der Gleichheit der Menschen - Der Durchgang der Sonne durch den Tierkreis - Spiegelung dieses Durchganges in den Kulturepochen - Länge und Wesen der Inkarnationen des Menschen in diesen Epochen - Rückschau nach dem Tode und Vorschau vor der Geburt - Idiotie als mögliche Folge der Vorschau - Charakterisierung der Leiber des Menschen - Erklärung für das in der Mitte stehen des Menschen in der Entwickelung - Wesen vom alten Mond, Sonne, Saturn - Die sieben Inkarnationen der Erde - Der Niederschlag ihrer Namen in den Namen der Wochentage - Der Zusammenhang der Leiber des Menschen mit den Entwickelungsstadien der Erde. NEUNTER VORTRAG, Kassel, 24Juni 1907Der Mensch als das vollkommenste Wesen - Das Wesen das Saturn als physikalischer Apparat - Kronos und Rhea - Schilderung der Saturnmenschen - Die Einpflanzung der «guten» Ichheit - Gute und böse Wesenheiten auf dem Saturn - Die alte Sonne als das Reich der Pflanzenmenschen und des Minerals - Das Aroma der alten Sonne und seinGegenteil, der alte Saturnteil - Die Feuergeister und ihr Representant, der Christus - Sonnenweg und Mondenweg - Der alte Mond und die Eingliederung des Astralleibes - Das Entstehen des Nervensystems und des Tierartigen - Die Stofflichkeit des alten Mondes - Die Feuerluft - Die Mistel - Der Mythos von Baidur und Loki - Die Geister des Zwielichts oder die Engel - Mond und Sonne in ihrer Wirkung auf den Tiermenschen (Fortpflanzung) - Allgemeine Zustände des lunarischen Lebens. ZEHNTER VORTRAG, Kassel, 25.Juni 1907Die Umwandlung des alten Mondes in unserer Erde - Wiederholung von Saturn, Sonne, Mond - Die Herauslösung der Sonne und des Mondes - Wissenschaftliche Zeugnisse von der Urzeit der Erde - Huxley und andere - Der Affe als dekadenter Mensch - Das Gedächtnis der Atlantier - Niflheim - Das Hellsehen der Atlantier - Die enge Blutsverwandschaft als Grundlage des Hellsehens - Ursprung der Mythen und Sagen - Das Entstehen des Regenbogens - Richard Wagner und seine Oper Rheingold - Allgemeine Zustände der Atlantis - Das alte Lemurien. ELFTER VORTRAG, Kassel, 26.Juni 1907Der Zustand der Erde nach der Mondentrennung - Zwei Arten von Pflanzen - Das Hervorgehen des Minerals aus dem Pflanzenreich - Vom Gneis Das Zirbeldrüsenorgan - Verhältnis der ewigen Seele zum Leibe - Entstehung der Lungenatmung und des Blutes - Ausspruch des Paracelsus - Der Durchgang des Mars durch die Erde - Entstehung des Kehlkopfes und des Skeletts - Die Atlantis - Die Indianer - Allgemeine Zustände der Atlantis - Beschreibung der nachatlantischen Kulturepoche - Das Christentum und die Zukunft - Einwirkung der Seele auf den Leib - Der Erlösungsgedanke der Theosophie. ZWöLFTER VORTRAG, Kassel, 27.Juni 1907Die Geschlechtertrennung - Nah- und Fernehe - Der Dichter Anzengruber - Wesen der Nahehe - Das Generationsgedächtnis in der Patriarchenzeit - Blutserlebnis als die Urliebe - Die individuelle, geistige Liebe der Zukunft - Das Christentum als mystische Tatsache - Die alten Mysterien als Voraussetzung des Christentums - Ausspruch des Augustinus Schilderung der alten Einweihung - Ihr Verhältnis zu der Wesenheit Christi - Richard Wagner und das Blutmysterium - Das Blutopfer Christi - Die Einzigartigkeit des Christentums - Antwort an Strauss, Drews und andere - Die Änderung der Erde durch das Mysterium von Golgatha Wesen des Johannes-Evangeliums und sein Wortlaut - Die ersten fünf Stufen der christlichen Einweihung - Goethes Verse über die Sonne und das Auge - Das Christus-Organ. DREIZEHNTER VORTRAG, Kassel, 28.Juni 1907Das Hineinschauen in die Zukunft und das Vorherbestimmtsein - Dionysius Areopagita und die Lehre vom «Wort» - Der Kehlkopf als künftiges Fortpflanzungsorgan - Christian Rosenkreutz und seine Schule - Die ersten drei Stufen der Schulung - Das Studium als erste Stufe - Über Rechenmaschinen - Hinweis auf die «Philosophie der Freiheit» - Die Imagination als zweite Stufe - Goethe und der Erdgeist - Der Tautropfen - Die Lehre vom Heiligen Gral - Der Mensch als umgekehrte Pflanze - Der Kehlkopf als Zukunftsorgan - Das Kinderlied «Flieg, Käfer, flieg...», das Märchen vom Storchen, die Schmetterlingspuppe - Das Aneignen der okkulten Schrift als dritte Stufe - Der Entwickelungsvorgang - Entsprechung von Kulturepochen und Tierkreiszeichen. VIERZEHNTER VORTRAG, Kassel, 29.Juni 1907Die Bereitung des Steins der Weisen als vierte Stufe - Der Verrat im Jahre 1459 - Der gegensätzliche Atmungsvorgang in Mensch und Pflanze - Die goldene Legende und ihre Erklärung - Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis - Die Schulung zur Erlangung des Steins der Weisen - Die Chinesen als dekadente atlantische Völkerschaften - Die Sage von Ahasver - Entsprechungen von Mikrokosmos und Makrokosmos als fünfte Stufe - Das

Zusammenziehen vom ätherischen und physischen Leib in der nachatlantischen Zeit - Die Versenkung in den Makrokosmos als sechste Stufe - Die Liebe des Menschen zu allen Geschöpfen - Die siebente Stufe der Schulung - Wesen des okkulten Lehrers - Gedankenkontrolle und Positivitat - Eduard von Hartmann, und die Auseinandersetzung mit seinen Zeitgenossen - Die Erfindung der Briefmarke - Die Argumente gegen die Eisenbahn - Geisteswissenschaft als Lebenstatsache. DAS JOHANNES-EVANGELIUM ERSTER VORTRAG, Basel, 16. November 1907Naturwissenschaft und Religion - Das Wesen der Theosophie und ihr Verhältnis zu den religiösen Urkunden - Vier Standpunkte gegenüber den religiösen Urkunden - Das Verhältnis des Johannes-Evangeliums zu den anderen Evangelien - Der Kampf zwischen Karl Vogt und dem Professor Wagner - Christus als das die ganze Erde umfassende Wesen Wortlaut des Anfangs des Johannes-Evangeliums - Dionysius der Areopagite und die Hierarchienlehre - Das Wort als Form und Gestalt - Über die Organe Kehlkopf und Herz. ZWEITER VORTRAG, Basel, 17. November 1907Das Wesen vom physischen und ätherischen Leib - Das Pentagramm Der Ätherleib bei Mann und Frau - Wesen des Astralleibes - Über die Ermüdung - Astralleib und allgemeine Astralwelt - Das Ich des Menschen, des Tieres, der Pflanze, der Mineralien - Entwickelungsstufen des Menschen - Franziskus von Assisi - Umwandlung der Leiber des Menschen zu Manas, Buddhi, Atman. DRITTER VORTRAG, Basel, 18. November 1907Die Übereinstimmung der Anfänge der Bibel und des JohannesEvangeliums - Die sieben Verkörperungen der Erde - Das Wesen des Pralaya - Das Atman auf dem Saturn - Sonne-Luft, Mond-Wasser - Die Trennung der Sonne und des Mondes von der Erde - Über Jehova und das Ich - Die Lehre des Dionysius des Areopagiten - Die «Kinder Gottes» oder «Gottes Söhne». VIERTER VORTRAG, Basel, 19. November 1907Weisheit und Liebe - Der Durchgang des Mars durch die Erde - Die Eingliederung des Ich durch Jahve - Feueratmen und Luftatmen - Sonnengeister, Jahve, Lucifer - Der atlantische Mensch - Unbewußtheit der Fortpflanzung in der Adantis - Übergang von Verwandtenliebe zur universellen Liebe des Christentums. FüNFTER VORTRAG, Basel, 20. November 1907Das mosaische Gesetz und seine Ablösung - Die vorchristliche Einweihung - Die Einweihung durch Christus im physischen Leib - Die Einweihung des Lazarus - Die drei Frauen unter dem Kreuz auf Golgatha - Die «Gottes Kinder» - Maria und Maria Magdalena - Über Nathanael - Das Ich der verschiedenen Leiber im Verhältnis zum Individual-Ich - Die innere Harmonie durch Christus - Goethes Ausspruch über das Auge und das Licht - Das Johannes-Evangelium als historischer Weg zu Christus. SECHSTER VORTRAG, Basel, 21. November 1907Das Zahlengeheimnis im Johannes-Evangelium - Die pythagoräische Schule - Die Zahl Fünf - Atlantis und die Atlantier - Richard Wagner und seine Oper «Rheingold» - Abstieg und Aufstieg der nachatlantischen Kultur - Über den Aussatz - Nervenkrankheiten unserer Zeit - Das Christentum als Heiler - Deutung der Zahl Fünf - Christus und die Samariterin - Die drei Frauen unter dem Kreuz - Historische Tatsachen als Symbole der künftigen Menschheitsentwkkelung. SIEBENTER VORTRAG, Basel, 22. November 1907Unterschied der Europäer und der Indianer - Das Problem der Abstammung des Menschen - Die Herrschaft des Ätherleibes über den physischen Leib in Lemurien - Die Abstammung des Affen - Der Stammbaum des Menschen und der tierischen Abzweigungen - Der Haeckelsche Stammbaum - Wesenheit des Heiligen Geistes - Der Mensch als umgekehrte Pflanze - Der Hermaphrodit - Geschlechtsorgane, Gehirn, Kehlkopf - Das Herz - Der Heilige Gral - Vom Wesen der Pflanze - Der christliche Geist und die Erde - Die Einheitlichkeit des Luftkreises - Die Erde als wahrer Leib Christi. ACHTER VORTRAG, Basel, 25. November 1907Das Gruppen-Ich des jüdischen Volkes - Die Individualisierung des Ich durch Christus - Die goldene Legende - Rotes und blaues Blut - Mensch und Pflanze - Der Baum der Erkenntnis und der Baum des Lebens - Über Nikodemus - Weg, Wahrheit, Leben - Das Johannes-Evangelium und die wiederholten Erdenleben - Über den Blindgeborenen - Die Ehebrecherin - Karma und Freiheit - Die Hochzeit zu Kanaan als Zukunftsbild - Die Verwandlung von Wasser in Wein - Die Speisung der Fünftausend - Das Johannes-Evangelium als Einweihungsschrift - Die Mutter Sophia. HinweiseRudolf Steiner über die VortragsnachschriftenÜbersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe THEOSOPHIE UND ROSENKREUZERTUM ERSTER VORTRAG Kassel, 16. Juni 1907 Das Ziel dieser Vorträge soll sein, einen Überblick zu geben über das, was man gewohnt ist, Theosophie zu nennen. Diese Theosophie muß im umfassendsten Sinne ein neuer Kulturimpuls werden; sie ist etwas, wonach sich die Menschheit seit langer Zeit sehnt und muß Antwort geben auf die von allen Seiten her brennende Frage, welche die Menschheit stellt. Doch ist sie in unserer Gegenwart noch vielfach etwas, was man nicht nur widerlegen will, sondern was man als etwas Fragwürdiges, ja als etwas Verrücktes ansieht, wie die Träumereien von einigen phantastischen Köpfen. Freilich, wenn man diese Phantasten selbst fragt, was sie mit der Theosophie wollen und sich von ihr versprechen, dann ist die Antwort eine ziemlich umfassende. Vor allen Dingen wird das, was heute als träumerisch angesehen wird, von dem, der es in seinem Lebensnerv erkannt hat, als etwas angesehen, was sicher schon in zwanzig bis fünfzig Jahren eine ungeheure Bedeutung haben wird für das menschliche Empfinden, Denken, Wollen und Tun. Es gibt nichts, wohinein nicht diese Theosophie als Impuls leuchten könnte und zu leuchten berufen wäre. Daß es heute in unserer Zeit die verschiedensten Fragen gibt: Gesundheits-, soziale, Frauen-, Erziehungsfragen, ist ja bekannt. Noch eine größere Fülle von Antworten gibt es. Wenn man aber sachlich alle diese Fragen und ihre Antworten prüft, kommt man zu der Einsicht, daß die Fragen zwar richtig gestellt sind von unserer Zeitkultur - sie werden von den Zeitverhältnissen gestellt -, daß aber die Antworten auf diese Fragen so ohne weiteres von unserer Zeit nicht gegeben werden können. Demjenigen, welcher Augen und Ohren vor den Fragen der Zeit verschließt, wird klar, daß sich ihm überall Hindernisse in den Weg stellen. Es wird eine Zeit kommen, wo die Menschen gewahr werden, daß es noch viel mehr Fragen gibt: die Tatsache vom inneren und äußeren Kriege der Menschheit, von Schmerzen und Leiden, von zertretenen Hoffnungen auf allen Gebieten, stellt diese Fragen. Die Antwort zu geben, kann nur die Theosophie imstande sein. Die Menschen, welche den Kopf hängen lassen, die zwar ihre Pflicht tun, aber nicht wissen, wozu sie all die Arbeit verrichten, und bei denen sich diese zerfahrene Stimmung ausprägt bis zur Verzweiflung, ja sogar bis in die physische Gesundheit hinein, in den Erscheinungen der Neurasthenie, werden immer zahlreicher. Dies alles soll hier nur angedeutet werden. Der Hauptgedanke soll vor unsere Seele treten: Theosophie ist nichts, was innerhalb einiger müßiger Köpfe Platz greifen soll, die nichts Besseres zu tun haben, sondern sie soll in das praktische Leben eingreifen. Freilich, auch die Theosophische Gesellschaft hat in den dreißig Jahren ihres Bestehens ihre Kinderkrankheiten und alle möglichen Dinge durchzumachen gehabt, welche an ihrer Bedeutung haben zweifeln lassen; aber sie wird sich aus diesen Krankheiten herausarbeiten und zeigen, was sie zu leisten vermag. Eine alles umfassende Angelegenheit, eine universelle Sache muß die Theosophie werden, weil sie die Antwort geben soll auf die Fragen, die schließlich die Grundfragen alles Daseins sind, und darauf hinweisen, wie der heutige Mensch diese Fragen verstehen soll; verstehen, warum es in der Welt überhaupt Religionen und Wissenschaften gibt. Was wir auch immer tun, auf gewisse Grundfragen geht es zurück, wenn es Kunst, Wissenschaft und praktisches Wirken geben soll, und diese Grundfragen müssen in irgendeiner Weise gelöst werden. Alle Religionen waren Versuche, auf diese Fragen Antwort zu geben, eine Antwort, die aber immer dem Intellekt und der Kulturstufe der Völker angepaßt war. Theosophie will keine Religion sein, sie hat nichts zu tun mit einer Sekte, sie agitiert nicht. Religion ist, wie Sie wissen, so alt wie das menschliche Streben. Wenn wir die verschiedenen Religionen bei den verschiedenen Völkern durchschauen, kommen wir zu der Überzeugung, daß all die verschiedenen Religionen versucht haben, Antwort zu geben auf die Fragen: Was ist, erstens, der Wesenskern des Menschen? Zweitens, des Menschen Bestimmung? Drittens: Was reicht über dieses physische Dasein hinaus? In bezug auf diese Fragen haben gerade wir heutigen Menschen eine merkwürdige Zeit hinter uns, die viele Menschen hat irre werden lassen an der Religion. Fragen wir uns einmal: Wie viele Menschen gibt es heute, die wohl Religion brauchen, aber sie nicht haben können? Einige von uns können noch in Zeiten zurückblicken, wo die Religion noch wirklich empfundenes Leben war, wo die Religion noch viel mehr Geltung hatte, ja in viel höherem Maße, als es bei einzelnen besonders religiös veranlagten Naturen noch heute der Fall ist. In den letzteren ist noch etwas von dem warmen Gefühl vorhanden, welches durch Jahrtausende gegangen ist. Das Bedürfnis, die Sehnsucht nach dem, was man die geistige Welt nennt, das heißt die Sehnsucht nach Religion, ist auch heute noch vorhanden; ja, bei den wahrsten Naturen ist diese Sehnsucht nach Befriedigung sogar immer größer geworden. Ein solcher Mensch wird sagen: Als ich ein Kind war, da hatte ich noch den rechten Glauben. Dann aber wurde es anders. Da lernte ich die sogenannte Wissenschaft kennen und ihre Tatsachen, und ich mußte, da diese zum Beispiel ganz anders erzählen, wie die Welt entstanden ist, tief zweifeln an dem, was ich als Kind geglaubt hatte! - Und dann kam das andere: eine tief traurige Stimmung des Lebens, wo die Seele wie zerrissen ist, wo die Seele öde in die Welt blickt und keine Aufklärung erhält über den inneren Zwiespalt. Daher die Zerrissenheit zwischen religiöser Sehnsucht und Befriedigung der Seele, daher die heutige Tragik. Vielleicht ist das aber noch das bessere, was in diesen Seelen Platz greift, besser als das andere: daß nämlich der Mensch überhaupt nicht mehr fragt, das Fragen sich ganz abgewöhnt, daß er oberflächlich wird und im Alltagsdasein bloß so hinlebt. Liegt es nun an den Religionen, daß es so gekommen ist? Nein! Mit Händen zu greifen ist es, daß dies nicht so ist; denn jede Religion, ja selbst die alten Mythen und Sagen, haben die Mittel und Wege, das Herz zurückzuführen, jede Seele wieder lebendig zu machen, wenn sie nur will. Wer hätte es geglaubt, daß solche gewaltigen Impulse aus den alten Mythen, die doch jahrtausendelang ausgestorben schienen und ein fast verborgenes, unbekanntes Dasein führten, auferstehen könnten, wie in den Dramen von Richard Wagner ? Eine neue Religion braucht nicht begründet zu werden, denn die Zeit dafür ist vorüber; aber eine neue Stellungnahme des Menschen zu ihr, ein neues Verständnis ist nötig geworden. Was anders geworden ist, das ist der menschliche Geist, die menschliche Seele, das menschliche Herz. Versuchen wir uns einmal in den Entwickelungsgang der menschlichen Seele hineinzuversetzen, so werden wir uns im Verlauf dieser Vorträge davon überzeugen können, daß unsere Seelen schon oft hier auf dem physischen Plane waren, daß sie sich erst nach und nach zu der Stufe entwickelt haben, auf der sie heute stehen. Das mag Ihnen zunächst grotesk erscheinen, aber alle unsere Seelen haben die tiefen Wahrheiten, wie sie uns heute vorgetragen werden, schon oft in ihren früheren Leben gehört. Sie werden zum Beispiel hier die Lehre von der Wiederverkörperung kennenlernen; aber so wie Sie heute mir zuhören, so haben früher Ihre Seelen zugehört jenen gerade in unserer Gegend lebenden und lehrenden Druiden. Schon diese alten Druidenlehrer haben die Lehre von der Wiederverkörperung in engeren Kreisen gepflegt, diese uralte Weisheit über die Rätsel des Lebens. Sie sind hinausgegangen zu denen, welche in ihrer Seele das Bedürfnis nach tieferer Erkenntnis fühlten. Hätten aber diese alten Lehrer damals so gesprochen, wie ich heute spreche, dann hätten es Ihre Seelen damals gar nicht verstehen können, denn dazu wäre damals der Geist noch nicht entwickelt gewesen. Damals gab es für den menschlichen Geist noch kein logisches Denken. Was es aber gab, das war die Möglichkeit, durch Bilder aufzufassen. Und deshalb sprachen diese Lehrer in Bildern sich aus, und diese Bilder sind das, was Sie heute als Sagen und Mythen kennen. Hätten unsere Seelen diese Lehren damals nicht gehört, dann könnten wir es heute nicht verstehen, wenn uns die Wahrheit heute in neuer Form gelehrt würde. So macht die Seele durch Jahrtausende gewaltige Fortschritte, immer neue Gestalt nimmt sie an, und deshalb muß auch die Wahrheit in immer neuer Gestalt an sie herangebracht, ihr verkündet werden. Ich will Ihnen ein zweites Beispiel anführen. Gehen wir einmal in der Menschheitsentwickelung zurück bis zu den Ägyptern, Chaldäern, Babyloniern. Als diese die Träger der Kultur waren, da sahen sie nicht Sonne und Sterne als rein physische Körper an. Wenn heute ein materialistischer Astronom sich die Himmelskörper betrachtet, so sieht er eben nur physische Körper in ihnen, sonst aber nichts. Die Erde ist für ihn auch nur solch ein physischer Weltenkörper, auf dem der Mensch herumkrabbelt, wie die Mücke auf unserer Hand. Ganz anders war es bei den alten ägyptischen Astronomen. Wenn der alte ägyptische Sterndeuter einen Stern ansah, dachte er nicht an einen rein physischen Körper, sondern der Stern bedeutete für ihn etwas ganz anderes als für den heutigen Menschen. Wenn er zum Beispiel den Namen Merkur aussprach, tat er das mit Ehrfurcht. Er dachte da gar nicht daran, den physischen Himmelskörper anzusprechen, ebensowenig wie Sie denken, einen Körper aus Papiermache anzusprechen. Alles, was das Auge sah, war für diese Zeit nur der äußere Ausdruck eines Geistigen. So war der physische Stern Merkur für die alten Astronomen der Ausdruck für den Geist des Merkur. Sie müssen das nicht verstandesmäßig, sondern mit dem Gemüt auffassen, sonst haben Sie keinen Begriff von dem Seeleninhalt eines solchen Astronomen. Es gab nichts, was nicht für ihn der Ausdruck eines Geistigen war. Er sagte: Alles ist Geist, und ich als Geist bin ein Teil dieses Geistes. Diese Empfindung müssen Sie sich vor Augen halten. Die Weisen der früheren Zeiten, man muß sie verstehen, muß das verstehen, was die gewußt haben über die Vorgänge des geistigen Raumes. Und wer sich in diese Empfindung hinein vertieft, der weiß, wie unendlich erhaben diese Anschauung über unsere heutige materialistische Anschauung ist. Die Weisen der damaligen Zeit muß man erst verstehen, man muß ergründen, was sie über die Vorgänge des geistigen Raumes gewußt haben; dann erst merkt man, wie ungeheuer der Unterschied ist, und wie unendlich bedeutungsvoll jene alten Weisheitslehren waren. Das mag dem materialistischen Sinn unserer Zeit, der nur die rein physische Auffassung der Astronomie kennt, lächerlich erscheinen, aber es ist so. Wie kommt es nun, daß jetzt dem Menschen der Sinn für das geistige Leben, das allem physischen Leben zugrunde liegt, abhanden gekommen ist? Und warum mußte das so kommen? Wenden wir einmal den Blick auf das, was uns in nächster Nähe umgibt. Könnten Sie das, was damals den Menschen auf Schritt und Tritt umgeben hat, mit dem vergleichen, was heute den Menschen umgibt, so würden Sie finden: Damals besaß der Mensch nur die allernotdürftigsten Mittel, um sein Leben auf dieser Erde zu fristen; dafür aber hatte er noch mehr Sinn für das Geistige. Dieser Sinn für die geistige Welt mußte zurücktreten, um dem Menschen die Möglichkeit zu geben, die jetzige Herrschaft über die Erde zu erringen. Alle unsere Fortschritte in Technik und Industrie waren nur möglich durch unsere materialistisch gewordene Weltanschauung, und dadurch, daß eben der Geist, die übersinnliche Welt, zurücktrat. Also auf Kosten der geistigen Anschauung errang sich der Mensch im Laufe der letzten Jahrhunderte die Herrschaft über die physische Welt. Es ist ein urewiges Gesetz der Menschheit, daß Fähigkeiten, die auf dem einen Gebiete erworben werden, nur durch Zurücktreten von Fähigkeiten auf einem andern Gebiete gewonnen werden können. Niemals hätte der Mensch zum Beispiel die Verkehrsmöglichkeiten von heute schaffen können, wenn nicht die andern Fähigkeiten zurückgetreten wären. Um alles das, was uns heute umgibt, zu erwerben, mußte der Sinn für das Geistige zurücktreten. Zur Eroberung der physischen Welt also mußte das zurücktreten, wovon der Mensch einst erfüllt war. So sehen wir um das 16. Jahrhundert herum die Menschen den Blick für die geistige Welt verlieren, und sehen, wie der materialistische Sinn die Menschheit erfaßt. Und wer glaubt, daß er selber nicht mitten darinsteht in diesem Materialismus, der irrt sich. Die Aufgabe der Geisteswissenschaft ist nicht, etwas zu negieren, sie übt keine Kritik an der schlechten Welt von heute; sie zeigt vielmehr, daß das Herabsteigen in die Materie eine Notwendigkeit war. Es mußte der große Horizont des Geisteslebens der Menschheit so lange zurücktreten; und damit hängt es auch zusammen, daß die alte Art des Verständnisses für geistige Dinge abhanden gekommen ist. Die Wahrheiten waren da in jenen alten, früheren Gestaltungen. Wie sie aber heute dem Verständnis der Menschen nahegebracht werden können, das will die Geisteswissenschaft zeigen. Das ist es, worauf es ihr ankommt. So ist Theosophie nichts anderes als ein Instrument, um die tiefsten Wahrheiten für den heutigen menschlichen Geist verständlich zu machen, um sie in ihren Tiefen zu erfassen. Heute muß wieder auf den Geist hingewiesen werden. Man darf nicht dabei bleiben, zu sagen, wie wir es «so herrlich weit gebracht» haben. Die Wahrheit ist jederzeit zugänglich, und sie ist auf verschiedene Art zu begreifen. Wenden wir unseren Blick zurück zu dem alten Indien, nach Ägypten, Griechenland, in die Zeit der Begründung des Christentums: Es sind immer die gleichen alten Wahrheiten, die in verschiedenen Formen auftreten. Immer gab es Führer der Menschheit, die vorgesorgt haben dafür, daß zu bestimmten Zeiten die Wahrheiten, die mit den untergehenden Kulturen verblaßt waren, der Menschheit neu mitgeteilt wurden. Zu diesen Führern gehören alle großen Religionsstifter. Bevor unsere neuere Zeit heraufkam, vor Kopernikus und jenem 16. Jahrhundert, da wurde auch in Europa schon Vorsorge getroffen, daß die Grundlagen für eine neue Art der Wahrheitsverkündigung gelegt wurden. Um dieses 16. Jahrhundert herum gab es einige Menschen, welche die Zeichen der Zeit zu deuten verstanden. Schon 1459 stiftete, mit ganz wenigen Menschen, eine höhere geistige Individualität, in der Außenwelt Christian Rosenkreutz genannt, eine Geheimschule zur Pflege der Weisheit, keiner neuen Weisheit, aber der alten Weisheit in einer solchen Form, wie sie die Menschen jetzt brauchten. Das ist die Weisheit der Rosenkreuzer, die damals zuerst gepflegt wurde. Es ist, wie gesagt, nichts Neues; es ist die uralte Weisheit, aber in der Form, in der sie die jetzige Menschheit braucht. Wie verhält sich nun diese Weisheit der Rosenkreuzer zum Christentum? Es ist gar kein Unterschied da zwischen der echten christlichen Lehre und derjenigen der Rosenkreuzer. Man braucht nur das Christentum in seinem Kern zu verstehen, dann hat man die Theosophie der Rosenkreuzer. Man braucht keine neue Religion zu begründen, man muß vielmehr das Christentum so auffassen, wie es die ersten Christen verstanden haben. Die wenigsten Menschen aber wissen noch etwas von den Geheimnissen der ersten christlichen Entwickelung. Selbst die offizielle Theologie hat keine Ahnung mehr davon. Da finden wir Paulus selbst als den tiefsten Kenner der christlichen Geheimnisse, der jene gewaltigen Wahrheiten lehrte, welche durch Jahrtausende die Menschheit leiten sollten. Dieser Paulus hatte in Athen eine Schule gegründet, deren Vorsteher Dionysius der Areopagite war. Dieser Dionysius war ein wirklicher Schüler des Paulus. Jene Lehren des Dionysius sind immer lebendig gewesen und wurden immer gelehrt, insbesondere auch denen, welche das lebendige Wort des Christus hinaustragen sollten in alle Welt. Würden die Menschen auf jenem Standpunkt des Dionysius stehengeblieben sein, so hätte man keine neue Form gebraucht. Aber es kam die neue Zeit herauf und damit die Notwendigkeit, so zu lehren, daß das Christentum feststehe, daß keine Wissenschaft etwas dagegen einzuwenden vermöge. Das ist das Streben der Rosenkreuzertheosophie. Daher ist die Rosenkreuzertheosophie diejenige Form der Religion, welche für uns heute angemessen ist. Nur wer das Christentum richtig versteht, kann eine Ahnung davon haben, was sein ewig lebendiger Gehalt ist. Würden wir heute in die Lage versetzt, von allen Seiten hier zu hören, was diese Rosenkreuzertheosophie über das wahre Christentum zu sagen hat, die wissenschaftlichen Tatsachen würden den dort geschilderten Vorgängen nicht widersprechen. Es kommt darauf an, daß die Religion in keinem Widerspruch befunden werden könne mit den wissenschaftlichen Tatsachen, und daß diese wissenschaftlichen Tatsachen mit ihr in Einklang gebracht werden. Was will uns nun diese Rosenkreuzertheosophie bringen? Erkenntnis höherer Welten, das heißt derjenigen Welten, denen der Mensch noch angehören wird, wenn dieser unser physischer Leib schon zerfallen sein wird; Erkenntnis des Lebens, Erkenntnis des Wesens des Todes und der menschlichen Entwickelung. So wird sie den Menschen eine Wiederbefestigung bringen in bezug auf religiöse Wahrheiten und religiöses Leben. Keiner sollte sagen: Ich stehe fest auf dem Boden der alten Lehren, und mir genügen diese. Was kümmern mich die Zweifler! - Es gibt nichts Egoistischeres und kein unchristlicheres Urteil als dieses. Denn was heute vielleicht noch möglich ist: daß eine Anzahl Menschen noch zurückgehalten werden auf dem Boden der alten Religionen, das wird in nicht allzuferner Zukunft nicht mehr möglich sein. Wer hineinzuschauen vermag in das, was jetzt die großen sozialen Wellen aufwerfen will, der wird nicht so urteilen; der wird sehen, daß die Verkündigung der Theosophie nicht etwas ist, worüber man streitet. Wer denken kann, weiß, daß Geisteswissenschaft da ist, um die brennendsten Fragen zu beantworten, und daß sie tatsächlich auf alle Fragen eine Antwort zu geben vermag. Man kann ja im Grunde genommen alles beweisen und alles bestreiten, aber darauf kommt es nicht an: über ein Heilmittel kann man nicht streiten, es kommt lediglich auf den Erfolg an, den man damit hat. Und genau so geht es mit der Geisteswissenschaft. Die Menschheit braucht die Spiritualität als Heilmittel, und nur wenn dieses Heilmittel einströmt, kann die Gesundung der Menschheit erfolgen. Sie ist ein Entwickelungsfaktor und Lebensspender für unsere Kultur. Mit äußeren Einrichtungen ist es nicht getan; sie sind ausnahmslos nur auf das Physisch-Körperliche gerichtet. Die Gesundung der Seele und des Geistes ist es, was die Theosophie anstrebt. Geisteswissenschaft ist nichts Willkürliches, sie wird von der Zeit und ihren Problemen verlangt. Alles, was sie uns sagt, ist die gemeinsame Lehre derer, die auf diesem Gebiete geforscht haben. Wir werden durch die Geisteswissenschaft in höhere Welten geführt, in welche das sinnliche Auge nicht hineinschauen kann, aber in denen die Ursachen zu den Wirkungen in dieser physischen Welt liegen. Die Erkenntnis des Ewigen in der Menschennatur, des Wesenskernes in einem jeden von uns selbst, der geistigen Welten und ihrer Hierarchien wird sie uns bringen. Und indem wir diese kennenlernen, werden wir die Bestimmung des Menschen kennenlernen. Das wahre Wesen der Menschennatur ist es, was uns beschäftigen soll. Wir werden Welten kennenlernen, die vorhanden sind, die aber mit unseren bloß physischen Sinnen nicht begriffen werden können. Mancher wird vielleicht sagen: Was du uns da erzählst, das ist ja alles recht schön, aber wir können doch nichts davon wissen. - Die Antwort auf diesen Einwand hat schon Fichte gegeben. Denken Sie sich, Sie kommen als einzig Schauender in eine Welt von Blindgeborenen, und Sie erzählen diesen von Farben, dann werden die auch sagen: Das ist ja alles dummes Zeug, was du da redest, das gibt es ja gar nicht. - Könnte man nun aber die Blindgeborenen mit Erfolg operieren, dann würden sie eben diese Welt der Farben und des Lichtes erfahren. Dasselbe gilt auch für den obigen Einwand. Wer einen solchen Einwand macht, der steht eben auf dem gleichen Standpunkt, welcher dem eines Blindgeborenen entspricht. Es sollte daher niemand sagen: Das gibt es nicht. Denn kein Mensch hat das Recht, von «Grenzen der Erkenntnis» zu reden, wie seinerzeit DuBois-Reymond. Es gibt so viele Welten, als wir Organe haben, diese wahrzunehmen, unendlich viele Welten; wir können sie nur heute noch nicht wahrnehmen, weil wir noch keine Organe dafür haben. Die Welt ist nicht nur dem Räume nach, sondern auch intensiv unendlich: für jeden Sinn gibt es eine Welt. Jetzt sind sie für uns unergründlich, aber sie sind da; sind da, wo wir selber sind. Uns brauchen nur die Augen dafür geöffnet zu werden, denn sie sind mitten unter uns. Das Wort Christi: «Suchet nicht nach dem Reiche Gottes, denn das Reich Gottes ist mitten unter euch», ist ganz wörtlich zu verstehen. Ganz in diesem Sinne spricht auch die Geisteswissenschaft von den geistigen Welten. Und immer hat es Eingeweihte gegeben, welche die Mittel und Wege kannten, um in diese Reiche der Himmel einzutreten. Alle Religionen sprechen von ihnen. Die Geisteswissenschaft ist nur das Mittel, um uns diese Grundwahrheit aller Religionen wieder aufzuschließen. Alles, was wir hier um uns herum sehen und wahrnehmen, ist eine Folge und Wirkung desjenigen, was in den geistigen Welten vor sich geht. Alles, was sich auf Erden kundgibt, ist nur Ausgestaltung dessen, was in den geistigen Welten wirkt und lebt. Das offizielle Christentum hat längst verlernt, die Tiefen der religiösen Urkunden zu verstehen. So mußte die Geisteswissenschaft die Aufgabe übernehmen, den Schlüssel zu den vergessenen Wissensschätzen zu bringen und der Menschheit, die am Scheidewege steht, dadurch das Heilmittel zu reichen. Doch sie kennt keinen Fanatismus; sie erzählt nur, sie legt das Wesen des Menschen klar und zeigt, welches sein Schicksal ist nach dem Tode, zeigt, wie seine Seele sich außerhalb des physischen Körpers entwickelt. Sie schildert, was in den höheren Welten vorgeht, spricht von den Entwickelungsphasen der Erde und der andern Planeten, beleuchtet den bisherigen und den künftigen Lebensweg des Menschen. Sie weist hin auf das, was er durchzumachen haben wird, bis er das Menschenziel erreicht. Wir wollen das Wesen des Menschen und jener Welten zu erfassen suchen, denen er entstammt. Das ist das Gebiet der Erkenntnisse, zu denen uns die Geisteswissenschaft führt. Man könnte nun einwenden: Das ist ja alles doch nur für den sogenannten Seher da, der schon hineinschauen kann in die geistigen Welten. Was nützt uns das? Uns sind sie ja nicht zugänglich! Darauf kann man antworten: Wohl gibt es manche Methoden der Schulung, die nur für den Geistesforscher geeignet sind und einen solchen Einwand berechtigt erscheinen lassen. Doch der Weg der Rosenkreuzerschulung ist ein anderer. Zum Eindringen in die geistigen Welten gehört allerdings das Auge des Sehers und das Ohr des Eingeweihten, aber zum Begreifen gehört nur die gewöhnliche Logik. Alles, was der Geistesforscher sagt, ist dem logischen Verstände zugänglich; es genügt der gewöhnliche gesunde Menschensinn, um diese Dinge zu begreifen. Wer es nicht kann, dem fehlt es eben an Logik. Wohl braucht es das Auge des Geistesforschers zum Auffinden der geistigen Geheimnisse. Zum Begreifen des im Sinne des Rosenkreuzertums Geschilderten genügt die gewöhnliche Logik. Wer das nicht einsehen kann, darf sein Versagen nicht der Schulung zuschreiben. Sein mangelndes Begreifen liegt nicht an dem Umstand, daß er kein Seher ist, sondern ihm fehlt es an gesundem Auffassungsvermögen und an konsequentem Denken. Vielen ist die Logik allerdings unbekannt. So sagt zum Beispiel ein Musiker der jetzigen Zeit, das Nachdenken sei eine mißliche Sache. - Auch unsere Gelehrtenwelt denkt nur ein Stück weit. Wenn aber der Mensch seinen Verstand richtig anwendet, wird er dazu gelangen, auch die höheren Weisheiten und Wahrheiten zu begreifen und in sich lebendig zu machen. Und wenn Sie weiter fragen: Was nützt uns das nun? - so ist die Antwort: Nichts kann uns gegeben werden, das von größerer Bedeutung ist als die Erkenntnis der Geisteswissenschaft. Wir werden dadurch erst zu wahren Menschen, und werden dadurch auch in der Gegenwart ein zufriedenes Herz, eine zur Harmonie mit sich selbst kommende Seele erringen. Mit Redensarten kommt man hier nicht weit, man muß mit dem Ringen nach Erkenntnis Ernst machen und sich in die Nöte und Probleme des Lebens vertiefen. Unentwegt muß man von einem Bereich des geistigen Lebens in den andern zu dringen versuchen: dann quillt daraus hervor die Einsicht in das Ganze der Welt- und Menschheitsentwickelung. Und die überwältigende Größe dieses Geschehens ergreift nicht nur unser Herz, sie weckt in uns neue Fähigkeiten, sie macht uns geschickt für die Aufgaben des täglichen Lebens. Denn es quillt unmittelbare Kraft aus der Geisteswissenschaft, etwas, das zu einem unverlierbaren Gute wird und uns zu schöpferischen Menschen macht. Erst wenn Sie die geistige Welt kennenlernen, können Sie auch die materielle verstehen. Geisteswissenschaft ist nicht etwas für Sonderlinge, sondern gerade etwas für die Praktischsten unter den Praktikern. Alles Dasein ist Geist. So wahr wie Eis Wasser ist, so wahr ist auch die Materie Geist. Ob Mineral, ob Pflanze, ob Tier oder Mensch, sie sind Geist in verdichteter Form. In diesem Sinne werden wir durch die Rosenkreuzertheosophie zum Verständnis der geistigen Grundlagen der Welt geführt. Sie macht uns nicht zu Eigenbrötlern, sondern zu Freunden des Daseins, denn sie sieht nicht auf das Alltagsleben herab, entfremdet uns unseren irdischen Aufgaben nicht, sie verbindet uns mit ihnen. Sie spornt uns an zum werktätigen Schaffen, weil sie weiß, daß jede Handlung, wie auch jedes Wesen, ein Ausdruck des Geistes ist.

ZWEITER VORTRAG Kassel, 17. Juni 1907 Nachdem wir gestern in einer Art von Einführung über Ziel und Wesen der geisteswissenschaftlichen Bewegung gesprochen haben, wollen wir heute direkt in das Wesen dieser Wissenschaft selbst eindringen. Es hat das ja den Nachteil, daß für diejenigen, die noch nicht mit diesen Dingen vertraut sind, etwas Schockierendes daraus resultieren kann; aber man muß Geduld haben und sich klar sein, daß manches, was für den ersten Anfang geradezu unsinnig scheint, sich im Laufe der Zeit als etwas In-sich-Haltbares und Begreifliches ausnehmen wird. Von dem uns gestellten Thema werden wir zunächst die Betrachtung über das Wesen des Menschen durchzunehmen haben. Dieser Mensch, der wir selber sind, soll vor unsere Seele treten. Er ist ein sehr kompliziertes Wesen, das komplizierteste, das überhaupt in der uns bekannten Welt uns entgegentreten kann. Daher ist zu allen Zeiten dieser Mensch von den Tiefersehenden Mikrokosmos genannt worden, im Gegensatz zum Makrokosmos, zum Weltenall. Paracelsus hat einen sehr schönen Vergleich gebraucht, um das Wesen des Menschen bildlich auszudrücken: Seht euch an die Natur, die euch umgibt, und denkt euch jedes Wesen - Pflanze, Tier, Stein - als je einen Buchstaben eines Alphabetes, und aus diesen Buchstaben ein Wort geschrieben, so habt ihr den Menschen. In dieser Beziehung werden wir das Goethe-Wort bewahrheitet finden: Man muß die ganze Natur verstehen, um den Menschen zu begreifen. - Zunächst soll das, was ich heute sage, sozusagen nur eine Skizze vom Wesen des Menschen sein. Wie eine Kohlezeichnung zum Bilde sich verhält, so soll sich die heutige Ausführung verhalten zu dem, was wir in den nächsten Tagen über das Wesen des Menschen durchnehmen werden. Wenn wir mit unseren physischen Sinnen als irdisches Wesen den Menschen betrachten, wie er so vor uns steht, wenn unsere Augen ihn sehen und unsere Hände ihn tasten, so ist er vom Standpunkt des Materialisten als ganzer Mensch aufgefaßt, als ein Wesen in einer Ganz heit. Für eine tiefersehende, das heißt für eine geistige Auffassung der Welt, ist das aber nur ein kleiner Teil des Menschen, den wir hier mit den physischen Sinnen wahrnehmen können; es ist derjenige Teil des Menschen, den der Anatom zergliedert und zerlegt, und den er in dieser Weise mit dem Verstände zu begreifen sucht, den er bis ins einzelne, in nur noch mit dem Mikroskop wahrnehmbare Zellen zerlegt, wodurch er sich ein Bild zu machen sucht von dem Bau und der Wirkungsart der einzelnen Organe. Alles das rechnet man in der Wissenschaft zum physischen Leibe. Diesen physischen Leib sieht man aber heute sehr häufig falsch an, indem man glaubt, das, was im Leben vor einem steht als Mensch, sei nur dieser physische Leib. Aber das ist gar nicht der Fall, sondern höhere Glieder der Menschennatur sind damit eng verbunden, wirken durch diesen physischen Leib hindurch und lassen ihn erst so erscheinen, wie er uns eben als Mensch in jedem unserer Mitmenschen entgegentritt. Dieser physische Leib würde ganz anders aussehen, wenn wir ihn von den höheren Gliedern der Menschennatur trennen könnten. Ihn, diesen physischen Leib, hat der Mensch gemeinsam mit der ganzen mineralischen Welt. Alle die Stoffe und alle die Kräfte, die zwischen den einzelnen mineralischen Stoffen ihr Spiel treiben, Eisen, Arsen, Kohle und so weiter, spielen auch in den Stoffen des menschlichen Leibes, des physischen Leibes der Tiere und der Pflanzen. Wir werden ohne weiteres hingewiesen auf die höheren Glieder der menschlichen Natur, wenn wir uns einmal klarmachen, worin der gewaltige Unterschied zwischen diesem physischen Leib und den andern physischen Stoffen, die uns in der mineralischen Welt umgeben, besteht. Sie wissen alle, daß dieser wunderbare Bau des physischen Leibes das in sich birgt, was wir Innenleben, Bewußtsein, Lust und Leid, Freude, Liebe und Haß nennen; daß in diesem physischen Leibe nicht nur Stoffe der mineralischen Welt enthalten sind, sondern auch Gedanken. Sie sehen wohl die Röte der Wangen und die Farbe der Haare, aber Sie sehen nicht, was sich in diesem physischen Leibe abspielt an Lust und Leid, an Freude und Schmerz und so weiter. Alles das sehen wir nicht, aber doch spielt sich alles innerhalb der Hautumhüllung ab. Das ist schon der klarste und unwiderlegbarste Beweis, daß außer diesem Leibe noch etwas anderes da sein muß als nur die physischen Stoffe. Wenn Sie die Träne perlen sehen, so ist die Träne der rein physische Ausdruck der Trauer, die sich im Inneren abspielt. Schauen Sie nun die Welt der Mineralien an. Stumm blickt Sie diese Welt der Mineralien an. Keine Freude, kein Schmerz, nichts von alledem ist wahrzunehmen. Der Stein hat kein Gefühl, kein Bewußtsein wie wir. Für den Geisteswissenschafter ist dieser Stein zu vergleichen mit den Nägeln an unseren Fingern oder mit den Zahnen. Betrachten Sie einen Fingernagel, auch er hat kein Gefühl, keine Empfindung; und doch ist der Nagel ein Glied von uns. So wie wir etwas in uns haben müssen, was dies veranlaßt, daß sich Nägel und Zähne bilden, so gibt es auch in der Welt etwas, was die Mineralien bildet. Die Nagel haben selbst kein Bewußtsein, aber sie gehören zu etwas, was Bewußtsein hat. Kriecht ein Käferchen über den Nagel, so wird zum Beispiel für diesen Käfer der Nagel vielleicht ein Mineral sein. So ist es, wenn wir über die Erde kriechen und nicht merken, daß ein Bewußtsein hinter dieser mineralischen Erde liegt; denn genau so, wie hinter dem Nagel ein Bewußtsein liegt, so auch hinter den Mineralien. Wir werden noch sehen, daß es eine Welt und daß es ein Bewußtsein gibt, welches der mineralischen Welt zugrunde liegt. Dieses Ich-Bewußtsein der mineralischen Welt liegt so hoch über uns, wie etwa das Bewußtsein des Käfers, der über unseren Fingernagel kriecht, überragt wird von unserem Bewußtsein, welches hinter dem Nagel liegt. Dieses Bewußtsein der mineralischen Welt schreibt dieRosenkreuzerphilosophie einer Welt zu, die sie die Vernunftwelt nennt; dort liegt das Bewußtsein der Mineralien, und dort urständet auch die menschliche Vernunft, derzufolge wir uns Gedanken bilden. Aber die Gedanken, die in uns leben, sind ein höchst trügerisches Ding; die Gedankenwelt des Menschen verhält sich zu den Wesenheiten dieser Vernunftwelt etwa wie unser Schatten an der Wand zu uns selbst. Wie der Schatten an der Wand doch nicht ich selbst bin, sondern eben nur der Schatten von mir, so sind die Gedanken der Menschen nur Schattenbilder von der Welt des Geistes. Aber daß ein Gedanke hier gefaßt wird, das hat seinen Grund darin, daß in der Vernunftwelt wirklich eine schaffende Wesen heit ist, die diesen Gedanken produziert. Es ist eine Welt, wo unsere Gedanken wirkliche Wesenheiten sind, denen man dort begegnet, wie man hier den andern Menschen begegnet. Das ist für den Eingeweihten die obere Devachanwelt, das Arupa Devachan der Inder, oder auch die obere Mentalwelt, das ist die Vernunftwelt der Rosenkreuzer. Wenn ein Eingeweihter durch diese physische Welt geht, spricht zu ihm auf jedem Stück Erde Leben, und er fühlt in allem die Manifestationen einer andern Welt. Da wir nun in unserem physischen Leibe nichts anderes sind als Stücke dieser physischen Welt, haben wir auch ein untergeordnetes physisches Bewußtsein, das hinaufreicht bis in die obere Vernunftwelt, eben bis dahin, wo auch das Bewußtsein der mineralischen Welt liegt. Also unser physischer Körper ist mineralischer Natur seiner Stofflichkeit nach, und das Bewußtsein von diesem physischen Körper liegt auch da, wo das Bewußtsein dieser mineralischen Welt zu suchen ist. Was ist denn aber nun der Unterschied zwischen diesem physischen Körper und einem Mineral, zum Beispiel dem Bergkristall? Wenn wir unseren Leib mit einem Kristall vergleichen, so finden wir ohne weiteres, daß er im Vergleich mit diesem doch ein sehr kompliziertes

Ding ist. Vergegenwärtigen wir uns einmal, was für ein Unterschied ist zwischen einem Mineral und einem lebenden Wesen. Den Stoffen nach besteht gar kein Unterschied, denn es kommen im lebenden Wesen genau dieselben Stoffe vor wie im Mineral, nur der Aufbau ist ein viel komplizierterer. Wenn Sie das Mineral in seiner Form vor sich haben, so bleibt es dasselbe Mineral durch sich selbst. Das ist aber nicht so beim lebendigen Wesen, bei Pflanze, Tier und Mensch. Sobald sich nämlich der Stoff so kompliziert, daß er sich nicht mehr durch sich selbst halten kann, also in sich selbst zerfallen müßte, dann gibt es etwas, was in diesem Stoff wenn er eben zu kompliziert wird, um sich durch sich selbst halten zu können –, etwas, was ihn an diesem Verfall hindert, und dann haben wir das vor uns, was wir ein lebendes Wesen nennen. Daher sagt die Geisteswissenschaft: Ein lebendes Wesen würde von selbst in die einzelnen Komponenten seines Stoffes zerfallen, wenn nicht in ihm selbst der Verhinderer dieses Verfalles vorhanden wäre. Und das, was dieses lebende Wesen jeden Augenblick am Zerfall des Stoffes hindert, also den Verhinderer dieses Zerfalles, nennen wir den Äther- oder Lebens leib, der aber ein Gebilde ganz anderer Natur ist als die physischen Stoffe, aus denen der physische Leib besteht, der aber die Fähigkeit hat, in jedem Lebewesen die komplizierten physischen Stoffe zu bilden und zu erhalten und am Zerfall zu verhindern. Was sich so rein äußerlich in einem Organismus äußert, nennen wir Leben. Dieser Äther- oder Lebensleib oder Bildekräfteleib kann mit physischen Augen nicht wahrgenommen werden, wohl aber durch den ersten Grad der hellseherischen Schau, und die Aufgabe des Sehers ist es, sich so heranzubilden, daß er diesen Ätherleib eben sehen kann, wie wir mit den physischen Augen den physischen Leib sehen. Auch die moderne Naturwissenschaft sucht wohl nach diesem Ätherleib, aber nur durch Spekulation sucht sie sich eine Vorstellung davon zu machen und spricht zum Beispiel von der Lebenskraft, Lebensenergie. Wie stellt sich denn nun dieser Ätherleib für das hellseherische Auge, also für den Hellseher dar? Wenn Sie zum Beispiel ein Ding der mineralischen Welt, sagen wir einen Bergkristall, mit dem Auge des Sehers betrachten, und zu diesem Zweck den physischen Stoff ausschalten durch eine Art Ablenkung der Aufmerksamkeit, dann sehen Sie in dem Räume, den der physische Kristall einnimmt, nichts. Der Raum ist leer. Betrachten Sie aber auf dieselbe Weise irgendein lebendes Wesen, also Pflanze,Tier oder Mensch, dann ist dieser Raum, den der physische Körper einnimmt, nicht leer, sondern noch immer ausgefüllt mit einer Art Lichtgestalt, und das ist eben der vorhin erwähnte Ätherleib. Dieser Ätherleib ist nicht bei allen Lebewesen gleich, sondern sogar außerordentlich verschieden, auch in bezug auf die Form und das Größenverhältnis verschieden zu dem physischen Körper des betreffenden Lebewesens, und zwar ganz nach der Entwickelungsstufe, auf der das Lebewesen steht. Bei den Pflanzen ist dieser Ätherleib noch ganz anders geformt als die Pflanze selbst; beim Tier ist er der äußeren Tierform schon ähnlicher, und beim Menschen stellt sich der Ätherleib als eine Lichtgestalt dar, die der Form nach fast genau dem physischen Leibe entspricht. Sieht man sich zum Beispiel ein Pferd von diesem Standpunkte aus an, so sieht man außerhalb des Kopfes, vor der Stirn, diesen Ätherleib ziemlich weit herausragen in Form einer Lichtgestalt, die sich aber der Form des Pferdekopfes ungefähr anpaßt, während Sie beim heutigen Durchschnittsmenschen den Ätherleib nur oberhalb des Kopfes und zu beiden Seiten desselben ganz wenig herausragen sehen. Was nun die Substantialität des Ätherleibes anbelangt, so macht man sich gewöhnlich falsche Vorstellungen von der Stofflichkeit dieses Ätherleibes. Auch in der Theosophischen Gesellschaft ist viel Irriges und Verwirrendes geredet und geschrieben worden über diesen Ätherleib, aber das gehört zu den Kinderkrankheiten der Theosophischen Gesellschaft und muß überwunden werden. Um sich eine richtige Vorstellung von der Stofflichkeit des Ätherleibes zu machen, folgen Sie mir bitte in einem Vergleich. Denken Sie sich, Sie hätten hundert Mark und würden immer mehr und mehr davon ausgeben; dann wird das Vermögen immer dünner und dünner, und schließlich haben Sie nichts mehr. Das wäre also der dünnste Zustand des Vermögens. Aber es gibt einen noch dünneren, indem man das Nichts des Besitzes noch mehr vermindert, indem man negatives Vermögen, also Schulden macht. Man kann also das Vermögen noch vermindern, denn nun hätte man weniger als Nichts, wenn man zum Beispiel zehn Mark Schulden macht. Oder denken Sie sich das auf etwas anderes angewandt. Denken Sie sich eine Schlacht mit ihrem ungeheuren Getöse; gehen Sie nun weiter weg davon, dann wird das Getöse schwächer und schwächer, es wird stiller und stiller, bis Sie gar nichts mehr davon hören. Vermindert man nun dieses Nichtshören: es wird stiller als still, lautloser als lautlos nun, eine solche Ruhe gibt es in der Tat. Und sie ist etwas im höchsten Grade Beseligendes, wenn sich das auch der gewöhnliche Mensch nicht so leicht wird vorstellen können. Denken Sie sich aber nun diese Beispiele einmal angewendet auf die Dichtigkeit des Stoffes, dann haben Sie ja zunächst einmal die allgemein bekannten drei Aggregatzustände: fest, flüssig, gas- oder luftförmig; aber dabei dürfen wir nicht stehenbleiben, entsprechend dem oben angeführten Beispiel vom Vermögen. Wie wir da das Vermögen zu einem negativen Vermögen verdünnen können, so wird auch hier der Stoff immer dünner und dünner, über den gasförmigen Zustand hinaus immer dünner. Und so denken Sie sich eine Art von Stoff, der entgegengesetzt wäre dem physischen Stoffe; dann kommen Sie zu einer ungefähren Vorstellung von dem, woraus der Äther besteht. Wie das negative Vermögen die umgekehrten Bedingungen des positiven hat - Plusvermögen macht reich, Minusvermögen macht arm; je mehr Vermögen ich habe, desto mehr kann ich kaufen, je weniger Vermögen ich habe, desto weniger kann ich mir kaufen –, so hat auch der Weltenäther, von dem ja der Ätherleib eines jeden Lebewesens ein Teil ist, eben auch die umgekehrten Eigenschaften des physischen Stoffes. Wie der feste Stoff das Bestreben hat, auseinanderzufallen, so ist der Ätherleib bestrebt, alles zusammenzuhalten und den physischen Körper, den er durchdrungen hat, am Zerfall zu verhindern. Dieser Zerfall in die einzelnen Grundstoffe tritt bei jedem Lebewesen sofort ein, sobald der Ätherleib aus dem physischen Leibe heraustritt, oder mit andern Worten, wenn der physische Tod des Lebewesens eintritt. So haben wir damit die Materie verfolgt in eine Welt hinein, wo sie die entgegengesetzte Wirkung hat wie unsere physische Materie. Wenn ich sage, daß beim Menschen der Ätherleib ähnlich dem physischen Leib aussieht, so komme ich zu einer Tatsache, die man kennen muß, und die hier erwähnt werden soll, da wichtige Folgerungen daraus für die späteren Vorträge entstehen. Dieser Ausspruch bedarf nämlich einer sehr wichtigen Einschränkung, denn in Wahrheit ist nämlich der Ätherleib sehr verschieden vom physischen Leibe und diesem eigentlich nur in seinem oberen Teile, im Kopf teil, ähnlich; sehr verschieden aber ist er vom physischen Leibe in der Hinsicht, daß er ein diesem entgegengesetztes Geschlecht hat: der Ätherleib des Mannes ist nämlich weiblich, und umgekehrt, der des Weibes männlich. Jeder Mensch ist also zweigeschlechtlich; das physische Geschlecht ist nur ein äußerer Ausdruck, der seinen entgegengesetzten Pol im Ätherleibe hat. Wie ein Magnet Nordpol und Südpol hat, wie es beim Magneten gar keinen Nordpol allein gibt, so auch hier Pol und Gegenpol. Dieser Äther- oder Lebensleib, auch Bildekräfteleib genannt, ist also das zweite Glied der menschlichen Wesenheit und bleibt von der Geburt bis zum Tode innig verbunden mit dem physischen Leibe des Menschen, und das Herauslösen dieses Lebensleibes aus dem physischen Körper ist eben der Tod. Der physische Leib wird erst aufgebaut von dem Äther leib; dieser Ätherleib ist sozusagen der Architekt des physischen Leibes. Wenn Sie sich ein Bild dafür machen wollen, so nehmen Sie das Bild von Wasser und Eis. Wenn das Wasser sich abkühlt, nimmt es eine andere Form an, es wird zu Eis. Und genau wie aus dem Wasser Eis entsteht durch Verdichtung, so ist aus dem physischen Leibe der Ätherleib herausgegliedert. Eis: Wasser, Physischer Leib: Äther leib; das heißt, die Kräfte des Ätherleibes sind greifbar, physisch wahrnehmbar geworden im physischen Leibe. Geradeso wie im Wasser auch schon die Kräfte lagen, welche sich dann in dem festen Eise äußern, so liegen im Ätherleib alle die Kräfte zum Aufbau des physischen Leibes schon darinnen. So liegt also schon im Ätherleib zum Beispiel eine Kraft, aus der sich das Herz, der Magen, das Gehirn und so weiter herausgliedern. So ist für jedes Organ unseres physischen Leibes im Ätherleib eine Anlage vorhanden; aber diese Anlagen sind keine Stoffe, sondern Kräfteströmungen. Diesen Ätherleib nun hat der Mensch gemeinsam mit allen Pflanzen und allen Tieren, also mit allen physischen Wesenheiten, die eben Leben äußern. Nun kann man fragen: Haben die Pflanzen eine Art Bewußtsein in dem Sinne, wie wir für die Welt der Mineralien ein Bewußtsein gefunden haben? - Wir haben ja vorhin gesehen, daß das Bewußtsein der Mineralien in der oberen Vernunftwelt gefunden wird durch die Geistesforschung, wo ja auch unsere Gedanken urständen. So wie unsere Finger nicht ein selbständiges Bewußtsein haben, sondern wie das Bewußtsein eines Fingers zum Bewußtsein des ganzen Menschen gehört, ebenso gehören die Pflanzen auch zu einem Bewußtsein, und dieses liegt nun in der unteren Vernunftwelt, der Gestirnwelt, der himmlischen Welt, des Rupa Devachan. Wenn der Geistesforscher diese Welt betritt, dann begegnet er dort den Seelen der Pflanzen. Die Seelen der Pflanzen sind dort ebensolche Wesen wie wir hier; und diese Wesen verhalten sich zu den Pflanzen etwa, wie eben der Mensch sich zu seinen Fingern verhält. In dieser unteren Devachanwelt ist also das Bewußtsein der Pflanzen verankert. In ihr wurzeln die Kräfte, die allem Wachstum und allem organischen Aufbau zugrunde liegen. In ihr wurzeln also auch die Kräfte, die unseren eigenen physischen Leib aufbauen; das heißt also, die Kräfte unseres Ätherleibes, den wir ja schon als den Architekten des physischen Leibes bezeichnet haben. Dieses Bewußtsein der Pflanzenwelt, das ist ein ungemein viel höheres und weisheitsvolleres als das Bewußtsein des Menschen. Das wird Ihnen ohne weiteres klarwerden, wenn Sie bedenken, wie weise nicht nur des Menschen physischer Leib, sondern aller von einem Ätherleibe durchdrungenen Wesen, also aller Lebewesen, aufgebaut ist. Welche ungeheure Weisheit gehört dazu, den einfachsten physischen Leib irgendeines Lebewesens aufzubauen, geschweige denn das kunstvollste Gebilde aller irdischen Lebewesen: den menschlichen Leib! Betrachten Sie nur einmal zum Beispiel den menschlichen Oberschenkelknochen in seinem oberen Teile, wie wunderbar nach allen Regeln der Baukunst die einzelnen Knochenbälkchen aneinandergegliedert sind! Der Oberschenkelknochen ist gerade an dieser Stelle durchaus ein viel komplizierteres Gebilde, als wie er uns äußerlich betrachtet erscheint; er ist zusammengesetzt aus einem Gerüste von Balken, die in ihrer Winkelstellung zueinander derartig weisheitsvoll gefügt sind, daß mit dem kleinsten Maß von Stoff es erreicht ist, daß der ganze Körper getragen werden kann. Wahrlich ein größeres Kunstwerk als der komplizierteste Brückenbau, und keine Ingenieurkunst der Welt kann etwas Derartiges nachmachen. Oder betrachten Sie den Bau des Herzens; es ist so weisheitsvoll gebaut, daß der Mensch mit all seiner Weisheit ein rechtes Kind ist gegen die Weisheit, die sich darin offenbart. Und was hält dieses menschliche Herz alles aus, trotzdem die Torheit des Menschen es fast täglich zu ruinieren versucht, zum Beispiel durch unsere sogenannten Genußmittel, Kaffee, Alkohol, Nikotin. Zur Ausführung eines solchen Wunderbaues wie den des physischen Leibes sind Kräfte nötig, die sich hinauf erstrecken bis in die Astralwelt, und erst die Wesenheiten dieser Astralwelt sind, trivial gesprochen, so gescheit, daß sie einen solchen physischen Leib aufbauen können. Und nun kommen wir zum dritten Glied der menschlichen Wesenheit. Die Pflanzen haben einen physischen Leib und einen Ätherleib; sie haben aber etwas nicht, was Tiere und Menschen haben: sie haben nicht Leid, nicht Lust, keine Schmerzen und keine Empfindung. Das ist der Unterschied von Tier und Mensch einerseits und den Pflanzen andererseits. Der Unterschied beruht darauf, daß in Tier und Mensch sich Innenvorgänge abspielen. Die neuere Wissenschaft hat ja sogar auch den Pflanzen aus den Vorgängen, welche man bei ihnen beobachtet, Empfindung zusprechen wollen. Es ist jammervoll, wenn man sieht, was für ein Unfug mit Begriffen getrieben wird, denn hier finden keinerlei innere Vorgänge statt wie bei einer jeden Empfindung; diese «Empfindung» müßte man mit demselben Rechte auch dem blauen Lakmuspapier zuschreiben. Aber das kommt davon, wenn man die Empfindung hier in der physischen Welt sucht. In der physischen Welt kann man keine Empfindung bei einem derartigen Phänomen, wie es sich an manchen Pflanzen zeigt, finden; da muß man in die himmlischen Welten gehen. Eingeschaltet soll hier werden, um Mißverständnissen vorzubeugen, daß bei den sogenannten reagierenden Pflanzen, zum Beispiel der Mimose, dieser Reizvorgang sich nicht als Empfindung spiegelt in der physischen Welt, sondern nur in der niederen Vernunftwelt, wo sich ja das Bewußtsein der Pflanzen befindet. Hier unten in der physischen Welt hat nur der Mensch und das Tier Begierde und Leidenschaften, Freuden und Schmerzen. Warum? Weil sie außer dem physischen Leib und Ätherleib auch noch den Astralleib haben, das dritte Glied der menschlichen Wesenheit. Für den Seher stellt sich der Astralleib so dar, daß der ganze Mensch eingehüllt ist in eine eiförmige Wolke, und in dieser Wolke drückt sich eine jede Empfindung aus, jeder Trieb, jede Leidenschaft. Dieser Astralleib ist also der Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz. Mit diesem dritten Glied verhält es sich anders als mit dem physischen Leib und Ätherleib. Wenn nämlich der Mensch schläft, liegt im Bett nur der physische Leib und Ätherleib, während sich der Astralleib mit dem Ich herausgehoben hat; wenn dagegen der Astralleib und der Ätherleib heraustreten aus dem physischen Leibe, dann tritt der Tod ein, und damit ja der Zerfall des physischen Leibes. Warum heißt dieses Wesensglied nun Astralleib? Es gibt dafür gar keinen treffenderen Ausdruck. Warum? Dieses Wesensglied hat eine wichtige Aufgabe, und diese wichtige Aufgabe müssen wir uns klar machen. Dieser Astralleib ist in der Nacht kein Müßiggänger, denn in der Nacht arbeitet er, wie der Seher sehen kann, an dem physischen und Ätherleib. Während des Tages nutzen Sie den physischen und Ätherleib ab, denn alles, was Sie tun, ist ja Abnützung des physischen Leibes, und der Ausdruck dieser Abnützung ist ja die Ermüdung. Das nun, was Sie während des Tages abnutzen, das bessert der Astralleib während der Nacht wieder aus. Tatsächlich schafft der Astralieib während des Schlafes die Ermüdung hinweg. Daraus ergibt sich die Wichtigkeit und Notwendigkeit des Schlafes. Der Seher kann diese Ausbesserung bewußt vornehmen. Das Erquickende des Schlafes beruht darauf, daß der Astralleib am physischen und Ätherleib richtig gearbeitet hat. Weil der Astralleib aber erst in den physischen und Ätherleib zurückkehren muß, tritt die Erquickung des Schlafes erst allmählich, das heißt etwa eine Stunde nach dem Erwachen auf. Mit diesem Heraustreten des Astralleibes während des Schlafes ist noch etwas anderes, Wichtiges verbunden. Wenn nämlich der Astralleib während des wachen Tageslebens mit der Außenwelt in Verbindung tritt, muß er zusammenleben mit dem physischen und Ätherleib; aber während er sich vom Körper loslöst, also während des Schlafes, ist er von dieser Fessel des physischen und Ätherleibes befreit. Und da tritt etwas Wunderbares ein: da reichen die Kräfte des Astralleibes bis in die Gestirnenwelt, wo die Seelenwesenheiten der Pflanzen sind, und aus dieser Welt nimmt er seine Kraft.

Der Astralleib ruht in der Welt, in der die Gestirne eingebettet sind. Das ist die Welt der Sphärenharmonie der Pythagoreer. Sie ist eine reale Wirklichkeit und keine Phantasie. Wenn man bewußt in dieser Welt lebt, dann hört man die Sphärenharmonien, dann hört man klingen die Kräfte und Verhältnisse der Sterne zueinander. Goethe war in diesem Sinne ein Eingeweihter, und aus diesem Geiste heraus ist auch der Beginn des «Prologes im Himmel» aus «Faust» zu verstehen: Die Sonne tont nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschriebne Reise Vollendet sie mit Donnergang. Ihr Anblick gibt den Engeln Starke, Wenn keiner sie ergründen mag; Die unbegreiflich hohen Werke Sind herrlich, wie am ersten Tag. Man kennt Goethe sehr wenig und weiß meist nicht, daß er eingeweiht war, sondern sagt einfach: Ein Dichter braucht solche Bilder. - Aber Goethe wußte, daß die Sonne in einem Reigen darinnensteht, und daß sie als Sonnengeist tönt! Daher bleibt Goethe auch in diesem Bilde und spricht weiter: Horchet! horcht dem Sturm der Hören! Tönend wird für Geistesohren Schon der neue Tag geboren. Felsentore knarren rasselnd, Phöbus' Räder rollen prasselnd; Welch Getöse bringt das Licht! Es drommetet, es posaunet, Auge blinzt und Ohr erstaunet, Unerhörtes hört sich nicht. In dieser Gestirnwelt lebt der Astralleib während der Nacht. Und während er am Tage in eine Art Disharmonie kommt mit den weltlichen Dingen, ist er in der Nacht, während des Schlafes, wieder eingebettet in den Schoß der Sternenwelt. Und dann kommt er morgens zurück mit dem, was er sich aus dieser Welt mitgebracht hat an Kräften. Die Harmonie der Sphären bringt man sich aus dieser Astralwelt mit, wenn man herauskommt aus dem Schlafe. In der Gestirn weit, der Astralwelt, hat der Astralleib seine wahre Heimat, und deshalb ist er auch so genannt worden: Astralleib. - So haben wir nun drei Glieder der menschlichen Wesenheit kennengelernt: Physischen Leib, Ätherleib, Astralleib. Das vierte Glied, das Ich, wollen wir das nächste Mal kennenlernen. Das Ich ist dasjenige Glied, das den Menschen zur Krone der Schöpfung macht und das ihn über das Tier erhebt. Das Tier hat noch nicht ein solches Bewußtsein wie der Mensch; es hat zwar auch ein Bewußtsein, ebensogut wie wir das bei der Pflanze gesehen haben und beim Mineral; aber dieses Bewußtsein der Tiere liegt in der Astralwelt. Das vierte Glied des Menschen, dieses Ich, das gliedert sich mit den drei andern Gliedern zusammen zu der heiligen Vierheit des Menschen, von der alle alten Schulen reden. So hat der Mensch den physischen Leib gemeinschaftlich mit dem Mineral, den Ätherleib gemeinschaftlich mit der Pflanze, und den Astralleib gemeinschaftlich mit dem Tier. Das Ich hat er allein; und das hebt ihn über alles andere hinaus. Im Menschen finden wir gewissermaßen eine Essenz von alledem, was wir um uns herum ausgebreitet sehen. In der Tat: einen Mikrokosmos! Deshalb müssen wir, wenn wir den Menschen erkennen wollen, zuerst das erkennen, was uns umgibt. So müssen wir uns die drei Wesensglieder, diese drei Körper, als drei Hüllen denken, die aus den verschiedensten Regionen heraus gewoben sind, und in diesen Hüllen wohnen wir, das heißt, das Ich, mit den höheren Gliedern der menschlichen Wesenheit, unserem unsterblichen Teil.

DRITTER VORTRAG

Kassel, 18. Juni 1907

Ein Allerheiligstes im Menschen ist dasjenige, was mit seinem Selbstbewußtsein bezeichnet wird. Wer sich das in der richtigen Weise klarmacht, der sieht ohne weiteres ein, daß mit diesem Worte «Selbstbewußtsein» eigentlich der Sinn des menschlichen Daseins ausgedrückt wird. Selbstbewußtsein ist die Fähigkeit, sich als ein Ich zu wissen. Sie kommen am besten zu einer Vorstellung davon, wenn Sie daran denken, daß es im ganzen Umkreis der deutschen Sprache einen Namen gibt, der sich grundsätzlich unterscheidet von allen andern: das ist das Wort Ich. Den Tisch kann jeder Tisch nennen, aber «Ich» kann jeder nur für sich selbst sagen, für jeden andern ist man ein Du. Niemals kann das Wort Ich von außen an mein Ohr klingen, wenn es mich selbst bedeuten soll. Das hat alle Geisteswissenschaft empfunden. Die hebräische Religion sprach zum Beispiel, wenn sie von diesem Wesen des menschlichen Inneren sprach, so, daß sie das den unaussprechlichen Namen Gottes nannte. Man sagte nämlich: Wenn das Ich ausgesprochen werden soll, muß es aus dem Mittelpunkt des Wesens selbst heraustönen. Kein äußeres Wesen kann den Namen aussprechen. Es war daher wie ein Schauer, der durch die ganze Versammlung ging, wenn der Priester das Wort Jahve, «Ich bin der ich bin» aussprach. Da beginnt der Gott im Menschen zu sprechen. Das ist die reine, ursprüngliche Bedeutung des hebräischen Gottesnamens. Sie werden noch andere Namen kennenlernen, aber alle stehen in einem gewissen Verhältnis zu diesem einen Namen. Und mit diesem Ich bezeichnen wir das vierte Glied der menschlichen Wesenheit. Von diesem Ich aus durcharbeitet der Mensch die andern Glieder seiner Wesenheit: den Astralleib, den Ätherleib und auch den physischen Leib. So weit wir auch zurückgehen in der Entwicklungsgeschichte der menschlichen Wesenheit, die vier Glieder waren immer im Menschen vorhanden; und dadurch unterscheidet er sich gerade von den Tieren. Machen wir uns einmal einen Begriff davon, wie sich in bezug auf diese vier Glieder der Entwickelte zum Unentwickelten verhält. Be trachten Sie einmal daraufhin einen von den Wildesten, der den andern Mitmenschen noch auffrißt, mit einem europäischen

Durchschnittsmenschen, und diesen wieder mit einem Hochentwickelten, zum Beispiel Goethe, Schiller oder Franz von Assisi. Jener Wilde folgt unmittelbar seinen Trieben und Leidenschaften, wie sie in seinem Astralleib enthalten sind. Er hat zwar schon das Ich, aber das ist noch ganz in der Gewalt des Astralleibes. Der heutige Durchschnittsmensch unterscheidet schon, was gut und nicht gut ist. Das kommt daher, daß dieser Mensch schon an seinem Astralleibe gearbeitet hat. Er hat daran gearbeitet und sogar einige Triebe schon umgestaltet zu sogenannten Idealen. Eine um so höhere Entwickelungsstufe hat der Mensch erreicht, je mehr er von seinem Ich aus an seinem Astralleibe umgearbeitet hat. Der heutige europäische Durchschnittsmensch hat schon viel umgearbeitet. Eine Individualität wie Schiller oder Goethe hat bereits den weit größeren Teil seines Astralleibes umgearbeitet. Ein Mensch aber, der alle Leidenschaften schon unter seinen Willen gezwungen hat, wie zum Beispiel Franz von Assisi, hat schon einen Astralleib, der bereits ganz umgearbeitet ist vom Ich; es ist nichts mehr darin, was nicht unter der Herrschaft des Ich stände. So viel als der Mensch von seinem Astralleib derart umgearbeitet hat, so viel nennen wir sein Manas oder Geistselbst; das ist das fünfte Glied seiner Wesenheit. Wir können also sagen: Im Ich liegt der Keim zur Umarbeitung des Astralleibes in Manas, Geistselbst. Nun ist aber auch die Möglichkeit vorhanden, daß der Mensch nicht nur seinen Astralleib, sondern auch seinen Ätherleib umarbeitet, so daß das Ich auch Herr wird über den Ätherleib. Nur müssen Sie sich klarmachen, daß dieses viel schwieriger ist und langsamer vor sich geht. Der Unterschied der Umarbeitung von Astralleib und Ätherleib ist folgender: Bedenken Sie einmal,was Sie mit acht Jahren gewußt haben, und was Sie seit Ihrer Jugend sich alles angeeignet haben! Der Träger aller dieser Umwandlungen ist der Astralleib; er verändert sich also sozusagen tagtäglich ganz wesentlich durch alles das, was Sie an äußeren Eindrücken in sich aufnehmen. Anders aber ist es mit dem Ätherleib. Wollen Sie sich davon eine Vorstellung machen, dann stellen Sie sich folgendes vor: Waren Sie mit acht Jahren ein jähzorniges Kind, dann sind Sie wahrscheinlich auch heute noch manchmal jähzornig. Nur wenigen Menschen gelingt es, sich so zu verändern, daß sie auch ihre Gewohnheiten, ihre Neigungen, ihr Temperament, ihren Charakter umwandeln. Darin liegt durchaus kein Widerspruch mit dem oben Gesagten. Der Astralleib hat zwar zu tun mit Lust und Leid und unseren Leidenschaften; sind diese Leidenschaften aber zur Gewohnheit, zu sogenannten Charaktereigenschaften geworden, dann liegen sie verankert im Ätherleib; und wenn wir solche Gewohnheiten umwandeln wollen, dann muß sich der Ätherleib umwandeln, denn dieser ist der Träger aller Gewohnheiten und Charaktereigenschaften. Ich habe schon öfter die Veränderungen von Astralleib und Ätherleib verglichen mit dem Gang des Minuten- und Stundenzeigers einer Uhr. Wir werden später von der Entwickelung des fortgeschrittenen Schülers sprechen. Ein solcher Schüler ist dies nicht im Sinne des gewöhnlichen Lebens, nicht einer, der bloß etwas lernt. Gewiß, ein solcher Schüler muß auch viel lernen, aber unendlich wichtiger als das Lernen ist dies oben geschilderte Hineinarbeiten in den Ätherleib: daß er es fertig bringt, Jähzorn in Sanftmut zu verwandeln. Gerade dafür gibt die Geheimwissenschaft dem Schüler die Anleitung. Eine hohe Stufe der Entwickelung hat derjenige erlangt, der es in der Hand hat, eine Gewohnheit, also eine Eigenschaft seines Ätherleibes, von heute auf morgen zu ändern. Eine solche Umwandlung des Ätherleibes muß Hand in Hand gehen mit dem, was der Schüler der Geheimwissenschaft sonst lernt. Aber auch wenn der Mensch nichts von einer solchen Schulung weiß, ändert er doch von selbst - wenn auch langsam und allmählich, durch viele Verkörperungen hindurch seinen Ätherleib. Und so viel nun von diesem Ätherleibe umgewandelt ist, so viel nennen wir Buddhi oder Lebensgeist; und das bildet das sechste Glied der menschlichen Wesenheit. Und dann gibt es noch die Stufe, die aber viel, viel höher liegt, auf welcher der Mensch auch lernt, in seinen physischen Leib hineinzuarbeiten und diesen umzugestalten. So viel er nun an Herrschaft über den physischen Leib gewonnen hat, so viel nennt man Atma oder Geistesmensch; es ist das siebente Glied seiner Wesenheit. Atma hangt zu sammen mit dem Worte «atmen», weil es der Atmungsprozeß ist, von dem diese Umwandlung ausgeht. Was das heißt, bewußt seinen physischen Leib vom Ich aus zu beherrschen, davon macht man sich erst eine Vorstellung, wenn man bedenkt, wie wenig man eigentlich von seinem physischen Leibe weiß. Dieses Wissen hat nichts zu tun mit dem, was die heutige Anatomie über den physischen Körper zu sagen hat. Lange bevor es eine heutige Anatomie gab, gab es uralte Lehren, die allerdings nicht öffentlich bekanntgeworden sind, in welchen Sie aber ein Wissen über das Innere des Menschen finden. Dadurch konnten diese alten Weisen zum Beispiel die Strömungen des Lebens und des Blutes verfolgen; sie waren dadurch in der Lage, sich selbst innerlich anzuschauen, den physischen Körper zu beobachten in allen seinen Organen. Wenn wir uns so weit entwickelt haben, dann ist es möglich, daß kein Teilchen in unserem Leibe sich bewegt ohne unseren Willen. Das ist die Umwandlung in Atma, Geistesmensch. Nun könnte einer einwenden: Der physische

Leib ist doch das niedrigste Glied der menschlichen Wesenheit, weshalb ist denn die Umwandlung desselben zum höchsten Gliede möglich? - Gerade weil der physische Leib das unterste Glied ist, braucht es die höchste Kraftanstrengung des Menschen, um diesen Körper in die eigene Gewalt zu bekommen. Mit der Umarbeitung dieses physischen Leibes geht Hand in Hand die Erlangung der Gewalt über Kräfte, die den ganzen Kosmos durchfluten. Und die Herrschaft über diese kosmischen Kräfte ist das, was man als Magie bezeichnet. So besteht der Mensch seinem wahren inneren Wesen nach aus sieben Teilen, aber diese sieben Teile gehen vollständig ineinander über. Man wird von dieser gegenseitigen Durchdringung aller sieben Teile sich nur dann eine rechte Vorstellung machen, wenn man sie vergleicht mit den sieben Farben des Regenbogens, die alle auch im Sonnenlicht enthalten sind. Wie das Licht aus diesen sieben Farben besteht, so auch der Mensch aus seinen sieben Gliedern. Nun wollen wir eingehen auf die Bedeutung dieser Gliederung für die Erkenntnis des ganzen Lebensweges des Menschen. Wir haben schon gestern gehört, welches die Natur des Schlafes ist. Im Bette liegt der physische Leib und der Ätherleib; es dauert fort, als die Lebensäuße rung dieses Ätherleibes, Atmung und Blutkreislauf; aber alles, was zum Astralleib gehört, ist mit dem Ich aus physischem Leib und Ätherleib herausgehoben. Im Tode tritt im Gegensatz dazu etwas anderes ein. Während in der ganzen Zeit zwischen Geburt und Tod der physische und der Ätherleib ein Ganzes bleiben, trennt sich im Tode nicht nur wie im Schlafe der Astralleib, sondern auch der Ätherleib von dem physischen Leib. Dieser physische Leib ist nun aber - erinnern wir uns an das gestern Gesagte so kompliziert, daß er, auf sich allein angewiesen, zerfallen muß. Betrachten wir nun einmal mit hellseherischem Blick den Menschen unmittelbar nach dem Tode: vor uns liegt lediglich der physische Leib, und darüber schweben Astralleib und Ätherleib. Da tritt nun unmittelbar nach dem Tode eine eigenartige Erscheinung in der Empfindung des so dahingegangenen Menschen auf: In dem Moment des Todes ersteht nämlich in dem Felde der menschlichen Erinnerung wie ein ausgebreitetes Tableau sein ganzer Lebensgang. Jede kleine, selbst kleinste Begebenheit zieht in Bildern an ihm vorüber. Das kommt ganz naturgemäß daher, weil ja der Ätherleib, neben der oben geschilderten Eigenschaft der Verhinderung einer Zersetzung des physischen Leibes, auch noch der Träger des Gedächtnisses ist. In demselben Moment, wo dieser Ätherleib seiner ersteren Aufgabe enthoben ist, lebt er sich ganz intensiv in diese zweite Aufgabe hinein. Da aber während des Lebens ein jedes Ereignis mit Lust und Schmerz, Freude und Leid verbunden war, infolge der Durchdringung mit dem Astralleibe, erlebt der Mensch jetzt, da sich ja auch der Astralleib von ihm gelöst hat, diese Erinnerungsbilder, das heißt sein ganzes verflossenes Dasein, ohne Empfindung, ohne Gefühl, wie in einem großen Panorama. Solange dieser Ätherleib mit dem physischen Leibe verbunden bleibt, ist das Instrument, dessen er sich bedienen muß, das Gehirn, etwas, was macht, daß unsere Erinnerungen nie vollständig sind; nur Bruchstücke der Lebenseindrücke behalten wir in der Erinnerung. Daran ist die Mangelhaftigkeit dieses physischen Gehirns schuld, während sich im Moment der Befreiung vom physischen Gehirn dieser Ätherleib an alles erinnert. Ein Analogon zu diesem Zustande findet sich schon im gewöhnlichen Leben beim Schock, den man zum Beispiel im Augenblick des Ertrinkens, des Abstürzens und so weiter erfährt. Das rührt ganz einfach davon her, daß in einem solchen Augenblick der Ätherleib gewaltsam gelockert wird vom physischen Leibe, was auch zum Beispiel in leichterer Art beim Einschlafen der Glieder geschieht, auch bei der Hypnose, bei welcher der Hellseher den Ätherleib zu beiden Seiten des Kopfes heraushängen sieht. Die materialistische Physiologie wendet ja ein, daß eine materielle Veränderung im Blute da vorliegt, aber das ist eine Verwechslung von Ursache und Wirkung. Das erste Schicksal des Menschen nach dem Tode ist also dieser Rückblick auf das verflossene Leben, der verschieden lang ist und durchschnittlich etwa dreieinhalb Tage dauert. Dann kommt eine Art zweiten Sterbens, indem sich das Ätherische vollkommen auch vom Astralleib löst, und dann eine Art Ätherleichnam zurückbleibt. Dieser Ätherleichnam löst sich sehr bald, wenn auch bei jedem Menschen verschieden schnell, im allgemeinen Weltenäther auf, jedoch nicht vollständig; eine Art Essenz aus dem verflossenen Leben bleibt, die das Ich mitnimmt und die ein unvergängliches Gut ist, das dem Menschen verbleibt für alle folgenden Verkörperungen. Nach einer jeden Verkörperung fügt sich gleichsam ein neues Blatt zu den vorangegangenen. Man nennt das in der Theosophie den Kausalkörper, und in der Qualität dieses Kausalkörpers liegt die Ursache dafür, wie sich die späteren Verkörperungen gestalten. Nun ist der Astralleib allein. Wie unterscheidet sich dieser Zustand vom Schlaf, wo er ja auch aus den andern Gliedern, dem physischen und Ätherleib herausgetreten, wo er also auch allein war? Die Kräfte, die er im Schlaf verwenden mußte zur Ausarbeitung und Ausbesserung des physischen Körpers, die sind dadurch, daß dieser physische Körper definitiv abgelegt ist, frei geworden; die verwendet der Astralleib jetzt für sich und wird sich dessen bewußt. In diesem Eigenbewußtseinszustand macht der Astralleib jetzt eine Zeit durch, die Sie sich am besten klarmachen, wenn Sie folgende Erwägung anstellen. Denken Sie einmal an den Genuß einer leckeren Speise; der Mensch genießt sie und hat seine Lust an diesem Genüsse. Dieser Genuß sitzt nicht im physischen, sondern im Astralleibe; aber daß dieser Genuß zustande kommen kann, dazu braucht er das Werkzeug, nämlich eine Zunge, einen Gaumen; also liefert der physische Leib das Werkzeug für die Genüsse des Astralleibes. Wie ist das nun nach dem Tode, wo doch dieser physische Leib abgeworfen ist? Das Instrument, der Vermittler des Genusses fehlt, nicht aber hat der Astralleib die Sehnsucht, das Verlangen nach dem Genuß verloren. Stellen Sie sich einmal möglichst lebendig diesen Zustand vor. Es ist ein Zustand, wie ihn etwa der Durstende in der Wüste empfindet. Nach dem Tode wird eben der Astralleib die Begierde noch haben nach Genuß, und zwar in dem Maße, wie er es von dem verflossenen Leben her gewöhnt gewesen ist. Darum also ist für alle Menschen diese Zeit nach dem Tode eine Zeit des unbefriedigten Verlangens. Diesen Zustand nennt man Kamaloka; Kama bedeutet Begierde, locus: Ort. Es ist der gleiche Zustand, den wir geschildert finden in zahlreichen Mythen, zum Beispiel in den Qualen des Tantalus, oder im Fegefeuer. Natürlich ist dieser Zustand nicht nur ein qualvoller; qualvoll ist er nur so lange, bis sich dieser Astralleib das Verlangen nach Genuß abgewöhnt hat. Je mehr also der Astralleib hier im physischen Leben Bedürfnisse hatte, um so länger dauert dieser Zustand. Daraus können Sie aber schon entnehmen, daß je nach der Qualität der Bedürfnisse, die ein Mensch im verflossenen Leben gehabt hat, nicht nur Qualvolles, sondern auch unter Umständen etwas sehr Gutes und Angenehmes dem Astralleib im Kamaloka begegnen kann. So zum Beispiel erlebt er dann angenehm eine jede Freude, die er an der schönen Natur gehabt hat. Um diese Freude an der schönen Natur zu genießen, müssen wir zwar Augen haben zum Sehen, aber Schönheit ist etwas, was hinausgeht über das Physische, und deshalb ist auch im Kamalokaleben dieser Zustand die Quelle erhöhten Genusses. Solche Dinge sind die Ursachen von den großen Freuden und wundervollen Erlebnissen auch während der Kamalokazeit. Diese Zeit kann sich also der Mensch schon verschönern, wenn er sich frei macht vom Kleben an rein physischen Genüssen. Wenn Sie das bedenken, werden Sie manches im Leben verstehen, zum Beispiel in bezug auf alles, was Kunst heißt. Je idealer die Kunst ist, je mehr das Ideale durchleuchtet, um so stärker und um so erhebender wirkt das Kunstwerk über das Leben hinaus. Ihr Element ist das Geistige. Nur die materialistische Kurzsichtigkeit hat zum Naturalismus in der Kunst geführt. - Nach dem Durchleben dieser Kamalokazeit sind wir also an dem Punkte angekommen, wo der Mensch sich alle seine materiellen Genüsse abgewöhnt hat, und dieser Zeitpunkt bedeutet das Durchmachen eines ganz neuen Zustandes. Da legt die Seele nun auch alles das vom Astralleib ab, woran der Mensch, das heißt das Ich, noch nicht gearbeitet hat; und diese nun abgelegte Astralhülle ist somit der dritte Leichnam, den der Mensch dann zurückläßt. Und jetzt, nachdem das Ich mit dem, was es aus den andern Leibern erobert hat, also mit der oben geschilderten Essenz des Ätherleibes und nun auch mit jener des Astralleibes eins geworden ist, geht es hinüber in das Geisterland. Und das ist jene Zeit, welche die Seele von da an bis zu einer neuen Geburt durchlebt. Das wollen wir dann morgen besprechen. Heute möchte ich nur das eine nochmals betonen: daß alle diese geistigen Welten fortwährend um uns herum und nicht in einem Jenseits räumlich von uns getrennt sind, so daß sie für das Auge des Sehers jederzeit sichtbar sind. Und derjenige, welcher in diese geistigen Welten hineinschauen kann, kann auch jederzeit diese Schatten oder Schemen - denn das sind jene Leichname sehen. Diese Leichname sind es gerade, die dann sehr häufig in die spiritistischen Sitzungen sich hineindrängen. Wenn aber die Teilnehmer an einer solchen spiritistischen Sitzung einen derartigen Astralleichnam für die betreffende Individualität selbst halten, so ist das ebenso töricht, als wenn man den physischen Leichnam für den Menschen selbst ansehen würde. Daher zeigt dieser Astralleichnam - denn es ist ja gerade das, was das Ich nicht gebrauchen kann – bei solchen spiritistischen Sitzungen sehr oft lächerliche Züge. VIERTER VORTRAG Kassel, 19. Juni 1907 Da wir heute die Aufgabe haben, die Schicksale des Menschen weiter zu verfolgen durch die geistige Welt, wird es gut sein, wenn wir uns vorher eine Vorstellung davon bilden, was man überhaupt im geisteswissenschaftlichen Sinne eine Welt nennt. Die Empfindung von der Welt um uns herum hängt davon ab, welche Fähigkeiten und Organe wir haben, sie wahrzunehmen. Hätten wir andere Organe, dann wäre auch die Welt ganz anders für uns. Wenn zum Beispiel der Mensch keine Augen hätte, um das Licht zu sehen, sondern ein Organ, wodurch er, sagen wir, die Elektrizität wahrnehmen könnte, dann würden Sie diesen Raum nicht als hell, vom Lichte durchflutet wahrnehmen, wohl aber würden Sie in den Drähten, die durch den Raum gehen, die Elektrizität hinfließen sehen; dann würden Sie es überall zucken, blitzen und strömen sehen. So ist eben das, was wir unsere Welt nennen, abhängig von unseren Sinnesorganen. So ist auch die astrale Welt nichts anderes als eine Summe von Erscheinungen, die der Mensch um sich herum erlebt, wenn er von seinem physischen und Ätherleib getrennt ist, und wenn er diese Kräfte in seinem Inneren verwenden kann, um das zu schauen, was er sonst nicht sehen kann. Das ist eben der Fall, wenn er den physischen Leib und den Ätherleib abgeworfen hat. Die Wahrnehmungsorgane für die Astralwelt sind die Organe des Astralleibes, analog den Sinnesorganen für den physischen Leib.Wir wollen nun einmal die astrale Welt betrachten. Der geistig Schauende kann diese Astralwelt durch jene Methoden, die wir später besprechen werden, auch schon hier im physischen Leibe wahrnehmen. Diese Astralwelt unterscheidet sich von unserer physischen ganz beträchtlich. Zunächst können Sie sich eine Vorstellung bilden von dem, was um Sie herum ist in der Astralwelt, wenn Sie sich den letzten Rest, den der Mensch noch von seinem früheren Hellsehen in alten Zeiten hat, das ist das Traumleben, einmal vor die Seele rufen. Sie kennen ja alle dieses Traumleben aus der Erfahrung, und Sie kennen es als eine Welt chaotischer Bilder. Woher kommt es nun, daß der Mensch überhaupt träumt? Wir wissen ja, daß während dieses Traumlebens im Bette der physische Leib und der Ätherleib liegt, während der Astralleib darüber schwebt. Beim vollen, tiefen, traumlosen Schlafe ist der Astralleib ganz aus dem Ätherleibe herausgehoben; beim Traumschlaf stecken noch Fühlfäden des Astralleibes im Ätherleib drinnen, und dadurch nimmt der Mensch dann die mehr oder weniger verworrenen Bilder der Astralwelt wahr. Die astrale Welt ist so durchlässig wie die Traumbilder, sie ist wie aus Träumen gewoben. Aber diese Träume unterscheiden sich von den gewöhnlichen Träumen dadurch, daß diese Bilder eine Wirklichkeit sind, genau so eine Wirklichkeit, wie die physische Welt. Die Art der Wahrnehmung ist sehr ähnlich der Traumwahrnehmung: sie ist nämlich auch symbolisch. Sie wissen ja alle, daß die Traumwelt symbolisch ist. Alles, was von der Außenwelt in den Schlaf aufgenommen wird, das wird im Traum symbolisiert. Ich will Ihnen einige typische Beispiele von Träumen sagen, und daran werden Sie ohne weiteres sehen können, wie sich der Traum auf Grund eines einfachen äußeren Eindruckes symbolisiert. Sie sehen zum Beispiel im Traume, wie Sie einen Laubfrosch fangen. Sie fühlen ganz genau den glitschigen Laubfrosch: beim Aufwachen fühlen Sie, daß Sie den kalten Bettlakenzipfel in der Hand halten. Oder Sie träumen, Sie wären in einem dumpfen Kellerloch voller Spinnweben; Sie wachen auf, und haben Kopfschmerzen. Oder Sie sehen im Traum Schlangen, und merken beim Aufwachen, daß Sie Schmerzen in den Därmen haben. Oder ein Akademiker träumt eine lange Geschichte von einem Duell vom Anfang der Anrempelung bis zum Schluß des Austragens in der Pistolenforderung: der Schuß fällt - da wacht er auf uncl merkt, daß der Stuhl umgefallen ist. Aus dem ganzen Ablauf dieses letzten Traumbildes ersehen Sie auch, daß die Zeitverhältnisse ganz andere sind. Nicht nur, daß die Zeit sozusagen nach rückwärts konstruiert wird, sondern auch, daß der ganze Zeitbegriff im Traumerlebnis seine Bedeutung verliert. Man träumt im Bruchteil einer Sekunde ein ganzes Leben, wie ja auch im Augenblick eines Absturzes oder des Ertrinkens unser ganzes Leben vor unserem Seelenauge vorüberzieht. Worauf es aber jetzt in all den angeführten Traumbildern besonders ankommt, ist eben, daß sie Bilder darstellen zu dem, was die Veranlassung dazu ist. So ist es überhaupt in der Astralwelt. Und wir haben Veranlassung, diese Bilder zu deuten. Dasselbe astrale Erlebnis erscheint auch immer als dasselbe Bild, darin ist durchaus Regelmäßigkeit und Harmonie, während die gewöhnlichen Traumbilder chaotisch sind. Man kann sich schließlich in der Astralwelt genausogut wie in der sinnlichen zurechtfinden. Aus lauter solchen Bildern ist die Astralwelt gewoben, aber diese Bilder sind der Ausdruck für seelische Wesenheiten. Alle Menschen sind nach dem Tode selbst in solche Bilder gehüllt, die zum Teil sehr farbenund formenreich sind. So ist auch, wenn ein Mensch einschläft, dessen Astralleib in flutenden und wechselnden Formen und Farben zu sehen. Alle astralen Wesenheiten erscheinen in Farben. Kann der Mensch astral schauen, so nimmt er diese astralen Wesenheiten in einem flutenden Farbenmeer wahr. Nun hat diese astrale Welt eine Eigentümlichkeit, die dem, der das zum ersten Male hört, eigenartig erscheint: Es ist in der Astralwelt alles wie im Spiegelbild vorhanden, und daher müssen Sie als Schüler sich erst nach und nach daran gewöhnen, richtig zu sehen. Sie sehen zum Beispiel die Zahl 365, die entspricht der Zahl 563. So ist es mit allem, was man in der Astralwelt wahrnimmt. Alles, was zum Beispiel von mir selbst ausgeht, das scheint auf mich zuzukommen. Das zu berücksichtigen, ist außerordentlich wichtig. Denn wenn zum Beispiel durch Krankheitszustände solche astralen Bilder zustande kommen, muß man wissen, was man davon zu halten hat. Im Delirium treten sehr häufig solche Bilder auf, und es können solche Menschen alle möglichen Fratzen und Bildgestalten sehen, die auf sie zukommen, da in solch krankhaften Zuständen die astrale Welt für den Menschen geöffnet ist. Diese Bilder sehen natürlich so aus, als ob die Dinge auf den Menschen zustürzten, während sie doch in Wirklichkeit von ihm ausströmen. Das müssen die Ärzte in Zukunft wissen, weil derartige Dinge durch die verdrängte religiöse Sehnsucht in der Zukunft immer häufiger sein werden. Einem solchen

Astralbilderlebnis liegt auch zum Beispiel das Motiv zu dem bekannten Gemälde «Die Versuchung des heiligen Antonius» zugrunde. Wenn Sie das alles bis zum letzten Ende durchdenken, so wird es Ihnen nicht mehr drollig erscheinen, daß auch die Zeit sich in der Astralwelt umkehrt. Einen Anklang daran geben Ihnen ja schon die Erfahrungen des Traumes. Erinnern Sie sich an das eben erwähnte Beispiel des geträumten Duells. Alles läuft hier rückwärts, und so auch die Zeit. So kann man im astralen Erleben am Baum zuerst die Frucht, dann die Blüte und zurück bis zum Keim verfolgen. Und so verläuft auch nach dem Tode - das ist also die Zeit des Abgewöhnens - das ganze Leben durch die Astralwelt rückwärts, und Sie durchleben Ihr Leben noch einmal von rückwärts nach vorn und schließen es ab mit den ersten Eindrücken Ihrer Kindheit. Dieses geht aber wesentlich schneller als hier in der physischen Welt und dauert etwa ein Drittel des Erdenlebens. Man erlebt nun da auch noch manches andere bei diesem Rückwärtsdurchlaufen des Lebens. Nehmen wir an, Sie sind mit achtzig Jahren gestorben und leben nun das Leben zurück bis zum vierzigsten Lebensjahr. Da haben Sie zum Beispiel einmal einem eine Ohrfeige gegeben, wodurch seinerzeit dieser Mensch von Ihnen einen Schmerz erfahren hat. Nun ist es so in der Astralwelt, daß auch diese Schmerzempfindung sozusagen wie im Spiegelbild auftritt; das heißt: nun erleben Sie den Schmerz, den damals der andere durch Ihre Ohrfeige erfahren hat. Und dasselbe ist natürlich auch der Fall bei allen freudigen Ereignissen. - Und dann erst, wenn der Mensch sein ganzes Leben durchlebt hat, tritt er ein in die himmlische "Welt. Religiöse Urkunden sind immer wörtlich zu nehmende Wahrheiten. Wenn Sie das soeben Gesagte sich vor Augen halten, werden Sie ohne weiteres einsehen, daß der Mensch wirklich erst in die geistige Welt - und mit der geistigen Welt ist das gemeint, was in der Bibel mit «Himmelreich» oder «das Reich der Himmel» bezeichnet wird - eintreten kann, wenn er eben vorher sein ganzes Leben rückläufig durchlebt hat bis zur Kindheit. Und dieses liegt in Wahrheit dem Worte Christi zugrunde: «So ihr nicht werdet wie die Kindlein, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.» Dann nämlich, wenn der Mensch rückläufig wieder an der Stufe seiner Kindheit angekommen ist, streift er den Astralleib ab und tritt in die geistige Welt ein. Nun muß ich Ihnen einmal diese geistige Welt erzählungsweise schildern. Dieses Reich der Himmel ist noch mehr verschieden von der physischen Welt als die Astralwelt. Da man aber selbstverständlich alles nur mit Ausdrücken schildern kann, die dieser physischen Welt entnommen sind, so gilt es noch mehr als für die obige Beschreibung der Astralwelt, daß alle diese Schilderungen nur vergleichsweise gelten dürfen. Auch in diesem Reich der Himmel gibt es eine Dreiheit, wie hier auf der Erde. Wie man hier die drei Aggregatzustände hat: fest, flüssig und luftförmig, und danach die Erde einteilt in das Kontinentale, die Ozeane und das Luftgebiet, so kann man auch im Geisterlande, wenn auch wie gesagt nur vergleichsweise, drei derartige Gebiete unterscheiden; nur ist das Gebiet der Kontinente aus etwas anderem zusammengesetzt als unsere Felsen und Steine. Was nämlich dort der feste Boden des Geisterlandes ist, das sind die Urbilder alles Physischen. Alles Physische hat ja seine Urbilder, auch der Mensch. Diese Urbilder nehmen sich für den Hellseher aus wie eine Art Negativ, das heißt, man sieht den Raum wie eine Art Schattenfigur, und rings um ihn ist strahlendes Licht. Dieser Schatten ist aber, entsprechend zum Beispiel dem Blut und den Nerven, nicht gleichmäßig, während ein Stein oder ein Mineral im Urbild einen gleichmäßig leeren Raum erscheinen läßt, um den herum auch eine Lichtstrahlung zu sehen ist. Wie Sie auf der Erde auf festen Felsen gehen, so gehen Sie dort auf den Urbildern der physischen Dinge herum. Daraus ist das Land dieser geistigen Welt zusammengesetzt. Wenn der Mensch dieses Land zuerst betritt, dann hat er immer einen ganz bestimmten Anblick: das ist der Moment, in dem er das Urbild seines eigenen physischen Leibes erblickt. Da sieht er zuerst klar daliegen seinen eigenen Leib. Denn er selbst ist ja Geist. Das geschieht bei einem normal verlaufenen Erdenleben etwa dreißig Jahre nach dem Tode; und dabei hat man die Grundempfindung: Das bist du. - Aus dieser Erkenntnis heraus hat die Vedantaphilosophie das «Tat tvam asi - Das bist du», als einen grundlegenden Erkenntnissatz geprägt. Alle derartigen Ausdrücke sind tief aus dem geistigen Erkennen herausgeholt. Das zweite Gebiet des geistigen Landes ist das Ozeangebiet. Alles, was hier in der physischen Welt Leben ist, alles also, was einen Ätherleib besitzt, das ist in dem Geisterland wie ein fließendes Element. Fließendes, flutendes Leben durchströmt so das Geisterland. Es sammelt sich auch wie in einem Meerbecken, wie das Wasser im Meer, oder besser gesagt, wie das Blut, das durch die Adern fließt und sich im Herzen sammelt. Und drittens haben wir das Luftgebiet des Geisterlandes, welches gebildet wird durch alle Leidenschaften, Triebe, Gefühle und so weiter. Alles das haben Sie da oben als äußere Wahrnehmung, wie die atmosphärischen Erscheinungen hier auf der Erde. Alles das durchbraust die Atmosphäre des Devachan. Als Seher können Sie so im Geisterlande wahrnehmen, was hier auf der Erde gelitten wird, und was für Freude hier herrscht. Jede

Leidenschaft, jeder Haß und dergleichen wirkt sich im Geisterlande aus wie ein Sturm. Eine Schlacht zum Beispiel wirkt sich so aus, daß der Seher das Erlebnis eines Gewitters in der Devachanwelt hat. So ist das ganze geistige Gebiet durchzogen sowohl mit dahinziehenden wunderbaren Freuden wie auch furchtbaren Leidenschaften. Und so kann man auch von geistigen Ohren sprechen. Wenn Sie so weit vorgeschritten sind, daß Sie sich den Einblick in diese Devachanwelt errungen haben, dann können diese hinwogenden Erscheinungen von Ihnen gesehen und gehört werden, und das also Gehörte ist die Sphärenharmonie. So haben wir das Gebiet des Geistigen bis zu dieser Stufe charakterisiert. Aber es gibt noch ein viertes Gebiet im Devachan. Wir haben bisher gesehen: die Urbilder aller physischen Form = Kontinent alles Leben = Meer alles Seelenleben, Gefühle und so weiter = Luftgebiet des Devachan Es gibt nun etwas im Menschenleben, was nicht in der Außenwelt angelegt werden kann, und der geistige Inhalt dessen bildet das vierte Gebiet des Devachan. Dahin gehört jeder originelle Einfall, bis zum Schöpferischen des Genies. Alles, was originell ist, das heißt, alles, was der Mensch in diese Welt hinein schafft, wodurch die Welt bereichert wird, alle diese Urbilder bilden das vierte Gebiet des Devachan. Damit haben wir das abgeschlossen, was die Beschreibung der unteren Partien des Devachan ist. Darüber hinaus kommen noch drei höhere Gebiete, die aber der Mensch hier während des Lebens nur durch höhere Einweihung - also nur der Eingeweihte - erreichen kann, und die nach dem Tode auch nur höher entwickelten Individualitäten wahrnehmbar sind. Wenn nun aber ein solch vorgeschrittener Eingeweihter in dieses nächstfolgende höhere Gebiet des Devachan einzutreten vermag, was erlebt er denn da? Zunächst etwas, was man in der Geheimwissenschaft bezeichnet als die Akasha-Chronik. Alles, was in der Welt geschieht und je geschehen ist, wird als Eindruck in einer feinen Stofflichkeit, die unvergänglich ist, erhalten. Ich möchte Ihnen das an einem Beispiel etwas verständlich machen: Ich spreche jetzt zu Ihnen; Sie würden mich aber nicht hören, wenn meine Stimme nicht die Luft in Schwingungen versetzen könnte. So ist also alles, was von mir gesprochen wird, in feinen Bewegungsformen ausgedrückt hier in der Luft. Diese Bewegungsformen vergehen natürlich; aber in jene feine, geistige Stofflichkeit, die wir erleben, wenn wir in jene höhere Welt kommen, da wird alles eingedrückt, was hier sich ereignet, und das bleibt ewig. Jedes Wort, jeder Gedanke, alles, was in der Menschheit je geschehen ist, kann in dieser Akasha-Chronik gelesen werden. Dazu gehört entweder Einweihung oder jener Moment, wo der Mensch nach dem Tode in dieses Gebiet des Devachan kommt, das heißt, wenn er sich so weit entwickelt hat, daß er nach dem Tode dieses immerhin hohe Gebiet des Devachan wahrzunehmen vermag. Dann kann er in die Vergangenheit hineinsehen. Diese Akasha-Chronik ist eine Schrift, in der alles aufbewahrt wird, was jemals geschehen ist. Es ist eigentlich keine Schrift im physischen Sinne, sondern es sind Bilder. Sie sehen zum Beispiel Cäsar in allen Situationen seines Lebens; nicht das, was er eigentlich getan hat, sondern die inneren Impulse, die ihn zu seinen Taten veranlaßt haben. Diese Akasha-Bilder haben einen hohen Grad von Leben, und wenn man sie nicht in der richtigen Weise zu deuten versteht, können sie die Veranlassung zu großen Täuschungen sein. So sind sie zum Beispiel ein Quell von vielen spiritistischen Verirrungen - wenn nämlich in den Sitzungen ein Akasha-Bild erscheint. Wenn Sie zum Beispiel Goethe zitieren und es erscheint das Akasha-Bild vom 25. November 1797 und gibt Ihnen Auskunft über eine Frage: es beantwortet diese in der Weise, wie Goethe die Antwort damals gegeben hätte, wenn ihm am 25. No vember 1797 die Frage gestellt worden wäre. - Nur der genaue Kenner der geistigen Welt kann erkennen, ob es sich in einem solchen Falle um Wirklichkeit oder Schemen handelt. Aus solchen Schilderungen können Sie entnehmen, wie diese höheren Gebiete der geistigen Welten ausschauen. Das erste Erlebnis ist also die Wahrnehmung des eigenen Leibes; von diesem Erlebnis nehmen alle andern ihren Ursprung. Stark empfindet da der Mensch das Gefühl der Befreiung von den leiblichen Hüllen, denn es ist ja der beglückende Augenblick, wo er auch den letzten der Leichname, den Astralleichnam, abgelegt hat. Wie eine in einen Felsspalt eingeklemmte Pflanze es als Seligkeit empfände, wenn sie befreit würde, so wird dieses Gefühl der Seligkeit zu einer Grundempfindung des Menschen. Diese Seligkeit durchdringt und verklärt dann auch die früher mehr irdisch durchlebten Gefühle, zum Beispiel solche der Freundschaft, die hier vielleicht gewissen Wandlungen unterworfen waren und die drüben vertieft und geläutert werden. Eine solche Läuterung erfährt auch die Liebe der Mutter zu ihrem Kinde, und umgekehrt: das ursprünglich animalische Gefühl des Verbundenseins, das schon hier zu einem moralischen wurde, entfaltet sich im Devachan zu einer noch höheren sittlichen Macht. Alle hier auf Erden geknüpften Bande erfahren eine Vertiefung im Geistgebiet, sich gegenseitig durchdringend. Durch Liebe arbeitet sich der Mensch schon hier empor aus der Enge der Selbstsucht ins Umfassende des Welterlebens. Dort aber ist nichts voneinander abgeschlossen, getrennt, einer arbeitet für den andern, denn Arbeit ist auch dort das die Seelen tragende und fördernde, verbindende Element, die

Liebe aber der unerschöpfliche Quell alles Lebens.

FÜNFTER VORTRAG

Kassel, 20. Juni 1907

Es wird uns heute obliegen, den Menschen während seines Aufenthaltes im Devachan zwischen Tod und Wiederverkörperung etwas zu charakterisieren. Da müssen wir uns zunächst einmal einen Begriff davon machen, was eigentlich der Mensch erreicht durch das, was er zunächst für sich selbst tut in der Zeit, in welcher er durch diese geistige Welt hindurchgeht. Wir bekommen am leichtesten eine Vorstellung davon, wenn wir einmal das Verhältnis zweier Dinge uns vergegenwärtigen: nämlich das Verhältnis von dem, was wir erleben, zu dem, was aus dem Erlebten wird, und zwar zunächst erst einmal in der Zeit zwischen Geburt und Tod. Bedenken Sie einmal, was Sie alles durchzumachen haben, wenn Sie zum Beispiel schreiben lernen. Sie würden Schwierigkeiten haben, das im Auge zu behalten, was Sie alles in sich aufnehmen mußten an Fertigkeiten, bis Sie damals diese edle Kunst des Schreibens erlernt hatten. Denken Sie an alle Ermahnungen und vielleicht auch an den Zorn der Lehrer. Das alles ist an Ihrer Seele vorübergegangen, und was ist Ihnen von alledem geblieben? Die Fähigkeit des Schreibens. Alles andere hat sich verwischt, und geblieben ist diese Kunst des Schreibens. - So geht es überhaupt im Leben, und nicht nur in dem Leben zwischen Geburt und Tod, sondern im ganzen universellen Leben durch die physische und übersinnliche Welt. Wir können uns eine Vorstellung davon machen, wie das eben Gesagte auch in den übersinnlichen Welten wirkt. Nehmen wir zum Beispiel Mozart: Er ist noch ein ganz junger Knabe, da hört er in der Peterskirche in Rom ein langes Musikstück, das vorher nach einer alten Tradition nie aufgeschrieben werden durfte, und er hat es hinterher ganz aus dem Gedächtnis niedergeschrieben. Was für ein Gedächtnis gehörte dazu! Und das konnte er als junger Knabe machen! Was sagt der Materialist dazu? Er wird sich sehr dagegen sträuben, wenn man von ihm verlangt, zu glauben, daß ein Ochse aus einem Stück Erdreich hervorwächst, wenn man ihn glauben machen wollte, daß ohne naturgemäße Entwickelungsweise sich ein solches Ding wie ein Ochse ent wickeln könne. Er sagt: Wunder gibt es nicht - und damit hat er vollkommen recht. Aber er wird furchtbar abergläubisch und wundergläubig geistigen Dingen gegenüber! Solch eine Tatsache, wie die eben aus dem Leben Mozarts geschilderte, nimmt der Materialist einfach hin und setzt sie ohne tiefere Überlegung auf das Konto der Vererbung. Und trotzdem wäre es in diesem Falle genauso ein Wunder wie das Entstehen eines Ochsen aus einem Stück Erde, wenn sich ihr wahrer Zusammenhang nicht durch die Geisteswissenschaft erklären ließe. Es ist nämlich möglich, indem ein Mensch seinen Geist immer wieder an eine Sache wendet, daß er sich nach und nach ein vorzügliches Gedächtnis anerzieht. Genauso wie nach und nach Vollkommenes aus Unvollkommenem sich entwickelt hat, so entwickelt sich auch ein Gedächtnis, aber es wäre ein Wunder, wenn sich ein solches Gedächtnis wie bei Mozart aus dem Nichts heraus entwickelt haben sollte! - Die Geisteswissenschaft antwortet darauf, daß auch hier nach und nach sich das Gedächtnis naturgemäß entwickelt hat. Es gibt kein Entschlüpfen für den Materialisten, wenn er so etwas erklären will: entweder muß er wundergläubig sein, oder er muß zugeben, daß die Fähigkeiten, die so auftreten, beweisen, daß dieselben in einem früheren Leben schon da waren und den ganz naturgemäßen Werdegang genommen haben. Wiederverkörperung ist also nichts anderes als eine logische Folgerung aus solchen Gedankengängen. Und diejenigen, die nach materialistischer Anschauungsweise annehmen, daß ein so vollkommenes Gedächtnis wie das des jungen Mozart aus dem Nichts entstehen kann, die sollen auch die Konsequenz aus ihrer Anschauungsweise ziehen und annehmen, daß zum Beispiel Frösche sich ohne weiteres aus dem Schlamm entwickeln, wie es ja die Naturwissenschaft bekanntlich vor Francesco Redi angenommen hat. Wer also in der Geisteswissenschaft auf Logik sieht, der sagt: Wie eine Eiche aus dem Samen entsteht und sich nach und nach entwickelt, so entwickeln sich auch unsere seelischen Fähigkeiten nach und nach, und wenn der Mensch in das eine Leben schon mit solch hochentwickelten Fähigkeiten, wie zum Beispiel Mozart, eintritt, gibt uns das den unumstößlich logischen Beweis dafür, daß sich der Mensch diese Fähigkeiten in früheren Erdenleben nach und nach erworben hat. Das gibt uns eine Handhabe, das Schicksal des Menschen in der geistigen Welt zu begreifen. Es handelt sich also darum, daß die Erlebnisse des einen Lebens sich in Fähigkeiten für das nächste Leben verwandeln. Alles, was in diesem Leben Anlagen sind, das brachten wir mit als Früchte von Erlebnissen früherer Erdenleben. Deshalb muß man den Gang durch das Devachan betrachten, um ganz zu verstehen, wie aus den Erlebnissen eines Lebens Fähigkeiten für das nächste Leben uns erwachsen. Wenn wir also durch das Leben hier auf Erden gehen, erleben wir tagtäglich sehr viel, und alle diese Erlebnisse treten in dem früher geschilderten Tableau, direkt nach dem Tode, vor das Seelenauge; die Fähigkeiten aber, die wir uns aus allen diesen Erlebnissen errungen haben, die verbleiben uns als Essenz, und diese Essenz, die ihm für alle Folgezeiten verbleibt, nimmt der Mensch dann mit in die geistige Welt. Wenn der Mensch nun das Devachan betritt, nimmt er also die Gebiete wahr, wie wir sie gestern geschildert haben: das Kontinentale, das besteht aus den Urbildern aller irdischen Formen; das Meeresgebiet, das besteht aus allem Leben; das Luftgebiet, das besteht aus allem Seelischen, Lust, Leid, Freude, Schmerz und so weiter. Von dem Kontinentalen nimmt der Mensch zuerst wahr das Urbild seines eigenen physischen Leibes, und vom Luftgebiet nimmt er natürlich zunächst auch das wahr, was in seiner eigenen Seele im verflossenen Leben an Freude, Leid, Lust, Schmerz und Leidenschaften sich abgespielt hat. Das heißt also, er nimmt wiederum wahr alle Erlebnisse des vorigen Lebens, aber nun ganz anders als beim früher geschilderten Durchgang durch die Kamalokazeit. Da war es für den Menschen ein inneres Erleben zum Zweck des Abgewöhnens. Jetzt aber sind alle diese Erlebnisse als Außenwelt lange, lange Zeit vor seiner Seele ausgebreitet. Da erlebt er die Eigentümlichkeit seines Leibeslebens in dem Flußgebiet des Devachan, und alle seelischen Erlebnisse erlebt er wie im Luftgebiet der himmlischen Welt. Es ist wichtig und von großem Interesse, sich klarzumachen, wie man alles das, was man im Laufe eines Lebens erlebt hat - Empfindungen über die Welt, Lust, Schmerz und so weiter -, in der geistigen Welt um sich hat als Außenwelt. Es ist nicht traurig, daß sich die Schmerzen dort um uns ausbreiten. Das ist gar nicht traurig, denn alle Leiden sind dort um uns vorhanden wie Gewitter hier in der physischen Welt, und alle freudigen Erfahrungen sind dort wie wunderbare Wolkenerscheinungen. Und gerade, was wir selbst im Inneren erlebt haben, das ist dort nicht, wie hier, innerlich in uns, sondern in dieser äußeren Form in unserer Umwelt, so wie ein Naturbild sich ausbreitet. Es ist so um uns herum, als ob es in Bildern, Tönen oder atmosphärischen Erscheinungen um uns wäre; es ist objektiviert als himmlisches Gebilde. Daß zum Beispiel die Schmerzen uns entgegenstrahlen, sagte ich, ist nicht traurig, so wenig es hier im Leben traurig ist, wenn Blitz und Donner uns umgeben; denn der, welcher den Zusammenhang einsieht, der weiß, was wir gerade den Schmerzen verdanken. Gerade wer Leid und Schmerz erfahren hat, wird immer sagen, daß zwar Freuden und Lust dankbar hingenommen werden, daß man aber die Schmerzen und Leiden nie missen möchte. Alle unsere Weisheit verdanken wir den Leiden und Schmerzen der verflossenen Erdenleben. Ein Antlitz, das in diesem Leben mit dem Ausdruck der Weisheit erscheint, ist deshalb so, weil es den Weltenzusammenhang als Schmerz in früheren Leben empfunden hat. Ich sagte ja schon, alles, was wir hier erleben während des Erdenlebens, das ist im Devachan in Bildern und so weiter um uns ausgebreitet. Was hat das für eine Bedeutung? Das ist leichter zu verstehen, wenn Sie sich klarmachen, wie die Umgebung hier auf den Menschen wirkt. Sie kennen ja alle den Ausspruch von Goethe: «Das Auge ist an dem Lichte für das Licht gebildet.» Was heißt das? Unser Auge muß zwar da sein, um das Licht zu erblicken. Dunkel und finster wäre die Welt, wenn nicht das Auge in uns wäre. Aber woher kommt das Organ? Das Licht selbst hat es ausgebildet, genau wie das Fehlen des Lichtes das Auge wieder degenerieren läßt. Diese Beobachtung hat man zum Beispiel an den in die Höhlen von Kentucky eingewanderten Tieren direkt machen können. Das Licht ist die Ursache des Sehvermögens. Früher war der Mensch nicht mit Augen begabt, weil er noch unter ganz andern Verhältnissen lebte; die Sonne war ja in den früheren Zeiten der Erdenentwickelung noch gar nicht für ein äußeres sinnliches Auge sichtbar. Denken wir an das, was uns in der Sage über Niflheim berichtet wird. Je mehr der Mensch am Sonnenlicht lebte, um so mehr bildete dies Sonnenlicht nach und nach das Auge aus. Und ebenso haben sich auch alle andern Sinnesorgane entwickelt; so haben die Töne das Ohr gebildet, die Wärme den Wärmesinn. Gäbe es keine harten Gegenstände, so gäbe es auch keinen Tastsinn. Die Außenwelt ist der Bildner und Gestalter unseres ganzen Leibes. Das ist sehr wichtig für das praktische Leben, wie ja Theosophie immer für das praktische Leben ist. Das ist auch ungeheuer wichtig für die Erziehung, denn ganz richtig kann nur erzogen werden, wenn der Erzieher tief in die Natur des Menschen hineinzuschauen vermag. Bis zum Zahnwechsel entwickelt sich der physische Leib, bis zum vierzehnten, fünfzehnten Jahr etwa der Ätherleib, bis zum einundzwanzigsten Jahr der Astralleib. Alles das muß man wissen, wenn man praktisch und nicht phantastisch in die Erziehung eingreifen will. Wenn also bis zum siebenten Jahre ganz besonders die Veranlagung des physischen Leibes in Betracht kommt, dann müssen bei der Erziehung diese physischen Eindrücke, das heißt also alles, was das Kind mit seinen Sinnesorganen wahrnimmt, tief und gründlich berücksichtigt werden. Was bis zum siebenten Jahre in diesem Kindesleib an Formen und Veranlagung der physischen Organe versäumt wird, das ist für alle Zeiten des Lebens verloren. Die Einsicht in diesen letzten Satz gibt gerade der Medizin ungeheuer viel Richtlinien für eine sachgemäße Behandlungsweise, unter anderem zum Beispiel der Rachitis. Wie kommt es, daß diese Erkrankung gerade in dieser Lebensperiode auftritt? Eben weil da das Kind seinen Körper formt, und deshalb äußern sich diese Symptome gerade in der Form: krummer Knochenbau, schlechte Zähne, falsche Schädelform und so weiter. Deshalb ist aber auch das Kind gerade in der Zeit bis zum Zahnwechsel noch fähig, diese falschen Formen auf die Norm zurückzuführen. Wir sehen, daß bei sachgemäßer

Behandlung selbst die krummsten Beine vollkommen gerade werden können, und daß selbst bei schlechtesten Milchzähnen ein vollkommen gesundes zweites Gebiß sich entwickeln kann, während krumme Beine, die bis zum siebenten Jahre nicht korrigiert sind, für das ganze Leben bleiben. Auch das Gehirn ist bis zum siebenten Lebensjahr in der Ausbildung seiner plastischen Formen begriffen, und was bis dahin an diesen feinen Ausbildungen, Ausgestaltungen der Form nicht ausgebildet ist, das ist für immer verloren. Und da ja das physische Gehirn das Instrument ist, durch welches sich der Geist äußert, ist es von ungeheurer Wichtigkeit, daß dieses Instrument so fein als möglich ausgearbeitet, respektive in den ersten sieben Jahren veranlagt wird. Denn mit einem mangelhaft ausgebildeten Gehirn kann selbst der größte Geist nichts anfangen, sowenig wie der größte Pianist auf einem verstimmten Klavier gut spielen kann. Gerade auch in bezug auf die Ausbildung des Gehirns werden von der Geisteswissenschaft sowohl der Erziehung als auch der Medizin sehr wichtige Richtlinien gegeben. Gerade hier stößt man sehr häufig in der modernen Medizin auf eine vollkommene Verkennung der Tatsachen. Geradeso wie sich die Rachitis in einer Mißbildung und Mißgestaltung der Knochen äußert, so äußert sie sich sehr häufig auch zugleich in einer Mißbildung im Drüsensystem und in den Schleimhäuten; das heißt, die von Rachitis befallenen Kinder zeigen sehr häufig die Erscheinungen von Drüsenschwellungen, adenoide Wucherungen und so weiter. Und als dritte Krankheitserscheinung bemerkt man bei diesen Kindern sehr häufig, daß sie auch geistig zurückbleiben, daß sie in der Schule zurückbleiben, unaufmerksam, ja direkt etwas blöde werden. Das ist aber in Wirklichkeit dieselbe mangelhafte Ausbildung des physischen Gehirns, namentlich der sogenannten Rindensubstanz, die ja gerade in diesen Jahren in ihrer feinsten Organisation ausgebildet werden muß und die wie die andern Erscheinungen auf einem Entwickelungsmangel beruht. Nun ist in einem solchen Falle der heutige moderne Mediziner infolge seiner ganzen modern-naturwissenschaftlichen Erziehung und Einstellung nur zu geneigt, es genauso zu machen wie die heutige Naturwissenschaft, und mit völliger Außerachtlassung der tieferen geistigen Ursachen einfach die zutage tretenden äußeren Erscheinungen als Ursache und Wirkung direkt aneinanderzureihen, wie die Perlen an einer Kette, "was ist die Folge? Die Tatsachen sind: rachitische Knochen, adenoide Wucherungen, Nachlassen der Aufmerksamkeit und der Aufnahmefähigkeit, Sofort ist die Schlußfolgerung: Kinder, die adenoide Wucherungen haben, werden durch diese geistig schwach also müssen diese Wucherungen entfernt werden. Die Wucherungen werden also operativ entfernt. Wenn nun diese Schlußfolgerung richtig wäre, müßte ein jedes Kind, das so behandelt wäre, mit einem Nachlassen und Verschwinden der Hemmungen von Seiten des Gehirns antworten. Was ist aber nach einer solchen Behandlungsweise in den allermeisten Fällen zu beobachten? Daß der Eingriff nur einen ganz vorübergehenden Scheinerfolg hat, und daß in ganz kurzer Zeit die Wucherungen wieder nachgewachsen sind.Wird aber die Krankheit sachgemäß an der Wurzel angefaßt - und das ist sehr wohl möglich, nur würde es uns hier zu weit vom Thema abführen -, dann schwinden sowohl die krummen Knochen, als auch die Wucherungen der Schleimhäute und Drüsen, als auch die Trägheit des Gehirns. Nach dieser Abschweifung kehren wir wieder zum Thema zurück. Also an der Außenwelt entzünden und gestalten sich die richtigen physischen Formen. Das Kind ist in Wirklichkeit bis zum siebenten Jahre eigentlich nur Sinnesorgan. Alles, was es mit seinen Sinnen aufnimmt, verarbeitet es, und so auch vor allen Dingen alles, was es in seiner allernächsten Umgebung sieht und hört. Das Kind ist daher bis zum Zahnwechsel ein nachahmendes Wesen, und das geht bis in seine physische Organisation hinein. Das ist ja etwas ganz Natürliches. Das Kind nimmt durch die Sinnesorgane seine ganze Umgebung in sich auf. Es übt sich auch in dem Gebrauch seiner Glieder. Es sieht, wie der Vater, die Mutter und so weiter dieses oder jenes machen und macht dies ohne weiteres nach. Das geht bis in jede Bewegung der Hände und Beine hinein. Sind Mutter oder Vater zum Beispiel zappelig, so wird wohl in unzähligen Fällen auch das Kind zappelig; ist die Mutter ruhig, wird ganz selbstverständlich auch das Kind ruhig. Da muß man also versuchen, durch die richtige Umgebung die richtige Gegenwirkung hervorzurufen. Damit das Kind nun zur Ausbildung seines physischen Gehirns gerade die richtigen Richtlinien bekommt, ist es unbedingt nötig, daß, neben den sinnlichen Eindrücken, der Phantasie Anregungen gegeben werden. Deshalb ist es unbedingt erforderlich, dem kleinen Kinde möglichst einfache Spielsachen in die Hand zu geben. So wird ein natürliches Kind immer wieder, wenn es auch eine noch so «schöne» Puppe hat, zu der alten Puppe greifen, die aus einem Lappen besteht. Nur die verbildeten Kinder unseres Zeitalters werden mit «schönen» Puppen aufgezogen. Worauf beruht das? Das Kind muß seine Phantasie an strengen, um das Gebilde in seiner Phantasie so umzugestalten, daß es ähnlich einer menschlichen Figur wird, und das ist gerade eine gesunde Übung für das Gehirn. Genau wie der Arm durch Turnen gestärkt wird, so wird das Gehirn durch diese Übung ausgebildet. Wichtig sind auch die Farben in der Umgebung, die beim kleinen

Kind ganz anders wirken als beim Erwachsenen. Man glaubt heute vielfach, grün wirke auf ein Kind beruhigend. Das ist durchaus falsch. Einem zappeligen Kind soll man eine rote Umgebung geben, und einem ruhigen Kinde eine grüne oder blaugrüne. Die Wirkung des Rot auf das Kind ist so: Wenn Sie auf ein helles Rot sehen und dann schnell weg auf ein weißes Papier, dann sehen Sie die komplementäre Farbe: grün. Das ist die Tendenz, die Gegenfarbe hervorzubringen. Das versucht auch das Kind, es versucht innerlich die Tätigkeit zu entfalten, die die Gegenfarbe hervorruft. - Das war ein Beispiel dafür, wie die Umgebung wirkt. Und so wirkt die ganze Umgebung - neben vielen, vielen andern Dingen, die wir später und an anderer Stelle erörtern werden in außerordentlich hohem Maße mit an der Bildung des kindlichen physischen Körpers von der Geburt bis zum Zahnwechsel, an der Bildung des Ätherleibes vom siebenten bis vierzehnten Jahre, des Astralleibes vom vierzehnten bis einundzwanzigsten Jahre und so weiter. Ja, während des ganzen Lebens macht sich der Einfluß der Umwelt auf den einzelnen Menschen geltend. Das Sprichwort: Sage mir, womit du umgehst, und ich sage dir, wer du bist - beruht ja auf dieser Einsicht, denn «womit ich umgehe», heißt doch «was in meiner Umgebung vor sich geht». Diese Umgebung hat also einen starken Einfluß auf mich. Das gilt ja ganz besonders für die Zeit der Ausbildung des Astralleibes vom vierzehnten bis einundzwanzigsten Jahre, und es ist eine fast alltägliche Erfahrung, daß ein junger Mensch in diesen Jahren leicht durch seine Umgebung astral verdorben wird. Und wie hier im physischen Leben, genauso ist es auch im Leben im Devachan. Wie zum Beispiel der Mensch hier fortwährend unter den Einflüssen der Elemente steht, so natürlich auch im Devachan. Und das bringt uns nun zurück zu dem Beispiel am Ausgangspunkte dieser Betrachtung über Mozart. Wie nämlich hier auf Erden der Mensch dauernd unter den Einflüssen der äußeren Atmosphäre steht, so auch im Devachan, und dort ist die Atmosphäre ja gebildet aus allem Seelenleben, dem unseren und dem unserer Mitmenschen. All dies Seelenleben wirkt dauernd auf den Menschen ein und dadurch bilden sich gerade dort die Talente aus, daß sie die ihnen seelenverwandten astralen Kräfte ihrer Umgebung an sich ziehen und auf sich wirken lassen. So wurde Mozart deshalb mit dem ungeheuren Musikgedächtnis geboren, weil er einmal in seinem früheren Leben dahinzielende Erlebnisse gesammelt hatte und dann diese im Devachan lange hatte auf sich wirken lassen. Wir durchleben die Höherbildung gerade unseres innersten Wesens durch unsere Umgebung im Devachan, also indirekt durch alle Erlebnisse unseres früheren Lebens. So sind alle Fähigkeiten die Früchte früherer Leben, und sie sind im Devachan weiter ausgebildet worden. Und das ist gerade das Gefühl, welches den Menschen beseligt im Devachan. Das, was wir jetzt imstande sind zu tun, das haben wir ausgebrütet im Devachan. Und dementsprechend ist das Gefühl in dieser ganzen Zwischenzeit des Devachanlebens. Das Gefühl, das an jeder Hervorbringung haftet, ist Seligkeit. Hier empfinden wir oft Schmerzen, aber im Devachan sind selbst Schmerzen Seligkeit, weil wir uns dort bewußt werden, daß wir durch Schmerzen uns Weisheit aneignen. Selbst ein materialistischer Gelehrter hat das herausgefunden. In einer Abhandlung: «Mimik des Denkens» sagt er: «Jedes weise Gesicht zeigt den Ausdruck kristallisierten Schmerzes.» Aus den Schmerzen des vorigen Lebens produziert der Mensch in der Tat durch seine Erfahrungen im Devachan Talente und Weisheit für das nächste Erdenleben. Und das Gefühl des Hervorbringens ist das Gefühl unendlicher Seligkeit. Einen blassen Abdruck davon sehen Sie schon hier bei der Henne, wenn sie brütet. Dies ins Geistige umgesetzt und unendlich gesteigert, dann haben Sie das Gefühl der fortdauernden, unendlichen Seligkeit zwischen Kamalokazeit und Wiedergeburt, weil da der Mensch alle seine Anlagen und Fähigkeiten für das nächste Leben ausarbeitet. Alles wird da zu einem Quell beseligenden Daseins. So haben wir gesehen, daß der eine Quell der Seligkeit im Devachan der ist, daß alle Bande, die hier im Leben geschlossen werden, dort im Devachan wieder erlebt werden, und daß sogar alle diese Verhältnisse in ihrem geistigen Teil mit ungeheurer Steigerung erlebt werden. Und der andere Quell der Seligkeit ist das eben geschilderte Produzieren, dies Schaffen für das nächste Leben. Wenn nun der Geistesforscher seinen Blick auf diese eigentliche Tätigkeit des Menschen im Devachan richtet, ergibt sich ihm die Einsicht, daß diese Tätigkeit des Produzierens nicht nur für den einzelnen Menschen selbst, für seine eigene künftige Organisation, von Bedeutung ist, sondern daß der Mensch Wichtiges mitzuschaffen und mitzuarbeiten hat an dem Fortgang der ganzen weiteren Erdenentwickelung. Es ist ein Irrtum, wenn wir glauben, daß wir es dort im Devachan nur mit uns zu tun haben. Als seliger Geist im Reiche der Geister, wie haben wir da zu schaffen? Die Tätigkeit der Toten wirkt mit an der Entwickelung dieser Erde. Man könnte leicht fragen: Wozu immer wieder geboren werden, wenn wir die Erfahrungen eines Erdenlebens einmal durchgemacht haben? Ist das nicht nutzlos? So ist es aber nicht. Nie wird der Mensch nutzlos wiedergeboren. Die einzelnen Erdenleben liegen so weit auseinander, daß wir immer wieder Neues erfahren und durchzumachen haben. Es verfließen ja Jahrhunderte zwischen zwei

Verkörperungen, und wenn wir wiederkommen, hat sich die Erde gründlich geändert. Nehmen wir an, wir wären im zweiten Jahrhundert nach Christo auf der Erde gewesen und jetzt wiederverkörpert. Wie sah damals die Erde aus? Selbst Schilderungen einer Gegend von viel später, von der Elbe, der Weser zum Beispiel, wären noch ganz anders; hier in dieser Gegend, in HessenNassau, gab es noch Urwälder. Wenn der Mensch wiedergeboren wird, dann ist es so, daß er etwas ganz anderes erlebt als im vorigen Leben. In den verschiedenen Erdenleben machen wir die Entwickelung der Erde selbst mit, eben dadurch, daß wir immer und immer wieder verkörpert werden. Und dazu kommt dann noch die Veränderung, die durch die jeweilige Kultur bewirkt wird. Was konnte ein römischer Knabe, und wie ganz anders ist die Bildung der Knaben heute! Alle diese Erlebnisse sind ja, wie wir gesehen haben, so ungeheuer wichtig. Einen tiefen Sinn hat es also durchaus, daß der Mensch immer wieder zurückkommen muß.

Nun fragen wir uns: Wer verändert denn das Antlitz der Erde? Tatsächlich sind es die Toten selbst, die im Geisterlande leben, die durch die Kraft, die sie dort haben, selbst an dieser Umgestaltung der Erde arbeiten. So wie die Menschen hier an der äußeren Erde arbeiten, so die Toten an dem geistigen Urbild dieser physischen Erde. Sie sind es, die ihre Kräfte hereinsenden in diese physische Welt und die an der Umbildung mitwirken. Allerdings gibt es da Anführer und höhere Wesenheiten, welche die Führung übernehmen. Und in diesem Reiche, das da mitten unter uns ist, arbeiten die Toten an der Umgestaltung des Antlitzes unserer Erde. Warum bin ich nun gerade heute und hierher geboren worden? Weil ich mir selbst sozusagen hier das Bett zubereitet habe, in das ich geboren bin. Die Kräfte, die umgestaltend wirken sowohl auf die Meere als auch auf die Oberfläche der Erde, das sind die unserer Toten. Wir wissen, daß der heutige Atlantische Ozean früher eine weite Länderstrecke war, und auch zu dieser Umgestaltung haben die Toten beigetragen; und diese Kräfte wirken auf natürliche Weise und keineswegs wunderbar. Die Einsicht in diese Dinge bringt uns mit absoluter Logik nahe, wie wichtig und notwendig unsere Arbeit in dem Geisterlande ist. Wenn man nur die Erscheinungen richtig zu deuten weiß, dann kann man sogar sagen, wie diese Arbeit geschieht. Die Menschen atmen hier in der Luft; ohne Luft könnten sie nicht atmen. Ähnlich bei den Toten, nur daß, wie hier die Luft, dort das Licht wirkt. In dem ausgebreiteten Licht sieht der Eingeweihte die Wesen der Toten. So sind zum Beispiel für den Seher die Pflanzen umgeben von den Geistern der Verstorbenen, und indem das Licht die Pflanze wandelt und wachsen läßt, sind es die Geister der Toten, die das vollbringen. Wir alle werden in der geistigen Welt über der Erde schweben und an den Pflanzen bauen. Es wird die Welt für unseren Blick größer und bedeutsamer, wenn wir sie so im Zusammenhang mit den geistigen Wesenheiten betrachten. Wir selbst sind so buchstäblich die Umgestalter dieser Erde. Zum Schluß noch einiges, das uns helfen kann, gewisse Feinheiten der Kultur zu verstehen. Der Seher kommt zuweilen in die Lage, durch seine eigenen Beobachtungen Erscheinungen in der Geschichte alter Völker bestätigt zu finden, die ihm bisher rätselhaft waren. So ist es eine bekannte Tatsache, daß primitive Völker anfänglich ein Hellsehen haben und manches sehen, wovon wir nichts wissen. Diese primitiven Völker sehen zum Beispiel oft im Schatten etwas, was mit der Seele zu tun hat. Nun kommt der Hellseher bei seinen Beobachtungen wieder darauf zurück. Sie lernen nämlich, wenn Sie in den Schatten sehen, den zum Beispiel Sie selbst werfen, Ihre geistigen Ausströmungen zuerst schauen. Wenn man das physische Licht zurückhält, dann sieht man das Geistige im Schattenraum. Das hat sich in der Geheimwissenschaft erhalten, und das hat mancher verwertet, ohne zu wissen was er macht, zum Beispiel Chamisso in seinem «Peter Schlemihl». Das ist ein Mann, der den Schatten verloren hat und sehr unglücklich darüber ist. Aber es ist eine geistige Tatsache, daß im Schatten die Seele sichtbar wird, und deshalb ist der Mann ohne Schatten der Mann ohne Seele. So gibt es Hunderte von Beispielen. Wir lernen wirklich die Welt erst voll begreifen, wenn wir sie in ihren geistigen Grundlagen kennenlernen. Deshalb ist die Geisteswissenschaft nicht etwas für Grübler, sondern gerade für solche, die wirklich praktisch wirken wollen. Nicht weil wir uns vom Sichtbaren zurückziehen wollen, sondern weil wir gerade das Sichtbare um so besser verstehen wollen. Die höheren Tatsachen verhalten sich zur sichtbaren Welt wie der Magnetismus zum Eisen. Wir lernen erst das Eisen richtig kennen, wenn wir auch den Magnetismus kennenlernen. Wir werden an einigen Beispielen sehen, daß gerade für das praktische Leben das fruchtbar wird, was wir in der geistigen Welt kennenlernen.

SECHSTER VORTRAG

Kassel, 21. Juni 1907

Wenn der Mensch innerhalb jenes geistigen Gebietes, das wir gestern besprochen haben, so weit ist, daß er sozusagen alles das, was er an Fähigkeiten und Talenten hatte, die er sich wahrend des Erdenlebens erwarb, umgewandelt hat, dann kommt die Zeit, wo er sich anschickt zu einer neuen Verkörperung. Wir müssen uns darüber klar sein, daß wir in dem, was uns am Menschen entgegentritt, zweierlei vor uns haben. Das eine ist das, was sich im Laufe der physischen Vererbung fortpflanzt, das andere ist das, was er aus seinen früheren

Lebensläufen mitbringt in diese Welt. Wir werden zu beschreiben haben den Heruntersteig des Menschen in diese Welt, wobei Sie sich an dem Wort «Herunterstieg» nicht stoßen dürfen, denn es ist nicht ein räumliches Heruntersteigen, sondern ein Sich-Herausbilden aus der Welt um uns herum. Wir haben gestern gesehen, wie diese geistige Welt nicht etwa in einem Jenseits zu suchen ist, sondern wie sie auch hier rings um uns herum ist, nur daß dem heutigen Menschen die Möglichkeit fehlt, diese geistige Welt wahrzunehmen. Aus dieser geistigen Welt heraus entwickelt sich das, was man eine neue Verkörperung nennt. Wir haben gesehen, daß der Mensch sowohl von seinem Äther- als auch vom Astralleib eine Essenz zurückbehalten hat aus seinem früheren Leben, eine Übersicht seiner Erlebnisse; und was er innerhalb seines Astralleibes bereits veredelt hat, das alles hat er mitgenommen in die geistige Welt. Nur das Unveredelte ist abgefallen. Wir werden eine leichtere Vorstellung gewinnen über die Wiederverkörperung, wenn wir uns noch einiges vom Leben nach dem Tode klarmachen. Wir haben gesehen, daß der Mensch direkt nach dem Eintritt des physischen Todes noch etwa dreieinhalb Tage in seinem Ätherleib lebt, daß in diesen dreieinhalb Tagen das verflossene Leben wie in einer Art von Tableau vor ihm aufsteigt. Dann löst sich der Ätherleib auf, und daran schließt sich dann die Kamalokazeit: das ist die Zeit der Läuterung und Reinigung von aller läuterungsbedürftigen und reinigungsbedürftigen Astralität. Nun muß ich aber noch ein Erlebnis anführen. In dem Moment, wo dies Erinnerungsbild unmittelbar nach dem Tode auftritt, hat der Mensch ein bedeutsames Erlebnis. Der Mensch hat da die Empfindung, wie wenn er plötzlich größer würde, wie wenn er rasch durchbrechen würde seine Oberfläche und hinauswachsen würde in den Raum. Dieses Gefühl schwindet nicht wieder bis zur neuen Geburt. Der Mensch fühlt sich so groß wie die Welt, zu der er gehört, so groß wie der ganze Weltenraum. Daher können Sie auch eine Vorstellung davon gewinnen, wie es möglich ist, daß der Mensch seinen Leib wie etwas Fremdes sieht und empfindet, denn er sieht seine Leidenschaften gleichsam außerhalb seines Körpers. Es ist ein eigenartiges Gefühl, dieses Ausgebreitetsein durch den Weltenraum. Dann kommt etwas noch schwerer zu Verstehendes hinzu. Wahrend dieser ganzen Kamalokazeit fühlt sich der Mensch so, wie wenn er richtig im Räume aufgeteilt wäre. Sie werden das besser so begreifen: Wenn der Mensch während der Kamalokazeit, wie ich Ihnen geschildert habe, sein Leben zurücklebt bis zur Kindheit, fühlt er alles, was er erlebt hatte, wie im Spiegelbild. So fühlt der Mensch richtig die Ohrfeige, die er damals jemandem gegeben hat; er fühlt sich richtig als Stück von dem Ort, den der andere eingenommen hat. Wenn Sie zum Beispiel hier in Kassel gestorben sind und der andere Mensch, dem Sie damals die Ohrfeige gegeben haben, in Paris lebt, dann fühlen Sie sich wie mit einem Stück von Ihnen dort. Und so fühlen Sie sich wie aufgeteilt im Weltenraum; Sie fühlen sich stückweise überall da, wo Sie sozusagen etwas zu suchen haben. Das ist nun so zu verstehen, daß Sie in dem Zwischenraum von Paris und Kassel nichts fühlen. So daß, wenn Sie alle Ereignisse Ihres Lebens in dieser Weise in Betracht ziehen, Sie sich wahrend des ganzen Durchgehens durch den Zeitraum nach dem Tode förmlich zerstückelt fühlen. Als Gleichnis möge folgendes dienen: Eine Wespe besteht aus zwei Teilen, einem Vorderteil und einem durch einen ganz dünnen Spannfaden verbundenen Hinterteil. Denken Sie sich diesen Hinterteil ganz abgetrennt, und trotzdem schleppe die Wespe diesen Teil mit sich. So etwa können Sie sich von der obigen Schilderung eine Vorstellung machen: Sie fühlen sich bestehend aus einzelnen Stücken, und es findet sich keine Verbindung zwischen diesen Stücken. Wenn der Mensch aber in das Devachan kommt, fühlt er sich wieder so wie unmittelbar nach dem Tode, als ob er den ganzen Weltenraum einnähme. Wenn aber nun der Mensch im Devachan all seine Veranlagungen zu Talenten und Fähigkeiten umgewandelt hat, dann fühlt das Ich wieder eine Anziehung zur physischen Erde, strebt danach, wieder herunterzusteigen auf die Erde zu einer physischen Verkörperung. Zuerst umgibt sich das Ich mit einem Astralleib. Das geht so vor sich, daß es alles Astrale an sich heranzieht: es ist wie ein Zusammenschießen. Es ist, als ob Sie zu Eisenfeilspänen einen Magneten halten: wie sich da die Eisenfeilspäne in bestimmten Figuren anziehen, so zieht das Ich das Astrale an sich. Es hat aber Eindrücke erhalten von all den Erlebnissen, die es gehabt hat beim Durchgang durch das Seelen- und Geisterland, und alles das bildet die Grundkräfte, die mitwirken beim Aufbau des neuen Astralleibes. So nimmt also dieser neue Astralleib alles mit, was der Mensch in früheren Leben und im Kamaloka durchgemacht hat. Alle Eindrücke, die er da gehabt hat, wirken bestimmend auf seine Eingliederung in seinen neuen Astralleib. Jetzt hat der Mensch erst den Astralleib; er muß nun aber auch die übrigen Glieder haben. Der Astralleib ist lediglich durch die eigenen Anziehungskräfte gebildet worden. Vor der Empfängnis ist der Mensch nur mit diesem Astralleib umkleidet. Der Seher sieht daher fortwährend diese astralen Menschenkeime, die auf ihre Geburt beziehungsweise ihre Empfängnis warten. Er sieht sie mit einer riesigen Geschwindigkeit herumfliegen: glockenförmige Gebilde bewegen sich mit riesiger Geschwindigkeit durch den Raum. Entfernungen spielen gar keine Rolle; sie bewegen sich so schnell, daß eben Entfernungen keine Rolle spielen. Nun kommt die Umkleidung mit einem Ätherleib; das ist aber etwas, womit der Mensch nicht mehr durch seine eigenen Kräfte allein umkleidet wird. Für den Ätherleib können nicht mehr die in ihm liegenden eigenen Kräfte sorgen, sondern dazu bedarf der Mensch der Mithilfe gewisser geistiger Wesenheiten, die dabei mitwirken müssen. Sie bekommen eine Vorstellung von diesen Wesenheiten, wenn Sie daran denken, daß Sie zuweilen Worte gebrauchen, womit Sie gewöhnlich keine Vorstellung verbinden, zum Beispiel mit dem Wort Volksseele, Volksgeist. Heute stellt man sich, wenn man diese Worte ausspricht, darunter gar nichts vor, oder denkt sich etwas ganz Abstraktes. Der Seher hat aber eine andere Vorstellung davon. Tatsächlich gibt es ebenso wahr, wie wir selber wahr sind - Wesenheiten höherer Art, die aber nicht zu einer Verkörperung im Fleische kommen, und die nichts anderes sind als Volks- oder Stammesseelen. Es ist nicht nur eine vage Bezeichnung, wenn man vom Volksgeist spricht; die Volksseele ist ein wirkliches Wesen, nur hat sie keinen physischen Leib, sondern ihr niederstes Glied ist der Ätherleib. Dann hat dieser Volksgeist einen Astralleib, Ich, Manas, Buddhi, Atma, und dann noch ein höheres Glied, zu dem es der Mensch nicht bringt, das die christliche Esoterik den Heiligen Geist nennt und die Theosophie gewohnt ist, den Logos zu nennen. So kann der Seher den Volksgeist ansprechen, wie er den andern Menschen anspricht. Heute hat man ja keine richtige Vorstellung von solchen Dingen und glaubt nur, dies Wort bezeichne eine Zusammenfassung der Merkmale der einzelnen Völker; das ist aber nicht wahr, es hat eine reale Wirklichkeit. Durch die materialistische Gesinnung mußte das Verständnis für solche Dinge verlorengehen, aber es wird wieder errungen werden. Heute neigt die Menschheit dazu, solche Dinge als leere Begriffe zu verflüchtigen. Aber das mußte so kommen. Und so mußte in unserer Zeit auch ein Buch geschrieben werden, das sozusagen das Gegenteil von theosophischer Anschauung ist. Dies Buch mußte geschrieben werden, und wird auch viel bewundert, das ist: «Die Kritik der Sprache» von Fritz Mauthner. Fritz Mauthner ist ein Geist, der alles auflöst, was über dem Sinnlichen liegt. Nur ein von allen guten Geistern verlassener radikaler Denker konnte so schreiben, der den Mut hatte, mit allem zu brechen, was Geist und Wirklichkeit ist. Künftige Jahrhunderte werden gerade zu diesem Buche greifen müssen, wenn sie wissen wollen, wie an der Wende dieses Jahrhunderts gedacht wurde. Die Volksseele ist reale Wirklichkeit: wie eine Nebelmasse breitet sie sich aus, und alle Ätherleiber der einzelnen Menschen des jeweiligen Volkes sind in sie eingebettet, und ihre Kräfte strömen ein in die Ätherleiber der einzelnen Menschen. Nun gibt es Geister gerade von diesem Rang der Volksseele, welche mitwirken bei der Zusammenstellung des Ätherleibes der neuen Seele. Diese "Wesenheit bewirkt, daß der Mensch zu einem bestimmten Volke hingeleitet wird, welches gerade für ihn am besten paßt. Da paßt dieser Ätherleib nun schon nicht immer ganz genau; und alles, was Sie an Disharmonien im Leben finden, das rührt sehr häufig davon her, daß der Mensch sich nicht aus eigenen Kräften allein seinen Ätherleib machen kann. Dieses Voll-Übereinstimmen wird erst auf einer viel späteren Entwickelungsstufe der Erde stattfinden. Dieses Umkleiden mit dem Ätherleib geschieht mit einer rasenden Geschwindigkeit, wie Sie sich diese aus physischen Verhältnissen gar nicht vorstellen können. Und dann wird von noch höheren Wesenheiten der Mensch hingeführt zu jenem Elternpaar, welches ihm den geeigneten Stoff zu seinem physischen Leibe geben kann. Der heutige materialistische Mensch, der da sieht, wie der Sohn den Eltern ähnlich ist, wird nicht glauben können, daß sich mit diesem von den Eltern ererbten Körper noch etwas anderes verbindet. Gewiß, wir sehen unseren Ahnen durch den Körper ähnlich, aber das widerspricht dem Gesagten gar nicht. Betrachten wir gleich einen speziellen Fall: die Familie Bach. Im Verlaufe von zweihundertfünfzig Jahren sind mehr als neunundzwanzig mehr oder weniger bedeutende Musiker aus dieser Familie hervorgegangen. Da wird der Materialist sagen: Da sieht man es ja, daß das vererbt ist! - So hat die Familie Bernoulli in kurzer Zeit acht Mathematiker hervorgebracht. Wie ist das? Das verstehen wir am besten, wenn wir gerade die Vererbungsverhältnisse ins Auge fassen. Da dies beim Musiker leichter verständlich ist, wollen wir einmal die Familie Bach betrachten. Also nehmen wir an, ein junger Bach wäre in seiner früheren Verkörperung etwa in Rom gewesen, hätte seine Anlagen verarbeitet und wollte sich wieder verkörpern. Angenommen, er hätte die größten musikalischen Anlagen mitgebracht als Ergebnis seiner früheren Verkörperungen: wenn er nicht ein gut ausgebildetes Ohr fände, so könnte er mit allen seinen Anlagen nichts anfangen; er wäre ohne ein gut ausgebildetes Ohr genauso hilflos wie ein Virtuose ohne Instrument. Ganz notwendig mußte diese Individualität sich einem solchen Körper eingliedern, der ein gutes Organ für diese mitgebrachten Anlagen hat. Nun ist aber die äußere Form der inneren und äußeren Organe erblich, und diese Individualität mußte, wenn sie ein Musiker werden wollte, für das kommende Leben ein gut ausgebildetes Gehörorgan haben. Wo kann sie es am leichtesten bekommen? In einer Musikerfamilie. So wird sie also dahin geführt, wo sie das beste Organ zur weiteren Ausbildung der in ihr veranlagten Talente finden kann, und das war damals gerade das Elternpaar des Johann Sebastian Bach. Wie ist es nun bei den Brüdern Bernoulli? Das mathematische Denken beruht nicht auf der Beschaffenheit des Gehirns, denn die mathematische Logik ist nichts anderes als die übrige Logik, sondern das mathematische Talent beruht auf der ganz besonders exakt ausgebildeten Organisation der drei halbzirkelförmigen Kanäle. Das ist ein Organ, nicht viel größer als eine Erbse, das mitten im Felsenbein eingebettet ist, und das aus drei halbkreisförmigen Kanälen besteht, die genau dem dreidimensionalen Raum entsprechen. Wenn der eine Kanal also genau vertikal liegt, so liegt der zweite von rechts nach links, der dritte von vorn nach hinten. Alle stehen also zueinander senkrecht in einem Winkel von genau neunzig Grad. Auf diese genaue Einstellung zueinander kommt es also an: je genauer der rechte Winkel stimmt, um so besser funktioniert das Organ. Wenn das Organ in irgendeiner Weise verletzt wird, tritt Schwindel ein und Sie können sich nicht mehr im Raum orientieren. Und auf einer ganz besonders feinen Ausbildung dieser Kanäle beruht das mathematische Talent, respektive die Möglichkeit, das mathematische Talent ausüben zu können. Und dieses Organ ererbt man genauso wie das musikalische Ohr. Das Gehirn denkt genau so über den Raum nach, wie zum Beispiel über die Philosophie; aber daß einer Sinn hat für die Raumformen, das hängt von diesen drei halbzirkelförmigen Kanälen ab. Also eine mit hohen mathematischen Talenten begabte Individualität wird sich in eine Familie verkörpern, in der dieses Organ am besten ausgebildet ist, und das war der Fall in der Familie Bernoulli. Auch um moralisch tüchtig sein zu können, gehört ein richtiges Instrument dazu. Eine Individualität, die eine hohe Moralität hat, sucht sich deshalb dasjenige Elternpaar, das ihr hierfür das beste Instrument zu geben verspricht. So ist das oft in oberflächlich trivialer Weise gebrauchte Sprichwort: Man kann nicht vorsichtig genug sein in der Wahl seiner Eltern - im tiefsten, ernstesten Sinne wahr, denn es wählt sich sozusagen das Kind seine Eltern. Da wenden nun manche ein: Wohin kommen wir denn da mit der Mutterliebe? Denn die kommt doch daher, daß die Mutter weiß, das Kind sei ein Stück von ihr selbst. - Im richtigen Lichte betrachtet, leidet die Mutterliebe in keiner Weise, im Gegenteil, man lernt sie dadurch nur noch tiefer verstehen. Warum wird das Kind gerade von der und der Mutter geboren? Weil es durch seine geistigen Eigenschaften zu der ihm geistig gleichartigen Mutter hingeführt wird, und es liebt ja die Mutter sogar schon vor der Empfängnis; die Mutterliebe ist sozusagen die Gegenliebe dieser primären Zuneigung. Eine solche Einsicht ist also sogar noch eine Vertiefung dieses Begriffes. Nun hängt es im wesentlichen von den Eigenschaften von Vater und Mutter ab, wie sie die Gelegenheit geben zu einer Verkörperung; und da wirken Vater und Mutter verschieden. Wenn der Mensch zu einer neuen Geburt herunterkommt, so hat das Ich, das mehr Willenskräfte hat, mehr Anziehung zum Vater, und das, was mehr astrale Kräfte hat, zur Mutter. Der Vater hat also mehr Einfluß auf das Ich, den Willen und Charakter, die Mutter hat mehr Einfluß auf den Astralleib, also dem Vorstellungsvermögen nach. Am besten ist es natürlich, wenn beide Eltern passen zu der Individualität, die sich verkörpern will. Beim Heruntersteigen wirken aber auch diejenigen Kräfte mit, die dem Menschen eingeprägt sind beim Aufstieg. All das bildet Anziehungskräfte, und er wird in die Sphäre gezogen werden, die mit ihm von jeher verwandt war. Er wird also zu denjenigen Menschen hingeführt, mit denen er früher schon etwas zu tun gehabt hat. Ich will Ihnen ein Beispiel anführen, das auf einen realen Fall begründet ist. Es war einmal der Fall, daß bei einem Femgericht jemand von vier bis fünf Richtern zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Nun ging man geisteswissenschaftlich vor und untersuchte das Vorleben dieser sechs Menschen, und da stellte sich heraus, daß alle diese Männer im Leben vorher zusammen auf der Erde waren, aber so, daß der Hingerichtete ihr Häuptling war, und daß die andern von ihm hingerichtet wurden. So war also die letzte Hinrichtung eine Art Ausgleich. Gerade dieser Fall macht das Gesetz vom Karma ganz besonders anschaulich. So wirken die verschiedenen Kräfte zusammen, die der Mensch in seinem früheren Leben an sich gezogen hat; sie bestimmen bei der Wiederverkörperung sowohl die Verfassung seines Leibes als auch den Ort, an dem er geboren wird, als auch sein späteres Schicksal. Noch mehr als beim Ätherleib zeigen sich oft die Dissonanzen beim physischen Leibe. Das alles sind Dinge, die da zeigen, wie der Mensch bei seiner Wiederverkörperung mit den drei Leibern umkleidet wird, und bei jeder Verkörperung arbeitet das Ich am Astralleib, Ätherleib und physischen Leib. Wie er zu dieser hohen Vollkommenheit steigt, das werden wir später hören. Aber immer mehr wird der Astralleib und Ätherleib umgebildet, und immer mehr wird aus dem veredelten Astralleibe Manas, aus dem veredelten Ätherleibe Buddhi, aus dem veredelten physischen Leibe Atma. So kann man sich die immer höhere Vervollkommnung des Menschen von Inkarnation zu Inkarnation vorstellen. Dieses kommt am schönsten im Vaterunser zum Ausdruck, das man aber nur in der rechten Weise versteht, wenn man es eben im echt christlichen Sinne auffaßt, wie es aufgefaßt wurde von der Geheimschule des Paulus. Diese Schule war es, die das Vaterunser im echt christlichen Sinne so erklärt hat. Sie sagte ihren Schülern etwa: Stellt euch die höheren Glieder der Menschennatur vor, die dadurch zur Entwickelung kommen, daß der Mensch seine drei untersten Glieder immer mehr veredelt. - Nun sah das früheste Christentum diese drei höheren Glieder - Manas, Buddhi, Atma - als die göttliche Natur des Menschen an. Dadurch, daß der Mensch nun diese drei höheren Glieder immer mehr entwickelt, nähert er sich immer mehr der Gottheit. Von diesem Gesichtspunkt aus nannten die alten esoterischen Christen die drei höchsten Glieder die Göttliche Natur, und sie nannten das Höchste Atma: den Vater. Dies ist das Tiefste der Göttlichkeit im Menschen: der Vater im Himmel. Dieser Vater ist das, wozu alle Menschen sich hinentwikkeln, es ist der Mittelpunkt der Weltenschöpfung. Man stellt sich am besten die Schöpfung im christlichen Sinne so vor, wenn man sich das Opfer klarmacht. Denken Sie sich Ihr Spiegelbild, und nehmen Sie an, Sie könnten so selbstlos sein, an das Spiegelbild Ihr Leben abzugeben. So muß man sich das selbstlose Schaffen vorstellen, daß man selbst in dem Geschaffenen aufgeht. Denken Sie sich den Vatergeist in der Mitte einer sich spiegelnden Hohlkugel, dann tritt Ihnen in tausendfacher Weise das Bild Gottes entgegen. So sagte der alte esoterische Christ: Sieh dir die Welt an: alle Wesen, was sind sie, als Spiegelbilder Gottes! Und diese sich spiegelnde Gottheit nannten sie in ihrer Esoterik «das Reich», das ist: der sich überall spiegelnde Gott. - Nun entwickelt euer Gefühl weiter. Seht ihr in allem den Gott, dann habt ihr in ungeheuer viel Einzelheiten die Gottheit aufgelöst, und wollt ihr sie unterscheiden, dann müßt ihr jedem einzelnen einen Namen geben. Dieser Name muß geheiligt werden, denn jedes einzelne Geschöpf ist ja ein Spiegelbild der Gottheit. In diese drei hinein entwickelt sich der Mensch zu Gott. Sie dürfen aber nicht glauben, der Mensch würde der Gott. Nehmen Sie einen Tropfen aus dem Meere: der ist wesensgleich dem Meere, er ist aber nicht das Meer. So auch ist der Tropfen der Göttlichkeit in uns wohl wesensgleich der Gottheit, ist aber nicht die Gottheit. Indem der Mensch also die drei höchsten Glieder immer mehr entwickelt, wird er immer mehr eins mit dem Reich, da die geistige Welt zu ihm herunterkommt. Da haben Sie die drei ersten Bitten des Vaterunser: erstens im Anrufen des Vaters, zweitens im Flehen, daß das Reich zu uns kommen soll, drittens in der Heiligung des Namens. Dann werden wir immer bestrebt sein, keine Handlung zu vollbringen, die nicht in Harmonie steht mit dem Vatergeiste, aus dem wir entsprungen sind und zu dem wir uns entwickeln, wenn wir eben die drei höchsten Glieder in uns ausbilden. Und im Gegensatze zu den drei höheren Gliedern betrachtet nun das esoterische Christentum die vier niederen Glieder des Menschen, die auch immer vollkommener werden müssen. Der physische Leib besteht aus denselben Stoffen wie die äußere Natur, die ja auch in diesem physischen Leibe fortwährend ein- und auswandern. Und sie müssen ja fortwährend ein- und auswandern, wenn der physische Leib gesund bleiben soll. Der Ätherleib hat Kräfte, die, so wie der physische Leib mit der ganzen äußeren Natur in Wechselbeziehung steht, ebenso in Wechselbeziehung stehen mit der ganzen Volksseele. Soll der physische Leib in Ordnung sein, so müssen physische Stoffe täglich in ihm ein- und auswandern. Soll der Ätherleib in Ordnung sein, so darf er sich nicht als Einzelnes entwickeln, sondern er muß sich in Harmonie bringen mit der ganzen Volksseele und allen höheren Wesenheiten. Das Wort «Schuld» hängt zusammen mit dem Wort Schulden. Schulden sind etwas, was Ihnen so recht zeigt, daß Sie nicht einzeln dastehen, sondern daß Sie einen sozialen Zusammenhang haben, daß Sie Ihren Mitmenschen etwas schulden. Das, was den menschlichen Astralleib nun in Unordnung bringen kann, das sah die ursprüngliche christliche Esoterik an als etwas, was seine Neigungen und Leidenschaften, Triebe und Begierden betraf; und alles, was diese in Unordnung bringen kann, das drückt das Wort «Versuchung» aus. Schuld ist also etwas, was den Menschen in eine Beziehung bringt zu der sozialen Gemeinschaft, während Versuchung etwas ist, worein jeder Mensch als individuelles Wesen fallen kann. Würden nicht in unserem physischen Körper physische Stoffe einund ausgehen, so würde dieser physische Körper in Unordnung kommen: «Gib uns unser täglich Brot.» Würde der Ätherleib sich nicht in harmonische Wechselbeziehung bringen zum Volksseelenhaften, das heißt, würde er sich nicht harmonisch dem ganzen sozialen Gefüge eingliedern, dann würde er ebenfalls in Unordnung kommen: «Vergib uns unsere Schuld.» Würde der Mensch in den Fehler verfallen, einer jeden an ihn herantretenden Versuchung zu unterliegen, dann würde dadurch sein Astralleib in Unordnung kommen: «Führe uns nicht in Versuchung.» Das Ich kann in jene Fehler verfallen, die man mit «Übel» bezeichnet. Zu diesen Verfehlungen des Ich - das ist ja unser Selbst - gehört alles, was ein normales und gesundes Selbstgefühl zum Bösen wandelt, das heißt also in Selbstsucht. Dahin gehören also alle Ausschreitungen der Selbstsucht, des Egoismus: «Erlöse uns von dem

Übel.» Der physische Leib kann sich also in gesunder Weise entwickeln, wenn wir ihm das tägliche Brot in der rechten Weise zukommen lassen. Der Ätherleib kann sich in gesunder Weise entwickeln, wenn wir uns in der richtigen Weise in Harmonie bringen mit dem sozialen Körper, in dem wir leben. Der Astralleib kann sich in gesunder Weise entwikkeln, das heißt, zur Läuterung und Reinigung gebracht werden, wenn wir alle Versuchungen überwinden. Das Ich kann sich in gesunder Weise entwickeln, wenn wir uns Mühe geben, allen Egoismus in Altruismus, alle Selbstsucht in Selbstlosigkeit umzuwandeln. So sehen wir in dem Vaterunser ein Gebet, das die Entwickelung des ganzen Menschen umfaßt. Nun könnte jemand einwenden - und diesem Einwand werden Sie sogar häufig begegnen: Das Vaterunser ist doch ein Gebet, das von dem Christus Jesus als ein Gebet für jedermann gegeben ist. Was nützt da eine solche Auslegung, von der doch die meisten Menschen nichts wissen? Der naive Mensch braucht auch nichts davon zu wissen. Sehen Sie sich die Rose an. Die höchste Weisheit hat die Rose aufgebaut, und doch kann sich der naivste Mensch darüber freuen. Das Wissen von dieser Weisheit ist nicht notwendig. Und so ist es auch mit dem Vaterunser. Es hat seine Kraft auf das menschliche Gemüt, auch wenn das naive Gemüt nichts davon weiß. Aber nie würde das Vaterunser diese Kraft haben, wenn es nicht aus dieser tiefsten Weisheit geschöpft wäre. Alle die großen Gebetsformen sind, wie diese größte Form, aus der tiefsten Weisheit geschaffen, und die Gewalt dieser Gebetsformen beruht nur darauf. Wenn Sie auch denken, das sei eine ergrübelte Sache, so ist das nicht wahr, sondern die Wesenheit, die uns das Vaterunser gegeben hat, die hat die tiefe Kraft hineingelegt. So sehen Sie, wie man erst mit Hilfe der Geisteswissenschaft das versteht, was man täglich übt, und dessen Kraft die Menschheit seit zwei Jahrtausenden erfahren hat. Jetzt aber ist der Zeitpunkt gekommen in der Menschheitsentwickelung, wo es nicht mehr weitergeht ohne diese Vertiefung des Verständnisses. Früher, das heißt bis dahin konnte die Menschheit die geistigen Kräfte, die gerade in diesem Gebet liegen, fühlen, ohne ihren tieferen Sinn zu kennen. Jetzt aber ist die Menschheit so weit in ihrer Entwickelung vorgeschritten, daß sie fragen muß, und deshalb muß ihr jetzt die Antwort gegeben werden. Die christliche Religion wird nicht dadurch an Wert verlieren, sondern im Gegenteil erst in ihrer ganzen Tiefe sich offenbaren. Durch die größte Weisheit werden die religiösen Inhalte wieder neu erobert werden. Ein Beispiel dafür ist die esoterische Auslegung des Vaterunser. Sie zeigt uns den Weg, den der Mensch durch seine vielen Verkörperungen hindurch beschreiten muß. Die vier niederen Bitten, wenn er in ihrem Sinn wandelt, helfen ihm die Arbeit vollbringen, die zur Gestaltung seiner höheren Wesensglieder führt, so wie sie in den drei ersten Bitten ausgedrückt sind.

SIEBENTER VORTRAG

Kassel, 22. Juni 1907

Wir haben heute zu sprechen von dem, was man das Gesetz vom Karma nennt, das Gesetz von Ursache und Wirkung in der geistigen Welt. Wir müssen uns zunächst an die letzten Vorträge erinnern, die uns gezeigt haben, wie der gesamte Lebenslauf sich abspielt in einer Reihe von Verkörperungen, so daß Sie alle schon oft auf der Welt da waren und auch noch oft wiederkehren werden. Wir werden später hören, wie es nicht richtig ist, wenn man annimmt, daß in alle Ewigkeit nach vor- und rückwärts diese Verkörperungen sich wiederholen, vielmehr werden wir sehen, daß sie einstmals begonnen haben und daß es eine Zeit geben wird, wo sie wieder aufhören werden, wo der Mensch in anderer Weise sich weiterentwickeln wird. Wir betrachten also zunächst jenen Zeitraum, in welchem solche Wiederverkörperungen stattfinden, und wir müssen uns klar darüber sein, daß alles, was man Schicksal nennt in bezug auf Charakter und innere Eigenschaften, wie auch auf unser äußeres Schicksal und unsere Lebenslage, verursacht ist durch unsere früheren Verkörperungen, und daß, was wir in diesem Leben treiben, wieder seine Wirkung hat für die folgenden Leben. So zieht sich das große Gesetz von Ursache und Wirkung durch alle unsere Verkörperungen hindurch. Wir wollen uns einmal klarmachen, wie dieses Gesetz in der ganzen Welt wirkt, nicht nur in der geistigen Welt, sondern auch in der physischen. Nehmen Sie an, Sie haben zwei Krüge mit Wasser; dann nehmen Sie eine Eisenkugel, die Sie bis zur Glut erhitzt haben, und lassen sie in den ersten Krug Wasser hineinfallen. Was tritt ein? Das Wasser zischt, und die Kugel kühlt sich ab. Nehmen Sie dann die Kugel heraus und werfen Sie sie in den zweiten Krug: da zischt das Wasser nicht mehr und die Kugel kühlt sich nicht mehr wesentlich ab. Die Kugel verhält sich also in den beiden Fällen ganz verschieden: das, was sie im zweiten Fall getan hat, hätte sie nicht getan, wenn sie nicht vorher in den ersten Krug hineingeworfen worden wäre. Also ist das Betragen im zweiten Falle die Wirkung dessen, was im ersten Krug mit ihr geschehen ist. Einen solchen Zusammenhang nennt man Karma. Es ist also das Karma der Kugel, daß sie in dem zweiten Kruge nicht mehr zischt und sich nicht abkühlt. - Und nun auch ein Beispiel aus dem Tierreich, woran Sie ersehen, daß die Folgezustände abhängen vom vorherigen Leben. Nehmen Sie die Tiere, die in die Höhlen von Kentucky eingewandert sind: durch die völlige Entziehung des Sonnenlichtes werden allmählich die Augen rückgebildet. Die Stoffe, die sonst für die Augen verwendet werden, wandern zu andern Organen, und dadurch verkümmern die Augen; die Tiere werden dadurch allmählich blind. Und nun ist es das Schicksal aller Nachkommen, blind geboren zu werden, "waren die Eltern nicht eingewandert in die dunklen Höhlen, so hätten die Nachkommen nicht das Schicksal, blind zu sein. Dieser Zustand der Blindheit ist also die Folge einer früheren Tätigkeit, des Einwanderns in die finsteren Höhlen. Die Geisteswissenschaft sagt: Alles, was in der Welt geschieht, ist abhängig vom Karma. Karma ist das allgemeine Weltengesetz. - Auch die Bibel erzählt gleich im Anfang von diesem Karma. Sie sagt nämlich: «Im Anfang schuf Gott die Welt.» Wenn man das so oberflächlich liest, wie heute im allgemeinen gelesen wird, da merken Sie nicht, daß das im Sinne des Karmagesetzes ist; Sie merken es aber ohne weiteres, wenn Sie zum Beispiel den Urtext dieser alten Urkunde nehmen, in welcher uns von diesem Schaffen gesprochen wird, oder wenn Sie eine der ältesten Übersetzungen der Urkunde ins Lateinische nehmen, wie zum Beispiel diejenige aus der Septuaginta, die ja heute noch für die gesamte katholische Kirche als die maßgebende Übersetzung des Alten Testamentes und besonders der Genesis angesehen wird. Und da ist es ja wohl gerade im Hinblick auf einen solchen Einführungszyklus, der Sie ja doch Stück für Stück mit den ungeheuren Tiefen der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung bekanntmachen soll, nicht unzweckmäßig, wenn wir einmal einen Schritt abseits unseres eigentlichen Themas machen. Der heutige Mensch hat ja eigentlich gar keine Verbindung mehr mit dem lebendigen Wort. Die Sprache ist einerseits zu einem konventionellen Verständigungsmittel geworden, und andererseits zur Ge Schäftssprache. Ganz anders war es, als das Wort geprägt wurde in den alten Zeiten: da hatte der Mensch noch einen lebendigen Zusammenhang mit dem Wort. Ja, in den allerältesten Zeiten hatte der einzelne Buchstabe, der zur Zusammensetzung des Wortes führte, eine tiefe Bedeutung. Der heutige Mensch hat ja keine Ahnung mehr davon, was durch die Seele eines alten hebräischen Weisen zog, wenn er das Wort «bara» aussprach, das in der Genesis im ersten Satze steht, und das von der Nachwelt, das heißt zunächst von der lateinischen Welt, mit «creare» und von uns mit «schaffen» übersetzt worden ist. Was ist der tiefe Sinn des Wortes «bara»? Wir haben in unserer deutschen Sprache noch denselben Stamm «bar» in dem Wort «gebären». Nun liegt dem Worte «Karma» die Wurzel «kr» zugrunde, die ja auch dem Worte «creare» zugrunde liegt, so daß, wenn man lateinisch «creare» - schaffen sagt, dies nichts anderes bedeutet als: es tritt etwas auf durch die Wirkung früherer Zustände; das heißt also, es tritt etwas auf, das karmisch durch etwas Früheres bedingt ist. Nun kann man ja von Karma im heutigen Sinne erst sprechen seit dem luziferischen Einschlag, also von dem Augenblicke an, wo der Mensch eine Schuld auf sich genommen hat, und deshalb haftet auch an allem, was mit dem Worte Karma in Verbindung steht, immer etwas von dem Begriffe Schuld. Creare also heißt: etwas hervorbringen, was durch frühere Zustände karmisch verschuldet ist, während noch in dem Stamme «bar» nichts von dieser karmischen Bedingtheit liegt. Wie kommt das? Das kommt zweifellos daher, daß der alte Hebräer noch viel inniger mit der geistigen Welt im Zusammenhang stand und sich noch vollkommen klar war, daß damals, als die Elohim die Welt schöpferisch ersannen, noch von keinem Karma die Rede sein konnte in dem Sinne, wie wir gewöhnlich von Karma sprechen. In der lateinischen Epoche der Menschheitsentwickelung war aber der Mensch, wie wir ein anderes Mal sehen werden, schon vollkommen von der geistigen Welt abgeschnürt, und er konnte sich deshalb sogar das schöpferische Ersinnen der Elohim gar nicht anders denken, als in dem karmischen Zusammenhang darinnenstehend. Aber sowohl das Wort «bara» wie auch das Wort «creare» heißt niemals: Gott hat die Welt aus dem Nichts geschaffen; denn beiden Worten liegt der Sinn zugrunde: Gott hat frühere Zustände in neue überfließen lassen; ebenso wie die Mutter das Kind nicht aus dem Nichts gebiert, sondern gebären heißt: das Kind tritt sichtbar in die Welt hinaus aus dem früheren verborgenen Zustande im Mutterleibe. Sie sehen, wie man da den Sinn der Bibel verdrehen kann. Zuerst hat die Theologie gesagt: Gott hat die Welt aus dem Nichts geschaffen -, weil diese Theologie ja nichts mehr von den dem Erdendasein vorangehenden kosmischen Entwickelungsperioden wußte, und darüber sind ganze Bibliotheken geschrieben worden. Aber alle diese Theologen haben gekämpft wie Don Quijote gegen Windmühlen. Man muß jedoch immer wissen, wogegen man kämpfen will; das heißt, man muß immer den ursprünglichen Sinn der alten Urkunden klarlegen. Wenn wir nun dieses Gesetz vom Karma uns so denken, wie es in der Tat gedacht werden muß, als der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung nicht nur hier für das physische Leben zwischen Geburt und Tod, sondern auch für das Leben nach dem Tode in der geistigen Welt, dann wird gerade dieses Karmagesetz zum Erleuchter des eigenen Lebens. Die Einsicht in dieses Karmagesetz gibt nicht nur eine tiefe Befriedigung für unseren Verstand, sondern im tiefsten Sinne auch für unser Gemüt, und es gibt uns die rechte Einsicht in unser Verhältnis zur Welt. Sie werden immer klarer einsehen, welch eine tiefe Bedeutung es hat, und wie erst die richtige Einsicht in dieses Karmagesetz es uns ermöglicht, das Leben mit unserer Umwelt harmonisch zu gestalten. Es klärt uns nicht über solche Welträtsel auf, die man erst ausspintisieren muß, sondern über solche, die uns in der Tat auf Schritt und Tritt im Leben begegnen. Oder sind es etwa nicht Lebensrätsel, wenn man sieht, wie scheinbar ohne Schuld der eine Mensch geboren wird in Not und Elend, und wie bei einem andern die schönsten Anlagen durch die soziale Lage, in die ihn sein Leben gestellt hat, verkümmern müssen? Wir fragen uns oft im Leben: Wie kommt es, daß dieser Mensch so in Not und Elend geboren wird ohne seine Schuld, und der andere, ohne sein Dazutun, im Überfluß und Reichtum, so daß er schon an der Wiege umstellt ist von zärtlich liebenden Eltern? - Das sind Fragen, über die nur der Leichtsinn der heutigen Menschen hinwegschauen kann. Je tieferen Einblick in das Karmagesetz wir gewinnen, um so mehr werden wir sehen, daß alle Härte schwindet, die auf den ersten Blick scheinbar vorhanden ist, wenn man das Karmagesetz nur oberflächlich betrachtet. Wir werden uns dann immer klarer darüber werden, wie es kommt, daß eben der eine Mensch in diesen, der andere in jenen Verhältnissen im Leben stehen muß. Eine Härte kann und muß man nur dann in der einen oder andern Lebenslage erblicken, wenn wir nur das eine Leben betrachten. Wenn wir aber wissen, daß dieses eine Leben die absolute Wirkung früherer Taten ist, dann schwindet diese Härte vollständig, dann sehen wir ein, daß der Mensch sich sein Leben selbst zubereitet. Es könnte nun jemand sagen: Ja, aber das ist doch etwas Furchtbares, wenn man denken muß, der Mensch hätte alles das, was ihn hier im Leben an Schicksalsschlägen trifft, selbst verschuldet! - Da müssen wir uns einmal klarmachen, daß das Karmagesetz nicht für sentimental Brütende ist, sondern daß es ein Gesetz der Tat ist, das uns stark macht, das uns Mut und Hoffnung gibt. Denn wenn wir auch das Leben so, wie es uns mit all seinen Härten trifft, uns selbst gemacht haben, so wissen wir doch auch, daß es ein Gesetz ist, dessen Hauptbedeutung nicht in der Vergangenheit, sondern in der Zukunft liegt. Wenn wir auch in der Gegenwart durch die Wirkung vergangener Taten noch so bedrückt sind, wird doch gerade die Einsicht in das Karmagesetz ihre Früchte tragen in späteren Leben. Je nachdem wir uns verhalten, werden die Früchte dieser Taten in künftigen Leben sein, denn keine Tat ist vergebens getan. Und wieviel theosophischer ist es, das Karmagesetz als Gesetz der Tat aufzufassen! Denn, was wir auch tun, den Früchten dieser Taten werden wir nicht entgehen. Je schlechter es uns in diesem Leben geht, je besser wir das ertragen, um so besser wird es uns in künftigen Leben gehen. So ist das Karmagesetz ein Gesetz, welches die Lebensrätsel löst, die uns auf Schritt und Tritt begegnen. Wie hängt nun das Leben vorher mit dem späteren Leben zusammen? Klar müssen wir uns darüber sein, daß alles, was wir als innerliche Wirkungen äußerlicher Erlebnisse haben, als Lust und Leid, seine Wirkungen in kommenden Leben hat. Nun wissen Sie ja, daß alles, was als Lust, Leid, Freude, Schmerz in uns lebt, Dinge sind, deren Träger der Astralleib ist. Alles das nun, was der Astralleib in diesem Leben erlebt, und ganz besonders, wenn diese Erlebnisse immer öfter wiederholt werden, das zeigt sich im nächsten Leben als Eigenschaft des Ätherleibes. Die Freude, die Sie in dem einen Leben an einem Gegenstand in Ihrer Seele immer und immer wieder wachrufen, bewirkt, daß Sie im nächsten Leben eine tiefe Neigung und Vorliebe für diesen Gegenstand haben werden. Neigung und Vorliebe sind aber Charaktereigenschaften und haben als Träger den Ätherleib, so daß, was der Astralleib im Leben vorher bewirkt, Eigenschaften des Ätherleibes im nächsten Leben werden. Was Sie in diesem Leben wiederholt erleben, das kommt in Ihrem folgenden Leben als Grundcharakter. Ein melancholisches Temperament kommt daher, daß der Mensch im vorigen Leben viele traurige Eindrücke gehabt hat, die ihn immer wieder in eine traurige Stimmung versetzt haben; dadurch hat eben der nächste Ätherleib eine Neigung für eine traurige Stimmung. Umgekehrt ist es bei denen, die allem im Leben eine gute Seite abgewinnen, die dadurch in ihrem Astralleib Lust und Freude, frohe Erhebung erzeugt haben; das gibt im nächsten Leben eine bleibende Charaktereigenschaft des Ätherleibes und bewirkt ein heiteres Temperament. Wenn der Mensch aber, trotzdem ihn das Leben in eine harte Schule nimmt, all das Traurige kraftvoll überwindet, dann wird im nächsten Leben sein Ätherleib geboren mit einem cholerischen Temperament. Man kann also, wenn man all das weiß, geradezu sich seinen Ätherleib für das nächste Leben vorbereiten. Diejenigen Eigenschaften nun, die der Ätherleib in dem einen Leben hat, die erscheinen im nächsten Leben im physischen Leib. Wenn also jemand schlechte Gewohnheiten und Charaktereigenschaften hat und nichts dagegen tut, sie sich abzugewöhnen, tritt das im nächsten Leben als eine Disposition des physischen Leibes auf, und das ist tatsächlich die Disposition zu Krankheiten. So sonderbar sich das auch für Sie anhören mag, aber diese Disposition für bestimmte Krankheiten, und besonders für Infektionskrankheiten, rührt tatsächlich her von schlechten Gewohnheiten im vorhergehenden Leben. Also haben wir es mit dieser Einsicht auch in der Hand, uns Gesundheit oder Krankheit für das nächste Leben zu bereiten. Wenn wir uns eine schlechte Gewohnheit abgewöhnen, machen wir uns im nächsten Leben physisch gesund und widerstandsfähig gegen Infektionen. So kann man schon für das kommende Leben für Gesundheit sorgen, wenn man bestrebt ist, nur edle Eigenschaften zu pflegen. Und nun ein Drittes, was außerordentlich wichtig ist für die richtige Auffassung des Karmagesetzes: das ist die richtige Bewertung unserer Taten selbst in diesem Leben. Bisher haben wir ja nur von dem gesprochen, was innerhalb des Menschen sich abspielt; was aber der Mensch tut in diesem Leben, das heißt also, wie er sich mit seinen Taten der Umwelt gegenüber verhält, das zeigt seine Wirkung im nächsten Leben eben in dieser Umwelt. Durch eine schlechte Gewohnheit an und für sich habe ich noch nichts getan; wenn mich aber diese schlechte Gewohnheit zur Tat treibt, dann verändere ich durch diese Tat die Außenwelt. Und alles das eben, was so eine Wirkung in der physischen Außenwelt hat, das kommt uns als äußeres Schicksal im nächsten Leben in der Außenwelt wieder zurück. Also die Taten des physischen Leibes in diesem Leben, die werden zu unserem Schicksal in dem folgenden Leben. Das erfahren wir durch das Hineingestelltsein in diese oder jene Lebenslage. Ob also der Mensch in dieser oder jener Lebenslage glücklich oder unglücklich wird, das hängt von den Taten seines vorherigen Lebens ab. Hierhin gehört wieder als treffendes und belehrendes Beispiel dasjenige von dem Fememord, das uns zeigt, wie die Tat als äußere Tat des einen Lebens im nächsten Leben auf den Menschen als Schicksal zurückfällt. Das sind also in kurzen Linien gezeichnet die karmischen Zusammenhänge beim einzelnen Menschen. Wir dürfen aber nicht nur beim einzelnen Menschen von Karma sprechen; der Mensch darf sich nicht als Einzelwesen betrachten, das wäre grundfalsch, genau so falsch, als wenn der einzelne Finger an unserer Hand sich als Einzelwesen fühlen wollte. Genau so weit, wie der Finger kommen würde, wenn er sich vom Organismus absondern würde, würde der Mensch kommen, wenn er sich einige Meilen über die Erde erheben würde. So ist der Mensch, wenn er in die Geisteswissenschaft eindringt, geradezu gezwungen, an der Hand dieser Erkenntnis einzusehen, daß er sich nicht der Tauschung hingeben darf, auf sich selbst als Einzelwesen zu bestehen. So ist es in der physischen und noch viel mehr in der geistigen Welt. Der Mensch gehört der ganzen Welt an und hat auch sein Schicksal in der Gesamtheit. Das Karma betrifft nicht nur den einzelnen Menschen, sondern es geht auch über das Leben von ganzen Völkern dahin. Ein Beispiel dafür: Sie alle wissen, daß es im Mittelalter eine Seuche, die Miselsucht gegeben hat; das ist eine Art Aussatz. Erst im 16. Jahrhundert verschwindet sie aus Europa. Es gab eine ganz besondere Ursache, daß diese Seuche gerade im Mittelalter auftrat, und zwar eine geistige Ursache. Der Materialist ist natürlich geneigt, eine derartige ansteckende Krankheit auf Bazillen zurückzuführen, aber die physische Ursache ist es nicht allein, die bei einer solchen Krankheit in Betracht kommt. Das ist geradeso, wie wenn einer durchgeprügelt wird, und man sollte untersuchen, warum dieser durchgeprügelt ist. Der Einsichtsvolle wird ohne weiteres finden, daß die Ursache der Prügel darauf beruht, daß es in dem Dorf einige Menschen gibt, die sehr roh sind. Es wäre aber in diesem Falle eine geradezu törichte Folgerung - wie es im obigen Falle die materialistische ist -, wenn einer käme und sagte, daß der Mann seine blauen Beulen auf dem Rücken hat, kommt einzig und allein davon her, daß die Stöcke so und so oft auf seinen Rücken niedergegangen sind. Die rein materialistische Ursache der blauen Flecken sind zweifellos die auf den Rücken niedergegangenen Stöcke, die tiefere Ursache sind aber doch die rohen Menschen. Und so hat auch diese Krankheit, neben der materialistischen Ursache der Bazillen, auch eine geistige. Ein ganz analoges Beispiel bietet das Weinen. Die geistige Ursache ist die Traurigkeit, die materielle dagegen die Sekretion der Tränendrüsen. Man sollte es kaum für möglich halten, daß ein sogar recht bedeutender Gelehrter der Gegenwart es fertiggebracht hat, denselben törichten Schluß zu ziehen wie oben, denn er hat den geradezu ungeheuerlichen Satz aufgestellt: Der Mensch weint nicht, weil er traurig ist, sondern der Mensch ist traurig, weil er weint! Doch zurück zur Miselsucht. Sie müssen in diesem Falle, wenn Sie geistig die tiefere Ursache dieser Krankheit erklären wollen, zurückblicken auf ein bedeutsames historisches Ereignis: auf das Ereignis, als von Osten her große Völkermassen über Europa hinwegstürmten und dieses Europa in Furcht und Schrecken setzten. Diese asiatischen Scha ren waren Volker, die auf der alten Atlantierstufe stehengeblieben und daher im Niedergang begriffen waren, also Völker, die den Niedergangs-, sozusagen den Fäulnischarakter besonders stark in ihrem Asträlleib hatten. Wären diese Völkerschaften über Europa herübergestürmt, ohne daß die Europäer sich erregt oder erschreckt hätten, dann wäre nichts passiert. So aber verursachten diese Horden Angst und Schrecken und Bestürzung; ganze Völkerschaften in Europa erlebten diese Angstund Schreckenszustände. Und nun mischte sich der faule Astralstoff der Hunnen mit den von Angst und Furcht und Grauen durchwühlten Astralleibern der Überfallenen Völker. Die degenerierten Astralleiber der asiatischen Stämme luden ihre schlechten Stoffe auf diese furchtdurchwühlten

Astralleiber der Europäer ab, und diese Fäulnisstoffe bewirkten eben, daß später die physische Wirkung der Krankheit auftrat. Das ist in Wahrheit die tiefe geistige Ursache des Aussatzes im Mittelalter. Es tritt also etwas, was geistig verursacht ist, in späterer Zeit im physischen Körper auf. Nur wer dieses Gesetz von Karma kennt und es zu durchschauen vermag, ist dazu berufen, in den Geschichtsverlauf tätig einzugreifen. Nun will ich Ihnen etwas sagen, was zur Begründung der theosophischen Weltanschauung beigetragen hat, und das ist das Folgende: Das Karma wirkt sich ja aus, gerade wie beim einzelnen Menschen, so auch bei den Völkern, ja bei der ganzen Menschheit. Wer nun den Gang der Geschichte des europäischen Geisteslebens verfolgt, der weiß, daß seit etwa vierhundert Jahren der Materialismus heraufgekommen ist. In der Wissenschaft ist dieser Materialismus am unschuldigsten, denn da können alle Fehler jederzeit eingesehen und ausgeglichen werden. Viel schädlicher wirkt er sich schon aus im praktischen Leben, wo ja alles in den Gesichtspunkt materieller Interessen gestellt wird. Aber nie hätte der Materialismus Platz gegriffen im praktischen Leben, wenn nicht die Menschen dazu eine Vorliebe gehabt hätten. Es hätte auch keinen Büchner und so weiter gegeben, wenn nicht der Mensch vorher das Materielle so geliebt hätte. Am allerschädlichsten wirkt sich aber der Materialismus aus auf dem Gebiete des religiösen Lebens, das heißt in der Kirche; gerade sie steuert seit Jahrhunderten auf den Materialismus hin. Wieso? Wenn Sie zurückgehen in die ursprünglichen Zeiten des ersten Christentums, hatten Sie nie gehört, daß man angenommen hätte, daß sich das Siebentagewerk wirklich in sieben Tagen vollzogen hätte, wie es ja heute tatsächlich vielfach angenommen wird, und daß man unter dem «siebenten Tag» sich so etwas vorstellen kann, als ob sich einer nach einer schweren körperlichen Arbeit auf einen Stuhl setzt und ausruht. Von der Wirklichkeit dieses Siebentagewerkes weiß das materialistische Zeitalter nichts mehr. Der Theosophie ist es erst wieder vorbehalten, der Menschheit über den wahren Sinn dieser alten Urkunde, der Genesis, Aufklärung zu geben. Und diese materialistische Auffassung in der Religion, die hat sich in das Leben der Völker sogar am allertiefsten hineingefressen. Und immer mehr wird dieser Materialismus gerade auf religiösem Gebiete herrschen, und immer weniger wird man gerade auf dieser Seite einsehen, daß es auf den Geist ankommt und nicht auf das PhysischMaterielle. Sie werden ohne weiteres zugeben, daß das materielle Denken, Fühlen und Wollen immer mehr eingezogen ist in die ganze Lebensauffassung der Menschheit, und dies prägt sich schließlich im Gesundheitszustand der nachfolgenden Generationen aus. Ein Zeitalter mit gesunder Lebensauffassung, das schafft für die Menschen einen starken Mittelpunkt im Inneren, das macht sie zu in sich geschlossenen Persönlichkeiten, so daß die Nachkommen stark und kräftig werden. Ein Zeitalter aber, das nur an die Materie glaubt, erzeugt Nachkommen, bei denen im Leibe auch alles seine eigenen Wege geht, nichts im Mittelpunkte liegt, wodurch eben Anzeichen von Neurasthenie und Nervosität entstehen. Dies würde immer mehr und mehr überhandnehmen, wenn der Materialismus auch in Zukunft die Weltanschauung bliebe. Der geistig Schauende kann Ihnen ganz genau sagen, was kommen würde, wenn der Materialismus nicht sein Gegengewicht fände in einer festen Geistesrichtung. Geisteskrankheiten würden epidemisch werden, ebenso würden Kinder schon bei ihrer Geburt an Nervosität und Zittererscheinungen leiden, und die weitere Folge der materiellen Gesinnung ist ein solcher nicht in sich konzentrierter Menschenschlag, wie wir ihn heute schon sehen. Damals, vor nun etwa drei Jahrzehnten, war es vor allem dieser Gedanke und diese Voraussicht, wie es der Menschheit gehen würde, wenn nicht ein geistiges Heilmittel gegen diese Auswirkung des Materialismus angewandt würde, die zur Inaugurierung der theosophischen Bewegung führte. Man kann ja viel streiten über ein Heilmittel, aber alle Einwendungen können wenig genieren; die Hauptsache ist, daß es hilft. Und so ist es auch mit der Heilwirkung der Theosophie. Sie will das verhüten, was unweigerlich eintreten würde, wenn die Menschen so im Materialismus weitergehen würden. So sehen Sie, wie man - wenn man im tief eren Sinne über dasKarmagesetz denkt - den Menschen nicht als Einzelwesen betrachten kann, sondern auch als in der ganzen Gemeinschaft unter dem Karmagesetz stehend. Das Karmagesetz ist nicht für die, welche nur an ein ganz blindes Schicksal glauben wollen. Wer das Karmagesetz so auffassen würde, der würde es vollständig verkennen. Und doch findet man immer wieder Menschen, die diesem Irrtum verfallen. So sagt der eine: Ich weiß, ich kann nichts dafür, daß mir dies und jenes zustößt, das ist halt mein Karma, das muß ich ausleben. - Der andere sagt: Ich sehe da einen Notleidenden, dem darf ich nicht helfen, denn es ist ja seine Schuld, daß ihn das trifft; es ist sein Karma, das muß er ausleben! Das alles ist ja nun eine ganz unsinnige Auslegung des Karmabegriffes! Um sich eine sehr leicht begreifliche Vorstellung vom Karmagesetz zu machen, können Sie es vergleichen mit dem kaufmännischen Gesetz von Soll und Haben. Wie der Kaufmann in all seinem Handeln diesem Gesetz unterliegt, so ist es auch im Leben mit dem Karma. Durch alles, was Sie im verflossenen Leben Gutes oder Böses getan haben, sind Ihre Posten nach Soll und Haben gestimmt. Alle guten Eigenschaften sind auf der Soll-, alle schlechten auf der Habenseite Ihres Karma gebucht. Man soll aber nicht sagen: Da darf ich nicht eingreifen. - Das wäre genau so töricht, als wenn ein Kaufmann nach Abschluß der Bilanz sagen wollte: Jetzt darf ich kein Geschäft mehr machen, denn sonst verändere ich meine Bilanz. - Genau so, wie der Kaufmann durch jeden guten Abschluß seine Bilanz verbessert, so verbessere ich auch durch jede gute Tat mein Karma. Genau so, wie es dem Kaufmann jederzeit freisteht, einen Posten auf die eine, Soll, oder auf die andere Seite, Haben, seines Kontos zu setzen, so auch dem Menschen im Kontobuch des Lebens. Der Mensch ist immer frei in seinem Handeln, nicht etwa trotz des Karmagesetzes, sondern gerade unter Berücksichtigung desselben. Gerade wenn wir wissen, daß alles, was wir tun, und zwar aus voller Freiheit tun, seine Wirkungen in diesem Kontobuch des Lebens haben wird, gerade deshalb können wir demjenigen nicht recht geben, der nicht dem Elenden hilft. Das ist genau so, als wenn ein Kaufmann vor dem Konkurs steht und uns um ein Darlehen von zwanzigtausend Mark bittet. Werden Sie ihm nicht die zwanzigtausend Mark geben, wenn Sie wissen, daß es ein tüchtiger Geschäftsmann ist, der sich mit diesem Darlehen wieder emporarbeiten kann? So ist es auch bei dem Elenden: dem helfen Sie sein Karma auszubessern, auf daß sich sein Schicksal nach dem Guten wende, und zugleich verbessern Sie Ihr eigenes Karma durch diese gute Tat. So ist das Karmagesetz in der Tat ein Gesetz für ein werktätiges Eingreifen im täglichen Leben. Und daß man das Karmagesetz gerade von dieser Seite richtig verstehen lernt, das ist besonders wichtig, wenn wir es im Verhältnis zum Christentum betrachten. Da herrschen heute gerade auf theologischer Seite schwere Mißverständnisse. Die Theologen von heute sagen: Wir lehren, daß durch den Tod am Kreuz die Sünden vergeben sind, und Ihr lehrt das Karmagesetz; das aber steht doch in einem Widerspruch dazu. - Das ist aber nur ein scheinbarer Widerspruch, weil das Karmagesetz einfach nicht verstanden wird. Und umgekehrt gibt es Theosophen, die da sagen, daß sie ihrerseits wieder den Sühnetod nicht annehmen können; diese aber verstehen das Karmagesetz ebensowenig. Nehmen Sie an: Sie helfen einem Menschen und greifen ein in sein Schicksal und wenden es zum Guten. Wenn Sie nun zwei Menschen helfen könnten, widerspräche das doch dem Karmagesetz ebensowenig. Nehmen Sie nun an, Sie seien eine Individualität, die dazu berufen wäre, ein Übel in der Welt zu tilgen durch eine gewisse Tat: widerspricht das etwa dem Karmagesetz? So hat die Christus-Wesenheit im größten Umfang nichts anderes getan - analog dem obigen Beispiel als ein Mensch, der nicht nur Hunderten oder Tausenden, sondern der ganzen Menschheit durch seine Tat geholfen hat. So ist der Erlösungstod, der stellvertretende Sühnetod Christi, durchaus übereinstimmend mit dem Karmagesetz, ja er ist nur zu begreifen im Hinblick auf dieses Karmagesetz. Nur wer es nicht versteht, kann da einen Widerspruch finden. Es ist ebensowenig ein Widerspruch mit dem Karmagesetz, als es ein Widerspruch ist, wenn ich einem einzelnen Elenden helfe. Sie müssen im Hinblick auf das Karmagesetz an die Zukunft denken, denn wir schreiben durch eine jede Tat in unser Kontobuch einen Posten ein, der seine Früchte tragen wird. Nur solange man in den Kinderkrankheiten der Theosophie steckte, konnte man einen Widerspruch zwischen Christentum und Karmagesetz finden. Aus der Einsicht heraus in dieses Karmagesetz wird uns manches klar. Erstens können wir genau nachweisen den Zusammenhang zwischen der jetzigen Körperentwickelung und früheren Lebensläufen. Zum Beispiel bereitet ein Leben voller Liebe vor für eine Entwickelung im nächsten Leben, die den Menschen lange jung erhält; dagegen wird ein frühzeitiges Altern bewirkt durch viel Antipathie im vorigen Leben. Zweitens: ein besonders selbstsüchtiger Erwerbssinn schafft für das folgende Leben Dispositionen für Infektionskrankheiten. Drittens ist es besonders interessant, daß zum Beispiel Schmerzen, und namentlich gewisse Krankheiten, die man durchmacht, bewirken, daß im nächsten Leben ein schöner Körper auftritt. Ein solcher Einblick läßt uns manche Krankheit leichter tragen. Im Hinblick und Einblick in solche Schicksalszusammenhänge hat einer der größten Bibelforscher, Fahre d'Olivet, ein schönes Bild gebraucht, das uns klarmacht, wie die Dinge im Leben verkettet sind. Er sagt: Seht euch die Perle in der Muschel an: das Tier darin mußte eine Krankheit erleiden, und aus dieser Krankheit heraus entsteht die schöne Perle. - Und so hängt in der Tat oft Krankheit in diesem Leben zusammen mit dem, was das nächste Leben verschönt. Wie das in einzelnen andern Richtungen noch ausgebildet werden kann, davon morgen. Frage nach den «Sünden wider den Geist». Es gibt Sünden, die hervorgerufen werden dadurch, daß der Mensch einen physischen Leib hat, daß der Mensch einen Ätherleib hat, daß der Mensch einen Astralleib hat. Innerhalb des Astralleibes geht der Geist auf; der Mensch wird bewußt. Er kann also sündigen. Diese Sünden können dem Menschen abgenommen werden. Aber wenn wir so sündigen, daß wir innerhalb unseres Bewußtseins sündigen, da wird fremde Hilfe unwirksam. Und weil die Weltenordnung weise ist, wird sie uns in diesem Falle die Hilfe auch gar nicht angedeihen lassen. Es ist das gerade so, als wenn, in dem eben angeführten Beispiel, der Kaufmann, der vor dem Ruin steht und uns um ein Darlehen bittet, unwürdig dieses Beistandes ist; denn dann wäre es unklug, wenn wir ihm helfen wollten. So ist es auch im Weltengange; da wo es unweise wäre, uns zu helfen, da wird uns nicht geholfen. «Sünde wider den Geist» ist Sünde, die wir im Astralleib begehen, wo wir ein Bewußtsein davon haben.

ACHTER VORTRAG

Kassel, 23. Juni 1907

Heute will ich Ihnen noch einige Ergänzungen geben zur Frage der Wiederverkörperung und des Karma. Und dann möchte ich zu der Besprechung der Entwickelung unserer Erde selbst übergehen, weil wir erst durch eine solche Betrachtung genau begreifen werden die wahre Natur des Menschen, so wie diese uns entgegentritt im Zusammenhang mit den Weltenverhältnissen. Zum Abschluß bringen will ich diesen Vortragszyklus dadurch, daß wir zusammen betrachten, wie der Mensch sich entwickelt, wenn das Ziel seines Strebens die Anschauung der höheren Welten ist. Um in die geistigen Welten einzudringen, werden wir also zu betrachten haben: erstens die vorchristliche Schulung, zweitens die christliche Schulung, drittens die Rosenkreuzerschulung. Was noch zu sagen ist über die Wiederverkörperung, sollte für ein besonderes Kapitel aufgespart werden, weil es für Anfänger am schwierigsten zu begreifen ist. Was wir zu besprechen haben, bezieht sich zunächst auf die Zeit, die zwischen zwei Verkörperungen liegt. Es ist ja das schon an und für sich eine Frage, die das materialistische Denken unserer Zeit schockiert. Die eine Wissensquelle, die dem Geistesforscher zu Gebote steht, kann ja derjenige, der noch nicht das geistige Schauen hat, nicht nachprüfen: das ist das Erlebnis. Wer aber die Schulung, die wir noch zu besprechen haben werden, auf sich anwendet, ist wohl imstande zu erforschen, wann die Mehrzahl der gegenwärtig lebenden Menschen zuletzt in ihrer vorigen Verkörperung hier auf der Erde war. Dann werde ich noch die Mittel zu besprechen haben, welche in der chaldäischen, in der pythagoreischen und in allen Geheimschulen der vorchristlichen Zeit üblich waren, um den Menschen den Eintritt in die geistige Welt zu ermöglichen. Alle, die hineinschauen können in die Verhältnisse der geistigen Welten, die also den Menschen zurückzuverfolgen vermögen in seine vorherigen Verkörperungen, werden die Mehrzahl aller jetzt lebenden Menschenseelen in der ersten Zeit nach Christi Geburt bis in das 8. und 9. Jahrhundert entdecken. Das sind aber alles Durchschnittsverhältnisse; ebenso kann die Zeit zwischen zwei Verkörperungen auch kürzer oder länger dauern. Mit der Tatsache, die ich eben erwähnt habe, hängt eine andere zusammen, die in unserer Zeit besonders stark hervorgetreten ist. Es ist die Tatsache, daß gerade in unserer Gegenwart so ungewöhnlich radikale Denker leben, welche die Gleichheit fordern. Es ist dies nichts anderes als die auf das materielle Gebiet übertragene Ausprägung der Gleichheitsforderung in den ersten christlichen Jahrhunderten, die da hieß: Gleichheit vor Gott und Gleichheit vor den weltlichen Mächten. Nun sind viele von denjenigen Menschen, die in den ersten christlichen Jahrhunderten diese Gleichheitsforderungen aufgestellt haben und die damals mit diesen nichterfüllten Forderungen durch die Pforte des Todes gegangen sind, die also alle diese Sehnsuchten nach Gleichheit vor Gott und den weltlichen Mächten in ihrer Seele mitgenommen haben in die geistige Welt, gerade jetzt wiederverkörpert, und sie bringen ganz selbstverständlich ihre Einstellung zu diesen Forderungen - nun aber in metamorphosierter Form, der heutigen materialistischen Weltanschauung entsprechend - wieder mit. Die jetzt Wiederverkörperten übersehen also den ganz materialistischen Einschlag, den diese Forderung in unserer Zeit erhalten hat. Es ist nicht richtig, wenn man glaubt, oder behaupten würde, der heutige Freiheitssinn stamme vom Christentum her. Diese Umsetzung der Forderung einer Gleichheit vor Gott und den weltlichen Mächten in die heutige Forderung der Gleichheit in allen irdischen Verhältnissen kann einzig und allein in das richtige Fahrwasser gebracht werden durch das Überschauen des wahren Zusammenhangs, wie er uns durch die theosophische Weltanschauung ermöglicht wird. Wer aber den wahren Zusammenhang überschaut und zugleich hinsieht auf das, was als materialistische Weltanschauung heute die Menschen beherrscht, der sieht ohne weiteres ein, daß die Gleichheitsforderung in der Form, wie sie heute von den radikalen Denkern der Gegenwart aufgestellt wird, etwas ist, was ganz naturgemäß einmal auftreten mußte. Aber ebenso wahr ist es, daß sich die Menschen von nun an wieder erheben müssen aus dem Materialismus zum Spiritualismus. Nur dann wird erst wieder eine Gesundung der sozialen Verhältnisse eintreten können. Es gibt kein anderes Heilmittel dafür, als eben die Geisteswissenschaft selbst. In Heft 30, 32, 34 der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» ist diese Frage genauer besprochen. Es wird da gezeigt, wie alle andern Mittel, die von noch so hochstehender Seite zur Lösung der sozialen Frage angepriesen werden, leiden unter dem Dilettantismus, weil eben die heutigen Menschen nichts wissen von den höheren Welten. Würden die heutigen sozialen Denker sich nur ein wenig inspirieren lassen von der Theosophie, dann würden sie erst wirklich wirksame Mittel finden, dieser Frage näherzutreten. Ebenso wahr, wie daß die Menschheit heruntersteigen mußte aus einer spirituellen Vergangenheit in den Materialismus, so wahr ist es, daß sie wieder hinaufsteigen muß zum Spirituellen. Erst aus dieser spirituellen Weltanschauung wird dasjenige kommen, was Harmonie, Frieden und Liebe gibt. So wird auch hier wieder die Theosophie im eminentesten Sinne praktisch sein. Nun werde ich zu zeigen haben, wie die mit Hilfe der hellseherischen Beobachtung gewonnene Anschauung über den Entwickelungsgang der Menschheit uns zurückführt zu den Ereignissen, die zwischen Tod und Wiedergeburt liegen. Ich habe schon gesagt, daß der Mensch nicht umsonst immer wieder und wieder auf dieser physischen Erde erscheint. Wir haben ja den Grund darin gefunden, daß er bei jeder neuen Inkarnation ganz neue Verhältnisse auf der Erde antrifft, und daß aus jedem neuen physischen Leben immer neue Früchte für die Zukunft gezogen werden, weil sich eben die Erde sowohl in kultureller Beziehung wie auch in bezug auf die rein äußere Natur jedesmal verändert hat. Jedesmal ist das Antlitz der Erde vollkommen anders geworden, wenn sie der Mensch bei einer neuen Inkarnation betritt. Nun hängt die Umwandlung unserer Erde nach chaldäischer Anschauung zusammen mit dem Verhältnis der Sonne zu den andern Gestirnen. Genaueres darüber finden Sie in manchen Vortragszyklen. Ich kann jetzt nur kurz darauf hinweisen. Wenn Sie achtgeben würden, wie es am Himmel aussieht, wenn die Sonne im Frühlingsanfang aufgeht, wenn Sie beobachten würden den Ort, an dem sie aufgeht, was sonst dort für Verhältnisse noch sind in der Gestirnenwelt, dann würden Sie sehen, daß diese Beziehung der Sonne zu den andern Gestirnen in jedem Frühjahr anders ist. Der Frühlingspunkt rückt jährlich weiter, so daß in zirka 26000 - 25 920 Jahren dieser Frühlingspunkt an demselben Punkt wieder ankommt, wo er vor 26 000 Jahren war - ein Kreislauf. Das ist aber nur scheinbar der Fall: in Wirklichkeit ist es kein Kreis, der da von der Sonne beschrieben wird, sondern eine Spirale. Man bestimmte nun diesen Frühlingspunkt nach dem Sternbild, welches mit diesem Punkt zusammentrifft. Die Sonne beschreibt also einen Kreis um den Himmel, der durch die zwölf Sternbilder bezeichnet wird. Sie rückt jedes Jahr ein Stückchen weiter und geht so durch alle zwölf Sternbilder hindurch innerhalb von 26 000 Jahren. So ging die Sonne etwa 800 vor Christus zuerst auf im Sternbilde des Widders; und da der Durchgang der Sonne durch alle Tierkreiszeichen zirka 26000 Jahre braucht, hat sie zum Durchlaufen eines Zeichens den zwölften Teil, also 2200 Jahre nötig. Und mit dem Vorrücken dieses Frühjahrspunktes hängt wirklich die Veränderung im Antlitz unserer Erde zusammen. Also nach einem solchen Zeiträume von etwa 2200 Jahren hat sich das Antlitz der Erde so weit verändert, daß ganz andere Verhältnisse eingetreten sind; deshalb ist dies auch der Zeitraum, in dem der Mensch durchschnittlich zu einer neuen Verkörperung schreitet. Und so verhält es sich auch nach den Beobachtungen der Geheimwissenschaft. Die alten Volker haben mit dem Aufgehen der Sonne im Frühlingspunkt des Widders immer ein deutliches Gefühl verbunden, das sich so umschreiben läßt: Da sendet uns aus dem Sternbild des Widders heraus die Sonne zum ersten Male wieder die Strahlen, welche die Pflanzen aus der Erde hervorzaubern. - Es ist ihnen, als ob das Sternbild des Widders diese Strahlen brächte, und deshalb wurde diesem Sternbild Verehrung entgegengebracht. Gewisse heilige Gefühle hängen zusammen mit der Namengebung dieser Sternbilder. Der Widder sendet Kräfte der Frühlingssonne; daher sahen die Volker der damaligen Zeit im Lamme ein Symbol für diese Kräfte der Wiederbelebung der Natur und Menschenseele. Daran knüpfen sich manche Sagen, so zum Beispiel die von Jason, der das Goldene Vlies holt, das etwas ungeheuer Kostbares für die Menschheit bedeutet. Diese Verehrung des Widders, beziehungsweise des Lammes, beherrscht viele Jahrhunderte und wird vom Christentum übernommen. Deshalb war ursprünglich beim Kruzifix an Stelle des Christus am Kreuz ein Lamm zu sehen. Und deshalb nannte man Christus «das Lamm Gottes». Wenn dem so ist, so müßte also, da erst seit dem 8. Jahrhundert vor Christo die Frühjahrssonne im Zeichen des Widders aufgegangen ist, vorher eine andere Verehrung dagewesen sein; vorher hat die Frühlingssonne ihren Aufgangspunkt vom Sternbild des Stieres genommen. Und tatsächlich wurde vor dem 8. Jahrhundert vor Christi Geburt an Stelle des Lammes der Stier verehrt. Diese Verehrung liegt dem Tempeldienst des Apis in Ägypten zugrunde und dem persischen Mithrasdienst. Noch etwa 2200 Jahre früher ging die Sonne durch das Sternbild der Zwillinge, und auch dies Symbol hat eine Rolle gespielt in jenen uralten Kulturen, die vorangingen. Die uralte persische Religion geht in Ormuzd und Ahriman auf diesen Kult zurück. So sehen wir, wie die alten Völker wichtige Vorstellungen mit diesem Durchgang der Sonne durch die einzelnen Sternbilder verknüpft haben. Und dies hängt dann auch wieder zusammen mit der Wiederverkörperung des Menschen zu einer bestimmten Zeitepoche, nach Ablauf von durchschnittlich etwa 2200 Jahren. Weil es aber einen großen Unterschied macht, ob der Mensch auf dieser Erde in einer solchen Epoche als Mann oder Frau verkörpert wird, so wird die Berechnung der einzelnen Inkarnationen etwas komplizierter. Die Erlebnisse, die der Mensch in einer Verkörperung als Mann oder als Frau hat, sind so verschieden, daß er sich zweimal während einer solchen Epoche verkörpern muß, einmal als Mann und einmal als Frau; so daß also auf den ungefähren Zeitraum von zwei Jahrtausenden zwei Verkörperungen erfolgen, in Wirklichkeit also nur 1100 bis 1200 Jahre zwischen zwei Verkörperungen liegen. Deshalb ist es auch im Durchschnitt richtig, daß eine männliche und eine weibliche Inkarnation abwechseln. Ausnahmsweise aber können auch einmal hintereinander mehrere Inkarnationen im selben Geschlechte folgen - die größte Zahl, die beobachtet worden ist, war sieben -; dann aber wechselt das Geschlecht. Das sind jedoch Ausnahmen; in der Regel wechseln die Geschlechter in den aufeinanderfolgenden Inkarnationen ab. Das ist es also, was über die Zeit, die zwischen zwei Verkörperungen liegt, zu sagen wäre. Sie ist aber außerdem noch von manchem andern abhängig, und nicht allein vom Menschen selber. So kann zum Beispiel der Fall eintreten, daß eine bestimmte Individualität gerade für die Verhältnisse auf der Erde in einem besonderen Zeitpunkt paßt, um eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen. In diesem Falle kann sie sehr wohl von den höheren Mächten in die Verkörperung hineingezogen werden, ehe die normale Zeit um ist; sie wird heruntergeholt, weil sie eben ihrer ganzen Veranlagung nach gerade geeignet ist, eine bestimmte Mission zu erfüllen. Namentlich gehören hierher die großen Führer der Menschheit. Nur gleicht sich das aus im ganzen Verlaufe des Menschenlebens, so daß dann später ein um so längeres Leben im Devachan folgt. Das andere, was noch zu sagen wäre, ist, daß es eine Art Gegenstück gibt zu jenem Erlebnis, von dem ich gesagt habe, es fände unmittelbar nach dem Tode statt, wo der Mensch auf sein verflossenes Leben wie auf ein Tableau zurückschaut. Dies Gegenstück ist eine Art Vorschau auf das folgende Erdenleben. Vergegenwärtigen wir uns erst noch einmal, wie im Augenblick des Todes die Rückschau zustande kommt. Sie wissen ja, daß der Ätherleib die beiden Hauptaufgaben hat, einmal alle Lebensfunktionen des physischen Körpers anzuregen, das heißt, die Substanz des physischen Körpers dauernd vor dem Zerfall zu schützen und den Aufbau dieser Substanz zu regeln; dann aber bildet der Ätherleib den Sitz des Gedächtnisses. Wenn nun der Ätherleib im Augenblick des Todes den physischen Leib verläßt, ist er somit dieser ersten Hauptaufgabe enthoben, und in demselben Augenblick tritt die zweite Eigenschaft besonders stark hervor, nämlich das Gedächtnis an alles, was der Mensch in seinem verflossenen Leben erfahren hatte. Und das ist eben das Lebenstableau. In diesem Augenblick besteht also die Wesenheit des Menschen nur aus Ätherleib, Astralleib und Ich. Beim Eintritt in eine neue Verkörperung ist es nun so: Das Ich steigt aus der geistigen Welt herab, mit allen bis dahin erworbenen unvergänglichen Extrakten sowohl des Ätherischen als des Astralen. Zunächst zieht es naturgemäß alle astralen Qualitäten zu seinem neuen Astralleibe zusammen, die seiner bisherigen Entwickelung entsprechen, und dann erst in derselben Weise die ätherischen Qualitäten. Alles das spielt sich ab in den ersten Tagen nach der Empfängnis, und erst vom achtzehnten bis zwanzigsten Tag darnach arbeitet der neue Ätherleib selbständig an der Entwickelung des physischen Menschenkeimes, während vorher der Ätherleib der Mutter das vollzieht, was später vom Ätherleib zu besorgen ist. Erst mit diesem achtzehnten bis zwanzigsten Tag nach der Empfängnis nimmt sozusagen die Individualität, die sich da verkörpern will und die bis dahin ihr Ich mit einem neuen Astralleib und Ätherleib umkleidet hat, Besitz von dem bis dahin von der Mutter gebildeten physischen Leibe. In dem Augenblick, ehe diese Besitzergreifung erfolgt, besteht also die menschliche Wesenheit genau aus denselben Wesensgliedern wie in dem Augenblick des Todes; im letzteren Falle hat sie gerade den physischen Leib in jenem Augenblick abgeworfen, im ersteren Falle den physischen Leib noch nicht aufgenommen. Daraus wird Ihnen leicht verständlich sein, wie im Moment, da der Mensch seinen neuen physischen Leib betritt, etwas Analoges zu dem Moment auftritt, wo er diesen ablegt. In diesem Augenblick hat der Mensch dann eine Art Vorschau über sein kommendes Leben, so wie er im Augenblick des Todes eine Rückschau auf das verflossene Leben hatte. Diese Vorschau aber vergißt der Mensch, weil die Konstitution seines physischen Leibes noch nicht geeignet ist, diese Vorschau gedächtnismäßig zu behalten. In diesem Augenblicke nun kann der Mensch sehen: So sind die Familien-, so sind die Landes-, so die Orts- und die Schicksalsverhältnisse, in die ich da hineingeboren werde. - Und da kommt zuweilen die Tatsache vor, daß der Mensch, wenn er in diesem Moment der Vorschau erfahren hat, daß ihm Schlimmes bevorsteht, einen Schock bekommt, einen Schreck über das ihm bevorstehende Leben, und daß sich dann der Ätherleib nicht ordentlich vereinigt mit dem physischen Leib, nicht in ihn hinein will. Und dann treten im Leben die Folgen eines solchen Schreckens - dieses Nichtwollen des Ätherleibes, ordentlich in das Physische hineinzugehen - einem entgegen in der Form von Idiotie. Der geistig Schauende kann bei solchen Menschen den Ätherleib hinaus ragen sehen über den physischen Kopf. Und durch dieses Nichteingegliedertsein des Ätherleibes bleibt das Gehirn in seiner Entwickelung zurück, weil der Ätherleib nicht ordnungsgemäß am

Gehirn arbeitet. Viele Fälle der heutigen Idiotie sind derartig veranlaßte Fälle. Und daß gerade die heutige Zeit ganz besonders leicht Fälle dieser Art zeitigt, ist ja sehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß die Mehrzahl der heute wiederverkörperten Menschen ihre vorige Inkarnation durchgemacht haben etwa im 9. bis 11. Jahrhundert nach Christo. Man kann nun, wenn man eine Art physischer Behandlung anwendet, den Ätherleib so beeinflussen, daß er sich nach und nach in den physischen Leib hineinschiebt, und man kann dadurch die Verhältnisse bessern. Das ist aber nur einem Menschen möglich, der den Tatbestand in seiner geistigen Ursache durchschauen und in der richtigen Weise dann eingreifen kann. Aus den vorangegangenen Betrachtungen wissen wir nun, daß der Mensch seiner Gesamtheit nach zusammengesetzt ist aus dem physischen Leibe, aus dem Ätherleibe, dem Astralleibe und dem Ich. Alle diese Glieder sind nicht bloß so ineinandergeschachtelt, sondern sie durchdringen sich alle und wirken aufeinander ein. So wirken alle auch auf den physischen Leib und arbeiten an diesem so mit, daß er sich in einer solchen Weise entwickeln kann, wie er sich zu entwickeln hat. Wenn Sie einen Menschen vor sich haben, so sehen Sie, wenn Sie eben noch nicht Ihre höheren Wahrnehmungsorgane ausgebildet haben, nur den physischen Leib. Aber dieser physische Leib erscheint Ihnen nur deshalb so, wie er ist, weil eben in ihn hineingegliedert sind Ätherleib, Astralleib und Ich, und weil diese alle in ihrer Weise mitgearbeitet haben an der Ausbildung jenes physischen Leibes. Doch sind die physischen Organe dieses Menschenleibes nicht chaotisch von den drei höheren Gliedern aufgebaut worden, sondern wir können ganz genau unterscheiden, wie sich diese drei höheren Glieder an diesem Aufbau des physischen Leibes beteiligen. Versuchen wir uns ein Bild davon zu machen. Zunächst haben wir also an diesem physischen Leibe das, was in gewisser Beziehung rein physikalische Organe sind. Das sind diejenigen, welche zu ihrer Grundlage rein physikalische Gesetze haben, also Augen, Ohren, Kehlkopf und so weiter. Das Auge ist ja gewiß ein lebendiges Organ und erhält sein Leben von dem es durchdringenden und ernährenden Ätherleibe; aber vom rein physikalischen Standpunkte aus betrachtet ist es ein physikalischer Apparat, in dem dieselben Kräfte walten wie in der unorganischen Natur, zum Beispiel im Kristall. Wir können also die Wirkungen des Auges nach rein physikalischen Gesetzen betrachten. Diese Sinnesapparate müssen sich zunächst einmal herausarbeiten aus dem physischen Leibe. Es sind eben jene Organe, die wir im engeren Sinne als aufgebaut von physischen Kräften nach physikalischen Gesetzen erkennen. Dann haben wir eine zweite Gruppe von Organen: das sind die Ernährungs-, Wachstumsund Fortpflanzungsorgane, welche in der Drüsentätigkeit gipfeln. An der Bildung dieser Organe ist im wesentlichen der Ätherleib beteiligt. Dann haben wir als dritte Gruppe das Nervensystem, das im besonderen aufgebaut wird durch den Astralleib. Viertens haben wir dasjenige, was im besonderen das rote Blut der höheren Tiere und des Menschen ist: das rote, warme Blut wird vom Ich aufgebaut. So haben wir also erstens: die eigentlich physikalischen Teile, die Sinnesorgane, allerdings später auch das rein mineralische Knochensystem, das aufgebaut wird vom physischen Leibe selber; zweitens: das Drüsensystem, Fortpflanzungsorgane und so weiter, das wird aufgebaut vom Ätherleib; drittens: das Nervensystem wird aufgebaut vom Astralleib; viertens: das Blutsystem wird aufgebaut vom Ich. Wir werden das noch viel genauer verstehen, wenn wir noch mehr die Entwicklung der Erde selbst betrachten. Sie müssen sich klar sein, daß das Gesetz von der Wiederverkörperung auf die ganze Welt anwendbar ist und nicht nur auf den Menschen. Ich bin jetzt da und lebe; ich bin die Wiederverkörperung meines früheren Zustandes. Aber nicht nur ich selbst als menschliches Wesen, sondern in gewisser Weise ist es auch so mit allem andern, was den Weltenraum erfüllt, und so unter anderem mit dem Planeten selbst. Ebenso wie wir selbst die Wiederverkörperung früherer Individualitäten sind, so ist auch unter anderem unsere Erde die Wiederverkörperung eines früheren planetarischen Zustandes. Man kann nun nicht bis ins Unendliche nach vor- und rückwärts diese Wiederverkörperungen unserer Erde verfolgen; weiter als bis zu einer gewissen Verkörperung nach vor- und rückwärts kann selbst der beste Hellseher nicht schauen, da ja auch für ihn noch Grenzen der Erkenntnis bestehen. Es kann der Hellseher bis auf drei Verkörperungen unserer Erde zurückschauen, und ebenso kann er auch noch die drei nachfolgenden überschauen, so daß er, den heutigen Erdenzustand miteingerechnet, sieben Verkörperungen überschaut. Manchen Menschen, die das zum erstenmal hören, kommt es vielleicht etwas abergläubisch vor, daß der geistig Schauende sozusagen gerade in die Mitte dieser Entwickelung die Erde setzt, und man könnte sagen, das wäre absonderlich eingerichtet. Aber so kann man nur bei oberflächlicher Beurteilung sprechen; denn es ist dies ebensowenig absonderlich, als daß ich auf freiem Felde überallhin gleich weit sehe und ich mich selbst im Mittelpunkt des Horizontes befinde. Wir stehen ja auch in der angegebenen Siebenteilung des Menschen mit dem Ich in der Mitte drin: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib, Ich, Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch. Das beruht ja auf demselben Gesichtspunkte. Auch dasjenige,was ich über die planetarische Entwickelung unserer Erde zu sagen habe, wird manchen wundern und ihm merkwürdig vorkommen. Unsere Erde hat sich also aus einem früheren Planeten entwickelt. Dieser Planet, aus dem unsere Erde hervorgekommen ist, steht nicht mehr am Himmel. Aber ein Stück noch von dem, was einstmals war, ist der jetzige Mond; er stellt dar ein Stück von dem Vorgänger unserer Erde. Wenn Sie also die heutige Erde und den heutigen Mond und alles, was an geistigen Wesenheiten auf ihnen lebt, miteinander mischen würden, dann erhielten Sie ungefähr ein Bild der vorhergehenden Verkörperung der Erde, die der Okkultist Mond nennt. Nun müssen Sie bedenken, daß eine derartige Hypothese lediglich aufgestellt wird, um Ihnen den Vorgang in einer leichter verständlichen Weise begreiflich zu machen, daß sie aber, wie alle Hypothesen, selbstverständlich nicht ganz stimmt. Wenn jemand die heutige Erde und den heutigen Mond zusammenrühren würde, wie man etwa in einer Retorte im chemischen Laboratorium zwei Substanzen vermengt, dann würde in Wirklichkeit noch lange nicht der damalige Mond entstehen. Denn Sie müssen dabei wohl bedenken, daß seit dem Moment, wo sich Erde und Mond voneinander getrennt haben, sich beide Weltenkörper, jeder in seiner Art, seit dieser Zeit weiterentwickelt haben. So hat sich zum Beispiel in diesem Erdenkörper seit Beginn dieser unserer heutigen Erdenentwickelung erst das herausgeformt, was wir die feste Substanz, das Mineralreich nennen. Mineral im heutigen Sinn gab es vor Beginn unserer Erdenentwickelung nicht. Bei dem Zusammenrühren von Erde und Mond müßte man sich also zugleich alles das wegdenken, was sich in der Folgezeit so entwickelt hat. Die alte Mondmasse hatte noch nichts in sich von mineralischer Substanz. Sie hatte es in ihrer Konsistenz nur bis zum Flüssig-Breiartigen gebracht. Eine solche Hypothese ist, wie gesagt, deshalb aufgestellt, um Menschen, die noch nie etwas von der planetarischen Entwickelung unserer Erde und unseres gesamten Kosmos gehört haben, die Sache einigermaßen begreiflich zu machen. Zu einem tieferen Verständnis dieser Entwickelung gehört noch ungeheuer viel mehr, das aber in einem solchen Einführungszyklus nicht berührt werden kann, das nach und nach durchgenommen wird. Es wird dann immer und immer wieder diese Entwickelung von einem neuen Gesichtspunkt aus vervollständigt und beleuchtet werden. Ehe die Erde nun diesen alten Mondenzustand durchgemacht hat, war sie in einem solchen, den der Okkultist als «Sonne» bezeichnet. Da hat unsere Erde ähnliche Zustände durchgemacht, wie sie heute noch auf der Sonne vorhanden sind. Und wenn wir da dieselbe Annahme machen wollten, dann würde es noch etwas komplizierter. Wenn Sie nämlich den Zustand sich veranschaulichen wollten, dann müßten Sie Erde, Mond und Sonne verrühren, und dann würden Sie damit einen einzigen Weltenkörper bekommen als den vormaligen Sonnenzustand, aber auch wieder mit derselben Einschränkung wie oben beim Monde. Diese damalige Sonne hat also im weiteren Verlaufe ihrer Entwickelung alle Wesensteile, Kräfte und Substanzen der heutigen Erde und des heutigen Mondes aus sich herausgesetzt, abgestoßen, und ist damit aus einem Planeten ein Fixstern geworden. Unsere Erde wird auch einmal Sonne, wenn sie alle ihre Wesen zu Lichtwesen gemacht haben wird. Unsere Erde war also vorher Mond, und der war vorher Sonne. Und dann kann der Mensch noch auf einen weiteren Entwickelungszustand zurückblicken, der im Okkultismus mit Saturn bezeichnet wird. So daß wir von den vorhergehenden Entwickelungszuständen unserer Erde zu unterscheiden haben: Saturn-, Sonnen-, Mondenzustand, sowie Erdenzustand, und in Zukunft werden folgen: Jupiter-, Venus-, Vulkanzustand. Nun könnte ja jemand sagen: Du erzählst uns da, daß die Erde früher einmal Saturn gewesen sei, und es steht doch noch heute der Saturn am Himmel? - Aber der Saturn, der früher unsere Erde war, der hat nichts zu tun mit dem Weltenkörper, der heute als Saturn am Himmel steht. Es soll damit nicht etwa gesagt sein, daß die Wesen, die heute hier auf der Erde sind, früher einmal auf dem Saturn gewesen wären, der da oben am Himmel steht. Der heutige Saturn hat nur insofern etwas zu tun mit dem damaligen Saturnzustand, wie das beim Mond vom Mondenzustand angedeutet worden ist. Was sich da als heutiger Saturn zeigt, das hat nach dieser urfernen Zeit auch wieder seine Weiterentwickelung durchgemacht, und der frühere Saturn verhält sich zu dem heutigen Saturn etwa wie das Baby zum Greis. Der Saturn von heute war auch einmal in einem solchen Zustand wie der frühere Saturn, genau wie der Greis ja auch einmal ein Baby war. Ebenso ist es mit der Sonne und den andern Weltenkörpern. Und wenn heute der Geistesforscher nach dem Jupiter blickt, findet er auf dem Jupiter Zustände und Wesenheiten, wie sie die Erde einst haben wird, wenn sie einmal selbst Jupiter geworden sein wird. Diese Lehre rührt her von den ältesten Eingeweihten, und immer wieder haben die Eingeweihten ihren Schülern diese Entwickelung eingeschärft. Nun ist ja unsere Sprache in denjenigen Teilen, in denen sie auf die ältesten Zeiten zurückgeführt werden kann, von Eingeweihten geschaffen. Ich kann das in einem solchen Einführungszyklus nicht ausführlich darlegen, weil uns das zu weit vom Thema ableiten würde. Aber es war eben in alten Zeiten, als die Eingeweihten noch die Sprachbildung bestimmten, die Sprache etwas anderes. Heute zum Beispiel sucht man wohl einen Namen, der vielleicht noch nicht vergeben ist, der aber ohne irgendwelche tiefere Bedeutung ist. Früher dagegen geschah die Namen gebung mit einer tiefen Bedeutung aus den inneren Verhältnissen heraus. So wollte man denn eine Art Denkmal aufbauen als Erinnerung an den Entwickelungsgang der Erde durch alle diese Zeiträume und planetarischen Zustände hindurch. Man hat sozusagen eine Zeittafel geschaffen, so daß sich die Menschheit immer erinnern soll an die ZeitphasenWenn wir aber diese Tafel verstehen sollen, dann müssen wir noch etwas anderes wissen. Aus der obigen Skizze ersehen Sie, daß diese Erde vor ihrem Erdendasein ein Saturn-, Sonnen- und Mondendasein durchlaufen hat. Bevor aber die Erde die jetzige Erde geworden ist, das heißt also beim Übergang vom Mondendasein zum heutigen Erdendasein, da stand diese Erde unter dem starken Einfluß eines andern Weltenkörpers, nämlich unter dem Einfluß des Mars. Gerade zu Beginn unserer Erdenentwickelung fand diese sehr wichtige und für die Weiterentwickelung der Erde ungeheuer bedeutungsvolle Beeinflussung von seiten des Mars statt. Nebenbei bemerkt, hat die Erde bei dieser Gelegenheit vom Mars das Eisen erhalten, das vorher nicht in der Substanz der Erde enthalten war. So hat die Erde in ihrer ersten Entwickelung vom Mars einen Einfluß erhalten, und in der zweiten Hälfte, also jetzt, da kam sie unter den stärkeren Einfluß von Merkur. Daher kommt es, daß der Okkultismus die Bezeichnung «Erde» fallen läßt, und daß man die Zustände der Erde im Okkultismus in zwei Hälften einteilt: in die erste, die Marshälfte, und in die zweite, die Merkurhälfte. Dadurch verändert sich das vorige Schema folgendermaßen: Saturnzustand, Sonnenzustand, Mondenzustand, Mars-Merkurzustand, Jupiterzustand, Venuszustand und Vulkanzustand. Damit wäre der Vulkanzustand der achte, und er spielt in der Entwickelung dieselbe Rolle, wie die Oktave in der Musik. Wie die Oktave sozusagen eine Wiederholung des ersten Tones, nur eben in höherer Lage, darstellt, so auch ist der Vulkanzustand eine Wiederholung des Saturnzustandes, nur in höherer Entfaltung. Der ganze Kosmos hat sich aus dem Geistigen heraus entwickelt, und mit dem Vulkanzustand hat sich wieder alles zum Geist hin entfaltet, nur in höherer und vielfältigerer Entwickelung. Aus der einen Geistigkeit sind unendlich viele Geistmenschen geworden, wie aus dem Samenkorn, das der Landmann in die Erde senkt, im Herbst in der reifen Ähre sich dieselben Körner in Vielfältigkeit entwickeln. Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis. Alle diese sieben Namen haben die alten Eingeweihten zur Erinnerung an den Entwickelungsgang der Erde einfließen lassen in das monumentale Wahrzeichen, von dem ich eben gesprochen habe, und das uns gegeben ist in den Namen der sieben Wochentage: Saturntag: Saturday, Samstag Sonntag Mondtag Marstag: Mardi, Mars, Ziu, Dius, Dienstag Merkurtag: Mercredi, Merkur, Wodan, Wednesday Jupitertag: Giovedi, Donar, Donnerstag Venustag: Vendredi, Venus, Freia, Freitag Es ist tatsächlich in den Namen der Wochentage ein Monument erhalten für die sieben Stadien unserer Erdenentwickelung. So finden wir in den scheinbaren Alltäglichkeiten Hinweise auf tiefe geistige Zusammenhänge. Und nun müssen Sie einmal bedenken, daß auch die ganze Menschenentwickelung innigst mit dieser planetarischen zusammenhängt. Ja, die ganze Entwickelung des Menschen ist nur auf Grund der planetarischen zu verstehen. Ein jedes Glied der menschlichen Wesenheit ist innigst verbunden mit einer von diesen planetarischen Entwickelungsphasen der Erde, insofern als während einer jeden dieser Phasen eines der Glieder der menschlichen Wesenheit veranlagt worden ist. So ist der physische Körper veranlagt worden während der Saturnzeit, der Ätherleib während der Sonnenzeit, der Astralleib während der Mondphase, und das Ich hat sich der menschlichen Wesenheit eingegliedert erst während der Erdenphase. Deshalb ist dieser physische Körper auch das bis heute am vollkommensten ausgebildete Glied, während der Ätherleib erst in der dritten Etappe der Entwickelung steht, da er erst auf der alten Sonne veranlagt worden ist, der Astralleib erst in der zweiten Etappe, da er erst während des Mondenzustandes veranlagt worden ist, und das Ich ist das Baby unter den menschlichen Wesensgliedern, denn es ist erst im Beginne seiner Entwickelung während des heutigen Erdenzustandes. Einen Fingerzeig für das eben Gesagte gibt es ohne weiteres, wenn wir uns einmal die vier Glieder der menschlichen Wesenheit auf ihre Entwickelung hin anschauen. In den Kinder jähren der Theosophischen Gesellschaft wurde viel gearbeitet mit der Bezeichnung «höhere» und «niedere» Glieder, wobei der physische Leib als das niedrigste Glied bezeichnet wurde; und damit verband sich sehr oft der Begriff der Wertigkeit. Und man war nur allzuoft geneigt, den physischen Leib auch als den minderwertigsten anzusehen, ja, ihn zu verachten. Aber das ist durchaus falsch. Betrachten Sie einmal genau diesen Wunderbau des physischen Leibes; dann ergibt sich Ihnen ohne weiteres, daß er auf einer ungeheuer hohen Stufe der Vollkommenheit steht, während das zum Beispiel beim Ätherleib durchaus nicht der Fall ist. Wenn Sie den physischen Leib anschauen mit den Augen der Weisheit, dann sehen Sie in jedem Organ dieses physischen Körpers einen Wunderbau, im Herzen, in den Knochen und so weiter. Betrachten Sie nur einmal den weisheitsvollen Bau des Herzens und bedenken Sie, was dies verhältnismäßig doch kleine Organ täglich und stündlich an Arbeit leistet. Halten Sie dem gegenüber die heute noch verhältnismäßig mangelhafte Ausbildung des Astralleibes: wie in diesem Astralleib noch täglich unveredelte Leidenschaften sich regen, wie der Mensch unter anderem noch täglich Sehnsucht nach Genüssen in sich verspürt, deren Befriedigung diesen Wunderbau des Herzens geradezu malträtiert, und doch ist das Herz imstande, alle diese astralen Schädigungen zu paralysieren, ohne entzwei zu gehen, ja oft ohne überhaupt Schaden zu nehmen. Heute also ist der Astralleib noch nicht so weit entwickelt wie der physische Leib; heute ist der physische Leib das vollkommenste Glied. In der Zukunft allerdings wird der Astralleib so weit sein, daß er den physischen Leib überragt. Weniger weit als der physische Leib ist heute der Ätherleib entwickelt, und erst an dritter Stelle steht der Astralleib. Und das jüngste unter den Gliedern der menschlichen Wesenheit ist das Ich; es wird deshalb erst am spätesten seine Vollkommenheit erreichen. Also alles, was Sie im physischen Leibe als das eigentlich Physische haben, ist das Allerälteste. Unser physischer Leib hat schon eine Entwickelung durchgemacht, bevor ein Ätherleib eingegliedert wurde. Und diese Entwickelung, die der physische Leib nur als physischer Leib durchgemacht hat, das ist die Saturnphase. Da war diese erste Veranlagung dieses physischen Leibes eben nur physikalischer Apparat. Das hat sich dann weiter entwickelt, und erst auf der Sonne ist der Ätherleib in diesen physischen Leib hineingegliedert worden. Dieser Ätherleib hat sozusagen diesen physischen Leib ausgefüllt und ihn in gewisser Beziehung umgewandelt. Während des Mondenzustandes gliedert sich hinzu der Astralleib, und das Ich ist überhaupt erst zu Beginn unseres heutigen Erdenzustandes hinzugekommen. Heute steht der Mensch als viergliedrige Wesenheit da. Während der Mondenzeit bestand er aus physischem, Äther- und Astralleib, während der Sonnenzeit aus physischem und Ätherleib, während der Saturnzeit aus physischem Leib allein. Der physische Leib hat also vier, der Ätherleib drei, der Astralleib zwei und das Ich die erste Entwickelungsphase. Deshalb ist aber auch der physische Leib das vollkommenste Glied, weil eben an ihm am längsten gearbeitet worden ist. So sehen Sie, wie die einzelnen Glieder der menschlichen Wesenheit zusammenhängen mit der Entwickelung des gesamten planetarischen Systems. Und deshalb werden Sie auch in alten okkulten Büchern die Bezeichnung finden für physischen Leib: Saturnleib für Ätherleib: Sonnenleib für Astralleib: Mondenleib für das Ich: Erdenleib, als das eigentliche Erdenglied des Menschen. Morgen werden wir die Gestaltung und das ganze Leben des Saturn verfolgen, und werden dann übergehen zur Sonne und zum Mond. Wir werden dann sehen, wie sich die Menschen immer mehr und mehr vervollkommnen, bis zum heutigen Zustand.

NEUNTER VORTRAG

Kassel, 24. Juni 1907

Wir werden heute, in der Ausführung der gestern über die Planetenentwickelung gegebene Skizze, weitere Betrachtungen anstellen. Gesagt wurde, daß unsere Erde vorher einen Saturn-, Sonnen- und Mondenzustand durchgemacht hat. Heute möchte ich Ihnen, so wie es im Okkultismus üblich ist, diese aufeinanderfolgenden Zustände beschreiben. Sie werden dann, wenn wir über die Entwickelung der Seele auf dem Erkenntnispfad sprechen, von manchem, was heute hypothetisch hingestellt wird, sehen, wie es gemeint ist. Wenn wir nun ohne weiteres eingehen auf den Saturnzustand, also jenen Millionen und Millionen Jahre vor unserer Zeit Hegenden Zustand unserer Erde, so nimmt sich dieser ganz anders aus, als nach unseren heutigen physikalischen Verhältnissen angenommen wird. Vor allem müssen wir uns klar sein, daß das vollkommenste Wesen, das wir kennen, der Mensch selbst, die längste Reihe der Entwickelung hinter sich hat. Sie werden also eine Entwickelungsgeschichte hören, von der man sagen könnte, sie weicht sehr weit ab von der Haeckel-Darwinschen Entwickelungsgeschichte. Die Vorzüge vor dieser rein materialistischen Theorie werden Sie ja in meinem Buche ersehen. Zunächst handelt es sich darum, zu verstehen, daß das Vollkommenste die längste Entwickelung hinter sich hat. Das vollkommenste Wesen ist nun der Mensch, und zunächst der physische Menschenleib. Alle Wesen, die sonst um uns herum sind, sind unvollkommener als der physische Menschenleib, der die längste Zeit brauchte, um sich zu entwickeln. Daher finden wir, wenn wir geistig schauend zurückblicken, die ersten Anlagen dazu schon im Saturnzustand vorhanden. Der ganze Weltenraum mit allen Wesen und Dingen, die darinnen waren, haben auf den ersten Zustand der Erde gewirkt. Sie haben noch alle die Organe in sich, die damals gebildet worden sind als das Vollkommenste unseres physischen Körpers; das sind die Sinnesorgane, die Apparate, die man rein physikalisch begreifen kann, die zunächst damals in der Anlage entstanden sind. Zwar dürfen Sie sich nicht vorstellen, daß das Auge schon damals so vorhanden war, wie es heute ist. Aber die erste Anlage zum Auge, zum Ohr, zu allen Sinnesorganen und zu allen sonst rein physikalischen Apparaten am Menschen ist auf dem Saturn entstanden. Nur jene Wirkungen gab es auf dem Saturn, die heute noch in dem Mineralreich herauskommen. Der Mensch war damals in der ersten Anlage seines physischen Leibes vorhanden; alles andere, Blut, Gewebe und so weiter war nicht da. Als physikalische

Apparate waren die ersten Anlagen zum Menschenleib vorhanden. Wie der Smaragd, Glimmer und so weiter durch physikalische Gesetze entstehen und sich ausbilden als Würfel, Hexaeder und so weiter, so bildeten sich apparatartige Gestalten aus, die so auf dem Saturnkörper vorhanden waren wie heute die Kristalle im Erdkörper. Und die Wirkungsweise der Saturnoberfläche war wesentlich die einer Art Spiegelung in den Weltenraum hinein. Die Wesen, die den Saturn umgaben, die im Weltenraum zerstreut sind, warfen ihre Wirkungen hinunter. Namentlich war damals auch stark ausgebildet, was man das Weltenaroma nennt* Ein Gefühl für das, was damals auf dem Saturn geschah, können Sie heute nur noch bei einigen Erscheinungen bekommen: wenn Sie in der Natur draußen ein Echo hören, würden Sie in dem Ton des Echos etwas haben, was auf dem Saturn hinausgeströmt wurde von den Eindrücken her, die auf ihn gewirkt hatten. Diese Apparate, die solche Bilder zurückwarfen in den Weltenraum, sind die erste Anlage zu dem, was sich später zum Beispiel als Auge ausgebildet hat. Und so könnten wir alles einzelne verfolgen. Was Sie heute im Leibe tragen, war damals ein physisches Reich des Saturn, das in mannigfaltiger Weise das ganze Weltbild zurückwarf in den Raum. Mythen und Sagen haben diese Erscheinung viel klarer erhalten, als man ahnt. So hat zum Beispiel die griechische Mythe, die noch entlehnt ist aus den Eleusinischen Mysterien, etwas bewahrt in dem Bilde des Zusammenwirkens von Kronos und Rhea, wobei nur eine große Verschiebung der Tatsachen vorgekommen ist durch die Art, wie damals die Weltenzusammenhänge gedacht waren. Es wird uns da gesagt, daß Kronos seinen Strahl hinunterwirft und er ihm in der mannigfaltigsten Weise wieder zurückkommt; daher jenes Bild: er verschlingt seine Kinder. Nun müssen Sie sich nicht vorstellen, daß die Saturnmasse so etwas Festes war wie die heutigen physischen Körper; selbst wenn Sie Wasser oder Luft nähmen, würden Sie noch keine Vorstellung bekommen von der Grundsubstanz des Saturn. Im Okkultismus redet man, wenn man von den Körpern redet, von den festen, den wasserförmigen, den luftförmigen Körpern. Wenn man im alten Stile von Elementen spricht, so entsprechen diese dem, was man heute in der Chemie Aggregatzustände nennt; Sie müssen nicht glauben, daß die Alten mit Elementen dasselbe gemeint haben wie wir. Dann aber gibt es noch einen höheren Aggregatzustand, den man im alten Okkultismus das «Feuer» nannte; man würde den Sinn besser treffen mit «Wärme». Auch die Physik wird gedrängt werden, anzuerkennen, daß das, was man Wärme nennt, sich wirklich vergleichen laßt mit einer Art vierten Aggregatzustands, einer andern Art Materie als Luft und Wasser. Also noch nicht einmal zur Luft verdichtet war die Saturnraasse; sie war geläuterte Wärme. Sie wirkte ähnlich wie heute die Wärme in Ihrem Blute wirkt, und sie war verknüpft mit inneren Lebensvorgängen, denn diese physikalischen Vorgänge waren wirkliche Lebensvorgänge. Aus Wärmestoff bestand der Saturn, eine ungeheuer feine Masse, die in bezug auf unsere Stoffe neutral genannt werden könnte. Wenn wir nun die Wesen betrachten wollen, die den Saturn bewohnten, müssen wir uns erstens klar sein, daß das, was heute auf der Erde herumwandelt, dort selbst die erste Anlage zum physischen Leibe war; ein Ich oder Astralleib war nicht darinnen. Andere Wesen aber, die heute viel höher sind als der Mensch, belebten den Saturn, nur gingen sie dort auch nicht in physischen Leibern herum: sie waren im Wärmestoff verkörpert, und sie wirkten wie ein Wärmestrom, der sich dahinbewegte. Solche Wärmeströmungen bildeten die Taten der Wesen, die den Saturn belebten. Wie Sie heute einen Tisch formen, so taten diese Wesen ihre Arbeit, indem sie Wärmeströmungen verursachten. Sonst war nichts von ihnen zu bemerken. Wie wenn sich zwei Wärmeströmungen hin und her bewegten und sich gegenseitig austauschten, so begrüßte man sich sozusagen auf dem Saturn. Die Wesen, die auf dem Saturn ihre Menschheitsstufe durchmachten, hatten nicht einen physischen Leib als ihr niederstes Glied; sie stiegen nicht so weit in die Materie hinab, daß sie einen physischen Leib nötig gehabt hätten. Ihr niederstes Glied war das Ich, wie Sie heute als niederstes Glied den physischen Leib haben; dann kam ihr Geistselbst oder Manas, ihr Lebensgeist oder Buddhi, der Geistesmensch oder Atma. Aber dafür hatten sie noch ein achtes, neuntes und zehntes Glied entwickelt, die wir also bei ihnen mit aufzählen müssen. Die theosophische Literatur nennt diese Glieder, die der Mensch heute noch nicht entwickelt, die «drei Logoi»; im Christentum heißen sie: der Heilige Geist, der Sohn oder das Wort, und der Vater. Also kann man sagen: Wie der Mensch heute aus physischem Leib, Äther-, Astralleib und Ich, Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch besteht, so bestanden diese Wesen, die den Saturn bewohnten, die wir mit dem heutigen Erdenmenschen in seinem Verhältnis zur Erde vergleichen können, aus dem Ich, Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch, dem Heiligen Geist, dem Wort oder dem Sohn, und dem Vater. Die theosophische Sprache nennt sie «Asuras». Sie sind diejenigen, die von Anfang an dieser physischen Anlage des Menschenleibes eingepflanzt haben die Selbständigkeit, das Ich-Bewußtsein und Ich-Gefühl. Sie könnten Ihr Auge gar nicht im Dienste des Ich verwenden, wenn Ihre Anlage damals nicht schon so vorbereitet worden wäre, daß Sie sie in den Dienst des Ich stellen konnten. So sind diese

Glieder vorbereitet worden durch die Geister des Ich - auch die Geister des Egoismus genannt. Sie haben uns gegeben, was das Weiseste ist, wenn es richtig ausgebildet wird. Aber alles Höchste wird in sein Gegenteil verkehrt, wirkt am schädlichsten und verderblichsten, wenn es nicht richtig ausgebildet wird. Niemals könnte der Mensch jene hohe Stufe erreichen, die wir als die selbständige Menschenwürde bezeichnen, wenn nicht diese Geister ihm das Ich-Gefühl eingepflanzt hätten. Immer hat es auch Wesen gegeben, welche die böse Bahn eingeschlagen haben. Daher muß gesagt werden: Diese Wesenheiten, welche die Einpf lanzer der Ichheit waren, die heute weit über den Menschen erhaben sind, zu denen wir aufschauen als zu den erhabensten, die es geben kann, sie haben die Ichheit in den Dienst der Selbstverleugnung, des Opfers gestellt; die andern haben ihre Ichheit selbstsüchtig weiterverfolgt. Wir tragen in uns die Wirkungen jener Geister des Ich, die den guten Weg eingeschlagen haben, in dem Streben nach Freiheit und Menschen würde, und wir tragen den Keim des Bösen in uns, weil fortgewirkt haben die damals abgefallenen Wesenheiten. Diesen Gegensatz hat man immer empfunden. Das Christentum selbst unterscheidet zwischen dem Vatergott, den das Christentum ansieht als den höchstgestiegenen Geist des Saturn, und seinem Widersacher, dem Geist aller bösen Iche und alles radikal Unmoralischen, der damals auf dem Saturn abgefallen ist. Das sind die beiden Repräsentanten des Saturn. Geradeso wie Sie nach dem Tode andere Daseinsformen antreffen, so geht ein solcher Weltenkörper, bevor er in einen neuen Zustand hineinkommt, eine Art Zwischenzustand, eine Art Schlafzustand durch, ein Pralaya, im Gegensatze zu einem Manvantara, so daß zwischen dem Saturn und dem Sonnenzustand eine Art Ruhe, Latenz des Planeten liegt. Dann tritt aus diesem Schlafzustand, der aber ein geistiger Zustand ist und nicht etwa ein Ruhezustand, der ganze Planet in einer neuen Form wieder heraus. Der Saturn kam also als Sonne wieder heraus. Eine beträchtliche Veränderung vollzog sich nun. Eine große Anzahl derjenigen Anlagen, welche sich schon auf dem Saturn entwickelt haben und die heute in uns im Heranwachsen sind, wurden jetzt auf der Sonne von einem Ätherleib durchdrungen. Bei einem solchen Planetenübergang geschieht etwas, was man damit vergleichen kann, daß man von einer Pflanze die Frucht nimmt und sie in den Boden legt: sie verfault, aber es bildet sich die Anlage zu einer neuen Pflanze aus. So ging alles, was auf dem Saturn sich herausgebildet hatte, als Neuanlage auf der Sonne auf und durchdrang sich mit einem Ätherleib. Nicht alles - einiges blieb zurück in der Weise, daß, was früher Anlage zu dem Menschenleib war, sich gespalten hat in zwei Reiche. Ein Teil ist aufgestiegen zu einer Art von Pflanzenmenschen; wie die Pflanze heute ihren Äther- und physischen Leib hat, so hatten die damaligen Sonnenmenschen einen physischen und Ätherleib. Und auf der mineralischphysischen Stufe sind zurückgeblieben andere Wesenheiten, die sich vergleichen ließen mit dem heutigen Mineralreich. Dieses schloß die Sonne als ein untergeordnetes Naturreich in sich ein, und ein anderes hatte sie als ein Pflanzen-Menschenreich hinaufgeschoben. Eine richtige Vorstellung von der Sonnenluft bekommen Sie, wenn Sie sich ein chemisch dichtes Gas vorstellen, das nicht mehr einen bloß spiegelnden Körper vorstellt, sondern jetzt alles, was es zugestrahlt erhielt, in sich aufgenommen hat und erst nachdem es das in sich verändert hat,wieder zurückwirft, wie es heute mit der Farbe der Pflanze ist. Die Pflanze bildet ihren grünen Farbstoff und anderes aus, und gibt das, was sie ausgebildet hat, wieder an den "Weltenraum zurück. Wir können das, was im Sonnenkörper lebte, nicht mehr vergleichen mit einem Echo oder Spiegelbild wie beim Saturn, sondern eine eigentümliche Erscheinung für die Wesen, die auf der Sonne verkörpert waren, tritt auf, die sich nur vergleichen läßt mit einer Art Fata Morgana, mit Luftspiegelungen, die eine Art farbiger Bilder sind. Solche Erscheinungen, die heute nur in gewissen Gegenden unserer Erdoberfläche wahrzunehmen sind, würden Ihnen versinnlichen können, wie die Pflanzenleiber damals sichtbar geworden sind. Sie müssen sich vorstellen, daß Ihre eigenen Leiber fatamorganaartige Vorgänger hatten, durch die ein heutiger Körper einfach hindurchgehen kann. Sie waren so fein wie Luftspiegelungen, aber es war das nicht nur eine LichtFata Morgana, sondern zu gleicher Zeit Ton- und Geruchswirkungen, die den Sonnengasball durchschwirrten. Während nun alle Wesenheiten, die auf der Sonne waren, leuchtend waren, wie heute alles, was Fixstern ist, wirkte das alte Saturnreich derjenigen Wesenheiten, die zurückgeblieben waren, wie ein dunkler Einschluß, wie finstere Stellen dem Licht gegenüber, wie dumpfe Höhlen innerhalb des Sonnenleibes, die seine Harmonie störten. Namentlich in bezug auf das Weltenaroma mischten sich von den zurückgebliebenen Wesenheiten Empfindungen ein, die allerlei Mißgerüche verbreiteten. Das hat unsere Mythe behalten, indem sie sagt, daß der Teufel stinkt und einen bösen Geruch zurückläßt. Bei dem Fortschritt der Sonne ist wirklich auch ein dunkler Einschluß zurückgeblieben, und die heutigen Sonnenflecken sind wirklich die Nachzügler des alten Saturnreiches auf der Sonne. Deshalb sind sie aber hypothetisch genau doch so zu erklären, wie es heute geschieht; das gilt alles. So haben wir das Sonnendasein der Erde sozusagen in einer kleinen Skizze seiner materiellen Seite nach gemalt. Wir wollen nun sehen, welche Wesenheiten dazumal die Stufe der Menschen erstiegen hatten. Diese müßten wir so beschreiben, daß wir sagen: Ihr unterster Leib ist der Astralleib, dann kam ihr Ich, Geistselbst, Lebensgeist, ihr Geistesmensch oder Atma, dann im christlichen Sinne der Heilige Geist und dann der Sohn oder das Wort. Der Vater war etwas, was sie nicht hatten, was nur in der Saturnzeit ausgebildet war. Diese Geister sind inzwischen höher gestiegen und stehen heute weit über dem Menschen. Und der Anführer der Sonnengeister, insofern er auf die Erde den höchsten Einfluß ausgeübt hat, der Repräsentant dieser Geister, die als höchstes den Sohn oder das "Wort hatten, ist der Christus im esoterischen Sinne des Christentums, der eigentliche Regent der Erde, insofern die Erde das Sonnendasein zur Voraussetzung hat. Nicht auf der Sonne schon würde man ihn Christus genannt haben. Im alten Christentum wurde das immer so gelehrt, und gerade der Unterschied des wirklichen Christentums von dem vielfach auf Mißverständnissen beruhenden exoterischen Christentum ist der, daß das alte Christentum alles Denken und alle Anschauungen anwenden wollte, um zu begreifen, welches jenes hohe Wesen war, das damals Menschengestalt angenommen hatte in dem Jesus von Nazareth. Was da eigentlich zugrunde lag, darüber wollte das alte Christentum eine Anschauung haben und dafür war ihm keine Weisheit zu hoch und zu umständlich, und so hat es die Wesenheit des Christus in dem Jesus von Nazareth geschildert. Manches Wort des Johannes-Evangeliums kann Ihnen erst verständlich werden, wenn Sie es von diesem Gesichtspunkte aus auffassen. Man braucht nur auf eines hinzuweisen: Wenn Sie den Ausspruch «Ich bin das Licht der Welt» wörtlich nehmen, so liegt darin angedeutet, daß Er der große Sonnenheld ist, daß Er das Licht, das der Sonne angehört, zu seiner Wesenheit hat. Wir nennen das ganze Heer der Geister, deren Anführer der Christus ist, die «Feuergeister», und wir sagen: Auf der Menschenstufe standen zur Zeit des Saturn die Asuras oder Ich-Geister, während des Sonnendaseins die Feuergeister oder die Logoi, deren höchsten Repräsentanten man als Logos oder Wort bezeichnet. Daher wird der Christus selbst als das «Wort» bezeichnet, das am Anfang, im Urbeginne war; «Urbeginn» bezeichnet in der Bibel einen ganz bestimmten Ausgangspunkt in der kosmischen Entwickelung. Wiederum kommt ein Zwischenzustand, eine Art Schlafzustand des ganzen Weltenkörpers, dann leuchtet er auf als alter Mond. Sie müssen sich denken, daß imr Anfang durchaus die heutige Erde und der heutige Mond mit der Sonne einen Körper bildeten. Erst als die Sonne neu aufleuchtete, schnürte sich ein Teil der Wesenheiten mit einem Teil der Umgebung ab, so daß zwei Weltenkörper entstanden. Der eine, die Sonne, fängt an, Fixstern zu werden und wird umkreist von dem, was sich abgespalten hat. Es teilte sich also die alte Sonne in zwei Glieder; höher gearbeitetes Stoffliches blieb auf der Sonne zurück, und das weniger Vollkommene wurde ausgeschieden, so daß, was früher einen Weg ging, weil nur ein Körper da war, nun zwei Wege ging: den Sonnenweg und den Mondenweg. Der Sonnenweg war derjenige, der sich da auf dem Sonnenkörper ausbildete; der Mond bildete seine eigene Welt aus. Den alten Mond würden Sie bekommen, wenn Sie die heutige Erde mit dem Mond zusammenrühren würden; daraus können Sie sich schon einen Schluß bilden auf die Art der Beschaffenheit des Mondes. Der heutige Mond ist in seiner ganzen Qualität physisch und geistig weit unter der Erde stehend, und die Erde trennte sich gerade deshalb vom Mond, um für ihre Wesen bessere Daseinsbedingungen zu haben. Die Erde hat sich schon wieder weiter gebildet als sie dazumal war in ihrem Mondenzustand. Das Beste blieb ja auf der Sonne zurück. Wie sah es nun auf dem Mond aus? Diejenigen Wesen, welche auf dem Saturn sich vorbereitet hatten durch die physische Anlage der Sinnesorgane, hatten diese auf der Sonne so umgestaltet, daß ihnen ein Ätherleib eingegliedert worden war; dadurch hatten sich die Sinnesorgane zentralisiert, und die erste Anlage zu allen Wachstumsorganen bis zu den Drüsen hin hatte sich auf der alten Sonne unter dem Einfluß des Ätherleibes ausbilden können. Es war das ein letztes Produkt des Sonnenzustandes. - Auf dem Mond wurde in ähnlicher Weise der Astralleib eingegliedert. Alles Astrale war ja zuerst in der Umgebung vorhanden - die Feuergeister hatten den Astralleib als das unterste Glied ausgebildet; daher bildeten diese Wesen wirklich eine Art Pflanzen; sie hatten zum Beispiel einen festen Standort. Obwohl der ganze Sonnenkörper gasig war, müssen Sie sich da dichtere Luftschichten denken, die für die Menschenpflanzen Leiber waren. Nun gliederte sich der Astralleib des Menschen ein: dadurch entstand die erste Anlage zu einem Nervensystem. Das Reich, das sich durch den Pflanzenzustand der Sonne hinauf entwickelt hatte, ging über in ein Tierartiges. So hatten die physischen Menschen vorfahren des Mondes die drei Leiber: physischen Leib, Ätherleib und Astralleib, aber sie waren um gut einen Grad höher als die heutigen höchsten Affen; es waren Menschentiere, die Ihnen keine Biologie mehr nachweisen kann, ein Zwischenreich zwischen Mensch und Tier. Unser heutiges Pflanzen-, Tier- und Mineralreich hat sich überhaupt erst später ausgebildet. Aber wie es Menschentiere gegeben hat, so müssen wir auch ein Zwischenreich zwischen Pflanze und Tier annehmen: Pflanzen, die eine halbe Empfindungsfähigkeit hatten, die tatsächlich gequietscht haben, wenn man sie angerührt hat. Diese Pf lanzentiere hätten niemals auf einem solchen mineralischen Boden wachsen können, wie der heutige Boden der Erde ist; den gab es aber auch nicht. Der Mond bestand seiner Masse nach nicht aus dem heutigen Mineral, auch nicht einmal so etwas wie Ackererde war vorhanden. Der Mondgrund bestand, wenn man vergleichsweise spricht, aus so etwas, wie wenn man Salat oder Spinat kochen und einen Brei davon machen würde; darin war eine Art Mineralpflanze, und so war der ganze Mondgrund ein pflanzliches Wesen. Wenn Sie heute an Torfmoor denken, so gleicht es dem, was damals ein natürliches Reich zwischen unseren Pflanzen und Mineralien war. Felsen gab es auch nicht; wer über die Erde gewandelt wäre, würde über solchen Torfmoor- oder Pflanzenboden gegangen sein, und für die Felsen können Sie sich als Analoges verholzte Einlagen denken. Aus diesem ganzen Grunde heraus wuchsen die Pflanzentiere, und darüber bewegten sich dann diejenigen Wesenheiten, die Menschentiere waren, in dem Umkreis des Mondes, den man mit «Feuerluft» bezeichnet. Denken Sie sich die ganze Luft ausgefüllt mit Salpeter-, Kohlen- und Schwefelsäuredämpfen; in dieser feurigen Luft, die Sie so bekommen würden, lebten die Mondenmenschen. Der Okkultist kannte immer diese Feuerluft; und unter den alten Erdverhältnissen gab es sogar die Möglichkeit, chemisch solche Feuerluft herzustellen, was heute nur in ganz kleinem Kreise geschehen kann. Das Wissen davon hat sich die echte Alchimie bewahrt. Wenn Sie daher im «Faust» lesen: «ich will ein wenig Feuerluft machen», so ist das ein Anklang an die Tiefen des Okkultismus. Feuerluft umhüllte den Mond, das war seine Atmosphäre. Dieses Monddasein werden wir vielleicht noch besser verstehen, wenn wir noch etwas hinzu erwähnen. Ein Reich von Pflanzenmineralien hatten wir, von Tierpflanzen, die aus dem Pflanzenmineralboden herauswuchsen, und dann Tiermenschen, die sich darauf herumbewegten. Auf jeder Stufe gibt es aber nun solche Wesen, die zurückbleiben; nennen Sie es meinetwegen sitzenbleiben. Nicht nur in der Schule, sondern auch in der großen Entwickelung gibt es so etwas wie ein Sitzenbleiben, wo ein Schüler noch einmal dieselbe Klasse durchmachen muß. Solche Sitzengebliebenen erscheinen in ganz merkwürdigen Verhältnissen in den späteren Entwickelungsstadien. Wir haben die sitzengebliebenen Nachzügler der Tierpflanzen in den Parasiten, zum Beispiel in der Mistel. Sie kann deshalb nicht in mineralischem Boden wachsen, weil sie gewohnt war, im Pflanzenmineralboden zu wachsen. Sie ist ein Zeugnis für das, was so etwas wie einen sitzengebliebenen Schüler darstellt; nur geht es den Wesen, die in der Weltentwickelung zurückbleiben, noch viel schlimmer. Das hat wiederum die Mythe gerade in den nördlichen Gegenden zum Ausdruck gebracht. Sie kennen in der nordischen Mythe die Erzählung von Baidur und seinem Tod durch Loki. Einst trieben die Götter Lustbarkeiten im Asenheim, und sie warfen im Himmel spielend herum mit den verschiedensten Gegenständen. Aber vorher hatte Baidur Träume, die auf seinen baldigen Untergang hindeuteten; deshalb waren die Götter ängstlich, daß sie ihn verlieren könnten. Die Göttermutter hatte darauf allen Wesen Eide abgenommen, daß sie nie Baidur verletzen würden; denn die Götter hatten sich den Spaß gemacht, mit allen möglichen Dingen nach Baidur zu werfen. Loki, welcher der Gegner der Götter war, hatte erfahren, daß einem Wesen, das man für unschädlich hielt, dieser Eid nicht abgenommen war, der Mistel, die fern irgendwo verborgen war. Da verschaffte er sich die Mistel und gab sie dem blinden Gotte Hödur, der damit nach Baidur warf; die Mistel verwundete Baidur, da ihr der Eid nicht abgenommen war, und so starb Baidur. - Es soll in dieser Mythe angedeutet werden, daß dasjenige, was auf der Erde unverletzlich ist, durch nichts geschädigt werden kann als allein durch das, was als nun Schlechtes von einem andern Dasein zurückgeblieben ist. In der Mistel wurde etwas empfunden, was aus einem früheren Dasein in das jetzige hereingebracht worden ist. Alle die Wesen, die heute auf der Erde sind, haben ein Verhältnis zu Baidur. Auf dem Monde war es anders; daher ist das Wesen, das vom Monde zurückgeblieben ist, fähig, Baidur zu töten. Auch sonst sind die verschiedenen Bräuche, die an die Mistel anknüpfen, daraus entstanden. Dieses Mondendasein müssen wir noch nach einer andern, nach der geistigen Seite hin betrachten. Seine Wesenheiten, die damals Menschenstufe hatten, müssen wir beschreiben als Wesen, die als unterstes Glied den Ätherleib hatten, als zweites den Astralleib, dann das Ich, Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch oder Atma, und dann hatten sie noch den Heiligen Geist. Sie hatten nicht mehr das neunte Glied, das nur noch den Sonnen-Feuergeistern eigen war. Den höchsten dieser Geister des Mondes, die damals Menschenstufe hatten, nennt man in der christlichen Esoterik den Heiligen Geist. So ist also die dreistufige Gottwesenheit in dem ursprünglichen Christentum in innerlichen Zusammenhang gebracht mit der Erdenentwickelung, und der Heilige Geist ist der über dem Menschen stehende Geist, der ihn unmittelbar inspirieren kann. So sehen Sie, daß die Geister des Mondes heute über dem Menschen stehen. Man nennt sie auch «kanarische Pitris», Mondväter, auch Geister des Zwielichts. Die ganze Schar aber, die zum Heiligen Geist gehörte, wird in der christlichen Esoterik die Schar der Engel genannt. Die Engel sind nichts anderes als diejenigen Geister, die unmittelbar über den Menschen stehen und die auf dem Monde ihr Menschendasein hatten. Das Leben der Tiermenschen und der Pflanzentiere auf dem Monde war anders als das Leben der Wesenheiten, die sich aus ihnen auf der Erde entwickelt haben. Die Bewegung des Mondes, der ja schon von der Sonne abgeschnürt war, war eine ganz andere als die Bewegung der heutigen Erde um die Sonne. Jener Mond drehte sich um die Sonne so herum, daß er ihr immer dieselbe Seite zuwendete, wie auch heute noch der Mond der Erde, so daß also der Mond sich nur einmal um sich selbst drehte, während er um die Sonne kreiste. Daher waren alle Wesenheiten in ganz anderer Weise von dem Sonnendasein abhängig, als sie es heute auf der Erde sind. Während der ganzen Umlaufzeit des Mondes um die Sonne war es auf der einen Seite immer Tag, auf der andern eine Art Nacht. Die Wesen, die damals schon ihren Ort verlassen konnten, wanderten in einer Art von Kreis um den Mond herum, so daß sie eine Zeit hatten, in der sie unter den Einfluß des Mondes kamen. Die Zeit, in der sie unter dem Einfluß der Sonne standen, war die Zeit, in der sie sich fortpflanzten. Es gab schon damals eine Fortpflanzung. Bei den Mondmenschen gab es noch nicht die Möglichkeit, daß sie durch Töne ihren Schmerz, ihre Lust ausgedrückt hätten; was sie ausdrückten, hatte eine mehr kosmische Bedeutung. Die Sonnenzeit war die Zeit der Brunst, die aber, wenn sie durchlebt wurde, verknüpft war mit einem furchtbaren Geschrei der Wesen, und das hat sich heute noch erhalten bei den Tieren. Noch manches andere von diesen Dingen ist zurückgeblieben. Sie wissen, wie man nachforscht nach dem Grund des Zuges der Vögel, die auch in gewisser Weise den Erdball umkreisen. Viele der Dinge, die heute geheimnisvoll verborgen sind, verstehen wir, wenn wir den ganzen Werdegang unseres Erdendaseins betrachten. Es gab eine Zeit, wo sich die Wesen nur dann zur Fortpflanzung anschickten, wenn sie zur Sonne hin wanderten; man kann das die Periode des Geschlechtslebens nennen. Allgemeine Vorgänge des lunarischen Lebens drückten sich aus in Tönen, die zu gewissen Jahreszeiten auftraten; in den anderen Zeiten des Jahres war es stumm auf dem Monde. So haben wir kennengelernt den Durchgang der Erde durch ihre drei früheren Zustände: Saturn, Sonne und Mond.

ZEHNTER VORTRAG

Kassel, 25. Juni 1907

Heute wollen wir die Umwandlung des alten Mondes in unsere Erde einmal in Betracht ziehen. Vorher müssen wir aber noch hinweisen auf eine wichtige Erscheinung der Mondenentwickehmg selber. Als diese ihrem Ende zuging, als also alles das mehr oder weniger sich abgespielt hatte, was ich gestern beschrieben habe, hat eine Wiedervereinigung des alten Mondes mit der Sonne selbst stattgefunden. Es fiel sozusagen dieser alte Mond wiederum in die Sonne zurück, so daß es jetzt wieder den einheitlichen Körper gab. Dann ging dieser Körper wiederum über in eine Art Schlafzustand des Planetendaseins, und es trat neuerdings hervor die vierte Metamorphose; das war nicht etwa gleich dasjenige, was unsere Erde darstellt, sondern es bereitete sich erst langsam der Zustand unserer Erde vor. Wir können uns am besten bei unserer Erde über ein kosmisches Gesetz klarwerden: daß die späteren Zustände in einer gewissen Beziehung das wiederholen müssen, was vorher schon da war. Bevor unsere Erde nach dem Aufwachen so recht unsere Erde werden konnte, mußte sie noch einmal kurz wiederholen den Zustand des Saturn, der Sonne und des Mondes. Allerdings verlief diese Entwicklung in einer etwas andern Weise als bei den drei Planeten selber. Wir haben gehört, daß auf dem Saturn die erste Anlage vorhanden war zu den Sinnesapparaten, die wir in uns tragen. Bei der ersten Wiederholung waren diese Sinnesformationen schon so weit vorgeschritten, daß eine Art menschlicher Gestalt sich herausbildete; doch hatte bei dieser Metamorphose jener automatische Sinnesapparat noch keinen Ätherleib. Bei der Wiederholung des Sonnenzustandes gliederte sich der Ätherleib ein, und bei der dritten Umwandlung, der Wiederholung des Mondenzustandes, der Astralleib. In der dritten Phase haben wir wiederum Sonne und Mond getrennt im Weltenraume schwebend. Die Wesen waren etwas höher entwickelt, weil sie immer mehr der Vorbereitung dessen entgegengingen, was sie auf der Erde durchmachen sollten. Zu den drei Leibern, welche die Tiermenschheit auf dem Monde hatte, gesellte sich das vierte Glied hinzu, das Ich. Das ging aber nicht so schnell vonstatten. Während die Erde ihre Saturnzeit durchmachte, mußte der ganze menschliche automatische Sinnesapparat die Gestalt ausbilden, die es ermöglichte, daß dann das Ich aufgenommen wurde. Der Ätherleib bildete sich während der Sonnenwiederholung so um, daß er Träger des Ich werden konnte; und während der Mondwiederholung gestaltete sich auch der Astralleib so um, daß er das Ich aufnehmen konnte. Es war so, daß diese Glieder gleichsam warteten auf die Aufnahme eines Ich. Was wir schon haben verfolgen können, war ein Heraustrennen von Sonne und Mond. Dann haben wir es zu tun da, wo es schon nahe unserer eigenen Entwicklung zugeht, mit einer Auseinanderspaltung von Mond und Erde. Aus dem alten Mond werden zwei Körper: der eine, der aus dem schlechtesten Material bestand, das an Wesenheiten und

Substanzen vorhanden war, wurde hinausgeworfen in den Weltenraum; der andere ist unsere heutige Erde. Was die Wesen gehindert hätte, eine weitere Entwicklung durchzumachen, mußte ausgeschieden werden, und das bildete den heutigen Mond. Erst dann war die Erde als ein selbständiger Weltenkörper da. Wir stehen hiermit vor gewaltigen kosmischen Ereignissen: die Trennung der Sonne von Erde plus Mond; und dann wiederum die Trennung der Erde vom Mond. Diese zwei Ereignisse bereiteten unsere gegenwärtige Entwickelung vor. Ich habe Sie bis zu dem Punkte geführt, wo unsere Erde eine selbständige Kugel wurde. Ich möchte Sie jetzt von einer andern Seite her zu diesem Punkte führen, damit Sie genau orientiert sind, wo dieser Punkt für unsere Erde liegt. Gehen wir jetzt einmal von der unmittelbaren Gegenwart in die Vergangenheit zurück; gehen wir also zunächst aus von der Gestalt der Erde, die Sie alle kennen. Selbst die Naturwissenschaft weist hin auf beträchtliche Unterschiede zwischen dem früheren und dem heutigen Aussehen der Erde. Es beruht zwar alles auf Hypothese, aber wir können erfreut sein, daß sich heute schon die Naturwissenschaft mit der Geisteswissenschaft etwas darin begegnet. Die Naturwissenschaft sagt: In den Gegenden, wo wir heute leben, waren riesige Urwälder mit einem Klima, wie es heute am Äquator herrscht; mächtige Tiere waren da anzutreffen. Ganz anders hatte das Antlitz der Erde ausgesehen nach dem, was die Naturwissenschaft heute sagt. Nach dem Tropenklima, das damals herrschte, vor dem heutigen gemäßigten, war die Glazial- oder Eiszeit, und so weiter. Das sind Dinge, die Sie in jedem Geologiebuch bereits finden können. Ich erzähle das, um Sie darauf hinzuweisen, wie wir uns durchaus vergegenwärtigen müssen, daß sich das Antlitz der Erde in gewissen Zeiträumen mächtig ändert und ganz anders aussieht. Die Naturwissenschaft, die nur den kombinierenden Verstand, ihre Apparate und so weiter zur Verfügung hat, kann nur auf eine Reihe von Jahrtausenden auf das äußerliche Aussehen unserer Erde zurückblicken. Wenn aber der Seher zurückschaut, muß er es zwar in einer etwas andern Weise schildern, aber es wird schon jene Harmonie zwischen Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft einmal kommen. Die Naturwissenschaft weist uns schon heute auf die Tatsache hin, die der Seher mit Entschiedenheit behaupten muß, daß das Antlitz der Erde sich nicht nur verändert hat in bezug auf Pflanzen und so weiter, sondern daß ganz andere Gebiete unserer Erde von Land oder Meer bedeckt waren, als es heute der Fall ist. So hat Huxley darauf aufmerksam gemacht, daß ein ganzer Teil von Großbritannien bereits viermal unter Wasser gestanden hat. Dementsprechend sieht das Antlitz unserer Erde immer wieder ganz anders aus. – Sie finden zum Beispiel im «Kosmos», Heft 10, eine Abhandlung über die sogenannte alte Atlantis, wo ein Gelehrter, der ganz auf dem Boden der Naturwissenschaft steht, aus der Konfiguration des Pflanzen- und Tierreiches in Europa und Amerika nachweist, daß, was heute Atlantischer Ozean ist, früher Land gewesen sein muß, und daß in jenen Zeiten große Teile von Afrika nicht Land, sondern Meer gewesen sein müssen. Dafür aber bestand im Westen von uns das Land Atlantis, das sich zwischen Europa und Amerika ausbreitete. Der Gelehrte kommt zwar nur dazu, von einer Pflanzen- und Tierwelt zu sprechen, aber das ist ja auch ganz natürlich. Selbst wenn Überreste da sein sollten von jenen alten Menschen, unseren Vorfahren - sie müssen sich auf dem Boden des Atlantischen Ozeans finden lassen -, so kann man ja heute noch nicht den Meeresboden so weit durchforschen. Der Geistesforscher sieht zurück bis in der Zeiten Wende und weiß, daß wirklich dazumal die alte Atlantis, von der sogar Plato noch berichtet, vorhanden war. Es war im wesentlichen die ganze Fläche, die heute Ozean ist, die alte Atlantis, und da wohnten die physischen Vorfahren des heutigen Menschengeschlechts. Allerdings sahen sie ziemlich anders aus, als es sich die heutige Naturwissenschaft vorstellt. Doch dürfen wir sie keineswegs vergleichen mit dem heutigen Affengeschlecht; die Atlantier waren seelisch und auch körperlich sehr verschieden von dem heutigen Menschen, aber Affen waren sie nicht. Das Affengeschlecht gab es damals noch nicht, das ist erst zu einer späteren Zeit entstanden, und nicht anders als auf die Weise, daß gewisse Menschenformen in der damaligen Zeit zurückgeblieben sind auf der damaligen Entwickelungsstufe, und dann heruntergesunken sind auf eine noch niedrigere Stufe. Der Darwinismus macht nämlich einen Fehler, der aber sehr einfach einzusehen ist. Wenn jemand zwei Leute sieht, von denen er hört, sie seien verwandt, der eine sei ein unvollkommener Mensch, während der andere, der seine Fähigkeiten gut angewendet hat, ein vorzüglicher Mensch ist,wird er nicht sagen: blutsverwandt sind sie, also stammt der vollkommene Mensch von dem unvollkommenen ab. - So aber ist die Schlußfolgerung der Darwinisten. Es stehen jedoch der Vollkommene und der Unvollkommene nebeneinander: nur hat sich der eine hinaufentwickelt, indem er seine Fähigkeiten gut angewendet hat, der andere hat sie heruntergetrieben, ist in Dekadenz geraten. So auch stehen sich die von den Menschen abgezweigten Affen und die Menschen selbst gegenüber. Der Affe, der dem Menschen begegnet, erscheint diesem wie eine Karikatur eines Menschen, nicht wie ein Mensch. - So war zur Zeit der Atlantis ein ganz anderer Menschenschlag vorhanden, dieser hat sich höher entwickelt. Gewisse Wesen blieben dabei zurück. Und weil die Erde sich verändert, so blieben auch sie nicht auf jener Stufe stehen, sondern sie kamen herunter, verkümmerten und wurden zu der Karikatur des Menschen, zu dem Affengeschlecht. So sind die niederen Wesen verkommene höhere, die in Dekadenz geraten sind. Wenn wir den Menschen der Atlantis selbst betrachten, werden wir uns am besten klar, wie er lebte, wenn wir auf seine seelischen Eigenschaften eingehen. Was der heutige Mensch kann - logisch denken, rechnen und so weiter -, ist alles später entstanden. Logik, Urteilsvermögen, das alles war dem Atlantier noch völlig fremd. Dafür hatte der Atlantier eine Eigenschaft der Seele, die heute beträchtlich zurückgegangen ist, nämlich ein schier unbegreifliches Gedächtnis. So rechnen, daß er nach der Regel gelernt hätte: zwei mal zwei ist vier, und aus seinem Urteil heraus diese Rechnung immer wieder vollzogen hätte, das gab es nicht. Aber er konnte sich das, was es gibt, wenn man zwei mal zwei zusammenlegt, merken und sich immer wieder daran erinnern. Das hängt nun zusammen mit einer völlig andern physischen Beschaff enheit jenes alten Kontinentes selber. Wenn Sie sich diesen Kontinent seiner physischen Beschaffenheit nach vorstellen wollen, bekommen Sie am besten ein Bild davon, wenn Sie an ein Gebirgstal denken, das von dichten Wasserdämpfen und Nebelmassen angefüllt ist. Es gab für den Atlantier niemals eine wasserfreie Luft. Die Luft war immer geschwängert mit Wasser. Die alten Atlantier haben sich die Erinnerung daran erhalten, als sie nach Europa herüberkamen; daher nennen sie das Land, in welchem die Vorfahren lebten, Niflheim. Erst gegen das Ende des letzten Drittels der atlantischen Zeit fingen die Menschen an, gewahr zu werden, daß sie ein Ich sind. Die Anlage dazu war schon längst vorhanden und ein gewisses Gefühl davon auch. Aber klar und deutlich aussprechen : Ich bin ein Ich -, das lernte man erst im letzten Drittel der atlantischen Zeit. Dies hängt zusammen mit dem Verhältnis des Ätherleibes zum physischen Leibe. Wenn Sie diese beiden Leiber betrachten, sehen Sie, daß sie sich ungefähr decken, nur ragt der Ätherleib etwas über den physischen Leib hinaus. Es gibt nun zwischen den Augenbrauen eine Stelle, die ein Mittelpunkt für gewisse Kräfte und Strömungen des Ätherleibes ist. Zu ihm gehört nun hinzu ein ganz bestimmter Punkt im physischen Gehirn. Beide müssen sich decken, und darauf beruht die Fähigkeit, sich als ein Ich zu empfinden; darauf beruht auch die Fähigkeit, zu rechnen, kombinieren zu können und so weiter. Bei den Idioten zum Beispiel ist die Berührung dieser Punkte im Kopf nicht vorhanden, da decken sie sich nicht. In dem Augenblick, wo sie auseinanderfallen, ist die Urteilskraft des Menschen nicht mehr ordentlich vorhanden. Bei dem Atlantier war es noch das Normale, daß diese beiden Punkte auseinanderlagen. So ist es heute noch bei den Tieren; wenn Sie den Pferdekopf ansehen, finden Sie beide Punkte noch weit auseinanderliegend. Bei dem Atlantier ragte der Ätherkopf hervor, und der physische Kopf hatte eine zurückliegende Stirn. Dafür aber hatte der Atlantier noch etwas anderes, das allerdings mit der Eingliederung des physischen Leibes in den Ätherleib wieder verlorenging. Er hatte noch ein altes, dumpfes Hellsehen entwickelt, während er wirklich nicht bis fünf zählen konnte. Alles Urteilen, das er hatte, kam ihm aus seinem Erinnerungsvermögen an unglaublich ferne Zeiten. Und jenes alte Hellsehen stellte sich dar als eine gewisse Steigerung unseres gegenwärtigen Traumlebens. Denken Sie sich dieses Traumleben aufs höchste gesteigert, dann würden Sie zu dem Anschauungsvermögen, zu dem alten dumpfen, traumhaften Hellsehen des Atlantiers aufsteigen. Wenn der Atlantier durch das Land ging, sah er zwar schon den Menschen innerhalb seiner physischen Grenzen, so ungefähr wie wir ihn heute sehen, aber das war in gewisser Beziehung noch nebelhaft verschwommen; er sah aber noch etwas anderes. Wenn Sie heute einem Menschen begegnen, sehen Sie nichts Besonderes von seinem Innenwesen, nur was seine Miene ausdrückt: ist seine Miene finster, so schließen Sie auf sein Traurigsein und können daraus etwas von seiner Seele erraten. Wenn aber der Atlantier einem Menschen begegnete, der etwas Arges gegen ihn im Sinne hatte, tauchte ihm zum Beispiel eine braunrote Vision auf; wenn jener ihn liebte, eine bläulichrote Vision. Eine Art Farbenvision stimmte mit dem Seelenzustand des andern überein; man sah noch etwas von dem, was im Inneren des Menschen sich zutrug. Wenn der Atlantier ging und es tauchte vor ihm ein fürchterlich rotbrauner Nebel auf, so lief er davon, denn er wußte: da kommt - es war vielleicht noch meilenweit weg - ganz bestimmt ein gefährliches Tier, das mich fressen will. Sogar eine physische Grundlage hatte das alte atlantische Hellsehen. Der Mensch betrachtete nämlich nur die nächsten Blutsverwandten als zu sich gehörig, aber in einem viel höheren Maße, als das später der Fall war; nur ganz kleine Gemeinden, die kaum über den Familienkreis hinausgingen. Und es war die Hauptsache, daß man innerhalb dieser kleinen Blutsverwandtschaften heiratete. Dieses Heiraten innerhalb der engsten Blutsbrüderschaft ergab eine solche Blutmischung, daß der Ätherleib für das Geistige empfänglich bleiben konnte. Hätte es der Atlantier versucht, aus dieser Blutsverwandtschaft herauszuheiraten, so würde die Hellseherfähigkeit unterdrückt worden sein; er wäre im astralen Sinne ein Idiot geworden. In den Blutsbrüderschaften zu bleiben war etwas, das Sittlichkeit, Moralität war. Bevor man sein einzelnes Ich recht erfühlte, sagte man überhaupt zu der ganzen Blutsbrüderschaft: Das bin Ich. - Wie der einzelne Finger an der Hand, so betrachtete sich der einzelne Mensch zugehörig zur Blutsverwandtschaft. Hierauf beruht aber noch etwas anderes. Der Atlantier erinnerte sich nicht nur an das, was er selbst erlebte, sondern auch an das, was sein Vater, Großvater, Urgroßvater und so weiter bis weit in die Generationen hinauf erlebt hatten, bis hin zum Begründer der Familie. Alles, was von dort herstammend fortlebte, wurde als eine Einheit empfunden. Das wird Ihnen zeigen, wie enorm das Gedächtnis des Atlantiers entwickelt war. Alles beruhte auf dem Gedächtnis. Wir werden später hören, wie der Menschheit das Gedächtnis gerade durch das Durchbrechen der nahen Ehe verlorenging. Zu einer solchen Seele braucht es notwendig eine ganz andere physische Natur, ist auch eine andere Umgebung notwendig, wie jenes alte Nif lheim, an das sich die alten Germanen erinnern. Keineswegs beruhen Sagen und Mythen auf dem, was man Volksdichtung oder Volksphantasie nennt. Woher diese Sagen kommen, können Sie jetzt sehen. Bei den Atlantiern gab es noch ein altes,dumpfes Hellsehen; dort haben sich diese Begebenheiten wirklich abgespielt, die später wieder erzählt wurden und sich erhalten haben, wenn auch vielfach verkümmert, in den Sagen und Mythen der Völker. Das Herüberwandern der Atlantier nach Osten hat sich in wunderbarer Weise in einem Sagenkreis Europas erhalten. Auf dem Kontinent der alten Atlantis konnte der Mensch nicht «Ich» zu seiner einzelnen Persönlichkeit sagen. Daher gab es dort auch nicht jenen Egoismus, der später die Grundlage der sozialen Ordnung gebildet hat. Dem Atlantier gehörte noch das, was die ganze Blutsverwandtschaft besaß, und er fühlte sich nur als ein Glied innerhalb dieser Blutsverwandtschaft. Dann begann die Wanderung nach dem Osten. Immer mehr trat das Ich-Bewußtsein im Menschen hervor und damit die Selbstsucht. Der Mensch lebte vorher viel mehr in der Außenwelt als im Innern; es ge hörte die Natur noch zu ihm. Wie in der Natur darinnen, ihr zugehörig, fühlte sich der Mensch. Nun, mit dem Erlangen des Ich-Bewußtseins, wurde es immer enger und enger um ihn, immer mehr scheidet er sich heraus, immer fremder wird er da, und immer stärker tritt das Ich hervor. Das war zu gleicher Zeit verknüpft mit einem Naturvorgang. Wenn der alte Atlantier hinaufsah zum Himmel, konnte er die Sonne so nicht sehen, wie wir sie sehen; dichte Nebelmassen füllten die Luft an. Einen mächtigen Hof mit Regenbogenfarben erblickte er, wenn er auf die Sonne oder den Mond schaute. Dann kam die Zeit, wo der Atlantier die Sonne und den Mond als solche sah. Eine Erscheinung aber kannte der Atlantier überhaupt noch nicht: das war der Regenbogen selbst. Erst als die Wasser der Atlantis die Luft verließen, als eine Verteilung von Regen und Sonnenschein sich bildete wie heute, lernte man die Tatsache des Regenbogens kennen. In jener wassergeschwängerten Atmosphäre gab es keinen Regenbogen. Nun erinnern Sie sich, daß die alte atlantische Flut große Länderstrecken freigelegt hat; dieses Freiwerden großer Strecken ist in großartiger Weise in der Sage und besonders in der Bibel erhalten. Denken Sie nur an die tiefe Wahrheit, die in der Bibel enthalten ist, wenn Sie lesen: «Und Noah sah, als die Wasser abgezogen waren, den Regenbogen.» Mit dem Reinwerden der Luft von den alten atlantischen Nebeln war erst die Sonne in ihrer freien heutigen Gestalt für den Menschen hervorgetreten. Das ging parallel mit dem Einengen, dem Zusammenschnüren des Menschen zu seiner Selbstheit, seiner Ichheit. - Aus Gründen, die tief liegen, bezeichnet man in der Geistesweisheit das den Raum durchflutende Licht als das ätherische Gold, und das Gold sieht man an als das dicht gewordene Sonnenlicht. Die alten Atlantier wußten von ihren atlantischen Lehrern, daß das Sonnenlicht und das Gold etwas miteinander zu tun haben, und dies war das Bild, das sie empfingen: Das Sonnenlicht, das Sonnengold kommt heraus! Es umkleidet euch mit dem Ring, der das Selbst herauslöst, der bewirkt, daß ihr euch nicht mehr selbstlos in der Natur fühlt. - Bei den Atlantiern war das Selbst noch in den Nebelwolken verstreut; jetzt legt es sich wie ein Ring um den Menschen herum. Die Nebel der Atlantis verlassen die Luft, werden heruntergedrückt und erscheinen als die Flüsse im Westen. Der Rhein selbst ist für den atlantischen Nachfahren nichts anderes als die Nebelmassen, die gesunken sind und nun herunterrinnen. In dem Rhein sieht er die Wasser massen, die noch durchdrungen waren vom Sonnenlicht; das Sonnengold ahnte er im Rhein, das Sonnengold, das in selbstloser, ursprünglicher Weise in der alten Atlantis gewirkt hat. Das war ihm der Nibelungenschatz im Rhein, und feindlich ist ihm der, welcher den Nibelungenschatz für sich haben will. Nicht klar sich bewußt, aber inspiriert von dieser mächtigen, umfassenden Tatsache war Riebard Wagner, der bis ins Musikalische hinein dieses darstellt. Erinnern Sie sich an das Vorspiel im Rheingold: was ist der mächtige Orgelpunkt in Es-Dur anderes als der Punkt des Einschlags des Ich in die Menschheit? Aber so wenig die Pflanze die Gesetze weiß, wonach sie wächst, so wenig braucht der Dichter das Wissen. So müssen wir den schaffenden Künstler auffassen, der von Kräften, die hinter ihm stehen, inspiriert wird. Hier hat ein bedeutender Künstler gefühlt, was der Menschheit wieder einverleibt werden muß. - So sehen wir, wie vorgesorgt ist, daß auch in der Kunst derselbe Geist in die Kultur einströmt, welcher der Theosophie zugrunde liegt. Von zwei Seiten her geschieht es. So muß man das Leben im Ganzen betrachten. Wir haben den Menschen jetzt bis in die Atlantis zurückverfolgt. Betrachten wir noch einige Einzelheiten. Damals baute man die Häuser nicht so wie heute, sondern man konnte in viel höherem Maße ausnutzen, was in der Natur selbst vorhanden war. Felsenmassen, die man durch Mitbenützung der dort befindlichen Bäume umgestaltet hatte, fügte man zusammen, so daß naturhaft wirkende Häuser die Wohnungen der Menschen waren. Immer mehr finden wir den Menschen mit Hellseherkraft begabt, je weiter wir zurückgehen; immer mehr treffen wir bei ihm ein Bilderbewußtsein. In Bildern sieht er visionär vor seiner Seele aufsteigen die Gefühle der Wesen, die um ihn herum sind. Auch der Wille ist in der ersten Zeit beim Atlantier noch ganz anders ausgebildet. Heute kann Ihr Wille die Finger spreizen; das ist etwas, was mit der heutigen Kraft der Vorstellung zusammenhängt. In der ersten atlantischen Zeit war der Körper noch eine viel weichere Masse. Der Atlantier konnte die Finger nicht nur ausstrecken, sondern auch länger oder kürzer machen; er hätte leicht seine Hand wachsen machen können. Wenn er eine Pflanze hatte, die klein war, konnte er durch eine Anstrengung seines Willens sie größer werden lassen. Ihm stand eine Art Magie zu Gebote. Auch hatte er ein eigentümliches Verhältnis zur Tierwelt: er nahm etwas wahr, was später nicht mehr wahrgenommen werden konnte. Mit seinem Blick konnte er eine faszinierende Gewalt über die Tiere ausüben. Gehen wir noch weiter zurück, so kommen wir in eine Zeit, wo selbst die Atlantis noch nicht da war, wo die Menschen auf einem Kontinent lebten, den man Lemurien nennt. Südwärts vom heutigen Asien dehnte sich dieser Kontinent aus bis nach Afrika und Australien hinüber; den bewohnten unsere Vorfahren, als sie noch Lemurier waren. Sie hatten einen viel weicheren Körper als die Atlantier, und der Wille war bei ihnen viel mächtiger ausgebildet als bei den Atlantiern. Dafür aber war der Boden unter den Lemuriern ein recht unsicherer: er wurde fortwährend durcheinandergeworfen von Feuerausbrüchen, vulkanischen Gewalten. Eine Art Feuerland war dies alte Lemurien. Gehen wir noch weiter in seine Anfänge zurück, so kommen wir zu einem Zeitpunkt, wo das Knochensystem überhaupt erst begann sich herauszugliedern aus der knochenlosen Masse. Dann kommen wir in die Zeit, wo die Erde überhaupt das heutige Mineralreich noch nicht herausgebildet hatte: alles, was heute in den Bergen drinnen ist, haben wir da in einem fortwährenden Hinfließen und Hinrinnen. Und je weiter wir den Weg der Erdenentwickeiung zurückverfolgen, um so höhere Wärmegrade treffen wir an. Da kommen wir zu Zeiten, in denen die Gestaltungen, die heute festes Land sind, so hinrannen, wie heute Quecksilber oder Blei bei einer höheren Temperatur hinrinnen würden. Das Festwerden entwickelt sich erst bei den Lemuriern. Immer dichter und dichter werden die Nebelmassen. Wir haben es nicht mehr zu tun bloß mit einem Nebelmeer, sondern mit einem dichten Glutmeer von Wasserdämpfen, in denen alle möglichen Substanzen aufgelöst sind und hin und her wirbeln. Allerdings in gewissen Partien dieses Wasserdampfes war schon die Möglichkeit geboten, daß der damalige menschliche Vorfahr leben konnte; nur waren damals die Wesen ganz anders geartet. Wir kommen also zu einem Zeitpunkt hin auf, wo der Mensch in einer Art von Urmeer lebte, in einem warmen, wässerig-feurigen Element. Der Kern der Erde war wie von einem Urmeer umgeben, in dem die Keime zu allem enthalten waren, was später sich entwickelt hat. So sah es also auf der Erde aus, unmittelbar nachdem der Mond herausgeflogen und selbständig geworden war. Wir haben einen Einblick in eine Entwicklung gewonnen bis zu dem Zeitpunkte hin, wo zuerst die Sonne sich von der Erde und von dem Mond getrennt hat, dann der Mond von der Erde sich abtrennte und die Erde in dem Zustand ließ, den ich Ihnen eben beschrieben habe. Wir werden morgen diesen Vorgang, den wir soeben von zwei Seiten her zusammengefügt haben, noch einmal betrachten, und auch den weiteren Fortgang des Menschen und der Erde bis in unsere Zeit hinein. ELFTER VORTRAG Kassel, 26. Juni 1907 Gestern kamen wir in der Schilderung der Entwickelung unserer verschiedenen Erdenzustände bis zu dem Punkt, an dem wir uns klar wurden, wie die vereinigten drei Weltenkörper - Sonne, Mond und Erde sich nacheinander getrennt haben. Wir begannen einerseits damit und machten Halt an dem Punkte, wo der Mond sich von der Erde losgelöst hat; andrerseits suchten wir ihn auch zu erreichen, indem wir von unserer Zeit ausgingen und zurückgehend durch die Atlantis zu diesem selben Punkte gelangten. Machen wir uns nun klar, in welchem Zustande wir da die Erde selbst haben. Man muß dabei lange, lange Zeiträume im Auge haben, die Millionen von Jahren in Anspruch nehmen; dann wird man sich auch nicht mehr so stark wundern über die großen Veränderungen, die im Weltenali wie auch auf der Erde vor sich gehen. Wollen wir nun die abgetrennte Erde noch einmal genauer ins Auge fassen. Sie ist noch eingehüllt in einer Luftmasse, die aber ganz anders aussah als unsere heutige Luft.

Sie müssen sich nicht etwa denken, daß diese Luft so etwas war wie ein glühender Ofen in seinem Inneren, obwohl die Temperatur eine viel höhere war als heute. Es waren auch viele der Stoffe, die heute fest sind, flüssig in der Erde vorhanden. Eine Luft, dicht angefüllt mit Dünsten der verschiedensten Substanzen, umhüllte die Erde, etwas, was man als Feuerluft etwa bezeichnen kann, ein Wiederholungszustand des früheren Mondenzustandes. Als die Erde nach der Trennung vom heutigen Mond selbständig geworden war, da war sie von einer merkwürdigen Atmosphäre umgeben, die man als Feuerluft bezeichnen könnte. Dadurch, daß sich die Erde von der Atmosphäre, die mit dem Mond fortgegangen war, befreit hatte, wurden die Wesen fähig, gewisse höhere Stufen zu erreichen. Innerhalb dieser Atmosphäre hatten die vorgeschrittensten Tiermenschen eine höhere Stufe erreicht, als sie auf dem Monde hatten, aber nur jene, welche später zu Menschen geworden sind. Eine große Anzahl dieser Tiermenschen blieb auf der Mondstufe stehen. Und die Folge davon war, daß sie nicht bloß stehenblieben, sondern, weil jetzt ganz neue Verhält nisse eintraten - denn es konnte nur auf dem Monde noch Tiermenschen geben -, sanken sie um eine halbe Stufe herunter und wurden Tiere, die es damals auf dem Monde noch nicht gegeben hat. So haben wir zwei Reiche: Menschen, und das zurückgebliebene Tiermenschenreich, das allmählich heruntersank zu Tieren. Ebenso war es mit den Pflanzentieren. Eine gewisse Anzahl hatte sich höher entwickelt, zu Tieren; andere sind stehengeblieben und wurden Pflanzen. Und das Pflanzenmineralreich hat sich eben so verteilt, daß einige zu schweren Mineralien geworden sind, und andere sich zu Pflanzen hinauf entwickelt haben. Es ist nicht alles nach einem Maßstabe entstanden; was wir heute als Tiere kennen, ist zum Beispiel zum Teil so entstanden, daß die Menschentiere sich hinunterentwickelt, und zum Teil so, daß die Pflanzentiere sich hinauf entwickelt haben. Ebenso haben wir im Pflanzenreich nebeneinander Pflanzenmineralien im Aufstieg und Pflanzentiere im Abstieg. Die Pflanzen, die heute vorzugsweise unsere ästhetische Pflanzendecke bilden, sind jene, die entstanden sind durch Hinaufentwickelung der Pflanzenmineralien des Mondes, das Veilchen zum Beispiel. Dagegen ist alles, was uns wie moderig anklingt, in absteigender Entwickelung, während unsere grünen Laubpflanzen in der Zukunft höhere Stufen erreichen werden. Unsere Mineralien haben sich überhaupt auf der Erde entwickelt. Auf dem Monde gab es noch nichts Mineralisches, wie es heute ist. Dies ist das heruntergesunkene Pflanzenmineralreich, das als feste Kruste sich der Erde einlagerte. In der Zeit, in welcher die Erde den Mond hinauswarf, war das, was zurückblieb und später Mineral, festes Metall und so weiter wurde, selbst noch ganz und gar eine flüssige Masse. Was damals schon fest war, wurde eben in den Weltenraum hinausgeschleudert, weil sich die Erde nicht hätte höherentwickeln können, wenn sie diese Substanzen für sich behalten hätte. Dann entstanden Einschlüsse derjenigen Metalle, die am ehesten fest wurden. Merkwürdige Formen hatten sie zum Teil. Was Ihnen heute als Granit, als Gneis im Gebirge begegnet, zeigte damals noch ganz deutlich, daß es entstanden ist, indem sich Pflanzenwesen heruntergebildet haben, Steine geworden sind. Im Grunde genommen können Sie daraus entnehmen, daß auf der Sonne und auf dem Monde alles Gesteinreich noch Pflanzenreich war. Nicht das Pflanzenreich hat sich aus dem Gesteinreich entwickelt, sondern die Steine aus dem Pflanzenreich! Was Sie heute als Steinkohle herausgraben, ist ja nur eine Summe von versteinerten Pflanzen, von Pflanzen also, die zugrunde gingen, vermoderten und Steine wurden, so daß sie heute als zu Stein gewordene Pflanzen herausgegraben werden können. Würden Sie noch weiter zurückgehen, so würden Sie sehen, daß auch die dichtesten Steine einst Pflanzen waren und aus der Pflanze, durch Herunterentwickelung ins Steinreich, erst entstanden sind. Für den Seher stellt sich da folgendes heraus. Wenn Sie den Gneis untersuchen, so sagt Ihnen der Mineraloge, er besteht aus Feldspat, Hornblende und Glimmer. Dann muß der Mineraloge Halt machen. Der Seher sagt: Was im Gneis als Feldspat sich findet, zeigt sich dem geistigen Auge noch klar als das Festgewordene der Pflanzen im Stengel und den grünen Blättern, woraus sich die Pflanze aufgebaut hat; und die Glimmeranlage hat etwas zu tun mit dem, was sich heute noch in den Kelchblättern und Blumenkronen der Pflanzen bildet. Wenn also heute ein Okkultist ein Stück Gneis ansieht, wird er sagen: Das ist versteinerte Pflanze, und wie heute die Pflanzen Blätter und Blüten und so weiter haben, so ist die Glimmeranlage herrührend von alten Kelch- und Blumenblättern. - Und so können wir von allen Mineralien sagen, wie sie sich von alten Pflanzen her gebildet haben. Denn Pflanzen waren es ja, die von dem Monde herübergekommen sind, und erst in der flüssigen Erdmasse haben sie sich verdichtet. So wie wenn Sie ein Gef'iß mit Wasser vor sich haben und das Wasser anfängt, sich zu verfestigen, Eis zu bilden, haben sich da immer mehr feste Einschlüsse gebildet. Und immer mehr bildete sich damit die feste Erdkruste aus der flüssigen Erde heraus. Je weiter wir gehen, um so höher und reiner werden die Wesen; diejenigen, welche nicht hinaufkommen konnten, versteinerten. Ebenso war es bei den Tieren und bei den Menschen. Der Mensch kam so weit, daß er seinen Leib in einem noch höheren Grade umbilden konnte. Diese Mondmenschen bewegten sich im Urmeer schwebend-schwimmend daher; sie waren veranlagt zu diesem Herumschwimmen. Das mag sich ja für den heutigen Menschen höchst sonderbar ausnehmen, aber es ist doch wahr. Und rückhaltlos sei es gesagt: gar nicht möchte ich manche dieser grotesk scheinenden Beschreibungen lindern. Über die Wahrheiten wird immer gelacht, wenn sie zuerst auftreten. Der Mensch, der im Urmeer herumschwamm, hatte noch keine Augen, die da sehen konnten wie heute; veranlagt waren sie ja schon auf dem Saturn, aber da unten in dem Urmeer brauchte der Mensch noch nicht zu sehen; er mußte sich anders orientieren. In dem Urmeer war auch alles enthalten, was er verzehrte, um sein Dasein zu fristen. Da gab es auch Tiere, die ihm freundlich, andere, die ihm nicht freundlich gesinnt waren. Und dann war das Urmeer an manchen Stellen warm, an andern kalt. Die einen Stellen konnte der Mensch vertragen, die andern nicht. Damals hatte der Mensch noch ein Organ, das heute im Kopfe drinnen ist, kirschkerngroß, die Zirbeldrüse; doch ist es im eigentlichen Sinne keine Drüse. Dieses Organ war einstmals mächtig groß entwickelt; es ist ein Organ gewesen, mit dem der Mensch sich im Urmeer orientieren konnte: da ragte es wie eine Art Laterne aus dem Kopfe heraus. Der Mensch bewegte sich so, daß er dazu dieses vorneliegende laternenartige Gebilde benutzte; es war ein fein empfindendes Organ, ein Wärmeorgan, wodurch er die Wärme, die ihm zuträglich war oder nicht, wahrnehmen konnte. Es war ein Orientierungsorgan, das aber nicht ein Sehorgan war. Es war ihm dienlich, wenn er da herumschwamm. Später brauchte es der Mensch nicht mehr; da schrumpfte es zusammen. Damals konnte noch nicht die Rede sein von einer Anlage zum Ich. Der Mensch war noch in bezug auf alles, was er tat, unter der Leitung höherer geistiger Mächte. Wir können ihn etwa vergleichen mit dem heutigen Tiere. Unsere heutigen Tiere sehen wir geisteswissenschaftlich etwa in folgender Weise an: Vom Tiere unterscheidet sich der Mensch dadurch, daß er eine individuelle Seele hat; jeder Mensch hat seine individuelle Seele, sein individuelles Ich. Das ist nicht so beim Tier; da haben ganze Gruppen von Tieren eine Seele. Zum Beispiel alle Tiere, die zur Löwenart gehören, haben eine Seele, und die lebt in der Astralwelt. Ebenso haben alle Tiere, die Tigerart haben, eine Seele zusammen. Daher sprechen wir beim Tiere von Gruppenseelen. Alle Pferde zusammen haben eine Gruppenseele; die gehören zusammen. Wie die einzelnen Finger zur Hand, so verhalten sich die Tiere zu ihrer Gruppen seele. Daher können wir auch nicht von einer individuellen Verantwortlichkeit sprechen. Erst wenn eine individuelle Seele vorhanden ist, sprechen wir davon, daß eine Seele gut oder böse sein kann. Der Mensch der damaligen Zeit hatte noch eine Art Gruppenseele, die noch im Schöße der Gottheit lagerte. So daß wir uns klar sein müssen: was heute in uns lebt, gab es auch damals schon, aber nicht im Menschenkörper drinnen. Der Mensch hat seinen Ursprung in zwei Strömungen: Was vom Mond herübergekommen war und sich weiter ausgebildet hatte, war der Tiermensch da unten; aber was heute in Ihnen lebt als einzelne Seele, das war oben, bei der Gottheit, nur Ihr Leib war unten, im Urmeer. Spater haben sich die beiden vereinigt; da stieg die Seele herunter und durchgeistigte Ihren Leib als individuelle Seele. Denken Sie sich ein Gefäß mit Wasser; darinnen sind viele, viele Wassertropfen, aber man kann sie nicht unterscheiden. Wenn Sie jetzt viele hundert Schwämmchen nehmen und da hineintauchen, so haben Sie die Tropfen individualisiert, die erst in der Wassermasse darinnen waren. So denken Sie sich Ihre Geistigkeit schwebend über dem Urmeer. Vergleichen Sie nun die im Schöße der Gottheit ruhende Seele mit dem Wassertropfen: die Leiber nehmen die Seelen auf wie die Schwämmchen die Wassertropfen; dadurch wurden die Seelen selbständig, wie das Wasser individualisiert wurde durch die Schwämmchen. Unten das Urmeer mit den schwebend-schwimmenden Leibern oben die Seelen. Das konnte man nicht besser schildern, als daß man sagte: «Und der Geist der Gottheit brütete über den Wassern», das heißt, er arbeitete das, was unten war, soweit aus, daß die Seelentropfen aufgenommen werden konnten. Die Leiber selber mußten sich schwebend erhalten, und dazu brauchten die Wesen ein Organ. Der Mensch hatte damals noch keine Lunge, aber er hatte eine Art Schwimmblase; dadurch erhielt er sich im Urmeere schwimmend. Die Fische, die auf dieser Stufe zurückgeblieben sind, haben noch heute Schwimmblasen und keine Lungen. Nach und nach, als die Luft sich von den Wassern reinigte, und der Mensch über die Wasser hinaufgelangen konnte und ein Luftatmer wurde, sind seine Lungen entstanden. Das war ein langer Prozeß, ein Prozeß durch Jahrmillionen, wo der Mensch allmählich die Luft durch Lungen dann auf nahm. Dadurch war das physische Gebilde gegeben, das die Seele in sich selber aufnehmen konnte. Je mehr der Mensch ein Lungenatmer wurde, desto mehr wurde er fähig, die Seele aufzunehmen. Das können Sie nicht besser ausdrücken als mit den Worten: Und Gott hauchte dem Menschen den Odem ein, und er ward eine individuelle Seele. - Damit wird der Mensch zu gleicher Zeit fähig, etwas auszubilden, was er früher niemals hätte bilden können: er wird fähig, rotes Blut zu bilden. Früher waren alle Menschen so veranlagt, dieselbe Temperatur zu haben wie ihre Umgebung; waren sie mehr von Wärme umgeben, so waren sie dieserWarme angemessen. Früher gab es überhaupt noch kein rotes Blut; die Tiere, die über den Amphibien stehen, sind in noch viel späterer Zeit zurückgebliebene Menschenkörper. Erst nach der Zeit, wo der Mensch sich zu einem Bildner von rotem Blut entwickelt hat, haben sich auch Tiere entwickelt zu solchen, die rotes Blut haben. Ebensowenig wie sich jemals eine Pflanze aus einem Stein entwickelt hat, sondern wie sich der Stein aus der Pflanze bildete, so hatte sich das Tier aus dem Menschen herausentwickelt. Alles Niedere hat sich aus dem Höheren herausentwickelt; das ist die Evolutionslehre. Erst mußte sich der Mensch zu einem rotblütigen Wesen umwandeln, dann konnte er die Tiere zurücklassen. In den Tieren sehen Sie im buchstäblichen Sinne die Stufen ausgebreitet, die wir zurückgelassen haben. Der Mensch sieht in einem jeden Tiere mehr oder weniger ein zurückgelassenes Stück seiner selbst. Das hat Paracelsus so wunderschön ausgedrückt: Wenn wir um uns umher blicken, sehen wir gleichsam die Buchstaben eines Alphabets; nur im Menschen sind sie zu einem Wort vereinigt; daher liegt in ihm der Sinn dessen, was um ihn herum ausgebreitet ist. Sodann müssen Sie eines in Betracht ziehen. Ein scheinbar unbeträchtlicher, aber für die Geisteswissenschaft außerordentlich wichtiger Prozeß vollzog sich dazumal; er begann im Grunde schon mit dem ersten Auftreten der Erde, als sie noch mit dem Mond zusammen war: das ist ein gewisses Zusammenwirken von Mars und Erde. Während der ganzen ersten Erdhälfte strömten Kräfte des Mars auf die Erde ein; daher bezeichnet man die erste Hälfte geradezu als den Marszustand der Erde. Und mit diesem Durchgang durch den Mars ist das Eisen verknüpft, das von da ab eine ganz neue Rolle in dem Erdprozeß spielt. Bei den Pflanzen spielt das Eisen eine viel äußerlichere Rolle. Aber Sie sehen, wie die Dinge zusammengreifen: kosmisch geht die Erde durch den Mars hindurch, er gibt ihr das Eisen. Da wurde das Eisen zu den Funktionen angeregt, die es jetzt hat. Da tritt das Eisen im Blut auf. Und mit dem eisenhaltigen Blut ist das Aggressive im Menschen verbunden, das, wodurch er ein Krieger wird auf der Erde. Das hat die griechische Mythe gefühlt, und sie bezeichnet daher den Mars als den Kriegsgott. Dadurch wird dieser Menschenkörper fähig, ein Ich aufzunehmen; denn ohne rotes, warmes Blut kann kein Körper ein Ich-Träger werden; das ist außerordentlich wichtig. Lungenatmung ist die Voraussetzung des warmen, roten Blutes. Und dann entstanden die nötigen Prozesse auf der Erde, die sich dem Blute eingliederten. So hat der Mensch sich allmählich entwickelt, daß er ein lungenatmendes, rotblütiges Wesen geworden ist, und dann die andern Geschöpfe, die niederen Warmblütler, zurückgelassen hat. Im Okkultismus werden die Tiere nicht bloß in der gewöhnlichen Art unterschieden, sondern wir nennen noch ein anderes Merkmal. Wir unterscheiden sie in innerlich tönende, solche, die eigenen Schmerz und Freude in Tonen zum Ausdruck bringen können, und in nichttönende. Wenn Sie heruntergehen zu niedereren Tieren, hören Sie zwar auch Töne, doch sind es nur äußerliche, die auf Aneinanderreihen von Organen oder auf äußerliche klimatische Einflüsse zurückzuführen sind; das Äußere tönt bei ihnen. Erst die Tiere, die sich damals abgezweigt haben, als der Mensch sich zu einem warmblütigen Wesen entwickelt hat, waren so, daß sie selbst ihren Schmerz und ihre Freude heraustönen konnten. Damals wurde ja auch des Menschen Kehlkopf zu einem tönenden Organ umgewandelt. Dadurch, daß außen die flüssige Erde sich umwandelte in eine Kruste, ging ein innerlicher Prozeß im Menschen vor sich: Parallel mit der äußerlichen Verfestigung bildete sich innerlich aus den weichen Teilen ein Knochen- und Knorpelskelett. Knochenwesen hat es früher nicht gegeben. Die äußeren Mineralien sind das Gegenbild zu den Knochen. Die Erde hat diese Epoche in den Felsmassen festgehalten; der Mensch hat sie in den Knochen. Immer mehr wird der Mensch jetzt aus einem in der waagrechten Haltung gehenden Wesen zu einem aufrechtgehen den. Er wendet sich so um, daß seine vorderen Gliedmaßen Arbeitsorgane werden, und nur seine andern der Fortbewegung dienen. Das hängt beides zusammen. Kein Wesen, das nicht einen tönenden Kehlkopf und einen aufrechten Gang hat, kann ein Ich-Wesen sein. Die Tiere haben die Anlagen dazu gehabt, aber sie sind zurückgegangen. Daher haben sie sich nicht umwandeln können zu solchen Wesen, die eine Sprache haben, denn sie ist geknüpft an einen aufrechten Kehlkopf. Wir können das an einer ganz groben Tatsache ermessen. Gewiß ist mancher Hund gelehriger als ein Papagei; aber der Papagei lernt mehr, weil sein Kehlkopf mehr aufrecht liegt. Papageien und Stare lernen etwas sprechen, weil sie einen aufrechten Kehlkopf haben. So sehen Sie, wie die Erde und der Mensch zu immer weiteren Entwickelungsstufen schreiten. Zu gleicher Zeit wird auch die Atmosphäre anders; es entwickelt sich jener Zustand, wo die Erde nur noch von einer Nebelluft umgeben ist. Das war in der Zeit, als die Lemurier ihren Kontinent zerstieben sahen und nach Atlantis hinüberwanderten; sie wurden dadurch Atlantier. Während der Phase dieses Fortschritts, in weicher der Mensch die ersten Elemente der Sprache sich aneignete, die zwar nur Empfindungslaute waren, trat auch die Seele immer mehr hervor. Der Atlantier hatte im wesentlichen sich ein dumpf es

Hellsehen bewahrt. Nun hatten sich bei ihm die Augen in dem Maße herausgebildet, als der Mensch, aus dem unterirdischen Meere heraufgekommen, jenes Sonnenlichtes teilhaftig wurde, das ihm durch die Nebelmassen hindurch erschien. Er wurde physisch immer mehr sehend und wahrnehmend; dafür ging aber das alte Hellsehen immer mehr in ihm zurück. Erst im letzten Drittel der atlantischen Zeit hatte sich an einem Punkte der Erdoberfläche die fortgeschrittenste Rasse unter den Atlantiern herausgebildet. Es war das ein bedeutsamer Abschluß dieser Epoche. Die Atlantier, die mehr nach dem Westen hinübergezogen waren, wurden durch die damaligen Verhältnisse innerlich neutrale Naturen, kalt, gleichgültig; das wurde die kupferfarbige Bevölkerung Amerikas. Die andern, die mehr nach dem Süden hinüberwanderten, wurden zur schwarzen Negerbevölkerung, und jene, die sich mehr nach dem Osten wandten, bildeten später die gelbe, malayische Bevölkerung. An den ungünstigsten Punkten, von denen aus man nicht weiter fortschreiten konnte, hatten diese Völkermassen sich konzentriert. Dort aber, wo Irland ist, und westlich davon, wo heute Meer ist, hatte der Mensch sich am weitesten entwickeln können. Da waren jene Mischungen von Warm und Kalt, durch welche der Menschenkörper am weitesten vorwärtskommen konnte. Aus der damals noch magischen Willenskraft entwickelte sich in der ersten Anlage ein unausgesprochenes IchEmpfinden. Gerade an diesem Zeitpunkt lernte der Mensch zum ersten Male «Ich» zu sich sagen. Dann lernten da die Menschen in der ersten Anlage zählen, rechnen, ein beginnendes Urteilsvermögen zu entwickeln, das Kombinatorische. Es gab aber immer auch unter ihnen fortgeschrittene Wesen, die Führer der Menschheit, die sich zu den Menschen so verhielten, wie Wesen eines höheren Reiches. Die waren die Lehrer und Leiter geworden und gaben den Anlaß zu dem Zug nach dem Osten. - Von jenem Punkt in der Nähe des heutigen Irland aus bis weiter östlich und nach Asien hinüber waren schon überall Völkersiedlungen. Nun gingen die fortgeschrittensten Bevölkerungsmassen nach dem Osten hinüber und bildeten auf ihrem Wege überall eine Art Kolonie. Die mächtigste, mit der höchst entwickeltsten Kultur, war in der Nähe der heutigen Wüste Gobi. Von dort gingen später einzelne Teile nach den verschiedensten Gegenden der Welt, ein Teil nach dem heutigen Indien; sie trafen dort schon Völkerschaften an, gelb-bräunliche, und vermischten sich zum Teil mit ihnen. Das war nach der atlantischen Flut, als diese Kolonie nach Süden ging und dort die erste Kultur der nachatlantischen Zeit begründete, die erste Kultur unserer Zeitepoche. Die fortgeschrittensten Lehrer, die da mit hinunterzogen, die ersten großen Lehrer des alten Indien, sie nennt man die alten indischen Rishis. Die heutigen Inder sind die Nachkommen jener alten Bevölkerung, aber wir müssen weit zurückgehen in Zeiten, die dunkel vor der Geschichtsbetrachtung liegen, wenn wir die Spuren ihrer Kultur treffen wollen. Die Veden gehören schon einer späteren Zeit an; denn damals zeichnete man noch nichts auf. Das alte indische Volk stellt die erste Kulturgruppe nach der atlantischen Zeit dar; daher standen sie auch dem Atlantier noch am nächsten. Der Atlantier war eine Art Träumer; dumpf war sein Bewußtsein, nichts hatte er an Urteilskraft und Selbstbewußtsein; wie ein Träumer, halb unbewußt ging er umher. Die alten Inder waren die ersten, die diesen Zustand überwunden hatten, die aber doch noch halb darinnen wurzelten. Daher hatte der alte Inder in sich die Sehnsucht nach dem Erleben des alten Geisterlandes und jenem Schauen, das den Atlantiern noch eigen war. Die alte indische Jogaschulung bestand noch darin, daß sie in einer Art von Herabdämpfen des Bewußtseins den Menschen zurückversetzte in die Zeit, wo die Menschen noch die Geister um sich herum geschaut haben. Nach dieser Zeit des Hellsehens der alten Atlantier sehnte sich der Inder zurück, und die Rishis lehrten ihn in ihrer Jogaschulung die Methoden, die jetzt aber doch in einer andern Weise ausgebildet wurden. Der Atlantier hatte noch nicht die Urteilskraft entwickelt; in Indien hatte man schon Urteilskraft, aber man liebte sozusagen das, was man überwunden hatte, und man wußte es wieder hervorzurufen, das Bewußtsein herabzudämpfen und sich wieder zu erinnern an das, was man früher geschaut hatte. In ihren höchsten Repräsentanten hat sich die indische Kultur das noch bewahrt. Der Inder suchte sein Bewußtsein nicht zu erhöhen, sondern es traumhaft herabzudämpfen; daher das Untätige des indischen Wesens. Und es wäre ein grober Nachteil, sogar schädlich, wenn in höherem Grade das indische Leben die heutige Kultur ergriffe. In der ersten Zeit hatten die Menschen überhaupt noch keine Mineralien gesehen; der Atlantier sah durchaus noch die Mineralien am undeutlichsten. Für ihn war die Geisterwelt da in seinen Visionen; sie war es, die in allem lebte. Er sah den Menschen umschrieben in Farben, in sympathischen Farben, wenn er ihm sympathisch war. Solch eine Welt suchte sich der Inder wieder hervorzuzaubern. Aber gerade darin besteht der menschliche Fortschritt, daß der Mensch immer mehr ein Verhältnis gewinnen muß zu dem, was hier in der Welt der Stofflichkeit vorhanden ist. Die Atlantier brauchten noch keine Werkzeuge; sie orientierten sich durch ihre Seherkraft; sie maßen den physischen Werkzeugen keine Bedeutung zu. Der Inder ist darin noch ein Nachzügler der Atlantier; daher ist ihm die physische Welt Maja, eine Art von Täuschung, von Lüge. Er hat nichts übrig für die Welt der äußeren Sinne. Er sagt: Erhebe dich zu der Welt des traumhaft Geistigen. Der Fortschritt von diesem Indertum zu einer späteren Zeit bestand darin, daß in dem nächsten Kulturkreis, dem persischen, der noch vor Zarathustra liegt, die Menschheit zuerst schätzen lernte, was äußere Wirklichkeit ist. Das war eine zweite Kolonie, die von Gobi ausging, die ein urfernes Reich in Vorderasien begründete, aus dem das Reich des Zarathustra hervorging. Der Perser wird gewahr, daß es hier eine Welt gibt, in der er zu wirken hat. Das Göttliche erscheint ihm als etwas, mit dem er sich verbinden muß. Zwei Gottheiten stehen da vor seiner Seele: Ormuzd und Ahriman. Die Materie erscheint ihm noch als etwas, das er zu überwinden hat, woran er seine Kräfte messen muß. Aus der geistigen Welt nimmt er noch die Kräfte, die er braucht, um hier in dieser Welt zu arbeiten. Die Welt erscheint ihm als etwas Finsteres, das mit Hilfe des Lichtes des Guten umgewandelt werden muß. Der Inder gründete eine Wissenschaft der bloß geistigen Welt, die ihm aber nichts sagte über die äußere Wirklichkeit. Beim Perser ist die äußere Wirklichkeit etwas anderes, das stetig durch Arbeit umgewandelt werden muß. Die dritte Kolonie, die von Gobi ausging, zog weiter nach Vorderasien und gründete den chaldäisch-babylonisch-ägyptischen Kulturkreis. Diese Völker haben neben der früheren Wissenschaft des Geistes jetzt schon eine Wissenschaft der irdischen Welt. Bei den Ägyptern entstand eine Astrologie, eine Geometrie, durch die sie lernten, wie man die Erde behandelt und bebaut. Die Wissenschaft dehnte sich aus auf das, was der alte Inder noch als die Welt der Täuschung bezeichnete. Jetzt ist die Welt der Täuschung eine Welt des schärfsten Nachdenkens, sinnlichen Nachdenkens. Wenn der Inder sich in die Sternenwelt vertiefte, war sie ihm nur der Ausdruck des Geistigen. Der Chaldäer aber hatte eine Liebe für die körperliche Welt; sie war ihm das Glied der Gottheit, wo hinein man sich arbeitet, wo hinein man sich vertieft. Und dieses Hineinarbeiten vom Göttlichen in das Sinnliche, das sehen wir in der babylonisch-assyrischen Kultur. Wir gelangen nun dazu, den vierten Kulturkreis zu betrachten, den wir den griechisch-lateinischen nennen. Da ist der Mensch selbst für die äußere Betrachtung schon gewonnen. Bei den Ägyptern wußte man bereits, daß die Welt kein Chaos ist, sondern sinnvoll erbaut durch unermeßliche Zeitenläufe hindurch. Die Sphinx und die Pyramide drücken große kosmische Wahrheiten aus. Sein Wissen davon geheimnißte der alte Ägypter in das Bild hinein; er schuf die Sphinx, die wie ein Rätsel der Entwickelung vor uns steht: der Entwickelung des höheren Menschlichen aus den früheren tierischen Zuständen. Das war für den Ägypter die Weisheit, die er auf seine Art in die Welt hinein aussprach. Und eine Maßausrechnung können Sie bei ihm finden, die vom Himmel heruntergeholt ist. Die Städte waren so eingerichtet, daß der Ägypter in ihrem Bau eine heilige Ordnung zum Ausdruck brachte, die ihm vorgeschrieben war; ein Abbild der Ordnung des Himmels versuchte der Ägypter da zu geben. Aber das Individuell-Menschliche war noch nicht darin begriffen. Das sehen Sie erst in der griechischen Kunst erblühen, wo der Mensch sich bereits erfaßt als unmittelbare Wirklichkeit und wo er ein Ebenbild seiner selbst im Räume schaffen will. Immer vertrauter macht sich der Mensch mit dem, was der Inder als Maja bezeichnete. Der Mensch tritt sich selbst entgegen. Er schafft eine Welt innerhalb dessen, was der Inder Illusion genannt hat, und er ist sich bewußt, daß er diese Welt ohne Hilfe der Götter schaffen muß. Er verbindet sich immer mehr mit der äußeren Wirklichkeit und schafft aus eigenen Kräften das Göttliche in die äußere Wirklichkeit hinein. Aber wenn Sie die griechische Polis studieren, sehen Sie noch nichts von dem, was Rechtsbegriff ist. Das mußte der Mensch erst begründen im Römischen Reich als römisches Recht, in dem privaten Zusammenleben mit den andern, als römischer Bürger. So gelangt der Mensch immer mehr zum Verständnis dessen, was sich hier in der äußeren Wirklichkeit vollzieht. Der fünfte Kulturkreis sind wir selbst mit unserer materialistischen Zivilisation. Es ist die Zeit, in welcher der Mensch am tiefsten heruntergestiegen ist in die äußere Welt. Vergleichen Sie unsere Zeit mit den früheren: Wohl wissen wir die Kräfte der geistigen Welt anzuwenden auf unsere äußere Umgebung; überall tragen wir die geistige Welt hinein. Aber vom Standpunkt der Geisteswissenschaft aus hat das eine eigentümliche Perspektive. Erinnern Sie sich an die Zeit, in der der Mensch sich noch zwischen zwei Steinen das Mehl gemahlen hat. Er verwendet wenig Geisteskräfte darauf. Aber im alten Ägypten und Chaldäa vertiefte er sich in die Himmelsweisheit; viel ist ihm da noch gesagt worden über den geistigen Sinn des Sternenhimmels und der Erde selber. Der Grieche schuf noch hinein in diese Welt der Wirklichkeit die idealisierte Menschengestalt. Und wie ist das Bild unserer Zeit? Viel geistige Kraft wird da angewendet, um unsere Naturwissenschaft mit ihren technischen Anwendungen hervorzubringen. Aber wie groß ist denn der Unterschied, ob Sie sich mit primitiven Mitteln, oder unter Zuhilfenahme von Telephon, Maschinen und so weiter die Nahrungsmittel von Amerika herüberschaffen, die doch nur dazu dienen, um dasselbe Bedürfnis zu befriedigen, welches auch das Tier hier befriedigt? Versuchen Sie einmal zu prüfen, wieviel von dem Geschaffenen dem Geistesleben dient, und wieviel Geisteskraft gebraucht wird für das materielle Leben. Welch ungeheure Geisteskraft muß die Menschheit heute entwickeln, um materielle Bedürfnisse zu befriedigen! Es ist kein großer Unterschied, wenn das Tier hingeht und Graß frißt, oder wenn man sich durch allerlei Mittel die Nahrungsmittel von Amerika und Australien herübeschafft. Aber das ist keine abfällige Kritik, das muß so sein. So untertauchen mußte der Mensch in diese Welt. Der Inder sah die Welt noch als Illusion an; der heutige Mensch sieht diese Welt als die einzige Wirklichkeit an. Wir sind am tiefsten heruntergestiegen und haben dadurch die größten Fortschritte gemacht auf dem physischen Plan. Aber dieser Herunterstieg darf auch im geistigen Sinne kein vergeblicher sein! Innerhalb unserer Zeit ist ein neues Element aufgetreten, das geradezu hineingepflanzt ist in das erste Drittel der nachatlantischen Zeit: es ist das Aufkommen des Christentums - der bedeutsamste Einschnitt in der Entwickelung der Erde überhaupt. Alles, was früher gewesen ist, ist für den Okkultismus nur Vorbereitung gewesen für das Christentum. Buddha, Hermes und so weiter sind nur prophetische Hindeutungen auf das Christentum, das gerade die Menschheit erheben soll aus der tiefsten Verstrickung in die Materie. Und es wird den Menschen wieder herausheben aus dieser Verstrickung. Jetzt beginnt wiederum der Aufstieg aus der Materie. Und die Aufgabe der Geisteswissenschaft ist, mitzuhelfen an diesem Aufstieg in die geistige Welt hinauf. Der nächste Zeitraum unserer nachatlantischen Kultur wird zwar noch mehr Entdeckungen bringen; aber der Mensch wird in der äußeren Welt immer mehr nur die Buchstaben sehen. Ein wahres Christentum wird von der Außenwelt so sprechen, wie wir von dem sprechen, was verdichteter Geist ist, und aus der Materie heraus wird uns der Geist wiederum aufgehen. Nicht werden wir von der Außenwelt sagen, sie sei Illusion, wir werden sie völlig haben und nichts verlieren, und dennoch hinaufsteigen zu geistig Höherem. Und zu dieser Entwickelung wird das Christentum den größten Beitrag zu liefern haben. Schon in dem sechsten Zeitraum wird das, was heute für wenige verkündet wird, imstande sein, große Menschenmassen zu ergreifen und sie mit sich fortzureißen; und damit wird die Menschheit die Einsicht erlangen in die geistige Welt. Was heute Gedanke ist, wird in der Zukunft eine Kraft sein. In der sechsten Kulturperiode werden viele diese Gedankenkraft haben. Was sich heute theosophisches Christentum nennt, wird sich ausbreiten über große Menschenmassen. Immer kräftiger werden diese Gedanken werden; schöpferisch werden sie wirken bis auf die menschliche Gestalt. - Früher hat der menschliche Leib ganz anders ausgesehen als heute; Sie wären erstaunt, wenn ich Ihnen diesen früheren Leib schildern würde. Aber dadurch, daß der Körper noch weich war, hatte das Ich einen viel größeren Einfluß auf dessen Gestaltung. Von dem Einfluß des Willens der Seele auf den menschlichen Leib ist dem Menschen heute nur noch ein ganz spärlicher Rest zurückgeblieben: Wenn Sie einen Schreck erleben, werden Sie bleich, weil der innere Seelenzustand bis ins Blut dringt; die Körperfarbe verändert sich. Aber Sie könnten bei andern Körperzuständen sehen, wie wenig Gewalt nur der Mensch heute über seinen Körper hat. Beim Aufstieg wird das wiederum anders werden; der Körper wird sich immer weicher und weicher gestalten, und der Mensch wird wieder seinen Einfluß auf den Leib gewinnen, wenn er in sich immer kräftiger die Gedanken werden läßt, die heute erst spärlich auftreten; die werden dann den Körper selbst umgestalten können. Der Mensch wird wiederum seinen Körper selbst bilden können, allerdings erst in einer sehr fernen Zukunft. Die Geschlechtlichkeit wurde dem Menschen erst aufgedrückt während der lemurischen Zeit; vorher war er ein zweigeschlechtliches We sen, männlich und weiblich zugleich. Mit der Eingliederung des Ich zerfällt der Mensch in zwei Geschlechter. Diesen Moment werden wir noch genauer kennenlernen, wenn wir den Gang des menschlichen Blutes näher beleuchten werden. Dann werden wir auf dieses Problem der Geschlechterteilung zu sprechen kommen, und auch darauf, daß das, was heute Geschlechtertrennung ist, wiederum verschwinden wird. So blicken wir auf eine Zukunft hin, in welcher der Mensch wiederum ganz anders auf den Leib zurück wird wirken können. Was ist es zum Beispiel, wenn dem Menschen die Schamröte ins Gesicht steigt? Was ist denn das? Ein letzter Rest von dem, was der Mensch früher als Einfluß auf seinen Leib hatte. Immer mehr wird der Mensch wieder bewußt in seinen Leib hineinarbeiten können. Und dann wird die Zeit kommen, wo der Mensch fähig sein wird, seinen Herzmuskel zu einem willkürlichen Muskel zu machen. Die Wissenschaft stellt Ihnen das Herz so dar, als ob es ein bloßer physischer Apparat, eine Pumpe sei. Aber das Blut strömt nicht nur durch den Leib, weil das Herz das Blut durchpumpt, sondern alles, was im Blute ist, hängt von der Seele ab. Das Blut pulsiert unter den verschiedenen Gefühlen schneller oder langsamer, und das Blut ist es, das die Herzbewegung hervorruft. Aber in der Zukunft wird der Mensch einen bewußten Einfluß auf das Herz gewinnen; daher ist das Herz ein Organ, das heute erst im Anfange seiner Entwickelung steht. Ein Muskel der geistigen Entwickelung ist das

Herz, ein Organ, durch das der höher gestiegene Mensch sich zu seinem Ausdruck bringt und dadurch auf seinen ganzen übrigen Körper schöpferisch wirkt. Das Herz ist erst im Anfange seiner Entwickelung; daher ist es auch für die materialistische Wissenschaft ein Kreuz. Die materialistische Wissenschaft sagt Ihnen: Alle Muskeln, mit denen Sie sich bewegen, sind quergestreifte Muskeln; alle die Muskeln, die unwillkürlich sind, zum Beispiel die, die mit dem Verdauungssystem zusammenhängen, sind langgestreift. Das Herz ist nun ein eigentümliches Organ, welches diese ganze Rechnung auf den Kopf stellt. Es ist ein unwillkürlicher Muskel, und es hat quergestreifte Muskelfasern: weil es auf dem Wege ist zu einer höheren Entwickelung, darum hat es heute schon quergestreifte Fasern. Ich werde Ihnen morgen noch zeigen, wie gewisse Dinge sich aufklären, wenn wir sie im Lichte der Geisteswissenschaft betrachten. So wirkt Theosophie lichtverbreitend auf das, was um uns herum ist. Alles, was Materie geworden ist, erlösen wir aus seinem heutigen erstarrten Zustand. Das ist der Erlösungsgedanke in seinem tiefsten Wesen begriffen! Der Mensch hat sich immer höher entwickelt; er Heß dabei immer gewisse Reiche zurück. Er wird mächtig werden, und er wird das, was er zurückgelassen hat, wieder erlösen, und er wird die Erde miterlösen. Er darf sie aber nicht verachten, sondern muß sich mit ihr verbinden, wenn er ihr die Erlösung bringen will. ZWÖLFTER VORTRAG Kassel, 27. Juni 1907 Wir haben gestern versucht, den Werdegang der Menschheit kosmisch und auch auf unserer Erde zu verfolgen. Heute werde ich nur noch um dann den Übergang zu finden sowohl zu dem, was die Theosophie zu sagen weiß über die Bedeutung des Christentums, wie auch über die christliche Einweihung - zu diesem Werdegang der Menschheit einiges ergänzend hinzufügen. Zunächst bitte ich Sie, noch einmal das geistige Auge zum Ausgangspunkt des Menschenwerdens zu wenden. Wir haben gesagt, daß die Erde bei der Trennung von dem heutigen Mond umschlossen war von einer Art von Urmeer, und wir haben charakterisiert, wie sich dazumal der physische Mensch vereinigte mit dem geistig-seelischen Menschen. Und dann haben wir diesen Werdegang verfolgt bis in unsere Tage hinein, die wir erkannt haben als die des tiefsten Niedergangs der Menschheit mit dem Geiste in die Materie hinein. Wir haben erkannt, daß nun wieder ein Aufstieg stattfinden muß, eine Vergeistigung, und haben auch davon gesprochen, welche Mission die Theosophie oder Geisteswissenschaft zu haben glaubt in bezug auf diesen Werdegang. Wir haben ja schon darauf aufmerksam gemacht, daß damals bei den Lemuriern die Trennung der beiden Geschlechter stattgefunden hat. Zwei Geschlechter haben bei den niederen Wesen auf dem Monde auch schon bestanden; aber der Mensch, der in einem jeden von Ihnen wohnt, wurde erst in der damaligen Zeit bei der Eingliederung in die körperliche Gestalt in zwei Geschlechter geteilt. Wir müssen uns des Menschen Vorzeit - vor seiner Teilung in zwei Geschlechter, in ein männliches und ein weibliches – so denken, daß das, was wir als Geschlechtlichkeit bezeichnen, überhaupt noch nicht vorhanden war, oder wenigstens eine ganz andere Form hatte. Nun beruht gerade viel darauf, daß wir verstehen, welche Bedeutung für die ganze menschliche Entwickelung dieses hat, was ich eben angeführt habe. Wenn nämlich die Trennung in zwei Geschlechter nicht eingetreten wäre, wenn nicht im Zusammenwirken des Männlichen und Weiblichen die heutige Menschheit ihren Werdegang durch die Welt vollendete, so wäre dieser Mensch ganz anders gestaltet. Gerade von der Einwirkung des Männlichen kommt das Individuelle im Menschen. Ich habe Ihnen gestern den Unterschied zwischen einer Gruppenseele und einer individuellen Seele klargemacht. Bei den Tieren ist das ganz anders. Das Tier hat die Geschlechter schon auf dem Astralplan. Der Mensch dagegen hatte, bevor er nicht in die einzelnen Menschenleiber getropft ist, auf dem astralen Plan die zwei Geschlechter durchaus noch nicht, - oder noch nicht, wie man sagt, das Gefallensein in die Geschlechter. - Wenn nun in der physischen Welt sich das Geschlechtlose des Menschen fortgepflanzt haben würde, wenn also an die Stelle der Zweigeschlechtlichkeit eine Art Ungeschlechtlichkeit getreten wäre, wäre es nicht möglich gewesen, den Menschen zu einem individuellen Wesen zu machen. Das ist gerade der Sinn der Menschheitsentwickelung, daß die einzelnen Menschen immer individueller und individueller werden. Würden wir in die Zeit, die ich gestern charakterisiert habe, noch einmal zurückgehen, so würden wir sehen, wie die Menschen in ihren äußeren Gestalten sich sehr gleichen. Durch das Zusammenwirken der beiden Geschlechter entstand die individuelle Verschiedenheit; und die individuelle Verschiedenheit wird immer größer, je weiter der Mensch der Zukunft entgegengeht. Ohne die Trennung in die Geschlechter würden die Generationen sich immer ähnlich sehen. Wir müssen geradezu sagen: daß der Mensch ein immer selbständigeres Wesen wird, das hängt ab von den zwei Geschlechtern. In jener Urzeit und noch weit in die atlantische Zeit hinein, ja noch bis in die nachatlantische Zeit hinein, sehen Sie bei der Menschheit das herrschend, was wir die «nahe Ehe» nennen, und erst nach und nach ist an die Stelle der nahen Ehe die «ferne Ehe» getreten. In urferner Zeit heiratete man innerhalb kleiner Blutsverwandtschaften und kleiner Sippen. Bei allen Völkern finden

Sie die Hinweisung auf das Hineinheiraten irgendwelcher Angehörigen in einen andern Stamm als auf etwas Ungewöhnliches, und überall wird das als ein wichtiges Ereignis aufgefaßt. Je weiter wir zurückgehen, finden wir es als etwas Moralisches, daß die Menschen in zusammengehörigen Stämmen sich heiraten, daß ver wandtes Blut sich nur mit verwandtem Blute mischt. Diesen Prozeß können wir am besten klarlegen, wenn wir von einem Vergleich ausgehen, der, während alle andern Vergleiche hinken, etwas außerordentlich Treffendes hat. Ich möchte Ihnen da eine kleine Erzählung geben. Sie kennen Anzengruber und Rosegger. Rosegger ist ein Dichter, der mit großer Hingabe seine Dorfgestalten schildert. Auch Anzengruber kennt seine Sache, er, der in dem Drama «Der Meineidbauer» in großartiger Weise die Bauern - also ähnliche Gestalten - auf die Bühne zu stellen vermag, so daß sie fest dastehen. Wir wissen, wie großartig plastisch sie dastehen im «Meineidbauer», im «Pfarrer von Kirchfeld» und andern. Nun gingen einmal Rosegger und Anzengruber miteinander spazieren, und Rosegger sagte: Ich weiß, daß du dir eigentlich nie die Bauern anschaust; du würdest sie vielleicht noch besser schildern, wenn du zu ihnen ins Dorf gingest. - Da sagte Anzengruber: Wenn ich das täte, würde ich vielleicht ganz und gar irre werden. Ich habe eigentlich nie Bauern näher kennengelernt; daß ich sie so schildern kann, rührt davon her, daß mein Vater, mein Großvater und alle meine Vorfahren Bauern waren, und dieses Bauernblut habe ich noch in mir. Aus diesem Bauernblut heraus schaffe ich meine Gestalten und kümmere mich nicht um die andern; das rumort sozusagen noch in meinem Blute! Das ist eine interessante Tatsache, die uns auf das hinführt, was wir zu betrachten haben. Wo das Blut ungemischt bleibt, wie es in den alten Stammesgemeinschaften oder bei den Bauern Anzengrubers der Fall war, bleibt eine derartige starke Erscheinung, wie sie bei dem Dichter Anzengruber in der letzten Verkörperung noch da war. Er hatte die Gestaltungskraft ererbt und wußte das ganz genau zu schätzen: es rann durch das Blut der Generationen die Gestaltungskraft. So ist es wirklich, wo verwandtes Blut nur mit verwandtem Blut sich mischt. Und auf die bildnerische Kraft der Seele wirkt die Mischung des fremden Blutes zu fremdem Blut auslöschend. Hätte Anzengruber irgend jemanden geheiratet, der einer ganz andern Klasse angehörte, so würden seine Kinder nicht mehr diese Gestaltungskraft gehabt haben. Fast bei allen Völkern, die heute noch existieren, können wir im Anfange diese Erscheinung beobachten: überall ist mit dem Heiraten in kleinen Blutsverwandtschaften ein ganz außerordentliches Gedächtnis verknüpft. Es ist verknüpft mit jenem dumpfen, dämmerhaften Hellsehen. Sie erinnern sich an das, was Sie seit der Geburt erlebt haben und betrachten das zusammengehörig mit der Persönlichkeit. Bevor die nahe Ehe ersetzt wurde durch die ferne Ehe, erinnerte man sich buchstäblich an das, was der Großvater und die Vorfahren bis weit hinaus erlebt hatten; man sagte «ich» und hatte die Erlebnisse von dem, was da der Großvater, Urgroßvater und so weiter zurück erlebt haben. Je weiter wir zurückgehen, desto mehr finden wir das durch die Generationen hinaufreichende Gedächtnis. Und das Interessante ist, daß sich die Völker gar nicht als einzelne Iche gefühlt haben; sie sagten zum Großvater «ich», indem sie wieder sich denselben Namen beilegten, ein Name, der alle umfaßte. Mit demselben Recht, wie Sie sich heute einen Namen geben und den-beziehen auf die einzelne Persönlichkeit, gaben sich diese Volker einen Namen, der weit hinaufreichte in die Jahrhunderte hinein, weil die Geburt das Gedächtnis nicht abriß. Der einzelne Mensch hatte keinen Namen, denn die Geburt war kein besonderes Ereignis. Solange der Faden des Gedächtnisses reichte, hatte man für alle nur einen Namen. Sie haben ein Dokument für diese Namengebung in der Bibel; alles Streiten über die Bedeutung der Patriarchennamen ist nur ein Gelehrtenstreit. Adam war deshalb Adam, und so alt, weil das Gedächtnis sich Jahrhunderte hinauf erhalten hat, weil der, der von einer Persönlichkeit abstammte, sich mit ihr als ein Ich fühlte. Das alles hieß «Adam», wo das durch die Jahrhunderte hindurchfließende Blut ein solches Gedächtnis erzeugt. Solange das Gedächtnis sich bewahrte in der Generationenreihe und man sich der Ereignisse seiner Vorfahren erinnerte als seiner eigenen, so lange sagte man: Adam ist noch da. - Man empfand sich gar nicht als einzelne physische Persönlichkeit, sondern man empfand sich als das, was geistig vorhanden war und die Personen zusammenhielt. Dann kam immer mehr die Fernehe, und die Mischung des Blutes wird immer mehr das Gedächtnis abtöten, das über die einzelne menschliche Erscheinung hinausgeht. Die Einengung des Gedächtnisses ist als eine Folge der Fernehe gekommen. So ist der Gang der Menschheit, daß der einzelne immer mehr hinauswächst über den Stamm. In dem gemeinsamen Blut, das durch die Stämme ging, floß auch der gemeinsame Ausdruck für dieses Blut: die Liebe. Das liebt sich, was verwandtes Blut hat. Im Laufe der Zeit wird aber jene Liebe, die wir als Urliebe bezeichnen können, die an das Blut gebunden ist und zur Bildung einer ganzen Familie geführt hat, erlöschen. Die Liebe der Vergangenheit ist eine ganz andere als die, welche uns als die Liebe der Zukunft entgegenleuchtet. In den nachatlantischen Zeiten finden wir noch die Liebe durch das Blut vorherrschend: das liebt sich, in dessen Adern gemeinsames Blut ist. Aber das wird immer mehr verschwinden; die Menschen gehen immer mehr aus den engen Blutsverwandtschaften heraus und werden individuell. Diese Urliebe, die entstanden ist mit dem Heruntersteigen der Seelen in die physischen Leiber, steht also abnehmend in dem Zeitenlauf vor uns; die floß in den Menschen in dem Moment ein, der in der Bibel mit den Worten geschildert wird: «Und Gott blies dem Menschen den Odem ein, und er ward eine lebendige Seele.» Damals aber entstand noch etwas anderes. Der Mensch war eine lebende Seele und damit ein Lungenatmer geworden. Die Luft, die er so einatmete, bewirkte sein rotes Blut, und in dem roten Blut drückt sich die Ich-Natur aus. Solange das Blut ein gemeinschaftliches ist, so lange ist das Ich ein gemeinsames, wie wir es im Judentum sehen, wo ein ganzes Volk von einer Gruppenseele beherrscht ist. Aber immer mehr reifen die Menschen dazu heran, unabhängig zu werden von dem Verwandtenblut. Als der Odem in den Menschen eingezogen ist, war dies die erste Anlage zur Blutbildung. Aber erst durch lange Zeiträume ist die Menschheit reif geworden, dieses Blut so zu durchwirken, daß anstelle der Urliebe die allgemeine Menschenliebe treten kann. Denken Sie sich den Fortgang der Menschheit, wie ich ihn eben geschildert habe: Die Urliebe würde allmählich sterben, die Verwandtenliebe - von Mutter zu Kind und so weiter müßte abnehmen; das Blut wirkt nicht so weit, daß ein Band der Liebe die ganze Menschheit umfassen könnte, und die Gewalt des Ich, die Gewalt der Selbstsucht wird immer größer werden. Da mußte ein Ereignis eintreten, das an die Stelle der Urliebe eine andere Liebe, eine geistige Liebe ins Dasein gerufen hat: dieses Ereignis ist das Christentum. Mit dem Erscheinen des Christentums ist das hintangehalten worden, was sonst eingetreten wäre: das Auseinanderfallen der ganzen Menschheit zu einzelnen Menschenatomen. Die Menschen müssen immer selbständiger werden, das liegt in der Entwickelung ihres Blutes; aber nun muß auf geistige Art wieder zusammengeführt werden, was auf natürliche Art auseinandergetrieben worden ist, durch die neue Kraft, die jetzt ohne Blutsliebe wirken kann: dies ist das Christentum. Das Mysterium von Golgatha bekommt damit eine fundamentale Bedeutung für die ganze Menschheitsentwickelung. Wenn wir das verstehen, verstehen wir die Bedeutung des Wortes: das Blut Christi. Nicht ist es etwas, was man nur äußerlich erfahren und erforschen kann, sondern etwas, was selbst als mystische Tatsache betrachtet werden muß. Mit vollem Bewußtsein ist daher mein Buch genannt - nicht die «Mystik des Christentums», sondern: «Das Christentum als mystische Tatsache.» Um zu begreifen, was der Christus Jesus selbst auf der Erde war, um zu verstehen, daß das Christentum solch eine fundamentale Bedeutung hat, müssen wir auf die Vorbereitungen zum Christentum eingehen. Die waren in allen alten Zeiten schon vorhanden. Sie können wirklich erkennen, wie der alte Christ dies anschaute, wenn Sie eine Stelle bei Augustinus nehmen: Was man heute christliche Religion nennt, ist die wahre Religion immer gewesen, nur daß, was früher die wahre Religion war, heute die christliche Religion genannt wird. - Augustinus wußte in seiner Zeit noch, daß das Christentum eine Voraussetzung hat: das, was in den alten Mysterien getrieben worden ist. Und gerade dies soll durch die theosophische Bewegung den Menschen enthüllt werden. Ich möchte das durch ein paar Worte charakterisieren. Da gab es Schulen, die zu gleicher Zeit Kirchen und auch Kunststätten waren; an der Spitze dieser Schulen standen die Leiter der Menschheit, die am meisten in der Entwickelung Vorangeschrittenen. Jene Menschen, die man für geistig geeignet hielt, selber eine Anschauung gewinnen zu können von dem, was um uns herum ist als geistige Welt, wurden dort aufgenommen. Sie wurden sorgfältig vorbereitet, indem sie zuerst die Tatsachen der geistigen Welt theoretisch kennenlernen mußten, ungefähr so, wie wir heute in der Geisteswissenschaft lernen. Dann kamen immer höhere Stufen. Das Lernen änderte sich in Leben um, das Exoterische in das Esoterische. In allem wurden sie lebendig unterrichtet. Es war strenge Vorschrift, wie der Schüler sein Leben einzurichten hatte, damit er langsam aufsteigen konnte zu dem Anschauen der geistigen Welt. Es hatte der Schüler zuerst die Tatsachen und Gesetze der geistigen Welt gelernt, und hatte sich dann durch Übungen, die ihm vorgeschrieben waren, die Organe geschaffen, um hineinschauen zu können in diese geistige Welt. Und nun will ich Ihnen den Schlußakt davon erzählen. Sie müssen sich erinnern, daß der Schlaf des Menschen darin besteht, daß der Astralleib aus dem Äther- und physischen Leibe heraus ist, und daß der Tod darin besteht, daß der physische Leib allein bleibt und der Ätherund Astralleib vereinigt sind. Nun war es so, daß der Führer der Mysterien, der Hierophant, durch die entsprechenden Methoden, die man anwenden konnte, den Menschen so behandelte, daß der physische Leib durch dreieinhalb Tage hindurch wie tot dalag, und der Ätherleib mit den übrigen Gliedern des Menschen außerhalb war. Das war weder ein Schlaf noch ein Tod, sondern ein drittes. Es war alles so vorbereitet, daß der Mensch während dieser dreieinhalb Tage die Wanderung durch die höheren Welten machen konnte; er lernte jetzt durch die Anleitung des Hierophanteninitiators die Dinge kennen, die wir auch in den vorhergehenden Vorträgen beschrieben haben. Das alles lernte er durch eigene Anschauung kennen. Ein zweimal geborener Mensch war er nach dreieinhalb Tagen. Wenn er jetzt wieder zurückkehrte, erinnerte er sich an alles, was er in den jenseitigen Welten erlebt hatte; er war jetzt ein lebendiger Zeuge dessen, daß es solche Welten gibt. Seine Worte waren jetzt anders, als sie früher erklungen waren. «Selig» war er geworden, und anwendbar war auf ihn das Wort: «Selig sind, die da schauen.» Wenn er zurückkam, bekam er einen ganz neuen Namen; er legte seinen Namen ab und führte als ein Eingeweihter seinen neuen Namen weiter. Und eine eigentümliche Erscheinung trat ein, wenn er herunterkam und seinen physischen Leib wieder bezog, wenn er wieder in der physischen Welt leben konnte. Dann entrang sich allen — das war Gesetz - ein einziger Ausspruch, der in deutscher Sprache lauten würde: «Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verherrlicht!» Dies empfand ein solcher Mensch, der so weit gekommen war; er sagte von sich: Alles, was von der Urliebe noch da war, was dem Menschen durch das Blut eingepflanzt werden mußte, muß bei mir ersetzt werden durch eine Liebe, die keinen Unterschied kennt zwischen Mutter, Bruder, Schwester und den andern Menschen. - Er hatte geistig verlassen Eltern, Weib und Kind, Bruder und Schwester, und war ein Nachfolger des Geistes geworden. In ihm, sagte man, war der Christus lebendig geworden. Das alles hatte sich in der Verborgenheit der Mysterien vollzogen. Solche Menschen waren die Zeugen für die geistige Welt. Solche Menschen waren auch Propheten, denn sie deuteten auf ein kommendes Ereignis, und dies ist kein anderes als das Mysterium von Golgatha. Was für den einzelnen Menschen in den Mysterienschulen geschah, vollzog sich für die ganze Welt einmal in der physischen Welt in Palästina. Wenn Sie heute die Vorschriften für die alten Eingeweihten nehmen könnten, würden Sie sehen, daß jene Vorschriften mit diesen dreieinhalb Tagen ihren Abschluß bekamen: niemals hatte sich das früher auf dem physischen Plane abgespielt. Es begann damit eine neue Epoche. So daß Sie sagen können: Alle die Einweihungen waren prophetische Vorherverkündigungen dessen, was sich in dem Mysterium von Golgatha vollzogen hat; und nur dadurch konnte es sich abspielen, daß eine so umfassende Individualität, wie es der Regent der Sonnengeister war, eingekörpert war in den Leib des Jesus von Nazareth. Kein solches menschliches Ich, wie wir es in uns haben, hätte jemals das durchführen können, was sich da auf Golgatha abgespielt hat. Dazu gehörte ein solches Ich, das schon auf der Sonne damals so weit vorgeschritten war. In dieser Weise begreifen wir die Gottmenschheit des Christus Jesus, die in der modernen Zeit so leicht geleugnet wird, weil man nicht mehr vermag, in die Tiefen der geistigen Welt sich einzuleben. Und so sehen wir, wenn wir die Sache im richtigen Lichte betrachten, auf Golgatha etwas sich abspielen, was eine Bedeutung hat, die weit über alles andere Geschehen hinausreicht. Unter den neueren Geistern hat allein Riebard Wagner wiederum etwas geahnt von der Bedeutung des Blutes. Ich habe Ihnen erklärt, wie das Drüsenleben des Menschen der Ausdruck des Ätherleibes ist, das Nervenleben der Ausdruck des Astralleibes, und wie der Ausdruck des Ich das Blutleben ist. Ich habe Ihnen gezeigt, wie in der Entwickelung des Blutes, wenn der Christus nicht gekommen wäre, eine Hinentwickelung zu einer größeren Selbstsucht eingetreten wäre; das Ich hätte die Selbstsucht, die Ich-Sucht immer mehr vergrößert. Es mußte dasjenige Blut abfließen, hingeopfert werden, das in der Menschheit überschüssig war, damit sie nicht ganz aufgehe in Selbstsucht. Der wahre Mystiker sieht in dem Blut, das aus den Wunden des Erlösers fließt, das abfließende überschüssige Blut, das fließen mußte, damit die Menschheit nicht in Selbstsucht verfällt, damit eine geistig-seelische Bruderliebe die ganze Menschheit erfassen konnte. So sieht der Geisteswissenschafter das vom Kreuze strömende Blut an, das von der Menschheit genommen werden mußte, damit diese sich erheben konnte vom Materiellen. Damit ist an Stelle der Liebe, die durch das Blut zusammengehalten wurde, eine Zukunftsliebe aufgerichtet, die von Mensch zu Mensch geht. Und nur so kann verstanden werden das Wort des Christus Jesus: «Wer nicht verläßt Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind, der kann nicht mein Jünger sein.» Das darf nicht anders als so aufgefaßt werden, daß durch die Tat von Golgatha alles überwunden wird, was vorher durch das verwandte Blut, durch die Verwandtenliebe gefestigt werden mußte. Derjenige, der an diese Stelle die neue, die geistigseelische Liebe setzte, durfte sagen, daß die alte Liebe verlassen werden muß. So ist der Zusammenhang. Die Erscheinung des Christus Jesus selbst ist eine tiefe mystische Tatsache und kann nur dann verstanden werden, wenn man nicht den Maßstab der Naturwissenschaft darauf anwendet. Wer das täte, würde dem gleichen, der eine Träne ansieht und sie nur nach dem Gesetz der Schwerkraft beurteilt, nicht als einen Ausdruck der Seele sehen will. Solche Dinge sind eben nur mit der Geisteswissenschaft zu erfassen. Deshalb unterscheidet sich das Erscheinen des Christus Jesus auf Erden von dem aller andern Religionsstifter. Was die andern gegeben haben, ist eine Lehre. Bei dem Christus Jesus kann man wirklich sagen: Fast jedes Wort, das er gesprochen hat, ist schon einmal in irgendeinem Zusammenhange gesagt worden. Bei dem Hermes und Buddha kommt es an auf das, was sie gesagt haben: bei dem Christus Jesus kommt es darauf an, daß er da war, daß er gelebt hat, und daß sich das Mysterium von Golgatha vollzogen hat. Wer daher ein Christ im richtigen geisteswissenschaftlichen Sinne sein will, ist es dadurch, daß er an die Gottheit des Christus Jesus selbst glaubt. Die ersten Jünger sagten nicht nur: Wir sind hinausgeschickt, daß wir die Worte verkünden sollen -, sondern sie sollten von seinem Dasein Zeugnis ablegen: «Wir haben die Worte selbst gehört und haben unsere Hände in seine Wunden gelegt.» Auf das Dasein kommt es an. Denken Sie sich bei den andern Religionen die Religionsstifter weg, Sie würden nichts dabei verlieren. Denken Sie sich den Christus Jesus weg und das Christentum wäre nicht da! Das ist der Unterschied. Deshalb mögen die Menschen, wie Darwin, Strauß, Drews und so weiter noch so viel verkünden, daß man alle andern Religionslehren im Christentum wiederfinden könne, darauf kommt es nicht an; sondern darauf, daß Er da war, und daß Er das, was in den Propheten vorherverkündet war, als eine Tatsache darstellte. So ist das Christentum nicht Lehre, sondern Kraft. Wenn Sie sich auf einen andern Planeten von hier erheben könnten, würden Sie nicht nur die Erde, sondern auch den Äther- und Astralleib der Erde sehen, die geistige Erde außer der physischen; und könnten Sie auf diesem Stern durch Jahrtausende weilen, schon von der Zeit an vor dem Erscheinen des Christus Jesus, dann würden Sie gesehen haben, wie in dem Geist der Erde selber sich die Farbe des Astralleibes verändert hat dadurch, daß der Christus Jesus da war. Die Erde ist wirklich verändert; und die Menschen, die nach der Erscheinung des Christus Jesus leben, leben auf einer veränderten Erde und sind deshalb fähig geworden, den tiefsten Herabstieg des Geistes zu überwinden. Früher mußte man in die Geisteswelt erhoben werden, wenn man davon etwas wissen wollte; im Christentum ist das Mysterium selbst herabgestiegen. Für physische Augen war es da als historisches Ereignis. Die Gottheit mußte herabsteigen, um die Menschheit aus der physischen Welt wieder in die geistige hinaufzuführen. So finden Sie das Christentum geschildert in dem reinsten Evangelium, dem Johannes-Evangelium. Es ist nicht nur eine Dichtung, sondern ein Lebensbuch. Der allein weiß, was das Johannes-Evangelium ist, der es erlebt hat; und wenn man es erlebt, kann man alles, was heute gesagt worden ist, als eigene Wahrheit verkünden. Ich möchte nun noch kurz zeigen, wie der Mensch zu den Erkenntnissen des Christentums kommen kann. Unter vielen Büchern ist das Johannes-Evangelium dasjenige, das die Methoden angibt, mit deren Hilfe man die Tiefen des Christentums ergründen kann. Selbst als das Christentum noch nicht in der heutigen Form da war, wurde es schon in den Schulen gelehrt; so bei Dionysius dem Areopagiten, einem Schüler des Apostels Paulus. In den alten Zeiten war es üblich, durch die Jahrhunderte hindurch den eigentlichen Träger der Mysterien mit demselben Namen zu belegen, so daß der, welcher die Geheimnisse überkommen und sie aufgeschrieben hat, auch so genannt wurde. Wer vom Standpunkt der Esoterik aus sich in die ersten Worte des Johannes-Evangeliums hinein vertieft, erlebt es, daß sie eine weckende Kraft in seinem Inneren sind. Dann muß man allerdings das JohannesEvangelium so anwenden, wie es ursprünglich angewendet worden ist, und man muß die Geduld haben, immer wieder die ersten Sätze des Johannes-Evangeliums als seinen Meditationsstoff zu nehmen und sie jeden Morgen an seiner Seele vorüberziehen lassen. Dann ist das eine Kraft, die tief in unserer Seele verborgene Kräfte herausholt. Allerdings muß man eine richtige Übersetzung dafür haben. Sie müssen ungefähr an deutschen Wortcharakteren ausdrücken, was wirklich im Urtext dastand. In einer möglichst richtigen Übersetzung möchte ich Ihnen anführen, daß charakteristisch in den Worten das eigentliche Geistesleben des Johannes-Evangeliums angegeben wird: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Dieses war im Urbeginne bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworden, und außer durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden. In diesem war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen. Es ward ein Mensch, gesandt war er von Gott, mit seinem Namen Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, auf daß er Zeugnis ablege von dem Lichte, auf daß durch ihn alle glauben sollten. Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge des Lichtes. Denn das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber die Welt hat es nicht erkannt. Zu den einzelnen Menschen kam es, bis zu den Ich-Menschen kam es, aber die einzelnen Menschen, die Ich-Menschen, nahmen es nicht auf. Die es aber aufnahmen, die konnten sich durch es als Gotteskinder offenbaren. Die seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches und nicht aus menschlichem Willen, sondern aus Gott geworden. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet, und wir haben seine Lehre gehöret, die Lehre von dem einigen Sohne des Vaters, erfüllt von Hingabe und Wahrheit.» Ich könnte Ihnen nun viel erzählen, wie Sie sich hineinleben müßten in die einzelnen Kapitel des Johannes-Evangeliums. Ich will Ihnen nur eine

Probe geben, wie Sie die Kapitel vom dreizehnten ab benutzen müßten, wenn Sie ein wirklicher Zögling der christlichen Einweihung wären. Was ich Ihnen in Worten sage, hat sich an Tatsachen abgespielt. Ich will es zum Verständnis in eine Dialogform kleiden, die Ihnen eine Vorstellung geben könnte, was sich zwischen Lehrer und Schüler abgespielt hat. Da sagte der Lehrer zum Schüler: Du mußt ein Gefühl in dir entwickeln, dir folgendes denken: Du mußt dich versetzen in die Pflanze. Könnte sie Bewußtsein haben wie du, und könnte sie durch dieses Bewußtsein herunterblicken zu den Steinen, so würde sie sagen: Du toter Stein, du bist in der Reihe der Wesen ein niedrigeres Wesen als ich selber; ich bin höher. Aber könnte ich heute so als Pflanze da sein, wenn nicht du jetzt als Stein da wärest? Ich hole meine Nahrungssäfte aus dir heraus. Ich könnte nicht sein ohne das, was niedriger ist als ich. - Und könnte die Pflanze fühlen, dann würde sie sagen: Zwar bin ich höher als der Stein, aber ich neige in Demut mich zu ihm herunter, da mir der Stein das Dasein möglich gemacht hat. - Ebenso müßte sich das Tier zur Pflanze neigen und sagen: Ohne daß du, Pflanze, da bist, könnte ich nicht sein, obwohl ich höher bin als du. Ich verdanke dir niedrigerem Wesen mein Dasein. In Demut neige ich mich vor dir. Gehen Sie jetzt hinauf zum Menschen, zu den verschiedensten, den niederen und höheren, was müßte ein jeder sagen, der auf der Entwickelungsstuf enleiter etwas hoher steht als die andern? "wie die Pflanze zum Mineral, wie das Tier zur Pflanze, so müßte ein jeder Mensch, der höher steht, sich herunterneigen zu dem niedereren und sagen: Zwar bist du niedriger, aber dir verdanke ich, daß ich da sein kann! Nun denken Sie sich dies bis zu dem Höchsten, bis zu dem Christus Jesus ausgeführt, und Sie haben das Verhältnis des Christus Jesus zu den Aposteln, mit denen er zusammen war und zu denen er sich herunterneigte, wie die Pflanze zum Mineral, und ihnen die Füße wusch: «Aus euch bin ich hervorgegangen, ich neige mich zu euch herunter.» Solche Gefühle durch alle Stufen hindurch mußte der Schüler durch lange Zeiträume durchmachen. Und immer lebendiger werden mußte dieses Gefühl; dann erwachte er auf der ersten Stufe der christlichen Einweihung. Durch ein äußeres und durch ein inneres Symptom kann man das fühlen: das äußere ist das, daß der Schüler wirklich eine Zeitlang so empfindet, als ob seine Füße umflossen waren vom wässerigen Element. Und das innere Symptom ist, daß er das dreizehnte Kapitel des Johannes-Evangeliums als eine innere Vision selbst erlebt auf dem Astralplan. Dann schritten sie weiter. Der Lehrer sagte dem Schüler: Du mußt noch weiteres erleben; du mußt nunmehr dir vorstellen, daß von allen Seiten körperliche und seelische Leiden und Schmerzen auf dich einstürmen würden. Du mußt dich gegen alles stark machen, so daß du sagen könntest: Was auch für Schmerzen und Leiden auf mich einstürmen, ich stehe aufrecht und lasse mich nicht zu Boden werfen. Dieses nennt man die «Geißelung». Das äußere Symptom dafür ist, daß man etwas spürt wie Schmerzen in seiner Haut, die ein Kennzeichen dafür sind, daß die Seele so weit ist. Und das innere Symptom ist so, daß man sich selbst auf dem Astralplan als gegeißelt sieht. Das Wesentliche aber ist das, was die Seele errungen hat an innerem Erleben. Das dritte, was der Schüler von dem Lehrer hört, ist folgendes: Jetzt mußt du ein Gefühl entwickeln, daß du nicht nur standhältst gegen alle Schmerzen, die auf dich einstürmen, sondern du mußt standhaft bleiben, wenn auch das Heiligste in dir in den Staub gezerrt würde. So stark mußt du bleiben, daß alle Leute dir sagen könnten: Das ist nichts wert. - Selbst wenn die Leute es dir zertreten, du mußt wissen, was es wert ist, und mußt gegen eine ganze Welt standhalten können. - Hatte der Schüler das erlangt, dann sagte man: er hat die «Dornenkrönung» erlebt. Das äußere Symptom ist ein Gefühl wie von einem gewissen Schmerz im Kopf, und das innere Symptom ist, daß man sich in der Situation des dornengekrönten Erlösers sieht. Das vierte ist dann dieses: Der Lehrer sagt dem Schüler: Du mußt ein ganz neues Verhältnis zu deinem Leibe gewinnen. Du wohnst in deinem Leibe; jetzt aber mußt du ihn als etwas ganz Fremdes betrachten, wie der äußere Tisch dir ein fremdes Ding ist, und mußt sogar verstehen lernen zu sagen: Ich trage meinen Leib durch die Welt. - Er muß etwas sein, was dir so fern steht wie andere äußere Gegenstände. Dann sagte man, man hat die «Kreuzigung» erlebt. Wie der Erlöser das Kreuz trug, so trug man den eigenen Leib wie etwa ein Stück Holz. Das äußere Symptom für die Kreuzigung selbst sind die Stigmata. Der Schüler ist imstande, in der Meditation willkürlich die Blutmale an sich hervorzurufen, an den Händen, an den Füßen und an der rechten Seite der Brust; da treten die roten Flecken auf, die an die Kreuzeswunden erinnern. Diese «Blutsprobe» ist ein äußeres Symptom dafür, daß man das innere Wesen des Christentums kennengelernt hat. Und das innere Erleben ist: man sieht sich selbst am Kreuze hängen in einer astralen Vision. Die fünfte Stufe ist das, was man den «mystischen Tod» nennt. Das kann man nur mehr annähernd beschreiben. Der mystische Tod besteht darin, daß er tatsächlich für den Menschen einmal so auftritt, als ob die ganze Welt für ihn in finsterste Finsternis getaucht wäre und es wie eine schwarze Wand vor ihm stünde. Die ganze Sinneswelt ist wie ausgelöscht und versunken; das kann man erleben. In diesem Augenblick lernt man kennen - was man eigentlich nur durch dieses Ereignis kennenlernen kann - alles, was an Bösem und Schlechtem, an Üblem in der Welt vorhanden sein kann. Um das Leben kennenzulernen, muß man dies auch durchmachen. Man nennt es das «Hinabsteigen in die Hölle». Dann folgt ein eigenartiges Ereignis: Sie sehen es, wie vor den Augen ausgebreitet. Jene Wand geht auseinander: es ist das «Zerreißen des Tempelvorhanges», und dann blickt man hinauf in die geistige Welt. Das nennt man den «mystischen Tod und das Zerreißen des Vorhangs». Die sechste Stufe ist die «Grablegung und Auferstehung», wo der Mensch sich zu den früheren Gefühlen noch jenes aneignet, daß die andern äußeren Gegenstände ihm noch etwas werden, was wie zu seinem Körper gehört, wo die ganze Erde noch zu ihm gehört. Wie der Finger sagen könnte: Ich bin nur ein Finger dadurch, daß ich am Organismus der Hand bin -, so ist der Mensch nur auf der Erde dadurch, daß er der Erde angehört. Die Menschen können auf der Erde herumwandeln, und daher halten sie sich für selbständig. Wenn man sich mit diesem Gefühl durchdringt, daß alles zu uns gehört, dann tritt das ein, was man nennt die «Grablegung»: man ruht geistig-seelisch in der Erde drinnen, und erst danach ist man gleichsam auf geistige Weise wieder auferstanden. Man versteht dann erst die Tat des Christus Jesus, der sich durch den Tod mit der Erde verbunden hat und so, wie er dereinst Regent der Sonne war, nun Geist der Erde geworden ist. Und wörtlich sind die Worte im Johannes-Evangelium zu nehmen: «Wer mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen»! Verstehen Sie den Christus Jesus als den höchsten planetarischen Geist der Erde und die Erde als seinen Leib, dann begreifen Sie auch, daß Sie den Leib des Christus Jesus buchstäblich mit Füßen treten. Und mit ihm werden Sie vereinigt, wenn Sie die Grablegung dieser sechsten Stufe erleben. Dann kommt die siebente Stufe, die «Himmelfahrt», die man mit Recht nicht beschreiben kann, weil nur der sie verstehen könnte, der denken könnte, ohne sich des Gehirnes zu bedienen. Ich habe Ihnen geschildert, wie durchgemacht wurde die christliche Einweihung. Dadurch erwarb sich der Schüler das, was man das «Christus-Auge» nennt. Wenn Sie kein Auge hätten, wäre alles um Sie her finster; ebensowenig wie Sie ohne Auge eine Sonne sehen könnten, ebensowenig könnten Sie ohne das Christus-Organ den Christus wahrnehmen. Das Auge ist von dem Lichte für das Licht geboren. Das Licht ist die Ursache des Sehens. Die Sonne muß außen vorhanden sein als die reale Sonne, und diese reale Sonne selbst erleben Sie in Ihrem Auge. Genau so ist es mit dem geistigen Auge, Es ist nur ein leeres Gerede, wenn man bloß von dem «innerlichen» Christus spricht; das wäre dasselbe, wie wenn man vom Auge spräche, ohne daß eine Sonne bestünde. Der Mensch kann sich die Fähigkeit, den Christus zu schauen, durch die Übungen erwerben, die jetzt angeführt sind; aber daß er die Kraft dazu haben kann, das kommt wiederum von dem historischen Christus selbst her. Wie die Sonne zum Auge, so verhält sich der Christus zur Heranbildung des Christus-Organs im Menschen. Nicht eine Anleitung sollte hier gegeben werden, sondern Tatsachen sollten hier angeführt werden. Kennenlernen soll man aber, was es in der Welt gibt. Und dazu sind diese Vorträge da, daß man erkennen lernt, aus welchen Hefen heraus der wirkliche christliche Geist schöpft, und wie das Johannes-Evangelium selbst die Methoden der christlichen Einweihung enthält, durch die der Mensch das Auge erhält, das den Christus selbst schauen kann. Die ihn aber verkünden wollen, die müssen in einer gewissen Weise mit ihm zusammengelebt haben, wirklich, nicht in einem bloßen Glauben. Um das zu schildern, was es in der Welt gibt, betrachten Sie den heutigen Vortrag; daß es in der geistigen Welt so ist, wie es Goethe wunderbar charakterisiert hat. Er sprach ja die schönen Worte, die für alle Naturwissenschaft und für alle Geisteswissenschaft gelten: War' nicht das Auge sonnenhaft, Wie könnten wir das Licht erblicken? Lebt' nicht in uns des Gottes eigne Kraft, Wie könnt' uns Göttliches entzücken? Draußen in der Welt müssen die Dinge und Wesenheiten sein; sie schafft die Organe und Fähigkeiten. - Ohne die Sonne kein Auge, aber auch keine Fähigkeit, die Sonne zu schauen. Ohne den Christus Jesus kein Organ, den Christus zu schauen, aber auch keine Möglichkeit, das Organ zu entwickeln!

DREIZEHNTER VORTRAG

Kassel, 28. Juni 1907

Heute und morgen wird es meine Aufgabe sein, Ihnen den für die Gegenwart besonders geeigneten Weg zu den höheren "Welten zu zeigen, der insbesondere seit dem 14. und 15. Jahrhundert innerhalb der sogenannten Geheimschulung gepflegt wird und der für den gegenwärtigen Menschen am geeignetsten ist. Wir werden das, worum es sich dabei handelt, besser verstehen, wenn wir zuerst einen Blick werfen auf die zukünftige Entwickelung des Menschen. Wir haben über die Entwickelung des Menschen durch den Saturn-, Sonnen-, Mond- und Erdenzustand hindurch gesprochen. Nun ist es für den, der nur im Sinne der Gegenwart denkt, schwierig, sich vorzustellen, wie man etwas über die Zukunft wissen kann. Aber Sie müssen sich klar sein, daß gewisse große Gesetze ebenso in der Zukunft wirken, wie sie in der Gegenwart wirken. Wer mit diesen Gesetzen bekannt ist, kann einen Blick in die Zukunft hinein tun. Auf dem Felde der materiellen Wirklichkeit wird auch kein Mensch mehr zweifeln, daß man etwas prophetisch vorhersagen kann, zum Beispiel

Sonnen- und Mondfinsternisse und andere Sternkonstellationen weit hinein in die Zukunft berechnen kann. Auf dem Felde der materiellen Wirklichkeit wird kein Mensch mehr daran zweifeln. Jeder weiß auch, wenn man ihm mitteilt, es würden diese und jene Substanzen in der Retorte gemischt, daß der Wissenschafter sagen kann, was geschehen wird, wenn man sie mischt. Das ist eine Prophetie, die sich auf die äußeren sinnlichen Tatsachen bezieht; ausüben kann man die Prophetie, weil man die Gesetze kennt, nach denen die Substanzen wirken. Ebenso lernt man in der Geisteswissenschaft die Gesetze kennen, nach denen das Menschenleben abläuft, und man kann daher etwas vorauswissen,was in der Zukunft geschieht. Freilich erhebt sich da ein Einwand, der sich bei den Philosophen aller Zeiten erhoben hat: Ja, wenn man voraussehen kann, was in der Zukunft geschieht, dann konnte ja von einer menschlichen Freiheit keine Rede sein. - Da verwechseln aber die Menschen das Hineinschauen in eine Zukunft mit einem Vorbestimmtsein. Daher finden Sie in allen Philosophien die sonderbarsten Behauptungen darüber aufgestellt; denn alle Philosophen haben diesen Unterschied nicht machen können. Eigentlich nur Jakob Böhme! Ich möchte, um Ihnen das klarzumachen, zu einem Beispiel greifen. Ich möchte die Zeit vergleichen mit dem Räume. Denken Sie sich, Sie stehen hier, und draußen auf der Straße stehen zwei Menschen. Sie sehen in der Entfernung, was diese tun. Sind Sie deshalb derjenige, der auch bestimmt, was diese tun? Nein, Sie sehen es; die beiden andern aber handeln in völliger Freiheit. Durch Ihr Anschauen ist nichts bestimmt, was die beiden tun. Denken Sie sich nun, der Hellseher sieht, was in der Zukunft geschieht. Das sieht er aber auch nur; dadurch sind doch nicht die Ereignisse bestimmt. Wenn diese Ereignisse durch die Zukunft bestimmt, also gleichsam in der Gegenwart schon bestimmt wären, so wäre das kein Hineinschauen. Man bekommt diesen Unterschied erst klar, wenn man lange nachdenkt über den Unterschied zwischen Vorherbestimmtsein und Vorhersehen. Heute möchte ich Ihnen nicht so sehr schildern, wie es auf der Erde aussehen wird, wenn die Jupiter- und Venuszeit erreicht sein wird. Ich möchte Ihnen etwas anderes sagen, woraus Sie ein Bild bekommen für die Entwickelung des Menschen in die Zukunft hinein; ich möchte Ihnen etwas vorführen, was aus den ältesten christlichen Mysterien stammt, aus derselben christlichen Schule des echten Dionysius, als eine Lehre, die immer in den christlichen esoterischen Schulen vorgetragen worden ist. Man ging dabei aus von folgendem Vergleich: Ich spreche hier zu Ihnen. Sie hören meine Worte, meine Gedanken hören Sie, die zunächst in meiner Seele sind, die ich Ihnen auch verbergen konnte, wenn ich sie nicht in Worte umsetzen würde. Ich setze sie in Töne um; wäre nicht zwischen Ihnen und mir die Luft ausgebreitet, so könnten Sie die Worte nicht hören. Wenn ich hier irgendein Wort ausspreche, so ist in diesem Augenblick die Luft in dem Räume bewegt; jedesmal versetze ich den ganzen Luftraum mit meinen Worten in einen gewissen Schwingungszustand; der ganze Luftkörper vibriert in der Weise, wie meine Worte ausgesprochen werden. Gehen wir nun etwas weiter. Denken Sie, Sie könnten die Luft flüssig machen und dann fest. Man kann ja auch heute schon unsere Luft fest machen; Sie wissen, daß Wasser dampfförmig existieren kann, daß es sich abkühlen kann und dann flüssig wird, und daß es im Eis fest werden kann. Denken Sie jetzt, ich spreche das Wort «Gott» durch den Luftraum. Könnten Sie in dem Augenblick, wo die Schallwellen hier wären, die Luft erstarrt machen, dann würde eine Form - wie beispielsweise eine Muschelform herunterfallen. Bei dem Worte «Welt» würde eine andere Welle herunterfallen. Sie könnten meine Worte auffangen, und jedem Worte würde eine kristallisierte Luftform entsprechen. Dieses Beispiel gab es in der Tat in den christlichen Schulen. Erst ist etwas ein gesprochenes Wort, dann wird es fest, wird eine feste Form; früher noch, bevor es festgeworden war, war es ein im Inneren verborgener Gedanke. Nun stellte sich der Christ vor: So wie das Schaffen hier im Räume, ist das Schaffen in der großen Welt. Ausgegangen ist das Schaffen von dem Gedanken der Dinge; dann hat die Gottheit den Gedanken hinausgesprochen in den Raum. Was Sie draußen sehen in Pflanzen, Mineralien, sind solche festgewordenen Gottesworte. Alles könnten Sie sich aufgelöst denken in Tonschwingungen des göttlichen Weltenwortes. Alles, was ich sehe, sehe ich als ein festgewordenes Gotteswort -, sagte sich der Christ. Und da unterschied er in gewisser Beziehung den «Vater im Verborgenen», der noch nicht sich geäußert hat, das «Wort» oder den «Sohn», das durch den Raum tönt, und dann das festgewordene Wort, die «Offenbarung». So verstehen Sie in einem tieferen Sinne den Anfang des Johannes-Evangeliums: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Dieses war im Urbeginne bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworden, und außer durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden.» Alles, was entstanden ist, ist aus dem Wort entstanden. Wir müssen die Sachen möglichst wörtlich nehmen, dann erkennen wir auch leicht das Schöpferische des Wortes oder Logos. Im christlichen Sinne ist das, was an zweiter Stelle steht, das Wort, oder der Logos. Es darf «Logos» nicht anders übersetzt werden als mit «Wort»; denn es ist so gemeint, daß allem, was draußen an

Schöpfung da ist, das ungesprochene schöpferische Wort zugrunde liegt, daß es hinaustönte als Wort, und daß darin der Ursprung alles Seienden liegt. Würden wir weit genug zurückgehen in der Zeitenwende, dann würden wir alle Gegenstände, die wir als Tiere, Pflanzen, Mineralien, Menschen kennen, als «Wort» durch den Weltenraum tönen hören, wie Sie heute meine Worte hören, weil die Luft damals noch nicht soweit abgekühlt war, daß sie als Gestalten herunterfallen konnten. Wenn Sie sich das vorhalten, können Sie sich sagen: Das Wort war einst schöpferisch. Der Mensch ist heute ein Anfänger in dem, was einstmals seine Vorfahren taten, die Götter, die über ihm standen. Einstmals sprachen die Götter die Welt in den Raum hinaus, und dann verwandelte sich dieses Schaffen in das Geschaffene, was wir um uns haben. Was wir heute im Pflanzlichen, Tierischen und Menschlichen im Geschlechtlichen hervorbringen können, ist nur eine umgewandelte Form aus dem einstmaligen göttlichen Schöpferwort heraus. Der Mensch trägt auch noch eine höhere und eine niedere Natur in sich. Das am meisten Fertige ist das, was das Geschlecht in sich hat; und den Anfang eines neuen Produzierens hat der Mensch im Kehlkopf. Wenn er das Wort hinaussendet, ist das ein Anfang von dem, was er einst spater erreichen wird. Was einst die Götter vollzogen haben, darin ist heute der Mensch im Anfang. - An Stelle des alten Produzierens wird ein anderes treten. Und wie der Mensch heute Worte hervorbringt mit seinem Kehlkopf, so wird sein Kehlkopf spater ein Produktionsorgan sein; immer höhere und höhere, dichtere und dichtere Schöpfungen wird er hervorbringen. Was heute nur Luft ist, wird in Zukunft Wesenheit sein. Wenn sich die Erde in den Jupiter verwandelt haben wird, wird das Wort schöpferisch sein im Mineralreich; im Venuszustand wird der Kehlkopf Pflanzen hervorbringen; und so wird es weitergehen, bis er seinesgleichen hervorzubringen vermag. Er entstand erst in der Form, wie er heute ist, als er die Luft durch die Lungen im Ton nach außen senden konnte. Was wir uns heute bloß sagen können, werden wir in zukünftigen Entwickelungszuständen der Erde so produzieren können, daß es bleibt. Und zuletzt wird der Kehlkopf das Organ sein, durch das der Mensch seinesgleichen in Reinheit hervorbringen wird, ohne Geschlechtlichkeit. Umgestaltet wird er seinen Kehlkopf haben zu einem Fortpflanzungsorgan. Da sehen wir hinein, wie der Mensch der Zukunft sein wird, wozu sein Kehlkopf veranlagt ist. Eine rätselvolle Erscheinung kann Sie dar auf hinweisen, wie tatsächlich das Leben des Kehlkopfes zusammenhängt mit gewissen Entwickelungszuständen: im Männlichen wird mit der Geschlechtsreife die Stimmveränderung hervorgerufen, der Jüngling «mutiert». Der Kehlkopf ist an seinem Anfang,die Geschlechtlichkeit an ihrem Ende. So fein hängen die Dinge in der Natur zusammen. Was wir in dem Geschlechtsleben haben, ist ein Absterbendes; was wir im Kehlkopf haben, im Wort, wird in der Zukunft ein Produktionsorgan unser selbst sein. So könnten wir vieles anführen, wie der Mensch diejenigen Organe allmählich ausbilden wird, die heute erst in der Anlage vorhanden sind, die er sich zu seinem Atmungssystem auf der Erde angeeignet hat, was aber zum System des Herzens gehört. Nun werden wir sehen, wie man durch die Schulung, die seit dem 14. Jahrhundert in Europa eingeführt ist, tatsächlich vorausnehmen kann zukünftige Zustände der Menschheit, wie man auch seine innere Entwickelung schneller gestalten kann als dann, wenn man sich einfach dem Laufe der Welt überläßt. Die Schulung, die man die Rosenkreuzerschulung nennt, ist für den gegenwärtigen Menschen die am besten geeignete. Rosenkreuzertum ist etwas, was eigentlich einen schlechten Klang hat für die, welche nur einmal etwas davon gehört haben. Und wenn es stimmen würde, was die Bücher darüber schreiben und die Gelehrten wissen, dann wäre das Rosenkreuzertum nichts anderes als jener Schwindel, für den es eben angesehen wird. Aber die Wahrheit ist, daß diejenigen, die über das Rosenkreuzertum so richten, eben dann nur den Schwindel kennen. Wir aber wollen heute das wahre Rosenkreuzertum betrachten, das entstand durch die Individualität, die sich verbirgt unter dem Namen Christian Rosenkreutz, und die im Jahre 1459 den Anstoß gegeben hat zu der Rosenkreuzerbewegung. Ich bemerke ausdrücklich, daß dasjenige, was ich sage, herausgegriffen ist als ein Beispiel, geradeso wie das, was ich Ihnen gestern bei der christlichen Schulung sagte. Ich werde Ihnen daher gleich die hauptsächlichsten sieben Punkte der Rosenkreuzerschulung anführen, die ja auch nicht jeder in derselben Reihenfolge durchmacht, aber wir werden diese Stufen zunächst anführen, die für jeden im Sinne des Rosenkreuzertums in Betracht kommen. Das erste ist das, was man «Studium» nennt. «Aneignung der imaginativen Erkenntnis» ist das zweite. Das dritte «Aneignung der okkulten oder geheimen Schrift». Das vierte «die Bereitung des Steins der Weisen». Das fünfte ist das, was man nennt «Entsprechung der kleinen Welt - des Mikrokosmos - und der großen Welt - des Makrokosmos». Das sechste ist das «Hineinleben in den Makrokosmos», und das siebente ist das, was man die «Gottseligkeit» nennt. Der Rosenkreuzerweg ist derjenige Weg, der am sichersten und am tiefsten zur Erkenntnis des Christentums führt; nur ist der christliche Weg mehr für den geeignet, der im Glauben beharren kann und im Inneren die Gefühle rege zu machen vermag, die ich Ihnen gestern geschildert habe. Der Rosenkreuzerweg ist aber für denjenigen Menschen da, der die christlichen Wahrheiten verbinden kann mit den Wahrheiten der äußeren Welt. Gerade dann wird das Christentum gegen jeden Angriff von außen verteidigt werden können. Das Christentum ist eine solche Weltanschauung, daß man niemals weise genug sein kann, um es genügend zu verstehen. Es gibt keinen Grad, der hoch genug wäre, um ganz zu verstehen, wie das Christentum für die Weisesten der Weisen da ist. Doch ist der Rosenkreuzerweg der geeignetste Weg für den Gegenwartsmenschen. Studium im Sinne des Rosenkreuzertums betreiben wir, wenn wir solche Gedanken haben, die gar nichts mehr zu tun haben mit unserer Sinneswelt. Eigentlich kennt die abendländische Welt nur in der Geometrie das, was man «Denken in freien Gedanken» nennt; daher hatten die christlich-gnostischen Schulen auch den Namen «Mathesis» für das, was auf die höheren Wahrheiten, auf Gott und die höheren Welten Bezug hatte, weil man das einsehen muß unabhängig von aller Sinnlichkeit, wie man ja auch die Mathematik unabhängig von aller Sinnlichkeit einsehen muß. Ein Kreis, mit Kreide gezogen, ist höchst unvollkommen; den einzig wirklichen Kreis können Sie sich nur denken, und alles, was Sie lernen können über den Kreis, können Sie nur in Gedanken haben. Gerade in der Mathematik lernt man denken in einer sinnlichen Unabhängigkeit, an dem Kreis, den man sich in Gedanken konstruiert, an dem Dreieck, das man sich im Geist konstruiert, dessen Winkel zusammen hundertachtzig Grad betragen. Es ist einigermaßen unbequem, denken zu lernen ohne die äußeren sinnlichen Dinge, und es gibt für die meisten Menschen kein anderes Gebiet des Studiums dafür als die Theosophie. Ich habe Ihnen gleich in der ersten Stunde gesagt: Logisch ist ihr Wissensgut absolut begreiflich. Wenn aber jemand die Wahrheiten selbst auffinden will, dann braucht er dazu das Hellsehen. Zum Einsehen reicht die Logik aus. Nur unsere materialistische Zeit konnte die Rechenmaschinen aussinnen, wo man lernt, nicht sinnlichkeitsfrei zu denken. Das muß gerade das Kind lernen, daß es die Dinge frei von der Sinnlichkeit erfaßt. Da wird es gerade für die Erziehungskunst ungeheuer wertvoll sein, wie die Erziehung durch die Geisteserkenntnis beeinflußt wird. Geisteswissenschaft ist auch eine gute Schulung in sinnlichkeitsfreiem Denken. Denn alles, was ich über Saturn, Sonne, über die Wesensglieder des Menschen erzählt habe, können Sie nicht sehen; das müssen Sie im sinnlichkeitsfreien Denken erfassen, und es darf niemand glauben, daß er sich gut schulen kann, ohne die Dinge zuerst theoretisch zu erfassen. Das ist gerade das Gute, daß es diese Dinge für die Sinnlichkeit nicht gibt; dadurch eben eignet man sich ein Denken an, das die Sinnlichkeit überschreitet. Daher genügt es für manchen, daß er sich zunächst einfach einläßt auf das, was die Theosophie erzählt über die Dinge, die man nicht mit den Sinnen erfassen kann. Das waren auch immer im Grunde die Gedanken, die man in den Rosenkreuzerschulen den Leuten vortrug, und man hat sie diese Gedanken sich gehörig einprägen lassen. Wenn man weitergehen will, findet man ein gutes Mittel zur Schulung im reinen Denken an meinen Büchern «Wahrheit und Wissenschaft» und der «Philosophie der Freiheit». Diese Bücher sind lediglich ein Turnen des Denkens, das sinnlichkeitsfrei ist. Bei andern Büchern können Sie in der Regel nicht viel verändern, wenn Sie einen Gedanken an eine andere Stelle rücken. Bei diesen Büchern können die Gedanken nicht an eine andere Stelle gebracht werden. Diese Bücher sind so entstanden, daß meine Persönlichkeit nur die Gelegenheit gegeben hat, daß diese Gedankengebäude in die Sinnlichkeit getreten sind. Man mußte sich einfach hingeben, auf daß diese Gedanken sich selbst erzeugten, sich selbst fortspannen. Wer sich tiefer einlassen will und einmal ein halbes Jahr darauf verwendet – es ist nicht leicht, aber diese Anstrengung ist das Allerbeste, was man dabei erreichen kann -, und wer es zu Ende lesen kann, der hat sich aus sich selbst eine Kraft heraufgeholt, die in ihm verborgen lag. Das zweite ist die Imagination, die bildhafte Erkenntnis, die ganz unter dem Eindruck des schönen Goe^e-Wortes steht: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.» Eigentlich sollte nur derjenige, der in seinem Denken Sicherheit gewonnen hat, sich darauf einlassen. Wer das nicht hat, könnte leicht in Phantastik verfallen. Die Voraussetzung daher ist, daß man zuerst ein klarer Kopf geworden ist; nichts hindert mehr, auf Abwege zu geraten, als ein klares Denken. Und nichts verleitet mehr dazu als ein unklares Denken, als Unlogik. Imagination könnte man im weitesten Sinne so bezeichnen, daß man alles um sich her ansieht, wie man einen Menschen ansieht. Betrachten Sie das Gesicht eines Menschen: Sie sehen Falten sich bilden und wieder vergehen; Sie beschreiben sie nicht bloß, Sie nennen sie Lächeln oder Traurigkeit. Das Lächeln des Menschen verrät Ihnen eine heitere Seelenstimmung seines Inneren. Sie schließen nicht nur von einem Äußeren auf das Innere, sondern es ist Ihnen direkt ein Zeichen für ein Inneres. Oder Sie sehen die Träne perlen: Sie sind nicht bloß ein Physiker, der eine Träne nur nach dem Gesetz der Schwere beurteilt, sondern Sie wissen, daß die Tränenperle ein Ausdruck für die innere Traurigkeit der Seele ist. Und so ist Ihnen alles Äußere ein Ausdruck für die innere Stimmung der Seele. Und der Rosenkreuzerzögling kommt in die Stimmung, daß alles, was er draußen sieht, ihm ebenso zum Ausdruck wird, sagen wir, des Erdgeistes: eine gewisse Pflanze, die Herbstzeitlose, wird ihm in Wirklichkeit der Ausdruck des trauernden Erdendaseins werden, andere Pflanzen der Ausdruck des heiteren Erdendaseins. Ebenso wie ihm die lächelnde Miene der Ausdruck für die heitere Stimmung der Seele ist, werden ihm die Blumen ein Ausdruck für die heitere oder traurige Stimmung der Erde. Und Goethe hat es nicht bloß als ein äußeres Bild gemeint, wenn er im «Faust» vom Erdgeist spricht: In Lebensfluten, im Tatensturm Wall ich auf und ab, Webe hin und her! Geburt und Grab, Ein ewiges Meer, Ein wechselnd Weben, Ein glühend Leben: So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid. Der Erdgeist wird ihm allmählich etwas, was in der Erde lebt, und er bekommt ein geistig-seelisches Verhältnis zu der ganzen, um ihn herumliegenden Natur. Eine Stimmung innerhalb dieser Natur möchte ich Ihnen ganz besonders klarmachen. Der Rosenkreuzerzögling geht über die Fluren und sieht, wie die kleinen Tauperlen über allen Pflanzen hängen. Da muß er sich erinnern an das alte Nebelheim, wo die Luft angefüllt war von Taunebel, und wo die Menschen in ganz anderer Weise mit der Natur im Zusammenhang standen. Geht nun der Rosenkreuzerschüler über die Fluren und sieht die Tauperlen, dann sagt er sich: das ist das, was aufgelöst war im alten Nebelheim in der atmosphärischen Luft. - Und eine tiefe Erinnerung steigt da in ihm auf von der atlantischen Zeit. Besonders hoch geschult war die Imagination bei den Zöglingen der mittelalterlichen Rosenkreuzerschulen; auch bei denen, die Schüler des Heiligen Gral waren. Ich will Ihnen etwas, was Lehre war - weil ich das nicht anders formulieren kann -, in einen Dialog hineinformen. Der Lehrer sagte dem Schüler: Sieh dir die Pflanze an, wie sie hervorsprießt aus dem Boden, wie sie nach oben den Kelch mit den Befruchtungsorganen öffnet, und wie die Sonnenstrahlen herunterkommen, die Blüte zum Aufbrechen bringen und die Frucht reifen lassen. Dieses Bild, diese Vorstellung mußte sich der Rosenkreuzerschüler und auch der Zögling des Heiligen Gral vor die Seele rufen. Nun gibt es selbst in der materialistischen Wissenschaft etwas, was tief bezeichnend ist: es wird die Pflanze mit dem Menschen verglichen. Dann müßten Sie aber die Wurzel mit dem Haupt vergleichen und die Blüte mit dem, was bei dem Menschen die Befruchtungsorgane sind, und was er schamvoll verbirgt; die Wurzel ist bei der Pflanze das Haupt. Der Mensch ist die umgekehrte Pflanze, das Tier ist erst die halb umgekehrte Pflanze. Daher sagten die Rosenkreuzer: Sieh dir die Pflanze an, die Wurzel im Boden, die Befruchtungsorgane keusch dem Sonnenstrahl entgegengestreckt. Sieh dir das Tier an: das Rückgrat horizontal, und dann den Menschen: vollständig umgewandelt. Pflanze, Tier und Mensch im Werdegang symbolisiert durch das Kreuz! Das Kreuz ist Pflanze, Tier und Mensch. - Und nun werden wir das Wort Piatos verstehen: Die Weltenseele ist gespannt an das Weltenkreuz. - Die Weltenseele, die alles durchdringt, ist an Pflanze, Tier und Mensch gespannt. Nun wurde dem Rosenkreuzerschüler eingeschärft: Sieh dir die Pflanze an. In ihrer Art ist sie niedriger als du, sie hat noch nicht Bewußtsein und Denken; aber ihre Materie ist rein und keusch; sie streckt ihren Kelch der Sonne entgegen, ohne Begierde und Lust streckt sie das Fortpflanzungsorgan dem Sonnenstrahl, der heiligen Liebeslanze entgegen. Nun wird aber die Materie durchdrungen von dem, was die Begierde ist. Und du bilde dir das Zukunftsideal, daß die Materie wieder gereinigt wird, daß sie produziert in reiner Keuschheit.-Und man wies ihn hin auf den Kehlkopf, wo der Mensch in Reinheit die Keuschheit des Pflanzenkelches sich wieder erworben haben wird. Stelle dir vor den Kelch der Pflanze, der noch begierdelos ist. Er entwickelt sich durch die Begierde hindurch, aber er wird wieder rein werden und wieder in Keuschheit hervorbringen, indem er sich befruchten lassen wird von dem ins Geistige umgesetzten Sonnenstrahl, von der heiligen Liebeslanze. - Und eine Vorbedeutung dieser heiligen Liebeslanze ist die Lanze, mit der das Herz des Christus Jesus am Kreuz durchstochen worden ist. Wir haben gestern gesehen, wie dieses Blut aus der Wunde des Erlösers den Egoismus von der Erde hinwegbannte. So ist diese Lanze eine Vorbedeutung für die höhere Lanze, die der ins Geistige umgesetzte Sonnenstrahl ist. Und der Heilige Gral weist hin auf den Kelch der Menschheit, der sich entwickelt aus dem Kehlkopf heraus, der gerade das gereinigte Reproduktionsorgan der Zukunft sein wird, wie es heute bei der Pflanze der Fall ist. Das ist der tiefere Begriff vom Heiligen Gral, und so wurde es auf der imaginativen Stufe dem Rosenkreuzerschüler und dem Zögling des Heiligen Gral klargemacht. Vergleichen Sie, was Sie jetzt in diesen Bildern überschauen: Pflanzenkelch, Geschlecht in Begierde getaucht, Heiliger Gral, begierdenfreier Kelch - vergleichen Sie dies mit dem trockenen, nüchternen Verstandesbegriff, den Ihnen die heutige Wissenschaft gibt, dann haben Sie den Unterschied von Imagination und bloßem verstandesmäßigem Denken, die ganzen Weltvorgänge ins Bild gefaßt! Das ist wichtig, weil die bloßen Verstandesbegriffe, so wie sie der Mensch heute hat, nicht schaffend sind; bei dem, der diese Begriffe zum Bilde fügt, sind diese Bilder wirklich schaffend. Das hat man in alten Zeiten gefühlt, und das ist sogar bei der Erziehung des Kindes zu beachten. Ich möchte da eine aktuelle Frage besprechen. Man sagt heute so leicht: Was haben unsere Altvordern uns Kinder doch für dummes Zeug gelehrt mit dem Märchen vom Storch! Wir müssen heute den Kindern die Wahrheit sagen. - Wenn unsere Nachkommen uns so behandeln werden, wie wir unsere Vorfahren, dann werden sie auch über uns lachen, und werden dann sagen: Unsere Vorfahren haben gedacht, daß der Mensch durch materielles Zusammenwirken zustande kommt! - Und sie werden auf jene Zeit hinblicken, wo die Menschen den Kindern im Geiste diesen Vorgang klargemacht haben. Die Alten haben in den Zeiten, wo das Storchenmärchen aufgekommen ist, selbst daran geglaubt, weil sie ganz gut gewußt haben, daß, wenn ein Mensch geboren wird, die Seele aus der geistigen Welt herunterkommt; sie haben das immer in Beziehung gebracht zu etwas Geflügeltem. Und Sie können das auch noch in Kinderliedern wiederfinden, zum Beispiel in dem Liedchen: Flieg, Käfer, flieg! Dein Vater ist im Krieg! Deine Mutter ist im Pommerland. Pommerland ist abgebrannt! Flieg, Käfer, flieg! Dieses «flieg», das ist als ein Bild gemeint für die Menschenseele, weil man eine Ahnung hatte von dem astralen Raum, von den dort fliegenden Körpern, die von da hereinkommen in die physische Welt. Und was ist «Pommerland»? «Pommer»,oder was dasselbe ist: «Pummerle», ist nichts anderes als der Name für ein kleines Kind; und Pommerland, Pummerleland ist das Kinderland, woher die Mutter das kleine Kind holt. Man muß das nur ganz aus der geistigen Welt heraus erklären. Wenn Sie sich dann erinnern, daß tatsächlich dieses Bild vom Storch, der die Kinder bringt, ein Bild ist für einen geistigen Vorgang, die Reinkarnation, dann werden Sie einsehen, wie unendlich wichtig es ist, daß der Mensch zuerst im Bilde etwas aufnimmt, weil sein Gemütszustand ein ganz anderer ist, wenn man dem Kinde zuerst das Bild für den geistigen Vorgang beibringt, so daß es in heiliger Ehrfurcht auch den physischen Vorgang hören kann. Nun werden Sie wiederum selbst an den Storch glauben können, wenn Sie dieses wissen: dieser Storch ist Ihnen das Bild für die herabfliegende Seele! Ihre Unterweisung wird die Phantasie des Kindes beflügeln, und wenn Sie die Wahrheit einsehen, wird ein geheimnisvolles Fluidum davon ausgehen, und das überträgt sich auf das Kind. So ist es mit allen Imaginationen. Man kann alles den Kindern beibringen. Haben Sie die Frage vorliegen: Wie ist es mit dem Leben nach dem Tode? - dann führen Sie das Kind zu einer Schmetterlingspuppe: wie der Schmetterling aus der Puppe, so fliegt die Seele aus dem Körper heraus, nur daß man es nicht sehen kann. Aber nur der wird es mit Überzeugung dem Kinde beibringen, der selbst daran glaubt, und für den das Herauskommen des Schmetterlings aus der Puppe auf niederer Stufe dasselbe ist wie das, was auf höherer Stufe mit der Seele vorgeht. Wenn die Geisteswissenschaft wiederum die Menschen in das Verstehen der geistigen Welt taucht, so daß in den Herzen der Menschen Bilder leben werden, dann werden die Menschen auch wiederum in ganz anderer Weise erziehen können und nicht dem Kinde die trockenen Verstandeswahrheiten geben, die das Gemüt roh machen. Man muß sie nur nicht ins Groteske und Komische ziehen, sondern sich klarmachen, was für wichtige Lebensdinge dahinterstehen. Das dritte, was der Mensch sich erwerben muß, wodurch er sich den Pfad ebnet, ist das «Aneignen der okkulten Schrift». Es besteht darin, daß man nicht eine Schrift lernt wie im gewöhnlichen Leben. Zwar gehen unsere Schriftzeichen vielfach auf okkulte Bilder zurück, aber sie sind lange nicht das, was die okkulte Schrift ist. Da haben wir es zu tun mit einem Sich-Hineinfinden in die wirklichen großen Weltenkräfte, die draußen in der Welt spielen- Und alles, was wir da aufzeichnen, muß so sein, daß ein Entwickelungsvorgang in den andern hinüberspringt. Nehmen Sie eine Pflanze: sie trägt Samen; im Samen haben Sie den Ausgangspunkt für eine neue Pflanze. Aber wenn Sie den Verlauf wirklich prüfen könnten, würden Sie sehen, daß nichts von der alten Pflanze in die neue übergeht. In Wahrheit geht der Materie nach die ganze alte Pflanze zugrunde; die neue Pflanze baut sich ganz neu auf, es geht nur eine Art Bewegungsvorgang in die neue Pflanze über. Sie haben hier Siegellack und da ein Petschaft; Sie drücken das Petschaft in den Siegellack ab, und doch ist nichts von dem Petschaft in den Siegellack übergegangen; nur die Form geht über. - So ist es bei jedem Entwickelungsvorgang. Die alte Materie in ihrem Ersterben gibt nur Gelegenheit, daß die neue Form im Sinne der alten wieder ersteht. Das bezeichnet man mit zwei sich ineinander schlingenden Spiralen, die gar nicht zusammenkommen. Solch ein Übergang war nach der atlantischen Kultur vorhanden; sie schwindet als Kulturstufe, und eine neue geht in der indischen auf: so daß man auch dies bezeichnen müßte mit zwei Spiralen. Ich habe Ihnen gesagt, daß die Sonne im Jahre 800 etwa aufging im Sternbilde des Widders, vorher im Stier, noch vorher in den Zwillingen, noch weiter zurück im Krebs. Es fällt zusammen die griechisch-lateinische Kultur, welche die unsere im Aufgange enthielt, mit der Zeit, wo die Sonne im Widder aufging; die vorhergehende Kultur, die chaldäisch-assyrisch-babylonisch-ägyptische, sie fiel in die Zeit, wo die Sonne im Sternbild des Stieres stand; vorher haben Sie die persische Kultur, die in die Zeit hineinfällt, wo die

Sonne in den Zwillingen aufging, und die alte indische Kultur entwickelte sich, als die Sonne im Krebs war: und da ist auch das Krebszeichen, die beiden ineinandergeschlungenen Spiralen, zuerst geschrieben worden. So könnte ich Ihnen ein jedes Zeichen für den Tierkreis aus seiner wahren Bedeutung heraus erklären. Aus der Natur heraus sind die Schriftzeichen geschaffen, welche ein Ausdruck sind für die in der Natur draußen waltenden Kräfte und Gesetze. Lernt man die okkulten Schriftzeichen kennen, so fängt man an, aus sich herauszugehen; man dringt dann ein in die geheimen Untergründe der Natur. So sehen Sie ein wenig angedeutet die drei ersten Stufen des Rosenkreuzerweges: das «Studium», die «imaginative Erkenntnis», und das dritte: die «Aneignung der okkulten Schrift». Morgen werden wir die andern Stufen besprechen und dabei beginnen mit der «Bereitung des Steins der Weisen». VIERZEHNTER VORTRAG Kassel, 29. Juni 1907 Gestern habe ich Ihnen das, was man die Rosenkreuzereinweihung nennt, bis zur dritten Stufe, der «Erkenntnis der okkulten Schrift», ausgeführt. Wir haben also kennengelernt, was man im rosenkreuzerischen Sinne nennt das «Studium», dann die «Erringung der imaginativen Erkenntnis», und sodann das, was man nennt «das Sich-Hineinleben in die okkulte Schrift», in jene Schrift, die aus den Naturgesetzen selber genommen ist. Nunmehr obliegt es uns, zu der vierten Stufe der Rosenkreuzereinweihung zu schreiten, zu dem, was man nennt die «Bereitung des Steins der Weisen». Ich bitte Sie, dabei von alledem abzusehen, was Sie in irgendwelchen Büchern lesen können über die «Bereitung des Steins der Weisen» und sich klar zu sein, daß man erst in unserer gegenwärtigen Zeit etwas darüber berichten kann, was der Rosenkreuzer eigentlich meint mit der «Bereitung des Steins derWeisen». Unter diesem Namen waren gewisse Vorschriften vorhanden für das Hinauf gelangen in die höheren Welten, seitdem der bekannte Begründer der Rosenkreuzerei 1459 diese Strömung gestiftet hat. Sie müssen sich klar sein, daß diese Strömung immer außerordentlich vorsichtig behandelt worden ist und immer geheimgehalten wurde. Es war so gegen das Ende des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als auf einem unrechten Wege, durch eine Art Verrat, gewisse Geheimnisse der Rosenkreuzerei in die Öffentlichkeit gekommen sind. Damals wurde Verschiedenes darüber gedruckt; man konnte daraus entnehmen, daß die Betreffenden etwas haben läuten hören, aber es nicht verstanden haben. Doch haben sie wenigstens richtige Worte gehört, sozusagen aufgeschnappt, auch über «den Stein derWeisen». Damals erschien sogar in dem damaligen «Reichs-Anzeiger» eine Reihe von Mitteilungen über eine Gesellschaft, die sich die «Bereitung des Steins der Weisen» zur Aufgabe gemacht hatte; und unter diesen Mitteilungen findet sich auch eine, die nur ein solcher verstehen konnte, der da wußte, worum es sich handelt. Da heißt es: «Ja, den Stein der Weisen gibt es; ihn kennen eigentlich die meisten der Menschen; die meisten haben ihn sogar schon in der Hand gehabt, er ist gar nicht so schwer zu finden, nur wissen das die meisten nicht!» Nun verband man mit diesem Begriff des «Steins der Weisen» den Sinn, daß er einen nach und nach kennen lehrt den unsterblichen Teil des Menschen, der nicht dem Tode verfallen kann, daß er einen in die höheren Welten hinaufführt. Wenn der Mensch sich klar wird, daß dieser unsterbliche Teil nicht dem Tode verfallen kann, dann erwirbt er sich durch den Besitz des «Steins der Weisen» ein ewiges Leben; er überwindet dadurch den Tod. Das hatte man sich nun so ausgedeutet, daß man niemals sterben würde. Gemeint ist aber, daß der Mensch dadurch die Welt kennenlernt, in der er nach dem Tode lebt. Außerdem sah man noch in dem «Stein der Weisen» ein Lebenselixier. Das alles machte den «Stein der Weisen» außerordentlich begehrenswert. Wer da weiß, um was es sich handelt, mußte diese Worte in merkwürdiger Weise richtig finden, denn wahr sind sie sogar; nur kann der, der das Geheimnis nicht kennt, nicht viel daraus machen. Nun will ich Ihnen kurz zeigen, was darunter gemeint ist. Wenn Sie das verstehen wollen, müssen Sie mir in die Betrachtung einer ganz einfachen naturwissenschaftlichen Tatsache folgen: Sie müssen sich klar sein, welches Verhältnis zwischen dem Menschen und der Pflanzenwelt besteht. Es ist der Tatbestand ein solcher, daß alles, was so atmet wie der Mensch, niemals existieren könnte, wenn es keine Pflanzen gäbe. Da müssen Sie sich einmal bekanntmachen mit dem Vorgang, der sich zwischen Ihnen und den Pflanzen abspielt. Sie atmen die Luft ein; Sie brauchen davon den Sauerstoff. Gäbe es keinen Sauerstoff, könnten Sie niemals leben. Wenn Sie die Luft in sich aufnehmen und den Sauerstoff in Ihrem Organismus verarbeiten, so atmen Sie die Kohlensäure wiederum aus, eine Verbindung von Kohlenstoff mit dem Sauerstoff. Sie müssen sich also sagen: Der Mensch nimmt fortwährend Sauerstoff auf und erhält dadurch seinen Leib, und er atmet die Kohlensäure aus: er schafft also fortwährend selbst ein Gift, an dem er zugrunde gehen würde. Fortwährend füllen Sie so Ihre Umgebung mit einem Gifte an. - Was tut die Pflanze? Sie tut in gewisser Beziehung genau das Gegenteil. Sie nimmt die Kohlensäure auf, behält den Kohlenstoff zurück und gibt den für sie unbrauchbaren Sauerstoff wieder ab. So daß Sie der Pflanze geben, was sie braucht, und die Pflanze Ihnen dafür den Sauerstoff zurückgibt.

Dieser Prozeß von Kohlensäureatmung und Abgabe von Sauerstoff überwiegt weitaus die Aufnahme von Sauerstoff seitens der Pflanze. Was tut nun die Pflanze mit dem Kohlenstoff, den sie zurückbehält? Daraus baut sich zu einem gewissen Teil die Pflanze ihren eigenen Leib auf. So geben Sie gewissermaßen der Pflanze die Gelegenheit, in der ihr entsprechenden Weise aus dem Kohlenstoff ihren Leib sich aufzubauen. Wenn Sie nach Jahrtausenden die Pflanze als Steinkohle herausgraben aus der Erde, haben Sie darin denselben Stoff. Die Pflanze gibt Ihnen den Sauerstoff, Sie nehmen ihn auf. Sie geben ihr die Kohlensäure, sie behält davon den Kohlenstoff zurück, bildet sich selbst daraus den Leib, und gibt Ihnen den Sauerstoff zurück. Das ist ein wunderbarer Wechselprozeß, der da stattfindet. So ist es heute. Nun ist aber der Mensch in Entwickelung begriffen, und in Zukunft wird der Menschenleib so sein, daß er in sich selbst jenes Organ haben wird, welches die Kohlensäure in den Sauerstoff umwandelt, und den Kohlenstoff wird er selbst in sich zurückbehalten. Da deute ich heute hin - in anderer Weise als gestern bei der Rosenkreuzerschulung - auf einen Zukunftszustand des Menschen. In der Zukunft wird der Mensch einen begierdefreien Leib höherer Ordnung tragen, den Sie auf niederer Stufe bei der Pflanze haben: er wird sich einen Leib aufbauen können, der auf höherer Stufe pflanzenartig sein wird. In dem Organ, das heute sein Herz ist, wird er dann einen Apparat haben, der das tun wird, was heute die Pflanze tut. Heute gehören Pflanze und Mensch zusammen; eines konnte ohne das andere nicht leben. Gäbe es keine Pflanzen, so müßten alle Sauerstoffatmer in kurzer Zeit aussterben, weil ja die Pflanze es ist, die uns den Sauerstoff gibt; wir können uns gar nicht denken ohne die Pflanze. Und was heute die Pflanze außerhalb von uns macht, das wird in Zukunft jenes Organ tun, zu dem sich das Herz herausgestalten wird in uns, wenn es ein willkürlicher Muskel sein wird. Wir breiten unser Bewußtsein über die Pflanzen aus, wir wachsen zusammen mit der Pflanzenwelt, so daß, was heute außerhalb von uns die Pflanze macht, später in uns selbst geschieht; dann behalten wir auch den Kohlenstoff, den wir heute ab geben, in uns zurück und bauen uns unseren eigenen Leib daraus auf. Wir werden pflanzenartig auf einer höheren Bewußtseinsstufe. Das alles kleidet der Okkultismus seit uralter Zeit in eine wunderbare Legende; denn in Bildern und Legenden wurden durch Jahrtausende die Wahrheiten aufbewahrt. Es ist die Goldene Legende. Und was ich Ihnen heute erzählt habe, das brachte man darin im Bilde dem Geheimschüler bei. Sie lautete ungefähr: Als Seth, der Sohn, den Gott dem Adam und der Eva anstelle des ermordeten Abel gegeben hat, einstmals ins Paradies hineinging, fand er miteinander verwachsen die beiden Bäume, den Baum der Erkenntnis und den Baum des Lebens; sie schlangen ihre Äste ineinander. Und von diesem Baum nahm Seth drei Samenkörner auf Geheiß des ihn führenden Engels. Er bewahrte sie auf, und als Adam starb, legte er ihm die drei Samenkörner in den Mund. Und aus dem Grabe des Adam wuchs ein Baum heraus; dieser Baum zeigte für den, der hinzuschauen verstand, eine Schrift in Flammenbuchstaben; es waren die Worte: «Ehjeh asher ehjeh - Ich bin, der da war, der da ist, der da sein wird.» Nun nahm Seth Holz von diesem Baume, der aus dem Grabe des Adam herauswuchs, und von diesem Holz wurden mancherlei Dinge geformt: unter andern jener Stab, der Moses' Zauberstab war. Und weiter wurde es fortgepflanzt; geformt wurde daraus die Pforte zum Tempel Salomos, und später, nachdem es verschiedene andere Schicksale erlebt hatte, das Kreuz, an dem der Erlöser gehangen hat. So bringt die Legende zusammen das Holz des Kreuzes von Golgatha mit dem Baume, der aus den Samenkörnern des Paradiesesbaumes aus dem Grabe des Adam herauswuchs. In dieser Legende verbirgt sich dasselbe Geheimnis, das ich Ihnen heute andeutete. Man wollte damit sagen: In Urzeiten war das Menschengeschlecht so, daß es noch nicht heruntergesunken war zu dem von der Begierde erfüllten Fleische, sondern keusch und rein war es, wie die Pflanze, die der Sonne den Blütenkelch entgegenstreckt. Dann kamen die Menschen durch den Sündenfall herunter: ihr Fleisch wurde mit Begierde erfüllt. Aber alles, was der Mensch einst in einem unschuldsvollen Zustand gehabt hat, soll er wieder haben, wenn er sich durch den Erkenntnispfad den begierdelosen Leib erschaffen haben wird, den Leib, wie er einstmals war, bevor der Mensch in die Erkenntnis eingetreten ist; erinnern Sie sich, woher das Ich stammt. Daß er jenen Leib nicht mehr hat, hängt damit zusammen, daß der Mensch ein Lungenatmer geworden ist, daß er sein rotes Blut hat bilden können. So hängt zusammen mit Atmung und Blutkreislauf die heutige Gestalt des Menschen, und daß er ein Erkenntnisträger in der heutigen Art werden konnte. Versetzen Sie sich nun in den heutigen Leib. Da können Sie sich ein Bild davon machen, wie der Sauerstoff hineinströmt, wie er das rote Blut erregt, wie das rote Blut gleich einem sich verästelnden Baum durch den ganzen Leib läuft, wie das blaue Blut dann zurückläuft, mit Kohlensäure angefüllt. Zwei Bäume haben Sie in sich: den roten und den blauen Blutbaum. Ohne diese beiden könnte es den Menschen nicht als einen Ich-Träger geben. Dazu muß das rote Blut aufgenommen werden; das ist der Weg, wie unsere heutige Erkenntnis hervorgerufen wird. Aber es war verknüpft damit der Tod; denn Sie wandeln ja das rote Blut um in das blaue, kohlensäureerfüllte Blut. Daher sagte der alttestamentliche Geheimlehrer: Sieh dich an, du hast in dir den roten Blutbaum; hättest du diesen Baum nicht bekommen, du wärest nie ein erkennender Mensch geworden. Du hast genossen von dem Baume der Erkenntnis; aber damit ist dir zu gleicher Zeit die Möglichkeit genommen worden, aus dir selbst dir das Leben zu geben. Aus dem, was früher ein Lebensbaum war, ist ein tötender Baum geworden; daher ist der blaue Blutbaum in uns der Baum des Todes. Das ist der gegenwärtige Zustand. Für den Eingeweihten stellt sich aber ein Zukunftszustand vor die Seele, wo der Mensch die Pflanzennatur in sich hat, wo er durch den Herzapparat in sich das blaue Blut zurückverwandeln wird in rotes Blut. Dann wird er den Baum des Todes verwandelt haben in einen Baum des Lebens. Der Mensch ist dann ein unsterbliches Wesen geworden; was er auf einer untergeordneten Stufe war, wird er auf einer höheren wieder sein. Den Apparat, der heute in der Pflanze ist, wird er dann in sich selber haben. - So daß man in dem Paradies einen Endzustand der Menschheit hat. Und Seths Sendung wurde so aufgefaßt, daß er das sieht, was am Ende der Zeiten ist: das Sich-Ausgleichen der beiden Prinzipien im Menschen selber. So verschlingen sich der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis im Paradies; im Menschen können sie sich nur finden, wenn der Mensch zur Pflanze seine Zuflucht nimmt. Aber wie erlangt der Mensch nun die Fähigkeit, daß die beiden Bäume sich in ihm verschlingen? Indem er in sich entwickelt die drei höheren Glieder der Menschennatur. Wir haben kennengelernt den Menschen, zusammengesetzt aus dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich; und wir haben gesehen, wie das Ich, wenn es an dem Astralleibe arbeitet, das erste höhere Wesensglied erringt, wenn es an dem Ätherleib arbeitet, das zweite, und durch die Arbeit am physischen Leibe das dritte. So daß also der zukünftige Mensch der siebengliedrige sein wird, der noch haben wird Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch. Hat der Mensch seine niedrige Natur so umgestaltet, dann wird er in sich selbst den Baum der Erkenntnis und den Baum des Lebens haben. Es ist also dem Menschen gegeben worden im Ausgangspunkt seiner Entwickelung die Voraussetzung zu seinen drei höheren Wesensgliedern in der Anlage zu seinem Ich. Drei Samenkörner nimmt Seth, und der erste Ich-Mensch, Adam, laßt diese drei Samenkörner zu einem Baume hervorwachsen. In diesem Baum ist das vorhanden, was durch alle Ihre Verkörperungen hindurchgeht. Ihr Ich war auf einer ganz niedrigen Stufe in der ersten Verkörperung, und von Verkörperung zu Verkörperung erreicht es immer höhere Stufen. Was da hervorwächst, ist das Symbolum für das Ewige im Menschen, das seine höchste Vollendung am Ende des Erdenzustandes finden wird. Aber nur dann kann es der Mensch erringen, wenn er sich verbindet mit all dem Höchsten, was ihm auf dem Geistespfad entgegengetreten ist. Alles, was die Menschheit den Pfad hinaufgeleitet hat - der Stab des Moses, der Tempel des Salomo, und endlich das Kreuz von Golgatha -, alles das hilft dem Menschen, die höhere Dreiheit voll zum Ausdruck zu bringen. Und das Kreuz von Golgatha war das, was den Weg zu der höchsten Menschenvollendung andeutete. Es war zu Beginn dem Adam als Keim, aus dem jener Baum hervorgewachsen ist, in den Mund gelegt worden - nicht schöner könnte man es ausdrücken, als wie es hier geschehen ist - und hervorgegangen aus dem Holz, das Seth auf diese Weise gewonnen hatte. Da haben Sie den Weg des Menschen dargestellt, wie er durch die Zeitenläufe geht, den Weg des Menschen durch die Zeit. Was der Mensch in der Zukunft erringen muß: die Umwandlung seiner Wesenheit, die Fähigkeit, aus eigener Kraft in sich selbst den Kohlenstoff zu erzeugen, das ist es, was die Pflanze heute tun kann. Und diese Alchimie der Pflanze, sie wird der Mensch in der Zukunft beherrschen können. Die alchimistische Zubereitung dessen, was ich eben geschildert habe, wird dadurch erreicht, daß dem Rosenkreuzerschüler gewisse Anweisungen gegeben werden, wie er seinen Atmungsprozeß regulieren soll. Das ist etwas, was man auch nur verstehen kann nach dem Grundsatze: Steter Tropfen höhlt den Stein. Aber der Rosenkreuzerschüler arbeitet daran. So wie der Tropfen als ein Kleines, Winziges, nach langer Zeit erst die Höhlung im Stein bewirkt, so wird der Fortschritt der Menschenleiber bewirkt durch diesen Atmungsregulierungsprozeß. Diese Anweisungen, die der Rosenkreuzerschüler auszuüben hat, sind solche, daß sie ihn auf den Weg bringen, schon heute die Vorbereitung zu treffen, daß sein Ich die Fähigkeit erwirbt, sich die nächsten Leiber auf eine andere Weise aufzubauen. Damit ist allerdings verknüpft, daß Sie das, was Sie später in physischer Umgebung haben werden, schon jetzt in der geistigen Welt haben. Jene Rosenkreuzerberatung besteht darin, daß man im langsamen Prozeß einen Zukunftszustand vorbereitet und sich die Fähigkeit erwirbt, schon jetzt in den höheren Welten diesen Zustand zu schauen. Zweierlei tut also der Rosenkreuzerschüler: Erstens arbeitet er vor für die Zukunft der Menschheit, und zweitens erwirbt er sich selbst das Schauen in der geistigen Welt; er sieht das, was dann später heruntersteigt in die physische Wirklichkeit. Jetzt verstehen Sie auch die Anweisungen, die der merkwürdige Mann hat drucken lassen, aber nicht verstanden hat. Der «Stein der Weisen» ist die gewöhnliche schwarze Kohle; aber Sie müssen den Prozeß lernen, der Sie durch innere Kraft den Kohlenstoff verarbeiten lehrt: so ist der Fortschritt der Menschheit. In der heutigen Kohle haben Sie ein Vorbild dessen, was einst der wichtigste Stoff für den Menschen sein wird, wenn sie auch ganz anders ausschauen wird. Erinnern Sie sich an den hellen Diamant: der ist ja auch nur Kohlenstoff! - Das also nennt man die «Bereitung des Steins der Weisen» in der Rosenkreuzerweltanschauung. Es verbirgt sich dahinter ein menschlicher Umwandlungsprozeß und eine Aufforderung, zu arbeiten an den Zukunftszuständen der Menschheit. Alle, die so arbeiten, sie arbeiten vor für die Menschenleiber der Zukunft, für die Leiber, welche die Seelen später brauchen werden. Es gibt ein Wort, welches dieses Arbeiten an der Zukunft sehr schön ausdrückt, und das wir verstehen werden, wenn wir den Unterschied zwischen Seelen- und Rassenentwickelung uns klarmachen. Sie alle waren früher Atlantier, und diese atlantischen Leiber haben ganz anders ausgesehen, wie ich es Ihnen bereits beschrieben habe. Dieselbe Seele, die irgendwo in einem atlantischen Leib war, ist heute in Ihrem Leibe. Aber nicht alle Leiber sind, wie heute die Ihrigen, durch wenige Kolonisten - jene, die damals von Westen nach Osten zogen - so vorbereitet worden. Die Zurückgebliebenen, die sich, wie man sagt, mit der Rasse verbunden haben, die sind verkommen, während die Fortgeschrittenen neue Kulturen begründet haben. Die letzten Nachzügler auf dem Wege nach Osten, die Mongolen, haben noch etwas von der Kultur der Atlantier behalten. Ebenso werden die Leiber derjenigen Menschen, die sich nicht fortschrittlich weiterentwickeln werden, über die nächste Zeitenwende hinüberwachsen und die Chinesen der Zukunft bilden. Es wird wieder in Dekadenz befindliche Völkerschaften geben. Es leben ja auch in den Chinesenkörpern Seelen, die, weil sie eine zu große Anziehungskraft zur Rasse gehabt haben, noch einmal in solchen Rassen werden verkörpert sein müssen. Die Seelen, die heute in Ihnen sind, sie werden später verkörpert sein in Leibern, die von denen kommen, welche heute in der angedeuteten Weise arbeiten, und welche die Leiber der Zukunft erzeugen, so wie es früher die ersten Kolonisten der Atlantier getan haben. Und diejenigen, die so recht am Alltäglichen haften, die sich nicht verbinden wollen mit dem, was der Zukunft entgegengeht, werden mit der Rasse verschmelzen. Es gibt solche Menschen, die bei dem bleiben wollen, was althergebracht ist, die nichts wissen wollen von dem, was weiterschreiten heißt; die nicht hören wollen auf solche, die über die Rasse hinüberführen zu immer neuen Gestaltungen der Menschheit. Die Mythe hat in wunderbarer Weise diese Tendenz erhalten. Nicht besser könnte sie das darstellen, als indem sie auf einen der Größten hinweist, der das Wort ausgesprochen hat: «Wer nicht verläßt Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schwester, der kann nicht mein Jünger sein», und dagegen das Traurige in einem Menschen darstellt, der da sagt: Ich will nichts von einem solchen Führer wissen! und ihn zurückstößt. Wie könnte man das klarer ausdrücken als in dem Bilde dessen, der den Führer von sich weist, und der nicht aufzusteigen vermag! Das ist die Sage von Ahasver, dem Ewigen Juden, der da saß und den größten Führer, den Christus Jesus, von sich stieß, nichts wissen wollte von der Entwickelung, und der deshalb bei seiner Rasse bleiben muß, immer wiederkehren muß in seiner Rasse. Das sind solche Mythen, die der Menschheit zum ewigen Gedächtnis gegeben sind, damit sie weiß um was es sich handelt. So ist diese vierte Stufe der Rosenkreuzerschulung aufzufassen als etwas ungeheuer Tiefes, und so gliedert sich in die Entwickelung der Menschheit die «Bereitung des Steins der Weisen» herein. Das fünfte ist die «Entsprechung von Mikrokosmos und Makrokosmos». Der ganze komplizierte Menschenleib ist, so wie er heute ist, in einer bestimmten Weise entstanden. Ich habe Sie geführt durch den Saturn-, Sonnen-, Monden- und Erdenzustand. Von alledem, was heute in Ihrem Leibe ist, waren auf dem Saturn nur die ersten Anlagen zu Ihren Sinnesapparaten vorhanden, eingebettet in die Saturnmasse wie die Kristalle heute in die Gebirgsmasse; Ihr Auge war wie ein Quarzkristall im Gebirge. Auf der Sonne waren Ihre höchsten Organe, alle Drüsen, so, daß sie deren Oberfläche bedeckten. Auf dem Monde waren die Organe, die heute Ihr Nervensystem zusammensetzen, ausgebreitet über die Oberfläche des Mondes. Der Mond hatte ein Nervensystem, und die einzelnen Menschentiere, die da waren, wurden zum ersten Mal auf dem Monde des Nervensystems teilhaftig. Auf der Erde bekam der Mensch sein Knochensystem, denn ein Mineralreich war ja auf dem Monde überhaupt noch nicht da. So sehen Sie, wie kunstvoll sich der Mensch zusammengesetzt hat. Das, was heute als Auge in uns ist, war als Auge über den ganzen Saturn ausgebreitet; in uns hineingezogen ist das, was in der großen Welt war. Von jedem einzelnen Organ kann Ihnen nun die Geheimlehre sagen, wie es im Zusammenhang steht mit der großen Welt draußen: von Leber, Milz, Herz und so weiter, mit dem, was ihnen in der Außenwelt entspricht und was in der Außenwelt geschehen mußte, damit sie sich bilden konnten. Es gibt Mittel in der rosenkreuzerischen Erkenntnislehre, durch die wir in uns selbst uns unter dem Anhaltspunkt unserer Sinnesorgane vertiefen, uns innerlich versenken in die Augen, die Ohren, und dadurch einen hellseherischen Einblick in die Bildung dieser Organe bekommen. Ich habe Sie geführt zu dem Zeitpunkt in der atlantischen Entwickelung, wo der Ätherleib noch so weit draußen war, daß er sich nicht verbinden konnte mit dem Punkt, der hier im Kopfe über der Nasenwurzel ist. Wir haben gesehen, wie der Ätherleib dann hineinrückte in den physischen Leib, wie dann der physische Leib die heutige Gestaltung bekommen hat. Es gibt nun eine Methode der Versenkung mit einer ganz bestimmten Formel, die nur von Mensch zu Mensch mitgeteilt wird. Wenn Sie sich dadurch in die Stelle hineinversenken, wo der Kopf mit jener Stelle des Ätherkopfes zusammenhängt, von der wir sprachen, dann geht Ihnen die Erkenntnis auf von jenem Zeitpunkte der Erde, von der Art, wie damals die Erde ausgeschaut hat, als dieser Teil des Ätherkopfes in den physischen Kopf hineinrückte. So können Sie sich in jedes Glied Ihres Mikrokosmos vertiefen und dadurch Kräfte des Makrokosmos kennenlernen, das, was die Baumeister der Welt in Ihnen zusammengebaut haben. Nach Anleitung des Okkultismus können Sie daher den Makrokosmos kennenlernen; für alle Dinge in der Welt, draußen im Makrokosmos, gibt es ein Organ im Mikrokosmos. Der Mensch ist das komplizierteste Wesen. Wie Sie beim Telegramm von der zugesandten Mitteilung auf den Absender schließen, so können Sie beim Menschenleib durch die Versenkung in das Organ dessen Erzeuger erkennen lernen. Damit haben wir schon die sechste Stufe berührt, das, was man nennt die «Versenkung in den Makrokosmos». Wer so in sich kennengelernt hat das Verhältnis des Mikrokosmos zum Makrokosmos, hat sich erweitert zur Erkenntnis der ganzen Welt. Das verbirgt sich hinter dem alten Spruch: Erkenne dich selbst! - Es ist viel Unheil angerichtet wor den damit, daß die Theosophen sagten: In dir ist schon der ganze Gott, in dir ist schon das Höchste vorhanden. Du brauchst nur in dich hineinzuschauen, dann erkennst du die ganze Welt! Dieses Brüten in sich selber ist das törichteste Zeug, was es geben kann; dadurch lernt man nur sein niederes Ich kennen, das man schon hat. Keiner lernt dadurch mehr, als er schon hat. Wirkliche Selbsterkenntnis kommt nur auf die geschilderte komplizierte Weise zustande, und sie ist zugleich Welterkenntnis. Die wirkliche Theosophie ist nicht in der Lage, es den Menschen so bequem zu machen; sie muß sagen: In ruhiger, ernster Vertiefung müßt Ihr kennenlernen auch das komplizierteste Wesen, das es gibt. Ihr könnt den Gott nicht anders kennenlernen, als daß Ihr ihn Stück für Stück in der Welt kennenlernt. Geduld und Ausdauer gehören dazu. Im ruhigen, langsamen Fortschreiten erkennt man die Welt. Keine Formel, die allheilbringend ist, um die ganze Erkenntnis zu haben, kann Ihnen die Theosophie geben, sondern sie kann Sie nur auf den Weg verweisen, wodurch Sie zur Selbsterkenntnis und damit auch zur Welterkenntnis kommen. Dann wird dem Menschen auch die Gotteserkenntnis. Diese Erkenntnis, die dem Menschen auf der sechsten Stufe kommt, ist keine trockene Verstandeserkenntnis; diese Erkenntnis ist eine solche, die uns intim mit der Welt zusammenführt. Wer sie erlangt hat, der hat zu allen Dingen der Welt ein intimes Verhältnis, wie es der Gegenwartsmensch nur kennt in dem mysteriösen Verhältnis der Liebe zwischen Mann und Weib, was auf einer geheimen Erkenntnis des Wesens des andern Menschen beruht. Ein solches Verhältnis, wodurch Sie nicht nur begreifen, sondern verbunden sich fühlen mit allen Wesen, so wie sich heute der Liebende mit der Geliebten verbunden fühlt, das kommt Ihnen bei dem Anschauen des Makrokosmos. Sie haben dann eine intime Beziehung, eine Art Liebesverhältnis zur Pflanze, zu jedem Stein, zu allen Wesen der Welt. Es spezialisiert sich Ihre Liebe zu allen Wesen; sie sagen Ihnen etwas, was sie Ihnen sonst nur sagen, wenn Sie noch nicht heruntergestiegen sind zur Erkenntnis. Das Tier frißt das, was ihm taugt, und läßt stehen, was ihm nicht taugt; es hat ein sympathisches Verhältnis zu dem einen, ein antipathisches Verhältnis zu dem andern. Der Mensch mußte, um die heutige Erkenntnis zu erringen, das unmittelbare Verhältnis zu den Dingen verlieren; aber er wird es auf einer höheren Stufe wieder erringen. Wodurch weiß heute der Okkultist, daß die Pflanze mit der Blüte anders auf den Menschen wirkt als die Wurzel? Wodurch weiß er, daß die gewöhnliche Wurzel anders wirkt als eine Möhre? Weil die Dinge wieder so zu ihm sprechen, wie es bei den Heren der Fall ist. Dies intime Verhältnis ist auf den niederen Stufen unter Ausschluß des Verstandesbewußtseins da; auf den höchsten Stufen wird es der Mensch bewußt wiederum haben. Wenn man so weit ist, dann ist die siebente Stufe etwas, was sich von selbst ergibt. Aus allem haben Sie schon entnehmen können, daß es hier um eine Erkenntnis geht von Gemütseindrücken und Gefühlen. Es gibt hier nichts für den Menschen, was nicht in der lebendigsten Weise sein Herz bewegen würde; deshalb dürfen Sie dabei nicht unterscheiden zwischen einer ideellen und intellektuellen und spirituellen Erkenntnis. Sie zu rühren, Ihnen allerlei schöne Dinge zu sagen, das ist nicht im Sinne des Okkultisten. Der Okkultist erzählt Ihnen die Tatsachen der geistigen Welt; er würde es als schamlos empfinden, wenn er direkt an Ihr Gefühl rühren wollte. Aber er weiß, daß die Tatsachen, wenn man sie erzählt, selbst sprechen; diese selbst sollen die Gefühle erzeugen. Daher kommt für den Rosenkreuzer niemals die Person des Lehrers in Betracht. Die Lehre hat mit der Person nichts zu tun. Der Lehrer ist nur da als die Gelegenheit, damit die Tatsachen zu den Menschen sprechen. Und er wird um so richtiger sprechen, je mehr er sich zum Ausdrucksmittel für die Anschauung der höheren Welten macht. Wer noch glaubt und meint und Anschauungen hat, die ihm eigen sind, ist nicht zum okkulten Lehrer geeignet. Denn wenn nicht die Objektivität, sondern das Gefühl entscheiden würde, dann würden Sie vielleicht sagen: zwei mal zwei ist fünf! So sehen Sie, wie der Rosenkreuzer durch die verschiedenen Dinge, die er in sich auszubilden hat, allmählich sich hinauflebt in die Erkenntnis der höheren Welten. Dazu ist allerdings eine Anleitung notwendig, die aber jeder zur rechten Zeit findet, wenn er sie ernsthaft sucht. Sie dürfen nicht sagen, daß man bei einer persönlichen Anleitung diese sieben Stufen eine nach der andern absolviert, sondern der Lehrer greift heraus, was sich für den einen oder andern besonders eignet. Ich habe Ihnen auch die Vorstufen anführen wollen. Aus denen will ich jetzt nur zwei Dinge herausgreifen, um Ihnen zu zeigen, daß man noch anderes entwickeln muß, bevor man zu den strengeren Übungen schreitet. Da ist eines, was man von Anfang an üben muß: Konzentration, Konzentration des Gedankenlebens. Bedenken Sie einmal, wie die Gedanken in Ihnen irrlichtelieren vom Morgen bis zum Abend! Da und dorther kommen Ihnen Gedanken und ziehen Sie mit sich fort. Nun müssen Sie sich als Rosenkreuzerschüler eine Zeit aussondern, wo Sie Herr der Gedanken sind, wo Sie sich einen möglichst uninteressanten Gegenstand nehmen und darüber nachdenken. Davon werden Sie eine ungeheuer wohltuende Wirkung für sich haben. Die Zeit spielt keine Rolle; Energie, Geduld und Ausdauer sind dabei notwendig. Das andere ist das, was man nennt «Positivität», die darin besteht, daß man im Leben aufsucht, was am besten durch eine persische Legende über den Christus Jesus charakterisiert wird: Als der Christus Jesus einmal mit seinen Jüngern einen Weg machte, fanden sie am Wegesrand einen krepierten Hund liegen, der schon stark in Verwesung übergegangen war. Die Jünger, die noch nicht so weit waren wie der Christus Jesus, wandten sich von dem häßlichen Anblick ab, nur der Christus Jesus blieb stehen, betrachtete sinnig das Tier und sagte: «Was für wunderschöne Zähne hat doch das Tier!» Was auch immer Häßliches in der Welt ist, es gibt immer noch ein Schönes im Häßlichen, in jedem Unwahren ein Körnchen Wahres, in jedem Bösen ein Gutes. Sie brauchen gar nicht kritiklos zu werden! Man faßt das oft nur so auf, daß man nichts mehr schlecht finden dürfe und so weiter; es ist aber so gemeint, daß in jedem Häßlichen immer noch ein Körnchen Schönes ist und in jedem Bösen etwas Gutes liegt. Das treibt die höheren Kräfte der Seele herauf. Das gehört alles schon zur Vorbereitung. Ich hatte Ihnen zunächst eine Vorstellung geben wollen von dem Geiste, in dem die christlich-gnostische Schulung verläuft. In der Rosenkreuzerschulung finden Sie das tiefste, echteste Christentum, Sie können Christ sein im wahrsten Sinne des Wortes, trotz allem modernen Leben. Man konnte Christ im alten Stil sein, so lange es mehr Möglichkeiten gab, sich von der Welt zurückzuziehen, und so lange noch nicht die Gedankenformen in uns eingezogen waren, die uns heute so schwer machen, es zu sein. Diese aus der naturwissenschaftlichen Denkweise heraus gebildeten Vorstellungen machen es aber dem Menschen schwer, das Christentum in der ursprünglichen Form in sich aufzunehmen. Gerade die edelsten Geister sind es, die sagen: Ich kann mit dem Christentum heute nichts mehr vereinigen. - Wohl lebt die geistige Welt in unserer Umgebung, aber auch das, was die materialistische Zeit an Gedankenformen hervorbringt, lebt in uns. Wir sind immerfort umgeben von den so geprägten Gedankenformen des materiellen Lebens. So daß, wer gewissenhaft ist, sich sagen muß: Es braucht unsere Zeit ein Mittel, das sich inmitten dieser in uns einströmenden Vorstellungen bewähren kann, um uns aufrechtzuerhalten gegenüber allem, was von der Welt her in uns einfließt. - Durch die Geisteswissenschaft wird es uns gereicht. Weist man dieses Mittel zurück, will man es sich nicht aneignen, so ist man ein Egoist. Geisteswissenschaft fühlt sich als die Testamentsvollstreckerin dessen, was auch die mittelalterliche Theosophie schon gewollt hat. Sie kann aber von jedem, auch von dem verstanden werden, der mit all den berechtigten Einwänden der Naturwissenschaft bekannt ist. Jeder wird heute in der rosenkreuzerisch orientierten Theosophie das finden können, was ihn zu einer Erkenntnis der Welt führt und auch zu einem Frieden der Seele, zur Sicherheit im Leben. Keine solche Erkenntnis, die bloß Theorie ist und über die man mit bloßen Gründen streiten kann, ist die Theosophie des Rosenkreuzers, sondern eine Erkenntnis, die einfließen muß in unsere ganze Kultur. Der im rosenkreuzerischen Sinne geschulte Theosoph weiß selbst alles, was sich an Einwänden erheben läßt; alle die Gegenargumente kennt er selbst. Wenn man mit Gründen dagegen streiten würde, würde es so gehen, wie es einmal Eduard von Hartmann mit seiner «Philosophie des Unbewußten» ergangen ist. Eduard von Hartmann veröffentlichte seine «Philosophie des Unbewußten». Er hatte darin über den Darwinismus und so weiter Sachen gesagt, die sich wie ein höherer Standpunkt gegenüber dem materialistischen Standpunkte der naturwissenschaftlichen Forschung ausnahmen. Da standen die Gelehrten alle gegen ihn auf, und es erschien eine Flut von Kritiken gegen diese «Philosophie des Unbewußten». Der größte Dilettant wurde Eduard von Hartmann genannt! - Unter diesen vielen Broschüren erschien auch eine von einem Anonymus; es wurde darin die «Philosophie des Unbewußten» glänzend widerlegt mit allem, was man nur anführen konnte, wenn man das Wissen unserer Zeit beherrscht. Diese Broschüre fand überall großen Beifall. Und es sagte zum Beispiel Oscar Schmidt, der berühmte Zoologe: Schade, daß wir nicht wissen, wer diese Gegenschrift geschrieben hat, denn das ist ein Mensch, der auf der naturwissenschaftlichen Höhe seiner Zeit steht! - Und Ernst Haeckel sagte: Er nenne sich, und wir zählen ihn zu den unsrigen! - In der Tat machte diese Broschüre ein großes Aufsehen. Und es erschien eine zweite Auflage mit dem Namen des Verfassers, Eduard von Hartmann! Die Naturforscher fingen jetzt an zu schweigen, und die Sache ist auch nicht sehr bekanntgeworden. Aber sie war denn doch einmal dagewesen. Sie sehen, wer einen höheren Gesichtspunkt beherrscht, kann schon selbst die Gegengründe anführen; er braucht sich nur auf einen andern Standpunkt herunterzuschrauben. Und auch wir hätten, wenn wir Zeit dazu gehabt hätten, einige solcher Gegengründe anführen können. Aber es war wichtig, wegen der Kürze der Zeit, daß wir das mitgeteilt erhielten, was die Geistesforschung schon heute zu verkünden vermag über die Tatsachen der höheren Welt. Worauf es ankommt, ist, daß die Sachen heilsam auf den Menschen wirken können, und daß die Geisteswissenschaft zu zeigen vermag, wie sie sich immer mehr und mehr in alle Zweige des menschlichen Lebens eingliedern und sie befruchten kann. Und wenn sie befruchtend und gesundend wirken wird, dann wird sie durch eine solche Tatsache den besten Beweis für ihre Berechtigung gebracht haben. Dies soll auch der Beweis sein, den die Geisteswissenschaft sucht. Deshalb bleibt der Theosoph ziemlich unerschrokken, wenn die Leute heute noch sagen: Alles das ist nur Phantastik! Es ist ja immer alles das, was zum Segen der Menschheit geworden ist, einst als Phantastik angesehen worden. Ein Beispiel dafür aus den letzten vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts: Da gab es noch nicht unsere gewöhnliche Postmarke. Die Postmarke ist ja erst Ende der vierziger Jahre von einem gewissen Hill - eigentlich von einem Dilettanten erfunden worden. Derjenige nun, der sie im Parlament zu vertreten hatte, hat eine merkwürdige Rede gehalten. Erstens, sagte er, kann das gar nicht sein, daß der Verkehr in einer solchen Weise zunimmt, wie dieser Mensch das ausrechnet, und wenn das der Fall wäre, dann würde man ja das Gebäude größer machen müssen! - Was heute als ganz selbstverständlich erscheint: daß man auch das Gebäude vergrößert, wenn der Verkehr zunimmt, ist so abgespeist worden. Ein anderes: Als die erste Eisenbahn gebaut werden sollte, hat man in Bayern das Medizinalkollegium darüber befragt. Da haben die Herren gesagt, man sollte keine Eisenbahn bauen, denn das würde für die Menschen, die da fahren, die furchtbarsten Folgen für ihr Nervensystem haben. Wenn man aber schon eine Eisenbahn baue, dann müsse man hohe Bretterwände herumbauen, damit die andern keine Gehirnerschütterung davon bekämen! Man hat alles als etwas Phantastisches angesehen, als es zum ersten Male auftrat. Aber Geisteswissenschaft muß, wenn sie Lebenstatsache werden will, unmittelbar eindringen in das, was uns täglich umgibt. Wenn sie eine Kraft werden wird, die unser ganzes Leben beflügelt, die in unser alltäglichstes Tun und Wirken eindringt, dann erst hat sie sich als Tatsache bewährt. Von diesem Gesichtspunkt geht die Rosenkreuzertheosophie aus, und von diesem Gesichtspunkte aus bitte ich Sie alles das aufzufassen, was in diesen Vorträgen gesagt worden ist. In der Zukunft wird sie sich zu etwas ausgestalten können, was auf die schöpferischen Kräfte des Menschen wirkt und ihm neue Impulse geben wird auf den Gebieten der Heilkunde und Erziehung, der Kunst und des höheren Wissens, was auf alle Zweige des Lebens beseelend und belebend einströmen wird. Von diesem Gesichtspunkte aus werden solche Vorträge gehalten, und von diesem Gesichtspunkte aus bitte ich Sie, sie aufzunehmen.

DAS JOHANNES-EVANGELIUM ERSTER VORTRAG Basel, 16. November 1907 "Wer das moderne Geistesleben aufmerksam betrachtet, der wird finden, daß ein tiefer Zwiespalt in vielen Seelen vorhanden ist. Sie bekommen schon in frühester Jugend statt einer einheitlichen Weltanschauung deren zwei: eine durch den Religionsunterricht und eine andere durch die Naturwissenschaft, wodurch sich bei ihnen von Anfang an Zweifel an der Richtigkeit der religiösen Überlieferungen einstellen. Man könnte glauben, daß die Theosophie ein neues Religionsbekenntnis zu den bereits bestehenden alten hinzubringen will. Dies ist aber nicht der Fall. Theosophie ist keine neue Religion, keine neue Sekte, sie ist mehr als Religion. Es wird die Aufgabe dieser Vorträge sein, mit Hilfe der Theosophie zu zeigen, welche Bedeutung eine religiöse Urkunde wie das JohannesEvangelium besitzt. Gerade bei der Betrachtung dieses Evangeliums wird sich das Verhältnis der Theosophie zu den Religionsurkunden im allgemeinen zeigen. Sie dient zum Verständnis der in der Welt bestehenden religiösen Strömungen. Derjenige, welcher die Theosophie kennt, nimmt das Christentum wie es ist, als eine Tatsache, welche für das gesamte Geistesleben der Menschheit von höchster Bedeutung ist. Nur das moderne Geistesleben ist in die Unmöglichkeit versetzt, die Tiefe des Christentums verstehen zu können. Theosophie ist dasjenige Instrument und Mittel, ohne welches nichts auszurichten ist. Wenn wir dieses Instrument benutzen, können wir tief hineindringen in die Weisheiten der religiösen Urkunden. Man könnte die Theosophie mit der Philologie vergleichen. Auch die Philologie erlaubt uns, die christlichen Urkunden zu studieren. Die Theosophie jedoch führt uns in den Geist dieser Urkunden ein. Nicht derjenige ist der richtige Ausleger der Euklidischen Geometrie, der nur die griechische Sprache versteht, sondern derjenige, welcher die Kenntnis der geometrischen Tatsachen besitzt. Theosophie soll dem modernen Menschen nicht eine neue Religion sein, sondern das Mittel, welches ihm das Christentum in seinem wahren Gehalte wieder näher bringt. Das Christentum ist der Gipfel aller Religionen. Alle andern Religionen weisen nur auf das Christentum hin. Das Christentum ist die Religion aller Zukunft und wird von keiner andern abgelöst. Der in ihm sprudelnde Quell der Wahrheit ist unversieglich. Es ist so stark, daß es mit der fortschreitenden Entwickelung der Menschheit immer neue Seiten seines Wesens offenbaren wird. Die Theosophie soll uns das Christentum von einer neuen Seite zeigen. Gegenüber den Religionsurkunden können vier verschiedene Standpunkte eingenommen werden: Erstens der Standpunkt des naiven Glaubens, wobei der Mensch sich nur an die Worte hält, die ihm gegeben werden. Viele können diesen Standpunkt nicht mit ihrem modernen Denken vereinbaren, und sie nehmen dann den zweiten Standpunkt ein: den des Kritisierens, des Zweifeins, des Verwerfens. Dies ist der Standpunkt der gescheiten, aufgeklärten Menschen. Religionswahrheiten sind ihnen ein überwundener Standpunkt. Viele von diesen aufgeklärten Menschen forschen weiter und finden, daß doch merkwürdig viel in diesen Religionsurkunden enthalten ist. Sie ringen sich durch zum dritten Standpunkt: dem der Symboliker. Diese Leute deuten viel oder wenig in die Religionsurkunden hinein, je nach ihrem Geist und Wissen. Viele ehemalige Freidenker in Deutschland haben sich zu diesem Standpunkt durchgerungen. Durch die Theosophie endlich wird der vierte Standpunkt ermöglicht. Man lernt die Religionsurkunden wieder wörtlich nehmen. Merkwürdige Beispiele dafür finden wir bei der Betrachtung des Johannes-Evangeliums. Unter den vier Evangelien nimmt das Johannes-Evangelium einen ganz besonderen Platz ein. Während die drei Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas uns ein geschichtliches Bild des Jesus von Nazareth geben, wird das Johannes-Evangelium als Apotheose, als ein wundervolles Gedicht angesehen. Es zeigt mehrfache Widersprüche gegenüber den Angaben der drei andern Evangelien; aber diese Widersprüche sind so offenbar zutage liegend, daß nicht angenommen werden kann, die alten Verteidiger des Johannes-Evangeliums hätten dieselben nicht wahrgenommen. Gegenwärtig wird das Johannes-Evangelium am wenigsten als glaubwürdig angesehen. Der Grund dazu liegt in der materialistischen Gesinnung unseres Zeitalters. Im 19. Jahrhundert ist die Menschheit materialistisch im Fühlen geworden und als Folge davon auch im Denken; denn wie der Mensch fühlt, so urteilt er. Materialismus ist nicht allein diejenige Weltanschauung, die in den Büchern von Büchner, Moleschott und Vogt zum Ausdruck kommt, sondern sogar diejenigen, die als Erklärer der religiösen Urkunden sich auf einen gewissen geistigen Standpunkt stellen wollen, tun dies in völlig materialistischer Weise. Als Beispiel könnte man anführen den Streit zwischen Karl Vogt und dem Göttinger Professor Wagner. Dieser Streit ist seinerzeit in der «Augsburger Zeitung» ausgefochten worden und völlig zugunsten des Karl Vogt ausgefallen. Dabei vertrat Wagner die Existenz der Seele, tat dies aber auch in völlig materialistischer Weise. Dadurch, daß unsere Theologen ebenfalls materialistisch fühlen, entsprechen ihnen die drei Evangelien der Synoptiker besser, weil bei denselben eine materialistische Auslegung eher zulässig ist. Dem materialistischen Denken widerstrebt es, ein Wesen anzunehmen, welches alle Menschen überragt. Mehr sagt es ihnen zu, in Jesus von Nazareth nur einen edlen Menschen, den «schlichten Mann» von Nazareth, zu sehen. Beim Johannes-Evangelium ist der Standpunkt ganz unzulässig, in Jesus nur das zu sehen, was in jedem andern Menschen auch lebt. Die Seele des Christus in dem Leibe Jesu ist etwas ganz anderes. Das Johannes-Evangelium zeigt uns Christus nicht nur als überragendes menschliches Wesen, sondern als solches, das die ganze Erde umfaßt. Wenn man das Johannes-Evangelium nicht dem Wortlaute, sondern dem Geiste nach übersetzt, so lauten die ersten vierzehn Verse folgendermaßen: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Dieses war im Urbeginne bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworden, und außer durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden. In diesem war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen. Es ward ein Mensch, gesandt war er von Gott, mit seinem Namen Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, auf daß er Zeugnis ablege von dem Lichte, auf daß durch ihn alle glauben sollten. Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge des Lichtes. Denn das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber die Welt hat es nicht erkannt. Zu den einzelnen Menschen kam es, bis zu den Ich-Menschen kam es; aber die einzelnen Menschen, die Ich-Menschen, nahmen es nicht auf. Die es aber aufnahmen, die konnten sich durch es als Gottes Kinder offenbaren. Die seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches und nicht aus menschlichem Willen, sondern aus Gott geworden. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet, und wir haben seine Lehre gehört, die Lehre von dem einigen Sohne des Vaters, erfüllt von Hingabe und Wahrheit.» Bei Johannes ist Wahrheit - bXij&eia aletheia - Manas, Hingabe - X<XQIS charis - Buddhi und Weisheit - aocpia sophia – Atma. Schon das erste Wort wird von einem modernen Menschen in einem abstrakten Sinn genommen. Man denkt sich den Urbeginn als einen abstrakten Anfang. Um aber die richtige Bedeutung dieses Wortes zu erfassen, muß man sich vergegenwärtigen, was in der christlichen Geheimschule des Dionysius Areopagita darüber gelehrt wurde: Mineral, Pflanze, Tier und Mensch bilden die Entwickelungsreihe derjenigen Wesenheiten, welche den physischen Körper benötigen; darüber stehen Wesenheiten, die ohne einen solchen existieren. Dies sind die Engel, Erzengel, die Uranfänge oder Urbeginne, die Mächte, Gewalten, Herrschaften, Throne, Cherubim und Seraphim und immer höher hinauf. Die Urbeginne sind also wirkliche Wesenheiten. Man bezeichnete mit diesem Namen diejenigen Wesenheiten, die im Anfang unserer Weltentwickelung so weit waren, wie die Menschheit in ihrer Entwicklung in der Vulkanphase sein wird. Betrachtet man im Lichte dieser Anschauung den ersten Vers: «Im Urbeginne war das Wort Logos...», so könnte man sich den Sachverhalt durch folgendes Gleichnis bildlich darstellen: Bevor man das Wort ausspricht, lebt dieses Wort in uns als Gedanke. Wird das Wort ausgesprochen, so wird die uns umgebende Luft in Schwingungen versetzt. Denken wir uns diese Schwingungen durch irgendeinen Vorgang zum Erstarren gebracht, so würden wir die Worte als Formen und Gestalten zu Boden fallen sehen. Wir würden die schöpferische Macht des Wortes mit unseren Augen wahrnehmen. Wirkt das Wort also bereits jetzt schöpferisch, so wird dies in Zukunft noch in viel stärkerem Maße der Fall sein. Der heutige Mensch besitzt Organe, die erst in der Zukunft zu ihrer vollen Bedeutung gelangen werden, und auch solche, die sich bereits in Dekadenz befinden. Zu den letzteren gehören die Fortpflanzungsorgane, zu den ersteren das Herz und der Kehlkopf, die beide erst im Anfange ihrer Entwickelung stehen. Das Herz ist gegenwärtig ein unwillkürlicher Muskel, obwohl es quergestreift ist wie alle willkürlichen Muskeln. Diese Querstreifung ist bereits ein Fingerzeig, daß sich das Herz im Übergang aus einem unwillkürlichen in ein willkürliches Organ befindet. Der Kehlkopf ist bestimmt, in einer fernen Zukunft das Fortpflanzungsorgan des Menschen zu werden, so paradox das auch klingen mag. So wie der Mensch durch die Sprache jetzt schon seine Gedanken in Luftschwingungen umsetzen kann, wird er dereinst sein eigenes Ebenbild durch das Wort schaffen können. Die Urbeginne besaßen diese schöpferische Kraft bereits zu Beginn unserer jetzigen Weltentwickelung und können daher mit Recht als göttliche Wesenheiten angesehen werden. Zu Beginn der Erdenentwikkelung wurde ein göttliches Wort ausgesprochen, und dies ist zu Mineral, Pflanze, Tier und Mensch geworden. ZWEITER VORTRAG Basel, 17. November 1907 Der Mensch, wie er vor uns steht, wird von der Geisteswissenschaft in sieben Teile zerlegt. Der unseren Sinnesorganen wahrnehmbare physische Körper ist nur ein Teil der menschlichen Wesenheit. Diesen physischen Leib hat der Mensch gemeinschaftlich mit der ganzen uns umgebenden mineralischen Natur. Die in unserem physischen Körper wirkenden Kräfte sind die gleichen wie in der scheinbar unbelebten Natur. Dieser physische Körper ist aber noch durchdrungen von höheren Kräften, ähnlich wie ein Schwamm von Wasser durchdrungen sein kann. Der Unterschied zwischen unbelebten und belebten Körpern ist folgender: Im unbelebten Körper folgen die ihn bildenden Stoffe lediglich den physischen, chemischen Gesetzen. Im belebten Körper dagegen sind die Stoffe in sehr komplizierter Weise miteinander verkettet, und nur unter Einwirkung des Ätherleibes können sie sich in dieser ihnen unnatürlichen, aufgedrungenen Gruppierung halten. In jedem Moment will der physische Stoff sich seiner Natur gemäß gruppieren, was einen Zerfall des lebendigen Körpers bedeutet, und in jedem Moment kämpft der Ätherleib gegen diesen Zerfall an. Wenn sich der Ätherkörper aus dem physischen Körper entfernt, so gruppieren sich die Stoffe des physischen Körpers in der für sie natürlichen Weise, und der Körper zerfällt, wird ein Leichnam. Der Ätherleib ist also der fortwährende Kämpfer gegen den Zerfall des physischen Leibes. Jedes Organ hat diesen Ätherleib zu seiner Grundkraft. Der Mensch hat ein Ätherherz, ein Äthergehirn und so weiter zum Zusammenhalten der betreffenden physischen Organe. Man ist leicht versucht, sich den Ätherleib in materieller Weise vorzustellen, etwa als einen ganz feinen Nebel. In Wahrheit ist der Ätherleib eine Summe von Kraftströmungen. Für den Hellseher erscheinen im Ätherleib des Menschen gewisse Strömungen, die von sehr großer Wichtigkeit sind. Es steigt zum Beispiel ein Strom vom linken Fuße nach der Stirne, an eine Stelle, die zwischen den Augen, etwa ein

Zentimeter tief im Gehirn liegt, kehrt dann in den andern Fuß hinunter, von dort in die entgegengesetzte Hand, von dort durch das Herz in die andere Hand und von dort an ihren Ausgangspunkt zurück. Es bildet sich in dieserWeise ein Pentagramm von Kraftströmungen. Diese Kraftströmung ist nicht etwa die einzige im Ätherleibe, sondern es gibt deren noch sehr viele. Speziell dieser Kraftströmung verdankt der Mensch seine aufrechte Stellung. Das Tier ist mit seinen vorderen Gliedmaßen an die Erde gebunden, und im Tiere sehen wir eine solche Strömung nicht. In bezug auf Gestalt und Form und Größe des menschlichen Ätherleibes kann man sagen, daß derselbe in seinen oberen Partien ein vollständiges Ebenbild des physischen Leibes ist. Anders ist es mit seinen unteren Partien, welche nicht mit dem physischen Körper übereinstimmen. Dem Verhältnis von Ätherleib und physischem Leibe liegt ein großes Geheimnis zugrunde, das tief hineinleuchtet in die Menschennatur: der Ätherleib des Mannes ist weiblich, derjenige des Weibes ist männlich. Dadurch wird die Tatsache erklärt, daß wir in jeder Mannesnatur viel Weibliches, und in jeder Frauennatur viel Männliches finden. Bei den Tieren ist der Ätherleib größer als der physische Leib. So sieht der Hellseher zum Beispiel beim Pferd über dem Kopf den Ätherkopf in Form einer Kappe herausragen. Es gibt etwas im Menschen, was ihm viel nähersteht als Blut, Muskeln, Nerven und so weiter. Dies sind die Empfindungen von Lust und Leid, Freude und Schmerz, kurz alles das, was der Mensch sein Inneres nennt. Dies wird in der Geheimwissenschaft der Astralleib genannt, den der Mensch nur mit dem Tier gemein hat. So wie ein Blindgeborener die ihn umgebende Welt nur unvollständig kennt und die Welt der Farben und des Lichtes für ihn nicht existiert, so ist der durchschnittliche Mensch in der gleichen Lage der Astralwelt gegenüber. Sie ist ebenso vorhanden, durchdringt und umgibt die physische Welt, wird aber von ihm nicht wahrgenommen. Wenn der astralische Sinn bei einem Menschen eröffnet wird, so wird ihm die Astralwelt sichtbar. Die Bedeutung und Wichtigkeit dieses Momentes der menschlichen Entwickelung ist aber noch viel größer, als wenn ein Blindgeborener durch eine Operation das Augenlicht erlangt. Aber ein jeder von uns kennt diese astrale Welt, wenn auch unvollkommen, denn jede Nacht wird unser Astralleib in diese Welt versetzt. Wir ruhen in der Astralwelt, um die Harmonie des Astralleibes wiederherzustellen, denn die Ermüdung ist vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet nur eine Disharmonie im physischen und Astralleibe. Ein Gleichnis könnte das Verhältnis des physischen zum Astralleibe beleuchten. Nehmen wir einen Schwamm, zerschneiden ihn in tausend Stücke und lassen den Inhalt von einem Glas Wasser von diesen kleinen Stücken aufsaugen, so haben wir ein Gleichnis für den wachenden Durchschnittsmenschen. Pressen wir die Schwämmchen aus und sammeln wir das Wasser wieder in seinen Behälter, so schließt es sich zu einer gleichmäßigen Masse zusammen. So treten die menschlichen Astralkörper, die tagsüber wie die aufgesogenen Wassertropfen individualisiert waren, in die gemeinsame Astralsubstanz ein und stärken und kräftigen sich in derselben. Dies erkennt man am Morgen daran, daß die Ermüdung beseitigt ist. Solange der Mensch kein Seher ist, ver mischt sich sein im Schlafe herausgetretener Astralleib mit den übrigen Astralleibern. Beim Seher liegen die Verhältnisse jedoch anders. Die einzelnen Pflanzen haben keinen eigenen Astralleib, sondern die ganze Pflanzenwelt besitzt einen gemeinsamen Astralleib, denjenigen der Erde. Die Erde ist ein lebendes Wesen, die Pflanzen sind ihre Glieder. Das vierte Glied des Menschen ist das Ich. Das Wort «Ich» kann der Mensch nur zu sich selber sprechen. Niemals kann dieses Wort von außen an unser Ohr klingen, um uns damit zu bezeichnen. Wenn dieses Ich in einem Wesen erklingt, dann spricht sich der Gott in ihm aus. Die Tierwelt, die Pflanzen- und Mineralwelt sind in bezug auf das Ich in einer andern Lage. Ein Tier zum Beispiel kann zu sich ebensowenig «Ich» sagen, wie ein Finger unserer Hand zu sich «Ich» sagen kann. Der Finger müßte, wenn er sein Ich bezeichnen wollte, auf das Ich des Menschen hinweisen; ebenso müßte das Tier auf ein Ich hinweisen, das einer in der Astralwelt lebenden Wesenheit angehört. Alle Löwen, alle Elefanten und so weiter haben ein gemeinschaftliches Gruppen-Ich, also ein Löwen-Ich, ein Elefanten-Ich und so weiter. Wollte die Pflanze auf ihr Ich zeigen, so müßte sie hinweisen auf ein gemeinschaftliches Ich im Mittelpunkt der Erde, in der Mentalwelt. Es ist bekannt, daß wenn man ein Tier sticht, dieses Tier Schmerz empfindet. Bei der Pflanze ist es anders, und der Seher kann uns berichten, daß das Pflücken der Blumen oder das Schneiden des Kornes für die Erde dasselbe wohlige Gefühl bedeutet wie für die Kuh die Entnahme der Milch beim Säugen. Wird aber die Pflanze mit der Wurzel ausgerissen, so ist es so, wie wenn man einem Tier ein Stück seines Fleisches herausschneiden würde. Dieses Ausreißen wird in der Astralwelt als Schmerz empfunden. Wenn man fragen wollte: Wo ist das Ich der Gesteinswelt? - so würde man nicht mehr imstande sein, ein solches einen Mittelpunkt bildendes Wesen in der Geisteswelt zu finden. Als Kraft des ganzen Kosmos überall verbreitet, ist das Ich der Mineralien in der übergeistigen Welt, theosophisch höhere Devachanwelt genannt, zu finden. In der christlichen Geheimlehre bezeichnet man die Welt, in welcher sich das Ich der Tiere befindet, die Astralwelt, als die Welt des Heiligen Geistes; die Welt, in der das Ich der Pflanzen ist, die geistige oder devachanische Welt, als die Welt des Sohnes. Wenn der Seher anfängt, in dieser Welt zu fühlen, so spricht zu ihm das «Wort», der Logos. Die Welt des mineralischen Ich, die übergeistige Welt, wird in der Geheimlehre die Welt des Vatergeistes genannt. Der Mensch ist ein in fortwährender Entwickelung begriffenes Wesen; wir haben nun alle vier Glieder seiner Natur kennengelernt. Sie sind das, was Pythagoras in seiner Schule als die niedere Vierheit bezeichnet. Der Wilde, der Zivilisierte, der Idealist, der Heilige: alle haben diese vier Teile. Der Wilde aber ist der Sklave seiner Leidenschaften; der Zivilisierte folgt nicht mehr wahllos seinen Trieben und Begierden; der Idealist tut dies noch weniger, und der Heilige ist völlig Herr über dieselben geworden. Das Ich arbeitet am Astralleib und gliedert einen Teil aus ihm heraus. Dieser Teil wird im Laufe der menschlichen Entwickelung immer größer, während der ererbte Teil immer kleiner wird. In einem Franz von Assisi ist der gesamte Astralleib vom Ich aus durchgearbeitet und umgewandelt worden. Dieser vom Ich umgewandelte Astralleib bildet das fünfte Glied der menschlichen Natur: das Geistselbst oder Manas. Das Ich kann aber auch Herr werden über den Ätherleib oder Lebensleib. Der vom Ich umgewandelte Teil des Ätherleibes heißt Lebensgeist oder Buddhi. Umwandelnd auf den Ätherleib wirken die Impulse der Kunst und der Religion, letztere in ganz besonders starkem Maße, weil sie sich täglich wiederholen; und Wiederholung ist die Zauberkraft, welche den Ätherleib umwandelt. Am stärksten wirkt in diesem Sinne die bewußte Arbeit in der Geheimschulung, und Meditation und Konzentration sind die Mittel, welche hier angewandt werden. Die Geschwindigkeit der Umwandlung des Ätherleibes und des Astralleibes zeigen ein ähnliches Verhältnis wie bei der Uhr der Gang des Stundenzeigers zum Gang des Minutenzeigers. Wenn es gelungen ist, im Temperament, welches von den Verhältnissen des Ätherleibes abhängig ist, das Geringste zu ändern, so ist dies mehr wert als das Aneignen von noch so vielen geistreichen Theorien. Die stärkste Kraft ist notwendig, um den physischen Leib bewußt umzuändern. Die Mittel dazu werden nur in der Geheimschule gegeben. Angedeutet kann nur werden, daß die Regelung des Atmens den Beginn dieser Umwandlung bildet. Den vom Ich in bewußter Weise umgestalteten physischen Leib nennt man Geistesmensch oder Atma. Die Kraft zur Umgestaltung des Astralleibes flutet uns zu aus der Welt des Heiligen Geistes. Die Kraft zur Umgestaltung des Ätherleibes flutet uns zu aus der Welt des Sohnes oder des Wortes. Die Kraft zur Umgestaltung des physischen Leibes flutet uns zu aus der Welt des Vatergeistes oder des göttlichen Vaters.

DRITTER VORTRAG

Basel, 18. November 1907

Die einzelnen Begriffe des Johannes-Evangeliums sind von solcher Tiefe, daß wir erst dann diese Urkunde richtig und in allen Teilen verstehen, wenn wir uns durch die Kenntnis der Entwickelung unseres Planeten eine genügende Grundlage hierzu geschaffen haben. Es besteht eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen dem Anfange des Johannes-Evangeliums und dem der Bibel. In der Bibel heißt es: «Im Urbeginne schuf die Gottheit Himmel und Erde» und im Johannes-Evangelium lautet der Anfang: «Im Urbeginne war das Wort.» Diese ersten Worte bilden den Grundton des ganzen Johannes-Evangeliums. Die Entwickelung der Erde kann nur dann richtig verstanden werden, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß bei derselben die gleichen Gesetze zur Geltung kommen wie bei der Entwickelung des einzelnen Menschen. Der uns sichtbare Planet ist für die geisteswissenschaftliche Betrachtung nur der Leib des in ihm wohnenden Geistes. Diese geistige Wesenheit macht ebenso wiederholte Verkörperungen durch wie der Mensch. Für die Geistesforschung sind drei Verkörperungen erkennbar, bis die Erde in den heutigen Zustand gekommen ist. Damit soll nicht gesagt sein, daß sie vorher nicht schon andere Verkörperungen durchgemacht hat; aber für den höchsten Hellseher sind nur drei Verkörperungen, die vorhergegangen sind, und drei, die nachfolgen, erkennbar. Dies macht mit der jetzigen Verkörperung zusammen sieben. In dieser Zahl Sieben liegt kein Aberglaube. Wenn ich auf einem fernen Felde stehe, so sehe ich nach allen Richtungen gleich weit. Ähnlich ist es beim Hellseher, auch er sieht zeitlich nach vorwärts und rückwärts gleich weit. Diese sieben Verkörperungen der Erde heißen in der Geheimwissenschaft: Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus und Vulkan. Diese Namen bezeichnen nur Zustände einer und derselben Wesenheit. Der Saturn ist ein in urferner Vergangenheit liegender Zustand unserer Erde. Der jetzige Planet Saturn verhält sich zur jetzigen Erde wie ein Kind zum Greis. Die Erde war einmal im Saturnzustand, wie der Greis einmal ein Kind war. Auch die folgende Verkörperung ist nicht so aufzufassen, als ob die Menschheit je einmal auf dem Jupiter wandeln würde, sondern die Erde erreicht in ihrer nächsten Verkörperung denjenigen Zustand, in dem sich der jetzige Planet Jupiter gegenwärtig befindet. Zwischen zwei planetarischen Verkörperungen liegt eine Art von himmlischem oder geistigem Devachan, ein Pralaya. Die Zeit zwischen zwei planetarischen Zuständen ist, ebenso wie beim Menschen die Zeit zwischen zwei Erdenleben, keine Zeit der Ruhe, sondern eine Zeit geistiger Tätigkeit und Vorbereitung für die nächste Zukunft, für das nächste Leben. Nach außen erscheint dieser Zustand als ein dämmerhafter. Als die Erde aus dem Pralaya hervortrat, um in den Saturnzustand überzugehen, war sie nicht so beschaffen wie heute. Wenn man alles das, was Erde, Sonne und Mond an Substanz und Wesenheit ausmachen, durcheinandermischen und einen einzigen Körper daraus bilden könnte, würde man dasjenige erhalten, was die Erde ausmachte, als sie aus jenem dämmerhaften Dunkel in den Saturnzustand überging. Sie trat heraus nicht als ein von Wesen verlassener Körper. Auch die heutige Menschheit war bereits dort vorhanden, aber in einem Zustande, der demjenigen des Planeten angepaßt war. Auf dem Saturn wurde die erste Anlage zum physischen Leib gebildet. Eine Vorstellung von der damaligen physischen Beschaffenheit des Menschen erhalten wir, wenn wir uns den stofflichen Zustand des Planeten begreiflich zu machen versuchen. Auf dem Saturn gab es nicht solche Zustände der Körperlichkeit, wie wir sie heute antreffen. Es gab keine festen, flüssigen oder gasförmigen Stoffe; die Materie war vielmehr in einem Zustand, den der heutige Physiker gar nicht mehr als körperlich anerkennen würde. Die Geheim Wissenschaft kennt vier Zustände des Stoffes: Erde, Wasser, Luft und Feuer oder Wärme. Erde bedeutet alles, was fest ist; also auch gefrorenes Wasser oder Eis ist für die Geheimwissenschaft Erde. Wasser ist alles, was flüssig ist; also geschmolzenes Eisen oder Stein ist auch Wasser. Luft ist alles, was gasförmig ist, also auch Wasserdampf. Feuer oder Wärme ist nach der jetzigen Auffassung der Physiker nur eine Eigenschaft des Stoffes, und zwar ein äußerst rasches Schwingen seiner kleinsten Teilchen. Für die Geheimwissenschaft ist Wärme aber ebenfalls ein Stoff, nur noch viel feiner als Luft. Wenn ein Körper erhitzt wird, so nimmt er nach der Geheim Wissenschaft Wärmestoff auf; erkaltet er, so gibt er Wärmestoff ab. Der Wärmestoff kann sich zu Luft, diese zu Wasser, dieses zu Erde verdichten. Alle Stoffe waren einmal als bloßer Wärmestoff da. Als die Erde im Saturnzustand war, da gab es nur Wärmestoff. Die erste Anlage des menschlichen Körpers war ebenfalls nur aus Wärmestoff gebildet, jedoch waren einige Organe bereits angedeutet. Aber nicht nur der Keim zum physischen Körper war vorhanden, sondern auch der Geist, das tiefste Innere des Menschen, Geistesmensch oder Atma. Dieser Geistesmensch ruhte im Schöße der Gottheit, welche die geistige Atmosphäre des Saturn bildete. Er war ebensowenig ein selbständiges Wesen, wie unser Finger ein solches ist. Erst am Ende der Vulkanperiode wird er selbständig sein. In der nun folgenden Epoche, der Sonnenperiode, hatten sich die Stofflichkeit und auch die menschlichen Leiber aus demWarmezustand in den iuftförmigen Zustand verdichtet. In der Folge bildete sich beim Menschen zu dem bestehenden physischen Körper noch der Ätherkörper, und auf der geistigen Seite steigt die Gottheit sozusagen um eine Stufe herunter und bildet den Lebensgeist oder Buddhi. In der Mondperiode verdichtet sich die Stofflichkeit zum Flüssigen, und der dichteste Stoff könnte in bezug auf seine Konsistenz mit dem Wachs verglichen werden. Auch der Mensch entwickelte sich weiter, und es bildet sich einerseits der Astralleib aus, andererseits, von der geistigen Seite, das Geistselbst oder Manas. Der damalige Mensch besaß aber noch kein Ich; er war dem jetzigen Tiere zu vergleichen, nur im Aussehen von ihm verschieden. Als nach der Ruhepause, welche der Mondphase folgte, die Erde zur jetzigen Entwickelungsperiode wieder hervortrat, barg sie in sich an Stoffen und Wesenheiten das, was die jetzige Sonne, die Erde und der Mond enthalten. Der Mensch war auf der Seite der Stofflichkeit so weit verfeinert, daß sein Astralleib fähig wurde, ein Ich aufzunehmen, indem sich dieser Astralleib zu einem Ich-Träger formte. Auf der andern Seite hatte sich der Geist so weit verdichtet, daß er, einem Wassertropfen vergleichbar, als Ich die niederen Leiber befruchten konnte. Atma Atma Atma Atma, Geistesmensch Buddhi Buddhi Buddhi, Lebensgeist Manas Manas, Geistselbst Ich Saturn Sonne Mond Erde Ich-Träger Astralleib Astralleib Ätherleib Ätherleib Ätherleib Physischer Leib Physischer Leib Physischer Leib Physischer Leib Das erste bedeutende kosmische Ereignis ist die Abtrennung der Sonne von der Erde. Diese Abtrennung war notwendig, um den höheren geistigen Wesenheiten, welche bis jetzt mit der Menschheit verbunden und nun zu höherer Tätigkeit reif geworden waren, einen passenden Schauplatz zu verschaffen. Diese höheren Wesenheiten hatten das Ziel der Menschheitsentwickelung schon im Saturnzustand erreicht. Sie waren damals schon auf der jenigen Stufe der Entwickelung, welche der Mensch erst in der fernen Vulkanperiode der Erde erreichen wird. Wieder andere höhere Wesenheiten hatten im früheren Sonnenzustand der Erde den Entwickelungsgrad erreicht, den die Menschheit in der Venusperiode erreichen wird. Diese letzteren Wesenheiten sind es, die uns jetzt ihre Kraft mit dem physischen Sonnenlichte zusenden. Beide Arten von Wesenheiten trennten sich von der Erde und bildeten unter Mitnahme der feinsten Kräfte und Stoffe die jetzige Sonne. Es war eine trübe Zeit, als die Sonne aus der Erde ausgeschieden, der Mond dagegen noch in ihr war. Den Menschen drohte ein

Aufgehen in der bloßen Form, ein Ersterben alles Geistigen, aller Entwickelungsmöglichkeiten. Sonne und Erde, miteinander verbunden, hätten eine so rasche Entwickelung des Menschen nach dem Geistigen hin veranlaßt, daß die Menschen sich nicht hätten körperlich entwickeln können. Wären die Mondkräfte mit den Erdkräften in Verbindung geblieben, so wäre alles Leben in bloßer Form erstarrt. Zu Statuen wären die Menschen geworden, ein «kristallisiertes Menschenvolk», wie Goethe im «Faust» II sagt, wäre entstanden. Durch das Abtrennen der Sonnen- und Mondkräfte von der Erde ist jenes Gleichgewicht zwischen Leben und Form gegeben worden, das für die Menschheitsentwickelung notwendig war. Nur weil diese Kräfte nunmehr von außen auf den Menschen wirken, kann der Mensch sich richtig entwickeln. Die von der Sonne kommenden Kräfte schaffen und befruchten das Leben. Was dieses Leben in feste Formen gießt, kommt von dem Monde. Dem Monde verdanken wir die Entstehung des physischen Leibes, wie wir ihn heute haben, was sich aber hineinsenkt in diesen Leib, das Leben, kommt von der Sonne. Diese beiden Strömungen von Sonne und Mond wirken deshalb immer in der richtigen Weise, weil eine der Sonnenwesenheiten sich mit dem Monde verbunden hat. Die Wesenheiten, die auf der Götterstufe standen, sind mit der Sonne ausgeschieden; eine dieser Wesenheiten hat sich jedoch abgegliedert und den heutigen Mond zum Wohnsitz genommen. Diesen mit dem Mond verbundenen Geist nennt man Jehova, den Gott der Form oder die Mondgottheit. Dieser Gott Jehova oder Jahve formte die drei Leiber des Menschen so, daß sie fähig wurden, den Ich-Tropfen aufzunehmen. Den Menschenleib formte Jehova zu seinem Bilde, «zum Bilde Gottes schuf er ihn» (1. Moses, 1,27). Diese Entwickelungslehre bildete das Wissen der Geheimschulen aller Zeiten. In der christlichen Geheimschule des Areopagiten Dionysius vernahm der Schüler dieses etwa in folgender Weise: Betrachtet die Reiche der Lebewesen auf der Erde. Ihr seht die Steine. Stumm sind sie. Sie drücken nichts aus von ihrem Leid und ihrer Freude. Sehet die Pflanzen. Noch sind sie stumm, auch sie drücken nichts aus von Leid und Freude. Die Tiere haben sich über die Stummheit erhoben. Wenn ihr mit geistig geschärftem Blick die Entwickelung verfolgen würdet, so würdet ihr sehen, daß in den Tönen der Tiere einer urfernen Vergangenheit das gleiche zum Ausdruck kommt, was den Kosmos durchtönt. Je mehr ihr zum Menschen hinaufsteigt, desto mehr werdet ihr finden, wie der Ton Ausdruck von eigenem Schmerz und eigener Lust wird. Erst dem Menschen ist es gegeben, in den Ton das hineinzulegen, was vom individuellen Geiste ausgeht. Das Tier brüllt hinaus, was in der Natur vorgeht; aber der Ton wurde zum Worte, als Jahve die Menschenleiber so geformt hatte, daß die geistigen Wesenheiten der Sonne sich hinein versenken konnten. Wenn der Ton zum Worte wird, tönt der Geist in den astralischen Leib. Sinn und Bedeutung schlug ein in den Ton, als die höheren Sonnenmächte hineindrangen in die Formen, die von Jahve gebildet waren. Als das erste Wort im Menschen erklang, da war sein eigentlicher geistiger Anfang. Hier sind wir nun an dem Punkte, den der Evangelist im 1. Kapitel, l.Vers berührt: «Im Urbeginne war das Wort...» Der oberste Geist, der mit der Sonne verbunden ist und die Iche nach der Erde sandte, heißt in der Geheimlehre Christus. Die Iche als Glieder des Sonnenlogos strömten aber nur allmählich in die Formen ein. Das Licht strömte vom Sonnenlogos aus, aber wenige nahmen es in jenen alten Zeiten auf; diejenigen aber, die es aufnahmen, die wurden anders als ihre Mitmenschen. Man nannte sie Gottes Kinder oder Gottes Söhne (Kap. 1, Vers 12). Sie bestanden aus vier Gliedern: physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, wenn auch das vierte, das jüngste Glied, noch schwach und dunkel war. Das Licht soll aber zu allen Menschen kommen; es braucht jedoch Zeit dazu. In Vers acht bis vierzehn wird darauf hingewiesen. Es waren aber einzelne Menschen, die bereits das Licht in hohem Grade aufgenommen hatten, so daß sie davon wußten und Zeugnis ablegen konnten. Sie belehrten andere. Diejenigen, welche aus eigener Erfahrung und nicht von andern belehrt vom Lichte Zeugnis abgelegt und darauf hingewiesen haben, daß einer kommen werde, welcher zum ersten Male an alle das Licht heranbringt, diese heißen in der Geheimlehre Johannes (Kap. 6 und 7). Der Schreiber des JohannesEvangeliums ist ein solcher «Johannes». Im 1.Kapitel, Vers 18 heißt es: «Niemand hat Gott je gesehen...», das heißt niemand vor Johannes, denn erst mit Christus Jesus wurde er personifiziert. Das größte Ereignis für die Entwickelung des Kosmos und der Menschen ist das Ereignis von Golgatha.

VIERTER VORTRAG

Basel, 19. November 1907

An den Ausgangspunkt unserer heutigen Betrachtung müssen wir ein wichtiges geisteswissenschaftliches Wort stellen. In der christlichen Geheimwissenschaft nennt man den Mond den Kosmos der Weisheit und die Erde den Kosmos der Liebe. Unter Mond ist die Mondphase der Erde zu verstehen. Die Bezeichnung des Mondes als Kosmos der Weisheit hat darin ihre Begründung, daß alles, was damals ausgebildet worden ist, von Weisheit durchdrungen wurde. Die Ablösung der Mondphase durch die Erdphase bedeutet die Ablösung des Kosmos der Weisheit durch den Kosmos der Liebe. Als die Erde aus dem Dämmerzustand, Pralaya, wieder hervortrat, gingen die Keime auf, die auf dem Monde gezüchtet worden waren, darunter auch die

Keime des physischen, des Ätherleibes und Astralleibes des Menschen. In diese drei Leiber und ihre gegenseitigen Beziehungen ist auf dem Mond Weisheit hineingelegt worden. Daher findet sich auch im Bau dieser drei Leiber die Weisheit. Die größte Weisheit liegt im Bau des physischen Leibes, weniger im Bau des Ätherleibes, und noch weniger in dem des Astralleibes. Wer nicht nur mit dem Verstände, sondern mit sinnender Seele die Leiblichkeit des Menschen betrachtet, der wird diese Weisheit in jedem Organ, in jedem Gliede des Körpers entdecken. Betrachtet man zum Beispiel den menschlichen Oberschenkelknochen, so findet man darin ein wahres Netz von kreuz und quer laufenden Balken, scheinbar regellos; aber kein Ingenieur wäre heute imstande, diese zwei Säulen herzustellen, die mit dem kleinsten Ausmaß von Kraft und Stoff den menschlichen Oberkörper tragen. Solange noch die göttlichen Geister an den Menschenleibern aufbauten, wurde nur Weisheit hineingelegt. Man sieht in der Regel den physischen Leib des Menschen als den niedrigsten an, aber mit Unrecht, denn gerade in seinem Leibe tritt die größte Weisheit zutage. Nur durch diese Weisheit ist es möglich, daß der physische Körper die Attacken, welche der Astralleib stets auf ihn unternimmt, aushält, ohne vor der Zeit zusammenzubrechen. Die Leidenschaften, die sich im physischen Leibe betätigen, das Trinken von Kaffee, Tee und so weiter, alles dies sind Attacken des Astralleibes auf den physischen Leib, und ganz besonders auf das Herz. Daher mußte dies so weise ausgebaut sein, daß die Angriffe jahrzehntelang nicht imstande sind, es zu zerstören. Natürlich mußte durch mannigfaltige Umgestaltung erst die passende Form des Herzens herausgefunden werden. Nur weil die Weisheit dem Aufbau der Welt zugrunde liegt, kann sie darin von unserem Verstände gesucht und gefunden werden. Aber die Weisheit ist nicht plötzlich in die Welt gekommen, das Hineingießen ist nur langsam und allmählich erfolgt, und ebenso langsam und allmählich wird das Durchdringen der Erde mit der Liebe stattfinden. Dieses Durchdringen der Erde mit der Liebe ist der Sinn der Erdenentwickelung. Die Liebe hat auf der Erde im kleinsten Ausmaß begonnen, sie verbreitet sich aber immer mehr und mehr, und am Ende der Erdphase wird alles ebenso von Liebe durchtränkt sein, wie es am Ende des Mondenzustandes von Weisheit durchtränkt war. Als der Mond aus der Erde heraustrat, war die Kraft der Liebe erst im Keim vorhanden. Es liebten sich zuerst nur die Blutsverwandten untereinander. Dies hat eine lange Zeit gedauert, allmählich erweiterte sich der Wirkungskreis der Liebe. Zum Empfinden und Betätigen der Liebe ist eine gewisse Selbständigkeit der Wesen notwendig. In der menschlichen Entwickelung waren von vornherein zweierlei Kräfte tätig gewesen: eine zusammenführende und eine trennende Kraft, Sonnen- und Mondenkraft. Unter der Einwirkung dieser Kräfte wurde der Mensch so weit ausgebildet, daß sich seine drei Leiber mit dem Ich-Träger dem Geistselbst, dem Lebensgeist und Geistesmenschen entgegenneigten. Eine endgültige Vereinigung konnte aber noch nicht stattfinden, ohne das Hinzutreten einer neuen kosmischen Kraft. Diese Kraft, welche nach der Abtrennung des Mondes ganz besonders starken Einfluß ausübte, kam von einem andern Planeten, der in ein merkwürdiges Verhältnis zur Erde trat. Dieser Planet, der Mars, machte eine Art Durchgang durch die Erdmasse, als die Erde ihre Entwickelung begann. Ein Metall hatte bisher auf der Erde gefehlt, das Eisen. Durch sein Auftreten auf der Erde wurde ihr Entwickelungsgang mit einem Schlage geändert. Der Planet Mars ist es, welcher der Erde das Eisen gebracht hat. Von da ab war die Möglichkeit geboten, daß der Mensch sich ein warmes, eisenhaltiges Blut bilden konnte. Auch der Astralleib erhielt durch den Mars ein neues Glied: die Empfindungsseele, die mutartige Seele. Mit Eintritt des Mars entwickelte sich in der Seele das Aggressive. Man hat jetzt also beim Menschen zu unterscheiden: physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und Empfindungsseele. Die Wirkung der Empfindungsseele auf den physischen Leib war das Entstehen des roten, warmen Blutes. Nun konnte sich nach und nach das befruchtende Ich eingliedern. «Blut ist ein ganz besonderer Saft», sagt Goethe im «Faust». Der Gott der Form, Jahve, spielt dabei eine ganz besonders wichtige Rolle. Er bemächtigte sich vor allen Dingen des neugebildeten Organes, des Blutes, durchtränkte es mit seinen Kräften, verwandelte die aggressiven Eigenschaften der Mutseele in die Kräfte der Liebe und machte das Blut zum physischen Träger des Ich. Nicht jedes menschliche Individuum hatte anfänglich sein eigenes Ich. Bei allen Blutsverwandten, welche durch die Nahehe, Familienehe, das gleiche Blut bewahrten, wirkte die gleiche Jahvekraft, die IchKraft des gleichen Ich. Also eine solche kleine Gruppe hatte ein gemeinschaftliches Ich. Der einzelne verhielt sich zur ganzen Familie wie ein Finger zum ganzen Körper. Im Anfang gab es Gruppenseelen. Der einzelne empfand sich nur als Teil des Stammes. Man empfand das gleiche Ich nicht nur in den gleichzeitig Lebenden; auch in den verschiedenen Generationen lebte es weiter, solange das Blut unvermischt blieb, solange die Stammesgenossen nur in der Nahehe heirateten. Also man empfand das Ich nicht als etwas Persönliches, sondern als etwas allen Stammesgenossen Gemeinsames. Wie der Mensch sich an das erinnert, was er von seiner Geburt an erlebt hat, so erinnerten sich die Menschen der damaligen Zeit an das, was die Vorfahren derselben Blutsgemeinschaft getan hatten, und zwar so, als ob sie dies selbst erlebt hätten. Enkel und Urenkel fühlten in sich dasselbe Ich wie Großvater und Urgroßvater. So wird uns das Geheimnis des hohen Alters der Patriarchen begreiflich. «Adam» zum Beispiel war nicht die Bezeichnung für ein einzelnes Individuum, sondern für das gemeinsame Ich, das durch die Generationen floß. Es ist oben gesagt worden, daß Jahve das Blut zum physischen Träger des Ich machte. Er tat dies, indem er die Bildung des Blutes bewirkte. Er brachte seine Kraft zum Ausdruck in der Art des Atmens. Dadurch wurde der Mensch zum Jahvemenschen, daß Jahve ihm den Atem gab. Wörtlich ist es zu nehmen, daß der nun mit den Vorbedingungen ausgestattete Mensch eingehaucht bekam den lebendigen Odem. «Jahve blies dem Menschen den Odem ein und er wurde eine lebendige Seele» (1. Moses, 2,7). Dieses Einhauchen der Seele geschah aber nicht plötzlich, sondern ist als ein sehr lange dauernder Vorgang aufzufassen. Dadurch wurde der Mensch zum Luftatmer. Auf dem Monde hat etwas anderes dem Atmungsprozeß entsprochen. Während der jetzige Mensch Luft ein- und ausatmet und dadurch eine Wärmequelle in sich selbst hat, atmeten seine aus physischem Leib, Äther- und Astralleib bestehenden Vorfahren auf dem Monde Wärmestoff oder Feuer ein und aus. Feueratmer waren die Menschen Vorgänger auf dem Monde. Die Geheimwissenschaft nennt diese Wesen Feuerwesen, die Menschen auf der Erde dagegen Luftwesen. In aller Materie sieht die Geheimwissenschaft nur den Ausdruck des Geistes. Wir atmen nicht nur Luft ein und aus, sondern damit auch den Geist. Luft ist der Körper des Jahve, wie Fleisch derjenige des Menschen. Die Erinnerung daran wird in der germanischen Sage von Wotan, der im Winde reitet, zum Ausdruck gebracht. Auch was auf dem Monde ein- und ausgeatmet wurde, war der Geist. Auf dem Monde waren dieselben geistigen Wesenheiten wie auf der Erde. Dort lebten sie im Feuer, auf der Erde sind sie zu Luftgeistern geworden. In der kosmischen Entwickelung blieben einzelne Wesen zurück, wie in der Schule einzelne Schüler sitzenbleiben. Diejenigen Wesenheiten, die sich die Sonne zu ihrem Wohnsitz gemacht haben, hatten sich rascher entwickelt und den Übergang von Feuer- zu Luftgeistern gefunden, während eine große Schar von Wesenheiten diesen Übergang nicht gefunden hat. Die ersteren wirken nun als geistige Kräfte von außen, von der Sonne und vom Monde her auf den Menschen ein. Der Mensch nimmt sie durch den Atem in sich auf. Zwischen den Menschen und diesen hochentwickelten Sonnengeistern stehen diejenigen geistigen Wesenheiten, die zwar auf dem Monde auch viel weitergekommen sind als der Mensch, aber nicht so weit wie die Sonnengeister und der Jahvegott. Sie waren noch nicht imstande, den Menschen durch seinen Atem zu beeinflussen, waren aber trotzdem bestrebt, auf ihn einzuwirken. Es waren die nicht fertig gewordenen Feuergeister. Ihr Element war die Wärme und diese war beim Menschen nur im Blute vorhanden. Von dieser Wärme mußten sie leben. Der Mensch war also im Verlaufe seiner Entwickelung hineingestellt zwischen die Luftgeister, die in seinem Atem leben, die höchsten Geister, die ihn durchgeistigen, und die Feuergeister, welche die Elemente seines Blutes aufsuchten. Sie wirken in seinem Blute als Gegner des Jahvegottes. Jahve suchte die Menschen in kleinen Gruppen durch die Liebe zusammenzuhalten. Er wollte sie durchdringen mit dem Zusammengehörigkeitsgefühl. Wäre aber nur die Liebe vorhanden gewesen, so wären die Menschen nie selbständige Wesen geworden. Gleichsam zu Liebesautomaten hätten sie sich entwickeln müssen. Dagegen richteten nun die Feuergeister ihre Angriffe, mit dem Erfolg, daß der Mensch die persönliche Freiheit erlangte. Die kleinen Menschengruppen wurden auseinandergetrieben. Der Jahvegott hatte nur Interesse daran, die Menschen in Liebe zusammenzuführen. Im Blute wirkte er als der Gott der Blutsliebe. Anders war die Wirkung der Feuergeister; sie waren es, die dem Menschen Kunst und Wissenschaft brachten. Man nennt diese Geister auch die luziferischen Geister. Die weitere Menschheitsentwikkelung geht unter dem Einfluß des Luzifer vor sich, der dem Menschen Freiheit und Weisheit bringt. Unter der Führung des Jahvegottes sollten die Menschen durch das Prinzip der Blutsbrüderschaft zusammengeführt werden. Daß der Mensch ein freier Bürger der Erde geworden ist, das verdankt er dem Luzifer. Jahve versetzte die Menschen in das Paradies der Liebe. Da erscheint der Feuergeist, die Schlange, in der Gestalt, die der Mensch einmal gehabt hat, als er noch Feuer atmete, und öffnete den Menschen die Augen für das, was noch vom Mond übriggeblieben war. Diesen luziferischen Einfluß empfand man als Verführung. Die in Geheimschulen Auferzogenen sahen jedoch diese Aufklärung nicht als Verführung an. Die großen Eingeweihten haben die Schlange nicht erniedrigt, sondern erhöht wie Moses in der Wüste. (4. Moses, 21, 8-9.) Was sich in der Menschheit offenbaren sollte, hat sich lange Zeit durch Jahve als Blutsliebe offenbart. Daneben wirkte der Geist der Weisheit, ein Prinzip, das etwas anderes vorzubereiten hatte. Allmählich breitete sich die Liebe von kleineren zu größeren Menschengruppen aus, von Familien zu Volksstämmen. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist das jüdische Volk, das sich als zusammengehörige Gruppe fühlte und alle andern als Galiläer bezeichnete, das heißt als solche, die nicht zum Blut gehörten.

Der Menschheit sollte nicht bloß die Blutsliebe gegeben werden, sondern die geistige Liebe, welche die ganze Erde mit einem Bruderbunde umspannen wird. Die Zeit, in welcher die Menschheit nur durch die Verwandtenliebe zusammengehalten wurde, ist nur als Lehrzeit zu betrachten für das, was später kommen sollte. Auch die Wirkung des Luzifer, welche im Auseinandertreiben der einengenden Bande bestand, ist nur die Vorbereitung für die Wirkung eines Höheren, der kommen sollte. Diesen Höheren nannte man in der christlichen Geheimschule den wahren Lichtträger, den wahren Luzifer, den Christus. Gehen wir nun zurück in die Zeit, in welcher die atlantische Menschheit auf Erden weilte. Die Erde hat damals ein ganz anderes Aussehen gehabt. Zwischen Europa und Amerika, da, wo jetzt ein großes Meer flutet, war Land, ein Erdteil, der jetzt auf dem Boden des Ozeans liegt. Auch die heutige Wissenschaft kommt nach und nach zu der Erkenntnis, daß ein Erdteil früher existierte, wo jetzt der Atlantische Ozean sich ausdehnt. Menschen von ganz anderer als der heutigen Art bewohnten Atlantis. Zwischen dem Äther- und physischen Leib bestand damals ein ganz anderes Verhältnis als heute. Ein Hellseher sieht beim heutigen Menschen im Kopf zwei Punkte, den einen im Äthergehirn, den andern im physischen Gehirn, zwischen den Augen, etwa einen Zentimeter tief. Diese beiden Punkte fallen beim jetzigen Menschen zusammen. Beim Atlantier war dies anders. Das Äthergehirn ragte beträchtlich über das physische Gehirn heraus, und die zwei Mittelpunkte der Gehirne deckten sich nicht. In Ausnahmefällen kann es auch beim Menschen der Gegenwart vorkommen, daß sich diese zwei Punkte nicht decken; eine Folge davon ist die Idiotie. Erst im letzten Drittel der atlantischen Zeit fand die Vereinigung der Mittelpunkte der beiden Gehirne statt, und erst dann lernte der Mensch bewußt zu sich «Ich» sagen. Auch rechnen, zählen, urteilen, logisch denken konnten die Atlantier vorher nicht. Dafür besaßen sie ein riesiges Gedächtnis, welches über Generationen reichte, und ein dumpfes Hellsehen. Die Umrisse der physischen Körper sahen sie nicht deutlich, dagegen nahmen sie die Seelen Vorgänge wahr. Begegnete der Atlantier einem Tiere, so empfand er hellseherisch, wie sich das Tier zu ihm stellte. Sah er zum Beispiel eine rotbraune Farbe, so wich er aus; er wußte, daß ein feindlicher Einfluß sich geltend machte. Sah er aber eine rötlich-violette Farbe, so wußte er, daß ihm etwas Sympathisches begegnete. Auch die Nahrungsmittel wurden mit Hilfe dieses Hellsehens auf ihren Wert erkannt. Das heutige Tier, das dieses dumpfe Hellsehen bewahrt hat, unterscheidet auf der Weide in ähnlicher Weise die Pflanzen in bezug auf ihre Zuträglichkeit oder Schädlichkeit. Das Erleben, das der Mensch sich im Traume bewahrt hat, ist ein dekadentes Überbleibsel des Hellsehens der alten Atlantier. Beim Atlantier war keine so scharfe Trennung zwischen Schlaf- und Wachbewußtsein wie beim heutigen Menschen. Das Tagesbewußtsein war weniger klar als unser heutiges. Das Schlaf und Traumbewußtsein war heller. In den ersten atlantischen Zeiten kamen auch Zustände von völliger Bewußtlosigkeit vor, die durchdrungen waren von mächtigen Traumbildern. Vom Fortpflanzungsakt wußte der Atlantier der ältesten Zeit nichts. Dieser ging in Zuständen völliger Bewußtlosigkeit vor sich. Wenn der Atlantier erwachte, wußte er nichts von der Fortpflanzung. Nur in Sinnbildern wurde ihm der Vorgang der Fortpflanzung gezeigt. Daran erinnert noch die griechische Sage von den zwei Menschen Deukalion und Pyrrha, die nach Griechenland zogen und Steine hinter sich warfen, aus denen dann Menschen wurden. Der Fortpflanzungsvorgang war so lange in Bewußtlosigkeit gehüllt, als die Ehen nur unter Blutsverwandten geschlossen wurden. Daß die Menschen zum Bewußtsein erwachten und bewußt den Akt der Fortpflanzung erkannten, ist auf die Tätigkeit der luziferischen Geister zurückzuführen, die dem Menschen «die Augen auf getan» haben. Er lernte, Gut und Böse zu unterscheiden. Weil die Menschen nun um ihre Liebe wußten und nicht mehr nur nach der Blutsverwandtschaft fragten, wurden sie selbständig. Dann wurde Jahve durch Christus abgelöst, der eine höhere Liebe in die Welt brachte und die Menschen unabhängig machte von Stammesgenossen und Blutsverwandten. Diese universelle Liebe ist erst in ihrem Anfangsstadium. Wenn aber die Erde einmal ihre Wesen an den Jupiter abgegeben haben wird, dann werden sie von dieser geistigen Liebe ganz durchdrungen sein. Auf diese universelle Liebe weist der Ausspruch Christi hin: «So jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, dazu auch sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein» (Lukas 14, Vers 26). Der Geist, der diese universelle Liebe mehr und mehr über die Erde ausgießt, ist der Christus-Geist. Die Erdenentwickelung ist durch das Erscheinen des Christus Jesus in zwei Teile geteilt. Jenes Blut, das auf Golgatha geflossen ist, bedeutet die Ablösung der Verwandtenliebe durch die geistige Liebe. Dies ist der Zusammenhang zwischen Jahve, Luzifer und Christus.

FÜNFTER VORTRAG

Basel, 20. November 1907

«Das Gesetz ist durch Moses gegeben, die Hingabe - Gnade - und Wahrheit ist durch Jesus Christus geworden» (Joh. 1,17). Wenn wir diese Stelle vollständig verstehen, so erfassen wir auch jenen tief bedeutungsvollen Einschnitt in der Geschichte der Menschheit, der durch die Erscheinung des Christus stattgefunden hat. In den vorhergehenden Vorträgen wurde in groben Zügen die Entwickelung der Menschheit geschildert und gezeigt, in welcher Weise sich das Ich-Bewußtsein entwickelt hat. In den Zeiten urferner Vergangenheit haben ganze Gruppen und Generationen von Menschen sich als Ich empfunden. Das hohe Alter der Patriarchen wird in dieser Weise verständlich. Nach und nach schränkte sich dieses Ich-Gefühl immer mehr auf einzelne Persönlichkeiten ein. Auch wurde gezeigt, wie sich in dieser Entwickelung zwei geistige Strömungen geltend machten: die eine, die Blutsverwandtschaft, die auf natürliche Weise die Menschheit zusammenzuhalten bestrebt war; die andere, die luziferische, die den Menschen auf sich selbst stellte und ihn vorbereitete auf den kommenden, rein geistigen Bund. In der ganzen Zeit des Alten Testamentes versteht man unter Gesetz etwas, was von außen Ordnung bringt in die menschliche Gesellschaft. Nachdem die Blutsverwandtschaft ihre bindende Kraft verloren hatte, mußten die Menschen durch äußere, gedankliche Ordnung miteinander in einen gewissen Zusammenhang gebracht werden. Das Gesetz wurde als etwas von außen Kommendes empfunden. Dies uns von außen gegebene Gesetz kommt so lange zur Geltung, bis die durch Christus uns gewordene Hingabe, Gnade, und Wahrheit in uns von innen heraus das Verständnis für die wahre Erkenntnis geschaffen hat. Hingabe und Wahrheit können sich nur nach und nach entwickeln. Das Christentum, welches die Hingabe anstelle des Gesetzes bringen will, steht noch heute am Anfange seines Werdens. Je mehr die Erde in ihrer Entwickelung fortschreitet, desto stärker wird auch der Einfluß des Christentums auf die Menschheit werden. Die Menschheit soll zu einer Stufe des Zusammenlebens sich erheben, wo ein jeder Mensch durch Antrieb in seinem Inneren veranlaßt wird, zu seinem Nächsten in das Verhältnis von Bruder zu Bruder zu treten. Auf diese hohe Stufe der Entwicklung könnte die Menschheit sich aus eigener Kraft nicht erheben, und es ist die Aufgabe des Christentums, ihr dazu zu verhelfen. Dann braucht der Mensch kein äußeres Gesetz mehr, wenn er den inneren Impuls hat, sich so zu verhalten, daß Hingabe und Wahrheit die Richtschnur seines Handelns bilden. Dies ist nicht so zu verstehen, daß die Menschheit jetzt schon kein Gesetz mehr nötig hätte,* es ist aber ein Ideal, das erstrebt werden soll. Nach und nach kommt die Menschheit dazu, daß durch ihr freiwilliges Handeln die Harmonie der Welt hergestellt wird. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte die Macht eingreifen, die im Sinne des Evangeliums der Christus ist. Von dem, der aus eigener innerer Kraft imstande ist, sich in ein solches Verhältnis zu allen seinen Mitmenschen zu erheben, daß er sich frei, ohne jeden Zwang in die Harmonie einfügt, wird in den Geheimschulen gesagt, «er trage den Christus in sich». Zum Verständnis des folgenden ist es notwendig, sich die Zusammensetzung des Menschen noch einmal zu vergegenwärtigen: Ich Astralleib Geistselbst Ätherleib Lebensgeist Physischer Leib Geistesmensch Durch die Arbeit des Ich am Astralkörper wird derselbe zum Geistselbst umgewandelt. Dies geschieht aber stufenweise, indem sich zuerst die Empfindungsseele, dann die Verstandesseele, dann die Bewußtseinsseele herausbildet. In die gereifte, geläuterte Bewußtseinsseele ergießt sich das Geistselbst. Ebenso arbeitet das Ich am Ätherleib, und die Impulse, welche dort am meisten Wirksamkeit haben, sind diejenigen der Kunst, der Religion und der Geheimschulung. Auch in der vorchristlichen Zeit gab es Geheimschulen, welche ihre Schüler so weit entwickeln konnten, daß sie imstande waren, in die höheren Welten zu blicken. Aber nur bei den wirklichen Schülern in den verborgensten Geheimschulen gab es dieses Schauen, und auch da nur beim eigentlichen Einweihungsakte, wenn der Ätherkörper vom physischen Körper getrennt war. Unter Einweihung versteht man das Hinaufheben eines Menschen, um ihn die geistige Welt schauen zu lassen. Bei allen Einweihungen der vorchristlichen Zeit mußte der, welcher eingeweiht werden sollte, in eine Art von Schlafzustand gebracht werden. Der Einweihungsschlaf unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Schlaf dadurch, daß in letzterem der Ätherleib mit dem physischen Leib verbunden bleibt, während in ersterem für eine kurze Weile der Ätherleib vom physischen Leib getrennt wird. Während dieser Zeit mußte der Hierophant den Körper am Leben erhalten. Dadurch, daß man den Ätherleib herausnahm, war man imstande, ihn mit den übrigen Leibern in die höheren Welten zu führen, um ihn daselbst Erfahrungen machen zu lassen, die nachher dem physischen Gehirn übermittelt werden konnten. Nur solche Einweihungsmethoden gab es in der vorchristlichen Zeit. Durch die Erscheinung des Christus Jesus tritt etwas ganz Neues auf in bezug auf die Einweihungsart. Denken Sie sich, der Mensch hätte den ganzen Astralleib umgewandelt in Geistselbst. Dann drückt sich dieses Geistselbst dem Ätherleib ein wie ein Siegel im Siegellack und gibt ihm sein Gepräge. Hierdurch wird der Ätherleib zum Lebensgeist umgewandelt. Wenn dies vollständig geschehen ist, drückt sich der Lebensgeist dem physischen Körper ein und macht ihn zum Geistesmenschen. Erst durch die Erscheinung des Christus Jesus wurde es möglich, das, was Lebensgeist war, direkt einzudrücken in den Lebensleib. Die Erfahrungen, die in den höheren Welten gemacht wurden, konnten jetzt dem physischen Gehirn einverleibt werden, ohne daß eine vorherige Abtrennung des Ätherleibes notwendig wurde. Der erste, der einen Ätherleib besaß, der ganz durchsetzt war vom Geistselbst, und einen physischen Leib, der ganz durchsetzt war vom Lebensgeist, war der Christus Jesus. Dadurch, daß der Christus Jesus auf die Erde gekommen war, ist es für die, welche mit ihm verbunden sind, möglich geworden, dieselbe Initiation durchzumachen, ohne den Ätherleib vom physischen Leib zu trennen. Also alle vorchristlichen Eingeweihten hatten die Erfahrungen der Einweihung außerhalb des physischen Leibes gemacht, waren wieder in den physischen Leib hineingestiegen und konnten nun als eigenes Erlebnis verkündigen, was in der geistigen Welt vorgegangen war. Buddha, Moses und andere waren derartige Eingeweihte. In Jesus ist zum ersten Male ein Wesen auf die Erde gekommen, das, im physischen Leibe bleibend, das Leben der höheren Welten erschauen konnte. Die Lehren von Buddha, Moses und so weiter sind von der Persönlichkeit ihrer Meister durchaus unabhängig. Derjenige ist Buddhist oder Mosaist, der die Lehren von Buddha oder Moses beobachtet. Hierbei ist es gleichgültig, ob er Buddha oder Moses anerkennt, denn diese Stifter überlieferten nur dasjenige, was sie in den höheren Welten erfahren haben. Bei Christus ist es anders. Seine Lehre wird erst durch seine Persönlichkeit zum Christentum, und es ist nicht genug, nur die Lehre des Christentums zu befolgen, um ein Christ zu sein. Nur diejenigen sind wirklich Christen, die sich mit dem historischen Christus verbunden fühlen. Einzelne Lehrsätze des Christentums finden sich schon vorher. Darauf kommt es aber nicht an, sondern darauf, daß der Christ an den Christus Jesus glaubt, daß er ihn für die Erscheinung hält, die im Fleische wandelnd den vollkommenen Menschen darstellt. In der alten Zeit kannte man noch den Ausdruck: Der Eingeweihte ist ein göttlicher Mensch. - Diesem lag zugrunde, daß während der Einweihungszeremonie der Eingeweihte oben in der geistigen Welt bei den geistigen oder Götterwesen war. Da war er der göttliche Mensch. Im physischen Leibe sehen konnte man aber erst «den göttlichen Menschen» durch Christus Jesus, nie vorher. Die Stelle Johannes 1,18: «Niemand hat Gott je gesehen, der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat es uns verkündigt», ist also wörtlich zu nehmen. Früher konnte nur derjenige die Gottheit wahrnehmen, der selber den Aufstieg gemacht hatte. In Christus war zum ersten Male die Gottheit sichtbar auf die Erde heruntergekommen. Dies ist im Johannes-Evangelium 1,14 verkündigt und wurde in der dionysischen Schule auch gelehrt. Um den Menschen den Weg zu weisen, ist Christus dagewesen; die Menschen sollen seine Nachfolger werden, sollen sich vorbereiten, das, was im Ätherleib ist, einzudrücken in den physischen Leib, das heißt in sich das Christus-Prinzip entwickeln. Das Johannes-Evangelium ist ein Lebensbuch. Keiner hat dieses Buch begriffen, der es mit dem Verstand erforscht hat, sondern nur der kennt es, der es erlebt hat. Wenn man eine Zeitlang Tag für Tag die ersten vierzehn Verse wiederholt, so entdeckt man, wozu diese Worte da sind. Sie bilden einen Meditationsstoff und wecken in der menschlichen Seele die Fähigkeit, die einzelnen Abschnitte des Evangeliums, wie die Hochzeit zu Kana im Kapitel 2, das Gespräch mit Nikodemus im Kapitel 3, als eigene Erlebnisse im großen astralen Tableau zu sehen. Hellsichtig wird der Mensch durch diese Übungen und kann selbst die Wahrheit dessen erfahren, was im Johannes-Evangelium niedergeschrieben ist. Hunderte haben dies durchgemacht. Der Schreiber des JohannesEvangeliums war ein hoher, durch Christus selbst eingeweihter Seher. Der Jünger Johannes wird im ganzen Johannes-Evangelium nirgends genannt. Von ihm heißt es nur: «Der Jünger, den der Herr lieb hatte», zum Beispiel im Kapitel 19, Vers 26. Dies ist ein technischer Ausdruck und bezeichnet denjenigen, der vom Meister selber eingeweiht wurde. Johannes beschreibt seine eigene Einweihung in der Auferweckung des Lazarus, Kapitel 11. Nur dadurch können die geheimsten Beziehungen des Christus zur Weltentwickelung offenbar werden, daß der Schreiber des Johannes-Evangeliums vom Herrn selber eingeweiht worden ist. Wie oben gesagt, dauerten die alten Einweihungen dreiundeinhalb Tage; daher die Auferweckung des Lazarus am vierten Tage. Auch von Lazarus heißt es, daß Christus ihn lieb hatte (Kapitel 11,3,35 und 36). Dies ist wieder der technische Ausdruck für den Lieblingsschüler. Während der Körper des Lazarus wie tot im Grabe lag, wurde sein Ätherleib herausgeholt, um die Einweihung durchzumachen und dieselbe Kraft zu empfangen, die in Christus ist. So wurde er ein Auferweckter, derselbe, den der Herr lieb hat, von dem das Johannes-Evangelium herrührt. Wenn man daraufhin das Johannes-Evangelium durchliest, wird man sehen, daß keine Zeile dieser Tatsache widerspricht, außer daß der Vorgang der Einweihung unter einem Schleier dargestellt ist. Es soll ein anderes Bild des Johannes-Evangeliums betrachtet werden. Im Kapitel 19, 25 heißt es: «Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, Kleophas Weib, und Maria Magdalena.» Zum Verständnis des Evangeliums ist es notwendig, zu wissen, wer diese drei Frauen sind. So wenig wie heute in einer Familie zwei Schwestern den gleichen Namen tragen, so wenig war dies früher der Fall. Somit ist die angeführte Stelle ein Beweis, daß im Sinne des Johannes-Evangeliums die Mutter Jesu nicht Maria hieß.

Wenn man das Johannes-Evangelium daraufhin durchsucht, so findet man nirgends eine Angabe, daß die Mutter Jesu Maria hieß. Zum Beispiel in der Hochzeit zu Kana (Kap. 2) heißt es nur: «Die Mutter Jesu war da.» Mit diesen Worten ist etwas Wichtiges bezeichnet, was wir aber nur dann verstehen, wenn wir wissen, wie der Schreiber des Evangeliums seine Worte gebraucht. Was bedeutet der Ausdruck «Mutter Jesu»? Wie wir gesehen haben, besteht der Mensch aus physischem Leib, Ätherleib und Astralleib. Den Übergang vom Astralleib zum Geistselbst dürfen wir uns nicht so einfach vorstellen. Das Ich wandelt den Astralleib langsam und allmählich um in Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele. Das Ich arbeitet immer weiter, und erst wenn es den Astralleib zur Bewußtseinsseele gebracht hat, ist es imstande, denselben so zu reinigen, daß das Geistselbst in ihm entstehen kann. Der Mensch ist zusammengesetzt aus: Vater 7. Geistesmensch j Sohn 6. Lebensgeist, J ferne Zukunft umgewandelter Ätherleib) Heiliger Geist 5. Geistselbst, Bewußtseinsseele Jungfrau Sophia, gereinigte Bewußtseinsseele 4. Verstandesseele, Astralseele Maria, Kleophas Weib 3. Empfindungsseele, Maria Magdalena Empfindungsleib 2. Ätherleib 1. Physischer Leib Der Geistesmensch wird sich erst in ferner Zukunft entwickeln. Der Lebensgeist ist ebenfalls bei den meisten Menschen erst in der Keimanlage vorhanden. Die Entwickelung des Geistselbst hat gegenwärtig begonnen. Es ist in unzertrennlicher Verbindung mit der Bewußtseinsseele, ähnlich wie ein Schwert in der Scheide. Die Empfindungsseele steckt wiederum im Empfindungsleib oder Astralleib. So finden wir in der menschlichen Persönlichkeit neun Glieder. Weil aber Geistselbst und Bewußtseinsseele sowie Empfindungsseele und Astralleib in unzer trennlicher Verbindung stehen, spricht man in der theosophischen Literatur gewöhnlich von sieben Gliedern. Geistselbst ist gleichbedeutend mit dem Heiligen Geist, der im Sinne der Christen die leitende Wesenheit auf dem astralen Plan ist. Der Lebensgeist wird von den Christen das «Wort» oder der «Sohn» genannt. Geistesmensch ist der «Vatergeist» oder der «Vater». Diejenigen, welche in sich das Geistselbst geboren hatten, wurden «Gottes Kinder» genannt; bei ihnen «schien das Licht in die Finsternis» und «sie nahmen das Licht auf». Äußerlich waren sie Menschen von Fleisch und Blut, aber in sich trugen sie einen höheren Menschen. In ihrem Inneren war aus der Bewußtseinsseele das Geistselbst geboren worden. Die «Mutter» eines solchen vergeistigten Menschen ist nicht eine leibliche Mutter; sie liegt in seinem Inneren; es ist die geläuterte und vergeistigte Bewußtseinsseele. Sie ist das Prinzip, aus dem der höhere Mensch geboren wird. Diese geistige Geburt, eine Geburt im höchsten Sinne, wird im Johannes-Evangelium dargestellt. In die geläuterte Bewußtseinsseele ergießt sich das Geistselbst oder der Heilige Geist. Hierauf hat auch der Ausdruck Bezug: «Ich sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm.» Da die Bewußtseinsseele dasjenige Prinzip ist, in welchem sich das Geistselbst entwickelt hat, nennt man dasselbe die «Mutter Christi» oder in den Geheimschulen die «Jungfrau Sophia». Durch die Befruchtung der Jungfrau Sophia konnte der Christus in Jesus von Nazareth geboren werden. Verstandesseele und Empfindungsseele wurden in den Geheimschulen desDionysius «Maria» und «MariaMagdalena» genannt. Der physische Mensch wird aus der Gemeinschaft zweier Menschen geboren. Der höhere Mensch kann nur geboren werden aus einer Bewußtseinsseele, die das ganze Volk umfaßt. Bei allen Völkern war die Methode der Einweihung in ihren wesentlichen Phasen dieselbe. Jede Einweihung hat sieben Stufen. Bei der persischen Einweihung hießen dieselben: Erstens der Rabe. Der auf dieser Stufe Stehende hatte die Nachrichten der Außenwelt hereinzubringen in den Tempel. Der Rabe wird überall der Geisterbote genannt, zum Beispiel auch in den deutschen Sagen von Odin und seinen zwei Raben. Zweitens der Okkulte. Drittens der Streiter. Ihm war es von den Geheimschulen bereits er laubt, hinauszutreten und die Lehren zu verkünden. Viertens der Löwe, der in sich Festgegründete, der nicht nur das Wort hatte, sondern auch die magischen Kräfte, der die Probe bestanden hatte und daher eine Garantie bot, die ihm anvertrauten Kräfte nicht zu mißbrauchen. Fünftens der Perser. Sechstens der Sonnenheld und siebentens der Vater. Uns interessiert hier die Bezeichnung des fünften Grades, der Perser. Den Eingeweihten des fünften Grades nannte man in allen Geheimschulen mit dem Namen des Volkes, dem er angehörte, denn sein Bewußtsein hatte sich so erweitert, daß es das ganze Volk umfaßte. Er empfand alles Leid des Volkes als sein eigenes. Sein Bewußtsein war geläutert und erweitert zum allgemeinen Volksbewußtsein. Bei den Juden nannte man den Eingeweihten dieser Stufe einen Israeliten. Erst wenn wir diese Tatsache kennen, verstehen wir das Gespräch des Christus mit Nathanael (Kap. 1, 47-49). Dieser war ein Eingeweihter der fünften Stufe. Die auffallende Antwort des Christus, er habe den Nathanael unter dem Feigenbaum gesehen, deutet auf einen besonderen Vorgang der Initiation hin, nämlich auf das Empfangen der Bewußtseinsseele. Zum Verständnis der inneren Vorgänge der Initiation werden folgende Ausführungen behilflich sein. Das individuelle Ich-Bewußtsein des Menschen ist in der physischen Welt. Die Menschen wandern mit ihrem Ich herum. Das Ich der

Tiere dagegen ist auf dem astralen Plan. Jede Gruppe von Tieren hat daselbst ein gemeinschaftliches IchBewußtsein. Aber nicht nur das Ich der Tiere ist in der Astralwelt vorhanden, sondern auch das Ich des Leibes, den der Mensch mit dem Tiere gemeinschaftlich hat, also das Ich des menschlichen Astralleibes. In der Devachanwelt finden wir die Iche der Pflanzen, wie auch das Ich desjenigen Körpers, den wir mit der Pflanze gemeinsam haben, das Ich des Ätherkörpers. Steigen wir noch höher hinauf in das höhere Devachan, so finden wir dort das Ich der Mineralien und das Ich desjenigen Teiles, den der Mensch mit den Mineralien gemeinsam hat: also das Ich des physischen Leibes. Wir stehen also durch den physischen Leib mit dem höheren Devachan in Verbindung. Mit dem individuellen Ich sind wir hier in der physischen Welt. Wenn bei einem Eingeweihten das Ich des Astralleibes von seinem Individual-Ich durchdrungen und umgearbeitet wird, so wird er in der Astralwelt bewußt. Er kann dann darin wahrnehmen und sich betätigen. Er begegnet den "Wesenheiten, welche in den Astralkörpern inkarniert sind, auch den Gruppenseelen der Tiere und denjenigen höheren Wesenheiten, welche im Christentum Engel genannt werden. Bei noch höherer Einweihung wird auch das Ich des Ätherkörpers vom Individual-Ich durchdrungen. Das Menschenbewußtsein dehnt sich dadurch bis in die Devachanwelt hinauf aus. Dort begegnet man den Pflanzen-Ichen und dem Planetengeist. Eine noch höhere Einweihung findet statt, wenn das Individual-Ich das Ich des physischen Leibes durchdringt. Dann wird der Mensch auch in der übergeistigen Welt zum persönlichen Bewußtsein kommen. Er begegnet dort dem Ich der Mineralien und noch höheren Geistern. So ist die Einweihung ein Hinauf wandern in höhere Welten, in denen immer höhere Wesenheiten angetroffen werden. Höhere Devachanwelt Ich des ÜberdevachanIch der Mineralien physischen Körpers bewußtsein Devachan Ich der Pflanzen Ich des Ätherkörpers Devachanbewußtsein Astralwelt Ich der Tiere, auch Engel Ich des Astralleibes Astralbewußtsein Physische Welt Individual-Ich Tagesbewußtsein Man könnte folgendes Bild gebrauchen: Das Ich des Ätherleibes kann verglichen werden mit dem Ingenieur Das Ich des Astralleibes kann verglichen werden mit dem Lenker eines Autos Das Ich des Individual-Ich, physischer Leib, kann verglichen werden mit dem Besitzer eines Autos. Wenn das individuelle Ich die volle Herrschaft über die drei Körper erlangt hat, so hat es die innere Harmonie ausgebildet. Eine Wesenheit, welche diese Harmonie vollständig besaß, ist Christus. Er ist auf der Erde erschienen, damit der Mensch jene Kraft der inneren Harmonie entwickeln kann. Man sieht in diesem Menschensohn die ganze Menschheitsentwickelung dargestellt bis hinauf in die höchste geistige Stufe. Vorher gab es diese innere Harmonie nicht; an ihrer Stelle wirkten die äußeren Gesetze. Die innere Harmonie ist der neue Impuls, den die Menschheit durch Christus empfangen hat. Die Christus-Fähigkeit soll der Mensch erwerben, das heißt, er soll den inneren Christus entwikkeln. Aber so wie nach Goethes Ausspruch «das Auge am Licht für das Licht gebildet ist», so ist diese innere Harmonie, dieser innere Christus nur durch das Vorhandensein des äußeren, historischen Christus entzündet, vor dessen Erscheinung es den Menschen nicht möglich war, diese Stufe geistiger Entwicklung zu erreichen. Diejenigen Menschen, die vor des Christus historischem Leben gelebt haben, sind nicht etwa von dem durch sein Erscheinen über die Menschheit gekommenen Segen ausgeschlossen. Denn man darf nicht vergessen, daß sie nach dem Gesetze der Wiederverkörperung wiederkommen müssen und folglich Gelegenheit haben werden, den inneren Christus zu entwickeln. Nur wenn man die Reinkarnationslehre vergißt, kann man von Ungerechtigkeit sprechen. Das Johannes-Evangelium zeigt den Weg zum historischen Christus, zu jener Sonne, welche das innere Licht im Menschen entzündet, wie die physische Sonne unser Augenlicht entzündet hat.

SECHSTER VORTRAG

Basel, 21. November 1907

Zu den wichtigsten Geheimnissen aller Geheimschulen, auch der dionysischen, gehört das sogenannte Zahlengeheimnis. Niemand vermag eine Geheimschrift zu lesen, der nicht imstande ist, das Zahlengeheimnis zu entziffern. Wo in Religionsurkunden Zahlen vorkommen, liegt immer ein tiefer Sinn zugrunde. Auch die Schule des Pythagoras ist auf das Zahlengeheimnis gegründet. Wenn es auch wahr ist, daß der Buchstabe tötet, so muß man beim Auslegen von Geheimschriften dem Buchstaben doch einen ganz gewissen Wert beimessen, sonst läuft man Gefahr, daß man in diese Schrift den Geist hineindeutet, den man darin haben will. Im Johannes-Evangelium finden wir mannigfaltige Zahlen von geheimer Bedeutung. Im fünften Vortrag war die Rede von den drei Frauen, die am Kreuz standen, von der Jungfraumutter Sophia, der Maria und der Magdalena. Im heutigen Vortrag wollen wir zunächst eine andere Zahlenbetrachtung zugrunde legen. Erinnern wir uns zunächst an das Gespräch des Christus Jesus mit der Samariterin (Kap. 4, 7 ff.). Christus spricht die bedeutungsvollen Worte: «Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann.» Und noch einmal kommt die Zahl Fünf vor, bei der Heilung des achtunddreißig Jahre lang Kranken (Kap. 5,5). Der Teich Bethesda hat fünf Hallen. Wir wollen etwas näher auf die Bedeutung dieser mystischen Fünfzahl eingehen. Betrachten wir die menschliche Wesenheit im

Zusammenhang mit der Entwickelung der Menschheit. Wie wir gesehen haben, ist der Mensch zusammengesetzt aus neun Teilen, die sich aber auf sieben zurückführen lassen. In der Entwickelung des Menschen kommen nach und nach diese sieben Leiber zur Entfaltung. Beim heutigen Menschen sind noch nicht alle sieben Glieder entwickelt. Der Durchschnittsmensch ist bis zur Bewußtseinsseele entwickelt, das Geistselbst steht erst im Beginne seiner Entfaltung. Gehen wir zurück bis zu dem Zeitpunkt der Menschheitsevolution, wo der Mensch gelernt hat, bewußt zu sich «Ich» zu sagen. Diesem Zeitpunkt ging die alte atlantische Epoche voran, in welcher die Menschen noch mit dämmerhaften hellseherischen Kräften ausgestattet waren. In der Gegend von Atlantis, die dem heutigen Irland entspricht, wohnte ein atlantisches Volk, welches in der Entwicklung so weit fortgeschritten war, daß sich bei ihm die Deckung des Äther- und des physischen Kopfes herausbildete. Dies war das zu jener Zeit am weitesten fortgeschrittene Volk, und es war bestimmt, der Träger der zukünftigen Entwickelung zu werden. Ein sehr fortgeschrittener Geist, Manu, leitete diese Gruppe gegen Osten durch das heutige Rußland nach Mittelasien in die Gegend der heutigen Wüste Gobi. Dort wurde eine Kolonie gegründet, von der aus Gruppen nach den verschiedensten Richtungen ausgesandt wurden und die Kultur dieser Gruppe verbreiteten. Dies geschah zu der Zeit, wo der atlantische Erdteil allmählich unterging. Das heutige Afrika und Europa kamen allmählich aus den Fluten empor. Eine andere Atlantiergruppe zog von ihren Wohnsitzen aus nach Westen und bildete die Urbevölkerung des heutigen Amerika, bei dessen Wiederentdeckung durch die Europäer sie aufgefunden wurde. Auch nach dem Norden Europas zog eine Gruppe. Alle diese Gruppen haben ihre hellseherischen Erinnerungen in alten Sagen und Mythen bewahrt. Wenn wir diese Sagen und Mythen einmal richtig verstehen, wird manches Dunkel, das jetzt noch auf der Menschheitsgeschichte lastet, erhellt werden; dann werden wir manches jetzt noch Unverständliche verstehenlernen. Nur dürfen wir bei der Erklärung dieser Sagen und Mythen nicht pedantisch zu Werke gehen. Wir müssen wissen, in welch komplizierter Weise die hellseherischen Erfahrungen und die Phantasie bei Schaffung dieser alten Sagen mitgespielt haben. In dieser Zeit des ersten Aufleuchtens des Ich in der Persönlichkeit hat der Mensch in höherem Maße in seiner Umgebung gelebt als später. Er nahm auch weniger die äußeren Umrisse der ihn umgebenden Gegenstände wahr als vielmehr die inneren Eigenschaften und das Verhältnis, das sie zu ihm einnahmen, ob sie ihm nützlich oder schädlich, freundlich oder feindlich waren. Je mehr das Ich in der menschlichen Persönlichkeit eingeschlossen wurde, desto mehr nahmen die hellseherischen Fähigkeiten ab, während die Formen der Außenwelt mehr und mehr vor dem physischen Auge aufleuchteten. Wenn wir uns diese Tatsache vorstellen, können wir leicht begreifen, daß der Eintritt des Ich eine gewaltige Änderung hervorrief. Vorher sah der Mensch seinen eigenen Leib nicht, nun fing er an, ihn als sein Ich zu bezeichnen. Atlantis war in der letzten Zeit ein Nebelland, mit dichtem Nebel bedeckt; es gab nicht die Abwechslung von Regen und Sonnenschein, auch nicht die Erscheinung des Regenbogens. Dieser konnte erst in der nachatlantischen Zeit entstehen, als die Nebelmassen sich verteilten. Dieses Ereignis ist im Volksbewußtsein lebendig geblieben als die Sage von Heimdall und in der Erzählung von Noah und der Arche. Die Erinnerung an das Nebelland hat sich erhalten in der nordischen Bezeichnung Niflheim, Nebelheim. Auch den Einschlag des Ich in die menschliche Persönlichkeit haben sich die nordischen Volker bewahrt in der Nibelungensage. Und zwar ist das Ich dort unter dem Symbolum des Goldes dargestellt. Das Gold war aufgelöst im Wasser, es hat sich aber zusammengezogen in den Ring, den Schatz der Nibelungen: das bisher in der ganzen Welt verteilt gewesene Ich hat sich zusammengezogen in die feste Menschenform. An der Bearbeitung dieser Sage durch Wagner kann man recht das unbewußte Empfinden des schaffenden Künstlers wahrnehmen. Wagner hatte nicht das ganze Bewußtsein dessen, was er in seinem Werke schuf, aber ein unterbewußtes Wissen leitete ihn. So dürfte zum Beispiel Wagner das zum Bewußtsein gekommene Ich im Orgelpunkt, der sich durch die ganze Ouvertüre der Oper «Rheingold» durchzieht, charakterisiert haben. Drüben im Fernen Osten war unter der Führung einer hochentwikkelten Individualität die erste Kultur entstanden, von der die alten Veden noch Zeugnis ablegen. Der erste Einschlag dieser Kultur wurde gegeben nach Süden in der alten indischen Kultur. In den alten indischen Mythen und Sagen, den religiösen Urkunden, sind die Berichte dieser Tatsachen aufbewahrt, sie können von den Hellsehern gelesen werden. Manches scheinbar Widersprechende enthüllt sich da als tiefste Wahrheit. Diese Kultur hatte noch deutliche Erinnerungen an das frühere alte Hellsehen bewahrt und hatte noch tiefe Sehnsucht nach ihm empfunden als nach einem kostbaren, leider verlorengegangenen Gut. Die Menschen waren noch so sehr von der Wirklichkeit der geistigen Welt durchdrungen, daß sie die physische als Maja, Täuschung bezeichneten. Daher versuchten sie auch dieses verlorene Gut dadurch wiederzuerlangen, daß sie den Blick vom Irdischen weg und ständig nach dem Geistigen richteten. Dies ist der Ursprung der Jogaübungen, die durch ein Herabdämpfen des

Bewußtseins in die geistige Welt hineinzuführen suchen. Sie wollten ein Zurückkehren in den alten Dämmerzustand; sie suchten den Weg, der in das verlorene Paradies zurückführt. In der ganzen atlantischen Zeit war die äußere Welt den Menschen nur in verschwommenen Umrissen wahrnehmbar gewesen. Die Atlantier lebten noch vorwiegend in der geistigen Welt. Die ganze nachatlantische Zeit bedeutet für den Geistesforscher nur eine nach und nach erfolgende Eroberung des physischen Planes. Die erste nachatlantische Kulturepoche, die indische, hatte noch wenig Sinn für das, was draußen in der physischen Natur ist, die den Eingeweihten als eine absolute Illusion galt, aus der sie in die einzige Realität, die geistige Realität, zu gelangen suchten. Der zweite Einschlag war die altpersische Kultur. Der Perser steht der Außenwelt schon näher als der Inder; er kennt die Erscheinung des Guten und des Bösen, dargestellt durch die Götter Ormuzd und Ahriman. Er sucht sich mit dem ersteren zu verbinden, um letzteren zu bekämpfen. Die Erde ist ihm ein Arbeitsfeld, um den Geist einzugliedern in das physische Dasein. Die dritte Kulturepoche ist die ägyptisch-assyrisch-chaldäisch-babylonische Kultur. Der Mensch hat einen weiteren Schritt vorwärts getan in der Eroberung des physischen Planes. Für den Perser war die Welt physisch noch ein undifferenziertes Arbeitsfeld. Jetzt wendet der Mensch schon sein Wissen an, um die Kräfte des Bodens sich dienstbar zu machen. Er kennt die Geometrie, um sein Land einzuteilen; sein Blick geht auch über die Erde hinaus zu den Sternen, und so entsteht die Astronomie. Die vierte ist die griechisch-lateinische Kulturepoche. Während der Mensch sich bisher in der Wissenschaft mit der äußeren Kultur beschäftigt hat, legt er nun sein eigenes Innere, das spezifisch Menschliche in die Materie hinein. Wir sehen in den von ihm gefertigten Kunstwerken seine eigene Gestalt wiedererscheinen; in dem von ihm verfaßten Epos und Drama schildert er seine eigenen seelischen Eigenschaften. Der Römer ist der Bürger, der seine eigene Gesetzmäßigkeit hinausprojiziert und so den Staat und die Jurisprudenz herausbildet. Im fünften Zeitalter, in dem wir bis jetzt leben, hat der Mensch es in der Beherrschung der Außenwelt noch weiter gebracht. Unsere Epoche bedeutet den tiefsten Abstieg des Geistes in die Materie seit der atlantischen Zeit. Dieser Abstieg mußte kommen, wenn die Menschheit vorwärtsschreiten sollte. Nur nachdem der Geist vollständig in die Materie hinuntergestiegen ist, kann sein Aufstieg wieder beginnen. Unser Zeitalter hat eine große Wissenschaftlichkeit entwickelt, mit deren Hilfe wir die verschiedensten Naturkräfte beherrschen können. In Urzeiten, wo der Mensch seine Getreidekörner in primitiver Weise zwischen zwei Steinen zermalmte, bedurfte es keines großen Aufwandes an geistiger Kraft, um seine geringen Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Ganz anders ist es in unserer Zeit. Denken wir nur an den ungeheuren Aufwand von geistiger Kraft, welcher notwendig ist, um die materiellen Bedürfnisse des modernen Menschen zu befriedigen. Wir haben Lokomotiven, Dampfschiffe, Telephon, elektrisches Licht. Eine Unsumme von geistiger Kraft ist hier in die Materie hineingelegt worden. Die geistigen Interessen des Menschen treten dabei aber gänzlich in den Hintergrund. Wir sehen also, daß die ganze geistige Entwickelung der Menschheit in der nachatlantischen Zeit einen Abstieg des menschlichen Geistes in die Materie bedeutet. Der Zweck dieses Abstieges ist aber die Überwindung der Materie, dieses großen Gegners des Geistes. Denn nach dem tiefsten Abstieg muß nun ein Aufsteigen zum bewußten spirituellen Leben beginnen. Wir können den Gang der Menschheitsgeschichte in der nachatlantischen Zeit durch nebenstehende Kurve darstellen. Dasjenige, was den Aufstieg bewirken soll, ist die Kraft des Christentums. In der Mitte der vierten Kulturepoche, noch lange bevor der tiefste Punkt der absteigenden Linie erreicht ist, geht der Stern des Christentums auf. Es erscheint der Christus Jesus als die hohe Persönlichkeit, die der Menschheit die Kraft bringt für den späteren Aufstieg in den Geist. Alle vorhergehenden Kulturepochen können auch als Vorbereitung des Christentums betrachtet werden. In der fünften Kulturepoche hat das Christentum die stärkste Belastungsprobe auszuhalten, da das materialistische Denken die spirituellen Wahrheiten des Christentums verdunkelt. Im sechsten Zeitalter wird das Christentum die II flf IV
indrich pers»scl) cujyptisfl^griedjijctj- europaiVd) asiynVtb- Latemfecfy i
cbaldaiscJibatyloni$<h /Jth^cib ÄsfraVteib^± n>: *«**«VI VH fyishtlbft
/cbens^eist' , jcinsseele Zelt cfes wahren Christentums Erscheinung Christi
Menschheit zum großen Bruderbunde vereinigen, und als Vorbote, als Verkünder dieser kommenden Zeit ist die Theosophie zu betrachten, welche die Spiritualisierung der Menschheit vorbereitet. Die im Christentum der Menschheit gegebenen Lehren sind so tief, so weisheitsvoll, daß keine kommende Religion imstande sein wird, das Christentum zu ersetzen oder zu verdrängen. Das Christentum hat die Fähigkeit in sich, sich allen Kulturformen der Zukunft anzupassen. Es soll noch eine andere Seite der Menschheitsentwickelung betrachtet werden. In der atlantischen Zeit wurde der physische Körper ausgebildet, und der Mensch besaß, als der atlantische Erdteil überflutet wurde, ungefähr dieselbe Gestalt, die er heute hat. Nun begann die

Ausbildung der geistigen Glieder. In der indischen Kulturepoche wurde der Ätherleib entwickelt. Das indische Volk als erster Kulturzweig der nachatlantischen Zeit war für das geistige Leben sehr empfänglich. Dies hängt mit der besonderen Ausbildung des Ätherleibes zusammen. Als Zwischenbemerkung könnte folgendes eingeschaltet werden. Unsere heutige europäische Kultur ist sowohl von der altindischen als auch von der jetzigen indischen sehr verschieden, und so ist es begreiflich, daß die Mittel und Wege, welche einen Inder und einen Europäer zum spirituellen Leben führen, verschieden sein müssen. Die Jogaübungen, welche für den Inder fördernd sind, sind für den Europäer unzweckmäßig. Die Wege der Einweihung werden von den Meistern, die sie geben, ganz den jeweiligen Entwickelungsstufen der Menschheit angepaßt. Was für eine Stufe eine vortreffliche Methode ist, kann für eine andere Stufe geradezu nachteilig sein. Auch die Religionen haben nicht umsonst einander abgelöst. Wenn auch in allen ein gemeinsamer Wahrheitskern enthalten ist, so sind doch die verschiedenen Äußerungen dieser Wahrheit durch die Verschiedenheiten der Kulturepochen bedingt. Ein Baum ist von der Wurzel bis zur Blüte ein abgeschlossenes Ganzes, und doch ist für die Wurzel eine andere Nahrung notwendig als für die Blätter und Blüten. So ist auch für die Menschheit der verschiedenen Kulturepochen eine verschiedenartige Religions- und Einweihungsmethode erforderlich. In der persischen Kultur kommt der Astralleib zur Entwickelung. In der ägyptisch-assyrisch-chaldäisch-babylonischen Kultur kommt im Astralleib die Empfindungsseele zur Entwickelung. In der griechischlateinischen Kultur wird die Verstandesseele zur Entwickelung gebracht. Unsere eigene Kultur bringt die Bewußtseinsseele zur Entwickelung. Im sechsten Zeitraum wird das Geistselbst sich entwickeln, das heute erst in der Keimanlage vorhanden ist. Es braucht die gewaltige Antriebskraft des Christus-Geistes, um diese Keimanlage zur Entwikkelung zu bringen. Das wahre Christentum wird erst dann erblühen, wenn das Geistselbst entwickelt ist. Dann bereitet sich die Menschheit vor, die Buddhi, den Lebensgeist in sich aufzunehmen. Anfänglich wird nur eine kleine Schar von Menschen diese Kraft in sich entfalten, sie wird aber zu einem wunderbaren spirituellen Leben gelangen. Das Christentum steht heute erst am Anfange seiner Entwickelung. Die, welche sich heute vorbereiten auf die Ausbildung des Geistselbstes in ihrem Inneren, werden im nächsten Zeitraum dieses tiefere, geistige Christentum der Menschheit immer mehr zugänglich machen. Wir sehen, wie im dritten Zeitalter eine kleine Schar, das jüdische Volk, die Bedingungen vorbereitet, welche die Erscheinung des Christentums möglich machen; wie im vierten Zeitalter die Kraft des Christus eindringt in die physische Welt; wie im fünften Zeitalter der stärkste Herabstieg der Menschheit in die physische Welt stattfindet; wie, nachdem die Menschheit die Herrschaft über diese physische Welt errungen hat, die Menschheit im sechsten Zeitraum eine desto größere Kraft und Fähigkeit erlangt, das spirituelle Leben, das der ChristusGeist gebracht hat, in sich aufzunehmen. Christus erscheint als der Erstgeborene, der seiner Zeit weit vorausgegangene Mensch, der die Stufe bereits erreicht hat, welche die übrige Menschheit erst im sechsten Zeitraum erreichen wird. Der fünfte Zeitraum ist der materiellste der Menschheitsentwickelung. Die geistigen Empfindungen bilden die Grundlage der körperlichen Zustände und jede Krankheit des Körpers ist der Ausdruck irgendeiner geistigen Verirrung. So ist der Aussatz, die gräßliche Krankheit des Mittelalters, ein Ausdruck im Physischen gewesen für die Furcht, welche die europäischen Völker vor den Hunnen gehabt haben. Die Hunnen waren im Verfall begriffene Nachkömmlinge der atlantischen Rasse. Ihr physischer Körper war wohl noch gesund, ihre Astralleiber dagegen waren bereits mit Fäulnisstoffen durchsetzt. Furcht und Schrecken sind ein ausgezeichneter Nährboden für die faulenden Stoffe des Astralplanes. So konnten diese faulenden Stoffe der atlantischen Volksstämme sich im Astralleib der europäischen Völker festsetzen und bewirkten von dort aus in späteren Generationen den Aussatz im physischen Körper. Alles lebt zuerst auf geistige Art, um sich später im physischen Körper auszudrücken. Auch die heutige Nervosität ist nur eine Folge der materialistischen Gesinnung unserer Zeit. Die weisen Lenker der Menschheit wissen, daß, wenn die Hochflut des Materialismus noch weiter anhalten würde, große Nervenkrankheitsseuchen bei uns auftauchen würden; Kinder würden bereits mit zitternden Gliedern geboren werden. Deshalb wurde die theosophische Bewegung in die Welt gebracht, um die Menschheit vor den Gefahren des Materialismus zu retten. Wer also materialistisches Denken und Fühlen verbreitet, der leistet diesen verheerenden Krankheiten Vorschub; wer den Materialismus bekämpft, der kämpft für die Gesundheit und Entwickelungsfähigkeit unseres Volkes. Der einzelne vermag zu seiner Gesundheit nichts beizutragen; er ist ein Glied der ganzen Menschheit und schöpft die Stoffe zu seiner Erhaltung aus der allen Menschen gemeinsamen Quelle. Wer tiefer hineinschaut in die Gesetze der Menschheitsentwikkelung, muß blutenden Herzens zusehen, wie der einzelne leidet und wie sein Leiden nur der Ausdruck der geistigen Verirrung der ganzen Menschheit ist. Die Theosophie ist weniger berufen, dem einzelnen Menschen zu helfen, als vielmehr der ganzen Menschheit einen Aufschwung in das Geistige zu geben und dadurch für die körperliche Gesundung der Menschheit zu wirken. Im sechsten und siebenten Zeitalter wird durch die Kraft des Christus sich das Geistselbst und der Lebensgeist in denjenigen entwickeln, die sich an Christus anlehnen. Diese werden zugleich gesundes Denken und gesundes Fühlen erlangen. Das Christentum bringt die große Gesundheit und die große Heilung. Die Lebenskraft Christi überwindet alles Siechtum und den Tod. Der menschliche Leib hat sich entwickelt als fester Körper aus dem Flüssigen heraus und daher wird in der Geisteswissenschaft das flüssige Element als das leibliche Element betrachtet. Die fünf Hallen, welche den Teich Bethesda umgeben, bedeuten die fünf Zeitalter, welche der Mensch dazu verwendet, immer tiefer und tiefer in die Körperlichkeit einzudringen, und an deren Ende er gänzlich der Materie verfallen ist. Erst wenn diese fünf Zeiträume durchschritten sind, kann der Mensch gesund werden. Wer diesen fünf Hallen verfallen ist, kann nicht geheilt werden, wenn nicht der große Heiler, der Christus, an ihn herantritt. Dann geschieht das, was im fünften Kapitel des Johannes-Evangeliums beschrieben ist. So ist die Schilderung des achtunddreißig Jahre lang Kranken eine prophetische Vorausverkündigung dessen, was sich ereignet in der sechsten Epoche, wo der Mensch keine Heilmittel mehr braucht, weil er sein eigener Heiler sein wird. Im Beginn der nachatlantischen Zeit finden wir noch Überreste der Blutsverwandtschaft. Die Worte Christi: «Wer nicht verläßt Vater und Mutter..., der kann nicht mein Jünger sein», deuten auf die Menschheitsstufe im sechsten Zeitalter hin. Dann wird an Stelle der Volksgeister, der Stammes- und Rassengeister der eine allgemeine Menschheitsgeist herrschen. Dann wird der Mensch nicht mehr Sohn seines Stammes oder Volkes sein, sondern Sohn der Menschheit, Menschensohn. Auch hier ist tatsächlich Christus der erste, der diesen Namen mit Recht führt (Joh. Kap. 3,13,14). Er verhielt sich zu jener Zeit schon so, wie sich die Menschen verhalten werden, wenn sie Menschensöhne sein werden. Dies ist dadurch ausgedrückt, daß Christus zu der Samariterin geht - Samariter hatten ja keine Gemeinschaft mit den Juden. Was der Mensch in sich hat, was seine Entwickelung möglich macht, ist etwas Weibliches, Passives, gegenüber dem Geiste, der das Befruchtende, das männliche, aktive Prinzip darstellt. Die Folge dieser ständigen Einwirkung des männlichen auf das weibliche Prinzip ist zunächst die Entfaltung des Ätherleibes, dann des Astralleibes, der Empfindungsseele, der Verstandesseele und der Bewußtseinsseele. In der letzteren gestaltet sich dann das Geistselbst. Dies ist im Gespräch des Christus mit der Samariterin (Kap. 4,18) angedeutet mit den Worten: «Fünf Männer hast du gehabt, und den du jetzt hast, der ist nicht dein Mann.» Die fünf Männer, die das Weib gehabt hat, sind die fünf geistigen Leiber, die auf den physischen einwirkten, und der sechste, das Geistselbst, ist nicht mehr im alten Sinne der Mann. Die fünf andern sind niedere, vergängliche Stufen der Entwickelung, während der sechste, das Geistselbst, das Göttliche, Ewige darstellt. So sehen wir auch im Gespräch mit der Samariterin eine Verkündigung der kommenden Zeit durch den Christus Jesus. Während die fünf Leiber der Läuterung von außen bedürfen, wird das Geistselbst den Menschen selbst reinhalten. Der Leib Christi ist bereits erfüllt von Reinheit. Er will auch die Menschheit reinigen und tritt daher hin und reinigt den Tempel von Händlern und Wechslern (Kap. 2,14-22), das heißt, er reinigt den Tempel des Heiligen Geistes, den Leib des Menschen von den ihm anhängenden niederen Prinzipien und macht ihn fähig, den Geist aufzunehmen. Diese Ausführungen dürfen jedoch nicht die Vorstellung erwecken, daß die Schilderungen im Johannes-Evangelium nur als Symbole auf zufassen seien. Im Altertum war die Namengebung nicht etwas Willkürliches, sondern streng dem Charakter der Persönlichkeit angepaßt. So wahr es zum Beispiel ist, daß die drei Frauen, die am Kreuze Jesu standen, die drei Eigenschaften Bewußtseins-, Verstandes-, Empfindungsseele bezeichneten, ebenso wahr ist es, daß diese drei Personen leiblich unter dem Kreuze gestanden haben. Wenn wir das JohannesEvangelium lesen, blicken wir also sowohl auf symbolische Bilder dessen, was sich im nächsten Zeitalter auf dieser Erde verwirklichen wird, als auch auf etwas, was zu Beginn unserer Zeitrechnung wirklich eingetreten ist. Die historischen Tatsachen sind alle von den weisen, die Menschheit leitenden Mächten hingestellt als Symbole der künftigen Menschheitsentwickelung. SIEBENTER VORTRAG Basel, 22. November 1907 In einer Urkunde wie dem Johannes-Evangelium ist alles von Bedeutung und Wichtigkeit, und nichts könnte anders gesagt werden, als es dort steht. Warum erscheint zum Beispiel der Heilige Geist in Gestalt einer Taube? Es brauchte, um dies zu erklären, eine Reihe von Vorträgen. Aber man kann wenigstens eine Ahnung davon bekommen, wenn man die Menschheitsentwickelung von einem andern Gesichtspunkt aus betrachtet, als dies bis jetzt geschehen ist. Es wurde bereits in den früheren Vorträgen die für einen naturwissenschaftlich Denkenden ungeheuerliche Behauptung aufgestellt, daß der Mensch zu Anfang der Entwickelung bereits da war und daß er die Erdenentwickelung als seine eigene Entwickelung mitgemacht hat. Es darf aber selbstredend nicht vergessen werden, daß die früheren Menschen ganz anders organisiert und beschaffen waren als die heutigen. Schon der atlantische Mensch ist in seinem Aussehen von dem heutigen sehr verschieden. Dieser Unterschied ist noch viel größer beim Menschen der lemurischen Zeit und noch größer beim Menschen derjenigen Zeit, in welcher noch Mond und Sonne mit unserem Planeten verbunden waren. Um uns hineinzuarbeiten in die Art und Weise, wie die Geisteswissenschaft über die Evolution denkt, müssen wir vom Nächstliegenden ausgehen. Nicht alle heute auf der Erde lebenden Menschen stehen auf derselben Stufe der Entwickelung. Neben den Völkern, die auf einer hohen Kulturstufe stehen, gibt es Naturvölker, welche in der Kultur weit zurückgeblieben sind. Es hat sich in der heutigen Naturwissenschaft die Anschauung herausgebildet - und sie wird mit großer Zähigkeit festgehalten, obschon neuere Tatsachen dagegen sprechen –, daß die höherentwickelten Völker von den in der Entwickelung zurückgebliebenen Völkern abstammen. Diese Anschauung ist den Ergebnissen der Geistesforschung nicht entsprechend. Erwähnen wir hier beispielsweise die Völker, die durch die Entdeckung Amerikas bekannt wurden, und schildern wir in Kürze eine Episode, die uns einen Einblick in das Geistesleben dieser Völker gewährt. Bekanntlich hatten die Weißen die Indianerbevölkerung immer weiter in das Innere des Landes zurückgedrängt und das Versprechen, ihnen Ländereien zu geben, nicht gehalten. Ein Häuptling dieser Indianer sagte einmal zu dem Anführer eines europäischen Eroberungszuges: Ihr Bleichgesichter habt uns unsere Länder genommen und habt uns versprochen, uns andere zu geben. Aber der weiße Mann hat dem braunen Mann das Wort nicht gehalten, und wir wissen auch warum. Der bleiche Mann hat kleine Zeichen, in denen Zauberwesen stecken und aus denen erforscht er die Wahrheit. Was er aber erfährt, ist nicht die Wahrheit, denn es ist nicht gut. Der braune Mann sucht nicht in solchen kleinen Zauberzeichen die Wahrheit. Er hört den «Großen Geist» im Rauschen des Waldes, im Rieseln des Baches. Im Blitz und Donner gibt ihm der «Große Geist» kund, was recht und unrecht ist. Wir haben in der amerikanischen Rasse eine primitive Urbevölkerung vor uns, die weit, weit zurückgeblieben ist, auch in bezug auf religiöse Weltanschauung. Aber sie hat sich bewahrt den Glauben an einen monotheistischen Geist, der aus allen Lauten der Natur zu ihr spricht. Der Indianer steht mit der Natur in so innigem Verhältnis, daß er noch in allen ihren Äußerungen die Stimme des hohen schöpferischen Geistes hört, während der Europäer so in der materialistischen Kultur steckt, daß er die Stimme der Natur nicht mehr wahrnehmen kann. Beide Volker haben denselben Ursprung, beide stammen von der Bevölkerung der Atlantis ab, die einen monotheistischen Glauben besaß, entsprungen aus einem geistigen Hellsehen. Aber die Europäer sind hinaufgestiegen zu einer höheren Kulturstufe, während die Indianer stehengeblieben und dadurch in Dekadenz gekommen sind. Diesen Entwickelungsvorgang muß man immer beachten. Er läßt sich darstellen wie folgt. Im Laufe der Jahrtausende verändert sich unser Planet, und diese Veränderung bedingt auch eine Entwickelung der Menschheit. Die Seitenzweige, die nicht mehr in die Verhältnisse hineinpassen, werden dekadent. Wir haben also einen geraden Entwickelungsstamm und abgehende Seitenzweige, die verfallen (siehe Zeichnung). Von dem Punkte der atlantischen Zeit, wo Europäer und Indianer noch miteinander vereint waren, weiter zurückgehend, kommen wir in eine Zeit, wo der Körper des Menschen noch verhältnismäßig weich, von gallertartiger Dichtigkeit war. Da sehen wir wieder Wesen sich abzweigen und zurückbleiben. Diese Wesen entwickeln sich weiter, aber in absteigender Linie, und aus ihnen entsteht das Affengeschlecht. O o # vekadente Abzweigung <£<> Ce^«c/ e i Tt e Abzweigung Wir dürfen nicht sagen, der Mensch stamme vom Affen ab, sondern beide, Menschen und Affen, stammen von einer Form ab, die aber eine ganz andere Gestalt hatte als die Affen und die heutigen Menschen. Die Abzweigung erfolgte von einem Punkte, wo diese Urform die Möglichkeit hatte, einerseits aufzusteigen zum Menschen und andrerseits hinunterzufallen, zum Zerrbilde des Menschen zu werden. Wir wollen die Abstammungslehre nur so weit verfolgen, als nötig ist, um den Zusammenhang zu finden mit dem, was in früheren Vorträgen gesagt worden ist. Bei den alten atlantischen Menschen war der Ätherleib noch außerhalb des physischen Körpers. Heute ist nur noch der Astralleib des Menschen, und zwar im Schlafe, außerhalb des physischen Körpers. Heute ist daher der Mensch nur im Schlafe imstande, die Müdigkeit des physischen Körpers zu überwinden, weil da sein Astralleib außerhalb des physischen Körpers ist und so die Möglichkeit hat, sich an demselben zu betätigen. Weitere Einflüsse auf den physischen Körper sind 1AK. jetzt nicht mehr möglich. Nur die Überreste solcher Einwirkung sind noch geblieben in den Erscheinungen, wie Erröten bei Scham, Erblassen bei Angst und Schreck und so weiter. Je mehr wir aber zurückgehen in der atlantischen Zeit und je mehr der Ätherleib außerhalb des physischen Leibes war, desto mehr war er imstande, umgestaltend zu wirken auf den physischen Leib. Die Herrschaft des Ätherleibes über den physischen Leib war in früherer Zeit deshalb so groß, weil der physische Leib noch viel biegsamer und geschmeidiger war als jetzt. Zu einer Zeit der menschlichen Entwickelung, wo der physische Leib erst eine f eingliedrige Anlage zum Knochengerüst hatte, war die Macht des Ätherkörpers über den physischen Leib so groß, daß der Mensch die Fähigkeit hatte, einen Arm, eine Hand beliebig zu verlängern, auch beliebig Finger daraus hervorzustrecken und so weiter. Solches erscheint dem heutigen Menschen als etwas Absurdes. Es wäre ganz unrichtig, sich den lemurischen Menschen so zu denken wie den heutigen. Der lemurische Mensch ging nicht etwa wie ein Mensch von heute auf seinen Gliedern; er war mehr oder weniger ein Luftwesen. Alle Organe des heutigen Menschen waren nur andeutungsweise vorhanden; er konnte sich metamorphosieren. Es ist gänzlich unrichtig, sich vorzustellen, die lemurischen Menschen wären den heutigen, wenn auch grotesk, so doch ähnlich gewesen. Auch in der atlantischen Zeit war der menschliche Körper noch formbar und konnte durch den Willen von innen heraus umgestaltet werden. Dies hatte seine Begründung darin, daß der Ätherleib, wie oben gesagt, teilweise noch außerhalb des physischen Körpers war. So hat der Ätherleib gearbeitet an der äußeren Gestalt, und die Wesen, welche nicht in der richtigen Art an ihrem Leib arbeiteten, haben sich zu dem entwickelt, was wir heute Affen nennen. So sind diese Karikaturen der heutigen Menschen entstanden. Sie stammen von uns ab, nicht wir von ihnen. Man kann hier die Frage auf werf en: Warum spalteten sich gerade die Affen ab, warum blieb ein Teil auf einer niedrigeren Stufe zurück als seelenlose Wesen - hier ist die höhere Seele gemeint, nicht der Astralleib? Es kamen eben andere Verhältnisse. Der Mensch paßte sich denselben an, sie aber vermochten dies nicht. Ihr physischer Leib verhärtete, während der Mensch seinen physischen Körper weich und bildsam erhalten konnte. "N/ / Arier o>/ JncJianer / Affen J höhere •; Säugetiere Vögel s f n i e d e r e •r. * S ö. u g e f I e r e -5 Fische Repti11en wirbellose !-;er?. P l o n e r e n o .# £ntw r cke 1 un_9 efer Mensel)h e * t Im Beginn der Erdenentwickelung haben wir uns den Menschen vorzustellen mit einem feinen ätherischen Körper. Diesen hat er immer mehr umgebildet. Ein Hellseher hätte damals den Menschen in Form einer Kugel wahrgenommen. Die Zeichnung auf Seite 243 soll den Stammbaum der Entwickelung erläutern. Ziemlich spät in der atlantischen Zeit zweigte die Art ab, die sich dann später zu den heutigen Affen gestaltete. Früher in der atlantischen Zeit haben sich gewisse höhere Säugetiere abgezweigt; gewisse niedere Säugetiere zweigten sich in der ältesten atlantischen Zeit ab. Der physische Mensch war damals vom Entwickelungswert eines Säugetiers; nur sind die Säugetiere auf dieser Stufe stehengeblieben, während der Mensch sich weiterentwickelt hat. In noch früherer Zeit stand der Mensch im Entwickelungswert eines Reptils. Der Leib war ganz anders als der eines heutigen Reptils, aber das Reptil hat sich herausgebildet, indem seine leibliche Entwickelung in Dekadenz gefallen ist. Der Mensch hat seine inneren Glieder zur Entwickelung gebracht, das Reptil dagegen blieb zurück. Es ist ein zurückgebliebener Bruder des Menschen. Noch früher zweigte sich das ab, was die Vogelart wurde. Und noch weiter zurück stand der Mensch auf der Stufe, die im heutigen Fischgeschlecht bewahrt ist. Auf der Erde war damals nichts Höheres vorhanden als komplizierte Fischformen. In urferner Zeit stand der Mensch auf der Stufe eines wirbellosen Tieres. Und in der ältesten Zeit abgezweigt, und so auf unsere Zeit gekommen, ist das einzellige Wesen, das Haeckel Monere nennt, das einen in der ältesten Zeit abgezweigten Bruder des Menschen darstellt. Wenn wir aus dieser Entwickelungsreihe den Stammbaum des Menschen bilden, so wird dieser genau übereinstimmen mit dem Stammbaum, den Haeckel in seinen Schriften aufgestellt hat: 1. Moneren 8. Kiemendarmwürmer 2. Einzellige 9. Urchordatiere 3. Vielzellige 10. Schädellose 4. Hohlkugeln 11. Rundmäuler 5. Urdarmtiere 12. Urfische 6. Plattentiere 13. Schmelzfische 7. Schnurwürmer 14. Lurchfische 15. Kiemenlurche 20. Beuteltiere 16. Schuppenlurche 21. Halbaffen 17. Proreptilien 22. Hundsaffen 18. Säugereptilien 23. Menschenaffen 19. Ursäuger 24. Affenmenschen 25. Sprechende Menschen Wir könnten auch ohne weiteres Haeckels Stammbaum übernehmen, der Unterschied ist nur der, daß Haeckel erst die Tierformen entstehen und diese sich dann bis zum Menschen hinauf entwickeln läßt, während wir in der Urform bereits den Menschen sehen und die Tierwelt nur als Abzweigung, als entartete Menschen betrachten. Tatsächlich ist der Mensch der Erstgeborene der Erde; er hat sich in gerader Linie weiterentwickelt, hat die andern Wesen an den verschiedenen Etappen zurückgelassen. Wenn wir den Zeitpunkt betrachten, wo die Vögel und Reptilien sich abgezweigt haben, so sehen wir, daß damals tatsächlich physische Menschenformen vorhanden waren, die den späteren Vogelarten, und solche, die den späteren Reptilien ähnlich waren. Der Seher sieht zurück in jene ferne Zeit, in welcher die geistige Wesenheit des Menschen noch nicht von seinem Körper Besitz ergriffen hatte. Er sieht die Gattungsseele des Menschen, die den vogelartigen Körper umschwebt. Hier blieben jene geistigen Wesenheiten zurück, die nicht nötig hatten, hinunterzusteigen in den physischen Plan. Nachdem sie bis zu dieser Stufe der physischen Welt heruntergekommen waren, entwickelten sie sich wieder zum Geistigen hinauf. Es sind dies Wesenheiten des astralischen Planes, der Welt des Heiligen Geistes, die sich den Luftkreis als ihr Reich bewahrt haben, gleich wie der Mensch die physische Erde, den Erdkreis als sein Reich in Besitz nimmt. Diese Wesen muß man sich auch in der Vogelgestalt vorstellen, wenn sie sich uns physisch sichtbar machen sollen. Daher muß der Schreiber des Johannes-Evangeliums den Heiligen Geist, der in die Bewußtseinsseele des Jesus hinuntersteigt und sie erfüllt als Geistselbst, unter dem Symbolum einer Taube darstellen. Von wunderbarer Tiefe erscheint uns dieses Symbolum, wenn wir es im Zusammenhang mit der Menschheitsentwickelung betrachten. Wir wollen das, was im Johannes-Evangelium geschrieben steht, noch von einem andern Gesichtspunkte aus in Zusammenhang bringen mit der Menschheits-Erdenentwickelung. Wir wollen dabei eine Vorstellung der Rosenkreuzerschule in aller Kürze wiederholen. Dem Schüler wird auf einer gewissen Stufe der Entwickelung etwa folgendes gesagt: Betrachten wir die Pflanze in ihrem Verhältnis zum Menschen. Die Pflanze richtet die Wurzel nach unten, nach dem Mittelpunkt der Erde, dem Sitze ihres Ich. Ihre Befruchtungsorgane wendet sie keusch der Sonne, dem Lichte zu. Im Lichte der Sonne erschließt sie ihre Blüte und läßt sie die Frucht reifen. Diese befruchtende Wirkung des Lichtes nennt man geheimwissenschaftlich die Berührung durch die heilige Liebeslanze der Sonne. Sie lockt hervor die Blüte und bewirkt die Fruchtbarkeit der Erde. Was die Pflanze in die Erde versenkt, die Wurzel, das entspricht dem Haupt des Menschen. Der Mensch richtet sein Haupt der Sonne, dem Lichte entgegen. Und was die Pflanze dem Lichte zuwendet, die Befruchtungsorgane, die neigt er schamhaft der Erde zu. Der Mensch ist das umgedrehte Bild der Pflanze. Das Tier steht mitten zwischen beiden. Die Pflanze zeichnet man vertikal der Erde zugerichtet, den Menschen ebenso vertikal von der Erde abgewendet, das Tier horizontal. So erhalt man die Form des Kreuzes. Plato drückt dies aus, indem er sagt: Die Weltenseele ist gekreuzigt am uralten Weltenkreuz. - Das Kreuz ist ein kosmisches Symbolum, hingestellt in die Weltenentwickelung. Tiefe Schauer durchwogten die Brust des Schülers, wenn er so hineinschauen konnte in das Werden der Weltenentwickelung. So sehen wir auch in der Pflanze ein Bruderwesen aus urferner Vergangenheit. Ursprünglich war auch der Mensch ein ätherisches Wesen von pflanzlicher Substanz. Damals hatte der Mensch diejenige stoffliche Natur, welche heute die Pflanze noch besitzt. Hätte der Mensch nicht die pflanzliche Substanz zum Fleisch umgewandelt, so wäre er keusch und rein geblieben wie die Pflanze. Nicht kennengelernt hätte er Begierde und Leidenschaft. Aber dieser Zustand konnte nicht erhalten werden, denn der Mensch wäre dann auch nicht zum Selbstbewußtsein erwacht. Er wäre immer in dem Traumleben geblieben, in dem die Pflanze sich heute noch befindet. Der Mensch mußte durchdrungen werden von Begierden und Leidenschaften, mußte zum Fleischesdasein gebracht werden. Nicht alle Organe wurden zur gleichen Zeit aus Pflanzen- in Fleischessubstanz umgewandelt. Die Organe, welche die niedrigsten Triebe ausdrücken, die sind am spätesten einbezogen worden in die fleischliche Entwickelung. Und sie befinden sich auch bereits in Dekadenz. Die Fortpflanzungsorgane haben am längsten ihren pflanzlichen Charakter bewahrt. Alte Sagen und Mythen berichten uns noch von Hermaphroditen; das waren solche Wesen, die keine Geschlechtsorgane von Fleisch und Blut, sondern solche von pflanzlicher Substanz besaßen. Manche glauben, das Feigenblatt, das die ersten Menschen im Paradies gehabt haben, sei ein Ausdruck der Scham. Nein, in dieser Erzählung hat sich die Erinnerung daran bewahrt, daß die Menschen an Stelle der fleischlichen Fortpflanzungsorgane solche pflanzlicher Natur gehabt haben. Und nun einen Blick in die Zukunft: Was heute noch niedrige Organe im menschlichen Körper sind, was am spätesten einbezogen wurde in die Fleischlichkeit, das wird auch am ersten wieder abfallen, verschwinden, verdorren am menschlichen Körper. Der Mensch wird nicht auf seiner jetzigen Stufe stehenbleiben. Wie er von der reinen Keuschheit der Pflanze in die Sinnlichkeit der Begierdenwelt hinabgestiegen ist, so wird er aus dieser wieder heraufsteigen mit reiner, geläuterter Substanz zum keuschen Zustande. Gewisse Organe des menschlichen Körpers sind im Zerfall, andere sind auf der Höhe ihrer Entwickelungsfähigkeit angelangt; wieder andere sind erst im Beginne ihrer Entwickelung. Zu den ersteren gehören die Fortpflanzungsorgane, zu den zweiten gehört das Gehirn; zu jenen, welche erst in der Keimanlage sich befinden, gehören das Herz und der Kehlkopf und alles, was mit der Bildung des Wortes zusammenhängt. Aus ihnen werden Organe herausgebildet, welche die Fortpflanzungsorgane in ihren Funktionen ersetzen und weit überragen werden. Sie werden im höchsten Sinne willkürliche Organe werden. Wenn der Mensch in der Luft durch das Sprechen Formen erzeugt und in der Zukunft das Wort schöpferisch wirken wird, dann wird der Mensch zu jener Keuschheit zurückgekehrt sein, welche die Pflanze bewahrt hat; aber es wird eine bewußte Keuschheit sein. Auch das Herz ist für den Geheimforscher erst im Beginne seiner Entwickelung. Es ist nicht jene Pumpe, als welche es seitens der materialistisch Denkenden hingestellt wird. Der Glaube, das Herz sei die Ursache der

Blutzirkulation, ist ein irrtümlicher. So horribel es auch klingen mag: die Bewegung des Herzens ist die Folge der Blutzirkulation. In der Zukunft, wenn der Mensch eine höhere Entwickelungsstufe erreicht haben wird, wird auch das Herz seinem bewußten Willen unterworfen sein. Die Anlage dazu ist schon vorhanden, nämlich die Querstreifung, die das Herz wie alle willkürlichen Muskeln aufweist. Dann wird der Mensch bewußt seinesgleichen durch das Wort schaffen, dann wird die menschliche Substanz keusch und geläutert sein. Was auf niederer Stufe als Pflanzenkelch der Sonne entgegengestreckt wurde, was den Sonnenstrahl als Liebespfeil aufnahm, das wird auf der höheren Stufe der zukünftigen Menschheit dem Kosmos wieder zugewendet werden als Kelch, der befruchtet wird vom Geistigen aus. Dies ist dargestellt im Heiligen Gral, dem leuchtenden Kelch, dessen Erreichung dem Ritter des Mittelalters als erhabenes Ziel vorschwebte. Betrachten wir nun die Pflanze und ihr Verhältnis zur Erde. Die Pflanze hat nur einen physischen und einen Ätherleib, daher ist bei der Pflanze nur ein solches Bewußtsein möglich, wie es der Mensch im Schlaf hat. Während das Tier ein Gruppenbewußtsein hat, ist das Bewußtsein der Pflanze im Mittelpunkt der Erde konzentriert. Die Pflanzen sind mit der Erde so verbunden, daß sie als Glieder derselben anzusehen sind. Nicht die einzelnen Pflanzen haben einen Astralleib, sondern sie sind eingebettet in den Astralleib der Erde. Der Astralleib der Erde steht in Wechselbeziehung zu demjenigen der Sonne. Einen ähnlichen Vorgang wie den Wechsel von Schlaf- und Wachbewußtsein beim Menschen finden wir auch im höheren Organismus der Erde. Als Folge davon sprießen im Sommer die Pflanzen; sie keimen, wachsen, blühen der Sonne entgegen. Zur Winterszeit zieht sich der Astralleib der Sonne zurück von der Erde. Der Astralleib der Erde ist auf sich angewiesen; er zieht sich in den Mittelpunkt der Erde zurück; die Vegetation auf der Erde ruht. Der Seher kann dieses Verhältnis der beiden Astralleiber ganz genau beobachten. Weil dieses Zurückziehen des Astralleibes einen Stillstand in der Vegetation und in der Lebensbetätigung und damit auch eine Unterbrechung des Bewußtseins zur Folge hat, deshalb mußte der Mensch im Laufe seiner Entwickelung einen eigenen Astralleib erhalten, denn nur dadurch konnte er ein kontinuierliches Bewußtsein erlangen. Wahrend wir bisher die Bedeutung des Christus für die Menschheitsentwickelung betrachtet haben, wollen wir nun zur Betrachtung der Bedeutung dieses Geistes für die kosmische Entwickelung übergehen. Die Wesen, die im Urbeginn der Erdenentwickelung bereits jenen Zustand der Vollkommenheit erlangt hatten, den die Menschheit erst am Ende der Erdenentwickelung erreichen wird, haben ihren Sitz auf der Sonne. Zu diesen Wesenheiten gehört der Christus als kosmische Kraft. Also sein Astralleib war zu Beginn unserer jetzigen Erdenentwickelung mit dem Astralleib der Sonne verbunden. Er hatte seinen Sitz in der Sonne. Mit der Erscheinung des Christus auf der Erde senkte sich gleichzeitig der Astralleib dieser kosmischen Kraft des Christus-Geistes auf die Erde herab und seitdem ist sein Astralleib in ständiger Verbindung mit dem Astralleib der Erde geblieben. Durch die Erscheinung des Christus auf Erden hat der Astralleib der Erde von dem der Sonne eine ganz neue Substanz erhalten. Wer zur Zeit Christi von einem andern Planeten heruntergeblickt hätte auf die Erde, der würde das Hinzutreten dieser neuen Substanz zum Astralleibe der Erde ersehen haben an der Änderung der Farbenstrahlung dieses Astralleibes. Durch die Verbindung seines Astralleibes mit demjenigen der Erde ist der Sonnengeist Christus zugleich Erdgeist geworden. Der Christus-Geist ist Sonnengeist und zugleich Erdgeist. Von dem Moment an, da Christus auf Erden gewandelt ist, bleibt er in ständiger Verbindung mit der Erde. Er ist der Planetengeist der Erde geworden; die Erde ist sein Leib, er leitet die Erdenentwickelung. Diese Verbindung hat sich auf Golgatha vollzogen und das Mysterium von Golgatha ist das Symbolum dessen, was für die Erdenentwickelung damals geschehen ist. Vier Hauptrassen teilen sich in den Besitz der Erdoberfläche: die weiße, gelbe, rote und schwarze Rasse. Der Luftkreis aber, der die Erde auf allen Seiten umgibt, ist ein einheitlicher. Darauf ist hingedeutet im Kapitel 19,23: «Die Kriegsknechte aber, da sie Jesum gekreuzigt hatten, nahmen sie seine Kleider und machten vier Teile, einem jeglichen Kriegsknecht einen Teil, dazu auch den Rock. Der Rock aber war un genäht, von oben an gewirkt durch und durch.» Die Kleider des Christus sind das Symbolum für die Erdoberfläche, der aus einem Stück gewebte Rock dagegen symbolisiert den Luftkreis, der ungeteilt und unteilbar auf allen Seiten die Erde umspannt. Es muß aber nochmals betont werden, daß auch dieses Symbolum gleichzeitig eine historische Tatsache ist. Nach dieser ist auch der folgende Ausspruch des Meisters verständlich. Er sagt: «Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen» (13,18). Wenn der Christus der Planetengeist ist, wenn die Erde sein Leib ist, ist es da nicht berechtigt, zu sagen, die Menschen essen sein Fleisch und trinken sein Blut und treten ihn mit Füßen? Wenn dieser Geist hindeutet auf die Früchte, die von der Erde gewonnen werden, kann er da nicht sagen: «Dies ist mein Leib», und auf die reinen Pflanzensäfte weisend: «Dies ist mein Blut»? (6,56.) Und wandeln nicht die Menschen auf dem Leibe dieses Planetengeistes herum, indem sie ihn mit Füßen treten? Nicht im bösen Sinne hat er dies gesagt, sondern um auf die Tatsache hinzudeuten, daß die Erde der wahre Leib Christi ist. Auch diese Stelle des Evangeliums ist wörtlich zu nehmen. Und die Erinnerung an diese große Wahrheit soll durch das Mysterium des Abendmahles in der Nachwelt wachgehalten werden. Nur der weiß den tiefen Sinn des Abendmahles zu würdigen, der den Wert dieses gewaltigen Ereignisses für die ganze kosmische Entwickelung zu empfinden vermag. Er sieht aufsprießen die Kraft des Christus in den Pflanzen, welche die Erde im Frühjahr dem Lichte der Sonne entgegensendet; er weiß, die Menschwerdung Christi ist nicht nur ein menschliches Ereignis, sie ist ein kosmisches Ereignis. ACHTER VORTRAG Basel, 25. November 1907 Der Schreiber des Johannes-Evangeliums sagt zum Schlüsse, daß Christus noch viele andere Dinge getan hat, die nicht in dem Buche enthalten sind: «Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus getan hat; so sie aber sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht fassen, die zu schreiben waren» (Joh. 21, 25). So müssen auch wir sagen, daß selbst eine längere Reihe von Vorträgen nicht ausreichen würde, um alles, was im Evangelium geschrieben steht, zu erklären. Wir wollen heute die Zweiheit der Begriffe des «Vaters» und des «Ich» einer genaueren Betrachtung unterziehen. Diese zwei Begriffe werden uns eine Erklärung derjenigen Menschheitsevolution geben, von der in den vorhergehenden Vorträgen die Rede war. Die Menschheit ist von einem ganz andern Ich-Bewußtsein ausgegangen als dem uns bekannten. Unter «Adam» hat man nicht einen einzelnen Menschen, sondern ein mehrere Generationen umfassendes Ich-Bewußtsein zu verstehen. Derjenige, der eine solche Generation beginnt, ist der «Vater». Im alttestamentlichen Judentum empfand man tatsächlich den Abraham als Vater, und jeder Jude der damaligen Zeit sagte sich: Ich bin kein selbständiges Ich, sondern ein Ich fließt von Abraham herunter und verzweigt sich in alle Stammesgenossen, und auch in mich. Wie in einem großen Baume die Lebenssäfte von der Wurzel aus bis in die einzelnen Zweige strömen, so fließt auch durch das ganze jüdische Volk der Lebenssaft des Abraham, das gemeinsame Ich des jüdischen Volkes. Wenn der Jude des Alten Testamentes den Vaternamen aussprach, wies er hinauf auf die ganze Blutlinie, und dieses alle Generationen umfassende Ich-Bewußtsein nannte er das göttliche Bewußtsein. Wenn er das Ich als Gott anrief, nannte er es Jahve. Wenn der Name Jahve erklang, wurde dem Volk ins Bewußtsein gerufen, daß ein gemeinsames Ich, das beim Stammvater Abraham beginnt, durch das ganze Volk hindurchfließt. Durch die Blutsvermischung ist dieses Verhältnis mit der Zeit ein anderes geworden. Das Bewußtsein des «Ich bin» hat sich individuali siert, und Christus ist diejenige Macht, welche der Menschheit diese Veränderung zum Bewußtsein bringen sollte. Der Mensch der alten Zeit meinte mit dem «Ich bin» etwas, was durch Generationen hindurchfließt. Der Mensch der späteren Zeit versteht darunter etwas, was durch sein eigenes Inneres fließt. Der erstere meinte den Gott, der die ganze Gemeinschaft als das göttliche Ich-Bewußtsein durchfließt, der andere empfindet in sich einen Funken, einen Tropfen der göttlichen Substanz. Denken wir uns eine Macht auf die Erde versetzt, die der Menschheit recht ins Bewußtsein bringt, daß dieses «Ich bin» in jedem einzelnen Menschen leben kann, eine Macht, die dem Menschen klarmacht, daß der Gott in jeden Menschen einen Tropfen seiner Substanz hineinversenkt hat. Diese Macht würde sagen: Dieses «Ich bin» ist etwas, was in jedem von euch darinnen ist, es ist ein Teil der einen göttlichen Kraft. Dasjenige, was ihr als euer individuelles «Ich bin» empfindet, ist eins mit dem «Ich bin» des Vaters. Wer von euch in sich das Bewußtsein dieser Tatsache entwickelt hat, der kann sagen: «Ich und der Vater sind eins.» Seht hinauf bis zu Adam: Ihr seht das IchBewußtsein durch Generationen fließen, Jahrhunderte-, jahrtausendlang. Aber es gibt noch ein höheres Menschenbewußtsein, das dem Menschen in seiner uralten Eigenschaft als Mensch mitgegeben wurde. Dies ist das Menschheitsbewußtsein, welches nicht einzelne Generationen, sondern die ganze Menschheit umfaßt. Dann kam das Bewußtsein, das Generationen angehört, durch Generationen anhält, und das endlich vom Menschen zum «Ich bin» individualisiert worden ist. - Also die Anlage zu dem «Ich bin» hatte der Mensch schon früher. Daher konnte Christus sagen: «Ehe denn Abraham war, war das <Ich bim.» Dies ist die richtige Lehre der Geheimschule. Zur weiteren Erläuterung der Lehre von dem «Ich bin» soll die in allen christlichen Schulen bekannte «Goldene Legende» herangezogen werden. In derselben ist gesagt: Als Seth, den Jehova als Ersatz für Abel gegeben hatte, eines Tages an die Pforte des Paradieses kam, gewährte ihm der Cherub mit dem flammenden Schwerte Einlaß in die Stätte, aus der die Menschen vertrieben worden waren. Seth gewahrte daselbst zwei ineinander verschlungene Bäume, den Baum des Lebens und den der Erkenntnis. Und es bedeutete der Cherub dem Seth, daß er drei Samenkörner von den zwei verschlungenen Bäumen nehmen solle. Seth legte diese drei Samenkörner seinem Vater Adam, als dieser gestorben war, in den Mund. Aus dem Grabe wuchs ein dreiteiliger Baum, der sich

manchem im Feuer strahlend zeigte, und seine Gluten bildeten sich dann zu den Worten: «Ich bin, der da war, der da ist und der da sein wird.» Das Holz dieses Baumes, der da herausgewachsen war aus dem Grabe des Adam, fand vielseitige Verwendung: aus ihm wurde gebildet jener Zauberstab, mit dem Moses seine Wunder vollbrachte. Das Holz wurde auch verwendet am Tore des salomonischen Tempels. Aus ihm war auch die Brücke gebaut, über welche Jesus ging, als er zum Tode geführt wurde. Zuletzt ist aus diesem Holz das Kreuz gefertigt worden, an welches Jesus auf Golgatha geschlagen wurde. - Zu dieser Legende wurde in den Geheimschulen folgende Erklärung gegeben: Im Inneren des Menschen seht ihr zwei Bäume, den roten Blutbaum und den blauroten Blutbaum. Der rote Blutbaum ist der Ausdruck für die Erkenntnis, der blaurote Blutbaum für das Leben.- Beide Bäume waren voneinander getrennt, so lehrt die uralte Geheimlehre. Es gab eine Zeit, da erzeugte sich im Menschen noch kein rotes Blut. Erst als das Ich sich heruntersenkte in den Körper des Menschen, da entstand das rote Blut. Was im blauroten Blut zum Ausdruck kommt, das Leben, war längst da. Es ist entstanden durch Höherbildung aus den Lebenssäften. Und die christliche Anschauung versetzt den Zeitpunkt, wo es den Menschen gegeben worden ist, eben in die Zeit des Paradieses, als der erste Dämmerschein des Ich in der Menschenseele sich festsetzte, wo die Gottheit heruntergestiegen ist und der Mensch zwar nur mit der Gruppenseele begabt war, aber in dieser den ersten Keim besaß, aus dem das individuelle Ich entstehen konnte. Die Paradiesesmythe sagt: Dadurch,daß die Menschen das rote Blut erhalten hatten, wurden sie erkennende Wesen, lernten sie hinaufschauen: die Augen wurden ihnen auf getan, sie lernten den Unterschied kennen zwischen Mann und Weib. ~ Diese Erkenntnis mußte aber erkauft werden. Das Ich-Bewußtsein kann nur dadurch entstehen, daß das Blut stirbt. Im menschlichen Leibe findet fortwährend Lebensverbrauch und Lebenserneuerung statt. Das blaue Blut hat seine Aufgabe erfüllt, wenn es aufgebraucht ist, und aus der Vernichtung des blauen Blutes entsteht das Ich-Bewußtsein. In der Seele des Menschen werden sich die Kräfte bilden, durch welche er die beiden Bäume beherrschen und verbinden kann. Der Mensch empfindet das Ich nur, indem er fortwährend den Mord, das Sterben in sich trägt. Der Mensch ist, so wie er die Welt betreten hat, auf die Pflanze angewiesen, die ihm allein die Möglichkeit des Lebens gibt. Denken Sie zum Beispiel nur daran, daß der Mensch fortwährend Sauerstoff enthaltende Luft einatmet und verbrauchte, Kohlensäure enthaltende Luft wieder ausatmet. Er verbraucht den Sauerstoff und wandelt ihn in Kohlensäure um. Den Sauerstoff, ohne den er nicht leben kann, erlangt er nur durch die Pflanze, welche die vom Menschen erzeugte Kohlensäure wieder in Sauerstoff zurückverwandelt und so die Luft für den Menschen wiederum brauchbar macht. Die Pflanze hält den Kohlenstoff, den sie aus der Kohlensäure abspaltet, zurück und gibt ihn nach Jahrtausenden als Steinkohle den Menschen wieder. Die Erde ist ein einheitlicher Organismus, und wenn nur ein Teil derselben fehlen würde, so wäre das Leben, wie es jetzt vorhanden ist, unmöglich. Wir können Pflanze, Tier und Mensch als ein Wesen ansehen, und tatsächlich: nehmen Sie die Pflanze weg und den übrigen Gliedern ist ein Leben nicht mehr möglich. In einer sehr fernen Zukunft wird dieses Verhältnis geändert. Der heutige Mensch weiß noch nichts davon, aber der Seher kann in die Zeit blicken, wo der Strom der Kohlensäure nicht mehr mit Hilfe der Pflanze, sondern durch den Menschen selber umgebildet wird in brauchbaren Sauerstoff. Dies ist das große Zukunftsideal der Geheimschulen, daß der Mensch in bewußter Weise in seinem Inneren das selbst vollbringt, was heute die Pflanze für ihn macht, daß der Mensch die Pflanzentätigkeit in seine eigene Tätigkeit aufnehmen lernt. Ausgebildet werden in seinem Inneren jene Organe, die ihn selbst die Kohlensäure umwandeln lassen. Der Eingeweihte sieht voraus, wie die zwei Bäume, der Baum der Kohlensäure und der des Sauerstoffes, ihre Krone miteinander verschmelzen werden. Dann wird dasjenige, von dem es heißt: «Ich bin, der da war, der da ist und der da sein wird» als etwas Ewiges in jedem Menschen leben. In Adam lebte bereits das Ich, aber es mußte zuerst befruchtet werden. Im Anfang mußte der Baum des Lebens zum Baum des Todes gemacht werden. Er konnte nicht zugleich mit dem Baum der Erkenntnis gegeben werden, daher waren die beiden Bäume voneinander getrennt: die Pflanze wurde dazwischengesetzt. Das Ewigkeitsbewußtsein mußte erst errungen werden. Der Christus Jesus trug es in sich und er verpflanzte es in die Erde. Die drei Samenkörner sind die drei göttlichen Teile Manas, Buddhi und Atma. Das, was ewig in allen ist, wurde dem Adam mit ins Grab gelegt. Aus dem Grabe wird das Ewigkeitsbewußtsein verkündigt, aus dem Grabe wuchs der Baum, der die Flammeninschrift aufwies: «Ich bin, der da war, der da ist und der da sein wird.» Christus lehrt die Menschen, dieses «Ich bin ein individueller Mensch» in der Menschennatur zu entzünden, indem er sagt: Versucht euch mehr und mehr anzulehnen an die Wesenheit des «Ich bin», dann habt ihr das, was eure Gemeinschaft mit mir ausmacht. Nur durch dieses «Ich bin» gelangt ihr zum göttlichen Vater, denn der Vater und ich sind eins. - Nur einem Seher war es möglich, dies zu erfassen, und ein Seher war ja der Schreiber des Johannes-

Evangeliums. Er wollte gar nicht irgend etwas aufzeichnen, was nur historische Bedeutung hatte, sondern das, was man erkennt, wenn man in die geistige Welt hineinschaut. Wenn ein sehender Zeitgenosse des Christus wissen wollte, was in der geistigen Welt vorging, mußte er in den Schlaf zustand geraten. Dies finden wir angedeutet im dritten Kapitel. Nikodemus, ein Ältester der Juden, kam zu Christus in der Nacht. Er kam deshalb zu ihm, weil er Seher werden wollte, weil bei ihm der Zustand eingetreten war, in welchem er zum Seher werden konnte, und «er kam in der Nacht», weil sein Tagesbewußtsein ausgelöscht war. Im fünften Vers dieses Kapitels finden wir auch die wichtige Lehre verzeichnet, daß der Mensch «aus dem Geiste» geboren werden kann. Christus sagt (Kap. 14,6): «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.» Wo ist dieser Weg, der zur höchsten Gottheit führt durch Christus? Das «Ich bin» arbeitet am Astralleib und bildet daraus das Geistselbst, es arbeitet am Ätherleib und bildet daraus den Lebensgeist, es arbeitet am physischen Leib und bildet daraus den Geistesmenschen. Wenn das Menschen-Ich an ihm arbeitet, so wird also das Geistselbst herausgearbeitet, und in ihm entsteht dann der Lebensgeist. So kommt der Mensch zum wahren Leben. In dem «Ich bin» liegt der Weg zur Wahrheit und zum wahren Leben, weil das «Ich bin» die niederen Leiber durcharbeitet und das wahre Leben in ihnen entstehen läßt. Wir können dies so darstellen: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben Richtung Geistselbst Lebensgeist Geistesmensch Das «Ich bin» zeigt die Richtung, die der Mensch einschlagen muß, um Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch zur Entfaltung zu bringen. Im Johannes-Evangelium lassen sich auch direkte theosophische Lehren nachweisen. Die Tatsache, daß in jedem Menschen ein individuelles Ich lebt, daß sich in diesem Ich ein Funke göttlicher Substanz findet, daß dieser Funke sich zum «Gott in uns» entwickeln muß, dies hat der Schreiber des Johannes-Evangeliums erwähnt (Kap. 9). In den meisten Übersetzungen der Bibel wird die Antwort des Christus auf die Frage, wer gesündigt habe, dieser, der Blindgeborene, oder seine Eltern, so wiedergegeben: «Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern damit die Werke Gottes offenbar würden an ihm.» Ist dies aber eine für einen Christen würdige Auffassung, daß Gott einen Menschen blind geboren werden läßt, damit Gott seine Herrlichkeit an ihm offenbaren kann? Ein Gottesbegriff, der imstande ist, zu solchen Konsequenzen zu kommen, ist unmöglich. Viel einfacher und klarer liest sich diese Stelle, wenn wir die theosophische Auffassung zugrunde legen. Christus antwortete: «Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, er erfüllt sein Karma, damit der Gottesfunke in ihm sichtbar werde, damit die Werke des <Gottes in ihm> sichtbar werden.» So ist die Antwort des Christus (9,3) zu übersetzen: «Er ist blind geboren worden, damit die Werke des Gottes in ihm im Leibe sichtbar werden.» Jeder Mensch macht wiederholte Erdenleben durch. Wir sehen einen Blindgeborenen. Er muß nicht in diesem Leben gesündigt haben, er kann sich auch die Schuld, die zu dieser Geburt geführt hat, aus einem früheren Leben mitgebracht haben. Es ist die Karmalehre ganz im theosophischen Sinn, die durch die Verkörperungen hindurch wirkt, welche durch dieses Vorkommnis geschildert wird. Daß Christus durch seine Lehre mit der landläufigen jüdischen Auffassung in Widerspruch ge raten mußte, ist offenkundig, und daraus erklärt sich auch der Zwiespalt, in welchen er mit den Juden kommt (Kap. 9,22). Wir finden noch eine weitere Stelle im Evangelium, die an die Karmalehre erinnert. Da ist im achten Kapitel eine merkwürdige Stelle: Als die Pharisäer Jesus um seine Meinung über die Ehebrecherin fragten, bückte er sich (Vers 6 und 8), ohne ein Wort zu sprechen, nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Die Erde aber ist, wie wir gesehen haben, sein eigener Leib. Er verurteilt die Ehebrecherin nicht, aber er schreibt ihre Tat in seinen eigenen Organismus ein. Er deutet damit an, daß, wie ein in die Erde gelegtes Samenkorn aufgeht und Früchte trägt, die ihm entsprechen, so auch jede Tat des Menschen in einem späteren Erdenleben aufgehen und die ihr entsprechenden Früchte tragen wird, und daß keine Macht der Erde imstande ist, die Folgen einer Tat wegzunehmen. Die Theologie allerdings glaubt an den Sühnetod, glaubt, daß Christus für uns gestorben ist, und glaubt, keine Karmalehre annehmen zu dürfen, da eine solche der Auffassung widerstreite, daß Christus durch seinen Tod die Sünden der ganzen Welt auf sich genommen habe. Diese Disharmonie zwischen theosophischer und theologischer Auffassung löst sich aber, richtig erfaßt, in Harmonie auf. Die Karmalehre bedeutet für das Leben das gleiche, was für den Kaufmann das Kontobuch. Nach dem Karmagesetz müssen wir annehmen, daß das, was wir in früheren Leben verursacht haben, im jetzigen Leben als Wirkung an uns herantritt, und daß das, was wir jetzt tun, im späteren Leben wieder zum Ausdruck kommt. Wir haben so eine vollständige Lebensbilanz: Auf der einen Seite kommen die guten Handlungen, auf der andern Seite die schlimmen Handlungen zur Auf Schreibung. Wenn nun jemand glaubt, er könne unter der Herrschaft des Karmagesetzes keine freiwillige Tat ausführen, da ja seine Handlungsweise stets die Folge seiner früheren Taten sei, so gleicht er dem Kaufmann, der sagen würde, ich habe nun meine Geschäftsbilanz abgeschlossen, ich darf jetzt kein Geschäft mehr machen, da sonst meine Bilanz unrichtig würde. Wie eine solche Denkweise für einen Kaufmann unrichtig ist, so ist auch die vorgeschilderte Meinung über die Wirkung des Karma unrichtig. Die richtig verstandene Karmalehre schließt also keinen Fatalismus in sich. Willensfreiheit und Karma lassen sich in schönster Weise miteinander vereinbaren, und niemals ist Karma, richtig aufgefaßt, etwas Unabänderliches. Und wenn ein Mensch einem andern im Unglück nicht beistehen wollte, unter dem Vorwande, er dürfe in sein Karma nicht eingreifen, so würde ein solcher Mensch ebensowenig richtig handeln, als wenn er einem Kaufmann, der in Not ist und durch einen Zuschuß vor dem Bankrott gerettet werden kann, diesen Zuschuß verweigert. Gleich wie der Kaufmann einen solchen Zuschuß in seinen Büchern als Schuld bucht, die er wieder abzutragen hat, während der Geber sie in seinen Büchern als ein Darlehen einschreibt, so wird auch jede gute Tat demjenigen, der sie tut, als ein Posten in seinem Konto gutgeschrieben, während sie demjenigen, dem sie erwiesen wird, als Schuld angeschrieben wird. So wird durch das Karmagesetz keine Hilfeleistung ausgeschlossen, und es erscheint durchaus angebracht, das Karma des Nächsten durch Taten gegenseitiger Hilfe zu erleichtern. Der Mensch kann durch eine gute Tat einem einzelnen seiner Mitmenschen Gutes erweisen, es gibt aber auch Taten, die vielen Menschen zugute kommen, das heißt ihnen ihr Karma erleichtern, und die dann in das Konto von vielen Menschen eingeschrieben werden. Und ist eine Tat gar so mächtig, wie diejenige des Christus, dann grabt sie sich in das Karma aller Menschen, weil diese Tat für das Karma aller jener Menschen eine Erleichterung schafft, die sie in sich wirken lassen. Wir sehen also, daß das Karmagesetz auch im Johannes-Evangelium erwähnt wird und daß sein Bestehen die Handlungsfreiheit durchaus nicht beeinträchtigt. Durch die eine Tat der Selbstaufopferung hat sich der Christus Jesus in eine Beziehung zur ganzen Menschheit gebracht. Nach dem Karmagesetz wird jede Tat eingeschrieben in das Schuldbuch des Lebens. Sie wird in Zusammenhang gebracht mit dem Leib des Christus, mit der Erde. Daher richtet er die Ehebrecherin nicht im Augenblick, aber er schreibt die Tat in seinen eigenen Leib ein. In seinen eigenen Leib nimmt er alles auf, was von Mensch zu Mensch geschehen kann, wie sich ja Karma stets in der irdischen Welt wieder ausleben muß. Diese Erzählung weist in tief bedeutungsvoller Weise hin auf die Tatsache, daß Christus sich durch seine Tat mit der karmischen Entwickelung der ganzen Menschheit in Zusammenhang gebracht hat. Er leitet die zukünftige Entwicklung der Menschheit. Wenn wir uns noch einmal die fünf Kulturepochen ins Gedächtnis zurückrufen, die indische, persische, ägyptische, griechisch-lateinische und die europäische, so sehen wir, daß im dritten Zeitraum der Grund gelegt wurde zu der Christus-Kraft, die für die ganze Menschheit fruchtbar werden wird. Was da hereingelegt wurde in die Menschheitsentwickelung, wird erst im sechsten Zeitraum zum Leben herauskommen. Im sechsten Zeitraum wird sich das aus der Bewußtseinsseele herausentwickelte Geistselbst mit dem Lebensgeist verbinden. Vom dritten bis vierten Zeitraum leuchtet prophetisch die Christus-Kraft auf. Im sechsten Zeitraum wird dann die große Vermählung der Menschheit gefeiert werden, wo sich das Geistselbst mit dem Lebensgeist verbindet. Dann wird die Menschheit im großen Bruderbunde vereinigt werden und Ich neben Ich, Bruder neben Bruder stehen, in jenem Bruderbunde, den man vorausverkündigt findet in der Schilderung der Hochzeit zu Kana in Galiläa, die nicht nur eine historische Tatsache ist, sondern die symbolisch darstellt, wie Menschensöhne sich im sechsten Zeitraum zu einem großen, die ganze Menschheit umfassenden Bruderbunde vermählen werden. Vom dritten Zeitraum sind noch drei Zeiträume zu durchmessen, bis dieses Ereignis kommen wird, der dritte, vierte und fünfte. In der Esoterik nennt man einen Zeitraum einen Tag, daher heißt es im Beginn des zweiten Kapitels: «Und am dritten Tag war eine Hochzeit zu Kana.» Hiermit ist angedeutet, daß in der kommenden Schilderung der Hochzeit auf etwas in der Zukunft Eintretendes hingewiesen wird. Bei der Hochzeit ist die Mutter Jesu, die Bewußtseinsseele, anwesend. Christus sagt zu ihr: «Was geht da von mir zu dir? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.» Da ist deutlich gesagt, daß in der Hochzeit zu Kana auf etwas hingewiesen wird, das erst in der Zukunft sich ereignen soll. Was tut Jesus, weil seine Stunde noch nicht gekommen war? Er verwandelt das Wasser in Wein! Man kann immer wieder die Erklärung finden, daß diese Handlung andeuten soll, daß dem in Dekadenz gekommenen Judentum neues Feuer, neue Lebenskraft zugefügt werden soll, indem das «fade» Wasser in feurigen Wein verwandelt wird. Man könnte sagen, die Weintrinker haben jene Erklärung ausgesonnen, um damit die Berechtigung ihres Tuns zu beweisen. Wenn wir aber die Bedeutung dieser Tat erfassen^, erhalten wir einen tiefen Einblick in die große Weltenevolution. Der Alkohol war nicht immer mit der Menschheit verknüpft. Alles Geistige, das sich entwickelt, hat im Stoff seinen entsprechenden Ausdruck, und umgekehrt hat auch alles Stoffliche im Geistigen sein ihm entsprechendes Gegenstück. Der Wein, der Alkohol ist erst in einer bestimmten Zeit der Welt- und Menschheitsgeschichte aufgetreten. Und er wird wieder aus derselben verschwinden. Wir sehen hier die tiefe Wahrheit der okkulten Forschung. Der Alkohol war die Brücke, die vom Gattungs-, vom Gruppen-Ich zum selbständigen, individuellen Ich hinüberführt. Niemals hätte der Mensch den Übergang vom Gruppen- zum Einzel-Ich gefunden ohne die stoffliche Wirkung des Alkohols. Dieser erzeugte das individuelle, persönliche Bewußtsein im Menschen. Wenn die Menschheit dieses Ziel erreicht haben wird, braucht sie den Alkohol nicht mehr, und dieser wird wieder aus der physischen Welt verschwinden. Sie sehen, alles, was geschieht, hat seine Bedeutung in der weisen Lenkung der Menschheitsentwickelung. Deshalb soll heute niemandem widersprochen werden, wenn er Alkohol trinkt, während andrerseits jene Menschen, die der übrigen Menschheit vorausgeeilt sind und ihre Entwickelung so weit gefördert haben, daß sie des Alkohols nicht mehr bedürfen, denselben auch meiden sollen, Christus erscheint, um der Menschheit Kräfte zu geben, damit im sechsten Zeitraum das höchste Ich-Bewußtsein erlangt werden kann. Er will die Menschen vorbereiten auf jene «Zeit, die noch nicht gekommen ist». Würde er es beim Wasseropfer gelassen haben, so würde es die Menschheit niemals zum individuellen Ich gebracht haben. Die Verwandlung des Wassers bedeutet die Erhebung des Menschen zum individuellen Wesen. Die Menschheit war in ihrem Entwicklungsgänge an einem Punkt angelangt, wo sie des Weins bedurfte, daher verwandelt Christus das Wasser in Wein. Wenn die Zeit da sein wird, wo der Mensch keinen Wein mehr braucht, dann wird Christus den Wein wieder in Wasser zurückverwandeln. Wie konnte in Christus eine solche Kraft auftreten, daß er Wasser in Wein verwandeln konnte? Weil Christi Leib die Erde selbst ist, konnte er die Kräfte der Erde in sich selbst wirksam machen. In der Erde verwandelt sich das Wasser, indem es den Weinstock durchströmt, zu Wein. Was in der Erde geschieht, das konnte Christus als Persönlichkeit ebenfalls ausführen, weil alle Kräfte der Erde ja auch in ihm vorhanden sein müssen, sobald die Erde sein Leib ist und von seinem Astralleib beseelt wird. Was tut die Erde mit ihren Kräften? Legt man ein Samenkorn in die Erde, so geht es auf und trägt Früchte. Es vermehrt sich, aus einem werden viele. Ebenso werden aus einem Tiere durch Fortpflanzung viele. Dieselbe Kraft der Vermehrung, der Vervielfältigung wirkt auch in Christus, und sie wird angedeutet in der Speisung der Fünftausend. Christus hat die der Erde innewohnende Kraft der Vervielfältigung der Samen. Wenn wir den Gedanken «Christi Leib ist die Erde mit ihren Kräften» uns vor Augen halten und auf das anwenden, was im Johannes-Evangelium berichtet wird, so werden uns viele Einzelheiten verständlich. Was sind Evangelien überhaupt? Im Johannes-Evangelium haben wir eine Darstellung der Einweihungsprinzipien zu sehen, wie sie durch das ganze Altertum verbreitet waren. Was der Einzuweihende äußerlich tat, das war nicht maßgebend für die Schule, der er angehörte, sondern was er erlebt hat von Stufe zu Stufe, von Einweihungsgrad zu Einweihungsgrad, das war das Maßgebende. Die moderne Gelehrtenwelt ist sehr erstaunt, in der Entwickelungsgeschichte des Buddha ähnliche Züge entdeckt zu haben wie in der Entwickelungsgeschichte des Christus Jesus. Dies wird aber dadurch erklärt, daß die Schreiber solcher Lebensgeschichten nicht die äußeren Lebensumstände, sondern die inneren, die geistigen Tatsachen aufgezeichnet haben. Diese stimmen bei allen wahren Eingeweihten überein, da alle denselben Weg zurückgelegt haben und auf diesem die gleichen Erfahrungen machten. Was der Eingeweihte auf dem Einweihungspfade erleben mußte, das war in den Einweihungsvorschriften angegeben, und alle Eingeweihten des gleichen Grades hatten dieselben Erlebnisse durchzumachen. Die Biographen schrieben also nur eine Biographie der verschiedenen Einweihungsstadien. Die Evangelien sind nichts weiter als alte Einweihungsvorschriften von verschiedener Tiefe. Was sich in früherer Zeit bei herabgestimmtem Bewußtsein vollzogen hat, das geschah im Myste rium von Golgatha öffentlich. Der Tod, der bisher bei der Einweihung im Ätherleib überwunden wurde, der wurde jetzt im physischen Leibe überwunden. Das Ereignis auf Golgatha ist die Initiation eines höchsten Eingeweihten, der von keinem andern eingeweiht wurde. So konnte der Schreiber des Johannes-Evangeliums das Leben Christi nur schildern, wie der Initiationskodex es schildert. Wer das Johannes-Evangelium durchlebt, der wird in sich die Kraft des Schauens erwecken. Es ist ein Seherbuch, geschrieben zur Schulung des Sehertums. Wer es Satz für Satz durchlebt, für den geht aus ihm das große, gewaltige Resultat hervor, daß er geistig Auge in Auge dem Christus gegenübertritt. Den Menschen ist die Überzeugung nicht so leicht gemacht, sie müssen sich durcharbeiten zu dem Ziele, wo ihnen die Erkenntnis aufgeht, daß der Christus eine Realität ist. Das JohannesEvangelium ist der Weg, der zu Christus führt. Der Schreiber hat allen Gelegenheit geben wollen, ihn zu verstehen. Wer in sich aus dem Astralleib das Geistselbst entwickelt, dem geht im Geiste jene Weisheit auf, durch welche er verstehen kann, was Christus ist. Christus selbst hat dies angedeutet: Er hängt am Kreuze, ihm zu Füßen stehen seine Mutter und sein eingeweihter Schüler, den er lieb hat. Der Schüler soll den Menschen die Weisheit, die Erkenntnis der

Bedeutung des Christus bringen. Daher wird hingewiesen auf die Mutter Sophia mit den Worten: «Das ist deine Mutter, du hast sie zu lieben.» Die vergeistigte Mutter Jesu ist das Evangelium selber, sie ist die Weisheit, die die Menschen hinaufführt zu den höchsten Erkenntnissen. Der Jünger hat uns die Mutter Sophia gegeben, das heißt, er hat uns das Evangelium geschrieben, das für denjenigen, der darin forscht, die Möglichkeit enthält, das Christentum kennenzulernen, den Ursprung und das Ziel dieser großen Bewegung zu erfassen. Das Johannes-Evangelium enthält die Weisheit vom «Gott im Menschen», die Theosophie, und je mehr die Menschheit sich dem Studium dieser Urkunde widmet, desto mehr Weisheit und Erleuchtung wird ihr daraus aufgehen. HINWEISE Die hier in Buchform erscheinenden Vorträge «Theosophie und Rosenkreuzertum» sind von Frau Marie Steiner im Nachrichtenblatt für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft vom 22. Februar bis 18. Oktober 1942 nach den stark gekürzten Nachschriften bearbeitet und erstmalig herausgegeben worden. - Diese Herausgabe folgt im wesentlichen dem von Frau Marie Steiner gegebenen Text. Die Aufzeichnungen von vier Teilnehmern an dem Zyklus «Das Johannes-Evangelium» erfolgen im wesentlichen wörtlich, nach dem Manuskript. Frau Marie Steiner ließ sie im Nachrichtenblatt für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft vom 1. Dezember 1946 bis 20. April 1947 erscheinen. Die vier Teilnehmer setzten im Januar 1908 ihren Aufzeichnungen folgende Worte voraus: «Frei bearbeitet nach Aufzeichnungen aus dem Gedächtnis von vier Teilnehmern. An den Leser! Vorliegende Bearbeitung ist vor allem bestimmt für diejenigen, welche an dem Vortragszyklus in Basel teilgenommen haben. Im Interesse der theosophischen Sache wollen und wünschen wir nicht, daß diese Arbeit zur Weiterverbreitung der darin enthaltenen Gedanken benützt wird, zumal wir den Inhalt der Vorträge nicht wörtlich, sondern frei wiedergeben und schon aus diesem Grunde vieles an der Arbeit auszusetzen sein wird. Übrigens wird Herr Dr. Steiner die Vorträge über das Johannes-Evangelium selbst im Drucke erscheinen lassen. Nichts anderes wollen wir durch unsere Arbeit erreichen, als für einige Freunde, die dem Zyklus selbst beigewohnt haben, eine Erinnerung an die schönen Novembertage in Basel zu verschaffen. L.S.H.H.E.» Werke Rudolf Steiners, welche in der Gesamtausgabe (GA) erschienen sind, werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummern angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes. zu SeiteRichard Wagner, 1813-1883. Schuf das Musikdrama als Gesamtkunstwerk. Siehe den Vortrag vom 28. März 1907, «Richard Wagner und die Mystik», im Bande «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit» (13 öff. Vorträge Berlin und Köln 1906/07), GA Bibl.-Nr. 55.«... so herrlich weit gebracht!»: Goethe, Faust I, Nacht. Gotisches Zimmer. Christian Rosenkreutz, 1378-1484. Siehe «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit» (23 Vorträge in versch. Städten 1911/12), GA Bibl.-Nr. 130, und «Die chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz», Aufsatz in der Zeitschrift «Das Reich», wieder abgedruckt auf Seiten 332-390, im Bande «Philosophie und Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1904-1918», GA Bibl.-Nr. 35, 1965. Paulus, um 33 vor Damaskus durch Christus bekehrt. Begründer des außerpalästinensischen Christentums. Um 67 in Rom enthauptet.Dionysius Areopagita, erster Bischof Athens.Die Antwort auf diesen Einwand hat schon Fichte gegeben: Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814, in «Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre», vorgetragen im Herbst 1813 in Berlin. ... von «.Grenzen der Erkenntnis!» zu reden: Emil Du Bois-Reymond, 1818-1896, Berliner Physiologe, in seinem Vortrag auf der 45. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte am 14. August 1872 in Leipzig, veröffentlicht unter dem Titel: «Über die Grenzen der Naturerkenntnis». Leipzig 1872. Das Wort Christi: «Suchet nicht nach dem Reich Gottes...»: Lukas 17, 21.Theophrastus Paracelsus von Hohenheim, 1493-1541, Arzt und Naturforscher. Siehe den Vortrag vom 16. November 1911, «Von Paracelsus zu Goethe», im Bande «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung» (16 öff. Vorträge, Berlin 1911/12), GA Bibl.-Nr. 61. Beide Zitate konnten nicht festgestellt werden.Johann Wolfgang Goethe, 1749-1832. Friedrich Schiller, 1759-1805. Siehe Rudolf Steiner, «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, mit besonderer Rücksicht auf Schiller» (1886), GA Bibl-Nr. 2, und «Goethes Weltanschauung» (1897), GA Bibl.-Nr. 6. Franz von Assisi, 1182-1226. Begründer des Franziskaner-Ordens.«So ihr nicht werdet wie die Kindlein...»: Matthäus 18,3. 5 6 Wolf gang Amadeus Mozart, 1756—179157 Francesco Redt, 1626-1698, italienischer Naturforscher.«Das Auge ist an dem Lichte für das Licht gebildet»: in Goethe, «Entwurf einer Farbenlehre», Einleitung.Das versucht auch das Kind: Siehe den Vortrag vom 1. Dezember 1906, «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», im Bande «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben» (13 öff. Vorträge, Berlin und Köln 1906/07), GA Bibl.-Nr. 55.In einer Abhandlung: «Mimik des Denkens»: Sancte de Sanctis, «Die Mimik des Denkens», 1907.Adalbert von Chamisso, 1781-1838. Deutscher Dichter. «Peter Schlemihl», 1814.Fritz Mauthner, 1849-1923, philosophischer Schriftsteller. «Beiträge zu einer

Kritik der Sprache». 1901 ff.Bach: Der Bedeutendste der Familie ist Johann Sebastian Bach, 1685-1750; als Musiker bekannt auch seine Söhne Friedemann Bach 1710-1784, Philipp Emanuel Bach 1714-1788, Johann Christian Bach 1735-1782. Bemoulli, Mathematikerfamilie in Basel. Jakob Bernoulli, 1654-1705, Johann Bernoulli, 1667-1748, Nikolaus Bernoulli, 1687-1759, Daniel Bernoulli, 1700-1782.Im Vaterunser: Siehe den Vortrag vom 28. Januar 1907, im Bande «Die Mysterien des Geistes, des Sohnes und des Vaters» (3 Vorträge, Berlin und München 1907) Dornach 1962.wie... diejenige aus der Septuaginta: die sogenannten Vulgata.Ludwig Büchner, 1824-1899, materialistischer Philosoph. über den wahren Sinn dieser alten Urkunde: Siehe «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte» (11 Vorträge München 1910), GA Bibl.-Nr. 122. vor nun etwa drei Jahrzehnten: Die Theosophische Gesellschaft wurde 1875 in New York gegründet.Antoine Fahre d'Olivet, 1768-1825. Verfasser von «La Langue hebraique restituee», Paris 1816, und «Histoire philosophique du genre humaine», 1822.In Heft 30, 32, 34 der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis»: Siehe «Lucifer-Gnosis. Gesammelte Aufsätze 1903-1908», GA Bibl.-Nr. 34, als Sonderdruck «Geisteswissenschaft und soziale Frage», Dornach 1977.in meinem Buche: «Haeckel, die Welträtsel und die Theosophie»: im Bande «LuciferGnosis. Gesammelte Aufsätze 1903-1908», GA Bibl.Nr. 34.«Ich hin das Licht der Welt*: Johannes 8, 12.Thomas Henry Huxley, 1825-1895, britischer Zoologe und Philosoph; Darwinist. Siehe seine «Physiographie», Leipzig 1884, 13. Kap., S. 265/273/74. Sie finden ... im «Kosmos», Heft 10: Theodor Arldt, «Das Atlantisproblem», «Kosmos» (Stuttgart) 1905, Heft 10, S. 295-302. die alte Atlantis, von der sogar Plato noch berichtet: Piaton, A21-IA1 v. Chr. im «Kritias».waren damals die Wesen ganz anders: Ein Manuskript hat «Tiere» statt «Wesen».«Undder Geist der Gottheit brütete über den Wässern»: Moses I, 1, 2.Das hat Paracelsus so wunderschön ausgedrückt: Siehe Hinweis zu Seite 23. Das Zitat konnte bis jetzt nicht aufgefunden werden.Peter Rosegger, 1843-1918, steirischer Erzähler. Ludwig Anzengruber, 1839-1889, Wiener Dramatiker und Schriftsteller. Nun gingen einmal Rosegger und Anzengruber miteinander spazieren: «Ein anderesmal mit Anzengruber auf einem Spaziergang... Wir plauderten über dichterisches Schaffen und über dichterische Stoffe. Da äußerte ich, daß er in Oberbayern gelebt oder doch viel mit oberbayrischen Bauern verkehrt haben müsse. Seine Bauerngestalten erinnerten sehr an diesen Schlag. Er setzte auf die scharfgebogene Nase seinen Zwicker und sagte: «Oberbayern? Nein. Ich habe eigentlich mit Bauern überhaupt nie verkehrt. Wenigstens nicht näher.» Als er darüber meine Verwunderung merkte: «Ich brauche das nicht. Brauch' so einen nur von weitem zu sehen, ein paar gewöhnliche Worte zu hören, irgend eine Geste von ihm zu beobachten: und kenne den ganzen Kerl aus und inwendig.» - «Sonderbar!» - «Lieber Freund», sagte er, «Sie wissen es ja selbst. Alle äußeren Gelegenheiten und Anlässe sind nur Hebammen. Gebären muß der Dichter aus sich heraus. Was Bauern! Ich bin Großstadtmensch! Aber wenn ich, wie Sie sagen, besser Bauern dichten als Stadtleut' dichten kann, so mag das wohl im Blut stecken. Oder in irgendeinem Knochen, wie eine vererbte Gicht. Meine Vorfahren von der Vaterseite sind oberösterreichische Bauern gewesen. Na, und so was rumort halt nach.» Gesammelte Werke von Peter Rosegger, Leipzig 1914-16, 36. Band, «Gute Kameraden - Persönliche Erinnerungen an berühmte und eigenartige Zeitgenossen», Seite I45f. «UndGott blies dem Menschen den Odem ein...»: 1. Moses 2, 7.Was man heute christliche Religion nennt»: Aurelius Augustinus, 354-430, Kirchenvater, in «Retractationes» I, 13 und «De civitate Dei» VIII, 9.«Wer nicht verläßt Vater und Mutter...»: Lukas 14, 26.«Wir haben die Worte selbst gehört...»: Siehe den ersten Brief des Johannes, 1,1. Charles Darwin, 1809-1882, englischer Naturforscher. David Friedrich Strauß, 1808-1874, Philosoph und protestantischer Theologe. Arthur Drews, 1865-1935, Philosoph.«Wer mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen»: Johannes 13, 18.«War' nicht das Auge sonnenhaft»: Goethe, «Entwurf einer Farbenlehre». Einleitung.Jakob Böhme, 1575-1624, protestantischer Mystiker.«Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»: Goethe, Faust, II. Teil, Schlußchor.seitdem der bekannte Begründer der Rosen kreuzerei...: Siehe Hinweise zu S. 17. Damals erschien sogar in dem damaligen «Reichs-Anzeigen: vom 8. Oktober 1796. Siehe Ludwig Kleeberg: «Wege und Worte», 2. Auflage Stuttgart 1961, Anmerkung Seite 131.... wie es... Eduard von Hartmann... ergangen ist: Eduard von Hartmann, 1842-1906. Philosoph. «Die Philosophie des Unbewußten», Berlin 1869. Seine eigene Gegnerschrift erschien als: Anonymus, «Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Descendenztheorie», Berlin 1872, die zweite Auflage unter seinem Namen mit «Allgemeinen Bemerkungen» und «Zusätzen» erweitert, in denen er nun wieder seine eigene Gegnerschrift widerlegte, im Jahre 1877.Eduard Oscar Schmidt, 1823-1886, Zoologe. Ernst Haeckel, 1834-1919, Zoologe und Popularphilosoph. Rowland Hill, 1795-1879, englischer Maler und Photograph.Ludwig Büchner, 1824-1899, Arzt und Schriftsteller. Jakob Moleschott, 1822-1893, Physiologe und materialistischer Philosoph. Karl Vogt, 1817-1895, Geologe und Zoologe. Rudolf Wagner, 1805-1864, Zoologe und Physiologe.Dionysius Areopagita, «Die himmlische und die kirchliche Hierarchie», geschrieben zwischen 485 und 515. Übersetzt von J. Stiglmayr, Kempten 1911, und: Dionysius Areopagita «Die Hierarchie der Engel und der Kirche», übersetzt von Walter Fritsch, Otto Wilhelm Barth Verlag, München-Planegg 1955.«kristallisiertes Menschenvolk», wie Goethe im Faust II sagt: Wort des Mephistopheles in der Laboratoriumszene. Pythagoras, etwa 582^497 v. Chr., griechischer Philosoph.den Haeckel in seinen Schriften aufgestellt hat: Siehe Ernst Haeckel, «Natürliche Schöpfungsgeschichte», zweiter Teil. Allgemeine Stammesgeschichte. Vorfahrenreihe des Menschen (1868).Plato drückt dies aus, indem er sagt: im «Timaios». ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925) Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen. Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete. Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde. Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte. Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören. Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen. So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge. Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet. Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als UrteilsVoraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

]]> 532 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga101/ Sun, 28 Nov 2021 09:59:58 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=535

ga101 INHALT MYTHEN UND SAGEN ERSTER VORTRAG, Berlin, 7. Oktober 1907 15 Altnordische Mythen und Sagen Die Bedeutung okkulter Zeichen und Symbole. Altes Hellsehen und die Entwicklung neuer Fähigkeiten (äußere Wahrnehmung, Zählen, Rechnen, Urteilen) zur Zeit der Atlantis. Zusammenhänge des physischen Körperbaues des Menschen mit der astralischen Welt, dargestellt anhand der germanischen Weltentstehungssage. Niflheim und Muspelheim. Die Bildung des Gehirn-Nervensystems und des Blut- und Ernährungssystems. Erlangung des Ich-Bewußtseins durch Hereinrücken des Ätherkopfes in den physischen Kopf. Die Weltesche Yggdrasil. Ymir und Audhumbla: der denkende Mensch, das Geschlechtsprinzip, Herz, Sprache. ZWEITER VORTRAG, Berlin, 14. Oktober 1907 28 Altnordische und persische Mythen Besondere Eigenschaften der astralischen Welt. Sachgemäße Wiedergabe der Wirklichkeit höherer Welten auf Bildern alter Maler (Raffael, Cimabue). Die Wesenheiten der astralischen Welt, wie sie in der persischen Mythe dargestellt sind. Amshaspands und Izards und ihre Wirksamkeiten im Jahreslauf. Beziehung der Amshaspands zur Sonne, der Izards zum Mond. Der Gott Thor der germanischen Sage und seine Tochter, die Thrud. DRITTER VORTRAG, Berlin, 21. Oktober 1907 vormittags . . . . 45 (anläßlich der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft) Absterbende und aufsteigende Organentwickelungen im menschlichen Leibe. Die Physiognomie des Todes. Mongolische Erzählung von der einäugigen Mutter, die ihr verlorenes Kind sucht. Blut-, Nerven- und Drüsensystem als physischer Ausdruck von Ich, Astralleib und Ätherleib. Verhärtende und erweichende Tendenzen des Astralleibes, ihre Bedeutung und ihr Zusammenhängen mit bestimmten Krankheitszuständen; Tuberkulose, Rachitis. Eingliederung des astralischen Leibes in den physisch-ätherischen Leib und Umbildung der Sexualorgane aus früheren pflanzlichen Organen. Hermaphrodit. Das Geheimnis des Vogelfluges. Die zukünftige Überwindung der Physiognomie des Todes. VIERTER VORTRAG, Berlin, 21. Oktober 1907 abends 64 (anläßlich der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft) Germanische Sagen Der Götterkreis der Äsen Wotan, Thor und Tyr und ihr Kampf gegen den aus dem Süden stammenden Feuergott Loki und seine Nachkommen: Fenriswolf, Midgardschlange, Hei. Die gemeinsame einheitliche Sprache der Atlantier. Die Trennung der Menschen in einzelne Völkerstämme und die Zerstückelung der gemeinsamen Sprache durch die Äsen führt zum Krieg. Das Herausbilden des Wechselzustandes von Wachen und Schlafen und das Entstehen der Krankheiten. Vergangene und zukünftige Entwickelung der Sinnesorgane. Die Zirbeldrüse. Prophetisches in der germanischen Mythe von der Götterdämmerung. Das Waltharilied. Schlußworte zur Generalversammlung. FÜNFTER VORTRAG, Berlin, 28. Oktober 1907 83 Germanische und persische Mythologie Die Weltschöpfung in der germanischen und in der persischen Mythologie und die okkulte Bedeutung der in diesen Sagen lebenden Bilder. Frühe Erdentwickelung; die Eingliederung des Eisens in die Erde. Entstehen der Blutwärme aus der Wärmeatmosphäre der Erde. Einströmen von geistigen Kräften der Sonnenwesenheiten in den Menschen. Nervenströme und Blutbewegung; denkende, fühlende und wollende Kräfte. Der menschliche Leib als Tempel. Höchste moralische Begriffe ergeben sich als unmittelbare Folge der Erkenntnis, wie der Mensch hineingestellt ist in den kosmischen Weltenzusammenhang. SECHSTER VORTRAG, Berlin, 13. November 1907 101 Die ersten Kapitel der Genesis Frühe Entwickelungszustände der Erde und Bewußtseinsstufen des Menschen. Schilderung dieser verschiedenen Entwickelungsstufen in der Bibel (1. Kap. Mos.). Berlin, 21. Oktober 1907 nachmittags 117 (anläßlich der Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft) Weiße und schwarze Magie Falsche Vorstellungen in theosophischen Kreisen über den Begriff «Magie». Die Bedeutung des Egoismus als Schutz vor dem Mißbrauch okkulter Kräfte. Illusionen in den Theorien über das soziale Leben. Eingeweihte, Hellseher, Magier. Notwendigkeit des Einklanges mit der Menschheitsführung. Lehrmethoden der schwarzen Magie. Die Furcht als Ausgangspunkt für schwarzmagische Beeinflussung. Gilles de Rais. Der Plan der Erdenentwickelung durch die «weiße Loge». Das Atom als verkleinerter Plan für die Entwickelung des Erdplaneten. Die okkulten Zeichen des Nachiel und des Sorat. Sonnen- und Mondenwirkungen. Wer darf okkulte Lehren verbreiten? III OKKULTE ZEICHEN UND SYMBOLE IN IHREM ZUSAMMENHANG MIT DER ASTRALEN UND GEISTIGEN WELT ERSTER VORTRAG, Stuttgart, 13. September 1907 143 Die Beziehung okkulter Zeichen auf die astrale und geistige Welt. Das Pentagramm als Figur des Menschen. Das Licht als Bild der Weisheit. Umwandlung und Veredelung des Astralleibes durch «Hineinarbeiten der Weisheit» und zukünftige Entwickelung der Erde. Übung zur Erlangung des inneren Lichtes. Weisheitslicht und Sphärenmusik. Sphärenharmonie und Planetenbewegungen. Die Wahrnehmung der Atlantier.

Maßverhältnisse des menschlichen Leibes und Arche Noah. ZWEITER VORTRAG, Stuttgart, 14. September 1907 . . . . . . .157 Über die Wirkung von Bauwerken und Formen auf den Menschen. Die Gotik als Schöpfung von Eingeweihten, ihr Gegensatz zu der Formenwelt, die den modernen Menschen umgibt. Die Umbildung des atlantischen zum nachatlantischen Menschen und die Maße der Arche Noah. Die Symbole der Schlange als Erdenwesen, des Fisches als Wasserwesen, des Schmetterlinges als Luftwesen und der Biene als Wärmewesen. DRITTER VORTRAG, Stuttgart, 15. September 1907 169 Symbolik der Zahlen. Die Eins als Bild der unteilbaren Gottheit. Die Zwei als Zahl der Offenbarung. Die Zahl Drei; Involution und Evolution in Beispielen aus der Natur und aus der Geschichte; Schöpfung aus dem Nichts. Die Dreiheit als Verbindung des Göttlichen mit dem Offenbaren. Die Vier als Zeichen des Kosmos oder der Schöpfung. Die Fünf als Zahl des Bösen. Mit der Entwickelung des fünften Gliedes der menschlichen Wesenheit erhält der Mensch Selbständigkeit und Freiheit, aber auch die Möglichkeit, das Böse zu tun. Die Bedeutung der Zahl Fünf in bezug auf Krankheiten und Lebenslauf des Menschen. Die Sieben als Zahl der Vollkommenheit. Die Unteilbarkeit der Einheit im pythagoreischen Sinne. VIERTER VORTRAG, Stuttgart, 16. September 1907 182 Die apokalyptischen Siegel. Beschreibung der Siegel im Festsaale des Münchner Kongresses (Mai 1907). Die sieben Siegel der Apokalypse als ein Bild der Menschheitsentwickelung. Das Symbol des Rosenkreuzes. Über den belebenden und erleuchtenden Einfluß, den die Siegel auf die Menschenseele haben können, und über die zerstörende Wirkung, wenn Geistiges profaniert wird. FÜNFTER VORTRAG, Köln, 26. Dezember 1907 193 Die Stellung des Menschen zu seiner Umwelt. Die Außenwelt als Offenbarung von Seelischem und Geistigem, das hinter den Dingen liegt. Das Seelisch-Geistige der Tiere, Pflanzen und Mineralien. Das Gruppen-Ich der Tiere auf dem Astralplan; sein Grundelement die Weisheit. Die Ausbildung der Liebe als Grundelement des Menschen-Ich. Schmerz und Wohlgefühl im Pflanzen- und Mineralreich. In der Geheimschulung müssen Bilder nicht nur angeschaut, sondern innerlich erlebt werden. Die okkulte Bedeutung von Swastika und Pentagramm. SECHSTER VORTRAG, Köln, 27. Dezember 1907 209 Gruppen-Ich und Individual-Ich. Die verschiedenen Vollkommenheitsgrade der menschlichen Wesensglieder. Notwendige Voraussetzung für eine zukünftige Beherrschung der Gesetze des Lebendigen: Das Geheimnis des Sakramentalismus. Der Ausdruck der Wesensglieder im physischen Leib (Sinnesorgane, Drüsen, Nerven, Blut) und im Ätherleib (Mensch, Löwe, Stier, Adler); Verschiedenheit dieser Ausdrücke bei einzelnen Menschenrassen. Die menschlichen Gruppenseelen (Völkerstämme), ihre Lebensdauer und Metamorphose. Der Vogel Phönix. Wortsymbolik im Okkultismus und ihre Bedeutung für die geistige Schulung. SIEBENTER VORTRAG, Köln, 28. Dezember 1907 226 Formen und Zahlen in ihrer geistigen Bedeutung. Einwirken von Vorstellungs- und Empfindungskräften auf das Physisch-Leibliche des Menschen in früheren Zeiten und heute. Das Erleben von Bauformen und seine Auswirkung für die Bildung des physischen Menschenleibes in folgenden Inkarnationen (Gotik, Arche Noah, Salomonischer Tempel). Welt der Bilder und Welt der Töne. Zahlenverhältnisse in den Bewegungen der Planeten und Sphärenmusik. Meditation über den Merkurstab (Caduceus). ACHTER VORTRAG, Köln, 29. Dezember 1907 242 Bildhafte Vorstellungen als notwendiges Erziehungsmittel zur Geistesschulung. Sinnlichkeitsfreies Denken. Form und Leben, Verwesung und Krankheit als Gegensätze auf dem Astralplan. Spiegelungen der höheren und der niederen Natur des Menschen in der Seele. Die Bedeutung der Kraftrichtungen des Kreuzeszeichens. Der heilige Gral. Herz und Kehlkopf als Zukunftsorgane. Das Prinzip der Wiederholung (Ätherleib) und des Abschlusses (Astralleib). Das Rosenkreuz. Die innere Kraft der Zahlensymbole; die geistige Musik der Zahlenverhältnisse. 1 : 3 : 7 : 12 als das Verhältnis der menschlichen Wesensglieder zueinander. Das Symbol des Spiegels. IV Berlin, 13. Dezember 1907 263 Weihnacht. Eine Betrachtung aus der Lebensweisheit (Vitaesophia) Das Empfinden und Erleben der Jahresfeste in früheren Zeiten und heute. Die tiefere Bedeutung des Weihnachtsfestes. Über das Mitfühlen des Menschen mit der Natur. Individuelle Seele des Menschen, Gruppen-Iche der Tiere und Pflanzen. Christus der Geist der Erde. Das Mysterium von Golgatha als kosmisches Ereignis: die Vereinigung des Christus-Ich mit der Erde. Das Verstehen des Weihnachtsgeheimnisses und das neue Begreifen des Geistes in den Jahresfesten. Hinweise Zu dieser Ausgabe 281 Hinweise zum Text 283 Namenregister 290 Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 291 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 293 I Mythen und Sagen ERSTER VORTRAG Berlin, 7. Oktober 1907 Altnordische Mythen und Sagen Wir wollen in dieser und in den nächsten Stunden das betrachten, was man nennen könnte: Okkulte oder auch mystische Sinnbilder in ihren Beziehungen zur astralen und geistigen Welt. Immer wieder treten vor Ihnen diese und jene Zeichen, Symbole, Erzählungen auf; und nun kommen diejenigen, die materialistisch gesinnt sind und sagen, das sei alles Dichtung. Es wird als irgendwie aus der Volksphantasie entlehnt angenommen und nur betrachtet als eine leere Phantasterei. Oder es kommen die Gutgesinnten und spekulieren alles mögliche über das, was zum Beispiel das Pentagramm und andere Symbole bedeuten. Bei unserem Kongreß in München haben wir sogar Zeichen und Symbole zur Ausschmückung unseres Saales gebraucht und damit schon angedeutet, daß wir den okkulten Zeichen eine gewisse Bedeutung beimessen. Aber der wahre Okkultist spekuliert nicht darüber, sondern er sucht die wirklichen Tatsachen. Durch eine philosophische Spekulation können Sie nie und nimmer auf die Bedeutung eines okkulten Zeichens kommen, und vieles, was gesagt und geschrieben wird über okkulte Zeichen und ihre Bedeutung, ist vergeblich geschrieben, weil es nur aus der Spekulation, dem mehr oder weniger geistreichen Darüber-Nachdenken heraus geschrieben ist. Doch diese okkulten Zeichen sind für uns wichtig, denn sie sind etwas wie Instrumente, durch die wir hinaufkommen können in die höheren Welten. Wir haben schon manches über die Bedeutung wichtiger Symbole gehört, so zum Beispiel über das Symbolische, das sich auf die Zahl 666 bezieht, und wir haben da tief in die religiöse Urkunde der Apokalypse eindringen können. Heute soll uns etwas ganz anderes aus der Symbolik beschäftigen. Es sind Symbole, die Ihnen schon öfter vor die Seele getreten sind, die wir nun ihrem Ursprung und ihrem wirklichen Wert nach kennenlernen wollen. Bevor wir zur Bespre chung dieser Symbole übergehen, müssen wir eine Vorbetrachtung über den Menschen anstellen. Sie werden gleich sehen, warum etwas scheinbar ganz und gar Entlegenes angeführt wird, um gewisse Zeichen und Symbole zu erklären. Wir versetzen uns zurück an den Zeitpunkt unserer Menschheitsentwickelung, den Sie alle aus früheren Vorträgen kennen. Sie wissen, daß unserer jetzigen Zeit vorangegangen ist eine Zeit, die wir die atlantische Zeit nennen. Wo jetzt der Boden des Atlantischen Ozeans ist, zwischen Amerika und Europa, war vor Urzeiten Land, während unsere Gebiete weithin mit Wassermassen bedeckt waren. In diesem Lande wohnten unsere Vorfahren. In Wahrheit stammt der größte Teil der europäischen Bevölkerung nicht etwa aus dem Osten, sondern aus dem Westen und ist die Nachkommenschaft der atlantischen Bevölkerung. Von jenem Lande, der alten Atlantis, wo unsere Vorfahren und wir selbst in früheren Inkarnationen gewohnt haben, wanderten sie weit hinein nach Osten, als die Fluten, die jetzt den Atlantischen Ozean bilden, diesen früheren Erdteil verschlungen hatten. Im letzten Drittel der atlantischen Zeit gliederte sich im Nordosten - in der Gegend des heutigen Irland - ein kleines Häuflein heraus aus der Bevölkerung, die als die damals vorgeschrittenste sich darstellt. Das ganze atlantische Land war bedeckt mit schweren, dichten Nebelmassen und wird deshalb in der Erinnerung der germanischen Völkerschaften «Niflheim» genannt. In diesen alten Zeiten, als die Luft fortwährend mit dichten Wassermassen geschwängert war, da war das Seelenleben auch ein ganz anderes. Es war immer noch ein altes Hellsehen vorhanden; die Menschen haben damals hineingesehen in die geistige Welt. Wenn sie sich einem Menschen genähert haben, sahen sie vor ihrer Seele gewisse Farbenerscheinungen aufsteigen, die ihnen sagten, ob ihnen dieser Mensch sympathisch oder unsympathisch war. Ebenso war es mit den Tieren; wenn sie sich einem Tiere näherten, konnten sie sehen, ob es ihnen schadete oder nicht. Ein primitives Hellsehen war also in gewisser Beziehung in der atlantischen Zeit vorhanden. Die Menschheit machte nun verschiedene Entwickelungszustände durch; sie konnte nicht stehenbleiben bei jenem alten dumpfen Hellsehen; es mußte die heutige Art des Wahrnehmens durch die Sinne eintreten. Da mußte für eine gewisse Zeit das Hellsehen zurücktreten, das aber in der Zukunft wieder zu dem heutigen hellen Tagesbewußtsein hinzuerobert werden wird. Was die Menschen heute als Grundlage unserer äußeren Kultur haben, den Gebrauch der Vernunft, den Verstand, das war nicht den alten atlantischen Hellsehern eigen, das mußte erst erobert werden. Der Mensch mußte seine Augen und Ohren, seine Sinneswahrnehmungsorgane nach außen richten; das innere geistige Auge trat für eine Zeit zurück. Als unsere Vorfahren aus der alten Atlantis nach dem Osten hinüberwanderten, da war dieses Ereignis zugleich verknüpft mit dem Verlust des alten Hellsehens und mit dem Erringen der äußeren sinnlichen Wahrnehmung, mit dem Erringen von Fähigkeiten wie Zählen, Rechnen, Urteilen. Bei jenem kleinen Häuflein in der Nähe des heutigen Irland hatte sich zuerst die Fähigkeit des Rechnens, Zählens und so weiter ausgebildet. Diese Menschen zogen zunächst nach dem Osten hinüber, und mit den hereinbrechenden Fluten des Ozeans zogen ihnen immer andere Völkerschaften nach; sie bevölkerten den Boden des heutigen Europa. So war ein zweifaches Anschauen der Dinge bei diesen Völkerschaften da: die äußere Beobachtung der Sinneswelt, das Zählen, Rechnen, Kombinieren, was dazu führte, daß die heutigen technischen Fortschritte, Maschinen, Verkehrsmittel und so weiter, errungen werden konnten. Im Herzen trugen diese Völker aber noch etwas anderes: die Erinnerung an jene Welten des Geistes, in die sie hineingeschaut hatten, und die Sehnsucht, durch irgendwelche Mittel diese geistigen Welten wieder zu erobern. Nun stellen wir uns einmal recht lebhaft diese Vorfahren im alten Europa vor. Nicht gleichzeitig haben sie alle mit dem Herüberwandern die Gabe des alten Hellsehens verloren. Viele, ja zahlreiche Leute, die herübergewandert waren, haben noch vollgültige Reste des alten Hellsehens auch nach Europa mitgebracht. Es gab viele unter diesen Vorfahren, die, wenn sie sich in der Dämmerung des Abends oder in der Nacht still hinsetzten, in ein lebhaftes Träumen versanken, das mehr als das heutige Träumen bedeutete; sie sahen noch hinein in die geistige Welt. Noch hatten sich unzählige Menschen nicht nur die Erinnerung daran bewahrt, sondern sogar die Fähigkeit, in gewissen Ausnahmezuständen des Lebens in die geistigen Welten hineinzublicken. Und die anderen, die diese Fähigkeit verloren hatten, hatten dafür eine Eigenschaft, die im Laufe der Entwickelung viel mehr abhanden gekommen ist, als man gewöhnlich denkt: Es gab in alten Zeiten, namentlich in der Bevölkerung Mittel- und Osteuropas, eine Eigenschaft, die weit verbreitet war, in einer Intensität, von der man sich heute keine Vorstellung macht, und das war das Vertrauen, der treue Glaube. Diejenigen, die etwas über die geistigen Welten zu sagen wußten, die fanden Gehör, sie fanden Glauben, weil Liebe und Vertrauen gerade in jenen europäischen Ländern eine große, eine bedeutsame Kraft hatten. Jenes Kritisieren und Pochen auf die eigene Überzeugung, wie man es heute findet, war etwas, woran damals überhaupt kein Mensch dachte. Diese Dinge aber sind es, die es heute notwendig machen, daß ein jeder selber zur geistigen Welt geführt wird. Das war in jener Zeit wegen des starken, großen Vertrauens nicht notwendig. Wenn wir die alte Bevölkerung Europas überblicken, sehen wir auf dem Grunde der Seelen dieser Leute, daß sie ein volles Bewußtsein hatten von den hinter der sinnlichen Welt stehenden geistigen Welten. Und nun wollen wir uns einmal das Werden der neuen Anschauung des nun durch seine Sinne zu den Gegenständen hinblickenden Menschen klarmachen. Ich habe schon angedeutet, daß bei jenem kleinen Häuflein im Norden, in der Nähe des heutigen Irland, ein Ereignis eintrat, durch welches das Rechnen, das Zählen und Kombinieren eine Fähigkeit des Menschen geworden ist. Ich habe schon früher angedeutet, daß dazumal des Menschen Ätherkopf hineingerückt ist in den physischen Kopf. Während früher der Teil des Ätherkopfes in der Nähe der Augenbrauen außerhalb des physischen Gehirnes war, rückte er jetzt hinein, und beide wurden eine Einheit. Dadurch erlangte der Mensch die Fähigkeit des Selbstbe wußtseins, des Ichbewußtseins, er erlangte die Fähigkeit, zu urteilen und hinzuschauen zu den Gegenständen. Der Atherkopf, der heute mit der Form des physischen Kopfes zusammenfällt, stand bei den alten Atlantiern weit vor der Stirn hervor, daher ihr Hineinsehen in die geistige Welt, ihr Hellsehen. Nun versetzen wir uns einmal in die Seele der atlantischen Bevölkerung, versetzen wir uns in jene alten Zeiten, wo die Menschen noch ihren Atherkopf weit außerhalb ihres physischen Kopfes hatten, und versetzen wir uns dann in jene Zeiten gegen Ende der Atlantis, wo die beiden schon zusammengefallen waren. Der Atlantier konnte schauen, wie der Atherkopf nach und nach hineinrückte, er war ja noch hellsehend, er sah das. Wie sah er nun dieses Hineinrücken des Ätherkopfes in den physischen Kopf? Als etwas ganz besonderes kam dem Atlantier dieses Hineinrücken des Ätherkopfes vor. Das wollen wir uns einmal vor die Seele rücken; ich will es Ihnen beschreiben. Woher, fragte sich der Atlantier, kommen denn die Kräfte, die mir jetzt zuteil werden? - Vorher hatte der Mensch um sich herum eine geistige Welt gesehen. Was zeigte ihm diese geistige Welt um ihn herum? Machen Sie sich das einmal ganz klar. Wenn Sie jetzt plötzlich hellsehend werden könnten, bis zu dem Grade, wie es der Atlantier war, was würde da in Ihrer Seele vorgehen? Sie würden geistige Wesenheiten um sich herum sehen. Die physische Welt würde sich bevölkern mit Wesenheiten des astralischen, des geistigen Planes, und die würden Sie sehen. Woher würde das kommen? Durch Ihre eigenen Fähigkeiten, die jetzt in Ihrer Seele schlummern, die Sie dann aber entwickelt hätten. Es würde Ihnen so erscheinen, wie wenn etwas aus Ihnen selbst her ausstrahlte. Was heute aus Ihnen herausstrahlt in die Welt, das war ja damals zur Zeit der alten Atlantis erst in Sie hineingestrahlt. Alle Anschauungen, die der Mensch heute sich bilden kann in bloßen Begriffen von der geistigen Welt, das waren zu jener Zeit lebendige Wesenheiten für ihn, und der Atlantier sah, wie etwas hineinzog in ihn und in ihm Fähigkeiten anregte. Er sagte sich: Ich fange an, mit meinen Augen die Dinge zu sehen, mit meinen Ohren Geräusche, Töne zu hören, ich fange an zu sehen, was draußen sinnlich wahrnehmbar ist. - Woher kom men diese Fähigkeiten? Sie strahlten von außen in den Menschen hinein. Wir wollen die alte Atlantis noch einmal so recht ins Auge fassen. Das Land war bedeckt mit weiten Wassernebelmassen; diese Wassernebelmassen waren von verschiedener Dichte in der ersten und in der letzten atlantischen Zeit, namentlich waren sie in der Nähe des heutigen Irland anders als in den sonstigen Gegenden. Die Wasserund Nebelmassen waren zuerst warm und heiß. Im südlichen Teil der Atlantis waren sie noch warm, zum Teil heiß, wie warme, heiße Rauchmassen; gegen Norden zu waren sie kälter. Insbesondere gegen das Ende der atlantischen Zeit trat eine mächtige Abkühlung ein. Nun war es gerade diese Abkühlung der Nebelmassen, diese nordische Kälte, welche die neue Anschauung, das neue Seelenleben aus den Menschen herauszauberte. Niemals hätten unter den Gluten der Hitze des Südens der Intellekt, die Urteilskraft zuerst sich in der Menschheit entwickeln können. Der Atlantier in der Nähe Irlands fühlte Fähigkeiten in sich hineinströmen, die ihn so durchdrangen, daß er fähig wurde, mit seinen Sinnesorganen die Dinge draußen zu sehen, zu hören und so weiter. Er empfand das so, daß er es der Abkühlung der Luftmassen zu verdanken hatte. Zu dem Wahrnehmen äußerer Gegenstände durch Sinnesorgane gehören Nerven. Zu jedem unserer Sinnesorgane gehen Nerven vom Gehirn aus. Augennerven, Geruchs-, Gehörnerven und so weiter haben wir. Diese Nerven, die heute den Menschen fähig machen, die Sinneseindrücke sich zum Bewußtsein zu bringen, waren untätig, bevor die äußere sinnliche Anschauung der Dinge da war. Sie vermittelten nicht das äußere Anschauen, sie hatten eine innere Aufgabe. Der atlantische Mensch sah damals die Kräfte an sich herankommen, die diese Nerven in ihm zu Sinnesorganen machten. Er empfand diese ganze Situation so, wie wenn in den Kopf von außen hineinfluteten die Strömungen, welche dann seine Nerven im Kopf durchsetzten. Nun gibt es unter den Nerven im Kopfe, die dazumal tätig wurden und die wir heute noch anatomisch nachweisen können, zwölf Paare, und zwar zehn Paare, die vom Kopfe ausgehend sich gliedern, um die einzelnen Sinnesorgane in Tätigkeit zu setzen. Wenn Sie zum Beispiel die Augen bewegen, so sind dazu die Augenmuskelnerven da und nicht der Sehnerv. Also zehn Paare, die zu den einzelnen Sinnesorganen gehen, und zwei Paare, die tiefer hinuntergehen und die den Verkehr vermitteln zwischen dem sinnlichen Wahrnehmen und der Gehirntätigkeit. Der Atlantier fühlte zwölf Strömungen in sich hineingehen, in sein Gehirn und hinunter in seinen Leib. Das sah er. Was Sie jetzt als Nerven in sich haben, wurde für sein Wahrnehmen erzeugt durch zwölf in ihn hineingehende Ströme. Wenn nun diesem Umstände, daß die Luft sich abkühlte und das ganze Niflheim ein kaltes Land wurde, die zwölf Nervenstränge verdankt werden, so war doch noch etwas anderes dazu notwendig, um die menschlichen Sinnesorgane zu gestalten. Bevor die menschlichen Sinnesorgane gestaltet waren, hatte auch das Herz noch eine ganz andere Aufgabe. Die Blutzirkulation muß eine andere gewesen sein bei einem Wesen, das sich hellseherisch, geistig die Farben und Töne der Umgebung vor die Seele zaubert, als bei dem atlantischen Menschen, dem die äußere Welt allmählich für die äußeren Sinne wahrnehmbar auftauchte. Diese Umgestaltung des Herzens hat niemals kommen können von den kalten Teilen der Atlantis. Sie mußte dadurch kommen, daß die menschliche Organisation von anderswoher angefacht wurde. Die Umgestaltung des Herzens hat der wärmere, südliche Erdstrich der Atlantis bewirkt. Sie müssen sich das so vorstellen, daß beide Strömungen auf den Atlantier eingewirkt haben, die kalten Ströme des Nordens und die warmen Ströme des Südens. Die warmen Ströme haben in das Herz Feuer hineinkommen lassen, sie haben es auflodern lassen zu Enthusiasmus, während der andere Teil der Menschennatur angefacht wurde vom kalten Norden. Die Strömungen, die von Norden kamen, haben des Menschen Stirn [andere Nachschrift: Hirn] so weit umgebildet, daß der Mensch ein Denker, ein sinnlich Anschauender werden konnte. Der Kopf des Atlantiers war ganz anders gebildet als der Kopf des Menschen von heute. Gerade was diese Kräfte der zwölf Ströme des Nordens bewirkt haben, das hat den Menschen zum Denker gemacht. Und die warme Strömung des Südens hat ihm sein Gefühl, seine Empfindungsart und auch seine heutige Sinnlichkeit gegeben. Das, was das Blut dadurch erhielt, strömte in das Herz ein, das dadurch ein ganz anderes Organ geworden ist. Dadurch, daß das Blut, der den Menschen ernährende Saft, die ganze Blutzirkulation, anders geworden ist, mußte auch die äußere Ernährung des Leibes eine andere werden. So können wir sagen: Von zwei Seiten her ist an dem Menschen gearbeitet worden in jener Zeit. Es ist sein physischer Leib so umgeschaffen worden, daß er auf der einen Seite der Träger des Gehirnes werden konnte, und auf der anderen Seite so, daß der Leib mit dem Blute versorgt worden ist, das dieser umgestaltete Mensch nötig hatte. Diese Vorgänge stellten sich der Anschauung des Atlantiers im Bilde dar. In der astralen Anschauung stellt sich ja alles im Bilde dar. Das Einfließen der geistigen Strömungen, die unsere Nerven heranbildeten, stellte sich ihm dar als zwölf aus dem kalten Norden herunterkommende Ströme; und das, was das Herz umbildete, stellte sich ihm dar als das Feuer, das von Süden heraufkam. Das, was den physischen Kopf umbildete zu dem des heutigen anschauenden Menschen, stellte sich ihm dar als das Bild des Urmenschen, und das Ernährende im Menschen stellte sich ihm dar als ein anderes Bild, als das Bild des sich ernährenden Tieres. Wie trat nun derjenige vor das Volk hin, der dies alles gesehen hatte? Wie drückte er sich aus? Er drückte sich in Bildern aus. Denn das, was wir jetzt hier gesagt haben, das würden die Leute dazumal nicht verstanden haben. Aber sie hatten sich ja noch ein altes Hellsehen bewahrt; wenn man zu ihnen in Bildern sprach, so konnten sie die großen bedeutsamen Wahrheiten verstehen. Diese Methode wurde auch an den druidischen Schulen ausgeübt. Die alten Priesterweisen sprachen zu dem Volke auf folgende Weise: Bevor ihr habt hineinsehen können in diese Welt, die erfüllt ist von Pflanzen und Tieren, von all den Gegenständen, die ihr jetzt draußen unterscheiden könnt, war nichts da als ein finsterer, gähnender Raum, wie ein Abgrund. Ihr sähet die Bilder in den Raum hinein. Aber alles das, was jetzt da ist, ging hervor aus diesem Abgrund, aus Ginnungagap, - das ist das alte germanische Chaos. Nun erzählte man weiter: Von Norden her flössen zwölf Ströme, und von Süden her kamen die Feuerfunken. Dadurch, daß die Feuerfunken des Südens sich verbanden mit den zwölf Strömen des Nordens, entstanden zwei Wesen: der Riese Ymir und die Kuh Audhumbla. Was ist nun der Riese Ymir? Ymir ist der denkende Mensch, der entstanden ist, sich herausgebildet hat aus dem Ghaos - aus Ginnungagap; und die Kuh Audhumbla ist das neue Ernährende und das neue Herz. In der menschlichen Gestalt sind vereinigt der Riese Ymir und die Kuh Audhumbla. Wie müssen wir uns vorstellen, daß der alte Druide, der Priesterweise zu den Menschen sprach? Er hatte die Weisheit, er wußte von demy was geschehen war. Er sprach zu solchen Menschen, die sich entweder ein altes Hellsehen in Ausnahmemomenten noch erhalten hatten, oder zu solchen, die Vertrauen hatten. Er wußte, er wird verstanden, wenn er den Vorgang der Menschwerdung so erzählt, wie er sich dem astralen Sehen darbietet. Die zwölf Ströme, die aus dem Norden kommen und die zwölf Nervenpaare bilden, verbinden sich mit den Feuerfunken, die aus dem Süden hervorsprühen, die das Herz und das Ernährungssystem bilden. Das sind die beiden Kräfte, die als Riese Ymir und als Kuh Audhumbla sich darstellen wie schön wird das erzählt in der germanischen Genesis! Zwei Welten entstanden - so hören wir -: das kalte Niflheim und das heiße, flammensprühende Muspelheim. Niflheim entläßt die zwölf Ströme, Muspelheim entläßt die Feuerfunken. Und jetzt gehen wir ein Stück weiter. Wir wissen^ daß damals, in jenem Moment, wo sich der Ätherleib des Kopfes mit dem physischen Kopf vereinigte, das Ich entstand als ein klares, selbstbewußtes Ich. Vorher konnte der Mensch zu sich nicht «Ich» sagen. Der Mensch fühlte sich zwar schon als ein Ich-Wesen, aber es war ihm noch nicht das Ich-Bewußtsein aufgegangen. Mit diesem Ich-Werden zusammen mußte der Mensch erkennen, was sich da umgestaltet und herausgebildet hatte. Er war im höheren Sinne ein Ich geworden. Nun betrachten wir das einmal, was alles entstanden war im Menschen. Es war das entstanden, was von den zwölf Strömen kam, das ist das, was seinen Kopf mit den Gehirnnerven durchsetzte. Es war aber auch das entstanden, was seiner Natur nach nicht mit dem Kopf zusammenhängt, dasjenige, was seiner Natur nach abstammt von der Kuh Audhumbla. Diese zwei Naturen haben sich dazumal zusammengefügt; das können Sie förmlich sehen. Versuchen Sie, sich klarzumachen, wie alles, was von den zwölf Strömen des Nordens kam, eingeschlossen ist im Schädel und im Rückenmark. Alles andere ist angesetzt; die Rippen und die darunterliegenden Organe sind das, was von Süden her kam aus den Feuerfunken, die Kuh Audhumbla; es hat sich herausgebildet aus einem ganz anderen Menschheitszustande und angegliedert an das Frühere. Was hat sich da gebildet? Das eine, das sich gebildet hat aus einem ganz anderen Menschheitszustande heraus ist das geschlechtliche Prinzip. Zwar war das Geschlechtsprinzip schon gebildet im alten Lemurien, aber erst mit dem Auftreten des Ich-Bewußtseins ist es dem Menschen auch zum Bewußtsein gekommen. Vor diesem Zeitpunkte war der Mensch mehr oder weniger unbewußt; der Geschlechtsakt ging wie in einem Traumzustande, einem dämmerhaften Zustande vor sich. Das zweite, was dem Menschen gegeben wurde, war die Gestalt des Herzens selber. Und ein drittes, das ihm gegeben wurde, das nach und nach in dieser Zeit sich herausbildete, das war die Sprache. Die Sprache ist auch ein Geschöpf der Atlantis. Ohne die Sprache können Sie sich nicht die Entwickelung des Denkens, der höheren Geistigkeit vorstellen. Und auch ohne das umgestaltete Herz und ohne das veränderte, das bewußte geschlechtliche Prinzip können Sie sich dies nicht vorstellen. So erscheint der Mensch merkwürdig gegliedert. Sein Denken, sein äußeres Anschauen sind eingegliedert worden seinem Kopfe. Beigegeben ist diesem ein dreifaches: das bewußte Geschlechtsprinzip, das bewußte Herzprinzip und die bewußte Sprache, die der Ausdruck seiner inneren Wesenheit ist. Machen wir uns nun gegenwärtig, wie sich dies der astralen Anschauung darstellt. Der astrale Seher sieht dies wiederum in einem Bilde, wie ein Baum stellt es sich ihm dar, ein Baum, der drei Wurzeln hat. Die eine Wurzel ist die Geschlechtlichkeit, die zweite ist das Herz und die dritte die Sprache. Diese drei Wurzeln sind in Kor respondenz mit dem Geistigen, dem Kopfe. Fortwährend gehen Nervenströmungen hin und her. Der Hellseher kann das so sehen, wie wenn ein Wesen fortwährend von unten nach oben und von oben nach unten läuft. Es erscheint so, wie wenn das Obere, das Geistige, fortwährend bekämpft würde durch das, was von unten kommt. Es widerstreiten sich diese beiden Strömungen. Der Mensch würde niemals in seinen unteren Gliedern leben können, ohne durch die vom Kopf kommenden zwölf Nervenströme befruchtet zu werden. Im Blute tropfen die geistigen Ernährungssäfte von oben nach unten. So sieht der Hellseher im Bilde das Werden des neuen Menschen, wie es sich in der letzten Zeit der atlantischen Epoche vorbereitet hat für die nachatlantische Zeit. Der alte Druidenweise mußte so sprechen, daß er den Menschen sagte: So sieht man die Sache. -

Die Menschen hatten ja noch das astrale Hellsehen, und so konnte er ihnen noch schildern, was er auf dem astralen Plane sah. Daher lehrte er: Was im Menschen entstanden ist und heute in ihm lebt - die Ich-Persönlichkeit -, entspringt aus drei Quellen. Das Ich, das früher schon da war, aber jetzt erst zum Bewußtsein gekommen ist, stammt aus Niflheim. Es ist aber eine Schlange da, die fortwährend an der Wurzel nagt, die aus dieser Quelle stammt, Niddhögr ist ihr Name. Hellseherisch kann man tatsächlich diese Schlange nagen sehen. Die Ausschreitungen des Geschlechtsprinzipes, das nicht im Zaume gehalten wird, nagen an dieser Wurzel des Menschen. Die zweite Wurzel ist das Herz. Aus ihm stammt das neue Leben des Menschen. Alles, was der Mensch tut, tut er unter dem Antrieb des Herzens. Er fühlt, was ihn glücklich oder unglücklich macht. Er fühlt die Gegenwart, er fühlt aber auch dasjenige, mit dem er in die Zukunft hineinwächst; das eigentliche Schicksal des Menschen wird vom Herzen empfunden. Darum sagten die Priesterweisen: An der Quelle, aus der diese Wurzel stammt, sitzen drei Nornen und spinnen die Fäden des Schicksals. Die Nornen sind Urd, die Herrin des Vergangenen, Verdhandi, die um die Gegenwart, um das Seiende und Werdende weiß, und Skuld, die kennt, was in der Zukunft sein soll. «Skuld» ist dasselbe Wort wie «Schuld». Die Zukunft entsteht dadurch, daß aus der Gegenwart etwas weiter hinausgeht, das abgetragen werden muß. An der dritten Wurzel ist Mimirs Quelle, Mimir, der den Weisheitstrank trinkt. Das ist dasjenige, was sich als Sprache ausdrückt. Und oben ragen die Wipfel des Baumes ins Geisterland hinein, und aus dem Geistigen herunter kommen Tropfen des befruchtenden Nervenfluidums. Das drückten die Priesterweisen so aus, daß sie sagten: Da oben in den Wipfeln der Weltesche weidet eine Ziege, von deren Geweih es fortwährend heruntertropft. - So wird das Untere fortwährend von dem Oberen befruchtet. Und ein Eichhörnchen läuft von oben nach unten und von unten nach oben und trägt Zankesworte hin und her: der Kampf der niederen gegen die höhere Natur. So stellt es die germanische Sage dar. Sie sagt: Der neue Mensch in der neuen Welt gleicht einem Baum, einer Esche, die drei Wurzeln hat. Die erste Wurzel geht nach Niflheim, in das eiskalte düstere Urland. Inmitten von Niflheim war der unausschöpfhche Brunnen Hwergelmir; zwölf Ströme entsprangen aus ihm, sie flössen durch die ganze Welt. Die zweite Wurzel ging zum Brunnen der Nornen Urd, Verdhandi und Skuld; sie saßen an seinen Ufern und spannen die Fäden des Schicksals. Die dritte Wurzel ging zu Mimirs Brunnen. Yggdrasil nannte man die Weltesche, in der sich die Weltenkräfte zusammengezogen hatten. Ein Mensch wird abgebildet in dem Moment, wo er sich seines Ich bewußt werden soll, wo aus seinem Innern heraustönen soll das Wort «Ich». «Yggdrasil» ist soviel wie «Ich-Träger». Ich-Träger ist dieser Baum. «Ygg» ist «Ich» und «drasil» ist derselbe Wortstamm wie «tragen». Nun versuchen Sie einmal, sich zu vergegenwärtigen, was alles für gelehrte und ungelehrte, für geistreiche und ungeistreiche Erklärungen zu dieser germanischen Mythe gegeben worden sind. Alle diese Erklärungen haben für den Okkultismus keinen Wert. Denn für den Okkultisten gilt der Satz, daß alles, was Zeichen sind - und auch eine Erzählung ist Zeichen -, eine reale Wirklichkeit hat in der geistigen Welt; und erst, wenn wir wissen, was einem solchen Zeichen in der geistigen Welt entspricht, erst dann erkennen wir die wahre Bedeutung der Zeichen und Mythen. Niemand kann die Kräfte für die menschliche Entwickelung, die in den alten nordischen Mythen liegen, heben und anwenden, der sich nicht in dieser Weise dem tieferen Sinn dieser Mythen nähert. Gerade durch den Okkultismus erringen wir uns die Erkenntnisse der Welt und des Menschen, die von den alten Druiden hineingelegt worden sind in die Bilder der germanischen Mythe, nicht etwa, weil sie aus einer blühenden Phantasie heraus Bilder erfinden wollten, sondern weil sie diese Bilder schauten. Kein Zeichen hat eine Berechtigung im Okkultismus, das nicht in den höheren Welten geschaut werden kann. Die alten Sagen und Mythen sind Zeichen in der physischen Welt für eine höhere Wirklichkeit. Sie sind eine Schrift, die wunderbar verzeichnet die vergangenen Zeiten. Wenn wir diese Schrift lesen können, dann blicken wir tief hinein in die Vorzeit, und zu gleicher Zeit befruchtet uns die Mythe selber. Erkennen wir die Mythen in dieser Weise, so erkennen wir viel tiefer als die abstrakte Wissenschaft. Die Wissenschaft kann uns die zwölf Paar Nervenstränge zeigen; der Okkultist macht die Entstehung und den ganzen Weltenzusammenhang erkennbar. Was ist der Mensch? Ein Symbolum des Geistes, denn er ist herausgeboren aus der geistigen Welt. Er ist eine Zusammensetzung geistiger Kräfte. Erkennt sich der Mensch recht, so erkennt er sich selbst als ein Symbolum für das in ihm liegende Ewige. Dies wollen wir mitnehmen und heute in acht Tagen die Betrachtungen fortsetzen. Wir wollen darüber nachdenken im Sinne des Goetheschen Wortes «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis». Der Mensch selbst ist ein Gleichnis für das unvergängliche Geistige im Vergänglichen. Wenn der Mensch dies erkennt, geht ihm die Erkenntnis auf für seinen eigenen geistigen unvergänglichen, ewigen Wesenskern. ZWEITER VORTRAG Berlin, 14. Oktober 1907 Altnordische und persische Mythen Wir haben vor acht Tagen anhand der germanischen

Weltentstehungssage wichtige Zusammenhänge der menschlichen Organisation, des physischen Körperbaues mit der astralen Welt besprochen. Wir haben den interessanten Zusammenhang gesehen zwischen den zwölf Paar Gehirnnerven und den zwölf Strömen, die unsere Vorfahren durch ihre Art von Hellsehen auf dem astralen Plan geschaut haben, und die nichts anderes sind als die Einströmungen dessen, was dann im Menschen die zwölf Gehirnnervenpaare bildet. Wir haben auch gesehen, wie die sozusagen weicheren Organisationsteile des Menschen, das, was zum Kehlkopf, das, was zum Herzen und zu den niederen organischen Teilen gehört, wie das alles zusammenhängt mit den Wurzeln der Weltesche - die ja eine astralische Erscheinung ist -, und wie des Menschen Gehirnbildung zusammenhängt mit dem Wipfel und den Ästen der Weltesche. Da haben wir tief hineingeschaut in den Zusammenhang zwischen dem, was die Mythe erzählt, und dem, was wir durch unsere Erkenntnis uns aneignen können. Wir haben auch gesehen, daß solche Zeichen und Symbole, wie die Mythe sie uns bietet, nicht ausgedachte oder von der Phantasie erfundene Dinge sind, sondern daß sie wirklichen Beobachtungen in der astralen Welt entsprechen. Das muß ja immer wieder betont werden, daß alles Herumreden über Symbole und Zeichen, das aus dem Verstand und aus der Spekulation kommt, wertlos ist. Denn die wirklichen Symbole, die im Okkultismus eine Rolle spielen, sind Wiedergaben von Erlebnissen und Erfahrungen in der geistigen Welt. Heute werden wir einen noch tieferen Blick in dieses Gebiet hinein tun. Wir werden auf ein Kapitel kommen, welches eigentlich wirklich nur in einer solchen Arbeitsgruppe besprochen werden kann, die sich schon längere Zeit mit diesen Fragen beschäftigt. Nun kommen ja zu solchen Arbeitsgruppen immer noch jüngere Mitglieder hinzu. Diese müssen sich schon da hineinfinden, Dinge zu hören, die unter Umständen für sie noch schockierend sein können. Aber wir würden ja nicht weiterkommen, wenn wir nicht auch solches besprechen wollten, was für Vorgeschrittene gilt. Damit ist jetzt nicht gemeint, vorgeschritten in bezug auf Studium und Erkenntnis, sondern das, was jetzt mit «vorgeschritten» gemeint ist, ist, daß die Mitglieder, die schon längere Zeit hier sind, sich ein gewisses Gefühl dafür angeeignet haben, daß man von geistigen Wesenheiten und von anderen Welten so sprechen kann, wie wenn das Dinge oder Leute wären, die einem auf dem physischen Plan begegnen, und mit denen man unter Umständen ebenso verkehren und familiär sprechen kann, wie mit den Wesen, denen man begegnet, wenn man vor die Tür hinaustritt auf die Straße. In diesem Sinne meine ich «Vorgeschrittene», daß sie nicht davon schockiert werden, wenn von geistigen Welten und ihren Bewohnern in unbefangenem Sinne gesprochen wird. Und die jüngeren Mitglieder mögen wenigstens vorläufig den guten Willen haben, so etwas anzuhören und es so unbefangen hinzunehmen wie eine Erzählung aus der gewöhnlichen Sinneswelt. Es wird sich auch die Komposition des Vortrages heute etwas bunt ausnehmen. Das macht aber nichts. Wir werden einen Überblick erhalten einerseits über ein wichtiges Kapitel der geistigen Welt und auf der anderen Seite den Zusammenhang mit unserer eigenen menschlichen Körperlichkeit bekommen. Sie wissen ja, daß innerhalb unserer sinnlichen Welt sich eine zweite Welt ausdehnt, die wir die astralische Welt nennen, die sich zunächst als ein flutendes Lichtmeer darstellt, worin Farben und Formen fluten. Für den Forscher in der astralischen Welt ordnen sich diese Farbengebilde zu bestimmten Wesenheiten, die er als astralische Wesenheiten erkennt, die dort ebenso wirklich sind wie hier die Pflanzen und Tiere in der physischen Welt. Dann ist eingegliedert in die astralische und physische Welt die Welt des geistigen Tönens, der Sphärenharmonien, die Welt des Devachan, die man durch das Hellhören erkennen kann. Das wollen wir ein anderes Mal besprechen. Heute wollen wir uns auf die astralische Welt mit einigen Gesichtspunkten beschränken. Wer die astralische Welt studiert mit den Mitteln, welche diejenigen, die sich näher mit diesen Dingen befassen können, durch ihre eigene Entwickelung allmählich kennenlernen können, der findet, daß diese Welt wirklich viel, viel bevölkerter ist als unsere physische Welt. Denn die astralische Welt hat eine Eigenschaft, welche die physische Welt nicht hat, und diese Eigenschaft bezeichnet man im Okkultismus als «Durchgängigkeit». Die astralen Wesen können nämlich durcheinander hindurchgehen; dazu sind die physischen Wesen nicht imstande. Daraus können Sie schon entnehmen, daß die astrale Welt viel bevölkerter sein kann, viel mehr Wesen enthalten kann als die physische Welt. Dies ist auch der Fall. Denken Sie einmal an die Zeit, als eine große Anzahl von Menschen noch in der Lage war, auch ohne okkulte Schulung, noch durch ihre natürlichen Anlagen hineinzuschauen in die geistige Welt. Da werden Sie einen etwas anderen Begriff bekommen von manchem alten Bilde, das frühere Maler gemalt haben. Ich erinnere Sie nur an die «Sixtinische Madonna», die sich in Dresden befindet. Auch wenn manche die «Sixtinische Madonna» nicht selbst gesehen haben, so kennen sie jedenfalls die guten Stiche, die es von ihr gibt. Da werden Sie gesehen haben, daß im Hintergrunde die ganze Atmosphäre mit Engelköpfen oder Genienköpfen erfüllt ist. So wie sonst die Naturanschauung aus der Luft Wolkengebilde herauswachsen läßt, so wachsen da Engels- oder Geniengestalten heraus.

Das ist nicht etwa bloße Phantasie, sondern etwas, was für den, der die astralische Welt sehen kann, eine volle Wirklichkeit ist. So ist die astralische Welt, die uns als wogendes Lichtmeer umgibt, angefüllt mit Wesenheiten, die gleichsam in einer unendlichen Lebendigkeit an jedem Punkt aus dem Raum hervorsprießen. So nimmt sich in jeder Beziehung der astralische Plan aus; bewegtes geistiges Leben ist in ihm. Nun soll nicht etwa gesagt werden, daß die Maler, die zur Zeit Raffaels gelebt haben, noch im vollen Umfange diese Anschauung gehabt haben. Das wäre zu viel gesagt; aber es waren große Vorgänger dieser Maler da, deren Werke längst nicht mehr vorhanden sind, die in mancher Beziehung wirkliche Hellseher waren, die aus ihrer Hellsichtigkeit heraus die Tradition so angegeben haben, daß ein Maler wie Raffael, auch wenn er nicht Hellseher war, aus der Überlieferung wußte: so ist es, und daher sachgemäß das wiedergeben konnte. Noch viel sachgemäßer sind ältere Bilder aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Wenn Sie zurückgehen und zu einer Zeit kommen, die am meisten bekannt ist durch den Maler Cimabue, so werden Sie sehen, wie auf den Bildern Ihnen die merkwürdige Erscheinung des Goldgrundes entgegentritt, und wie aus ihm herauswachsen Engel- oder Geniengestalten. Auch das entspricht in vollem Sinne der Wirklichkeit des astralischen Anschauens. Bis auf den Goldgrund hin entspricht das der Wirklichkeit. Denn tatsächlich, wenn wir in die höheren Partien des astralischen Planes kommen, verwandelt sich das flutende Lichtmeer, das in anderen Farbentönen erglänzt und durchhellt ist, in ein solches flutendes Lichtmeer, das wie von Gold durchglüht erscheint. Das ist sehr schön wiedergegeben auf einem Bilde von Raffael, auf einem Fresko, die «Disputa», vis-ä-vis zu einem anderen Bild, das genannt wird «Schule von Athen», ein Name, der eigentlich am besten gestrichen werden sollte. Auf der «Disputa» haben Sie ganz unten die disputierenden Menschen - wie man glaubt: Kirchenväter, Päpste, Kirchenlehrer -, dann beginnt die Region der Apostel und Propheten, und dann gliedert sich daran die Region, die bei Raffael in den Genienköpfen wiedergegeben ist, das ist diejenige Region, die wir den niederen Astralplan nennen können. Weiter oben haben Sie auf demselben Bilde die Region des höheren Astralplanes golddurchglüht richtig wiedergegeben. Daher wirken die Bilder dieser alten Maler so überzeugend, weil der, der diese Dinge weiß, die Wahrheit des inneren Schauens in ihnen wiedergegeben findet. Auch auf den, der das nicht weiß, wirken sie überzeugend, weil er im Unterbewußtsein fühlen kann, aus welch tiefer Wahrheit heraus diese Dinge geschaffen sind. Ich erwähne dies, um darauf aufmerksam zu machen, wie die Menschen in früheren Zeiten sich dieser höheren Wirklichkeiten bewußt waren und sie auch im Bilde wiedergegeben haben. Von dieser Welt, die wir jetzt versuchten so zu charakterisieren, wie sie die Maler im Bilde wiedergegeben haben, wollen wir heute etwas besprechen. Wir wollen aufmerksam werden heute auf ganz bestimmte Wesenheiten, die der hellsichtige Mensch in der astralischen Welt antrifft, zum Teil in der niederen, zum Teil in der höheren astralischen Welt. Da gibt es solche Wesenheiten, die gestaltet sind wie ein sehr komplizierter Vogelleib, aber von ungeheurer Schönheit, mit mächtigen flügelartigen Organen begabt und mit einem dem Menschenkopf ähnlichen Kopf; so erscheinen sie geformt und gestaltet. Das sind durchaus Wirklichkeiten des astralen Planes. Die großen Lehrer der Religionen, die da hineinschauen konnten, waren wohl bekannt mit dieser Art von Wesenheiten. Und wenn man in den ältesten Zeiten versuchte, diese Wesenheiten darzustellen - die Cherubim, oder die etwas weniger richtigen, aber wenigstens in der Absicht richtig gemeinten Greife -, dann malte man solche merkwürdigen Gestalten, die zwischen Genius und Fabeltier in der Mitte stehen. Wenn man sich an die alten Sagen erinnert, so hat man darin den Versuch der Menschen, diese höheren genienhaften Wesen nachzubilden. Sie sind in der mannigfaltigsten Weise gestaltet, und diejenigen, die in den Geheimschulen gewirkt und sie gekannt haben, die haben diesen Chor der Wesen gleichsam charakterisiert. Diese Art von Wesenheiten gruppiert sich in sechs Klassen. Wie sechs Regenten, wie sechs Anführer dieser Scharen sind solche sechs Hauptgenien vorhanden. In verschiedener Weise wurden sie benannt, diese sechs Hauptgenien des höheren Astralplanes, der goldenen Region. Die persische Geheimlehre nennt sie «Amshaspands», sie spricht von den sechs Amshaspands. Eine zweite, in einer etwas niedereren Region vorkommende Art solcher astraler Wesenheiten sieht anders aus; sie sieht gar nicht Gestalten ähnlich, die es hier auf dem physischen Plan gibt. Aber man kann sich wenigstens verständlich machen, wenn man versucht, deren Gestalten durch solche des physischen Planes auszudrücken. Das haben auch die Geheimlehrer getan, die den Völkern ihre Mythologien gegeben haben und diejenige Kunst, von der wir gesprochen haben, die aus der Geheimlehre hervorging. Es gibt keine Gestalten, die genau so ausschauen wie diese Wesen, deshalb können wir sie nur charakterisieren, indem wir sie so darstellen, daß sie eine Art Menschenkörper haben mit allen möglichen verschiedenen Tierköpfen. Die Ägypter, die gerade über dieses Gebiet des Astralplanes gut Bescheid wußten und die geistigen Wesen dieser Sphäre ganz gut kannten, sie haben sich bemüht, in den verschiedenen Gestalten, wie zum

Beispiel den Menschengestalten mit dem Sperberkopf oder in der Menschengestalt mit anderen Tierköpfen, gerade diese Kategorie von Geistern des Astralplanes nachzubilden. Auch das sind keine willkürlich ersonnenen Phantasien, sondern Gestalten, mit denen man auf dem Astralplan so verkehren kann wie mit Menschen und Tieren auf dem physischen Plan, Dann gibt es eine dritte Art von Wesenheiten. Derer sind nun unzählige, die kann man eigentlich nicht mehr gut so charakterisieren, daß man aus der Tier- oder Menschenwelt Vergleiche heranzieht, sondern eher, indem man versucht, das Pflanzenreich oder die niederen Tiere für ihre Körperlichkeit heranzuziehen und den Menschenkopf als ihren Kopf, so daß das Ganze etwa einem Pflanzenleib ähnlich ist, aus dem ein Menschenkopf hervorwächst, oder einem Fischleib mit einem Menschenkopf. Alles das gibt ungefähr ein Bild für die Wesenheiten, die auf dem astralen Plan vorhanden sind. Es gibt, wie ich Ihnen gesagt habe, sechs Arten solcher Genienwesenheiten, welche die Perser «Amshaspands» nannten. Auch die zweite Art, die am besten charakterisiert wird durch Menschengestalt mit Tierkopf, kennen Sie nun, sie sind in der mannigfaltigsten Weise gestaltet. Wenn man diese Gestalten durchgeht, bekommt man etwa achtundzwanzig bis einunddreißig Gruppen, und eine jede dieser Gruppen wieder ist angeführt von einem Regenten, so daß man achtundzwanzig bis einunddreißig solcher Wesenheiten als Regenten auf dem astralischen Plane hat. Die persischen Geheimlehrer nannten diese Regenten die achtundzwanzig oder einunddreißig «Izards». Diejenigen Wesenheiten, die ich als dritte Kategorie besprochen habe, nannten sie «Farohars». Das sind unzählige, und man würde gar nicht fertig, wenn man sie alle der Zahl nach auch in Klassen gliedern wollte. Uns sollen heute nur interessieren die sechs Amshaspands mit ihren Scharen und die achtundzwanzig bis einunddreißig Izards mit den ihren, denn die haben eine ganz merkwürdige Bedeutung für das ganze menschliche Leben. Wer in die geistige Welt hineinsieht, weiß Antwort zu geben auf die Frage, die jemand aufwerfen könnte: Womit beschäftigen sich denn eigentlich diese Wesen des Astralplanes? Was tun sie denn die ganze Zeit? - Es wäre ganz falsch, wenn man glauben wollte, daß diese Genien und Geister bloß da wären, um Gruppen zu bilden. Man könnte leicht meinen, wenn man gewisse poetische Schilderungen nimmt, daß sie nur in den verschiedenen Sphären eingereiht wären, um Gruppen zu bilden. Das wäre für diese Geister natürlich ein sehr langweiliges Dasein. Um die Bildung von lebenden Gruppen handelt es sich nicht in der geistigen Welt. Alle diese Wesen haben ihre Mission im Weltenplan. Diese Wesenheiten, die die Perser Amshaspands und Izards nannten, haben auch die alten Germanen, die alten Trotten und Druidenpriester gekannt, sie zählen sie nur verschieden auf. Nach manchen Überlieferungen sind es achtundzwanzig, nach manchen dreißig oder einunddreißig. Wir werden gleich hören, warum die Zahl unsicher ist. Diejenigen Wesenheiten, welche die Perser Amshaspands nennen, sind höhere geistige Wesenheiten, die den um uns herum liegenden Naturkräften vorstehen und sie leiten. Die Naturkräfte, das, was bewirkt, daß die Pflanzen wachsen, die Tiere gedeihen, daß der Mensch leben kann, diese Kräfte, die um uns herum sind, die wir Licht, Wärme, Elektrizität, Magnetismus und so weiter nennen, Nervenkraft, Blutskraft, Zeugungskraft - nennen Sie es, wie Sie wollen –, das sind keine bloß ungeistigen Kräfte. Das ist ein Aberglaube, daß das ungeistige Kräfte sind. Diese Kräfte sind der äußere Ausdruck für geistige Wesenheiten. Die großen Kräfte des Daseins, Licht, Luft, Wärme, Elektrizität, auch die großen chemischen Kräfte, die die Welt durchziehen, sie alle sind der äußere Ausdruck für die wirkenden Amshaspands und ihre Scharen. Da wirken sie darin. Wenn ich mich trivial ausdrücken darf: sie «kochen» an der Welt. Für das sinnliche Anschauen sind sie hinter den Kulissen. Aber Sie können sich doch von ihnen eine Vorstellung machen, wenn Sie sich zum Beispiel wie beim Marionettentheater einen Akteur, einen Darsteller denken, der selbst nicht sichtbar wird, aber doch daran zu erkennen ist, wie er durch Drähte und Stränge wirkt. So wie beim Marionettentheater hinter den Figuren der Akteur wirkt, so stehen hinter den Naturkräften die geistigen Wesenheiten. Schlimm ist es für einen materialistischen Aberglauben, wenn er nur die Marionetten sieht und kein Bewußtsein davon hat, daß geistige Wesenheiten dahinter sind. Das ist also das Geschäft der Amshaspands, der sechs großen Genien, die, wie die persische Götterlehre sagt, dem guten Gotte Ahura Mazdao oder Ormuzd als ausführende Genien zur Seite stehen. Ihnen untergeordnet sind die achtundzwanzig Izards. Was haben diese für eine Bedeutung? Das enthüllt sich der direkten hellseherischen Beobachtung am besten, wenn man sie Tag für Tag beobachtet. Sie werden mich am besten begreifen, wenn ich ganz unverblümt über diese achtundzwanzig Izards spreche. Wenn die sechs Amshaspands mit Licht, Luft, Wärme und so weiter wirken würden ohne die Izards, dann würde dieses unser Weltgefüge nicht so zustande kommen, wie es ist. Es muß, damit diese Welt zustande kommen kann, eine niederere Hilfe da sein. Es müssen untergeordnete, ausführende Geister da sein. Das sind die achtundzwanzig Izards. Und es ist da eine ganz merkwürdige Rangordnung zu beobachten. Wenn man nämlich tageweise hintereinander die Art beobachtet, wie da gearbeitet wird, so sieht man, daß die sechs großen Gruppengenien, die Amshaspands, dauernd, immerfort, gleichmäßig wirken. Sie sind unermüdlich. Aber die untergeordneten achtundzwanzig Izards haben eine wesentlich verkürzte Arbeitszeit. Sie lösen sich nämlich ab, so daß man an dem einen Tage die eine Kategorie der Izards als Hilfeleister sieht, an dem zweiten Tage die zweite Kategorie und am dritten Tage die dritte und so fort. Dadurch wird es bewirkt, daß überhaupt die Welt vorwärtsrücken kann. Wenn im Frühling eine bestimmte Pflanzengattung hervorkommt, da wirken die Amshaspands. Trotzdem sie immer unermüdlich arbeiten, hat doch durch eine gewisse Zeit hindurch einer die Führung; der ist dann am meisten tätig. Die anderen sind zwar auch tätig, aber sie ha ben nicht die Führung. Nach einiger Zeit übernimmt dann ein anderer die Führung. Wenn nun eine Pflanzenart herauskommt im Frühling, so ist das so, daß die Amshaspands wirken in der Art der großen Naturkräfte, und daß die niedereren Kräfte, die Izards, so arbeiten, daß alles auf einen bestimmten Tag genau paßt und stimmt. Daß das Klima richtig ist zum Beispiel, daß die Temperatur gerade an diesem Tage richtig ist, das bewirkt eine Kategorie der Izards. Das Pflanzenwachstum würde nicht weitergehen können, wenn nicht am anderen Tage eine andere Kategorie der Izards herankäme. Nach achtundzwanzig Tagen kommt aber dann wieder die erste Kategorie heran, und so geht es weiter. Das ist tatsächlich die Einrichtung in der geistigen Ordnung, die hinter der Natur steht. Da sehen wir genau hinein in das Getriebe, wir sehen, wie da gearbeitet wird auf dem astralischen Plan. Erinnern wir uns jetzt daran, was wir vor acht Tagen gesagt haben. Wir haben gesagt, daß der Teil der germanischen Mythe, den wir damals besprochen haben, anknüpft an jenen Auszug des auserwählten Häufleins in der Nähe des heutigen Irland, das einst ein Teil der Atlantis war, dessen Bevölkerung in der Entwickelung vorgerückt und dann nach Osten ausgezogen war. Das, was man die fortgeschrittenere Rasse der Atlantier nennt, hat die östlichen Kulturen begründet. In der Erzählung von der Weltesche ist das Werden des neuen Menschen ausgedrückt, wie man es in der damaligen Zeit in der astralischen Welt gesehen hat. Man hat gesehen, wie die zwölf Ströme, die wir das letztemal beschrieben haben, von Norden herunterfließen und durch lange Zeiten eingeströmt sind. Diese zwölf Ströme sind wirklich auf dem Astralplan vorhanden, auch heute noch. Wenn Sie nämlich die zwölf Paar Nervenstränge verfolgen, die durch Ihren Kopf gehen, und die Linien weiter hinaus in die Welt ziehen, so vereinigen sie sich alle mit den zwölf Grundströmen, die auf dem Astralplan draußen vorhanden sind. Sie strömen tatsächlich ein durch die sechs Öffnungen des Kopfes, durch zwei Augen, zwei Ohren und zwei Nasenlöcher. Innen werden sie wieder zu zwölf Strömen, je zwei und zwei. Und wer schickt sie da hinein? Nachdem Licht und Luft, die draußen als Naturkräfte wirken, von den sechs Amshaspands dirigiert werden, werden auf der höchsten Stufe der Menschengestaltung diese zwölf Ströme in unseren Kopf hineingeschickt, um unsere Kopfnerven zu bilden. Das haben die Geheimlehrer in den sechs Amshaspands gesehen. Sie haben die sechs dirigierenden Geister gesehen, die die zwölf Ströme in den Kopf hineinschicken, so daß der Mensch die Fähigkeit bekommt, die Welt mit Hilfe seines Nervensystems aufzufassen. So sehen Sie den menschlichen Kopf wie in einer Art telefonischer oder telegrafischer Verbindung angeschlossen an diese sechs Genien. Denen verdanken Sie die Fähigkeit, durch Ihre Sinne wahrnehmen zu können. So steht der Mensch als Mikrokosmos, als eine kleine Welt, im Zusammenhang mit der großen Welt, dem Makrokosmos. Und was tun die untergeordneten Geister dabei, die achtundzwanzig Izards? Sehen Sie, bevor der Mensch reif war, die hohen Kräfte der Amshaspands selber in sich aufzunehmen, war er schon richtig reif, die Kräfte der Izards aufzunehmen, die sich ausdrücken in seinen niederen Nerven. So, wie die obenerwähnten Ströme in die Kopfnerven hineinfließen und sie aufbauen, so fließen die Ströme der achtundzwanzig Izards in den menschlichen Rumpf hinein, der früher als der Kopf aufgebaut war. Bevor der Mensch fähig war, die Kräfte der Amshaspands aufzunehmen und den Kopf davon zu formen, war des Menschen Rumpf fähig, die Einströmungen der achtundzwanzig Izards aufzunehmen. Hat er die Kräfte der Izards auch jetzt in sich? Wenn wir des Menschen Rückenmark untersuchen, so finden wir, daß es in einem Nervenstrang durch das Rückgrat hindurchzieht, der außen eine weißliche und innen eine graue Materie hat, während beim Gehirn das Innere weiß und das Äußere grau ist, also genau umgekehrt. Das hat eine besondere Bedeutung. Interessant ist nun, daß in der ganzen Länge des Rückgrats vom Rückenmark Nervenstränge ausgehen, welche die niederen Funktionen des Leibes versorgen. Von oben gehen sie aus nach unten und verbreiten sich im ganzen Leibe. Wie viele solcher Nervenstränge sind es? Wenn wir verstehen wollen, wie viele es sind, müssen wir uns erst die Frage beantworten: Woher kommen sie? - Das sind nämlich die Stränge, die gebildet worden sind durch die Einströmungen der achtundzwanzig Izards; daher gibt es achtundzwanzig bis einunddreißig Paare solcher nach links und rechts gehender Nervenstränge. Sie wissen, der Mensch hat vor seiner

Erdenbildung eine Mondenbildung durchgemacht. Bei der Mondenbildung sind zunächst nur achtundzwanzig solcher Nervenstränge als Anlage gebildet worden. Dann, als der Mond sich zur Erde hinüberentwickelt hat, sind zwei bis drei neue hinzugekommen. Daher ist die Zahl der ursprünglich achtundzwanzig Izards, die schon auf dem Monde den höheren Genien dienten, um drei vermehrt. Weil auf der Erde die höhere Bildung des Menschen vorbereitet werden mußte, mußten drei weitere Izards dazukommen. Diese drei letzteren sind speziell nur auf den Menschen einwirkende Izards, sie haben in der Natur draußen keine Aufgabe. Das ist sehr interessant zu überblicken. Nun ist es weiter im höchsten Grade interessant, diese ganzen Vorgänge so zu verfolgen, daß wir sie nicht nur im Menschen, sondern draußen in der großen Natur betrachten. Denn der Mensch ist ja nach und nach gebildet worden nach den Konstellationen der großen Natur draußen. Würde unsere Erde nicht in der Umgebung der Sonne sein, um welche sie sich in einem Jahre herumbewegt, würde in ihrer Umgebung nicht der Mond sein, der sich in einem Monat um sie bewegt und sich dabei in vier Phasen zeigt, so würde der Mensch anders sein, denn alle diese Dinge hängen streng zusammen. Anders wirken Licht und Luft, wenn die Sonne von einem bestimmten Punkte des Himmels aus die Erde bescheint, und anders, wenn die Sonne von einem anderen Punkte aus die Erde bescheint. Warum ist das so? Weil mit dem scheinbaren Fortschreiten der Sonne eben zusammenhängt, daß die Amshaspands sich in bezug auf die Führung ablösen. Von Monat zu Monat, durch sechs Monate hindurch, lösen sich die Amshaspands in der Führung ab. Das hängt zusammen mit dem Durchgang der Sonne durch die zwölf Tierkreisbilder. Nach jeweils sechs Monaten kommt ein Amshaspand wieder an die Reihe, so daß wir die eine Regierungszeit der Amshaspands in den Monaten des Sommers haben, die andere in den Monaten des Winters. In jedem Jahr hat ein Amshaspand zweimal einen Monat zu wirken, und innerhalb dieser Herrschaft lösen sich die Izards ab, genau mit der Veränderung des Mondes lösen sie sich ab. Daher braucht der Mond, um durch seine vier Phasen zu seiner ursprünglichen Gestalt wieder zurückzukommen, achtundzwanzig Tage. Der Umlauf des Mondes bedeutet die Regelung der Arbeit der Izards, der Umkreis der Sonne die Regelung der Führung der Amshaspands. Und so hängt die Bildung des menschlichen Gehirns mit seinen zwölf Nervenpaaren mit dem Jahreslauf der Sonne zusammen und mit den zwölf Monaten. Was draußen in der Natur die zwölf Monate sind, das sind in unserem Innern die zwölf Paar Kopfnerven, und was draußen die achtundzwanzig Mondentage sind, das sind in unserem Innern die achtundzwanzig Nerven des Rückenmarks. Und weil es nötig war, daß beim Neubilden unserer Erde aus der alten Mondengestalt heraus eine neue Ordnung eintrat, traten drei neue Izards hinzu, wodurch jene Ordnung eintrat, in der notwendig variieren müssen die Monate mit dreißig oder einunddreißig Tagen. Die heutige astronomische Einteilung stimmt ja nicht ganz genau, weil die drei überzähligen Izards speziell auf den Menschen einwirken und weniger draußen in der Natur. Wenn ein Monat immer einunddreißig Tage hätte, dann würden tatsächlich alle einunddreißig Izards am Menschen wirken. Sie regeln die Funktionen des organischen Körpers unterhalb des Kopfes, und so hängen tatsächlich diese Funktionen des organischen Körpers mit der verschiedenen Regentschaft der Izards zusammen, wenn sie sich auch beim einzelnen Menschen verschieben. Ursprünglich hängen sie mit der Einteilung der großen Natur zusammen. Da sehen Sie tief hinein in den Zusammenhang des inneren menschlichen Baues mit der geistigen Welt des Astralplanes. Man spricht in den verschiedenen populären theosophischen Werken von den «Bildnern». Hier sehen Sie sie am Werke, wie sie von außen in Sie hineinwirken und Sie aufbauen; hier sehen Sie auch, was der Mensch für ein kompliziertes Gebilde ist, was da alles für Wesenheiten wirken, damit der Mensch, dieses komplizierte Wesen, aufgebaut werden kann. Sechs Kategorien von Geistern müssen vorhanden sein, damit sein erkennendes Haupt gebaut werden kann; und achtundzwanzig bis einunddreißig niederere Geister müssen vorhanden sein, damit sein Rumpf und alle Funktionen seines Rumpfes zustande kommen. Das ist ein wunderbarer Zusammenhang zwischen dem Menschen und der geistigen Welt. Da werden Sie jetzt begreifen, daß es nicht genügt für die Erkenntnis der Beziehung des Menschen zum Unendlichen, nur darüber zu faseln, daß der Mensch aus der geistigen Welt heraus gebaut ist, sondern daß wir in Geduld studieren müssen, wie das ist. Von jedem Organ, das im Menschen ist, weiß der Okkultismus die Wesenheiten anzugeben, die das Organ von außen zusammengebaut haben. Das ist eine okkulte Anatomie, die Sie von den Wirkungen in der Sinneswelt zu den Ursachen in der geistigen Welt führt. Die Wirkungen sieht, wer mit seinen Sinnen unbefangen die Welt ansieht; die Ursachen kann man nur erkennen lernen durch den Okkultismus. Sie sehen daraus, daß wir uns bemühen, nicht abstrakte Beweise mit allerlei logischen Schlußfolgerungen für das Dasein einer geistigen Welt zu bringen. Denn alles, was bewiesen werden kann, kann auch widerlegt werden. Man kann gegen alles etwas einwenden. Darauf kommt es nicht an. Wenn man aber Stück für Stück die einzelnen Erkenntnisse zusammenträgt, so daß die Dinge zusammenstimmen mit den Wirkungen, die da sind in der sinnlichen Welt, dann kann man dazu kommen, als richtig anzuerkennen, was vom Okkultisten erkannt wird, wie der Mensch herausgebaut ist aus der geistigen Welt. Den Persern ist es nicht eingefallen, die achtundzwanzig Nervenstränge des Rückenmarks zu zählen, sie haben die achtundzwanzig Izards am Werke gesehen. Den ganzen Menschen können Sie in den Mythologien und Sagen finden. Das gibt den großen Reiz des wirklichen okkulten Studiums der Sagenwelt. Diese Erscheinungen, die wir da studiert haben, Sie finden sie überall in den Geheimschulen von Persien bis herüber nach Mitteleuropa bei den Druiden. Ob man den höchsten Geist, der den Amshaspands vorsteht, Ahura Mazdao, Ormuzd, nennt oder Huu - wie er in den Druidenschulen genannt wurde -, darauf kommt es nicht an. Man kannte die geistigen Wesenheiten, die in den Mythologien den Menschen gegeben wurden. Die einzelnen Götter und Geister figuren sind nicht phantastische Erfindungen einer Volksphantasie. Wer von «Volksphantasie» spricht, hat dazu ein gewisses Recht, aber die Phantasie liegt nicht bei denen, welche die Figuren den Völkern gegeben haben, sondern die Phantasie liegt bei unseren heutigen studierten Gelehrten, welche von einer Volksphantasie sprechen, die gar nicht vorhanden ist. Und vielfach ist Gelehrsamkeit ein viel schlimmerer Aberglaube als das, was die Gelehrsamkeit als Aberglaube bezeichnet. In den Mythen und Sagen ist oft eine viel, viel tiefere Weisheit zu finden, denn sie gehen auf die Ursprünge der Dinge zurück, die hinter dem Sinnlichen im Unsichtbaren waren. Es ist, wenn man eine solche Betrachtung anstellt, wie wenn der Mensch aufhören würde, in seiner Haut eingeschlossen zu sein, und sein Dasein sich von innen nach außen fortsetzte. Er wird vertraut mit den Wesenheiten, die in der geistigen Welt sind; sie haben ihn zusammengesetzt, und er kann wieder mit diesen Wesenheiten in Beziehung kommen. Denn es ist ein wirkliches In-BeziehungKommen mit diesen Wesenheiten, was wir durch den Erkenntnispfad, der in die höheren Welten führt, erlangen. Wir steigen von den den Sinnen sichtbaren Wirkungen zu den übersinnlichen, unsichtbaren Ursachen auf. Der Mensch wird durch den Erkenntnispfad wieder eins mit dem Universum. Wir könnten, in dieser Richtung gehend, vieles, sehr vieles anführen; wir wollen aber diese Betrachtung heute - um sie nicht gar zu lange auszudehnen - durch eine Tatsache der germanischen Mythologie beschließen, die Ihnen zeigen wird, wie auf der einen Seite die Dinge in der Menschheitsentwickelung geschehen, und wie auf der anderen Seite diese Geschehnisse in der Mythe erhalten werden, wie manches im einfachen Volksglauben erhalten wird. Was heute physisch ist, war früher überhaupt ganz geistig. Bevor sich diese zwölf Gehirnnerven gestalteten, waren eben bloß die astralen Strömungen da, die da hineingingen, und bevor noch die achtundzwanzig Nervenstränge des Rückenmarks ausgebildet waren, waren die entsprechenden astralen Strömungen da. Wie entstehen nun diese Nerveneinlagerungen im Menschen? Auf folgende Art: Denken Sie sich, es wäre ursprünglich eine wäßrige, schlammi ge Flüssigkeit da. Denken Sie sich das Gehirn so. Sie können das heute noch sehen an dem Gehirnteil, der flüssig, wäßrig geblieben ist; wenn er zu stark bleibt, entsteht der sogenannte Wasserkopf. Unser Gehirn ist aus einem solchen wäßrigen Gehirn hervorgegangen und wurde dann gallertartig. Zuerst durchströmten astrale Strömungen, die von außen kamen, diese wäßrige Masse nach allen Seiten, und längs dieser astralen Strömungen gliederte sich die gallertartige Masse und verhärtete sich, und es entstanden die Nerven. Wo heute Nerven laufen, waren ursprünglich astrale Strömungen, dann ätherische Strömungen, und endlich wurden sie physische Nerven. Stellen Sie sich den Menschen vor, wie er sich allmählich verhärtete. Kaum knorpelig war die Masse, als die erste Anlage zum Rückgrat auftrat. Noch weich war die knochige Umhüllung. Rechts und links flössen die astralischen Strömungen ein, die später die Rückenmarksnerven wurden. Wir sehen da auf eine alte Zeit zurück, wo die achtundzwanzig Izards anfingen, ihre Strömungen - zuerst astral in den Menschen hineinzuschicken. Auch die achtundzwanzig Izards hatten einen Anführer, einen Beherrscher, der eine Würde hatte zwischen den Izards und den Amshaspands mitten drin; eine Art Werkführer, ein göttlich-geistiges Wesen war dieser Anführer der Izards. Wenn wir in die alten Zeiten zurückschauen, sehen wir ihn so wirken, daß er die achtundzwanzig Izards kommandierte und sie die astralischen Ströme in den Menschen hineindirigierten. Die ganze Erde war umgeben von dieser astralischen Sphäre; und so wie heute die Winde die irdische Atmosphäre durchströmen, so strömten die astralischen Strömungen hinein in die menschlichen Leiber. Die alten Hellseher sahen wirklich diese Strömungen in Köpfe und Rückgrate der Menschen der atlantischen Zeit hineinströmen. Das war ein lebendiges astralisches Bild. Als allmählich die physischen Nerven sich herausbildeten, da verschwand dieses Bild, und das bedeutete: ihr Ursprung wurde vergessen, es wurde vergessen, wie die Strömungen in den Leib hineindirigiert worden waren. Der Anführer der achtundzwanzig Izards kommandierte zunächst die Naturkräfte, wie sie Tag für Tag wirkten. Im großen Lau fe des Jahres wirkte das alles rhythmisch und harmonisch. Im Tageslaufe wirkte es etwas unregelmäßig. Furchtbare Blitze, Donner, Gewitter durchzuckten jene Luft im Erdenumkreis, die noch ganz das

Astralische in sich hatte. Dann wechselte der Gott, der Führer der Izards, der da draußen gewirkt hatte, seinen Schauplatz und wirkte im Innern, in den achtundzwanzig Nervenströmen des Rückenmarks. Er ging aus jenem geistigen Erdenumkreis heraus und entfaltete seine Kräfte zuletzt im Menschen. Die germanische Mythe nennt diesen Gott Thor oder Donar. Er ist derselbe nach germanischer Anschauung, der später nach römischer Anschauung Jupiter genannt wird. Er wird richtig verehrt als Gewittergott, der die Stürme verursacht hat. Er wird auch angesehen als vermählt mit Sif, der astralischen Erdenatmosphäre; diese beiden haben nun eine Tochter, die etwas ganz besonders Charakteristisches ist. Wodurch kommt diese Tochter zustande? Dadurch, daß Thor sich ins Innere des Menschen zurückgezogen hat und durch die achtundzwanzig Nervenstränge wirkt. Durch die achtundzwanzig Nervenstränge nehmen die Menschen das Astrale äußerlich nicht wahr, aber in gewissen Ausnahmezuständen nehmen sie das wahr, zum Beispiel im traumhaften Schlafzustand. Solche, die besonders veranlagt waren, das wahrzunehmen, die sagten dann nach dem Volksglauben: «Mich drückt die Thrud», - und das ist keine andere Gestalt als die Tochter des Thor. Da haben die Leute noch gewußt, daß die Thrud dort geboren ist, wo Thor mit seiner Gattin wohnt. Daher nannten sie es «Thrudheim». Sie sehen, so tief hängen die Volkssagen mit den okkulten Wahrheiten zusammen. So kann man nach und nach einen tiefen Blick hineintun in jenes wunderbare Gebäude, das durch so viele Wesenheiten aufgebaut worden ist, in den Menschen. Wie kindlich und klein erscheint uns eine materialistische Wissenschaft, die dieses wunderbare Gebilde in einer so trivialen Weise verstehen möchte. In älteren Zeiten hat man dies auch ganz anders gefühlt. Mit dem Gefühl drückte man das aus, was die heutige Wissenschaft aus Erkenntnis weiß. Und wenn der alte Dichter umherschaute und empfand, wie unter den Wesen, die er auf dem physischen Plan sieht, der Mensch als der wunderbare Schlußaufbau dasteht, als das Werk so unendlich vieler Wesenheiten, da durfte er das schöne große Wort sagen, das gefühlsmäßig eine solche tiefe Wahrheit wiedergibt: Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger (unter dem Sichtbaren) als der Mensch.

DRITTER VORTRAG

Berlin, 21. Oktober 1907 vormittags

Absterbende und aufsteigende Organentwickelungen im menschlichen Leibe. Die Physiognomie des Todes

Aus den verschiedenen Vorträgen, die über Sagen und Mythen gehalten worden sind, können Sie ersehen, daß in solchen im Volke lebenden oder sonst durch den menschlichen Geist sich fortpflanzenden Erzählungen, Zeichen und dergleichen, uralte Erkenntnisse der geistigen Welt fortleben. Wir finden in den Sagen und Mythen einen Zustand des menschlichen Fühlens und Empfindens sozusagen konserviert, durch den die Menschheit im Besitz eines viel, viel höheren Wissens noch war, als dasjenige ist, das der Mensch gewinnen kann mit Hilfe der gewöhnlichen, an die äußeren Sinne gebundenen Beobachtungsgabe. Wer für solche Dinge eine Ahnung hat, dem können aus kurzen sagenhaften Erzählungen manchmal tiefe Weisheiten herausleuchten. Sie wissen ja aus den verschiedenen Vorträgen, die da und dort von mir gehalten worden sind, daß einstmals ein großer Zug von Westen nach Osten stattgefunden hat, wo ein gewisser Teil der atlantischen Bevölkerung von Westen nach Osten herüberzog, der mitgenommen hat die Erinnerung an Zustände der alten atlantischen Zeit und an noch ältere Zeiten. Wer mit durch Geisteswissenschaft geschärften Blicken die sagenhaften Andeutungen dieser verschiedenen, da und dort seßhaften Völker betrachtet, dem gehen in diesen Sagen tiefe Erkenntnisse alter Zeiten auf. Und dann lebt sich nicht nur unser Denken, nicht nur unser Philosophieren, sondern dann lebt sich auch unser Gefühl, das tief ergriffen werden kann von jenen Weisheiten, in die göttliche Weltordnung ein. Denn je mehr die Weisheit nach dem Verstände zueilt, desto kälter, desto gefühlloser wird sie; je mehr die Weisheit hinaufeilt, den höheren Regionen des eigentlichen Geisteslebens zu, desto wärmer, desto gefühldurchtränkter wird sie. Wer vermöchte wohl eine abstrakte Theorie der materialistischen Naturwissenschaft, sei sie auch noch so sehr durchdrungen von wahren Beobachtungen wie der Darwinismus, wer vermöchte diese Theorien mit warmer Empfindung und warmem Gefühl zu verfolgen? Wem könnte wohl das Herz schneller schlagen, wenn er die Worte Vererbung, Anpassung und dergleichen hört? Er empfindet nichts dabei. Aber wer davon hört, wie die Erde hindurchgegangen ist durch die früheren Formzustände von Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit, wer davon hört, wie die Menschheit aufgestiegen ist von der lemurischen zur atlantischen Zeit und so weiter -, wer davon hört und dabei unbewegt bliebe, der muß in einem ungesunden Seelenzustand sein. Wer unbefangen zu empfinden vermag, dem schneiden solche Erzählungen tief in das Herz. Wer solche Sagen und Märchen anhört, der ahnt die Tiefe der darin enthaltenen Weisheit in den Gefühlen, die sie in ihm erregen. Es gibt eine einfache Erzählung, die unter den Mongolen Asiens lebt, und die auch bis nach dem Osten Europas sich verpflanzt hat, da wo mongolische Sagen und Erzählungen leben. Können wir nicht etwas tief Ergreifendes empfinden, selbst wenn wir noch nicht ahnen, welche Weisheit darin liegt, wenn uns diese mongolische Sage mitgeteilt wird, die da sagt: Es gibt eine Mutter, die hat ein einziges Auge oben am

Kopfe. Diese Mutter eilt trostlos durch die Welt, denn sie hat ihr einziges Kind verloren. Sie eilt durch die Welt, sie hebt jeden Stein auf, führt ihn an ihr Auge oben am Kopfe, und enttäuscht wirft sie ihn wieder von sich auf den Boden, daß er in tausend Stücke zerspringt, denn sie hat sich überzeugen müssen, daß er nicht ihr verlorenes Kind ist. Mit jedem Gegenstand macht sie dasselbe, in jedem Gegenstande glaubt sie ihr verlorenes Kind zu finden; sie greift ihn auf, hält ihn an das Auge und wirft ihn enttäuscht von sich. So eilt sie rastlos durch die Welt, immer wieder diese Prozedur wiederholend. Diese Erzählung ist nichts anderes als die Erinnerung jenes am meisten nach dem Osten getriebenen Volksstammes, der noch gewußt hat von der alten Atlantis, von dem Urzustände der Menschheit, wo der Mensch noch nähergestanden hat den geistigen Welten und noch selbst in die geistigen Welten hat hineinschauen können. Sie wissen ja alle, daß beim Kinde nach der Geburt die Knochen hier oben am Kopfe sich nur langsam schließen. Da war in uralten Zeiten beim Menschen noch eine Verbindung mit der Außenwelt vorhanden. Hätte man damals sehen können wie heute, so hätte man an jener Stelle des Kopfes ein Organ hervorragen sehen können wie einen leuchtenden Körper, dessen Strahlen die menschliche Begrenzung durchdrangen und langsam in der Außenwelt verschwanden. Man würde etwas wie eine wundersame Laterne haben sehen können, was man nur mit Unrecht ein Auge nennt, denn ein Auge war jenes Organ nicht. Aber es war ein Empfindungs-, ein Wahrnehmungsorgan der Menschheit in jenen ur-uralten Zeiten, mit dem der Mensch noch frei und offen hinausschauen konnte in das, was wir die astralische Welt nennen, mit dem er nicht nur die Körper, sondern auch die Seelen hat sehen können und das, was in diesen Seelen um ihn herum gelebt hat. Zusammengeschrumpft zu der sogenannten Zirbeldrüse ist dieses Organ, das von der Decke des Kopfes jetzt bedeckt ist. Der Mensch trägt aber heute als Erbstück dieses alten Organs, mit dem er die geistigen Welten um sich erleben konnte, eines in seiner Seele in sich, und das ist die Sehnsucht nach diesen Welten, für die sich ihm das Tor geschlossen hat, das Tor seines eigenen Kopfes. Die Sehnsucht nach dieser Welt ist geblieben, nicht die Möglichkeit des Hineinschauens. In den Religionen drückt sich diese Sehnsucht aus, die in den Menschenseelen lebt. Sah der Mensch früher in den geistigen Regionen warme, fühlende Wesenheiten um sich, so sieht er sich heute durch seine Augen umgeben von physischen, konturierten Gestalten. Wirkt nun nicht ergreifend jene Erzählung von der Frau, die die Mutter der Menschheit ist, die suchend durch die Welt geht, die sucht, was ihre Sehnsucht stillt, und es nicht findet in all den äußeren Gegenständen, weil sie das nicht mehr sieht, was sie einst wahrnehmen konnte, als das eine Auge oben am Kopfe noch funktionierte? In all den äußeren Gegenständen, die heute der Menschheit durch die Sinne gegeben sind, kann es nicht mehr gefunden werden. So tief spricht der Mund des Weltengeistes zu uns durch die Sagen und Märchen; und erst dann können wir deren tiefen Sinn verstehen, wenn wir sie vom Standpunkte wahrer Geisteswissenschaft betrachten. Wir könnten glauben, wenn wir eine solche Erzählung hören, diese Erklärung, die anknüpft an die Erinnerung eines wahren Tatbestandes bei der Menschheit, sei tief genug. Doch sie ist noch viel tiefer. Es kommt bei diesen Sagen auch nicht nur darauf an, was gesagt wird, sondern auch wie es gesagt wird. Wenn man wirklich ihren Weisheitskern erforscht, so sieht man, daß ein scheinbarer Widerspruch sich löst. Denn es könnte ja als Widerspruch erscheinen, daß die Frau, die sich dieses Organ bewahrt hat, die äußeren Gegenstände an das eine Auge hält und mit diesem Auge sieht und erkennt, während man doch die Dinge der Außenwelt nur mit den jetzigen zwei Augen sehen kann. Gerade darin liegt aber eine tiefe Mysterienwahrheit, die wir nur tief genug fassen müssen; dann können wir einen Blick hinein tun in das Geschehen, in das die Menschheit mit hineinverflochten ist. Wir werden sehen, wie praktisch und ganz alltäglich anwendbar eine solche Wahrheit ist, die wir herausholen aus den Tiefen der Mysterienweisheit. Der Wissenschaftler, der mit dem äußeren Blick den Menschen betrachtet, im Seziersaal oder sonst, nach den physiologischen und biologischen Bestandteilen, der hat das Gefühl, daß er an jedes der Organe mit der gleichen Stimmung herangeht; er legt in derselben Weise die Instrumente an, wenn er das Herz, das Hirn, die Leber, den Magen zerfasert. Er meint, es komme einzig darauf an zu begreifen, aus welchen chemischen Bestandteilen diese Organe bestehen und geformt seien. Er ahnt nichts davon, daß diese Organe grundverschieden sind, je nachdem, woraus sie gebildet sind. Die Nerven würden nicht da sein, wenn nicht dem Menschen ein astralischer Leib eingegliedert wäre, und diese innere Wesenheit ist es, die heraussondert das Nervensystem und dadurch die Nervensubstanz zu etwas von den anderen Substanzen Wesensverschiedenem macht. In der astralischen Welt wesen und leben die Bildner und Baumeister der Nervensubstanz, und sie bilden weise, sehr weise. In gewissen noch höheren Gebieten des geistigen Daseins befinden sich Wesen, die identisch, gleichartig sind dem menschlichen Ich-Wesen selber, die zuerst Veranlassung gegeben haben zur Bildung des roten Blutes. Sie können das lesen in der Schrift «Blut ist ein ganz besondrer Saft». Ich-Wesen sind die Bildner und Baumeister dieses roten Blutes. Sie wirkten von außen, damit das Ich sich in den Menschen versenken konnte. Die Tiere haben das Ich noch nicht. Wo beim Tier rotes Blut ist, da wirken Wesen von außen; die Tiere sind vom roten Blute «besessen». Der Mensch aber kommt dadurch zur Freiheit, daß er von seinem Ich, von sich selbst «besessen» ist. Er mußte von sich selbst Besitz ergreifen, um die Herrschaft über sein Blut erlangen zu können. In den Absonderungsorganen, die wir Drüsen nennen, wirkt der Ätherleib, das heißt, es wirken diejenigen Wesen, die im Ätherraum wirken. Um diese Drüsen zu verstehen, müssen wir uns etwas klarmachen. Würde der Mensch nur einen Ätherleib haben und keinen Astralleib, dann würden auch nur Wesen aus der Welt des Äthers im menschlichen Leibe wirken, und es könnten dann keineswegs die Organe entstehen, die wir als Drüsen bezeichnen, sondern nur solche Organe, die ähnlich wären denen, wie sie sich draußen im Pflanzenreich finden. Denn auch da wirkt der Ätherleib, der die Pflanzen durchsetzt und das Unorganische zum Leben aufruft. Jedes neue Prinzip, das dazukommt, wirkt umgestaltend auf alle vorhandenen. Dadurch, daß das Astralische in den Menschenleib eindringt und für sich selbst das Nervensystem konstruiert, wirkt es auch zurück auf die Welt des Äthers und gestaltet die ursprünglichen Pflanzenorgane um, so daß sie zu Drüsen werden. Es ist nun möglich, die Organe des Menschen zu studieren in ihrer verschiedenen Wertigkeit, wenn man zurückgeht auf die Urgründe, die in den geistigen Welten zu finden sind. Wir finden, daß Leber, Galle, Milz und so weiter etwas ganz anderes sind, wenn man weiß, wie verschiedene Welten an ihrer Gestaltung beteiligt sind, als wenn wir sie bloß mit den gewöhnlichen Instrumenten der Wissenschaft physiologisch zergliedern. Sie sind Erbteile aus der geistigen Welt heraus. Es müssen alle Organe beim Menschen aus ihren geisti gen Ursprüngen heraus von uns betrachtet werden, wenn wir deren Bedeutung richtig verstehen wollen. Da sehen wir hin auf eine zukünftige Behandlungsweise des menschlichen Leibes, wo man sich dieses geistigen Ursprunges der Organe bewußt sein wird und diese Erkenntnisse anwenden wird in der alltäglichen Medizin. Das ist ein Prozeß, der langsam und geduldig durchgemacht werden muß. Das kann nicht von heute auf morgen geschehen, aber es bereitet sich vor und wird in der Zukunft geschehen. Namentlich eines ist wichtig zu beachten bei der Betrachtung des menschlichen Leibes. Es gibt in ihm solche Organe, die ihre jetzige Gestalt erst verhältnismäßig spät bekommen haben, und andere, welche schon seit Urzeiten ihre jetzige Gestalt haben. Es gibt solche Organe, die durch ihre jetzige Gestalt dazu berufen sind, immer mehr und mehr zu vertrocknen und abzufallen, wegzufallen vom menschlichen Leibe; und es gibt solche Organe, die jetzt ihre Anfangsgestalt haben, die dazu berufen sind, diese mehr und mehr zu vervollkommnen und in der Zukunft geradezu eine wichtige Rolle zu spielen bei allem, was durch den Menschen geschieht. Zu den Organen, welche in der Zukunft geradezu schöpferisch sein werden, gehört alles, was mit dem menschlichen Herzen und dem menschlichen Kehlkopf zusammenhängt. Diese Organe stehen erst im Anfange ihrer Entwickelung, sie werden in Zukunft Reproduktionsorgane, Fortpflanzungsorgane sein. Sie finden das heute schon leise angedeutet dadurch, daß beim Manne sich die Stimme verändert, wenn die Geschlechtsreife eintritt. Herz und Kehlkopf werden sich verändern, sie werden sich vollkommener und vollkommener gestalten, und später werden ihnen menschliche Wesen entspringen. Die heutigen Fortpflanzungsorgane dagegen sind auf dem Aussterbeetat; sie werden sich immer mehr verhärten und schnüren sich ab vom menschlichen Leibe. Man versteht den menschlichen Leib nur dann in richtiger Weise, wenn man weiß, daß er zusammengesetzt ist aus einem absterbenden Teil und einem in der Entwickelung fortschreitenden Teil und wie sich der absterbende Teil zu dem fortschreitenden Teil verhält. Der menschliche Leib enthält etwas in sich, was immer mehr in den Tod hineingeht, und etwas, was immer mehr zu neuem Leben aufblüht. Wer den Menschen vom okkulten Standpunkte aus betrachtet, kann bei jedem Organ angeben, ob es ein solches ist, das zur abflutenden Entwickelung gehört, das dem Tode zueilt, das die Menschheit künftig nicht mehr haben wird, oder ob es ein solches ist, das auf der Jugendstufe steht und in Zukunft erst größer und gewaltiger ausgebildet sein wird. Sie können solche Organe im menschlichen Leibe sehen, die in ihrer Natur schon zusammengeschrumpft und in ihrer Tätigkeit abgestumpft sind, die nur noch eine spärliche Tätigkeit haben. Ein solches Organ ist die Zirbeldrüse. Sie hatte einstmals eine mächtige Tätigkeit und ist jetzt herabgesunken zu einem fast bedeutungslosen Organ. Gewisse Organe gehen fast bis zur Stufe des Todes und werden dann wieder neu belebt in anderer Weise. Andere Organe sterben ganz ab, sie verschwinden in ihrer Form vom physischen Plan und treten dann wieder auf in anderer Gestalt. Nun betrachten wir einmal den menschlichen Leib, da wo er am deutlichsten auf der absteigenden Bahn dem Tode zueilt, und da, wo er in aufsteigender Bahn ein neues, junges Leben entfaltet. Diese beiden Dinge gehen durch einander hindurch. Die wichtigsten Organe sind hineingepreßt in diese Bahn der auf- und absteigenden

Entwickelung, so daß sie beides, den Tod und das Leben, in sich haben. Ihre Behandlung ist unter Umständen im menschlichen Leben das Allerwichtigste. So wollen wir sie an einem signifikanten Beispiel anschauen. Sie wissen alle aus meinen sonstigen Vorträgen die ganz elementare Tatsache, daß der Mensch besteht aus dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich. Sie wissen, daß das Ich zunächst am Astralleib arbeitet und immerfort einen Teil desselben umgestaltet. Wenn Sie zurückblicken auf jenen Zeitpunkt der Menschheitsentwickelung, wo das Ich sozusagen heruntergestiegen ist aus dem Schöße der Gottheit und zum ersten Male angefangen hat, am astrahschen Leibe zu arbeiten, da geht Ihnen doch die Anschauung auf, daß einstmals der astralische Leib ein Geschenk der Gottheit an den Menschen war. Wenn wir uns schematisch diesen Menschen klarmachen wollen in dem Moment, wo eben das Ich ein gepflanzt worden ist in ihn, so können wir sagen: Es war vorhanden sein physischer Leib (es wird gezeichnet), sein Ätherleib und sein astralischer Leib. Dann schlägt das Ich von oben ein in den astralischen Leib und beginnt zu arbeiten im Menschen, und wir haben dann einen Teil des astralischen Leibes, der vom Ich selbst geformt ist. Dieser astralische Leib besteht heute aus zwei Gliedern, einem Gliede, das auch das Tier hat, und einem anderen, das nur der Mensch hat, das dadurch entsteht, daß der Mensch durch viele Verkörperungen hindurch mit seinem Ich gearbeitet hat am astralischen Leibe. Nun wirkt im Menschen etwas anderes als im Tier. Das Tier hat diesen Einschlag des Ich in den astralischen Leib nicht. Es hat seinen astralischen Leib nur in einer ganz bestimmten Weise geformt, wie es ihn eben von den äußeren Mächten bekommen hat. Nun wirkt alles, was aus den höheren Welten kommt, wieder auf das Ganze des menschlichen Organismus ein, gestaltet alles in einer gewissen Weise um und bewirkt Neugestaltungen der alten Organe, es wandelt die alten Organe um. Betrachten wir einmal das Verhältnis dieser drei Leiber von diesem Gesichtspunkte aus. Der physische Leib besteht aus ähnlichen Stoffen und Kräften, wie sie in der mineralischen Welt draußen ausgebreitet sind, aus physischen, aus chemischen Stoffen und Kräften. Würde er nur diese haben, wäre er ein Mineral, wenn auch noch so kunstvoll geformt. Ihn durchsetzt von allen Seiten der Äther- oder Lebensleib. Was tut dieser Lebensleib? Er wirkt in jedem Moment dem Zerfall des physischen Leibes entgegen, er ist der Kämpfer gegen diesen Zerfall des physischen Leibes. Ohne ihn würde der physische Leib, wenn er nur sich selbst überlassen bliebe, den physischen Kräften folgen und nach und nach zerfallen. Während des Lebens sind physischer Leib und Ätherleib verbunden, und der Ätherleib kämpft fortwährend gegen den Zerfall des physischen Leibes. Was tut nun der astralische Leib? Es ist außerordentlich wichtig, das zu wissen. Der astralische Leib ist in gewisser Beziehung während des bewußten Lebens - nicht während des Schlafes - damit beschäftigt, den Ätherleib fortwährend zu töten, fortwährend die Kräfte, die der Ätherleib entwickelt, herabzusetzen, abzudämpfen. Daher ist der Ausdruck für das Leben des Astralleibes die Ermüdung, die Abmüdung des Körpers während des Tages. Der astralische Leib zerstört fortwährend den Ätherleib. Würde er das nicht tun, dann entstünde kein Bewußtsein, denn Bewußtsein ist nicht möglich, ohne daß das Leben fortwährend wieder stufenweise zerstört wird. Das ist außerordentlich wichtig zu beachten. Diese geistige Tätigkeit - das Leben in der Ätherwelt, das wunderbare Aufflackern des Lebens in der Ätherwelt, das sich in den herrlichsten Bewegungen und Rhythmen auslebt, und die fortwährende Dämpfung dieses Rhythmus des Ätherleibes durch den astralischen Leib das ist dasjenige, was das Bewußtsein hervorbringt, auch schon das einfachste tierische Bewußtsein. Diese geistigen Vorgänge drücken sich in der physischen Welt nun so aus, daß in dem Augenblick, wo in das bloße Leben Bewußtsein einschießt, Verhärtung, Verknöcherung im physischen Leibe eintritt. Es gibt natürlich Übergänge, Weichtiere und so weiter; diese haben auch ein ganz eigentümliches Bewußtsein. Das Bewußtsein wird erst dadurch ein eigenes, es nähert sich um so mehr dem Selbstbewußtsein, je mehr sich die weichen, organischen Lebensmassen mit harten, knöchernen Einschlüs sen innerlich durchsetzen. Es ist also der astralische Leib in seiner Wirkung auf den Ätherleib, der - wie bei den Weichtieren, Schnecken, Muscheln und so weiter - nach außen die harten Schalenteile absondert, um in ihnen jenes dumpfe Bewußtsein zu erzeugen, das in diesen Tieren lebt. Bei den höheren Tieren, bei denen das Selbstbewußtsein stärker wird, ist es eine Nebentätigkeit des astralischen Leibes neben der Bildung des Nervensystems, alles Knöcherige, Verhärtende abzusondern. In demselben Maße, in dem das Selbstbewußtsein stärker wird, sondert sich aus der weichen, gallertartigen Masse das feste Knorpel- und Knochenartige heraus. Bei den höchsten Tieren ist diese Bildung ungefähr fertig; der astralische Leib hat da ein Knochensystem herausgebildet, das in seiner Art beinah abgeschlossen ist. Beim Menschen geschieht mit dem astralischen Leibe etwas besonderes, da findet ein neuer Einschlag statt. Der Astralleib wird durch das Ich teilweise umgewandelt, und das bewirkt die Umsetzung der Tendenz der Verknöcherung, die früher da war. Hätte der Mensch den

Astralleib unverändert gelassen und weiter fortgearbeitet an der Skelettbildung, so gäbe es keine menschliche Kultur auf der Erde. Aller Fortschritt in der menschlichen Entwickelung ist dadurch bedingt, daß Teile des menschlichen Astralleibes herausgesondert und dem Ich unterworfen werden. Dieser abgesonderte Teil des Astralleibes hat eine besondere Aufgabe, er bewirkt eine neue Tendenz; dadurch kommt die Skelettbildung, die Verknöcherung unter die Herrschaft des abgesonderten Teiles des astralischen Leibes. Wie äußert sich das? Sehr merkwürdig. Während früher die Tendenz des Astralleibes dahin gegangen ist, das Wesen mehr und mehr zu verhärten, gleichsam einen Schlußpunkt in der Entwickelung des Knochensystems zu setzen, behält der Astralleib des Menschen eine Kraft zurück, eine Tendenz, wiederum zu erweichen, so daß ein Fortschreiten der Entwickelung wiederum möglich ist. Gäbe es das nicht, würde alles das, was fest werden kann, in das menschliche Knochensystem einfließen, so gäbe es keinen menschlichen Fortschritt, keine Kultur. Ebenso wie die tierische Art keinen Fortschritt kennt - die Art der Löwen, der Tiger ist fertig, abgeschlossen -, so würde es auch beim Menschen sein. Der Mensch aber kann mit dem abgesonderten Teil des Astralleibes wiederum das zurücknehmen, was sich verhärtet hat. Neben der Tendenz der Verhärtung, der Knochenbildung, ist im menschlichen Leibe immer die Tendenz vorhanden, etwas zurückzubehalten, so daß neue Organe gebildet werden können, die weich sind. Das ist außerordentlich wichtig zu beachten. Diese Tendenz ist beim Tiere nicht vorhanden. Betrachten wir jetzt einmal einen Menschen mitten im Leben drinnen, wie er dasteht auf der einen Seite mit seiner Tendenz zu verhärten, und auf der anderen Seite mit seiner Tendenz, etwas zurückzubehalten. Wir sehen diese beiden Tendenzen sich da scheiden, wo der Mensch um das siebente Jahr herum seine zweiten Zähne bekommt. Die Tendenz, in die Knochenbildung hineinzugehen, sich abzuschließen in der Verhärtung, findet ihren Ausdruck in den Zähnen, die das Kind um das siebente Lebensjahr herum bekommt. Der abgesonderte Teil des Astralleibes bewirkt, daß der Mensch abweichend vom Tier - gewisse Lebenskräfte zurückbehält, so daß er sich weiterbilden kann. Bis zum siebenten Jahre kam beim Menschen nur das Artmäßige, das Gattungsmäßige zum Ausdruck; jetzt tritt der Zeitpunkt ein, wo er sich in den Kulturfortschritt unserer Zeit hineinleben kann. Es beginnt die Schulzeit. Diese zwei Dinge hängen wesenhaft zusammen: die Tendenz zur Verhärtung, die sich ausdrückt in der Zahnbildung, und die Tendenz zur Erweichung, die etwas zurückbehalten muß, was der Ätherleib, der im siebenten Jahr frei wird, zu seiner Fortentwickelung braucht. Diese zwei Tendenzen sind aneinandergefesselt, das zeigt sich klar und deutlich im Leben. Man kann leicht die Beobachtung machen, daß manche Erscheinungen im Leben vorkommen, die man schwer miteinander verbinden kann, wenn man sie nicht vom Standpunkt der Geisteswissenschaft aus betrachtet. Wer zum Beispiel das sogenannte Kindbettfieber beobachtet, kann finden, daß es meistens mit schadhaften Zähnen verbunden ist. Frauen, die Kindbettfieber haben, haben oft schadhafte Zähne. Warum? Weil diese zwei Tendenzen - die Tendenz zur Verhärtung, die sich in der Zahnbildung ausdrückt, und die Tendenz, sich fortzuentwickeln, sich aufzuschließen und über sich hinauszuwachsen, die in der Reproduktionskraft, in der Fortpflanzung zum Ausdruck kommt - zusammenhängen. Ist die eine geschädigt, so ist auch die andere mit geschädigt. Überall im menschlichen Leben tritt uns das entgegen, wie diese zwei Tendenzen, die nach Verhärtung und die nach dem Weichbleiben gewisser Organe, zusammenhängen. Es ist wichtig, daß diese zwei Tendenzen sich ausgleichen. Man muß das Leben so einzurichten trachten, daß sie sich die Waage halten, denn durch die Kulturverhältnisse, in die der Mensch hineingestellt ist, kommt es oft zu wesentlichen Veränderungen. Holt man zum Beispiel Landarbeiter vom Land weg, aus einem Leben in der freien Natur, aus einer Umgebung, in der schon ihre Vorfahren lebten, und verpflanzt sie in die Stadt, beschäftigt sie in Fabriken und so weiter, so verlieren sie durch die ganz veränderten Lebensbedingungen das Zusammenstimmen, das Äquilibrium zwischen den verhärtenden und erweichenden Kräften in ihrem Organismus. Und was ist die Folge? Eine der beiden Tendenzen wird dann die Oberhand gewinnen, entweder die verhärtenden oder die erweichenden Kräfte. Das sind die Ursachen in der geistigen Welt; die Wirkungen in der physischen Welt können Sie selbst sehen. Nehmen Sie an, die erweichenden Kräfte nehmen die Oberhand, dann treten Kulturkrankheiten auf wie Rachitis und ähnliche Krankheiten. Wenn dagegen die verhärtenden Tendenzen die Oberhand erlangen, dann werden gewisse Weichteile des Organismus anfangen, sich in ganz merkwürdiger Weise zu verhärten. Wenn der Verhärtungsprozeß in ungeeigneter Weise in den Vordergrund tritt, dann entsteht die Tuberkulose. Bei Tieren, die in der Natur leben, finden Sie solche Krankheiten nicht. Versetzen Sie sie aber aus ihrer gewohnten Umgebung in die unsere, zum Beispiel Affen, und sperren Sie sie auch noch ein, da bekommen sie sehr häufig Tuberkulose und gehen in der Gefangenschaft daran zugrunde. Warum geschieht das? Weil da die Verhärtungstendenzen überwiegen, wenn der Affe in eine Umgebung gestellt ist, in die er nicht hineinpaßt. So sehen

Sie die geistigen Kräfte in unser physisches Leben hineinwirken, und so verstehen wir die äußeren physischen Wirkungen aus ihren geistigen Ursachen. Ich müßte noch viel reden, wenn ich diese Zusammenhänge noch genauer erklären wollte. Da aber die wenigsten von Ihnen Mediziner sind, werden Sie sich damit zufrieden geben können. Und nun bedenken Sie, wie alles das, was jetzt gesagt wurde, zusammenhängt mit des Menschen Glück oder Leid, wie das Äquilibrium des ganzen menschlichen Lebens davon abhängt, daß seine Organe zur rechten Zeit der Entwickelung die richtige Gestalt angenommen haben. Bleibt ein Organ auf einer früheren Stufe zurück, wird die Erweichung oder Verhärtung in unregelmäßiger Weise hervorgerufen, so ist ein unglückliches Leben die Folge. Jedes Organ muß die Ausbildung seiner bestimmten Form auf einer bestimmten Stufe des Lebens erreichen. Wird ein altes Organ auf seiner früheren Stufe erhalten, muß Unglück, Leid kommen. Auch die verborgenen, die nicht ganz sichtbaren Organe des Menschen können in der Entwickelung entweder nachhinken oder vorauseilen. Die Tuberkulose ist etwas, was in der Zukunft den Menschen nicht mehr schaden wird, sie ist nur ein zu frühes Auftreten eines Zustandes, der später selbstverständlich sein wird. Heute ist der Zustand krankhaft, später wird er gesund sein. Von den gewöhnlichen Krankheiten, die auch im Tierleben zu finden sind, unterscheiden sich diese eigentlichen Kulturkrankheiten. Hören Sie nicht nachklingen diese Wahrheit in dem mongolischen Märchen von der Frau, die vergebens ihr verlorenes Kind sucht? Zur Unzeit hat sie noch das Organ oben am Kopfe. Es bringt ihr Unglück. Rastlos eilt sie durch die Welt, sie findet nicht das, was ihr entspricht, was zu ihr gehört. Welche Weisheit ist da hineingeheimnißt in die einfachen Volkssagen durch die Führer der Menschheit. Wir können nun noch weitergehen. Betrachten Sie den Menschen, wie er heute ist, wie er besteht aus Organen in aufsteigender und Organen in absteigender Linie der Entwickelung. Nicht immer hat der Mensch den astralischen Leib gehabt; dieser wurde ihm erst nach und nach eingegliedert. Bevor er den astralischen Leib eingegliedert hatte, waren seine Organe pflanzenähnlich, sie waren von pflanzlichem Wesen. Dadurch, daß der Mensch sich eingegliedert hat den astralischen Leib, hat er sich das Fleisch in den ganzen Organismus des Pflanzenleibes hineingegliedert. Dieses Hineinarbeiten des astralischen Leibes in den Pflanzenleib, das ist die Fleischwerdung. Aber dies hat nach und nach stattgefunden, es hat sich nach und nach entwickelt, es hat nicht alle Organe zu gleicher Zeit ergriffen. Wenn wir zurückgehen in der Menschheitsentwickelung durch die ganze atlantische und Teile der lemurischen Zeit und noch weiter zurück, so würden wir da einen Menschenleib finden, der noch deutlich Pflanzenorgane an sich trug. Teile des menschlichen Leibes waren schon umgewandelt in Fleisch, als andere noch pflanzlicher Natur waren. Alle diejenigen Organe des Menschenleibes, die die Begierden weniger stark in sich tragen, sind am frühesten in Fleisch umgewandelt worden; und die, welche die Begierden am stärksten in sich tragen, die Sexualorgane, sind am spätesten umgewandelt worden. Sie waren lange, lange pflanzlicher Natur, und sie werden auch am frühesten wieder zur pflanzlichen Natur zurückkehren. Erst als in der Entwickelung des Menschen das Ich schon tief in den Astralleib hinuntergestiegen war und die eigensüchtigen Begierden tief eingedrungen waren, da gestalteten sich die ehemals pflanzlichen Organe um und wurden fleischliche Organe. Auf jene uralte heilige Zeit blickt die Geisteswissenschaft zurück, als der Mensch noch nichts von den sexuellen Kräften wußte. In den alten Mysterien wurde ein Bild verehrt, das den Menschen darstellt, der noch ungeschlechtlich war, bei dem noch nicht umgestaltet war das Geschlechtliche. An der Stelle des Leibes, wo heute die Sexualorgane sind, können wir rankenartige, pflanzliche Organe erblikken, die bloß vom Ätherleib durchzogen sind und noch nichts vom Astralleib in sich tragen. Der Hermaphrodit der antiken Kunst tritt uns so entgegen. Er wurde so abgebildet, wie man den früheren Menschen auch aus der Geistesforschung heraus schildern kann. Er hat Pflanzenorgane an der Stelle der jetzigen Fortpflanzungsorgane, und aus seinem Rücken treiben rankenförmige Pflanzengebilde heraus. Jetzt begreifen wir - in anderer Weise, als es die kindliche Art ist, in der man dies gewöhnlich versteht -, warum die alten Mythen und die biblische Geschichte vom Feigenblatt sprechen: Nicht um etwas zu verdecken, zu verhüllen, sondern um auf eine wirkliche Tatsache in der Menschheitsentwickelung hinzudeuten, auf jenen uralten heiligen Zustand, von dem die Alten noch wußten, daß der Mensch da auf einer höheren Stufe gestanden hatte und die Organe an dieser Stelle noch pflanzlicher Natur gewesen waren. Aber gehen wir noch weiter. Wir können das Erobern der Verhärtungstendenz beim Menschen noch in anderer Weise beobachten. Es ist merkwürdig, daß in den okkulten Schulen in einer ganz eigenartigen Weise darauf Rücksicht genommen ist. Als das Menschen-Ich hinabgestiegen war auf die Erde aus dem Schöße der Gottheit, da mußte diese Verhärtungstendenz von ihm erobert werden. Aber es gibt andere Wesen, die viel früher den Abschluß ihrer Entwickelung schon erlangt hatten. Das sind die Vögel. Sie haben auch ein Ich, aber ein solches, das viel mehr in der Außenwelt lebt. Sie haben deshalb auch etwas nicht mitgemacht, was wichtig ist für alle menschliche Höherentwickelung, für die okkulte Entwickelung des Menschen. Sie haben nicht mitgemacht dasjenige, was seinen Ausdruck findet in der Herausbildung gewisser Teile des Knochenbaues, des Knochenmarkes, des innersten Inhaltes der Knochen. Vögel haben viel hohlere Knochen als der Mensch und als die anderen Tiere; sie haben einen viel älteren Zustand konserviert. Der Mensch ist über diesen Zustand hinaus-, hinweggeschritten; auch die höheren Tiere sind darüber hinweggeschritten. Es sendet der Mensch die Kräfte des Ich bis in das Knochenmark hinein, und ein guter Teil der okkulten Entwickelung besteht darin, durch Übungen darauf Rücksicht zu nehmen, daß der Mensch jene passive, untätige Art, wie er sich zu seinem Knochenmark verhält, verlebendigt, in eine bewußte umändert. Heute kann er nur wirken auf den Inhalt der Knochenkapsel seines Schädels, auf sein Gehirn. Aber vorbereiten wird sich ein zukünftiger Zustand der Menschheit dadurch, daß er Gewalt bekommen wird über das Element, das als halbflüssiges Element seine Knochen durchsetzt. Die Konstruktion der Knochen hat dem Menschen - und auch den Tieren - auf der Erde die Gestalt gegeben. Daß der Mensch die Knochen so ausgebildet hat, gab ihm die Möglichkeit seiner jetzigen Entwickelung. In Zukunft muß der Mensch die Kräfte gewinnen, seine Knochen wieder zu beleben, ihnen die Verhärtungstendenz zu nehmen und sie umzuwandeln. Er wird die Herrschaft über sein Blut gewinnen, so daß in viel größerem Maße die Kraft des Ich darin sein wird, und dieses Blut wird dann das Instrument sein, mit dem der Mensch wirken kann bis in die Umgestaltung der Knochensubstanz. Was ist denn die Knochenbildung anderes als eine Vermineralisierung? Wenn der Mensch die Tendenz zur Erweichung, die sich heute zur Unzeit als Rachitis ausdrückt, beherrschen wird, wenn er das Blut so beherrschen wird, daß er wirken kann bis in die Knochensubstanz, dann wächst er über die Mineralisierungstendenz hinaus; er wird sich selbst die Gestalt geben, er wird seinen physischen Leib umgestalten bis zu dem, was wir Atma oder Geistesmensch nennen. Da besiegt der Mensch das Verhärtungsprinzip, jenes starke Prinzip, das zum Tode führt, dessen eigentliche Physiognomie ausgedrückt ist im menschlichen Skelett. Es ist eine Intuition richtiger Art, wenn man den Tod im Bilde des Skeletts anschaulich macht. Diese Physiognomie des Todes wird der Mensch unter seine Herrschaft bringen. Er wird sie besiegen, wenn er seine Gestalt, so wie er sie jetzt von außen durch die mechanische Kraft der Muskeln beherrscht, von innen durch die Kraft des Geistes beherrschen und sich selbst die Gestalt geben wird. Heute kann der Mensch erst seine Gedanken bis in seine Knochen schicken; wenn später seine Gefühle in den Knochen wirken werden und noch später der bewußte Wille, dann wird er die Physiognomie des Todes überwunden haben. Nun denken Sie sich einmal, wie segensreich die Wissenschaften werden wirken können für die Menschen, wenn die, welche dazu berufen sind, die Wissenschaften zu repräsentieren, wieder wissen werden, wie die menschlichen Organe diesem Verhärtungs- und Erweichungsprinzip unterliegen. In diesem Sinne ist es gemeint, daß das, was die Geisteswissenschaft sagt, praktisch anwendbar sei in seiner Wirkung auf das Leben. Wenn diese Dinge Anwendung finden und Wirkung haben im Leben, und wenn man solche Wahrheiten, wie sie angedeutet sind in dem alten mongolischen Märchen, mit geisteswissenschaftlichem Blick durchdringt, dann wird man manches jetzt rätselhaft Erscheinende wieder besser verstehen und seine Wahrheit erkennen können. Man wird mit anderen Sinnen die Welt betrachten und wird zum Beispiel die merkwürdige Erscheinung des Vogelfluges verstehen lernen. Auf wunderbaren Bahnen ziehen die Vögel mit der einbrechenden kalten Herbsteszeit vom äußersten Norden nach dem wärmeren Süden, manchmal Hunderte von Meilen, und gelangen im Frühling zurück auf anderen Wegen. Wir haben gesagt, daß die Vogel ein Geschlecht sind, das auf einer früheren Stufe der Entwickelung stehengeblieben ist. Sie wissen, daß der eigentliche Fortschritt auf der Erde erst begann in dem Zeitpunkt, als sich der Mond von der Erde abtrennte. Früher, als die Erde noch mit dem jetzigen Monde zusammen einen Himmelskörper bildete, den sogenannten Erden-Mond oder die Mond-Erde, da bewegte sich dieser Körper um die Sonne in einer bestimmten Bahn und in einer gewissen Zeit, indem er ihr stets eine Seite zuwendete. In dieser Zeit wanderten alle Lebewesen einmal um den Mond herum, um einmal die Sonneneinwirkung zu empfangen. Jener Zug um den Planeten hat sich heute noch erhalten im Vogelflug, weil die Vögel damals, bevor das Ich in die Erdenentwickelung eintrat, sich abgespalten haben von der fortschreitenden Entwickelung auf der Erde. Etwas anderes ist noch viel merkwürdiger. Mit der fortschreitenden physischen Entwickelung des Menschen und der höheren Tiere hat sich das Geschlechtliche des einzelnen Leibes bemächtigt. Jene Begierde, die im einzelnen Leibe sitzt, die heute ganz im Geschlechtlichen lebt, war vorher dort nicht vorhanden, sie war eine kosmische Kraft. Dem alten Erden-Monde strömte sie von der Sonne zu. Sie war die Ursache jener Umgänge um den Planeten, mit denen die Art zusammenhing, wie sich die Fortpflanzung vollzog. Der Frühlingszug der Vögel ist in Wirklichkeit nichts anderes als eine Art Brautzug. Bei diesen Wesen ist das Geschlechtliche noch in der Umwelt, und die kosmische Kraft ist die dirigierende Macht, die den Zug von außen lenkt und leitet, während bei den anderen Wesen diese Kraft eingezogen ist in die einzelnen Leiber. Dieselben Kräfte, die im Innern des Menschen, in seinem Leibe wirken, wirken auch im äußeren Makrokosmos. Dieselbe Kraft, die Mensch und Mensch zusammenführt, die im Leibe des Menschen als Geschlechtskraft wirkt, wirkt bei der Vogelspezies nicht im Innern der Wesen, sondern von außen und drückt sich in dem äußeren Zuge der Vögel um den Planeten aus. So wandern die Kräfte, die außen sind, in das Innere der Wesenheiten hinein, um im Menschen die Möglichkeit zu finden, wiederum hinauszuwirken, wenn er die Fähigkeit erobert haben wird, wieder eins zu werden mit dem ganzen Kosmos, dem Außerirdischen. Was die Menschen an solchen großen Wahrheiten in so ergreifender Weise in den alten Sagen und Märchen ausdrückten - wie in dem mongolischen Märchen von der Frau mit dem einen Auge -, das wird eine zukünftige Menschheit in anderen Formen ausdrücken. Die Kraft des geistigen Schauens wird im Menschen wieder lebendig werden. Jene Kraft des geistigen Schauens, die eine Eigenschaft des Kopfauges ist, sie wird nicht mehr den Menschen sich unbefriedigt fühlen lassen beim Schauen der physischen Dinge der uns umgebenden Welt, wie die Frau in der Legende, die jedes Wesen, das in ihre Nähe gebracht wird, wegwirft. Diese Kraft wird durchdringen des Menschen jetziges Wesen, und er wird dann nicht nur das Äußere, Physische der Dinge sehen, sondern das, was sich in den äußeren Gegenständen an Geistigem ausdrückt. Was heute materiell geworden ist, wird geistig für ihn sein; sein jetzt verhärteter physischer Leib wird dann wiederum vergeistigt sein. Jene Frau aus der mongolischen Legende wird wieder leben und hinausschauen in die Welt. Und während sie heute die Wesen, die ihr nur ihre sinnliche Seite zeigen, wegwirft, weil sie in ihnen nicht findet, was sie sucht, wird der Mensch der Zukunft wieder den Geist in der Materie sehen und in den Wesen das finden, was zu ihm gehört; er kann es ergreifen und liebevoll ans Herz drücken. Er wird an den Wesen das Geistige der Welt finden, dasjenige, was er liebend umfassen kann. Des Menschen Entwicklung wird eine Entwicklung zu einem langsamen Aufgehen in den Kosmos hinein sein. Sehr langsam muß sie sein, nicht im Fluge kann sie erhascht werden. Würde der Mensch sie nicht in Geduld mitmachen wollen, dann würde die Kraft des Auges, das da sitzt am Kopfe der Alten, nicht sein ganzes Wesen, alle seine Organe durchströmen als Fluidum der Liebe. Diese Kraft würde sich erschöpfen, und der Mensch müßte dann in Lieblosigkeit dem Äußeren sich verschließen und verdorren. Der Mensch ist aber berufen, alles, was auf seinem Planeten ist, liebend zu durchdringen, den Planeten mit sich zu nehmen und zu erlösen. Die Erlösung des Innern kann sich nicht vollziehen ohne die Erlösung dessen, was außer uns ist. Der Mensch muß seinen Planeten zusammen mit sich selbst erlösen. Die Erlösung kann nur sein, wenn der Mensch seine Kräfte in den Kosmos hineingießt, er muß nicht nur werden ein Erlöster, sondern er muß werden ein Erlöser. VIERTER VORTRAG Berlin, 21. Oktober 1907 abends Germanische Sagen An mehreren Montagen wurde hier im Besant-Zweige versucht, die okkulte Grundlage der germanischen Mythen ein wenig zu charakterisieren, und am letzten Montag dann auch mit einer Erweiterung des ganzen Mythenstoffes begonnen, wie er sich in einem breiten geistigen Gürtel herübererstreckt von Persien durch den Osten von Europa und durch Europa selber. Es würde heute vielleicht nicht angemessen sein, gerade dort fortzufahren, weil viele derjenigen unserer Freunde, die heute anwesend sind, damals nicht anwesend waren. Und so soll versucht werden, den heutigen Vortrag mehr selbständig zu gestalten; es soll versucht werden, ohne die Voraussetzungen der beiden letzten Vorträge, einiges aus dem Kreise der europäischen Mythen im allgemeinen vorzubringen. Dadurch natürlich sind wir heute bei unserer Betrachtung darauf angewiesen, manches sehr aphoristisch zu behandeln. Erinnern möchte ich, daß die Zwölfzahl der oberen Götter, die nur die doppelte Sechszahl ist, so wie wir sie das letztemal in den Amshaspands gefunden haben, auch in der germanischen Götterzahl wiederkehrt, jene Götterzahl, die wir vor acht Tagen in ihrer Bedeutung kennengelernt haben. Wir wollen heute nur einzelne Götter, und von diesen nur einzelne Eigenschaften herausheben, um zu zeigen, welches die okkulten Grundlagen solcher Götter und solcher göttlichen Eigenschaften sind. Wir haben die Verwandtschaft der germanischen Mythologie mit der persischen erkannt. Wir haben wiedergefunden, wie in der drüben in Asien entstandenen Mythologie dasselbe dargestellt wird wie in den mitteleuropäischen Mythen. In den Kräften der sechs Amshaspands erkannten wir wieder die zwölf Nervenpaare, die von unserem Haupte ausgehen, und in den achtundzwanzig Izards erkannten wir die Kräfte, die von unserem Rückgrat ausgehen. Sie alle wissen, daß in diesen germanischen Götterkreis hineingehört Wotan-Odin als eine Art oberster Gott; ferner haben wir Thor und seine Tochter, die Truth, in ihrer okkulten Bedeutung gezeigt; und wir haben Tyr berührt, der eine Art von Schlachtengottheit, ein Kriegsgott, aber ein sonderbarer Kriegsgott war, und der in gewisser Weise dem südlicheren Mars oder Ares entspricht; er entspricht ihm bis zu dem Grade, daß auch der Dienstag als Tyrstag oder Tiustag diesem Gott geweiht ist. Aber es ist sonderbar, es wird uns von anderen Geistwesen erzählt, die eine gewisse Rolle spielen in den Vorgängen, die sich zwischen den germanischen Göttern abspielen, und es wird da ein merkwürdiger Gott, oder sagen wir eine Götterfamilie, die des Loki, in eine bestimmte Beziehung gerade zu dem Tyr gebracht. Sie wissen - und die okkulte Grundlage ist den Mitgliedern des Besant-Zweiges ausgeführt worden -, daß dieser Loki, der dasteht neben den anderen nordischen Göttern, abstammt von jenen Feuer mächten, deren südlichen Ursprung wir charakterisiert haben. Während die nordischen Götter abstammen aus der Verbindung des Feuerelementes von Süden und des kalten nebligen Elementes von Norden, haben wir in Loki einen älteren Gott oder wenigstens einen Sprößling einer älteren Gottheit vor uns, eine Art von Feuergott. Wir können also sagen, jener Loki, der soviel Feindschaft gegenüber den anderen Göttern entwickelt, gehört einem älteren Geschlechte geistiger Wesenheiten an, die die Herrschaft für eine Weile abtreten mußten an solche, zu denen Wotan, Tyr und Thor gehören. Daher hat er ihnen Feindschaft angekündigt und lebt im Kriege mit den Äsen, mit jenen Göttern, die erst zur Herrschaft gekommen sind, als die atlantischen Menschen sich herausentwickelten aus den früheren Zuständen und sich herüberentwickelten zu den nachatlantischen Menschen; da haben die Äsen ihre Bedeutung. Aus viel früheren Zeiten stammen diejenigen Geistwesenheiten, zu denen Loki gehört. Unter anderen hat dieser Loki von seiner dem Riesengeschlechte entstammenden Gattin Angrboda drei Nachkommen ganz merkwürdiger Art, den Fenriswolf, die Midgardschlange und Hei, die Göttin der Unterwelt. Diese drei Wesen, die also zurückverfolgt werden können bis in die früheren Zeiten, müssen von den neuen Göttern, den Äsen, erst gebändigt werden, damit sich die neuen Bewußtseinszustände in der Menschheit entwickeln können. Die Midgardschlange wird bekanntlich dadurch gebändigt, daß sie in das Meer hinuntergewiesen und um die Kontinente herumgelegt wird, so daß sie sich in den Schwanz beißt und nichts vermag für die Zeit, während welcher die neuen Götter, die Äsen, herrschen, die die früheren Götter abgelöst haben. Der Fenriswolf wird durch allerlei Mittel gebändigt und gefesselt, aber gerade dadurch kommt eine gewisse Beziehung heraus zwischen dem Gott Tyr, dem herrischen Kriegs- oder Schlachtengott, und seiner Familie und Loki. Der Gott Tyr muß eine Hand dem Fenriswolf in den Rachen hineinstecken, damit dieser sich fesseln läßt, und verliert dadurch seine rechte Hand. Das ist ein sehr bemerkenswerter Zug der germanischen Mythe, der nur aus dem Okkultismus heraus verstanden werden kann. Wir wollen nachher einmal diese Hand des Tyr aufsuchen und wollen sehen, wo sie eigentlich steckt. Die Hei aber wurde in die Unterwelt nach Niflheim oder Nebelheim verwiesen, wo zu ihr kommen müssen alle diejenigen, die nicht auf dem Schlachtfelde gefallen sind. Diejenigen, die auf dem Schlachtfeld fallen, werden mit dem Göttergeschlecht vereinigt; ihnen erscheint mit dem Tode die Walküre und bringt sie hinauf zu den Äsen selber. Sie haben einen ehrenvollen Tod. Anders geht es denen, die den sogenannten Strohtod gestorben sind, die einer Krankheit oder der Altersschwäche zum Opfer gefallen sind; sie müssen hinunter in das Reich der Hei, bei welcher Sorgen, Entbehrung, Hunger und Qual herrschen. Die Toten also, die den Strohtod gestorben sind, waren nicht zu brauchen für das Reich der Äsen, sie wurden zu Hei verwiesen, damit es Ruhe gibt während der Herrschaft der Äsen. Auf diese Weise sind die Kinder des Loki von der Herrschaft der Äsen abgesperrt worden. Loki selber aber wurde von den Göttern überlistet und gefangen, als er sich in einen Lachs verwandelt hatte. Er wurde an drei Felsplatten geschmiedet und erlitt große Qualen. Alle diese Sagen gewinnen eine besondere Färbung dadurch, daß über all dieses Götterdasein der Äsen ein merkwürdiger tragischer Zug ausgegossen ist, von dem wir öfter gesprochen haben. Diejenigen, die die Vorträge über die nordische Mythologie gehört haben, wissen, daß in den Einweihungsstätten der nordischen Mysterien dieser tragische Zug durchaus gewaltet hat. Er wurde auch in die Göttersagen hineinverpflanzt. In steter Sorge vor ihrem Untergang leben die nordischen Götter, die Äsen, denn sie wissen, daß einstmals ihr Reich zu Ende gehen wird. Immer tritt uns da ein tragischer Zug entgegen, der uns sagt, warum dieses Reich zu Ende gehen wird. Dieser tragische Zug ist der, daß seit dem Beginn von Krieg und Unfrieden auf der Erde die Keime gelegt sind zu dem, was einstmals der große verheerende Weltenbrand sein wird, wo sich alles wieder losmachen wird, was die Götter einst gefesselt hatten, wo der Fenriswolf, die Midgardschlange und Loki selbst befreit sein und den Äsen den Untergang bereiten werden. Ein besonders hervorragender Geist aus dem Feuergebiete wird kommen, Sutur, und seiner Macht werden die Äsen weichen müssen. Die Götterdämmerung wird da sein, und aus dem Weltenbrande des Alten wird die neue Welt erstehen. Wiederum ein merkwürdiger Zug ist es, den uns die Sage mitteilt: Wenn der Fenriswolf los sein wird, wird er den Rachen so weit aufsperren, daß der Oberkiefer bis in den Himmel ragt und der Unterkiefer in der Erde stecken wird; sein Hauch wird die ganze Welt verbrennen. Diese Sagenwelt kennen Sie alle. Und diese Züge, die wir eben angeführt haben, wollen wir jetzt einmal ihrer okkulten Grundlage nach betrachten. Dabei werden wir uns noch einmal erinnern der Tatsache, daß die Äsen, jene Götter also, zu denen Wotan, Tyr und Thor gehören, ihre Herrschaft angetreten haben, weltbeherrschende Mächte geworden sind, nachdem der Mensch in der spätatlantischen Zeit den Übergang gefunden hat von einem früheren hellseherischen Bewußtseinszustand, wo er noch hat hineinsehen können in die geistige Welt, zu dem nachatlantischen Zustand, wo er nur mehr in der Sinnenwelt, in der Welt der äußerlich, physisch sichtbaren Tatsachen war. Wir wissen, daß gerade an dem Punkte der Erde, wo sich Wärme und Kälte berührt haben, sich das erste Häuflein Menschen gebildet hat, das nach Osten hinüber gezogen ist und die nach atlantische Kultur begründet hat. Wir wissen, daß die alte Atlantis ein Land war, in welchem die Luft noch ganz erfüllt war von Dunstund Nebelmassen, von weit ausgebreiteten Wasserdämpfen. Wenn wir die ersten Zeiten der Atlantis durchforschen würden, so würden wir zwei Regionen erkennen: im Norden dichte kühlere Wasserdämpfe und von Süden heraufsteigend heiße Wasserdämpfe. Die Atlantier hatten eine ganz besondere Erinnerung an diese Zeit. Das tritt uns entgegen in dem Teil der Sage, der darauf anspielt, daß das kalte Nordische zusammengestoßen ist mit dem heißen Südlichen. Durch diesen Ausgleich der Kräfte konnte, wie ich gezeigt habe, jene Atmosphäre entstehen, aus der sich herauserhoben hat dasjenige, was die nachatlantische Geistigkeit wurde. Dasjenige, was die alten Atlantier hatten, die geistige Wahrnehmung, das ist von den Menschen gewichen; es ist zu den Göttern gekommen. Die Götter haben natürlich das alte Hellsehen bewahrt, aber sie können nur mehr von außen zu den Menschen sprechen und auf sie wirken, weil die Menschen selber ja kein Hellsehen mehr hatten. Was die Menschen früher selbst gehabt haben, das Hellsehen, das schrieben sie jetzt nur noch den Göttern zu, die fern von ihnen, über ihnen wohnen. Erinnern wir uns nun, wie nach und nach die schweren Nebelmassen der alten Atlantis heruntergezogen sind, wie die Atlantis durch große Wassermassen überflutet worden ist, und wie nach und nach das Physische heraustrat aus der sich reinigenden Luft. Erinnern wir uns, wie nun das entstand, was es vorher niemals gegeben hat, was erst entstehen konnte, als die Regengüsse herunterströmten und allmählich die Luft klar wurde: es erhob sich der Regenbogen. Der Regenbogen war eine Erscheinung, die die Menschen zum ersten Mal sahen mit dem Untergang der Atlantis. Indem dahinschwand das alte Hellsehen der Menschen, sahen sie zum ersten Mal aufsteigen den Regenbogen, der die Brücke bilden mußte zwischen ihnen und den Göttern. Das ist die Brücke Bifröst. Alles das haben die Menschen wirklich gesehen, und in den Sagen ist nur wiedergegeben, was sie gesehen haben. Was haben die Menschen nun dadurch verloren, daß dies stattgefunden hat? Sie haben dasjenige verloren, was ihnen früher die Was ser der Weisheit ringsherum gegeben haben. Als noch die Wasser die Luft erfüllten, da raunten sie den Menschen Weisheit zu. Das Rieseln der Quellen, das Rauschen des Windes, das Plätschern der Wellen - das alles raunte ihnen Weisheit zu. Das alles verstanden die Menschen, alles war ihnen eine Sprache der geistigen Wesenheiten, und das war jetzt wie hinuntergesunken ins Meer, in die Flüsse. Das war eine andere geistige Welt gewesen als die Welt der Äsen; das war eine Welt, die in sich noch enthalten hatte die letzten Überreste der menschlichen Herkunft aus dem Geistigen. Hinuntergesunken war alles dasjenige, was die Luft erfüllt hatte, ins Meer. Die Weisheit war heruntergesunken mit den Wassern. Das ist eine wirkliche Tatsache. In den Wassern, die um die Kontinente herumgeschlungen waren und die sich berührten, sahen die alten Vorfahren der mitteleuropäischen Bevölkerung die Midgardschlange. Sie bewahrte die heruntergesunkene alte Weisheit, die die Menschen früher besessen hatten, und die sie jetzt nicht mehr besitzen konnten. Die Kraft des Hellsehens mußte bei den Menschen verschwinden. Niemals hätten die Götter von außen regieren können, solange die Menschen selber noch hellsehend waren. Die Midgardschlange, eine Tochter der Feuergewalten, mußte hinuntergestoßen werden ins Meer. Der letzte Abkömmling dieser Feuergewalten war Loki. Loki war der Feind der Götter. Er hatte den Menschen gegeben, was noch ihr letztes Hellsehen war: die Midgardschlange, die jetzt gefesselt war. Aber noch etwas hat Loki den Menschen gegeben, noch etwas kam von dem alten ursprünglichen Feuer-Anfange des Menschengeschlechtes im Lande der Lemurier, was sich allerdings erst entwickeln konnte im Lande der Atlantier. Was hatte sich da nach und nach entwickelt, als die Menschen sich vom Hellsehen zum Verstände entwickelten? Die Sprache! Wir haben oft darüber gesprochen. Während der Mensch allmählich den aufrechten Gang lernte - das war in der atlantischen Zeit -, da hat sich auch die Sprache entwickelt, nach und nach hat sie sich entwickelt, so daß sie erst am Ende der atlantischen Zeit fertig war. Als die Atlantier mit dem gut entwickelten Verstände nach dem Osten zogen, da war schon die Sprache entwickelt. Aber diese Sprache war, solange sie die Sprache der Atlantier war, eine einheitliche Sprache, die sich gerichtet hat nach den einheitlichen Lauten der

Sprache der Natur selber. Sie war die Nachahmung dessen, was die Atlantier während der Zeit des Hellsehens und Hellhörens herausgehört haben aus den rieselnden Quellen, den brausenden Winden, dem Rauschen der Bäume, dem Rollen des Donners, dem Plätschern der Wellen. Diese Laute haben sie umgesetzt in ihre Sprache, und das war die gemeinsame Sprache der Atlantier. Erst in der nachatlantischen Zeit gliederte und entwickelte sich das, was man den Unterschied nennen kann zwischen den einzelnen Sprachen und Idiomen, den Elementen der verschiedenen Sprachen. Die alte atlantische Sprache, welche aus den Elementen der Natur entnommen war, von jenen Gewalten, mit denen Loki so innig verwoben ist, sie mußte andere Formen annehmen, als jetzt die Äsen Herrscher wurden und die Menschen sich in Völker und Stamme teilten. Durch die Trennung der Menschen nach Völkerstämmen und den Kampf der einzelnen Stämme untereinander kam das, was man den Krieg nennt. Um was wurde dieser Krieg geführt? Warum kam er? Dem Menschen wurde durch die Sprache für seine Entwickelung etwas gegeben, wodurch er seine innersten Gefühle nach außen kehren kann. Vom okkulten Standpunkte aus ist das einer der wichtigsten Fortschritte in der Evolution, wenn die Seele dazu kommt, in Tonen ihre eigenen Schmerzen, ihre Freude und Lust nach außen tönen zu lassen. Die Sprache, wenn sie von innen aus artikuliert wird, wenn sie die Seele erklingen läßt, ist etwas, was dem Menschen eine mächtig wirkende Gewalt gibt. Diese Gewalt mußte niedergezwungen werden von den Äsen, sonst hätten sie nicht herrschen können. Wodurch zwangen die Äsen die alte einheitliche Sprache nieder? Das taten sie dadurch, daß sie die Menschen in verschiedene Stämme und damit in verschiedene Zungen spalteten. Eine gewaltige Macht war die Ungeteiltheit der Sprache - der Fenriswolf. Damit diese Macht sich nicht geltend machen konnte auf dem Schauplatze der Äsen, mußten die Äsen den Fenriswolf bezähmen, das heißt, sie mußten die Sprache zerstückeln, sie mußten die Sprache verschieden machen, damit sie die Menschen beherrschen konnten. Dadurch schufen sie den Krieg. Der Krieg hängt zusammen mit dieser Verschiedenheit der Sprachen. Aber eines war notwendig, damit die Äsen Herrscher werden konnten: Der Kriegsgott mußte seine Hand hineinstecken in den Rachen des Fenriswolfes, und er mußte seine Hand dabei lassen. Die Hand des Tyr, des Kriegsgottes, steckt als Zunge im Rachen des Fenriswolfes. Es ist die menschliche Zunge, die die verschiedenen Sprachen bewirkt. Die menschliche Zunge mußte sich so formen, daß die alte Einheit der Sprache verlorenging. Es ist die Individualisierung der Sprache, die in dieser tiefen Mythe vom Fenriswolf angedeutet ist. Jegliches Organ wird in der Mythe in irgendeiner Weise mit den-Einflüssen der Götter von außen zusammengebracht. Hier haben Sie das Organ der Zunge und die Art, wie bildlich ausgedrückt wird die fortschreitende organische Entwickelung der Menschen. Noch etwas anderes kam, als die Atlantier allmählich vorbereitet wurden für die spätere nachatlantische Epoche. Es waren ja die einzelnen Bewußtseinszustände des Menschen ganz anders zur Zeit der alten Atlantis als heute. Wir haben schon davon gesprochen, daß noch ein gewisser Grad von Hellsehen vorhanden war; das aber bewirkte, daß der Atlantier nicht den Unterschied zwischen Schlafzustand und Wachzustand kannte, wie wir ihn heute kennen. Der große Unterschied zwischen Schlafzustand und Wachzustand ist eigentlich erst in der nachatlantischen Zeit entstanden. Natürlich bereitete sich das langsam vor, aber die Vorbereitung gab nur die Anlage zu dem, was der Wechsel zwischen Wachen und Schlafen in der nachatlantischen Zeit bedeutete. Der alte Atlantier träumte am Tage und träumte in der Nacht. Die Träume der Nacht entsprachen mehr der Wirklichkeit als die Träume des heutigen Menschen. Und die Träume des Tages waren ein wirkliches Wahrnehmen der geistigen Welt, die um den atlantischen Menschen herum lebte, namentlich in der ersten Zeit der Atlantis. Dadurch aber, daß dieser strenge Wechsel eingetreten ist zwischen dem wachen Tagesbewußtsein und dem vollständig bewußtlosen Schlafzustand, gewann eigentlich erst das seine volle Bedeutung, was zusammenhängt mit der Beziehung des astralischen Leibes zu den anderen Leibern. Die menschlichen Krankheiten in ihrer heutigen Form gewannen erst ihre Bedeutung in der nachatlantischen Zeit. In der ersten atlantischen Zeit gab es diese Krankheiten noch nicht; dann wurde es nach und nach ärger und ärger mit den Krankheiten, die die Menschen bekamen. Sie wissen ja alle, welchen gesundenden Einfluß der astralische Leib ausübt, wenn er während des Schlafes außerhalb des physischen Leibes ist. Nun war zwar der Astralleib während der atlantischen Zeit nicht mehr ganz außerhalb, aber er war doch zum größten Teil mehr draußen als beim heutigen Menschen, daher konnte er auch noch fortwährend seinen gesundenden Einfluß ausüben. Gerade durch das Eindringen des Astralleibes in den Ätherleib und den physischen Leib kamen ganz neue, andere Verhältnisse zwischen dem Astralleib, dem Ätherleib und dem physischen Leib zustande, und dadurch wurden die Krankheiten erzeugt, die wir heute kennen. Die Krankheiten gewannen ihre Bedeutung erst, als der Astralleib nicht mehr auch bei Tage am physischen Leib arbeiten konnte. Wieder ist das in der Mythe ausgedrückt. Nur wer auf dem Schlachtfelde fällt, stirbt so, daß er nicht den Mächten der

Unterwelt verfällt; er ist noch zugehörig den höheren Mächten, er darf hinauf zu den Göttern nach Walhall. Die anderen aber, die den Mächten der Krankheiten unterliegen, sie müssen hinunter zur Hei, die auf der einen Seite schwarz und auf der anderen Seite weiß ist, was ja deutlich den Wechsel zwischen den Bewußtseinszuständen des Tages und der Nacht ausdrückt. Damit retten sich die Äsen, daß sie nur diejenigen mit hinaufnehmen, die durch den Tod auf dem Schlachtfelde sich mit der astralischen Welt vereinigen können, während die anderen hinuntergehen müssen zur Hei, welche sie führt in ihre Reiche. Das ist ein tiefer Zug der nordischen Sage, und auch dieser Zug ist durchaus aus den Tatsachen heraus genommen. Nun ist in allen Sagen, welchen der Okkultismus zugrundeliegt und alle wirklich großen Sagen sind ja aus den Geheimschulen hervorgegangen -, immer auch Prophetie enthalten. Wir haben auch hier einen Hinweis auf einen zukünftigen Zustand in der Menschheits- und Erdenentwickelung. Nur eine Zeitlang wird der Mensch damit behaftet sein, daß er nur die äußere Sinneseswelt sieht. Selb ständig wird er wiederum aufsteigen zu derjenigen Anschauung, welche er ursprünglich hatte. Hellsehend war er in ferner Vergangenheit, heruntersteigen mußte er zur physischen Wahrnehmung, um selbstbewußt zu werden, und er wird wieder hinaufsteigen zu hellseherischem Schauen. Merkwürdig stimmt das mit der ganzen Konstitution des Menschen überein. Sie wissen ja - wenigstens diejenigen von Ihnen, welche die früheren Vorträge mitgemacht haben -, Sie wissen, daß die Sage die Begabung mit dem Nervensystem, überhaupt mit der Fähigkeit, die äußeren Dinge so wahrzunehmen, wie sie der heutige Mensch wahrnimmt, zuschreibt dem Einströmen der göttlichen Mächte durch die Tore der Sinne. Sie haben in Ihren Sinnen nun aber einen ganz merkwürdigen Unterschied, der hier in der Sage in grandioser Weise wiederkehrt. Wenn Sie den Sinn des Gehörs nehmen: sein Werkzeug ist ein einzelnes Organ, er ist lokalisiert im Ohr; wenn Sie den Sinn des Gesichtes nehmen: sein Werkzeug, sein Organ ist lokalisiert im Auge; wenn Sie den Sinn des Geruches nehmen: sein Werkzeug ist lokalisiert in den Schleimhäuten der Nase; der Geschmack ist in der Zunge und im Gaumen lokalisiert. Nun nehmen wir aber den Gefühlssinn, den Sinn für Wärme; wo ist denn dieser lokalisiert? Er ist über den ganzen Leib ausgedehnt. Er unterscheidet sich ganz wesentlich von den anderen, lokalisierten Sinnen. Das, wodurch der Mensch die Wärme wahrnimmt, ist merkwürdig unterschieden von den anderen Sinneswerkzeugen. Nehmen wir diesen Sinn der Sage, daß durch die einzelnen menschlichen Sinnesorgane einziehen die Gewalten der Götter. Da müssen wir uns sagen: Die Gewalten, die leben in der Tonwelt, ziehen ein in den Menschen durch das Ohr; die Gewalten, die leben in der Lichtwelt, ziehen ein durch das Auge, und so weiter. Aber die Gewalten, die in der alles belebenden und durchdringenden Wärme leben, sie erfüllen den ganzen Menschen, sie haben den ganzen Menschen zu ihrem Organ, das sie wahrnimmt. Als der Mensch hervorging aus dem Schöße der Gottheit am Anfange seiner Entwickelung, da war das ganz anders. Da hatte der Mensch noch keine Sinne zum Wahrnehmen der Umwelt. Zuerst bildete sich bei ihm aus jenes eigentümliche Gefühlsorgan, das man zu Unrecht ein Auge nennen würde, jenes Organ bildete sich aus den Ausstrahlungen und Einströmungen in die oberen Schichten seines Wesens. Dieses Organ war eine Fortsetzung des Menschen nach außen; Sie können heute noch beim Kinde die weiche Stelle in der Schädeldecke fühlen, wo dieses Organ herausragte, gleichsam das Loch, das offen war, wo diese Strömungen einzogen. Dieses Organ war damals der lokalisierte Wärmesinn, der jetzt über den ganzen Körper des Menschen verbreitet ist. Der Mensch hatte dieses Organ im alten Lemurien, dem heißen Feuerlande. Er konnte es benützen, es kündigte ihm an, wohin er gehen konnte, er konnte damit fühlen, ob ihm die Temperatur zuträglich war oder nicht. Heute ist dieses Organ zusammengeschrumpft und zur Zirbeldrüse geworden. In der Zukunft wird das, was heute ausgebreitet ist über den ganzen Leib, auf einer höheren Stufe wiederum umgewandelt erscheinen, es wird lokalisiert sein in einem bestimmten anderen Organ. Sie sehen das in der Mythe ausgedrückt durch die Herrschaft des Sutur in der Region des Südens, in Lemuria. Die Gewalt des Feuers ist repräsentiert durch Sutur. Sie sehen in der Mythe angedeutet, wie Sutur unter die Herrschaft der anderen Götter, der Äsen, kommt, deren Gewalt in den Menschen einströmt durch die lokalisierten Sinne. Doch Sutur wird wiederkommen und herrschen an der Stelle der Äsen. Der Mensch wird zurückkommen zu den Urgewalten des Feuers, und der Wärmesinn wird nicht mehr ausgebreitet sein über den ganzen Leib, sondern wiederum lokalisiert sein in einem Organ. Wunderbar gibt die Sage das wieder, was auch den Tatsachen entspricht, die wir durch die Geisteswissenschaft kennen. Was der Mensch zurückbehalten hat von jener alten Feuerwelt, von jener Feuer- und Wärmeumgebung, die er mit seinen alten Organen wahrgenommen hat, was ist es? Es ist nicht der Sutur selber. Denn um dieses Gebiet zu beleben, in dem der Sutur war, brauchte der Mensch sein altes Organ, das Gefühlsorgan, das wie eine Laterne von seinem Kopfe herausragte. Es ist jener «Nachkomme» des alten Gefühlssinnes, der die Schicksale des ganzen menschlichen Leibes erleben muß, der ganz mit dem Schicksal des Menschen verwoben ist, und das ist der Sohn des Sutur, Loki. Loki ist gefesselt an den dreifachen Felsen des menschlichen Hauptes, des menschlichen Rumpfes und der menschlichen Glieder, so daß er sich nicht rühren kann und deshalb allen menschlichen Qualen und Leiden ausgesetzt ist. Das führt Sie noch tiefer hinein in diese Welt der germanischen Mythen, die von einer schier undurchdringlichen Tiefe sind. Man muß wirklich sehr tief schürfen, um zu durchschauen, welcher Art zum Beispiel der Enthusiasmus war, der einen Künstler wie Richard Wagner ergriff und zu seinem Schaffen trieb. Niemals soll behauptet werden, daß Richard Wagner etwa die einzelnen Sagen in einer solchen Weise hätte spezifizieren können, wie es durch den Okkultismus geschieht. Aber die geistigen Mächte, die hinter ihm standen und ihn inspirierten, die lenkten und leiteten seine künstlerischen Inspirationen so, daß seine Kunst der schönste Ausdruck wurde für das, was der Mythe zugrundeliegt. Das ist das Große, daß man an dem Kunstwerk nicht sieht, was dahintersteht, alles ist ausgeflossen in Ton und Wort. Ein merkwürdiger Instinkt - wenn man es trivial benennen will, sonst müßte man es künstlerische Inspiration nennen - waltet in Richard Wagner. Es war wie ein geistiges Hören jener alten Sprach weisen, die in ihm aufstiegen. Er empfand jene ältesten Sprachweisen sehr gut und [das veranlaßte ihn], nicht in dem Endreim zu bleiben, denn der gehört einer späteren Stufe, einer Verstandesstufe an, sondern jene Stufe der Sprachentwickelung zu wählen, die ein Nachklang ist der dahinrauschenden Wogen, die herausplätscherten aus dem Nebel der alten Atlantis: das ist die Alliteration, der Stabreim, der für den, der es empfinden kann, wiederholt im Ton, was die Musik der Wellen genannt werden kann. In der germanischen Sage wird prophezeit, daß die Götterdämmerung heraufkommen muß, weil das entstanden ist, was die Kriege sind. Weil Tyr eine Hand verloren hat im Rachen des Wolfes, entwickelten sich die Keime zum späteren Untergang der Götter. Auf den Zustand, wo die Menschen sich wiederum verstehen werden, wo sie nicht mehr durch Sprachen getrennt sein werden, weist der prophetische Ausblick der germanischen Sage von der Götterdämmerung hin. Es spricht uns die Sage davon, daß, nachdem die atlantische Bevölkerung nach Osten gezogen war, sie sich zerspaltete und zersplitterte. Etwas von der alten Atlantis haben sich nur jene Völkerschaften bewahrt, die von der mongolischen Rasse abstammen, und die unter Etzel oder Attila - Atli, dem Atlantier - herübergekommen sind. Sie haben sich einzig und allein das Lebenselement der Atlantier bewahrt, während die anderen Völkerschaften, die zurückgeblieben waren in Europa, sich durch Spaltung aus der alten Blutsgemeinschaft herausentwickelt haben und in Kriege der einzelnen Stämme untereinander zerfallen sind. So also leben diese Völker im Westen immer in Spaltungen, in Kriegen. Sie können dem Anprall des mongolischen Elementes, das die alten atlantischen Lebensgrundlagen noch bewahrt hat, wenig widerstehen. Der Zug Attilas oder Etzels wird nicht aufgehalten durch die germanischen Stämme, denn die einzelnen Stämme sind etwas, was Attila nicht imponieren kann, der sich seinen alten großen Geist bewahrt hat - eine Art Monotheismus. Das, was sich ihm als einzelne Stämme entgegenstellte, das konnte ihn nicht aufhalten. Ein merkwürdiger Zug in der Sage ist nun, daß Attila sofort zur Umkehr bewogen wird, als ihm dasjenige entgegentrat, was über die Blutsverwandtschaft hinausgeht, als ihm das Christentum entgegentrat, personifiziert in dem damaligen Papste. Da sah Attila die geistigen Gewalten, welche die Menschen wiederum einigen werden, und das ist das, wovor sich der atlantische Eingeweihte beugt. Das Christentum soll vorbereitend sein für jenen Zustand der Menschheit, wo Sutur wieder erscheint und, unabhängig von den Differenzierungen der Menschen in einzelne Stämme, der Welt den Frieden bringen wird. So kam den Menschen der damaligen Zeit das Christentum vor wie eine erste Ankündigung der Götterdämmerung und der Wiederkehr der alten Zeiten, wo die Menschen noch nicht uneinig, nicht durch Kriege gespalten und zerklüftet waren. So empfand man das Christentum insbesondere in den allerersten Jahrhunderten seiner Ausbreitung, als noch nicht das Christentum von Rom her verkündet wurde, sondern als es von Norden und Westen herüberkam durch christliche geheime Gesellschaften, die von England und Irland, später auch von Frankreich ausgingen, und die vollständig unabhängig waren von der äußeren Gewalt Roms. Erst Winfried, Bonifatius war es, der aus der Schar jener westlichen Geheimschüler ausgetreten ist und seinen Frieden mit Rom gemacht hat, wodurch das Christentum dann allmählich die besondere Färbung der römisch-christlichen Kirche hat annehmen können. So sehen wir, welche Gewalten bei der Ausbreitung des Christentums hereinwirkten aus der Erinnerung an eine alte Zeit und als prophetische Hindeutung auf eine spätere Zukunft. Was zuerst im Christentum in Mitteleuropa auftrat, das waren die Empfindungsgehalte, die damals in jenen Menschen lebten und die Anschauung jener Menschen erfüllten, die zu den Geheimschulen gehörten, und die aus den Geheimschulen heraus belehrt und befruchtet worden sind. Wir wollen einmal eine Weile stillestehen bei dieser Phase der mitteleuropäischen Geistesentwickelung und wollen uns vergegenwärtigen, wie der Zustand Europas damals war, als die alte

Götterwelt - die in den germanischen Sagen geschildert ist - nach und nach unterging in der Dämmerung, welche hervorgerufen wurde durch die religiöse Welt des Christentums. Wie einen Vorboten der großen Götterdämmerung empfand man das Heraufkommen des Christentums, jener Götterdämmerung, die dereinst die Gewalten der alten Götter hinwegfegen wird. Das Verblassen der alten Götterwelt brachte das Christentum, den Untergang der alten Götter selbst wird die große Götterdämmerung bringen, die dann als Realität das bringen wird, was das Christentum nur als Glauben brachte. So empfand man. Nun versetzen wir uns einmal in diese Stimmung, die da war. Die Stämme der Goten, der Franken und so weiter, sie alle standen einerseits unter dem Eindruck der heranbrausenden Mongolenstämme, des Hunnenkönigs Attila oder Etzel, und auf der anderen Seite unter dem Eindruck des sich allmählich ausbreitenden Christentums. Durch die Ereignisse, die wir charakterisiert haben, waren sie in verschiedene Stämme zerklüftet; sie sprachen in verschiedenen Zungen, sie waren zerfallen untereinander. Im Grunde genommen hat sich von allen diesen Stämmen eigentlich nur einer erhalten, der Frankenstamm; er ist geblieben, dem Namen und der Bedeutung nach. Was erinnert noch an all die Stämme, die da herumgezogen sind, als höchstens die Geschichte: Langobarden, Ost- und Westgoten, Cherusker, Heruler und so weiter? Der Frankenstamm hat eigentlich den Sieg über die anderen Stämme davongetragen. Wie mußte man aber innerhalb derjenigen Stämme empfinden, die dazumal im Aussterben, im Untergang begriffen waren? Gerade in den Geheimschulen und bei den Wissenden dieser aussterbenden Stämme waren diese Empfindungen am allerlebendigsten. Betrachten wir einmal einen solchen Stamm, wie es die Westgoten waren. Im nördlichen Spanien und im südlichen Frankreich hausten sie, wenn sie auch einstmals weit nach Osten hinübergezogen waren - wie Sie wissen, war der Zug nach dem Westen ja nur ein Rückzug. Die Fähigkeiten, die sie hatten, waren noch ein Nachwirken der alten atlantischen Zeit. Als diese Stämme von Osten nach Westen herübergezogen waren, hatten sie während ihrer Wanderschaft die alten Fähigkeiten verloren, aber es lebte noch als ein Nachklingen jener alten Fähigkeiten ein gewisses Hellsehen in den Menschen. Nicht mehr waren diese Menschen durchaus hellsehend, aber in gewissen Zeiten konnten sie noch hineinsehen in die geistigen Welten. Das empfanden sie aber oftmals schon als etwas Unbekanntes, Drückendes, und dafür tauchte der Name «Alp» auf. Alp - was ist das für ein Wesen? Es ist ein astralisches Wesen, das man empfand, aber nicht mehr recht kannte, das man in den atlantischen Zeiten, den Zeiten des alten Schauens und Hellsehens gekannt hatte, und das jetzt wie ein Eindringling in die Welt erschien, wie auch die Truth, die wir das letztemal kennengelernt haben. Dennoch empfanden manche Menschen es als das Hereinblicken einer höheren, der astralischen Welt in die physische. Gerade bei solchen Stämmen, die sich nicht hineinschicken konnten in die neuen Verhältnisse, empfand man, «wenn der Alp kam und drückte», daß man da in die höheren Welten hineinschauen konnte. Bei allen Stämmen, insbesondere bei den Goten, aber auch bei den Burgundern und anderen deutschen Stämmen, gab es immer einzelne - und sie wurden als in Beziehung zu göttlichen Mächten stehend angesehen -, die solchen Ausnahmezuständen standhalten und sie deuten konnten als das Hereinragen der astralischen Welt in die physische. Ein solcher war der Gotenkönig Alphard, der genannt wird in jenen Zeiten, wo die Goten das südliche Frankreich bewohnten. Er war König von Aquitanien und herrschte dort in jener Zeit, als Attila seinen Zug von Osten nach Westen unternahm. Dieses Alphards Sohn war der sagenhafte Walther des Waltheriliedes. Es stellt uns so recht den Übergang dar von jener Zeit, wo die Menschen von ihren Vätern her noch etwas wußten von den alten Fähigkeiten und von dem Zusammenhängen der alten Stämme. Wie Stamm und Stämme zusammengehörten in alter Zeit - die Väter wußten es; daher hatte der Vater des Walther, Alphard, längst besprochen mit dem König des Burgunderlandes, daß dessen Tochter Hildegund die Frau des Walther werden sollte, um die drohende Kluft zwischen den Völkern zu überbrücken. Aber die Stämme waren nicht imstande, dem Anprall der Hunnen zu widerstehen, welche noch die alten Lebenskräfte besaßen, die ihnen selbst abhanden gekommen waren. Daher müssen hinunterwandern als Geiseln an den Hof des Hunnenkönigs Etzel: Walther, der Sohn Alphards, Hildegund, die Tochter des Burgunderkönigs, und als Geisel vom Frankenhofe Hagen von Tronje. Weil Günther, der Sohn des Frankenkönigs Gibich, noch nicht als Geisel gegeben werden konnte, mußte der Sprößling aus dem alten Tronje-Stamm, Hagen, als Geisel gegeben werden. Wir brauchen den Inhalt des Waltheriliedes nicht weiter zu erzählen. Am Hofe des Königs Etzel zeichnen sie sich aus als tüchtige Recken, aber eines können sie nicht: sie konnten sich wohl das erobern, was den Menschen zum Ich erhebt, aber das, was die Iche wieder zum Frieden bringt, das konnten sie sich nicht aneignen, das war ihnen unmöglich. Jeder einzelne war an seinem Platze tüchtig, daher sind sie tüchtige Recken selbst im Feindesland, am Hofe des Etzel oder Attila. Als aber Günther die Herrschaft im Frankenreiche antrat und nicht mehr mit Etzel Freundschaft hielt, da konnten sie nicht mehr standhalten, sie mußten fliehen. Nun tritt etwas höchst Merkwürdiges auf. Es gibt eine ältere Fassung des Walthariliedes, da kämpft Walther, nachdem er geflohen ist mit Hildegund, gegen die nacheilenden Hunnen. Diese Fassung stammt aus dem Frankenlande. Wir haben dann noch eine spätere Fassung, von der gestern gesprochen worden ist, die hervorgeht aus rein christlichen Intentionen; sie wurde zuletzt m die Form gebracht im 10. Jahrhundert durch Ekkehard L, Mönch des Klosters von St. Gallen. Beide Fassungen unterscheiden sich wesentlich voneinander. Die ältere Fassung ging hervor aus dem Frankenlande. Sie stammt von solchen, die beeinflußt sind von derjenigen Strömung, in der noch immer als christliche Geheimströmung das ursprüngliche Christentum lebt, das lehren wollte: Wendet euch den neuen Anschauungen zu, und ihr werdet das überwinden, was in euch selbst noch steckt von jenem alten, das euch leibhaftig entgegentritt in den Hunnen. - Dieses Interesse konnte nur einer haben, der aus dem Frankenstamme kam. Dieses Interesse hatte aber derjenige nicht mehr, der die Sage im Kloster von St. Gallen umdeutete zur Unterweisung für Christen. Er hatte ein anderes Ziel; er wollte den Leuten sagen: Wenn ihr bei den alten Zuständen bleibt, dann werdet ihr euch selber aufzehren. - Er zeigte ihnen anschaulich, wie sie sich selber aufzehren. Und in der Tat, nicht die Hunnen sind es, die sie aufzehren. Als Walther mit Hildegund zurückkommt in ihr Land, ist es Günther selbst, der ihnen mit Hagen von Tronje entgegentritt. Jetzt sind es die drei Vertreter germanischer Stämme selbst, die sich im Kampfe untereinander zerfleischen, so daß auf dem Schlachtfelde liegenbleiben das Bein des einen, das Auge des anderen und die Hand des dritten. Walther wurde die Hand abgeschlagen, Günther das Bein, und Hagen verlor ein Auge. Wohl wußte der, der die Sage so niedergeschrieben hat, warum er demjenigen, der von Alphard abstammte, gerade die Hand abschlagen läßt. Ihn stellt er hin als den Repräsentanten für den Zwist der Stämme und Völker untereinander. Das Abschlagen der Hand soll an das erinnern, was dem Kriegsgott Tyr selbst passiert ist. Wo Stämme in Streit geraten, büßt der einzelne die Hand ein. Dieses Motiv wirkt fort bis zu Götz von Berlicbingen hinunter, der ja auch seine Hand verliert; es ist derselbe Zug, der in der germanischen Mythe sich zeigt. Also wollte Ekkehard seinen Leuten sagen: Bleibt ihr bei diesen alten Anschauungen, dann zerfleischt ihr euch selber, denn der Zwist ist in euch hineingetragen. Was euch verbinden kann, ist der christliche Geist. - Er stellt ihnen so recht das Bild vor die Seele hin, vor dem sie lernen sollten, Abscheu zu haben. Das war die christliche Intention des Ekkehard. Gerade diesem Waltharilied gegenüber muß man sich hüten, irgendwie zu spekulieren oder irgend etwas sonst hineinzulegen. Die einzelnen Züge: Ausschlagen des Auges, Abschlagen der Hand, Abschlagen des Beines und ähnliche Züge sind so, daß in ihnen gleichsam etwas fortwirkt vom Typus und der Form der Sage, und das da wiederkehrt, wo es notwendig erscheint. Mit Recht wurde gestern gesagt, daß es sich bei dem, der dieses Waltharilied geschrieben hat, um einen Eingeweihten handelt. Man muß aber auch betonen, daß es ein christlicher Eingeweihter war, der eine ganz bestimmte christliche Lehre vor die Menschen hinstellen wollte. So sehen wir, wie die Geisteswissenschaft aufhellend wirkt in bezug auf diese Erscheinungen des menschlichen Geisteslebens, und wie wir hineinleuchten können in Gebiete, die die heutige Philologie noch recht wenig beherrscht. Und wenn Sie heute morgen gesehen haben, in welcher Art und Weise die Geisteswissenschaft in das alltägliche Leben eingreifen kann, und dazu nehmen, was jetzt ausgeführt worden ist, dann werden Ihnen das Beweise sein können für die innere Wahrheit der aus den höheren Welten heruntergeholten geistigen Tatsachen. Unsere Welt braucht wieder eine solche Vertiefung. Aber Sie sehen daraus auch die Art und Weise, wie wir arbeiten müssen, und daß eine äußere Agitation gar nicht das sein kann, was wirklich die theosophische Weltbewegung in das richtige Fahrwasser bringen kann. Wenn man bloß mit Dogmen kommt und diese den Leuten erklären will, dann haben sie ein volles Recht, uns zu sagen, das sei alles Phantasterei. Erst der, welcher tief eindringt in das, was die theosophische Strömung bieten kann, und der von allen Seiten in sie eindringt, wird allmählich die theosophischen Wahrheiten einsehen. Nicht zu wundern brauchen wir uns, wenn Anhänger materialistischer Strömungen das töricht finden, was wir sagen. Wie sollten sie es anders finden? Und wie sollten wir uns dem Wahne hingeben können, daß Theosophie etwas sein könnte, das man, wie den landläufigen Monismus, durch äußere Propaganda ausbreiten könnte? - Nur durch positive Arbeit, durch die Verbreitung der Lehren, so gut wir es können, nur dadurch kann die Theosophie sich einleben. Selbst wenn wir noch so viele Mißerfolge haben, darf uns das gar nicht behindern und in keiner Weise beirren. Daher kann auch die Theosophische Gesellschaft nichts anderes sein als eine Stätte, innerhalb welcher theosophisch gewirkt wird. Die Gesellschaft kann nie und nimmer die Hauptsache sein; die Hauptsache muß unsere Geisteswissenschaft selbst sein. Vielleicht wird die Gesellschaft sogar nur - um das Nietzsche-Wort zu brauchen, das Sie wohl schon gehört haben - eine «Brücke» und ein «Übergang zu einem Höheren» sein, zu einer freien theosophischen Strömung in der Welt. Gegenwärtig aber brauchen wir diese Stätte, von der aus wir wirken können, und ohne die wir die Geisteswissenschaft nicht in die Welt hineinströmen lassen können. Aber wir müssen uns die freie Auffassung aneignen, die den Menschen und die Sache unterscheidet, und die die Sache höher stellt als jegliche aus äußerer Einrichtung kommende Institution. Damit sind wir am Ende des Programms unseres Zusammenseins angekommen. FÜNFTER VORTRAG Berlin, 28- Oktober 1907 Germanische und persische Mythologie Wir haben uns an den letzten Abenden unserer Zweigarbeit mit der okkulten Erklärung mitteleuropäischer Sagen und Mythen beschäftigt und haben dabei gesehen, welch tiefe Wahrheiten und Erkenntnisse in diesen Sagen und Mythen enthalten sind. Gerade heute vor vierzehn Tagen, als wir auf die allertief sten und allerwichtigsten solcher Wahrheiten aufmerksam machen durften, konnten wir einen Blick werfen auf eine verwandte Mythologie, auf die persische, die drüben in Asien entstanden ist, und die durchaus verwandt ist mit dem, was wir auf europäischem Boden als germanische oder ähnliche Mythologien haben. Wir haben gesehen, was sich hinter dem Namen der persischen Amshaspands verbirgt und hinter dem Namen der achtundzwanzig bis einunddreißig Izards. Wir haben die Kräfte, welche von diesen Geistern des astralischen Raumes ausgehen, wiedergefunden in den zwölf Paar Nerven, die von unserem Haupte ausgehen, und in den achtundzwanzig bis einunddreißig Paar Nerven, die von unserem Rückgrat ausgehen. In der deutschen Mythe und überhaupt der europäischen Mythe wird uns erzählt, daß die drei Götter Wotan, Wili und We - die auch zuweilen unter anderen Namen auftreten - den Menschen erschufen. Als sie einmal am Meeresstrande gingen, fanden sie dort zwei Bäume, und aus diesen Bäumen, Ask und Embla, schufen sie das erste Menschenpaar. Wotan gab diesen ersten Menschen den Geist und das allgemeine seelische Leben, Wili gab die Gestalt, Verstand und Bewegung, und We gab Antlitz, Sprache, Gehör und Gesicht. Wenn wir dies in der europäischen Mythe hören und uns auch bereits überzeugen konnten von dem tiefen Sinn der sonstigen Mythen, so werden wir gewiß auch in dieser Dreizahl und in der Begabung des Menschen mit verschiedenen Eigenschaften durch die Dreizahl der Götter etwas Tieferes suchen dürfen. Wir werden aber gut daran tun, wenn wir die Menschwerdung, wie sie in der mitteleuropäischen Mythe erzählt wird, anknüpfen an die Form, wie uns die Menschwerdung in der verwandten persischen Mythologie entgegentritt. Da erscheint sie in einen großen Zusammenhang hineingestellt. Dabei kann uns zu gleicher Zeit über die mythenbildende geistige Kraft der Menschen und über die Wesenheit und die Natur des Menschen und seines Zusammenhanges mit der Erde etwas ganz Besonderes aufgehen. Wir wissen ja, daß Mythen und Sagen nicht durch Spekulationen gedeutet werden dürfen, nicht durch Spekulationen ihr Sinn gesucht werden darf, sondern daß wir versuchen müssen, in dem ursprünglichen schöpferischen Volksgeist auf der einen Seite und in den Gaben der eingeweihten Priester auf der anderen Seite uns die Ursprünge des menschlichen Wissens und Erkennens, wie sie uns in der Sage entgegentreten, klarzulegen. Sagen und Mythen sind nichts anderes als astralische, geistige Anschauungen. Wir haben gesehen, wie wirklich der alte Germane oder der Angehörige der alten europäischen Bevölkerung die Weltenesche Yggdrasil auf dem astralen Plan gesehen hat, wie er die zwölf Strömungen vernommen hat, die als Kräfte in sein Haupt hineingingen und seine zwölf Hauptesnerven bildeten. Das alles haben wir als astralische Wirkungen kennengelernt und nicht durch irgendeine phantastische, geistreiche Spekulation. Nun wollen wir uns zuerst einmal die persische Mythe von dem Weltentstehen und dem Menschengeschicke ganz kurz und skizzenhaft vor Augen führen. Dabei wollen wir aber bedenken, daß das urpersische Volk - das alte persische Volk, nicht dasjenige, das Sie in der Geschichte kennengelernt haben, sondern das, von dem eigentlich diese Göttersagen stammen - zu dem vorgeschobensten Bestandteil der Völkermassen gehörte, welche von der alten Atlantis nach dem Osten hingewandert sind. Als die alte Atlantis hinuntergeschwemmt worden ist, da waren es die Völkerschaften, die später nach Indien hinunterzogen und sich mit den dort ansässigen Völkern vermischten, und diejenigen, die auf dem Boden des heutigen Persien, Baktrien, Medien seßhaft wurden, die am weitesten nach Osten zogen; die anderen Völker waren auf dem Boden des heutigen Europa zurückgeblieben. Bei allen diesen Völkerschaften bildeten sich die Mythen und Sagen in den verschiedensten Arten und Gestaltungen aus, und bei allen war das, was in den Bildern ihre Mythologien erzählten, nichts anderes als das, was einzelne sehen konnten, entweder dauernd oder in besonderen Zuständen, mit ihren schwachen, aber noch immer vorhandenen hellseherischen Fähigkeiten. Gesehen haben die Menschen das, was die Mythen und Sagen erzählen. Aus diesem astralischen Anschauen heraus erzählten die Angehörigen dieses Volksteiles, der sich über die Gegend des heutigen Persien ausdehnte, was sie sahen und was dann der große Religionsstifter Zarathustra in eine gewisse Form kleidete und zur Abrundung brachte. Wir wollen uns das, was die Leute da erzählten, einmal in ganz kurzer Skizze vor Augen führen. Sie führen alles, was existiert, zurück auf einen einheitlichen Weltengrund, den sie nannten «Zaruana

Akarana». Dies war ein gemeinschaftlicher Urgrund, aus dem nach dieser Anschauung alles entsprungen ist, alles, was Mineral, Pflanze, Tier und Mensch ist, aber auch alles, was höheres Geistiges ist, soweit es für die Menschen wahrnehmbar ist. Wenn man diesen Ausdruck «Zaruana Akarana» übersetzen wollte, müßte man es tun mit «leuchtender Urgrund» oder «leuchtender Untergrund». Nun ging aus diesem «leuchtenden Urgrund» eine Gottheit hervor mit Eigenschaften der Güte, mit Eigenschaften der intellektuellen geistigen Vollkommenheit, eine weise, gute, geistige Wesenheit, Ormuzd, und eine andere Wesenheit, die diesem guten Geiste Ormuzd widerstrebte. Diese andere geistige Wesenheit wird gewöhnlich genannt Ahriman. So haben wir also innerhalb der persischen Mythen und Sagen diese beiden geistigen Wesenheiten: Ormuzd und Ahriman; eine gute Gottheit und eine böse Widersacher-Gottheit. Ahriman könnte man ins Deutsche übersetzen mit dem Ausdruck «der Widerstand-Leistende» oder «der Gegnerisch-Gesinnte»; das wäre der Sinn dieses Ausdruckes. Wenn wir nun zu diesen geistigen Wesenheiten in ein Verhältnis bringen wollen die Amshaspands und die Izards, dann müssen wir uns vorstellen, daß von dem Ormuzd ausstrahlten, ausströmten die höheren geistigen Wesenheiten, die wir als Amshaspands und Izards kennengelernt haben. Sie sind die Scharen, durch die Ormuzd wirkt, so daß er der höchste Regent ist, der ihnen die Plätze anweist, sie einteilt nach den zwölf Monaten des Jahres und den achtundzwanzig oder einunddreißig Tagen des Monats, nach denen sie ihre Herrschaft wechseln. Nun erzählt aber die persische Mythe von Ahnman: Er stammt auch von dem allgemeinen «leuchtenden Urgrund» ab, aber er hat sich von Anfang an widerspenstig gezeigt und sich aufgelehnt, er hat entgegengestellt den sechs Amshaspands seine sechs bösen Geister, die Devas oder Devs, niedere und höhere. Sie müssen sich also vorstellen, daß gleichsam jeder der Amshaspands einen Widersacher hat, und so, wie die Amshaspands zu dem Regenten Ormuzd gehören, so gehören diese Devas, im Sinne der persischen Mythe, zu der Gefolgschaft des Ahriman. Er hat seine Scharen aufgestellt, damit sie in einem lange währenden Kampf immerfort entgegentreten den guten Scharen der Amshaspands. Und ebenso hat er seine zahllosen Scharen der niederen Devas gegen die Scharen der Izards aufgestellt. Es zeigt uns also diese persische Mythe alle Ereignisse der Welt in gewisser Weise verstrickt in einen lange währenden Kampf. Alles, was sich heute ereignet, ist im Sinne dieser persischen Mythe so anzusehen, daß es der Ausfluß ist dieses Kampfes. Was geschieht, müßte man eigentlich so darstellen, daß bei einem solchen Geschehen in der Welt auf der einen Seite die Kräfte des Guten stehen, die von den Amshaspands und den Izards ausgehen, und auf der anderen Seite die Kräfte des Bösen, die von den Devas ausgehen. Erst wenn wir das Aufeinanderwirken der guten und bösen Kräfte verstehen, werden wir nach der persischen Mythe die Geschehnisse und Tatsachen der gegenwärtigen Welt verstehen. Wir müssen uns nun fragen: Sind die Erzählungen, die uns in diesen Bildern entgegentreten, auch astralische Anschauungen, sind sie astralische Wahrnehmungen? Wir werden sehen, daß sie es bis ins kleinste hinein sind. Zum Verständnis dieser Tatsache wird Ihnen der Umstand helfen, daß eine gewisse Rolle im alten persischen Kul tus das spielt, was man nennen könnte: die Verehrung des Feuers. Diese Verehrung des Feuers darf man sich aber nicht so vorstellen, daß etwa das physische Feuer angebetet worden wäre; das ist nicht der Fall. Weder ist es angebetet worden, noch knüpft sich an das physische Feuer irgendein besonderer Kultus. Dieses physische Feuer ist für die persische Mythe und für den persischen Kultus nichts anderes als ein Symbolum, ein äußerer Ausdruck für eine gewisse geistige Kraft, die im Feuer waltet. Für den Geist des Feuers ist das äußere, physische Feuer der Ausdruck. Nun wollen wir einmal sehen, woher diese Feuerverehrung kommt. Sie hat nämlich einen tiefen okkulten Ursprung. Erinnern wir uns daran, wie in unserer theosophischen Weltanschauung der Hergang bei der Weltentstehung erzählt wird. Wir wissen, daß unsere Erde einmal vereinigt war mit dem, was sie heute als Mond begleitet, daß der Mond erst von einer gewissen Zeit an sich von ihr abgetrennt hat; wir wissen, daß in noch früheren Zeiten unsere Erde vereint war mit dem, was heute Sonne ist. Das waren die zwei wichtigen kosmischen Ereignisse, die dem Werden des Menschen vorangegangen sind. Diese drei Weltkörper - Sonne, Mond und Erde bildeten einstmals nur einen einzigen Körper, was wir uns so vorstellen können, wie wenn wir Sonne, Mond und Erde durcheinander mengten und daraus einen einzigen großen Weltkörper bilden würden. Zuerst trennte sich die Sonne heraus, und während sie früher den Wesen ihr Licht vom Innern der Erde her gegeben hatte, sandte sie es nun von außen auf die Erde und deren Wesen. Das war zu der Zeit, als die Erde noch den Mond in sich hatte. Der Mond war es, der die schlechten Kräfte in sich hatte, und diese schlechten Kräfte mußten heraus. Wäre der Mond darinnengeblieben, so hätte die Erde niemals die Entwicklung durchmachen können, die sie zum Schauplatz der gegenwärtigen Menschheit werden ließ. Als der Mond sich abgetrennt hatte, war der Mensch noch nicht in seiner heutigen Gestalt auf der Erde; er war noch nicht seelenbegabt, soweit er überhaupt als physisches Wesen da war.

Unmittelbar nachdem der Mond sich von der Erde abgetrennt hatte, führte diese menschliche Gestalt noch ein Pflanzendasein. Es war in dieser menschlichen Gestalt, die auf der vom Mond verlassenen Erde vorhanden war, nichts anderes als die Anlage zum heutigen physischen Leib und heutigen Atherleib. Das, was heute als astralischer Leib im Menschen vorhanden ist, das war dazumal noch nicht vereinigt mit dem Irdischen. So wie heute die Wolken in der Luft schweben, so schwebten dazumal die astralischen Leiber herum, die sich dann später in die physischen Menschenleiber hineinsenkten. Und die Menschenleiber, die als physische Vorfahren des heutigen Menschen herumwandelten, waren in einem immerwährenden Schlafzustande. Wie die Pflanzen in einem immerwährenden Schlafzustande sind, so war der damalige Mensch in einer Art von Schlafzustand, er war erst begabt mit dem physischen und dem ätherischen Leib. Bis zu jenem Zeitpunkt gab es auf der Erde überhaupt noch kein Wesen, das die für die heutige Menschheit und höhere Tierwelt wichtigste Eigenschaft hatte, die Eigenschaft des roten, warmen Blutes: die Innenwärme. Würden Sie mit mir in der Zeit zurückgehen und die Wesen des alten Mondes untersuchen, so würden Sie finden, daß alle diese Wesen des alten Mondes, auf dem die Vorfahren des heutigen Menschen ja schon vorhanden waren, noch die Wärme ihrer Umgebung hatten, so wie heute noch die niederen Tiere, die diese Stufe beibehalten haben. Sie hatten, wie man sagt, wechselwarme Leibessäfte, sie hatten die Wärme ihrer Umgebung. Das, was als Innenwärme im Menschen und den höheren Tieren auftritt, und das, was dazugehört, das rote Blut, war in den damaligen Wesen noch keineswegs drinnen. Nun haben wir aber gehört, daß gleichzeitig mit der Trennung der Sonne und des Mondes von der Erde ein anderes Weltereignis stattfand: der Durchgang des Mars durch die Erde. Die Substanzen der beiden Weltkörper Mars und Erde waren dazumal so dünn, daß der Mars seiner Substanz nach durch den Erdenkörper hindurchgehen konnte. Er ließ einen Stoff zurück, den die Erde früher nicht hatte: das Eisen. Das Eisen gliederte sich der Erde erst ein durch den Marsdurchgang, und dieses Eisen war die notwendige Vorbedingung, daß sich rotes Blut bilden konnte. Was war die Folge? Als der Mond von der Erde weggegangen war und die Erde für sich allein zurückblieb, war die Erde in einer Art von feurigem Zustand; sie war umflossen von einer Wärmeatmosphäre. Und jetzt kommen wir zu einer Vorstellung, die ich Sie bitte ganz genau zu fassen. Denken Sie sich alle die Wärme, die heute in den Leibern der Millionen von Menschen und Tieren mit warmem Blut, die die Erde bewohnen, drinnen ist, heraus, denken Sie sich, daß sie lebte als Wärmeatmosphäre um die Erde herum: dann haben Sie ungefähr den Zustand, in dem die Erde war, unmittelbar nachdem der Mond weggegangen war. Die Wesen hatten die Innenwärme noch nicht, die Wärme umfloß unmittelbar den ganzen Erdball, sie war noch draußen. Wir können uns also die Erde in dieser Zeit vorstellen als einen noch flüssigen Körper, in dem die Metalle in der verschiedensten Weise aufgelöst waren, und der von diesem Feuer- oder Wärmemeer umgeben war. In dieses Wärmemeer sandte die Sonne, die draußen war, ihre Lichtstrahlen hinein. Für den Okkultisten ist nun Licht keineswegs bloß physisches Licht, sondern dieses physische Licht ist der körperhafte, der leibliche Ausdruck für Geist. So strömte mit den Sonnenstrahlen auf die Erde herein das Wesen der Geister der Sonne. Licht als Ausdruck der Lichtgeistigkeit strömte herein in die Feueratmosphäre, in die Wärmeatmosphäre der Erde. Stellen Sie sich das nur ganz lebhaft vor. Sie haben die Erde, sie ist umgeben von der Wärmeatmosphäre, und in diese hineinfallend die Sonnenstrahlen, die aber für uns Geistesstrahlen sind. Dadurch, daß diese Sonnengeister in den Sonnenstrahlen in die Erden wärme hineinfallen, bildete sich zuerst die gemeinschaftliche Seele, der gemeinschaftliche Astralleib der ganzen Menschheit und der höheren Tiere. Unten auf dem Erdboden, da waren diese schlafenden Menschenpflanzen, die einen Ätherleib und einen physischen Leib hatten. Und so, wie es heute wäre, wenn Sie, die Sie alle hier sitzen, jetzt plötzlich einschlafen würden - was ja nicht zu wünschen wäre! -, dann alle Ihre Astralleiber aus Ihren physischen Leibern herausgehen und sich vermischen würden miteinander, so war es dazumal; nur vermischten sie sich damals noch stärker, sie waren eine ununterschiedene Masse, als sie die gemeinschaftliche Wärme hatten, in die das Licht der Sonne, das der Ausdruck des Geistes war, hineinschien. Man nennt bekanntlich den Astralleib des heutigen Menschen auch Aura, weil er für den heutigen Seher eine Lichterscheinung darstellt, die den Menschen umflort, etwa so, wie wenn Sie sich eine ovale, eiförmige Lichtgestalt denken würden, die von allen Seiten aus dem Menschen hervorstrahlt. So war dazumal der astralische Leib des Menschen in dieser Wärmeatmosphäre der Erde enthalten, er war noch nicht aufgeteilt in die einzelnen Astralleiber; und in diese strahlte das Licht der Sonne hinein, das der Träger der Geistigkeit der Sonne war. Nun stellen Sie sich einmal kosmisch-universell Ihr eigenes Werden in der damaligen Zeit vor. Das, was heute Ihr physischer und ätherischer Leib ist, was damals Pflanzendasein hatte, das wuchs gleichsam aus der Erde heraus, es war ureigenstes Erdenerzeugnis. Und was heute als

Seele und Geist in Ihnen lebt, das kam aus der die Erde umgebenden Atmosphäre, das sog Ihr physischer und ätherischer Leib allmählich ein. Und das hatte sich vorbereitet in einer gemeinschaftlichen Aura der Erde, die äußerlich leiblich vorgestellt werden muß als gemeinschaftliche Wärme, die durchleuchtet und durchstrahlt ist von dem geisterfüllten Sonnenlicht. So haben Sie die Wärme, die einstmals die Erde umflorte, aufgenommen. Was heute in Ihrem warmen Blute lebt, ist ein Teil dieses die Erde umfließenden Urfeuers. Würde man heute alle Wärme wieder aus den Tierund Menschenleibern herausholen können, so würde man den alten Zustand des Urfeuers wieder herholen können. Was heute als Wärme im Innern lebt, ist die aufgeteilte Wärme, die als Wärmemeer die Erde umfloß, und in diesen gemeinschaftlichen Blutkörper floß hinein das Licht. Auch dieses Licht ist aufgeteilt worden, nach und nach, und hat des Menschen höhere Geistigkeit geschaffen. In den bloß physisch-ätherischen Leibern war natürlich nur dumpfe, niedere Geistigkeit vorhanden. Was heute im Kopfe des Menschen wurzelt, die höhere Geistigkeit, dasjenige, was durch die Einströmungen der Amshaspands gebildet worden ist, das stammt her von den geistigen Kräften der Sonne. Und jetzt denken Sie sich in das astrale Anschauen des Hellsehers hinein. Was sieht er? Er sieht, wie die Erde entsteht, wie der Mond sich abtrennt; die Erde ist umgeben von Feuernebel, von der gemeinschaftlichen Wärme, in die hineinstrahlt, sie innerlich wunderbar durchleuchtend, die Weltenweisheit. Die Weltenweisheit, die von der Sonne kommt, sie macht die sonnendurchstrahlte Erde zur Erdenaura. Das sieht der astrale Hellseher. Und der alte persische Hellseher nannte das «Aura Mazda», die große Aura, Ahura Mazdao, die große Weisheitsaura, aus der die einzelnen Auren der Menschen hervorgegangen sind. Ormuzd ist nur ein verwandelter Ausdruck für Ahura Mazdao, die große Aura. Nun gehen wir ein Stück weiter. Wodurch konnte dieser Zustand herbeigeführt werden, den in so großer, gewaltiger Weise der astralische Hellseher wahrnehmen muß, wenn er sich in diese Zeit zurückversetzt, dieser Zustand, der geschildert ist in der persischen Mythe, die ja eine Nacherzählung der Ergebnisse des astralischen Hellsehens ist? Dadurch wurde dieser Zustand herbeigeführt, daß auch mit der Sonne geistige Wesenheiten verknüpft sind. Für den Materialisten strömen aus der Sonne bloß die physischen Sonnenstrahlen. Für den aber, der die Dinge okkult durchschaut, ist es so, daß mit dem Sonnenlicht die Kräfte der geistigen Bewohner der Sonne auf die Erde herabströmen. Ebenso, wie die Erde von Menschen bewohnt wird, wird auch die Sonne bewohnt von mächtigen Wesenheiten, die sich von den Erdenwesenheiten dadurch unterscheiden, daß sie viel, viel weiter entwickelt sind als die Menschen. Die Genesis, das Alte Testament, nennt diese Sonnenbewohner die Elohim, Lichtwesen. So wahr die Menschen einen Körper aus Fleisch haben, so wahr haben diese Sonnenbewohner einen Körper aus Licht. Sie sind Lichtwesen. Und ihre Kräfte sind nicht begrenzt in engem Raum, sie können herausstrahlen bis herunter auf die Erde. Die Taten der Sonnengeister, der Elohim, strömen allen Erdenwesen zu mit dem Sonnenlicht. In jedem Lichtstrahl, in jedem Sonnenstrahl haben wir die Taten der Sonnenbewohner zu sehen. Die Menschen werden erst dann auf dieser Stufe sein, wenn die Erde den Zustand des Vulkan erreicht haben wird. Sie wissen, die Entwickelung der Erde geht aus von Saturn über Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus bis zum Vulkan, den wir als die letzte Verkörperung der Erde angeben. Wenn die Erde sich zum Vulkanzustande entwickelt haben wird, dann werden die Menschen auf der Stufe sein, auf welcher die jetzigen Sonnenbewohner in ihrem Entwicklungsgang heute sind. So finden wir auch, wo die Amshaspands heute wohnen. Ihre eigentliche Heimat haben sie in der Sonne, und von dort aus senden sie uns durch das Sonnenlicht ihre Taten zu. Dadurch konnte gerade das im Menschen entstehen, was ich Ihnen als die Taten der Amshaspands beschrieben habe. Diese schickten ihre zwölf Ströme in das menschliche Haupt hinein und bewirkten dadurch, daß der Mensch das Denken entwickeln konnte, daß er seine Geistigkeit entwickelte. Auf dem Monde hatten erst die Izards an dem Menschen gearbeitet und die achtundzwanzig Rückenmarksnerven ausgebildet. Dann kam dazu die Begabung des Menschen mit den zwölf Kopfnerven, die von den Amshaspands, den Heerscharen des Ahura Mazdao, herrühren. Jedesmal aber blieben beim Entwickelungsgange eines Weltenkörpers gewisse Wesenheiten zurück. Sie kommen nicht mit. Nicht nur Gymnasiasten bleiben sitzen, sondern auch Weltwesen bleiben zurück auf einer Stufe, über welche die anderen schon hinausgelangt sind. Während des Mondendaseins der Erde sind die Elohim, die Sonnen-Lichtgeister, bis zu jener Stufe emporgestiegen, die es ihnen ermöglicht, in der Sonne zu leben und ihre Taten der Erde und der Erdenmenschheit zuzusenden. Andere Geister, die damals schon mit den Elohim auf derselben Stufe waren, sind zurückgeblieben, «sitzengeblieben»; sie vermochten ihre Entwicklung auf dem alten Monde nicht so weit zu bringen, daß sie ein höheres Dasein mit der Sonne als Schauplatz beginnen konnten. Es war diesen zurückgebliebenen Geistern daher zunächst nicht beschieden, in den Sonnenstrahlen zu wirken, von außen herein zu wirken. Sie mußten vielmehr in ihrer Weiterentwickelung das, was sie noch nicht auf dem Mond durchgemacht hatten, in einem niedrigeren Dasein suchen, das mit der Erde selbst, mit dem Erdenschauplatz verbunden war. Worin bestand der neue Zustand, der nun auf der Erde hervortrat, der den Wesen neue Eigenschaften gab? Er zeigte sich darin, daß die Wärmeatmosphäre, die Wärmeumgebung nun hineinging in das Blut. Es entstand das warme Blut. In diesem Zustand suchten die zurückgebliebenen Geisterscharen in ihrer Entwickelung das nachzuholen, was sie vorher nicht haben erreichen können. Sie suchten die Taten, die sie nicht in die Sonnenstrahlen hineinlegen konnten, nun in die Wärme, die zum Innenleben sich umformte, hineinzutragen. Stellen wir uns das einmal plastisch vor, wie das die hellseherische Anschauung sehen kann. [Während der folgenden Ausführungen wurde an die Tafel gezeichnet, die Zeichnung ist jedoch von den Mitschreibern nicht festgehalten worden.] Wir sehen, daß in des Menschen Haupt und Rückgrat einströmen die Taten der Amshaspands und der Izards, die von Ahura Mazdao ausgehen, während sich das Innere des Menschen füllt mit dem warmen Blute. Der Menschenleib saugt gleichsam das warme Blut ein, es wird von allen Seiten von außen in das Innere des Leibes hineingeleitet. Und es begleitete, wenn wir die okkulte Anatomie des Menschen untersuchen, einen jeden solchen Strom, der von den Gegenden des Ahura Mazdao, des Ormuzd, hergesandt wurde, ein anderer Strom, der mit der von außen einströmenden Wärme den Nervenstrom begleitete; den Nervenstrom begleitete die Blutbewegung. Mit diesem einströmenden warmen Blut gingen in den Menschen die Kräfte derjenigen Geister hinein, die zurückgeblieben waren; das waren die Scharen des Ahriman, die jetzt mit der Wärme ebenso ihre Kräfte in den Menschen hineinsandten wie die Amshaspands ihre Lichtkraft. Es ist also so, daß wir einem jeden der Ströme der Amshaspands entgegengesandt haben einen Blutstrom. In diesem roten Blutstrom, der den Nervenströmungen parallel fließt, fließen mit die Gegenmächte der Devas. Den Amshaspands fließt in dem roten Blut das entgegen, was von den Gegnern der Amshaspands und Izards kommt, von den Devas, den Scharen des Ahriman. Und jetzt fühlen wir im Blute pulsieren dasjenige, was von den Scharen des Ahriman kam. Das also, was der Hellseher auf dem astralischen Plan einströmen sehen kann in den physischen Leib, finden wir tief und geistvoll wiedergegeben in der persischen Mythe. Wir sehen das Zusammenwirken des großen Lichtes Ahura Mazdao mit der einströmenden War me, die das Blut zu der Kraft im Menschen macht, die es ist. Nun wissen wir, daß das Blut der Ausdruck des Ich ist. Und so sehen wir, wie alles dasjenige, was aus der großen Weisheit, aus Ahura Mazdao herausströmt - dadurch, daß ihm entgegenstehen im Blute die Strömungen des Ahriman -, von dem Egoismus begleitet wird. Es strömt der Egoismus in die ganze geistige Tätigkeit des Menschen hinein. Wir sehen ihn richtig einströmen, wenn wir uns dieser Imagination hingeben. In dieser Weise müssen Sie richtig bildlich sich emporarbeiten zur Anschauung dessen, was auf unserer Erde geschehen ist. Und jetzt erinnern wir uns, daß ja diese Geister, die zurückgeblieben waren von dem Mondendasein, die es nicht gebracht haben bis zum Sonnendasein, daß diese Geister auf dem Monde ja dieselbe Art von Wesenheiten waren wie die Sonnengeister, die Scharen des Ahura Mazdao, welche über das Mondendasein hinausgelangt sind. Sie hatten auf dem Monde die Ich-Stufe erreicht; sie blieben nur zurück und haben sich gerade diese Stufe bewahrt. Solange sie auf dem Monde waren, waren die Geister des Ahura Mazdao, des Ormuzd, und die Geister des Ahriman auf derselben Stufe, von gleicher Art, sie waren ichartiger Natur. Dieses Ich, das ursprüngliche Ich, Zaruana Akarana, ist das göttliche Ich, das noch nicht eingezogen ist in den Leib, das noch im Schöße der Gottheit ruht. Da, wo dieses Ich sich soweit entwickelt hatte, daß es ein Sonnendasein hat erhalten können, da bildete es einen solchen astralischen Leib, der unter der Herrschaft des Ormuzd steht. Aber diesem ist eine niedrigere Kraft eingegliedert, die Kraft der zurückgebliebenen Scharen des Ahriman. So haben Sie jetzt entstehen sehen dieses vierte Glied der menschlichen Natur, das Ich, und das dritte Glied des Menschen, den Astralleib, der durchgeistigt ist von zwei Wesenheiten. In ihm sind eingegliedert die guten Kräfte des Ormuzd und die Kräfte der egoistischen Natur, des Ahriman. Das Ich ist hineingestellt in den Kampf, der im eigenen Astralleib wütet, zwischen den guten Kräften und den bösen Kräften; es ist die ursprüngliche Wesenheit Zaruana Akarana, die sich spaltet in die guten, die wahren Kräfte des Astralleibes, und in die entgegengesetzten, die die Kräfte Ahrimans sind. Ahriman oder Angramainyu heißt soviel wie der Widerstand-Leistende oder der Oppositionsgeist. So verstehen wir, wie tatsächlich eine solche Mythe nichts anderes ist als die Wiedererzählung dessen, was die alten astralischen Hellseher gesehen haben. Nun wollen wir einmal diese von der Sonne auf die Erde wie auch auf den Menschen herunterstrahlenden Kräfte näher ins Auge fassen. Was die persische Mythe Ormuzd oder Ahura Mazdao nennt, ist eigentlich ein Ausdruck für «große Seele», es ist das gleiche wie das, was der Hellene Psyche nennt; und das, was wir unter dem menschlichen Astralleibe verstehen, ist die «kleine Seele». Die menschliche Seele ist zusammengesetzt aus Denken, Fühlen und Wollen. Das sind die drei Grundkräfte der Seele, die für den Okkultisten eigentlich drei selbständige Wesenheiten sind; wir werden das später noch genauer kennenlernen. So, wie sich die menschliche Seele in diese drei Teile gliedert, so gliedert sich die große Seele, die große Aura auch in drei Glieder. Dieser gleiche Zug ist zu finden in der persischen wie in der mitteleuropäischen Mythe. Die mitteleuropäische Mythe nennt nun diese drei Grundkräfte Wotan, Wili und We; wobei Wotan die denkende, Wili die wollende und We die fühlende Kraft darstellt. Besonders tief können wir uns in das ganze astralische Anschauen dieser alten Zeiten hineinleben, wenn wir sehen, wie uns in der Silbe «We» nachklingt eine ursprüngliche Bezeichnung für die fühlende Kraft. Tatsächlich ist alles höhere Fühlen, auch wenn es lustvolles Fühlen ist, hervorgegangen aus dem Weh, aus dem Schmerz. Und wieso? Stellen Sie sich noch einmal die ursprüngliche Menschengestalt vor, die gleichsam heraussproßte aus der Erde, den Pflanzenmenschen mit physischem Leib und Ätherleib. So wie er damals hervorsproßte, waren die Sinne nur als Anlage da, so wie eine Blüte schon im Pflanzenkeime enthalten ist. Der Mensch konnte noch nicht sehen. Solche Augen, wie wir sie heute haben, entstanden erst in langer, langer Entwickelung. Diese Augen, die heute die Herrlichkeit des Sonnenlichtes sehen, wie sind sie entstanden nach der okkulten Physiologie? Ursprünglich, als nur der physische Leib und der Ätherleib vorhanden waren, war hier an diesen Stellen, wo jetzt die Augen sind, nichts. Diese Stellen erwiesen sich aber als besonders empfindlich für die der Erde zugesandten Sonnenstrahlen. Und was die Sonne zuerst als Eindruck bewirkte, das war Schmerz. Da entstanden an diesen Stellen zwei leidende Punkte am Menschenleibe, Schmerzstellen, die dauernd verletzt wurden. Es war genau so, wie wenn Sie sich schneiden würden und sich Schorf an jener Stelle bildet. So bildete sich auch an jenen empfindlichen Stellen Schorf, und aus diesem Schorf formte sich nach und nach der herrliche Wunderbau des Auges; allerdings nach langer, langer Entwickelung. Das, was der Schmerz herausgerissen hatte aus dem Leibe, das wurde zum herrlichen Auge. Gar nichts kann als Genuß, als Lust in der Welt entstehen, was nicht den Schmerz zu seiner Grundlage hat. Genau wie die Sättigung mit ihrem Genuß den Hunger zur Voraussetzung hat, so hat alle Erkenntnis und auch alle Freude den Schmerz zu ihrer Grundlage. Das ist auch der Grund, warum in der Tragödie der Schmerz wie die Ahnung einer erwarteten Erlösung uns befriedigt. Alles, was in der Zukunft eine Vollkommenheit haben wird, macht in der Gegenwart den Schmerz- und Leidenszustand durch. Aber das bietet uns Trost, weil wir wissen, daß dasjenige, was heute Schmerz und Leid ist, in der Zukunft Vollkommenheitszustände sein werden. Überwundener Schmerz wird in der Zukunft Vollkommenheit. Die heutigen vollkommenen Augen verdanken ihr Dasein den früheren schmerzerfüllten Punkten am Menschenleibe; Schmerz, der überwunden wurde. Das meinte der Eingeweihte Paulus, als er das gewaltige Wort aussprach: «Alle Kreatur seufzet unter Schmerzen, der Annahme an Kindesstatt harrend», oder «Alle Kreatur ängstigt sich im Daseinsschmerz und harret der Annahme an Kindesstatt», was nichts anderes ausdrückt als die Sehnsucht nach einem einst wieder zu erreichenden Kindschaftsverhältnis zu Gott. Wer das Dasein begreift, sieht den Schmerz durch das ganze Dasein fluten. Jetzt stellen wir uns die guten Geister vor, ob wir sie wie in der persischen Mythe Ormuzd oder wie in der germanischen Mythe Wotan, Wili und We nennen, wie sie zuströmen, diese Sonnenkräfte. Als die Wasser der Atlantis sich verloren hatten und die Sonne freigeworden war, da wirkten sie in den Sonnenstrahlen und durchdrangen die Luft. Deshalb sind die Lichtgeister zugleich auch Luftgeister, die man beschrieb als Wotans wildes Heer; man empfand diese Geister in den drei Teilen Wotan, Wili und We. Wir wollen uns davon ein Bild machen, wie es sich dem ästralischen Hellseher darstellt. Nehmen Sie den Menschen, als er noch Pflanzenmensch war, aus physischem und Ätherleib bestehend. Die Sonne wirkte mit ihrer Kraft ein: durch Wotan in das Denken, durch Wili, der alles Willensartige gibt, und durch We, der alles Gefühlsartige gibt; alles Gefühlsartige ruht im Weh, das fühlen wir aus dem Namen heraus. Wie muß das nun erzählt werden, wenn es sachgemäß erzählt werden soll? Wotan, Wili und We gingen am Meeresstrand; sie fanden dort Pflanzen, und sie begabten diese Pflanzen mit ihren Kräften: Wotan mit Geist und dem allgemeinen seelischen Leben, Wili mit Gestalt, Verstand und Bewegung, mit allem, was im Willen wurzelt, We mit Antlitz und Farbe, mit Sprache, Gehör und Gesicht, mit alle dem, was in den Gefühlen wurzelt. So entstanden die ersten Menschen. In diesen Bildern der mitteleuropäischen Mythe vom Gang der drei Götter am Meeresstrande, vom Finden der Bäume und dem Begaben der Bäume mit den göttlichen Kräften und Eigenschaften, erkennen wir, wie diese in der Sonne lebenden Geister aus ihrer großen Aura ihre Kräfte gaben und in die einzelne Menschenaura einströmen ließen. Durch den Okkultismus können wir die Dinge wieder wörtlich nehmen. Wir sehen, wie den Bildern der Mythologie wirkliche Tatsachen zugrunde liegen; und wir schauen tief hinein in die hellseherischen Schauungen des Weisen, der in den Mysterienstätten lehrte, und der das, was er astralisch wahrnahm, dem bis zu einem gewissen Grade noch hellsehenden Volke in imaginativen Bildern erzählen konnte. Er gab dem Volke Wahrheiten, die er erfuhr in einem halbwachen, hellseherischen Zwischenzustande. Er wußte, bei jenen Menschen, die noch einen gewissen Grad von Hellsehen hatten, konnte er auf Verständnis rechnen. Wenn wir vom Gesichtspunkte des Okkultismus aus uns in die Seele solcher Vorfahren versenken, weitet sich der Blick. Niemals kann dann über uns der Hochmut und Eigendünkel der Aufklärerei kommen, der da sagt: Wie haben wir es so herrlich weit gebracht! - Ist es nicht ein furchtbarer Hochmut, der Dünkel der Menschen des 19. Jahrhunderts, daß gegenüber den Wahrheiten, die das 19. Jahrhundert gefunden hat, alles andere, was die Menschen vorher gewußt haben, nur kindliche Phantasie sei, und daß das, was heute gefunden wird, für alle Zeiten gelten müsse? Ist es nicht ein furchtbarer Hochmut, wenn diejenigen, die heute auf den Kathedern der Universitäten und Gerichtssäle predigen, und jene, die herumkurieren, behaupten, daß die einzige Form der Wahrheit das sei, was die letzten Jahrzehnte hervorgebracht haben? Sie halten sich für demütig, aber es ist der ärgste Hochmut, der in dieser Gesinnung steckt. Über diese Gesinnung hinaus bringt den Geistsucher die Anschauung - die sein Herz, seine Gedanken und seine Seele ergreifen muß -, daß auch andere Zeiten die Wahrheit besessen haben, nur in anderer Form, daß es viele Formen der Wahrheit gibt. Und auch über den andern Hochmut kommt er hinüber, daß für alle Ewigkeit das gelten soll, was von den heutigen Gelehrten gesagt wird. Wie sich seit unseren Vorfahren die Formen des Wissens geändert haben, wie sie in Bildern erzählt haben, was wir heute in anderer Form, in der Form des Okkultismus verkündigen, so werden künftige Zeiten die Wahrheit nicht in unseren Formen verkündigen, sondern in anderen Formen, die weit über die unsrigen hinausgewachsen sein werden. Wir wissen, daß die Wahrheit ewig ist, wir wissen aber auch, daß sie in den verschiedensten Formen durch die Menschenseelen fließt. Das eine ist, daß unser Blick sich weitet; und das andere ist, wie solche Erkenntnisse in unser Inneres lebendig einfließen müssen. Das werden wir einsehen, wenn wir das Folgende bedenken: Was ist denn eigentlich dieser astralische Leib, den wir in uns tragen? Er ist ein Stück dieser großen Weisheitsaura, ein Stück der Aura Mazda, die der Weisheitskörper der ganzen Erde ist, und der Kräfte von der Sonne zuströmen. So gehen wir herum auf der Erde und fühlen, daß wir Träger sind der Sonnenkräfte, die eingeflossen sind in die Erden aura. Da wächst unser Gefühl für etwas, was wir ausbilden müssen: daß dieser menschliche Leib und diese menschlichen Leiber uns übergeben sind von der großen Weltenweisheit, dem großen Weltengeist. Man nennt im Okkultismus den menschlichen Leib auch einen Tempel. Und wir tragen die Verantwortung dafür, daß wir das wieder zum leuchtenden Urgrund zurückbringen, was wir bekommen haben, zurückbringen in einer entsprechenden Veredelung, Läuterung und Vervollkommnung. So lernen wir uns eins zu fühlen mit dem Weltendasein. Nicht in phantastischer Weise, sondern stückweise lernen wir, ein Ton zu sein in der großen Orchestermusik, die den Kosmos durchklingt und die wir als Sphärenmusik bezeichnen. Da wächst unser Verantwortungsgefühl, zu gleicher Zeit ein gewisses Hochgefühl, verbunden aber mit Demutsgefühlen im richtigen Gleichgewicht. Das gibt uns die Lehre der Theosophie: Sie lehrt uns in genauer Weise, nicht bloß, daß wir Menschen sind und was für Menschen wir sind, sondern sie macht uns zu geistigen Menschen, die wissen, was ihr Anteil ist in dem geistig-kosmischen Dasein. Das ist die Ethik, die Morallehre, die aus der Erkenntnis fließt. Wenn wir das erfassen, dann pulsieren moralische Gefühle durch uns, die nichts haben von Sentimentalität und Philistrosität. Eine natürliche Morallehre geht durch uns, wenn wir die Morallehre als eine unmittelbare Folge der Erkenntnis empfinden. Die Theosophie kann gar nicht anders, wenn sie richtig verstanden wird, als den Menschen die höchsten moralischen Begriffe zu bringen, weil sie das Wissen, die Erkenntnis davon bringt, wie der Mensch hineingestellt ist in den ganzen Weltenzusammenhang. Niemals wird die Theosophie sich herbeilassen zu Ermahnungen und Moralpredigten. Niemand wird besser, wenn man ihn ermahnt: Sei gut! oder: Tue das, denn es ist gut! -, denn das führt den Menschen unter allen Umständen zu Sentimentalität und Philistrosität. Die Theosophie zeigt uns, was der Mensch ist und welches sein Zusammenhang mit der ganzen Welt ist, und sie betrachtet es in gewisser Weise als nicht ganz schamvoll, wenn man an den Menschen heranrückt mit moralischen Grundsätzen, weil der Mensch so geartet ist, daß er aus Erkenntnis - dann, wenn er sich selbst erkennt -, ganz von selbst der richtigen Moral folgt. Nicht im niederen, sondern im höheren Sinne empfindet es der Okkultist wie eine Verletzung des geistigen Schamgefühls, wenn er sich direkt, unmittelbar an die Gefühle der Menschen wenden sollte. Er wendet sich direkt an die Erkenntnis, aber er stellt solche Erkenntnis so hin, daß sich dem Menschen die Gefühle daran angliedern. Er stellt die objektiven Tatsachen vor den Menschen hin, dann kommen schon die Gefühle. Er tritt dem Menschen nicht nahe, weil er den größten Respekt hat vor dem

Menschen, und weil er den Sinn dafür hat, daß in jedem Menschen der sich vervollkommnende Mensch zu achten und zu schätzen ist. Lernt der Mensch die Wahrheit, dann wird er gut, denn die Seele der Wahrheit ist die Güte. Nimmt der Mensch die Erkenntnis der Wahrheit auf, so nimmt er damit die Güte auf. Aus der niederen Erkenntnis folgt diese Güte nicht, aber aus der höheren Erkenntnis folgt sie. Deshalb sollte im Grunde genommen durch die theosophische Strömung der Wille zum Erkennen in den Menschen fließen, denn das ist der sichere Weg zur Vollkommenheit, zum Guten. Und damit haben wir zu gleicher Zeit gesehen, wie sich für uns aus solchen Betrachtungen eine unmittelbar praktische Lebensfrage ergibt, und wie sich die spirituellen Weistümer in unsere Kultur und in unser ganzes Leben einleben.

SECHSTER VORTRAG

Berlin, 13. November 1907

Die ersten Kapitel der Genesis

In den letzten Stunden sprachen wir von verschiedenen Mythen und Sagen und charakterisierten dabei, wie in diesen Mythen und Sagen der verschiedenen Völker dasjenige zum Vorschein kommt, was wir auch wiederum kennengelernt haben durch die theosophische Weltanschauung, das, was wir als die Erscheinung der astralen und der geistigen Welt ansprechen. Wir haben auch von verschiedenen Zeichen und Symbolen gesprochen, und wir haben immer wieder betont, wie in diesen verschiedenen Zeichen und Symbolen nichts gegeben ist, worüber man in einer beliebigen Weise spekulieren, philosophieren, nachdenken könnte, das man so oder so ausdeuten könnte, sondern man muß von ihnen sagen, sie sind wirkliche Wiedergaben von Vorgängen in den höheren Welten. Nun bitte ich immer wieder, zu berücksichtigen, daß wir durch weite Geistesströmungen der Erdenentwickelung hindurch Zeichen, Märchen, Sagen haben, die nichts anderes ausdrücken als das, was der Seher, was der mit den übersinnlichen Erscheinungen Bekannte in den höheren Welten erleben kann. Ich brauche ja nur auf das einfache Zeichen der sogenannten Swastika, das Hakenkreuz, einzugehen, auf jenes Zeichen, das Sie alle kennen, und über das Sie so viele mehr oder weniger geistreiche Erklärungen kennen. Die meisten Erklärungen sind Unsinn, wenn sie auch noch so geistreich sind. Es kann jemand sehr gescheit sein, viel nachdenken, und doch eine ungeheure Dummheit sagen, wenn er nicht weiß, worauf es ankommt. Dieses Hakenkreuz oder Swastika ist nichts anderes als die Wiedergabe dessen, was man astrale Sinnesorgane nennt - man nennt sie auch Lotusblumen -, die sich zu regen beginnen, wenn der Mensch gewisse Übungen vornimmt; sie beginnen sich zu regen, wenn er eine bestimmte Entwickelung durchmacht. Ich habe immer wieder gesagt, man solle dabei ebensowenig an eine Blume denken, wie man bei dem Wort Lungenflügel an Flügel denkt. Das ist ein Wort; und mehr haben Sie in den Lotusblumen auch nicht gegeben als eine bildhafte Bezeichnung dessen, was sich beim Seher entwickelt, wenn er nach und nach die astralen Sinnesorgane aus seinem Astralorganismus herausholt. Wenn wir dieses Prinzip der Erklärung beherzigen, werden wir nie versucht sein, irgendwelche Spekulationen oder dergleichen anzuwenden auf das, was wir in religiösen und anderen Urkunden finden. Wir werden uns vielmehr bemühen, die wirkliche Geheimwissenschaft oder okkulte Weisheit zu Rate zu ziehen, um im jeweiligen Falle uns von ihr sagen zu lassen, was das eine oder das andere bedeutet. Vieles über die persische und germanische Sage ist uns in den letzten Montagsvorträgen schon klar geworden. Heute möchte ich Sie auf einiges hinweisen, das Sie in einer Ihnen viel näheren Urkunde finden können, in der Bibel. Ich möchte Sie auf die Bibel heute gerade aus dem Grunde hinweisen, damit Sie sehen, in wie vielfältiger Weise gerade vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus die Bibel übereinstimmt mit den mannigfaltigsten Sagen und Mythen der Völker, und wie tief wir auch in die biblische Urkunde hineinsehen können, wenn wir einfach die okkulte Weisheit um Auskunft über sie fragen. Wir werden heute einiges aus den Anfangskapiteln der Bibel einmal vor unsere Seele stellen. Sie wissen, da wird erzählt die Entstehung der Erde, der Welt überhaupt, im Zusammenhange mit dem Menschen. Die mannigfaltigsten Erklärungen finden Sie gerade über diese sogenannte Genesis, über die Geheimnisse, die sich hinter den ersten, den Eingangskapiteln der Bibel verbergen. Wir wollen uns vorzugsweise daran erinnern, daß, als der Mensch zum ersten Mal ein Erdenbürger in seiner gegenwärtigen Gestalt wurde, dazumal ganz andere Verhältnisse auf unserer Erde waren als die späteren, die der heutige Mensch kennt. Wir wissen, daß, nachdem die Erde frühere Entwickelungszustände durchlaufen hat - einen Saturnzustand, einen Sonnen- und einen Mondenzustand -, daß sie dann wiederum hervortrat, zunächst in Verbindung mit Sonne und Mond. Was heute als Sonne, als Mond zu uns herüberschaut, bildete damals mit unserer Erde einen Körper. Wir wissen, daß dann die Sonne mit allen ihren Wesenheiten sich abtrennte, daß dann der Mond sich abtrennte, auch mit gewissen Substanzen und Wesenheiten, und daß unsere Erde zurückblieb in einem Zeitraum, den wir gewohnt sind, den lemurischen Zeitraum zu nennen. Damals bestand die Erde aus feurig-flüssigen Substanzen, die ja im Grunde dieselben waren wie die heutigen Substanzen, nur war die Erde ein feuriger, feuernebliger Weltkörper, in dem alle die Metalle und Mineralien, die heute fest sind, aufgelöst waren, und in dem solche

Wesen, wie sie heute auf der Erde sind, nicht leben konnten. Dagegen konnten Wesen ganz anderer Natur und Eigenart leben, und dazu gehörte ja damals schon der Mensch, dessen Dasein immer mit der Entwickelung unseres Planeten verbunden war. Nun wollen wir einmal den Menschen selber betrachten. Wenn Sie sich den Menschen von damals, also zu der Zeit, als Sonne und Mond sich eben abgetrennt hatten von der Erde, so vorstellen würden wie den Menschen von heute, der mit den Ohren hört und mit den Augen sieht, so würden Sie ihn sich ganz falsch vorstellen. Vielmehr müssen Sie sich vorstellen, daß der Mensch in den Anfangszuständen der Erde ein ganz anderes Bewußtsein besaß als es der heutige Mensch hat. Unser heutiges Tagesbewußtsein, das durch die Instrumente der äußeren Sinne wahrnimmt, war noch nicht da. Welche Bewußtseinsarten kennen wir außer dem Tagesbewußtsein? Sie kennen das Bewußtsein, das für die meisten heutigen Menschen ein Unbewußtsein ist, das Bewußtsein im tiefen Schlaf. Sie wissen, dieses Bewußtsein haben außer dem Menschen auch die um den Menschen herum lebenden Pflanzen. Die Pflanzen haben dieses Bewußtsein fortwährend, der Mensch hat es nur, wenn er schläft. Der heutige Mensch, der die Pflanze betrachtet, muß sich also sagen: Die Pflanze stellt ihm jenes Bewußtsein dar, das er selbst hat, wenn er schläft. - Der Mensch ist ja auch ein pflanzenartiges Wesen, könnte man sagen, wenn er schläft. Die Pflanze hat nur physischen Leib und Ätherleib. Auch der Mensch hat physischen Leib und Ätherleib, die liegen im Bett. Nun kommt der Unterschied: Der Mensch, der im Bette liegt, hat einen zu ihm gehörigen Astralleib mit dem Ich; diese sind in gewisser Beziehung vom physischen Leib und Ätherleib getrennt; aber ein einzelner Astralleib gehört zu dem phy sischen und dem Ätherleib, die im Bette liegen. Zu der einzelnen Pflanze gehört jedoch kein einzelner Astralleib, sondern die ganze Erde hat einen Astralleib, und die einzelnen Pflanzen müssen Sie betrachten wie eingebettet, wie eingegliedert in diesen gemeinschaftlichen Astralleib der Erde. Es stimmt durchaus, daß, wenn Sie die einzelne Pflanze verletzen oder irgend etwas der einzelnen Pflanze tun, sie es nicht spürt, sondern die Erde als ganzes in dem gemeinschaftlichen Astralleib spürt es. Ich habe schon einmal darauf aufmerksam gemacht, daß der Seher weiß: Wenn Sie eine Blume pflücken, wenn Sie die Samen der Pflanzen nehmen im Herbst oder auch das Getreide mähen, dann ist es so, wie wenn Sie meinetwillen der Kuh die Milch nehmen, oder wenn das Kalb der Kuh die Milch absäugt. Es ist ein Wohlgefühl für den Astralleib der Erde. Ein Schmerzgefühl tritt nur ein, wenn Sie die Pflanze mit der Wurzel ausreißen; dann ist es ähnlich, wie wenn Sie dem einzelnen Tier ein Stück Fleisch aus dem Leibe reißen. Sie müssen sich auch klar sein darüber, daß es einen ähnlichen Zustand wie den des Schlafens und Wachens auch für die Erde gibt, nicht für die einzelne Pflanze. Die einzelne Pflanze kennt nur den Bewußtseinszustand, den Sie haben, wenn Sie mit Ihrem Ätherleib und physischen Leib im Bette liegen. Zwischen diesen beiden Zuständen des Schlafens und Wachens ist ein anderer Bewußtseinszustand, der dem heutigen Menschen wenig bekannt ist; es ist der Zustand, von dem sozusagen als letzte Erinnerung, wie ein Atavismus, ein Erbstück, das traumerfüllte Schlafen vorhanden ist, wo das Schlafbewußtsein sich anfüllt mit den mannigfaltigsten symbolischen Bildern, die wir oft beschrieben haben. Der größte Teil der Tierwelt hat ein solches Bewußtsein. Jeder, der mit diesen Verhältnissen bekannt ist, kann Ihnen das sagen, daß der größte Teil der Tierwelt eine Art Traumbewußtsein hat; und es ist ein vollständiger Unsinn, wenn die Frage aufgeworfen wird, ob nicht die Tiere ein ähnliches Ich-Bewußtsein hätten, wie es die Menschen haben. Man erlebt es, daß man den Leuten ganz genau beschreibt, wie der Mensch die Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchzumachen hat, und daß dann jemand kommt und fragt: Könnte denn der Mensch nicht diese Zeit auf einem ganz anderen Planeten durchmachen? -, oder daß jemand fragt: Könnte nicht dies oder jenes sein? - «Sein können» kann alles mögliche in der Welt. Es handelt sich nie darum, was sein könnte, sondern um das, was ist. Das muß man sich vor allem vorhalten. Manche Leute fallen heute darauf herein, wenn zum Beispiel der Pflanze ein Liebesleben zugeschrieben wird. Mit solchen Sachen wird der tollste Humbug getrieben; und wenn die Sache gar «Wissenschaft» genannt wird, da gilt alles, was sonst kein Ansehen hat. Wir haben als dritten Bewußtseinszustand eine Art Bilderbewußtsein, das im Traume nur schattenhaft vorhanden ist, und dieses Bewußtsein ist mit immer größerer Ausgesprochenheit im Anfange des Erdendaseins für den Menschen vorhanden. Als der Mensch seine Laufbahn als Erdenbürger angetreten hat, hatte er noch keine Augen zum Sehen, und er hätte sich auch nicht solcher Ohren bedienen können wie heute, um die Außenwelt sinnlich wahrzunehmen, obwohl alles in der Anlage vorhanden war. Solche physischen Formen und Farben, wie sie heute durch die Sinne erlebt werden, erlebte der damalige Mensch nicht; sein Bewußtsein war ein Bilderbewußtsein, durch das vor allem geistige Zustände wahrgenommen wurden. Gewiß, es konnten in der Umgebung eines Menschen auch Gegenstände sein ähnlich wie diese Rose. Wenn der Mensch sich diesen Gegenständen genähert hat, nahm er nicht die rote Farbe wahr, nicht diese Formen, nicht diese grünen Blätter, alles das nicht in dieser Weise. Aber wenn er sich dem Gegenstande näherte, stieg in ihm ein Bild auf, das ihm zunächst an dieser Stelle, wo jetzt das Grün ist, ein rotes Gebilde zeigte, und wo jetzt das Rot ist, ein grünlich-bläuliches Gebilde; es zeigte sich in Farben, die überhaupt in der physischen Welt so nicht vorkommen, sondern die nur ausdrückten, daß es sich hier um ein Gebilde handelte, das dem Menschen seelischgeistig sympathisch war. Näherte sich der Mensch zum Beispiel einem ihm gut gesinnten Wesen aus der Tierwelt, so stiegen gewisse Farben vor ihm auf, die die Sympathie ausdrückten, die das Tier für ihn hatte. Näherte er sich einem Tier, das ihn fressen wollte, so drückte sich das wieder in einem anderen Farbengebilde aus. Freundschaft zweier Wesen drückte sich durch Farben und Formen aus. Nun denken Sie sich einmal, daß damals der Mensch selber keineswegs imstande war, seine eigene Körperlichkeit zu sehen, denn die gehört auch zu alle dem, wozu man sinnliche Instrumente braucht, um sich wahrzunehmen. Der Mensch konnte seine Seele selber sehen, er sah die aus ihm herausflutenden Farben. Was heute der Seher sieht, konnte er sehen in einem ursprünglichen, dumpfen dämmerhaften Hellseherbewußtsein. Aber davon war keine Rede, daß er hätte seine eigenen Körperformen sehen können; die waren ihm vollständig verschlossen. Stellen wir uns jetzt diesen Moment einmal lebendig vor. Der Mensch kommt herunter aus dem Schöße der Gottheit, um einzutauchen in die Erde, die sich eben losgelöst hat von Sonne und Mond. Da kommt der Mensch herunter. Er hat nicht die geringste Fähigkeit, Sonne und Mond und die Erde selber als physische Körper zu sehen. Aber der Moment ist für ihn gekommen, wo das Ich, das heute in Ihnen allen wohnt, das früher vereinigt war mit der göttlichen Substanz, herunterstieg in die drei Leiber. Seit dem Saturndasein der Erde war da der physische Leib, seit dem Sonnendasein der Atherleib, und seit dem Mondendasein der Astralleib. Der Astralleib, der Atherleib und der physische Leib waren herübergekommen vom Mondendasein. Das Ich war, als die Erde Saturn war, in der Sphäre der Göttlichkeit. Auch als die Erde Sonne war, auch als sie Mond war, war das Ich in der Sphäre der Göttlichkeit. Stellen wir uns jetzt deutlich den Zustand der eben gewordenen Erde vor. Wir haben den Menschen aus physischem Leib, Atherleib und Astralleib und, man möchte sagen, einer Höhlung im Astralleib bestehend, einer Einschnürung. In diese tropft förmlich das Ich hinein und verbindet sich zunächst mit dem astralischen Leibe, und es erlangt in diesem astralischen Leibe ein Bilderbewußtsein, wie ich es eben beschrieben habe. Dadurch ist der Mensch ein viergliedriges Wesen geworden. Das Ich hat sich vereinigt mit dem, was sich durch die drei Stadien Saturn, Sonne und Mond vorbereitet hatte, als das Ich des Menschen oben im Schöße der Gottheit war. Während des Saturn-, Sonnen- und Mondenzustandes der Erde war das Ich, das jetzt in Ihnen allen wohnt, vereinigt mit der Gottheit oben, und un ten bildeten sich zur Vorbereitung Ihre Leiber, Ihr physischer Leib auf dem Saturn, Ihr Ätherleib auf der Sonne und Ihr Astralleib auf dem Monde. Das bereitete sich unten vor. Man könnte sagen, die Gottheit sah herunter, wie die Leiber sich dazu vorbereiteten, um dann, wenn die Gottheit diese Tropfen der Ichheit heruntersenkte, reif zu sein, die Ichheit aufzunehmen. Was heute in Ihnen wohnt, wohnte damals in der Gottheit und sah auf die drei Leiber herunter. Hätten damals Ihre Seele, Ihr Ich, ihr Dasein empfinden können wie heute, so hätten sie es empfunden, indem sie ihre Heimat genannt haben würden die «Himmel». Denn sie waren «in den Himmeln»; sie hatten nur ein dumpfes, dämmriges Bewußtsein, aber sie waren in den Himmeln. Und jetzt war der wichtige Moment eingetreten, wo der gleichmäßig fortgehende frühere Zustand sich gliederte in zwei. Im Anfange des Erdendaseins war ein Zustand für die Menschen, wo sie noch als eigentliche Bewußtseinsmenschen, als Ichheit «in den Himmeln» waren. Nun tropfte das Ich herunter in die Leiber. Da ward geschaffen der Unterschied zwischen dem, wo die Menschen früher waren, und dem, wo sie jetzt sind: Himmel und Erde. Das ist das Erlebnis Ihres Ich beim Herunterziehen. Was steht nun am Anfange der Genesis? Im Anfange - oder: im Urbeginne - schuf Gott den Himmel und die Erde. Nichts hatte Ihr Ich, als es noch im Schöße der Gottheit war, sehen können. Jetzt, auf der Erde, ist es bestimmt, zum ersten Mal zu sehen, allerdings zunächst mit dumpfem Bilderbewußtsein. Vorher sah es noch nichts; es mußte sich erst hineinleben in den astralischen Leib, daß es sehen lernte. Und die Erde war wüst und wirre. Das ist wiederum ein subjektives Erlebnis Ihrer Seele. Was sie erlebte, wird geschildert. Die Erde für sich war noch «wüst und wirre», und alles war Flüssigkeit, denn in einem feurig-flüssigen Zustand war die Erde. Und der Geist der Gottheit den Ihr Ich eben verlassen hatte, brütete über den Flüssigkeiten, oder: schwebte über den Wassern. Sie sehen, was geschildert ist in der Genesis, sind die wirklichen Erlebnisse Ihres Ich. Und was schlug jetzt hinein in das ganze? Jetzt kommt der Moment, wo das Ich anfängt, astralisch zu sehen, es wurde gewahr, daß ringsherum andere Wesen sind. Aus der Finsternis sprießt hervor allseitig das astralische Licht. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Damit ist kein physisches

Licht gemeint, es ist das astralische Licht gemeint. Auch hier sind Tatsachen geschildert, die das menschliche Ich durchlebte. Und Gott sah das Licht, daß es schön sei, und Gott schied das Licht von der Finsternis. Was heißt das? Sie werden im Verlaufe der Vorträge noch weiter ausgeführt erhalten, daß überall da, wo ein astralischer Leib vorhanden ist, Ermüdung eintreten muß. Das Leben eines Astralleibes kann nicht anders verlaufen, als daß Ermüdung eintritt. Daher muß auch eine Ausgleichung für die Ermüdung da sein. Ein Wesen, das ermüdet, muß Zustände durchmachen, in denen diese Ermüdung wieder gutgemacht wird. Stellen Sie sich jetzt nichts Äußerliches vor, sondern nur die Erlebnisse des Ich. Das Ich wird in den Astralleib hineingesenkt, es ermüdet, indem es sein Bilderbewußtsein entfaltet. Es muß wiederum in einen Zustand kommen, in dem es die Ermüdung ausgleichen kann. Zweierlei Bewußtseinszustände haben wir, in die das Ich kommt: einen Zustand, wo das Ich in Bildern lebt, wo die geistigen Erlebnisse in Bildern sich darstellen, und einen anderen, wo alles wieder hinuntertaucht in Finsternis, aus der das Ich herausgeboren ist, und wo die Ermüdung fortgeschafft wird, aber auch wo unterbrochen wird der Lichtzustand, der um das Ich herum ist. Die Gottheit hatte das Leben des Ich in zwei Teile geteilt, in einen, wo Licht war, und in einen anderen, wo Finsternis war. Stellen Sie sich so das Leben der Lichtwesen auf der Erde vor. Und Gott schied das Licht von der Finsternis und nannte das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht. Das hat nichts zu tun mit dem Sonnenumlauf oder mit dem Mondumlauf, das hat lediglich zu tun mit dem geistigen Unterschied von astralischem Durchleuchtetsein des Bewußtseins und dem finsteren Zustand, wo kein Erleuchtetsein da ist. Sie müssen vollständig ins Auge fassen, daß hier innere Tatsachen, Erlebnisse des Ich geschildert werden. Stellen Sie sich recht lebhaft vor, wie der schlafende Mensch seinem physischen und Ätherleibe nach im Bette liegt, außerhalb des physischen und Ätherleibes sind Astralleib und Ich. So war es im Anfangszustand der Erde fortwährend. Der Astralleib war nie etwa so vollständig im physischen und ätherischen Leibe drinnen wie heute, gar keine Rede davon, sondern nur so, daß er einen Teil des Ätherleibes erfüllte. Etwa so, wie es beim heutigen Menschen im Schlafe ist, wo der Astralleib aus dem physischen Leib, aber noch nicht ganz aus dem Ätherleib heraus ist, so müssen Sie sich vorstellen dieses Ich, das eben heruntergekommen ist aus dem Schöße der Gottheit, mit seinem astralischen Leib zu einem physischen Leib und einem Ätherleib hinzugehörte, aber sie noch nicht vollständig durchdringt. Der heutige Naturforscher würde sagen, solch ein Leben sei überhaupt nicht möglich. Aber es war, unter anderen Gesetzen stehend, durchaus möglich. An einem Bild wollen wir uns vorstellen, wie das war. Stellen wir uns wiederum diese unsere Erde vor, aber jetzt flutend im Feuernebel, diese Feuernebel in fortwährender Bewegung, die astralischen Leiber mit den Ichs wie Geisteswesen darüberschwebend. Denken Sie sich, es wäre so, daß Sie jetzt plötzlich alle anfangen würden zu schlafen. Dann würden Ihre astralischen Leiber herauskommen. Nur die physischen Leiber sind träge; wenn die astralischen Leiber herauskommen, behalten die physischen Leiber ihre Gestalt. Damals, als die Erde im Feuernebel war, war das anders, alles war in lebhafter Bewegung. Es war ähnlich so, wie wenn Sie heute an einem Gebirgstal stehen und die Nebelmassen hin- und herziehen und die verschiedensten Gestalten annehmen sehen. Jetzt bleibt Ihr physischer Leib träge in seiner festen Form. Damals war alles in Bewegung. Der damalige physische Leib löste sich auf und setzte sich wieder zusammen. Das alles war bedingt durch die Kräfte, die von oben ausgingen. So unterschied sich das damalige Dasein von dem heutigen. Als die Erde noch flüssig war, war alle Form abhängig von den geistigen Kräften, zu denen Sie selbst gehörten. Denken Sie sich einmal, was da unten geschah. Das Feste bereitete sich nach und nach vor. Aus einem vollständig flüssig-wäßrigen Zustand bereiteten sich nach und nach diese festen Körper vor. Es setzten sich immer mehr starre Formen ab. Wie wenn im Gebirge die ziehenden Nebel feste Formen annehmen und sich kristallisieren würden, so bildeten sich nach und nach die ersten menschlichen Gestalten heraus aus den wirbelnden Feuernebelmassen. Und Gott sprach: Es werde Gestalt - oder: Ausdehnung inmitten der Wasser, und es scheide sich das Wasser vom Wasser. Wenn Sie sich das richtig im Bilde vorstellen, haben Sie den Vorgang, den ich eben beschrieben habe. Und Gott machte die Scheidung der Wasser und schied das Wasser unterhalb der Ausdehnung von dem Wasser oberhalb der Ausdehnung. Und das, was oberhalb war, nannte er Himmel. Das war der zweite Tag. Darin liegt wieder eine tiefe Weisheit. Was sind das für zwei «Ausdehnungen» ? Damit sind die zwei Teile der menschlichen Natur gemeint, die immer ineinander gemischt sind, des Menschen niedere Natur und des Menschen geistige Natur. Die geistige Natur, die ihren Ausdruck findet in dem, was der Sonne zugeneigt ist, und die niedere Natur, die dem Mittelpunkte der Erde zugeneigt ist. Das sind die zwei Naturen, die alle Religionsurkunden bezeichnen als beherrscht von zwei ganz verschiedenen Mächten, von den himmlischen Mächten und den Unterweltsmächten. Die himmlische Ausdehnung und die Erdenausdehnung, die schied

Gott voneinander. Es wurde hier auf der Erde sichtbar, was auf dem Monde noch gar nicht sichtbar war. Eine ungeheuer tiefe Weisheit, die einer völligen Wahrheit entspricht, ist auch darin ausgedrückt. Auf dem alten Monde wandelten noch nicht einzelne Menschengestalten herum wie jetzt auf der Erde, das gab es auf dem Monde nicht. Die Menschenvorfahren, die Vorfahrenkörper der Menschen auf dem alten Monde, bestanden aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib, sie hatten nur eine Ausdehnung, die Ausdehnung nach dem Planeten, nicht nach den Himmeln. Sie waren tierähnlich, kein Ich wohnte noch darin. Das Tier ist auf dieser früheren Entwickelungsstufe zurückgeblieben. Das zeigt sich Ihnen noch heute klar daran, wie es mit seinem Antlitz sich nicht erheben kann zur Sonne, wie es in seinen vorderen Gliedmaßen nicht freie Arbeitsorgane hat, um Absichten und Ideen des Geistes zu verwirklichen. Das Tier ist wie ein Balken, der auf vier Säulen steht. Der Mensch hat diesen Balken aus I 'I 's ff 4 l der horizontalen Lage in die vertikale gebracht. Durch das nach oben gerichtete Antlitz ist er nicht nur Erdenbürger, sondern Weltenbürger. Die zwei vorderen Stützen, die zwei vorderen Gliedmaßen sind zu Werkzeugen des Geistes geworden. Das drückt sich aus in der Scheidung des Teiles der menschlichen Gestalt, der zur Erde gehört, von dem Teil, der zu dem Weltenraum gehört. Und Gott machte eine Ausdehnung zwischen den unteren Wassern und den oberen Wassern. Diese Verschiedenheit der menschlichen Gestalt ist damit gemeint; es ist wiederum ein Erlebnis des ursprünglichen Menschenwesens. Nun mußte derjenige Teil der menschlichen Gestalt, welcher dem Ich dienen sollte, einen Mittelpunkt haben, ein Zentrum. Das bekam er in der Tat. Das erste Zentrum dieses noch weichen Menschenleibes kam dadurch zustande, daß in dem nach oben gerichteten Teil alle Strömungen zusammenliefen. Da gehen die verschiedensten Strömungen hindurch, die Sie sich vorzustellen haben als den Beginn von Nerven- und Blutströmungen. Die sammelten sich alle oben in mächtigen Feuerzungen, welche ehemals oben am Kopfe - aber als der Körper noch vollständig weich war - aus dem Menschen herauszüngelten. Jenes Organ, das der Mensch da hatte und von dem der letzte Rest die Zirbeldrüse ist, war das erste Organ, womit der Mensch anfing, physisch wahrzunehmen. Kam er in die Nähe von etwas für ihn Gefährlichem, so nahm das dieses Organ wahr, und dadurch fühlte der Mensch, daß er da nicht hingehen durfte. Durch dieses Organ fand er sich zurecht. Sie dürfen sich dieses Organ nicht als ein ursprüngliches Auge vorstellen - aus einer solchen Vorstellung entspringen alle möglichen Irrtümer -, sondern Sie müssen sich vorstellen, daß es eine Art Wärmeorgan war, durch welches der Mensch, auch auf weite Entfernungen hin, kalte und warme Zustände unterscheiden konnte, und solche, die für ihn schädlich oder nützlich waren. Dieses Organ stand gleichzeitig in einem gewissen Zusammenhang mit denjenigen Organen, die wir die Lymphorgane nennen, welche mit den Strömungen im Menschenleib verwandt sind, die mit den weißen Blutkörperchen in Zusammenhang stehen. Das Wohl und Wehe des Menschen, der vorzugsweise noch weiße Blutkörperchen hatte, hing ab von dem, was dieses Organ wahrnahm. Das war also ein Mittelpunkt, in dem alles das gesammelt war, was als Gestaltung in der Ausdehnung der Himmel da war. Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser unterhalb der Himmel an einem Orte, daß das Trockene sichtbar werde! Und es geschah so. Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Ansammlung der Wasser nannte er Meer. Und Gott sah, daß es schön war. Sie sehen hier hingewiesen auf eine andere Ansammlung von Strömungen; diese sind in der unteren, in der Erdennatur des Menschen. Sie beziehen sich auf die Reproduktion des Menschen, auf die Fortpflanzung. Aber die Fortpflanzung war in diesen alten Zeiten das ist sehr wichtig - durchaus bedeckt von der absolutesten Bewußtlosigkeit. Das ist ein tiefes Geheimnis des Weltenwerdens. Man könnte sagen, es ist das ursprüngliche göttliche Gebot, das die Gottheit den Erdenwesen gab: Ihr sollt nicht wissen, wie ihr euch auf der Erde fortpflanzt. - Das ganze Fortpflanzungsgeschäft war gehüllt in tiefe Bewußtlosigkeit. Während der Zeiten, als auf der Erde Bewußtheit auftauchte, wurde keine Fortpflanzung vollzogen. Denken Sie sich, daß also das Wesen des Menschen nach dieser Richtung darin bestand, daß er von einer vollständigen Unschuld oder Bewußtlosigkeit über diesen Vorgang auf der Erde ausgegangen ist. Was hat der Mensch also am Beginn seines Erdendaseins gewußt? Gewußt hat er bloß seine geistige Abstammung, er hat gewußt, daß er heruntergestiegen ist als ein Ich aus dem Schöße der Gottheit. Woher er kommt in physischer Beziehung, woher seine Leiber kommen, das war ihm vollständig verschlossen, davon wußte er nichts, das war übergössen von einem vollständigen Unschuldszustand. Stellen wir uns ganz genau vor, was damals vorging. Die Menschen entstanden auf die Art, wie wir es eben beschrieben haben. Menschen, die auf dem Monde ihren physischen Leib, ihren Äther- und Astralleib ausgebildet hatten, die empfingen jetzt ihr Ich, Menschen, welche in vollständiger Unschuld waren über alles, was in der physischen Welt vor sich ging. Sie konnten das ja auch nicht sehen; sie sahen ja ihren eigenen physischen Leib nicht. Sie sahen geistige Zustände; sie wußten, sie stammten ab von der Gottheit. Da waren aber andere

Wesenheiten, nicht Menschen, sondern Wesenheiten, die zurückgeblieben waren auf dem alten Monde, die nicht haben Götter werden können. Was auf dem Monde eine höhere Stufe erreicht hatte, hatte jetzt seinen Schauplatz auf der Sonne, wo die Elohim sind, welche auf der Sonne so wohnen, wie der Mensch auf der Erde. Nun gab es eine parallele Entwickelung der Wesen auf der Sonne und auf der Erde. Nachdem die Sonne und der Mond herausgegangen waren aus der Erde, war die Erde hineingestellt zwischen Sonne auf der einen und Mond auf der anderen Seite. Das höchste Wesen, das auf der Erde sich entwickelte, war ein Wesen mit physischem Leib, Atherleib, Astralleib und Ich: der Mensch. Auf der Sonne hatte das höchste Wesen physischen Leib aber in ganz anderer Form als der menschliche -, Atherleib, Astralleib, Ich, Geistselbst (Manas), Lebensgeist (Budhi), Geistesmensch (Atma), und dazu einen achten Teil, über Atma hinaus. Also höhere Wesen, die schon ein achtes Glied entwickelt hatten, sind die Elohim, die Sonnengeister, die, als die Erde und die Sonne sich getrennt hatten, einen anderen Weg eingeschlagen haben. Die Menschen hatten den Erdenweg eingeschlagen. Die Sonnengeister hatten ihr Atma schon auf dem Monde ausgebildet, sie waren auf die Sonne gegangen, um sich da höher zu entwickeln. Nun waren auf dem alten Monde aber Wesen darunter, die nicht mitgehen konnten mit der Sonne, weil sie eben «sitzen geblieben» waren. Sie waren natürlich viel höher entwickelt als die Menschen, sie hatten etwas, was die Menschen sich erst erringen sollten, sie hatten schon ein solches Bewußtsein, wodurch man äußere physische Gegenstände sieht. Sie konnten sich schon der Werkzeuge bedienen, die der Mensch noch nicht gebrauchen konnte. Der Mensch hatte noch blinde Augen und taube Ohren. Seine Augen und Ohren waren erst in der Anlage ausgebildet, sie sollten später sehend und hörend werden. Aber niedere Tiere der damaligen Zeit hatten sich von dem Monde her Gestalten übrig behalten, die sie in gewisser Weise schon eher benutzen konnten als die Menschen ihre Leiber. Und darin verkörperten sich zunächst auf der Erde tatsächlich jene Wesen, die vom Monde herübergekommen waren, und die noch nicht so weit waren, um mit der Sonne mitzugehen, die aber weiter waren als die Menschen. Sie verkörperten sich in Gestalten, die jetzt längst untergegangen sind, in Wesen, die sie fähig machten, hinauszusehen in die physische Umgebung. Es beseelten, durchgeistigten diese Wesen, die zwischen Menschen und Göttern stehend waren, solche niedere Gestalten, denn die höheren menschlichen Leiber waren noch zu ungeschickt, wie ja auch ein Kind viel ungeschickter ist als ein junges Huhn, wenn es geboren wird. Diese niederen Wesen waren Drachen oder Schlangen, die dazumal provisorisch bewohnt wurden von diesen zwischen den Göttern und den Menschen stehenden Wesen. Diese Gestalten waren innig verwandt dem, was im Menschen zur Erde gehört; nichts hatten sie von dem, was im Menschen lebte von dem zur Sonne gerichteten Teil. Aber etwas hatten sie den Menschen voraus, die noch in dumpfem Bilderbewußtsein lebten: Sie konnten die physischen Gegenstände, die auf der Erde waren, schon wahrnehmen. Der Mensch lebte in voller Unschuld über den physischen Vorgang des Geschlechtlichen; das war für ihn in Finsternis gehüllt. Diese Wesen sahen ihn, wie ihn die Götter sahen, deshalb konnten sie an den Menschen herantreten und sagen: Ihr könnt werden wie die Götter, ihr braucht nur eines zu tun, ihr braucht nur eure Begierde bis in die unteren Regionen hineinzuerstrecken; sobald eure Begierde sich in die tiefsten Regionen erstreckt, werdet ihr sehend wie die Götter; wenn ihr das tut, dann werdet ihr eure eigene Gestalt sehen. Der Unschuldszustand wurde der Menschheit in gewisser Weise dadurch genommen. Das ist die eine Seite. Die andere Seite ist die Freiheit, die der Mensch dadurch erlangt hat. [Lücke in der Nachschrift.] Wesenheiten, die zwischen Sonnenbewohnern und Erdenbewohnern stehend waren, die sich nicht das Anrecht an der Sonne haben erringen können, die wollten den Menschen die Augen öffnen; sie traten als Verführer an die Menschen heran und sagten : Eure Augen werden aufgetan werden, und ihr werdet wissen, was gut und böse ist. Ihr werdet sehen, was um euch herum ist, und ihr werdet kennen lernen den Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen und den Baum des Lebens. So sind die religiösen Urkunden wörtlich wahr. Wir müssen nur lernen, sie wiederum wörtlich zu verstehen. Die heutige Betrachtung wird Ihnen wohl gezeigt haben, daß man über diese Dinge nicht spekulieren darf. Man muß die wirkliche Geheimwissenschaft fragen, dann kommt in wunderbarer Weise Licht in die religiösen Urkunden.

WEISSE UND SCHWARZE MAGIE

Berlin, 21. Oktober 1907 nachmittags

Es ist der Wunsch geäußert worden, daß wir noch über das sprechen, was gewöhnlich «weiße und schwarze Magie» genannt wird, und daß dies mit einigen anderen Begriffen, die die Theosophen kennen, in Zusammenhang gebracht werde. Nun ist das, was damit berührt werden muß, ein sehr weit verzweigtes, ausgebreitetes Gebiet okkulter und geisteswissenschaftlicher Betrachtungsweise, und es wird daher nur möglich sein, sozusagen einige elementare Dinge auf diesem Gebiete zu berühren. Aber auch diese machen ja schon die Voraussetzung notwendig, das, was wir jetzt betrachten, so aufzunehmen, als sei es durchaus eben nur gemeint für Schüler der Geisteswissenschaft und nicht für irgend jemand anderen, der nicht mit geisteswissenschaftlicher Gesinnung und Denkungsart ausgestattet ist. Man muß gewisse Voraussetzungen machen, wenn man über ein solches Thema sprechen will. Die Worte «weiße und schwarze Magie» werden oft gerade in theosophischen Kreisen angewendet, und es tritt uns ja unendlich häufig die Bezeichnung des «schwarzen Magiers» entgegen als eine Anschuldigung, auch von solchen, die in der theosophischen Strömung wirken. Manche von Ihnen werden es schon selbst gehört haben, wie man leichten Herzens dies oder jenes als «schwarze Magie» bezeichnet hat. Ja, es ist sogar einmal vorgekommen, daß nach der Lektüre unserer «Mitteilungen» - wie mir scheint, war es das erste Blatt - an einem Orte Leute gesagt haben: Was bei jener Generalversammlung vorgegangen und in den «Mitteilungen» erzählt worden sei, darin stecke schwarze Magie. Es war damals von einigen Menschen geradezu die Behauptung aufgestellt worden, daß in der Führung jener Generalversammlung ein böser Zauber gesteckt haben müsse. Das ist nur ein Beispiel für etwas, was öfter auftritt und was herrührt von einer ziemlich trivialen Auffassung nicht nur des Begriffes «schwarze Magie», sondern des Begriffes «Magie» überhaupt. Wir müssen uns zunächst klarmachen, was man unter «Magie» versteht, um dann einsehen zu können, was man unter «schwarzer Magie» zu verstehen hat. Viele Leute glauben folgendes: Sie sagen, man könne okkulte Kräfte erwerben, und denken dabei gewöhnlich an recht minderwertige, elementare okkulte Kräfte. Denn gewöhnlich wissen diejenigen, die von solchen Dingen reden, nichts von höheren okkulten Kräften; sie haben gemeinhin gar keine Vorstellung davon, was sie sich unter okkulten Kräften eigentlich denken sollen. Gewöhnlich setzen die Leute dann noch hinzu, derjenige treibe schwarze Magie, der im Dienste des persönlichen Egoismus solche Kräfte anwende. Solch ein Ausspruch ist einer von denen, bei welchen man nicht einmal sagen kann, er sei falsch. Aber es kommt auch nicht viel darauf an, daß man sagt, er sei richtig, denn es ist gar nichts besonderes damit gesagt. Es ist der Ausfluß einer ganz abstrakten Denkweise. Wer von solchen Dingen reden will, muß vor allen Dingen fest auf dem Boden der Wirklichkeit stehen, sei es der physischen, sei es der geistigen Wirklichkeit; er muß wissen, was real ist, dann wird er nicht mehr von allerlei Dingen schwatzen, die mit der Wirklichkeit in keinem Zusammenhang stehen. Liegt denn in einem solchen Ausspruch, man solle okkulte Kräfte nicht im Dienste des persönlichen Egoismus anwenden, nicht in gewisser Beziehung eine unmögliche Forderung für die Menschen der Gegenwart? Diese Frage müssen wir uns zuerst beantworten. Freilich stellen solche, die das sagen, als erstes Gebot auf: Du sollst nicht egoistisch sein! - Gewiß, das ist ein höchstes Gebot. Aber es handelt sich für den, der real denkt, nicht darum, daß solche Gebote aufgestellt werden, sondern darum, ob solche Gebote überhaupt erfüllt werden können. Und wer glaubt, daß das Gebot, nicht egoistisch zu sein, von den Menschen der Gegenwart so ohne weiteres erfüllt werden kann, der gibt sich einer sehr großen Illusion hin. Derjenige, der es als seine Pflicht erkennt, Illusionen zu zerstreuen, der muß auch jene Illusion zerstreuen, daß ein solches Gebot leicht erfüllt werden könne. Da tritt vielleicht ein Mensch auf und sagt: Ich will einmal in der Welt in ganz und gar selbstloser Weise wirken! - Zunächst kann er gar nicht wissen, daß unter den Kräften, mit denen er wirkt, eine ganze Menge okkulter Kräfte darunter sind. Von jedem Menschen gehen okkulte Kräfte aus. Wenn nun jemand sagt, er wolle in selbstloser Weise in der Welt wirken, so ist das ein sehr, sehr schönes Ideal. Aber wenn man einmal versucht, weiter zu fragen: Warum willst du selbstlos sein, warum legst du dir dieses Gebot auf, selbstlos zu sein? -, da wird man merkwürdige Antworten erhalten, zum Beispiel: Durch Selbstlosigkeit komme ich allmählich zu höheren Stufen der Vollkommenheit hinauf; ich kann es nicht ertragen, ein wertloser Mensch zu sein; ich will ein Mensch sein, der wertvoll ist in der Welt. - Wenn man dieses Gefühl analysieren würde, so würde man dahinterkommen, daß hinter den Gründen zur Selbstlosigkeit oft der unglaublichste Egoismus steckt, oft ein viel größerer Egoismus, als er bei den Menschen anzutreffen ist, die gar nicht selbstlos sein wollen, sondern sich einfach ihren selbstischen Instinkten hingeben. Malen Sie sich den Gedanken aus, und Sie werden sehen, wieviel Selbstsucht in dem Drang nach Selbstlosigkeit steckt. Und wie sollte es auch anders sein? Die Selbstsucht ist eine Kraft, die nicht deshalb von den Göttern in die Menschennatur verpflanzt worden ist, damit der Mensch sie so ohne weiteres verleugne oder verneine. Es gehört sogar die Selbstsucht zu den wesentlichsten Dingen, durch die der Mensch wirkt. Wenn wir den Gründen der Selbstsucht nachforschen, wenn wir uns fragen: Warum haben denn die Götter, die gütigen Götter dem Menschen die Selbstsucht eingepflanzt? -, da diese so etwas Abscheuliches ist nach Ansicht so vieler Leute, da bekommen wir aus dem wirklichen Okkultismus herausgeboren die Antwort, daß die Selbstsucht ein ganz gewaltiger Schutz ist gegenüber dem, was mit dem Menschen in der Welt geschehen würde, wenn er nicht diese Selbstsucht hätte. Wissen Sie, was den Menschen am besten davor schützt, gewisse recht schlimme Kräfte anzuwenden, von denen wir gleich nachher sprechen werden? Es wäre ein Leichtes heute für jemand, der selbst schwarze Magie betreiben wollte, einen Menschen als Schüler zu sich heranzuziehen und diesem Schüler gewisse Handgriffe und Machinationen der wirklichen schwarzen Magie beizubringen; er würde in der entsetzlichsten Weise in der Welt wirken können. Die meisten aber werden das nicht so ohne weiteres tun. Und wissen Sie, warum nicht? Aus dem einfachen Grunde nicht, weil sie sich fürchten, weil sie für ihre Persönlichkeit fürchten. Sie gewahren ein klein wenig von den Folgen im Geist und furchten sich selbstsüchtig davor. Und das ist ganz gut, daß sie sich fürchten und die Sache deshalb bleiben lassen. Wenn im Beginne der Erdenentwickelung die Menschen alles gleich ausgeliefert erhalten hätten, was es an Kräften gibt, um auf den astralischen, auf den ätherischen und auf den physischen Leib zu wirken, dann würden diese Menschen schlimme Dinge in der Welt angestellt haben. So aber ist ihnen der Egoismus gegeben worden, und der bringt den Menschen dazu, daß er zunächst nur für sich selbst sorgt, und daß die Sorge für sich selbst ihn ganz beschäftigt. Wie eine Schutzwand haben die Götter den Egoismus um die Menschen herum errichtet. Der Egoismus ist es, der den Menschen den Einblick in die Dinge verhüllt, die hinter der Welt der Erscheinungen liegen. Das zu betrachten ist außerordentlich wichtig. Es ist eine von den weisen Bremsvorrichtungen, welche die Götter aufgestellt haben, damit der Mensch nicht zu schnell eindringe in die geistigen Reiche. Das ist also der Egoismus; er ist ein gutes Schutzmittel. So also soll man mit solchen Worten nicht herumwerfen, denn es ist noch eine lange Strecke bis dahin, wo der Mensch selbstlos werden kann, wo er reif wird zur Selbstlosigkeit. Gar nicht braucht daran erinnert zu werden, wie alles Predigen von Selbstlosigkeit sich gerade in unserem Zeitalter so komisch ausnimmt, im Zeitalter des höchstpotenzierten Egoismus, wo jeder so viel erraffen will von dem, was in der sozialen Ordnung begründet ist. Da führt diese «Selbstlosigkeit» dazu, sich ganz und gar zu umgeben mit einem Wirbel von Illusionen. Sie glauben gar nicht, wenn Sie nicht gründlich darüber nachdenken, wie die Menschen sich heute einhüllen in einen Wirbel von Illusionen, wie sich namentlich durch Theorien unsere Zeitgenossen einhüllen lassen in einen Wirbel von Illusionen. Da werden soziale Theorien geprägt und gepredigt von Professoren und Nichtprofessoren. Aber gerade ein großer Teil der Theorien über die sozialen Heilmittel des Gesellschaftskörpers sind nichts weiter als ein Ausfluß von «Psychopathia professoralis». Sie können es in der Praxis verfolgen, wie die Leute verkehrt denken und verkehrt handeln. Wo können Sie nicht in irgendeiner Gesellschaft oder Kommune erleben, daß die Menschen nachsinnen über dieses und jenes Heilmittel, zum Beispiel gegen die Arbeitslosigkeit. Wenn Arbeitslosigkeit da ist, ist Hunger da. Wie machen wir es aber, daß diesem abgeholfen wird? Da wird dann der Entschluß gefaßt: Man muß den Leuten Arbeit geben. - Und nun erfindet man irgend etwas, um den Leuten Arbeit, Beschäftigung zu geben, damit sie Geld bekommen und sich kaufen können, was sie wollen. Das scheint ein sehr probates Mittel zu sein, um gesellschaftliche Schäden abzuwenden : den Leuten Beschäftigung zu geben. Aber es ist ein sehr gefährliches Mittel, den Leuten Beschäftigung um jeden Preis zu geben, solange man nicht die Art der Beschäftigung in produktive und unproduktive Beschäftigung unterscheidet. Solange man diese Unterscheidung zwischen produktiver und unproduktiver Beschäftigung nicht macht, ist dies sogar ein furchtbares Mittel in seiner Wirkung auf die Gesellschaft. Denken Sie sich den radikalen Fall: Jemand wollte, weil in einer bestimmten Gegend, wo durch Erfindung einer neuen Maschine eine Anzahl Personen brotlos geworden sind, diesen Leuten schnell Arbeit und Brot verschaffen. Er erfindet einen Artikel, wo er wertlose Abfallprodukte für Toilettengegenstände verwendet. Die Leute können dann etwas verdienen und sich Brot kaufen. - Das ist aber nur ein Mittel, um die Armut von einer Seite auf die andere umzulegen, denn es wird gar nichts produziert auf diese Weise, gar nichts hervorgebracht. Jeder kann das an folgendem Falle selbst einmal bedenken: Es setzt sich jemand draußen auf dem Lande in ein Restaurant und sagt: Kellner, geben Sie mir zehn Ansichtskarten! und schickt sie ab, ohne dabei zu bedenken, wie viele Briefträger dadurch vier oder fünf Stockwerke hinaufgehen müssen, und ohne zu bedenken, daß dadurch nichts an realer Kraft in der Welt in Bewegung gesetzt wird. Gar nicht bedenkt man, daß damit nichts Wirkliches, den Geist und Körper Förderndes erzielt wird. Wenn Sie das dem Betreffenden sagen, so wird er natürlich eine Ausrede haben. Er könnte zum Beispiel sagen, es könnten ja neue Briefträger eingestellt werden, dadurch bekämen mehr Leute Arbeit. Man bedenkt dabei aber gar nicht, daß, wenn man da neue Menschen einstellt, durch deren Arbeit nichts Neues geschaffen wird, sondern daß man nur die Armut anders verteilt hat. Das zeigt, daß die Menschen erst etwas wissen müssen über die Verteilung der Arbeit auf der Erde, bevor sie anfangen können mit dem kleinsten Reformgedanken. Unwissenheit, die reformieren will, ist im Weltzusammenhang etwas Furchtbares. Es ist furchtbar, daß die Menschen oftmals nicht die Geduld haben, abzuwarten, bis sie gelernt haben, etwas Überschau darüber zu haben, wie man helfen kann, sondern Vereinsmeierei treiben, damit dies oder jenes geschehe. Das sind alles Illusionen, mit denen sich die Menschen umhüllen. Und eine solche Illusion ist es auch, wenn in der trivialen Theosophie die Leute von Selbstlosigkeit reden. Wir müssen, wenn wir uns über weiße und schwarze Magie unterrichten wollen, zunächst uns einiges von dem Begriff «Magie» vor die Seele führen, worüber diejenigen, welche die letzten Vorträge gehört haben, schon etwas wissen. Auch öffentlich habe ich das Wesen der Magie schon kurz berührt. Was ist nun Magie? In allen alten okkulten Schulen gab es drei Arten, hinaufzugelangen zu den höchsten Gebieten des Erkennens. Die erste Art war die des Eingeweihten, des Initiierten, die zweite Art war die des Hellsehers, und die dritte Art war die des Magiers. Das sind drei ursprünglich voneinander grundverschiedene Dinge: Einweihung, Hellsehertum und Magie. Machen wir uns zunächst durch einen einfachen Vergleich klar, was ein Eingeweihter, was ein Hellseher und was ein Magier ist. Denken Sie sich irgendeine Gegend, wo man keine Eisenbahnen, keine Dampfschiffe und so weiter kennt, wo die Menschen ohne Eisenbahnen und ohne Dampfschiffe leben. In einer solchen Gegend ist der Umstand, daß es Eisenbahnen und Dampfschiffe gibt, der reine Okkultismus. Okkult bedeutet so viel wie geheim, etwas, wovon die Leute nichts wissen. Wenn nun einer aus der Gegend, wo es keine Eisenbahnen und so weiter gibt, in eine andere Gegend reist, wo er Eisenbahnen und Dampfschiffe sieht, und er kommt dann wieder in seine Heimat zurück, dann erzählt er seinen Leuten, daß es Eisenbahnen und Dampfschiffe gibt. Er weiß es aus eigener Anschauung, denn er hat in eine Welt hineingesehen, die für die anderen noch ein Geheimnis ist. Wer durch okkulte Schulung hineingeführt wird in die höheren Welten, der ist in dieser Beziehung ein Hellseher. Er weiß aus eigener Anschauung, daß es geistige Welten und Wesenheiten, geistige Kräfte gibt. Die geistigen Welten haben verschiedene Stufen. Es kann ein Mensch auf der einen Stufe Hellseher sein, einige Erscheinungen sehen, aber andere Erscheinungen nicht sehen. Nun müssen Sie sich etwas vor die Seele rufen, was hier öfters gesagt worden ist: Zum Auffinden und zum selbständigen Erforschen okkulter Wahrheiten gehört Hellsehertum. Nicht aber gehört Hellsehertum dazu, diese Wahrheiten einzusehen. Dazu reicht der gewöhnliche Menschenverstand aus, wenn er nur in genügend umfassender Weise richtig angewendet wird. Wer sagt, was in okkulten Berichten mitgeteilt wird, das könne er nur begreifen, wenn er ein Hellseher wäre, der benützt einfach seinen Verstand nicht genügend. Finden kann der Mensch die okkulten Wahrheiten nicht mit dem Verstände, aber einsehen kann er sie. Alles, was aus der Geistesforschung heraus erzählt wird, kann man einsehen, wenn man nur gründlich nachdenken will. Nur finden kann man ohne Hellsehen die okkulten Wahrheiten nicht, dazu gehört Hellsehertum. Was also durch Theosophie verkündigt wird, das könnten die, welche gründlich darüber nachdenken, auch einsehen. Man kann, bis in die höchsten Gebiete der okkulten Erlebnisse hinauf, die Sachen erzählt erhalten, und man kann sie dann einsehen. So gab es in den okkulten Schulen immer Hellseher, welche durch jene Methoden, die angewendet wurden, hineinschauen lernten in die geistigen Welten. Das waren oftmals sehr langwierige Methoden. Aber neben diesen Hellsehern gab es immer auch Eingeweihte. Das waren diejenigen, die aus ihren umfassenden und willig angewandten Verstandeskräften heraus die Tatsachen und Gesetze der höheren Welten eingesehen hatten. Das waren Eingeweihte. Heute ist dieses Verhältnis von Eingeweihten und Hellsehern kaum mehr gut möglich, weil heute jeder Mensch von dem großen Egoismus befallen ist, selbst sehen zu wollen. Von jener Liebe und jenem Vertrauen, die in den okkulten Schulen der Vorzeit herrschten, machen sich die Menschen heute kaum einen Begriff. Da war der Hellseher, der vielleicht durch Inkarnationen hindurch in entsagender Weise die Methoden anwendete und sich geübt hat, um hineinzuschauen in die höheren Welten, der vieles sehen konnte in diesen höheren Welten, und der sich selbst enthielt, die Gesetze dieser höheren Welten kennenzulernen, um sich nicht aufzuhalten durch Gesetze, sondern um durch eine raschere Entwickelung hellseherischer Fähigkeiten der Menschheit einen größeren Dienst zu erweisen. Dieses Entsagen ist nicht so ohne weiteres leicht zu nehmen. Es ist etwas Großes und Gewaltiges, wenn irgend jemand sich entschließt, Hellseher zu werden, ohne zu gleicher Zeit die ganze Art der Gesetzmäßigkeit in den höheren Welten kennenzulernen; und wenn er darauf wartet - vielleicht Tausende von Jahren -, bis er das erreicht, so kann er das nur unter der Bedingung tun, daß er sich unter die strenge Obhut eines gewählten Gurus oder Lehrers stellt. Denn träte er als bloßer Hellseher an die Dinge der geistigen Welt heran, ohne deren Gesetze zu kennen, so würde er bald auf Irrpfade und in die wüstesten Irrtümer hineinkommen, wenn er nicht in allen wichtigen Dingen den Rat des Guru annehmen würde. Andere gab es, die verzichteten überhaupt auf die Entwickelung höherer hellseherischer Gaben, weil sie eingeweiht werden wollten in die Gesetze der höheren Welten. Sie vertrauten in Liebe und Hingebung dem, was ihnen die Seher sagten, aber sie kannten die Gesetze. Um das zu erläutern, kann man ein Beispiel anführen aus der gewöhnlichen

Welt. Denken Sie sich einen Menschen, der außerordentlich gut sieht, der alle möglichen Phänomene sehen kann mit seinen Augen, der aber von den Gesetzen der Lichterscheinungen nichts versteht. Und denken Sie sich einen anderen Menschen, der sehr kurzsichtig ist und kaum ein paar Zentimeter vor seine Augen hin sieht, der aber die physikalischen Gesetze der Lichterscheinungen gut kennt. Die beiden können gut zusammenwirken und -arbeiten, der eine kennt die Gesetze, der andere kennt sie gar nicht, aber dafür sieht er die Erscheinungen. Und das gilt noch viel mehr für die höheren Gebiete. Es ist möglich, daß einer ein in höhere Grade Eingeweihter wird, ohne Anspruch zu machen auf hellseherische Kräfte. Das war in den alten okkulten Schulen durchaus üblich, daß diese zwei Klassen nebeneinander waren. Willig haben die Hellseher den Ratschlag von gar nicht hellsehenden Eingeweihten angenommen. Insbesondere war dies notwendig für die Fälle, in denen ein hoher Grad des Hellsehens und ein hoher Grad der Einweihung erforderlich war, so zum Beispiel für alles, was sich auf das astrologische Gebiet bezieht. Das war so, daß diejenigen, welche sich die umständlichen Gesetze der Astrologie umfassend aneignen wollten, in der Regel verzichten mußten auf jenes hohe Hellsehen, welches die astralischen Hellseher sich anzueignen hatten. Sie ergänzten sich gegenseitig. Nur in der neueren Zeit, wo der Mensch materialistisch denkt und fühlt, muß man sich klar machen, daß es unmöglich ist, diese beiden Gebiete streng zu trennen, und deshalb wird seit dem 14. Jahrhundert kein Unterschied mehr zwischen den beiden Klassen gemacht, so daß der Lehrer keinem eine Einweihung mehr erteilt, ohne zu gleicher Zeit einen gewissen Grad des Hellsehens zu geben. Das geht nicht anders, weil es mit dem Egoismus und mit der Vertrauenslosigkeit, die heute herrschen, gar nicht anders vereinbar sein würde. Daher wird zwischen den beiden kein Unterschied mehr gemacht, denn die Menschen können heute gar nicht selbstlos sein. Nun unterscheidet sich aber sowohl vom Hellseher als auch vom Eingeweihten der Magier. Für den, der selbst in die höheren Welten hineinschauen kann, folgt noch lange nicht, daß er die in die sinnliche Welt hineinwirkenden Kräfte auch schon beherrschen und anwenden kann. Oder glauben Sie, daß ein Mensch, der in eine Gegend die Kenntnis von der Lokomotive, dem Dampfschiff und der Dampfmaschine gebracht hat, nun auch gleich eine solche Maschine bauen könnte ? Er kann ihnen erzählen, wie solche Dinge ausschauen, aber er wird nicht gleich verstehen, sie zu bauen. Daß der Hellseher selbst hineinsehen kann in die höheren Welten, daraus folgt noch nicht, daß er auch die Kräfte, die her ein wirken in die Sinnes weit, zu beherrschen und anzuwenden versteht. Der erst ist Magier oder Adept, der die höheren Kräfte, von denen alles physische Geschehen ein Ausdruck ist, in der Welt hier anzuwenden versteht, der also imstande ist, nicht nur die physischen Kräfte und die physischen Mächte zu Rate zu ziehen, wenn es sich um irgend etwas bei seinem Tun handelt, sondern der die höheren Kräfte spielen lassen kann. Das ist in unserer Zeit eigentlich keine Kleinigkeit, Magier oder Adept zu sein. Es gibt keine Zeit in der Menschheitsentwickelung, die dem Magiertum oder Adeptentum so durchaus entgegengesetzt war, wie unsere heutige es ist. Und man dient heute der Menschheit unter gewissen Verhältnissen am besten dadurch, daß man sich darauf beschränkt, die Erkenntnisse der höheren Welten zu verbreiten, und selbst - vielleicht mit blutendem Herzen - auch in Fällen, wo die Anwendung magischer Kräfte vielleicht am Platze wäre, darauf verzichtet. Denn das heutige öffentliche Leben ist so fremd dem Begriffe des Magiertums, daß unter Umständen der Einfluß höherer Welten auf diese unsere Welt einen Rückschlag bedeuten würde, wenn unmittelbar magische Kräfte angewendet würden. Wer eine gewisse Übung in der Anwendung der Kräfte hat, und zu den Kenntnissen sich auch den Mechanismus angeeignet hat, der muß in gewissen Fällen sich enthalten, diese Kräfte anzuwenden, aus dem einfachen Grunde, weil es unmöglich ist, heute gegen die Strömung der Zeit in der Welt anzulaufen. Zum Magier gehört nicht nur Hellsehen und Einweihung, zum Magier gehört auch Übung. Das ist es, um was es sich handelt. Der Magier muß entsagungsvoll durch lange Zeiten hindurch gewisse Verrichtungen sich aneignen, er muß sich üben. Denken Sie nur einmal, wieviel Sie wissen können - schon in der physischen Welt -, ohne daß Sie selbst in der Lage wären, auch wirklich das ausführen zu können, wovon Sie erzählen können, wovon Sie etwas wissen. In vieles können Sie eingeweiht sein. Ganz genau können Sie wissen, wie eine Lokomotive konstruiert ist, aber ohne daß Ihnen jemand gleich den Auftrag geben würde, eine Lokomotive zu bauen, da er damit riskieren würde, das Geld zum Fenster hinauszuwerfen. So ist es auch auf den höheren Gebieten. Übung macht den Magier, Wahrnehmen in den höheren Welten macht den Hellseher, Wissen und Erkenntnis der Gesetze in den höheren Welten macht den Eingeweihten. Es war nun in den verflossenen Zeiten durchaus unstatthaft, irgendeine magische Verrichtung zu vollziehen, ohne im Einklang zu stehen mit den Leitern der Welt, der «Erden-Regierung», die man auch nennt die großen Meister der sogenannten weißen Loge. Alle okkulten Schulen, alle Schulen, die es überhaupt gibt und alles Lehren kann nur die unterste Stufe zur höheren Entwickelung sein; auf ihr müssen sich immer höhere und höhere Stufen aufrichten, bis hinauf zu den eigentlichen Leitern der Erdenentwickelung. Auf der höchsten Stufe sind diejenigen, die die Weisheit nicht nur wissen, sondern welche die Erde in ihrer Entwickelung «regieren», welche die Weisheit einfließen lassen in die Erdenentwickelung. Sie allein sind imstande, bei jeder einzelnen Handlung, der geistige Kräfte zugrundeliegen, anzugeben, ob sie in dem ganzen Zusammenhang stört oder nicht stört. Wenn Sie ein Haus bauen und den Plan zum Haus angeben, so muß jeder einzelne Arbeiter an dem Haus im Einklang mit dem Plane arbeiten. Und wenn jemand kommt und es ihm einfällt, ein Fenster anders zu machen, als es im Plan vorgesehen ist, so kann dieses Fenster noch so schön und großartig sein das ganze Haus ist gestört. Wenn irgend jemand in der Welt durch geistige Kräfte etwas vollbringen will, so kann dies noch so bedeutungsvoll und noch so grandios sein - wenn es in den ursprünglichen Plan der Erdenentwickelung nicht hineinpaßt, so stört es die Erdenentwickelung und wirft sie zuweilen um lange Zeit zurück. Unmöglich kann der Mensch, der keine geistigen Kräfte anwendet, diesen Plan der Erdenentwickelung stören. Und warum nicht? Weil in bezug auf die geistigen Kräfte dasjenige, was die Menschen ohne Wissen von den höheren Welten tun, sich so verhält wie ein Naturereignis zu einem Haus. Was von der Witterung durch Wärme- und Sonnenverhältnisse an einem Haus ruiniert wird, das muß ruiniert werden, das ist in einer gewissen Weise selbstverständlich. So verhalten sich auch die Absichten derer, die keine Beziehung haben zu der höheren Welt. Die Taten derjenigen aber, die irgendeine Beziehung haben zu den höheren Welten, die verhalten sich, wenn sie etwas tun, was nicht im Einklänge ist mit der geistigen Welt, so, wie wenn jemand mit einem Hammer auf eine Sache einschlägt. Was ist also notwendig, damit der Fortschritt des Menschengeschlechtes sich vollzieht? Wenn okkulte Kräfte angewendet werden, so ist es absolut notwendig, daß der Zusammenhang mit den zentralen geistigen Mächten der Welt aufrechterhalten wird, und es ist absolut notwendig, daß an keinen, der diesen Zusammenhang nicht suchen will, die geistigen Kräfte ausgeliefert werden. Damit hängt es zusammen, daß in allen wirklichen okkulten Schulen über der Mitteilung geistiger Kräfte das Geheimnis waltet, und daß keinem, der sich nicht verpflichtet, den Zusammenhang mit den führenden geistigen Wesenheiten aufrechtzuerhalten, solche Geheimnisse ausgeliefert werden. Nur bei der «zentralen Regierung» der Erde steht die Möglichkeit, zu wissen, um was es sich handelt. Und das muß man wissen, wenn man geistige Kräfte anwenden will. Teilt man irgend etwas einem anderen mit in unbefugter Weise, wodurch dieser andere sich in Gegensatz stellen kann zum großen Plan der Erdenentwickelung, dann begeht man die erste Art von schwarzmagischer Handlung. Daher gilt als Grundsatz: Die erste schwarzmagische Handlung ist der Verrat okkulter Geheimnisse. Das Schwätzen und Ausplaudern von okkulten Geheimnissen ist der erste Fall von schwarzer Magie, denn da liefern Sie die okkulten Geheimnisse aus an diejenigen, welche sich in Gegensatz stellen zu der zentralen Leitung der Erdenentwickelung, weil Sie den Zusammenhang nicht kennen. Wo tritt denn das auf, wo wird das real? Real wird es überall da, wo im Dienste nicht der ganzen Erdenführung, sondern im Dienste irgendeiner begrenzten Körperschaft, die keinen Zusammenhang haben will mit der im Dienste der Menschheit stehenden Erdenführung, okkulte Geheimnisse ins Werk gesetzt werden. Erhält also zum Beispiel der Mensch diejenigen Dinge, die er nur dann anwenden darf, wenn er über alle nationalen und Rassenvorurteile hinweg ist, früher ausgeliefert, wendet er sie an, bevor er über diese Vorurteile hinweg ist und bevor er eine Ahnung davon hat, was es heißt, ein «heimatloser Mensch» zu sein, dann geht ganz genau dasselbe, was sonst weiße Magie ist, in den Dienst der schwarzen Magie über. Ganz genau dasselbe. Wenn dasjenige, was der Menschheit dienen soll, verwendet wird in dem Dienst einer abgesonderten Rasse, etwa um dieser Rasse die Oberherrschaft über die Erde zu verschaffen, dann ist das im großen Maßstabe schwarze Magie, denn es geschieht nicht im Einklänge mit der Erdenführung. Es ist das erste Erfordernis: hinaus zu sein über das, was uns nur mit einem Teil der Menschheit verbindet. Für einen heutigen weißen Magier gilt das als erster Grundsatz. Nicht Selbstlosigkeit kann der Mensch anstreben, aber Liebe für die ganze Menschheit. Erweitern kann er das Gebiet seiner Liebe. Das kann er, und das ist es auch, worum es sich handelt. Nun geschieht es aber sehr häufig, daß die Menschen durch irgendwelche Machinationen zu erzwingen suchen, etwas zu erhalten, was ihnen sonst nie mitgeteilt werden kann. Jetzt kommen wir zu den eigentlichen Methoden, zu den Machinationen, die auszuführen notwendig sind, um in den Besitz schwarzmagischer Kräfte zu gelangen. Das ist etwas, was man durchaus ganz im einzelnen beschreiben kann. Sie haben das erste Mittel, den ersten Weg gesehen, um in den Besitz schwarzmagischer Kräfte zu kommen; es ist das, sich die Mittel eben mitteilen zu lassen von den berufenen Kräften und Wesenheiten. Ja, was sind sie denn überhaupt, diese magischen Mittel? Sie sind dasjenige, wodurch wir die geistigen Kräfte benutzen können, um hier in der Sinneswelt zu wirken, um hier

Resultate und Erfolge zu erzielen. Das sind solche Mittel. Aber es gibt ja überhaupt keine anderen Wirkungen in der sinnlichen Welt als solche, die von den geistigen Welten ausgehen. Alle Wirkungen, Erfolge und Taten in der sinnlichen Welt gehen von den geistigen Welten aus. Daher kann derjenige, der nicht auf dem rechtmäßigen Wege des langsamen Studiums - durch diejenigen, die Eingeweihte oder Hellseher oder selbst Adepten oder Magier sind - zu diesen Dingen kommen will, auch nur einen anderen Weg wählen, und der besteht darin, daß er sich, statt an die Menschen, welche die Verkörperungen höherer geistiger Wesenheiten sind, an die Natur selbst wendet und der Natur abzulauschen versucht die Art und Weise, wie in sie hineingeflossen sind die geistigen Kräfte. Denn alles, was in der Natur ist, fließt aus den geistigen Welten in sie ein, und wir können der Natur durch gewisse Machinationen und Verrichtungen diese geistigen Kräfte wieder ablauschen. In dem Augenblicke nun, wo wir in bezug auf dasjenige, was wir nicht wissen, nicht die Natur handeln lassen, sondern dasjenige, was wir wollen, selbst ausführen, also da selbst handeln, wo wir nichts wissen, in dem Augenblicke sind wir auch imstande, uns Kräfte aus dem Gebiete der schwarzen Magie zu verschaffen. Wenn wir nicht auf dem Umwege durch Weisheit und Einsicht an die inneren Kräfte der Natur kommen wollen, und wenn wir alles vermeiden, was durch Weisheit und Einsicht auf dem Wege der Entwickelung der inneren Kräfte geschieht, sondern andere Mittel wählen, so sind wir durch diese anderen Mittel immer auf dem Wege zu schwarzmagischen Verrichtungen, zur schwarzen Magie. Sehen Sie, wer heute ein schwarzer Magier werden wollte, der hätte von vornherein einen großen Fonds für die schwarzmagischen Verrichtungen, wenn er ein furchtbarer Hasenfuß wäre, schauderhafte Furcht hätte vor alledem, was ihm passieren könnte. Eine solche Furcht im Inneren des Menschen ist ein sehr guter Ausgangspunkt für den schwarzen Magier, denn diese Furcht ist nur komprimierter Egoismus. Nehmen Sie einmal an, irgendein Mensch beabsichtige, in größerem Umfange schwarzmagische Künste zu treiben. Da würde er sich zunächst in der Welt umschauen nach möglichst hasenfußartigen Individuen. Denn dieser Fonds von Furcht ist ein gutes Mittel, das man so umbilden, umwandeln kann, daß die betreffenden hasenfüßigen Personen gewisse andere Kräfte und Macht bekommen, ohne Wissen und Einsicht, in viel größerem Umfange, als sie der Mensch sonst haben kann. Was müßte ein solcher Zauberkünstler machen, der solche Künste haben wollte? Er müßte sich zunächst ein Laboratorium einrichten, in dem er diese Hasenfüße dazu abrichtete - ich spreche radikal, aber es wird Ihnen so am besten klar werden -, sich ganz zu verhärten durch das Mittel, sie fortwährend in lebendiges Fleisch schneiden zu lassen und Blut rinnen zu sehen. Was in den Furchtgefühlen, die der Hasenfuß in hohem Maße hat, als eine gewisse Kraft nach außen wirkt, das kann in etwas Entgegengesetztes umgewandelt werden, wenn man den Menschen lehrt, sich durch Schneiden in lebendiges Fleisch abzuhärten. Bei einem Menschen, der keine Furcht hat, würde diese Prozedur gar nichts nützen. Das ist sozusagen das Abc, das allererste, was in der schwarzen Magie getan wird. Und wenn das getan würde, würde sich das, was früher als Furcht im Menschen war, umwandeln in Kräfte, durch die er in der Tat einen gewissen Einfluß auf seine Umgebung gewinnen könnte; und wer sich solcher Gehilfen bedienen würde, würde die unglaublichsten Scheußlichkeiten in der Welt verrichten können. Wer aber ohne Gehilfen selbst ein großer schwarzer Magier werden will, der tut manchmal noch etwas ganz anderes. Ein solcher schwarzer Magier wollte einst ein Mensch des 15. Jahrhunderts werden, Gilles de Rais, den die profane Welt «Ritter Blaubart» genannt hat. Dieser Mensch suchte gewaltige okkulte Kräfte in seinen Besitz zu bekommen, nicht auf dem rechtmäßigen Wege des Lernens, sondern dadurch, daß er gewisse tief in ihm liegende egoistische Gefühle umwandelte. Er war zu gleicher Zeit ein ausgezeichneter Beobachter seiner selbst. Verzeihen Sie, wenn ich ein Wort ausspreche, das sonderbar klingen wird. Dieser Mann war das, was man nennen könnte «der radikalste christliche Egoist» oder «egoistische Christ». Solche hat es nämlich auch gegeben und gibt es noch. Es sind solche, die das Christentum vor allen Dingen als eine Brücke betrachten, um für sich selbst möglichst viel zu erlangen, weil es ihnen klar ist, daß ein guter Christ weit kommen kann in der Seligkeit. Durch Selbsterkenntnis bemerkte er dies in seiner Natur, und als er es bei sich bemerkt hatte, kannte er schon das beste Mittel, wodurch man das umwandeln kann in unglaubliche Zauberkräfte. Es ist ihm allerdings früh das Handwerk gelegt worden. Es wurde ihm der Prozeß gemacht, und da zeigte sich, daß der Mann 1432 angefangen hatte, um seine besonderen okkulten Kräfte zu entwickeln, ein Kind nach dem anderen zu morden. Leben zu vernichten, das hat er angesehen als ein besonderes Mittel, um das, was er nicht selbst als Wissen haben konnte, der Natur abzulauschen. Der Mann hat, wie sich in dem Prozeß herausgestellt hat, in kurzer Zeit 800 Kinder ermordet. Jetzt werden einige von Ihnen begreifen, die den Roman von Mabel Col~ lins «Flita. Wahre Geschichte einer schwarzen Magierin» gelesen ha ben, warum da am Anfang ein Mord steht. Der gehört dazu. Der Roman «Flita» ist schon von jemand geschrieben, der das weiß. Was die schwarze Magierin wollte, das konnte nur entwickelt werden unter dem Einflüsse dieses Mordes, der am Ausgangspunkt der Erzählung steht. Und nun betrachten Sie einmal diese Geschichte ganz ernsthaft, und fragen Sie sich, was die meisten Menschen schützen könnte vor diesen Prozeduren, die ich Ihnen angeführt habe, und durch die der Mensch ganz sicher zur Beherrschung schwarzmagischer Kräfte geführt werden könnte. Der Egoismus, er ist ein sehr gutes Mittel, sich dagegen zu schützen. Es wird nicht jeder sich überwinden können, in lebendiges Fleisch zu schneiden; dabei würden die meisten Menschen in Ohnmacht fallen, und Ohnmacht ist nichts anderes, als ein Ausdruck der Selbstsucht. Das ist also schon in seiner physischen Wirkung ein gutes Mittel, davon abgehalten zu werden, schwarze Magie zu treiben. Es ist auch schwer, ein Ritter Blaubart zu werden, davor behütet die meisten Menschen ihr ganz gesunder Egoismus; er tritt auf wie eine Schranke gegen das Sich-hinein-Versetzen in Mittel zur Erlangung schwarzmagischer Kräfte. Nun, sehen Sie, das wollte ich nur anführen, um nicht in Phrasen zu reden. Das ist nicht meine Art. Ich rede lieber von wirklichen Tatsachen. Ich wollte Ihnen durch Beispiele zeigen, worin die Aneignung von Machinationen auf dem Gebiete der schwarzen Magie besteht. Der Verrat okkulter Geheimnisse an Profane ist die erste und einfachste Art. Solche Handlungen aber, wie ich sie eben charakterisiert habe, gehören zu den Lehrmethoden der schwarzen Magie, sie sind sozusagen das Abc. Und was nach diesem Abc kommt, woran die schwarzmagischen Schüler unterrichtet werden im «Lesen» - wenn ich Ihnen das erzählen würde, dann würden wahrscheinlich mehrere von Ihnen hier ohnmächtig werden. Daher hören wir lieber bei dieser ersten Stufe auf. Diese Dinge sind durchaus nicht etwas, womit sich spaßen läßt, auch nicht mit Worten, sie sind etwas höchst Ernsthaftes; und sie sind was die Menschen nicht wissen - leider, leider nur zu sehr verbreitet in der Welt. Die meisten Menschen haben gar nicht den Willen dazu, darauf einzugehen, wie diese Dinge in der Welt verbreitet sind. Nun steht die Entwickelung solcher Dinge in innigem Zusammenhang, in inniger Beziehung zu der ganzen Erdenentwickelung, überhaupt zu der Entwickelung eines Planeten, und wir verstehen eine solche Sache in der richtigen Weise erst dann, wenn wir eine Ahnung haben von der Tatsache, wie von einem Planeten geistig auf seinen Nachfolger, auf den nächsten Planeten, herüber gewirkt wird, wie also zum Beispiel vom Mond auf die Erde herübergewirkt wurde, und wie wiederum von der Erde auf ihren Nachfolger, den Jupiter, hinübergewirkt wird. Sie alle wissen, daß die Erde in einer gewissen Weise von der sogenannten «weißen Loge» geführt wird, in der vereinigt sind gewisse hochentwickelte Menschen-Individualitäten mit Individualitäten noch höherer Art. Was tun sie da? Sie arbeiten, sie führen die Erdenentwickelung. Während der Führung der Erdenentwickelung arbeiten sie einen ganz bestimmten Plan aus. Das ist tatsächlich der Fall, daß während der Entwickelung eines jeden Planeten von den führenden Mächten ein bestimmter Plan ausgearbeitet wird. Während sich die Erde entwickelt, wird in der sogenannten «weißen Loge» der Erde der Plan für das Einzelne dessen aufgestellt, wie der Jupiter sein muß, der die Erde ablöst. Der ganze Plan wird in allen Einzelheiten entwickelt. Und darin besteht der Segen und das Heil der Fortentwickelung, daß im Einklang mit diesem Plan gehandelt wird. Wenn nun eine planetarische Entwickelung zu Ende geht, wenn also unsere Erde am Ende ihrer planetarischen Entwickelung angelangt sein wird, dann werden auch die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen fertig sein mit dem Plane, den sie für den Jupiter ausgearbeitet haben. Und jetzt, am Ende einer solchen Entwickelung eines Planeten, geschieht etwas höchst Eigentümliches. Dieser Plan wird durch eine Prozedur zu gleicher Zeit unendlich verkleinert und unendlich vervielfältigt, so daß von dem ganzen Jupiterplan unendlich viele Exemplare, aber ganz en miniature, vorhanden sind. So war es auch auf dem Monde. Der Plan der Erdenentwickelung war da, unendlich vervielfältigt und unendlich verkleinert. Und wissen Sie, was das ist, was von den Meistern der Weisheit damals auf dem Monde ausgearbeitet worden ist? Das sind die Atome, die Atome der Erde. Und die Atome der Jupiterentwickelung sind es, deren Plan von der führenden «weißen Loge» auf unserem Planeten ausgearbeitet wird. Das ist das wirkliche Atom, und alles andere Reden über ein Atom ist nichts. Der erst erkennt das Atom eines Planeten, der in ihm den verkleinerten Plan der Entwickelung des Planeten erkennt. Wenn Sie dieses Atom, das der Erde zugrundeliegt, nach und nach erkennen wollen, so werden Ihnen zur Erkenntnis dieses Atoms eben diejenigen Maßregeln entgegentreten, die von den großen Magiern der Welt ausgehen. Nun können wir über diese Dinge natürlich nur andeutungsweise sprechen, aber wir können wenigstens etwas kennenlernen, was uns einen Begriff von dem gibt, worum es sich hier handelt. Die Erde ist in gewisser Weise zusammengesetzt aus diesen ihren Atomen, und ein jedes Wesen, Sie selbst alle, Sie sind in gewisser Weise zusammengesetzt aus solchen Atomen; und Sie stehen dadurch im Einklang mit der ganzen Erdenentwickelung, daß Sie in unendlicher Zahl den verkleinerten Plan des Erdplaneten in sich tragen, der früher ausgearbeitet worden ist. Dieser Erdenplan konnte auf dem vorhergehenden planetarischen Zustande unserer Erde, auf dem Monde, also auf dem Planeten, der unserer Erdenentwickelung vorangegangen ist, nur dadurch ausgearbeitet werden, daß führende Wesenheiten gewirkt haben im Einklänge mit der ganzen planetarischen Entwickelung von Saturn, Sonne, Mond und so weiter. Nun handelt es sich aber darum, den unendlich vielen Atomen dasjenige mitzugeben, was sie in die richtigen Verhältnisse bringt, sie in der richtigen Weise zusammenordnet. Ihnen das mitzugeben, war den führenden Geistern des Mondes nur möglich, wenn sie die Erdenentwickelung in ganz bestimmte Bahnen lenkten. Die Bahnen, in die sie die Erdenentwickelung gelenkt haben, habe ich ja schon öfter beschrieben. Als die Erde nach der Mondenentwickelung wieder hervortrat, da war sie eigentlich noch nicht unsere heutige Erde. Da war sie Erde plus Sonne plus Mond. Diese waren ein Körper. Wenn Sie also die heutige Erde zusammenrühren würden mit dem Mond und der Sonne und einen einzigen Körper daraus machten, würden Sie das haben, was die Erde im Beginne ihrer Entwickelung war. Zuerst trennte sich die Sonne von der Erde ab, und damit trennten sich auch alle diejenigen Kräfte, die für den Menschen zu dünn, zu geistig waren, unter deren Einfluß er sich zu schnell vergeistigt haben würde. Wenn der Mensch nur unter dem Einfluß der Kräfte gestanden hätte, die in diesem Sonne-Mond-Erdenkörper zusammen enthalten waren, dann würde er sich sehr rasch vergeistigt haben, er würde sich nicht bis in die physische Materialität herunter entwickelt haben, und er hätte dann nicht ein eigenes Selbstbewußtsein, ein Ich-Bewußtsein erlangen können, das er erlangen mußte. Sie wissen alle, daß es eine imaginative Erkenntnis gibt und okkulte Schriftzeichen, [in denen die imaginative Erkenntnis ausgedrückt ist]. Ich kann Ihnen jetzt nur zwei okkulte Schriftzeichen angeben. Weitere zu besprechen würde uns zu weit führen. Das okkulte Schriftzeichen für diejenigen Kräfte, die gewirkt und der ganzen Erdenentwickelung die Richtung angegeben hätten, wenn die Sonne mit der Erde vereinigt geblieben wäre, das okkulte Schriftzeichen für diejenigen Kräfte also, welche die Erde zu früh vergeistigt hätten, ist dieses: Machle ?.#•>. ^^x.;;«*;^.»»«»««:««* In diesem Schriftzeichen kann derjenige, der okkulter Schüler ist, die die Menschheit schnell zur Geistigkeit führenden Kräfte erkennen. Dagegen würde die Menschheit, wenn sie sich mit der ganzen Erde aus der Sonne herausgetrennt hätte, aber mit dem Monde noch zusammengeblieben wäre, sehr rasch der Verknöcherung und Verhärtung anheimgefallen sein. Hätte die Erde den Mond in sich behal ten, würden die Menschen sehr bald eine Art von Puppen geworden sein - Marionetten. Sie wären zu tief hinuntergestiegen in die Materie, wie sie auf der anderen Seite zu rasch sich vergeistigt hätten, wenn die Sonne mit der Erde verbunden geblieben wäre. Daher mußte der Mond heraus aus der Erde. Und alle diejenigen Kräfte, welche hinausbefördert worden sind und welche heute vom Monde aus herrschen und von außen hereinwirken auf die Erde, alle diese Kräfte werden zusammengefaßt dargestellt in diesem Zeichen, das wie ein Doppelhaken aussieht. Das ist das Zeichen des Tieres oder des Lammes mit zwei Hörnern aus der Apokalypse. Das eine Zeichen heißt Nachiel, das andere Sorat. Dieses zweite Zeichen nennt man auch das Zeichen für das Erdendämonium. Alle diejenigen Kräfte, welche der schwarze Magier durch die Anwendung so scheußlicher Methoden entwickelt, führen auf okkulte Weise auf der Erde zur Vermehrung der Kräfte, die der dämonischen Natur der Erde angehören und die zur Verhärtung der Erde führen. Wenn viele Menschen schwarze Magier würden, so hätte das zur Folge, daß die Erde immer ähnlicher würde dem Monde, während dagegen durch die Kräfte der weißen Magie die Erde immer ähnlicher werden wird den Sonnenkräften, den Kräften, die in den Sonnenstrahlen sind. Wozu also würde ein Überhandnehmen der schwarzen Magie auf unserer Erde führen? Es würde führen zur Verhärtung des Erdballes, dazu, daß der Erdball ein Mond würde. Dieselben Kräfte, wie sie mit dem Monde ausgeschieden worden sind, die sich herausent wickelt hatten aus der Substanz der Erde, sie sind als Anlage in den Schichten der Erde noch immer vorhanden. Neben all den Kräften, die die gute Anlage haben, Sonnenkräfte zu werden, sind auch die Kräfte noch vorhanden, welche die Anlage haben, Mondenkräfte zu werden. Durch die weiße Magie wird die Erde immer mehr angenähert der Sonnennatur; durch die Kräfte der schwarzen Magie wird sie angenähert der Mondennatur. Durch die weiße Magie muß alles besiegt werden, was nicht auf dem Wege der Erleuchtung, der Weisheit, zur Beherrschung geistiger Kräfte führt. Denn alle solche Prozeduren, solche Tätigkeiten, wie sie genannt worden sind, führen nicht auf dem Wege der Weisheit, der Einsicht, nicht durch wirkliches Hineinschauen zur Beherrschung geistiger Kräfte, sondern sie sind der Natur abgelauscht, indem man mit ihr Machinationen und Prozeduren unternimmt, durch welche Kräfte ohne Erleuchtung errungen werden sollen. So ist denn tatsächlich das apokalyptische Siegel zu gleicher Zeit das Zeichen für die Überwindung der schwarzen Magie durch die weiße Magie. Durch die menschlichen Kräfte, die sich verwandeln, werden Sonnenkräfte geboren von dem Menschen selber, so daß die Mondenkräfte zu des Menschen Füßen liegen. Das ist der Weg, den der Magier nehmen muß auf unserer Erde. Dann werden die Kräfte durch die neun Stufen hindurch, von denen Sie einen Begriff bekommen, wenn Sie meine «Theosophie» lesen, zu den neun Sternen. Was also muß der richtige schwarze Magier zu seinem Schüler sagen? Sehr einfach: Verachte nur Vernunft und Wissenschaft, Des Menschen allerhöchste Kraft, Laß nur in Blend- und Zauberwerken Dich von dem Lügengeist bestärken, So hab5 ich dich schon unbedingt! Ihm hat das Schicksal einen Geist gegeben, Der ungebandigt immer vorwärtsdringt Und dessen übereiltes Streben Der Erde Freuden überspringt. Den schlepp' ich durch das wilde Leben, Durch flache Unbedeutendheit, Er soll mir zappeln, starren, kleben, Und seiner Unersättlichkeit Soll Speis und Trank vor gier'gen Lippen schweben: Er wird Erquickung sich umsonst erflehn, Und hätt' er sich auch nicht dem Teufel übergeben, Er müßte doch zugrunde gehn! Das ist es, worum es sich handelt: ob man auf dem Wege des Wissens oder ob man auf eine andere Art zur Beherrschung der geistigen Kräfte kommt. Zu den höchsten Stufen geistiger Kräfte zu kommen, ist nun aber gar nicht so einfach. Es wäre leicht, ungeheuer leicht und da kommen wir zu einem sehr subtilen Kapitel einerseits der Menschheitsentwickelung und andererseits der Magie -, es wäre leicht, einfach zu warten, bis alle Menschen fähig wären, die Dinge richtig einzusehen, die sie eben erst einsehen müssen, bevor sie auf dem Wege magischer Entwickelung weiterkommen. Das wäre unter Umständen ganz leicht. Aber dann würde man den Gang der menschlichen Entwickelung verzögern. Es muß auf irgendeine Weise möglich sein, den Menschen selbständig in die Hand zu geben die Verbreitung okkulter Wahrheiten - und das ist in gewissem Sinne auch immer etwas von der Verbreitung okkulter Kräfte -, und diese so zu verwenden, daß sie in der Welt richtig wirken. Den Menschen müssen okkulte Wahrheiten und Lehren in größerem Umfange zuteil werden, damit sie in gewissem Sinne okkulte Lehrer werden können. Nun könnte man ja fragen: Aber ist denn nicht jeder, der okkulte Lehren verbreitet, in gewisser Beziehung ein schwarzer Magier? Es ist durchaus wahr, daß jemand, der heute okkulte Lehren verbreitet, leicht zum schwarzen Magier werden kann. Dann nämlich, wenn er unfähig ist, den vollen Umfang der Wirkungen seiner okkulten Lehren zu ermessen. Daher müssen die okkulten Schulen dafür Sorge tragen, daß niemand wirklich okkulte Lehren verbreitet, der nicht fähig ist durch seine eigene Entwickelung, den Umfang und die Wirkung okkulter Wahrheiten zu ermessen. Es können heute okkulte Lehren verbreitet werden, indem sie ein Schüler dem anderen nachsagt oder von ihm abschreibt. Wenn der Betreffende Schüler oder Jünger sein will, so ist das ganz gut, denn dadurch verbreitet er das Ursprüngliche, von dem er gehört hat. Aber reden wir von dem Fall, wenn jemand selbständig okkulte Lehren verbreiten würde und sogar sein eigenes Urteil hineinmischen würde. Wenn jemand okkulte Wahrheiten in selbständiger Weise verbreiten will, dann muß vor allen Dingen Vorsorge dafür getroffen werden, daß dieser Mensch die Reife habe, selbständig okkulte Wahrheiten zu verbreiten, und das hängt nicht von einer verstandesmäßigen Schulung ab, sondern das machen die okkulten Schulen von etwas ganz anderem abhängig, nämlich davon, wie die einzelnen Glieder der menschlichen Natur sich nach und nach entwickeln. Sie wissen aus dem Aufsatz über die «Erziehung des Kindes», daß bei der Geburt des Menschen der physische Leib geboren wird, daß bis zum siebenten Jahre der Ätherleib, bis zum vierzehnten Jahre der astralische Leib, und bis zum einundzwanzigsten Jahre das Ich herauskommt. Wir können das weiterverfolgen und würden sehen, daß mit dem fünfunddreißigsten Jahre des Menschen, oder besser gesagt zwischen dem fünfunddreißigsten und vierzigsten Jahre, der Ätherleib und der Astralleib des Menschen so weit frei werden, daß der Mensch erst dann das nötige Verantwortungsgefühl haben kann für die Verbreitung okkulter Wahrheiten. Daher haben alle okkulten Schulen das strenge Gesetz, daß niemand als Lehrer okkulter Wahrheiten auftreten darf, bevor er dieses Alter erreicht hat. Und dieses Gesetz ist es auch, das der große Dichter Dante hingestellt hat, indem er gleich am Anfang seiner Dichtung «Die göttliche Komödie» sagt: «Es war in des Lebens Mitte, daß ich mich verirrte im Walde ...» und so weiter. Wenn Sie nachrechnen: Im Jahre 1300 war Dante fünfunddreißig Jahre alt. Da gingen alle diese großen Dinge an seiner Seele vorüber. Das ist ein strenges Gesetz. Wenn Sie dieses strenge Gesetz einmal anschauen und manches dabei berücksichtigen, was in der Gegenwart geschieht, dann werden Sie unter diesem Gesichtspunkte einfach wissen, daß vieles, was verbreitet wird, nicht aus okkulten Quellen stammt. Keine okkulte Schule läßt es zu, daß Menschen selbständig okkulte Wahrheiten verbreiten, die dieses Alter nicht erreicht haben. Damit ist selbstverständlich nicht gesagt, daß man nicht früh genug damit anfangen kann, etwas zu lernen. Aber um als Lehrer des Okkultismus aufzutreten, kann man nicht spät genug anfangen. Viel, viel Übles würde vermieden werden, wenn die Leute wirklich den Okkultismus kennen würden und die strengen Gesetze, die da herrschen. Das sind Dinge, die man im Zusammenhang mit dem Thema «Weiße und schwarze Magie», das nicht so leicht zu behandeln ist, beachten muß, und wovon ich wirklich nur einige Brocken gesagt habe. Wenn Sie manches von dem, was hier nur angedeutet werden konnte, in

Ihrer Meditation in ernster Studienarbeit sich weiter ausführen, dann werden Sie sehen, daß schon mit diesen unvollkommenen Andeutungen die Anfangsschritte für mancherlei Wege gegeben sind, um in der Erkenntnis weiterzukommen. Vor allem werden Sie sich davon überzeugt haben, daß man über solche Dinge wie weiße und schwarze Magie nicht mit den gewöhnlichen trivialen Begriffen überhaupt reden kann, daß man sogar erst neue Begriffe formulieren muß, wenn man über solche hohen oder über so scheußliche Dinge reden will. Es ist heute wichtig, solche Dinge zu wissen, denn es ist vieles in der Welt, wovon der gewöhnliche Mensch nichts weiß, was er aber doch wissen sollte, damit er sich retten kann vor den Einflüssen magischer Künste. Manches kennen die Menschen auch, sehen es aber als etwas Harmloses an. Aber es ist gar nicht harmlos. Wir können, wenn wir ein solches Thema besprechen, nur einen Anfang machen, um dann immer weiter und weiter zu kommen auf diesem Gebiet. Der Anfang ist am besten dann gemacht, wenn ein Gefühl von dem Ernst und der Bedeutung einer solchen Sache erweckt werden konnte. Wenn auch die Darstellungen in der Kürze der Zeit nur unvollkommen sein konnten, so hoffe ich doch, daß dadurch, daß real gesprochen worden ist, einiges davon in Sie übergegangen ist, um Sie zu veranlassen, die Sache mit dem höchsten Ernste zu betrachten.

III Okkulte Zeichen und Symbole in ihrem Zusammenhang mit der astralen und geistigen Welt

ERSTER VORTRAG Stuttgart, 13. September 1907

Diese vier Vorträge, die hier in Stuttgart stattfinden sollen, werden einen etwas intimeren Charakter haben, weil ja der Zuhörerkreis zum größten Teil wenigstens - sich aus Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft zusammensetzt, die schon mit den theosophischen Grundideen seit langer Zeit bekannt sind und daher wohl auch den Wunsch hegen, eine intimere Materie aus dem Gebiete der Theosophie kennenzulernen. Was in diesen Vorträgen behandelt werden soll, sind die okkulten Sinnbilder und Zeichen mit Beziehung auf die astralische und die geistige Welt. Eine Reihe von okkulten Symbolen und Sinnbildern soll in ihrer tieferen Bedeutung dargelegt werden. Dabei bitte ich Sie darauf Rücksicht zu nehmen, daß in den ersten beiden Vorträgen manches sonderbar klingen und erst im Laufe des dritten und vierten Vortrages seine volle Erklärung finden wird. Das liegt ja in der Natur der Sache, denn theosophische Vorträge können nicht wie andere Vorträge sein, die sich sozusagen in mathematischer Weise aus einfachen Elementen aufbauen. Manches wird im Anfang undeutlich sein müssen, aber nach und nach wird es klar und verständlich hervortreten. Sinnbilder und Zeichen machen - nicht nur in der profanen, sondern auch in der theosophischen Welt - oftmals den Eindruck von etwas mehr oder weniger Willkürlichem, das nur eine «Bedeutung» hat. Das ist durchaus nicht richtig. Sie alle haben schon von solchen Sinnbildern und Zeichen gehört und wissen wohl, daß zum Beispiel die verschiedenen Planeten des Weltalls durch Zeichen angedeutet werden. Sie wissen, daß ein bekanntes Zeichen in theosophischen Allegorien das sogenannte Pentagramm ist. Ferner ist Ihnen bekannt, daß in verschiedenen Religionen das Licht im Sinne von Weisheit, von geistiger Klarheit angeführt wird. Wenn Sie nun nach der Bedeutung solcher Dinge fragen, dann können Sie hören oder lesen, es bedeute dieses oder jenes; ein Dreieck zum Beispiel bedeute die höhere Dreiheit, und dergleichen mehr. Häufig auch werden in theosophischen Schriften und Vorträgen Mythen und Legenden ausgelegt, «sie bedeuten etwas», sagt man. Hinter den Sinn, hinter das Wesen dieser Bedeutung zu kommen, die Wirklichkeit solcher Sinnbilder zu erkennen, das eben soll die Aufgabe dieser Vorträge sein. Wie das gemeint ist, wollen wir uns an einem Beispiel klarmachen. Betrachten wir einmal das Pentagramm. Sie wissen, es ist vieles darüber spintisiert und ausgedacht worden; darum kann es sich im Okkultismus nicht handeln. Um zu verstehen, was der Okkultist vom Pentagramm sagt, müssen wir uns zunächst an die sieben Grundteile der menschlichen Wesenheit erinnern. Sie wissen ja, daß es in der menschlichen Wesenheit die sieben Grundteile gibt: Physischer Leib, Ätherleib, Astralleib, Ich, ferner Geistselbst, Lebensgeist und den Geistesmenschen, oder - wie man in der theosophischen Literatur gewohnt ist, die letzteren zu nennen: Manas, Budhi, Atma. Wir wollen vom physischen Leib absehen, der etwas Stoffliches ist, den man mit Händen tasten kann; es ist der Ätherleib, der hier besonders in Betracht kommt. Der Ätherleib gehört schon zu dem für die physischen Sinne Verborgenen, zu dem sogenannten «Okkulten»; mit den gewöhnlichen Augen kann man ihn nicht sehen. Es bedarf der hellseherischen Methode, um ihn wahrzunehmen. Wenn man ihn aber schauen kann, dann ist er freilich etwas ganz, ganz anderes als der physische Leib. Der Ätherleib ist nicht etwa - wie sich die meisten Menschen vorstellen - ein dünner, stofflicher Körper, eine Art feineres Nebelgebilde. Das Charakteristische des Ätherleibes ist, daß er zusammengesetzt ist aus verschiedenen Strömungen, die ihn durchziehen. Er ist ja der Architekt, der Büdner des physischen Leibes. Wie sich das Eis aus dem Wasser herausgestaltet, so gestaltet sich der physische Leib aus dem Ätherleibe heraus; und durchzogen ist dieser Ätherleib nach allen Seiten hin von Strömungen, wie das Meer. Darunter gibt es nun fünf Hauptströmungen. Wenn Sie sich hinstellen mit auseinandergespreizten Beinen und die Hände ausgebreitet halten, dann stellt sich der menschliche Leib so dar, wie hier im Bilde (es wird gezeichnet): Sie können die Richtungen der fünf Hauptströmungen genau verfolgen; sie bilden ein Pentagramm. Diese fünf Strömungen hat jeder Mensch verborgen in sich. Sie durchströmen den Atherleib in den durch die Pfeile angegebenen Richtungen (siehe Zeichnung), sie bilden sozusagen das «Knochengerüst» des menschlichen Ätherleibes. Fortwährend gehen diese Strömungen durch den Atherleib, und dies bleibt auch der Fall, wenn der Mensch sich bewegt. Wie auch die Körperstellung sein mag, immer geht eine Strömung von der Mitte der Stirn, dem Punkte zwischen den Augenbrauen aus, hinunter zum rechten Fuß, von da nach der linken Hand, von da zur rechten Hand, dann zum linken Fuß und von da wieder zurück zur Stirn. Das, was man das Pentagramm nennt, das ist innerlich so beweglich im Atherleib, wie es der menschliche physische Leib selbst ist. Und wenn der Okkultist vom Pentagramm als von der Figur des Menschen spricht, dann handelt es sich nicht um etwas Ausgeklügeltes, sondern er spricht davon wie der Anatom vom Knochengerüst. Diese Figur ist wirklich im Atherleib vorhanden, sie ist eine Tatsache. Schon aus diesem wenigen sehen wir, wie es sich mit der wirklichen Bedeutung eines Zeichens verhält. Alle Zeichen und Sinnbilder, die Ihnen im Okkultismus entgegentreten, führen zu solchen Wirklichkeiten hin. Das Pentagramm ist also das bewegliche «Knochengerüst» des Atherleibes, deshalb ist es die Figur des Menschen. Dieses ist die wirkliche Bedeutung eines solchen Zeichens. Wenn man nach und nach die richtigen Anweisungen bekommt, die Figuren oder Zeichen zu gebrauchen, dann sind sie ein Mittel, durch das der Mensch allmählich in die Erkenntnis der geistigen Welt eingeführt wird und hellsichtig werden kann. Wer sich in der Meditation in das Pentagramm vertieft, für den ist der Weg dieser Strömungen im Ätherleib zu finden. Es hat keinen Zweck, sich willkürliche Bedeutungen dieser Zeichen auszudenken. Wenn man sich dieses Zeichen in der Meditation vorhält - man muß es nur mit Geduld tun -, dann führt das zu okkulten Wirklichkeiten. Und so ist es mit allen Sinnbildern und Zeichen, auch mit denen, die Sie in den verschiedenen religiösen Urkunden finden können, denn diese Sinnbilder sind tief begründet im Okkultismus. Wenn irgendein Prophet oder Religionsstifter vom Lichte spricht und damit die Weisheit bezeichnen will, so müssen Sie nicht denken, daß ihm das nur so einfällt oder daß er diesen Ausdruck gebraucht, weil er vielleicht geistreich sein will. Der Okkultist fußt auf Tatsachen, deshalb liegt ihm nichts daran, geistreich zu sein. Er will nur wahr sein. Man muß als Okkultist sich das regellose Denken abgewöhnen, das heißt, man darf nicht in willkürlicher Weise Schlüsse ziehen und Urteile fällen, man muß Schritt für Schritt an der Hand geistiger Tatsachen das richtige Denken entwickeln. Dieses Sinnbild vom Licht hat wiederum eine sehr, sehr tiefe Bedeutung, es ist eine geistige Tatsache. Um das zu erkennen, wenden wir uns wieder der menschlichen Wesenheit zu. Wir wissen, daß das dritte Glied der menschlichen Wesenheit der Astralleib ist, der der Träger ist von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, von Trieb, Begierde und Leidenschaft, von allem, was der Mensch an inneren seelischen Erlebnissen hat. Die Pflanze hat keinen Astralleib, hat also auch nicht Lust und Leid wie der Mensch und das Tier. Wenn heute der Naturforscher von der Empfindung der Pflanze spricht, so beruht das auf einer vollständigen Verkennung dessen, was eigentlich das Wesen der Empfindung ist. Eine richtige Vorstellung dieses Astralleibes erhalten wir erst, wenn wir seine Entwickelung verfolgen, die er im Laufe der Zeiten erfahren hat. Wir haben schon früher die Entwickelung des Menschen im Zusammenhang mit der Entwickelung im großen Weltall betrachtet und dabei gefunden, daß der physische Leib des Menschen das älteste und kompliziertеste Glied der menschlichen Wesenheit ist, daß der Atherleib weniger alt ist, der Astralleib noch jünger, und daß das Ich endlich das jüngste Glied der menschlichen Wesenheit darstellt. Der Grund hierfür ist, daß der physische Leib in seiner Entwickelung schon durch vier planetarische Zustände der Erde hindurchgegangen ist; er war schon in seiner Anlage vorhanden, als unsere Erde in einer früheren Verkörperung war, die man als den Saturnzustand bezeichnet. Damals, vor langen Zeiträumen, war die Erde noch nicht Erde und der Mensch noch nicht in seiner heutigen Gestalt vorhanden; nur die Anlage zum physischen Leib war auf dem Saturn da; aber es fehlten noch alle seine übrigen Leiber, wie Atherleib, Astralleib und so weiter. Erst in der zweiten Verkörperung der Erde, auf der Sonne, kam für den Menschen der Atherleib dazu. Damals hatte dieser menschliche Atherleib die Gestalt des Pentagramms am ausgesprochensten; später ist das etwas modifiziert worden dadurch, daß auf der dritten Verkörperung unseres Planeten, auf dem Monde, sich der astralische Leib hinzugesellte. Und dann verwandelte sich der Mond in die Erde, und zu den drei Leibern trat das Ich hinzu. Nun können wir fragen: Wo waren denn nun diese Leiber, bevor sie sich der menschlichen Wesenheit einverleibten? Wo war zum Beispiel das, was auf der Sonne als Atherleib hineingezogen ist in den physischen Leib, wo war das auf dem alten Saturn? Irgendwoher muß der Atherleib doch gekommen sein. - Er war im Umkreis des Saturn, geradeso wie heute die Luft im Umkreis der Erde ist. Alles, was später in den Menschen hineingezogen ist, das war im Umkreis, in der Atmosphäre des alten Saturn schon vorhanden. Ebenso war auf der alten Sonne der astralische Leib, der ja erst auf dem Monde hineingezogen ist, im Umkreis vorhanden. Sie können sich die alte Sonne so vorstellen, daß sie nicht aus Felsen, Pflanzen und Tieren bestand, wie heute die Erde, sondern da waren zwei Natur reiche, die es auf der Sonne gab. Die Wesen, die Menschen, die sich auf der Sonne befanden, waren erst menschliche Pflanzen. Daneben gab es auf der alten Sonne eine Art von Mineralien. Sie dürfen aber diese alte Sonne nicht mit der jetzigen Sonne verwechseln. Die alte Sonne war umflossen von einer mächtigen Astralhülle. Gleichsam von einer astralischen Lufthülle war die alte Sonne umgeben, und diese Astralhülle war leuchtend. So war der Schauplatz auf der alten Sonne. Betrachten wir jetzt wieder den heutigen Menschen, der einen physischen Leib, einen Ätherleib, einen astralischen Leib und ein Ich hat. Wenn das Ich nun hineinarbeitet in den astralischen Leib und ihn immer mehr läutert in intellektueller, moralischer und geistiger Beziehung, dann wird aus diesem Astralleib Geistselbst oder Manas. Wenn in ferner Zukunft das vollendet sein wird, was heute kaum begonnen hat, wenn der Mensch seinen ganzen astralischen Leib umgewandelt haben wird, dann wird dieser astralische Leib «physisch» leuchtend sein. So wie die Pflanze schon den Keim zu neuem Leben in sich trägt, so enthält der astralische Leib schon den Keim eines Lichtes, das dereinst hinausstrahlen wird in den Weltenraum, wenn der Mensch seinen Astralleib immer mehr und mehr gereinigt und geläutert haben wird. Unsere Erde wird sich in andere Planeten verwandeln. Heute ist sie dunkel. Wer sie von außen beobachten könnte, würde sehen, daß sie nur durch das zurückgeworfene Licht der Sonne hell erscheint. Aber einst wird sie selbst leuchtend sein, leuchtend durch die Menschen, die dann ihren ganzen Astralleib umgewandelt haben werden. Die Summe aller Astralleiber wird hinausstrahlen als Licht in den Weltenraum. So war es auch bei der alten Sonne. Die alte Sonne hatte als Bewohner höhere Wesen, als die heutigen Menschen sind, und diese Wesenheiten hatten leuchtende Astralleiber. Diese Wesenheiten, die die Bibel in sehr richtiger Weise Lichtgeister oder Elohim nennt, strahlten ihre Astralität hinaus in den Weltenraum. Wenn wir uns nun fragen: Was ist es, was der Mensch in seinen Astralleib hineinarbeitet? -, dann ist die Antwort: Es ist das, was wir das Gute, das Gescheite nennen, durch das der Mensch seinen Astralleib veredelt. Wenn wir einen Wilden betrachten, der noch auf der Stufe des Menschenfressers steht, der allen Leidenschaften blind folgt, und uns fragen, wodurch er sich unterscheidet von höherentwickelten Menschen, so müssen wir sagen: dadurch, daß der Kulturmensch schon gearbeitet hat an seinem Astralleib, der Wilde dagegen noch nicht. Der Mensch, der seine Triebe und Leidenschaften so auffaßt, daß er sich sagt: diesem darf ich folgen, anderem dagegen nicht -, bildet sich moralische Begriffe und Ideale, und das bedeutet Verwandlung und Veredelung des Astralleibes. Dadurch, daß der Mensch von Verkörperung zu Verkörperung an seinem Astralleib arbeitet, veredelt er sich immer mehr und mehr zu jener leuchtenden Wesenheit, von der wir vorhin gesprochen haben. Man nennt das das «Hineinarbeiten der Weisheit». Je mehr Weisheit in dem Astralleibe ist, desto leuchtender wird er sein. Die Elohim, jene Wesenheiten, die auf der Sonne wohnten, waren ganz Weisheitdurchdrungen. So wie unsere Seele sich zum Leibe verhält, so verhält sich die Weisheit zum Licht. Sie sehen, der Zusammenhang zwischen Licht und Weisheit ist nicht ein Bild, das man ausgesonnen hat; er beruht auf einer Tatsache, er ist eine Wahrheit. Das Licht ist tatsächlich der Körper der Weisheit. So lernen wir verstehen, daß die religiösen Urkunden vom Lichte sprechen als einer Versinnbildlichung der Weisheit. Für den Lernenden, für den sich zu höherer Schaukraft, zu Hellsichtigkeit Entwickelnden ist es von großer Bedeutung, wenn er Übungen macht wie etwa die folgende: Er stellt sich den Raum finster vor, ohne daß ein äußeres Licht auf ihn einwirkt - sei es bei nächtlichem Dunkel oder durch Schließen der Augen - und sucht dann nach und nach vorzudringen durch eigene innere Kraft zu der Vorstellung des Lichts. Wenn der Mensch sich diese Vorstellung intensiv genug bilden kann, so wird es nach und nach heller, und er wird dann ein Licht sehen, das kein physisches Licht ist, sondern ein Licht, das er nun sich selber schafft, das er durch innere Kraft in sich erzeugt. Und das ist ein Licht, das durchstrahlt sein wird von der Weisheit, in dem ihm die schaffende Weisheit erscheint. Das ist das, was man Astrallicht nennt. Durch Meditation kommt der Mensch dazu, durch innere Kraft Licht zu erzeugen. Dieses Licht ist ein Vorbote dessen, was der Mensch dereinst - nicht mit physischen Augen, sondern mit feineren Sinnesorganen - sehen wird. Es wird das Kleid werden für wirklich vorhandene Geistwesen, wie es die Elohim sind. Wenn der Mensch diese Übung in der richtigen Weise macht, ist sie ein Mittel, zu diesen höheren Wesen in Beziehung zu kommen. So haben es diejenigen gemacht, die aus eigener Erfahrung etwas wissen von der geistigen Welt. Durch gewisse andere Methoden, von denen wir später sprechen werden, kann der Mensch dahin gelangen, daß ihm durch eigene innere Kraft der Raum nicht nur vom Lichte erleuchtet, vom Weisheitslichte durchflössen sein wird, sondern daß der Raum gleichsam zu tönen beginnt. In der alten pythagoreischen Philosophie wurde, wie Sie wissen, von Sphärenmusik gesprochen. Unter «Sphäre» wird dabei der Weltenraum begriffen, der Raum, in dem die Sterne schweben. Das ist kein erdachtes, ausspintisiertes Bild, kein poetischer Vergleich, sondern das ist eine Wirklichkeit. Wenn der Mensch sich genügend nach den Angaben des Geheimlehrers geübt hat, dann lernt er, innerlich nicht nur einen erhellten, durchleuchteten Raum zu schauen, der der Ausdruck der Weisheit ist, sondern er lernt auch zu hören die Sphärenmusik, die den Weltenraum durchflutet. Und wenn der Raum zu erklingen beginnt, dann sagt man, der Mensch sei in der himmlischen Welt, im Devachan. Richtig ist, daß der Raum erklingt, aber es ist nicht ein physischer Ton, sondern dies sind geistige Töne, die nicht in der Luft leben, sondern in einem viel höheren, feineren Stoffe, im Akasha-Stoff. Fortwährend ist der Raum von solcher Musik erfüllt, und es gibt in dieser Sphärenmusik gewisse Grundtöne. Wir wollen jetzt einmal betrachten, was man unter Sphärenmusik zu verstehen hat. Ich weiß sehr wohl, daß die heutigen mathematischen Astronomen es für hellen Wahnsinn erklären würden, wie man im Okkultismus über die Planeten spricht. Das macht nichts, deshalb ist es doch wahr. Wir haben davon gesprochen, daß unsere Erde sich nach und nach entwickelt hat; von Erdverkörperungen haben wir gespro chen. Unsere Erde war erst Saturn, wurde dann Sonne, dann Mond, jetzt ist sie Erde, später wird sie Jupiter, Venus, Vulkan werden. Nun können Sie fragen: Es steht doch auch heute ein Saturn am Himmel; hat nun dieser heutige Saturn etwas zu tun mit dem Saturn, der die erste Verkörperung der Erde war? - Wenn wir den gestirnten Himmel betrachten, sehen wir da die uns exoterisch bekannten Planeten. Die Namen dieser Planeten sind nicht willkürlich gewählt, nicht etwa, wie es in neuerer Zeit Brauch geworden ist, nach einem bestimmten Manne, etwa nach ihrem Entdecker, sondern es sind bedeutungsvolle Namen, die aus tiefem Wissen über das Wesen der Sterne heraus gegeben wurden. Heute tut man das ja nicht mehr, und zum Beispiel der Uranus hat nicht einen solchen berechtigten Namen, weil er erst später entdeckt wurde. Das, was Sie heute als Saturn am Himmel sehen, steht auf der Stufe der Entwickelung wie unsere Erde, als sie noch im Zustande des Saturn war. Der exoterische Saturn verhält sich zur Erde etwa so wie ein Knabe zum Greis. So wenig wie der Greis sich aus einem neben ihm stehenden Knaben entwickelt hat - er war selbst einmal ein Knabe -, ebensowenig hat die Erde sich aus dem heutigen Saturn entwickelt. Der Saturn, der heute am Himmel steht, wird auch einmal «Erde» werden; er steht jetzt in einer Art Jugendstadium. Und ähnlich ist es auch mit den anderen Himmelskörpern. Die Sonne ist ein solcher Körper, wie die Erde es einstmals war, nur ist sie sozusagen «avanciert». Und so, wie bei den Menschen verschiedene Altersstufen beisammen sind, wie neben dem Greis der Knabe steht, so stehen am Himmel die verschiedenen Planeten nebeneinander auf verschiedenen Entwickelungsstufen, die unsere Erde, welche sich jetzt in ihrer vierten Verkörperung befindet, zum Teil schon durchgemacht hat, zum Teil noch durchmachen wird. Die Planeten stehen in ganz bestimmten Verhältnissen zueinander. Aber der Okkultist drückt diese Verhältnisse anders aus, als es der heutige Astronom tut. Sie wissen, die Planeten bewegen sich mit ganz bestimmten Geschwindigkeiten um die Sonne. Aber auch diese bewegt sich, und es ist diese Bewegung, wie auch die der Planeten, welche von den okkulten Astronomen genau erforscht worden sind. Die Forschung hat ergeben, daß die Sonne sich um einen geistigen Mittelpunkt bewegt, und daß die Bahnen der Planeten Spiralen sind, deren Richtlinie die Sonnenbahn ist. Die Geschwindigkeiten, womit die einzelnen Planeten ihre Bahnen vollziehen, stehen zueinander in ganz bestimmten, harmonischen Verhältnissen, und es stellen sich diese Verhältnisse als Töne für den Hörenden zu einer Symphonie zusammen, welche durch die Pythagoreer als Sphärenmusik bezeichnet wurde. Dies Zusammenklingen, diese Musik ist also ein Abbild kosmischer Vorgänge, und was die pythagoreische Schule lehrt, ist nichts Ausgeklügeltes. Die alten okkulten Astronomen sagten sich: Der Sternenhimmel, welcher scheinbar ruhend sich ausnimmt, ist in Wahrheit in Bewegung und dreht sich um den geistigen Mittelpunkt mit solcher Geschwindigkeit, daß er in 100 Jahren um 1° vorrückt. Es verhalten sich nun die Geschwindigkeiten der Planeten zueinander wie folgt: Geschwindigkeit des Saturn = 2 1/2 mal die des Jupiter des Jupiter = 5 mal die des Mars des Mars = 2 mal die von Sonne, Merkur und Venus der Sonne = 12 mal die des Mondes wobei die Geschwindigkeit des Saturn 1200mal größer ist als die des ganzen Sternenhimmels, oder 12° im Jahre vorrückt. Wenn physische musikalische Harmonien entstehen, beruht das darauf, daß beispielsweise verschiedene Saiten verschiedenartig schwingen, die eine schneller, die andere langsamer. Je nach der Geschwindigkeit, mit der sich die einzelnen Saiten bewegen, erklingt ein höherer oder tieferer Ton, und das Zusammenklingen dieser verschiedenen Töne ertönt als

Musik, ergibt die Harmonie. Genauso wie Sie nun musikalische Eindrücke hier im Physischen von den Bewegungen der Saiten erhalten, so hört derjenige, der zu der Stufe des Hellhörens im Devachan emporgedrungen ist, die Bewegung der Himmelskörper als Sphärenmusik. Und durch das Verhältnis der verschiedenen Schnelligkeiten in der Bewegung der Planeten entste hen die Grundtöne der Sphärenharmonie, die durch das ganze Weltall erklingt. In der Pythagoreischen Schule wird also mit Recht von einer Sphärenmusik gesprochen, man kann sie mit geistigen Ohren hören. Wir können bei diesen Betrachtungen noch auf ein anderes Phänomen hindeuten. Wenn Sie eine dünne Messingplatte nehmen, sie möglichst gleichmäßig mit feinem Staube bestreuen und mit einem Fiedelbogen diese Platte streichen, dann wird nicht nur ein Ton hörbar, sondern es ordnen sich die Staubpartikelchen in ganz bestimmten Linien an. Da bilden sich allerlei Figuren, dem Tone entsprechend. Der Ton bewirkt eine Verteilung der Materie, des Stoffes. Das sind die bekannten Chladnischen Klangfiguren. Als der geistige Ton durch das Weltall erklang, ordnete er die Planeten in ihren Verhältnissen zueinander zu einer Sphärenharmonie. Was Sie im Weltenraume ausgebreitet sehen, das hat dieser schaffende Ton der Gottheit angeordnet. Dadurch, daß dieser Ton in den Weltenraum hineintönte, gestaltete sich die Materie zu einem System, dem Sonnen- und Planetensystem. So ist auch der Ausdruck «Sphärenharmonie» nicht ein geistreicher Vergleich; er ist Wirklichkeit. Nun wollen wir zu etwas anderem übergehen. Wir wissen, daß unsere Erde nicht immer so war, wie sie jetzt ist. Wer sich längere Zeit mit Theosophie beschäftigt hat, der weiß, daß unsere Erde in ihrer jetzigen Verkörperung verschiedene Entwickelungsstufen durchgemacht hat. In urferner Vergangenheit war sie in einem feuerflüssigen Zustande. Was unsere heutigen Steine und Metalle sind, war einmal aufgelöst in dieser feuerflüssigen Erde vorhanden. Der Einwand, daß in solcher Glut keine Menschen und keine anderen Wesen leben konnten, muß dahin beantwortet werden: Der menschliche Leib war damals in einem solchen physischen Zustande, der den damaligen Bedingungen angepaßt war; er konnte leben in einer Temperatur, die noch heißer war als die heutigen Schmelzöfen. Diesem Feuerzeitalter der Erde ist ein Wasserzeitalter gefolgt, das wir das atlantische Zeitalter nennen. Betrachten wir einmal dieses atlantische Zeitalter. Der atlantische Kontinent, der zwischen dem heutigen Europa und Amerika in der Mitte des atlantischen Ozeans sich ausbreitete, wurde bewohnt von unseren Vorfahren, welche natürlich ganz anders beschaffen waren als die heutigen Menschen. Ihr Sehen war nicht wie das unsere; sie waren in gewisser Beziehung hellsehend. In der Entwickelung der Atlantier gab es verschiedene Stufen des Sehens. Die letzte Stufe, am Ende der atlantischen Zeit, war wie eine Art Nachklang von viel höheren Stufen. Einen äußeren Gegenstand zum Beispiel konnte der Atlantier erst in der letzten Zeit der Atlantis sehen. Früher war sie so von dichten Wassernebelmassen erfüllt, daß sich die Gegenstände nicht räumlich voneinander abgrenzten. In dieser ersten Zeit der atlantischen Entwickelung war die Art der Wahrnehmung ganz anders. Nicht zuerst den Umriß, die Physiognomie eines Menschen oder eines Gegenstandes sah der alte Atlantier, wenn er sich einem Dinge oder einem Wesen näherte, es stieg vielmehr in ihm ein Farbenbild auf, das nichts mit dem Äußeren zu tun hatte, sondern einen inneren Seelenzustand wiedergab. Farbenbilder sagten ihm, ob ein entgegenkommendes Wesen nützlich oder gefährlich für ihn war. War es zum Beispiel ein Rachegefühl, was der Entgegenkommende für den anderen hatte, so drückte sich ihm dies durch ein entsprechendes Farbenbild aus, und er rannte davon. Nahte sich ein wildes Tier, erkannte er es ebenso, und er konnte sich retten. Die Seelenzustände seiner Umgebung nahm der Atlantier wahr in dieser letzten Phase des Hellsehens. Erst allmählich entwickelt sich daraus das heutige Sehen. Denken Sie sich einen recht nebligen Tag, wie da die Gegenstände verschwimmen. Denken Sie sich an einem solchen Tage die Straßenlaterne, die erst wie ein Punkt auftaucht; dann allmählich unterscheiden Sie die Umrisse. So ganz allmählich lernte der Atlantier sehen. Was der Mensch früher sah, war eine Art astraler Farbe, die er anfänglich noch frei schwebend sah und die sich ihm gleichsam über die Dinge gelegt hat. Natürlich war diese andere Art der Wahrnehmung damit verbunden, daß der damalige Mensch ganz anders ausschaute als der heutige. In der letzten Zeit der atlantischen Periode hatte der Mensch zum Beispiel eine weit zurückliegende physische Stirn, über welche der Ätherleib wie eine mächtige Kugel herausragte. Der Punkt hinter der Stirn, zwischen den Augen etwas zurückliegend, war bei physischem Leib und Ätherleib noch nicht zusammenfallend. Dann zogen sich physischer Leib und Ätherleib zusammen, und die Vereinigung dieser beiden Punkte in Ätherleib und physischem Leib war ein wichtiger Moment in der Menschheitsentwickelung. Heute paßt in den Ätherkopf der physische Kopf ungefähr gerade hinein. Beim Pferd ist das noch anders. Aber wie sich dieser Kopf verändert hat beim Menschen, so haben sich auch seine Gliedmaßen verändert. Allmählich bildete sich seine jetzige Körpergestalt heran. Denken Sie sich lebhaft hinein in das Ende der atlantischen Zeit. Wie war das eigentlich damals? Der Mensch nahm wahr in einer

Art von Hellsehen die Seelenzustände seiner Umgebung. Denken Sie sich noch einmal diese dichte Nebelatmosphäre, die mit schweren Wasserdünsten durchschwängerte Luft. Die Sonne, die Sterne und alle Gegenstände um Sie her hätten Sie damals in dieser dichten wäßrigen Luft nicht sehen können. Den Regenbogen gab es damals noch nicht, denn der Regenbogen konnte sich noch nicht bilden. Alles war in dichte, schwere Nebelmassen gehüllt. Deshalb spricht die Sage von Niflheim, von einem Nebelheim. Allmählich verdichtete sich das Wasser, das mächtig in der Luft ausgedehnt war, «und die Wasser der Sintflut strömten zur Erde nieder». Damit ist nichts anderes gemeint, als daß sich die mächtigen Nebelmassen zu Wasser verdichteten und als Niederschläge, als Regen herunterfielen. Indem das Wasser sich von der Luft schied, wurde die Luft reiner, und mit dem Reinerwerden der Luft bildete sich die heutige Art des Anschauens heraus. Der Mensch hat sich selbst erst sehen können, als er die Gegenstände um sich her sehen konnte. Nun weist der physische Leib des Menschen viele Regelmäßigkeiten auf, die von tiefer Bedeutung sind. Eine davon ist die folgende: Wenn Sie eine Kiste fabrizieren würden in den Verhältnissen, daß sich Höhe, Breite und Länge verhalten wie drei Teile zu fünf Teilen zu dreißig Teilen, und wenn dabei die Länge der Körperlänge entspricht, dann finden Sie dieselben Maß Verhältnisse im menschlichen Körper. Mit anderen Worten: Es ist damit das Verhältnis einer regelmäßigen Gliederung des menschlichen Leibes angegeben. Damals, als der Mensch den Fluten der Atlantis entstieg, war sein Leib so gebildet, daß er den Maßverhältnissen 3 : 5 : 30 entsprach. In schöner Weise ist das in der Bibel ausgedrückt mit den Worten: «Und Gott befahl Noah, einen Kasten zu bauen von dreihundert Ellen Länge, fünfzig Ellen Breite und dreißig Ellen Hohe.» In diesen Maßen der Arche Noah haben wir genau die Maße der Harmonie des menschlichen Leibes. Okkulte Zeichen und Sinnbilder sind eben aus dem Wesen der Dinge heraus genommen und zeigen darum, wie wir durch sie in die Verhältnisse der geistigen Welten hineinschauen können. ZWEITER VORTRAG Stuttgart, 14. September 1907 Wir blieben gestern bei einem Hinweis auf die Arche Noah stehen, und zwar bemerkten wir, daß in den Maßverhältnissen, die sie in Höhe, Breite und Länge hatte, sich die Maßverhältnisse des menschlichen Leibes ausdrückten. Um nun einzusehen, welche Bedeutung diese Arche der religiösen Urkunde der Bibel hat, müssen wir zweierlei betrachten. Wir müssen uns nicht nur klarmachen, welchen Sinn es hat, daß ein Fahrzeug, durch das der Mensch gerettet werden soll, bestimmte Maße hat, die an die Maße des menschlichen Leibes erinnern, es wird auch notwendig sein, sich in jene Zeit der Menschheitsentwickelung zu vertiefen, in der sich die wirklichen Geschehnisse abspielten, auf die in der Geschichte von Noah hingewiesen wird. Immer wenn Menschen, die etwas von Okkultismus verstanden haben, in der äußeren Welt irgendeinen Gegenstand schufen, so hatte das einen ganz bestimmten Zweck, eine ganz bestimmte Bedeutung für die menschlichen Seelen. Erinnern Sie sich einmal an die gotischen Kirchen und Dome, an die ganz speziellen Eigentümlichkeiten dieser Bauwerke, die in der ersten Zeit des Mittelalters entstanden sind und sich vom Westen nach Mitteleuropa hin ausgebreitet haben. Diese Kirchen tragen einen ganz bestimmten Baustil, der sich darin ausdrückt, daß die eigenartige Bogenart, die aus zwei oben in eine Spitze auslaufenden Teilen besteht, sich über das Ganze als Stimmung ergießt, daß das Ganze nach oben strebt, daß die Pfeiler eine bestimmte Gestalt haben und so weiter. Ganz unrecht hätte derjenige, der behaupten wollte, solch ein gotischer Dom sei bloß aus äußeren Bedürfnissen hervorgegangen, etwa aus einer gewissen Sehnsucht, ein Gotteshaus zu schaffen, welches dieses oder jenes ausdrücken oder bedeuten soll. Oh nein! Der Gotik liegt etwas viel Tieferes zugrunde. Diejenigen, die die ersten Ideen angaben für das Entstehen der gotischen Bauten in der Welt, waren Kenner des Okkultismus, sie waren bis zu einem gewissen Grade Eingeweihte. Ganz bestimmte Absichten verbanden die großen Führer der Menschheit mit dem Entstehen solcher Bauten, solcher Baustile. Die Gotik, die gotischen Dome und Kirchen, lösen ganz bestimmte Seeleneindrücke aus bei dem, der sie betritt. Es ist, als trete man in eine Art von Hain in diesem hohen gewölbten Dome mit den aufstrebenden Säulen. Der Aufenthalt dort wirkt ganz anders auf die Seele, als wenn Sie zum Beispiel in ein gewöhnliches Haus gehen oder in ein Bauwerk, das eine Renaissance-Kuppel oder eine Kuppel romanischen Stiles hat. Es gehen ganz bestimmte Wirkungen von den Formen aus. Der gewöhnliche Mensch wird sich dessen nicht bewußt, für ihn lebt dies alles im Unbewußten, in seinem Unterbewußtsein. Verstandesmäßig macht der Mensch sich nicht klar, was in seiner Seele vorgeht, wenn er solche Formen um sich hat. Und was da vorgeht, ist je nach der Beschaffenheit seiner Umgebung sehr verschieden. Viele Menschen glauben, daß der Materialismus unserer modernen Zeit davon herrühre, daß so viele materialistische Schriften gelesen werden. Aber der Okkultist weiß, daß dies nur einen geringen Einfluß hat. Das, was das Auge sieht, ist von weit größerer Wichtigkeit, denn es hat Einfluß auf Vorgänge der Seele, die mehr oder weniger im Unbewußten verlaufen. Das hat eine eminent praktische Bedeutung. Und wenn die Geisteswissenschaft einmal in Wahrheit die Seele ergreifen wird, dann wird diese praktische Wirkung auch im öffentlichen Leben bemerkbar werden. Ich habe öfters schon darauf aufmerksam gemacht, daß es etwas anderes war als heute, wenn man im Mittelalter durch die Straßen ging. Rechts und links, an jeder Häuserfassade trug alles das Gepräge dessen, der es verfertigt hatte. Jeder Gegenstand, alles, was die Menschen umgab, jedes Türschloß, jeder Schlüssel, war aufgebaut aus etwas, worin die Seele des Verfertigers ihre Gefühle verkörperte. Mit Liebe war alles gemacht. Machen Sie sich einmal klar, wie der einzelne Handwerker seine Freude an jedem Stück hatte, wie er seine Seele da hineinarbeitete. In jedem Ding war ein Stück seiner Seele. Und wo in der äußeren Form Seele ist, da strömen auch die Seelenkräfte über auf den, der es sieht und ansieht. Vergleichen Sie das mit einer Stadt von heute. Wo ist heute noch Seele in den Dingen? Da ist ein Schuhwaren-, ein Messergeschäft, ein Metzgerladen, dann ein Bierhaus und so weiter. Nehmen Sie nur unsere Plakatkunst; was für Produkte bringt sie hervor? Eine gräßliche Plakatkunst haben wir! Alt und Jung wandert durch ein Meer solcher scheußlicher Erzeugnisse, die die schlimmsten Kräfte der Seele im Unterbewußtsein auslösen. Die theosophische Erziehungskunst wird darauf aufmerksam machen, daß das, was das Auge sieht, den Menschen tief beeinflußt. Und betrachten Sie gar unsere modernen Witzblätter, was wird da geboten! Das soll keine Kritik sein, sondern nur ein Hinweisen auf Tatsachen. Denn das alles gießt einen Strom von Kräften in die menschliche Seele hinein, die den Menschen hinlenken nach einer gewissen Richtung, die zeitbestimmend sind. Der Geisteswissenschafter weiß, wieviel davon abhängt, ob der Mensch in dieser oder in jener Formenwelt lebt. Um die Mitte des Mittelalters entstand längs des Rheines jene merkwürdige religiöse Bewegung, welche man die deutsche Mystik nennt. Eine ungeheure Vertiefung und Verinnerlichung ging von den führenden Geistern der christlichen Mystik aus, von Meister Eckhart, Tauler, Suso, Ruysbroek und anderen, die man «Pfaffen» nannte. Im 13. und 14. Jahrhundert hatte der Name «Pfaffe» noch nicht die Bedeutung wie heute, er war noch etwas Verehrungswürdiges. Man nannte den Rhein damals die «große Pfaffengasse Europas». Und wissen Sie, wo diese große Vertiefung und Verinnerlichung des menschlichen Gemütes, diese frommen Gefühle, die eine innige Vereinigung mit den göttlichen Wesenskräften suchten, erzeugt worden sind? Sie sind heranerzogen worden in den gotischen Domen mit ihren Spitzbogen, Pfeilern und Säulen. Das hat diese Seelen erzogen. So stark wirkt das Gesehene. Was der Mensch sieht, was hineingegossen wird in seine Seele aus seiner Umgebung, das wird in ihm eine Kraft. Danach formt er sich selbst - bis in seine nächste Inkarnation. Wir wollen uns das hier einmal schematisch aus der Entwickelung des Menschen heraus vor die Seele stellen. Ein Baustil wird nicht erfunden, er wird in einer Zeit herausgeboren aus den großen Gedanken der Eingeweihten; sie lassen ihn einfließen in die Welt. Die Bauwerke entstehen, sie wirken auf die Menschen; die menschlichen Seelen nehmen in sich etwas auf von der in diesen Formen lebenden spirituellen Kraft. Das, was die Seele aufgenommen hat durch das Anschauen der Bauformen - zum Beispiel der Gotik -, das tritt hervor in der Stimmung der Seelen: inbrünstige Seelen werden entstehen, die zum Hohen aufblicken. Vor einigen Jahrhunderten haben Menschen das, was in der Gotik lebte, in sich aufgenommen. Und jetzt verfolgen wir diese Menschen einige Jahrhunderte weiter, die in der Seele die Kraft dieser Bauformen aufgenommen haben - sie zeigen nun in ihrer nächsten Inkarnation den Ausdruck dieser inneren Gemütsverfassung in ihrer Physiognomie, in ihren Antlitzen. Die Seelen der Menschen haben die Gesichter gebildet. So erkennt man, warum solche Künste geübt werden. Weit, weit hinaus in ferne Zukunft der Menschheit sehen die Eingeweihten. Deshalb formen sie in einer bestimmten Zeit äußere Kunstformen, äußere Baustile im großen. So wird in die Menschenseele der Keim für zukünftige Menschheitsepochen gelegt. Wenn Sie sich das so recht vor Augen halten, dann werden Sie auch begreifen, was sich damals am Ende der atlantischen Zeit abspielte. Versetzen wir uns noch einmal in die Zeit hinein, als das Ende, der Untergang der Atlantis hereinbrach. Es gab ja zu jener Zeit noch keine Luft wie heute, die Luft- und Wasserverteilung war noch eine ganz andere; Nebelmassen umgaben die Atlantis. Die Nebel verdichteten sich zu Wolken, und als strömender Regen ergoß sich die Sintflut über das Land. Ganz allmählich muß man sich den Untergang der Atlantis vorstellen. Das spielte sich nicht in kurzen Zeiträumen ab, es war ein Prozeß, welcher Jahrtausende dauerte. Mit der Änderung der äußeren Lebensverhältnisse veränderte sich auch der Mensch selbst. Vorher nahmen die Menschen wahr durch eine Art von Hellsehen. Und als die Regenströme auftraten, mußten die Menschen sich nach und nach an eine ganz neue Lebensweise gewöhnen, an ein neues Anschauen, eine neue Art von Wahrnehmen. Verändern mußten sich die Körper der Menschen. Sie würden staunen, wenn Sie die atlantischen Menschen einmal aufgezeichnet sehen würden, wie verschieden sie von den heutigen Menschen waren. Aber glauben Sie ja nicht, daß diese Umwandlung von selbst geschah. Der menschliche Leib mit seinen Sinnesorganen hat sich erst nach und nach herausgebildet. Die menschlichen Seelenkräfte mußten durch lange Zeiten hindurch an diesen menschlichen Leibern arbeiten und so wirken, wie ich es vorhin an dem einfachen Beispiel geschildert habe. Erst sieht der Mensch die Bauformen, sie wirken auf sein Gemüt, und das Gemüt wirkt wiederum in einem späteren Leben auf die Physiognomie, auf das Antlitz des Menschen. Als die atlantische Zeit überging in die nachatlantische Zeit, formte sich erst die Seele des Menschen um und modelte danach seinen Leib um. Wir wollen uns noch weiter dahinein vertiefen. Stellen wir uns einen recht alten Atlantier vor; er hatte noch hellseherisches Bewußtsein, und das hing zusammen mit der Umgebung, in der er lebte, mit der nebelerfüllten Atmosphäre. Dadurch stellten sich ihm die Dinge nicht in fest umrissenen Grenzen dar. Es waren mehr Farbenbilder, die vor ihm auftauchten, Fluten von Farben, die durcheinanderwogten und die ihm die Seelenzustände der Menschen anzeigten. Statt des Gegenstandes, der ihm nahte, nahm der atlantische Mensch eine Lichtform wahr, eine blaue für Liebe, eine rote für Leidenschaft, Zorn und so weiter. Um ihn herum breiteten sich die Seelenkräfte aller Menschen aus. Wenn dieser Zustand fortgedauert hätte, niemals hätte der Mensch seinen jetzigen Leib erlangen können. Als die Luft frei wurde vom Wasser und die Gegenstände immer klarer und deutlicher hervortraten und ihre jetzigen Begrenzungen bekamen, war die Zeit gekommen, wo die Seele des Menschen neue Eindrücke empfangen mußte. Und nach diesen Eindrücken formte sie ihren Leib. Denn nach dem, was Sie denken und fühlen, formen Sie Ihren Leib. Was mußte nun die Menschenseele erleben, als sie sich aus der atlantischen Wasserlandschaft hinausrettete in die neue Luftlandschaft, damit der Leib seine heutige Form bilden konnte ? Die Menschenseele mußte von einer solchen Form umgeben sein, die eine bestimmte Länge, eine bestimmte Breite und eine bestimmte Tiefe hatte, damit sich der Leib danach formte. Diese Form wurde ihm tatsächlich gegeben durch das, was die Bibel die Arche Noah nennt. Wie die Stimmung der Mystik sich aus der Form der gotischen Dome gebildet hat und der Hellseher nachweisen könnte, welche Gesichter sich danach gebildet haben, so bildeten sich die Leiber der Menschen der alten Atlantis nach und nach um, weil tatsächlich die Menschen in Fahrzeugen lebten, die sie unter dem Einflüsse von großen Eingeweihten nach den Maßen gebaut hatten, wie die Bibel die Arche Noah beschreibt. Das Leben in der Zeit der alten Atlantis war eine Art von Wasser- oder Seeleben, wo die Menschen zum größten Teile auf Fahrzeugen auf dem Wasser lebten und sich erst allmählich an das Leben auf dem Lande gewöhnten. Denn die alte Atlantis war nicht nur von einer Wassernebelluft umgeben, ein großer Teil der Atlantis war von der See bedeckt. Der Mensch lebte in diesen Fahrzeugen, damit sein Leib so gebaut werden konnte, wie er heute ist. Das ist das tiefe Mysterium der Arche Noah. Wenn man aus der Bibel wiederum die Tiefe ihrer geheimwissenschaftlichen Bedeutung herauszulesen versteht, dann breitet sich über diese Urkunde ein Glanz von Weisheit und unendlicher Erhabenheit aus. Der Mensch lebte auf Fahrzeugen, weil ihm der Eindruck der Abgeschlossenheit in seiner Haut werden mußte. So wirkten die Eingeweihten durch die Jahrtausende auf die Erziehung des Menschen. Was Ihnen in den religiösen Urkunden entgegentritt, ist eben tief herausgeholt aus der okkulten Wirklichkeit. Ein anderes Sinnbild finden wir im ersten Kapitel der Bibel, in der Genesis: das Sinnbild der Schlange. Und in den römischen Katakomben tritt uns vielfach das Zeichen des Fisches entgegen. Es ist überliefert, daß dieser Fisch, der immer wiederkehrt als Abbildung, das Christliche oder Christus selber bedeute. Wenn jemand nachdenken wollte über diese Sinnbilder, so könnte er wahrscheinlich viel Geistreiches zutage fördern, aber das wäre nur Spekulation; und wir wollen es nur mit Wirklichkeiten zu tun haben. Auch diese Abbildungen sind aus der geistigen Welt heraus gegeben. Wenn Sie mir ein paar Minuten folgen wollen in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit, dann werden Sie sehen, welche Wahrheiten in diesen Symbolen der Schlange und des Fisches enthalten sind. Erinnern wir uns noch einmal daran, daß die Erde ebenso verschiedene Verkörperungen durchgemacht hat wie der Mensch. Sie wissen, daß sie einstmals Saturn, Sonne, Mond gewesen ist, bevor sie Erde wurde. Der menschliche Leib war schon vorhanden auf den verschiedenen planetarischen Zuständen, sein Ich aber hat der Mensch erst auf der Erde aufgenommen. Wir wollen uns nun ein wenig anschauen, wie diese Erde aussah, als sie noch in ihrer ersten Verkörperung war, als sie noch Saturn war. So etwas wie Felsen und Ackererde gab es damals noch nicht. Der menschliche physische Körper war zwar vorhanden, aber ganz fein; erst nach und nach hat er sich verdichtet zu der heutigen fleischlichen Gestalt. Wenn wir die heutigen Stoffe um uns herum betrachten, so finden wir, daß sie verschiedene Zustände haben, feste, flüssige, gasförmige. Im Okkultismus nennt man alle festen Körper «Erde», unter «Wasser» versteht man alle flüssigen Stoffe und unter «Luft» alles Luftförmige, Gasförmige. Noch feiner als die anderen Zustände ist das «Feuer», die Wärme. Der heutige Physiker wird das ja freilich nicht gelten lassen. Aber der

Okkultist weiß, daß das «Feuer» in der Tat etwas ist, was mit Erde, Wasser, Luft sich vergleichen läßt, es ist nur ein noch feinerer Zustand. Wo Sie Wärme empfinden, da ist etwas vorhanden, was noch feiner ist als die Luft. Von dem, was wir im okkulten Sinne als Erde, Wasser und Luft bezeichnen, war auf dem Saturn gar nichts vorhanden. Diese festen, körperhaften Zustände entstanden erst auf der Sonne, dem Mond und der Erde. Der dichteste Zustand auf dem Saturn war Wärme oder «Feuer». Darin lebte der Menschenkörper, und der Ring, der den Saturn umgab - jeder Saturn hat nämlich einen Ring -, das sind eigentlich zurückgeworfene Spiegelbilder, Aussonderungen vom Feuer. Das näher auszuführen, würde uns heute zu sehr von unserem Thema entfernen. Gehen wir nun vom Saturn zur Sonne über; da tritt zu dem Feuer die Luft hinzu. Auf der Sonne war der dichteste Zustand Luft. Es war eine Art Luftsonne. Der Mensch war auf der Sonne ein Luftwesen und wurde dazumal imprägniert mit dem Ätherleib. Es gab keine anderen als Luftwesen. Man hätte durch diese Luftmenschen hindurchgehen können, denn sie waren «durchdringlich», wie die Luft ist. Man könnte sie mit einer Fata Morgana vergleichen, so leicht, so flüchtig waren sie. Freilich war die Luft auf der alten Sonne dichter als die heutige. - Auf dem alten Monde entstand zuerst der wäßrige Zustand, und alles, was auf diesem Mond lebte, bildete sich durch eine Verdichtung des Wassers. Quallen und Schleimtiere, wie sie auch heute noch zu sehen sind, geben uns eine Vorstellung von diesen Wasserwesen. So waren damals alle physischen Körper beschaffen, und nur physische Körper dieser Art waren imstande, einen Astralleib in sich aufzunehmen. Die Entwickelung ging nun allmählich weiter. So hängen diese Dinge zusammen, der Mensch und die Erde, denn der Mensch gehört zu seinem Planeten. Und nun betrachten wir den Sinn dieser planetarischen Entwickelung. Auf dem Saturn war erst der Keim, die Anlage zum physischen Leibe vorhanden. Auf der Sonne trat der Ätherleib hinzu, auf dem Monde der Astralleib. Auf dem Monde geschah aber noch etwas anderes. Der alte Mond spaltete sich in zwei Körper, in eine Art verfeinerte alte Sonne und den eigentlichen alten Mond. Der Mensch, der damals auf dem alten Monde blieb, war im Grunde genommen ein viel schlechteres Wesen als der heutige Mensch, er war viel niedriger in seiner Entwickelung, denn der Astralleib war auf dem alten Monde voller wütender Leidenschaften. Erst viel später, als das Ich hinzukam, begann die Läuterung des Astralleibes. Dazu war eine weitere Entwickelung notwendig: Der Mond mußte wiederum zusammenfallen mit der Sonne; die beiden Körper, alter Mond und Sonne, mußten wieder ein Körper werden. [Lücken in den Nachschriften,] Die hohen Wesenheiten, die auf der abgetrennten Sonne lebten, hatten sich vom Monde trennen müssen, um in ihrer eigenen Entwickelung weiterkommen zu können. Nun aber mußten diese auf dem Monde zurückgebliebenen Wesen, die sich dort weiter verfestigt hatten, gerettet werden; deshalb mußte sich die Sonne mit dem Monde wieder vereinigen. Fragen wir uns nun, was geschehen wäre, wenn Sonne und Mond sich nicht wieder vereinigt hätten, wenn sie sich separat weiterentwickelt hätten. Dann hätte der Mensch niemals seine heutige Gestalt erhalten können. Wäre der alte Mond seinen Weg allein gegangen, hätte er nicht durch seine Wiedervereinigung mit der Sonne neue Kräfte schöpfen können, dann wäre das höchste Wesen, das er je hätte hervorbringen können, etwa wie die heutigen Schlangen gewesen. Die Sonnenwesen dagegen, sie hätten - wenn sie allein geblieben wären - als höchstes die Gestalt des Fisches erreichen können. Die Fischgestalt ist der äußere Ausdruck für Wesen, die viel höher stehen als der Mensch. Die Fischgruppenseele steht tatsächlich auch heute sehr hoch; die äußere Gestalt ist aber etwas ganz anderes als die Seele. Woher ist also jenen Wesen des alten Mondes die Kraft gekommen, sich über die Schlange zu erheben? Von den Wesenheiten der Sonne ist ihnen diese Kraft gekommen. Und die Reinheit des Sonnenzustandes jener hohen Wesen drückt sich materiell in der Fischgestalt aus, denn das ist die höchste materielle Gestalt, die von den Wesenheiten der alten Sonne erlangt werden kann. Christus, der Sonnenheld, der die ganze Kraft der Sonne auf die Erde verpflanzt hat, wird ja durch das Zeichen des Fisches symbolisiert. Jetzt werden Sie verstehen, mit welch tiefer Intuition das esoterische Christentum die Bedeutung der Fischgestalt erfaßt hat; sie ist ihm das äußere Sinnbild der Sonnenkraft, der Kraft des Christus. Wohl ist der Fisch äußerlich ein unvollkommenes Wesen, aber er ist nicht so tief hinuntergestiegen in die Materie; wenig nur ist er von Ichsucht durchzogen. Für den Okkultisten ist die Schlange das Symbolum der Erde, wie sie sich aus dem alten Monde entwickelt hat, und der Fisch ist das Symbolum des Geistwesens der alten Sonne. Unsere Erde mit ihren festen Substanzen hat in der Schlange ihr tiefstes Wesen symbolisiert, das Erdenwesen. Das, was sich als wäßrige Substanz abgesondert hat, zeigt sich symbolisiert im Fisch. Dem Okkultisten erscheint der Fisch wie etwas, das aus dem Wasser herausgeboren ist. Was ist nun aus der Luft herausgeboren, was aus dem Feuer? Das sind Gebiete, auf denen schwer zu folgen ist. Einige Andeutungen wenigstens sollen hier gegeben werden. Wie hat es damals ausgeschaut, als die Erde sich eben aus dem Saturnzustande zu dem

Sonnenzustande hinüberentwickelt hatte? Der Mensch war eine Art Luftwesen; Tod und Sterben im heutigen Sinne kannte er nicht. Er wandelte sich um. Machen wir uns einmal in einer schematischen Zeichnung klar, wodurch der Mensch in das heutige Bewußtsein von Tod und Sterben hineingekommen ist. Als die Erde sich vom Saturn- zum Sonnenzustande hinüberentwickelt hatte, lebte die Seele des Menschen noch in der die Sonne umgebenden Atmosphäre, aber sie stand in Beziehung zu dem, was unten als Körper war. Wie heute in der Nacht während des Schlafes der Astralleib des Menschen zum physischen Körper gehört, auch wenn er hinausgeschlüpft ist, so war es auch auf dem alten Saturn und der alten Sonne, nur schlüpfte die Seele dazumal niemals hinein in den physischen Leib. Wohl gehörte zu einem bestimmten Leibe schon eine Seele, die ein geistiges Bewußtsein hatte, aber sie dirigierte den Leib von außen. Sie müssen sich das so vorstellen: jr / ' jeele i Etwas «Äußeres» war die Seele. Dieser Leib war noch nicht dem Gesetze des Todes unterworfen. Die Menschen wußten noch nichts vom Sterben. Anders vollzog sich Wachstum und Absterben, als das heute der Fall ist. Der Leib verlor gewisse Teile, aber es setzten sich neue Teile wieder an. Etwa so wie heute Hunger und Ernährung zusammenhängen, so spielte sich damals dieses Verhältnis des Zerstörens und Wiederansetzens des physischen Leibes ab. Lange Zeiten hindurch lebte die Seele so fort, während der Leib sich verwandelte. Kein Sterben, keinen Tod gab es damals. Allerdings von einem ge wissen Zeitpunkte des Sonnenzustandes fing es an, daß die Menschenseele sich zuerst einen bestimmten Leib bildete, das heißt, sie bildete ihn in immer andere, verschiedene Formen um. Zuerst wurde ein Leib von bestimmter Form gebildet, dann verwandelte sie diese Form in eine andere, wieder in eine andere und in eine vierte; und darauf kam sie wieder auf den ersten Zustand zurück. Der Mensch behielt solange dasselbe Bewußtsein. Die Formen wechselten; und wenn die Menschenseele wieder in die erste Form zurückkam, nachdem sie die drei anderen Zustände durchlebt hatte, dann fühlte sie sich neu verkörpert. Erhalten sehen Sie diesen Entwickelungsprozeß beim Schmetterling, der sich in vier Formen verwandelt: Ei, Raupe, Puppe, Schmetterling. Der Schmetterling ist die Hieroglyphe, das Zeichen für den Luftzustand des Menschen auf der alten Sonne. Der heutige Schmetterling, der unter ganz veränderten Verhältnissen lebt, ist freilich eine Dekadenzform dieser Zustände. Der Schmetterling ist ein Symbolum für den Luftzustand, über den der Mensch hinausgeschritten ist. Deshalb wird er im Okkultismus als Luftwesen bezeichnet, wie die Schlange als Erdenwesen und der Fisch als Wasserwesen bezeichnet werden. Weshalb die Vögel nicht als Luftwesen bezeichnet werden, soll später einmal dargestellt werden. Nun gehen wir zurück auf den ersten Saturnzustand, wo der Mensch ein geistig-seelisches Wesen war, das überhaupt immer denselben Leib hatte, das sich unsterblich wußte auf niederer Stufe und seinen Leib fortwährend umwandelte. Dieser Zustand ist uns noch erhalten geblieben bei einem Wesen, das in seinem Gemeinschaftslehen ein ganz eigentümliches ist, und das, wenn man es als Gruppenseele betrachtet, in gewisser Beziehung höher steht als der Mensch. Ich meine die Biene. Der ganze Bienenstock muß anders betrachtet werden als die einzelne Biene. Der Bienenstock - nicht die einzelne Biene - hat ein geistiges Wesen, das in gewisser Beziehung übereinstimmt mit dem Wesen des Menschen auf dem einstigen Saturn auf niederer Stufe, das der Mensch auf höherer Stufe wiederum erreichen wird auf der Venus. Der Bienenleib ist auf der alten Saturnstufe stehengeblieben. Wir müssen wohl unterscheiden: Bienenstock und einzelne Biene. Die Seele des Bienenstockes ist keine gewöhnliche Gruppenseele, sondern ein besonderes Wesen für sich. Die einzelne Biene hat in der Form dasjenige bewahrt, was der Menschenleib auf dem Saturn durchgemacht hat. Der Geist des Bienenstockes steht höher als der Geist des einzelnen Menschen, er hat heute schon ein Venus-Bewußtsein. Die Biene ist das Symbolum des Geistesmenschen, der nichts von Sterblichkeit weiß. Die Geistigkeit, die der Mensch hatte, als der Planet sich noch in feurigem Zustande befand [Saturn], wird er auf höherer Stufe wiederum erreichen, wenn der Planet als Venus wieder feurig sein wird. Deshalb wird die Biene im Okkultismus als Wärme- oder Feuerwesen bezeichnet. Es ist sehr interessant, einen Parallelismus zu verfolgen, von dem die physische Wissenschaft nicht viel sagen kann. Was hat denn der heutige Mensch vom Saturnzustand noch in sich? Die Wärme! Die Blut wärme. Was damals im ganzen Saturn verteilt war - die Wärme -, das hat sich herausgelöst und bildet heute das warme Blut des Menschen und der Tiere. Wenn Sie die Temperatur eines Bienenstockes untersuchen, so finden Sie ungefähr dieselbe Temperatur, wie sie das menschliche Blut hat. Der ganze Bienenstock entwickelt also eine Temperatur, die der Bluttemperatur des Menschen entspricht, und die auf dieselbe Entwickelungsstufe zurückgeht wie das menschliche Blut. Daher bezeichnet der Okkultist die Biene als aus der Wärme herausgeboren, als Wärmewesen, wie er den Schmetterling bezeichnet als aus Luft geboren, als Luftwesen, den Fisch als Wasserwesen und die Schlange als Erdenwesen. Sie sehen auch aus diesen Ausführungen, wie tief das, was okkulte Symbole und Zeichen ausdrücken wollen, zusammenhängt mit der Entwickelungsgeschichte des Planeten und der Menschen. DRITTER VORTRAG Stuttgart, 15. September 1907 Das erste, was uns heute beschäftigen soll, ist eine Betrachtung über das, was man Zahlensymbolik nennt. Wenn man über okkulte Zeichen und Sinnbilder spricht, muß man wenigstens auch kurz jene Sinnbilder erwähnen, die sich in den Zahlen ausdrücken. Sie erinnern sich meiner vorgestrigen Ausführungen, wo die Rede war von den Zahlenverhältnissen im Universum, von den Geschwindigkeiten, mit denen sich die einzelnen Planeten bewegen. Wir haben gesehen, daß diese Zahlen und Zahlenverhältnisse sich ausdrücken in der Sphärenharmonie, die den Raum durchwogt, und daß sie eine gewisse Bedeutung haben für das Weltganze und für die Betrachtung der Welt. Heute soll uns nun eine intimere Zahlensymbolik beschäftigen, eine Symbolik, die wir freilich in ihrer Bedeutung nur streifen können, denn um uns wirklich in sie zu vertiefen, würden noch viele andere Dinge notwendig sein, auf die wir uns genauer einlassen müßten. Immerhin werden Sie wenigstens eine Idee davon erhalten, was damit gemeint ist, wenn zum Beispiel in der alten pythagoreischen Geheimschule gesagt wurde, daß man sich in die Zahlen und ihre Natur vertiefen müsse, um einen Einblick in die Welt zu gewinnen. Es mag manchem trocken und öde erscheinen, daß er über Zahlen nachdenken soll. Vor allem wird es denjenigen Menschen, die von der materialistischen Bildung unserer Zeit angekränkelt sind, wie eine Spielerei erscheinen, wenn man glaubt, durch die Betrachtung der Zahlen etwas über das Wesen der Dinge ergründen zu können. Dennoch ist es tief begründet, daß der große Pythagoras zu seinen Schülern sagte, das Wissen über die Natur der Zahlen führe tief hinein in das Wesen der Dinge. Man darf nur nicht glauben, daß es genüge, über die Zahl 1 oder 3 oder 7 nachzudenken. Der wirklichen Geheimlehre ist nichts von Hexerei und Zauberei eigen, auch nichts von einem Aberglauben über die Bedeutung irgendeiner Zahl; ihr Wissen beruht auf viel tieferen Dingen. Aus der kurzen Skizze, die Sie heute von mir erhalten sollen, werden Sie sehen, daß die Zahl einen gewissen Anhaltspunkt geben kann für das Sichvertiefen, das man auch Meditieren nennt, wenn man den Schlüssel dazu hat, sich richtig in die Zahl zu vertiefen. Wir müssen ausgehen von der Zahl Eins, von der Einheit. Inwiefern diese Zahl Eins wirklich das versinnbildlicht, was ich sagen werde, wird sich später bei der Betrachtung der anderen Zahlen noch deutlicher ergeben. In allem Okkultismus hat man immer mit der Zahl Eins die unzertrennliche Einheit Gottes in der Welt bezeichnet. Mit der Eins bezeichnet man den Gott. Nun darf man aber nicht glauben, daß man irgend etwas für die Welterkenntnis gewinnt, wenn man sich bloß in die Eins als Zahl vertieft; Sie werden sehen, in welcher Weise diese Vertiefung zu geschehen hat. Aber wir betrachten das weit fruchtbarer, wenn wir zunächst zu den anderen Zahlen übergehen. Die Zwei nennt man im Okkultismus die Zahl der Offenbarung. Mit der Zahl Zwei bekommen wir sozusagen schon etwas Boden unter die Füße, während wir bei der Zahl Eins noch ziemlich im Bodenlosen herumtappen. Wenn wir sagen: Zwei ist die Zahl der Offenbarung -, dann heißt das nichts anderes als: Alles, was uns in der Welt entgegentritt, was nicht in irgendeiner Beziehung verborgen ist, sondern heraustritt in die Welt, steht irgendwie in der Zweiheit. Sie werden nämlich die Zahl Zwei überall in der Natur verbreitet finden. Es kann sich nichts offenbaren, ohne die Zahl Zwei zu berühren. Licht kann sich niemals für sich allein als Einheit offenbaren. Wenn sich Licht offenbart, muß auch Schatten oder Dunkelheit dabei sein, es muß also eine Zweiheit da sein. Es könnte niemals eine Welt geben, die mit offenbartem Licht erfüllt wäre, wenn es nicht auch dementsprechenden Schatten gäbe. Und so ist es mit allen Dingen. Nie könnte sich das Gute offenbaren, wenn es nicht als Schattenbild das Böse hätte. Die Zweiheit von Gut und Böse ist eine Notwendigkeit in der offenbaren Welt, Solche Zweiheiten gibt es unendlich viele, sie erfüllen die ganze Welt, wir müssen sie nur an der richtigen Stelle aufsuchen. Eine wichtige Zweiheit, über die der Mensch viel nachdenken kann im Leben, ist folgende: Wir haben gestern die verschiedenen Zustände betrachtet, die der Mensch durchgemacht hat, bevor er ein Bewohner unserer heutigen Erde wurde. Wir sahen, daß er auf dem Saturn und der Sonne eine gewisse Unsterblichkeit dadurch hatte, daß er seinen Leib von außen dirigierte, daß Stücke dieses Leibes abbröckelten und neue sich wieder ansetzten, so daß der Mensch nichts von Tod und Vergehen empfand. Aber sein Bewußtsein war damals nicht so wie sein heutiges Bewußtsein, es war ein dumpfes, dämmerndes Bewußtsein. Erst auf unserer Erde hat sich der Mensch ein Bewußtsein errungen, das mit Selbstbewußtsein verbunden ist. Hier erst wurde er ein Wesen, das von sich selbst etwas wußte und sich von den Gegenständen unterscheiden konnte. Dazu mußte er nicht nur den Leib von außen dirigieren, sondern er mußte hineinschlüpfen in diesen Leib - abwechselnd -, sich in ihm empfinden, «Ich» zu ihm sagen. Nur dadurch, daß der Mensch ganz in seinem Leibe drinnensteckt, hat er sein volles Bewußtsein erringen können. Aber nun teilt er auch das Schicksal dieses Leibes. Früher, als er noch darüberstand, tat er das nicht. Erst dadurch, daß der Mensch diesen Grad des Bewußtseins errungen hat, ist er in Beziehung zu dem Tode getreten.

In dem Augenblick, wo sein Leib zerfällt, fühlt er, daß sein Ich aufhört, weil er dieses mit seinem Leibe identifiziert hat. Erst allmählich, durch geistige Entwickelung, wird er sich die alte Unsterblichkeit wieder erringen, und der Leib ist da als Schule, um sie sich bewußt zu erringen. Niemals würde der Mensch auf höherer Stufe die Unsterblichkeit erringen können, wenn er sie nicht erkaufte durch den Tod, wenn er nicht die Zweiheit Leben und Tod erkennen würde. Solange der Mensch nicht Bekanntschaft gemacht hatte mit dem Tode, war ihm die Welt noch nicht offenbar, denn zur offenbaren Welt gehört die Zweiheit Leben und Tod. Und so könnten wir auf Schritt und Tritt Zweiheiten im Leben nachweisen. Sie finden in der Physik positive und negative Elektrizität, im Magnetismus Anziehungs- und Abstoßungskraft, alles erscheint in der Zweiheit. Die Zwei ist die Zahl der Erscheinung, der Offenbarung. Aber es gibt keine Offenbarung, ohne daß hinter ihr das Göttliche waltet. Daher ist hinter jeder Zweiheit noch eine Einheit ver borgen. Die Zahl Drei ist deshalb nichts anderes als die Zwei und die Eins, nämlich die Offenbarung und die hinter ihr stehende Göttlichkeit. Eins ist die Zahl der Einheit Gottes, Drei ist die Zahl der sich offenbarenden Göttlichkeit. Es gibt einen Satz im Okkultismus, der lautet: Niemals kann die Zwei eine Zahl für die Göttlichkeit sein. Die Eins ist eine Zahl für das Göttliche, und die Drei ist eine Zahl für das Göttliche, denn wenn es sich offenbart, offenbart es sich in der Zweiheit, und dahinter ist die Einheit. Der Mensch, der die Welt in der Zweiheit sieht, sieht sie nur im Offenbaren. Wer also sagt, in den äußeren Erscheinungen ist eine Zweiheit, der hat Recht. Wer aber sagt, daß diese Zweiheit das Ganze sei, hat immer Unrecht. Wir wollen uns das einmal an einigen wenigen Beispielen klarmachen. Es wird vielfach, auch da, wo von Theosophie die Rede ist, gegen diesen Satz des wahren Okkultismus gesündigt, daß die Zahl Zwei nur die Zahl der Offenbarung, nicht aber die Zahl der Fülle, der Vollständigkeit sei. So können Sie im populären Okkultismus von Leuten, die ihn nicht wirklich kennen, oft sagen hören, daß alle Entwickelung in Involution und Evolution verlaufe. Wir werden sehen, wie sich das in Wirklichkeit verhält. Aber zunächst wollen wir einmal untersuchen, was Involution und Evolution bedeuten. Betrachten wir einmal eine Pflanze, eine vollentwickelte Pflanze mit Wurzel, Blättern, Stengel, Blüte, Frucht, kurz mit allen Teilen, die eine Pflanze nur haben kann. Das ist das eine. Und nun betrachten Sie das kleine Samenkorn, aus dem die Pflanze wiederum entstehen kann. Wer den Samen anschaut, sieht nur ein kleines Körnchen, aber in diesem kleinen Körnchen ist die ganze Pflanze schon enthalten; sie steckt gewissermaßen eingehüllt darin. Warum steckt sie darin? Weil das Korn genommen ist von der Pflanze, weil die Pflanze alle ihre Kräfte in das Samenkorn hineingelegt hat. Deshalb unterscheidet man im Okkultismus die beiden Vorgänge: Der eine besteht darin, daß sich das Samenkorn aufrollt und zur ganzen Pflanze entfaltet - Evolution; der andere, daß sich die Pflanze zusammenfaltet, so daß ihre Gestalt gewissermaßen hineinkriecht in das Samenkorn - Involution. Wenn also irgendein Wesen, das viele Organe hat, sich so heranbildet, daß von diesen Organen nichts mehr sichtbar ist, daß sie zusammengeschrumpft sind zu einem kleinen Teil, so nennt man das eine Involution, und das Auseinandergehen, das Sichentfalten eine Evolution. Überall im Leben wechselt diese Zweiheit, aber stets nur im Offenbaren. Nicht bloß bei der Pflanze können Sie das verfolgen, auch in den höheren Gebieten des Lebens verhält es sich so. Verfolgen Sie zum Beispiel einmal in Gedanken die Entwickelung des europäischen Geisteslebens von Augustinus bis Calvin bis über das Mittelalter hinaus. Wenn Sie den Blick schweifen lassen über das Geistesleben dieser Zeit, so werden Sie bei Augustinus selber eine gewisse mystische Innigkeit sehen. Niemand wird seine Schriften, besonders seine «Bekenntnisse» lesen, ohne zu empfinden, wie tief innig das Gefühlsleben dieses Menschen war. Und wenn wir dann weiter hinaufsteigen in der Zeit, so finden wir eine so wunderbare Erscheinung wie Scotus Erigena, einen Mönch, der aus Schottland stammte und daher auch der schottische Johannes genannt wurde, der am Hofe Karls des Kahlen lebte. In der Kirche hat er schlecht abgeschnitten; die Sage erzählt, daß seine Ordensbrüder ihn mit Stecknadeln zu Tode gemartert hätten. Wörtlich ist das freilich nicht zu nehmen; aber wahr ist, daß er zu Tode gemartert wurde. Ein herrliches Buch ist von ihm verfaßt worden: «De devisione naturae» «Über die Einteilung der Natur» -, das eine ungeheure Tiefe aufweist. Weiter finden wir die Mystiker der sogenannten deutschen Pfaffengasse, wo diese Gefühlsinnigkeit ganze Volksmassen ergriffen hat. Es waren nicht nur die Spitzen der Geistlichkeit, sondern auch das Volk; die Menschen, die auf dem Acker oder in der Schmiede arbeiteten, sie alle wurden von jener Gefühlsinnigkeit ergriffen, die sich als ein Zug der Zeit in dieser Weise auslebte. Weiter hinauf finden wir Nicolaus Cusanus, der 1400-1464 lebte. Und so können wir die Zeit hinauf verfolgen bis zum Ende des Mittelalters; immer finden wir jene Gefühlstiefe, jene Innigkeit, die sich über alle Kreise hin ausbreitete. Wenn wir nun diese Zeit vergleichen mit der späteren, die sie ablöste, mit derjenigen, die im 16. Jahrhundert beginnt und bis zu uns herauf sich erstreckt, dann bemerken wir einen gewaltigen Unterschied. Am Ausgangspunkte sehen wir Kopernikus stehen, der durch einen umfassenden Gedanken eine Erneuerung des Geisteslebens bewirkt; der diesen Gedanken so der Menschheit einverleibt, daß heute für einen Narren gilt, wer etwas anderes glaubt. Wir sehen Galilei, der an den Schwingungen einer Kirchenlampe in Pisa die Pendelgesetze entdeckt. So können wir Schritt für Schritt den Gang der Zeit verfolgen, überall würden wir den strikten Gegensatz zum Mittelalter finden. Das Gefühl nimmt immer mehr und mehr ab, die Innigkeit schwindet; der Verstand, die Intellektualität kommt mehr und mehr heraus, die Menschen werden immer klüger und gescheiter. Da folgen zwei Zeitepochen aufeinander, die genau entgegengesetzten Charakter haben. Die Geisteswissenschaft gibt uns die Erklärung beider Zeitepochen. Es gibt ein okkultes Gesetz, das besagt, daß es so sein muß. In der Zeit von Augustinus bis Calvin war die Epoche mystischer Evolution und intellektueller Involution, und seither leben wir in einer Zeit intellektueller Evolution und mystischer Involution. Was bedeutet das? Von Augustinus bis zum 16. Jahrhundert war eine Zeit der äußeren Entfaltung des mystischen Lebens, da war es draußen. Aber etwas anderes war damals erst keimhaft vorhanden: das intellektuelle Leben. Es war wie ein Same gleichsam in der geistigen Erde verborgen, um sich nach dem 16. Jahrhundert nach und nach zu entfalten. Das intellektuelle Leben war also dazumal in der Involution, so wie die Pflanze im Samen drinnen ist. Nichts in der Welt kann entstehen, wenn es nicht vorher in einer solchen Involution war. Seit dem 16. Jahrhundert ist die Intellektualität in der Evolution, das mystische Leben ist zurückgetreten, es ist in der Involution. Und jetzt ist die Zeit gekommen, wo dieses mystische Leben wieder heraustreten muß, wo es durch die theosophische Bewegung wieder zur Entfaltung, zur Evolution gebracht werden muß. So wechselt überall im Leben Involution und Evolution ab im Offenbaren. Aber wer dabei stehenbleibt, betrachtet nur die Außenseite. Will man das Ganze betrachten, so muß noch ein Drittes hinzukommen, das hinter diesen beiden steht. Was ist dieses Dritte? Denken Sie sich einmal, Sie stünden einer Erscheinung der Außenwelt gegenüber und Sie denken darüber nach. Sie sind da, die äußere Welt ist da, und in Ihnen entstehen Ihre Gedanken. Diese Gedanken waren früher nicht da. Wenn Sie zum Beispiel den Gedanken der Rose bilden, so entsteht dieser erst in dem Augenblick, wo Sie in Beziehung zu der Rose treten; Sie waren da, die Rose war da; und wenn nun in Ihnen der Gedanke, das Bild der Rose aufsteigt, so entsteht etwas ganz Neues, noch nicht Dagewesenes. Das ist auch auf anderen Gebieten des Lebens der Fall. Stellen Sie sich den schaffenden Michelangelo vor. Michelangelo hat ja beinah nie nach Modellen gearbeitet. Wir wollen uns aber einmal vorstellen, er habe eine Gruppe von Modellen zusammengestellt. Michelangelo war da, die Modelle waren da. Aber das Bild, das Michelangelo nun von dieser Gruppe in der Seele hat, das ist neu, das ist eine völlig neue Schöpfung. Das hat nichts zu tun mit Involution und Evolution. Das ist ein völlig Neues, das entsteht aus dem Verkehr eines Wesens, das empfangen kann, mit einem Wesen, das geben kann. Solche Neuschöpfungen entstehen immer durch den Verkehr von Wesen mit Wesen. Solche Neuschöpfungen sind ein Anfang. Erinnern Sie sich an das, was wir gestern hier betrachtet haben, wie die Gedanken schöpferisch sind, wie sie die Seele veredeln können, ja später sogar an der Formung des Körpers arbeiten. Dasjenige, was irgendein Wesen einmal denkt, die Gedankenschöpfung, die Vorstellungsschöpfung, die arbeitet, die wirkt weiter. Sie ist eine Neuschöpfung und zugleich ein Anfang, aber sie zieht Folgen nach sich. Wenn Sie heute gute Gedanken haben, so sind diese Gedanken fruchtbar für die fernste Zukunft, denn Ihre Seele geht ihren eigenen Weg in der geistigen Welt. Ihr Leib geht wieder in die Elemente zurück, er zerfällt. Aber wenn auch alles zerfällt, wodurch der Gedanke entstanden ist, die Wirkung des Gedankens bleibt, der Gedanke wirkt fort. Nehmen wir noch einmal das Beispiel von Michelangelo. Seine herrlichen Bilder haben auf Millionen von Menschen erhebend gewirkt. Aber diese Bilder werden einst zu Staub zerfallen, und es wird Generationen geben, die nichts mehr von seinen Schöpfungen sehen werden. Was in Michelangelos Seele gelebt hat, bevor seine Bilder äußere Gestalt angenommen haben, was zuerst als Neuschöpfung in seiner Seele war, das lebt fort, das bleibt, und das wird in künftigen Entwickelungsstufen hervortreten und Form gewinnen. Wissen Sie, weshalb uns heute Wolken und Sterne entgegentreten? Weil es in der Vorzeit Wesen gab, die den Gedanken der Wolken und der Sterne hatten. Alles entsteht aus Gedanken-Schöpfungen, und der Gedanke ist eine Neuschöpfung. Aus Gedanken ist alles entstanden, und die größten Dinge der Welt sind hervorgegangen aus den Gedanken der Gottheit. Da haben Sie das Dritte. Im Offenbaren wechseln die Dinge zwischen Evolution und Involution. Aber dahinter steht tief verborgen das Dritte, das erst die Fülle gibt, eine Schöpfung, die eine völlige Neuschöpfung ist, die aus dem Nichts hervorgegangen ist. Dreierlei gehört also zusammen: Die Schöpfung aus dem Nichts, und dann, wenn diese offenbar wird und in der Zeit verläuft, nimmt sie die Formen des Offenbaren an: Evolution und Involution.

So ist es gemeint, wenn gewisse religiöse Systeme davon sprechen, daß die Welt aus dem Nichts geschaffen ist. Und wenn man heute darüber spottet, so geschieht das, weil die Menschen nicht verstehen, was in diesen Urkunden steht. Im Offenbaren - um es noch einmal zusammenzufassen - wechselt alles zwischen Involution und Evolution. Dem liegt zugrunde eine verborgene Schöpfung aus dem Nichts, die sich mit dieser Zweiheit zu einer Dreiheit vereinigt. Die Dreiheit ist die Verbindung des Göttlichen mit dem Offenbaren. So sehen Sie, wie man über die Zahl Drei nachdenken kann, man darf nur nicht pedantisch darüber spintisieren. Man muß hinter der Zweiheit, die einem überall begegnen kann, die Dreiheit aufsuchen. Dann betrachtet man das Zahlensymbol in der richtigen Art im pythagoreischen Sinne, wenn man hinter der Zwei die Drei sucht. Für alle Zweiheiten kann das verborgene Dritte gefunden werden. Wir kommen jetzt zu der Zahl Vier. Die Vier ist das Zeichen des Kosmos oder der Schöpfung. Sie werden verstehen, warum man Vier die Zahl der Schöpfung nennt, wenn Sie sich daran erinnern, was schon früher gesagt wurde, daß unsere Erde - soweit wir es verfolgen können - sich in ihrer vierten Verkörperung befindet. Alles, was uns auf unserer Erde entgegentritt, auch das vierte Prinzip im Menschen, setzt voraus, daß diese Schöpfung in dem vierten Zustande ihrer planetarischen Entwicklung ist. Das ist nur ein besonderes Beispiel für alle hervortretenden Schöpfungen. Jede Schöpfung steht unter dem Zeichen der Vierheit. Im Okkultismus sagt man: Der Mensch ist heute im Mineralreich. - Was bedeutet das? Der Mensch versteht heute nur das Mineralreich, und er kann auch nur dieses beherrschen. Er kann durch Zusammenfügen von Mineralischem ein Haus bauen, eine Uhr konstruieren und anderes, weil diese Dinge den Gesetzen der mineralischen Welt unterliegen. Aber anderes vermag er noch nicht. Er kann zum Beispiel keine Pflanze aus eigenem Nachdenken heraus heute schon bilden; dazu müßte er selbst im Pflanzenreich stehen. Das wird später einmal der Fall sein. Heute ist der Mensch ein Schöpfer im Mineralreich. Diesem sind drei andere Reiche vorangegangen, man nennt sie die drei Elementarreiche; das Mineralreich ist das vierte. Im ganzen gibt es sieben solcher Naturreiche. So steht der Mensch heute in seinem vierten Reiche; da erlangt er sein eigentliches Bewußtsein nach außen hin. Auf dem Monde wirkte er noch im dritten Elementarreich, auf der Sonne im zweiten und auf dem Saturn im ersten. Auf dem Jupiter wird der Mensch im Pflanzenreich wirken können, er wird Pflanzen schaffen können, so wie er heute eine Uhr machen kann. Alles, was in der Schöpfung sichtbar hervortritt, steht im Zeichen der Vier. Es gibt viele Planeten, die Sie mit physischen Augen nicht sehen können; diejenigen Planeten, die im ersten, zweiten und dritten Elementarreiche stehen, sind für physische Augen nicht sichtbar. Erst wenn ein Planet in das vierte Reich, in das Mineralreich, eintritt, können Sie ihn erblicken. Deshalb ist Vier die Zahl des Kosmos oder der Schöpfung. Mit dem Eintritt in seinen vierten Zustand wird erst ein Wesen voll sichtbar für Augen, die Äußeres sehen können. Fünf ist die Zahl des Bösen. Das können wir uns am besten klarmachen, wenn wir wieder den Menschen betrachten. Der Mensch hat sich zu einer Vierheit entwickelt, zu einem Wesen der Schöpfung, aber auf der Erde tritt zu ihm das fünfte Glied, das Geistselbst. Wäre der Mensch nur eine Vierheit geblieben, dann würde er immer von oben, von den Göttern, zum Guten dirigiert worden sein; zur Selbständigkeit hätte er sich niemals entwickelt. Er ist dadurch frei geworden, daß er auf der Erde die Keimanlage zu dem fünften Glied, dem Geistselbst, bekommen hat. Dadurch hat er die Möglichkeit erhalten, das Böse zu tun, dadurch aber ist er auch selbständig geworden. Kein Wesen, das nicht in der Fünfheit auftritt, kann das Böse tun, und überall, wo uns ein Böses begegnet, das tatsächlich aus sich selbst verderblich wirken kann, da ist eine Fünfheit im Spiele. Das ist überall, auch draußen in der Welt, der Fall. Der Mensch beobachtet das nur nicht, und die heutige materialistische Weltanschauung hat keinen Begriff davon, daß man die Welt in dieser Weise betrachten kann. An einem Beispiel können wir sehen, wie überall da, wo die Fünf uns entgegentritt, die Berechtigung sich ergibt, von einem Bösen in.irgendeinem Sinne zu reden. Wie segensreich würde es sich auswirken, wenn die Medizin sich dies einmal zunutze machen und den Verlauf von Krankheiten danach studieren würde, wie sich eine Krankheit vom Ausbruch an bis zum fünften Tage entwickelt, oder wie an den einzelnen Tagen in der fünften Stunde nach Mitternacht oder in der fünften Woche. Denn immer beherrscht die Zahl Fünf dasjenige, wo der Arzt am fruchtbarsten eingreifen kann. Vorher kann er nicht viel anderes tun, als die Natur ihren Lauf gehen lassen; aber da kann er helfend eingreifen, wenn er das Gesetz der Zahl Fünf beachtet, weil da das Prinzip der Zahl Fünf in die Tatsachenwelt einfließt, das mit Berechtigung schädigend oder böse genannt werden kann. So können wir auf vielen Gebieten zeigen, wie die Zahl Fünf eine große Bedeutung für das äußere Geschehen hat. Es gibt sieben Perioden im Leben des Menschen: Die erste ist die, bevor er geboren wird, die zweite dauert bis zum Zahnwechsel, die dritte bis zur Geschlechtsreife, die vierte etwa sieben bis acht Jahre weiter, die fünfte etwa bis zum dreißigsten Lebensjahr, und so fort. Wenn die Menschen einmal wissen werden, was für diese Perioden alles in Betracht kommt und was gerade in der fünften Periode am besten herantreten soll an den Menschen oder ihm fernbleiben, dann werden sie auch viel darüber wissen, wie sie sich ein gutes Alter bereiten können. Da kann für das ganze übrige Leben Gutes oder Böses bewirkt werden. Bei den ersten Perioden kann man viel tun durch Erziehung nach diesen Gesetzen. Dann aber tritt ein Wendepunkt ein in der fünften Periode des Menschenlebens, der ausschlaggebend ist für das ganze weitere Leben. Dieser Wendepunkt in der fünften Periode des Menschenlebens muß mindestens überschritten werden, bevor der Mensch sozusagen mit voller Sicherheit auf das Leben losgelassen werden kann. Der heute herrschende Grundsatz, die Menschen schon sehr früh hinauszuschicken ins Leben, ist sehr schlecht. Es ist von großer Bedeutung, solche alten okkulten Grundsätze zu beachten. Deshalb hatte man früher, auf Anordnung solcher, die etwas davon wußten, die sogenannte Lehr- und Wanderzeit zu absolvieren, ehe man als Meister bezeichnet werden konnte. Die Sieben ist die Zahl der Vollkommenheit. Sie können wiederum sich das am Menschen selber klarmachen. Er ist in der Vierzahl als Geschöpf, und er ist in der Fünfzahl, insofern er ein gutes oder ein böses Wesen sein kann. Wenn er alles ausgebildet haben wird, was im Keime in ihm enthalten ist, dann wird er ein siebengliedriges, in seiner Art vollkommenes Wesen sein. Die Siebenzahl herrscht in der Welt der Farben, im Regenbogen, sie herrscht in der Welt der Töne, in der Skala. Überall, auf allen Gebieten des Lebens können Sie die Siebenzahl als eine Art von Vollkommenheitszahl darstellen. Es steckt weder Aberglaube noch Zauberei dahinter. Jetzt wollen wir noch einmal auf die Einheit zurückblicken. Dadurch, daß wir noch andere Zahlen betrachtet haben, wird das, was über die Einheit zu sagen ist, im richtigen Lichte erscheinen. Das Wesentliche der Einheit ist die Unteilbarkeit. In der Wirklichkeit kann man freilich die Einheit auch wieder teilen, zum Beispiel in 1/3 und 2/3. Nun gibt es aber etwas sehr Bedeutsames und Wichtiges, das Sie in Gedanken vollziehen können: In der geistigen Welt bleibt das Drittel, wenn Sie zwei Drittel wegnehmen, dazugehörig. Gott ist ein einheitliches Wesen. Wenn etwas von Gott herausgeteilt wird als Offenbarung, so bleibt der ganze Rest vorhanden als etwas, was dazugehört. Im pythagoreischen Sinne: Teile die Einheit, aber teile die Einheit nie anders, als daß du im Untergedanken den Rest dazu hast. Was heißt das eigentlich, die Einheit zu teilen? Nehmen Sie zum Beispiel ein Goldplattchen, und schauen Sie hindurch, dann erscheint Ihnen die Welt grün. Das Gold hat nämlich die Eigenschaft, wenn weißes Licht darauf fällt, die gelben Strahlen zurückzuwerfen. Wo aber kommen die anderen Farben hin, die noch im Weiß enthalten sind? Sie gehen in den Gegenstand hinein und durchdringen ihn. Ein roter Gegenstand ist deshalb rot, weil er die roten Strahlen zurückwirft und das übrige in sich aufnimmt. Man kann das Rot nicht aus dem Weißen herausziehen, ohne daß das übrige zurückbleibt. Damit streifen wir den Rand eines großen Weltgeheimnisses. Sie können die Dinge in einer bestimmten Weise anschauen. Wenn zum Beispiel das Licht auf ein rotes Tischtuch fällt, das über einen Tisch ausgebreitet ist, so empfinden wir die Farbe Rot. Die anderen im Sonnenlicht enthaltenen Farben werden «aufgesaugt», die grüne Farbe zum Beispiel wird von dem Tischtuch aufgenommen und nicht wiedergegeben. Wenn wir uns nun bemühen, gleichzeitig mit der Farbe Rot auch die Farbe Grün in unser Bewußtsein aufzunehmen, dann haben wir die Einheit wieder hergestellt. Wir haben im pythagoreischen Sinne die Einheit geteilt, so daß der Rest erhalten bleibt. Wenn man das meditativ durchführt, daß man das Geteilte stets wieder zur Einheit verbindet, so ist das eine bedeutungsvolle Arbeit, durch die man in der Entwickelung hoch aufsteigen kann. Es gibt in der Mathematik einen Ausdruck dafür, der in den okkulten Schulen überall gilt: $1 = (2 + x) - (1 + x)$ Das ist eine okkulte Formel, welche ausdrücken soll, wie man die Eins teilt, und wie man die Teile so darstellt, daß sie wieder die Eins ergeben. Der Okkultist soll die Teilung der Einheit so denken, daß er die Teile immer zur Einheit wieder zusammenfügt. So haben wir heute das, was man Zahlensymbolik nennt, einer Betrachtung unterworfen und daraus gesehen, daß, wenn man die Welt meditativ unter den Gesichtspunkt der Zahlen rückt, man tief in die Weltgeheimnisse eindringen kann. Zur Ergänzung sei noch einmal gesagt: In der fünften Woche, am fünften Tage oder in der fünften Stunde ist es wichtig, darauf zu achten, daß etwas verfehlt oder gutgemacht werden kann. In der siebenten Woche, am siebenten Tage oder in der siebenten Stunde oder in einem bestimmten entsprechenden Zahlenverhältnis, zum Beispiel 3 1/2, weil darin auch die Sieben steckt -, da geschieht immer etwas durch die Sache selbst, zum Beispiel wird das Fieber am siebenten Tage einer Krankheit einen bestimmten Charakter annehmen oder auch am vierzehnten Tage. Es liegen immer Zahlenverhältnisse zugrunde, die die Struktur der Welt angeben. Wer sich in richtiger Weise in dasjenige vertieft, was man im pythagoreischen Sinne heißt: Studiere die Zahl -, der lernt aus dieser Zahlensymbolik heraus das Leben und die Welt verstehen. Davon sollten die heutigen

Ausführungen Ihnen einen skizzenhaften Gedanken geben. VIERTER VORTRAG Stuttgart, 16. September 1907 Das bedeutsamste der Symbole und Sinnbilder, das wir überhaupt haben und das als solches von allen Okkultisten aller Zeiten anerkannt worden ist, das ist der Mensch selbst. Der Mensch wurde und wird immer genannt ein Mikrokosmos, eine kleine Welt. Und das mit Recht, denn wer den Menschen genau und intim kennenlernt, wird sich immer mehr darüber klar, daß in ihm in einer, man könnte sagen, Verkleinerung alles, alles enthalten ist, was in der übrigen Natur draußen ausgebreitet ist. Das ist zunächst vielleicht schwer zu verstehen, aber wenn Sie darüber nachdenken, werden Sie begreifen, was damit gemeint ist: Es finden sich im Menschen als eine Art Extrakt, Auszug aus der übrigen Natur, alle Stoffe und Kräfte. Wenn Sie irgendeine Pflanze hinsichtlich ihrer Wesenheit studieren und nur genügend tief forschen können, werden Sie finden, daß im Menschenorganismus etwas von dieser selben Wesenheit enthalten ist, wenn auch in noch so kleinem Maße. Und wenn Sie ein Tier draußen nehmen: immer werden Sie im menschlichen Organismus etwas nachweisen können, was sich seiner Wesenheit nach ausnimmt wie etwas, das in einer gewissen Art in den menschlichen Organismus hereingenommen ist. Es ist freilich notwendig, die Entwickelung der Welt vom okkulten Standpunkt aus zu betrachten, um das recht zu verstehen. So zum Beispiel weiß der Okkultist, daß der Mensch kein so geartetes Herz hätte, wie er es heute hat, wenn es nicht draußen in der Natur einen Löwen gäbe. Wir wollen uns einmal in eine frühere Zeit versetzen, wo es noch keine Löwen gab. Menschen gab es damals schon, denn der Mensch ist das älteste Wesen, aber sie hatten damals ein ganz anders gestaltetes Herz. Nun gibt es in der Natur überall Zusammenhänge, die allerdings nicht immer auf der Hand liegen. Als der Mensch einst in urfernen Zeiten sein Herz heraufentwickelt hat zu der heutigen Gestalt, ist damals der Löwe entstanden: dieselben Kräfte haben beides geformt. Es ist, als ob Sie die Wesenheit des Löwen extrahieren würden und mit göttlicher Kunstfertigkeit das menschliche Herz daraus formten. Vielleicht meinen Sie, daß das Menschenherz nichts Löwenartiges habe, aber für den Okkultisten ist das doch der Fall. Sie dürfen nicht vergessen, daß, wenn ein Ding in einen Zusammenhang, in einen Organismus hineingestellt wird, es ganz anders wirkt, als wenn es frei ist. Man kann auch umgekehrt sagen: Wenn Sie die Essenz des Herzens herausziehen könnten und nun ein Wesen gestalten wollten, das diesem Herzen entspräche, wenn es nicht von den Kräften des Organismus bestimmt würde, dann hätten Sie den Löwen. Alle Eigenschaften des Mutes, der Kühnheit oder, wie der Okkultist sagt, die «königlichen» Eigenschaften des Menschen rühren von dem Zusammenhange mit dem Löwen her, und Plato, der ein Eingeweihter war, hat die königliche Seele in das Herz verlegt. Für diesen Zusammenhang des Menschen mit der Natur hat Paracelsus einen sehr schönen Vergleich gebraucht. Er sagt: Es ist, als ob die einzelnen Wesen in der Natur die Buchstaben wären, der Mensch aber das Wort, das aus diesen Buchstaben zusammengesetzt ist. - Draußen die große Welt: der Makrokosmos; in uns die kleine Welt: der Mikrokosmos. Draußen existiert jedes für sich, im Menschen ist es durch die Harmonie bestimmt, in die es hineingestellt ist mit den anderen Organen. Und gerade deshalb können wir im Menschen die Entwickelung unseres ganzen Weltalles, sofern es zu uns gehört, veranschaulichen. Ein Bild dieser Entwickelung des Menschen im Zusammenhange mit der Welt, der er zugehört, haben Sie in den Siegeln, welche während der Kongreßtage in München im Festsaale aufgehängt waren. Sehen wir, was sie darstellen! Das erste zeigt einen Menschen mit weißen Kleidern angetan, seine Füße wie Metall, wie Erzfluß; aus seinem Munde ragt ein feuriges Schwert hervor; seine Rechte ist umgeben von den Zeichen unseres Planeten: Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus. Wer die Apokalypse des Johannes kennt, wird sich erinnern, daß dort eine ziemlich übereinstimmende Beschreibung dieses Bildes zu finden ist, denn Johannes war ein Eingeweihter. Dieses Siegel stellt näm lieh, man könnte sagen, die Idee der ganzen Menschheit dar. Wir werden das begreifen, wenn wir an einige Vorstellungen erinnern, die den Alteren hier schon bekannt sind. Wenn wir in der Menschenentwickelung zurückgehen, gelangen wir in eine Zeit, wo sich der Mensch noch auf einer sehr unvollkommenen Stufe befand. So zum Beispiel hatte er noch nicht das, was Sie heute auf Ihren Schultern tragen: den Kopf. Es würde recht grotesk klingen, wenn man den damaligen Menschen beschreiben würde. Der Kopf hat sich nämlich erst nach und nach entwickelt und wird sich immer weiter entwickeln. Es gibt heute im Menschen Organe, die sozusagen an ihrem Abschluß angelangt sind; sie werden später nicht mehr im Menschenleib sein. Andere gibt es, die werden sich umbilden, so unser Kehlkopf, der eine gewaltige Zukunft hat, freilich im Zusammenhange mit unserem Herzen. Heute ist der Kehlkopf des Menschen erst im Beginne seiner Entwickelung, er wird dereinst das in das Geistige umgewandelte Fortpflanzungsorgan sein. Sie werden eine Vorstellung von diesem Mysterium bekommen, wenn Sie sich klarmachen, was heute der Mensch mit seinem Kehlkopf bewirkt. Indem ich hier spreche, hören Sie meine Worte. Dadurch, daß dieser Saal von Luft erfüllt ist und in dieser Luft gewisse Schwingungen hervorgerufen werden, werden Ihnen meine Worte zu Ihrem Ohr, zu Ihrer Seele übertragen. Wenn ich ein Wort ausspreche, zum Beispiel «Welt», schwingen Wellen der Luft - das sind Verkörperungen meiner Worte. Das, was der Mensch heute so hervorbringt, nennt man das Hervorbringen im mineralischen Reiche. Die Bewegungen der Luft sind mineralische Bewegungen; durch den Kehlkopf wirkt der Mensch mineralisch auf seine Umgebung. Aber der Mensch wird aufsteigen und einst pflanzlich wirken; nicht nur mineralische, sondern auch pflanzliche Schwingungen wird er alsdann hervorrufen. Er wird Pflanzen sprechen. Die nächste Stufe wird dann sein, daß er empfindende Wesen spricht; und auf der höchsten Stufe der Entwickelung wird er durch seinen Kehlkopf seinesgleichen hervorrufen. Wie er jetzt nur den Inhalt seiner Seele durch das Wort aussprechen kann, wird er dann sich selbst aussprechen. Und wie der Mensch in der Zukunft Wesen sprechen wird, so waren die Vorgänger der Menschheit, die Götter, mit einem Organ begabt, mit dem sie alle Dinge aussprachen, die heute da sind. Sie haben alle Menschen, alle Tiere und alles andere ausgesprochen. Sie alle sind ausgesprochene Götterworte im wörtlichen Sinne. «Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort!» Das ist nicht ein philosophisches Wort im spekulativen Sinne - eine Urtatsache hat Johannes hingestellt, die ganz wörtlich zu nehmen ist. Und am Ende wird das Wort sein, und die Schöpfung ist eine Verwirklichung des Wortes; und was der Mensch in der Zukunft hervorbringen wird, wird eine Verwirklichung dessen sein, was heute Wort ist. Dann aber wird der Mensch nicht mehr solche physische Gestalt haben wie heute; er wird bis zu jener Gestalt vorgeschritten sein, die auf dem Saturn war, bis zur Feuermaterie. So verbindet sich die schöpferische Kraft im Anfang der Weltenentwickelung mit unserer eigenen Schöpferkraft am Ende der Weltenentwickelung. Diejenige Wesenheit, welche alles hinausgesprochen hat in die Welt, was heute darinnen ist, sie ist das große Vorbild der Menschen. Sie hat hinausgesprochen in die Welt den Saturn, die Sonne, den Mond, die Erde - in ihren beiden Hälften Mars-Merkur -, den Jupiter, die Venus. Das deuten die sieben Sterne an; sie sind ein Zeichen dafür, bis zu welcher Höhe der Mensch sich entwickeln kann. In der Feuermaterie wird der Planet am Ende wieder sein; und der Mensch wird in dieser Feuermaterie schöpferisch sprechen können: das ist das feurige Schwert, das aus seinem Munde ragt. Alles wird feurig sein, daher die Füße von flüssigem Erz. Wunderbar ergreifend ist der Sinn der Entwickelung in diesem Zeichen dargestellt. Wenn Sie den heutigen Menschen mit dem Tiere vergleichen, dann stellt sich der Unterschied so dar, daß man sagen muß: Der Mensch hat als Einzelner in sich, was das einzelne Tier nicht in sich hat. Der Mensch hat eine Individualseele, das Tier eine Gruppenseele. Der einzelne Mensch ist für sich eine ganze Tiergattung. Alle Löwen zum Beispiel haben zusammen nur eine Seele. Diese Gruppen-Iche sind gerade so wie das Menschen-Ich, nur sind sie nicht hinabgestiegen bis in die physische Welt; sie sind nur in der astralischen Welt zu finden. Hier auf der Erde sehen Sie physische Menschen, von denen jeder sein Ich trägt. In der astralischen Welt begegnen Sie in Astralmaterie ebensolchen Wesen, wie Sie selber sind, nur nicht in physischer, sondern in astralischer Hülle. Sie können mit ihnen reden wie mit Ihresgleichen - das sind die tierischen Gruppenseelen. Auch der Mensch hatte in früheren Zeiten eine Gruppenseele, nach und nach erst hat er sich zu seiner heutigen Selbständigkeit entwickelt. Diese Gruppenseelen waren ursprünglich in der astralischen Welt und sind dann heruntergestiegen, um im Fleische zu wohnen. Wenn man nun in der astralischen Welt die ursprünglichen Gruppenseelen des Menschen untersucht, so findet man vier Gattungen, von denen der Mensch ausgegangen ist. Wollte man diese vier Arten vergleichen mit den Gruppenseelen, die zu den heutigen Tiergattungen gehören, dann müßte man sagen: Eine von diesen vier Arten läßt sich mit dem Löwen vergleichen, eine andere mit dem Adler, eine dritte mit dem Rinde und die vierte mit dem Menschen der Vorzeit, bevor sein Ich heruntergestiegen ist. So wird uns in dem zweiten Bilde in den apokalyptischen Tieren, dem Löwen, dem Adler, der Kuh und dem Menschen, ein früherer Entwickelungszustand der Menschheit dargestellt. Dann aber gibt es und wird es geben, solange die Erde sein wird, eine Gruppenseele für die höhere Offenbarung des Menschen, die durch das Lamm dargestellt wird, durch das mystische Lamm, das Zeichen für den Erlöser. Diese Gruppierung der fünf Gruppenseelen: die vier des Menschen um die große Gruppenseele, die noch allen Menschen gemeinschaftlich gehört - das stellt das zweite Bild dar. Wenn wir die Menschenentwickelung weit, weit zurückverfolgen, so daß wir viele Millionen von Jahren zu Hilfe rufen müssen, dann tritt uns noch ein anderes entgegen. Jetzt ist der Mensch physisch auf der Erde; aber es gab eine Zeit, wo das, was hier auf Erden umherwandelte, noch nicht eine menschliche Seele hätte aufnehmen können. Da war diese Seele auf dem astralischen Plan. Und weiter zurück kommen wir zu einer Zeit, wo sie auf dem geistigen Plane, im Devachan,war. Sie wird in der Zukunft wieder hinaufsteigen auf diese hohe Stufe, wenn sie sich auf der Erde gereinigt haben wird. Vom Geiste durch das Astralische, das Physische und wieder hinauf zum Geiste: das ist eine lange Entwickelung des Menschen. Und doch erscheint sie wie eine kurze Frist, wenn wir sie vergleichen mit der Entwickelungszeit, die der Mensch auf dem Saturn und den anderen Planeten durchgemacht hat. Da ging der Mensch nicht nur durch physische Verwandlungen hindurch, sondern durch geistige, astralische und physische. Und will man diese verfolgen, dann muß man bis in die geistigen Welten hinaufgehen. Dort vernimmt man die Sphärenmusik, Töne, die in dieser geistigen Welt durch den Raum fluten. Und wenn der Mensch sich wieder hineinleben wird in diese geistige Welt, dann wird ihm diese Sphärenharmonie entgegenklingen. Man nennt sie im Okkulten die Posaunentöne der Engel. Daher auf dem dritten Bilde die Posaunen. Aus der geistigen Welt kommen die Offenbarungen, die sich ihm aber erst enthüllen, wenn der Mensch immer weiter vorschreitet. Dann wird ihm geoffenbart werden jenes Buch mit den sieben Siegeln. Diese Siegel sind gerade das, was wir hier betrachten; diese werden sich enträtseln. Daher das Buch in der Mitte und unten vier Phasen der Menschheit; denn die vier Pferde sind nichts anderes, als Entwickelungsstadien der Menschheit durch die Zeiten hindurch. Aber es gibt noch eine höhere Entwickelung. Der Mensch stammt aus noch höheren Welten, und er wird zu diesen höheren Welten wieder hinaufsteigen. Und seine Gestalt, wie sie der Mensch heute hat, wird in die Welt dann verschwunden sein. Was heute draußen in der Welt ist - die einzelnen Buchstaben, aus denen der Mensch zusammengesetzt ist -, das alles wird er dann wieder aufgenommen haben: seine Gestalt wird sich identifiziert haben mit der Weltengestalt. In einer gewissen trivialen Darstellung der Theosophie lehrt man und redet davon, daß man den Gott in sich selbst suchen solle. Aber wer den Gott finden will, muß ihn in den Werken suchen, die ausgebreitet sind im Weltall. Nichts in der Welt ist bloß Materie - das ist nur scheinbar -, in Wirklichkeit ist alle Materie der Ausdruck von Geistigkeit, eine Kundschaft von der Wirksamkeit Gottes. Und der Mensch wird sein Wesen gleichsam ausdehnen im Laufe kommender Zeiten; mehr und mehr wird er sich identifizie ren mit der Welt, so daß man ihn darstellen kann, indem man statt der Menschengestalt die Gestalt des Kosmos setzt. Das sehen Sie auf dem vierten Siegel mit dem Felsen, dem Meer und den Säulen. Das, was heute als Wolken die Welt durchzieht, wird seine Materie dazu hergeben, um den Leib des Menschen zu gestalten. Die Kräfte, die heute bei den Geistern der Sonne sind, werden in der Zukunft dem Menschen dasjenige liefern, was in einer unendlich viel höheren Art seine geistigen Kräfte ausbilden wird. Diese Sonnenkraft ist es, zu welcher der Mensch hinstrebt. Im Gegensatz zu der Pflanze, die ihren Kopf, die Wurzel, zum Mittelpunkt der Erde hinsenkt, wendet er seinen Kopf der Sonne zu; und er wird ihn vereinigen mit der Sonne und höhere Kräfte empfangen. Das haben Sie dargestellt in dem Sonnengesicht, das auf dem Wolkenleibe, auf dem Felsen, den Säulen ruht. Selbstschöpferisch wird dann der Mensch geworden sein; und als das Symbol der vollkommenen Schöpfung umgibt den Menschen der farbige Regenbogen. Auch in der Apokalypse des Johannes können Sie ein ähnliches Siegel finden. In der Mitte der Wolken befindet sich ein Buch. Die Apokalypse sagt, daß der Eingeweihte dieses Buch verschlingen muß. Damit ist auf die Zeit hingewiesen, wo der Mensch nicht nur äußerlich die Weisheit empfängt, sondern wo er sich mit ihr wie heute mit der Nahrung durchdringen wird, wo er selbst eine Verkörperung der Weisheit sein wird. Dann rückt die Zeit heran, wo große Veränderungen im Kosmos vor sich gehen. Wenn der Mensch die Sonnenkraft wird herangezogen haben, dann beginnt jenes Entwickelungsstadium, wo die Sonne mit der Erde wieder vereinigt sein wird. Der Mensch wird ein Sonnenwesen sein. Der Mensch wird durch die Kraft der Sonne eine Sonne gebären. Daher [auf dem fünften Siegel] das Weib, das die Sonne gebiert. Dann wird die Menschheit moralisch, ethisch so weit sein, daß alle verderblichen Mächte, die in der niederen Menschennatur ruhen, überwunden sind. Das ist dargestellt durch das Tier mit den sieben Köpfen und den zehn Hörnern. Zu den Füßen des Sonnenweibes ist der Mond, der alle diejenigen schlechten Substanzen enthält, die die Erde nicht brauchen konnte und die sie nicht hinausgestoßen hatte. Alles, was heute noch der Mond an magischen Kräf ten auf die Erde ausübt, wird dann überwunden sein. Wenn der Mensch mit der Sonne vereint ist, hat er den Mond überwunden. Dann [in dem sechsten Siegel] wird uns noch dargestellt, wie der also bis zur hohen Vergeistigung hinaufgestiegene Mensch der Gestalt des Michael gleich ist; wie er das, was böse ist auf der Welt, in dem Symbolum des Drachen gefesselt hält. Wir haben in einer gewissen Weise gesehen, daß im Anfange der Menschheitsentwickelung und am Ende derselben gleiche Zustände der Verwandlung sind. Dargestellt sahen wir diese Zustände in dem Mann mit den feuerflüssigen Füßen und dem Schwert aus dem Munde ragend. In einer tiefsinnigen Symbolik wird uns nun das ganze Sein der Welt enthüllt in dem Symbol des Heiligen Gral. Mit einigen skizzenhaften Worten möchte ich Ihnen dieses siebente Siegel vor die Seele hinstellen. Derjenige, der als Okkultist unsere Welt kennenlernt, weiß, daß der Raum noch etwas ganz anderes ist für die physische Welt als eine bloße Leerheit. Der Raum ist die Quelle, aus der sich alle Wesen gleichsam physisch herauskristallisiert haben. Denken Sie sich ein gläsernes Gefäß von Würfelform, durch das Sie ganz hindurchsehen können, mit Wasser gefüllt. Und nun stellen Sie sich vor, daß gewisse abkühlende Strömungen durch dieses Wasser hindurchgeleitet werden, so daß sich in mannigfaltigster Weise Eis bildet. So können Sie eine Vorstellung der Weltschöpfung erhalten: den «Raum»; hineingesprochen in den Raum das göttliche Schöpfungswon; herauskristallisiert alle Dinge und Wesen. Diesen Raum, in den das göttliche Schöpfungswort hineingesprochen wird, stellt der Okkultist dar durch den wasserhellen Würfel. Es entwickeln sich innerhalb dieses Raumes verschiedene Wesenheiten. Diejenigen, die uns am nächsten stehen, kann man am besten so charakterisieren: der Würfel hat drei aufeinander senkrechtstehende Richtungen, drei Achsen: Länge, Höhe, Breite -, die drei Dimensionen des Raumes stellt der Würfel dar. Und nun denken Sie sich zu diesen drei Dimensionen, wie sie draußen in der physischen Welt sind, die Gegendimensionen hinzu. Sie können sich das etwa so vorstellen, daß ein Mensch in einer Richtung geht und ein anderer ihm entgegenkommt und beide zusammenstoßen. In ähnlicher Weise gibt es zu jeder Raumdimension eine Gegendimension, so daß wir im ganzen sechs Strahlen haben. Diese Gegenstrahlen stellen zugleich die Urkeime der höchsten Glieder der menschlichen Wesenheit dar. Der physische Leib, aus dem Raum herauskristallisiert, ist das Niedrigste. Das Geistige, das Höchste, ist das Gegenteil; es wird dargestellt durch die Gegendimensionen. Hier formen sich in der Entwickelung zunächst diese Gegendimensionen zu einer Wesenheit, die man am besten darstellen kann, indem man sie zusammenfließen läßt zu der Welt der Leidenschaften, Begierden, Instinkte. Das ist sie zunächst. Dann später wird sie etwas anderes. Immer mehr und mehr läutert sie sich - wir haben gesehen, bis zu welcher Hohe -, aber ausgegangen ist sie von den niederen Trieben, die symbolisiert sind durch die Schlange. Dieser Vorgang ist symbolisiert durch das Zusammenlaufen der Gegendimensionen in zwei Schlangen, die einander gegenüberstehen. Indem sich die Menschheit reinigt, steigt sie auf zu dem, was man die «Weltenspirale» nennt. Der gereinigte Leib der Schlange, diese Weltenspirale, hat eine tiefe Bedeutung. Sie können durch folgendes Beispiel einen Begriff davon bekommen: Die moderne Astronomie stützt sich auf zwei Sätze von Kopernikus; einen dritten hat sie unberücksichtigt gelassen. Er hat gesagt, daß die Sonne sich auch bewegt. Die Sonne rückt vor, und zwar in einer Schraubenlinie, so daß die Erde sich mit der Sonne in einer komplizierten Kurve bewegt. Dasselbe trifft auf den Mond zu, der sich um die Erde bewegt. Diese Bewegungen sind weit komplizierter als man in der elementaren Astronomie annimmt. Sie sehen hier, wie die Spirale ihre Bedeutung hat in den Weltkörpern; und diese Weltkörper stellen eine Gestalt dar, mit der sich der Mensch einst identifizieren wird. In jener Zeit wird des Menschen Hervorbringungskraft gereinigt, geläutert sein; der Kehlkopf wird alsdann das Fortpflanzungsorgan sein. Das, was der Mensch als geläuterten Schlangenleib entwickelt haben wird, wird dann nicht mehr von unten herauf, sondern von oben herab wirken. Der umgewandelte Kehlkopf in uns wird zu dem Kelche werden, den man den Heiligen Gral nennt. Und ebenso wie das eine wird auch das andere geläutert sein, das sich mit diesem hervorbringenden Organ verbindet: es wird eine Essenz der Weltenkraft, der großen Weltenessenz sein. Und diesen Weltengeist in seiner Essenz stellt man dar mit dem Bilde der Taube, die dem Heiligen Gral gegenübersteht. Hier ist sie das Symbolum der vergeistigten Befruchtung, die aus dem Kosmos heraus wirken wird, wenn der Mensch sich mit dem Kosmos dereinst identifiziert hat. Das ganze Schöpferische dieses Vorganges wird dargestellt durch den Regenbogen: das ist das allumfassende Siegel vom Heiligen Gral. Das ganze gibt den Sinn von dem Zusammenhange zwischen Welt und Mensch in einer wunderbaren Weise wie eine Zusammenfassung des Sinnes der anderen Siegel. Daher steht auch hier das Weltengeheimnis als Umschrift auf dem Außenrand des Siegels. Dieses Weltengeheimnis stellt dar, wie der Mensch im Anfange aus den Urkräften der Welt herausgeboren ist. Jeder Mensch, wenn er zurückblickt, hat im Anfange der Zeit jenen Prozeß durchgemacht, den er heute geistig durchmacht, wenn er aus den Bewußtseinskräften heraus neu geboren wird. Das drückt das Rosenkreuzertum aus [mit den Buchstaben] E.D.N.: Aus Gott bin ich geboren. Wir haben gesehen, daß innerhalb der Offenbarung ein Zweites hinzutritt: zum Leben der Tod. Aber der Mensch muß, damit er in diesem Tode das Leben wiederfindet, in dem Urquell alles Lebendigen diesen Sinnestod überwinden. Und dieser Urquell ist der Mittelpunkt aller kosmischen Entwickelung; denn wir mußten den Tod finden, um unser Bewußtsein zu erringen. Aber wir werden ihn überwinden dann, wenn wir den Sinn dieses Todes im Erlöser-Geheimnis finden. Ebenso wie wir aus Gott geboren sind, sterben wir im Sinne der esoterischen Weisheit in Christo: LC.M. Und weil überall da, wo sich etwas offenbart, sich eine Zweiheit zeigt, der sich das Dritte vereinigen muß, wird der Mensch, wenn er den Tod überwunden hat, sich selbst identifizieren mit dem die Welt durchdringenden Geiste (die Taube). Er wird auferstehen und wieder leben im Geiste: P. S. S.R. Das ist das theosophische Rosenkreuz. Es leuchtet hinein in jene Zeiten, wo Religion und Wissenschaft sich versöhnen werden. So sehen Sie, wie in solchen Siegeln sich die ganze Welt darstellt, und weil die Welt in sie hineingelegt ist von den Magiern und Eingeweihten, deshalb wohnt ihnen eine gewaltige Kraft inne. Sie können immer aufs neue zu diesen Siegeln zurückkehren; Sie werden immer wieder finden, daß sie unendliche Weisheit durch Meditation erschließen können. Sie haben einen gewaltigen Einfluß auf die Seele des Menschen, weil sie aus den Weltengeheimnissen heraus geschöpft sind. Hängen Sie sie in einem Zimmer auf, wo solche Dinge besprochen werden, wie wir heute hier sprechen, in denen man sich zu den heiligen Mysterien der Welt erhebt, da wirken sie in höchstem Grade belebend, erleuchtend, ohne daß es die Menschen manchmal wissen. Aber sie sind eben, weil sie diese Bedeutung haben, nicht gleichzeitig dazu angetan, profaniert zu werden. Und so sonderbar es erscheinen mag: Wenn sie in einem Zimmer rundherum hängen, wo nichts Geistiges geredet wird, wo triviale Worte gesprochen werden, da wirken sie auch, aber so, daß sie den physischen Organismus krank machen. So trivial es klingen mag: sie zerstören die Verdauung. Was aus dem Geistigen geboren ist, gehört dem Geistigen an und darf nicht profaniert werden; das zeigt es selbst an durch seine Wirkung. Zeichen von geistigen Dingen gehören dahin, wo geistige Dinge sich abspielen und zur Wirkung gelangen. FÜNFTER VORTRAG Köln, 26. Dezember 1907 In diesen Vorträgen sollen einige der okkulten Zeichen und Sinnbilder besprochen werden, und zwar so, daß dabei Sinn und Bedeutung solcher Symbole und Zeichen nicht nur dem Verstände, sondern der Empfindung und dem Gemüte nahetreten. Sie wissen alle, daß im Okkultismus, in der Theosophie, die mannigfaltigsten Sinnbilder und Zeichen gebraucht werden, und Sie wissen auch, daß manchmal viel Scharfsinn und Spekulation darauf verwendet wird, solche Zeichen und Sinnbilder zu deuten. Diese Vorträge werden uns nun zeigen, daß viel von diesem Scharfsinn und von dieser Spekulation übel angebracht ist, und daß überhaupt die Spekulation und der Scharfsinn gar nicht die Fähigkeiten sind, durch die man der wirklichen Bedeutung okkulter Zeichen und Symbole nahekommt. Für den Okkultisten sind nun keineswegs bloß dasjenige Zeichen und Symbole, was in den gebräuchlichen Handbüchern und Schriften als solche Zeichen oder Symbole angeführt wird, sondern wir finden okkulte Zeichen und Symbole gerade da am häufigsten, wo wir sie gewöhnlich vielleicht am wenigsten vermuten: In Mythen und Erzählungen, die im Volke wurzeln, sind tiefe okkulte Wahrheiten verborgen. Der Fehler, der bei der Ausdeutung solcher Mythen und Sagen gewöhnlich gemacht wird, ist einfach der, daß auch da zu viel Scharfsinn, zu viel Spekulation angewendet wird; fast möchte man sagen, daß viel zu verstandesmäßig, viel zu vernunftmäßig ein tiefer Sinn gesucht wird. Nun kann ja eine Reihe von vier Vorträgen dieses Thema nicht erschöpfen, sondern nur aphoristisch behandeln. Dennoch aber soll das, was wir behandeln, so dargestellt werden, daß wir uns eine Vorstellung bilden können von der Beziehung der okkulten Zeichen und Symbole zu den höheren Welten, namentlich zu dem, was man die astralische Welt und die devachanische oder geistige Welt nennt. Sie wissen ja, daß man auch in der gewöhnlichen Sprache sehr häufig, wenn man etwas Höheres andeuten will, sich gewisser bildli eher Gleichnisse bedient. Wenn man zum Beispiel ein Bild gebrauchen will für Erkenntnis oder für Einsicht, sagt man «Licht» oder auch «Licht der Erkenntnis». Hinter diesen einfachen Ausdrücken unserer Sprache steckt zuweilen etwas außerordentlich Tiefes. Diejenigen, welche solche Ausdrücke gebrauchen, sind sich oftmals gar nicht des Ursprunges bewußt und haben deshalb oft keine Ahnung davon, in welcher Art zum Beispiel das Bild vom Licht auf die Erkenntnis, auf die Einsicht bezogen ist. Sie halten es für ein Bild, so wie auch heute die Dichter Bilder gebrauchen. Wir würden ganz fehlgehen, wenn wir im Okkultismus nur an eine solche bildliche Bedeutung denken würden. Die Dinge liegen viel, viel tiefer. Was man in der heutigen Sprache symbolisch nennt, was man bildlich nennt, vielleicht auch mit dem Ausdruck Allegorie bezeichnet, ist in der Regel irreführend. Man meint leicht, ein Zeichen sei willkürlich für irgend etwas gewählt. Im Okkultismus ist nie ein Zeichen willkürlich gewählt. Wenn im Okkultismus ein Zeichen gebraucht wird für eine Sache, ist es immer so, daß ein tieferer Zusammenhang vorliegt. Wir werden uns aber diesen Zusammenhang der okkulten Zeichen und Sinnbilder mit den höheren Welten nicht wirklich klarmachen können, wenn wir nicht ein wenig darauf eingehen, wie sich der Mensch vom Gesichtspunkte des Okkultismus aus zu seiner Umwelt zu stellen hat. Wenn der Okkultismus oder jener elementare Teil des Okkultismus, der heute als Theosophie verkündet wird, einmal seine Mission in tieferem Sinne in der Welt ausüben wird - damit ist ja erst ein Anfang gemacht -, wenn es einmal dazu kommen wird, daß die verschiedenen Zweige unseres Lebens und unserer Kultur durchdrungen sein werden von den Wahrheiten und den Impulsen des Okkultismus, dann wird das ganze Gefühls- und Empfindungsleben des Menschen, seine ganze Stellung zur Umwelt sich wesentlich ändern. Wollen wir bezeichnen, wie der heutige Mensch zu der Umwelt steht, so müssen wir sagen: Seit einer Reihe von Jahrhunderten hat der Mensch immer mehr und mehr ein Verhältnis zur Umwelt ausgebildet, das ein sehr abstraktes, ein sehr verstandesmäßiges, ein materialistisches ist. Der Mensch, der heute durch die Felder geht, ob im Frühling, im Sommer oder im Herbst, sieht in der Regel das, was den Augen sich darbietet, was die Sinne aufnehmen können, was der Verstand aus den Sinneswahrnehmungen kombinieren kann. Ist der Mensch ästhetisch veranlagt, hat er etwas poetisches Empfinden, so durchdringt er die Wahrnehmungen mit Empfindungen und Gefühlen, er empfindet bei dem einen Naturereignis Traurigkeit und Schmerz und bei einem anderen Erhebung, Freude, Lust. Aber auch da, wo beim heutigen Menschen die trockene, nüchterne sinnliche Wahrnehmung in das poetische und künstlerische Empfinden übergeht, ist es eigentlich nur ein Anfang zu dem, was durch den Okkultismus, jetzt nicht der Vernunft, nicht dem Verstände, nicht den Köpfen, sondern den Seelen und den Herzen gegeben werden muß. Erst dann wird Theosophie ein bedeutsamer Faktor im Leben werden, wenn sie uns nicht bloß ein gedankenmäßiges Zusammenfassen von allerlei Ereignissen des physischen, des astralischen und des devachanischen Planes gibt, sondern wenn sie sich so in unsere Seelen einlebt, daß unsere Seelen anders empfinden, anders fühlen, anders wollen lernen. Wir müssen uns namentlich klarmachen, daß durch Theosophie und Okkultismus wirklich immer mehr und mehr das eintreten wird, was wir schon bei unserem gestrigen Festesvortrag betont haben: Die Menschheit wird lernen, in dem, was in der Außenwelt, wie sie sich den Sinnen darbietet, zum Ausdruck kommt, die Physiognomie, die Gesten, die Mimik zu sehen, durch die sich das offenbart, was an Seelischem und Geistigem hinter den Dingen steht. Wir werden lernen, auch in dem, was draußen im Umkreis der Erde sich abspielt, in den Bewegungen der Gestirne, ebenso einen Ausdruck für Geistiges und Seelisches zu sehen, wie wir zum Beispiel in den Handbewegungen oder im Blick eines Menschen den Ausdruck für etwas Seelisches sehen. Und so werden wir lernen, zum Beispiel in der sich aufheiternden Luft eine äußere Offenbarung zu sehen für innere Vorgänge geistiger Wesenheiten, die die Luft, das Wasser und die Erde wirklich durchdringen. Wir wollen einmal versuchen uns vorzustellen, wie die Natur um uns herum erscheint, wenn wir uns zu einem Begriff erheben von dem Seelischen und Geistigen, das um uns lebt. Wenn wir uns erst einmal ideell darauf einlassen, da müssen wir uns fragen: Wie steht es denn mit den Seelen der um uns herum auf dem physischen Plan lebenden Geschöpfe, den Seelen der Tiere, Pflanzen und Mineralien? Was ist in diesen drei Reichen der Natur, außer dem, was sich physisch unseren Sinnen darbietet? Wenn wir das Reich der Tiere betrachten, unterscheidet es sich geistig-seelisch ganz wesentlich vom Menschen. Was wir im einzelnen Menschen eingeschlossen in die Grenzen seiner Haut haben, haben wir nicht ebenso im einzelnen Tier. Das einzelne Tier läßt sich für uns eher vergleichen mit einem einzelnen Glied des Menschen. Wir können alle formal gleichgestalteten Tiere, also meinetwegen alle Löwen, alle Tiger, alle Hechte, alle Fliegen und so weiter, alles was im Tierreiche gleiche Form hat, vergleichen mit einem Glied des Menschen, zum Beispiel mit den Fingern der Hand. Wenn wir die zehn Finger des Menschen nehmen, werden wir uns nicht versucht fühlen, jedem einzelnen der zehn Finger eine Seele zuzuschreiben, die Ich-begabt wäre. Wir wissen, alle die zehn Finger gehören zu einem einzelnen Menschen. Dem einzelnen Menschen schreiben wir die Ich-Seele zu. So wie wir einem einzelnen Menschen die Ich-Seele zuschreiben, so schreiben wir einer ganzen Tierart eine Ich-Seele zu; ob Sie dieselbe Gruppenoder Artseele nennen, darauf kommt es nicht an. Darauf kommt es an, daß wir uns die Dinge ineinander verfließend, fluktuierend denken. So müssen wir bei einer Gruppe von gleichgeformten Tieren annehmen, daß ihnen das gleiche zugrundeliegt wie dem einzelnen Menschen: die Ich-Seele. Diese Seele der Tiergruppen dürfen wir aber nicht da suchen, wo wir die Ich-Seele des Menschen suchen. Der Ort, wo diese Ich-Seele des Menschen sich zwischen Geburt und Tod befindet, ist der physische Plan. Es ist damit nicht gesagt, daß diese Ich-Seele ihrer Natur und Wesenheit nach nur dem physischen Plan angehört, aber des Menschen Ich-Seele lebt auf dem physischen Plan. So ist es nicht bei den Gruppen-Ichen der Tiere. Bei diesen Gruppen-Ichen der Tiere, zu denen die einzelnen Tiere gehören, die gleichgeartet sind, kommt es nicht auf den Ort an, wo die einzelnen Tiere sind: ob ein Löwe in Afrika ist und ein anderer hier in einer Menagerie, das ist ganz gleich. Die einzelnen Tiere gehören alle zu demselben Gruppen-Ich, und das Gruppen-Ich befindet sich auf dem Astralplan. Wenn wir also von einer Gruppe von gleichgeformten Tieren das Ich finden wollen, so müssen wir hellseherisch nach dem Astralplan gehen; und auf dem Astralplan ist das Gruppen-Ich der betreffenden Tiere eine so abgeschlossene Persönlichkeit wie der Mensch hier auf dem physischen Plan. Wenn der Mensch seine zehn Finger ausstreckt, und Sie errichten hier eine Wand, und der Mensch streckt durch zehn Löcher in der Wand seine zehn Finger hindurch, so sieht jemand, der außerhalb der Wand steht, nur die zehn Finger; will er zu den zehn Fingern das Ich suchen, so muß er hinter die Wand gehen. So müssen Sie sich denken, daß wir im einzelnen Löwen ein Glied sehen müssen des GruppenIchs aller Löwen. Gehen

Sie nach dem Astralplan, so finden Sie da eine Löwengattungs-Individualität oder -Persönlichkeit aller Löwen, ebenso wie Sie hinter der Wand die Individualität für die zehn Finger des Menschen finden. Dasselbe gilt für die anderen gleichgeformten Tierarten. Und wenn Sie «Spazierengehen» auf dem Astralplan, finden Sie den Astralplan bevölkert von diesen tierischen GruppenIchen, die Ihnen dort ebenso begegnen, wie hier auf dem physischen Plan die einzelnen Menschen, nur daß diese Gruppen-Iche nach dem physischen Plan die separaten tierischen Einzelwesen ausstrecken, so wie Sie durch die Wand die einzelnen zehn Finger durchstrecken. Es ist aber ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Wesen, der inneren Eigenart der Gruppen-Iche der Tiere, und dem, was die Eigenart des einzelnen Menschen ist. Dieser Unterschied wird Ihnen sehr paradox vorkommen, aber er besteht. Es liegt nämlich eine eigenartige Tatsache vor: Wenn man die Intelligenz und Weisheit der Tiergruppen-Iche auf dem Astralplan vergleicht mit der Intelligenz und Weisheit der Menschen hier auf dem physischen Plan, so wird man finden, daß die tierischen Gruppen-Iche wesentlich gescheiter sind. Alles, was sie zu verrichten haben, geschieht mit der größten Selbstverständlichkeit. Der Mensch muß im Laufe der Entwickelung erst sein Ich zu jener Weisheit bringen, welche die tierischen Gruppen-Iche auf dem Astralplan schon haben. Es fehlt diesen tierischen Gruppen-Ichen allerdings eines, das der Mensch hier auf dem physischen Plan während der ganzen Erdenentwickelung auszubilden hat. Dieses spezifische Element ist gar nicht zu finden bei den tierischen Gruppen-Ichen. Das ist das Element der Liebe, alles, was Liebe ist - von der einfachsten Form der Blutsliebe der blutsverwandten Geschöpfe, bis zu der höchsten idealen Liebe einer allgemeinen Menschenbruderschaft. Dieses Element wird gerade durch die Menschheit innerhalb der Erdenentwickelung ausgebildet. Gefühle, Empfindungen, Willensimpulse haben ebenso die tierischen Gruppen-Iche. Liebe zu entwickeln, das ist gerade die Mission des Menschen hier auf der Erde; das fehlt bei den Tieren. Das Grundelement des Gruppen-Ichs der Tiere ist die Weisheit, wie das Grundelement des Menschen-Ichs die Liebe ist. Wenn wir uns nun hineinfinden wollen, wie wir innerhalb der uns umgebenden Natur selber die Offenbarungen dieser tierischen Gruppen-Iche empfinden sollen, müssen wir uns nur daran erinnern, daß alles, was hier um uns herum ist, Offenbarungen sind von geistigen Geschehnissen und geistigen Wesenheiten. Wer nicht mit hellseherischen Fähigkeiten ausgestattet ist, kann natürlich nicht jene «Spaziergänge» auf dem Astralplan machen, wodurch er dort der Bevölkerung von tierischen Gruppen-Ichen so begegnet, wie er hier auf dem Erdenrund physischen Menschen-Ichen begegnet. Aber auch wer nicht hellsehend ist, kann die Wirkungen, die Taten dessen, was die Gruppen-Iche tun, hier auf dem physischen Plan wahrnehmen. Er kann wahrnehmen, wie jedes Jahr, wenn es dem Herbste zugeht, die Vögel in der Richtung von Nordost nach Südwest den wärmeren Gegenden zufliegen, und wie sie wiederum in ganz bestimmten Bahnen zurückfliegen, wenn es dem Sommer zugeht. Wenn man die einzelnen Bahnen vergleicht nach ihrer Höhe und Richtung für die einzelnen Vogelgattungen, beginnt man schon zu ahnen, daß Weisheit, tiefe Weisheit in all dem drinnen ist. Wer leitet das alles? Das leiten die tierischen Gruppen-Iche. Alles, was die verschiedenen Tiergattungen hier auf unserem Erdenrund vollbringen, ist Wirkung, ist Tat der tierischen Gruppen-Iche. Und wenn Sie diese Taten der tierischen Gruppen-Iche verfolgen, finden Sie im we sentlichen, daß diese tierischen Gruppen-Iche den Umkreis der Erde umspannen, daß sie im Umkreis der Erde als Kräfte sich entfalten. Die Erde ist umkreist von Kräften der mannigfaltigsten Art, von Kräften, die in den mannigfaltigsten Windungen, in geraden und krummen und schlangenartigen Linien um die Erde herumgehen. Diese Kräfte kann der Mensch hier nur in ihren Wirkungen sehen, in ihren Offenbarungen. Wenn er diese Offenbarungen erfaßt, kann er ahnen, was ihn bei hellseherischem Vermögen heranführt zu den Gruppen-Ichen der Tiere. So können wir lernen, uns hineinzufühlen in das Weisheitsvolle, das in unserem Tierreiche geschieht. Was die Gattungen, die Arten tun, das verrät uns etwas von den Taten der tierischen Gruppen-Iche. Anders liegt die Sache für die Pflanzenwelt. Auch für die Pflanzenwelt stellt sich dem okkulten Betrachter eine Reihe von Ichen dar, aber es ist eine sehr viel geringere Anzahl von Ichen für die Pflanzenwelt vorhanden als für die Tierwelt; sie sind beschränkter an Zahl. Es gehören wiederum ganze Gruppen von Pflanzen zu einem gemeinsamen Ich, und diese liegen, wenn wir sie aufsuchen, in einer noch höheren Welt. Während die tierischen Gruppen-Iche auf dem Astralplan liegen und sich ausleben in der Astralität, die unseren Erdkreis umströmt und umgibt, sind die Pflanzengruppen-Iche in den unteren Partien des Devachanplanes zu finden, in dem, was wir in der Theosophie gewohnt sind, die Rupapartien des Devachanplanes zu nennen. Dort leben sie als geschlossene Persönlichkeiten; genauso wie hier die Menschen, wandeln dort die GruppenIche der Pflanzen. Neben anderen Wesen, die gar nicht einen physischen Leib haben, sind die Pflanzen-Iche dort und bilden die Bevölkerung auf dem unteren Devachanplan. Wie findet sich der Mensch nun hinein in die Wahrnehmung dieser pflanzlichen Gruppen-Iche ? Die Wahrnehmung selber ist letztlich gebunden an die Entwickelung hellseherischer Fähigkeiten. Aber diese Entwickelung führt von unteren Stufen aufwärts, immer höher und höher. Was man zuerst entwickeln muß, um überhaupt zu diesen Fähigkeiten aufzusteigen, ist Gefühl und Empfindung für die Sache. Wirkliche, wahre hellseherische Fähigkeiten fußen immer zunächst auf der Ausbildung von Gefühlen und Empfindungen, aber nicht der trivialen, egoistischen Gefühle, nein, tiefer und hingebender Gefühle. Das ist etwas ganz anderes. Wenn Sie die Pflanze anschauen, müssen Sie vor allen Dingen Ihre Aufmerksamkeit darauf richten, daß die Pflanze ihre Wurzeln in den Boden hinein entwickelt, daß sie ihren Stengel nach oben treibt, die Blätter nach oben entfaltet, sie allmählich umgestaltet zu Kelchblättern und zur Blütenkrone, in der sich dann die Frucht bildet. Es ist wichtig, daß wir die Pflanze nicht so zum Vergleich nehmen können mit dem Menschen. Der Mensch darf nicht so mit der Pflanze verglichen werden, daß wir das Haupt, den Kopf des Menschen vergleichen mit der Blütenkrone der Pflanze und seine Füße mit der Wurzel. Das ist ganz falsch. In okkulten Schulen wurde immer darauf hingewiesen und gesagt: Ihr müßt vergleichen Pflanze und Mensch. Aber ihr müßt sie so vergleichen, daß ihr den Kopf des Menschen mit der Wurzel der Pflanze vergleicht. - Wie die Pflanze die Wurzel nach dem Mittelpunkt der Erde hinwendet, so wendet der Mensch seinen Kopf in den Weltenraum hinein; und wie die Pflanze der Sonne ihre Blüte und ihre Fruchtorgane keusch zuwendet, wendet der Mensch schamvoll seine Fruchtorgane gerade dorthin, wo die Pflanze die Wurzel hinwendet, nach unten. Daher heißt es im Okkultismus: Der Mensch ist die umgewendete Pflanze. - Die Pflanze erscheint wie ein auf den Kopf gestellter Mensch; das Tier steht dazwischen. In dem, was man gewöhnlich Pflanze nennt, ist nur der physische Leib und der Ätherleib der Pflanze vorhanden. Aber auch die Pflanze hat ihren Astralleib und ihr Ich. Wo ist nun aber der Astralleib, und wo ist das Ich der Pflanze? Wir können nach diesem Orte fragen, denn es ist nur eine allgemeine Definition der Sache, wenn man sagt, das Gruppen-Ich der Pflanzen sei auf dem unteren Devachanplan. Wir können ganz genau angeben, wo der Astralleib der Pflanzen und wo das Ich der Pflanzen ist. Der Astralleib der Pflanzen, und zwar der Astralleib aller Pflanzen, die auf unserem Erdenrund vorhanden sind, ist derselbe, wie der Astralleib der Erde selbst, so daß also die Pflanze eingetaucht ist in den Astralleib der Erde. Dem Orte nach sind die Pflanzen-Iche im Mittelpunkt der Erde. Wir können die Erde vom okkulten Standpunkt aus auffassen als einen großen Organismus, als ein Lebewesen, das seinen Astralleib hat; und die einzelnen Pflanzen, die auf unserer Erde sind, sind die Glieder. Sie haben individuell, einzeln nur ausgebildet den physischen Leib und den Ätherleib. In der einzelnen Pflanze, der einzelnen Lilie, der einzelnen Tulpe und so weiter ist kein Bewußtsein; die Erde hat ihr Bewußtsein, ihren Astralleib und ihr Ich. Nun sind da aber nicht nur Pflanzen-Iche; es sind außerdem auch noch andere geistige Wesenheiten da. Sie dürfen nicht die Frage aufwerfen, ob sie auch alle Platz haben. Sie liegen ineinander, und sie können sich dort auch sehr gut vertragen. Wenn Sie also die einzelne Pflanze betrachten, dürfen Sie ihr nur zuschreiben die Eigenschaften eines physischen Leibes und eines Lebensleibes, nicht aber ein Bewußtsein als Einzelwesen. Aber die Pflanzen haben ein Bewußtsein, und das ist mit dem Bewußtsein der Erde verbunden, es ist ein Teil des Bewußtseins der Erde. Wie wir Menschen ein Bewußtsein haben, das Freudiges und Trauriges umspannt, und dies sich gegenseitig durchdringt, so durchdringen die einzelnen Astralleiber der Pflanzen den Astralleib der Erde, und die Pflanzen-Iche durchdringen den Mittelpunkt der Erde. Die lebende Pflanze nimmt im Organismus unserer Erde dieselbe Stellung ein wie die Milch im tierischen Organismus. Gleichgeartete astralische Kräfte liegen zugrunde, wenn die Pflanze aus der Erde sproßt, grünt und blüht, und wenn die Kuh Milch gibt. Wenn Sie eine Pflanze mit der Blüte abpflücken, so ist das für die Erde kein unangenehmes Gefühl. Die Erde hat ihren Astralleib und hat da ihre Empfindungen, und sie empfindet, wenn Sie eine Pflanze abpflücken, dasselbe, was die Kuh empfindet, wenn das Kalb die Milch saugt, sie hat eine Art Wohlgefühl. Wenn Sie das, was aus dem Erdboden herausgewachsen ist, entfernen, dann hat die Erde nicht die einzelne Pflanze - ein Wohlgefühl. Wenn Sie dagegen die Pflanze mit der Wurzel herausreißen, dann ist das für die Erde so, wie wenn Sie dem Tiere Fleisch entreißen, sie hat eine Art von Schmerzgefühl. Wenn wir uns da hinein vertiefen, aber nicht bloß in abstrakten Begriffen von Gruppen-Ichen, sondern so, daß wir die leeren abstrakten Begriffe verwandeln in Gefühle und Empfindungen, dann lernen wir mit den Vorgängen der Natur zu leben; unsere Naturbetrachtung wird lebendige Empfindung. Wenn wir dann im Herbst durch die Felder gehen und den Mann mit der Sense das Getreide mähen sehen, bekommen wir eine Ahnung davon, daß in demselben Maße, wie die Sense durch die Halme fährt und die Halme abschneidet, da über den Acker etwas wie geistige Winde Wohlgefühle hinhauchen. So ist es auch. Was der Hellseher im Astralleib der Erde sieht, ist der geistige Urgrund dessen, was eben geschildert worden ist. Für den, der in diese Dinge hineinsieht, ist das Mähen des Getreides nicht ein gleichgültiger Vorgang. So wie man bei einem Menschen bei dem einen oder anderen Erlebnis fühlt und sieht, daß astrale Gebilde von ganz bestimmter Art aufsteigen, so sieht man im Herbst über die Äcker hinstreichen diese astralen Ausdrücke des Wohlgefühls der Erde. Anders ist es, wenn der Pflug Furchen durch die Erde zieht und die Wurzeln der Pflanzen umarbeitet. Das Durchfurchen mit dem Pflug macht der Erde Schmerz; da sehen wir herausdampfen Schmerzgefühle. Gegen das, was eben gesagt worden ist, könnte man sehr leicht einwenden, daß es doch unter Umständen besser sein würde, die Pflanzen mit der Wurzel aus der Erde herauszunehmen und umzusetzen, als wenn man über eine Wiese geht und aus Nichtsnutzigkeit alle möglichen Blumen abreißt. Ein solcher Einwand mag vom moralischen Standpunkt aus betrachtet durchaus zutreffen, aber hier liegt ein ganz anderer Standpunkt vor. Es könnte ja unter Umständen für einen Menschen, der eben anfängt grau zu werden, besser sein, sich die ersten grauen Haare auszureißen, wenn er dies aus ästhetischen Gründen richtig findet, aber weh tut es ihm darum doch. Es sind ganz andere Gesichtspunkte, wenn wir sagen: Das Abpflücken der Blüten tut der Erde wohl, und wenn wir die Pflanze mit der Wurzel ausgraben, tut es der Erde weh. [Lücke in den Nachschriften.] Das Leben tritt überhaupt durch den Schmerz in die Welt. Das Kind, das geboren wird, bereitet der gebärenden Mutter Schmerzen. Das ist ein Beispiel dafür, wie wir lernen müssen, in der Umwelt nicht nur zu erkennen, sondern uns einzufühlen in die Natur. Das geht bis ins Mineralreich hinein. Auch die Mineralien haben ihr Ich, nur liegt das Ich der Mineralien noch hoher; es liegt in den oberen Partien des Devachanplanes, die die theosophische Literatur gewohnt ist das Arupa-Devachan zu nennen. Diese Gruppen-Iche der Mineralien sind ebenso für sich partiell abgeschlossene Wesenheiten, wie es die Menschen-Iche auf dem physischen Plan sind, wie die Gruppen-Iche der Pflanzen auf dem unteren Devachanplan und wie die Gruppen-Iche der Tiere auf dem Astralplan. Auf dem physischen Plan haben Sie nur einen physischen Leib der Mineralien, aber zu den Mineralien gehört auch ein Astralleib und ein Ätherleib. Der Seher sieht die lebendigen Zusammenhänge; er weiß, wenn er hinausgeht in einen Steinbruch und dort die Arbeiter Steine herausschlagen sieht, daß da ebenso etwas gefühlt wird, wie wenn Sie in das Fleisch eines Organismus eingreifen. Und während die Arbeiter da arbeiten, strömen astrale Ströme durch das Steinreich. Was zum Mineral als Astralleib gehört, ist in den unteren Partien des Devachanplanes zu finden, und das Ich der Minerale ist in den oberen Partien des Devachanplanes zu finden. Das Gruppen-Ich der Steine fühlt Schmerz und Lust. Wenn Sie Steine herunterschlagen, fühlt das mineralische Gruppen-Ich Lust, Wohlgefallen. Das erscheint zunächst paradox, und dennoch ist es so. Wer nur in Analogien denkt, der könnte glauben, daß, wenn man einen Stein zerschlägt, es dem Stein ebenso weh tut, wie wenn man ein lebendiges Wesen verwundet. Aber je mehr Sie den Stein zerschlagen, desto mehr Wohlgefühl hat das mineralische Ich. Nun können Sie fragen: Wann hat denn das mineralische Ich Schmerz? Schmerz für das mineralische Ich können Sie an folgendem Beispiel wahrnehmen. Nehmen Sie ein Glas Wasser, in welchem Kochsalz aufgelöst ist. Nun kühlen Sie das Wasser in dem Glas so weit ab, daß das Salz sich als feste Kristalle herausscheidet, so daß die mineralische Substanz wieder verfestigt wird. In diesem Abscheiden des Festen entsteht Schmerz. Ebenso würde Schmerz entstehen, wenn Sie alle die einzelnen Stücke, in die Sie einen Stein zerschlagen haben, wieder zusammenfügen würden zu einem ganzen Stein. Im Gruppen-Ich der Minerale entsteht immer dann Lustgefühl, wenn das Mineral sich auflöst, und wenn es sich verfestigt, entsteht Schmerzgefühl. Wohlgefühl entsteht, wenn Sie Salz in erhitztem Wasser auflösen, Schmerzgefühl, wenn durch Abkühlung des Wassers eine Kristallisation des Salzes hervorgerufen wird. Wenn wir uns dies in einem größeren, in einem kosmischen Zusammenhang vorstellen, so können wir finden, wie unsere Erdbildung, die Bildung unserer Mineralien mit einem solchen Prozesse zusammenhängt. Verfolgen wir die Bildung unserer Erde weit rückwärts, so kommen wir zu immer höheren Temperaturen, zu immer größerer Wärme unserer Erde; und wir treffen in der lemurischen Zeit einen Zustand unserer Erde an, wo die einzelnen Steine aufgelöst waren, wo selbst die Mineralien, die jetzt ganz fest sich kristallisiert haben, hinrannen, wie heute das Eisen hinrinnt in den Eisenwerken, wenn es flüssig gemacht wird. Alle unsere Mineralien haben einen solchen Prozeß durchgemacht, wie Sie ihn im kleinen vor sich haben, wenn beim Erkalten des Wassers in einem Glase das aufgelöste Salz sich ablagert. So hat sich auf der Erde alles verfestigt, zusammengezogen. Diese Verfestigung ist so vor sich gegangen, daß sich allmählich in die flüssige Erde feste Kristalle durch Zusammenziehen eingelagert haben. Nur durch diese Verfestigung konnte die Erde der Wohnplatz für die heutige physische Menschheit werden. Diese Verfestigung ist allerdings so aufzufassen, daß sie in einer bestimmten Zeit einen Höhepunkt erlangt hat. Dieser Höhepunkt ist heute in gewisser Weise schon überschritten, wir haben heute bereits zum Teil mehr oder weniger einen

Auflösungsprozeß zu verzeichnen. Wenn die Erde an ihrem Ziel angelangt sein wird, wenn die Menschen sich bis zu dem Grade geläutert und vergeistigt haben werden, daß sie aus der Erde nichts mehr herausziehen können, dann wird die Erde selbst auch wiederum vergeistigt werden. Dann werden alle ihre mineralischen Einschlüsse fein und ätherisch geworden sein, so daß die Erde übergehen kann in einen astralen Zustand, den sie auch hatte, bevor sie physisch wurde. Der physische Auflösungsprozeß ist ein Übergangszustand dazu. Wenn wir die Erde betrachten, zu der Zeit, als sie sich vorbereitete, der feste Schauplatz, der feste Untergrund zu werden, auf dem wir in unserer heutigen Entwickelungsstufe herumwandeln, so haben wir da einen fortwährenden Leidensprozeß der Erde zu verzeichnen. Indem sie immer fester wird, leidet sie und «seufzt unter Schmerzen». Unser Dasein ist durch ihren Schmerz errungen. Und eine Steigerung desselben finden wir bis in den ersten Teil der sogenannten atlantischen Zeit. Von der Zeit an, wo der Mensch allmählich selbst seine Läuterung erwirkt, gelangt auch die Erde wiederum zur Befreiung von Schmerz und Leid. Dieser Prozeß ist noch nicht weit fortgeschritten. Der größte Teil des festen Grundes, der unter unseren Füßen liegt, leidet heute noch, und wenn wir den hellseherischen Blick dahin wenden, ist uns das Feste eine Offenbarung der Seufzer des Erdenwesens. Wer diese Tatsachen aus dem Okkulten heraus studiert und sie dann wiederfindet in den großen religiösen Schriften, dem offenbart sich, aus welcher Tiefe der geistigen Welt heraus diese Schriften geschrieben sind. Da erwächst uns immer mehr das Gefühl der Verehrung für diese religiösen Urkunden. Durch unsere Erfahrung können wir so, hinblickend auf die Tatsachen der äußeren Welt, empirisch erkennen, welche realen Untergründe dem Ausspruche des Paulus zugrundeliegen: «Alle Natur seufzet unter Schmerzen, der Annahme an Kindesstatt harrend.» Übersetzen Sie sich einmal diesen Ausspruch des Paulus: Alles Erdenwerden ist ein Werden unter Schmerzen, ein Zusammenziehen ins Feste unter Schmerzen, damit nachher für ihre Wesen die «Annahme an Kindesstatt», die Vergeistigung sich vollziehen kann. In dem, was man wirkliche Geheimschulung nennt, müssen wir mit solchen Bildern unserer Umwelt beginnen, die, wenn sie angeschaut werden, Gefühle in uns erwecken. Man beginnt zunächst, dem Schüler, der eine Schulung durchmachen will, solche Vorstellungen, solche Begriffe zu überliefern, die ihn befähigen, das, was draußen in der Natur geschieht, nicht bloß als einen äußeren Vorgang anzuschauen, sondern als inneres Erlebnis mit ganzer Seele zu empfinden, wie das Werden unserer Erde, das Sichverfestigen, wie ein Schmerz wirkt. Dieses Bild des Schmerzes stellt eine wirkliche geistige Tatsache dar. Im wahren Okkultismus sind Bilder nichts Erdichtetes, sondern sie sind von wirklichen geistigen Tatsachen ab gelesen. Keine Philosophie, keine Spekulation, nicht der größte Scharfsinn kann ein solches Bild enträtseln, allein die Erkenntnis der Tatsachen der höheren Welten führt zum Verständnis. Im Okkultismus sind alle Bilder Ausdruck für geistige Tatsachen. Ich wollte Ihnen heute nur den Hinweis geben, wie das, was wir uns in der elementaren Theosophie als Ideen, Begriffe und Vorstellungen aneignen, allmählich zu Erlebnissen hinführt; und jedes Bild im Okkultismus ist nur aus Erlebnissen hergenommen. Wenn Sie zum Beispiel das bekannte Bild der Swastika nehmen, so können Sie in den verschiedenen Schriften die scharfsinnigsten Deutungen für dieses Bild finden. Wie ist es ursprünglich in den Okkultismus hineingekommen? Dieses Bild ist nichts anderes als das Abbild dessen, was wir astrale Sinnesorgane nennen. Durch ein gewisses Vorgehen, durch Schulung kann der Mensch astrale Sinnesorgane ausbilden. Diese beiden Linien (es wird gezeichnet) sind eigentlich Bewegungen im astralischen Leibe, die vom Hellseher geschaut werden wie feurige Räder oder wie Blumen. Sie werden Lotosblumen genannt. iwQsKkc* Für diese Räder oder Lotosblumen - von denen zum Beispiel die zweiblättrige in der Gegend der Augen liegt, die sechzehnblättrige in der Gegend des Kehlkopfes -, für diese astralen Sinnesorgane, die als Lichterscheinung auftreten in der astralen Welt, ist das Zeichen, das Bild, die Swastika. Oder nehmen wir ein anderes Zeichen, das so genannte Pentagramm. Nicht durch Spekulieren, nicht durch Philosophieren können Sie die ursprüngliche Bedeutung des Pentagramms finden. Das Pentagramm ist eine Wirklichkeit; es ist ein Bild für das Wirken von Strömungen, von Kräfteströmungen, die im Ätherleib des Menschen sich finden. Es geht eine gewisse KraftestrÖmung beim Menschen vom linken Fuß hinauf nach einem bestimmten Punkt des Kopfes, von da zum rechten Fuß, von da zur linken Hand, von da durch den Leib, durch das Herz zur rechten Hand, und von da zurück zum linken Fuß, so daß Sie in den Menschen hineinzeichnen können - in seinen Kopf, seine Arme, Hände, Beine, Füße - das Pentagramm. V** Sie müssen sich das vorstellen als Kräftewirkung, nicht bloß als geometrische Figur. Im Ätherleib des Menschen haben Sie das Pentagramm. Die Kräftewirkungen folgen genau diesen Linien des Pentagramms. Die Linien können die mannigfaltigsten Verrenkungen eingehen, immer aber bleiben sie als Pentagramm dem menschlichen Körper eingezeichnet. Das Pentagramm ist eine ätherische Wirklichkeit, nicht ein Symbol, sondern eine Tatsache. So ist jedes

Symbol im Okkultismus ein Bild für eine Tatsache der geistigen Welt. Erst dann erkennt man seine Bedeutung, wenn man hindeuten kann auf die Welt, in der diese Tatsache wurzelt. Daher kann auch der größte Scharfsinn nicht zur Deutung der okkulten Zeichen führen. Einzig aus der Erfahrung [geistiger Welten] heraus ist die Bedeutung okkulter Zeichen und Symbole zu finden, und erst mit der Erkenntnis ihrer Bedeutung kann der Mensch etwas anfangen- Es ist deshalb keineswegs unnütz, wenn der Mensch etwas mitgeteilt und erzählt bekommt, was zuerst aus dem hellseherischen Vermögen heraus gefunden wurde. Und von der erforschten Tatsache aus kann der Mensch wiederum zurückgeführt werden zu den Ursachen dieser Tatsache selbst. Wie mit den Zeichen und Symbolen, so ist es auch mit den alten Sagen und Mythen. Es ist eine Theorie vom grünen Tisch der Gelehrsamkeit, daß Sagen und Mythen erfunden seien von der Volksdichtung. Das Volk dichtet nicht. Alle Sagen und Mythen sind Überbleibsel von einer Zeit, wo der Mensch noch bis zu einem gewissen Grade hellseherisch begabt war. Was uns erzählt wird in den europäischen Sagen und Mythen, sind Aufbewahrungen von Tatsachen, die die Menschen früher geschaut haben. Alles in diesen Sagen, Märchen und Mythen ist ursprünglich hellseherisch gesehen worden und ist die Nacherzählung von ursprünglichen hellseherischen Erfahrungen. Das ist überhaupt Mythologie: Die Nacherzählung von hellseherischen Erfahrungen. Heute noch können wir die ganzen Vorgänge, die in der Mythologie erzählt werden, auf dem Astralplan verfolgen. Wirkliche Geschehnisse sind die Taten von Wotan oder Odin. Wirklichkeiten haben wir zu suchen hinter den okkulten Zeichen, Symbolen und Siegeln. Und je weniger man sich dazu verleiten läßt, aus Spekulation eine Deutung dieser Zeichen zu unternehmen, um so besser ist es. So soll uns dieser Vortragszyklus in den Tatsachensinn des Okkultismus hineinführen. Kein Zeichen ist erfunden oder erdacht, es ist Abbildung oder Nachbildung eines wirklichen Vorganges in der geistigen Welt. Und alle Erzählungen, die uns in den Mythologien entgegentreten, sind Wiedergabe dessen, was die Menschen gesehen haben, als noch ein großer Teil der Menschen hellseherisch begabt war.

SECHSTER VORTRAG Köln, 27. Dezember 1907

Nach der Einleitung von gestern wollen wir uns heute gleich darauf einlassen, einige sehr charakteristische Zeichen und Sinnbilder zu besprechen. Wir haben gestern hervorgehoben, daß nur der Mensch, wie er hier auf dem physischen Plan lebt, eine individuelle Seele, ein Ich hat, und daß die Tiere, die uns umgeben, ein Gruppen-Ich, eine Gruppenseele haben, die auf dem Astralplan lebt und dort als eine abgeschlossene Wesenheit zu finden ist. So stehen sich Tierreich und Menschenreich, wenn wir sie geistig betrachten, gegenüber als Gruppenseele oder Gruppen-Ich und als Individual-Ich. Wir dürfen uns nun das nicht so vorstellen, als ob im Weltenall gar keine Übergänge zwischen den einzelnen Wesenheiten wären. Zwar ist der Spruch, daß die Natur keine Sprünge macht, für den Okkultisten durchaus nicht richtig, aber Übergänge finden Sie überall. Und so finden Sie auch einen Übergang zwischen den Gruppenseelen des Tierreiches und der Individualseele des Menschen. Es wäre unrichtig, sich vorzustellen, daß der Mensch gleich bei seinem Eintritt in das Erdendasein eine vollendete Individualseele gehabt hätte, und diese nun in derselben Art sich immer und immer wieder verkörpere hier auf der Erde. Es ist vielmehr so, daß der heutige Mensch in einem allmählichen Übergang ist von einer Gruppenseele, die er in uralten Zeiten hatte, zu der vollendeten Individualseele, die er heute noch immer nicht hat. Er ist erst auf dem Wege zu der völligen Eingliederung seiner Individualseele in seinen physischen Leib. Er wird diese vollendete Individualseele erst haben, wenn das Erdendasein mehr oder weniger vollendet sein wird. Für die weitaus meisten Menschen ist heute ihr Ich ein Zwischenprodukt zwischen einem Gruppen-Ich und einem individuellen Ich. Je weiter wir in der Vergangenheit zurückgehen, desto mehr ist das Menschen-Ich noch ein Gruppen-Ich. Im Anfange des Erdendaseins, als die Seelen sich erst aus den göttlichen Welten in unseren physischen Plan hinuntersenk ten, waren die Menschenseelen noch Gruppen-Iche. Mehrere Menschen gehörten zusammen zu einer Gruppe, die eine gemeinschaftliche Seele, ein Gruppen-Ich hatte. Das wollen wir auf der einen Seite festhalten. Auf der anderen Seite wollen wir jetzt einmal die Glieder der menschlichen Natur selber näher betrachten. Es ist Ihnen ja hinlänglich bekannt, da es immer wieder und wieder gesagt wurde, daß der Mensch zunächst vier Glieder seiner Wesenheit hat: den physischen Leib, den Atheroder Lebensleib, den Astralleib und das Ich. Und dieses Ich, wenn wir es genauer betrachten, erscheint uns wiederum gegliedert in drei Teile, die wir kennen unter den Namen: Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele. In der Empfindungsseele und in der Verstandes- oder Gemütsseele dämmert erst das selbständige Ich auf, und erst in der Bewußtseinsseele haben wir die erste Ankündigung des selbstbewußten Ich. Da erst scheint auch allmählich das in den Menschen hinein, was man den fünften Teil seiner Wesenheit, das Geistselbst oder Manas nennt. Wir haben also beim heutigen Menschen folgende Gliederung: Den physischen Leib, den Äther- oder Lebensleib, den

Astralleib; dann mit dem Astralleib innig verbunden die Empfindungsseele, die wie eingebettet ist in ihm; dann die Verstandesseele und die Bewußtseinsseele; und wiederum in der Bewußtseinsseele, die die eigentliche Ich-Seele ist, eingegliedert das Geistselbst oder Manas. So etwa würden wir uns den heutigen Menschen vorzustellen haben. Nun müssen wir uns klarmachen, welches von diesen menschlichen Gliedern das ausgebauteste, das vollkommenste ist. Einige von Ihnen haben das ja schon von mir auseinandergesetzt bekommen, daß - so wie der Mensch heute entwickelt ist - der physische Leib das ausgebauteste, das am vollkommensten entwickelte Glied ist. Man darf nur nicht verwechseln «ausgebauteste und am vollkommensten entwickelte» mit «höher geartet». Gewiß sind der Ätherleib und der Astralleib dem Grade nach höherer Art als der physische Leib, aber die Vollkommenheit ihrer Entwickelung werden Ätherleib und Astralleib erst in der Zukunft erringen. In seiner Art ist der physische Leib heute das vollkommenste Glied am Menschen. Wer den physischen Leib studiert, aber nicht bloß anatomisch und physikalisch, sondern sein Gemüt und Herz durchdringend, der wird bewundernd dastehen vor der ungeheuren Weisheit, die in den physischen Leib hineingebaut ist. Unser physischer Leib zeigt uns in jedem kleinsten seiner Glieder den vollkommenen weisen Bau. Wenn Sie von diesem physischen Leib meinetwillen nur ein Stück Oberschenkelknochen nehmen, den obersten Teil des Oberschenkelknochens, so ist das nicht eine massive Masse, das ist ein weiser Bau, wunderbar aus kleinen Balken zusammengefügt. Wenn Sie studieren, wie die feinen Balken zusammengefügt sind, werden Sie finden, daß alles so gebaut ist, daß es mit dem kleinsten Aufwand von Substanz das größte Ausmaß von Kraft hervorbringt, damit durch diese beiden Säulen des Oberschenkelknochens der Oberkörper getragen werden kann. Auch die vollendetste Ingenieurkunst kann heute nicht mit einer solchen Weisheit eine Brücke oder irgendein Gerüst aufbauen, wo mit einem so kleinen Aufwand von Material ein so großes Ausmaß an Kraft entfaltet wird. Die menschliche Weisheit hinkt hinter dieser Weisheit, mit der der menschliche physische Leib auferbaut ist, weit, weit zurück. So ist es mit allen Teilen des physischen Leibes. Wenn Sie das Gehirn mit dem Nervensystem betrachten, es ist ein Wunderbau. Und wenn Sie das menschliche Herz betrachten, das erst auf dem Wege zu seiner Vollendung ist, das viel, viel höhere Grade der Vollendung erreichen wird - es ist etwas Wunderbares! Wenn Sie mit dieser Vollendung des physischen Leibes den Astralleib vergleichen mit seinen Trieben, Instinkten und Leidenschaften, so müssen wir sagen: Obwohl er einstmals höher stehen wird als der physische Leib, befindet er sich heute noch auf einer verhältnismäßig untergeordneten Stufe. In allem, was der Mensch heute an Begierden nach Genüssen entwickelt, liefert er Hunderte und Hunderte von Attacken auf den physischen Leib. Alles, was der Mensch begehrt und befriedigt in Genüssen, die er sich verschafft, wie Alkohol und alle möglichen anderen Dinge, sind im Grunde genommen geradezu Herzgifte, mit denen er fortwährend Attacken ausführt auf den Weisheits- und Wunderbau seines physischen Leibes. Es wird lange Zeit der Entwickelung bedürfen, bis der Astralleib nachgekommen sein wird dem, was der physische Leib heute an Vollkommenheit schon hat. Aus der Entwicklungslehre, wie sie unsere theosophische Kosmologie gibt, wissen Sie, daß der physische Leib bereits auf dem alten Saturn veranlagt war und weitere Vervollkommnungsgrade durchmachte durch Sonnen-, Monden- und Erdenentwickelung hindurch. Sie wissen, daß auf der zweiten Stufe, auf der alten Sonne, der Ätherleib hinzugekommen ist, der also heute um einen Grad tieferstehend in der Entwickelung ist als der physische Leib. Sie wissen, daß auf dem alten Monde der Astralleib dazugekommen ist; er hat nur die Mondenentwickelung hinter sich und den Teil der Erdenentwickelung, den wir bis jetzt durchgemacht haben. Das Ich ist erst auf der Erde hinzugekommen; es ist das «Baby» unter den vier Gliedern der menschlichen Natur. Eigentlich ist jene Weisheit, von der wir gestern gesprochen haben, welche die Gruppenseelen der Tierheit durchzieht, eingeprägt dem physischen Leib des Menschen; sie ist übergegangen auf den individuellen physischen Leib des Menschen, der weisheitsvoll gebaut ist. Der Ätherleib des Menschen ist erst auf dem Wege zu seiner Vollendung; er wird im Verlaufe seiner Erdenentwickelung alles in sich aufnehmen, was er zu seiner Vollendung braucht. Wenn die Erde ihr Ziel erreicht haben wird, wird sie in den astralen Zustand und dann in noch höhere Zustände übergehen und sich später verwandeln in einen Planeten, der die Erde ablösen wird und den wir als Jupiter bezeichnen. Dann wird der Ätherleib des Menschen in seiner Art vollendet sein, wie auf der Erde der physische Leib des Menschen in seiner Art vollendet ist. In der nächstfolgenden Verkörperung der Erde, die wir gewohnt sind als die zukünftige Venus zu bezeichnen, wird der Astralleib des Menschen seine Vollendung erreicht haben, er wird dann auf der Stufe stehen, auf der heute der physische Leib steht und auf der in dem nächsten planetarischen Zustand der Ätherleib stehen wird. Und zuletzt, wenn die Erde den Vulkanzustand erreicht haben wird, dann wird unser Ich seine Vollendung erreicht haben. So daß wir eigentlich sagen können: Auf der Erde ist erst der physische Leib des Menschen Mensch, auf dem nächsten planetarischen Zustand unserer Erde wird der Ätherleib des Menschen Mensch; dann wird er imprägniert sein mit dem, was die Erde dem Menschen zu geben vermag: mit der Liebe. Was heute der physische Leib des Menschen als seine charakteristischen Eigenschaften trägt, verdankt er dem alten Monde. Man nennt im Okkultismus den alten Mond den Kosmos der Weisheit. Damals auf dem alten Monde wurde nach und nach das vorbereitet, was Sie jetzt im physischen Leibe des Menschen finden. Und so wie das, was unser physischer Leib ist, auf dem Monde durchdrungen wurde mit Weisheit, so wird durch den Kosmos der Liebe das vorbereitet, was Sie im späteren Jupiterzustand der Erde finden werden: der Ätherleib ganz durchdrungen von dem Element der Liebe. Und wie wir heute ein Knochenstück des physischen Leibes bewundern in seiner Weisheit, so werden - wenn wir vergleichsweise reden dürfen - die Jupitermenschen den Ätherleib bewundern, weil er von Liebe ebenso durchkraftet ist, wie der physische Leib auf der Erde von Weisheit durchformt ist. Wenn Sie das festhalten, kommen Sie zu der Anschauung, zu der Erkenntnis der Tatsache, daß erst des Menschen physischer Leib eigentlich wahrer Mensch ist, erst wirklich auf der Menschheitsstufe steht. Der menschliche Ätherleib ist noch nicht auf der Menschheitsstufe, er steht noch auf der Stufe der Tierheit, und der menschliche Astralleib steht noch auf der Stufe der Pflanzenheit. Wenn Sie des Nachts schlafen und Ihr Astralleib herausgehoben ist, dann versinken der physische und der Ätherleib in den traumlosen Schlaf; das ist der Zustand, den die Pflanze immerfort hat. Der Astralleib des Menschen steht in bezug auf seinen Bewußtseinszustand auf der Stufe der Pflanzenheit. Das Ich steht erst auf der Stufe des Mineralreichs. Der Bewußtseinszustand des Ich-Menschen ist durchaus auf der Stufe des Mineralreichs. Versuchen Sie sich einmal gemäß dieser Wahrheit zu prüfen, was Sie alles an Erkenntnissen haben können; versuchen Sie es richtig zu erkennen. Was kann denn der Mensch verstehen? Er kann die physischen Gesetze des Mineralreichs verstehen, nach denen er Maschinen und Fabriken bauen, Bauwerke auf richten kann und so weiter. Das alles geschieht nach den physischen Gesetzen des Mineralreichs. Schon bei den Pflanzen sagt der Mensch mit Recht, er könne das Leben selbst nicht mit dem Intellekt begreifen. Es wird einmal die Zeit kommen, wo der Mensch ebenso die Pflanzen begreifen wird, wie er heute die Mineralien begreift; dann wird er auch die Pflanze aufbauen können, wie er sich heute seine Dome und Häuser und seine Maschinen nach den Gesetzen des Mineralreiches aufbaut. Es sind alles Gesetze des Mineralreichs, wovon das Ich durchdrungen ist. Die Wissenschaft wartet darauf, daß sich ihr Ideal erfüllt, einmal lebendige Wesen im Laboratorium herzustellen. Das wird sie nicht können, wenn die Menschheit nicht auf einer gewissen notwendigen Stufe der moralischen Entwickelung angelangt sein wird. Es wäre schlimm, wenn die Menschheit das heute schon können würde. Wie man heute eine Uhr herstellt nach mineralischen Gesetzen, wie man ein Haus baut, so wird der Mensch in der Zukunft das Lebendige nach den Gesetzen des Lebendigen herstellen. Dann wird er aber imstande sein müssen, dem Lebendigen das Leben selbst einzuprägen. Wer dann am Laboratoriumstisch stehen wird, wird imstande sein müssen, von sich aus überzuleiten jene - nennen wir es: Schwingungen, die in seinem eigenen Ätherleibe sind, auf das, was zu beleben ist. Ist er ein guter Mensch, so leitet er das Gute über; ist er ein schlechter Mensch, so leitet er das Schlechte über. Es gibt aber einen Satz im Okkultismus: Nicht eher wird das Wissen der Weißen Loge, das man das Geheimnis der Lebenserzeugung nennt, an die Menschheit ausgeliefert, bevor nicht der Mensch das Geheimnis des Sakramentalismus erlernt hat. «Sakramentalismus» ist ein Ausdruck dafür, daß die menschliche Handlung von moralischer Vollendung, von Heiligkeit durchglüht sein muß. Erst wenn dem Menschen der Laboratoriumstisch, wo er seine Arbeit vollbringt, ein Altar sein wird und seine Handlung eine heilige, dann wird er dazu reif sein, daß ihm dieses Wissen ausgeliefert werden kann. Man denke sich die heutigen Menschen mit all ihrem Materialismus - wie weit ist ihr Laboratoriumstisch heute entfernt von einem Altar! Sie sehen, wie das Bewußtsein des Menschen erhöht wird vom Mineralbewußtsein zum Pflanzenbewußtsein. Wiederum ist es ein okkulter Satz: Den Zustand des Pflanzenbewußtseins wird der Mensch erst erlangen, wenn er nicht mehr imstande sein wird, sein eigenes Wohl von dem Wohl aller übrigen Menschen zu trennen. Solange der Einzelne sein Wohl sucht auf Kosten anderer Menschen, solange ist der Zustand nicht eingetreten, daß das Bewußtsein um eine Stufe höher hinaufgehoben werden könnte. So stehen wir also erst mit dem physischen Leib auf der Stufe des eigentlichen Menschen, mit dem Atherleib noch auf der Stufe der Tierheit, mit dem Astralleib auf der Stufe der Pflanzenheit und mit dem Ich auf der Stufe des Minerals. Von diesen Wahrheiten wollen wir die eine festhalten: Wir stehen mit unserem Atherleib auf der Stufe des Tieres. - Der Atherleib wandelt sich im Laufe des Erdendaseins immer mehr um zu der Stufe des Menschen. Immer mehr und mehr durchdringt er sich mit jener Liebe, die das Wohl des Einzelnen nicht mehr trennen kann von dem Wohl der Anderen. So wie wir zuerst den physischen Leib ausgearbeitet und zur Höhe des Menschen gebracht haben, so wird nun der Atherleib, und später auch der Astralleib und das Ich, sich zur Menschenstufe erheben. Das Ich steht noch auf der Stufe des Minerals, es ist dem Menschen erst auf der Erde eingegliedert worden. Lassen Sie uns jetzt das Verhältnis betrachten, in welchem unsere Seele, das heißt unsere Empfindungsseele, unsere Verstandes- oder Gemütsseele, unsere Bewußtseinsseele und das in der Bewußtseinsseele eingeschlossene Geistselbst oder Manas zu unserem Atherleib stehen. Unser Atherleib selbst steht ja auf der Höhe des Tieres. Unten (es wird an die Tafel geschrieben - siehe Schema: von unten nach oben) auf der Höhe des Menschen haben wir den physischen Leib. Den Atherleib lassen wir zunächst aus (siehe Punkte im Schema). Unseren Astralleib, in welchem eingeschlossen ist die Empfindungsseele - das ist das erste Glied unserer Seele -, haben wir auf der Höhe der Pflanze; dann haben wir die Verstandes- oder Gemütsseele. Das alles steht auf der Stufe der Pflanze. Weiter hinauf haben wir dann das Ich oder die Bewußtseinsseele, worin eingeschlossen ist das Geistselbst oder Manas, soweit es beim Menschen heute schon zu finden ist. Bewußtseinsseele/ Mineral Ich/Geistselbst oder Manas VerstandesPflanze Astralleib/ seele Empfindungsseele Mensch Phys. Leib Wir haben den Ätherleib auf der Stufe des Tieres zunächst ausgelassen. Nun müssen wir uns darüber klar sein, daß in jedem Gliede des Menschen sich in einer gewissen Weise die anderen Glieder ausdrücken. Also der physische Leib des Menschen hat zunächst in sich ausgedrückt die Offenbarung des physischen Leibes selber. Wir finden das physische Prinzip im physischen Leibe ausgedrückt, wenn wir die Sinnesapparate betrachten. So haben Sie im Auge eine Art photographischer Kamera, im Ohr eine Art Klavier. Kurz, in den Sinneswerkzeugen drückt sich das physische Prinzip selber aus. Wenn wir die menschlichen Drüsen betrachten, finden wir darin ausgedrückt den Ätherleib, im Nervensystem haben wir den Ausdruck des Astralleibes, und im Blut haben wir den Ausdruck für das Ich. «Blut ist ein ganz besondrer Saft!». Wer das Blut hat, der hat des Menschen Ich. Hat der Teufel des Menschen Blut, so hat er das Ich. So drückt sich im physischen Leib des Menschen jedes andere Glied aus, insoweit es hineinragt. Das Blut pulsiert unbewußt, weil das Ich, soweit es darin tätig ist, unbewußt ist seiner physischen Vorgänge. Ebenso wie sich im physischen Leibe das Wesen der anderen Glieder ausdrückt, drückt sich auch im Ätherleibe das Wesen der anderen Glieder aus, nur drückt es sich da nicht «menschlich» aus, sondern es drückt sich «tierisch» aus, und zwar in der Form ge wisser Tiere, in einer Form, die eine gewisse Ähnlichkeit hat mit unseren äußeren Tierformen. So drückt sich das, was unter dem Atherleib liegt, der physische Leib, wie ein Schattenbild aus; man nennt diesen Teil des Atherleibes, in dem sich das physische Glied der menschlichen Wesenheit ausdrückt, den «Menschen» (es wird an die Tafel geschrieben). Man nennt den Astralleib, die Empfindungsseele, die sich ausdrückt im Atherleib, wegen der Ähnlichkeit seiner Ätherform den «Löwen»; die Verstandesseele, die sich ausdrückt im Ätherleib, nennt man den «Stier» oder die Kuh, und die Bewußtseinsseele mit dem Geistselbst wegen der Ähnlichkeit, die sie in ihrer Ätherform für den hellseherischen Blick hat, den «Adler». Mineral Pflanze Ätherleib (Tier) Mensch VerstandesAstralleib/ seele Empfindungsseele Löwe Stier Bewußtseinsseele Ich/Geistselbst oder Manas Adler Mensch Phys. Leib So haben Sie hier (Schema) die vier Zeichen der Apokalypse Mensch, Löwe, Stier, Adler - als die vier Ausdrücke der Wesensglieder im menschlichen Ätherleibe. Sie können daraus ersehen, daß diejenigen unserer Vorfahren, welche diese tiefen Symbole, diese tierischen Sinnbilder für die menschliche Wesenheit erdacht haben, sie nicht aus ihrer Phantasie, Philosophie oder Spekulation, aus gar keinem Scharfsinn heraus, sondern aus der Tatsachenwelt, aus der okkulten Tatsachenwelt heraus geschaffen haben. Nun müssen wir uns aber darüber klar sein, daß diese vier Ausdrücke nicht bei jedem Menschen gleich herauskommen; es überwiegt einer der Ausdrücke bei dem einen Menschen, der andere bei dem anderen Menschen. Allerdings müssen wir da die ganze Menschheit in ihrer Entwickelung betrachten. Wenn Sie betrachten, wo der physische Leib selber sich am stärksten ausdrückt, da finden wir den stärksten Ausdruck bei der untergehenden, der roten Rasse, bei den Indianern, in der besonderen Ausgestaltung des Knochensystems, welches hier vorherrscht. Wollen Sie sehen, wo sich der Atherleib physisch besonders ausdrückt, so müssen Sie das bei einer anderen Menschenrasse suchen: bei der schwarzen Rasse, in der Drüsenbildung. In der Kohlenstoffabsonderung finden Sie einen Ausdruck der Pflanzennatur. [Nachschriften hier lückenhaft.] Die Menschen, bei denen sich besonders stark das Nervensystem auf der physischen Stufe ausdrückt und damit auch das Sensitive, finden Sie in der malaiischen Rasse, und die Rasse, bei der sich besonders das Blutsystem ausdrückt, das ist die mongolische Rasse. Den Teil der Menschen, der anfängt, das Prinzip des Manas auszubilden, finden Sie bei der kaukasischen Rasse. Da haben Sie die Einteilung der Menschenrassen aus den okkulten Wahrheiten heraus geschöpft; so ist das, was im heutigen Menschen sich findet, verteilt auf die ganze Menschheit, indem das eine oder das andere bei der einen

Menschengattung überwiegt oder zurücktritt. Solche Unterschiede finden Sie auch beim Atherleib der Menschen. Wenn der hellseherische Blick den Atherleib betrachtet, wie der physische Blick den physischen Leib, so findet er die Menschen geteilt in Menschmenschen, Löwenmenschen, Stiermenschen, Adlermenschen. Ihr Gruppen-Ich ist astraler Natur. Der Hellseher findet auf dem astralen Plan zwischen dem tierischen Gruppen-Ich und dem menschlichen Individual-Ich das menschliche Gruppen-Ich stehen. Je weiter wir zeitlich zurückgehen, desto mehr finden wir die Menschen in bezug auf ihren Atherleib eine dieser vier Gestalten annehmen, und wir schreiben diesen vier Seelengruppen je eine menschliche Gruppenseele zu, der einen eine Mensch-Gruppenseele, der anderen eine Löwen-Gruppenseele, der dritten eine Stier-Gruppenseele und der vierten eine Adler-Gruppenseele. Sie würden nur dann eine falsche Vorstellung davon bekommen, wenn Sie diese Namen, die von physischen Tierformen hergenommen sind, allzu stark pressen würden. Viel ähnlicher ist dieser Ätherkörper der Löwen menschen der Gruppenseele der Löwen, als dem einzelnen Löwen hier auf dem physischen Plan. Das Christentum hat sich von den Evangelisten vorgestellt, daß ihre Seelen nicht so sind wie gewöhnliche Menschenseelen, sondern ganze Gruppen von Menschen umfassen, und hat nach dem inneren Seelencharakter Matthäus verglichen mit dem Menschen, Markus mit dem Löwen, Lukas mit dem Stier und Johannes mit dem Adler. Das rührt von jener Ähnlichkeit her, welche die christliche Esoterik den Seelen der einzelnen Evangelisten zugeschrieben hat. Noch genauer werden wir das verstehen, wenn wir sehen, daß der Mensch auf der einen Seite in. einem Abstieg und auf der anderen Seite in einem Aufstieg begriffen ist. Hier auf der Erde im tiefsten Punkte des Materialismus, erlangt der Mensch die Anlage zu der Individualseele. Der Mensch ist heruntergestiegen von den alten Zeiten, wo man genauer unterschied die einzelnen Gruppenseelen: Menschmensch, Löwenmensch, Stiermensch, Adlermensch. Wenn die Menschen in der Zukunft wieder hinaufsteigen werden, werden sie ihre Individualseele beibehalten und auf höherer Stufe mit höherem Bewußtsein wiederum das entwickeln, was sie früher nur in dämmerhaftem Bewußtsein hatten, die vier Gruppenseelen. Daher legt man im Christentum den Evangelisten diese Eigenschaften bei. Halten wir noch für eine Weile diesen Begriff der Gruppenseelen der Menschen fest. Diese Gruppenseelen lebten sich viel mehr als im Raum, als im Nebeneinander, in der Zeit, im Nacheinander aus. Wenn wir die tierischen Gruppenseelen betrachten, dann sagen wir, wenn wir eine Gruppe von Löwen nehmen oder eine Gruppe von Walfischen: sie haben ihre gemeinschaftliche Gruppenseele auf dem astralen Plan nebeneinander. Wenn wir aber die menschlichen Gruppenseelen betrachten, so müssen wir mehr die Zeit ins Auge fassen. Eine menschliche Gruppenseele ist im Ätherischen sozusagen an der Grenze zwischen dem physischen und dem astralen Plan zu einer gewissen Zeit geboren und verwandelt sich wiederum in einer gewissen Zeit. Diese vier Gruppenseelenarten, die wir besprochen haben, sind nur die vier hauptsächlichsten Typen, es gibt aber unzählige Zwischenstufen. Wir haben nur die charakteristischsten Formen Mensch, Löwe, Stier, Adler angegeben, die in allen möglichen Mischungen auftreten können. Betrachten wir eine Gruppe von Menschen, sagen wir zum Beispiel einen Stamm; nehmen wir irgendeinen der alten mitteleuropäischen Stämme, meinetwegen den Stamm der Cherusker. Ein solcher Stamm entsteht einmal, und er vergeht. Der materialistische Weltbetrachter sieht in dem, was der Stamm der Cherusker ist, eigentlich nur etwas Abstraktes, einen Begriff, der sie zusammenhält. Das ist aber etwas Unreales. Der Okkultist sieht im Stamm der Cherusker eine Gruppenseele, die entsteht, «geboren wird», in der Zeit, wo der Stamm der Cherusker in die Geschichte eintritt; sie wächst, wie die Macht der Cherusker wächst, und sie «stirbt», wenn die Cherusker aus der Geschichte verschwinden. Hinter dem sich entwickelnden Stamm der Cherusker sieht der Okkultist eine sich entwickelnde Atherwesenheit. Nun gibt es einen Unterschied zwischen einer Atherwesenheit und einer physischen Wesenheit hier auf der Erde. Eine physische Wesenheit wird auf dem physischen Plan geboren, wächst, erreicht einen Lebenshöhepunkt und stirbt wiederum. Geburt und Tod ist das Charakteristische der Wesenheiten auf dem physischen Plan. So ist es nicht mit den Wesenheiten, die auf den höheren Planen leben. Wenn wir die tierischen Gruppenseelen auf dem Astralplan verfolgen durch Jahrtausende hindurch, so ist ihr Entstehen und Vergehen gar nicht auszudrücken durch die Worte «Geburt» und «Tod». Es liegt da etwas ganz anderes zugrunde. Es liegt Verwandlung, Metamorphose, zugrunde. Wenn Sie mit hellseherischem Vermögen einer tierischen Gruppenseele auf dem Astralplan heute begegnen und sich erinnern an eine ihrer vorhergehenden Verkörperungen, wie es mit dieser tierischen Gruppenseele vor 1500 Jahren war, so wird sie Ihnen nicht so erscheinen, wie wenn Sie einen jüngeren Menschen betrachten. Allerdings sehen Sie die Gruppenseele auch Jugend, mittlere Lebenszeit und Alter durchmachen, aber sie gibt im Alter ihr Bewußtsein nicht auf, sie stirbt nicht. Sie verwandelt sich immerfort, ohne daß sie durch den Tod hindurchgeht. Sie können die tierische Gruppenseele zurückverfolgen bis in urferne Zeiten - Sie treffen nur Metamorphose an, nicht Geburt und Tod. Etwas Ähnliches ist der Fall bei solchen Gruppenseelen, wie es die des Cheruskerstammes ist. Wenn der Stamm der Cherusker als eine Anzahl physischer Menschen auf dem physischen Plan erscheint, hat sich die Cheruskerseele eben gebildet; aber sie ist nicht geboren worden, sondern hat sich aus einer anderen Zeit heraus umgebildet, verwandelt. Sie wächst mit der Macht der Cherusker, erlangt ihren Höhepunkt, wenn der Stamm der Cherusker seinen Höhepunkt erlangt, und wenn der Cheruskerstamm in der Geschichte auf dem physischen Plan degeneriert und verschwindet, ersteht die Cheruskerseele aufs neue in Jugend, um die Seele eines anderen Stammes zu werden; sie metamorphosiert sich. Physische Geburt und physischen Tod gibt es nicht, wenn wir die Seelen auf höheren Planen betrachten. Geburt und Tod, wie wir sie kennen, gibt es nur auf dem physischen Plan, nicht auf den höheren Planen. Die okkulte Weisheit hat das wohl verstanden zum Ausdruck gebracht und dabei große Sorgfalt auf Zahlen verwendet. Man hat versucht, eine Durchschnittszahl festzulegen, wann eine Gruppenseele, wie sie zu einer bestimmten menschlichen Gemeinschaft gehört, entsteht, sich aus einer anderen herausmetamorphosiert, wächst und den Höhepunkt erlangt, um wiederum eine absteigende Entwickelung durchzumachen und sich dann zu einer anderen Gruppenseele umzuwandeln. Wenn man das Lebensalter des Menschen auf durchschnittlich 75 Jahre ansetzt diese Zahl als Mondjahre angenommen - und mit 7 multipliziert, so ergibt sich das Leben einer menschlichen Gruppenseele in ihren vier Typen, bis zu ihrer nächsten Verwandlung. Mit 7 sind hier Generationen gemeint. Wir kommen - wenn wir berücksichtigen, daß wir es dabei mit Mondjahren zu tun haben - auf ungefähr 500 Jahre. Und so sagte man im Okkultismus: Das Leben einer Gruppenseele dauert 500 Jahre; nach 500 Jahren wird sie zu einer anderen, sie gebiert sich selbst neu, ohne daß sie ihr Bewußtsein verliert. Wenn wir das Ich einer solchen Gruppenseele betrachten und für das Ich äußerlich im Physischen ein Ausdrucksmittel suchen, so ist es ja das Blut. Das Blut ist für den Okkultisten der Ausdruck des Feuers, vom Feuer durchglühte Substanz. Wie der menschliche physische Leib der Ausdruck der Erde ist, der Ätherleib der Ausdruck des Wassers, der Astralleib der Ausdruck der Luft, so ist das Ich, das noch nicht an den Egoismus gekettet ist, der Ausdruck des Feuers. Wir sagen daher - wir werden das noch morgen besprechen -, daß das Blut durch den Egoismus den Tod gefunden hat. Das Ich des Menschen «verzehrt sich in seinem eigenen Feuer», durch sich selbst. Das ist ein okkulter Ausdruck. Nur wenn der Mensch die Ichsucht überwindet, erlangt er die Unsterblichkeit. Das menschliche Gruppen-Ich verzehrt sich in seinem eigenen Feuer. Wenn 500 Jahre herum sind, verbrennt es und erschafft sich aus sich selber eine neue Form. Das stellte man im Okkultismus so dar, daß das Gruppen-Ich im allgemeinen 500 Jahre lebt, dann verbrennt und aus seinem eigenen Feuer wieder beseelt wird, und man nannte dies den «Vogel Phönix». Die schöne Sage vom Vogel Phönix hat hier ihren tatsächlichen Hintergrund. Der Phönix ist das Gruppen-Ich mit den Eigenschaften der vier Typen, das sich nach sieben Generationen verbrennt und wiederherstellt - eine Generation mit 75 Mondjahren Lebensalter gerechnet. Dies ist der reale Hintergrund der Phönixsage. Da haben Sie einen neuen Beweis dafür, daß solche alten Sagen wie die vom Phönix aus den tiefsten okkulten Tatsachen heraus geschaffen sind. Es soll hier nicht spekuliert, sondern gezeigt werden, was durch die Jahrhunderte hindurch in den okkulten Schulen gelehrt worden ist, und was eine wirkliche tatsächliche Erfahrung darstellt, für die die okkulten Zeichen und Siegel der Ausdruck sind. Immer wieder werden wir, wenn wir solche Ausdrücke okkulter Wahrheiten hören und sie vergleichen mit dem, was uns die Menschheit in ihren Zeichen und Symbolen erhalten hat, daran erinnert, wieviel das menschliche Bewußtsein schon geschaffen hat, bevor es ein Verstandesbewußtsein geworden war. Der Mensch hat ja so gerne den Glauben, daß wir es heute schon weit gebracht haben. Aber er hinkt mit seinem Verstände dem schöpferischen Bewußtsein der Vorwelt nach, das allerdings nur die Eingeweihten hatten, und die haben es hineinverborgen in die Sagen. Die Symbole von den vier Tieren sind nicht ausgedacht; nicht der Gedanke ist der Ausgangspunkt, der Ursprung davon, sondern das Schauen. Wenn ich sage: die Gruppenseele ist im Ätherischen an der Grenze zwischen dem physischen und dem astralen Plan -, so dürfen Sie sich nicht eine Grenzlinie vorstellen. Wenn wir vom physischen Plan ausgehen, so haben wir hier (es wird gezeichnet) sieben Unterabteilungen des physischen Planes; dann kämen sieben Unterabteilungen des Astralplanes. Von diesen fallen die drei untersten mit den drei obersten des physischen Planes zusammen. Wir müssen den Astralplan mit dem physischen Plan so zusammengeschoben betrachten, daß die drei obersten Partien des physischen Planes zugleich die drei untersten Partien des Astralplanes sind. Wir können von einer Randzone sprechen, das ist die, welche unsere Seelen nach dem Tode nicht verlassen können, wenn sie durch Begierden noch an die Erde gefesselt sind. Man nennt sie Kamaloka. »tfMMKftmVHWtfttWt^VHi^ **»*»m»»e?**m»e*K <m*^*m*«r>**mw* J A$fra\p\an p ^ » s c h er? tan Also wir haben durchaus in den okkulten Zeichen, Symbolen und Siegeln, die wir hier als erste Beispiele gewählt haben, etwas aus der Tiefe der okkulten Tatsachen Gewonnenes zu sehen, und Sie würden ganz fehlgehen, wenn Sie die tiefe Weisheit der Vorzeit in den okkulten Schulen verkennen würden oder sie in irgendeiner Weise durch unsere moderne Weisheit für überwunden halten würden. Wo Ihnen die Weisheit okkulter Lehren entgegentritt in Zeichen oder Symbolen, da zeigt sie sich immer so, daß sie bestätigt wird durch die unmittelbare okkulte Betrachtung. Ein Beispiel dafür, wie die Lehre des Okkultismus in verhältnismäßig wenig zurückliegenden Zeiten gewirkt hat, ist, daß man in Namen und Worte symbolische Bedeutungen hineingeheimnißt hat, aber so, daß diesen eine reale Bedeutung zugrunde lag: Tatsachen der höheren Welt. Wir werden nicht auf den Ursprung der Wortbildung im Sinne der Philologie zurückgehen; was ich jetzt sagen werde, ist nicht etwas, was Sie mit der Philologie prüfen könnten. Selbst wenn die Philologie es falsch finden würde, wäre die Wortsymbolik doch richtig. Je weiter Sie vom physischen Plan durch die Astralwelt in die Devachanwelt aufsteigen, desto mehr stellt sich Ihnen alles dar als ein Spiegelbild des physischen Planes, das Sie erst lesen lernen müssen. An den Zahlen ist das für den Schüler am leichtesten zu lernen. Angenommen, Sie haben hier auf dem physischen Plan die Zahl 543, so ist diese Zahl auf dem Astralplan als Spiegelbild, also 345 zu lesen. Ebenso sind auch alle anderen Dinge und Ereignisse als Spiegelbilder zu lesen. Ich will gleich ein krasses Beispiel wählen: Hier auf dem physischen Plan verfolgen Sie, wie das alte Huhn das Ei legt und aus dem Ei das junge Huhn sich entwickelt. Betrachten Sie dasselbe Ereignis auf dem Astralplan, so müssen Sie rückwärtsgehen: da haben Sie zuerst das junge Huhn, das Huhn wird immer kleiner und kleiner und geht zuletzt in das Ei hinein. Auch die Zeit geht rückwärts. Sie sehen, wie ungeheuer verwirrend dies beim ersten Anblick für den Schüler sein muß. Die Leidenschaften, die von dem Menschen ausströmen, sehen Sie wie in einem Tableau; sie strahlen vom Mittelpunkte aus. Die widergespiegelten Leidenschaften erscheinen, wie wenn lauter Tiere auf Sie einstürmten. Die niederen Leidenschaften sieht der Mensch als allerlei wildes Getier, als Mäuse, Ratten und so weiter um sich herum. Wenn der Schüler das nicht gelernt hat, und es geht ihm die erste Erfahrung davon auf, wenn er seine eigenen Leidenschaften als Mäuse und Ratten auf sich zustürmen sieht, dann können leicht pathologische Zustände wie Verfolgungswahn und so weiter auftreten. Was ich Ihnen jetzt als eine Tatsache über das Verhältnis der höheren Welten zu den niederen Welten ausgesprochen habe, versuchte man symbolisch zum Ausdruck zu bringen in der Evolutionslehre in einem Wortspiel. Als die Menschen in ihr Dasein auf der Erde eintraten, träten sie aus einem geistigen Zustand in einen sinnlichen Zustand ein - durch Eva. In Eva sah man jenen Zustand, wo die geistige Menschheit physisch wurde, und daher auch sündhaft. Wenn die Menschheit nun wiederum hinaufgeführt werden soll zum Geistigen, und wenn der Gegensatz ausgedrückt werden soll zu dem Weibe, das das Sterbliche in die Welt gebracht hat, dann muß dasjenige, was das Unsterbliche wieder hineinbringen soll in die Menschheit, umgekehrt ausgedrückt werden; der Name muß umgekehrt werden. Daher redet der Engel Gottes die Maria an mit den Worten «Ave, Maria!» - Aus Eva wird Ave; diese Umkehrung hat symbolischen Charakter. Was auch eine mehr oder weniger verkehrte Philologie dagegen sagt, darauf kommt es nicht an. Es kommt darauf an zu zeigen, wie im Okkultismus das Symbolische in der Wortfügung zu wirken vermag. Man suchte mit dieser Wortfügung zu bewirken, daß der Mensch, indem er die Worte ausspricht, sich der okkulten Tatsache bewußt wird, daß die physische und die geistige Welt in ihren Strömungen umgekehrte Richtungen haben. Das hat eine sehr tiefe Bedeutung. Sehen Sie dahinter nicht irgend etwas Willkürliches. Das Beste, was Sie dahinter sehen können, ist, daß man den Menschen anleitete, in seiner Sprache die okkulten Gesetzmäßigkeiten zu erkennen. Indem man den Menschen solche Übungen machen läßt, um die okkulten Gesetzmäßigkeiten in der Sprache zu erkennen, arbeitet er bewußt oder unbewußt an seiner okkulten Schulung. Das Prinzip der Symbolik ist zugleich ein Prinzip der Schulung. SIEBENTER VORTRAG Köln, 28. Dezember 1907 Was hier gegeben werden kann, sind ja im wesentlichen nur Beispiele aus der reichen Zahl von okkulten Symbolen und Zeichen. Es ist auch weniger darum zu tun, etwa eine vollständige Abhandlung zu geben, die diese oder jene okkulten Zeichen erklären soll, sondern es handelt sich vielmehr darum, die Bedeutung der okkulten Zeichen im allgemeinen und ihr Verhältnis zur astralen und geistigen Welt zu entwickeln. Wenn solche Zeichen nichts wären als eine Art von schematischer Illustration, dann wäre ihr Ziel und ihre Bedeutung wahrhaftig keine große, und mancher könnte glauben, daß es sich nur um eine Art von Versinnbildlichung gewisser Tatsachen der höheren Welten handele. Das ist aber nicht der Fall. Jene Sinnbilder und Zeichen, die der okkulten Weltanschauung entlehnt sind, haben für des Menschen Entwickelung, für seine Vervollkommnung eine große Bedeutung; ja, man darf sagen, daß okkulte Zeichen und Siegel, wenn wir sie nur im weitesten Sinne des Wortes auffassen, in der Erziehung und Entwickelung der ganzen Menschheit eine große Rolle gespielt haben. Sie müssen sich nur darüber klar sein, daß Gedanken, Empfindungen, Vorstellungen, die der Mensch faßt, eine wirkliche Kraft sind, die umbildend, gestaltend, verwandelnd auf den Menschen wirkt. Wir brauchen uns nur einmal die Tatsache vor die Seele zu rufen, daß das Physische und das Ätherische am Menschen, so wie er heute vor uns steht, Verdichtungen sind des Astralischen. Der Mensch war vorher ein bloß astralischer Mensch, bevor er ein ätherischer Mensch und ein physischer Mensch geworden ist. In Wahrheit ist es so, daß alle die dichteren Substanzen, also die ätherische Substanz und die physische Substanz, sich herausgliedern aus der astralischen Substanz, wie sich das Eis herausgliedert aus dem Wasser. Wie Wasser sich verdichtet und zu Eis wird, so wird die astralische Substanz verdichtet zu ätherischer und dann zu physischer Substanz. In der Zeit, als der Mensch noch ein solches Wesen war, wie Sie es heute sind, wenn Sie schlafen, wo Sie außerhalb Ihres physischen und ätherischen Leibes sind, da waren die Kräfte, die seine astralische Substanz geformt haben, reine Empfindungs- und Vorstellungskräfte. Die astrale Substanz wirkt ja ganz anders als die ätherische oder die physische. Die astrale Substanz ist in fortwährender Bewegung. Jede Leidenschaft, jeder Instinkt, jede Begierde lebt sich sofort in der astralischen Substanz aus, so daß sie im nächsten Moment von ganz anderer Form ist, wenn sie der Ausdruck einer anderen Leidenschaft ist. So leicht wirkt heute auf den dichten physischen Menschenleib das Gedankliche nicht mehr ein. Trotzdem hat auch heute das Gedankliche, das Empfindungsmäßige seine Wirkung auf den physischen Menschenleib. Sie brauchen ja nur einmal zu betrachten, daß der Mensch, wenn er erschrickt oder wenn er Angst vor etwas hat, erbleicht. Das heißt nichts anderes, als daß seine gesamte Blutmasse andere Bewegungen im Körper ausführt als in normalem Zustande. Es drängt die Blutmasse von außen nach innen. Oder nehmen Sie das Erröten durch das Schamgefühl, da wird das Blut von innen nach der Peripherie, nach außen hingetrieben. Das sind nur geringfügige Wirkungen, die heute noch das Seelische auf das Körperliche hat. Aber wenn Sie lange Zeiträume in Betracht ziehen, finden Sie viel bedeutendere Wirkungen des Seelischen und des Gedanklichen auf das Körperliche. Wenn Sie durch Jahrtausende die Menschenformen verfolgen könnten, würden Sie sehen, daß die Gestalt, die ganze Physiognomie, alles am Menschen sich ändert. Das geschieht so, daß zuerst die seelischen, die geistigen Vorgänge da sind. Der Mensch hat bestimmte Vorstellungen, und wie er seine Vorstellungen bildet, danach formt sich im Laufe von Jahrtausenden seine körperliche Gestalt und Physiognomie, wenn dies auch nicht gleich für eine äußere biologische Betrachtungsweise bemerkbar ist. Von innen nach außen formt sich alles. Unsere äußere materialistische Wissenschaft ist heute noch lange nicht soweit einzusehen, wie sich diese Wirkungen im Verlaufe von Jahrtausenden zueinander verhalten. Aber sie sind da. Um uns klarzumachen, wie solche Zusammenhänge sind, wollen wir uns nur einmal an das erste Auftreten des gotischen Baustiles er innern, wo gewisse Vorgänge in der Menschheitsentwickelung erstmals ausgedrückt wurden in Baustilformen der Gotik. Diejenigen Menschen, die sich der Andacht hingaben in Räumen, die nach gotischem Baustil gebaut waren, die erlebten die Gedanken, die die Anregungen waren zu den gotischen Bauwerken. Diese Gedanken, die da in den Seelen der Menschen tätig waren, formten die Seelen, die inneren Kräfte des Menschen bis in den Ätherleib, sie gestalteten die Kräfte des Menschen um. Und nach Jahrhunderten kam als eine Folge dieser Eindrücke, welche die Sinne empfangen hatten, und der Vorstellungen, die nach diesen Sinneseindrücken gebildet wurden, jene mystische Bewegung zum Vorschein, die wir finden in Meister Eckhart, Johannes Tauler und anderen. In dem, was sie ersannen, haben wir die Nachwirkungen dessen, was ihre Vorfahren als Eindrücke durch gotische Bauten empfangen hatten. Und diejenigen höheren Individualitäten, die der Menschheit in ihrer Entwickelung vorangehen, leiten bewußt diesen Gang der Menschheitsentwickelung. Sie sehen bewußt voraus in die Jahrhunderte und Jahrtausende, und es wird der Menschheit zu einer bestimmten Zeit das gegeben, was diese oder jene Eigenschaften ausbilden soll. So sehen wir, wie hier im Verlauf von einigen Jahrhunderten durch das Anschauen der äußeren Formen des gotischen Baustiles, des Spitzbogenstiles, jene nach dem Himmel strebende Mystik zum Ausdruck kommt in Meister Eckhart, Tauler und so weiter. Würden wir Jahrtausende in Betracht ziehen statt Jahrhunderte, so würden wir sehen, wie sich selbst die menschlichen Körperformen bilden nach den Gedanken und Empfindungen und Vorstellungen, die die Menschen vor Jahrtausenden hatten; und die großen Führer der Menschheit geben den Menschen zur rechten Zeit in der Entwickelung die richtigen Vorstellungen, damit selbst die menschliche Gestalt umgebildet werde. Nun versetzen wir uns einmal in die Zeit des Überganges von der atlantischen zur nachatlantischen Zeit. Wir wissen, daß unsere Vorfahren, ja unsere Seelen selbst in anderen Leibern, in der alten Atlantis gelebt haben. In den letzten Zeiten der Atlantis war dieser Kontinent, namentlich die nördlichen Partien, weithin bedeckt von Nebelmassen, und alles, was auf der Erde lebte, auf diesem Kontinent, war eingehüllt in dichte Nebel. Und wenn wir noch weiter zurückgehen, treffen wir auf Zeiten, wo nicht nur Nebelmassen da waren, sondern da, wo heute unser Luftkreis ist, hinunterrieselnde Wassermassen waren. Der erste atlantische Mensch war noch mehr ein Wasserwesen. Erst allmählich während der atlantischen Zeit gestaltete er sich um zu einem Luftwesen. Damals hatte der Mensch eine ganz andere Verteilung seines ätherischen und physischen Leibes. Heute sind Äther leib und physischer Leib so verteilt, daß sie in den oberen Partien in Form und Größe fast einander gleich sind. Das ist bei anderen Wesen keineswegs der Fall. Wenn Sie den Ätherleib eines Pferdes ansehen, würden Sie weit oben über den physischen Kopf den Ätherkopf des Pferdes hinausleuchten sehen. Auch beim Menschen ragte früher der Ätherleib des Kopfes weit über den physischen Kopf hinaus, und erst gegen Ende der atlantischen Zeit sind beide Teile zusammengefallen. Ein Punkt, der heute innerhalb des Kopfes liegt, war früher draußen vor dem Kopf und zog erst allmählich hinein. Diese beiden Punkte zogen sich immer mehr zusammen, und im letzten Drittel der atlantischen Epoche fielen sie zusammen. Das war die Zeit, als vom Nordosten der Atlantis, aus der Gegend des heutigen Irland, die ursemitische Rasse heruntergezogen ist. Damals erlangte der Mensch die Fähigkeit, durch welche die beiden Punkte zusammenfielen und zur Deckung kamen. Dadurch, daß der Ätherleib seines Kopfes draußen war, hatte der atlantische Mensch eine Art nebelhaften Hellsehens. Der atlantische Mensch konnte nicht rechnen oder zählen, nicht irgendeine Art Logik des Denkens entfalten. Das ist erst ein Ergebnis der nachatlantischen Zeit. Aber er hatte eine Art ursprünglichen Hellsehens, weil er mit dem Ätherteil des Kopfes viel mehr außer dem Kopfe war als drinnen. Damals, als dieser Ätherteil des Kopfes außerhalb des physischen Kopfes war, hatten auch die Gedanken und Empfindungen des Astralleibes einen viel größeren Einfluß auf diesen Teil des Ätherleibes und damit auf die Bildung des physischen Leibes. Dasjenige, was zuerst im Astralleib als Gefühle, Empfindungen und Gedankenvorstellungen lebte, setzte sich als Bewegungsvorgang in den Ätherleib fort und gestaltete den physischen Leib zu seiner heutigen Form. Woher ist denn eigentlich die heutige Länge, Breite und Höhe des physischen Leibes entstanden? Es ist eine Wirkung dessen, was zuerst im Astralleib und im Atherleib vorhanden war. Da waren zuerst die Gedanken, Bilder, Empfindungen und so weiter. Sie werden das besser verstehen können, wenn Sie sich erinnern an den Vorgang, der unmittelbar nach dem physischen Tode eintritt; da wird der physische Leib zunächst vom Atherleib und dann vom Astralleib verlassen. Beim Schlaf gehen ja nur das Ich und der Astralleib fort, während der Atherleib und der physische Leib im Bette liegenbleiben. Der Tod unterscheidet sich vom Schlaf dadurch, daß auch der Atherleib mit dem Astralleib und dem Ich fortgeht. Da tritt eine eigentümliche Erscheinung ein, etwas, was man als eine Empfindung beschreiben könnte, die aber mit einer gewissen Vorstellung verknüpft ist. Der Mensch fühlt, wie wenn er wachsen würde, wie wenn er nach allen Richtungen sich ausdehnen würde; er nimmt nach allen Richtungen Dimensionen an. Diese Vergrößerung des Atherleibes, die er unmittelbar nach dem Tode annimmt, dieses Sehen des Atherleibes in großen Dimensionen ist eine sehr wichtige Vorstellung. In dem alten atlantischen Menschen mußte diese Vorstellung erweckt werden, als der Atherleib noch nicht mit dem physischen Leibe in so enger Verbindung war wie heute. Dadurch, daß sie erweckt wurde, dadurch, daß dem Menschen jene Größe vorgestellt wurde, welche er heute empfindet, wenn er nach dem Tode wächst, dadurch wurde die Ursache, die Gedankenform gebildet, um den physischen Leib in die Form zu bringen, die er heute hat. Indem damals - als physischer Leib und Atherleib noch mehr getrennt waren - dem Menschen diese Formen, diese Maße vorgehalten wurden, regte das den physischen Leib an, die Form anzunehmen, die er heute hat. Und diese Formen wurden angeregt von denen, welche die Leiter der Menschheitsentwickelung sind. In den verschiedenen Flut-Sagen, vor allem in der biblischen Flut-Sage, sind Spuren genauer Angaben darüber enthalten. Wenn Sie sich den Menschen von denjenigen Formen umschlossen denken, die sein Atherleib haben muß, damit in der richtigen Weise die Form des physischen Leibes gebildet wird, dann haben Sie die Größe der Ar che Noah. Warum wird in der Bibel das Maß der Arche Noah mit 50 Ellen Breite, 30 Ellen Höhe und 300 Ellen Länge angegeben? Weil dies das Maß Verhältnis ist, das der Mensch im Übergang von der atlantischen zur nachatlantischen Zeit um sich haben muß, damit er die richtige Gedankenform bildet, welche die Ursache dafür abgibt, daß der Körper des nachatlantischen Menschen nach Länge, Höhe und Breite in der richtigen Weise gebildet wurde. In der Arche Noah haben Sie ein Symbol für die Maß Verhältnisse Ihres heutigen Leibes. Diese Maße sind Wirkungen jener Gedankenformen, die Noah erlebte, und die er in die Arche so einbauen ließ, daß durch Anschauen derselben die Gedankenwelt entstand, nach welcher der Organismus des nachatlantischen Menschen gebaut werden sollte. Durch wirksame Symbole wurde die Menschheit erzogen. Sie tragen heute in den Maßen des physischen Leibes die Maße der Arche Noah in sich.

Wenn der Mensch seine Hände nach oben ausstreckt, haben Sie in den Maßen der Arche Noah die Maße für den heutigen Menschenleib. So ist der Mensch aus der atlantischen Zeit in die nachatlantische übergegangen. In der Zeit, die die unsrige ablösen wird, in der sechsten Kulturepoche, wird der menschliche Leib wieder ganz anders gestaltet sein. Auch heute muß der Mensch diejenigen Gedankenformen erleben, welche die Ursachen dafür abgeben können, daß der menschliche Körper in der nächsten Kulturepoche die richtigen Maße erhält; das muß dem Menschen vorgeführt werden. Heute ist der Mensch gebildet nach den Maßen von 50 : 30 : 300. Künftig wird er ganz anders gebildet sein. Wie wird nun heute dem Menschen die Gedankenform gegeben, durch die die zukünftige Form des Menschen in der nächsten Rasse gebildet werden wird? Es ist schon gesagt worden, daß das in den Maßen des Salomonischen Tempels gegeben ist. In den Maßen des Salomonischen Tempels ist in tiefer Symbolik dargestellt die ganze Organisation der Form des Menschen, wie er in der nächsten, in der sechsten Rasse sein wird. Alle die Dinge, die in der Menschheit wirksam sind, geschehen von innen her, nicht von außen. Was in irgendeiner Zeit Gedanke und Empfindung ist, ist in der folgenden Zeit äußere Form. Und die Individualitäten, welche die Menschheitsentwickelung leiten, müssen viele Jahrtausende vorher in die Menschheit die Gedankenformen einpflanzen, die nachher äußere physische Wirklichkeit werden sollen. Da haben Sie die Funktion der Gedankenformen, die angeregt werden durch solche symbolischen Bilder wie die Arche Noah, den Salomonischen Tempel, bis hin zu den vier apokalyptischen Gestalten Mensch, Löwe, Stier, Adler. Sie haben eine sehr reale Bedeutung. Damit haben wir einiges ausgeführt über die Bilder, welche den Menschen führen, wenn er sich ihnen hingibt. Bilder waren es auch, was wir gestern angeführt haben in den vier Gestalten Mensch, Löwe, Stier, Adler; und Bilder sind es, wovon wir heute sprechen. Die Bilder führen den Menschen zur Anteilnahme an der Welt, die unmittelbar an die seinige angrenzt. Wenn wir in eine noch höhere Welt hinaufkommen, haben wir es nicht mehr mit bloßen Bildern zu tun, sondern mit den inneren Verhältnissen der Dinge, mit dem, was man mit den Worten Sphärenklang, Sphärenmusik, Welt der Töne benennt. Wenn wir den Astralplan durchwandern, haben wir im wesentlichen eine Welt von Bildern, die die Urbilder unserer Dinge hier sind. Je mehr wir uns erheben, desto mehr kommen wir in eine Welt der Klänge und Töne hinein, wobei Sie sich nicht vorstellen dürfen, daß die Welt der Töne eine im äußeren Sinne tönende Klangwelt ist. Nicht mit dem äußeren Ohre hören Sie die Devachanwelt. Nicht mit unseren physischen Tönen, die nur eine äußere Offenbarung der devachanischen Tonwelt sind, können Sie das Wesen der tönenden geistigen Welt vergleichen. Die geistigen Töne sind Substanzen der Devachanwelt, der geistigen Welt, die da beginnt, wo die Welt der Bilder in die Welt der Tone übergeht. Diese Welten spielen durchaus ineinander. Hier, rings um die physische Welt, ist zugleich die astralische und die devachanische Welt; eine durchdringt die andere. Es verhält sich damit so, wie wenn Sie einen Blindgeborenen hier in den erleuchteten Raum hineinführen; um ihn sind die Farben und die brennenden Kerzen, aber er kann sie nicht wahrnehmen; erst wenn er durch eine glückliche Operation sehend wird, kann er das, was schon früher um ihn war, auch wahrnehmen. So wird auch die astra le und die geistige Welt um uns erst wahrgenommen, wenn die Sinne für sie geöffnet werden; dann wird auch wahrgenommen, daß diese Welten nicht aneinandergrenzen, sondern einander durchdringen. Man kann alles, was in der einen Welt ist, in den anderen Welten wahrnehmen. Was geistige Musik ist in der Devachanwelt, schattet sich ab in der astralen Welt und drückt sich aus durch Zahlen und Figuren. Was man pythagoreische Sphärenmusik nennt, wird gewöhnlich von den abstrakten Philosophen als ein Bild genommen. Es ist aber eine wahre, echte Wirklichkeit. Der Sphärenklang ist da, und derjenige, welcher sein Hören - der Ausdruck ist ja nicht ganz richtig, aber wir müssen ihn gebrauchen - ausbildet, um in den höheren Welten wahrzunehmen, nimmt nicht nur um sich die Bilder und Farben der astralen Welt wahr, sondern auch die Klänge und Harmonien der geistigen Welt. So wie die Dinge um uns herum auf dem physischen Plan Offenbarungen sind der astralischen Welt, so sind sie auch Offenbarungen der geistigen Welt, die sich durch die Vermittlung des Astralischen im Physischen ausdrücken. Es drückt sich in allen unseren physischen Dingen die geistige Welt aus, und je erhebender und bedeutungsvoller die sinnlichen Dinge sind, desto klarer, schöner, großartiger zeigen sie sich auch als Ausdruck der geistigen Welt. Wenn wir ein unbedeutendes Ding unseres physischen Planes nehmen, ist es in der Regel sehr schwer, das auf sein geistiges Urbild zurückzuführen. Dagegen zeigen sich mit großer Schönheit die geistigen Urbilder, wenn wir auf bedeutendere, auf erhebende Dinge der physischen Welt hinsehen. So haben wir zum Beispiel in dem Zusammenwirken der Planeten unseres Planetensystems einen Ausdruck der geistigen Welt gegeben. Was in unserem Planetensystem in der verschiedensten Art vorhanden ist, läßt sich für den, der diese Dinge erkennen kann, zurückführen auf das, was man Sphärenharmonie nennt. Die Bewegungen unserer Planeten sind so, daß derjenige, der das in der geistigen Welt wahrzunehmen vermag, die gegenseitigen Verhältnisse der Bewegungen unserer Planeten «hört». Es bewegt sich zum Beispiel - vom Gesichtspunkt höherer Welten angesehen - Saturn 2 1/2 mal so schnell als der Jupiter. Diese Bewe gung des Saturn wird in der geistigen Welt als ein entsprechend höherer Ton wahrgenommen, «mit Geistesohren», wie Goethe sich ausdrückt. Wir wollen uns einmal die Verhältnisse der Bewegungen der Planeten in unserem Sonnensystem vergegenwärtigen. Wenn Sie die Schnelligkeit der Bewegung des Saturn zum Jupiter nehmen, so bewegt sich der Saturn 2 1/2 mal so schnell wie der Jupiter, also im Verhältnis von 2 1/2:1, und die Schnelligkeit der Bewegung des Jupiter im Verhältnis zum Mars ist 5 : 1 . Für das Geistesohr stellt sich also die Jupiterbewegung gegenüber der Marsbewegung als ein viel höherer Ton dar. Wenn Sie die Schnelligkeit der Bewegungen von Sonne, Merkur und Venus nehmen, die ungefähr gleich ist, so steht diese zur Marsbewegung im Verhältnis 2 : 1, sie ist also gerade doppelt so groß. Nehmen Sie die Bewegung von Sonne, Merkur und Venus im Verhältnis zum Mond, so ist dies Verhältnis wie 12 : 1, die Schnelligkeit ist also zwölf mal so groß. Wer vom geistigen Gesichtspunkt die Bewegung der ganzen uns sichtbaren Sterne betrachtet im Verhältnis zu ihrem Hintergrund, für den rückt der Sternenhimmel in einem Jahrhundert um einen Grad vor. Und die Schnelligkeit der Bewegung des Saturn gegenüber dem Sternenhimmel verhält sich wie 1200 : 1. Wir haben also Saturn : Jupiter Jupiter : Mars Sonne, Merkur, Venus : Mars Sonne, Merkur, Venus : Mond Saturn : Sternenhimmel = = = = = 2 1/2 5 2 12 1200 Diese Verhältniszahlen drücken sich für die geistige Wahrnehmung durch Töne aus, die in der geistigen Welt für die Geistesohren wahrnehmbar sind. Das sind die realen Hintergründe dessen, was man «Sphärenmusik» nennt. Diese Zahlen geben Ihnen tatsächlich in der geistigen Welt real vorhandene Harmonien an. Sie sehen also, ebenso wie der Hellseher in der astralen Welt Bilder und Farben sieht, so hört der Hellhörende in der geistigen oder Devachanwelt die geistigen Harmonien der Dinge. Für den, dessen Geistesohr dafür ausgebildet ist, ergeben sich für alles das, was hier in der physischen Welt sich offenbart, als geistiger Hintergrund Töne. So ergeben für den Okkultisten die vier Elemente Erde, Wasser, Luft, Feuer verschiedene Tonverhältnisse, die der Wahrnehmung des gewöhnlichen Menschen ganz entrückt sind. Die Eingeweihten haben in der physischen Welt Tonverhältnisse nachgebildet, welche sie hören konnten aus dem geistigen Hintergrunde von Erde, Wasser, Luft, Feuer. Und das Ergebnis dieser Tonschwingungen ist festgehalten worden in der ursprünglichen Stimmung eines Musikinstrumentes, der Lyra. Bei der Lyra ist das Schwingungsverhältnis ihrer Saiten nachgebildet den Tönen, welche die Eingeweihten für die vier Elemente kannten. Es entsprach die Baß-Saite der Erde die D-Saite dem Wasser die A-Saite der Luft die G-Saite dem Feuer. So würden wir vielem nachgehen können, wenn wir in weit zurückliegende Zeiten zurückgehen könnten, und wir könnten dann sehen, wie manches, was heute dem Menschen selbstverständlich erscheint in den Kulturdingen, herausgebildet ist aus den Beobachtungen in der geistigen Welt. Die physischen Töne der Lyra sind dem nachgebildet, was zuerst geistig als das Verhältnis der vier Elemente zueinander da war. Dem liegt als ein großer Gedanke zugrunde, daß alles, was im Menschen, im Mikrokosmos geschieht, dem nachgebildet sein soll, was im Makrokosmos lebt. Wenn alles im Mikrokosmos anklingt an das makrokosmische geistige Geschehen, dann stimmen Welt und Mensch zusammen; und dadurch, daß keine Disharmonie vorhanden ist, kann der Mensch sich wirklich mit der Weltentwickelung verbinden und eins fühlen. Wenn aber der Mensch herauskommt aus dieser Harmonie, wenn er sich den Weltenklängen nicht anschließt, dann wird auch seine äußere Verfassung disharmonisch, und es wird ihm unmöglich, mit dem Weltengange weiterzugehen. Dies alles soll uns eine Vorstellung davon geben, wie aus den höheren Welten heraus die Symbole geschaffen wurden, die in diesen höheren Welten reale Tatsachen sind. Viele von den Dingen unserer Kultur sind Symbole, zu realisierende Symbole, durch die dafür gesorgt wird, daß der Mensch vorbereitet werden kann, in der Zukunft dasjenige auf dem physischen Plan auszubilden, was heute erst auf den höheren Planen ist. Es ist der Gang der Entwickelung, daß alles, was heute in den höheren Welten ist, heruntersteigt in die physische Welt, Indem der Mensch berufen ist, selbst mitzuschaffen an der äußeren Welt, muß er mit seinen Gedanken heruntersteigen in die physische Welt. Er bildet die Welt rings um sich herum, er bildet auch das, was in seiner eigenen Körperlichkeit ist. Gerade durch die Theosophie muß der Mensch ein Gefühl dafür bekommen, daß alles, was er tut, fühlt und denkt in einer Zeit, fortwirkt in eine andere Zeit, in die Zukunft. Wenn der Mensch Tempel baut, Werke der Schönheit, oder wenn er für das soziale Zusammenleben der Menschen Werke der Staatskunst schafft, so sind das alles Dinge, die für die Zukunft Bedeutung haben. Was der Mensch heute mit Hilfe der Naturkräfte baut, dadurch formt er die Naturprodukte der Zukunft. Wenn der Mensch zum Beispiel einen gotischen Dom aufbaut, so setzt er ihn nach mineralischen Gesetzen zusammen. Es ist wahr, die Substanz, die Stofflichkeit, die Ziegel und Steine, aus denen der

Dom zusammengesetzt ist, sie zerfallen. Daß aber die Form einmal da war, ist nicht bedeutungslos. Die Form, die durch die Menschen der Materie eingeprägt wurde, bleibt, sie wird dem Ätherund Astralleib der Erde eingegliedert und entwickelt sich als eine Kraft mit der Erde fort. Und wenn die Erde durch die jetzige Entwicklungsstufe und das Pralaya hindurchgegangen sein wird und wiedererscheinen wird als Jupiter, dann wächst diese Form als eine Art Pflanzenwesen aus der Erde heraus. Wir bauen heute die Werke der Kunst und Schönheit, wir formen die Werke der Weisheit nicht umsonst auf unserer Erde. Wir formen sie, damit sie später als Naturprodukte der Erde aufgehen. Und wie wir heute Dome und Hau ser bauen, deren Formen bleibend sind, die sich mit der Erde verknüpfen und in der Zukunft als eine Art Pflanzen wieder hervorkommen werden, ebenso haben sich unsere heutigen Pflanzen und Kristalle nach dem geformt, was uns vorangegangene Götter und Geister in der Vorwelt auferbaut hatten. Alles, was der Mensch der Erde einverleibt unter dem Gesichtspunkte der Erkenntnis, der Weisheit und Schönheit und des wahren sozialen Lebens, alles, was er an Symbolen in die äußere Welt hineinwirkt, selbst wenn er es nur in Gedanken bildet, wird zu einer großen erfreulichen fortschrittlichen Gewalt für die Fortentwickelung der Erde; es werden reale Kräfte und Formen der Zukunft sein. Unsere Maschinen und unsere Fabriken aber, alles, was wir nur machen, um der äußeren Nützlichkeit zu dienen, dem Utilitätsprinzip, wird in der nächsten Verkörperung unserer Erde ein schädliches Element sein. Wenn wir der Materie Symbole einprägen, die Ausdruck höherer Welten sind, werden sie fortschrittlich wirken; unsere Maschinen und Fabriken dagegen, die nur dem äußeren Nutzen dienen, werden zu einer Art dämonischer, verderblicher Wirkung in der nächsten Verkörperung unserer Erde. Wir formen uns also selbst unsere guten Kräfte und ebenso die dämonischen Gewalten für das nächste Zeitalter der Menschheit. Heute, in der fünften nachatlantischen Kulturepoche, sind wir am tiefsten in der Materie und schaffen die schlimmsten dämonischen Gewalten für die nächste Zeitepoche. Wo wir Uralt-Heiliges in physisch-mechanische Dinge umgestalten, da arbeiten wir unter den physischen Plan hinunter. Unterwelt wird das sein, was der Mensch so gestaltet. Man muß sich darüber im klaren sein, daß auch die bösen Mächte der Erdentwickelung eingefügt werden müssen. In der Zeit, wo sie überwunden werden müssen, wird der Mensch eine gewaltige Kraft aufzuwenden haben, um das Böse und das Dämonische wiederum in das Gute umzuwandeln. Aber seine Kraft wird dadurch wachsen, denn das Böse ist dazu da, die Kraft des Menschen zu stählen durch dessen Überwindung. Alles Böse muß wiederum umgeschmolzen werden in das Gute, und es ist geradezu im Blicke der Vorsehung gelegen, damit starke energische Wirkungen im Menschen zu entwickeln, viel höhere, als wenn er niemals Böses in Gutes zu verwandeln hätte. Alle Dinge, die wir uns in der physischen Welt mit unserem Verstände erdenken, haben einen geistigen Hintergrund, und wir können in der geistigen Welt diese Dinge sehen. Ich möchte nun ein Beispiel anführen, wie etwas, was man sich auf dem physischen Plan ausdenkt, im Geistigen sich als Figur ausdrückt: der Caduceus, der Merkurstab. Unser Bewußtsein, das wir heute haben, ist das sogenannte helle Tagesbewußtsein, wo wir durch die Sinne wahrnehmen, durch den Verstand kombinieren. Dieses Tagesbewußtsein hat sich zu seiner heutigen Höhe erst entwickelt. Ihm ging ein anderes Bewußtsein voraus, ein traumhaftes Bilderbewußtsein. Zu Beginn der atlantischen Zeit nahm der Mensch die Welt und ihre geistigen und seelischen Wesenheiten noch hellseherisch wahr in astralen und ätherischen Bildern. Der heutige Traum ist noch ein letzter Rest dieses atavistischen Bilderbewußtseins. Zeichnen wir uns das einmal auf. Zuerst haben wir das helle Tagesbewußtsein. Voraus ging das Bewußtsein, das heute nur noch die Pflanzen haben, das wir beim Menschen Schlafbewußtsein nennen können. Dann gibt es ein noch dumpferes, wie es heute unsere physischen Mineralien haben; ein Tieftrancebewußtsein können wir es nennen. (Während dieser Ausführungen wurde an die Tafel geschrieben, von unten nach oben: Tagesbewußtsein, Bilderbewußtsein, Schlafbewußtsein, Tieftrancebewußtsein. Siehe Zeichnung nächste Seite.) Wir können diese vier Bewußtseinsarten durch eine Linie verbinden (es wird gezeichnet: gerade Linie von oben nach unten). So wie diese Linie entwickelt sich der Mensch aber nicht. Wenn der Mensch sich so entwickeln würde, wie die gerade Linie verläuft, würde er ausgehen von einem Tieftrancebewußtsein, stiege dann hinunter zum Schlafbewußtsein, dann zum Bilderbewußtsein und zuletzt zum heutigen Tagesbewußtsein. So einfach ist es dem Menschen aber nicht gemacht, sondern er muß verschiedene Durchgangsstadien durchmachen. Der Mensch hat ein Tieftrancebewußtsein gehabt auf der ersten für uns verfolgbaren Erdenverkörperung, auf dem Saturn; dort hat er dieses Bewußtsein in verschiedenen Graden ausgebildet. Wir zeichnen das hier so, daß wir das Bewußtsein in dieser Linie sich entwickeln lassen. Tief troncefctewuftf'seiri Tr&vmBildetTacj<?s~ Der Mensch trennt sich von der geraden Linie ab und verbindet sich mit ihr wieder auf der Sonne, wo er das Schlafbewußtsein durchmacht, geht dann weiter wie diese Spirallinie zeigt, um auf dem Monde das

Bilderbewußtsein zu erreichen. Und heute steht der Mensch, wiederum nach verschiedenen Wandlungen, auf der Stufe des hellen Tagesbewußtseins. Das helle Tagesbewußtsein behält der Mensch nun für alle folgenden Zeiten bei und erobert sich bewußt jene Bewußtseinszustände hinzu, welche er auf früheren Stufen dumpf gehabt hat. So erobert er sich das Bilderbewußtsein wieder hinzu auf dem Jupiterzustand der Erde; das wird ihn befähigen, wieder um sich herum Seelisches wahrzunehmen. Diese Entwickelung geschieht aber so, daß sein helles Tagesbewußtsein nicht abge schwächt, nicht dumpf wird, sondern daß er auf dem Jupiter zu seinem Tagesbewußtsein das Bilderbewußtsein hinzu haben wird. Man könnte sagen: Das Tagesbewußtsein hellt sich auf zum Bilderbewußtsein (siehe Zeichnung: unterbrochene Linie). Dann bekommt er das Schlafbewußtsein, das er auf der Sonne hatte, wiederum auf dem Venuszustande der Erde; dies wird ihn befähigen, tief hineinzuschauen in die Wesenheiten, wie es heute nur der Eingeweihte kann. Der Eingeweihte macht den geraden Weg durch, er entwickelt sich in gerader Linie, während die normale Entwickelung des Menschen die ist, die in Windungen verläuft. Und aufsteigend erlangt der Mensch dann auf dem Vulkan auch das erste Bewußtsein wieder, das Trancebewußtsein, wobei er aber alle die anderen Bewußtseinszustände behält. So macht der Mensch eine Entwickelung in absteigender und eine in aufsteigender Linie durch. Diese Linie können Sie immer wiederkehren sehen. Es ist dieser Weg des Absteigens und des Aufsteigens eine real vorhandene Linie, die ihren Ausdruck gefunden hat im Caduceus, in dem Merkurstab. [Der folgende Abschnitt ist in allen Mitschriften nur lückenhaft wiedergegeben.] So sehen wir, wie die Symbole, die wir auf diese Weise bekommen, tief begründet sind in dem ganzen Wesen unseres Weltengeschehens. Und eine solche Linie wie der Caduceus hat auch eine erzieherische Bedeutung für den Menschen, wenn er sich dieser Figur meditativ hingibt. Niemand kann sich diese Figur einprägen, ohne daß sie eine tief innerliche erzieherische Wirkung auf ihn ausübt. Der Seher hat diese Linie herausgeholt aus den geistigen Welten, um den Menschen etwas zu verleihen, das sie zu künftigen Sehern macht. Was man beim Meditieren über diese Linie entwickeln muß, sind bestimmte Empfindungen. Zuerst empfinden Sie dumpfe Finsternis. Sie starren hinein in die Finsternis, nach und nach fängt sie an sich aufzuhellen und nimmt violette Farbe an, dann Indigo, Blau, Grün, Gelb, Orange, Rot, und nun zurück, wobei eine gewisse Spiegelung der Entwickelung stattfindet, bis Sie wiederum zum Violett aufgestiegen sind. Beim Verfolgen dieser abgetönten Linie werden Ihre Empfindungen übergehen vom Qualitativen der Farbnuancen zu moralischen Empfindungen. Wenn Sie diese Linie nicht bloß als Kreide- oder Bleistiftlinie empfinden, sondern, indem Sie ins Schwarze hineinschauen, versuchen, sich das Düstere vor die Seele zu stellen, beim Violetten sich das Hingebende vorstellen, und so weiter durchgehend durch die anderen Farben, das Blau, Grün, Gelb, Orange, sich dann beim Roten das Freudige vor die Seele rufen, dann wird Ihre Seele eine ganze Skala von Empfindungen durchmachen, die zuerst Farbempfindungen sind und dann moralische Empfindungen werden. Dadurch, daß in der Seele sich abspiegelt die Form des Merkurstabes in Empfindungen, gliedert sich ihr etwas ein, was die Seele befähigt, die höheren Organe auszubilden. Durch das reale Symbol wird sie so umgestaltet, daß sie die höheren Organe in sich aufnehmen kann. Wie einst die Einwirkung des äußeren Lichtes aus gleichgültigen Organen die Augen hervorgezaubert hat, ebenso zaubert die Hingabe an die Symbole der geistigen Welt die Organe für die geistige Welt hervor. Ganz unmöglich ist es zu sagen: Ich sehe ja noch gar nicht, was da entstehen soll. - Das wäre ebenso, wie wenn der Mensch, der noch keine Augen hatte, gesagt hätte: Ich will nicht das Licht auf mich wirken lassen. - Wir müssen erst unterrichtet werden, was zur Entwickelung der inneren Organe führen kann, dann können wir die Geheimnisse der geistigen Welt um uns wahrnehmen.

ACHTER VORTRAG

Köln, 29. Dezember 1907

Ich möchte heute noch einige charakteristische Symbole und Zeichen besprechen, damit wir uns immer klarer und klarer über das eigentliche Grundthema unserer Vorträge werden, das ja darin bestehen soll, zu zeigen, wie Zeichen und Symbole in Beziehung stehen zur astralen und zur geistigen Welt, die man auch die devachanische Welt nennt. Wir haben gesehen, daß die Symbole und Bilder und die wirklich aus der Natur und Wesenheit der höheren Welten herausgeholten Zahlen- und Formenverhältnisse, wenn die Seele sie aufgenommen hat, in ihr wirkliche Seelenkräfte in Form von Vorstellungen, Gedanken, Ideen und Empfindungen hervorrufen, die gestaltende Wirkung haben. Ja, wir konnten sogar sehen, daß die Arche Noah für den gegenwärtigen physischen Leib des Menschen gestaltend war, und daß der Salomonische Tempel, wenn er in seinen Formen auf die Menschen der Gegenwart wirkt, eine große Bedeutung für die Gestaltung des Menschen in der sechsten Rasse haben wird. Aus diesen Angaben können Sie schon ersehen, daß durch die Führer der Menschheit, die fortwährend am Entwickelungsgange der Menschheit tätig sind, eigentlich ein ähnlicher Weg eingeschlagen wird wie für den einzelnen Menschen in den elementaren Geheimschulen. Auch da haben wir es zu tun mit einer Konzentration von Empfindungen, Gedanken, Vorstellungen und so weiter - es kommt noch manches andere hinzu -, die wirksam und gestaltend sind für den Menschen. Es herrscht in den verschiedenen okkulten Strömungen der Gegenwart vielfach die Meinung, als ob es in unserer Zeit auch auf anderem Wege als durch die Anwendung imaginativer und symbolischer Vorstellungen, ein Aufsteigen in die höheren Welten geben könne. Und es ist bei den Menschen der Gegenwart mit einer gewissen Furcht, ja sogar Aversion verbunden, in die astrale Welt mit Hilfe symbolischer Zeichen oder sonstiger okkulter Erziehungsmittel aufzusteigen. Wenn man die Frage aufwirft: Sind solche Furchtzustände berechtigt?, so kann man sagen: Ja und Nein. - In einer gewissen Beziehung sind sie berechtigt; in einer anderen Beziehung sind sie ganz und gar nicht am Platze, weil in die höheren Welten niemand wirklich hinaufkommen kann, ohne durch die astrale Welt hindurchzugehen. Es ist eine irrige Annahme, wenn jemand meint, er könne mit verbundenen Augen durch die astrale Welt hindurchgehen. Nur müssen Sie sich darüber klar sein, daß die geistige Welt als solche verschiedene Gebiete hat. Der Mensch ist durch die astrale Welt heruntergestiegen in die physische Welt, und er muß durch die astrale Welt wiederum hinaufsteigen in die geistige Welt. Was vermieden werden muß, ist, daß der Mensch bei seiner Entwickelung in frühere Zustände zurückfällt. Der Mensch darf niemals in frühere Zustände zurückfallen. Jeder mediale Zustand ist ein Zurückfallen in einen früheren Zustand, während wahre Geheimschulung ein Aufsteigen in höhere Zustände ist. Der Mensch muß durch die astrale Welt mit vollem, hellem Tagesbewußtsein hinaufsteigen, um in die höheren Gebiete der geistigen Welt zu gelangen. Was der heutige Mensch an Begierden, Leidenschaften, Instinkten in sich trägt, das ist verankert im Astralleib, deren Träger ist der Astralleib. Der Mensch muß, wenn er aufsteigen will in höhere Welten, allerdings wiederum mit Empfindungen und Gefühlen arbeiten; einen anderen Weg gibt es nicht. Aber es handelt sich darum, daß er niemals versuchen soll, anders als unter voller Aufrechterhaltung der Errungenschaften unserer physischen Welt in die höheren Welten hinaufzukommen, das heißt, niemals mit einer Herabdämpfung des Bewußtseins. Wenn wir Medien betrachten, finden wir immer, daß sie in einen früheren Bewußtseinszustand zurückgeworfen werden. Ihr helles Tagesbewußtsein wird heruntergedämpft, abgeschwächt, und ein früherer Bewußtseinszustand, den der Mensch schon überwunden hat, wird hervorgerufen. Wer in modernem Sinne Hellseher werden will, muß sein gegenwärtiges helles Tagesbewußtsein behalten und mitnehmen. Das kann er nur dadurch, daß er durch den Punkt des «sinnlichkeitsfreien Denkens» hindurchgeht, und niemals kann irgend etwas passieren, wenn der Mensch durch das sinnlichkeitsfreie Denken hindurchgeht. Machen wir uns ganz klar, was das heißt. Sinnlichkeitserfülltes Denken und Vorstellen ist ein jegliches, das ausgeht von dem sinnlichen Wahrnehmen der uns umgebenden Gegenstände. Wenn Sie Ihre Vorstellungen so bilden, daß Sie zunächst einen Gegenstand ansehen, wahrnehmen, und ihn dann im Gedächtnis behalten, und Ihr Gedankenleben verläuft so, daß Sie angeregt sind durch solche Vorstellungen, dann haben Sie ein sinnlichkeitserfülltes Denken. Dies füllt den weitaus größten Teil der seelischen Erlebnisse des gegenwärtigen Menschen aus. Und wenn der Mensch einmal mit sich zu Rate geht, wieviel ihm bleibt, wenn er alle Vorstellungen aus seiner Seele herauswirft, die durch sinnliche Wahrnehmung veranlaßt sind, dann wird er erst einmal gewahr werden, was da noch an Inhalt in der Seele ist. Wenn die Vorstellungen, die durch Äußeres angeregt wurden, weggebracht sind, dann begreift er, was der griechische Philosoph Plato meinte, als er vor das Tor seiner Schule schrieb, kein mit Geometrie Unbekannter solle eintreten. Das ist so gemeint, daß kein solcher eintreten solle, der sich nicht zu einem sinnlichkeitsfreien Denken erheben konnte. Keine gewöhnliche Geometrie hat er verlangt. Das wird auch heute nicht von denen verlangt, die zu höheren Welten aufsteigen wollen. Es würde auch heute aus inneren sachlichen Gründen nicht notwendig sein. Aber an den geometrischen Vorstellungen kann man sich eine Idee bilden, was sinnlichkeitsfreies Denken ist. Wenn Sie hier drei Bohnen hinlegen, noch drei Bohnen dazulegen, und noch einmal drei Bohnen, dann können Sie an diesem sinnlichen Eindruck lernen, daß 3 mal 3 = 9 ist. Das Kind oder der primitive Mensch lernt es an den Fingern. Das ist sinnlichkeitserfülltes Denken. Wenn Sie nicht mehr die Finger brauchen oder die Bohnen, sondern wenn Sie dasselbe lernen durch rein geistige Anschauung, dann ist das sinnlichkeitsfreies Denken. Das Kind geht beim Lernen von einer Brücke aus [Bohnen oder Finger], und erhebt sich erst später zu einem sinnlichkeitsfreien Denken. Wenn wir an die Tafel einen Kreis zeichnen, so ergibt dies in Wirklichkeit keinen Kreis; was wir da hinzeichnen, ist eine Anhäufung von kleinen Kreidebergen. Sie wer den mit der sinnlichen Wahrnehmung allein nicht erfassen können, was ein wirklicher Kreis ist. Nur der geistig angeschaute, innerlich konstruierte Kreis ist sinnlichkeitsfrei. Das beste Mittel für einen größeren Menschenkreis, zu einem sinnlichkeitsfreien Denken zu kommen, ist heute die Theosophie, wenn die Theosophie so aufgefaßt wird, daß der Mensch lernt, die Vorstellungen loszulösen von der Sinnlichkeit. Namentlich auf den Gebieten, die ein wenig über das Allerelementarste hinausgehen, wird der Mensch durch Theosophie zu sinnlichkeitsfreiem Denken geführt. Wenn Sie sich zum Beispiel klarmachen wollen, was der Ätherleib oder der Astralleib ist, so können Sie diese ja äußerlich nicht sehen. Gerade das gibt Ihnen die Theosophie, daß sie Dinge beschreibt, die Sie äußerlich nicht sehen können. Oder wenn wir in der Theosophie den alten Mond beschreiben, dann entwerfen wir von ihm ein Bild, ein möglichst drastisches sogar, in dem wir sinnliche und übersinnliche Vorstellungen zusammenfügen, so daß ein materialistisch gesinnter Mensch sagen würde: Der malt da etwas hin, was gar nicht möglich ist. - Ja, man muß in der Theosophie etwas für heutige Verhältnisse geradezu Unmögliches lehren und den alten Mond so beschreiben, daß auf ihm keine solchen Felsen, Mineralien und Steine waren, wie sie heute auf unserer Erde sind. Der ganze alte Mond bestand aus einer lebendigen Substanz, die man vergleichen könnte in der Dichtigkeit mit einer Art Spinatbrei oder Kochsalat, also ein Körper zwischen Mineralien und Pflanzen mittendrin, ein halb pflanzlicher, halb mineralischer Körper. Wir finden auf dem alten Mond etwas wie ein halb-pflanzliches Leben. Solche Mineralien wie heute gab es damals noch nicht. Wenn Sie die heutigen Torfmoore betrachten, wo auch eine Art halb-pflanzliche Substanz ist, würden Sie ein äußerlich ähnliches Bild bekommen, wie die Substanz des alten Mondes war. Statt Felsen und Berge würden Sie auf dem alten Monde höchstens so etwas gefunden haben, wie es heute die Borke unserer Bäume ist. Nun wird Ihnen jeder Naturforscher heute einwenden, so etwas könne nicht als Planet existieren. - Aber darauf kommt es ja gerade an - und es ist eine Notwendigkeit, um andere Entwickelungsepochen zu verstehen -, daß der Mensch sein Denken losreißt von dem, was heute den Vorstellungen von gewöhnlichem sinnlichen Denken und Empfinden anhaftet, und zu einem sinnlichkeitsfreien Denken kommt. Sinnlichkeitsfreies Denken ist nicht abstraktes Denken, sondern sehr, sehr wirkliches Denken. Wenn wir uns den alten Mond als eine Art großen Kochsalat denken mit eingeschlossener Borke und so weiter, so ist das «sinnlich-übersinnlich» gedacht, wie Goethe sagt. Indem Sie Farbe und Form loslösen von der Sinnlichkeit und sie frei in den Raum hinaus; projizieren, haben Sie durch sinnlichkeitsfreies Denken Vorstellungen gewonnen. Wer dies als eine feste Grundlage betrachtet, der wird niemals straucheln können beim Aufsteigen in höhere Welten. Wir wollen uns einmal eine schematische Zeichnung machen. Manches wird ja durch unrichtiges symbolisches Zeichnen unklar. So genügt es zwar für das Verständnis gewisser Verhältnisse, wenn man den physischen Plan, den Astralplan und den Devachanplan übereinander zeichnet; richtiger ist es aber, sich die physische Welt als eine in sich geschlossene Sphäre vorzustellen, wo das Astralische ringsherum ist, und das Devachanische dann wieder um dieses her um. Statt horizontale Schichten zu zeichnen, ist es gut, die Sache so (siehe Zeichnung) zu zeichnen, weil dies eine Möglichkeit bietet, zwei Gebiete des Astralplanes voneinander zu unterscheiden. Wenn wir in zwei ganz bestimmte Gebiete des Astralplanes hineinschauen, die wir mit dem Pfeil 1 hier bezeichnen, so gibt es in der astralen Welt für das, was wir hier auf der Erde das Männliche und das Weibliche nennen, die beiden Gegensätze «Form» und «Leben». Form und Leben sind Gegensätze auf dem Astralplan. Nun würden wir aber, wenn wir auf dem Astralplan Form und Leben treffen wollen, sie nur treffen, wenn wir in dieser Richtung (von der Mitte nach oben, siehe Pfeil 2) gehen. Gehen wir nach der anderen Seite (Mitte nach unten, siehe Pfeil 3), so treffen wir dort keineswegs den wohltätigen Gegensatz von Form und Leben an, sondern wir treffen den Gegensatz «Verwesung» und «Krankheit» an. Wenn wir also von der physischen Welt ausgehen, treffen wir auf dem Astralplan nach oben den Gegensatz Form und Leben; dem entspricht in der astralen Welt nach unten, also gleichsam unter das Physische hinuntergehend, der Gegensatz von Verwesung und Krankheit. Immer wenn wir nach der einen Seite gehen, wo wir für die physische Welt wohltätige Eigenschaften sehen, entsprechen diesen auf der anderen Seite für die physische Welt zerstörende, schädliche Einflüsse. Da haben wir jetzt eine Möglichkeit, zu unterscheiden zwischen den Teilen des Astralplanes. Auf die menschliche Seele wirken tatsächlich zwei ganz voneinander verschiedene Gebiete des Astralplanes. Wenn wir uns eine Vorstellung davon bilden wollen, wie diese zwei ganz verschiedenen Gebiete auf die Seele wirken, müssen wir uns denken, daß wir beim Menschen haben: den physischen Leib, den Atherleib, den Astralleib; und je nach deren Ausbildung, die ja öfter beschrieben worden ist: Manas oder Geistselbst, Budhi oder Lebensgeist, und Atma oder den Geistesmenschen; und zwischen drinnen haben wir, vom Ich erfüllt, das Seelische. So daß wir in gewisser Beziehung unterscheiden können: Leib - der eigentlich die drei Leiber umfaßt -, Seele und Geist. Nun spiegeln sich in der Seele die drei unteren Glieder Astralleib, Atherleib und physischer Leib. Insofern sich physischer Leib, Atherleib und Astralleib in ihrer ursprünglichen Art spiegeln, versetzen sie in die Seele des Menschen niedere, herunterziehende Eigenschaften. Aber es spiegelt sich im Menschen auch das, was das Obere ist: Manas, Budhi, Atma, und dadurch haben wir in der Seele ebenso heraufziehende, läuternde Elemente. Im strengen Christentum wußte man auch von dieser zweifachen Art der Spiegelung in der menschlichen Seele. Man sah, es spiegelt sich die höhere Menschennatur in der Seele, oder es spiegelt sich die untere Natur in der Seele. Das ahnten manche, auch wenn es nicht Esoteriker waren. Deshalb sagte man: Wenn der Mensch zum Tode kommt, nimmt er die Spiegelung der geistigen Welt als die Gesetzessammlung des Moses wahr; und wenn sich das Untere in der Seele spiegelt, wird der Seele im Tode vom Teufel das Sündenregister vorgelesen. Mana \\V5e Ji^ Tb ä <* d ie Gesetzes«* m m lv#,o d es /Hos^svorg ehalten 3rn Tode da $ 5önd*r» rcghte? VomTcufcl vorgelesen Das bedeutet, es werden der Seele alle Eigenschaften vor das Auge gestellt, die ihr anhaften: Das, was sich von oben spiegelt, wird ihr als Gesetzestafel des Moses vorgehalten; und das Untere, das sich in der Seele spiegelt, wurde beschrieben, indem man sagte: Der Teufel liest der Seele das Sündenregister vor. Wenn der Weg nicht richtig eingeschlagen wird von der Seele, kann die Seele allerdings in ihre niederen Leidenschaften versinken; das kann eintreten. Das darf aber nicht als ein Abschreckungsmittel vor den Menschen hingestellt werden. Alle auf Imaginationen, auf das Bildliche hinzielenden Vorstellungen erziehen den Menschen, um ihn allmählich zu jenem Punkte der Lebensentwickelung zu bringen, wo er lernt, immer mehr und mehr in die höheren Welten hineinzublicken. Bildhafte Vorstellungen, wie zum Beispiel die Vorstellung vom alten Mond, sind ein mächtiges Erziehungsmittel nach dieser Richtung. Durch solche Vorstellungen bringt man die Entwickelungsidee in richtiger esoterischer Art an den Menschen heran. Wenn man vor den Menschen nur trokkene, abstrakte Begriffe hinstellt, bleibt er mit dem Denken auf dem physischen Plan, denn das gewöhnliche Denken als solches kommt niemals vom physischen Plan weg. Es ist zwar eine Herunterspiegelung vom Devachanplan; aber der Gedanke, den der Mensch hegt, ist etwas, was zum physischen Plan gehört, er ist nur wie ein Schattenbild der höheren Vorgänge. Wenn Sie sich noch so feine Vorstellungen davon bilden, wie die Entwickelung vor sich geht, wie ein Wesen auf der ersten Stufe des Daseins sich differenziert, sich herabsenkt und umhüllt, - das sind alles nur Vorstellungen, die Ihnen Begriffe des physischen Planes geben, die Sie aber nicht in der Entwickelung weiterbringen. Erst sinnlich-übersinnliche Vorstellungen und Begriffe können Sie nach und nach wirklich eine Stufe weiterbringen. Zuerst muß man die Begriffe in Bilder, in Imaginationen umwandeln und diesen Vorgang immer und immer wiederholen. Wenn man dieses Vorgehen, das zum Beispiel in den Rosenkreuzer-Schulen gelehrt wurde, in einen Dialog zwischen Lehrer und Schüler fassen würde, so könnte man das so ausdrücken: - In Wirklichkeit hat ein solcher Dialog nie so stattgefunden, wir können es aber einmal so darstellen, um zu zeigen, was der Schüler in langen, langen Erlebnissen nach und nach durchmachen mußte. - Der Lehrer sagte dem Schüler: Sieh dir einmal die Pflanze an, wie sie ihre Wurzel in die Erde hinein richtet, wie sie mit dem Stengel und der Blüte der Sonne entgegenwächst und ihre Fruchtorgane zur Entfaltung bringt. Und jetzt stelle dir dagegen den Menschen vor. - Der Mensch wird schlecht verglichen mit der Pflanze, wenn man seinen Kopf mit der Blüte und seine Fortpflanzungsorgane mit der Wurzel der Pflanze vergleicht. Selbst Darwin, der große Naturforscher, hat diesen Vergleich richtig gebraucht, indem er den Kopf des Menschen mit der Wurzel der Pflanze verglich, so daß selbst für Darwin die Pflanze der auf den Kopf gestellte Mensch ist. Was die Pflanze keusch dem Sonnenstrahl entgegenhält, ihre Fortpflanzungsorgane, das richtet der Mensch dem Mittelpunkte der Erde zu, so daß wir also im Menschen eine Umkehrung der Pflanze zu denken haben, indem er alle die Kräfte, die bei der Pflanze nach dem Mittelpunkte der Erde gerichtet sind, frei nach dem sonnenerfüllten Kosmos richtet, und jene Organe, die die Pflanze keusch dem Sonnenstrahl entgegenstreckt, schamvoll nach der Erde richtet. Das Tier steht mitten darinnen. Wenn wir daher die realen, in der Welt vorhandenen Kraftrichtungen zeichnen wollen, können wir das so tun: A <c—_—,^i__„_ \ {er \ V pflanze Die wahre esoterische Bedeutung des Kreuzeszeichens ist eine Summe von Kräften. Die eine Kraftrichtung geht nach unten: das Pflanzenwesen wird dirigiert von dieser Kraft. Beim Menschen ist sie nach der entgegengesetzten Seite gerichtet. Das Tier hat sein Rückgrat horizontal gerichtet, bei ihm zeigt sich die Kraft horizontal die Erde umkreisend. Das seelische Prinzip steigt hinauf vom Pflanzendasein zum Tierdasein, zum Menschendasein. Und Plato, der so oft Dinge zum Ausdruck brachte, die der Einweihung entstammen, sprach den schönen Satz aus: Die Weltenseele ist an den Weltenleib gekreuzigt. - Das heißt, die Weltenseele geht durch Pflanze, Tier und Mensch hindurch; sie ist gekreuzigt in den Kräften der drei Reiche: Pflanzenreich, Tierreich und Menschenreich. Und wenn wir so das Kreuz hineinschreiben in die drei Naturreiche, dann wird uns das Kreuz zum Zeichen der Entwickelungsrichtung. Nun sagte also der Lehrer zum Schüler: Du hast dir vorzustellen, wie die Pflanze ihren Kelch dem Sonnenstrahl entgegenstreckt, wie die Fruchtorgane zur Reife kommen, wenn die Pflanze geküßt wird vom Sonnenstrahl. - Die Entwicklung zum Menschen geschieht dadurch, daß die reine keusche Pflanzensubstanz

durchzogen wird von Begierden, Instinkten und Leidenschaften. Dadurch erobert sich der Mensch sein Bewußtsein, dadurch wird er zum Menschen, daß er hindurchgeht durch die Tiernatur. Dadurch, daß der Mensch in die reine Pflanzennatur die niedere Begierdennatur hineinverwoben hat, ist er auf der anderen Seite aufgestiegen vom dumpfen Pflanzenbewußtsein zum hellen Tagesbewußtsein. Von dieser Stufe des gegenwärtigen Menschen wies der Lehrer den Schüler auf eine höhere Stufe hin. So wie der Mensch sich aus einem Zustand heraufentwickelt hat, wie ihn die Pflanze hat, so wird er auch seine Instinkte und Begierden wiederum läutern zu einer höheren, keuschen Stufe. Der Lehrer zeigte dem Schüler die Anlagen im physischen Leibe des Menschen, durch welche die höheren Stufen des Bewußtseins errungen werden können und die menschliche Substanz wiederum zu einer der Pflanze ähnlichen Substanz werden kann. Ein jegliches Wesen muß einen physischen Leib benutzen, wenn es auf der Erde erscheinen will. Aber der Leib des Menschen wird sich in der Zukunft immer mehr und mehr umgestalten. Wir unterscheiden in bezug auf die menschlichen Organe eine absteigende und eine aufsteigende Entwickelung. Ein Teil der menschlichen Organe ist in absteigender Entwickelung; diese wird der Mensch im Laufe der Zeit, die allerdings nach Jahrtausenden zählt, abwerfen. Andere Organe sind im Werden, sie werden in der Zukunft eine Höherentwickelung haben, zum Beispiel der menschliche Kehlkopf; er ist erst im Anfange seiner Entwickelung. Eine andere Höherentwickelung wird das menschliche Herz nehmen, das in der Zukunft ein ganz anderes Organ werden wird. Während andere Organe ihren Höhepunkt bereits überschritten haben, sich abschnüren von der menschlichen Natur und verdorren, haben wir im Herzen ein Organ, das erst am Anfange seiner Entwickelung ist. Wir können bei den Muskeln des Menschen quergestreifte und längsgestreifte unterscheiden; das sind willkürliche und unwillkürliche Muskeln. Die willkürlichen Muskeln der Hand zum Beispiel sind quergestreift. Die Muskeln der Gedärme dagegen, welche die Speise unwillkürlich vorwärtstreiben, sind längsgestreift. Das Herz macht hierbei eine Ausnahme, und das ist für die heutigen physiologischen und anatomischen Wissenschaftler eine Crux. Das Herz gehört zwar zu den unwillkürlichen Muskeln, aber es hat quergestreifte Muskulatur. Daher können unsere Anatomen auch das Herz nicht begreifen. Sie betrachten ja alle Organe als gleichartig. Wenn man die Organe geistig betrachtet, können sie durchaus chemisch aus denselben Bestandteilen bestehen, aber doch kann das eine in einer absteigenden und das andere in einer aufsteigenden Entwickelung sich befinden. Das Herz ist auf dem Wege, in der Zukunft ein willkürlicher Muskel zu werden, es trägt in seinem anatomischen Bau schon jetzt die charakteristischen Merkmale dafür. Heute ist davon nur sehr wenig zu merken. Heute trägt es dazu bei, daß seelische Erlebnisse auf das Blut wirken. Sie können sehen, wie, wenn Sie ein Angstgefühl bekommen, die Blutmasse von der Peripherie des Leibes nach dem Innern sich zurückzieht, oder wie bei Auftreten von Schamgefühl das Blut vom Innern des Leibes nach der Peripherie hingetrieben wird. In der Zukunft wird außer der Umgestaltung des Herzens auch eine Umgestaltung unseres Kehlkopfes vor sich gehen. Heute dient der Kehlkopf dazu, meine Gedanken in Worte umzusetzen, indem er die Luft in Schwingungen versetzt. Sie können mit Ihren Ohren meine Worte aufnehmen und hören; das wird durch die Schwingungen der Luft verursacht. Der heutige menschliche Kehlkopf ist imstande, in Luftschwingungen umzusetzen, was in der Seele vorgeht. Der zukünftige Menschenleib wird seinen Kehlkopf zum Befruchtungsorgan umgestalten, und das Wort, das heute nur in der Luft schafft, wird zukünftig in unserer Umgebung schaffend werden. Die Reproduktion wird dann durch den Kehlkopf vor sich gehen, der die Rasse der Zukunft schaffen wird. So wie der Lehrer den Schüler hinwies auf den keuschen Pflanzenkelch, und wie er hinwies auf den Menschen, der im Herabsteigen seine Pflanzensubstanz durchzogen hat mit der niederen Natur der Leidenschaften, Begierden und Instinkte, dafür aber eingetauscht hat sein heutiges helles Tagesbewußtsein, so zeigte der Lehrer, wie der gegenwärtige Mensch aufsteigen wird zu höheren Bewußtseinszuständen, und wie der zukünftige Mensch die von Begierden erfüllte Substanz wiederum umwandeln wird zu reinen und keuschen Organen. Auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft wurde der Schüler hingewiesen. Wie der Kelch der Pflanze keusch der Sonne sich entgegenstreckt und ihre Fruchtorgane der Sonne entgegenwachsen, das wird wieder da sein auf einer höheren Stufe, wo der Mensch seinen Kehlkopf als Kelch dem geistigen Sonnenstrahl darbieten wird. Diesen geistigen Kelch, das umgestaltete Sprachorgan, nannte man den Heiligen Gral. Das ist ein reales Ideal. Anfang, Mitte und Ende der Menschheitsentwickelung, hier sehen Sie den Entwickelungsgedanken der Menschheit verwandelt in ein Bild. Durch die Empfindungen, die wir an diesen Bildern entwickeln, strömen uns die Kräfte zu, die uns wirklich die höheren Welten erschließen. Alles geht ohne Zauberei vor sich. An den Bildern werden die Empfindungen angeregt, die den Menschen hineinführen in die höheren Welten. Gefühle und Empfindungen führen den Menschen in die astrale Welt, wie der Wille ihn in die devachanische oder Geisteswelt führt. Denken entspricht der physischen Welt, Gefühl der astralischen Welt und der geläuterte Wille der Devachanwelt. Wenn wir die Pflanze in der ursprünglichen keuschen Substanz betrachten, so finden wir das Grün als Farbe im Leben der Pflanze. Die Pflanze ist in denjenigen Teilen, in denen der Atherleib lebendig tätig ist, durchdrungen vom Blattgrün, von dem, was man das Chlorophyll nennt. Der Atherleib hat ein Grundgesetz, das ist das Gesetz der Wiederholung. Würde in der Pflanze nur der Atherleib allein tätig sein, so würde sich immer wieder ein und dieselbe Form wiederholen; Blatt um Blatt setzt sie an. Wenn aber der Astralleib der Erde auf die Pflanze einzuwirken beginnt, schließt sie das Wachstum ab und setzt die Blüte an. Die Wirkung des Ätherleibes offenbart sich in der Wiederholung. Auch beim menschlichen Wachstum macht sich dieses Prinzip geltend. Der Atherleib zeigt seinen Einfluß in der Bildung der Rückenwirbel, die aber da ihren Abschluß findet, wo der Astralleib zu wirken beginnt und sich die Schädelkapsel wölbt. Wir können daher auf den ätherischen Leib nur einwirken durch das Prinzip der Wiederholung. Wenn Sie denken und begreifen, so wirkt das nur auf den Astralleib. Wenn Sie aber zum Beispiel beten oder meditieren und täglich dasselbe Gebet oder dieselbe Meditation wiederholen, so wirken Sie bis in den Atherleib hinein. Die Dinge sind so, daß im Kosmos sich zuerst das Prinzip der Wiederholung zeigt in den Taten des Ätherleibes, dann das Prinzip des Abschlusses durch den Astralleib. Wo der Astralleib sich zurückzieht, tritt mit Selbstverständlichkeit wieder das Prinzip der Wiederholung auf. So wachsen Ihre Haare und Nägel, weil sich der Astralleib dort zurückgezogen hat. Es schmerzt ja auch nicht, wenn Sie sich die Haare abschneiden, denn der Schmerz ist ein Ausdruck des Astralleibes. Wir haben zunächst die reine keusche Pflanzensubstanz, wo die Pflanze, lediglich dem Gesetz des Ätherleibes unterliegend, Blatt für Blatt ansetzt. Jetzt durchdringt diese reine keusche Pflanzensubstanz immer mehr dasjenige, was in der Theosophie das Kama genannt wird, das Instinkt- und Empfindungsmäßige, das Begierdenreich, bis hinauf zu den Vorstellungen. Und nun soll im Menschen dasjenige wieder überwunden werden, was sich in ihm hinauf entwickelt hat, seit er eine Pflanzennatur hatte. Indem der Mensch sich hinaufentwickelte, hat er in sich das rote Blut aufgenommen. Durch das rote Blut wird dasjenige im Menschen bewirkt, was ihn selbstbewußt macht. Es ist das von astralischer Substanz und vom Ich durchzogene Chlorophyll der Pflanze, das sich umgewandelt hat in das rote Blut. Wenn Sie die grüne Pflanzensubstanz durchziehen könnten mit Ich und astralischer Substanz, würden Sie das rote Blut bekommen. Denken Sie nun an das Bild des Kreuzes. Im Bild des Kreuzes haben Sie auch etwas, das auf des Menschen Zukunft hinweist. Wo liegt des Menschen Zukunft? Die Pflanzennatur soll er wieder erringen, aber verbunden mit der höheren Stufe des Bewußtseins, die der heutige Mensch sich schon errungen hat. Die roten Rosen des Rosenkreuzes bezeichnen, was durch das Blut errungen wurde, aber auch, was er als Pflanzennatur hatte und wieder haben soll. Das ist vorgebildet in der Rose. Sie hat Pflanzennatur, und sie hat auch die rote Farbe des Blutes. In den grünen Blättern wirkt der Atherleib, in der roten Blüte, wo der Abschluß ist, wirkt der Astralleib; die Rosenblüte verdankt das Rot den intensivsten Einwirkungen des Astralleibes der Erde. Der Astralleib des Menschen wird künftig frei werden und bewußt von außen, von außerhalb des physischen Leibes wirken, so wie jetzt der Astralleib der Erde auf die Rose wirkt. Dann wird das, was jetzt als Pflanzenrose auf niederer Stufe da ist, auf höherer Stufe erscheinen als die Menschenrose. So haben wir in dem Kranz von Rosen, der das schwarze Holz des Kreuzes umgibt, tatsächlich ein Zeichen für die Entwickelung des Menschen. In dem schwarzen Holz blicken wir auf das Absterbende, es ist ein Bild für das, was auch beim Menschen absterben wird. Und in der roten Rose blicken wir auf das, was sich weiter entwickeln wird bis zu jenem Kelch, der sich - wie der Pflanzenkelch der Sonne - den geistigen Sonnenstrahlen entgegenhält. Und das Rosenkreuz, wo die roten Rosen das schwarze Kreuz umgeben, stellt uns diesen Vorgang im Bilde dar. Das ist das wesentliche bei den Symbolen, daß wir sie nicht bloß denken, sondern daß wir sie fühlen und empfinden. Denn nur, wenn wir an der roten Rose fühlen, daß sie uns sagt: das werdet ihr einstmals sein, das ist das, was euch das Ziel der Menschenentwickelung darstellt -, und wenn uns dabei das Herz aufgeht und unsere Gefühle rein werden, dann werden die Kräfte in uns ausgelöst, die uns hinaufführen in eine höhere Welt. So sind diese Symbole Arbeiter an unserer Seele. Sie durchkraften und durchwirken unsere Seele, sie sind die größten und wirksamsten Erzieher unseres Menschengeschlechtes. So wie wir hier Bilder, Imaginationen vor die Seele hinstellen, so stellt man auf noch höheren Gebieten die inneren Kräfte der Zahlen vor den Menschen hin. Der Mensch muß lernen, die inneren Verhältnisse der Zahlen wie eine geistige Musik zu empfinden. Man kann die Verhältnisse des physischen Leibes, Ätherleibes, Astralleibes und Ich zueinander beschreiben, wenn man versucht, Bilder dafür zu geben, wie das Verhältnis dieser vier Glieder der menschlichen Natur zueinander ist. Dadurch erlebt der Mensch eine Art von

Imagination. So kann man das Verhältnis von physischem Leib und Ätherleib zueinander beschreiben, indem man sagt: Der physische Leib entsteht dadurch, daß alle Kräfte und Stoffe, die im Mineralreich ausgebreitet sind, durch den Ätherleib verbunden sind; er würde zerfallen, wenn der Ätherleib ihn nicht durchdringen würde; der Ätherleib ist ein innerer Kämpfer gegen den Zerfall des physischen Leibes. Auf diese Weise arbeiten wir uns hinauf zu einer Vorstellung des Ätherleibes. Und versuchen wir, eine bildhafte Vorstellung vom Astralleib zu gewinnen, so stellen wir uns vor, wie er herausrückt in der Nacht und von außen auf Ätherleib und physischen Leib wirkt, indem er die Ermüdungsstoffe fortschafft. Machen wir uns das bildlich klar. Nun gibt es aber eine noch höhere Art, sich dieses Verhältnis vorzustellen; da muß man sich den inneren Wert gewisser Zahlen vorstellen. Man muß erkennen, daß das Verhältnis von 1 : 3 etwas ganz anderes ist als das Verhältnis von 1 : 7. Das ist nicht gleichgültig. Man muß sich bei dem Verhältnis von 1 : 3 vorstellen, daß die 3 in sich selbst differenziert ist, und man muß sich die Wechselbeziehungen der einzelnen Größen zu den anderen vorstellen. Worauf es aber ankommt, das ist das Verhältnis von 1 : 3 : 7 : 12. Wenn Sie das Verhältnis dieser Zahlen zueinander als Tonverhältnis auffassen, indem Sie sich vorstellen, daß ein Ton in einer bestimm ten Zeit drei Schwingungen macht, ein anderer in derselben Zeit sieben Schwingungen, und noch ein anderer zwölf Schwingungen, dann haben Sie in diesen Zahlen jenes Verhältnis ausgedrückt, das in geistiger Musik das Verhältnis angibt von Ich, Astralleib, Atherleib und physischem Leib. Ich = 1 Astralleib = 3 Ätherleib = 7 physischer Leib = 1 2 Das hat seinen guten Grund im Weltendasein. Wenn wir die Entwickelung vom ältesten Saturndasein bis zum jetzigen Erdendasein verfolgen würden, könnten wir bald finden, wie dies im Menschendasein begründet ist. Die Erde war in ihrer ersten, in der Saturn-Verkörperung, umgeben von den zwölf Zeichen des Tierkreises. Sie gaben die erste Keimanlage zum physischen Leib. Durch die Einwirkung der entsprechenden Zeichen auf den Leib entstand dieses Verhältnis der Zwölfzahl zu den einzelnen Gliedern des physischen Leibes. Auf den Atherleib wirkten die sieben Planeten. Als die Erde Sonne war, standen um sie die anderen Planeten, und so wirkte die Siebenzahl auf den Atherleib. Als die Erde in ihrer Mondenverkörperung war, wirkte auf sie zunächst die Sonne. Dann aber entstanden dadurch, daß sich die Sonne und dann der Mond von der Erde abtrennten, aus einem Körper drei Körper, und dadurch wirkte bei der Bildung des Astralleibes die Dreizahl. Und als das Ich aus den höheren Welten herunterkam, drückte sich das aus in der Zahl Eins. Das Verhältnis von 1 : 3 gibt Ihnen das Verhältnis des Ich zum Astralkörper, zu 7 das Verhältnis zum Atherleib, und zu 12 das Verhältnis zum physischen Leib. 1 : 3 : 7 : 12 bezeichnet also das Verhältnis der vier Wesensglieder des Menschen, das Sie innerlich fühlen müssen. Es ist nicht leicht, die Empfindungen zu erwecken, daß man den physischen Leib als den vollkommensten der vier Teile sich vorzustellen hat, den Atherleib als den weniger vollkommenen, den Astralleib noch weniger vollkommen, und das Ich als das «Baby» unter den vier Gliedern der Menschennatur. Man muß den physischen Leib zwölfmal so vollkommen denken wie das Ich, den Atherleib siebenmal so vollkommen, und den Astralleib dreimal so vollkommen. Diese Zahlen geben die Vollkommenheitsgrade für die vier Glieder der Menschennatur an. Es werden uns also in diesen Zahlen tiefe Symbole für die realen Verhältnisse gegeben. Es gab in den okkulten Schulen Anleitungen, die Zahlenwerte nach und nach kennenzulernen. So lehrte man die Bedeutung der Dreizahl, indem man sagte: Fassen wir einmal die Entwickelung der Pflanze ins Auge, da haben wir auf dreierlei zu achten. Fangen wir zunächst an beim Pflanzenkeim. Sie haben einen unscheinbaren, kleinen Pflanzenkeim, aus diesem entwickelt sich nach und nach die Pflanze. Wir können das zeichnerisch so darstellen, daß wir den icmze rrf0^pflanzen *inF> keim Pflanze ^ Pflanzenkeim strahlenförmig auseinandergehen lassen, bis zu Blättern, Blüten und Frucht. Nun ist der Keim zur Pflanze und dann aus der Pflanze wiederum der Pflanzenkeim geworden. Was in der Pflanze auseinandergewickelt zu Blättern, Blüte und Frucht geworden ist, das alles ist im Keim zusammengewickelt, es ist gleichsam hineingeschlüpft in den Keim. In einer entwickelten Pflanze ist alles im Sinnlichen offenbart. Dann geht das Sinnliche in ein ganz Kleines hinein, in den Keim. Da haben wir im Keim das Sinnliche so klein wie möglich, das Geistige so groß wie möglich. Aber noch ein Drittes findet statt. Während aus der Pflanze der Keim sich bildet und aus diesem wiederum die neue Pflanze entsteht, wirken fortwährend von außen elementare Kräfte der Umgebung auf die Pflanze. Der Keim ist da, der aus der Pflanze entstand, und aus ihm entsteht wiederum die neue Pflanze; aber das Dritte kommt aus der ganzen umgebenden Welt; und dieses Dritte ist es, was jede Pflanze wieder etwas verändert. Je höher ein Wesen steht, desto mehr wirkt der Einfluß des Dritten verändernd. Betrachten wir nun wieder die menschliche Seele, wie sie lebt zwischen Geburt und Tod. Da hat sie ausgebreitet, was sie mitgebracht hat als Früchte einer vorhergehenden Verkörperung.

So wie auf das unbewußte Pflanzenleben äußere Einflüsse einwirken, so erfährt der Mensch im Leben zwischen Geburt und Tod bewußt die mannigfachsten Einflüsse von außen. Und alles, was er da erfährt, das war im Keim noch nicht veranlagt; es ist etwas ganz Neues, eine Bereicherung, deren Früchte der Mensch wieder mitnimmt in ein späteres Leben, in eine folgende Inkarnation. Was in der alten Pflanze veranlagt war, wirkt in der neuen Pflanze fort; aber in der Ausgestaltung der neuen Pflanze zeigt sich noch etwas, was in der alten Pflanze nicht gelegen hat. So haben wir bei allem Werden dreierlei zu beachten: Zuerst die Entfaltung aus einem gleichsam eingewickelten Zustande heraus; wir nennen das Entwickelung oder Evolution. Dann muß, was im Keime liegt, entstehen durch den umgekehrten Prozeß, die Einwickelung oder Involution. Diese beiden Prozesse allein geben aber noch keinen Fortschritt. Einzig und allein dadurch, daß ein Wesen imstande ist, Einflüsse von außen aufzunehmen und zu inneren Erlebnissen zu verarbeiten, kann ein Neues, ein Fortschritt in der Welt entstehen. Das ist das Dritte; man nennt es Schöpfung aus dem Nichts. Fortwährend entwickeln Sie, was in Ihnen von früher her veranlagt ist, fortwährend nehmen Sie etwas aus Ihrer Umwelt auf, das Sie umgestalten zu Erlebnissen, und das tragen Sie dann in eine neue Verkörperung hinein. In allem Leben wirkt die Dreiheit von Evolution, Involution und Schöpfung aus dem Nichts. Beim Menschen haben wir diese Schöpfung aus dem Nichts in der Arbeit seines Bewußtseins. Er erlebt die Vorgänge in seiner Umwelt und verarbeitet sie zu Ideen, Gedanken und Begriffen. Veranlagungen stammen aus früheren Verkörperungen, aber aller Fortschritt im Leben beruht darauf, daß neue Gedanken und neue Ideen produziert werden. Die Verhältnisse der Umgebung werden «konsumiert», und die inneren Erlebnisse führen zu neuen Gedanken und Ideen. Daher ist Drei die Zahl des Lebens, man nennt sie die Zahl der Schöpfung oder des Wirkens. Dagegen bezeichnet man eine andere Zahl als die Zahl der Offenbarung. Sie können sich leicht denken, welche Zahl man als die der Offenbarung bezeichnet. Wenn Sie sich irgend etwas in der Welt ansehen, muß es sich immer in einer Zweiheit offenbaren. Wie wir Licht nicht ohne Finsternis wahrnehmen können, so tritt uns immer zu jedem realen Begriffe ein Abgeschwächtes oder Entgegengesetztes entgegen. Licht und Finsternis, Gut und Böse und so weiter. In aller geoffenbarten Welt herrscht die Zweiheit. Daher ist die Zwei die Zahl der Offenbarung. Vereint sind die Gegensätze nur im Bereich des Okkulten, dem unter dem Offenbaren liegenden. Daher ist die Zahl Eins die Zahl der Einheit. Evolution und Involution sind keine Gegensätze, weil sie immer auf gleiche Weise sich entfalten würden ohne das Dritte - vom Keim zur Pflanze und von der Pflanze zum Keim. Erst in Verbindung mit dem Dritten, der Schöpfung aus dem Nichts, ergibt sich das Neue, das durch die Dreizahl ausgedrückt ist. So haben Sie in den ersten drei Zahlen wichtige Symbole der geistigen Welt. Es sollte Ihnen an einzelnen Beispielen angegeben werden, wie das, was man Symbole nennt, sich zu den höheren Welten verhält, und wie zum Beispiel Symbole wie der Heilige Gral oder das Rosenkreuz im Bilde die Höherentwickelung ausdrücken. Ein weiteres schönes Symbol haben Sie in dem Bilde des Spiegels. Man nennt oft das, was uns umgibt, einen Spiegel des Geistigen, weil in Wahrheit kein Äußeres etwas anderes uns zeigt als die Spiegelung geistigen Wesens. Sie können das selbst im physischen Leben beobachten. Wenn Sie einen physischen Gegenstand wahrnehmen, was sieht denn da Ihr Auge? Ihr Auge würde den Gegenstand gar nicht sehen, wenn nicht Sonnenstrahlen auf ihn fielen und von dem Gegenstand in Ihr Auge zurückgeworfen würden. In Wahrheit sieht Ihr Auge nicht die gewöhnlichen Gegenstände, sondern das von den Gegenständen zurückgeworfene Sonnenlicht, und dadurch erscheint Ihnen ein Gegenstand in einer bestimmten Form. In Wahrheit sehen Sie auch nicht sich selbst, wenn Sie in den Spiegel schauen, denn Ihr geistiger Teil ist außerhalb Ihrer physischen Wesenheit. Was Sie im Spiegel sehen, ist die Reflexion der Strahlen, die aus der geistigen Welt auf Sie fallen. Das, was Sie sehen, reflektiert ebenso das Geisteslicht, wie die gewöhnlichen Gegenstände das Sonnenlicht reflektieren. Der äußere Körper des Menschen ist tatsächlich der Spiegel, in dem sich sein wahres Wesen spiegelt. In der atlantischen Zeit hat der Mensch gar nicht Gegenstände draußen gesehen. Er hat gewußt, daß er in einer geistigen Substanz darinnen ist und konnte deshalb Geistiges innerlich sehen. Erst ungefähr im letzten Drittel der atlantischen Zeit ist ihm das Geisteslicht erloschen, und der Mensch hat nur noch die zurückgeworfenen Strahlen des Geisteslichtes gesehen. Denken Sie sich, Sie blicken in eine Glasscheibe und haben das Bewußtsein Ihrer eigenen geistigen Eigenschaften. Nun streicht jemand auf die Rückseite der Glasscheibe Spiegelsubstanz; dadurch sehen Sie in der Glasscheibe nicht mehr Ihre eigene Wesenheit, sondern nur das vom Spiegel zurückgeworfene Bild. Der Mensch sieht jetzt sein Bild; und nun entsteht ihm die Illusion, daß das, was er da sieht, sein Ich sei. Diese Illusion ist wunderbar ausgedrückt in der Bibel. Der Mensch verlor das Paradies, als er so in die Sinnlichkeit hineinverschlungen wurde, daß er sich selbst sah. Vorher hatten Adam und Eva nicht «gesehen», jetzt «wurden ihnen die Augen aufgetan, und sie wurden gewahr, daß sie nackt waren». Und weil hier eigentlich eine Täuschung eintrat, schreibt die Sage den Tatbestand des äußeren Sichtbarwerdens der Gegenstände dem luziferischen Prinzip zu. Im östlichen Europa gibt es eine Volkssage, die erzählt: Einst war einmal ein Mönch, der prüfen wollte, ob der biblische Ausspruch auf Wahrheit beruhe: Diejenigen, die suchen, werden finden, und denen, die bitten, wird gegeben. - Er wollte prüfen, ob das wirklich wahr sei, und da betete er um das, was er sich erflehen wollte. Er wollte nichts Höheres und nicht Geringeres haben als gleich die Königstochter. Er hielt um die Königstochter an. Diese sagte ihm: Ja, sie würde die Seine werden unter einer Bedingung, er müsse ihr ein Instrument bringen, in dem sie sich von oben bis unten besehen könne. Es war in der Zeit, als es noch keine Spiegel gab. Da ging er hin und suchte; dabei begegnete er dem Teufel, der ihm das Geheimnis des Spiegelprinzips mitteilte. Als er damit zurückkam, erhielt er das Jawort der Königstochter; er entsagte ihr allerdings nachher. Um den Spiegel zu erhalten, mußte er also seine Zuflucht zum Teufel nehmen. In den mannigfachen Zeichen und Symbolen, die uns in diesen Vorträgen entgegengetreten sind, konnten wir die reale Bedeutung dieser Bilder sehen. Sinnliche Wahrnehmung ist der Inhalt der physischen Welt. Bilder und Imaginationen sind der Ausdruck der astralen Welt. Sphärenharmonie, Sphärenklang ist der Ausdruck der geistigen Welt. Wer aufsteigt zu dieser geistigen Welt, der nimmt ihre innere geistige Klangfülle wahr, sie dringt in ihn ein. Inspiration ist das Lebenselement der geistigen Welt, wie Imagination das Lebenselement der astralen Welt ist. Eine wirklich inspirierte Welt ist aus dem Geiste heraus geschaffen.

IV

WEIHNACHT

EINE BETRACHTUNG AUS DER LEBENSWEISHEIT (VITAESOPHIA)

Berlin, 13. Dezember 1907

Die Geisteswissenschaft wird, wenn sie richtig und tief genug verstanden wird, den Menschen immer mehr und mehr wieder hineinführen in das unmittelbare Leben, dem er durch eine materialistische Denkweise nicht nähergebracht wird, wie man glaubt, sondern dem er sich durch eine solche entfremdet. Dieser Satz ist oftmals hier und sonst, bei dieser und jener Gelegenheit ausgesprochen worden, um die Mission unserer Bewegung zu charakterisieren. Er wird aber den Menschen der Gegenwart sonderbar anmuten, denn zahlreiche unserer Zeitgenossen haben nun einmal die Meinung, daß wirkliches Leben - das, was sie Leben nennen - ganz woanders zu suchen sei als in dem, was Geisteswissenschaft zu geben vermag; und manche haben wohl auch die Meinung, daß Geist-Erkenntnis am wenigsten berufen sein könne, den Menschen zu einer tatsächlichen Lebenspraxis zu führen. Sie wird es dennoch tun; sie wird es im kleinsten, sie wird es im größten tun! Die Geisteswissenschaft wird imstande sein, wenn sich diejenigen, die sich mit öffentlichen oder sonstigen Angelegenheiten befassen, von ihr durchdringen lassen, alle die großen Fragen der Gegenwart in der Weise zu lösen, wie sie gelöst werden müssen, wenn die Menschheit ein volles Leben führen soll. Alle die mannigfaltigen Verwirrungen, alle die ungesunden Verhältnisse in unserer Zeit, alles, was man Zeitfragen nennt, was man heute in dilettantenhafter Weise von diesem oder jenem Gesichtspunkte aus zu lösen versucht, es wird nur gedeihlich in Angriff genommen werden können, wenn sich unsere Zeitgenossen bequemen werden, sich mit der Wahrheit der Geistes Wissenschaft zu durchdringen. Doch das soll uns heute weniger beschäftigen, es sollte nur berührt werden. Heute soll uns mehr die Gefühlsseite, die Empfindungsseite der Geist-Erkenntnis beschäftigen. Es soll uns mehr der Gedanke vor die Seele treten, wie bei einer tieferen, gefühlsmäßigen Auffassung des Lebens dem Menschen gerade in einer solchen Zeit wie jetzt unser Dasein abstrakt, öde, verstandesmäßig und begriffsmäßig vorkommen muß. Wir sehen in einer solchen Zeit, wenn eines der großen Feste - das Weihhachtsfest, das Osterfest oder das Pfingstfest herannaht, wie da die äußeren Formen, gewisse äußere Maßnahmen dieser Feste festgehalten werden. Sehr, sehr wenig ist aber von dem vorhanden, was unsere Vorfahren in einer solchen Zeit lebendig in ihrer Seele fühlten: jener tiefe, die Seele durchhauchende Zug des Gefühls, der unseren Vorfahren eigen war in bezug auf das Verhältnis des Menschen zum ganzen Kosmos und seines göttlichen Untergrundes. Dieser Zug wurde besonders belebt in solchen Festeszeiten. Denn solche Festeszeiten waren etwas Reales für die Seele. Die Seele empfand in solchen Zeiten anders als während des übrigen Teiles des Jahres. Der heutige Mensch macht sich keine Vorstellung von dem, was durch die Seelen zog in den Vorzeiten, wenn bei immer kürzer werdenden Tagen das Jahresende herannahte und die Geburt des Christus Jesus gefeiert wurde, oder wenn die Auferstehung des Christus Jesus nahte, wenn die Schneedecke allmählich schwand von der Erde und das, was die Erde unter ihr verborgen hatte, wieder an die Oberfläche trat. Scheinbar ist unser Leben konkret. In Wahrheit sind die Gefühle unserer Zeitgenossen abstrakt, verstandesmäßig, leer geworden. Die Menschen gehen durch die Straßen und fühlen von dem Weihnachtsfest in der Regel kaum mehr, als daß es ein Fest der Geschenke ist. Und was sie sonst fühlen, steht nur in geringem Zusammenhange mit jenen tiefen Empfindungen, die unsere Vorfahren in jener Zeit durchzogen. Der Mensch hat eben verloren den Zusammenhang mit dem Leben. Gefühlsmäßig diesen Zusammenhang wieder zu erlangen, das ist etwas, was zu der Mission der Geisteswissenschaft gehört. Wer sich nur mit den Begriffen und Ideen dessen, was man gewöhnlich die Weltanschauung der Geisteswissenschaft nennt, befaßt, hat das Allerwenigste von der Geisteswissenschaft begriffen. Der erst hat sie begriffen, der da weiß, daß die ganze Gefühlswelt und Empfindungswelt des Menschen eine andere werden muß, wenn die Geist-Erkenntnis sich einlebt in die Herzen und in die Seelen. Und was eine Weile abstrakt wurde, was eine Weile in seiner Bedeutung vergessen wurde, der tiefe Sinn unserer Feste, wird wieder lebendig vor die Seele treten, wenn dieses intime Verhältnis zur ganzen umliegenden Welt den Menschen wieder erfassen wird so, wie es ihn erfassen kann durch eine spirituelle Anschauung. Öfter hat uns bei dieser Gelegenheit der tiefere Sinn des Weihnachtsfestes beschäftigt. Heute soll das noch von einer andern Seite her geschehen. Heute soll es geschehen dadurch, daß wir uns zuerst einmal klarmachen, wie die anthroposophischen Gedanken und Ideen auf unsere Empfindungswelt wirken, wie sie tatsächlich aus dem Menschen etwas ganz anderes machen werden, als er jetzt ist, etwas, wodurch er wiederum wissen wird, was es heißt, den Pulsschlag des geistigen Lebens in der Natur unmittelbar zu empfinden, die Wärme, die durch die Welt geht, als die alle Wesen beseelende Wärme wirklich zu fühlen. Heute ist für den Menschen, wenn er hineinsieht in den Sternenhimmel, durch die abstrakte Astronomie der Sternenhimmel erfüllt mit abstrakten stofflichen Weltenkugeln. Diese Weltenkugeln werden dem Menschen wiederum erscheinen als Körper von Seele und Geist. Der Raum wird für ihn wiederum durchgeistigt und durchseelt sein. Er wird den ganzen Kosmos empfinden, warm, wie er empfindet an dem Busen eines Freundes; nur wird er den Geist des Kosmos selbstverständlich majestätischer und großartiger empfinden. Wir wissen, daß wir eine solche Seele, wie wir sie im Menschen kennen, eine individuelle Seele, die im einzelnen Leibe wohnt, nur in dem Menschen zu suchen haben. Bei den andern Wesen, die uns umgeben, haben wir die Seele in anderer Art und anderer Form zu suchen. Die Tiere, die um uns herum leben, sind auch beseelt, aber wir werden vergeblich ihre Seele hier auf dem physischen Plan suchen. Das Tier-Ich, das wir ein Gruppen-Ich nennen, ist zu suchen auf dem astralischen Plan, und eine ganze Gruppe verwandter Tiere meinetwegen die Löwengruppe, die Tigergruppe, alle Katzen -, alle einzelnen Gruppen verwandter Formen haben eine gemeinsame Seele, ein gemeinsames Ich. Die Getrenntheit des Ortes hier auf der Erde tut nichts zur Sache. Ob ein Löwe hier in einer Menagerie und ein anderer in Afrika ist, das ist ganz gleich; alle Löwen gehören zusammen zu demselben Ich, das der Geheimforscher auf dem Astralplan finden kann. Diese Gruppen-Iche sind dort geschlossene Persönlichkeiten; und wie Ihre Persönlichkeit hier auf dem physischen Plan eine geschlossene ist, so ist das Gruppen-Ich eine geschlossene Persönlichkeit auf dem Astralplan. Wie Ihre zehn Finger zu Ihrer geschlossenen Persönlichkeit, so gehören alle Löwen zu dem Gruppen-Ich des Löwen. Und wenn wir die Bekanntschaft machen könnten mit den einzelnen Gruppen-Ichen auf dem Astralplan, so würden wir finden, daß die hervorstechendste Eigenschaft der GruppenIche die Weisheit ist, wie wenig weise die einzelnen Tiere uns auch auf der Erde erscheinen mögen. Niemand darf von den Eigenschaften der einzelnen Tiere hier schließen auf die Eigenschaft der Gruppen-Iche, der Tierpersönlichkeit auf dem astralen Plan. Ebensowenig wie Ihre Finger Eigenschaften zeigen eines individuellen Ichs, ebensowenig zeigt das einzelne Tier die Eigenschaften des Gruppen-Ichs. Weise handeln diese Gruppen-Iche, und weiser, als Sie es sich denken können, sind diese einzelnen Tierseelen, und was Sie hier als die Verrichtungen der Tiere kennen, wird bewirkt von den GruppenIchen. In unserer Atmosphäre, im Umkreis unserer Erde leben sie, um uns herum sind sie zu finden. Wenn Sie den Flug der Vögel verfolgen, wie sie beim Herannahen des Herbstes fortziehen von Nordosten nach Südwesten, und beim Herannahen des Frühlings wieder zurückziehen in ihre Heimat, von Südwesten nach Nordosten ziehen, und wenn Sie sich fragen: Wer lenkt weise diesen Vogelflug? dann kommen Sie als okkulter Forscher, wenn Sie die einzelnen Anordner und Regierer suchen, auf die Gruppen-Iche der einzelnen Gattungen oder Arten. In aller tierischen Bevölkerung lebt das astralische Ich, das für den astralischen Plan ebenso ein Ich ist wie das Menschen-Ich hier, nur ein viel, viel weiseres Ich. Viel gescheitere Iche als hier die physischen Menschen sind dort auf dem Astralplan die geschlossenen Gruppenpersönlichkeiten, die die einzelnen Glieder hier auf dem physischen Plan haben, und alles, was bei den einzelnen Tieren weise eingerichtet ist, ist geoffenbarte Weisheit der Gruppen-Iche der Tiere. Wir schreiten anders durch die Welt, wenn wir das wissen, daß wir bei jedem Schritt und Tritt durch Wesen schreiten, deren Taten wir sehen. Sehen wir das Pflanzenreich vor uns, dann liegt das Ich dieser Pflanzenwelt in einer noch höheren Welt als die Gruppen-Iche der Tiere. In der geistigen Welt oder im Devachan liegen die Iche der Pflanzen, und im Grunde genommen sind es sehr wenige, diese Iche der Pflanzen; denn alle diese Iche der Pflanzen umfassen viele einzelne Pflanzen, die hier auf der Erde sind, viele Arten. Und wenn wir uns den Ort suchen, wo wir diese Pflanzen-Iche räumlich zu finden haben, dann würden wir zu dem Mittelpunkt der Erde kommen. Alle Pflanzen-Iche sind vereinigt im Mittelpunkt der Erde. Es wäre ein primitives Sich-Vorstellen von dem Geist der Iche, wenn man fragen wollte, ob diese verschiedenen Iche auch alle Platz haben. Im Geistigen durchdringt sich alles. Wer das nicht versteht, kommt zu der Anschauung, die jetzt in einem Buche enthalten ist, das auch besonders den Theosophen angepriesen wird, das zwar von geistigen Welten spricht, aber doch so davon spricht, daß gefragt wird: Wenn im Laufe eines Jahrtausends dreißig Milliarden Menschen gelebt hätten, deren Seelen nun im Umkreis der Erde sein sollen, so müßte da eine so große Anzahl von Seelen sein, daß da für alle wenig Platz wäre im Umkreis der Erde. - Es ist gut gemeint, dieses Buch, aber es ist ungeheuer trivial. Im Mittelpunkt der Erde haben wir zu suchen die Pflanzen-Iche, weil die Erde selbst als Planet ein ganzer Organismus ist; und so wie die Haare an Ihrem Organismus sind, so sind die Pflanzen Teile am Organismus unserer Erde, und die Pflanzen, die Teile am Organismus unserer Erde sind, sind für sich nicht selbständige Wesen, sondern sind Glieder des Erdorganismus. Schmerz und Lust bei den Pflanzen sind Schmerz und Lust des Erdorganismus. Wir brauchen uns nur zu erinnern, was ein paar Wochen vorher schon gesagt worden ist in bezug auf Schmerz und Lust in der Pflanzenwelt. Wer diese Dinge beobachten kann, der weiß, daß, wenn man eine Pflanze - soweit es die oberen Teile betrifft - verletzt, diese Verletzung nicht mit einem Schmerzgefühl unseres Erdorganismus verbunden ist. Es bereitet der Erde ein Wohlgefühl. Das ist dann so, wie wenn das Kalb an der Mutterkuh saugt, was auch mit Wollustgefühl verbunden ist. Denn das, was von der Erde heraussproßt von den Pflanzen, wenn es auch fest ist, dieses aus der Erde heraussprossende Grün ist für den Erdorganismus zu vergleichen mit der Milch des tierischen Organismus. Und wenn im Herbst der Schnitter mit der Sense durch die Halme schneidet, ist das nicht bloß ein abstrakter Vorgang für den, der die Ideen der Geisteswissenschaft zu Empfindungen der Seele zu vertiefen versteht, sondern der Schnitt der Sense bedeutet einen Hauch von Wollust, der hingeht über den Acker, und das ganze Mähen des Getreides übersät das Feld mit Lustgefühlen. So lernen wir fühlen mit dem Erdorganismus, wie wir fühlen an dem Busen eines Freundes. Und wir lernen verstehen den Schmerz der Erde, wenn wir wissen, daß die Erde den Schmerz fühlt, sobald wir die Pflanzen ausreißen mit ihrer Wurzel. Das ist für die Erde Schmerz, wenn wir die Pflanze mit den Wurzeln ausreißen. Man darf hier nicht einwenden, daß es unter Umständen besser sein könnte, wenn man eine Pflanze mit der Wurzel versetzt, als wenn man die Blüte pflückt. Solche Umstände haben da keine Bedeutung. Wenn ein Mensch anfängt grau zu werden, und er sich, um schöner zu bleiben, dann die ersten grauen Haare ausreißt, tut es ihm deshalb doch weh. So lernen wir fühlen mit der umliegenden Natur, und die Natur wird uns immer mehr Seele und Geist. Und wenn wir hinausgehen in einen Steinbruch, und wenn da die Steinarbeiter die Steine abklopfen, so bleibt uns das, wenn wir die Ideen der Geisteswissenschaft vertiefen zu Gefühlen der Seele, nicht etwas Abstraktes. Wir sehen dann nicht bloß die Steine aus dem Felsen herausfliegen. Ja, nicht einmal, wenn ein Felsen gesprengt wird, bleibt uns das etwas Abstraktes, sondern wir lernen mitfühlen, was da draußen die durchseelte, durchgeistigte Natur fühlt. Und wenn wir vor einem Glas Wasser stehen, und wir werfen in die Wassermenge etwas Salz oder ein Stück Zucker hinein und sehen, wie das Salz oder der Zukker sich auflösen, so wird da etwas gefühlt: da ist Seele drinnen. Und wollen wir wissen, was da für Seele drinnen ist, dürfen wir nicht gewöhnliche Analogien anwenden. Denn leicht könnte man glauben: wenn der Steinarbeiter die Steine loshämmert, daß das der Natur Schmerz verursacht; aber das Gegenteil ist gerade der Fall. Was man Zersplittern im Steinreich nennt, verursacht der Natur die größte Freude, innerliches Wohlgefühl, und innerliches Wohlgefühl ist es auch, wenn wir ein Stück Zucker oder Salz im Wasser auflösen. Dadurch durchströmen das Wasser Wohlgefühle der sich auflösenden mineralischen Körper. Anders ist es bei anderen Gelegenheiten. Erinnern wir uns der Urzeit der Erde, jener Zeit der Erde, wo sie ein feurig-flüssiger Körper war und alles Metall und Mineral in unserer Erde aufgelöst war. So hätte die Erde nicht bleiben können, denn sie mußte werden der Schauplatz, auf dem wir wohnen, der feste Schauplatz, auf dem wir herumgehen können. Die Metalle und Mineralien mußten sich verfestigen aus dem flüssigen Element; fest mußten sie werden, sich zusammenziehen mußten sie. Was aufgelöst war im flüssigen Element, mußte sich zusammenballen, kristallisieren; ein ähnlicher Prozeß also, wie er sich uns in einem Glase Wasser abspielt, worin Sie Salz aufgelöst haben. Kühlen Sie das Wasser ab, dann sehen Sie die Salzkristalle sich ablösen als feste Körper aus der Wassermasse. Wenn Sie verfolgen die Gefühle, die dabei spielen, so sind das Schmerzgefühle im scheinbar toten Steinreich. Alles scheinbare Zerstören und Zersplittern des Steinreichs ist Wollustgefühl der Erde. Alles Konsolidieren, alles

Festwerden, alles Kristallisieren geschieht unter Schmerzen, und unter Schmerzen haben sich alle Gesteine gebildet, alle festen Mineralien des Wohnplatzes, auf dem wir herumgehen. Dies ist mehr oder weniger so der Fall gewesen beim Festwerden unseres Erdumkreises. Wenn wir auf die Zukunft unserer Erdentwickelung hinblicken, müssen wir uns diese so vorstellen, daß das Feste immer mehr flüssig wird, sich auflöst. Die Erde verwandelt sich ja zuletzt in das, was wir die «astralische Erde» nennen, bis die Erdmaterie immer feiner und feiner geworden ist. So daß wir in der ersten Hälfte unseres Erdbildungsprozesses die mineralischen Bestandteile anzusehen haben als das, was unter Schmerz und Leid der feste Schauplatz wird für unser Wohnen; und gegen Ende durchzieht immer mehr seliges Wohlgefühl das Erdenwerden, und die ganze Erde wird in Wohlgefühl getaucht sein, wenn sie sich verwandeln wird in einen himmlischen Planeten, der astral in der Welt sein wird. Eingeweihte, wenn sie sprechen über die Dinge, sprechen in ihren Sätzen immer tiefe Geheimnisse aus. Sie sprechen solche Geheimnisse aus, daß ihre Sätze sogar in mehrfacher Weise zu verstehen sind, weil viel Sinn in ihnen ist. Paulus, der ein Eingeweihter war, hat solche Sätze ausgesprochen, in denen immer ein mehrfacher Sinn liegt. Je weiter wir selbst kommen im Verständnis des Kosmos, der geistigen Welten, desto tiefer wird uns auch immer ein solcher Ausspruch des Paulus erscheinen. Paulus wußte es, daß die Erdenkörper unter Schmerzen fest geworden sind und entgegenseufzen ihrer Auflösung, ihrem Geistig-Himmlisch werden: «Und die ganze Natur seufzet unter Schmerzen, ihrer Annahme an Kindesstatt harrend!» Diese Schmerzen, unter denen sich die festen Mineralien herausgebildet haben zu dem, worauf wir stehen und gehen, die meint der Eingeweihte Paulus mit diesem tiefen Wort. So lange wissen wir noch nicht das Rechte von der Geisteswissenschaft, solange sie für uns nur ein System des Denkens ist. Aber das ist das Eigentümliche, daß sich die Ideen in Gefühle umwandeln, und daß wir andere Menschen werden, weil wir auf Schritt und Tritt alles das, was wir außen sehen, fühlen und empfinden lernen! Das meinten die, die wirklich etwas gewußt haben von der esoterischen Lehre des Christentums. Bis in das 18. Jahrhundert hinein können Sie verfolgen die christlichen Schriftsteller, die noch eine Empfindung hatten zu dem Lebenden in der Natur, zu allem Lust und Leid. Daher sagen sie uns in ihren Schriften Worte, die heute für den Menschen nur bloße Worte sind, oder höchstens Allegorien und Bilder, während sie als Wirkliches zu verstehen sind: Ihr sollt nicht bloß denken über die Natur, ihr sollt sie empfinden und schmecken und fühlen! - Das meinten sie, wenn der Sensenmann die Halme abmäht: daß wir das schmecken, die Gefühle empfinden, die über den Acker hinziehen. Und wenn wir sehen, wie der Mann im Steinbruch die Steine heruntersplittert, daß wir dann das Wohlgefühl der Natur mitempfinden. Und wenn wir sehen, wie da, wo ein Fluß ins Meer fließt, sich die Erde ablagert, daß wir empfinden lernen, wie da mit der sich hinlagernden Erde zu gleicher Zeit Schmerzgefühle sich hinlagern. Ganz durchseelt wird uns so die Natur. So lebt sich die Seele des Menschen aus der Enge heraus. Das Gefühl strömt in die Umwelt ein. Wir werden eins auf diese Weise mit der ganzen umliegenden Natur. Und wenn wir so mit der ganzen umliegenden Natur Stück für Stück eins werden, dann fühlen wir auch die größeren Ereignisse noch in ihrer Geistigkeit, Seelenhaftigkeit. Wir fühlen dann, wenn im Frühling die Tage immer länger werden, wenn immer mehr und mehr Licht auf unsere Erde strömt, wenn aus dem geheimnisvollen Inneren der Erde herauswachsen die Pflanzen, die in ihren Keimen drinnen waren in der Erde, und wenn sich alles wieder mit Grün bedeckt, wir fühlen da herausströmen nicht bloß das, was wir sehen das herausschimmernde Grün -, wir fühlen, daß da auch seelisch etwas geschieht. Und wenn gegen den Winter die Tage kürzer werden, immer weniger Licht auf unsere Erde kommt, die Pflanzen sich wieder zurückziehen, das Grün sich verändert, dann fühlen wir etwas ähnliches, wie wir selbst fühlen, wenn wir ermüdet des Abends dem Schlafe entgegengehen. Und ähnliches fühlen wir im Frühling, wenn die Natur aufwacht: daß dann dieser Ausdruck für uns nicht bloße Allegorie ist, sondern wahre Wirklichkeit. Wir fühlen den Wechsel der Natur, den Wechsel der Seele und des Geistes der Natur. Wir fühlen, wie von der Mitte des Sommers an alles nach abwärts geht, wie die Seele unserer Erde sich zuneigt ihrem Schlafzustand. - Dann aber, wenn abends der Mensch sich seinem Schlafzustand zuneigt, haben wir jenen lebendigen Prozeß vor uns, den wir oft beschrieben haben: Allmählich zieht sich der Astralleib mit dem Ich des Menschen heraus, macht sich frei und schwebt sozusagen in seiner eigenen, seiner ureigenen Welt. Und könnte der Mensch im gegenwärtigen Entwickelungszustand der Menschheit das, was er einst können wird, so würde, wenn der Astralleib sich heraushebt aus dem Äther- und physischen Leib, ein geistiges Bewußtsein aufleuchten; geistiges Arbeiten und geistige Welt wäre um den Leib herum. Der Mensch stiege einfach heraus aus seinem physischen Leib, in eine andere Daseinsform eintretend. Das tut er so auch, nur weiß er davon nichts in seinem heutigen Entwickelungszustand. Das geschieht auch auf unserer Erde. Der Astralleib unseres Erdumkreises macht Verwandlungen durch das Jahr hindurch. Die Verwandlungen sind auf den beiden Halbkugeln der Erde andere; darauf kommt es uns heute nicht an. Der Astralleib unserer Erde ist in derjenigen Zeit, in welcher die Pflanzen und das Leben überhaupt heraussprossen aus der Erde, mit dem natürlichen Dasein unserer Erde beschäftigt. Er besorgt es, wenn Pflanzen wachsen; er besorgt alles das, was auf der Erde geschieht als Grünen und Gedeihen. Und im Herbst, wenn eine Art Schlafzustand über die Erde kommt, geht dieser Astralleib der Erde über zu seinem geistigen Schaffen. Diejenigen, welche diesen Vorgang der Erde lebendig empfinden, die wissen, daß sie in einer unmittelbaren Weise während des Hochstandes der Sonne, vom Frühling bis in den Herbst hinein, in allem, was draußen sproßt und gedeiht, die äußere Offenbarung des Erdengeistes zu sehen haben. Dann aber, wenn der Herbst herankommt, stehen sie unmittelbar dem freier gewordenen irdischen Astralleib gegenüber; und wenn die Tage am kürzesten sind, das heißt, das äußere physische Leben sich am meisten dem Schlafe nähert, dann wacht das geistige Leben auf. Und was ist es, dieses geistige Leben der Erde? Wer ist der Geist der Erde? Dieser «Geist der Erde» hat sich selbst als den Geist der Erde bezeichnet, da, als er sprach: «Wer mein Brot isset, tritt mich mit Füßen», und als er hinwies auf das, was die Erde hervorbringt an fester Nahrung für die Menschen, und sagte: «Dies ist mein Leib», und als er hinwies auf das, was als die Säfte das Lebendige durch fließt, und sagte: «Das ist mein Blut.» Damals hat er mit diesen zwei Aussprüchen die Erde selbst als seinen Organismus bezeichnet. Das alles ist anders gewesen in vorchristlicher Zeit, und das ist anders in der christlichen Zeit. Denn so, wie es in der christlichen Zeit ist, ist es erst geworden in einem bestimmten Augenblick der Erdentwickelung. In den Zeiten der kurzen Tage, wann die heiligen Mysterien des Altertums gespielt haben, wandten sich die, welche eingeweiht wurden, mit all ihrem seelischen Wesen der Sonne zu; und in der tiefen Mitternacht des Tages ungefähr, den wir als den Weihnachtstag kennen, wurden die Einzuweihenden in den heiligen Mysterien dazu gebracht, daß sie die Sonne sehen konnten in der Mitternachtsstunde. Denn da wurden sie zum Hellsehen befördert. Der gegenwärtige Mensch kann dann um Mitternacht nicht die Sonne sehen, denn sie ist jenseits der Erde. Für den Sehenden ist aber die physische Erde kein Hindernis, die Sonne zu sehen. Er sieht die Sonne in ihrer geistigen Wesenheit. Und wenn die Seher in den heiligen Mysterien um die Mitternachtsstunde die Sonne sahen, sahen sie den Regenten der Sonne, den Christus. Denn er war ja für die, die mit ihm in Verbindung treten sollten, damals noch durchaus in der Sonne. Als auf Golgatha das Blut aus den Wunden floß, war das ein bedeutsames Ereignis für die ganze Erdentwickelung. Niemand versteht dies Ereignis, der nicht verstehen kann, daß das Christentum auf einer mystischen Tatsache beruht. Wenn jemand mit hellsichtigem Gesicht von einem fernen Planeten aus die Entwickelung der Erde hätte verfolgen können durch Jahrtausende, würde er gesehen haben nicht bloß den physischen Leib der Erde, sondern auch den Astralleib der Erde; und dieser Astralleib der Erde hätte gezeigt durch Jahrtausende hindurch bestimmte Lichter, bestimmte Farben und bestimmte Formen. In einem Moment hat sich das geändert. Andere Formen erschienen, andere Lichter und andere Farben leuchteten auf - und das war der Augenblick, da auf Golgatha das Blut aus den Wunden des Erlösers floß. Das war nicht bloß ein menschliches, sondern das war ein kosmisches Ereignis. Dadurch ging das Christus-Ich, das sonst bloß auf der Sonne gesucht werden durfte, über auf die Erde. Es verband sich mit der Erde, und im Geist der Erde finden wir das Christus-Ich, das Sonnen-Ich. Und der Eingeweihte vermag den Sonnengeist, den er in den heiligen Mysterien des Altertums auf der Sonne suchte in der Weihnachts-Mitternachtsstunde, nun in neuer Zeit in dem Christus selbst zu sehen, als in dem Mittelpunktsgeist der Erde. In dem Sich-lebendig-verbunden-Fühlen mit dem Christus-Geist liegt das christliche Bewußtsein; nicht nur das Bewußtsein des gewöhnlichen Christen, sondern das Bewußtsein des christlichen Eingeweihten. Dies ist der Prozeß, der in jedem Jahr sich abspielt, wenn die Tage kürzer werden und die natürliche Erde in ihren Schlaf eingeht. Dann ist der Prozeß der, daß wir in unmittelbare Verbindung treten können mit dem Geiste der Erde. Deshalb ist es nicht einer Willkür entsprossen, sondern dem Prinzip der Einweihung, in die Zeit der kürzesten Tage und der längsten Nächte die Geburt des Heilandes zu verlegen. Und wir sehen so etwas unendlich bedeutsames Geistiges mit dem Kürzerwerden der Tage und dem Längerwerden der Nächte verbunden und fühlen auch, daß in diesem Ereignis Seele ist, und zwar die höchste Seele, die wir in der Erdentwickelung fühlen können. Nicht eine Lehre oder eine Summe von Gedanken empfanden die ersten Christen, wenn sie den Namen des Christus aussprachen. Ihnen wäre es ganz unmöglich erschienen, daß man bloß auf die Sätze hin, die der Christus Jesus ausgesprochen hat als christliche Lehre, jemanden einen Christen genannt hätte. Niemandem wäre eingefallen zu leugnen, daß diese Sätze auch in andern Religionsbekenntnissen zu finden sind, und niemandem wäre es eingefallen, dies als etwas Besonderes anzusehen. Erst heute legt man gerade in den gebildeten Kreisen einen besonderen Wert darauf, daß die Lehre des Christus Jesus übereinstimme mit andern Religionsbekenntnissen. Es ist richtig: man wird kaum einen Lehrsatz finden können, der nicht auch schon früher gelehrt worden ist, aber darauf kommt es nicht an. Nicht durch die Lehre allein ist der Christ mit dem Christus verbunden. Nicht der ist ein Christ, der an die Worte glaubt, sondern der ist ein Christ, der an den Christusgeist glaubt. Zum Christ sein gehört das Sich-verbunden-Fühlen mit dem tatsächlich auf der Erde wandelnden Christus. Bloß Christi Lehre anerkennen, heißt nicht, das Christentum predigen. Das Christentum predigen heißt, in dem Christus den Geist sehen, den wir eben charakterisiert haben als den Regenten der Sonne, der in dem Moment, als das Blut aus den Wunden floß auf Golgatha, seine Arbeit auf die Erde verlegte und dadurch die Erde miteinbezogen hat in die Arbeit der Sonne. Deshalb empfanden auch die, die zuerst das Christentum verkündeten, sich am wenigsten gedrängt dazu, bloß die Worte zu verkündigen; sondern sie legten den größten Wert darauf, zu verkündigen die Person des Christus Jesus: «Wir haben Ihn gesehen, als Er mit uns auf dem heiligen Berge war.» Daß er da war, daß sie ihn gesehen haben, darauf legten sie Wert. «Wir haben unsere Hände in Seine Wunden gelegt.» Daß sie ihn berührt haben, darauf legten sie Wert. Von diesem historischen Ereignis aus geht alle zukünftige Menschheitsentwickelung auf unserer Erde. Das hat man damals gefühlt. Deshalb sagten die Jünger: Wir legen großen Wert darauf, daß wir mit Ihm auf dem Berge waren; aber wir fassen es auch als ein Großes auf, daß das Wort der Propheten sich in Ihm erfüllt hat, das aus der Wahrheit und Weisheit selbst stammte! - Und erfüllt hat sich, was die Propheten vorausgewußt haben. Damals meinte man mit den Propheten die Eingeweihten, die den Christus voraussagen konnten, weil sie ihn in den alten heiligen Mysterien gesehen haben um die Weihnachts-Mitternachtsstunde. Als eine Erfüllung dessen, was man immer gewußt hat, stellen die ersten Christus-Jünger das Ereignis von Golgatha hin, und ein großer Umschwung geht in den Gefühlen der Wissenden vor sich. Wenn wir hinschauen in eine Zeit des Vorchristentums, und immer weiter hinausgehen in diese Zeiten, finden wir immer mehr, wie alle Liebe an die Blutsbande geknüpft ist. Noch in dem jüdischen Volke, aus dem der Christus selbst hervorgegangen ist, sehen wir die Liebe nur in den Blutsverwandtschaften selber. Wir sehen, daß diejenigen sich lieben, in denen gemeinsames Blut fließt, und auch früher war das immer so, daß auf der Naturgrundlage des gemeinsamen Blutes die Liebe beruhte. Die geistige Liebe, die unabhängig ist von Blut und Fleisch, ist erst mit dem Christus auf die Erde eingezogen. Und in der Zukunft wird es davon abhängen, daß der Spruch sich erfülle: «Wer nicht verläßt Vater und Mutter, Bruder und Schwester, Weib und Kind, der kann nicht mein Jünger sein.» Wer die Liebe abhängig machen wird von der Naturgrundlage, vom Blut, ist nicht in diesem Sinne ein Christ. Die geistige Liebe, die als großes Bruderband die Menschheit durchziehen wird, ist das Ergebnis des Christentums. Dafür lernt der Mensch aber auch die größte Freiheit, die größte innere Geschlossenheit durch das Christentum. Noch der Psalmist sagte: «Ich erinnere mich der alten Tage, und über die Urzeit sinne ich nach.» Das war eine ständige Empfindung der alten Zeiten: hinaufzuschauen zu den Urahnen. Man fühlte, daß das Blut der Urahnen noch in den eigenen Adern rollt, und man fühlte sein Ich verbunden mit dem Ich der Urahnen. Wollte man so recht das fühlen, selbst noch in dem alten jüdischen Volke, so sprach man den Namen Abraham aus; denn man fühlte sich dadrinnen in dem gemeinsamen Blutstrom, der von Abraham herunterrollte. Der Jude sagte, wenn er sein Höchstes aussprechen wollte: Ich bin mit Abraham eins. - Und seine Seele ging - das hat einen sehr tiefen Hintergrund -, nachdem der Leib gestorben war, in den Schoß Abrahams zurück. Da war noch nicht jene Selbständigkeit vorhanden, die durch den Christus Jesus in des Menschen Bewußtsein eingezogen ist. Durch den Christus Jesus zog die bewußte Erkenntnis des «Ich bin» in den Menschen ein. Eines aber wurde damals noch nicht gefühlt: die volle Göttlichkeit des innersten göttlichen Wesens des Menschen. Das «Ich bin» fühlten sie, aber sie brachten es in Zusammenhang mit den Urahnen; sie fühlten es in dem gemeinsamen Blut, das herunterfloß seit den Zeiten Abrahams. Da kam der Christus Jesus und brachte das Bewußtsein, daß ein viel Älteres in dem Menschen ist, ein viel Selbständigeres - daß das «Ich bin» nicht nur etwas ist, was dasjenige enthält, was in einem Volke als Gemeinsames lebt, sondern was in der einzelnen Person ist, das daher auch die Liebe wiederum suchen muß in der einzelnen Person, aus sich heraus. Das Ich, das in Ihnen heute eingeschlossen ist, abgeschlossen nach außen, sucht die geistige Liebe nach außen. Nicht mit dem Vater, der in Abraham war, fühlt sich dieses Ich eins, sondern mit dem geistigen Vater der Welt: «Ich und der Vater sind eins.» Und ein noch tieferer Ausspruch als dieser - obwohl dies der gewichtigste ist, weil er mehr das Verständnis eröffnet - ist der, daß Christus den Menschen klarmachte, daß das nicht das Tiefste ist, wenn sie sagen: Ich war schon in Abraham. - Er machte ihnen klar, daß das «Ich bin» älteren Datums ist, aus Gott selbst entsprossen: «Vor Abraham war < Ich bin >.» So heißt der Ausspruch im Urtext, der gewöhnlich so steht, daß niemand etwas sich dabei denken kann, nicht: Ehe denn Abraham war, bin ich: «Vor Abraham war

<Ich bin>», das innerste geistige Wesen, das jeder in sich selber trägt. Wer diesen Satz versteht, dringt tief in das Wesen der christlichen Anschauung und des christlichen Lebens ein, und er versteht, warum der Christus auch darauf hinweist: «Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.» Und deshalb sollen wir auch fühlen den richtig gedeuteten Satz des Weihnachts-Antiphons, der uns jederzeit aufs neue sagt in der christlichen Weihenacht das urewige Geheimnis des Außerzeitlichseins des «Ich bin». Nicht wird gesagt in dem Weihnachtsgesange als Erinnerung: Heute gedenken wir, daß Christus geboren wurde -, sondern jedesmal heißt es: «Heute ist uns Christus geboren!» Denn das Ereignis ist ein außerzeitliches; und das, was einstmals in Palästina geschehen ist, geschieht für den, der die Lehre zu Gefühlen und Empfindungen machen kann, in jeder Weihnachtsnacht immer wieder aufs neue. Daß der Mensch wieder lebendig empfinden wird, was mit einem solchen Fest gemeint ist, dazu wird eine spirituelle Weltanschauung den Menschen wieder führen. Nicht eine abstrakte Lehre, eine abstrakte Theorie zu sein ist ihre Mission, sondern den Menschen wieder voll hineinzuführen ins Leben, es ihm erscheinen zu lassen nicht als ein Abstraktes, sondern als erfüllt überall mit Seele. Und Seele fühlen wir, wenn wir hinausgehen in den Steinbruch und den Stein zersplittern sehen, Seele fühlen wir, wenn wir den Vogelzug sehen, wenn wir sehen, wie die Sense über die Felder geht, wenn die Sonne auf- und untergeht; und immer tiefere Seelenhaftigkeit fühlen wir, je tiefere Ereignisse wir betrachten. An den großen Wendepunkten des Jahres fühlen wir die wichtigsten seelischen Geschehnisse, und das, was für uns das Wichtigste ist, sollen wir wieder fühlen lernen an den großen Wendepunkten des Jahres, die in unseren Festen abgesteckt sind. So werden unsere Feste wieder etwas werden, was wie ein lebendiger Hauch die Menschenseelen durchzieht, und der Mensch wird sich wieder einleben in solchen Festesaugenblicken in das ganze Wirken und Weben der vollen geistigen und seelischen Natur. Der Anthroposoph soll zunächst vorfühlen als ein Pionier, was die Feste werden können, wenn die Menschheit wiederum den Geist begreifen wird, erleben wird, was es heißt, den Geist in den Festen wiederum zu begreifen. Es wird gehören zu den Kräften, die den Menschen wiederum herausführen in die Welt, wenn wir schon heute an solchen Festestagen etwas fühlen und empfinden von dem Fühlen und Empfinden der Natur, und uns in diesen wichtigen Augenblicken erinnern, was die Geist-Erkenntnis in dieser Lebenslehre den Menschen wieder bringt. Dann wird Geisteswissenschaft lebendige Tatsache der Seele, wird Vitaesophia sein. Und sie kann es am besten sein in den Zeiten, wo sich die Weltenseele ganz besonders zu uns herunterneigt und sich ganz besonders intim mit uns verbindet. Hinweise zu dieser Ausgabe Namenregister Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe HINWEISE 7,u dieser Ausgabe Alle in diesem Bande zusammengefaßten Vorträge wurden vor Mitgliedern der damaligen Theosophischen Gesellschaft gehalten. Die Zuhörer waren mit den Grundlagen von Rudolf Steiners Geisteswissenschaft vertraut, wie sie heute in den Büchern «Theosophie» (GA 9), «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (GA 10) und «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (GA 13) vorliegen. Während seines Wirkens in der Theosophischen Gesellschaft bediente sich Rudolf Steiner der den Hörern vertrauten Ausdrücke «Theosophie» und «theosophisch», aber immer schon im Sinne seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Von einer Ersetzung der Worte «Theosophie» und «theosophisch» durch «Anthroposophie» und «anthroposophisch», wie sie in den Publikationen der Werke Rudolf Steiners in den ersten Jahrzehnten nach der Trennung von der Theosophischen Gesellschaft auf ausdrückliche Anweisung des Autors vorgenommen worden ist, wurde in der vorliegenden Ausgabe Abstand genommen. Eine Ausnahme bildet nur der Vortrag vom 13. Dezember 1907 («Weihnacht»), der hier so abgedruckt ist, wie er zu Lebzeiten Rudolf Steiners als Einzelausgabe erschienen war. Die Berliner Vorträge waren Teil einer kontinuierlichen Arbeit im BesantZweig. Zeitlich zwischen diese Vortragsfolge fiel die 5. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, während welcher Rudolf Steiner in zwei Vorträgen (21. Oktober 1907 vormittags und abends) die im Besant-Zweig begonnene Thematik auf breiterer Grundlage weiterführte. Eine während der Generalversammlung gestellte Frage führte noch zu dem Vortrag über «Weiße und schwarze Magie», der ursprünglich im Programm nicht vorgesehen war. Anlaß dafür mag eine in theosophischen Kreisen kursierende Auffassung gewesen sein, wonach als «schwarze Magie» der Gebrauch übernatürlicher Kräfte zu egoistischen Zielen bezeichnet wurde, als «weiße Magie» dagegen die Verwendung solcher Kräfte zum Nutzen der Allgemeinheit. Textunterlagen: Bei den Vorträgen im Jahr 1907 war ein offizielles Mitstenographieren nicht üblich, doch haben verschiedene Teilnehmer, die sehr unterschiedliche, zum Teil gar keine Stenographiekenntnisse hatten, mitgeschrieben und Notizen gemacht. Ihre Textübertragungen oder -ausarbeitungen geben Inhalt und Aufbau der Vorträge wieder, zeigen jedoch im Detail Abweichungen und Differenzen, und können nicht durchgehend als wörtliche Wiedergabe angesehen

werden. Insbesondere die Mitschriften der Stuttgarter und der Kölner Vorträge weisen zum Teil Lücken und auch Unklarheiten auf. Für die vorliegende Ausgabe wurden alle der Rudolf Steiner Nachlaßverwaltung zur Verfügung stehenden Mitschriften herangezogen und dem Text eingearbeitet. Noch verbleibende Lücken sind durch eckige Klammern gekennzeichnet, ebenso notwendige Ergänzungen der Herausgeber; Textprobleme inhaltlicher Art sind in den Hinweisen angeführt. Frühere Einzelveröffentlichungen waren nach jeweils einer zur damaligen Zeit vorliegenden Nachschrift gedruckt. Textdifferenzen gegenüber diesen früheren Publikationen sind also Ergänzungen oder Berichtigungen aufgrund zusätzlicher Mitschriften. Textunterlagen im einzelnen, soweit die Mitschreiber namentlich bekannt sind: 7. Oktober 1907 Walther Vegelahn, Franz Seiler, Felicia Schwebsch, Gertrud Michels 14. Oktober 1907 Walther Vegelahn, Franz Seiler, Jakob Mühletaler, Mathilde Scholl, Gertrud Michels, Marie Steiner-von Sivers sowie verglichen mit dem Stenogramm von Bertha Reebstein-Lehmann 21. Oktober 1907 Mathilde Scholl und Camilla Wandrey und Unbekannt; vormittags Stenogramm Franz Seiler erstmals übertragen 21. Oktober 1907 Walther Vegelahn, Franz Seiler, Mathilde Scholl, Gertrud abends Noss und Jakob Mühletaler 28. Oktober 1907 Walther Vegelahn, Franz Seiler, Mathilde Scholl sowie verglichen mit dem Stenogramm von Bertha ReebsteinLehmann 21. Oktober 1907 Walter Vegelahn, Franz Seiler, Ludwig Kleeberg nachmittags 13. November 1907 Bertha Reebstein-Lehmann Stuttgarter Vorträge Jeweils 3 Nachschriften unbekannter Teilnehmer Kölner Vorträge Walther Vegelahn, Agnes Friedländer und Unbekannt 13. Dezember 1907 Walther Vegelahn Die Zeichnungen im Text wurden von Leonore Uhlig nach den Skizzen in den Zuhörer-Mitschriften ausgeführt. Nur ein Teil der Wandtafelzeichnungen ist von den Teilnehmern festgehalten worden. Originalzeichnungen sind nicht erhalten. Die Titel der Vorträge gehen auf die nachschreibenden Persönlichkeiten zurück. Der Titel des Bandes wurde nach diesen Angaben von den Herausgebern gewählt. Teilausgaben Berlin 7., 14., 21., 28. Oktober 1907: «Mythen und Zeichen», Dornach 1951. Berlin 13. Dezember 1907: «Weihnacht – Eine Betrachtung aus der Lebensweisheit (Vitaesophia)», Berlin 1909, 1911, 1918, 1920, 1923; Stuttgart 1948; Dornach 1967, 1977; - in «Weihnacht - Der Weihnachtsbaum, ein Symbolum. Vitaesophia. Betrachtungen aus der Lebensweisheit», Dornach 1930. Stuttgart 16. September 1907: in «Bilder okkulter Siegel und Säulen», GA 284, 1977. Veröffentlichungen in Zeitschriften 7., 14., 21. (vorm.), 28. Oktober 1907 in «Mitteilungen für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft» 1949, 1. Jahrg., Nrn. 11 und 12; 1950, 2. Jahrg. Nrn. 1 und 2. 13., 14., 15., 16. September 1907 in «Nachrichtenblatt» 1948, 25. Jahrg., Nrn. 17 bis 24. 26., 27., 28., 29. Dezember 1907 in «Nachrichtenblatt» 1948, 25. Jahrg., Nrn. 25 bis 39. Hinweise zum Text Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes. zu Seite 15 Bei unserem Kongreß in München: Im Mai 1907 hatte in München der IV. Kongreß der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft stattgefunden. Siehe «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 und seine'Auswirkungen», GA 284. Wir haben . .. über die Zahl 666 . . . : Im Berliner Vortrag vom 27. April 1907 «Der Zugang zum Christentum durch die Geisteswissenschaft», enthalten in «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft», GA 96. Weitere Ausführungen darüber finden sich in «Die Apokalypse des Johannes», GA 104. 18 Ich habe schon früher angedeutet . . . des Menschen Ätherkopf. . . : Siehe Vortrag vom 13. September 1907, S. 143 in diesem Band. 31 Raffael . . . «Disputa» und «Schule von Athen»: Raffael Santi (1483-1520). Vgl. Vortrag vom 5. Mai 1909 in «Bilder okkulter Siegel und Säulen», GA 284. 33 Die persischen Geheimlehrer nannten: Izards oder Izeds, Farohar oder Feruer oder Fravashi. Vgl. Rudolf Steiners Vortrag in Berlin vom 19. 1. 1911 «Zarathustra», enthalten in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA 60. 40 Huu ~ wie er in den Druidenschulen genannt wurde: Vgl. Vortrag vom 30. September 1904 in «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA 93, sowie Vortrag vom 9. Mai 1909 in «Wo und wie findet man den Geist?», GA 57. 44 Vieles Gewaltige lebt . . . : Chor aus «Antigone» von Sophokles (496-406 v. Chr.). Die dritte Zeile ist von Rudolf Steiner hinzugefügt. 49 «Blut ist ein ganz besondrer Saft»: Eine Betrachtung über die Bedeutung des Blutes als Träger der Ich-Kräfte des Menschen. Nach einem Vortrag in Berlin am 25. Oktober 1906, erstmals gedruckt im Jahr 1907, in GA 55 «Erkenntnis des Übersinnlichen». 50 sehen wir hin auf eine zukünftige Behandlungsweise des menschlichen Leibes: Die hier angesprochenen Gesichtspunkte fanden erst 1911 eine ausführlichere Darstellung in dem Prager Zyklus über «Eine okkulte Physiologie», 8 Vorträge 20.-28. März 1911, GA 128; ab 1920 fanden Fachkurse für Ärzte statt. Siehe Rudolf Steiner/ Ita Wegman: «Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen», GA 27, sowie die Vorträge «Geisteswissenschaft und Medizin», GA 312, «Anthroposophische Menschenerkenntnis und Medizin», GA 319, und andere. 64 Besant-Zweig: Der nach Annie Besant (1847-1933) benannte Berliner Zweig der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft wurde von Rudolf Steiner und Marie (Steiner-)von Sivers begründet (1905) und geleitet. Nach der 1913 erfolgten Trennung von der Theosophischen Gesellschaft wurde er umbenannt in «Berliner Zweig». der beiden letzten Vorträge: Im Besant-Zweig am 7. und 14. Oktober 1907. 76 personifiziert in dem damaligen Papste: Leo I., Papst von 440-461. Winfried: Wynfrith (um 675-754). Angelsächsischer Benediktinermönch, kam als Missionar auf das Festland, um die Germanen zum Christentum zu bekehren; erhielt später vom Papst den Namen Bonifatius. 79 f. Waltharilied: Bei den Ausführungen über das Waltharilied knüpft Rudolf Steiner an einen Vortrag an, den Elise Wolfram am Vortage im Rahmen der Generalversammlung über das Wielandlied und damit zusammenhängende germanische Sagen gehalten hatte. Näheres hierüber ist nicht bekannt. Auch die umfangreiche philologische Walthersagen-Forschung sieht das in lateinischer Sprache abgefaßte WalthariusEpos nicht als die ursprüngliche Fassung der Sage an und vermutet, daß der Benediktinermönch Ekkehard I. von St. Gallen (ca. 909-973) eine ältere Sage umgebildet habe, um sie dem kirchenchristlichen Glauben dienstbar zu machen. Im übrigen sind sich die Philologen über die Herkunft der Sage uneinig. Zeitweise wurde angenommen, dem lateinischen Epos und den englischen Waldere-Fragmenten liege als gemeinsame Quelle ein nicht erhaltenes deutsches Heldenlied zugrunde. Heutige Sagenausgaben enthalten zumeist freie Nacherzählungen des lateinischen Epos. Die von Rudolf Steiner erwähnte Variante, wonach Wakher mit Hildegund gegen die Hunnen kämpft, ist weitgehend in Vergessenheit geraten. Sie findet sich noch in der Thidrekssage. Hierüber schreibt O. L. Jiriczek in «Deutsche Heldensage», Berlin 1920: «Etwas abweichend von der alemannischen Sagengestalt, die wir aus dem Waltharius und den Valderefragmenten kennen, ist die (vermutlich) fränkische, die durch niederdeutsche Vermittlung in der Thidrekssaga vorliegt, wonach Walther nicht mit Günther und seinen Recken zu fechten hat, sondern mit den nachsetzenden Hunnen, bei denen sich Hagen befindet. Nach der Entstehungsweise der Sage ist es wahrscheinlich, daß diese Sagenform hierin einen echteren Zug bewahrt hat als die alemannische: die Hunnen, denen Walther entflohen und Hildegunde samt dem Schatz geraubt, sind die natürlichen Verfolger Walthers, während der historische Burgunderkönig Günther, der in Waltharius als Frankenkönig erscheint (in Valdere ist er noch Burgunder), doch nur einer späteren Sagenverschmelzung seine Verbindung mit der Walthersage danken kann.» 82 Nietzsche . . . Brücke und Übergang: Friedrich Nietzsche (1844-1900), «Zarathustra», 1. Vorrede, 4. 82 Ende des Programms unseres Zusammenseins: Ende der Generalversammlung. 86 diese Devas, im Sinne der persischen.Mythe: Diese «Devas» sind nicht zu verwechseln mit den indischen «Devas», die Götter der Devachanwelt sind. 101 f. Zum Vortrag vom 13. November 1907: Bibel-Zitate: 1. Mos. 1-10, 3. Mos. 5. Der Schluß des Vortrages ist so unzureichend nachgeschrieben, daß auf die Wiedergabe hier verzichtet werden mußte. Den mangelhaften Notizen ist zu entnehmen, daß noch ein kurzer Rückblick auf die vorangegangenen Vorträge über Mythen folgte. Damit schließt für das Jahr 1907 die Vortragstätigkeit Rudolf Steiners im Besant-Zweig; er begibt sich auf eine längere Vortragsreise nach Basel, Nürnberg, München und anderen Städten. 117 «Mitteilungen»: «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft«, herausgegeben von Mathilde Scholl. Die erste Nummer erschien im November 1905 mit dem Protokoll der Generalversammlung vom 22. Oktober 1905. 127 die großen Meister der sogenannten weißen Loge: Vgl. hierzu den Vortrag vom 21. Oktober 1905 «Der Logos und die Atome» in «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA 93, sowie den Band «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914», GA 264. 131 Gilles de Rais: Gilles de Laval, Baron de Retz (Rais), genannt «Barbe-bleue», Marschall von Frankreich (1404-1440), kämpfte im Kriege gegen die Engländer an der Seite von Jeanne d'Arc, später zog er sich auf sein Schloß in der Nähe von Nantes zurück und ergab sich der Magie. 1440 wurde er wegen seiner zahlreichen Morde zum Feuertode verurteilt; die Prozeßakten sollen sich noch in Nantes befinden. 131 f. Mahel Collins (1851-1927): Flita, Roman einer Schwarzmagierin. Vgl. hierzu Rudolf Steiners Aufsatz in «Lucifer-Gnosis», GA 34, Seite 512. 133 Führung der Erdenentwickelung: Siehe Hinweis zu Seite 127. 136 Sorat: Bei Agrippa von Nettesheim «Dämon der Sonne» benannt. Der hier dargestellte besondere Aspekt der Sorat-Kräfte ergänzt die Ausführungen Rudolf Steiners in seinen Vorträgen über die Apokalypse des Johannes (Vortrag vom 29. Juni 1908 in GA 104, und vom 22. April 1907 in GA 104a). 137 meine «Theosophie»: «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung», GA 9. «Verachte nur Vernunft und Wissenschaft ...»: Goethe, «Faust» I, Studierzimmer, Zeilen 1851-1867. 139 «Erziehung des Kindes»: «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft». Der Aufsatz erschien erstmals 1907 in Nr. 33 der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis», seither viele weitere Auflagen. Dante Alighieri (1265-1321), «Die göttliche Komödie»: «In unsers Lebensweges Mitte fand ich plötzlich mich in einem finstern Wald» (1. Gesang). In Rudolf Steiners Bibliothek befindet sich die Ausgabe in der Übersetzung von B. Carneri, Halle o.J. 152 Das hier vorgelegte Ergebnis der okkulten Astronomie erweist sich bei genauer Nachprüfung als ebenso bemerkenswert wie überraschend. Die angegebene Reihenfolge der Planeten stimmt überein mit der Reihenfolge ihrer mittleren Abstände von der Erde. Die Zahlenverhältnisse vom Saturn bis zum Mond stimmen gut überein mit den Verhältnissen der siderischen Umlauf Zeiten IVi • 5 • 2 • 12 = 300, allerdings nicht mit den gewohnten heliozentrischen, sondern den geozentrischen. Daß es sich um diese letzteren handeln muß, geht daraus hervor, daß Venus und Merkur der Sonne gleichgesetzt werden, was damit übereinstimmt, daß sie sich von der Erde aus gesehen in ihrem Lauf nie von der Sonne weit entfernen können. Es ist für die runden Zahlen, die genannt sind, auch gleichgültig, daß diese geozentrischen Umlaufszeiten wegen der Schleifenbildungen nicht ganz eindeutig gegeben sind. Würde die 5 durch eine 6 ersetzt, würden sich 360 ergeben. Saturn braucht für seinen Umlauf in der Tat etwa 360 Monate. Das Überraschende der Ausführung ist, daß von Geschwindigkeiten und nicht von Zeiten die Rede ist, also von einer Sache, welche zwar mit der gewöhnlichen Astronomie einen Zusammenhang hat, aber doch ganz anderer Natur sein muß. Der Übergang zu der geheimnisvollen Sternbewegung durch die Zahl 4 würde als Zeitdauer der Woche entsprechen. Die durch Multiplikation mit 4 sich ergebende Zahl 1200 ist wenig größer als das Verhältnis der höchsten, dem menschlichen Ohr hörbaren Frequenz zur tiefsten. (G. A. Baiaster) 155 «die Wasser der Sintflut»: 1. Mos. 7, 12. 156 «Und Gott befahl Noah ...»: 1. Mos., 6, 15. 159 Meister Eckhart (um 1260 -1327). Johannes Tauler (1300-1361). Heinrich Suso (1300-1366). Jan van Ruysbroek (1293 – 1381). Man nannte den Rhein damals «die große Pfaffengasse Europas»: Im Mittelalter volkstümliche Bezeichnung für den Rhein, an dessen linkem Ufer sich die geistlichen Staaten häuften: Chur, Konstanz, Basel, Straßburg, Speyer, Worms, Mainz, Trier, Köln. 164 Der Mond mußte wiederum zusammenfallen mit der Sonne: Die Mitschriften sind an dieser Stelle so lückenhaft, daß es nicht möglich war, aus ihnen den Wortlaut der Ausführungen zu rekonstruieren. Zur inhaltlichen Aussage siehe Rudolf Steiner «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA 13, 29. Auflage, Seite 190 ff., sowie die Vorträge vom 30. August 1906 in «Vor dem Tore der Theosophie», GA 95, Seite 85 f., und vom 3. Juni 1907 in «Die Theosophie des Rosenkreuzers», GA 99, Seite 105 f. 168 Die einzelne Biene hat in der Form dasjenige bewahrt, was der Mertschenleib auf dem Saturn durchgemacht hat: In einer der drei von diesem Vortrag vorliegenden Mitschriften ist an dieser Stelle noch folgender Satz enthalten: «Weil sie als äußeres Wesen zurückgeblieben ist, konnte sie sich das höhere geistige Bewußtsein erkaufen. Daher der wunderbare soziale Aufbau des Bienenstockes.» 172 ff. Involution und Evolution, Schöpfung aus dem Nichts: Siehe auch Vortrag Berlin, 17. Juni 1909, in «Geisteswissenschaftliche Menschenkunde», GA 107. 173 Aurelius Augustinus (354-430). Johannes Calvin (1509-1564). Johannes Scotus Erigena (810-877). Karl der Kahle: Karl II. (823 -877), ab 840 König des Frankenreiches, ab 875 Kaiser. Nicolaus Cusanus (1401 -1464). Nikolaus Kopernikus (1473-1564). 174 Galileo Galilei (1564 -1642). 175 Michelangelo Buonarroti (1475-1564). 178 Es gibt sieben Perioden im Leben des Menschen: Bei diesem Abschnitt sind alle Nachschreiber nicht ganz mitgekommen. Es muß angenommen werden, daß nicht nur ein Teil des ersten Satzes fehlt, sondern auch die folgenden Ausführungen nur lückenhaft festgehalten sind. Der erste Satz könnte sinngemäß ergänzt werden: Es gibt sieben Perioden im Leben des Menschen, deren Verlauf für das spätere Alter von großer Bedeutung ist. 183 Plato, der ein Eingeweihter war, hat die königliche Seele in das Herz verlegt: In Piatons «Staat» (441 a-c) wird der Mut (thymos), einer Homerstelle folgend, ins Herz verlegt. Der Mut gilt hier als mittlerer Seelenteil zwischen dem des Vernünftigen und dem des Begehrlichen. Ebenfalls im «Staat» (588 ff.) wird die menschliche Seele im Bilde von drei Gestalten dargestellt: einem bunten und vielköpfigen Tier, einem Löwen, einem Menschen. Der Löwe hilft dem Menschen (= das Göttliche im Menschen) bei der Bezwingung des Tieres. Bekanntlich repräsentiert der Löwe das königliche Element. Paracelsus hat einen sehr schönen Vergleich gebraucht: Paracelsus (Theophrastus Bombastus von Hohenheim, 1493-1541). Wörtlich lautet dieser Text: «Dan das wil ich bezeugen mit der natur: der sie durchforschen wil, der muß mit den fußen ire bücher treten, die geschrift wird erforschet durch ire buchstaben, die natur aber durch lant zu lant: als oft ein lant als oft ein blat. also ist codex naturae, also muß man ire bletter umbkeren.» Zitiert nach Sudhoff, Paracelsus' sämtliche Werke, 2. Band, «Die vierte Defension», Seite 145/46, München 1924. 185 Im Anfang war das Wort: Joh. 1,1. 190 die moderne Astronomie stützt sich auf zwei Sätze von Kopernikus; einen dritten hat sie unberücksichtigt gelassen: Die drei Hauptsätze, die Kopernikus seinem Weltsystem zugrunde legte, sind: Die Erde dreht sich in 24 Stunden um die eigene NordSüd-Achse. Die Erde bewegt sich um die Sonne. Eine dritte, rückläufige Bewegung der Nord-Süd-Achse um die Ekliptikachse bewirkt, daß die

Erdachse immer zu sich selber parallel bleibt, so daß sie immerfort auf den Nordpol hinweist. Vgl. hierzu «Das Verhältnis der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebiete zur Astronomie», 2. Vortrag, GA 323. 191 Das drückt das Rosenkreuzertum aus [mit den Buchstaben] E.D.N. - I.C.M. – P.S.S.R. - Ex deo nascimur - in Christo morimur - per spiritum sanctum reviviscimus. 195 bei unserem gestrigen Festesvortrag: Über «Die Geheimnisse» von Goethe. Köln, 25. Dezember 1907, enthalten in «Natur- und Geistwesen - ihr Wirken in unserer sichtbaren Welt», GA 98. 205 «Alle Natur seufzet unter Schmerzen...»: Paulus, Römer 8, 19. 206 Die Zeichnung der Swastika ist so wiedergegeben, wie sie von den Nachschreibern festgehalten worden ist. 216 «Blut ist ein ganz besondrer Saft.»: «Faust» I, Zeile 1740. Mephistopheles, nachdem Faust den Vertrag mit Blut unterzeichnet hat. 225 Aus Eva wird Ave: Vgl. hierzu die ausführlichere Darstellung Rudolf Steiners in den Berliner Vorträgen vom 22. und 27. Dezember 1910, beide enthalten im Band «Wege und Ziele des geistigen Menschen», GA 125. 228 Meister Eckhart usw.: Siehe Hinweis zu Seite 159. 235 Lyra: Bei Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim (1486-1535) heißt es: «Die Alten begnügten sich mit dem Tetrachord (viersaitige Leier), als die Zahl der vier Elemente enthaltend. Merkur soll nach dem Zeugnisse des Nikomachus der Erfinder desselben sein; mit der Baßsaite sollte die Erde, mit der D-Saite das Wasser, mit der G-Saite das Feuer und mit der A-Saite die Luft angedeutet werden. Als später Terpander von Lesbos die siebensaitige Leier erfand, richtete er sich dabei nach der Zahl der Planeten. Die, welche der Zahl der Elemente gefolgt sind, stellen nach diesen und den vier Temperamenten auch vier Musikgattungen auf, nämlich die dorische Musik für das Wasser und das phlegmatische Temperament, die phrygische für das Feuer und das cholerische Temperament, die lydische für die Luft und das sanguinische Temperament, die mixolydische endlich für die Erde und das melancholische Temperament.» (Magische Werke, 2. Band, 26. Kapitel). 246 «sinnlich-übersinnlich» ..., wie Goethe sagt: In «Geschichte meines botanischen Studiums», Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften» herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» 1884-1897, Nachdruck Dornach 1975, GA 1 a-e, Band 1, schreibt Goethe: «Wie sich die Pflanzen nun unter einen Begriff sammeln lassen, so wurde mir nach und nach klar und klarer, daß die Anschauung noch auf eine höhere Weise belebt werden könnte: eine Forderung, die mir damals unter der sinnlichen Form einer übersinnlichen Urpflanze vorschwebte.» 247 Form und Leben sind Gegensätze auf dem Astralplan: Siehe hierzu Vortrag München, 18. März 1908 «Mann und Weib im Lichte der Geisteswissenschaft», enthalten in «Die Erkenntnis der Seele und des Geistes», GA 56. 250 selbst für Darwin die Pflanze der auf den Kopf gestellte Mensch ist: Charles Darwin (1809-1882), «Das Bewegungsvermögen der Pflanzen», 12. Kapitel: Zusammenfassung und Schlußbemerkungen: «Es ist wohl keine Übertreibung, zu behaupten, daß eine Wurzelspitze, die die Fähigkeit besitzt, die Bewegungen der ihr anliegenden Teile zu leiten, eine ähnliche Funktion ausübt wie das Gehirn eines niedrigen Tieres» (zitiert nach Walter von Wyss, «Charles Darwin», Zürich 1958). 251 Plato...: Die Weltenseele ist an den Weltenleib gekreuzigt: Rudolf Steiner führt diesen Ausspruch aus dem Timaios (Kap. 8) oft an, gibt ihn aber immer in der Formulierung durch den ihm persönlich bekannt gewesenen Wiener Philosophen Vincenz Knauer wieder aus dessen Werk «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwickelung und teilweisen Lösung von Thaies bis Robert Hamerling», Wien und Leipzig 1892, Seite 96 (zur Bibliothek Rudolf Steiners gehörend und von ihm unterstrichen): «Der Mythus berichtet hierüber im <Timäos>, Gott habe diese Weltseele in Kreuzesform durch das Universum gelegt und darüber den Weltleib ausgespannt.» Im Timaios selbst heißt es, Gott habe die Weltseele in zwei Hälften gespalten, «schlang beide Teile in Gestalt des Buchstabens Chi (X) zusammen und wand aus jedem einen Kreis, so daß beide mit ihren Enden der Mitte gegenüber miteinander, wie auch jeder mit sich selbst zusammentrafen. Beiden Teilen gab er die einförmige und in dem nämlichen Räume sich vollziehende Bewegung des Kreisumschwunges und einen dieser Kreise aber machte er zum äußeren, den anderen zum inneren» (zitiert nach der Übersetzung von Otto Apelt «Der philosophischen Bibliothek Band 179» Leipzig 1919). Vgl. auch R. Steiners Ausführungen dazu in «Das Christentum als mystische Tatsache» (1902), GA 8, Kap. Plato als Mystiker. 267 in einem Buche: «Unbekannte Kräfte» von C. Flammarion (1842-1925), franz. Astronom. 270 Paulus-Zitat: Rom. 8, 22 f. 272 als er sprach: Joh. 13, 18; Matth. 26, 26; Mark. 14, 22; Luk. 22, 19-20. 276 der Spruch: Matth. 10, 37; Luk. 14, 26. noch der Psalmist sagte: Ps. 143, 5. 277 mit dem geistigen Vater der Welt: Joh. 10, 30. warum der Christus auch darauf hinweist: Matth. 28, 20.

NAMENREGISTER

(* = ohne Namensnennung) Attila (Etzel) 76 f., 79 Augustinus 173, 174 Bonifatius (Winfried) 76 Calvin, Johannes 173, 174 Cimabue 31 Collins, Mabel 131 Cusanus, Nicolaus 173 Dante Alighieri 139 Darwin, Charles 250 Eckhart, Meister 159,228 Ekkehart I, Mönch von St. Gallen 80,81 Flammarion, C. 267"" Galilei, Galileo 174 Goethe, Johann Wolfgang von

27, 234 Götz von Berlichingen 80 Karl der Kahle 173 Kopernikus, Nikolaus 173,190 Leo I. (Papst) 76* Michelangelo 175 Nietzsche, Friedrich 82 Paracelsus 183 Paulus 96,270 Plato 183,244,251 Pythagoras 169 Raffael 30,31 Rais, Gilles de 79 Ruysbroek, Jan van 159 Scotus Erigena 173 Sophokles 44* Suso, Heinrich 159 Tauler, Johannes 59, 228 Wagner, Richard 75 Zarathustra 85 Rudolf Steiner Erwähnte Schriften: Theosophie (GA 9) 137 Die Erziehung des Kindes 139

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925) Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen. Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete. Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art wurde. Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte. Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hö ren, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören. Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen. So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge. Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Voremfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet. Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

]]> 535 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga102/ Sun, 28 Nov 2021 10:25:43 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=537

ga102 INHALT

Seite

erster vortrag, Berlin, 6. Januar 1908 13

Das Hereinwirken geistiger Wesenheiten in unser Dasein. Wesenheiten des Astralplans und des Devachans. Die Gruppenseelen der Tiere, Pflanzen und Mineralien. Gutartige und bösartige Mond-, Mars- und Venuswesenheiten. Die erfinderischen und die wilden Saturnwesenheiten. Verschiedene Wirkensweisen dieser elementarischen Wesen auf die Erde und den Menschen. Chylus, Lymphe und Blut als Leib von Wesenheiten anderer Planeten. Wirkung der Saturngeister durch die Sinnesorgane (Gerüche, Parfüms). Der Gegensatz von Lunge und Leber. Die Prometheus-Sage.

zweiter vortrag, 27. Januar 1908 30

Planetendasein, Sonnendasein und Tierkreisdasein als kosmische Entwickelungsstufen. «Zeit» und «Dauer». Der Saturn als Morgendämmerung unseres planetarischen Zustands. Seine Entstehung als «Opfer» des Tierkreises. Auf- und niedersteigende Kräfte des Tierkreises. Die sieben Wesensglieder des Menschen und der höheren Wesenheiten. Der Mensch als empfangende, die höheren Wesenheiten als schöpferische Wesenheiten. Die Bedeutung des Sternbildes der «Waage» für die Ich-Entwickelung des Menschen. Christus als «mystisches Lamm» und der Mensch. Ihr Zusammenhang im Tierkreis.

dritter vortrag, 15. Februar 1908 44

Die Kant-Laplacesche Theorie und die Theosophie. Die früheren Verkörperungen der Erde als Taten geistiger Wesenheiten. Hinzukommende und zurückbleibende Wesenheiten. Der Ursprung der Tierwelt. Abtrennung der Sonne und der Planeten Uranus, Saturn und Jupiter als Wohnstätten geistiger Wesenheiten. Der Marsdurchgang und das Eisen. Abtrennung des Mondes, seine Verbindung mit dem Sonnengeist Jehova. Die Venus- und Merkurwesenheiten als Lehrer der Menschen. Wirkung des Mars in der Empfindungsseele, Merkur in der Verstandesseele und Jupiter in der Bewußtseinsseele.

vierter vortrag, 29. Februar 1908 63

Das Wärmeelement des alten Saturn. Die Geister der Form als Bildner der ersten Anlage des physischen Leibes des Menschen auf dem Saturn. Mythos von Kronos und Gäa. Auf der Sonne opfern die Geister der Form den Ätherleib, auf dem Mond den Astralleib und bewirken dadurch die erste Anlage der menschlichen Äther- und Astralleiber. Auf der Erde Einträufelung des Ich in der lemurischen Zeit. Das Ich ergreift im Laufe der atlantischen Zeit Astralleib, Ätherleib und physischen Leib des Menschen und es entstehen Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele, Geistselbst und Lebensgeist. Das Mysterium von Golgatha.

fünfter vortrag, 16. März 1908 82

Die Weltentwickelung durch Saturn, Sonne, Mond und Erde. Wiederholungen der früheren Zustände im Beginn der Erdentwickelung. Der Mensch als Erstgeborener vor Tier, Pflanze und Mineral. Die Erde als Wärmeorganismus. Das Zyklopen-Wärmeorgan. Entstehung von Licht und Luft. Luftsystem und Nervensubstanz. Wasserbildungen durch den Ton gemäß der Sphärenmusik. Die Eiweißbildung durch den «Tanz der Stoffe». Über die Zelle. Öffnung der Sinne nach der Sonnentrennung. Lebendige und mineralische Wärme. Die Eingliederung des Festen (Asche) in den Organismus durch den Gedanken, durch das Wort, das zuerst da war.

sechster vortrag, 24. März 1908 96

Die zeitliche Umkehrung bei der Wiederholung von Entwickelungszuständen. Umformungen der verschiedenen Systeme (Blut-, Nerven-, Drüsen- und Sinnessystem) im Laufe der Entwickelung. Das Persönlichkeitsbewußtsein auf der Erde im Gegensatz zum alten Mondenbewußtsein. Nachklänge des letzteren im Germanentum (Blutrache) und Judentum (Blutgruppenseele, die Erinnerung durch die Generationen). Das Gruppenseelenbewußtsein des alten Mondes. Der Mond als der Planet der Weisheit, die Erde als der Planet der Liebe. Der zukünftige Planet Jupiter. Der Gegensatz von Geistern der Weisheit und Geistern der Liebe. Ihr Zusammenwirken in der Bildung von «Individualität» und «Persönlichkeit» des Menschen im Durchgang durch die Inkarnationen. Aufstieg der Geister der Weisheit zu Geistern der Umlaufzeiten. Christus als der Sonnengeist, als das «mystische Lamm», als das «große Opfer der Erde». Der Leib des Menschen zwischen Geistern der Weisheit und Jehova, dem Herrn der Form, ihr Gleichgewicht durch die Christus-Wesenheit. Die Veredelung und Spiritualisierung des menschlichen Leibes als die «Auferstehung des Fleisches». Die Freiheit als Einschlag der zurückgebliebenen Geister. Gemeinschaft des Geistes als Glaube auf dem Jupiter und als der Sinn des Christentums. Schilderung der nachatlantischen Kulturepochen. Der Urbeginn unserer Welt im Alten und Neuen Testament. Das Christentum als Menschheitsreligion.

siebenter vortrag, 13. April 1908 117

Der silberne Kodex des Bischofs Ulfilas. Siegfried und die ChristusWesenheit. Richard Wagners Parsifal. Das Bewußtsein des heutigen und des atlantischen Menschen. Das Wesen der alten Mythen und Sagen. Der verschiedene Zusammenhang des Ätherleibes mit dem physischen Leibe beim atlantischen und beim heutigen Menschen. Die Einweihung in den alten Mysterien. Das Wesen der Religion. Die erneute Lockerung des Ätherleibes und die Folgen davon für den modernen Menschen. Über ein psychologisches Buch (von Ebbinghaus). Christus als Vorbild für die Wiedergewinnung der alten Erinnerungen der Vorzeit und für alle Prophetie der Zukunft. Die Synthese von Weihnachtsfest und Osterfest. Nervosität als Folge des Nichtbewußtwerdens der geistigen Welt. Die Christus-Idee der Zukunft.

achter vortrag, 20. April 1908 137

Die den Menschen übergeordneten geistigen Hierarchien. Das Wesen der Engel. Ihre Aufgabe als Schutzgeist für den einzelnen Menschen durch die wiederholten Erdenleben. Das Wesen der Erzengel. Ihr Wirken als Volksgeist und für andere Aufgaben. Die Urkräfte als Geister der Zeiten und ihr Wirken in den nachatlantischen Epochen sowie im einzelnen Menschen. Giordano Bruno. Satan, der widerrechtliche, und Jehova als der rechtliche Fürst dieser Welt. Von den Exusiai, den Gewalten. Christus als der Lenker der ganzen Menschheit, zu dem jeder selber seinen Weg finden muß.

neunter vortrag, 13. Mai 1908 151

Unmittelbares Erfahren der übersinnlichen Welt (Atlantis) und Gedächtnisreligion (Nachatlantis). Sagen und Mythen. Das Entstehen des Joga. Der Ahnenkult und die daraus entstehenden Religionssysteme. Vedantaphilosophie, System der Hebräer, der Ägypter. Das griechische Religionssystem. Die griechische Baukunst. Die Gotik. Die romanische Baukunst. Das Christentum. Die Gestalt des Jesus Christus. Die Veräußerlichung der modernen Wissenschaft. Der Zusammenhang des Ätherleibes mit dem physischen Leibe in früheren Zeiten, in Gegenwart und Zukunft. Über den geistigen Tod. Das Christentum ist größer als alle Religionen.

zehnter vortrag, 16. Mai 1908 162

Das Gefühlsverständnis der theosophischen Erkenntnisse. Gliederung höherer Wesenheiten, des Menschen, der Tiere und der Elementarwesen. Über die Gnomen. Gliederung der Elementarwesen in Gnomen, Undinen, Sylphen und Salamander. Der Ahasvermythos. Die sechzehn Wege des Verderbens. Vom Wesen der tierischen Gruppenseele. Wesen und Entstehung der Elementarwesen, namentlich der Salamander. Vom Wesen des Affen. Dekadenzerscheinungen der heutigen Zeit und das Gesundende der Theosophie.

elfter vortrag, 1.Juni 1908 183

Von den Tiergruppenseelen. Das Entstehen der Elementarwesen. Biene und Sylphe. Heutige Wissenschaft und Elementarwesen. Theorien über Allwesen und Allbeseeltheit. Vom Wesen der Gruppenseelen. Die Entwickelung des Menschen von der Gruppenseelenhaftigkeit zur Individualität. Das Bewußtsein des alten Hellsehertums und der Patriarchenzeiten. Unterschied des jüdischen und christlichen Bewußtseins. Geschichtswissenschaftliche Darstellung als Fable convenue. Der Individualisierungsprozeß im Mittelalter (Städtegründung). Allgemeine Anerkennung der mathematischen Wahrheiten. Frühere Rassenzusammenhänge und künftige Gruppenseelenhaftigkeiten. Über Elementarwesen (Undinen, Sylphen). Elementarwesen zwischen Reiter und Roß, dem Hirten und seiner Herde. Unterschied von Göttern und Menschen. Vom Wesen der Symbolik.

zwölfter vortrag, 4. Juni 1908 199

Über Elementarwesen. Die Ich-Seele der Tiere, Pflanzen, Mineralien auf den verschiedenen Planen. Der Mensch im Schlafe. Die vier Systeme des physischen Leibes: Sinnesorgane, Drüsen, Nerven, Blut. Unterschied von «physisch» und «mineralisch». Trennung von Ich und Astralleib von Ätherleib und physischem Leib im Schlafe. Durchdringung von physischem Leib und Ätherleib durch höhere Wesenheiten. Abschnürungen von Teilen dieser Wesenheiten durch Lügen (Phantome), durch schlechte soziale Einrichtungen (Spektren), durch Gesinnungszwang (Dämonen). Die Lockerung des Ätherleibes und ihre Erfüllung mit geistigen, das heißt mit religiösen und künstlerischen Vorstellungen. Richard Wagner. Worte eines bedeutenden Architekten (H. v. Ferstel). Das Pfingstfest.

dreizehnter vortrag, 11. Juni 1908 214

Die Verbindung des Menschen mit geistigen Wesenheiten in der Kunst. Bauwerke als Verbindung mit den Ätherleibern (Griechischer Tempel), Musik als Verbindung mit den Astralleibern von höheren Geistwesenheiten. Die Harmonisierung und Wiederherstellung der menschlichen Kräfte im Schlaf. Die geistigen Kräfte im Raum. Böcklin und sein Bild «Pietà». Der griechische Tempel, ägyptische, romanische Baukunst, der gotische Dom. Plastik als Kunst des Ätherleibes, Malerei als Kunst der Empfindungsseele, Musik als Kunst der Verstandesseele, Dichtkunst als Kunst der Bewußtseinsseele. Beispiel aus Goethes «Faust». Aussprüche Richard Wagners über Musik. Sein Versuch der Vereinigung von Shakespeare und Beethoven. Die Neunte Symphonie. Allgemeine Charakteristik der künstlerischen Ziele Richard Wagners. Die Bedeutung der Kunst für das theosophische

Leben der Zukunft. Die künstlerische Gestaltung von Profanbauten, wie Bahnhöfen und so weiter. Die KatakombenChristen als Vorbild für die geistigen Bestrebungen unserer Zeit.

Hinweise 231
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 237
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 239

ERSTER VORTRAG Berlin, 6. Januar 1908

Heute werden wir einiges zu besprechen haben vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus über Tatsachen und Wesenheiten in höheren Welten und über den Zusammenhang solcher Wesenheiten und Tatsachen mit dem Menschen. Von vornherein muß, obwohl es scheinen könnte, daß dies in einem solchen theosophischen Zweig nicht notwendig sei, darauf aufmerksam gemacht werden, daß der heutige Vortrag zu denjenigen gehören wird, die man für Theosophen in einem vorgeschrittenen Stadium hält. Auch so etwas muß ja einmal möglich sein in einem theosophischen Zweig. Wer daher vielleicht erst seit kürzerer Zeit an diesen Montagvorträgen teilnimmt, kann sich durch manches, was heute besprochen wird, noch etwas befremdet fühlen; aber wir würden nicht weiterkommen, wenn wir nicht auch einmal Dinge der höheren Gebiete der Theosophie besprechen wollten. Wer etwa ein ganzer Neuling ist und vielleicht erst darauf wartet, von den geisteswissenschaftlichen Wahrheiten überzeugt zu werden, könnte in mancherlei, was heute zur Sprache kommt, etwas wie Wahnwitz finden; aber solche Gebiete müssen auch einmal berührt werden.

Aus den Vorträgen, die in den letzten Zeiten hier gehalten worden sind, konnten Sie entnehmen, daß, wenn wir von dem physischen Plan hellseherisch hinaufsteigen in die höheren Welten, wir da Wesen antreffen, die zwar nicht unserer physischen Welt angehören, die aber als Wesen der höheren Welten so in sich abgeschlossene Wesenheiten sind, daß wir sie für jene Welten ebenso als Personen bezeichnen können, wie wir die Menschen hier auf dem physischen Plan als Personen bezeichnen. Sie haben gesehen, daß ganze, gleich oder ähnlich gestaltete Gruppen von Tieren zusammen zu einer Gruppenseele oder einem Gruppen-Ich gehören, und daß wir die Löwenseele, die Tigerseele und andere Gruppen-Iche der Tiere wie abgeschlossene Personen auf dem Astralplan treffen, denen wir dort begegnen können, wenn wir - trivial gesprochen - auf dem Astralplan Spazierengehen, so wie wir den Menschen der physischen Welt hier begegnen können. Ebenso findenwir in noch höheren Gebieten, auf dem Devachanplan, die Iche von ganzen Pflanzengruppen, und in den höchsten Partien des Devachans finden wir die Iche der Mineralien als abgeschlossene Persönlichkeiten, wie es hier die Menschen auf dem physischen Plan sind. Daraus sehen wir, daß wir in diesen höheren Welten gewisse Wesenheiten antreffen, die sozusagen ihre Organe, ihre einzelnen Glieder hinunterstrecken bis in die physische Welt. Wenn der Mensch seine Finger zeigen würde, indem er sie durch einen Vorhang oder durch eine Papierwand, in der ein Loch ist, hindurchstreckte, so würden wir da nur die zehn Finger vom Menschen sehen; er selbst wäre hinter der Wand. So ist es mit den Gruppen-Ichen der Tiere. Wir sehen hier mit den physischen Augen das, was von höheren Wesenheiten des Astralplans als Glieder heruntergestreckt wird, und das eigentliche Ich ist hinter der Wand - hinter jener Wand, welche die physische Welt von der astralischen trennt. Und so ist es in entsprechender Weise mit den anderen Gruppen-Ichen, mit den Gruppen-Ichen der Pflanzen oder der mineralischen Welt. Wenn wir uns von diesem Ausgangspunkt der physischen Welt aus hinaufbegeben in höhere Welten, treffen wir dort nicht allein die eben hier genannten Wesen an, die ihre Glieder hier in die physische Welt hinuntererstrecken, sondern wir treffen eine ganze Anzahl anderer Wesenheiten, die wir ebenso als für sich abgeschlossene Persönlichkeiten für jene Welten bezeichnen können, deren physische Glieder aber nicht so unmittelbar anschaulich und nachweislich sind wie die der genannten Gruppen-Iche der Tiere, Pflanzen und Mineralien.

Der astralische Plan und der Devachanplan sind eben sehr bevölkerte Welten, und mancherlei Wesenheiten finden wir dort, die, wenn sie auch nicht in so handgreiflicher Art in ihren Offenbarungen hier zu beobachten sind, dennoch ihre Wirkungen, ihre Taten hier auf dem physischen Plan äußern, und die mit dem physischen Plan, mit unserem ganzen heutigen menschlichen Leben sehr viel zu tun haben. Man begreift das Menschenleben nicht, wenn man nicht weiß, daß innerhalb des menschlichen Lebens solche Wesen tätig sind, die oben in höheren Welten leben. Im menschlichen Leibe selber geht vieles vor, worüber der Mensch nicht Herr ist, was nicht Ausdruck des menschlichen Ich ist, sondern Tat, Wirkung, Offenbarung von Wesenheiten der höheren Welten. Von solchen Dingen wollen wir heute sprechen.

Wenn wir den astralischen Plan betrachten, treffen wir dort gewisse Wesenheiten an – nur eine Art unter vielen anderen –, die unter den Wesenheiten des physischen Plans, die wir zunächst beobachten, scheinbar keine Äußerung, keine Offenbarung haben, die aber doch mit unserem physischen Plan zusammenhängen. Wir treffen sie dort auf dem astralischen Plan als astralische Wesenheiten mit einem ausgesprochenen Willen, mit ausgesprochenen Absichten. Solche Wesenheiten haben innerhalb unserer unmittelbaren Welt ein solches Dasein, daß wir sie, wie gesagt, auf dem astralischen Plan antreffen können; aber sie sind verwandt, sie gehören zu derselben Art von Wesenheiten, die unseren heutigen Mond bewohnen, die auf unserem jetzigen Mond sogar ein gewisses physisches Dasein haben. Derjenige, der sich diesen Dingen hellseherisch zu nähern vermag, weiß, daß das Wesenheiten sind, die dort auf dem Schauplatz des Mondes in einer gewissen Beziehung menschenähnliche Wesen sind, nur daß sie dem Menschen gegenüber wie Zwerge sind, denn sie erreichen kaum die Höhe eines sechs- bis siebenjährigen Kindes. Dort auf dem Mond bietet sich ihnen eine eigentümliche Gelegenheit zu ihrer Betätigung. Dort sind die physischen Verhältnisse ganz andere; die Atmosphäre ist zum Beispiel eine ganz andere, und die Folge davon ist, daß diese Wesenheiten, wenn sie sich sozusagen nach ihrer Heimat zurückziehen, dort die Fähigkeit erlangen, ungeheuer zu brüllen, ungeheuer starke, furchtbare Töne von sich zu geben. Diese zwerghaften Wesenheiten können sich innerhalb unserer Welt aufhalten als astralische Wesenheiten.

Sie müssen sich nämlich die Verhältnisse in den höheren Welten viel komplizierter vorstellen, als man das gewöhnlich tut. Es besteht, sobald wir von den höheren Welten reden, durchaus ein Zusammenhang zwischen den einzelnen Planeten, und so besteht ein Zusammenhang zwischen dem Mond und der Erde in einer ähnlichen Weise, wie Sie zum Beispiel von Berlin nach Hamburg telephonieren, so daß solche Wesenheiten, die auf dem Monde leben, also ihre Wirkungen mit Hilfe astralischer Kräfte auf der Erde ausüben können. Diese Wesenheiten sind, man könnte sagen, nur die schlimme Kehrseite vonanderen Wesenheiten, die wir ebenfalls in der astralen Welt finden: von gutartigen Wesen, die, verglichen mit der gegenwärtigen, auch sanftesten Menschennatur, noch viel, viel sanfter sind, sehr sanft auch in bezug auf die Sprache. Das sind Wesenheiten, deren Sprache nicht von jener Sprödigkeit ist wie die menschliche Sprache, bei der erst lange überlegt werden muß, wenn der Mensch sich äußern soll, wenn er seine Gedanken und Vorstellungen in Worte kleiden soll. Man könnte sagen, diesen Wesenheiten fließen die Gedanken von den Lippen, nicht bloß der Ausdruck der Gedanken in Worten, sondern die Gedanken selbst fließen ihnen in einer sanften Sprache von den Lippen. Diese Wesenheiten finden Sie auch innerhalb unserer astralischen Welt; ihren eigentlichen Schauplatz haben sie wiederum auf einem anderen Planeten. Wie die erstgenannten Wesenheiten auf dem Mond, so haben diese zweiten auf dem Mars ihre Heimat; den bewohnen sie, und da sind sie sogar die hauptsächlichste Bevölkerung, so wie gewisse Menschenrassen die hauptsächlichste Bevölkerung auf unserer Erde sind.

Wenn wir dann weiter aufsteigen nach dem Devachanplan, finden wir gewisse Wesenheiten, die in ihrer Eigenart auch sanfter, friedlicher Natur sind, und die in einer gewissen Beziehung außerordentlich klug sind. Solche Wesenheiten, die wir auf dem Devachanplan finden, haben ihre eigentliche Heimat - wie die anderen Wesenheiten auf Mond und Mars - auf dem Planeten Venus. Auch auf der Venus finden wir noch eine zweite Art von Wesenheiten, die - im Gegensatz zu den sanften, lieblichen - eine wilde, rasende Varietät darstellen, deren hauptsächlichste Beschäftigung im gegenseitigen Krieg und Raub besteht.

Dann finden wir auf den höheren Partien des Devachanplans gewisse Wesenheiten von zweierlei Art, die sehr schwer zu beschreiben sind. Wir können sie nur vergleichsweise beschreiben, indem wir sagen, daß sie unendlich erfinderisch sind, in jedem Augenblick des Lebens etwas ausfindig machen, denn es wäre falsch, wenn man sagen würde: sie denken es aus. Bei ihnen ist diese erfinderische Gabe etwa so vorhanden, wie wenn man eine Sache anschauen würde und einem in demselben Augenblick - schon beim Anschauen - der Einfall käme, wie man das anders gestalten könnte. Sogleich erfolgt da bei ihnen dieErfindung. Diesen Wesenheiten, die ihre Heimat auf dem Saturn haben, stehen andere gegenüber, die wiederum wie ihre Kehrseite sich ausnehmen: wilde, schaurige Wesenheiten, die alles, was etwa im Menschen an wilder sinnlicher Gier und Begierde lebt, in einem weitaus höheren, furchtbareren Grade besitzen.

Diese eben genannten Wesenheiten sind nun keineswegs ohne Beziehung zu unserem Leben, sondern sie erstrecken ihre Taten, ihre Wirkungen und Offenbarungen durchaus in unser Leben hinein, und namentlich ist ihre Wirkung für den hellseherisch begabten Menschen dann zu verspüren, wenn gewisse Verhältnisse auf der Erde eintreten. So sind zum Beispiel jene Wesenheiten, die ihre Heimat auf dem Mond haben — natürlich als astrale Wesenheiten —, auf der Erde unter den mannigfaltigsten Verhältnissen vorhanden, beispielsweise wenn irgendwo ein Mensch von Wahnideen befallen ist, wenn irgendwo Irrsinnige sind. Namentlich in der Nähe von Irrenhäusern halten sich solche Wesenheiten als astralische Wesenheiten mit ganz besonderer

Vorliebe auf. Auch finden sie sich fast immer in der Nähe von Medien und Somnambulen, die zum Teil ganz umschwirrt sind von solchen Wesenheiten, und ein großer Teil von den Einflüssen, die auf solche Menschen ausgeübt werden, rührt von der Anwesenheit solcher Geschöpfe her. Wo dagegen Liebe und Wohltätigkeit waltet, wo humanitäres Wesen entfaltet wird, da finden Sie die vorhin charakterisierten sanften, milden Marswesenheiten als astralische Geschöpfe anwesend, und diese Wesenheiten wirken in den Kräften, die sich da entfalten. Das ist für sie ihre Nahrung, die Atmosphäre, in der sie leben können und von der aus sie wiederum ihren Einfluß auf den Menschen ausüben.

Da, wo menschliche Erfindungen gemacht werden, wo Ingenieure arbeiten, in den technischen Werkstätten, da ist die Atmosphäre geschaffen für jene Art von erfinderischen Saturnwesenheiten, die beschrieben wurden, während dort, wo irgendwelche Akte sich entfalten, die mit Geistesgegenwart etwas zu tun haben, Wesenheiten anwesend sind, die auf der Venus ihren Sitz haben.

So sehen Sie, wie der Mensch in den verschiedensten Lebenslagen fortwährend umgeben und umschwirrt ist von solchen elementarischen Wesenheiten, wie man sie auch nennt. Er ist wirklich niemals allein, sondern was er auch tut und was er unternimmt, ist zu gleicher Zeit Gelegenheit für die Entfaltung einer Anzahl Wesenheiten. Die feineren und gröberen Taten der Menschen, die ideellsten und idealsten Taten und die wüstesten Taten, sie alle sind Gelegenheitsursachen für die Anwesenheit solcher Geschöpfe, die eingreifen in die Kräfte der Menschen und sich da betätigen und die man kennen muß, wenn man das Leben wahrhaftig durchschauen will. Wer diese Dinge nicht durchschaut, geht ja durchaus blind durch das Leben. Es ist nicht etwa bloß eine Theorie oder eine theoretische Forderung, um die es sich da handelt, sondern es handelt sich hier darum, daß alle diese Dinge unmittelbar praktisch werden. Denn erst dann wird der Mensch nach und nach in der Zukunft der Erdenentwickelung lernen, sich in der richtigen Weise zu verhalten und zu benehmen, wenn er immer mehr und mehr erkennt, welche Geschöpfe durch diese oder jene Taten und Umstände herbeigerufen werden. Alles, was der Mensch tut, ist wie ein Ruf an unbekannte Wesenheiten. Nicht nur an Irre oder an Medien können sich die Mondwesenheiten, unter denen recht böswillige Racker sind, heranwagen, sondern zum Beispiel auch an junge Kinder, wenn sie in so unsinniger Weise überfüttert werden, daß bei ihnen die Freßgier erregt wird; dann können sie sich an sie heranmachen und ihre Entwickelung verderben. Da sehen Sie, wie notwendig es ist zu wissen, was der Mensch eigentlich durch sein ganzes Gebaren und durch sein ganzes Gehabe in der Welt um sich herum wachruft.

Nun sind diese Wesenheiten auch sonst durchaus nicht ohne Beziehung zum Menschen. Sie haben vielmehr eine tiefe Beziehung zu unserem unmittelbaren menschlichen Bau. Von dem, was sich im menschlichen Leibe findet, gehört eigentlich nur eines dem Menschen an oder kann ihm immer mehr angehören: das ist sein Blut. Des Menschen Blutsaft ist das, was unmittelbar der Ausdruck seines Ich ist. Wenn aber der Mensch nicht immer mehr und mehr darauf schaut, sein Ich durch einen starken und kräftigen Willen, durch seine starke und kräftige Seele innerlich zu festigen, wenn ihm sozusagen sein Ich abhanden kommt, dann können sich auch in seinem Blut andere Wesenheiten verankern, und das ist dann sehr schlimm und böse für den Menschen. Dagegen sind in anderen Teilen des menschlichen Organismus heutenoch viele andere Wesenheiten verankert, sind in ihm enthalten, und wir wollen einmal sehen, was da eigentlich alles seine Fühlhörner in diesen menschlichen Leib hineinerstreckt, was da im menschlichen Leibe sich alles verankert. Da müssen wir ein wenig eingehen auf diesen menschlichen physischen Leib.

Sie wissen, daß das Blut, das durch die Adern rinnt und sich im Menschenleib ausbreitet, der Ausdruck des menschlichen Ich ist und daß es immer stärker und stärker der Ausdruck des Ich wird, wenn das Ich selbst immer stärker und kräftiger in sich seinen Mittelpunkt, sein inneres Kraftzentrum findet. In bezug auf andere Teile, auf andere Einschlüsse des Organismus wird das Ich des Menschen erst in einer viel künftigeren Zeit die Herrschaft erhalten. Heute sind in diesen Ingredienzien des menschlichen Leibes noch viele andere Wesenheiten enthalten. Wir wollen die drei Säftestufen Chylus, Lymphe und Blut jetzt einmal zum Zwecke unserer Betrachtung näher ins Auge fassen.

Sie wissen vielleicht, welche Bedeutung diese drei Arten von Säften für den Menschen haben. Sie wissen, wenn der Mensch seine Nahrung genießt, so wird sie zunächst durch die vorbereitenden Organe in den Magen befördert und mit den entsprechenden Säften, die aus den Drüsen abgesondert werden, untermischt und zubereitet, so daß sie durch die Gedärme verarbeitet werden kann. Da ist die Speise in einen flüssigen Zustand gebracht, den Speisebrei, der durch die Gedärme vorwärtsgeführt wird. Das, was für den Menschen Nahrungsstoff sein kann, wird dann durch kleine Organe, die man die Darmzotten nennt, in den Leib übergeführt, um für diesen Leib als Nahrungssäfte zu dienen, um den Leib immer wieder neu aufzubauen. Das ist eine Sorte von Substanzen, die wir im Leibe haben, die wir den Chylus nennen.

Dann wissen Sie vielleicht auch, daß außer diesem Chylus, der dadurch zustande kommt, daß von außen die Nahrung in den menschlichen Leib eindringt, auch noch im Inneren des menschlichen Leibes ganz gleichlaufende Gefäße sind, die eine Art von Saft führen, der in einer gewissen Beziehung ähnlich ist der weißen Substanz in unserem Blut. Dieser Saft fließt auch durch den ganzen menschlichen Organismus in gewissen Gefäßen, und diese Gefäße laufen vielfach zusammen mit denjenigen Blutgefäßen, die wir die Venen nennen, weil sie blaurotes Blut enthalten. Diese Gefäße nehmen sogar auch den Chylus auf. Die Flüssigkeit, die sie enthalten, das ist die Lymphe. Das ist ein Saft, der, man möchte sagen, vergeistigt ist gegenüber dem eigentlichen Speisesaft, dem Chylus. Diese Lymphgefäße, welche die Lymphflüssigkeit führen, haben ihren Verlauf im ganzen menschlichen Leib; sie durchziehen sogar das Knochenmark in einer gewissen Beziehung, und das, was sie führen, nimmt dann auch den Speisebrei auf, den Chylus. Alles, was in der linken Körperhälfte und in den unteren Extremitäten ist - von der linken Kopfseite, linken Seite des Rumpfes bis zur linken Hand und den beiden Beinen -, alles, was da an Lymphflüssigkeit ausgebreitet ist und zerläuft, sammelt sich und fließt in die linke Schlüsselbeinvene hinein und mündet dann ein in den Blutkreislauf. Nur das, was in den Lymphgefäßen in der rechten Kopfseite und in der rechten Seite des Rumpfes ist, vereinigt sich und führt die Lymphe in die rechtsseitige Schlüsselbeinvene, so daß auf diese Weise die Lymphgefäße der Ausdruck einer wichtigen Tatsache werden.

Sie sehen, wie der Mensch dadurch in zwei Teile geteilt ist, und zwar nicht symmetrisch, sondern so, daß der eine Teil seine ganzen unteren Körperteile und die linke Hälfte des Rumpfes und des Kopfes umfaßt, während der andere Teil von der rechten Seite des Rumpfes und des Kopfes gebildet wird. Das ist ein zweiter Saft, der im Menschen pulsiert, ein Saft, der dem Seelischen viel näher steht, als dies bei dem Chylus, dem Magen- und Darmsaft des Speisebreis, der Fall ist, obwohl ja seelische Zustände auch auf die Verdauung und den ganzen Kreislauf des Speisesaftes ihren tiefgehenden Einfluß haben. Mit den Lymphsäften hängen aber seelische Zustände viel tiefer zusammen. Bei einem Menschen, der stark tätig ist, der sehr aktiv ist, fließt die Lymphe viel lebhafter als bei einem Menschen, der träge und faul ist und nichts tut. Und so können wir viele seelische Zustände anführen, die mit dem Verlauf der Lymphe im menschlichen Leibe zusammenhängen.

Der dritte Saft ist das Blut, von dem wir öfter gesprochen haben. Es zerfällt in ein rotes, sauerstoffreiches, lebenspendendes Blut, das in den Arterien fließt, und in ein blaurotes, kohlenstoffreiches Blut, das in den Venen fließt. Ebenso wie unser Blut die Offenbarung, derAusdruck ist unseres Ich, so ist die Lymphe in einer gewissen Richtung der Ausdruck, die Offenbarung des menschlichen Astralleibes. Solche Dinge äußern sich da nicht bloß nach einer Richtung. Nach einer anderen Richtung ist der Ausdruck des astralischen Leibes das Nervensystem. Nach der Richtung, die wir heute betrachten wollen, ist in der Tat, die Offenbarung, der Ausdruck des astralischen Leibes die Lymphe. Wie ein Mensch zwei Berufe ausfüllen kann, so ist es auch mit dem menschlichen Astralleib: auf der einen Seite ist er der Aufbauer des Nervensystems, auf der anderen Seite der Aufbauer, der Bildner für die Lymphe. Der menschliche Ätherleib ist ebenso der Aufbauer und Bildner für das ganze Drüsensystem, wie auch in einer anderen Weise der Aufbauer, der Organisator, der Bildner und Regierer des Umlaufes des Chylus, des Speisebreis. So haben Sie zunächst einen Zusammenhang dieser im menschlichen Leibe verlaufenden Säfte mit den Gliedern der menschlichen Natur selber.

Nun müssen wir uns darüber klar sein, daß im menschlichen Astralleib, im menschlichen Ätherleib das Ich durchaus nicht etwa der einzige Herr ist. Der Mensch erlangt durch seine Entwickelung allmählich von seinem Ich aus immer mehr Herrschaft über seinen astralischen und seinen Ätherleib, wenn er seinen astralischen Leib umwandelt in Geistselbst oder Manas, und den Ätherleib umwandelt, daß das Ich die Herrschaft erlangt über den Lebensgeist oder die Buddhi. Aber solange der Mensch nicht die Herrschaft hat über diese Teile seiner Wesenheit, so lange sind andere Wesenheiten im Zusammenhange mit diesen menschlichen Gliedern.

Im menschlichen Astralleib sind, eingebettet wie die Maden im Käse - entschuldigen Sie diesen unappetitlichen Vergleich, aber es ist so -, andere Wesenheiten. Und zwar sind ihm eingegliedert, haben etwas zu tun mit diesem Astralleib jene astralischen Wesenheiten, von denen ich Ihnen gesagt habe, daß sie ihre eigentliche Heimat auf dem Mond oder Mars haben, je nachdem sie gutartige oder bösartige Wesenheiten sind. Die verankern sich im Astralleib. Und die Lymphe, jener weißliche Saft, der den Menschen durchläuft, der gehört zum Leibe derjenigen Wesenheiten, die in unserer astralischen Welt leben. So handgreiflich wie die Tiergruppen-Iche sind allerdings diese Wesenheiten nicht vorhanden, die wir auf dem astralischen Plan als astralische

Wesenheiten finden, und die auf dem Mond oder auf dem Mars ihre eigentliche Heimat haben. Aber sie sind solcher astralischer Natur, daß wir in einer gewissen anderen Richtung sagen können: Wie wir in den Tieren, zum Beispiel in einer Gruppe von Löwen, eine Art Offenbarung haben der Wesenheit, die wir auf dem Astralplan als eine geschlossene Persönlichkeit antreffen, als das Löwen-Ich, so haben wir, wenn auch nicht so handgreiflich, in dem, was den menschlichen Leib als Lymphe durchzieht, ebenso die Offenbarung, die ausgestreckten Glieder dieser astralischen Wesenheiten. Also, so können Sie fragen, haben diese astralischen Wesenheiten ebenso eine Art physisches Dasein wie die Gruppenseelen der Tiere, wie das Gruppen-Ich der Gattung Löwe in den einzelnen Löwenindividuen hier auf dem physischen Plan seine Offenbarung hat? Wenn Sie so fragen, müßte man Ihnen antworten: Ja, das haben sie. - Wie wir bei den Tieren sahen, daß das astrale Gruppen-Ich seine einzelnen Glieder ausstreckt in die einzelnen Löwenindividuen, so strecken diese astralischen Wesenheiten ihre physische Wesenheit auch hier hinein. Nur könnten sie sie nicht so von außen in den physischen Plan hereinerstrecken, sondern sie brauchen auf dem physischen Plan Wesenheiten, deren Parasiten sie sind, in die sie sich einklammern und einbohren. Sie sind hier die Parasiten der Menschen. Gäbe es keine menschlichen Wesen hier auf der Erde, so würden sie sehr bald von der Erde ihren Abschied nehmen, weil sie keine Wohnstätten fänden; es würde ihnen hier nicht gefallen. Aber es gibt Wesenheiten, Menschen und höhere Tiere, die Lymphe haben: da, in dieser Lymphe haben diese Wesenheiten ihre physischen Offenbarungen. So pulsiert in unserem Leibe nicht bloß ein materieller Stoff, sondern in jedem solchen Kreislauf bewegen sich, und zwar in ganzen Scharen, solche Wesenheiten, die durch den Menschen rotieren, sich durch ihn hindurchbewegen und in der Lymphe ihren Körper haben, während der eigentliche Mensch, der Ich-Mensch, zunächst im Blute bloß seinen Körper hat. Und ob einen Menschen mehr Mondwesen dieser Art durchkreisen oder mehr Marswesen dieser Art, das gibt seiner Lymphe den besonderen Charakter. Durchkreisen den Leib in einem Menschen mehrMondwesen, so neigt er mehr zur Bosheit, zum Zorn, zum Ingrimm; durchkreisen ihn mehr Marswesen, so ist er ein Mensch, der mehr zur Sanftmut, zum Wohlwollen, zur Milde neigt. So sehen Sie, wie der Mensch nicht bloß von Säften, sondern auch von Geistern durchzogen ist, und wie man den Menschen nur versteht, wenn man weiß, daß er nicht bloß von Säften, sondern auch von Geistern durchzogen ist.

Wenn Sie nun hellseherisch das erforschen, was man Chylus nennt, was also der äußere Ausdruck zunächst des menschlichen Ätherleibes ist, so haben Sie auch da wiederum ähnliche Wesenheiten verankert und eingegliedert. Das, was da eingegliedert ist, sind zunächst jene Wesenheiten, die wir vorhin charakterisiert haben auf der einen Seite als die guten, auf der anderen Seite als die schlimmen Venuswesenheiten, jene Wesenheiten, die ihre Heimat auf der Venus haben und die sich in unserer devachanischen Welt finden. Dort sind sie für das hellseherische Vermögen Persönlichkeiten, und ihre Äußerung, ihre Offenbarung hier im physischen Leben haben sie in dem menschlichen Speisesaft, in dem Chylus, so sonderbar das auch aussieht. In diesem den menschlichen Leib durchziehenden Speisesaft leben diese Wesenheiten, die ihre eigentliche Heimat auf dem Devachanplan haben und die, insofern sie einen physischen Leib annehmen, auf der Venus ihr physisches Leben haben. Und da die Venus in ihren Kräften in einer gewissen Weise zusammenhängt mit unserer ganzen Erdvegetation und mit allem, was sonst auf unserer Erde lebt, so werden Sie einsehen, welcher Zusammenhang besteht zwischen dem, wovon sich der Mensch ernährt, und dem, was aus dem Menschen durch diese Nahrung wird. Das ist eben ganz und gar nicht gleichgültig. In allen Pflanzen, und natürlich auch in den Tieren, leben die Einflüsse der Venuswesenheiten, auf der einen Seite die der guten, sanften, milden, auf der anderen Seite die jener wilden Venuswesenheiten, die Ihnen geschildert worden sind als raubgierige und miteinander im Kampf befindliche Wesenheiten. Je nachdem die einen oder die anderen Wesenheiten auf unsere Tiere oder Pflanzen wirken, sind das Fleisch oder die Pflanzen so, daß, wenn sie sich in Speisesäfte verwandeln, sie dem Menschen Tugenden oder Laster in seinen Leib hineinbauen.Daran sehen Sie von einem noch höheren Standpunkt aus, als es Ihnen in früheren Vorträgen schon dargestellt werden konnte, die Wichtigkeit, vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkt aus die menschliche Nahrung zu kennen, zu wissen, unter welchen Einflüssen diese und unter welchen Einflüssen jene Pflanze steht, und welches Tier diesem oder jenem Einfluß unterliegt. Sie können daraus die Lehre entnehmen, daß derjenige zum Beispiel, der da weiß, daß in einem Lande diese oder jene Pflanzen und Tiere gedeihen, die unter diesem oder jenem himmlischen Einfluß stehen, begreift, wie ein ganz bestimmter Volkscharakter sich aufbauen muß, weil in allem, was der Mensch an Nahrung zu sich nimmt, die aus seiner Umgebung gewonnen wird, er nicht nur das ißt, was die Chemie an Stoffen klarlegt, sondern er ißt bestimmte Geister mit, und diese sind es, die durch seinen Mund in den Magen gehen und in seinem Wesen sich ausbreiten. Da eröffnet sich uns die Perspektive, wie man aus der tieferen geographischen Beschaffenheit eines Landes den Charakter eines Volkes erkennen kann. Vergessen Sie nicht eine Bemerkung, die Sie in der Wiedergabe des Vortrags über das Vaterunser finden können, in dem eine solche Tatsache von einem ganz anderen Gesichtspunkt aus dargestellt worden ist, wo Ihnen gesagt worden ist, daß der Mensch hinsichtlich seines Ätherleibes in einer gewissen Beziehung steht zum ganzen Volkstum - wie er durch den astralischen Leib mit seiner näheren Umgebung verknüpft ist.

Hier sehen Sie wiederum von einem noch tieferen Gesichtspunkt aus beleuchtet, wie der Volkscharakter gebildet wird aus den geistigen Wesenheiten heraus, die mit den Nahrungsmitteln in den Menschen aufgenommen werden. Es ist das eines der Mittel, durch welche die große geistige Führung der Erde die verschiedenen Volkscharaktere verteilt über die Erde, indem sie die Nahrungsmittel, die das eine oder das andere bewirken, so verteilte, daß in der Nahrung, die gewonnen wird, der eine oder der andere Volkscharakter zum Vorschein kommt. Das führt nicht etwa auf einem Umweg zum Materialismus, sondern die Geisteswissenschaft zeigt, wie alles Materielle eine Offenbarung des Geistes ist, und wie auf eine dem Menschen unbekannte Art die geistigen Einflüsse sich selbst im Menschen verbreiten.Schwieriger zu verstehen ist die Art, wie die Saturngeister auf den Menschen wirken. Das sind Geister, die rasch, wenn sie etwas anschauen, schon eine Erfindung haben, auf der anderen Seite entwickeln sie furchtbar wüste Leidenschaften sinnlicher Art, gegen die alles, was der Mensch in dieser Beziehung entwickeln kann, ein Kinderspiel ist. Diese Saturngeister schleichen sich auf eine noch geheimnisvollere Art in den menschlichen Leib ein, nämlich durch die Sinnesempfindung. Wenn der Mensch sein Auge richtet auf eine schöne, auf eine reine und edle Sache, so wird eine Vorstellung in ihm erregt; wenn er sein Auge richtet auf eine schmutzige, unedle Sache, so wird eine andere Vorstellung in ihm erregt. Indem nun durch die äußeren Eindrücke eine Vorstellung in der Seele hervorgerufen wird, schleichen sich zu gleicher Zeit die Saturngeister, die guten und die bösen, in den Menschen ein. Und durch alles, was der Mensch durch die bloße Sympathie oder Antipathie für seine Umgebung als das, was er sieht und hört und riecht, um sich herum entfaltet, setzt er sich dem Einschieichen dieser oder jener Saturngeister aus. Durch Augen und Ohren und durch die ganze Haut ziehen sie ein, indem der Mensch empfindet. Es ist zum Beispiel für die okkulte Beobachtung ganz ungeheuerlich, was für wüste Geister in manchen Parfüms, die in der menschlichen Gesellschaft sehr geschätzt werden, sich in die Nasen der Menschen einschleichen, die in solcher Umgebung sind, ganz abgesehen davon, was sich in die Nasen derjenigen einschleicht, die selbst solche Parfüms an sich tragen.

Da sehen Sie, wie fein und intim man selbst die alltäglichsten Dinge vom geistigen Standpunkt aus beobachten muß, wenn man sich über das Leben klar werden will. Es könnte Ihnen viel erzählt werden über Leute, die mehr oder weniger bewußt oder unbewußt verstanden, solche Geister zu kommandieren, die namentlich durch die Gerüche auf den Menschen wirken und mit den Gerüchen sich in den Menschen einschleichen. Wenn Sie manches aus der Geschichte dieser oder jener Zeit tiefer und intimer kennen würden, namentlich aus der Geschichte Frankreichs zur Zeit Ludwigs XIIL, XIV., XV., mit all den Künsten, die da entfaltet wurden, wo tatsächlich Aromas eine wichtige Rolle gespielt haben beim Intrigenspiel, dann würden Sie eine Ahnung haben, was Menschen zu tun vermögen, welche, bewußt oder unbewußt, die Geister zu kommandieren verstehen, die sich in den Parfüms und Aromas in das menschliche Sinnesempfinden einschleichen. Ich könnte Sie verweisen auf ein ganz anziehendes Buch, das vor kurzem geschrieben worden ist von dem Minister eines kleinen Hofes. Er schrieb das selbstverständlich ganz ohne Kenntnis dieser Tatsachen, aber über die Wirkungen war er sich klar. Ein sehr interessantes Buch über einen kleinen Hof ist es, an dem sich in den letzten Jahren eine wichtige Katastrophe zugetragen hat. In dem Buch schildert der betreffende Minister und Würdenträger aus seinen Memoiren heraus die Wirkungen einer Person, die in einer gewissen Weise die Aromas mit ihren Geistern zu kommandieren verstand. Und er schildert das mit einer gewissen Befriedigung, weil er gewappnet dagegen war und nicht hereingefallen ist. Sie sehen, die Dinge sind nicht ohne Bedeutung und ohne Wirkung für die Praxis des Lebens. Wenn man das Leben nicht wie ein blinder Materialist, sondern wie ein sehender Mensch auffaßt, dann kann man überall die geistigen Einflüsse spüren, und wer die Einflüsse kennt, der versteht erst das Leben.

So sehen Sie, wie wir uns den Menschen als ein ganz kompliziertes Wesen vorzustellen haben, als einen Genossen von mancherlei Welten und mancherlei Wesen. Wer auf dem Pfade der okkulten Entwickelung immer mehr und mehr vorschreitet zu höheren Erkenntnissen, der lernt diese Wesenheiten in ihrer Eigenart kennen, und dadurch erst wird er frei von ihnen, erlangt einen freien Überblick über sie. Die Wahrheit über die höheren Welten in sich aufnehmen, heißt, wirklich frei, wirklich reif zu werden, weil wir uns dadurch auskennen lernen in bezug auf die Wirkungen und

Impulse, die unser Leben durchpulsen und durchfluten. Sich-auskennen-Lernen heißt zu gleicher Zeit, frei und unabhängig werden.

Und wie man hinweisen kann auf gewisse Säfte, die den Menschen durchpulsen, so kann man auch hindeuten auf einzelne Organe des Menschen, in denen ebenfalls Wesen der höheren Welten ihren Ausdruck, ihre Offenbarung finden. So finden zum Beispiel Wesenheiten, die Ihnen zuletzt geschildert worden sind als die saturnischen Wesenheiten, ihren Ausdruck in einer gewissen Beziehung in der menschlichen Leber. Sie müssen sich natürlich klar sein, daß Geisteswissenschaft, wenn man sie wirklich kennenlernen will, ein sehr, sehr kompliziertes Gebiet ist.

Es ist Ihnen bei der menschlichen Evolution in der Saturnentwickelung klargelegt worden, daß durch die Kräfte des Saturn die Sinne in ihrer ersten Anlage zustande gekommen sind. So wirkt auch heute der Saturn immer noch auf den Menschen ein, und unter den menschlichen Organen, den leiblich-inneren Organen ist es die Leber, auf welche die Saturnkräfte einen starken und intensiven Einfluß haben. Daher muß der Mensch, weil er ja auf dem Wege ist, sich immer mehr und mehr über alles Saturnische hinauszuentwickeln, hinauswachsen über die Kräfte, die in seiner Leber verankert sind. In der Leber sind in der Tat diejenigen Kräfte des Menschen verankert, über die der Mensch immer mehr und mehr hinauswachsen muß, die aber notwendig waren, damit der Mensch zu seiner gegenwärtigen Form und Gestalt gekommen ist. Und die Leber ist dasjenige Organ, das die Kräfte enthält, die der Mensch am meisten überwinden muß. Sie können das an einer äußeren Offenbarung, an einem äußeren Ausdruck in einer gewissen Weise nachprüfen. Sie können sich zum Beispiel überzeugen, daß in der Zeit, in welcher der Mensch vor allem seinen Körper aufbaut, also in der Zeit vor seiner Geburt und gleich nach der Geburt, die Leber im Verhältnis zum übrigen Körper die größte Ausdehnung hat. Dann wird sie im Verhältnis zum übrigen Körper immer kleiner und kleiner. Wenn Sie das Größenverhältnis der Leber zum übrigen menschlichen Leib angeben wollten unmittelbar bei der Geburt, so könnten Sie sagen, es sei wie eins zu achtzehn, während die Leber später so weit zurückgeht, daß sie sich zum übrigen Leib verhält wie eins zu sechsunddreißig. Sie geht verhältnismäßig auf die Hälfte zurück, und der Mensch überwindet schon durch seine rein natürliche Entwickelung die Kräfte, die in der Leber verankert sind. Indem der Mensch auf der Erde die Anwartschaft erhält, sich zu immer höherer Geistigkeit zu entwickeln, hat er damit als äußeren physischen Ausdruck die Fähigkeit erlangt, die Leberkräfte zu überwinden. In gewisser Weise ist das entgegengesetzte Organ zu der Leber die Lunge, jenes Organ, das nicht alles Egoistische in den Menschenhineinstopft - denn das tut die Leber -, sondern das den Menschen frei nach außen öffnet, wo er durch die Luft, die er aufnimmt und wieder abgibt, in einer fortwährenden Kommunikation mit der Außenwelt steht. In der Lunge findet eine Verbrennung statt. Das rotblaue, kohlenstoffreiche Blut kommt in die Lunge und wird durch die Verbindung mit dem Sauerstoff zu rotem, lebensfähigem Blut umgewandelt. Wie sich bei einer brennenden Flamme die Stoffe mit dem Sauerstoff verbinden, so findet auch in der Lunge ein Verbrennungsprozeß statt. Atmen ist in einer gewissen Weise ein Verbrennungsvorgang, und mit diesem Atmungs- und Brennvorgang ist dem Menschen die Anwartschaft gegeben zu immer höherer und höherer Entwickelung. Aufgebaut haben den Menschen jene Kräfte, die ihren letzten Abschluß erlangen in der Leber. Diesen ihn an die Erde fesselnden Kräften werden ihn diejenigen Kräfte entreißen, die er wie ein Feuer aus der Luft empfängt. Das Feuer, das der Mensch aus der Luft empfängt, das sich in seiner Atmung ausdrückt, ist dasjenige, was ihn zu immer höheren und höheren Sphären hinaufführt.

Immer ist es die Mythe, die Sage, die tiefer, weisheitsvoller ist als unsere scheinbar so fortgeschrittene Wissenschaft. Der Zug aus dem menschlichen Leben, der jetzt eben erwähnt worden ist, drückt sich in großartiger Weise aus im Prometheus-Mythos. Indem gesagt wird, daß Prometheus den Menschen das Feuer vom Himmel gebracht hat, wird damit ausgedrückt, daß Prometheus an jenem Prozeß beteiligt ist, der in der Atmung sich ausdrückt und der den Menschen immer höher führt. Aber zu gleicher Zeit wird in wunderbarer Weise ausgeführt: Weil Prometheus sich erhebt über die Kräfte, welche die Menschen an das Irdische fesseln, und sich dadurch in einen Gegensatz setzt zu der irdischen Kraft, und weil er derjenige ist, der den Menschen zuerst die Möglichkeit gegeben hat, diese Kraft des Feuers zu haben, darum muß er dafür leiden. Das Leiden wird wunderbar dargestellt als die Tatsache, die dieser Mythe zugrunde liegt: ein Geier frißt dem gefesselten Prometheus an der Leber! Wie könnte man schöner und weisheitsvoller darstellen, daß die Kräfte, die mit dem Atmungsprozeß in uns einströmen, an der Leber nagen, und daß derjenige, der das vorausleistet, was von der Menschheit in einer fernen Zukunft geleistet wird, wie einGekreuzigter dasteht, wie das, was sich herniedersenkt, was aus der Luft kommt, an der Leber frißt!

So haben in den Mythen, soweit sie von Eingeweihten stammen, Eingeweihte die großen

Weisheiten des Daseins zum Ausdruck gebracht. Es gibt keine aus den Mysterien heraus geschöpfte Mythe, die nicht wirklich tiefe Weisheit zum Ausdruck bringt, die wir auch wiederum nachprüfen können. Da stehen wir dann, wenn wir, ausgerüstet mit den Tatsachen der Geheimwissenschaft, an die Mythen herantreten, in Ehrfurcht vor diesen Mythen, die, wie man mit Recht sagt, die höheren geistigen Wesenheiten dem Menschen geoffenbart haben, damit die Menschen zuerst im Bilde lernen, was sie in späteren Zeiten in klaren Vorstellungen erlangen sollen. Das ist es, was immer mehr herauskommen wird: daß die Mythen Weisheit enthalten, und daß, wenn man auf irgendeinem Gebiete des Lebens die tiefste Weisheit dargestellt finden will, man zur Mythe gehen muß. Das haben diejenigen erkannt, die Werke aus den Tiefen der Kunst heraus geschaffen haben. So liegt zum Beispiel dem ganzen Verhältnis Richard Wagners zum Mythos tiefe Wahrheit zugrunde, wenn sie bei ihm auch in künstlerischer Weise zum Ausdruck gekommen ist. Unsere Zeit wird wieder hinaufsteigen von einer bloßen physischen Alltäglichkeit zu einer vollgeistigen Strömung. Wenn Sie so hineinsehen in das, was in unserer Zeit pulsiert, dann werden Sie die Aufgabe der Geisteswissenschaft in einem immer tieferen Sinne erfassen.

So sind wir ausgegangen von Betrachtungen höherer Welten und haben aus dem Zusammenhang erkannt, welches die eigentliche Mission der Geisteswissenschaft ist: dem Menschen die Möglichkeit zu geben, das Leben kennenzulernen, und ihn bei seinem Wirken und Schaffen immer mehr einzuführen in das, was in geheimnisvoller Weise mitwirkt, wenn er seine Hand rührt, wenn er schafft mit Geist, Seele und Leib. Genossen hat er um sich herum, und durch die Geist-Erkenntnis wird er sich immer mehr dieser Wesen bewußt werden und im Einklänge mit ihnen leben und schaffen. So wird ihm die Geistesforschung die volle Wirklichkeit eröffnen und ihn befähigen, Erkenntnis und Weisheit ins Leben hineinzuführen.ZWEITER VORTRAG Berlin, 27. Januar 1908

Wir werden heute einen etwas weitergehenden Ausflug in den Weltenraum machen, wobei sich uns der innere Gang der Weltentwickelung im großen zeigen soll, und zu gleicher Zeit der intime Zusammenhang dieser Weltentwickelung im großen mit dem, was Menschenentwickelung auf der Erde ist. In der Welt ist ja nichts ohne Zusammenhang. Diese komplizierten Zusammenhänge im Weltenall zu verfolgen, dazu gehört natürlich für den Menschen sehr, sehr viel Zeit, und nur nach und nach kommt man sozusagen in die Intimitäten des Weltenwirkens hinein.

Sie haben aus vorhergehenden Vorträgen gesehen, wie gewisse Wesenheiten, die andere Weltenkörper bewohnen, eine Beziehung haben zu unserem eigenen Leben, wie sie einen Einfluß haben auf das, was wir unsere Lymphflüssigkeit nennen, was wir unsere Ernährungsflüssigkeit nennen, ja auch oft auf das, was als die Sinneswahrnehmung durch unsere Sinne in uns ein- und auszieht. Daraus schon konnten Sie entnehmen, wie der Geist durch den Weltenraum weit, weithin wirkt.

Heute wollen wir die Sache noch von einer anderen Seite aus betrachten, und dazu wollen wir uns zunächst daran erinnern, was wir öfter schon hervorgehoben haben: daß unsere Erde ähnlich wie der Mensch selbst verschiedene Verkörperungen durchgemacht hat und verschiedene Verkörperungen durchmachen wird.

Wir sehen im allgemeinen zurück auf drei Verkörperungen unserer Erde: auf die Verkörperung unmittelbar vor dem jetzigen Zustand, die wir den alten – nicht unseren – «Mond» nennen; sodann auf eine weitere Verkörperung, die wir als «Sonne» bezeichnen, und auf eine noch weiter zurückliegende, die wir als «Saturn» bezeichnen. Und wir sehen prophetisch voraus, daß unsere Erde sich in einen «Jupiter», in eine «Venus» und in einen «Vulkan» verwandeln wird.

Damit haben wir die aufeinanderfolgenden Verkörperungen unseres irdischen Planetenlebens hingestellt. Wenn Sie ein wenig nachdenken über diese Stufenfolge der Entwickelung unserer eigenen Erde, so können Sie ja daraus entnehmen, was wir in der okkulten Wissenschaft eine «Sonne» nennen, um welche, wenn sie uns so entgegentritt wie unsere heutige Sonne, eine Reihe von Planeten herumkreisen. Wenn wir daneben auch von einem Planetendasein «Sonne» sprechen und sagen, unsere Erde selbst war in einem früheren Entwickelungszustand «Sonne», so sagen wir ja in einer gewissen Beziehung, daß diese Sonne, die heute den Mittelpunkt unseres Planetensystems bildet, nicht immer Sonne war. Sie ist sozusagen zum Sonnenrang, zur Sonnenwürde im Weltenall avanciert. Sie war einstmals mit dem, was früher in unserer Erde an Stoffen und Kräften war, vereint, nahm sich gewissermaßen das Beste daraus weg, das, was heute schon die höchste Entwickelungsmöglichkeit enthält, trennte sich von der Erde und ließ uns und eine Anzahl von Kräften zurück, die angewiesen sind auf eine langsamere Entwickelung. Höhere Wesenheiten hat sie mit sich genommen und sich mit diesen höheren Wesenheiten in den Mittelpunkt unseres Systems gestellt. Was also heute in der Sonne ist, hatte zwei Stufen vorher nur ein Planetendasein und ist vom Planetendasein zum Fixsterndasein aufgerückt. Daraus sehen Sie, wie alles veränderlich ist, in Entwickelung ist im Weltenall. Eine Sonne ist nicht von vornherein eine Sonne. Ein Fixstern ist nicht einfach ein Fixstern geworden, sondern er hatte erst die niedere Schule des Planetendaseins durchzumachen.

Nun können Sie mich natürlich fragen: Wie ist es nun weiter, wenn ein solcher Fixstern sich weiterentwickelt, was geschieht denn dann? So wahr der Fixstern, das Sonnendasein, aus einem Planetendasein sich heraufgeschwungen hat, so wahr geht seine Entwickelung im Kosmos auch weiter. Wir werden allerdings diese Weiterentwickelung noch besser verstehen, wenn wir noch ein klein wenig auf die Weiterentwickelung unserer Erde blicken.

Wahr ist es, unsere Erde hat sich für eine Wegstrecke ihrer kosmischen Entwickelung von der Sonne getrennt. Die Sonne geht sozusagen mit ihren Wesen einen rasenden Entwickelungsweg vorwärts. Unsere Erde geht mit ihren Wesenheiten heute einen anderen Gang. Aber diese Wesenheiten und die ganze Erde werden einmal so weit kommen, nachdem ihnen nunmehr in einem abgesonderten Dasein die Gelegenheit geboten wurde, ihre jetzige Entwickelung zu vollenden, den AnSchluß zu finden an die Sonnenwesen; denn unsere Erde wird sich wieder mit der Sonne vereinigen. Sie wird ja schon in unserem heutigen Erdenstadium mit der Sonne wieder zusammengehen, so wie sie sich während der Erdenentwickelung von der Sonne getrennt hat. Dann aber muß sie noch einmal herausgehen während des Jupiterzustands. Diesen Jupiterzustand müssen die Erdenwesen wieder getrennt von der Sonne durchmachen. Dann folgt wieder eine Vereinigung, und während des Venuszustandes wird unsere Erde mit der Sonne dauernd vereinigt sein, in die Sonne dauernd aufgenommen sein. Während des Vulkanzustandes wird unsere Erde innerhalb der Sonne selbst Sonne geworden sein und ein Stück hinzugebracht haben zu der Sonnenentwickelung, ein Stück Dasein, welches die Wesen, die immer in der Sonne geblieben sind, wenn sie auch höher sind, gar nicht hätten selber erreichen können. Das Erdendasein mußte eintreten, damit die Menschen sich so entwickeln, wie sie sich entwickelt haben mit jenem alltäglichen Bewußtsein, das zwischen Wachen und Schlafen abwechselt. Denn das hängt mit der Trennung von der Sonne zusammen. Wesen, die immer in der Sonne leben, haben nicht Tag und Nacht. Dieses Sinnesbewußtsein, das wir das helle Tagesbewußtsein nennen, das sich künftig in höhere Zustände entwickeln wird, das bringt die Erfahrungen des physischen Außenraumes mit in die Sonnenentwickelung. Dadurch geben wir den Wesen der Sonne auch etwas, machen sie reicher. Und aus diesem, was auf der Erde errungen wird, vermehrt um das, was auf der Sonne erobert wird, entsteht das Vulkandasein. Dieser Vulkanzustand ist schon ein höherer Zustand als unser heutiger Sonnenzustand. So entwickelt sich die Erde, so entwickelt sich die Sonne weiter, bis sie sich vereinigen können in der Vulkanentwickelung.

Nun können Sie mich weiter fragen: Was wird nun, wenn so ein Planet sich zur Sonne entwickelt hat, mit dieser Sonne weiter in der kosmischen Entwickelung? Wir dürfen sagen, unsere Erde selbst ist, wenn sie ihren Venuszustand errungen hat, Sonne geworden, und auf der Venus sind alle Wesen Sonnenwesen; ja sie sind sogar mehr, als die Wesen der heutigen Sonne sind. Was wird denn dann aus einer solchen ganzen planetarischen Entwickelung?Sie sehen: das, was wir jetzt besprechen wollen, wird ja für alle die, deren Begriffe fest geworden sind in dem, was man moderne Astronomie nennt, recht grotesk erscheinen und verdreht klingen. Aber es ist wahr, es ist die Wirklichkeit der kosmischen Entwickelung: Wenn ein solcher Planet, wie es unsere Erde ist, aufgestiegen ist zum Sonnendasein, wenn er allmählich mit seiner Sonne sich vereinigt hat und das Ganze noch über das Sonnendasein hinaussteigt, dann entsteht aus dem heraus als noch höhere Stufe der Entwickelung etwas, was Sie auch in gewisser Beziehung am Himmel wahrnehmen können: Dann entsteht das, was wir heute einen «Tierkreis» nennen; das ist die höhere Stufe gegenüber der Fixsternentwickelung. Wenn also die Wesen nicht mehr auf einen bloßen Fixstern beschränkt bleiben, sondern ihre eigene Entwickelung so mächtig ausdehnen, daß sie über Fixsterne sich hinerstreckt, daß die Fixsterne wie in ihnen eingebettete Leiber liegen, dann ist diese höhere Stufe der Entwickelung die Tierkreisentwickelung. Tatsächlich ist es so, daß diejenigen Kräfte, die aus einem Tierkreis auf ein Planetensystem wirken, selbst früher in einem Planetensystem sich entwickelt haben und zu einem Tierkreisstadium hinaufgeschritten sind.

Und jetzt erinnern Sie sich zurück an die alte Saturnentwickelung, an die erste Verkörperung unserer Erde. Dieser Saturn ist sozusagen einstmals aufgeleuchtet im Weltenraum als die erste sich ankündigende Morgendämmerung unseres Planetendaseins. Sie wissen ja auch, daß auf diesem alten Saturn die erste Anlage sich entwickelt hat zu unserem physischen Leib. Dieser Saturn war selbst in seinem festesten Zustand keineswegs so fest, so physisch fest, wie unsere Erde es jetzt ist. Er hatte ein feines, dünnes Dasein. Das, was heute alle Wesen durchzieht als Wärme, was man im Okkultismus «Feuer» nennt, war seine Materie. Und wir können uns die Tatsache so vorstellen, daß um diesen Saturn, diesen ersten Morgendämmerungszustand unseres planetarischen Daseins, herumstanden die Tierkreisbilder, freilich noch nicht so wie heute. Diese Tierkreisbilder waren dazumal um den alten Saturn so herum, daß man die einzelnen Sterne kaum hat voneinander unterscheiden können. Sie glänzten nur wenig hell, etwa wie aus dem Saturn heraus streifenförmig sich ausbreitende Lichtstreifen. Sie bekommen am leichtesten eine Vorstellung davon, wenn Sie sich diesen alten Saturn, ebenso wie unsere Erde von einem Tierkreis umgeben ist, umgeben denken von Lichtstreifen. Und im Laufe der Erdentwickelung selber verdichteten sich die Lichtmassen zu den heutigen Sternenmassen des Tierkreises, so daß sich der Tierkreis, wenn wir ein abstrahierendes Wort gebrauchen wollen, herausdifferenziert hat aus den ursprünglichen Flammenstreifenmassen. Und woher ist diese Flammenstreifenmasse selbst entstanden?

Sie ist entstanden aus dem alten planetarischen System, das unserem eigenen planetarischen System vorangegangen ist. Dem Saturn sind ja auch planetarische Entwickelungen vorangegangen in einer Zeit, die wir, wenn wir wirklich astronomisch-okkultistisch sprechen, gar nicht mehr als «Zeit» in unserem Sinne bezeichnen können, denn sie hatte einen etwas anderen Charakter als unsere «Zeit». Wir können sagen, sie ist für das heutige menschliche Vorstellen und für die heutigen menschlichen Begriffe ein so fabelhafter Begriff, daß wir gar kein Wort haben, das auszudrücken. Aber wir können in einer Analogie sagen, daß diejenigen Kräfte, die unserem Planetensystem in einem früheren planetarischen Dasein vorangegangen sind, sich in den Streifen aufgelöst haben, und nur aus einem geringen Teil der Materie ist im Inneren allmählich zusammengeballt worden dieser erste Morgendämmerungszustand der Erde, der alte Saturn, und aus dem Weltenall herunter leuchteten die Kräfte, die im Tierkreis waren.

Es ist etwas Eigentümliches, wenn wir das planetarische Dasein vergleichen mit dem Tierkreisdasein. Der Okkultist bezeichnet durch zwei Worte den Unterschied des Planetendaseins vom Tierkreisdasein. Er sagt: Alles, was im Tierkreis vereinigt ist, steht im Zeichen der «Dauer»; das, was im Planetendasein vereinigt ist, steht im Zeichen der «Zeit». Sie können sich eine Vorstellung davon machen, was das heißt, wenn Sie sich daran erinnern, daß für weit, weit ausgreifende Begriffe der Tierkreis unverändert bleibt. Jeder der einzelnen Planeten kann lange und sehr voneinander verschiedene Entwickelungsepochen durchmachen, sich sehr verändern; aber das, was da oben im Tierkreis wirkt, bleibt dabei verhältnismäßig dauerhaft, fest. Allerdings sind diese Begriffe nur relativ aufzufassen. Wenn wir dann unsere Begriffe nochweiter erstrecken, so besteht bei diesen Veränderungen nur ein Unterschied in bezug auf die Geschwindigkeit. Die Veränderungen im Tierkreis geschehen langsam; die Veränderungen in der planetarischen Welt und selbst im Fixsterndasein geschehen im Verhältnis zum Geschehen im Tierkreis sehr rasch; also doch nur ein relativer Unterschied. Für alle menschlichen Begriffe, so können wir fast sagen, ist das planetarische Dasein die Sphäre der Endlichkeit, das Tierkreisdasein die Sphäre der Unendlichkeit. Dies ist, wie gesagt, relativ, aber für den menschlichen Begriff vorderhand ausreichend.

So dürfen wir eines sagen, und ich bitte Sie, das recht sehr zu berücksichtigen: Dasjenige, was in einem planetarischen Dasein gewirkt hat, was Sonne geworden ist, steigt hinauf bis in himmlisches Dasein, bis zum Tierkreisdasein. Und wenn es bei diesem Tierkreisdasein angekommen ist, was tut es dann? Dann opfert es sich! – und ich bitte, eben dieses Wort zu berücksichtigen. Auf geheimnisvolle Weise entstand schon der erste Morgendämmerungszustand der Erde, der alte Saturn, durch ein Opfer des Tierkreises. Die Kräfte, die die erste feine Saturnmasse zusammenballten, waren die Kräfte, die aus dem Tierkreis herniederströmten und die erste Keimanlage des physischen Menschen auf dem Saturn bewirkten. Und immer weiter ging das; denn Sie dürfen sich nicht vorstellen, daß das nur einmal geschieht! Es geschieht im Grunde genommen fortwährend, daß innerhalb dessen, was wir ein Planetensystem nennen, die Kräfte geopfert werden, die sich bis zur höheren Stufe entwickelt haben, nachdem sie selbst durch ein Planetensystem durchgegangen waren. Wir können fast so sagen: Was erst in einem planetarischen System ist, entwickelt sich zum Sonnendasein, dann zum Tierkreisdasein und erlangt dann die Fähigkeit, selbst schöpferisch zu werden, sich hinzuopfern in einem planetarischen Dasein. Und fortwährend «regnen» die Kräfte aus dem Tierkreis in das planetarische Dasein hinunter, und fortwährend steigen sie wieder auf; denn das, was selbst einstmals Tierkreis werden soll von uns, muß ja nach und nach wiederum hinaufsteigen. Wir dürfen daher sagen, daß in unserer Erde die Kräfteverteilung so ist, daß auf der einen Seite herabsteigende Kräfte, auf der anderen hinaufsteigende Kräfte vom und zum Tierkreis sind. Dies ist das geheimnisvolle Zusammenwirken des Tierkreises mit unserer Erde. Kräfte steigen herab, Kräfte steigen hinauf. Das sind die Stufen der geheimnisvollen «Himmelsleiter», auf welcher Kräfte herunter- und hinaufsteigen. Sie werden in den religiösen Schriften verschiedentlich angedeutet; Sie finden sie auch angedeutet in

Goethes «Faust»:
Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen Und sich die goldnen Eimer reichen ...
Für unser Ermessen, für unsere menschliche Auffassungsgabe begannen diese Kräfte heruntherzusteigen mit dem Saturndasein der Erde, und als die Erde in ihrem Mittelpunkt war, da war auch schon wiederum der Schritt getan, daß nach und nach die Kräfte wiederum aufsteigen. Und jetzt sind wir so weit, daß wir die Mitte unserer Entwickelung sozusagen überschritten haben. In der Mitte unserer Entwickelung waren wir ja gerade in der Mitte der atlantischen Zeit; und was die Menschen durchgemacht haben seit der atlantischen Zeit, das ist eigentlich etwas, was eine Strecke über die Mitte unserer Entwickelung hinausgeht. So daß wir sagen dürfen, daß in einer gewissen Weise heute schon mehr Kräfte aufsteigen als herabsteigen aus dem Tierkreis. Wenn Sie sich also den ganzen Tierkreis denken, so haben Sie sich vorzustellen, daß aus diesem Tierkreis ein Teil von Kräften absteigt, ein Teil von Kräften aufsteigt. Diejenigen Kräfte, die heute in aufsteigender Entwickelung begriffen sind, fassen wir zusammen, weil sie diesen Sternbildern auch angehören, unter den Sternbildern Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage. Das sind die sieben Sternbilder, die den aufsteigenden Kräften entsprechen. Fünf Sternbilder etwa entsprechen den absteigenden Kräften: Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann und Fische. Da sehen Sie also, wie aus dem Tierkreis Kräfte niederregnen und aufsteigen - wie die aufsteigenden sieben Sternbildern entsprechen, die absteigenden fünf Sternbildern. Diejenigen Kräfte, die aufsteigen, entsprechen auch im Menschen den höheren Gliedern seiner Wesenheit, den höheren, edleren Eigenschaften. Diejenigen Kräfte, die in absteigender Entwickelung sind, müssen erst durch den Menschen durchgehen, müssen erst im Menschen jene Stufe sich erringen, durch die auch sie aufsteigende Kräfte werden können.Auf diese Art werden Sie begreifen, wie alles im Weltenraum aufeinander wirken kann, wie alles im Weltenraum einen Zusammenhang und ein gewisses Verhältnis haben muß. Aber wir müssen durchaus festhalten, daß dieses Wirken immer geschieht, immer da ist. So daß, wenn wir nur in irgendeinem Moment unserer Entwickelung stehen, wir uns immer sagen können: Ja, es sind jetzt gewisse Kräfte da, die im Menschen aus- und einziehen, Kräfte, die heruntersteigen, und Kräfte, die aufsteigen. Für eine jede von solchen Kräften ist einmal der Moment da, wo sie aus niedersteigenden in aufsteigende Kräfte sich verwandeln. Alle Kräfte, die aufsteigende Kräfte werden, sind zuerst niedersteigend. Sie steigen sozusagen bis zum Menschen herunter. Im Menschen erringen sie sich die Kraft des Aufsteigens.

Als unsere Erde im Mittelpunkt ihrer Entwickelung war, nachdem sie drei planetarische Daseinsstufen: Saturn, Sonne, Mond durchgemacht hatte und als sie angekommen war im vierten planetarischen Zustand und jetzt noch den Jupiter-, Venus- und Vulkanzustand vor sich hat - als «Erde» ist sie also in der Mitte ihres Daseins -, da hatte sie durchzumachen drei «Lebenszustände», die man auch «Runden» nennt. Drei hat sie durchgemacht, in dem vierten Lebenszustand ist sie jetzt. Dann hatte sie durchzumachen drei «Formzustände», das arupische, das rupische, das astralische, bis sie zum physischen Dasein gelangte. Also auch in bezug auf die Formzustände ist sie in der Mitte ihrer Entwickelung. Als physische Erde, im vierten Formzustand des vierten Lebenszustandes des vierten planetarischen Daseins, hat sie durchzumachen gehabt drei Rassen: die erste die polarische, die zweite die hyperboräische, die dritte die lemurische Rasse. Die atlantische Rasse ist die vierte. In der atlantischen Rasse war die Menschheit gerade in der Mitte jener Entwickelungen, von denen wir überhaupt sprechen. Seit der Mitte der atlantischen Entwickelung ist die Menschheit über diese Mitte hinausgeschritten, und seit der Mitte der atlantischen Rasse ist die Zeit gekommen, in der überhaupt erst für den Menschen diejenigen Zustände begonnen haben, wo ein Übermaß des Aufsteigens da ist. Würden wir das Verhältnis von absteigenden und aufsteigenden Kräften zum Tierkreis vor der Mitte der atlantischen Zeit messen, würden wir sagen müssen: es ist ein Gleichmaß vorhanden.Wir müßten dann anders sprechen und als die aufsteigenden Kräfte aufzählen: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau. Wir müßten die Waage zu der anderen Partie zählen, zu denen, die im Heruntersteigen sind.

Nun ist aber mit alledem etwas anderes verknüpft. Sie müssen sich klar sein darüber, daß wenn wir von solchen kosmischen Vorgängen sprechen, wir nicht von physischen oder ätherischen Leibern sprechen, sondern von Wesenheiten, die die betreffenden Himmelskörper bewohnen, die wir benennen. Wenn wir geisteswissenschaftlich vom Menschen sprechen, so sagen wir, der vollständige Mensch, den wir ins Auge fassen, den wir allein auch ins Auge fassen können, ist eine siebengliedrige Wesenheit, die aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib, Ich, Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch besteht. Er ist heute noch nicht vollständig, er wird es aber sein, wenn seine siebengliedrige Wesenheit zur völligen Ausbildung gekommen ist. Aber es gibt im großen Weltall nicht nur solche Wesenheiten, wie der Mensch es ist in seiner

Entwickelung. Es gibt andere Wesenheiten, zum Beispiel solche, bei denen wir nicht sagen können, daß sie wie der heutige Mensch als unterstes Glied einen physischen Leib haben. Es gibt Wesenheiten, bei denen wir anders zählen müssen. Wir können die Glieder der menschlichen Wesenheit so aufschreiben:

7. Geistesmensch
6. Lebensgeist
5. Geistselbst
4. Ich
3. Astralleib
2. Ätherleib
1. Physischer Leib.

Nun gibt es Wesenheiten, deren unterstes Glied der Ätherleib ist; das sind auch siebengliedrige Wesenheiten, die dann über dem Geistesmenschen noch ein achtes Glied haben. Bei ihnen fängt es mit dem Ätherleib, Astralleib und so weiter an, und sie hören auf bei einem Glied, das über unserem Atma, über dem Geistesmenschen liegt. Andere Wesenheiten gibt es, deren unterstes Glied der astralische Leib ist; dafürhaben sie dann über dem Geistesmenschen noch ein achtes und ein neuntes Glied. Es gibt Wesenheiten, deren unterstes Glied das Ich ist, die also in unserem Sinne einen physischen Leib, Ätherleib und Astralleib nicht haben, sondern die sich so offenbaren, daß das Ich nach außen drängt, ohne die drei Hüllen, Wesenheiten also, die nach außen überall Iche hinschicken. Die haben dafür noch ein achtes, neuntes und zehntes Glied; die sind in der Apokalypse beschrieben als «Wesenheiten ganz voller Augen». Dann gibt es Wesenheiten, die mit dem Geistselbst, mit Manas, als unterstem Glied anfangen. Die haben noch ein elftes Glied. Und endlich gibt es Wesenheiten, die mit dem Lebensgeist anfangen, die haben dann noch ein zwölftes Glied. Es gibt also Wesenheiten, die, so wie der Mensch als unterstes Glied einen physischen Leib hat, als unterstes Glied die Buddhi haben, und die dafür ein höchstes Glied haben, das wir am besten mit der Zahl Zwölf bezeichnen. Das sind hohe, erhabene Wesenheiten, die weit hinaufragen über alles, was der Mensch sich nur vorstellen kann. Wie kann eine Vorstellung überhaupt geliefert werden von diesen wunderbaren, hoch erhabenen Wesenheiten?

Wenn wir den Menschen nach einer gewissen Seite hin charakterisieren wollen, dann stellt er sich uns dar, dem Weltall gegenüber, als ein Empfangender. Draußen um Sie herum sind die Dinge, die Wesenheiten ausgebreitet; Sie nehmen sie wahr, Sie bilden sich Begriffe von ihnen. Denken Sie, die Welt wäre leer oder finster um Sie herum: Sie könnten sich keine Wahrnehmung verschaffen, keine Dinge würden Ihnen Begriffe geben. Sie sind angewiesen darauf, den Inhalt Ihres Inneren zu empfangen vom Äußeren. Das ist ein Charakteristikum des Menschen, daß er ein empfangendes Wesen ist, daß er seinen Seeleninhalt, sein Inneres zunächst empfängt von außen, daß die Dinge da sein müssen, wenn er zu einem Inhalt kommen will. Des Menschen Ätherleib ist so gestaltet, daß er nichts in sich erleben könnte, wenn er nicht dieses Erleben, alles, was in ihm auftritt, der ganzen Weltenumgebung verdankte. Diese Wesenheiten, die ich Ihnen eben charakterisiert habe, die zu ihrem untersten Glied den Lebensgeist haben, sind in ganz anderer Lage. Diese Wesenheiten sind in bezug auf ihr Leben nicht darauf angewiesen, von außen zu empfangen, sondern sie sindKraftzentren, nach außen gebend, schöpferisch. Sie wissen ja aus der Darstellung, die ich Ihnen immer gegeben habe, wie das Ich auch in den Ätherleib hineinarbeitet, wie die Buddhi nichts anderes ist als ein umgestalteter Ätherleib, so daß der Lebensgeist substantiell auch ein Ätherleib ist. Ja, das zwölfte Glied ist bei diesen hoch erhabenen Wesenheiten auch ein Ätherleib, aber ein Ätherleib, der Leben ausströmt, der so wirkt in der Welt, daß er das Leben nicht empfängt, sondern hingibt, es fortdauernd zu opfern in der Lage ist.

Nun fragen wir uns: Können wir uns denn eine Vorstellung machen von einem Wesen, das irgendwie mit uns in Beziehung steht, und das in einer solchen Weise in unserem Weltall Leben ausströmt? Dieses ausströmende Leben ist ein solches, das fortdauernd belebend in die Welt fließt. Können wir uns davon eine Vorstellung machen?

Kommen wir einmal einen Augenblick zurück auf das, was wir im Anfange unseres heutigen Vortrags sagten. Wir haben gesagt, daß aufsteigende und absteigende Kräfte vorhanden sind, zum Tierkreis aufsteigende, vom Tierkreis absteigende Kräfte. Wodurch ist der Mensch überhaupt in die Lage gekommen, daß von ihm irgend etwas aufströmen kann? Was ist denn mit dem Menschen geschehen, daß von ihm selbst etwas aufströmen kann aus seinem Wesen heraus? Er ist dadurch in diese Lage gekommen, daß erst lange vorbereitet worden ist und dann immer weiter und weitergeschritten ist - sein Ich. Dieses Ich ist lange, lange vorbereitet worden. Denn im Grunde genommen ist alles Dasein auf dem Saturnzustand der Erde, auf dem Sonnenzustand und auf dem Mondzustand, welches die Hüllen geschaffen hatte, die das Ich aufnehmen sollten, Vorbereitung für das Ich. Da haben andere Wesenheiten die Wohnung geschaffen für das

Ich. Jetzt auf der Erde ist die Wohnung so weit geschaffen, daß das Ich im Menschen Platz greifen konnte, und von da an fing das Ich im Menschen an, die äußeren leiblichen Hüllen von innen heraus zu bearbeiten. Daß das Ich von innen arbeiten kann, hat zu gleicher Zeit bewirkt, daß das Übermaß, das über die Gleichheit hinausgehende Maß von aufsteigenden und absteigenden Kräften entstanden ist. Solange das Ich im Menschen noch nicht arbeiten konnte, entwickelten sich nach und nach die Kräfte, die die aufsteigenden sind, bis zur Mitte; und als das Ich imMenschen einschlug, waren die Kräfte so weit, daß die aufsteigenden und die absteigenden sich die Waage hielten. Der Einschlag des Ich im Menschen bedeutet, daß die aufsteigenden und absteigenden Kräfte sich die Waage hielten, und am Menschen liegt es, diese Waage in der richtigen Weise zum Ausschlag zu bringen. Daher haben die Okkultisten dasjenige Sternbild, das betreten wurde in dem Moment, wo es anfing an das Ich heranzugehen, die «Waage» genannt. Bis zum Ende der «Jungfrau» wurden die Taten des Ich in unserer planetarischen Entwickelung zwar vorbereitet, aber es kam nicht bis zum Ich. Nun hatte das Ich mit dem Moment der Waage begonnen, selbst seinen Anteil zu nehmen, so daß das Ich einen wichtigen Moment seiner Entwickelung dadurch zustande gebracht hat.

Denken Sie einmal, was das heißt, daß das Ich zu diesem Entwickelungsstadium gekommen ist: Das Ich durfte von nun an teilnehmen an den Kräften, die dem Tierkreis angehören, es durfte hineinwirken in den Tierkreis. Es ist durchaus wahr: je mehr das Ich den höchsten Punkt seiner Entwickelung anstrebt, desto mehr arbeitet es hinein in den Tierkreis. Nichts geschieht im Innersten des Ich, was nicht seine Folgen bis hinauf in den Tierkreis zieht. Das ist durchaus wahr. Und indem der Mensch mit seinem Ich als Mensch eigentlich die Anlage legt, um sich bis zu seinem Atma oder Geistesmenschen zu entwickeln, bildet er immer mehr und mehr die Kräfte aus, welche ihn instand setzen, in die Waage des Tierkreises hinaufzuwirken. Er wird seine volle Macht über diese Waage des Tierkreises erlangen, wenn er sein Ich durchgedrückt hat bis zum Atma oder Geistesmenschen. Da wird er ein Wesen sein, das etwas ausströmt, das aus dem Stadium der Zeit in das Stadium der Dauer, der Ewigkeit, übergeht.

Indem der Mensch so seinen Weg geht, gibt es aber andere Wesenheiten, bei denen das, was beim Menschen sozusagen höchste Wirkung ist, niederste Wirkung ist. Suchen wir jetzt diese Wesen, bei denen das Niederste ebensolche Wirkung ist wie beim Menschen die Waage im Tierkreis. Wenn wir uns den Menschen im Tierkreis aufschreiben, so haben wir ihn bis zur Waage reichend. Die Wesenheit, die mit ihrem eigentlichen Wesen ganz dem Tierkreis angehört, deren Kräfte ganz dem Tierkreis angehören und die sich im Planetenleben nur in ihremniedersten Glied äußert, das mit der Waage bezeichnet ist - wie beim Menschen das niederste Glied mit den Fischen bezeichnet ist -, das ist diejenige Wesenheit, welche, wie Sie sehen, Leben verbreitet über unser ganzes Weltenall:

7. Geistesmensch 6. Lebensgeist 5. Geistselbst 4. Ich 3. Astralleib 2. Ätherleib 1. Physischer Leib

Widder Stier Zwillinge Krebs Löwe Jungfrau Waage Skorpion Schütze Steinbock Wassermann Fische
12. Glied 11. Glied 10. Glied 9. Glied 8. Glied 7. Glied 6. Glied

«Mystisches Lamm»

Wie der Mensch das Leben aufnimmt, strahlt diese Wesenheit Leben über unser ganzes Weltenall aus. Das ist diejenige Wesenheit, die das große Opfer zu bringen vermag, und die im Tierkreis eingeschrieben ist als die sich für unsere Welt opfernde Wesenheit. Wie der Mensch aufstrebt in den Tierkreis hinein, so sendet uns diese Wesenheit aus dem Widder, der ihr angehört wie dem Menschen die Waage, seine Opfergabe dar. Und wie der Mensch sein Ich hinaufwendet zur Waage, so strömt diese Wesenheit ihr Wesen über unsere Sphäre als Opfer. Man bezeichnet diese Wesenheit daher als das sich opfernde «mystische Lamm», denn Lamm ist dasselbe wie Widder; daher die Bezeichnung des sich opfernden Lammes oder Widders für Christus. Christus wird Ihnen jetzt so charakterisiert als dem ganzen Kosmos angehörig. Sein Ich strebt bis zum Widder; und strömt das Ich bis zum Widder, so wird er dadurch das «Große Opfer» selber und steht so mit der ganzen Menschheit in einem Verhältnis, und in einer gewissen Weise sind diese Wesenheiten und Kräfte, die auf der Erde sind, seine Schöpfungen. Er steht seiner ganzen Wesenheit nach in der Sonne und ist in seinenSchöpfungen mit dem Mond und der Erde verbunden und seine Kraft liegt im Sternbild des Lammes. So liegen die Kräfte, daß er Schöpfer dieser Wesen werden konnte, im Sternbild des Widders oder Lammes. Aus dem Himmel selbst ist die Bezeichnung des «Opferlammes» oder des «mystischen Lammes» herabgeholt.

Das ist einer der Aspekte, eine der Ansichten, zu denen man kommt, wenn man von unserem engbegrenzten Dasein aufblickt in Himmelsräume und sieht, wie die Himmelskräfte und Wesenheiten im Weltenraum ineinanderwirken. Und dadurch werden uns allmählich die Kräfte, die von Himmelskörper zu Himmelskörper gehen, ebensolche Kräfte wie die, die von Menschenseele zu Menschenseele gehen als Liebe und Haß. Wir sehen Seelenkräfte von Stern zu Stern herüber- und hinübergehen, und wir lernen erkennen, daß uns am Himmel geschrieben ist, was von solchen Kräften im Weltenraum gewirkt, getan, gehandelt wird.

DRITTER VORTRAG Berlin, 15. Februar 1908

Diese Montagvorträge haben das Ziel, vorgerücktere Theosophen, also solche, die sich schon längere Zeit mit theosophischer Weltanschauung und namentlich, was ja noch viel wichtiger ist, mit theosophischer Denkungsart und Gesinnungsart durchdrungen haben, zu immer höheren und höheren Anschauungen emporzuheben. Daher wird es, wenn wir wirklich bei diesen Vorträgen dieses Ziel verfolgen, für diejenigen, die sozusagen als Nachzügler kommen, immer schwieriger werden, zu folgen. Sie sind vielleicht noch imstande, verstandesmäßig zu folgen, aber es wird immer schwieriger werden, dasjenige, was aus den höheren Partien der Theosophie vorgebracht wird, als etwas Vernünftiges und Gesundes anzusehen. Daher wird namentlich für diejenigen, die erst kürzere Zeit hier sind, ein gutes Stück guter Wille dazugehören, diesen Zweigvorträgen mit dem Gefühls- und Empfindungsverständnis zu folgen. Es muß aber immer wieder betont werden, daß wir nicht weiterkommen würden, wenn wir nicht Gelegenheit hätten, an irgendeinem Orte auch in die höheren Partien des geistigen Daseins hineinzuleuchten. Das soll hier in diesen Vorträgen geschehen.

Nun habe ich Ihnen in dem letzten Vortrag einen Ausblick gegeben in die Entwickelung unseres ganzen Planetensystems. Vorangegangen war ein Blick in dieses Planetensystem selber, insofern die einzelnen Planeten bewohnt sind von allerlei Wesenheiten, die wiederum einen Einfluß haben auf unseren menschlichen Leib. Das heute Vorzubringende wird sich an diese beiden vorhergehenden Betrachtungen anschließen. Wir werden unseren Ausblick in das Planetensystem noch erweitern und dabei mancherlei von den Geheimnissen unseres Weltendaseins von einem geistigen Gesichtspunkt aus kennenlernen.

Wenn Ihnen irgendeine der gebräuchlichen Darstellungen der Entstehung unseres Planetensystems, die ja heute so zahlreich sind, vor Augen tritt, so werden Sie zunächst zurückgeführt zu einer Art Urnebel, zu einem nebelartigen, gewaltig großen Gebilde, aus dem sich unsere Sonne und die um sie kreisenden Planeten gewissermaßen herausgeballt haben, und es werden ja als Triebkräfte bei diesem Herausballen in der Regel nur physische Kräfte berücksichtigt. Sie wissen, daß man dies die - heute vielfach modifizierte - Kant-Laplacesche Theorie nennt, und Sie wissen auch, daß die, welche es mit ihrem Verständnis nun gerade so weit gebracht haben, daß sie das allmähliche Herausballen der einzelnen Planeten aus dem Urnebel bis zu dem Zustand, in dem die Planeten, namentlich die Erde, jetzt sind, eingesehen haben, sehr stolz sind auf diese Einsicht, und daß sie immer wieder betonen, wie es doch eigentlich eine recht wenig unserem gewaltigen Fortschritt entsprechende Anschauungsweise sei, bei diesem Herausgliedern der einzelnen Himmelskörper aus dem Urnebel auch noch von geistigen Kräften und geistigen Wesenheiten zu sprechen. Sie wissen, daß es auch populäre Bücher gibt, die solches Sprechen als das rückständigste und abergläubischste bezeichnen, das es nur geben kann.

Nun würde ja der Verstand eines Theosophen auch noch ausreichen, um alles das, was auf diesen Gebieten vorgebracht wird, in der richtigen Weise zu verstehen. Nur erstreckt er sich auch noch etwas weiter. Ihm ist es klar, daß es mit den physischen Anziehungs- und Abstoßungskräften und so weiter nicht getan ist, daß da noch allerlei andere Dinge mitspielen. Heute muß es sich die Theosophie noch gefallen lassen, von der gebräuchlichen offiziellen Wissenschaft, die man vielleicht auch die «Antisophie» nennen könnte, als eine recht dicke Dummheit und ein furchtbarer Aberglaube ausgeschrien zu werden. Aber wir leben in einem Zeitalter, das in einer merkwürdigen Art, man könnte sagen, hoffnungsvoll für den Theosophen ist. Man möchte sagen, daß die Theorien, Anschauungen und Erkenntnisse, die die heute gebräuchliche

Wissenschaft aus ihren eigenen Tatsachen schöpft, sich wie kleine keuchende, zwerghafte Wesenheiten ausnehmen, die pustend und keuchend in einer weiten Entfernung hinter den Tatsachen herlaufen. Denn die Tatsachen der heutigen Wissenschaft sind dem, was der «Glaube» der heutigen Wissenschaft ist, eigentlich weit voraus. Sie sind so, daß mit ihnen immer neue und neue Bestätigungen der theosophischen Wahrheiten auftauchen. Nur werden sie natürlich nicht als solche durchschaut. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß hier oft gesprochen worden ist von der Wirkung des astralischen Leibes während der Nacht: wie während des Tages der physische Leib und der Ätherleib abgenutzt werden, und wie während der Nacht der astralische Leib derjenige ist, der verbessernd und aufbauend und die Ermüdungsstoffe fortschaffend wirkt. Diesen Satz in dieser Form auszusprechen, würde für die heutige Wissenschaft als etwas noch ganz und gar nicht Salonfähiges gelten. Aber die Tatsachen sprechen eine deutliche Sprache: Wenn wir zum Beispiel heute in einer amerikanischen Zeitschrift lesen können, daß ein Forscher die Theorie aufgestellt habe, die Schlaftätigkeit beim Menschen sei eine involvierende, aufbauende, während im Gegensatz dazu die Tätigkeit während des Wachens eine abbauende sei, dann haben Sie da wiederum eine solche wissenschaftliche Tatsache, hinter der die Theorien der Naturwissenschaft nachkeuchen wie die kleinen Zwerge, die nicht nachkommen können, während Sie in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung die lichtvollen, großen Ausblicke haben, die aus einer geistigen Weltanschauung herausgeholt sind.

Wenn wir geisteswissenschaftlich die Entstehung unseres heutigen Sonnensystems betrachten, so brauchen wir in keiner Weise, so wenig wie auf anderen Gebieten, dem direkt zu widersprechen, was von der physischen Wissenschaft vorgebracht wird. Denn gegen das, was die physische Wissenschaft einzig und allein zu erkennen anstrebt - was Augen hätten sehen können in der Aufeinanderfolge der Entwickelung -, dagegen hat keine Theosophie etwas einzuwenden. Wenn sich irgend jemand zur Zeit des Urnebels einen Stuhl in den Weltenraum hinausgestellt und sich daraufgesetzt, über eine genügend lange Lebensdauer verfügt und nun zugeschaut hätte, wie die einzelnen Kugeln sich abgeballt haben, so würde er mit physischen Augen nichts anderes haben sehen können, als was diese physische Wissenschaft konstatiert hat. Aber das wäre ebenso, wie wenn zwei Menschen vor Ihnen stehen und der eine gibt dem anderen eine Ohrfeige, und dann kommt ein Beobachter und sagt: Da hat einer einen leidenschaftlichen Zorn gegen den anderen gehabt, und das hat ihn die Hand ausholen lassen und auf diese Weise hat der seine Ohrfeige bekommen; während der zweite sagen würde: Du bist ein Phantast, ich habe nichts gesehen von Zorn und Leidenschaft, ich habe nur die Hand sich bewegen sehen undeinen Stoß ausführen; dadurch hat der andere eine Ohrfeige weggehabt. - Das ist die äußere, materialistische Beschreibung, die Methode, die die heutige Wissenschaft anwendet. Sie widerspricht nicht der geistigen Erforschung der Tatsachen. Nur derjenige, der glaubt, daß diese materialistische Beschreibung der Tatsachen die einzige ist, der fühlt sich in seiner wissenschaftlichen Erhabenheit selbstverständlich sehr weit hinausgehoben über alles, was die Geistesforschung vorzubringen hat. Also was man die modifizierte Kant-Laplacesche Theorie nennt, mag als ein äußeres Ereignis durchaus gelten. Aber innerhalb dieser ganzen Abballung, dieser ganzen Kristallisierung der einzelnen Weltkugeln waren geistige Kräfte und geistige Wesenheiten tätig.

Der Experimentator zeigt uns heute sehr schön, wie das alles vor sich gehen kann nach dieser Kant-Laplaceschen Theorie. Man braucht nur ein verhältnismäßig nicht zu großes ölkügelchen zu nehmen, das im Wasser schwimmt: Da kann man sehr leicht einen kleinen Kartonkreis in der Äquatorebene anbringen und in der Mitte eine Nadel durchstecken. Wenn man nun die Nadel recht schnell dreht, spalten sich kleine ölkugeln ab, und man kann sich so sehr gut ein Weltsystem im Kleinen vorstellen und daran zeigen, wie sich im Raum ein Weltsystem abgeballt hat. Nur vergißt der Experimentator dabei eines, nämlich, daß er selbst dabei war und die nötigen Vorbereitungen gemacht hat, daß er dann die Nadel herumgedreht hat, und daß im großen Kosmos nicht von selber gehen kann, was im kleinen auch nicht von selber geht. Da draußen soll es sich von selber machen! Die Dinge sind gar nicht so schwer einzusehen; aber so sehr sind die richtigen physischen Grundsätze abgebraucht, daß diejenigen, die sie nicht sehen wollen, sie auch wirklich nicht zu sehen brauchen. Also bei dieser ganzen Planetenbildung waren geistige Kräfte und geistige Wesenheiten tätig, und wir wollen jetzt einiges davon kennenlernen.

Erinnern muß ich Sie dabei an die oft wiederholte Tatsache, daß unsere Erde, bevor sie «Erde» wurde, frühere Verkörperungen, andere planetarische Zustände absolviert hat: den Saturnzustand, den Sonnenzustand und den Mondzustand - und nach dem Durchgang durch diese erst zu ihrem heutigen Erdenzustand vorgedrungen ist. Nun stellen Sie sich einmal lebendig vor die Seele den uralten, in urfernerVergangenheit im Räume schwebenden Saturn, der die erste Verkörperung unserer Erde war. Dieser

Saturn hat innerhalb seiner ganzen Wesenheit eigentlich noch gar nichts von dem, was wir heute rings herum sehen als unsere Pflanzen, Mineralien und Tiere. Im Anfang bestand dieser Saturn nur aus der allerersten Anlage des Menschen. Wir sprechen gar nicht anders von diesem alten Saturn als etwa von einem Konglomerat von Menschen. Der Mensch war damals auch nur in der ersten Anlage zu seinem physischen Leib vorhanden. Aus lauter einzelnen physischen Menschenleibern war dieser alte Saturn zusammengesetzt, etwa so wie heute eine Maulbeere oder eine Brombeere aus lauter einzelnen Beerchen zusammengesetzt ist. Und umgeben war dieser alte Saturn, wie heute unsere Erde von Luft, von einer Atmosphäre; aber die war im Verhältnis zu dem, was wir heute als Atmosphäre kennen, geistig. Sie war ganz geistartig, und innerhalb der Saturnentwickelung entwickelte sich der Mensch in seinem Anfang. Dann kam eine Zeit, in der der Saturn in eine ähnliche Lage kam wie heute ein Mensch, wenn er zwischen Tod und einer neuen Geburt in einem devachanischen Zustand ist. Man nennt diesen Zustand, in den ein Weltenkörper kommt, ein Pralaya. Der Saturn ging also durch eine Art von devachanischem Zustand durch und tauchte dann, indem er wieder in eine Art von äußerlich wahrnehmbarem Dasein eintrat, als der zweite planetarische Zustand unserer Erde, als Sonne wiederum auf. Dieser Sonnenzustand brachte den Menschen wieder weiter. Gewisse Wesenheiten, die zurückgeblieben waren, machten sich jetzt als ein zweites Reich auf der Sonne neben dem Menschenreich geltend, so daß wir jetzt zwei Reiche haben. Dann kommt wieder ein devachanischer Zustand der Sonne, ein Pralaya, und dann verwandelt sich der ganze Planet in den Mondzustand; und so geht es wieder durch ein Pralaya hindurch, bis der Mond übergeht in unsere Erde.

Als unsere Erde aus dem rein geistigen, devachanischen Zustand hervortrat, als sie zum erstenmal eine Art von äußerlich wahrnehmbarem Dasein erhielt, war sie nicht so, wie sie heute ist; sondern da war sie so, daß sie, äußerlich angesehen, wirklich etwa wie ein großer Urnebel aufgefaßt werden könnte, wie ihn die äußere, physische Wissenschaft schildert. Nur müssen wir uns diesen Urnebel groß, weitgrößer als die heutige Erde denken, und daß er weit über die äußersten Planeten hinausreichte, die heute zu unserem Sonnensystem gehören, bis weit über den Uranus hinaus.

Geisteswissenschaftlich stellen wir uns die Sache so vor, daß das, was wir hervorkommen sehen aus einem geistigen Zustand, nicht lediglich eine Art physischer Urnebel ist. Wer das, was da hervorkommt, als eine Art physischen Urnebel und als sonst nichts weiter schildert, ist etwa ebenso weise wie ein Mensch, der einen anderen Menschen gesehen hat und nun, wenn er gefragt wird, was er gesehen hat, sagt: Muskeln, die an Knochen hängen, und Blut habe ich gesehen! - der also nur das Physische beschreibt. Denn in dem Urnebel sind eine Fülle von geistigen Kräften und geistigen Wesenheiten enthalten. Die gehören dazu, und was in dem Urnebel geschieht, ist eine Folge der Taten der geistigen Wesenheiten. Alles, was der Physiker beschreibt, ist so, wie wenn er sich einen Stuhl in den Weltenraum hinausstellt und die ganze Geschichte sich anschaut. Er beschreibt wirklich so wie jener Beobachter, der den Zorn und die Leidenschaft, die eine Ohrfeige hervorrufen, leugnet und nur die sich bewegende Hand sieht. In Wahrheit ist das, was da geschieht, das Heraustreten von Weltkörpern und Weltkugeln, Tat von geistigen Wesenheiten; so daß wir in dem Urnebel das Kleid, die äußere Offenbarung einer Fülle von geistigen Wesenheiten sehen.

Da sind geistige Wesenheiten darinnen, die auf den verschiedensten Stufen der Entwickelung stehen. Diese geistigen Wesenheiten kommen da nicht aus dem Nichts heraus, sondern sie haben eine Vergangenheit, sie haben die Saturn-, Sonnen- und Mondvergangenheit hinter sich. Die haben sie alle einmal durchgemacht, und jetzt stehen sie davor, das, was sie durchgemacht haben, anzuwenden als Taten, zu tun, was sie auf Saturn, Sonne und Mond gelernt haben. Und sie stehen auf den verschiedensten Entwickelungshöhen. Es sind Wesenheiten darunter, die schon auf dem alten Saturn so weit waren, wie der Mensch heute auf der Erde ist. Diese haben ihre Menschheitsstufe schon auf dem Saturn durchgemacht, stehen also wesentlich höher als der Mensch im Anfange der Erdentwickelung; sie stehen weit über dem Menschen. Andere Wesenheiten sind da, die ihre Menschheitsstufe auf der Sonne, andere, die sie auf dem Monde durchgemacht haben. Der Mensch war

tet darauf, seine Menschheitsstufe auf der Erde durchzumachen. Wenn wir also nur diese viergliedrige Hierarchie von Wesenheiten betrachten, haben wir schon eine Vielzahl von verschiedenen Wesenheiten auf verschiedenen Entwickelungsstufen.

Wir nennen nun die Wesenheiten, die auf der Sonne ihre Menschenstufe durchgemacht haben, die «Feuergeister». Sie dürfen sich aber nicht vorstellen, daß diese Feuergeister, die auf dem alten Sonnenplaneten Menschen waren, damals äußerlich so ausgesehen haben wie die heutigen Menschen. Sie haben ihre Menschenstufe in einer anderen äußeren Gestalt durchgemacht. Der alte Sonnenplanet hatte eine außerordentlich feine, leichte Materie, viel leichter als unsere heutige Materie. Damals gab es das Feste und das Flüssige noch gar nicht, sondern nur das Gasförmige, und die Körper der Feuergeister waren, trotzdem sie Menschenrang hatten, nur gasförmig. Man kann die Menschheitsstufe in der kosmischen Entwickelung in den verschiedensten Formen durchmachen. Im Fleische macht sie nur der Erdenmensch auf der Erde durch. In einer Art wäßrigem Zustand machten sie diejenigen Wesen durch, die auf dem Mond Menschenrang hatten, und die auch auf dem Mond schon über den Menschen erhaben waren.

Mit jenem Urnebel also, der da am Ausgangspunkt unseres Sonnensystems liegt, waren diese Geister und noch eine ganze Fülle anderer Geister verbunden. So zum Beispiel können Sie sich leicht vorstellen, daß das, was für den Menschen auf dem Saturn begonnen hat, auf der Sonne für andere Wesenheiten in irgendeiner Weise begann. So wie auf dem Saturn die erste Anlage zu dem physischen Leib begann, so kamen auf der Sonne andere Wesenheiten nach, wie in der Schule ja auch immer wieder ABC-Schützen nachkommen. Die haben es heute nur so weit gebracht, daß sie jetzt, physisch verkörpert, in unseren heutigen Tieren sind. Auf dem Mond kamen diejenigen Wesenheiten hinzu, die in den heutigen Pflanzen vorhanden sind, und unsere heutigen Mineralien sind überhaupt erst auf der Erde hinzugekommen. Das sind also die jüngsten Genossen unserer Entwickelung, deren Schmerzen und Freuden ich Ihnen in einem vorhergehenden Vortrag geschildert habe. So waren also nicht nur vorgeschrittene Wesenheitenin diesem Urnebel darinnen, sondern auch Wesenheiten, die noch nicht auf der Menschenstufe waren.

Zu denen, die ich Ihnen jetzt aufgezählt habe, kommen solche Wesenheiten, von denen wir gesagt haben, daß sie auf gewissen Stufen der kosmischen Entwickelung sitzengeblieben sind. Nehmen wir einmal die Feuergeister. Die Feuergeister haben auf der Sonne schon ihr Menschenstadium vollendet. Jetzt, auf der Erde, sind sie hoch erhabene Wesenheiten, zwei Stufen über den Menschen hinaus. So weit sind sie, daß der Mensch, erst wenn er durch das Jupiter- und Venusdasein hindurch zum Vulkandasein aufgestiegen sein wird, zu einem solchen Dasein reif sein wird, wie die erhabenen Sonnengeister es hatten, als die Erde ihre Entwickelung begann. Nun gibt es aber Wesenheiten, welche zurückgeblieben sind, das heißt solche, die auf der Sonne so weit hätten kommen können wie die Feuergeister, die aber - es gibt gewisse Gründe, warum sie zurückgeblieben sind –, sich nicht bis zu der vollen Höhe entwickeln konnten, auf der die Feuergeister angekommen waren, als die Erde im Beginne ihrer Entwickelung stand.

Sie erinnern sich alle, daß die Erde in einem gewissen Zustand ihrer Entwickelung, ganz im Anfang - und das können Sie leicht mit der Theorie des Urnebels vereinigen - noch mit der Sonne und mit dem Mond ein Körper war. Wenn Sie also die drei Himmelskörper Erde, Sonne und Mond in einem riesigen kosmischen Topf durcheinanderrühren würden, so bekämen Sie einen Körper, der einmal da war. Dann kam die Zeit, wo die Sonne sich herauszog und Erde plus Mond zurückließ, und dann kam eine Zeit, wo auch der Mond sich herauszog und unsere Erde so wurde, wie sie heute ist, auf der einen Seite von der Sonne, auf der anderen Seite von dem Mond umgeben. Nun fragen wir uns: Warum geschah denn das, daß da aus einem Körper drei Körper entstanden? Sie werden leicht einsehen, warum das geschah, wenn Sie bedenken, daß solche hoch entwickelten Wesenheiten in dem Urnebel vorhanden waren - mit dem äußeren Dasein des Urnebels verknüpft -, die zwei Stufen höher standen als der Mensch. Die hätten auf einem Weltkörper wie unsere heutige Erde unmittelbar nichts zu tun gehabt; sie brauchten einen Wohnplatz mit ganz anderen Eigenschaften. Dagegen hätte der Mensch in diesem Dasein sozusagen verzehrt werden müssen, wenn er mit der Sonne verbunden geblieben wäre. Er brauchte ein abgeschwächteres, abgemildertes Dasein. Es mußte also durch die Tat der Feuergeister die Sonne aus der Erde herausgehoben und zu ihrem Schauplatz gemacht werden. Das ist nicht ein bloßes physisches Ereignis; sondern das haben wir aufzufassen als die Tat der Feuergeister selber. Sie haben sich ihren Wohnplatz und alles, was sie brauchten an Substanzen, aus der Erde herausgelöst und die Sonne zu ihrem Schauplatz gemacht. Sie können es vermöge ihres Wesens vertragen, jene riesenhafte Schnelligkeit in ihrer Entwickelung durchzumachen. Wenn der Mensch dieser riesenhaften Schnelligkeit in der Entwickelung ausgesetzt wäre, so würde er, kaum daß er jung war, schon gleich wieder alt sein. Alle Entwickelung ginge im Sturmschritt vorwärts. Nur solche Wesenheiten, die schon zwei Stufen höher stehen als der Mensch, können ein solches Dasein, wie es das Sonnendasein ist, vertragen. Sie haben sich mit der Sonne abgetrennt und haben die Erde mit dem Mond zurückgelassen.

Nun können wir auch die Frage beantworten, warum sich der Mond von der Erde trennen mußte. Wenn der Mond mit der Erde verbunden geblieben wäre, dann hätte der Mensch auf der Erde sein Dasein auch wieder nicht vollziehen können. Der Mond mußte ausgestoßen werden; denn er hätte die ganze Entwickelung der Menschen mumifiziert. Die Menschen hätten nicht eine so rasche Entwickelung durchgemacht, wie wenn die Sonne dageblieben wäre. Sie würden nicht so rasch alt werden, aber sie wären verholzt, zu Mumien vertrocknet, ihre Entwickelung wäre eine so langsame geworden, daß sie mumifiziert worden wären. Damit gerade das für den Menschen dienliche Maß der Entwickelung herauskam, mußte der Mond mit seinen Kräften und seinen untergeordneten Wesenheiten herausexpediert werden. Daher sind auch mit dem Mond jene Wesenheiten verbunden, welche von mir beschrieben worden sind als solche, die zeitlebens auf einer Stufe stehen bleiben, die heute auf der Erde etwa ein siebenjähriges Kind erreicht. Da sie nur ein Dasein durchmachen wie der Mensch in der Zeit bis zum siebenten Lebensjahr, wo nur der physische Leib sich entwickelt, so brauchten sie einen Schauplatz, wie der Mond es ist. Wenn Sie dazu die Tatsache nehmen, daß nicht nur diese verschiedenen Wesenheitenmit dem Urnebel verbunden waren, sondern noch eine ganze Reihe von Wesenheiten, die auf den verschiedensten Stufen der Entwickelung stehen, dann werden Sie begreifen, daß sich aus dem Urnebel nicht nur diese Weltkörper, wie Erde, Sonne und Mond, herausballten, sondern auch noch die anderen Weltkörper; und zwar ballten sich alle heraus, weil Schauplätze entstehen mußten für die entsprechenden Entwickelungsstufen der verschiedenen Wesenheiten. So waren Wesenheiten da, die im Anfange, als unsere Erdentwickelung begann, kaum geeignet waren, die weitere Entwickelung mitzumachen, die noch so jung waren in ihrer ganzen Entwickelung, daß jeder weitere Schritt ihnen Verderben gebracht hätte. Sie mußten sozusagen einen Schauplatz erhalten, auf dem sie sich ihre vollständige Jugendlichkeit bewahren konnten. Alle anderen Schauplätze sind dazu da, denen Wohnstätten zu geben, die schon weiter sind. Für die Wesenheiten, die zuallerletzt während des Monddaseins entstanden, und die deshalb auf einer sehr frühen Entwickelungsstufe stehengeblieben waren, mußte ein Schauplatz abgeballt werden, der deshalb auch nur geringen Zusammenhang mit unserem Erdendasein hat: es ballte sich derjenige Weltkörper ab, den wir als den Uranus bezeichnen. Das ist ein Schauplatz geworden für solche Wesenheiten, die auf einer sehr weit zurückgebliebenen Stufe stehenbleiben mußten.

Dann ging die Entwickelung weiter. Alles, was, abgesehen vom Uranos, in unserem Weltensystem ist, ist jetzt in einer urbreiigen Masse enthalten. Die griechische Mythologie nennt das, was da war, bevor sich dieser Uranos herausgestaltet hat, das «Chaos». Jetzt ist der Uranus herausgestaltet; das andere ist sozusagen noch im Chaos zurückgeblieben. Damit sind jetzt noch Wesenheiten verbunden, die in ihrer damaligen Entwickelung gerade auf der Stufe standen, auf der wir Menschen gestanden haben, als unsere Erde durch den Saturnzustand durchgegangen war. Und für diejenigen, die eben deshalb, weil sie auf dieser Stufe standen, weil sie ihr Dasein erst begonnen hatten, alles spätere nicht mitmachen konnten, für sie wurde ein besonderer Schauplatz «Saturn» geschaffen. Es spaltete sich also ein zweiter Weltkörper ab, der Saturn, den Sie heute im Himmelsraum noch sehen. Er entstand dadurch, daß Wesenheiten da waren auf der Stufe, auf der die Menschen gestanden haben zur Zeit des Saturndaseins der Erde. Während also dieser Saturn als ein besonderer Weltkörper entstand, war außer ihm alles andere, was zu unserem heutigen Planetensystem gehört, vorhanden. Auch die Erde mit allen ihren Wesen war in dieser urbreiigen Masse noch darinnen. Nur Uranus und Saturn waren schon draußen.

Das nächste, was geschah, war, daß sich wieder ein Planet abspaltete, der der Schauplatz für eine gewisse Entwickelungsstufe werden mußte. Das ist jetzt der «Jupiter», der dritte Planet, der sich herausspaltet aus der Nebelmasse, die für uns eigentlich die Erde ist. Während der Jupiter und die anderen Planeten, die wir schon kennen, draußen sind, sind Sonne und Mond mit der Erde immer noch vereint. Diese Planeten waren in der Tat abgespalten aus dem Chaos, als in der Erde noch das vorhanden war, was heute auch in unserer Sonne ist, als unsere Erde noch ganz mit der Sonne und dem Mond eins war. Damals, als der Jupiter sich abgespalten hat, entstanden nach und nach die Vorläufer der heutigen Menschheit, das heißt, es kamen die heutigen Menschen wieder heraus, so wie eine neue Pflanze aus dem Samen herauskommt. Diese Menschensamen hatten sich nach und nach während des alten Saturnzustandes, während des alten Sonnenzustandes und während des alten Mondzustandes gebildet. Jetzt - noch war die Sonne mit der Erde verbunden - kamen diese Menschensamen wieder heraus.

Nun hätten sich aber die Menschen so nicht weiter entwickeln können; sie konnten dieses Tempo nicht vertragen, als die Erde noch mit der Sonne zusammen war. Und jetzt geschieht etwas, was wir dann gut verstehen, wenn wir uns darüber klar sind, daß diejenigen Wesenheiten, welche wir angesprochen haben als «Feuergeister», sich ihren Schauplatz aus der Erde herausnehmen. Die Sonne drängt sich aus der Erde heraus, und wir haben nun Sonne und dann Erde und Mond zusammen. Während dieser Zeit ist auf irgendeine Art, die jetzt nicht genauer beschrieben werden soll, weil das zu weit führen würde, wiederum als ein Schauplatz für besondere Wesenheiten der «Mars» übriggeblieben, der dann tatsächlich in dem weiteren Fortgang durch Erde und Mond durchgeht, und, während er durchgeht, in der Erde mit dem Mond das zurückläßt, was wir heute als Eisen kennen. Daher ister auch der Veranlasser alles dessen, was als Eisenteile in den lebendigen Wesen abgelagert ist, also im Blut. Nun könnte jemand sagen: Eisen ist überall, auch in der Sonne und so weiter. - Das ist ja nicht weiter verwunderlich, denn geradeso wie andere Körper in dem Urnebel waren, so war auch der Mars überall darin mit seinem Eisen, das er zurückgelassen hat; das ist auch in allen anderen Planeten! Auch hier liegt wieder die Tatsache vor, daß die Wissenschafter heute schon wunderbare Belege dafür bringen, daß die Sache sich so verhält, wie es hier von der geisteswissenschaftlichen Lehre dargestellt wird. Sie erinnern sich wohl, daß ich Ihnen einmal dargestellt habe, wie man symbolisch übergeht von dem grünen Pflanzensaft, dem Chlorophyll, zum Blut des Menschen. Die Pflanzen sind als solche entstanden, bevor dieser Marsdurchgang stattgefunden hat, und haben ihre Eigenschaft bewahrt. Dann hat sich in die Wesen, die heute höher organisiert sind als die Pflanzen, das Eisen eingelagert, das das rote Blut erfüllt. Es ist durchaus übereinstimmend mit diesen geisteswissenschaftlichen Tatsachen, wenn kürzlich in einem Berner Laboratorium gefunden worden ist, daß das Blut nicht verglichen werden kann mit dem Chlorophyll. Das ist eben, weil es später eingelagert ist. Wir dürfen uns nicht vorstellen, daß das Blut etwa von der Substantialität des chemischen Elementes «Eisen» abhängt. Ich sage das ganz besonders deshalb, weil jemand sagen könnte, daß man gar nicht von einem Zusammenhange des Chlorophyll mit dem Blute reden könne. Heute macht die Wissenschaft die Entdeckung, daß das Blut auf das Element «Eisen» zurückzuführen ist, während das Chlorophyll gar kein Eisen enthält. Es ist aber doch im vollsten Einklänge mit dem, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat; es handelt sich nur darum, daß man die Dinge in dem richtigen Lichte betrachten muß.

Nun sondert sich, aus Gründen, die wir schon erwähnt haben, der «Mond» ab, so daß wir die Erde für sich haben und den heutigen Mond als ihren Nebenplaneten. Zur Sonne sind alle Wesenheiten hingezogen, die im wesentlichen höherer Art sind als der Mensch und die wir die Feuergeister genannt haben. Nun sind aber gewisse Wesenheiten da, die nicht so hoch gestiegen sind, daß sie das Sonnendasein wirklich ertragen können. Machen Sie sich klar, was das für Wesenheiten sind:es sind Wesenheiten, die sehr erhaben über den Menschen sind, die aber doch nicht so weit gekommen sind, daß sie, wie die Feuergeister, auf der Sonne leben können. Für diese Wesenheiten mußten Schauplätze geschaffen werden. Alle die anderen Schauplätze hätten ihnen nicht gedient; denn die sind für andersgeartete Wesenheiten, die durchaus nicht das immerhin hohe Alter derjenigen Wesenheiten erreicht haben, die zwar zu den Feuergeistern zu zählen sind, jedoch den kosmischen Kursus nicht ganz absolviert haben. In der Hauptsache waren es zwei Gattungen von Wesenheiten, die zurückgeblieben waren; für diese wurden dadurch zwei besondere Schauplätze geschaffen, daß sich zwei andere Planeten von der Sonne abspalteten, «Merkur» und «Venus». Merkur und Venus sind zwei Planeten, die von der Sonne sich abgespalten haben als die Schauplätze für diejenigen Feuergeister, die weit erhaben sind über menschliches Dasein, die aber das Sonnendasein nicht hätten ertragen können. So haben Sie den Merkur in der Nähe der Sonne als Schauplatz für diejenigen Wesenheiten, die nicht auf der Sonne mit den Feuergeistern hätten leben können, und die Venus als Schauplatz für Wesenheiten, die in gewisser Beziehung hinter den Merkurwesenheiten zurückgeblieben waren, die aber noch weit über dem Menschen standen.

So haben Sie aus inneren Gründen, aus geistig wirkenden Tätigkeiten diese verschiedenen Weltenkörper aus dem Urnebel heraus entstehen sehen. Sie haben daraus entnehmen können, daß, wenn man sichnur an das Physische hält, es ja so verläuft, wie es uns die heutige Wissenschaft erzählt; aber es handelt sich darum, die geistigen Gründe wirklich kennenzulernen, warum das so geworden ist. Innerhalb des Urnebels haben sich die Wesen selbst die Wohnungen geschaffen, in denen sie leben konnten. Nun sind diese verschiedenen Wesenheiten, die sozusagen einträchtig nebeneinander waren, solange sich noch nicht alles herausgespalten hatte, nicht ohne Zusammenhang geblieben, sondern sie wirken durchaus durcheinander. Von einem ganz besonderen Interesse ist die Wirkung der Merkur- und der Venuswesenheiten auf die Erde. Versetzen Sie sich zurück in die Zeit, in welcher die Sonne sich gerade herausspaltete aus der Erde, der Mond sich herausspaltete und der Mensch sein Dasein in der heutigen Form begann. Dieses Dasein in der heutigen Form hat der Mensch dadurch erlangt, daß sich einer der Sonnengeister herbeiließ - wenn ich mich so ausdrücken darf -, sein ferneres Dasein nicht auf der Sonne zu haben, sondern mit dem Mond sich zu verknüpfen. Dadurch entstand ein erhabener Regent vom Mond aus. Auf dem Monde waren sonst niedere Wesenheiten, aber einer der Sonnengeister verband sich mit dem Mondendasein. Dieser Sonnengeist, der mit dem Monde sich verband, der also eigentlich im Weltenall ein versetzter Sonnengeist ist, ist als göttliches Wesen, als geistiges Wesen «Jahve» oder «Jehova», der Regent des Mondes. Wir werden einsehen, warum das geschehen ist, wenn wir uns der folgenden Überlegung hingeben. Wir haben gesehen, daß, wenn die Sonne mit der Erde verbunden geblieben wäre, der Mensch sich in der raschen Folge der Entwickelung verzehrt haben würde; würde bloß der Mond mit seinen Kräften wirken, würde der Mensch mumifiziert werden. Gerade durch den Zusammenklang von Sonnen- und Mondkräften entstand jenes Gleichgewicht, das den Menschen in seinem heutigen Entwickelungstempo erhält. Als die Erde herübergekommen war von dem alten Mond, hatte der Mensch von dem Saturn her seinen physischen Leib, von der Sonne her seinen Ätherleib und vom Mond her seinen astralischen Leib. Aber weil der Mensch die drei Leiber hatte, und jetzt der Same mit den drei Leibern aufging, hatte er eine ganz andere Gestalt. Sie würden große Augen machen, wenn ich Ihnen die schildern wollte; denn die Gestalt,die der Mensch heute hat, entstand ganz langsam und allmählich von dem Zeitpunkte der Mondentrennung an. Aber die schlechten, minderwertigen Kräfte des Mondes hätten dem Menschen nicht die heutige Gestalt geben können. Gestalt hätten sie ihm schon geben können, aber eine minderwertige. Wenn die Mondkräfte mit der Erde verbunden geblieben wären, hätten sie den Menschen in einer Gestalt festgehalten. Daraus sehen Sie schon, daß von dem Monde die Kräfte ausgehen müssen, die die Gestalt geben, während von der Sonne die Kräfte ausgehen, die fortwährend die Gestalt verändern. Aber damit der Mensch seine heutige Gestalt erhalten konnte, mußte ein Gestaltenbildner vom Mond aus wirken. Das war gar nicht anders möglich. So geht dazumal die Entwickelung des Ich-Menschen an. Das vierte Glied der menschlichen Wesenheit beginnt, und Jahve gibt dem Menschen den Keim zu einer solchen Gestalt, daß der Mensch ein Ich-Träger werden kann.

Jetzt ist aber der Mensch noch nicht fähig, diejenige Arbeit zu leisten, von der ich Ihnen gesprochen habe. Ich habe Ihnen gesagt, daß der Mensch von seinem Ich aus zunächst seinen astralischen Leib, dann seinen Ätherleib und dann seinen physischen Leib umarbeitet. Das kann der Mensch erst nach und nach in Angriff nehmen. Wie das Kind heute noch Lehrer braucht, so brauchte der Mensch, als er schon zubereitet war, ein Ich-Mensch zu werden, eine Anregung auf unserer Erde, um weiterzukommen; und es gab da für den Menschen zwei Anreger. Sie können sich aus der ganzen kosmischen Entwickelung denken, woher sie gekommen sind.

Diejenigen Wesenheiten, die dem Menschen am nächsten standen, waren die Venus- und Merkurwesenheiten. Bis der Mensch am Ende der atlantischen Zeit die ersten schwachen Versuche machen konnte, um von seinem Ich aus selbständig auf die drei Leiber zu wirken denn das ist erst am Ende der atlantischen Zeit möglich -, mußte er «Lehrer» haben, die noch weit über diese atlantische Zeit hinaus wirkten. Und diese Lehrer waren diejenigen Wesenheiten, die auf Venus und Merkur wirkten. Aber diese Wesenheiten sind nicht so zu denken, wie heute Lehrer sind; sondern Sie müssen sich vorstellen, daß die Venuswesen diejenigen Wesen sind, die den Menschen begaben mit seiner Intellektualität. Die Menschen wußten äußerlich gar nichts davon,daß diese Venuswesenheiten auf sie wirkten, ebensowenig wie sie wußten, daß vom Monde aus gewisse Wesenheiten in bezug auf ihre äußere Gestalt auf sie einwirkten. So wie ich Ihnen gezeigt habe, wie die verschiedenen Säfte auf den Menschen wirken, so wirkten die Kräfte dieser Wesenheiten auf den Menschen ein, bis er selbständig seine Leiber bearbeiten konnte. Was wir heute beim Menschen als Intelligenz finden, wurde dem Menschen vermittelt durch die Geister, die als Feuergeister minderer Sorte auf der Venus zurückgeblieben sind. Außerdem gab es noch andere Lehrer, die in der Tat von den ersten hellsehenden Menschen bewußt als Lehrer wahrgenommen wurden: die Lehrer der großen Mysterien in den alten Zeiten. In den Vorzeiten gab es nicht bloß jene umfassenden Einflüsse der Venusgeister, die mehr oder weniger auf die ganze Menschheit wirkten, sondern es gab auch Mysterienstätten, in denen die damals vorgeschrittensten Menschen auf geistige Art Unterricht bekamen von höheren Wesenheiten, von den Feuergeistern. In den Mysterien lehrten sie selbst, die erhabenen Feuergeister des Merkur. Da erschienen sie zunächst, wenn wir so sagen dürfen, in einer geistigen Verkörperung und waren die Lehrer der ersten Eingeweihten. So wie die ersten Eingeweihten die Lehrer der großen Menschenmassen wurden, so wirkten als die Lehrer der ersten Eingeweihten die Merkurwesenheiten. Auf diese Art sehen Sie zu gleicher Zeit, wie recht wahrnehmbar die Wesenheiten anderer Gestirne auf den Menschen einwirken; aber diese Einwirkungen sind sehr komplizierter Natur. Das können Sie aus folgendem sehen.

Sie erinnern sich aus meiner «Theosophie», daß es nur eine grobe Einteilung ist, wenn wir sagen, der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib, Ich, Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch. Sie wissen, daß die richtigere Einteilung diese ist: Physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib, und daß wir dann das, worin das Ich aufgeht, unterscheiden als Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele, und daß wir darin erst das

Geistselbst oder Manas haben, dann den Lebensgeist oder Buddhi, und zuletzt den Geistesmenschen oder Atman. Das Seelenhafte des Menschen erscheint also eingeschaltet als Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele. Wenn wir die Entwickelung des Menschen auf derErde verfolgen, so können wir auch sagen: Es entwickelt sich zuerst zu den drei Bestandteilen, die vom Monde herübergebracht werden, die Empfindungsseele hinzu, dann entsteht die Verstandesseele, und die Bewußtseinsseele entsteht im Grunde genommen erst gegen das Ende der atlantischen Zeit, als der Mensch zum erstenmal lernte, «Ich» zu sich zu sagen. Da erst kann der Mensch lernen, bewußt von innen heraus an den Gliedern seiner Wesenheit zu arbeiten. Wenn wir also den Menschen einteilen in Leib, Seele und Geist, so haben wir die Seele wiederum einzuteilen in Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele. Die entwickeln sich erst nach und nach; die Bewußtseinsseele kann noch keinen Einfluß haben, denn sie entsteht erst als das letzte. So müssen diese Glieder auch wieder von außen angefacht werden. Dabei sind nun wieder Wesenheiten von außen tätig, und zwar ist es so, daß der Mars mit seinen Wesenheiten auf die Empfindungsseele wirkt. Als die Verstandesseele entstehen soll, ist der Merkur schon abgespalten und wirkt mit seinen Wesenheiten auf die Entstehung der Verstandesseele, und der längst vorhandene Jupiter wirkt auf die Entstehung der Bewußtseinsseele.

So haben Sie also in dem Seelischen des Menschen die Tätigkeit der drei Weltkörper: das Walten des Mars in der Empfindungsseele, des Merkur in der Verstandesseele, des Jupiter in der Bewußtseinsseele; und indem das Geistselbst in die Bewußtseinsseele hineingedrängt wird, ist die Venus mit ihren Wesenheiten tätig. Für die ersten Eingeweihten ist auch wieder der Merkur tätig, so daß also die Merkurwesen eine zweifache Tätigkeit ausüben: zunächst eine dem Menschen ganz unbewußte, indem sie seine Verstandesseele entwickeln; sodann sind sie die ersten Lehrer der Eingeweihten, wobei sie auf eine ganz bewußte Art wirken. Die Merkurwesen haben also stets eine doppelte Tätigkeit, etwa so wie manche Landlehrer die Kinder unterrichten und außerdem den ihnen zugeteilten Acker bebauen müssen. So haben die Merkurwesen die Verstandesseele zu entwickeln und außerdem noch die großen Schullehrer der großen Eingeweihten zu sein. Alle diese Dinge können Sie auch rein logisch begreifen.

Nun können Sie vielleicht fragen, warum denn gerade Jupiter auf die Bewußtseinsseele wirkt, da er doch ein so weit rückständiger Planetist. Aber erforscht werden diese Dinge eben nicht durch logische Gründe, sondern so, daß man die Tatsachen der geistigen Welten erforscht. Da würden Sie in der Tat sehen, daß die Bewußtseinsseele angefacht wird von den Jupiterwesen, denen auf der anderen Seite zurückgebliebene Venuswesenheiten zu Hilfe kommen. Im kosmischen Wirken ist es so, daß die Dinge nicht äußerlich-schematisch genommen werden dürfen, sondern man muß sich klar sein, daß wenn ein Planet einmal schon eine Aufgabe erfüllt hat, seine Wesenheiten später noch eine andere Aufgabe erfüllen können. Während der Menschheit der zweiten Menschenrasse haben die Jupiterwesenheiten mitgewirkt an der Ausbildung des Ätherleibes; dann gingen sie selbst ein Stück Wegs weiter, und als der Mensch so weit war, daß sich seine Bewußtseinsseele entwickeln konnte, mußten sie wiederum eingreifen und seine Bewußtseinsseele mitentwickeln. So wirkt dasjenige, was im Raum wirkt, in der mannigfaltigsten Weise ineinander, und man kann durchaus nicht schematisch von dem einen auf das andere übergehen.

So sehen Sie, wie der Physiker, wenn er hinausschaut in den Weltenraum, nur die rein äußeren Körper geistiger Organismen sieht, und wie uns dann die Geisteswissenschaft hineinführt in die geistigen Untergründe, die das, was der Physiker sieht, erst bewirken. Ich möchte sagen: jetzt haben wir uns nicht der Täuschung hingegeben, welcher derjenige sich hingibt, der das Ölkügelchen nimmt und vergißt, daß er es selber dreht. Wir haben die Wesenheiten selber aufgesucht, die das Abgeballte so machten, wie es eben ist. Wir haben uns nicht der Illusion hingegeben, daß, wenn wir nicht da sind, das Ganze sich weiter dreht; sondern wir haben den «Dreher» gesucht, denjenigen, der als die eigentlich geistig-wirksame Wesenheit dahintersteht, so daß man immer mehr den vollen Einklang finden kann zwischen dem, was die Geisteswissenschaft sagt, und dem, was die äußere Wissenschaft findet. Nur können Sie niemals aus den Tatsachen der äußeren Wissenschaft ableiten, was die Geisteswissenschaft sagt. Da werden Sie höchstens zu einer Analogie kommen. Wenn dagegen die geistigen Tatsachen mit den okkulten Mitteln gefunden werden, dann werden sie, wenn Sie absehen von dem, was von der äußeren Wissenschaft erst noch gefunden werden muß, jederzeit übereinstimmen mit dem, wasauch der Physiker zu sagen hat. So wird der Theosoph jederzeit dem Physiker standhalten können. Er weiß sehr wohl, daß wenn irgend etwas im Physischen geschieht, es ganz gut so sein kann, wie es der Physiker beschreibt. Aber es gibt trotzdem immer noch dazu den geistigen Vorgang. Das hindert nicht, daß mancher Wissenschafter, der sich hoch erhaben fühlt, den Theosophen für einen Dummkopf oder für etwas noch Schlimmeres hält. Aber die

Theosophie kann ruhig zusehen. Schon in fünfzig Jahren wird das ganz anders sein; denn der Fortbestand der bloß materialistischen Wissenschaft würde dem Heil und der Gesundheit der Menschheit sehr schlecht bekommen - wenn die Dinge wirklich so bleiben würden, wie sie heute sind -, wenn nicht die Geisteswissenschaft der Sache entgegenwirken würde.

VIERTER VORTRAG Berlin, 29. Februar 1908

Wir werden heute einen Gegenstand behandeln, der in Zusammenhang steht mit den großen, umfassenden Ausblicken in das Gebiet des Weltenraumes, die wir das letzte Mal unternommen haben. Wir werden dabei intimer auf die geistige Entwickelung innerhalb der mehr räumlichen und materiellen Entwickelung eingehen, als es das letzte Mal geschehen ist. Das letzte Mal haben wir gesehen, wie geistige Wesenheiten jenen mächtigen Entwickelungsprozeß dirigieren und leiten, von dem uns die äußere physische Wissenschaft ungenau, die Theosophie oder Geisteswissenschaft genau erzählt.

Wir haben das letzte Mal gesehen, wie die einzelnen Planeten, die einzelnen Körper unseres Weltensystems, aus einem gemeinsamen Urstoff sich herausheben und haben im allgemeinen vorausgesetzt, daß bei all dieser Entwickelung tätig sind geistige Wesenheiten der verschiedensten Art. Wir haben auch in anderen Vorträgen darauf hingewiesen, wie wir auf dem Gebiete der Geisteswissenschaft in den einzelnen Körpern unseres Weltensystems nicht bloß physische, materielle Dinge sehen, sondern Physisches und Materielles verknüpft mit höheren und niederen geistigen Wesenheiten, mit Wesenheiten erhabenster Art, die zum Heile des ganzen Systems die Entwickelung heben, und ebenso mit geistigen Wesenheiten niederer Art, welche hemmend und zerstörend eingreifen. Freilich müssen wir uns klar sein, daß dasjenige, was irgendwo wie Hemmung und Zerstörung erscheint, im großen und ganzen doch wiederum der Weisheit des ganzen Systems eingegliedert ist. Man möchte daher sagen: Wenn etwas scheinbar Zerstörendes, Hemmendes und Böses irgendwo existiert, so wird durch den Gang des Ganzen die Evolution so weise geleitet, daß auch dieses Zerstörende, Hemmende und Böse im Ganzen umgelenkt, umgeleitet wird zum Guten, zum Besten. Was wir aber heute als Empfindung lebhaft vor unsere Seele stellen wollen, ist das Dasein solcher geistigen Wesenheiten - und zunächst wollen wir ins Auge fassen geistige Wesenheiten erhabener Art -, die zu den schöpferischen Wesenheiten gehören; während derMensch noch lange in der Evolution wird arbeiten müssen, bis er zum Range einer schöpferischen Wesenheit aufsteigt. Wir wollen insbesondere eine Klasse derjenigen Wesenheiten ins Auge fassen, die an dem Aufbau unseres Weltsystems beteiligt waren, als die Erde als Saturn ihre Entwickelung in unserer Welt begann. Unsere Erde begann als Saturn ihre Entwickelung und ging durch die Sonnen- und Mondentwickelung vorwärts bis zu ihrer heutigen Gestaltung. Damals, als unsere Erde Saturn war, da war allerdings auf diesem Saturn-Weltenkörper alles ganz anders als auf unserem heutigen Erdenplaneten. Auf dem Saturn war das nicht vorhanden, was wir feste Gesteinsmassen, mineralische Welt im heutigen Sinne nennen; es war aber auch kein Wasser im heutigen Sinne vorhanden, nicht einmal Luft, sondern das, was von den heutigen Elementen der Erde damals vorhanden war, läßt sich nur vergleichen mit der Wärme, mit dem «Feuer», wie wir im Okkultismus sagen. Zwar würden Sie auch keine richtige Vorstellung bekommen, wenn Sie sich denken würden, dieses Saturnfeuer habe ausgesehen wie eine heutige Kerzenflamme oder wie eine Gasflamme. Eine richtige Vorstellung erhalten Sie, wenn Sie sich besinnen, was in Ihrem eigenen Leibe auf und ab pulsiert, wenn Sie sich darauf besinnen, welcher Grundunterschied in dieser Beziehung besteht zwischen einem niederen Tierwesen, welches gewisse Stufen der Entwickelung bewahrt hat, und dem Menschen. Ein niederes Tierwesen hat die Wärme seiner Umgebung. Ein Amphibium hat keine eigene innerliche Wärme, sondern es hat die Wärme seiner Umgebung, es ist so kalt oder so warm wie seine Umgebung. Der Mensch hat seine eigene innerliche, gleiche Wärme, wie er sie haben muß. Sein Organismus muß dafür sorgen, daß wenn es äußerlich kalt ist, er trotzdem seine Wärme auf einer gewissen Höhe erhalten kann, und Sie wissen, wenn Störungen eintreten in dieser eigenen Wärme wie Fieber und so weiter, daß da auch eine Störung der Gesundheit des physischen Körpers vorliegt. Sie wissen, es handelt sich darum, daß der Mensch innerlich das Maß seiner Wärme hat, und er muß dieser innerlichen Wärme zugrundeliegend etwas wie eine Kraft denken, die diese Wärme erzeugt. Diese Kraft ist nicht Wasser, nicht Erde, nicht Luft, sondern ein Element für sich, und dieses Element war allein auf dem alten Saturn, derersten Verkörperung unserer Erde, vorhanden. Wenn Sie dazumal im Weltenraum spazieren gegangen wären - das ist natürlich eine Phantasie, aber sie ist gut, um sich eine Vorstellung zu bilden, wie es war -, hätten Sie den Saturn nicht gesehen; denn Licht hat er in seinem ältesten Zustand gar nicht verbreitet. Dazu müssen die Weltenkörper erst eine Sonne werden oder mit einer Sonne in eine Verbindung treten, um leuchtend zu werden. Wenn Sie sich dem alten Saturn genähert hätten, so würden Sie in seiner Nähe bemerkt haben: da ist Wärme! Sie würden an irgendeiner Stelle bemerkt haben, daß es warm würde, und

Sie würden denken, da ist irgendein Raum mit Wärme erfüllt; wie in einen Backofen hinein würden Sie gehen. Allein durch diese Kraft der Wärme hätte sich das Dasein des alten Saturn angekündigt. Das ist ein feiner materieller Zustand, von dem sich der heutige Mensch kaum, am wenigsten ein gelehrter Physiker eine richtige Vorstellung machen kann; aber er ist vorhanden, ein Zustand, feiner als ein Gas, feiner als die Luft, und alles, was damals vom Menschen vorhanden war, nämlich die ersten Anlagen zum physischen Leibe, bestand aus diesem Stoff. Wenn Sie heute alles von sich entfernen könnten außer Ihrer Blutwärme, dann würden Sie jene ersten Anlagen des Menschen wieder vor sich haben. Aber das könnte nicht sein, weil man so nicht leben kann. Heute ist es nicht möglich, mit diesem Mineralreich, Wasserreich und so weiter so zu leben, wie der Mensch auf dem alten Saturn gelebt hat. Damals konnte man es. So müssen Sie sich also heute alles dasjenige entfernt denken, was Sie zum Beispiel an Säften, an Geweben, an festen Bestandteilen an sich haben, müssen auch absehen von dem, was Sie als Sauerstoff von der Luft einsaugen. Sie müssen sich denken, daß von Ihnen einzig und allein die Wärme, die in Ihrem Blute enthalten ist, übrigbleibt, natürlich auch in einer ganz anderen Gestalt: ein physischer Mensch, der nur aus Wärme besteht! Es ist eine grauenhafte Vorstellung für einen heutigen Naturforscher, aber darum eine um so richtigere und realere!

So war die Anlage des Menschen, seines physischen Leibes. Auf diesem Saturn waren alle anderen Wesen, die heute auf der Erde sind, wie Tiere, Pflanzen und Mineralien, nicht vorhanden. Der Saturn bestand dazumal aus lauter Menschenanlagen, die so zusammengeballt waren, wie die kleinen Beerchen einer Brombeere eine größere bilden: ebenso war die Saturnmasse eine große Beere, aus lauter Beerchen zusammengesetzt, die Menschen waren. Eine solche Kugel war dieser alte Saturn. Wenn wir nun die Umgebung dieses Saturn prüfen würden, wie wir etwa die Umgebung unserer Erde prüfen, und finden, daß sie umgeben ist von einem Luftmantel, in dem Gebilde vorkommen wie Nebel, Wolken und so weiter, so würden wir in der Umgebung des Saturn nicht Dinge materieller Art finden; aber wir würden in dem Saturnmantel geistige Substanzen, geistige Wesenheiten finden, die durchwegs höherer Art sind, als der Mensch auf dem Saturn dazumal in seiner ersten Anlage war.

Wir wollen uns nun beschäftigen mit einer bestimmten Art von Wesenheiten, die mit dem Saturndasein verknüpft waren. Da finden wir die Geister des Willens, dann die Geister der Weisheit, Geister der Bewegung, der Form, der Persönlichkeit, die Geister der Söhne des Feuers und die Geister der Söhne des Zwielichts. Wir wollen heute insbesondere die Geister der Form ins Auge fassen, weil sie, wie wir sehen werden, eine wichtige Rolle im Beginne unserer jetzigen Erdenentwickelung gespielt haben. Aus der ganzen Reihe der geistigen Wesenheiten, die in der Atmosphäre und in der Umgebung des Saturn vorhanden waren, wollen wir also die Geister der Form herausheben und uns klar sein, daß diese Geister der Form bis heute ebenso eine Entwickelung durchgemacht haben, wie alle Wesen eine Entwickelung durchmachen. Wie der Mensch auf der Sonne den Ätherleib, auf dem Monde den Astralleib, auf der Erde das Ich erhalten hat und dadurch immer vollkommener geworden ist, so haben auch die Geister der Form ihre Entwickelung durchgemacht.

Diese Geister der Form hatten auf dem Saturn keinen physischen Leib. Sie waren dort so beschaffen, daß sie als unterstes Glied ihrer Wesenheit einen Ätherleib hatten, den man vergleichen kann mit dem Ätherleib des Menschen. Den physischen Leib müßten wir uns also vollständig wegdenken und uns bei den Geistern der Form als unterstes Glied ihrer Wesenheit den Ätherleib vorstellen. Dann haben diese Wesenheiten einen astralischen Leib, ein Ich, Geistselbst oder Manas, Lebensgeist oder Buddhi, Geistesmensch oder Atman, und ein achtesGlied, das um einen Grad höher ist als dasjenige, was der Mensch im Laufe seiner Entwickelung durch die Erdenverkörperungen hindurch erreichen kann. Diese Geister der Form wirken also nach außen auf dem Saturn geradeso durch ihren Ätherleib, wie der Mensch auf der Erde nach außen wirkt durch seinen physischen Leib. Sie haben nicht Hände, durch die sie auf dem Saturn arbeiten, nicht Füße, mit denen sie gehen können und so weiter; denn das alles sind Glieder des physischen Leibes. Aber ihr Ätherleib äußert sich so, daß sie von dem Saturnmantel herein fortwährend in sehr feiner Materie befruchtende Lebenssäfte hereinstrahlen. Wir können uns den Saturn vorstellen, wie wir ihn beschrieben haben, und aus der Umgebung - fortwährend und von allen Seiten -, aus den Ätherleibern der Geister der Form befruchtende Lebenssäfte wie einen Regen hereinstrahlend auf den Saturn. Der Saturn selber hatte eine solche Eigenschaft, daß er diese befruchtenden Lebenssäfte nicht etwa behielt, sondern daß er sie wie ein Spiegel fortwährend zurückstrahlte. Dadurch entstehen - jetzt beschreibe ich genauer dasjenige, was ich in früheren Vorträgen schon erwähnt habe jene Spiegelbilder des Saturn, von denen ich Ihnen gesprochen habe. Sie können sich die warme Materie des Saturn vorstellen, wie sie fortwährend die Strahlen der Ätherleiber der Geister der Form empfängt, und diese wieder zurückstrahlt. Grob können wir uns ein Bild davon machen, wenn wir uns vorstellen, wie der Regen aus den Wolken auf die Erde herniederträufelt, in der Erde sich wiederum sammelt und als Dünste wieder hinaufsteigt. Wir müssen uns dies aber nicht so vorstellen, daß wir eine Zeit dazwischen haben, sondern uns diesen Vorgang ohne eine Zeit dazwischen vorstellen: wie die üppig wuchernden Lebenssäfte hineinströmen und wieder zurückgespiegelt werden, so daß sich die Bildungen des Saturn, die ersten Anlagen der menschlichen physischen Leiber, wie Spiegelbilder ausnehmen. Sie sind eigentlich aus Spiegelbildern bestehend. Es ist ein gutes Bild für das, was als die physische Anlage des Menschen auf dem Saturn vorhanden war, wenn Sie sich einen Menschen vor sich stehend vorstellen und ihm ins Auge schauen: Sie senden Ihr Licht in das Auge des anderen, und Ihr Bild kommt Ihnen aus seinem Auge entgegengestrahlt. So war es mit den Geistern der Form in der Umgebung des alten Saturn. Sie sandten ihrelebenspendenden Säfte herunter in die Wärmemasse des Saturn, und es spiegelte sich ihre eigene Gestalt, ihr Ebenbild in dieser Wärmemasse; und dieses Spiegelebenbild waren die ersten Anlagen des menschlichen physischen Leibes. Schon auf dem alten Saturn war der Mensch im wörtlichsten Sinne ein Ebenbild seiner Gottheit.

Wenn wir nun weiterschreiten bis zur Sonne, die aus dem alten Saturn entstand, dann geschieht diese Weiterbildung dadurch, daß die Geister der Form einen Äther- oder Lebensleib nicht mehr nötig haben; sie geben den Ätherleib ab. Sie strahlen nun nicht mehr herunter die befruchtenden Lebenssäfte, sondern sie geben den Ätherleib ab, und dadurch durchdringen sich die ersten physischen Anlagen der Menschen mit dem Ätherleib. Der Ätherleib, den die Menschen auf der Sonne bekommen haben, ist zunächst aus dem Ätherleibe der Geister der Form herausgebildet, ein Stück des Ätherleibes der Geister der Form. Diese himmlisch-geistigen Wesenheiten haben sich in dem warmen Saturn gespiegelt und sind allmählich dadurch, daß sie ihm Opfer gebracht haben und Bilder geschaffen haben, selbständiger geworden, sind zu der größeren Tat fähig geworden, ihren Ätherleib abzulegen, ihn hinzuopfern, und das, was sie zuerst als Bild gestaltet haben, jetzt mit Leben, mit eigener Lebenskraft zu durchdringen. Wenn Sie das Spiegelbild, das Ihnen aus dem Auge Ihres Mitmenschen entgegenstrahlt, mit Leben begaben könnten, es selbständig machen, so daß es eigenes Leben hätte und hinaustreten könnte aus dem Auge, so würden Sie eine Tat haben, die die Geister der Form vollbrachten beim Übergang vom alten Saturn zur Sonne. Es war dies ein bedeutsamer Fortschritt für unsere kosmische Entwickelung.

Sie wissen ja - ich will dies hier nur einflechten -, daß alle Sagen und Mythen immer eine vielfache Bedeutung haben, und wenn wir die wahren Tatsachen der Weltenentwickelung im geistigen Sinne uns vor das Auge stellen, so treten uns die Mythen in einer überraschenden Weise in ihrer Wahrheit entgegen. So kann es auch jetzt geschehen mit einer Mythe.

Betrachten wir den Fortschritt, der geschieht vom Saturn zur Sonne herüber. Auf dem alten Saturn war es so, daß die lebenspendenden Kräfte einstrahlten, zurückgeworfen wurden und wieder aufgenommenwurden von dem Mantel, von der Atmosphäre des Saturn. In der alten griechischen Mythe hat man die warme Kugel des Saturn «Gäa» genannt und die Atmosphäre den «Kronos». Betrachten Sie jetzt die Mythe: Fortwährend strahlen hinein die lebenspendenden Kräfte von Kronos auf die Gäa, auf den Saturn, und gehen wieder zurück, werden aufgesogen. Es ist Kronos, der fortwährend seine eigenen Kinder verschlingt! Es muß eine solche Wahrheit einer Mythe gefühlt werden. Fühlt man sie nicht, so hat man gar nicht die richtige Stellung dazu. Denn bedenken Sie nur einmal, was es heißt, daß wir in der grauen Vorzeit des alten Griechenland einen Mythos finden, der uns diese Wahrheit in wunderbarer Weise im Bilde darstellt! Es gibt nur eine einzige Möglichkeit für die Erklärung einer solchen Tatsache, und das ist die: Die vorgeschrittensten Individuen der Menschheit, die in den Mysterien die Fortentwickelung der Menschheit leiteten, wußten genau dasjenige von der Weltentwickelung, was wir heute in der Theosophie verkündigen. Genauso wie wir hier reden über diese Dinge, so wurde in den alten Mysterien Griechenlands geredet, und für die großen Massen wurden diese Wahrheiten in Bilder gehüllt, und diese Bilder bildeten dasjenige, was wir heute als Mythos kennen. Sonderbar nehmen sich einer solchen Erkenntnis gegenüber die Menschen aus, die da glauben, daß erst in den letzten vierzig Jahren die Wahrheit von den Menschen entdeckt worden ist, und daß alles das, was frühere Zeiten gekannt haben, nur die Begriffe einer kindlichen Phantasie sind. Aber als eine kindliche Vorstellung muß man es gerade bezeichnen, wenn immer wieder betont wird: Wie wir es heute so herrlich weit gebracht haben. - Das ist die wahrhaft kindliche Vorstellung!

So schreiten wir also vor von dem Saturn zur Sonne und betrachten die Entwickelung der Geister der Form weiter. Ihren Ätherleib haben sie abgelegt, von sich «ausgespritzt» und dem Körper der Erde mitgeteilt, indem sich die Menschenleiber mit dem Ätherleib der Geister der Form durchsetzt haben. Sie selbst haben als niederstes Glied ihrer Wesenheit jetzt den astralischen Leib, und ihre Höherentwickelung bedeutet, daß sie nicht nur ein Glied über dem Geistesmenschen oder Atman haben, sondern noch ein weiteres Glied; so daß wir jetzt ihre Wesenheit bezeichnen müssen mit Astralleib, Ich, Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch, ein achtes Glied und ein neuntes Glied, die erhaben sind über das, was der Mensch zunächst in seiner vollständigen siebengliederigen Entwickelung erlangen kann.

Was bieten die Geister der Form für eine «Außenseite»? Die Geister der Form um den Saturn herum haben sozusagen den «Lebensregen» auf den Saturn herabgeträufelt. Die Geister der Form auf der Sonne äußern sich durch die auf die Sonne einstrahlenden Triebe, Begierden, Leidenschaften, durch alles dasjenige, was im astralischen Leibe verankert ist. Wer auf der Sonne gesessen und hinausgesehen hätte in den Weltenraum, er würde nicht Blitze haben zucken sehen und Donner rollen hören, sondern er würde um sich herum in astralischem Lichte die Leidenschaften geistiger Wesenheiten wahrgenommen haben – ringsherum überall Leidenschaften -, und Sie müßten sich nicht etwa nur niedrige Leidenschaften vorstellen. Diese Leidenschaften, diese Affekte ringsherum schufen nun von außen herein weiter an dem Planeten. Wenn wir die Mythe weiter betrachten, so sehen wir förmlich innerhalb unserer Erdentwickelung die schaffenden «Titanen», die schaffenden Leidenschaften, die von außen herein wirken, von den geistigen Luftkreisen der Sonne, als diese ein Planet war.

Nunmehr schreiten wir weiter zum Mond - die Sonne verwandelt sich in den Mond. Das bedeutet im Laufe der Entwickelung, daß die Geister der Form nun auch ihren astralischen Leib ablegen und daß ihr niederstes Glied das Ich ist. Wenn wir ihr Wesen beschreiben wollten, würden wir sagen: Wie der Mensch als niederstes Glied den physischen Leib hat, so haben diese Geister der Form, die um den Mond herum leben, als niederstes Glied das Ich, haben dann Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmenschen, ein achtes, ein neuntes Glied und dann noch ein zehntes Glied. So bieten sie also nach außen hin ihr Ich dar. Es ist sehr merkwürdig, aber es ist so: sie bieten nach außen hin lauter Iche dar; sie strotzen förmlich von lauter Ichen nach außen. Alle Betätigung in der Umgebung des Mondes ist so, wie wenn Sie Wesen gegenüberträten, die Ihnen alle ihre Individualität, alle ihre Eigenheit äußern. Das geschah von der Atmosphäre des Mondes her. Denken Sie sich einmal, alle Ihre Iche, die in Ihren physischen Leibern hier sind, würden plötzlich befreit vom physischen Leibe; der physische Leib, der Ätherleib,der astralische Leib wären weg, nur Ihre Iche wären da als das niederste Glied, und sie könnten sich durch den Raum hindurch äußern. Denken Sie sich selbst auf dem alten Monde und Ihre Iche draußen in der Welt, aber so, daß diese Iche eingebettet wären in die geistigen Substanzen, nur die niedersten Glieder der Geister der Form aus der Luft herein wirkend: dann würden Sie eine Vorstellung haben, wie die Geister der Form sich als lauter Iche äußern aus dem Raum herein. Ihren astralischen Leib, den sie auf der Sonne noch hatten, haben sie an die Menschen abgegeben, so daß der Mensch jetzt auf dem Monde besteht aus physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib. Wir wollen uns, damit wir uns in diese Sache gut hineinversetzen, einmal eine kleine Skizze in folgender Art davon machen. Wir wollen uns vorstellen, daß dies der Saturnmensch sei, der Saturnmensch, der die ersten Anlagen des physischen Leibes hat. Über ihm schwebend müssen wir uns Wesenheiten denken, die die Geister der Form sind, die einen Ätherleib, Astralleib, Ich, Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch haben, bis hinauf zum achten Glied.

Jetzt müssen wir uns den nächsten Zustand denken. Beim Sonnenmenschen haben wir den physischen Leib und den Ätherleib. Der Ätherleib war dadurch in den Menschen hineingekommen, daß dieGeister der Form ihren Ätherleib ausgegossen haben und nur ihren Astralleib behalten haben, so daß die Geister der Form ihren Astralleib haben, ihr Ich, und weiter hinauf bis zum neunten Gliede.

Dann gehen wir zum Mond. Wir haben den Menschen aus physischem Leib, Ätherleib und Astralleib bestehend, und der astralische Leib ist nur dadurch entstanden, daß die Geister der Form ihren astralischen Leib hingeopfert und jetzt als ihr unterstes Glied das Ich haben, dann Geistselbst und so weiter bis hinauf zum zehnten Glied. Dadurch ist alles dasjenige, was wir «Mensch» nennen, allmählich heruntergeflossen aus der Umgebung des Planeten, von außen her zusammengesetzt worden. Alles, was innen ist, war einmal außen und hat sich in den Menschen hineinbegeben.

Verfolgen wir jetzt die Entwickelung auf der Erde selber: Im Beginn der Erdenentwickelung hat der Mensch seinen physischen Leib als Anlage, dann seinen Ätherleib und astralischen Leib. Die Geister der Form kommen herüber vom Monde. Ihr niederstes Glied ist das Ich; dieses Ich opfern sie jetzt auch noch hin und befruchten den Menschen in seiner Anlage mit dem Ich, so daß das Ich, wie es auf der Erde auftritt, eine befruchtende Kraft ist, die jetzt ausströmt von den Geistern der Form; und die Geister der Form behalten als niederstes Glied ihrer Wesenheit das Geistselbst oder Manas. Wenn wir sie also beschreiben wollten, müßten wir sagen:

Über uns walten in unserer Umgebung in der Erdenatmosphäre die Geister der Form. Ihr niederstes Glied ist Geistselbst oder Manas, in dem leben und weben sie, und geopfert haben sie dasjenige, was sie noch auf dem Monde hatten, das nach allen Seiten wirkende Ich. Das träufelte herunter und befruchtete den Menschen.Nun wollen wir einmal diesen Gang des Menschen auf der Erde selbst verfolgen. Man kann am Menschen die Stelle angeben, wo das Ich eingeträufelt wird; wir wollen das aber heute nur schematisch betrachten. Der Mensch empfängt sein Ich. Es trifft natürlich dieses Ich zuerst seinen astralischen Leib, der ihn ja wie eine aurische Hülle umgibt; da fließt es zunächst ein, durchdringt diesen astralischen Leib. Das ist zu der Zeit, die wir die «lemurische» nennen. In der lemurischen Zeit, im Laufe langer Zeiträume, verschieden bei verschiedenen Menschen, zieht dieses Ich zuerst in den astralischen Leib ein und befruchtet ihn. Stellen wir uns also jetzt einmal diesen fortentwickelten Menschen vor.
Der physische Leib hat damals durchaus nicht so wie heute aus Knochen, Fleisch und Blut bestanden, sondern es war eine ganz weiche Anlage, auch noch ohne Knorpel, und durchzogen wurde dieser Leib wie von magnetischen Strömen. So war der physische Leib da, dann war da der Ätherleib als der nächste, und dann der astralische Leib, der mit dem Ich befruchtet wird. Diese Befruchtung müssen wir uns so vorstellen, daß etwas wie ein Loch, wie ein Einschnitt am astralischen Leib entsteht, wie eine Einstülpung. Das ist tatsächlich auch der Fall, daß so etwas wie eine Öffnung oben am astralischen Leib entsteht durch den Hineinfluß des Ich, eine Öffnung bis auf den Ätherleib (siehe Zeichnung S. 74). Das hat eine große Bedeutung und eine große Wirkung gehabt, und die Folge davon ist, daß die erste dämmerhafte Wahrnehmung einer physischen Außenwelt auftritt. In früheren Zuständen nahm der Mensch nichts anderes wahr, als was in seinem Inneren lebte; er war wie hermetisch nach außen abgeschlossen. Nur sich selbst nahm er wahr, und was in seinem Inneren vorging. Jetzt erst öffnete sich ihm der Blick auf eine physische Außenwelt. Ganz selbständig war aber der Mensch noch nicht. Vieles wurde für ihn noch reguliert von anderen, göttlichen Wesenheiten, mit denen er im Zusammenhang stand. Es war noch nicht so, daß der Mensch gleich alles sehen konnte, was um ihn herum war, so wie es heute der Fall ist; sondern weil nur sein astralischer Leib geöffnet war, nahm er auch nur mit diesem Leibe wahr. Es war das ein ganz dämmerhaftes Hellsehen, das darin bestand, daß wenn in dieser alten Vorzeit der Mensch sich hinbewegte über die Erde,er dasjenige wahrnahm, was außer seiner Körperlichkeit war, und zwar, insofern es ihm sympathisch oder unsympathisch, nützlich oder schädlich war. Er nahm, wenn er sich so hinbewegte, zum Beispiel ein grellrotes Farbenbild wahr, das als ein aurisches Farbenbild aufstieg; denn es war erst sein astralischer Leib geöffnet. Jetzt wußte er, wenn da ein rotes Farbenbild aufstieg: da ist ein Wesen in der Nähe, das mir gefährlich ist! Und wenn ein blau-rotes Farbenbild ihm entgegentrat, wußte er, daß er da hingehen konnte. So richtete er sich nach diesen dämmerhaften hellseherischen Wahrnehmungen. Nur das Seelische nahm er wahr; dasjenige, was zum Beispiel in den heutigen Pflanzen vorhanden ist, nahm er noch nicht wahr. Nur das, was als Seelisches in anderen Menschen und in den Tieren vorhanden war, und allerdings auch die Gruppenseelen, nahm er wahr. Das war also die erste Befruchtung mit dem Ich. Dieses Ich gestaltete sich allmählich immer weiter, und zwar so, daß das, was als Befruchtungselement hineinkam in den astralischen Leib, diesen immer mehr durchzog; so daß das Ich immer mehr in den Gefühlen der Lust und der Unlust des astralischen Leibes vorhanden war. Indem so das Ich sich ausbreitete im astralischen Leibe, entstand das, was man in meinem Buche «Theosophie» als Empfindungsseele bezeichnet findet. Das ist die Empfindungsseele, die da entstand. Es ist so, wie wenn das befruchtende Ich seine Kraft ausbreitete über den ganzen astralischen Leib und dadurch die Empfindungsseele bewirkte.

Nun werden wir hier eine wichtige Sache noch einzufügen haben. Wir haben jetzt einen ziemlich normalen Gang der Entwickelung gesehen. Wir haben gesehen, wie auf dem alten Mond die Geister der Form ihr niederstes Glied, ihr Ich, hineingestrahlt haben, und wie sie, als aus dem Mond die Erde geworden war, dieses Ich abgegeben haben und dadurch den Menschen befruchtet haben mit dem Ich. Nun wissenwir, daß auf dem Monde gewisse Wesenheiten zurückgeblieben sind, welche mit ihrer Entwickelung auf dem Monde nicht fertig geworden sind. Was heißt das? Das heißt, sie sind nicht bis zu der Stufe vorgeschritten, daß sie die Fähigkeit erlangt haben, ihr Ich ausströmen zu lassen und damit den Menschen zu befruchten. Das konnten sie nicht. Sie standen noch auf der alten Mondenstufe, als sie mit ihrem Ich hineinwirkten in die Atmosphäre der Erde. Es waren in der Umgebung des Menschen zurückgebliebene Wesenheiten, die so wirkten, wie die Art der Geister der Form auf dem Monde war; so wirkten diese zurückgebliebenen Wesen auf der Erde. Der Mensch war in der Atmosphäre der Erde umgeben von Ich-Wesenheiten, die noch nicht ihre Iche abgegeben hatten.

Diese Wesenheiten streben jetzt danach, das letzte, was sie auf dem Monde tun mußten, jetzt auf der Erde tun zu können. Dadurch war der Mensch Einflüssen ausgesetzt, die hier in der normalen Entwickelung nicht zu ihm gehört hätten. Diese Einflüsse der Ich-Geister strahlten ein in seinen astralischen Leib. Während durch das eingeträufelte Ich der Geister der Form sein astralischer Leib umgestaltet wurde, strahlten ihm zu gleicher Zeit die Ich-Geister, die es nicht bis zum Standpunkte der Geister der Form gebracht hatten, niedrigere Kräfte zu, als ihm in normaler Entwickelung hätten eingestrahlt werden müssen. Diese niedrigeren Kräfte bewirkten, daß der Mensch zerfiel in einen höheren und in einen niederen Teil. So haben wir durch das Einträufeln des Ich von selten der Geister der Form das zur Selbstlosigkeit angelegte Ich, und durch das, was durch die zurückgebliebenen Ich-Geister eingeträufelt wird, das andere, zur Selbstigkeit, zum Egoismus veranlagte Ich. Das ist das Ich, das noch nicht los will von den Instinkten, Begierden und Leidenschaften. Die dringen darin ein und durchsetzen den astralischen Leib, so daß im menschlichen astralischen Leib zweierlei vorhanden ist: selbstlose Triebe, solche, die höher hinauf wollen, und solche Leidenschaften, die von Selbstsucht durchsetzt sind; die sind in den Menschen durch den Einfluß der Ich-Geister hineingekommen und verankern sich in ihm.

Nun wollen wir die Entwickelung selbst weiter betrachten. Wir haben gesehen, wie der astralische Leib von der Kraft des herabgeträufelten Ich ganz durchsetzt worden ist. Das nächste ist nun, daß der Ätherleib auch von dieser Kraft ergriffen wird, so daß im Ätherleib ebenfalls eine Art Loch nach der Außenwelt entsteht. Wenn wir das zeichnen wollen, so müssen wir das so tun, als ob wir in der Mitte einen physischen Leib haben, dann einen durchbrochenen Ätherleib, der von der Kraft des Ich ganz ausgefüllt wird, und dann den astralischen Leib, der ja auch von der Kraft des Ich ausgefüllt wird. So haben wir jetzt im Ätherleib die Kraft, die nach außen will: der Ätherleib öffnet sich der Außenwelt (siehe Zeichnung).

Wir stehen jetzt ungefähr bei der Gestaltung des Menschen im ersten und zweiten Drittel der atlantischen Zeit. Da war noch ein altes Hellsehen vorhanden, aber nicht so, daß nur das Nützliche und Schädliche, das Sympathische und Unsympathische in Bildern gesehen wurde; sondern es traten so etwas wie lebendige Traumbilder vor dem Menschen auf, die lange stehenblieben. Denn der Ätherleib ist der Träger des Gedächtnisses, und da diese Menschen noch keine Störung von Seiten des physischen Leibes hatten, haben sie solche Bilder, die sie von außen aufnahmen, ungeheuer lange behalten. Das Gedächtnis war damals eine ganz besonders hervorragende Seelenkraft. Sie können in «Aus der Akasha-Chronik» lesen, was die Menschen in dieser Beziehung damals waren. Es ist zwar noch immer nicht ein vollständiges Anschauen der Außenwelt, sondern eine Art dämmerhaften Hellsehens. Dieses ist aber umfassender als die Wahrnehmung durch den astralischen Leib. Es umfaßt mehr, läßt alles in gewaltigen Bildern, die deutlich geformt sind, erstehen wie ein Traum, aber schon den äußeren Gegenständen entsprechend; während früher die Bilder nur dazu dienten, dem Menschen zu sagen, wie er sich verhalten sollte, ob er diese oder jene Richtung nehmen sollte. Die äußeren Gegenstände wurden aber noch nicht gesehen.Jetzt schreiten wir noch weiter und kommen in das letzte Drittel der atlantischen Zeit. Jetzt wird nicht nur der astralische Leib und der Ätherleib, sondern auch der physische Leib von der Kraft des Ich ergriffen (siehe Zeichnung). Es entsteht im physischen Leibe die Anlage zu einer Ausbuchtung. Der physische Leib wird ausgebuchtet, und um ihn herum haben wir den Ätherleib und den astralischen Leib. Wir wollen uns das ganze jetzt schematisch vorstellen; im Laufe der nächsten Vorträge werden wir die Wirklichkeiten dafür kennenlernen. In einer gewissen Weise war also eine solche Art von Ausbuchtung eingetreten. Der physische Leib nahm das Ich in sich auf. Zwischen den Augenbrauen liegt der Punkt – ich habe Ihnen öfter davon gesprochen -, wo das Ich aufgenommen wird. Bei dieser Öffnung, die durch die Durchdringung des physischen Leibes mit dem Ich zustande kommt, müssen wir besonders denken an das öffnen der physischen Sinne. Das Ich durchdringt das Auge, das Gehör; das ist nicht bloß eine Öffnung, sondern es sind eine ganze Reihe von Öffnungen. Das alles geschieht im letzten Drittel der atlantischen Zeit, und dadurch erst wird der physische Menschenleib so umgestaltet, daß er zu dem wird, was er heute ist.

Wir nennen nun den umgestalteten Ätherleib, wie er sich in der ersten atlantischen Zeit gebildet hat, die «Verstandesseele» oder «Gemütsseele», und den umgestalteten physischen Leib nennen wir die «Bewußtseinsseele». Da haben Sie also als eine Folge der Evolution dargestellt, was Sie in meiner «Theosophie» geschildert finden, so wie es heute ist. Hier sehen Sie, wie die Dinge sich nach und nach gebildet haben. Jetzt ist auch der physische Leib nach außen geöffnet und der Mensch lernt jetzt die Außenwelt erst wirklich kennen, und nun beginnt die bewußte Umgestaltung des astralischen Leibes. Vorher war alles mehr oder weniger eine unbewußte Umgestaltung; denn die Bewußtseinsseele ist jetzt erst da. Wollen wir uns diesen Zustand vorstellen, so müssen wir ihn uns schematisch so denken: aufgeschlossen den astralischen Leib, den Ätherleib und den physischen Leib, und dadurch, daß der Mensch mit der Außenwelt in Beziehung tritt, bildet er in sich hinein einen Einschlag. Das ist alles dasjenige, was das Ich am Verkehr mit der Außenwelt entwickelt, was das Ich lernt während des Verkehrs mit der Außenwelt. Denken Sie sich nun, das Ganze, was das Ich so entwickelt, wird immer größer und größer, und es ist tatsächlich so - es ist das zwar schematisch, aber durchaus dem wirklichen Vorgang entsprechend -, daß dieses neue Gebilde, das der Mensch nach und nach entwickelt, sich hier herumlegt um seinen astralischen Leib und sich mit seinem astralischen Leib vereinigt und dann im Laufe der Entwickelung diesen selber umgestaltet zu dem eigentlichen menschlichen Manas oder Geistselbst (siehe Zeichnung). Bei dieser Arbeit ist der Mensch heute, indem er durch das, was er durch seinen Verkehr mit der Außenwelt erlangt, seinen astralischen Leib zu Manas oder Geistselbst umgestaltet. In diesem Prozeß stehen wir noch gegenwärtig darinnen. Überall aber sind wir dadurch, daß die Geister der Form das Ich abgegeben und dem Menschen eingeträufelt haben, mit diesen Geistern der Form umgeben als mit Wesenheiten, deren niederstes Glied ein manasisches, das Geistselbst, ist. Wenn wir also in unserer Umgebung nach diesen Geistern der Form, nach ihrem niedersten Gliede suchen wollen, so finden wir es in dem, was wir selbst als das fünfte Gliednach und nach entwickeln. Was wir als menschliche Weisheit entwickeln, wodurch wir immer weiser und weiser werden müssen, das müßten wir als niederstes Glied der Geister der Form in unserer Umgebung geäußert finden. Betrachten wir einmal, was erhabenere, höhere Wesenheiten um uns gemacht haben, woran wir noch keinen Anteil haben. Sehen wir uns, ich habe es schon oft erwähnt, ein Stück Oberschenkelknochen an, worin Balkenlagen, die hin- und hergehen, zu einem wunderbaren Gerüst zusammengefügt sind, so daß wir uns sagen müssen: weisheitsvoll ist hier mit dem kleinsten Ausmaß des Stoffes das größte Maß von Kraft erreicht! Was der Mensch allmählich in seiner Weisheit erlangt, das sehen wir da hineingeheimnißt. Der Mensch wird allmählich lernen - was er heute noch nicht kann -, durch seine Ingenieurkunst Brückengerüste zu bauen, die Weisheitsformen sein werden, die so weise eingerichtet sein werden, wie die Oberschenkelknochen als Pfeiler den menschlichen Oberkörper tragen. So weise ist auch der ganze menschliche Leib eingerichtet, ein Ausdruck und eine Offenbarung der Weisheit, und wenn wir hinausgehen in die Natur, tritt uns überall diese Weisheit entgegen. Gehen wir zum Beispiel zu den Bauten, welche sich die Biber anlegen. Da sehen wir, wie sich die Biber in gewissen Jahreszeiten zusammenfinden, wenn das Wasser ein größeres Gefalle erreicht, um unter einem bestimmten Winkel im Wasser einen Bau aufzuführen, wodurch sie das Wasser aufhalten und ein neues Gefalle einrichten, alles technisch so richtig angelegt, als wenn ihnen alle Hilfsmittel der Mathematik und sonstigen Wissenschaften dabei zu Gebote gestanden hätten. Überall in unserer Umgebung finden wir alles angefüllt und imprägniert mit Weisheit, mit dem, womit wir selbst imprägniert sein werden, wenn wir Manas im vollen Umfange entwickelt haben werden. Diese Weisheit, die wir überall finden, ist etwas, was zu den Gliedern der Geister der Form gehört. Wie unser niederstes Glied der physische Leib ist, so ist die Weisheit, die wir um uns herum finden, das unterste Glied der Geister der Form. Dann haben diese Geister der Form Buddhi, Atman, wo wir unseren Ätherleib und astralischen Leib haben, und dann noch das achte, neunte, zehnte und elfte Glied. Sie sehen also, wir haben es hier zu tun mit hoch erhabenen Wesenheiten, zu denen wir aufschauen,und wenn wir die Weisheit in unserer Umgebung sehen, sehen wir nur das letzte Glied dieser hoch erhabenen Wesenheiten. Wir sind gegenüber diesen erhabenen Wesenheiten so wie ein Tier, ein niederes Wesen, das am Menschen herumkriecht und nur den physischen Leib an seiner Außenseite sieht. Verzeihen Sie mir das Bild, den Vergleich! Wir kriechen auf der Erde herum und sehen die Weisheit, die für die Geister der Form so ist wie für uns der physische Leib. Solch ein Wesen ist dasjenige, was wir den schöpferischen Geist dem Menschen gegenüber nennen; denn dieser schöpferische Geist hat ihm sein Ich eingeflößt. Genau ebenso wie wir uns zu dem Manas erheben auf die geschilderte Art, so werden wir uns einstmals erheben im weiteren Verlauf der Entwickelung durch die Umgestaltung des Ätherleibes: wir gliedern uns den Lebensgeist, die Buddhi, ein. Wir haben in unserer Umwelt Manas oder das Geistselbst als die in der Welt imprägnierte Weisheit. Wie das ein niederstes Glied geistiger Wesenheiten, der Geister der Form, ist, so sind auch andere Wesenheiten verknüpft mit der Erde, deren unterstes Glied nicht unser fünftes, Manas, sondern unser sechstes Glied ist, das heißt der Lebensgeist oder die Buddhi. In unserem Umkreis ist die Atmosphäre für solche Wesenheiten, deren letztes Glied – als das Glied höherer Wesenheiten – unserem Lebensgeist gleichkommt. Und so wahr es ist, daß im Beginne der Erdentwickelung eine äußere Tat dem Menschen das Ich eingeträufelt hat, so wahr ist es, daß in einem bestimmten Zeitpunkt der Erdentwickelung der erste Eindruck und Einfluß derjenigen Wesenheiten auftrat, welche dem Menschen nach und nach die volle Kraft der Buddhi einträufeln. In der Zeit, in der das Ich herunterträufelte in alter, grauer Vorzeit, da war noch nach zweitausend Jahren nicht viel von solchen Ichen zu bemerken, die in den Menschenleibern waren. Das alles ging nach und nach. Im Laufe von vielen Jahrtausenden kam erst diese Kraft des Ich voll zur Geltung. Niemals darf man sich vorstellen, daß die Einträufelung des Ich ein solches Ereignis war, von dem jemand sagen könnte: Da ist nichts Besonderes geschehen, das erkenne ich nicht an; das ist ein Ereignis, wie es sie auch vorher gegeben hat! - Wenn da irgendwelche sonderbar «aufgeklärte» Geister zweitausend Jahre nach der Einträufeiung des Ich auf der Erde gelebt und damals etwa einen Materialismus begründet hätten, so würden sie gesagt haben: Ach, da gibt es unter uns einzelne, die behaupten, eine besondere Kraft sei vom Himmel gekommen und habe alle Menschen vorwärts gebracht; aber das ist ein Dualismus verwerflichster Art; wir müssen als Monisten erklären, daß das etwas ist, was schon früher da war! - Diese Dinge traten allmählich und langsam auf.

Ebenso wie im Beginne der lemurischen Zeit ein gewaltiger Ruck vorwärts durch die Einträufelung des Ich stattgefunden hat, wodurch erst später die Möglichkeit geworden ist, das Geistselbst oder Manas auszubilden, ebenso gibt es ein Ereignis, welches eine grundlegende Bedeutung hat, wodurch der Mensch fähig sein wird, innerhalb des ganzen Menschen nicht nur Manas auszubilden, sondern den Lebensgeist oder Buddhi. Und dieses Ereignis ist die Tat von Golgatha, ist die Erscheinung des Christus auf der Erde! Es mag sein, daß diese oder jene Leute das heute leugnen werden; aber dieses Ereignis ist ebenso eine Wirkung aus der Umgebung, wie das andere eine Wirkung aus der Umgebung war. So sehen wir, daß wir den Weltengang von seiner geistigen Seite aus begreifen, wenn wir in die Tiefen dieser Welt hineinsehen. Wir lernen allmählich unseren Blick nicht nur zu einem materiellen Dasein erheben; sondern wir entdecken überall, wo wir hineinschauen in den Weltenraum, geistige Wesen und ihre Taten, und durch das, was wir Theosophie nennen, lernen wir die Taten dieser geistigen Wesenheiten kennen. Wir leben, weben und sind innerhalb der geistigen Wesenheiten und ihrer Taten.

So wollen wir das nächste Mal noch etwas genauer auf den menschlichen Organismus eingehen und wollen auf die Punkte hinweisen, wie sie sich wirklich herausgebildet haben, nachdem wir sie heute mehr schematisch betrachtet haben.

FÜNFTER VORTRAG

Berlin, 16. März 1908

Das letzte Mal besprachen wir in großen Zügen das Werden des Menschen im Zusammenhange mit dem Werden, mit der Entwickelung des Kosmos. Man kann diese Dinge von den allerverschiedensten Gesichtspunkten aus betrachten. Denn wenn wir so den geistig geschärften Blick zurückschweifen lassen in Zeiten urferner Vergangenheit, dann stellt sich uns eine nicht minder reiche Mannigfaltigkeit des Geschehens dar als in unserer unmittelbaren Gegenwart; und man darf nicht glauben, wenn man mit einigen Begriffen und Vorstellungen das Geschehen, die Entwickelung charakterisiert hat, daß man dann schon die Sache völlig begriffen, völlig dargestellt hätte. Es ist vielmehr notwendig, daß man auch diese Zeiten urferner Vergangenheit bis in unsere Gegenwart hinein von den verschiedensten Gesichtspunkten aus charakterisiert. Man wird dann immer klarer und klarer darüber. Man muß sich nur nicht verführen lassen durch scheinbare Widersprüche, die man da und dort finden könnte. Diese scheinbaren Widersprüche rühren davon her, daß man auch geistig eine Sache von den verschiedensten Gesichtspunkten aus anschauen kann. Man kann zum Beispiel um einen Baum herumgehen und von den verschiedensten Seiten ein Bild des Baumes entwerfen. Jedes Bild ist dann wahr. Es können hundert sein. Natürlich ist das nur ein Vergleich; aber in gewisser Beziehung ist es durchaus richtig, daß wir auch die Zeiten unseres Erdgeschehens von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachten.

Heute wollen wir unsere Erdentwickelung im Zusammenhange mit unserer Menschheitsentwickelung von einem anderen Punkt aus betrachten, und wir wollen dabei mehr Rücksicht nehmen auf den Menschen selbst. Wir wollen die Vorgänge schildern, die sich in dem, was man «Akasha-Chronik» nennt, dem rückwärts blickenden hellseherischen Auge darstellen.

Wir haben schon öfter wiederholt, daß unsere Erde, bevor sie Erde geworden ist, durch eine Reihe von Verkörperungen hindurchgegangen ist. Es ging voran die Saturnzeit, die Sonnenzeit, die Mondenzeit; dann erst kommt unsere eigentliche Erdenzeit.

Wenn wir noch einmal ganz kurz einen Blick zurückwerfen auf die Zeit des alten Saturn, so erinnern wir uns, daß gesagt worden ist, daß von denjenigen Elementen und körperlichen Zuständen, die heute auf der Erde sind, den festen oder erdigen, den flüssigen oder wäßrigen, den luftförmigen und den feurigen, auf dem alten Saturn nur das Feuer, die Wärme vorhanden war. Wir stellen uns ganz richtig vor, wie diese erste Verkörperung der Erde war, wenn wir folgendes betrachten: Der Saturn hatte noch nicht die Gase in sich, noch keine wäßrigen Bestandteile, geschweige denn irgend etwas Erdiges. Wenn Sie den alten Saturn sozusagen besucht hätten – falls Sie damals schon ein Mensch hätten sein können wie heute -, so würden Sie, wenn Sie sich dem alten Saturn genähert hätten, nichts von harter, von irgendwie flüssiger oder sonstiger Materie gefunden haben, sondern eine Kugel, die lediglich aus Wärme bestanden hätte. Wie in einen Backofen wären Sie hineingegangen. Sie hätten ihn dadurch empfunden, daß Sie in eine andere Wärmeregion hineingekommen wären. Also lediglich aus Feuer oder Wärme bestand der alte Saturn.

Die Sonne, die die zweite Verkörperung unserer Erde war, zeigte schon die Wärme in einer solchen Verdichtung, daß wir von einem gas- oder luftförmigen Zustande sprechen. Der Mondzustand zeigte dann in seiner früheren Zeit einen wäßrigen Zustand unserer Substanzen; und auch darauf habe ich Sie schon aufmerksam gemacht, daß aus dem alten Monde ein Teil seiner Substanz, die Sonnensubstanz, herausging, und als sie herausgegangen war, trat plötzlich eine mächtige Verdichtung aller Mondwesen ein.

Für uns ist heute die Hauptsache die, daß wir uns noch einmal ganz klar zum Bewußtsein bringen, daß in jedem späteren Entwickelungszustand die früheren in einer gewissen Weise wiederholt werden müssen. So haben wir, wenn wir in der Entwickelung unserer Erde selbst zurückblicken, im Anfange derselben eine Art Saturnentwickelung, nämlich eine Wiederholung des Saturnzustandes; dann haben wir eine Art Sonnenentwickelung, eine Wiederholung des Sonnenzustandes, dann eine Art Mondenentwickelung, eine Wiederholung des Mondenzustandes; und dann beginnt eigentlich erst wirklich die jetzige Verkörperung unserer Erdenentwickelung. Als unsere Erde aus dem Pralayazustand, aus dem Dämmerungszustand herauskam, durch den sie hindurchgegangen war, nachdem sie Mond gewesen war, da war auch unsere Erde wiederum nur eine Feuerkugel. Ich habe es Ihnen ja beschrieben, wie sich die anderen Planeten losgelöst haben. Wir halten zunächst daran fest, daß die Erde eine bloß feurige, bloß Wärmesubstanz in sich enthaltende Kugel war. Innerhalb dieser Wärmekugel, die aus Feuer bestand, war auch der Mensch schon veranlagt. Wie auf dem Saturn die erste Anlage des Menschen vorhanden war, so ist jetzt bei der Wiederholung des Saturnzustandes auf der Erde auch wieder der Mensch vorhanden. Es gab keine anderen Reiche. Der Mensch ist der Erstgeborene des Erdenzustandes. Kein Pflanzenreich, kein Tierreich, kein Mineralreich ist am Anfang unserer Erdenentwickelung vorhanden, so daß auch unsere Erde im Grunde genommen im Beginne ihrer Entwickelung nur aus Menschenleibern zusammengesetzt war.

Ja, was ist aber nun für ein Unterschied zwischen dem alten Saturnzustand und dem jetzigen Erdenzustand, der den alten Saturnzustand wiederholt? Es ist eben ein erheblicher Unterschied! Er besteht darin, daß die Menschenleiber - die jetzt herauskommen, wie die frischen Pflanzen sich aus den Keimen entfalten - die drei früheren Entwickelungsstufen durchgemacht haben. Sie sind wesentlich mannigfaltiger, komplizierter gestaltet; denn alle die Kräfte, die im Saturn gewirkt haben, sind in diesem ersten Erdenzustand vorhanden. Auch die alte Sonne und der alte Mond sind darinnen. Die haben sich im Anfange der Erdenentwickelung vereinigt, und sind alle wieder zu einem Körper geworden. Saturn-, Sonnen- und Mondkräfte wirken in ihm zusammen. Daher ist dieses erste Menschenwesen im Beginne der Erdenentwickelung schon viel, viel komplizierter als das alte Saturn-Menschenwesen. Im Saturn war alles undifferenziert, da war alles noch Saturnmensch. Jetzt wirken in der neu entstandenen Erde Saturn, Sonne und Mond zusammen; der Erdenmensch entstand in seiner ersten, sehr komplizierten Anlage.

Damals, als die Erde auftauchte, sich sozusagen aus dem Dunkel des Weltenraumes heraushob als ein wärmedurchglühter Raum, da lebtenin diesem wärmedurchglühten Raum die ersten Menschenformen selbst als Wärmewesen. Wenn Sie mit dem hellseherischen Auge zurückblicken auf das, was damals vom Menschen vorhanden war, so finden Sie zuerst diese erste Menschenanlage so, als wenn die ganze Wärmesphäre viele, viele Strömungen in sich hätte. Diese Strömungen gehen gegen die Oberfläche der Erde – also der neu aufgegangenen Erde - zu, senken sich in diese Oberfläche hinein und bilden dort wärmere Massen, als die Umgebung ist. Es unterscheidet sich das Menschenwesen von seiner Umgebung lediglich dadurch, daß man fühlt: gewisse Räume sind wärmer. Nun mache ich Ihnen am leichtesten klar, was damals vom Menschen vorhanden war, wenn ich Ihnen unter den menschlichen Organen das aufzeichne, was damals in der ersten Anlage sich gebildet hat. Denken Sie sich ein eben geborenes Kind, bei dem oben auf dem Kopfe noch eine ganz weiche Stelle ist. Diese Stelle denken Sie sich ganz offen, und denken Sie sich von außen in diese Öffnung einen Wärmestrom hineingehend. Denken Sie sich diesen Wärmestrom nicht dicht materiell in Blutströmen, sondern in Kraftströmen, und hinuntergehend und eine Art Zentrum bildend da, wo jetzt Ihr eigenes Herz ist, und in einzelnen Adern sich verlaufend, aber Kraftadern, nicht Blutadern. Da haben Sie die erste Wärme-Menschenanlage. Aus dieser Wärme-Menschenanlage ist später in weitergehender Entwickelung das menschliche Herz mit seinen Blutgefäßen, es ist die Blutzirkulation daraus geworden. Und das Organ, welches lange in der Menschheitsentwickelung vorhanden war, das dann verschwunden ist, das war ein leuchtendes Wärmeorgan, das damals ebenfalls in der ersten Anlage vorhanden war. Noch viel später in der Entwickelung der Erde hatte der Mensch ein solches Organ. An der Stelle, wo oben beim Kinde der Kopf weich bleibt, ist sozusagen der Ort bezeichnet, wo eine Art von Wärmeorgan vom Menschen herausging, als der Mensch noch nicht in seiner Umgebung sehen konnte. Als er noch Meeresmensch war, als er noch nicht auf die heutige Art wahrnehmen konnte, als er noch im Meere herumschwamm, da mußte er vor allen Dingen wissen, wie die Temperaturzustände sind, ob er sich nach einer Richtung hinbewegen durfte oder nicht. Mit diesem laternenartigen Organ konnte er wahrnehmen, ob er sich da oder dort hinbegeben durfte. Dieses Organ hatteder Mensch noch im dritten Zeiträume, der lemurischen Zeit. Ich habe Ihnen schon einmal angedeutet, daß die Sage von den Zyklopen – der Menschen mit dem einen Auge - zurückgeht auf diese Menschenaugenform. Es ist kein eigentliches Auge, und wenn es als Auge beschrieben wird, so ist das nicht richtig. Es ist eine Art von Wärmeorgan, und dieses weist dahin, wo er hingehen darf. So würden wir so etwas wie ein becherförmiges Organ haben, das sich nach unten ausweitet zur ersten Anlage des Herzens, und das umgeben war von einer Art von Fangarmen, so daß man oben eine Art von Blüte hatte. So war dieses Organ in der ersten Zeit.

Nun trat im Laufe der Erdenzeit etwas ein, was sehr wichtig ist: Es differenzierte sich die Materie, der Stoff. Die einheitliche Wärmematerie differenzierte sich, so daß Luftmaterie entstand, während ein Teil der früheren Wärmematerie als Wärmematerie geblieben ist. Dabei müssen Sie aber ein Gesetz beachten, und es ist notwendig, daß Sie es sich recht klarmachen, wenn Sie diese Menschenteile im Verlauf der Entwickelung betrachten wollen: Überall da, wo sich die Wärmematerie verdichtet, so daß sie Luft wird, entsteht gleichzeitig Licht. Wärmematerie ist noch finstere Materie, wird nicht von Licht durchsetzt. Wenn aber in solcher Weltensphäre ein Teil dieser Wärme sich verdichtet zu Gas oder Luft, dann kann ein Teil dieser Materie das Licht durchlassen. Und so war es.

Jetzt haben wir die Erde im zweiten Zustande ihrer Entwickelung. Parallel damit gehen alle anderen Aspekte. Wir haben jetzt eine Erde, die teilweise aus Wärme besteht, teilweise aus Luft, und die innerlich leuchtend ist. Und in der Tat, das alles drückt sich jetzt auch aus in der Menschenentwickelung, in der menschlichen Bildung. Dasjenige, was früher bloße Anlage war als Wärmeorgan, das fängt in der Tat an zu leuchten. Der Mensch ist wie eine Art Laterne, er leuchtet. Vor einigen Jahrzehnten hätte man sich noch darüber wundern können, daß es leuchtende Wesen gibt. Heute braucht man sich nicht mehr zu wundern; denn heute weiß bereits die Naturwissenschaft, daß es tief im Meeresgrunde, wo gar keine Lichtstrahlen mehr hindringen, Wesen gibt, die leuchten, die selbst ihr Licht verbreiten. So fing der Mensch damals an aufzuleuchten.Nun zeigte sich an dieser menschlichen Bildung etwas höchst eigentümliches: Es setzte sich die erste Anlage an - nach und nach entwickelte sie sich dann weiter –, um die Luft, die da war, auch zu verwerten, es bildete sich der Anfang eines Atmungsprozesses heraus. So sehen wir also zu dem vorhergehenden Wärmeprozeß eine Art Atmungsprozeß hinzugefügt. Das ist sehr wichtig, daß wir uns klar darüber werden, daß mit der Einlagerung von Luft in die Erde der Atmungsprozeß eintritt, der ja in nichts anderem besteht, als daß sich an die Wärmematerie Luft ansetzt, daß sie von Luftbläschen durchdrungen wird. Das ist die Wirkung der Luft. Aber es ist das noch mit etwas anderem verknüpft; denn die Wirkung des Lichtes ist auch da, und die zeigt sich darin, daß sich die ersten Ansätze zum Nervensystem, und zwar zum inneren Nervensystem bilden. Wohlgemerkt, nicht ein physisch ausgeprägtes Nervensystem, sondern das ganze sind mehr Kraftlinien, die bis zu einer Verdichtung gediehen sind. Sie müssen denken, daß das Ganze gasförmig ist, und nur ganz feine Luftströmungen wie Kraftlinien darin vorhanden sein können.

Wir haben also jetzt eine Menschenanlage, die in aller Feinheit ganz ätherisch, noch ein Wärmewesen, ein Luftwesen ist, und ein Wesen, in dem die ersten Anlagen des Nervensystems sich zeigen. Wenn Sie ein wenig nachdenken darüber, dann wird Ihnen klar sein, daß das der Zustand unserer Erdenentwickelung ist, wo die Sonne noch in der Erde darinnen ist. Natürlich ist die Sonne noch darinnen! Denken Sie sich, wie dieser Weltenkörper sich ausnähme im Weltenraum, wenn jemand von außen zu diesem Weltenkörper hinübersähe. Alle diese Wesen, die wir eben beschrieben haben als erste Menschenwesen, strahlen einzeln Licht aus, und dieses Licht wird das Gesamtlicht, das in den Weltenraum hinausströmt. Sie sehen, daß Sie es wirklich zu tun haben mit einer Sonne, die in den Weltenraum hinausleuchtet. Wenn Sie den Saturnzustand hätten prüfen können, würden Sie gefunden haben, daß Sie sich ihm hätten nähern können, ohne ihn zu sehen; nur durch Wärme machte er sich bemerkbar. Nun haben Sie es aber mit einem innerlich erwärmten, aber sein Licht nach außen in den Weltenraum schickenden Sonnenkörper zu tun.

Jetzt kommt nach und nach die Zeit, die ich Ihnen charakterisierthabe als den Hinausgang der Sonne. Alle höheren Wesen, die mit der Sonne verknüpft waren und die den Menschen die Fähigkeiten gaben, die wir eben besprochen haben, alle diese Wesenheiten mit den feineren Substanzen trennten sich. Die Sonne ging hinaus. Sie schien noch nicht, sie verbreitete noch kein Licht; sie ging hinaus aus der Erde. Nun haben wir einen Weltenkörper in diesem Entwickelungszustande unserer Erde, der aus Erde und Mond besteht, denn der heutige Mond war dazumal noch in der Erde drinnen. Jetzt geschieht etwas höchst Merkwürdiges. Dadurch, daß alle feineren Kräfte mit der Sonne hinausgegangen sind, geschieht eine – verhältnismäßig natürlich – sehr rasch erfolgende Verdichtung. Was früher nur Kraftlinien waren, zeigt jetzt schon eine sehr dichte Gestalt. Und wie die feineren Substanzen fortgehen, sehen wir, wie sich der gasförmige Zustand verdichtet zu Wasser. Das Ganze besteht jetzt nicht nur aus Feuer und Luft, sondern auch aus Wasser. Die Leuchtkraft ist fortgegangen mit der hinausziehenden Sonne. Dunkel ist es wieder geworden auf der Erde; nur einen Teil der Leuchtkraft haben sich die Wesen innerlich behalten.

Es ist dies ein interessanter Zustand der Menschheitsentwickelung. Ich habe Ihnen gesagt, daß durch das Licht die Anlage zum Nervensystem entstand. Dieses Nervensystem ist ein Geschöpf des Lichtes. In allen Ihren Nerven haben Sie nichts anderes als die ursprünglichen Einstrahlungen des Lichtes. Jetzt geht das Licht, die Sonne, hinaus in den Weltenraum. Dadurch verdichtet sich sehr rasch die Masse. Sie wird zwar noch nicht gleich eine solche Nervenmasse, wie sie heute ist, aber sie wird dichter als früher, sie ist nicht mehr bloß eine feine ätherische Masse. Und was das Wesentliche ist: früher war sie nach außen leuchtend, jetzt wird sie nach innen leuchtend. Das heißt, dieses erste Nervensystem des Menschen hat die Fähigkeit, innerliche Lichtbilder zu erzeugen: Visionen, hellseherisches Bewußtsein tritt auf. So geht also die Sonne heraus aus der Erde, läßt sozusagen die Erde ohne Licht. Aber die Wesen erzeugen sich ein innerliches Licht. Früher waren sie so, daß sie sich das Licht von außen gegenseitig zuschienen. Jetzt verloren sie die Fähigkeit, zu leuchten. Die Erde war nicht mehr Sonne, aber innerlich wurde der Bewußtseinsraum erleuchtet, wie wenn Sie heute Ihren Bewußtseinsraum im Schlafe durchleuchten mit derganzen Traumwelt. Nur unendlich bedeutender, viel lebendiger wurde dieser ganze Bewußtseinsraum durchleuchtet in dieser Zeit.

Und nun kommen wir wiederum an eine wichtige Sache. Ebenso wie mit der Entstehung der Luft das Licht entstanden ist, so entstand jetzt mit der Verdichtung der Luft zum Wasser ein Gegenbild. Wie sich nämlich die Luft zum Licht verhält, so verhält sich das Wasser zum Schall, zum Ton. Natürlich kann der Ton durch die Luft gehen und versetzt die Luft in Schwingungen; dadurch ist er hörbar. Aber entstanden, aufgetreten auf der Erde ist der Ton - als ein Ton für sich – neben der Wasserbildung. Und genau ebenso wie die Luft durchströmt worden ist von der Lichtwirkung, so wird jetzt das ganze Wasser, zu dem sich die Luft verdichtet hat - wir haben ja jetzt die Erde bestehend aus Wärme, Luft und Wasser - ganz und gar durchvibriert von Tonstrahlen. Es ist jetzt unsere Erde gerade am meisten durchsetzt in denjenigen Teilen, wo sie wäßrig geworden ist, von Sphärenharmonien, von Tönen, die so aus dem Weltenraum in allen möglichen Tonharmonien in unsere Erde hineinströmen; und das Ergebnis dieser Tonwirkungen im Wasser ist ein sehr, sehr wichtiges. Sie müssen sich da natürlich vorstellen, daß in diesem ursprünglichen Wasser, in diesem flüssigen Erdenwasser alle die Substanzen enthalten waren, die heute abgeschieden sind als Metalle, Mineralien und so weiter. Ganz besonders ist es interessant, den geistigen Blick hinzurichten auf diese alte Zeit, zu sehen, wie sich die verschiedensten Formen aus dem Wasser herausbilden, indem der Ton im Wasser Gestalten schafft. Der Ton schafft im Wasser Gestalten. Es ist eine ganz wunderbare Zeit unserer Erdentwickelung. Es ist damals im größten Maße in der Erdentwickelung so etwas geschehen, wie wenn Sie auf eine Metallplatte feinen Staub aufstreuen und mit einem Violinbogen die Platte streichen; da entstehen die Chladnischen Klangfiguren. Sie wissen ja, welche regelmäßigen Figuren da entstehen. So bildeten sich durch die aus dem Weltenraum hineinströmende Musik die mannigfaltigsten Gestalten und Figuren, und die Stoffe, die im Wasser gelöst waren, die selber wäßrig waren, sie gehorchten der Weltenmusik und ordneten sich nach der Weltenmusik. Und die wichtigste Bildung des Tanzes der Stoffe nach der Weltenmusik ist das Eiweiß, das Protoplasma, wie es dieGrundlage ist aller lebendigen Bildung. Lassen Sie die Materialisten nachdenken, so viel sie wollen, über die mechanische Zusammenfügung von Eiweiß aus Sauerstoff, Stickstoff, Kohlenstoff und so weiter. Das ursprüngliche Protoplasma, Eiweiß, hat sich gebildet aus dem Weltenstoffe, der sich gebildet hat aus den Harmonien der Weltenmusik. Und so sind die Stoffe im Lebendigen angeordnet im Sinne der Weltenmusik. So gliedert sich jetzt um die feinen Gebilde herum und namentlich in sie ein jener eiweißförmige Stoff, jenes Protoplasma, das alles durchdringt. Längs jener Linien, die ich Ihnen beschrieben habe als Wärmelinien, läuft das nach dem Weltenton zu Eiweiß koagulierte Wasser und geht allmählich in Blutbildung über. In den Nervenlinien setzt sich das koagulierte Wasser als die Eiweißbildung ein. Und zuerst bildete sich das Eiweiß so wie eine Art Hülle, wie eine knorpelige Leimsubstanz möchte man sagen, damit ein Schutz da ist gegen außen. Das alles bildete sich wirklich nach dem Tanz der Stoffe in Gemäßheit der Sphärenmusik.

Dies alles war da, bevor es eine einzige Zelle gab. Die Zelle ist nicht das Ursprüngliche des Organismus, sondern das, was ich Ihnen jetzt beschrieben habe, das Geistige, ist das Ursprüngliche des Organismus, zuerst vorhanden als Wärmewesen, dann angedeutet mehr in Kraftlinien, dann sich einlagernd in diese Kraftlinien das, was aus der Sphärenharmonie entstanden ist durch Anordnung der Stoffe; und verhältnismäßig spät, als letzte der Bildungen, entstand erst die Zelle. Die Zelle als letzte Absonderung mußte schon von einem Lebewesen geboren werden. Niemals ist es so gewesen, daß sich Organismen aus Zellen herausgebildet haben, sondern die Zelle hat sich erst aus Lebendigem gebildet. Das Anatomische ist immer erst eine Folge des Zusammengesetzten.

Das alles haben wir im Anfange jenes Zustandes, wo noch der Mond in der Erde und die Sonne schon draußen war. Aber solange der Mond in der Erde drinnen blieb, geschah eine immer stärkere Verhärtung dieser Eiweißbildung, und es wäre endlich so weit gekommen, wie ich es Ihnen als Mumifizierung beschrieben habe, wenn nicht die gröbsten Substanzen und die gröbsten Wesen hinausgegangen wären aus der Erde. Das letzte, was sich noch herausgebildet hat aus der MenschenWesenheit in dieser Zeit, das waren diejenigen Nerven, die zu den Sinnesorganen hingehen. Aber die Sinnesorgane waren noch nicht geöffnet. Sie waren gebildet worden von innen heraus, aber sie waren noch nicht geöffnet. Und jetzt geht also der Mond mit den gröbsten Substanzen heraus. Die Folge dieser Entwickelungsstufe ist, daß der Mensch allmählich übergehen kann zu einem höheren Zustand dadurch, daß seine Sinne geöffnet werden, daß sozusagen die beiden Körper, die jetzt draußen sind, sich von außen gegenseitig die Waage halten. Während sie, solange sie mit der Erde verbunden waren, den Menschen aufgebaut haben, wirken sie jetzt von außen ein, öffnen sie ihm jetzt seine Sinne und machen ihn zu dem sehenden und hörenden Wesen, als das er uns heute erscheint.

Dieses Hinausgehen des Mondes geschieht etwa um die Mitte der alten lemurischen Zeit. Da haben wir einen Menschen, dessen Sinnesorgane noch nicht geöffnet sind, der aber eine mächtige hellseherische Begabung hat. Ich habe sie Ihnen beschrieben: er kann seinen Bewußtseinsraum ausfüllen mit den verschiedensten Farben- und Wärmeerscheinungen von innen heraus, die alle realen Wert haben und etwas bedeuten; aber er nimmt noch nicht die Gegenstände im Räume wahr. Dies beginnt erst, nachdem der Mond die Erde verlassen hat.

Wenn Sie diese kurze Skizze, die ich Ihnen jetzt von der alten Erdenentwickelung gegeben habe, ins Auge fassen, so werden Sie sehen, daß der Mensch, wie er heute als Erdenwesen ist, eigentlich seinen Ausgangspunkt genommen hat vom Herzen aus. Natürlich war das Herz nicht als ein solches Organ da, wie es heute ist. Das hat sich erst viel später entwickelt; aber die Anlage zum Herzen ist aus dem Feuer entstanden. Dann kam, aus der Luft heraus geboren, das Atmungssystem hinzu, und aus dem Licht heraus geboren das Nervensystem. Dann kam das, was sich in die Organe als Protoplasmamasse eingliederte, das das Ganze erst zur lebendigen Materie gestaltet hat dadurch, daß die Welttöne die wäßrigen Substanzen koagulierten. In der letzten Zeit der Erdenentwickelung, als die Erde noch mit der Mondensubstanz zusammen war, geschah die Verdichtung zum erdigen Zustande; und erst kurz bevor der Mond herausging, war das entstanden, was man heute gewöhnlich das Mineralreich nennt, da entstand das Erdige ausdem Flüssigen heraus. Das Eiweiß ist ja ein Zustand zwischen dem Festen und Flüssigen mitten drinnen. Aber das Erdige, das Feste ist eigentlich erst in der letzten Zeit entstanden. Wodurch? Es ist entstanden dadurch, daß unter dem Einflüsse der Verdichtung - denn alles war ja ein fortwährender Verdichtungsprozeß - die Elemente selbst immer materieller und materieller geworden sind. Denken Sie einmal an den Beginn der Erdentwickelung. Was hat da die Wärmematerie getan? Sie hat Ihnen das gegeben für Ihre Leiblichkeit, was jetzt in Ihrem Blute pulsiert. Das war nicht dieselbe Wärme wie früher. Sie dürfen nicht glauben, wenn wir von dem ersten Wärmezustand der Erde sprechen, daß wir so von einer Wärme sprechen, wie sie entsteht, wenn Sie ein Zündhölzchen anzünden. Das ist mineralisches Feuer und mineralische Wärme. Wir sprechen von jenem Feuer, von jener Wärme, die in Ihrem Blute pulsiert; das ist lebendige Wärme. Es gibt tatsächlich nicht nur die mineralische Wärme, die draußen im Räume entsteht, sondern es ist eine ganz andere, eine lebendige Wärme, die Sie in sich selber haben. Die war im Beginne der Erde vorhanden, und aus ihr bildete sich die erste menschliche Anlage heraus. Aber mit der fortdauernden Verdichtung ist auch diese lebendige Wärme allmählich leblose Wärme geworden. Dies hing auch zusammen mit jenem Verdichtungsprozeß, der sich vollzog, als die Sonne herausging und der Mond mit der Erde verbunden war. Und diese Wärme, die die mineralische Wärme war, tritt zunächst auf als Verbrennungsprozeß.

Hier kommen wir zu einer wichtigen Sache, die ich sehr zu beachten bitte. Wir können zwar im Anfange von einem Wärmezustand, von einem Feuerzustand reden; von einer eigentlichen Verbrennung sollten wir aber nicht reden. Das ist nicht das Richtige. Wir sollten von nichts anderem reden als von dem, was wir in unserem eigenen Blute heute warm pulsieren fühlen. Wärme, die entsteht durch eine äußerliche mineralische Verbrennung, trat erst auf, nachdem die Sonne herausgegangen und die Erde mit dem Monde allein geblieben war. Und durch diese Verbrennung, die früher gar nicht vorhanden war, sonderten sich die Stoffe innerhalb der Erdenmasse ab, die man im Okkultismus als «Asche» bezeichnet. Wenn Sie irgend etwas verbrennen, entsteht Asche. Die Asche lagerte sich der Erdenbildung ein, als dieErde mit dem Monde allein war. Wir sind so weit gekommen, daß durch den Weltenton, der hereindrang und die Stoffe zum Tanze zwang, sich die Protoplasmamassen eingegliedert haben. Wir haben Wesen, wo sich nach den Kraftlinien früher feine Protoplasmamassen angeordnet haben, in der äußeren Bildung dem ähnlich, wie die Bildung im heutigen Eiweiß ist. Wir haben auch dichtere Massen, die wie zum Schütze da sind, die wie eine Art Leimhülle die betreffenden Wesen umgeben. Was fehlt in diesen Wesen? Die harte Knochenmasse! Wenn ich mich populär ausdrücken darf: Es ist alles noch eine mehr leimartige Masse, und das, was überhaupt mineralisch ist, fehlt ganz und gar in den Wesen bis zu der Zeit, die ich Ihnen jetzt beschrieben habe. Nun müssen Sie sich denken, wie anders diese Wesen waren. Heute haben Sie nichts in Ihrem physischen Körper, das nicht zugleich durchdrungen wäre von der mineralischen Substanz. Der Menschenleib, wie er heute ist, ist also erst verhältnismäßig spät entstanden. Heute besteht der Menschenleib nicht nur aus Knochen, sondern auch aus Muskeln und Blut; allem ist diese mineralische Masse eingegliedert. Denken Sie sich die mineralische Masse fort, die ganze Erde mit ihren Wesen noch ohne mineralische Masse. Dann entsteht durch einen Verbrennungsprozeß die Einlagerung von mineralischer Asche, Asche der verschiedensten Mineralien. In die Menschen, die es eigentlich bisher nur bis zur leimartigen Dichte gebracht hatten, lagerten sich also nach allen Seiten Aschenbestandteile ein. Und die Wesen nehmen die Asche auf wie früher das Eiweiß und gliedern sie sich in ihrer Weise ein, nehmen das Mineralische auf vom dicken Knochen bis zum flüssigen Blute. Sie können sich leicht eine Vorstellung machen, was sich da eingelagert hat: Alles, was als Asche zurückbleibt, wenn der Leib verbrannt wird oder verwest. Was wirklich als Asche zurückbleibt, ist das, was am allerletzten entstanden ist. Alles an Ihnen, was nicht als Asche zurückbleibt, war vorher da; das hat sich diese Asche erst eingegliedert. Der Mensch, der mit sehendem Auge auf diese Asche hinblickt, die aus einem verwesenden Leichnam herkommt, muß sich sagen: Dies ist die mineralische Substanz in mir, die am spätesten eingesogen wurde von dem, was früher da war. - Das Mineralische ist also im Laufe der Erdenbildung am spätesten entstanden, und die anderen Reiche haben essich eingegliedert, nachdem sie früher nur aus anderen Substanzen bestanden haben.

Nun können wir uns jetzt noch fragen: Was hat denn bewirkt, daß diese Asche sich eingegliedert hat? - Wir tragen ja fortwährend diese Asche mit uns herum, nur ist sie verteilt und wird zurückgelassen, wenn unser Leichnam verbrannt wird oder verwest. Wie drang denn die Asche hinein in diese Linien, die von Eiweißsubstanz angefüllt waren?

Wir haben gesehen, ursprünglich war Feuer da; daraus bildete sich die Herzanlage; dann bildete sich die Atmungsanlage aus der Luft; das Licht gliederte sich ein und bildete die Nervenanlage; dann kam der Schall und bildete, indem er die Stoffe tanzen ließ, die lebendige Substanz. Was ließ denn das Aschenhafte, das Mineralische hineinströmen in diese Substanz? Das, was die Asche hineindrängt in die menschlichen Leiber, das war nunmehr der Gedanke, der den Schall, den Ton zum Worte macht, Noch in der atlantischen Zeit, als alles ringsum eingetaucht war in Nebel- und Dunstmassen, da war nicht das, was der Mensch sprach, die einzige artikulierte Sprache, sondern der Mensch konnte die Sprache der rauschenden Bäume, der rieselnden Quellen verstehen. Alles, was heute artikulierte Sprache ist, und was sich darinnen ausdrückt, bildete den Tanz der Stoffe; der Ton, das Musikalische darinnen, bildete die Stoffe zur lebendigen Substanz. Der Sinn, die Wortbedeutung drängt die sich im Verbrennungsprozeß bildende Asche hinein in diese lebendige Substanz, und in dem Maße, wie sich nach und nach bis gegen das Ende der atlantischen Zeit hin das Knochensystem verdichtete, wurde der Mensch immer mehr von Gedanken, von

Selbstbewußtsein durchdrungen. Sein Intellektualismus leuchtete auf, und er wurde immer mehr und mehr ein selbstbewußtes Wesen.

Von außen hinein sind die Dinge, die in uns sind, erschaffen: Erst unsere Anlage, die im Herzen ihr gipfelndes Organ erhalten hat, dann unser Nervensystem mit der Atmungsanlage, dann die Organe, die aus Lebendigem entstehen als Drüsenorgane. So zeigt sich im Laufe der Erdenentwickelung der umgekehrte Gang von früher. Dann gliedern sich ein das Knochensystem, die festen Stoffe, die von Asche durchdrungen sind, und der Mensch wird ein selbstbewußtes Wesen. So ist der Gang der Entwickelung innerhalb unserer eigenen ErdenVerkörperung. Damit sind wir schon fast zum Ende der atlantischen Zeit gekommen.

Wenn Sie das vergleichen mit dem, was wir früher besprochen haben, so werden Sie sehen: es ist immer zuerst dasjenige dagewesen, was zuletzt wirkt; denn das, was als «Wort» hineindrängt in die Materie, war zuallererst da. Was dem Menschen sein Ich gegeben hat, war zuallererst da. Wenn Sie das, was heute gesagt worden ist, lichtvoll zu verstehen suchen, können Sie auch hierin sehr leicht wiederfinden die Tatsachen für die ersten Sätze im Johannes-Evangelium. Wir werden in einem der nächsten Abende gerade zeigen müssen, wie unsere in den Weltenraum hinausschweifenden Betrachtungen schön wiedergegeben sind im Johannes-Evangelium und auch in den ersten Sätzen der Genesis. Alle diese Dinge werden uns wiedergewonnen, wenn wir also den Gang des Weltenwerdens betrachten. Aber eines wird Ihnen mit Klarheit daraus hervorgehen: Es stellt sich uns, wenn wir die Tatsachen betrachten, diese menschliche Entwickelung anders dar, als es die materialistische Phantastik sich vorstellt, nämlich, daß der Mensch hervorgegangen sei aus dem Grobmateriellen, und daß aus diesem die geistigen Fähigkeiten sich herausgebildet haben.

Nun sehen Sie, daß das, was die eigentliche Mission der Erdenentwickelung bildet, das, worin beim Menschen die Liebe zum Ausdruck kommt, zuerst veranlagt ist in dem, was wir als Wärmeorgan haben. Das taucht als erstes auf. Vor dem Organischen ist das Geistige in Form von Kraftlinien; dann gliedert sich das Organische unter der Wunderwirkung der Weltenmusik ein, und dann erst wird das Ganze wie durchimprägniert mit mineralischer Substanz, mit festen Stoffen, durch das Wort oder den Gedanken. Das Dichteste entsteht am spätesten. Der Mensch entwickelt sich aus dem Geistigen heraus, auch wenn wir den Gang der Erdenentwickelung betrachten. Der Mensch hat seinen Ursprung und Urständ, wie jede wahre Weltbetrachtung immer gezeigt hat, nicht in der Materie, sondern im Geiste; und die Materie hat sich erst nach den geistigen Kräften in das Menschenwesen eingegliedert. Das ergibt sich immer mehr aus dieser Betrachtung.

SECHSTER VORTRAG Berlin, 24. März 1908

Wer den letzten hier gehaltenen Vortrag noch einmal aufmerksam durchdenkt und sich dabei erinnert, wie die Wiederholung gewisser vorher durchgemachter Zustände in einem späteren Stadium stattfindet - also zum Beispiel auf unserer Erde nach und nach ein Saturn-, ein Sonnen- und ein Mondzustand eintritt und dann erst sich unser Erdzustand vollkommen entwickelt -, könnte sich zu folgender Bemerkung gedrängt fühlen.

Er könnte sagen: Es ist doch in verschiedenen früheren Vorträgen behauptet worden, daß auf dem Saturn die erste physische Menschenanlage so etwas durchgemacht hat wie eine Art Sinnessystem, wie wenn diese erste Saturnanlage des menschlichen physischen Leibes aus primitiven, elementaren Sinnesorganen bestanden hätte. Auf der Sonne hätte sich dann ein Drüsensystem entwickelt, auf dem Mond das Nervensystem, und von allem geschah auf unserer Erde eine Wiederholung. Wie reimt sich das aber damit, daß das letzte Mal gesagt wurde: Das erste, was auf der Erde herauskommt, ist die erste Anlage zum Blutsystem, eine Art Wärmemensch; dann, indem sich der Erdzustand verdichtet zum Luftzustand und das Licht hinzutritt, gliedert sich an auf der einen Seite eine Art Luftsystem, das sich dann später zum heutigen Atmungssystem umbildet, während sich das Wärmesystem umbildet zum späteren Blutsystem; und auf der anderen Seite unter der Einwirkung des Lichtes bildet sich heraus eine Art von innerlich schauendem Nervensystem. Weiter wurde geschildert, wie sich das alles noch in einem feinen ätherischen Zustand befindet, und wie es dann gleichsam ausgefüllt wird mit einer Art Eiweißsubstanz, die unter dem Einfluß des Weltenschalles, des Weltentones, sich gliedert zu den einzelnen Stoffen. Wenn ich nun annehme - könnte der Betreffende sagen -, daß das Drüsensystem doch erst mit der Einlagerung dieses organischen Stoffes beginnt, dann würde zuerst auf der Erde eine Art Wärmesystem da sein, das die erste Anlage zum Blutsystem bildet, und eine Art Nervensystem, das ja allerdings in feinen ätherischen Kraftlinien vorhanden ist; dann würde das Drüsensystem kommen, das in einer gewissen Beziehung ja schon organisch-stofflich ist, und zuletzt würde sich einlagern das Mineralische, wie das das letzte Mal geschildert worden ist. Wenn so diese aufeinanderfolgenden Zustände von Saturn, Sonne und Mond eingetreten sind und diese Zustände sich dann auf der Erde wiederholen, so ist es doch merkwürdig, daß da nicht auch auf der Erde zuerst ein

Sinnessystem, dann ein Drüsensystem, ein Nervensystem und zuletzt ein Blutsystem auftritt. Das letzte Mal ist es aber gerade umgekehrt geschildert worden: erst Blut, dann Nerven, Drüsen und zuletzt die festen Einlagerungen, die ja, wie betont worden ist, erst die Sinne nach außen öffnen. Es könnte jemand sagen, dieses Wiederholungsprinzip sei sehr schlecht weggekommen, indem gerade das letzte Mal eine Art umgekehrte Ordnung erzählt worden ist als die, welche man hätte erwarten müssen, wenn eine wirklich buchstäbliche Wiederholung stattfindet.

Es muß zugegeben werden, daß, wenn jemand aus dem bloßen Intellekt heraus die folgenden Verhältnisse schildern wollte als eine bloße Wiederholung der vorhergehenden, er wahrscheinlich eine Schilderung gegeben haben würde, die das Gegenteil des wirklich Gewesenen bedeutet hätte. Denn der Verstand würde so schließen, daß in schablonenhafter Weise auf der Erde zuerst wiederholt wird, was auf dem Saturn, dann, was auf der Sonne, und dann, was auf dem Mond durchgemacht wurde, und daß dann erst das Blutsystem herauskäme. Es ist schon öfter von mir betont worden, daß man im Okkultismus in der Regel fehlgeht und greuliche Irrtümer begehen kann, wenn man nicht aus den okkulten Tatsachen heraus schildert, sondern sich auf den bloßen Intellekt, auf irgendwelche bloß logischen Schlüsse einläßt. Denn wenn man in der Akasha-Chronik die Entwickelung von Saturn, Sonne und Mond verfolgt, ist es tatsächlich so, daß man sagen muß: auf dem Saturn ist veranlagt eine Art Sinnessystem, auf der Sonne ein Drüsensystem, auf dem Mond ein Nervensystem, und mit der Erde kommt das Blut hinzu. Verfolgt man dann die okkulten Tatsachen weiter, so ist es auf der Erde so, daß zuerst eine Art Blutsystem erscheint, dann ein Drüsensystem, ein Nervensystem, und dann erst bildet sich heraus, was als das Sinnessystem in dieser für die Erdenverhältnisse brauch 97 baren Gestalt erscheint. Wenn man also von Wiederholungen sprechen will, müßte man den Tatsachen entsprechend von einer umgekehrten Wiederholung reden. Was früher dargestellt worden ist, und was in dem letzten Vortrag dargestellt worden ist, das entspringt keiner Spekulation, sondern das entspricht wirklichen Tatsachen, und da stellt sich eine solche Umkehrung bei dem Tatbestand heraus, und das macht die Wiederholung um vieles komplizierter.

Wir müssen uns nun auch nicht mit der Annahme begnügen, daß wir es mit einer bloßen Umkehrung zu tun hätten. Sondern so wie das Blutsystem zuerst heraustritt bei der ersten Veranlagung auf unserer Erde als eine Art von Wärmemensch, wie ich es das letzte Mal geschildert habe, so ist das Blutsystem wirklich zu gleicher Zeit eine Art Sinnessystem. Es ist nämlich ein Wärme- und Erkenntnissystem. Der Mensch ist sozusagen ganz Blut- oder Wärmemensch. Er ist nicht von Blutsubstanz durchzogen, sondern ätherische Wärmekraftlinien durchziehen ihn, und diese ätherischen Wärmekraftlinien, aus denen später das Blutsystem entsteht, sind in der ersten Veranlagung durchaus eine Art Sinnessystem. Es ist erst in der ersten Anlage und ist selbst ein Sinnessystem, und das Nerven- und Lichtsystem ist auf der Erde zuerst eine Art von Drüsensystem; und wirklich kann sich das spätere Drüsensystem nur dadurch eingliedern, daß die anderen Systeme, das Blutsystem und das Nervensystem, die sich jetzt schon eingegliedert haben, vorrücken in ihrer Entwickelung. Dieses Vorrücken geschieht in der folgenden Weise: Während sich das Nervensystem herausbildet als eine Art Drüsensystem, bleibt vom Blut etwas zurück als die spätere Anlage des Blutes. Aber zu gleicher Zeit bildet sich auch während des zweiten Zustandes das Blutsystem selbst um zu einer Art von Nervensystem; und wenn das erreicht ist und in dem dritten Zustand das Drüsensystem sich eingliedert, gliedern sich wiederum erst um die zwei früheren Systeme, so daß in der Tat das Blutsystem wieder vorrückt um einen Grad und das Nervensystem auch um einen Grad. So also geschehen fortwährend Umformungen, Transformationen. Die Entwickelung ist eben eine sehr komplizierte, und es ist auch nicht so, daß man sich bei dem Begriff der umgekehrten Wiederholung beruhigen dürfte. Denn diese Umkehrung ist auch wieder nur eine teilweise; dasBlutsystem ist ein Sinnessystem, das sich später umwandelt, und ebenso ist es beim Nervensystem und so weiter.

Sie sehen also, was vorgegangen ist, damit der Mensch seine gegenwärtige Höhe hat erreichen können, ist durchaus nicht eine bequeme Sache für den Verstand, und es handelt sich darum, daß man mit Geduld und Ausdauer sich hineinfindet in diesen komplizierten Gang der Entwickelung. Dies ist aber nur eine Art Einleitung, die ich geben wollte für die, die sich das, was das letzte Mal gesagt worden ist, noch einmal emsig vor die Seele geführt haben.

Heute soll uns vielmehr etwas ganz anderes als Aufgabe obliegen: den Menschen selbst auf der Erde wiederum von einem ganz anderen Gesichtspunkt aus in seiner Entwickelung zu betrachten, so daß uns immer mehr dieses Menschenwesen ganz und gar anschaulich vor Augen treten soll. Wenn wir zu diesem Zwecke noch einmal zurückblicken auf die vorhergehende Verkörperung unserer Erde, den alten Mond, dann stellt sich uns, wenn wir uns diesen Menschen auf dem alten Mond vor die Seele rücken, dieser Mensch so dar, daß er seinen physischen Leib, seinen Ätherleib, seinen astralischen Leib, aber noch nicht sein persönliches Ich hat, wie er es erst auf der Erde jetzt hat. Wenn wir nun den Bewußtseinszustand eines solchen Mondmenschen untersuchen, so ist dieser in der Tat ein ganz radikal anderer als der Bewußtseinszustand des Erdenmenschen. Der Zustand des Erdenmenschen drückt sich wirklich in dem aus, was man nennen könnte die Persönlichkeit. Mit diesem Wort ist viel zur Charakteristik des Erdenmenschen gesagt; denn eine Persönlichkeit gab es auf dem alten Mond noch nicht. Wir haben gesehen, daß sich erst auf der Erde diese Persönlichkeit nach und nach ganz herausgebildet hat, und daß in alten Zeiten sich der Mensch noch viel mehr als ein Glied einer ganzen Zusammengehörigkeit fühlte. Selbst wenn wir gar nicht weit zurückgehen in den Gegenden, wo wir selbst wohnen, ja selbst wenn wir zurückgehen in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte, so finden wir da noch letzte Nachklänge eines uralten Bewußtseins. Der alte Cherusker, der alte Sugambrer, Heruler, Brukterer fühlte sich noch nicht in demselben Maße als ein persönlicher Mensch wie der heutige Mensch, sondern er fühlte sich als ein Glied seines Stammes. Und wenn er «Ich»sagte, so bedeutete dieses Ich noch etwas durchaus anderes, als es heute bedeutet. Heute meint der Mensch, wenn er sein Ich ausspricht, das Wesen seiner Persönlichkeit, wie es sozusagen in seiner Haut eingeschlossen ist. Damals fühlte der Mensch sich gegenüber seinem Stamme so, wie ein Glied sich an unserem Organismus fühlt. Er fühlte sich in erster Linie als Sugambrer, Heruler, Brukterer, Cherusker, und erst in zweiter Linie als ein persönliches Ich. Viele Zustände in dieser alten Zeit werden Sie besser begreifen, wenn Sie diese radikale Änderung der Persönlichkeit ins Auge fassen, wenn Sie sich klarmachen, daß zum Beispiel gewisse Formen der Blutrache, der Familienrache, der Stammesrache ihre vollständige Erklärung finden in dem gemeinsamen Bewußtsein des Stammes, in dem Bewußtsein einer Art von Gruppenseele. Die Menschen empfanden sich eben als Gruppen von gemeinsamem Blut, wodurch eine Tötung an dem ganzen Stamme des Mörders gerächt wurde wie an ihm selbst. Und wenn wir noch weiter zurückgehen bis in die klassische alttestamentliche Zeit, in die Zeit des jüdischen Volkes, so wissen wir, daß der einzelne Jude sich durchaus als ein Glied des ganzen jüdischen Volkes fühlte, daß er, wenn er «Ich» aussprach, sich nicht als Repräsentant seines persönlichen Ichs fühlte, sondern daß er das Blut des ganzen jüdischen Volkes fühlte, wie es in den Generationen herabgeströmt ist seit dem Vater Abraham: «Ich und der Vater Abraham sind eins!» In diesem Bewußtsein fühlte sich der Angehörige des Volkes geborgen und gewürdigt. Er fühlte diese Gruppenseele im Blut weit hinauf, bis zum Vater Abraham. Und wenn wir noch weiter zurückgehen in urferne Zeiten der Erde, so finden wir das Gruppenseelenhafte noch viel deutlicher ausgeprägt. Da erinnert sich der Einzelne gedächtnismäßig an das, was die Vorfahren getan haben, bis zu dem Urahn hinauf. Jahrhunderte hinauf reicht die Erinnerung des Nachkommen.

In unserer Zeit erinnert sich der Mensch unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht mehr an das, was sein Vater getan hat, wenn er es nicht gesehen hat. Er erinnert sich nicht mehr an das, was seine Ahnen erlebt haben. Sein Gedächtnis umfaßt nur sein eigenes Leben. In alten Zeiten erinnerte sich der Mensch innerlich durch sein Gedächtnis nicht nur an das, was er selbst erlebt hatte, sondern auch an das, was seineAhnen erlebt hatten, mit denen er gemeinsamen Blutes war, nicht weil er es wußte, sondern weil das Gedächtnis sich fortpflanzte über die Geburt hinaus. Und wir wissen, daß das Alter der alten Patriarchen, des Adam und der nachfolgenden Ahnen des jüdischen Volkes, ursprünglich nichts anderes zu bedeuten hatte als die Länge des Gedächtnisses, wie weit man sich erinnerte in der Ahnenreihe hinauf. Warum lebten Adam und die anderen Patriarchen so lange? Weil man nicht die einzelne Persönlichkeit bezeichnete, sondern weil man sich so weit erinnerte durch die Generationen hindurch, wie man sich heute an seine eigene Jugend erinnert. Das bezeichnete man mit einem gemeinschaftlichen Ausdruck. Die Persönlichkeit kam gar nicht in Betracht. Man erinnerte sich nicht nur an das, was man in seiner Kindheit erlebt hatte, sondern man erinnerte sich, was der Vater in seiner Kindheit erlebt hatte, was der Großvater erlebt hatte, und so durch Jahrhunderte hindurch; und den Inhalt dieser Erinnerung faßte man als eine Einheit zusammen und nannte es meinetwillen «Adam» oder «Noah» und dergleichen. Die abgeschlossene Persönlichkeit hatte in den Urzeiten noch keineswegs den Wert, den sie heute hat; sondern das Gedächtnis reichte über Vater, Mutter, Großvater und so weiter hinaus; und so weit, wie es reichte, gebrauchte man einen gemeinschaftlichen Namen. Das ist etwas, was für die gegenwärtige materialistische Weltanschauung plump und phantastisch aussieht; aber es ist das doch etwas, was eine gründliche Seelenkunde, die mit den Tatsachen zu rechnen weiß, aus den Tiefen der Tatsachen heraus konstatieren muß. Da kommen wir schon auf unserer Erde dahin, daß der Mensch eine Art von Gruppenbewußtsein hatte, das seiner Gruppenseele anhaftete. Würden wir zurückgehen bis zum alten Mond, wo der Mensch nicht ein so begrenztes, im Gruppenbewußtsein eingebettetes Ich hatte, sondern wo er überhaupt noch kein Ich hatte, wo er noch aus physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib bestand, da würden wir finden, daß das Bewußtsein auf diesem alten Mond nicht ein kleineres war, sondern gewaltige, große Gruppen umfaßte, daß in der Tat umfassende Gruppenseelen dem Menschengeschlecht des Mondes zugrunde lagen. Diese Gruppenseelen des Mondes, die sozusagen die einzelnen Mondmenschen nur wie ihre Glieder hinstellten auf dem Mond, waren weiseSeelen. Wir haben ja auch die Tiergruppenseelen auf der Erde beschrieben, und haben dabei auch die Weisheit als ein hervorstechendes Merkmal gefunden. Diese Gruppenseelen des Mondes haben dazumal unserem Planeten in seiner vorhergehenden Verkörperung jene Weisheit eingepflanzt, die wir heute kennen und bewundern. Und wenn wir heute bewundern, wie jedes Knochenstück, wie Herz und Gehirn, wie jedes Pflanzenblatt durchzogen und durchtränkt ist von Weisheit, dann wissen wir, daß jene Weisheit von den Gruppenseelen, die in der Atmosphäre des alten Mondes waren, herunterträufelte - wie die Wolken heute den Regen herunterträufeln lassen - und sich eingliederte allen Wesen, die sie als Anlage aufnahmen und sie wieder herausbrachten, als sie nach dem Pralaya auf der Erde wieder entstanden. Also weisheitsvolle, umfassende Gruppenseelen waren auf dem Mond vorhanden.

Wenn wir auf dem alten Mond nach einer Eigenschaft suchen würden, die wir heute auf unserer Erde in immer größerem Maßstabe mit dem Fortschreiten der Erdentwickelung finden, so würden wir diese Eigenschaft bei den Mondwesen nicht finden. Diese Eigenschaft ist die Liebe, der Trieb, welcher die Wesen aus freiem Willen zueinanderführt. Liebe ist die Mission unseres Erdenplaneten. Daher nennen wir im Okkultismus den Mond auch den «Kosmos der Weisheit» und die Erde den «Kosmos der Liebe». Und wie wir heute, auf der Erde stehend, die ihr eingegliederte Weisheit bewundern, so werden die Wesen des Jupiter einstmals Wesen gegenüberstehen, aus denen ihnen die Liebe entgegenduften wird. Herausschmecken und herausriechen werden sie sozusagen die Liebe aus den Wesen, die um sie herum sind. So wie uns auf der Erde die Weisheit entgegenleuchtet, so wird auf dem Jupiter den Jupiterwesen entgegenduften, was aus der reinen Geschlechtsliebe bis zu der spinozistischen Gottesliebe hier auf der Erde als Liebe sich entwickelt. Herausduften wird es, wie heute die Pflanzen in den verschiedenen Aromas duften. So werden die Grade der Liebe herausströmen als jener Duft, der aufsteigen wird aus dem Kosmos, den wir als Nachfolger unserer Erde den Jupiter genannt haben. So ändern sich die Verhältnisse im Laufe der Evolution, und immer, wenn irgendein Fortschritt in der Evolution stattfindet, nehmen die Wesendaran teil. Dann steigen die Wesen, die mit der betreffenden planetarischen Entwickelungsstufe verknüpft sind, zu immer höherer Entwickelungsstufe hinan. Heute sind die Menschen, die auf der Erde leben, sozusagen die Werkzeuge der Liebesentwickelung; vorher hat das Tierreich diese verschiedenen Formen der Liebe als zurückgebliebene Formen entwickelt, und insofern als die Liebe bei den Tieren herauskommt, würde eine einfache Betrachtung zeigen, daß das alles Vorstufen der menschlichen, der immer mehr sich vergeistigenden Liebe sind. Wie der Mensch auf der Erde das Werkzeug der Liebesentwickelung ist, so wird er, wenn er sich bis zum Jupiter hin entwickelt haben wird, zur Aufnahme einer noch höheren Eigenschaft fähig sein. So wurden auch diejenigen Wesen, die aus dem Umkreis des Mondes die Weisheit herunterträufelten, einer höheren Entwickelung fähig, indem der Mond Erde wurde; sie stiegen höher hinauf. Diese Wesen, die dazumal die Macht hatten, Weisheit einträufeln zu lassen in die Mondwesen, waren ja ganz genau dieselben, welche an jenem Punkt der Erdentwickelung, als die Sonne aus der Erde sich herausbewegte, so weit waren, daß sie mit der Sonne herausgehen und die Sonne zu ihrem Schauplatz machen konnten. Die Wesenheiten, die auf dem Monde die Geister der Weisheit, der herabträufelnden Weisheit waren - es sind das andere Geister der Weisheit als die, welche in Verbindung mit dem Saturn genannt worden sind -, diese Geister, oder wenigstens eine große Anzahl von ihnen, wählten sich die Sonne zu ihrem Schauplatz. Nur diejenige Wesenheit, welche man als Jahve oder Jehova bezeichnet, die auf dem Monde zuletzt die volle Reife erlangt hat, wurde der Herr der Form auf der Erde, der Regierer der Mondkräfte.

Nun haben wir aber schon von anderen Wesenheiten gesprochen, die nicht die volle Entwickelung des Mondes bis zu Ende durchgemacht hatten, die sozusagen stehengeblieben waren mitten drinnen zwischen Menschen und Götterdasein. Wir haben sie in der mannigfaltigsten Weise charakterisiert. Wir haben darauf aufmerksam gemacht, daß die Sonne in einem gewissen Stadium ihrer Entwickelung Venus und Merkur aus sich herausgespalten hat, um diesen Wesen einen Schauplatz zu geben, der für sie geeignet ist. Wir haben auch schon besprochen, wie sich an der fortschreitenden Entwickelung der Menschen Wesenheitenbeteiligt haben, die, wie die Venus- und Merkurwesenheiten, für die Menschheit die großen Lehrer in den Mysterien geworden sind. Heute wollen wir von einem anderen Gesichtspunkt aus dieses Bild ergänzen. Angedeutet haben wir schon, daß, wenn diejenigen Kräfte und Wesenheiten, die mit der

Sonne herausgestiegen sind aus der Erde, in ihrer ursprünglichen Weise mit der Erde verbunden geblieben wären, der Mensch sich in einem raschen Tempo hätte entwickeln müssen, das er nicht hätte aushaken können. Er hätte überhaupt nicht zu seiner Entwickelung kommen können, wenn die Geister der Weisheit mit der Erde verbunden geblieben wären, wie sie mit dem Mond verbunden waren. Sie mußten sich entfernen und von außen einwirken, wenn der Mensch das richtige Zeitmaß in seiner Entwickelung haben sollte. Der Mensch würde sonst, kaum daß er geboren ist, gleich wieder alt sein; er würde ein zu rasches Tempo in seiner Entwickelung durchmachen. Auch in einer anderen Weise kann ich Ihnen das anschaulich machen.

Diese Geister, die sich selbst bis zum Sonnendasein hinaufentwickelt haben, haben kein Interesse daran, daß der Mensch stufenweise durch die verschiedenen Lebensalter, durch das Kindesalter, Jugendalter, reifes Alter, Greisenalter geht und in der Körperlichkeit langsam und allmählich irdische Erfahrungen sammelt. Sie haben nur ein Interesse an der vollkommenen Entwickelung zur Geistigkeit. Würden sie mit der Erde verbunden geblieben sein, so wären die Körper in einer gewissen Weise verkümmert, verbrannt worden. Ohne die Früchte aus der Eroberung des Erdendaseins zu zeitigen, wäre der Geist einer raschen Entwickelung entgegengegangen und der Mensch wäre alles dessen verlustig gegangen, was er auf dem Schauplatz der Erde lernen kann. Vor allem würde die Einprägung der Liebe in die kosmische Entwickelung verborgen geblieben sein. Damit die Liebe sich auf der Erde entwickeln konnte, mußte zunächst der Körper auf einer primitiven Stufe entwickelt sein. Die Liebe mußte in der niedersten Form als geschlechtliche Liebe angelegt werden, um sich durch die verschiedenen Stufen hinauf zu entwickeln, und zuletzt, wenn die Erde in ihrer Vollendung in ihrer letzten Epoche angekommen ist, wird die Liebe veredelt emporgehoben, zur rein geistigen Liebe sich im Menschen ausprägen. Alle niedere Liebe ist Schulung für die höhere Liebe. Der Erdenmensch soll die Liebe in sich ausbilden, um sie am Ende seiner Entwickelung der Erde zurückgeben zu können; denn alles, was im Mikrokosmos entwickelt wird, wird dem Makrokosmos zuletzt eingegossen. Der Fortschritt des Menschen wird eine Fortentwickelung des Makrokosmos. Die Weisheit, die in den Mondmenschen eingeströmt ist, leuchtet dem Erdenmenschen entgegen als Weisheit, die seinen Bau durchdringt. Die Liebe, die während der Erde in den Menschen stufenweise eingepflanzt wird, sie wird den Jupiterwesen entgegenduften aus dem ganzen Reiche des Jupiter. Diesen Weg müssen die einzelnen kosmischen Kräfte machen.

So also war der Ausgangspunkt unserer Erdenmission – die Einprägung der Liebe – gewissermaßen vor folgende zwei Richtungen gestellt: Die Geister der Weisheit, die Schöpfer der Weisheit, die auf dem Monde den Erdenreichen die Weisheit eingeströmt haben, waren auf der Erde für sich selber, als Geister der Weisheit, uninteressiert an der physischen Leiblichkeit des Menschen. Sie haben, insofern sie nur für die Weisheit interessiert waren, die besondere Erdenmission an die Geister der Liebe abgegeben, die eine andere Klasse sind und die als Geister der Liebe zunächst auch fähig waren, eine Zeitlang mit auf der Sonne sich zu entwickeln. Auf diese Weise haben wir zweierlei in der Entwickelung der Erde: eine Einströmung der Liebe, die sozusagen neu auftritt, und eine Einströmung von Weisheit, die von außen wirkt, weil die Geister, die sich vorzugsweise für Weisheit interessieren, auf den Sonnenschauplatz sich zurückgezogen haben. Das ist sehr wichtig, daß wir dieses Zusammenwirken der Geister der Weisheit und der Geister der Liebe richtig fassen, denn es drückt sich ein unendlich wichtiger Gegensatz aus in diesem Zusammenwirken der Geister der Weisheit und der Geister der Liebe. Wenn ich jetzt in menschliche Sprache umsetzen will, was da geschah, so drückt sich dieser Gegensatz dadurch aus, daß die Geister der Weisheit den einzelnen Menschen zwischen Geburt und Tod, wie er sich da entwickelt, ganz überlassen den Geistern der Liebe und für sich das Regiment der Individualität übernehmen, die durch die verschiedenen Persönlichkeiten im Laufe der Reinkarnationen durchgeht.Jetzt haben Sie, wenn Sie sich den Menschen in seiner Ganzheit vorstellen, auseinandergelegt, unter welchen zwei Regimentern der Mensch steht in der kosmischen Regierung. Was der Mensch zwischen Geburt und Tod ist, was er da in sich entwickelt, weil er in einer Leiblichkeit lebt, was ihn sozusagen so recht zu einem Wesen macht, das mit seinen zwei Beinen hier auf dem Erdengrund steht, das steht unter dem Regiment der Geister der Liebe. Was sich hindurchzieht durch die Persönlichkeiten als die bleibende Individualität, was mit dem Menschen geboren wird, stirbt, wieder geboren wird, wieder stirbt und so weiter, das steht in einer gewissen Beziehung unter dem Regiment der Geister der Weisheit. Nun dürfen Sie aber wiederum nicht schabionisieren und sagen: Du behauptest also, die menschliche Individualität stünde unter dem Einfluß der Geister der Weisheit, und die menschliche Persönlichkeit stünde unter dem der Geister der Liebe. Wenn man schabionisieren würde, dann käme wiederum ein bloßer Unsinn heraus. Denn Begriffe sind nur dann gültig, wenn man sie in ihrer Relativität begreift, wenn man weiß, daß jeder Begriff seine zwei Seiten hat. Nur wenn Sie der Meinung wären, daß dieses eine Leben zwischen Geburt und Tod bedeutungslos wäre für alle folgenden Leben, dann dürften Sie so schabionisieren. Wenn Sie sich aber vor Augen halten, was von mir immer betont worden ist, daß die Früchte jedes einzelnen Erdenlebens, also die Früchte alles dessen, was unter dem Einfluß der Geister der Liebe gewonnen wird, einströmen in alle Entwickelung, in das, was die Geister der Weisheit leiten, und wenn Sie auf der anderen Seite sich klar sind, daß alles unter der Kraft der Geister der Weisheit hervorgeht, was im menschlichen Leibe ist bis zum astralischen Leib hin - wir haben ja auch schon beschrieben, wie die auf der Erde gemachten Erfahrungen umgebildet und umgestaltet werden müssen -, so wirken auf des Menschen Wesenheit, weil er einen physischen Leib, einen Ätherleib und einen astralischen Leib hat, doch wieder die Geister der Weisheit. Und weil das, was der Mensch als Persönlichkeit unter dem Element der Liebe entwickelt, wenn er es einmal entwickelt hat, bleibend wird für seine Individualität, so wirken wiederum auf dem Umweg der Weisheit die Geister der Liebe hinein in das, was im einzelnen menschlichen Leben entwickelt wird. So wirken sie zusammen. Dann ist das Regiment dieser Geister in der Weise wieder getrennt, daß alles, was Persönlichkeit ist, unmittelbar, direkt dem Regiment der Liebe untersteht, und alles, was zwischen Geburt und Tod vorgeht, indirekt dem Element der Weisheit untersteht.

So sehen wir, wie des Menschen Persönlichkeit und des Menschen Individualität in verschiedenen Richtungen und Strömungen drinnen sind. Wichtig ist das aus dem folgenden Grunde: Hätten diejenigen Geister der Weisheit, die jetzt gemeint sind, sozusagen das Regiment sich angemaßt, so würde jene sprudelnde, vehemente Entwickelung eingetreten sein, die man auch charakterisieren könnte, indem man sagt: der Mensch würde in einer einzigen Inkarnation alle mögliche Vervollkommnung von allen Inkarnationen zusammengedrängt erlebt haben. So aber wurde das, was die Geister der Weisheit geben sollten, verteilt auf die ganzen aufeinanderfolgenden Inkarnationen auf der Erde. Man drückt das im Okkultismus durch ein ganz bestimmtes Wort aus. Wären die Geister der Weisheit in der Entwickelung geblieben, so hätte der Mensch durch alle Entwickelungsstufen hindurch, körperlich sich verbrennend, sich schnell zur Geistigkeit entwickelt. So aber verzichteten die Geister der Weisheit darauf, den Menschen zu einer solchen vehementen Entwickelung zu bringen. Sie gingen weg von der Erde, um sie zu umkreisen, um die Zeiten, die sonst vehement abgelaufen wären, zu mäßigen, maßvoll zu machen. Man sagt daher im Okkultismus, daß diese Geister der Weisheit «Geister der Umlaufszeiten» wurden. In aufeinanderfolgenden Umlaufszeiten, die geregelt sind durch den Gang der Gestirne, wurden des Menschen aufeinanderfolgende Inkarnationen geregelt. Die Geister der Weisheit wurden Geister der Umlaufszeiten. Sie wären fähig gewesen, den Menschen von der Erde hinwegzuheben durch ihre weisheitsvolle Macht; aber die Menschen hätten darauf verzichten müssen, die Früchte zu zeitigen, die nur innerhalb der Zeit reifen können. Die Früchte der Liebe, der Erdenerfahrung, wären nicht zu gewinnen gewesen. Diejenigen Geheimnisse, welche Wesenheiten haben und beherzigen müssen, um die Früchte der Liebe, der Erdenerfahrung zu zeitigen, waren diesen Geistern der Umlaufszeiten verborgen. Deshalb heißt es in der Schrift: «Sie verhüllten ihr Antlitz vor dem mystischenLamm!» Denn das «mystische Lamm» ist der Sonnengeist, der das Geheimnis hat, nicht nur die Geister hinwegzuheben von der Erde, sondern die Leiber von der Erde zu erlösen, sie zu vergeistigen, nachdem sie durch die vielen Inkarnationen hindurchgegangen sind. Der Besitzer des Liebesgeheimnisses, das ist der Sonnengeist, den wir den Christus nennen; und weil er nicht nur ein Interesse hat an der Individualität, sondern unmittelbar an jeder einzelnen Persönlichkeit der Erde, nennen wir ihn deshalb das «große Opfer der Erde» oder das «mystische Lamm».

So wurden die einen die Geister der Umlaufszeiten und regelten die aufeinanderfolgenden Inkarnationen. Der Christus wurde der Mittelpunkt, insofern die einzelnen Persönlichkeiten der Menschen geheiligt und geläutert werden sollten. Alles, was der Mensch aus der einzelnen Persönlichkeit als Frucht hineinbringen kann in die Individualität, erlangt er dadurch, daß er einen Zusammenhang hat mit dem Christus-Wesen. Das Hinschauen, das Sich-verbunden-Fühlen mit dem Christus-Wesen läutert und veredelt die Persönlichkeit. Wäre die Erdentwickelung verlaufen ohne die Erscheinung des Christus, so wäre der Leib des Menschen, wenn wir den Ausdruck umfassend gebrauchen, böse geblieben; er hätte sich mit der Erde verbinden müssen und wäre für immer der Materialität verfallen. Und wenn trotzdem die Geister der Weisheit nicht darauf verzichtet hätten, den Menschen gleich im Anfange der eigentlichen Erdentwickelung zu vergeistigen, so hätte folgendes eintreten können: Entweder hätten die Geister der Weisheit sogleich bei Beginn der Erdentwickelung - also in der lemurischen Zeit - den Menschen herausgerissen aus dem Leib, ihn einer raschen geistigen Entwickelung entgegengeführt und seinen Leib rasch verbrannt; dann hätte die Erde niemals ihre Mission erfüllen können. Oder die Geister der Weisheit hätten gesagt: Das wollen wir nicht; wir wollen, daß sich der Leib des Menschen voll entwickle; aber wir selber haben daran kein Interesse, also überlassen wir das dem Spätgeborenen, dem Jehova, der ist der Herr der Form! Dann wäre der Mensch mumifiziert worden, wäre vertrocknet. Der Leib des Menschen aber wäre mit der Erde verbunden geblieben; er wäre niemals einer Vergeistigung entgegengegangen.Beide Wege wurden nicht gewählt; sondern damit ein Gleichgewicht eintreten konnte zwischen den Geistern der Weisheit und dem Letztgeborenen des Mondes, dem Herrn der Form, der der Ausgangspunkt für das Schaffen des Mondes ist, wurde eine Mittellage geschaffen; und diese Mittellage bereitete vor die Erscheinung des Christus, der über die Weisheit erhaben ist, vor dem die Geister der Weisheit ihr Antlitz in Demut verhüllen, und der dadurch, daß die Menschen sich immer mehr mit seinem Geiste erfüllen und durchdringen, die Menschen erlösen wird. Und wenn die Erde selbst an dem Punkte anlangt, wo der Mensch sich voll vergeistigt haben wird, dann wird nicht ein trockener Ball herausfallen aus der Evolution, sondern es wird der Mensch durch das, was er aus der Entwickelung hat herausholen können, seine sich immer mehr veredelnde Menschenform der vollständigen Vergeistigung entgegenführen. Und wir sehen, wie die Menschen sich vergeistigen. Wenn wir uns die ursprünglichen Menschenkörper der lemurischen Zeit ansehen würden – ich werde niemals in einem öffentlichen Vortrag diese lemurischen Menschenkörper beschreiben! –, so würden wir finden, daß sie sich uns an der äußersten Grenze der Häßlichkeit stehend darstellen. Erst allmählich bildet sich der menschliche Körper in der Form, wie wir ihn heute kennen. Und immer veredelter und veredelter treten die Menschen auf, indem sie von der Liebe immer mehr und mehr gereinigt werden. Aber auch über das heutige Menschenantlitz wird sich der Mensch hinausentwickeln. Wie sich der Menschenleib immer mehr vergeistigt hat seit der lemurischen Rasse, so wird sich auch das menschliche Antlitz immer mehr vergeistigen. Wir sind heute in der fünften Rasse. Wie sich jetzt schon im menschlichen Antlitz das Gute und Edle, das in der Seele lebt, ausprägt, so wird in der sechsten Rasse des Menschen Antlitz leuchten von innerer Güte. Eine ganz andere Physiognomie wird der Mensch dann haben, so daß man an der äußeren Gestalt erkennen wird, wie gut und wie edel er ist, und erkennen wird man an dem Antlitz, was für innere seelische Eigenschaften in dem Menschen sind; und immer mehr wird sich das, was an Edelmut und Güte in der Menschenseele enthalten ist, der menschlichen Physiognomie einprägen, bis am Ende der Erdenzeit das Leibliche des Menschen ganz durchdrungen ist vomGeistigen und sich ganz und gar abheben wird von denen, die an der Materialität hängen geblieben sind, die das Abbild des Bösen darstellen werden, die zurückbleiben auf dem mineralischen Standpunkt. Das ist das, was kommen wird, und was man das «Jüngste Gericht» nennt, die Scheidung von Guten und Bösen. Es ist die Vergeistigung des menschlichen Körpers oder, wie man es populär nennt, die «Auferstehung des Fleisches». Man muß diese Dinge nur verstehen mit dem gesunden Sinn aus dem Okkultismus heraus; dann kann gar kein Angriff gegen sie geführt werden. Die Aufklärerei wird allerdings nicht verstehen können, daß das, was Materie ist, einmal etwas anderes werden könnte als Materie. Was im besten Sinne des Wortes genannt werden könnte der «Wahnsinn der Materialität», das wird sich niemals vorstellen können, daß das Materielle sich einmal vergeistigen könnte, das heißt, daß einmal so etwas eintreten wird, was man nennt die Vergeistigung, die Auferstehung des Fleisches. Aber die Dinge sind so, und so ist der Gang der Erdentwickelung, und so ergibt sich der Sinn der Erdentwickelung und die Stellung des Christus innerhalb der Erdentwickelung.

Wenn wir bloß auf alles dasjenige sehen würden, was wir bis jetzt in Betracht gezogen haben innerhalb unserer heutigen Darstellung, dann würde sich uns ein eigentümliches Bild unserer Erdentwickelung ergeben. Dieses Bild würde so sein, daß in der Tat die Waage gehalten würde zwischen den Geistern der Form und den Geistern, die die Geister der Umlaufszeiten geworden sind, den eigentlichen Geistern des Lichtes. Dadurch, daß der Christus von dem Mysterium von Golgatha an die künftige Erdentwickelung zu führen hat, wären diese in der Gleichgewichtslage, und ein sukzessiver Aufstieg würde in der Tat das sein, was da kommen würde. Aber so einfach ist die Sache wiederum nicht. Wir wissen, daß Geister zurückgeblieben sind, Geister, die die volle Reife der Weisheitsentwickelung nicht erlangt hatten, die daher kein Interesse daran haben, ihr Regiment abzutreten an die Strömung der Liebe. Diese Geister wollten fortwirken und weiter die Weisheit einströmen lassen. Sie wirkten auf den Menschen und sie haben deshalb nicht etwa unfruchtbar auf der Erde gewirkt. Sie haben den Menschen die Freiheit gebracht. Hat das Christus-Prinzip die Liebegebracht, so haben diese Geister, die wir die luziferischen Geister nennen, dem Menschen die Freiheit gebracht, die Freiheit der Persönlichkeit. Sie gaben dem Menschen die Möglichkeit, zwischen Gut und Böse zu wählen. Auch das Zurückbleiben gewisser Geister hat seine sehr gute Seite, und alles, ob Vorschreiten oder Zurückbleiben, ist göttlicher Natur. So gab es also Geister der Umlaufszeiten, welche die fortschreitenden Inkarnationen leiteten, das, was als die Individualität durch alle Inkarnationen hindurchgeht; so gab es Geister der Liebe unter der Führung des Christus-Prinzips, welche diese Individualität so vorbereiteten, daß die Persönlichkeit nach und nach übergehen kann in ein Reich der Liebe. Wenn wir das große Ideal, das uns als ein Reich der Liebe vorschwebt, charakterisieren wollen, so können wir das in folgender Weise tun.

Heute ist noch in den weitesten Kreisen der gründliche Irrtum verbreitet, daß das Wohl und Heil der einzelnen Persönlichkeit möglich sei ohne das Wohl und Heil aller anderen Persönlichkeiten der Erde. Wenn auch die Menschen das nicht direkt zugeben, praktisch ist doch alles darauf gebaut, daß so, wie wir heute leben, der Einzelne auf Kosten der anderen lebt, und der Glaube ist weit verbreitet, daß das Wohl des Einzelnen unabhängig ist von dem Wohl der anderen. Die zukünftige Entwickelung wird die volle Gemeinschaft des Geistes entwickeln, das heißt, auf dem Jupiter wird der Glaube zu herrschen beginnen, daß es kein Wohl und Heil des Einzelnen gibt ohne das Wohl und Heil aller übrigen, und zwar eben das gleiche Wohl und Heil aller übrigen Einzelnen. Das Christentum bereitet diese Anschauung vor, und es ist dazu da, sie vorzubereiten. Eine Gemeinsamkeit hat sich auf der Erde zunächst ergeben durch die Liebe, die an das Blut gebunden ist. Dadurch war der pure Egoismus überwunden. Das Christentum hat nun die Aufgabe, in den Menschen diejenige Liebe zu entzünden, die nicht mehr an das Blut gebunden ist, das heißt, sie sollen die reine Liebe finden lernen, wo das Wohl und das Heil des Einzelnen gar nicht gedacht wird ohne das Wohl und das Heil des anderen. Das Reich der Liebe wird sich so darstellen, daß, wie zuerst die Blutsverwandtschaft die Menschen aneinanderband, nun der Mensch in jedem Menschen den Verwandten sehen wird, ohne Rücksicht auf das gemeinsame Blut. Das ist in den Worten angedeutet: «Wer nicht verläßt Vater und Mutter, Weib und Kind, Bruder und Schwester, der kann nicht mein Jünger sein.» Alles andere ist kein wirkliches Christentum. So können wir die Hinentwickelung des Menschen zu einem höheren Zustand charakterisieren. Aber die Hinentwickelung zu einem solchen Zustand geschieht in Zyklen, nicht sukzessive. Sie können sich durch eine einfache Betrachtung diese Zyklen klarmachen.

Sehen Sie, wie in der ersten Epoche der nachatlantischen Zeit eine Kultur, die brahmanische Kultur, aufgeht, ihren Höhepunkt erreicht und wieder in Dekadenz kommt, wie sie ihren Höhepunkt erlangt auf dem Gebiete der Flucht aus der Materialität, in der sie ihre Erlösung sucht, wie sie aber wieder zurückgehen muß, weil sie ihre Kultur gesucht hat auf dem Gebiete der Nichtanerkennung der Materie. Sie sehen dann, wie ein neuer Zyklus eintritt in der altpersischen Kultur, wie die altpersische Kultur den Erdball erobert dadurch, daß sie die Materie anerkennt, allerdings als eine dem Menschen widerstrebende Macht, die der Mensch durch seine Arbeit bezwingt; und wiederum erreicht diese Kultur ihren Höhepunkt, und versinkt in Dekadenz. Aber eine neue Kultur steigt herauf, die ägyptisch-chaldäisch-assyrisch-babylonische, die nicht mehr bloß die Materie anerkennt, sondern die die Materie durchdringt mit menschlicher Intelligenz, wo die Bahnen der Sterne erforscht werden, wo Bauten aufgeführt werden gemäß dem, was man aus der Sternenweisheit gewonnen hatte, indem menschliche Bebauungen der Erde nach Gesetzen der Geometrie angelegt werden. Die Materie ist jetzt nicht mehr bloß eine widerstrebende Macht, sondern sie wird umgegossen und umgeformt zu dem Geistigen. Die Pyramiden sind ein Abbild von dem, was der Mensch aus den Sternen ersah. Und wir gehen weiter hinüber, nachdem die ägyptischchaldäisch-assyrisch-babylonische Kultur in Dekadenz geraten ist, zu der griechisch-lateinischen Kultur, wo der Mensch in der griechischen Kunst die Materie so umgestaltet hat, daß er sein eigenes Abbild in sie hineingeformt hat, wo der Mensch zur Überwindung der Materie durch die Schönheit gelangt. Das war früher nicht der Fall, daß, wie in der griechischen Plastik, griechischen Baukunst und Dramatik, derMensch sein eigenes Abbild in die Materie hineinprägt. Die menschliche Persönlichkeit wird als der höchste Ausdruck der Schönheit in der griechischen Kunst verherrlicht. Und mit der römischen Kultur sehen wir hinzukommen den Rechtsbegriff der Persönlichkeit. Es ist auch nur wieder eine ganz verkehrte Gelehrsamkeit – ein einziger Blick eines verständigen Menschen kann das erkennen -, die da sagt, daß es früher auch schon den Rechtsbegriff gegeben hätte. Das Gesetzbuch des Hammurabi ist etwas ganz anderes, als das, was in Rom geschaffen worden ist als Jurisprudenz. Das ist ein eigentlich römisches Produkt, denn die Jurisprudenz tauchte da auf, wo die einzelne Persönlichkeit sich auch im Recht ihr Abbild schafft; da ist der Mensch ganz auf die eigene Persönlichkeit gestellt. Man studiere und vergleiche das Testament im römischen Recht mit dem, was im Gesetzbuch des Hammurabi zu finden ist, wo die Persönlichkeit des Menschen ganz in eine Theokratie hineingestellt war. Der «römische Bürger» ist ein neues Element in dem Entwickelungszyklus der Menschheit. Noch tiefer herab in die Materie muß der Mensch in der fünften, in der germanischen Kultur; die Überwindung der Naturkräfte, die Triumphe der Technik, sie sind die

Folge davon. Doch sind wir über den tiefsten Punkt dieser Entwickelung etwas hinweg. Und ein neuer Zyklus ist derjenige, der dann da sein wird, wenn die Menschen das, was sich heute als Theosophie zeigt, ganz ergriffen haben werden. Wir sehen, wie jeder Zyklus in der Kultur seinen Gipfel erreicht und wieder heruntersinkt, und wie jeder neue Zyklus die Aufgabe hat, die Kultur weiterzubringen. .. [Lücke im Text.]
... Die feste Gleichgewichtslage gibt dem Menschen die Sicherheit, daß er erlöst werden kann von der Erde; und das Auf- und Abstreben ist das, was wir das Streben nach der eigentlichen Freiheit nennen, was die luziferischen Geister der Menschheit eingeprägt haben. So wirken in dem Weltengange zusammen das Christus-Prinzip und die luziferischen Geister und bedingen die Kultur. Es macht nichts, daß man in den ersten Zeiten des Christentums das luziferische Prinzip ausschloß, und die Menschen nur auf das Christus-Prinzip hingewiesen worden sind. Die Menschheit wird schon wieder dazu kommen, sich die Freiheit zu erobern in der vollen Hingabe an das Christus-Prinzip; denn das Christus-Prinzip ist so umfassend, daß nur der es erfassen kann, der es auf der Stufe der höchsten Weisheit zu umspannen versucht.
Blicken wir zurück in die vorchristlichen Zeiten. Da finden wir, wie die Religionen da sind als die Vorbereitung für das Christentum. Wir sehen bei den Indern und Persern wohl Religionen, aber Religionen, die geeignet sind für das betreffende Volk, aus dem sie herausgeboren sind. Es sind nationale, Stammes-, Rassenreligionen, die mit dem Volk auftreten, aus dem sie entstanden sind, beschränkt in ihrem inneren Wesen, weil sie in einer gewissen Weise noch hervorgehen aus den Gruppenseelen und mit ihnen verbunden sind. Mit der Christus-Religion tritt in die Menschheitsentwickelung ein Element ein, das so recht das Element der Erdenentwickelung ist. In den ersten Zeiten ist das Christentum so, daß es allerdings sofort alle früheren Religionsprinzipien durchbricht. Schroff stellt es sich entgegen dem Satz: «Ich und der Vater Abraham sind eins.» Zuerst stellt es sich dem entgegen, daß man sich mit irgend etwas, was nur menschliche Gruppe ist, als Einheit fühlen kann; vielmehr muß sich die Seele, die in jeder Persönlichkeit wohnt, mit dem ewigen Weltengrunde, der der «Vater» genannt wird, und der in jeder Seele wohnt, eins fühlen können, und das drückt es aus in dem Satz: «Ich und der Vater sind eins.» Und gegenüber dem Alten Testament, das beginnt mit den Worten: «Am Anfang war das Licht», stellt das Christentum als das Neue Testament die Worte hin: «Im Urbeginne war das Wort!» Damit war einer der größten Fortschritte der Menschheitsentwickelung gegeben. Denn bei dem Licht, das hervortritt, spricht man, soweit man von Licht sprechen kann, von etwas äußerlich Sichtbarem. Daher enthalten die alten Urkunden eine Genesis, die das Physische als eine Offenbarung des Lichtes hinstellt. Das «Wort» aber ist das, was aus dem Inneren des Wesens hervorkommt. Und ehe alle Offenbarung des Lichtes gekommen war, war das vom Menschen, «was da war, was da ist, was da sein wird» - das will sagen das, was mit dem innersten Wesen des Menschen gemeint ist. Im Urbeginn war nicht das Licht, sondern war das Wort. Das Johannes-Evangelium ist ein Dokument, das nicht neben die anderen gestellt werden darf; sondern das die anderen Urkunden erweitert von dem Zeitlichen zu dem Ewigen.So steht das Christentum da nicht als eine Religion, die eine Stammesreligion wäre, sondern es steht da als eine Menschheitsreligion, wenn es richtig verstanden wird. Indem der Christ sich eins fühlt mit dem «Vater», steht Seele der Seele gegenüber, gleichgültig welchem Stamme sie angehört. So werden alle Schranken fallen müssen unter den Einwirkungen des Christentums, und der Jupiterzustand muß vorbereitet werden unter den Einwirkungen dieses Prinzips. Daher hat das Christentum begonnen als Religion, denn die Menschheit war auf Religion gebaut. Religion aber ist etwas, was im Laufe der Menschheitsentwickelung abgelöst werden muß durch Weisheit, durch Erkenntnis. Insofern Religion auf Glauben gebaut ist und nicht von der vollen Erkenntnis durchglüht ist, ist sie etwas, was im Laufe des Menschheitsfortschrittes abgelöst werden muß. Und während der Mensch früher glauben mußte, um zum Wissen zu kommen, wird in Zukunft volle Erkenntnis leuchten, und der Mensch wird wissen und von da aus aufsteigen zur Anerkennung der höchsten geistigen Welten. Von der Religion entwickelt sich die Menschheit zu der von der Liebe wieder durchglühten Weisheit. Erst Weisheit, dann Liebe, dann von der Liebe durchglühte Weisheit.
Nun können wir fragen: Wenn aber die Religion aufgehen wird in der Erkenntnis, wenn dem Menschen nicht mehr nach der alten Form Religion gegeben sein wird, daß er bloß dem Glauben nach auf die Weisheit hingewiesen sein wird, welche die Evolution leitet, wird dann auch das Christentum nicht mehr sein? Keine andere Religion wird sein, die auf bloßen Glauben gebaut ist. Das Christentum wird bleiben, denn das Christentum ist zwar in seinem Anfang Religion gewesen, aber das Christentum ist größer als alle Religion! Das ist die Rosenkreuzerweisheit. Umfassender war das religiöse Prinzip des Christentums in seinem Anfange als das religiöse Prinzip aller anderen Religionen. Aber das Christentum ist noch größer als das religiöse Prinzip selbst. Wenn die Glaubenshüllen fortfallen werden, wird es Weisheitsform sein. Es

kann ganz und gar die Glaubenshüllen abstreifen und Weisheitsreligion werden, und dazu wird Geisteswissenschaft helfen, die Menschen vorzubereiten. Die Menschen werden ohne die alten Religions- und Glaubensformen leben können, aber sie werden nicht lebenkönnen ohne das Christentum; denn das Christentum ist größer als alle Religion. Das Christentum ist dazu da, alle Religionsformen zu sprengen, und das, was als Christentum die Menschen erfüllt, das wird noch sein, wenn die Menschenseelen hinausgewachsen sind über alles bloße religiöse Leben.

SIEBENTER VORTRAG Berlin, 13. April 1908

Das letzte Mal, als wir hier unsere Betrachtungen anstellten, konnte ich damit schließen, daß ich sagte, das Christentum sei weiter, umfassender als dasjenige, was innerhalb des religiösen Elementes eingeschlossen ist, und in jenen Zukünften, in denen die Menschheit hinausgewachsen sein wird über das, was man im Laufe der Zeit gewohnt worden ist, Religion zu nennen, in jenen Zukünften, so wurde gesagt, werde der Inhalt des Christentums, befreit von dem im alten Sinne religiösen Element, ein geistiger Kulturfaktor für die Menschheit geworden sein. Das Christentum vermag also selbst diejenige Form zu überwinden, die wir nach den bisherigen Kulturentwickelungen als die Form des religiösen Lebens aufzufassen das Recht haben. Seit jenem letzten Vortrage sind mannigfaltige Symptome des Kulturlebens an mir vorübergezogen. Sie wissen ja, daß zwischen jener und unserer heutigen Betrachtung ein kleines Stück geisteswissenschaftlicher Arbeit in den drei nördlichen Ländern liegt: in Schweden, Norwegen und Dänemark. Die vorletzte Woche hatte ich unter anderen schwedischen Orten auch in Stockholm vorzutragen. Es wird Ihnen begreiflich sein, wenn ich Ihnen sage, daß in jenen nördlichen Ländern, in denen ja wegen der geringen Zahl der Einwohner so viel Platz ist für die Menschen, daß sie weiter auseinander wohnen als in unseren mitteleuropäischen Kulturländern - wir brauchen uns nur daran zu erinnern, daß ganz Schweden soviel Einwohner hat wie London allein -, daß in jenen Gegenden, in denen so viel Platz ist, auch Gelegenheit ist, daß noch hereinspielen die alten nordischen Götter und Wesenheiten des geistigen Lebensumkreises. Man darf wohl sagen: für denjenigen, welcher etwas weiß vom Spirituellen, ist es in gewisser Beziehung so, daß an allen Ecken und Enden herausblicken die Geistesantlitze jener alten nordischen Götterwesen, welche vor dem geistigen Antlitz der nordischen Eingeweihten in den nordischen Mysterien standen in jener Zeit, in welcher noch nicht die christliche Idee hingeflutet ist über die Welt.Innerhalb dieser nicht bloß im poetischen, sondern auch im spirituellen Sinne sagenumwobenen Gegenden konnte man ein anderes Symptom mitten hineingestellt finden. Zwischen den Tagen der Stockholmer Vorträge hatte ich auch in Uppsala vorzutragen. In der Bibliothek zu Uppsala – mitten drinnen zwischen all dem, was an Manifestationen spiritueller Art vorliegt von den alten vorchristlichen Götterzeiten her -, da liegt ruhig die erste alte germanische Bibelübersetzung: der sogenannte Silberne Kodex, die vier Evangelien, im 4. Jahrhundert von dem gotischen Bischof Ulfilas -Wulfila - übersetzt. Merkwürdig: durch eine karmische Verkettung wurde im Dreißigjährigen Kriege dieses Dokument des Christentums aus Prag, wo es bis dahin war, hinauf erbeutet und ist nun aufbewahrt mitten unter denjenigen geistigen Wesenheiten, die – wenigstens in ihren Erinnerungen – die geistige Atmosphäre jener Gegenden durchschwirren. Und als ob es sich so gehörte, daß jenes Dokument an dieser Stelle ruhte, stellt sich auch noch die merkwürdige Tatsache hinein, daß elf Blätter dieses Silbernen Kodex einst von einem Liebhaber gestohlen wurden. Sein Erbe bekam nach längerer Zeit solche Gewissensbisse, daß er diese elf Blätter wiederum nach Uppsala schicken ließ, so daß sie also jetzt wieder mit den anderen der ersten germanischen Bibelübersetzung zusammenliegen.

Unter den drei öffentlichen Vorträgen in Stockholm hatte ich einen zu halten über die leitende Idee in Wagners Nibelungenring, und als man über die Straße ging, da war an den Säulen für die Oper angeschlagen: «Wagner: Ragnarök – die Götterdämmerung», als der letzte Abend der Aufführung dieses Nibelungenringes. Es sind das wirkliche Symptome, die sich da in einer merkwürdigen Weise durcheinanderweben: die nordische Sagenwelt, die ja auf ihrem Grunde überall den tieftragischen Zug hat, darauf hinzuweisen, daß da Einer kommen wird, der diese nordische Götter-Geisterwelt ablösen werde. Ich habe Sie öfter darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Stimmungszug der nordischen Sagenwelt wie in einem Nachklange selbst noch in der mittelalterlichen Gestalt dadurch herauskommt, daß Siegfried getötet wird an der einzigen Stelle, wo er noch verwundbar war und wie damit prophetisch auf diejenige Stelle hingedeutet wird, die später bei einem anderen zugedeckt wird durch das Kreuz, gleichsam um anzudeuten:hier ist eine Stelle, wo noch etwas fehlt. Das ist nicht bloß eine dichterische, poetische Anspielung, sondern das ist etwas, was tief aus der Inspiration der Sagenwelt herausgeholt ist. Denn dieser tragische Zug ruht sowohl in der nordischen Sage als auch in dem ihr zugrunde liegenden Mysterium, daß an die Stelle der nordischen Götterwelt später das christliche Prinzip treten werde. In den nordischen Mysterien hat man überall darauf aufmerksam gemacht, was diese Götterdämmerung eigentlich bedeute. Es ist zu gleicher Zeit bezeichnend - ich meine damit wiederum etwas mehr als ein bloß poetisches Bild -, daß bis ins Volksgemüt hinein da oben die Erinnerungen an die alten Götter mit einer großen Friedlichkeit sich vertragen mit dem, was vom Christentum hereingetragen und eingewandert ist. Man empfindet es als Symptom, diese ruhende gotische Bibel inmitten der alten Erinnerungen.

Man kann es weiter als ein Symptom empfinden, als einen Hinweis auf die Zukunft, wenn in dem Lande, wo die Götter der Götterdämmerung so lebendig waren wie nur irgend möglich, diese Götter in der Richard Wagnerischen Form wieder erstehen, auferstehen außerhalb des in engen Grenzen sich bewegenden religiösen Lebens. Denn wer nur ein wenig die Zeichen der Zeit zu deuten vermag, wird in Richard Wagners Kunst den ersten aufleuchtenden Stern sehen, wie das Christentum in seiner tiefsten Idee heraustritt aus dem engen Rahmen des religiösen Lebens in den weiten Umkreis moderner geistiger Kultur. Man möchte es förmlich in Richard Wagners Seele selbst erlauschen, wie die religiöse Idee des Christentums heraustritt,-wie sie die religiösen Fesseln sprengt und etwas Umfassenderes wird. Wenn er an den Ufern des Zürichsees von der Villa Wesendonk aus, gerade am Karfreitag des Jahres 1857, hinausblickt auf die ersten aufsprießenden Frühlingsblumen und ihm in diesem aufsprießenden Leben der erste Seelenkeim des «Parsifal» aufgeht, so ist das eine solche Transformation dessen, was im Christentum zunächst als religiöse Idee lebt, auf einen größeren Plan hinaus. Und nachdem er sich zuerst erhoben hat in seinem Gemüt zu jener prophetischen Vorherverkündigung des Christentums, die bei ihm so gewaltig aufleuchtete in seiner Nibelungenring-Dichtung, ist später im «Parsifal» diese christliche Idee ganzherausgetreten und hat einen weiteren Horizont gewonnen. Damit ist sie der Ausgangspunkt für jene Zukunft geworden, wo das Christentum nicht nur religiöses Leben sein wird, sondern Erkenntnisleben, Kunstleben, Schönheitsleben im umfassenden Sinne des Wortes.

Das sollte heute hingestellt werden vor Ihre Seele in Anknüpfung an den Schluß unserer vorigen Betrachtung als etwas, was eine Grundempfindung erregen kann für das, was das Christentum einstmals der Menschheit werden kann. Daran anknüpfend wollen wir heute aus den Tiefen der Menschheitsentwickelung heraus die Beziehungen zwischen Religion und Christentum ein wenig ins Auge fassen. Auch der Zeitpunkt, in dem wir diese Betrachtung anstellen, ist nicht ungeeignet, gerade eine solche Betrachtung vor unsere Seele hinzuzaubern.

Wir stehen unmittelbar vor jenem großen symbolischen Fest, das man ausdrücken könnte als das Fest, das anzeigt den Sieg des Geistes über den Tod, wir stehen vor dem Osterfest, und wir erinnern uns vielleicht jener Betrachtung, wo wir Weihnachten zu begreifen versuchten aus den Tiefen des Mysterienwesens heraus. Wenn wir von einem höheren Standpunkte aus auf der einen Seite das Weihnachtsfest, auf der anderen Seite das Osterfest mit seinem Ausblick nach dem Pfingstfeste ins Auge fassen, dann stellt sich uns gerade jenes Verhältnis zwischen Religion und Christentum, wenn wir es recht betrachten, in einer wunderbaren Art vor die geistigen Augen.

Wir werden jetzt etwas weither holen müssen die Grundlage zu dieser Betrachtung, aber wir werden daraus auch sehen, was eigentlich in solchen Festen konserviert ist und was sie in unserer Seele auferwecken können. Weit werden wir zurückgehen in der Menschheitsentwickelung, wenn auch nicht so weit, wie das in unseren letzten Vorträgen der Fall war, weder der Zeit noch dem Räume nach. Aber die Betrachtungen, die wir angestellt haben, werden uns eine Hilfe sein, weil wir daraus den Hergang der Erdentwickelung und ihren Zusammenhang mit der Entwickelung der Wesenheiten des Himmelsraumes ersehen haben. Wir werden heute nur zurückgehen ungefähr bis in die Mitte des atlantischen Zeitalters. Es ist dasjenige Zeitalter, in dem die Vorfahren der heutigen Menschheit im Westen von Europa gewohnt haben, zwischen Europa und Amerika, auf jenem Kontinent, der heuteden Boden des Atlantischen Ozeans bildet. Die Erde hat dazumal anders ausgesehen. Was heute Wasseroberfläche ist, war damals Landoberfläche, und da wohnten die Vorfahren der Menschen, die heute die europäisch-asiatische Kulturmenschheit ausmachen. Wenn wir nun einen geistigen Blick auf das Seelenleben dieses vorsintflutlichen atlantischen Volkes werfen, dann stellt sich uns dasselbe ganz anders dar als das Seelenleben der nachatlantischen Menschheit. Wir wissen aus früheren Betrachtungen, wie gewaltig im Laufe der Erdentwickelung sich alles, auch in der Seele der Menschen, geändert hat. Bis zu jenem Wechselzustande hin von täglichem Wachen und nächtlichem Schlafen hat sich alles im menschlichen Bewußtseinsleben geändert seit jener Zeit.

Heute ist es ja das Normale des Menschen, wenn er am Morgen aufwacht, daß er mit seinem Astralleibe und dem Ich in den physischen Leib und Ätherleib untertaucht. Und indem er untertaucht, bedient er sich seiner Augen zum Sehen, seiner Ohren zum Hören und seiner anderen Sinneswerkzeuge, um die Eindrücke aus der Sinneswelt um sich herum wahrzunehmen. Er taucht unter in sein Gehirn und sein Nervensystem und kombiniert die Sinneseindrücke. Das ist sein Tagesleben. Abends zieht er wieder seinen astralischen Leib und sein Ich heraus aus dem physischen und dem Ätherleibe. Und wenn der Mensch einschläft und sein physischer und Ätherleib im Bett liegen, dann versinken alle die Eindrücke der Sinneswelt und des Tageslebens. Da versinken Lust und Leid, Freude und Schmerz, alles, was das innere Seelenleben ausmacht, und dunkel und finster ist das Leben in der Nacht um den Menschen herum.

Das war etwa in der Mitte der atlantischen Zeit noch nicht so. Da bietet das Bewußtseinsleben des Menschen ein wesentlich anderes Bild. Wenn der Mensch des Morgens untertauchte in seinen physischen Leib und seinen Ätherleib, dann traten ihm nicht jene bestimmten, scharf umrissenen Bilder der physischen Außenwelt entgegen, sondern die Bilder waren viel unbestimmter, etwa so, wie uns heute die Straßenlaternen im dichten Nebel wie aurisch umsäumt erscheinen von regenbogenförmigen Farbengebilden. Da haben Sie einen kleinen Vergleich, um sich eine Vorstellung Von dem zu bilden, was der Atlantier in derMitte seines Zeitalters sah. Nur waren diese Farben, die die Gegenstände umsäumten und die ihre scharfen Grenzen, wie sie der Mensch heute sieht, noch nicht zuließen, und auch die Töne, die aus den Gegenständen erklangen, noch nicht solche nüchternen Farben und Töne wie heute. Es drückte sich in diesen Farbenrändern, die auch alle lebenden Wesen umgaben, etwas aus von dem inneren Seelenleben der Wesen, so daß der Mensch, wenn er in seinen physischen und seinen Ätherleib untertauchte, noch sozusagen etwas von dem geistigen Wesen der Dinge, die um ihn herum waren, wahrnahm, zum Unterschied von heute, wo er, wenn er am Morgen untertaucht in seinen physischen und Ätherleib, bloß die physischen Dinge in ihren scharfen Grenzen und farbigen Oberflächen wahrnimmt. Und wenn des Abends der Mensch seinen physischen und seinen Ätherleib verließ, dann breitete sich um ihn herum nicht lautlose Stille und Finsternis aus. Dann waren diese Bilder, die er wahrnahm, höchstens ein wenig anders, aber kaum viel schwächer als am Tage. Es bestand nur der Unterschied, daß er während des Tageslebens die äußeren Gegenstände des mineralischen, pflanzlichen, tierischen und Menschenreiches wahrnahm. Des Nachts aber, wenn der Mensch sich heraushob aus seinem physischen und Ätherleib, dann war ihm der Raum auch von solchen Farbenbildern und Tönen erfüllt, auch von allen möglichen Eindrücken des Geruchs und Geschmacks, von allem, was ringsherum war. Aber diese Farben und Töne und diese Eindrücke von Wärme und Kälte, die er da wahrnahm, das waren die Kleider und Hüllen von geistigen Wesenheiten, welche gar nicht heruntergestiegen waren bis zu einer physischen Verkörperung, von Wesenheiten, deren Namen und Vorstellung in den Sagen und Mythen erhalten sind. Denn Sagen und Mythen sind nicht «Volksdichtungen», sondern Erinnerungen an jene Schauungen, welche die Menschen in alten Zeiten in solchen Zuständen hatten; denn diese Menschen nahmen Geistiges bei Tag und Geistiges bei Nacht wahr. Der Mensch lebte wirklich umgeben in der Nacht von jener nordischen Götterwelt, die in Sagen und Mythen erhalten ist. Odin und Freya und all die anderen Gestalten der nordischen Sage sind nicht erfunden. Sie sind ebenso wahr erlebt worden in der geistigen Welt von jener Vormenschheit, wie heute der Mensch in seiner Umgebung seine Mitmenschen erlebt.Und die Sagen und Mythen sind die Erinnerungen an das, was der Mensch in allem erlebte, was er in seinem dämmerhaften, hellseherischen Zustande durchgemacht hat.

Als dieser Bewußtseinszustand, der sich aus einem noch älteren Zustand entwickelt hat, mehr und mehr herauswuchs, da war am Himmel stehend die Sonne im Zeichen der Waage in dem Zeitpunkt, den wir heute den Frühling nennen. Und indem wir uns jetzt weiterbewegen in der Zeit, die die atlantische heißt, sehen wir, wie sich immer mehr herausbildet der Zustand, den wir heute haben. Immer dumpfer, immer unbeträchtlicher wurden die Eindrücke, die der Mensch hatte, wenn sein Astralkörper und sein Ich in der Nacht aus dem physischen und dem Ätherleibe heraus waren. Immer deutlicher wurden die Tagesbilder, die er empfing, wenn er in seinem physischen und seinem Ätherleibe darinnen war, kurz, immer mehr und mehr - so dürfen wir paradox sagen – wurde für ihn die Nacht zur Nacht und der Tag zum Tage.

Dann kam die atlantische Flut, und auf gingen die späteren nachatlantischen Kulturen, jene Kulturen, die ich Ihnen oft geschildert habe, die wir nennen die alte indische Kultur, innerhalb welcher die heiligen Rishis selber die Menschen gelehrt haben, die alte persische, die chaldäisch-assyrisch-babylonisch-ägyptische Kultur, dann die griechisch-lateinische und endlich unsere Kultur. Wollen wir heute die Stimmung schildern, in der die Menschen in der nachatlantischen Zeit und zum Teil auch schon in den letzten Zeiten der atlantischen Epoche waren, so tritt uns diese Stimmung so entgegen: Überall waren die Völker, auch die, welche nach dem Osten gezogen waren und sich dort angesiedelt haben als die Nachkommen der atlantischen Völker, noch im Besitz der alten Erinnerungen, der alten Sagen und Mythen, welche wiedergaben, was die Menschen in einer früheren Zeit, in einem früheren

Bewußtseinszustande der atlantischen Zeit erlebt haben. Diesen Sagenschatz hatten sich die Völker aus der atlantischen Zeit mitgebracht, und sie bewahrten und erzählten ihn. Das war dasjenige, was sie erfüllte, und die ältesten Bewohner des Nordens spürten durchaus noch die Kraft, die aus den Sagen und Mythen zu ihnen sprach, weil die ältesten Ahnen die Erinnerung daran hatten, daß einst die Vorfahren selbst das gesehen hatten, was da erzählt wird.Noch etwas anderes wurde innerhalb dieser Völker bewahrt, was zwar die Völker nicht erlebt haben, was aber diejenigen erlebt haben, welche die Eingeweihten jener alten Zeiten waren, die Mysterienpriester und Mysterienweisen. Sie hatten geistig hineinschauen dürfen in dieselben Tiefen des Weltendaseins, die heute wiederum durch die Geistesforschung erschlossen werden. Sie hatten hineinschauen dürfen, weil die Seelenzustände der menschlichen Vorfahren innerhalb der Eingeweihtenschaft geradeso waren, wie die der Volksseele, die in den alten Zeiten noch mitten darin lebte in der geistigen Welt. Wenn auch in dämmerhafter Weise, so war doch jener hellsehende Zustand in jenen alten Zeiten noch vorhanden. Bewahrten sich so die Völker ihre Sagen und Märchen und Mythen auf, die in vielfach gebrochenen Strahlen das zeigten, was früher erlebt worden war, so wurde in der uralten Weisheit dasjenige bewahrt, was in den Mysterien erschaut wurde, was in den alten Zeiten gepflegt worden war: eine umfassende Weltanschauung, die dann in den Mysterien denen, die eingeweiht wurden, zum unmittelbaren individuellen Bewußtsein gebracht werden konnte. Nur noch künstlich konnte man in den alten Mysterien jene Zustände hervorrufen, die in den alten Zeiten natürlich waren.

Warum war in jenen alten Zeiten jener Zustand des geistigen Wahrnehmens natürlich? Deshalb, weil noch ein anderer Zusammenhang zwischen dem physischen und dem Ätherleib bestand. Der heutige Zusammenhang ist erst im Laufe der letzten atlantischen Zeit entstanden. Beim atlantischen Menschen ragte der obere Teil des Ätherkopfes und noch manche andere Teile des ätherischen Leibes weit hinaus über den physischen Kopf, und nach und nach, erst gegen Ende der Atlantis, rückte der Ätherkopf vollständig in den physischen Kopf hinein. Da brachte sich der Ätherleib fast zur Deckung mit dem physischen Leib. Durch dieses Zusammenfallen des physischen und des Ätherteiles des Kopfes wurde der spätere Bewußtseinszustand hervorgerufen, der den Menschen nach der atlantischen Zeit eigen geworden war: die Möglichkeit, in scharfen Grenzen die physischen Gegenstände im heutigen Sinne wahrzunehmen. Daß er die Töne hören kann, die Gerüche empfindet, die Farben an der Oberfläche sieht, wo sie ihmnicht mehr die Zeugen für das geistige Innere der Dinge sind, dies alles war mit jenem festeren Zusammenfügen des physischen Leibes und des Ätherleibes verbunden, das damals nach und nach eintrat.

In den noch älteren Zeiten, wo der Ätherleib noch zum Teil außerhalb des physischen Leibes war, war es noch so, daß dieser draußen befindliche Teil des Ätherleibes immer noch vom Astralleib seine Eindrücke empfangen konnte, und diese Eindrücke waren die Wahrnehmungen des alten dämmerhaften Hellsehens. Erst als der Ätherleib völlig in den physischen Leib untertauchte, war dem Menschen das alte dämmerhafte Hellsehen völlig entzogen. In jenen alten vorchristlichen Mysterien mußte daher derjenige Zustand bei dem Einzuweihenden von dem Initiierenden künstlich hervorgerufen werden, der in der atlantischen Zeit natürlich war. Da sehen wir, daß die einzuweihenden Schüler in den Mysterientempeln so behandelt wurden, daß, nachdem der astralische Leib die entsprechenden Eindrücke erhalten hatte, der Ätherleib zum Teil herausgehoben wurde durch den einweihenden Priester, wodurch der physische Leib während dreieinhalb Tagen in einen lethargischen Schlaf, in eine Art Lähmungszustand versetzt wurde. Dann konnte, während der Ätherleib frei geworden war, der Astralleib in ihn eindrücken all die Erlebnisse, die der frühere atlantische Mensch in natürlichem Zustand gehabt hat. Da konnte der alte Einzuweihende sehen, was nun nicht mehr bloß durch die Schrift aufbewahrt, nicht für ihn Tradition war, sondern was jetzt für ihn ein individuelles Erlebnis wurde.

Vergegenwärtigen wir uns, was der Einzuweihende da durchlebt hat. Während der Mysterienpriester aus dem physischen Leib den Ätherleib zum Teil herausholte und hineinleitete die Eindrücke des Astralleibes in diesen herausgehobenen Ätherleib, da erlebte der Einzuweihende die geistigen Welten so stark, daß er die Erinnerung daran in die physische Welt mit hereinbrachte. Er war Zeuge dessen geworden, was in den geistigen Welten vorging. Er konnte Zeugnis davon ablegen, und er war hinausgehoben über all dasjenige, was sonst geteilt war nach Völkern und Nationen, denn er war eingeweiht in dasjenige, was alle, alle Völker miteinander verbindet: in die Urweisheit, in die Urwahrheit.So war es in den alten Mysterien. So war es auch in denjenigen Augenblicken, von denen ich Ihnen bei dem Weihnachtsmysterium sprechen durfte, wo diejenigen Dinge, welche das eigentlich Charakteristische des späteren Bewußtseins bildeten, vor dem Blicke des Eingeweihten verschwanden. Bedenken Sie einmal, daß ja darin das Wesentliche des nachatlantischen Bewußtseins bestand, daß der Mensch jetzt nicht mehr vermochte in das Innere der Dinge hineinzuschauen, daß eine Grenze zwischen ihm und dem Inneren des Dinges besteht und daß er von den Dingen der physischen Welt nur die Oberfläche sieht. Was undurchschaubar und undurchsichtig geworden war für das Bewußtsein des Menschen der nachatlantischen Zeit, das wurde für den Einzuweihenden durchsichtig und durchschaubar. Er konnte dann, wenn der große Moment an ihn herantrat, in dem, was man Weihenacht nennt, die feste Erde durchschauen, und er konnte «die Sonne um Mitternacht sehen», das Geistige der Sonne «um Mitternacht» sehen.

Im wesentlichen war also diese vorchristliche Einweihung etwas wie ein Zurückrufen dessen, was in alten Zeiten den Menschen natürlich war, was in alten Zeiten die Menschen als ihren natürlichen Bewußtseinszustand erlebten. Immer mehr wuchsen die Menschen heraus aus dieser Erinnerung an die alten Zeiten. Wir haben gesehen, wie Stück für Stück mit den fortschreitenden Kulturzyklen die Menschheit herausgewachsen ist aus jenen alten Erinnerungen und wie ihr immer mehr die Fähigkeit abhanden gekommen ist, außerhalb des physischen Leibes etwas zu erleben.

In der ersten Zeit der nachatlantischen Epoche, im alten Indertum, in der persischen, chaldäischen, ja sogar in der ägyptischen Kultur gab es noch viele Menschen, welche ihren Ätherleib mit dem physischen Leib durchaus noch nicht so fest verkettet hatten, daß sie nicht noch Eindrücke aus den geistigen Welten wie atavistische Rückbleibsel aus einer früheren Zeit hätten erhalten können. Dann aber, während der griechisch-lateinischen Zeit, schwanden sozusagen alle diese Rückbleibsel aus einer früheren Zeit dahin, und immer weniger ergab sich die Möglichkeit, die alte Einweihung in derselben Weise durchzuführen wie früher. Immer geringer wurde auch die Möglichkeit, die Erinnerungen an die alte Urweisheit für die Menschheit zu bewahren. Wir nähern uns immer mehr unserem eigenen fünften Zeitalter, das, innerlich angesehen, etwas ganz Besonderes bedeutet innerhalb der Menschheitsevolution.

In dem vierten Zeitraum, also in der griechisch-lateinischen Zeit, war die Sache noch so, daß man sagen kann, es war noch ebensogut die Möglichkeit vorhanden, sich zurückzuerinnern an das, was die Menschheit einst geschaut hatte im alten dämmerhaften Hellsehen, wie auf der anderen Seite bei einigen Menschen ein vollständiges Wohnen in dem physischen Leibe vorhanden war und damit ein vollständiges Abgeschlossensein von den geistigen Welten. Unser ganzes Leben zeigt uns, daß der Mensch unseres fünften nachatlantischen Zeitalters noch tiefer in den physischen Leib untergetaucht ist. Das äußere Kennzeichen dafür ist das Auftauchen der materialistischen Vorstellungen. Sie tauchen zuerst in dem vierten Zeitraum auf, bei den althellenischen Atomisten. Dann verschwinden sie und tauchen immer wieder auf, bis sie immer mächtiger werden in den letzten vier Jahrhunderten, so daß der Mensch nicht nur die positiven alten Inhalte der Erinnerung an die geistigen Welten verliert, sondern auch den Glauben an die geistigen Welten überhaupt. Das ist der Tatbestand. So tief ist der Mensch in diesem fünften Zeitraum in den physischen Leib untergetaucht, daß er sogar den Glauben verloren hat. In vielen Menschen ist dieser Glaube an das Vorhandensein der geistigen Welten völlig verlorengegangen.

Fragen wir uns jetzt von einem anderen Gesichtspunkte aus: Wie war also der Gang der Menschheitsentwickelung? Wir blicken zurück in jene alte atlantische Zeit, die wir uns anschaulich zu machen versuchten, und wir können sagen, der Mensch lebte da noch mit seinen Göttern. Er glaubte nicht nur an sich selber und an die drei Reiche der Natur, sondern er glaubte auch an die höheren Reiche der geistigen Welten, denn er war ja ihr Zeuge in der atlantischen Zeit. Es war kein großer Unterschied zwischen seinem nächtlichen und seinem Tagesbewußtsein. Sie hielten sich noch die Waage, und der Mensch wäre ein Tor gewesen, wenn er abgeleugnet hätte, was tatsächlich um ihn herum wahrnehmbar war, denn er sah die Götter. Religion in unserem heutigen Sinne konnte es damals noch nicht geben, denn manbrauchte noch nicht die Religion. Was der Inhalt der Religion ist, war für die Menschen der atlantischen Zeit eine Tatsache. Ebensowenig wie Sie eine Religion brauchen, um an Rosen, Lilien, Felsen und Bäume zu glauben, ebensowenig brauchte der Atlantier eine Religion, um an Götter zu glauben, denn sie waren für ihn Tatsachen.

Immer mehr verschwanden aber diese Tatsachen. Immer mehr wurde der Inhalt der geistigen Welten zu einer Erinnerung, zum Teil aufbewahrt in Traditionen von dem, was man aus alten Zeiten erzählte, daß es die Vorväter gesehen hätten, zum Teil aufbewahrt in den Sagen und Mythen und in dem, was einzelne, besonders veranlagte hellsehende Menschen davon noch selbst sahen. Vor allem wurde dieser Inhalt der geistigen Welten aber aufbewahrt in dem, was in den Mysterien die Mysterienpriester hüteten. Alles was die Hermespriester in Ägypten, die Priester des Zarathustra in Persien, was die chaldäischen Weisen, was die indischen Nachfolger der heiligen Rishis bewahrten, das war nichts anderes als die Kunst, den Menschen in der Einweihung wieder zum Zeugen dessen zu machen, was die Vormenschheit auf natürliche

Weise in ihrer Umgebung gesehen hat. Und je nachdem ein Volk beschaffen war, mit seinen besonderen Befähigungen und Empfindungen, je nach dem Klima, in dem es lebte, wurde dasjenige, was in den Mysterien aufbewahrt wurde, in der Religion des Volkes verbildlicht, da in dieser und dort in jener Religion. Aber die Urweisheit lag allen diesen Religionen zugrunde als die große Einheit derselben. Diese Urweisheit war die gleiche, eine einheitliche, ob sie Pythagoras in seiner Schule pflegte, ob die Hermesschüler in Ägypten, ob die chaldäischen Weisen in Vorderasien, ob Zarathustra in Persien oder die Brahmanen in Indien sie lehrten: überall die gleiche Urweisheit, nur abgestuft nach den Bedürfnissen und nach den besonderen Verhältnissen in den Volksreligionen, wie sie uns in den einzelnen Gegenden entgegentreten. Da sehen wir das Werden der religiösen Kultur.

Was ist also diese religiöse Kultur? Religiöse Kultur ist die eben geschilderte Art der Vermittlung der geistigen Welten für diejenige Menschheit, die nicht mehr die Fähigkeit hat, mit eigenen Wahrnehmungswerkzeugen diese geistige Welt zu erleben. Religion wurde dieKunde, die Botschaft von der geistigen Welt für alle diejenigen, die nicht mehr die geistige Welt als Tatsache erleben konnten. So breitete sich das geistige Leben als Kultur in religiöser Form über das Erdenrund aus. Es lebte so in den verschiedenen Kulturperioden, von der altindischen, altpersischen, ägyptisch-chaldäischen, griechisch-lateinischen Epoche bis in unsere Zeiten.

Untergetaucht ist der Mensch in seinen physischen Leib zum Zwecke, die Außenwelt zu erfahren, zu erleben mit den physischen Sinnen, um dasjenige, was er draußen erlebt mit den physischen Sinnen, hineinzunehmen in seine Geistigkeit, um sie künftigen Evolutionsstufen entgegenzuführen. Nun sind wir aber jetzt, insofern wir hinuntergetaucht sind in den physischen Leib, weil wir die Mitte unserer nachatlantischen Kulturen überschritten haben, in einem ganz besonderen Falle. Noch nicht alle, aber zahlreiche Menschen sind schon in diesem Falle. Alle Entwickelung innerhalb der Menschheit geht in merkwürdiger Weise vor sich. Sie geht sozusagen bis zu einem gewissen Punkte voran, und von da ab geht sie dann in entgegengesetzter Richtung. Nachdem die Entwickelung bis zu einem gewissen Punkte heruntergestiegen ist, steigt sie wieder hinauf und kommt wieder an denselben Etappen an, nur in einer höheren Form, so daß der Mensch heute tatsächlich vor einer merkwürdigen Zukunft steht: vor der Zukunft - das weiß jeder, der diese tief bedeutsame Tatsache der Menschheitsentwickelung kennt -, daß sich sein Ätherleib nach und nach wieder lockert, nachdem er untergetaucht war in den physischen Leib, in welchem er in scharfen Grenzen und Formen alles dasjenige wahrgenommen hat, was in der physischen Welt heute wahrzunehmen ist. Der Ätherleib muß sich wieder lockern, muß sich wieder herausheben, damit der Mensch zu der Vergeistigung aufsteigen kann und in der geistigen Welt wahrnehmen kann. Tatsächlich ist die Menschheit heute schon wiederum an dem Punkte, wo bei einem großen Teil der menschlichen Individuen die Ätherleiber sich wieder lockern.

Nun tritt uns etwas höchst Merkwürdiges entgegen. Es ist geradezu das Geheimnis unserer Kulturzeit, an das wir jetzt streifen, wenn wir uns diese Tatsache vor Augen führen. Wir müssen uns vorstellen, daß der Ätherleib tief in den physischen Leib hineingestiegen ist und nun wieder den Rückweg antreten muß. Er muß mitnehmen aus dem physischen Leibe alles, was er mit seinen physischen Sinnen wahrnehmen konnte. Aber dadurch, daß sich der Ätherleib wieder lockert, wird alles, was früher physische Wirklichkeit war, sich nach und nach wieder vergeistigen müssen. Der Mensch muß nun mitnehmen in die Zukunft hinein das Bewußtsein, die Gewißheit, daß es ein Geistiges auch im Physischen gibt. Denn, was tritt sonst für ihn ein? Sein Ätherleib geht sonst aus dem physischen Leib heraus, aber der Mensch behält nur den Glauben an die physische Welt und ihm fehlt das Bewußtsein, daß das Geistige im Physischen eine Wirklichkeit hat, welche mit dem Ätherleibe selbst als Frucht des im physischen Leibe Erlebten heraustritt. So könnte es passieren, daß die Menschen sozusagen nicht den Anschluß fänden an dieses Heraustreten ihres Ätherleibes.

Halten wir genau und bestimmt den Punkt fest, wo der Ätherleib des Menschen ganz und gar darinnensitzt im physischen Leibe und beginnt, wiederum herauszugehen. Nehmen wir nun an, der Mensch entläßt seinen Ätherleib so, daß er verloren hat den Glauben, das Bewußtsein einer geistigen Welt, solange er im physischen Leibe lebte, daß er sich so abgeschnitten hat den Zusammenhang mit der geistigen Welt im physischen Leibe. Nehmen wir an, er ist so fest und tüchtig hinabgestiegen in den physischen Leib, daß er sich nichts hat retten können als den Glauben, daß das physische Leben allein Wirklichkeit sei. Und nun tritt er in die folgende Zeit hinein. Der Ätherleib tritt heraus, verläßt ihn unweigerlich, und der Mensch ist nicht imstande, sich das hineinzureiten in diesen Zustand, daß es ein Bewußtsein einer geistigen Welt gibt. Er erkennt dann diese geistige Welt nicht. Das ist das, was der Menschheit in der nächsten Zeit bevorstehen könnte: daß sie die geistige Welt, die sie durch die Lockerung des Ätherleibes erleben müßte, nicht erkennt, daß sie diese für

Einbildung, Phantastik, Illusion hält. Und diejenigen, die in der raffiniertesten Weise - vielleicht sagen wir, um nicht anzüglich zu sein: in der subtilsten Art - hinabgestiegen sind in den physischen Leib, welche die materialistischen Gelehrten geworden sind, das heißt, sich die starrsten Begriffe über die Materie angeeignet haben, das sind die, welche am stärksten vor der Gefahr stehen, bei der Lockerung ihres Ätherleibes keine Ahnung zu haben,daß es eine geistige Welt gibt. Sie halten dann alles, was sie von einer geistigen Welt erleben, für Illusion, Phantastik, Träumerei.

Nur ein Beispiel sei vor Sie hingestellt: ein psychologisches Buch ist in der letzten Zeit von einem deutschen Professor erschienen. Darin soll gezeigt werden, daß die Seele eigentlich ganz identisch ist mit dem Gehirn und nur von einer anderen Seite aus die Verrichtungen zeigt, einmal von außen, einmal von innen. Das Innerliche sei Gefühl, Vorstellung und Wille, und das Äußere das Gehirn, anatomisch-physiologisch untersucht. In diesem Buche finden Sie einen merkwürdigen Ausspruch; da wird darauf hingewiesen, daß, wenn eine selbständige Seele da wäre, dann müßte man doch annehmen, daß diese selbständige Seele ihre Kräfte durch alle die Eindrücke, die der Mensch empfängt, vermehren oder vermindern müßte. Aber nun bestehe da das Energiegesetz, das besagt, daß alle diejenigen Kräfte, die der Mensch von außen aufnimmt, auch wieder von ihm ausströmen müssen, und es wird darauf hingewiesen, wie bei einem Menschen auch die ganze Wärmeenergie, die er aufnimmt, wiederum abgegeben werde. Da das dem allgemeinen Energiegesetz unterliegt, und da man sieht, daß das, was hineingeht, auch wieder herauskommt, müsse man daraus schließen, daß darin doch keine selbständige Seele eingriffe, sondern daß da rein materielle Vorgänge vorliegen, die sich da drinnen umsetzen und die wiederum ausströmen.

Nicht soll irgend etwas Abträgliches an Kritik gesagt werden über solch ein Buch und über solch eine Lehre, die an den offiziellen Lehrkanzeln unserer offiziellen Wissenschaft gelehrt wird, denn die Menschen können nichts dafür, daß sie solche Lehren ausdenken; sie leben unter den furchtbarsten Suggestionen. In Wahrheit ist es ebenso gescheit, wenn man untersucht, wieviel Wärme in den Menschen hineinund wieder herauskommt und daraus schließt, daß er keine Seele habe, wie wenn jemand sich vor dem Büro eines Bankhauses aufstellte und prüfen wollte, wieviel Geldmassen hineingehen und wieder herauskommen und nun daraus schließen wollte, nachdem alle die Energien, also die Geldmassen, wieder herausgekommen sind, daß keine Bankbeamten drinnen seien! Derlei Gedankenformen finden Sie heute fast überall in alledem, was als offizielle Psychologie gilt. Und wie ungeheuer suggestiv wirken sie auf unsere heutige Menschheit! Das ist das Zeitalter, in dem am stärksten in den physischen Leib untergetaucht sind gerade diejenigen, welche die Führer der Menschheit sein wollen und die da glauben, mit einer voraussetzungslosen Wissenschaft zu operieren. Sie haben während des Untertauchens des Ätherleibes in den physischen Leib vollständig das Bewußtsein verloren, daß es eine geistige Welt gibt, und es muß gesagt werden, daß gerade diese Gelehrten am stärksten dem Schicksal verfallen werden, welches ich Ihnen jetzt schildern muß. Was kann denn das Schicksal dieser Menschen in der Zukunft sein? Wenn der Mensch in der Zukunft sein Leben richtig leben soll, wenn der Ätherleib wieder gelockert ist, muß der Mensch das Bewußtsein haben von dem, was sich diesem Ätherleib bietet und was der Menschheit dann entspricht. Und damit er ein Bewußtsein habe von dem, was sich bietet als Erkenntnis der geistigen Welt, ist es notwendig, daß die Menschheit über den Punkt, wo der Mensch ganz hineinversenkt ist in das Physisch-Sinnliche, sich hinüberbewahre die Erkenntnis, daß es eine geistige Welt gibt. Es darf niemals der Anschluß vom religiösen Leben zum Leben in der Erkenntnis verloren werden. Von dem Leben unter den Göttern ist der Mensch ausgegangen; zu einem Leben mit den Göttern wird er wieder aufsteigen. Aber er wird sie erkennen müssen! Er wird wirklich wissen müssen, daß die Götter Wirklichkeiten sind. An die alten Zeiten wird sich der Mensch nicht mehr erinnern können, wenn sein Ätherleib wieder gelockert wird. Hat er in den mittleren Zeiten das Bewußtsein der geistigen Welt verloren, hat er sich einzig und allein angeeignet den Glauben, daß das Leben im physischen Leibe und das im physischen Leib Schaubare das einzig Wirkliche sind, dann schwebt er für alle Zukunft in der Luft. Dann kennt er sich nicht aus in den geistigen Welten, dann hat er den Boden unter den Füßen verloren. Dann tritt für ihn die Gefahr dessen ein, was man den «geistigen Tod» nennt; denn dasjenige, was um ihn herum ist, ist dann Unwirklichkeit, Illusion, für dessen Wirklichkeit er kein Bewußtsein hat, woran er keinen Glauben hat, und er stirbt ab. Das ist das wirkliche Absterben in der geistigen Welt, ist etwas, was den Menschen droht, wenn sie nicht mitbringen beim Eintritt in die geistigen Welten das Bewußtsein von dieser geistigen Welt.Wo aber ist der Punkt in der Menschheitsevolution, wo völlig errungen werden kann das Bewußtsein von der geistigen Welt? Da ist der Punkt, wo durch ein Hinuntersteigen in einen physischen Leib und durch die Überwindung desselben das große Vorbild vor die Menschen hingestellt worden ist, jenes große Vorbild, das in dem Christus gegeben ist. In dem völligen Verständnis für den Christus ist dasjenige zu erringen, was der Menschheit die Möglichkeit bietet, den Anschluß zu gewinnen an alle Erinnerungen der Vorzeit und an alle Prophetie der Zukunft. Denn alle Religionsstifter vor Christus, worauf wiesen sie hin? Sie wiesen hin auf die früheren Inkarnationen und auf die späteren Inkarnationen des Menschen. Der Christus trat ein in den Leib des Jesus von Nazareth, als der Jesus von Nazareth dreißig Jahre alt war. Christus war die Wesenheit, die in einem physischen Leibe nur einmal lebte. Und durch dieses einmalige Besiegen des Todes, wenn es richtig verstanden wird, wird dem Menschen gezeigt, wie er zu leben hat, um in alle künftigen Zeiten das Bewußtsein hineinzubringen, daß es eine geistige Welt gibt. Das ist die Vereinigung mit dem Christus.

Und wie wird die Christus-Idee leben in dem Menschen der Zukunft? Der Mensch der Zukunft wird ebenso zurückblicken auf unsere Epoche, wo der Mensch im physischen Leibe gelebt hat, wie der Mensch der nachatlantischen Zeit in die atlantische Zeit zurückblickt, wo die Menschen noch mit den Göttern zusammenlebten. Er wird sich fühlen als der Sieger über dasjenige, was im physischen Leibe erlebt wird. Wenn er dann wieder zum geistigen Plan aufsteigt, wird er herunterweisen auf das Physische als auf das, was überwunden ist. Das sollen wir fühlen in einer großen prophetischen Tat, wenn wir auf das Osterwunder hinschauen.

Zweierlei Möglichkeiten hat der Mensch der Zukunft vor sich. Die eine Möglichkeit ist diese, daß er sich zurückerinnert an jene Zeit, wo er die Erlebnisse im physischen Leibe gehabt hat und sich sagt: Das allein, was damals war, war wirklich. Wir sind nunmehr in der Welt der Illusionen; die Wirklichkeit war das Leben im physischen Leib. Dieser Mensch blickt hin auf das verlassene Physische wie auf ein Grab, und das, was er in dem Grabe erblickt, ist Leichnam; aber der Leichnam stellt als das Physische für ihn die wahre Wirklichkeit dar. Dasist die eine Möglichkeit. Die andere Möglichkeit ist die, daß der Mensch zurückblickt auf das in der physischen Welt Erlebte wiederum wie auf ein Grab, aber so, daß er denen, die glauben, daß das Physische allein das Wahre, Wirkliche gewesen ist, sagt und tief fühlt die Wahrheit dieser Worte: «Den ihr suchet, der ist nicht mehr da!» Das Grab ist leer und Derjenige, um den es sich handelt, der ist auferstanden! Das leere Grab und der auferstandene Christus, das ist das Mysterium der Prophetie; und so haben wir in dem Ostermysterium das Mysterium der Prophetie.

Die große Synthesis von dem Weihnachtsmysterium als Wiederholung der alten Mysterien und dem Ostermysterium, als das Mysterium der Zukunft, das Mysterium des auferstandenen Christus, das wollte Christus vor die Menschheit hinstellen. Das ist das Mysterium des Osterfestes. Das wird die Zukunft des Christentums sein, daß die christliche Idee nicht bloß etwas ist wie eine Kunde von höheren Welten, nicht bloß etwas wie Religion ist, sondern daß die christliche Idee ein Bekenntnis und ein Impuls des Lebens ist: ein Bekenntnis, weil der Mensch in dem auferstandenen Christus dasjenige sieht, was er selbst zu erleben hat in aller Zukunft, eine Tat des Lebens, weil der Christus nicht bloß dasjenige ist, zu dem er hinaufschaut, der ihm etwa bloß Trost gewährt, sondern der ihm das große Vorbild ist, dem er nachlebt, indem er den Tod überwindet. Im Geiste des Christentums tätig sein, leben, in dem Christus nicht bloß den Tröster sehen, sondern den Christus als den ansehen, der uns vorangeht und der im tiefsten Sinne mit unserer tiefsten Wesenheit verwandt ist, dem wir nachleben: das ist die Christus-Idee der Zukunft, die zu durchdringen vermag alle Erkenntnis, alle Kunst, alles Leben. Und wenn wir uns erinnern wollen, was alles die Osteridee enthält, so werden wir in ihr ein Symbolum finden des Christentums der wahren Tat und des wahren Lebens.

Wenn die Menschen längst nicht mehr brauchen werden die religiösen Mitteilungen, die ihnen Kunde bringen von den Göttern der alten Zeiten, weil sie wieder leben werden unter den Göttern, dann wird ihnen Christus derjenige sein, der sie stark und kräftig machen wird, um den richtigen Standpunkt zu finden mitten unter den Göttern. Der Religion wird es dann nicht mehr bedürfen, um an Götter zu glauben,die sie wieder sehen werden, wie es ihrer früher nicht bedurfte, als die Menschen unter Göttern lebten. Da brauchten sie nicht zu glauben, und sie werden nicht brauchen zu glauben an die Götter, die sie wieder sehen werden, wenn sie gestärkt und gekräftigt mit dem, was aus dem Christentum zu gewinnen ist, unter diese Götter treten werden. Dann werden sie selbst vergeistigt unter geistigen Wesenheiten sein und dann ihre Arbeit unter den geistigen Wesenheiten vollbringen können. So wird der Mensch in einer gar nicht so fernen Zukunft wiederum sehen, wie die physische Welt für ihn ihre Bedeutung verliert und wie sozusagen die physischen Dinge verblassen. Ihre Wirklichkeit wird verblassen, auch wenn der Mensch noch lange auf der Erde sein wird. Wenn aber die physischen Dinge ihre Bedeutung und Wichtigkeit verlieren werden und verblassen werden, dann wird der Mensch entweder dahinschwinden sehen die Wesentlichkeit des Physischen und nicht glauben können an die Geistigkeit, die vor ihm aufsteigt, oder aber er wird glauben können und das Bewußtsein sich hinüberretten für die Geistigkeit der Zukunft, und er wird dann nicht den geistigen Tod erleben.

Einer Wirklichkeit gegenüberstehen, die man nicht als eine solche erkennt, heißt zerrüttet sein im Geiste. In eine geistige Zerrüttung hinein würden die Menschen leben, wenn die geistigen Welten vor ihnen auftauchen würden bei der Lockerung des Ätherleibes und sie sie nicht als solche erkennen würden. Heute könnte schon mancher von den geistigen Welten ein Bewußtsein haben, aber er hat es nicht, und so schlagen sie auf ihn selbst zurück, und das zeigt sich in seiner Nervosität, der Neurasthenie, in der pathologischen Krankheitsfurcht. Das ist nichts anderes als der Rückschlag dessen, was das Nichtbewußtsein von der geistigen Welt hervorruft. Wer das fühlt, der fühlt auch die Notwendigkeit einer geistigen Bewegung, die über die bloße Religion hinauswachsend den Glauben an den Menschen, an den ganzen Menschen, das heißt auch an den geistigen Menschen bewahrt und volle Erkenntnis des geistigen Menschen bringt. Und Christus erkennen heißt, auch den geistigen Menschen erkennen. Mit der Christus-Idee in die Zukunft der Menschheit hineinleben heißt, selbst das Christentum als Religion überwinden und das Christentum als Erkenntnis auf den weitesten Horizont bringen. Das Christentum wird untertauchen in die Kunst, wird sie erweitern und beleben, wird künstlerische Gestaltungskraft im reichsten Maße geben. Richard Wagners «Parsifal» ist eine Vorbereitung davon. Das Christentum wird in alles Leben und Weben auf der Erde hineintauchen, und wenn die Religionen schon lange nicht mehr für die Menschheit notwendig sein werden, dann wird die Menschheit gerade stark und kräftig sein unter dem Einfluß der christlichen Impulse, die damals der Menschheit gegeben werden mußten, als sie in der Mitte des vierten Kulturzeitraumes war. In der griechisch-lateinischen Kulturzeit trat der Christus unter die Menschheit. Wie die Menschheit hinuntertauchen mußte in die tiefste Tiefe des materiellen Lebens, so muß sie wieder hinaufgebracht werden zu der Erkenntnis des Geistes. Und diesen Impuls hat das Erscheinen des Christus gegeben.

Diese Empfindungen sollen uns beseligen in den Tagen, in denen wir symbolisch um uns herum haben die Ostermysterien, in der Osterzeit. Denn das Ostermysterium ist nicht bloß ein Mysterium der Erinnerung, sondern auch ein Mysterium der Zukunft, der Prophetie für den Menschen, der sich allmählich immer mehr befreit aus den Banden und den Umgarnungen und Verstrickungen des bloß physisch-sinnlichen Lebens.

ACHTER VORTRAG Berlin, 20. April 1908

Heute möchte ich zu Ihnen über etwas sprechen, das zum Teil aus dem fortlaufenden Rahmen der Vorträge etwas herausfällt, in anderer Beziehung aber wieder eine Ergänzung bildet, indem manches, was wir in den verflossenen Vorträgen gesagt haben, dabei wiederholt werden wird, aber auch in einer gewissen Beziehung besser beleuchtet werden kann.

Wir wissen ja, daß der Mensch, wie er jetzt ist, in einer langen Evolution erst geworden ist, daß er sich durch planetarische Zustände hindurch bis zu seiner heutigen Höhe entwickelt hat. Wir wissen auch, daß er sich in der Zukunft zu höheren Entwickelungsstufen emporheben wird. Nun haben wir uns ja schon mit dem Gedanken bekanntgemacht, daß damals, als der Mensch auf dem alten Saturn noch in einem ganz dumpfen Bewußtseinszustand war, auch schon Wesen vorhanden waren, welche so hoch standen, wie der Mensch heute steht; es gab auch damals schon Wesenheiten, die weit höher standen, als der Mensch heute steht. Wir wissen, daß es auch heute Wesenheiten gibt, die in der Gegenwart eine Entwickelungsstufe erlangt haben, die der Mensch erst in der Zukunft erlangen wird. So können wir den Blick erheben zu einer - wie man sie im Okkultismus nennt - Hierarchie von dem Menschen übergeordneten Wesenheiten, die immer eine Stufe höher stehen als der Mensch. Diese nächste Stufe von Wesenheiten, welche über dem Menschen stehen, nennen wir in der esoterisch-christlichen Bezeichnung «Engel», «Angelos». Also sind uns Engel Wesenheiten, die bereits auf der Mondenstufe, dem planetarischen Vorgänger unserer Erde, das Menschenbewußtsein erlangt hatten, und die heute um eine Stufe höher stehen als der Mensch. Der Mensch selbst wird auf der Stufe des Jupiterdaseins dasjenige Bewußtsein haben, das heute das Bewußtsein dieser Wesenheiten ist, die wir als Engel, Angeloi, bezeichnen. Damit haben wir die erste Stufe der über dem Menschen stehenden Wesenheiten bereits ins Auge gefaßt. Wir kennen ja aus gewissen anderen Zusammenhängen bereits die folgenden Stufen.Wir wissen, daß wir von den Engeln aufwärts die «Erzengel» haben, «Archangeloi»; dann haben wir die Ordnung der «Urkräfte», die wir auch «Archai» nennen; dann kennen wir die «Offenbarungen» oder «Gewalten», «Exusiai»; dann haben wir die sogenannten «Mächte», «Dynamis», die «Herrschaften», «Kyriotetes»; dann die «Throne», die «Cherubim» und die «Seraphim». Erst dann, jenseits der Seraphim, würden wir von dem sprechen, was man im christlichen Sinne die eigentliche «Gottheit» nennt. Denn der wirkliche Okkultist, die wirkliche Geisteswissenschaft oder Okkultismus kann nicht die gewöhnliche, triviale Vorstellung teilen, daß der Mensch unmittelbar aufblikken könnte zur höchsten Gottheit; sondern wir haben die ganze Leiter von Wesenheiten, die wir im christlichen Sinne Engel, Erzengel und so weiter nannten, dazwischen stehen. Und in einer gewissen Beziehung muß es uns als eine Bequemlichkeit des Geistes gelten, wenn man heute vielfach hören kann: Ach, was brauchen wir die ganze Stufenleiter von Wesenheiten, der Mensch kann doch in ein unmittelbares Verhältnis zu der Gottheit kommen! Diese Bequemlichkeit kann der Theosoph und Okkultist nicht mitmachen; denn die Wesenheiten sind durchaus wirklich, und wir wollen heute einiges sprechen von der Aufgabe, von der Arbeit dieser Wesen für die Weltevolution und von den Eigentümlichkeiten und Eigenschaften dieser Wesen.

Zunächst wollen wir versuchen, uns eine Vorstellung zu bilden von dem, was man die Wesen der Engel nennt. Wir werden uns über das Bewußtsein dieser Wesenheiten am leichtesten dadurch eine Vorstellung machen können, daß wir einmal dessen eingedenk sind, daß der Mensch in seinem äußeren physischen Bewußtsein heute vier Naturreiche umfaßt, die er sozusagen wahrnehmen kann: mineralische Wesenheiten, pflanzliche Wesenheiten, tierische Wesenheiten und das Menschenreich selber; so daß wir das menschliche Bewußtsein nach seinem Inhalte als ein solches beschreiben können, das diese vier für die äußeren Sinne wahrnehmbaren Reiche umfaßt. Alles was der Mensch wahrnimmt durch seine Sinne, was es auch sei, gehört einem dieser vier Reiche an. Wenn wir uns nun fragen: Wie ist das Bewußtsein der Engelwesenheiten? - so bekommen wir zur Antwort: Es ist in einer gewissen Beziehung ein höheres Bewußtsein, und es ist dadurch als einhöheres Bewußtsein charakterisiert, daß es nicht bis zum mineralischen Reiche hinunterreicht. Bis dahin, wo die Steine sind, die Mineralien, reicht das Engelbewußtsein nicht herunter. Dagegen sind in diesem Engelbewußtsein pflanzliche Wesenheiten, tierische Wesenheiten, menschliche Wesenheiten und das eigene Reich der Engel, das dort die gleiche Rolle spielt wie das Reich der Menschen für uns. Daher können wir sagen: diese Engel nehmen mit ihrem Bewußtsein auch vier Reiche wahr, das Reich der Pflanzen, der Tiere, der Menschenwesen und das Reich der Engel.

Das ist das Eigentümliche der Engelwesen: sie haben keinen physischen Leib, und aus diesem Grunde also auch keine Organe des physischen Leibes, keine Augen und Ohren und so weiter. Deshalb nehmen sie das physische Reich nicht wahr. Sie haben als ihre niederste Wesenheit ihren ätherischen Leib. Dadurch haben sie eine gewisse Verwandtschaft mit den Pflanzen. Sie können also mit ihrem Bewußtsein herabsteigen bis zu den Pflanzen; sie können Pflanzen noch wahrnehmen. Dagegen wo ein Mineral ist, nehmen sie einen Hohlraum wahr, geradeso wie wir es beschrieben haben für den Menschen während des Devachanzustandes, wo der Mensch auch den Raum, den hier auf dem physischen Plan ein Mineral ausfüllt, als einen Hohlraum wahrnehmen wird. So nehmen diese Engel überall da, wo hier physisches Reich ist, einen Hohlraum wahr. Dagegen ragt ihr Bewußtsein da hinauf, wo des Menschen Bewußtsein heute noch nicht hinaufragt.

Aber wir wissen, daß auch die Menschen heute schon in einer gewissen Beziehung zueinander stehen als solche, die leiten, und solche, die geleitet werden. Ich will dabei auf gar nichts anderes anspielen als auf die Kinder und die erwachsenen Erzieher: Die Kinder müssen so lange geleitet werden, bis sie so reif sind wie die erwachsenen Erzieher. Die Menschen wachsen in ihrer jetzigen Entwickelung in das Jupiterbewußtsein hinein. Das wird das gleiche sein, das die Engel heute schon haben. Weil das Engelbewußtsein so ist, sind die Engel heute tatsächlich die Führer der Menschen, ihre Leiter, bereiten sie vor, und es besteht ein inniger Zusammenhang zwischen dem, was sich im Menschen allmählich ausbildet, und dem, was die Aufgabe dieser Engelwesen ist. Was bildet sich denn im Menschen für den Rest seines Erdendaseins?Das haben wir öfter besprochen. Wir haben gesagt, der Mensch hat einen physischen Leib, einen Ätherleib, einen astralischen Leib und ein Ich, und daß er jetzt gerade daran ist, seinen astralischen Leib so umzubilden, daß er nach und nach vollständig das Geistselbst sein wird. Zwar arbeitet der Mensch auch schon an seinen anderen Gliedern; aber das Wesentliche der Erdenentwickelung besteht darin, daß das Geistselbst voll entwickelt werde. Die Engel haben heute bereits das Geistselbst entwickelt; sie hatten es schon entwickelt, als das Erdendasein begonnen hat. Daher sind die Engel in der Hierarchie der Entwickelung diejenigen Geister, welche diese Arbeit, den astralischen Leib in das Geistselbst umzubilden, beim Menschen leiten.

Nun fragen wir uns: Wie tun sie das? - Da erinnern wir uns einmal daran, daß wir gesagt haben, wenn der Mensch stirbt, so hat er nach dem Tode zunächst das um sich herum, was wir genannt haben das lange Erinnerungstableau an das eben verflossene Leben. Das bleibt zwei bis drei Tage; für die einzelnen Menschen ist das etwas verschieden. Es bleibt in der Regel ungefähr so lange, wie der betreffende Mensch es im Leben aushalten konnte ohne zu schlafen. Die verschiedenen Menschen sind sehr verschieden darin. Der eine ist gewohnt, nach je zwölf Stunden zu schlafen, und es fallen ihm dann die Augen zu; andere dagegen können sich vier bis fünf Tage wachhalten. So lange wie sich der Mensch halten kann ohne zu schlafen, so lange dauert sein Erinnerungstableau. Dann löst sich der Ätherleib auf und es bleibt nur ein Extrakt davon zurück, die Lebensfrucht des vergangenen Lebens. Die wird mitgenommen für die ganzen folgenden Zeiten und wird seiner Wesenheit einverleibt, und bildet das, wonach sich der Mensch in der nächsten Inkarnation seinen physischen Leib aufbauen kann. Dadurch ist er imstande, seinen nächsten Leib vollkommener aufzubauen, weil er die Früchte seines vergangenen Lebens dazu benutzen kann. Also der Mensch hat diese Lebensessenz und bildet sich daraus im folgenden Leben seinen nächsten Leib.

Nun wissen wir auch noch etwas anderes. Wir wissen, daß der Mensch nicht nur diesen seinen Leib bildet, sondern daß er auch im Devachan gar nicht untätig ist. Es ist eine falsche Vorstellung, wenn wir glauben würden, daß der Mensch sich nur mit sich selbst zu befassen hätte. So auf den Egoismus ist die Welt gar nicht gebaut. Sie ist so gebaut, daß der Mensch in jeder Lage mitzuarbeiten hat an der Erde; und er arbeitet mit in jener Zeit im Devachan an der Umgestaltung der Erdoberfläche. Wir wissen selbst, daß zum Beispiel der Boden, auf dem wir heute hier stehen, vor noch wenigen Jahrhunderten ganz anders ausgesehen hat als heute. Die Erde wird fortwährend umgestaltet. Zur Zeit, als der Christus Jesus noch auf der Erde wandelte, waren hier mächtige Waldungen; ganz andere Pflanzen und Tiere waren da. So wird das Antlitz der Erde fortwährend umgeändert. Wie die Menschen fortwährend, indem sie auf dem physischen Plan arbeiten, indem sie Städte bauen und so weiter, mit den Kräften arbeiten, die im Physischen wirken, ebenso wirken sie vom Devachan aus mit denjenigen Kräften, welche die Physiognomie der Erde, also auch das Pflanzenreich und das Tierreich, umgestalten. Darum trifft der Mensch in einer neuen Inkarnation wiederum einen Boden, der ein ganz anderes Bild bietet, so daß er also immer etwas Neues erlebt. Denn man wird nicht umsonst in eine neue Inkarnation hineingeboren, sondern damit man etwas Neues erleben soll. Der Mensch trägt selbst dazu bei, diese Erde umzugestalten; aber er kann das nicht ohne Anleitung tun. Er kann nicht die folgenden Inkarnationen bestimmen, denn dann brauchte er nicht erst zu erleben, was in der Zukunft geschehen soll. Und die nächsten leitenden Wesenheiten, die den Menschen anleiten, von den Kräften des Devachan aus an der Umgestaltung der Erde mitzuarbeiten, die den Einklang schaffen zwischen den einzelnen menschlichen Individualitäten und der Evolution der Erde, so wie sie diesen einzelnen Individualitäten entspricht, diese geistigen Wesenheiten sind die Engel. An den Steinen, an der festen Erdrinde können sie nicht mitarbeiten; denn bis zu den Steinen reicht ihr Bewußtsein nicht herunter. Wohl aber reicht es bis zu dem Pflanzenreich herunter, das die Erde trägt. Da können sie zwar nicht schöpferisch, aber doch umgestaltend wirken.

Und in der Tat, so ist es, daß mit jeder menschlichen Individualität ein solches Engelwesen wirkt, welches den Menschen leitet und lenkt bei seiner Arbeit, das Geistselbst im astralischen Leibe auszubilden, bis er es ausgebildet hat. Daher spricht man in einem Teil der christlichen Lehre von den menschlichen Schutzengeln. Das ist eine Vorstellung, die durchaus der gesetzmäßigen Realität entspricht. Es sind das die Wesen, die den Einklang schaffen zwischen der einzelnen menschlichen Individualität und dem Gange der Erdenentwickelung, bis der Mensch selbst am Ende der Erdenentwickelung so weit sein wird, daß er seinen Engel ablösen kann, weil er dann selbst ein solches Bewußtsein haben wird, wie es ein Engel hat.

Nun werden Sie es leicht verstehen, daß die Erzengel ein Bewußtsein haben, das nicht mehr hinunterreicht bis ins Pflanzenreich, sondern nur bis ins Tierreich. Die Pflanzen sind sozusagen nicht mehr für sie da; diese sind für sie ein zu untergeordnetes, zu unbedeutendes Reich. Im Tierischen haben sie noch Angriffspunkte; das Tierreich nehmen sie wahr. Sie haben keinen Ätherleib, sondern als unterstes Glied ihrer Wesenheit ihren astralischen Leib. Das Tier hat auch einen astralischen Leib; daher wirken die Erzengel in die astralischen Leiber der Tiere durchaus hinein. Dann nehmen sie das Menschenreich wahr, das Reich der Engel und ihr eigenes Reich. Das, wozu sie «Ich» sagen, was so ist wie für den Menschen das Menschen-Ich, das ist das Erzengelreich. Auch diese Wesenheiten haben eine wesentliche Mission, und Sie können schon begreifen, da sie ein um zwei Stufen höheres Bewußtsein haben als der Mensch, daß diese Mission eine sehr hohe sein kann. Denn so hoch ist dieses Bewußtsein der Erzengel, daß sie die Buddhi, den Lebensgeist, vollständig ausgebildet haben, und daher lenkend und leitend sein können in der Erdenevolution aus einer solchen Einsicht heraus, die dem Lebensgeist, der Buddhi, entspricht. Das äußert sich nun darin, daß diese Erzengel zunächst die Lenker und Leiter sind ganzer Volksstämme. Was man Volksgeist nennt, was also der gemeinsame Geist der Völker ist, das ist im Konkreten irgendeiner der Erzengel. Nun werden Sie es auch begreiflich finden, daß diejenigen Völker, die von einem solchen spirituellen Zusammenhange noch ein Bewußtsein hatten, nicht gleich bis zu der höchsten Wesenheit hinaufschauten, sondern daß sie sozusagen die nächsten Wesenheiten, welche sie lenkten und leiteten, ins Auge faßten.

Nehmen wir das althebräische Volk. Es verehrte als den höchsten Gott den Jahve- oder Jehova-Gott selber. Aber dieser Jahve-Gott gehörte für sie zu der Ordnung der «Offenbarungen». Das war eine erhabene Wesenheit, die sie als ihren Gott anerkannten. Aber sie sagten: Derjenige, der uns lenkt und leitet im Auftrage als der eigentliche Erzbote des Jehova, das ist «Michael», einer der Erzengel - er heißt zu deutsch «der vor Gott steht». Im Althebräischen nannte man ihn auch das «Antlitz Gottes», weil der Angehörige des alten Bundes, wenn er zu Gott aufblickte, empfand, daß Michael vor Gott stand und sein Wesen ausdrückte, wie das menschliche Antlitz das Menschenwesen ausdrückt. Man nannte ihn daher wörtlich das Antlitz Gottes.

Wenn man von «Volksgeist» spricht, spricht man also im Sinne des Okkultismus nicht von einer unfaßbaren begrifflichen Wesenheit. Wenn man heute in unserem materialistischen Zeitalter vom Volksgeist spricht, meint man damit eigentlich nichts; denn man meint damit eine abstrakte äußere Zusammenfassung der Eigentümlichkeiten des Volkes. In Wahrheit gibt es einen geistigen Repräsentanten, den man Erzengel nennt, und der das ganze Volk als Ganzes lenkt und leitet. Diese Wesenheit reicht herunter bis in die Tierwelt. Die Völker empfanden das auch. Denn es ist ja, man möchte sagen, aus dem Volksinstinkt heraus leicht zu empfinden. Das eine Volk wohnt da, das andere dort. Je nach den verschiedenen Gegenden, in denen die Völker wohnen, mußten sie sich dieser oder jener Tiere bedienen, und das, so empfanden die Völker instinktiv, ist ihnen von ihrem Volksgeist zuerteilt. Der wirkte herein bis in die Tierwelt, so daß der alte Ägypter, der das sehr wohl empfand, sagte: Wenn wir die Pflanzenentwickelung betrachten, so wirken da Engel hinein; wenn wir die Tiere betrachten, so sind diese uns zuerteilt von dem lenkenden Geist des ganzen Volkes! Daher sahen sie die Kraft, die die Tiere zu ihnen führte, als eine heilige Kraft an, und die Art, wie sie sich zu den Tieren verhielten, war ein Ausdruck dieses Bewußtseins. Sie haben nicht von Erzengeln gesprochen; aber sie hatten dabei dieselbe Empfindung. Das ist die eigentliche Empfindung, welche die Ägypter mit dem Tierdienst verbanden; und dem liegt nun wiederum zugrunde, daß da, wo ein Bewußtsein vorhanden war von diesem ganzen spirituellen Zusammenhang, diese Geister zwar nicht mit den Bildern von irdischen Tieren, aber doch mit Bildern von Tieren wie der Sphinx, von geflügeltenTieren und so weiter, dargestellt wurden, die Sie in den verschiedenen Abbildungen der Völker finden. Das war so, wie wenn hineinschienen die lenkenden Erzengel. Sie können daher in den verschiedenen tierischen Gruppen nachgebildet sehen den esoterischen Ausdruck der waltenden Erzengel, und viele von den ägyptischen Götzenbildern führten auf diese Vorstellung zurück, daß der Erzengel, der leitende Geist des Volkstums, herunterreicht bis in die Tiere. Dies ist im wesentlichen die Aufgabe der Erzengel; es gibt aber noch eine andere.

Es sind ja dem heutigen Menschenbewußtsein wie eine Sage aus ferner Urzeit noch bekannt Uriel, Gabriel, Raphael und Michael; aber Sie brauchen nur im Buche Henoch nachsehen, um die Namen noch anderer Erzengel zu finden. So war nämlich auch einer der Erzengel Phanuel; das ist ein wichtiger Erzengel, der nicht nur die Aufgabe hatte, irgendeinen Volksstamm zu lenken, sondern auch noch eine andere. Wir wissen ja, daß die Einweihung darin besteht, daß der Mensch zu einem immer höheren Bewußtsein hinaufzusteigen sich bestrebt, und schon jetzt im Laufe der Erdenevolution zu einem immer höheren Bewußtsein aufsteigt. Nun wußten die Leute in den Einweihungsstätten sehr wohl, daß dazu auch wiederum lenkende und leitende Kräfte gehören. Daher brachten sie diejenigen, die eingeweiht werden sollten, unter den Schutz desjenigen Erzengels, den man Phanuel nannte. Er war der Beschützer, der angerufen wurde von denjenigen, welche die Einweihung anstrebten.

Andere dieser geistigen Wesenheiten auf dieser Stufe haben wiederum andere Aufgaben. So ist zum Beispiel wirklich dem ganzen Weltengange, der ganzen Weltenevolution zugrunde liegend eine Summe von Kräften, die von gewissen Wesenheiten geführt wird. So gibt es da einen Erzengel, Surakiel nannte man ihn früher, dessen Aufgabe es ist, besonders weitgehende Untugenden einer Stadt oder eines ganzen Gebietes auszutilgen und umzuformen zu Tugenden. Wer diesen Zusammenhang kennt, der sieht daraus, wie das, was man mit einem allgemeinen abstrakten Wort «Vorsehung» nennt, wirklich geführt wird. Wenn man einmal beflissen ist, die geistigen Welten kennenzulernen, soll man sich nicht zufrieden geben mit den allgemeinen Abstraktionen, sondern eingehen auf diese Einzelheiten. Denn die höchsten Wesenheiten, die der Mensch erahnend sich noch vorstellen kann, leiten durch solche Mittelwesen, wie wir sie eben kennengelernt haben, den Gang der Weltenentwickelung. Das ist das, was man bezeichnen kann als die verschiedenen Aufgaben der Erzengel.

Nun kommen wir zu der Ordnung der Urkräfte. Es sind das noch erhabenere Wesenheiten, deren Bewußtsein nicht einmal mehr bis zu den Tieren herunterreicht. Wenn der Eingeweihte sich erhebt zu dem Verkehr mit den Urkräften, teilt er ihnen nicht aus seinem Menschenbewußtsein mit, wie die Gestalten der Tiere auf der Erde sind. Denn sie selbst reichen mit ihrem Bewußtsein nur herunter bis zu den Menschen. Dann kennen sie das Reich der Engel, das Reich der Erzengel und ihr eigenes Reich; zu sich selbst sagen sie «Ich», und die Menschen sind es, welche sie zuletzt wahrnehmen. Was der Stein, das mineralische Reich für den Menschen ist, das ist der Mensch für die Urkräfte: das unterste Reich. Damit ist schon gesagt, daß sie aus einer sehr hohen Höhe den Gang der Menschheit leiten. Die Menschen spüren das hier und da, daß es so etwas gibt wie eine Art «Geist der Zeiten», der so verschieden ist je nach den verschiedenen Epochen. Die Menschen spüren, daß es einen «Geist der Epochen» gibt. Wir haben hier öfters gesprochen von dem Geist der Epochen. Wir haben zum Beispiel gesagt, daß in der ersten Kultur der nachatlantischen Zeit, im alten indischen Volke, der Geist der Epoche darin bestand, daß die Menschen das Bewußtsein gehabt haben, daß sie sich wieder zurücksehnten nach den alten atlantischen Zeiten, wo sie um sich herum höhere Reiche dämmerhaft wahrnahmen. Das bildete sich zu dem Jogasystem aus, durch das sie wieder hinauf wollten in die höheren Welten. Mit diesem alten Bewußtsein war verknüpft, daß die Menschen wenig hielten von der äußeren Wirklichkeit, von dem physischen Plan. Maja, Illusion wird für die Menschen der physische Plan. Die uralt indische Kultur hatte sozusagen sehr wenig Interesse für den physischen Plan. Es wird Ihnen sonderbar erscheinen, aber es ist wirklich wahr: Wäre die uralt indische Kultur geblieben, so würde es Eisenbahnen, Telephone und solche Dinge, die es heute auf dem physischen Plan gibt, nie gegeben haben; denn es wäre gar nicht so wichtig erschienen, sich so stark mit den Gesetzen der physischen Welt zu befassen, um diese phy 145
sische Welt mit alledem zu bevölkern, was sich uns heute als Kulturerrungenschaften darstellt.

Dann kam der Geist der persischen Epoche. Der Mensch lernte durch ihn in der Materie ein widerstrebendes Element kennen, das er bearbeiten mußte. Er verband sich mit dem guten Geist Ormuzd gegen den Geist der Materie, Ahriman. Aber der Perser hatte schon Interesse am physischen Plan. Dann kommt der Geist jener Epoche, der auf der einen Seite sich auslebt in der babylonisch-assyrisch-chaldäischen, auf der anderen Seite in der ägyptischen Kultur. Es wird menschliche Wissenschaft begründet. Mit Geometrie sucht man die Erde für den Menschen geeignet zu machen. Man sucht den Sinn des Ganges der Sterne in Astrologie, in Astronomie kennenzulernen, und man richtet das, was auf der Erde geschieht, nach dem Gange der Sterne ein. Gerade im sozialen Leben richtete man sich im alten Ägypten sehr ein nach dem Gange der Sterne. Was man als die Geheimnisse der Sterne erkundete, darnach richtete man sich. Wenn der alte Inder den Weg zu den Göttern abzulauschen versuchte, indem er ganz die Aufmerksamkeit ablenkte von der äußeren Wirklichkeit, studierte der Ägypter die Gesetze, die in der äußeren Wirklichkeit herrschen, um zu untersuchen, wie sich der Wille und der Geist der Götter in den Gesetzen der äußeren Natur zum Ausdruck bringen. Das war wieder eine andere Epoche. So haben Sie für jede Epoche einen bestimmten Geist, und die Entwickelung auf der Erde kommt dadurch zustande, daß ein Geist der Epochen einen anderen Geist der Epochen ablöst. Das ist im einzelnen der Fall. Die Menschen schwingen sich auf zu den Anschauungen der Zeiten, aber sie wissen nicht, daß hinter diesem ganzen Gange der Zeiten Epochalgeister stehen; und die Menschen wissen nicht, daß sie hier auf der Erde, um den Geist ihrer Epoche zum Ausdruck zu bringen, sozusagen nur die Werkzeuge sind dieser hinter ihnen stehenden Geister der Epochen. Denken Sie einmal an Giordano Bruno. Wäre Giordano Bruno als solcher im 8. Jahrhundert geboren worden, er wäre nicht derjenige geworden, der er geworden ist in dem Zeitalter, in dem der Epochalgeist herrschte, dessen Ausdruck er dann wurde. Er war das Werkzeug des Zeitgeistes, und ebenso ist es bei anderen Geistern. Und ebenso die umgekehrte Möglichkeit: Wenn Giordano Bruno im 8. Jahrhundert geboren worden wäre, unmöglich hätte der Epochalgeist einen solchen Ausdruck finden können, wie er ihn in Giordano Bruno gefunden hat. An diesen Dingen sehen wir, wie die Menschen die Werkzeuge der Epochalgeister sind, die die lenkenden Wesenheiten der großen Epochen sind und auch der «Geister der Meinungen und Anschauungen» der kleineren Epochen. Das sind die Urkräfte. Sie reichen hinunter bis zum Menschen. Sie lenken nicht etwas, was den Menschen zusammenbringt mit anderen Reichen der Natur; denn bis zum Tierreich reicht ihr Bewußtsein nicht mehr. Die Ordnungen, gemäß denen aus den Zeitgeistern heraus die Menschen sich ihr Leben zubereiten, Staaten gründen, Wissenschaften gründen, ihren Acker bebauen - alles, was aus dem Menschen stammt -, dieser Gang der Kultur von Anfang bis zu Ende steht unter der Leitung der Urkräfte. Sie leiten die Menschen insofern, als die Menschen es zu tun haben mit den Menschen selber.

Ich habe auch zu verschiedenen Zeiten darauf aufmerksam machen können, wie von jeder Hierarchie der Geister gewisse Wesenheiten zurückbleiben, die nicht so weit aufgestiegen sind wie die anderen, die sozusagen sitzengeblieben sind im Weltengange. Nun werden Sie sich leicht vorstellen können, daß es Wesenheiten gibt, die sozusagen hätten aufsteigen sollen während der Mondenentwickelung zu der Ordnung der Offenbarungen oder Gewalten, und die nur bis zu den Urkräften gekommen sind. Das sind andere Urkräfte als die, welche im regelrechten Gange der Entwickelung aufgestiegen sind zu Urkräften. Es gibt also solche Urkräfte, die auf der Erde eigentlich verkappte Gewalten sind. Wir lernen jetzt von einem anderen Aspekt aus mancherlei kennen, was wir von einer anderen Seite her schon kennengelernt haben. Es verbergen sich also hinter den Urkräften auch solche, die eigentlich schon Gewalten sein könnten; und zu den Urkräften, die eigentlich widerrechtlich da sind, zu denen gehört - allerdings nur für diejenigen, die so etwas vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus ansehen - dasjenige Wesen, das man mit Recht den «Satan» nennt, Satan, der widerrechtliche Fürst dieser Welt, denn der rechtliche ist eine «Gewalt»: Jahve oder Jehova; der widerrechtliche gehört der Ordnung der Urkräfte an. Er drückt sich dadurch aus, daß er bei denMenschen den Zeitgeist fortwährend in Verwirrung bringt, daß er die Menschen dazu bringt, dem Epochalgeist fortwährend zu widersprechen. Das ist die wirkliche Wesenheit des Geistes, den man auch nennt den «Geist der Finsternis» oder den widerrechtlichen Fürsten dieser unserer Erde, der Anspruch darauf macht, eigentlich die Menschen zu lenken und zu leiten. Und Sie werden jetzt begreifen, was für einen tiefen Sinn es hat, daß der Christus erschien, um durch seine Mission sein Licht zu werfen auf die ganze folgende Evolution, und daß er den Kampf ausfechten mußte gegen diesen widerrechtlichen Fürsten dieser Welt. Dahinter liegt die allertiefste Weisheit, die sich in diesem wunderbaren Teil des Evangeliums ausdrückt.

Es ist billig, was Sie über Satan heute nicht bloß bei materialistisch gesinnten Leuten hören, sondern auch bei solchen, bei denen noch gewisse alte Vorstellungen spuken, die aber solche Vorstellungen mißverstehen; denn schon seit langem wird über den Satan ziemlich hohnvoll gesprochen. Und selbst Menschen, die gern die anderen geistigen Wesenheiten anerkennen: dem Satan wollen sie nicht gern eine Wirklichkeit zugestehen, den leugnen sie. Das rührt davon her, daß schon im Mittelalter die Menschen ganz kuriose Anschauungen über den Satan hatten und sagten: Er ist doch eigentlich ein zurückgebliebener Geist von der Stufenfolge der Gewalten; wenn er ein Geist von der Stufenfolge der Gewalten ist, so ist er zurückgeblieben. - Wo sind die Geister der Gewalten? Sie drücken sich aus in dem, was sich in der Welt an Geist offenbart. Man nannte den Satan einen Geist der Finsternis, aber man sagte: Finsternis ist doch nur eine Negation des Lichtes. Das Licht ist wirklich, aber die Finsternis ist nicht wirklich. – Man meinte das auch geistig. So schrieb man den Geistern, die sich im Licht manifestieren, wohl Wirklichkeit zu; aber dem Satan, der sich in der Finsternis manifestiert, sprach man die Wirklichkeit ab. Das ist ungefähr so gescheit, wie wenn jemand, der einem Physiker zugehört hat, sagen würde: Kälte ist nur ein Mangel an Wärme, sie ist eigentlich nichts Wirkliches. Wenn wir die Wärme immer geringer machen, wird es immer kälter, aber wenn wir auch immer mehr Wärme wegnehmen, die Kälte ist kein Wirkliches; also denken wir nicht an den Winter! Aber trotzdem Kälte nur eine Negation von Wärme ist, ist sie dochsehr wohl zu spüren, wenn nicht eingeheizt wird. So ist Satan sehr wohl ein Wirkliches, wenn er auch nur die Negation des Lichtes ist.

Damit haben wir uns erhoben bis zu schon sehr hohen Geistern, die man «Offenbarungen», «Exusiai» nennt. Zu ihnen gehört zum Beispiel die Wesenheit, die wir in anderem Zusammenhang kennengelernt haben als Jahve oder Jehova und auch seine Genossen, die Elohim. Die Lichtgeister gehören zu der Ordnung der Gewalten oder Offenbarungen. Wir wissen, daß Jahve sechs Genossen hatte, die für sich die Sonne lostrennten. Jahve selbst ging mit dem Monde, der das reflektierte Licht der Sonne der Erde zuströmt; aber er ist ein Genösse der anderen Elohim. Wenn Sie jetzt versuchen, das Bewußtsein dieser Offenbarungen nach der Analogie des vorhergehenden sich zu konstruieren, so werden Sie sich sagen: Um die einzelnen Menschen kümmern sich diese Geister nicht mehr. Der einzelne Mensch wird gelenkt durch die Geister, die wir Engel, Erzengel, Urkräfte genannt haben, bis zu dem, was wir Epochalgeister nannten. Das ganze Bild, in das der Mensch eingebettet ist, die Lenkung und Leitung des Planeten und das, was auf ihm vorgeht, ist jetzt Sache der Offenbarungen oder Gewalten. Denn wir haben gesagt, es hätte die ganze heutige Entwickelung des Menschen nicht vor sich gehen können, wenn nicht auf der einen Seite die fortstürmenden Sonnenkräfte und auf der anderen Seite die hemmenden Mondkräfte wären. Die Offenbarungen oder Gewalten haben es gar nicht mehr mit dem einzelnen Menschen zu tun, sondern mit den Menschengruppen. Sie lenken die äußeren Mächte und

Wesenheiten, die den Planeten konfigurieren, und die der Mensch braucht, damit er auf diesem Planeten seine Entwickelung durchmachen kann. Und so sehen wir zuletzt hinauf zu einer hohen Wesenheit, die über alles das hinausgeht, was wir eben besprochen haben, zu der Christus-Wesenheit selbst, die auf die Erde etwas bringt, was nicht mit dem einzelnen Menschen zu tun hat, sondern mit der Lenkung der ganzen Menschheit. Und zu dem Christus muß der Mensch seinen Weg selber finden; denn gezwungen, sich zu finden, wird er nur noch von den Urkräften; zu dem Christus muß er freiwillig kommen.

So haben wir uns zunächst von den untersten Stufen der dem Menschen übergeordneten Hierarchien, von den Engeln, Erzengeln und einwenig auch von den Urkräften und Gewalten, eine Anschauung gebildet, und nur erahnend vermögen wir zu einer noch höheren Wesenheit, zum Christus, aufzublicken. - Wir können ein anderes Mal die Gelegenheit benutzen, um das ins Auge zu fassen, was von den «Thronen» und so weiter zu sagen ist. Heute wollte ich Ihnen etwas von dem geistigen Gefüge erzählen, in das der Mensch eingeflochten ist, insofern Engel, Erzengel, Urkräfte und Gewalten daran beteiligt sind.NEUNTER VORTRAG Berlin, 13. Mai 1908

Dieser Vortrag soll ein Thema behandeln, das vom Gesichtspunkte des spirituellen Lebens aus zu betrachten bedeutsam sein wird. Wir werden einiges darüber vorbringen können, wie derjenige, der sich zur geisteswissenschaftlichen Anschauung bekennt, seine Stellung nehmen kann zu anderen geistigen Richtungen, wie er sich verhalten kann zur Entwickelung der heutigen Menschheit, überhaupt zu heutigen Fragen. Ich möchte in großen Umrissen zu Ihnen sprechen über die Entwickelung der religiösen Ideen in der Zeit der nachatlantischen Kultur bis zur Gegenwart. Wir werden uns dabei an das erinnern, was wir ja auch schon da oder dort erwähnt haben: daß der Begriff der Religion eigentlich etwas ist, was nur in der nachatlantischen Zeit einen Sinn hat. Vor der großen atlantischen Flut konnte es das, was man Religion nennt, überhaupt nicht geben, weil Religion voraussetzt, daß der Mensch eine unmittelbare Wahrnehmung oder Anschauung von den übersinnlichen Welten nicht hat, wenigstens daß die große Masse der Menschen solche Wahrnehmungen nicht hat. Religion ist die Verbindung des Menschen mit dem Übersinnlichen dann, wenn für die große Masse der Menschen das Übersinnliche nicht wahrnehmbar ist, sondern nur vermittelt werden kann auf verschiedene Weise, durch Propheten, Seher, Weise, Mysterien und so weiter, so wie es in den letzten Jahrtausenden der Fall war. Vor der großen atlantischen Flut, als unsere Vorfahren zum größten Teile in dem Gebiete der alten Atlantis gelebt haben, da hatten die Menschen alle noch mehr oder weniger unmittelbare Erfahrungen, Wahrnehmungen vom Übersinnlichen. In einer Zeit, in der die Menschen in der geistigen Welt selber lebten, in der sie jederzeit Erfahrungen machten wie die heutige Menschheit in der sinnlichen Welt, bedurfte es keiner Religion. Gegen das Ende dieser atlantischen Zeit ist ausgelöscht worden für die weitaus überwiegende Mehrzahl die übersinnliche Erfahrung. Es trat an ihre Stelle die ausgeprägte Sinneserfahrung, welche die Menschheit heute hat. Was ist übriggeblieben aus der alten atlantischen Zeit?Wenn wir in die graue Vorzeit zurückgehen und die Sagen und Mythen durchforschen, die germanischen Götterlehren auf uns wirken lassen, so finden wir Mitteilungen aus übersinnlichen Welten in bildlicher Gestalt. Diese Mitteilungen sind nicht von der Volksphantasie ersonnene Bilder, Personifikationen, wie man es uns vom grünen Tisch aus glauben machen will, sondern es sind wirkliche Erinnerungen aus jener alten Zeit, wo die Menschen selbst noch wußten, was sie erfahren hatten. Die Sagen von Wotan, Thor und so weiter sind solche Erinnerungen. Und das, was bis in die nachatlantische Zeit hinein vorzugsweise dem Menschen geblieben ist, ist im höchsten Sinne des Wortes eine Art Gedächtnisreligion. Am weitesten vorgeschritten ist sie bei den Völkern, die in Asiens Süden leben, bei den indischen Völkern; in anderer Form machte sie sich geltend in Europa. In Indien machte sich die Erinnerung an jene Zeit der Menschheit, wo jeder noch selbst Wahrnehmungen in der geistigen Welt hatte, bemerkbar als eine Sehnsucht nach jener Welt. Man empfand das Wirkliche als Illusion, als Maja, und sehnte sich zurück nach jenen alten Zeiten. Joga nannte man dasjenige, was bei einzelnen Menschen hervorbrachte die Fähigkeit, einzudringen in die übersinnlichen Welten. Nicht alle Völker schritten so vor, daß sie Weise hatten, die sich bis zu Joga aufschwingen konnten. Andere Völker mußten sich mit den Erinnerungen begnügen, so besonders die Völker des Nordens. Ihre Eingeweihten drangen auch ein in die geistigen Welten, hatten auch unmittelbare Erfahrungen in der göttlichen Welt, aber die nordische Natur machte es ihnen schwer, in größerer Zahl einzudringen. Dadurch bildete sich die nordische Mythologie aus.

Eines aber werden wir wie etwas Gemeinsames finden, was sich die Menschen noch erhalten haben in jener nachatlantischen Zeit: das ist ein Nachklang jener viel weiter ausgebildeten Gedächtniskraft, wie sie in der atlantischen Zeit vorhanden war. Damals war das Gedächtnis ganz anders entwickelt als heute. Die Menschen erinnerten sich weiter hinauf, bis zum Leben ferner Ahnen. Was vor Jahrhunderten ein solcher Ahne durchgemacht hatte, das wußten sie, wie ein Greis heute weiß, was er in der Jugend erlebt hatte. Solche Erinnerungen an die Ahnen prägten das aus, was man die Ahnenreligion, den Ahnenkultnennen kann. Ahnenkult, Verehrung der Vorfahren ist in Wahrheit die erste Religion. Das Gedächtnis hatte sich in gewisser Art lebendig erhalten. Diese Regsamkeit des Gedächtnisses war so groß, daß in der Tat für einzelne Menschen, wenn sie sich auch nicht bis zu Joga aufschwingen konnten, doch ein spiritueller Zustand eintreten konnte, daß ihnen im Traume oder in psychischen Zuständen der gemeinsame Ahnherr eines Volkes erschien.

Das war nicht bloß Sage, Mythe, was so ein alter Stamm als gemeinschaftlichen Ahnherrn lebendig hatte, sondern es war etwas, was von Zeit zu Zeit dem Menschen erschien, was im psychischen Bewußtsein erschien, was das Volk begleitete. Die einzelnen Völkerschaften, welche durch Europa strömten, hatten die mannigfaltigsten Erlebnisse. Aber ein Erlebnis blieb für viele immer rege und lebendig, und sie erzählten es denen, die in sie Vertrauen hatten, die an sie glaubten: das war das Erscheinen des Ahnherrn, der vom Geistgebiet aus ihr Berater war, mit ihnen in Beziehung stand. Er kam in besonders wichtigen Momenten, war da in zweifelhaften Fällen. Der Ahnenkultus war etwas, was durch die physischen Eigenschaften der Vorfahren durchaus lebendig war.

Immer mehr und mehr bildete sich dieser Ahnenkultus zu einer Art Religionssystem aus, welches zwar von gewissen Eingeweihten ausgearbeitet worden war, aber doch auch für viele Nichteingeweihte annehmbar war. In verschiedenen Gebieten trat ein solches Religionssystem auf, zum Beispiel im alten indischen Brahmanismus. Die letzten Nachklänge davon finden wir in der Vedantaphilosophie; aber auch in den ältesten philosophischen Systemen finden wir letzte Nachklänge dieses alten Pantheismus. Es war eine Art esoterischer Pantheismus, wie wir ihn eben im alten Brahmanismus vor uns haben. Er kommt auch schon zum Vorschein in dem eigentlichen System der Ägypter, auch bei den Hebräern. In Wirklichkeit können wir uns vorstellen, daß dieses religiöse System dadurch entstanden ist, daß sich allmählich eine umfassendere Idee von der göttlichen Wesenheit, die alles durchflutete und durchströmte, herausbildete. Der Ahnherr war zusammengewachsen mit den geistigen Grundlagen des Daseins, er war zu einer Art geistiger Urkraft geworden.Dann haben wir in dem, was wir nennen können Anthropomorphismus, eine spezielle Ausgestaltung des esoterischen Pantheismus. Er stellt sich die verschiedenen Götter in menschenähnlichen Bildern vor. Hierher gehört zum Beispiel das griechische Religionssystem. Aber man stellt es sich ganz falsch vor, wenn man denkt, daß hinter den einzelnen Göttern für den gebildeten Griechen nicht waltete die einheitliche geistige Welt. Wenn wir reden von Engeln, Erzengeln und so weiter, überhaupt von den verschiedenen geistigen Wesenheiten, die über dem Menschen stehen, wie wir das getan haben in der kosmischen Evolutionslehre, so reden wir in ganz ähnlicher Weise, wie es damals geschah, wenn man sprach von Zeus, Athene und so weiter im Vergleich zu dem alleinigen Weltengeist. Ein einheitlicher Weltgedanke liegt diesem System zugrunde. Der Pantheismus ist der geistige Untergrund der Dinge; dann werden die Götter als Menschen ausgestaltet.

Und wenn wir uns fragen: Womit hängt das zusammen, daß der noch viel abstraktere esoterische Pantheismus überging in die vielgestaltige griechische Götterwelt? — so müssen wir darin erkennen ein tiefes Grundbedürfnis der Menschheit überhaupt, ein tiefes Prinzip in der Menschheitsentwickelung. Wenn wir den Übergang vom Ägyptischen zum Griechischen betrachten, so haben wir das Ausleben dieses Prinzips am schönsten vor Augen. Im ganzen Vorstellen vor der griechischen Zeit liegt etwas besonders Gewaltiges, Symbolisches. Die ägyptischen Pyramiden und Sphinxe sind großartige, gewaltige Schöpfungen des Menschengeistes, die in einer etwas abstrakten Form hindeuten auf einen geistigen Urgrund, den man noch nicht wagt, auszubilden. Wie hat der griechische Geist die Fähigkeit bewiesen, das Geistige hineinzuprägen in die bildliche Form! Es liegt darin ein ungeheurer Fortschritt, der sich überall verfolgen läßt. Am reinsten finden Sie diesen Übergang ausgedrückt, wenn Sie im Geiste verfolgen den Übergang von der morgenländischen zur griechischen Baukunst, wenn wir den architektonischen Gedanken in seiner Reinheit erfassen. Der architektonische Gedanke kommt während der ganzen Menschheitsentwickelung in der griechischen Architektur am besten zum Ausdruck. Nirgends finden wir ein solches restloses Ausfließen des Gedankens in die äußere Form wie in der griechischen Architektur. Wirsehen, wie alles so hineingestellt ist in den Raum, wie es den großen kosmischen Gesetzen entspricht.

Es ist ja vielleicht nur noch einmal in der Entwickelung der Menschheit geschehen, daß architektonische Gedanken geschaffen wurden: das ist der Gedanke der gotischen Architektur. Und wenn wir den gotischen Gedanken in Gegensatz bringen zu dem griechischen architektonischen Gedanken, so müssen wir sagen: In der Gotik haben wir es eigentlich gar nicht mehr mit einer reinen Architektur zu tun, sondern mit einer in den Formen nur andeutungsweise vorhandenen Ausprägung des in das Gefühl hineindrängenden mystischen Elementes. Die Gotik ist nicht die restlose Ausprägung dieses Gedankens. Der griechische Tempel dagegen ist das Wohnhaus des Gottes und ganz als solches zu verstehen. Denn man denke sich den Gott schöpferisch im Räume, seine Kräfte den Raum durchflutend, wie er sich gleichsam selbst einen Körper bildet, wie er sich ein Kleid webt, so haben wir den griechischen Tempel. Und wir wissen, wenn wir ihn vor uns stehen haben: das ist das Wohnhaus des Gottes. Der gotische Dom ist das nicht; er ist ein Bethaus. Er kann nicht gedacht werden ohne den Besucher, der darin ist, für den er stimmungsvoll erbaut ist. Denken Sie sich den griechischen Tempel ganz für sich hingestellt, nur belebt vom Gott, so haben wir ihn ganz. Das ist nicht symbolisch aufzufassen oder auszudeuten. Zum gotischen Tempel gehört der andächtige Gläubige. Und wer den Raum nicht als Leere versteht, sondern durchzogen von Kräften, wer da weiß, daß sich im Räume Kräfte kristallisieren und wer diese Kräfte spürt, der fühlt, daß sich im griechischen Tempel etwas herauskristallisiert hat aus den dynamischen Kräften der Welt. Wer ein Gefühl dafür hat, so stark, daß er diese Wesenheiten wahrnehmen kann, der weiß, daß durch den Raum Kräfte schießen. Von der Belebtheit des Raumes wußten die Griechen. Man kann am besten sich davon überzeugen, wie das Denken, das Fühlen, das Wollen konkret geworden ist, wenn man mit der griechischen die romanische Baukunst vergleicht, bei der wir vielfach sehen, wie die Säule zum Beispiel herausgehoben ist aus ihrer Raumesaufgabe als Träger. Die romanische Baukunst ist auch groß, hat aber viel Dekoratives, unter anderem eben diese Säulen, für die keine tiefere Motivierung da ist.Es fehlt aber der Sinn dafür, es fehlt der Raumessinn. Die Säule ist da, doch erfüllt sie ihren Zweck nicht. Das alles hängt zusammen mit den Entwickelungsstufen des menschlichen Geistes. Nur durch diesen Anthropomorphismus konnte die Menschheit vorbereitet werden zur Auffassung des Gottmenschen, zur Auffassung des in dem Menschen selbst wohnenden Gottes. Das aber ist das Christentum, das vom Okkultismus auch Theomorphismus genannt wird.

Im Christentum fließen alle verschiedenen Göttergestalten zusammen in der einen lebendigen Gestalt des Christus Jesus. Dazu war nötig eine große, gewaltige Vertiefung der Menschheit, eine Vertiefung, welche die Menschheit fähig machte, nicht nur die lebendige Form des Raumes zu denken, wie es in der griechischen Plastik zum Ausdruck kommt, sondern die sich aufschwingen konnte zu dem Gedanken, die Innerlichkeit äußerlich zu sehen, zu dem Glauben, daß das Ewige in einer historischen Gestalt wirklich auf Erden im RäumlichZeitlichen gelebt hat. Das ist das Wesentliche im Christentum. Diese Idee bedeutete den größten Fortschritt, den die Menschheit auf Erden machen konnte.

Wir brauchen nur zu vergleichen - und wir dürfen diesen Vergleich machen - den griechischen Tempel, der ein Wohnhaus des Gottes ist, mit dem, was später die christliche Kirche wird, wie sie am reinsten sich in der Gotik ausprägt, so werden wir sehen, daß in den äußeren Formen sogar ein Rückschritt eintreten muß, wenn man das Ewige im Zeitlichen, Räumlichen dargestellt haben will. Und dasjenige, was eine spätere Kunst erreicht dadurch, daß sie das Innere im Äußeren zum Ausdruck bringt, das steht durchaus unter dem Eindruck der christlichen Geistesströmung. Im Grunde genommen muß man sagen, daß man es begreifen kann, daß die Architektur am schönsten werden konnte da, wo man noch hängen konnte mit ganzer Seele an den äußeren Kräften, die durch den Raum fluten.

So sehen wir, wie der religiöse Gedanke sich immer mehr vertieft in der nachatlantischen Zeit, wie die Menschen ihre Hinweise suchen für das Übersinnliche. Nicht schwer wird es werden in allem, was hier gesagt ist, Hinweise zu sehen für die Sehnsucht der Menschen, einzudringen in die äußere Form, in die äußere Form irgendwie das Ubersinnliche zu bannen. Darauf hin zielen die allerursprünglichsten Urgründe der Kunst. Mit dem Christentum haben wir sozusagen unsere Zeit erreicht. Aus diesem jetzt angeführten, im Zusammenhang mit verschiedenem anderen, was über die Entwickelung der nachatlantischen Zeit gesagt ist, werden Sie erkennen, daß der Gang der Menschheit immer mehr und mehr nach der Verinnerlichung hinstrebt. Es gibt auch in den verschiedenen Rassen ein immer größeres Bewußtsein von der Verinnerlichung im Äußeren.

Wir möchten sagen, in den griechischen Götterbildern sehen wir, wie das, was in dem Menschen innerlich lebt, sich herausergießt in die äußere Welt. Im Christentum ist der wichtigste Impuls nach dieser Richtung gegeben. Wir sehen mit dem Christentum dasjenige heraufkommen, was man bis in unsere Zeit Wissenschaft nennt. Denn das, was man heute so nennt, die Erfassung der gedanklichen Urgründe des Daseins, fängt ja erst an in der chaldäischen Zeit. Jetzt, in unserer Zeit, leben wir wirklich in einem großen Umschwünge in der Menschheitsentwickelung.

Überblicken wir nun das, was wir skizzenhaft betrachtet haben und fragen wir uns:

Warum ist das alles so geschehen, warum hat sich der Mensch dazu entwickelt, das Innere dem Äußeren einzuprägen? – so ist die Antwort diese, daß der Mensch durch die Entwickelung seiner Organisation dazu gedrängt worden ist. Die alten Atlantier konnten Wahrnehmungen machen in der übersinnlichen Welt, weil bei ihnen der Ätherleib noch nicht ganz hineingezogen war in den physischen Leib. Ein Punkt des Ätherkopfes deckte sich noch nicht mit dem entsprechenden Punkt im physischen Kopfe. In dem völligen Durchdringen des Ätherleibes mit dem physischen Leib ist der Grund gegeben dafür, daß der Mensch jetzt mehr hinausgedrängt wird in die äußere Welt.

Als die Pforten sich schlössen vor der übersinnlichen Welt, brauchte der Mensch in seiner künstlerischen Entwickelung ein Band, eine Verbindung der sinnlichen mit der übersinnlichen Welt. Früher, in der atlantischen Zeit, brauchte er das nicht, denn damals war er noch imstande, aus unmittelbarer Erfahrung die übersinnliche Welt kennenzulernen. Von den Göttern und Geistern brauchte man den Menschenerst zu erzählen, als sie die Wahrnehmung dafür verloren hatten, gerade wie man von Pflanzen nur denjenigen Menschen erzählen muß, die sie nie gesehen haben. Das ist der Grund der religiösen Entwickelung der nachatlantischen Zeit. Warum mußte denn ein Wesen übersinnlicher Art wie Christus in einer endlichen Persönlichkeit, in Jesus erscheinen und auf Erden wandeln? Warum mußte Christus eine historische Persönlichkeit werden? Warum mußten die Blicke der Menschen gebannt werden auf diese Gestalt? Wir haben gesagt, daß die Menschen nicht mehr hineinschauen konnten in die übersinnliche Welt. Was mußte geschehen, daß der Gott für sie eine Erfahrung werden konnte? Er mußte sinnlich werden, in einem sinnlich-physischen Leibe sich verkörpern. Das ist die Antwort auf die Frage. Solange die Menschen im Geistigen wahrnehmen konnten, solange sie dort in übersinnlicher Erfahrung die Götter wahrnehmen konnten, hätte kein Gott Mensch zu werden brauchen. Aber jetzt mußte der Gott da sein innerhalb der sinnlichen Welt. Aus diesen Gefühlen heraus sind die Worte der Jünger geflossen zur Bekräftigung dieser Tatsache: «Wir haben unsere Hände in seine Wunden gelegt...», und ähnliche. So sehen wir, wie die Erscheinung des Christus Jesus selbst uns aus der Natur der nachatlantischen Menschen klar wird, wie wir erkennen, warum eigentlich Christus für die sinnliche Wahrnehmung sich offenbaren mußte. Die stärkste historische Tatsache mußte da sein für die Menschen. Das geistige Selbst mußte auf sinnliche Art da sein, damit die Menschen einen Anhaltspunkt hatten, der sie verbinden konnte mit der übersinnlichen Welt.

Die bloße Wissenschaft artete immer mehr aus in eine Verehrung, eine Anbetung der äußeren Welt. Darin haben wir heute einen Höhepunkt erreicht. Das Christentum war eine starke Stütze gegen dieses Aufgehen im Sinnlichen. Heute muß das Christentum erfaßt werden in theosophischer Vertiefung, um in neuem Verständnis vor die Menschen hintreten zu können. Früher, im Mittelalter, gab es noch eine Verbindung zwischen Wissenschaft und Christentum. Heute brauchen wir eine übersinnliche Vertiefung des Wissens, der Weisheit selber, um das Christentum in seiner ganzen Tiefe zu verstehen. So stehen wir vor einer geistigen Auffassung des Christentums. Das ist die nächsteStufe, das theosophische oder geisteswissenschaftliche Christentum. Dagegen wird die auf das Materielle gehende Wissenschaft den Zusammenhang mit den übersinnlichen Welten mehr und mehr verlieren.

Welches ist nun die Aufgabe der Geisteswissenschaft? Kann der den Geist suchende Mensch hinblicken auf die heutige übliche Wissenschaft? Das, was die heute übliche Wissenschaft ist, das ist gerade das, was immer mehr den Gang der nachatlantischen Entwickelung einschlagen wird und immer mehr nur auf das Äußere, Physische, Materielle hingehen wird, immer mehr den Zusammenhang verlieren wird mit der geistigen Welt. Verfolgen Sie, welche Wissenschaft es auch sein mag, zurück in frühere Zeiten: Wie viele geistige Elemente waren doch früher darin!

Sie werden überall sehen, in der Medizin und auf anderen Gebieten, wie der geistige Zusammenhang immer mehr verschwunden ist. Das können Sie überall verfolgen. Und dieser Gang muß so sein, denn der Gang der nachatlantischen Zeit ist so, daß jener ursprüngliche Zusammenhang mit der übersinnlichen Welt immer mehr verlorengehen muß. Wir können heute den Gang der Wissenschaft voraussagen. Die äußere Wissenschaft wird nicht, wieviel auch Versuche gemacht werden, einer spirituellen Vertiefung fähig sein. Sie wird immer mehr in dasjenige übergehen, was eine höhere Anleitung zu technischen Handfertigkeiten ist, ein Mittel zur Beherrschung der äußeren Welt. Mathematik war für den Pythagoreer noch ein Mittel, in den Zusammenhang der höheren Welten, in die Weltenharmonie hineinzusehen; für den heutigen Menschen ist sie ein Mittel, die Technik weiter auszugestalten und damit die äußere Welt zu beherrschen. Verweltlicht, unphilosophisch gemacht das wird der Gang der äußeren Wissenschaft sein. Aus der spirituellen Entwickelung werden sich alle Menschen ihre Impulse zu holen haben. Und diese spirituelle Entwickelung schlägt den Gang zum spirituellen Christentum ein. Die Geisteswissenschaft wird dasjenige sein, was die Impulse für jedes geistige Leben zu geben imstande ist.

Es wird ja die Wissenschaft immer mehr technische Anleitung. Und das Universitätsleben gleitet immer mehr in das Fachschulleben hinüber und das ist das Richtige. Alles Geistige wird sich zu einem freien Menschengut entwickeln, das aus der Wissenschaft heraus muß. DieWissenschaft wird dann in einem ganz anderen Zusammenhange, in einer ganz anderen Form wieder auftreten. Da ist es für die heutige Menschheit notwendig, daß das Wiederanknüpfen an die großen Erfahrungen der übersinnlichen Welten geschehe. Daß es notwendig ist, können Sie sehen, wenn Sie sich klarmachen, was werden wird, wenn das nicht geschieht. Der Ätherkopf ist jetzt hineingezogen in den Menschen; das Verknüpftsein des Ätherleibes mit dem physischen Leibe, das steht heute im Höhepunkt der Entwickelung. Deshalb ist niemals der Prozentsatz der Menschen, die übersinnliche Erfahrungen machen könnten, geringer gewesen. Aber der Gang der Entwickelung der Menschheit bewegt sich so vorwärts, daß ein Wiederheraustreten des Ätherleibes ganz von selbst wieder eintritt. Und das hat jetzt schon angefangen. Wieder tritt der Ätherleib heraus, er wird wieder selbständiger, freier und wird in der Zukunft wieder so außerhalb des physischen Leibes sein wie in früher Vorzeit. Die Lockerung des Ätherleibes muß wieder eintreten, und das hat schon jetzt angefangen. Nun muß aber der Mensch in seinem heraustretenden Ätherleib das mitnehmen, was er im physischen Leibe erlebt hat, besonders das physische Ereignis von Golgatha, das er physisch, das heißt in einem Erdendasein erleben muß. Sonst geht ihm etwas unwiederbringlich verloren: der Ätherleib zöge sich heraus, ohne daß er etwas Wesentliches mitnimmt, und leer im Ätherleib würden solche Menschen bleiben. Aber diejenigen, welche das spirituelle Christentum durcherlebt haben, werden im Ätherleibe in Fülle das haben, was sie im physischen Leibe durchgemacht haben.

Am größten ist die Gefahr bei denjenigen, die durch wissenschaftliche Verführung sich von den spirituellen Wahrheiten abgewandt haben. Aber der Anfang des Heraustretens des Ätherleibes ist schon gemacht. Die Nervosität unserer Zeit ist ein Zeichen dafür. Diese wird immer mehr zunehmen, wenn der Mensch das nicht mit hinausnimmt, was das größte Ereignis im physischen Leibe ist. Dazu hat er zwar noch viel Zeit, denn für die große Masse dauert es noch lange, aber einzelne kommen jetzt schon dazu. Würde es aber einen Menschen geben, der niemals das durchgemacht hat im Physischen, was das größte Ereignis in der physischen Welt ist, der niemals die Tiefe des Christentums erlebt und seinem Ätherleibe einverleibt hat, so würde ihm das bevorstehen, was man nennt den geistigen Tod. Denn die Leere des Ätherleibes wird den geistigen Tod zur Folge haben.

Der atlantische hellsehende Mensch brauchte keine Religion, weil ihm das Erleben des Übersinnlichen Tatsache war. Von einer solchen Zeit ging alle Entwickelung der Menschen aus. Dann schwand die Anschauung der geistigen Welt. Religere heißt verknüpfen, und so ist Religion eine Verknüpfung des Sinnlichen mit dem Übersinnlichen. Die Zeit des heraufziehenden Materialismus brauchte die Religion. Aber es wird die Zeit kommen, in der die Menschen wiederum Erfahrungen haben können in der übersinnlichen Welt. Dann werden sie keine Religion mehr brauchen. Das neue Schauen hat zur Voraussetzung das Mitbringen des spirituellen Christentums, es wird die Konsequenz des Christentums sein. Das begründet den Satz, den ich Sie bitte, sich als besonders wichtig zu merken: Das Christentum hat begonnen als Religion, aber es ist größer als alle Religionen.

Das, was das Christentum gibt, wird mitgenommen werden in alle Zeiten der Zukunft und wird noch einer der wichtigsten Impulse der Menschheit sein, wenn es keine Religion mehr geben wird. Selbst wenn die Menschen das religiöse Leben überwunden haben werden, wird das Christentum doch bleiben. Daß es erst Religion war, hängt mit der Entwickelung der Menschheit zusammen; aber das Christentum ist als Weltauffassung größer als alle Religionen.

ZEHNTER VORTRAG Berlin, 16. Mai 1908

In unseren letzten Betrachtungen mußte schon darauf aufmerksam gemacht werden, daß jetzt in diesem Zeitabschnitt unserer Zweigentwickelung einiges gesagt werden soll für vorgeschrittene Theosophen, und es wurde schon darauf hingewiesen, daß dieser Ausdruck «vorgeschrittene Theosophen» nicht so gemeint sei, als ob damit etwa eine besondere theoretische, eingehendere Kenntnis der theosophischen Lehren bezeichnet werden soll. Es ist etwas damit gemeint, was wir uns dadurch klarmachen können, daß wir uns vor die Seele rücken, daß das Leben innerhalb eines theosophischen Zweiges, wenn es eine Zeitlang währt, für die Menschenseele etwas zu bedeuten hat. Man eignet sich während dieses theosophischen Zweiglebens nicht nur Vorstellungen und Begriffe an über des Menschen Wesenheit, über höhere Welten, über die Evolution und so weiter, sondern mehr als der Einzelne sich eigentlich zum Bewußtsein bringt, eignet man sich während dieses Zweiglebens eine gewisse Summe von Empfindungen und Gefühlen an, andere als die sind, die man als völliger Neuling, wenn man eben erst in die Theosophie eintritt, mitbringt. Diese Gefühle und Empfindungen beziehen sich namentlich darauf, daß man in aller Ruhe und Gelassenheit mit einer gewissen inneren

Gläubigkeit lernt Dinge und Schilderungen anzuhören und sie als etwas hinzunehmen, was keine Phantasterei und keine Träumerei ist, über deren Darstellung man wahrscheinlich vor dem Eintritt in die Theosophie gelacht und sich lustig gemacht hätte, und über deren Schilderung sich ganz gewiß die Mehrzahl unserer Zeitgenossen heute als über eine Phantasterei lustig machen würde. Etwas viel Wichtigeres als die Einzelheiten der theosophischen Lehren ist diese Summe von Empfindungen und Gefühlen, die wir so nach und nach unserer Seele eingewöhnen. Denn wir werden in der Tat dadurch nach und nach ganz andere Menschen, und diejenigen, die sich solche Gefühle und Empfindungen gegenüber anderen Welten angeeignet haben, gegenüber denjenigen Welten, die zwar in der unsrigen vorhanden sind und uns fortwährend durchpulsieren,die aber für die äußeren Sinne nicht wahrnehmbar sind, solche Menschen, die solche Empfindungen und Gefühle haben, die so zu anderen Welten stehen, wie das angedeutet worden ist, sind hier als vorgeschrittene Theosophen gemeint. Es wird also nicht an Ihre theoretische Erkenntnis, sondern an Ihr Herz und Gefühl appelliert, wenn wir solche Betrachtungen vorurteilsfrei hinnehmen wollen, zu denen die letzte und auch die heutige Betrachtung gehören. Wir würden, wenn wir nur von allgemeinen abstrakten Theorien reden wollten, durch die wir möglichst wenig den sogenannten gesunden Menschenverstand verletzten, uns doch nur etwas vormachen; wir würden nicht den nötigen Willen haben, die Welten, die erschlossen werden müssen durch die theosophische Bewegung, uns auch wirklich nach und nach zu erschließen.

Das, wovon wir heute ein wenig sprechen wollen, betrifft ein Thema, das uns bekanntmachen soll mit Wesenheiten, die es auch gibt - unter uns gibt, wenn wir uns als geistige Wesenheiten betrachten -, deren Darstellung aber noch eine geringere Rolle gespielt hat in unseren vorhergehenden Betrachtungen. Wir haben in allen unseren theosophischen Auseinandersetzungen den Menschen als den Mikrokosmos in die Mitte unserer Anschauungen gestellt. Wir haben aber von dem Menschen, um ihn zu verstehen, um seine Evolution kennenzulernen, zumeist aufschauen müssen zu anderen Wesenheiten, zu höheren, geistigen Wesenheiten, die in bezug auf die Evolution unseres Erdenplaneten ehedem eine solche Rolle gespielt haben, wie heute der Mensch auf der Erde spielt. Wir haben gesehen, daß die Erde, bevor sie in den jetzigen Zustand eingetreten ist, das war, was wir gewohnt sind den alten Mond zu nennen, und wir haben uns klargemacht, daß gewisse geistige Wesenheiten, die höhere Fähigkeiten haben als der Mensch heute, Fähigkeiten, die der Mensch erst in zukünftigen Zuständen der Erde haben wird, dazumal auf dem Monde auf der Stufe der Menschen waren unter anderen Bedingungen. Es sind die Engel oder Angeloi, die Geister des Zwielichts. Und ebenso haben die sogenannten Erzengel oder Archangeloi oder Feuergeister, die heute zwei Stufen höher stehen als der Mensch, ihre Menschenstufe auf der alten Sonne durchgemacht, so wie die Asuras, die Geister der Persönlichkeit, die Archai, die heutein bezug auf gute oder böse Eigenschaften weit über dem Menschen stehen, diese Stufe auf dem alten Saturn durchgemacht haben. So haben wir eine ganze Reihe solcher Wesenheiten im Laufe der Zeit genauer betrachtet, welche an der ganzen Entwickelung der Erde und unseres ganzen Lebens und Seins beteiligt sind. Wir haben eine Reihe solcher Wesenheiten kennengelernt, zu denen wir in einer gewissen Beziehung hinaufschauen müssen. Für den, der hellseherisch solche Wesenheiten betrachtet, ergibt sich ein bedeutsamer Unterschied zwischen diesen Wesenheiten und dem Menschen.

Wenn wir den Menschen in bezug auf die feinere Gliederung seiner Natur uns einteilen, lassen wir ihn zerfallen in das, was wir die eigentliche Leiblichkeit nennen, den physischen Leib, den ätherischen Leib und den astralischen Leib. Dann unterscheiden wir von dieser Leiblichkeit die Seele, die wir einteilen in Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele, und als drittes in der menschlichen Wesenheit unterscheiden wir den Geist, der heute erst im Anfange seiner Entwickelung ist. Der Mensch wird ihn zu seiner Höhe in zukünftigen Entwickelungszuständen bringen. Diese drei Teile seiner Wesenheit, das Leibliche, das Seelische und das Geistige, machen die dreigliedrige Wesenheit des Menschen im großen und ganzen aus.

Wenn wir nun von dem Menschen hinaufschauen zu jenen höheren Wesenheiten, von denen wir eben gesprochen haben, so dürfen wir sagen: Sie unterscheiden sich in einer gewissen Weise von dem Menschen dadurch, daß sie die gröbere Leiblichkeit, nach unten gehend, nicht mehr entwickelt haben. Wir können daher bei ihnen die gröbere Leiblichkeit, die für die Sinne wahrnehmbar ist, nicht sehen. Wenn wir die Lunarpitris oder Engel, wie sie die christliche Esoterik nennt, betrachten, die auf dem Monde ihre Entwickelungsstufe als Mensch durchgemacht haben, so wird sich aus dem Verschiedenen, was wir gesagt haben, ergeben, daß wir ihnen eine so grobe Leiblichkeit wie dem Menschen nicht zuschreiben dürfen. Dagegen haben sie die höheren Glieder, die der Mensch erst in der Zukunft ausbilden wird, schon ausgebildet, so daß wir sagen können: Bei ihnen finden wir zum Unterschied vom

Menschen das verwirklicht, daß sie Geist und Seele sind, im Gegensatz zum Menschen, der eine dreigliedrige Wesenheit ist: Geist,Seele und Leib. So haben wir uns vorzugsweise beschäftigt im Kosmos mit denjenigen Wesenheiten, die also eigentlich Menschen sind, die Geist, Seele und Leib haben, und mit Wesenheiten, die über dem Menschen stehen, und die Geist und Seele haben.

Für den okkulten Betrachter sind aber tatsächlich noch andere Wesenheiten vorhanden, die namentlich für die heutige menschliche Entwickelungsphase sehr verborgen sind, aber doch eine Rolle in der Evolution des Kosmos spielen. Es gibt nämlich auch Wesenheiten, bei denen derjenige, der mit hellseherischem Blick die Welt durchforscht, das nicht entdecken kann, was wir beim Menschen als «Geist» zu bezeichnen gewohnt sind, sondern die im wesentlichen bestehen aus Leib und Seele. Sie kennen nun eine ganze Gruppe solcher Wesenheiten aus unseren bisherigen Betrachtungen; das sind die Tiere. Sie haben Leib und Seele. Wir wissen aber, daß diese Tiere nach oben zusammenhängen mit ihren Gruppenseelen oder Gruppen-Ichen, und diese sind schon geistiger Natur. So haben wir zwar in dem einzelnen Tier, das in der physischen Welt vor uns steht, ein Wesen vor uns, das nur Leib und Seele hat, aber das setzt sich sozusagen fort nach den höheren Welten und gliedert sich an die Geistigkeit an. Ich habe Ihnen öfter den Vergleich gebracht, den wir in bezug auf diese Gruppen-Iche der Tiere brauchen dürfen: Wenn hier eine Wand wäre und ich meine zehn Finger durch zehn Öffnungen der Wand hindurchstecken würde, und Sie nicht mich, sondern nur meine zehn Finger sehen würden, so würden Sie mit Recht schließen, diese Bewegung meiner Finger müsse von einem Wesen kommen, das hinter der Wand ist. So ist es mit den Tieren und mit den Gruppen-Ichen. Sie sind vorhanden, und das Tier geht nach und nach, graduell, in sie über. Die verschiedenen Tiere, die gleichgeformt sind, hängen mit diesen ihren Gruppen-Ichen zusammen. Also nur wenn wir von dem Teil der Tiere sprechen, der hier auf dem physischen Plan das einzelne Tier ausmacht, können wir davon sprechen, daß die Tiere Leib und Seele haben. Wir sehen dann ab von der Fortsetzung nach dem Astralischen hin.

Aber es gibt andere Wesenheiten, Wesenheiten, die auch nur Leib und Seele haben, die nicht mehr für die physische Betrachtung sichtbar sind. Man nennt sie sehr häufig «Elementargeister» in den verschiedenen theosophischen Lehren, aber so ungeschickt wie möglich nennt man sie Elementargeister, denn sie sind eben Wesen, die gerade keinen Geist haben, Wesenheiten ohne «Geist», die man also besser Elementarwesen nennt. Warum ihr Leib eigentlich nicht sichtbar ist, werden wir im Laufe der heutigen Betrachtung sehen. Vorläufig, bevor wir nicht mehr wie nur eine Art Definition dieser Wesenheiten geben, wollen wir sagen, daß sie in einer gewissen Weise Wesen aus Leib und Seele sind, die unter dem Menschen stehen. Diese Wesenheiten werden natürlich in unserer aufklärerischen Zeit geleugnet, denn der Mensch in seiner heutigen Entwickelungsphase kann sie nicht wahrnehmen. Wer sie wahrnehmen will, muß bis zu einem gewissen Grade des hellseherischen Bewußtseins vorgeschritten sein. Das, was nicht wahrnehmbar ist, bedingt aber nicht, daß es nicht wirksam ist in unserer Welt. Es spielt durchaus die Wirksamkeit dieser Wesenheiten, die Leib und Seele haben, in unsere Welt hinein. Was sie tun, ist sehr wohl wahrnehmbar, nur sie selbst sind nicht wahrnehmbar.

Nun handelt es sich darum, daß wir uns, soweit das ohne eigene Anschauung geht, von solchen Elementarwesen einen Begriff bilden. Diese Elementarwesen sind in mancherlei Gestalten in dem geistigen Räume enthalten, der uns alle aufgenommen hat, und man spricht von ihnen auch als von «Naturgeistern». Man gibt ihnen überhaupt die verschiedensten Namen. Aber diese Namen machen es nicht aus. Daß wir uns einen gewissen Begriff von ihnen verschaffen, das ist das notwendige. Hier beginnt wirklich bereits dasjenige, was an Ihre theosophischen Gefühle und Empfindungen appelliert, denn ich möchte einmal ganz ungeschminkt erzählen, wie sich solche Wesenheiten dem hellseherischen Blick zeigen.

Da gibt es verschiedene Wesenheiten, die an den verschiedensten Orten der Erde vorhanden sind. So zum Beispiel können Sie sie sehen, wenn Sie namentlich in solche Tiefen der Erde kommen, die nie durchwachsen, nie durchsetzt waren von lebendigen Wesen, von lebenden Gewächsen, also zum Beispiel Stellen in einem Bergwerk, die immer mineralischer Natur waren. Wenn Sie da das metallische oder das gesteinsartige Erdreich heben, so finden Sie da Wesenheiten, die sich zunächst in merkwürdiger Weise bemerkbar machen, wie wennetwas zerstieben würde. Es zeigt sich uns, daß sie in einer ungeheuren Menge zusammengekauert waren, und wenn das Erdreich freigelegt wird, bersten sie gleichsam auseinander. Und das ist das Wesentliche, daß sie nicht nur auseinanderbersten, auseinanderfliegen, sondern auch in ihrer eigenen Leiblichkeit größer werden. Sie sind ja, wenn sie auch ihre größte Größe erreicht haben, immer noch kleiner als die Menschen. Der heutige aufgeklärte Mensch kennt diese Wesenheiten nicht. Aber solche Menschen, die noch einen gewissen Natursinn, das heißt, eine gewisse hellseherische Kraft sich bewahrt haben, die alle Menschen einmal gehabt haben, und die verlorengehen mußte durch die Eroberung des äußeren, gegenständlichen Bewußtseins, solche Menschen könnten Ihnen sehr wohl von diesen Wesen erzählen, und sie haben diesen Wesen die verschiedensten Namen gegeben, Kobolde, Gnomen und so weiter. Diese Wesenheiten unterscheiden sich von dem Menschen dadurch, daß sie nicht so wie der Mensch sichtbar sind in ihrer Leiblichkeit; und auch noch ganz wesentlich dadurch, daß ihnen vernünftigerweise niemals irgendeine moralische Verantwortlichkeit zugesprochen werden könnte. Das also, was man beim Menschen moralische Verantwortlichkeit nennt, haben sie nicht. Was sie tun, tun sie wie automatisch. Dabei ist aber das, was sie tun, durchaus nicht unähnlich dem, was zum Beispiel der menschliche Verstand tut, die menschliche Intelligenz. Sie haben sogar im höchsten Grade das, was man «Witz» nennt, und wer mit ihnen in Berührung kommt, kann gute Proben ihres Witzes verspüren, weil sie dem Menschen allerlei Schabernack spielen können, wie jeder Bergmann, der sich noch etwas gesunden Natursinn bewahrt hat, zuweilen noch merken kann, und zwar der Metallbergmann, nicht der Kohlenbergmann.

Diese Wesenheiten können ebenso in bezug auf ihre Gliedrigkeit mit den Mitteln des Okkultismus untersucht werden wie der Mensch. Wenn wir den Menschen daraufhin untersuchen, zeigt er uns als sein unterstes Glied den physischen Leib, dann den Ätherleib, astralischen Leib und das Ich. Und das, was sich aus den unteren Gliedern durch die Arbeit des Ich nach und nach entwickelt, nennen wir Geistselbst oder Manas, Lebensgeist oder die Buddhi, und den Geistesmenschenoder Atma. Das Wesentliche, das für die heutige Menschheitsstufe in Betracht kommt, sind die vier Glieder: physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib und Ich, so daß wir sagen, das Ich ist das höchste der Glieder, der physische Leib ist das niederste. Nun tun wir sehr unrecht, wenn wir ganz abstrakt daran festhalten wollten, daß dieser physische Menschenleib nichts zu tun habe mit dem menschlichen Ich. In dem physischen Menschenleib haben wir das Werkzeug für das menschliche Ich. Wir haben gesehen, daß dieser menschliche Leib ein sehr kompliziertes Gebilde ist. Sodann haben wir gesagt, daß das Ich sein physisches Werkzeug im Blutsystem hat, der astralische Leib im Nervensystem, der Ätherleib im Drüsensystem, und der physische Leib selber in den physischen, rein mechanisch wirkenden Organen, so daß wir uns denken müssen, daß alles, was von dem inneren menschlichen Erleben im astralischen Leibe vorgeht, seinen materiellen Ausdruck im Nervensystem, alles, was im Ätherleibe vor sich geht, seinen materiellen Ausdruck im Drüsensystem findet und so weiter. So bildet uns gleichsam der physische Menschenleib ein Abbild der viergliedrigen Wesenheit des Menschen.

Nehmen Sie nun den physischen Menschenleib, wie Sie ihn vor sich haben, und nehmen Sie alles das, was dieser physische Menschenleib ist, als das Werkzeug des denkenden, intelligenten Ich. Sie machen sich am besten klar, was damit gemeint ist, wenn Sie daran denken, daß das Ich selbst von Inkarnation zu Inkarnation dasselbe bleibt, daß aber das Werkzeug mit jeder Inkarnation neu aufgebaut wird. Das nun, was der Mensch an feinerer, materieller Organisation dem Tiere voraus hat, vor allen Dingen also diejenige Organisation, welche die menschliche Intelligenz offenbart, ist dadurch zustande gekommen, daß das Ich langsam und allmählich durch lange Zeit hindurch gelernt hat, an dem astralischen Leibe zu arbeiten. Denn wir wissen ja, daß der astralische Leib bei jedem Menschen aus zwei Teilen besteht, einen Teil, den er von dem Kosmos mitbekommen hat, an dem das Ich noch nichts getan hat, und einen anderen Teil, den das Ich bereits umgestaltet hat. In jedem Menschen sind diese zwei Glieder des astralischen Leibes bis zu einem gewissen Grade ausgebildet. Im höheren Nervensystem, namentlich im Gehirn, das mit jeder Inkarnation neu aufgebaut wird, haben Sie den äußeren materiellen Ausdruck für das, was der Mensch von seinem Ich aus an seinem astralischen Leibe gearbeitet hat, wenn auch zum größten Teil unbewußt. Daß der Mensch ein viel ausgebauteres und vollkommeneres Vordergehirn hat als die Tiere, rührt davon her, daß dieses Vordergehirn der Ausdruck, die Offenbarung ist des vom Ich aus bearbeiteten und umgestalteten astralischen Leibes. Aber der astralische Leib ist es dennoch, der auch in dem Nervensystem seinen äußeren Ausdruck hat. Nun werden wir leicht einsehen können, daß in dem Augenblick, wo irgendein Glied unseres Organismus umgebildet wird, eine Änderung des gesamten übrigen Organismus nötig ist. Warum kann der Mensch nicht auf vier Füßen gehen? Warum hat er seine vorderen Gliedmaßen zu Arbeitsorganen umgebildet? Weil er an seinem astralischen Leib arbeitete, und das bewirkte die notwendige Umgestaltung seiner vorderen Gliedmaßen zu Arbeitsorganen; und so ist auch die Gehirnform des menschlichen Leibes ein Ergebnis dieser inneren Arbeit. Immer ist das Äußere eine wirkliche Offenbarung des Inneren. Alles, was wir im physischen Leibe in seiner gegenwärtigen Entwickelungsphase sehen, ist ein spezifiziertes Ergebnis der geistigen Evolution.

Nun werden Sie einsehen, daß alles, was im Materiellen existiert, bis auf die Form hin ein Ergebnis dessen ist, was hinter diesem Materiellen als Wirksames steht. Wenn wir also Wesenheiten vor uns haben wie die, die ich eben geschildert habe, denen die Möglichkeit fehlt, ihren astralischen Leib umzuändern - denn die Geistigkeit fehlt ihnen, es arbeitet kein Ich an ihrem astralischen Leib –, so muß dieser astralische Leib, der aber doch die Summe der Seelenerlebnisse ist, die eben ein astralischer Leib haben kann, in einer materiellen Gestalt zum Ausdruck kommen. Diese materielle Gestalt, die eine solche nicht von einem Ich durchglühte Wesenheit hat, kann in unserer Entwickelungsphase nicht sichtbar sein in der physischen Welt, und sie ist deshalb nicht sichtbar, weil sie um einen Grad tiefer liegt als unsere sichtbare Materie. Fassen Sie das wohl, was damit gemeint ist.

Wenn Sie sich klarmachen wollen, was Ihren physischen Leib ausmacht, so sagen Sie: Den physischen Leib kann man sehen. - Den Ätherleib können Sie nicht sehen, weil er eine Stufe höher liegt mitseiner Substantialität. Den astralischen Leib können Sie auch nicht sehen, weil er wieder eine Stufe höher liegt als der Ätherleib. Aber es liegt nun nicht nur Substantialität oberhalb, sondern auch unter der physischen Materie, und die kann auch wieder nicht gesehen werden, weil von aller Materie nur ein mittleres Streifband sichtbar ist, gerade das, was die physische Materie ausmacht, die mit den physischen Augen gesehen wird. Und geradeso wie sich nach oben das Substantielle fortsetzt in der physischen Grundlage des Ätherischen, des Astralen, so setzt es sich nach unten fort und wird da wiederum unsichtbar. Und jetzt, nachdem wir uns die Gliederung des Menschen vor Augen gestellt haben, werden wir uns auch die Gliederung dieser anderen Wesenheiten vorstellen können.

Wir haben gesehen, daß der Mensch, wenn wir ihn von unten betrachten, als erstes seinen physischen Leib hat, dann seinen Ätherleib, seinen astralischen Leib und als viertes sein Ich. Die Wesenheiten, die wir nunmehr als Elementarwesen bezeichnen, denen fehlt das Ich, und darum fehlt ihnen auch die Verantwortlichkeit. Sie haben dafür ein Prinzip unter dem physischen Leibe ausgebildet. Nennen Sie es meinetwillen «minus eins». Bei ihnen sind also die Prinzipien drei, zwei, eins und minus eins ausgebildet. Wir können nun aber noch weitergehen. Es gibt nicht nur Wesenheiten, die mit dem astralischen Leib anfangen und dazu noch minus eins ausgebildet haben, sondern auch solche Wesenheiten, welche bei zwei anfangen, die nur das Prinzip des Ätherleibes haben, dann das Prinzip des physischen Leibes, dann minus eins und auch noch minus zwei. Und endlich haben wir Wesenheiten, die als höchstes Prinzip das haben, was des Menschen unterstes Prinzip ist; die fangen an mit eins, haben dann minus eins, minus zwei und minus drei ausgebildet. Wir können uns noch einen deutlicheren Begriff machen, warum diese Wesenheiten nicht sichtbar sind. Denn Sie könnten einwenden: Wenn sie einen physischen Leib haben, müßten sie doch sichtbar sein. – Wenn die höheren Glieder des Menschen nicht wären, wenn der Mensch bloß einen physischen Leib hätte, würde dieser ganz anders aussehen. Wenn der Mensch stirbt, ist der physische Leib allein; dann zerbröckelt er aber, löst sich auf, zerstiebt in alle möglichen Atome. Das ist seine natürliche Gestalt. Daß er so ist,wie Sie ihn heute kennen, rührt davon her, daß er von oben durchdrungen ist vom Ich, astralischen Leib und Ätherleib. Gewiß haben die Wesenheiten, die wir Gnomen oder Kobolde nennen, einen physischen Leib, aber ihnen fehlt Ich, astralischer Leib und Ätherleib. Es sind gerade diese Wesenheiten, die den physischen Leib als höchstes haben, die wir als Gnomen bezeichnen. Sie haben drei Prinzipien, die unter dem physischen Leib liegen, die da bewirken, daß ihr physischer Leib viel weniger sichtbar sein kann als der physische Leib des Menschen. Die unter dem physischen Plan gelegenen Kräfte dieser Wesenheiten machen es, daß auch das, was das Prinzip des physischen Leibes ist, nie für gewöhnliche Augen physisch sichtbar sein kann. Sollen sie eine annähernd physische Materie haben, so können sie diese nur haben unter einem gewaltigen Druck, wie es geschieht, wenn die äußere Materie sie zusammenpreßt. Dann wird ihre Leiblichkeit so zusammengepreßt, daß sie in großer Menge zusammengekauert beieinandersitzen und sich entwickeln auf eine so greuliche Art, wie ich es vorhin geschildert habe. Im allgemeinen ist der Prozeß, der für sie eintritt, wenn Sie den äußeren Druck von ihnen wegnehmen, ein Auflösungsprozeß, der mit ungeheurer Schnelligkeit vor sich geht. Der gleiche Prozeß, den Sie beim Menschen nach dem Tode wahrnehmen können, vollzieht sich bei ihnen mit einer ungeheuren Schnelligkeit, wenn Sie das Erdreich hinwegnehmen. Daher können sie niemals sichtbar werden, auch wenn sie einen physischen Leib haben. Für den, der durch diese physische Erde durchschauen kann, haben sie einen kleinen physischen Leib. Dieser physische Leib, den sie dem Prinzip der Kraft nach haben, hat allerdings in sich etwas, was in seiner Struktur, in seiner Organisation ähnlich ist dem menschlichen Denkwerkzeug, dem menschlichen Werkzeug der Intelligenz. Nicht mit Unrecht bilden daher die, welche aus einem gewissen Natursinn heraus Gnomen bilden, gerade die Köpfe besonders charakteristisch heraus. Alle die Symbole, die da gezeichnet werden, haben eine Art Wirklichkeit. Sie finden bei diesen Gnomen eine

Art Intelligenz, die geradezu automatisch wirkt. Es ist wirklich so, wie wenn Sie sich Ihr Gehirn herausgenommen denken und dieses nicht durchdrungen wird von Ihren höheren Gliedern; dann wirkt das bei Ihnen auch nicht geradeim Sinne der oberen Entwickelung, sondern es wirkt der oberen Entwickelung entgegen. Daher haben wir die Wesenheiten, die wir als Gnomen bezeichnen, in dieser Weise vor uns. Wir werden dann noch Licht auf die Wesen, die tiefer stehen als der Mensch, werfen können.

Jetzt müssen wir uns erst einmal, weil das mit der tieferen Aufgabe, die uns obliegt, zusammenhängt, einen Begriff machen, wie eigentlich solche Wesenheiten im Laufe der Entwickelung entstanden. Diese Frage hängt nicht nur mit der vergangenen Evolution zusammen, sondern auch gerade mit der zukünftigen. Das ist das Wesentliche. Um das kennenzulernen, wollen wir ein wenig die Entwickelung des Menschen betrachten. Wir wissen, wie der Mensch fortschreitet von Verkörperung zu Verkörperung. Wir wissen, daß er in eine jede neue Inkarnation sich die Früchte der vorhergehenden Inkarnationen mit hineinbringt. Auf diese Weise ist der Mensch für jede neue Inkarnation selbst mitschöpferisch sowohl für seine Form wie auch für seine Fähigkeiten wie für sein Schicksal. Was er der Außenwelt als seine Taten eingegraben hat, kommt ihm zurück als sein Schicksal; was er in seinen früheren Leben sich selber eingegraben hat, kommt ihm zurück als seine Fähigkeiten und seine Talente. So ist er mitschöpferisch sowohl an seinem äußeren Schicksal wie auch an seiner inneren Organisation. Nun fragen wir uns: Woher stammt denn das, was uns auf eine vollkommenere Stufe bringt? - Denn gegen frühere Menschheitszustände steht jeder heutige Durchschnittsmensch auf einer höheren Stufe in dieser Beziehung. Was in uns immer höhere Vollkommenheitsgrade bewirkt, das ist das, was wir uns selbst angeeignet haben in unserem Fortschreiten von Inkarnation zu Inkarnation. Wir nehmen nicht umsonst die Welt wahr, sehen nicht umsonst mit unseren Augen, hören nicht umsonst durch unsere Ohren, sondern wir eignen uns in jeder Inkarnation gewisse Früchte des Lebens an. Die nehmen wir nach dem Tode mit, und was darin wirksam ist, das bildet die Keimkräfte, die beim Aufbau und Ausbau in der nächsten Inkarnation mitwirken.

Nun kann verschiedenes eintreten. Es kann das Zünglein der Waage nach der einen Seite und auch nach der anderen Seite ausschlagen. Der ideale Zustand wäre doch der, daß der Mensch in jeder Inkarnationsein Leben ganz ordentlich benutzen würde, daß er nichts, was er erfahren kann, was er erleben kann und was Früchte tragen kann für die folgenden Inkarnationen, unbenutzt ließe, sondern daß er alles mitnähme, was er sich früher angeeignet hat. Das geschieht aber in der Regel nicht. Nach der einen Seite oder nach der anderen Seite artet der Mensch aus. Entweder er benützt sein Leben nicht ordentlich, um alles zu holen, was für ihn zu holen wäre. Dann bleiben gewisse Kräfte unbenutzt, und er bringt weniger mit in seine neue Inkarnation, als er mitbringen könnte. Oder aber er dringt zu tief in seine Organisation ein, er verwächst zu sehr mit seiner Inkarnation, mit seiner Körperlichkeit. Es gibt ja zwei Arten von Menschen: die einen möchten gern ganz im Geiste leben, nicht ganz heruntersteigen bis zu ihrer Körperlichkeit. Solche Menschen werden von den Alltagsnaturen Schwärmer, Träumer und so weiter genannt. Und es gibt andere, die steigen zu tief hinunter in ihre Körperlichkeit; sie benützen nicht nur das, was zu holen ist, sondern sie verwachsen mit ihrer Inkarnation. Es ist ihnen sympathisch, es ist ihnen lieb, mit der Inkarnation zusammenzuwachsen. Sie bewahren sich nicht das, was fortgeht von Inkarnation zu Inkarnation. Sie lassen es untersinken in das, was doch nur das Werkzeug für den ewigen Wesenskern des Menschen sein soll.

Ich habe schon einmal darauf aufmerksam gemacht, daß es einen wichtigen Mythos, eine wichtige Sage gibt, die vor unsere Seele hinstellt, was diejenigen Menschen erleben können, die zu tief hinuntersteigen in das Zeitliche und Vergängliche einer Inkarnation. Wenn wir es uns extrem denken, können wir es uns so vor unsere Seele stellen: Wir können uns einen Menschen denken, der da sagt: Ach, was geht mich das an, was ich alles in meinem ewigen Wesenskern hinübertrage in eine andere Inkarnation. Ich will hier mit dieser Inkarnation verwachsen sein, die gefällt mir, die ist mir recht, und was später werden soll, das kümmert mich nicht weiter. - Wozu würde das führen, wenn sich diese Gesinnung radikal ausbildete? Es führt zu einem solchen Charakter, der da sitzt an einer Wegesecke, und vorüber geht einer der großen Führer, die die Wege weisen für die Menschheit. Wer aber so nichts wissen will für die Zukunft, der stößt einen solchen Lehrer, einen solchen großen Menschenführer zurück: Nichts will ichvon dir wissen, der du meinen Wesenskern in künftigen Inkarnationen dahin führen willst, wo die Menschheit vervollkommnet sein wird. Ich will verwachsen mit der gegenwärtigen Gestalt, die ich jetzt habe! - Ein solcher Mensch, der einen solchen Menschheitsführer zurückweist, wird wiedererscheinen in derselben Gestalt. Und wenn dieselbe Gesinnung dann wieder ebenso in ihm ist, so wird er auch in der folgenden Inkarnation die Menschheitsführer von sich weisen, und er wird immer wieder in derselben Gestalt erscheinen. Und wenn andere Menschen, welche auf die großen Führer der Menschheit hören und die Seele mit dem ewigen Wesenskern bewahren, in einer vorgeschrittenen Rasse wiedererscheinen, so wird der, der von dem großen Lehrer nichts hat wissen wollen, der den großen Menschheitsführer von sich stößt, immer in derselben Rasse wiedererscheinen, weil er nur die eine Gestalt hat ausbilden können. Das ist die tiefere Idee des Ahasver, der immer in derselben Gestalt wiederkehren muß, weil er die Hand des größten Führers, des Christus, von sich gewiesen hat. So ist die Möglichkeit für den Menschen vorhanden, mit dem Wesen einer Inkarnation zu verwachsen, den Menschheitsführer von sich zu stoßen, oder aber die Wandlung durchzumachen zu höheren Rassen, zu immer höherer Vervollkommnung. Rassen würden gar nicht dekadent werden, gar nicht untergehen, wenn es nicht Seelen gäbe, die nicht weiterrücken können und nicht weiterrücken wollen zu einer höheren Rassenform. Schauen Sie hin auf Rassen, die sich erhalten haben aus früheren Zeiten: Sie sind bloß deshalb da, weil da Seelen nicht höhersteigen konnten. Ich kann heute nicht weiter darüber sprechen, was damit gemeint ist, daß der Mensch «mit der Rasse verwächst». Im Laufe der Erdentwickelung ist eine ganze Reihe von Rassen entstanden und in Dekadenz geraten. Denken Sie zurück an die atlantischen Zeiten. Die Atlantier sind vorgeschritten durch die Rassen hindurch; die Rassen sind verschwunden, aber die Menschenseelen sind übergegangen in andere, höhere Rassen. Für die aber, die stehenbleiben wollen, die mit der Rasse verwachsen wollen, gibt es die Möglichkeit, daß sie «durch ihre eigene Schwere» heruntersteigen und aufgehen im Materiellen. Sechzehn Möglichkeiten gibt es, mit der Rasse zu verwachsen. Man nennt sie die «sechzehn Wege des Verderbens». Durchdas Vorwärtsschreiten aber wird der Mensch zu immer höheren und höheren Stufen aufsteigen können.

So sehen wir, wie es tatsächlich möglich ist, daß der Mensch so verwächst mit der einen Inkarnation, daß er sozusagen hinter der Evolution zurückbleibt. Seine anderen Seelenbrüder sind dann auf einer höheren Stufe, wenn er in einer neuen Inkarnation wiederkehrt. Er aber muß sich dann begnügen mit einer minderen Inkarnation, wie sie ihm geblieben ist von irgendeiner dekadenten Rasse. Das braucht keinem Menschen Furcht einzujagen. Für niemanden liegen heute die Wege so, daß er etwas nicht wieder einholen könnte und damit aus der Evolution herausfallen müßte. Aber wir müssen uns doch diese Möglichkeit vor die Seele rücken.

Nehmen wir einmal den extremsten Fall: Ein Mensch verwächst so dicht wie möglich mit dem, was das Wesen einer Inkarnation ausmacht. Er kann es nicht gleich, denn er ist nicht stark genug, um es auf einmal zu tun, aber in einer Zeit von sechzehn Inkarnationen könnte er es tun, würde er die sechzehn Fehlwege gehen. Nehmen wir an, er könnte es, dann würde er folgendes erreichen. Die Erde mit ihren Seelen wartet nicht, sie schreitet vorwärts. Aber da das Materielle immer doch ein Ausdruck ist für ein Seelisches, so kommt ein solcher Mensch zuletzt auf einer Stufe an, wo er keine Möglichkeit mehr findet, einen Körper für sich zu bekommen, weil es tatsächlich möglich ist, daß keine Körper mehr da sind für solche Seelen, die zu sehr verwachsen sind mit der Körperlichkeit. Solche Seelen verlieren dabei die Möglichkeit, sich zu inkarnieren und finden keine andere Gelegenheit. Denken Sie, was solche Seelen verlieren, wenn es auch nur in Ausnahmefällen möglich ist, daß dieser Zustand in vollem Maße während der zukünftigen Erdentwickelung eintritt. Nur für ganz besondere Menschen würde schon während des Erdzustandes die Möglichkeit eintreten, daß sie so zum Bösen hinneigen, daß sie gar keine Möglichkeit mehr fänden, sich zu verkörpern, weil gar keine Körper mehr da wären, die für sie schlecht genug sein würden. Sie werden etwas anderes dann auch nicht haben, was der Ausdruck der normalen Entwickelung ist. Nehmen wir an, eine solche Wesenheit würde auf der Erde bleiben. Sie würde dann, wenn die Erde sich in den Jupiter verwandelt - da das Spätere immernur das Ergebnis des Früheren ist –, auch da keine für sich geeigneten Leiber finden, denn für die Leiber, die für die untergeordneten Naturreiche da sein werden, sind solche Wesenheiten zu gut, für die Leiber, die die Menschen haben werden, sind sie zu schlecht. Das bedingt, daß sie jetzt eine leiblose Existenz für sich schaffen müssen, daß sie sich richtig abschnüren von dem Gange der Menschheitsentwickelung. Das haben sie sich dadurch verdient, daß sie das Leben nicht benützt haben. Die Welt ist um sie herum. Sie haben die Umwelt nicht benützt, um durch die Sinne ihren inneren Wesenskern zu bereichern und sich immer neue Vollkommenheiten zu schaffen. Sie schreiten mit der Weltentwickelung nicht vorwärts, sie bleiben auf einer gewissen Stufe zurück. Solche Wesenheiten, die auf einer solchen Stufe zurückbleiben, erscheinen dann in späteren Zeiträumen mit dem Charakter ungefähr des früheren Zeitraumes; denn mit dem sind sie verwachsen. Aber sie erscheinen nicht in den Formen und den Gestalten des späteren Zeitraumes, sondern in diesen späteren Zeiträumen als untergeordnete Naturgeister, wie wir sie in ähnlicher Weise vorhin geschildert haben. Das Menschengeschlecht wird in der zweiten Hälfte der Jupiterentwickelung eine ganze Anzahl solcher neuer Naturgeister liefern, denn der Mensch wird auf der Jupiterstufe das fünfte Glied seiner Wesenheit, Manas, ausgebildet haben. Die Menschen aber, welche die Gelegenheit auf der Erde nicht benutzt haben, um das fünfte Glied auszubilden, erscheinen in ihrer Entwickelung auf dem Jupiter als Naturgeister mit vier Grundteilen, mit dem vierten als dem höchsten Grundteil. Während der Mensch auf dem Jupiter fünf, vier, drei, zwei hat, haben sie als das, was äußerlich nicht Gestalt gewinnen kann, vier, drei, zwei, eins. Das würde das Schicksal derjenigen Menschen sein, welche nicht durch die Benutzung des Erdenlebens ihre höheren Grundteile nach und nach entwickelt haben. Sie werden sozusagen unsichtbar wirkende Naturgeister eines künftigen Evolutionszeitraumes sein. Mit unseren heutigen Naturgeistern ist es so ergangen in früheren Evolutionsepochen, nur daß sich das natürlich je nach Charakter der einzelnen Evolutionsepochen fortwährend ändert. Die Naturgeister auf dem Jupiter, die aus den Menschen stammen, werden schon eine gewisse moralische Verantwortlichkeit haben, da wir sie ja hier auf Erden auch haben,und dadurch werden sie sich von den Naturwesen des Erdendaseins unterscheiden.

Jetzt erinnern wir uns einmal daran, was ich gesagt habe, wodurch der Jupiter sich unterscheidet von unserer Erde. Wir haben beschrieben das Wesen der Erde als den Planeten der Liebe, im Gegensatz zu dem Wesen des Mondes, den wir den Planeten der Weisheit genannt haben. Wie sich die Liebe nach und nach hier auf der Erde entwickelt, so hat sich die Weisheit, die wir überall rings um uns herum finden, auf dem Monde entwickelt. Die Liebe ist in der niedersten Form in der lemurischen Zeit aufgesprossen und verwandelt sich in immer höheren Stufen bis zur höchsten geistigen Form der Liebe. Während des Jupiterdaseins werden die Jupiterbewohner auf die Liebe hinschauen wie die Erdenmenschen auf die Weisheit. Wenn der Erdenmensch auf die Weisheit hinblickt, die ihn umgibt, zum Beispiel auf einen Knochen des Oberschenkels, und den wunderbaren Aufbau sieht, wie sich da Balken an Balken aneinander fügt, so muß er sich sagen: Heute kann der Mensch mit der größten Ingenieurkunst noch nicht so etwas zustande bringen, was die kosmische Weisheit in einem Stück Oberschenkelknochen erreicht hat. Der ganze Erdenplanet ist auf diese Weise kristallisierte Weisheit, die sich auf dem Monde ausgebildet hat. Und ebenso bildet sich hier auf der Erde nach und nach die Liebe aus. Wie wir hier die Weisheit um uns herum in jeder Blüte bewundern, so wird der Jupiterbewohner die Liebe sich entgegenduften fühlen, die von allen Wesen ausströmt; wie zu uns die Weisheit spricht, die in die Erde hineingeheimnißt worden ist durch das alte Mondendasein.

So schreitet die Erde von Stufe zu Stufe weiter. Die Erde ist der Kosmos der Liebe. Jeder planetarische Zustand hat seine besondere Aufgabe, und erst dann verstehen wir die Aufgabe einer Zeit, wenn wir uns mit dieser Erkenntnis durchdringen werden. Wie die allgemeine Weisheit unsere Erde durchwaltet, so wird den Jupiter die Liebe durchwalten. Und wie die zerstörenden Kräfte in der Weisheit herrühren von den Wesen des alten Mondes, die zurückgeblieben sind, so werden auf dem Jupiter zerstörende Kräfte der Liebe da sein, die mitten in das allgemeine Gewebe hineinversetzt werden als die häßlichen Gestalten der zurückgebliebenen Erdenwesen, die als Natur 177
geister mit egoistischer Liebe Liebesansprüche haben werden. Sie werden ganz gewaltige, verheerende Mächte im Jupiterdasein bilden. Das Zurückbleiben der einzelnen Menschen schafft die zerstörenden Naturgewalten. So sehen wir, wie die Welt gewoben wird sowohl in ihrem nützlichen wie in ihrem schädlichen Teil. So haben wir ein moralisches Element hineinverwoben in den Weltprozeß.

Physischer Leib und darüber   darunter Gnomen   l
3
Undinen 2   2
Sylphen 3   l
Salamander   4   0

Alle Naturgeister, die so gestaltet sind, wie unser Schema es zeigt, daß sie ein Glied vom Menschen und drei Glieder unter dem Menschen haben, sind diejenigen, die wir als «Gnomen» bezeichnen, die, welche «Undinen» genannt werden, haben zwei Glieder unter dem Menschen, und die «Sylphen» haben drei Glieder vom Menschen und ein Glied unter dem Menschen. Die sind alle zurückgeblieben in früheren planetarischen Zeiten. Sie haben es zu einem Geist, der heute schon beim Menschen in der Entfaltung ist, nicht gebracht. Sie stehen unter dem Menschen, sie sind «untergeistig» und bestehen nur aus Leib und Seele. Es sind zweigliedrige Wesenheiten und wir nennen sie Gnomen, Undinen und Sylphen. Nun werden Sie mich fragen, wenn Sie den Namen «Salamander» hören, woher kommen denn diese?

Gnomen, Undinen und Sylphen sind zurückgebliebene Wesenheiten aus früheren Erdzuständen. Die Salamander sind in einer gewissen Weise dadurch entstanden, daß sie teilweise, aber eben nur teilweise, das vierte Prinzip ausgebildet haben, daß sie aber nicht so weit gekommen sind, daß sie eine menschliche Gestalt annehmen konnten. Woher kommen denn nun die Salamander? Das will ich Ihnen noch zum Schluß klarmachen. Denn wenn Sie diese vierte Art von Wesenheiten verstehen, werden Sie viele von den Geheimnissen der uns umgebenden Natur verstehen.

Wenn wir den Menschen zurückverfolgen in der Evolution, so kommen wir zu immer geistigeren und geistigeren Formen. Wir wissen, daßdie einzelnen Tiergattungen nach und nach herausgesetzt sind wie die zurückgebliebenen Brüder der menschlichen fortschreitenden Evolution, die auf früheren Stufen stehengeblieben sind. Dadurch ist der Mensch so hoch gekommen, daß er am spätesten mit seinem physischen Wesen herausgekommen ist. Die anderen Wesen sind so geworden, weil sie nicht haben warten können, weil sie sich früher in die physische Inkarnation hineingedrängt haben. Die Tiere haben Gruppenseelen; die sind allerdings etwas, was nur auf dem Astralplan existiert, was aber hineinarbeitet in die physische Welt. Dasjenige, was der Mond unserer Evolution gegeben hat, die Weisheit, sehen wir durch die Gruppenseelen in den Tierformen in der umfassendsten Weise im Tierreich ausgebreitet. Der Mensch darf sich nicht allein die Weisheit zuschreiben. Er schafft mit ihr wohl seine Kultur, aber in einem viel stärkeren Maße ist die Weisheit in dem ganzen Erdenplaneten vorhanden. Ein Mensch, der stolz ist auf die Menschheit, kann sagen: Wie weit hat es der Mensch in der Weisheit gebracht. Die neuen Erfindungen geben Zeugnis davon. - Wie wird heute selbst schon dem Schüler in der Schule das aufgezählt, was alles die Weisheit des Menschen zustande gebracht hat! Unter dem, was man aufzählt, werden Sie auch das Papier finden. Gewiß ist das Papier eine Errungenschaft der menschlichen Weisheit, aber die Wespe konnte das Papier schon viel früher machen! Das Wespennest ist ganz genau aus demselben Stoff aufgebaut wie das richtige Papier. Es ist gerade so gemacht, nur durch den Lebensprozeß, wie das menschliche Papier. So könnten wir die ganze Natur durchgehen, und wir würden überall die waltende Weisheit finden. Wieviel früher hat das Gruppen-Ich der Wespengattung das Papier erfunden als der Mensch! Die einzelne Wespe macht das nicht, sondern die Gruppenseele.

So sehen wir, wie das, was menschliche Weisheit ist, eingewoben und eingeprägt ist dem ganzen Erdenwesen. Wir könnten die Erde Stück für Stück durchgehen und würden in der Tat überall diese Weisheit finden. Aber nur bis zu einem gewissen Punkt ist das Verhältnis des Tieres zu seiner Gruppenseele das, was es, wenn ich es so sagen darf, vom kosmischen Gesichtspunkt aus eigentlich sein soll. Welches ist dieses Verhältnis der Gruppenseele zu dem einzelnen Tier?Denken Sie die Gruppenseele irgendeiner Insektenart. Wenn das einzelne Insekt stirbt, ist es für die Gruppenseele gar nicht anders, als wenn Ihnen ein Haar ausfällt oder ein Nagel abgeschnitten wird. Die Tiere, die immer neu sich bilden, sind nur ausgetauschte neue Glieder der tierischen Gruppenseele. So können Sie Tierreihen weit hinauf verfolgen, und Sie werden finden, daß das, was auf dem physischen Plan ist, wie eine sich immer auflösende und wieder neu sich bildende Wolke erscheint. Es metamorphosiert sich das physische Dasein und der Gruppengeist erneuert nur das, was sich bei ihm nach unten ansetzt. Das geht bis zu einer gewissen Stufe. Dann tritt etwas Neues ein. Bei höheren Tieren – und je mehr Sie gerade zu höheren Tieren gehen, immer mehr - tritt etwas ein, was gar nicht mehr dem recht ähnlich sieht, was ich Ihnen eben beschrieben habe. Nehmen wir zum Beispiel den Affen. Der Affe nimmt von dem Gruppengeist zuviel hinunter in die einzelne Gestalt, die unten ist; und während sonst beim niederen Tier alles wieder zurückgeht in den Gruppengeist, behält der Affe, weil er zu kompliziert geworden ist, in seiner physischen Organisation etwas zurück. Da ist zuviel eingeflossen vom Gruppengeist, das kann nicht wieder zurück. Das ist der fortschreitende Gruppengeist. Er wirkt so, daß er bei den niederen Tieren ein Glied schafft; dann saugt er das ganze Wesen wieder auf, erzeugt ein neues, saugt das wieder auf und so weiter. Beim Löwen ist das auch so. Wenn Sie aber zum Beispiel einen Affen nehmen, da erzeugt die Gruppenseele den Affen, aber der Affe nimmt aus der Gruppenseele etwas heraus, das kann nicht wieder zurück. Während es beim Löwen, wenn er stirbt, so ist, daß das Physische sich auflöst und das Seelische wieder in den Gruppengeist zurückgeht, ist es beim Affen so, daß dasjenige, was er vom Gruppengeist abschnürt, nicht wieder zurück kann. Beim Menschen haben Sie das Ich so, daß es von Inkarnation zu Inkarnation geht und fähig ist, sich zu entwickeln, weil es neue Inkarnationen annehmen kann. Das haben Sie beim Affen nicht. Die Affen können aber auch nicht wieder zurück. Daher wirkt auf das naive Gemüt der Affe so sonderbar, weil er in der Wirklichkeit ein von dem Gruppengeist abgeschnürtes Wesen ist; es kann nicht mehr zum Gruppengeist zurück, aber es kann sich auch nicht selbst neu inkarnieren. Beuteltiere sind eineandere Art solcher Tiere, die etwas aus dem Gruppengeist herausreißen. Dasjenige nun, was von diesen sozusagen individuellen Tierseelen zurückbleibt, was sich aber auch nicht wieder inkarnieren kann, das ist der wahre Ursprung einer vierten Gruppe von Elementargeistern. Das sind abgeschnürte Teile solcher Tiere, die nicht wieder zum Gruppengeist zurückkommen können, weil sie in der Evolution den normalen Punkt übersprungen haben. Von zahlreichen Tieren bleiben solche ichartige Wesenheiten zurück, und das sind dann die Salamander. Das ist die höchste Form der Naturgeister, denn sie ist ich-artig.

Damit habe ich Sie in die Natur einer Reihe von Wesenheiten eingeführt, die wir immer genauer und genauer kennenlernen werden. Jetzt haben wir nur die Art und den Grund ihres Daseins und ihren Zusammenhang kennengelernt. Aber sie wirken in unserer Welt, und ihre Offenbarungen können wahrgenommen werden. Heute wollen wir uns weiter einen Begriff verschaffen von diesen sogenannten Elementargeistern. Diese Salamander kommen auch heute schon — das darf durchaus behauptet werden - in einer merkwürdigen Art zustande, wenn gewisse besonders niedriggeartete Menschennaturen, die sich aber durchaus weiter inkarnieren, einen Teil ihrer niedrigen Natur zurücklassen. Das sind besonders schlimme Elemente, diese zurückgebliebenen Naturen gewisser niederer Menschen in unserer Evolution, diese also teilweise ausgesonderten Menschennaturen, die als eine Art solcher Naturgeister geblieben sind und unser Dasein durchsetzen. Und vieles, was unseren geistigen Raum durchsetzt, was auf eine merkwürdige Art dem Menschen wahrnehmbar wird - wovon Sie sich nichts träumen lassen, nicht einmal, daß es da ist -, zeigt sich nur zu sehr in seinen Offenbarungen. Diese geistigen Wesenheiten haben alle eine teilweise Verwandtschaft mit dem Menschen, und sie greifen ein in die menschliche Evolution, wenn auch zumeist in störender Weise. Manche schlimme Kulturerscheinung, die heute als natürlich erscheint, wird erst dann für die Menschen erklärlich werden, wenn sie wissen, mit welchen störenden, retardierenden Kräften sie es zu tun haben. Die Wirkungen werden sich ausleben in manchen Dekadenzerscheinungen in unserer Kultur. Nur weil das durchaus gesehen wird von denen, die die Zeichen der Zeit zu deuten wissen, ist unsere Theosophische Gesellschaft entstanden, weil nur die Erkenntnis in der Welt gesundend wirkt. Derjenige, welcher ohne Erkenntnis in der Welt steht, muß diese Dinge auf sich wirken lassen und macht sich oft allerlei phantastische Vorstellungen von ihnen. Wer Einsicht hat in die Wirksamkeiten dieser Wesenheiten, der wird erst genügend imstande sein, den Nutzen der theosophischen Bewegung zu erkennen, der wird das tief Geistige und Gesundende der theosophischen Bewegung einsehen. Sie will den Menschen frei machen von den Wesenheiten, die ihn in der Kultur zurückhalten würden. Sonst würde unsere Kultur vollständig in Dekadenz verfallen. Man wird in nächster Zeit mancherlei gräßliche Kulturerscheinungen erleben können; und auch erleben, daß die, welche sich nicht zurechtfinden können, dann diejenigen Träumer und Phantasten nennen, die solche Kulturerscheinungen richtig benennen. Immer mehr und mehr wird die Welt das Gepräge annehmen, daß man diejenigen, welche die geistige, die wahre Wirklichkeit kennen, Träumer und Phantasten nennt, während die wahren Träumer und Phantasten die sind, die die geistige Wirklichkeit für Narretei erklären. Der wahre Fortschritt unserer Kultur liegt aber darin, daß der Mensch das, was feindliche Gewalten sind, durchdringt mit Erkenntnis. Und Erkenntnis ist das, was aus der theosophischen Geistesströmung den Spruch bewahrheitet, den auch der Führer des christlichen Lebens den Seinigen zugerufen hat: «Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen!» Aber nur eine Wahrheit, die auch die volle und wahre Wirklichkeit umfaßt, kann eine solche sein, die auch den Menschen voll und ganz frei machen wird.

ELFTER VORTRAG Berlin, 1. Juni 1908

Es war ja ein etwas gewagtes Gebiet, auf das wir uns das letzte Mal begeben haben, indem wir unsere Aufmerksamkeit auf gewisse Wesenheiten lenkten, welche innerhalb unserer Wirklichkeit als geistige Wesenheiten durchaus existieren, welche aber doch in einer gewissen Art aus dem regelmäßigen Gang der Evolution herausfallen, und deren eigentliche Bedeutung gerade darin besteht, daß sie in einer gewissen Art aus der Evolution herausfallen. Es war das Gebiet der Elementarwesenheiten. Wir haben die Elementarwesenheiten ins Auge gefaßt, die der aufgeklärte Sinn unserer Gegenwart natürlich als äußersten Aberglauben ansieht, die aber gerade durch die Stellung, die sie im Kosmos einnehmen, in einer nicht allzu fernen Zeit unserer geistigen Entwickelung eine bedeutsame Rolle spielen werden. Wir haben gesehen, wie solche Elementarwesenheiten sich bilden, indem sie gleichsam unregelmäßige, abgeschnürte Teile von Gruppenseelen sind. Wir brauchen uns ja nur an das zu erinnern, was wir am Ende der letzten Betrachtung sagten, und wir werden gleich das Wesen solcher Elementargeschöpfe vor unser geistiges Auge gestellt haben. Wir haben auf eine der zuletzt gebildeten Arten dieser Elementarwesenheiten hingewiesen. Wir haben darauf hingewiesen, wie einer jeden Tierform oder, wenn wir im groben Sinne sprechen wollen, einer Summe von gleichgestalteten Tierwesenheiten, eine Gruppenseele entspricht. Wir haben gesagt, daß diese Gruppenseelen gewissermaßen in der astralischen Welt dieselbe Rolle spielen, wie unsere Menschenseele - insoweit sie ichbegabt ist - in der physischen Welt. Eigentlich ist das Menschen-Ich ein von dem Astralplan zum physischen Plan heruntergestiegenes GruppenIch. Dadurch ist es ein individuelles Ich geworden. Die tierischen Iche sind heute noch regelmäßig auf dem astralischen Plan, und was wir als die einzelnen Tierindividuen hier auf dem physischen Plan haben, das hat auf dem physischen Plan nur physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib, und das Ich hat es in der astralischen Welt, aber so, daß gleichgeformte Tiere gleichsam die Glieder des Gruppen-Ich dieserTiere sind. Wir können uns dadurch auch vorstellen, wie das, was man Geburt und Tod im Menschenleben nennt, für die Tiere nicht dieselbe Bedeutung hat. Denn wenn ein einzelnes Tier stirbt, so bleibt die Gruppenseele oder das Gruppen-Ich lebendig. Es ist gerade so, wie wenn, gesetzt daß das möglich wäre, der Mensch eine Hand verlöre und die Fähigkeit hätte, diese Hand wieder anzusetzen. Sein Ich würde nicht sagen: Ich bin gestorben durch den Verlust der Hand; sondern es würde fühlen, wie es ein Glied erneuert hat. So erneuert das GruppenIch der Löwen ein Glied, wenn ein einzelner individueller Löwe stirbt und durch einen anderen ersetzt wird. So können wir verstehen, daß Geburt und Tod für die Gruppenseele der Tiere gar nicht die Bedeutung haben wie für den Menschen des heutigen Entwickelungszyklus. Die Gruppenseele der Tiere kennt Verwandlungen, Metamorphosen, kennt sozusagen das Abschnüren der Glieder, die sich dann vorstrecken in die physische Welt, den Verlust dieser Glieder und ihre Erneuerung.

Wir haben aber gesagt, daß es gewisse Tierformen gibt, die in der Abschnürung zu weit gehen, die nicht mehr imstande sind, alles, was sie herunterholen auf den physischen Plan, wiederum zurückzuschikken zum astralischen Plan. Denn bei einem sterbenden Tier muß dasjenige, was da abfällt, ganz aufgehen in der umliegenden Welt. Wogegen das, was das Tier durchgeistigt und durchseelt, zurückströmen muß in die Gruppenseele, um dann wieder neu vorgestreckt zu werden und zu einem neuen Individuum zu wachsen. Nun gibt es eben gewisse Tierformen, die nicht wieder alles zurückschicken können in die Gruppenseele, und diese übriggebliebenen Dinge, die losgeschnürt, losgerissen sind von der Gruppenseele, führen dann ein vereinzeltes Dasein als Elementarwesenheiten. Und da unsere Evolution die verschiedensten Formen und Stufen durchgemacht hat und auf jeder Stufe solche Elementarwesen abgeschnürt worden sind, können Sie sich wohl vorstellen, daß wir eine größere Anzahl solcher Elementarwesen-Arten um uns herum haben in dem, was wir die uns umgebende übersinnliche Welt nennen.

Wenn zum Beispiel der aufgeklärte Mensch sagt: Da spricht man uns von Elementarwesenheiten, die man Sylphen, auch Lemuren nennt; solche Dinge gibt es nicht! - so müßte man ihm eine allerdings sonderbare und paradox klingende Antwort geben: Du siehst diese Dinge deswegen nicht, weil du dich der Entwickelung derjenigen Erkenntnisorgane verschließt, die dich zur Anerkennung dieser Wesenheiten bringen würden. Aber frage einmal die Biene oder, mit anderen Worten, die Seele des Bienenkorbes! Die könnte sich dem Dasein von Sylphen oder Lemuren nicht verschließen! Denn die Elementarwesenheiten, die mit diesen Namen bezeichnet werden, halten sich an ganz bestimmten Orten auf, namentlich da, wo eine gewisse Berührung des Tierreiches mit dem Pflanzenreich stattfindet, und auch da nicht etwa überall, sondern an Orten, wo diese Berührung unter gewissen Verhältnissen stattfindet. Wenn der Ochs Gras frißt, findet allerdings auch eine Berührung des Tierreiches mit dem Pflanzenreich statt; aber das ist sozusagen eine nüchtern-reguläre, die ganz im regulären Fortgang der Evolution liegt. Auf einem ganz anderen Blatt der Weltenevolution steht jene Berührung, die zwischen der Biene und der Blüte stattfindet, und zwar deshalb, weil Biene und Blüte in der Organisation viel weiter auseinander sind und nachträglich wieder zusammenkommen, und weil bei der Berührung von Biene und Blüte - allerdings nur für den Okkultisten - eine ganz wunderbare Kraft entwickelt wird. Es gehört - wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, aber wir haben ja für diese subtilen Dinge so wenig treffende Ausdrücke - zu den interessanten Beobachtungen der geistig-übersinnlichen Welten jene eigentümliche aurische Hülle, die immer entsteht, wenn eine Biene oder ein anderes solches Insekt an einer Blüte saugt. Das eigentümliche, eigenartige Erlebnis, welches das Bienlein hat, wenn es an der Blüte saugt, ist nicht etwa nur in den Kauwerkzeugen oder in dem Leib der Biene vorhanden; sondern was da als Geschmacksaustausch entsteht zwischen Biene und Blüte, verbreitet etwas wie eine kleine ätherische Aura. Jedesmal, wenn das Bienlein saugt, gibt es eine solche kleine ätherische Aura, und immer, wenn so etwas entsteht in der übersinnlichen Welt, kommen die Wesen, die so etwas brauchen, herbei. Sie werden dadurch angezogen; denn sie finden da, wenn wir es wieder grob ausdrücken wollen, ihre Nahrung.

Ich habe schon einmal bei einer anderen Gelegenheit gesagt, die Frage sollte uns eigentlich gar nicht berühren, die jemand aufwerfenkönnte, der sagt: Woher kommen denn alle diese Wesenheiten, von denen ihr sprecht? - Wo die Gelegenheit dazu gegeben ist für bestimmte Wesenheiten, da sind sie immer da. Wenn ein Mensch üble, schlimme Empfindungen von sich aus verbreitet, dann sind diese schlimmen, üblen Empfindungen auch etwas, was um ihn herum lebt, und was Wesenheiten anzieht, die da sind, die nur darauf warten, wie irgendeine physische Wesenheit auf die Nahrung wartet. Ich habe es einmal damit verglichen, daß in einem reinen Zimmer keine

Fliegen sind; sind aber alle möglichen Speisereste in dem Zimmer, so sind sie da. So ist es mit den übersinnlichen Wesenheiten: man braucht ihnen nur die Nahrungsmittel zuzuführen. Das Bienlein, das an der Blüte saugt, verbreitet eine kleine ätherische Aura, und da kommen solche Wesenheiten herbei, insbesondere wenn sich irgendwo an einem Baum ein ganzer Bienenschwarm niederläßt und dann abzieht, sozusagen mit der Geschmacksempfindung im Leibe, die da war. Dann ist der ganze Bienenschwarm eingehüllt in diese ätherische Aura, aber auch ganz durchdrungen von diesen geistigen Wesenheiten, die man Sylphen oder Lemuren nennt. Namentlich in solchen Grenzgebieten, wo sozusagen verschiedene Reiche miteinander in Berührung kommen, sind diese Wesenheiten da, und sie spielen wirklich eine Rolle. Sie sind nämlich nicht nur dann da, wenn diese geschilderte feine ätherische Aura entsteht; sondern ich möchte sagen, sie sättigen sich nicht bloß, sondern sie haben auch Hunger, und den Hunger bringen sie dadurch zum Ausdruck, daß sie die betreffenden Tiere nach den betreffenden Stätten hinleiten. Sie sind sozusagen ihre Führer in einer gewissen Weise.

So sehen wir, daß solche Wesenheiten, die, sagen wir, ihren Zusammenhang aufgegeben haben mit anderen Welten, mit denen sie früher verbunden waren, dadurch eine merkwürdige Rolle eingetauscht haben. Sie sind Wesenheiten geworden, die gut gebraucht werden können in anderen Welten. Allerdings wird, wenn sie so gebraucht werden, eine Art Organisation eingerichtet: sie unterstehen höheren Wesenheiten.

Es wurde im Anfange der heutigen Betrachtung gesagt, die menschliche Erkenntnis werde in gar nicht zu ferner Zeit sehr wohl nötig haben, von diesen Wesenheiten zu wissen. Es wird in nicht allzu ferner Zukunft die Wissenschaft einen eigentümlichen Gang nehmen. Die Wissenschaft wird immer mehr und mehr sozusagen sinnlich-physisch werden, sich lediglich auf eine Beschreibung der äußeren physisch-sinnlichen Tatsachen beschränken. Die Wissenschaft wird sich auf das Grobmaterielle beschränken, wenn auch heute noch ein merkwürdiger Übergangszustand herrscht. Es hat ja eine Zeit des richtigen groben Materialismus in der Wissenschaft gegeben. Sie ist nicht lange hinter uns. Dieser grobe Materialismus wird heute höchstens von denen, die auf dem allerlaienhaftesten Standpunkte stehen, noch als etwas Mögliches angesehen, obzwar nur wenige denkende Köpfe sich bemühen, an seine Stelle etwas anderes zu setzen. Wir sehen da eine ganze Anzahl von abstrakten Theorien auftreten, wo in einer verschämten Weise auf ein Übersinnliches, auf ein Überleibliches hingedeutet wird. Der Gang der Ereignisse aber und die Gewalt der äußeren sinnlichen Tatsachen wird gerade diese merkwürdigen phantastischen Theorien, welche heute die mit der physischen Wissenschaft Unzufriedenen aufstellen, völlig über den Haufen werfen, und eines Tages werden sich die Gelehrten gegenüber diesen Theorien in einer merkwürdigen Situation befinden. Alles, was da ausspintisiert wird über Allwesen und Allbeseeltheit dieser oder jener Welten, alle diese Spekulationen werden über den Haufen geworfen werden, und die Menschen werden nichts weiter in der Hand haben als die rein physisch-sinnlichen Tatsachen auf den Gebieten der Geologie, Biologie, Astronomie und so weiter. Die Theorien, die heute aufgestellt werden, werden die kurzlebigsten sein; und für den, der ein klein wenig auch in den speziellen Gang der Wissenschaft hineinzuschauen vermag, zeigt sich, daß die absoluteste Öde des rein physischen Horizontes da sein wird.

Dann wird aber auch die Zeit gekommen sein, wo die Menschheit in einer größeren Anzahl ihrer Vertreter reif sein wird, um diese übersinnlichen Welten anzuerkennen, von denen heute in der Geisteswissenschaft oder theosophischen Weltanschauung geredet wird. Eine solche Erscheinung wie die des Bienenlebens im Zusammenhange mit dem, was man wissen kann aus den übersinnlichen Welten, bietet wunderbare Antwort auf die großen Daseinsrätsel. Und von einer noch anderen Seite sind diese Dinge von einer großen Wichtigkeit: Es wird für die Menschheit immer unerläßlicher werden, das Wesen der Gruppenseelen zu begreifen. Denn dieses Wesen der Gruppenseelen zu erkennen, wird auch in der rein äußerlichen Entwickelung der Menschheit eine große Rolle spielen. - Wenn wir im Laufe der Zeiten Tausende und Tausende von Jahren zurückgehen, so finden wir den Menschen selbst noch als ein zu einer Gruppenseele gehöriges Wesen. Denn des Menschen Entwickelung auf unserer Erde ist die von der Gruppenseelenhaftigkeit zu der individuellen Seele. Immer mehr rückt der Mensch dadurch vor, daß seine ichbegabte Seele herunterrückt in das Physische, und in dem Physischen hat sie Gelegenheit, individuell zu werden. Wir können verschiedene Etappen in der Menschheitsentwickelung betrachten. Da werden wir sehen, wie die Gruppenseele allmählich individuell wird.

Gehen wir zum Beispiel zurück in die Zeit des ersten Drittels der atlantischen Kulturentwickelung. Da ist das Leben des Menschen ein ganz anderes. In den Leibern, in denen wir dazumal verkörpert waren, erlebten unsere Seelen ganz andere Vorgänge. Einen Vorgang, der ja heute im Leben des Menschen, des einzelnen sowohl als des Menschen als soziales Individuum, eine Rolle spielt, können wir uns vor Augen rücken, der seit jener Zeit eine grandiose Veränderung durchgemacht hat: der Wechsel von Wachen und Schlafen.

In den alten atlantischen Zeiten würden Sie nicht denselben Wechsel von Wachen und Schlafen erlebt haben wie heute. Was ist denn der charakteristische Unterschied im Vergleich mit der gegenwärtigen Menschheit?

Wenn der physische und der ätherische Leib im Bette liegen, der astralische Leib mit dem Ich sich heraushebt, sinkt in dem Maße, wie astralischer Leib und Ich sich herausheben, dasjenige, was man das heutige Bewußtsein nennt, in ein unbestimmtes Dunkel hinunter. Am Morgen, wenn der astralische Leib mit dem Ich wieder hineinzieht in den physischen und den Ätherleib, bedienen sich der astralische Leib und das Ich wieder der physischen Organe, und das Bewußtsein leuchtet auf. Dieser Zustand von täglichem Wachen im Bewußtsein, nächtlichem Schlafen in Bewußtlosigkeit war früher nicht vorhanden. Es war vielmehr so, wenn wir den Ausdruck gebrauchen dürfen - es stimmt nicht ganz für die damaligen Verhältnisse; wir brauchen ihnfür den Zustand, in dem der Mensch mit seinem physischen Leib verbunden war –, es war so, daß der Mensch bei Tag, wenn er Tag hatte und er in seinen physischen Leib untertauchte, soweit es damals der Fall war, keineswegs die äußeren physischen Wesenheiten und Dinge in solchen Grenzen sah wie heute; sondern er sah alles mit unbestimmten, nach außen verschwimmenden Konturen, wie wenn Sie an einem Nebelabend in den Straßen gehen und die Laternen mit einer Nebelaura umgeben sehen. So war es für den Menschen der damaligen Zeit mit allen Dingen.

Und wenn so der Tageszustand war, wie war denn der Nachtzustand? Wenn der Mensch während der Nacht hinausging aus dem physischen Leib und Ätherleib, kam nicht absolute Unbewußtheit über ihn. Es war nur eine andere Art des Bewußtseins. In der damaligen Zeit nahm der Mensch auch noch die geistigen Vorgänge und geistigen Wesenheiten um sich herum wahr, nicht mehr genau wie im wirklichen Hellsehen, aber wie in einem letzten Rest, der von dem alten Hellsehen geblieben war. In einer Welt mit verschwommenen, nebulosen Grenzen lebte der Mensch bei Tag. Bei Nacht lebte er unter geistigen Wesenheiten, die um ihn herum waren wie heute die Tagesgegenstände. So war keine strenge Grenze zwischen Tag und Nacht, und das, was Sagen und Mythen enthalten, sind nicht Dinge einer beliebigen Volksphantasie, sondern Erinnerungen an die Erlebnisse, die der alte Mensch in seinem damaligen Bewußtseinszustand in der übersinnlichen Welt hatte. Wotan oder Zeus oder andere übersinnliche geistig-göttliche Wesenheiten, die von diesen oder jenen Völkern anerkannt wurden, sind nicht Erdichtungen der Volksphantasie, wie man am grünen Tisch der Gelehrsamkeit behauptet. Nur der kann so etwas behaupten, der sich niemals mit dem Wesen der Volksphantasie bekanntgemacht hat. Es fällt dem Volke gar nicht ein, so zu personifizieren. Das waren Erfahrungen in alten Zeiten. Wotan und Thor waren Wesen, mit denen der Mensch so umging, wie er heute mit seinem Mitmenschen umgeht, und die Mythen und Sagen sind Erinnerungen an die Zeiten alten Hellsehertums.

Wir müssen uns aber klar darüber sein, daß mit diesem Hineinleben in die geistig-übersinnlichen Welten etwas anderes verknüpft war. DerMensch fühlte sich in diesen Welten nicht als individuelles Wesen. Er fühlte sich als Glied geistiger Wesenheiten, er gehörte sozusagen zu höheren geistigen Wesenheiten, wie die Hände zu uns gehören. Das geringe Individualitätsgefühl, das der Mensch dazumal schon hatte, bekam er, wenn er in seinen physischen Leib untertauchte, wenn er sich sozusagen für kurze Zeit emanzipierte von dem Reigen der geistiggöttlichen Wesenheiten. Das war der Anfang seines Individualitätsgefühles. Es war das in einer Zeit, in welcher sich der Mensch durchaus klar darüber war, daß er eine Gruppenseele hat; er fühlte sich untertauchen in die Gruppenseele, wenn er sich aus seinem physischen Leib entfernte und in das übersinnliche Bewußtsein kam. Das war eine alte Zeit, in der im Menschen mit ungeheurer Stärke das Bewußtsein vorhanden war, zu einer Gruppenseele, zu einem Gruppen-Ich zu gehören. Wir betrachten eine zweite Etappe der Menschheitsentwickelung Zwischenetappen lassen wir fort -, jene Etappe, auf die hingedeutet wird in der Patriarchengeschichte des Alten Testaments. Was da eigentlich zugrunde liegt, haben wir bereits erwähnt. Wir haben den Grund erwähnt, warum die Patriarchen, Adam, Noah und so weiter, eine so lange Lebenszeit hatten. Sie hatten eine so lange Lebenszeit, weil das Gedächtnis dieser Menschen ein ganz anderes als das des heutigen Menschen war. Das Gedächtnis des heutigen Menschen ist eben auch individuell geworden. Der Mensch erinnert sich an das, was er seit der Geburt - mancher auch erst seit einem viel späteren Zeitpunkt - erlebt hat. So war es nicht in alten Zeiten. Damals waren die Dinge, die der Vater zwischen Geburt und Tod erlebte, die Erlebnisse, die der Großvater, der Urgroßvater gehabt hatten, ebenso ein Gegenstand der Erinnerung wie die eigenen Erlebnisse zwischen Geburt und Tod. So sonderbar es sich für den heutigen Menschen ausnimmt, wahr ist es, daß es Zeiten gab, in denen eine solche über das Individuum hinausgehende, die ganze Blutsverwandtschaft hinaufgehende Erinnerung da war. Und wenn wir uns fragen, welche äußerlichen Zeichen es dafür gibt, daß eine solche Erinnerung vorhanden war, so sind es eben solche Namen wie Noah, Adam und so weiter. Damit sind nicht einzelne Individuen gemeint zwischen Geburt und Tod. Der Mensch, der ein Gedächtnis hat, das zwischen Geburt und Tod eingeschlossen ist, gibtdiesem einen Individuum einen Namen. Die Namensgebungen gingen früher so weit, wie das Gedächtnis in die Generationen hinaufreichte, so weit, wie das durch die Generationen hindurchfließende Blut ging. Adam ist nichts anderes als ein Name, der so lange dauerte, als man sich erinnerte. Wer nicht weiß, daß die Namengebung früher eine ganz andere war, wird das Wesen dieser Dinge gar nicht verstehen können. In jenen alten Zeiten war eben ein ganz anderes vermittelndes Grundbewußtsein vorhanden. Denken Sie sich, der Ahnherr hätte zwei Kinder gehabt, jedes von diesen wieder zwei, die nächste Generation wieder zwei und so fort. Bei denen allen reicht das Gedächtnis bis zum Ahnherrn hinauf, und sie fühlten sich eins in dem Gedächtnis, das sich sozusagen da oben in einem Punkt begegnet. Das Volk des Alten Testamentes hat das ja zum Ausdruck gebracht, indem es sagte, und das galt für jeden einzelnen Bekenner des Alten Testamentes: «Ich und der Vater Abraham sind eins.» Da fühlte sich der Einzelne geborgen in dem Bewußtsein der Gruppenseele, in dem «Vater Abraham».

Das Bewußtsein, das der Christus der Menschheit geschenkt hat, geht darüber hinaus. Das Ich hängt in seinem Bewußtsein direkt zusammen mit der geistigen Welt, und das kommt zum Ausdruck in dem Satz: «Bevor Abraham war, war das Ich - oder das <Ich bin>.» Da kommt der Impuls, das «Ich bin» anzuregen, voll in das einzelne Individuum hinein.

So sehen wir eine zweite Etappe der Menschheitsentwickelung, die Gruppenseelenzeit, die ihren äußeren Ausdruck findet in der Blutsverwandtschaft der Generationen. Ein Volk, das das besonders ausgebildet hat, legt ganz besonderen Wert darauf, immer zu betonen: als Volk haben wir eine gemeinschaftliche Volksgruppenseele. Das war für das Volk des Alten Testamentes durchaus der Fall. Deshalb sträubten sich die Konservativen innerhalb dieses alttestamentlichen Volkes gegen das Betonen des «Ich bin», des individuellen Ich. Wer im Johannes-Evangelium liest, der kann das mit Händen, mit geistigen Händen greifen, daß es so ist. Man braucht nur die Erzählung zu lesen über das Gespräch des Jesus mit der Samariterin am Brunnen. Da ist ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Christus Jesus auch zu denen geht, die nicht blutsverwandt sind, die nicht durch Blutsverwandtschaft zusammengehören. Lesen Sie, wie bemerkenswert darauf hingewiesen wird: «Denn die Juden hielten keine Gemeinschaft mit den Samaritern.» Wer das nach und nach wirklich, und zwar meditativ, durchmachen kann, der wird sehen, wie die Menschheit von der Gruppenseele zu der individuellen Seele vorangeschritten ist.

Die Geschichte wird so, wie sie heute betrieben wird, durchaus äußerlich betrieben. Diese Geschichte ist heute vielfach eine Fable convenue, denn sie wird aus Dokumenten geschrieben. Denken Sie sich, es müßte heute etwas auf Grund von Dokumenten beschrieben werden, und die wichtigsten Dokumente wären verloren! Da wird nun nach den zufällig vorhandenen, zusammengewürfelten Dokumenten berichtet. Für die Dinge, die in der geistigen Wirklichkeit wurzeln, braucht man keine Dokumente; denn die sind in der treuen und nichts verwischenden Akasha-Chronik eingeschrieben. Es ist aber schwierig, in der Akasha-Chronik zu lesen, weil die äußeren Dokumente sogar ein Hindernis sind für ein Lesen geistiger «Schriften». Aber wir können sehen, wie selbst in Zeiten, die den unsrigen sehr naheliegen, jene Fortentwickelung von der Gruppenseele zu der individuellen Seele stattgefunden hat.

Wer die Geschichte geistig betrachtet, wird im frühen Mittelalter einen höchst wichtigen Zeitabschnitt erkennen müssen. Vorher war der Mensch noch, wenn auch nur äußerlich, in irgendwelchen Gruppen eingeschaltet. In viel höherem Maße, als es der heutige Mensch sich träumen läßt, bekam noch in den ersten Zeiten des Mittelalters der Mensch seine Bedeutung und Geltung auch in bezug auf seine Arbeitskraft von der Verwandtschaft und anderen Zusammenhängen. Es ergab sich sozusagen ganz von selbst, daß der Sohn dasselbe tat, was der Vater tat. Nun kam die Zeit der großen Erfindungen und Entdeckungen. Die Welt stellte immer mehr Anforderungen an die rein persönliche Tüchtigkeit des Menschen, und immer mehr wurde dieser aus den alten Zusammenhängen herausgerissen. Den Ausdruck dessen sehen wir im ganzen Mittelalter in den Städtegründungen, die in einem und demselben Typus durch ganz Europa durchgehen. Wir können heute noch die Städte, die nach diesem Typus gebildet sind, unterscheiden von denen, die nach einem anderen Typus herausgebildet sind.In der Mitte des Mittelalters ist wiederum ein solcher Fortschritt von der Gruppenseele zu der individuellen Seele. Und wenn wir in die Zukunft hineinblicken, dann müssen wir uns sagen, immer mehr und mehr emanzipiert sich der Mensch von allem Gruppenseelenhaften, immer mehr vereinzelt er sich. Wenn Sie zurückblicken könnten auf frühere Entwickelungsphasen der Menschheit, so würden Sie sehen, daß jene Kulturen, zum Beispiel die ägyptische und die römische, wie aus einem Guß sind.

Heute gibt es eine solche Kultur aus einem Guß nur in einem sehr geringen Grade. Bis zu dem Punkt ist jetzt die Menschheit heruntergekommen, wo nicht nur die Sitten und Gebräuche individuell sind, sondern sogar auch die Meinungen und Bekenntnisse, und es gibt sogar schon Menschen unter uns, die es für ein hohes Ideal ansehen, daß jeder Mensch seine eigene Religion habe. Es schwebt ja manchem die Idee vor, daß es einmal eine Zeit geben müsse, in welcher es so viele Religionen und Wahrheiten geben könne wie Menschen.

Diese Entwickelung wird die Menschheit nicht nehmen. Sie würde sie nehmen, wenn sie den Impuls weiter verfolgen würde, der heute aus dem Materialismus herauskommt. Das würde zur Disharmonie, zur Zersplitterung der Menschheit in einzelne Individuen führen. Einen solchen Entwickelungsgang wird die Menschheit allerdings nur dann nicht nehmen, wenn eine geistige Bewegung wie die der Geisteswissenschaft von der Menschheit aufgenommen wird. Denn was wird eintreten? Es wird sich die große Wahrheit, das große Gesetz ausleben, daß die individuellsten Wahrheiten, die auf die innerlichste Art gefunden werden, zu gleicher Zeit die allgemein gültigsten sind.

Ich habe schon einmal darauf aufmerksam gemacht: Heute gibt es allgemeine Übereinstimmung eigentlich nur in den mathematischen Wahrheiten; denn das sind die allertrivialsten. Keiner kann sagen, daß er die mathematischen Wahrheiten durch die äußere Erfahrung findet; sondern man findet sie dadurch, daß alles innerlich eingesehen wird. Wenn man zeigen will, daß die drei Winkel eines Dreiecks zusammen 180 Grad betragen, so tut man das dadurch, daß man eine Parallele durch die Spitze zur Grundlinie zieht und die drei Winkel fächerförmig zusammenlegt; da ist Winkel a = d, b = e, c ist sich selbst gleich; und so sind die drei Winkel gleich einem Gestreckten, gleich 180 Grad. Wer
das einmal eingesehen hat, der weiß, daß es ein für allemal so sein muß, ebenso wie man weiß, nachdem man es einmal eingesehen hat, daß drei mal drei neun ist; und ich glaube nicht, daß man das durch Induktion finden könnte.

Diese trivialsten aller Wahrheiten, die rechnerischen, die geometrischen, wurden im Inneren gefunden, und doch streiten sich die Menschen nicht darum. Darüber herrscht absolute Übereinstimmung, weil der Mensch heute so weit ist, diese Dinge einzusehen. Es herrscht nur so lange keine Übereinstimmung, wie die reine Wahrheit getrübt wird durch die Leidenschaften, durch Sympathie und Antipathie. Es kommt eine Zeit, wenn sie auch noch sehr ferne liegt, wo die Menschheit immer mehr und mehr von der Erkenntnis der innerlichen Wahrheitswelt ergriffen werden wird. Dann wird trotz aller Individualität, trotzdem jeder die Wahrheit einzeln in sich finden wird, Übereinstimmung herrschen. Würden heute die mathematischen Wahrheiten nicht so einfach zutage liegen, so würden die Leidenschaften ihrer Anerkennung noch manches in den Weg legen. Wenn es nach der Habgier ginge, so würde vielleicht noch manche Hausfrau dafür stimmen, daß zwei mal zwei fünf ist, und nicht vier. Diese Dinge sind nur so durchsichtig, so einfach, daß sie nicht mehr getrübt werden können von der Sympathie und Antipathie. Immer größere Gebiete werden von dieser Wahrheitsform erfaßt werden, und immer mehr Frieden wird dadurch in die Menschheit kommen können, wenn die Wahrheit so erfaßt wird. Der Mensch ist herausgewachsen aus dem Gruppenseelentum, und immer mehr emanzipiert er sich davon. Wenn wir die Gruppen betrachten statt der Seelen, so haben wir Familienzusammenhänge, Stammes-, Volkszusammenhänge und endlich zusammengehörige Rassen der Menschen. Der Rasse entspricht eine Gruppenseele. Alle diese Gruppenzusammenhänge der Vormenschheit sind solche, aus denen der Mensch herauswächst, und je mehr wir fortschreiten, desto mehr verliert der Rassenbegriff seine Bedeutung.

Heute stehen wir an einem Übergang, und nach und nach wird das, was Rasse ist, ganz verschwinden, und etwas ganz anderes an die Stelle treten. Die Menschen, welche die geistige Wahrheit, wie es charakterisiert worden ist, wieder erfassen, werden durch freien Willen zusammengeführt werden. Das sind die Zusammenhänge der späteren Zeit. Die Zusammenhänge der früheren Zeit sind so, daß der Mensch in sie hineingeboren wird. In sein Volk, in seine Rasse wird der Mensch hineingeboren. Später werden wir in Zusammenhängen leben, die die Menschen selber machen, indem sie sich nach Gesichtspunkten gruppieren, wo sie unter völliger Wahrung ihrer Freiheit und ihrer Individualität Zusammenhänge bilden. Daß man das einsieht, ist notwendig zur richtigen Erkenntnis einer solchen Sache, wie es die Theosophische Gesellschaft ist. Die Theosophische Gesellschaft soll ein erstes Beispiel sein eines solchen freiwilligen Zusammenhanges, wobei wir davon absehen, daß es heute noch nicht so weit ist. Es soll der Versuch gemacht werden, einen solchen Zusammenhang zu schaffen, in dem die Menschen sich ohne Unterschied der alten Gruppenseelennatur zusammenfinden, und solcher Zusammenhänge wird es in Zukunft viele geben. Dann werden wir nicht mehr von Rassenzusammenhängen, sondern von intellektuell-ethisch-moralischen Gesichtspunkten über die gebildeten Zusammenhänge zu sprechen haben. Dadurch, daß die Menschen freiwillig ihre Gefühle zusammenstrahlen lassen, wird wiederum etwas über den bloß emanzipierten Menschen hinaus gebildet. Der emanzipierte Mensch hat seine individuelle Seele; die geht niemals wieder verloren, wenn sie einmal errungen ist. Aber dadurch, daß die Menschen sich in freiwilligen Zusammenhängen zusammenfinden, gruppieren sie sich um Mittelpunkte herum. Die Gefühle, die so zu einem Mittelpunkt zusammenströmen, geben nun wiederum Wesenheiten Veranlassung, wie eine Art von Gruppenseele zu wirken, aber in einem ganz anderen Sinne als die alten Gruppenseelen. Alle früheren Gruppenseelen waren Wesenheiten, die den Menschen unfrei machten. Diese neuen Wesenheiten aber sind vereinbar mit der völligen Freiheit und Aufrechterhaltung der Individualität der Menschen. Ja, wir dürfen sagen, sie fristen in einer gewissen Beziehung ihr Dasein von der menschlichen Einigkeit; und es wird in den Seelen der Menschen selbst liegen, ob sie möglichst vielen solcher höheren Seelen Gelegenheit geben, herunterzusteigen zu den Menschen, oder ob sie es nicht tun. Je mehr sich die Menschen zersplittern werden, desto weniger erhabene Seelen werden heruntersteigen in das Gebiet der Menschen. Je mehr Zusammenhänge gebildet werden, und je mehr da Gemeinschaftsgefühle bei völliger Freiheit ausgebildet werden, desto mehr erhabene Wesenheiten werden zu den Menschen heruntersteigen und desto schneller wird der Erdenplanet vergeistigt werden.

So sehen wir, daß der Mensch, wenn er überhaupt einen Begriff bekommen kann von der Entwickelung der Zukunft, den Charakter der Gruppenseelenhaftigkeit sehr wohl verstehen muß, weil es sonst passieren kann, daß seine individuelle Seele, wenn sie sich zu lange allein emanzipiert auf der Erde, nicht den Anschluß findet, daß sie den Anschluß verpaßt und dadurch selbst eine Art Elementarwesen wird; und diese Elementarwesen, die aus den Menschen entstehen, würden eine ganz schlimme Art sein. Während die aus früheren Reichen entstandenen Elementarwesenheiten sehr brauchbar sind für unsere Naturordnung, werden die menschlichen Elementarwesenheiten diese Eigenschaft ganz und gar nicht haben.

Wir haben darauf hingewiesen, daß in gewissen Grenzgebieten solche abgeschnürte Wesenheiten entstehen, und sie entstehen auch an der Grenze, beim Übergang von dem Gruppenseelentum zu den freien Gruppenzusammenhängen durch ästhetisch-moralisch-intellektuelle Zusammenhänge. Überall, wo solche Zusammenhänge auftreten, sind solche Gruppenwesenheiten da.

Wenn Sie gewisse Stätten beobachten könnten, zum Beispiel Quellen, wo unten der Stein ist und dann Moos darüber wächst, und so eine Art Wand zwischen der Pflanze und dem Stein sich bildet, und dann das Wasser darüber sickert - das ist auch notwendig -, da würden Sie sehen, daß das, was man Nymphen und Undinen nennt, etwas sehr reales ist; das zeigt sich da mit besonderer Stärke. Und da, wo Metalle und das sonstige Erdreich zusammenstoßen, liegen ganze Bündel vonjenen Wesenheiten, die man Gnomen nennt. Eine vierte Art sind die Salamander. Die sind sozusagen das jüngste Geschlecht in der Reihe dieser ganzen Elementarwesen; sie sind aber trotzdem vielfach vorhanden. Sie sind zum großen Teil Wesenheiten, die ihr Dasein einem Abschnürungsprozeß aus Tiergruppenseelen verdanken. Solche Wesenheiten suchen auch Gelegenheit, Nahrung zu finden, und sie finden sie namentlich da, wo das Menschenreich in manchmal nicht ganz normale, sondern abnorme Beziehungen zum Tierreich tritt. Wer über solche Dinge etwas weiß, dem ist bekannt, daß sich Elementarwesen, und zwar recht gutartige, entwickeln durch jene familiäre Beziehung zwischen dem Reiter und seinem Roß. Insbesondere bilden sich durch die Gemütsbeziehungen gewisser Menschen zu Tiergruppen Gefühle aus, Gedanken und Seelenimpulse, die solchen salamanderartigen Elementarwesenheiten eine gute Nahrung geben. Das kann man besonders bemerken in dem Zusammenleben des Schäfers mit seiner Schafherde, überhaupt der Hirten, die mit ihren Tieren zusammenleben. In den Gefühlen, die sich da durch diese Intimität zwischen Mensch und Tier entwickeln, finden gewisse salamanderartige Elementarwesen ihre Nahrung und halten sich da auf, wo so etwas vorhanden ist. Das sind auch recht kluge Wesenheiten, die eine durchaus natürliche Weisheit haben. Da entwickeln sich durch diese Gefühle bei dem Schäfer Fähigkeiten, wodurch diese Elementarwesen dem Menschen das zuraunen können, was sie wissen; und manches der Rezepte, die aus solchen Quellen stammen, haben ihren Ursprung in dem, was da eben auseinandergesetzt worden ist. Es kann durchaus sein, daß ein Mensch zwischen solchen Verhältnissen wie von feinen geistigen Wesenheiten umgeben ist, die ihn mit einem Wissen ausstatten, wovon unsere heutigen Gescheiten sich gar nichts träumen lassen. Alle diese Dinge haben ihren guten Grund und sind durchaus zu beobachten durch die Methoden, welche die okkulte Weisheit ausbilden kann.

Zum Schluß möchte ich noch auf eine andere Erscheinung hinweisen, die Ihnen zeigen kann, wie gewisse Dinge, von denen man heute nur eine ganz abstrakte Erklärung gibt, in vielem einer tieferen Weisheit entsprungen sind. Ich habe vorhin schon gesagt, daß jene älteren Menschen in der atlantischen Zeit, wenn sie aus ihren Leibern herausgegangen sind in der Nachtzeit, unter jenen geistigen Wesenheiten lebten, die sie die Götter nannten. Diese Menschen waren auf dem Wege, in eine physische Körperlichkeit unterzutauchen. Jene Wesenheiten aber, die sie als die Götter verehrten, zum Beispiel Zeus, Wotan, gehen einen anderen Entwickelungsgang. Die gehen nicht bis in physische Leiber herunter; die berühren nicht die physische Welt. Aber auch da kommen gewisse Übergänge vor. Der Mensch ist ja dadurch entstanden, daß sein ganzes seelisches und geistiges Wesen sich verhärtet hat zu seinem physischen Leib. Beim Menschen haben sich die gesamten Gruppenseelen herunterbegeben auf den physischen Plan, und der physische Leib des Menschen ist ein Abdruck geworden der Gruppenseele. Nehmen wir an, ein Wesen wie Zeus, das durchaus einer Wirklichkeit entspricht, habe gleichsam nur ein bißchen den physischen Plan berührt, nur ein wenig hineingeragt. Das ist, wie wenn Sie eine Kugel ins Wasser tauchen und sie unten gerade noch so benetzt wird. So sind gewisse Wesenheiten in der atlantischen Zeit nur berührt worden von der physischen Welt. Die physischen Augen sehen nicht, was als Geistiges, als Astralisch-Ätherisches bleibt. Nur der kleine Teil davon, der ins Physische hineinragt, wird gesehen. Aus solchen Wahrnehmungen heraus entstand die Symbolik in der Mythologie. Wenn Zeus den Adler als Symbolum hat, so rührt das davon her, daß seine Adlernatur die kleine Kuppe ist, wo ein Wesen der höheren Welt die physische Welt berührte. Ein großer Teil der Vogelwelt sind abgeschnürte Teile solcher sich entwickelnden Wesenheiten der übersinnlichen Welt. Und wie mit den Raben des Wotan oder dem Adler des Zeus, so ist es überall, wo die Symbolik auf okkulte Tatsachen zurückgeht. Manches wird Ihnen klarer werden, wenn Sie so auf den verschiedenen Gebieten Wesen, Wirken und Entwickelung der Gruppenseelen in Betracht ziehen.

Das wollte ich heute hinzufügen zu unseren vorhergehenden Ausführungen, um damit eine abgeschlossene Grundlage zu haben für solche Betrachtungen.

ZWÖLFTER VORTRAG

Berlin, 4. Juni 1908

Diese Betrachtungen, die wir nun schon durch mehrere Zweigabende anstellen, sollen ja geeignet sein, dieses oder jenes zu ergänzen oder zu erweitern, was uns im Laufe des Winters beschäftigt hat. Daher mag es wohl selbstverständlich sein, daß in diesen Betrachtungen die eine oder die andere Bemerkung einfließt, die sich wie aphoristisch ausnimmt. Wir wollen ja durch diese Betrachtungen diesen oder jenen Gedanken, diese oder jene Vorstellungen, die in uns erregt worden sind, ergänzen und abrunden.

In den letzten Betrachtungen hat uns vorzugsweise beschäftigt die Anwesenheit von allerlei geistigen Wesenheiten, die sich sozusagen zwischen den uns umgebenden sinnlich-physischen Naturreichen finden. Insbesondere haben wir in unserer letzten Betrachtung gesehen, wie da, wo sich die Wesen verschiedener Naturreiche berühren, wo die Pflanze an den Stein sich schmiegt wie an der Quelle, wo der gewöhnliche Stein an das Metall sich schmiegt wie unter der Erde in zahlreichen Fällen, wo eine solche Gemeinschaft ist wie zwischen der Biene und der Blume, wie da überall Kräfte entwickelt werden, welche verschiedene derjenigen Wesensarten in das irdische Dasein hineinziehen, die wir Elementarwesen genannt haben. Und im Zusammenhange mit diesen Elementarwesen hat uns die Tatsache beschäftigt, die wir die Abschnürung gewisser Wesenheiten von ihrem großen Zusammenhange nannten. Wir haben gesehen, daß solche Elementarwesenheiten, die man in der Geisteswissenschaft zum Beispiel mit dem Namen «Salamander» bezeichnet, zum Teil ihren Ursprung haben von abgeschnürten Teilen der tierischen Gruppenseelen, die sich sozusagen zu weit vorgewagt haben in unsere physische Welt, und die dann nicht mehr den Weg zurückgefunden haben, um sich nach der Auflösung der Leiber eines Tieres wieder mit der Gruppenseele dieses Tieres zu vereinigen. Denn wir wissen, daß im regelmäßigen Verlaufe des Lebens die Wesen unserer Erde, die Wesen des Tierreiches, des Pflanzenreiches und des mineralischen Reiches ihre - wenn wir sie so nennen dürfen «Ich-Seele» haben, im Grunde genommen ebensolche Ich-Seelen haben wie der Mensch, die sich von der menschlichen nur dadurch unterscheiden, daß die Ich-Seelen der anderen Wesen in anderen Welten sind. Wir wissen, daß der Mensch diejenige Wesenheit in unserem Entwickelungszyklus ist, die das individuelle Ich hier auf dem physischen Plan hat, wenigstens während des Tagwachens. Wir wissen ferner, daß diejenigen Wesenheiten, die wir die Tiere nennen, in einer solchen Lage sind, daß, grob gesprochen, gleichgestaltete Tiere eine Gruppenseele oder ein Gruppen-Ich haben, und daß diese Gruppen-Iche in der sogenannten astralischen Welt sind, ferner, daß diejenigen Wesenheiten, die wir Pflanzen nennen, nur ein traumlos schlafendes Bewußtsein für die physische Welt hier haben, daß sie aber Gruppen-Iche haben, die in den unteren Partien der devachanischen Welt wohnen, und daß endlich die Steine, die Mineralien ihre Gruppenseelen in den oberen Partien der devachanischen Welt haben. Derjenige Mensch, der hellseherisch sich in diesen Welten bewegt, in der astralischen und in der devachanischen Welt, verkehrt dort gewissermaßen mit den Tierseelen, die dort Gruppenseelen sind, mit den Pflanzenseelen und den Mineralseelen so, wie er hier in der physischen Welt während des Tagwachens mit den Menschenseelen oder menschlichen Ichen verkehrt.

Nun müssen wir uns einmal darüber klar werden, daß der Mensch noch in mancherlei Weise ein sehr kompliziertes und zusammengesetztes Wesen ist, ein Wesen, von dem wir ja schon genügend des Komplizierten in den verschiedenen Betrachtungen besprochen haben. Aber er wird uns immer komplizierter und komplizierter erscheinen, je weiter wir uns auf den Zusammenhang mit den großen kosmischen Tatsachen einlassen. Um uns begreiflich zu machen, daß dieser Mensch nicht das ganz einfache Wesen ist, für das ihn vielleicht eine naive Betrachtungsweise ansehen kann, brauchen wir uns ja nur einmal vorzuhalten, daß in der Nacht, vom Einschlafen bis zum Aufwachen, der Mensch des gegenwärtigen Entwickelungszyklus ein ganz anderes Wesen ist als bei Tag. Im Bette liegen sein physischer Leib und sein Ätherleib; herausgehoben aus diesem physischen und Ätherleib ist das Ich mit dem astralischen Leib. Betrachten wir beides, zunächst den physischen Leib und den Ätherleib. Sie liegen da und sie haben, wenn wir von dem Übergangszustand des traumerfüllten Schlafes absehen, dasjenige, was wir ein inhaltsloses, wahrnehmungsloses und auch traumloses Schlafbewußtsein nennen. Aber auch dasjenige, was aus dem physischen und Ätherleib heraus ist, das Ich mit dem astralischen Leib, hat genau ebenso bei dem Menschen des heutigen Entwickelungszustandes das traumlose Schlafbewußtsein. Dasjenige Bewußtsein, welches hier in der physischen Welt die sich ausbreitende Pflanzendecke hat, das hat der schlafende Mensch sowohl in denjenigen Teilen, die hier in der physischen Welt bleiben, als auch in denjenigen Teilen, die während des Schlafes in der astralischen Welt sind. Nun aber müssen wir uns einmal mit diesen beiden getrennten Teilen des schlafenden Menschen ein wenig befassen.

Wir wissen ja aus anderen Betrachtungen, daß dieser Mensch der Gegenwart langsam und allmählich entstanden ist. Wir wissen, daß er in einer in urferner Vergangenheit gelegenen Verkörperung unserer Erde, die wir als Saturnzustand bezeichnen, die erste Anlage zum physischen Leib erhalten hat. Wir wissen, daß er dann auf der zweiten Verkörperung unserer Erde, dem Sonnenzustand, zu dem physischen Leib hinzuerhalten hat den Ätherleib oder Lebensleib, daß er auf der dritten Verkörperung der Erde, dem Mondzustand, den astralischen Leib hinzuerhalten hat, und daß er auf der Erde, der jetzigen Verkörperung des Planeten, dasjenige bekam, was wir das Ich nennen. So hat sich der Mensch ganz langsam und allmählich heranentwickelt. Dieser physische Leib, wie ihn der Mensch heute trägt, ist tatsächlich der älteste und derjenige Teil des Menschen, der die meisten Verwandlungen durchgemacht hat. Viermal hat er sich verwandelt. Die erste Anlage auf dem alten Saturn, die der Mensch erhalten hat, und die sich seitdem dreifach vervollkommnet hat – einmal auf der Sonne, das zweite Mal auf dem Mond und endlich auf der Erde –, sie drückt sich aus in den Sinnesorganen, die der Mensch heute hat. Sie waren ganz andere Organe auf dem alten Saturn; aber damals waren sie in ihrer ersten Anlage da, und der andere menschliche Leib war noch nicht vorhanden. Als ein einziges Wesen mit lauter Sinnesorganen können wir den alten Saturn ansehen, ganz bedeckt mit lauter Sinnesorganen. Auf der Sonne kommt der Ätherleib hinzu. Der menschliche physischeLeib bildet sich um, und es entstehen die Organe, die wir heute als Drüsenorgane bezeichnen. Damals sind sie noch sehr unvollkommen, aber in ihrer ersten Anlage sind sie vorhanden; die Sinnesorgane vervollkommnen sich. Dann kommen auf dem Mond diejenigen Organe dazu, die wir heute, nachdem sich durch das Einprägen des astralischen Leibes der physische Leib ein drittes Mal umgewandelt hat, als die Nervenorgane bezeichnen. Und endlich kommt auf unserer Erde hinzu das heutige Blutsystem; denn das ist der Ausdruck des Ich, so wie das Nervensystem der Ausdruck des astralischen Leibes, das Drüsensystem der Ausdruck des Ätherleibes, und das Sinnessystem der physische Ausdruck des physischen Leibes selber ist.

Wir haben in unseren bisherigen Vorträgen gesehen, daß eigentlich in unserer Erdentwickelung das Blutsystem zuerst aufgetreten ist. Heute sehen wir den physischen Leib an und fragen uns: Warum fließt Blut in der heutigen Gestalt in den Blutwegen? Was drückt dieses Blut aus? - Wir sagen: Dieses Blut ist der Ausdruck des Ich. - Dabei wollen wir gleich ein mögliches Mißverständnis ins Auge fassen, daß nämlich der Mensch den heutigen physischen Menschenleib eigentlich mißversteht. Dieser heutige physische Menschenleib ist sozusagen nur eine Form, wie der physische Menschenleib sein kann. Auf dem Monde war er vorhanden, auf der Sonne, auf dem Saturn, aber immer anders. Auf dem Monde gab es zum Beispiel noch gar nicht dasjenige Naturreich, das wir heute das mineralische Reich der Erde nennen; auf der Sonne gab es noch kein Pflanzenreich in unserem Sinne, und auf dem Saturn noch kein Tierreich in unserem Sinne; sondern bloß den Menschen in seiner ersten physischen Anlage. Wenn wir das bedenken, müssen wir uns klarmachen, daß der heutige Menschenleib eigentlich nicht nur physischer Leib, sondern physisch-mineralischer Leib ist, daß er sich zu den Gesetzen der physischen Welt - weswegen er der «physische» Leib ist - die Gesetze und Substanzen des Mineralreiches angeeignet hat, die ihn heute durchziehen. Auf dem Monde hat sich dieser physische Menschenleib noch nicht die Gesetze des Mineralreiches angeeignet; hätte man ihn damals verbrannt, so hätte es keine mineralische Asche gegeben. Denn Mineralien in dem heutigen irdischen Sinne hat es damals noch nicht gegeben. Also bedenken wir: Physischsein undMineralischsein sind zwei ganz verschiedene Dinge. Der menschliche physische Leib ist physisch, weil er von ganz denselben Gesetzen beherrscht wird wie die Steine; der menschliche physische Leib ist zu gleicher Zeit mineralisch, weil er die mineralischen Stoffe in sich imprägniert hat. Auf dem Saturn war der erste Keim des physischen Leibes vorhanden. Da gab es aber weder feste Körper noch Wasser noch Gase. Es gab auf dem Saturn überhaupt nur Wärme, nur diesen Zustand der Wärme. Der heutige Physiker kennt diesen Zustand der Wärme nicht, weil er glaubt, daß die Wärme nur an Gasen, an Wasser oder an festen Körpern auftreten kann. Das ist aber ein Irrtum. Dieser physische Menschenleib, der sich heute das Mineralreich angeeignet hat, war auf dem Saturn ein Zusammenhang von physischen Gesetzen. Es sind physische Gesetze, die in Linien, in Formen wirken, was Sie in der Physik als Gesetze kennenlernen. Äußerlich geoffenbart hat sich dieser physische Menschenleib auf dem Saturn nur als eine Wesenheit, die in Wärme lebte. So müssen wir wohl unterscheiden zwischen dem Mineralischen und dem, was das eigentlich physische Prinzip des Menschenleibes ist. Das sind die physischen Gesetze, die den physischen Leib beherrschen. Es gehört zum Beispiel zum physischen Prinzip, daß unser Ohr, unser Auge so geformt sind, daß sie in einer ganz bestimmten Weise den Ton, das Licht aufnehmen. Zum Mineralischen des Ohres, des Auges gehören jene Stoffe, die in dieses Gerüst von physischen Gesetzen einimprägniert sind.

Nachdem wir uns das klargemacht haben, und namentlich unser Augenmerk darauf richteten, wie die Sinnesorgane, Drüsen, Nerven und Blut die Ausdrücke des vierteiligen Menschen sind, wollen wir uns wieder zurückwenden zu der Betrachtung des schlafenden Menschen. Im Bette liegen beim schlafenden Menschen der physische Leib und der Ätherleib, draußen sind der astralische Leib und das Ich. Nun aber bedenken wir, daß der astralische Leib das Prinzip des Nervensystems ist und das Ich das Prinzip des Blutsystems. Es hat also der astralische Leib während der Nacht dasjenige im physischen Leibe verlassen, von dem er sozusagen die Ursache ist, nämlich das Nervensystem. Denn erst als auf dem Monde der astralische Leib sich in den Menschen eingliederte, konnte das Nervensystem entstehen. Es verläßt also derastralische Leib schnöde dasjenige, was zu ihm gehört, was er eigentlich im Menschen zu versorgen hat; und ebenso verläßt das Ich dasjenige, was es ins Leben gerufen hat. Das Prinzip des Blutsystems und des Nervensystems sind außerhalb des schlafenden physischen Leibes und des schlafenden Ätherleibes. Die sind jetzt durchaus allein. Nun kann aber niemals irgendein Materielles, irgendein Physisches in der Form bestehen, wie es durch ein geistiges Prinzip hervorgerufen ist, ohne dieses geistige Prinzip. Das ist ganz ausgeschlossen. Niemals kann ein Nervensystem leben, ohne daß astralische Wesen an demselben tätig sind, und nie ein Blutsystem, ohne daß Ich-Wesen an ihm tätig sind. So also verlassen Sie alle in der Nacht schnöde in Ihrem Ich und astralischen Leib Ihr Nervensystem und Ihr Blutsystem und überlassen sie anderen Wesenheiten, die astralischer Natur sind. Wesenheiten, die gleicher Natur sind mit Ihrem Ich, steigen jetzt sozusagen hinein in Ihren Organismus. Jede Nacht wird tatsächlich der menschliche Organismus besetzt von solchen Wesenheiten, die geeignet sind, ihn zu unterhalten. Physischer Leib und Ätherleib des Menschen, die im Bette liegen, werden dann gleichzeitig durchdrungen von diesen astralischen und IchWesen, die eigentlich in dem physischen Leib sind. Eindringlinge könnten wir sie nennen, aber das ist nicht immer richtig. Wir müßten sie vielfach Schutzgeister nennen; denn sie sind die Erhalter desjenigen, was der Mensch schnöde in der Nacht verläßt.

Nun ist es nicht so schlimm, daß der Mensch jede Nacht seine Leiber verläßt. Ich habe Ihnen bereits gesagt, daß der astralische Leib und das Ich in der Nacht fortwährend tätig sind. Sie schaffen dasjenige aus dem physischen Leibe fort, was die Abnutzung des Tages gegeben hat, was wir im weiten Umfange Ermüdung nennen. Der Mensch ist am Morgen erfrischt und erholt, weil während der Nacht sein astralischer Leib und sein Ich die Ermüdung fortgeschafft haben, die ihn während des Tages durch die Eindrücke des Tageslebens befallen hat. Das ist eine Tatsache für die hellseherische Beobachtung: diese während der ganzen Nacht wahrnehmbare Tätigkeit des astralischen Leibes, die Ermüdungsstoffe fortzuschaffen. Von außen herein arbeiten Ich und astralischer Leib am physischen Leib und Ätherleib. Nun ist aber der Mensch im heutigen Zyklus seiner Entwickelung noch nicht so weit, daß er einesolche Tätigkeit ganz selbständig ausführen könnte. Er kann sie nur unter der Leitung anderer, höherer Wesenheiten ausführen. So wird sozusagen der Mensch jede Nacht aufgenommen wie in den Schoß höherer Wesenheiten, die ihm die Fähigkeit verleihen, in der richtigen Weise an seinem physischen und Ätherleib zu arbeiten; und das sind zu gleicher Zeit diejenigen Wesenheiten - deshalb dürfen wir sie nicht Eindringlinge nennen -, die in der Nacht sein Blut- und Nervensystem in der richtigen Weise geistig versorgen.

Solange keine Abnormitäten eintreten, hat es seine Richtigkeit mit dem Zusammenwirken geistiger Wesenheiten beim Menschen während der Nacht. Aber solche Unregelmäßigkeiten können sehr wohl eintreten, und hier kommen wir auf ein Kapitel der Geisteswissenschaft, welches außerordentlich wichtig ist für das praktische menschliche Seelenleben, und von dem man möchte, daß es im weitesten Umkreis nicht nur theoretisch bekannt würde, sondern im weitesten Umfange die Grundlage gäbe für gewisse Betätigungen des menschlichen Seelenlebens. Der Mensch stellt sich gewöhnlich nicht vor, daß die Tatsachen des Seelenlebens eine weite, weite Wirkung haben. In gewissen Zusammenhängen habe ich Sie ja schon darauf aufmerksam gemacht, wie die Tatsachen des Seelenlebens erst ihre richtige Erklärung dadurch finden, daß man sie im Sinne der Geisteswissenschaft betrachtet. Wir kennen alle die tiefe Bedeutung des Ausspruches: Geisteswissenschaftlich betrachtet, ist die Lüge eine Art Mord. - Und ich habe Ihnen gesagt, daß in der Tat in der astralischen Welt eine Art von Explosion vorgeht, wenn der Mensch eine Lüge sagt - in gewisser Weise schon, wenn er sie nur denkt -, daß da in der geistigen Welt etwas vorgeht, wenn der Mensch lügt, was für die geistige Welt eine weitaus verheerendere Wirkung hat als irgendein Malheur in der physischen Welt. Aber solche Dinge, die man auch auf einer gewissen Stufe der geisteswissenschaftlichen Betrachtung erwähnt und auch so weit charakterisiert, als es da schon möglich ist, gewinnen immer mehr Deutlichkeit und Begründetheit, wenn man vorschreitet in der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis. Heute werden wir eine andere Wirkung des Lügens, des Verleumdens kennenlernen, wenn auch Lügen und Verleumden hier gar nichtin jener wüsten Weise gemeint ist, wie man gewöhnlich diese Worte im groben Sinne anwendet. Aber schon wenn der Mensch in jenem feineren Sinne, zum Beispiel aus Konvention, aus allerlei Gesellschafts- oder Parteirücksichten dieses oder jenes an der Wahrheit färbt, haben wir es im geisteswissenschaftlichen Sinne überall mit einem Lügen zu tun. Vielfach ist das ganze Leben des Menschen wenn auch nicht von Lügen, so doch von lügenhaft gefärbten Manifestationen durchtränkt. Der materialistisch Aufgeklärte sieht ja allenfalls ein, daß es auf seinen physischen Leib einen Eindruck ausübt, wenn ihm jemand mit einer Axt auf den Schädel schlägt. Er sieht allenfalls auch ein, daß es für seinen physischen Leib eine Wirkung hat, wenn ihm der Kopf von der Eisenbahn abgefahren wird, oder er ein Geschwür an irgendeinem Teil seines Leibes erhält, oder auch wenn Bazillen eindringen. Da wird es der aufgeklärte Mensch begreiflich finden, daß Wirkungen auf den physischen Leib ausgeübt werden. Daß der Mensch als geistig angelegtes Wesen eine Einheit ist, daß dasjenige, was in den höheren Gliedern seiner Leiblichkeit, im astralischen Leib und im Ich vorgeht, durchaus so zu betrachten ist, daß es bis herunter in den physischen Teil seiner Leiblichkeit seine Wirkungen fortsetzt, das wird gewöhnlich gar nicht bedacht. Nicht bedacht wird zum Beispiel, daß das Aussprechen von Lügen und Unwahrhaftigkeiten, ja schon Unwahrhaftiges in den Lebensverhältnissen für den menschlichen physischen Leib richtige Wirkungen hat. Hellseherisch können wir folgendes erleben: Wenn der Mensch, sagen wir, eine Lüge begangen hat am Tage, so bleibt die Wirkung dieser Lüge innerhalb des physischen Leibes vorhanden und ist für das hellseherische Wahrnehmen zu sehen, während der Mensch schläft. Nehmen wir nun an, der Mensch sei überhaupt ein lügnerischer Mensch, er häufe die Lügen an. Dann hat er viele solcher Wirkungen in seinem physischen Leib. Das alles verhärtet sich in einer gewissen Weise in der Nacht, und dann geschieht etwas sehr Bedeutungsvolles. Diese Einschlüsse, diese Verhärtungen im physischen Leibe vertragen sich sehr schlecht mit jenen Wesenheiten, die in der Nacht vom physischen Leibe Besitz ergreifen müssen, die also, wie wir gesehen haben, von anderen Welten aus diejenigen Funktionen am physischen Leibe ausüben, die bei Tage astralischer Leib und Ich ausüben. Die Folge davon ist, daß im Verlaufe des Lebens durch einen solchen, man möchte sagen, von Lügen durchseuchten Leib Teile von jenen Wesenheiten abgeschnürt werden, die sich da während der Nacht in dem Menschen niederlassen. Da haben wir wiederum Abschnürungsprozesse. Diese führen dazu, daß, wenn der Mensch stirbt, sein physischer Leib nicht nur diejenigen Wege nimmt, die er im regelmäßigen Verlaufe des Werdens nehmen würde; sondern daß gewisse Wesenheiten übrig bleiben, die sozusagen durch die Wirkung des Lügens und Verleumdens im physischen Leibe erzeugt worden sind und aus der geistigen Welt abgeschnürt werden. Solche auf diesem Umwege abgeschnürte Wesenheiten schwirren nun auch in unserer Welt herum. Sie gehören zu derjenigen Klasse von Wesenheiten, die wir «Phantome» nennen. In ihnen haben wir eine gewisse Gruppe von Elementarwesenheiten, die mit unserem physischen Leib verwandt sind, unsichtbar zunächst für äußere physische Augen, die sich vermehren durch Lügen und Verleumdungen. Tatsächlich bevölkern Lügen und

Verleumdungen unser Erdenrund mit solchen Phantomen. Auf diese Art lernen wir eine neue Klasse von Elementarwesen kennen.

Nun aber üben nicht nur Lügen und Verleumdungen, die in der Seele vorhanden sind, sondern auch andere Dinge des Seelenlebens ihre Wirkung auf die menschliche Leiblichkeit aus. Lügen und Verleumdungen sind es gerade, die so auf den physischen Leib wirken, daß sie ihn zum Abschnürer von Phantomen machen. Andere Dinge wieder sind es, die in ähnlicher Weise auf den Ätherleib wirken. Seien Sie nicht erstaunt über solche Erscheinungen des Seelenlebens, man muß im geistigen Leben die Dinge mit aller Ruhe auffassen können. Solche Tatsachen, die ihre schlimme Wirkung auf den Ätherleib haben, sind zum Beispiel schlechte Gesetze oder schlechte soziale Einrichtungen in irgendeiner Gemeinschaft. Alles, was zum Beispiel zum Unfrieden führt, was überhaupt an schlechten Einrichtungen da von Mensch zu Mensch spielt, wirkt durch die Stimmung, die es durch das Zusammenleben der Menschen erzeugt, so, daß sich die Wirkung fortsetzt bis in den Ätherleib. Und was da im Ätherleibe sich ansammelt durch die Wirkung von solchen Seelentatsachen, liefert wiederum Abschnürungen von diesen geistig hereinwirkenden Wesenheiten, die sich nun ebenfalls in unserer Umgebung befinden. Man nennt sie «Spektren», im Deutschen würde man sagen «Gespenster». Diese Wesenheiten, die in der Ätherwelt, in der Lebenswelt vorhanden sind, sehen wir wiederum herauswachsen aus dem Leben der Menschen. So kann mancher unter uns herumgehen, und sein physischer Leib ist für den, der geistig diese Dinge zu erkennen vermag, gespickt, dürfen wir sagen, mit Phantomen, sein Ätherleib gespickt mit Spektren oder Gespenstern; und alles das stiebt sozusagen in der Regel auseinander und bevölkert die Welt nach dem Tode des Menschen oder einige Zeit hinterher.

So sehen wir, wie fein sich die geistigen Ereignisse unseres Lebens wie Lügen, Verleumdungen, schlechte soziale Einrichtungen fortsetzen, und wie sie ihre Schöpfungen geistig zwischen uns hier ablagern auf unserem Erdenrund. Nun können Sie aber auch verstehen, daß wenn im normalen menschlichen Tagesleben physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib und Ich zusammengehören, und sozusagen der physische Leib und der Ätherleib sogar andere Wesen in sich eindringen oder etwas mit sich tun lassen müssen, daß da auch der astralische Leib und das Ich nicht in dem normalen Zustand ihres gegenwärtigen Zyklus sind. Allerdings sind sie gegenüber dem physischen Leib und dem Ätherleib in einer etwas anderen Lage. Physischer Leib und Ätherleib haben, während der Mensch schläft, dasselbe Bewußtsein, welches die Pflanzen haben. Aber die Pflanzen haben dafür ihr Ich oben im Devachan. Daher müssen auch physischer Leib und Ätherleib des schlafenden Menschen von solchen Wesenheiten versorgt werden, die vom Devachan aus ihr Bewußtsein entfalten. Nun sind zwar der astralische Leib und das Ich des Menschen um eine Welt höher; aber der Mensch schläft ja auch traumlos wie die Pflanzen. Daß die Pflanzen nur physischen Leib und Ätherleib haben, und der Mensch im schlafenden Zustand noch astralischen Leib und Ich, das macht in bezug auf die Pflanzennatur keinen Unterschied. Zwar ist der Mensch hinaufgerückt in die geistige Welt, in die astralische Welt; aber er ist doch nicht so weit hinaufgerückt mit seinem Ich, daß es sich nicht rechtfertigen würde, daß er schläft. Die Folge davon ist nun, daß auch beim schlafenden Menschen in den astralischen Leib Wesenheiten eindringen müssen. Und so ist es auch: in den astralischen Leib des Menschen dringen fortwährend Einflüsseein aus der devachanischen Welt. Diese Einflüsse brauchen durchaus keine abnormen zu sein, sie können Einflüsse sein von dem, was wir des Menschen höheres Ich nennen. Denn der Mensch lebt sich ja allmählich hinauf in die devachanische Welt, indem er immer mehr seiner Vergeistigung entgegengeht; und was sich da vorbereitet, das beeinflußt ihn heute schon während des schlafenden Zustandes.

Nun gibt es aber nicht bloß diese normalen Einflüsse. So würde es einzig und allein sein, wenn die Menschen untereinander vollkommen verstehen würden, was Schätzung und Würdigung der Freiheit der Seele des anderen ist. Davon ist aber die gegenwärtige Menschheit noch sehr weit entfernt. Denken Sie nur einmal daran, wie die heutige Seele noch zum größten Teil die Mitseele überwältigen will, wie sie nicht leiden kann, wenn die andere Seele etwas anderes denkt und liebt, wie die eine Seele die andere überwältigen und auf sie wirken will. Bei alledem, was von Seele zu Seele wirkt in unserer Welt, von dem ungerechtfertigten Ratschluß, den man gibt, bis zu all jenen Wirkungsmitteln, die die Menschen anwenden, um Seelen zu überwältigen, bei alledem, was nicht so wirkt, daß die freie Seele der freien Seele gegenübersteht, sondern, und sei es auch nur in geringster Weise, Zwangsmittel der Überzeugung, Zwangsmittel der Überredung angewendet werden, wo nicht bloß geweckt werden soll, was in der anderen Seele schon schlummert, überall da wirken von Menschenseele zu Menschenseele Kräfte, die wiederum diese Seelen so beeinflussen, daß sich das in der Nacht im astralischen Leibe ausdrückt. Der astralische Leib bekommt Einschlüsse, und dadurch werden Wesenheiten abgeschnürt aus anderen Welten, die jetzt wiederum als

Elementarwesen unsere Welt durchschwirren. Diese Wesenheiten gehören zur Klasse der «Dämonen». Sie sind nur dadurch in unserer Welt vorhanden, daß in ihr auf die verschiedenste Weise Intoleranz des Gedankens, Vergewaltigung des Gedankens geübt worden ist. Das Heer dieser Dämonen ist auf diese Art in unsere Welt hineingekommen. So haben wir heute wiederum Wesenheiten kennengelernt, die da sind, so wahr wie diejenigen Dinge da sind, die man durch physische Sinne wahrnimmt, und die ihre Wirkungen sehr wohl im Menschenleben äußern. Ganz anders würde zum Beispiel die Menschheit fort 209
geschritten sein, wenn die Menschen nicht durch Intoleranz diese Dämonen schaffen würden, die unsere Welt durchsetzen und auf die Menschen fortwährend Einflüsse ausüben. Die sind zu gleicher Zeit die Geister der Vorurteile. So versteht man das Leben in seinen Feinheiten dadurch, daß man diese Verstrickungen zwischen geistiger Welt im höheren Sinne und unserer menschlichen Welt kennenlernt. Alle diese Wesenheiten sind, wie gesagt, da, und sie durchschwirren die Welt, in der wir leben. Nun erinnern wir uns an etwas anderes, was auch schon gesagt worden ist. Wir haben darauf hingewiesen, daß bei den Menschen des letzten Drittels der atlantischen Zeit, bei den Menschen vor der atlantischen Flut, das Verhältnis des menschlichen Ätherleibes zum physischen Leibe ein ganz anderes war als in vorhergehenden Zeiten. Heute haben wir beim menschlichen Kopf die Verhältnisse so, daß der physische Teil und der Ätherteil des Kopfes sich im wesentlichen decken. Das war in der alten Atlantis noch anders. Da haben wir weit herausragend, namentlich in der Stirngegend, den Ätherteil des Kopfes. Nun haben wir einen Zentralpunkt im Ätherleib des Kopfes und im physischen Leib des Kopfes, ungefähr zwischen den Augenbrauen. Diese beiden Punkte fielen im letzten Drittel der atlantischen Zeit zusammen und decken sich heute. Dadurch ist der Mensch fähig geworden, «ich» zu sich zu sagen und sich als ein selbständiger Mensch zu empfinden. So also haben sich der Ätherleib des Kopfes und der physische Leib des Kopfes zusammengefügt. Das ist geschehen, damit der Mensch dieses Sinneswesen werden konnte, das er innerhalb unserer physischen Welt ist, damit er sein Innenleben bereichern kann durch das, was er aufnimmt durch die Eindrücke der physischen Sinne, durch Geruch, Geschmack, Gesicht und so weiter. Das alles wird seinem Inneren einverleibt, damit er es einmal hat und zur Weiterentwickelung des ganzen Kosmos verwenden kann. Diese Erwerbung könnte auf keine andere Weise gemacht werden. Daher haben wir ja immer gesagt, wir dürfen Geisteswissenschaft nicht im asketischen Sinne auffassen, nicht als eine Flucht aus der physischen Welt heraus; sondern alles, was hier geschieht, wird mitgenommen aus der physischen Welt, und es würde der geistigen Welt verlorengehen, wenn es nicht hier gesammelt würde.Nun nähert sich aber der Mensch immer mehr und mehr einem neuen Zustand. In der nachatlantischen Zeit haben wir verschiedene Kulturepochen durchgemacht: die altindische, die uraltpersische, dann diejenige, die wir bezeichnet haben als die babylonisch-assyrisch-chaldäisch-ägyptische Epoche, dann die griechisch-lateinische Epoche, und wir stehen jetzt in der fünften Kulturepoche der nachatlantischen Zeit. Die unsrige wird abgelöst werden von einer sechsten und von einer siebenten Kulturepoche. Während sich im Verlaufe dieses Zeitraums bis in unsere Zeit hinein das Gefüge von Ätherleib und physischem Leib immer mehr gefestigt hat, immer innerlich fester und gebundener wurde, schreitet gegen die Zukunft zu der Mensch einer Periode entgegen, wo sich der Ätherleib nach und nach wieder lockert und selbständig wird. Der Weg wird wieder zurück gemacht. Es gibt heute schon Menschen, die viel lockerere Ätherleiber haben als die anderen. Dieses Lockern des Ätherleibes ist nur dann richtig für den Menschen, wenn er durch die verschiedenen Verkörperungen während jener Kulturepochen, von denen wir gesprochen haben, so viel in sich aufgenommen hat, daß sein Ätherleib, wenn er wieder herausgeht, richtige Früchte aus der physisch-sinnlichen Erdenwelt mitnimmt, Früchte, die geeignet sind, dem Ätherleib, der immer selbständiger wird, einverleibt zu werden. Je geistiger die Vorstellungen sind, die der Mensch innerhalb der physischen Welt hier findet, desto mehr nimmt er in seinem Ätherleib mit. Alles, was der Mensch in unserem jetzigen Erdendasein an Nützlichkeitsvorstellungen, an maschinellen, industriellen Vorstellungen aufnimmt, die nur der äußeren Notdurft, nur dem äußeren Leben dienen, ist ungeeignet, dem Ätherleib einverleibt zu werden. Aber alles, was er aufnimmt an Vorstellungen des Künstlerischen, des Schönen und Religiösen – und alles kann in die Sphäre von Weisheit, Kunst und Religion getaucht werden -, das alles verleiht seinem Ätherleib die Fähigkeit und Möglichkeit, selbständig organisiert zu sein. Weil das vorauszusehen ist, deshalb wurde hier an dieser Stelle oftmals betont, wie geisteswissenschaftliche Weltanschauung ins praktische Leben hinein ihre Wirkungen und Impulse senden muß, und wie Geisteswissenschaft niemals eine Unterhaltungssache für Teekränzchen bleiben darf oder eine sonst aus dem gewöhnlichenLeben herausfallende geistige Beschäftigung, sondern daß sie hineinarbeiten muß in unser ganzes Kulturleben. Wenn man einmal die geisteswissenschaftlichen Gedanken verstehen

wird, dann wird man wieder verstehen, wie alles, was unsere Zeit erfüllt, durchdrungen werden muß von geistigen Prinzipien. Manche Geister, wie Richard Wagner, haben auf gewissen Gebieten ein solches Durchdringen mit geistigen Prinzipien vorausgeahnt. Man wird es einmal verstehen, einen Bahnhof so zu bauen, daß er ebenso Weisheit ausströmt wie ein Tempel, wenn er nur wirklich ausdrucksvoll dem angepaßt ist, was in ihm lebt. Da ist noch sehr viel zu tun. Da müssen diese Impulse wirken, und sie werden wirken, wenn der geisteswissenschaftliche Gedanke immer mehr und mehr verstanden wird. Ich erinnere mich noch lebhaft, wie vor ungefähr fünfundzwanzig Jahren bei einer Rektoratsrede ein bedeutender Architekt über den Baustil gesprochen hat und den wunderbaren Satz gesagt hat: Baustile werden nicht erfunden, Baustile wachsen heraus aus dem geistigen Leben! - Und zu gleicher Zeit zeigte er, warum unsere Zeit, wenn sie schon Baustile aufleben läßt, nur alte Baustile aufleben läßt und unfähig ist, einen neuen Baustil zu finden, weil sie als solche noch kein inneres spirituelles Leben hat. Wenn die Welt wiederum spirituelles Leben erzeugen wird, dann wird alles möglich sein. Dann werden wir es erleben, daß von allem, was uns anschaut, die menschliche Seele uns entgegenleuchtet, so wie in einer mittelalterlichen Stadt in jedem Türschloß, in jedem Schlüssel der Geist sich aussprach. Erst dann ist die Theosophie verstanden, wenn sie uns überall in dieser Weise wie kristallisiert in ihren Formen entgegentritt. Dann aber lebt auch ein Mensch mit dem anderen wie Geist mit Geist. Dann aber bereitet sich der Mensch immer mehr etwas vor, was er mitnimmt, wenn er wieder in die geistige Welt hinauf rückt, wenn sein Ätherleib selbständig wird. So müssen die Menschen eintauchen in die geistige Welt, wenn die Evolution in entsprechender Weise weitergehen soll.

Durch nichts wird uns so schön das Durchdringen der Iche mit dem Geiste symbolisiert als durch die Erzählung des Pfingstwunders. Wie prophetisch wird darauf hingewiesen, wenn Sie es überlegen, auf jene Durchströmung und Durchdringung der Welt mit spirituellemLeben durch das Herabsteigen der «feurigen Zungen». Alles muß wieder spirituell belebt werden. Auch jenes abstrakte, begrifflich-verstandesmäßige Verhältnis, das der Mensch zu dem bevorstehenden Feste hat, muß wieder konkret, wieder lebendig werden. Versuchen wir es, mit einem solchen Gedanken, wie er aus der heutigen Betrachtung hervorgehen kann, einmal unsere Seele zu beschäftigen gerade zu der Zeit, die wir die Pfingstzeit nennen. Dann wird wieder ein solches Fest, das ja aus spirituellen Ursachen heraus eingesetzt ist, wiederum etwas Lebendiges für den Menschen zu bedeuten haben, wenn sein Ätherleib reif wird für das geistige Schaffen. Wenn aber der Mensch nicht den Pfingstgeist aufnimmt, dann geht der Ätherleib aus dem physischen Leib heraus und ist vor allen Dingen nicht stark genug, das zu besiegen, was vorher geschaffen worden ist, jene Spektren-, Phantomen- und Dämonenwelten, die die Welt als ihre Nebenerscheinungen schafft. Wie aber die Evolution durch den Geist gefördert wird, was wir darüber prophetisch sagen können, soll der Inhalt unserer nächsten Betrachtung sein.

DREIZEHNTER VORTRAG Berlin, 11. Juni 1908

Wir haben in den letzten Betrachtungen unserer Zweigabende verschiedene Gesichtspunkte angeführt, welche uns alle darauf hinweisen, wie das geheimnisvolle Zusammenwirken ist zwischen dem Menschen und geistigen Welten, geistigen Wesenheiten, die eigentlich fortwährend um uns herum sind, und nicht nur um uns herum sind, sondern fortwährend in einer gewissen Beziehung auch durch uns hindurchgehen, mit denen wir fortwährend leben. Wir müssen uns aber nicht vorstellen, daß nur in jener, man möchte sagen, gröberen Beziehung, die wir in den letzten Betrachtungen erwähnten, sich ein Verhältnis entwickelt zwischen dem Menschen und geistigen Wesenheiten seiner Umwelt; sondern auch durch die mannigfaltigen, mehr dem menschlichen Gedankenkreis abliegenden Verrichtungen und Taten der Menschen, bildet sich eine Beziehung heraus zwischen dem Menschen und der geistigen Welt.

Wir haben in den beiden vorangegangenen Betrachtungen auf in einer gewissen Beziehung untergeordnetere geistige Wesenheiten hinweisen müssen. Aber wir wissen aus früheren Vorträgen, daß wir es auch mit geistigen Wesenheiten zu tun haben, die über den Menschen stehen, und daß auch Beziehungen und Verhältnisse existieren zwischen dem Menschen und erhabeneren geistigen Wesenheiten. Wir haben erwähnt, daß es erhabene geistige Wesenheiten gibt, die nicht so wie der Mensch bestehen aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und so weiter aufwärts, sondern die als unterstes Glied den Ätherleib haben, die uns also sozusagen umwohnen. Für den gewöhnlichen Blick sind sie nicht sichtbar, weil ihre Körperlichkeit eine feine ätherische ist, so daß der menschliche Blick durch sie hindurchschaut. Und dann kommen wir zu noch höheren geistigen Wesenheiten, deren unterstes Glied der astralische Leib ist, die also eine noch weniger dichte Körperlichkeit dem Menschen darbieten.

Alle diese Wesenheiten stehen aber doch in einer gewissen Beziehung zum Menschen, und was uns heute die Hauptsache ist: der Mensch kanndurchaus etwas tun, um in seinem Leben hier auf dem irdischen Schauplatz in ganz bestimmte Beziehungen zu solchen Wesenheiten zu kommen. Je nachdem die Menschen hier auf der Erde dieses oder jenes tun für ihre Lebensverhältnisse, je nachdem stellen sie immer Beziehungen zu höheren Welten her, so wenig wahrscheinlich das auch ist für einen Menschen der heutigen, wie man sagt, aufgeklärten Zeit, die gar nicht aufgeklärt ist in bezug auf viele tiefe Wahrheiten des Lebens.

Nehmen wir zunächst Wesenheiten, die als unterste Leiblichkeit einen ätherischen Leib haben, mit diesem feinen Ätherleib um uns herum wohnen, uns umgeben, ihre Wirkungen und Offenbarungen zu uns heruntersenden. Stellen wir solche Wesenheiten im Geiste vor unsere Seele hin und fragen wir uns: Kann der Mensch etwas tun hier auf diesem Erdenrund, oder besser: Taten die Menschen von jeher etwas, damit diese Wesenheiten eine Verbindung, eine Brücke haben, durch die sie zu intensiveren Wirkungen auf den ganzen Menschen kommen? — Ja, von jeher taten die Menschen etwas dazu! Wir müssen uns vertiefen in manche Empfindungen und Vorstellungen, die wir in den letzten Stunden aufnehmen konnten, wenn wir uns von dieser Brücke einen deutlichen Gedanken machen wollen.

Wir stellen uns also vor, diese Wesenheiten leben sozusagen aus den geistigen Welten heraus und strecken von dort gleichsam ihre Ätherleiber hervor. Sie brauchen keinen physischen Leib, wie der Mensch ihn hat. Aber es gibt eine physische Leiblichkeit, durch die sie ihren Ätherleib sozusagen in Verbindung setzen können mit unserer irdischen Sphäre, eine irdische Leiblichkeit, die wir sozusagen hinstellen können auf unserer Erde, und die ein Anziehungsband bildet, so daß diese Wesenheiten mit ihren Ätherleibern herabkommen zu dieser irdischen Leiblichkeit und in derselben Gelegenheit nehmen, sich unter den Menschen aufzuhalten. Solche Gelegenheiten für geistige Wesenheiten, um sich unter den Menschen aufzuhalten, sind zum Beispiel die Tempel der griechischen Baukunst, sind die gotischen Dome. Wenn wir jene Formen physischer Wirklichkeit mit ihren Linien- und Kräfteverhältnissen, wie sie ein Tempel hat, auch wie sie ein plastisches Kunstwerk der Bildhauerkunst hat, in unsere irdische Sphäre hineinstellen, dann bilden sie eine Gelegenheit, daß nach diesen Kräfteverhältnissen sich die ätherischen Leiber dieser Wesenheiten nach allen Seiten anschmiegen und einschmiegen können in diese von uns aufgerichteten Kunstwerke. Und Kunst ist ein wahres und wirkliches Verbindungsglied zwischen dem Menschen und geistigen Wehen. Bis herauf zu jenen Kunstformen, die sich räumlich ausgestalten, haben wir auf der Erde physische Leiblichkeiten, zu denen sich Wesenheiten mit ätherischen Körpern herabsenken.

Wesenheiten, welche als ihre niederste Leiblichkeit den astralischen Leib haben, brauchen aber etwas anderes hier auf der Erde als Band zwischen der geistigen Welt und unserer Erde, und das sind die musikalischen, die phonetischen Künste. Ein Raum, der durchströmt wird von den Tönen der Musik, ist eine Gelegenheit, daß der leicht bewegliche, in sich bestimmte astralische Leib höherer Wesenheiten in diesem Raum sich auslebt. Da bekommen die Künste und das, was sie für den Menschen sind, eine sehr reale Bedeutung. Sie bilden die magnetischen Anziehungskräfte für die geistigen Wesenheiten, die nach ihrer Mission, nach ihrer Aufgabe mit dem Menschen etwas zu tun haben sollen und wollen. Da vertiefen sich unsere Gefühle gegenüber menschlichem Kunstschaffen und menschlichem Kunstempfinden, wenn wir die Dinge in dieser Weise anschauen. Und noch mehr kann sich unser Gefühl vertiefen, wenn wir die menschliche Quelle des künstlerischen Schaffens und damit auch des künstlerischen Genießens vom Standpunkte der Geisteswissenschaft in uns aufnehmen. Wenn wir das wollen, müssen wir einmal in einer etwas ausführlicheren Weise die verschiedenen Bewußtseinsformen des Menschen betrachten.

Wir haben ja zu verschiedenen Zwecken darauf aufmerksam gemacht, daß wir in dem tagwachenden Menschen vor uns haben den physischen Leib, den Ätherleib, den astralischen Leib und das Ich, daß wir in dem schlafenden Menschen vor uns haben im Bette liegend den physischen Leib und den Ätherleib, und außerhalb des physischen Leibes und des Ätherleibes das Ich und den astralischen Leib. Es ist gut, wenn wir diese zwei, für jeden Menschen innerhalb vierundzwanzig Stunden wechselnden Bewußtseinszustände zu unserem heutigen Zwecke ausführlicher betrachten. Wir haben zunächst am Menschen den physischen Leib, dann den Äther- oder Lebensleib, dann dasjenige, was wir den astralischen Leib im gröberen Sinne des Wortes nennen,den Seelenleib, der zu dem astralischen Leib gehört, aber verbunden ist mit dem Ätherleib. Das ist das Glied des Menschen, das auch das Tier hier in dem physischen Leben unten auf dem physischen Plan hat. Dann aber wissen wir, daß mit diesen drei Gliedern der menschlichen Wesenheit verbunden ist - Sie können das in meiner «Theosophie» nachlesen - dasjenige, was man sonst zusammenfaßt unter dem «Ich», das eigentlich ein dreigliedriges Wesen ist: Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele, und wir wissen, daß dann wiederum die

Bewußtseinsseele verknüpft ist mit dem, was wir das Geistselbst oder Manas nennen. Legen wir uns diese ausführlichere Gliederung des Menschen vor, dann können wir sagen:

Was wir Empfindungsseele nennen und was durchaus sonst dem astralischen Leibe zugehört und auch astralischer Natur ist, das löst sich heraus, wenn der Mensch abends einschläft; aber ein Teil des Seelenleibes bleibt dennoch mit dem Ätherleibe, der im Bette bleibt, verbunden. Im wesentlichen löst sich beim Menschen Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele heraus. Beim tagwachenden Menschen ist das alles miteinander verbunden, und dadurch wirkt das dann auch alles immer im Menschen. Also dasjenige, was im physischen Leibe vorgeht, wirkt auf die ganze Innerlichkeit, auf Empfindungsseele, Verstandesseele und auch auf die Bewußtseinsseele. Was in dem gewöhnlichen, eigentlich recht ungeordneten und chaotischen Leben auf den Menschen wirkt, die ungeordneten Eindrücke, die er vom Morgen bis zum Abend aufnimmt – denken Sie nur einmal daran, was Sie für Eindrücke aufnehmen, wenn Sie durch das Gerassel und Gepolter einer Großstadt gehen -, das alles sind Eindrücke, die sich fortsetzen in alle die Glieder, die bei dem tagwachenden Bewußtsein mit physischem Leib und Ätherleib verbunden sind. In der Nacht ist die Innerlichkeit - Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele - in der astralischen Welt, holt sich von dort die Kräfte, die Harmonien, die während des tagwachenden Lebens für sie durch die chaotischen Eindrücke des Tages verlorengehen. Da ist das, was man im umfassenderen Sinne des Menschen Ich-Seele nennt, in einer geordneteren, geistigeren Welt als während des Tagwachens. Am Morgen taucht diese Seeleninnerlichkeit heraus aus dieser Geistigkeit und tauchtunter in die dreifache Leiblichkeit physischer Leib, Ätherleib und den Teil des astralischen Leibes, der eigentlich mit dem Ätherleib verbunden ist und auch in der Nacht mit dem Ätherleib verbunden bleibt.

Wenn nun der Mensch nie schlafen würde, das heißt, sich niemals neue stärkende Kräfte aus der geistigen Welt holen würde, dann würde zuletzt alles, was in seinem physischen Leib lebt und seinen physischen Leib an Kräften durchdringt, immer mehr und mehr in Verfall kommen, immer mehr untergraben werden. Dadurch aber, daß jeden Morgen eine starke Innerlichkeit untertaucht in die Kräfte des physischen Leibes, kommt immer neue Ordnung, man möchte sagen, eine Wiedergeburt der Kräfte in diesen physischen Leib hinein. Es bringt sich daher die menschliche Seelenhaftigkeit für jedes der Leibesglieder etwas mit aus der geistigen Welt, etwas, was wirkt, wenn die Seeleninnerlichkeit, die in der Nacht draußen ist, und das äußere physische Werkzeug zusammen sind.

Was nun in dem Wechselwirken zwischen der Seeleninnerlichkeit und dem eigentlichen physischen Werkzeug geschieht, das kann, wenn der Mensch empfänglich ist für die Aufnahme der Harmonien in der geistigen Welt, in der Nacht den physischen Leib in seinen Kräften nicht in seinen Stoffen – durchdringen mit den Kräften, die man nennen möchte die Raumeskräfte. Weil der Mensch in unserer gegenwärtigen Kultur so sehr der geistigen Welt entfremdet ist, kommen gerade diese Raumeskräfte bei ihm wenig zur Geltung. Da, wo die Seeleninnerlichkeit zusammenstößt mit dem dichtesten Glied des Menschenleibes, müssen die Kräfte schon sehr stark sein, die mitgebracht werden, wenn sie sich ausleben sollen in dem robusten physischen Leib. In zarter empfindenden Kulturepochen brachten sich die Seeleninnerlichkeiten die Seelenimpulse mit und durchdrangen leichter diesen physischen Leib, und da empfanden die Menschen dann, daß durch den physischen Raum nach allen Seiten immer Kräfte gehen, daß dieser physische Raum durchaus nicht eine gleichgültige leere Räumlichkeit, sondern nach allen Richtungen von Kräften durchzogen ist. Es gibt ein Gefühl für diese Kraftverteilung im Räume; das wird durch die Verhältnisse bewirkt, die eben jetzt geschildert worden sind. Sie müssen sich das durch ein Beispiel vergegenwärtigen.Denken Sie sich einen der Maler, die noch großen Kunstzeiten angehörten, wo man noch so recht ein Gefühl für die im Raum wirkenden Kräfte hatte. Bei einem solchen Maler könnten Sie sehen, wie er eine Gruppe von drei Engeln im Räume malt. Sie stehen vor dem Bilde und haben unmittelbar die Empfindung: Diese drei Engel können nicht herunterfallen; es ist selbstverständlich, daß sie schweben, denn sie halten sich gegenseitig durch die wirkenden Raumeskräfte, wie die Weltenkugeln sich halten durch die Kräfte des Raumes. Diejenigen Menschen, die durch jene Wechselwirkung zwischen der Seeleninnerlichkeit und dem physischen Leib diese innere Dynamik sich aneignen, für die ist das Gefühl vorhanden: Das muß so sein; die drei Engel halten sich im Raum. Sie werden das namentlich bei manchen älteren Malern finden, weniger wohl bei den neueren. Man mag Böcklin noch so sehr schätzen; aber diejenige Gestalt, die über der «Pietä» schwebt, ruft bei jedem Menschen das Gefühl hervor, daß sie jeden Augenblick herunterplumpsen müsse; die hält sich nicht im Raum.

Alle diese im Raum hin- und hergehenden Kräfte, die ein Mensch so recht im Räume fühlt, sind Realitäten, Wirklichkeiten, und aus diesem Raumgefühl geht hervor alle Baukunst. Echte, wahre Baukunst entspringt aus nichts anderem, als daß man in die Linien, die schon im Räume da sein müssen, die Steine oder Ziegel hineinlegt, wobei man gar nichts tut, als nur dasjenige sichtbar zu machen, was im Räume ideell, geistig verteilt schon vorhanden ist, indem man da die Materie hineinstopft. Am reinsten hat dieses Raumgefühl der griechische Baukünstler gehabt, der in seinem Tempel in allen seinen Formen zur Darstellung brachte, was im Räume lebt, was man im Räume fühlen kann. Das einfache Verhältnis: daß die Säule trägt - und sie trägt entweder die horizontalen oder die schräggestellten Linienkörper -, ist eine Wiedergabe innerhalb des Raums befindlicher geistiger Kräfte. Und der ganze griechische Tempel ist nichts anderes als eine Ausfüllung dessen, was innerhalb des Raumes lebt, mit Materie. Daher ist der griechische Tempel der reinste architektonische Gedanke, kristallisierter Raum. Und so sonderbar das dem modernen Menschen erscheinen mag: der griechische Tempel ist, weil er eine aus Gedanken zusammengefügte physische Leiblichkeit ist, die Gelegenheit, daß diejenigen Gestalten,welche die Griechen als ihre Göttergestalten gekannt haben, mit ihren Ätherleibern die ihnen vertrauten Raumlinien wahrhaftig berühren und darin wohnen konnten. Es ist mehr als eine bloße Phrase, wenn gesagt wird, daß der griechische Tempel ein Wohnhaus des Gottes ist. Der griechische Tempel hat ein Eigentümliches für den, der ein wirkliches Gefühl für solche Sachen hat, er hat das Eigentümliche, daß man sich vorstellen kann: Weit und breit wäre kein Mensch, der ihn besähe, und darinnen wäre auch niemand. Der griechische Tempel braucht keinen Menschen, der ihn anschaut, niemanden, der hineingeht. Denken Sie sich den griechischen Tempel, der allein dasteht, und weit und breit ist kein Mensch. Dann ist er, was er am intensivsten sein soll. Dann ist er die Herberge des Gottes, der darin wohnen soll, weil in den Formen der Gott wohnen kann. Nur so versteht man wirklich die griechische Baukunst, die reinste Baukunst der Welt.

Die ägyptische Baukunst etwa in der Pyramide ist etwas ganz anderes. Wir können jetzt diese Dinge nur berühren. Da sind die Raumverhältnisse, die Raumlinien so angeordnet, daß sie in ihren Verhältnissen und Formen der zu den geistigen Welten aufschwebenden Seele die Wege weisen. Aus den Wegen, welche die Seele nimmt aus der physischen Welt in die geistige Welt hinein, haben wir die Formen gegeben, die sich in der ägyptischen Pyramide ausdrücken. Und so haben wir in jeder Art von Architektonik den nur aus der Geistigkeit heraus begreiflichen Gedanken.

In der romanischen Baukunst, welche den Rundbogen hat, welche zum Beispiel Kirchengebäude so angeordnet hat, daß wir Hauptschiff und Nebenschiffe, dann aber auch ein Querschiff und eine Apsis haben, so daß das Ganze Kreuzform hat und oben den Kuppelabschluß, da haben wir den Raumgedanken herausgewachsen aus der Grabstätte. Den romanischen Bau können Sie sich nicht ebenso denken wie den griechischen Tempelbau. Der griechische Tempel ist das Wohnhaus des Gottes. Der romanische Bau ist nicht anders zu denken, als daß er eine Begräbnisstätte darstellt. Die Krypta gehört dazu; nicht etwa, daß Menschen im unmittelbaren Leben nicht auch darin stehen; aber es gehört dazu, daß es eine Stätte ist, die alle Gefühle zusammenzieht, die sich auf Bewahrung und Behütung der Toten beziehen.Im gotischen Bau haben Sie wieder etwas anderes. So wahr es ist, daß der griechische Tempel weit und breit ohne Menschenseele gedacht werden kann: er ist doch bevölkert, weil er das Wohnhaus des Gottes ist, so wahr ist der gotische Dom, der mit den Spitzbögen oben abschließt, nicht zu denken ohne die gläubige Menge, die darinnen ist. Er ist nichts Vollständiges. Wenn er einsam dasteht, ist er nicht das Ganze. Die Menschen darinnen gehören dazu mit ihren gefalteten Händen, ebenso gefaltet wie die Spitzbögen. Erst dann ist das Ganze da, wenn die Räume erfüllt sind von den Gefühlen der andächtigen Gläubigen. Das sind die in uns wirksam werdenden Kräfte, die im physischen Leibe empfunden werden als ein Sich-Hineinfühlen in den Raum. Der wahre Künstler fühlt so den Raum und gestaltet ihn architektonisch.

Wenn wir jetzt heraufgehen zum Ätherleib, haben wir wiederum das, was sich die Seeleninnerlichkeit des Nachts in der geistigen Welt aneignet und sich mitbringt, wenn sie in den Ätherleib wieder hineinschlüpft. Was wir auf diese Weise als ein im Ätherleib sich Ausdrückendes haben, das empfindet der wirkliche Plastiker, der wirkliche Bildhauer, und er prägt es den lebendigen Gestalten ein. Da ist es nicht der Raumgedanke, sondern die Tendenz, mehr an der lebenden Form zu zeigen und auszugestalten, als was sich ihm in der Natur dargeboten hat. Was der griechische Künstler darin mehr gewußt hat, zum Beispiel bei dem Zeus, das ist das, was er sich mitgebracht hat aus der geistigen Welt, was sich belebt und empfunden wird, wenn es zusammenkommt mit dem Ätherleib.

Weiter geschieht eine solche Wechselwirkung mit dem, was wir Seelenleib nennen. Wenn die Seeleninnerlichkeit zusammenkommt mit dem Seelenleib, entsteht auf dieselbe Art das Gefühl für die Führung der Linie, für die ersten Elemente der Malerei. Und dadurch, daß am Morgen die Empfindungsseele sich vereinigt mit dem Seelenleib und ihn durchdringt, entsteht das Gefühl für Farbenharmonik. So haben wir zunächst die drei Kunstformen, die mit den äußeren Mitteln arbeiten, die ihr Material aus der Außenwelt nehmen.

Dadurch nun, daß die Verstandes- oder Gemütsseele jede Nacht in die astralische Welt entflieht, geht wieder etwas anderes hervor. Wennwir im Sinne der Geisteswissenschaft den Ausdruck «Verstandesseele» gebrauchen, müssen wir nicht an den trockenen, nüchternen Verstand denken, an den man denkt, wenn man im gewöhnlichen Leben von Verstand spricht. «Verstand» ist für die Geisteswissenschaft der Sinn für Harmonie, die nicht im äußeren Stoffe verkörpert werden kann, der Sinn für erlebte innere Harmonie. Deshalb sagen wir auch Verstandes- oder Gemütsseele. Wenn nun jede Nacht die Verstandes- oder Gemütsseele eintaucht in die Harmonien der astralischen Welt und sich morgens derselben im astralischen Leibe wieder bewußt wird - in demselben astralischen Leibe, der ja zurückkehrt, der aber in der Nacht sich seiner Innerlichkeit nicht bewußt ist beim heutigen Menschen –, da geschieht folgendes: In der Nacht lebt die Verstandes- oder Gemütsseele in dem, was wir immer die Sphärenharmonien genannt haben, die innere Gesetzmäßigkeit der geistigen Welt, jene Sphärenharmonien, auf welche die alte pythagoreische Schule hingedeutet hat als auf das, was derjenige, der bis in die geistigen Welten hinein wahrnehmen kann, als die Verhältnisse der großen geistigen Welt vernimmt. Auch Goethe deutete darauf hin, wenn er am Anfange seines «Faust» uns in den Himmel versetzt und das dadurch charakterisiert, daß er sagt:

Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschriebne Reise Vollendet sie mit Donnergang.

Und er bleibt im Bilde, wenn er im zweiten Teil, wo Faust wieder hinaufgehoben wird in die geistige Welt, die Worte gebraucht:

Tönend wird für Geistesohren Schon der neue Tag geboren. Felsentore knarren rasselnd, Phöbus' Räder rollen prasselnd. Welch Getöse bringt das Licht! Es trommetet, es posaunet,Auge blinzt und Ohr erstaunet, Unerhörtes hört sich nicht.

Das heißt, die Seele lebt während der Nacht in diesen Sphärenklängen, und diese Sphärenklänge entzünden sich, indem der astralische Leib sich seiner selbst bewußt wird. In dem schaffenden Musiker haben wir keinen anderen Prozeß, als daß die Wahrnehmungen des nächtlichen Bewußtseins während des Tagesbewußtseins sich durchringen, Erinnerung werden, Erinnerungen an die astralischen Erlebnisse oder im besonderen der Verstandes- oder Gemütsseele. Alles, was die Menschheit als musikalische Kunst kennt, sind Ausdrücke, Abprägungen dessen, was unbewußt erlebt wird in den Sphärenharmonien, und musikalisch begabt sein, heißt nichts anderes, als einen astralischen Leib haben, der während des Tageszustandes empfänglich ist für das, was ihn die ganze Nacht durchschwirrt. Unmusikalisch sein heißt: diesen astralischen Leib in einem solchen Zustande haben, daß eine solche Erinnerung nicht stattfinden kann. Es ist das Hereintönen einer geistigen Welt, was der Mensch in der musikalischen Kunst erlebt. Und weil die musikalische Kunst dasjenige in unsere physische Welt hineinschafft, was nur im Astralischen entzündet werden kann, deshalb sagte ich, daß sie den Menschen mit denjenigen Wesenheiten in Zusammenhang bringt, welche zu ihrem untersten Glied den astralischen Leib haben. Mit jenen Wesenheiten lebt der Mensch in der Nacht; ihre Taten erlebt er in der Sphärenharmonie und drückt sie im Tagesleben durch seine irdische Musik aus, so daß diese Sphärenharmonien in der irdischen Musik wie ein Schattenbild erscheinen. Und indem dasjenige, was das Element dieser geistigen Wesenheiten ist, hier in diese irdische Sphäre einschlägt, unsere irdische Sphäre durchschwebt und durchlebt, haben diese geistigen Wesenheiten Gelegenheit, ihre astralischen Leiber wieder einzutauchen in das Wogenmeer der musikalischen Wirkungen, und indem die Verstandesseele ihre Taten erlebt in der Nacht und die empfundenen Eindrücke mitbringt in die physische Welt, ist zwischen diesen Wesenheiten und dem Menschen durch die Kunst eine Brücke geschaffen. Da sehen wir, wie auf einer solchen Stufe das entsteht, was wir die musikalische Kunst nennen.Was vernimmt nun die Bewußtseinsseele, wenn sie in der Nacht in die geistige Welt eintaucht, ohne daß im gegenwärtigen Menschheitszyklus das dem Menschen bewußt werden kann? Sie vernimmt die Worte der geistigen Welt. Mitteilungen erhält sie zugeraunt, die sie nur aus der geistigen Welt empfangen kann. Worte werden ihr zugeraunt, und wenn diese Worte durchgebracht werden ins Tagesbewußtsein, dann erscheinen sie als die Grundkräfte der Dichtkunst, der Poesie. So ist die Poesie das Schattenbild dessen, was die Bewußtseinsseele in der geistigen Welt während der Nacht erlebt, und wir nehmen da Gelegenheit, wirklich daran zu denken, wie der Mensch durch seine Verbindung mit höheren Welten - einzig dadurch - in den fünf Künsten, der Baukunst, der Bildhauerei, Malerei, Musik und Poesie, Abschattungen, Offenbarungen der geistigen Wirklichkeit hier auf unserem Erdenrund zustande bringt. Allerdings ist das nur dann der Fall, wenn die Kunst sich wirklich erhebt über die bloße äußere Sinnesanschauung. In dem, was man heute im groben Sinne Naturalismus nennt, wo der Mensch nur nachahmt, was er draußen sieht, ist nichts von dem, was er sich aus der geistigen Welt mitbringt. Und daß wir heute auf vielen Gebieten eine solche rein äußerliche Kunst haben, die nur nachahmen will, was draußen ist, ist nur ein Beweis dafür, wie die Menschen in unserer heutigen Zeit den Zusammenhang mit der geistig-göttlichen Welt verloren haben. Der Mensch, der mit all seinem Interesse aufgeht in der äußeren physischen Welt, in dem, was die äußeren Sinne nur gelten lassen wollen, bearbeitet auch durch dieses bloße Interesse an der äußeren physischen Welt seine astralische Leiblichkeit so stark, daß sie blind und taub wird in der Nacht, wenn sie in den geistigen Welten ist. Da mögen die herrlichsten Sphärenklänge ertönen, da mögen noch so hohe geistige Töne der Seele etwas zuraunen, sie bringt nichts mit in das Tagesleben! Und dann spottet der Mensch über die idealistische, über die spiritualistische Kunst und sagt, die Kunst sei doch nur dazu da, die äußere Wirklichkeit zu photographieren, denn da nur hätte sie ein Reales, ein Wirkliches unter den Füßen.

So redet der Mensch, der materialistisch fühlt und empfindet, weil er die Realitäten in der geistigen Welt nicht hat. Der wahre Künstler aber redet anders. Er wird etwa sagen: «Wenn mir erklingen die Tönedes Orchesters, dann ist es mir so, wie wenn ich in ihnen sprechen hörte die Töne einer Urmusik, die schon erklang, als noch keines Menschen Ohr da war, um sie zu hören.» Er kann auch sagen: In dem, was in einer Symphonie ertönt, liegt eine Erkenntnis geistiger Welten, die höher, bedeutsamer ist als alles, was sich logisch beweisen und in Schlußfolgerungen auseinandersetzen läßt.

Diese beiden Aussprüche hat Richard Wagner getan, der der Menschheit so recht zum Gefühl bringen wollte, daß da, wo wahre Kunst einsetzt, zu gleicher Zeit die Erhebung über das Äußerlich-Sinnliche da sein muß. Wenn die geisteswissenschaftliche Anschauung sagt: In dem Menschen lebt etwas, was über den Menschen hinausgeht, etwas Übermenschliches im heutigen Menschen, das in künftigen Inkarnationen immer vollkommener und vollkommener erscheinen muß, so empfindet Richard Wagner das so, daß er sagt: Ich will keine Gestalten, die vor mir stehen und so wie die Menschen des Alltags in der irdischen Sphäre über die Bühne schreiten. - Er will Menschen, die herausgehoben sind über den Alltag. Daher nimmt er mythische Gestalten, die einen umfassenderen Gehalt haben als die gewöhnlichen Menschen. Das Übermenschliche sucht er in dem Menschlichen. Den ganzen Menschen mit all den geistigen Welten, wie sie hereinscheinen auf den Menschen des physischen Erdenrundes, will Richard Wagner in der Kunst hinstellen. Vor ihm standen in einem verhältnismäßig frühen Lebensalter zwei Bilder: Shakespeare und Beethoven. Shakespeare erschien ihm in seinen künstlerisch genialen Visionen so, daß er sich sagte: Nehme ich alles zusammen, was Shakespeare der Menschheit gegeben hat, so sehe ich bei Shakespeare Gestalten über die Bühne schreiten, die handeln. Handlungen - und Worte sind in diesem Zusammenhang auch Handlungen - gehen dann vor, wenn die Seele gefühlt hat, was nicht im Räume äußerlich sich darstellen kann, was sie schon hinter sich hat. Die Seele hat die ganze Skala von Schmerz und Leid bis zur Lust und Seligkeit gefühlt und hat empfunden, wie aus dieser oder jener Nuance diese oder jene Handlung hervorgeht. Im Shakespeare-Drama, meint Richard Wagner, erscheint alles bloß in seinem Resultat, wo es Raumgestalt gewinnt, wo es äußerliche Handlung wird. Das ist eine Dramatik, die einzig und allein das veräußerlichte Innere hinstellen kann; und der Mensch kann höchstens ahnen, was in der Seele lebt, was während dieser Handlung vor sich geht. Daneben erschien ihm das Bild des Symphonikers, und er erschaute in der Symphonie die Wiedergabe dessen, was in der Seele lebt in der ganzen Empfindungsskala von Leid und Schmerz, Lust und Seligkeit in allen Nuancen. In der Symphonie lebt es sich aus, so sagte er sich, aber es wird nicht Handlung, es tritt nicht heraus in den Raum. Und es stellte sich vor seine Seele hin ein Bild, was ihm gleichsam die Empfindung nahebrachte, daß einmal dieses Innere im künstlerischen Schaffen wie zersprungen ist, um nach außen auszuströmen. Beethoven bleibt in seinem Schaffen im musikalischen Rahmen, aus dem er nur einmal heraustritt, in der Neunten Symphonie, wo die Gefühle so mächtig angeschwollen sind, daß sie sich durch das Wort Bahn brechen.

Aus diesen beiden Künstlererscheinungen entsprang in seiner Seele die Vision: Beethoven und Shakespeare in einem! - Und wir müßten einen langen Weg gehen, wenn wir zeigen wollten, wie Richard Wagner durch seine eigenartige Behandlung des Orchesters jenen großen Einklang zu schaffen versuchte zwischen Shakespeare und Beethoven, daß das Innere sich auslebt im Ton und zu gleicher Zeit hineinfließt in die Handlung. Die Profansprache war ihm nicht genug; denn sie ist das Ausdrucksmittel für die Vorgänge des physischen Planes. Jene Sprache, die allein in den Tönen des Gesanges gegeben werden kann, wird ihm das Ausdrucksmittel für das, was über das Physisch-Menschliche als ein Übermenschliches hinauswächst.

Theosophie braucht nicht bloß mit Worten ausgesprochen, mit Gedanken gefühlt zu werden. Theosophie ist Leben. Sie lebt im Weltenprozeß, und wenn von ihr gesagt wird, daß sie die verschiedenen getrennten menschlichen Seelenströmungen zusammenführen soll in einen großen Strom, so sehen wir dieses Gefühl leben in dem Künstler, der die einzelnen Ausdrucksmittel versuchte zusammenzubringen, damit in dem Einen zum Ausdruck kommt, was in der Gesamtheit lebt. Richard Wagner will nicht Musiker, nicht Dramatiker, nicht Poet sein. Alles, was wir so haben herunterrinnen sehen aus geistigen Welten, wird ihm Mittel zu einer Vereinigung in der physischen Welt mit etwas noch Höherem, weil er eine Ahnung hat von dem, was die Menschenerleben werden, wenn sie sich immer mehr hineinleben in jene Entwickelungsepoche, in die eben die Menschheit hineinleben muß, wo das Geistselbst oder Manas sich verbindet mit dem, was sich der Mensch seit alten Zeiten mitgebracht hat. Und eine Ahnung von jenem großen Menschheitsimpuls der Vereinigung dessen, was in den Zeiten der Getrenntheit erschienen ist, liegt bei Richard Wagner in dem Zusammenströmen der einzelnen künstlerischen Ausdrucksmittel. Mit anderen Worten, es lebte die Ahnung in ihm, wie die menschliche Kultur sein wird, wenn alles, was so die Seele erlebt, eingetaucht wird in das Geistselbstprinzip oder Manas, wo die Seele untertauchen wird in ihrer Fülle in die geistigen Welten. Geistesgeschichtlich betrachtet, ist es von tiefer Bedeutsamkeit, daß in der Kunst für die Menschheit die erste Morgenröte erschienen ist für das Entgegenleben jener Zukunft, die der Menschheit winkt, wo alles, was sich der Mensch auf den verschiedenen Gebieten erobert hat, zusammenfließen wird in einer Allkultur, in einer Gesamtkultur. In gewisser Weise sind die Künste durchaus die Vorläufer der sich offenbarenden Geistigkeit in der sinnlichen Welt. Und viel wichtiger als einzelne Behauptungen Richard Wagners in seinen Prosaschriften ist der Grundzug, der in ihnen lebt, ein religiös-weisheitsvoller, weihevoller Zug, der sie alle durchströmt und der am schönsten zum Ausdruck kommt in seiner genialen Schrift über Beethoven, wo Sie mehr zwischen den Zeilen lesen müssen, aber wo Sie den Windhauch fühlen können, in welchem sich hier die Morgenröte verkündet. So sehen wir, wie wir vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte aus solche menschlichen Verrichtungen vertiefen können, die in den menschlichen Taten sich ausleben. Wir haben es heute auf dem Gebiete der Künste gesehen, daß da der Mensch etwas tut, etwas vollbringt, wodurch, wenn wir so sagen können, die Götter bei ihm wohnen können, wodurch er den Göttern einen Aufenthalt in der irdischen Sphäre gewährt. Wenn durch Geisteswissenschaft dem Menschen zum Bewußtsein gebracht werden soll, daß die Geistigkeit in Wechselwirkung steht mit dem physischen Leben: die Kunst hat es im physischen Leben durchaus getan. Und immer wird die geistige Kunst unsere Kultur durchdringen, wenn die Menschen mit ihren Seelen überhaupt in die Geistigkeit eintauchen werden. Durch solche Betrachtungen erweitertsich das, was sonst in der Geisteswissenschaft als bloße Lehre, bloße Weltanschauung nur erzählt wird, zu Impulsen, die unser Leben durchdringen und uns sagen können, was da werden soll, und was da werden muß. In dem Musiker und Dichter Richard Wagner ist zuerst der neue Stern aufgestiegen, der das Licht des geistigen Lebens der Erde zusendet. Immer erweitern und erweitern muß sich dieser von ihm gegebene Lebensimpuls, bis wieder das ganze äußere Leben ein Spiegelbild der Seele sein wird.

Alles, was uns außen entgegentritt, kann ein Spiegelbild der Seele werden. Nehmen Sie das nicht als etwas Äußerliches, sondern als etwas, was man aus der Geisteswissenschaft heraus gewinnen kann. Es wird werden, wie es vor Jahrhunderten war, wo in jedem Türschloß, in jedem Schlüssel uns etwas entgegentrat, was Abbild dessen war, was der Mensch gefühlt und empfunden hatte. Ebenso wird, wenn wahres geistiges Leben wieder in der Menschheit sein wird, das ganze Leben, alles, was uns äußerlich entgegentritt, uns wieder als ein Abbild der Seele erscheinen. Profanbauten sind nur so lange Profanbauten, solange der Mensch nicht die Fähigkeit hat, in sie den Geist hineinzuprägen. Überall kann der Geist hineingeprägt werden. Das Bild des Bahnhofes kann vor uns aufleuchten, das wieder künstlerisch gedacht ist. Heute haben wir es nicht. Aber wenn man wieder fühlen wird, was Formen sein sollen, dann wird man fühlen, daß man die Lokomotive architektonisch gestalten kann, und daß der Bahnhof etwas sein könnte, was sich zur Lokomotive so verhält, wie die äußere Umhüllung zu dem, was die Lokomotive in ihren architektonischen Formen ausdrückt. Dann erst werden sie sich so verhalten wie zwei Dinge, die zusammengehören, wenn sie architektonisch gedacht sind. Dann ist es aber auch nicht gleichgültig, wie wir links oder rechts bei den Formen annehmen.

Wenn der Mensch lernen wird, wie sich im Äußeren das Innere ausdrückt, dann wird es wiederum eine Kultur geben. Wahrhaftig, es hat Zeiten gegeben, wo es keine romanische Baukunst noch gab, keine Gotik noch gab, als diejenigen, welche eine neue, aufgehende Kultur in ihrer Seele getragen haben, unten in den Katakomben der alten Römerstadt zusammenkamen. Aber was da in ihnen gelebt hat, was nur

inspärlichen Formen hineingegraben werden konnte in die alten Erdhöhlen, was Sie an den Särgen der Toten finden, das dämmerte da auf, und das ist das, was uns dann erscheint in dem romanischen Bogen, in der romanischen Säule, in der Apsis.
Hinausgetragen worden ist der Gedanke in die Welt. Hätten die ersten Christen nicht den Gedanken in der Seele getragen, er würde uns nicht in dem entgegentreten, was Weltkultur geworden ist. Der Theosoph fühlt sich nur dann als Theosoph, wenn er sich bewußt ist, daß er in seiner Seele eine zukünftige Kultur trägt. Mögen ihm dann die anderen sagen: Was hast du denn schon geleistet? - Dann sagt er sich: Ja, was haben denn die Katakombenchristen geleistet, und was ist daraus geworden!

Versuchen wir das, was als geringer Empfindungsimpuls in unserer Seele lebt, wenn wir zusammensitzen, im Geiste zu erweitern, wie etwa der Christen Gedanken sich hatten erweitern können zu den Bogenwundern des späteren Domes. Denken wir uns das in solchen Stunden, wo wir beisammen sind, nach außen sich erweitern und hinausgetragen in die Welt. Dann haben wir jene Impulse in uns, die wir haben sollen, wenn wir uns bewußt sind, daß Theosophie nicht eine Liebhaberei sein soll für einzelne, die zusammensitzen, sondern etwas, was hinausgetragen werden soll in die Welt. Die Seelen, die hier in ihren Leibern sitzen, werden, wenn sie wiederverkörpert erscheinen, mancherlei von dem schon verwirklicht finden, was heute in ihnen lebt. Solche Gedanken nehmen wir mit, wenn wir in einer Saison zum letztenmal zusammen sind und die geisteswissenschaftlichen Gedanken des Winters verarbeiten. Setzen wir die geisteswissenschaftlichen Gedanken so um, daß sie als Kulturimpulse wirken sollen. Versuchen wir, unsere Seele so mit Empfindungen und Gefühlen zu durchtränken, und lassen wir das dem Sommersonnenschein entgegenleben, der uns von außen, im Physischen, die wirkende kosmische Kraft zeigt. Dann wird unsere Seele immer mehr die Stimmung erhalten und fähig sein, dasjenige in die äußere Welt zu tragen, was sie in den geistigen Welten erlebt. Das gehört dazu zur Entwickelung des Theosophen. So werden wir wieder ein Stück vorwärtskommen, wenn wir solche Gefühle und Empfindungen mit uns nehmen und mit ihnen die Stärkung des Sommers aufnehmen.

HINWEISE

Textgrundlagen: Die Nachschriften dieses Vortragsbandes gehen auf Stenogramme von Walter Vegelahn zurück, der viele Vorträge Rudolf Steiners vor und während des ersten Weltkrieges mitgeschrieben hat. Bei der Vorbereitung der l. Auflage fehlte in der Serie die Nachschrift des Vortrages vom 16. Mai 1908 (10. Vortrag dieses Bandes), so daß eine weniger detaillierte Nachschrift benutzt werden mußte. Da die Nachschrift von W. Vegelahn inzwischen beschafft werden konnte, wurde sie für die 2. Auflage verwendet und brachte einige Ergänzungen. Auch für die übrigen Vorträge konnten kleinere Ergänzungen und Berichtigungen durch andere Nachschriften eingearbeitet werden.

Entgegen der Planung in der Bibliographischen Übersicht 1961 wurde in diesem Bande nur die Berliner Vortragsreihe zusammengefaßt. Er wurde andererseits um die beiden Berliner Vorträge vom 13. April und 13. Mai erweitert, die in der Bibliographie für Band 108 vorgesehen waren.

Die m der Bibliographischen Übersicht für den hier vorliegenden Band vorgesehenen Vorträge in anderen Städten, wie München, Frankfurt, werden in anderen Bänden der Gesamtausgabe erscheinen.

Einer Weisung Rudolf Steiners entsprechend ist das Wort «Theosophie» m den früheren Auflagen da, wo es angängig war, durch die Worte «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie» ersetzt worden. Rudolf Steiner wünschte Verwechslungen mit der Theosophischen Gesellschaft, von der sich die Anthroposophische Gesellschaft in einem schweren Konflikt getrennt hatte, zu vermeiden. Diese Abänderung ist in der vorliegenden Ausgabe beibehalten worden. Wo «Theosophie» stehengeblieben ist, ist darunter die von Rudolf Steiner begründete und von allem Anfang an selbständig vertretene Geisteswissenschaft gemeint, wie er sie auch in seinem Werke «Theosophie» dargestellt hat.

Zeitschriftenveröffentlichungen:
6. und 27. Januar, 15. und 19. Februar, 16. und 24. März, 20. April, 16. Mai, 1. und 11. Juni 1908 in «Mitteilungen für die Mitglieder der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft», 2. Jahrgang, Basel 1950, Nrn. 3-11, 3. Jahrgang (unter dem Titel «Blätter für Anthroposophie») 1951 Nrn. l und 2.
13. April 1908 unter dem Titel «Ostern, das Mysterium der Zukunft« im «Nachrichtenblatt», Beilage zur Wochenschrift «Das Goetheanum» 1935, 12. Jahrgang, Nrn. 16-18.
13. Mai 1908 unter dem Titel «Das Christentum hat begonnen als Religion, aber es ist größer als alle Religionen», im «Nachrichtenblatt» 1936, 13. Jahrgang, Nrn. 24-27.
Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite
13 Aus den Vorträgen, die in letzter Zeit hier gehalten worden sind: Siehe u. a. «Mythen und Zeichen», Dornach 1951, namentlich im Vortrag vom H.Oktober 1907 (als Band der GA Bibl.-Nr. 101 in Vorbereitung), sowie «Grundelemente der Esoterik»,Notizen aus Vorträgen, gehalten vom 26. September bis 5. November 1905 in Berlin, GA Bibl.-Nr. 93a.
24 als es Ihnen in früheren Vorträgen schon dargestellt werden konnte: Siehe Hinweis zu Seitel3.
Vortrag über das Vaterunser: Vom 28. Januar 1907, in Berlin gehalten. In vielen Einzelausgaben. In der Gesamtausgabe im Band «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft», GA Bibl.-Nr. 96.
26 Interessantes Buch über einen kleinen Hof: Vladan Georgewitsch, «Das Ende der Obrenowitsch», Leipzig 1905. Bei der «Person» handelt es sich um Draga Maschin, die am 11. Juni 1903 zusammen mit Alexander I. von Serbien in Belgrad ermordet wurde.
29 Richard Wagner, 1813-1883, deutscher Komponist, schuf u.a. die Musikdramen «Tristan und Isolde», «Tannhäuser», «Ring der Nibelungen».
29 Sie haben aus vorhergehenden Vortragen gesehen: Im ersten Vortrag dieses Bandes. Siehe Hinweis auch zu S. 13.
was wir öfter schon hervorgehoben haben: Siehe Hinweis zu S. 13. 36 Wie Himmelskräfte auf und nieder steigen . . .: Goethe, «Faust»!, Nacht. 39 »Wesenheit . . . voller Augen»: Apokalypse 4, 6-8.
41 ... wenn er sein Ich durchgedrückt hat. . .: Alle Nachschriften haben den Ausdruck «durchgedrückt».
41 ... des sich opfernden Lammes . . .: Apokalypse 5, 6ff.

45 ... Kant-Laplacesche Theorie: Zusammenfassung der Ansichten Kants (1724-1804) und Laplace (1749-1827, französischer Mathematiker und Astronom) über die Entstehung unseres Planetensystems/
45 in einer amerikanischen Zeitschrift: Weder der Forscher noch die Zeitschrift konnten bis jetzt ermittelt werden.
55 was kürzlich in einem Berner Laboratorium gefunden worden ist: Siehe Prof. Dr. Emil Bürgi (Bern): «Das Chlorophyll als Pharmakon», Georg Thieme Verlag. Leipzig 1932, zuerst veröffentlicht in «Korrespondenzblatt für Schweizer Ärzte», Nr. 15,1916.
Daß Rudolf Steiner bereits 1908 - in dieser Vortragsreihe - auf diese Untersuchungen hinweisen konnte, ist wohl darauf zurückzuführen, daß er die Familie Bürgi (Bern) persönlich kannte. Frau Prof. Bürgi war Mitglied der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft und Zweigleiterin des Berner Johannes-Zweiges.
daß man gar nicht von einem Zusammenhange des Chlorophylls mit dem Blute reden könnte: Daß ein Zusammenhang besteht, stellt Bürgi dar (Seite 9 ff. in seinem Buche) ebenso wie er den Unterschied hervorhebt. Blut ist eine ähnliche Verbindung mit Eisen, wie Chlorophyll mit Magnesium. Wörtlich (Seite 10): «In ihm (dem Chlorophyll) ist, wie überhaupt im Chlorophyll und vielen seiner Derivate, das Magnesium ähnlich gebunden wie das Eisen in den Blutfarbstoffen.»
69 Wie wir es heute so herrlich weit gebracht haben: Wörtlich «Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.» Ausspruch Wagners in Goethes «Faust»!, Nacht.72 in dem leben und weben sie: Abweichender Text in einer Nachschrift: «Ihr niederstes Glied ist Geistselbst oder Manas, das nun den Mantel bildet, der die ganze Erde umgibt als der Geist, von dem es heißt <Denn in ihm leben, weben und sind wir>.» (Worte des Paulus. Apostelgeschichte 17, 28.) Siehe dazu auch die Seiten78 und 81 dieses Bandes.
72 daß etwas wie ein Loch . . . entsteht, wie eine Einstülpung: Eine Nachschrift hat: «... als wenn durch Umstülpung ein Loch entstände.»
82 Akasha-Chronik: Siehe das Buch Rudolf Steiners «Aus der Akasha-Chronik» (1904-1908), GA Bibl.-Nr. 11, 1964, Seite 22ff.
86 Fangarmen, so daß man oben eine Art von Blüten hatte: Eine andere Nachschrift hat: «... Fangarmen, die wie Blüten der Wasserpflanzen an der Oberfläche schwammen.» — Nur eine Nachschrift hat anstelle von «Blüte» oder «Blüten» das Wort «Blutorgan».
89 Chladnische Klangfiguren: Wurden entdeckt von Ernst Chladni (1756-1827), deutscher Physiker.
94 So zeigt sich . . . der umgekehrte Gang von früher: Siehe sechster Vortrag dieses Bandes, S. 96 ff.
94 Wir werden in einem der nächsten Abende gerade zeigen müssen: Siehe sechster Vortrag dieses Bandes, Seite 114.
100 Sugambrer, Heruler, Brukterer, Cherusker: Germanische Volksstämme im westlichen Deutschland zur Zeit der Völkerwanderung.
Ich und der Vater Abraham sind eines: Siehe dazu Paulus, Römer 4, 16.

101 Und wir wissen, daß das Alter der alten Patriarchen . . .: Mose 5.
101 spinozistischen Gottesliebe: Baruch de Spinoza, Philosoph (1632-1677). Siehe sein Hauptwerk «Ethik».
101 es sind das andere Geister der Weisheit: Siehe dazu den vierten Vortrag in diesem Band, Seite 66.
herausgespalten: Eine Nachschrift hat «hinausgespritzt».
107 und alles, was zwischen Geburt und Tod vorgeht, indirekt dem Element der Weisheit untersteht: Andere Nachschrift: «und was durch Geburt und Tod hindurchgeht, dem Elemente der Weisheit untersteht.»
Sie verhüllt ihr Antlitz vor dem mystischen Lamm: Dieses Zitat geht, etwas abgeändert, zweifellos zurück auf die Schriftstelle Apokalypse Kap. 4, Vers 10. Siehe dazu: C. G. Harrison, Das Transcendentale Weltenall, Deutsche Ausgabe (aus dem Englischen übersetzt), 2. Auflage Leipzig 1918. Seite 99 im sechsten Vortrag.
110 jüngstes Gericht, Auferstehung: Joh. 6, 39 ff.
112 «Wer nicht verläßt Vater und Mutter . . .»: Wörtlich «. . . und haßt nicht seinen Vater . . .», Luk. 14, 26.
112 Hammurabi, 1793–1750 v. Chr., König von Babylon. Er ließ das babylonische Recht kodifizieren.114 «Ich und der Vater Abraham sind eins»; Siehe Hinweis zu Seite 100. «Ich und der Vater sind eins»: Joh. 10, 30.
«Am Anfang war das Licht»: Wörtlich «Und Gott sprach, es werde Licht, und es ward Licht». l. Mose l, 3.
«was da war, was da sein wird»: «Ich bin, was da war, was da ist, was da sein wird ...» Nach Plutarch (über Isis und Osiris). Inschrift auf dem Isis-Tempel zu Sais in Ägypten.
117 Arbeit in den drei nördlichen Ländern: März und April 1908. Vorträge in Lund, Malmö, Stockholm, Uppsala, Kristiana (Oslo), Göteborg und Kopenhagen.
117 Der sogenannte Silberne Kodex: Der gotische Bischof Wulfila (griechisch Ulfilas) übertrug im 4. Jahrhundert n. Chr. die Bibel ins Gotische. Die ehrwürdigste aller germanischen Handschriften ist mit silbernen und goldenen Lettern auf purpurgefärbtes Pergament geschrieben. Sie ist nur noch teilweise erhalten, wurde im 16. Jahrhundert in der Abtei Werden an der Ruhr entdeckt, kam nach Prag, dann nach Schweden, wurde von da nach Holland verschleppt und dort mit einem kostbaren Silbereinband versehen (daher der Name codex argenteus). Heute in der Universitätsbibliothek Uppsala.
Der öffentliche Vonrag in Stockholm: «Über den leitenden Gedanken im <Nibelungenring>» fand am 1. April 1908 statt. (Keine Nachschrift vorhanden.)
119 Der erste Seelenkeim des «Parsifal»: «Am Karfreitag (1857, im <Asyl am grünen Hügel>, kleines Landhaus neben der Villa Wesendonk in Zürich) erwachte ich bei vollem Sonnenschein: das Gärtchen war ergrünt, die Vögel sangen, und endlich konnte ich mich auf die Zinne des Häuschens setzen, um der langersehnten, verheißungsvollen Stille mich zu erfreuen. Hiervon erfüllt, sagte ich mir plötzlich, daß heute ja Karfreitag sei und entsann mich, wie bedeutungsvoll diese Mahnung mir schon einmal in Wolframs <Parsifal> aufgefallen war.» (Richard Wagner: Mein Leben II.)
ist später im «Parsifal»: Er wurde vollendet Sommer 1882.
122 Sagen und Mythen: Vgl. «Mythen und Zeichen», vier Vorträge in Berlin am 7., 14., 21., 28. Oktober 1907, Dornach 1951. Siehe Hinweis zu Seite 13.
127 hei den althellenischen Atomisten: Vor allem Demokrit und Epikur. Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie, in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA Bibl.-Nr. 18.
131 ein psychologisches Buch: «Abriß der Psychologie» (Leipzig 1908) von Hermann Ebbinghaus (1850-1909). Die fraglichen Ausführungen stehen auf Seite 34 f, im Abschnitt über «Wechselwirkung und Parallelismus». Darin wendet sich Ebbinghaus gegen die Anschauung, das Gehirn sei ein Werkzeug der Seele und entscheidet sich - unter Berufung auf das Prinzip von der Erhaltung der Energie und die Versuche von Rubner und Atwater - für den psycho-physischen Parallelismus.
134 «Den ihr suchet, der ist nicht mehr da!»: Wörtlich: «Ich weiß, daß ihr Jesum, den Gekreuzigten suchet. Er ist nicht hier. Er ist auferstanden», u. a. Matth. 28, 5, 6.134 Die große Synthesis: Vgl. u.a. den Vortrag vom 27. März 1921 in «Der Ostergedanke, die Himmelfahrtsoffenbarung und das Pfingstgeheimnis» (Aus GA 203; Einzelausgabe Dornach 1981), über den Gegensatz und das Zusammenwirken des Weihnachts- und des Ostergedankens.
144 aber Sie brauchen nur im Buche Henoch nachsehen: Siehe das Henochbuch in «Altjüdisches Schrifttum, außerhalb der Bibel». Übersetzt und erläutert von Paul Rießler (Dr.Benno Filser Verlag, Augsburg 1928). Im 20. Kapitel, Seite 368/369 werden die Erzengel Uriel, Raphael, Raguel, Michael, Sarakael, Gabriel, Remiel aufgeführt, im 40. Kapitel, Seite 378/379 die vier Erzengel: Michael, Raphael,

Gabriel und Phanuel.
So war auch einer der Erzengel Phanuel: Von ihm heißt es a. a. O. (Seite 379), «... und der vierte, der über die Buße und die Hoffnung der Erben des ewigen Lebens gesetzt ist».
So gibt es da einen Erzengel, Surakiel nannte man ihn: Von ihm heißt es a. a. O. (Seite 369), «Sarakael, einer der heiligen Engel, ist über die Geister, die die anderen Geister zur Sünde veranlassen, gesetzt...».
146 Giordano Bruno, 1548–1600, italienischer Philosoph. Seine Lehre von der Unendlichkeit des Universums und der Vielheit der Welten brachte ihn in Konflikt mit dem kirchlichen Dogma. Er endete auf dem Scheiterhaufen der Inquisition. Hauptwerk «Dell'infinito, universo e mondo», 1584.
149 die wir . . . kennengelernt haben ahjahve . . .: Siehe Seite 57 und 108 dieses Bandes.
158 «Wir haben unsere Hände in seine Wunde gelegt. . .»: Wörtlich «Das da von Anfang war, . . ., das wir gesehen haben mit unseren Augen, das . . . unsere Hände betastet haben ...» Erster Brief Johannes 1,1.
162 . . . einiges gesagt werden soll für vorgeschrittene Theosophen: Siehe einführende Worte von Vortrag l und 3 dieses Bandes.
165 Man nennt sie . . . «Elementargeister» in den verschiedenen theosophischen Lehren: Wir verweisen hier u. a. auf Paracelsus «Liber de Nymphis, Sylphis, Pygmaeis et Salamandris», Einzelausgabe herausgegeben von Robert Blaser, Francke Verlag Bern 1960.
180 Daher wirkt . . . der Affe so sonderbar: Eine Nachschrift hat «verdorben».
182 «Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wir euch frei machen»: Joh. 8, 32.
184 Sylphen, auch Lemuren: Siehe Hinweis zu Seite 165. Der Ausdruck «Lemuren» für Sylphen konnte nicht nachgewiesen werden. Hörfehler des Stenographen?
187 ausspintisiert wird über All-Wesen und All-Beseeltheit: Der Redner spielt hier wohl an auf Persönlichkeiten wie Bruno Wille (1860-1928) mit seinem Roman «Offenbarungen des Wacholderbaumes», und auf den Schriftsteller Wilhelm Bölsche (1861-1939). Siehe «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, Seite 385ff.
190 Patriarchengeschichte des Alten Testaments: Siehe Hinweis zu Seite 101.191 «Bevor Abraham war, war das Ich»: Joh. 8, 58.
191 «Denn die Juden hielten keine Gemeinschaft mit den Samaritern»: Joh. 4, 9. 210 Wir haben darauf hingewiesen: Siehe Vortrag 7 dieses Bandes, Seite 124.

212 ein bedeutender Architekt: Freiherr Heinrich von Ferstel, 1828-1883. Erbauer u. a. der Votivkirche in Wien. Siehe auch: Emil Bock, «Rudolf Steiner, Studien zu seinem Lebensgang und Lebenswerk». Stuttgart 1967, Seite 41.
212 durch das Herabsteigen der «feurigen Zungen»: Apostelgeschichte 2, 3.
219 Arnold Böcklin, 1827-1901, Schweizer Maler. Das Bild «Pietä» befindet sich im Kunstmuseum Basel.
222 «Die Sonne tönt nach alter Weise . . ,»: Goethe, «Faust»!, Prolog im Himmel. «Tönend wird für Geistesohren . , .»: «Faust» II, Arielszene.
224 «Wenn mir erklingen die Töne des Orchesters . . .»: Zitat aus Richard Wagner, «Eine Pilgerfahrt zu Beethoven», Gesammelte Schriften, Band 7, Seite 98, wörtlich: «In den Instrumenten repräsentieren sich die Urorgane der Schöpfung und der Natur; das, was sie ausdrücken, kann nie klar bestimmt und festgesetzt werden, denn sie geben die Urgefühle selbst wieder, wie sie aus dem Chaos der ersten Schöpfung hervorgingen, als es selbst vielleicht noch nicht einmal Menschen gab, die sie in ihr Herz aufnehmen konnten.»
224 In dem, was in einer Symphonie ertönt . . .. Dieses Zitat konnte bis jetzt nicht ermittelt werden, doch ist der in ihm ausgesprochene Gedanke in der Schrift «Beethoven», die zum hundertsten Geburtstage Beethovens von Wagner in Triebschen geschrieben wurde, ausführlich dargestellt.
Diese beiden Aussprüche hat Richard Wagner getan: Siehe «Richard Wagners Gesammelte Schriften», herausgegeben von Julius Kapp, Leipzig 1914.
William Shakespeare, 1564-1616. Ludwig van Beethoven, 1770-1827. Zu diesen Ausführungen siehe die Schrift Richard Wagners, «Beethoven». Gesammelte Schriften, Band 8, Seite 189 ff.
226 in der Neunten Symphonie: Siehe dazu auch die Schrift «Beethoven». Seite 181 ff.
Beethoven und Shakespeare in einem: Siehe Richard Wagner, «Mein Leben». München 1911. - Band I, Seite 41: «In mir entstand bald ein Bild erhabenster, überirdischer Originalität (von Beethoven, der gerade gestorben war), mit welcher sich durchaus nichts vergleichen ließ. Dieses Bild floß mit dem Shakespeares in mir zusammen. In ekstatischen Träumen begegnete ich beiden, sah und sprach sie, beim Erwachen schwamm

ich in Tränen.» Wagner war zu der Zeit vierzehn Jahre alt.
227 in seiner genialen Schrift über Beethoven: Siehe Hinweis zu Seite 224/225.

]]> 537 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga103/ Sun, 28 Nov 2021 10:29:43 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=539

ga103 INHALT ERSTER VORTRAG, Hamburg, 18. Mai 1908 9 Die Lehre vom Logos Die göttlich-geistige Art des Johannes-Evangeliums. Widersprüche in den Evangelien. Das Johannes-Evangelium und die drei anderen Evangelien. Der «schlichte Mann aus Nazareth» der «aufgeklärten Theologie». Das Eindringen des Materialismus in das religiöse Leben. Die Lehre vom Logos. Die Sprache als menschliche Fähigkeit. Der Mensch und die anderen Naturwesen: Was zuletzt in der Zeit und im Räume erscheint, war im Geiste zuerst da. Der Ursprung des Menschen aus dem göttlichen Schöpferwort und seine Heraufentwickelung zum logosoder wortbegabten Wesen. ZWEITER VORTRAG, 19. Mai 1908 26 Christliche Esoterik. Der göttliche Vormensch Der physische Leib des Menschen als vielfach umgestaltetes Wesen. Ein physisches Wesen kann nicht bestehen, wenn es nicht zu einem Ätherleib, astralischen Leib und einem Ich hinzugehört. Die Lehre der christlich-esoterischen Schule von Athen. Der Sinn der Entwickelung durch die Inkarnationen hindurch. Im Astralleib ist heute schon göttliches Geistselbst, im Ätherleib göttlicher Lebensgeist und im physischen Leib göttlicher Geistesmensch vorhanden. Die Fähigkeit des Wortes kam an das Menschenwesen mit dem Erdendasein heran. Der physische Menschenleib hat sein Urbild in dem Logos; der Logos ward Leben auf der Sonne; auf dem Monde gliederte sich der astralische Leib ein, der Lichtleib, das Leben ward Licht; auf der Erde' trat das Ich hinzu. Zum Verständnis des Johannes-Prologs. DRITTER VORTRAG, 20. Mai 1908 43 Die Mission der Erde Die Entwickelung des Ichs, des vollen Selbstbewußtseins und die Entwickelung der Erde und der Erdenmenschheit. Das dumpfe hellseherische Bewußtsein während der lemurischen Zeit und unser heutiges waches Tagesbewußtsein. Die Erde ist der planetarische Zustand für die Entwickelung der Liebe. Der alte Mond, der Planet oder der Kosmos der Weisheit. Der Träger der Liebe kann nur das selbständige Ich sein. Die geistigen Liebeskräfte der sechs Elohim der Sonne und die Kraft der Liebe, die Jahve dem Menschen einpflanzt. Der Christus Jesus als die Verkörperung des Logos. Esoterisches Christentum und ursprüngliche Gnosis. Der Christus als Bringer des freien «Ich-bin»Bewußtseins. VIERTER VORTRAG, 22. Mai 1908 62 Die Auferweckung des Lazarus Zum Aufbau des Johannes-Evangeliums. Wie die Einweihung in den alten Mysterien vor sich ging. Die Auferweckung des Lazarus: die Einweihung des Jüngers, «den der Herr lieb hatte», durch Christus selbst. Über den Schreiber des Johannes-Evangeliums. Johannes der Täufer als Vorbereiter und Vorverkünder des Christus. Der JohannesProlog (in der Übersetzung durch Rudolf Steiner). Das individuelle Ich und seine Herauslösung aus dem Gruppen-Ich. Der eingeborene Sohn. Liebe als freie Gabe des Ich. Vergeistigung der Liebe. Im Christus-Prinzip liegt die Überwindung des Gesetzes. Die Hochzeit zu Kana. FüNFTER VORTRAG, 23. Mai 1908 83 Die vorchristliche Einweihung. Die Hochzeit zu Kana Das Johannes-Evangelium zerfällt in zwei Teile: in den Teil vor der Auferweckung des Lazarus und in den Teil nach der Auferweckung. Die sieben Grade der vorchristlichen Einweihung. Das Gespräch mit Nathanael. Die Hochzeit zu Kana. Die Mission des Christus: dem Menschen die volle Kraft des Ich, die innere Selbständigkeit in die Seele zu bringen. Der Dionysoskult und die Aufgabe des Alkohols. Das Gespräch mit Nikodemus und das Gespräch mit der Samariterin. Die Heilung des Sohnes des Königischen. Das letzte Zeugnis Johannes des Täufers über Jesus. SECHSTER VORTRAG, 25. Mai 1908 104 Das Ich-Bin Das Gespräch mit Nikodemus. Der Mensch in der lemurischen und atlantischen Zeit. Der Mensch ist einstmals geboren worden aus Luft und Wasser und er muß später im Geiste wiedergeboren werden. Der «Menschensohn». Moses als Vorverkünder des Gottes, der das verkörperte «Ich-Bin» ist. «Manna», Manas oder Geistselbst und das «Brot des Lebens», Buddhi oder Lebensgeist. SIEBENTER VORTRAG, 26. Mai 1908 121 Das Mysterium von Golgatha Das Mysterium von Golgatha: die Vereinigung des Sonnen-Logos mit der Erde. Veränderung in der Aura der Erde. Durch das Mysterium von Golgatha hat die Erde die Kraft in sich, die sie mit der Sonne wieder zusammenführen wird. Der Christus ist der Geist der Erde und die Erde sein Leib. Die Ausbildung der höheren Wesensglieder: Manas, Buddhi und Atma. Die Entwickelung des Menschen geschieht dadurch, daß er von seinem Ich aus nach und nach Astralleib, Äther leib und physischen Leib durchläutert und durchkraftet. Die Heilung des Blindgeborenen. Christus und das Karmagesetz; Christus und die Ehebrecherin. ACHTER VORTRAG, 27. Mai 1908 136 Die Entwickelung des Menschen im Zusammenhang mit dem Christus-Prinzip Die Erscheinung des Christus Jesus in der nachatlantischen Zeit. Die Atlantierzüge nach dem Osten. Die uralt-indische,

die uralt-persische und die ägyptisch-babylonisch-assyrisch-chaldäische Kulturepoche. Die älteste römische Zeit. Beziehungen zwischen der ägyptischen und unserer Kulturepoche. In der mittleren der nachatlantischen Kulturen, im griechisch-lateinischen Zeitalter, tritt der Christus Jesus auf der Erde auf; der Gott selbst tritt als Mensch, als Einzelpersönlichkeit auf, ist unter den Menschen im Fleisch verkörpert. NEUNTER VORTRAG, 29. Mai 1908 152 Die prophetische Kunde und die Entwickelung des Christentums Der Bewußtseinszustand des atlantischen Menschen. Der Bewußtseinswandel in den ersten drei nachatlantischen Kulturepochen. Prophetische Vorverkündigung des Ich-Bin, des Logos, des Christus. Das althebräische Prinzip. Die griechisch-lateinische Epoche: der Mensch stellt seine eigene Geistigkeit, sein Ich verobjektiviert hinaus in die Welt. Ägyptische Pyramide, griechischer Tempel und gotischer Dom. Das Christus-Ereignis mußte in die vierte Epoche fallen. «Mutter Jesu» und «Heiliger Geist». ZEHNTER VORTRAG, 30. Mai 1908 168 Das Wirken des Christus-Impulses innerhalb der Menschheit Die sieben «Rassen» der atlantischen Zeit und die sieben «Kulturepochen» der nachatlantischen Zeit. In der atlantischen Zeit mußte der Mensch seinen physischen Leib zu einem Werkzeug des Ich machen, in den einzelnen nachatlantischen Kulturepochen macht er auch die anderen Glieder seiner Wesenheit zu Ich-Trägern. Die künftige ManasKultur und die künftige Buddhi-Kultur. Die drei Zeitepochen der Geschichte des Christentums: 1. Die Zeit der Vorverkündigung des Christentums bis zum Erscheinen des Christus Jesus, 2. das tiefste Heruntertauchen des menschlichen Geistes in die Materie und die Vermaterialisierung selbst des Christentums und 3. die geistige Erfassung des Christentums durch anthroposophische Vertiefung. Die Hochzeit zu Kana. Wie durch drei Weltentage hindurch der ChristusImpuls innerhalb der Menschheit wirkt. ELFTER VORTRAG, 30. Mai 1908 183 Die christliche Einweihung Das Wesen der Einweihung. Der Eingeweihte muß ein «heimatloser Mensch» werden, ein objektiver Mensch im vollen Sinne des Wortes; er muß die Keime aufnehmen zu der großen Bruderliebe. Christus ist der Geist der Erde und die Erde ist der Leib Christi. Worauf die Wahrnehmung in einer höheren Welt beruht. Meditation, Konzentration und Kontemplation. Die drei Methoden der Einweihung. Die sieben Stufen der christlichen Einweihung. ZWöLFTER VORTRAG, 31. Mai 1908 195 Das Wesen der Jungfrau Sophia und des Heiligen Geistes Das Prinzip der Einweihung. «Katharsis» oder Reinigung: die Bearbeitung des astralischen Leibes durch Meditation und Konzentration. Das Durcharbeiten der Gedanken der «Philosophie der Freiheit». Abdruck des Astralleibes im Ätherleib. «Photismos» oder Erleuchtung. Selbsterkenntnis und Selbstbefruchtung. Die «Jungfrau Sophia», der geläuterte Astralleib und der «Heilige Geist», das kosmische Welten-Ich, das die Erleuchtung bewirkt. Namengebung zur Zeit der Evangelien. Die christliche Esoterik nennt die Mutter Jesu die «Jungfrau Sophia». «Jesus von Nazareth» und der «Christus Jesus». Das Ich des Jesus von Nazareth verläßt bei der Johannes-Taufe dessen Körper und fortan ist in ihm der Christus-Geist, der aus ihm spricht. Auf Golgatha floß der Christus selbst ein in das Wesen der Erde. Im Johannes-Evangelium sind verborgen die Kräfte zur Entfaltung der «Jungfrau Sophia». Maria Magdalena und der Auferstandene. Die Erscheinung des Auferstandenen am See Genezareth. Der ungläubige Thomas. Die Wiederkunft des Christus im Ätherischen. Die welthistorische Bedeutung der anthroposophischen Geisteswissenschaft. Hinweise Zu dieser Ausgabe 218 Hinweise zum Text 218 Namenregister 220 Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 221 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 223

ERSTER VORTRAG

Hamburg, 18. Mai 1908

Unsere Vorträge über das Johannes-Evangelium werden ein doppeltes Ziel haben. Das eine wird sein, die geisteswissenschaftlichen Begriffe als solche zu vertiefen und nach mancherlei Richtungen hin zu erweitern; und das andere Ziel ist gerade dies, durch diejenigen Vorstellungen, die uns dabei vor die Seele treten werden, die große Urkunde des Johannes-Evangeliums selbst uns nahezubringen. Das bitte ich festzuhalten, daß die Vorträge nach diesen beiden Richtungen hin gemeint sind. Es soll sich nicht etwa bloß handeln um Auseinandersetzungen über das Johannes-Evangelium, sondern an der Hand desselben wollen wir in tiefe Geheimnisse des Daseins eindringen, und wir wollen durchaus festhalten, wie eigentlich die geisteswissenschaftliche Betrachtungsweise beschaffen sein muß, wenn sie anknüpft an irgendeine der großen historischen Urkunden, die uns durch die verschiedenen Religionen der Welt überliefert worden sind. Man könnte nämlich glauben, wenn der Vertreter der Geisteswissenschaft über das Johannes-Evangelium spricht, er wolle das in dem Sinne tun, wie es sonst auch vielfach geschieht: einfach eine solche Urkunde zugrunde legen, um aus ihr diejenigen Wahrheiten, um die es sich handelt, zu schöpfen, und diese Wahrheiten auf die Autorität der religiösen Urkunden hin vorbringen. Das kann aber nimmermehr die Aufgabe geisteswissenschaftlicher Weltenbetrachtung sein. Sie muß eine völlig andere sein. Wenn die Geisteswissenschaft ihre wirkliche Aufgabe gegenüber dem modernen Menschengeist erfüllen will, dann muß sie zeigen, daß der Mensch, wenn er nur seine inneren Kräfte und Fähigkeiten gebrauchen lernt, die Kräfte und Fähigkeiten des geistigen Wahrnehmens, daß er dann, wenn er sie anwendet, eindringen kann in die Geheimnisse des Daseins, in das, was in den geistigen Welten hinter der Sinnenwelt verborgen ist. Daß der Mensch durch den Gebrauch der inneren Fähigkeiten zu den Geheimnissen des Daseins vordringen kann, daß er zu den schöpfe rischen Kräften und Wesenheiten des Universums durch seine eigene Erkenntnis gelangen kann, das muß der modernen Menschheit immer mehr zum Bewußtsein kommen. Und so müssen wir sagen, daß die Geheimnisse des JohannesEvangeliums unabhängig von jeder Tradition, von jeder historischen Urkunde von dem Menschen gewonnen werden können. Man möchte, um das ganz deutlich zu sagen, einmal in einer extremen Weise das aussprechen. Dann könnte man so sagen: Nehmen wir an, durch irgendein Ereignis gingen alle religiösen Urkunden dem Menschen verloren und dieser behielte nur die Fähigkeiten, die er gegenwärtig hat, dann müßte er trotzdem - wenn er sich nur die Fähigkeiten, die er hatte, bewahrt - in die Geheimnisse des Daseins eindringen können; er müßte hingelangen können zu den göttlichgeistigen schaffenden Kräften und Wesenheiten, die hinter der physischen Welt verborgen sind. Und die Geisteswissenschaft muß durchaus auf diese, von allen Urkunden unabhängigen Erkenntnisquellen bauen. Dann aber, wenn man also unabhängig forscht, wenn man unabhängig von allen Urkunden die göttlich-geistigen Geheimnisse der Welt erforscht hat, dann geht man an die religiösen Urkunden. Dann erst erkennt man sie in ihrem wahren Werte. Denn dann ist man in einer gewissen Weise frei und unabhängig von ihnen. Man erkennt in ihnen dann, was man zuvor selbständig gefunden hat; wer einen solchen Weg gegenüber den religiösen Urkunden eingeschlagen hat, von dem können Sie sicher sein, daß diese Urkunden niemals an Wert für ihn verlieren, niemals etwas verlieren von der Ehrfurcht und Verehrung, die man ihnen gegenüber haben kann. Durch einen Vergleich mit etwas anderem lassen Sie uns einmal klarmachen, um was es sich dabei handelt. Es könnte jemand sagen: Euklid, der alte Geometer, hat uns zuerst jene Geometrie gegeben, die heute ein jedes Schulkind lernt auf einer gewissen Stufe des Schulunterrichts. Aber ist das Lernen der Geometrie durchaus gebunden an dieses Buch von Euklid? Ich frage Sie, wie viele lernen heute die elementare Geometrie, ohne eine Ahnung zu haben von dem ersten Buch, in das Euklid die elementarsten Dinge über Geometrie hineingelegt hat? Sie lernen die Geo metrie unabhängig von dem Buche des Euklid, weil sie einer Fähigkeit des Menschengeistes entspringt. Dann, wenn man Geometrie aus sich gelernt hat und hinterher an das große Geometriebuch des Euklid kommt, weiß man dies in der richtigen Weise zu würdigen; denn erst dann findet man das, was man sich 2u eigen gemacht hat, und lernt die Form schätzen, in der die entsprechenden Erkenntnisse zum ersten Male aufgetreten sind. So kann man heute die großen Weltentatsachen des Johannes-Evangeliums durch die im Menschen schlummernden Kräfte finden, ohne von dem Johannes-Evangelium etwas zu wissen, wie der Schüler die Geometrie lernt, ohne von dem ersten Geometriebuche des Euklid etwas zu wissen. Wenn man, ausgerüstet mit dem Wissen über die höheren Welten, an das Johannes-Evangelium herantritt, sagt man sich: Was liegt denn da vor in der Geistesgeschichte der Menschheit? Die tiefsten Geheimnisse der geistigen Welten sind hineingeheimnißt in ein Buch, sind der Menschheit gegeben in einem Buche. Und da wir vorher wissen, was Wahrheiten über die göttlich-geistigen Welten sind, erkennen wir dann erst die göttlich-geistige Art des Johannes-Evangeliums in dem richtigen Sinne, und das wird überhaupt der richtige Sinn sein, sich solchen Urkunden zu nähern, welche über geistige Dinge handeln. Wenn sich solchen Urkunden, welche über geistige Dinge handeln, Leute nähern, welche sehr gut der Sprache nach alles verstehen, was in solchen Urkunden liegt, wie zum Beispiel im Johannes-Evangelium, also bloße Philologen - und selbst die theologischen Forscher einer gewissen Art sind heute eigentlich nur Philologen in bezug auf den Inhalt solcher Bücher -, wie verhält sich der Vertreter der Geisteswissenschaft zu solchen Forschern? Nehmen wir nochmals den Vergleich mit der Geometrie des Euklid. Wer wird denn der richtigere Ausleger sein? Der gut mit Worten in seiner Art übersetzen kann und gar keine Ahnung hat von den geometrischen Erkenntnissen? Es wird etwas Sonderbares herauskommen, wenn ein solcher sich an die Geometrie des Euklid machen wird, wenn er vorher gar nichts von der Geometrie versteht! Lassen Sie aber den Übersetzer selbst einen unbedeutenden Philologen sein, er wird, wenn er Geometrie versteht, das Buch in der richtigen Weise würdigen können. So verhält sich gegenüber vielen anderen Forschern der Vertreter der Geisteswissenschaft zum Johannes-Evangelium. Vielfach wird es gegenwärtig so erklärt, wie die Philologen die Geometrie des Euklid erklären würden. Geisteswissenschaft aber liefert aus sich die Erkenntnisse der geistigen Welten, die im JohannesEvangelium aufgezeichnet sind. So ist der Geisteswissenschafter dem Johannes-Evangelium gegenüber in derselben Lage wie der Geometer dem Euklid gegenüber: er bringt schon mit, was er in dem Johannes-Evangelium finden kann. Wir brauchen uns nicht bei dem etwa erhobenen Vorwurf aufzuhalten, daß auf diese Weise manches in die Urkunde hineingesehen werde. Wir werden bald sehen, daß der, welcher den Inhalt versteht, nicht nötig hat, etwas in das Evangelium hineinzulegen, was nicht darin ist. Wer die Art der geisteswissenschaftlichen Auslegung versteht, wird sich bei diesem Vorwurf nicht besonders aufhalten. Wie andere Urkunden nicht an Wert und Verehrung verlieren, wenn man ihren wahren Inhalt erkennt, so ist dies auch mit dem JohannesEvangelium der Fall. Es erscheint dem, der eingedrungen ist in die Geheimnisse der Welt, als eines der allerbedeutungsvollsten Dokumente im menschlichen Geistesleben. Wir können uns dann fragen, wenn wir uns genauer auf den Inhalt des Johannes-Evangeliums einlassen: Wie kommt es denn, wenn dem Geistesforscher das Johannes-Evangelium als eine so bedeutungsvolle Urkunde erscheint, daß es gerade von Theologen, die doch zu Erklärern berufen sein sollten, immer mehr und mehr in den Hintergrund gegenüber den anderen Evangelien gedrängt wird? Dies soll als eine Vorfrage berührt werden, bevor wir in das Johannes-Evangelium selbst eintreten. Sie alle wissen, daß in bezug auf das Johannes-Evangelium merkwürdige Anschauungen und Gesinnungen Platz gegriffen haben. In alten Zeiten wurde es verehrt als eine der tiefsten und bedeutungsvollsten Urkunden, welche der Mensch hatte über das Wesen und den Sinn des Wirkens des Christus Jesus auf Erden; und in den älteren Zeiten des Christentums wäre es wohl niemandem eingefallen, dieses Johannes-Evangelium nicht als ein wichtiges geschichtliches Denkmal für die Ereignisse in Palästina aufzufassen. In neueren Zeiten ist es anders geworden, und gerade die, welche glauben, am festesten zu stehen auf dem Boden geschichtlicher Forschung, haben am meisten den Grund unterwühlt, auf dem eine solche Anschauung über das Johannes-Evangelium stand. Seit einer Zeit, die ja schon nach Jahrhunderten zählt, hat man angefangen, aufmerksam zu werden auf die Widersprüche, die sich in den Evangelien finden. Da hat sich besonders unter den Theologen nach mancherlei Schwankungen das folgende herausgestellt. Man hat gesagt: Es kommen viele Widersprüche in den Evangelien vor, und man könne sich keinen klaren Begriff machen, wie es kommt, daß von vier Seiten in den vier Evangelien die Ereignisse in Palästina in verschiedener Weise erzählt werden. Man sagte: Wenn wir die Darstellungen nehmen, die nach Matthäus, nach Markus, nach Lukas, nach Johannes gegeben werden, so haben wir so viele verschiedene Angaben über dieses und jenes, daß man unmöglich glauben kann, daß sie alle mit den historischen Tatsachen übereinstimmen. Das wurde nach und nach die Gesinnung derjenigen, die diese Dinge erforschen wollten. Nun hat sich in neuerer Zeit die Anschauung gebildet, daß man in bezug' auf die drei ersten Evangelien einen gewissen Einklang über die Darstellung der palästinensischen Ereignisse sich bilden könne, daß das Johannes-Evangelium aber in einer weitgehenden Art abweiche von dem, was die drei ersten Evangelien erzählen, und daß deshalb in bezug auf die historischen Tatsachen mehr den drei ersten Evangelien geglaubt werden müsse und das JohannesEvangelium weniger geschichtliche Glaubwürdigkeit habe. So ist man allmählich dazu gekommen, zu sagen: Dieses Johannes-Evangelium ist überhaupt nicht in derselben Absicht entstanden wie die drei ersten. Diese Evangelien wollten nur erzählen, was sich zugetragen hat; der Verfasser des Johannes-Evangeliums aber habe diese Absicht gar nicht gehabt, sondern eine ganz andere. Und man hat aus verschiedenen Gründen der Annahme sich hingegeben, daß das Johannes-Evangelium überhaupt verhältnismäßig spät nieder geschrieben worden sei. Wir werden auf diese Dinge noch 2u sprechen kommen. Ein großer Teil der Forscher glaubt, daß das JohannesEvangelium erst im dritten oder vierten Jahrzehnt des zweiten christlichen Jahrhunderts niedergeschrieben worden sei, vielleicht auch schon im zweiten Jahrzehnt des zweiten Jahrhunderts; und daher sagten sie sich: Also ist das Johannes-Evangelium niedergeschrieben in einer Zeit, wo das Christentum in einer bestimmten Form sich schon ausgebreitet hatte, wo es vielleicht auch schon Gegner hatte. Diese oder jene Gegner waren aufgetreten gegen das Christentum, und diejenigen, die diese Meinung annehmen, sagten sich: In dem Schreiber des Johannes-Evangeliums haben wir einen Menschen vor uns, der insbesondere bestrebt war, eine Lehrschrift zu geben, eine Art Apologie, etwas wie eine Verteidigung des Christentums gegenüber den Strömungen, die sich dagegen erhoben hatten. Nicht aber hätte der Schreiber des Johannes-Evangeliums die Absicht gehabt, die historischen Tatsachen treu zu schildern, sondern zu sagen, wie er sich zu seinem Christus stelle. - So sehen viele nichts anderes in dem Johannes-Evangelium als eine Art religiös durchströmten Gedichtes, das der Schreiber aus einer religiös-lyrischen Stimmung heraus in bezug auf seinen Christus niedergeschrieben habe, um auch andere zu begeistern und in dieselbe Stimmung zu bringen. Vielleicht wird man nicht überall mit so extremen Worten diese Meinung eingestehen. Wenn Sie aber die Literatur studieren, werden Sie finden, daß dies eine weitverbreitete Meinung ist, die vielen unserer Zeitgenossen sehr zur Seele spricht, ja, es kommt eine solche Meinung der Gesinnung unserer Zeitgenossen geradezu entgegen. Seit einigen Jahrhunderten hat sich innerhalb der Menschheit, die immer mehr zum Materialismus in ihrer Gesinnung gekommen ist, eine gewisse Abneigung herausgebildet gegen eine solche Auffassung des geschichtlichen Werdens überhaupt, wie sie uns gleich in den ersten Worten des Johannes-Evangeliums entgegentritt. Denken Sie doch nur daran, daß die ersten Worte keine andere Erklärung zulassen, als daß in dem Jesus von Nazareth, der gelebt hat im Anfange unserer Zeitrechnung, verkörpert war eine Wesenheit höchster geistiger Art. Der Schreiber des Johannes-Evangeliums konnte nach seiner ganzen Art nicht anders, indem er von Jesus spricht, als beginnen mit dem, was er das «Wort» oder den «Logos» nennt; und er konnte nicht anders als sagen: «Dieses Wort war im Urbeginne, und alles ist durch das Wort entstanden.» (i, 2-3) oder durch den «Logos». Nehmen wir dieses Wort einmal in seiner vollen Bedeutung, dann müssen wir sagen: Der Schreiber des Johannes-Evangeliums sieht sich gedrängt, den Urbeginn der Welt, das Höchste, wozu sich der Menschengeist erheben kann, als Logos zu bezeichnen und zu sagen: «Alle Dinge sind durch diesen Logos, den Urgrund der Dinge, gemacht!» Und dann setzt er fort und sagt: «Dieser Logos ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet.» Das heißt nichts anderes als: Ihr habt ihn gesehen, der unter uns gewohnt hat; ihr werdet ihn nur verstehen, wenn ihr ihn nehmt so, daß in ihm dasselbe Prinzip wohnte, durch das alles, was um euch herum ist an Pflanzen, Tieren und Menschen, gemacht ist. – Will man nicht in verkünstelter Weise interpretieren, so muß man sagen, daß im Sinne dieser Urkunde ein Prinzip allerhöchster Art sich einmal im Fleische verkörpert hat. Vergleichen wir die Anforderung, die mit solcher Vorstellung an des Menschen Herz gestellt wird, mit dem, was heute mancher Theologe sagt. Sie können es gegenwärtig in theologischen Werken lesen und in Vorträgen in mannigfacher Weise hören: Wir appellieren nicht mehr an irgendein übersinnliches Prinzip; uns ist derjenige Jesus am liebsten, den uns die drei ersten Evangelien schildern, denn das ist der «schlichte Mann aus Nazareth», der anderen Menschen ähnlich ist. Das ist in gewisser Art ein Ideal geworden für viele Theologen. Die Menschen haben das Bestreben, alles, was geschichtlich geworden ist, möglichst auf gleiche Stufe zu stellen mit allgemein menschlichen Ereignissen. Es stört die Menschen, daß ein so Hoher herausragen soll, wie es der Christus des Johannes-Evangeliums ist. Daher sprechen sie von diesem als von der Apotheose Jesu, des «schlichten Mannes von Nazareth», der ihnen deshalb so gefällt, weil sie sagen können: Wir haben ja auch einen Sokrates und andere große Männer. - Er unterscheidet sich ja von diesen anderen, aber sie haben doch einen gewissen Maßstab an einer gewöhnlichen banalen Menschlichkeit, wenn sie sprechen können vom «schlichten Manne aus Nazareth». Dies Sprechen vom «schlichten Manne aus Nazareth», das Sie heute schon in zahlreichen theologischen Werken, auch in theologisch-akademischen Schriften vorfinden, in dem, was man die «aufgeklärte Theologie» nennt, das hängt zusammen mit dem seit Jahrhunderten herangebildeten materialistischen Sinne der Menschheit; denn diese glaubt, daß es nur Physisch-Sinnliches geben könne oder daß nur dieses eine Bedeutung habe. In denjenigen Zeiten der Menschheitsentwickelung, in welchen der Blick der Menschheit noch hinaufgegangen ist zu dem Übersinnlichen, konnte der Mensch sagen: Außen, in der äußeren Erscheinung mag diese oder jene historische Persönlichkeit sich gewiß vergleichen lassen mit dem schlichten Manne aus Nazareth, aber in dem, was als Geistiges und Unsichtbares in dieser Persönlichkeit war, da ist dieser Jesus von Nazareth ein Einziger! Als man aber den Hinblick und den Einblick in das Übersinnliche und Unsichtbare verloren hatte, verlor man auch den Maßstab für alles, was über den Durchschnitt der Menschheit hinausragte, und das zeigte sich ganz besonders in der religiösen Auffassung des Lebens. Darüber geben Sie sich nur gar keiner Täuschung hin! Der Materialismus ist zuerst eingedrungen in das religiöse Leben. Viel, viel weniger gefährlich für die geistige Entwickelung der Menschheit ist der Materialismus in bezug auf die äußeren naturwissenschaftlichen Tatsachen als in bezug auf die Auffassung der religiösen Geheimnisse, Wir werden zu sprechen haben - als ein Beispiel - über die wahre spirituelle Auffassung des Abendmahls, die Verwandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut, und wir werden im Laufe dieser Vorträge hören, daß durch diese spirituelle Auffassung das Abendmahl wahrhaftig nicht an Wert und Bedeutung verliert. Aber es wird eben eine spirituelle Auffassung sein, die wir kennenlernen werden. Und die war auch die alte christliche Auffassung, als noch mehr spiritueller Sinn war unter der Menschheit; sie galt noch in der ersten Hälfte des Mittelalters. Da wußten viele die Worte: «Dies ist mein Leib...; dies ist mein Blut!» (Markus 14, 22 und 24), so aufzufassen, wie wir das kennenlernen werden. Aber diese geistige Auffassung ging im Laufe der Jahrhunderte notwendigerweise verloren. Wir werden die Gründe dafür kennenlernen. Da gab es im Mittelalter eine sehr merkwürdige Strömung, die tiefer, als Sie es glauben mögen, eingedrungen ist in die Gemüter der Menschheit, denn wie die Seelen sich nach und nach entwickelt und was sie erlebt haben, können Sie von der heutigen Geschichte sehr wenig erfahren. Um die Mitte des Mittelalters ist eine tiefgehende Strömung vorhanden in den christlichen Gemütern Europas; denn es war von autoritativer Seite aus der ehemalige spirituelle Sinn der Abendmahlslehre ins Materialistische umgedeutet. Die Menschen konnten sich bei den Worten: «Dies ist mein Leib...; dies ist mein Blut», nur vorstellen, daß ein materieller Vorgang, eine materielle Umwandlung von Brot und Wein in Fleisch und Blut geschehe. Was früher geistig vorgestellt wurde, fing man an, im grob materiellen Sinne sich vorzustellen. Hier schleicht sich der Materialismus, lange bevor er die Naturwissenschaft ergreift, ein in das religiöse Leben. Und ein anderes Beispiel ist nicht minder bedeutsam. Glauben Sie nicht, daß in irgendeiner der maßgebenden Erklärungen der «Schöpfungsgeschichte» im Mittelalter die sechs Schöpfungstage so genommen worden sind als Tage, wie sie heute sind, als Tage von vierundzwanzig Stunden. Keinem der maßgebenden theologischen Lehrer wäre das auch nur eingefallen; denn sie haben verstanden, was in den Urkunden steht. Sie haben noch gewußt, einen Sinn zu verbinden mit den Worten der Bibel. Hat es denn einen Sinn überhaupt gegenüber der Schöpfungsurkunde, von vierundzwanzigstündigen Schöpfungstagen zu sprechen in unserer heutigen Art? Was heißt denn ein Tag? Ein Tag heißt das, was durch das Umdrehungsverhältnis der Erde gegenüber der Sonne bewirkt wird. Von Tagen im heutigen Sinne können Sie nur reden, wenn die Verhältnisse zwischen Sonne und Erde und ihre Bewegung so vorgestellt werden, wie sie heute sind. Daß aber Sonne und Erde in solchen Verhältnissen zueinander gestanden haben, wird in der Genesis erst vom vierten Zeitraum, vom vierten «Tage » der Schöpfung erzählt. «Tage » können daher überhaupt erst am vierten Tage der Schöpfungsgeschichte anfangen. Vorher wäre es sinnlos, sich Tage vorzustellen, wie sie heute sind. Da erst überhaupt am vierten «Tag» die Einrichtung kommt, wodurch Tag und Nacht möglich werden, konnte vorher nicht von Tagen im heutigen Sinne die Rede sein! Wieder kam die Zeit herauf, wo die Menschen nicht mehr wußten, daß damit die geistige Bedeutung von Tag und Nacht gemeint sei, wo man sich nur denken konnte, daß solche Zeit, die man sich in physischen Tagen vorzustellen hat, möglich ist. So wurde für einen materialistisch denkenden Menschen, selbst für einen Theologen, ein Tag, wie er heute ist, auch der Schöpfungs-«Tag», weil er nur jenen kennt. Ein älterer Theologe redete anders über solche Dinge. Ein solcher sagte sich vor allem, daß in den alten religiösen Urkunden nichts Unnötiges an wichtigen Stellen steht. Als ein Beispiel dafür wollen wir eine Stelle betrachten. Man nehme einmal im 2. Kapitel des ersten Buches Mose den 21. Vers; da heißt es: «Da ließ Gott, der Herr, einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen, und er entschlief.» Auf diese Stelle legten die alten Erklärer einen ganz besonderen Wert. Diejenigen, die sich schon ein wenig befaßt haben mit der Entwickelung der geistigen Kräfte und Fähigkeiten des Menschen, werden wissen, daß es verschiedene Arten von Bewußtseinszuständen gibt, daß dasjenige, was wir heute bei dem Durchschnittsmenschen «Schlaf» nennen, nur ein vorübergehender Bewußtseinszustand ist, der sich künftig - wie heute schon bei den Eingeweihten - umwandeln wird in einen Bewußtseinszustand, wo der Mensch leibbefreit hineinsieht in die geistige Welt. Deshalb sagte der Erklärer: Gott ließ Adam in einen tiefen Schlaf fallen, und da konnte er wahrnehmen, was er mit den physischen Sinneswerkzeugen nicht wahrnehmen konnte. Das ist gemeint als ein hellseherischer Schlaf, und was erzählt wird, ist das, was man erfährt in einem höheren Bewußtseinszustand; daher fällt Adam «in einen Schlaf». Dies war eine alte Erklärung; und man sagte, es würde auch nicht erwähnt werden in einer religiösen Urkunde, «Gott ließ einen tiefen Schlaf fallen auf den Menschen», wenn er auch schon früher in einen Schlaf verfallen wäre. Darauf werden wir hingewiesen, daß es der erste Schlaf ist, und daß der Mensch früher in Bewußtseinszuständen war, wo er noch geistige Dinge ständig wahrnehmen konnte. Das ist es, was den Leuten erzählt wurde. Heute handelt es sich nun darum, zu zeigen, daß es einmal ganz spirituelle Erklärungen der biblischen Urkunden gegeben hat, und daß der materialistische Sinn, als er heraufkam, das hineingelegt hat, was heute in der Bibel von den aufgeklärten Leuten bekämpft wird. Das hat erst der materialistische Sinn gemacht, was er nun selbst bekämpft. So sehen Sie, wie in der Tat der materialistische Sinn in der Menschheit heraufgezogen ist und wie dadurch das wahre, echte, wirkliche Verständnis für die religiösen Urkunden verlorengegangen ist. Wenn die Geisteswissenschaft ihre Aufgabe erfüllen und dem Menschen zeigen wird, welche Geheimnisse hinter dem physischen Dasein liegen, dann wird man schon erkennen, wie diese Geheimnisse in den religiösen Urkunden geschildert werden. Der äußere triviale Materialismus, den heute die Menschen für so gefährlich halten, ist nur die letzte Phase des Materialismus, den ich Ihnen geschildert habe. Erst wurde die Bibel materialistisch interpretiert. Hätte nie ein Mensch die Bibel materialistisch erklärt, so hätte auch nie in der äußeren Wissenschaft ein Haeckel die Natur materialistisch erklärt; und was im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert als Grund gelegt worden ist in religiöser Beziehung, das ging als Frucht im neunzehnten Jahrhundert auf in der Naturwissenschaft; und das hat dazu geführt, daß es unmöglich ist, dem Johannes-Evangelium gegenüber zu einem Verständnis zu kommen, wenn man nicht in die geistigen Urgründe eindringt. Man kann den Wert des Johannes-Evangeliums nur dann unterschätzen, wenn man es nicht versteht. Und weil diejenigen, die es nicht mehr verstanden haben, angekränkelt waren von einer materialistischen Gesinnung, erschien es ihnen eben in dem vorhin geschilderten Lichte. Ein ganz einfacher Vergleich wird erklären, in welcher Art das Johannes-Evangelium von den drei andern abweicht. Denken Sie sich einen Berg. Auf dem Berge und am Bergabhange stehen auf gewissen Höhen verschiedene Menschen, und diese verschiedenen Menschen - sagen wir drei - zeichnen nun ab, was sie unten sehen. Jeder wird es nach der Stelle, wo er steht, verschieden zeichnen; aber gewiß ist jedes von diesen drei Bildern doch wahr für den Standpunkt, um den es sich handelt. Und derjenige, der nun oben auf dem Gipfel steht und das zeichnet, was unten ist, wird wieder einen andern Anblick gewinnen und schildern. So ist der Anblick der drei Evangelisten, der Synoptiker Matthäus, Markus, Lukas, gegenüber dem des Johannes, der nur von einer andern Stelle aus die Sache beschreibt. Und was haben gelehrte Erklärer nicht alles herbeigetragen, um dieses Johannes-Evangelium begreiflich zu machen! Manchmal muß man sich wirklich wundern, was alles von den exakten Forschern gesagt wird, was so leicht zu durchschauen wäre, wenn nicht unsere Zeit eine Zeit des denkbar größten Autoritätsglaubens wäre. Der Glaube an die unfehlbare Wissenschaft ist heute auf dem höchsten Punkt angekommen! So ist denn gleich der Eingang des Johannes-Evangeliums etwas sehr Schwieriges für den materialistisch angehauchten Theologen geworden. Die Lehre von dem Logos oder Wort hat den Leuten große Schwierigkeiten gemacht. Sie sagen sich: Wir möchten doch so gern, daß alles einfach, schlicht und naiv ist, und da kommt dann das Johannes-Evangelium und spricht von so hohen philosophischen Dingen, von dem Logos, dem Leben, dem Lichte! - Der Philologe ist gewöhnt, immer zu fragen, woher das stammt. Mit neueren Werken macht man es nicht anders. Lesen Sie die Werke über den Goethesehen «Faust». Überall finden Sie nachgewiesen, woher dieses oder jenes Motiv stammt; da werden durch Jahrhunderte zum Beispiel alle Bücher aufgestöbert, um zu sehen, woher Goethe das Wort vom «Wurm» hat, das er gebraucht. Und so fragt man auch: Woher hat Johannes den Begriff des «Logos»? Die anderen Evangelisten, die zu dem einfachen, schlichten Menschenverstand gesprochen haben, drücken sich nicht so philosophisch aus. Nun sagte man weiter, der Schreiber des Johannes-Evangeliums wäre eben ein Mensch mit griechischer Bildung gewesen, und dann wies man darauf hin, daß die Griechen in Philo von Akxandrien einen Schriftsteller haben, der auch von dem Logos spricht. Also dachte man sich, daß in gebildeten griechischen Kreisen, wenn man von etwas Hohem sprechen wollte, man von dem Logos sprach, und daher hat der Johannes das aufgenommen. Und so nahm man das wieder für einen Beweis, daß der Schreiber des Johannes-Evangeliums nicht auf derselben Überlieferung gefußt hat, auf der die Schreiber der andern Evangelien fußten, sondern - so sagte man - er hat sich beeinflussen lassen von der griechischen Bildung und dementsprechend die Tatsachen umgeprägt. Und gerade die Anfangsworte des Johannes-Evangeliums «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort.» beweisen, daß der philonische «Logos»-Begriff in den Geist des Schreibers des Johannes-Evangeliums eingedrungen ist und die Darstellung beeinflußt hat! Solchen Leuten möchte man nur einmal den Anfang des Evangeliums des Lukas dagegenhalten: « Sintemalen sich viele unterwunden haben, Rede zu führen von den Ereignissen, so unter uns geschehen sind, wie uns das überliefert haben diejenigen, die von Anfang selbst Augenzeugen und Diener des Wortes gewesen sind, deshalb habe ich es für gut befunden, nachdem ich das alles, wie es von Anfang war, mit Fleiß erforscht, dir zu erzählen, mein guter Theophilus.» (Lukas i, 1-3) Hier steht am Anfange gerade, daß das, was er erzählen will, Überlieferung ist derjenigen, die «Augenzeugen und Diener des Wortes gewesen sind». Es ist sonderbar, daß Johannes das aus der griechischen Bildung haben soll und daß Lukas, der doch nach dieser Ansicht zu den schlichten Männern gehörte, ebenfalls von dem «Logos » spricht! Solche Dinge sollten selbst die autoritätsgläubigen Menschen darauf aufmerksam machen, daß es wirklich nicht eigentlich exakte Gründe sind, die zu solchen Resultaten führen, sondern Vorurteile; die materialistische Brille ist es, die diese Anschauung über das Johannes-Evangelium heraufgebracht hat, daß es in der eben charakterisierten Weise neben die anderen Evangelien hinzustellen sei, was wir leicht daraus entnehmen können, daß auch im Lukas-Evangelium die Rede davon ist. Was von denen gesagt wird, die da Augenzeugen und Diener des Logos gewesen sind, das bedeutet, daß von dem Logos in den alten Zeiten gesprochen wurde als von etwas, was die Leute kannten und mit dem sie vertraut waren. Und das ist es, was wir uns jetzt besonders vor die Seele führen müssen, damit wir tiefer eindringen können in die ersten paradigmatischen Sätze des Johannes-Evangeliums. Wovon spricht derjenige, der damals das Wort «Logos» oder das Wort «Wort» gebrauchte in unserm Sinne? Wovon spricht er?

Nicht durch theoretisches Erklären und abstraktes begriffliches Auseinandersetzen kommen Sie zu dieser Vorstellung des Logos, sondern Sie müssen sich durch das Gemüt in das ganze Empfindungsleben aller derjenigen hineinversetzen, die so von dem Logos gesprochen haben. Auch diese Leute haben die Dinge um sich herum gesehen. Aber es genügt nicht, daß der Mensch bloß das ansieht, was um ihn herum ist, sondern es kommt darauf an, wie sich daran die Empfindungen seines Herzens und seines Gemütes knüpfen, wie er dies oder jenes für höher oder niedriger hält, je nachdem, was er in ihnen sieht. Sie alle richten Ihre Blicke auf die Sie umgebenden Naturreiche, auf Mineralien, Pflanzen, Tiere und Menschen. Sie nennen den Menschen das vollkommenste, das Mineral das unvollkommenste Geschöpf. Innerhalb der betreffenden Naturreiche unterscheidet man wieder höher und niedriger stehende Wesen. Zu den verschiedenen Zeiten empfanden die Menschen das ganz verschieden. Diejenigen, die im Sinne des Johannes-Evangeliums sprachen, empfanden vor allem eines als etwas ganz Bedeutsames: Man sah herunter auf das niedere Tierreich und ließ den Blick schweifen hinauf bis zu dem Menschen - und verfolgte etwas ganz Bestimmtes in dieser Entwickelungsrichtung. Da sagte ein solcher Bekenner der Logoslehre: Eines ist es, was uns am tiefsten den Vorzug der höheren Wesen vor den niederen darstellt: die Fähigkeit, das, was im Innern lebt, nach außen durch das Wort tönen zu lassen, den Gedanken der Umwelt im Wort mitzuteilen. Es würde ein solcher Bekenner der Logoslehre gesagt haben: Sieh dir an das niedere Tier! Es ist stumm, es drückt nicht aus seinen Schmerz oder seine Lust - Nehmen Sie die niederen Tiere: sie zirpen oder geben andere Töne von sich usw.; aber es ist das das äußere Schaben und Reiben der physischen Organe, die da tönen, wie ein Hummer es auch kann. Je höher wir hinaufkommen, desto mehr entwickelt sich die Fähigkeit, daß sich das Innere im Ton manifestiert und das, was die Seele erlebt, im Ton mitteilt. Und deshalb, sagte man, steht der Mensch über den anderen Wesen so hoch, weil er nicht nur imstande ist, mit Worten zu bezeichnen, was seine Lust oder sein Schmerz ist, sondern weil er das, was über das Persönliche hinausgeht, was geistig, unpersönlich ist, in Worte zu fassen, in Gedanken auszudrücken vermag. Und man sagte nun unter diesen Bekennern der Logoslehre: Es gab eine Zeit, bevor der Mensch in seiner heutigen Gestalt da war, in der es ihm möglich ist, sein innerstes Erlebnis in Worten nach außen ertönen zu lassen. Es gab vorher eine andere Zeit. Es hat lange Zeit gebraucht, daß sich unsere Erde bis zu der heutigen Gestalt hindurchentwickelte. - Wir werden hören, wie diese Erde geworden ist. Wenn wir aber die früheren Zustände prüfen, finden wir den Menschen in seiner heutigen Gestalt noch nicht und auch keine Wesen, die von innen heraus ertönen lassen können, was sie erleben. Mit stummen Wesen beginnt unsere Welt, und nach und nach erst zeigen sich Wesen und erscheinen auf unserem Wohnplatz, die die innersten Erlebnisse nach außen tönen lassen können, die des Wortes mächtig sind. Aber das, was vom Menschen heraus am spätesten erscheint sagten sich die Bekenner der Logoslehre -, das war in der Welt selbst am frühesten da. Wir denken uns, der Mensch war in seiner heutigen Gestalt in früheren Erdzuständen noch nicht da; aber in unvollkommener, stummer Gestalt war er da und hat nach und nach sich bis zum logos- oder wortbegabten Wesen heraufentwickelt. Daß er das konnte, rührt davon her, daß das, was bei ihm zuletzt erscheint, das schöpferische Prinzip, in einer höhern Wirklichkeit von Anfang an da war. Was sich losringt aus der Seele, das war das göttliche schöpferische Prinzip im Anfang. Das Wort, das aus der Seele tönt, der Logos, war im Anfang da, und der Logos hat die Entwickelung so gelenkt, daß zuletzt ein Wesen entstand, in dem er auch erscheinen konnte. Was zuletzt in der Zeit und im Räume erscheint, war im Geiste zuerst da. Wenn Sie einen Vergleich nehmen wollen, um sich das klarzumachen, so können Sie ungefähr sagen: Hier habe ich diese Blume vor mir. Diese Blumenkrone, diese Blumenglocke, was war sie vor einiger Zeit? Es war ein kleines Samenkorn. Darinnen war der Möglichkeit nach diese weiße Blumenglocke. Wäre sie nicht der Möglichkeit nach darinnen gewesen, diese Blumenglocke hätte nicht entstehen können. Und woher kommt das Samenkorn? Es kommt wieder von einer solchen Blumenglocke her. Dem Samenkorn geht die Blüte voran; und so, wie die Blüte der Frucht vorangeht, so hat sich das Samenkorn, aus dem diese Blüte entstanden ist, herausentwickelt aus einer gleichen Pflanze. So betrachtete der Bekenner der Logoslehre den Menschen und sagte sich: Gehen wir zurück in der Entwickelung, so finden wir in früheren Zuständen den noch stummen Menschen, der nicht des Wortes fähig war; aber wie der Same von der Blüte herkommt, so kommt der stumme Menschensame von dem sprechenden, wortbegabten Gotte im Urbeginn her. Wie das Maiglöckchen den Samen und der Same wieder das Maiglöckchen erzeugt, so erzeugt das göttliche Schöpferwort den stummen Menschensamen; und als das göttliche Schöpferwort hineinschlüpft in den stummen Menschensamen, um darin wieder aufzugehen, tönt aus dem Menschensamen das ursprüngliche göttliche Schöpferwort hervor. Gehen wir zurück in der Menschheitsentwickelung, so treffen wir ein unvollkommenes Wesen, und die Entwickelung hat den Sinn, daß zuletzt als Blüte der Logos oder das Wort, das das

Innere der Seele enthüllt, erscheint. Es erscheint im Anfange der stumme Mensch als Samen des logosbegabten Menschen, und dieser geht hervor aus dem logosbegabten Gotte. Es entspringt der Mensch aus dem nicht wortbegabten, stummen Menschen, aber zuletzt ist im Urbeginn der Logos oder das Wort. - So dringt derjenige, der die Logoslehre im alten Sinne er kennt, vor zu dem göttlichen Schöpferwort, das der Urbeginn des Daseins ist, worauf der Schreiber des Johannes-Evangeliums im Anfange hinweist. Hören wir, was er im Anfange sagt: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort.» Heute, will er sagen, wo ist heute das Wort? Heute ist auch das Wort da, und das Wort ist beim Menschen! und ein Menschliches ist das Wort! Und so knüpft der Schreiber des Johannes-Evangeliums den Menschen an den Gott an, und wir hören in der Tat eine für jedes Menschenherz leicht begreifliche Lehre ertönen im Beginne dieses Johannes-Evangeliums. Ich wollte Ihnen heute in diesem einleitenden Vortrag mit allgemeineren Worten einmal mehr vom Empfindungs- und Gefühlsstandpunkt aus schildern, wie ursprünglich ein Bekenner der Logoslehre solche Worte des Johannes-Evangeliums empfunden hat. Und nachdem wir uns so in die Stimmung hineinversetzt haben, wie sie war, als zuerst diese Worte gehört wurden, werden wir um so besser die Möglichkeit haben, in den tiefen Sinn, der diesem Johannes-Evangelium zugrunde liegt, einzudringen. Wir werden weiter sehen, wie das, was wir Geisteswissenschaft nennen, wahrhafte Wiedergabe ist des Johannes-Evangeliums, und wie die Geisteswissenschaft uns in die Lage versetzt, dieses JohannesEvangelium um so gründlicher zu verstehen.

ZWEITER VORTRAG

Hamburg, 19. Mai 1908

Die ersten Worte des Johannes-Evangeliums rühren in der Tat gleich an die tiefsten Weltgeheimnisse. Man sieht das, wenn man die ihnen zugrunde liegenden geisteswissenschaftlichen Wahrheiten vor die Seele hintreten läßt; und wir werden tief hineingreifen müssen in die spirituelle Erkenntnis, wenn uns diese ersten Worte des Evangeliums im richtigen Lichte erscheinen sollen. Manches, was denjenigen von Ihnen recht wohl bekannt ist, die sich längere Zeit mit der anthroposophischen Weltanschauung befaßt haben, werden wir uns nur kurz dabei ins Gedächtnis zurückrufen müssen. Wir werden aber gewisse elementare Wahrheiten der anthroposophischen Weltanschauung heute durchdringen müssen mit weiteren Ausblicken in verschiedene bedeutsame kosmische Geheimnisse. Nur ganz kurz brauchen wir uns einmal das Wesen des Menschen vor Augen zu führen, wie dieses Wesen sich uns darstellt in der geisteswissenschaftlichen Betrachtung, zunächst für die Zeit vom Morgen, wenn der Mensch aufwacht, bis zum Abend, wenn der Mensch wiederum in Schlaf versinkt. Wir wissen, daß der Mensch besteht aus dem physischen Leib, dem Äther- oder Lebensleib, dem Astralleib und dem Ich. Diese vier Glieder der menschlichen Wesenheit sind aber in derjenigen Verbindung, die wir ihnen normalerweise für den Wachzustand zuschreiben, wirklich nur so da während dieses Wachzustandes. Insbesondere ist notwendig, daß wir uns vor die Seele rücken, daß während des Schlafzustandes in der Nacht der Mensch im Grunde genommen eine ganz andere Wesenheit ist; denn seine vier Glieder sind dann in einer ganz anderen Art zusammengefügt als während des Tagwachens. Wenn der Mensch schläft, liegen der physische Leib und der Ätherleib im Bette; der Astralleib und das Ich sind in einer gewissen Weise losgelöst aus dem Zusammenhang mit dem physischen Leibe und dem Ätherleibe, sind also - wenn wir das Wort nicht im rein räumlichen, sondern im geistigen Sinne verstehen - außerhalb des physischen Leibes und des Ätherleibes.

So ist also der Mensch während der Nacht eine Wesenheit, die eigentlich aus zwei Teilen besteht: aus dem, was im Bette liegen geblieben ist, und dem, was sich aus dem physischen Leibe und dem Ätherleibe herausgetrennt hat. Nun müssen wir uns vor allen Dingen klarmachen, daß während der Nacht - von dem Augenblicke, wo der Mensch einschläft, bis zu dem Augenblicke, wo er am Morgen wieder aufwacht - dasjenige, was im Bette liegen bleibt, der physische und der Ätherleib, wenn sie verlassen würden von dem, was sie den Tag hindurch erfüllt - von dem, was im Astralleib und im Ich lebt -, daß sie dann als solche gar nicht bestehen könnten. Und hier ist es, wo wir uns ein wenig tiefer in die Weltgeheimnisse einlassen müssen. Wenn wir des Menschen physischen Leib vor uns haben, müssen wir uns klarmachen, daß dieser physische Menschenleib, den wir mit Augen sehen und mit Händen wahrnehmen, einen langen Entwickelungsprozeß hinter sich hat. Er hat diesen Entwickelungsprozeß durchgemacht im Verlaufe der ganzen Entwickelung unseres Erdplaneten. Schon bekannt ist es denjenigen, die sich ein wenig mit dieser Materie befaßt haben, daß unsere Erde frühere Zustände durchgemacht hat. So wie der Mensch von Verkörperung zu Verkörperung hindurchgeht, wiederholte Erdenleben durchmacht, so hat auch unsere Erde, bevor sie in denjenigen Zustand gekommen ist, in dem sie heute ist, andere Zustände durchgemacht. Es gibt ebenso frühere Verkörperungen eines Planeten, wie es frühere Verkörperungen eines Menschen gibt. Alles in der großen Welt und in der kleinen Welt unterliegt dem Gesetze der Wiederverkörperung. Und unsere Erde war, bevor sie diese unsere Erde wurde, durch einen Zustand durchgegangen, den wir den «alten Mond» nennen, weil der heutige Mond ein abgesplittertes Stück dieses alten Planeten ist. Also nicht der heutige Mond ist gemeint, wenn wir von dem «alten Monde» sprechen, sondern ein ähnlicher Planet, wie die heutige Erde einer ist. Ebenso nun wie beim Menschen ein Zeitraum liegt zwischen einer Verkörperung und einer neuen Geburt, so liegt ein Zeitraum zwischen der Verkörperung unseres Planeten, den wir als Erde bezeichnen, und desjenigen, den wir als den alten Mond bezeichnen. Und ebenso ist es mit dem Zustande unseres Planeten, den wir als «Sonne» be zeichnen. Ein Zustand, den man als Sonne bezeichnet, ging dem Mondenzustande unseres Planeten voran, und dem Sonnenzustande ging wieder ein Saturnzustand voran. So können wir zurückblicken auf drei frühere Verkörperungen unseres Planeten. Unser physischer Menschenleib hat seine allererste Anlage erhalten auf dem alten Saturn. Damals auf diesem alten Saturn bildete sich eine - von dem heutigen menschlichen Leibe freilich ganz verschiedene - erste Anlage des physischen Menschenleibes. Alles, was heute vom Menschen vorhanden ist außer dem physischen Menschenleibe, war auf diesem alten Saturn noch nicht vorhanden. Erst als der Saturn sich in die Sonne verwandelte, also während der zweiten Verkörperung unseres Erdplaneten, kam zu diesem physischen Leib der Ätherleib hinzu, durchtränkte, imprägnierte ihn. Und was war die Folge? Die Folge war, daß der physische Menschenleib eine Verwandlung durchmachte: er wurde anders gestaltet, er erlangte eine andere Art und Weise seines Daseins. So steht während der Sonnenverkörperung unserer Erde der physische Leib auf der zweiten Stufe seines Daseins. Wodurch hat er diese zweite Stufe erlangt? Dadurch, daß er - während er auf dem Saturn noch maschinenhaft, automatisch war - auf der Sonne ein innerlich lebendiger Leib wurde. Der Ätherleib, der hineingeschlüpft war, gestaltete den physischen Leib um. Auf dem Monde schlüpfte in diesen Zusammenhang von physischem Leib und Ätherleib der Astralleib hinein. Da wurde wiederum der physische Leib umgestaltet, ein drittes Mal gestaltet, der Ätherleib erst ein zweites Mal. Auf der Erde endlich kam zum physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib das Ich hinzu, und das Ich, das jetzt hineinschlüpfte in diesen dreifachen Zusammenhang, gestaltete diesen physischen Leib wiederum um, so daß er endlich dieser komplizierte Zusammenhang wurde, der er heute ist. Es ist also, was Sie heute als den menschlichen physischen Leib vor sich haben, ein vielfach umgestaltetes Wesen, und er ist so kompliziert, wie er heute erscheint, nur dadurch geworden, daß er vier Entwickelungszustände durchgemacht hat. Wenn wir von unserem heutigen physischen Leibe sprechen und sagen, er bestehe aus denselben physischen und chemischen Stoffen und Kräften wie draußen im Kosmos die Mineralien, dann müssen wir uns aber auch klarmachen, daß zwischen diesem physischen Menschenleibe und dem Mineral doch noch ein gewaltiger Unterschied ist. Wir betonen, wenn wir in ganz elementarer Art sprechen, den Unterschied des physischen Menschenleibes von dem physischen Leibe eines Minerals, oder sagen wir eines Bergkristalls, dadurch, daß wir sagen: Der Bergkristall behält, wenn er nicht von außen zerstört wird, seine Form. Der physische Leib des Menschen kann durch sich selbst nicht seine Form behalten; er hat sie nur dadurch und nur so lange, als ein ätherischer Leib, ein astralischer Leib und ein Ich in ihm sind. In dem Augenblicke, wo sich Ätherleib, astralischer Leib und Ich von ihm trennen, beginnt der physische Leib etwas ganz anderes zu werden, als er zwischen Geburt und Tod ist: Er folgt den Gesetzen der physischen und chemischen Stoffe und Kräfte und zerfällt, während der physische Leib des Minerals erhalten bleibt. Etwas Ähnliches ist mit dem Ätherleibe der Fall. Nachdem sich unmittelbar nach dem Tode Ätherleib, astralischer Leib und Ich von dem physischen Leibe getrennt haben, geht nach einiger Zeit auch der Ätherleib aus der Verbindung mit dem astralischen Leibe und dem Ich heraus und löst sich auf im Weltenäther, wie sich der physische Leib im Erdreich auflöst. Es bleibt dann von dem Ätherleibe nur jener Extrakt zurück, von dem wir öfter gesprochen haben; der bleibt mit dem Menschen vereint. So können wir sagen, daß der physische Leib des Menschen in einer gewissen Beziehung allerdings von demselben Wert ist wie das um uns herumliegende Mineralreich. Aber wir müssen uns doch den großen Unterschied vor die Seele rücken, der zwischen dem Mineralreich und dem physischen Menschenleibe besteht. Es könnte jemand sagen: Ja, eben ist gesagt worden, auf dem Saturn war unser physischer Leib noch nicht durchsetzt von einem Ätherleibe, nicht von einem astralischen Leib und nicht von einem Ich, denn die kamen erst auf der Sonne, dem Monde und der Erde hinzu; da war also wirklich der physische Leib des Menschen könnte man sagen - von dem Werte eines Minerals. - Nun aber haben wir angeführt, wie drei Verwandlungen dieses physischen Leibes einander folgten auf diesen alten Zustand, in dem er während des Saturndaseins war. Auch das heutige Mineral, das Sie als ein totes Mineral vor sich haben, kann unmöglich bestehen so, daß es bloß einen physischen Leib in sich hat. Machen Sie sich klar, daß zwar für diese unsere physische Welt das richtig ist, was gesagt wird und gesagt werden muß: daß das Mineral nur einen physischen Leib habe. Hier in der physischen Welt hat das

Mineral bloß einen physischen Leib, aber absolut richtig ist das nicht. Genau ebenso wie der physische Leib, wenn er vor uns steht, in sich seinen Ätherleib, seinen astralischen Leib und sein Ich hat, die dazu gehören, so hat auch das Mineral nicht bloß physischen Leib, sondern auch Ätherleib, astralischen Leib und Ich; nur befinden sich diese höheren Glieder seiner Wesenheit in höheren Welten. Das Mineral hat einen Ätherleib, der ist nur in der sogenannten astralischen Welt; das Mineral hat einen astralischen Leib, der ist nur in der sogenannten devachanischen oder himmlischen Welt, und es hat ein Ich, nur ist das in einer noch höheren oder geistigen Welt. Also unterscheidet sich der physische Menschenleib von dem physischen Leibe eines Minerals dadurch, daß der physische Menschenleib hier in dieser physischen Welt im wachen Zustand seinen Ätherleib, seinen astralischen Leib und sein Ich in sich hat; das Mineral aber hat hier seinen Ätherleib, seinen astralischen Leib und sein Ich nicht in sich, denn wir wissen ja, daß es außer unserer Welt noch andere Welten gibt. Die Welt, die wir mit unseren Sinnen gewöhnlich wahrnehmen, sie wird durchdrungen von der astralischen Welt und diese wieder von der Devachanwelt, die in eine niedere und in eine höhere devachanische Welt zerfällt. Der Mensch ist nun dem Mineral gegenüber dadurch ein bevorzugtes Wesen, daß er beim Tagwachen seine anderen drei Glieder in sich hat. Das Mineral hat in sich selbst diese Glieder nicht; sondern wir müssen uns das so vorstellen, daß das Mineral gar nicht vollständig ist auf dem physischen Plan. Denken Sie sich einen menschlichen Fingernagel. Sie werden mir zugeben, diesen menschlichen Fingernagel können Sie nirgends in der Natur draußen als für sich bestehende Wesenheit finden; denn er setzt voraus, wenn er wachsen soll, den übrigen menschlichen Organismus; er kann nicht ohne diesen sein. Denken Sie sich nun ein kleines Wesen, das nur Augen habe, um Ihre Fingernägel zu sehen, aber keine Fähigkeit, um Ihren übrigen Organismus zu sehen. Da würde ein solches kleines Wesen durch den ganzen übrigen Raum hindurchschauen, aber nur Ihre Fingernägel sehen. So sind die Mineralien hier gleichsam nur die Fingernägel, und Sie betrachten die Mineralien nur vollständig, wenn Sie in höhere Welten aufsteigen. Da haben sie ihren Ätherleib, astralischen Leib und so weiter und hier nur ihre physischen Glieder. Das alles wollen wir recht fest ins Auge fassen, um uns klarzumachen, daß es in höherer geistiger Wirklichkeit eben gar kein Wesen geben kann,- das nicht in irgendeiner Art Ätherleib, astralischen Leib und Ich hätte. Ein physisches Wesen kann gar nicht bestehen, wenn es nicht zu einem Ätherleib, astralischen Leib und einem Ich hinzugehört. Nun aber herrscht zwischen allem, was heute schon gesagt worden ist, eigentlich ein gewisser Widerspruch. - Es ist gesagt worden, der Mensch sei in der Nacht, wenn er schläft, ein ganz anderes Wesen als bei Tag, wenn er wacht. Bei Tag ist uns dieses Menschenwesen ganz erklärlich: da steht es als eine viergliedrige Wesenheit vor uns. Nun aber treten wir an den schlafenden Menschen heran und betrachten ihn seiner physischen Wesenheit nach. Da haben wir physischen Leib und Ätherleib im Bette liegen, und Astralleib und Ich sind draußen. Da ergibt sich der Widerspruch, daß wir ein Wesen vor uns hätten, das verlassen wäre von Astralleib und Ich. Der Stein schläft nicht; sein Ätherleib, Astralleib und Ich durchdringen ihn nicht, aber sie bleiben stets in derselben Verbindung mit ihm. Beim Menschen geht jede Nacht der Astralleib und das Ich heraus. Er kümmert sich in der Nacht nicht um seinen physischen Leib und Ätherleib und überläßt diese jede Nacht sich selber. Diese Tatsache wird nicht immer ganz genau überdacht. Jede Nacht geht mit dem Menschen diese Verwandlung vor sich, daß er als eigentlicher geistiger Mensch Abschied nimmt von seinem physischen Leibe und Ätherleibe, die er sich selber überläßt. Nun aber können diese nicht für sich bestehen; denn kein physischer Leib und auch kein Ätherleib kann für sich bestehen, selbst der Stein muß durchdrungen sein von seinen höheren Gliedern. Und da werden Sie leicht begreifen, daß es ganz unmöglich ist, daß Ihr physischer Leib und Ihr Ätherleib während der Nacht im Bette bleiben ohne einen Astralleib und ein Ich. Was geschieht denn aber während der Nacht? Ihr Astralleib und Ihr Ich sind nicht in dem physischen Leibe und dem Ätherleibe, aber dafür ist ein anderes Ich und ein anderer astralischer Leib in ihnen 1 Hier ist es, wo Sie vom Okkultismus aus auf das göttlich-geistige Sein hingewiesen werden, auf höhere geistige Wesenheiten. Während in der Nacht Ihr Ich und Ihr astralischer Leib heraus sind aus Ihrem physischen Leibe und Ihrem Ätherleibe, sind im physischen und Ätherleibe der Astralleib und das Ich höherer göttlich-geistiger Wesenheiten tatsächlich tätig. Und das kommt von folgendem: Wenn Sie den ganzen Hergang der Menschheitsentwickelung betrachten vom Saturnzustand durch den Sonnen- und Mondzustand hindurch bis zur Erde, so werden Sie sagen: Auf dem Saturn war ja auch bloß der physische Menschenleib vorhanden; da war kein menschlicher Ätherleib, kein menschlicher Astralleib und kein menschliches Ich in dem physischen Leibe. Aber bestehen konnte dieser physische Leib damals für sich allein ebensowenig, wie heute der Stein allein bestehen kann. Der physische Leib konnte damals nur dadurch bestehen, daß er durchzogen wurde von dem Ätherleibe, Astralleibe und Ich göttlich-geistiger Wesenheiten. Göttlich-geistige Wesenheiten wohnten darinnen, und die blieben auch wohnen. Und als auf der Sonne ein eigener Ätherleib in diesen physischen Leib hineinkam, da vermischte sich sozusagen nur der menschliche kleinere Ätherleib mit dem früheren Ätherleib göttlich-geistiger Wesenheiten. Und so war es schon auf dem Saturn; auch auf dem Saturn war der physische Leib durchdrungen von göttlich-geistigen Wesenheiten. Und jetzt kommen wir, wenn wir das richtig verstanden haben, zu einem tieferen Verständnis des heutigen Menschen, und wir sind in der Lage, jetzt das zu wiederholen und besser zu verstehen, was in der christlichen Esoterik von Anfang an gelehrt worden ist. Diese christliche Esoterik wurde ja immer gepflegt neben der äußeren christlichen exoterischen Lehre. Es ist von mir schon öfter darauf hingewiesen worden, daß der große Apostel des Christentums, Paulus, seine gewaltige, flammende Rednergabe dazu benutzt hat, den Völkern das Christentum zu lehren, daß er aber auch gleichzeitig eine esoterische Schule begründet hat, deren Vorsteher Dionysius Areopagita war, der in der Apostelgeschichte (17, 34) erwähnt wird. In dieser christlich-esoterischen Schule zu Athen, die unmittelbar von Paulus selbst begründet war, wurde die reinste Geisteswissenschaft gelehrt. Und was da gelehrt wurde, werden wir jetzt einmal vor unsere Seele hinführen können, nachdem wir die Bausteine dazu uns in den vorhergehenden Betrachtungen zusammengetragen haben. Auch in dieser christlich-esoterischen Schule wurde gesagt: Betrachtest du den Menschen, wie er als wachender Tagesmensch vor dir steht, so besteht er aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und dem Ich, wenn auch die Worte nicht genau dieselben waren, wie sie heute gebraucht werden, aber darauf kommt es nicht an. Dann wurde aber auch darauf hingewiesen, wo der Mensch in seiner Entwickelung gegenwärtig steht. Dieser Mensch, wie er aus diesen vier Gliedern besteht, bleibt gar nicht so, wie er uns erscheint. Wenn wir den Menschen rein aus den vier Gliedern aufgebaut betrachten wollen, müssen wir nicht den gegenwärtigen Menschen betrachten, sondern da müssen wir weit zurückgehen in der Entwickelung - bis in die lemurische Zeit. In der lemurischen Zeit gesellte sich zu dem Menschen, der damals aus physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib bestand, auch noch das Ich hinzu. Da konnte man im reinen Sinne sagen: Der Mensch bestand aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Ich. Nun ist seither jeder Mensch durch viele Verkörperungen hindurchgegangen. Was ist nun der Sinn dieser Entwickelung durch die Inkarnationen hindurch? Der Sinn dieser Entwickelung durch die Inkarnationen hindurch ist der, daß von Verkörperung zu Verkörperung das Ich arbeitet an sich, daß es umgestaltet die drei Glieder seiner Wesenheit. Es beginnt zunächst mit der Umgestaltung seines Astralleibes. Bei keinem heutigen Durchschnittsmenschen ist dieser astralische Leib so, wie er war, bevor das Ich in der ersten Erdenverkörperung an ihm gearbeitet hat. In der ersten Erdenverkörperung wandelte das Ich von innen heraus gewisse Vorstellungen, Empfindungen und Leidenschaften um, die dem Men sehen ursprünglich gegeben waren; und von Inkarnation zu Inkarnation wird durch die Arbeit des Ich immer mehr umgewandelt. So daß wir sagen können: Der Mensch hat nicht nur heute die vier Glieder: physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib und Ich, sondern er hat durch die Arbeit des Ich innerhalb des astralischen Leibes einen Teil, der das Geschöpf des Ich selber ist. Und bei jedem Menschen zerfällt heute der Astralleib in zwei Teile: einen vom Ich umgewandelten Teil und einen vom Ich nicht umgewandelten Teil. Und immer weiter wird das gehen. Es wird für jeden Menschen eine Zeit kommen, wo sein ganzer astralischer Leib ein Geschöpf seines Ich sein wird. Man hat sich gewöhnt, in der morgenländischen Weisheit den Teil des astralischen Leibes, der vom Ich schon umgestaltet ist, Manas zu nennen, deutsch: Geistselbst. Dadurch besteht der Mensch immer noch aus seinen vier Gliedern; aber wir können da jetzt fünf Teile unterscheiden: physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib, Ich und als fünften Teil den umgewandelten Teil des astralischen Leibes, Manas oder Geistselbst. So daß wir sagen können: Bei jedem Menschen ist der astralische Leib so, daß er Manas oder Geistselbst enthält; das ist ein Werk des Ich, ein Produkt der Arbeit des Ich. Weiter wird der Mensch arbeiten an sich. Die Erde wird weitere Verkörperungen durchmachen. Der Mensch erlangt nach und nach die Fähigkeit, die heute schon von dem Eingeweihten erlangt werden kann: daß er auch an seinem Ätherleibe arbeitet. Ja, der Durchschnittsmensch arbeitet heute auch schon daran; und soviel von seinem Ätherleibe umgestaltet ist zu einem Produkt des Ich, nennen wir dies die Buddhi oder den Lebensgeist. Und zuletzt kommt der Mensch dazu, seinen physischen Leib umzugestalten vom Ich aus; und soviel er am physischen Leib vom Ich aus umgestaltet, nennen wir dies Atman oder den Geistesmenschen. Lassen wir den Blick schweifen auf eine ferne, ferne Zukunft, wenn die Erde andere Planetenformen, andere Verkörperungen durchgemacht haben wird, wenn sie, wie wir im Okkultismus sagen, durch den Jupiterzustand, den Venuszustand und den Vulkanzustand gegangen sein wird.

Dann wird der Mensch auf einer wesentlich höheren Stufe stehen und wird umgewandelt haben seinen ganzen astralischen Leib in Manas oder Geistselbst, seinen ganzen Ätherleib in die Buddhi oder den Lebensgeist, und seinen ganzen physischen Leib in Atman oder den Geistesmenschen. Vergleichen wir einmal diesen Menschen, wie er am Ende unserer Erdenlaufbahn vor uns stehen wird, mit dem Menschen, wie er am Anfange der Erdenlaufbahn da war. Im Anfang war von diesem Menschen nur der physische Leib vorhanden. Durchdrungen war dieser physische Leib von dem Ätherleib, Astralleib und Ich, aber die gehörten göttlichen, höheren Wesenheiten an; die wohnten nur darinnen. Am Ende der Erdenlaufbahn ist der Mensch durchdrungen von seinem Ich; und dieses sein Ich wohnt selber in dem Astralleib, wenn es als Manas oder Geistselbst den astralischen Leib durchzogen hat. Dieses Ich hat dann den Ätherleib durchzogen, er ist ganz und gar durchsetzt von der Buddhi oder dem Lebensgeiste; und der physische Leib ist ganz und gar durchzogen von Atman oder dem Geistesmenschen, den Produkten des Ich. Ein ganz gewaltiger Unterschied zwischen dem Menschen am Anfange seiner Entwickelung und dem Menschen am Ende seiner Entwickelung! Gerade aber, wenn wir uns diesen Unterschied recht vor die Seele führen, wird das, was von mir absichtlich als ein Widerspruch hingestellt worden ist, der Schlafzustand, erklärlich werden. Gerade aus der Form, wie die christliche Esoterik dies erklärt hat, wird uns alles verständlich werden. Wir müssen uns klar werden: Was ist denn das, wenn die Erde am Ziel ihrer Entwickelung angelangt sein wird, was uns dann als physischer Leib entgegentritt? Der physische Leib von heute? Der ist es ganz und gar nicht! - sondern das, was das Ich aus diesem physischen Leibe gemacht haben wird. Ganz durchgeistigt wird dieser physische Leib sein, ebenso der Ätherleib und ebenso der astralische Leib. Durchgeistigt war er aber auch schon, und auch der Ätherleib und der astralische Leib, bevor der Mensch von seinem Ich aus sie durchgeistigte. Selbst der Stein ist heute, wie wir gesagt haben, durchgeistigt vom Ätherleibe, Astralleibe und Ich, die in höheren geistigen Welten lebend zum Stein gehören. So werden wir verstehen, daß die christliche Esoterik recht hat, wenn sie sagt: Ja, das, was wir heute vor uns haben als physischen Menschenleib, das kann der Mensch noch nicht beherrschen; denn der Mensch ist noch nicht am Ende seiner Entwickelung angelangt, wo er von seinem Ich aus bis in den physischen Leib hinein arbeiten wird. Auch was er im Ätherleib hat, kann er noch nicht beherrschen; das wird er erst beherrschen können, wenn die Erde im Venuszustande sein wird. Der Mensch kann also von seinem Ich aus noch nicht physischen Leib und Ätherleib beherrschen. Dann erst kann er sie beherrschen, wenn er Buddhi und Atma ausgebildet haben wird. Aber es muß ein solcher physischer und Ätherleib auf geistige Art beherrscht werden. Es muß dasjenige, was der Mensch selbst dem physischen Leibe und dem Ätherleibe einst geben kann, auch jetzt schon in ihnen sein. Auch heute müssen die geistigen Teile schon im Ätherleibe und im physischen Leibe sein, die einst das Ich ihnen geben kann. Diese waren im Anfange schon darinnen im physischen Leibe, als der Mensch auf dem Saturn war; sie waren in ihm, als er auf der Sonne war, und sie sind in ihm geblieben. So sagt die christliche Esoterik mit Recht: Im physischen Menschenleibe ist heute schon das, was einst in ihm sein wird, wenn der Mensch am Gipfel seiner Entwickelung sein wird, aber es ist göttlicher Atman, es ist göttlich-geistige Wesenheit; und es ist im Ätherleib schon die Buddhi drinnen, aber sie ist göttlicher Lebensgeist. Und der Astralleib des Menschen, haben wir gesagt, bestehe aus zwei Teilen, aus dem Teile, den der Mensch schon beherrscht, und dem, den er noch nicht beherrscht. Was ist denn nun in dem drinnen, was er noch nicht beherrscht? Auch ein Geistselbst, aber göttliches Geistselbst! Nur in dem Teile des astralischen Leibes, in dem das Ich schon tätig war seit der ersten Inkarnation, ist das eigentliche Geistleben des Menschen. So haben wir den Menschen vor uns. Sehen wir ihn jetzt an im Wachzustande. Was werden wir sagen? Der physische Leib, wie er uns erscheint, ist nur die Außenseite. Innen ist er das, was man atmische Wesenheit nennt. Innen ist er von göttlich-geistiger, von höherer Wesenheit, er wird durchsetzt von göttlich-geistiger, höherer Wesenheit. Ebenso ist es beim Ätherleib. Außen ist er das, was den physischen Leib zusammenhält, innen ist er göttlicher Lebensgeist. Und selbst der Astralleib ist durchzogen von göttlichem Geistselbst. Nur der umgewandelte Teil des Astralleibes ist etwas, was das Ich aus diesem ganzen Zusammenhange sich schon erobert hat. Betrachten wir jetzt einmal den schlafenden Menschen. Da verschwindet dieser Widerspruch auf der Stelle. Wir treten an den schlafenden Menschen heran, sehen hier, daß der Mensch als Astralleib und Ich draußen ist. Der Mensch verläßt jede Nacht ruhig seinen physischen Leib und seinen Ätherleib. Würde er den physischen Leib verlassen, ohne daß ein Göttlich-Geistiges dafür sorgen würde, dann würde er am Morgen seinen physischen Leib zerstört wiederfinden. Das göttlich-geistige Physische und ein göttlich-geistiges Ätherisches ist darinnen, und das bleibt darin, wenn der physische Leib und Ätherleib im Bette liegen und Astralleib und Ich heraus sind. Physischer Leib und Ätherleib sind durchzogen von göttlichatmischem und göttlich-buddhischem Wesen. Sehen wir jetzt einmal zurück an den Anfang unserer Erdenentwickelung, als noch gar nichts vom Ich im Menschen erobert war. Als der Mensch vor seiner ersten Inkarnation war, da war das Ich noch nicht verbunden mit den drei Gliedern, physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib. Vom Monde kamen herüber physischer Leib, Ätherleib und astraüscher Leib, und erst auf der Erde kam das Ich hinein. Dagegen aber war in ihnen das göttliche Ich; sie hätten nicht bestehen können, wenn nicht dieses göttliche Ich sie ganz durchsetzt hätte. Der Astralleib war von einem göttlichen Geistselbst durchzogen, der Ätherleib von einem göttlichen Lebensgeist, und der physische Leib war von einem GöttHch-Atmischen oder Geistesmenschen durchzogen. - Und jetzt blicken wir noch weiter zurück auf Mond-, Sonnen- und Saturnentwickelung. Auf dem Saturn war der göttliche Lebensgeist, der noch in der Nacht den im Bette liegenden Menschen bewohnt, so, daß er den Menschenleib, und zwar den physischen Leib, geformt hat als etwas Mineralisches; in dem Sonnenzustand formte er ihn als etwas Pflanzliches; auf dem Monde konnte er ihn formen als etwas, was Lust und Schmerz empfinden, aber noch nicht «Ich» zu sich sagen konnte. Diese untersten Stufen hat er durchgemacht. Und jetzt treten wir hinüber in die eigentliche Erdenverkörperung. Da sollte der physische Menschenleib durch eine weitergehende Verwandlung, die er durchzumachen hatte, noch vollkommener werden, als er vorher war. Was hat er vorher nicht gekonnt? Was war ihm ganz fremd? Was hatte der göttliche Geist bei sich behalten? Was hatte er noch gar nicht dem menschlichen Leibe anvertraut? Das war die Fähigkeit, aus dem Innern heraus seine Seelenhaftigkeit ertönen zu lassen! Stumm war dieser auf der Tierstufe stehende Menschenleib auf dem Monde. Die Fähigkeit, das Innere nach außen ertönen zu lassen, war noch bei Gott. Die war noch nicht seinem eigenen Wesen anvertraut. Wenn es auch Tierwesen gibt, welche heute schon tönen können, so ist das doch etwas anderes; sie stehen noch in ganz anderen Zuständen, zwar tönen sie, aber es tönt die Gottheit in ihnen. Das Aussprechen des inneren Seelenhaften in Worten wurde dem Menschen erst auf der Erde zuteil. Vorher waren die Menschen stumm. Diese Fähigkeit des Wortes kam an das Menschenwesen also mit dem Erdendasein heran. Betrachten wir jetzt einmal das Ganze, was wir uns heute vor die Seele gestellt haben, dann werden wir sagen: Die ganze Entwickelung ist so gelenkt worden, daß die Fähigkeit zu sprechen, das Wort, ursprünglich bei Gott war und daß Gott zuerst die Vorbedingungen geschaffen hat, daß der physische Apparat die Fähigkeit bekam, von innen heraus dieses Wort tönen zu lassen. Alles wurde so gelenkt und geleitet. Wie die Blume in ihrem Samen, so war der tönende, der sprechende Mensch, der wort- und logosbegabte Mensch schon im Samen auf dem Saturn da. Doch war das Tönen im Samen verborgen; es entwickelte sich erst aus dem Samen, so wie die ganze Pflanze im Samen verborgen ist und sich aus ihr entwickelt. Nun sehen wir einmal zurück auf den physischen Menschenleib, wie er schon auf dem Saturn war, und fragen uns: Woher kommt dieser physische Menschenleib? Was ist sein letzter Urgrund? Ohne was könnte er niemals die ganze Entwickelung durchgemacht haben? Er kommt von dem Logos oder von dem Wort. Denn damals auf dem Saturn schon wurde er so gelenkt, dieser physische Menschenleib, daß er später ein sprechender wurde, ein Zeuge für den Logos. Daß Sie heute so geformt sind, daß dieser Menschenleib die heutige Form hat, rührt davon her, daß dem ganzen Plan unserer Schöpfung das «Wort» zugrunde lag. Auf das Wort hin ist der ganze Menschenleib hingeordnet, und von Anfang an ist er so veranlagt, daß zuletzt das Wort aus ihm herausspringen konnte. Wenn deshalb der esoterische Christ auf diesen physischen Menschenleib blickt und fragt: Was ist sein ursprüngliches Urbild, und was ist sein Abbild? dann sagt er sich: Dieser physische Menschenleib hat sein Urbild in dem Worte oder dem Logos; der Logos oder das Wort wirkte von Anfang an im physischen Menschenleibe. Und der Logos wirkt noch.heute: Wenn der physische Menschenleib im Bette liegt und verlassen ist vom Ich, dann wirkt der göttliche Logos in den vom Menschen verlassenen Wesensgliedern. Fragen wir nach dem ersten Ursprung des physischen Leibes, so sagen wir: Das erste ist der Logos oder das Wort. Und jetzt gehen wir weiter in der Entwickelung. Der Saturn ging in den Sonnenzustand über; dem menschlichen physischen Leibe wurde der Lebensleib eingegliedert. Aber was mußte eintreten, damit der Fortgang so geschehen konnte, wie er eben geschehen ist? Während auf dem Saturn der physische Leib eine Art Maschine, eine Art Automat war, aber ganz und gar durchdrungen und gehalten von dem Logos, gliederte sich auf der Sonne der Lebensleib ein, und darin wirkte der göttliche Lebensgeist. Auf dem Saturn, werden wir sagen, ist der Menschenleib ein Ausdruck des Logos. Der Saturn vergeht; dieser Menschenleib verkörpert sich neu in der Sonne; da gliedert sich dem physischen Leibe ein der Lebensleib, durchdrungen von dem Lebensgeist. Der Logos ward Leben in der Sonne, indem er den Menschen auf eine höhere Stufe brachte. Der Logos ward Leben auf der Sonne! Und jetzt gehen wir weiter. - Auf dem Monde gliederte sich dem Menschen ein der astralische Leib. Was ist der astralische Leib? Er erscheint ja dem hellseherischen Bewußtsein auch heute als eine Aura, die den Menschen umgibt. Er ist ein Lichtleib, der nur in dem gegenwärtigen Bewußtsein nicht gesehen werden kann. Aber er ist, wenn er im hellseherischen Bewußtsein gesehen wird, Licht, geistiges Licht; und unser physisches Licht ist nur umgestaltetes geistiges Licht. Auch das physische Sonnenlicht ist die Ver körperung des geistig-göttlichen aurischen Weltenlichtes. Das liegt ihm zugrunde. Es gibt in der heutigen Welt ein Licht, das dem Menschen von der Sonne zuströmt. Aber auch ein anderes Licht gibt es, das von seinem inneren Lichte ausströmt. Auf dem Monde leuchtete der astralische Leib des Menschen noch für die um ihn befindlichen Wesen. So kam auf dem Monde der astralische Lichtleib des Menschen hinzu zum physischen Leibe und Ätherleibe. Und jetzt betrachten wir den ganzen Fortgang der Entwickelung. Auf dem Saturn haben wir den physischen Leib als den Ausdruck des Logos. Auf der Sonne kommt hinzu der Ätherleib als der Ausdruck des Lebensgeistes: Der Logos ward Leben. Auf dem Monde kommt hinzu der Lichtleib: Das Leben ward Licht! Und so haben wir den Hergang der Entwickelung des Menschenleibes. - Als der Mensch die Erde betrat, war er ein Geschöpf der göttlich-geistigen Wesenheiten. Damals war er dadurch vorhanden, daß in seinem physischen Leibe, in seinem Ätherleibe, in seinem astralischen Leibe lebte der Logos, der Leben war und der Licht ward. Und jetzt, was geschah auf der Erde? Für den Menschen und im Menschen trat das Ich hinzu. Dadurch aber, daß das Ich hinzutrat, wurde der Mensch fähig, nicht nur zu leben im Lichte, im Leben, sondern er wurde fähig, von außen das alles zu betrachten, sich gegenüberzustellen dem Logos, dem Leben, dem Lichte. Dadurch wurde das alles für ihn materiell, erlangte materielles Dasein. - Und wenn wir den Gedanken so weit gebracht haben, dann haben wir ungefähr genau den Punkt fixiert, bei dem wir das nächste Mal beginnen wollen und zeigen, wie aus dem aus der Göttlichkeit herausgeborenen Menschen der heutige Ich-begabte Mensch eigentlich geworden ist. Denn wir sehen, daß vor dem heutigen Ich-begabten Menschen der göttliche Vormensch vorhanden war. Was der Mensch sich durch sein Ich erobert hat, entreißt er jede Nacht dem physischen Leibe und dem Ätherleibe; was immer in ihm war, bleibt darinnen und versorgt den physischen Leib und den Ätherleib, wenn der Mensch sie treulos verläßt und sich nicht um sie kümmert. Da steckt sie drinnen, jene ursprüngliche geistig-göttliche Wesenheit. Alles, was wir jetzt versucht haben mit den Ausdrücken der christlichen Esoterik als tiefes Geheimnis des Daseins hinzustellen, und was geläufig war denen, die «Diener des Logos» waren in den ersten Zeiten, das wird in großen, lapidaren Sätzen in dem Johannes-Evangelium unzweideutig gesagt. Man muß diese ersten Worte nur in der richtigen, sinngemäßen Weise übersetzen. Wirklich richtig übersetzt, geben diese Worte den Tatbestand, den wir jetzt eben hingestellt haben. Stellen wir diesen Tatbestand, damit wir den Wert ganz genau verstehen, noch einmal vor unsere Seele hin. Im Anfange war der Logos als das Urbild des physischen Menschenleibes, und er lag zu Grunde allen Dingen. Alle Tiere, Pflanzen, Mineralien sind später entstanden. Auf dem Saturn war von all dem wirklich der Mensch nur vorhanden; auf der Sonne kam das Tierreich hinzu, auf dem Monde das Pflanzenreich und auf der Erde das Mineralreich. Auf der Sonne ward der Logos Leben, und auf dem Monde ward er Licht; und das trat, als der Mensch Ich-begabt war, hin vor den Menschen. Aber der Mensch mußte lernen zu erkennen, was der Logos war und als was er zuletzt zum Vorschein kommt. Zuerst war der Logos, dann ward er Leben, dann Licht, und dieses Licht lebt im Astralleibe. In das menschliche Innere, in die Finsternis, in die Nichterkenntnis schien das Licht hinein. Und das Erdendasein hat den Sinn, daß der Mensch im Innern die Finsternis überwindet, damit er das Licht des Logos erkennen kann. Lapidare, vielleicht - wie mancher sagen wird - schwer verständliche Worte sind daher die ersten Worte des Johannes-Evangeliums. Aber sollte denn das, was das Tiefste in der Welt ist, durch triviale Worte gesagt werden? Ist es nicht eine sonderbare Auffassung, geradezu ein Hohn auf die Heiligkeit, wenn gesagt wird, zum Begreifen einer Taschenuhr ist es nötig, daß man mit seinem Verstand tief eindringt in das Wesen der Sache, aber zum Begreifen des Göttlichen in der Welt müsse der einfache, schlichte, naivste Menschenverstand ausreichen!? Es ist schlimm, daß für die gegenwärtige Menschheit sich das ereignet hat, daß, wenn auf die Tiefen der religiösen Urkunden hingewiesen wird, gesagt wird: Ach, wozu alle diese komplizierten Auseinandersetzungen, das muß alles schlicht und einfach sein! - Aber kein anderer als derjenige, der die gute Absicht hat und den-guten Willen, sich zu vertiefen in die großen Weltentatsachen, dringt ein in den tiefen Sinn solcher Worte, wie sie im Beginne des tiefsten der Evangelien, in dem Johannes-Evangelium, stehen. Diese sind eine Umschreibung dessen, was wir eben ausgeführt haben. Und jetzt übersetzen wir uns die Anfangsworte: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott (oder göttlich) war das Wort. Dieses war im Urbeginne bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworden, und außer durch dieses Wort ist nichts von dem Entstandenen geworden. In ihm war das Leben, und das Leben ward das Licht der Menschen. Und das Licht schien in die Finsternis, aber die

Finsternis hat es nicht begriffen.» Wie die Finsternis nach und nach zum Begreifen kommt, das erzählt im weiteren das Johannes-Evangelium.

DRITTER VORTRAG

Hamburg, 20. Mai 1908

Gestern haben wir gesehen, welch tiefer Inhalt in den ersten Worten des Johannes-Evangeliums verborgen ist, und wir können unsere Betrachtungen dahin zusammenfassen, daß wir sagen: Wir haben gesehen, daß der Schreiber des Johannes-Evangeliums hindeutet auf das Werden des Vormenschen in urferner Vergangenheit, hindeutet darauf, wie im Sinne der christlichen Esoterik alles zurückgeführt wird auf das Wort oder den Logos, der schöpferisch war schpn während der alten Saturnzeit, der dann geworden ist zum Leben, und dann zum Licht, - zum Leben, während unsere Erde ihren Sonnenzustand durchgemacht hat, - zum Licht, während sie den alten Mondzustand durchgemacht hat. Das, was also unter dem Einfluß göttlich-geistiger Kräfte und Wesenheiten der Mensch geworden ist im Laufe der drei planetarischen Zustände, wurde, als die Erde eben unser heutiger Planet geworden war, durchdrungen von dem menschlichen Ich. So daß man sagen kann: Wie eine Art Same kam von dem alten Monde herüber auf die Erde eine Wesenheit, bestehend aus physischem Leib, hervorgegangen aus dem göttlichen Urworte, aus Äther- oder Lebensleib, hervorgegangen aus dem göttlichen Leben, aus astralischem Leib, hervorgegangen aus dem göttlichen Lichte. Im Innern dieser Wesenheit wurde während des Erdendaseins das Licht des Ich selbst entzündet. Diese dreifache Leiblichkeit: physischer Leib, Ätherleib und Astralleib, wurde fähig, in sich das «Ichbin» zu sprechen, so daß wir in einer gewissen Weise die Entwickelung der Erde nennen können die Entwickelung des «Ich-bin», des Selbstbewußtseins des Menschen. Und dieses «Ich-bin», diese Fähigkeit des vollen Selbstbewußtseins kam im Laufe der Entwickelung der Erdenmenschheit langsam und allmählich erst heraus. Wir müssen uns klar machen, wie die Entwickelung der Erdenmenschheit war, insofern in ihr langsam und allmählich das Ich, das volle Selbstbewußtsein ins Dasein trat.

Es gab eine Zeit in unserer Erdenentwickelung, wir nennen sie die alte lemurische Zeit; es ist die älteste Zeit, in welcher innerhalb des Erdendaseins der Mensch in der Form auftrat, in welcher er heute überhaupt vorhanden ist. Zum erstenmal trat das in der alten lemurischen Zeit ein, was wir nennen die Verkörperung des Ich, der eigentlichen innersten Wesenheit des Menschen, in den drei Leibern, im astralischen Leib, Ätherleib und physischen Leib. Dann kam die atlantische Zeit, wo der Mensch gewohnt hat zum größten Teil auf dem alten atlantischen Kontinente, einem Ländergebiete, das heute den Boden des atlantischen Ozeans bildet, das untergegangen ist durch die große atlantische Flut, deren Andenken sich in den Sintflut-Sagen fast aller Völker erhalten hat. Der Mensch verkörperte sich dann, seiner innersten Wesenheit nach, in aufeinanderfolgenden Verkörperungen bis in unsere Tage hinein während der nachatlantischen Zeit. Wirklich waren unsere Seelen in einer dreigliedrigen Wesenheit, bestehend aus physischem Leibe, Ätherleibe und astralischem Leibe, wie wir sie kennengelernt haben, zum erstenmal in der lemurischen Zeit verkörpert. Was vorhergegangen ist, soll einer späteren Betrachtung überlassen bleiben. - Weit zurückgehen müssen wir also, wenn wir den Gang der Entwickelung in Betracht ziehen, und es entwickelt sich der Mensch nur langsam und allmählich zu seinem heutigen Dasein. Was nennen wir im Okkultismus in geisteswissenschaftlichem Sinne «unser heutiges Dasein»? Unser heutiges Dasein nennen wir einen Bewußtseinszustand, wie ihn der Mensch heute hat vom Morgen, wo er aufwacht, bis zum Abend, wo er einschläft. Da sieht der Mensch durch seine äußeren physischen Sinne die Dinge um sich herum. Vom Abend, wo er einschläft, bis zum Morgen, wo er aufwacht, sieht er die Dinge um sich herum nicht. Warum ist das so? Wir wissen, das ist aus dem Grunde so, weil für die heutigen Entwickelungsverhältnisse während der Tageszeit der eigentliche innere Mensch, also Ich und astralischer Leib, im physischen Leibe und Ätherleibe auf dem physischen Plane, das heißt in der physischen Welt sind. Da kann sich der astralische Leib und das Ich der physischen Sinnesorgane bedienen, in die Welt hinaushören und hinaussehen und die physischen Dinge wahrnehmen.

Vom Abend, wo der Mensch einschläft, bis zum Morgen, wo er aufwacht, sind Ich und astralischer Leib außerhalb der physischen Welt, auf dem Astralplan. Da sind sie abgesondert von physischen Augen und physischen Ohren, da können sie nicht wahrnehmen, was um sie herum ist. Dieser Zustand, ein solcher Wechsel im Menschen zwischen Tagwachen und Nachtschlafen, hat sich erst langsam und allmählich entwickelt. Das war noch nicht so, als der Mensch in der alten lemurischen Zeit zum ersten Male eine physische Verkörperung durchgemacht hat. Da war der Mensch nur eine sehr kurze Zeit des Tages - keineswegs so lange wie heute - seinem Ich und Astralleibe nach in seinem physischen Leibe drinnen. Dadurch aber, daß der Mensch längere Zeit außerhalb seines physischen Leibes war, nur kürzere Zeit wachend hineinstieg in den physischen Leib, war das Leben während der lemurischen Zeit überhaupt noch ein ganz anderes. Daß der Mensch während der Nacht ganz bewußtlos ist, wenn er nicht gerade träumt, trat sehr langsam und allmählich ein. Ganz anders war das Bewußtsein bei Tag und Nacht während der lemurischen Zeit noch verteilt. Da hatten die Menschen alle noch ein dumpfes hellseherisches Bewußtsein. Wenn sie in der Nacht außerhalb des physischen Leibes waren in der geistigen Welt, da nahmen sie um sich herum - wenn auch nicht so klar, wie der Mensch heute am Tage die physischen Dinge sieht - die geistige Welt wahr. Wir dürfen dieses Wahrnehmen nicht einfach mit dem heutigen Träumen vergleichen. Der heutige Traum ist nur wie ein letzter ganz verkümmerter Rest dieses alten Hellsehens. Allerdings, solche Bilder nahm der Mensch damals wahr, wie er sie auch heute im Traume wahrnimmt; aber diese Bilder hatten eine sehr wirkliche Bedeutung. Machen wir uns einmal klar, was diese Bilder für eine Bedeutung hatten. In den alten Zeiten konnte der Mensch, wenn er während eines kurzen Teils der 24 Stunden, der viel geringer war als heute, im Tagesbewußtsein lebte, die äußeren physischen Körper nur ganz dumpf, wie in einem Nebel eingehüllt, sehen. Daß man die physischen Dinge so sah wie heute, kam erst ganz langsam. Am Tage sah der Mensch damals die ersten Anklänge an die physischen Körper, eingehüllt in Nebel, so wie Sie heute, wenn Sie an einem Nebeltage des Abends durch die Straßen gehen, die Laternen vom Nebel umgeben sehen wie von einer Art von Lichtaura. Das ist ja nur scheinbar, aber so sah der Mensch die physischen Körper zuerst um sich herum auftauchen. Und wenn er in Schlaf kam, versank er nicht in Bewußtlosigkeit, sondern dann tauchten während des Schlaf bewußtseins Bilder auf, Bilder in Farben und in Formen. Um den Menschen herum war dann eine Welt, gegen welche die lebendigste Traumwelt von heute nur ein schwacher nebelhafter Nachklang ist. Diese Bilder bedeuteten Seelisches und Geistiges in der Umgebung. Wenn also dazumal der Mensch am Beginne seiner Erdenlaufbahn sich einem ihm schädlichen Wesen während der Nachtwanderung näherte, sah er dies nicht so, wie es heute gesehen wird - also nicht einen Löwen, der sich ihm näherte, als eine Löwengestalt -, sondern er sah aufsteigen ein Farben- und Formenbild, und das zeigte ihm instinktiv: Da ist für dich etwas Schädliches, das frißt dich und da mußt du ausweichen. Das waren wirkliche Abbilder des GeistigSeelischen, das um den Menschen herum vorging. Alles GeistigSeelische wurde in der Nacht gesehen, und ganz langsam und allmählich geschah die Entwicklung so, daß der Mensch immer längere Zeit untertauchte in seinen physischen Leib, immer kürzer wurde die Nacht, immer längere Zeit dauerte der Tag. Und je mehr der Mensch sich einwohnte in seinen physischen Leib, desto mehr verschwanden die nächtlichen hellseherischen Bilder, desto mehr tauchte das heutige Tagesbewußtsein auf. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß ein wirkliches echtes Selbstbewußtsein, wie es sich der Mensch während des Erdendaseins erringen soll, nur zu erringen ist durch ein Untertauchen in den physischen Leib. Nicht als ein selbständiges Wesen hat sich der Mensch früher gefühlt, sondern als ein Glied der göttlichgeistigen Wesenheiten, denen er entsprossen ist. Wie die Hand sich fühlt als ein Glied des Organismus, so fühlte sich der Mensch, als er noch ein dumpfes Hellsehen hatte, als einen Teil des göttlich-geistigen Bewußtseins, des göttlichen Ich. Nicht «Ich-bin» hätte der Mensch von sich gesagt, sondern «Gott ist - und ich in ihm». Nun aber war, wie wir immer mehr begreifen werden, der Erde, welche in ihrer Entwicklung drei frühere Stufen durchgemacht hatte als Saturn, Sonne und Mond, eine ganz besondere Mission vorbehalten. Glauben Sie nicht, daß man die Planetenzustände so nebeneinander betrachten kann, daß ein Planet dem anderen gleichwertig sei. Von einer bloßen Wiederholung des schon einmal Dagewesenen kann in der göttlichen Schöpfung nicht die Rede sein. Jedes Planetendasein hat eine ganz bestimmte Aufgabe. Unsere Erde hat die Mission, daß die Wesen, die sich auf ihr entwickeln sollen, das Element der Liebe bis zur höchsten Entfaltung auszubilden haben. Liebe soll die Erde ganz und gar durchdringen, wenn die Erde am Ende ihrer Entwickelung angekommen ist. - Machen wir uns klar, was das heißt: Die Erde ist der planetarische Zustand für die Entwickelung der Liebe. Wir sagen in der Geisteswissenschaft, der Erde ging der alte Mond voran. Dieser alte Mond hatte als planetarische Stufe auch eine Mission. Er hatte noch nicht die Aufgabe, die Liebe auszubilden, er sollte der Planet oder der Kosmos der Weisheit sein. Vor unserem Erdenzustand hat unser Planet durchgemacht die Stufe der Weisheit. Eine einfache, man möchte sagen, logische Betrachtung kann Ihnen das veranschaulichen. Sehen Sie sich um in der Natur unter allen ihren Wesenheiten. Nicht ifiit Ihrem bloßen Verstände sehen Sie sie an, sondern mit Ihren Herzens- und Gemütskräften, und Sie werden überall Weisheit finden, die in der Natur ausgeprägt ist. Diese Weisheit, von der hier gesprochen wird, ist so gemeint, daß sie wie eine Art geistiger Substanz allem zugrunde liegt. Betrachten Sie alles, was Sie wollen, in der Natur. Nehmen Sie zum Beispiel ein Stück Oberschenkelknochen, da werden Sie sehen: Das ist nicht eine massive Masse, sondern eine feine, hin und her gehende Reihe von Balken, die zu einem wunderbaren Gerüst angeordnet sind. Und wer nachforscht, nach welchem Gesetze sie aufgebaut sind, der findet, daß das Gesetz befolgt ist, nach welchem mit dem kleinsten Aufwand von Material die größte Kraft entfaltet wird, um Träger des Oberleibes des Menschen zu sein. Unsere Ingenieurkunst ist noch nicht so weit, ein solches kunstvolles Gerüst auszubauen, wie es die alles durchwaltende Weisheit da aufgebaut hat. Solche Weisheit wird der Mensch erst später haben. Göttliche Weisheit durchsetzt die ganze Natur; menschliche Weisheit kommt erst nach und nach dazu. Im Laufe der Zeit wird menschliche Weisheit innerlich das erreichen, was göttliche Weisheit in die Erde hineingeheimnißt hat. Aber in demselben Sinne, wie die Weisheit auf dem Monde vorbereitet worden ist, so daß sie sich jetzt überall auf der Erde findet, wird auf der Erde die Liebe vorbereitet. Könnten Sie hellseherisch zurückblicken auf den alten Mond, so könnten Sie sehen, daß nicht in allen Dingen damals eine solche Weisheit war; manche Dinge würden Sie noch unweise finden. Erst durch die ganze Mondenentwickelung hindurch prägte sich die Weisheit hinein in die Dinge, und als der Mond in seiner Entwickelung fertig war, da war alles so davon durchzogen, daß überall Weisheit darinnen war. Die innerliche Weisheit zog in den Menschen erst ein auf der Erde mit dem Ich. Diese innerliche Weisheit muß aber der Mensch erst nach und nach entwickeln. Ebenso wie sich auf dem Monde die Weisheit entwickelt hat, so daß sie jetzt da ist in den Dingen, so entwickelt sich jetzt die Liebe. Zuerst trat sie in der niedrigsten Gestalt, in der sinnlichen, während der lemurischen Zeit ins Dasein. Im Laufe des Erdendaseins wird sie sich aber immer mehr und mehr vergeistigen, bis zuletzt, wenn die Erde am Ende ihrer Entwickelung angelangt sein wird, das ganze Dasein von Liebe durchzogen sein wird wie es heute von Weisheit durchzogen ist - durch das Wirken der Menschen, wenn diese ihre Aufgabe erfüllen werden. Und die Erde wird übergehen in einen künftigen planetarischen Zustand. Diesen nennen wir Jupiter. Die Wesen aber, die auf dem Jupiter so herumwandeln werden wie die Menschen auf der Erde, die werden ebenso in allen Wesen die Liebe herausduftend finden, die sie als Mensch selbst hineingelegt haben während des Erdendaseins, wie die Menschen heute die Weisheit in allen Dingen finden. Dann werden die Menschen ebenso die Liebe aus ihrem Innern heraus entwickeln, wie jetzt die Menschen nach und nach die Weisheit herausentwickeln werden. Die große kosmische Liebe wird dann die Dinge durchdringen, die jetzt auf der Erde ihr Dasein beginnt. Der materialistische Sinn glaubt nicht an die kosmische Weisheit, sondern nur an die menschliche. Wenn die Menschen mit unbefangenem Sinn hineinsehen würden in den Lauf der Entwickelung, so würden sie sehen, daß alle kosmische Weisheit am Anfange so weit war, wie die menschliche Weisheit erst am Ende der Erde sein wird. In den Zeiten, in denen man mit Benennungen noch genauer war als gegenwärtig, nannte man die im Menschen wirkende subjektive Weisheit Intelligenz, im Gegensatze zur objektiven kosmischen Weisheit. Gar nicht achtet der Mensch darauf, daß dasjenige, was er im Laufe des Erdendaseins erfindet, die göttlich-geistigen Wesenheiten sich bereits während des Mondendaseins erobert und der Erde eingepflanzt haben. Nehmen wir ein Beispiel dafür. Wie wird den Kindern in der Schule schon eingetrichtert der große Fortschritt, den die Menschen gemacht haben, durch die Erfindung des Papiers zum Beispiel. Nun, die Wespen erzeugten das Papier schon viele tausend Jahre vorher; denn das, was die Wespen in ihren Nestern bauen, besteht aus genau derselben Substanz, aus der das menschliche Papier hergestellt wird, und das wird genau auf dieselbe Weise erzeugt, nur durch den Lebensprozeß. Der Wespengeist, die Gruppenseele der Wespen, die ein Teil ist der göttlich-geistigen Substanz, ist die Erfinderin des Papiers schon viel früher gewesen. So tappt der Mensch eigentlich immer hinter der Weltenweisheit nach. Im Prinzip ist alles, was der Mensch im Laufe der Erdenentwickelung erfinden wird, schon in der Natur enthalten. Was aber der Mensch wirklich der Erde geben wird, das ist die Liebe, die sich von der sinnlichsten zur vergeistigtsten Art entfalten wird. Das ist die Aufgabe der Erdenentwickelung. Die Erde ist der Kosmos der Liebe. Was ist denn aber, so fragen wir, notwendig zur Liebe? Was gehört denn dazu, daß ein Wesen ein anderes lieben kann? Dazu ist nötig, daß dieses Wesen sein volles Selbstbewußtsein habe, ganz selbständig sei. Kein Wesen kann ein anderes im vollen Sinne lieben, wenn diese Liebe nicht eine freie Gabe ist gegenüber dem anderen Wesen. Meine Hand liebt nicht meinen Organismus. Nur ein Wesen, das selbständig ist, das losgeschnürt ist von dem anderen Wesen, kann dieses lieben. Dazu mußte der Mensch zu einem Ich-Wesen werden. Das Ich mußte der dreifachen menschlichen Leiblichkeit eingepflanzt werden, damit die Erde ihre Mission der Liebe durch den Menschen ausführen kann. Deshalb werden Sie verstehen, daß in der christlichen Esoterik gesagt wird: Ebenso, wie andere Kräfte, zuletzt die Weisheit während des Mondendaseins, von den Göttern heruntergeströmt sind, strömt die Liebe während des Erdendaseins in dieses ein; und der Träger der Liebe kann nur das selbständige Ich sein, das sich nach und nach im Laufe der Erdenentwickelung herausbildet. Aber der Mensch muß zu allem ganz langsam vorbereitet werden, auch zu der gegenwärtigen Art seines Bewußtseins. Setzen wir den Fall, gleich in der alten lemurischen Zeit würde der Mensch untergetaucht sein in seinen physischen Leib, er hätte damals schon die volle äußere Wirklichkeit gesehen. Er hätte sich dann in diesem schnellen Tempo die

Liebe nicht einpflanzen können! Er mußte nach und nach erst zu seiner Erdenmission herangeführt werden. Ohne daß er schon sein volles Selbstbewußtsein hatte, ohne daß er schon so weit war, im hellen Tagesbewußtsein die Gegenstände um sich herum wahrzunehmen, wurde ihm in seinem dämmerhaften Bewußtsein unbewußt der erste Unterricht der Liebe gegeben. So sehen wir, daß während der ganzen Zeiten, während der Mensch noch ein altes, traumhaftes Hellseherbewußtsein hatte, während die Seele also lange Zeit außerhalb des Leibes war, dem Menschen in einem dämmerhaften, noch nicht selbstbewußten Zustande die Liebe eingepflanzt wird. Stellen wir ihn uns einmal so recht vor die Seele, diesen Menschen der alten Zeit, der noch nicht auf der Höhe des vollen Selbstbewußtseins angelangt ist. Der Mensch schläft des Abends ein; aber kein schroffer Übergang vom Wachen zum Schlafen findet statt. Bilder tauchen auf, lebendige Traumbilder, die aber einen lebendigen Bezug haben zu der geistigen Welt. Das heißt, der Mensch lebte sich während des Einschlafens in die geistige Welt ein. Da träufelte ihm in das dämmerhafte Bewußtsein der göttliche Geist die ersten Keime alles Liebeswirkens ein. Was sich durch die Liebe im Laufe der Erdenentwickelung offenbaren soll, das strömt zuerst während der Nacht in den Menschen ein. Der Gott, der die eigentliche Erdenmission auf die Erde bringt, offenbart sich zuerst zu nächtlicher Zeit dem dumpfen, alten hellseherischen Bewußtsein, bevor er sich dem hellen Tagesbewußtsein offenbaren kann. Dann, langsam und allmählich, werden die Zeiten, in denen der Mensch in dem dumpfen hellseherischen Zustande ist, kürzer, das Tagesbewußtsein immer länger, die aurischen Säume um die Gegenstände werden immer unbedeutender, die Gegenstände bekommen immer festere Grenzen. Vorher hat der Mensch die Sonne, den Mond mit einem mächtigen Hof gesehen, alles wie in einer Nebelmasse liegend. Langsam erst reinigt sich der ganze Anblick, und es treten feste Grenzen an den Dingen auf. In diesen Zustand ist der Mensch allmählich gekommen. Was da der Mensch äußerlich sieht, während die Sonne die Erde bescheint und ihm durch das sichtbare Licht das ganze Erdendasein, Mineralien, Pflanzen und Tiere offenbart, das empfindet der Mensch als die Offenbarungen des Göttlichen in dem Äußeren. Was ist denn im Sinne der christlichen Esoterik das, was im hellen Tagesbewußtsein sichtbar wird, woraus sich die Erde im weiten Umfange zusammensetzt? Es ist eine Offenbarung der göttlichen Kräfte, eine äußere materielle Offenbarung des innerlich Geistigen! Wenn Sie den Blick hinaus auf die Sonne richten oder auf das, was Sie auf der Erde finden: Es ist eine Offenbarung des Göttlich-Geistigen. Dieses Göttlich-Geistige in der heutigen Gestalt, wie es allem zugrunde liegt, was dem hellen Tagesbewußtsein erscheint, die unsichtbare Welt hinter dieser ganzen sichtbaren Tageswelt, das nennt die christliche Esoterik den «Logos» oder das «Wort». Denn wie der Mensch zuletzt das Wort in sich selber aussprechen kann, so ist zuerst alles, das Tierreich, Pflanzenreich, Mineralreich, aus dem Logos entstanden. Alles ist eine Verkörperung dieses Logos. Und so, wie Ihre Seele unsichtbar in Ihrem Innern waltet und sich äußerlich einen Leib schafft, so schafft sich in der Welt ein jedes Seelische den ihm passenden äußeren Leib und offenbart sich durch irgendein Physisches. Wo ist denn nun der physische Leib des Logos, von dem das Johannes-Evangelium spricht und den wir uns heute immer mehr zum Bewußtsein bringen wollen? Wo ist der physische Leib des Logos? Am reinsten erscheint dieser äußere physische Leib des Logos zunächst im äußeren Sonnenlicht. Das Sonnenlicht ist nicht bloß materielles Licht. Für die geistige Anschauung ist es ebenso das Kleid des Logos, wie Ihr äußerer physischer Leib das Kleid für Ihre Seele ist. Wenn Sie ebenso zu einem Menschen stehen, wie heute die Mehr zahl der Menschen zur Sonne steht, so können Sie nicht den anderen Menschen kennenlernen; da würden Sie sich zu jedem Menschen, der eine fühlende, denkende, wollende Seele hat, so stellen, daß Sie nicht ein Seelisch-Geistiges bei ihm voraussetzen, sondern bloß einen physischen Leib abtasten und glauben, daß der dann auch aus Papiermache sein könnte. Wenn Sie aber durchdringen wollen zu dem Geistigen im Sonnenlicht, dann müssen Sie es so betrachten, wie wenn Sie von der leiblichen Seite eines Menschen aus das Innere kennenlernen. Wie Ihr Leib sich zu Ihrer Seele verhält, so verhält sich das Sonnenlicht zu dem Logos. In dem Sonnenlichte strömt ein Geistiges der Erde zu. Dieses Geistige ist, wenn wir nicht nur den Sonnenleib, sondern auch den Sonnengeist zu fassen vermögen, dieser Geist ist die Liebe, die herunterströmt auf die Erde. Nicht allein weckt das physische Sonnenlicht die Pflanzen, so daß diese verkümmern müßten, wenn das physische Sonnenlicht nicht auf sie wirkte, sondern mit dem physischen Sonnenlichte strömt die warme Liebe der Gottheit auf die Erde; und die Menschen sind dazu da, die warme Liebe der.Gottheit in sich aufzunehmen, zu entwickeln und zu erwidern. Das können sie aber nur dadurch, daß sie selbstbewußte Ich-Wesen werden. Nur dann können sie die Liebe erwidern. Als die Menschen anfingen in der ersten Zeit, zuerst nur kurze Zeit in ihrem Tagesleben zu verweilen, da konnten sie nichts vernehmen von dem Lichte, das zugleich die Liebe entzündete. Das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis konnte noch nichts begreifen von dem Lichte. Und wäre dem Menschen dieses Licht, das zugleich die Liebe des Logos ist, nicht anders geoffenbart worden als nur durch die kurzen Tagesstunden, der Mensch hätte dieses Licht der Liebe nicht begriffen. Aber in dem dumpfen hellseherischen Traumbewußtsein jener alten Zeit strömte doch die Liebe in den Menschen ein. Und jetzt blicken wir hinter das Dasein auf ein großes Mysterium der Welt, unserer Erde, auf ein wichtiges Mysterium. Fassen wir es einmal, daß sozusagen die Lenkung der Welt für unsere Erde so war, daß eine Zeit hindurch auf unbewußte Art dem Menschen die Liebe einströmte durch ein dämmerhaftes Hellseherbewußtsein und ihn innerlich vorbereitete zur Aufnahme der Liebe im vollen hellen Tagesbewußtsein. - Wir haben gesehen, daß unsere Erde allmählich der Kosmos geworden ist, der die Mission der Liebe durchzuführen hat. Die Erde wird beschienen von der heutigen Sonne. Wie der Mensch die Erde bewohnt und die Liebe nach und nach sich aneignet, so bewohnen die Sonne andere, höhere Wesen, weil die Sonne auf einer höheren Stufe des Daseins angekommen ist. Der Mensch ist Erdenbewohner, und Erdenbewohner sein, bedeutet ein Wesen sein, das sich die Liebe aneignet während der Erdenzeit. Ein Sonnenbewohner in unserer Zeit bedeutet ein Wesen, welches die Liebe entzünden kann, welches die Liebe einströmen lassen kann. Nicht würden die Erdenbewohner die Liebe entwickeln, sie nicht aufnehmen können, wenn nicht die Sonnenbewohner ihnen die reife Weisheit schicken würden mit den Lichtstrahlen. Indem das Licht der Sonne auf die Erde herunterströmt, entwickelt sich auf der Erde die Liebe. Das ist eine ganz reale Wahrheit. Die Wesenheiten, die so hoch stehen, daß sie die Liebe ausströmen können, haben die Sonne zu ihrem Schauplatze gemacht. Es waren da, als der Mond fertig war mit seiner Entwickelung, sieben solcher Hauptwesenheiten, die so weit waren, daß sie Liebe ausströmen konnten. Hier berühren wir ein tiefes Mysterium, das die Geheimwissenschaft enthüllt. - Da ist im Beginne der Erdenentwickelung der kindliche Mensch, der die Liebe aufnehmen sollte und bereit war zur Aufnahme des Ich, und auf der anderen Seite die Sonne, die sich abspaltete und zu einem höheren Dasein aufstieg. Auf dieser Sonne konnten sich entwickeln sieben Hauptlichtgeister, die zu gleicher Zeit die gebenden Geister der Liebe waren. Nur sechs von ihnen nahmen auf der Sonne Wohnung; und das, was uns im Lichte der Sonne physisch zuströmt, enthält in sich die geistigen Liebeskräfte dieser sechs Lichtgeister oder der sechs Elohim, wie wir sie in der Bibel finden. Einer spaltete sich ab und ging einen anderen Weg zum Heile des Menschen, er wählte sich nicht die Sonne, sondern den Mond zu seinem Aufenthalte. Und dieser eine der Lichtgeister, der freiwillig auf das Sonnendasein verzichtete und sich den Mond wählte, ist kein anderer als derjenige, den das Alte Testament «Jahve » oder «Jehova » nennt. Dieser eine, der sich den Mond zum Aufenthalt wählte, ist derjenige, der vom Monde aus die reife Weisheit auf die Erde strömte und dadurch die Liebe vorbereitete. Jetzt schauen Sie einmal auf dieses Mysterium, das hinter den Dingen ist. Die Nacht gehört dem Monde, und sie gehörte in einem viel größeren Maße dem Monde in jener alten Zeit, als der Mensch noch nicht von der Sonne die Kraft der Liebe empfangen konnte, als er noch nicht im direkten Lichte diese Kraft der Liebe empfangen konnte. Da empfing er die reflektierte Kraft der reifen Weisheit vom Mondenlichte. Sie strömte ihm zu von dem Mondenlicht während der Zeit des Nachtbewußtseins. Jahve nennt man daher den Regierer der Nacht, der den Menschen vorbereitete auf die Liebe, die später während des vollen Tagbewußtseins entstehen sollte. So schauen wir zurück auf die alte Menschheitszeit, wo geistig der Vorgang stattfand, der durch die Himmelskörper nur symbolisiert wird, wo Sie die Sonne auf der einen Seite, den Mond auf der anderen Seite haben. Während der Nacht, zu gewissen Zeiten, sendet uns der Mond die reflektierte Sonnenkraft zu. Es ist dasselbe Licht, das uns auch von der Sonne zukommt. So strahlte zurück in den alten Zeiten Jahve oder Jehova die Kraft der reifen Weisheit, die Kraft der sechs Elohim, und diese Kraft strömte er während der Zeit des Nachtschlafens in die Menschen ein und bereitete sie vor, so daß sie fähig wurden, auch später die Kraft der Liebe nach und nach während des tagwachen Bewußtseins zu bekommen. Die Zeichnung soll in symbolischer Weise andeuten den tagwachen Menschen, wo physischer Leib und Ätherleib abhängig sind vom Göttlichen, und das Ich und der Astralleib auf dem physischen Plane im physischen Leibe und Ätherleibe sind; da wird von außen das ganze System des Menschen beschienen von der Sonne. Von der Nacht wissen Sie jetzt, daß sie eine viel längere war und viel wirkungsvoller für den Menschen uralter Vorzeit. Da sind Astralleib und Ich aus physischem Leib und Ätherleib heraus; da ist das Ich ganz in der astralischen Welt, und der astralische Leib wird von außen hineingesenkt in den physischen Leib so, daß er aber seiner ganzen Wesenheit nach doch in das Geistig-Göttliche eingebettet ist. Da kann die Sonne nicht direkt auf den menschlichen Astralleib scheinen und in ihm die Kraft der Liebe entzünden. Da wirkt der Mond, der das Sonnenlicht reflektiert, durch Jahve oder Jehova. Der Mond ist das Symbolum für Jahve oder Jehova, und die Sonne ist nichts anderes als das Symbolum für den

Logos, der die Summe der anderen sechs Eiohim ist. Nur symbolisch soll diese Zeichnung, die Sie studieren mögen, über die Sie meditieren mögen, das andeuten. Und wenn Sie /acj Xac^t /•*%. « •£ '', 's '"(:- t / ** 's S I S : / / / / , ' T s, V V / l'SSt y • ', • ' ~ S, . v \ /Is1r«?tafc / / '-'/''-Wy ^ Atherleib I - { .ü o darüber nachdenken, werden Sie finden, welch tiefe Mysterienwahrheiten darin dargestellt sind: daß lange Zeit hindurch dem nächtlichen Bewußtsein durch Jahve die Kraft der Liebe dem Menschen eingepflanzt wurde auf unbewußte Art. So wurde der Mensch vorbereitet, damit er nach und nach selbst den Logos, die Kraft seiner Liebe empfangen konnte. Wie war das möglich? Wie konnte denn das geschehen? - Jetzt kommen wir zu der anderen Seite des Mysteriums. Wir haben uns gesagt, daß der Mensch zur selbstbewußten Liebe auf der Erde berufen war. Er mußte also einen Führer, einen Lehrer während des hellen Tagesbewußtseins haben, der ihm so gegenübertrat, daß er ihn wahrnehmen konnte. Nur während der Nacht, im dämmerhaften Bewußtsein konnte ihm die Liebe eingepflanzt werden. Nach und nach aber mußte etwas eintreten, etwas mit voller Tatsächlichkeit eintreten, was dem Menschen möglich machte, außen, physisch das Wesen der Liebe selber zu sehen. Wodurch konnte das eintreten? Das konnte nur dadurch eintreten, daß das Wesen der göttlichen Liebe, des Logos, ein Wesen auf der Erde wurde - ein fleischliches Wesen auf der Erde, wie es der Mensch auf der Erde durch seine Sinne wahrnehmen konnte. Weil der Mensch zur Wahrnehmung durch seine äußeren Sinne sich entwickelte, mußte der Gott, der Logos, selbst ein Sinneswesen werden. Er mußte in einem fleischlichen Leibe auftreten. Das geschah durch den Christus Jesus, und die historische Erscheinung des Christus Jesus bedeutet nichts anderes, als daß die Kräfte der sechs Elohim oder des Logos sich verkörpert haben in dem Jesus von Nazareth im Anfange unserer Zeitrechnung, in ihm real da waren in der Welt der Sichtbarkeit. Daraufkommt es an. Das, was in der Sonne an innerer Kraft liegt, die Kraft der Logosliebe, nahm physische Menschengestalt an in dem Leibe des Jesus von Nazareth. Denn so wie ein anderer äußerer Gegenstand, wie ein anderes Wesen, so mußte dem Menschen auf der Erde für sein Sinnesbewußtsein der Gott in leibhaftiger Gestalt entgegentreten. Was ist daher diese Wesenheit, die uns im Beginne unserer Zeitrechnung als der Christus Jesus entgegentrat? Sie ist nichts anderes als die Verkörperung des Logos, der sechs anderen Elohim, denen vorbereitend der eine, der Jahve-Gott vorangegangen ist. Und diese eine Gestalt des Jesus von Nazareth, in welcher der Christus oder der Logos inkarniert war, bringt daher das, was früher immer nur von der Sonne auf die Erde herniederströmte, was nur im Sonnenlichte enthalten ist, sie bringt es in das Menschenleben, in die Menschheitsgeschichte selbst hinein: «Der Logos ward Fleisch». Das ist das, worauf das Johannes-Evangelium den größten Wert legt. Und es mußte der Schreiber des Johannes-Evangeliums gerade auf diese Tatsache den größten Wert legen. Denn wahr ist es: Nachdem einige der eingeweihten Christus-Schüler verstanden hatten, um was es sich handelt, da traten auch andere auf, die das nicht im vollen Maße verstehen konnten, - die zwar voll verstanden, daß allem Materiellen, allem, was uns stofflich entgegentritt, ein SeelischGeistiges zugrunde liegt; was sie aber nicht begreifen konnten, war, daß sich in einem einzelnen Menschen für die physisch-sinnliche Welt physisch sichtbar der Logos selbst einmal verfleischlichte. Das konnten sie nicht verstehen. Dadurch unterscheidet sich das, was uns in den ersten christlichen Jahrhunderten als die «Gnosis» entgegentritt, von dem wahren esoterischen Christentum. Der Schreiber des Johannes-Evangeliums hat mit kräftigen Worten darauf hingewiesen: Nein, nicht sollt ihr ansehen den Christus als übersinnliches, unsichtbar bleibendes Wesen, das allem Stofflichen zugrunde liegt, sondern ihr sollt Wert darauf legen, daß das Wort Fleisch geworden ist, daß es unter uns gewöhnet hat! Das ist der feine Unterschied zwischen dem esoterischen Christentum und der ursprünglichen Gnosis. Die Gnosis kennt den Christus ebenso wie das esoterische Christentum, aber nur als eine geistige Wesenheit, und sieht höchstens in dem Jesus von Nazareth einen mehr oder weniger an diese geistige Wesenheit gebundenen menschlichen Verkünder. Sie will festhalten an dem unsichtbar bleibenden Christus. Dagegen ist das esoterische Christentum immer im Sinne des Johannes-Evangeliums gewesen, das auf dem festen Boden des Wortes stand: «Und der Logos ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet.» (I. 14) Und derjenige, der da in der sichtbaren Welt war, ist eine wirkliche Verkörperung der sechs anderen Elohim, des Logos! Damit also ist die Erdenmission, das, was aus der Erde werden sollte durch das Ereignis von Palästina, erst richtig in die Erde eingetreten. Vorher war alles Vorbereitung. Als was mußte sich also der Christus, der in dem Leibe des Jesus von Nazareth wohnte, vorzugsweise bezeichnen? Er mußte sich vorzugsweise bezeichnen als den großen Bringer und den Verlebendiger des selbstbewußten freien menschlichen Wesens. Fassen wir diese lebendige Christus-Lehre einmal in kurze, paradigmatische Sätze. Dann müssen wir sagen: Die Erde ist dazu da, dem Menschen das volle Selbstbewußtsein, das «Ich-bin» zu geben. Vorher war alles nur Vorbereitung zu diesem Selbstbewußtsein, zum «Ich-bin»; und der Christus ist derjenige, der den Impuls gibt, daß die Menschen alle - jeder als einzelnes Wesen - empfinden können das «Ich-bin». Jetzt erst ist der mächtige Impuls gegeben, der die Menschen auf der Erde mit einem gewaltigen Ruck nach vorwärts bringt. Wir können das verfolgen beim Vergleich des Christentums mit der alttestamentlichen Lehre. In der alttestamentlichen Lehre fühlte der Mensch noch nicht vollständig das «Ich-bin» in seiner eigenen Persönlichkeit. Er hatte noch einen Rest dessen, was geblieben war von der alten Zeit des träumerischen Bewußtseins, wo der Mensch sich nicht als ein Selbst fühlte, sondern als Glied der göttlichen Wesenheit, wie das Tier heute noch ein Glied der Gruppenseele ist. Yon der Gruppenseele sind die Menschen ausgegangen, und zum individuellen selbständigen Dasein, das in jedem Einzelmenschen das «Ich-bin» fühlt, sind sie fortgeschritten. Und der Christus ist die Kraft, die die Menschen zu diesem freien «Ich-bin»-Bewußtsein gebracht hat. Überschauen wir das einmal in seiner vollen innerlichen Bedeutung. Der Bekenner des Alten Testaments fühlte sich noch nicht so abgeschlossen in seiner einzelnen Persönlichkeit wie der Bekenner des Neuen Testaments. Der Bekenner des Alten Testaments sagte noch nicht in seiner Persönlichkeit: Ich bin ein Ich. Er fühlte sich in dem ganzen alten jüdischen Volke und fühlte das «Gruppen-Volks-Ich». Versetzen wir uns einmal lebendig in das Bewußtsein eines solchen alttestamentlichen Bekenners. So, wie der wirkliche Christ das «Ichbin» fühlt und allmählich immer mehr fühlen lernen wird, so fühlte der Bekenner des Alten Testaments nicht das «Ich-bin». Er fühlte sich als ein Glied des ganzen Volkes und schaute hinauf zu der Gruppenseele, und wenn er das aussprechen wollte, sagte er: Mein Bewußtsein reicht hinauf bis zum Vater des ganzen Volkes, bis zu Abraham; wir - ich und Vater Abraham - sind eins. Ein gemeinsames Ich umfaßt uns alle; und da erst fühle ich mich geborgen in der geistigen Substantialität der Welt, wenn ich in der ganzen Volkssubstanz mich ruhen fühle. - So sah der Bekenner des Alten Testaments hinauf bis zum Vater Abraham und sagte: Ich und der Vater Abraham sind eins. In meinen Adern fließt dasselbe Blut wie in Abrahams Adern. - Und den Vater Abraham fühlte er wie die Wurzel, aus der jeder einzelne Abrahamite als ein Glied hervorgingDa kam der Christus Jesus und sagte zu seinen nächsten intimsten Eingeweihten: Bisher haben die Menschen bloß geurteilt nach dem Fleisch, nach der Blutsverwandtschaft; die war für sie das Bewußtsein, daß sie in einem höheren, unsichtbaren Zusammenhange ruhten. Ihr aber sollt an einen viel geistigeren Zusammenhang glauben, an den, der weiter geht als die Blutsverwandtschaft. Ihr sollt an einen geistigen Vatergrund glauben, in dem das Ich wurzelt, der geistiger ist als jener Grund, der das jüdische Volk als Gruppenseele verbindet. Ihr sollt glauben an dasjenige, was in mir und in jedem Menschen ruht, und das ist nicht nur eins mit Abraham, das ist eins mit dem göttlichen Weltengrunde! Daher betonte der Christus Jesus im Sinne des Johannes-Evangeliums: «Bevor der Vater Abraham war, war das <Ich-bin>!» (8, 5 8) Nicht nur bis zu dem Vater-Prinzip, das bis zu Abraham reicht, geht mein Ur-Ich hinauf, sondern mit dem, was den ganzen Kosmos durchpulst, ist das Ich eins; bis zu dem geht meine Geistigkeit hinauf. «Ich und der Vater sind eins!» (10, 30) Das ist das wichtige Wort, das man fühlen muß; dann wird man den Ruck fühlen, der die Menschen ergriff und die Menschheitsentwickelung weiter brachte durch jenen Impuls, den das Erscheinen des Christus Jesus gab. Der Christus Jesus war der große Beieber des «Ich-bin». Und nunmehr versuchen wir ein wenig darauf hinzuhorchen, was seine intimsten Eingeweihten sagten, wie sie das ausdrückten, was sich ihnen da offenbarte. Sie sagten: Bisher hat keine einzelne fleischliche Menschlichkeit existiert, der man diesen Namen des «Ich-bin» so beilegen durfte, als der, der als der erste die ganze Bedeutung des «Ich-bin» in die Welt gebracht hat. Und daher nannten sie das «Ich-bin» den Namen des Christus Jesus. Das war der Name, in dem sich die intimsten Eingeweihten verbunden fühlten, in dem Namen, den sie also verstanden, den Namen «Ich-bin». So müssen Sie sich in die wichtigsten Kapitel des Johannes-Evangeliums vertiefen. Wenn Sie also jenes Kapitel nehmen, wo das Wort steht: «Ich bin das Licht der Welt!», da müssen Sie das wörtlich nehmen, ganz wörtlich. Das «Ich-bin», das da zum ersten Male im Fleische auftrat, was ist es? Dasselbe, was im Sonnenlichte als Logoskraft der Erde zuströmt. Überall haben Sie in dem ganzen 8.Kapitel, vom 12. Vers angefangen, das gewöhnlich überschrieben ist «Jesus, das Licht der Welt», die Umschreibung dieser tiefen Wahrheit von der Bedeutung des «Ich-bin». Lesen Sie das Kapitel so, daß Sie überall das «Ich» oder das «Ich-bin» betonen und wissen, daß das «Ich-bin» der Name war, auf den sich die Eingeweihten verbunden fühlten. Dann verstehen Sie es, dann erscheint Ihnen dies Kapitel so, daß Sie es etwa in der Art lesen müßten: «Da redete Jesus zu seinen Jüngern und sprach: Was <Ich-bin> zu sich sagen kann, das ist die Kraft des Lichtes der Welt; und wer mir nachfolgt, der wird bei hellem lichtem Tagesbewußtsein dasjenige sehen, was diejenigen nicht sehen, die in der Finsternis wandeln.» Diese aber, die dem alten Glauben anhingen, daß nur auf eine nächtliche Art das Licht der

Liebe dem Menschen eingepflanzt werden kann, die da die Pharisäer genannt wurden, die antworteten: «Du berufst dich auf dein < Ich-bin >, wir aber berufen uns auf den Vater Abraham. Da fühlen wir die Kraft, die uns berechtigt, als selbstbewußte Wesen aufzutreten; da fühlen wir uns stark, wenn wir einsinken in den gemeinsamen Ichgrund, der bis zum Vater Abraham hinaufführt.» «Jesus sprach: Wenn man in dem Sinne vom <Ich> redet, wie ich rede, da ist das Zeugnis wahr; denn ich weiß, daß dieses <Ich> von dem Vater, von dem gemeinsamen Urgrund der Welt kommt, und wohin es wieder geht.» (8, 14) Und nun der wichtige Satz, Kap. 8, Vers 15, den Sie wörtlich in folgender Weise übersetzen müssen: «Ihr beurteilt alles nach dem Fleische. Ich aber beurteile nicht das Nichtige, das im Fleische ist. Und wenn ich urteile, so ist mein Urteil ein wahres. Denn dann ist das Ich nicht allein für sich, sondern das Ich ist vereint mit dem Vater, von dem das Ich herstammt.» (8, 15-16) Das ist der Sinn dieser Stelle, So sehen Sie überall den Hinweis auf den gemeinsamen Vater. Und wir werden den VaterbegrifF noch genauer uns vor die Seele führen können. - So sehen Sie, wie das Wort: «Ehe denn der Vater Abraham war, war das <Ich-bin>» die Quintessenz der christlichen Lehrworte lebendig in sich enthält. Wir haben uns heute vertieft in die Worte des Johannes-Evangeliums, mehr, als wir es hätten tun können, wenn ich sie in äußerer Weise interpretiert hätte. Wir haben diese Worte aus der Geistesweisheit hergeleitet, insofern wir auf einige wichtige Worte des Johannes-Evangeliums angespielt haben, die gerade das Wesentliche des Christentums bezeichnen. Wir werden sehen, wie uns gerade dadurch, daß wir erst solche Kern- und Urworte des Evangeliums verstehen, Licht und Klarheit in das ganze Johannes-Evangelium hineinkommen wird. Nehmen Sie das alles als etwas, was als Lehre in der christlichen esoterischen Schule gelehrt worden ist, die der Schreiber des JohannesEvangeliums auf die Art, wie wir das besprechen werden, aufgeschrieben hat, um sie der Nachwelt zu überliefern für diejenigen, die da wirklich eindringen wollen in dessen Sinn. Wie man das wirklich noch tiefer tun kann, davon in dem nächsten Vortrag.

VIERTER VORTRAG

Hamburg, 22. Mai 1908

Es dürfte aus den drei bisherigen Vorträgen einigermaßen hervorgegangen sein, daß man im Johannes-Evangelium die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten wiederzufinden in der Lage ist. Aber ebenso dürfte klar geworden sein, daß es notwendig ist, um diese Wahrheiten zu finden, jedes Wort dieses Johannes-Evangeliums wirklich auf die Goldwaage zu legen. Es kommt bei dieser religiösen Urkunde in der Tat darauf an, daß der wirkliche, echte Wortlaut absolut verstanden wird. Denn alles ist in dieser Urkunde, wie wir noch an verschiedenen Fällen sehen werden, von der denkbar tiefsten Bedeutung, Aber nicht nur der Wortlaut dieses oder jenes Satzes kommt in Betracht, sondern es kommt auch noch etwas anderes in Betracht. Das ist die Gliederung, die Komposition, die Zusammensetzung der Urkunde. Für solche Dinge hat eigentlich der heutige Mensch nicht mehr ganz die rechte Empfindung. Viel mehr von architektonischem Aufbau, von innerer Gliederung haben die alten - wenn wir sie so nennen dürfen - Schriftsteller in ihre Werke hineingelegt, als man gewöhnlich glaubt. Sie brauchen sich nur an einen verhältnismäßig späten Dichter zu erinnern, um das bekräftigt zu finden: an Dante. Wie ist in der «Göttlichen Komödie» alles architektonisch aufgebaut in Gliedern, denen die Dreizahl zugrunde liegt. Und nicht umsonst schließt ein jeder Teil von Dantes Komödie mit den Worten «Sterne». Das nur, um anzuführen, wie architektonisch die alten Schriftsteller ihre Sache aufgebaut haben. Und insbesondere dürfen wir bei den großen religiösen Urkunden diesen architektonischen Aufbau niemals aus den Augen verlieren, denn er bedeutet unter Umständen sehr viel. Man muß diese Bedeutung allerdings erst herausfinden. Da ist zu erinnern, daß am Ende des 10. Kapitels des JohannesEvangeliums ein Satz steht, den wir in der Erinnerung behalten wollen. Da heißt es im 41. Vers: « Und viele kamen zu ihm und sprachen: Johannes tat kein Zeichen, aber alles, was Johannes von diesem gesagt hat, das ist wahr.» Das heißt, wir finden in diesem Vers des 10. Kapitels einen Hinweis darauf, daß das Zeugnis, das über den Christus Jesus abgegeben wird durch Johannes, wahr ist; es wird durch ein besonderes Wort das ausgedrückt, daß dies Zeugnis wahr ist. - Und nun kommen wir an den Schluß des Johannes-Evangeliums und finden da einen entsprechenden Vers. Da heißt es im 24. Vers des 21.Kapitels: «Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget, und hat dies geschrieben; und wir wissen, daß sein Zeugnis wahrhaftig ist.» Da haben wir also am Schluß des Ganzen eine Angabe darüber, daß das Zeugnis dessen, der berichtet, ein wahrhaftiges ist. Solche Kongruenzen und Harmonien, daß da oder dort mit einem Wort etwas Besonderes gesagt wird, sind niemals ohne Bedeutung in den alten Schriften; und gerade hinter dieser Kongruenz verbirgt sich etwas Bedeutsames. Und wir werden unsere Betrachtungen in das rechte Licht rücken, wenn wir auf dessen Grund hinweisen. Es steht in der Mitte des Johannes-Evangeliums eine Tatsache, ohne deren Verständnis überhaupt das Johannes-Evangelium nicht begriffen werden kann. Unmittelbar hinter der Stelle, wo dieses Wort zur Bekräftigung des Wahrheitszeugnisses angeführt wird, steht das Kapitel über die Auferweckung des Lazarus. Durch dieses Kapitel über die Auferweckung des Lazarus zerfällt das ganze JohannesEvangelium in zwei Teile. Und es ist hingewiesen am Ende des ersten Teiles darauf, daß für alles dasjenige, was behauptet wird, was bekräftigt werden soll über den Christus Jesus, das Zeugnis des Täufers Johannes gelten soll; und es ist ganz am Ende darauf hingewiesen, daß für alles das, was nach dem Kapitel über die Auferweckung des Lazarus steht, das Zeugnis des Jüngers gelten soll, von dem wir öfter hören die-Worte: «den der Herr lieb hatte» (13, 23). Was bedeutet denn überhaupt die «Auferweckung des Lazarus » ? Ich erinnere Sie daran, daß nach der Erzählung über die Auferweckung des Lazarus ein scheinbar rätselhafter Satz im JohannesEvangelium steht. Stellen Sie sich einmal die ganze Situation vor: Der Christus Jesus vollbringt das, was man im gewöhnlichen Sinne ein Wunder, im Evangelium selbst ein «Zeichen» nennt: die Auf erweckung des Lazarus. Und nachher stehen mehrere Sätze, die da besagen: «Dieser Mensch tut viele Zeichen» (n , 47), und alles folgende weist darauf hin, daß die Ankläger keine Gemeinschaft mit ihm haben wollen wegen dieser Zeichen. Wenn Sie diese Worte lesen, wie sie auch immer übersetzt sein mögen - es ist auch schon in meinem «Christentum als mystische Tatsache» von mir darauf hingewiesen worden -, so müssen Sie fragen: Was liegt denn da eigentlich zugrunde? Die Auferweckung eines Menschen bestimmt gerade die Gegner, gegen den Christus Jesus aufzutreten. Warum regt die Gegner gerade die Auferweckung des Lazarus so auf? Warum beginnt gerade da die Verfolgung? - Ein jeder, der zu lesen versteht, muß einsehen, daß sich in diesem Kapitel ein Mysterium verbirgt. Dieses Mysterium, das sich dahinter verbirgt, ist nichts anderes als die Mitteilung darüber, wer eigentlich der wirkliche Autor des JohannesEvangeliums ist, wer eigentlich das alles sagt, was im JohannesEvangelium gesagt wird. Um das zu verstehen, müssen wir einmal einen Blick werfen auf das, was wir die «Einweihung» in den alten Mysterien nennen. Wie ging diese Einweihung in den alten Mysterien vor sich? Ein Mensch, der eingeweiht worden war, konnte selbst Erlebnisse, Erfahrungen haben in den geistigen Welten, so daß er ein Zeuge werden konnte der geistigen Welten. Diejenigen, die reif befunden wurden, eingeweiht zu werden, wurden in diese Mysterien hineingezogen. Überall - in Griechenland, bei den Chaldäern, bei den Ägyptern, bei den Indern - gab es solche Mysterien. Da wurden die Einzuweihenden lange unterrichtet ungefähr in den Dingen, die wir heute in der Geisteswissenschaft lernen; und wenn sie genügend unterrichtet waren, folgte das, was ihnen den Weg öffnete, um selbst zu schauen. Aber in den alten Zeiten konnte das auf keine andere Weise bewirkt werden als dadurch, daß der Mensch in bezug auf seine vier Glieder: physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, in einen ganz besonderen Zustand versetzt wurde. Was da geschah mit dem Einzuweihenden, war, daß er durch den Initiator, durch den Einweihenden, der die Sache verstand, dreieinhalb Tage in einen totenähnlichen Zustand versetzt wurde. Das geschah aus folgendem Grunde. Wenn der Mensch nämlich im heutigen Entwickelungszyklus im gewöhnlichen Sinne schläft, so hegen sein physischer Leib und Ätherleib im Bette, das Ich mit dem Astralleib ist herausgehoben. Der Mensch kann dann nicht irgendwelche geistigen Ereignisse um sich herum wahrnehmen, weil sein Astralleib noch nicht die geistigen Sinnesorgane hat, um in der Welt, in der der Mensch dann ist, wahrzunehmen. Erst wenn sein astraUscher Leib und sein Ich wieder hineinschlüpfen in seinen physischen und Ätherleib, sich wieder der Augen und der Ohren bedienen, nimmt der Mensch wieder die physische Welt, das heißt überhaupt eine Umwelt wahr. Durch das, was die Einzuweihenden gelernt hatten, wurden sie fähig, die geistigen Sinnesorgane ihres astralischen Leibes herauszubilden. Wenn sie nun so weit waren, daß ihr astralischer Leib diese Sinnesorgane ausgebildet hatte, mußte dafür gesorgt werden, daß alles, was der astralische Leib in sich aufgenommen hatte, sich in den Ätherleib eindrückt, wie die Worte eines Petschafts sich in den Siegellack eindrücken. Das ist das, worauf es ankommt. Alle Vorbereitungen für die Einweihung beruhten darauf, daß der Mensch sich solchen inneren Vorgängen hingab, welche seinen astralischen Leib umorganisierten. Der Mensch war auch seinem physischen Leibe nach einmal so, daß er keine Augen und Ohren hatte wie heute, sondern gleichgültige Organe an dieser Stelle; wie Tiere, die nie dem Licht ausgesetzt waren, keine Augen haben. Das Licht formt heraus das Auge, der Ton bildet heraus das Ohr. Was der Mensch durch Meditation, Konzentration übt, und was er dadurch innerlich erlebt, wirkt so wie Licht auf das Auge, Ton auf das Ohr. Dadurch wird der astralische Leib umgeformt, und dadurch werden herausgeholt die Erkenntnisorgane, um zu schauen in der astraUschen, der höheren Welt. Jetzt sind sie aber noch nicht fest genug in dem Ätherleibe; sie werden dadurch fest, daß das, was im astraUschen Leibe zunächst sich bildet, eingeprägt wird in den Ätherleib. Solange aber der Ätherleib im physischen Leibe steckt, ist es nicht mögUch, daß das, was durch die Übungen erreicht wird, sich auch wirkUch abdrückt im Ätherleibe. Dazu mußte ehedem der Ätherleib herausgehoben werden aus dem physischen Leibe. Wenn also in den dreieinhalb Tagen des totenähnUchen Schlafes der Ätherleib herausgehoben war aus dem physischen Leibe, drückte sich alles das, was im Astralleibe vorbereitet war, ab. Der Mensch erlebte die geistige Welt. Wurde er dann wieder durch den PriesterInitiator zurückgerufen in den physischen Leib, so war er ein Zeuge dessen, was in den geistigen Welten vorgeht, durch sein eigenes Zeugnis. Diese Prozedur ist eben durch die Erscheinung des Christus Jesus unnötig geworden. Dieser dreieinhalb Tage lange todähnliche Schlaf kann nunmehr durch die von Christus ausgehende Kraft ersetzt werden. Denn wir werden gleich sehen, daß im Johannes-Evangelium die starken Kräfte liegen, daß heute der Astralleib, auch wenn der Ätherleib im physischen Leibe drinnen ist, die Stärke hat, trotzdem abzudrücken, was vorher in ihm vorbereitet war. Dazu mußte aber erst der Christus Jesus da sein. Vorher waren die Menschen nicht so weit, daß ohne die charakterisierte Prozedur das, was im astralischen Leibe durch Meditation und Konzentration vorgebildet war, im Ätherleibe hätte abgedrückt werden können. - Das war ein Vorgang, der sich oft in den Mysterien abgespielt hat: Ein einzuweihender Mensch wird durch den Priester-Initiator in einen todähnlichen Schlaf gebracht; darauf wird der Betreifende durch die höheren Welten geführt; dann wird er wieder zurückgerufen durch den Priester-Initiator in seinen physischen Leib, und nunmehr ist er durch sein eigenes Erlebnis ein Zeuge der geistigen Welten. Das wurde immer im tiefsten Geheimnis vollbracht, und nichts wußte die äußere Welt von den Vorgängen in den alten Mysterien. Durch den Christus Jesus sollte an die Stelle der alten Einweihung eine neue treten, durch jene Kräfte hervorgebracht, von denen wir noch zu sprechen haben. Es sollte gleichsam der Schlußpunkt gemacht werden mit der alten Form der Einweihung. Aber es sollte ein Übergang gemacht werden von der alten in die neue Zeit! Für den Übergang sollte jemand noch einmal auf die alte Art eingeweiht werden, aber in die christliche Esoterik. Das konnte nur der Christus Jesus selbst tun - und es sollte der Einzuweihende jener sein, der da Lazarus genannt wird. «Diese Krankheit ist nicht zum Tode» (ii, 4), heißt es da; sie ist der dreieinhalbtägige todähnliche Schlaf. Darauf wird deutlich hingewiesen. Sie werden sehen, daß es 2war in einer sehr verschleierten Darstellung geschieht, daß sie sich aber für den, welcher eine solche verschleierte Art überhaupt entziffern kann, als Einweihung darstellt. Die Individualität des Lazarus sollte so eingeweiht werden, daß dieser Lazarus ein Zeuge von den geistigen Welten werden konnte. Und es wird uns ein Wort gesagt, das in der Mysteriensprache ein sehr bedeutsames ist, es wird uns gesagt, «daß der Herr den Lazarus lieb hatte». Was bedeutet «lieb haben» in der Mysteriensprache? Es drückt aus das Verhältnis des Schülers zum Lehrer. «Den der Herr lieb hatte» ist der intimste, der eingeweihteste Schüler. Den Lazarus hat der Herr selbst eingeweiht, und als ein Eingeweihter erhob sich Lazarus aus dem Grabe, das heißt aus seiner Einweihungsstätte. Und dasselbe Wort «den der Herr lieb hatte» wird uns immer später von Johannes gesagt - oder sagen wir besser - von dem Verfasser des Johannes-Evangeliums; denn der Name «Johannes» wird nicht genannt, es ist eben derjenige, der der Lieblings jünger ist, und auf den das Johannes-Evangelium zurückzuführen ist. Das ist der auferweckte Lazarus selbst. Und der Schreiber des Johannes-Evangeliums wollte damit sagen: Was ich zu sagen habe, habe ich zu sagen kraft der Einweihung, die mir von dem Herrn selbst zuteil geworden ist. - Daher unterscheidet der Schreiber des Johannes-Evangeliums wohl, was vor der Auferweckung des Lazarus, und das, was nach der Auferweckung des Lazarus geschieht. Vor der Auferweckung des Lazarus wird ein alter Eingeweihter angeführt, ein solcher, der gekommen ist zu der Erkenntnis des Geistes, und es wird betont, daß sein Zeugnis wahr ist. - Was aber über die tiefsten Dinge zu sagen ist, über das Mysterium von Palästina, darüber spreche ich selbst, ich, der Auferweckte; darüber kann ich aber erst nach der Auferweckung sprechen. - Daher haben wir in dem ersten Teile des Johannes-Evangeliums das Zeugnis des alten Johannes, in dem zweiten Teil das Zeugnis des neuen Johannes, den der Herr selbst eingeweiht hat. Denn derselbe ist der auferweckte Lazarus. So erfassen wir dies Kapitel erst seinem wirklichen Sinne nach. Es steht da, weil Johannes sagen wollte: Ich berufe mich auf mein übersinnliches Sehen, nicht auf mein Wahr nehmen in der physischen Welt; ich erzähle euch, was ich gesehen habe in der geistigen Welt dadurch, daß mir der Herr die Einweihung hat zuteil werden lassen. So müssen wir die Charakteristik des Christus Jesus, wie sie uns entgegentritt in den ersten Kapiteln des Johannes-Evangeliums bis zum Schluß des 10. Kapitels, zurückführen auf die Erkenntnis, die sozusagen auch einer haben konnte, der nicht im tiefsten Sinne schon eingeweiht war durch den Christus Jesus selbst. Nun werden Sie sagen: Ja, wir haben doch selbst in diesen Vorträgen die tiefen Worte über den Christus Jesus gehört als den verkörperten Logos, als das Licht der Welt und so weiter. - Das ist nicht weiter verwunderlich, daß diese tiefen Worte über den Christus Jesus schon in den ersten Kapiteln ausgesprochen werden. Denn in den alten Mysterien war der Christus Jesus, das heißt der Christus, der in Zukunft erscheinen sollte in der Welt, nicht etwa eine unbekannte Wesenheit. Und alle Mysterien wiesen hin auf Einen, der da kommen sollte. Daher nennt man die alten

Eingeweihten « Propheten », weil sie über ein Künftiges zu prophezeien hatten. Darum hatten gerade die Einweihungen den Zweck, klar erkennen zu lassen, daß sich in der Zukunft der Menschheit der Christus enthüllen werde. So ging aus dem, was er damals schon wissen konnte, für den Täufer die Wahrheit hervor, die ihn prophezeien lassen konnte, daß derjenige, von dem gesprochen worden ist in den Mysterien, vor ihm stehe in dem Christus Jesus. Wie nun das Ganze zusammenhängt, wie der sogenannte Täufer selbst zu dem Christus Jesus steht, das wird sich uns am klarsten zeigen, wenn wir uns zweierlei Fragen beantworten. Die eine ist die: Wie stellt sich der Täufer selbst in seine Zeit hinein? Und die andere geht zurück auf die Erklärung verschiedener Dinge im Anfang des Johannes-Evangeliums. Wie stellt sich der Täufer in seine Zeit hinein? Was ist der Täufer eigentlich? Er ist einer, der - ebenso wie die anderen, die etwas in den Einweihungen gehört haben - den Hinweis erhalten hat auf den kommenden Christus, der aber als der Einzige hingestellt wird, dem gegenüber dem Christus Jesus das rechte Geheimnis aufgeht: daß der Erschienene eben der Christus ist. Nun sahen die, welche mit «Pha risäer» oder mit anderen Namen .bezeichnet wurden, in dem Christus Jesus einen solchen, der eigentlich ihrem alten Einweihungsprinzip widerstrebte, der in ihren Augen etwas tat, was sie in ihrem konservativen Sinne nicht zugeben konnten. Sie sagten, weil sie eben konservativ waren: Es muß bei dem alten Einweihungsprinzip bleiben! Und dieser Widerspruch: immer von dem zukünftigen Christus zu sprechen, aber niemals den Zeitpunkt eintreten zu lassen, wo er wirklich da sei, das ist es eben, was ihrem Konservatismus zu Grunde liegt. Daher mußten sie, als der Christus Jesus den Lazarus einweihte, es als einen Bruch mit der alten Mysterien-Tradition ansehen. «Der Mensch tut viele Zeichen!» Mit dem können wir keine Gemeinschaft haben! - Er hat nach ihrer Auffassung die Mysterien verraten, dasjenige zu einem Öffentlichen gemacht, was in den Tiefen der MysterienGeheimnisse eingeschlossen sein sollte. Und jetzt begreifen wir, daß dies ihnen wie ein Verrat war und als der Grund erschien, daß sie gegen ihn auftreten müßten. Daher beginnt damit der Umschlag, die Verfolgung des Christus Jesus. Als was erweist sich nun der Täufer in den ersten Kapiteln des Johannes-Evangeliums ? Erstens als ein solcher, welcher die Mysterienwahrheit von dem Christus, der da kommen sollte, gar wohl weiß, so gut weiß, daß dies alles der Schreiber des Johannes-Evangeliums selber wiederholen kann, was auch schon der Täufer hat wissen können, wovon er sich überzeugt hat durch das, was wir kennenlernen werden. Wir haben gesehen, was die allerersten Worte des Johannes-Evangeliums bedeuten. Wir wollen jetzt auf das ein wenig Rücksicht nehmen, was über den Täufer selbst gesagt wird. Legen wir es uns aber in möglichst richtiger Übersetzung noch einmal vor. Nur die ersten Worte haben wir bis jetzt gehört. «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Dieses war im Urbeginne bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworden, und außer durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden. In diesem war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen. Es ward ein Mensch; gesandt war er von Gott, mit seinem Namen Johannes. Dieser kam zum Zeugnis, auf daß er Zeugnis ablege von dem Lichte, und daß durch ihn alle glauben sollten. Er war nicht das Licht, sondern ein Zeuge des Lichtes. Denn das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet, sollte in die Welt kommen. Es war in der Welt, und die Welt ist durch es geworden, aber die Welt hat es nicht erkannt. In die einzelnen Menschen kam es (bis zu den Ich-Menschen kam es); aber die einzelnen Menschen (die Ich-Menschen) nahmen es nicht auf. Die es aber aufnahmen, die konnten sich durch es als Gottes Kinder offenbaren. Die seinem Namen vertrauten, sind nicht aus Blut, nicht aus dem Willen des Fleisches, und nicht aus menschlichem Willen, sondern aus Gott geworden. Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt, und wir haben seine Lehre gehöret, die Lehre von dem einzigen Sohn des Vaters, erfüllt von Hingabe und Wahrheit. Johannes leget Zeugnis für ihn ab und verkündet deutlich: Dieser war es, von dem ich sagte: Nach mir wird derjenige kommen, der vor mir gewesen ist. Denn er ist mein Vorgänger. Denn aus dessen Fülle haben wir alle genommen Gnade über Gnade. Denn das Gesetz ist durch Moses gegeben, die Gnade und die Wahrheit aber ist durch Jesus Christus entstanden. Gott hat niemand bisher mit Augen geschaut. Der eingeborene Sohn, welcher im Innern des Weltenvaters war, er ist der Führer in diesem Schauen geworden.» (i, 1-18) Das sind diejenigen Worte, die ungefähr den Sinn dieser ersten Sätze des Johannes-Evangeliums wiedergeben. Dazu müssen wir, ehe wir an ihre Erklärung gehen, noch eines fügen. Als was erklärt sich denn Johannes selber? - Sie erinnern sich, daß geschickt wird, um auszukundschaften, wer Johannes der Täufer sei. Priester und Leviten kommen, die ihn fragen sollen, wer er sei. Warum nun die vorhergehende Antwort gegeben wird, werden wir noch sehen. Jetzt wollen wir nur berücksichtigen, was er selber sagt. Er sprach: «Ich bin die Stimme eines Rufers in der Einsamkeit.» (i, 23) Das sind die Worte, die da stehen. «Ich bin die Stimme eines Rufers in der

Einsamkeit!» In der Einsamkeit steht da - ganz wörtlich - iv xfj iprjixw. Im Griechischen bedeutet das Wort «Eremit» «der Einsame». Nun werden Sie es begreifen, daß es richtiger ist, zu sagen: «Ich bin die Stimme eines Rufers in der Einsamkeit» - als: «Ich bin die Stimme eines Predigers in der Wüste.» Und wir werden alles, was in den Anfangsworten des Johannes-Evangeliums angeführt ist, besser verstehen, wenn wir diese Selbstcharakteristik des Johannes uns vor Augen führen. Warum nennt er sich «die Stimme eines Rufers in der Einsamkeit»? In dem Entwickelungsgange der Menschheit haben wir gesehen, daß die eigentliche Erdenmission die Entwickelung der Liebe ist, daß sie aber nur denkbar ist, wenn sie als freiwillige Gabe von selbstbewußten Menschen gegeben wird, und daß sich der Mensch nach und nach sein Ich erobert und daß das Ich langsam und allmählich sich hineinsenkt in die Menschennatur. Wir wissen, daß die Tiere als solche kein einzelnes Ich haben. Wenn der einzelne Löwe «Ich» sagen könnte, wäre damit nicht das einzelne Tier gemeint, sondern das Gruppen-Ich in der astralischen Welt; alle Löwen würden dazu «Ich» sagen. So sagen ganze Gruppen von gleichgeformten Tieren zu dem im Astralischen übersinnlich-wahrnehmbaren Gruppen-Ich «Ich». Das ist der große Vorzug des Menschen vor den Tieren, daß der Mensch ein individuelles Ich hat. Aber das individuelle Ich entwickelt sich erst nach und nach. Der Mensch fing auch an mit einem Gruppen-Ich, mit einem Ich, welches einer ganzen Gruppe von Menschen angehörte. Wenn Sie zurückgehen würden zu alten Völkern, zu alten Rassen, überall würden Sie finden, daß die Menschen ursprünglich kleine Gruppen bildeten. Bei den germanischen Völkern brauchten Sie gar nicht einmal weit zurückzugehen. In den Schriften des Tacitus können Sie mit Händen greifen, daß der einzelne Germane mehr hält von seinem ganzen Stamm als von seiner Individualität. Der einzelne fühlt sich mehr als Glied des Cheruskerstammes oder des Sigambrerstammes denn als eine einzelne Persönlichkeit, und daher tritt auch der einzelne ein für das Schicksal des ganzen Stammes; es ist auch gleichgültig, wer aus dem Stamme eine Beleidigung rächt, wenn einem einzelnen Gliede oder dem Stamme eine Beleidigung widerfahren ist. Dann tritt im Laufe der Zeit das ein, daß einzelne Leute heraustreten aus der Stammeszusammengehörigkeit, so daß die Stämme durchbrochen werden und nicht mehr kompakt bleiben. Aus dem Gruppenseelencharakter hat sich auch der Mensch entwickelt und nach und nach sich hinaufgeschwungen dazu, in der Einzelpersönlichkeit das Ich zu empfinden. Wir können gewisse Dinge, besonders die religiösen Urkunden, nur verstehen, wenn wir dies Geheimnis von den Gruppenseelen, von den Gruppen-Ichen wissen. Bei den Völkern, bei denen es schon zu einer gewissen Wahrnehmung des eigenen Ich gekommen war, gab es noch immer ein Ich, das sich nicht nur über räumliche, gleichzeitig lebende Gruppen, sondern auch über zeitliche Gruppen ausdehnte. Heute ist das Gedächtnis der Menschen so, daß sich der einzelne nur noch an seine Jugendzeit erinnert. Aber es gab eine Zeit, in der noch ein anderes Gedächtnis vorhanden war, wo sich der Mensch nicht nur an seine Taten erinnerte, sondern wo er sich auch an die Taten seines Vaters, seines Großvaters erinnerte wie an seine eigenen. Das Gedächtnis reichte hinüber, weit in die Blutsverwandtschaft der Ahnen bis zum Stammvater, dessen Blut herunterfloß durch die Generationen. Jahrhundertelang erhielt sich mit dem Blute das Gedächtnis, und ein Enkel oder ein Sproß eines Stammes sagte zu den Taten, zu den Gedanken seiner Vorfahren «Ich» wie zu sich selber. Man empfand sich da nicht eingeschlossen zwischen Geburt und Tod, sondern man empfand sich als Glied der Generationenreihe, deren Mittel punkt der Ahne war. Denn das ist der Zusammenhalt des Ich, daß man sich eben der Taten des Vaters, des Großvaters und so weiter erinnerte. In alten Zeiten wurde das schon äußerlich durch die Namengebung ausgedrückt. Der Sohn erinnerte sich nicht nur an seine eigenen Taten, sondern auch an die des Vaters, Großvaters und so weiter. Das Gedächtnis ging durch die Generationen weit hinauf. Alles, was so das Gedächtnis umfaßte, hieß in alten Zeiten zum Beispiel «Noah», hieß «Adam». Damit sind nicht die einzelnen Menschen, sondern die Iche gemeint, die jahrhundertelang das Gedächtnis bewahrten. Dies Geheimnis verbirgt sich auch hinter den Patriarchennamen. Warum lebten die Patriarchen so lange? Es wäre einem in alten Zeiten gar nicht eingefallen, den einzelnen Menschen, der zwischen Geburt und Tod steht, mit einem Namen zu benennen. Adam erhielt sich jahrhundertelang im Gedächtnis, weil gerade die räumliche und zeitliche Begrenzung für die alte Namengebung gar nicht in Betracht kam. So löste sich nach und nach langsam das menschliche Einzel-Ich aus der Gruppenseele, aus dem Gruppen-Ich heraus; der Mensch kam nach und nach zum Bewußtsein seines Einzel-Ichs. Vorher fühlte er sein Ich in der Stammeszugehörigkeit, in der Gruppe von Menschen, mit denen er blutsverwandt war, entweder im Räume oder in der Zeit; daher der Ausspruch: «Ich und der Vater Abraham sind eins!», das heißt, sind ein Ich. Und da fühlte sich der einzelne geborgen in einem Ganzen, weil das gemeinsame Blut durch alle Adern hinunterrollte, durch alle Mitglieder des betreffenden Volkes. Aber die Entwicklung ging vorwärts: Die Zeit wurde reif, wo gerade innerhalb dieser Völker die Menschen ihr Einzel-Ich empfinden sollten. Den Menschen das zu geben, was sie brauchten, um sich sicher und fest zu fühlen in diesem einzelnen individuellen Ich, das war die Mission des Christus. So müssen wir auch das Wort auffassen, das so leicht mißverstanden werden kann: « Wer nicht verleugnet Weib und Kind, Vater und Mutter, Bruder und Schwester, der kann nicht mein Jünger sein!» (Mark. 10, 29). Das müssen wir nicht in dem trivialen Sinn auffassen, daß jemand eine Anweisung erhält, der Familie davonzulaufen; sondern es ist gemeint: Ihr sollt fühlen, daß ein jeder von euch ein Einzel-Ich ist und daß dieses Einzel-Ich unmittelbar mit dem geistigen Vater, der durch die Welt flutet, eins ist. Früher sagte der Bekenner des Alten Testaments: «Ich und der Vater Abraham sind eins », weil das Ich sich in der Blutsverwandtschaft ruhen fühlte. Jetzt sollte frei werden das Sich-eins-Fühlen mit dem geistigen Vatergrunde. Nicht mehr sollte die Blutsverwandtschaft die Gewähr bilden, daß der Mensch zu einem Ganzen gehört, sondern das Wissen von dem rein geistigen Vaterprinzip, mit dem alle eins sind. So soll uns durch das Johannes-Evangelium gesagt werden, daß der Christus der große Impulsgeber ist für das, was der Mensch braucht, um sich ewig in seinem einzelnen, individuellen Ich zu fühlen. Das ist der Umschwung von dem alten Bunde zu dem neuen Bunde, daß der alte Bund immer etwas von Gruppenseelenhaftigkeit hat, wo das eine Ich sich zugesellt fühlt zu den anderen Ichen und weder sich noch die andern Iche recht fühlt, dafür aber das, worin sie gemeinsam geborgen sind, das Volks-Ich oder Stammes-Ich mitempfindet. Wie mußte sich denn nun ein Ich fühlen, das so weit reif geworden war, um nicht mehr den Zusammenhang mit den anderen individuellen Persönlichkeiten der Gruppenseele zu fühlen? Wie mußte das vereinzelte Ich empfinden in einer Zeit, in der man sagen konnte: Nicht mehr ist die Zeit, in der man als eine wirkliche menschliche Lebenswahrheit empfinden kann die Zusammengehörigkeit mit anderen Personen, mit allen Ichen, die zu einer Gruppenseele gehören; aber der muß erst kommen, der der Seele das geistige Lebensbrot gibt, wodurch das einzelne Ich seine Nahrung erhält. Das Einzel-Ich mußte sich einsam fühlen, und der Vorgänger des Christus mußte sagen: Ich bin ein Ich, das sich herausgeschält hat, sich einsam fühlt. Und gerade weil ich gelernt habe, mich einsam zu fühlen, fühle ich mich als ein Prophet, dem das Ich in der Einsamkeit die richtige Geistes-Nahrung gibt. - Deshalb mußte sich der Verkünder als ein Rufer in der Einsamkeit bezeichnen, das heißt als das schon vereinsamte, von der Gruppenseele vereinsamte Ich, das da schreit nach dem, wodurch das Einzel-Ich Nahrung bekommen kann. «Ich bin die Stimme eines Rufers in der Einsamkeit.» Da hören wir wieder die tiefe Wahrheit: Jedes menschliche individuelle Ich ist ein ganz auf sich gestelltes; ich bin die Stimme des Ich, das losgelöst ist und das seinen Grund sucht, auf dem es als losgelöstes Ich stehen kann. Jetzt verstehen wir die Stelle: «Ich bin die Stimme eines Rufers in der Einsamkeit.» Um genau die Worte des Johannes-Evangeliums zu verstehen, müssen wir uns ein wenig hineinfinden in die Art und Weise, wie überhaupt damals Namen und Bezeichnungen gegeben worden sind. So abstrakt und nichtssagend wie heute war die Namengebung damals nicht. Und wenn die Ausleger der biblischen Urkunden nur ein klein wenig bedenken wollten, wieviel damit gesagt wird, dann würde manche triviale Auslegung nicht ans Tageslicht treten. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß, wenn der Christus sagt: «Ich bin das Licht der Welt» (8, 12), damit wirklich gemeint ist, daß er der erste war, der für das «Ich-bin» den Ausdruck und Impuls gegeben hat. Daher muß immer da, wo das «Ich-bin» steht in den ersten Kapiteln, dieses «Ich-bin» ganz besonders betont werden. Alle Namen und Bezeichnungen in den alten Zeiten sind in einer gewissen Weise durchaus real und zu gleicher Zeit tief symbolisch gebraucht. Nach zwei Richtungen hin werden hier oft gewaltige Irrtümer begangen. Nach oberflächlicher Betrachtung könnte mancher sagen: Ja, nach einer solchen Auffassung ist ja vieles symbolisch gemeint, und auf eine solche Auslegung, wo alles nur symbolisch gemeint sein soll, lassen wir uns nicht ein, da verflüchtigt ihr ja die historischen biblischen Ereignisse! Und diejenigen, die ganz und gar nichts verstehen von den geschichtlichen Ereignissen, mögen sagen: Das ist alles nur symbolisch gemeint. - Aber diejenigen, die so sprechen, verstehen eben nichts von dem Evangelium. Nicht die historische Realität wird durch eine symbolische Erläuterung geleugnet, sondern es muß betont werden, daß die esoterische Erklärung beides umfaßt: die Auffassung der Tatsachen als historische, und indem sie historisch sind, bedeuten sie selbst zugleich das, was wir ihnen beilegen. Freilich, wer nur die brutalen äußeren Tatsachen sieht, nämlich einen Menschen, der irgendwo zu einer Zeit geboren ist, der wird nicht begreifen, daß dieser Mensch noch etwas anderes ist als bloß ein Mensch mit dem betreffenden Namen, dessen Biographie man schreiben kann. Wer aber den geistigen Zusammenhang kennt, der wird verstehen lernen, daß der Mensch, der geboren ist an einem bestimmten Orte, daß dieser lebendige Mensch außerdem noch ein Symbolum für seine Zeit ist, und daß man durch seinen Namen ausdrückt seine ganze Bedeutung für die Entwickelung der Menschheit. Symbolisch und historisch zugleich, nicht nur das eine und nicht nur das andere, das ist es, um was es sich handelt bei der wirklichen Evangelien-Erklärung. Und so werden wir bei fast allen Ereignissen und Hinweisungen sehen, daß der Johannes oder der Schreiber des Johannes-Evangeliums, der eigentlich in übersinnlichen Wahrnehmungen sieht, zugleich die Ereignisse und die Offenbarung tiefer geistiger Wahrheiten sieht: Er hat im Auge die historische Gestalt des Täufers, er sieht auf die historische Gestalt hin; zugleich ist ihm aber auch die wirkliche historische Gestalt das Symbolum für alle Menschen, die in den alten Zeiten schon berufen waren, das Ich sich einzuprägen, die aber erst auf dem Wege dazu waren, denen hineinscheinen konnte das Licht der Welt ins einzelne Ich, nicht aber für diejenigen, die noch nicht in der Lage waren, das Licht der Welt in ihrer Finsternis zu begreifen. Das, was als Leben, als Licht und Logos in dem Christus Jesus erschienen ist, es hat schon immer in der Welt geleuchtet; nicht aber haben die es erkannt, die erst im Reifwerden begriffen waren. Immer war das Licht da. Denn wäre das Licht nicht dagewesen, so hätte überhaupt nicht die Anlage zu dem Ich entstehen können. Noch auf dem Monde war von dem heutigen Menschen nur vorhanden physischer Leib, Ätherleib und astralischer Leib; kein Ich war darinnen. Nur weil sich das Licht so umgewandelt hat, wie es auf der Erde scheint, hatte es die Kraft, die einzelnen Iche zu entzünden und langsam zum Heranreifen zu bringen: «Das Licht schien in die Finsternis; aber die Finsternis konnte es noch nicht begreifen» (i, 5). «In die einzelnen Menschen kam es », bis zu den IchMenschen kam es; denn die Ich-Menschen hätten gar nicht entstehen können, wenn es nicht in sie durch den Logos gegossen worden wäre. «Aber die Ich-Menschen nahmen es nicht auf.» Nur einzelne nahmen es auf, die Eingeweihten; die erhoben sich zu den geistigen Welten; die trugen immer den Namen « Kinder Gottes», weil sie eine Erkenntnis hatten von dem Logos, von dem Licht und Leben, und immer davon Zeugnis ablegen konnten. Einzelne waren es, die immer schon durch die alten Mysterien wußten von den geistigen Welten. Was lebte denn in ihnen? Es lebte in ihnen dasjenige, was im Menschen ewig ist. Ganz bewußt lebte das in ihnen. Sie fühlten schon vor das große Wort: «Ich und der Vater sind Eins» (10, 30), nämlich Ich und der große Urgrund sind Eins! Und das Tiefste, was sie im Bewußtsein trugen, ihr eigenes Ich, das hatten sie nicht von Vater und Mutter, sondern sie hatten es durch die Initiation in die geistige Welt. Nicht aus dem Blute und nicht aus dem Fleische und nicht aus eines Vaters oder einer Mutter Willen, sondern «aus Gott», das heißt aus der geistigen Welthatten sie es. - Da haben Sie die Erklärung der Worte, daß die große Anzahl der Menschen, trotzdem sie schon die Anlage zum Ich-Menschen hatten, das Licht nicht aufnahmen, daß es wohl herab kam bis zu dem Gruppen-Ich, daß aber die einzelnen es nicht aufnahmen. Diejenigen, die es aber aufnahmen - das waren nur wenige -, die konnten sich durch es zu Gottes Kindern machen; die ihm aber vertrauten, sind es aus Gott geworden durch die Einweihung. Das gibt uns ein klares Bild. Damit aber alle Menschen mit Erdensinnen den daseienden Gott erkennen konnten, mußte er in der Art auf der Erde erscheinen, daß man ihn mit leiblichen Augen sieht, das heißt er mußte eine fleischliche Gestalt annehmen, weil eine solche Gestalt nur mit den leiblichen Augen gesehen werden kann. Früher konnten ihn nur die Eingeweihten in den Mysterien sehen; jetzt aber hatte er zum Heile aller Fleischgestalt angenommen: «Das Wort oder der Logos war Fleisch geworden» (1, 14). So knüpft der Schreiber des Johannes-Evangeliums die historische Erscheinung des Christus Jesus an die ganze Evolution an. «Wir haben seine Lehre gehört, die Lehre von dem eingeborenen Sohne des Vaters» (1, 14). Was ist das für eine Lehre? Was sind denn die andern Menschen für geborene? Man nannte in den alten Zeiten, in denen die Evangelien geschrieben wurden, «zweigeboren» diejenigen, die vom Fleische geboren sind. Sie nannte man zweigeboren, sagen wir durch die Vermischung des Blutes von Vater und Mutter. Was nicht aus dem Fleische geboren ist und nicht durch die Menschenwirkung und nicht durch die Vermischung des Blutes entstanden ist, das ist «aus Gott geboren»; das ist «eingeboren». Diejenigen, die früher «Gotteskinder» genannt wurden, waren immer schon in gewisser Weise die «Eingeborenen»; und die Lehre von dem Gottessohn ist die Lehre von dem «Eingeborenen». Der physische Mensch ist der «Zweigeborene», der Geistesmensch ist der «Eingeborene». Das dürfen Sie nicht so auffassen, als ob es hieße «hineingeboren», nein, eingeboren ist der Gegensatz zu zweigeboren. Und das Wort deutet darauf hin, daß der Mensch außer der physischen Geburt auch eine geistige Geburt durchmachen kann, nämlich die Vereinigung mit dem Geiste, die Geburt, durch die er eingeboren, ein Kind oder Sohn der Gottheit wird. Und eine solche Lehre - gehört werden konnte sie erst durch den, der das Fleisch gewordene Wort darstellte. Durch ihn wurde die Lehre allgemein, «die Lehre von dem eingeborenen Sohne des Vaters, erfüllt von Hingabe und Wahrheit» (i, 14). «Hingabe» muß hier besser übersetzt werden, weil man es zu tun hat zwar mit einem Herausgeborenwerden aus der Gottheit, aber mit einem Zusammenbleiben und zu gleicher Zeit mit der Hinwegnahme aller Illusion. Diese letztere kommt nur aus dem

Zweigeboren-sein und umschließt den Menschen mit Sinnestäuschungen, im Gegensatz zu dieser einen Lehre, die die Wahrheit bringt in dem Christus Jesus, wie er stand und wohnte unter den Menschen als der verkörperte Logos. Johannes aber nannte sich das bedeutet es wörtlich - : der Vorläufer, Vorgänger, der, der vorangeht zur Verkündigung des Ich. Johannes bezeichnet sich selbst als den, der zwar wußte, daß dies Ich in dem einzelnen selbständig werden muß, der aber Zeugnis abzulegen hatte von dem, der da kommen wird, um dies zu bewirken. Er sagte deutlich: Der, der da kommen wird, ist das «Ich-bin », das ewig ist, das wirklich von sich sagen kann: Bevor Abraham war, war «Ich-bin». Johannes konnte sagen: Das Ich, von dem hier die Rede ist, es ist vor mir gewesen; es ist zu gleicher Zeit, trotzdem ich sein Vorgänger bin, mein Vorgänger; ich lege Zeugnis ab von dem, was vorher in jedem Menschen war; «nach mir wird der kommen, der vor mir gewesen ist» (1, 15). Und nun werden bedeutsame Worte gesagt: «Denn aus dessen Fülle haben wir alle entnommen Gnade über Gnade» (1, 16). Viele Menschen gibt es, die sich Christen nennen und die über das Wort «Fülle» hinweglesen, die sich bei diesem Wort nichts besonders Genaues denken. «Pleroma» heißt nach dem Griechischen «die Fülle». Das steht auch im Johannes-Evangelium: «Denn aus dem Pleroma haben wir alle entnommen Gnade über Gnade!» Ich sagte, jedes Wort des Johannes-Evangeliums muß man, wenn man es überhaupt verstehen will, auf die Goldwaage legen. Was ist denn nun Pleroma, die Fülle? Nur der kann es verstehen, der da weiß, daß man in den alten Mysterien von dem Pleroma oder der Fülle als von etwas ganz Bestimmtem gesprochen hat. Denn man hat damals schon die Lehre vertreten, daß, als sich zuerst offenbarten diejenigen geistigen Wesenheiten, die bis zur Göttlichkeit aufgestiegen waren während des alten Mondes, die Elohim, einer sich von ihnen trennte: Einer blieb auf dem Mond und strahlte von dort zurück die Kraft der Liebe, bis die Menschen genügend reif waren für das Licht der übrigen sechs Elohim. So unterschied man Jahve, den Einzelgott, den Rückstrahler und die aus sechs bestehende Fülle der Gottheit, «Pleroma». Da aber mit dem Gesamtbewußtsein des Sonnenlogos der Christus gemeint ist, mußte man, wenn man auf ihn hindeutete, sprechen von der Fülle der Götter. Diese tiefe Wahrheit verbirgt sich dahinter: «Denn aus dem Pleroma haben wir alle entnommen Gnade über Gnade.» Nun gehen wir weiter, indem wir uns zurückversetzen in die Gruppenseelenzeit, wo der einzelne sein Ich fühlte als Gruppen-Ich. Betrachten wir nun, was als soziale Ordnung in der Gruppe lebte. Die Menschen leben ja doch, insofern sie sichtbare Menschen waren, als einzelne. Sie fühlen zwar das Gruppen-Ich, aber für die Sinne waren sie einzelne. Da sie sich noch nicht als einzelne fühlten, konnten sie auch noch nicht die Liebe in vollem Maße innerlich haben. Der eine liebt den anderen, weil er blutsverwandt mit ihm ist. Die Blutsverwandtschaft ist die Grundlage aller Liebe. Die Blutsverwandten liebten sich zuerst, und aus der Blutsverwandtschaft geht auch die Liebe hervor, sofern sie nicht Geschlechtsliebe ist. Von dieser Gruppenseelenliebe sollen sich die Menschen immer mehr und mehr befreien und die Liebe als freie Gabe des Ich darbringen. Am Ende der Erdenentwickelung werden die Menschen es erreichen, daß eine Zeit kommt, in welcher das selbständig gewordene Ich in seinem Innersten aus voller Hingabe den Impuls hat, das Rechte und das Gute zu tun. Weil das Ich diesen Impuls hat, tut es das Rechte, tut es das Gute. Wenn die Liebe so vergeistigt ist, daß niemand anderes wollen wird, als zu tun, was das Richtige ist, dann ist das erfüllt, was der Christus Jesus in die Welt bringen wollte. Denn das ist eines der Geheimnisse des Christentums, daß es lehrt: Schaut hin auf Christus, erfüllt euch mit der Kraft seiner Gestalt, versucht zu werden wie er, ihm nachzufolgen; dann wird euer befreites Ich so, daß es kein Gesetz braucht, daß es als ein in seinem Innersten freies Wesen das Gute, das Rechte tut. So ist Christus der Impulsbringer der Freiheit vom Gesetz, so daß das Gute nicht wegen des Gesetzes, sondern als Impuls der im Innern lebenden Liebe getan wird. Dieser Impuls wird aber noch den ganzen Rest der Erdenzeit zu seiner Entwickelung brauchen. Der Anfang dazu ist durch den Christus Jesus gemacht worden, und immer wird die Christusgestalt die Kraft sein, welche die Menschen dazu erziehen wird. Solange die Menschen nicht reif waren, ein selbständiges Ich zu empfangen, solange sie als Glieder einer Gruppe existierten, mußten sie durch ein äußerlich geoffenbartes Gesetz sozial geregelt werden. Und auch heute sind die Menschen noch nicht in allen Dingen über die Gruppen-Iche hinaus. In wie vielen Dingen ist der Mensch heute durchaus nicht individueller Mensch, sondern ein Gruppenwesen! Der Mensch, der heute schon ein freies Wesen wäre - man nennt ihn den «Heimatlosen» auf einer gewissen Stufe der esoterischen Schülerschaft -, der ist doch noch ein Ideal! Wer sich freiwillig hineinstellt in das Weltenwirken, der ist individuell, der wird nicht durch das Gesetz geregelt. Im Christus-Prinzip Hegt die Überwindung des Gesetzes: «Denn das Gesetz ist durch Moses gegeben; die Gnade aber durch Christus» (i, 17). Als Gnade bezeichnete man im christlichen Sinne die Fähigkeit der Seele, aus dem Innern heraus das Gute zu tun. Die Gnade und die im

Innern erkannte Wahrheit ist durch Christus entstanden. Sie sehen, wie tief eingreifend dieser Gedanke für die ganze Menschheitsevolution ist. Früher wurden diejenigen, die eingeweiht wurden, zu höheren geistigen Wahrnehmungsorganen gebracht. Mit äußeren Augen hat vorher niemals einer einen Gott gesehen. Der eingeborene Sohn, der im Innern des Vaters ruht, der ist der erste, der uns dahin geführt hat, auf die Weise einen Gott zu schauen, wie Menschen auf der Erde mit Erdensinnen ihre Umgebung sehen. Vorher war der Gott unsichtbar geblieben. Er offenbarte sich im Übersinnlichen durch den Traum oder durch etwas anderes in den Einweihuhgsstätten. Jetzt war der Gott historisch-sinnliche Tatsache, eine fleischliche Gestalt geworden. Das liegt in den Worten: «Gott hat bisher noch niemand gesehen. Der eingeborene Sohn, welcher im Innern des Weltenvaters war, er ist der Führer in diesem Schauen geworden» (i, 18). Er hat die Menschen dazu gebracht, mit den Erdensinnen einen Gott zu sehen. So sehen wir allerdings, wie scharf und bedeutsam im JohannesEvangelium auf das historische Ereignis in Palästina hingewiesen wird und mit welch paradigmatischen, fest umrissenen Worten, die aber durchaus auf die Goldwaage gelegt werden müssen, wenn wir sie zum Verständnisse des esoterischen Christentums benutzen wollen. Und nun werden wir in den nächsten Vorträgen sehen, wie dieses Thema weiter ausgeführt und zugleich gezeigt wird, daß der Christus nicht nur der Führer derjenigen ist, die mit der Gruppenseele zusammenhängen, sondern wie er in jeden einzelnen Menschen kommt und gerade das individuelle Ich mit seinem Impuls ausstatten will. Die Blutsverwandtschaft bleibt ja bestehen, aber die Geistigkeit der Liebe tritt hinzu. Und dieser Liebe, die vom freien Ich zum freien Ich geht, gibt er den Impuls. Für den in der Einweihung Begriffenen enthüllt sich Tag für Tag eine Wahrheit nach der anderen. Eine wichtige Wahrheit enthüllt sich immer am dritten Tage. Das ist die, wo man völlig verstehen lernt, daß in der Entwickelung der Erde ein Punkt ist, wodurch sich die an das Blut geknüpfte materielle Liebe immer mehr vergeistigt. Das ist das Ereignis, das veranschaulichen soll den Übergang von der reinen Blutsliebe zu der geistigen Liebe. Darauf wird hingewiesen mit bedeutungsvollen Worten von dem Christus Jesus, wenn er sagt: Es wird eine Zeit kommen, die meine Zeit ist, wo die wichtigsten Dinge geschaffen werden durch Menschen, die nicht mehr durch Blutsverwandtschaft zusammenhängen, sondern durch solche, die als einzelne für sich stehen. Diese Zeit muß aber erst kommen. - Der Christus selber, der den ersten Impuls gibt, sagt bei einer wichtigen Gelegenheit, daß sich dieses Ideal einmal erfüllen wird, daß aber seine Zeit noch nicht gekommen ist. Er deutet prophetisch darauf hin, als die Mutter dasteht und ihn auffordert, etwas zu tun für die Menschheit, als sie gleichsam darauf anspielt, sie habe ein Recht, ihn zu veranlassen zu einer wichtigen Tat für die Menschen. Da erwidert er: Ja, was wir heute tun können, das hat noch etwas zu tun mit den Blutsbanden, mit dem Verhältnis von «mir und dir»; «denn meine Zeit ist noch nicht gekommen» (2, 4). Daß eine solche Zeit kommt, wo der Einzelne für sich stehen muß, ist mit der Erzählung der Hochzeit zu Kana ausgedrückt; und die Aufforderung « Sie haben nicht Wein!» (2, 3) wird von Jesus so beantwortet, daß er sagt: «Das ist etwas, was noch mit <mir und dir> zu tun hat; meine Zeit, die ist noch nicht gekommen.» Daher stehen da die Worte «von mir zu dir» und «meine Zeit ist noch nicht gekommen». Was da steht im Text, deutet auf dieses Geheimnis hin. Wie vieles andere ist auch diese Stelle immer recht grob übersetzt worden. Nicht «Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?» sollte dastehen, sondern «Was geht da von mir zu dir?». So fein und subtil ist der Text, aber bloß verständlich für die, die ihn verstehen wollen. Wenn aber immer wieder diese religiösen Urkunden heute von allerlei Leuten erklärt werden, möchte man doch fragen: Haben denn die, welche sich Christen nenen, gar keine Empfindung dabei, wenn sie Christus – nach unrichtiger Übersetzung – den Ausspruch tun lassen: «Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?» Bei vielem, was sich heute Christentum nennt und sich beruft auf das Evangelium, muß man fragen: Haben sie denn das Evangelium? Es handelt sich darum, daß man das Evangelium erst habe. Und bei einer solch tiefen Urkunde, wie es das Johannes-Evangelium ist, handelt es sich wirklich darum, daß man erst jedes Wort auf die Goldwaage legt, um es in seinem rechten Werte zu erkennen.

FÜNFTER VORTRAG

Hamburg, 23. Mai 1908

Bei den Betrachtungen über das Johannes-Evangelium dürfen wir nirgends die ganz prinzipielle Auseinandersetzung außer acht lassen, die wir gestern gepflogen haben, nämlich, daß wir es in dem ursprünglichen Verfasser des Johannes-Evangeliums zu tun haben mit dem von dem Christus Jesus selbst eingeweihten Lieblingsschüler. Es könnte jemand nun natürlich fragen: Ja, ist denn, ganz abgesehen von dem okkulten Wissen, auch vielleicht ein äußeres Zeugnis dafür vorhanden, durch welches der Verfasser des Johannes-Evangeliums erraten läßt, daß er zu der höheren Art des Wissens über den Christus durch die Auferweckung, durch die Einweihung, die im sogenannten Lazaruswunder dargestellt ist, gekommen sei? - Wenn Sie das Johannes-Evangelium sorgfältig lesen, werden Sie eines bemerken. Sie werden bemerken, daß nirgends im Johannes-Evangelium, aber auch gar nirgends vor jenem Kapitel, das die Auferweckung des Lazarus behandelt, von dem Jünger, «den der Herr lieb hatte» (13, 23), die Rede ist; das heißt, der eigentliche Verfasser des JohannesEvangeliums will sagen: Dasjenige, was vorher ist, das stammt noch nicht aus dem Wissen, das mir durch die Einweihung geworden ist, da müßt ihr noch zunächst von mir absehen. Nachher erwähnt er erst den Jünger, «den der Herr lieb hatte». Dadurch also zerfällt das Johannes-Evangelium in zwei wichtige Teile: in einen ersten Teil, wo der Jünger, den der Herr lieb hatte, noch nicht erwähnt wird, weil er noch nicht eingeweiht war; und erst nach der Auferweckung des Lazarus, da wird dieser Jünger erwähnt. Nirgends in der Urkunde selbst werden Sie einen Widerspruch rinden mit dem, was in den letzten Vorträgen angeführt worden ist. Natürlich liest ein das Evangelium nur äußerlich betrachtender Mensch leicht darüber hinweg, beachtet es nicht; und man muß heute, wo alles popularisiert wird, wo allerlei Weisheit zu den Menschen dringt, das eigentümliche Schauspiel erleben, daß wirklich oft recht Zweifelhaftes unter dieser Weisheit ist. Wer würde es nicht als einen Segen betrachten, daß durch solche billige Literatur, wie es die «Reclamsche Universal-Bibliothek» ist, allerlei Wissen unter das Volk getragen wird. Nun ist unter den letzten Heften auch eines erschienen über «Die Entstehung der Bibel». Der Verfasser nennt sich auf dem Titel einen Doktor der Theologie, er ist also Theologe. Er meint, daß auf den Verfasser des JohannesEvangeliums eigentlich durch alle Kapitel des Johannes-Evangeliums hindurch, von dem 35.Vers an im ersten Kapitel auf den Johannes hingewiesen würde. Als mir dieses Büchlein zur Hand kam, traute ich wirklich meinen Augen nicht und sagte mir: Da muß doch eigentlich etwas ganz Sonderbares vorliegen, was gegen alle bisherigen okkulten Ansichten - daß der Lieblingsschüler nicht vor der Auferweckung des Lazarus erwähnt werde - verstößt. Aber ein Theologe sollte es doch wissen! Nun, um nicht gar zu schnell abzuurteilen, nehmen Sie das Johannes-Evangelium in die Hand und sehen Sie, was da steht: «Des andern Tages stund abermal Johannes und zween seiner Jünger» (1, 35). Johannes wird erwähnt, der Täufer, und von zweien seiner Jünger wird gesprochen. Das Günstigste, das für diesen Theologen angenommen werden kann, ist, daß sein Bewußtsein erfüllt ist von einer alten exoterischen Tradition, die da besagt: unter den zweien Jüngern sei der eine der Johannes. Diese Tradition stützt sich auf Matthäus 4, 21. Aber man darf das Johannes-Evangelium nicht durch die anderen Evangelien erklären. Ein Theologe hat es also zustande gebracht, ein direkt schädliches Buch hineinzubringen in die populäre Literatur; und wenn man weiß, wie das weiter frißt, was gerade auf diese Weise durch eine solche billige Literatur unter das Volk kommt, dann kann man den Schaden abmessen, der daraus entspringt. Das sollte nur eine Zwischenbemerkung sein, damit eine gewisse Schutzwand aufgerichtet wird gegen allerlei Einwände, die etwas anführen könnten gegen das, was hier gesagt wird. Nun wollen wir einmal ins Auge fassen, daß das, was der Auferweckung des Lazarus vorangeht, zwar die Mitteilung ganz gewaltiger Dinge ist, daß sich aber der Verfasser erst für die Kapitel nach der Auferweckung des Lazarus die allertiefsten Dinge aufbewahrt hat. Dennoch wollte er überall darauf hinweisen, daß der Inhalt seines Evangeliums etwas ist, worüber nur derjenige Bescheid weiß, der bis zu einem gewissen Grade eingeweiht ist. Daher deutet er an verschiedenen Stellen darauf hin, daß man in den Dingen, die in den ersten Kapiteln mitgeteilt sind, es zu tun habe mit einer Art von Einweihung bis zu einem gewissen Grade. Es gibt eben Einweihungen verschiedener Grade. Man unterschied zum Beispiel in einer gewissen Form morgenländischer Einweihung sieben Grade der Einweihung, und diese sieben Grade der Einweihung benannte man mit allerlei symbolischen Namen. Der erste Grad war der Grad des «Raben», der zweite der des «Okkulten», der dritte der des «Streiters », der vierte der des «Löwen». Der fünfte Grad wird nun bei den verschiedenen Völkern, die noch eine Art von Blutzusammengehörigkeit fühlten als den Ausdruck ihrer Gruppenseele, bezeichnet mit dem Namen des Volkes; also bei den Persern zum Beispiel wird ein im fünften Grade Eingeweihter erst im okkulten Sinne ein «Perser» genannt. Wenn wir uns klarmachen, was diese Namen bedeuten, wird uns die Berechtigung dieser Benennungen bald erscheinen. Ein im ersten Grade Eingeweihter ist derjenige, der die Vermittelung zwischen dem okkulten und dem äußeren Leben bildet, der hin und her gesandt wird. Auf der ersten Stufe hat sich der Mensch noch mit voller Hingebung dem äußeren Leben zu widmen, aber das, was er erkundet, hat er hineinzutragen in die Einweihungsstätten. Von «Raben» spricht man also da, wo Worte von außen nach innen irgend etwas zu vermitteln haben. Erinnern Sie sich an die Raben des Elias oder an die Raben des Wotan, selbst noch an die Raben in der Barbarossa-Sage, wo sie erkunden sollen, ob es schon Zeit ist, herauszukommen. Der im zweiten Grade Eingeweihte stand schon voll im okkulten Leben. Einer, der im dritten Grade war, durfte für das Okkulte eintreten; der Grad des «Streiters» bedeutet nicht einen Menschen, der da streitet, sondern einen, der für die okkulten Lehren eintreten darf, für das, was das okkulte Leben zu geben vermag. Derjenige, der ein «Löwe» ist, ist ein solcher, der das okkulte Leben in sich verwirklicht; so daß er nicht bloß mit Worten für das Okkulte eintreten darf, sondern auch mit Taten, das heißt mit einer Art magischer Taten. Der sechste Grad ist der Grad des «Sonnen helden», und der siebente Grad ist der Grad des «Vaters». Für uns kommt der fünfte Grad in Betracht. Der Mensch stand ja besonders in alten Zeiten innerhalb seiner Gemeinschaft und fühlte sich deshalb auch, wenn er sein Ich fühlte, mehr als Mitglied einer Gruppenseele. Wer aber Eingeweihter des fünften Grades war, hatte ein gewisses Opfer dargebracht, seine Persönlichkeit so weit abgestreift, daß er in seine Persönlichkeit das Wesen des Volkes aufnahm. Wie der andere Mensch seine Seele in der Volksseele fühlte, so hatte er die Volksseele in sich aufgenommen, weil alles, was Persönlichkeit war, für ihn nicht in Betracht kam, sondern nur der allgemeine Volksgeist. Deshalb bezeichnete man einen solchen Eingeweihten mit dem Namen des betreffenden Volkes. - Nun wissen wir, daß uns im Johannes-Evangelium gesagt wird, daß unter den ersten Jüngern des Christus Jesus auch Nathanael ist. Er wird dem Christus vorgeführt. Er ist nicht so hoch eingeweiht, daß er den Christus zu durchschauen vermöchte. Der Christus ist natürlich der Geist des umfassenden Wissens, der von einem Nathanael, einem im fünften Grade Eingeweihten, nicht durchschaut werden kann. Aber der Christus durchschaut den Nathanael. Das zeigt sich durch zwei Tatsachen. Wie bezeichnet er selbst ihn? «Das ist ein rechter Israeliter!» (i, 47) Da haben Sie die Bezeichnung nach dem Namen des Volkes. Wie man bei den Persern einen im fünften Grade Eingeweihten einen «Perser» nannte, so nannte man einen solchen bei den Israeliten einen «Israeliter». Daher nennt Christus den Nathanael einen «Israeliter». Und dann sagt er ihm: «Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum wärest, sah ich dich!» (1, 48) Das ist eine symbolische Bezeichnung für einen Eingeweihten, geradeso wie das Sitzen Buddhas unter dem Bodhi-Baum. Der Feigenbaum ist ein Symbol der ägyptisch-chaldäischen Einweihung. Er will ihm damit sagen: Oh, ich weiß wohl, daß du ein in gewissem Sinne Eingeweihter bist und gewisse Dinge durchschauen kannst, denn ich sah dich. Und nun erkennt ihn Nathanael: «Nathanael antwortet und spricht zu ihm: < Meister, du bist Gottes Sohn und ein König in Israel. >» (i, 49) Das Wort «König» bedeutet in dieser Zusammensetzung: Du bist ein Höherer als ich, denn sonst könntest du nicht sagen: «Da du unter dem Feigenbaum saßest, sah ich dich.» Und der Christus antwortet darauf: «Du glaubest mir, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch Größeres denn das sehen.» (1, 50) Die Worte «wahrlich, wahrlich» werden wir noch zu besprechen haben. Dann sagt er: «Ich sage euch, ihr werdet die Engel des Himmels auf den Menschensohn auf- und niedersteigen sehen!» (1, 51) Größeres, als sie schon gesehen haben, werden die noch sehen, die Christus zu erkennen vermögen. Was ist das wieder für ein bedeutsames Wort? Um es zu erklären, erinnern wir uns daran, was der Mensch zunächst eigentlich ist. Wir haben gesagt, daß der Mensch ein verschiedener ist bei Tag und bei Nacht. Bei Tag sind die vier Glieder des Menschen: physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib und Ich, in einer festen Verbindung miteinander. Sie wirken aufeinander. Wir dürfen sagen, wenn der Mensch wacht bei Tage, dann wird in einer gewissen Weise seine physische Körperlichkeit und seine ätherische Leiblichkeit von seinem Astralisch-Geistigen und von seinem IchGeistigen durchdrungen und versorgt. Aber wir haben auch gezeigt, wie in dem Ätherisch-Leiblichen und in dem Physisch-Körperlichen noch etwas anderes wirksam sein muß, damit der Mensch überhaupt bestehen kann in seiner heutigen Entwickelungsphase. Denn wir haben uns darauf besonnen, daß der Mensch jede Nacht dasjenige, was selbst seinen physischen Leib und seinen Ätherleib versorgt, nämlich Astralleib und Ich, herauszieht und so seinen physischen Leib und Ätherleib die ganze Nacht übet ihrem eigenen Schicksale überläßt. Treulos verlassen Sie alle jede Nacht Ihren physischen Leib und Ihren Ätherleib. Daraus werden Sie erkennen, daß die Geisteswissenschaft mit einem gewissen Recht darauf hinweist, daß göttlichgeistige Mächte und Kräfte in der Nacht diesen physischen Leib, diesen Ätherleib durchströmen, so daß also Ihr physischer Leib und Ätherleib sozusagen in die göttlich-geistigen Kräfte und Wesenheiten eingeschaltet sind. Wir haben auch darauf hingewiesen, daß gerade, wenn der astralische Leib und das Ich in alten Zeiten - in den Zeiten, die wir die Jahve- oder Jehovazeit nannten - außerhalb des physischen Leibes und Ätherleibes waren, daß da Jehova inspirierend wirkte. Das wahre Licht aber, die Fülle der Gottheit oder der Elohim, das Pleroma, ist es, was auch den physischen Leib und den Ätherleib immer durchstrahlt; nur kann es der Mensch nicht erkennen, weil er ja von dem Christus-Prinzip noch nicht den dazu notwendigen Impuls erhalten hat vor dem Erscheinen dieses Prinzipes auf der Erde. Diejenigen Prinzipien, die im physischen Leibe zum Ausdruck kommen sollen, sie wohnen im höheren Geistigen, im Devachan. Die geistigen Wesenheiten und Mächte, die auf den physischen Leib wirken, sind zu Hause in den höheren himmlischen Sphären, in dem höheren Devachan; und diejenigen Mächte, die auf den Ätherleib wirken, sind in den niederen himmlischen Sphären zu Hause. So können wir sagen: In diesen physischen Leib hinein wirken fortwährend Wesenheiten aus den höchsten Regionen des Devachan, und auf den Ätherleib wirken fortwährend Wesenheiten aus den niederen Regionen des Devachan. Sie kann der Mensch erst erkennen, wenn er die Impulse des Christus in sich aufnimmt: Lernt ihr den Menschensohn wirklich erkennen, dann werdet ihr erkennen, wie die geistigen Kräfte am Menschen auf- und niedersteigen aus den himmlischen Sphären. Das wird euch kund werden durch den Impuls, den der Christus der Erde gibt! Auf das, was nun folgt, ist schon gestern hingewiesen worden. Es ist die Hochzeit zu Kana in Gaülää, was man oft auch nennt« das erste der Wunder», besser würde man sagen «das erste der Zeichen», die der Christus Jesus tut (2, 1-11). Um nun zu verstehen das Gewaltige, das darin Hegt, müssen wir vieles zusammenfassen von dem, was wir in den letzten Vorträgen gehört haben. Zunächst ist hier die Rede von einer Hochzeit. Warum aber eine Hochzeit in Galiläa? Wir werden verstehen, warum es eine Hochzeit in Galiläa ist, wenn wir uns die ganze Mission des Christus noch einmal vor die Seele rufen. Seine Mission besteht darin, dem Menschen die volle Kraft des Ich, die innere Selbständigkeit in die Seele zu bringen. Das einzelne Ich sollte sich in völliger Selbständigkeit und Abgeschlossenheit, in völligem Stehen-in-sich-selber fühlen, und durch die Liebe, die als eine freie Gabe gegeben wird, soll Mensch mit Mensch zusammengeführt werden. Eine Liebe also soll durch das Christus-Prinzip in die Erdenmission hineinkommen, die immer mehr und mehr über das Materielle erhaben ist und immer mehr und mehr in Geistiges aufsteigt. Ausgegangen ist die Liebe von ihrer niedersten Form, die an die Sinnlichkeit gebunden ist. Dasjenige liebte sich in den ursprünglichen Menschheitszeiten, was durch Blutsbande miteinander verbunden war, und man hielt ungemein viel darauf, daß die Liebe diese materielle Basis der Blutsverwandtschaft habe. Der Christus war gekommen, um diese Liebe zu vergeistigen, um auf der einen Seite die Liebe loszureissen von den Banden, in die sie durch die Blutsverwandtschaft hineinverschlungen wird, und auf der anderen Seite die Kraft, den Impuls zu der geistigen Liebe zu geben. Innerhalb der Bekenner des Alten Testamentes sehen wir im vollsten Sinne noch das ausgedrückt, was wir die Zugehörigkeit zur Gruppenseele als die Grundlage des einzelnen Ichs im Gesamt-Ich nennen können. Wir haben gesehen, der Ausspruch: «Ich und der Vater Abraham sind Eins » bedeutet etwas für den Bekenner des Alten Testaments; es bedeutet, sich geborgen zu fühlen in dem Bewußtsein, daß jenes Blut, welches schon geronnen hat in den Adern des Vaters Abraham, herunterrollte bis zu ihm, dem Bekenner. Da fühlte er sich in einem Ganzen geborgen; und nur diejenigen betrachtete man als zusammengehörig, welche aus einer solchen Art menschlicher Fortpflanzung hervorgegangen waren, die durch diese Blutsverwandtschaft aufrechterhalten blieb. Ganz im Anfange der Menschheitsentwickelung auf der Erde wurde überhaupt nur geheiratet in ganz engen Kreisen, in ganz blutsverwandten Familien. Die «Nah-Ehe» war das, woran man im Anfange der Menschheitsentwickelung fest gehalten hat. Immer mehr erweiterten sich die engen Blutkreise. Man heiratete hinaus aus dem Stamm, aber noch nicht in ein anderes Volk hinüber. Das Volk des Alten Testamentes hielt ganz fest daran, daß die Volksblutsverwandtschaft aufrechterhalten wurde. Der ist ein «Jude», der dem Blute nach ein Jude ist. An dieses Prinzip wendet sich der Christus Jesus nicht; er wendet sich an diejenigen, die dieses Prinzip der bloßen Blutsverwandtschaft durchbrechen, und er zeigt das Wichtige, was er zu zeigen hat, daher nicht zuerst innerhalb Judäas, sondern draußen in Galiläa. Galiläa war das Gebiet, wo Völker aus allen möglichen Stämmen und Völkern gemischt waren. Der «Galiläer» bedeutet der «Mischling». Zu den Galiläern geht der Christus Jesus, zu denen, die am meisten gemischt sind. Und aus dem, was solcher durch Mischung bewirkten Fortpflanzung der Menschheit zugrunde liegt, soll das hervorgehen, was eben nicht mehr an die materielle Grundlage der Liebe gebunden ist. Daher wird das, was er zu sagen hat, auf einer Hochzeit gesagt. Warum gerade auf einer Hochzeit? Weil durch die Hochzeit hingedeutet werden kann auf die Fortpflanzung der Menschheit. Und das, was er zeigen will, zeigt er nicht da, wo man nur heiratet in engeren Grenzen, wo man nur heiratet innerhalb der Blutsbande, sondern da, wo man unabhängig von den Blutsbanden heiratet. Deshalb wird das bei einer Hochzeit gesagt, und zwar bei einer Hochzeit in Galiläa. Und wenn wir verstehen wollen, was hier gezeigt wird, dann müssen wir wiederum einen Blick werfen auf die ganze Entwickelung der Menschheit. Oft ist betont worden, daß es für den Okkultisten etwas Äußeres, bloß Materielles nicht gibt. Alles Materielle ist für ihn der Ausdruck eines Seelisch-Geistigen. Und wie Ihr Antlitz der Ausdruck für ein Seelisch-Geistiges ist, so ist das Licht der Sonne der Ausdruck für ein seelisch-geistiges Licht. Alles, was scheinbar bloß materiell geschieht, ist zu gleicher Zeit der Ausdruck tieferer geistiger Vorgänge. Der Okkultismus leugnet nicht das Materielle, ihm ist nur selbst das gröbste Materielle der Ausdruck eines Seelisch-

Geistigen. So entsprechen den geistigen Entwickelungsvorgängen in der Welt immer parallel gehende materielle Tatsachen. Wenn wir im Geiste zurückblicken auf die Entwickelung der Menschheit, als die Menschheit noch auf dem alten Kontinente zwischen Europa und Amerika war, auf der alten Atlantis, von da aus hinüberlebte in die spätere nachatlantische Zeit, und wie verschiedene Generationen endlich bis zu uns herauf geführt haben, dann können wir den ganzen Sinn dieser Entwickelung der Menschheit von der vierten Rasse zur fünften Rasse - wenn wir ihn vom Rassenstandpunkt aus betrachten - so ins Auge fassen, daß sozusagen aus der noch ganz und gar in die Gruppenseele getauchten Menschheit der Atlantis allmählich sich entwickeln, langsam heranreifen sollte das Einzel-Ich der menschlichen Persönlichkeit in der nachatlantischen Zeit. Was der Christus geistig brachte durch seinen mächtigen geistigen Impuls, das mußte langsam auch durch andere Impulse vorbereitet werden. Was Jahve getan hat, war, daß er in den astralischen Leib das Gruppenseelen-Ich hineingelegt und ihn so vorbereitet hat zur langsamen Reifung, um aufzunehmen das völlig selbständige «Ich-bin». Nicht anders aber konnte dieses Ich-bin von dem Menschen erfaßt werden, als wenn auch sein physischer Leib ein geeignetes Werkzeug wurde, um dieses Ich-bin zu beherbergen. Sie können sich leicht vorstellen, daß der astralische Leib noch so fähig sein könnte, ein Ich aufzunehmen - wenn der physische Leib so ist, daß er kein geeignetes Werkzeug ist, um das «Ich-bin» auch wirklich im Wachbewußtsein zu fassen, dann ist es eben nicht möglich, ein «Ich-bin» aufzunehmen. Es muß auch der physische Leib immer das geeignete Werkzeug sein für das, was sich auf Erden hier ausprägt. Also mußte der physische Leib, als der astralische Leib herangereift war, vorbereitet sein, um ein Werkzeug für das «Ich-bin» zu werden. Und das geschah auch in der menschlichen Entwickelung. Wir können die Prozesse verfolgen, durch welche der physische Leib vorbereitet wurde, ein Träger des selbstbewußten, des «Ich-bin »begabten Menschen zu werden. Sogar in der Bibel wird uns das angedeutet: daß derjenige, der Stammvater wird in einer gewissen Beziehung in der nachatlantischen Zeit, daß Noah der erste Weintrinker ist, als erster die Wirkung des Alkohols erlebt. Da kommen wir auf ein Kapitel, das wirklich für manchen schockierend sein kann. Was in der nachatlantischen Zeit als ein besonderer Kultus hervortritt, ist der Dionysosdienst. Sie wissen alle, wie der Dionysoskult in Zusammenhang gebracht wird mit dem Wein. Dieser merkwürdige Stoff wird der Menschheit allerdings erst in der nachatlantischen Zeit zugeführt, und dieser Stoff wirkt auf die Menschheit. Sie wissen, jeder Stoff wirkt irgendwie auf die Menschen, und der Alkohol hat eine ganz bestimmte Wirkung auf den menschlichen Organismus. Er hatte nämlich eine Mission im Laufe der Menschheitsentwickelung; er hatte - so sonderbar das erscheint - die Aufgabe, sozusagen den menschlichen Leib so zu präparieren, daß dieser abgeschnitten wurde von dem Zusammenhang mit dem Göttlichen, damit das persönliche «Ich-bin» herauskommen konnte. Der Alkohol hat nämlich die Wirkung, daß er den Menschen abschneidet von dem Zusammenhang mit der geistigen Welt, in der der Mensch früher war. Diese Wirkung hat der Alkohol auch noch heute. Der Alkohol ist nicht umsonst in der Menschheit gewesen. Man wird in einer zukünftigen Menschheit im vollsten Sinne des Wortes sagen können, daß der Alkohol die Aufgabe hatte, den Menschen so weit in die Materie herunterzuziehen, damit der Mensch egoistisch wurde, und daß der Alkohol ihn dahin brachte, das Ich für sich zu beanspruchen und es nicht mehr in den Dienst des ganzen Volkes zu stellen. Also den entgegengesetzten Dienst, den die Gruppenseele der Menschheit geleistet hat, hat der Alkohol geleistet. Er hat den Menschen die Fähigkeit genommen, in höheren Welten sich mit einem Ganzen eins zu fühlen. Daher der Dionysoskult, der das Zusammenleben in einer Art äußeren Rausches pflegt. Ein Aufgehen in einem Ganzen, ohne zu schauen dieses Ganze. Die Entwickelung in der nachatlantischen Zeit ist deshalb mit dem Dionysoskult verbunden worden, weil dieser Kult ein Symbolum war für die Funktion und Mission des Alkohols. Jetzt, wo die Menschheit wiederum strebt, den Weg zurückzufinden, wo das Ich so weit entwickelt ist, daß der Mensch wieder den Anschluß finden kann an die göttlich-geistigen Mächte, jetzt ist die Zeit gekommen, wo, anfangs sogar aus dem Unbewußten heraus, eine gewisse Reaktion gegen den Alkohol eintritt. Diese Reaktion tritt aus dem Grunde ein, weil viele Menschen heute schon fühlen, daß so etwas, was einmal eine besondere Bedeutung hatte, nicht ewig berechtigt ist. Es braucht niemand das, was jetzt gesagt worden ist über die Aufgabe des Alkohols in einer bestimmten Zeit, etwa als für den Alkohol gesprochen aufzufassen; sondern es geschah, um klarzumachen, daß diese Mission des Alkohols erfüllt ist und daß für die verschiedenen Zeiten sich eben Verschiedenes schickt. Aber es tauchte auch in derselben Epoche, wo die Menschheit durch den Alkohol am tiefsten in den Egoismus heruntergezogen worden ist, die stärkste Kraft auf, die dem Menschen den größten Impuls geben kann, um wieder den Zusammenschluß mit dem geistigen Ganzen zu finden. Auf der einen Seite mußte der Mensch bis zur tiefsten Stufe hinuntersteigen, um selbständig zu werden, auf der anderen Seite mußte dagegen die starke Kraft kommen, die wieder den Impuls geben konnte, um den Weg zum Ganzen zurückzufinden. Dies mußte der Christus andeuten in dem ersten Zeichen für seine Mission. Er mußte erstens andeuten, daß das Ich selbständig werden sollte, und sodann, daß er sich an diejenigen wendet, die sich schon losgelöst haben von den Blutszusammenhängen. Er mußte sich wenden an eine solche Hochzeit, wo die Körper unter dem Einfluß des Alkohols standen; denn bei dieser Hochzeit wird Wein getrunken. Und der Christus Jesus zeigt, wie er es hält mit seiner Mission in bezug auf die verschiedenen Erdperioden. Wie oft wird es ganz sonderbar ausgedrückt, was die Verwandlung des Wassers in Wein hier für eine Bedeutung habe. Auch sogar von Kanzeln kann man es hören, daß damit nichts anderes gemeint sei, als daß das schale Wasser des Alten Testamentes abgelöst werden solle von dem kräftigen Wein des Neuen Testamentes. Es waren vermutlich Weinliebhaber, die diese Art der Auslegung immer wieder geliebt haben. Denn so einfach sind diese Symbole nicht. Es muß festgehalten werden, daß der Christus sagt: Meine Mission ist eine solche, daß sie in eine fernste Zukunft hinweist; und es soll den Menschen als selbständigen Menschen gebracht werden der Zusammenhang mit der Gottheit, die Liebe zur Gottheit als eine freie Gabe des selbständigen Ich. Diese Liebe soll den Menschen in Freiheit an die Gottheit binden, wie ihn früher ein innerlicher Zwangsimpuls der Gruppenseele dieser Gottheit eingegliedert hatte. Fassen wir jetzt im Sinne einer Stimmung auf, was so die Menschheit erlebte. Fassen wir vor allem die Gedanken, die man damals hatte. Man sagte: Der Mensch war einst mit der Gruppenseele verbunden und fühlte seinen Zusammenhang mit der Gottheit. Dann hat er sich herunterentwickelt. Das betrachtete man wie ein Verstricktwerden mit dem Materiellen, wie eine Degeneration, wie eine Art Abfall von dem Göttlichen, und man fragte: Woher ist denn das, was der Mensch jetzt hat, ursprünglich gekommen? Wovon ist er abgefallen? Je weiter wir in der Erdenentwickelung zurückgehen, desto mehr finden wir, daß die festen Stoffe immer mehr unter dem Einfluß von wärmeren Zuständen in Flüssiges übergehen. Wir wissen aber, daß damals, als die Erde noch ein flüssiger Planet war, der Mensch auch schon vorhanden war. Aber damals war der Mensch auch noch weniger von der Gottheit losgelöst als später. In demselben Maße, als sich die Erde verfestigte, vermaterialisierte sich auch der Mensch. Der Mensch war, als die Erde flüssig war, schon im Wasser enthalten; aber er konnte nur herumgehen auf einer Erde, die auch schon Festes abgesetzt hatte. Daher fühlte man das Sichverfestigen des Menschen so, daß man sagte: Aus der Erde, die noch Wasser war, wird der Mensch herausgeboren, aber da ist er noch ganz mit der Gottheit verbunden. Alles, was ihn in die Materie hineingebracht hat, hat ihn verunreinigt. Diejenigen, die sich dieses alten Zusammenhanges mit dem Göttlichen erinnern sollten, wurden mit der Wassertaufe getauft. Diese sollte das Symbolum dafür sein: Werdet euch bewußt eures alten Zusammenhanges mit der Gottheit, und daß ihr verunreinigt seid, heruntergekommen seid zu dem heutigen Zustand! - So taufte auch der Täufer, um auf diese Weise den Menschen den Zusammenhang mit der Gottheit nahezubringen. Und so war alle Taufe in den alten Zeiten gemeint. Es ist ein radikaler Ausdruck, aber ein Ausdruck, der uns das, was gemeint ist, zum Bewußtsein bringt. Der Christus Jesus sollte mit etwas anderem taufen. Er sollte die Menschen nicht auf die Vergangenheit weisen, sondern durch die Entwickelung der Geistigkeit in ihrem Innern auf die Zukunft. Durch den «heiligen», durch den ungetrübten Geist sollte des Menschen Geistiges zusammenhängend werden mit der Gottheit. Die Wassertaufe war eine Erinnerungstaufe. Die Taufe aber mit dem «heiligen Geist» ist eine prophetische Taufe, die hinweist in die Zukunft. Jener Zusammenhang, der ganz verlorengegangen ist, an den erinnern sollte die Wassertaufe, ist mit verlorengegangen auch in dem, was ausgedrückt wurde im Symbolum des Weines, des Opferweines. Dionysos ist der zerstückelte Gott, der in die einzelnen Seelen eingezogen ist, so daß die einzelnen Teile nichts mehr voneinander wußten. In viele Stücke zersplittert, in die Materie geworfen ist der Mensch durch das, was durch den Alkohol - das Symbol für Dionysos - der Menschheit gebracht worden ist. Aber in der Hochzeit von Kana ist ein großes Prinzip festgehalten. Das ist das pädagogische Evolutionsprinzip. Es gibt zwar absolute Wahrheiten, aber sie können der Menschheit nicht ohne weiteres zu jeder Zeit überliefert werden. Jede Zeit muß ihre besonderen Verrichtungen, ihre besonderen Wahrheiten haben. Warum dürfen wir heute über Reinkarnation und so weiter sprechen? Warum dürfen wir in einer solchen Versammlung zusammensitzen und Geisteswissenschaft pflegen? Wir dürfen das, weil alle die Seelen, die heute in Ihnen sind, in so und so vielen Körpern so und so oft auf der Erde inkarniert waren. Gar manche von den Seelen, die heute in Ihnen sind, haben einstmals gelebt innerhalb der germanischen Länder, wo die Druidenpriester unter sie getreten sind und das, was geistige Weisheit ist, in Form von Mythen und Sagen an die Seele herangebracht haben. Und weil die Seele das dazumal in jener Form aufgenommen hat, ist sie heute in der Lage, das in einer anderen Form, in anthroposophischer Form aufzunehmen. Damals im Bilde, heute in der Form der Anthroposophie. Aber nicht hätte damals die Wahrheit in der heutigen Form vorgetragen werden können. Sie dürfen nicht glauben, daß der alte Druidenpriester die Wahrheit hätte in dieser Form verkünden können, wie es heute geschieht. Aber Anthroposophie ist diejenige Form, die für die heutigen oder unmittelbar kommenden Menschen taugt. In späteren Inkarnationen wird in ganz anderen Formen die Wahrheit verkündet und für sie gewirkt werden, und das, was man heute Anthroposophie nennt, wird als eine Erinnerung erzählt werden, wie man heute die Sagen und Märchen erzählt. So unsinnig darf der Anthroposoph nicht sein, zu sagen: Es hat in alten Zeiten nur Dummheiten und kindliche Anschauungen gegeben, und «nur wir haben es heute so herrlich weit gebracht». - Das tun zum Beispiel diejenigen, die vorgeben, Monisten zu sein. Wir aber arbeiten in der Geisteswissenschaft, um die nächste Epoche vorzubereiten. Denn würde unsere Epoche nicht da sein, so würde die nächste eben auch nicht kommen. Aber auch keiner darf die Gegenwart mit der Zukunft entschuldigen. Auch mit der Reinkarnationslehre wird da viel Unfug getrieben. Es sind mir Menschen vorgekommen, die gesagt haben, sie brauchten in ihrer heutigen Inkarnation noch keine anständigen Menschen zu sein, dafür hätten sie noch später Zeit. Wenn man aber heute damit nicht beginnt, dann wird die Folge davon gerade in der nächsten Inkarnation eintreten. So müssen wir uns klar sein, daß es etwas Absolutes in den Formen der Wahrheit nicht gibt, sondern daß jedesmal das erkannt wird, was einer gewissen Epoche der Menschheit entspricht. Es mußte sozusagen der höchste Impuls heruntersteigen bis zu den Lebensgewohnheiten der damaligen Zeit. Denn er mußte das, was höchste Wahrheit ist, in die Worte und die Verrichtungen kleiden, welche dem Verständnis der betreffenden Epoche angemessen waren. So mußte der Christus durch eine Art Dionysos- oder Weinopfer sagen, wie die Menschheit sich zur Gottheit erheben solle. Man darf nicht zelotisch sagen: Warum verwandelt Christus das Wasser in Wein? Es muß die Zeit berücksichtigt werden. Durch eine Art Dionysosopfer mußte Christus vorbereiten das, was kommen sollte. Christus geht zu den Galiläern, die zusammengewürfelt sind aus allerlei Nationen, die nicht durch Blutsbande verknüpft sind, und tut da das erste Zeichen seiner Mission; und er schickt sich so weit in ihre Lebensgewohnheiten, daß er ihnen das Wasser in Wein verwandelt. Halten wir fest, was der Christus da eigentlich sagen will: Ich will auch diejenigen Menschen zu einem geistigen Zusammenhange füh ren, die herabgestiegen sind bis zu der Stufe von Materialität, welche durch das Weintrinken symbolisiert wird. Und er will nicht nur für solche da sein, die durch das Symbol der Wassertaufe sich erheben können. Es ist sehr bedeutsam, daß wir geradezu darauf hingewiesen werden, daß hier sechs Reinigungskrüge stehen (2, 6). Auf die Zahl kommen wir noch einmal zurück. «Reinigung» ist das, was durch die Taufe bewirkt wird. Man sprach in den Zeiten, aus denen das Evangelium herstammt, wenn man die Tatsache des Taufens ausdrückte, vom «Taufen» als von einer Reinigung. Man sprach aber niemals eigentlich das Wort «Taufe» aus, sondern sagte «taufen»; und das, was bewirkt wurde durch die Taufe, nannte man die «Reinigung». Niemals werden Sie in dem Johannes-Evangelium das entsprechende Wort, also ßanriZstv, anders als in Form des Zeitwortes finden. Wenn es aber als Hauptwort gebraucht wird, wird immer die Reinigung, die Wirkung ausgedrückt, damit sich der Mensch an seinen Reinigungszustand erinnern soll, an seinen Zusammenhang mit der Gottheit. Also selbst in den symbolischen Krügen für das Reinigungsopfer nimmt der Christus Jesus das Zeichen vor, durch das er - der Zeitepoche entsprechend - auf seine Mission hinweist. So wird uns gerade etwas von der tiefsten Mission des Christus in der Hochzeit zu Kana in Galiläa ausgedrückt. Und da mußte er sagen: Es wird meine Zeit kommen in der Zukunft; jetzt aber ist sie noch nicht da. Was ich hier zu wirken habe, hängt zum Teil noch mit dem zusammen, was überwunden werden muß durch meine Mission. Er steht in der Gegenwart und weist zugleich in die Zukunft hinein und zeigt dadurch, wie er nicht im absoluten, sondern im kulturpädagogischen Sinne für die Zeit wirkt. Die Mutter ist es daher, die ihn auffordert und sagt: « Sie haben nicht Wein.» Er aber sagt: Das, was ich jetzt zu vollbringen habe, hängt noch mit den alten Zeiten zusammen, mit «mir und dir»; denn meine eigentliche Zeit,wo der Wein zurückverwandelt wird in Wasser, ist noch nicht gekommen. Wie hätte es auch überhaupt einen Sinn, zu sagen: «Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?», wenn er dann doch das befolgt, was die Mutter gesagt hat?! Es hat nur dann einen Sinn, wenn wir daraufhingewiesen werden sollen, daß durch die Blutsverwandtschaft der gegenwärtige Zustand der Menschheit herbeigeführt worden ist, und daß ein Zeichen gegeben wird im Sinne der alten Gebräuche, die noch des Einschlages des Alkohols bedürfen, um hinzudeuten auf die Zeit, da aus den Blutsbanden das selbständige Ich sich herausgestaltet, daß man also vorläufig mit dem Alten, das im Wein symbolisiert wird, noch rechnen muß, daß aber eine spätere Zeit kommen wird, die «seine Zeit» sein wird. Und Kapitel für Kapitel wird uns jetzt im Johannes-Evangelium ein

Zweifaches gezeigt: erstens, daß das, was mitgeteilt wird, für diejenigen mitgeteilt wird, die in einer gewissen Weise okkulte Wahrheiten zu begreifen vermögen. Heute wird ja exoterisch Geisteswissenschaft vorgetragen, damals aber konnten geisteswissenschaftliche Wahrheiten nur diejenigen verstehen, die in einer gewissen Weise bis zu diesem oder jenem Grade wirklich eingeweiht waren. Wer konnte etwas von dem verstehen, was an tieferen Tatsachen der Christus Jesus zu sagen hatte? Derjenige nur konnte es verstehen, welcher vermochte, außerhalb des Leibes wahrzunehmen, wer heraustreten aus dem Leibe und in der geistigen Welt bewußt werden konnte. Wollte der Christus Jesus zu Menschen reden, die ihn verstehen konnten, so mußten es solche sein, die eingeweiht waren in einer gewissen Weise, die schon in einer gewissen Weise geistig sehen konnten. Wenn er zum Beispiel spricht von der Wiedergeburt der Seele in dem Kapitel über das Gespräch mit Nikodemus; da wird uns gezeigt, daß er diese Wahrheit einem solchen verkündet, der mit geistigen Sinnen sieht. Sie brauchen nur zu lesen: « Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu Jesu bei der Nacht...» (3, 1-2) Gewöhnen wir uns nur daran, die Worte auf die Goldwaage zu legen! Es wird uns angedeutet, daß Nikodemus zu Jesu «bei der Nacht» kommt, das heißt, daß er außerhalb des physischen Leibes dasjenige aufnimmt, was ihm da der Christus Jesus mitzuteilen hat. «Bei der Nacht», das heißt, indem er sich seiner geistigen Sinne bedient, kommt er zu dem Christus Jesus. So wie Nathanael und der Christus Jesus sich als Eingeweihte verständigen durch die Rede vom Feigenbaum, so wird auch hier eine Verständigungsfähigkeit angedeutet. Und das andere, was uns gezeigt wird, ist, daß der Christus immer eine Mission erfüllen will, die absieht von den bloßen Blutsbanden. Es wird uns das ganz deutlich gezeigt dadurch, daß er hingeht zu der Samariterin am Brunnen. Er gibt ihr die Unterweisung, die er denen geben will, deren Ich herausgehoben ist aus der Blutsgemeinschaft. «Da kam er in eine Stadt Samarias, die heißet Sichar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohne Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen; und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib aus Samaria, Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: Gib mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften. Spricht nun das samaritische Weib zu ihm: Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritisch Weib ? (Denn die Juden hatten keine Gemeinschaft mit den Samaritern).» (4, 5-9) Darauf wird hingewiesen, daß es etwas Besonderes ist, daß der Christus zu einem Volke geht, dessen Iche aus der Gruppenseele herausgehoben, entwurzelt sind. Das ist das Wichtige, worauf es ankommt. Aus der Erzählung von dem Königischen ergibt sich weiter: Nicht nur das, was sich durch die Blutsbande zusammenschließt in Volksheiraten, sondern auch das, was nach Blutsbanden sich in Stände sondert, durchbricht der Christus. Zu denen kommt er, deren Ich sozusagen entwurzelt ist: Er heilt den Sohn des Königischen, der ihm eigentlich nach Auffassung der Juden fremd ist. Überall werden Sie darauf hingewiesen, daß Christus der Missionar ist von dem selbständigen Ich, das sich in jeder Menschenindividualität findet. Daher darf er auch sagen: Ich spreche, wenn ich von mir spreche, in höherem Sinne gar nicht von meinem in mir darin sitzenden Ich, sondern wenn ich von dem «Ich-bin» spreche, so spreche ich von einer Wesenheit, von etwas, was jeder in sich findet. Mein Ich ist eins mit dem Vater; aber das Ich überhaupt, das in jeder Persönlichkeit ist, ist eins mit dem Vater. - Das ist auch der tiefere Sinn der Unterweisung, die der Christus der Samariterin am Brunnen gibt. Ich möchte Sie vor allem an ein Wort erinnern, das Ihnen ein tiefes Verständnis eröffnen kann, wenn Sie es richtig verstehen: die Stelle des 31.bis 34.Verses im 3.Kapitel, die natürlich so gelesen werden muß, daß man sich bewußt ist, Johannes der Täufer sagt diese Worte: «Der von oben herkommt, ist über alle. Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle und zeuget, was er gesehen und gehöret hat; und sein Zeugnis nimmt niemand an. Wer es aber annimmt, der besiegelt es, daß Gott wahrhaftig sei. Denn welchen Gott gesandt hat, der redet Gottesworte; denn Gott gibt den Geist nicht nach dem Maß.» Ich möchte einmal den Menschen kennenlernen, der diese Worte nach dieser Übersetzung wirklich versteht. Was ist das für ein Gegensatz: «Der von Gott kommt, redet Gottesworte, denn Gott gibt den Geist nicht nach dem Maß!» Was ist der Sinn dieser Sätze? Durch unzählige Reden will Christus sagen: Wenn ich von dem Ich spreche, so spreche ich von dem ewigen Ich im Menschen, das eins ist mit dem geistigen Urgrund der Welt. Wenn ich von diesem Ich spreche, spreche ich von etwas, was im Allerinnersten der Menschenseele wohnt. Hört mich jemand an - und jetzt redet er nur vom niederen Ich, das von dem Ewigen nichts fühlt -, der nimmt mein Zeugnis nicht an, der versteht mich gar nicht. Denn ich kann nicht von etwas sprechen, das von mir zu ihm hinüberfließt. Dann wäre er nicht selbständig. Jeder muß den Gott, den ich verkünde, in sich selbst als seinen ewigen Grund finden. - Nur ein paar Verse zurück finden Sie die Stelle: «Johannes aber taufte auch noch zu Enon, nahe bei Salim, denn es war viel Wassers daselbst; und sie kamen dahin und ließen sich taufen. Denn Johannes war noch nicht ins Gefängnis gelegt. Da erhub sich eine Frage unter den Jüngern des Johannes mit den Juden über die Reinigung» (3, 23-25), das heißt über die Form der Taufe. Wenn man eine solche Frage in diesem Kreise erhob, sprach man immer vom Zusammenhange mit dem Göttlichen und von dem Untertauchen des Menschen in die Materie, und wie man nach der alten Gottesidee mit dem Göttlichen durch die Gruppenseele verbunden war. Da kamen die anderen urrd sagten zu Johannes: Der Jesus tauft aber auch! Und da muß ihnen Johannes erst klarmachen, daß das, was durch den Jesus in die Welt kommt, etwas ganz Besonderes ist. Und er macht es ihnen klar dadurch, daß er sagt: Der Jesus lehrt nicht jenen Zusammenhang, der durch die alte Taufe symbolisiert wird, sondern er lehrt, wie der Mensch durch die freie Gabe des selbständig gewordenen Ichs selbst geführt wird; und jeder muß in sich selbst das «Ich-bin», den Gott, entdecken, nur dadurch kommt er in die Lage, das Göttliche in sich zu finden. - Wenn diese Worte so gelesen werden, dann wird der Zuhörer gewahr, daß Er selbst, daß das «Ich-bin» von Gott gesandt ist. Ein solcher, der von Gott gesandt ist, der entsendet wird zum Entzünden des «Gottes» in dieser Art, der verkündet auch den Gott in dem wahren Sinne, nicht mehr nach der Blutsverwandtschaft. Und jetzt übersetzen wir uns diese Stelle, wie sie wirklich heißt. Wir bekommen die Materialien dazu, wenn wir uns klar sind, wie die Lehren der Alten waren. Die waren in vielen Büchern kunstvoll aufgeschrieben. Wir brauchen uns nur an die Psalmen zu erinnern, wo in schön gefügten Reden im Alten Testamente das Göttliche verkündet worden ist. Da redet man nur von den alten Blutzusammenhängen als dem Zusammenhange mit einem Gotte. Man konnte alles das lernen, aber man lernte durch alles das nie mehr, als daß man mit dieser alten Gottheit zusammenhängt. Wollte man aber den Christus verstehen, so brauchte man all die alten Gesetze, alle die alten Künstlichkeiten nicht. Was der Christus lehrte, konnte man in dem Maße ergreifen, als man in sich das geistige Ich erfaßte. Dann konnte man zwar noch kein volles Wissen von der Gottheit haben, aber man konnte das verstehen, was man von den Lippen des Christus Jesus hörte. Dann hatte man die Vorbedingung zum Verständnis. Man brauchte dann alle Psalmen nicht, alle kunstvoll gefügten Lehren nicht, sondern man brauchte nur das Einfachste, und das waren lallende Ausdrücke. Man braucht nur zu lallen in seinen Worten, und man wird von dem Gotte zeugen. Das konnte man selbst in den einfachsten lallenden Worten, es brauchten nur einzelne Worte zu sein, die gar kein « Maß » haben. Wer nur lallte, wer fühlte in seinem Ich, daß er von Gott gesandt ist, der konnte das verstehen, was der Christus sprach. Wer nur den irdischen Zusammenhang mit Gott weiß, der redet im Versmaß der Psalmen, aber all sein Metrum führt ihn zu nichts anderem als zu den alten Göttern. Derjenige aber, der sich in den geistigen Welten gegründet fühlt, der ist über alle, und er kann Zeugnis geben von dem, was er gesehen und gehört hat in den geistigen Welten. Aber sein Zeugnis nehmen diejenigen, die nur in der gewohnten Weise ein Zeugnis annehmen, nicht an. Wenn es solche gibt, die es annehmen, dann zeigen sie eben durch ihre Annahme, daß sie als gottgesandt sich fühlen. Sie glauben nicht nur, sie verstehen, was ihnen der andere sagt, und sie besiegeln durch ihr Verstehen selbst ihre Worte. «Wer das Ich fühlt, offenbart selbst im Lallen Gottes Worte.» Das bedeutet es. Denn der Geist, der hier gemeint ist, braucht sich durch kein Metrum, durch kein Silbenmaß auszusprechen; sondern in der einfachsten lallenden Weise kann er sich ausdrücken. Es werden leicht solche Worte als Freibrief genommen für ein Recht auf Unweisheit. Wer aber die Weisheit ablehnt, weil sich nach seiner Meinung die höchsten Geheimnisse in der schlichtesten Form aussprechen lassen müssen, der tut dies - allerdings oft unbewußt nur aus einem gewissen Hang zur seelischen Bequemlichkeit. Wenn gesagt wird: «Gott gibt den Geist nicht nach dem Maß», so ist eben nur gemeint, daß das Maß nicht zum Geist verhilft; wo aber der Geist wirklich ist, da entsteht auch das Maß. Nicht ein jeder, der das Maß hat, hat den Geist; wer aber den Geist hat, kommt gewiß zum Maß. Man darf natürlich gewisse Dinge nicht umkehren: Es ist nicht schon ein Zeichen für das Geisthaben, wenn man kein Maß hat, obschon auch umgekehrt das Maßhaben nicht ein Zeichen für den Geist ist. Wissenschaft ist sicherlich kein Zeichen für Weisheit, aber Unwissenheit sicherlich auch nicht. So wird uns also gezeigt, daß der Christus an das selbständig gewordene Ich in jeder Menschenseele appelliert. «Maß» müssen Sie hier ähnlich nehmen wie «Silbenmaß», wie kunstvoll aufgebaute Sprache. - Und der vorhergehende Satz heißt wörtlich: «Der, der Gott im <Ich-bin> erfaßt, bezeugt selbst im Lallen göttliche oder Gottes Sprache und findet den Weg zum Gotte.» SECHSTER VORTRAG Hamburg, 25. Mai 1908 Es ist in diesen Vorträgen bereits darauf hingewiesen worden, daß wir in dem Gespräch des Christus Jesus mit Nikodemus die Unterredung zu sehen haben des Christus mit einer Persönlichkeit, die imstande ist, dasjenige wahrzunehmen, was man außerhalb des physischen Leibes durch bis zu einem gewissen Grade entwickelte höhere Erkenntnisorgane wahrnimmt. Klar und deutlich für den, der solche Dinge versteht, ist dies angedeutet im Evangelium dadurch, daß uns gesagt wird: Nikodemus kam zu dem Christus Jesus «bei der Nacht», das heißt in einem Bewußtseinszustand, innerhalb welchem sich der Mensch nicht seiner äußeren Sinnesorgane bedient. Wir wollen uns nicht auf triviale Erklärungen einlassen, die über dieses «bei der Nacht» von diesen oder jenen Leuten abgegeben worden sind. Nun wissen Sie, daß in diesem Gespräch die Rede davon ist, daß es eine Wiedergeburt des Menschen gibt - «aus Wasser und Geist». Es sind sehr wichtige Worte, die der Christus zu Nikodemus von der Wiedergeburt spricht im 3. Kapitel, Vers 4 und 5: «Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch wiedergeboren werden, wenn er alt ist? Kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen!» Daß diese Worte mit der Goldwaage zu wiegen sind, haben wir bereits gesagt, und es muß durchaus festgehalten werden, daß auf der einen Seite gilt: Die Worte einer solchen religiösen Urkunde müssen im buchstäblichen Sinne genommen werden; aber auf der anderen Seite gilt auch das: Wir müssen diesen buchstäblichen Sinn erst finden, erst kennen. Es wird oftmals der Satz zitiert: «Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig» (2.Kor. 3, 6). Diejenigen Menschen, die diesen Satz zitieren, wenden ihn oftmals in einer sonderbaren Weise an. Sie betrachten diesen Satz als einen Freibrief, ihre eigene Phantasie, die sie den «Geist der Sache» nennen, aus diesen Worten herauszulesen, und sagen dann zu jemandem, der sich Mühe gibt, erst den Buchstaben zu kennen, ehe man zum Geist kommt: Ach, was geht uns der Buchstabe an; der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig! - Wer so redet, steht ungefähr auf der selben Höhe wie ein Mensch, der da sagen würde: Der Geist ist das eigentlich Lebendige, der Körper ist ein Totes; also zerschlagen wir den Körper, dann wird der Geist lebendig werden! - Wer so redet, weiß nicht, daß der Geist sich stufenweise bildet, daß der Mensch die Organe seines physischen Leibes benutzen muß, um das, was er in der physischen Welt erfährt, aufzunehmen und es dann in den Geist hinaufzutragen. Erst müssen wir also den Buchstaben kennen; dann können wir auch den Buchstaben töten, wie der Menschenleib vom Menschengeiste abfällt, wenn der menschliche Geist alles aus dem Leibe herausgeholt hat. Es Hegt gerade in diesem Kapitel des Johannes-Evangeliums etwas außerordentlich Tiefes. Wir können in den Sinn dieses Kapitels nur eindringen, wenn wir die Evolution des Menschen noch weiter zurückverfolgen, als wir das schon zu denjenigen Zwecken getan haben, die bisher bei der Betrachtung des Johannes-Evangeliums die unsrigen waren. Wir müssen heute den Menschen in noch viel frühere Zeiträume der Erdenentwickelung zurückverfolgen. Damit Sie aber von Anfang an nicht gar zu sehr schockiert werden über das, was in bezug auf diese frühen Menschheitszustände zu sagen ist, möchte ich Sie noch einmal erst in die alte atlantische Zeit zurückführen. Wir haben ja schon darauf aufmerksam gemacht, daß unsere Menschenvorfahren vor jener großen Umwälzung auf unserer Erde, die in den Sintflutsagen erhalten ist, drüben im Westen lebten auf einem Ländergebiete, das heute nicht mehr existiert, sondern den Boden des Atlantischen Ozeans bildet. Dieser Kontinent, den wir die alte Atlantis nennen, beherbergte unsere Vorfahren. Wenn wir die letzten Zeiten dieser atlantischen Menschheitsperiode durchforschen, finden wir allerdings in diesen sehr weit zurückliegenden Zeiten, daß der Mensch wenigstens nicht gar zu unähnlich war seiner heutigen Gestalt. Aber wenn wir in die ersten Zeiten dieser Atlantis zurückgehen, würden wir schon eine ganz und gar von der heutigen verschiedene Menschengestalt finden. Nun können wir noch weiter zurückgehen. Vor der atlantischen Zeit hat der Mensch in einem Lande gelebt, das man nach heutigem Sprachgebrauche Lemurien nennt. Es ist ebenfalls durch mächtige Umwälzungen unserer Erde zugrunde gegangen. Es lag ungefähr an derjenigen Stelle, die heute zwischen dem südlichen Asien, Afrika und Australien hegt. Wenn wir die Menschengestalten prüfen, die in Lemurien gelebt haben, soweit sie sich dem hellseherischen Blicke darbieten, so sind sie sehr verschieden von den heutigen Menschen, und es ist nicht notwendig, daß ich Ihnen diese lemurischen Menschengestalten und diejenigen der ersten atlantischen Zeit genau beschreibe. Selbst wenn Sie sich manches schon gefallen lassen an Schilderungen in der Geisteswissenschaft, so würde Ihnen doch die grundverschiedene Gestalt dieser alten lemurischen Menschen von den heutigen wirklich recht unwahrscheinlich vorkommen. Aber in einer gewissen Beziehung müssen wir sie doch, wenn wir verstehen wollen, was mit dem Menschen im Laufe der Erdenentwickelung sich zugetragen hat, wenn auch recht äußerlich, beschreiben. Nehmen Sie einmal an - was ja in Wirklichkeit nicht möglich ist, aber wir wollen es einmal zum Verständnis annehmen -, Sie könnten mit Ihren heutigen Sinnen, die Sie damals natürlich nicht gehabt haben, in die letzte lemurische und in die erste atlantische Zeit der Menschheit hineinsehen und die Erdoberfläche an ihren verschiedenen Teilen betrachten. Wenn Sie erwarten würden, daß für solche sinnliche Wahrnehmung der Mensch auf der Erde zu finden wäre, dann würden Sie sich täuschen. Der Mensch war damals noch nicht in einer solchen Form vorhanden, daß Sie ihn mit heutigen Sinnen hätten sehen können. Es würde sich Ihnen zwar der Anblick darbieten, daß gewisse Gebiete unserer Erdoberfläche schon annähernd so wie Inseln herausragen aus der im übrigen noch flüssigen, entweder vom Meerwasser umgebenen oder in Dampf gehüllten Erde. Aber diejenigen Gebiete, die als Inselgebiete herausragen, waren doch noch nicht solche feste Länder wie unsere heutigen Festländer, sondern weiche Erdmassen, zwischen denen Feuergewalten spielten, so daß solche Inselgebiete fortdauernd durch die damaligen vulkanischen Gewalten heraufgetrieben werden und wiederum untergehen. Kurz, es ist noch ein im Feuer tätiges Element in der Erde, lebendig flutet noch alles, wandelt sich. Sie würden rinden, daß auf gewissen Gebieten, die schon da sind, die bis zu einem solchen Grade schon abgekühlt sind, Vorläufer unserer heutigen Tierwelt leben. Von denen könnten Sie da oder dort schon etwas wahrnehmen: groteske Gestalten würden Sie finden, Vorläufer unserer Reptilien und Amphibien. Aber vom Menschen würden Sie nichts sehen können, weil der Mensch in der damaligen Zeit einen so dichten, festen physischen Leib gar nicht hatte. Sie müßten den Menschen ganz woanders suchen, sozusagen in den Wassermassen und Dampfmassen, wie wenn Sie heute etwa ins Meer hinausschwimmen und von gewissen niederen Tieren kaum etwas sehen als eine weiche, schleimige Masse. So würden Sie eingebettet finden in den Wasserdampfgebieten den damaligen menschlichen physischen Leib. Je weiter Sie zurückkommen, desto dünner, ähnlicher seiner dampfförmigen, wässerigen Umgebung ist der Mensch dieser Epoche. Erst während der atlantischen Zeit verdichtet er sich immer mehr; und wenn man den ganzen Werdegang mit Augen verfolgen könnte, so könnte man sehen, wie dieser Mensch sich aus dem Wasser heraus verdichtet und immer mehr auf den Erdboden herunterkommt. So daß es in der Tat richtig ist, daß der physische Mensch verhältnismäßig spät den Boden unserer Erdoberfläche betrat. Er stieg aus dem Wasser-Luftraum herab, kristallisierte sich aus dem Wasser-Luftraum nach und nach heraus. So haben wir uns ein skizzenhaftes Bild dafür verschafft, daß es einen Menschen geben kann, der sich sozusagen noch gar nicht von seiner Umgebung unterscheidet, der aus demselben Elemente besteht, in dem er lebt. Wenn wir ganz weit zurückgehen in der Erdenentwickelung, finden wir, daß dieser Menschenleib immer dünner und dünner wird. Gehen wir nun zurück bis an den Anfang unseres heutigen Erdenplaneten. Wir wissen, daß unser Erdenplanet hervorgegangen ist aus dem alten Monde. Wir haben den alten Mond den «Kosmos der Weisheit» genannt. Dieser alte Mond hatte auf einer gewissen Stufe seiner Entwickelung das nicht, was wir heute Erde, feste Erde nennen; denn wir müssen uns durchaus klar sein, daß auf der der Erde vorangehenden Verkörperung des Planeten auch die physischen Verhältnisse ganz andere waren. Wenn wir zurückgehen bis zum alten Saturnzustande, dürfen wir nicht die Vorstellung haben, daß es da so ausgesehen hätte wie heute auf unserer Erde, daß da Felsen gewesen wären, auf die Sie hätten treten können, Bäume, auf die Sie hätten klettern können. Das alles war gar nicht vorhanden. Wenn Sie aus dem Weltenraum von weit her sich dem alten Saturn genähert hätten im mittleren Zustande seiner Entwickelung, dann hätten Sie nicht etwa irgendeinen besonderen Weltenkörper schweben sehen, sondern Sie hätten etwas Sonderbares gespürt, nämlich, daß Sie in eine Region hineingekommen wären, wo Sie so etwas gefühlt hätten, wie wenn Sie in einen Backofen hineingekrochen wären. Die einzige Wirklichkeit des Saturn war die, daß er einen anderen Wärmezustand hatte als seine Umgebung. Durch etwas anderes hätte man ihn nicht wahrnehmen können. Der Okkultismus unterscheidet nicht so, wie die gegenwärtige triviale Physik, drei Zustände der Materie, sondern er unterscheidet noch mehr solcher Zustände. Der Physiker sagt: Gegenwärtig gibt es feste, flüssige und gasförmige Körper. Aber der Saturn war noch nicht einmal gasförmig. Der gasförmige Zustand ist viel dichter als der festeste Zustand des Saturn. Wir unterscheiden im Okkultismus noch den Wärmezustand, der nicht ein bloßer Bewegungszustand der Materie ist, sondern ein vierter substantieller Zustand. Nur aus Wärme bestand dieser Saturn; und wenn wir vom Saturn zur Sonne aufrücken, erleben wir zugleich eine Verdichtung dieses alten feurigen Planeten. Die Sonne ist die erste Verkörperung unseres Planeten, die gasig ist. Die Sonne erst ist ein gasförmiger oder luftförmiger Körper. Der Mond verdichtet sich dann weiter. Er ist ein flüssiger Körper, der später, als ihn die Sonne verläßt, erst einen dichteren Zustand annimmt; aber der eigentliche mittlere Zustand, wo er noch mit der Sonne vereinigt ist, ist der flüssige Zustand. Das aber, was wir die heutige mineralische Erde nennen, was Mineralien, Felsmassen sind, was Ackerkrume ist, das ist auf dem alten Mond noch nicht vorhanden gewesen. Das kommt erst auf unserer Erde, kristallisiert sich da heraus. Als die Erde mit ihrer Entwicklung anfängt, muß sie noch einmal all die früheren verschiedenen Zustände wiederholen. Stets wiederholt jeder Körper und ein jedes Wesen im Kosmos auf einer neuen Entwickelungsstufe die früheren Zustände, so daß unsere Erde rasch durchläuft den Saturnzustand, den

Sonnenzustand und den Mondenzustand. Als sie den Mondenzustand durchläuft, besteht sie aus Wasser mit Wasserdampf gemischt, nicht heutiges Wasser, aber wasserförmige, das heißt flüssige Substantialität; zum flüssigen Zustand Wa SSer Luft / / / / 7 / / / / / ^ W / / ^ 9 { 'r, 's t / 7 *'s % Physischer Leib " W > \ und /itfyerteil? flenKhe nanlaye Physischer LeiI) und ÄfJiertefb Hyperbordt^cl^e und lemuri^c^e Zzlt bringt sie es als zum dichtesten. Diese wässerige Kugel, die im Weltenraume schwebte, ist nicht Wasser wie heute, aber Wasser mit Wasserdampf gemischt, also Gasiges und Flüssiges durcheinander, und da ist der Mensch schon darinnen. Weil noch keine festen Substanzen sich abgesetzt haben, kann der Mensch in dieser wässerigen Kugel darinnen sein. Vom heutigen Menschen ist darin sein Ich und sein astralischer Leib. Aber dieses Ich und dieser astralische Leib fühlen sich noch nicht als abgesonderte Wesenheit, sondern wie eingebettet im Schoß göttlich-geistiger Wesenheiten; sie fühlen sich noch nicht herausgelöst aus einer Wesenheit, deren Leib die wässerige, dampfförmige Erde ist. Nun bilden sich in diesen astraüschen Leibern, die mit dem Ich ausgestattet sind, Einschlüsse, ganz dünne, feine Menschenanlagen. Das ist auf der ersten Figur gezeichnet. Was da oben ist, soll darstellen die für die äußere Betrachtung unsichtbaren astraüschen Leiber und Iche, die so eingebettet sind in die wässerige Erdenkugel; und diese holen aus sich heraus die erste Anlage zum physischen Menschenleib, der mit dem Ätherleib in ganz, ganz dünnem Zustand da ist. Das gliedert sich da heraus. Wenn Sie das hellseherisch verfolgen würden, so würden Sie die erste Anlage des physischen und Ätherleibes sehen wie umgeben von astralischem Leib und Ich, wie das an der ersten Figur gezeichnet ist. Dasjenige, was heute, wenn Sie schlafen, von Ihnen im Bette liegen bleibt, Ihr physischer Leib und Ätherleib, das bildet sich in seinen ersten Anlagen in diesem Erdenzustand als erster Menschenkeim, der noch ganz umhüllt ist von Astralleib und Ich. Die wässerige Dampfmasse verdichtet sich da. Der Astralleib mit dem Ich geben Veranlassung, daß sich da überall die erste Menschenanlage eingliedert in dieser ursprünglichen Wassererde. Den Gang der Tiere und Pflanzen können wir dabei nicht weiter verfolgen. Das nächste, was sich nun bildet, ist, daß sich das Wasser verdichtet und daß in einer gewissen Beziehung sich zeigen Luft und Wasser, so daß also nicht mehr Dampf und Wasser durcheinandergemischt sind, sondern Wasser und Luft sich voneinander scheiden. Die Folge davon ist, daß der Menschenleib - physischer und ätherischer Leib - wiederum etwas dichter wird, daß er, weil ja jetzt die Luft sich abgeschieden hat vom Wasser, selbst luftartig ist und in sich aufnimmt das Feuerelement, so daß dasjenige, was früher wasserartig war, jetzt luftförmig wird. Die physisch-ätherische Menschenanlage besteht jetzt aus Luft, die von Feuer durchströmt wird; astralischer Leib und Ich umgeben sie, und das alles bewegt sich in dem, was noch vom Wasser übrig geblieben ist, abwechselnd in Wasser und Luft hin und her (siehe Zeichnung II). Also wir haben den Menschen so vor uns, daß das, was heute beim schlafenden Menschen im Bette liegt, m einer solchen Anlage vorhanden ist, die selbst bis zur Luftdichte geraten und von Feuer durchglüht ist. Zu jedem solchen Feuermenschen gehört ein Astralleib und Ich. Die sind aber durchaus eingebettet in den Schoß der Gottheit, das heißt, sie fühlen sich auch noch nicht als ein besonderes Ich. Ut \Y f euer Luft ''<"//*//////// s *T*\ Luft i *,. \ 's 's /'// JJI,. i,, t/f" •/ ''/J \ WVasser , / ''"rt: ,i Mit/f \Ä> / I I I / ^ •* / / / Atlantische und nac}) atlantische ?Wt Sie müssen über solche Sachen tief nachdenken. Denn es unterscheiden sich diese Zustände so sehr von dem heutigen Erdenzustand, daß sie den Menschen schockieren und wie unbegreiflich erscheinen. - Nun werden Sie fragen: Was ist denn das Feuer, das da hineingezeichnet ist in die Luft? Dieses Feuer, das der Mensch damals schon hatte, lebt heute noch in Ihnen. Das ist das Feuer, das Ihr Blut durch pulst, ist die Blutwärme. Und auch die Reste der alten Luft leben noch in Ihrem Organismus. Wenn Sie einatmen und ausatmen, dann haben Sie in Ihrem sonst festen Leibe Luft, die aus- und einströmt. Denken Sie sich, Sie atmen ganz tief ein; dann wird diese Luft aufgenommen in Ihr Blut; dadurch ist das warme Luft. Jetzt denken Sie sich diese Luft durch den ganzen Körper dringend, überall dringt sie hinein. Denken Sie sich jetzt aber alles Feste und Flüssige fort, und denken Sie sich nur die Gestalt, die da bleibt: ein Mensch, der eben eingeatmet hat, das heißt den Sauerstoff bis in die äußersten Körperteile getrieben hat. Es bleibt Ihnen dann übrig eine Gestalt, die dem Menschen sehr ähnlich ist, die aber aus Luft besteht. Die Luft, die den Menschen durchströmt, nimmt ganz die Formen des Leibes an. Eine Art Schattenleib bleibt Ihnen übrig, bestehend aus Luft, mit Wärme durchzogen. Damals hatten Sie nicht diese Gestalt, aber ein solcher Mensch waren Sie: physischer und Ätherleib waren eingehüllt von dem mit dem Ich ausgestatteten Astralleibe. Dieser Zustand dauerte bis hinein in die atlantische Zeit. Derjenige, der sich der Illusion hingibt, daß in den ersten Zeiten der Atlantis die Menschen schon so wie heute umhergewandelt seien, der irrt sich. Die Menschen sind erst heruntergestiegen aus den Luftregionen in die dichtere materielle Region. Dazumal waren höchstens Tiere auf der Erde, die nicht warten konnten mit der Verkörperung im Physischen und die daher stehen geblieben sind, da die Erde noch nicht reif war, das Material für die Menschen herzugeben. Daher sind die Tiere auf niederen Formen stehen geblieben, weil sie nicht warten konnten mit dem Heruntersteigen. Das nächste war, daß der Mensch seinem physischen Leibe nach sich gliederte in Luft und Wärme und flüssige Bestandteile, das heißt aber im okkulten Sinne: er wurde ein Wassermensch. Sie könnten nun sagen: Der Mensch war doch früher auch schon ein Wassermensch. Da würden Sie aber nicht ganz richtig sprechen. Früher war die Erde eine Wasserkugel, und darin waren - nur geistig - Astralleib und Ich; die schwammen im Wasser als geistige Wesenheiten; sie waren nicht abgesonderte Wesenheiten. Jetzt sind wir erst auf dem Punkt, wo Sie den physischen Menschenleib finden würden in dem Wasser enthalten, sozusagen quallenförmig darin. Sie könnten in diesem Urmeer schwimmen und würden darin finden aus dem Wasser heraus verdichtete Gestalten, durch die Sie hindurchschauen könnten. So waren sie zuerst, diese Menschen: sie haben erst einen Wasserleib, und indem sie den Wasserleib haben, ist noch immer ihr astralischer Leib und ihr Ich sehr eingebettet in die göttlich-geistigen Wesenheiten. Dazumal, als der Mensch diesen Wasserleib hatte, war die Verteilung seiner Bewußtseinszustände eine ganz andere, als sie später geworden ist. So wie heute war die Verteilung von bewußtloser Nacht und bewußtem Tage nicht, sondern dazumal, als der Mensch noch eingebettet war in die göttlich-geistigen Wesenheiten, hatte er in der Nacht ein dämmerhaftes, astralisches Bewußtsein. Wenn er bei Tag untertauchte in seinen flüssigen physischen Leib, da wurde es für ihn Nacht; und wenn er wieder heraus war aus seinem physischen Leibe, da ging ihm das blendende astralische Licht auf. Wenn er untertauchte des Morgens in den physischen Leib, da wurde es dämmerig und trübe, da fing eine Art von Bewußtlosigkeit an. Immer mehr aber bildeten sich in seinem physischen Leibe die heutigen physischen Organe aus. Damit lernte der Mensch nach und nach sehen. Das Tagesbewußtsein wurde immer heller, und dadurch schnürte er sich ab von dem göttlichen Schöße. Und erst gegen die Mitte der atlantischen Zeit ist der Mensch so weit verdichtet, daß er Fleisch und Bein wird, nachdem sich zuerst die Knorpel verdichtet haben, die Knochen nach und nach herauskommen. Und damit wird außen die Erde auch immer fester, und der Mensch steigt herunter auf den Erdboden. Damit verschwindet immer mehr das Bewußtsein, das er gehabt hatte in den göttlich-geistigen Welten; er wird immer mehr ein Beobachter der äußeren Welt und bereitet sich vor, ein eigentlicher Erdenbürger zu werden. Im letzten Drittel der atlantischen Zeit wird dann die Menschengestalt immer ähnlicher der heutigen. So steigt der Mensch buchstäblich, wörtlich aus Sphären herunter, die wir bezeichnen müssen als Wasser- und Wasserdampfsphären, Wasser- und Luftsphären usw. Solange er in den Wasser-Luft-Sphären war, war sein Bewußtsein eine astralisch-helle Wahrnehmungsfähig keit, weil er, so oft er heraus war aus dem physischen Leibe, oben bei den Göttern war, aber durch das Dichtwerden des physischen Körpers schnürte er sich sozusagen von der göttlichen Substanz ab. Wie etwas, was eine Schale bekommt, so schnürte sich der Mensch langsam heraus aus dem früheren Zusammenhange, als er aufhörte, wasser- und luftförmig zu sein. Solange er wässerig und luftförmig war, war er oben bei den Göttern. Er hat zwar nicht sein Ich entwickeln können, aber hatte sich noch nicht losgelöst von dem göttlichen Bewußtsein. Indem er herunterstieg in das Physische, verdunkelte sich sein astralisches Bewußtsein immer mehr. Wenn wir den Sinn dieser Entwickelung charakterisieren wollen, können wir sagen: Ehemals, als der Mensch noch bei den Göttern war, war der physische Leib und Ätherleib wässerig und luftförmig, und nach und nach hat er sich erst mit der Verdichtung der Erde verdichtet zu seiner heutigen Materialität. Das ist der Abstieg. Ebenso wie der Mensch heruntergestiegen ist, wird er auch wieder hinaufsteigen. Nachdem er das hier erfahren hat, was er in der festen Materie erfahren kann, wird er wieder hinaufsteigen in die Regionen, wo sein physischer Leib wässerig und luftförmig ist. Dieses Bewußtsein muß der Mensch in sich tragen, daß, wenn er sich wiederum verbinden will in seinem Bewußtsein mit den Göttern, sein wahres Sein in den Regionen sein wird, aus denen er entstammt. Herausverdichtet ist der Mensch aus Wasser und Luft; hineinverdünnen wird er sich wiederum. Geistig nur kann er sich diesen Zustand heute vorausnehmen, indem er sich innerlich das Bewußtsein von dem verschafft, was er später körperlich sein wird. Aber nur dadurch empfangen die Menschen die Kraft dazu, daß sie das bewußt heute aufnehmen. Wenn der Mensch sich dieses Bewußtsein erwirbt, wird er sein Erdenziel, seine Erdenmission erreichen. Was heißt denn das? Das heißt, der Mensch ist einstmals nicht geboren worden aus Fleisch und Erde, sondern aus Luft und Wasser. Und er muß später im Geiste wirklich wiedergeboren werden aus Luft und Wasser. - Der Sprachgebrauch der Zeiten, als die Evangelien entstanden sind, den wir auch studieren müssen, ist so, daß man «Wasser» auch Wasser genannt hat; aber «Pneuma», was heute als «Geist» gebraucht wird, war «Luft»; das Wort hatte dazumal durchaus eine solche Bedeutung. Man muß das Wort «Pneuma» übersetzen mit «Luft» oder mit «Dampf»; sonst ruft man ein Mißverständnis hervor. Man muß daher diesen Satz des Nikodemusgespräches so sagen: «Amen, Amen, ich sage dir: Es sei denn, daß jemand geboren werde aus Wasser und Luft, sonst kann er nicht in die Reiche der Himmel kommen.» (3, 5) So weist der Christus auf den Zukunftszustand hin, in den der Mensch sich hineinentwickeln soll, und so haben wir in dieser Unterredung ein tiefes Geheimnis unserer Entwickelung vor uns. Wir müssen nur die Worte richtig verstehen und sie anwenden durch das, was uns die Anthroposophie geben kann. In der trivialen Sprache ist noch etwas davon übriggeblieben, indem man leichtflüchtige Substanzen «Geister» nennt. Aber ursprünglich heißt das Wort «Pneuma»: Luft. - Sie sehen also, daß es sich recht sehr darum handelt, daß man die Worte in ganz genauem, exaktem Sinne auffaßt und auf die Goldwaage legt. Dann aber geht gerade aus dem buchstäblichen Sinne die wunderbarste geistige Bedeutung hervor. Nun versuchen wir noch eine kleine Weile unseren geistigen Blick auf eine andere Tatsache der Evolution zu richten. Blicken wir noch einmal weit zurück bis dahin, wo der menschliche Astralleib mit dem Ich eingesenkt waren in den Schoß des allgemein Göttlich-Astralischen. Die Herausentwickelung geschah ja so - wenn Sie diesen Gang der Entwickelung verfolgen -, daß wir sie uns schematisch beschreiben können. Da war ursprünglich Ihr ganzes Astralisches eingebettet in das allgemeine Astralische, und durch die Vorgänge, die wir eben geschildert haben, bildeten sich das Physische und Ätherische wie Schalen herum. Dadurch wurden die einzelnen Menschen als abgesonderte Partien aus dem allgemein Astralischen herausgeschnürt, wie wenn Sie eine flüssige Substanz vor sich haben, und Sie schöpfen Teile heraus. Parallel ging mit dieser Bildung des physischen Leibes die Abschnürung des einzelnen menschlichen Bewußtseins vom göttlichen Bewußtsein. So daß wir, je weiter wir vorwärtsschreiten, sagen können: Wir sehen, wie - in die Schale des physischen Leibes eingeschlossen - die einzelnen individuellen Menschen sich herausbilden als Partien, die sich absondern aus der allgemeinen Astralität. Freilich muß der Mensch dieses Selbständigwerden dadurch bezahlen, daß sein astralisches Bewußtsein verdunkelt wird; dafür schaut er aus der Schale seines physischen Leibes hinaus und sieht den physischen Plan. Aber das alte hellseherische Bewußtsein geht ihm nach und nach verloren. So sehen wir das entstehen, was des Menschen Inneres ist, selbständiges individuelles Menscheninneres, was Ich-Träger ist. Wenn Sie heute den schlafenden Menschen betrachten, haben Sie in dem physischen Leibe und Ätherleibe, die im Bette zurückbleiben, dasjenige, was aus diesen Schalen, die sich da gebildet hatten im Laufe der Zeit, durch die Verdichtung entstanden ist. Was sich früher abgesondert hat aus dem allgemein Astralischen, kehrt jede Nacht zurück, um sich zu stärken in der allgemeinen göttlichen Substanz. Es geht natürlich nicht so weit darin auf, als es dazumal darin aufgegangen war, sonst wäre es ja hellseherisch. Es bewahrt sich seine Selbständigkeit. Diese selbständige Individualität ist also etwas, was im Laufe der Erdentwickelung entstanden ist. Wem verdankt denn dieses selbständige, individuelle Mensscheninnere, welches außerhalb des physischen Leibes und Ätherleibes Stärkung sucht, sein Dasein? Es verdankt sein Dasein dem physischen Leibe und dem Ätherleibe des Menschen, der sich nach und nach im Laufe der Erdenentwickelung gebildet hat. Er hat das herausgeboren, was bei Tag untertaucht in die physischen Sinne und hinaussieht in die physische Welt, was aber bei Nacht in einen bewußtseinslosen Zustand untersinkt, weil es sich herausgelöst hat aus dem Zustande, in dem es früher war. Der okkulte Sprachgebrauch nennt das, was heute im Bette liegt, den eigentlichen Erdenmenschen. Das war der «Mensch». Und das, in dem das Ich drinnen steckt Tag und Nacht, was aber herausgeboren ist aus dem physischen und Ätherleib, nannte man das « Menschenkind » oder den « Menschensohn ». Menschensohn ist Ich und astralischer Leib, wie sie herausgeboren sind im Laufe der Erdenevolution aus dem physischen und Ätherleibe. Dafür ist der technische Ausdruck « Menschensohn ». Wozu ist der Christus Jesus auf die Erde gekommen? Was sollte durch seinen Impuls der Erde mitgeteilt werden? Dieser «Menschensohn», der sich losgeschnürt hat aus dem Schöße der Gottheit, der sich losgelöst hat aus dem Zusammenhange, worin er früher war, aber dafür sich das physische Bewußtsein erobert hat, er soll durch die Kraft des Christus, der auf der Erde erschienen ist, wiederum zum Bewußtsein der Geistigkeit kommen. Er soll nicht nur sehen mit physischen Sinnen in der physischen Umgebung, sondern es soll ihm aufleuchten durch die Kraft seiner eigenen inneren Wesenheit, die ihm jetzt unbewußt ist, das Bewußtsein des göttlichen Daseins. Durch die Kraft des Christus, der auf die Erde gekommen ist, soll der Menschensohn wiederum zum Göttlichen erhöht werden. Vorher konnten nur einzelne Auserlesene auf die Art der alten Mysterien-Einweihung hineinschauen in die göttlich-geistige Welt. Für solche hatte man in alten Zeiten einen technischen Ausdruck. Die hineinschauen durften in die göttlich-geistige Welt und Zeugen werden konnten für sie, nannte man die «Schlangen». « Schlangen» sind diejenigen Menschen in alten Zeiten, die auf diese Weise in den Mysterien eingeweiht wurden. Diese «Schlangen» waren die Vorläufer der Tat des Christus Jesus. Moses zeigte seine Sendung dadurch, daß er vor seinem Volke das Symbolum aufrichtete der Erhöhung derjenigen, die hineinschauen konnten in die geistigen Welten: die Schlange erhöhte er (4. Mose 21, 8-9). Was diese Einzelnen waren, das sollte durch die Kraft des Christus auf der Erde ein jeglicher Menschensohn werden. Das drückt der Christus aus im weiteren Verfolg des Nikodemusgespräches, indem er sagt: «Wie einstmals durch Moses die Schlange ist erhöht worden, so soll der Menschensohn erhöht werden!» (3, 14) Durchaus bedient sich der Christus Jesus der technischen Ausdrücke der damaligen Zeit. Man muß nur den Buchstabensinn seiner Worte erst erforschen; dann versteht man den wirklichen Sinn, der sich auch deckt mit der anthroposophischen Lehre. Daher konnte in alten Zeiten auch nur eine Vorherverkündigung jener «Ich-bin »-Lehre Platz greifen. Nur auf die äußere Autorität der Eingeweihten hin konnten die Völker etwas hören von der Kraft des Ich-bin, die in jedem Menschensohn angefacht werden sollte. Aber auch darüber werden wir genügend unterrichtet. Wir haben gesehen, was das «Ich-bin» in dem Johannes-Evangelium bedeutet. Ist auch dieses «Ich-bin» dem Menschen nach und nach beigebracht worden? Ist es nach und nach angekündigt worden? Wird wirklich im Alten Testamente prophetisch hingewiesen und vorbereitet auf das, was durch das Herabkommen des verkörperten Ich-bin dem Menschen als Impuls gebracht wird? Erinnern wir uns, daß alles, was im Laufe der Zeit geschieht, langsam und allmählich vorbereitet wird. Was durch den Christus Jesus gebracht wird, mußte - wie im Mutterschoße das Kind - langsam heranreifen in den alten Mysterien, in den Bekennern des Alten Testamentes. Und das, was da vorbereitet wurde in den Bekennern des Alten Testamentes, im alten jüdischen Volk, das reifte wiederum heran bei den alten Ägyptern. Und die Ägypter hatten tiefe Eingeweihte, die da wußten, was da kommen sollte auf Erden. Wir werden hören, wie bei den Ägyptern, die die dritte Unterlasse der nachatlantischen Rasse waren, sich nach und nach der volle Impuls des Ich-bin ausbildete, wie sie gleichsam den Mutterschoß, das äußere Gefüge zu dem Ich-bin hergaben, aber nicht so weit kamen, daß aus ihnen heraus das Christus-Prinzip geboren werden konnte; wie dann endlich aus ihnen sich loslöste das alte hebräische Volk. Es wird uns dargestellt, wie Moses innerhalb der Ägypter ausersehen wird, der Vorherverkünder des Gottes zu sein, der das verkörperte «Ich-bin» ist. Er sollte es denen, die etwas davon verstehen konnten, vorher verkünden. Er sollte verkünden, daß der Spruch «Ich und der Vater Abraham sind eins» ersetzt wird durch den anderen: «Ich und der Vater sind eins 1», das heißt: Ich und der geistige Urgrund der Welt sind unmittelbar eins. In ihrer Mehrzahl sah die Bekennerschaft des Alten Testamentes auf die Gruppenseele des Volkes hin, und der einzelne fühlte sich wie in einem Göttlichen geborgen in dieser Gruppenseele. Aber vorherverkündet wurde durch Moses, als einen im alten Sinne Eingeweihten, daß der Christus kommen werde, mit anderen Worten, daß es ein Gottesprinzip gibt, das höher ist als das durch die Generationen hinunterrinnende Blutsprinzip. Zwar wirkt der Gott im Blute seit Abraham, aber das ist nur die äußere Offenbarung des geistigen Vaters, dieser Blutsvater. «Moses sprach zu Gott: Wer bin ich, daß ich zu Pharao gehe, und führe die Kinder Israels aus Ägypten ? Er sprach: Ich will mit dir sein. Und das soll das Zeichen sein, daß ich dich gesandt habe: Wenn du mein Volk aus Ägypten geführt hast, werdet ihr Gott opfern auf diesem Berge. Moses sprach zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Kindern Israels komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt! und sie mir sagen: Wie heißt sein Name? Was soll ich ihnen sagen?» (2.Mose 3, 11-13) Er soll prophetisch einen höheren Gott verkünden, der in dem Gott des Vaters Abraham drinnen steckt, aber gleichsam wie ein höheres Prinzip. Wie heißt sein Name? «Gott sprach zu Moses: Ich bin der <Ich-bin>!» (2.Mose 3, 14) Da ist vorausverkündet die tiefe Wahrheit des Wortes, die später verkörpert in dem Christus Jesus erscheint. «Und sprach: Also sollst du zu den Kindern Israels sagen: Der <Ichbin) hat es mich gelehrt.» (2. Mose 3, 14) So steht es wörtlich da. Das heißt mit anderen Worten: Der «Name», derjenige Name, der zugrunde Hegt dem Blutsnamen, ist das «Ichbin»; und der erscheint verkörpert in dem Christus des JohannesEvangeliums. «Und Gott sprach weiter zu Moses: Also sollst du zu den Kindern Israels sagen: Der Herr, eurer Väter Gott, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs hat mich zu euch gesandt.» (2. Mose 3, 15) Also, was ihr bisher nur äußerlich gesehen habt, was durch das Blut rann, das ist in seinem tieferen Sinne der «Ich-bin». So kündigt sich an, was durch den Christus Jesus eintritt in die Welt. Wir hören den Namen des Logos, wir hören ihn rufen damals zu Moses: «Ich bin der <Ich-bin>!» Da ruft der Logos seinen Namen, da ruft er dasjenige, was man durch den Verstand, durch den Intellekt zunächst von ihm begreifen kann. Was da gerufen wird, das erscheint im Fleische als der verkörperte Logos in dem Christus Jesus. Nun schauen wir uns das äußere Zeichen an, durch das auf die Israeliten herunterrinnt der Logos, soweit sie ihn rein begrifflich, in Gedanken erfassen können. Dieses äußere Zeichen ist das « Manna» der Wüste. Manna ist in Wahrheit - diejenigen, welche die Geheimwissenschaft kennen, wissen das - dasselbe Wort wie Manas, das Geistselbst. So strömt in diejenige Menschheit, die nach und nach sich errungen hat das Ich-Bewußtsein, der erste Anflug von dem Geistselbst ein. Das aber, was im Manas selbst lebt und kommt, darf sich noch anders benennen. Es ist nicht bloß das, was man wissen kann, sondern eine Kraft, die man selbst aufnehmen kann. Als der Logos bloß seinen Namen ruft, da muß man ihn verstehen, ihn fassen mit der Vernunft. Als der Logos Fleisch wird und innerhalb der Menschheit erscheint, da ist er ein Kraftimpuls, der unter die Menschen gebracht wird, der nicht nur als Lehre und Begriff lebt, sondern der in der Welt als ein Kraftimpuls enthalten ist, an dem der Mensch teilnehmen kann. Da nennt er sich aber nicht mehr «Manna», sondern das «Brot des Lebens» (6, 48), das ist der technische Ausdruck für Buddhi oder Lebensgeist. Das durch den Geist verwandelte Wasser, das der Samariterin im Symbolum gereicht wird, und das Brot des Lebens sind die erste Verkündigung des Einfließens der Buddhi oder des Lebensgeistes in den Menschen. An diese Auseinandersetzung werden wir morgen anknüpfen.

SIEBENTER VORTRAG

Hamburg, 26. Mai 1908

Es spitzt sich in dem Johannes-Evangelium alles zuletzt darauf zu, daß innerhalb der Menschheitsgeschichte dasjenige geschieht, was wir nennen das «Mysterium von Golgatha». Dieses Mysterium von Golgatha in esoterischer Weise verstehen, heißt zu gleicher Zeit den tiefen Sinn des Johannes-Evangeliums enträtseln. Wenn man ins Auge faßt, was eigentlich im Mittelpunkte des ganzen Mysteriums von Golgatha steht, und dies im Sinne des Okkultismus erläutern will, so muß man denken an den Augenblick der Kreuzigung, als das Blut des Erlösers aus den Wunden rann. Und wir erinnern uns dabei an etwas, was wir schon öfter im Verlaufe dieser Vorträge gesagt haben: daß für den Kenner der geistigen Welten alles, was materiell, stofflich, physisch ist, nur der äußere Ausdruck, die äußere Offenbarung ist für ein Geistiges. Und nun lassen wir vor unsere Seele treten das physische Ereignis, den Christus Jesus am Kreuz, das Blut aus den Wunden fließend. Dieses Bild, dessen Inhalt physisches Ereignis ist, was drückt es geistig für denjenigen aus, der das Johannes-Evangelium richtig verstehen kann? Dieser physische Vorgang, das Ereignis von Golgatha, ist der Ausdruck, die Offenbarung für einen geistigen Vorgang, der im Mittelpunkte alles Erdengeschehens steht. Wer im Sinne der heutigen materialistischen Weltanschauung dieses Wort auffaßt, wird sich nicht viel dabei vorstellen können. Denn er wird sich nicht denken können, daß dazumal bei diesem einzigartigen Ereignis auf Golgatha etwas geschehen ist, was sich unterscheidet von einem etwa physisch ähnlichen oder gleichen Ereignisse. Es ist ein gewaltiger, großer Unterschied zwischen allen Erdenvorgängen, die vor diesem Ereignisse auf Golgatha liegen, und denen, die nachher kommen. Wenn wir uns das einmal in den Einzelheiten in die Seele malen wollen, so müssen wir sagen: Nicht nur der einzelne Mensch oder irgendein anderes Einzelwesen hat physischen Leib, Ätherleib und Astralleib, so wie wir das in den vorhergehenden Vorträgen in mancherlei Beziehung geschildert haben, sondern auch ein Weltenkörper ist nicht nur diese physische Materie, als die er dem Astronomen und anderen physischen Forschern erscheint; auch ein Weltenkörper hat einen Ätherleib und einen astralischen Leib. Unsere Erde hat ihren Ätherleib, ihren astralischen Leib. Würde unsere Erde nicht ihren zu sich gehörigen Ätherleib haben, so würde sie nicht Pflanzen beherbergen können; würde unsere Erde nicht ihren zu sich gehörigen astralischen Leib haben, würde sie nicht Tiere beherbergen können. Wenn man sich den Ätherleib der Erde vorstellen will, so muß man sich dessen Mittelpunkt ebenso im Mittelpunkt der Erde denken, wie der physische Erdenleib seinen Mittelpunkt dort hat. Dieser ganze physische Erdenleib ist eingebettet in den Ätherleib der Erde und diese beiden zusammen wieder in einen astralischen Leib. Wenn nun jemand hellseherisch den astralischen Leib der Erde beobachtet hätte im Laufe der Erdentwickelung, im Laufe langer Zeiträume, so würde er gesehen haben, wie tatsächlich dieser astralische Leib und dieser Ätherleib der Erde nicht immer dieselben geblieben sind, daß sie sich veränderten. Um uns die Sache recht bildlich vorzustellen, wollen wir uns einmal im Geiste versetzen außerhalb der Erde auf irgendeinen anderen Stern, wollen denken, ein hellseherischer Mensch sehe von einem anderen Stern auf unsere Erde hinab. Ein solcher Mensch würde nicht nur die Erde schweben sehen als einen physischen Planeten, sondern er würde eine Aura sehen, er würde die Erde von einer Lichtaura umgeben sehen, weil er wahrnehmen würde Ätherleib und astralischen Leib der Erde. Würde nun ein solcher hellseherischer Mensch auf diesem fernen Stern lange weilen, so lange, daß er die vorchristlichen Zeiten für die Erde vorübergehen und das Ereignis von Golgatha hätte eintreten sehen, so würde sich ihm folgender Anblick darbieten: Die Aura der Erde, Astralleib und Ätherleib bieten einen gewissen Anblick von Farben und Formen vor dem Ereignis von Golgatha; dann aber würde er sehen, wie die ganze Aura ihre Farben ändert von einem bestimmten Zeitpunkte an. Welcher Zeitpunkt ist das ? Das ist derselbe Zeitpunkt, wo auf

Golgatha das Blut aus den Wunden des Christus Jesus floß. Alle geistigen Verhältnisse der Erde als solche veränderten sich in diesem Augenblicke. Wir haben gesagt: Dasjenige, was wir den Logos nennen, das ist die Summe der sechs Elohim, die mit der Sonne vereinigt sind, die also die Erde mit ihren Gaben geistig beschenken, während äußerlich das Sonnenlicht auf die Erde niederfällt. So erschien uns das Licht der Sonne als der äußere physische Leib für Geist und Seele der Elohim oder des Logos. In dem Moment, da das Ereignis von Golgatha geschah, hat die Kraft, der Impuls, der früher nur von der Sonne der Erde zuströmen konnte im Lichte, angefangen, sich mit der Erde selbst zu vereinigen; und dadurch, daß der Logos angefangen hat, mit der Erde sich zu vereinigen, dadurch ist die Aura der Erde eine andere geworden. Wir wollen das Ereignis von Golgatha noch von einem anderen Gesichtspunkte aus betrachten. Wir haben ja jetzt schon von den verschiedensten Standpunkten aus zurückgeblickt auf das Menschenwerden und auf das Erdenwerden. Wir wissen, daß unsere Erde durchgemacht hat, bevor sie Erde wurde, die drei Verkörperungen des Saturn, der Sonne und des Mondes, so daß also die vorhergehende Verkörperung unserer Erde der alte Mond war. Wenn solch ein Planet das Ziel seiner Entwicklung erreicht hat, geht es ihm ähnlich wie einem Menschen, der in einer Inkarnation sein Lebensziel erreicht hat: der Planet geht über in ein anderes, unsichtbares Dasein, das man das Pralaya-Dasein nennt, und dann verkörpert er sich von neuem. So lag auch ein Zwischenzustand zwischen der ehemaligen Verkörperung unserer Erde, wie es der alte Mond war, und der heutigen Verkörperung. Sozusagen aus einem geistigen, in sich belebten Dasein, das aber äußerlich unsichtbar war, glänzte die Erde in dem ersten Zustand auf, aus dem dann diejenigen Zustände wurden, die wir gestern beschrieben haben. Damals, als unsere Erde also aufglänzte in jener alten Zeit, war sie noch verbunden mit allem, was zu unserem Sonnensystem gehört. Da war sie noch so groß, daß sie hinüberreichte bis zu den fernsten Planeten unseres Sonnensystems. Alles war noch eins, und die einzelnen Planeten zweigten sich erst später ab. Die Erde war verbunden bis zu einem gewissen Zeitpunkte mit unserer heutigen Sonne und mit unserem heutigen Monde. Es gab also eine Zeit, da waren Sonne, Mond und Erde ein Körper, so, wie wenn Sie den heutigen Mond und die heutige Sonne nehmen und mit der Erde zusammenrühren und einen großen Weltkörper daraus machen würden. So war einst unsere Erde; so war sie damals, als Ihr Astralleib und Ich noch in einem wasserdunstartigen Gebilde schwebten, und noch früher. Sonne, Mond und Erde waren vereinigt. Damals waren also die Kräfte, die heute in der Sonne sind, die geistigen und die physischen Kräfte, mit der Erde verbunden. Dann kam eine Zeit, da trennte sich die Sonne heraus von der Erde. Aber nicht nur die physische Sonne mit ihrem physischen Lichte, sondern diese physische Sonne, die das physische Menschenauge sieht, trennte sich heraus mit ihren geistig-seelischen Wesenheiten, an deren Spitze die Elohim, die eigentlichen Lichtgeister, die Bewohner der Sonne, stehen; und da blieb zurück dasjenige, was man erhalten würde, wenn man den heutigen Mond mit der Erde zusammenmischte. Denn eine Zeitlang war die Erde von der Sonne getrennt, aber mit dem Mond noch vereinigt. Erst in der lemurischen Zeit trennte sich der Mond von der Erde, und da entstanden die Beziehungen zwischen den drei Körpern Sonne, Mond und Erde, wie sie heute sind. Diese Beziehungen mußten so entstehen. Es mußten die Elohim zunächst von außen wirken. Einer von ihnen mußte sich dann zum Herrn des Mondes machen und von da zurückstrahlen die gewaltige Kraft der anderen Elohim. Wir leben heute auf unserer Erde wie auf einer Insel im Weltenraume, die sich heraus gegliedert hat aus Sonne und Mond. Aber es wird eine Zeit kommen, da wird unsere Erde sich wieder vereinigen mit der Sonne und einen Körper mit ihr bilden. Da werden die Menschen dann so weit vergeistigt sein, daß sie die stärkeren Kräfte der Sonne wieder ertragen, in sich aufnehmen und mit sich vereinigen können. Dann werden die Menschen und die Elohim auf einem Schauplatz wohnen. Welche Kraft wird dies bewirken? Wäre das Ereignis von Golgatha nicht vor sich gegangen, so würde niemals eintreten können, daß Erde und Sonne sich vereinigen. Denn durch das Ereignis von Golgatha, durch das die Kraft der Elohim in der Sonne oder die Kraft des Logos sich mit der Erde verband, wurde der Impuls gegeben, der Logoskraft zu Logoskraft wiederum hintreibt und die beiden - Sonne und Erde - zuletzt wieder zusammenbringen wird. Seit dem Ereignis von Golgatha hat die Erde, geistig betrachtet, die Kraft wieder in sich, die sie mit der Sonne wieder zusammenführen wird. Deshalb sagen wir: In das geistige Dasein der Erde wurde aufgenommen, was ihr vorher von außen zuströmte, die Kraft des Logos, durch das Ereignis von Golgatha. Was lebte vorher in der Erde? Die Kraft, die von der Sonne auf die Erde niederstrahlt. Was lebt seither in der Erde? Der Logos selber, der durch Golgatha der Geist der Erde wurde. So wahr in Ihrem Leibe wohnt Ihr Seelisch-Geistiges, so wahr wohnt in dem Erdenleib, in jenem Erdenleib, der aus Steinen, Pflanzen und Tieren besteht und auf dem Sie herumwandeln, das SeelischGeistige der Erde; und dieses Seelisch-Geistige, dieser Erdengeist, das ist der Christus. Der

Christus ist der Geist der Erde, Wenn also der Christus spricht zu denen, die seine intimsten Schüler sind, und bei einer Gelegenheit spricht, die zu den intimsten Gelegenheiten zwischen ihm und seinen Schülern zählt, was darf er ihnen da sagen? Welches Geheimnis darf er ihnen da anvertrauen? Er darf sagen: Es ist, wie wenn ihr von eurem Leibe in eure Seele blickt. Drinnen ist eure Seele. Und so ist es auch, wenn ihr blickt auf das ganze Erdenrund, Was jetzt zeitweilig im Fleische hier vor euch steht, das ist derselbe Geist, der nicht nur in diesem Fleische zeitweilig ist, sondern der der Geist der ganzen Erde ist, und es immer mehr werden wird. - Er durfte hinweisen auf die Erde als auf seinen wahren Leib: Wenn ihr die Halme seht und das Brot esset, das euch nährt, was eßt ihr in Wahrheit in den Ähren des Feldes? Meinen Leib eßt ihr! Und wenn ihr die Säfte der Pflanzen trinkt, was ist das? Das Blut der Erde ist es, mein Blut! - Das sagte der Christus Jesus zu seinen intimsten Jüngern wörtlich, und wir müssen die Worte nur wirklich buchstäblich nehmen. Da, wo er sie zusammenruft und wo er ihnen die christliche Einweihung, wie wir sie nennen werden, symbolisch darlegt, da spricht er zu ihnen ein merkwürdiges Wort, als er ankündigt, daß einer ihn verraten wird. Er sagt im 18. Vers des 13. Kapitels des Johannes-Evangeliums: «Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen.» Dieses Wort muß wörtlich genommen werden. Der Mensch ißt das Brot der Erde und wandelt mit seinen Füßen hier auf dieser Erde herum. Ist die Erde der Leib des Erdengeistes, das heißt des Christus, dann ist der Mensch derjenige, der mit den Füßen herumwandelt auf dem Erdenleib, der also den Leib dessen, dessen Brot er ißt, mit Füßen tritt. Eine unendliche Vertiefung der Abendmahlsidee wird uns im Sinne des Johannes-Evangeliums zuteil, wenn wir also wissen vom Christus, dem Erdengeist, und von dem Brot, das dem Leib der Erde entnommen ist. Christus weist darauf hin und sagt: «Dies ist mein Leib.» (Markus 14, 22) Wie das Muskelfleisch des Menschen zum Leib der menschlichen Seele gehört, so gehört das Brot zum Leibe der Erde, das heißt zum Leibe des Christus. Und die Säfte, die durch die Pflanzen ziehen, durch die Weinrebe pulsieren, sie sind dem Blute gleich, das durch den Menschenleib pulst. Und der Christus darf hinweisen darauf und sagen: «Dies ist mein Blut!» (Markus 14, 24). Nur wer nicht verstehen oder keine Anlage haben will zum Verstehen, der kann glauben, daß durch diese wahrhaftige Erklärung das Abendmahl etwas verlöre von der Heiligkeit, die mit dem Abendmahl verbunden ist. Wer aber verstehen will, wird sich sagen: Nichts verliert es hierdurch an Heiligkeit, aber der ganze Erdenplanet wird durch diese Auslegung geheiligt! Und welche gewaltigen Gefühle sind es, die durch unsere Seele ziehen können, wenn wir so in dem Abendmahl das größte Mysterium der Erde erblicken können: die Verbindung des Ereignisses von Golgatha mit der ganzen Evolution der Erde; wenn wir so lernen im Abendmahl zu fühlen, daß das Herausfließen des Blutes aus den Wunden des Erlösers nicht bloß eine menschliche, sondern eine kosmische Bedeutung hat, daß es nämlich der Erde die Kraft gibt, ihre Evolution weiterzubringen. So soll derjenige, der diesen tieferen Sinn des Johannes-Evangeliums versteht, fühlen, wie er nicht nur durch seinen physischen Leib mit dem physischen Leibe der Erde verbunden ist, sondern wie er als geistig-seelisches Wesen verbunden ist mit dem geistig-seelischen Wesen der Erde, das der Christus selber ist; wie der Christus als der Geist der Erde diese als seinen Leib durchflutet. Wenn wir dies empfinden, dann können wir sagen: Was leuchtete denn dem Schreiber des Johannes-Evangeliums auf in dem Moment, wo er die tiefen Geheimnisse schauen konnte, die mit dem Christus Jesus verbunden waren? Da sah er, welche Kraft, welche Impulse alle in dem Christus Jesus waren, und wie diese Impulse alle innerhalb der Menschheit wirken müssen, wenn die Menschheit sie nur aufnimmt. Wir müssen uns, um das klar zu durchschauen, noch einmal vor die Seele stellen, wie eigentlich die Entwickelung der Menschheit geschieht. Dieser Mensch besteht ja aus physischem Leibe, Ätherleibe, astralischem Leibe und Ich. Wie geschieht seine Entwickelung? Dadurch, daß der Mensch von seinem Ich aus nach und nach die drei anderen Glieder durcharbeitet, durchläutert, durchkraftet. Das Ich ist berufen dazu, den astralischen Leib nach und nach zu läutern, zu reinigen, auf eine höhere Stufe zu heben. Wenn der ganze astralische Leib durchläutert, durchkraftet sein wird mit der eigenen Kraft des Ich, wird er sein das Geistselbst oder Manas. Wenn der Äther- oder Lebensleib ganz und gar durchgearbeitet, durchkraftet sein wird mit der Kraft des Ich, wird er sein die Buddhi oder der Lebensgeist. Wenn der physische Leib ganz und gar überwunden, besiegt sein wird vom Ich, wird er sein Atma oder der Geistesmensch. Und dann wird der Mensch das Ziel erreicht haben, das ihm zunächst bevorsteht. Aber das wird erst in einer fernen Zukunft erreicht. Außerdem ist das, was so geschildert wird, daß der Mensch, der aus den vier Gliedern: physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib und Ich, besteht und von seinem Ich aus die drei andern Glieder umarbeitet zum Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmenschen, so gemeint, daß dabei das Ich vollbewußt arbeitet. Das ist aber bei dem heutigen Menschen zum großen Teil noch gar nicht der Fall. Vollbewußt fängt der heutige Mensch im Grunde genommen erst ein wenig an, sein Manas hineinzuarbeiten in seinen astralischen Leib. Dabei ist der Mensch jetzt. Aber unbewußt, durch die Hilfe höherer Wesenheiten, hat der Mensch schon während der Erdentwickelung seine drei niederen Glieder bearbeitet. Er hat in alten Zeiten unbewußt bearbeitet seinen astralischen Leib, und es ist der astralische Leib dadurch durchsetzt mit der Empfindungsseele. Unbewußt hat das Ich hineingearbeitet in den Ätherleib, und dieser unbewußt umgeformte Ätherleib ist dasjenige, was Sie in einem systematischen Zusammenhange in der «Theosophie» geschildert finden als Verstandesseele; und was unbewußt das Ich am physischen Leib gearbeitet hat, ist das, was Sie dort genannt finden Bewußtseinsseele. Die Bewußtseinsseele also ist entstanden damals gegen das Ende der atlantischen Zeit, als der Ätherleib, der früher in bezug auf seinen Kopfteil noch außerhalb des physischen Leibes war, sich allmählich ganz hineinzog in den physischen Leib. Dadurch lernte der Mensch «Ich» auszusprechen. So lebte sich der Mensch allmählich hinüber mit seinen Gliedern in die nachatlantische Zeit. Unsere Zeit ist dazu berufen, daß das Manas oder Geistselbst nach und nach eingearbeitet wird in das, was früher unbewußt schon aufgenommen ist. Der Mensch muß sozusagen in sich mit all den Kräften, die er dadurch erlangt hat, daß er heute physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib, Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewußtseinsseele hat, mit all den Kräften, die ihm diese Glieder geben können, Manas ausbilden, aber dazu, wenn auch ganz spärlich, noch die Anlage zum Lebensgeist oder Buddhi. Damit ist unserer nachatlantischen Zeit die bedeutungsvolle Aufgabe gestellt, daran zu arbeiten, daß der Mensch bewußt diese höheren Glieder seines Wesens in sich entwickelt: Manas oder Geistselbst, Buddhi oder den Lebensgeist und Atma oder den Geistesmenschen, wenn das letzte Ziel auch erst in ferner Zukunft erreicht wird. Der Mensch muß heute schon nach und nach in sich die Kräfte entwickeln, seinen höheren Menschen aus dem niederen Menschen zu entwickeln. Nun wollen wir uns einmal fragen: Was ist denn dadurch im Menschen vorhanden, daß der Mensch heute noch nicht diese höheren Glieder entwickelt hat, und was wird zum Unterschiede davon in Zukunft vorhanden sein? Wie wird sich der Zukunftsmensch von dem heutigen Menschen unterscheiden? Wenn einstmals der volle höhere Mensch entwickelt sein wird, dann wird der ganze astralische Leib so durchläutert sein, daß er zu gleicher Zeit Manas oder Geistselbst geworden sein wird; der Ätherleib wird so gereinigt sein, daß er zugleich Lebensgeist oder Buddhi sein wird; und der physische Leib wird so weit umgewandelt sein, daß er, ebenso wahr wie er physischer Leib ist, zugleich Geistesmensch oder Atma sein wird. Die größte Kraft wird dazu gehören, den niedersten Leib zu überwinden, und daher wird die Überwindung und Umwandlung des physischen Leibes den höchsten Sieg für den Menschen bedeuten. Wenn die Menschen das ganz vollbringen, wird dieser physische Mensch der Geistesmensch oder Atma sein. Heute lebt alles das im Menschen nur der Anlage nach; einstmals wird es aber im Menschen voll leben. Und das Hinblicken auf die ChristusPersönlichkeit, auf die Christus-Impulse, das Sichdurchkraften, Sichstärkenlassen durch den Christus-Impuls, das zieht im Menschen das heran, wodurch er diese Umwandlung vollziehen kann. Wenn der Mensch heute diese Umwandlung noch nicht vollzogen hat, was folgt für ihn daraus? Die Geisteswissenschaft spricht das sehr einfach aus: Dadurch, daß der astralische Leib noch nicht durchläutert, noch nicht zum Geistselbst umgestaltet ist, dadurch ist möglich Selbstsucht oder Egoismus; dadurch, daß der Ätherleib noch nicht vom Ich durchkraftet ist, ist möglich Lüge und Irrtum; und dadurch, daß der physische Leib noch nicht vom Ich durchkraftet ist, dadurch ist möglich Krankheit und Tod. Nicht mehr wird es geben Selbstsucht im einst vollentwickelten Geistselbst; nicht wird es geben Krankheit und Tod, sondern lediglich Heil und Gesundheit im vollentwickelten Geistesmenschen, das heißt im vollentwickelten physischen Leibe. Was heißt denn also: Der Mensch nimmt die Christus-Impulse auf? Er lernt verstehen, welche Kraft in dem Christus ist, er nimmt die Kräfte in sich auf, die ihn dazu bringen, Herr zu sein selbst seinem physischen Leibe gegenüber. Stellen Sie sich einmal vor, ein Mensch könnte vollständig den Christus-Impuls in sich aufnehmen, auf einen Menschen könnte voll ständig der Christus-Impuls übergehen, der Christus selbst stünde einem Menschen unmittelbar gegenüber, und der Christus-Impuls ginge unmittelbar auf diesen Menschen über. Was heißt das? - Wenn der Mensch blind wäre, würde er durch den unmittelbaren Einfluß dieses Christus-Impulses sehend werden können, weil das letzte Ziel der Entwicklung die Besiegung der Kräfte von Krankheit und Tod ist. Wenn der Autor des Johannes-Evangeliums spricht von der Heilung des Blindgeborenen, dann redet er aus solchen Mysterientiefen heraus, dann zeigt er an einem Beispiel, daß die Christus-Kraft eine gesundende Kraft ist, wenn sie in ihrer vollen Stärke auftritt. Wo ist sie denn, diese Kraft? Im Christus-Leibe, in der Erde. Diese Erde muß nur in Wahrheit durchsetzt sein mit dem Wesen des Christus-Geistes oder des Logos. Sehen wir einmal, ob der Schreiber des Johannes-Evangeliums die Sache so verstanden erzählt. Wie erzählt er es? Der Blinde ist da, Christus nimmt Erde, speichelt sie ein und legt sie ihm auf - den mit seinem Geist durchsetzten Leib legt er dem Blinden auf. Mit dieser Schilderung (9, 6) zeigt der Schreiber des Johannes-Evangeliums ein Mysterium, das er genau kennt. Und nun müssen wir - mit Außerachtlassung aller Vorurteile - einmal genauer von diesem einen der großen Zeichen des Christus Jesus sprechen, damit wir die Natur einer solchen Sache genau kennenlernen und uns nicht darum kümmern, daß unsere ganz gescheiten Zeitgenossen das, was jetzt gesagt wird, für Wahnsinn, für Torheit halten. Sondern wir dürfen das einmal sagen, daß es große, gewaltige Geheimnisse in der Welt gibt, die heute dem Menschen noch nicht anstehen. Die heutigen Menschen, wären sie auch noch so entwickelt, sie sind nicht stark genug, die großen Mysterien auch zu tun. Wissen kann man von ihnen, einsehen kann man sie, wenn man sie geistig erleben kann; aber sie umsetzen ins Physische, dazu ist unser so tief in die Materie heruntergestiegener Mensch nicht fähig. Alles Leben ist eigentlich aus Entgegengesetztem, aus Extremen bestehend. Leben und Tod sind solche Extreme. Für die Empfindung und für die Gesinnung des Okkultisten ergibt sich etwas sehr Eigenartiges, wenn er zum Beispiel nebeneinander sieht einen Leichnam und einen lebendigen Menschen. Wenn man einen lebendigen, wachenden Menschen vor sich hat, da weiß man: da wohnt Seele und Geist darinnen. Aber bei diesem wachenden Menschen sind sie dem Bewußtsein nach sozusagen ausgeschaltet aus der ganzen Verbindung mit der geistigen Welt, sie schauen nicht hinein in die geistige Welt. Haben wir den Leichnam vor uns, dann empfinden wir, daß der Geist und die Seele, die zu diesem Leichnam gehört haben, jetzt auf dem Wege dazu sind, überzugehen in die geistigen Welten, daß ihnen dort aufleuchtet das Bewußtsein, das Licht der geistigen Welt. Und so wird der Leichnam zum Symbolum dessen, was in den geistigen Welten geschieht. Aber auch im Physischen sind die Abbilder dessen, was im Geistigen geschieht, da, nur in einer merkwürdigen Weise. Wenn ein Mensch wieder zur Geburt heruntersteigt, dann muß ihm ein leiblicher Teil auferbaut werden. Da muß sozusagen Materie zusammenschießen, daß ein Leib ihm gebaut werde. Und für einen Hellseher stellt sich dieses Zusammenschießen von Materie so dar, daß in der geistigen Welt gleichsam das dortige Bewußtsein stirbt. Dort stirbt es - hier lebt es auf. Im Zusammenschießen der Materie zu einem physischen Menschenleibe sieht man in einer gewissen Weise ersterben ein geistiges Bewußtsein. Und wahrhaftig, im Verwesen oder Verbrennen des physischen Leibes, wenn sich die Teile auseinanderbewegen, sich auflösen, da zeigt sich zu gleicher Zeit im Geistigen das Entgegengesetzte, da zeigt sich das Entstehen eines geistigen Bewußtseins. Physische Auflösung ist geistige Geburt. Deshalb sind auch alle Zersetzungsprozesse, alle Auflösungsprozesse für den Okkultisten noch etwas ganz anderes. Ein Kirchhof, wo sich physische Leiber auflösen, der ist geistig gesehen - abgesehen von den Menschen, es ist jetzt gemeint, was geistig vorgeht im Kirchhof selber - ein merkwürdiger Prozeß: ein fortwährendes Aufleuchten und Aufglänzen von geistigen Geburten. - Nehmen wir nun einmal an, ein Mensch gäbe sich physisch - niemandem wird das natürlich angeraten, denn die heutigen Körper vertragen das auf keinen Fall -, nehmen wir an, ein Mensch gäbe sich in eine gewisse Schulung, er würde seinen physischen Leib dadurch trainieren, daß er während einer gewissen vorgeschriebenen Zeit Verwesungsluft atmet mit dem Bewußt sein, den geistigen Vorgang in sich aufzunehmen, der eben geschildert worden ist. Wenn er dies tut in der entsprechenden Weise, dann kann er allerdings in nächsten Inkarnationen - es ist nicht in einer Inkarnation zu machen - mit jener Kraft verkörpert werden, die belebende und gesundende Impulse gibt. Totenluft einatmen, das gehört zur Schulung, um seinen Speichel nach und nach zu der Kraft zu bringen, daß er mit der gewöhnlichen Erde zusammen das gibt, was der Christus dem Blinden in die Augen gerieben hat. Dieses Mysterium, durch das man den Tod konsumiert, den Tod ißt oder atmet, wodurch man die Kraft erhält, gesund zu machen, das ist das Geheimnis, auf das der Schreiber des Johannes-Evangeliums deutet, indem er uns solche Zeichen zeigt wie die Heilung des Blindgeborenen. Und man möchte viel lieber, statt daß die Leute fort und fort deklamieren, ob man eine solche Sache so oder so nehmen müsse, daß sie lernen könnten, daß es so etwas wörtlich gibt, wie es geschildert ist in der Heilung des Blinden, und daß sie die Achtung gewinnen könnten vor einer solchen Persönlichkeit, wie es der Schreiber des Johannes-Evangeliums ist, so daß sie sich sagen: Es war eine solche Persönlichkeit, die in diese Mysterien wohl eingeweiht war, und wir müssen versuchen, uns das Verständnis dieser Mysterien anzueignen. Es war allerdings notwendig, daß ich vorher darauf aufmerksam machte, daß man sich dabei in einem anthroposophischen Zweige befindet, in dem über manche Vorurteile hinweggesehen wird, wenn ein solches wirkliches Mysterium erzählt wird, wie das Einspeicheln der Erde zum Heilmittel, und dabei gesagt wird, daß auch ein solches Ereignis eine buchstäbliche Bedeutung hat. Nun aber versuchen wir zu begreifen, wie eng wir zusammenwachsen dadurch, daß wir so etwas wissen, mit der Idee, die uns heute beschäftigt: daß der Christus der Geist der Erde ist und die Erde sein Leib.

Wir sahen den Christus die Erde durch geistigen an einem Beispiel und sahen ihn ein Stück von sich selbst hingeben, um das auszuführen, um was es sich da handelt. Und jetzt nehmen wir einmal etwas anderes. Nehmen wir zu alledem, was wir heute gesagt haben, das hinzu, daß der Christus sagt: Das tiefste Geheimnis meines Wesens ist das «Ich-bin»; und die wahre und ewige Gewalt des «Ich-bin» oder des Ich, die die Kraft hat, die anderen Leiber zu durchdringen, muß einfließen in den Menschen. Sie ist im Erdengeist darinnen. - Halten wir uns das einmal vor, und nehmen wir es ganz ernst, vollständig ernst, daß dadurch, daß der Christus den wahren Besitz des Ich für jeden Menschen vermitteln will, er den Gott in jedem Menschen wecken, den Herrn und König in jedem Menschen nach und nach entzünden will. Was zeigt sich uns dann? Dann stellt sich uns nichts Geringeres dar, als daß der Christus im eminentesten Sinne die Karma-Idee, das Karmagesetz zum Ausdruck bringt. Denn wird man einmal die Karma-Idee vollständig verstehen, dann wird man sie in diesem christlichen Sinne verstehen. Sie bedeutet nichts Geringeres, als daß kein Mensch sich auf werfe zum Richter über das Innerste eines anderen Menschen. Wer die KarmaIdee noch nicht in diesem Sinne erfaßt hat, hat sie nicht in ihrer Tiefe erfaßt. Solange ein Mensch über den anderen richtet, so lange stellt ein Mensch den anderen unter den Zwang des eigenen Ich. Wenn aber einer wirklich an das «Ich-bin» im christlichen Sinne glaubt, richtet er nicht; dann sagt er: Ich weiß, daß das Karma der große Ausgleicher ist. Was du auch getan hast, ich richte nicht! - Nehmen wir einmal an, man brächte einen Sünder vor einen, der das ChristusWort in Wahrheit versteht. Was wird der diesem Sünder gegenüber' für ein Benehmen haben? Nehmen wir an, alle, die da Christen sein wollen, würden diesen Menschen einer schweren Sünde anklagen. Der wirkliche Christ würde sagen: Was ihr auch vorbringt, ob er es getan hat oder nicht, respektiert muß werden das «Ich-bin», dem Karma muß es überlassen werden, dem großen Gesetz, das das Gesetz des Christus-Geistes selber ist. Dem Christus selber muß es überlassen bleiben. - Karma vollzieht sich im Laufe der Erdentwickelung; wir können es dieser Entwickelung selber überlassen, welche Strafe Karma über den Menschen verhängt. Man würde sich vielleicht zur Erde wenden und zu den Anklägern sagen: Kümmert euch um euch selbst! Der Erde obliegt es, die Strafe zum Ausdruck zu bringen. Schreiben wir es also in die Erde ein, wo es ja ohnehin als Karma eingeschrieben ist! «Jesus aber ging auf den Ölberg. Und frühmorgens kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm; und er setzte sich und lehrte sie. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten ein Weib zu ihm, im Ehebruch ergriffen, und stellten sie ins Mittel dar, Und sprachen zu ihm: Meister, dieses Weib ist ergriffen auf frischer Tat im Ehebruch. Moses aber hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagest du? Das sprachen sie aber, ihn zu versuchen, auf daß sie eine Sache wider ihn hätten. Aber Jesus bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde. Und als sie anhielten, ihn zu fragen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Und bückte sich wieder nieder und schrieb auf die Erde. Da sie aber das hörten, gingen sie hinaus, von ihrem Gewissen überführt, einer nach dem andern, von den Ältesten an bis zu den Geringsten; und Jesus ward gelassen allein, und das Weib im Mittel stehend. Jesus aber richtete sich auf; und da er niemand sah denn das Weib, sprach er zu ihr: Weib, wo sind sie, deine Verkläger? Hat dich niemand verdammt?» (8, I-IO) Er spricht das, um alles Von-außen-Richten abzulenken und hinzuweisen auf das innere Karma. «Sie aber sprach: Herr, niemand.» (8, n) Sie ist ihrem Karma überlassen. Da ist es das einzige, nicht weiter an die Strafe zu denken, die im Karma sich erfüllt, sondern sich zu bessern: «Jesus aber sprach: So verdamme ich dich auch nicht; gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!» (8, 11) So sehen wir, wie mit der tiefsten Idee des Christus, mit der Bedeutung seiner Wesenheit für die Erde, die Karma-Idee zusammenhängt: Habt ihr meine Wesenheit begriffen, dann habt ihr auch den begriffen, dessen Wesen ich ausdrücke, und daß das «Ich-bin» den Ausgleich herbeiführt. - Selbständigkeit und innere Geschlossenheit, das ist es, was der Christus als Impuls den Menschen gegeben hat. Die Menschen sind heute noch nicht sehr weit gelangt, das wahre, innere Christentum zu begreifen. Aber wenn die Menschen verstehen lernen, was in einer solchen Schrift liegt, wie es das Johannes-Evangelium ist, werden sie die in ihr liegenden Impulse nach und nach aufnehmen. Dann wird sich in einer fernen Zukunft das christliche Ideal erfüllen. So sehen wir, wie in der nachatlantischen Zeit in die Erde hineinfließt der erste Impuls, um den höheren Menschen zu entwickeln. Morgen werden wir die Entwickelung des Menschen im Zusammenhange mit dem Christus-Prinzip gerade in dieser nachatlantischen Zeit kennenlernen, um davon ausgehend zu zeigen, was Christus in der Zukunft sein wird. ACHTER VORTRAG Hamburg, 27. Mai 1908 Wir haben gesehen, daß man sich dem tiefen Sinne des JohannesEvangeliums am besten dadurch nähert, daß man den Zugang dazu von verschiedenen Seiten her zu gewinnen sucht; und wir haben ja gestern von einer gewissen Seite her auf eines der bedeutsamsten Geheimnisse des Johannes-Evangeliums hindeuten dürfen. Nun wird es nötig sein, damit wir nach und nach zu einem vollen Verständnisse gerade des gestern angeführten Mysteriums kommen können, daß wir die Erscheinung des Christus Jesus in unserer nachatlantischen Zeit als solcher betrachten. Wir haben das Mannigfaltigste zusammengetragen, um die Entwickelung des Menschen und innerhalb dieser das Christus-Prinzip zu verfolgen. Wir werden heute versuchen zu begreifen, warum Christus gerade in dem Zeitpunkt unserer Entwickelung als Mensch aufgetreten ist, in dem er auf der Erde gewandelt ist. Da werden wir an dasjenige anzuknüpfen haben, was wir teilweise in den letzten Vorträgen schon gehört haben, und werden namentlich die Entwickelung unserer Menschheit in der nachatlantischen Zeit ins Auge fassen müssen. Wir haben wiederholt erwähnt, daß unsere Vorfahren in einer weit zurückliegenden Zeit drüben im Westen auf einem Erdgebiete gewohnt haben, das heute eingenommen wird vom Atlantischen Ozeane. Auf der alten Atlantis haben unsere Vorfahren gelebt. Wir haben vorgestern namentlich auf die Art und Weise hindeuten können, wie die äußere Körperlichkeit dieser unserer atlantischen Vorfahren ausgesehen hat. Wir haben gesehen, daß dasjenige, was heute vom Menschen mit äußeren Sinnen wahrgenommen wird, der physische Leib, eigentlich erst langsam und nach und nach zu der fleischlichen Dichte gekommen ist, die er heute hat. Wir konnten sagen, daß erst im letzten Teile der atlantischen Zeit der Mensch einigermaßen der heutigen Gestalt ähnelte. Aber auch gegen das letzte Drittel der atlantischen Zeit war der Mensch noch wesentlich anders, wenn er auch für die äußeren Sinne sich nicht viel unterschied. Wir können uns am besten begreiflich machen, welchen Fortschritt der Mensch gemacht hat, wenn wir den heutigen Menschen vergleichen mit irgendeinem der lebenden höheren Tiere. Uns muß ja schon aus verschiedenen Gründen klar geworden sein, wodurch der Mensch sich im wesentlichen unterscheidet von einem heute selbst noch so hochstehenden Tiere. Bei jedem Tiere finden wir, daß auf dem physischen Plane oder in der physischen Welt die Wesenheit dieses Tieres besteht aus dem physischen Leibe, dem Äther- oder Lebensleibe und dem astralischen Leibe, daß diese drei Bestandteile aber das Wesen des Tieres in der physischen Welt ausmachen. Sie dürfen nun nicht glauben, daß in der physischen Welt etwa nur Physisches vorkommt. Es wäre ein großer Irrtum, wenn Sie etwa alles Ätherische oder namentlich alles Astralische in der übersinnlichen Welt suchen würden. Freilich können Sie mit physischen Sinnen in der physischen Welt nur Physisches sehen. Aber das ist nicht deshalb etwa, weil in der physischen Welt nur Physisches vorhanden wäre. Nein, beim Tier ist in der physischen Welt ein Ätherleib und ein astralischer Leib vorhanden, und der hellseherisch begabte Mensch sieht diesen Ätherleib und diesen astralischen Leib des Tieres. Erst wenn er zu dem eigentlichen Ich des Tieres kommen will, kann er nicht in der physischen Welt bleiben, da muß er hinaufsteigen in die astralische Welt. Da ist die Gruppenseele oder das Gruppen-Ich der Tiere. Und der Unterschied des Menschen vom Tiere besteht darin, daß beim Menschen das Ich auch hier unten in der physischen Welt ist. Das heißt, der Mensch besteht in der physischen Welt aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Ich, obwohl die drei höheren Glieder, vom Ätherleib an, nur für das hellseherische Bewußtsein erkennbar sind. Nun drückt sich dieser Unterschied des Menschen vom Tiere auch in einer gewissen Weise hellseherisch aus. Nehmen Sie an, ein Hellseher beobachtet ein Pferd und einen Menschen. Da findet er, daß außerhalb des bis zur Schnauze verlängerten Pferdekopfes ein ätherischer Ansatz ist, und er sagt sich: Da ragt über dem physischen Kopfe des Pferdes der Ätherkopf heraus und ist mächtig organisiert. Diese beiden decken sich aber nicht beim Pferde. Beim heutigen Menschen findet man hellseherisch das, was Ätherkopf ist, ungefähr in Form und Größe mit dem physischen Kopfe übereinstimmend. Besonders grotesk sieht hellseherisch betrachtet der Elefant aus, der einen merkwürdig großen Ätherkopf hat; so daß dieser Elefant, hellseherisch gesehen, ein ganz, ganz groteskes Tier wird. Aber beim heutigen Menschen deckt sich physischer Kopf und Ätherkopf, sie sind nach Form und Größe ziemlich gleich. Das war nicht immer so beim Menschen. Im letzten Drittel der atlantischen Zeit finden wir es erst so. Der alte Atlantier hatte den Ätherkopf mächtig hervorragend über dem physischen Kopfe. Dann wuchsen diese beiden immer mehr zusammen, und es war im letzten Drittel der atlantischen Zeit, als physischer und Ätherkopf zur Deckung kamen. Im Gehirn gibt es einen Punkt - in der Nähe der Augen -, der deckt sich heute mit einem ganz bestimmten Punkte des Ätherkopfes. Diese Punkte waren in alter Zeit getrennt. Der Ätherpunkt war außerhalb des Gehirns. Diese beiden wichtigen Punkte haben sich zusammengeschoben. Als diese beiden Punkte zusammengefallen sind, da war es erst, daß der Mensch lernte, zu sich «Ich» zu sagen, da ist das hervorgetreten, was wir gestern die Bewußtseinsseele genannt haben. Durch diese Deckung von Ätherkopf und physischem Kopf des Menschen änderte sich sein Kopf in ganz beträchtlicher Weise. Denn dieses menschliche Haupt hat beim alten Atlantier doch noch wesentlich anders ausgesehen als beim heutigen Menschen. Wenn wir verstehen wollen, wie die heutige Entwickelung möglich geworden ist, so müssen wir auch ein wenig die physischen Verhältnisse in der alten Atlantis ins Auge fassen. Wenn Sie durch die alte Atlantis drüben im Westen gegangen wären, hätten Sie eine solche Verteilung von Regen, Nebel, Luft und Sonnenschein, wie Sie es jetzt auf unseren heutigen Ländergebieten haben, nicht erlebt. Namentlich die nördlichen Gegenden westlich von Skandinavien waren damals durchzogen von Nebel. Die Menschen, die dort lebten, wo heute Irland ist - und weiter westlich davon -, haben niemals in der Weise Regen und Sonnenschein verteilt gesehen in der alten Atlantis, wie es heute der Fall ist. Sie waren immer eingebettet in Nebel, und erst mit der atlantischen Flut kam die Zeit heran, wo die Nebelmassen sich auch aus der Luft ablösten und sich niederschlugen. Sie hätten die ganze alte Atlantis durchforschen können, und Sie würden eine Erscheinung da nicht gefunden haben, die Ihnen allen heute als eine wunderbare Naturerscheinung bekannt ist - unmöglich würden Sie den Regenbogen finden! Der ist nur möglich bei einer solchen Verteilung von Regen und Sonnenschein, wie sie heute in der Atmosphäre sein kann. In der Atlantis, vor der atlantischen Flut, finden Sie keinen Regenbogen. Erst allmählich, nach der atlantischen Flut, trat die Erscheinung des Regenbogens ein, das heißt, sie wurde physikalisch möglich. Wenn Sie dies nun aus der Geheimwissenschaft mitgeteilt erhalten und sich erinnern, daß die atlantische Flut in den verschiedenen Sagen und Mythen als Sintflut erhalten ist, daß Noah hervortritt und nach der Sintflut zuerst den Regenbogen sieht, dann werden Sie einen Begriff bekommen, wie tief wahr, buchstäblich wahr die religiösen Urkunden sind. Wahr ist es, daß erst nach der atlantischen Flut die Menschen zum ersten Male ansichtig wurden des Regenbogens. - Das sind so die Erlebnisse, die der haben kann, der den Okkultismus durcherlebt und dann Stück für Stück erst begreifen lernt, wie buchstäblich man die religiösen Urkunden nehmen darf, freilich: wie man zuvor diesen Buchstaben verstehen lernen muß. Gegen das Ende der atlantischen Zeit hin stellt es sich heraus, daß die äußeren und inneren Verhältnisse für den Menschen am günstigsten waren auf einem bestimmten Gebietsteile unserer Erdoberfläche, der sich in der Nähe des heutigen Irlands befand. Heute ist das betreffende Landgebiet mit Wasser bedeckt. Damals waren dort ganz besonders günstige Verhältnisse; und dort bildete sich innerhalb der atlantischen Völker das begabteste Volk aus, das am meisten Veranlagung dazu hatte, zum freien menschlichen Selbstbewußtsein aufzusteigen. Und der Führer dieses Volkes, das man gewohnt worden ist in der theosophischen Literatur die «Ursemiten» zu nennen, war ein großer Eingeweihter, der, wenn man trivial sprechen darf, sich die fortgeschrittensten Individuen dieses Volksteiles aussuchte und mit ihnen nach dem Osten zog, durch Europa bis nach Asien hinüber in die Gegend des heutigen Tibet. Dahin zog ein verhältnismäßig kleiner, aber namentlich geistig, spirituell sehr weit fortgeschrittener Bruchteil der atlantischen Bevölkerung. Innerhalb der letzten atlantischen Zeit war es ja so gekommen, daß nach und nach die westlichen Gegenden der Atlantis verschwanden, sich mit Meer bedeckten. Europa trat in seiner heutigen Gestalt immer mehr hervor. Asien war noch so, daß die große sibirische Ländermasse noch bedeckt war mit weiten Wassermassen; aber namentlich die südlichen Gegenden Asiens waren, anders gestaltet, schon vorhanden. Die weniger fortgeschrittenen Volksmassen gliederten sich zum Teil an diesen Kern des Volkes an, der von Westen nach Osten zog; manche zogen weiter, manche weniger weit mit. Aber auch die alte europäische Bevölkerung kam zum großen Teile dadurch zustande, daß aus der Atlantis herüber Völkermassen zogen, sich dort niederließen und das alte Europa bevölkerten. Früher schon hinausgeschobene Völkermassen, zum Teil auch solche, die von anderen Gebieten der Atlantis, auch vom alten Lemurien, nach Asien gekommen waren, trafen bei diesem Völkerzuge zusammen. So daß Volksmassen verschiedenster Begabung und verschiedenster geistiger Fähigkeiten in Europa und Asien sich niederließen. Der kleine Bruchteil, der geführt wurde von jener großen spirituellen Individualität, ließ sich drüben in Asien nieder, um dort die damals mögliche höchste Geistigkeit zu pflegen. Von diesem Kulturgebiete aus gingen die Kulturströmungen nach den verschiedensten Gebieten der Erde und zu den verschiedenen Völkern. Die erste Kulturströmung ging herunter nach Indien, und dort bildete sich durch den Einschlag, den die geistige Gesandtschaft der großen Individualität ihm gab, das heraus, was wir nennen die uraltindische Kultur. Wir sprechen da nicht von jener indischen Kultur, von der uns Reste in den wunderbaren Büchern der Veden geblieben sind, auch nicht von dem, was später durch Tradition auf die Nachwelt gekommen ist. Allem, was man von dieser äußeren Kultur wissen kann, ging eine viel herrlichere ältere Kultur voran, die Kultur der alten heiligen Rishis, jener großen Lehrer, die in weit zurückliegenden Zeiten der Menschheit die erste nachatlantische Kultur gegeben haben. Versetzen wir uns einmal in die Seele dieser ersten Kulturströmung der nachatlantischen Zeit. Diese erste Kultur der nachatlantischen Menschheit war die erste eigentlich religiöse Kultur der Menschheit. Die vorhergehenden atlantischen Kulturen waren im eigentlichen Sinne des Wortes keine religiösen Kulturen.

«Religion» ist im Grunde eine Eigentümlichkeit der nachatlantischen Zeit. Warum? Nun, wie lebten die Atlantier? Dadurch, daß der Ätherkopf noch außerhalb des physischen Kopfes war, hatte sich noch nicht vollständig verloren das alte dämmerhafte Hellsehen. Im weitesten Umfange sah der Mensch, wenn er des Nachts aus dem physischen Leibe heraus war, hinein in die geistige Welt. Während er bei Tage, wenn er untertauchte in seinen physischen Leib, hier in der physischen Welt physische Dinge sah, sah er noch bis zu einem gewissen Grade nachts die Gefilde der geistigen Welt. - Versetzen Sie sich einmal in die Mitte oder in das erste Drittel der atlantischen Zeit. Wie war es da mit dem Menschen? Er wachte des Morgens auf. Sein astralischer Leib zog sich hinein in seinen physischen Leib und Ätherleib. So deutlich und scharf umrissen wie heute waren noch nicht die Gegenstände der physischen Welt. Wenn eine Stadt in Nebel eingehüllt ist und Sie des Abends die Laternen wie mit Farbenauren umgeben sehen, so undeutlich mit Säumen und Farbenstrahlen - das gibt Ihnen ein Bild, wie es in dieser Zeit in der Atlantis ausgesehen hat -, nicht mit deutlichen Umrissen, sondern so, wie wenn Sie heute die Laternen draußen im Nebel sehen würden. Dafür gab es aber auch nicht eine so scharfe Trennung zwischen hellem Tagesbewußtsein und nächtlicher Bewußtlosigkeit, wie es erst nach der atlantischen Zeit aufgetreten ist. Es schlüpfte zwar während der Nacht der astralische Leib heraus aus Ätherleib und physischem Leib; aber während der Ätherleib zum Teil noch verbunden blieb mit dem astralischen Leibe, gab es immer Reflexe der geistigen Welt. Der Mensch konnte immer ein dämmerhaftes Hellsehen haben, lebte sich in die geistige Welt hinein, sah um sich geistige Wesenheiten, geistige Vorgänge. Dasjenige, was Sie zum Beispiel lesen als germanische Mythen und Göttersagen, davon sagen Ihnen die Gelehrten vom grünen Tische: Das haben einmal die Leute aus dem Volke aus der Volks phantasie heraus gedichtet! Wotan und Thor und alle die Götter, das seien Personifizierungen von Naturkräften usw. Es gibt ganze mythologische Theorien, wo so von der schaffenden Volksphantasie die Rede ist. Wenn man das hört, dann kann man leicht die Meinung bekommen, ein solcher Gelehrter wäre wie der Homunculus des Goetheschen Faust aus der Retorte herausgeboren und hätte nie einen wirklichen Menschen gesehen. Denn wer das Volk wirklich gesehen hat, dem vergeht wahrhaftig die Möglichkeit, so von der schaffenden Volksphantasie zu reden. Diese Göttersagen sind nichts anderes als die Überbleibsel von wirklichen Vorgängen, welche die Menschen in früheren Zeiten hellseherisch wirklich gesehen haben. Diesen Wotan hat es gegeben! Des Nachts wandelte der Mensch unter Göttern in der geistigen Welt und kannte dort den Wotan und Thor ebensogut, wie er heute seinesgleichen aus Fleisch und Blut kennt. Was damals primitive Naturen noch lange dämmerhaft hellseherisch gesehen haben, ist der Inhalt der Mythen und Sagen, namentlich der germanischen. Diejenigen Menschen, welche damals herübergezogen sind vom Westen nach dem Osten in die Gegenden, die man später Germanien nannte, das waren Menschen, die sich bis zu einem gewissen Grade - der eine mehr, der andere weniger - noch ein gewisses Hellsehen bewahrt hatten, so daß sie wenigstens zu gewissen Zeiten noch hineinsehen konnten in die geistige Welt. Und während der höchste Eingeweihte mit seinen Schülern hinüberzog nach Tibet und von dort die erste Kulturkolonie hinunterschickte nach Indien, waren überall bei den Völkern in Europa Eingeweihte zurückgeblieben, die in den Mysterien das Geistige pflegten. Mysterien waren bei diesen Völkern zum Beispiel die Druidenmysterien, die Drottenmysterien, von denen die Menschheit heute nichts mehr zu melden weiß - denn was sie zu melden weiß, ist phantastisches Zeug. Wichtig aber ist es, daß, wenn man von höheren Welten damals sprach unter den Druiden oder unter den Menschen des westrussischen Gebietes und Skandinaviens, wo die Drottenmysterien waren, es immer eine Anzahl von Menschen gab, die von geistigen Welten wußten. Wenn man von Wotan sprach oder von dem Ereignis, das sich zwischen Baidur und Hödur abspielte, dann sprach man nicht von etwas, was ihnen ganz unbekannt war. Viele hatten selbst noch solche Ereignisse erlebt in besonderen Bewußtseinszuständen, und die es nicht erlebt hatten, hörten es von ihrem Nachbar, der ihnen glaubwürdig genug war. Und wo Sie auch hingehen mögen in Europa, gab es noch eine lebendige Erinnerung an das, was in der Atlantis vorhanden war. Was war da vorhanden? Etwas, was man nennen kann ein Zusammenleben des Menschen, ein naturgemäßes Zusammenleben des Menschen mit der geistigen Welt, mit dem, was man heute den Himmel nennt. Der Mensch trat ja fortwährend ein in die geistige Welt und lebte darinnen. Mit anderen Worten, er brauchte durch keine besondere Religion hingewiesen zu werden auf das Dasein einer geistigen Welt. Was heißt denn Religion? Religion heißt «Verbindung», Verbindung der physischen mit der geistigen Welt. Damals brauchte er keine besondere Verbindung mit der geistigen Welt, denn sie war eine Erfahrungswelt. Wie Ihnen kein Mensch den Glauben beizubringen braucht an die Blumen der Wiese, an die Tiere des Waldes, weil Sie sie sehen, so glaubte der Atlantier an die Götter und Geister - nicht aus Religion, sondern weil er sie erlebte. Mit der fortschreitenden Menschheit gestaltete sich nun die Sache so, daß der Mensch das helle Tagesbewußtsein erlangt hatte. Die nachatlantische Zeit ist also die, während der der Mensch das helle Tagesbewußtsein erlangt. Und er erlangte es dadurch, daß er das alte hellseherische Bewußtsein hingeben mußte. Das wird ihm in der Zukunft wiederum werden, zu seinem heutigen hellen Tagesbewußtsein hinzu. - Bei unseren Vorfahren hier in Europa war es vielfach so, daß in den Sagen und Mythen Erinnerungsbilder an die alte Zeit gegeben wurden. Aber was war denn gerade das Wesen der Fortgeschrittensten? So sonderbar es klingen mag: die Allerfortgeschrittensten, die der Führer nach dem Osten hinüberführte bis nach Tibet, sie waren darin am meisten fortgeschritten, daß sie das alte träumerische, hellseherische Bewußtsein verloren hatten. Was heißt denn fortschreiten von der vierten Rasse in die fünfte hinein? Tagsichtig werden, das alte Hellsehen verlieren, heißt es. Weggeführt hat der große Eingeweihte und Führer die Angehörigen seines Häufleins, damit sie nicht unter denen leben mußten, die noch auf den Stufen des alten atlantischen Volkes standen; und unter den ersteren konnten nur diejenigen in die höheren Welten hinaufgeführt werden, die künstlich sich trainierten, die künstlich eine okkulte Schulung durchmachten. Was war dem Menschen der ersten nachatlantischen Zeit denn geblieben von dem alten Zusammenleben mit der geistig-göttlichen Welt? Die Sehnsucht danach! Denn wie zugeschlossen hatte sich ihm das Tor zur geistigen Welt, die Sehnsucht aber war geblieben. Jener Mensch empfand das ungefähr so - er hörte aus den Sagen und Traditionen heraus - : Da gab es eine Zeit, wo unsere Vorfahren hineinschauten in die geistige Welt, wo sie lebten mit Geistern und Göttern, wo sie in der tieferen geistigen Wirklichkeit drinnen steckten. Oh, könnten wir auch da hinein! - So sagten sie sich. Und aus dieser Sehnsucht heraus wurde die altindische Methode der Einweihung geschaffen, die aus der Sehnsucht nach dem Verlorenen hervorgegangen ist und darauf beruht, daß der Mensch das errungene helle Tagesbewußtsein für eine Zeit verläßt, um sich zurückzuschrauben in seinem Bewußtsein zu dem früheren Zustand. Yoga ist die Methode der altindischen Einweihung, die durch ihre Technik, ihre Praxis erlangte, daß künstlich hergestellt wurde, was dem Menschen auf natürlichem Wege abhanden gekommen war. - Denken Sie sich einmal einen solchen alten Atlantier, der noch seinen Ätherkopf weit herausstehen hatte über dem physischen Kopfe. Wenn dann der astralische Leib herausging, war ein großer Teil des Ätherkopfes mit dem astralischen Leibe noch verbunden, und da konnte sich das, was der astralische Leib erlebte, hineindrücken in den Ätherleib; dadurch konnte man sich seine Erlebnisse zum Bewußtsein bringen. Als nun in der letzten atlantischen Zeit der Ätherteil des Kopfes sich ganz zurückzog in den physischen Kopf, da kam der astralische Leib jede Nacht ganz aus dem Ätherleib heraus. Man mußte also in der alten Einweihung versuchen, den Ätherleib künstlich herauszuholen, das heißt, man mußte den Menschen in eine Art lethargischen Zustand, in eine Art Todesschlaf bringen, der ja dreieinhalb Tage dauerte, währenddem der Ätherleib herausragte aus dem physischen Leibe, gelockert war, so daß das, was der Astralleib erlebte, sich einprägte in den Ätherleib. Und wenn dann der Ätherleib wieder zurückgeführt wurde in den physischen Leib, wußte der Mensch, was er in der geistigen Welt erlebt hatte. Das war die alte Einweihungsmethode, die Yoga-Einweihung, wodurch sich der Mensch sozusagen heraushob aus der Welt, in die er jetzt versetzt war, um sich in die geistige Welt wieder zurückzuversetzen. Und die Kulturstimmung, die aus dieser Einweihung hervorging, ist diejenige, die ihre Nachklänge in der späteren indischen Kultur gefunden hat. Es war die Stimmung, wo der Mensch sich sagte: Wahrheit, Realität, Wirklichkeit, Wesenheit ist allein in der geistigen Welt, in jener geistigen Welt, in die der Mensch hineinkommt, wenn er sich der physisch-sinnlichen Welt entzieht. Jetzt ist der Mensch in den Reichen der physischen Welt, umgeben vom Mineralreich, Pflanzenreich und Tierreich. Das aber ist nicht die Wahrheit, was den Menschen so umgibt, das ist nur äußerer Schein; er hat die Wahrheit seit uralten Zeiten verloren und lebt jetzt in einer Welt des Scheins, der Illusion, der Maja. - Und so wurde die Welt des Physischen die Welt der Maja für die altindische Kultur. Das muß man gemäß jener Kulturstimmung erfassen, wie man damals gefühlt hat, und nicht als graue Theorie. Dem uralten Inder, wenn er ganz besonders heilig sein will, ist die Welt der Maja wertlos. Diese physische Welt ist ihm eine Illusion; die wahre Welt ist für ihn dann vorhanden, wenn er sich aus dieser physischen Welt zurückzieht, wenn er - durch Yoga - wiederum in der Welt leben darf, in der die Vorfahren noch in der atlantischen Zeit gelebt haben. Der Sinn der Weiterentwickelung besteht aber darin, daß der Mensch sich allmählich gewöhnt, die physische Welt, die ihm in der nachatlantischen Kultur angewiesen wird, nach ihrem Werte, nach ihrer Bedeutung zu schätzen. Einen Schritt weiter als das alte Indertum ist schon die zweite Kulturepoche, ebenfalls eine vorhistorische Kultur, die wir aber nach den Völkern benennen, die später in diesen Gebieten gelebt haben; wir nennen sie die uralt-persische Kultur. Wieder haben wir dabei nicht die spätere persische Kultur im Auge, sondern eine vorhistorische Kultur. Die zweite Periode unterscheidet sich schon ganz wesentlich in der Stimmung, in ihrem Gefühlsinhalt von der uralt-indischen Zeit. Immer schwerer wurde es, den Ätherleib herauszulösen, aber möglich war es doch noch, und in einer gewissen Weise wurde es immer noch vollzogen bis zu dem Christus Jesus hin. Eines aber hatten diese Menschen der uralt-persischen Kultur erreicht: sie hatten angefangen, Maja oder die Illusion zu schätzen, als etwas Wertvolles zu betrachten. Der Inder fühlte sich wohl, wenn er der Illusion entfliehen konnte; dem Perser war sie ein Arbeitsfeld geworden. Zwar war sie ihm immer noch als etwas Gegnerisches erschienen, aber als etwas, was bezwungen werden mußte, woraus später hervorging der Kampf zwischen Ormuzd und Ahriman, wo sich der Mensch verbindet mit den guten Göttern gegen die in der Materie steckenden Mächte der bösen Götter. Hieraus bildete sich die Stimmung, die man damals hatte. Lieb war dem Perser diese Wirklichkeit immer noch nicht; aber er floh sie nicht mehr, wie der alte Inder es tat, er bearbeitete sie, betrachtete sie als einen Schauplatz, auf dem man arbeiten konnte, wo etwas war, was man zu überwinden hatte. Einen Schritt in der Eroberung der physischen Welt hatte man in dieser zweiten Kulturstufe gemacht. Dann kam die dritte Kulturstufe, und wir kommen immer mehr dem Geschichtlichen näher. Wir bezeichnen sie in der Geheimwissenschaft als die chaldäisch-babylonisch-assyrisch-ägyptische Kultur. Alle diese Kulturen wurden begründet durch Kolonien, die ausgesandt wurden unter der Leitung von großen Führern. Die erste Kolonie begründete die Kultur des alten Indiens, die zweite begründete das, was wir eben als das alt-persische Kulturzentrum geschildert haben, und eine dritte Kulturströmung ging noch weiter nach Westen und begründete dort das, was der babylonisch-chaldäisch-assyrisch-ägyptischen Kultur zugrunde lag. Dadurch war ein wichtiger Schritt gemacht worden in der Eroberung der physischen Welt. Dem Perser erschien sie noch wie eine ungefüge Masse, die man bearbeiten mußte, wenn man in ihr wirken wollte, mit dem, was man sich als die guten Geister der wahren geistigen Wirklichkeit dachte. Jetzt war man familiärer, intimer geworden mit der physischen Wirklichkeit. - Sehen Sie sich die alte chaldäische Astronomie an, die zu den merkwürdigsten und großartigsten Erzeugnissen des nachatlantischen Menschen geistes gehört! Da sehen Sie, wie die Bahnen der Sterne erforscht werden, wie die Gesetze des Himmels durchforscht werden. Der alte Inder hatte noch hinaufgesehen zu diesem Himmel und gesagt: Wie auch die Sterne gehen und was sich auch für Gesetze darin ausdrücken mögen, es ist nicht der Mühe wert, diese Gesetze zu erforschen! - Einem Angehörigen der dritten Kulturepoche war es schon sehr wichtig, diese Gesetze zu durchdringen. Dem Angehörigen der ägyptischen Kultur war es sogar sehr wichtig, daß er die Verhältnisse der Erde besonders durchforschte und die Geometrie ausbildete. Maja wurde erforscht, die äußere Wissenschaft entstand. Der Mensch studiert die Gedanken der Götter, und er fühlt, daß er einen Zusammenhang schaffen muß zwischen seinem eigenen Schaffen und dem, was er als die Schrift der Götter innerhalb der Materie eingeschrieben findet. Einen anderen Begriff von einem Staatswesen würden Sie bekommen, wenn Sie die früheren Zustände des ägyptischchaldäischen Staatslebens durchforschten, als ihn die Menschen heute haben können. Denn die Individualitäten, die solche Staatswesen lenkten und leiteten, waren solche Weisen, die zu gleicher Zeit die Gesetze der Sternenbahnen, nach denen sich die Weltkörper bewegen, kannten und sich klar waren, daß sich im Weltenall alles gegenseitig entsprechen muß. Sie hatten die Bahnen der Sterne studiert und wußten, daß ein Einklang da sein muß zwischen dem, was am Himmel, und dem, was auf der Erde geschah. Nach Ereignissen am Himmel schrieben sie vor, was sich im Laufe der Zeit auf der Erde abzuspielen habe. Selbst in der ältesten römischen Zeit, der vierten Kulturepoche, hatte man noch ein Bewußtsein dafür, daß das, was auf der Erde vorgeht, dem entsprechen muß, was am Himmel sich darstellt. In den alten Mysterien hat man am Ausgangspunkte einer neuen Epoche für lange Zeiten gewußt, welche Ereignisse in der kommenden Zeit geschehen werden. Man wußte aus der Mysterienweisheit heraus - zum Beispiel am Ausgangspunkt der römischen Geschichte - : Es wird eine Zeit auf uns folgen, da werden sich die mannigfachsten Geschicke ergeben, die man wird eintreten lassen in der Gegend von Albalonga. - Für den, der da lesen kann, ist es klar, daß hier auf einen tief symbolischen Ausdruck hingedeutet wird, daß Priesterweisheit sozusagen die Kultur des alten Roms absteckte. «Alba longa» ist das lange Priesterkleid. In diesen alten Gebieten wurden also in dieser Weise die künftigen Dinge der Geschichte - wenn man so sagen darf, um einen technischen Ausdruck zu gebrauchen - abgesteckt. Man sagte sich: Sieben Epochen müssen aufeinander folgen; man teilte die Zukunft nach der Siebenzahl ein, und man gab den Grundriß der Geschichte vorher. Und ich könnte Ihnen leicht zeigen, wie in den sieben römischen Königen, die schon bei dem Ausgangspunkt der römischen Zeit in den « Sibyllinischen Büchern» eingeschrieben waren, prophetische Geschichtstabellen hineingeheimnißt sind. Damals hatten aber die Menschen auch gewußt: Das haben wir auszuleben, was da hineingeschrieben ist. - Und bei gewichtigen Ereignissen hat man in den heiligen Büchern nachgeschaut; daher die Heilighaltung und auch Geheimhaltung der Sibyllinischen Bücher. So hat der Mensch der dritten Kulturepoche hineingearbeitet in die Materie den Geist, durchdrungen die äußere Welt mit dem Geist. Unzählige geschichtliche Zeugnisse dafür verbergen sich in dem Werdegang der Epoche dieser dritten Kulturströmung, der assyrischbabylonisch-chaldäisch-ägyptischen Kultur. Man versteht unsere Zeit nur, wenn man weiß, welche wichtigen Beziehungen herrschen zwischen unserer und jener Zeit. Auf eine Beziehung zwischen diesen beiden Epochen möchte ich jetzt hinweisen, damit Sie sehen, wie wunderbar die Dinge zusammenhängen für den, der tiefer hineinsehen kann, der weiß, daß das, was man Egoismus und das Nützlichkeitsprinzip nennt, heute seinen Höhepunkt erreicht hat. So bloß egoistisch, so unidealistisch wie heute war die Kultur noch nie, und sie wird es noch immer mehr werden in der nächsten Zeit. Denn heute ist der Geist ganz heruntergestiegen in die materielle Kultur. Ungeheure Geisteskraft hat die Menschheit aufwenden müssen in den großen Erfindungen und Entdeckungen der neueren Zeit, namentlich des neunzehnten Jahrhunderts. Wie viele geistige Kraft liegt in Telephonen, Telegraphen, Eisenbahnen und so weiter! Wieviel Geisteskraft ist materialisiert, kristallisiert in den Handelsbeziehungen der Erde! Wieviel Geisteskraft gehörte dazu, sich eine Summe Geldes, meinetwegen in Tokio, auszahlen zu lassen auf Grund eines hier geschriebenen Stück Papiers, eines Schecks. Und so fragt man sich: Ist diese Geisteskraft im Sinne des geistigen Fortschrittes angewendet? - Wer die Sache recht ins Auge faßt, sagt sich: Ihr baut wohl Eisenbahnen, aber ihr fahrt nur das, was ihr für den Magen braucht; und wenn ihr selbst fahrt, so fahrt ihr doch nur zu dem, was im Zusammenhang steht mit euren Bedürfnissen. - Macht es einen Unterschied für die Geisteswissenschaft, ob der Mensch durch ein paar Steine sein Getreide sich mahlt oder ob er sich durch Telegraphen, Dampfschiffe usw. sein Getreide von weit her verschafft? Ungeheure Geisteskraft ist aufgewendet, aber in einem durchaus persönlichen Sinne verwendet worden. Was wird der ganze Sinn dessen sein, was sich die Menschen dabei vermitteln? Wahrscheinlich nicht Anthroposophie, das heißt geistige Wahrheiten! Wenn sie Telegraphen und Dampfschiffe anwenden, wird es sich in erster Linie darum handeln, wieviel Baumwolle man von Amerika nach Europa befördern will usw., das heißt, was zum persönlichen Bedürfnis gehört. Die Menschen sind sogar bis in die tiefsten Tiefen des persönlichen Bedürfnisses, der materiellsten Persönlichkeit heruntergestiegen. Aber ein solches egoistisches Nützlichkeitsprinzip mußte einmal kommen, weil dadurch um so besser im Gange der ganzen Menschheitsentwikkelung der Aufstieg sein wird. Was war denn aber geschehen, daß der Mensch so viel auf seine Persönlichkeit gibt, wodurch fühlt er sich gar so sehr als Einzelpersönlichkeit, und wodurch ist denn das vorbereitet worden, daß der Mensch sich heute gegenüber der geistigen Welt so stark fühlt in seinem Dasein, das eingeschlossen ist zwischen Geburt und Tod? Präpariert worden ist das Wichtigste dazu in der dritten Kulturepoche, wo man über den Tod hinaus in der Mumie die Form des einen physischen Körpers erhalten wollte, in einem einbalsamierten Körper die Form durchaus nicht zerrinnen lassen wollte. Da prägt sich das Festhalten an der Einzelpersönlichkeit so ein, daß es heute bei der Wiederverkörperung wieder herauskommt als das Persönlichkeitsgefühl. Daß dieses Persönlichkeitsgefühl heute so stark ist, ist eine Folge davon, daß man die Körper in der ägyptischen Zeit mumifiziert hat. So hängt alles in der menschlichen Entwickelung zusammen. Die Ägypter balsamierten die Körper der Verstorbenen ein, damit die Menschen in der fünften Epoche ein möglichst großes Persönlichkeitsbewußtsein haben sollten. Es gibt tiefe Mysterien innerhalb der Menschheitsentwickelung! So sehen Sie, wie die Menschen immer mehr in die Maja heruntersteigen und die Materie durchdringen mit dem, was der Mensch erringen kann. In der vierten Kulturepoche, der griechisch-lateinischen, setzt der Mensch zunächst sein inneres Wesen in die Außenwelt hinaus. Da sehen Sie zunächst, wie in Griechenland der Mensch sich selbst in der Materie, in den Formen objektiviert. Der Mensch geheimnißt seine eigene Form in die griechischen Göttergestalten hinein. Bei Aschylos klingt es in der Dramatik noch nach, wie der Mensch seine eigene Individualität künstlerisch verwerten will. Er tritt selbst in den physischen Plan hinaus und schafft ein Abbild seiner selbst. Und in der römischen Kultur schafft der Mensch in den staatlichen Institutionen ein Abbild seiner selbst. Es ist der ärgste Dilettantismus, wenn das, was man heute Jurisprudenz nennt, weiter zurückgeführt wird als bis in die römische Zeit. Was vorher ist, ist dem Begriffe nach etwas ganz anderes als «Jus», als Recht. Denn der Begriff des Menschen als einer äußeren Persönlichkeit, der Rechtsbegriff vom Menschen bestand früher noch nicht. Im alten Griechenland ist es die « Polis », der kleine Stadtstaat, und der Mensch fühlt sich als ein Glied des kleinen Stadtstaates. In dieses Bewußtsein der griechischen Epoche wird sich heute ein Mensch schwer hineinfinden können. In der römischen Kultur wird die physische Welt so weit betreten, daß die einzelne menschliche Persönlichkeit -

als römischer Bürger - auch rechtlich erscheint. So geht alles stufenweise vorwärts, und wir werden des weiteren zu verfolgen haben, wie die Persönlichkeit immer mehr heraustritt und damit die physische Welt immer mehr und mehr erobert wird. Der Mensch taucht immer tiefer unter in die Materie. Unsere Kultur ist die erste Kultur nach der griechisch-lateinischen Epoche, also die fünfte der nachatlantischen Zeit; dann folgt eine sechste und sodann eine siebente Kulturepoche. Die vierte Kultur, die griechisch-lateinische, ist die mittlere - und innerhalb der Zeit dieser mittleren der nachatlantischen Kulturen tritt der Christus Jesus auf der Erde auf. Vorbereitet wird dies Ereignis innerhalb der dritten Kulturepoche der nachatlantischen Zeit, weil alles in der Welt sich vorzubereiten hat. Es wurde innerhalb der dritten Epoche dasjenige vorbereitet, was als das größte Ereignis der Erde während der vierten nachatlantischen Epoche auftreten sollte, wo die Menschen so weit in der Persönlichkeit vorgerückt waren, daß sie sich selbst hinausstellten, daß sie ihre Götter den Menschen ähnlich machten. In der griechischen Zeit schafft sich der Mensch eine Götterwelt in seiner Kunst nach seinem eignen Spiegelbilde. Im Staate schafft er dann eine Wiederholung. Der Mensch ist heruntergelangt bis zum Begreifen der Materie, bis zu der Ehe zwischen der Maja und dem Geiste. Es ist der Zeitpunkt, wo der Mensch auch bis zum Begreifen der Persönlichkeit gekommen war. Sie werden verstehen, daß dies auch die Zeit war, wo er den Gott als persönliche Erscheinung begreifen konnte, wo auch der zur Erde gehörige Geist bis zur Persönlichkeit fortschritt. So sehen wir, wie in der Mitte der nachatlantischen Kultur der Gott selbst als Mensch, als Einzelpersönlichkeit auftritt. Man möchte sagen, wie im Bilde erscheint es einem, was damals geschah, wenn wir sehen, wie der Mensch in den griechischen Kunstwerken ein Abbild seiner selbst schafft. Ist es denn nicht eigentlich so, wenn wir von der griechischen Kultur herüberkommen zur römischen und sehen die Typen des großen Römertums, als ob die griechischen Götterbilder heruntergestiegen wären von ihren Postamenten und herumwandelten in ihrer Toga! Man sieht sie förmlich! So war der Mensch vorgeschritten von der Zeit an, wo er sich als Glied der Gottheit fühlte, bis zum Fühlen seiner selbst als Persönlichkeit. Da konnte er selbst die Gottheit als Persönlichkeit begreifen, die heruntergestiegen war und unter den Menschen im Fleisch verkörpert wohnte. Das wollen wir uns vor die Seele malen, warum der Christus Jesus gerade in dieser Zeit der Menschheitsentwickelung aufgetreten ist. Wie sich dieses Mysterium weiter entwickelte, wie es in den Zeiten der früheren Entwickelung prophetisch vorleuchtete und wie es prophetisch vorwirkt auf ferne, kommende Zeiten, davon das nächste Mal.

NEUNTER VORTRAG

Hamburg, 29. Mai 1908

Sie haben während der ganzen Zeit unserer Vorträge gesehen, in welcher Weise wir uns zu der Urkunde, die man das Johannes-Evangelium nennt, stellen, wenn wir auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen. Sie haben gesehen, daß es sich nicht darum handelt, irgendwelche Wahrheiten über die geistigen Welten aus jener Urkunde heraus zu gewinnen, sondern zu zeigen, wie, unabhängig von allen menschlichen und anderen Urkunden, die Möglichkeit vorhanden ist, in die geistige Welt einzudringen, genau ebenso, wie wenn man heute Mathematik lernen würde, man es unabhängig von jedem Urkundenbuch täte, durch das uns zuerst im Laufe der Menschheitsentwickelung dieser oder jener Teil der Mathematik mitgeteilt worden ist. Was wissen diejenigen, die anfangen, zum Beispiel in der Schule die einfache elementare Geometrie zu lernen, die jeder heute aus sich selbst, aus der Geometrie selbst heraus lernt, von der Geometrie des Euklid, von jenem Urkundenbuch, in dem sozusagen zum ersten Male diese elementare Geometrie der Menschheit mitgeteilt worden ist! Haben aber dann die Menschen die Geometrie durch sich selbst gelernt, dann können sie um so besser dieses Urkundenbuch in seinem Wesen und seiner Bedeutung würdigen. Dies soll uns immer mehr zeigen, daß man aus dem Geistesleben selbst heraus jene Wahrheiten gewinnen kann, welche von diesem Geistesleben handeln. Und wenn man sie gefunden hat und dann wiederum hingewiesen wird zu den geschichtlichen Urkunden, dann findet man in ihnen wieder, was man sozusagen schon weiß. Dadurch kommt man zu einer richtigen Würdigung, zu einer wahren menschlichen Würdigung dieser Urkunden. Wir haben im Laufe der Vorträge gesehen, daß das Johannes-Evangelium dadurch wahrhaftig nicht an Wert verliert; wir haben gesehen, daß dadurch die Achtung und die Schätzung der Urkunden für den, der auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, durchaus nicht geringer wird als bei denen, die sich von vornherein auf den Boden einer solchen Urkunde stellen. Ja, wir haben gesehen, daß die tiefsten Lehren über das Christentum, die wir ebensogut die allgemeinen Weisheitslehren nennen könnten, uns wiederum entgegentreten im Johannes-Evangelium. Und wir haben gesehen, wenn wir so diesen tiefen Sinn der christlichen Lehre erfassen, daß wir dann erst begreifen können, warum Christus gerade in einer ganz bestimmten Zeit, im Beginne unserer Zeitrechnung, in die Menschheitsentwickelung eintreten mußte. Wir haben gesehen, wie in der nachatlantischen Zeit sich nach und nach diese Menschheit heraufentwickelt hat. Wir haben darauf hingewiesen, wie nach der atlantischen Flut eine erste große nachatlantische Kulturepoche da war in der uralt-indischen Kultur. Wir haben darauf hingewiesen, wie diese uralt-indische Kultur dadurch zu charakterisieren ist, daß die Gemüter der Menschen beherrscht waren von Sehnsucht und Erinnerung. Wir haben charakterisiert, worin die Erinnerung, die Sehnsucht bestand. Die Erinnerung bestand darin, daß lebendige Überlieferungen geblieben waren von einer der atlantischen Flut votangehenden Zeitepoche der Menschheit, in der der Mensch vermöge seiner Natur und Wesenheit noch eine Art dämmerhaften hellseherischen Zustandes hatte, durch den er hineinblicken konnte in die geistige Welt, so daß ihm die geistige Welt durch das Erlebnis, durch die Erfahrung bekannt war, wie der heutigen Menschheit die vier Reiche der Natur, das Mineralreich, das Pflanzenreich, das Tierreich und das Menschenreich, bekannt sind. Wir haben gesehen, wie in dieser Zeit vor der atlantischen Flut eine so scharfe Trennung noch nicht war zwischen dem Bewußtseinszustand während des Tageslebens und dem Bewußtseinszustand während des Nachtlebens. Wenn der Mensch damals abends in Schlaf versunken war, waren seine inneren Erlebnisse nicht so unbewußt und dunkel wie heute; sondern wenn ihm untertauchten die Bilder des Tageslebens, gingen ihm auf die Bilder des geistigen Lebens, und er war jetzt innerhalb der Dinge der geistigen Welt. Und wenn er des Morgens wiederum untertauchte in seinem physischen Leib, sanken herunter ins Dunkel die Erlebnisse und Wahrheiten der göttlich-geistigen Welt, und um ihn herum stiegen auf die Bilder der heutigen Wirklichkeit, der heutigen Reiche der Mineralien, Pflanzen, Tiere und so weiter. Jene scharfe Grenze zwischen nächtlicher Bewußtlosigkeit und täglichem Wachen entstand erst nach der atlantischen Flut, in unserer nachatlantischen Zeit. Da war der Mensch in einer gewissen Weise - was die unmittelbare Wahrnehmung betraf - abgeschnitten von der geistigen Wirklichkeit und immer mehr herausgesetzt in die rein physische Wirklichkeit. Die Erinnerung allein war geblieben, daß es ein anderes Reich, ein Reich geistiger Wesenheiten und geistiger Vorgänge gibt, und an diese Erinnerung hatte sich geknüpft die Sehnsucht der Gemüter, durch irgendwelche Ausnahmezustände wieder hineinzusteigen in diese Reiche, aus denen der Mensch heruntergestiegen war. Diese Ausnahmezustände wurden nur wenigen Auserwählten zuteil, den Eingeweihten, denen in den Mysterienstätten die inneren Sinne geöffnet wurden, so daß sie hineinblicken konnten in die geistige Welt. Sie konnten Kunde und Zeugnis ablegen vor den anderen, die nicht imstande waren, hinauszuschauen, daß die geistigen Welten Wirklichkeit waren. Yoga war in der uralt-indischen Kultur der Prozeß, durch den der Mensch sich zurückversetzte in den alten dämmerhaften hellseherischen Zustand. Waren dann einzelne Ausnahmenaturen initiiert oder eingeweiht worden, dann wurden sie dadurch die Führer der Menschheit, die Zeugen der geistigen Welt. Unter dem Eindruck dieser Sehnsucht und Erinnerung bildete sich eben innerhalb der uralt-indischen, vorvedischen Kultur vorzüglich jene Stimmung aus, welche in der äußeren Wirklichkeit Maja oder Illusion sah. Man sagte sich: Die wahre Wirklichkeit ist doch nur in der geistigen Welt, in die wir uns nur durch einen Ausnahmezustand, durch Yoga, zurückversetzen können. Diese Welt der geistigen Wesen und Vorgänge ist wirklich, was der Mensch mit seinen Augen sieht, ist unwirklich, ist Illusion, ist Maja! Das war die erste religiöse Grundempfindung in der nachatlantischen Zeit, und Yoga war die erste Form der Einweihung in der nachatlantischen Zeit. Da war zunächst noch nichts vom Begreifen der eigentlichen Mission der nachatlantischen Zeit. Denn es war nicht die Mission der Menschheit, die Wirklichkeit, die wir die Sinnlichkeit nennen, als Maja, als Illusion, anzusehen, sie zu fliehen und ihr fremd zu werden; sondern eine andere Mission hatte die nachatlantische Menschheit: immer mehr und mehr die physische Wirklichkeit zu erobern, Herr zu werden über die Welt der physischen Erscheinungen. Aber es ist auch durchaus begreiflich, daß die Menschheit, die zuerst hineinversetzt wurde in diesen physischen Plan, im Anfange das, was früher kaum innerhalb der geistigen Wirklichkeit auftauchte und das sie jetzt allein wahrnehmen konnte, für Maja oder Illusion hielt. Niemals aber durfte diese Stimmung gegenüber der Wirklichkeit bleiben. Nicht durfte diese Auffassung der physischen Wirklichkeit als einer Illusion der Lebensnerv der nachatlantischen Zeit bleiben. Und wir sahen, wie Stück für Stück die nachatlantische Menschheit sich in den verschiedenen Kulturepochen erobert hat den Zusammenhang mit der physischen Wirklichkeit. In jener Kultur, die wir die urpersische nennen - denn das, was die Geschichte kennt unter der persischen und der Zarathustra-Kultur, sind die letzten Nachklänge dessen, was hier gemeint ist -, in dieser zweiten Kulturepoche sahen wir die Menschen den ersten Schritt tun, um hinauszuwachsen aus dem alten indischen Prinzip und sich die physische Wirklichkeit zu erobern. Noch ist nirgends eine liebevolle Versenkung in die physische Wirklichkeit da, auch nirgends etwas wie ein Studium der physischen Welt. Aber es ist doch schon mehr da als in der alten indischen Kultur. Sogar das, was bis in die spätere Zeit geblieben ist von dieser altindischen Kultur, zeigt uns noch die

Nachklänge jener Stimmung, die die physische Wirklichkeit als Illusion ansieht. Daher hätte niemals unsere gegenwärtige Kultur hervorgehen können aus dieser indischen Kultur. Alle Weisheit richtete innerhalb der indischen Kultur den Blick hinweg von der physischen Welt und bückte hinauf in die geistigen Welten, die als Erinnerung vorhanden waren, und unwert erschien ihr das Studium und die Bearbeitung der physischen Wirklichkeit. Daher konnte niemals das eigentliche indische Prinzip eine für unsere irdische Welt brauchbare Wissenschaft hervorbringen; niemals hätte es jene Beherrschung der Naturgesetze hervorbringen können, die heute die Grundlage unserer Kultur bildet. Alles das hätte niemals aus dem alten Indertum her vorgehen können. Denn wozu die Kräfte einer Welt kennenlernen, die doch nur auf Täuschung beruht! Wenn das später anders geworden ist auch in der indischen Kultur, so ist das nicht aus ihr hervorgeflossen, sondern ist späteren fremden Einflüssen entsprungen. Der altpersischen Kultur steht die äußere physische Wirklichkeit zunächst als ein Arbeitsfeld gegenüber. Noch wie der Ausdruck einer feindlichen Gottheit wird sie angesehen, aber schon ist die Hoffnung ersprossen, daß man dieses materielle Feld der Wirklichkeit mit Hilfe der Lichtgottheit durchdringen kann, ganz in ein von geistigen Mächten und guten Göttern durchdrungenes verwandeln kann. So spürt der Anhänger der persischen Kultur schon ein wenig die Realität der physischen Welt. Zwar betrachtet er sie noch als Gebiet des Gottes der Finsternis, aber er hat doch die Hoffnung, daß er in sie einverleiben kann die Kräfte der guten Götter. Und weiter geht die Menschheit dann hinüber in die Kulturepoche, die ihren geschichtlichen Ausdruck fand in der babylonisch-assyrischchaldäisch-ägyptischen Kultur. Und wir haben gesehen, wie es kam, daß der Sternenhimmel dem Menschen nicht mehr Maja war, sondern etwas, in dessen Schriftzügen man lesen konnte. In dem, was für die Inder noch Maja war, in den Bahnen und dem Glanz der Sterne, sieht der Angehörige der dritten Kulturepoche den Ausdruck der Ratschlüsse und Absichten göttlich-geistiger Wesenheiten. Man lebt sich allmählich hinein in die Gesinnung, daß die äußere Wirklichkeit nicht Täuschung ist, sondern eine Offenbarung, eine Manifestation der göttlich-geistigen Wesenheiten. Und in der ägyptischen Kultur fängt man an, das, was man aus der Sternenschrift herausliest, auf die Einteilung der Erde selbst anzuwenden. Warum wurden die Ägypter die Lehrmeister der Geometrie? Weil sie glaubten, daß man durch den Gedanken, der die Erde abteilt, die Materie auch bezwingen kann und daß sich umformen läßt die Materie, die der Geist des Menschen erfassen kann. - So allmählich durchdrang eine spätere Menschheit diese materielle Welt, die zuerst als Maja angesehen war, mit dem Geist, der immer mehr und mehr auch in des Menschen Innerem auftauchte. Wir haben gesehen, daß eigentlich erst in der späteren atlantischen Zeit die Menschen in die Lage gekommen sind, das Ich oder «Ich-bin» zu empfinden. Denn solange die Menschen die geistigen Bilder sahen, waren sie sich auch klar, daß sie selbst der geistigen Welt angehörten, selbst ein Bild unter Bildern waren. Jetzt kam die Erfassung des Geistes im Innern. Betrachten wir jetzt zu dem, was wir heute ein wenig wiederholt haben, die Entwickelung des eigenen Inneren des Menschen. Solange in der atlantischen Zeit der Mensch hinausgesehen hat in einer Art träumerischen, hellseherischen Bewußtseins, hat er eigentlich nicht recht achtgegeben auf sein Inneres. Da war die Innenwelt, die mit dem Ich oder «Ich-bin» umfaßt wird, für ihn noch nicht etwas in scharfen Konturen Gezeichnetes. In demselben Maße, als die geistige Welt entschwand, wurde der Mensch sich seiner eigenen Geistigkeit bewußt. In der altindischen Kultur war gegenüber der eigenen Geistigkeit noch eine sonderbare Stimmung. Man sagte: Wollen wir in die geistige Welt eindringen, uns über die Illusion erheben, dann müssen wir uns selbst verlieren in der geistigen Welt, müssen möglichst auslöschen das «Ich-bin» und aufgehen in dem All-Geist, in dem Brahman. - So war es insbesondere bei der alten Einweihung ein Verlieren des Persönlichen. Ein unpersönliches Aufgehen in der geistigen Welt ist vor allem das, was die älteste Form der Einweihung auszeichnet. Das war zum Beispiel nicht mehr so in der dritten Kulturepoche. Denn bis zur dritten Kulturepoche entwickelte sich das Selbstbewußtsein des Menschen immer stärker. Immer mehr wurde sich der Mensch im Innern seines Ichwesens bewußt. Indem man die Materie ringsherum liebgewann, sich in sie vertiefte mit den Gesetzen, die der menschliche Geist selbst ausdachte, die nicht in irgendeinem dämmerhaften Traumzustand gewonnen waren, wurde man seines Ich immer mehr gewahr, bis dieses Persönlichkeitsbewußtsein im alten Ägyptertum auf einem gewissen Höhepunkte angelangt war. In diesem Persönlichkeitsbewußtsein war aber noch etwas vorhanden, was es zugleich als etwas Niederes erscheinen ließ, als etwas, was nun wiederum gebunden war und aufging in der äußeren Welt, was keine Möglichkeit hatte, den Zusammenhang mit dem zu gewinnen, aus dem man herausgeboren war. Zwei Grundstimmungen der Menschheitsentwickelung müssen wir vor unsere Seele hinmalen, wenn wir den ganzen Hergang der Sache begreifen wollen. Wir müssen uns einmal erinnern, wie die Menschen der atlantischen Zeit und der altindischen Zeit danach gelechzt haben, die Persönlichkeit abzustreifen. Die Atlantier konnten das, weil es für sie selbstverständlich war, daß sie eben jede Nacht die Persönlichkeit abstreiften und in einem Geisterlande lebten. Die Inder konnten es, weil ihre Einweihungs-Prinzipien sie hinaufführten durch Yoga ins Unpersönliche. Ruhen in dem allgemein Göttlichen war das, was man wollte. Das Ruhen in einem Allgemeinen war in einem letzten Ausläufer der Menschheit geblieben: in dem Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit den Generationen, in dem Bewußtsein, daß man herausgeboren war aus einer Geschlechtsfolge, daß man als einzelner Mensch zusammenhing mit seinem Blute durch die Generationen bis zum Urahn hinauf. Das war die Stimmung, die sich herausgebildet hatte aus jener alten Stimmung, die sich geistig geborgen fühlte in einem Geistig-Göttlichen. So war es gekommen, daß diejenigen Menschen, die eine normale Entwickelung durchgemacht hatten, in der dritten Kulturepoche anfingen, sich zu empfinden als einzelne Menschen, aber zu gleicher Zeit sich geborgen wußten in einem Ganzen, in einem Göttlich-Geistigen, daß sie sich angliederten durch die Blutsverwandtschaft an die ganze Vorfahren-Linie und daß der Gott für sie lebte in dem durch die Generationen hinfließenden Blute. Wir haben dann gesehen, wie innerhalb desjenigen Volkes, das die Bekennerschaft des Alten Testamentes bildet, sich ein gewisser Vollkommenheitsgrad dieser Stimmung ausbildete. «Ich und der Vater Abraham sind eins», das heißt, der einzelne fühlte sich geborgen in dem ganzen Zusammenhange bis hinauf zum Vater Abraham. Das war ungefähr auch, was die Grundstimmung aller damals normal entwickelten Volksstämme ausmachte, aller Volksstämme der dritten Kulturepoche. Aber nur der Bekennerschaft des Alten Testamentes war prophetisch vorherverkündet worden, daß es noch etwas geistig Tieferes gäbe als die göttliche Vaterschaft, die durch das Blut der Generationen rinnt. Und auf den großen Moment in der Evolution der Menschheit, wo das prophetisch vorherverkündet worden ist, haben wir hingewiesen. Als Moses den Ruf hört: «Sage, wenn du meinen Namen verkünden wirst, der <Ich-bin> habe dir das gesagt!», da ertönt zum erstenmal die Kunde und Offenbarung des Logos, des Christus. Da wurde prophetisch zum ersten Male verkündet für die, die es begreifen konnten, daß in dem Gotte nicht nur das lebt, was im Blutzusammenhange steht, sondern daß in ihm lebt ein rein Geistiges. Wie Prophetie war es, was durch das Alte Testament ging. Wer war es denn eigentlich - diese Frage ist es, an die wir uns nunmehr etwas halten wollen -, wer war es denn, der damals dem Moses zum ersten Male seinen Namen durch die Prophetie verkündete? Da haben wir wiederum eine Stelle, wo die Ausleger des Johannes-Evangeliums ganz oberflächlich zu Werke gehen und nicht anerkennen wollen, daß man diese Urkunden so gründlich wie möglich durchgehen muß. - Wer war der, der prophetisch seinen Namen verkündigte, dem man den Namen «Ich-bin» geben muß? Wer war es? Wir kommen darauf, wenn wir ordentlich und mit Ernst und Würde eine Stelle des Johannes-Evangeliums erfassen. Es ist die Stelle, die wir finden im 12. Kapitel von Vers 37 an. Da weist der Christus Jesus hin auf die Erfüllung eines Spruches des Propheten Jesaias, auf die Vorhersagung, mit dem Hinweise, daß die Juden nicht glauben wollen an den Christus Jesus. Jesus selber weist dabei hin auf Jesaias: «Er hat ihre Augen verblendet und ihr Herz verstocket, daß sie mit den Augen nicht sehen, noch mit dem Herzen vernehmen, und sich bekehren, und ich ihnen hülfe. Solches sagte Jesaias, da er seine Herrlichkeit sah, und redete mit ihm.» (12, 40-41) Jesaias «redete mit ihm»! Mit wem redete Jesaias? Es wird hingewiesen auf die Stelle, die da heißt: «Des Jahres, da der König Usia starb, sähe ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Stuhl, und sein Saum füllete den Tempel.» (Jesaias 6, 1) Wen sah Jesaias? Das wird uns hier im Johannes-Evangelium klar gesagt: Christus sah er! Im Geistigen war er immer zu sehen, und Sie werden es nicht mehr unbegreiflich rinden, wenn die Geheimwissenschaft daraufhinweist, daß derjenige, den Moses sah, als er ihm das Wort des «Ich-bin» als seinen Namen ankündigte, dieselbe Wesenheit war, die dann als Christus auf der Erde erschien. Der eigentliche «Geist Gottes» des Altertums ist kein anderer als der Christus, so daß wir hier an einer der Stellen der religiösen Urkunden stehen, wo es dem, der nicht ordentlich zu Werke geht, besonders schwer wird, klar zu sehen. Denn klar muß man hier besonders deshalb sehen, weil mit den Worten «Vater», «Sohn» und «Heiliger Geist» die sonderbarsten Verwechselungen vorgekommen sind. Es ist ja immer so gewesen, daß äußerlich im Exoterischen diese Worte in der mannigfaltigsten Weise gerade deshalb gebraucht worden sind, um den eigentlichen esoterischen Sinn nicht gleich hervorleuchten zu lassen. Hat man im Sinne des alten Judentums von dem «Vater» gesprochen, so sprach man zunächst von jenem Vater, der durch das Blut der Generationen hinunterrann, materiell. Sprach man so, wie hier Jesaias von dem «Herrn» gesprochen hat, von dem, der sich geistig offenbarte, so sprach man ebenso von dem Logos wie im Johannes-Evangelium. Und nichts anderes will der Schreiber des Johannes-Evangeliums sagen als: Der, der immer im Geistigen gesehen werden konnte, der ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet! - Wenn wir uns nun klargeworden sind, daß auch im Alten Testamente in einer gewissen Beziehung vom Christus gesprochen wird, so werden wir auch begreifen, in welcher Weise das alte hebräische Volk in unsere Entwickelung hineingestellt wird. Aus dem Ägyptertum wächst das althebräische Prinzip heraus. Da hebt es sich ab von dem Hintergrund des ägyptischen Prinzips. So also sehen wir, wie der normale Gang der Menschheitsentwickelung so fortschreitet, wie wir das gestern beschrieben haben. Die erste Kultur in der nachatlantischen Zeit ist die uralt-indische, die zweite die urpersische, die dritte die babylonisch-assyrisch-chaldäisch-ägyptische Kultur, dann folgt die vierte, die griechisch-lateinische Epoche, und die fünfte ist unsere jetzige Kulturepoche. Bevor die vierte Epoche beginnt, geht wie ein geheimnisvoller Zweig aus der dritten Epoche dasjenige Volk mit seinen Traditionen hervor, das den Boden abgibt für das Christentum. Wenn wir das alles zusammenfassen, was wir in unseren Vorträgen gewonnen haben, werden wir es noch begreiflicher finden, daß in die vierte Kulturepoche hineinfallen mußte die Erscheinung des Christus. Wir haben schon hervorgehoben, daß in der vierten Epoche der Mensch so weit gekommen war, daß er seine eigene Geistigkeit, sein Ich verobjektiviert hinausgestellt hat in die Welt. Wir sehen, wie der Mensch allmählich die Materie durchdringt mit seinem eigenen Geiste, mit seinem Ich-Geist. Wir sehen die Werke der griechischen Plastiker, der griechischen Dramatiker, wo der Mensch das, was er sein seelisches Eigentum nennt, sich verkörpert vor die Seele hinstellt. Wir sehen weiter in der römischen Welt, wie das, was der Mensch ist, auch in sein Bewußtsein kommt und wie er das fixiert für die äußere Welt im «Jus», wenn auch eine vertrackte Rechtswissenschaft das verhüllt. Für den tieferen Kenner der Jurisprudenz ist es klar, daß das eigentliche Recht, das den Menschen als Rechtssubjekt betrachtet, erst in dieser vierten Kulturepoche entstanden ist. Da war sich der Mensch so weit seiner eigenen Persönlichkeit bewußt, daß er sich erst als ein eigentlicher Staatsbürger fühlte. Noch im Griechentum fühlte sich der einzelne Mensch als ein Glied des ganzen Stadt-Staates. Wichtiger war es, Athener zu sein als ein einzelner Mensch. Aber es ist etwas ganz anderes, wenn man sagt: Ich bin ein Römer - als: Ich bin ein Athener. Wenn man sagt: Ich bin ein Römer - weist man darauf hin, daß man als einzelner Mensch, als Bürger des Staates einen Wert hat, einen Willen hat. Da würde man auch nachweisen können, daß zum Beispiel die Entstehung des Begriffes «Testament» erst in dieser Zeitepoche möglich geworden ist; denn das ist ein römischer Begriff. Erst da hatte der Mensch seinen Willen so persönlich gemacht, so individualisiert, daß er auch noch über den Tod hinaus mit seinem Willen wirken wollte. Die Dinge, die man in der Geisteswissenschaft zu sagen hat, stimmen bis aufs einzelne mit den wirklichen Tatsachen überein. So war der Mensch immer mehr zur Durchdringung der Materie mit seinem Geiste gekommen. Aber auch später zeigt sich das immer mehr. Die vierte Zeitepoche ist die, wo der Mensch das, was er in seinem Geiste erfaßt, restlos der Materie einverleibt. In der ägyptischen Pyramide sehen Sie noch, wie Geist und Materie miteinander ringen, wie sich das im Geiste Erfaßte noch nicht voll in der Materie ausdrückt. Im griechischen Tempel drückt sich aus der ganze Wendepunkt in der nachatlantischen Zeit. Für den, der etwas davon versteht, gibt es sogar keine bedeutendere, keine vollendetere Architektur als die griechische, die der reinste Ausdruck ist der inneren Raumgesetzlichkeit. Die Säule ist ganz als Träger gedacht, und was auf der Säule liegt, ist ganz und gar so empfunden worden, daß es getragen werden muß und daß es drückt. Der souveräne, emanzipierte Raumgedanke ist hier beim griechischen Tempel bis in die letzten Konsequenzen durchgeführt. Wenige Menschen haben später noch den Raumgedanken so empfunden wie damals. Es hat allerdings noch Menschen gegeben, die den Raumgedanken haben fühlen können, aber sie haben ihn malerisch gefühlt. Prüfen Sie einmal in der Sixtinischen Kapelle den Raum; stellen Sie sich an die Hinterwand, wo das große Bild des Gerichtes ist, und sehen Sie hinauf: Da werden Sie sehen, wie die Hinterwand schief in die Höhe geht. Sie geht deshalb schief in die Höhe, weil der Ausführer den Raumgedanken gefühlt und nicht so abstrakt gedacht hat wie andere Menschen. Deshalb steht diese Wand so wunderbar im Winkel da. Das heißt, nicht mehr griechisch den Raumgedanken empfinden. Es gibt einen Kunstsinn, der die im Raum verborgenen geheimen Maße empfindet. Architektonisch empfinden heißt nicht, für das Auge, sondern etwas anderes empfinden. Leicht glaubt der Mensch heute: rechts sei ebenso wie links, oben ebenso wie unten und vorn so wie hinten. Wenn der Mensch nur einmal folgendes bedenken wollte: Es gibt Bilder, auf denen sieht man drei, vier oder fünf Engel schweben. Diese können so gemalt sein, daß man im Recht ist zu denken, sie müßten jeden Augenblick herunterfallen. Sie können aber auch so gemalt sein von jemandem, der den wirklichen Raumsinn entwickelt hat, daß er nicht die Möglichkeit gibt, dies zu denken; sie können gar nicht herunterfallen, denn sie tragen sich gegenseitig. Dann hat man die dynamischen Verhältnisse des Raumes dabei malerisch vor sich. Der Grieche hatte sie architektonisch vor sich; er empfand die Horizontale nicht bloß als Linie, sondern er empfand sie als Druckkraft, und er empfand die Säule nicht bloß als Stock, sondern empfand sie als Tragkraft. Dieses Mitfühlen mit den Linien des Raumes, das heißt «den lebendigen Geist geometrisierend fühlen». Das ist, was Plato gemeint hat, als er den ungeheuren Ausdruck gebrauchte: «Gott geometrisiert fortwährend.» - Diese Linien im Raum sind vorhanden, und danach baute der Grieche seinen Tempel. Was ist denn der griechische Tempel? Er ist mit Notwendigkeit ein Wohnhaus des Gottes. Er ist etwas ganz anderes als die heutige Kirche. Die heutige Kirche ist eine Predigtstätte. In dem griechischen Tempel wohnte der Gott selbst darinnen. Die Menschen sind nur zufällig darin, wenn sie bei Gott sein wollen. Wer die Formen des griechischen Tempels versteht, der empfindet einen geheimnisvollen Zusammenhang mit dem im Tempel wohnenden Gott. Da sieht man in den Säulen und dem, was darüber ist, nicht etwas, was der Mensch phantasiert hat, sondern etwas, was der Gott selbst so gemacht hätte, wenn er sich ein Wohnhaus hätte schaffen wollen. Das war das Höchste an Durchdringung von Materie mit Geist. Vergleichen Sie einmal den griechischen Tempel mit einer gotischen Kirche. Es soll nichts gegen die Gotik gesagt sein, denn sie steht von einem anderen Gesichtspunkt aus auf einer höheren Stufe. Bei der gotischen Kirche sehen Sie, wie dasjenige, was in ihren Formen zum Ausdruck kommt, eigentlich gar nicht gedacht und gar nicht empfunden werden kann ohne die andächtige Menge. In den Bogenformen der Gotik liegt für den, der das empfinden kann, etwas, was er überhaupt gar nicht anders empfinden kann, als indem er sich sagt: Wenn da nicht die andächtige Menge darinnen ist und die Hände so in Bogenform zusammenschließt, ist das Ganze nicht vollständig. Die gotische Kirche ist nicht bloß das Wohnhaus Gottes, sondern zu gleicher Zeit der Versammlungsort der zum Gotte betenden Menge. So überschreitet die Menschheit wiederum den Höhepunkt ihrer eigenen Entwickelung in einer gewissen Weise. Wir sehen, wie das, was innerhalb des griechischen Raumsinnes wunderbar empfunden ist in den Linien des Raumes, in den Säulen und Balken, später in Dekadenz gekommen ist. Eine Säule, die nicht trägt, die nur als dekoratives Motiv da ist, ist für das griechische Empfinden keine Säule. Es steht alles in der menschlichen Evolution im absoluten Einklang. Die griechische Kulturepoche war die schönste Durchdringung des in sich entdeckten Bewußtseins der Menschheit und dessen, was draußen im Räume als das Göttliche empfunden wurde. Der Mensch war ganz und gar zusammengewachsen mit der physisch-sinnlichen Welt in dieser Kulturepoche. Es ist einfach Unsinn, wenn heutige Gelehrte das, was frühere Zeiten empfunden haben, verdunkeln wollen. Im geisteswissenschaftlichen Sinne sehen wir die vierte Epoche der nachatlantischen Zeit an als diejenige, in welcher der Mensch ganz und gar im Einklänge steht mit der ihn umgebenden Welt. Diese Zeit, wo der Mensch wie zusammengewachsen war mit der äußeren Wirklichkeit, war allein geeignet, zu begreifen, daß das Göttliche in einem einzelnen Menschen erscheinen kann. Jede frühere Zeit hätte alles andere eher begriffen als das; jede frühere Zeit hätte so empfunden, daß das Göttliche viel zu hoch und erhaben sei, als daß es in einer physischen Menschengestalt erscheinen könne. Bewahren wollte man das Göttliche gerade vor der physischen Gestalt. «Du sollst dir kein Bildnis machen!» (2.Mose 20, 4), mußte deshalb gerade dem Volke gesagt werden, das die Idee des Gottes in seiner geistigen Gestalt erfassen sollte. Aus solchen Anschauungen heraus entwickelte sich dieses Volk, und aus seinem Schöße erwuchs die Christus-Idee, die Idee, daß das Geistige im Fleische erscheinen sollte. Dazu wurde dieses Volk ausersehen; und da hinein, in die vierte der nachatlantischen Epochen, mußte das Christus-Ereignis fallen. Deshalb zerfällt für das christliche Bewußtsein das ganze Menschenwerden in eine vorchristliche und in eine nachchristliche Zeit. Der Gott-Mensch konnte nur in einer bestimmten Zeit von dem Menschen begriffen werden. Und so sehen wir, wie das Johannes-Evangelium anknüpft im vollen Bewußtsein und in der Gesinnung an das, was, wenn ich ein triviales Wort gebrauchen darf, unmittelbar zeitgemäß war, unmittelbar aus dem Zeitbewußtsein heraus stammte. Ganz von selbst machte es sich daher - sozusagen wie etwas innerlich Ver wandtes -, daß die Gedankenbilder, durch die der Schreiber des Johannes-Evangeliums das größte Ereignis der Weltgeschichte zu begreifen versuchte, ihm am besten ausgedrückt erschienen in griechischen Gedankenformen. Und nach und nach wuchs das ganze christliche Empfinden in diese Gedankenformen hinein. Wir werden sehen, wie mit dem Fortschreiten dann so etwas wie die Gotik entstehen mußte, weil das Christentum allerdings dazu berufen war, wiederum über die Materie hinauszuführen. Aber entstehen konnte es nur da, wo man so weit hineingeraten war in die Materie, daß man sie noch nicht überschätzte, noch nicht darin untergesunken war wie in unserem Zeitalter, aber sie doch zu durchgeistigen und zu durchdringen vermochte. So denke ich, zeigt sich uns aus dem ganzen geistigen Hergang der Menschheit heraus die Entstehung des Christentums als etwas durchaus Notwendiges. Wenn wir nunmehr begreifen wollen, welche Gestalt das Christentum nach und nach annehmen mußte, welche Gestalt ihm prophetisch von einer solchen Individualität wie dem Schreiber des Johannes-Evangeliums vorhergesagt wird, müssen wir im nächsten Vortrag auf einige wesentliche und wichtige Begriffe

Rücksicht nehmen. Gezeigt ist worden, daß man alles buchstäblich nehmen, aber erst den Buchstaben wirklich verstehen muß. Es ist nicht einerlei, daß nirgends der Name «Johannes» vorkommt, sondern immer geredet wird von dem Jünger, «den der Herr lieb hatte». Wir haben gesehen, welches Geheimnis sich dahinter verbirgt, und daß dies von tiefer Bedeutung ist. - Nun wollen wir noch einen anderen Ausdruck betrachten, einen Ausdruck, der es uns unmittelbar möglich machen wird, anzuknüpfen an die nachfolgenden Entwickelungsperioden des Christentums. Im Johannes-Evangelium wird gewöhnlich übersehen, wie von der «Mutter Jesu» gesprochen wird. Wenn man den gewöhnlichen Durchschnittschristen fragen wird: Wer ist die Mutter Jesu? wird er antworten: Die Mutter Jesu ist Maria! Und mancher wird sogar glauben, daß im Johannes-Evangelium so etwas steht, wie daß die Mutter des Jesus Maria heißt. Nirgends steht im Johannes-Evange lium etwas davon, daß die Mutter Jesu « Maria» heißt. Es steht überall, wo davon die Rede ist, mit einer vollen Absichtlichkeit, deren Bedeutung wir kennenlernen werden, nur die «Mutter Jesu». Im Kapitel der Hochzeit zu Kana heißt es: «Und die Mutter Jesu war da » (2, 1); und später wird gesagt: « Seine Mutter spricht zu den Dienern» (2, 5). Niemals der Name «Maria». Und wo sie uns wieder entgegentritt, wo wir den Erlöser am Kreuze sehen, wird gesagt im Johannes-Evangelium : «Es stand aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester, Maria, des Kleophas Weib, und Maria von Magdala.» (*9>25) Klar und deutlich ist da gesagt, wer am Kreuze steht: Die Mutter war da, dann deren Schwester, die des Kleophas Weib war und Maria hieß, und die Maria von Magdala. Wenn jemand etwas nachdenkt, wird er sich sagen: Es ist doch sonderbar, daß die beiden Schwestern Maria heißen! Das ist heute nicht gebräuchlich. - Und damals war es das auch nicht. Und da der Schreiber des Johannes-Evangeliums die Schwester Maria nennt, so ist es klar, daß die Mutter Jesu nicht Maria hieß. Im griechischen Worttext steht klar und deutlich: Unten stand «seine Mutter und seiner Mutter Schwester, die des Kleophas Weib war, Maria, und die Maria von Magdala.» - Da entsteht für eine würdige Auffassung die Frage: Wer ist die Mutter des Jesus? Und da streifen wir an eine der größten Fragen des Johannes-Evangeliums: Wer ist der eigentliche Vater des Jesus? Wer ist die Mutter? Wer ist der Vater? - Kann man denn überhaupt fragen? Nicht nur im Sinne des Johannes-Evangeliums, sondern im Sinne des LukasEvangeliums können Sie fragen. Denn es gehört eine besondere Gedankenlosigkeit dazu, nicht zu sehen, wie bei der Verkündigung gesagt wird: «Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten, und das, was von dir geboren wird, wird Gottes Sohn heißen.» (Lukas i, 3 5) Selbst im Lukas-Evangelium wird darauf hingewiesen, daß der Vater des Jesus der Heilige Geist ist. Das ist buchstäblich aufzufassen, und diejenigen Theologen, die das nicht anerkennen, können das Evangelium eben nicht lesen. Und so müssen wir die große Frage hinstellen: Wie stehen mit alledem, was wir gehört haben, die Worte «Ich und der Vater sind eins», «Ich und der Vater Abraham sind eins», «Bevor Abraham war, war <Ich-bin>»in Einklang? Wie bringt man mit alledem die unleugbare Tatsache in Harmonie, daß die Evangelien in dem «Heiligen Geist» das Vater-Prinzip sehen? Und wie haben wir im Sinne des Johannes-Evangeliums über das MutterPrinzip zu denken? Damit Sie morgen recht vorbereitet kommen im Geiste mit der Formulierung dieser Fragen, soll außerdem noch hingewiesen werden darauf, daß im Lukas-Evangelium eine Art Generationenfolge gegeben wird, daß uns da gesagt wird, daß Jesus getauft wurde von Johannes, daß er anfing zu lehren im dreißigsten Jahre und daß gesagt wird, er sei der Sohn der Maria und «des Josef, der war ein Sohn Eli» und so weiter, und nun folgt die ganze Generationenreihe. Verfolgen Sie sie; Sie werden sehen, daß sie hinaufgeht bis zu Adam. Und dann folgt etwas ganz Eigentümliches, es stehen die Worte da: «der war Gottes.» (Lukas 3, 23-38) Genau ebenso wie hinaufgewiesen wird vom Sohn zum Vater, so wird von Adam zu Gott verwiesen im Lukas-Evangelium. Eine solche Stelle müssen wir ganz ernst nehmen! Dann haben wir ungefähr die Fragen zusammen, die uns morgen in das Zentrum des JohannesEvangeliums führen sollen.

ZEHNTER VORTRAG

Hamburg, 30. Mai 1908

Uns beschäftigte das ganze Gesetz der nachatlantischen Entwickelung unserer Menschheit, und wir suchten zu verstehen, warum gerade in einem ganz bestimmten Zeitpunkte dieser nachatlantischen Entwickelung die Stiftung des Christentums stattfinden mußte. Wir haben gestern am Schluß des Vortrages erwähnt, daß das Verständnis wichtiger Fragen des Johannes-Evangeliums und des ganzen Christentums davon abhängt, daß wir gerade dieses Entwickelungsgesetz im esoterisch-christlichen Sinne gut ins Auge fassen. Nur dadurch werden wir ein volles Verständnis gewinnen können für die Bedeutung der Worte «Heiliger Geist», «Vater und Mutter Jesu». Vor allen Dingen erinnern wir uns, daß uns klar geworden ist im Laufe der letzten Vortrage, daß die nachatlantische Menschheit, also diejenige Menschheit, zu der wir im engeren Sinne selbst gehören, die sich entwickelt hat nach der atlantischen Flut, in sieben Unterabteilungen zerfällt. Es wird von mir absichtlich der Begriff «Unterrassen» vermieden, weil eigentlich der Begriff «Rasse» sich nicht völlig deckt mit dem, um was es sich dabei handelt. Es handelt sich um Kulturentwickelungsperioden, und das, was wir als Rassengesetz in unserer heutigen Menschheit noch erleben, ist eigentlich ein Nachklang der atlantischen Entwickelung. Diejenige Menschheitsentwikkelung, die der atlantischen Flut vorangegangen ist, also die sich zum großen Teil abgespielt hat auf jenem Kontinente, der da war zwischen dem heutigen Europa und dem heutigen Amerika, der alten Atlantis, diese Menschheitsentwickelung teilen wir auch in sieben aufeinanderfolgende Abschnitte. Für diese sieben Abschnitte gilt noch der Ausdruck «Rassen-Entwickelung». Denn diese sieben aufeinanderfolgenden Stufen der Menschheit auf der alten Atlantis waren auch noch körperlich, inner- und außer-körperlich - zum äußeren Körper rechnet man auch die innere Konfiguration des Gehirns, des Blutes und der anderen Säfte - sehr voneinander verschieden, während gar keine Rede davon sein kann, daß etwa die erste Menschheit der nachatlan tischen Zeit, die alten Inder, von uns so weit verschieden waren, daß wir noch den Ausdruck «Rasse» darauf anwenden dürften. Man muß ja immer die Kontinuität der Theosophie festhalten, und daher ist es ja oft notwendig, an diesen alten Begriff der Rassen anzuknüpfen. Aber man erweckt doch zu leicht falsche Vorstellungen durch das Wort Rasse, weil man übersieht, daß das Einteilungsmotiv für die Menschheit, das wir heute haben, ein viel innerlicheres ist als das, welches mit dem Ausdruck der Rasse zusammenhängt. Und gar auf das, was unsere Kultur ablösen wird, die Kultur nach der siebenten Unterabteilung, wird überhaupt der Ausdruck Rasse nicht mehr angewendet werden dürfen, weil die Menschheit sich dann gliedern wird nach ganz anderen Grundgesetzen. Von diesem Gesichtspunkte aus müssen Sie es nehmen, wenn wir die nachatlantische Zeit einteilen erstens in die alte indische Epoche, zweitens in die altpersische, drittens in die babylonisch-assyrisch-chaldäisch-ägyptische, viertens in die griechisch-lateinische und fünftens in die Epoche, in der wir jetzt leben; die unsrige wird abgelöst werden von einer sechsten und einer siebenten Entwickelungsepoche. Wir also stehen jetzt in der fünften nachatlantischen Kulturepoche und sagen uns: Das Christentum ist eingetreten in die Menschheitsentwickelung in seiner vollen Tiefe und Bedeutung in der vierten Epoche. Es hat, soweit die Menschheit der fünften Epoche ergriffen werden konnte, gewirkt, und wir werden prophetisch voraussagen, wie es weiter wirken wird, soweit es aus der spirituellen Wissenschaft möglich ist, vorherzusagen. Wir haben aber schon gestern erwähnt, daß die Mission des Christentums vorbereitet worden ist in der dritten Kulturepoche. Die ägyptische Kultur gehört zu der dritten Kulturepoche, und aus ihrem Schöße heraus leitete das Bekennertum des Alten Testamentes die hebräische Kulturentwickelung so, daß sozusagen herausgeboren wurde aus dem Schöße der dritten Kulturepoche das Christentum, das dann voll zur Welt kam für die vierte Epoche mit dem Christus Jesus. Wir können also sagen: Die Menschheit der nachatlantischen Zeit hat erlebt einen gewissen geistigen Einfluß in der dritten Kulturepoche. Dieser Einfluß hat fortgewirkt in die vierte Epoche hinein; da konzentrierte er sich in dem Christas Jesus, wirkte weiter hinein in die fünfte Kulturepoche, in die unsrige, und wird von der unsrigen hinüberwirken in die sechste Epoche, die der unsrigen nachfolgen wird. Und nun müssen wir genau verstehen, wie diese Wirkungen geschehen sind. Erinnern wir uns einmal genau, daß im Laufe der Menschheitsentwikkelung die verschiedenen Grundteile des Menschen ihre Entwickelung erleben. Erinnern wir uns daran, wie es in der letzten atlantischen Zeit war. Wir haben ausgeführt, daß in den physischen Leib hinein sich gesenkt hat der Ätherkopf, daß da der Mensch die erste Anlage empfangen hat, zu sich «Ich-bin» zu sagen. Als die atlantische Flut eintrat, war der physische Leib des Menschen von der Gewalt dieses «Ich-bin» durchdrungen; das heißt, der Mensch war damals so weit, das physische Werkzeug vorbereitet zu haben für das Ich-Bewußtsein oder das Selbstbewußtsein. Damit wir uns ganz genau verstehen: Wenn wir in die Mitte der atlantischen Zeit zurückgingen, würde kein Mensch in der Lage gewesen sein, ein solches Selbstbewußtsein zu entwickeln, um aus sich selbst heraus «Ich bin ein Ich!» oder «Ich bin» auszusprechen. Das konnte nur dadurch eintreten, daß jener Teil des Ätherkopfes, von dem wir gesprochen haben, sich verband mit dem physischen Teile des Kopfes. Damals, bis zum Untergang der Atlantis durch die atlantische Flut, bildete der Mensch das erste aus, was ausgebildet werden mußte, um ein Träger dieses Selbstbewußtseins werden zu können: er bildete die physische Gehirnanlage und die andere Gestaltung des Körpers aus. Also der physische Leib wurde bis zur atlantischen Flut hin reif, ein Ichträger zu sein. Wir können also fragen: Welches war denn die Mission des Atlantiertums? Die Mission des Atlantiertums war, dem Menschen das Ich einzuimpfen, einzuprägen; und diese Mission geht dann über die atlantische Flut, die man als Sintflut beschreibt, hinüber in unsere Zeit. Aber in unserer nachatlantischen Kulturepoche muß schon wieder etwas anderes kommen: da muß langsam hineingehen in den Menschen Manas oder das Geistselbst. Mit unserer nachatlantischen Zeit beginnt der Einfluß von Manas oder Geistselbst. Wir wissen also, daß dann, wenn wir in unserer sechsten und siebenten Epoche verschiedene Verkörperungen werden durchgemacht haben, wir von Manas oder Geistselbst bereits werden überschattet sein bis zu einem gewissen Grade. Aber es bedarf einer längeren Vorbereitung für den Menschen, um überhaupt ein geeignetes Werkzeug für dieses Manas oder Geistselbst zu werden. Er hatte dazu - wenn es sich auch um Tausende von Jahren dabei handelt - vorher erst ein Ich-Träger im eigentlichen Sinne zu werden. Er mußte nicht nur seinen physischen Leib zu einem Werkzeug des Ich machen, sondern auch die anderen Glieder seiner Wesenheit. In der ersten Kulturepoche der nachatlantischen Zeit macht der Mensch zuerst seinen Ätherleib zum Ich-Träger, wie er vorher seinen physischen Leib dazu gemacht hatte. Das war die alte indische Kultur. Sie besteht im wesentlichen darin, daß der Mensch die Fähigkeit erlangt, nicht nur ein physisches Werkzeug zu haben für das Ich, sondern auch einen dazu geeigneten Ätherleib. Daher ist in dieser Tabelle die erste Epoche, die alte indische Kultur, mit «Ätherleib » beschrieben (siehe Seite 181). Wollen wir jetzt die weitere Entwickelung dieser Kulturepochen ins Auge fassen in bezug auf den Menschen, so müssen wir nicht nur oberflächlich das Seelische als astralischen Leib annehmen, sondern genauer zu Werke gehen und diejenige Gliederung des Menschen zugrunde legen, die Sie in meiner «Theosophie» finden. Da wissen Sie, daß wir nicht bloß unterscheiden im allgemeinen die sieben Glieder des Menschen, sondern daß der mittlere Teil des Menschen wieder zerfällt in den Empfindungsleib, in die Empfindungsseele, die Verstandesseele und die Bewußtseinsseele; und dann haben wir das Geistselbst, den Lebensgeist und den Geistesmenschen. Man unterscheidet ja gewöhnlich nur sieben Glieder; das vierte, das wir unter dem Worte «Ich» zusammenfassen, müssen wir weiter gliedern, weil es in der menschlichen Entwickelung so gegliedert ist. Das, was nun während der altpersischen Kulturepoche ausgebildet wird, ist der eigentliche Astralleib oder der Empfindungsleib; er ist der Träger der eigentlichen Betätigungskräfte des Menschen, daher besteht der Übergang vom Indertum zum Persertum darin, daß zum Bearbeiten der Materie übergegangen wird. Das Regen der Hände und was damit verbunden ist, das Übergehen zur Arbeit, das ist es, was diese Kulturepoche charakterisiert. Das alte Indertum war in einem viel höheren Grade, als man sich denkt, dazu geneigt, nicht die Hände zu regen, sondern in Kontemplation sich zu erheben über das Materielle zu den höheren Welten. Man mußte sich tief in sich hineinversenken, wenn man sich zurückerinnern wollte an den früheren Zustand. Daher besteht zum Beispiel die indische Yoga-Einweihung im allgemeinen darin, daß der Ätherleib eine besondere Pflege und Ausbildung erfährt. Nun schreiten wir weiter. Die Kultur des alten Persertums besteht darin, daß das Ich in den Empfindungsleib gesenkt wird. Die Kultur der Assyrer, Babylonier, Chaldäer, Ägypter besteht darin, daß das Ich hinaufsteigt bis in die Empfindungsseele. Was ist Empfindungsseele? Was vorzüglich bei dem empfindenden Menschen sich nach außen richtet, wodurch der wahrnehmende Mensch sich betätigt mit den Augen und den anderen Sinnen und wahrnimmt draußen in der Natur den waltenden Geist. Daher wird in dieser Zeit das Auge gerichtet auf die im Räume ausgebreiteten materiellen Dinge, auf die Sterne und ihren Gang. Da wirkt auf die Empfindungsseele das, was äußerlich im Räume ausgebreitet ist. Wenig ist in der ägyptisch-chaldäischassyrisch-babylonischen Zeit von dem im Menschen schon vorhanden, was man innerliche Persönlichkeits- und Verstandeskultur nennen könnte. Das stellt sich auch der heutige Mensch nicht mehr richtig vor, wie eigentlich die ägyptische Weisheit dieser Epoche beschaffen war. Diese Weisheit war eigentlich gar nicht ein Denken, ein Spekulieren, wie das später gekommen ist; sondern wenn der Mensch den Blick hinausrichtete, empfing er das Gesetz, das er draußen mit den Sinnen ablas. Ein Ablesen der Gesetze war es, keine Begriffswissenschaft, eine Anschauungswissenschaft, eine Empfindungswissenschaft. Wenn unsere Gelehrten nachdenken würden - es ist ja ein harter Satz -, so würden sie mit Fingern sozusagen auf das, was jetzt eben ausgesprochen worden ist, hingewiesen werden, allerdings mit geistigen Fingern. Denn wenn nicht nachgedacht worden ist mit den eigentlichen inneren Verstandeskräften, so heißt das nicht mehr und nicht weniger, als daß es damals eine eigentliche Begriffswissenschaft, eine logische Wissenschaft nicht gegeben haben kann. Die hat es auch nicht gegeben! Die Geschichte weist Ihnen nach, daß der eigentliche Begründer der Logik Aristoteles ist. Hätte es früher eine Logik, eine Begriffswissenschaft gegeben - diese in ein Buch zu bringen, das würden diese Menschen schon imstande gewesen sein. Eine Logik, das, was Nachdenken im Ich selber ist, wo man im Ich Begriffe verbindet und trennt, wo man also logisch urteilt, nicht abliest von den Dingen, das tritt erst in der vierten Kulturepoche ein. Daher nennen wir diese vierte Epoche die Epoche der Verstandesseele. Und wir selbst sind in einer Epoche - ungefähr trat die Menschheit ein in diese Epoche um die Mitte des Mittelalters, vom 10., n . , 12. Jahrhundert angefangen -, wir selbst sind in der Epoche des Eintretens des Ich in die Bewußtseinsseele. So spät ist das erst gekommen. In die Bewußtseinsseele trat das Ich ein erst ungefähr um die Mitte des

Mittelalters. Auch das ließe sich sehr leicht historisch belegen, und man könnte in alle Winkel hineinleuchten, wenn man Zeit hätte, auf manches hinzudeuten, was dabei in Frage kommt. Damals impfte sich dem Menschen ein ganz bestimmter Begriff ein von individueller Freiheit, von individueller Ich-Tüchtigkeit. Wenn Sie noch die erste Zeit des Mittelalters betrachten, würden Sie durchaus noch überall finden, daß der Mensch in einer gewissen Weise gilt durch das, wie er in die Gesellschaft hineingestellt ist. Man erbt vom Vater und den Angehörigen Stand und Rang und Würde, und vermöge dieser unpersönlichen Dinge, die nicht mit dem Ich bewußt verknüpft sind, handelt und arbeitet man in der Welt. Erst später, als der Handel sich ausdehnte und die Erfindungen, die neuzeitlichen Entdeckungen kamen, beginnt das Ich-Bewußtsein sich auszudehnen, und wir können sehen, daß überall in der europäischen Welt die äußeren Abbilder dieser Bewußtseinsseele in einer ganz bestimmten Art von Städteverfassungen, Städtekonstitutionen und dergleichen auftreten. Aus der Geschichte Hamburgs zum Beispiel könnte man leicht nachweisen, wie sich historisch diese Dinge entwickelt haben. Das, was man «freie Stadt» im Mittelalter nannte, das ist der äußere Abdruck dieses Hinhauchens der ichbewußten Seele durch die Menschheit. Und wenn wir jetzt einmal den Blick in die Zukunft schweifen lassen, so sagen wir: Jetzt sind wir eben daran, dieses Persönlichkeitsbewußtsein in der Bewußtseinsseele auszubilden. Alle Forderungen der neueren Zeit sind nichts anderes, als daß unbewußt die Menschen die Forderungen der Bewußtseinsseele herausbringen. Wenn wir aber den Blick weiter schweifen lassen, erblicken wir im Geiste noch etwas anderes. Da steigt dann der Mensch auf in der nächsten Kulturepoche zu Manas oder dem Geistselbst. Das wird eine Zeit sein, in welcher die Menschen in weit höherem Grade als heute eine gemeinsame Weisheit haben werden, sozusagen in gemeinsame Weisheit eingetaucht sein werden. Es wird beginnen etwas davon, daß man empfinden wird, daß das Ureigenste des Menschen zu gleicher Zeit das Allgemeingültigste ist. Das, was man im heutigen Sinne als individuelles Gut des Menschen auffaßt, ist noch nicht ein individuelles Gut auf einer hohen Stufe. Heute ist mit der Individualität, mit der Persönlichkeit des Menschen noch im hohen Grade verknüpft, daß die Menschen sich streiten, daß die Menschen verschiedene Meinungen haben und behaupten: Wenn man nicht verschiedener Meinung sein dürfte, würde man ja kein selbständiger Mensch sein. Gerade weil sie selbständige Menschen sein wollen, müssen sie zu verschiedenen Meinungen kommen. Aber das ist ein untergeordneter Standpunkt der Anschauung. Am friedlichsten und harmonischsten werden die Menschen sein, wenn der einzelne Mensch am individuellsten sein wird. Solange die Menschen noch nicht vom Geistselbst vollständig überschattet sind, gibt es Meinungen, die voneinander verschieden sind. Diese Meinungen sind noch nicht im wahren Innersten des Menschen empfunden. Heute gibt es nur einige Vorläufer für die im wahren Innern empfundenen Dinge. Das sind die mathematischen und geometrischen Wahrheiten. Über die kann man nicht abstimmen. Wenn eine Million Menschen Ihnen sagen würde, daß 2 x 2 = 5 ist, und Sie sehen es selbst im eigenen Innern ein, daß es 4 ist, so wissen Sie es, und Sie wissen auch, daß die anderen im Irrtum sein müssen - geradeso, wie wenn jemand behauptete, daß die drei Winkel eines Dreiecks nicht zusammen 180 Grad betragen. Das ist Manas-Kultur, wenn immer mehr empfunden werden die Quellen der Wahrheit in dem stark gewordenen Individuellen, Persönlichen des Menschen und wenn zu gleicher Zeit das, was empfunden wird als höhere Wahrheit, auch von Mensch zu Mensch übereinstimmt wie die mathematischen Wahrheiten. In diesen stimmen die Menschen heute schon überein, weil das die trivialsten Wahrheiten sind. In bezug auf die anderen Wahrheiten streiten sich die Menschen, nicht weil es über dieselbe Sache zwei verschiedene richtige Meinungen geben kann, sondern weil die Menschen noch nicht so weit gekommen sind, das alles zu erkennen und niederzukämpfen, was an persönlicher Sympathie oder Antipathie sie trennt. Würde bei den einfachen mathematischen Wahrheiten noch die eigene Meinung in Betracht kommen, so würden viele Hausfrauen vielleicht dafür stimmen, daß 2 x 2 = 5 ist und nicht 4. Für den, der tiefer in die Natur der Dinge hineinsieht, ist es eben unmöglich, über die höhere Natur der Dinge zu streiten, es gibt nur die Möglichkeit, sich dazu hinaufzuentwickeln. Dann trifft die Wahrheit, die in der einen Seele gefunden ist, genau zusammen mit der Wahrheit in der anderen Seele; dann streitet man nicht mehr. Und das ist die Gewähr des wahren Friedens und der wahren Brüderlichkeit, weil es nur eine Wahrheit gibt, und diese Wahrheit hat wirklich etwas zu tun mit der geistigen Sonne. Denken Sie einmal, wie die einzelnen Pflanzen ordentlich wachsen; jede Pflanze wächst der Sonne zu, und es ist nur eine einzige Sonne. So wird, wenn im Verlauf der sechsten Kulturepoche das Geistselbst in die Menschen einziehen wird, tatsächlich eine geistige Sonne da sein, der sich alle Menschen zuneigen und in der sie übereinstimmen werden. Das ist die große Perspektive, die uns in Aussicht steht für die sechste Epoche. Und in der siebenten Epoche wird der Lebensgeist oder die Buddhi in einer gewissen Weise einziehen in unsere Entwickelung. Das sind ferne

Zukünfte, in die wir nur erahnend einen Blick hineinwerfen können. Jetzt aber sind wir uns darüber klar: Es wird eine sehr wichtige Kulturepoche sein, diese sechste; denn sie wird durch gemeinsame Weisheit Frieden und Brüderlichkeit bringen. Friede und Brüderlichkeit dadurch, daß sich dann nicht bloß für einzelne auserlesene Menschen, sondern für den in normaler Entwickelung ste henden Teil der Menschen hineinsenkt das höhere Selbst, zunächst in seiner niederen Form, als Geistselbst oder Manas. Eine Verbindung des menschlichen Ich, wie es sich so allmählich herangebildet hat, mit dem höheren Ich, mit dem einenden Ich wird dann stattfinden. Wir können das eine geistige Ehe nennen - und so nannte man auch immer in der christlichen Esoterik die Verbindung des menschlichen Ich mit dem Manas oder dem Geistselbst. Aber die Dinge hängen in der Welt tief zusammen, und der Mensch kann nicht von sich aus sozusagen die Hand ausstrecken und dieses Manas oder Geistselbst herbeiziehen; sondern noch eine viel höhere Entwickelungsstufe wird er erreichen müssen, damit er sich in bezug auf diese Dinge selber helfen könne. Damit überhaupt das geschehen könne, daß der Mensch sich in der nachatlantischen Zeit vereinige mit dem höheren Ich, mußte der Menschheitsentwickelung Hilfe kommen. Wenn irgend etwas erreicht werden soll, muß es vorbereitet werden. Wenn ein Kind mit dem fünfzehnten Jahre etwas werden soll, muß man ja auch schon vom sechsten, siebenten Jahre darauf hinarbeiten. Überall muß eine Entwickelung ihre Impulse vorbereiten. Was mit der Menschheit im sechsten Zeitraum geschehen soll, mußte langsam vorbereitet werden. Es mußte von außen die Gewalt und die Kraft kommen zu dem, was dann im sechsten Zeitraum mit der Menschheit geschehen soll. Die erste Vorbereitung war eine noch ganz von außen aus dem Geistigen heraus wirkende, eine solche, die noch nicht heruntergestiegen war in die physische Welt. Das wird uns angedeutet durch die große Mission des hebräischen Volkes. Als Moses, der in die ägyptischen Mysterien Eingeweihte, von der geistigen Weltenleitung jenen Auftrag bekam, den wir charakterisieren konnten mit den Worten: «Sage ihnen als meinen Namen, wenn du ihnen meine Gesetze sagst, ich bin der <Ich-bin>» (2. Mose 3, 14), da war ihm mit diesen Worten aufgetragen: Bereite sie vor, indem du auf den gestaltlosen, unsichtbaren Gott hindeutest. Weise darauf hin, daß - während der Vater-Gott noch in dem Blute wirkt - für diejenigen, die es verstehen können, vorbereitet wird das «Ich-bin », das dann bis in den physischen Plan hinuntersteigen soll! - Das wurde sozusagen innerhalb der dritten Kulturepoche veranlagt. Und aus dem hebräischen Volke sehen wir die Mission entströmen, den Gott der Menschheit zu übermitteln, der dann tiefer heruntersteigt, der im Fleische erscheint. Vorher ist er verkündigt worden, nachher ist er für das äußere Auge im Fleische erschienen. Damit ist im rechten Sinne zum Ausdruck gekommen, was durch Moses vorbereitet worden war. Fassen wir diesen Zeitpunkt einmal recht ins Auge: die geistige Verkündigung durch Moses und den Abschluß dieser Verkündigung, das Erscheinen des verkündeten Messias in dem Christus. Von dieser Zeitepoche an, die wir als einen ersten Abschnitt in der Geschichte des Christentums bezeichnen könnten, wird in die Menschheitsentwickelung hinein der reale Impuls gelegt zur Einheit und Brüderlichkeit, die da kommen soll im sechsten Zeitraum. Es ist, wie wenn eine Kraft in etwas hinabversenkt wird, die dann weiter wirkt, damit die Frucht nach und nach herauskommt. So wirkte diese Kraft weiter bis in unsere Zeit hinein, bis in die Zeit, die wir schildern mußten als eine solche, in welcher die Menschheit mit ihren intellektuellen und geistigen Kräften ganz hinuntergestiegen ist in die Materie. Man könnte nun fragen: Warum mußte denn das Christentum gerade zur Welt kommen als unmittelbarer Vorläufer der tiefsten materiellen Epoche? Denken Sie einmal, die Menschheit wäre ohne das Christentum eingetreten in diese tiefste materielle Epoche. Es wäre dann für sie unmöglich gewesen, den Impuls nach aufwärts wiederzufinden. Denken Sie sich den Impuls, der der Menschheit durch den Christus eingepflanzt worden ist, fort, und die ganze Menschheit müßte in die Dekadenz fallen, müßte mit der Materie sich auf ewig verbinden; sie würde, wie es im Okkultismus heißt, «von der Schwere der Materie erfaßt» und aus ihrer Entwickelung hinausgeworfen werden. So müssen wir uns vorstellen, daß die Menschheit in der nachatlantischen Kulturepoche einen Ruck hinuntergeht in die Materie. Und es kam in die Menschheit, bevor die niederste Stufe erreicht wurde, der andere Impuls, der wieder hinauf in die entgegengesetzte Richtung stößt. Das war der Christus-Impuls. Hätte der Christus-Impuls früher gewirkt, so wäre die Menschheit überhaupt nicht zur materiellen Ent Wickelung gekommen. Wäre er hineingefallen in die alte indische Kulturepoche, würde die Menschheit gewiß durchdrungen worden sein von dem spirituellen Element des Christentums, aber die Menschheit würde nie so tief hinuntergestiegen sein, daß sie alles das, was wir heute äußere physische Kultur nennen, hätte hervorbringen können. Es mag sonderbar erscheinen, wenn man sagt, ohne das Christentum gäbe es keine Eisenbahnen, Dampfschiffe usw., aber für den, der die Dinge im Zusammenhang erkennt, ist es so. Niemals würden aus der alten indischen Kulturepoche diese Kulturmittel hervorgegangen sein. Es gibt einen geheimen Zusammenhang zwischen dem Christentum und alle dem, was heute der sogenannte Stolz der Menschheit ist. Dadurch, daß das Christentum bis zum rechten Zeitpunkt wartete, hat es möglich gemacht die äußere Kultur; und dadurch, daß es zur rechten Zeit eingetreten ist, hat es möglich gemacht, daß diejenigen, die sich mit dem Christus-Prinzip verbinden, wieder sich erheben können aus der Materie. Da aber das Christentum als etwas Unverstandenes aufgenommen worden ist, ist es arg vermaterialisiert worden. Es ist so weit mißverstanden worden, daß es selbst materialistisch aufgefaßt worden ist. Und so ist es in gewisser Weise sogar eine arg verzerrte, materialistische Gestalt, die das Christentum angenommen hat im Verlaufe der Zeit, die wir eben ins Auge faßten bis zu uns hinauf und die wir als einen zweiten Abschnitt bezeichnen können. Statt zum Beispiel die höhere spirituelle Idee des Abendmahls zu begreifen, wurde das Abendmahl vermaterialisiert, wurde als grobe Substanzverwandlung vorgestellt. Und so könnten wir Hunderte und aber Hunderte von Beispielen dafür anführen, daß das Christentum als spirituelle Erscheinung nicht verstanden worden ist. Jetzt sind wir ungefähr an dem Zeitpunkte angekommen, wo diese zweite Epoche abläuft, wo notwendigerweise die Menschheit an das spirituelle Christentum anknüpfen muß, an das, was das Christentum wirklich sein soll, um den wahren geistigen Inhalt aus ihm herauszuholen. Und das wird geschehen durch die anthroposophische Vertiefung des Christentums. Indem wir Anthroposophie auf das Christentum anwenden, folgen wir der welthistorischen Notwendigkeit, die dritte christliche Zeit epoche vorzubereiten, die entgegenlebt dem Einströmen des Manas im sechsten Zeitraum. Das wird sozusagen das dritte Kapitel sein. Das erste Kapitel ist die Zeit der Vorverkündigung des Christentums bis zum Erscheinen des Christus Jesus und ein wenig darüber hinaus. Das zweite Kapitel ist das tiefste Heruntertauchen des menschlichen Geistes in die Materie und die Vermaterialisierung selbst des Christentums. Und das dritte Kapitel soll sein die geistige Erfassung des Christentums durch anthroposophische Vertiefung. Es hängt mit der ganzen materialistischen Entwickelung zusammen, daß eine solche Urkunde wie das Johannes-Evangelium bis zu unserer Zeit nicht verstanden worden ist. Eine materialistische Kultur, wie sie sich nach und nach herausgebildet hat, konnte das JohannesEvangelium nicht voll verstehen. Die spirituelle Kultur, die mit der anthroposophischen Bewegung beginnen muß, wird gerade dieses Dokument in seiner wahren spirituellen Gestalt verstehen und das vorbereiten, was hinüberleiten soll in die sechste Kulturepoche. Für denjenigen, der eine christliche Einweihung oder eine rosenkreuzerische Einweihung erlangt - übrigens auch für den, der überhaupt die Einweihung erlangt -, stellt sich eine ganz besondere Erscheinung heraus. Für ihn erlangen die Dinge, die da vorgehen, eine doppelte Bedeutung: die eine, welche sich außen abspielt in der physischen Welt, die andere, durch welche die Dinge, die sich in der physischen Welt abspielen, Fingerzeige sind für große, umfassende geistige Geschehnisse. Und so werden Sie mich verstehen, wenn ich jetzt versuche, ein wenig den Eindruck zu schildern, den bei einer bestimmten Gelegenheit derjenige hatte, der das Johannes-Evangelium geschrieben hat. Es gab ein besonderes Ereignis im Verlaufe des Lebens des Christus Jesus, und dieses Ereignis geschah auf dem physischen Plane. Derjenige, der im Sinne des Johannes-Evangeliums schildert, schildert es aber als Eingeweihter. Daher stellt für ihn das Ereignis zu gleicher Zeit dar die Wahrnehmungen und Erlebnisse während des Einweihungsaktes. Denken Sie sich nun den letzten Schluß des Einweihungsaktes. Dreieinhalb Epochen, die in alten Zeiten, wie wir schon erwähnt hatten, durch dreieinhalb Tage dargestellt waren, war der Einzuweihende in einem lethargischen Schlaf. An jedem Tage erlebte der Einzuweihende etwas anderes in bezug auf die geistigen Welten. Am ersten Tage hatte er bestimmte Erlebnisse, die sich ihm als Geschehnisse in der geistigen Welt darstellten, am zweiten Tage andere und am dritten Tage wieder andere. Nun hat sich demjenigen, von dem hier die Rede ist in der betreffenden Stelle, gezeigt, was sich geistig immer zeigt für das hellseherische Vermögen: die Zukunft der Menschheit. Wissen wir die Impulse der Zukunft, so können wir sie der Gegenwart einimpfen und dadurch die Gegenwart der Zukunft entgegenführen. Denken Sie sich den Seher der damaligen Zeit. Er erlebte die geistige Bedeutung des ersten der geschilderten Kapitel, von da an, wo der Ruf ertönt: «Sage deinem Volk: Ich bin der <Ich-bin>», bis zur Herabkunft des Messias. Als zweites Kapitel erlebte er den Herunterstieg des Christus in die Materie. Und als drittes Kapitel erlebte er, wie allmählich die Menschheit vorbereitet wird, zu empfangen den Geist oder das Geistselbst, Manas, im sechsten Zeitraum. Und er erlebte das in einem astralen Vorgesicht. Er erlebte die Hochzeit zwischen der Menschheit und dem Geist. Das ist ein wichtiges Erlebnis, das aber die Menschheit nur dadurch äußerÜch zur Ausprägung bringen kann, daß der Christus in die Zeit, in die Geschichte eingetreten ist. Vorher hat die Menschheit nicht gelebt in einer solchen Brüderlichkeit, die durch den im Innern aufgegangenen Geist herbeigeführt wird, wo Friede ist zwischen Mensch und Mensch. Vorher gab es nur die Liebe, die materiell vorbereitet war durch die Blutsverwandtschaft. Diese Liebe entwickelt sich nach und nach zur geistigen Liebe, und diese geistige Liebe senkt sich herunter. Als Schlußerfolg des dritten Kapitels der Einweihung sagen wir daher: Die Menschheit feiert ihre Ehe mit dem Geistselbst oder Manas. Das kann erst eintreten, wenn die Zeit dafür gekommen ist, wenn die Zeit reif geworden ist für das volle Verwirklichen des Impulses des Christus. Solange sie nicht gekommen ist, so lange gilt noch das Verhältnis, das sich auf die Blutsverwandtschaft begründet, so lange ist die Liebe nicht geistig. Überall, wo in den alten Urkunden von Zahlen gesprochen wird, ist von dem Geheimnis der Zahl die Rede. Und wenn wir lesen: «Am dritten Tage war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa» (2, 1), so weiß jeder Eingeweihte, daß mit diesem «dritten Tage» etwas Besonderes gemeint ist. Was liegt da vor? Der Schreiber des Johannes-Evangeliums weist hier darauf hin, daß es sich nicht nur um ein wirkliches Erlebnis handelt, sondern zu gleicher Zeit noch um eine große, gewaltige Prophetie. Diese Hochzeit drückt aus die große Menschheitshochzeit, die sich in der Einweihung zeigte am dritten Tage. Am ersten Tage zeigte sich, was sich in der ersten Epoche abspielt beim Herübergehen von der dritten in die vierte Kulturepoche, am zweiten Tage, was sich abspielt beim Herübergehen von der vierten zur fünften Kulturepoche, und am dritten Tage das, was geschieht, wenn die Menschheit von der fünften zur sechsten Kulturepoche hinübergehen wird. Das sind die drei Tage der Einweihung. Und es mußte der ChristusImpuls warten bis zum dritten Zeitpunkt. Vorher ist der Zeitpunkt nicht da, wo er wirken kann. Im Johannes-Evangelium wird hingedeutet auf eine besondere Beziehung von «mir und dir», von «uns beiden». Dies ist es nämlich, /^ysistberleib Ätlizrleib Empfind ünysleib Empfirjciunpseek Verstanden eete ßetMsTse/ns*ee/e $ej$f$ei&5f tebensyeist Atlantis 4- na.t>iaUant Xvlturepocht 2.]\uUurepod)? yliulturepoc))! it.]iulturepod}e S'.'tfu'lturepoc}]? 6. y^ulturepociiz 7. Y\vlturzpod}je ^4''§ f 1 -f-Taq / £ebens9eist was dort steht, nicht das absurde: «Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?» Als die Mutter den Christus auffordert, daß er das Zeichen tue, sagt er: «Meine Zeit ist noch nicht gekommen» (2, 4), um auf Hochzeiten zu wirken, das heißt um die Menschen zusammenzuführen. Die Zeit wird erst kommen. Jetzt wirkt noch nach und wird fortwirken dasjenige, was auf Blutsbande begründet ist; daher der Hinweis auf Beziehungen zwischen Mutter und Sohn bei der Hochzeit. Wenn wir so diese Urkunde betrachten, hebt sich uns alles real Äußerliche ab von einem bedeutsamen spirituellen Hintergrund. Wir schauen in eine abgrundartige Tiefe des geistigen Lebens hinein, wenn wir durchschauen, was ein solcher Eingeweihter, wie der Schreiber des Johannes-Evangeliums, der Menschheit geschenkt hat und was er ihr nur dadurch schenken konnte, daß der Christus seinen Impuls der Menschheitsentwickelung eingeimpft hat. So haben wir gesehen, daß nicht durch eine hohle Allegorie oder Symbolik, sondern aus der astralen Wirklichkeit heraus, die der Eingeweihte erlebt, diese Dinge erklärt werden müssen. Nicht nur um eine symbolische Auslegung kann es sich hier handeln, sondern um eine Erzählung dessen, was der Eingeweihte erlebt. Wenn das nicht so hingestellt wird, erlebt man es wohl mit Recht, daß diejenigen, die da draußen stehen, sagen, die Geisteswissenschaft bringe gar nichts weiter als allegorische Auslegungen! Wenn wir nun an dieser Stelle die geisteswissenschaftliche Auslegung, so wie wir es jetzt verstanden haben, anwenden, dann lernen wir, wie durch drei Weltentage hindurch - von der dritten in die vierte, von der vierten in die fünfte und von der fünften in die sechste Kulturepoche - der Christus-Impuls innerhalb der Menschheit wirkt. Und wir sehen diese Entwickelung im Sinne des Johannes-Evangeliums so an, daß wir sagen: Der Impuls des Christus war ein so großer, daß ihn die Menschheit heute nur zum geringsten Teile verstanden hat und daß er erst in einer späteren Zeit ganz verstanden werden wird.

ELFTER VORTRAG

Hamburg, 30. Mai 1908

Sollen wir unsere ganzen Kursusbetrachtungen zuspitzen auf die tiefere Erfassung des Johannes-Evangeliums, auf die Worte «Vater und Mutter Jesu» und dadurch auf das Wesen des Christentums im Sinne des Johannes-Evangeliums überhaupt, dann müssen wir uns einmal jetzt die Materialien erwerben, um den Mutter- und VaterBegriff in seinem geistigen Sinne zu verstehen, wie er gemeint ist im Johannes-Evangelium und zu gleicher Zeit in seinem wirklichen Sinne. Denn es handelt sich nicht um allegorische und symbolische Ausdeutungen. Da müssen wir vor allem verstehen, was es heißt: sich mit den höheren geistigen Welten zu vereinigen, sich bereitzumachen, die höheren Welten aufzunehmen. Wir müssen dabei das Wesen der Einweihung, insbesondere im Hinblick auf das Johannes-Evangelium ins Auge fassen. Wer ist ein Eingeweihter? Zu allen Zeiten der nachatlantischen Menschheitsentwickelung war ein Eingeweihter der, der sich erheben konnte über die äußere physisch-sinnliche Welt und eigene Erlebnisse, eigene Erfahrungen haben konnte in den geistigen Welten, der also die geistige Welt so erlebt, wie der Mensch durch seine äußeren Sinne, Augen, Ohren und so weiter, die physisch-sinnliche Welt erlebt. Ein solcher Eingeweihter ist also ein Zeuge für die geistigen Welten und ihre Wahrheit. Das ist das eine. Dann kommt aber noch etwas wesentlich anderes hinzu, was jeder Eingeweihte als eine besondere Eigenschaft während der Einweihung erwirbt, das ist, daß er sich auch erhebt über die Gefühle und Empfindungen, die innerhalb der physischen Welt durchaus nicht nur berechtigt, sondern auch tief notwendig sind, die aber nicht in derselben Weise in der geistigen Welt vorhanden sein können. Mißverstehen Sie das nicht und fassen Sie das nicht so auf, als ob der, der als Eingeweihter imstande ist, außer der physischen Welt auch noch die geistige Welt zu erleben, sich nun alle anderen menschlichen Gefühle und Empfindungen abgewöhnen muß, die hier in der physischen Welt Wert haben, und dafür eintauscht die anderen Gefühle für die höheren Welten. So ist es nicht. Er tauscht nicht das eine für das andere ein, sondern er erwirbt sich eines zum andern hinzu. Wenn der Mensch auf der einen Seite seine Gefühle vergeistigen muß, muß er auf der anderen Seite auch wiederum um so stärker jene Gefühle haben, die zum Arbeiten in der physischen Welt brauchbar machen. In dem Sinne ist es aufzufassen, wenn man für den Eingeweihten das Wort braucht: Er muß in einer gewissen Beziehung ein heimatloser Mensch werden. Nicht, als ob er der Heimat und der Familie im geringsten Grade entfremdet werden müßte, solange er in der physischen Welt lebt, sondern das Wort hat höchstens insofern etwas damit zu tun, als durch Aneignung der entsprechenden Gefühle in der geistigen Welt die Gefühle für die physische Welt eine feinere, schönere Ausbildung erfahren werden. Was ist ein «heimatloser Mensch»? Ohne dies Prädikat kann niemand im wahren Sinne des Wortes die Einweihung erlangen. Ein «heimatloser Mensch» sein heißt: Ein Mensch darf keine Spezialsympathien in der geistigen Welt entwickeln, die ähnlich sind jenen Spezialsympathien, die der Mensch hier in der physischen Welt für einzelne spezielle Gebiete und Zusammenhänge hat. Der einzelne Mensch in der physischen Welt gehört zu diesem oder jenem Volke, zu dieser oder jener Familie, zu dieser oder jener Staatsgemeinschaft; das ist alles recht so. Dies braucht er nicht zu verlieren, hier braucht er das. Wenn er aber diese Gefühle anwenden wollte in der geistigen Welt, würde er eine sehr schlimme Mitgift mitbringen für die geistige Welt. Da heißt es nicht, irgendeine Sympathie für etwas zu entwickeln, sondern alles auf sich objektiv wirken zu lassen, nach dem im Objekte liegenden Wert. Man könnte auch sagen, wenn das allgemein verstanden würde: Ein objektiver Mensch im vollen Sinne des Wortes muß der Eingeweihte werden. Nun ist die Menschheit gerade durch ihre Entwickelung auf unserer Erde herausgekommen aus einer früheren, mit dem alten dämmerhaften hellseherischen Bewußtsein verbundenen Heimatlosigkeit. Wir haben ja gesehen, wie die Menschheit heruntergestiegen ist aus den geistigen Sphären in die physische Welt. In den ursprünglichen geistigen Sphären gab es so etwas wie Patriotismus und dergleichen nicht. Als die Menschen herunterstiegen aus den geistigen Sphären, bevölkerte der eine Teil die Erde hier, der andere Teil bevölkerte sie dort; und da wurden die einzelnen Menschengruppen bestimmter Gebiete ein Abklatsch dieser Gebiete. Glauben Sie nicht, daß der Neger bloß aus inneren Gründen schwarz wurde, sondern auch durch die Anpassung an sein Erdgebiet ist er schwarz geworden, und mit den Weißen verhält es sich ebenso. Und ebenso wie die großen Unterschiede in bezug auf Farbe und Rasse, so sind auch die kleineren Unterschiede der Völkerindividualitäten dadurch entstanden, daß der Mensch etwas angenommen hat durch den Zusammenhang mit seiner Umgebung. Das hängt aber auch wieder zusammen mit der Spezialisierung der Liebe auf der Erde. Dadurch, daß sich die Menschen unähnlich geworden sind, wurde die Liebe zuerst in kleinen Gemeinschaften begründet. Nach und nach erst, aus den kleinen Gemeinschaften heraus, können sich die Menschen hinentwickeln zu einer großen Liebesgemeinschaft, wie sie sich konkret gerade durch die Einpflanzung des Geistselbstes entwickeln wird. So mußte der Eingeweihte gleichsam vorausnehmen, wozu die Menschheitsentwickelung wieder drängt: alle Schranken zu überwinden, zu überbrücken, den großen Frieden, die große Harmonie und Brüderlichkeit auszubilden. Der Eingeweihte muß in seiner Heimatlosigkeit schon von vornherein immer die gleichen Keime aufnehmen zu der großen Bruderliebe. Das wurde symbolisch angedeutet in alten Zeiten dadurch, daß geschildert wird, was der Eingeweihte alles für Wanderungen durchgemacht hat, zum Beispiel bei Pythagoras. Warum wurde das geschildert? Damit er mit seinen Gefühlen, die innerhalb der inneren Gemeinschaft ausgebildet werden, allem gegenüber objektiv werde. Nun ist es die Aufgabe des Christentums, den Impuls zu dieser Brüderlichkeit, das, was der Eingeweihte immer als einzelnen Impuls hatte, der ganzen Menschheit beizubringen. Fassen wir einmal ins Auge jene tiefste Idee des Christentums, daß der Christus der Geist der Erde ist und die Erde der Leib oder das Kleid des Christus. Und nehmen wir das wörtlich; denn wir haben gesagt, daß wir eine solche Urkunde wie das Johannes-Evangelium in den einzelnen Worten auf die Goldwaage legen müssen. Was erfahren wir in bezug auf «das Kleid» der Erde, wenn wir die Entwickelung überblicken? Wir erfahren, daß zunächst dieses Kleid der Erde, das heißt die festen Teile der Erde getrennt wurden. Der eine ergriff von dem, der andere von jenem Besitz. Das eine gehörte dem, das andere dem. Der Besitz, die Erweiterung der Persönlichkeit durch Aneignung von Eigentum, das ist, in was man in einer gewissen Beziehung das Kleid, das der Christus, der Geist der Erde, trägt, geteilt hat im Laufe der Zeit. Nur eines konnte nicht geteilt werden, sondern gehörte allen, das ist die Lufthülle, die um die Erde herum ist. Und aus dieser Lufthülle heraus, wie uns in der Paradiesesmythe angedeutet wird, wurde dem Menschen der lebendige Odem eingeblasen. Damit haben wir die erste Anlage des Ich im physischen Leibe. Die Luft kann nicht geteilt werden. Versuchen wir einmal, ob uns der, der das Christentum am tiefsten im Johannes-Evangelium schildert, dies irgendwie andeutet : «Und sie zerissen sein Kleid; den Rock aber, den zerissen sie nicht.» (Vgl. 19, 23/24) Hier haben Sie das Wort, das Ihnen Aufschluß gibt, wie die Erde als Ganzes samt ihrer Lufthülle der Leib oder das Kleid und der Rock des Christus ist. In Kontinente und Gebiete ist das Kleid des Christus geteilt worden, nicht aber der Rock. Die Luft ist nicht geteilt worden, sie gehört allen gemeinsam. Sie ist das äußere materielle Symbolum für die den Erdkreis umspielende Liebe, die später sich realisieren wird. Und in vielen anderen Beziehungen muß das Christentum die Menschen dahin bringen, als Menschheit etwas aufzunehmen von dem alten Einweihungsprinzip. Wollen wir das verstehen, dann müssen wir einmal die Einweihung charakterisieren. Es genügt für uns, wenn wir im wesentlichen die drei Haupttypen der Einweihung ins Auge fassen: die alte Yoga-Einweihung, die eigentlich spezifisch christliche Einweihung und die, die eigentlich für den heutigen Menschen die absolut passende ist, die christlich-rosenkreuzerische Einweihung. Und nun wollen wir einmal schildern, wie die Einweihung überhaupt im Prinzip für alle drei Einweihungsformen verläuft, was sie ist und was sie vorstellt. Wodurch wird ein Mensch fähig, in die geistigen Welten hineinzuschauen? Nun, wodurch sind Sie fähig geworden, die physische Welt wahrzunehmen? Der physische Leib hat Sinnesorgane dafür. Wenn Sie die Menschheitsentwickelung weit zurück verfolgen, dann werden Sie finden, daß in Urzeiten der Mensch noch nicht Augen zum Sehen, Ohren zum Hören hatte in der physischen Welt, sondern daß das alles noch «undifferenzierte, gleichgültige Organe» waren, wie Goethe sagt. Zum Beweis dafür können Sie daran denken, wie gewisse niedere Tiere heute noch diese gleichgültigen Organe haben. Punkte haben gewisse niedere Tiere, wodurch sie nur Licht und Dunkel unterscheiden können. Und aus diesen gleichgültigen Organen ist nach und nach herausplastiziert, herausgeformt worden, was Auge und Ohr ist. Das ist hineingearbeitet worden in die plastische Substanz des physischen Leibes. Und indem Ihr Auge ausmodelliert worden ist, entstand für Sie die physische Welt der Farben, indem Ihr Ohr herausmodelliert worden ist, entstand die physische Welt der Töne. Niemand hat ein Recht zu sagen, daß eine Welt nicht wirklich sei; er darf nur sagen: Ich nehme sie nicht wahr. Denn die Welt im wirklichen Sinne sehen heißt: Ich habe Organe, sie wahrzunehmen. Man darf sagen: Ich kenne nur diese oder jene Welt; man darf aber nicht sagen: Ich lasse die Welt, die der andere wahrnimmt, nicht gelten. Denn der, der so spricht, verlangt, daß auch die anderen nichts anderes wahrnehmen dürfen als er; er verlangt autoritativ, daß nur das gilt, was er sieht. Wenn heute jemand auftritt und sagt: Das ist eine anthroposophische Träumerei, so etwas, wie es die Anthroposophen behaupten, gibt es nicht, - so beweist er nur, daß er und seinesgleichen solche Welten nicht wahrnehmen. Wir stellen uns auf den Ja-Standpunkt der Dinge. Wer aber nur das gelten läßt, was er wahrnimmt, der verlangt nicht nur, daß wir das zugeben, was er weiß, sondern der will autoritativ entscheiden über das, was er nicht weiß. Es gibt keine schummere Intoleranz als die, die heute von der offiziellen Wissenschaft der Geisteswissenschaft entgegengebracht wird, und die wird sich noch zu einer viel schlimmeren entwickeln, als sie jemals vorhanden war. Sie tritt unter den verschiedensten Formen auf. Die Menschen haben gar kein Bewußtsein dafür, daß sie irgend etwas sagen, was sie gar nicht sagen dürften. Bei vielen Versammlungen, die aus recht guten Christen bestehen, kann man es hören: Die Anthroposophen reden von irgendeiner christlichen Geheimlehre, aber das Christentum bedarf keiner Geheimlehre; denn es darf nur das gelten, was auch das einfache, schlichte Gemüt wahrnehmen und verstehen kann! - das heißt natürlich nichts anderes, als was er, der einzelne, der gerade redet, wahrnehmen und verstehen kann. Also er verlangt, daß keiner etwas anderes verstehe und wahrnehme als er. Die Unfehlbarkeit des Papstes wird mit Recht in solchen christlichen Versammlungen nicht zugegeben. Aber die Unfehlbarkeit der eigenen Persönlichkeit wird heute im weitesten Umfange, auch bei Christen, für die eigene Person in Anspruch genommen. Die Anthroposophie wird vom Standpunkte des Papsttums aus bekämpft, wo sich jeder selbst zu einer Art von Päpstlein aufwirft. Wenn wir bedenken, daß die physisch-sinnliche Welt dadurch für uns vorhanden ist, daß die einzelnen Organe in den physischen Leib hineinziseliert worden sind, dann wird es auch nicht mehr auffällig erscheinen, wenn gesagt wird: Die Wahrnehmung in einer höheren Welt beruht darauf, daß in die höheren Glieder der menschlichen Wesenheit, in Ätherleib und astralischen Leib, solche höhere Organe hineingebaut werden. Der physische Leib ist heute mit seinen Organen in dieser Weise schon ausgerüstet, der Ätherleib und Astralleib noch nicht; da müssen sie erst hineinziseliert werden. Sind sie darinnen, dann entsteht das, was man die Wahrnehmung in den höheren Welten nennt. Wir wollen jetzt davon sprechen, wie man diese Organe in den Äther- und Astralleib hineinbaut. Wir sagten, daß bei dem, der die Einweihung anstrebt und erhält, die höheren Organe herausmodelliert werden. Wie macht man das? Es handelt sich darum, daß man den Astralleib des Menschen abfaßt da, wo er in seiner Reinheit zu haben ist. Während der astralische Leib im Tagwachen untergetaucht ist in den physischen Leib, wirken die Kräfte des physischen Leibes auf den Astralleib; da hat man ihn also nicht frei. Da folgt er dem, was der physische Leib will, da kann man sozusagen nichts anfangen mit ihm. Man kann etwas anfangen mit ihm, man kann nur dann ihn modellieren, wenn er im Schlafe aus dem physischen Leibe heraus ist. Nur dadurch kann der Astralleib eines Menschen die höheren Sinnesorgane ausgebildet erhalten, daß man sie ihm hineinziseliert, während er außerhalb des physischen Leibes ist, im Schlafe. Nun kann man aber am schlafenden Menschen nicht herumhantieren. Das wäre beim heutigen Menschen nicht möglich, wenn er das, was mit ihm geschieht, wahrnehmen soll. Wenn Sie ihn im bewußtlosen Zustande haben, kann er das nicht wahrnehmen. Hier scheint ein Widerspruch vorzuliegen, denn der Astralleib ist sich seines Zusammenhanges mit dem physischen Leibe nicht bewußt, während der Mensch schläft. Aber indirekt geht es zu machen dadurch, daß man während des Tagwachens auf den physischen Leib wirkt, so daß die Eindrücke, die der physische Leib während des Tagwachens erhält, im Astralleib bleiben, wenn dieser sich herauszieht. Geradeso wie sonst im Astralleib die Eindrücke, die er durch die umliegende physische Welt erhält, eingedrückt sind, so muß man etwas ganz Spezifisches mit dem physischen Leibe anfangen, damit das sich in den astralischen Leib eindrückt und dann in der entsprechenden Weise ausgebildet wird. Das geschieht nun, indem der Mensch nicht immer so in den Tag hineinlebt, wie es sonst der Fall ist, und Eindrücke von da und dort hereinkommen läßt, sondern indem er in der durch eine methodische Schulung vorgeschriebenen Art sein inneres Leben in die Hand nimmt. Man nennt das Meditation, Konzentration oder Kontemplation. Das sind Übungen, die ebenso streng vorgeschrieben sind in den entsprechenden Schulen wie in den Laboratorien das Mikroskopieren und so weiter. Wenn ein Mensch solche Übungen macht, wirken sie so intensiv auf ihn ein, daß der astralische Leib, wenn er herausrutscht während des Schlafes, sich plastisch umgestaltet. Gerade so wie der Schwamm hier, solange ich ihn in meiner Hand habe, sich den Formen der Hand anpaßt, aber sobald ich ihn wieder loslasse, sich wieder nach den Kräften formt, die in ihm sind, ebenso ist es mit dem astralischen Leibe: Wenn er im Schlafe aus der Leiblichkeit heraustritt, folgt er den astralischen Kräften, die in ihm angelegt sind. So muß man während des Tagwachens diejenigen geistigen Verrichtungen vornehmen, durch welche in der Nacht der astraüsche Leib sich so plastisch gestaltet, daß er in sich die Organe bildet zum höheren Wahrnehmen. Nun kann man diese Meditation in dreifacher Weise einrichten. Man kann mehr auf das Gedankenmaterial Rücksicht nehmen, auf das, was man Weisheitselemente, reine Gedankenelemente nennt, das ist dann die Yogaschulung, die hauptsächlich mit dem Gedankenelement, der Kontemplation, arbeitet. Man kann aber auch mehr auf das Gefühl wirken durch dessen besondere Ausbildung, das ist die spezifisch christliche Richtung. Und man kann durch Kombinierung von Gefühl und Willen wirken, das ist dann die christlich-rosenkreuzerische Methode. Auf die Yogaschulung einzugehen, würde zu weit führen; es hätte auch keinen Zusammenhang mit dem JohannesEvangelium. An der spezifisch christlichen Einweihung wollen wir uns klarmachen, worauf diese Einweihung beruht. Sie müssen das so auffassen, daß ein Mensch in den heutigen Gesellschaftskreisen diese Einweihung kaum durchmachen könnte. Sie erfordert eine zeitweilige Isolation des Menschen. Aber die Rosenkreuzer-Methode ist gerade dazu da, daß der Mensch, ohne seine Pflichten zu verletzen, sich hinaufarbeiten kann in die höheren Welten. Das aber, was im Prinzip gilt, können wir uns auch an der christlichen Einweihung vollständig klarmachen. Diese Einweihungsmethode arbeitet ausschließlich mit dem Gefühle, und zwar werde ich Ihnen sieben Gefühlserlebnisse anzugeben haben, sieben Gefühlsstufen, durch deren Durchleben der astralische Leib wirklich so beeinflußt wird, daß er seine Organe während der Nacht entwickelt. Wollen wir uns einmal klarmachen, wie der christliche Schüler leben muß, damit er diese Stufen durchmacht. Die erste Stufe ist das, was man nennt die «Fußwaschung ». Da wird dem Schüler von dem Lehrer gesagt: Sieh dir an die Pflanze. Sie wurzelt im Boden; der mineralische Boden ist ein niedrigeres Wesen als die Pflanze. Wenn sich die Pflanze ihr Wesen vorhalten könnte, müßte sie zum Boden sagen: Zwar bin ich das höhere Wesen, aber ohne daß du bist, könnte ich nicht bestehen; denn aus dir, Boden, ziehe ich meine Nahrung zum größten Teile. Und könnte die Pflanze das in Gefühle umsetzen, so müßte sie sich herunterneigen zum Steine und sagen: Zu dir neige ich mich, du niedrigeres Wesen, Stein, denn dir verdanke ich mein Dasein. - Und wenn wir zum Tier hinaufsteigen, so müßte in ähnlicher Weise das Tier sich zur Pflanze verhalten und sagen: Zwar bin ich höher als die Pflanze, aber dem niederen Reiche verdanke ich mein Dasein. - Und wenn wir in dieser Weise weiter hinaufsteigen und zum Menschen kommen, so müßte jeder, der etwas höher steht auf der sozialen Stufenleiter, sich zu der niedrigeren Stufe herunterneigen und sagen: Der niedrigeren Stufe verdanke ich mein Dasein! - Und so geht das hinauf bis zu dem Christus Jesus. Die Zwölf, die ihn umgeben, sind eine Stufe niedriger als er; aber wie die Pflanze sich aus dem Stein herausentwickelt, so wächst der Christus Jesus heraus aus den Zwölfen. Er neigt sich herunter zu den Zwölfen und sagt: Euch verdanke ich mein Dasein. Wenn der Lehrer dem Schüler das erklärt hatte, dann sagte er ihm: Wochenlang mußt du dich diesem kosmischen Gefühle hingeben, wie das Höhere sich dem Niederen neigen muß; und wenn du das gründlich in dir ausgebildet hast, dann erlebst du ein inneres und ein äußeres Symptom. - Diese sind aber nicht das Wesentliche, sondern zeigen nur an, daß der Betreflende genügend geübt hatte. Wenn so der physische Leib genug beeinflußt war von der Seele, zeigte sich ihm dies in dem äußeren Symptom, daß er ein Gefühl hatte, wie wenn Wasser seine Füße umspülte. Das ist ganz reales Gefühl. Und ein anderes reales Gefühl ist, daß er in einer gewaltigen Vision im Astralen wie vor sich hat die Fußwaschung, das Herunterneigen des höheren Selbstes zu dem niederen Selbste. Da erlebt der Mensch im Astralen das, was man im Johannes-Evangelium als historische Tatsache geschildert findet. Die zweite Stufe besteht darin, daß dem Schüler gesagt wird: Du mußt in dir noch ein anderes Gefühl entwickeln. Du mußt dir vorstellen, wie es wäre, wenn alle möglichen Schmerzen und Leiden der Welt herantreten an dich, - empfinden, wie es wäre, wenn du ausgesetzt wärest dem Ansturm aller möglichen Hindernisse, und du mußt dich in das Gefühl versetzen, daß du aufrecht stehen mußt, wenn auch alles Elend der Welt an dich herankommt! Dann gibt es, wenn der Schüler das genügend geübt hat, wieder zwei Symptome: Das eine ist ein Gefühl, wie wenn er geschlagen würde von allen Seiten, und als zweites hat er in einer astralen Vision die «Geißelung» vor sich. - Ich erzähle etwas, was Hunderte von Menschen erlebt haben, wodurch sie die Fähigkeit erlangt haben, hinaufzusteigen in die geistigen Welten. Als Drittes hatte der Schüler sich vorzustellen, daß das Heiligste, was er hat, wofür er mit dem ganzen Ich eintritt, mit Spott und Hohn übergössen wird. Da mußte er sich sagen: Ich muß, was auch kommen mag, aufrecht stehen und für das, was mir heilig ist, eintreten! Wenn er sich darin eingelebt hatte, hatte er etwas wie Stiche im Kopf, und als astrale Vision erlebte er die «Dornenkrönung». Wieder muß gesagt werden: Nicht auf die Symptome kommt es an, aber sie treten ein als Folge der Übungen. Und es wird auch dafür gesorgt, daß von Suggestion und Autosuggestion gar nicht die Rede sein kann. Das Vierte ist das, daß dem Schüler sein Leib, den er hat, in seinem Gefühl so fremd werden muß wie ein äußerer Gegenstand, zum Beispiel ein Stück Holz, und daß er nicht zu seinem Leibe «Ich» sagt. Das muß ihm so zum Gefühl werden, daß er sagt: Ich trage meinen Leib mit mir herum, wie ich meinen Rock mit mir herumtrage! Er verbindet sein Ich nicht mehr mit seinem Leibe. Dann tritt etwas ein, was man nennt die «Blutsprobe». Was in vielen Fällen ein krankhafter Zustand sein kann, ist in diesem Falle, weil alles Krankhafte ausgeschaltet sein muß, eine Folge der Meditation. An den Füßen, an den Händen und an der rechten Seite der Brust zeigen sich die sogenannten Blutsmale; und als inneres Symptom sieht er in einer astralen Vision die «Kreuzigung». Nur kurz können wir die fünfte, sechste und siebente Gefühlsstufe schildern. Die fünfte Stufe besteht in dem, was man nennt den «mystischen Tod ». Durch die Gefühle, die man den Schüler auf dieser Stufe erleben läßt, erlebt er etwas, was sich ihm so darstellt, als ob sich in einem Augenblick vor alles physisch Sichtbare ein schwarzer Vorhang stellt und als ob alles verschwände. Dieser Moment ist noch durch etwas anderes wichtig, was man erlebt haben muß, wenn man wirklich zur christlichen Einweihung im wahren Sinne des Wortes dringen will. Man erlebt dann, daß man hinuntertauchen kann in die Urgründe des Bösen, des Schmerzes, des Kummers und Leides. Und alles, was an Bösem auf dem Grunde der Menschenseele lebt, kann man auskosten, wenn man hinuntersteigt in die Hölle. Das ist das «Niedersteigen in die Hölle». Hat man das erlebt, dann ist es, wie wenn der schwarze Vorhang zerreißt - und man sieht hinein in die geistige Welt. Das Sechste ist das, was man die «Grablegung und Auferstehung» nennt. Das ist die Stufe, wo der Schüler sich eins fühlt mit dem ganzen Erdenleib; wie hineingelegt und zusammengehörig mit dem ganzen Erdenplaneten fühlt er sich. Sein Leben hat sich erweitert zu planetarischem Leben. Das siebente Gefühl kann man mit Worten nicht schildern. Nur der könnte es schildern, der imstande wäre, zu denken ohne das Instrument des physischen Gehirnes; und für das gibt es keine Sprache, weil unsere Sprache nur Bezeichnungen hat für den physischen Plan. Daher kann nur hingewiesen werden auf diese Stufe. Sie übersteigt alles, wovon sich der

Mensch sonst eine Vorstellung macht. Man nennt sie die «Himmelfahrt» oder die völlige Aufnahme in die geistige Welt. Da schließt die Skala der Gefühle ab, in die sich der Schüler während des Tagwachens in völliger innerer Sammlung versetzen muß. Wenn sich der Schüler diesen Erlebnissen hingegeben hat, dann wirken sie so stark auf den Astralleib, daß sich in der Nacht die inneren Wahrnehmungsorgane ausbilden, sich plastisch gestalten. - In der Rosenkreuzer-Einweihung wird nicht diese siebengliedrige Gefühlsskala durchgemacht, aber es ist dieselbe Wirkung da, die wir eben besprochen haben. So sehen Sie, daß es bei der Einweihung darauf ankommt, den astralischen Leib auf dem Umwege durch die Tageserlebnisse so zu beeinflussen, daß er, wenn er ganz frei ist, in der Nacht sich selbst eine neue plastische Gestalt gibt. Wenn der Mensch sich selbst auf diese Weise als Astralwesen eine plastische Gestalt gegeben hat, ist der Astralleib eigentlich ein neues Wesensglied des Menschen geworden. Er ist dann ganz und gar durchdrungen von Manas oder Geistselbst. Wenn nun der astralische Leib so gegliedert ist, handelt es sich darum, daß das, was so in ihm plastisch ausgebildet worden ist, auch in den Ätherleib hineingebracht wird. Geradeso, wie wenn Sie mit einem Petschaft auf Siegellack drücken und dann der Name des Petschafts nicht nur im Petschaft, sondern auch im Siegellack ist, so muß der Astraileib in den Ätherleib untertauchen und das, was er nun hat, in den Ätherleib hineindrücken. Das erste Verfahren, das Bearbeiten des Astralleibes, ist bei allen Einweihungsmethoden dasselbe. Nur in der Übertragung auf den Ätherleib unterscheiden sich die einzelnen Methoden. Von diesem Unterschiede werden wir morgen sprechen und zeigen, wie sich die drei Methoden der Einweihung, die sich als die tiefsten Entwickelungsimpulse im Laufe der nachatlantischen Zeit ergeben haben, voneinander unterscheiden, und was überhaupt die Einweihung für eine Bedeutung hat für die Menschheitsentwickelung. Dann werden uns auch diejenigen Partien des Johannes-Evangeliums völlig klar werden, die wir noch nicht besprechen konnten.

ZWÖLFTER VORTRAG

Hamburg, 31. Mai 1908

Wir sind gestern fortgeschritten bis zur Besprechung jener Veränderung, die mit dem astralischen Leibe des Menschen vorgeht durch Meditation, Konzentration und andere Übungen, die durch die verschiedenen Einweihungsmethoden gegeben werden. Wir haben gesehen, daß dadurch der astralische Leib herausgearbeitet wird, so daß er die Organe in sich aufnimmt, die er braucht, um in die höheren Welten hineinzuschauen, und wir haben gesagt, daß bis dahin - obzwar die Übungen sich ganz nach den entsprechenden Kulturperioden richten - doch das Prinzip der Einweihung überall eigentlich dasselbe ist. Die große prinzipielle Verschiedenheit beginnt erst, wenn das Nächste, was nunmehr hinzukommen muß, eintreten soll. Damit der Mensch nämlich wirklich in die höheren Welten hineinschauen kann, ist es notwendig, daß das, was im astralischen Teil herausgearbeitet ist an Organen, sich abdrückt, ausprägt im Ätherleib, daß es also hineingedrückt wird in den Ätherleib. Man nennt mit einem alten Ausdruck die Bearbeitung des astralischen Leibes auf dem Umwege durch Meditation und Konzentration «Katharsis», Reinigung. Diese Katharsis oder Reinigung hat ja das Ziel, alles das aus dem astralischen Leibe herauszuwerfen, was ihn hindert, harmonisch und regulär organisiert zu sein, so daß er höhere Organe erlangen kann; denn er ist veranlagt zu diesen höheren Organen, man braucht nur sozusagen die Kräfte bloßzulegen, die in ihm sind. Wir sagten, es könnten die verschiedensten Methoden angewendet werden, um diese Katharsis herbeizuführen. Sehr weit kann der Mensch in bezug auf diese Katharsis schon kommen, wenn er zum Beispiel alles das, was in meiner «Philosophie der Freiheit» steht, so innerlich durchgenommen und erlebt hat, daß er das Gefühl hat: Das Buch war für mich eine Anregung, aber ich kann jetzt die Gedanken genau so, wie sie dastehen, eigentlich selbst reproduzieren. Wenn sich jemand zu diesem Buch so verhält - denn so ist es ge schrieben -, wie sich etwa ein Virtuose mit dem Spielen eines Stückes auf dem Klavier verhält zu dem Komponisten des Stückes, so daß er das Ganze in sich selbst produziert - natürlich in der entsprechenden Weise -, dann kann schon durch die in sich streng gegliederte Gedankenfolge dieses Buches bis zu einem hohen Grade die Katharsis herbeigeführt werden. Denn es. kommt eben bei solchen Dingen, wie dieses Buch es ist, darauf an, daß die Gedanken alle so gesetzt sind, daß sie zur Wirksamkeit kommen. Bei vielen anderen Büchern der Gegenwart ist es so, daß man im Grunde genommen, wenn man nur die Systematik ein bißchen anders gestaltet, das eine früher, das andere später sagen kann. Bei der «Philosophie der Freiheit» ist das nicht möglich. Da kann man ebensowenig die Seite 150 etwa 50 Seiten früher stellen in dem Inhalt, wie man bei einem Hund die Hinterbeine mit den Vorderbeinen auswechseln kann. Denn dieses Buch ist ein gegliederter Organismus, und das Durcharbeiten der Gedanken dieses Buches bewirkt so etwas wie eine innere Trainierung. So gibt es verschiedene Methoden, um die Katharsis herbeizuführen. Der, der sie nicht herbeigeführt hat, wenn er dieses Buch durchgenommen hat, braucht nicht zu denken, daß es nicht richtig ist, was ich sage, sondern eher, daß er es nicht richtig oder nicht energisch und gründlich genug durchgearbeitet hat. Nun aber kommt etwas anderes in Betracht, das ist, daß dann, wenn diese Katharsis eingetreten ist, wenn im astralischen Leibe ausgebildet sind die astralen Sinnesorgane, das Ganze abgedrückt werden muß im Ätherleibe. Nun hat man in den vorchristlichen Einweihungen die Sache so gemacht: Nachdem der Schüler die entsprechenden Vorübungen durchgemacht hatte, die man ihn oft jahrelang hat durchmachen lassen, sagte man: Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo der astralische Leib so weit ist, daß er seine astralen Erkenntnisorgane hat; jetzt können diese ihren Abdruck erfahren im Ätherleib. - Da wurde dann der betreffende Schüler einer Prozedur unterworfen, die heute - wenigstens für unsere Kulturepoche - nicht nur nicht notwendig ist, sondern auch nicht im Ernst ausführbar ist. Er wurde durch dreieinhalb Tage hindurch in einen lethargischen Zustand gebracht. Da wurde er so behandelt, daß nicht nur das für ihn eintrat in diesen dreieinhalb Tagen, was jede Nacht im Schlaf eintritt: daß der astralische Leib aus dem physischen Leib und dem Ätherleib heraustritt, sondern es wurde bis zu einem gewissen Grade auch der Ätherleib herausgehoben, und es wurde auch dafür Sorge getragen, daß der physische Leib intakt blieb und der Betreffende nicht inzwischen starb. Jetzt war der Ätherleib befreit von den Kräften des physischen Leibes, die auf ihn wirken. Man hatte jetzt sozusagen den Ätherleib elastisch und plastisch, und wenn man jetzt in ihn hineinsenkte, was im astralischen Leibe an Sinnesorganen ausgebildet war, dann erhielt der Ätherleib einen Abdruck des ganzen Astralleibes. Wenn dann der Betreffende durch den Hierophanten wieder in den Normalzustand gebracht wurde, wenn Astralleib und Ich wieder mit dem physischen Leib und Ätherleib vereinigt wurden - das war eine Prozedur, die der Hierophant-Initiator verstand -, dann war für ihn nicht nur die Katharsis da, sondern auch das, was man die «Erleuchtung » nennt, «Photismos ». Der Betreffende konnte jetzt in der Welt, die um ihn herum war, alle diejenigen Dinge wahrnehmen, die nicht nur physischsinnlich sind, sondern er konnte die geistigen Wahrnehmungsorgane gebrauchen, das heißt, er sah das Geistige und konnte es wahrnehmen. Aus diesen zwei Vorgängen, der Reinigung oder Läuterung und der Erleuchtung, bestand im wesentlichen die Einweihung. Nun ist im Laufe der Menschheitsentwickelung für den Menschen eine solche Phase eingetreten, daß es nach und nach unmöglich wurde, ohne eine weitgehende Störung aller Funktionen den Ätherleib so herauszubringen aus dem physischen Leib, weil ja die ganze nachatlantische Entwickelung darauf hinauslief, daß sich der Ätherleib immer mehr und mehr befestigte im physischen Leibe. Es war daher notwendig, andere Methoden auszuführen, die darauf hinausgehen, daß ohne die Trennung von physischem Leib und Ätherleib der Astralleib, wenn er genügend entwickelt ist innerhalb der Katharsis, wenn er von selbst wieder hineingeht in den physischen und Ätherleib, dann trotz des Hindernisses des physischen Leibes zu einem Abdruck seiner Organe im Ätherleibe kommt. Das, was eintreten mußte, ist also, daß stärkere Kräfte in Meditation und Konzentration wirken mußten, damit starke Impulse im Astralleib seien, welche die Widerstandskraft des physischen Leibes überwinden können. Zunächst kam dann die eigentlich spezifisch christliche Einweihung, die es notwendig macht, daß der Mensch sich den Prozeduren unterwirft, die gestern als die sieben Stufen geschildert worden sind. Wenn der Mensch diese Gefühle und Empfindungen durchmacht, wird sein astralischer Leib so intensiv bearbeitet, daß er - vielleicht erst nach Jahren, aber doch früher oder später - plastisch seine Wahrnehmungsorgane formt und sie dann in den Ätherleib hineindrückt, um dadurch den Menschen zu einem Erleuchteten zu machen. Diese Art der Einweihung, die die spezifisch christliche ist, könnte ausführlich nur beschrieben werden, wenn ich nicht nur mehrere Tage, sondern vielleicht zwei Wochen jeden Tag einen Vortrag über alle Einzelheiten halten könnte. Darauf kommt es aber nicht an. - Es handelte sich gestern darum, gewisse Einzelheiten in der christlichen Einweihung Ihnen anzugeben. Wir wollen uns ja nur mit dem Prinzip bekanntmachen. - Dadurch, daß der Mensch so etwas durchmacht, ist er in der Tat in der Lage, ohne den dreieinhalb Tage dauernden lethargischen Schlaf die Einweihung zu erlangen, namentlich wenn der christliche Schüler fortdauernd meditiert über die Sätze des JohannesEvangeliums. Wenn er die ersten Sätze des Johannes-Evangeliums: «Im Urbeginne war das Wort» bis zu der Stelle «voller Hingabe und Wahrheit» jeden Tag auf sich wirken läßt, sind sie eine ungeheuer bedeutsame Meditation. Diese Kraft haben sie in sich. Denn dieses Johannes-Evangelium ist überhaupt in seiner Ganzheit nicht bloß dazu da, gelesen und mit dem Intellekt verstanden zu werden, sondern es muß innerlich ganz erlebt und gefühlt werden. Dann ist es selbst eine Kraft, die der Einweihung zu Hilfe kommt und für sie arbeitet, und dann werden «Fußwaschung», «Geißelung» und andere innere Vorgänge als astralische Visionen, ganz entsprechend dem, wie sie im Johannes-Evangelium vom 13. Kapitel ab selbst beschrieben werden, erlebt. Die Rosenkreuzer-Initiation aber, obwohl sie durchaus auf christlichem Boden steht, arbeitet mehr mit anderen symbolischen Vorstellungen, die die Katharsis herbeiführen, namentlich mit Imagina tionsbildern. Das ist wiederum eine

Modifikation, die angewendet werden mußte, weil die Menschheit wieder ein Stück in der Entwickelung weitergeschritten war und weil sich die Einweihungsmethode dem anpassen muß, was die Menschheit nach und nach entwickelt hat. Nun müssen wir verstehen, daß der Mensch im Grunde doch ein ganz anderer wird, als er früher war, wenn er diese Einweihung erlangt. Während er früher nur seinen Umgang gehalten hat mit den Dingen der physischen Welt, erlangt er dann die Möglichkeit, ebenso umzugehen mit den Vorgängen und Wesen der geistigen Welt. Das setzt voraus, daß der Mensch in einem viel realeren Sinne die Erkenntnis erlangt als in jenem abstrakten, nüchternen, prosaischen Sinne, wie man gewöhnlich von Erkenntnis spricht. Für den, der geistige Erkenntnis erlangt, ist der Erkenntnisprozeß etwas ganz anderes noch. Er ist etwas, was ganz und gar eine Verwirklichung des schönen Spruches ist: «Erkenne dich selbst!» Aber es ist das Gefährlichste auf dem Erkenntnisgebiete, diesen Spruch in mißverständlicher Weise aufzufassen; und das geschieht heute nur allzu häufig. Diesen Spruch legen sich manche Leute so aus: sie sollen nicht mehr in der Welt herumschauen, sondern in ihr eigenes Innere hineingaffen und alles Geistige in diesem ihrem Innern suchen. Dies ist eine sehr mißverstandene Auffassung des Spruches, denn das bedeutet er gar nicht. Der Mensch muß sich klar sein, daß eine wirkliche höhere Erkenntnis auch eine Entwickelung ist von einem Standpunkte, den der Mensch erreicht hat, zu einem Standpunkt, den er vorher nicht erreicht hatte. Übt man Selbsterkenntnis auf die Weise, daß man nur in sich hineinbrütet, so sieht man nur, was man bisher schon hatte. Dadurch erlangt der Mensch aber nichts Neues, sondern nur eine im heutigen Sinne gemeinte Erkenntnis des eigenen niederen Ich. Dieses Innere ist nur der eine Teil, der zur Erkenntnis notwendig ist. Der andere Teil, der zur Erkenntnis gehört, muß hinzukommen. Ohne die zwei Teile geht es nicht. Durch das Innere kann der Mensch dazu kommen, die Organe in sich zu entwickeln, durch die man erkennt. Aber ebensowenig wie das Auge als äußeres Sinnesorgan durch ein Hineinblicken in sich selber die Sonne erkennen würde, sondern eben nach außen auf die Sonne blicken muß, so muß auch das innere Erkenntnisorgan nach außen, das heißt nach dem geistigen Außen, Hinblicken, um wirklich zu erkennen. Der Begriff «Erkenntnis» hatte in den Zeiten, als man die geistigen Dinge noch realer auffaßte, einen viel tieferen, realeren Sinn als heute. Lesen Sie in der Bibel, was es heißt: «Adam erkannte sein Weib» (i. Mose 4,1 u. 25), oder dieser oder jener der Patriarchen «erkannte sein Weib». Sie brauchen nicht weit zu gehen, um es dahin zu verstehen, daß damit gemeint ist die Befruchtung; und wenn man den Spruch «Erkenne dich selbst» im Griechischen betrachtet, heißt es nicht: Gaffe in dein Inneres hinein, sondern: Befruchte dein Selbst mit dem, was aus der geistigen Welt dir zuströmt! Erkenne dich selbst! heißt: Befruchte dich selbst mit dem Inhalte der geistigen Welt! Zweierlei ist dazu nötig: daß der Mensch sich präpariert durch Katharsis und Erleuchtung, dann aber sein Inneres frei öffnet der geistigen Welt. Das Innere des Menschen dürfen wir in diesem Erkenntniszusammenhang vergleichen mit dem Weiblichen, das Äußere mit dem Männlichen. Das Innere muß für die Aufnahme des höheren Selbstes empfänglich gemacht werden. Ist es empfänglich, dann strömt aus der geistigen Welt des Menschen höheres Selbst in den Menschen ein. Denn wo ist des Menschen höheres Selbst? Ist es da drinnen im persönlichen Menschen? Nein! Auf Saturn, Sonne und Mond war das höhere Selbst ausgegossen über den ganzen Kosmos. Damals war das Ich des Kosmos ausgegossen über den Menschen, und dieses Ich muß der Mensch auf sich wirken lassen. Er muß dieses Ich wirken lassen auf sein vorher präpariertes Inneres. Das heißt: Geläutert und gereinigt, veredelt, der Katharsis unterworfen werden muß des Menschen Inneres, mit anderen Worten, sein Astralleib. Dann kann er erwarten, daß das äußere Geistige zu seiner Erleuchtung in ihn einströmt. Das geschieht, wenn der Mensch so weit vorbereitet ist, daß er seinen Astralleib der Katharsis unterworfen und dadurch seine inneren Erkenntnisorgane ausgebildet hat. Dann ist der Astralleib, wenn er jetzt untertaucht in den Ätherleib und physischen Leib, unter allen Umständen so weit, daß die Erleuchtung, der Photismos, erfolgt. Das, was wirklich eintritt, ist eben, daß der Astralleib seine Organe abdruckt im Ätherleibe, wodurch dann bewirkt wird, daß der Mensch um sich herum eine geistige Welt wahrnimmt, daß also sein Inneres, der astralische Leib, empfängt, was ihm der Ätherleib zu bieten vermag, was ihm der Ätherleib heraussaugt aus dem ganzen Kosmos, aus dem kosmischen Ich. Die christliche Esoterik nannte diesen gereinigten, geläuterten astralischen Leib, der in dem Augenblick, wo er der Erleuchtung unterworfen ist, nichts von den unreinen Eindrücken der physischen Welt in sich enthält, sondern nur die Erkenntnisorgane der geistigen Welt, die «reine, keusche, weise Jungfrau Sophia». Durch alles das, was der Mensch aufnimmt in der Katharsis, reinigt und läutert er seinen astralischen Leib zur «Jungfrau Sophia». Und der «Jungfrau Sophia » kommt entgegen das kosmische Ich, das Welten-Ich, das die Erleuchtung bewirkt, das also macht, daß der Mensch Licht um sich herum hat, geistiges Licht. Dieses Zweite, das zur «Jungfrau Sophia» hinzukommt, nannte die christliche Esoterik - und nennt es auch heute noch - den «Heiligen Geist». So daß man im christlich-esoterischen Sinne ganz richtig spricht, wenn man sagt: Der christliche Esoteriker erreicht durch seine Einweihungsvorgänge die Reinigung und Läuterung seines astralischen Leibes; er macht seinen astralischen Leib zur «Jungfrau Sophia » und wird überleuchtet - wenn Sie wollen, können Sie es überschattet nennen - von dem «Heiligen Geiste», von dem kosmischen Welten-Ich. Und der, der also erleuchtet ist, der mit anderen Worten im Sinne der christlichen Esoterik den «Heiligen Geist» in sich aufgenommen hat, redet fortan dann in einem anderen Sinne. Wie redet er? Er redet so, daß es nicht seine Meinung ist, wenn er über Saturn, Sonne, Mond redet, über die verschiedenen Glieder der menschlichen Wesenheit, über die Vorgänge der Weltentwickelung. Seine Ansichten kommen dabei ganz und gar nicht in Betracht. Wenn ein solcher über den Saturn redet, redet der Saturn aus ihm. Wenn er über die Sonne redet, redet die geistige Wesenheit der Sonne aus ihm. Er ist das Instrument; sein Ich ist untergegangen, das heißt für solche Augenblicke unpersönlich geworden, und das kosmische Welten-Ich ist es, das sich seiner als Werkzeug bedient, um durch ihn zu sprechen. Daher darf man bei den wirklichen esoterischen Lehren, die aus der christlichen Esoterik herauskommen, nicht von Ansichten oder Meinungen reden. Das ist im höchsten Sinne des Wortes nicht richtig. Die gibt es da nicht. Derjenige, der im Sinne der christlichen Esoterik mit der richtigen Gesinnung von der Welt spricht, sagt sich: Nicht darauf kommt es an, daß ich den Leuten sage, da waren zwei Pferde draußen, das eine gefällt mir weniger gut, ich glaube, daß das ein faules Pferd ist. Worauf es ankommt, ist, daß ich den anderen die Pferde beschreibe und die Tatsachen wiedergebe! Darum handelt es sich, daß mit Ausschluß jeder persönlichen Meinung das Beobachtete aus der geistigen Welt erzählt wird. In jedem geisteswissenschaftlichen Lehrsystem muß einfach die Tatsachenfolge erzählt werden; das darf mit den Ansichten desjenigen, der da erzählt, gar nichts zu tun haben. So haben wir zwei Begriffe zunächst in ihrer geistigen Bedeutung kennengelernt. Wir haben kennengelernt das Wesen der «Jungfrau Sophia», das der geläuterte Astralleib ist, und kennengelernt haben wir das Wesen des «Heiligen Geistes», des kosmischen Welten-Ichs, das von der «Jungfrau Sophia » empfangen wird und aus dem betreffenden astralischen Leib heraus dann sprechen kann. Noch etwas anderes, eine noch höhere Stufe ist zu erlangen, das ist: jemandem helfen zu können, ihm die Impulse geben zu können, beides zu erlangen. Die Menschen unserer Evolutionsepoche können die «Jungfrau Sophia», den geläuterten Astralleib, und den «Heiligen Geist», die Erleuchtung, in der geschilderten Weise empfangen. Geben konnte der Erde das, was dazu notwendig ist, nur der Christus Jesus. Er hat dem geistigen Teil der Erde die Kräfte eingeimpft, die es möglich machen, daß überhaupt das geschehen kann, was mit der christlichen Einweihung geschildert worden ist. Wodurch ist dies gekommen? Zweierlei müssen wir zu dessen Verständnis herbeitragen. Wir müssen uns erstens mit etwas rein Geschichtlichem bekanntmachen: mit der Art der Namengebung, die eine ganz andere war in der Zeit, als die Evangelien geschrieben wurden, als sie heute ist. Diejenigen, die heute die Evangelien auslegen, verstehen das Prinzip der Namengebung zur Zeit der Evangelien gar nicht und reden daher nicht so, wie sie reden müßten. Es ist ja außerordentlich schwierig zu schildern, wie das Prinzip der Namengebung damals war. Aber wir können es uns doch verständlich machen, wenn wir es auch nur skizzenhaft andeuten können. Denken Sie sich, wir würden bei einem Menschen, der uns entgegentritt, nicht stehen bleiben bei jenem gar nicht zu ihm gehörigen Namen, den er auf den abstrakten Wegen erhält, die nun einmal heute für die Namengebung üblich sind, sondern wir würden lauschen und achtgeben, welches seine hervorragendsten Eigenschaften, das hervorstechendste Merkmal in seinem Charakter ist, und wir würden in der Lage sein, hellseherisch die tiefere Grundlage seines Wesens zu erforschen, und würden dann nach den wichtigsten Eigenschaften, die wir ihm glauben beilegen zu müssen, seinen Namen ihm geben. Würden wir eine solche Namengebung einmal befolgen, dann würden wir ungefähr auf einer niederen, elementaren Stufe etwas Ähnliches ausführen, was diejenigen ausgeführt haben bei einer Namengebung, die im Sinne des Schreibers des Johannes-Evangeliums Namen gegeben haben. Wenn ich mich recht verständlich machen wollte, wie der Schreiber des Johannes-Evangeliums bei seiner Namengebung zu Werke ging, müßte ich jetzt sagen: Dieser Schreiber des JohannesEvangeliums hat sich die äußere geschichtliche Mutter des Jesus auf ihre hervorstechendsten Eigenschaften hin angesehen und hat nun gesagt: Wo finde ich einen Namen für sie, der ihr Wesen am vollkommensten ausdrückt? Und weil sie durch die früheren Inkarnationen, die sie durchgemacht hatte, bis zu der geistigen Höhe gekommen war, auf der sie stand, weil sie in ihrer äußeren Persönlichkeit gleichsam als ein Abdruck, als eine Offenbarung erschien dessen, was man in der christlichen Esoterik nennt die «Jungfrau Sophia», so nannte er die Mutter des Jesus die «Jungfrau Sophia». So hat sie immer geheißen in den esoterischen Stätten, wo das Christentum esoterisch gelehrt worden ist: die

«Jungfrau Sophia». Exoterisch läßt er sie überhaupt unbenannt, gegenüber den anderen Evangelisten, die den Profan-Namen Maria für sie gewählt haben. Er durfte nicht den Profan-Namen nehmen. Johannes mußte im Namen ausdrücken die tiefe weltgeschichtliche Entwickelung. Das tut er, indem er andeutet, daß sie nicht Maria genannt werden kann, vielmehr stellt er neben sie ihre Schwester Maria, Kleophas' Weib, und nennt sie einfach «Jesu Mutter». Dadurch deutet er an, daß er ihren Namen nicht nennen will, daß er öffentlich nicht bekanntgegeben werden kann. In esoterischen Kreisen nannte man sie immer die «Jungfrau Sophia». Sie war diejenige, die als äußere historische Person repräsentiert die «Jungfrau Sophia». Wollen wir jetzt weiter vordringen in das Wesen des Christentums und seines Begründers, so müssen wir noch ein anderes Mysterium vor unsere Seele hinstellen. Wir müssen uns klar sein darüber, daß wir unterscheiden müssen zwischen dem, was man in der christlichen Esoterik nennt «Jesus von Nazareth», und dem, was man nennt den «Christus Jesus », den Christus in dem Jesus von Nazareth. Was heißt das? Das heißt folgendes. Wir haben es zunächst zu tun in der historischen Persönlichkeit des Jesus von Nazareth mit einem hochentwickelten Menschen, der durch viele Inkarnationen hindurchgegangen und wiederverkörpert ist nach einer hohen Entwickelungsperiode, der dadurch hingezogen wurde zu einer so reinen Mutter, daß der Schreiber des JohannesEvangeliums sie nennen durfte die «Jungfrau Sophia». Wir haben es also zu tun mit einem hochstehenden Menschen, dem Jesus von Nazareth, der in seiner Entwickelung schon in der vorhergehenden Inkarnation weit vorangekommen war und in diese Inkarnation auf einer hohen geistigen Stufe eintrat. Die anderen Evangelisten außer dem Schreiber des JohannesEvangeliums sind nicht in einem so hohen Maße erleuchtet wie der Schreiber des Johannes-Evangeliums. Ihnen ist vielmehr die sinnliche, wirkliche Welt offen, in der sie ihren Meister und Messias wandeln sehen als Jesus von Nazareth. Dagegen sind ihnen die geheimeren spirituellen Zusammenhänge, wenigstens in denjenigen Höhen verborgen, in die der Schreiber des Johannes-Evangeliums blickt. Sie müssen daher einen ganz besonderen Wert darauf legen, daß sich in dem Jesus von Nazareth dasjenige auslebt, was immerdar gelebt hat im Judentum, was immer im Judentum sich fortgepflanzt hat als der durch alle Generationen gehende Gott der Juden, der Vater. Daher drücken sie das auch aus. Sie sagen: Wenn wir die Abstammung des Jesus von Nazareth durch die Generationen zurückverfolgen, so können wir nachweisen, daß wirklich in ihm das Blut rinnt, das durch die Generationen hindurchgeronnen ist. - Sie geben daher die Geschlechtsregister an, und zwar entsprechend dem, wie sie selbst wiederum auf den verschiedenen Stufen der Entwickelung stehen. Matthäus kommt es vor allem darauf an, daß er zeigt: Wir haben in dem Jesus von Nazareth einen Menschen vor uns, in dem der Vater Abraham lebt; das Blut des Vaters Abraham ist heruntergeronnen bis zu ihm. Daher gibt er das Geschlechts register an bis zu Abraham (Matth. i, 1-17). Er steht auf einem materielleren Standpunkt als Lukas. Letzterem kommt es darauf an, nicht nur zu zeigen, daß der Gott in Jesus lebte, der schon in Abraham lebte, sondern ihm kommt es darauf an, zu zeigen, daß man die Abstammung, die Blutsfolge noch weiter hinauf bis zu Adam verfolgen kann, und Adam war ein Sohn der Gottheit selbst, das heißt er gehörte der Zeit an, wo die Menschen erst aus der Geistigkeit in die Leiblichkeit übergegangen sind (Lukas 3, 23-38). Daraufkommt es beiden, Matthäus und Lukas, an: zu zeigen, daß dieser zeitliche Jesus von Nazareth voll darinnen steckt in dem, was auf die göttliche Vaterschaft selbst zurückführt. Dem Schreiber des Johannes-Evangeliums, der in das Spirituelle blickte, kam es darauf nicht an; denn ihm kam es nicht an auf das Wort: «Ich und der Vater Abraham sind eins», sondern er wollte zeigen: Jeden Augenblick gibt es im Menschen ein Ewiges, das vor dem Vater Abraham im Menschen war. Es war im Urbeginn der Logos, der da heißt «Ich-bin ». Früher, als alle äußeren Dinge und Wesenheiten waren, war er; er war im Urbeginn. Es handelte sich also für die, die mehr schildern wollten den Jesus von Nazareth und auch nur ihn schildern konnten, darum, zu zeigen, wie das Blut von Anfang an herunterrann durch die Generationen. Wichtig war es ihnen, zu zeigen, daß im Joseph, dem Vater des Jesus von Nazareth, lebte das Blut, das durch die Generationen herunterfloß. Hier würde es natürlich, wenn wir ganz esoterisch sprechen könnten, notwendig sein, über den Begriff der sogenannten «unbefleckten Empfängnis» zu sprechen, der «Conceptio immaculata», der aber nur im allerengsten Kreise erörtert werden kann. Aber er gehört zu den tiefsten Mysterien, die es überhaupt gibt; und die Mißverständnisse, die sich an diesen Begriff knüpfen, rühren davon her, daß die Menschen nicht wissen, was überhaupt unter der Conceptio immaculata verstanden werden muß. Die Menschen glauben, es bedeutet, daß keine Vaterschaft da wäre. Das ist es nicht, sondern eine viel tiefere, geheimnisvollere Sache liegt dahinter. Und mit dem, was dahinter liegt, ist gerade dasjenige vereinbar, was die andern Evangelisten zeigen wollen: daß Joseph der Vater ist. Würden sie das in Abrede stellen, so würde es völlig sinnlos sein, was sie sich zu zeigen bemühen. Sie wollen zeigen, daß der alte Gott im Jesus von Nazareth lebt. Lukas insbesondere will es deutlich zeigen. Daher führt er die ganze Geschlechtsfolge bis hinauf zu Adam und dann zu Gott. Wie käme er sonst zu diesem Resultat, wenn er eigentlich nur sagen wollte: Ich zeige euch, daß dieser Stammbaum existiert, aber eigentlich hat der ganze Joseph gar nichts damit zu tun. Es wäre doch sonderbar, wenn sich die Leute bemühten, den Joseph als eine so wichtige Persönlichkeit hinzustellen, und ihn dann wiederum abschieben von dem ganzen Vorgang. Nun aber haben wir es bei dem Ereignis von Palästina nicht bloß zu tun mit dieser hochentwickelten Persönlichkeit des Jesus von Nazareth, die viele Inkarnationen durchgemacht und sich so hoch entwickelt hatte, daß sie eine so hervorragende Mutter brauchte, sondern wir haben es noch mit einem zweiten Mysterium zu tun. Als der Jesus von Nazareth dreißig Jahre alt war, war er auch noch durch das, was er in seiner damaligen Inkarnation erlebt hatte, so weit gekommen, daß er einen Prozeß vollziehen konnte, der in Ausnahmefällen vollzogen werden kann. Wir wissen, daß der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Dieser viergliedrige Mensch ist der Mensch, der unter uns lebt. Wenn der Mensch auf einer gewissen Entwickelungshöhe steht, ist es ihm möglich, in einem bestimmten Zeitpunkt sein Ich herauszuholen aus den drei Leibern und diese intakt als vollkommen heile Leiber zurückzulassen. Dieses Ich geht dann in die geistige Welt, und die drei Leiber bleiben zurück. Diesem Prozeß begegnen wir zuweilen in der Weltenentwicke lung. Bei irgendeinem Menschen tritt es ein, daß ein besonders hoher, entrückter Augenblick da ist, der unter Umständen sich auch über einen längeren Zeitraum ausdehnen kann. Da geht das Ich fort, geht in die geistige Welt; und weil die drei Leiber so hoch entwickelt sind durch das Ich, das in ihnen war, sind sie brauchbare Werkzeuge für eine noch höhere Wesenheit, die von ihnen Besitz nimmt. Im dreißigsten Jahre des Jesus von Nazareth nimmt nun von dessen physischem Leibe, Ätherleibe und Astralleibe dasjenige Wesen Besitz, das wir den Christus genannt haben. Dieses Christus-Wesen konnte sich nicht in einem gewöhnlichen Kindesleibe inkarnieren, sondern nur in einem Leibe, der erst durch ein hochentwickeltes Ich dazu vorbereitet war. Denn dieses Christus-Wesen war vorher noch niemals in einem physischen Leibe inkarniert gewesen. Von dem dreißigsten Jahre ab haben wir es also mit dem Christus im Jesus von Nazareth zu tun. Was war da eingetreten in Wahrheit? In Wahrheit war diese Leiblichkeit des Jesus von Nazareth, die er zurückgelassen hatte, so reif, so vollendet, daß in sie eindringen konnte der Sonnenlogos, das Wesen der sechs Elohim, wie wir es beschrieben haben als das geistige Wesen der Sonne. Es konnte sich für drei Jahre in dieser Leiblichkeit inkarnieren, konnte Fleisch werden. Der Sonnenlogos, der hineinscheinen kann durch die Erleuchtung in den Menschen, er selbst, der Heilige Geist, tritt ein, das Welten-Ich, das kosmische Ich tritt ein, und es spricht fortan der Sonnenlogos in diesen drei Jahren aus dem Jesuskörper. Der Christus spricht aus dem Jesuskörper die drei Jahre hindurch. Dieser Vorgang wird angedeutet im Johannes-Evangelium und auch in den anderen Evangelien als das Herabsteigen der Taube, des Heiligen Geistes auf den Jesus von Nazareth. Im esoterischen Christentum wird das so gesagt, daß in diesem Augenblicke das Ich des Jesus von Nazareth dessen Körper verläßt und daß in ihm fortan der Christus-Geist ist, der aus ihm spricht, um zu lehren und zu wirken. Das ist das erste Ereignis, das geschieht, im Sinne des JohannesEvangeliums. Jetzt haben wir den Christus im Astralleibe, Ätherleibe und physischen Leibe des Jesus von Nazareth. Der Christus wirkt in dem Sinne, wie wir das beschrieben haben, bis zu dem Mysterium von Golgatha. Was geschieht auf Golgatha? Auf Golgatha geschieht das Folgende. Wir fassen den Augenblick ins Auge, der der eigentlich wichtige ist, wo das Blut fließt aus den Wunden des Gekreuzigten. Nun will ich das, was da geschieht, mit etwas anderem vergleichen, damit Sie mich besser verstehen. Denken Sie sich, Sie hätten hier ein Gefäß mit Wasser. In diesem Wasser wäre aufgelöst ein Salz, so daß das Wasser ziemlich durchsichtig wäre. Dadurch, daß Sie das Wasser erwärmt haben, haben Sie eine Salzlösung gemacht. Nun kühlen Sie das Wasser ab. Das Salz lagert sich ab, und Sie sehen, wie von unten an das Salz sich verdichtet und unten sich ablagert. Das ist der Vorgang für den, der nur mit physischen Augen sieht. Für den aber, der mit geistigen Augen sieht, geschieht noch etwas anderes. Während sich unten das Salz verdichtet, durchströmt nach oben der Geist des Salzes das Wasser und erfüllt es. Das Salz kann nur dadurch dichter werden, daß der Geist des Salzes das Salz verläßt und sich im Wasser ausbreitet. Wer die Dinge kennt, der weiß, daß da, wo eine Verdichtung geschieht, auch immer eine Vergeistigung stattfindet. Was also sich nach unten verdichtet, hat sein Gegenbild nach dem Geistigen, nach oben. Ganz genau ebenso wie dann, wenn dieses Salz nach unten sickert und sich da verdichtet, der Geist des Salzes ausströmt und sich nach oben hin verbreitet, ebenso war nicht nur ein physischer Vorgang vorhanden, als das Blut herausrann aus den Wunden des Erlösers, sondern indem das Blut herausrann, war das wirklich begleitet von einem geistigen Vorgange. Und dieser geistige Vorgang besteht darin, daß der Heilige

Geist, der da aufgenommen war bei der Taufe, sich mit der Erde verband, daß der Christus selbst einfloß in das Wesen der Erde. Von jetzt an war die Erde verwandelt. Denn das liegt dem zugrunde, was Ihnen in den früheren Vorträgen gesagt worden ist: man hätte sehen können, wenn man von einem fernen Stern auf die Erde geblickt haben würde, daß das ganze Aussehen der Erde mit dem Ereignis von Golgatha sich veränderte. Es sollte sich der Sonnenlogos mitteilen der Erde, ein Bündnis mit der Erde schließen, der Geist der Erde werden. Der Weg, durch den er das getan, besteht darin, daß er im dreißigsten Jahre des Jesus von Nazareth in dessen Leiber ein gezogen ist, drei Jahre darin gewirkt hat und dann für die Erde erhalten worden ist. Und nun handelt es sich darum, daß in dem wirklichen Christen eine Wirkung dieses Ereignisses sein muß, daß es etwas geben muß, wodurch der wirkliche Christ nach und nach die Anlage zu einem im christlichen Sinne geläuterten astralischen Leib erhält. Es mußte für den Christen etwas da sein, wodurch er seinen astralischen Leib nach und nach ähnlich machen kann einer «Jungfrau Sophia», um dadurch den «Heiligen Geist» in sich aufzunehmen, der ja sonst auch ausgebreitet sein könnte auf der Erde, aber nicht empfangen werden könnte von dem, dessen astralischer Leib nicht ähnlich ist der «Jungfrau Sophia». Es mußte etwas da sein, was die Kraft in sich enthält, den menschlichen Astralleib zu einer «Jungfrau Sophia » zu machen. Wo Hegt diese Kraft? Diese Kraft Hegt darin, daß der Christus Jesus dem Jünger, den er lieb hatte, also dem Schreiber des Johannes-Evangeliums, die Mission übertragen hat, aus seiner Erleuchtung heraus wahr und getreulich die Vorgänge in Palästina aufzuschreiben, damit die Menschen sie auf sich wirken lassen können. Lassen die Menschen das genügend auf sich wirken, was im Johannes-Evangelium aufgeschrieben ist, dann ist ihr astralischer Leib auf dem Wege, eine «Jungfrau Sophia» zu werden, und er wird dann empfänglich für den «Heiligen Geist». Er wird allmählich empfänglich durch die Stärke der Impulse, die vom Johannes-Evangelium ausgehen, wahres Geistiges zu fühlen und später zu erkennen. Das hat der Christus Jesus dem Schreiber des Johannes-Evangeliums gegeben, diese Mission, diesen Auftrag. Sie brauchen nur das Evangelium zu lesen, Sie finden es darin: Am Kreuze stand Jesu Mutter - die «Jungfrau Sophia» im esoterischen Sinne des Christentums - und vom Kreuz herab spricht der Christus zu dem Jünger, den er lieb hatte: «Das ist fortan deine Mutter l Und von der Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.» (19, 27) Das heißt: Diejenige Kraft, die in meinem astralischen Leib war und ihn befähigt hat, ein Träger zu werden für den Heiligen Geist, diese Kraft, übertrage ich auf dich; du sollst niederschreiben das, was dieser astralische Leib durch seine Entwickelung erlangen konnte! - «Und der Jünger nahm sie zu sich», das heißt, er schrieb das JohannesEvangelium. Und das Johannes-Evangelium ist dasjenige Evangelium, in dem der Schreiber verborgen hat die Kräfte zur Entfaltung der «Jungfrau Sophia ». Am Kreuz wird ihm die Mission erteilt, sie als seine Mutter anzunehmen, der wahre, echte Interpret des Messias zu sein. Eigentlich heißt das also: Lebt euch ganz in den Sinn des Johannes-Evangeliums hinein, erkennt es spirituell; es hat die Kraft, euch zur christlichen Katharsis zu führen, es hat die Kraft, euch die «Jungfrau Sophia» zu geben; dann wird auch der mit der Erde vereinigte Heilige Geist euch die Erleuchtung - Photismos im christlichen Sinne zuteil werden lassen! - Und dies, was die intimsten Schüler erfahren hatten dazumal in Palästina, das war so stark, daß sie fortan wenigstens die Anlage in sich hatten, im Geiste zu sehen. Die intimsten Schüler hatten diese Anlage in sich aufgenommen. Denn dieses Im-GeistigenSehen im christlichen Sinne besteht darin, daß der Mensch seinen astralischen Leib so umgestaltet durch die Kraft des Ereignisses von Palästina, daß äußerlich, physisch-sinnlich nicht da zu sein braucht, was der Mensch sehen soll. Der Mensch hat dann noch etwas, womit er in das Geistige hineinsieht. Es gab solche intime Schüler. Diejenige, die in dem Flecken Bethanien den Christus Jesus gesalbt hat, sie hatte die starke Kraft zum geistigen Sehen aus dem Ereignis von Palästina bekommen, und sie ist zum Beispiel eine derjenigen, welche zuerst vernehmen, daß das, was in Jesus gelebt hat, vorhanden ist nach dem Tode, auferstanden ist. Sie hatte diese Möglichkeit. Woher hat sie diese Möglichkeit? Dadurch, daß die inneren Sinnesorgane ihr aufgegangen sind. - Wird uns das gesagt? Ja. Wir werden unterrichtet davon, daß Maria von Magdala hingeführt wird an das Grab, daß der Leichnam fort ist und sie da am Grabe zwei geistige Gestalten sieht. Man sieht diese zwei geistigen Gestalten immer, wenn ein Leichnam längere Zeit da ist. Man sieht auf der einen Seite den Astralleib, und man sieht auf der anderen Seite das, was sich nach und nach als Ätherleib loslöst und in den Weltenäther übergeht. Ganz abgesehen vom physischen Leibe sind zwei geistige Gestalten da, die der geistigen Welt angehören. «Da gingen die Jünger wieder heim. Maria aber stand vor dem Grabe und weinte draußen. Als sie nun weinte, guckte sie in das Grab. Und siehet zween Engel in weißen Kleidern sitzen.» (20, 10-12) Sie sah das, da sie durch die Kraft und Gewalt des Ereignisses von Palästina hellseherisch geworden war. Und sie sah noch mehr: den Auferstandenen sah sie. War es denn notwendig, daß sie dazu hellseherisch war? Trauen Sie sich zu, daß sie einen Menschen, den Sie in physischer Gestalt vor ein paar Tagen gesehen haben, wenn Sie ihn nach ein paar Tagen vor sich haben, dann nicht genau wiedererkennen? «Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück und siehet Jesum stehen und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner.» (20, 14-15) Und damit uns das möglichst genau gesagt wird, wird uns das nicht bloß einmal gesagt, sondern auch bei der nächsten Erscheinung des Auferstandenen, als Jesus erschien am See Genezareth. «Als es aber Morgen war, stand Jesus am Ufer; aber die Jünger wußten nicht, daß es Jesus war.» (21, 4) Die esoterischen Schüler finden ihn da. Diejenigen, welche die volle Kraft des Ereignisses von Palästina aufgenommen hatten, konnten sich da hineinfinden und sehen, daß es der auferstandene Jesus ist, den man im Geistigen sehen konnte. Wenn nun die Jünger und die Maria von Magdala ihn auch sahen, so gab es aber doch einige unter ihnen, die etwas weniger begabt waren, die hellseherische Kraft zu entfalten. Zu ihnen gehörte zum Beispiel der Thomas. Von dem Thomas wird Ihnen gesagt, daß er das erstemal nicht dabei war, als die Jünger den Herrn gesehen hatten; und er selbst sagt, er müsse erst seine Hände in seine Wunden legen, er müsse erst eine leibliche Berührung mit dem Auferstandenen haben. Was geschieht? Es sollte jetzt auch noch versucht werden, ihm nachzuhelfen, damit er geistsichtig wurde. Wie geschieht denn das? Es geschieht im Sinne der Worte: «Und über acht Tage waren abermal seine Jünger drinnen und Thomas mit ihnen. Kommt Jesus, da die Türen verschlossen waren, und tritt mitten ein und spricht: Friede sei mit euch! Darnach spricht er zu Thomas: Reiche deinen Finger her, und siehe meine Hände, und reiche deine Hand her und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig.» (20, 26-27) Und du wirst etwas sehen, wenn du dich nicht bloß auf das Gesicht von außen verläßt, sondern dich durchdringst mit der inneren Kraft!* Diese innere Kraft, die ausgehen soll von dem Ereignis in Palästina, nennt man den «Glauben». Das ist keine triviale, sondern eine innere hellsichtige Kraft. - Durchdringe dich mit der inneren Kraft, dann brauchst du nicht mehr bloß das für wirklich zu halten, was du äußerlich siehst; denn selig sind die, die wissen können von dem, was sie nicht äußerlich sehen! So wird gezeigt, daß wir es zu tun haben mit der vollen Realität und Wahrheit der Auferstehung und daß diese Auferstehung allein derjenige voll erkennen kann, der mit der inneren Kraft, in das Geistige hineinzuschauen, sich erst ausstattet. Dies wird Ihnen das letzte Kapitel des Johannes-Evangeliums verständlich machen, wo immer mehr und mehr darauf hingewiesen wird, wie allerdings die intimsten Schüler des Christus Jesus dadurch, daß das Ereignis sich vor ihnen vollzogen hat, zu der «Jungfrau Sophia» gekommen waren. Aber als sie das erstemal standhalten sollten, wirklich ein geistiges Ereignis schauen sollten, waren sie noch geblendet und mußten sich erst zurechtfinden. Sie wußten nicht, daß das derselbe war, der früher bei ihnen war. - Hier ist etwas, was wir mit den subtilsten Begriffen erfassen müssen; denn der grobmaterialistische Geist würde sagen: Dann ist doch also an der Auferstehung gerüttelt! - Ganz wörtlich ist das Wunder der Auferstehung zu nehmen und sogar so, wie er gesagt hat: «Ich bleibe bei euch alle Tage bis an das Ende des Zeitalters, des Weltenalters!» (Matth. 28, 20) * «Spricht Jesus zu ihm: Dieweil du mich gesehen hast, Thomas, so glaubst du. Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.» (20, 29). Er ist da und er wird wiederkommen, 2war nicht in einer fleischlichen Gestalt, aber in einer solchen Gestalt, daß die Menschen, die sich bis dahin durch die Kraft des Johannes-Evangeliums entwickelt haben, ihn sehen, ihn wirklich wahrnehmen können und nicht mehr ungläubig sind, wenn sie die geistige Kraft haben, ihn zu sehen. Diese Mission hat die anthroposophische Bewegung: denjenigen Teil der Menschheit, der sich vorbereiten lassen will, auf die Wiederkunft des Christus auf Erden vorzubereiten. Das ist die welthistorische Bedeutung der anthroposophischen Geisteswissenschaft: die Menschheit vorzubereiten und ihr die Augen geöffnet zu halten, wenn der Christus im sechsten Kulturabschnitt wiederum erscheint, wirksam unter den Menschen, so daß sich für einen großen Teil der Menschheit das vollziehen kann, was uns angedeutet ist in der Hochzeit zu Kana. So nimmt sich die anthroposophische Weltanschauung aus wie eine Testamentsvollstreckung des Christentums. Um zum wahren Christentum geführt zu werden, wird der Mensch in Zukunft jene spirituellen Lehren aufnehmen müssen, welche die anthroposophische Weltanschauung zu geben vermag. Mögen gegenwärtig auch noch viele Leute sagen: Ach, Anthroposophie ist etwas, was eigentlich dem wahren Christentum widerspricht! Aber das sind jene kleinen Päpste, die über das entscheiden wollen, wovon sie nichts wissen, die zum Dogma machen wollen: das, wovon sie nichts wissen, sei auch nicht da. Diese Intoleranz wird in Zukunft immer größer werden, und das Christentum wird die stärkste Gefahr gerade von jener Seite erleben, wo die Leute sind, die gegenwärtig gerade glauben, gute Christen sich nennen zu können. Durch die Namenchristen wird das Christentum in der Geisteswissenschaft schwere Angriffe erfahren. Denn alle Begriffe werden sich wandeln müssen, wenn ein wirkliches spirituelles Verständnis des Christentums heranrücken soll. Vor allem wird das Vermächtnis des Schreibers des Johannes-Evangeliums, die große Schule der «Jungfrau Sophia», das Johannes-Evangelium selbst, sich immer mehr in die Seelen einleben und verstanden werden müssen. Tiefer aber in das Johannes-Evangelium kann nur die Geisteswissenschaft einführen. Es sollte in diesen Vorträgen nur eine Probe davon gegeben werden, wie die Geisteswissenschaft einführen kann in das JohannesEvangelium; denn es ist unmöglich, das ganze Johannes-Evangelium zu erklären. Es heißt selbst im Johannes-Evangelium: «Es sind auch viele andere Dinge, die Jesus getan hat; so sie aber sollten eins nach dem andern geschrieben werden, achte ich, die Welt würde die Bücher nicht begreifen, die zu schreiben wären.» (21,25) Ebensowenig wie das Johannes-Evangelium selber in allen Einzelheiten ausführlich sein konnte in bezug auf das Ereignis von Palästina, ebensowenig kann der längste Vortragszyklus alles das bringen, was in dem Johannes-Evangelium an spirituellem Inhalt darinnen liegt. Deshalb begnügen wir uns mit den Andeutungen, die diesmal gegeben werden konnten. Begnügen wir uns aber in dem Sinne, daß durch solche Andeutungen gerade das wirkliche Testament des Christentums im Verlaufe der Menschheitsentwickelung ausgeführt wird. Und lassen wir dies alles in dem Sinne auf uns wirken, daß wir die Kraft haben, festzustehen auf dem Boden dessen, was wir im JohannesEvangelium erkennen, wenn andere kommen, die da sagen: Ihr gebt uns zu komplizierte Begriffe, viele Begriffe, die man sich erst aneignen soll, um das Evangelium zu begreifen, denn das Evangelium ist für die Einfachen und Naiven da, und denen darf man nicht mit vielen Begriffen und Vorstellungen kommen! - So sagen gegenwärtig viele. Sie berufen sich vielleicht auf einen anderen Spruch: « Selig sind die Armen im Geiste, denn ihnen wird das Himmelreich werden.» (Matth. 5, 3) Auf einen solchen Ausspruch kann man sich nur so lange berufen, solange man ihn nicht richtig versteht. Denn er heißt wirklich: « Selig sind die Bettler im Geiste, denn sie werden in sich selbst die Reiche der Himmel erlangen.» Das heißt: Diejenigen, die da sind wie die Bettler um Geist, die an Geist immer mehr aufnehmen wollen, die finden in sich die Reiche der Himmel! Man hat gegenwärtig nur zu sehr die Meinung, daß alles Religiöse identisch sei mit allem Primitiven und Einfachen. Man sagt: Der Wissenschaft gestehen wir es zu, daß sie viele und komplizierte Begriffe habe; dem Glauben und der Religion aber gestehen wir das nicht zu. Glaube und Religion - so sagen viele «Christen» - müssen einfach und naiv sein! Das verlangen sie; und manche mögen sich dabei berufen auf eine Anschauung, die vielleicht wenig genannt wird, die aber jetzt doch viel in den Gemütern spukt und die Voltaire, einer der großen Lehrer des Materialismus, geäußert hat: Wer da will ein Prophet sein, der muß Glauben finden, denn das, was er vorbringt, muß ihm geglaubt werden, und nur das Einfache, das immer wieder in seiner Einfachheit wiederholt wird, das allein findet Glauben. So ist es vielfach gegenwärtig bei vielen Propheten, den wahren und falschen. Sie bemühen sich, etwas zu sagen und es immer wieder zu wiederholen, und die Leute lernen es glauben, weil es immer wiederholt wird. Der Vertreter der Geisteswissenschaft soll und will kein solcher Prophet sein. Er will überhaupt kein Prophet sein. Und man mag ihm noch so sehr sagen: Ja, du wiederholst ja nicht nur, sondern immer wieder werden die Dinge von anderen Seiten beleuchtet, immer wieder werden die Dinge in anderer Weise besprochen, - wenn so von ihm gesagt wird, bezichtigt er sich keines Fehlers. Ein Prophet will, daß man an ihn glaubt; die Geisteswissenschaft will aber nicht zum Glauben, sondern zum Erkennen führen. Deshalb nehmen wir Voltaires Ausspruch im andern Sinn auf: «Das Einfache wird geglaubt und ist Sache des Propheten», sagt er. «Das Mannigfaltige aber wird erkannt », sagt die Geisteswissenschaft. Versuchen wir, immer mehr uns damit bekannt zu machen, daß Geisteswissenschaft etwas ist, was mannigfaltig ist, nicht ein Glaubensbekenntnis, sondern ein Weg zur Erkenntnis, daß sie daher die Mannigfaltigkeit erträgt. Deshalb scheuen wir uns nicht, vieles herbeizutragen, um eine der wichtigsten Urkunden des Christentums, das Johannes-Evangelium, zu verstehen. Deshalb versuchten wir, die mannigfaltigsten Materialien herbeizutragen, die uns in die Lage versetzen, die tiefen Wahrheiten des Johannes-Evangeliums immer mehr zu verstehen; zu verstehen, wie die leibliche Mutter des Jesus eine äußere Offenbarung, ein Abbild ist für die «Jungfrau Sophia »; was für den Mysterienschüler, den Christus lieb hatte, geistig die «Jungfrau Sophia» gilt; wie dann noch für die anderen Evangelisten, die auf leibliche Abkunft schauen, hineinspielt der leibliche Vater, der seine Bedeutung da hat, wo es auf die äußere Ausprägung des Gottesbegriffes im Blute ankommt; was ferner für Johannes der «Heilige Geist» bedeutet, durch den der Christus in Jesus gezeugt wurde während der drei Jahre, der Geist, der uns angedeutet wird symbolisch dadurch, daß herunterstieg die Taube bei der Johannes-Taufe. Verstehen wir also zu nennen den «Heiligen Geist» den Vater des Christus Jesus, der ausgeboren hat in den Leibern des Jesus den

Christus, so werden wir, wenn wir eine Sache von allen Seiten erfassen können, leicht finden, daß diejenigen Schüler, die weniger eingeweiht waren, uns auch nicht ein so tiefes Bild von den Ereignissen in Palästina geben konnten als der Jünger, den der Herr lieb hatte. Und wenn die Leute gegenwärtig von den Synoptikern sprechen, die ihnen einzig und allein maßgebend sind, so beweist das nur, daß die Leute nicht den Willen haben, sich aufzuschwingen zu dem Verständnis der wahren Gestalt des Johannes-Evangeliums. Denn jeder gleicht dem Geist, den er begreift! Versuchen wir das, was wir lernen können durch die anthroposophische Geisteswissenschaft über das Johannes-Evangelium, zum Gefühl, zur Empfindung zu machen, so werden wir erfahren, daß das Johannes-Evangelium nicht nur eine Lehrschrift, sondern eine Kraft ist, die in unserer Seele wirken kann. Haben diese kurzen Vorträge in Ihnen das Gefühl hervorgerufen, daß das Johannes-Evangelium nicht nur das enthält, was hier ausgesprochen ist, sondern daß es auch auf dem Umweg durch Worte die Kraft enthält, die die Seele selbst weiter bringt, dann ist das richtig verstanden worden, was eigentlich mit diesen Vorträgen gemeint ist. Denn mit diesen Vorträgen ist nicht nur gemeint etwas für den Verstand, für das intellektuelle Auffassungsvermögen; sondern das, was durch das intellektuelle Auffassungsvermögen seinen Umweg nimmt, soll sich verdichten zu Gefühlen und Empfindungen, und die Gefühle und Empfindungen sollen ein Resultat sein aus den Einzelheiten, die vorgetragen worden sind. Wenn das in einem gewissen Sinne richtig verstanden wird, dann wird man auch verstehen, was es heißt, die anthroposophische Bewegung habe die Sendung, das Christentum zur Weisheit zu erheben, das Christentum auf dem Umwege durch die spirituelle Weisheit richtig zu verstehen. Man wird verstehen, daß das Christentum erst im Anfang seines Wirkens ist und seine wahre Mission erst dann erfüllen wird, wenn es in seiner wahren, das heißt geistigen Gestalt verstanden wird. Je mehr diese Vorträge in diesem Sinne aufgefaßt werden, desto mehr sind sie begriffen in dem Sinne, wie sie gemeint waren. HINWEISE Zu dieser Ausgabe Textgrundlagen: Die Hamburger Vorträge über das Johannes-Evangelium wurden von Walter Vegelahn, Berlin, mitgeschrieben und von ihm in Klartext übertragen. Die ersten fünf Vorträge sind von Rudolf Steiner durchgesehen und korrigiert worden. Die herangezogenen Evangelienstellen sind von Rudolf Steiner fast alle nach der Lutherschen Bibelübersetzung wiedergegeben worden. Wo bei den Textstellen in der Klammer nur Kapitel und Vers angegeben sind, handelt es sich um Stellen aus dem Johannes-Evangelium. Das früheren Ausgaben vorangestellte Vorwort von Marie Steiner ist enthalten in Band I ihrer Gesammelten Schriften: «Die Anthroposophie Rudolf Steiners. Gesammelte Vorworte zu Erstveröffentlichungen von Werken Rudolf Steiners», Dornach 1967. Der Titel des Bandes geht auf die Ankündigung der Vortragsreihe durch Rudolf Steiner zurück. Hinweise %um Text Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes. Zu Seite 10 Euklid, etwa 365—300 v. Chr., griechischer Mathematiker in Alexandria, «Vater der Geometrie», Verfasser der «Elemente», des bekannten systematischen Lehrbuchs der griechischen Mathematik. 16 vom «schlichten Mann aus Na^areth»: Siehe z. B. Heinrich Weinel, «Jesus im neunzehnten Jahrhundert», Tübingen u. Leipzig 1903, S. 6 u. 7. 21 Philo von Alexandrien, um 25 v. Chr. bis um 50 n. Chr., jüdisch-griechischer Philosoph aus Alexandria, sagt vom Logos zum Beispiel in seiner Schrift «Legum allegoriarum» (I, 19): Die Weltvernunft, der Logos, erscheint als das Buch, in dem «aller Weltbestand eingetragen und gezeichnet ist». 27 daß unsere Erde frühere Zustände durchgemacht hat: Vergleiche hierzu besonders Rudolf Steiner, «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 13, Kap. «Die Weltentwickelung und der Mensch». 29 Es bleibt dann von dem Atherleibe nur jener Extrakt %urück, von dem wir öfter gesprochen haben: Siehe die Ausführungen in den beiden Vortragszyklen Rudolf Steiners: «Vor dem Tore der Theosophie», GA 95, 4. Vortrag, und «Die Theosophie des Rosenkreuzers», GA 99, 3. Vortrag. 42 Und das Licht schien in die Finsternis: Nach der Übersetzung Rudolf Steiners, die er im 1. Vortrag des Münchner Vortragszyklus' «Die Theosophie an Hand des JohannesEvangeliums» erstmals mitgeteilt hat und die auch handschriftlich vorliegt; veröffentlicht in «Kosmogonie», GA 94, S. 230. Rudolf Steiner war die übliche Übersetzung (Und das Licht scheint in der Finsternis...} durchaus bekannt. 62 Dante Alighieri, 1265-1321. 64 «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA 8, 1959, S. 121 ff. 72 Puhlius Cornelius Tacitus, um 55 bis um 120 n. Chr., römischer Historiker, in seiner Schrift «De origine et de situ Germanorum» («Germania»). 82 «Wasgeht da von mir %u dir?»: Siehe hierzu die weiteren Ausführungen Rudolf Steiners im 9. und 11. Vortrag des Kasseler Vortragszyklus' «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium», GA 112, S. 167ff. u. 213f. 84 Doktor der Theologie: Emil Zittel, 1831—1899, «Die Entstehung der Bibel», 5. verb. Aufl., Leipzig 1891. 128 «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und

Menschenbestimmung» (1904), GA9. 139 Und der Führer dieses Volkes («Ursemiten») ... war ein großer Eingeweihter. Über diesen großen Eingeweihten spricht sich Rudolf Steiner im 4. Vortrag des Vortragszyklus über «Das Lukas-Evangelium», GA 114, 1968, S. 84f., näher aus: «Und an der Spitze des großen Orakels, das die Oberaufsicht über die übrigen hatte und das man das Sonnenorakel nennt, stand der größte der atlantischen Eingeweihten, der große Sonnen-Eingeweihte, der zu gleicher Zeit der Manu, der Führer der atlantischen Bevölkerung war. Er war derjenige, welcher sich, als die adantische Katastrophe heranrückte, die Aufgabe zu stellen hatte, mit den Menschen, die er für brauchbar fand, hinüberzuziehen nach dem Osten und eine Ausgangs statte zu begründen für die nachadantische Kultur.» 148 in den «Sibyllinischen Büchern»: Siehe hierzu Johannes Geffcken, «Christliche Sibyllinen», in Edgar Hennecke, «Neutestamentliche Apokryphen», 2. Aufl., Tübingen 1924, S. 399ff. 150 Aschylos, um 525–456 v. Chr., der älteste der großen griechischen Tragödiendichter. 152 Geometrie des Euklid: Siehe Hinweis zu Seite 10. 162 Sixtinische Kapelle: Hauskapelle des Papstes im Vatikan, 1473 unter Papst Sixtus IV. vom Florentiner Giovanni de' Dolci erbaut, rechteckig, 48 m lang, 15 m breit und 19 m hoch, mit Fresken von Michelangelo und Wandgemälden von Pietro Perugino, Sandro Botticelli und anderen. 163 Piatons Ausspruch «Gottgeometrisiert fortwährend»: Dieser Ausspruch findet sich in keinem seiner Dialoge, sondern ist Tradition in der platonischen Schule; er ist durch Plutarchs «Tischgespräche», Achtes Buch, Zweite Frage (In welchem Sinne sagt Plato, daß Gott fortwährend geometrisiert?), überliefert. 171 In meiner «Theosophie»: Siehe Hinweis zu Seite 128. 185 Pjthagoras von Samos, um 580 bis um 496 v. Chr., griechische Philosoph; über seine Wanderungen vgl. Ernst Bindel, «Pythagoras», Stuttgart 1962, 3. Kap.: Leben und Wirksamkeit des Pythagoras / Lebenszeit und -dauer. 187 wie Goethe sagt: «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» «Entwurf einer Farbenlehre», didaktischer Teil, Einleitung. Siehe «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratun> (1884-97), 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA 1 a-e, Bd. 3, S. 88. 195 «Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung - Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode» (1894), GA 4 215 Voltaire (Francois Marie Arouet), 1694–1778; sein Ausspruch «Wer da will ein Prophet sein...» konnte bisher nicht nachgewiesen werden.

NAMENREGISTER (* - ohne Namensnennung im Text)

Abraham 89, 167, 205 Adam 205f. Äschylos 150 Aristoteles 173 Dante Alighieri 62 Dionysius Areopagita 33 Ehebrecherin, die 134 Euklid 10-12, 152 Goethe, Johann Wolfgang von 187 Haeckel, Ernst 19 Jesaias 159 Johannes der Evangelist s. auch Lazarus 13-15, 20£, 25, 43, 57, 62f, 67, 77, 84, 127, 130, 132, 165, 181, 203£, 209f, 213 Johannes der Täufer 68f, 71, 78, 100f, 167 Joseph, Vater des Jesus von Nazareth 205f., 216 Jünger, «den der Herr lieb hatte», der, s. auch Lazarus 83f., I65f., 209, 216 Lazarus, s. auch der Jünger, «den der Herr Heb hatte» 6f., 66f., 69, 83 Lukas der Evangelist 21 f., 205f. Maria, des Kleophas Weib 166, 204 Maria von Magdala 166, 210f. Matthäus der Evangelist 205 Moses 119f., 134, 160, 176f. Mutter Jesu 82, 97, 165f, 203, 209, 215f. Nathanael 86f. Nikodemus 98f., 104f., 115, 117 Noah 91, 139 Paulus 33 Philo von Alexandrien 21 Pythagoras 185 samaritische Weib, das 99f. Sohn des Königischen 99 Tacitus, Publius Cornelius 72 Thomas der Jünger 211 f. Usia, König 159 Voltaire 215 Zittel, Emil 84* Steiner, Rudolf (Werke) Die Philosophie der Freiheit (GA 4) 195f. Das Christentum als mystische Tatsache (GA 8) 64 Theosophie (GA 9) 128

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebettsgang» (35. Kap., 1925) Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen. Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete. Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde. Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der GeistWelt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte. Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören. Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen. So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge. Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als. das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet. Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der GeistWelt sich findet.

]]> 539 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga104/ Mon, 29 Nov 2021 07:38:29 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=541

ga104 INHALT

Aus dem Geleitwort von Marie Steiner zur ersten Buchausgabe von 1945 9 ÖFFENTLICHER VORTRAG, Nürnberg, 17. Juni 1908 11 Geisteswissenschaft, Evangelium und Menschheitszukunft ERSTER VORTRAG, Nürnberg, 18. Juni 1908 34 Die Apokalypse als Darstellung der christlichen Einweihung ZWEITER VORTRAG, 19. Juni 1908 51 Das Wesen der Einweihung. Das erste und zweite Siegelbild DRITTER VORTRAG, 20. Juni 1908 66 Die Briefe an die sieben Gemeinden VIERTER VORTRAG, 21. Juni 1908 87 Die sieben Siegel und ihre Enthüllung FüNFTER VORTRAG, 22. Juni 1908 104 Die Entwickelung des Menschen im Zusammenhang mit der kosmischen Entwickelung der Erde. Die vierundzwanzig Ältesten und das gläserne Meer SECHSTER VORTRAG, 23. Juni 1908 118 Der Mensch in der lemurischen und atlantischen Zeit. Das Mysterium von Golgatha SIEBENTER VORTRAG, 24. Juni 1908 137 Die Herausbildung der selbstbewußten Persönlichkeit. Das Hineingehen in den Abgrund. Die gute und die böse Rasse ACHTER VORTRAG, 25. Juni 1908 156 Die Zukunft der Menschheitsentwickelung. Die Kulturen der sieben Siegel und der sieben Posaunen NEUNTER VORTRAG, 26. Juni 1908 174 Das Hineingehen in die vergeistigte Erde. Das Weib, mit der Sonne bekleidet. Das Tier mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern ZEHNTER VORTRAG, 27. Juni 1908 191 Der Gang der Entwickelung durch die sieben Zustände des Bewußtseins, des Lebens und der Form. Das Ausgießen der Zornesschalen ELFTER VORTRAG, 29. Juni 1908 214 Die Zahl 666, Sorat, der Sonnendämon. Der Fall Babylons und die Hochzeit des Lammes. Das neue Jerusalem. Michael überwindet den Drachen ZWöLFTER VORTRAG, 30. Juni 1908 234 Der Erste und der zweite Tod. Der neue Himmel und die neue Erde. Der Ursprung der Apokalypse Hinweise 259 Sonderhinweis zur Entwicklung der Zahl 666 im 11. Vortrag . . 263 Zeichen und Entwicklung der drei Logoi in der Menschheit. Niederschrift Rudolf Steiners für Edouard Schure im Mai 1906 264 Korrekturen

gegenüber der 5. Auflage 1962 270 Ausführliche Inhaltsangaben von Marie Steiner zur ersten Buchausgabe der Vorträge 272 Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 281 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 283 Abbildungen der Sieben Apokalyptischen Siegel . . . nach 284 A.us dem Geleitwort von Marie Steiner %ur ersten Buchausgabe 1945 Als Privatdruck in Maschinenschrift ist dieser in die Apokalypse einführende Vortragszyklus schon in zwei Auflagen erschienen. Lange Zeit haben die Herausgeber, trotz vieler Bitten, gezögert, ihn als Buch herauszubringen, weil jene, die 1908 das gesprochene Wort gehört haben, in der Nachschrift durch die Kürzungen gestört wurden, welche der Stenograph nicht hatte umgehen können, wenn er bis zum Schluß durchhalten sollte. So wurde etwas von der erlebten Erschütterung vermißt: das Zündende des im geistigen Feuer erstrahlenden Wortes. Jetzt, nach vielen Jahren, fällt das nicht mehr so störend auf; es treten die gewaltigen Inhalte in ihrer objektiven Größe hervor, und die Schlichtheit der Sprache scheint dem Drängen der suchenden Seele entgegenzukommen, ohne der Bedeutsamkeit des Stoffes Abbruch zu tun. Wiederholungen und erläuternde Zwischenbetrachtungen helfen dem Verständnis weiter – reichen gleichsam dem Wanderer, der die steilen Höhen erklimmen will, eine geistige Hand. GEISTESWISSENSCHAFT, EVANGELIUM UND MENSCHHEITSZUKUNFT Öffentlicher Vortrag Nürnberg, 17. Juni 1908 Nürnberg kann im Herbst dieses Jahres eine schöne Jahrhundertfeier begehen. Denn es war im Herbst 1808, als diese Stadt in ihren Mauern einen der größten deutschen Geister aufgenommen hat, einen derjenigen deutschen Geister, von denen freilich heute nicht gerade viel gesprochen wird, dessen "Werke noch weniger verstanden werden, der aber für die Zukunft des menschlichen Geisteslebens, wenn er einst verstanden werden wird, sehr viel bedeuten wird. Er ist allerdings schwer zu verstehen, und deshalb mag es einige Zeit dauern, bis die Menschen ihn wieder begreifen werden. Im Herbst 1808 wurde Hegel Direktor des Königlichen Gymnasiums in Nürnberg. Hegel hat einen Ausspruch getan, den wir vielleicht gerade heute als einen Richtspruch an die Spitze unserer Betrachtungen setzen dürfen. Hegel sagte: Der tiehte Gedanke ist mit der Gestalt Christi: mit dem Geschichtlichen und Äußerlichen vereinigt, und das ist eben das Große der christlichen Religion, daß sie bei aller dieser Tiefe leicht vom Bewußtsein in äußerlicher Hinsicht aufzufassen ist und zugleich zum tieferen Eindringen auffordert. Sie ist so für jede Stufe der BÜdung und befriedigt zugleich die höchsten Anforderungen. – Das sind Worte Hegels, des deutschen Philosophen. Daß die christliche Religion, daß die Verkündigung des Evangeliums für jede Stufe des Bewußtseins begreiflich ist, das hat eine Zeit gelehrt, die fast schon nach Jahrtausenden zu rechnen ist. Daß sie auffordert zu den tiefsten Gedanken, zu dem tiefsten Eindringen in die Weisheitslehren des Menschentums überhaupt, das zu zeigen wird eine der Aufgaben sein der anthroposophischen Geistesströmung, der Geisteswissenschaft, wenn diese in ihrem richtigen Sinn, in ihren innersten Impulsen erfaßt und zum Herrn des menschlichen Lebens gemacht werden wird. Man würde die heutige Betrachtung mißverstehen, wenn man des Glaubens wäre, Anthroposophie oder Geisteswissenschaft sei in irgendeiner Beziehung eine neue Religion, wolle irgendein neues Religionsbekenntnis an die Stelle eines alten setzen. Man möchte sogar, um nur ja nicht mißverstanden zu werden, sagen: Wird einmal Geisteswissenschaft richtig verstanden werden, dann wird man sich klar sein darüber, daß sie als solche zwar die festeste, die sicherste Stütze des religiösen Lebens ist, daß sie selbst aber keine Religion ist, daß sie daher auch keiner Religion jemals als solcher widersprechen wird. Etwas anderes ist es aber, daß sie das Instrument sein kann, das Werkzeug, um die tiefsten Weistümer und Wahrheiten und die erntestesten und lebensvollsten Geheimnisse der Religionen zu erklären und zum Verständnis zu bringen. Es liegt vielleicht etwas fern, wenn man, um das Verhältnis von der Anthroposophie zu den Urkunden dieser oder jener Religion zu schildern – und heute werden wir es mit den religiösen Urkunden des Christentums zu tun haben –, den Vergleich macht: Anthroposophie verhält sich zu den religiösen Urkunden wie die mathematische Lehre zu den Urkunden, welche im Laufe der geschichtlichen Entwicklung der Menschheit als mathematische Lehrbücher oder Bücher überhaupt aufgetreten sind. Da haben wir ein altes Buch, das eigentlich nur der mit der Mathematik bewanderte Geschichtsforscher näher ins Auge faßt: die Geometrie des Euklid. Sie enthält zum erstenmal in einer schulmäßigen Weise dasjenige aus der Mathematik und Geometrie, was heute die Kinder in der Schule schon lernen. Wie wenige aber dieser Kinder werden sich dessen bewußt, daß alles das, was sie über parallele Linien, über das Dreieck, über die Winkel und so weiter lernen, in jenem alten Buche steht, daß es da zum erstenmal der Menschheit geschenkt worden ist! Mit Recht erweckt man im Kinde das Bewußtsein, daß man diese Dinge aus sich selbst einsehen kann, daß, wenn der menschliche Geist seine Kräfte in Bewegung setzt und sie anwendet auf die Formen des Raumes, daß er diese Formen einzusehen imstande ist ganz ohne Rücksicht auf jenes alte Buch. Einer aber, der vielleicht gar nichts gewußt hat von diesem Buch und die mathematischen und geometrischen Lehren in sich aufgenommen hat, er wird, wenn er es einmal kennenlernt, es in dem richtigen Sinne würdigen und verstehen. Er wird zu schätzen wissen, was derjenige der Menschheit gegeben hat, der dieses Buch zum erstenmal vor ihren Geist hingestellt hat. So möchte man das Verhältnis der Geisteswissenschaft zu den religiösen Urkunden charakterisieren. Die Quellen der Geisteswissenschaft sind so, daß die Geisteswissenschaft auf keinerlei Urkunden, auf keinerlei Überlieferung angewiesen sein soll, wenn sie ihrem richtigen Impulse nach verstanden wird. So wie uns das andere Wissen der Menschheit die Erkenntnis der umliegenden Sinneswelt dadurch verschafft, daß der Mensch seine Kräfte frei gebraucht, so verschaffen uns die tieferliegenden, zunächst in der Menschenseele schlummernden geistigen, übersinnlichen Kräfte und Fähigkeiten die Erkenntnis dessen, was als Übersinnliches, als Unsichtbares allem Sichtbaren zugrunde Hegt. Ebenso wie der Mensch, wenn er seine Sinneswerkzeuge gebraucht, imstande ist, das, was sich dem äußeren Sinnesscheine darbietet, wahrzunehmen, wie er imstande ist, das Wahrgenommene mit seinem Verstände zu verbinden und zu verknüpfen, ebenso ist der Mensch, wenn er die durch die Geisteswissenschaft ihm überlieferten Methoden gebraucht, imstande, hinter die Kulissen des sinnlichen Daseins zu schauen, dorthin, wo die geistigen Ursachen liegen, wo die Wesen weben und arbeiten, die das sinnliche Auge nicht sieht, die das sinnliche Ohr nicht hört, wohl aber das übersinnliche. So liegt im freien Gebrauch der menschlichen Kräfte, wenn sie auch bei einem großen Teil der heutigen Menschheit als übersinnliche Kräfte noch schlummern, die Quelle, die unabhängige freie Quelle geistigen Wissens, wie im freien Gebrauch der auf die Sinneswelt gerichteten Kräfte die Quelle des äußeren Wissens liegt. Dann aber, wenn auf irgendeine Weise der Mensch sich in den Besitz der Erkenntnisse gesetzt hat, welche ihn einführen in das Übersinnliche hinter dem Sinnlichen, in das Unsichtbare hinter dem Sichtbaren, wenn er sich davon ein ebensolches Wissen erwirbt, wie es das sinnliche Wissen von den äußeren Gegenständen und Geschehnissen ist, dann mag er, ausgerüstet mit diesem übersinnlichen Wissen, ebenso an die Überlieferung gehen, an die Bücher und Dokumente, an die Urkunden, durch die im Laufe der Entwickelung Kunde zu den Menschen gekommen ist über das übersinnliche Gebiet, wie der Geometer herantritt an die Geometrie des Euklid. Und dann prüft er sie von einem ähnlichen Standpunkt aus, wie der heutige Geometer die Geometrie des Euklid prüft. Dann kann er diese Urkunden ihrem wahren Wert nach schätzen und anerkennen. Und derjenige, der diesen Weg geht, der wirklich ausgerüstet mit den Erkenntnissen der übersinnlichen Welt herantritt an die Urkunden der christlichen Verkündigung, für den verlieren diese Urkunden wahrhaftig nicht an Wert. Ja, im Gegenteil, sie erscheinen in höherem Glanz, als sie erst dem bloß gläubigen Gemüt erschienen sind. Sie zeigen, daß sie tiefere Weistümer enthalten, als der Mensch früher vor der anthroposophischen Erkenntnis geahnt hat. Aber noch über eine Frage müssen wir uns klar werden, damit wir die richtige Stellung gewinnen gegenüber dem Verhältnis der Anthroposophie zu den religiösen Urkunden. Fragen wir uns einmal: Wer ist der bessere Betrachter der Geometrie des Euklid, derjenige, der die Worte des Buches wörtlich übersetzen kann und, ohne erst eingedrungen zu sein in den Geist der Geometrie, den Inhalt des Buches enthüllen will, oder derjenige, welcher erst Geometrie versteht und daher auch die Geometrie in jenem Buch zu finden weiß? – Denken wir uns einen bloßen Philologen gegenüber dem Geometriebuch des Euklid, einen, der nichts verstünde von Geometrie: wieviel Unrichtiges würde da herauskommen, wenn er den Sinn des Buches enthüllen wollte! So haben es viele mit den religiösen Urkunden gemacht, selbst solche, die berufen sein sollten, den wahren Sinn derselben zu ergründen. Sie sind an diese Urkunden herangegangen, ohne daß sie erst, unabhängig von ihnen, etwas wußten von dem, was über das Übersinnliche zu ergründen ist. So haben wir heute recht sorgfältige Erklärungen der religiösen Urkunden, Erklärungen, die alles zusammentragen aus der Zeitgeschichte heraus, wie diese Urkunden zum Beispiel entstanden sind, aber die Erklärungen nehmen sich ebenso aus wie die Erklärungen der Geometrie des Euklid durch einen Nichtgeometer. Erkenntnis der Religion – das wollen wir festhalten – ist etwas, was man nur gewinnen kann, wenn man es mit Hilfe der auf geisteswissenschaftlichem Wege gewonnenen Erkenntnisse betrachtet, obwohl Anthroposophie nur ein Werkzeug des religiösen Lebens sein kann, niemals eine Religion selber. Religion wird charakterisiert am besten durch den Inhalt des menschlichen Herzens, des menschlichen Gemütes, jener Summe von Empfindungen und Gefühlen, durch die der Mensch hinauf schickt das Beste, was er an Empfänglichkeit in seiner Seele hat, zu den übersinnlichen Wesenheiten und Kräften. Von dem Feuer dieses Gemütsinhaltes, von der Stärke dieser Empfindungen, von der Art dieser Gefühle hängt der Charakter der Religion eines Menschen ab, so wie von dem warmen Pulsschlag in unserer Brust, von dem Gefühle für Schönheit es abhängt, wie der Mensch einem Bilde gegenübertritt. Der Inhalt des religiösen Lebens ist gewiß das, was wir die geistige, die übersinnliche Welt nennen. Aber ebensowenig wie ästhetisch-künstlerisches Empfinden dasselbe ist wie das, was wir nennen geistiges Erfassen der inneren künstlerischen Gesetze – obwohl das geistige Erfassen derselben das Kunstverständnis erhöhen wird –y ebensowenig ist jene Weisheit, jene Wissenschaft, welche in die geistigen Welten einführt, und Religion selber das gleiche. Diese Wissenschaft wird das religiöse Empfinden, das religiöse Fühlen ernster, würdiger, größer, umfangreicher machen, aber selber Religion will sie nicht sein, wenn sie im richtigen Sinne verstanden wird, obwohl sie zur Religion führen mag. Wenn wir nunmehr von diesem geisteswissenschaftlichen Standpunkt die Kraft und Bedeutung, den Sinn und den Geist der christlichen Religionsverkündigung verstehen wollen, dann müssen wir weit im geistigen Leben ausgreifen. Wir müssen den Blick werfen in Zeiten urferner Vergangenheit, mit anderen Worten, wir müssen zurückgreifen bis in die vorreligiöse Zeit der Menschheit, wir müssen versuchen, die Entstehung der Religion ins Auge zu fassen. Gibt es eine vorreligiöse Zeit der Menschheit? Ja, es war einmal eine Zeit auf der Erde, in der es keine Religion gegeben hat. Auch die Geisteswissenschaft muß eine solche Frage bejahen, obwohl in einem ganz anderen Sinne, als die materialistische Kulturweisheit es tut. Was bedeutet die Religion für die Menschheit? Religion war und wird noch lange für die Menschheit das sein, was schon ihr Wort ausdrückt. Das Wort Religion bedeutet: Verbindung des Menschen mit seinem Göttlichen, mit der geistigen Welt. Und im wesentlichen sind die religiösen Zeiten solche, in denen der Mensch sich nach der Vereinigung mit dem Göttlichen sehnte, sei es aus den Quellen eines Wissens oder aus einer gewissen Empfindung heraus, oder deshalb, weil er fühlte, daß sein Wille nur stark sein kann, wenn er von göttlicher Kraft durchströmt ist. Solche Zeiten, in denen der Mensch sozusagen mehr in sich ahnte, als daß er etwas Äußeres wußte, in denen er die übersinnliche Welt mehr ahnte, denn daß er sie geschaut, daß er sie um sich gehabt hätte, das sind die religiösen Zeiten unserer Erde. Und vor diesen Zeiten gab es andere Zeiten, wo der Mensch ein solch ahnendes, lechzendes Verbinden mit der geistig-übersinnlichen Welt nicht brauchte, deshalb nicht brauchte, weil er von dieser übersinnlichen Welt, von dieser geistigen Welt wußte, wie der Mensch der Gegenwart weiß von den sinnlichen Dingen. Braucht der Mensch überzeugt zu werden, daß es Steine, Bäume, Tiere gibt? Braucht er irgendeine Urkunde, eine Lehre darüber, die ihm bezeugt oder ihn ahnen läßt, daß es Steine, Pflanzen, Tiere gibt? Nein, denn er sieht sie, er erschaut sie um sich herum, und deshalb braucht er eine solche Religion des Sinnlichen nicht. Denken wir uns einen Menschen, der in ganz anderen Welten lebte, mit ganz anderen Sinnesorganen, Erkenntnisorganen ausgerüstet, der nicht die Steine, Pflanzen, Tiere sehen würde, weil sie unsichtbar wären für ihn, denken wir uns einen solchen Menschen, dem durch Schriften oder sonstwie die Kunde gegeben würde von Steinen, Pflanzen, Tieren: Was wäre dasjenige, was für Sie Anschauung, Erfahrung, unmittelbares Wissen ist, was wäre das für ihn? – Religion wäre es für diesen Menschen. Wenn irgendwo in einem Buche stehen würde, es gibt Steine, Pflanzen, Tiere, dann wäre das für diesen Menschen Religion, denn er hat es niemals gesehen. Es gab für den Menschen eine Zeit, wo er inmitten derjenigen geistigen Wesenheiten und Tatsachen schon gelebt hat, von denen ihm heute die Religionen und die Weisheitslehren Kunde tun. Das Wort Entwicklung ist heute auf vielen Gebieten der Weltanschauung ein Zauberwort geworden, aber es wird von der äußeren Wissenschaft doch nur angewendet auf äußere, sinnliche Tatsachen. Für denjenigen, der geisteswissenschaftlich die Welt betrachtet, für den ist alles, alles in Entwickelung, vor allen Dingen das menschliche Bewußtsein. Der Zustand des menschlichen Bewußtseins, in dem Sie heute leben, durch den Sie, wenn Sie des Morgens aufwachen, vermöge Ihrer Sinnesorgane die Sinnenwelt sehen und begreifen, dieser Zustand des Bewußtseins hat sich aus einem anderen entwickelt. In der Geisteswissenschaft nennen wir diesen Bewußtseinszustand das sogenannte helle Tagesbewußtsein. Aber dieses helle Tagesbewußtsein hat sich herausentwickelt aus einem uralten anderen Bewußtsein, das wir das dämmerhafte Bilderbewußtsein der Menschheit nennen. Da kommen wir allerdings auf frühe Entwickelungszustände der Menschheit zurück, von denen eine äußere Anthropologie nichts meldet, aus dem Grunde nicht, weil sie sich nur der sinnlichen Instrumente und der Methoden des Verstandes bedient. Sie glaubt, daß der Mensch Zustände durchgemacht habe in urferner Vergangenheit, die eigentlich dieselben sind, wie sie heute unsere tierischen Wesen durchmachen. In früheren Vorträgen wurde schon darauf hingewiesen, wie wir uns geisteswissenschaftlich das Verhältnis des Menschen zu den tierischen Wesen zu denken haben. Niemals war der Mensch ein solches Wesen wie das heutige Tier es ist. Er stammt nicht von Wesenheiten ab, die so waren wie die heutigen Tiere. Die Entwickelungsformen, aus denen sich der Mensch herausgebildet hat, die würden, wenn wir sie schildern wollten, sich sehr unähnlich den heutigen Tieren erweisen. Die heutigen Tiere sind gleichsam auf früheren Entwickelungsstufen zurückgebliebene Wesenheiten, die diese früheren Entwickelungsstufen konserviert und sie in die

Verhärtung gebracht haben. Der Mensch ist über seine früheren Entwickelungsstufen hinausgewachsen, die Tiere sind darunter heruntergewachsen. So sehen wir in der Tierwelt etwas wie zurückgebliebene Brüder der Menschheit, die aber nicht mehr die Form dieser früheren Entwickelungsstufen tragen. Die früheren Entwickelungsstufen verliefen in einer Zeit, wo die Erde andere Lebensbedingungen hatte, in der noch nicht die Elemente so verteilt waren wie heute, wo nicht der Mensch mit einem solchen Körper behaftet war wie heute und doch Mensch war. Er hat warten können, bildlich gesprochen, innerhalb des Entwickelungsganges mit seinem Hereinsteigen in das Fleisch, hat warten können bis zu der Zeit, wo diese fleischliche Materialität so hat werden können, daß er die Kraft des heutigen Geistes entwickeln konnte. Die Tiere haben nicht warten können, sie sind auf früherer Stufe verhärtet worden, haben früher Fleisch angenommen, als es am Platze war. Daher mußten sie zurückbleiben. So werden wir uns vorstellen können, daß der Mensch unter anderen Bedingungen und in anderen Bewußtseinsformen gelebt hat als heute. Wenn wir diese Bewußtseinsformen Tausende und Tausende von Jahren zurückverfolgen, werden wir immer andere finden. Was wir heute logisches Denken nennen, Intellekt und Verstand, das hat sich erst später in der Menschheit entwickelt. Viel stärker waren Kräfte der Menschen, die heute schon im Abnehmen begriffen sind, zum Beispiel das Gedächtnis. Das war in einer früheren Zeit ungeheuer viel mehr entwickelt als heute. Durch die zunehmende Verstandeskultur der Menschheit ist das Gedächtnis wesentlich in den Hintergrund getreten. Wer mit einigermaßen sehenden praktischen Augen in die Welt blickt, kann heute noch erkennen, daß dasjenige, was so aus der Geisteswissenschaft heraus gesagt wird, nicht in der Luft schwebt. Man könnte sagen: Wenn das wahr ist, dann müßten die heutigen Menschen, die durch irgendeinen Zufall zurückgeblieben sind, zeigen, daß sie gerade im Gedächtnis am wenigsten zurückgeblieben sind. Sie müßten auch zeigen, daß, wenn man bei künstlich zurückgehaltenen Menschen sich bemüht, ihnen Intellektualität beizubrin gen, das Gedächtnis darunter leidet. Hier in dieser Stadt konnte man einen charakteristischen Fall dieser Art betrachten. Der nicht hoch genug zu schätzende Professor Daumer hat diesen Fall gut beobachtet an jenem für viele so rätselhaften Menschen, der einmal auf geheimnisvolle Weise in diese Stadt hier hereinversetzt worden ist, und der auf ebenso geheimnisvolle Weise in. Ansbach den Tod gefunden hat; derselbe, von dem ein Schriftsteller sagt, um das Geheimnisvolle seines Lebens anzudeuten, daß, als man ihn hinausgetragen hat, ein Tag war, wo an der einen Seite am Rande des Himmels die Sonne unterging und auf der entgegengesetzten Seite der Mond aufstieg. Sie wissen, daß ich von Kaspar Hauser rede. Wenn Sie absehen von allem Pro und Kontra, das in bezug auf diesen Fall geltend gemacht worden ist, wenn Sie nur auf das sehen, was unter allen Umständen belegt ist, so werden Sie wissen, daß dieser Findling, der einfach einmal da war auf der Straße, der, weil man nicht wußte, woher er gekommen war, das Kind Europas genannt worden ist, daß er nicht lesen, nicht rechnen konnte, als man ihn fand. Er hatte in einem Alter von zwanzig Jahren nichts von dem, was durch den Intellekt erworben wird, aber merkwürdigerweise hatte er ein wunderbares Gedächtnis. Als man anfing ihn zu unterrichten, als die Logik in seine Seele trat, schwand das Gedächtnis. Dieser Übergang im Bewußtsein war auch noch mit etwas anderem verbunden. Eine unbegreifliche, geradezu eingeborene Wahrhaftigkeit war ursprünglich in ihm, und gerade an dieser Wahrhaftigkeit wurde er immer mehr und mehr irre. Je mehr er an der Intellektualität naschen durfte, desto mehr schwand sie dahin. Wir könnten manches studieren, wenn wir in diese Seele uns vertieften, die künstlich zurückgehalten worden war. Und gar nicht so unbegründet ist für denjenigen, der auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, die Volkstradition, die die gelehrten Leute von heute nicht glauben und die da berichtet, daß Kaspar Hauser, als er noch gar nichts wußte, noch gar keine Ahnung davon hatte, daß es Wesen außer ihm von verschiedener Gestalt gebe, daß er da eine merkwürdige Wirkung ausübte, wenn er mit ganz wütenden Tie ren zusammengebracht wurde. Die wilden Tiere duckten sich und wurden ganz sanftmütig. Es strömte von ihm etwas aus, was bewirkte, daß solch ein Tier, das jeden anderen zornig anfiel, sanft wurde. Wie gesagt, wir könnten, weil sich solch ein Fall darbietet, der aus der Geisteswissenschaft heraus verstanden werden kann, tief in die Seele dieser merkwürdigen und für viele so rätselhaften Persönlichkeit eindringen, und es würde sich Ihnen ein Fall vormalen, aus dem Sie sehen könnten, daß alles das, was aus dem gewöhnlichen Leben nicht zu erklären ist, durch die Geisteswissenschaft zurückgeführt wird auf geistige Tatsachen. Freilich können solche geistigen Tatsachen nicht durch Spekulation, sondern nur durch geistige Beobachtung gewonnen werden, aber verständlich sind sie für das allseitig umfassende und logische Denken. Das alles sollte nur gesagt sein, um Ihnen zu zeigen, wie Sie den Weg finden können zu dem Gedanken, daß sich der heutige Bewußtseinszustand herausentwickelt hat aus einem uralten anderen Bewußtseinszustand, in dem der Mensch nicht in einer unmittelbaren Berührung mit den

Sinnesgegenständen im heutigen Sinne stand, dafür aber mit den geistigen Tatsachen und Wesen in Beziehung war. Da sah der Mensch nicht die physische Gestalt des anderen, die es ja auch in der heutigen Form damals noch gar nicht gegeben hat. Wenn sich ihm eine andere Wesenheit näherte, stieg in seiner Seele etwas wie ein Traumbild auf. Je nachdem, wie es gestaltet und gefärbt war, zeigte es ihm an, ob die Wesenheit ihm sympathisch oder antipathisch gesinnt war. Ein solches Bewußtsein nahm die geistigen Tatsachen und dadurch die geistige Welt überhaupt wahr. So wie der Mensch heute mit fleischlichen Wesen zusammen ist, so lebte er in jener Zeit, wenn er den Blick auf sich selber richtete und sich selbst Seele und Geist war, unter geistigen Wesenheiten. Sie waren vorhanden für ihn. Er war ein Geist unter Geistern. Wenn er auch nur eine Art Traumbewußtsein hatte, so waren doch die Bilder, die in ihm aufstiegen, in einem lebendigen Verhältnis zu seiner Umgebung. Das war die alte Zeit, in welcher der Mensch noch in einer geistigen Welt lebte, aus der er später heruntergestiegen ist, um sich eine sinnliche Fleischlichkeit zu schaffen für das für ihn passende heutige Bewußtsein. Die Tiere waren schon da als physische Wesenheiten, als der Mensch noch in geistigen Regionen wahrnahm. Der Mensch lebte dazumal unter geistigen Wesen, und ebensowenig wie Sie eines Beweises bedürfen, um überzeugt zu sein vom Dasein des Steines, der Pflanzen, der Tiere, ebensowenig brauchte der Mensch in dieser Urzeit ein irgendwie geartetes Zeugnis, um von geistigen Wesen überzeugt zu sein. Er lebte unter Geistern und Göttern, deshalb brauchte er keine Religion. Das war die vorreligiöse Zeit. Dann ist der Mensch heruntergestiegen, die frühere Bewußtseinsform hat sich in die heutige verwandelt. Der Mensch sieht nicht mehr im Räume schwebende Farben und Formen, sondern die Farben sind über die Oberflächen der sinnlichen Dinge hingelegt. In demselben Maße, wie der Mensch lernte, seine äußeren Sinne auf die äußere Sinneswelt zu richten, in demselben Maße zog sich diese äußere Sinneswelt wie ein Schleier, wie die große Maja hin über die geistige Welt, und der Mensch mußte durch diese Hülle hindurch Kunde erhalten von der geistigen Welt. Religion wurde notwendig. Es gibt aber auch einen Zustand zwischen der Zeit, die dem religiösen Bewußtsein vorangeht, und der des eigentlichen religiösen Bewußtseins; es gibt einen solchen Zwischenzustand. Aus ihm heraus stammen die Mythologien, die Sagen, die Geschichten der Völker von den geistigen Welten. Es ist eine Gelehrsamkeit vom grünen Tisch, die nichts von den wirklichen geistigen Vorgängen ahnt, die da behauptet, die Gestalten der nordischen oder deutschen Mythologie, der griechischen Mythologie, alle die Urkunden von den Göttern und Göttertaten seien Erdichtungen der Volksphantasie. Das sind nicht Erdichtungen der Volksphantasie. Das Volk dichtet nicht so, daß es sagt, wenn man einzelne Wolken hinstreichen sieht, das seien Schäfchen. Daß das Volk so dichte, ist eine Dichtung unserer heutigen Gelehrsamkeit, die voll lebhafter Phantasie in solchen Dingen ist. Die Wahrheit ist eine ganz andere. Alles, was in den alten Göttersagen und Geschichten enthalten ist, sind die letzten Überbleibsel, die letzten Erinnerungen aus dem vor religiösen Bewußtsein. Kunde ist den Menschen geblieben von dem, was sie selbst gesehen haben. Diese Menschen, die Wotan, Thor, Zeus und so weiter beschreiben, sie haben es deshalb getan, weil in ihnen eine Erinnerung daran vorhanden war, daß man solches einmal erlebt hatte. Brocken, zum Teil abgerissene Stücke von dem, was man einst erlebt hatte, das sind die Mythologien. Noch in anderer Beziehung war der Zwischenzustand vorhanden. Auch in der Zeit, als die gescheiten Menschen, sagen wir einmal, schon sehr gescheit waren, da gab es noch immer solche, die wenigstens in Ausnahmezuständen — nennen Sie sie Entrücktheit oder auch Verrücktheit, wie Sie wollen — hineinschauen konnten in die geistigen Welten, die noch wahrnehmen konnten, was früher die Menschen in ihrer Mehrheit sahen. Die erzählten, daß sie selbst noch etwas gesehen haben von der geistigen Welt. Das verband sich so mit den Erinnerungen, daß ein lebendiger Glaube lebte in den Völkern. Das war ein Übergangszustand zu dem eigentlich religiösen Zustand. Und wie wurde der eigentlich religiöse Zustand angebahnt in der Menschheit? Dadurch, daß der Mensch die Mittel und Wege fand, sein Inneres so zu entwickeln, daß er die Welten, aus denen er herausgewachsen ist, die er im dumpfen Bewußtsein einstmals gesehen hatte, wiederum sehen, wiederum schauen kann. Da kommen wir auf ein Kapitel, das für manchen modernen Menschen recht wenig Wahrscheinliches enthält, zu dem Kapitel von den Eingeweihten. Was sind Eingeweihte der Menschheit? Eingeweihte waren diejenigen Menschen, welche ihr eigenes seelisches und geistiges Innere so entfalteten durch gewisse Methoden, daß sie wieder hineinwuchsen in die geistige Welt. Einweihung gibt es! Es schlummern in jeder Seele übersinnliche Kräfte und Fähigkeiten. Es gibt oder kann wenigstens geben für jeden Menschen solch einen großen, gewaltigen Augenblick, wo diese Kräfte erwachen. Diesen Augenblick können wir vor unsere Seele rücken, wenn wir uns vorstellen, wie die andere menschliche Entwickelung war. Sprechen wir mit Goethes Worten, so können wir sagen: Wir schauen zurück in Zeiten ferner Vergangenheit, in denen im heutigen physischen Men schenleibe noch kein solches physisches Auge vorhanden war, kein solches physisches Ohr wie heute. Zurück schauen wir in jene Zeiten, in denen an den Stellen, wo diese Organe jetzt sind, gleichgültige Organe waren, die nicht sehen und hören konnten. Es gab für den physischen Menschen eine Zeit, wo solche blinde Organe zu Leuchtpunkten sich entwickelten, wo sie sich allmählich mehr und mehr entfalteten, bis für sie das Licht auftauchte. Ebenso gab es einen Zeitpunkt, wo des Menschen Ohr so weit war, daß die vorher stumme Welt sich in Tönen und Harmonien offenbarte. – Ebenso wie die Sonne mit ihren Kräften daran arbeitete, seine Augen aus seinem Organismus herauszubilden, ebenso kann der Mensch heute seinem Geiste nach so leben, daß sich die vielfach für ihn heute gleichgültigen geistig-seelischen Organe in ähnlicher Weise entwickeln. Der Augenblick ist möglich, ist für viele schon dagewesen, wo sich ihre Seele und ihr Geist so umbilden, wie sich einmal umgebildet hat die äußere physische Organisation. Neue Augen und neue Ohren entstehen, durch die aus dem geistig finsteren und stummen Umkreis heraus das Licht hineinscheint und die Töne hineinklingen. Entwickelung ist möglich, auch zum Hineinleben in die höheren Welten. Das ist Einweihung. Und in den Mysterienschulen werden ebenso die Methoden dieser Einweihung den Menschen an die Hand gegeben wie in der äußeren Welt die Methoden, sagen wir, des chemischen Laboratoriums oder der biologischen Forschung. Der Unterschied zwischen den Methoden der äußeren Wissenschaft und der Einweihung ist nur, daß die äußere Wissenschaft sich Instrumente und äußere Hilfsapparate zurechtzurichten hat. Für denjenigen aber, der Eingeweihter werden will, gibt es nur ein einziges Instrument, das er ausbilden muß, und das ist er selbst in allen seinen Kräften. So wie im Eisen die magnetische Kraft schlummern kann, so schlummert in der menschlichen Seele die Kraft, einzudringen in die geistige Licht- und Tonwelt. So kam die Zeit, wo nur das Physisch-Sinnliche im Normalen gesehen wurde und wo die Führer der Menschheit aus solchen Eingeweihten bestanden, die hineinschauen konnten in die geistigen Welten, die Mitteilung machen, Erklärung geben konnten über die Tatsachen der geistigen Welt, in welcher der Mensch früher gelebt hatte. Die erste Stufe der Einweihung, wohin führt sie? Wie stellt sie sich dar der menschlichen Seele? Glauben Sie nicht, daß diese Entwickelung nur in philosophischem Spekulieren, im Ausspintisieren von Begriffen, im Verfeinern der Begriffe besteht. Das, was der Mensch an Begriffen hat über die äußere Sinneswelt, das verwandelt sich in dem Menschen, der hineinwächst in die geistige Welt. Es wird so, daß der Mensch jetzt nicht mehr durch scharf konturierte Begriffe begreift, sondern durch Bilder, durch Imaginationen. Denn der Mensch wächst hinein in das geistige, weltschöpferische Verfahren. So bestimmt und fest umrissen wie die Gegenstände der Sinneswelt sind eben nur diese sinnlichen Gegenstände. Im weltschöpferischen Verfahren haben Sie nicht das Tier mit den festen Umrissen. Da haben Sie etwas wie ein Bild zugrunde gelegt, aus dem die verschiedenen äußeren Gestalten entstehen können, eine lebendige, in sich gegliederte Wirklichkeit. Man muß sich streng auf den Boden des Wortes Goethes stellen: «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.» In Bildern lernt der Eingeweihte zunächst erkennen und begreifen, lernt er hinaufsteigen in die geistige Welt. Da muß sein Bewußtsein beweglicher werden als dasjenige, das uns dient zum Begreifen der um uns liegenden Sinneswelt. Deshalb nennt man diese Stufe der Entwicklung das imaginative Bewußtsein. Es führt den Menschen wieder hinein in die geistige Welt, aber nicht in dämmerhafter Weise. Dieses zu erringende Weihebewußtsein ist klar und hell, wie es der Mensch im hellen Tagesbewußtsein hat, wie dieses Tagesbewußtsein selbst. Der Mensch wird dadurch bereichert, daß er zu dem Tagesbewußtsein das Bewußtsein der geistigen Welt hinzugewinnt. So lebt er in dem imaginativen Bewußtsein in der ersten Einweihungsstufe. Und was diejenigen, die so eingeweiht waren, in den geistigen Welten erfuhren, davon ist in den Urkunden, in den Dokumenten der Menschheit Mitteilung geschehen, geradeso wie von der niedrigen Wissenschaft der Geometrie durch Euklid der Menschheit Mitteilung gemacht worden ist. Wir wissen, was in diesen Urkunden steht, wir erkennen es, wenn wir zurückgehen auf die Quelle, auf das Schauen der Eingeweihten. So war es innerhalb der Menschheit bis zu der Erscheinung der größten Wesenheit, die über den Erdball geschritten ist, des Christus Jesus. Mit seiner Erscheinung tritt ein neues Element in die Entwickelung ein. Wenn wir uns klarmachen wollen, worin das wesentlich Neue, das der Menschheit durch den Christus Jesus geschenkt worden ist, besteht, dann müssen wir beachten, daß in allen vorchristlichen Einweihungsstätten der Mensch so eingeweiht wurde, daß ein völliges Herausgehen aus der übrigen menschheitlichen Entwicklung notwendig war, ein Arbeiten an seiner Seele in Stätten des tiefsten Geheimnisses. Und wir müssen uns vor allen Dingen klarmachen, daß noch immer etwas vorhanden war im Bewußtsein des Menschen von einem Überrest, wenn er sich wiederum heraufhob in die geistige Welt, jenes alten, bloß traumhaften Bilderbewußtseins. Der Mensch mußte hinwegeilen aus dieser Welt der Sinne, um in die geistige Welt eintreten zu können. Daß das heute nicht mehr notwendig ist, das wurde herbeigeführt durch die Erscheinung des Christus Jesus auf der Erde. Dadurch, daß das Christus-Prinzip in die Menschheit eingetreten ist, ist das Zentralwesen, das Mittelpunktswesen der geistigen Welt geschichtlich, historisch in einem Menschen einmal auf dieser Erde dagewesen, dasselbe Wesen, nach dem sich gesehnt haben alle diejenigen, die ein religiöses Leben entwickelt haben, die geschaut haben in den Einweihungsstätten, die weggeschritten sind von der sinnlichen Welt, um in die geistige Welt einzutreten. Das Wesen, von dem verkündet worden ist, daß ihm der Mensch als seinem Höchsten gegenübersteht, das ist mit dem Christus Jesus in die Menschheitsgeschichte eingetreten. Und derjenige, der etwas versteht von echter Geisteswissenschaft, weiß, daß alle religiöse Verkündigung vor dem Erscheinen des Christus Jesus eine Vorverkündigung des Christus Jesus ist. Wenn die alten Eingeweihten von dem Höchsten haben sprechen wollen, was ihnen in der Geisteswelt zugänglich war, was sie haben schauen können als den Urgrund aller Dinge, dann haben sie in den verschiedensten Namen von dem Christus Jesus gesprochen. Wir brauchen uns nur an ein Beispiel, an das Alte Testament zu erinnern, das auch eine Vorherverkündigung ist. Wir erinnern uns daran, wie Moses, als er sein Volk führen sollte, den Auftrag erhielt: Sage deinem Volke, daß das, was du tun sollst, der Herr, der Gott, dir gesagt hat. – Da sagt Moses: Wie werden mir die Leute glauben, wie werde ich ihnen eine Überzeugung beibringen können? Was muß ich sagen, wenn sie mich fragen: Wer hat dich geschickt? – Und es wird ihm der Auftrag: Sage, der «Ich-bin», der hat dich geschickt. – Lesen Sie es nach und vergleichen Sie es, so genau Sie können, mit dem Urtext. Sie werden sehen, um was es sich dabei handelt. Der «Ich-bin», was soll das heißen? Der «Ich-bin» ist der Name für die göttliche Wesenheit, das Christus-Prinzip des Menschen, für die Wesenheit, die der Mensch einem Tropfen, einem Funken nach in sich spürt, wenn er «Ich bin» sagen kann. Der Stein kann nicht «Ich bin» sagen, die Pflanze kann nicht «Ich bin», das Tier kann nicht «Ich bin» sagen. Der Mensch ist die Krone der Schöpfung dadurch, daß er zu sich «Ich bin» sagen kann, daß er einen Namen sprechen kann, der für keinen anderen gültig ist als für den, der ihn ausspricht. «Ich» können Sie sich nur selbst nennen. Kein anderer kann Sie «Ich» nennen. Hier spricht die Seele mit sich selbst, in jenem Worte, wo hinein nur ein Wesen Zugang hat, das durch keinen äußeren Sinn, auf keinem äußeren Weg zu der Seele kommt. Hier spricht der Gott. Daher wurde der Name «Ich-bin» der Gottheit, welche die Welt erfüllt, gegeben. Sage, der «Ich-bin» hat es dir gesagt! – so sollte Moses seinem Volke sagen. Nur langsam lernen die Menschen den tiefen Sinn dieses «Ichbin» völlig verstehen. Nicht gleich haben sich die Menschen als Einzelmenschen gefühlt. Sie können es finden noch im Alten Testament: da fühlten sich die Menschen noch nicht als Einzelmenschen. Auch die Angehörigen der deutschen Stämme, selbst noch in den Zeiten der christlichen Kirche, fühlten sich nicht als Einzelmenschen. Denken Sie zurück an die Cherusker, Teutonen und so weiter, an die deutschen Stämme, in deren Land nun das heutige Deutschland ist. Der einzelne Cherusker fühlte mehr das Stammes-Ich, dem gegenüber er sich als Glied erschien. Der einzelne hätte nicht in der scharfen Weise, wie heute, «Ich bin» gesagt. Er fühlte sich zusammengefügt zum einigen Organismus derjenigen, die blutsverwandt waren. Den weitesten Umkreis nimmt diese Blutsverwandtschaft bei den Bekennern des Alten Testaments ein. Der einzelne fühlt sich geborgen im ganzen Volk. Dieses ist für ihn von einem Ich beherrscht. Er weiß es, was es heißt: «Ich und der Vater Abraham sind eins», denn er verfolgt die Blutsverwandtschaft durch die Generationen hinauf bis Abraham. Er weiß sich geborgen, wenn er über sein Einzel-Ich hinausgehen will, in dem Vater Abraham, von dem all das Blut, das der äußere Träger für das gemeinsame Volks-Ich ist, hinunterfließt in die Generationen. Nun, wenn wir mit dem Ausspruch, der jedem Bekenner des Alten Testamentes ein Hohes bedeutet, vergleichen, was der Christus Jesus hingestellt hat, dann haben wir wie blitzartig beleuchtet den ganzen Fortschritt, der durch die christliche Entwicklung hervorgerufen wurde. «Ehe denn Abraham war, war das <Ich-bin>.» Was heißt das: Vor Abraham war das «Ich-bin»? – So ist nämlich die richtige Übersetzung und Interpretation der betreffenden Bibelstelle. Das heißt: Geht zurück durch alle Generationen, ihr findet etwas in euch selbst, in eurer Einzelindividualität, das noch ewiger ist als das, was durch alle blutsverwandten Generationen fließt. Ehe die Ahnherren waren, war das «Ich-bin», jenes Wesen, das in jeden Menschen hineinzieht, von dem jede Menschenseele etwas unmittelbar fühlen kann in sich selbst. Nicht ich und der Vater Abraham, nicht ich und ein zeitlicher Vater, sondern ich und der geistige Vater, der an nichts Vergängliches gebunden ist, wir sind eins. «Ich und der Vater sind eins.» In dem einzelnen Menschen findet sich der Vater. Das göttliche Prinzip lebt in ihm, etwas, was da war, was da ist, was da sein wird. Die Menschen werden, nachdem sie durch fast zwei Jahrtausende eigentlich erst angefangen haben die Kraft dieses Weltenimpulses zu fühlen, in künftigen Zeiten voll erkennen, was dieser Sprung innerhalb der Erdenmission und Erdenentwickelung für den Menschen bedeutet.

Dasjenige, was man nur einsehen konnte, wenn man hinwegging über das Einzeldasein, über den einzelnen Menschen, wenn man den Geist eines ganzen Stammes faßte, das war es, was die alten Eingeweihten erreichen wollten. Wenn in der gewöhnlichen Welt irgendein Mensch das hörte, so sagte er: Das Ich ist etwas Vergängliches, das anfängt mit der Geburt und aufhört mit dem Tode. – Wurde er aber eingeweiht in das Geheimnis der Mysterien, dann sah er dasjenige, was der andere spürte und empfand, als dasselbe, was durch das Blut der Generationen rollt, was ein wirkliches Wesen ist, dann sah er seinen Stammesgeist. Was nur im geistigen Reich, aber nicht in der äußeren Wirklichkeit erreichbar ist, das konnte er schauen. Einen Gott, der durch das Blut der Generationen rinnt, konnte er schauen. Geistesauge gegenüber Geistesauge vor diesem Gotte stehen, das konnte man nur in den Mysterien. Diejenigen, die mit dem vollen Verständnis als seine intimen Schüler um den Christus Jesus waren, sie hatten das Bewußtsein, daß ein Wesen geistig-göttlicher Natur für die äußeren Sinne in einer geschlossenen fleischlich-menschlichen Persönlichkeit vor ihnen stand. Als den ersten empfanden sie den Christus Jesus, als den ersten, der im einzelnen Menschen einen solchen Geist in sich hatte, wie ihn sonst nur zusammengehörige Menschenmassen in sich fühlten und wie er sonst nur in der geistigen Welt für die Eingeweihten zu schauen war. Der Erstling unter den Menschen war er. Je mehr der Mensch individuell wird, desto mehr kann er Liebeträger werden. Wo das Blut die Menschen zusammenkettet, da lieben die Menschen aus dem Grunde, weil sie durch das Blut hingeführt werden zu dem, was sie lieben sollen. Wird dem Menschen die Individualität zuerteilt, hegt und pflegt er den Gottesfunken in sich, dann müssen die Impulse der Liebe, die Wellen der Liebe von Mensch zu Mensch gehen aus freiem Herzen heraus. Und so hat der Mensch mit diesem neuen Impuls das alte Band der Liebe, die an das Blut gebunden ist, bereichert. Die Liebe geht nach und nach über in die geistige Liebe, die von Seele zu Seele fließt, die zuletzt die ganze Menschheit umfassen wird mit einem gemeinschaftlichen Band allgemeiner Bruderliebe. Der Christus Jesus aber ist die Kraft, die lebendige Kraft, durch die, so wie sie in der Geschichte war, wie sie sich äußeren Augen zeigte, zum erstenmal die Menschheit zur Verbrüderung gebracht worden ist. Und die Menschen werden lernen, dieses Band der Bruderliebe als das vollendete, als das vergeistigte Christentum aufzufassen. Man sagt heute leicht: Die Theosophie soll den einheitlichen Wahrheitskern in allen Religionen suchen, denn alle Religionen enthalten ja ganz das gleiche. – Die Menschen, die so sagen, die die Religionen nur vergleichen, um das abstrakt Gleiche zu suchen, verstehen nichts vom Entwickelungsprinzip. Nicht umsonst entwickelt sich die Welt. Wahr ist es, in jeder Religion ist die Wahrheit enthalten, aber indem sie sich von Form zu Form entwickelt, entwickelt sie sich zu höheren Formen. Der Wahrheit nach können Sie allerdings, wenn Sie tief genug forschen wollen, das, was das Christentum an Lehren enthält, in den anderen Religionen auch finden. Neue Lehren hat das Christentum nicht gebracht. Aber das Wesentliche im Christentum liegt nicht in den Lehren. Nehmen Sie die vorchristlichen Religionsstifter. Bei ihnen kommt es darauf an, was sie gelehrt haben. Denken Sie sich, diese Religionsstifter wären unbekannt geblieben; was sie gelehrt haben, das wäre geblieben. Damit hätte die Menschheit genug. Beim Christus Jesus aber kommt es nicht darauf an. Bei ihm kommt es darauf an, daß er da war, daß er im physischen Leibe hier auf dieser Erde gelebt hat. Nicht der Glaube an seine Lehre, sondern an seine Persönlichkeit ist das Ausschlaggebende, daß man hingeschaut hat darauf, daß er der Erstgeborene unter denen war, die da sterben können, bei dem man fragt: Würdest auch du in der Lage, in der ich mich befinde, so fühlen wie ich? Würdest auch du so denken, wie ich nun denke, so wollen, wie ich will? – Das ist das Wichtige, daß er das größte Vorbild als Persönlichkeit ist, bei dem es nicht darauf ankommt, hinzuhören auf seine Lehren, sondern darauf, ihn selbst anzuschauen, wie er es getan hat. Daher sagen die intimen Schüler des Christus Jesus etwas ganz anderes als die Schüler und Jünger anderer Religionsstifter. Diese sagen: Der Herr hat dieses, hat jenes gelehrt. Die Schüler des Christus Jesus aber sagen: Nicht ausgeklügelte Mythen etwa und Lehren sagen wir euch, sondern das sagen wir euch, was unsere Augen selbst gesehen, unsere Ohren selbst gehört haben. Wir haben die Stimme gehört, unsere Hände haben berührt den Quell des Lebens, damit wir Gemeinschaft haben mit euch. – Und Christus Jesus selber sprach: Zeugen sollt ihr mir sein in Jerusalem, in Judäa, bis ans Ende der Welt. – Damit ist etwas sehr Wichtiges gesagt: Zeugen sollt ihr mir sein bis ans Ende der Welt. Das heißt: Es werden immer solche da sein jeder2eit, die ebenso wie jene in Judäa und Galiläa aus dem unmittelbaren Wissen heraus sagen können, wer Christus war im Sinne des Evangeliums. Im Sinne des Evangeliums, was bedeutet das? Nichts anderes, als daß er von Anfang an das Prinzip war, das in allem Schaffen lebte. Er sagt es: Glaubt ihr nicht an mich, so glaubt wenigstens an Moses, denn wenn ihr an Moses glaubt, so glaubt ihr an mich, denn Moses hat von mir gesprochen. – Wir haben es heute schon gesehen, von ihm hat Moses gesprochen, als er hingewiesen hat darauf: Der «Ich-bin» hat es mir gesagt – der «Ich-bin», der aber nur geistig wahrnehmbar war bis dahin. Daß der Christus sichtbar in die Erscheinung, sichtbar in die Welt getreten ist als Mensch unter Menschen, das ist es, was den Unterschied des Christus-Evangeliums ausmacht gegenüber der göttlichen Verkündigung von anderen Religionen. Denn bei diesen war alle geistige Weisheit auf etwas gerichtet, was außerhalb der Welt war. Jetzt, mit Christus Jesus, kam etwas in die Welt, was als Sinneserscheinung selbst begriffen werden sollte. Was empfanden die ersten Jünger als das Ideal ihrer Weisheit? Nicht mehr bloß zu begreifen, wie die Geister im Geisterlande leben, sondern wie das höchste Prinzip in dieser geschichtlichen Persönlichkeit des Christus Jesus hat auf Erden vorhanden sein können. Es ist viel leichter, dieser Persönlichkeit die Gottheit abzuleugnen, als so zu empfinden. Darin besteht der Unterschied einer gewissen Lehre der ersten Zeit des Christentums von dem, was man inneres Christentum nennt, der Unterschied zwischen Gnosis und esoterischem Christentum. Die Gnosis erkennt Christus in seiner Göttlichkeit zwar an, aber sie hatte sich nie aufschwingen können bis zu der Anschauung, daß das «Wort» Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat, so wie es der Schreiber des Johannes-Evangeliums betont. Er sagt: Nicht nur als etwas, was bloß im Unsichtbaren zu begreifen ist, sollt ihr den Christus Jesus ansehen, sondern als das Wort, das Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat. Ihr sollt wissen, daß mit dieser menschlichen Persönlichkeit eine Kraft erschienen ist, die in fernste Zukunft hinein wirken wird, die die wirkliche, geistige Liebe als eine Kraft um den Erdkreis herumspinnen wird, die da wirkt und lebt in allem, das in die Zukunft hinein lebt. – Und übergibt sich der Mensch dieser Kraft, dann wächst er in die geistige Welt hinein, aus der er heruntergestiegen ist. Wieder hinaufsteigen wird er bis dahin, wohinein der Eingeweihte heute schon schauen kann. Abstreifen wird der Mensch das Sinnliche, wenn er in die geistige Welt eindringt. Wie der Schüler, der in alten Zeiten eingeweiht wurde, einen Rückblick haben konnte auf die alten, auf die vergangenen Zeiten des Geisteslebens, so erhalten diejenigen, welche im christlichen Sinne eingeweiht werden, durch die Teilnahme an den Impulsen des Christus Jesus die Fähigkeit zu sehen, was aus dieser unserer Erdenwelt wird, wenn die Menschen im Sinne des Christus-Impulses wirken. Wie man zurückblicken kann auf die früheren Zustände, so kann man, von dem Anfangspunkte der Erscheinung des Christus ausgehend, hinblicken in die fernste Zukunft. Man kann sagen: So wird das Bewußtsein sich wieder verändern, so wird der Mensch stehen im Verhältnis der geistigen zur Sinnenwelt. – Während so die frühere Einweihung eine Einweihung in die Vergangenheit, in uralte Weisheit ist, geht die christliche Einweihung dahin, dem Einzuweihenden die Zukunft zu enthüllen. Das ist das Notwendige, daß der Mensch nicht nur eingeweiht wird für seine Weisheit, für sein Gemüt, sondern daß er eingeweiht wird für seinen Willen. Denn dadurch weiß er, was er tun soll, daß er sich Ziele setzen kann für die Zukunft. Der sinnliche Alltagsmensch setzt sich Ziele für den Nachmittag, für den Abend, den Morgen. Der geistige Mensch vermag aus den geistigen Prinzipien heraus ferne Ziele sich zu setzen, die seinen Willen durchpulsen, seine Kräfte lebendig machen. So der Menschheit Ziele setzen, das heißt im wahren höchsten Sinn, im Sinn des ursprünglichen christlichen Prinzips, das Christentum esoterisch erfassen. So hat es derjenige verstanden, der das große Prinzip der Einweihung des Willens geschrieben hat, der die Apokalypse geschrieben hat. Man versteht die Apokalypse schlecht, wenn man sie nicht versteht als den Impulsgeber für die Zukunft, für das Handeln, für die Tat. Alle die Dinge, die wir heute an uns vorüberziehen ließen, sie sind aus der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft heraus zu verstehen. Nur Skizzenhaftes konnte ich heute geben. Wenn man aus der Geisteswissenschaft heraus begreift, was hinter dem Sinnlichen steht, dann sieht man auch hin mit dem Verständnis auf das, was verkündet worden ist in den Evangelien, was verkündet worden ist im apokalyptischen Werk. Und je weiter man geht in dem Eindringen, in der Vertiefung nach den übersinnlichen Welten hin, desto Tieferes wird man in den christlichen Urkunden finden. Mit höherem Glanz, mit tieferem Wahrheitsgehalt und Inhalt erscheinen einem die christlichen Urkunden, wenn man, geschärft mit dem geistigen Blick, wie er gewonnen werden kann mit Hilfe der Anthroposophie, hingeht zu diesen Urkunden. Wahr ist es: Das einfachste Gemüt kann ahnen, welche Wahrheiten im Christentum stecken. Nicht immer aber wird sich das Bewußtsein mit einer Ahnung begnügen können, es wird sich höher entwickeln und wissen, erkennen wollen. Doch auch dann, wenn es sich zu den höchsten Weisheiten erhebt, wird es immer noch tiefe Geheimnisse geben im Christentum. Es ist für das einfachste Gemüt, aber auch für die höchstentwickelte Intellektualität. Der Eingeweihte erlebt es wieder als Bilder. Daher mag das naive Bewußtsein ahnen, welche Wahrheiten darin schlummern, aber der Mensch wird nach Erkenntnis verlangen und nicht nach Glauben, und auch dann wird er im Christentum Befriedigung finden. Er wird im Christentum den vollen befriedigenden Inhalt finden können, wenn ihm durch die Geisteswissenschaft die Erklärungen der Evangelien gegeben werden. Daher wird die Geisteswissenschaft an die Stelle selbst der höchsten alten Philosophien treten. Sie wird Zeugnis ablegen von dem uns eingangs vorgeführten schönen Hegelwort: Der tiefste Gedanke ist mit der Gestalt des Christus Jesus, mit der geschichtlichen und äußerlichen, verknüpft, und jede Art von Bewußtsein – das ist das Große am Christentum – kann der Äußerlichkeit nach dieses Christentum begreifen. Zugleich aber werden die tiefst eindringenden Weisheiten durch das Christentum herausgefordert. Für jede Stufe der Bildung ist das Christentum, aber es kann gerecht werden den höchsten Anforderungen.

ERSTER VORTRAG Nürnberg, 18. Juni 1908

Es wird uns nunmehr durch eine Reihe von Tagen ein sehr bedeutsames, sehr tiefes anthroposophisches Thema beschäftigen. Bevor wir an unsere Betrachtungen herangehen, lassen Sie mich die tiefste Befriedigung darüber aussprechen, daß wir vor Freunden aus so vielerlei Gegenden Deutschlands, ja Europas über dieses, tiefe und bedeutsame Thema hier Betrachtungen anstellen dürfen. Vor allen Dingen gilt es, diese Befriedigung auszusprechen unseren lieben Nürnberger Freunden, die ihrerseits gewiß nicht minder froh sein werden als derjenige, der zu ihnen spricht, hier in dieser Stadt durch eine verhältnismäßig längere Zeit anthroposophisches Leben gemeinsam mit den auswärtigen Freunden zu pflegen. Es ist ja gerade in dieser Stadt neben dem eifrigsten Streben nach Erkenntnis der großen geisteswissenschaftlichen Wahrheiten immer auch so sehr geltend gewesen und mit so tiefem Verständnis zur Darstellung gebracht worden, was anthroposophische Gesinnung, was wahrhaft anthroposophisches Leben ist, dieses anthroposophische Leben, das wir nur dann verstehen, wenn die geisteswissenschaftlichen Lehren uns nicht bloß etwas sind, was uns theoretisch beschäftigt, sondern wenn sie uns etwas werden, was unser eigenes Leben bis in die tiefsten Tiefen der Seele hinein durchgeistigt, durchfeuert, hebt, was uns aber auch in engeren Banden zusammenschlingt mit unseren Mitmenschen, mit der ganzen Welt. Es bedeutet viel für den Menschen, zu fühlen, daß alles, was uns äußerlich in der sinnlichen Welt, im sinnlich-sichtbaren Dasein entgegentritt, so erscheinen kann wie die äußere Physiognomie eines zugrunde liegenden unsichtbaren, übersinnlichen Daseins. Die Welt mit allem, was darinnen ist, wird ja schließlich dem, der die Anthroposophie ins Leben einführt, immer mehr und mehr ein physiognomischer Ausdruck des göttlich-geistig Wesenhaften, und wenn er die Welt des Sichtbaren um sich herum betrachtet, wird es ihm sein, wie wenn er von den Zügen eines Menschenantlitzes durchdringt zu dem Herzen, zu der Seele des Menschen. Gegenüber alledem, was äußerlich ihm entgegentritt in Bergen und Felsen, in dem Pflanzenkleid der Erde, in Tieren und Menschen, was ihm entgegentritt in aller uns umgebenden Welt, in allen Beschäftigungen der Menschen, wird es ihm sein, als ob es ein physiognomischer Ausdruck, als ob es die Miene wäre eines zugrunde liegenden göttlich-geistigen Daseins. Und neues Leben ersprießt ihm aus all dieser Betrachtungsweise und durchdringt ihn, und eine andere, edle Art von Begeisterung befeuert das, was er unternehmen will. Nur eines kleinen symptomatischen Beispiels meiner letzten Erfahrungen auf einer meiner Vortragsreisen lassen Sie mich gedenken. Das Beispiel, das ich Ihnen anführen will, zeigt, wie die Weltgeschichte, wenn man sie als Ausdruck des Göttlich-Geistigen betrachtet, überall bedeutsam erscheint, überall eine neue Sprache zu uns redet. Da konnte ich vor einigen Wochen in Skandinavien wahrnehmen, wie in dem ganzen Leben unseres europäischen Nordens alles noch einen Nachklang jenes alten Daseins der nordischen Welt verrät, wo alles Geistige durchsetzt war von dem Bewußtsein der Wesenheiten, die hinter den nordischen Göttergestalten der Mythe stehen. Man möchte sagen, daß in jenen Ländern aus allem, was einem entgegentritt, Nachklänge zu vernehmen sind dessen, was als das alte nordische Geistesleben die Eingeweihten der Druidenmysterien, der Drottenmysterien ihren Schülern mitteilten. Da wird man gewahr, wie der Zauberhauch jenes Geisteslebens den Norden durchsetzt, und man sieht etwas wie den Ausdruck schöner karmischer Zusammenhänge. Man sieht sich, wie mir das gestattet war in Uppsala, sozusagen mitten hineingestellt in alles das, wenn man vor sich hat die erste der germanischen Bibelübersetzungen, den Silbernen Kodex des Ulfilas. Er ist hingekommen nach Uppsala wie durch karmische Verwickelungen eigener Art. Er war ja vorher in Prag. Im Schwedischen Krieg wurde er erbeutet und nach Uppsala gebracht, und da liegt er nun, ein Wahrzeichen für das, was den durchdringt, der ein bißchen tiefer hineinzublicken vermag in das alte Mysterienwesen. Es ist ja dieses My sterienwesen, dieses Eindringen in die geistige Welt innerhalb der alten europäischen Kulturen durchsetzt und durchzogen von einem gemeinsamen merkwürdigen Zug, den tiefer spürten diejenigen, welche die Weihe erhalten haben in jenen alten Zeiten. Wie ein tragischer Zug ging es durch ihre Herzen, wenn ihnen klargemacht wurde, daß sie zwar hineinblicken könnten in die Geheimnisse des Daseins, daß aber in der Zukunft etwas kommen werde, das wie eine vollendete Rätsellösung erscheint. Immer und immer wieder wurden sie darauf hingewiesen, daß hereinstrahlen solle ein höheres Licht in jenes

Wissen, das man in den alten Mysterien erkunden konnte. Man darf sagen, daß prophetisch hingewiesen wurde in allen diesen alten Mysterien auf das, was da kommen sollte in der Zukunft, auf die Erscheinung des Christus Jesus. Der Ton, die Gesinnung der Erwartung, die Stimmung der Prophetie lag in diesem nordischen Mysterienwesen. Wir müssen solch einen Satz, wie ich ihn jetzt aussprechen werde, nicht zwängen und nicht drängen, nicht pressen und nicht zu scharf in Konturen denken. Er soll nur symptomatisch aussprechen, was als tiefere Wahrheit zugrunde liegt. Aber es ist in dem, was wie ein letztes Blatt geblieben ist aus den Traditionen der altgermanischen Mysterien, es ist in der Siegfriedsage etwas wie ein Hineingeheimnissen jener Gesinnung vorhanden. Wenn wir darauf hingewiesen werden, daß Siegfried wirklich der Repräsentant ist der altnordischen Einweihung, wenn wir hingewiesen werden darauf, daß an der Stelle, wo er verwundbar ist, ein Blatt liegt, daß diese Stelle am Rücken sich befindet, dann fühlt der, der so etwas symptomatisch zu fühlen vermag: Das ist die Stelle, wo etwas anderes liegen wird beim Menschen, wenn jene Verwundung ihn nicht mehr treffen kann, die die Eingeweihten der altnordischen Mysterien noch erleiden konnten. – Die Stelle soll zuhüllen das Kreuz. Da soll es liegen, das Kreuz des Christus Jesus; da lag es noch nicht beim Eingeweihten der altnordischen Mysterien. Darauf wird hingedeutet in den alten Mysterien der germanischen Völker in der Siegfriedsage. Und so wird selbst da noch symptomatisch angedeutet, wie zusammenstimmend gedacht werden sollen die alten Einweihungen der Druiden, der Drotten, mit den Mysterien des Christentums. Daran erinnert wie ein physiognomischer Ausdruck dieses Hingestelltsein der ersten germanischen Bibelübersetzung in die nordische Welt hinein. Und daß es wie eine karmische Verkettung ist, das mag Ihnen noch der Umstand wiederum symbolisieren, daß einstmals elf Blätter aus diesem Silbernen Kodex gestohlen worden sind, und daß der spätere Besitzer derselben solche Gewissensbisse empfunden hat, daß er diese elf Blätter nicht behalten wollte, sondern sie wiederum zurückgab. Wie gesagt, man soll solche Dinge nicht pressen und drängen, sondern sie als bildliche Darstellungen auffassen jener karmischen Verwickelungen, die sich physiognomisch zum Ausdruck bringen in dem Hineingestelltsein der ersten germanischen Bibelübersetzung in die nordische Welt. Und wie hier dieses Ereignis der Geschichte, so wird uns alles, was uns im Leben entgegentritt, Großes und Kleines, vertieft und mit einem neuen Licht durchstrahlt durch die anthroposophische Gesinnung, die sich darin bekundet, daß man in allem physisch Wahrnehmbaren den physiognomischen Ausdruck eines Übersinnlich-Geistigen erblickt. Daß es sich so verhält, diese Überzeugung möge uns durchdringen gerade während dieses Kursus. Und aus solch einer Überzeugung heraus mag der Geist, mögen die Gefühle strömen, die während der zwölf apokalyptischen Vorträge in unsere Seele fließen, die unsere Herzen durchdringen sollen. Innerhalb dieser Gesinnung wollen wir an diesen Kursus herantreten, der das tiefste Dokument des Christentums, die Apokalypse des Johannes, zum Anknüpfungspunkte nimmt, weil an dieses Dokument die tiefsten Wahrheiten des Christentums wirklich zwanglos angeschlossen werden können. Denn es ist nichts Geringeres in diesem Dokument enthalten als ein großer Teil der Mysterien des Christentums, es ist darin enthalten das Tiefste von dem, was wir als das esoterische Christentum zu bezeichnen haben. Kein Wunder daher, daß von allen christlichen Dokumenten auch gerade dieses Dokument am allermeisten mißverstanden worden ist. Es ist fast vom Anbeginn der christlichen Geistesströmung an mißverstanden worden von allen denen, die nicht zu den eigentlichen christlichen Eingeweihten gehörten. Und es ist mißverstanden worden in den verschiedensten Zeiten immer in dem Sinne, in dem Stile, wie diese verschiedenen Zeiten gedacht und gesonnen haben. Mißverstanden ist es worden von den Zeiten, die, man darf sagen, spirituell-materialistisch gedacht haben, von den Zeiten, die große Religionsströmungen hineingezwängt haben in einseitiges fanatisches Parteigetriebe, und es ist mißverstanden worden in der neueren Zeit von denjenigen, welche im groben, im sinnlichsten Materialismus glaubten die Rätsel der Welt lösen zu können. Die hohen geistigen Wahrheiten, die im Ausgangspunkte des Christentums verkündet worden sind und zu deren Anschauung diejenigen gebracht wurden, die sie verstehen konnten, sie liegen angedeutet, soweit das in einer Schrift geschehen kann, in der Apokalypse des Johannes, in der sogenannten kanonischen Apokalypse. Aber schon in den ersten Zeiten des Christentums waren die Exoteriker wenig geeignet, das tief Spirituelle, das gemeint ist im esoterischen Christentum, zu verstehen. Und so trat denn in den allerersten Zeiten des Christentums in der Exoterik die Anschauung auf, daß sich Dinge, die sich zunächst für die Weltentwickelung abspielen im Geistig-Spirituellen, die erkennbar und erschaubar sind für den, der hineinschauen kann in die geistigen Welten, daß sich solche rein spirituellen Vorgänge äußerlich in dem materiellen Kulturleben abspielen sollten. Und so kam es, daß, während der Schreiber der Apokalypse die Ergebnisse seiner Einweihung, seiner christlichen Initiation darin zum Ausdrucke brachte, die anderen sie nur exoterisch verstanden und der

Meinung waren, daß sich das, was der große Seher geschaut und wovon der Eingeweihte weiß, daß es sich in Jahrtausenden spirituell erkennbar abspielt, in der allernächsten Zeit abspielen müsse im äußerlich sinnlich-sichtbaren Leben. So kam denn die Anschauung zustande, als ob für die sinnlich nächste Zeit der Schreiber etwas gemeint hätte wie ein in den sinnlich-physischen Wolken stattfindendes Herabkommen, Wiederkommen des Christus Jesus. Als das nicht eintrat, da verlängerte man einfach die Frist und sagte: Nun ja, es hat für die Erde mit der Erscheinung des Christus Jesus eine neue Zeit begonnen gegenüber dem, was als alte Religiosität da war. Aber es wird – und jetzt faßte man das wiederum sinnlich auf – tausend Jahre dauern, da werden sich die nächsten Ereignisse physisch-sinnlich vollziehen, die in der Apokalypse dargestellt sind. – So kam es, daß tatsächlich, als hereinzog das Jahr 1000, viele Leute auf das Herankommen irgendeiner dem Christentum feindlichen Macht warteten, auf einen Antichrist, der in der sinnlichen Welt auftreten sollte. Und als das wiederum nicht eintrat, da wurde sozusagen eine neue Fristverlängerung angesetzt, zu gleicher Zeit aber die ganze Vorhersagung der Apokalypse in eine gewisse Symbolik hinaufgerückt, während man sich bei den groben Exoterikern diese Vorhersagung ziemlich greifbar vorgestellt hatte. Mit dem Heraufrücken einer materialistischen Weltanschauung kam man für diese Dinge in eine gewisse Symbolik hinein. Man sah in den äußeren Ereignissen symbolische Andeutungen. So kam herauf im zwölften Jahrhundert der Mann, der anfangs des dreizehnten Jahrhunderts starb, Joachim von Floris, der eine denkwürdige Erklärung dieser geheimnisvollen Urkunde des Christentums gab. Er war nämlich der Ansicht, daß im Christentum eine tiefe spirituelle Macht ruhe, daß diese Macht immer mehr und mehr zur Ausbreitung kommen müsse, daß aber das äußere Christentum immer dieses esoterische Christentum veräußerlicht habe. Und so kam bei manchem die Anschauung dieses Mannes zur Geltung, wonach in der Papstkirche, in dieser Veräußerlichung der Spiritualität des Christentums, etwas Antichristliches, etwas Feindliches zu suchen sei. Und besonders genährt wurde in den nächsten Jahrhunderten diese Anschauung dadurch, daß auf den Spiritualismus des Christentums, auf das gemütlich-geistige Element bei gewissen Orden ein hoher Wert gelegt worden ist. So fand Joachim von Floris Anhänger innerhalb der Kreise der Franziskaner, die im Papste etwas wie die Symbolisierung des Antichrist sahen. Dann ging in der Zeit des Protestantismus diese Anschauung auf diejenigen über, die in der Römischen Kirche eine Abtrünnige des Christentums sahen, die innerhalb des Protestantismus die Rettung des Christentums erblickten. Sie sahen erst recht im Papst das Symbolum des Antichrists, und der Papst zahlte es dadurch heim, daß er wiederum in Luther den Antichrist sah. So verstand man die Apokalypse in einer Weise, daß jede Partei sie in den Dienst ihrer eigenen Anschauung, ihrer eigenen Meinung rückte. Die andere Partei war immer der Antichrist, und diejenige, der man selbst angehörte, identifizierte man mit dem wahren Christentum. Das ging herauf bis in die neuere Zeit, wo der moderne Materialismus kam, mit dem sich an Grobheit selbst jener Materialismus nicht vergleichen läßt, den ich Ihnen für die ersten Jahrhunderte des Christentums geschildert habe. Denn damals bestand noch ein spiritueller Glaube, eine gewisse spirituelle Auffassung. Die Menschen konnten es nur nicht verstehen, weil sie keine Eingeweihten unter sich hatten. Es war ein gewisser spiritueller Sinn da, denn wenn man sich auch grobsinnlich vorstellte, daß sich ein Wesen in einer Wolke herabsenken würde, so gehörte doch dazu ein spiritueller Glaube. Ein solches spirituelles Leben war bei dem groben Materialismus des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr möglich. Die Gedanken, die sich so ein rechter Materialist des neunzehnten Jahrhunderts von der Apokalypse macht, kann man etwa so charakterisieren: In die Zukunft sehen kann kein Mensch, denn ich selbst kann es nicht. Etwas anderes, als was ich sehe, kann ein anderer auch nicht sehen. Davon zu reden, daß es Eingeweihte gibt, das ist ein alter Aberglaube. So etwas gibt es nicht. Also gilt als Norm das, was ich weiß. Ich sehe kaum das, was in den nächsten zehn Jahren geschieht, also kann kein Mensch etwas darüber aussagen, was über Jahrtausende geschehen soll. Folglich muß der, der die Apokalypse geschrieben hat, wenn er überhaupt als ehrlicher Mensch genommen werden will, etwas gemeint haben, was er schon gesehen hat, denn ich weiß auch nur von dem, was sich schon abgespielt hat und was durch Dokumente vermittelt ist. Also konnte auch der Schreiber der Apokalypse nichts anderes sehen. Was kann er demnach erzählen? Nur das, was bis zu ihm geschehen war. Folglich ist es selbstverständlich, daß man in den Ereignissen der Apokalypse, in den Konflikten zwi sehen der guten, der weisen, der schönen Welt und der häßlichen, der törichten, der bösen Welt, daß man in jenem dramatischen Gegenüberstellen nichts anderes zu sehen hat als etwas, was der Mann selbst erlebt hat, was schon geschehen war. – So spricht der moderne Materialist. Er meint: Der Apokalyptiker schildert so, wie ich schildere. Was war denn ungefähr das Schrecklichste für einen Christen der ersten Jahrhunderte? Dieses Schrecklichste mußte für ihn sein das Tier, das sich aufbäumt gegen die geistige

Macht des Christentums, gegen das wahre Christentum. Unglückseligerweise haben nun einige Menschen die Glocken etwas läuten hören, haben aber nicht verspürt das richtige Zusammenschlagen. Innerhalb gewisser esoterischer Schulen hatte man eine Art von Zahlenschrift. Gewisse Worte, die man nicht in gewöhnlicher Schrift mitteilen wollte, brachte man durch Zahlen zum Ausdrucke. Und es war ja, wie vieles andere, so auch etwas von den tiefen Geheimnissen der Apokalypse in Zahlen hineingeheimnißt, besonders jenes dramatische Ereignis in die Zahl 666. Man wußte, daß man Zahlen in besonderer Weise zu behandeln hat, namentlich aber, wenn so gründlich darauf hingewiesen wird wie mit den Worten: «Hier ist Weisheit.» «Die Zahl des Tieres ist 666.» Bei solchen Hinweisen wußte man, daß man für Zahlen gewisse Buchstaben einzusetzen hat, um zu wissen, was gemeint ist. Diejenigen nun, die etwas gehört hatten und doch nichts wirklich wußten, haben in ihrer materialistischen Anschauung herausgekriegt, daß, wenn man statt der Zahl 666 Buchstaben einsetzt, das Wort «Nero» oder «Caesar Nero» herauskommt. Und heute können Sie in einem großen Teil der Literatur, die sich mit der Enthüllung der Apokalypse befaßt, lesen: Da waren früher die Leute so töricht, daß sie alles mögliche in diese Stelle hineingeheimnißt haben, aber jetzt ist das ein gelöstes Problem. Jetzt wissen wir, daß nichts anderes gemeint ist als Nero, «Caesar Nero», und es ist klar, daß die Apokalypse zu einer Zeit geschrieben worden ist, als Nero schon gelebt hatte, und daß der Schreiber mit all dem hat sagen wollen, daß in Nero der Antichrist aufgetreten sei; daß also das, was in diesem dramatischen Element liegt, eine Steigerung vorhergehender Elemente ist. Nun darf man nur nachforschen, was unmittelbar vorher geschehen ist. Dann kommt man darauf, was der Apokalyptiker hat schildern wollen. Es wird berichtet, daß in Kleinasien Erdbeben stattgefunden haben, als der Kampf zwischen Nero und dem Christentum wütete. Also sind das die Erdbeben, die der Apokalyptiker erwähnt bei der Eröffnung der Siegel und beim Ertönen der Posaunen. Er spricht auch von Heuschreckenplagen. Richtig, es wird ja mitgeteilt, daß zur Zeit der Christenverfolgung durch Nero auch Heuschreckenplagen auftraten. Also erzählt er von diesen. – So hat es das neunzehnte Jahrhundert dahin gebracht, das tiefste Dokument des Christentums zu vermaterialisieren, darin nichts zu sehen als die Schilderung dessen, was man eben durch die materialistische Betrachtung der Welt finden kann. Das sollte nur gesagt werden, um anzudeuten, wie gründlich gerade dieses tiefste, bedeutsamste Dokument des esoterischen Christentums mißverstanden worden ist. Und nunmehr wollen wir alles, was über das Historische der Apokalypse zu sagen ist, uns für die Zeit aufsparen, wo wir das, was in der Apokalypse liegt, begriffen haben, das heißt, wir wollen es auf die letzten Vorträge verschieben. Für den, der sich schon ein wenig in die Anthroposophie hineingefunden hat, kann es keinen Zweifel darüber geben, daß schon mit den Einleitungsworten der Apokalypse darauf hingewiesen wird, was sie sein soll. Wir brauchen uns nur zu erinnern, daß es heißt: Der, von dem der Inhalt der Apokalypse herrührt, ist hinversetzt worden in eine InselEinsamkeit, die von jeher mit einer Art heiliger Atmosphäre durchdrungen war, an eine Stätte alter Mysterienkultur. Und wenn uns gesagt wird, daß derselbe, der den Inhalt der Apokalypse gibt, im Geiste war und daß er das, was er gibt, im Geiste wahrgenommen hat, so mag uns das zunächst ein Hinweis darauf sein, daß der Inhalt der Apokalypse einem höheren Bewußtseinszustand entstammt, den der Mensch durch die Entwicklung der inneren Seelenschöpfungsfähigkeit erreicht, durch die Einweihung. Was man nicht innerhalb der Sinneswelt sehen und hören kann, nicht mit äußeren Sinnen wahrnehmen kann, ist in der Weise, wie es durch das Christentum der Welt mitgeteilt werden konnte, in der sogenannten geheimen Offenbarung des Johannes enthalten. Also die Schilderung einer Einweihung, einer christlichen Einweihung haben wir in der Apokalypse des Johannes vor uns. Wir brauchen uns nur einmal, man möchte sagen, flüchtig vor die Seele zu rufen, was Einweihung ist. Wir werden ja immer tiefer eindringen in dieses Thema, in die Frage: Was geht innerhalb der Einweihung vor? – und immer tiefer werden wir die Frage behandeln: Wie verhält sich Einweihung zu dem Inhalt der Apokalypse? – Aber wir werden zunächst etwas wie eine Kohlenzeichnung in groben Strichen hinstellen, und dann erst werden wir an die Ausmalung der Einzelheiten gehen. Einweihung ist Entwicklung der in jeder Seele schlummernden Kräfte und Fähigkeiten. Will man sich ein Bild davon machen, wie sie im Realen vor sich geht, dann muß man vor allen Dingen sich klar vor Augen stellen, wie das Bewußtsein des heutigen normalen Menschen ist; dann wird man auch erkennen, wie das Bewußtsein des Eingeweihten sich unterscheidet von dem des heutigen Menschen. Wie ist denn das Bewußtsein des normalen heutigen Menschen? Es ist ein wechselndes. Zwei ganz verschiedene Bewußtseinszustände wechseln miteinander ab, der im Tagwachen und der im nächtlichen Schlaf. Das Bewußtsein, das wir im Tagwachen haben, besteht darin, daß wir um uns herum die sinnlichen Gegenstände wahrnehmen und sie verknüpfen durch Begriffe, die auch nur durch ein sinnliches Werkzeug gebildet werden können, durch das menschliche Gehirn. Dann tritt jede Nacht heraus aus den niedrigsten Gliedern der menschlichen Wesenheit, aus dem physischen und Ätherleib, der astralische Leib und das Ich, und damit versinken für das Bewußtsein des heutigen Menschen die sinnlichen Gegenstände um ihn herum in Dunkelheit, und nicht nur diese, denn bis zum Wiederaufwachen ist, was man völlige Bewußtlosigkeit nennt, vorhanden. Finsternis breitet sich aus um den Menschen. Denn der astralische Leib des Menschen ist heute im normalen Zustande so organisiert, daß er für sich selber nicht wahrzunehmen ver mag, was in seiner Umgebung ist. Er muß Instrumente haben. Diese Instrumente sind die physischen Sinne. Daher muß er morgens untertauchen in den physischen Leib und sich der sinnlichen "Werkzeuge bedienen. Warum sieht der astralische Leib nichts, wenn er während des Nachtschlafes in der Geistwelt ist? Warum nimmt er nicht wahr? Aus demselben Grunde, warum ein physischer Leib, in dem kein Auge und kein Ohr wäre, nicht physische Farben und physische Töne wahrnehmen könnte. Der astralische Leib hat keine Organe zum Wahrnehmen in der astralischen Welt. Der physische Leib war in grauer Vorzeit in derselben Lage. Er hatte auch das noch nicht, was später plastisch in ihn hineingearbeitet worden ist als Ohr und Auge. Die äußeren Elemente und Kräfte meißelten ihn aus, bildeten ihm die Augen und die Ohren, und damit wurde diese Welt für ihn offenbar, die vorher für ihn auch geheim war. Denken wir uns einmal, es könnte der astralische Leib, der heute in derselben Lage ist wie der physische Leib früher, so behandelt werden, daß man ihm Organe eingliederte in der Weise, wie das Sonnenlicht die physischen Augen, wie die tonvolle Welt die physischen Ohren plastisch hineingearbeitet hat in die weiche Masse des physischen Menschenleibes. Denken wir uns, in die plastische Masse des Astralleibes könnte man Organe hineinarbeiten, dann würde der astralische Leib in dieselbe Lage kommen wie der heutige physische Leib. Darum handelt es sich, daß man in diesen astralischen Leib hineinarbeitet wie ein Plastiker, der den Ton formt, die Wahrnehmungsorgane für die übersinnliche Welt. Das muß das erste sein. Wenn der Mensch sehend werden will, muß sein astralischer Leib so behandelt werden wie eine Tonmasse von dem Bildhauer: Man muß Organe hineinarbeiten. Das war in der Tat jederzeit das, was in den Einweihungsschulen und in den Mysterien getan wurde. In den astralischen Leib wurden plastisch die Organe hineingearbeitet. Worin besteht nun die Tätigkeit, durch welche in den astralischen Leib plastisch hineingearbeitet werden die Organe? Es könnte jemand auf den Gedanken kommen, man müsse doch diesen Leib erst vor sich haben, bevor man die Organe in ihn hineinarbei ten kann. Man könnte sagen: Wenn ich den astralischen Leib herausnehmen und vor mir haben könnte, dann könnte ich die Organe hineinarbeiten. – Das wäre nicht der richtige Weg, und das ist vor allen Dingen nicht der Weg der modernen Einweihung. Gewiß, ein Eingeweihter, der imstande ist, in den geistigen Welten 2u leben, könnte, wenn in der Nacht der astralische Leib draußen ist, wie ein Bildhauer hineinarbeiten die Organe. Aber das hieße mit dem Menschen etwas vornehmen, wovon er selbst nichts weiß, das hieße in seine Freiheitssphäre eingreifen, mit Ausschließung seines Bewußtseins. Wir werden sehen, warum das schon seit längerer Zeit und insbesondere in der heutigen Zeit niemals geschehen darf. Deshalb mußte auch schon in solchen esoterischen Schulen wie in der pythagoräischen oder altägyptischen Schule alles vermieden werden, wodurch die Eingeweihten etwa von außen gearbeitet hätten an dem astralischen Leib, der aus dem physischen und Ätherleibe des Einzuweihenden herausgenommen war. Das mußte schon beim ersten Angreifen der Sache wegbleiben. Es mußte eben der erste Schritt zur Einweihung unternommen werden am Menschen in der ganz gewöhnlichen physischen Welt, in derselben Welt, wo der Mensch mit seinen physischen Sinnen wahrnimmt. Aber wie das machen, da ja doch gerade das physische Wahrnehmen, als es in der Erdenevolution eintrat, einen Schleier über die geistige Welt gezogen hat, die der Mensch früher, wenn auch bei dumpfem Bewußtsein, hat wahrnehmen können, wie also von der physischen Welt aus auf den astralischen Leib wirken? Da müssen wir uns vor die Seele führen, wie es ist mit diesem gewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmen des Tages. Was geschieht denn, während der Mensch tagsüber wahrnimmt? Denken Sie einmal an Ihr tägliches Leben, verfolgen Sie es von Schritt zu Schritt. Bei jedem Schritt dringen Eindrücke der Außenwelt an Sie heran. Sie nehmen sie wahr, Sie sehen, hören, riechen und so weiter. Die Eindrücke bei dieser oder jener Arbeit stürmen den ganzen Tag an Sie heran, Sie verarbeiten sie mit Ihrem Intellekt. Der Dichter, der nicht selbst ein Inspirierter ist, durchdringt sie mit seiner Phantasie. Das ist alles wahr. Aber alles dies kann zunächst nicht dazu führen, daß das Übersinnlich-Geistige, das hinter dem Sinnlichen und Materiellen ist, dem Menschen zum Bewußtsein kommt. Warum kommt es ihm nicht zum Bewußtsein? Weil diese ganze Tätigkeit, die der Mensch gegenüber der Umwelt ausübt, dem astralischen Leib des Menschen, so wie er heute seiner eigentlichen Wesenheit nach ist, nicht entspricht. Damals, als in urferner Vergangenheit der astralische Leib, der dem Menschen eigen war, die Bilder der astralischen Wahrnehmungen aufsteigen sah, jene Bilder von Lust und Leid, von Sympathie und Antipathie, da waren die inneren Impulse vorhanden, die geistigen Impulse, die im Menschen aufsteigen ließen, was Organe formte. Diese sind ertötet worden damals, als der Mensch fähig wurde, alle Einflüsse von außen auf sich zuströmen zu lassen. Heute ist es nicht möglich, daß aus all den Eindrücken, die der Mensch während des Tages erhält, im astralischen Leib etwas bleibt, was bildsam, plastisch für ihn ist. Der Vorgang des Wahrnehmens ist so: Den ganzen Tag über kommen die Eindrücke der Außenwelt an uns heran. Diese wirken durch die physischen Sinne auf den Ätherleib und astralischen Leib, bis sie dem Ich bewußt werden. Im astralischen Leib drücken sich die Wirkungen dessen aus, was auf den physischen Leib ausgeübt wird. Wenn Lichteindrücke stattfinden, so empfängt das Auge Eindrücke. Der Lichteindruck gibt einen Eindruck auf den Äther- und Astralleib, und das Ich wird sich dieses Eindruckes bewußt. So verhält es sich auch mit den Eindrücken auf das Ohr und die anderen Sinne. Dieses ganze Tagesleben wirkt daher den ganzen Tag über auf den Astralkörper ein. Der Astralkörper ist immer tätig unter der Einwirkung der Außenwelt. Jetzt tritt er abends heraus. Da hat er in sich keine Kräfte, um die Eindrücke bewußt werden zu lassen, die jetzt in seiner Umgebung sind. Die alten Kräfte des Wahrnehmens in der urfernen Vergangenheit sind ertötet worden beim ersten Wahrnehmen der gegenwärtigen Sinneswelt. In der Nacht hat er keine Kräfte, weil das ganze Tagesleben ungeeignet ist, etwas im astralischen Leib zurückzulassen, was bildend auf den Astralleib wirken könnte. Alle Dinge, wie Sie sie ringsherum anschauen, üben Wirkungen bis auf den Astralleib aus. Aber was da bewirkt wird, ist nicht in der Lage, Gestaltungen zu schaffen, die zu astralen Organen werden könnten. Das muß der erste Schritt der Einweihung sein: den Menschen während des Tageslebens etwas tun zu lassen, in seiner Seele sich etwas abspielen zu lassen, was fortwirkt, wenn der astralische Leib in der Nacht herausgezogen wird aus dem physischen und Ätherleib. Also denken Sie sich, bildlich gesprochen, es würde, während der Mensch bei vollem Bewußtsein ist, ihm etwas gegeben, was er zu tun hätte, was er abspielen lassen sollte und was so gewählt wäre, so gegliedert, daß es nicht aufhörte zu wirken, wenn der Tag vorüber ist. Denken Sie sich diese Wirkung als einen Ton, der fortklingt, wenn der Astralleib heraus ist; dieses Fortklingen wären dann die Kräfte, die nun an dem astralischen Leib so wirkten, so plastisch arbeiteten, wie einstmals die äußeren Kräfte am physischen Körper gearbeitet haben. Das war immer der erste Schritt der Einweihung: den Menschen während des Tageslebens etwas tun zu lassen, was nachklingt im Nachtleben. Alles das, was man genannt hat Meditation, Konzentration und die sonstigen Übungen, die der Mensch vorgenommen hat während seines Tageslebens, sie sind nichts anderes als Verrichtungen der Seele, die nicht in ihren Wirkungen ersterben, wenn der Astralleib herausgeht, sondern die nachklingen und in der Nacht zu bildenden Kräften werden im astraüschen Leib. Das nennt man die Reinigung des Astralleibes, die Reinigung von dem, was dem Astralleib nicht angemessen ist. Das war der erste Schritt, der auch die Katharsis genannt wurde, die Reinigung. Sie war noch keine Arbeit in übersinnlichen Welten. Sie bestand in Übungen der Seele, die der Mensch tagsüber machte, wie eine Trainierung der Seele. Sie bestand in der Aneignung gewisser Lebensformen, gewisser Lebensgesinnungen, einer gewissen Art, das Leben zu behandeln, so daß es nachklingen konnte, und das arbeitete am astraüschen Leib, bis er sich umgewandelt hatte, bis sich Organe in ihm entwickelt hatten. Wenn der Mensch so weit war, daß diese Organe aus dem astraüschen Leib herausgegliedert waren, dann war das nächste, daß alles das, was so in den astraüschen Leib hineingestaltet worden war, sich im Ätherleib abdruckte. Wie sich die Schrift eines Petschaft abdruckt im Siegellack, so mußte sich alles, was in den Astralleib hineingearbeitet war, im Ätherleib abdrucken. Dieses Abdrucken ist der nächste Schritt der Einweihung: Erleuchtung nannte man das. Denn damit war zu gleicher Zeit ein bedeutungsvoller Moment in der Einweihung gekommen. Da trat eine geistige Welt in der Umwelt des Menschen auf, so wie vorher die sinnliche Welt da war. Diese Stufe ist zu gleicher Zeit charakterisiert dadurch, daß die Vorgänge der äußeren geistigen Welt sich nicht so ausdrücken, wie es die physisch-sinnlichen Dinge tun, sondern in Bildern. Die geistige Welt drückt sich auf dieser Stufe der Erleuchtung zuerst in Bildern aus. Der Mensch sieht Bilder. Denken Sie an den alten Eingeweihten, von dem ich gestern angedeutet habe, daß er die Volksgruppenseele gesehen hat. Wenn er so weit war, dann sah er diese Gruppenseele zunächst in Bildern. Denken wir zum Beispiel an einen Eingeweihten, wie Ezechiel einer war. Als die Erleuchtung für ihn begann, traten ihm geistige Wesenheiten als Volks-, als Gruppenseelen entgegen. Er fühlte sich in ihrer Mitte. Gruppenseelen in Form vier symbolischer Tiere traten ihm entgegen. So kam in bedeutungsvollen Bildern zunächst die geistige Welt an den Menschen heran. Das war die erste Stufe. Dann folgte das Weiterhineinleben in den Ätherleib. Dem, was zunächst wie ein Siegelabdruck vorhanden war, folgte ein weiteres Hineinleben in den Ätherleib. Da beginnt zu den Bildern hinzuzutreten das, was man die Sphärenmusik genannt hat. Die höhere geistige Welt wird als Ton wahrgenommen. Der höhere Eingeweihte beginnt, nachdem er durch die Erleuchtung die geistige Welt in Bildern wahrgenommen hat, geistig hinzulauschen auf jene Töne, die für das geistige Ohr wahrnehmbar sind. Dann kommt man an die spätere Umwandlung des Ätherleibes, und da tritt uns in einer noch höheren Sphäre noch etwas anderes entgegen. Töne können Sie noch hören, wenn Sie zum Beispiel hier einen Wandschirm haben und hinter ihm ein Mensch spricht, den Sie nicht sehen. So etwa ist es mit der geistigen Welt. Zuerst tritt sie in Bildern auf, dann tönt sie herüber, und es fällt die letzte Hülle weg — sozusagen wie wenn wir einen Schirm wegtäten, hinter dem der Mensch steht und spricht: Wir sehen den Menschen selbst —: Wir sehen die geistige Welt selbst, die Wesen der geistigen Welt. Zuerst nehmen wir wahr die Bilder, dann die Töne, dann die Wesen und endlich das Leben dieser Wesen. Man kann ja ohnedies das, was als Bilder in der sogenannten imaginativen Welt ist, nur andeuten, indem man Bilder aus der sinnlichen Welt als Symbole gebraucht. Man kann nur eine Vorstellung von der Sphärenharmonie geben durch Vergleiche mit der sinnlichen Musik. Was läßt sich nun vergleichen mit dem wesenhaften Ausdruck auf der dritten Stufe? Damit läßt sich nur vergleichen das, was heute das Innerste des Menschen ausmacht, sein Wirken im Sinne des göttlichen Weltenwollens. Wirkt der Mensch im Sinne des Willens jener geistigen Wesenheiten, die unsere Welt vorwärtsbringen, dann wird das Wesen in ihm diesen Wesen ähnlich werden, dann wird er wahrnehmen in dieser Sphäre. Das, was in ihm widerstrebt der Weltenevolution, was die Welt zurückhält in ihrem Fortschritt, das nimmt er wahr als etwas, was ausgeschaltet werden muß in dieser Welt, was wie eine letzte Hülle fallen muß. So nimmt der Mensch erst eine Bilderwelt wahr als den symbolischen Ausdruck der geistigen Welt, dann eine Welt der Sphärenharmonie als den symbolischen Ausdruck einer höheren geistigen Sphäre, dann eine Welt von geistigen Wesenheiten, von denen er heute nur dadurch sich eine Vorstellung machen kann, daß er sie mit dem Innersten seines eigenen Wesens vergleicht, mit dem, was in ihm wirkt im Sinne der guten Kräfte oder aber im Sinne der bösen geistigen Kräfte. Diese Stufen macht der Einzuweihende durch und diese Stufen sind getreulich abgebildet in der Apokalypse des Johannes. Ausgegangen wird da von der physischen Welt. Gesagt wird dasjenige, was zunächst zu sagen ist mit den Mitteln der physischen Weit, in den sieben Briefen. Was man innerhalb der physischen Kultur tun will, was man denen sagen will, die in der physischen Welt wirken, man sagt es ihnen in Briefen. Denn das Wort, das im Briefe aus gedrückt wird, das kann innerhalb der sinnlichen Welt seine Wirkung tun. Die erste Stufe gibt Symbole, die bezogen werden müssen auf das, was sie in der geistigen Welt ausdrücken: Nach den sieben Briefen kommt die Welt der sieben Siegel, die Welt der Bilder, der ersten Stufe der Einweihung. Dann kommt die Welt der Sphärenharmonie, die Welt, wie sie derjenige wahrnimmt, der geistig hören kann. Sie ist dargestellt in den sieben Posaunen. Die nächste Welt, wo der Eingeweihte Wesenheiten wahrnimmt, ist dargestellt durch das, was als Wesenheiten auf dieser Stufe auftritt und was abstreift die Schalen der Kräfte, die den guten gegenteilig sind. Das Gegenteil der göttlichen Liebe ist der göttliche Zorn. Die wahre Gestalt der göttlichen Liebe, die die Welt vorwärtsbringt, wird in dieser dritten Sphäre wahrgenommen von denen, die für die physische Welt abgestreift haben die sieben Zornesschalen. So wird der Einzuweihende stufenweise hinaufgeführt die Einweihungssphären. In den sieben Briefen der Apokalypse des Johannes haben wir das, was den sieben Kategorien der physischen Welt gehört, in den sieben Siegeln, was der astralisch-imaginativen Welt gehört, in den sieben Posaunen das, was der devachanischen höheren Welt gehört, und in den sieben Zornesschalen das, was abgeworfen werden muß, wenn der Mensch sich erheben will in das höchste Geistige, das zunächst für unsere Welt zu erreichen ist, weil dieses höchste Geistige noch mit unserer Welt zusammenhängt. Nur die äußere Struktur wollten wir heute hinstellen von dem, was die Apokalypse des Johannes ist. Flüchtige und wenige Striche sind es, die uns hindeuten konnten darauf, daß die Apokalypse ein Einweihungsbuch ist. Morgen werden wir daran gehen, die ersten Schritte zur Ausführung dieser flüchtigen Zeichnung zu machen.

ZWEITER VORTRAG

Nürnberg, 19. Juni 1908

In einer Art Einleitung haben wir gestern den Geist der Apokalypse des Johannes im allgemeinen charakterisiert. Wir versuchten einige große Richtlinien hinzustellen, durch die uns klarwerden kann, daß in dieser Apokalypse dasjenige geschildert ist, was man nennen kann eine christliche Einweihung oder eine christliche Initiation. Es wird heute meine Aufgabe sein, Ihnen das Wesen der Einweihung oder Initiation im allgemeinen darzustellen, Ihnen zu schildern, was vorgeht im Menschen, wenn er durch die Einweihung in die Lage versetzt werden soll, selber hineinzuschauen in jene geistigen Welten, die hinter den sinnlichen Welten liegen, und es wird ferner meine Aufgabe sein, in einigen größeren Zügen zu schildern, welcher Art die Erlebnisse innerhalb der Einweihung sind. Denn nur dadurch, daß wir uns ein wenig genauer einlassen auf das Wesen der Einweihung, nur dadurch können wir diese bedeutende religiöse Urkunde der Apokalypse nach und nach zu unserem Verständnis bringen.

Zunächst müssen wir noch einmal die beiden Bewußtseinszustände des Menschen genau betrachten, also jenen Bewußtseinszustand, der vom Morgen, wenn der Mensch aufwacht, dauert bis zum Abend, wenn er einschläft, und den anderen Bewußtseinszustand, der mit dem Einschlafen beginnt und mit dem Aufwachen endigt. Wir haben uns oft vor die Seele geführt, daß der Mensch, so wie er uns in seiner heutigen Gestalt entgegentritt, zunächst eine vierfache Wesenheit ist, daß er besteht aus dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem astralischen Leib und dem Ich. In der äußeren Form erscheinen dem hellsehenden Bewußtsein diese vier Glieder so, daß zunächst, wie eine Art Kern, in der Mitte der physische Menschenleib ist. Lassen Sie uns nur ganz schematisch die Sache vor unsere Augen stellen (es wird gezeichnet). Dieser physische Leib ist durchdrungen während des Tages von dem sogenannten Ätherleib, der nur ganz wenig, zunächst um den Kopf herum, wie ein heller Lichtschein hervorragt, der aber den Kopf ganz durchdringt. Weiter nach unten wird der Äther- oder Lebensleib immer nebelhafter und undeutlicher, und je mehr wir uns den unteren Gliedern des Menschen nähern, desto weniger zeigt er die Form des physischen Leibes in so strengem Sinne. Diese zwei Glieder der menschlichen Wesenheit sind nun wiederum bei Tage eingehüllt von dem, was wir den astralischen Leib nennen, der nach allen Seiten wie ein Ellipsoid, wie eine Eiform herausragt und in seiner Grundform leuchtende Strahlen hat, die eigentlich so aussehen, wie wenn sie von außen nach innen laufen und von außen nach innen den Menschen durchdringen würden. In diesen Astralleib sind hineingezeichnet eine Unsumme von verschiedenerlei Figuren, alle möglichen Arten von Linien und Strahlen, manche blitzartig, manche in sonderbaren Windungen. Das alles umgibt in den mannigfaltigsten Lichterscheinungen den Menschen. Der astralische Leib ist der Ausdruck seiner Leidenschaften, seiner Instinkte, Triebe und Begierden, aber auch aller seiner Gedanken und Vorstellungen. In diesem astralischen Leib sieht das hellseherische Bewußtsein alles abgebildet, was man seelische Erlebnisse nennt, von dem niedersten Triebe an bis hinauf zum höchsten sittlichen Ideale. Und dann haben wir das vierte Glied der menschlichen Wesenheit, das man so zeichnen möchte, als ob etwas Strahlen hereinsendet an den Punkt, der etwa einen Zentimeter hinter der Stirne liegt. Das würde die schematische Darstellung des viergliedrigen Menschen sein. Wir werden im Laufe dieser Vorträge sehen, wie sich die einzelnen Teile im Ganzen ausnehmen. Das also ist der Mensch während des Tages, vom Morgen, wenn er aufwacht, bis zum Abend, wenn er einschläft. Abends nun, wenn er einschläft, bleiben im Bette liegen der physische und der Ätherleib, und es zeigt sich eine Art Herausströmen dessen, was wir als den astralischen Leib bezeichnet haben. Das «Herausströmen» ist etwas ungenau ausgedrückt. Eigentlich ist es, wie wenn eine Art Nebel sich bildete, so daß wir also in der Nacht den aus dem phy sischen und ätherischen Leib herausgegangenen astralischen Leib wie eine Art von spiraligem Nebel um den Menschen herum sehen, währenddem das vierte Glied der menschlichen Wesenheit nach der einen Seite hin fast ganz verschwindet, das heißt ins Unbestimmte verläuft. Der nach unten verlaufende Teil des Astralleibes ist nur sehr schwach zu sehen, der obere Teil wird als der herausgetretene astralische Leib angesprochen. Nun haben wir schon gestern betont, was für den Menschen zu geschehen hat, wenn er die Einweihung empfangen soll. Wenn der Mensch sich nur mit dem beschäftigt, womit sich die Menschen in unserem Zeitalter gemeiniglich befassen, so kann er keine Einweihung erhalten. Der Mensch muß so vorbereitet werden, daß er während des gewöhnlichen Tageslebens jene Übungen macht, die ihm von den Eingeweihtenschulen vorgeschrieben werden, Meditation, Konzentration und so weiter. Diese Übungen sind im Grunde genommen in bezug auf ihre Bedeutung für den Menschen bei allen Einweihungsschulen dieselben. Sie sind nur insofern ein wenig voneinander verschieden, als sie, je weiter wir zurückgehen in die vorchristlichen Einweihungsschulen, mehr darauf gerichtet sind, das Denken, die Denkkräfte zu üben, zu trainieren. Je mehr wir uns den christlichen Zeiten nähern, desto mehr sind sie darauf gerichtet, die Gemütskräfte zu schulen, und je näher wir den neueren Zeiten kommen, desto mehr sehen wir, wie in den sogenannten Rosenkreuzerschulungen, durch die Forderungen und Bedürfnisse der Menschheit bedingt, eine besondere Art der Willenskultur, der Willensübungen eingeführt wird. Wenn auch die Meditationen zunächst ähnliche sind wie in den anderen vorchristlichen Schulen, so herrscht doch überall auf dem Grunde der Rosenkreuzerübungen eine besondere Schulung des Willenselementes. Worauf es aber ankommt und was ebenso erreicht wurde durch die Übungen der orientalischen Mysterienschulung, wie bei der ägyptischen und der pythagoräischen Schule und so weiter, und was auch die Wirkung jener Übungen ausmacht, die vorzugsweise von der Meditation des Johannes-Evangeliums ausgehen, das ist, daß auf den Menschen während des Tageslebens, wenn auch nur durch kurze Zeit, meinetwegen nur fünf oder fünfzehn Minuten, so gewirkt wird, daß die Wirkung auch dann bleibt, wenn jener Zustand beim schlafenden Menschen eintritt, wo der astralische Leib herausgeht. Bei einem Menschen, der solche, sagen wir, okkulte Übungen macht, bei dem zeigt nach und nach der astralische Leib in der Nacht die mannigfaltigsten Veränderungen. Er weist andere Lichterscheinungen auf, er zeigt jene plastische Gliederung der Organe, von der wir schon gesprochen haben; und dann wird das immer deutlicher und deutlicher. Der astralische Leib bekommt nach und nach eine innere Organisation, wie sie der physische Leib in seinen Augen, Ohren und so weiter hat. Das würde aber noch immer nicht dahin führen, viel zu schauen, insbesondere nicht beim heutigen Menschen. Allerdings, einiges nimmt der Mensch schon wahr, wenn seine inneren Organe eine Weile ausgebildet sind. Dann beginnt er, während des Schlafes ein Bewußtsein zu haben. Geistige Umwelten dämmern heraus aus der sonstigen allgemeinen Finsternis. Was da der Mensch wahrnehmen kann, was namentlich in den älteren Zeiten der Mensch wahrgenommen hat, denn heute ist es schon seltener, das sind wunderbare Bilder pflanzlichen Lebens. Das sind die primitivsten Errungenschaften des Hellsehertums. Wo früher nur die Finsternis der Bewußtlosigkeit war, steigt etwas wie ein traumhaft Lebendiges, aber Wirkliches von einer Art Pflanzengebilde auf. Und vieles von dem, was Ihnen geschildert ist in den Mythologien der alten Völker, ist auf diese Art gesehen worden. Wenn geschildert wird in Sagen, daß Wotan, Wile und We einen Baum am Strande fanden und daß sie daraus den Menschen gebildet haben, so weist das darauf hin, daß es zuerst in einem solchen Bilde geschaut worden ist. In allen Mythologien können Sie diese primitive Art des Schauens, des pflanzlichen Schauens wahrnehmen. Die Schilderung eines solchen Schauens ist auch das Paradies, namentlich mit seinen beiden Bäumen der Erkenntnis und des Lebens; das ist das Ergebnis dieses astralischen Schauens. Und nicht umsonst wird Ihnen in der Genesis selber angedeutet, daß das Paradies und das, was überhaupt in dem Beginn der biblischen Darstellung geschildert wird, geschaut worden ist. Man muß nur erst die Bibel lesen lernen, dann wird man schon verstehen, wie tief und bedeutsam sie diesen geheimnisvollen Zustand festhält in ihren Schilderungen. So wie man heute lehrt über das Paradies, über den Beginn der Bibel, hat man früher nicht gelehrt. Da hat man hingewiesen darauf: Adam verfiel in einen Schlaf – und das war jener Schlaf, so sagte man den ersten Christen, in welchem Adam rückschauend die Erscheinungen wahrnahm, die im Beginne der Genesis geschildert werden. Erst heute glaubt man, daß solche Worte wie «Adam verfiel in einen Schlaf» zufällig dastehen. Sie stehen nicht zufällig da. Jedes Wort in der Bibel ist von einer tiefen Bedeutung, und erst derjenige kann die Bibel verstehen, der jedes einzelne Wort zu würdigen weiß. Das ist also das Erste. Dann aber mußte in den vorchristlichen Mysterien noch etwas Besonderes eintreten. Wenn der Mensch also lange Zeit hindurch – und das dauerte sehr lange – seine Übungen gemacht hatte, wenn er das ungefähr aufgenommen hatte, was nötig war, um Ordnung zu schaffen in seiner Seele, wenn er in sich aufgenommen hatte das, was wir etwa heute Anthroposophie nennen, dann wurde er zuletzt der eigentlichen alten Initiation teilhaftig. Worin bestand diese alte Einweihung? Es genügt nicht, daß im astralischen Leib die Organe ausgebildet werden. Sie müssen sich abdrucken im Ätherleib. Wie das Petschaft seine Buchstaben abdruckt im Siegellack, so müssen die Organe des astralischen Leibes abgedruckt werden im Ätherleib. Zu diesem Zwecke wurde in alten Einweihungen der einzuweihende Schüler in eine ganz besondere Lage gebracht. Er wurde nämlich dreieinhalb Tage hindurch in einen todähnlichen Zustand gebracht. Wir werden immer mehr erkennen, daß jener Zustand heute nicht mehr durchgeführt werden kann und darf, sondern daß man jetzt andere Mittel der Einweihung hat. Ich schildere jetzt die vorchristliche Einweihung. In dieser wurde der Einzuweihende durch dreieinhalb Tage von dem, der das verstand, in einen todähnlichen Zustand gebracht. Entweder wurde er in eine Art kleinen Gemaches gelegt, in eine Art Grab. Da ruhte er in einem Zustand von Todesschlaf. Oder aber er wurde in einer besonderen Lage an ein Kreuz gebunden mit ausgestreckten Händen, denn das fördert das Eintreten jenes Zustandes, den man erzielen wollte. Wir wissen aus den mannigfaltigsten Vorträgen, daß der Tod beim Menschen dadurch eintritt, daß der Ätherleib mit dem astralischen Leib und dem Ich herausgeht und nur der physische Leib zurückbleibt. Da tritt etwas im Tode ein, was niemals sonst zwischen Geburt und Tod im regelmäßigen Verlauf des Lebens eingetreten ist. Der Ätherleib hat niemals, auch im tiefsten Schlafe nicht, den physischen Leib verlassen, sondern war immer darinnen. Im Tode verläßt der Ätherleib den physischen Leib. Während jenes todesähnlichen Zustandes nun verließ wenigstens ein Teil des Ätherleibes auch den physischen Leib, so daß also ein Teil des Ätherleibes, der sonst darinnen war, in diesem Zustand sich draußen befand. Man schildert das, wie Sie wissen, in mehr exoterischen Vorträgen dadurch, daß man sagt, der Ätherleib werde herausgezogen. Das ist nicht eigentlich der Fall. Aber diese feinen Unterscheidungen können wir erst jetzt machen. So also haben wir während dieser dreieinhalb Tage, während welcher der Priester-Initiator den Einzuweihenden wohl überwachte, den Menschen in einem Zustande, daß nur sein unterer Teil mit dem Ätherleib vereinigt war. Das ist der Moment, wo sich der astralische Leib mit all dem, was er an Organen in sich ausgebildet hat, abdruckt im Ätherleibe. In diesem Moment tritt die Erleuchtung ein. Wenn der Einzuweihende nach dreieinhalb Tagen erweckt wurde, dann war bei ihm das eingetreten, was man die Erleuchtung nennt, dasjenige, was folgen mußte auf die Reinigung, die bloß in der Ausbildung der Organe des astralischen Leibes besteht. Jetzt war der Schüler ein Wissender in der geistigen Welt. Was er früher gesehen hatte, war nur eine Vorstufe des Schauens. Diese Welt, die aus einer Art von Gebilden bestand, die vorzugsweise Pflanzen nachbildete, sie ergänzte sich jetzt durch wesentlich neue Gebilde. Nun kommen wir dahin, genauer zu charakterisieren, was der Eingeweihte anfing zu schauen. Jetzt, wo er bis zur Erleuchtung geführt war, da war es ihm klar, wenn er erweckt wurde, daß er etwas gesehen hatte, was er vorher niemals in sein Wissen hatte aufnehmen können. Was hatte er denn gesehen? Was konnte er sich in gewisser Beziehung als bedeutsames Erinnerungsbild seines Schauens vor die Seele rufen? Wenn wir uns klarmachen wollen, was der Betreffende gesehen hatte, dann müssen wir ein wenig Hinblicken auf die Entwickelung des Menschen. Wir müssen uns erinnern, daß erst allmählich der Mensch jenen Grad individuellen Bewußtseins bekommen hatte, den er heute hat. Daß er in einer solchen Weise zu sich Ich sagen kann, wie er es heute tut, das war nicht immer der Fall. Wir brauchen nur zurückzugehen in die Zeit, als die Cherusker, Heruler und so weiter in den Gegenden wohnten, wo heute die Deutschen leben. Da fühlte sich der einzelne nicht als Einzelmenschen-Ich, sondern als Glied seines Stammes. Wie die Finger sich nicht fühlen als etwas für sich Bestehendes, so fühlte der einzelne Cherusker nicht in der Weise, daß er zu sich unbedingt Ich sagte. Das Ich war das Ich des ganzen Stammes. Der Stamm stellte einen Organismus dar, und zusammengehörige Gruppen von Menschen, die in der Blutsverwandtschaft verbunden waren, hatten sozusagen eine gemeinschaftliche Ich-Seele. Wie heute Ihre zwei Arme zu Ihrem Ich gehören, so waren Sie selbst Glieder einer größeren Gemeinschaft in jenen Zeiten. Das ist ja noch deutlich ausgesprochen bei dem Volke, das sich bekennt zum Alten Testamente. Da fühlte sich als ein Glied des Volkes jeder einzelne. Es ist so, daß der einzelne nicht im höchsten Sinne von sich sprach, wenn er das gewöhnliche Ich aussprach, sondern daß er etwas Tieferes fühlte, wenn er sagte: «Ich und der Vater Abraham sind eins.» Denn für ihn ging bis Abraham hinauf ein gewisses Ich-Bewußtsein, das durch alle Generationen von Abraham bis zum einzelnen herunterkam. Was blutsverwandt war, das war in einem Ich beschlossen. Es war wie eine gemeinsame IchGruppenseele, die das ganze Volk umfaßte, und diejenigen, die die Dinge durchschauten, sagten sich: Das, was wirklich unser innerstes, unvergängliches Wesen ausmacht, das wohnt nicht im einzelnen, das wohnt im ganzen Volke. Alle einzelnen Glieder gehören zu diesem gemeinsamen Ich. – Daher war sich auch jeder solcher Bekenner klar: Stirbt er, dann vereinigt er sich mit einer unsicht baren Wesenheit, die hinaufgeht bis zum Vater Abraham. Wirklich fühlte der einzelne, daß er hinaufkam in den Schoß Abrahams. Da fühlte er sich wie im Unvergänglichen geborgen in der Gruppenseele des Volkes. Diese Gruppenseele des ganzen Volkes konnte nicht heruntersteigen auf den physischen Plan. Da sahen sie nur einzelne Menschengestalten. Aber die waren ihnen nicht die Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit war in der geistigen Welt. Sie ahnten, daß das, was durch das Blut fließt, das Göttliche sei. Und weil sie den Gott sehen mußten in Jehova, nannten sie dieses Göttliche Jahve, oder auch sein Antlitz: Michael. Als geistige Gruppenseele des Volkes betrachteten sie Jahve. Der einzelne Mensch hier konnte diese geistigen Wesenheiten nicht sehen. Der Eingeweihte, der den großen Moment erlebte, wo der astralische Leib in den Ätherleib hineingedruckt wurde1, der bekam zuerst die wichtigsten Gruppenseelen zu schauen. Wenn wir nämlich zurückschauen in die alten Zeiten der Menschheit, so finden wir überall, daß das gegenwärtige Ich sich herausentwickelt hat aus solchem Gruppenbewußtsein, Gruppen-Ich, so daß für den Seher, wenn er zurückschaut, die einzelnen Menschen immer mehr zusammenströmen in die Gruppenseelen. Nun gibt es hauptsächlich vier Typen von Gruppenseelen, vier Urbilder von Gruppenseelen. Wenn man alle verschiedenen Gruppenseelen der verschiedenen Seelen nimmt, so haben sie eine gewisse Ähnlichkeit, aber auch Verschiedenheiten. Teilt man sie ein, so erhält man vier Gruppen, vier Urbilder. Man bekommt sie deutlich zu sehen, wenn man hellseherisch zurückschaut in jene Zeit, als der Mensch noch nicht im Fleische war, noch nicht herabgestiegen war auf die Erde. Denn jetzt müssen wir uns genauer darstellen den Moment, wo der Mensch herabgestiegen ist ins Fleisch aus den geistigen Regionen. Wir können diesen Moment nur in großen Symbolen schildern. Einmal gab es eine Zeit, wo unsere Erde eine viel weichere Materie hatte als heute, wo noch nicht Fels und Stein so verfestigt waren wie heute, wo die Pflanzenformen noch anders aussahen, wo das Ganze wie ein Urmeer in Wasserhöhlen eingebettet war, wo Luft und Wasser nicht geschieden waren, wo von all den Wesen, die heute auf der Erde wohnen, Tiere und Pflanzen im Wasser ausgebildet waren. Als die mineralischen Wesen anfingen ihre heutige Form zu bekommen, da konnte man sagen: Der Mensch trat aus der Unsichtbarkeit hervor. So stellte er sich dem Einzuweihenden dar. Außen mit einer Art von Schale umgeben, stieg er aus den Regionen herunter, die heute die Luftregionen sind. Der Mensch war noch nicht dicht physisch da, als das Tier schon im Fleisch vorhanden war. Er war eine feine Luftwesenheit, selbst in den lemurischen Zeiten noch. Und er hat sich so herausgegliedert, daß sich das hellseherische Bild darstellt mit den vier Gruppenseelen: auf der einen Seite wie ein Löwenbild, auf der anderen wie das Bild eines Stieres, oben wie das eines Adlers, und in der Mitte unten etwas, was schon menschenähnlich ist. So zeigt sich das hellseherische Bild. So kommt aus dem Dunkel des Geisterlandes heraus der Mensch. Und das, was ihn an Kraft ausgebildet hat, das erscheint in einer Art Regenbogenbildung. Die mehr physischen Kräfte umgeben die ganze Bildung dieses Menschen wie ein Regenbogen. — Man muß auf den verschiedensten Gebieten und in der verschiedensten Weise dieses Menschwerden schildern. Jetzt wird es geschildert, wie es dem Forscher im Rückblick erscheint: wie diese vier Gruppenseelen sich herausgestaltet haben aus dem gemeinsamen Göttlich-Menschlichen, das heruntersteigt. Man hat von jeher diesen Moment symbolisch in die Form gebracht, die Sie auf dem zweiten der sogenannten sieben okkulten Siegel dargestellt finden. Das ist die symbolische Darstellung, sie ist aber mehr als ein bloßes Symbolum. Da haben Sie herauskommend aus dem unbestimmten Geistigen diese vier Gruppenseelen, den Regenbogen ringsherum und eine Zwölfzahl. Wir müssen auch verstehen, was diese Zwölfzahl bedeutet. Wenn Sie das herauskommen sehen, was eben geschildert worden ist, so haben Sie hellseherisch das Gefühl: Das ist von etwas umgeben, was ganz anderer Wesenheit und Art ist als das, was da heraustritt aus dem unbestimmten Geistigen. Und das, wovon es umgeben ist, das symbolisierte man in alten Zeiten in dem Tierkreis, in den zwölf Zeichen des Tierkreises. — Der Moment des Ein tretens in das Hellsehen ist noch mit mancherlei anderen Erlebnissen verknüpft. Das erste, was der, dessen Ätherleib heraustritt, wahrnimmt, ist: er kommt sich vor, wie wenn er größer und größer würde und sich ausdehnte über das, was er da wahrnimmt. Es kommt der Moment, wo der Eingeweihte sich sagt: Ich sehe nicht bloß diese vier Gestalten, sondern ich bin da drinnen, ich habe mein Wesen darüber ausgedehnt. — Er identifiziert sich damit. Er nimmt das wahr, was durch die zwölf Sternbilder, durch die Zwölfzahl symbolisiert wird. Was sich da ausdehnt ringsherum um das, was sich enthüllt, das werden wir am besten verstehen, wenn wir uns wieder daran erinnern, daß unsere Erde frühere Verkörperungen durchgemacht hat. Wir wissen ja: Bevor die Erde Erde wurde, ging sie durch den Zustand des Saturns, dann durch den der Sonne, dann durch den des Mondes, und dann erst wurde sie Erde im heutigen Sinne. Das war notwendig. Denn nur dadurch war es möglich, daß auf der heutigen Erde die Wesenheiten herauskamen, die eben herausgekommen sind. Die mußten sich allmählich durch solche Verwandlungsformen hindurcharbeiten. Wenn wir also in urferne Vergangenheit zurückblicken, so schauen wir auf den ersten Zustand unserer Erde, den des alten Saturns, der im Anfange seines Daseins noch nicht einmal leuchtete. Er war eine Art Wärmezustand. Sie hätten ihn nicht so sehen können wie eine glänzende Kugel, sondern wenn Sie sich dem Saturn genähert hätten, würden Sie in einen wärmeren Raum hineingekommen sein, weil er eben bloß in einem Wärmezustand war. Nun könnte man fragen: Hat denn mit dem Saturn das Weltwerden begonnen? Haben nicht andere Zustände vielleicht erst das herbeigeführt, was Saturn geworden ist? Gingen dem Saturn nicht noch andere Verkörperungen voran? — Es würde schwer sein, vor den Saturn zurückzugehen, weil nämlich erst beim Saturn etwas beginnt, ohne das wir gar nicht hinter den Saturn zurückgehen können. Mit dem Saturn beginnt nämlich erst das, was wir Zeit nennen. Vorher gab es andere Formen des Seins, das heißt, eigentlich können wir gar nicht von vorher sprechen, weil noch keine Zeit da war. Die Zeit hat auch einmal angefangen. Vor dem Saturn gab es keine Zeit, da gab es nur Ewigkeit, Dauer. Da war alles gleichzeitig. Daß die Vorgänge einander folgen, das trat erst mit dem Saturn ein. In derjenigen Weltenlage, wo nur Ewigkeit, Dauer ist, da gibt es auch keine Bewegung. Denn zur Bewegung gehört Zeit. Da gibt es keinen Umlauf, da ist Dauer und Ruhe, wie man auch sagt im Okkultismus: Da ist selige Ruhe in der Dauer. Das ist der Ausdruck dafür. Selige Ruhe in der Dauer ging dem Saturnzustand voran. Die Bewegung der Weltenkörper trat erst mit dem Saturn ein, und man faßte die Bahn, die angedeutet wird durch die zwölf Zeichen des Tierkreises, als Anzeichen dafür auf. Und während ein Planet in einem solchen Sternbilde lief, sprach man von einer Weltenstunde. Man betrachtete das als eine Weltenstunde. Zwölf Weltenstunden, Tagstunden zwölf und Nachtstunden zwölf! Einem jeden Weltenkörper, dem Saturn, der Sonne und dem Monde wird zugezählt eine Aufeinanderfolge von Weltenstunden, die sich zu Weltentagen gruppieren, und zuletzt so, daß von diesen zwölf Zeiträumen sieben äußerlich wahrnehmbar sind und fünf mehr oder weniger äußerlich unwahrnehmbar verlaufen. Man unterscheidet daher sieben Saturnkreisläufe oder sieben große Saturntage und fünf große Saturnnächte. Sie können auch sagen, fünf Tage und sieben

Nächte, denn der erste und letzte Tag sind Dämmerungstage. Man ist gewohnt, solche sieben Kreisläufe, sieben Weltentage «Manvantara» zu nennen und die fünf Weltennächte «Pralaya». Wenn man es ganz entsprechend unserer Zeitenzählung haben will, dann zählt man je zwei planetarische Zustände zusammen, also Saturn und Sonne, Mond und Erde. Dann erhält man je vierundzwanzig Kreisläufe. Diese vierundzwanzig Kreisläufe bilden wichtige Epochen in der Weltendarstellung, und diese vierundzwanzig Epochen denkt man sich geregelt durch Wesenheiten im Weltenall, die Ihnen in der Apokalypse als die vierundzwanzig Ältesten angedeutet werden, die vierundzwanzig Regler der Weltenumläufe, der Weltenzeiten. Auf dem Siegelbild sind sie angedeutet als die Weltenuhr. Die einzelnen Ziffern der Uhr sind hier nur unterbrochen durch die Doppelkronen der Ältesten, um anzudeu ten, daß das die Zeitenkönige sind, weil sie die Umläufe der Weltenkörper regeln. (Siehe das zweite Siegelbild.) So sieht der Eingeweihte zunächst zurück in dieses Bild der Vorzeit. Nun aber müssen wir uns fragen: Warum sieht der Eingeweihte dieses Bild? — Weil in diesem Bilde symbolisch-astral isch dargestellt werden die Kräfte, die in seiner heutigen Gestalt den menschlichen Ätherleib und danach den physischen gebildet haben. Wie das ist, können Sie sich leicht denken. Denken Sie sich, der Mensch liegt im Bette, verläßt mit seinem Astralleib und Ich den physischen Leib und Ätherleib. Nun gehören aber zum physischen Leib und Ätherleib, wie sie heute sind, zum heutigen physischen Menschenleib und Ätherleib der astralische Leib und das Ich. Für sich kann dieser physische Leib und kann dieser Ätherleib nicht bestehen. Sie sind so geworden, weil ihnen der astralische Leib und das Ich eingegliedert sind. Nur ein physischer Leib, in dem kein Blut fließt und kein Nervensystem ist, kann ohne astralischen Leib und Ich sein. Deshalb kann die Pflanze ohne astralischen Leib und Ich sein, weil sie kein Blut und kein Nervensystem hat. Denn das Nervensystem hängt zusammen mit dem astralischen Leib und das Blut mit dem Ich. Kein Wesen hat im physischen Leib ein Nervensystem, das nicht durchdrungen ist von einem astralischen Leibe, und kein Wesen hat im physischen Leibe ein Blutsystem, in das nicht das Ich eingezogen ist. Denken Sie, was Sie jede Nacht tun. Sie verlassen schnöde Ihren physischen und Ätherleib und überlassen sie mit dem Blut- und Nervensystem sich selber. Wenn es bloß auf Sie ankäme, würde in jeder Nacht dadurch, daß Sie Ihr Nerven- und Blutsystem verlassen, der physische Leib zugrunde gehen müssen. Er würde in demselben Augenblicke sterben, wo der astralische Leib und das Ich den physischen und den Ätherleib verlassen. Aber der hellsehende Blick sieht, wie dann andere Wesenheiten, höhere geistige Wesenheiten ihn ausfüllen. Er sieht, wie sie in ihn hineingehen und das tun, was der Mensch in der Nacht eben nicht tut: das Blut- und Nervensystem versorgen. Das sind dieselben Wesenheiten aber, welche den Menschen, soweit er aus einem physischen und Ätherleib besteht, geschaffen haben; nicht bloß heute, von Inkarnation zu Inkarnation. Es sind die gleichen Wesenheiten, die auf dem alten Saturn die erste Anlage des physischen Leibes entstehen ließen und die auf der Sonne den Ätherleib herausgebildet haben. Diese Wesenheiten, die gewaltet haben vom Urbeginn des Saturn- und Sonnendaseins an im physischen und Ätherleib, sie walten in ihm jede Nacht, während der Mensch schläft und den physischen und den Ätherleib schnöde verläßt, sozusagen sie dem Tode preisgibt; sie dringen hinein und versorgen sein Nerven- und Blutsystem. Daher ist es auch begreiflich, daß in dem Moment, wo der Astralleib den Ätherleib berührt, um sich in ihm abzudrucken, daß, da der Mensch von diesen Kräften, die ihn gebildet haben, durchdrungen ist, daß er da das Bild dieser Kräfte sieht, die in dem zweiten Siegel symbolisiert sind. Was ihn erhält und zusammenhängend macht mit dem ganzen kosmischen Weltall, das leuchtet auf in diesem Moment der Einweihung. Er sieht dasjenige, was die beiden Glieder seiner Wesenheit, den physischen und den Ätherleib, gebildet hat, was sie jede Nacht in ihrem Leben aufrecht erhält. Er selbst aber hat noch keinen Anteil daran, denn er kann noch nicht in diese beiden Glieder seines Wesens hineinarbeiten. Dem Menschen nach würde der physische und der Ätherleib, die in der Nacht im Bette liegen, zum Pflanzendasein verdammt sein, denn er überläßt beide sich selbst. Daher ist für den Menschen der Schlafzustand ein unbewußter, wie ihn die Pflanze immer hat. Wie steht es nun mit dem, was während des Schlafes herausgerückt ist beim gewöhnlichen Menschen, wie steht es mit dem astralischen Leib und dem Ich? Diese sind ja auch nicht bewußt in der Nacht. Beim gewöhnlichen Menschen wird während des Nachtschlafes nichts innerhalb des astralischen Leibes erfahren. Aber denken Sie jetzt einmal, Sie übten die sieben Stufen der Johannes-Einweihung, diese bedeutungsvollen Momente der christlichen Gemütseinweihung. Dann würde für Sie nicht bloß das auftreten, was bisher geschildert worden ist. Ganz abgesehen davon, daß Sie bei der Berührung des astralischen Leibes mit dem Ätherleibe hellseherische Kraft entwickeln können, würde noch etwas anderes auftreten. Der Mensch wird sich bewußt der seelischen Eigenheiten, der seelisch-menschlichen Eigenschaften der astralischen Welt und der devachanischen Welt, aus der er eigentlich herausgeboren ist seiner Seele nach. Und es tritt zu diesem Bilde ein noch höheres Symbolum, das die ganze Welt zu erfüllen scheint. Zu diesem Symbolum der alten Einweihung tritt für den, der durch die Johannes-Einweihungsstufen geht, etwas hinzu, was am besten durch das erste Siegel dargestellt wird. Als eine hellseherische Erscheinung sieht er den Priesterkönig mit goldenem Gürtel, mit Füßen, die aus Metallguß zu bestehen scheinen, das Haupt bedeckt mit Haaren wie von weißer Wolle, aus dem Munde ein feuriges Schwert flammend und in der Hand die sieben Weltensterne: Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus. Die Gestalt, die in der Mitte auf dem zweiten Siegelbild ist, war in der alten Einweihung nur als die fünfte der Gruppenseelen angedeutet. Sie ist das, was in der Menschheit der alten Zeit erst in der Keimanlage vorhanden war und erst in der christlichen Einweihung herausgekommen ist als das, was man auch als Menschensohn bezeichnet, der die sieben Sterne beherrscht, wenn er völlig in seiner wahren Gestalt vor dem Menschen auftritt. So also soll uns durch diese zunächst symbolische Art der Darstellung vor allen Dingen klar sein, daß man dasjenige, was beim heutigen Menschen als Trennung der verschiedenen Glieder auftritt – physischer und Ätherleib auf der einen Seite, astraüscher Leib und Ich auf der anderen –, so behandeln kann, daß beides sozusagen zur Einweihung sein Stück beitragen kann, zunächst durch die Einweihungsform bei der Berührung des astralischen Leibes mit dem Atherleib, wo die vier Gruppenseelen aufleuchten, dann bei der Behandlung des Astralleibes, so daß dieser im besonderen sehend wird. Früher war ein eigentliches Sehen in der übersinnlichen Welt höchstens bis zu einer Art pflanzlicher Durchlebung der Welt gekommen. Durch die christliche Einweihung ist das gegeben, was eine höhere Einweihungsstufe im astralischen Leib bedeutet und was symbolisch angedeutet wird durch das zweite Bild. Da haben Sie die beiden Dinge aus dem Einweihungsprinzip heraus selber geschildert, die Sie an der Spitze der Apokalypse geschildert finden. Nur hat der Apokalyptiker sie in umgekehrter Reihenfolge geschildert, und dies mit Recht. Er hat geschildert zuerst das Gesicht des Menschensohnes, das Gesicht dessen, der da ist, der da war und der da sein wird, und dann das andere. Beide sind Symbole für das, was der Eingeweihte während der Einweihung erlebt. So haben wir vor unsere Seele treten lassen, was in gewissen Fällen der Einweihung geschieht und zunächst erlebt wird. Morgen wollen wir zu den Einzelheiten weiterschreiten dieser realen wirklichen Erlebnisse, und wir werden sie sich spiegeln sehen in der grandiosen Darstellung der Apokalypse des Johannes. DRITTER VORTRAG Nürnberg, 20. Juni 1908 Gestern konnten wir am Ende unserer Betrachtung hinweisen auf das, was spezifisch christliche und was spätere, also etwa christlichrosenkreuzerische Einweihung zunächst in einem großen bedeutsamen Symbolum gibt. Wir haben auf die Bedeutung dieses Symbolums hingewiesen, dieses Einweihungszeichens, das man auch als den Menschensohn bezeichnet, der die sieben Sterne in seiner rechten Hand hat, der das scharfe zweischneidige Schwert hat in seinem Munde. Wir haben gesehen, daß diese Einweihung den Menschen in einem gewissen höheren Grade sehend macht innerhalb seines Ich und seines astralischen Leibes, außerhalb des physischen und des Ätherleibes. Wir werden alles dies noch genauer besprechen. Durch eine jegliche Einweihung aber gelangt der Mensch dazu, das, was man nur mit geistigem Blicke, mit geistigen Augen überschauen kann, was nur für das übersinnliche Wahrnehmen durchsichtig ist, das nun wirklich zu überschauen, zu erkennen. Nun gehört zu dem ersten und wichtigsten, was der im christlichen Sinne Einzuweihende zu erkennen hat, die Entwickelung der Menschheit in unserem Zeitalter, damit ein jeder im höheren Maße die Aufgaben des Menschen einsehen kann. Denn alles, was höhere Erkenntnis, was höhere Vollkommenheit dem Menschen geben soll, hängt mit der Frage zusammen: Was bin ich und wozu bin ich bestimmt in unserem Zeitalter? Die Beantwortung dieser Frage ist es, die zunächst von großer Wichtigkeit ist. Jede Einweihungsstufe führt auf einen erhöhten Standpunkt der menschlichen Betrachtung. Schon in der ersten Stunde konnten wir ja darauf hinweisen, wie stufenweise der Mensch hinaufgeht, zuerst in das, was wir die imaginative Welt nennen, wo er im christlichen Sinne die sieben Siegel erkennen lernt, dann bis zu dem, was wir die inspirierte Erkenntnis nennen, wo er die «Posaunen» hört, und endlich zu einer noch höheren Stufe, wo er die wahre Bedeutung und Wesenheit der Geistwesen zu durchschauen vermag, die Stufe der sogenannten Zornesschalen. Jetzt aber müssen wir sozusagen eine bestimmte Einweihungsstufe ins Auge fassen. Wir denken uns den Menschen gerade bis zu jener Stufe der Einweihung gelangt, wo das mit ihm geschehen ist, was am Schluß des letzten Vortrages geschildert wurde. Wir denken uns ihn gerade an der Grenze, wo ihm, zwischen den feinsten Wesenheiten unserer physischen Welt und der nächsthöheren, der astralischen Welt, gestattet ist, wie auf einem Gipfel zu stehen und herunterzuschauen. Was kann der Mensch auf diesem ersten Gipfel der Einweihung erschauen? UT.IeitQltQr W.Zeitalter Y.Zeitalter M.yj-W. ZeitalTer Utrwrische Atlantische Nachat/Qntiseho Zeit zeit Zeit i *"' Laltihdische Ki/ftvrepoche''** laltpcrsische " 3. babylonisch# chal<b.-ögypt. Zoitpvnktäer^i-oisen * qriccli -

lote^n. " 5, i/iwre rw/turepoche * * 6. Kvfn/repoche grosser Krie^ oller 7. Kulturepoche cjeqch alle ^ Da sieht er im Geiste alles das, was geschehen ist, seiner inneren Wesenheit nach, seitdem die atlantische Flut die alte Atlantis zerstört hat und der nachatlantische Mensch ins Dasein getreten ist. Da sieht er, wie sich die Kulturkreisläufe einander folgen bis zu dem Zeitpunkt, wo auch unser Zeitalter einen Untergang nehmen wird, um ein neues heraufzuführen. Durch das Wasser der atlantischen Flut ist zugrunde gegangen die alte Atlantis. Durch das, was wir nennen den Krieg aller gegen alle, durch furchtbar verheerende moralische Verwickelungen wird unser Zeitalter seinen Untergang finden. Und dieses große Zeitalter von der atlantischen Flut an bis zum gewaltigen Krieg aller gegen alle, das teilen wir wieder ein in sieben aufeinanderfolgende Haupt-Kulturepochen, in sieben Kulturzeiträume, wie aus dem vorstehenden Schema ersichtlich ist. An dem einen Ende denken wir uns die große atlantische Flut, am entgegengesetzten Ende den großen Weltkrieg, und das teilen wir in sieben Unterzeitalter, in sieben Kulturepochen. Die ganze Epoche, die diese sieben Unterzeitalter enthält, ist wieder der siebente Teil eines längeren Zeitalters, so daß Sie sich vorzustellen haben sieben solche Glieder wie unser Zeitalter zwischen Flut und Krieg, zwei nach vorn, nach dem großen Krieg, und vier nach rückwärts vor der atlantischen Flut. Unser Zeitalter, das nachatlantische, ist also das fünfte große Zeitalter. Man muß wiederum auf einen noch höheren Gipfel der Einweihung hinaufsteigen, dann übersieht man diese siebenmal sieben Zeitalter. Sie sind zu überschauen, wenn man an der Grenze der astralischen und der geistigen, der devachanischen Welt angelangt ist. Und so geht es stufenweise hinauf. Wir werden sehen, welches die noch höheren Stufen sind. Jetzt müssen wir festhalten, daß man zunächst einen Gipfel erreichen kann, auf dem uns, wie von einem Berge aus die weite Ebene, die sieben Kulturzeitalter der nachatlantischen Zeit sichtbar werden. Wir alle kennen sie ja schon, diese Kulturzeitalter. Wir wissen, daß, als die atlantische Flut die alte Atlantis hinweggeschwemmt hatte, als erstes die altindische Kultur aufblühte und daß sie abgelöst wurde von der urpersischen Kultur. Wir wissen, daß die assyrisch-babylonisch-chaldäisch-ägyptisch-jüdische Kultur darauf folgte, auf diese das vierte Kulturzeitalter, das griechischlateinische, und darauf das fünfte, das unsrige, in dem wir leben. In dem sechsten, das auf das unsrige folgen wird, wird in einer gewissen Beziehung in der Frucht aufgehen müssen, was wir an geistiger Kultur zu bauen haben. Das siebente Kulturzeitalter spielt sich ab vor dem Krieg aller gegen alle. Da sehen wir diese furchtbare Verwüstung der Kultur herankommen und sehen das kleine Häuflein von Menschen, das verstanden hat, das spirituelle Prinzip in sich aufzunehmen und das sich hinwegretten wird gegenüber der allgemeinen Zertrümmerung durch den Egoismus. Wir leben also in dem fünften der Unterzeitalter, wie gesagt. Wie Städte und Dörfer und Wälder vom Gipfel eines Berges aus, so erscheint von dem Gipfel der Einweihung aus die Folge dieser Kulturzeitalter. Ihre Bedeutung sehen wir ein. Sie stellen dar, was sich ausdehnt auf unserem physischen Plan als Menschheitskultur. Deshalb sprechen wir auch von Kulturzeitaltern im Gegensatz zu Rassen. Alles das, was etwa verknüpft ist mit dem Rassenbegriff, ist noch Überbleibsel des Zeitraumes, der dem unseren vorangegangen ist, des atlantischen. Wir leben im Zeitraum der Kulturepochen. Die Atlantis war der Zeitraum, wo sich nach und nach sieben aufeinanderfolgende große Rassen bildeten. Natürlich, die Früchte dieser Rassenbildung ragen herein auch in unser Zeitalter, daher spricht man auch heute noch von Rassen. Das sind aber schon Verwischungen jener scharfen Trennungen in der atlantischen Zeit. Heute hat schon der Kulturbegriff den Rassenbegriff abgelöst. Daher sprechen wir von der alten indischen Kultur, von welcher die Kultur, die uns in den Veden angekündigt wird, nur ein Nachklang ist. Die uralt-heilige indische Kultur ist die erste Morgenröte der nachatlantischen Kultur, sie folgt unmittelbar auf die atlantische Zeit. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, wie der Mensch lebte in jener Zeit, die jetzt mehr als acht- oder neuntausend Jahre hinter uns liegt. Wenn wir von den realen Zeiträumen sprechen, so gelten diese Zahlen. Diese Kultur, von der wir hier sprechen, stand unmittelbar unter dem Einfluß der atlantischen Flut oder der großen Eiszeitepoche, wie sie in der modernen Wissenschaft genannt wird. Die Atlantis war untergegangen nach und nach, ein Brocken nach dem andern war verschlungen worden von der Flut. Und nun lebte ein Menschengeschlecht auf der Erde, von dem sich ein Teil zu der höchsten Entwickelungsstufe heraufgearbeitet hatte, die zu erreichen war. Das war das uralt indische Volk, ein Menschengeschlecht, das damals drüben im fernen Asien wohnte und mehr in der Erinnerung an alte vergangene Zeiten lebte als in der Gegenwart. Das ist das Große und Gewaltige jener Kultur, von der die schriftlichen Aufzeichnungen wie die Veden und die Bhagavad Gita nur noch Nachklänge sind, daß die Menschen in der Erinnerung an das leb ten, was sie in der atlantischen Zeit selber erlebt hatten. Denken Sie an den ersten Vortrag dieses Zyklus. Da wurde gesagt, daß die Menschen in jener Zeit zum großen Teil befähigt waren, ein gewisses dämmerhaftes Hellsehen zu entwickeln. Die Menschen waren nicht beschränkt auf diese physisch-sinnliche Welt. Sie lebten zwischen göttlich-geistigen Wesenheiten. Sie sahen diese göttlich-geistigen Wesenheiten um sich. Darin bestand der Übergang von der atlantischen Zeit zur nachatlantischen, daß der Blick der Menschen von der geistigen, astralisch-ätherischen Welt abgeschlossen und beschränkt wurde auf diese physische Welt. Die erste Kulturepoche zeichnete sich dadurch aus, daß die Menschen Sehnsucht hatten, tiefe Sehnsucht nach dem, was ihre Vorfahren in der alten Atlantis geschaut, wovor sich aber das Tor zugeschlossen hatte. Uralte Weisheit haben unsere Vorfahren mit ihren geistigen Augen, wenn auch dämmerhaft, geschaut. Sie wohnten unter Geistern, gingen mit Göttern und Geistern um. So fühlten sie, diese Menschen der uralt-heiligen indischen Kultur: sie sehnten sich mit allen ihren Fasern darnach, zurückzuschauen, zu sehen das, was die Vorfahren gesehen hatten, wovon uralte Weisheit kündete. Und so erschien das Land, das eben aufgetreten war vor den physischen Blicken der Menschen – die Felsen der Erde, die jetzt erst sichtbar geworden waren, die früher noch geistig geschaut wurden –, all das Äußere erschien ihnen geringer als das, woran sie sich erinnern konnten. Maja, die große Illusion, wurde alles das genannt, was die physischen Augen sehen konnten, die große Täuschung, aus der man heraus wollte. Und die Besten dieses ersten Zeitalters sollten durch jene Einweihungsmethode, von der es einige Überbleibsel im Yoga gibt, hinaufgehoben werden zu der Stufe ihrer Vorfahren. Daraus ging eine religiöse Grundstimmung hervor, die mit den Worten wiedergegeben werden kann: Wertlose eitle Täuschung ist das, was uns hier umgibt im äußeren Sinnenschein. Das Wahre, Echte ist oben in der geistigen Welt, die wir verlassen haben. – Die geistigen Führer des Volkes waren diejenigen, welche sich hinaufversetzen konnten in die Regionen, in denen man früher lebte. Das war die erste Epoche der nachatlantischen Zeit. Und alle Epochen der nachatlantischen Zeit sind dadurch charakterisiert, daß der Mensch immer mehr verstehen lernte die äußere sinnliche Wirklichkeit, immer mehr erkennen lernte: Was uns hier gegeben ist für die äußeren Sinne, ist nicht als bloßer Schein zu behandeln, es ist eine Gabe der geistigen Wesen, und nicht umsonst haben uns die Götter die Sinne gegeben. Das, was hier auf der Erde eine Kultur der materiellen Welt begründet, muß nach und nach eingesehen werden. Was der alte Inder noch als Maja angesprochen hat, wovor er geflohen ist, wovon er sich zurücksehnte, das sprachen diejenigen, die der zweiten Epoche angehörten, als ihr Arbeitsfeld an, als etwas, was sie zu bearbeiten hatten. Und so haben wir jetzt die uralt-persische Epoche, die etwa fünftausend Jahre zurückliegt, jene Kulturepoche, in welcher den Menschen das Land um sie herum zwar zunächst wie feindlich erschien, aber nicht mehr wie früher als Illusion, die man zu fliehen habe, sondern als ein Arbeitsfeld, dem man den eigenen Geist einzuprägen hat. Vom Bösen, von einer dem Guten gegnerischen Macht ist diese Erde beherrscht in ihrer materiellen Beschaffenheit, von dem Gotte Ahriman. Er beherrscht sie, aber der gute Gott Ormuzd hilft den Menschen – in seinen Dienst stellen sich die Menschen. Wenn sie seinen Willen ausführen, dann verwandeln sie diese Welt in einen Acker der oberen geistigen Welt, dann prägen sie der sinnlich-wirklichen Welt das ein, was sie selbst im Geist erkennen. Ein Arbeitsfeld war für die zweite Epoche die physisch-reale, die sinnlich-reale Welt. Für den Inder war die sinnliche Welt noch Täuschung, Maja. Für den Perser war sie zwar von bösen Dämonen beherrscht, aber doch eine solche Welt, aus der der Mensch auszutreiben hatte die bösen und der er einzugliedern hatte die guten geistigen Wesenheiten, die Diener des Lichtgottes Ormuzd. Und in der dritten Epoche kommt der Mensch noch näher der äußeren sinnlichen Wirklichkeit. Da ist sie ihm nicht mehr eine bloß feindliche Macht, die er zu überwinden hat. Der Inder hat hinaufgeschaut zu den Sternen und sich gesagt: Ach, alles was da ist, was ich mit äußeren Augen sehen kann, ist doch nur Maja, Täuschung. – Die chaldäischen Priester sahen den Lauf, die Stellungen der Sterne und sagten sich: Indem ich die Stellungen der Sterne sehe und ihren Lauf verfolge, wird mir das zu einer Schrift, aus der ich den Willen der göttlich-geistigen Wesen erkenne. Ich erkenne das, was die Götter wollen, in dem, was sie getan haben. Nicht mehr Maja war ihnen die physisch-sinnliche Welt, sondern wie die Schrift des Menschen der Ausdruck seines Willens ist, so war ihnen das, was in den Sternen am Himmel steht, was in den Kräften der Natur lebt, eine Götterschrift. Und mit Liebe begannen sie zu entziffern die Schrift der Natur. So entsteht jene wunderbare Sternenkunde, die die Menschen heute kaum mehr kennen. Denn was man heute als Astrologie kennt, ist durch ein Mißverstehen der Tatsachen entstanden. Tiefe Weisheit in der Sternenschrift ist es, was dem alten Chaldäerpriester als Astrologie geoffenbart wurde, als die Geheimnisse dessen, was er mit Augen sah. Das betrachtete er als Offenbarung eines Inneren, Durchgeistigten. Und was wurde die Erde für den Ägypter? Wir brauchen nur auf die Erfindung der Geometrie hinzudeuten, wo der Mensch lernte die Erde einzuteilen nach den Gesetzen des Raumes, nach den Regeln der

Geometrie. Da wurden die Gesetze in der Maja erforscht. In der uralt persischen Kultur hat man die Erde umgeackert, jetzt lernte man sie einteilen nach den Gesetzen des Raumes. Die Gesetze beginnt man zu erforschen und man tut noch mehr. Man sagt sich: Nicht umsonst haben die Götter in den Sternen uns eine Schrift hinterlassen, nicht umsonst haben die Götter uns ihren Willen kundgegeben in den Naturgesetzen. Wenn der Mensch durch sein eigenes Arbeiten das Heil bewirken will, dann muß er in den Einrichtungen, die er hier macht, eine Nachbildung schaffen dessen, was er aus den Sternen erforschen kann. – Oh, könnten Sie zurücksehen in die Arbeitskammern der ägyptischen Eingeweihten! Das war ein anderes Arbeiten als heute auf dem Gebiete der Wissenschaft. Da waren die Eingeweihten die Wissenschafter. Sie erforschten den Gang der Sterne und erkannten die Regelmäßigkeit in dem Stand und Lauf der Sterne und in der Einwirkung ihrer Stellungen auf das, was unten auf der Erde sich vollzog. Sie sagten sich: Wenn diese oder jene Konstellation am Himmel ist, so muß unten dieses oder jenes vor sich gehen im Staatsleben, und wenn eine andere Konstellation kommt, muß auch etwas anderes geschehen. Nach einem Jahrhundert werden gewisse Konstellationen da sein, sagten sie, und dann muß ein dem Entsprechendes vor sich gehen. – Und für Jahrtausende hinaus wurde vorausbestimmt, was zu tun ist. So entstand das, was man als die Sibyllinischen Bücher bezeichnet. Was darinnensteht, ist kein Wahn. Nach sorgfältigen Beobachtungen haben die Eingeweihten niedergeschrieben, was für Jahrtausende hinaus zu geschehen hat, und ihre Nachfolger wußten: Das ist einzuhalten. Und sie taten nichts, was nicht in diesen Büchern für die Jahrtausende hinaus nach dem Lauf der Sterne vorgezeichnet war. Sagen wir, es habe sich darum gehandelt, irgendein Gesetz zu machen. Da hat man nicht abgestimmt wie bei uns, da holte man Rat bei den heiligen Büchern, in denen aufgeschrieben war, was hier auf der Erde geschehen muß, damit es ein Spiegel dessen sei, was in den Sternen geschrieben ist, und was in den Büchern stand, das führte man aus. Der ägyptische Priester wußte, als er diese Bücher schrieb: Meine Nachfolger werden ausführen, was darinnensteht. – Von der Notwendigkeit der Gesetzmäßigkeit waren sie überzeugt. Die vierte Kulturepoche hat sich aus dieser dritten herausentwickelt. Es haben sich nur spärliche Reste dieser prophetisch wirkenden Kunst der Ägypter bewahrt. Einen solchen Rest können Sie noch sehen. Man hat nämlich, wenn man diese prophetisch wirkende Kunst im alten Ägypterland hat üben wollen, den nächsten Zeitraum in sieben Teile eingeteilt und gesagt: Der erste muß dies enthalten, der zweite das, der dritte jenes und so weiter. – Danach verfolgten die Nachkommen, was zu geschehen hat. Aber das war eben das Hauptcharakteristikum der dritten Kulturepoche. Die vierte zeigte nur noch schwache Nachklänge davon. Sie können nun diese schwachen Nachklänge noch erkennen, wenn Ihnen der Ursprung der alten römischen Kultur erzählt wird. Äneas, Sohn des Anchises aus Troja, einer Stätte der dritten Epoche, wandert aus und kommt zuletzt nach Alba Longa. In diesem Namen ist angedeutet eine Stätte uralter heiliger Priesterkultur: Alba Longa oder die lange Alba, die Stadt einer Priesterkultur, von der die Kultur Roms ausgehen sollte. Im Meßkleid der katholischen Priester haben wir noch einen Nachklang davon erhalten. Da wurde vorausgezeichnet noch in alter Priesterweise eine siebengliedrige Kulturepoche. Oh, diese sieben römischen Königszeiten waren vorausgezeichnet! Und die Geschichtsschreiber des neunzehnten Jahrhunderts haben wieder einmal sich einen bösen Streich spielen laslen im Hinblick auf diese sieben Königszeiten. Sie sind darauf gekommen, daß in dem profanen materiellen Sinn es mit diesen römischen Königen nichts ist; aber was dahintersteckt, daß hier eine nach der heiligen Siebenzahl prophetisch vorausgegliederte Kultur der Sibyllinischen Bücher nachgezeichnet ist, darauf konnten sie nicht kommen. Hier ist nicht der Ort, uns einzulassen auf die einzelnen Könige. Sie würden an den einzelnen Königen sehen können, an Romulus, Numa Pompilius, Tullus Hostilius und so weiter, wie sie genau dem entsprechen, was die aufeinanderfolgenden Kulturepochen nach den sieben Prinzipien sind, die sich uns auf so verschiedenen Gebieten zeigen. So hatte man allmählich in der dritten Epoche die Maja zu durchdringen vermocht mit dem Menschengeist. Vollendet wurde das in der vierten Kulturepoche. Sehen Sie sich die griechisch-lateinische Kultur an, wo in den wunderbaren Kunstwerken der Mensch in der äußeren materiellen Welt ein völliges Abbild seiner selbst schafft, wo er im Drama seine menschlichen Schicksale entstehen läßt wie bei Aischylos. Sehen Sie sich dagegen an, wie man in der ägyptischen Kultur noch den Götterwillen erforscht. Jene Eroberung der Materie, wie wir sie in der griechischen Zeit sehen, bedeutet noch eine Stufe mehr, auf der der Mensch das materielle Dasein liebgewinnt, und vollends ist der Mensch in der römischen Zeit auf den physischen Plan herausgetreten. Wer das versteht, der weiß auch, daß wir darin das völlige Heraustreten des Persönlichkeitsprinzips zu erblicken haben. Daher trat in Rom zuerst das auf, was wir den Rechtsbegriff nennen, wo wir den Menschen zuerst als Bürger vor uns haben. Nur eine verworrene Wissenschaft kann die Jurisprudenz zurückführen auf allerlei vorhergehende Zeiten. Was man vorher unter Recht verstand, war etwas anderes. Viel richtiger schildert das Alte Testament in den Zehn Geboten das alte Gesetz. Was da der Gott befahl, das gehörte zu dem, was die RechtsbegrifTe enthielt. Es ist ein Unding in unserer Zeit, daß man die RechtsbegrifTe zurückführen will bis Hammurabi und so weiter. In Rom zuerst wird das eigentliche Recht, wird der eigentliche Begriff des Menschen als Bürger zur Geltung gebracht. In Griechenland noch war der Bürger Mitglied des Stadt-Staates. Der Athener, der Spartaner war als Bürger viel mehr denn als Einzelmensch. Er fühlte sich als Glied des Stadt-Staates. In Rom erst wurde der einzelne Mensch der Bürger, da konnte er es erst werden. Das ließe sich in allen Einzelheiten nachweisen. Das, was wir heute ein Testament nennen, gab es in dieser Bedeutung nicht vor der alten Römerzeit. Das Testament in seiner heutigen Bedeutung entstand damals erst, weil da erst der einzelne Mensch maßgebend sein sollte in seinem egoistischen Willen, um diesen Willen auf seine Nachkommen übergehen zu lassen. Vorher waren andere Impulse als der persönliche Wille da, die das Ganze zusammenhielten. So ließe sich an vielen Beispielen nachweisen, wie der Mensch heraustrat auf den physischen Plan. Wir leben jetzt im fünften, in jenem Zeitraum, wo die Kultur noch tiefer als bis zum Menschen heruntergestiegen ist. Wir leben in der Zeit, wo der Mensch der Sklave ist der äußeren Verhältnisse, des Milieus. In Griechenland wurde der Geist dazu verwendet, um die Materie zu vergeistigen, und die vergeistigte Materie tritt uns entgegen in einer Apollo-Gestalt, einer Zeus-Gestalt, in den Dramen eines Sophokles und so weiter. Da ist der Mensch hinausgestiegen auf den physischen Plan, aber noch nicht hinuntergestiegen unter den Menschen. Auch in Rom noch ist das der Fall. Das tiefe Heruntersteigen unter die Sphäre des Menschlichen ist jetzt erst geschehen. In unserer Zeit ist der Geist der Sklave der Materie geworden. Unendlich viel Geist ist verwendet worden in unserem Zeitraum, um den äußeren Plan in seinen Naturkräften zu durchdringen, um diesen äußeren physischen Plan sozusagen zu einer möglichst bequemen Stätte für den Menschen zu machen. Vergleichen wir einmal die alten Zeiten mit unserer Zeit. In diesen alten Zeiten sah der Mensch die große Sternenschrift der Götter, aber mit welch primitiven Mitteln wurden die Kulturerrungenschaften jener Zeit, die Pyramiden, die Sphinxe hergestellt! Wie nährte sich der Mensch! Und was hat er sich alles an äußeren Kulturmitteln bis heute erobert! Welche Kraft des Geistes gehörte dazu, um die Dampfmaschine zu ersinnen und herzustellen, um die Eisenbahn, den Telegraphen, das Telephon und so weiter auszudenken! Ungeheure Kräfte des geistigen Lebens mußten verwendet werden, um diese rein materiellen Kulturmittel zu erfinden und herzustellen. Und wozu werden sie verwendet? Ist es für das spirituelle Leben im wesentlichen ein Unterschied, ob in einer Urkultur ein Mensch zwischen zwei Steinen das Getreide zerrieb, wozu natürlich sehr geringe geistige Kräfte verbraucht wurden, oder ob wir imstande sind, nach Amerika zu telegraphieren, um von dorther große Getreidemengen zu bekommen und sie durch wunderbar ausgedachte Mühlen zu Mehl zu zerreiben? Einfach für den Magen ist der ganze Apparat in Bewegung gesetzt. Machen wir uns klar, welche Unsummen geistiger Lebenskräfte hineingesteckt werden in die bloß materielle Kultur. Von der spirituellen Kultur wird noch sehr wenig durch die äußeren Kulturmittel befördert. Der Telegraph wird in, sagen wir, anthroposophischen Angelegenheiten sehr selten verwendet. Wenn Sie einen statistischen Vergleich aufstellen würden zwischen dem, was für die materielle Kultur verwendet wird, und dem, was dem spirituellen Leben zugute kommt, dann würden Sie begreifen, daß der Geist unter das Menschliche hinuntergetaucht ist, ein Sklave geworden ist des materiellen Lebens. So haben wir im entschiedensten Sinne einen absteigenden Kulturweg bis in unsere Zeit, in die fünfte Kulturepoche hinein, und immer tiefer und tiefer würde es hinuntergehen. Deshalb muß vor dem völligen Hinuntergleiten in die Materie die Menschheit durch einen neuen Impuls bewahrt werden. So tief ist vorher noch nie mals das Wesen des Menschen hinuntergestiegen in die Materie. Ein starker, der stärkste der Erdenimpulse mußte kommen. Das war die Erscheinung des Christus Jesus, die den Anstoß gab zu neuem spirituellem Leben. Was wir im geistigen Leben während des Abstieges an aufwärtssteigenden Kräften haben, das verdanken wir jenem gewaltigen Impulse, der durch Christus Jesus kam. Innerhalb dieses Abstieges in die Materie waren immer spirituelle Impulse vorhanden. Da entfaltete sich, zuerst langsam, dann mehr und mehr das christliche Leben, das heute erst im Anfang ist, das aber in der Zukunft zu einer ungeheuren Glorie emporsteigen wird, weil die Menschheit erst in der Zukunft die Evangelien begreifen wird. Wenn man sie aber vollständig verstehen wird, dann wird man sehen, welche Unsumme spirituellen Lebens in diesen Evangelien vorhanden ist. Je mehr sich das Evangelium in seiner wahren Gestalt ausbreiten wird, um so mehr wird die Menschheit wiederum die Möglichkeit haben, trotz aller materiellen Kultur ein spirituelles Leben zu entfalten, hinaufzusteigen wiederum in die geistigen Welten. Was sich nun also von Zeitraum zu Zeitraum in der nachatlantischen Kultur entwickelt, das stellt sich der

Apokalyptiker so vor, daß es sich ausdrückt in kleineren Gemeinschaften, und so werden ihm diese kleineren Gemeinschaften, die auf der äußeren Erde im Raum verteilt sind, zu Repräsentanten dieser Kulturepochen. Wenn er spricht von der Gemeinde oder Kirche zu Ephesus, so meint er: Ich nehme an, daß zu Ephesus eine solche Gemeinde lebte, die in gewisser Beziehung wohl das Christentum angenommen hat. Aber weil sich alles nach und nach entwickelt, so bleibt immer von jeder Kulturepoche etwas zurück. In Ephesus haben wir zwar eine Eingeweihtenschule, aber wir haben die christliche Lehre da so gefärbt, daß man noch überall die altindische Kultur erkennen kann. – Er will uns zeigen die erste Epoche in der nachatlantischen Zeit. Diese erste Epoche in der nachatlantischen Zeit ist also repräsentiert in der ephesischen Gemeinde, und das, was zu verkünden ist, soll in einem Briefe an die Gemeinde von Ephesus verkündet werden. Wir müssen uns das ungefähr so vorstellen: Der Charakter jener fernen indischen Kulturepoche blieb natürlich, er setzte sich fort in verschiedenen Kulturströmungen. In der Gemeinde von Ephesus haben wir noch etwas von diesem Charakter. Von dieser Gemeinde wurde das Christentum so erfaßt, daß es noch von dem typischen Charakter der altindischen Kultur bestimmt wurde. So haben wir in jedem dieser Briefe einen Repräsentanten einer der sieben nachatlantischen Kulturepochen angesprochen. In jedem Briefe wird gesagt: Ihr seid so und so! Diese und jene Seite eures Wesens entspricht dem, was im Sinne des Christentums ist, das andere muß anders werden. – So sagt der Apokalyptiker zu einer jeden Kulturepoche, was beibehalten werden kann und was nicht mehr stimmt und anders werden soll. Versuchen wir einmal, ob nun wirklich in den sieben aufeinanderfolgenden Briefen etwas enthalten ist von dem Charakter der sieben aufeinanderfolgenden Kulturepochen. Versuchen wir einmal zu verstehen, wie diese Briefe gehalten sein mußten, wenn sie dem entsprechen sollten, was eben gesagt worden ist. Der Apokalyptiker denkt sich: In Ephesus ist eine Gemeinde, eine Kirche. Sie hat das Christentum angenommen, aber sie zeigt das Christentum in einer Färbung, wie die erste Kulturepoche noch war, fremd dem äußeren Leben, nicht von Liebe erfüllt für das, was die eigentliche Aufgabe ist des nachatlantischen Menschen. – Daß sie die Anbetung der groben Sinnlichkeit verlassen hat, daß sie sich gewandt hat zum geistigen Leben – so sagt der, der die Briefe an die Gemeinde richtet –, das gefalle ihm an ihr. Wir erkennen, was der Apokalyptiker damit sagen wollte, in dem Umstand, daß Ephesus die Stätte war, wo der Mysteriendienst der keuschen Diana gepflegt wurde. Er deutet darauf hin, daß die Abkehr von der Materie dort in besonderer Blüte stand, die Abkehr vom sinnlichen Leben und die Hinwendung zum Geistigen. «Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlassen hast», die Liebe, die die erste nachatlantische Kultur haben muß, die darin sich äußert, die Erde als Acker anzusehen, in den hinein verpflanzt werden muß der göttliche Same. Wie charakterisiert sich denn derjenige, der diesen Brief diktiert? Er charakterisiert sich als Vorläufer des Christus Jesus, gleichsam als Führer der ersten Kulturepoche. Der Christus Jesus spricht gleichsam durch diesen Führer oder Meister der ersten Kulturepoche, jener Epoche, wo der Eingeweihte hinaufsah zu den jenseitigen Welten. Er sagt von sich, daß er die sieben Sterne in seiner Rechten halt und die sieben goldenen Leuchter. Die sieben Sterne sind nichts anderes als Symbole für die sieben höheren geistigen Wesenheiten, welche die Führer der großen Kulturepochen sind. Und von den sieben Leuchtern ist es im besonderen ausgedrückt, daß es geistige Wesenheiten sind, die man nicht in der sinnlichen Welt sehen kann. So ist auch in der Joga-Einweihung in klaren Worten auf sie hingedeutet, hingedeutet aber auch darauf, daß niemals der Mensch im Sinne der Entwicklung wirkt, wenn er die äußeren Werke haßt, wenn er von der Liebe zu den äußeren Werken abläßt. Die Gemeinde zu Ephesus hat die Liebe zu den äußeren Werken verlassen. So wird ganz richtig in der Apokalypse des Johannes angegeben: Du hassest die Werke der Nikolaiten. – «Nikolaiten» ist nichts anderes als eine Bezeichnung für diejenigen Menschen, die das Leben bloß in der sinnlichen Materie zum Ausdruck bringen. Es gab in der Zeit, auf die sich dieser Brief bezieht, eine Sekte der Nikolaiten, die alles, was dem Menschen wert sein soll, nur in dem äußeren, fleischlichen, sinnlichen Leben sahen. Das sollst du nicht, sagt derjenige, der den ersten Brief inspiriert. Aber nicht von der ersten Liebe lassen, sagt er auch, denn dadurch, daß du die Liebe zur äußeren Welt hast, belebst du diese äußere Welt, holst du sie hinauf zum geistigen Leben. – Derjenige, der Ohren hat zu hören, der höre: Wer überwindet, dem werde ich zu essen geben, nicht bloß vom vergänglichen Baum, sondern vom Baum des Lebens –, das heißt, der wird imstande werden, zu vergeistigen, was hier im Sinnlichen ist, um es hinaufzuführen zum Altar des geistigen Lebens. Der Repräsentant der zweiten Kulturepoche ist die Gemeinde oder Kirche zu Smyrna. Diese redet der Führer der Menschheit an in seinem zweiten Vorfahren, in dem Inspirator und Meister der uralt-persischen Kultur. Die Gesinnung der uralt-persischen Kul tur ist diese: Einstmals ist der Gott des Lichtes gewesen, der hatte einen Feind, die äußere Materie, den finsteren Ahriman. Zuerst war ich verbunden mit dem Lichtgeist, mit dem ersten, der da war. Da wurde ich eingegliedert in die Welt der Materie, in welche sich einfügte die zurückgebliebene feindliche Gewalt: Ahriman. Und nun werde ich gemeinsam mit dem Lichtgeist bearbeiten die Materie und ihr den Geist eingliedern; dann wird nach Besiegung der bösen Gottheit die gute, die Licht-Gottheit wieder erscheinen. – «Ich bin derjenige, der der Erste ist und der Letzte», derjenige, der tot wird im materiellen Leben und wiederum lebendig in der geistigen Auferstehung. So lesen wir im zweiten Brief: «Ich bin der Erste und der Letzte, der da ist und der da war und der da kommt, der wieder lebendig geworden ist» (Offenbarung Johannis 2, 8). Es würde zu weit führen, jeden Satz in dieser Weise durchzugehen, aber den einen müssen wir doch noch genauer anführen, den Satz, der uns da genau charakterisiert, wie man sich als Mitglied der Gemeinde zu Smyrna verhält, wenn man sie umgestaltet ins christliche Prinzip. Da heißt es, daß man dem Tode Leben gibt, daß man das Tote durchgeistigt. Man geht nicht unter in dem Toten. Ginge man unter, dann würde der Tod ein Ereignis für den Menschen sein, das ihn zu einem geistigen Leben führt, in dem sich nicht die Früchte dieses irdischen Lebens finden könnten. Nehmen wir einen Menschen, der sein Leben nicht so angewendet hat, daß er die echten Früchte herausziehen kann. Er nimmt keine Früchte mit ins geistige Leben. Aber nur von diesen Früchten kann er im geistigen Dasein leben. Wenn er also keine Früchte mitbrächte, so würde er den «zweiten Tod» erleben. Dadurch, daß er dieses irdische Feld bearbeitet, dadurch wird er gerettet vor dem «zweiten Tod»: «Wer Ohren hat zu hören, der höre, was der Geist den Gemeinden sagt. Wer überwindet, dem soll kein Leid geschehen von dem zweiten Tod» (Offenbarung Johannis 2,11). Nun gehen wir weiter, zur Gemeinde zu Pergamus. Sie ist der Repräsentant jener Epoche der Menschheit, die mehr und mehr heraustrat auf den physischen Plan, wo der Mensch in der Sternenschrift sah, was sein Geist ergründen konnte. Das ist dem Men sehen in der dritten Kulturepoche gegeben. Der Mensch wirkt durch das, was in seinem Innern ist. Dadurch, daß er ein Inneres hat, kann er das Äußere erforschen. Nur weil er mit einer Seele begabt war, konnte er die Sternenbahn erforschen, die Geometrie erfinden. Das nannte man die Erforschung durch das Wort, das in der Apokalypse des Johannes ausgedrückt ist durch «das Schwert des Mundes». Derjenige, der diesen Brief schreiben läßt, deutet daher darauf hin, daß die Gewalt dieser Epoche ein scharfes Wort ist, ein scharfes, zweischneidiges Schwert. Das ist das Hermes-Wort der alten Priester, ist das Wort, durch das man die Naturkräfte und Sterne erforschte im alten Sinn, das ist diejenige Kultur, die vorzugsweise durch die inneren astralisch-seelischen Kräfte des Menschen gewonnen wird hier auf dem physischen Plan. Wenn sie noch in jener alten Form gewonnen wird, ist sie wirklich ein sehr zweischneidiges Schwert. Da steht die Weisheit hart an der Kante zwischen dem, was weiße und schwarze Magie ist, zwischen dem, was in die Seligkeiten führt, und dem, was ins Verderben mündet. Deshalb sagt er, daß er wohl weiß, daß da, wo die Repräsentanten dieser Epoche wohnen, auch des Satans Stuhl ist. Das deutet auf alles das hin, was hinwegführen kann von den wirklichen großen Zielen der Entwicklung. Und die «Lehre Balaams» ist keine andere als die Lehre der schwarzen Zauberer, denn das ist die Lehre der Volksverschlinger. Die Volksverschlinger, die Volkszerstörer sind die schwarzen Magier, die nur im Dienste ihrer eigenen Persönlichkeit arbeiten und alle Gemeinschaft zerstören, daher alles, was im Volke lebt, verschlingen. Aber das Gute dieser Kultur besteht darin, daß der Mensch gerade da beginnen kann, seinen Astralleib zu reinigen und zu verklären. Das nennt man das «verborgene Manna». Dasjenige, was bloß für die Welt ist, umgeändert in Gottesspeise, was nur für den egoistischen Menschen ist, umgewandelt in Göttliches, das nennt man «verborgenes Manna». Alle die Symbole hier zeigen an, daß der Mensch seine Seele reinigt, um zum reinen Träger von Manas sich zu machen. Dazu ist es allerdings noch notwendig, durchzugehen durch die vierte Kulturepoche. Da erscheint der Erlöser, Christus Jesus, sei ber. Es ist die Gemeinde zu Thyatira. Da kündigt er sich an als der «Sohn Gottes, der Augen hat wie Feuerflammen und seine Füße gleich wie Messing». Jetzt kündigt er sich an als Sohn Gottes, jetzt ist er der Führer der vierten Kulturepoche, wo der Mensch heruntergestiegen ist auf den physischen Plan, wo er selbst in den äußeren Kulturmitteln sein Abbild geschaffen hat. Jetzt ist die Periode gekommen, wo die Gottheit selber Mensch, selber Fleisch, selber Person wird, das Zeitalter, in dem der Mensch bis zu dem Grade der Persönlichkeit heruntergestiegen ist, wo in den Bildhauerwerken der Griechen die individualisierte Gottheit als Persönlichkeit erscheint, wo im römischen Bürger die Persönlichkeit auf den Weltenplan tritt. Dieses Zeitalter mußte zu gleicher Zeit einen Impuls dadurch erhalten, daß das Göttliche in Menschengestalt erscheint. Der herabgestiegene Mensch konnte nur gerettet werden dadurch, daß der Gott selber als Mensch erscheint. Der «Ich-bin» oder das Ich im astralischen Leib mußte den Impuls des Christus Jesus erhalten. Was früher nur im Keim sich zeigte, das Ich oder «Ich-bin», sollte auf den äußeren Plan der Weltgeschichte treten. Der Sohn Gottes darf daher als Führer der

Zukunft sagen: «Und alle Gemeinden sollen erkennen den Ich-bin, der die Herzen und Nieren prüfet» (Offenbarung Johannis 2, 23). Auf das «Ich-bin», auf das vierte Glied der menschlichen Wesenheit, wird hier Gewicht gelegt. «Wie ich von meinem Vater empfangen habe; und ich will ihm geben den Morgenstern» (Offenbarung Johannis 2, 28). Was bedeutet hier «Morgenstern»? Wir wissen, die Erde geht hindurch durch den Saturn, die Sonne, den Mond, die Erde, den Jupiter, die Venus und den Vulkan. So spricht man es gewöhnlich aus und so ist es auch richtig. Ich habe aber auch schon darauf hingewiesen, daß die Erdenentwickelung zerfällt in die Marszeit und in die Merkurzeit wegen des geheimnisvollen Zusammenhangs, der da in der ersten Hälfte des Erdzustandes zwischen Erde und Mars und in der zweiten Hälfte zwischen Erde und Merkur besteht. Daher setzt man an Stelle der Erde auch Mars und Merkur. Man sagt, die Erde geht durch in ihrer Entwicklung durch Saturn, Sonne, Mond, Mars, Merkur, Jupiter, Venus. So haben wir also als das Gestirn, das als das eigentlich Tonangebende, als die Kraft im zweiten Zeitraum der Erde sich darstellt, den Merkur. Der Merkur ist der Stern, der uns repräsentiert die richtunggebende Kraft, als Richtung nach aufwärts, die der Mensch einschlagen muß. Hier komme ich an eine Stelle, wo wir sozusagen ein kleines Geheimnis lüften müssen, das im Grunde genommen nur an dieser Stelle gelüftet werden darf. Man hat nämlich im Okkultismus für diejenigen, die die Geisteswissenschaft nur mißbrauchen würden und namentlich in älteren Zeiten mißbraucht hätten, immer gehabt das, was man nennen möchte eine Maske. Man hat sich nicht direkt ausgedrückt, sondern hat hingestellt etwas, was die wahre Sachlage verhüllen sollte. Nun hat sich die mittelalterliche Esoterik nicht anders zu helfen gewußt als durch grobe Mittel. Sie hat den Merkur Venus genannt und die Venus Merkur. In Wahrheit müßten wir, wenn wir im Sinne der Esoterik sprechen wollen, wie es der Apokalyptiker getan hat, den Merkur als Morgenstern ansprechen. Er meint mit Morgenstern den Merkur: Ich habe deinem Ich gegeben die Richtung nach aufwärts, durch den Morgenstern, den Merkur. – Sie können auch noch in gewissen, wirklich die Sachlage treffenden Büchern des Mittelalters finden, daß die Sterne unseres Planetensystems so aufgezählt werden: Saturn, Jupiter, Mars, und auf die Erde folgen nicht wie jetzt Venus, Merkur, sondern umgekehrt Merkur, Venus. Daher heißt es hier: «Wie Ich von meinem Vater empfangen habe; und will ihm geben den Morgenstern.» Und jetzt müßten wir kommen in unsere Epoche herein, der wir angehören, und wir müßten uns fragen: Erfüllt sich denn diese Offenbarung des Apokalyptikers bis in unsere Zeit herein? – Wenn sie sich erfüllen würde, müßte zu uns sprechen derjenige, der durch die vier vorhergehenden Epochen gesprochen hat, und wir müßten seine Stimme verstehen lernen, müßten uns hineinfinden können in das, was unsere Aufgabe ist für das spirituelle Leben. Soll es eine spirituelle Geistesströmung geben und soll sie Weltmystik verstehen, dann muß diese Strömung, insofern sie übereinstimmen soll mit der Apokalypse des Johannes, das erfüllen, was der Spre eher, der große Inspirator, fordert von dieser Epoche. Was fordert er, und wer ist er? Können wir ihn erkennen? Versuchen wir es. «Und dem Engel der Gemeinde zu Sardes schreibe» – wir selbst müssen uns hier angesprochen fühlen –: «Das sagt, der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne» (Offenbarung Johannis 3, 1). Was sind sie hier, die sieben Geister und die sieben Sterne? Im Ton des Apokalyptikers ist der Mensch, wie er uns hier erscheint, ein äußerer Ausdruck der sieben menschlichen Prinzipien, die wir aufgezählt haben. Das Prinzip des physischen Leibes, von dem der äußere physische Leib der Ausdruck ist, das Prinzip des Lebensleibes, dessen Ausdruck der Ätherleib ist, das Prinzip des astralischen Leibes, der umgewandelt Manas ergibt, Buddhi oder der umgewandelte Ätherleib, Atma oder der umgewandelte physische Leib, und mitten drinnenstehend das Ich-Prinzip: das sind die sieben geistigen Ingredienzien, in welche die göttliche "Wesenheit des Menschen wie in Glieder eines Fächers auseinandergelegt ist. Nach dem technischen Ausdruck des Okkultismus nennt man diese sieben Prinzipien die sieben Geister des Gottes im Menschen. Und die sieben Sterne, das sind die Sterne, nach denen wir verstehen, was der Mensch heute ist und was er in der Zukunft werden soll. Wenn wir sie aufzählen, die aufeinanderfolgenden Sterne der Erdenverkörperung: Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus und Vulkan, dann sind das die sieben Sterne, die uns die Entwickelung des Menschen verständlich machen. Der Saturn hat dem Menschen die Anlage zu seinem physischen Leibe, die Sonne die zu seinem ätherischen, der Mond jene zum astralischen Leib und die Erde hat ihm das Ich gegeben. Die drei nächstfolgenden, Jupiter, Venus, Vulkan, bilden die geistigen Wesensglieder des Menschen aus. Verstehen wir den Ruf des Geistes, der diese sieben Sterne und die sieben Geister Gottes, die siebengliedrige Natur in der Hand hat, dann treiben wir im Sinne des Apokalyptikers Anthroposophie. Nichts anderes heißt Anthroposophie treiben, als zu wissen, daß hier hingedeutet wird auf die fünfte menschliche Entwickelungsepoche der nachatlantischen Zeit, zu wissen, daß wir in unserer Zeit, wo man am tiefsten heruntergestiegen ist in die Materie, in das spirituelle Leben wieder hinaufschreiten sollen im Gefolge der großen Individualität, welche die sieben Geister Gottes und die sieben Sterne uns zur Führerschaft gibt, damit wir uns zurechtfinden auf dem Wege. Und wenn wir diesen Weg gehen, bringen wir in den sechsten Zeitraum hinein das richtige spirituelle Leben der Weisheit und der Liebe. Dann wird das, was wir uns erarbeiten als anthroposophische Weisheit, zum Liebesimpuls des sechsten Zeitraumes, der repräsentiert wird durch die Gemeinde, die schon in ihrem Namen sich als Repräsentant des sechsten Zeitraumes ausdrückt: die Gemeinde der Bruderliebe, Philadelphia. Alle diese Namen sind nicht umsonst gewählt. Der Mensch wird sein Ich entwickeln zur richtigen Höhe, so daß er selbständig wird und in Freiheit die Liebe jedem anderen Wesen entgegenbringt im sechsten Zeitraum, der repräsentiert ist durch die Gemeinde Philadelphia. Das soll als spirituelles Leben des sechsten Zeitraumes vorbereitet werden. Da werden wir das individuelle Ich in höherem Grade in uns gefunden haben, so daß keine äußere Kraft mehr in uns hineinspielen kann, wenn wir es nicht wollen; so daß wir zuschließen können und niemand ohne unseren Willen aufschließt, und wenn wir aufschließen, keine entgegengesetzte Macht zuschließt. Das ist der «Schlüssel Davids». Deshalb spricht derjenige, der den Brief inspiriert, daß er den Schlüssel Davids hat. «Und dem Engel der Gemeinde zu Philadelphia schreibe: Das sagt der Heilige, der Wahrhaftige, der da hat den Schlüssel Davids, der auftut und niemand schließt zu, der zuschließet und niemand tut auf» – «Siehe, ich habe vor dir gegeben eine offene Tür, und niemand kann sie zuschließen» – das Ich, das in sich selbst sich gefunden hat (Offenbarung Johannis 3, 7). Und der siebente Zeitraum wird diejenigen, die gefunden haben dieses spirituelle Leben, scharen um den großen Führer; er wird sie vereinigen um diesen großen Führer. Sie werden bereits so weit dem spirituellen Leben angehören, daß sie sich unterscheiden werden von denen, die abgefallen sind, von denen, die lau sind, «nicht kalt und nicht warm». Das Häuflein, welches die Spiritualität gefunden hat, wird verstehen den, der da sagen darf, indem er sich zu erkennen gibt: Ich bin derjenige, der in sich schließt das wirkliche Endwesen, nach dem alles zusteuert. – Denn dieses Endwesen, das bezeichnet man mit dem Worte «Amen». Daher Kapitel 3, 14: «Und dem Engel der Gemeinde zu Laodizea schreibe: Das saget der Amen» – derjenige, der in seiner Wesenheit die Wesenheit des Endes darstellt. So sehen wir, wie in der Apokalypse des Johannes gegeben ist der Inhalt einer Einweihung. Und die erste Stufe schon dieser Einweihung, wo wir den inneren Fortgang der sieben nachatlantischen Zeiten sehen, wo wir noch den Geist des physischen Planes sehen, zeigt uns, daß wir es zu tun haben mit einer Einweihung des Willens. Denn bis in unsere Zeit herein kann dieser Inhalt befeuernd wirken auf unseren Willen, wenn wir erkennen, daß wir hinhorchen sollen auf die Inspiratoren, die uns lehren, wenn wir verstehen lernen, was die sieben Sterne und die sieben Geister Gottes bedeuten, wenn wir verstehen lernen, daß wir die spirituelle Erkenntnis in die Zukunft hineintragen sollen. VIERTER VORTRAG Nürnberg, 21. Juni 1908 Es hat sich uns gestern ergeben, inwiefern die Apokalypse des Johannes prophetisch hinweist auf den Zyklus der Menschenentwickelung, der da liegt zwischen jener großen Umwälzung auf unserer Erde, welche die verschiedenen Völker als Sintflut bezeichnen, welche die Geologen charakterisieren als die Eiszeit, und jener Epoche, die wir als die des Krieges aller gegen alle bezeichnen. In dem Zeitraum zwischen diesen beiden Epochen liegt alles das, worauf das apokalyptische Buch mit den sieben Sendschreiben prophetisch hinweist, dieses Buch, das uns die Wesenheiten der vergangenen Zeiten zeigt, um daraus herzuleiten, was unseren Willen, unsere Impulse befeuern soll für die Zukunft. Und wir haben gesehen, wie wir selbst innerhalb der spirituellen Bewegung, in der wir stehen, die Worte des sogenannten fünften Sendschreibens als eine Aufforderung betrachten sollen, zu handeln, zu wirken. Wir haben gesehen, wie darauf hingewiesen wird, daß wir folgen sollen jener Wesenheit mit den sieben Geistern Gottes und den sieben Sternen. Und wir haben gesehen, wie durch diese spirituelle geistige Bewegung der nächstfolgende Zeitraum vorbereitet wird, der repräsentiert ist durch die Gemeinde von Philadelphia, der Zeitraum, in dem herrschen soll bei allen denen, welche das Wort der Aufforderung verstanden haben, jene Bruderliebe über die ganze Erde hin, die vorgezeichnet ist im Evangelium des Johannes. Darauf wird noch ein anderer, der siebente Unterzeitraum folgen, der dadurch bezeichnet wird, daß uns auf der einen Seite hingestellt wird alles das, was schlimm ist in der Gemeinde, die den siebenten Zeitraum repräsentiert, was lau ist, nicht heiß und nicht kalt, was sich nicht erwärmen konnte für das spirituelle Leben und daher abfallen muß, und auf der anderen Seite werden diejenigen gezeigt, die das Wort der Aufforderung verstanden haben, die die Gefolgschaft bilden werden dessen, der da sagt, Ich bin das Amen – das heißt: Ich bin der, der das Ziel der menschlichen Wesenheit in sich vereinigt, der das Christus-Prinzip in sich selber enthält. Wir wollen nun alles das, was noch zur weiteren Erklärung der einzelnen Sendschreiben, was noch zur Rechtfertigung der einzelnen Namen der Städte hinzuzufügen wäre, für einen späteren Zeitpunkt aufbewahren. Heute wollen wir weiterschreiten in unserer Betrachtungsweise zu dem, was sich dem Menschen bietet, wenn er die nächste Stufe der Einweihung beschreitet. Die sieben Unterzeiträume unseres Menschheitszyklus traten uns entgegen, und wir haben gesagt, daß dieser ganze Zyklus mit seinen sieben Unterkreisläufen selbst wiederum ein kleiner Zyklus ist in einem großen umfassenden Zeitenlauf, der gleichfalls sieben einzelne Epochen enthält. Unserem Zyklus von sieben Zeitläufen ging der atlantische voran, in dem sich die Rassen, deren Nachklänge jetzt noch vorhanden sind, ausgebildet haben. Unserem jetzigen Zyklus, das heißt dessen siebentem Unterzyklus, wird unmittelbar folgen ein anderer, wiederum aus sieben Gliedern bestehender Zeitraum. Diesen Zeitraum, den bereitet der jetzige auch mittelbar vor. So daß wir sagen können: Nach und nach wird sich unsere Kultur hineinleben in eine Kultur der Bruderliebe, wo ein verhältnismäßig kleiner Teil der Menschen verstanden haben wird das spirituelle Leben, vorbereitet haben wird den Geist und die Gesinnung der Bruderliebe. – Diese Kultur wird dann wiederum einen kleineren Teil von Menschen aussondern, und der wird hinüberleben über jenes Ereignis, das so zerstörend auf unseren Kreislauf wirken wird, über den Krieg aller gegen alle. Bei diesem allgemein zerstörenden Elemente werden überall einzelne sein, die sich herausheben aus der übrigen, sich gegenseitig bekriegenden Menschheit, einzelne, die das spirituelle Leben verstanden haben und die den Grundstock bilden werden für eine neue, andere Epoche, die Epoche des sechsten Zeitraumes. So ging es auch beim Herüberleben vom vierten Zeitlauf in unsere Zeit herein. Derjenige, der mit hellseherischen Blicken den Zeitenlauf zurückverfolgen kann, der kommt, wenn er hindurchgegangen ist durch die Zeiträume, die wir betrachtet haben – den griechisch-römischen, den ägyptisch-babylonischen, den altpersischen und den altindischen –, wenn er hindurchgegangen ist auch durch die Zeit der großen Flut, er kommt dann in die atlantische Zeit hinein. Wir brauchen sie nicht ausführlich zu betrachten, aber wir müssen uns wenigstens klarmachen, wie sich diese atlantische Kultur herüberentwickelt hat. Auch da war es so, daß der große Teil der atlantischen Bevölkerung unreif war, sich weiterzuentwikkeln, unfähig war, herüberzukommen in unsere Zeiten. Ein kleiner Teil, der in einem Gebiete in der Nähe des heutigen Irland lebte, entwickelte sich zur höchsten Kulturblüte des atlantischen Landes und zog gegen Osten. Wir müssen uns klar sein, daß dies nur der Hauptzug ist. Immer wanderten Völker von Westen nach Osten, und alle die späteren Völker in europäischen Gegenden, im nördlichen und im mittleren Europa, alle diese rührten her von jenem Zug, der da ging von Westen nach Osten. Nur war unter der Leitung eines großen Führers der Menschheit derjenige Teil der Bevölkerung, der es zur höchsten Blüte gebracht hatte, am weitesten vorgeschritten. Der siedelte sich in Mittelasien an als ein ganz kleiner Volksstamm von auserwählten Menschen, und von da aus ging die Kolonie nach jenen Kulturgebieten, die wir angeführt haben, von da aus ging die Kulturströmung nach Alt-Indien, nach Persien, Ägypten, Griechenland und so weiter. Sie können nun leicht fragen: Ist das nicht ein ungeheuer harter Gedanke, daß ganze Völkermassen unreif werden und nicht die Fähigkeiten entwickeln, sich zu entfalten, daß nur eine kleine Gruppe fähig wird, den Keim zur nächsten Kultur abzugeben? – Aber dieser Gedanke wird für Sie nicht mehr etwas Beängstigendes haben, wenn Sie unterscheiden zwischen Rassenentwickelung und Seelenentwickelung. Denn keine Seele ist dazu verdammt, innerhalb irgendeiner Rasse zu bleiben. Die Rasse kann zurückbleiben, eine Völkergemeinschaft kann zurückbleiben, die Seelen aber schreiten über die einzelnen Rassen hinaus. Wenn wir uns die Sache ganz genau vorstellen wollen, so müssen wir uns sagen: Alle Seelen, welche heute in den Körpern der zivilisierten Länder wohnen, waren einst in atlantischen Körpern verkörpert. Dort entwickelten sich einige in entsprechender Weise weiter. Sie blieben nicht bei den atlantischen Körpern. Weil sie sich weiterentwickelt hatten, konnten sie die Seelen der auch weiter fortgeschrittenen Leiber werden. Nur diejenigen Seelen, die als Seelen zurückgeblieben waren, mußten Körper beziehen, die als Leiber auf einer niedrigen Stufe zurückgeblieben waren. Würden alle Seelen entsprechend vorwärtsgeschritten sein, so würde die zurückgebliebene Rasse entweder in sehr geringer Zahl vorhanden geblieben sein, oder es würden von neu hinzukommenden niedrigen Seelen ihre Leiber noch bewohnt worden sein. Denn es gibt immer Seelen, die zurückgebliebene Leiber bewohnen können. Keine Seele ist an einen zurückgebliebenen Leib gebunden, wenn sie sich nicht selber bindet. Wie sich Seelen- und Rassenentwickelung verhält, das ist uns aufbewahrt in einem wunderbaren Mythus. Denken wir uns Rasse auf Rasse folgen, Kulturgemeinschaft auf Kulturgemeinschaft. Die Seele, die ihre Erdenmission in der richtigen Weise durchläuft, ist verkörpert in einer Rasse. Sie strebt innerhalb dieser Rasse, die Fähigkeit dieser Rasse eignet sie sich an, um das nächstemal in einer höheren Rasse verkörpert zu sein. Nur diejenigen Seelen, welche untergehen in der Rasse, die nicht herausstreben aus der physischen Materialität, die werden sozusagen durch ihre eigene Schwere in der Rasse zurückgehalten. Sie erscheinen ein zweites Mal in derselben Rasse, ein drittes Mal eventuell im Leibe gleichgestalteter Rassen. Solche Seelen wirken aufhaltend auf die körperliche Rasse. In einer Sage hat sich uns das schön erhalten. Wir wissen ja, daß der Mensch dadurch weiterschreitet in der Bahn der Erdenmission, daß er den großen Führern der Menschheit folgt, die ihr die Ziele anweisen. Stößt er sie von sich, folgt er ihnen nicht, dann eben muß er bei seiner Rasse zurückbleiben, dann kann er nicht hinaus über sie. Denken wir uns einmal eine Persönlichkeit, die das Glück hat, einem großen Führer der Menschheit gegenüberzustehen, denken wir uns eine solche Persönlichkeit zum Beispiel, die dem Christus Jesus selber gegenübersteht, die sieht, wie er alle Zeichen tut, um die Menschheit vorwärtszuführen, die aber nichts wissen will von diesem Aufstieg, die hinwegstößt den Menschheitsführer. Eine solche Persönlichkeit, eine solche Seele würde verurteilt sein, in der Rasse zu bleiben. Und wenn wir uns das radikal ausgestaltet denken, so müßte eine solche Seele immer wieder und wieder in derselben Rasse erscheinen, und wir haben die Sage von Ahasver, der immer wieder in derselben Rasse erscheinen muß, weil er den Christus Jesus von sich stieß. In solchen ehernen Sagentafeln werden uns die großen Wahrheiten der Menschheitsentwickelung hingestellt. Seelenentwickelung und Rassenentwickelung müssen wir trennen. Keine Seele hat unverdient in alten Körpern bleiben müssen, keine Seele wird unverdient bleiben in den Leibern unseres Zeitalters. Die Seelen, die hören werden die Stimme, die da ruft, um vorwärtszuschreiten, sie werden über die große Zerstörungsperiode des Krieges aller gegen alle hinüberleben und in neuen Leibern erscheinen, in Leibern ganz anderer Art als die heutigen. Denn es ist sehr kurzsichtig, wenn man sich zum Beispiel die atlantischen Leiber der Menschen so denkt wie die heutigen Leiber. Im Laufe von Jahrtausenden ändern sich die Menschen auch der äußeren Physiognomie nach, und der Mensch, der nach dem großen Kriege aller gegen alle kommen wird, wird ganz anders gestaltet sein als der heutige. Heute ist der Mensch so gestaltet, daß er in einer gewissen Beziehung in sich verbergen kann sein Gutes und sein Böses. Zwar verrät die Physiognomie des Menschen schon viel, und derjenige, der sich darauf versteht, wird manches aus den Gesichtszügen lesen können. Aber es ist heute doch möglich, daß der Schurke holdselig lächelt mit der unschuldigsten Miene und für einen Ehrenmann gehalten wird. Und auch das Umgekehrte ist möglich, daß unerkannt bleibt, was in der Seele lebt an guten Trieben. Es ist möglich, daß alles das, was in der Seele an Gescheitheit und Dummheit lebt, an Schönheit und Häßlichkeit, daß es sich verbirgt hinter der allgemeinen Physiognomie, die dieser oder jener Menschenschlag hat. Solches wird in jenem Zeitraum, der dem unsrigen folgen wird nach dem großen Krieg aller gegen alle, nicht mehr der Fall sein. Auf der Stirne und in der ganzen Physiognomie wird dem Menschen geschrieben sein, ob er gut ist oder böse. Das Innerste der Seele wird der Mensch als Physiognomie in seinem Antlitz tragen, ja, der ganze Leib wird ein Abbild sein dessen, was in seiner Seele lebt. Wie sich der Mensch in sich selbst entwickelt hat, ob er die guten oder bösen Triebe entfaltet hat, das wird an seiner Stirne geschrieben sein. Und zweierlei Menschen werden nach dem großen Krieg aller gegen alle vorhanden sein. Diejenigen, die sich vorher bemüht hatten, dem Ruf zu folgen, der zum spirituellen Leben aufrief, die der Spiritualisierung, der Veredlung des seelisch-geistigen Lebens folgten, sie werden dieses seelisch-geistige Leben auf ihren Antlitzen tragen und in ihren Gesten, in ihren Handbewegungen zum Ausdrucke bringen. Und jene, die sich abgekehrt haben von dem spirituellen Leben, wie sie uns repräsentiert sind durch die Gemeinde zu Laodizea, die da lau waren, nicht warm und nicht kalt, die werden hinüberleben in das andere nächste Zeitalter als solche, die die Menschheitsevolution verzögern, die die rückständigen Kräfte der Entwickelung bewahren. Sie werden die bösen, die dem Geistigen feindlichen Leidenschaften und Triebe und Instinkte auf dem häßlichen, unintelligenten, auf dem böseblickenden Antlitz tragen. Sie werden in ihren Gesten und der Handhabung von allem, was sie tun, ein äußeres Abbild bilden dessen, was an Häßlichem in ihrer Seele lebt. Wie sich die Menschen auseinandergetrennt haben in Rassen, in Kulturgemeinschaften, so werden sie sich in zwei große Strömungen scheiden, in die gute und in die böse. Und man wird es ihnen ansehen – nicht mehr werden sie es verleugnen können, die einzelnen Menschen –, wozu sie ihre Seele gebracht haben. Wenn wir zurückschauen, wie sich die Menschheit bisher entwickelt hat im Gang unserer Erde, so werden wir diese eben charakterisierte Zukunftsentwickelung durchaus damit im Einklänge finden. Schauen wir zurück auf den Ursprung unserer Erdenentwikkelung, nachdem Saturn, Sonne, Mond und ein längerer Zwischenraum vorüber waren. Da tauchte die Erde neu heraus aus dem Weltendunkel. Damals, in der ersten Zeit der Erdenentwickelung, waren noch keine anderen Geschöpfe auf der Erde als der Mensch. Er ist der Erstgeborene. Er war ganz geistig. Denn die Verleiblichung besteht in einer Verdichtung. Denken wir uns einmal eine Wassermasse, die frei schweben könnte. Durch irgendeinen Vorgang in dieser Wassermasse werden Teile kristallisiert. Wir denken uns zuerst einen kleinen Teil des Wassers kristallisiert zu Eis, und dann, daß derselbe Vorgang sich immer wiederholt. Und nun denken wir uns, daß ein Teil der Wassermassen die kleinen Eisstückchen, die herauskristallisiert sind, hat fallen lassen, so daß diese kleinen Eisstückchen nun abgetrennt sind von der ganzen Wassermasse. Weil nun jedes kleine Eisstückchen sich nur so lange vergrößern kann, als es innerhalb der ganzen Wassermasse ist, so bleibt es, wenn es herausgefallen ist aus dieser Masse, auf der Stufe, auf der es steht. Denken wir uns einen Teil der Wassermassen als kleine Eisstückchen ausgesondert, denken wir uns weiter fortschreitend das Gefrieren der Wassermassen und auf einer nächsten Stufe wiederum sich anschließend an die kleinen Eisklümpchen neue Wassermassen, diese dann wiederum herausfallend, und so fort, bis zum Schluß ein ganz großer Teil aus der Wassermasse sich herauskristallisiert und Eisgestalt annimmt. Dieser letztere hat am meisten herausgenommen aus der Wasser-Muttersubstanz, er hat am längsten warten können, bevor er sich getrennt hat von dieser WasserMuttersubstanz. So ist es mit der Entwicklung. Die niedersten tierischen Wesen haben nicht warten können, haben zu früh verlassen ihre geistige Muttersubstanz und sind daher auf einer früheren Evolutionsstufe stehengeblieben. Und so bedeuten die stufenweise heraufsteigenden niederen Wesen in der Entwicklung stehengebliebene Stufen. Der Mensch hat bis zuletzt gewartet, zuletzt erst hat er seine geistiggöttliche Muttersubstanz verlassen und ist herabgestiegen als dichte Masse in fleischliche Gestalt. Die Tiere sind früher herabgestiegen und daher stehengeblieben. Weshalb das geschehen ist, werden wir später sehen, jetzt interessiert uns die Tatsache, daß sie heruntergestiegen sind und frühere Stufen der Entwickelung festgehalten haben. Was ist also eine Tiergestalt? Eine Gestalt, die, wenn sie mit dem Geist, aus dem sie hervorgegangen ist, verbunden geblieben wäre, sich bis zur heutigen Menschheit heraufentwickelt hätte. So aber sind sie stehengeblieben, so haben sie den geistigen Keim ver lassen, sie haben sich abgespalten und stehen heute im Niedergang, stellen dar einen Zweig des großen Menschheitsbaumes. Der Mensch hat gleichsam die Tierheit in sich gehabt in alten Zeiten, hat sie aber als Seitenzweige herausgespalten. Alle Tiere in ihren verschiedenen Formen stellen nichts anderes dar als zu früh verdichtete einzelne menschliche Leidenschaften. Was der Mensch heute noch geistig hat in seinem Astralleib, das stellen die Tiergestalten einzeln physisch dar. Er hat das im Astralieib bewahrt bis zum spätesten Zeitraum im Erdendasein. Daher konnte er am höchsten hinaufschreiten. Auch jetzt hat der Mensch etwas in sich, was als ein abwärtsgehender Zweig, wie die anderen Tiergestalten, heraus muß aus der allgemeinen Entwicklung. Was der Mensch in sich hat als Anlagen zum Guten und Bösen, zum Gescheiten und Dummen, zum Schönen und Häßlichen, das stellt die Möglichkeit eines Aufwärtsganges und eines Zurückbleibens dar. Wie die Tiergestalt sich herausentwickelt hat, wird sich die Rasse der Bösen mit den häßlichen Angesichtern herausentwickeln aus der fortschreitenden Menschheit, die der Spiritualisierung entgegengeht und das spätere Menschheitsziel erreicht. So wird eine Zukunft nicht nur die Tiergestalten sehen, die verkörperte Abbilder der menschlichen Leidenschaften sind, sondern es wird in einer Rasse leben, was der Mensch jetzt in seinem Innern als Teil des Bösen birgt, was er heute noch verbergen kann, was aber später erscheinen wird. Was dereinst hauptsächlich erscheinen wird, das wird uns durch eine Betrachtung klar werden, die Ihnen vielleicht seltsam dünken wird. Es muß uns klar sein, daß diese Absonderung der Tiergestalten tatsächlich für den Menschen notwendig war. Jede Tiergestalt, die sich in der verflossenen Zeit vom allgemeinen Strom abgesondert hat, bedeutet, daß der Mensch um ein Stück weitergeschritten ist. Denken Sie sich, daß alle Eigenschaften, die in der Tierheit zerstreut sind, im Menschen waren. Er hat sich davon gereinigt. Dadurch konnte er sich höherentwickeln. Wenn wir eine trübe Flüssigkeit vor uns haben und das Grobe derselben sich als Bodensatz setzen lassen, so bleibt das Feinere oben übrig. Ebenso hat sich in den Tiergestalten das Gröbere, das der Mensch nicht zu seinem heutigen Entwickelungszustand hätte brauchen können, wie Bodensatz abgesetzt. Dadurch, daß der Mensch diese Tiergestalten als seine älteren Brüder aus seiner Entwickelungsreihe hinausgeworfen hat, ist er zu seiner jetzigen Höhe gekommen. So steigt die Menschheit, indem sie die niederen Gestalten aus sich heraussondert, um sich zu reinigen. Und weiter wird die Menschheit steigen, indem sie wiederum ein Naturreich, das Reich der bösen Rasse, aussondern wird. So steigt die Menschheit aufwärts. Und jede Eigenschaft, die der Mensch heute hat, verdankt er dem Umstände, daß er eine bestimmte Tiergestalt herausgesetzt hat. Wer mit dem Blicke des Hellsehers die verschiedenen Tiere ansieht, der weiß genau, was wir dem einzelnen Tiere verdanken. Da sehen wir auf die Löwengestalt und sagen uns: Ware der Löwe nicht, dann hätte der Mensch diese oder jene Eigenschaft nicht, denn dadurch, daß er ihn herausgesetzt hat, hat er sich diese oder jene Eigenschaft angeeignet. — Und so ist es bei allen übrigen Gestalten der Tierwelt. Nun sind unsere ganzen fünf

Menschheitsentwickelungsepochen, die verschiedenen Kulturetappen von der altindischen bis herauf zu der unsrigen, eigentlich dazu da, um die Intelligenz, den Verstand und alles, was mit zu diesen zwei Fähigkeiten und Kräften gehört, zu entwickeln. Das alles war in der atlantischen Zeit nicht da. Gedächtnis war vorhanden und auch andere Eigenschaften, aber die Intelligenz zu entwickeln mit dem, was dazu gehört, mit dem Zugewandtsein des Blickes auf die äußere Welt, das ist die Aufgabe des fünften Zeitraumes. Derjenige, der den Hellseherblick auf die Umwelt richtet, fragt: Welcher Tatsache verdanken wir, daß wir Menschen intelligent geworden sind? Welche Tiergestalt haben wir herausgesetzt, um intelligent zu werden? – So sonderbar, so grotesk es erscheinen mag, so wahr ist es: Wären um uns nicht die Tiere, die repräsentiert sind durch die Pferdenatur, der Mensch hätte sich niemals die Intelligenz aneignen können. Das fühlte noch der Mensch in früherer Zeit. Alle die intimen Verhältnisse, die sich zwischen gewissen Menschenrassen und dem Pferde abspielen, rühren her von einem Gefühl, das sich verglei chen läßt mit dem geheimnisvollen Gefühl der Liebe zwischen den beiden Geschlechtern, von einem gewissen Gefühl dafür, was der Mensch diesem Tiere verdankt. Deshalb, als heraufkam die neue Kultur in der altindischen Zeit, war es ein Pferd, das eine geheimnisvolle Rolle im Kultus, im Götterdienste bildete, und alles, was sich an Gebräuchen an das Pferd anknüpft, führt auf diese Tatsache zurück. Wenn Sie bei Völkern, die noch nahe dem alten Hellsehen waren, bei den alten Germanen zum Beispiel, Umschau halten und sehen, wie sie Pferdeschädel vor ihren Häusern angebracht haben, so führt Sie das zurück auf dieses Bewußtsein: der Mensch ist hinausgewachsen über den unintelligenten Zustand dadurch, daß er diese Form abgesondert hat. Es ist ein tiefes Bewußtsein vorhanden dafür, daß die Erlangung der Klugheit damit zusammenhängt. Sie brauchen sich nur an Odysseus zu erinnern, an das hölzerne Pferd von Troja. Oh, in solchen Sagen liegt tiefe Weisheit, viel tiefere Weisheit als in unserer Wissenschaft. Nicht umsonst ist ein solcher Typus verwendet in der Sage wie der Pferdetypus. Herausgewachsen ist der Mensch aus einer Gestalt, die sozusagen das, was im Pferde verkörpert ist, noch in sich hatte, und in der Gestalt des Kentauren hat die Kunst noch hingestellt einen Menschen, wie er verbunden war mit diesem Tier, um an die Entwicklungsstufe des Menschen zu erinnern, aus der er herausgewachsen ist, von der er sich losgerungen hat, um der heutige Mensch zu werden. Was so sich abgespielt hat in der Vorzeit, um zu unserer gegenwärtigen Menschheit zu führen, das wiederholt sich auf höherer Stufe in der Zukunft. Es ist aber nicht etwa so, als ob sich nun in der Zukunft dasselbe in der physischen Welt abspielen müßte. Für denjenigen Menschen, der an der Grenze zwischen dem astralischen und dem Devachanplan hellsehend wird, zeigt es sich, wie der Mensch immer mehr und mehr veredelt und ausbildet, was er der Absonderung der Pferdenatur verdankt. Die Spiritualisierung der Intelligenz wird er bewirken. Was heute bloßer Verstand, bloße Klugheit ist, wird er zur Weisheit, zur Spiritualität erheben nach dem großen Krieg aller gegen alle. Das werden diejenigen erleben, die dann das Ziel erreicht haben werden. Was sich infolge der Ab sonderung der Pferdenatur in der Menschheit entwickeln konnte, das wird sich in seiner Frucht zeigen. Und jetzt denken wir uns einen Hellseher, der hineinschaut in die Menschenzukunft. Was wird sich ihm zeigen? Alles, was der Mensch vorbereitet hat durch die sieben Kulturzeiträume – denn seine Seele war verkörpert in den vergangenen Kulturen und wird es auch in den zukünftigen sein –, alles das wird in einem folgenden Zeitraum verkörpert sein und hinüberleben über den großen Krieg aller gegen alle in das spirituellere Zeitalter hinein. In jedem Zeitraum nahm er auf, was aufzunehmen war. Denken Sie sich zurück mit Ihrer Seele, wie Sie gelebt haben in der altindischen Kultur. Da haben Sie aufgenommen die wunderbaren Lehren von den heiligen Rishis; wenn Sie sie auch vergessen haben, später werden Sie sich ihrer erinnern. Und weiter sind Sie geschritten von einer Verkörperung zur anderen. Sie haben lernen können, was die persische, die ägyptische, die griechisch-römische Kultur ermöglichten. Das ist heute in der Seele darinnen. Heute zeigt es sich im Antlitz noch nicht als äußerer Ausdruck. Sie werden weiterleben in die Zeit hinein von Philadelphia, Sie werden weiterleben in die Zeit, die beherrscht werden wird von dem Amen, und immer mehr und mehr wird sich eine Menschheitsgemeinschaft entwickeln, welche in den Antlitzen der Menschen zeigen wird, was sich in unseren Zeiträumen vorbereitet hat. Was jetzt in Ihrer Seele schon arbeitet, was Sie aufgenommen haben durch den indischen Zeitraum, wird sich in Ihrer Physiognomie zeigen in dem ersten Unterzeitraum der nächstfolgenden Periode, nach dem großen Krieg aller gegen alle, und was sich der Mensch angeeignet hat im altpersischen Zeiträume, wird das Antlitz verändern auf der zweiten Stufe, und so Stufe für Stufe. Alles das, was Sie, wie Sie jetzt hier sitzen, mit Ihren Seelen aufnehmen, die spirituellen Lehren von heute, die sich mit Ihren Seelen verbinden, das wird seine offenbaren Früchte tragen in der Zeit nach dem großen Kriege. Heute vereinigen Sie das, was die sieben Geister Gottes geben und die sieben Sterne, mit dem Leben ihrer Seele. Sie tragen es nach Hause. In Ihren Antlitzen wird niemand es heute lesen und auch noch nicht nach Jahrhun derten, aber nach jenem großen Krieg aller gegen alle wird es herauskommen. Da wird ein fünfter Zeitraum kommen und da werden Sie in Ihrem Antlitz das Abbild davon tragen. An Ihrer Stirne wird es Ihnen geschrieben sein, was Sie sich jetzt erarbeitet haben, was jetzt Ihre Gedanken und Gefühle sind. So wird stufenweise nach dem großen Kriege aller gegen alle herauskommen, sich enthüllen, was jetzt in die Seele hineinverborgen wird. Denken wir uns den Anbruch des großen Krieges: Die Seele, die gehört hat den Ruf, den von Periode zu Periode das Christus-Prinzip hat ertönen lassen, sie wird hinüberleben in alles dasjenige, was in den Sendschreiben angedeutet ist. Sieben Zeiträume hindurch ist hineingelegt worden, was diese Zeiträume geben können. Stellen wir uns die Seele vor, wie sie wartet, wie sie hinüberwartet. Siebenmal versiegelt ist sie. Jeder Kulturzeitraum hat ihr ein Siegel angelegt. Versiegelt ist in Ihnen das, was die Inder in die Seele geschrieben haben, versiegelt ist in Ihnen, was die Perser, Ägypter, Griechen, Römer in die Seele geschrieben haben und was unsere Kulturepoche hineinschreibt. Gelöst werden die Siegel, das heißt äußerlich offenbar erscheinen die Dinge, die hineingeschrieben werden, nach dem großen Kriege aller gegen alle. Und das Prinzip, die Kraft, welche die Menschen dahin führt, daß die wahren Früchte unserer Kulturzeiträume erscheinen auf den Antlitzen, dieses Prinzip, diese Kraft haben wir zu sehen im Christus Jesus. Sieben Siegel müssen gelöst werden von einem Buch. Welches ist dies Buch? Wo ist es? Wir wollen uns klarmachen, was im Sinne der Schrift ein Buch, eine Bibel ist. Das Wort «Buch» kommt in der Bibel nur an ganz wenigen Stellen vor. Das darf man nicht übersehen. Es kommt vor, wenn Sie aufschlagen im Alten Testament 1. Buch Mose 5, 1: «Dies ist das Buch von des Menschen Geschlecht. Da Gott den Menschen schuf, machte er ihn nach dem Gleichnis Gottes und schuf sie einen Mann und ein Weib», und so weiter. Dann können Sie aufschlagen, wo Sie wollen, Sie finden das Wort «Buch» erst wiederum im ersten Evangelium, Kapitel 1: «Dies ist das Buch von der Geburt Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams. Abraham zeugte Isaak, Isaak zeugte Jakob» und so weiter. Wiederum werden die Geschlechter aufgezählt. Es wird aufgezählt, was durch lange Reihen hindurchfließt. Und wiederum erscheint der Ausdruck «Buch» hier in der Apokalypse des Johannes. Er erscheint da, wo gesagt wird, daß das Lamm allein würdig ist, das Buch mit den sieben Siegeln zu öffnen. Der Ausdruck «Buch» wird immer einheitlich, nie anders gebraucht. Nun muß man eben die Urkunden wörtlich verstehen. Ein Buch in unserem heutigen Sinne ist nicht damit gemeint. Viel eher hat der Ausdruck «Grundbuch» die alte Bedeutung des Wortes Buch bewahrt. Das Wort Buch wird da angewendet, wo aufeinanderfolgend etwas eingetragen wird, das eins von dem anderen abhängt, wo also der Besitz eingetragen wird, damit er sich forterben kann. Wir haben es mit einer solchen Urkunde zu tun, wodurch eine Grundlage geschaffen wird für dasjenige, was sich fortpflanzt. Für das Alte Testament haben wir es bei dem Worte Buch mit einer Urkunde zu tun, in der die Geschlechter, die durch das Blut sich vererben, aufgezeichnet werden. In keinem anderen Sinne wird es da gebraucht, als daß die Geschlechter aufgezeichnet werden. Ebenso ist es nachher im ersten Evangelium angewandt für die Aufzeichnung von Geschlechterfolgen. Was also sich in der Zeit folgt, das ist in einem «Buche» aufgeschrieben. Nie ist mit Buch etwas anderes gemeint als die Aufzeichnung dessen, was in der Zeit folgt, also ungefähr in dem Sinne von Chronik, Geschichte. Das Lebensbuch, das jetzt angelegt wird in der Menschheit, in der von Kulturzeitraum zu Kulturzeitraum in dem Ich des Menschen eingeschrieben wird, was jeder Zeitraum gibt, dieses Buch, das in die Seelen der Menschen geschrieben ist und das entsiegelt wird nach dem großen Krieg aller gegen alle, dies Buch ist auch hier in der Apokalypse gemeint. In diesem Buch werden sie stehen, die Eintragungen der Kulturzeiträume. So wie durch die Generationen die Eintragungen gemacht worden sind in die Geschlechtsregister der alten Bücher, so ist es auch hier, nur daß jetzt das eingetragen wird, was sich der Mensch geistig erwirbt. Und da er sich durch Klugheit erwirbt, was in unserem Zeitraum zu erwerben ist, so wird nach und nach das Fortschreiten dieser Entwickelung imaginativ darzustellen sein durch das Symbolum, das der Klugheit entspricht. Dadurch, daß der Mensch den indischen Zeitraum durchlebt hat in einer Stimmung, in der er absah von der physischen Welt und den Blick hinaufrichtete nach dem Geistigen, dadurch wird er in dem ersten Zeitraum nach dem Kriege aller gegen alle über das Physisch-Sinnliche siegen. Sieger wird der Mensch sein dadurch, daß er sich aneignet, was sich im ersten Zeitraum in seine Seele geschrieben hat. Und weiter: Was sich im zweiten Kulturzeitraum herausstellte, die Überwindung der Materie durch die Urperser, diese Überwindung erscheint uns im zweiten Zeitraum nach dem Kriege aller gegen alle: das Schwert, das da bedeutet das Instrument zum Besiegen der äußeren Welt. Was sich der Mensch angeeignet hat in der babylonisch-ägyptischen Kulturepoche, als er die Maße lernte, als er lernte alles gerecht abzumessen, das tritt uns im nächsten Zeitraum nach dem großen Kriege aller gegen alle entgegen als dasjenige, was angezeigt wird durch die Waage. Und der vierte Zeitraum zeigt uns an, was zum Wichtigsten gehört, das, was der Mensch im vierten Zeitraum unseres Zyklus durch den Christus Jesus und sein Erscheinen sich angeeignet hat: das geistige Leben, die Unsterblichkeit des Ich. Daß alles, was nicht zur Unsterblichkeit geeignet ist, was dem Tode geweiht ist, abfällt, das muß sich für diesen vierten Zeitraum zeigen. So kommt nacheinander alles das heraus, was sich in unseren Zeiträumen vorbereitet hat, und es kommt heraus dadurch, daß es uns durch das Symbolum angedeutet wird, das der Intelligenz entspricht. Lesen wir die Entsiegelung der ersten vier Siegel im sechsten Kapitel der Apokalypse des Johannes, wir werden sehen, das, was hier enthüllt wird, drückt uns Stufe für Stufe in gewaltiger Symbolik aus, was einst offenbar werden wird. «Und ich sah, und siehe, ein weiß Pferd» – das ist die Andeutung, daß die spiritualisierte Intelligenz herauskommt – «und der darauf saß, hatte einen Bogen; und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus zu überwinden, und daß er siegte. Und da es das andere Siegel auftat, hörte ich das andere Tier sagen: Komm! – Und siehe, es ging heraus ein ander Pferd, das war rot, und dem, der darauf saß, ward gegeben, den Frieden zu nehmen von der Erde, und daß sie sich untereinander erwürgeten» – daß zugrunde gehe, was nicht wert ist mitzugehen im Aufstieg der Menschheit – «und ihm ward gegeben ein groß Schwert. Und da es das dritte Siegel auftat, hörete ich das dritte Tier sagen: Komm! – Und ich sähe, und siehe, ein schwarz Pferd, und der darauf saß, hatte eine Waage in seiner Hand. Und ich hörete eine Stimme unter den vier Tieren sagen: Ein Maß Weizen um einen Groschen und drei Maß Gerste um einen Groschen» – Maß und Groschen, um hinzudeuten auf das, was die Menschheit gelernt hat innerhalb des dritten Zeitraums: die Früchte werden hinübergetragen und entsiegelt. Und im vierten Zeitraum ist Christus Jesus erschienen, um den Tod zu überwinden, und es zeigt sich die Offenbarung dieser Errungenschaft: «Und da es das vierte Siegel auftat, hörete ich die Stimme des vierten Tieres sagen: Komm! – Und ich sähe, und siehe, ein fahl Pferd, und der darauf saß, des Name hieß Tod, und die Hölle folgete ihm nach.» «Siehe, ein fahl Pferd»: all das fällt ab, verfällt in die Rasse der Bösen; was aber den Ruf gehört hat, was den Tod überwunden hat, macht das spirituelle Leben mit. Die das «Ich-bin» und seinen Ruf verstanden haben, das sind diejenigen, die den Tod überwunden haben. Sie haben die Intelligenz spiritualisiert. Und jetzt kann das, was sie geworden sind, nicht mehr durch das Pferd symbolisiert werden. Ein neues Symbolum muß auftreten für diejenigen, die verstanden haben zu folgen dem Rufe dessen, der da hat die sieben Geister Gottes und die sieben Sterne. Sie erscheinen jetzt unter dem Symbolum derer, die da mit weißen Kleidern angetan sind, die da die Hülle des unsterblichen, des ewigen geistigen Lebens angenommen haben. Und weiter wird uns nun erzählt, wie herauskommt alles das, was hinaufgeht ins Gute, was hinuntergeht ins Böse. Das wird uns klar zum Ausdrucke gebracht. «Und da es das fünfte Siegel auftat, sähe ich unter dem Altar die Seelen derer, die erwürget waren um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. Und sie schrieen mit großer Stimme und sprachen: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du nicht und rächest nicht unser Blut an denen, die auf der Erde wohnen? – Und ihnen wurde gegeben einem jeglichen ein weiß Kleid, und ward zu ihnen gesagt, daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, bis daß vollends dazukämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch sollten noch ertötet werden gleich wie sie» – der äußeren Gestalt nach ertötet werden und im Spirituellen wieder aufleben. Wie kommt das zum Ausdruck? Vergegenwärtigen wir uns, was aus der äußeren sinnlichen Welt wird im rechten anthroposophischen Leben. Wie haben wir sie geschildert, die sieben Sterne? Wir sind zurückgegangen zum Saturn und haben gezeigt, wie der physische Menschenleib entstanden ist, wie er aus Wärme zusammengefügt war. Wir haben gesehen, wie die Sonne herauskam. Im Geiste haben wir nachgezeichnet diese Welt. Die Sonne ist für uns nicht bloß eine physische Sonne, sie ist die Bringerin des Lebens, das als geistiges Leben in seiner höchsten Form erscheinen wird in der Menschenzukunft. Der Mond ist für uns das Element, das den Sturmschritt des Lebens aufhält und den Menschen so weit verlangsamt, wie es nötig ist. So sehen wir geistige Mächte in Sonne und Mond. Und das, was wir als anthroposophische Weisheit uns aneignen, auch das erscheint im zukünftigen Zeitraum richtig symbolisiert: Sonne und Mond erscheinen vor unserem geistigen Blick als dasjenige, was uns Menschen auferbaut hat. Symbolisch verschwindet der äußere physische Sonnenball, der äußere Mond, und wird wie ein menschliches Wesen, aber in Elementarform. «Und ich sähe, daß es das sechste Siegel auf tat, und siehe, da ward ein großes Erdbeben, und die Sonne ward schwarz wie ein härener Sack, und der Mond ward wie Blut.» Das alles ist die symbolische Erfüllung dessen, was wir suchen im spirituellen Leben. So sehen wir, daß in bedeutsamen Bildern für den nächsten Zeitraum prophezeit wird, was sich in diesem Zeitraum vorbereitet. Heute tragen wir unsichtbar in uns jene Verwandlung, die wir mit Sonne und Mond vornehmen, wenn sich das Physische verwandelt in die geistigen Elemente. Wenn der hellseherische Blick sich in die Zukunft wendet, dann verschwindet in der Tat das Phy sische, und das Symbol der Spirituaüsierung der Menschheit tritt vor uns hin. In etwas gewagten Zügen haben wir heute angedeutet, was die sieben Siegel und ihre Enthüllung in der Apokalypse uns sagen sollen. Wir müssen allerdings noch tiefer darauf eingehen, dann wird uns manches von dem, was uns heute unwahrscheinlich erscheinen könnte, vollständig deutlich. Aber wir sehen schon, wie innerlich sich zusammenordnen die gewaltigen Bilder, die der Seher gesehen hat von Gegenwart und Zukunft der Menschheitsentwickelung, wie das hineingeht in eine weitere Zukunft und uns dadurch immer stärkere Impulse gibt, selbst hineinzuleben in die Zukunft, Hand anzulegen zur Spirituaüsierung des Menschenlebens.

FÜNFTER VORTRAG Nürnberg, 22. Juni 1908

Gestern haben wir gesehen, wie das Menschengeschlecht sich entwickeln wird, wenn unser gegenwärtiger Zeitenzyklus einst abgelaufen sein wird; wie es sich sozusagen spalten wird in zwei Strömungen, in die gute und die böse Rasse, und wie uns die Geheimnisse dieser Zukunft entsiegelt werden durch die sieben Siegel, die bildlich gelöst werden in der Apokalypse des Johannes. Nach dieser allgemeinen Auseinandersetzung über das Heraustreten dessen in der äußeren Physiognomie, was sich in unserem Zeitenzyklus in den Seelen der Menschen vorbereitet, könnte nun leicht jemand fragen: Wie kommt es, daß der Apokalyptiker in so furchtbaren Bildern gerade die ersten der Siegel bespricht? – Diese Frage werden wir uns am besten dadurch beantworten, daß wir heute in unsere ganze apokalyptische Auseinandersetzung eine Zwischenbetrachtung einschieben. Bis jetzt haben wir den Satz zu erhärten versucht, daß die Apokalypse des Johannes darstellt eine Einweihung, die christliche Einweihung, und daß durch diese christliche Einweihung die Zukunft der Menschheit zur Enthüllung kommt. Wir werden nun alles Weitere am besten dadurch vor unsere Seele führen, daß wir heute einmal zurückblicken und uns noch einmal die Zeiten vergangener Menschheitsentwickelung vor die Seele rücken. Und gerade so weit wollen wir das tun, als wir es zur Erklärung der Apokalypse brauchen. Die Grundzüge, um die es sich dabei handelt, kennen Sie schon. Sie wissen, daß unsere Erde, so wie sie heute den Wohnplatz der Menschen bildet, einmal in urferner Vergangenheit ihren Anfang genommen hat, daß sie aber als Erde die Wiederverkörperung einer anderen planetarischen Wesenheit war, die man gewöhnlich den alten Mond nennt, oder auch den Kosmos oder den Planeten der Weisheit, im Gegensatz zu unserer heutigen Erde, die wir bezeichnen als den Kosmos oder den Planeten der Liebe. Aber auch dieser Kosmos der Weisheit oder der alte Mond ist nur die Wiederverkörperung eines noch früheren Zustandes, den wir den Sonnenplaneten nennen, also nicht den Fixstern Sonne, sondern den Sonnenplaneten. Und dieser Sonnenplanet ist die Wiederverkörperung des alten Saturn. So daß wir vier aufeinanderfolgende Zustände unseres planetarischen Daseins zu unterscheiden haben, die wir nennen Saturn, Sonne, Mond und Erde. Nunmehr wollen wir, soweit wir das brauchen für die Erklärung der Apokalypse des Johannes, diese vier Zustände unseres planetarischen Daseins beschreiben. Wenn Sie hellseherisch zurückgehen bis zum alten Saturndasein, dann kommen Sie an einen merkwürdigen Planeten. Dieser alte Saturn ist ein Weltkörper, auf dem noch nichts zu finden ist von dem, was wir heute Mineralien, feste, erdige Stoffe nennen. Nichts ist vorhanden von unserer heutigen Tierwelt und Pflanzenwelt, nichts von dem, was wir heute Wasser oder flüssige Stoffe nennen, nichts von dem, was wir als Luftstrom oder Gase kennen. Wenn Sie sich vorstellen würden, daß Sie mit den heutigen Augen – die es ja damals noch nicht gegeben hat – irgendwo im Weltenraum wären und sich diesem Saturn näherten, Sie würden in seinem Anfangszustand nichts sehen können, denn er leuchtet noch nicht. Also mit Ihren Augen könnten Sie von außen diesen Saturn in der ersten Hälfte seines Daseins noch nicht sehen. Wenn Sie sich ihm nähern würden und in den Raum eindrängen, den er ausfüllte, würden Sie etwas, wenn Sie die heutigen Sinne da schon gebrauchen könnten, wahrnehmen, wie wenn Sie in einen geheizten Backofen hineinkriechen würden. Sie würden diesen Raum nur dadurch vom anderen unterscheiden können, daß dieser kugelförmige Raum wärmer ist als seine Umgebung. Wärme ist von unseren jetzigen Zuständen der einzige, den wir im alten Saturn antreffen. Aber es ist eine merkwürdige Art von Wärme. Diese Wärme würde Ihnen nicht so vorkommen, als ob sie an allen Stellen gleichmäßig wäre. Sie könnten finden, daß sie an einzelnen Stellen wärmer, an anderen kälter ist, so daß, wenn Sie die gleichen Wärmestellen verbinden würden durch Linien, dann Figuren herauskämen, die nur durch die Verschiedenheit der Wärmezustände wahrnehmbar sind. Alles ist Wärme, aber organisierte, differenzierte Wärme. Sie würden, wenn Sie auf diese Weise den ganzen Saturn durchfliegen würden, sich sagen: Da ist schon etwas, aber etwas, was ich nur durch die verschiedenen Wärmezustände wahrnehmen kann. Diese differenzierten Wärmezustände sind das einzige, was von den gegenwärtigen Merkmalen unserer Erde schon vorhanden war, und in solcher Wärme war dazumal ausgedrückt die erste Anlage des physischen Menschenleibes. Das, was da vorhanden war, das haben Sie heute noch in sich, nur hat es sich aus dem äußeren räumlichen Dasein in Ihr Inneres zurückgezogen. Es ist Ihre Blutwärme. Wenn Sie aus Ihrer Blutwärme Figuren bilden würden, so hätten Sie die Nachklänge dessen, was von Ihrem physischen Leib vorhanden war auf dem alten Saturn. Die Wärme, die Sie heute im Blute tragen, ist die erste Anlage des physischen Leibes, der älteste Teil desselben, so daß Sie auch sagen können: Der ganze Saturn bestand aus Blutwärme. – Aber Sie würden auch so etwas Ähnliches finden können wie Figuren, die sich heute zeichnen ließen, wenn Sie die verschiedenen Bahnen Ihres Blutes verfolgten nach den verschiedenen Wärmezuständen. Das ist das physische Dasein dieses alten Saturn. Er hat von unseren heutigen StofTverhältnissen lediglich die Wärme. Von all den Wesen, die heute die Erde bevölkern, war nur der Mensch und von ihm nur diese Anlage des physischen Leibes vorhanden. Der Saturn bestand nur aus solchen Anlagen physischer Menschenleiber, die aus Wärme gebildet waren. Wie heute eine Brombeere zusammengesetzt ist aus einzelnen Kügelchen, so war der Saturn damals zusammengesetzt, aber aus solchen Menschen, wie sie nun geschildert worden sind. Dagegen war er zunächst umgeben von geistigen Wesenheiten. Wie heute die Erde von Luft, so war der Saturn umhüllt von geistiger Atmosphäre. Da lebten Wesenheiten, die verschiedene Grade der Ausbildung hatten, aber die alle zu ihrer damaligen Daseinsstufe diesen Wohnsitz des Saturns brauchten. Der war ihnen notwendig. Ohne diesen Wohnsitz wären diese Wesenheiten nicht ausgekommen. Da waren zum Beispiel solche, welche auch sieben Prinzipien hatten, aber nicht so wie der heutige Mensch. Dieser hat seine sieben Prinzipien, die wir die sieben Geister Gottes nennen, so, daß man beim physischen Leib anfängt. So waren jene Wesen nicht. Es gab zum Beispiel Wesenheiten, die zu ihrem untersten Prinzip einen Ätherleib hatten. Den physischen Leib hatten sie dadurch, daß sie mit ihrem Ätherleib hineinankerten in die physischen Leiber des Saturns und so diese benützten. Also dieser Saturn ist im Verhältnis zur heutigen Erde ein substantiell sehr feiner Weltenkörper. Er hatte von unseren Stoffen noch nicht einmal die feine Luft, die Gase. Die waren schon für ihn zu grob. Er hatte nur Wärme, und in der Umgebung der Wärme geistige Wesenheiten. Nun machte dieser Saturn dadurch, daß sich die Wesen in seiner Umgebung weiterentwickelten, verschiedene Wandlungen durch. Eine dieser Verwandlungen ist leicht dadurch anzugeben, daß in der Mitte seiner Entwickelung er tatsächlich anfängt, außen aufzuleuchten. So daß, wenn man ihn verfolgt, er sich anfangs als dunkler Wärmekörper zeigt, dann aber anfängt aufzuglimmen und gegen das Ende zu einen schwachen Lichtglanz aussendet in die Welt. Diese geistige Atmosphäre um den Saturn herum, die verschiedene Wesenheiten enthält, sie enthält unter anderen auch eine ganz bestimmte Art von Wesen, die für uns vor allen Dingen in Betracht kommen. Diese Wesenheiten machen ungefähr um die Mitte der Saturnentwickelung die Stufe durch, die der Mensch jetzt auf der Erde durchmacht. Das sind die Geister der Persönlichkeit. Sie sind auf diesem alten Saturn in dessen Mitte ungefähr so weit, daß sie da Mensch sind. Sie werden natürlich nicht in den Fehler verfallen, zu fragen: Ja, haben sie denn solche Leiber gehabt wie die heutigen Menschen? – Das wäre ein ganz gewaltiger Fehler, wenn Sie sich vorstellen würden, daß diese Menschen menschlichfleischliche Leiber gehabt hätten. Man kann die Menschheitsstufe in den verschiedensten Formen durchmachen. Und diese Geister der Persönlichkeit machten auf dem Saturn ihre Menschheitsstufe in der Weise durch, daß sie zuerst als physischen Leib dasjenige benutzten, was da unten auf dem Saturn als Wärme vorhanden war, daß sie als Ätherleib – denn auch den hatten sie noch nicht – dasjenige benutzten, was in der Atmosphäre war, und endlich auch das benutzten, was als astrale Substanz vorhanden war. Das hatten sie alles noch nicht selber. Sie hatten im wesentlichen dazumal einen Ich-Träger, ein Ich, und dieses Ich, das auf der Menschheitsstufe stand, das geradeso lebte wie das heutige Menschen-Ich auf der Erde, das machte dazumal diese verschiedenen Stufen der Menschheit auf dem Saturn durch in anderer Form, in anderer Art und Weise. Also wir haben ungefähr in der Mitte der Saturnentwickelung die Geister der Persönlichkeit, die Urkräfte als Menschen. Wenn man so zählt, so ist das, was ich eben aufgezählt habe, die mittlere Stufe der Saturnentwickelung. Der gehen drei andere voraus und drei andere folgen ihr. Man nennt sie Saturnkreisläufe oder Saturnepochen. Wenn Sie sich den ganzen Saturn in seiner Entwickelung vorstellen, so können Sie sich ihn so denken: /''• ' \ A In der Mitte (X) stehen die Geister der Persönlichkeit. Auf jeder der drei vorhergehenden und der drei nachfolgenden Stufen – gerade wie unsere Erde nach der Siebenzahl in Epochen geteilt werden kann, so auch diese Saturnentwickelung –, in jeder dieser Epochen werden entsprechende Wesenheiten Menschen, auf jeder Stufe irgendwelche Wesenheiten, und zwar immer dann, wenn gerade für sie der Zeitpunkt gekommen ist, wo sie das, was sich findet auf dem Saturn, brauchen können, um die Erfahrungen des Menschen durchzumachen. So haben wir siebenerlei Geschöpfe auf dem Saturn, die dort ihre Menschenstufe durchgemacht haben, die bis zur Menschenstufe aufgerückt sind, die also in den folgenden Stufen nicht mehr notwendig haben, bis zum Menschen erst heraufzukommen. Der heutige Mensch ist noch nicht Mensch auf dem Saturn. Diejenigen Wesenheiten, die hier auf dem Saturn Menschen geworden sind, deren Repräsentanten die Geister der Persönlichkeit sind, diese Wesen rücken weiter auf und sind heute erhaben über den Menschen, sie haben sozusagen den Menschen in sich. Den tragen sie als eine für sie vergangene Entwickelungsstufe in sich. Nachdem der Saturn nun seine Entwickelung eine Zeitlang durchgemacht hatte, ging die ganze Evolution in eine geistige Sphäre über, in einen Zustand, der äußerlich nicht wahrnehmbar war für Sinne wie die heutigen menschlichen, und dann trat hervor die zweite Verkörperung unseres Erdplaneten, der Sonnenplanet. Er zeichnete sich dadurch aus, daß er verhältnismäßig früh in seiner Entwickelung schon so weit war, daß er Licht ausstrahlte. Das kam davon her, weil er nicht nur aus Wärme bestand, sondern daß die Wärmematerie bereits verdichtet war zur gas-, zur luftförmigen Materie. Er hatte noch kein Wasser, noch nichts Festes, er bestand aus luft- und gasförmiger Masse. Aber dadurch war er auch schon imstande, ein leuchtender Körper zu sein. Dadurch war er, für ein heutiges Auge gesehen, bereits ein in den Weltenraum hinausstrahlender Planet. Jetzt, da dieser Planet so weit sich entwickelt hatte, war es möglich, daß der ersten Anlage des menschlich-physischen Leibes eingegliedert wurde der Ätherleib. Nun bestand also der Mensch aus dem physischen und dem Ätherleib, während er auf dem Saturn nur erst die erste Anlage des physischen Leibes hatte. Der Mensch war aber noch nicht so weit, einen eigenen Astralleib zu haben. Die Formen der Menschen sahen daher ganz anders aus als heute. Der Mensch hatte die Form des Pflanzendaseins. Er besaß physischen und Ätherleib wie die Pflanze, hat aber auf der Sonne ganz anders ausgesehen als die Pflanze heute. Dieses Fortschreiten der Entwickelung war damit verbunden, daß eine zweite Art von Wesenheiten auftrat auf der Sonne. Auf dem Saturn gab es nur Menschen, keine anderen Wesenheiten. Er bestand nur aus Menschen, wie die Brombeere aus kleinen Beeren besteht. Jetzt waren aber von diesen Menschenanlagen einige zurückgeblieben auf der Saturnstufe; die hatten nicht alles erreicht, was zu erreichen war. Diese zurückgebliebenen Wesenheiten, die vom Saturn kommen, können sich deshalb keinen Ätherleib aneignen und müssen noch immer auf der Sonne bloß mit physischem Leib begabt sein. Sie sind also erst so weit wie die Menschen auf dem Saturn. Diese Wesenheiten nun, die bloß den physischen Leib auf der Sonne haben, sind die ersten Anlagen zu unseren heutigen Tieren. So daß wir auf der Sonne Menschenanlagen mit physischem und Ätherleib haben, und Tieranlagen mit bloß physischem Leibe. Wiederum ist es so, daß in der Mitte des Sonnendaseins gewisse Wesenheiten die Menschheitsstufe durchmachen. Der heutige Mensch konnte das noch nicht. Die geistigen Wesenheiten aus dem Umkreis der Sonne, die jetzt die Menschheitsstufe durchmachen, nennen wir Feuergeister, Erzengel. Sie sind heute zwei Stufen über dem Menschen. Den Menschen tragen sie in sich. Sie haben in anderer Form dasselbe erfahren, was der Mensch heute in dem irdischen Dasein erfährt. Aber auch die Sonne macht sieben Epochen durch, und auf jeder Stufe gibt es Wesenheiten, die den Grad erreicht haben zur Menschheitsstufe, so daß wir wiederum während des Sonnendaseins sieben Entwickelungsphasen haben. Wenn sie in ihrer eigenen Vergangenheit zurückgehen, sehen sie gleichsam auf ein kosmisches Lebensalter, von dem sie sagen können: Wenn auch unter mir kein fester Erdboden war und keine flüssige Erdkugel, ich habe damals doch erfahren, was der Mensch heute erfährt. Ich kann also mitfühlen und miterleben, was der Mensch erlebt auf der Erde. – Das können diese Wesen heute sagen. Sie haben Verständnis dafür, weil sie auch in sich erfahren haben, was der Mensch heute in seinem Erdendasein erfährt. Nun kommt wiederum eine Art von Zwischenzustand, in dem der leuchtende Planet nach und nach abglimmt für die äußere Beobachtung – wenn diese schon da sein könnte –, auch für gewisse hellseherische Beobachtung verschwindet und nur noch für die höchsten Formen des hellseherischen Beobachtens vorhanden ist. Dann tritt er wiederum heraus zu einer neuen Form des Daseins, zu einem dritten Zustand, den wir den Mondenzustand nennen. Das ist die dritte Verkörperung unseres Planeten, der alte Mond. Der ist jetzt so weit in seiner Substanzentwickelung, daß er das, was früher auf der Sonne bloß Gas war, verdichtet hat zu Wasser. Dadurch, daß das wässerige Element sich eingelagert hat, kann dem Menschen, der allmählich sich wieder herausentwickelt wie die Pflanze aus dem Samen, der astralische Leib eingegliedert werden, so daß der Mensch jetzt aus drei Teilen besteht, aus dem physischen, dem Äther- und dem astralischen Leib. Er ist noch nicht eigentlich Mensch, denn er hat in diesen drei Leibern noch kein Ich eingegliedert. Immer bleiben auf allen Stufen gewisse Wesenheiten zurück. Die Wesenheiten, welche auf der Sonne zurückgeblieben sind, die nicht die Mondstufe erreichen konnten und auf dem Mond erst ihre Sonnenstufe durchmachen, die haben daher keine Möglichkeit, sich jetzt den astralischen Leib einzugliedern, sie bestehen auch auf dem Monde nur aus physischem und Ätherleib. Es sind das namentlich solche, die schon auf der Sonne zurückgeblieben waren, die aber sich inzwischen so weit entwickelt hatten, daß sie sich einen Ätherleib eingliedern konnten. Das sind wiederum die Vorfahren von heutigen Tieren. Die Wesen, die aber noch nicht so weit waren auf dem Monde, daß sie sich einen Ätherleib eingliedern konnten, das sind die Vorfahren von noch tief erstehenden Wesenheiten: von der heutigen Pflanzenwelt. Wir haben also drei Reiche auf dem Monde: das Menschenreich, bestehend aus physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib, das Tierreich, bestehend aus physischem und Ätherleib, und das Pflanzenreich, nur aus physischem Leib bestehend. Wiederum sind es gewisse Wesenheiten, welche ungefähr in der Mitte des Mondendaseins ihre Menschenstufe durchmachen. Es sind die Geister, die man gewöhnlich in der geisteswissenschaftlichen Literatur die Geister der Dämmerung nennt, die Engel. Auch sie tragen als Erinnerung den Menschen in sich. Und wiederum hat der Mond sieben solcher Stufen. Auf jeder Stufe sind Wesenheiten, die gerade das Menschendasein durchmachen können. Es ist immer so, daß einige Wesenheiten vorauseilen und andere zurückbleiben. Wir haben also auch auf dem Monde sieben Wesenheitsstufen, die ihre Menschheit durchgemacht hatten, als der Mond mit seiner Entwickelung zu Ende war. Nun müssen wir allerdings, um den Mond ganz zu verstehen, etwas Wichtiges erwähnen, was sich in der Entwickelung des alten Mondes abspielte. Als dieser alte Mond seine Entwickelung begann, war er, wenigstens bald nach dem Beginn, eine flüssige Kugel. Würde er sich so weiterentwickelt haben durch seine sieben Stadien, dann wäre er nicht dazu gekommen, dem Menschen die richtige Grundlage für seine Weiterentfaltung zu geben. Er wurde nur dadurch geeignet, eine Vorstufe der Erdenmenschheit zu sein, daß er sich zunächst in zwei Weltenkörper spaltete. Der eine von diesen war der Vorläufer der heutigen Sonne und der andere, der sich abtrennende, war der Vorläufer der heutigen Erde, aber so, daß Sie sich dieser Erde den heutigen Mond dazugemischt denken, so daß Erde und Mond von heute damals eins waren. Sie denken sich also diese zwei Körper, Erde plus Mond einerseits und die Sonne andererseits, jetzt voneinander getrennt, den alten Mond als wässerigen Körper und die alte Sonne auf dem Wege, ein Fixstern zu werden. Mit dieser Spaltung war etwas sehr Wesentliches verknüpft. Vor allen Dingen war es die Sonne, welche die Abspaltung vollzog und die feinsten Teile, die ätherischste Materie mit sich nahm, während im Monde, das heißt in der heutigen Erde plus dem heutigen Monde, die gröbste Materie zurückblieb. Daher ist die Sonne mit ungeheuer feiner Materie ausgestattet, während der Mond ein viel dichterer Körper, eine wässerige Masse wird. Dadurch, daß die Sonne die feinsten und geistigsten Kräfte mit sich nahm, konnte sie nun auch der Schauplatz sein für viel höher entwickelte Wesenheiten. In der Tat wären viele von jenen hohen Wesenheiten, die noch das Saturndasein ertragen konnten, gehemmt gewesen in ihrer Entwickelung, wenn sie länger an den Mond gefesselt geblieben wären. Sie brauchten einen Schauplatz mit feinsten Stoffen; nur da konnten sie sich entwickeln. So hatten sie sich den geeigneten Schauplatz herausgezogen und entwickelten sich auf der Sonne weiter. Dagegen waren verknüpft geblieben mit dem Monde, der durch das Herausgehen der feineren Materie eine Verdickung erlitten hatte, jene Menschenanlagen, die aus physischem Leibe, Ätherleib und astralischem Leib bestanden, und auch Tier- und Pflanzenanlagen. Dieser alte Mond sieht nun ganz sonderbar aus. Da würden Sie noch nicht so etwas finden – wenn er auch seine Sonne schon umkreiste – wie Felsen, wie Ackererde. Mineralisches gab es da noch nicht. Die Hauptmasse dieses Mondes, auf der diese Wesenheiten herumhüpften sozusagen, war eine Art Brei, eine richtige Art Brei, so etwa wie Kochsalat oder wie gekochter Spinat. Solch ein Brei war die Grundmasse dieses Mondes, so wie die Grundmasse unserer Erde Ackererde ist. Es waren darin eingelagert ähnliche Massen wie, sagen wir, Holz und Borke der Bäume. Wenn Sie heute auf einen Berg steigen, gehen Sie auf Felsen. Damals wären Sie auf einem Grund gegangen, der, wenn er fest war, wie Holzmaterial, wie ein Holzplateau war. Statt Granit hätten Sie Stumpfen gefunden, die etwa mit Holz vergleichbar wären. Das ist natürlich nur vergleichsweise gesprochen. So war die Grundmasse, und aus ihr heraus wuchsen fortwährend Wucherungen. Das war also das unterste Reich, das heutige Mineralreich, das damals mitten drinnenstand zwischen dem heutigen Mineral- und Pflanzenreich. Das lebte in einer gewissen Weise. Es war so, daß es da fortwährend Wucherungen gab. Es war nicht wie heute. Wenn Ackererde daliegt, so muß man sie, wenn man sie weghaben will, auf äußerliche Weise wegtragen. Diese Masse des alten Mondes starb ab – aber nicht wie einzelne Pflanzen – und bildete sich wieder neu. Fortwährend war sie in innerer lebendiger Regung und Bewegung. In stetem Absterben und fortwährendem Wuchern war die Grundmasse des alten Mondes. Und aus diesem Grundboden wuchs ein anderes Reich heraus. Durch das Heraustreten des Mondes aus der Sonne hatten sich nämlich die früheren Reiche verändert. Auf der Sonne entsprachen sie ungefähr unseren Reichen. Durch das Herausrücken des Mondes war das alte Pflanzenreich heruntergedrückt worden um eine halbe Stufe und ebenso die anderen Reiche, so daß also das nächste Reich eine Art von Tier-Pflanzenreich war. Es wuchs allerdings aus dem Boden heraus, es wuchsen heraus solche Tier-Pflanzen. Sie waren pflanzenförmig, aber wenn man sie angriff, hatten sie Empfindungen, sie quietschten und dergleichen. Sie waren eigentlich halb Tier und halb Pflanze, Pflanze insofern, als sie eben auf dem Boden wuchsen, zum großen Teil in dem Boden festwurzelten, und Tiere insofern, als sie etwas von Empfindungsfähigkeit hatten. Und das Reich, das dem unsrigen voranging, waren Menschen-Tiere, Wesenheiten, die zwischen dem heutigen Menschen und dem heutigen Tiere mitten drinnenstehen, höher als der heutige Affe, aber noch nicht so hoch wie der heutige Mensch. Das war ungefähr die Gestalt der Menschenvorfahren auf dem Monde. Gerade Sagen und Mythen haben wunderbar diese Dinge erhalten. Denken Sie nur einmal, wie eine deutsche Sage dieses Geheimnis, das sich hinter alldem verbirgt, erhalten hat. Immer bleiben gewisse Wesenheiten zurück. Auch diese Wesenheiten, die zwischen den heutigen Pflanzen und den heutigen Tieren mitten drinnenstanden, die nur auf einem pflanzlichen Boden wurzeln konnten, wie der Mondboden einer war, die sind zurückgeblieben und in unserer heutigen Erdenbildung deshalb auch nicht fähig, auf mineralischem Boden zu gedeihen. Da können unsere heutigen Pflanzen wachsen, aber jene, die zwischen Pflanzen und Tieren mittendrinnen waren, die einen lebendigen Boden brauchten, die können nicht, wenn sie zurückgeblieben sind, im Mineralischen wachsen. Die Mistel ist eine solche Pflanze. Sie muß deshalb in der heutigen Pflanzenwelt schmarotzen, weil sie ein zurückgebliebenes Wesen ist. Sie hat keine Empfindung mehr, obwohl der umhüllende Astralleib der Mistel ganz anders ist wie der der übrigen Pflanzen. Und das fühlte die deutsche Sage, daß die Mistel eigentlich nicht in unser Erdenwesen hineingehört, daß sie ihm fremd ist. Die Sage feiert im Gott Baidur den Gott der Erdensonne, der Erdenkraft. Kein Wesen der Erde wird ihm etwa feindlich nahen können. Daher kann auch der Gott, von dem die deutsche Sage das Bewußtsein hatte, daß er so ein Nachzügler sei, daher kann Loki den Baidur mit keinem Geschöpf der Erde töten. Er muß ihn mit dem Mistelzweig töten lassen, weil der fremd ist unter den Erdengeschöpfen und deshalb dem Nachzügler Loki dienen kann, der nicht verwandt ist mit den Erdengöttern. Tiefe Weisheit verbirgt sich hinter solchen Sagen. In dieser Baldur-Loki-Sage spüren wir überall diese alte Weisheit, auch in den Gebräuchen, die sich an die Mistel knüpfen. Wenn Sie sie studierten, so würden Sie finden, daß dasjenige, was man über sie sagt, aus uralter Weisheit herrührt. Dann kam in der zweiten Hälfte der Mondenentwickelung die Zeit, wo sowohl die auf der Sonne wie auch die auf dem Monde sich entwickelnden Wesenheiten das erreicht hatten, was sie während der alten Mondenzeit hatten erreichen sollen. Und dann vereinigten sie sich wiederum. Sonne und Mond gingen wieder als ein Leib in ihrer Entwicklung eine Strecke zusammen. Dann verdunkelte sich der Entwickelungszustand, ging durch den rein geistigen Zustand hindurch, den manche gewohnt sind Pralaya zu nennen, und nun dämmerte unsere Erdenentwickelung auf. Im Anfang enthält der aufdämmernde Weltenkörper nicht nur unsere heutige Erdensubstanz, sondern das, was Sie bekommen würden, wenn Sie die Substanz von der heutigen Sonne, der heutigen Erde und dem heutigen Mond zusammennehmen und in einem riesigen Topf durcheinanderrühren würden. So ungefähr können Sie sich den Entwickelungszustand unserer Erde bei ihrem Beginn vorstellen. Dieser Entwickelungszustand ist zunächst eine Art Wiederholung des Saturnzustandes, dann des Sonnen- und des Mondenzustandes. Was für uns nun vor allen Dingen wichtig ist, das ist, daß der Mensch eigentlich erst im heutigen Sinne Mensch wird in der Mitte der Erdenentwickelung. Auch in unserer Erdenentwickelung müssen wir sieben Zustände unterscheiden. Wir stehen im vierten. Drei sind vorangegangen, drei werden folgen. Der vierte Hauptkreislauf war derjenige, in welchem unser heutiges Menschengeschlecht Mensch werden sollte. So wie nun in allen diesen Kreisläufen auf dem Saturn, auf der Sonne und auf dem Mond gewisse Wesenheiten die Menschheitsstufe erreichten – auf dem Saturn die Asuras oder Urkräfte, auf der Sonne die Erzengel, auf dem Monde die Engel –, so waren auch immer Wesenheiten zurückgeblieben. Und so gab es auch Wesenheiten, die nicht mehr auf dem Mond die Menschenstufe erreichen konnten, zurückgebliebene Engel etwa, die erst jetzt auf dem Erdenplaneten in den ersten drei Erdenzeiträumen ihre Menschheitsstufe nachholen konnten. Der Mensch kam in der vierten Stufe daran. Vor dem Men sehen haben noch drei andere Wesenheiten auf der Erde die Menschheitsstufe durchgemacht. Und die vierte der Wesenheiten, die auf der Erde die Menschheitsstufe durchmachen, ist der Mensch selber. In dem Augenblick der kosmischen Entwicklung, als der Mensch sich eben anschickt, Mensch zu werden, da haben Sie also alle die Wesenheiten, die durch Saturn, Sonne, Mond und Erde bis zum Menschen hin die Menschheitsstufe haben durchmachen können, als mehr oder weniger über den Menschen hinausgeschrittene Wesenheiten. Aber alle sind so, daß sie zurückblicken können, sich erinnern können an die Stufe, auf der sie selbst die Menschheitsstufe durchgemacht haben. Sie konnten hinunterschauen auf den werdenden Menschen und sich sagen: Der wird jetzt etwas, was wir schon gewesen sind, wofür wir Verständnis haben, wenn wir es auch unter anderen Umständen gewesen sind. – Sie konnten deshalb seine Entwicklung leiten und regeln vom geistigen Weltenraum aus. Zählen wir zusammen, wie viele solcher Wesenheiten es sind, die auf die Menschenstufe zurückblicken können, die Verständnis haben können für den werdenden Menschen: sieben von der Saturnentwickelung plus sieben von der Sonnen- plus sieben von der Mondenstufe plus drei von der Erdenentwickelung, das sind vierundzwanzig Wesenheiten. Vierundzwanzig «Menschen» bücken herunter auf den heutigen Menschen. Es sind die Wesenheiten, welche wir aus guten Gründen die Regulatoren der Entwicklung genannt haben, die Regulatoren der Zeit. Zeit hängt mit Entwkkelung zusammen. Es sind die vierundzwanzig Ältesten, die uns in der Apokalypse des Johannes begegnen. Das sind dieselben Wesenheiten, die uns beschrieben werden da, wo wir herantreten an das Geheimnis der sieben Siegel. Sie werden uns als die eigentlichen Lenker der Geschicke beschrieben, das eigentliche Alpha und Omega. So haben wir die vierundzwanzig Ältesten auch hier wiederum gefunden, und Sie sehen, wie der Apokalyptiker, der diese wichtige Urkunde geschrieben hat, in seine Bilder wunderbar hineingeheimnißt hat, was wir aus der Betrachtung der geistigen Weltenentwickelung selber finden können. Nun waren aber gewisse Wesenheiten zurückgeblieben auf jeder Stufe, so daß die auf der Sonne zurückgebliebenen Saturnwesen als die ersten Anlagen des jetzigen Tierreiches herauskamen und die auf der Mondstufe zurückgebliebenen Sonnenwesen als erste Anlagen des heutigen Pflanzenreiches. Auf der Erde erst kam eine Entwicklungsstufe heraus als das Mineralreich. Wir haben hervorgehoben, daß es auf dem Monde noch kein Mineralreich gegeben hat. Auf Felsen hätte man auf dem Monde noch nicht herumgehen können. In derjenigen Zeit, wo die heutigen Menschen anfingen, ihre Menschheitsstufe durchzumachen, drangen aus dem Wel.tenkörper, der jetzt zwischen der Substanz des Mondes und der heutigen Substanz stand, die mineralischen Massen, die ersten Kristalle heraus. Das war der Augenblick, wo das Mineralreich hervorschoß. Und Sie finden dieses Hervorschießen in ganz einziger Weise in der Apokalypse des Johannes geschildert, wo er sagt: Da war es kristallisiert um den Stuhl herum wie ein gläsernes Meer. – Dieses «gläserne Meer» soll uns andeuten das Hervorschießen, das Hervorkeimen des Mineralreiches in seiner ersten Gestalt. So sehen wir auch dieses Geheimnis der kosmischen Entwickelung in der Apokalypse des Johannes angedeutet. Und wir haben damit auch einsehen gelernt, daß bis zu diesem Grade der Apokalyptiker uns in seinen gewaltigen Bildern nichts anderes darstellen will als das, was wir aus dem geistigen Leben heraus in der Entwickelung der Erde selbst erkennen können. Damit hat uns aber der Apokalyptiker gleich im Anfang seines Buches bis zu den Höhen hinaufgeführt, wo der Mensch die Bilder der zukünftigen Entwickelungsstufen schauen kann. Und nun haben wir eine gute Grundlage, um wieder an das anzuknüpfen, was wir schon als die ersten Epochen zukünftiger Menschheitsentwickelung kennengelernt haben. Jetzt haben wir als Zwischenbetrachtung einen Blick geworfen in die Vergangenheit bis dahin, wo der Mensch bereit ist, Mensch zu werden, wo das Mineralreich herausschießt. Und nun werden wir sehen, wie es bis zu unserer Zeit weitergeht, und von da bis in die Zukunft hinein. Wir werden den Anschluß finden zum Geheimnis der sieben Siegel und ihrer Entsiegelung bis zur Ausgießung der Zornesschalen.

SECHSTER VORTRAG

Nürnberg, 23. Juni 1908

Es ist in der materialistischen Wissenschaft allgemein gebräuchlich, mit Ausnahme einiger Kreise, die sich in der letzten Zeit zu einer anderen Erklärung entschlossen haben, die Entstehung unseres gegenwärtigen Sonnensystems so darzustellen, daß es sich herausgebildet hat aus einer Art von Urnebel, der einen Raum umfaßt hat bis über die Neptungrenze hinaus, also bis an die Bahn des äußersten Planeten unseres Sonnensystems. Und da, so nimmt man an, hat sich durch einen Verdichtungsprozeß nach und nach herausgebildet unsere Sonne und die sich um sie herumbewegenden Planeten. Wie gesagt, einige wenige Erklärer haben heute eine etwas anders lautende Anschauung, aber sie bringen auch noch nichts Wesentliches für uns, die wir auf dem Boden einer spirituellen Weltanschauung stehen. Also es hätte sich herausgeballt unsere Sonne mit den um sie kreisenden Planeten. Dabei wurde ja immer und wird auch heute noch in den Schulen ein niedlicher Vergleich gebracht, der so recht anschaulich machen soll, wie ein ganzes Planetensystem so durch Drehung entstehen kann. Da nimmt man eine ölige Substanz, die in Wasser schwimmt, und macht sie kugelförmig. Dann schneidet man ein kleines Blättchen, das man ganz in der Äquatorlinie so durchdrücken kann durch diese ölige Kugel, daß sie in zwei Hälften geteilt wird. Man steckt oben hinein eine Stecknadel, und dann gibt man das in Wasser, so daß es schwimmt. Man sieht alsdann, wenn man nun diese kleine Kugel dreht, wie sich zuerst ein Tropfen abspaltet und gleichsam als ein äußerer Körper die größere Kugel umkreist, wie sich dann ein zweiter, dritter Tropfen abspaltet und endlich in der Mitte ein großer Tropfen übrigbleibt, um den sich viele kleinere drehen. Ein Planetensystem im kleinen! – sagt man. Warum, so meint man, könne nicht aus jenem Urnebel einstmals durch solche Abdrehung unser Son nensystem entstanden sein, wenn man es doch jetzt nachmachen kann bei einem solchen Miniatur-Sonnensystem? Es erscheint gewöhnlich dieser Vergleich den Menschen ungeheuer einleuchtend, und jetzt begreifen sie, wie einstmals aus solchem Urnebel sich herausgespaltet haben Saturn, Jupiter, Mars, Erde, Venus, Merkur. Aber die ganze Geschichte, nicht nur der Vergleich, sondern überhaupt die ganze Anschauung geht hervor aus der Kurzatmigkeit alles Denkens der Gegenwart. Denn die betreffenden, zuweilen recht gelehrten Männer, die diesen Vergleich so einleuchtend hinstellen, vergessen dabei nur eines: daß sie nämlich selbst dabei sind und oben diese Nadel drehen! Nun ist ja Selbstvergessenheit in gewissen Gebieten des Lebens sehr gut, aber in diesem Fall ist gerade mit dem Experimentator das Alierwichtigste vergessen, ohne das der Öltropfen sich überhaupt nicht drehen würde. Mindestens müßte der Gelehrte, der mit solchem Aberglauben ausgestattet ist – Kant-Laplacesches System ist dieser Aberglaube benannt –, wenigstens ein klein bißchen Konsequenz im Denken haben. Er müßte wenigstens annehmen, daß sich damals irgendein Wesen einen Riesenstuhl in den Weltenraum hinausgestellt und eine Riesenachse in Bewegung gesetzt hätte. Das müßte man mindestens voraussetzen. Aber es hat sich allmählich das menschliche Denken so sehr daran gewöhnt, nur das Materielle ins Auge zu fassen, daß man den Widerspruch eines solchen Vergleiches gar nicht mehr bemerkt. In der Tat ist ja eine gewisse Wahrheit in diesem sogenannten Kant-Laplaceschen Weltensystem, wenn sich auch diese Wahrheit anders verhält, als die materialistische Erklärung die Sache hinstellt. Es ist eine gewisse Wahrheit darinnen, weil dem hellseherischen Blick alles, was unser heutiges Sonnensystem enthält, tatsächlich erscheint als aus solch ursprünglicher Nebelmasse hervorgegangen. Allein demjenigen, der wirklich geschichtlich forschen kann, dem wird klar, daß das Gute an der Kant-Laplaceschen Hypothese von den okkulten Traditionen herrührt. Das hat man vergessen, als das Wort «Okkultismus» etwas wurde, wovor man sich fürchtete wie Kinder vor dem schwarzen Mann. Aber das, was bei der Bildung unseres Sonnensystems wirklich geschehen ist, das ist nicht ohne den Einfluß von geistigen Wesenheiten und Mächten geschehen. Die Materie tut nichts, ohne daß geistige Wesen zugrunde liegen. Es würde uns heute zu weit führen, wenn wir, anknüpfend an das Gestrige, die ganze Erklärung unseres Sonnensystems aufnehmen wollten. Wir wollen außer Betracht lassen die Planeten wie Saturn, Jupiter und so weiter und nur ins Auge fassen, was vor allen Dingen für unser menschliches Leben und die menschliche Entwicklung von Bedeutung ist. In der Tat war einmal ein solcher Urnebel, und in diesem waren, wie aufgelöst, alle Teile unseres Sonnensystems. Aber mit diesem Urnebel verbunden, so daß sie dazu gehörten, waren die Wesenheiten, welche wir im Laufe der gestrigen Betrachtung kennengelernt haben. Zum Beispiel waren mit jenem Weltennebel, mit jenem kosmischen Nebel verbunden alle die Wesen, die in den 24 Stufen durchgemacht haben die Menschenstufe. Auch noch andere Wesenheiten waren mit ihm verbunden. Sie alle wohnten in jenem Urnebel, der, wenn man ihn nicht im Zusammenhang mit diesen Wesenheiten denkt, eine phantastische Abstraktion ist. W^ie ihn sich der materialistische Chemiker etwa denkt, ist er unmöglich. So ist er nur in Gedanken, von der Wirklichkeit abgesondert. In Wirklichkeit ist er so vorhanden, daß er bewohnt ist von einer Reihe von geistigen Wesenheiten. Denn als jener Urnebel aufstieg zu seiner neuen Sichtbarkeit, da waren verbunden mit ihm alle die Wesenheiten, die einst den alten Saturn bewohnten, die dann die verschiedenen Entwickelungsstufen durch Sonne, Mond durchgemacht haben bis herauf zur Erde, wo nach langer Zwischenpause der Erden-Urnebel sozusagen aufstieg. Und auch die anderen Wesenheiten, die wir erst auf der Sonne kennengelernt haben, waren verbunden mit diesem Urnebel. Und diese Wesenheiten, der ganze Chorus, der darinnen war, der diesen Urnebel durchsetzte, diese sind es, welche die Bewegungen hervorriefen. Denn die Wesenheiten sind es, die sich ihren Schauplatz schaffen. Da waren zum Beispiel Wesenheiten, die einen ganz anderen Wohnplatz brauchten als die Menschen, wenn sie die ihnen entsprechende Entwickelung durchlaufen wollten. Die Menschen, die auf dem alten Monde als die Vorfahren der jetzigen Menschen gelebt haben, hatten erst physischen Leib, Ätherleib und Astralleib. Mit diesen drei Gliedern ihrer Wesenheit kamen sie im Beginne der Erdenentwickelung aus dem sogenannten Pralaya wiederum heraus wie eine Pflanze aus dem Samen. So, wie nun dieses ganze System im Anfang war, war es ungeeignet für die Wesenheiten, die die Anlagen mitgebracht hatten zum heutigen Menschen. Wäre jene Schnelligkeit der Entwickelung beibehalten worden, die unser Sonnensystem im Anfang hatte, als es herauskam aus der kosmischen Dämmerung, so hätte der Mensch seine Entwickelung nicht finden können. Es wäre eine Entwickelung gewesen, als ob Sie jetzt geboren würden und dann in kürzester Zeit schon Greise wären. Würde jene Schnelligkeit der Entwickelung beibehalten worden sein, die der Sonne eigen war, so würden Sie alle rasch altern. Sie würden nicht jenen langsamen Gang durch die Jahrzehnte machen können, wie Sie es wirklich tun. Nach kurzer Zeit würden Sie weiße Haare haben. Kaum daß Sie Kind gewesen sind, würden Sie schon Greise sein. So hat es nicht sein dürfen. Es waren also Wesenheiten vorhanden, die ein schnelleres Tempo brauchten. Diese Wesenheiten machten nur einen Teil der Entwickelung mit, nahmen sich dann jenen Weltenkörper heraus, der heute als Sonne am Himmel steht, und machten diese Sonne zu ihrem Wohnplatz. Sie zogen mit ihrer Wesenheit die Sonnenmaterie heraus. Denn diese Sonne, die heute ihr Licht uns zuschickt, ist ebenso von geistigen Wesenheiten bewohnt wie unsere Erde. Mit jedem Sonnenstrahl, der herunterdringt, gehen auf die Erde herunter die Taten jener geistigen Wesenheiten, die sich im Verlauf der Saturn-, Sonnen-, Mondenentwickelung dahin gebracht haben, daß sie eine so rasche Entwickelung durchmachen können, wie sie auf der heutigen Sonne stattfindet. Hohe, erhabene Wesenheiten sind verknüpft mit diesem Sonnendasein im Beginne unserer Erdenentwickelung, und sie spalten sich ab. Und was dann zurückgeblieben ist, müssen Sie sich so vorstellen, als wenn Sie den heutigen Mond und die heutige Erde in einem großen Topf zusammengerührt hätten und diese zusammengerührten Erde und Mond zunächst eine Zeitlang die Sonne umkreisten. So haben wir, bevor wir den Punkt erreichen, den wir gestern als Menschwerdung bezeichnet haben, zunächst die Trennung der Sonne von der Erde, das heißt der heutigen Erde plus dem heutigen Monde festzustellen. Auf der Sonne blieben wohnen die Wesenheiten, welche die geistigen Lenker der irdischen Ereignisse sind. Als sie vom Monde herüberkamen, da waren es sieben solcher Wesenheiten. Die Genesis nennt sie Elohim, Lichtgeister. Sie haben eine Weile ihre Entwicklung mit der Erde zusammen durchgemacht und dann die Sonne herausgezogen, so daß sie nun von der Sonne heraus auf die Erde wirken können. Diese Elohim, diese Lichtgeister waren also ihrer sieben. Sechs von ihnen waren so, daß sie ihr Dasein mit der eigentlichen kosmischen Sonne verbanden. Einer sonderte sich aus von ihnen, einer, den das Alte Testament Jahve nennt. Der sonderte sich aus und blieb zunächst mit der Erde verbunden. Der leitete und lenkte die Erdenentwickelung von innen heraus, während die anderen von außen herein wirkten. So war es eine Weile. Aber schon nach dem, was gestern für den alten Mond angedeutet worden ist, werden Sie es begreiflich rinden, daß mit dem Herausgehen der Sonne eine Verdichtung alles dessen verbunden war, was als Erde plus Mond zurückblieb. Es kam eine Periode über die Erdentwickelung, wo alle Wesenheiten, und nicht nur die Substanz, eine Vergröberung durchmachten. Die Wesenheiten zum Beispiel, die später die Menschen wurden, die damals noch sehr weich und fein waren, machten dadurch eine Vergröberung durch, daß sie scheußliche Instinkte annahmen. Eine Vergröberung des ganzen Lebens fand statt. Aber so durfte die Entwickelung nicht bleiben, wenn der Mensch entstehen sollte. Es würde eine Vergröberung eingetreten sein, dichter und dichter wäre alles geworden, und die Menschen wären zu Mumien erstarrt. Mumifiziert wären die Menschen geworden, und Sie hätten sehr bald einen Planeten gehabt, auf dem so etwas wie nicht gerade schöne, aber menschenähnliche Mumien, wie Statuen, sich angesammelt hätten. Mumifiziert wäre die Erde geworden. Es mußte ein anderes Ereignis eintreten. Gerade durch die Regierung des kosmischen Geistes Jahve wurde nun aus dieser Gesamtmasse Erde plus Mond dasjenige abgesondert, herausgeholt, was Sie jetzt als Mond, als diese ausgebrannte Mondschlacke am Himmel sehen. Da wurden nicht nur die gröbsten substantiellen Bestandteile, sondern auch die gröbsten Wesenheiten ausgesondert. So war durch das Weggehen der Sonne zuerst bewirkt worden, daß der Mensch nicht eine zu rasche Entwicklung nimmt, und durch das Weggehen des Mondes wurde nun bewirkt, daß der Mensch nicht eine Entwicklung nach dem Verdorren, nach dem Verdichten, nach dem Mumifizieren hin nimmt. So war die Erde herausgesondert aus der ganzen Masse, und jetzt wird der Gang der menschlichen Entwicklung unter dem Einflüsse dieser zwei Himmelskörper über die Erde geleitet, das heißt natürlich nicht unter dem Einfluß der Himmelskörper, sondern ihrer Wesenheiten, der sechs Sonnengeister und des Mondengeistes, der sich zum Heil der Menschen abgesondert hatte. Und sie wird so geleitet, daß im wesentlichen diese beiden Kräfte sich die Waage halten. Durch das Heraustreten beider, der Sonnenkräfte und der Mondkräfte, wurde gerade das richtige Tempo der Menschheitsentwickelung erzielt. Denken Sie einmal – um Ihnen das durch etwas anderes nahezuführen –, daß nur die Sonne wirksam wäre für den Menschen. Sie wissen, die Menschen machen ihre Entwicklung auf der Erde in vielen, vielen Inkarnationen durch. Sie haben einmal mit der ersten Verkörperung auf der Erde angefangen und bekommen immer wieder neue Leiber, bis sie die letzte Verkörperung durchmachen werden. Eine Reihe von Inkarnationen macht der Mensch durch. Dadurch entwickelt er sich langsam und geht von Verkörperung zu Verkörperung aufwärts. Als wahre geistige Babies betraten die Menschen unsere Erdoberfläche. Seit der Trennung von Sonne und Mond von unserer Erde stiegen sie herauf bis zur heutigen Stufe. Alle diese Seelen werden wiederkommen in anderen Leibern bis zum Ende der Erdenentwickelung. Nun denken Sie sich, daß nur die Sonne wirksam wäre für den Menschen. Dann würden die Menschen alles das, was sie in so vielen Inkarnationen durchmachen, in einer einzigen durchlaufen müssen. Daß das richtige Tempo in die vielen Inkarnationen hineinkommt, das wird bewirkt durch das Sich-die-Waage-Halten der Kräfte zwischen Sonne und Mond von außen. In der Zeit, in welcher also Sonne und Mond hinausgetreten sind, beginnt allmählich der heutige Mensch. Da wird die erste Anlage zum heutigen Menschen geschaffen. Das war in einer Zeit, wo der Mensch keineswegs etwa schon wie heute auf dieser Erde herumwandelte. Sie dürfen durchaus nicht glauben, daß, als der Mond draußen war, der Mensch so wie heute in Fleischgestalt auf dieser Erde herumgewandelt ist. Es kommen zuerst all die Formen, die früher schon dagewesen waren, wie in einer Wiederholung wieder. Und als die Erde befreit war von der Sonne und dem Mond, da sah sie ungefähr so aus wie der alte Mond, war sogar noch weicher. Und wenn ein Auge, das so organisiert ist wie das heutige, hingesehen hätte auf die Erde, es hätte den Menschen noch nicht sehen können. Dagegen waren gewisse andere Wesenheiten da, welche nicht reif genug waren, abzuwarten die spätere Zeit. Sie mußten, während die Entwickelungsstufe noch unvollkommen war, sich herausentwickeln, mußten körperliche Gestalt annehmen, so daß gewisse Formen der niederen Tiere dazumal, einige Zeit nach dem Weggange des Mondes von der Erde, schon in physischer Verdichtung zu sehen waren. Der Mensch war noch nicht herabgestiegen, noch nicht einmal die höheren Säugetiere. Der Mensch war noch ein Geistwesen, er umschwebte noch als geistiges Wesen die Erde. Aus der Umgebung der Erde hat er die feinste Materie angenommen. Nach und nach verdichtete sich der Mensch so weit, daß er heruntersteigen konnte, da, wo die Erde schon fest geworden war und einzelne Inseln gebildet hatte. So sehen wir, daß die ersten Menschen verhältnismäßig spät auftreten und daß sie damals ganz andere Beschaffenheit hatten als der heutige Mensch. Ich kann Ihnen nicht die Gestalten jener Menschen schildern, die sozusagen sich zuerst herauskristallisierten aus dem Geistigen. Wenn Sie auch schon viel von schwer zu Glaubendem über sich haben ergehen lassen müssen, Sie würden doch zu stark schockiert werden, wenn ich Ihnen schildern würde die grotesk ausschauenden Gestalten der Leiber, in denen Ihre Seelen inkarniert waren. Sie würden solch eine Schilderung nicht ertragen können. In einer späteren Zeit jedoch, wenn diese Dinge, die heute durch die anthroposophische Geistesströmung erst beginnen zum Bewußtsein der Menschen zu kommen, immer mehr und mehr dieses Bewußtsein der Menschen erobern, dann wird einmal das bekannt gegeben werden müssen, und es wird einen ungeheuren Erfolg haben, eine ungeheure Bedeutung für das ganze Leben der Menschen. Denn nur dadurch, daß der Mensch kennenlernen wird, wie er sich auch leiblich entwickelt hat, wie diejenigen Organe, die jetzt vorhanden sind, allmählich aus ganz anderen Formen sich herausgebildet haben, wird er jene merkwürdige Verwandtschaft zwischen Organen im menschlichen Leibe fühlen, die heute scheinbar weit auseinanderliegen. Da wird .er die Korrespondenz einsehen, die zwischen gewissen Organen besteht, zum Beispiel zwischen dem Blinddarm und der Luftröhre, die in ihrer früheren Form bei jenen merkwürdigen Gestalten zusammengewachsen waren. Das alles, was heute der Mensch ist, das ist das auseinandergerollte Frühere, das in der mannigfaltigsten Weise auseinandergenommen ist. Organe, die heute auseinanderliegen, waren früher zusammengewachsen, sie haben aber ihre Verwandtschaft wohl bewahrt. In Krankheiten zeigt sich oft diese Verwandtschaft, da zeigt sich, wie die Erkrankung eines Organes notwendigerweise die eines anderen nach sich ziehen muß. Da werden diejenigen, die wirklich Medizin studieren werden, mancherlei Entdeckungen zu machen haben, von denen sich die heutige Medizin, die nur eine Notizensammlung ist, nichts träumen läßt. Da wird diese Medizin erst wirklich etwas lernen über die wahre menschliche Natur. Das alles nur, um hinzuweisen, wie ganz anders die frühere Menschengestalt war. Erst nach und nach haben sich eingegliedert in diese menschliche Gestalt die festen Teile. Ursprünglich waren im Menschenleibe, auch als er sich schon heruntergesenkt hatte, noch keine Knochen. Die Knochen entwickelten sich aus weichen, knorpelartigen Dingen, die wie Stränge den menschlichen Leib durchsetzten, und diese wiederum waren aus ganz weichen Substanzen entstanden, und diese weichen Substanzen aus flüssigen, diese aus luftförmigen, die luftförmigen aus ätherischen und die ätherischen aus astralischen, die sich aus geistiger Substantialität verdichtet hatten. Alles Materielle ist zum Schluß aus dem Geistigen heraus entsprungen. Im Geiste ist alles vorgebildet. Erst in der Zeit, die wir schon angedeutet haben als den atlantischen Zeitraum, ist der Mensch nach und nach dazu gekommen, sein Knochensystem, das schon früher veranlagt war, herauszubilden. Nun müssen wir uns diesen lemurischen Menschen genauer anschauen, damit wir den Schreiber der Apokalypse besser verstehen lernen. Nur hinzudeuten brauche ich, daß in der ersten Zeit, wo der Mond weg war von der Erde und der Mensch sich heruntersenkte, daß da der Mensch in bezug auf seine Willenskraft ganz anderer Natur war als später. Die Willenskraft des Menschen wirkte dazumal magisch. Der Mensch konnte durch seinen Willen auf das Wachstum der Blumen wirken. Wenn der Mensch seinen Willen anstrengte, konnte er eine Blume rasch in die Höhe schießen lassen, eine Fähigkeit, die heute nur durch eine abnorme

Entwickelungsprozedur zu erreichen ist. Daher war damals die ganze natürliche Umgebung abhängig davon, wie der Wille des Menschen beschaffen war. War er gut, so wirkte er besänftigend auf das Wogen der Wassermassen, auf den Sturm und auf die damals in weitem Umkreis herrschenden feurigen Gebilde, denn es war die Erde damals zum großen Teil vulkanischer Natur. Der Mensch wirkte besänftigend auf das alles durch einen guten, und zerstörend durch einen bösen Willen. Ganze Inseln konnten zerschlagen werden durch den bösen Willen. So war durchaus des Menschen Wille im Einklang mit seiner Umgebung. Im wesentlichen gingen die Ländermassen, in denen der Mensch damals gewohnt hat, durch den bösen Willen der Menschen zugrunde, und nur ein kleiner Teil der damaligen Menschen – hier müssen wir wieder zwischen Rassen- und Seelenentwickelung unterscheiden – rettete sich hinüber in den Zeitraum, den wir richtig beschreiben können, weil wir da aus unserer Sprache heraus Worte finden, die die hellseherische Wahrnehmung wiedergeben können. Wir kommen nach dieser Katastrophe in die alte atlantische Zeit, in jene Zeit, in welcher sich das Menschengeschlecht im wesentlichen auf einem Kontinent entwickelte, der heute den Boden des Atlantischen Ozeans bildet, zwischen dem heutigen Europa und Amerika. Unter ganz anderen physikalischen, unter ganz anderen Verhältnissen überhaupt lebte damals der Mensch. Anfangs war er durchaus ein Gebilde, das ganz anders wahrnahm als der heutige Mensch. Wir haben schon darauf hingedeutet im ersten Vortrag und später wiederum. Heute wollen wir nochmals etwas genauer hinweisen auf diese ganz andere Art der Anschauung des damaligen Menschen. Der Mensch hatte noch eine Art alten Hellsehens aus dem Grunde, weil das Gefüge seiner Leibesglieder anders war als heute. Es war noch nicht in so enger Weise der Äther- mit dem physischen Leibe verbunden. Der Ätherleib des Kopfes war weit heraußen aus dem physischen Leibe. Erst gegen das letzte Drittel der atlantischen Zeit ging der heraushängende Ätherleib zurück und bekam die Form des heutigen physischen Menschenkopfes. Dadurch, daß dieser alte Atlantier so ganz anders gestaltet war als der heutige Mensch und anders im Gefüge seiner Glieder war, war auch das ganze Bewußtseinsleben, das ganze Seelenleben dieses alten Atlantiers ein anderes. Und hier müssen wir noch, wenn wir richtig verstehen wollen den Apokalyptiker, ein sehr wichtiges, aber auch sehr geheimnisvolles Kapitel berühren. Wenn Sie in diese alte Atlantis kommen würden, würden Sie finden, daß sie nicht von solch reiner Luft umgeben war wie die heutige Erde, sondern von einer Luft, die durchschwängert war mit Nebel-, mit Wassermassen. Diese Luft wird durchsichtiger, klarer, je weiter sich die Atlantis entwickelt. Aber die Nebel sind am stärksten dort, wo sich die erwähnte höherentwickelte atlantische Kultur entfaltet hat. Da waren die ärgsten Nebel vorhanden, und aus diesen Nebeln heraus entwickelte sich die Grundlage für die späteren Kulturen. Die Atlantis war weit und breit mit solchen Nebeln durchzogen. Eine solche Verteilung von Regen und Sonnenschein wie heute hat es nicht gegeben. Daher konnte in der alten Atlantis das nicht entstehen, was Sie als den Regenbogen kennen. Sie können die ganze Atlantis absuchen, Sie finden ihn kaum. Erst als die Verdichtung der Wasser zur Überflutung geführt hatte, als die Sintflut hingegangen war über die Erde, da erst konnte der Regenbogen physikalisch entstehen. Und hier haben Sie einen Moment, wo Ihnen aus der Geisteswissenschaft heraus die höchste Ehrfurcht kommen wird vor den religiösen Urkunden. Denn wenn Ihnen erzählt wird, daß nach der Flut Noah, der Repräsentant von denen, die das Menschengeschlecht hinübergerettet haben, den Regenbogen zuerst aufgerichtet sieht, so ist das wirklich ein historisches Ereignis. Nach der Flut sieht die Menschheit den ersten Regenbogen. Früher war er physikalisch nicht möglich. Da sehen Sie, wie tief, wie buchstäblich wahr die religiösen Urkunden sind. Heute quält es manchen, wenn man sagt, die religiösen Urkunden seien buchstäblich wahr. Manche zitieren ein Sprichwort, das wahr ist, aber von den Bequemlingen nicht als wahres Wort, sondern aus Bequemlichkeit zitiert wird. Es ist das Wort: Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig. – Daraus leiten sie die Berechtigung ab, überhaupt gar nicht mehr auf das hinzuschauen, was in den Urkunden dasteht, gar nicht mehr den Willen haben zu müssen, zu erkennen, was da wirklich steht, denn das ist der tötende Buchstabe, sagen sie. Und so lassen sie ihren Geist glänzen, der alles mögliche zusammenphantasiert. Sie können ja sehr geistreich sein, diese Menschen in ihren Erklärungen, aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß wir wirklich das sehen in den Urkunden, was in ihnen drinnensteht. «Der Buchstabe tötet, der Geist aber macht lebendig», dieses Wort hat dieselbe Bedeutung in der mystischen Sprache wie das Goethesche Wort: Und so lang du das nicht hast, Dieses: Stirb und werde! Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde. Dieses Wort heißt nicht: Wenn du jemand zur höheren Erkenntnis führen willst, mußt du ihn erschlagen –, sondern das heißt: Der Mensch muß gerade durch die Kultur der physischen Welt sich erheben zu der Geistigkeit. – So ist auch der Buchstabe der Leib des Geistes, und erst muß man ihn haben und verstehen, dann mag man sagen, man könne aus ihm heraus den Geist rinden. Der Buchstabe, der begriffene Buchstabe soll dann absterben, auf daß der Geist aus ihm auferstehe. Nicht eine Anweisung ist jenes Wort, beliebig zu phantasieren gegenüber dem, was in den religiösen Urkunden steht. Gerade wenn wir die wahre Bedeutung dieses Regenbogens zum Beispiel, wie wir sie dargestellt haben, erkennen, dann zieht etwas ein in unsere Seele wie ücie Ehrfurcht vor den religiösen Urkunden, und wir bekommen einen Begriff, wie durch jene Vertiefung der Auffassung durch die anthroposophische Weltanschauung der Mensch erst zur wahren, echten Empfindung und zum wahren Willensverständnis der religiösen Urkunden vorschreitet. Nun wollen wir zurückschauen in die alte Atlantis. Wir haben schon gesagt, daß der Mensch da in einem anderen Bewußtseinszustand lebte, daß sein Gedächtnis anders war als heute. Aber der Unterschied ist noch viel beträchtlicher. Wenn wir weit zurückgehen, nicht bloß bis in die Endzeit der Atlantis, sondern in die Anfangszeit, dann finden wir das menschliche Bewußtsein sehr verschieden von dem, was wir heute haben. Führen wir uns noch einmal vor die Seele, was heute da ist. Während des Tages bedient sich der Mensch der Sinne. Abends schläft er ein. Im Bette liegen der physische Leib und der ätherische Leib, der astralische Leib und das Ich treten heraus. Die Bewußtseinssphäre verdunkelt sich. Der Mensch von heute sieht -nichts, hört nichts. Morgens, wenn der astralische Leib mit dem Ich untertaucht in den physischen und Ätherleib, dann treten die physischen Dinge wiederum hervor. "Wie war es in der ersten atlantischen Zeit? Nehmen wir jenen Zeitpunkt, wo morgens der Mensch hinuntertauchte in den physischen und Ätherleib. Da hatte er damals nicht eine solche.physische Welt um sich wie heute. All die Gegenstände von heute, die Sie mit klaren Grenzen sehen, die würden Sie wie mit einer Aura, mit Farbensäumen umgeben, ganz verschwommen gesehen haben, so, wie Sie auch bei einem starken Nebel abends die Lichter auf den Straßen nicht klar sehen, dafür aber solche Farbensäume um die Lichter der Laterne herum. So war es in der alten Atlantis. Alle Gegenstände sah man nur verschwommen, nichts mit den Grenzen und Oberflächen von heute, alles wie in Nebelfarben eingehüllt. Erst nach und nach hat sich das herausgebildet, was feste Grenze ist. Wenn wir eine Rose vor uns gehabt hätten, so hätten wir in den ersten Zeiten der alten Atlantis gesehen, wie da ein Nebelgebilde aufgeht, wie in der Mitte ein rosaroter Kreis ist, und nach und nach erst hätten sich die äußeren Farben gleichsam hinübergelegt über die Oberfläche. Die Gegenstände haben erst später klare Umrisse bekommen. Also Sie sehen, ganz anders ist jetzt die physische Umwelt als in der alten Atlantis. Dafür war es auch anders, wenn Sie des Abends herausgestiegen sind aus Ihrem physischen Leib und, sagen wir, eingeschlafen sind. Eigentlich war es ja kein Einschlafen im heutigen Sinne. Allerdings, die ganze Welt der nebelhaften physischen Gebilde blieb unter Ihnen, aber auf ging eine geistige Welt. Ohne feste Grenzen lebten Sie sich in eine geistige Welt hinein. Die geistigen Wesenheiten waren Ihre Mitbewohner. So wechselten Tag und Nacht in der ersten atlantischen Zeit miteinander ab. Wenn der Mensch untertauchte in seinen physischen Leib, hatte er nur undeutliche, verschwommene Bilder des Physischen, aber wenn er des Nachts den physischen Leib verließ, hatte er die Möglichkeit, wenn auch etwas verschwommen, geistig unter Geistern zu leben, unter Geistern zu wandeln. Und vor allen Dingen war das ganze Empfindungsleben des Menschen auch ein anderes in der alten atlantischen Zeit. Wenn Sie, sagen wir, herausgegangen sind aus dem Innern Ihres physischen und Ätherleibes, da hätten Sie nicht Ermüdung gefühlt, kein Bedürfnis nach Ruhe gehabt. Sie hätten auch die Ruhe nicht gefunden; Sie mußten eintreten in die geistige Welt, da war die Sphäre des Wirkens. Wenn es dagegen Morgen wurde, fühlten Sie Ruhebedürfnis, und da suchten Sie sozusagen Ihr Bett auf, das Ihr eigener Leib war. Da blieben Sie ruhig liegen. Sie verkrochen sich in Ihren eigenen Leib und ruhten gerade bei Tage. In der ersten Zeit der Atlantis war es also durchaus anders als jetzt. Die atlantische Zeit verläuft so, daß der Mensch sich allmählich herüberlebt aus den ganz entgegengesetzten Zuständen in die späteren. Er lebt sich in dem Maße herüber, als sein Ätherleib mehr und mehr hineingetrieben wird in den physischen Leib. Im letzten Drittel der atlantischen Zeit wurde der Ätherleib hineingetrieben in den physischen Leib. Vor diesem Ereignis fühlte sich der Mensch oben in der geistigen Welt als Wachender. Aber als solcher sagte er nicht zu sich Ich, hatte er nicht das Selbstbewußtsein. Wenn er herausging aus dem physischen und Ätherleib, um in die Helligkeit der Nacht sich hineinzubegeben, da fühlte er sich so recht als Glied der Geistigkeit, die da oben war, fühlte sich sozusagen hineingeborgen in seine alte Gruppenseele. Jedesmal wurde es um ihn hell in der Nacht, aber er fühlte sich unselbständig. Wie unsere Finger zu unserem Ich, so fühlten sich die Menschen hinzugehörig zu den Gruppenseelen, die hellseherisch so gesehen werden, wie sie in den vier Köpfen des Löwen, Ochsen, Adlers und Menschen in der Apokalypse des Johannes geschildert sind. In irgendeine solche Gruppenseele hineinversetzt fühlte sich der Mensch. Und erst wenn er in seinem Leibesschneckenhaus war, fühlte er, daß er etwas Eigenes hatte. Denn daß der Mensch ein selbständiges Wesen wurde, das kam davon, daß er sich einschließen konnte in seinen Leib. Er mußte allerdings dieses Einschließen in seinen Leib damit bezahlen, daß sich nach und nach die geistige Welt für ihn verfinsterte, daß sie sich ganz und gar von ihm zurückzog. Dafür aber wurde immer heller und klarer die Welt, die er unten sah, wenn er im physischen Leibe war. Damit dämmerte immer mehr und mehr in ihm auf, daß er ein Ich sei, daß er in sich selbst ein Selbstbewußtsein trage. Er lernte zu sich Ich sagen. Wenn wir charakterisieren wollen, was damals geschah, so denken wir uns den Menschen, wie er gleichsam hinauskriecht aus seinem Leibesschneckenhaus, in die geistige Welt hinein. Er ist da unter geistig-göttlichen Wesenheiten. Da tönt ihm sein Name, das was er ist, von außen entgegen. Der einen Gruppe tönt entgegen das Wort, das in der Ursprache das Wort war für diese Gruppe, der anderen das Wort für die andere Gruppe. Der Mensch konnte sich nicht von innen heraus benennen, er mußte von außen seinen Namen entgegengetönt erhalten. Wenn er so herauskroch aus seinem Leibesschneckenhaus, wußte er, was er war, weil es ihm in die Seele hineingerufen wurde. Jetzt, da er lernte, in seinem Leibe wahrzunehmen die physische Umgebung, da lernte er sich als Ich empfinden, da lernte er die göttliche Kraft, die ihm früher von außen eingetönt war, in sich selbst fühlen. Er lernte den Gott in sich selber fühlen. Der ihm der nächste war, dieser Gott, der zu gleicher Zeit sein Ich andeutete, den nannte er Jahve, der war der Ich-Leiter. Die Kraft dieses Gottes fühlte der Mensch zunächst in seinem Ich aufgehen. Damit waren äußere Ereignisse verbunden. Wenn der alte Atlantier so untertauchte in seinen physischen Leib, dann sah er wohl auch hinaus in den Himmelsraum, und da sah er, wie gesagt, einen wirklichen Regenbogen nicht, aber so etwas wie ein Kreis aus Farbe gebildet war da, wo später die Sonne auftauchte. Die Sonne drang noch nicht durch mit ihrer Kraft, aber sie wirkte durch den Nebel hindurch. Gehindert, aufgehalten durch den Nebel wirkte sie mit ihrer Kraft auf die Erde. Immer mehr und mehr kam sie heraus, so daß alles, was geschildert worden ist, dieser Aufgang des äußeren Bewußtseins, verknüpft war mit dem Herauskommen der Sonne aus dem Nebel. Was da oben war, wo ihren Wohnsitz hatten die sechs anderen Geister, die mit Jahve zusammen die Erdenentwickelung zu lenken hatten, das drang allmählich heraus, das schien herunter in seinen Taten auf die Erde. Was war mit dem Menschen vorgegangen? Der Mensch war früher, seiner eigentlichen Seele, seinem Geiste nach, wenn er aus dem Leibe herausgestiegen war, wenn es sozusagen Nacht war, in innere, astralische Helligkeit getreten, zu der die äußere Sonne nicht notwendig ist. Diese Helligkeit war um ihn herum. Es war dasselbe Licht von mächtigen geistigen Wesenheiten, das später physisch herunterschien von der Sonne. Als er immer mehr sich in sein physisches Bewußtsein einschloß, da wurde das Tor des inneren Schauens zugeschlossen. Finsternis umgab ihn, wenn er des Nachts seinen physischen und seinen Ätherleib verließ und in die geistige Welt eintrat. In demselben Maße, in dem er sich einschloß, stieg das äußere Licht auf, das die Taten der geistigen Wesenheiten der Sonne darstellt. Das Licht der geistigen Wesenheiten schien äußerlich herunter auf die Erde. Der Mensch bereitete sich vor, das äußere Licht als etwas Materielles anzusehen. In sein jetziges verfinstertes Innere schien das Licht, das Licht aber wurde von seinen Finsternissen zunächst nicht begriffen. Das ist ein weltgeschichtlicher, kosmischer Vorgang. Der Mensch hat sich in der damaligen Zeit durch die geistige Verfinsterung sein Selbstbewußtsein erkauft. So ist der Mensch herausgewachsen aus der Gruppenseelen-Helligkeit. Aber es war nur das allererste Aufdämmern der Individualität. Lange, lange dauerte es noch, bis wahrhaft die Individualität über den Menschen kam. Es verging die letzte atlantische Zeit; die Flut brach herein. Die nachatlantische Zeit begann, die uralt indische Kultur verging. Das Selbstbewußtsein war da noch nicht gediehen. Dann kam die persische, die ägyptisch-babylonische Zeit. Immer mehr reifte der Mensch dazu heran, das Selbstbewußtsein in sich zu entwickeln. Endlich kam der vierte Zeitraum. Da vollzog sich etwas von ungeheurer Wichtigkeit, zu dem das vorher Geschehene die Vorbereitung war. Denken Sie sich einmal hinweggehoben von der Erde an einen fernen Stern und mit hellseherischem Auge begabt herunterschauend auf die Erde von jenem fernen Sterne aus. Da würden Sie sehen, daß diese Erde als physischer Leib eben nur physischer Leib ist und daß zu ihr gehören Ätherleib und astralischer Leib wie zum Menschen. Das alles hat auch die Erde. Sie würden die Erde von ihrer Aura umgeben sehen, und Sie würden durch Jahrtausende von jenem Stern aus verfolgen können die Entwicklung der irdischen Aura. Sie würden diese Erde eingeschlossen sehen von allerlei Farben: in der Mitte den physischen Kern, und darum herum flutend die Aura in verschiedenen Formen und Farben, die verschiedensten Gebilde darinnen in dieser geistigen Atmosphäre der Erde. Sie würden diese Farben und Formen im Laufe der Jahrtausende sich mannigfaltig verändern sehen, aber es würde ein Zeitpunkt eintreten, ein Zeitpunkt von großer Wichtigkeit: da nimmt die ganze Aura eine andere Form und Farbe an. Die Erde erscheint in einem neuen Lichte, zunächst von außen gesehen. Und das geschieht mit ungeheurer Schnelligkeit, so daß man sich sagen muß: Von diesem

Augenblick an ist eine Grundverwandlung mit der Erde vor sich gegangen, die Erdenaura hat sich völlig verwandelt. – Welcher Zeitpunkt ist das? Das ist der Zeitpunkt, wo auf Golgatha das Blut aus den Wunden des Erlösers floß. Dieser Augenblick ist ein höchst wichtiger, der wichtigste Augenblick der ganzen Erdenentwickelung. Der Augenblick, wo das Blut aus den Wunden des Erlösers fließt, ist derselbe, wo die Aura der Erde sich neugestaltet. Es tritt eine ganz neue Kraft ein, jene Kraft, die der wichtigste Impuls für die Erdenentwickelung ist, zu der alles, was wir bisher gesehen haben, nur Vorbereitung war. Für den Chemiker ist das Blut auf Golgatha dasselbe wie anderes Blut auch. Aber dieses Blut ist ein ganz anderes. Es bedeutet, daß die Materie des Blutes hinunterfließt auf den Erdboden und daß der Geist, der dem Blute entspricht, die Erdenaura erfüllt mit neuen Impulsen und neuen Kräften, die ihre Bedeutung haben für die zukünftige Menschheitsentwickelung. Von da strahlen die Kräfte aus, welche die Erde umändern, von da strahlen sie durch den Menschen. Nur ein kleiner Teil dessen, was eingeflossen ist in jenem Momente, hat sich bis heute erfüllt. Immer mehr und mehr werden die Menschen lernen, zu verstehen, was die Erde durch jenen Moment von Golgatha geworden ist, was der Mensch werden kann in dem Bewußtsein, das er sich auf die geschilderte Art errungen hat seit der Atlantis. Was hat sich denn der Mensch errungen seit der Atlantis? Zweierlei: das Ich-Bewußtsein und die Fähigkeit, außen in der äußeren Welt zu sehen. Zugeschlossen hat sich vor ihm, was früher offen für ihn war, die geistige Welt. Wahrhaftig, diese früheren Menschen, sie haben gesehen, was die späteren Mythen erzählen: Wotan – Merkur, Jupiter – Zeus, all die Gestalten haben sie des Nachts gesehen. Sie waren in der Nacht mitten unter ihnen. Das Tor zu diesen geistigen Wesenheiten hat sich zugeschlossen. Dafür hat der Mensch sich erobert die heutige Welt um ihn herum. Die Geister sind vor ihm zurückgetreten. Alles, was er damals hat sehen können, ist zurückgetreten. Früher hat er das Göttliche gesehen, wenn er hinausgeschlüpft ist aus dem Schneckenhaus seines physischen Leibes; jetzt mußte er innerhalb des Leibes das Göttliche sehen, wenn es vor ihm auftreten sollte. Das heißt nichts anderes, als daß wir das Göttliche in leiblich-sichtbarer Gestalt annehmen müssen, weil das Menschenbewußtsein so geworden war, daß es hingeordnet war auf das physische Schauen. Deshalb mußte das Göttliche selbst leiblich-physische Gestalt annehmen. Darum erschien das Göttliche einmal in der Zeitentwickelung im fleischlichen Leibe. Es mußte so erscheinen, weil der Mensch bis zu dieser Stufe des Wahrnehmens vorgedrungen war. Es mußte so seiner Wahrnehmung gegeben werden, damit er es verstehen konnte. Und es mußten all die Erscheinungen, die früher eingetreten waren für andere Stufen der Entwicklung, sich zusammenschließen in jenem größten Ereignis der Erdenentwickelung, das uns Licht werfen wird auf alle Zukunft, die wir nunmehr aus der Apokalypse enthüllen werden: in jenem Ereignis, das sich physisch so ausnimmt, daß die Blutstropfen niederströmten zur Erde; das, hellseherisch wahrgenommen, aber als etwas aufsteigt, was die Aura der Erde verändert. Die Kraft, die da einfloß, wird zusammenwirken mit der Erde in alle Zukunft hinein. Damit war der Erdenseele, dem Geist der ganzen Erde, etwas Neues eingeimpft worden. Was das Christus-Prinzip ist, hat sich damals mit der Erde verbunden, und die Erde ist der Leib dieses Christus-Prinzips geworden, so daß wörtlich wahr ist: «Wer mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen.» Wenn der Mensch das Brot der Erde ißt, so ißt er den Leib der Erde, und das ist der Leib des Erdgeistes, der seit jenem Ereignis auf Golgatha als Christus-Geist mit der Erde verbunden ist. Und der Mensch wandelt auf diesem Erdenleib herum, er tritt diesen Leib mit Füßen. Alles ist wörtlich zu verstehen, wenn wir uns erst die Möglichkeit verschaffen, den Wortlaut in der wirklichen Weise aufzufassen. Für einen solchen Menschen wie den Schreiber des JohannesEvangeliums wurde alles, was er wußte, was er im hellseherischen Schauen erfassen konnte, zu einer Aufforderung, das größte Ereignis der Erdenentwickelung zu verstehen. Was er lernen konnte hellseherisch, von dem sagte er sich: Ich muß es gebrauchen, um die Gestalt des Christus zu verstehen und ihre Wirkung. – Alle Geheimwissenschaft zur Erklärung des Ereignisses von Golgatha zu verwenden, ist die Tendenz dessen gewesen, der die Apokalypse geschrieben hat. Nichts anderes wollte er in dem erblicken, was er in der Geheimwissenschaft lernen konnte, als eine dienende Weisheit, um dieses Ereignis zu verstehen, das er in so großartiger Weise vor unsere Seele gestellt hat und von dem wir sehen werden, was es für ihn geworden ist.

SIEBENTER VORTRAG

Nürnberg, 24 Juni 1908

Es hat für den Menschen der Gegenwart immer etwas Bedenkliches, wenn eine prophetische Vorhersagung zukünftiger Ereignisse auftritt. Nun haben wir ja gesehen, daß wir schon bei den sieben Siegeln hinweisen mußten auf gewisse Entwickelungstatsachen der Menschheit, die da eintreten werden, daß wir also sozusagen prophetische Künste üben mußten. Wir werden, wenn wir die Apokalypse des Johannes selbst immer mehr und mehr enthüllen, solche prophetische Künste in ausgiebigstem Maße anzuwenden haben. Nun fragt es sich: Aus welchen Gründen heraus darf man überhaupt über diese Dinge sprechen? – Wir haben zum Teil, was da zugrunde Hegt, gleich im Anfange unserer Vorträge erwähnt. Wir haben nämlich gesagt, daß sich auf gewisser Einweihungsstufe dem Eingeweihten in der geistigen Welt das zeigt, was dann heruntersteigt und physisches Ereignis wird. Aber wir haben mit den zwei Betrachtungen, die wir angestellt haben, mit der letzten und vorletzten, noch eine andere Grundlage geschaffen für solche prophetische Künste. Wir haben nämlich dargestellt, wie der Mensch sich aus geistigen Sphären herausentwickelt hat zu seinem heutigen Dasein. Und nun ist alle Zukunft in einer gewissen Beziehung auch eine Wiederholung der Vergangenheit. Nicht so, daß sich die Dinge der Vergangenheit in gleicher Weise noch einmal abspielen, aber in einem veränderten Sinn wiederholen sich vergangene Ereignisse in zukünftigen Zeiten. Wenn wir in den letzten Betrachtungen darauf hingewiesen haben, daß der Mensch in der alten atlantischen Zeit eine Art Hellsehen hatte, daß er namentlich während seines Nachtzustandes bewußt hinaufstieg in geistige Welten, so müssen wir uns klar darüber sein, daß dieser Zustand eines gewissen Hellsehens sich für die Menschheit wiederholen wird. Wir haben zwischen dieser atlantischen Zeit und derjenigen, die nach dem Kriege aller gegen alle liegen wird, unseren Zeitraum, den wir ja beschrieben haben. In einer gewissen Weise wird sich nach unserem Zeitraum dasjenige, was vorher war, was in der atlantischen Zeit war, wiederholen, nur mit einem gewaltig großen Unterschied. Damals in der alten atlantischen Zeit hatte der Mensch ein traumhaftes, dämmerhaftes hellseherisches Bewußtsein, und wenn er hinaufstieg in höhere Welten, versank sein helles Selbstbewußtsein; dann fühlte er sich wie in der Gruppenseele darinnen. Nach dem großen Kriege aller gegen alle wird der Mensch wiederum in gewisser Art hineinsehen in die höhere Welt. Das, was er dazumal hatte als dämmerhaftes Hellsehen, wird er wieder haben nach dem großen Kriege, aber er wird zu diesem Hellsehen hinzugefügt haben, was er sich jetzt in der äußeren physischen Welt nach und nach erworben hat. Der Mensch hat zwischen der atlantischen Flut und dem großen Krieg aller gegen alle eine Zeitlang verzichten müssen auf das Hineinschauen in die geistigen Welten. Er hat sich begnügen müssen damit, nur dasjenige zu sehen, was im sogenannten Tag-Wachbewußtsein für ihn zu sehen ist, was um ihn in der physischen Welt ist. Das ist jetzt der Normalzustand. Dafür aber ist dem Menschen möglich geworden, in dieser Zeit sein Selbstbewußtsein, sein individuelles Ich voll zu entwickeln, sich sozusagen innerhalb seiner Haut als eine abgeschlossene Ich-Persönlichkeit zu fühlen. Das hat er sich erobert. Nun behält er diese Individualität, auch wenn er wieder hinaufsteigt in höhere geistige Welten, und dieses Hinaufsteigen wird ihm möglich sein nach dem großen Kriege aller gegen alle. Aber es würde ihm dieses Hinaufsteigen nicht möglich sein, wenn er nicht in der Mitte unseres in der physischen Welt ablaufenden Zeitraumes teilhaftig geworden wäre jenes großen kosmischen Ereignisses, das wir gestern vor unsere Seele hingestellt haben. Der Mensch hätte in eine Art Abgrund hinuntersinken müssen, wenn er nicht bewahrt worden wäre vor diesem Hinuntersinken durch das Hereintreten des Christus in unsere Welt. Wir müssen uns so vorstellen, daß der Mensch in diesem unserem Zeitraum ganz heruntergestiegen ist in die physische Welt hinein. Denken Sie sich einmal in einem Strich den physischen Plan und darüber das, was man die geistige, die himmlische Welt nennt. Darunter ist dasjenige, was man nennt den Abgrund. Eigentlich erreicht der Mensch die Linie, welche die geistige Welt vom Abgrund trennt, genau in dem vierten Zeitraum, den wir beschrieben haben. * « & • " Wir haben beschrieben die altindische Zeit; da war der Mensch verhältnismäßig noch in einer geistigen Sphäre. Vorher war er oben in der geistigen Welt. In der Atlantis hatte er noch ein dämmerhaftes Hellsehen. Jetzt kommt er herunter und erreicht die Linie, als von Rom aus das Weltenreich sich ausbreitet und in diesem Weltenreich der Mensch sich voll bewußt wird als äußeres sinnliches Wesen, als Persönlichkeit. Das war dazumal, als der römische Rechtsbegriff in die Welt kam, als jeder eine Einzelpersönlichkeit, ein Einzelbürger sein wollte. Da hatte der Mensch diese Linie erreicht. In diesem Punkt war es möglich, entweder umzukehren oder aber hinunterzusinken. Jetzt sind wir in der Tat – und alles, was ich sage, entspricht durchaus der Darstellung der Apokalypse – an einem Punkte der Menschheitsentwickelung angelangt, wo die Menschheit vor einer Entscheidung steht in gewisser Beziehung. Wir haben ja schon gezeigt, wie in unserem Zeitraum ungeheure Geisteskräfte dazu verwendet werden, um für die niedersten Bedürfnisse zu sorgen. Wir haben gezeigt, wie Telephon, Telegraph, Eisenbahn, Dampfschiff und andere Dinge, die noch kommen werden, ungeheure Geisteskräfte absorbiert haben und absorbieren werden, die nur zur bloßen Befriedigung der niederen menschlichen Bedürfnisse verwendet werden. Der Mensch hat aber nur eine gewisse Summe von Geisteskräften. Betrachten Sie einmal folgendes: Der Mensch hat eine ungeheure Summe von Geisteskräften dazu verwendet, um Telegraphen zu erfinden und zu konstruieren, Eisenbahnen, Dampf schiffe, Luftballons und so weiter zu bauen, um die äußere Kultur zu fördern. – Das mußte so sein. Es würde der

Menschheit schlecht ergangen sein, wenn es nicht so gekommen wäre. Der Mensch hat diese Geisteskräfte aber noch zu vielem anderen benützt. Denken Sie nur, wie der Mensch nach und nach dazu gekommen ist, auch alle gesellschaftlichen Zusammenhänge in ein ungeheuer feines Verstandesnetz einzuspinnen. Was haben für Geisteskräfte dazu gehört, es so weit zu bringen, daß man einen Scheck ausstellen kann in Amerika und wieder einlösen kann in Japan. Ungeheure Kräfte des Geistes sind hineingeflossen in diese Tätigkeit. Diese Kräfte mußten einmal sozusagen hinuntersteigen unter die Linie des physischen Plans, die das geistige Reich vom Abgrund trennt. Denn tatsächlich ist der Mensch in gewisser Weise schon hineingestiegen in den Abgrund, und wer vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus die Zeit studiert, kann an den profansten Erscheinungen sehen, wie das von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weitergeht, wie immer ein gewisser Punkt erreicht wird, wo gerade noch die Persönlichkeit sich selbst fangen kann. Überläßt sie sich an diesem Punkte dem Hinabsinken, dann verliert sich die Persönlichkeit, dann wird die Persönlichkeit nicht gerettet, um hinaufzusteigen in die geistigen Welten. Selbst in den weltlichsten Dingen kann man das nachweisen. Zum Beispiel könnte ich es Ihnen an den Einzelheiten der Entwicklung des Bankwesens in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nachweisen. Es ist nämlich vielleicht erst den zukünftigen Geschichtsschreibern vorbehalten, zur Klarheit zu bringen, daß da eine gründliche Veränderung eingetreten ist, die wir damit bezeichnen können: Im Bankwesen ist die Persönlichkeit allmählich zersplittert. – Da würde ich Sie hinweisen müssen auf jenen Zeitpunkt, wo die vier Rothschilds in die Welt ausgezogen sind von Frankfurt aus, der eine nach Wien, der andere nach Neapel, der dritte nach London, der vierte nach Paris, und wie da das ganze Bankwesen durch die eben darauf gerichtete persönliche Begabung in eine persönliche Sphäre hineingebracht worden ist. Da hat sich die Persönlichkeit eingesetzt für das Geldwesen. Heute sehen Sie das ganze Bankwesen unpersönlich werden. Das Kapital geht an die Aktiengesellschaften über, es wird nicht mehr von der Einzelpersönlichkeit verwaltet. Das Kapital fängt an, sich selbst zu verwalten. Wir haben rein objektive Kräfte, die innerhalb des Kapitals wirtschaften, und sogar schon Kräfte innerhalb dieses Gebietes, die allen Willen der Persönlichkeit an sich ziehen, so daß die Persönlichkeit ohnmächtig geworden ist. So kann man mit sehenden Augen bis hinein in diese weltlichen Dinge die Sache verfolgen und wird überall sehen können, wie die Menschheit in bezug auf die Persönlichkeit zu einem tiefsten Punkt herunterstieg. Nun kann sich die Persönlichkeit retten und wieder hinaufsteigen. Sie kann sich dadurch retten, daß sie zum Beispiel durch Stärkung der inneren seelischen Kräfte wirklich lernt, sich auf sich selbst zu stellen, sich unabhängig zu machen von den objektiven Kapitalsmächten. Die Persönlichkeit kann sich aber auch hineinwerfen in diese Kräfte, kann in gewisser Weise hineinsegeln und hinunterdringen in den Abgrund, sich umgarnen lassen von den im Kapital wirksamen Kräften. Der wichtigste Punkt, wo die menschliche Persönlichkeit heruntersteigt bis auf die Erde und wo sie umkehren müßte, ist der Punkt der Erscheinung des Christus Jesus auf der Erde. Der gab der Erde die Kraft, die der Menschheit es möglich machte, wieder hinaufzusteigen. Und in demselben Maße steigt die Menschheit hinauf, als sie Gemeinschaft hat mit Christus Jesus. In dem Maße, wie für einen größeren Teil der Menschheit das Verständnis aufgeht dafür, was dieses Ereignis war, wie für solche Menschen der Christus-Impuls zum eigenen Impuls in ihrer inneren Wesenheit wird, aus dem heraus sie wirken und ihr Dasein weben, in demselben Maße wird die Menschheit nach aufwärts steigen. Immer mehr und mehr muß der Mensch verstehen lernen, was Paulus gesagt hat: Nicht ich bin es, der wirkt, sondern Christus wirkt in mir. Wenn also der Impuls, der damals in der vierten Periode heruntergestiegen ist auf unseren physischen Plan, sich einlebt in die Herzen der Menschen, wenn er zum Antrieb ihres Handelns wird, dann geschieht der Aufstieg nach oben. Und all die Seelen, die diesen Anschluß finden, die den Zusammenschluß mit dem ChristusPrinzip vollziehen, sie finden den Weg nach oben. Alle Seelen aber, die diesen Zusammenschluß nicht finden würden, müßten nach und nach in den Abgrund hinabtauchen. Sie würden das Ich, den Egoismus sich erobert .haben, aber nicht imstande sein, mit diesem Ich wiederum hinaufzusteigen in die geistige Welt. Und die Folge für einen solchen Menschen, der keinen Anschluß an das ChristusPrinzip findet, würde sein, daß er sich loslöst von dem geistigen Aufstieg. Er würde, statt hinaufzusteigen, hinuntersteigen und sich immer mehr verhärten in seinem Ich. Statt in der Materie nur die Gelegenheit gefunden zu haben, um das Ich zu erwerben, und dann wiederum hinaufzusteigen, würde er nur immer tiefer hinabtauchen in die Materie. Ja, alles wiederholt sich. Der Mensch ist in die Lage gekommen, in unsere physische Welt hereinzutreten. Dadurch, daß er die atlantische Flut überdauert hat, ist ihm die Möglichkeit geworden, sein heutiges Menschenantlitz herauszubilden. Das ist wirklich ein Abbild der im Menschen wohnenden geistigen Ich-Gottheit. Nur dadurch, daß gegen das Ende der atlantischen Zeit der Ätherleib sich mit dem physischen zusammengeschlossen hat und die Kräfte des Ätherleibes in den physischen Kopf eingezogen sind, hat er sein heutiges Menschenantlitz erhalten, das schon den Gottesgeist durchspiegeln läßt. Nehmen wir an, er würde das verleugnen, daß der Geist es ist, der ihm das Menschenantlitz gegeben hat. Dann würde er den Leib nicht benützen als eine Gelegenheit, um zum IchBewußtsein zu kommen und sich wieder zu vergeistigen, sondern er würde mit dem Leibe verwachsen, diesen so liebgewinnen, daß er nur in ihm sich daheim fühlen würde. Er würde verbunden bleiben mit dem Leib und hinuntergehen in den Abgrund, und es würde, weil er nicht benützt hat die Kraft des Geistigen, auch die äußere Gestalt wiederum ähnlich werden der früheren Gestalt. Tierähnlich würde der Mensch werden, der in den Abgrund hinuntersteigt. So wird die Menschheit das vollziehen, was wir schon angedeutet haben: Hinuntersteigen in den Abgrund werden die jenigen, die das Wohnen im Leibe nicht bloß als Gelegenheit benützen, um dadurch zum Ich-Bewußtsein zu kommen, und sie werden die böse Pvasse bilden. Sie haben sich abgewendet von dem Impuls des Christus Jesus, und aus der Häßlichkeit ihrer Seele heraus werden sie wiederum die Tiergestalt herausbilden, die der Mensch in früheren Zeiten gehabt hat, und unten im Abgrund wird die Rasse der Bösen mit den wilden Trieben in Tiergestalt sein. Und wenn oben die Vergeistigten, die das Christus-Prinzip in sich aufgenommen haben, verkünden, was sie zu sagen haben in bezug auf ihren Zusammenschluß mit dem Namen Christus Jesus, so werden hier unten ertönen Namen der Lästerung, des Hinwegwollens von dem, was als geistige Verwandlung auftritt. Ein Mensch, der nur halb denken würde, könnte jetzt sagen: Ja, es haben aber doch so viele gelebt, die nichts von dem ChristusImpuls erfahren haben, warum sollten diese des Impulses des Christus Jesus nicht teilhaftig geworden sein? – Das wird von materialistisch denkender Seite eingewendet: Warum sollte das Heil erst mit Christus Jesus gekommen sein? – Wenn das die Menschen sagen, welche keine Anthroposophen sind, so ist es begreiflich. Wenn aber die Anthroposophen das sagen, dann ist es unbegreiflich, denn die müßten wissen, daß der Mensch immer wieder und wiederkehrt. Und die Seelen, die vorher gelebt haben, sie werden in der Zeit nach der Erscheinung Christi in neuen Leibern wiederkehren, so daß es keine Menschen gibt, denen das Ereignis des Christus Jesus entgehen könnte. Nur wer nicht an Wiederverkörperung glaubt, kann solche Einwände erheben, wie sie oben gekennzeichnet worden sind. So sehen wir, wie die Spaltung sich vollzieht und daß eine Zeit kommen wird, wo diejenigen, die nach Vergeistigung gestrebt haben, fähig sein werden, in der geistigen Welt zu leben; eine Zeit, wo heraustreten wird, was sie sich früher angeeignet haben, wo sie den Namen Christus an ihrer Stirn tragen werden, weil sie gelernt haben, zu ihm aufzuschauen. Nun wird, nachdem die Siegel entsiegelt sein werden, der Mensch in der äußeren Figur das abgebildet haben, was er innerlich im Herzen trägt. Derjenige, der inner lieh in der Seele den Christus trägt, wird nach der Entsiegelung in seinem Antlitz das Malzeichen des Christus Jesus tragen, er wird äußerlich in der Gestalt dem Christus Jesus ähnlich sein. Diejenigen aber, die bleiben werden bei den Kulturen, welche vor der Erscheinung des Christus Jesus liegen, die werden anderes erleben müssen. Diese vier Kulturen, die altindische, die altpersische, die assyrisch-babylonisch-chaldäisch-ägyptisch-jüdische und die griechisch-lateinische Kultur, waren vorbereitende Zeiten. Die Seele hat durch die Leiber dieser Kulturen hindurchgehen müssen, um sich vorzubereiten für das große Ereignis der Erscheinung des Christus Jesus auf der Erde. Damals, in der Zeit der Vorbereitung, waren zwei Kräfte geltend. Die Kräfte, welche die Menschen zusammengeführt haben, das sind Kräfte, die ihre materielle Grundlage in dem Blute haben. Wenn die Menschen einfach in ihrer jetzigen Gestalt hereingestellt worden wären nebeneinander, niemals würde sich das herausgebildet haben, was sich in der Menschheit entwickeln sollte. Vor der Erde war der Mond der Träger unserer Geschöpfe. Dieser alte Mond war der Kosmos der Weisheit, unsere Erde ist der Kosmos der Liebe. Unsere Entwicklung geht darauf hin, die Menschen in Liebe zusammenzuführen. Wenn einstmals die Erde sich auflösen wird, nachdem die siebente Posaune ertönt ist, wenn sie ihre physische Substantialität verlieren und sich in einen astralischen Himmelskörper umwandeln wird, dann wird eingeflößt sein dem ganzen Menschengeschlecht die Liebe, die Kraft der Liebe, die sie entwickelt hat an allem Irdischen. Denn diese Kraft der Liebe ist es, was als die Erdenmission der Menschheit eingeflößt werden muß, geradeso, wie Sie jetzt in ihrer Umgebung die Kraft der Weisheit sehen. Es wurde schon oft darauf hingewiesen: Wenn Sie nur ein Stück Oberschenkelknochen ansehen, welch ein wunderbares Gebilde ist das! Es besteht nicht aus einer kompakten Masse, sondern aus vielen feinen Gerüstfäden, die so wunderbar zusammengeordnet sind, daß unter Aufwand der geringsten Stoffmasse die größte Tragfähigkeit erzielt ist, wie es kein Ingenieur heute imstande wäre herzustellen. Und wenn wir alles durchsuchen wür den, wir würden finden, daß dasjenige, was sich der Mensch im Laufe seiner Erdenentwickelung als seine Weisheit erobert, vorher schon der Erde eingeimpft war. Immer wieder im Laufe des geschichtlichen Unterrichts wird uns gesagt, wie der Mensch Fortschritt auf Fortschritt gemacht hat, immer weiser und weiser geworden ist. Sie erinnern sich, wie Ihnen die einzelnen Etappen des Weisewerdens vorgeführt worden sind, wie Ihnen zum Beispiel gezeigt worden ist, daß im Beginn der neueren Zeit der Mensch dahin gelangt ist, das Schießpulver zu erfinden, das Leinenpapier, das Holzpapier und so weiter zu erfinden. Da hat sich Ihre Seele gefreut darüber, wie die Menschen aufgestiegen sind. Die Menschen haben aus ihrem Intellekt heraus das Papier bereiten gelernt; sie haben es völlig neu erfunden, so könnte man meinen. Wer aber die Welt in ihrem großen Zusammenhange überschaut, dem erscheint das in anderem Lichte. Die Wespen konnten das schon viel früher, denn das Wespennest ist genau dasselbe wie das Papier. So war Jahrtausende vorher im Wespenneste bereits vorhanden, was sich der Mensch hinterher in seiner subjektiven Weisheit erobert hat. Nicht die einzelne Wespe kann Papier erzeugen, aber die Gruppenseele, das Ich, das die ganze Gruppe der Wespen umfaßt, das ist so weise, wie der Mensch erst geworden ist. Und überall, wohin Sie sehen, wenn Sie nicht blind, sondern sehend sind, wird Ihnen die Weisheit aus den Dingen entgegentreten. Glauben Sie nicht, daß diese Weisheit nicht hat entstehen müssen. Oh, die Welt war nicht immer so durchtränkt von Weisheit. Während der Mondentwickelung ist nach und nach diese Weisheit eingeflossen in das, was uns heute umgibt. Während der Mondentwickelung hat sich das, was chaotisch durcheinanderwirkte, so ausgestaltet, daß es weise wurde. Könnten Sie den Blick hinwenden auf den alten Mond, so würden Sie da alles noch sozusagen drunter und drüber finden, gar noch nicht weise. Im Laufe der Mondentwickelung wurde die Weisheit den Wesen und Geschöpfen eingegossen, eingeflößt, und sie war da, als die Erde hervorging aus dem Dämmerdunkel. Jetzt erschienen alle Dinge mit Weisheit getränkt. Und wie der Mensch heute auf seine Umgebung schaut und überall die Weisheit heryorsprießen sieht, so wird er, wenn er auf dem Jupiter angelangt sein wird, alle Wesen, die um ihn herum sind, in einer merkwürdigen Weise schauen: sie werden etwas ausgießen wie den Duft beseligender Liebe. Liebe wird aus allen Dingen strömen, und es ist die Mission der Erdenentwickelung, diese Liebe zu entfalten. Liebe wird dann durch alle Dinge fließen, wie jetzt Weisheit in allen Dingen waltet. Und diese Liebe wird eingegossen der Erdenentwickelung dadurch, daß der Mensch nach und nach die Liebe entwickeln lernte. Aber der Mensch hat nicht gleich die geistige Liebe haben können, ihm mußte zuerst diese Liebe auf dem untersten Gebiete eingepflanzt werden. Einen materiellen Träger mußte die Liebe haben: das ist die Blutsverwandtschaft. Die Liebe auf dem Gebiete der Blutsverwandtschaft zu üben, das war die erste Schule. Dadurch wurden die getrennten Menschen zusammengeführt, daß dasjenige, was als gemeinsames Blut in den Adern rann, sich liebte. Das war die Vorschule der Liebe, das war die große Schule der Liebe. Und der große Impuls, der diese Liebe vergeistigt, der sie nicht nur da läßt, wo sie physisch wirkt als dessen Grundlage, sondern sie dem Seelischen mitteilt, das ist der Christus-Impuls in der Welt. Nun würde es die ganze Vorzeit hindurch dem Menschen sonderbar gegangen sein, wenn nur dieser eine Impuls der Liebesgemeinschaft im Blute gewirkt hätte. Die Wesenheiten, welche die Lenker der alten Zeiten waren, vor allen Dingen Jahve, führten die Menschen in Liebe zusammen, daß sie sich vereinigten in der Blutsverwandtschaft. Wenn aber der Mensch vor der Erscheinung des Christus Jesus nur vereinigt worden wäre durch die Blutsverwandtschaft, so hätte der einzelne nie zur Persönlichkeit fortschreiten können. Der einzelne wäre im Volk untergegangen. Es ist ja auch der einzelne tatsächlich recht sehr untergegangen in dem Ganzen. Wirklich war das Bewußtsein, daß man Einzelmensch ist, etwas, was sich erst nach und nach heranbildete. In der atlantischen Zeit konnte noch keine Rede davon sein, daß der Mensch als einzelner sich fühlte, aber auch später klang das noch nach. Die Menschen verstehen nur nicht die alte Namengebung, sonst würden sie darauf kommen, wie die Menschen sich fühlten. Denken Sie an die Bekenner des Alten Testaments: sie fühlten in der vorchristlichen Zeit ihr Ich, wenn sie es so recht fühlen wollten, gar nicht in ihrer Einzelpersönlichkeit. Jeder, der ganz fühlte den Impuls, der aus dem Alten Testamente strömt, der sagte sich: «Ich und der Vater Abraham sind eins.» Denn er fühlte sich geborgen in dieser Gemeinschaft, die hinaufreichte bis Abraham, dessen Blut bis herunter zum jüngsten Gliede durch alle Adern floß. Und da sagte er: Da fühle ich, daß ich nicht ein verlorenes Glied bin, wenn ich spüre, daß mein Blut dasselbe ist wie das des Vaters Abraham. Und noch weiter hinauf versuchte man zurückzuverfolgen die Gemeinschaft. In der Gruppenseele fühlte man sich geborgen. Man wies hin auf Noah, auf Adam. Die Menschen wissen nicht mehr, was diese Namen bedeuten. Sie wissen nicht, daß in jenen alten Zeiten noch immer das Bewußtsein der Menschen anders war als heute. Der Mensch kann sich heute zur Not an das erinnern, was in seine Kindheit zurückreicht, und sicher reißt alle Erinnerung mit der Geburt ab. Dazumal, in der Patriarchenzeit, in der Zeit der alten Erzväter, war das nicht so. Da erinnerte sich der Mensch nicht nur an das, was er selbst, sondern was sein

Vater, Großvater, Urgroßvater erlebt hatte. Das war ihm so in der Erinnerung wie Ihnen die Erinnerung Ihrer Kindheit. Er wußte nicht, daß sein Leben besonders anfing mit seiner Geburt. Durch Jahrhunderte ging das Gedächtnis hinauf. Man gab dem abgesonderten Bewußtsein keinen Namen, man hätte darin keinen Sinn gefunden. Weil man sich erinnerte an Vater, Großvater, Urgroßvater und so weiter, so umfaßte ein Gesamtname die ganze Kette. «Adam», «Noah» bedeuten die Erinnerung durch die Generationen. Soweit man sich erinnerte an Noah, nannte man die Kette Noah. Das war ein innerer Mensch, ein geistiges Wesen, das durch die Generationen lebte. Dem äußeren Menschen einen Namen zu geben, hätte man sinnlos gefunden. So umfaßt der Name Adam ein geistiges Wesen. Es war also der Einzelmensch sich noch nicht seines Ichs bewußt. Er wäre aufgegangen in der Gemeinschaft, wenn nicht Impulse dagewesen wären, die fortwährend Angriffe richteten gegen dieses Verschwimmen in der Gemeinschaft, die darauf hinarbeiteten, den Menschen herauszureißen aus den Blutsbanden, die ihn zur Selbständigkeit bringen sollten. In seinen Astralleib haben sich eingenistet solche geistige Wesenheiten, die ihm die Impulse gaben, sein Bewußtsein nicht verschwimmen zu lassen. Diese Wesenheiten sind die luziferischen Wesenheiten. Sie waren es, die in der vorchristlichen Zeit entgegengewirkt haben der eigentlichen Vereinheitlichung, denen der Mensch seine Selbständigkeit, die werdende Persönlichkeit verdankt. Es ist durchaus wichtig, einzusehen, daß dasjenige, was zusammenstrebte, dem Jahve zu verdanken ist, und das, was auseinanderstrebte, den luziferischen Geistern. In den ersten Zeiten des Christentums hatte man einen Spruch, der lautete: «Christus verus Lucifer», Christus ist der wahre Lichtträger –, denn Lucifer heißt Lichtträger. Warum wird Christus der wahre Lichtträger genannt? Weil jetzt durch ihn berechtigt worden ist, was früher unberechtigt war. Früher war es ein Auseinanderreißen; die Menschen waren noch nicht reif zur Selbständigkeit. Jetzt waren die Menschen durch den Ich-Impuls, den sie durch den Christus Jesus bekommen haben, so weit, daß sie trotz des Ichs sich in Liebe zueinander entwickeln konnten. So wurde das, was Luzifer sozusagen vorausnehmend der Menschheit geben wollte, als diese noch unreif war, durch den wahren Lichtträger, durch den Christus Jesus, der Menschheit gebracht. Er brachte den Impuls zur Verselbständigung, aber auch die geistige Liebe, die zusammenführt, was nicht blutsverwandt ist. Durch ihn kam die Epoche, wo die Menschheit heranreifte zu dem, was Luzifer früher schon bewirken wollte. Dieser Ausspruch: «Christus verus Lucifer» ist später nicht mehr verstanden worden. Derjenige allein, der ihn richtig versteht, lernt die ersten Lehren des Christentums kennen. So also haben wir diesen Impuls aufzufassen, so haben wir einzusehen, wie die Menschheit vorbereitet wurde zu dem Standpunkt, zu dem sie gelangen sollte. So waren diese vier Zeiten, die indische, persische, ägyptische, griechisch-lateinische, Zeiten der Vorbereitung, der Hinweisung auf das große christliche Ereignis. Es ist aber möglich für den Menschen, sich sozusagen zu versteifen. Denken wir uns einen Menschen zur Zeit des Christus Jesus lebend, und stellen wir uns vor, er könnte mit Bewußtsein entscheiden über das, was er will. Da könnte er, wenn der Christus Jesus käme, so sprechen: Oh, mir ist das genügend, was vorher war. Ich will nichts von ihm wissen, ich will keine Gemeinschaft haben mit dem Christus Jesus. – Da würde er in seiner Seele haben diejenigen Kräfte, diejenigen Impulse, die man in der Zeit vor dem Christus Jesus gewinnen konnte. Er würde alle Impulse haben, die man durch die indische, persische, ägyptische, griechisch-lateinische Kultur erlangen konnte. Aber man darf im kosmischen Werdegang solche Impulse nur so lange haben, bis ein neuer Impuls kommt. Bleibt man stehen, dann bleibt man eben auf dieser Stufe zurück. Also darf man nicht Unverständnis für die geschichtliche Entwickelung an den Tag legen, man darf nicht sagen: Es ist in allen Kulturen dasselbe Prinzip. – Nicht umsonst wird eine Kultur auf der anderen aufgebaut. Nehmen wir an, es hätte so jemand verschlafen wollen die christliche Entwickelung, dann würde er hinüberleben in die zukünftige Zeit bis nach dem großen Kriege aller gegen alle. Da aber würde er nichts haben von dem großen Liebe-Prinzip des Christus, das die Iche zusammenführt, das aus den Menschen Gemeinschaften macht. Er würde alles das haben, was die Iche gerade hinunterführt in den Abgrund. Er würde die auseinandertreibenden Kräfte haben, die auseinandersplitternden Kräfte. Und das zeigt uns der eine Umstand, der uns zu der Frage führen kann: Warum gibt uns die Enthüllung der ersten vier Siegel ein so trostloses Bild? – Weil da herauskommen diejenigen Menschen, die stehenbleiben wollen bei diesen vier vorbereitenden Kulturen, in denen die alte Form des Luzifer drinnen ist, die sie auseinandertreibt. Daher wird uns gezeigt durch die Enthüllung der Siegel, wie sie auch die Gestalt bekommen, die sie sich erworben haben. Sie haben verschlafen das Ereignis des Christus Jesus, sie werden wiedergeboren in den Gestalten, die ihnen gegeben werden können ohne den Einfluß des Christus-Prinzipes. Daher erscheint wieder dasjenige, was die bloße Intelligenz, den bloßen Verstand anzeigt: Viermal hintereinander erscheint das Pferd! – Es erscheint die alte Gestalt des Menschen, die er dadurch bekommen hat, daß er die Pferdenatur angenommen hat. Diese Gestalt erscheint bei der Entsiegelung der ersten vier Siegel. Und in dem Augenblick, wo das fünfte Siegel entsiegelt wird, worauf werden wir da aufmerksam gemacht? Auf diejenigen, die im vorhergehenden Zeitraum erfassen gelernt haben das Ereignis des Christus Jesus. Sie sind mit weißen Kleidern angetan, sie sind unberücksichtigt geblieben, sie sind bildlich erwürgt worden, sie sind diejenigen, die aufbewahrt werden für die Vergeistigung der Welt. So ist es die Verbindung mit dem Christus Jesus-Prinzip, welche die Menschen dahin bringt, diese weißen Kleider anzuhaben und zu erscheinen, wenn das fünfte Siegel gelöst wird. Da sehen wir, wie uns klar und deutlich angedeutet wird, daß in diesem Zeitpunkt, wo der Christus Jesus erscheint, eine wichtige Epoche der Menschheit ist, jene Epoche, die da bewirkt, daß nach dem Kriege aller gegen alle die vier Zeiträume wieder erscheinen, wo diejenigen, die zurückgeblieben sind, geplagt werden von der Materialität, die mit der Entwickelung mitgegangen ist und an die sie sich gefesselt haben, wo sie geplagt werden von all den Übeln und Qualen der verhärteten, in sich vergröberten Materialität. Und alles, was uns nun weiter beschrieben wird bei der Enthüllung der Siegel, stellt nichts anderes dar als das Hineingehen in den Abgrund. Während wir im fünften Zeitraum nur kurz hingewiesen werden auf diejenigen, die auserwählt sind, werden uns im übrigen alle jene gezeigt, die in der Materialität bleiben, die in den Abgrund hineingehen, die jene Gestalten, die vorher da waren, annehmen, weil sie nicht mitgekommen sind, weil sie nicht die Kraft in sich aufgenommen haben, diese Gestalten umzuwandeln. Sie können sich ein Bild davon machen: Denken Sie sich heute alle Ihre Menschengestalten aus Kautschuk und innerhalb dieser Kautschuk-Menschenleiber Ihre innere Seelenkraft, die diesen Kautschukleibern Ihre Menschengestalt gibt. Denken Sie sich, wir nehmen die Seelenkraft heraus: Da würden die Kautschukleiber zusammenschrumpfen, Tiergestalten würden die Menschen erhalten. – In dem Augenblicke, wo Sie die Seele herausziehen aus dem Menschen-Kautschukleibe, da würde der Mensch Ihnen die Tiergestalt zeigen. Was der Mensch sich errungen hat, ist wie etwas, was er durch seine eigene Kraft heute hervorbringt. Wenn Sie das, was er früher im astralischen Leib erzeugt hat, betrachten könnten, dann würden Sie sehen, wie diese Tierähnlichkeit vorhanden ist. Es ist wirklich etwas wie solch eine innerliche Kraft, die dem Kautschukmenschen die heutige Gestalt gibt. Denken Sie sich diese Kraft entfernt, denken Sie sich den Menschen nicht befruchtet von der Christus-Kraft – und der Mensch zuckt zurück in die Tiergestalt. So wird es solchen ergehen, die zurückfallen. Die werden nachher eine Welt bilden, die sozusagen unter der heutigen Welt liegt, eine Welt des Abgrundes, wo der Mensch wiederum Tiergestalt angenommen haben wird. So lernen wir begreifen, wie in der Tat die Entwickelung sein wird. Stück um Stück wird dasjenige herauskommen, was jetzt vorbereitet wird, wie in unserer Zeit auch Stück für Stück herausgekommen ist, was in der atlantischen Zeit sich veranlagt hat. Ich habe erzählt, daß im letzten Drittel der atlantischen Zeit sich eine kleine Kolonie gebildet hat, von der unsere Kulturen sich abgeleitet haben, von denen auch noch die späteren zwei Kulturen, die folgen werden, abstammen. Für den nächsten Zeitraum, der alle diese Kulturen ablösen wird, wird das etwas anders sein. Da wird nicht eine auf einen Ort beschränkte Kolonie sein, sondern es werden aus der gesamten Masse der Menschen sich überall diejenigen herausrekrutieren, die reif sind, die gute, die edle, die schöne Seite der nächsten Kultur nach dem Kriege aller gegen alle zu bilden. Das ist wiederum der Fortschritt gegenüber der früheren atlantischen Zeit, daß damals an einem kleinen Orte die Kolonie sich entwickelte, bei uns aber die Möglichkeit gegeben ist, daß über die ganze Erde hin aus allen Stämmen sich diejenigen herausrekrutieren, die wirklich den Ruf der Erdenmission verstehen, die es verstehen, den Christus in sich lebendig zu machen, das Prinzip der Bruderliebe zu entfalten über die ganze Erde hin, und zwar ent falten im richtigen Sinn, nicht im Sinne der christlichen Konfessionen, sondern im Sinne des wahren esoterischen Christentums, das aus allen Kulturen hervorgehen kann. Diejenigen, die dieses christliche Prinzip verstehen, die werden da sein in jener Zeit, die dem großen Kriege aller gegen alle folgen wird. Auf unsere jetzige Kultur, auf unsere reine Verstandeskultur, auf alles das, was sich in der Gegenwart immer mehr und mehr nach dem Abgrund des Verstandes hin entwickelt – und das können Sie auf allen Gebieten des Lebens erfahren –, wird eine Zeit kommen, in welcher der Mensch ein Sklave der Intelligenz sein wird, in der er als Persönlichkeit untergehen wird. Es gibt heute nur ein einziges Mittel, die Persönlichkeit zu bewahren, das ist die Spiritualisierung. Diejenigen, die es verstehen, das spirituelle Leben zu entwickeln, werden zu dem Häuflein der Wohlversiegelten aus allen Nationen und Stämmen gehören, welche erscheinen werden in den weißen Kleidern nach dem großen Kriege aller gegen alle. Jetzt fangen wir an, aus unserer unmittelbar gegenwärtigen Kultur des Verstandes heraus die geistige Welt zu begreifen. Das ist das wahre anthroposophische Streben, aus der heutigen Verstandeskultur heraus zu begreifen die spirituelle Welt, zu sammeln die Menschen, die den Ruf nach Spiritualisierung der Welt verstehen können. Nicht eine abgeschlossene Kolonie werden diese bilden, sondern aus allen Nationen heraus werden sie sein, und nach und nach werden sie hinüberleben in den sechsten Zeitraum, also noch nicht etwa über den großen Krieg hinüber, sondern zunächst in den sechsten Zeitraum hinein. Da sind vorläufig noch immer Notwendigkeiten vorhanden, die mit alten Rassennotwendigkeiten zusammenhängen. In unserem Zeitraum spielen ja Rasse- und Kulturepoche noch durcheinander. Der eigentliche Rassebegriff hat seine Bedeutung verloren, aber er spielt noch immer hinein. Es ist keineswegs möglich, daß eine jede Mission in gleichwertiger Weise von einem jeden Volk bei uns schon ausgeübt wird. Manches Volk ist besonders dazu prädestiniert. Die Nationen, die heute die Kulturträger des Westens sind, waren ausersehen, den fünften Zeitraum auf die Höhe zu führen. Das waren die Nationen, die den Verstand ausbilden sollten. Daher haben wir da, wo diese westliche Kultur sich ausbreitet, vorzugsweise die Verstandeskultur, und die ist noch nicht zu Ende. Diese Intelligenz wird sich noch ausbreiten. Noch mit viel mehr geistigen Kräften werden die Menschen das, was für des Leibes Notdurft ist, erringen, mit viel mehr geistigen Kräften werden sie sich gegenseitig erwürgen vor dem großen Kriege aller gegen alle. Viele Entdeckungen werden gemacht werden, um die Kriege besser führen zu können, unendliche Intelligenz wird aufgeboten werden, um den niedrigen Trieben Genüge zu leisten. Aber es bereitet sich mittendrinnen doch dasjenige vor, wozu gewisse Nationen des Ostens, des nördlichen Ostens veranlagt sind. Es bereiten sich Nationen vor, aus einer gewissen Stumpfheit aufzuerstehen und in großen gewaltigen Impulsen zu bringen, was ein spiritueller Impuls sein wird, etwas wie der entgegengesetzte Pol zur Intelligenz. Wir werden vor dem sechsten Kulturzeitraum, der repräsentiert ist durch die Gemeinde zu Philadelphia, etwas erleben wie eine gewaltige Völkerehe, eine Ehe zwischen Intelligenz und Verstand und Spiritualität. Heute erleben wir erst die Morgenröte dieser Ehe, und niemand soll das, was eben gesagt wird, wie ein Loblied auf unsere Zeit auffassen, denn man singt nicht Loblieder auf die Sonne, wenn erst die ersten Anzeichen der Morgenröte da sind. Aber wir haben doch merkwürdige Erscheinungen, wenn wir Osten und Westen vergleichen, wenn wir da in die Tiefen und Untiefen und Untergründe der Nationen hineinschauen. Fassen wir das nicht auf wie ein Partei-Ergreifen-Wollen. So fern wie nur möglich sind diese Vorträge, die objektiv sein wollen, von irgendeinem Partei-Ergreifen. Aber objektiv können Sie vergleichen das, was im europäischen Westen als Wissenschaft, als Philosophie erreicht wird, mit demjenigen, was im Osten auftaucht, sagen wir bei Tolstoi Man braucht nicht Anhänger von Tolstoi zu sein, aber das eine ist wahr: In einem solchen Buch wie Tolstois Buch «Über das Leben» können Sie eine Seite lesen, wenn Sie zu lesen verstehen, und das vergleichen mit ganzen Bibliotheken im westlichen Europa. Und Sie können sich dann folgendes sagen: In Westeuropa macht man mit dem Verstände geistige Kultur, man ziseliert aus Einzelheiten zusammen irgendwelche Dinge, welche die Welt verständlich machen sollen. Und in dieser Beziehung hat die westeuropäische Kultur solches geleistet, daß es kein Zeitalter mehr überbieten wird. Aber Sie können das, was durch dreißig Bände solcher westeuropäischer Bibliotheken gesagt werden kann, manchmal in zehn Zeilen zusammengedrängt erhalten, wenn Sie so ein Buch wie «Über das Leben» von Tolstoi verstehen. Da wird mit primitiver Kraft etwas gesagt, aber da haben wenige Zeilen Stoßkraft, die gleichkommt demjenigen, was dort aus den Einzelheiten zusammenziseliert wird. – Da muß man beurteilen können, was aus der Tiefe des Geistes dringt, was spirituelle Untergründe hat und was nicht. Geradeso wie überreife Kulturen etwas Verdorrendes haben, so haben solche aufgehende Kulturen frisches Leben und neue Stoßkraft in sich. Tolstoi ist ja eine vorzeitige Blüte einer solchen Kultur, viel früher gekommen, als daß es möglich wäre, jetzt schon ausgebildet werden zu können. Daher ist er mit allen Fehlern einer unzeitigen Geburt behaftet. All das, was er aufbringt an grotesker Darstellung mancher westeuropäischer Dinge, was unbegründet ist, alles das, was er auch aufbringt an törichten Urteilen, zeigt eben, daß große Erscheinungen die Fehler ihrer Tugenden haben, daß große Gescheitheit die Torheit ihrer Weisheit hat. Das sollte nur als Symptom hingestellt werden für die zukünftige Zeit, wo sich zusammenschließen werden das Spirituelle des Ostens und das Intellektuelle des Westens. Aus diesem Zusammenfluß wird hervorgehen die Zeit von Philadelphia. Alle diejenigen werden sich in diese Ehe hineinfinden, die in sich aufnehmen den Impuls des Christus Jesus, und sie werden die große Bruderschaft bilden, welche hinüberleben wird über den großen Krieg, welche angefeindet sein wird, die mannigfaltigsten Verfolgungen erleben wird, aber die Grundlage abgeben wird zu der guten Rasse. Nachdem dieser große Krieg gebracht haben, wird den Aufgang der Tierheit innerhalb derer, die in den alten Formen geblieben sind, wird diese gute Rasse erstehen. Sie werden hinübertragen in die künftige Zeit dasjenige, was die geistig erhöhte Kultur dieser künftigen Zeit sein soll. So werden wir auch erleben, daß in unserer Zeit zwischen der großen atlantischen Flut und dem großen Kriege aller gegen alle, in dem Zeitraum, der durch die Gemeinde zu Philadelphia repräsentiert wird, eine Kolonie sich bildet, die nicht auswandern wird, sondern überall sein wird, so daß überall im Sinn der Gemeinde von Philadelphia, im Sinn des Zusammenschlusses der Menschheit, im Sinne des christlichen Prinzips gewirkt werden wird.

ACHTER VORTRAG Nürnberg, 25. Juni 1908

Wenn jetzt schon wiederholt davon gesprochen worden ist, daß unsere sieben Kulturstufen ihr Ende finden werden durch den Krieg aller gegen alle, so müssen wir uns einen solchen Krieg aller gegen alle eigentlich ganz anders vorstellen, als man bis jetzt gewohnt ist, sich Kriege vorzustellen. Wir müssen nur einmal ins Auge fassen, was die Grundlage, die eigentliche Ursache dieses Krieges ist. Diese Grundlage oder Ursache ist das Überhandnehmen des Egoismus, der Ichsucht, der Selbstheit der Menschen. Und wir sind ja nunmehr in unseren Betrachtungen so weit fortgeschritten, daß wir gesehen haben, welch zweischneidiges, scharfes Schwert dieses Ich des Menschen ist. Wer nicht begreift, daß dieses Ich ein zweischneidiges Schwert ist, der wird kaum den ganzen Sinn der Menschheits- und Weltenentwickelung verstehen. Auf der einen Seite ist dieses Ich die Ursache dessen, daß die Menschen in sich selbst sich verhärten, daß sie alles, was ihnen zur Verfügung stehen kann an äußeren Dingen und inneren Gütern, in den Dienst dieses ihres Ichs einbeziehen wollen. Es ist dieses Ich die Ursache, daß sich alle Wünsche des Menschen darauf richten, dieses Ich als solches zu befriedigen. Wie dieses Ich danach strebt, einen Teil des gemeinsamen Erdenbesitzes an sich heranzubringen als sein Eigentum, wie dieses Ich danach strebt, aus seinem Gebiete alle anderen Iche hinwegzutreiben, sie zu bekriegen, zu bekämpfen: das ist die eine Seite des Ichs. Aber auf der anderen Seite dürfen wir nicht vergessen, daß dieses Ich zugleich dasjenige ist, was dem Menschen seine Selbständigkeit, seine innere Freiheit gibt, was den Menschen im wahrsten Sinne des Wortes erhöht. In diesem Ich ist seine Würde begründet. Es ist die Anlage zum Göttlichen im Menschen. Dieser Ich-Begriff macht vielen Menschen Schwierigkeit. Es ist uns ja klar geworden, daß sich das Ich des Menschen herausentwickelt hat aus einer Gruppenseelenhaftigkeit, aus einer Art umfassenden All-Ichs, aus dem es sich herausdiflerenziert hat. Unrichtig wäre es, wenn der Mensch wieder das Verlangen haben würde, mit seinem Ich unterzugehen in irgendein AUbewußtsein, in irgendein Gesamtbewußtsein. Alles, was den Menschen streben läßt, sein Ich zu verlieren, mit ihm aufzugehen in ein Allbewußtsein, ist ein Erzeugnis der Schwäche. Nur der allein versteht das Ich, der da weiß, daß, nachdem er sich dieses Ich errungen hat im Laufe der kosmischen Entwickelung, es nunmehr unverlierbar ist, und der Mensch muß vor allen Dingen nach der starken Kraft streben, wenn er die Weltenmission versteht, dieses Ich immer innerlicher, immer göttlicher zu machen. Die wahren Anthroposophen haben nichts von jener Phrase in sich, die da immer wieder betont das Aufgehen des Ichs in einem All-Ich, das Zusammenschmelzen in irgendeinen Urbrei. Die wahre anthroposophische Weltanschauung kann nur als Endziel die Gemeinschaft der selbständig und frei gewordenen Iche, der individuell gewordenen Iche hinstellen. Das ist ja gerade die Erdenmission, die sich durch die Liebe ausdrückt, daß das Ich dem Ich frei gegenüberstehen lernt. Keine Liebe ist vollkommen, die hervorgeht aus Zwang, aus dem Zusammengekettetsein. Einzig und allein dann, wenn jedes Ich so frei und selbständig ist, daß es auch nicht lieben kann, ist seine Liebe eine völlig freie Gabe. Das ist sozusagen der göttliche Weltenplan, dieses Ich so selbständig zu machen, daß es aus Freiheit selbst dem Gott die Liebe als ein individuelles Wesen entgegenbringen kann. Es würde heißen, die Menschen an Fäden der Abhängigkeit führen, wenn sie irgendwie zur Liebe, wenn auch nur im entferntesten, gezwungen werden könnten. So wird das Ich das Unterpfand sein des höchsten Zieles des Menschen. So ist es aber zu gleicher Zeit, wenn es nicht die Liebe findet, wenn es sich in sich verhärtet, der Verführer, der ihn in den Abgrund stürzt. Dann ist es dasjenige, was die Menschen voneinander trennt, was sie aufruft zum großen Krieg aller gegen alle, nicht nur zum Krieg der Völker gegen die Völker – denn der Volksbegriff wird dann gar nicht mehr die Bedeutung haben, die er heute hat –, sondern zum Kriege des einzelnen gegen den einzelnen auf den mannigfaltigsten Gebieten des Lebens, zum Kriege der Stände gegen die Stände, der Kasten gegen die Kasten, der Geschlechter gegen die Geschlechter. Auf allen Gebieten des Lebens wird also das Ich zum Zankapfel werden, und daher dürfen wir sagen, daß das Ich auf der einen Seite zum Höchsten und auf der anderen zum Tiefsten führen kann. Deshalb ist es ein scharfes, zweischneidiges Schwert. Und derjenige, der da den Menschen gebracht hat das volle Ich-Bewußtsein, der Christus Jesus, er wird, wie wir gesehen haben, symbolisch in unserer Apokalypse mit Recht dargestellt als derjenige, der das scharfe, zweischneidige Schwert im Munde hat. Wir haben es ja als hohe Errungenschaft des Menschen hingestellt, daß er zu diesem freien Ich-Begriff gerade durch das Christentum hat aufsteigen können. Der Christus Jesus hat dieses Ich in vollem Umfange gebracht. Daher muß dieses Ich gerade durch das scharfe, zweischneidige Schwert ausgedrückt werden, das Sie aus dem einen unserer Siegel kennen. Und daß dieses scharfe, zweischneidige Schwert aus dem Munde des Menschensohnes geht, das ist wieder begreiflich, denn als der Mensch mit vollem Bewußtsein aussprechen gelernt hat das Ich, da war es ihm gegeben, auf das Höchste hinaufzusteigen, in das Tiefste hinunterzusinken. Das scharfe, zweischneidige Schwert ist eines der wichtigsten Symbole, die uns in der Apokalypse entgegentreten. (Erstes Siegel.) Wenn wir nun uns klar sind über das, was am Schlüsse der letzten Betrachtung an uns herangetreten ist, daß auf unsere jetzige Kultur diejenige folgen wird, die in den Sendschreiben charakterisiert ist durch die Stadt Philadelphia, so müssen wir uns vor allen Dingen merken, daß aus dieser sechsten Kulturstufe diejenigen Menschenseelen genommen werden, die hinüberzuleben haben in das folgende Zeitalter. Da, nach dem Kriege aller gegen alle – wie wir oft schon betont haben –, wird sich ja ausleben in den Gesichtern, was sich in der Seele der Menschen in unserer Zeit vorbereitet. Von ganz geringer Wichtigkeit wird die sogenannte siebente Kulturstufe sein. Wir leben also in der fünften Kulturstufe, dann folgt die sechste, aus der herausgehen wird eine Anzahl von Menschen voll Verständnis für die spirituelle Welt, durchdrungen von jener Gesinnung der Bruderliebe, die gerade aus der spirituellen Erkenntnis folgt. Die reifste Frucht unserer gegenwärtigen Kultur wird in dieser sechsten Epoche erscheinen. Und was darauf folgt, wird sein, was lau ist, was nicht warm und nicht kalt ist. Was als siebente Stufe folgt, ist sozusagen in der gesamten Kultur etwas wie eine überreife Frucht, wie etwas, was hinüberlebt über den großen Krieg aller gegen alle, aber kein Prinzip des Fortschrittes in sich enthält. So war es auch, als unsere Kultur entstanden ist. Denken wir zurück an die Zeit vor der atlantischen Flut. Wir haben gesagt: Es war im letzten Drittel der atlantischen Zeit, die die Menschen ja auf dem Boden durchlebten, der heute vom Atlantischen Ozean bedeckt ist, als sich ein kleines Häuflein in der Nähe des heutigen Irland bildete, das zur höchsten Kulturstufe der Atlantis gekommen war und das dann auszog nach dem Osten, von wo aus alle späteren Kulturen ausgegangen sind. Fassen wir das so recht ins Auge, denken wir uns diesen Fleck Erde, der heute jenes Meer bildet im Westen von Irland, denken wir uns von da ausgehend einen Volksstrom, der nach Osten wandert und von dem aus eine Menge Volksstämme ziehen, die dann Europa bevölkern. Alles, was an europäischer Bevölkerung da ist, das ist von daher gekommen. Der begabteste Teil der Atlantier zog nach Zentralasien; von da gingen die verschiedenen Kulturen aus, die wir beschrieben haben, bis zu uns herein. So also sehen Sie, daß von einem kleinen Häuflein atlantischer Leute unsere gegenwärtige Kultur ihren Ursprung genommen hat. Aber auch diese atlantische Kultur hatte sieben aufeinanderfolgende Stufen, geradeso wie unsere Kultur sieben Stufen hat, die wir kennen als die altindische, altpersische, assyrisch-babylonischchaldäisch-ägyptisch-jüdische, die griechisch-lateinische, die unsrige und zwei weitere. Und es war in der fünften atlantischen Kulturstufe, als diese Wanderung begann, so daß die auserlesenste Bevölkerung der alten Atlantis, die unserer Kultur zugrunde liegt, aus der fünften atlantischen Rasse – in der Atlantis dürfen wir von Rassen sprechen – genommen ist. Es folgte noch eine sechste und eine siebente Rasse. Das waren sozusagen die lauen Rassen. Auch sie überdauerten die große Flut, aber in ihnen war nicht lebendig sprießende Kraft. Sie verhielten sich etwa so zu der fünften Kultur, wie sich die Rinde, die verholzt, verhärtet ist, zum saftigen Stengel verhält. So waren die zwei Rassen, die auf die eigentliche Stammrasse folgten, nicht entwickelungsfähig; überreif sozusagen waren sie. Sie sehen heute noch Nachzügler dieser alten überreifen Rassen, namentlich im chinesischen Volk. Das chinesische Volk ist dadurch charakterisiert, daß es sich nicht angeschlossen hat dem, was in der fünften Rasse, der Stammrasse, geoffenbart worden war. Damals, als der Ätherleib hineinging in den physischen Leib, war es, wo der Mensch die erste Anlage zum Ich-sagen empfing. Sie hatten diesen Zeitraum verpaßt. Sie hatten allerdings dadurch jene hohe Kultur entwickelt, die bekannt ist, die aber nicht bildungsfähig war. Die fünfte atlantische Rasse schickte überallhin ihre Kulturträger, die neue, immer mehr sich vervollkommnende, wachsende Volkskulturen schufen. Ja, das wächst alles, von der altindischen Kultur bis zur unsrigen. Die sechste und siebente Rasse der Atlantis hatten sich in die Verhärtung begeben und waren daher in einen stationären Zustand gekommen. Wie gesagt, die chinesische Kultur ist ein Überbleibsel davon. Sie kann nicht aus sich herauskommen. Sie hatte in der alten chinesischen Kultur eine wunderbare altatlantische Erbschaft angetreten, aber sie konnte über ihren Höhepunkt nicht hinaus. Nichts bleibt unbeeinflußt vom andern. Sie dürfen die altchinesische Literatur ansehen: von überallher ist sie beeinflußt worden, aber ihre Grundfarbe zeigt durchaus den atlantischen Charakter. Dieses Insichgeschlossensein, dieses Erfindungenmachen und Dabeibleiben, niemals sie über einen gewissen Grad hinausbringen können, das rührt alles noch von dem Charakter der Atlantis her. Wie es dazumal mit der fünften Rasse gegangen ist, daß sie die Bildungsfähigen geliefert hat, und mit der sechsten und siebenten, daß sie in den Niedergang kamen, so wird es auch in unserer Zeit sein. Jetzt leben wir noch mit aller Sehnsucht hin zur sechsten Kultur, zu dem, was so geschildert werden muß, daß es aus der spirituellen Ehe zwischen dem Westen und dem Osten sich bildet. Da wird die sechste Kulturstufe die Grundlage sein für das, was nach dem großen Kriege aller gegen alle als neue Kulturen aufgehen wird, ebenso wie nach der atlantischen Zeit unsere Kulturen aufgegangen sind. Dagegen wird die siebente Kulturstufe durch die Lauen repräsentiert werden. Diese siebente wird so hinüberleben in die neue Zeit, wie die sechste und siebente Rasse der atlantischen Zeit als verhärtete und sich versteifende Rassen in unsere Epoche herübergelebt haben. Nach dem Kriege aller gegen alle wird es zwei Strömungen unter den Menschen geben: auf der einen Seite die von Philadelphia mit dem Prinzip des Fortschrittes, der inneren Freiheit, der Bruderliebe, ein kleines Häuflein, aus allen Stämmen und Nationen sich zusammensetzend, und auf der anderen Seite die große Masse derer, die da lau sein werden, die Überbleibsel derer, die jetzt lau sein werden, die Strömung von Laodizea. Und es wird sich nach dem großen Kriege aller gegen alle darum handeln, daß nach und nach durch die gute Rasse, durch die gute Strömung die böse Strömung hinübergeführt wird zum Guten. Das wird eine der Hauptaufgaben sein nach dem großen Kriege aller gegen alle: zu retten, was zu retten ist aus denjenigen, die nach dem großen Kriege nur das Bestreben haben werden, einander zu bekämpfen, das Ich ausleben zu lassen im äußersten Egoismus. Innerhalb der Sphäre des Okkultismus wird für alle solche Dinge immer vorgesorgt in der Welt. Betrachten Sie es nicht als eine Härte des Schöpfungsplanes, nicht als etwas, weswegen man rechten könne mit dem Schöpfungsplan, daß also die Menschheit gespalten wird in solche, die zur Rechten und die zur Linken stehen werden, betrachten Sie es vielmehr als etwas, was im höchsten Grade weise im Schöpfungsplane ist. Denn bedenken Sie einmal, daß gerade dadurch, daß so das Böse sich von dem Guten trennt, das Gute seine Hauptstärke im Guten erhalten wird, denn es wird das Gute sich nach dem großen Kriege aller gegen alle jede nur mögliche Anstrengung geben müssen, um die Bösen in dem Zeitraum, in dem es noch möglich sein wird, wieder herüberzuziehen. Das wird nicht eine Erziehungsaufgabe sein, wie heute die Erziehungsaufgaben sind, sondern da werden okkulte Kräfte mitwirken, denn die Menschen werden in diesem nächsten großen Zeitraum okkulte Kräfte in Bewegung zu setzen verstehen. Die Guten werden die Aufgabe haben, auf ihre Mitbrüder der bösen Strömung zu wirken. Und in den okkulten Weltenströmungen wird dieses alles vorbereitet. Nur versteht man die tiefste aller okkulten Weltenströmungen am allerwenigsten. Die Weltenströmung, die das vorbereitet, sagt folgendes zu ihren Schülern: Da reden die Menschen von Gut und Böse, und sie wissen nicht, daß es im Weltenplan notwendig ist, daß das Böse auch zu seiner Spitze kommt, damit diejenigen, die dieses Böse überwinden müssen, gerade in der Überwindung des Bösen die Kraft so nützen, daß ein um so größeres Gutes herauskommt. – Aber es müssen die auserlesensten Menschen darauf vorbereitet werden, daß sie hinüberleben über das Zeitalter des großen Krieges aller gegen alle, wo Menschen ihnen entgegenstehen werden, die in ihrem Antlitz haben werden die Zeichen des Bösen, sie müssen vorbereitet werden darauf, daß soviel als möglich gute Kraft einfließen muß in die Menschheit. Es wird noch möglich sein, daß die bis zu einem gewissen Grade weichen Leiber nach dem großen Kriege aller gegen alle umgeformt werden durch die bekehrten Seelen, durch die Seelen, die noch in diesem letzten Zeitraum zu dem Guten hinübergeführt werden. Damit wird viel erreicht werden. Das Gute würde nicht ein so großes Gutes sein, wenn es nicht also wachsen würde durch die Überwindung des Bösen. Die Liebe würde keine so intensive sein, wenn sie nicht eine so große Liebe werden müßte, um selbst das Häßliche im Antlitze der bösen Menschen zu überwinden. Das wird schon vorher vorbereitet, und den Schülern wird gesagt: Also dürft ihr nicht glauben, daß das Böse nicht im Schöpferplan begründet sei. Es ist darinnen, daß durch es einmal das große Gute sei. Diejenigen, die vorbereitet werden in ihren Seelen durch solche Lehren, damit sie einstmals diese große Erziehungsaufgabe lösen können, das sind die Schüler jener Geistesrichtung, die man nennt das Manichäertum. Die Manichäerrichtung wird gewöhnlich falsch verstanden. Wo Sie irgend etwas hören oder lesen darüber, da vernehmen Sie eine phrasenhafte Rede. Da heißt es, die Manichäer glaubten, es gebe von Anfang der Welt an zwei Prinzipien, das Gute und das Böse. So ist es nicht, sondern es ist die Lehre, die Ihnen eben auseinandergesetzt worden ist. Solche Lehre und ihre Umsetzung für die Zukunft und die Schüler, die angeleitet werden so, daß sie in künftigen Verkörperungen solch eine Aufgabe leisten können, das ist es, was man unter dem Namen Manichäertum versteht. Manes ist jene hohe Individualität, die immer und immer wieder auf der Erde verkörpert ist, die der leitende Geist ist derer, die zur Bekehrung des Bösen da sind. Wenn wir von den großen Führern der Menschen sprechen, so müssen wir auch dieser Individualität gedenken, welche sich diese Aufgabe gesetzt hat. Es wird, wenn auch in der Gegenwart dieses Prinzip des Manes sehr in den Hintergrund hat treten müssen, weil wenig Verständnis für den Spiritualismus da ist, es wird dieses wunderbar herrliche ManichäerPrinzip mehr und mehr Schüler gewinnen, je mehr wir dem Verständnis des spirituellen Lebens entgegengehen. So sehen Sie, wie hinüberlebt die gegenwärtige Menschheit in die neue, spätere Zeit über den Krieg aller gegen alle hinaus, ebenso wie jene Stammrasse der Atlantier herübergelebt hat in unsere Zeit und unsere Kultur begründet hat. In sieben aufeinanderfolgenden Stufen wird sich nach dem großen Kriege aller gegen alle die Menschheit entfalten. Und wir haben schon gesehen, wie dasjenige, was über die Entsiegelung der sieben Siegel gesagt wird in der Apokalypse des Johannes, uns den Charakter angibt der aufeinanderfolgenden sieben Stammkulturen, der sieben Kulturstufen nach dem großen Kriege. Dann, wenn diese Kultur, die der heutige Mensch nur als Eingeweihter in der astralischen Welt und in der Symbolik derselben zu schauen vermag, abgelaufen sein wird, dann wird eine neue Periode für unsere Erdenentwickelung beginnen, in der wiederum neue Formen auftreten werden. Und diese neue Periode, die dann folgt auf die eben beschriebene, die wird uns symbolisiert in der Apokalypse des Johannes durch die sieben Posaunenklänge. Ebenso wie die Kultur nach dem großen Kriege aller gegen alle durch die sieben Siegel charakterisiert wird, weil sie der Seher heute nur von der astralischen Welt aus sehen kann, so wird durch die Posaunenklänge die Kulturstufe, die auf jene folgt, aus dem Grunde so charakterisiert, weil der Mensch sie nur wahrnehmen kann von der eigentlich geistigen Welt aus, wo die Sphärenklänge ertönen. Wie der Mensch in Bildern, in Symbolen die Welt wahrnimmt auf dem astralischen Plan, so nimmt er in der inspirierenden Sphärenmusik die Welt im Devachan wahr, und in diesem Devachan liegt auch sozusagen der Gipfel von dem, was sich auf den großen Krieg aller gegen alle folgend enthüllen wird. So haben wir, wenn wir es noch einmal darstellen, in dem nebenstehenden Schema unsere sieben Kulturstufen in der Linie a—b, und zwar so, daß wir die alte indische Kultur als erste haben, die alte persische als die zweite, die assyrisch-babylonisch-chaldäisch-ägyptisch-jüdische als dritte, die griechisch-lateinische als vierte und die unsrige als fünfte Kulturstufe der nachatlantischen Zeit. Die Linie IV wäre die atlantische Zeit, a die große Flut, durch die diese ihr Ende findet, und b der große Krieg aller gegen alle. Dann folgt eine Kultur von sieben Stufen (VI), die repräsentiert wird durch die sieben Siegel, und dann folgt eine Kultur von sieben Stufen, die repräsentiert wird durch die sieben Posaunen. Hier liegt dann überhaupt die Grenze unserer physischen Erdenentwickelung. Nun gingen der atlantischen Kultur, derjenigen Kultur, die der unsrigen voranging, auch wiederum Kulturstufen voran. Denn die unsrige, die auf die atlantische folgt, ist auf unserer Erde bereits die fünfte Kulturstufe. Es gehen ihr vier Kulturstufen voran. Die erste können wir aber kaum eine Kulturstufe nennen. Da ist alles noch fein ätherisch-geistig, alles noch so, daß, wenn es sich so weiter fortentwickelt hätte, es überhaupt nicht für Sinnesorgane unserer Art sichtbar geworden wäre. Die erste Kulturstufe entwickelte sich, als noch nicht einmal die Sonne sich von der Erde entfernt hatte. Da gab es ganz andere Verhältnisse, da kann man nicht sprechen von etwas, was unseren Dingen ähnlich sah. Dann folgt eine Zeit, die dadurch charakterisiert wird, daß die Sonne sich wegbewegt, dann eine, die dadurch charakterisiert wird, daß der Mond aus der Erde herausgeht. Das ist die dritte Stufe, was wir die alte lemurische Zeit nennen. Da tritt der jetzige Mensch in seinen allerersten Anfängen auf unserer Erde auf, von denen ich Ihnen angedeutet habe, daß es solch groteske Körperformen waren, daß es Sie schockieren würde, wenn Sie sie geschildert erhielten. Auf diese, die lemurische Zeit, folgte dann die atlantische und endlich die unsrige. T Z iE JZ T ET W F t f f ; • ? : « : . • ; / f a 6 So sehen Sie, daß wir sieben Kulturstufen haben auf unserer Erde, sieben Entwickelungsperioden der Erde. Auf zwei sehen wir zurück als ganz und gar unähnlich unserer Zeit, auf eine dritte so, daß sie sich zum Teil abgespielt hat auf einem Platz zwischen dem heutigen Afrika und dem heutigen Asien und Australien, auf dem alten Lemurien. Da gab es wiederum unter den damaligen Menschen eine kleine Gruppe, welche die Vorgerücktesten in sich faßte. Diese Gruppe war die allerletzte der Rassen. Also, die allerletzte der lemurischen Rassen hatte ein kleines Häuflein, das auswandern konnte und das nachher die sieben Rassen der Atlantier begründete. Die letzte der lemurischen Rassen begründete die atlantischen Rassen. Die fünfte der atlantischen Rassen begründete unsere Kultur. Die sechste der unsrigen Kulturen begründet die zukünftige Kultur nach dem großen Kriege aller gegen alle, und die allerletzte dieser Kulturen wird diejenige zu begründen haben, die durch die sieben Posaunen angedeutet wird. Und nach dieser Kultur, was wird dann geschehen? Da ist unsere Erde zunächst am Ziel ihrer physischen Entwickelung angelangt. Da werden sich alle Dinge und Wesenheiten auf unserer Erde umgeändert haben. Denn wenn wir schon sagen müssen, daß in dem sechsten Zeitraum die Menschen auf ihrem Antlitze ihr Gutes und ihr Böses tragen werden, dann werden wir um so mehr von jenem siebenten sagen müssen, daß der Mensch in seiner Gestalt und alle Wesen in ihrer Gestalt ein Ausdruck sein werden des Guten und des Bösen in viel höherem Maße noch als in dem sechsten Zeitraum. Alles, was Materie ist, wird den Stempel des Geistes tragen. Nichts, nichts wird in diesem siebenten Zeitraum so sein, daß es irgendwie verhüllt werden könnte. Es ist schon für die Bewohner des sechsten Zeitraumes nicht möglich, daß sie demjenigen, der den Blick dafür hat, etwas verhüllen. Der Böse wird ausdrücken das Böse, der Gute das Gute. Aber in dem siebenten Zeitraum wird es nicht einmal möglich sein, durch die Sprache zu verhüllen, was in der Seele ist. Der Gedanke wird nicht mehr ein stummer Gedanke sein, der verborgen werden kann. Wenn die Seele denkt, wird sie auch den Gedanken nach außen erklingen lassen. Er wird dann so sein, wie dieser Gedanke schon heute ist für den Eingeweihten. Für den Eingeweihten erklingt der Gedanke heute im Devachan. Aber dieses Devachan wird heruntergestiegen sein bis in die physische Welt, so wie die astralische Welt heruntergestiegen sein wird bis in die physische im sechsten Zeitraum. Heute schon ist der sechste Zeitraum zu finden in der astralischen Welt, der siebente in der himmlischen Welt. Der sechste Zeitraum ist die heruntergestiegene astralische Welt, das heißt die Abbilder, die Ausdrücke, die Offenbarungen davon. Der siebente wird sein die heruntergestiegene himmlische Welt, der Ausdruck derselben. Und dann wird die Erde am Ziele ihrer physischen Entwickelung angelangt sein. Dann verwandelt sich die Erde in einen astralischen Himmelskörper. Alles, was an der Erde ist als Wesen, verwandelt sich in einen astralischen Himmelskörper. Die physische Substanz verschwindet als physische Substanz, sie geht in dem Teil, der bis dahin die Möglichkeit gefunden hat sich zu vergeistigen, über in den Geist, in die astralische Substanz. Also denken Sie wohl: Alle diejenigen Wesenheiten der Erde, welche bis dahin die Möglichkeit gefunden haben, in ihrer äußeren materiellen Gestalt auszudrücken das Gute, das Edle, das Intellektuelle, das Schöne, die in ihrem Antlitz einen Abdruck zeigen werden des Christus Jesus, die in ihren Worten einen Ausdruck zeigen werden des Christus Jesus, die da tönen werden als tönende Gedanken, alle die werden die Macht haben, das, was sie an physischer Materie in sich haben, aufzulösen, wie laues Wasser Salz auflöst. Alles Physische wird übergehen in eine astralische Weltenkugel. Dasjenige aber, was bis dahin es nicht so weit gebracht hat, in dem Materiellen, in dem Körperlichen ein Ausdruck des Edlen, Schönen, Intellektuellen, des Guten zu sein, das wird nicht die Kraft haben, die Materie aufzulösen. Für das wird die Materie bestehen bleiben, das wird sich verhärten in die Materie, das wird behalten materielle Gestalt. Es wird an dieser Stelle der Erdenentwickelung stattfinden ein Aufstieg ins Geistige mit lauter Gestalten, die in diesem Astralischen leben werden und die ausscheiden werden aus sich eine andere materielle Kugel, eine Kugel, welche die Wesen enthalten wird, die unbrauchbar sind für den Aufstieg, weil sie nicht das Materielle auflösen können. So wird unsere Erde ihrer Zukunft entgegenleben. So wird sie in ihrer Materie sich immer mehr verfeinern, indem die Seele von innen heraus diese Materie allmählich verfeinert, bis sie die Kraft erhält, sie aufzulösen. Dann wird die Zeit kommen, wo das Nichtauflösbare herausgetrieben wird in einer besonderen Weltenkugel. Sieben Zeiträume werden vergehen, während das herausgetrieben wird, was in der Materie sich verhärtet hat, und die Kraft, die das herausgetrieben, wird die gegenteilige Kraft sein von der, welche die guten Wesen hinaufgetrieben haben wird. Was wird sie denn zum Auflösen der Materie bringen? Das ist eben die Kraft der Liebe, die durch das Christus-Prinzip gewonnen wird. Die Wesen werden fähig, die Materie aufzulösen dadurch, daß sie die Liebe in ihre Seele aufnehmen. Je wärmer die Seele wird durch die Liebe, desto intensiver wird sie wirken können auf das Materielle. Sie wird die ganze Erde vergeistigen, verastralisieren, in eine Astralkugel verwandeln. Aber ebenso wie die Liebe die Materie auflöst wie laues Wasser das Salz, so wird das Gegenteil von Liebe hinunterdrücken, wiederum durch sieben Stufen, alles, was nicht fähig geworden ist, diese Erdenmission zu erfüllen. Das Gegenteil der göttlichen Liebe nennt man den göttlichen Zorn. Das ist der technische Ausdruck. Wie diese Liebe im Laufe der vierten Kulturstufe der Menschheit eingeprägt worden ist, wie sie immer wärmer und wärmer wird durch die letzten Kulturstufen unserer Zeit, durch die sechste und siebente, so wächst an auf der anderen Seite dasjenige, was die Materie um sich verhärtet: der göttliche Zorn. Und dieses Wirken des göttlichen Zornes, dieses Hinausstoßen der Materie, wird uns angedeutet in der Apokalypse des Johannes durch das Ausgießen der sieben göttlichen Zornesschalen. Stellen Sie sich vor, wie das Ganze sozusagen figürlich sein wird: Die Erde wird immer feiner und feiner in der Materie, der Mensch auch immer geistiger in seiner Materie, und die gröbsten Teile werden nur sichtbar sein in dem Feinen wie Schalen, wie zum Beispiel die Reptilien sie abwerfen oder die Schnecken. So werden die harten Teile immer mehr und mehr angegliedert sein der sich verfeinernden Materie. In dem letzten Zeitraum, dem

Zeitraum der Posaunenklänge, würden Sie schon sehen mit hellseherischen Augen, wie die Menschen aus feinen Leibern bestehen, aus durchgeistigten Leibern, und wie diejenigen, die in sich verhärtet haben das materielle Prinzip, das in sich bewahrt haben, was heute die wichtigsten Bestandteile der Materie sind, und wie das wie Hülsen herunterfallen wird in diese materielle Kugel, die als Überbleibsel sein wird nach diesem Zeitraum, der durch die Posaunenklänge angedeutet wird. Das ist es, was uns die Apokalypse des Johannes als Prophetie gibt. Und es ist wichtig, daß wir uns mit unserer Seele in diese Prophetie einfühlen, so daß sie befeuernd auf unseren Willen wirkt. Denn was hat alsdann der Mensch aus sich gemacht, wenn dieser sechste und siebente Zeitraum vorüber sein werden? Was hat der Mensch dann aus seinem Leibe gemacht? Wenn wir jetzt den menschlichen Leib ansehen, so ist er noch nicht der Ausdruck der inneren Seele. Aber immer mehr und mehr wird der Leib ein Ausdruck dessen werden, was die Seele in ihrem Innern erlebt. Dadurch wird das äußere Leibliche ein Ausdruck des Guten, daß der Mensch aufnimmt die höchste Botschaft, die höchste Lehre, die es auf dieser Erde gibt, und diese höchste der Lehren ist die Botschaft von dem Christus Jesus auf der Erde. Das Höchste, das uns gegeben werden kann, ist die Botschaft von Christus Jesus. Wohl müssen wir sie aufnehmen, und nicht bloß mit dem Verstand. Wir müssen sie in unser Innerstes aufnehmen, wie man die Nahrung im physischen Leibe aufnimmt. Und indem die Menschheit sich durch diese Kulturstufe hinüberentwickelt, wird sie immer mehr und mehr die frohe Botschaft in ihr Inneres aufnehmen, und gerade die Aufnahme der Botschaft der Liebe wird sie als das Ergebnis der Erdenmission zu betrachten haben. In den Evangelien, in dem «Buche», ist die Kraft der Liebe enthalten, alle Kraft der Liebe. Und der Seher kann nichts anderes sagen als: Ich sehe im Geiste eine Zeit vor mir, wo dasjenige, was im Evangelium ist, nicht mehr in einem Buche draußen sein wird, sondern wo das verschlungen sein wird vom Menschen selber. Unsere Erdenentwickelung beruht auf zweierlei. Unserer Erde ist vorangegangen dasjenige, was wir nennen den Kosmos der Weisheit, und ihm ist vorangegangen dasjenige, was wir nennen – das Wort sagt freilich nicht viel, aber wir müssen es gebrauchen, weil es gebräuchlich geworden ist – den Kosmos der Stärke, der Kraft. Weisheit und Stärke ist es, was die Erde als Erbschaft von früheren Entwickelungsstufen, vom alten Mond und der alten Sonne übernommen hat. Wir werden sehen, wie innerhalb unserer Erdenentwickelung das auch zum Ausdruck kommt dadurch, daß wir die erste Hälfte der Erdenentwickelung nach dem Vertreter der Sonnenkraft, dem Mars, benennen. Denn jetzt brauchen wir nur zu bedenken, daß wir innerhalb unserer Erdenefttwickelung im Mars dasjenige haben, was der Erde eingepflanzt hat das Eisen. Wir sehen im Mars den Bringer von Stärke. Und in dem, was die zweite Hälfte der Erdenentwickelung beherrscht, haben wir den Stellvertreter der alten Mondenentwickelung, den Merkur, welcher der Erde die alte Erbschaft des Mondes, die Weisheit, einverleibt. So setzt sich uns die Erdenentwickelung zusammen aus Mars- und Merkurentwickelung. Sie hat als Erbschaft übernommen zwei starke, gewaltige Kräfte. Das, was sie ererbt hat vom Kosmos der Stärke, drückt sich aus im Mars, und was sie ererbt hat vom Kosmos der Weisheit, drückt sich im Merkur aus. Sie, die Erde selber, soll hinzubringen die Liebe durch ihre Mission. Diese Liebe soll als das Ergebnis der Erdenentwickelung sich herrlich offenbaren. Das ist ein sehr tiefer Gedanke des Apokalyptikers. Das ist der tiefe Gedanke, der außerdem anknüpft an die ganze übrige Erdenentwickelung. (Siehe das vierte Siegelbild.) Noch einmal versetzen Sie sich mit mir zurück in die älteste atlantische Zeit, in jene Zeit, von der wir gesagt haben, daß die Luft noch durchsetzt war von Wasser. Der Mensch war noch für das Wasser gebaut. In der Mitte der Atlantis erst ist er so weit, daß er sich dem Wasser entreißt und den festen Boden betritt. Bis zu der Zeit, wo die Erde in der Mitte ihrer Entwicklung war, müssen wir das Wasser ebenso als den Träger der menschlichen Entwickelung auffassen wie später die feste Erde. Die feste Erde wurde sozusagen erst spät der Schauplatz der Menschen. Es ist nur halb richtig, wenn man von der ganzen Atlantis wie von einem trockenen Lande spricht. Sie ist in vieler Beziehung nicht etwa vom Meere bedeckt, aber von einem solchen Mittelding, wie Luft, die von Wasser dicht erfüllt ist, und diese Wasser-Luft gehört zu dem Elemente, in dem der Mensch lebte. Erst später wurde er fähig, in der freien Luft zu leben und auf dem festen Boden zu stehen. Das ist verhältnismäßig noch nicht lange her. So daß wir sagen, wenn wir die Erdenentwickelung überblicken, symbolisch ausgedrückt: Wir haben auf der einen Seite Erde und auf der anderen Seite Wasser. Das ist die frühere Zeit. Und aus dem Wasser ragt hervor die eine der Kräfte bis zur ersten Hälfte der Entwickelung, und aus der Erde ragt hervor die andere der Kräfte. Bis zur Mitte der vierten Periode sprechen wir von den Marskräften, von den Kräften, die sozusagen das Wasser gibt, und wir sprechen von den Merkurkräften in der späteren Zeit, wo die feste Erde die Stützkräfte gibt. Das gliedert sich so recht zusammen in die Vorstellung, daß der Mensch gestützt wird in seiner ganzen Erdenmission durch zwei Säulen, jene zwei

Säulen, die Sie symbolisch gesehen haben beim Münchener Kongreß im Saale. Diese zwei Säulen stellen dar die zwei Teile der Erdenmission, die zwei Erbschaften, die der Mensch gemacht hat von früheren Zeiten. Und über ihnen symbolisiert sich dasjenige, was durch die Erde selber erreicht werden soll: die Liebe, die sich darlebt, herrlich sich offenbarend, die gestützt wird durch diese Erbschaften. So schildert der Apokalyptiker es wirklich so, wie es sich darstellt für den Menschen, der aufsteigt in geistige Regionen. Deshalb wird dasjenige, was uns entgegentritt, wenn wir anschauen, was über die Erde hinaus liegt, was uns entgegentritt in dem Momente, wo die Erdensubstanz ihre Materie auflöst ins Geistige, symbolisch angedeutet durch das, was wir in dem vierten Siegel sehen. Selbstverständlich muß es jetzt umgekehrt erscheinen, weil es Zukünftiges darstellt. Es erscheinen uns die zwei Kräfte, welche die Erde als Erbschaft übernommen hat vom Kosmos der Weisheit und der Stärke, und es erscheint uns alles, was als Erfüllung der Erdenmission sich zeigt als die Kraft der Liebe, die der Mensch ausbildet, und das Ganze erscheint uns wie die Personifikation des zukünftigen Menschen, so daß der Mensch der Zukunft, gestützt von diesen beiden Kräften, durchdrungen von dieser Kraft der Liebe, uns symbolisch hier entgegentritt. Die Botschaft der Liebe, das Buch, das er vor sich hat, ist ein Buch, das nicht nur von außen wirkt, sondern das er verschlingen soll. Da sehen wir vor uns hingestellt das gewaltige Bild, das hier uns erscheint. «Und ich sah einen anderen Kraftengel» – das heißt ein Wesen, das so dargestellt wird, weil es schon über dem heutigen Menschen steht – «von den geistigen Sphären herabkommen», so sieht es der Seher, «der war mit einer Wolke bekleidet und sein Antlitz war wie die Sonne und seine Füße wie Pfeiler, feurige Pfeiler.» Das sind die zwei Kräfte, von denen wir gesprochen haben, welche die Erde als Erbschaft empfangen hat. «Und er hatte in seiner Hand ein Büchlein auf getan; und er setzte seinen rechten Fuß auf das Meer und den linken auf die Erde.» Und Johannes sprach zum Engel: «Gib mir das Büchlein.» «Und er sprach zu mir: Nimm hin und verschlinge es; und es wird dich im Bauche grimmen, aber in deinem Munde wird es süß sein wie Honig. – Und ich nahm das Büchlein von der Hand des Engels und verschlang es; und es war süß in meinem Munde wie Honig.» Da haben wir das, was uns gesagt werden muß als die Empfindung, die auftritt im Seher, wenn er seinen Blick hinrichtet auf den Punkt, wo die Erde aus dem Physisch-Materiellen ins Astralisch-Geistige übergeht, wo die Erdenmission erreicht ist. Und wenn der Seher dies sieht, dann lernt er, was wirklich mit dieser Botschaft der Liebe zusammenhängt, die als Impuls auf der vierten Kulturstufe hereingezogen ist: er lernt schon im heutigen Leben, wie der Apokalyptiker es gelernt hat, was Seligkeit ist und was der Menschheit als Seligkeit vorangestellt werden kann. Aber er lernt es eben im heutigen Leibe; denn wenn auch ein noch so hohes Wesen mit Menschen leben wollte, müßte es sich fleischlich verkörpern. Und in mancher Beziehung gibt der heutige Leib gerade dadurch, daß er dem Geist die Möglichkeit bietet, hoch hinaufzusteigen, auch die Möglichkeit zu leiden. Während also die Seele des Sehers, die der Apokalyptiker geschildert hat, in geistige Regionen hinaufsteigen kann, um das Evangelium der Liebe zu empfangen, und im Geiste die Seligkeit süß wie Honig empfinden kann, lebt der Seher doch in einem heutigen Leibe, und dementsprechend muß er ausdrücken, daß das Hinaufsteigen im heutigen Leibe in vieler Beziehung das Gegenstück jener Seligkeit hervorruft. Das drückt er dadurch aus, daß er sagt, das Büchlein mache ihm, ob es gleich süß sei wie Honig, als er es verschluckt hat, grimmige Schmerzen im Bauche. Aber das ist nur ein kleiner Abglanz von dem, «im Leibe gekreuzigt» zu sein. Je höher der Geist steigt, desto schwieriger wird ihm das Wohnen im Leibe. Und das ist zunächst der symbolische Ausdruck für diese Schmerzen: «Gekreuzigt sein im Leibe.» Damit haben wir skizzenhaft angedeutet, was geschehen wird innerhalb unserer Erdenentwickelung, was dem Menschen in der Erdenentwickelung bevorsteht. Wir sind herangekommen bis zu dem Punkt, wo der Mensch verwandelt wird, verwandelt wird ins Astralische, wo die Erde in ihren besten Teilen als physische Erde verschwinden und ins Geistige übergehen wird, wo nur etwas wie ein abgesonderter Teil durch den göttlichen Zorn abfallen wird in den Abgrund. Und wir werden sehen, daß selbst da noch nicht die letzte Stufe erstiegen ist, aus der nicht Rettung möglich wäre, obzwar dasjenige, was sich geltend macht in dem Abgrund, durch die furchtbarsten Symbole gekennzeichnet wird: durch das siebenköpfige und zehnhörnige und durch das zweihörnige Tier.

NEUNTER VORTRAG

Nürnberg, 26. Juni 1908

Gestern sind wir in unserer Schilderung von der Entwickelung des Menschen bis zu dem Punkte gelangt, wo nach jener Zeit, die durch die sieben Posaunenstöße charakterisiert wird, die Erde mit all ihren Wesenheiten übergeht in einen anderen Zustand, wo sozusagen das Physische sich auflöst und verwandelt in Geistiges, zunächst in Astralisches. Es entsteht eine astralische Erde, und in diese astralische Erde gehen alle diejenigen Wesenheiten ein, welche dazu reif geworden sind, das heißt, welche fähig geworden sind, selbst ihr Materielles zu überwinden, zu verwenden im Dienste des Geistigen. Dagegen wird alles das, was nicht imstande

ist, das Leibliche, das Materielle in Geistiges zu verwandeln, was haftet am Materiellen, ausgeworfen werden und eine Art Nebenerde bilden, deren Betrachtung recht lehrreich ist, um das Schicksal der zukünftigen Menschheit zu erkennen. Dazu ist es aber vor allen Dingen nützlich, daß wir uns einmal klarmachen, was bei dieser Astralisierung unserer Erde aus denjenigen Menschen geworden ist, die den Reifegrad erlangt haben, die das Christus-Prinzip in sich aufgenommen und wirksam haben werden lassen. Was aus dem Menschen werden kann, das soll uns nun einmal beschäftigen. Wir werden am besten verstehen, was aus dem Menschen werden kann, wenn wir die Geduld haben, den Menschen nochmals zu betrachten, wie er geworden ist und welche Entwickelungsmöglichkeiten für die Zukunft in ihm sind. Wenn wir den Menschen heute betrachten, so steht er vor uns als ein viergliedriges Wesen. Das erste, was wir am Menschen erkennen, ist der sogenannte physische Leib. Das ist dasjenige Glied, das der Mensch gemeinschaftlich hat mit allen heutigen Geschöpfen des Mineralreiches, das man am Menschen mit Augen sehen, mit Händen greifen kann. Es ist das niederste Glied der menschlichen Wesenheit, dasjenige, was allein zurückbleibt als Leichnam im Tode. Aber dieser physische Leib würde jeden Augenblick das Schicksal haben, das der Leichnam im Tode hat, er würde zerfallen, wenn er nicht durchdrungen wäre von dem, was wir nennen den Äther- oder Lebensleib. Diesen Ätherleib hat der Mensch nicht mehr gemeinschaftlich mit den Geschöpfen des mineralischen Reiches, er hat ihn gemeinschaftlich mit den Wesen des Pflanzenreiches auf der Erde. Der Ätherleib ist in jedem Menschen ein Kämpfer gegen den Tod, der zwischen Geburt und Tod die Teile des physischen Leibes, die sich fortwährend trennen wollen, zusammenhält. Was ist in Wahrheit des Menschen physischer Leib? Das, was er nach einiger Zeit wird, wenn der Tod die Gestalt zerstört hat: Asche, ein Häuflein Asche, das nur so künstlich in seinen Teilen hineingeordnet ist in den Lebensleib, daß das Ganze des Menschen den Eindruck macht, den es heute auf den Beschauer ausübt. Das zweite Glied also ist der Ätheroder Lebensleib. Das dritte, das der Mensch mit allen Tieren gemein hat, ist der sogenannte astralische Leib, der Träger von allen Instinkten, Leidenschaften, Begierden, von allen Gedanken und Vorstellungen und so weiter, das, was man gewöhnlich das Seelische nennt im Menschen. Dann haben wir als viertes jenes Glied der menschlichen Wesenheit, das den Menschen zur Krone der Erdenschöpfung macht, welches verursacht, daß er hinausragt über alle übrigen Wesenheiten der Erdenschöpfung und das den Menschen vorzugsweise dazu befähigt, sich als Ich, als individuelles, selbstbewußtes Wesen des Erdendaseins zu entwickeln. In der Zukunft wird die Entwicklung des Menschen so verlaufen, daß der Mensch nach und nach von seinem Ich aus die niederen Teile, die unter dem Ich liegen, bearbeitet, durcharbeitet, daß er das Ich zum Herrn der anderen Teile macht. Wenn das Ich durchgearbeitet, zu seinem Eigentum gemacht hat den astralischen Leib, so daß nichts mehr von unbewußten und unbewachten Trieben, Instinkten und Leidenschaften in diesem Astralleib ist, dann hat es ausgebildet, was wir Geistselbst oder Manas nennen. Das ist nichts anderes, als was der astralische Leib auch ist, nur ist dieser eben vor seiner Umwandlung durch das Ich das dritte Glied. Wenn das Ich dann auch den Ätherleib umwandelt, so entsteht Buddhi oder Lebensgeist, und wenn das Ich einstmals in urferner Zukunft den physischen Leib umwandelt, so daß dieser durch das Ich selbst ganz vergeistigt ist – und das ist die schwierigste Arbeit, weil der physische Körper der dichteste ist –, dann hat sich der physische Leib zum höchsten Glied der menschlichen Wesenheit entwickelt, zu Atma oder Geistmensch. / ' ' '
** ,'' \W- ^ch ;Q ''-., / ^ v l *°4 \sy<*\ ' ^ / verstand csscelc \ \•* '. / :T /
5onne \ >•< * 5 ^ / Bewußheinsseetc ' - re ' / R – • t f 3% « / ' 5? £ > Sqturn ', £
" ' _ ,,^ ,.'< 3" n So haben wir, wenn wir uns diesen Menschen vorstellen in seiner Siebengliedrigkeit, den physischen Leib, den Äther- oder Lebensleib, den astraüschen Leib, das Ich, ferner dasjenige, was der Mensch in der Zukunft entwickelt, Geistselbst oder Manas, Lebensgeist oder Buddhi und Geistmensch oder Atma. Das ist der siebengliedrige Mensch. Doch wird der Mensch diese höheren Glieder erst in urferner Zukunft entwickeln. Auf unserer Erde ist es dem Menschen noch nicht beschieden, so weit auf sich zu wirken, daß er alle diese höheren geistigen Teile zur Ausbildung bringt. Wenn wir so diesen siebengliedrigen Menschen betrachten, dann haben wir aber den Menschen, der heute vor uns steht, doch noch nicht ganz begriffen. Zwar ist es richtig, daß, wenn wir im großen und ganzen den Menschen überschauen, wir von diesen sieben Gliedern reden können. Aber wir müssen, wenn wir den heutigen Menschen verstehen wollen, noch genauer reden. Sie werden sich erinnern, daß der physische Leib auf dem Saturn entwickelt worden ist, der Ätherleib auf der Sonne, der astralische Leib auf dem Monde, und daß das Ich auf der Erde sich ausbilden soll und sich bis zu einem bestimmten hohen Grad schon ausgebildet hat. Nun aber müssen wir diese Erdenentwickelung des Menschen noch etwas genauer ins Auge fassen. Dasjenige, was man Geistselbst, umgewandelten Astralleib nennt, daß der Mensch ganz vollkommen bewußt innerhalb dieses Geistselbstes, seines astralischen

Leibes, wirkt und arbeitet, das wird für die große Zahl der Menschen erst am Ende der Erdenentwickelung erreicht sein. Dagegen mußte der Mensch während unserer Erdenentwickelung eine Art Vorbereitung durchmachen, die es schon im Laufe der Erdenentwickelung möglich machte, sozusagen halb bewußt und halb unbewußt an seinen drei niedrigen Gliedern zu arbeiten. Dieses halb bewußte und halb unbewußte Arbeiten begann in der lemurischen Zeit, auf die wir ja schon hingewiesen haben. Damals fing das Ich im ganz dumpfen Bewußtsein an zu arbeiten, und zwar zunächst an dem astralischen Leib. Wenn Sie also die Erdenentwickelung verfolgen von der lemurischen Zeit aus in die erste atlantische herein, dann werden Sie finden, daß das Ich zuerst halb unbewußt, nur dämmerhaft bewußt, an seinem astralischen Leib arbeitete. Was damals zuerst auf der Erde als Umwandlungsprodukt des astralischen Leibes erschienen ist, nennen wir Empfindungsseele. Dann arbeitete während der atlantischen Zeit, währenddem die Luft durchzogen war von Nebelwassermassen, das Ich im dumpfen Bewußtsein am Ätherleib und arbeitete dasjenige aus, was man Verstandes- oder Gemütsseele nennt. Und von dem Zeitpunkte an, wo von der Gegend in der Nähe des heutigen Irlands aus der große Impuls gekommen ist, der die Völker vom Westen nach dem Osten getrieben und herübergeführt hat über die große atlantische Flut zu unserer neuen Kultur, von dem Beginn des letzten Drittels der atlantischen Zeit an arbeitete das Ich unbewußt am physischen Leib, und es arbeitete dasjenige hinein, was man die Bewußtseinsseele nennt, was dem Menschen die Anlage gab, ein mehr oder weniger selbstbewußtes Ich aus der Gruppenseelenhaftigkeit herauszuarbeiten, das erst mit der Erscheinung des Christus Jesus den großen Impuls der völligen Individualität erlangte. Da wurde der Mensch eigentlich erst fähig zu demy was man Ar beiten im astralischen Leib mit mehr oder weniger Bewußtsein nennen kann. Wir haben eigentlich erst seit der Einprägung des Christentums auf der Erde damit begonnen, bewußt an unserem astralischen Leibe zu arbeiten. So daß, wenn wir heute vom Menschen sprechen, wir sagen müssen: Der Mensch hat entwickelt physischen Leib, Ätherleib, Astralleib, dann Empfindungsseele, den einstmals im dämmerhaften Bewußtsein umgewandelten Astralleib, die Verstandesseele, den in der atlantischen Urzeit dämmerhaft umgewandelten Ätherleib, und die Bewußtseinsseele, den in der letzten atlantischen Zeit dämmerhaft umgewandelten physischen Leib, so daß er sich allmählich heranbildete, um nach und nach Manas so weit zu entwickeln, wie es heute im Menschen zu beobachten ist. Es ist heute im Menschen überall der Anfang von Manas da. Der eine hat es mehr, der andere weniger. Manche müssen noch durch viele Verkörperungen hindurchgehen, um Manas so weit ausgebildet zu haben, daß sie sich bewußt werden dessen, woran sie innerhalb ihrer menschlichen Wesenheit arbeiten. Aber wenn die Erde an ihrem Ziel angelangt sein wird, wenn also die siebente Posaune zu klingen beginnt, dann wird folgendes eintreten: Das, was vom physischen Leib vorhanden ist, wird aufgelöst wie Salz von warmem Wasser. Das menschliche Manas, Geistselbst, wird in hohem Grade entwickelt sein, so daß der Mensch sich immer wieder die Worte des Paulus sagen wird: Nicht ich, sondern Christus in mir tut alles. – So wird der Mensch leben. Dadurch wird er das Physische an seinem Wesen auflösen und das ätherisch Veredelte zu einem Wesen machen, welches innerhalb der astralisierten Erde leben kann. So wird der Mensch als ein neues Wesen hinüberleben in diese geistig gewordene Erde. Wir dürfen sagen, daß dieser große Moment des Hinüberlebens in die geistig gewordene Erde uns in der Bibel in einer wunderbaren Weise ausgedrückt wird, indem uns gesagt wird, daß alles, was der Mensch jetzt während der Erdenzeit im physischen Leib sich erarbeitet, wie eine Saat ist, die aufgehen wird als Frucht, wenn die Erde geistig geworden sein wird. 1. Korinther 15, 37: «Und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloß Korn, nämlich Weizen oder der anderen eins. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von den Samen seinen eigenen Leib», das heißt den Leib, welcher der Ausdruck ist des Seelischen, der Individualität. «Und es sind himmlische Körper und irdische Körper. Aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen und eine andere die irdischen.» Die irdischen Körper werden aufgelöst, die himmlischen erscheinen als der lichtvolle Ausdruck dessen, was die Seele ist. «Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich.» Der unverwesliche Leib, der wird dann auferstehen. «Es wird gesäet ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistiger Leib.» «Geistiger Leib» nennt Paulus den Äther- oder Lebensleib, nachdem das Physische sich aufgelöst hat und der Ätherleib sich in die astralische Erde hineinbewegt. Da sieht Paulus voraus den unverweslichen, geistigen Leib, wie er ihn nennt. Und jetzt betrachten wir dasjenige, was der Mensch hineinlegt als Ausdruck seiner eigenen Christus-Fähigkeit. Es ist dasselbe, was Paulus im Geiste vorschwebt und. was er nennt den «letzten Adam», während er den ersten Menschen, der in einem physisch sichtbaren Leibe ins Dasein getreten ist, den «ersten Adam» nennt. In der lemurischen Zeit, an der Grenze des lemurischen Zeitalters, finden wir unten schon verschiedene Tiere, der Mensch aber ist noch nicht für äußere Augen sichtbar, er ist noch ätherisch. Er verdichtet sich, nimmt mineralische Bestandteile auf, er erscheint in seiner ersten Gestalt. Wie wenn Wasser sich verdichtet zu Eis, so kommt der physische Mensch heraus. Dann geht die physische Entwicklung so weit, daß sich auflösen kann, was irdisch ist, und da entschwindet das Irdische. Daher erscheint der Mensch, der den ätherischen Leib hat, als der «letzte Adam». Der «erste Adam» hat die Fähigkeit, im physischen Leib durch die physischen Sinne auf die Erde zu sehen, der letzte Adam, der einen geistigen Leib annimmt, ist eine Physiognomie der inneren Christus-Fähigkeit. Christus wird daher auch von Paulus der «letzte Adam» genannt. So schließt sich dasjenige, was die Menschwerdung enthält, zusammen. Wir sehen im Geiste aufleuchten, was aus dem Menschen einst werden wird, während wir vorher gesehen haben, wie der Mensch herunterstieg auf unsere Erde. Um nun das Folgende zu verstehen, müssen wir noch ein wenig tiefer in die Mysterien der Menschwerdung hineinschauen. Wenn Sie den Menschen verfolgen könnten bis vor seiner physischen Leibwerdung, also bis in die Zeit, wo er noch nicht für physische Augen sichtbar gewesen wäre, wo er sozusagen aus dem Ätherischen erst herunterstieg, indem er erst ein luftförmig-wässeriges Gebilde wurde, dann ein knorpeliges, wenn Sie ihn so verfolgen könnten, dann würden Sie sehen, wie auch unsere Erde noch ganz anders war. In jener Zeit, bevor der Mensch heruntergestiegen ist, gab es eigentlich noch kein Mineralreich. Die Erde hatte erst die Erbschaft des Mondes angetreten. Das niederste Reich war das Pflanzenreich sozusagen. Die Erde war viel weicher. Alle Verteilung der flüssigen, der gasförmigen Stoffe war eine ganz andere. Wenn Sie die Erde also geschaut hätten in jener Zeit, bevor der Mensch aus ihrem atmosphärischen Umkreis zum festen Grund heruntergestiegen war, so würde sie Ihnen nicht vorgekommen sein wie das, was in der heutigen Geologie und so weiter abstrakt beschrieben wird, sondern unsere Erde als Ganzes war dazumal viel näher, man möchte sagen, einem Organismus. Es war diese Erde durchzogen von allerlei regelmäßigen Strömungen. Die Erde glich eher einem lebendigen Wesen als dem, was sie heute ist. Und der Mensch, der mehr als geistig-ätherisches Wesen in jener alten Zeit vorhanden war, wurde damals nicht so geboren wie heute, sondern er wurde sozusagen herausgeboren aus der Mutter Erde selber. Die Mutter Erde selber war es, die diesen Menschen, diesen noch geistig-ätherischen Menschen, werden ließ, und der Mensch war, bevor er sich absonderte von der ganzen Erde, ein Wesen, das wirklich mit der ganzen Erde verbunden war. Denken Sie sich einmal, wie in irgendeinem Körper, der weich ist, verhärtete Stellen entstehen, dann würden Sie ein Bild haben, wie dazumal aus der Mutter Erde selber die Menschen herausgeboren wurden. Ja, die Menschen waren durch allerlei Strömungen mit der Erde verbunden, blieben mit ihr verbunden. Es war also ein ganz anderes Leben der Menschen. Dasjenige, was Sie heute zum Beispiel als Blutkreislauf im Menschen drinnen haben, abgeschlossen im Innern von seiner Haut, das hatte seine Fortsetzung – es war in Form natürlicher Kräfte vorhanden – überall hinaus in die umliegende Erde. Wollten wir uns ein Bild davon entwerfen, wie es damals war, so müßten wir sagen: Nicht für das physische Auge, aber dem hellseherischen Blick fühlbar, entstand innerhalb der Erde eine Stelle, welche sich abhob und sich unterscheiden ließ von der übrigen Umgebung; aber dasjenige, was da als Kräfte drinnen waltete, hing an zahlreichen Fäden zusammen mit der ganzen übrigen Erde. – Das war der Anfang eines physischen Menschen. '''/ / ' ' Es gab eine Zeit, in der so die Menschen mit Fäden zusammenhingen mit der übrigen Erde. Wir berühren, wie gesagt, da ein bedeutsames und ernstes Mysterium, das Mysterium, welches seine letzten Spuren hinterlassen hat dadurch, daß der Mensch, wenn er heute in die Welt tritt, den Zusammenhang mit dem mütterlichen Organismus in der Nabelschnur gelöst erhält. Dieser Zusammenhang mit dem mütterlichen Organismus ist der letzte Rest jenes Zusammenhanges, den der Mensch hatte mit der Mutter Erde. Und wie der Mensch heute ein Menschensohn ist, vom Menschen geboren, so ist der Mensch einstmals ein Erdensohn gewesen, von der Erde geboren, da die Erde noch ein lebendiges Wesen war. Und damit wurde der Mensch selbständig, daß die Nabelschnur, an der er zusammenhing mit der ganzen Erde, sozusagen für ihn abgeschnitten wurde. Dadurch wurde er ein Wesen, das von seinesgleichen geboren wurde. Klar müssen wir uns sein darüber, daß die Blutsbahnen, die heute im Menschen sind, nichts anderes sind als die Fortsetzungen von Strömungen, die in dem alten Erdenzustand die ganze Erde durchdrangen. Ebenso die Nervenbahnen: alles, was Sie als Nerven haben, erhielt seine Fortsetzung hinaus in die Mutter Erde. Das ist gleichsam jetzt herausgeschnitten von dem, was die ganze Erde als Nerven durchströmte. Und ebenso die anderen Glieder der menschlichen Wesenheit. Herausgeboren aus der Mutter Erde ist der Mensch. Was heute abgeschlossen ist im Menschen durch seine Haut, ist hineingezogen in ihn aus der ganzen Erde. Aus der Erde ist des Menschen Wesenheit genommen und hineingezogen in ihn. Der Mensch war, bevor er Menschensohn wurde, ein Erdensohn. Und «Erdensohn» heißt eigentlich «Adam». Alle diese alten Namen weisen auf bedeutsame Geheimnisse hin. Wenn wir uns aber dessen bewußt sind, so werden wir begreifen, daß die Erde, bevor auf ihr der sichtbare Mensch entstand, schon alle Kräfte dieses sichtbaren Menschen in sich enthielt. Bevor der Mensch ein Mensch wurde, war die Erde die Trägerin aller menschlichen Kräfte. Die Erde ist also die Gebärerin des Menschengeschlechtes. Ebensowenig wie Sie sich denken können, daß aus der heutigen steinernen Erde jemals der Mensch entspringt, ebensosehr konnte der Mensch entspringen aus der Erde, als sie noch ein Lebewesen war. In der lemurischen Zeit ist das vor sich gegangen, was wir mit wenigen Worten andeuten konnten. Wenn Sie sich nun fragen: Hatte denn nun nicht diese Erde eine ungeheure Wichtigkeit für den Menschen? – so müssen wir sagen: Ja, denn sie enthielt in ihrer Uranlage alles, was der Mensch später in sich aufgenommen hat. Irgendwo war das Herz vorgebildet, irgendwo das Gehirn, jeder Nervenstrang war vorbereitet in unserer Erde. Ebenso aber wie vorbereitet war unsere Innerlichkeit in der Erde, ebenso tragen wir in dem, was wir als unsere neue Leiblichkeit ausgebildet haben werden, wenn die Erde an ihrem Ziele ist, die Gestalt in uns, welche der künftige Planet, die künftige Verkörperung unserer Erde annehmen muß. Heute arbeitet der Mensch an seiner Seele; dadurch macht er sich seinen Leib immer ähnlicher und ähnlicher der Seele. Er wird, wenn die Erde am Ende ihrer Bahn, ihrer Mission angelangt sein wird, seinen Leib so gestaltet haben, daß er ein äußeres Abbild der Seele ist, die den Christus in sich aufgenommen hat. Dieser Mensch wird hinüberleben und wird seine so gebildeten Kräfte der nächsten Verkörperung unserer Erde einpflanzen. Der Jupiter wird so ausschauen, wie der Mensch ihn machen kann, indem er ihn aus seinen eigenen Leibern zusammensetzt. Dieser Jupiter wird zunächst seine Gestalt von dem erhalten, was der Mensch aus sich selbst gemacht hat. Denken Sie sich, daß all die Leiber, die sich so gebildet haben, sich zusammenfügen zu einer einzigen Weltenkugel: das wird der Jupiter sein. Sie haben als Anlage in Ihrer Seele dasjenige, was die Gestalt des Jupiters sein wird, was er an Kräften in sich enthalten wird. Und aus dem Jupiter werden herausgeboren werden die Jupiter-Wesen. So arbeitet der Mensch heute vor für die Geburt der Jupiter-Körper. Was muß der Mensch also tun, damit er der künftigen Verkörperung unserer Erde eine würdige Gestalt gibt? Er muß dafür sorgen, daß die Arbeit, die er jetzt bewußt leisten kann, in der Christus-gemäßen Weise vor sich geht, damit der ätherische Leib, der ein Abbild dieser Arbeit sein wird, in würdiger Weise sich hineinlebt in die vergeistigte Erde. Alle Teile dieses Leibes werden so sein, wie der Mensch sie gemacht hat. Was der Mensch gemacht haben wird aus seinem physischen Leibe, das wird er in diese geistige Erde hineinbringen, und dasjenige, was daraus sich gestalten wird, das wird die Grundlage sein für seine Weiterentwickelung. Wie sich Ihre heutige Seele in Ihrem heutigen Leibe, den Sie vom Monde ererbt haben, entwickelt, so wird sich die künftige Seele in demjenigen entwickeln, was Sie selber aus ihrem Leibe machen. Daher bezeichnet man den Leib, dasjenige, was die Seele, das Ich umkleidet, umhüllt, was von diesem Ich bewohnt wird, als den Tempel der im Innern befindlichen Ichheit, den Tempel der im Menschen lebendigen Göttlichkeit, den Tempel Gottes. Indem Sie also diesen Leib gestalten, bauen Sie einen künftigen Tempel, das heißt die neue Verkörperung der Erde, auf. Sie bauen in den richtigen Maßen den Jupiter auf, indem Sie den menschlichen Leib in der richtigen Weise ausgestalten. Was muß daher zum Vorschein kommen, wenn die Erde am Ziel angekommen sein wird? Ein in allen Maßen stimmender Tempel der Seele. Daher wird dem Eingeweihten der Auftrag gegeben, diesen Tempel, den der Mensch dann gebaut haben wird, zu untersuchen. Daß die Seele das Richtige gemacht hat, wird dadurch zum Vorschein kommen, daß er gemessen wird, dieser Tempel Gottes. «Und es ward mir ein Rohr gegeben, einem Stecken gleich, und er sprach: Stehe auf und miß den Tempel Gottes und den Altar und die darinnen anbeten. Aber den Vorhof außerhalb des Tempels wirf hinaus!» (Kapitel 11, 1.) Das heißt: Alles dasjenige muß hinausgeworfen werden aus dem Tempel, was zur Vorbereitung da war. Der Mensch mußte erst physischen Leib und Ätherleib haben, bevor er drinnen arbeiten konnte. Dieser physische Leib und der Ätherleib, die sind der Vorhof: die müssen abfallen, die wirf hinaus. – Dasjenige, was der Mensch allein gemacht hat, das behält er. Das ist der Tempel, in dem wohnen sollen neue Wesen zur Zeit des Jupiter-Daseins. Also wir leben da innerhalb einer geistig gewordenen Erde. Wir sehen, wie sich schon vorbereitet vorbildlich diese Jupiter-Zeit. Wie die Menschen mitbringen die Früchte des Erdendaseins, das alles sehen wir vorgebildet. Und jetzt müssen wir uns klar sein darüber, daß innerhalb dieses geistigen Zustandes der Erde auf einer höheren Entwickelungsstufe alles das wiedererscheint, was früher da war. Vor allen Dingen erscheinen die Träger der geistigen Strömungen wieder, auf denen die Erde feststeht, aus denen sie hervorgegangen ist. Die Träger dieser Strömungen erscheinen lebendig wieder. Es werden in Elias und Moses, wenn wir der christlichen Tradition folgen, die persönlichen Vertreter dessen gesehen, was uns gestern in den zwei Säulen erschienen ist. Die, welche die Lehren der zwei Säulen geben, werden in der christlichen Esoterik angesehen als Elias und Moses. Elias war derjenige, der dem Menschen die

Kundschaft und Botschaft brachte von der einen Säule, der Säule der Stärke, Moses derjenige, der sie brachte von der Säule der Weisheit. «Moses» heißt: Weisheit oder Wahrheit, und «Elias» heißt ja es ist schwer, das Wort im Deutschen auszudrücken – die wei sende Kraft, das, was die Richtung, den Impuls gibt. So sehen wir diese beiden in der geistig gewordenen Welt auftreten, und zwar auf der Entwicklungsstufe, zu der sie es dann gebracht haben werden. Denn wie bei der «Verklärung» nach der christlichen Tradition der Christus erschienen ist zwischen Moses und Elias, so erscheint der ganze Vorgang am Ende der Erdenentwickelung so, daß die Sonne, die geistige Sonne der Liebe, die Offenbarung der Erdenmission der Liebe erscheint, gestützt durch Sonne-Mars und MondMerkur, durch Elias und Moses. Wie wir gestern gesehen haben die beiden Säulen, die zunächst vor dem Eingeweihten erscheinen als die Symbole von Stärke und Weisheit, und darüber die Sonne der Liebe, so können wir uns jetzt ein Stück weiter die Erdenentwickelung vorstellen, und in seiner Lebendigkeit, in seinem Persönlichen wird uns dasjenige, was die eine Säule ist, als Elias erscheinen, und die andere als Moses, und was darüber ist, als das eigentliche Christus-Prinzip. Wenn wir nunmehr den Blick ein wenig hinwegwenden von der Erde selber, von dem, was auf ihr ist, und sie im Zusammenhang mit dem ganzen Himmelsraum betrachten, so sind wir gerade in dem Zeitpunkt, den wir jetzt besprechen, bei einer sehr wichtigen Sache angelangt. Erde und Sonne waren ein Körper. Die Erde hat sich aus der Sonne herausentwickelt und der Mond hat sich abgespalten. Wir haben gesagt, daß das hat geschehen müssen wegen des richtigen Maßes der Entwicklung. Nun aber, wo der Mensch diese Entwickelungsstufen durchgemacht hat, nachdem er sich vergeistigt hat, ist er reif, sich wiederum mit den Kräfteverhältnissen zu vereinigen, welche auf der Sonne sind. Er kann das Tempo der Sonne mitmachen. Es findet nun ein wichtiger Weltenvorgang statt: die Erde vereinigt sich wiederum mit der Sonne. Während dasjenige vorgeht, was wir besprochen haben, vereinigt sich die Erde mit der Sonne. Wir haben gesagt, daß die Sonnengeister auf die Erde herabgestiegen sind bei dem Ereignis von Golgatha. Wir haben gesagt, daß dieses Christus-Prinzip es so weit bringen wird, wie wir es haben beschreiben können. Jetzt wird die Erde reif, sich mit der Sonne zu vereinigen. Und das, was notwendig war, damit die Entwickelung nicht zu schnell vor sich geht, der Mond, der wird überwunden sein, den braucht der Mensch nicht mehr. Der Mond wird in seinen Kräften überwunden werden. Der Mensch kann sich in dieser Zeit mit der Sonne vereinigen. Er wird in der vergeistigten Erde drinnen leben und zu gleicher Zeit verbunden sein mit der Kraft der Sonne, und er wird der Überwinder des Mondes sein. Das wird, indem es geschaut wird, dargestellt durch diese symbolische Figur des fünften Siegels: das Weib, das die Sonne in sich trägt und den Mond zu ihren Füßen hat. Wir sind an dem Zeitpunkt angekommen, da der Mensch vergeistigt ist, da der Mensch sich wiederum mit den Kräften der Sonne verbindet, da Erde und Sonne ein Körper ist und die Mondenkräfte überwunden sein werden. (Siehe das fünfte Siegelbild.) Und nunmehr müssen wir uns erinnern, daß nur der fortgeschrittenere Teil der Wesenheiten, der vom Prinzip des Christus imprägnierte Teil, diese Entwickelung durchgemacht hat. Der ist so weit gekommen; diejenigen aber, die in der Materie verhärtet sind, sind herausgefallen, haben sozusagen eine. Art Nebenplaneten von verhärteter, verfleischlichter Materie gebildet. Nun erinnern wir uns einmal, wie, astralisch gesehen, für den Hellseher der Mensch hervortrat, bevor er auf die Erde herunterstieg als physisches Wesen. Erinnern wir uns, daß wir genau hingewiesen haben darauf, daß der Mensch in den vier Typen seiner Gruppenseele erschien, in der Gestalt des Löwen, des Adlers, des Ochsen und des Menschen. Diese vier Typen der Gruppenseele treten uns sozusagen entgegen, bevor der Mensch heruntersteigt ins Physische, bevor er individualisiert wird. Diese vier typischen Gestalten, die der Mensch gehabt hat, bevor er in den physischen Leib hereingetreten ist, sind am heutigen physischen Menschen nicht sichtbar; die sind in der Gewalt der Seele. Wie Kautschuk ist es hereingepreßt in die menschliche Form. In der Tat ist es so: Wenn der Mensch sich nicht in seiner Gewalt hat, wenn seine Seele schweigt, entweder dadurch, daß er schläft oder sonst in einem mehr oder weniger bewußtlosen Zustand ist, dann sieht man heute noch, wie der entsprechende Tiertypus herauskommt. Aber der Mensch hat im Grunde genommen dadurch, daß er heruntergestiegen ist auf den physischen Plan, diesen Tiertypus überwunden. Wann ist dem Menschen die Fähigkeit gegeben worden, im Astralischen den Tiertypus zu überwinden? Erinnern wir uns, daß wir gesprochen haben von den sieben Zeiträumen der atlantischen Entwickelung. Diese sieben Zeiträume umfassen vier erste und drei letzte. Die vier ersten waren so, daß der Mensch noch durchaus Gruppenseele war. Dann, im fünften Zeitraum, ist der erste Impuls zur Ich-Seele entstanden. Wir haben also vier Entwickelungsstufen in der Atlantis, in denen der Mensch erst als Gruppenseele aufrückt, und jeder der vier ersten atlantischen Rassen entspricht eine der typischen Tiergestalten, Löwe, Adler, Kalb oder Stier, und Mensch. Das geht in den Menschen über im fünften Zeitraum, da verlieren sich diese typischen Gestalten.

Denken Sie sich nun einmal, daß der Mensch in seiner jetzigen Zeit sich durchdringt mit dem Christus-Prinzip und dadurch immer mehr und mehr überwindet das Tierische. Wenn er sich aber nicht durchdringt mit dem Christus-Prinzip, dann überwindet er das Tierische nicht. Die vier typischen Köpfe, Löwe, Adler, Stier und Mensch, die bleiben sozusagen als etwas, was seine Gestalt wiederum annimmt, wenn es nun wiederum hervortreten kann, und dazu kommen noch drei andere, die von den drei letzten Rassen der atlantischen Entwickelung, wo der Mensch schon angefangen hatte, Mensch zu sein. Diese drei bleiben auch, wenn der Mensch nicht durch seine Seele daran arbeitet, daß dieses Tierische verschwindet. Wie wird also der Mensch, der während unserer Zeit das ChristusPrinzip nicht aufgenommen hat, auf der vergeistigten Erde erscheinen? Er wird in der Materialität erscheinen; in den Gestalten, aus denen er gekommen ist, wird er sich wieder zeigen. Er hat diese Tiergestalten gehabt und hat noch drei dazu durchgemacht. Das, was die Tierheit hätte überwinden können, ist nun von ihm unbenutzt gelassen worden. Die Tierheit springt wieder hervor, und zwar in sieben Gestalten. Wie einst in Atlantis die vier Köpfe auftauchten, der Tier-Mensch, so werden auftauchen aus der verwandelten Erde, aus der astralisierten Erde sieben solche typische Köpfe, und es wird sich das Schauspiel wiederholen, welches sich dazumal abgespielt hat. Der geistige Mensch war in seiner Anlage vorhanden, aber er konnte noch nicht eine individuelle Gestalt ausbilden, er bildete die vier Tierköpfe aus. Der geistige Mensch in seiner Anlage wird dargestellt auch für die damalige Zeit durch das Weib, das den Menschen gebiert. Es wird auch der Mensch der Zukunft dargestellt durch das Weib, das den geistigen Menschen gebiert. Aber dasjenige, was im Fleisch geblieben ist, wird auf der Nebenerde dargestellt durch das Tier mit den sieben Köpfen. Wie damals vier Köpfe da waren, bevor der Mensch die Möglichkeit hatte, die Tierheit zu überwinden, so erscheinen diejenigen, die in der Tierheit geblieben sind, als eine Gesamtheit, als das Tier mit den sieben Köpfen. So also tritt tatsächlich in der Zukunft einmal, nachdem sich die Erde mit der Sonne vereinigt hat, während oben die vergeistigte Erde ist, unten alles dasjenige auf, was nicht in sich aufgenommen hat das geistige Prinzip, und es erscheinen wiederum die Tierköpfe, die einstmals da waren, nur daß sie jetzt außer ihrer Zeit sind. Jetzt sind sie die Widersacher; vorher, in der Zeit der Vorbereitung, waren sie in der richtigen Zeit. So sehen wir, daß, wie damals aus dem physischen, jetzt aus dem astralischen Meer aufsteigt – die Sonne ist auch astralisiert – das Ungeheuer mit den sieben Köpfen, das siebenköpfige Tier. Alles dasjenige, was im Menschen veranlagt wird durch den ätherischen Leib – bitte das zu beachten –, das nennt man in der Mysteriensprache, der sich auch der Apokalyptiker bedient, einen «Kopf» oder ein Haupt, weil es eine solche typische Hauptgestalt wie den Löwenkopf hervorruft, wenn man es hellseherisch sieht. Daran müssen wirken die ätherischen Kräfte. Wenn wir die atlantische Entwicklung verfolgen, so war da der Ätherleib noch außerhalb des Kopfes. Das, was vom Ätherischen aus im Menschen veranlagt wird, nennt man in der Sprache der apokalyptischen Mysterien «Kopf». Damit meint man also das, was dem hellseherischen Bück vorzugsweise als Kopf erscheint. Dasjenige aber, was physisch im Menschen bewirkt wird durch irgendein Glied des Ätherleibes, das nennt man ein «Hörn». Ein «Hörn» ist in der Sprache der Mysterien also eine sehr geheimnisvolle Sache. Dasjenige, was zum Beispiel im Menschen physisch bewirkt worden ist dadurch, daß er einmal durchgegangen ist durch diejenige Rasse der atlantischen Zeit, in welcher typisch der Löwe als Gruppenseele da war, das nennt man ein Hörn. Also das Physische, das von irgendeinem Glied des Ätherleibes herkommt, nennt man ein «Hörn». Ein Hörn ist zum Beispiel das Organ, welches der äußere physische Ausdruck für irgend etwas Ätherisches ist. Nun will ich Ihnen konkret sprechen. Alle physischen Organe des Menschen sind eigentlich verdichtete Ätherorgane, sind aus dem verdichteten Ätherleib hervorgegangen. Betrachten wir das menschliche Herz. Es ist heute ein physisches Organ, aber es ist aus einem Ätherorgan heraus verdichtet. Dieses heutige menschliche Herz hat seine Anlage erhalten damals, als der Mensch durch die Gruppenseelenhaftigkeit hindurchgegangen ist, die mit dem Löwen bezeichnet wird. Also ist das Herz das «Hörn» des Löwenkopfes, denn als der Ätherleib so weit war, daß der Mensch erschien mit der Gruppenseele, die im Löwenkopf symbolisiert wird, da hat sich die Anlage gebildet, die später das physische Herz wurde. Aus dieser Anlage des Löwenmenschen entstand die heutige menschliche physische Herzanlage. Während wir also den Ätherleib zurückführen in seiner Entstehung auf die Verwandlung eines «Kopfes» in den anderen, auf das Hinzufügen des einen Kopfes zum anderen, fassen wir den menschlich physischen Leib auf als das Hinzufügen eines «Hornes» zum andern. Tatsächlich besteht der menschliche Ätherleib aus «Köpfen», der menschliche physische Leib aus «Hörnern». Das ist die Sprache der Mysterien. Alle Organe des Menschen sind aus dem Ätherleib herausgebildet, sind also lauter «Hörner». Und nun haben wir alles das, was wir gehört haben, einmal zu überdenken, denn das ist etwas, wozu selbst der Apokalyptiker sagt: Hier ist Weisheit. – Wir werden erst verstehen diese Weisheit, die der Apokalyptiker hineingelegt hat in die Erscheinung des siebenköpfigen Tieres, das aber zehn Hörner hat, wenn wir uns genau überlegen, was eigentlich «Hörn» in bezug auf «Kopf» in der Mysteriensprache ist. Wir werden sehen, daß diejenigen Wesenheiten, welche sich diese sieben Köpfe bewahrt haben, weil sie stehengeblieben sind in der Entwickelung, daß die in der Tat im Abgrund einen physischen Leib angenommen haben, der aus zehn verhärteten physischen Leibesgliedern besteht.

ZEHNTER VORTRAG

Nürnberg, 27. Juni 1908

Daß wir in der Apokalypse des Johannes eine Beschreibung der Einweihungsvorgänge haben, oder vielleicht besser gesagt, der Einweihungserlebnisse des christlich Einzuweihenden, das haben wir gesehen. Nachdem wir in den letzten Vorträgen den ganzen Stoff der Apokalypse an unserer Seele haben vorüberziehen lassen, werden wir noch auf die Frage zu antworten haben: Was ist denn eigentlich, geschichtlich genommen, diese Urkunde? Warum existiert sie als eine solche Urkunde? – Jetzt aber, wo wir bei jenem wichtigen Punkt angelangt sind, der sich uns das letztemal enthüllt hat, bei dem Übergang unserer Erde in einen geistigen, zunächst in einen astralischen Zustand, bei dem Auftreten gewisser merkwürdiger Wesenheiten in dem, was sich also in der Materie verdichtet und abgespalten hat von dem normalen Fortgange unserer Erdenentwickelung, jetzt wird es gut sein, bevor wir vorwärtsschreiten, uns sozusagen eine Art von Generalüberblick zu verschaffen über gewisse Dinge, die im Grundriß unserer anthroposophischen Weltbetrachtung liegen. Denn Sie haben gesehen, daß bei alledem, was wir zu betrachten hatten, gewisse Zahlenbegriffe eine Rolle spielen. Und jetzt stehen wir dabei, uns einen Begriff von dem zu verschaffen, was das siebenköpfige und zehnhörnige Tier ist und was das zweihörnige Tier ist. Wir müssen uns einmal orientieren über den Grundriß der Weltenentwickelung. Die verläuft nämlich durchaus in Gemäßheit ganz bestimmter Zahlenverhältnisse. Der Laie in solchen Dingen wird sehr leicht sagen, wenn er hört, daß die Siebenzahl und andere Zahlen eine so große Rolle spielen in unseren Betrachtungen: Nun ja, diese Anthroposophen wärmen wieder jenen alten Aberglauben auf, der sich an die Siebenzahl, an die Zwölfzahl und dergleichen knüpft. – Und schon wenn unsere lieben Zeitgenossen von so etwas hören, was in einer regelmäßigen Weise nach der Siebenzahl vorwärtsschreitet, dann sprechen sie von Aberglauben, obwohl diese unsere Zeitgenossen eigentlich in bezug auf das, wovon sie etwas verstehen, in genau demselben Aberglauben leben, denn unsere Zeitgenossen sprechen zum Beispiel davon, daß der Regenbogen sieben Farben hat, die Tonskala sieben Töne, da der achte nur eine Wiederholung der Prim ist. Und noch auf manch anderem Gebiete spricht man von der Siebenzahl, und mit Recht. In keinem anderen Sinne als der Physiker es tut, wenn er von der Siebenzahl der Farben spricht, und ebenso wie man in der Tonlehre spricht von den sieben Tönen, so sprechen wir, wenn wir die großen Weltenverhältnisse betrachten in bezug auf die Siebenzahl. Die Siebenzahl ist uns dabei gar nichts anderes als ein Ergebnis der okkulten Erfahrung. So wie sich der Mensch hinstellt und die sieben Farben zählt, so zählt der Okkultist sieben aufeinanderfolgende Zustände der Weltenentwickelung. Und weil die Weisheit der Welt immer von diesen Dingen wußte und sprach, deshalb ging das in das allgemeine Bewußtsein über und man fand etwas besonders Bedeutungsvolles in dieser Siebenzahl. Gerade weil die Siebenzahl zum Beispiel in den Weltverhältnissen begründet war, ging sie in den allgemeinen Glauben, natürlich auch Aberglauben, über. Wenn wir uns daran erinnern, was wir gesagt haben über das Geheimnis der sieben Posaunen, der sieben Siegel, der sieben Sendbriefe, was wir über die sieben aufeinanderfolgenden Perioden der atlantischen Zeit gesagt haben, so sehen wir schon, daß wir eigentlich in der Weltenentwickelung fortlaufend Perioden haben, die sich in Gemäßheit der Siebenzahl wiederholen, und wie einen Grundriß der Weltenentwickelung wollen wir uns vor Augen rücken, daß die Siebenzahl alle Teile der Weltenentwickelung beherrscht. Wir haben gehört, daß die Erde, bevor sie Erde war, Mond war, bevor sie Mond war, Sonnenplanet und bevor sie Sonne war, Saturn war. Die Erde wird, nachdem sie Erde gewesen sein wird, in den Jupiterzustand, dann in den Venus- und zuletzt in den Vulkanzustand übergehen, so daß wir sieben aufeinanderfolgende planetarische Verkörperungen unserer Erde haben, Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus und Vulkan. Das sind nun die größten Abteilungen innerhalb unserer ganzen Entwickelung, die wir bis zu einem gewissen Grade hellseherisch überschauen können. Wir haben ja die drei der Erde vorangehenden Zustände beschrieben. Jetzt wollen wir uns klar sein darüber, was denn der Sinn der ganzen Entwickelung ist, warum die Erde durch diese sieben Zustände durchgeht. Diese sieben Zustände fallen nämlich zusammen mk der Entwickelung des menschlichen Bewußtseins. Jeder dieser Zustände, Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus und Vulkan, charakterisiert einen bestimmten menschlichen Bewußtseinszustand. Richten wir den Blick zurück in die uralte Saturnzeit. Wir wissen, was gegenwärtig vom Menschen vorhanden ist, war damals noch nicht vorhanden, sondern erst die allererste Anlage seines physischen Leibes. Diese erste Anlage konnte selbstverständlich beim Menschen nicht ein solches Bewußtsein entwickeln, wie es heute der Mensch hat. Andere Wesen hatten ein menschliches Bewußtsein; der Mensch hatte damals ein Bewußtsein, wie es heute die mineralische Welt hier auf dem physischen Plan hat. Wir nennen das ein tiefes Trancebewußtsein. Das hatte die erste Menschenanlage auf dem Saturn. Diese Saturnentwickelung ist aus dem Grunde durchgemacht worden, damit der Mensch nach und nach aufrücken kann zu seinen höheren Bewußtseinszuständen. Damals hat er den ersten durchgemacht. Also haben wir die Saturnentwikkelung zusammenfallend mit dem tiefen Trancebewußtsein. Das ist die erste Bewußtseinsstufe. Natürlich müssen Sie sich nicht vorstellen, daß der Grad des Bewußtseins durch die ganze Saturnentwickelung derselbe bleibt, aber im wesentlichen ist es so, daß der Bewußtseinsgrad des Menschen auf dem Saturn mit tiefem Trancebewußtsein charakterisiert werden kann. Es ist dumpfer als selbst das, was heute der Mensch im traumlosen Schlafe hat, denn da hat heute der Mensch das Bewußtsein, das er durchgemacht hat auf der zweiten Stufe, während der Sonnenentwickelung. Also während der zweiten Stufe, während der Sonnenentwickelung, hat der Mensch durchgemacht das traumlose Schlafbewußtsein. Es ist dasselbe Bewußtsein, das heute die Pflanzenwelt um uns herum auf dem physischen Plan hat. Dann kam die Mondenstufe in der Entwickelung. Da hat der Mensch ein Bewußtsein durchgemacht, welches schon leichter zum Verständnis gebracht werden kann, weil der Mensch im Traumbewußtsein wenigstens einen letzten Rest hat von diesem Mondenbewußtsein. Das Traumbewußtsein von heute ist ja ein Zwischenzustand zwischen traumlosem Schlaf und dem gewöhnlichen, vom Morgen bis zum Abend dauernden hellen, wachen Tagesbewußtsein. Also der dritte Zustand des Bewußtseins wurde erreicht auf dem Mond, und er läßt sich vergleichen mit dem heutigen traumerfüllten Schlaf, aber mit einer ganz anderen Lebendigkeit und Lebhaftigkeit. Der traumerfüllte Schlaf gibt ein Bewußtsein, das sich aus einzelnen Vorstellungsfetzen und Bildern zusammensetzt und nur einen geringen Grad von Beziehung hat zur realen Außenwelt. Das Mondenbewußtsein, das ein Traumbilderbewußtsein war, hatte sehr bedeutsame Beziehungen zur Außenwelt. Es entsprach genau dem, was in der seelisch-geistigen Umwelt vorhanden war. Eine Wiederholung hat das während der atlantischen Zeit des Menschen gefunden. Wir nennen es das Traumbilderbewußtsein, könnten es auch das somnambule Bewußtsein nennen. Das vierte Bewußtsein wird erreicht und durchgemacht auf unserer Erde, und es ist dasjenige Bewußtsein, welches wir das helle Tagesbewußtsein oder Gegenstandsbewußtsein nennen. Zu einem erhöhteren Bewußtseinsgrad, von dem die meisten Menschen von heute keine Ahnung haben, werden die Menschen aufsteigen während der Jupiterzeit, wenn das alles geschehen ist, was wir schon beschrieben haben und was im Anschluß an die Apokalypse des Johannes noch zu beschreiben ist. Dann, wenn der Mensch sozusagen gerettet vom Abgrund hervorgegangen und dem Verfall entgangen ist, wenn er hinaufgestiegen ist in die astralisierte und vergeistigte Erde, dann wird das die Grundlage dafür sein, daß er auf dem Jupiter dasjenige Bewußtsein erlangt, das wir nennen können das bewußte Bilderbewußtsein. Wenn man es schildern soll, so kann das nur aus den Erfahrungen der Eingeweihten heraus geschehen. Denn die Einweihung ist ja nichts anderes als die Aneignung der Fähigkeit, in einer früheren Entwickelungsstufe zu erreichen, was die normale Menschheit auf einer späteren Stufe erreicht. Im bewußten Bilderbewußtsein ist der Mensch genau ebenso selbstbewußt wie heute vom Morgen bis zum Abend, aber er nimmt nicht nur wahr die äußeren Gegenstände, sondern im Blickfeld seiner Seele hat er Bilder, und zwar Bilder, die nicht etwa mit einer gewissen Dumpfheit verknüpft sind, die vielmehr eingebettet sind in das helle Tagesbewußtsein. Also helles Tagesbewußtsein und Mondenbewußtsein zusammen, das gibt das Jupiterbewußtsein. Der Mensch erhält sich, was er jetzt hat und erwirbt sich dazu die Fähigkeit, das Seelisch-Geistige wahrzunehmen. Heute ist es so, daß der Eingeweihte nicht nur den Menschen sieht, wie er physisch ist, sondern daß er wahrnimmt um den Menschen herum, ihn umstrahlend, allerlei geistige Gebilde, die der Ausdruck sind der Leidenschaften, Instinkte, Gedanken, mit einem Wort: die Aura. Sie umglänzt, umglüht den Menschen wie feine Flammen, zum Teil wie ein Lichtnebel. Alles das, was so im menschlichen Astralleib gesehen werden kann vom Eingeweihten, ebenso wie von dem gewöhnlichen physischen Auge der physische Leib mit seinen Grenzen gesehen wird, alles das ist Bild dessen, was in den Seelen vorgeht. In einer solchen Eingeweihtenseele ist ein Bewußtsein vorhanden, das wir bezeichnen können als Mondenbewußtsein plus Erdenbewußtsein. Dann kommt auf der Venus ein sechster Bewußtseinszustand, den wir bezeichnen können als das inspirierte Bewußtsein, das Bewußtsein der Inspiration, Bewußtsein der Inspiration aus dem Grunde, weil auf dieser Bewußtseinsstufe der Eingeweihte nicht bloß wahrzunehmen vermag, was der Seele an Gefühlen, Trieben, Leidenschaften und so weiter eigen ist, sondern weil er da den ganzen inneren Charakter der Seele in einem einheitlichen Ton wahrnimmt. Er fängt an wahrzunehmen dasjenige, was die Welt der, sagen wir, Farben- und Formengebilde wie eine Sphärenmusik durchdringt, so daß jede einzelne Wesenheit innerhalb dessen, was früher als astralisches Bild wahrgenommen worden ist, wie ein Tongebilde erscheint. Die siebente Bewußtseinsstufe, die auf dem Vulkan vorhanden sein wird, wir können sie nennen das intuitive Bewußtsein. Intuition ist nicht jenes Triviale, was gewöhnlich heute darunter verstanden wird, wo jemand durch dunkles Gefühl etwas glaubt erkennen zu können; das ist ein Mißbrauch des Wortes. In den Eingeweihtenschulen wird Intuition für jene denkbar höchste Bewußtseinsstufe angewendet, wo die Seele eins ist, identisch ist mit den Wesenheiten, wo sie darinnen ist im Innern der Wesenheiten und sich mit ihnen identifiziert. Trotzdem die Seele vollständig individuell bleibt, steckt sie in all den Dingen und Wesenheiten ihres Blickfeldes drinnen. So stellen uns die sieben Stufen dieser ganzen Erdenentwickelung sieben aufeinanderfolgende Bewußtseinszustände dar. Jeder Bewußtseinszustand nun muß seinerseits in sieben Stufen erreicht werden. Diese sieben Stufen, die jedesmal durchgemacht werden müssen, nennen wir Lebensstufen, so daß wir unterscheiden sieben Bewußtseinsstufen und in jeder Bewußtseinsstufe sieben Lebensstufen. Es ist schwer, aus unserer Sprache heraus Worte zu finden für diese sieben Lebensstufen. Wenn wir bloß auf unsere Erde Rücksicht nehmen, so können wir die Lebensstufen dadurch bezeichnen, daß wir reden von den sieben Reichen, denn es fallen die Lebensstufen auf der Erde zusammen mit den sieben Reichen. Da bezeichnen wir die erste Lebensstufe als das erste Elementarreich, die zweite als das zweite, die dritte als das dritte Elementarreich, die vierte als das Mineralreich, die fünfte als das Pflanzenreich, die sechste als das Tierreich und die siebente als das Menschenreich. Nun könnten wir ja sagen: Auf jeder dieser Bewußtseinsstufen werden sieben solche Lebensstufen durchgemacht oder sieben Reiche absolviert. – Aber wenn wir die sieben Lebensstufen des Saturn ebenso bezeichnen würden, als erstes, zweites, drittes Elementarreich, als Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Menschenreich, so würde das nur falsche Vorstellungen wachrufen, denn die Ausdrücke für diese Reiche sind geprägt nach unseren Erdenerfahrungen und es waren eben die Reiche ganz anders gestaltet in dieser uralten Zeit, als das heute bei den Erdreichen der Fall ist. Wir kön nen nur sagen: Analog diesen Reichen gab es sieben Reiche auf dem Saturn, sieben auf der Sonne. Schon näher kamen die sieben Reiche des Mondes, und was die sieben Lebensstufen der Erde sind, das sind eben die sieben Reiche auf der Erde geworden. Und auf der Erde können wir sie schon leichter beschreiben, obwohl es heute außerordentlich schwer ist, dem Menschen eine Vorstellung von den drei Elementarreichen zu geben. Von Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Menschenreich glaubt ja der Mensch eine gesunde Vorstellung zu haben, obwohl das auch nicht der Fall ist. Vielleicht wird es Ihnen gelingen, sich eine Art Vorstellung von den drei Elementarreichen zu bilden, wenn Sie sich folgendes sagen. Also Sie denken sich Steine, Metalle und so weiter, und diese Glieder des Mineralreiches immer feiner und feiner werdend, so daß Sie immer weniger und weniger sehen, daß sie sich sozusagen auflösen in immer feinere Substantialität. Nehmen wir an, Sie lassen sie alle verdunsten, so daß sie eigentlich nur noch ganz feine Substantialität hätten, durch die Sie hindurchschauen könnten, die Ihnen nicht mehr sichtbar wäre. Aus solchen Gebilden würde, wenn man sie zu noch immer größerer Verfeinerung brächte, etwas hervorgehen, was schließlich nicht mehr ein mineralisches Reich ist, sondern das dritte Elementarreich. Dann würden wir zum zweiten, zum ersten Elementarreich aufsteigen. Es ist für die heutigen Empflndungsqualitäten schwer, sich Vorstellungen zu machen von diesen Reichen, die hineingeheimnißt, verdichtet sind in unsere Welt. So ist es nämlich, wie wenn diese Elementarreiche verdichtet in unsere Welt hinein, sagen wir, verschwunden wären. Sie gehen unserem Mineralreich voran. Wir haben ja gesehen, wann dieses Mineralreich selber sich gebildet hat. In früheren Perioden der Erdenentwickelung war dieses Mineralreich eben im Zustande der Elementarreiche vorhanden. Nun die anderen vier Reiche. Das mineralische Reich sehen Sie um sich herum und ebenso das pflanzliche, das tierische und das menschliche. Aber wir werden uns klar sein müssen, daß diese Benennungen im eigentlichen geheimwissenschaftlichen Sinn doch nicht ganz richtig sind. Der Laie nennt die heutigen Mineralien als dem Mineralreich angehörig, die Pflanzen als dem Pflanzenreich angehörig, die Tiere als dem Tierreich und die Menschen als dem Menschenreich angehörig. Das ist zwar laienhaft gesprochen richtig, das ist für alle trivialen Dinge des Lebens durchaus ausreichend, aber im okkultistischen Sinn ist es unrichtig. Denn es ist heute der Mensch erst im Mineralreich vollendet. Er wird erst aufsteigen in künftigen Entwickelungsperioden zum Pflanzen-, Tier- und Menschenreich. Wir können den Menschen heute, weil er ein IchBewußtsein hat, durchaus Mensch nennen, aber wir dürfen noch nicht sagen, er sei im Sinne der Geheimwissenschaft im Menschenreich verkörpert, denn dazu ist etwas anderes notwendig. Das müssen wir besprechen. Was kann der Mensch heute begreifen? Darauf kommt es an. Er kann heute bloß das mineralische Reich verstehen. Sowie er an das Pflanzenreich kommt, versteht er es nicht mehr. Das Mineralreich kann er verstehen, aus den Kräften des Mineralreichs kann er Maschinen, Häuser und so weiter zusammensetzen. Daß er ebenso durchschauen lernt, was in einer Pflanze die Kräfte sind, die diese Pflanze groß werden lassen, das erst wird ihn mit seinem Bewußtsein ins Pflanzenreich erheben. Und daß er begreifen lernt, wie ein Tier empfinden kann – jetzt kann er nur eine äußerliche Anschauung davon bekommen –, das macht ihn zum Angehörigen des Tierreichs. Und wenn er nicht nur sein eigenes Ich begreift, sondern ein anderes, wenn er einen Menschen innerlich ganz begreift, dann erst gehört er dem Menschenreich an. Sie werden am besten verstehen, daß der Mensch heute erst das mineralische Reich begreifen kann, wenn Sie folgende Betrachtung machen. Denken Sie einmal, daß eine große Anzahl von Gelehrten sagt: Ja, die Pflanzen und die Tiere sind nichts anderes als komplizierte Mineralien. – Und diese Gelehrten warten darauf, daß sie die Stoffe so zusammenfügen können, daß sie Pflanzen und Tiere werden. Sie geben sich der Illusion hin, man könne die Pflanzen als mineralische Wesen begreifen, weil sie keine Vorstellung davon haben, daß es außer dem Mineralreich noch etwas anderes gibt. Es sagen ja viele: Ihr Anthroposophen träumt davon, daß es einen Ätherleib gibt, etwas, was über das bloß Mineralische hinausgeht, aber ihr sollt nicht mehr träumen, wenn es uns gelingen wird, im Laboratorium so, wie man heute Schwefelsäure zusammensetzt, aus den einzelnen Stoffen, aus Kohlenstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Wasserstoff und so weiter, ein lebendiges Wesen aufzubauen. – Man glaubt, das Lebendige läßt sich ebenso aufbauen, wie sich etwa Schwefelsäure zusammensetzen läßt; man glaubt, die rein materialistische Wissenschaft wird das einmal können. Man glaubt, die Anthroposophen wären so töricht, daran zu zweifeln, daß einstmals die Zeit kommen wird, wo tatsächlich in der Retorte die Pflanzen erzeugt werden. Diese Zeit wird kommen. Das haben aber diejenigen, die auf okkultem Boden stehen, schon immer gesagt. Sie wissen, daß die Zeit kommen wird, wo der Mensch die Pflanzenheit so in die eigene Natur aufnehmen wird, wie er heute das Mineralreich aufgenommen hat. Und wie er aus Mineralien Häuser aufbaut, wie er die Kräfte des Mineralreiches heute benutzt, so wird er einstmals aus den ihm dann wohlbekannten Kräften des Pflanzenreiches, ohne zum Samen zu greifen, ohne die Naturkräfte in ihrer unbegriffenen Weise zu Hilfe rufen zu müssen, das Pflanzengebilde und Höheres noch im Laboratorium erzeugen. Aber würde diese Möglichkeit, im Laboratorium ein lebendiges Wesen zu erzeugen, vorzeitig eintreten, so wäre sie für den auf dem wahren Boden der Geheimwissenschaft Stehenden das, was man schwarze Magie nennt. Die Menschen müssen für jeden Schritt der Entwickelung erst reif werden. Es gibt einen okkulten Satz, der lautet: Erst dann werden die Menschen auf dem Experimentiertisch lebende Wesen erzeugen, wie sie heute mineralische Produkte herstellen, wenn der Laboratoriumstisch zum Altar und die chemische Verrichtung zu einer sakramentalen Handlung geworden ist. – Das ist ein okkulter Satz, der immer ausgesprochen worden ist. Wahrlich, solange man ins Laboratorium geht und glaubt, daß man mit unheiligen Gefühlen dasselbe tun kann wie mit heiligen, so lange wird man mit dem Willen derjenigen, die in rechter Weise die Entwickelung leiten, niemals im Laboratorium ein lebendiges Wesen erzeugen können. Erst dann wird das möglich sein, wenn man wissen wird, daß ein mineralisches Produkt zwar erzeugt werden kann, wenn auch am Laboratoriumstisch ein Schurke steht, daß aber niemals ein lebendiges Wesen hervorgebracht werden kann, wenn dies der Fall ist. Denn in das lebendige Wesen fließt, wenn es zusammengebaut wird, etwas, was in dem Menschen selbst drinnen ist. Würde der Mensch ein Schurke sein, so würde das Schurkische hinüberfließen und das entstandene Wesen wäre ein Abdruck der Schurkerei. Erst wenn man begreifen wird, was es heißt, daß der Mensch als ganze Wesenheit mit seinem ganzen Innern wirkt in dem, was er erzeugt, erst dann wird die Welt reif sein, das Lebendige, das Pflanzliche, Tierische und Menschliche, in freier Tätigkeit zu erzeugen. Dann wird der Mensch aufgestiegen sein in das Pflanzenreich, wenn er das Pflanzliche ebensogut durchschauen wird, wie er heute das Mineralische durchschaut. Zum Tierreich wird er aufgestiegen sein dann, wenn er die Empfindung so durchschaut, daß er ebenso ein empfindendes Wesen machen kann durch seine eigene Geisteskraft, wie er heute einen Gegenstand herstellt. Und zum Menschenreich wird er aufgestiegen sein, wenn er den Menschen in freier Tätigkeit neu gestalten kann. So ist der Mensch heute in dem mineralischen Reich vorhanden, und dieses Wesen als Mensch, das wir sind, ist im Grunde genommen das einzige Wesen, welches schon ganz im mineralischen Reich sich ausgebildet hat, während die anderen Reiche in vieler Beziehung auf viel niedrigerer Stufe stehen als diejenige ist, die man im Okkultismus mit dem Mineralreich bezeichnet. So zeigen uns die Pflanzen eine Art Vorstufe dessen, was der Mensch erleben wird, wenn er einmal selbst im Pflanzenreich sein wird. Aber die Pflanzen sind nicht im Pflanzenreich, sondern höchstens Vorbilder, nicht Urbilder, sondern Hinweise auf ein künftiges Reich, in dem der Mensch sein wird, in dem er die

Pflanzennatur innerlich durchleben wird wie heute die mineralische Natur. Dieses Pflanzenreich, in dem der Mensch sein wird, das wird noch durch andere Dinge sich auszeichnen. Es wird vor allen Din gen durch einen heute zwar manchmal mit dem Verstand gesagten, aber noch lange nicht begriffenen moralischen Satz ausgezeichnet sein. Heute lebt der Mensch so, daß man sagen kann: Der einzelne, wenn er sich es auch nicht gesteht, ist überzeugt davon, daß das Glück des einzelnen möglich ist, wenn daneben auch das Unglück eines anderen herrscht. – Es ist.durchaus möglich, daß heute sich einer glücklich fühlt, trotzdem andere Menschen unglücklich sind. Wenn es auch dem Verstände nach zugestanden wird, daß die höchste Moral diejenige sei, die alle Menschen beglückt, in der Praxis ist der Mensch überzeugt, daß das Glück des einzelnen ganz gut möglich ist, ohne daß der andere ebenso glücklich sei wie er. Der Mensch wird, wenn er im Pflanzenreich sein wird, eine Entwickelungsstufe in moralischer Beziehung erreicht haben, wo es ihm unmöglich sein wird, sich als Einzelner glücklich zu fühlen, wenn andere seinesgleichen unglücklich sind. «Das Glück des einzelnen ist untrennbar mit dem Glück aller verbunden»: dieser Satz wird herrschen, wenn der Mensch in das Pflanzenreich aufgenommen sein wird. Es könnte sich kein Mensch irgend glücklich fühlen, wenn sein Glück herausfallen würde aus dem Glücke aller. So sehen Sie, daß für so feine Begriffe, wie wir sie im Okkultismus haben müssen, wenn wir alles verstehen wollen, heute sehr wenig Empfindungsmöglichkeiten bestehen. Aber Sie sehen auch, daß der Mensch lange Entwickelungsreihen noch vor sich hat. Das alles muß er erreichen, und es ist noch sehr wenig davon vorhanden. Wir sprechen also von sieben Reichen, durch die der Mensch selber hindurchgeht. Auf dem Jupiter wird es wieder sieben Reiche geben, die noch etwas ähnlich sind den sieben Erdenreichen, aber sich doch schon sehr von diesen unterscheiden. Auf der Venus werden es wieder sieben sein und auf dem Vulkan wieder. Hier kann man sie gar nicht mehr Reiche nennen, der Begriff Reich paßt hier nicht mehr. Wenn wir das alles ins Auge fassen, müssen wir sagen: Wir haben zunächst sieben Entwickelungsstufen des Bewußtseins, die Saturn-, Sonnen-, Mond-, Erden-, Jupiter-, Venusund Vulkanstufe, und auf jeder Bewußtseinsstufe sieben Lebensstufen, durch die sich hindurchentwickeln muß jegliches Wesen, das durch die Bewußtseinsgrade hindurchgeht. Jede Lebensstufe muß wiederum sieben Formenstufen durchlaufen, und zwar so, daß Sie die sogenannte physische Formstufe, die Sie jetzt um sich haben, als die mittelste zu betrachten haben. Bevor etwas physisch wird, ist es astraüsch, bevor es astralisch wird, ist es auf einer gewissen geistigen Stufe, die man das niedere Devachan nennt, 7£ewvßtieinszu stände erster ;4 3 ~\ Lebenszustando Mineralreich"' £.; ^*7 Forrnzv stände und bevor etwas zu dieser Stufe hinabsteigt, ist es in einer höheren Devachanstufe. Da haben wir drei Formstufen. Die erste kann man noch formlos nennen, dann ist die nächste eine Formstufe, die wir als die niedere Devachanstufe bezeichnen, dann kommen wir zur astralischen Stufe. Wenn sich das Astralische verdichtet, wird es physisch. Dann löst sich das Physische wieder auf und geht zurück zu einem vollkommeneren Astralischen, das geht zu einem vollkommeneren niederen Devachanischen und dies zum höheren Devachanischen. Der physische Formzustand ist der mittlere. Sieben Formzustände durchläuft ein jedes Reich. Sie müssen unterscheiden zwischen Physischem und Mineralischem; das ist nicht dasselbe. Man kann, weil heute das Physische mit dem Mineralischen im Anblick zusammenfällt, beide leicht miteinander verwechseln. Das mineralische Reich geht durch alle Formstufen hindurch. Es kann als mineralisches Reich oben in der höchsten Devachanstufe veranlagt sein. Es steigt dann herunter in die niedere geistige Stufe und ist immer Mineralreich, dann ins Astralische, da ist es astralisch vorgebildet, und dann verdichtet es sich zum Physischen. So also haben wir in jedem Reich sieben Formzustände (siehe Schema). Jeder Bewußtseinszustand kann nur so durchlaufen werden, daß er in sieben Lebenszustanden verläuft. Jeder Lebenszustand verläuft in sieben Formzuständen. Das gibt 7 mal 7 mal 7 Zustände. In der Tat geht eine ganze Entwickelung, wie die Erde eine hat, durch 7 mal 7 mal 7 Zustände hindurch. Unsere Erde war einstmals Saturn; der hat 7 Lebenszustände durchgemacht, jeder Lebenszustand 7 Lebensformen oder Formzustände. Da haben Sie 49 Formzustände auf dem Saturn, 49 auf der Sonne, 49 auf dem Monde und so weiter, 7 mal 49 = 343 Formzustände. Durch 343 Zustände läuft der Mensch durch. Als der Saturn ganz im Anfang seiner Entwickelung war, begann er zuerst im höchsten Geistigen, das wir erreichen können, als ein Gebilde, das da war im obersten Devachan. Das war der erste Formzustand; der war ganz mineralisch. Er stieg herunter als solches Wesen bis in das physische Reich, stieg wieder hinauf bis zum oberen devachanischen. Und hier beginnt die große Schwierigkeit, denn Sie müßten jetzt sagen, wenn Sie die genannten Ausdrücke gebrauchen wollen: Der Mensch geht in das nächste Reich über. Aber es passen auf den Saturn diese Ausdrücke nicht. Es geht der Mensch auf dem Saturn auf diese Weise durch 49 Zustände hindurch. Das Sonderbare ist nur, daß Sie jetzt fragen können: Da müßte der Mensch doch auf dem Saturn durch Lebenszustände durchgehen. Nun bekommt er aber erst auf der Sonne einen Ätherleib. Wie kann man da sagen, daß er durch Lebenszustände geht? – Sie sind nur noch nicht so wie später, wo er einen Lebensleib hat, sie sind stellvertretend. Das wird dadurch bewirkt, daß höhere Wesen hereinwirken. Der Mensch hat kein selbständiges Leben auf dem Saturn, aber höhere Wesen durchdringen ihn mit ihrem Ätherleib, mit ihrem Astralleib, Ich und so weiter. Jedenfalls müssen Sie begreifen, daß der Mensch auf dem Saturn 49, auf der Sonne 49, auf dem Monde 49 Zustände durchgemacht hat. Auf der Erde hat der Mensch von diesen 49 Zuständen erst die drei ersten Lebenszustände durchgemacht. Er steht heute in dem vierten Lebenszustand, eben im Mineralreich. Er war im ersten Lebenszustand im ersten Elementarreich und hat da sieben Formzustände durchgemacht, er war im zweiten Lebenszustand im zweiten Elementarreich und hat da sieben Formzustände durchgemacht, er war im dritten Elementarreich und hat die sieben Formzustände durchgemacht und ist jetzt im vierten Elementarreich, welches dasselbe ist wie das Mineralreich, und ist in diesem ungefähr in der Mitte darinnen. Er ist etwas über die Mitte hinaus in dem Mineralreich. Jedenfalls haben Sie aus alledem, das wir da wie einen Grundriß betrachtet haben, gesehen, daß die ganze Erde durch 343 Zustände hindurchgeht. Dies bitte ich Sie jetzt so sich vorzustellen: Der Saturn entsteht und geht durch 49 Zustände hindurch. Der Saturn ist zuerst eine feurige, eine Wärmemasse und macht verschiedene Zustände durch, aber es ist immer dieselbe Kugel, die diese 49 Zustände durchmacht. Ebenso ist die Sonne immer wieder ein und dieselbe Kugel, welche die 49 Zustände durchmacht. Nur gibt es Zwischenzustände. Es ist, wie wenn zwischen den einzelnen Verkörperungen eine Art von geistigem Zwischenraum wäre. Es ist beim Planeten wie beim Menschen. So machen auch die Planeten eine solche geistige Zwischenstufe durch; die liegt überall zwischen diesen Zuständen drinnen. Wenn Sie sich also klar werden, daß wir im Verlauf unserer Entwicklung sieben Bewußtseinszustände haben, so werden Sie auch durchschauen, wie das zusammenhängt mit dem, was Sie in verschiedenen Büchern der theosophischen Literatur beschrieben erhalten. Das sind kosmische Systeme. Es wird gesagt, daß unsere Erde einmal einen Anfang genommen hat und aus einem alten planetarischen System sich entwickelt hat, was als Mond bezeichnet wird. Man müßte weiter zurückgehen von dem Mond zur Sonne, von der Sonne zum Saturn. Jeder dieser Zustände zerfällt in die sieben Lebenszustände, gewöhnlich «Runden» genannt. «Runden» ist dasselbe wie Lebenszustände. Und das, was hier Formzustände genannt wird, wird gewöhnlich «Globen» genannt. Das ist ungeheuer irreführend. Es haben sich Menschen die Vorstellung gemacht, als wenn diese sieben Globen nebeneinanderliegende Kugeln wären: ', : -r't '•' Diese Zustände von der äußersten, noch ans Formlose grenzenden Form durch das Physische bis wiederum hinauf zum Formlosen sind keine sieben nebeneinander bestehenden Kugeln, sondern das sind sieben aufeinanderfolgende Zustände. Erst war dasjenige, was heute physisch ist, als dieselbe Kugel geistig, dann wurde es dichter und dichter. Es ist dieselbe Kugel, einfach verdichtet. Dann wurde ein Teil astralisch, dann ein Teil physisch; das ist immer dieselbe Kugel. Sie löst sich wieder auf wie Salz im lauen Wasser, wird wiederum astralisch. Zu diesem Astralischen sind wir aufgestiegen da, wo uns in der Apokalypse die «Zornesschalen» beschrieben werden. Da wird die Erde wieder astralisch. So sehen Sie, wie die Siebenzahl die ganze Entwicklung beherrscht, und was wir in den verflossenen Tagen geschildert haben durch mancherlei Bilder – manchmal mit recht grotesken Bildern und jedenfalls mit solchen, die weit abweichen von dem, was heute der Mensch in der physischen Welt sehen kann –, das haben wir jetzt dargestellt als ein Gerippe, als ein Gerüst. Wenn Sie das so darstellen, ist es ungefähr so, wie wenn Sie das Gerüst von einem Haus aufführen, das alleräußerste, das für die Maurer bestimmte. Das hat noch nichts mit der Sache zu tun, das sind sozusagen erst Gedanken über die Sache. Wir müssen aufsteigen von diesem reinen Gedankenschema, das uns ja zum Verständnis hilft, zu dem lebendigen Aufbau, indem wir zum Beispiel für die verschiedenen Zustände die Bilder gebrauchen, die zu sehen sind im Astralischen; dann haben wir erst dasjenige, was man überhaupt okkulte Weisheit nennt. Solange Sie solch ein Gerüst aufbauen, bleiben Sie bei dem Denken, das Sie gewohnt sind, in der physischen Welt zu haben. Das ganze Schema, das wir hinzeichneten, ist nur physisches Denken. Das verhält sich zur vollen Wirklichkeit nicht einmal wie das innere Gerüst eines Hauses zum voll aufgeführten Bau, sondern nur wie das Gerüst außen, auf dem die Maurer stehen. Das muß wieder abgerissen werden, wenn der Bau fertig ist. Und so muß das Gedankengerüst wieder abgerissen werden, wenn man die Wahrheit, wie sie sich in Wirklichkeit verhält, vor sich haben will. Betrachtet man diese Abstraktion schon als das Wirkliche, dann spricht man gar nicht vom wirklichen Okkultismus, sondern nur von der Vorstellung, die sich der Mensch in der gegenwärtigen Zeit von den okkulten Tatsachen machen kann. Wie sich der Mensch heute die okkulten Tatsachen zurechtschneidet, das ist in solch einem Schema enthalten. Das ist aber unfruchtbar. Ich mußte es hinstellen, weil wir ein solches Schema auch brauchen. Aber im Grunde genommen hilft es dem, der auf wirklich okkulter Bahn vorschreiten will, gar nichts. Wenn Sie die ganze Welt bis hinauf in die höchsten okkulten Tatsachen durch solche Schemen beschreiben, so hat das nur eine Bedeutung für Ihre gegenwärtige Inkarnation. In der nächsten müssen Sie solch ein Schema wieder lernen. Das kann man nur dadurch denken, daß man sich des Gehirns bedient, das ist nur für das Gehirn zugeschnitten. Da dieses aber abgebaut wird beim Tode, so wird diese ganze Beschreibung nach dem Schema da ganz zerstreut. Wenn Sie dagegen dasjenige, was wirklich geschieht, was wir beschrieben haben als die Aufeinanderfolge der Siegelbilder, was das hellseherische Bewußtsein gibt, wenn Sie das erfassen, im Phantasiegebilde zunächst, so ist das etwas, was nicht gebunden ist an Ihr physisches Gehirn, was Ihnen bleibt nach dem Tode, weil es nicht dem physischen Denken entspringt, sondern die Tatsachen hellseherisch gibt. Man muß sich also hüten, dasjenige, was heute angestrebt wird nach dem Muster physischer Begreiflichkeit, was auch die höheren Welten schematisieren will, für wirklichen Okkultismus zu halten. Das ist Beschreibung mit den Mitteln des gewöhnlichen physischen Verstandes. Natürlich muß der physische Verstand eine Rolle spielen. Es ist deshalb auch nützlich, ein solches Schema hinzustellen, und wir können noch weitergehen in unserem Schema. Wir haben gesehen, daß wir durch 343 Zustände hindurchgehen. Aber nun wird die Sache erst kompliziert, wenn wir uns klarmachen, daß es damit noch nicht sein Bewenden hat, daß vielmehr der Mensch innerhalb eines Formzustandes auch noch durch verschiedene Zustände hindurchgehen muß. Dem jetzigen physischen Formzustand sind drei andere vorangegangen und drei andere folgen nach. Jetzt geht aber der physische wiederum durch sieben Zustände durch, und das sind erst die sieben, von denen wir in den vorhergehenden Tagen gesprochen haben: der erste, wo die Sonne noch mit der Erde verbunden ist, der zweite, wo sie sich herauslöst, der dritte, wo der Mond weggeht, der vierte derjenige der atlantischen Menschheit. Die atlantische Menschheit lebt in der vierten Entwickelungsperiode des physischen Formzustandes. Und damit haben Sie für jeden Formzustand wiederum sieben sogenannte Rassenzustände, obwohl der Ausdruck «Rasse» nur von unserem mittleren Zustand gilt. Und jetzt haben wir selbst den fünften Zustand, den, in dem wir leben: die nachatlantische Zeit zwischen der großen atlantischen Flut und dem großen Kriege aller gegen alle. In dieser Periode leben wir. Dann folgt eine andere, die sechste, dann die siebente. Die sechste Periode wird uns angedeutet in der Apokalypse des Johannes durch die sieben Siegel, die siebente durch die sieben Posaunen. Dann geht es über in das Astralische. Das ist ein neuer Formzustand, der wiederum sieben Zustände haben wird. Unser Schema ist noch nicht zu Ende. Wir müssen jeden solchen Zustand, wie er verfließt zwischen einem solchen Ereignis, wie die große Flut eines war, und dem großen Kriege aller gegen alle, wir müssen jeden solchen Zustand wiederum in sieben Zustände zerteilen. Für den fünften Zustand heißen diese: indische Kulturepoche, persische Kulturepoche, chaldäisch-babylomsch-assyrisch-ägyptisch-jüdische Epoche, griechisch-lateinische Epoche, unsere Epoche, dann die sechste, angedeutet in der Apokalypse durch die Gemeinde von Philadelphia, und die siebente Kulturepoche, die diese wiederum ablöst. Also wenn wir uns denken die ganze Evolution aus lauter solchen kleinen Zuständen – die aber noch immer lang genug sind bestehend, so haben wir 7 mal 7 mal 7 mal 7 mal 7 solche Entwickelungsstufen wie die altindische oder die aitpersische. So viele verschiedene solche Zustände macht der Mensch zwischen Saturn und Vulkan durch. 7 - 7 - 7 343 -7 2401 • 7 16807 Zustände So sehen Sie, wie die Siebenzahl in aufeinanderfolgenden Perioden aufbauend die ganze Entwicklung beherrscht. Wie die musikalischen Töne von Oktave zu Oktave weiterschreiten, so verfließt das ganze Werden in Werde-Oktaven. Nun wollen wir uns einmal daran erinnern, daß wir sieben dieser Zustände von den 16807 in unserer Zeit zwischen der großen atlantischen Flut und dem großen Kriege aller gegen alle haben, daß wir vorher auch sieben hatten in der atlantischen Zeit. Aber wir erinnern uns auch, daß der Mensch vier von diesen sieben Zuständen der atlantischen Zeit unter ganz anderen Verhältnissen durchgemacht hat als die drei späteren. Also jetzt wissen wir, was das für Zustände sind, wie wir sie zu zählen haben. Vier von diesen Zuständen der großen Zahl hat der Mensch während der atlantischen Zeit so durchgemacht, daß er sich fühlte als eine Gruppenseele, wie wir sie angegeben haben als Adler, Löwe, Stier und Mensch. Diese vier Gruppenseelen bildete er nach und nach aus während dieser vier Grundrassen der atlantischen Zeit. Weil nun immer Rassen übrigbleiben, wie die indische zum Beispiel übriggeblieben ist, obwohl sich spätere entwickelt haben – die Dinge leben ineinander –, darum blieben auch die vier Köpfe, welche die Gruppenseelen angaben am Beginn der fünften atlantischen Kulturepoche. Wir haben dieses vierköpfige Tier. Nun bildete sich der Mensch zu gleicher Zeit, als er begann sich vom Ätherischen ins Physische zu verhärten, gemäß seiner viergruppigen Seele viererlei verschiedene Körperglieder aus. Und dadurch, daß sich dasjenige, was früher Gruppenseelenbewußtsein war, ins Individualbewußtsein verwandelt hat, dadurch hat der Mensch bei Beginn des fünften Zeitraums der Atlantis einen Zusammenfluß der früheren Vierheit. Er trägt die vier Köpfe in sich, die sich summieren in seinem Kopfe, der allmählich entsteht. Der ist aus den vier Gruppenköpfen zusammengesetzt, wie er im Verlaufe der fünften Periode sich herausentwickelt. Diesen vier Köpfen entsprechend hat der Mensch vier Teile seines physischen Leibes. Das sind zunächst die vier «Hörner», so daß Sie sich denken können: Weil der Mensch ein ätherischer Mensch war, hatte er vier Köpfe, vier Tierköpfe – nur der letzte ist schon Menschentier –, denn das ist damit gemeint. Er war vierköpfig, und jedes Kraftsystem, das einem dieser Köpfe entspricht, bildete physische Organe. Wir haben gestern gesehen, daß es ein Kraftsystem war, das unser Herz bildete, nämlich dasjenige, das mit dem Löwenkopf zusammenhängt. Es sind die einzelnen Organe des Menschen wie Verdichtungen der entsprechenden Glieder des ätherischen Leibes. So denkt der Apokalyptiker. Er sagt sich: Dasjenige, was physisch ist, ist Verdickung des Ätherischen. – So wie Sie sich denken würden: Diese Haut verdickt sich und bildet eine Schwiele, so denkt sich der Apokalyptiker: Der Mensch ist vorhanden ätherisch, und das verdickt sich, wird physisch. – Und weil der Mensch vierfach vorhanden ist als vier Gruppenseelen, bilden sich vier solche Verdickungen. Die setzen seinen physischen Leib zusammen. Das ist der Grund, warum man dasjenige, was im physischen Leib dem Ätherleib entspricht, als «Hörn» bezeichnet. Hörn ist eine schwielige Verdickung. Man bezeichnet den Menschen, wie er gerade in der vierten Periode der atlantischen Zeit geworden ist, als ein Tier mit vier Köpfen und vier Hörnern. Jetzt entwickelt er sich zum individuellen Menschen weiter. Das beginnt dann in der Nähe des heutigen Irland. Der Mensch geht durch drei letzte Perioden durch, und zwar so, daß er die Anlage zum Ich-Menschen hat. Da bildet er zunächst, wenn Sie äußerlich seinen physischen Entwickelungsgang verfolgen, keinen Tierkörper mehr aus, sondern ist zum Menschen aufgestiegen. Er bildet die Menschheit immer mehr aus, bis er das Christus-Prinzip aufnimmt. Wenn wir den heutigen Menschen ansehen, so werden wir sagen: Wie er heute vor uns steht, war er einstmals nicht. Damit er das werden konnte, mußte er durch vier tierische Gruppenseelen hindurchgehen, mußte er verkörpert werden in Körpern, die der heutigen Löwengestalt, der Stiergestalt, der Adler- und der Menschengestalt entsprechen. Dann stieg er höher herauf und wurde immer menschenähnlicher, und die Gestalt der früheren Gruppenseele verschwand. Die ist nicht mehr da, der Mensch ist menschenähnlich geworden. Jetzt müssen Sie sich aber auch klarwerden über ein wichtiges Ereignis, das damals eintrat, als der Mensch menschenähnlich wurde, und ohne dessen Verständnis man nimmermehr begreifen kann die Apokalypse des Johannes, ein Ereignis von größter Wichtigkeit. Bis zu diesem Ereignis, wo der Mensch überging in die Menschenseelenhaftigkeit, da war den Blicken der Menschen total verborgen, was später offenbar geworden ist. Der Mensch hatte eine Art dumpfen, dämmerhaften Bewußtseins. Wenn er morgens aufwachte, sah er alles sozusagen wie von Nebelgebilden umgeben, und wenn er einschlief, war er in der geistigen Welt. Die erschien ihm in Bildern, denn das ist die Natur der geistigen Welt. Nun will ich Ihnen etwas beschreiben, was sich abspielte, bevor der Mensch physisch in den Menschenzustand übergegangen ist, bevor er eingetreten ist aus der Gruppenseelenhaftigkeit zum vollen Ich-Bewußtsein. Was der Mensch hier auf der Erde erlebte, das bestand nur in einer Anzahl von Erfahrungen. Dann schlief er ein und war während des Schlafes in dumpfem Bewußtsein in einer geistigen Welt, wo er zwischen Göttern und Geistern lebte, wovon ein Nachklang in den Mythen und Sagen vorhanden ist. Da erlebte er gewaltige Bilder, zum Beispiel das Bild, daß er zwei anderen Wesen begegnete, daß die beiden Steine hinter sich warfen und daß aus den Steinen, die hingeworfen waren, andere gleichgeartete Wesen aus der Erde herauswuchsen, Wesen, wie sie selber waren. Das waren Erlebnisse, wie sie der Mensch noch die ganze vierte Periode der atlantischen Zeit hindurch hatte. Wenn wir das deutlich aussprechen wollen, so müssen wir sagen: Alle Fortpflanzung des Menschen geschah nicht im Bewußtsein des Wachens, sondern im Bewußtsein des Schlafes. – Wenn der Mensch außer seinem physischen Leib und in der geistigen Welt war, da brachte er sozusagen in diesem Bewußtseinszustand, wo ihm alles in Bildern erschien, dasjenige, was an Tatsachen für die Fortpflanzung zu geschehen hatte, in Bewegung, und der ganze Fortpflanzungsakt war in Geistiges gehüllt, erschien ihm in dem Bilde des Steinwerfens hinter sich. Der ganze Fortpflanzungsakt war gehüllt in geistiges Bewußtsein, lag hinter dem Tagesbewußtsein. Der Mensch wußte nichts vom Geschlechtlichen. Im Tagesbewußtsein sah er sich nicht so, als ob er in zwei Geschlechtern vorhanden wäre, und seine Seele war unberührt von jedem Gedanken an das Geschlechtliche. Nicht, als ob es nicht vorhanden gewesen wäre. Es war vorhanden, aber es ruhte im Dunkel eines geistigen Bewußtseins. Es war für den Menschen während des Tagesbewußtseins nicht vorhanden. Mit der Erringung der ersten Anlage zum Ich-Bewußtsein wird dem Menschen die Geschlechtlichkeit erst bewußt. Das ist der Moment, der uns in der Bibel dargestellt wird, wo Adam und Eva gewahr werden, daß es etwas wie eine Geschlechtlichkeit gibt. Diesen bedeutungsvollen dramatischen Moment, hierher haben wir ihn in der Erdenentwickelung zu setzen. Und wenn Sie hellseherisch zurückblicken auf die Zeit, die voranging, so sehen Sie von dem Menschen eben nur dasjenige, was die Werkzeuge des Geistes sind. Das andere war überhaupt nicht zu sehen. Der Mensch war nur seiner oberen Gestalt nach zu sehen. Und von dem genannten Zeitpunkt an fing man an, den Menschen ganz zu sehen. Es ist uns jetzt begreiflich, warum die Menschen sich nun verhüllten. Vorher sahen sie nichts, was sie hätten verhüllen sollen. So trat der Mensch allmählich ins Äußere heraus. Wenn wir die äußere Menschengestalt als das Verdichtete des Ätherischen betrachten, so haben wir in der vierten atlantischen Stufe zu den vier Gruppenseelenköpfen die vier Hörner. Jetzt aber beginnt sich für die drei letzten atlantischen Epochen im Physischen ein Doppeltes auszubilden. Für jede Stufe, wo sich weiter ein Gruppenseelenkopf ausbilden sollte, büdete sich ein doppeltes Physisches, männlich und weiblich, aus. Sie haben für die vier ersten Stufen den Menschen gebildet mit vier Köpfen, das verdickte Ätherische mit vier Hörnern. Jetzt haben wir drei folgende Köpfe, die nicht sichtbar sind, weil die äußere Menschengestalt sie aufnimmt, weil sie nicht zur Darstellung kommen. Diese drei sind nur für den Hellseher wahrzunehmen, drei ätherische Köpfe, die Hauptmenschenköpfe, und dazu je zwei Hörner, die wie Schatten neben ihm sind, wie Doppelschatten. So haben wir, als die atlantische Flut hereinbrach, sieben Gattungs- oder Gruppenseelenköpfe, wovon die drei letzten immer so erscheinen, daß sie ihr Physisches in zweifacher Gestalt haben, immer als Männliches und Weibliches. Daraus sehen Sie, daß die ganze Gruppenseelenhaftigkeit des Menschen am Ende der atlantischen Zeit, wenn auch das Spätere unsichtbar bleibt, sieben Köpfe und zehn Hörner hat. Die vier ersten Köpfe bekommen kein Männliches und Weibliches getrennt an Hörnern, die drei letzten bekommen aber Männliches und Weibliches getrennt. Die sieben Köpfe und zehn Hörner hat der Mensch in sich. Das muß er nun so bearbeiten durch die Aufnahme des Christus-Prinzipes, daß sie sozusagen vernichtet werden. Denn jedesmal, wenn heute der Mensch stirbt, ist in seinem astralischen Leibe sehr wohl zu sehen die Siebenköpfigkeit und Zehnhörnigkeit. Das wird nur zusammengehalten wie Kautschuk, der entsprechend gebildet wird. Nehmen Sie an, der Mensch verhärtete sich während unserer Zeit gegen das Christus-Prinzip und käme an in der Zeit des großen Krieges aller gegen alle, ohne das Christus-Erlebnis gehabt zu haben, käme an und hätte den Christus von sich gestoßen, dann würde, wenn die Erde ins Astralische übergeht, dasjenige, was da war, wozu er es gebracht hat, was er hätte umwandeln sollen, hervorspringen, hervorspringen in seiner alten Gestalt. Das Tier würde erscheinen mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern, während für diejenigen, die das Christus-Prinzip aufgenommen haben, die Geschlechtlichkeit wiederum überwunden sein wird. Die Verhärteten werden die sechshörnige Geschlechtlichkeit wohl bewahren und werden in ihrer Ganzheit erscheinen als das Tier mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern, die veranlagt worden sind in der atlantischen Zeit. Sie können umgewandelt werden durch die Aufnahme des Christus-Impulses. Wenn aber der Christus zurückgewiesen wird, werden sie bleiben und wieder erscheinen in jener Zeit, die damit angedeutet wird, daß die Zornesschalen ausgegossen werden und die Erde sozusagen gespalten erscheint in zwei Teile: in den Teil, wo die Christus-Menschen mit weißen Kleidern erscheinen als die Auserwählten, schon zur Zeit der Siegel, und in den anderen Teil, wo die Menschen erscheinen in der Gestalt des Tieres mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern. Dann erscheint auch ein anderes Tier mit zwei Hörnern, symbolisiert durch die Zahl 666.

ELFTER VORTRAG

Nürnberg, 29. Juni 1908

Die Entwicklung unserer Erde haben wir so weit verfolgt, daß wir gesehen haben, wie nach verschiedenen bedeutsamen Ereignissen, die uns durch die Auf Schließung der sieben Siegel, durch das Ertönen der sieben Posaunen charakterisiert sind, in der Zukunft die Erde übergeht in eine Art geistigen Zustand mit allen ihren Wesenheiten. Ausgenommen werden nur diejenigen sein, die sich weigerten, das Christus-Prinzip aufzunehmen, wobei wir das «Weigern» durchaus in dem Sinn einer energischen, böswilligen und unintelligenten geistigen Opposition zu denken haben. Natürlich werden auch diese Wesenheiten dann, wenn die Erde ihre astralische, ihre geistige Form angenommen haben wird, nicht in einem derb materiellen, sagen wir, erdigen Stoif da sein können, sondern auch sie werden für die Zeit, die dann folgt nach den Posaunenklängen, für die Zeit, die wir charakterisiert haben durch das Ausgießen der Zornesschalen, in astralische Formen übergehen, aber ihre niederer gewordene Natur, das, was ihnen eigen ist, weil sie nicht aufgenommen haben das Christus-Prinzip, das wird sich im Astralischen dadurch ausprägen, daß sie im wesentlichen jene Tiergestalt tragen, die wir als das Tier mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern charakterisiert haben. Nun haben Sie ja aus allem, was gesagt worden ist, entnehmen können, wie die Beziehung ist zwischen dem, was wir da Köpfe und was wir Hörner nennen. Aber es wird Ihnen dabei noch immer eine Frage sozusagen auf der Seele sein, die Frage: Warum nennt man denn just dasjenige, was im physischen Leib als dieses oder jenes Organ auftritt, eigentlich Hörn? Warum bezeichnet man denn die physischen Organe und ihre Überbleibsel im Astralischen, wenn die Erde astralisch geworden sein wird, als Hörner? – Das ist ja leicht verständlich, daß diejenigen Menschen, welche das Prinzip des Christus nicht in sich aufgenommen haben, wieder zurückfallen müssen in den Zustand, in dem der Mensch war, bevor er des Christus-Prinzipes teilhaftig werden konnte. Der Mensch war vorher ein unindividuelles Wesen mit einer Gruppenseele, und wir haben gesehen, daß er durch die vier ersten Zeiträume der atlantischen Zeit mit den Gruppenseelen ausgestattet war, die in richtiger Weise symbolisch dargestellt werden durch den Stierkopf, Löwenkopf, Adlerkopf und den Menschenkopf, wobei wir uns diesen letzteren als Tiermenschenkopf vorzustellen haben. Wir haben uns also durchaus zu denken, daß, wenn der Mensch wiedererscheint in der vergeistigten Erde und unbenutzt gelassen hat das Christus-Prinzip während unserer Epoche, er dann, weil er eben nichts dazu beigetragen hat, seine frühere Tiergruppenseelenhaftigkeit höher auszubilden, wiederum in der alten Gestalt erscheint, und nicht nur in dieser Gestalt, sondern mit weiteren drei Köpfen, die er durch die späteren Zeiträume sich noch zugezogen hat. Bevor die große Flut von Atlantis hereingebrochen ist, waren ja auf die ersten vier Zeiträume noch drei gefolgt. In diesen drei Zeiträumen haben ja diejenigen, welche später das Christus-Prinzip aufgenommen haben, auch in einer gewissen Weise die Möglichkeit in sich gehabt, weitere drei Gruppenseelenköpfe in sich aufzunehmen, aber sie haben sie umgestaltet, sie haben das Tierische im Menschen auf ein Höheres hinaufgehoben. Sie erscheinen in vergeistigter Gestalt, wenn die Erde vergeistigt sein wird. Die anderen, die das Christus-Prinzip von sich gewiesen haben, erscheinen mit sieben Köpfen, weil es sieben Zeiträume gab, innerhalb welcher vor der Flut das Tierische ausgebildet worden ist. Und weil in den letzten drei atlantischen Zeiten die Zweigeschlechtigkeit gewaltet hat im Gegensatz zu den vier ersten, erscheint sozusagen jeder Kopf mit zwei Möglichkeiten nach dem Tierischen hin, mit männlicher und weiblicher Möglichkeit, so daß jeder Kopf für diese drei letzten Zeiten mit zwei Hörnern erscheint, im ganzen der Mensch also mit zehn Hörnern. Nun kann jemand sagen: Ich verstehe wohl, daß diejenigen Menschen, die nichts an sich arbeiten, um die Gestalt, die sie haben, abzustreifen, um sie ins Menschliche heraufzuheben, wiedererscheinen in der tierischen Gestalt, aber nicht, warum man nun von Hörnern spricht. Daß man von Köpfen spricht, das ist leicht zu verstehen, warum aber von Hörnern? – Nun will ich erklären, warum man von Hörnern nicht nur spricht, sondern sprechen muß. Nicht bloß symbolisch ist der Ausdruck zu verstehen, sondern es ist Wirklichkeit. Tatsächlich werden die Menschen, die verfehlen, das Christus-Prinzip in sich aufzunehmen, ja auch in astralischer Gestalt erscheinen. Weil sie aber ihre Triebe so gestaltet haben, daß sie sozusagen an der tierischen Gruppenseele festgehalten haben, erscheinen die entsprechenden Triebe in dem astralischen Leibe, den die Menschen dann haben werden, in Form von hörnerartigen Fortsetzungen. Es ist eine wirkliche Gestalt. Ich will es an einem Organ erklären, wie es kommt, daß der Mensch, der das Christus-Prinzip nicht in sich aufnimmt, tatsächlich mit Hörnern erscheint, wenn die Erde sich vergeistigt haben wird. Nehmen Sie das Organ des menschlichen Kehlkopfes und die Luftröhre. Sie atmen fortwährend in dieser Luftröhre Luft ein und aus. Das ist eine Tätigkeit, die der Mensch ausübt. Diese Tätigkeit steht bei dem Menschen, der sich vergeistigt, im Dienste des Geistigen, bei dem Menschen aber, der nicht seine Hinneigung, seine Hinordnung zum Christus-Prinzip nimmt, steht sie in Beziehung zu den alten, zu den sieben Köpfen gehörigen Kräften. Setzen wir also den Fall, daß wir es schematisch so aufzeichnen: mmm Fortwährend geht die Luft durch den Kehlkopf hinein von außen. Sie wissen aber, daß der astralische Leib des Menschen ihn umgibt. Der Strom der Luft, der hineingeht, wird immer in Verbindung sein mit dem Astralischen. Wenn die Erde nun sich vergeistigt, zeigt es sich, ob die Atmung bei einem Menschen ein Diener des Christus-Prinzips oder ob sie ein Diener der niederen Kräfte war, die schon vor dem Christus-Prinzip in der Welt waren. War sie ein Diener des Christus-Prinzips, dann verliert sie jene Form, die sich dem heutigen Leibe anpaßt. Der Mensch hat dann selbst die Gewalt, alles, was astraüsch ist, in eine höhere, vergeistigte Form umzuwandeln. Nimmt er das Christus-Prinzip nicht auf, dann ist er außerstande, dasjenige, was der heutigen fleischlichen Form angepaßt ist, aus dieser fleischlichen Form herauszubringen. Und die Folge davon ist, daß, nachdem das Fleischliche abgefallen, verschwunden ist, nachdem der physische Kehlkopf fortgegangen ist, diese Form des astralischen Leibes bleibt, die da sich immerfort mit dem Atem hineinsteckt in den Kehlkopf. Diese Form bleibt in der Gestalt eines Hornes vorhanden. Überall, wo am Menschen die äußeren astralischen Kräfte ein- und ausgehen, bleiben sie angepaßt der vorhergehenden tierischen Gestalt, wenn der Mensch in die astralische Form übergeht, das heißt es erscheint der Mensch dann mit wahren astralischen Hörnern. Das sind wirkliche astralische Gestalten, sie entsprechen genau dem Eindringen der astralischen Substantialität während des Erdenlebens. Es ist so, daß uns in diesen Bildern nicht beliebige Symbole hingestellt werden, sondern daß sie die wahre Gestalt dessen haben, was einst erscheint. Das gilt es aufzufassen. Nun wollen wir einmal an der Hand dessen, was wir neulich betrachtet haben, an der Hand jenes etwas unbehaglichen Schemas mit den vielen Zahlen, den Platz in der Weltentwickelung bestimmen, an dem wir stehen. Da sind wir uns klar darüber, daß die 49 großen Verwandlungsformen des Saturn vorbei sind, die sieben Lebensformen des Saturn, die in theosophischen Büchern auch «Runden» genannt werden, mit je sieben Formzuständen, «Globen», daß ferner vorüber sind die 49 entsprechenden Sonnenzustände und die 49 Mondzustände. Die hat der Mensch in seiner bisherigen Entwicklung durchgemacht, im ganzen also 147 Zustände. Dazu kommen nun die Zustände, die der Mensch schon während unserer Erdenentwickelung durchgemacht hat. Da sind vorüber die drei ersten Lebensreiche, die man auch die drei ersten Runden nennt. Wir leben im vierten Lebensreich, in der vierten Runde. Weil nun jede solche Runde wiederum sieben Zustände der Form umfaßt, so haben wir 3 mal 7 Zustände während der drei ersten Runden absolviert. Zu den 147 kommen also 21 hinzu. Das vierte Lebensreich haben wir noch nicht absolviert, aber wir haben einen Teil von diesem hinter uns. Wir haben die drei ersten Formzustände absolviert, den fast noch formlosen geistigen Zustand oder ArupaZustand, den Rupa- und den astralischen Zustand. Im physischen stehen wir. So kommen zu den 147 plus 21 noch 3 hinzu. Wir haben also absolviert 171 Formzustände von den 343 der sieben Planeten. Sie müssen vor allen Dingen ins Auge fassen, daß wir jetzt in dem 172. Formzustand stehen, und das ist die physische Erde. 171 Zustände hat sie schon durchgemacht. Während dieses 172. Zustandes hat sich alles das zugetragen, was wir geschildert haben. Als er begonnen hat, dieser Zustand, war die Erde verbunden mit Sonne und Mond. Während dieses Zustandes ist die Sonne, ist der Mond herausgegangen, und nachdem Sonne und Mond herausgegangen waren, erschien der Mensch als heutiger Mensch auf der physischen Erde. Und es begann darauf die atlantische Zeit, von der wir gesprochen haben, und wir haben gesagt: Diesen Zeitraum, der der 172. ist, den müssen wir wieder einteilen in sieben Zeiträume. – Der erste liegt weit zurück, da war am Anfang noch die Sonne bei der Erde. Etwas sehr uneigentlich ist man gewohnt worden, diesen Zeitraum die polarische Menschenrasse zu nennen. Von dieser kann man kaum eine Vorstellung geben. Dann folgt, während des Hinausgehens der Sonne, die Rasse der Hyperboräer, dann, während des Hinausgehens des Mondes, eine dritte, die sogenannte lemurische Menschenrasse. Das sind drei Zustände, und der vierte innerhalb dieses 172. Zustandes ist die atlantische Rasse. Die fünfte Rasse ist diejenige, in der wir selbst stehen. Nach der vierten war die große atlantische Flut. Nach der unserigen folgt diejenige, die in der Apokalypse des Johannes durch die sieben Siegel ausgedrückt ist, und dann diejenige, die durch die sieben Posaunen ausgedrückt ist. Nun wissen wir, daß jeder dieser Zeiträume wieder in sieben zerfällt, denn wir haben den unserigen, den fünften innerhalb des 172. Formzustandes, zerteüt in die altindische, altpersische, chaldäisch-babylonisch-assyrisch-ägyptisch-jüdische, in die griechisch-lateinische, in unsere, in eine sechste und eine siebente Kulturepoche. Dann folgt der große Krieg aller gegen alle. Das, was nach dem großen Kriege kommt, zerfällt wieder in sieben Glieder, ausgedrückt durch die sieben Siegel, und dasjenige, was durch die sieben Posaunen ausgedrückt ist, ist wiederum in sieben Glieder geteilt. Wenn Sie nun in Betracht ziehen, daß 171 noch zukünftige Formzustände zu den bereits verflossenen hinzugezählt werden müssen, dann haben Sie 342, ein weiterer dazu, der gegenwärtige, gibt alle 343, aber in diesem leben wir drinnen, er steht in der Mitte. Nun kann jemand sagen: Das ist eigentlich eine ganz wunderbare Sache, daß wir gerade das Glück haben, in der Mitte der Weltentwickelung zu leben. – Das muß in der Tat manchem, der nicht weiter darüber nachdenkt, als sonderbare Tatsache erscheinen, daß wir so mitten in der Entwicklung leben. Ja, für denjenigen, der die Sache ganz durchschaut, ist es gar nicht so sonderbar. Es ist nicht wunderbarer, als wenn jemand, der auf freiem Felde in ebener Gegend steht, wo er nach hinten und vorn gleich weit sieht, sich in der Mitte des Gesichtsfeldes befindet. Wenn er ein Stück weitergeht, blickt er wieder gleich weit nach hinten und nach vorne. Ganz andere Zustände in der Weltentwickelung würden sich ergeben, wenn wir uns an einen anderen Punkt stellen würden. Wir sind immer in der Mitte. Der Mensch kann nach hinten und vorne immer gleich viel sehen, auch mit noch so hellseherischen Organen. Etwas anderes könnte vielleicht noch auffällig sein. Es könnte jemand sagen: Wie kommt es, daß du uns nicht sagst, auch im übrigen seien wir ganz genau in der Mitte. Denn jetzt stimmt es nicht mehr. Wir zählen da den 172. Formzustand. Die genaue Mitte wäre im vierten Zeitraum desselben, wir stehen aber im fünften, also etwas über der Mitte draußen. Das stimmt also nicht genau damit, daß wir wirklich in der Mitte sind. – Da liegt eine eigentümliche Tatsache zugrunde. Durch einen Vergleich können Sie es sich klarmachen. Wenn Sie ihn genau erfassen, so sehen Sie, daß das eine wichtige Tatsache ist. Es ist wirklich so: In bezug auf die großen Hauptzustände, Formzustände stehen wir in der Mitte, aber in bezug auf diejenigen Zustände, die uns am allernächsten angehen, stehen wir etwas über die Mitte hinaus. Warum ist das so? Denken Sie sich einmal, Sie würden in einer ganz ebenen Gegend auf einer Eisenbahnstrecke fahren und in der Lage sein, nicht im Waggon sitzen zu müssen, sondern in einem für Sie besonders zugerichteten Wagen, und zwar so, daß Sie nach allen Seiten hin einen freien Blick hätten. Nehmen wir an, Sie wären imstande, das lange Zeit hindurch zu machen. Sie hätten wirklich einen freien Ausblick, und wenn Sie in irgendeinem Punkte Ihrer Fahrt sehr rasch ein Bild entwerfen könnten von der gesamten Umgebung, so würde dieses Bild vollständig kreisförmig abgeschlossen sein. Nur in einem Falle würde dies nicht der Fall sein. Denken Sie sich einmal, Sie sitzen in dem dahinfahrenden Zug und fixieren das Bild, das Sie vor sich haben. In diesem Augenblick, wo Sie es fixieren, schlafen Sie ein und fahren eine Zeitlang schlafend, und dann, wenn Sie schlafen, werden Sie eine Strecke hindurch nicht gewahr, wie das Bild sich verändert. Sie wachen auf, und in dem Zeitpunkt, wo Sie aufwachen, da denken Sie sich das Bild, das Sie vorher fixiert haben, rasch wieder aufleben. Jetzt stimmt es nicht, und der Grund davon ist, daß Sie eine gewisse Zeitstrecke verschlafen haben. Jetzt fällt nicht zusammen Ihr Bild mit dem Blick, der nach allen Seiten gleich ist, denn Sie haben dazu ein Stück, das Sie verschlafen haben. Nun fragen wir: Ist das wirklich so, daß der Mensch von der Mitte seiner Entwicklung bis in unsere Zeit herein geschlafen hat? – Es wäre uns vielleicht erklärlich, daß das Bild bis dahin vollständig stimmen mußte, jetzt, wo wir über die Mitte hinausgekommen sind, würde, wenn wir geschlafen hätten, es möglich sein, daß das Bild sich ein Stück verschoben hat. Hat der Mensch geschlafen? Im okkulten Sinn hat die Menschheit seit der Mitte der atlantischen Zeit geschlafen, weil das die Zeit ist, wo dem ganzen Menschengeschlecht als solchem abhanden gekommen ist das alte dämmerhafte Hellsehen. Die Menschen tauchen unter für das Geistige wie in einen Schlafzustand. Sie fangen an, ihren Blick auf die sinnliche Welt zu richten und gehen also für die geistige Welt in einen Schlafzustand über. Und erst wenn der Mensch wiederum das Hellsehen erlangt hat, dann wird er sozusagen nach allen Seiten einen freien' Ausblick haben. Es wird nicht mehr diese Verschiebung der Evolution sein, es wird nach vorne und hinten dieselbe Strecke erscheinen. Tatsächlich hat der Mensch seit der Mitte der atlantischen Zeit geschlafen dadurch, daß er nicht teilhaftig war der Anschauung der geistigen Welten als normaler Mensch. Wenn wir von den Eingeweihten oder auch von Somnambulen meinetwegen absehen, so müssen wir sagen: Die Menschen sehen nicht, denn «sehen» bedeutet, wirklich in die Welt hineinschauen. – Gegenüber der geistigen Welt schläft die Menschheit und sie wird noch eine Zeitlang schlafen. Seit jener atlantischen Zeit gilt der Ausspruch des Johannes-Evangeliums: «Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen.» So also verbirgt sich in dieser Einteilung doch eine wichtige Wahrheit, die Wahrheit, daß die Menschheit in einem finsteren Zeitalter lebt, in dem Zeitalter der Finsternis. Und in dieses Zeitalter wurde das Christus-Prinzip hereinversetzt, damit die Menschheit hinausgeführt werde in das Zeitalter des Lichts. Deshalb mußte ich Ihnen mit Recht den gegenwärtigen Stand der Entwickelung nicht in die Mitte, sondern hinter die Mitte legen, weil in Atlantis das finstere Zeitalter beginnt, das bis in das sechste Zeitalter hineingeht, bis dahin, wo die auserlesene Schar in weißen Kleidern erscheint, wo diese Schar erscheint als die ersten, die wieder imstande sind, in den gewöhnlichen normalen Verhältnissen die geistige Welt um sich herum zu haben. Da ist der Zeitraum der Finsternis abgelaufen, da erscheint der Zeitraum, von dem es heißen muß: «Das Licht scheint in die Finsternis und die Finsternis begreift das Licht.» Das schwarze Zeitalter wird deshalb auch die Zeit genannt, in welcher der Mensch seinen Bück nur auf die physisch-materielle Welt richtet und im normalen Zustand nicht die geistige Welt dahinter sieht. Nunmehr wollen wir aber anknüpfen an das, was wir weiter über die Entwicklung gesagt haben. Wenn die Entwickelung bis nach dem siebenten Zeitraum vorgeschritten sein wird, nach der Zeit, welche durch die Posaunenklänge angedeutet ist, dann vergeistigt sich die Erde, und die Erde geht zunächst ins Astraiische, dann ins Devachanische und in den feineren devachanischen Zustand über. Und sie geht dann wiederum zurück in dieselben Zustände, indem sie sich von dem feinsten Geistigen immer mehr verdichtet und in denjenigen Zustand kommt, welchen man gewöhnlich in theosophischen Handbüchern die fünfte Runde nennt, die wiederum sieben Formzustände haben wird, und in der Mitte wiederum durch eine solche Entwickelung von sieben aufeinanderfolgenden, meinetwegen Rassezuständen charakterisiert werden müßte. Nun wollen wir uns einmal, wenn es uns auch schwer wird, doch in die nächsten Zustände unserer Erdenentwickelung ein wenig vertiefen. Wir wollen einen ganz bestimmten Punkt unserer Entwickelung in der Zukunft ins Auge fassen, ebenso wie wir unseren jetzigen Punkt ins Auge gefaßt haben. Fassen wir noch einmal unseren jetzigen Entwickelungspunkt ins Auge, und zwar so, daß wir bloß anfangen mit unserem jetzigen 172. Zustand. Von diesem 172. Zustande hat die Erde drei Unterzustände schon absolviert. Der 172. Zustand ist der physische Formzustand, die Erde selbst. Drei {Formzustände] hat sie vorher schon absolviert. Sie ist jetzt im vierten dieser Zustände. Wir fassen also zunächst nur ins Auge die Formzustände [der Erde]. Wir rechnen, daß wir in dem vierten Lebensreich oder der vierten Runde sind. Die betrachten wir als gegeben und sagen: Von dieser vierten Runde, von diesem vierten Lebensreich haben wir durchgemacht drei Formzustände, und wir sind im vierten dieser Formzustände. Fragen wir uns nun weiter: Wieviel haben wir von den Unterzuständen durchgemacht? Den ersten, zweiten, dritten, vierten. Der letzte war die atlantische Zeit. Diese letzte, die atlantische Entwickelungszeit, ist also abgeschlossen. Wir sagen: Wir haben vier Zustände durchgemacht und stehen jetzt im fünften. Von diesem fünften haben wir wiederum vier durchgemacht an Unterzuständen, nämlich den alt indischen, altpersischen, ägyptischen, griechisch-lateinischen. Im fünften stehen wir. So daß wir sagen: Vor unserer unmittelbar jetzigen Entwickelungsstufe haben wir 3, 4, 4 Zustände absolviert. Diese 3, 4, 4 Zustände, die wir da absolviert haben, die bezeichnet man in der Sprache des Apokalyptikers als die Zahl der Entwicklung. Wenn man also fragt: Welches ist die Zahl der Entwickelung, unserer Entwickelung? – dann heißt die Antwort: Diese Zahl unserer Entwickelung ist «344» (gelesen drei, vier, vier). – Es ist das nicht im Sinne des Zehnersystems, sondern des Siebenersystems gelesen. Drei Zustände von sieben sind durchgemacht, vier Zustände von den nächsten, kleineren sieben sind durchgemacht, und vier Zustände von abermals sieben kleineren sind durchgemacht. Das bedeutet eigentlich diese «344». Man darf sie nicht wie andere Zahlen einfach ablesen, sondern sie enthält nebeneinander geschrieben die Zahl der Zustände, die man durchgemacht hat. Nun denken wir uns folgendes:* Wenn die Erde sich vergeistigt und sich in ihre nächsten Zustände hinüberentwickelt haben wird, dann werden immer mehr und mehr Stufen durchgemacht sein. Und einmal muß eine Zeit kommen, wo durchgemacht sein werden: von der ersten Gattung 6, von der zweiten 6 und von der dritten 6 Zustände. Genau wie wir jetzt als Zahl der Entwickelung 344 haben, so muß einmal in der Zukunft, in dem Zeitpunkt, wo 6 Lebensreiche oder Runden, 6 Hauptrassen und 6 Unterrassen durchgemacht sind, die Zahl «666» (gelesen sechs, sechs, sechs) gelten – uneigentlich gelesen, aber das ist die richtige Art und Weise der Schreibung des Apokalyptikers. Also es wird einmal eine Zeit kommen, wo die Zahl «666» die Zahl der Entwickelung ist. Das wird erst in einer sehr fernen Zukunft sein, aber diese Zukunft wird schon vorbereitet in unserer Zeit. Nachdem drei große Hauptzustände [Hauptrassen] durchgemacht sind, leben wir in unserer Zeit im vierten. Aber wenn die Zeit vorübergegangen sein wird, welche nach dem großen Kriege aller gegen alle durch die sieben Siegel bezeichnet ist, wenn wir angelangt sein werden [beim * Siehe den Sonderhinweis auf Seite 263. Zeitalter der sieben Posaunen], dann werden wir von dieser mittleren Gattung sechs durchgemacht haben. Wenn die erste Posaune erklingen wird, werden wir 6 solche Hauptrassen durchgemacht haben, und wenn wir dann hinüberleben in die Zeit der Posaunenklänge und die Zeiten vorüber sein werden, die durch die ersten sechs Posaunen gekennzeichnet sind, dann haben wir «66» erlebt. Bis dahin hat die Menschheit Zeit gehabt, sich vorzubereiten auf den furchtbaren Zeitpunkt, der einst viel später folgt, da nämlich, wo nicht nur 66, sondern «666» erreicht sein wird. Alles Zukünftige wird schon gegenwärtig vorbereitet. Die Zeit, die nach dem großen Kriege aller gegen alle eingetreten sein wird, die Zeit des siebenten Posaunenklanges, wird Menschen sehen, die dadurch, daß sie sich vom Christus-Prinzip ausgeschlossen haben, einen hohen Grad der Bosheit, der Anlage, in den Abgrund hinunterzusinken, erlangt haben werden. Bis dahin werden diese Menschen dafür gesorgt haben, daß sie, wenn der Zeitpunkt 666 kommt, so recht tief in das Böse, in den Abgrund hineinsteigen können. Die Anlage zu diesem Hinuntersteigen in den Abgrund in urferner Zukunft nehmen die Menschen schon nach dem großen Kriege aller gegen alle in dem Zeitalter [der Posaunen], wenn die siebente Posaune erklingt, in sich auf. Zwar wird es noch lange Zeit möglich sein, daß die Menschen, die solche Anlage dann in sich aufgenommen haben, umkehren, sich bekehren können, daß sie zurückkehren in ihrer Entwicklung, um dann noch das Christus-Prinzip aufzunehmen. Aber die erste Anlage ist geschaffen, und diejenigen, die bei dieser Anlage bleiben, die werden dann, wenn jene urferne Zukunft kommen wird, die nicht durch 466, sondern durch 666 angedeutet wird, diese Anlage nicht mehr umwandeln können in gute Anlagen. Sie werden jenem furchtbaren Schicksal erliegen, von dem wir noch zu sprechen haben. So sehen wir, daß mit dieser Sechs-Zahl, ob sie nun einfach oder doppelt oder dreifach auftritt, etwas Schlimmes für die Menschheitsentwickelung verknüpft ist. Wir leben im fünften Haupt- und im fünften Unterzeitraum. Wir werden hinüberleben nach dem großen Krieg in den sechsten

Zeitraum hinein. Aber bevor der große Krieg kommt, kommt unmittelbar hinter unserem fünften Unterzeitraume der sechste Unterzeitraum, charakterisiert durch die Gemeinde Philadelphia. Nun wissen wir, daß heute die Zeit ist, in welcher der Materialismus sich in der Menschheit ausgebreitet hat. Wir haben gesehen, wie durch die Jahrhunderte herauf die Menschen immer materialistischer geworden sind, aber dieser Materialismus ist ein solcher, daß Umkehr jederzeit möglich ist. Der materialistische Mensch hat heute noch Zeit zur Umkehr. Daher muß aber auch in unserer Gegenwart eine spirituelle Weltanschauung Platz greifen, jene Weltanschauung, welche ein kleines Häuflein von Menschen eben zu dieser okkulten, spirituellen Auffassung der Welt hinführt. Diejenigen, die den großen Bruderbund in seiner ersten Anlage begründen werden im sechsten Zeitraum, der da folgen wird auf unsere Zeit und der gar nicht so fern liegt, dessen Beginn in einer Zeit liegt, die nur nach Jahrtausenden zählt, die werden die allererste Abspaltung der Menschen bewirken. Diejenigen, die hartnäckig verharren im Materialismus, und auch die anderen, die geneigt sein werden, eine spirituelle Anschauung in sich aufzunehmen, die den Bruderbund im kleinen Häuflein ausbilden, beide werden schon auftreten in unserem sechsten Zeitraum. Diese einfache 6, sie kann schon für viele Menschen verhängnisvoll werden, aber nicht letztgültig, denn Umkehr wird auch dann noch möglich sein. Aber es werden die Menschen hinüberleben über den großen Krieg aller gegen alle. [Das Zeitalter der sieben Siegel und] fünf Zeiträume [des Posaunenzeitalters] werden vergehen, die Sechszahl wird wieder eintreten. Nachher werden neuerdings die Verlockungen und Verführungen kommen, um die materialistische Anlage weiter auszubilden, sie hinüberzutragen in die Zeit der Posaunenklänge, und wenn 6 große und 6 weitere kleinere Zeiträume verlaufen sind, nach 66, da werden schon sehr beträchtliche Anlagen in der Menschheit vorhanden sein, die nicht so leicht gutzumachen sind wie unsere. So sehen wir, daß tatsächlich immer mehr und mehr die Welt der schlechten Anlagen innerhalb der Menschheit wirkt und daß sich immer deutlicher und krasser die guten Menschen von den bösen, im Sinne der Darstellung des Apokalyptikers, voneinander scheiden. Die letzte große Scheidung wird sein, wenn nicht nur für die kürzeren, sondern für die längeren Zeiträume die Sechszahl erfüllt sein wird. Das wird dann der Fall sein, wenn unsere Erde absolviert hat ihre sechs Lebensreiche oder sechs Runden und innerhalb der siebenten Runde wiederum sechs Formzustände. Wenn sie das absolviert hat, dann werden die Anlagen der Menschheit ins Böse sich ausgebildet haben in einer furchtbaren Gestalt. Mit furchtbar verheerender Gewalt wird dann das Böse nur bei denen auftreten, die böse geblieben sind. Wir fragen uns also: Wie oft hat innerhalb unserer Erde die Menschheit Gelegenheit, der Verführung zum Bösen zu unterliegen? — Zunächst in demjenigen Zeitraum, der auf den unsrigen folgt, vor dem großen Kriege. Dann hat sie ein zweites und ein drittes Mal Gelegenheit dazu. Es bildet sich also dieser Herabstieg zum Bösen nach und nach aus. Für den Zeitraum nun, wo die Erde zuerst übergegangen ist in einen geistigen Zustand, für diesen Zeitraum haben wir es zunächst mit zwei Möglichkeiten zu tun. Wenn die Erde sich wiederum mit der Sonne verbunden haben wird, da werden diejenigen, die das Christus-Prinzip in sich aufgenommen haben, reif sein, aufzugehen in die Kräfte der Erde, die sich mit der Sonne vereinigen; ausgeschlossen werden diejenigen sein, welche die Möglichkeit zum Bösen in sich aufgenommen haben. Diese sind gleichsam so, daß sie die Sonne von sich stoßen, daß sie dasjenige, was sie befähigen würde, sich mit den Kräften der Sonne zu vereinigen, von sich stoßen. Sie sind die Gegner der Vereinigung mit der Sonne. Deshalb bezeichnet der Apokalyptiker diejenige Gewalt, dasjenige Wesen, welches die Menschen dahin führt, sich so zu vergeistigen, daß sie sich mit der Sonne vereinigen können, als den Christus in ganz richtigem Sinn, und, wie wir hören werden, als das Lamm. Man bezeichnet die Christus-Wesenheit als den Genius der Sonne, der sich mit der Erde vereinigt und auch der Genius der Erde wird. Er hat schon begonnen, es zu werden seit dem Ereignis von Golgatha. Aber es gibt auch ein gegnerisches Prinzip dieses Lammes: Es ist auch ein Sonnendämon da, das sogenannte Dämonium der Sonne, dasjenige, was in den bösen Kräften der Menschen wirkt, zurückstoßend die Kraft des Lammes. Und es wirkt so; daß ein gewisser Teil des menschlichen Geschlechtes ausgestoßen wird von der Entwicklung, die zur Sonne führt. Das sind die gegnerischen Kräfte der Sonne, die in Opposition zur Sonne stehen. Das sind zu gleicher Zeit diejenigen Kräfte, die die Anlage haben, wenn die 666 Entwickelungszustände verflossen sein werden, ganz hinausgeworfen zu werden aus unserer Entwicklung; sie werden dann letztgültig ausgestoßen sein in den Abgrund. So daß wir sagen müssen: In jener Zeit, wo die Erde mit der Sonne vereinigt ist, wird nicht nur dasjenige ausgestoßen sein, was durch das Tier mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern symbolisiert wird, sondern auch das, was mit Kräften ausgestattet ist, die der Sonne gegenteilig sind. Das alles ist bestimmt, in den Abgrund hineinzuverschwinden, wenn die 666 erfüllt sein wird. Nun hat man diese 666 immer in einer sehr geheimnisvollen

Weise aufgeschrieben. Wir werden noch sehen, daß aller Grund vorhanden ist, diese Tatsachen, die wir jetzt besprechen, ins Mysterium der Geheimnisse zu hüllen; aller Grund ist dazu vorhanden. Und weil das der Fall ist, so hüllte man sie in solches Mysterium und schrieb 666. In den Mysterien, aus denen der Apokalyptiker seine Einweihung erhalten hat, schrieb man 400 200 6 60. Das ist durchaus in einer Weise geschrieben, daß es der Laie nicht erkennen kann. Man hat verborgen diese 666; als ein Geheimnis sollte es bewahrt bleiben, indem Sie hier 400 200 6 60 haben. Und dadurch, daß alles umgestellt wird, ist ein Blendwerk geschaffen. Nun gibt es in der Schrift der Eingeweihten ein gewisses Prinzip, das darin besteht, Buchstaben durch entsprechende Zahlen zum Ausdruck zu bringen. Auf dieses Prinzip sind einige der merkwürdigen Leute gekommen, welche im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts das Geheimnis der Zahl 666 haben enthüllen wollen, aber so, wie sie darauf gekommen sind, kann man sagen: sie haben zwar läuten, aber nicht zusammenschlagen hören. Denn sie haben sich das, was ich Ihnen jetzt hier auseinandergesetzt habe und was esoterisch immer gelehrt worden ist, in ungenauer Art angeeignet. Sie haben gefunden, daß, wenn man für diese Zahlen Buchstaben des Hebräischen setzt, man «Nero» herauskriegt; sie haben also geschlossen, das 666 bedeute Nero. Das ist nicht der Fall. 666 muß erst so aufgeschrieben werden: 400 200 6 60, dann bekommt man heraus, um was es sich handelt. Dann muß man schreiben: 400 als T) , 200 als 1 , 6 als 1 und 60 alsO- Diese vier Buchstaben drücken die vier Zahlen 400 200 6 60 aus. Sie sind durch eine wunderbare Art und Weise gerade in dieses Geheimnis hineingezogen worden, wunderbar durch den Scharfsinn derer, die sie hineingezogen haben, weil zu gleicher Zeit diese vier Buchstaben als Laute wiederum ganz besondere okkulte Bedeutung hatten. Denken Sie nur einmal, was muß denn eigentlich die Zahl 666 bedeuten, wenn sie ausdrücken soll, was wir angeführt haben? Sie muß bedeuten das Prinzip, das den Menschen zur völligen Verhärtung führt im äußeren physischen Leben, so daß er geradezu von sich stößt, was ihn befähigt, die niederen Prinzipien abzustreifen und hinaufzusteigen zu den höheren. Was der Mensch bekommen hat an physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und niederem Ich, bevor es sich zum höheren hinauf erhebt, diese vier Prinzipien werden zu gleicher Zeit durch diese vier Buchstaben ausgedrückt: durch das Samech der physische Leib, durch das Waw der Ätherleib, durch das Resch der astralische Leib und durch das Taw das niedere Ich. So sehen wir, daß das Verhärtete in diesen vier Prinzipien, bevor sie ihre göttliche Entwickelung beginnen, durch die vier Buchstaben ausgedrückt wird. Der Apokalyptiker kann wahrhaft sagen: «Hier ist Weisheit!», denn Weisheit ist darinnen. «Wer Verstand hat, der überlege die Zahl, die Zahl 6661» Und jetzt wollen wir einmal lesen. Man liest das so, selbstverständlich umgekehrt, von rechts nach links: 400 200 6 60 n i 1 o Taw Resch Waw Samech Dann hat man noch zu ergänzen die Vokale, und es heißt «Sorat». Sorat ist der Name des Sonnendämons, des Gegners des Lammes. Und jedes solches geistige Wesen hat man bezeichnet nicht nur mit seinem Namen, sondern auch mit einem ganz bestimmten Sinnbild, mit einem symbolischen Zeichen. Für Sorat, den Sonnendämon, gab es dieses Zeichen: 1 \ einen dicken Strich, der in sich selbst zurückgebogen ist und vorne zwei gebogene Spitzen hat. Und nun müssen wir aber den Apokalyptiker richtig verstehen. Er sagt ja gleich im Anfang ein merkwürdiges Wort, das gewöhnlich falsch übersetzt wird. Der Eingang der Apokalypse heißt doch: «Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die ihm Gott gegeben hat, seinen Knechten zu zeigen, was in Kürze geschehen soll, und hat sie in Zeichen gesetzt und uns gegeben durch seinen Engel dem Knecht, dem Diener Johannes.» «In Zeichen gesetzt»: also wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß er den wichtigen, den eigentlichen Mysterieninhalt in Zeichen setzt. Er hat dasjenige, was 666 ausdrückt, in Zeichen gesetzt. Was er beschreibt, ist das Zeichen, und er beschreibt es so (Kapitel 13,11): «Und ich sah ein ander Tier aufsteigen aus der Erde, das hatte zwei Hörner gleichwie ein Lamm.» Das sind nichts anderes als die zwei Striche oben an der Zeichnung, und um das zu verhüllen, nennt er einfach die zwei Striche hier «Hörner». Das war immer so im Gebrauch der Mysteriensprache, daß man ein Wort vieldeutig gebraucht hat, um den Uneingeweihten nicht so ohne weiteres die Möglichkeit zu geben, die Sache zu verstehen. Was er also hier beschreibt «das hatte zwei Hörner wie ein Lamm», das ist das Zeichen des Sonnendämons, das in der Mysteriensprache ausgedrückt wird durch das Wort «Sorat», und das, wenn wir für die einzelnen Buchstaben ihre Zahlen einsetzen, ausgedrückt wird durch die vier Zahlen 400 200 6 und 60. Das gibt 666 in sehr verhüllter Ausdrucksweise. So sehen wir, daß der Apokalyptiker auf den Gegner des Lammes hindeutet. Unten erscheinen da, wo die Erde ins Geistige übergeht, die Gestalten der Menschen so, daß sie ihre alte Tierform erhalten. Es erscheint das Tier mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern, aber es erscheint auch ihr Verführer, der die starke Kraft hat, sie nicht zurückkommen zu lassen zur Sonne, der Gegner des Christus. Die Menschen selber können keine Gegner des Christus sein, können nur sozusagen durch das, was in ihnen an falscher Kraft ist, versäumen, das Christus-Prinzip in sich aufzunehmen. Aber es gibt einen solchen Gegner: das Sonnendämonium. Das erscheint, sobald etwas da ist, das ihm zur Beute fallen kann. Bevor die Beute da ist, bevor die Menschen da sind mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern, da ist nichts zu verführen, da hat auch der Verführer nichts zu suchen. Dann aber, wenn der Mensch mit solchen Anlagen erscheint, dann kommt der Verführer. Und er erscheint als das zweite der Tiere und verführt. In dem Augenblick also, wo die Erde in den astraKschen Zustand übergeht, erscheint vom Menschen dasjenige, was an ihm vorhanden war, als die Erde noch mit einer Wasserhülle umkleidet war. Es steigt auf das Menschentier. Aus dem Wasser sieht man sich erheben das Tier mit den sieben Köpfen und den zehn Hörnern. Daß dieses Tier unbenutzt gelassen hat die Erde, das macht, daß jetzt aus der Erde aufsteigen kann Sorat, der Sonnengegner, der Verführer, der dadurch sich dem Menschen nahen und ihn mit aller Kraft in den Abgrund hinunterreißen kann. So sehen wir ein Wesen an die Menschen sich schmiegen von diesem Zeitpunkt an, das eine furchtbare Gewalt hat. Was tut denn dieses Wesen, um die Menschen in solch schauderhafte Dinge hineinzuführen, wie wir sie ahnen können? Damit die Menschen verführt werden zur bloßen Unmoral, zu dem, was sie schon als Normalmenschen kennen, dazu brauchte es dieses Ungeheuers nicht, das als Sonnendämon erscheint. Erst wenn dasjenige, was im guten Sinne die Wesen auszeichnet, die dem Menschengeschlecht Rettung bringen, erst wenn die spirituelle Erhebung in ihr Gegenteil verwandelt wird, wenn die spirituelle Kraft in den Dienst des niederen Ich-Prinzips gestellt wird, dann kann sie die Menschheit so weit bringen, daß das Tier, das dargestellt wird mit zwei Hörnern, über sie Gewalt erlangt. Der Mißbrauch der spirituellen Kräfte hängt zusammen mit jener verführerischen Kraft des Tieres mit den zwei Hörnern. Und wir nennen diesen Mißbrauch der spirituellen Kraft die schwarze Magie im Gegensatz zum richtigen Gebrauch, den wir die weiße Magie nennen. So wird das Menschengeschlecht dadurch, daß es sich spaltet, sich darauf vorbereiten, auf der einen Seite in immer geistigere Zustände zu gelangen und dadurch in den Gebrauch der geistigen Kräfte, in die weiße Magie hineinzukommen, und auf der anderen Seite wird dasjenige, was Mißbrauch treibt mit den spirituellen Kräften, sich vorbereiten für die wildeste Kraft des zweihörnigen Tieres, die schwarze Magie. Es wird sich letzten Endes die Menschheit spalten in Wesen, welche die weiße, und in solche, welche die schwarze Magie treiben. So ist in dem Geheimnis von 666 oder Sorat das Geheimnis der schwarzen Magie verborgen. Und der Verführer zur schwarzen Magie, jenes furchtbarsten Verbrechens in der Erdenentwickelung, dem kein Verbrechen gleichkommen kann, er wird vom Apokalyptiker dargestellt durch das zweihörnige Tier. So tritt sozusagen in unseren Horizont ein die Spaltung der Menschheit in urferner Zukunft: die Auserwählten des Christus, die zuletzt sein werden die weißen Magier, und die Gegner, die wilden Zauberer, die schwarzen Magier, die nicht los können von der Materie und die der Apokalyptiker darstellt als diejenigen, die mit der Materie Unzucht treiben. Daher wird dieses ganze Treiben von schwarzer Magie, alles, was da an Ehe entsteht zwischen dem Menschen und der Verhärtung in der Materie, ihm zur Anschauung gebracht vor seiner Seherseele in der großen Babylon, in der Gemeinschaft, die alle diejenigen vereint, die schwarze Magie treiben, in der furchtbaren Ehe oder vielmehr wilden Ehe zwischen dem Menschen und den Kräften der herabgekommenen Materie. Und so sehen wir in einer urfernen Zukunft zwei Kräfte ein ander gegenüberstehen: auf der einen Seite diejenigen, die hineinsegeln in die Bewohnerschaft der großen Babylon, und auf der anderen diejenigen, die sich erheben über die Materie, die sich als Menschen vereinigen mit dem, was als Prinzip des Lammes hingestellt wird. Wir sehen, wie auf der einen Seite das Schwärzeste sich absondert in der Babylon, geführt von all den der Sonne entgegengesetzten Kräften, von Sorat, dem zweihörnigen Tier, und wir sehen die Menschheit, die sich entwickelt hat aus den Auserwählten, die sich vereinigen mit dem ihnen erscheinenden Christus, dem Lamm: die Hochzeit des Lammes auf der einen Seite, die der Babylon, der untergehenden Babylon auf der andern Seite. Und wir sehen hinuntersinken in den Abgrund Babylon und aufsteigen zu der Handhabung der Kräfte der weißen Magie die Auserwählten, die Hochzeit gehalten haben mit dem Lamm. Und weil sie die geistigen Kräfte nicht nur erkennen, sondern auch diese geistigen Kräfte magisch zu handhaben verstehen, können sie vorbereiten das, was sie an der Erde haben, zu der nächsten planetarischen Verkörperung, zu dem Jupiter. Sie zeichnen sozusagen die großen Grundrisse, die der Jupiter haben soll. Wir sehen sich herauserheben aus der Kraft der weißen Magier die vorbereitenden Gestalten, die hinüberleben sollen als die Gestalten der nächsten Erdenverkörperung, des Jupiters: das neue Jerusalem sehen wir aus der weißen Magie sich erheben. Vorher aber muß ausgestoßen werden, was charakterisiert ist durch Sorat, 666. Ausgestoßen wird, was verfallen ist dem Prinzip des zweihörnigen Tieres und sich daher verhärtet hat zum Tier mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern. Die Kraft, durch welche der Sonnengenius überwinden läßt diese Ausgestoßenen, die sie hinuntertreibt in den Abgrund, diese Kraft wird genannt das Antlitz des Sonnengenius. Und das Antlitz des Sonnengenius ist Michael, der sozusagen als Stellvertreter des Sonnengenius das Tier mit den zwei Hörnern, den Verführer, den man auch den großen Drachen nennt, überwindet. Das wird dargestellt durch das dem Seher erscheinende Bild von Michael, der den Schlüssel zum Abgrund und die Kette in seiner Hand hat, der bei Gott steht und die ent gegengesetzten Kräfte gefesselt hält. So wird in der christlich-rosenkreuzerischen Esoterik das Hinwegstoßen derjenigen, die zu 666 gehören, und die Überwindung des Drachens, des Verführers, charakterisiert. So taucht heute vor unserem Blicke auf, was der Apokalyptiker in Geheimnisse gehüllt hat, was man erst durch die Enthüllung herausholen muß, und wozu er sagt: «Hier ist Weisheit! Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tieres», das heißt des zweihörnigen Tieres, «denn diese Zahl ist 666» (Offenbarung Johannis 13,18). Diejenigen, die sie auf Nero bezogen haben, haben diese Aufforderung des Apokalyptikers schlecht erfüllt. Denn Sie sehen, aus welchen Tiefen der Weltenerklärung die Weisheit, die zur Zahl 666 führt, geholt werden muß. "Wenn Sie sich auch heute anzustrengen hatten, um zur Charakterisierung dieses Momentes aufzusteigen, so dürfen Sie nicht vergessen, daß Anstrengung dazu gehört, um die tiefsten Geheimnisse zu verstehen. Und diese tiefsten Geheimnisse der Weltentwickelung hat der Apokalyptiker hineingelegt. Er hat sie verhüllt, weil es gut ist für die Menschen, wenn die wichtigsten Mysterien in Zeichen gesetzt werden. Denn abgesehen von allem übrigen: durch jene Kräfte, welche angestrengt werden, die Zeichen zu enthüllen, wird viel von dem erreicht, was uns zu gleicher Zeit hinaufhebt zu den guten Kräften selber. So lassen wir es uns nicht verdrießen, daß wir uns durch ein Zahlenschema haben hindurchwinden müssen. Hätten Sie in den alten Schulen das auffassen sollen, was da überhaupt an solchen Zahlen geheim gegeben worden ist, bevor irgend etwas Weiteres gegeben wurde, dann würden Sie noch viel anderes erfahren haben. Da haben die Schüler lange schweigen und ruhig zuhören müssen, wie ihnen lauter Zahlen, 777,666 und so weiter immer und immer wieder zunächst in ihrer formalen Bedeutung klargemacht wurden. Und wenn sie diese Bedeutung erfaßt hatten, dann erst durften sie das eigentlich Inhaltvolle erkennen. ZWÖLFTER VORTRAG Nürnberg, 30. Juni 1908 Es könnte demjenigen, der sich mit seinem Gefühle die Ausführungen überlegt, die uns am Ende der gestrigen Betrachtung entgegengetreten sind, ein gewisser Anflug von Bangigkeit kommen über das Schicksal der zukünftigen Menschheit. Es mußte gestern vor Ihre Seele hingestellt werden ein Bild dieser Menschenzukunft, wie es auf der einen Seite allerdings groß, gewaltig und mit Seligkeit erfüllend ist, ein Bild, das dem Dasein jenes zukünftigen Menschen entspricht, welcher die Mission unserer Gegenwart auf der Erde begriffen hat, der den Christus-Geist in sich aufgenommen hat und dadurch Schritt hat halten können mit der notwendigen Vergeistigung unserer Erde, ein herrliches, beseligendes Bild derjenigen Menschen, die man gewöhnlich im exoterischen Christentum die «Erlösten» oder auch mit einem nicht ganz zutreffenden Ausdruck die «Auserwählten» nennt. Aber auch das Gegenbild mußte vor Ihre Seele hingestellt werden, jenes Bild des Abgrunds, in dem sich eine Menschheit rindet, welche nicht in der Lage war, aufzunehmen diesen Christus-Geist, die in der Materie steckengeblieben ist, sich sozusagen von dem in die Zukunft hineingehenden Vergeistigungsprozeß ausgeschlossen hat, die herausgefallen ist aus der vergeistigten Erde und in gewisser Beziehung abseits davon einem furchtbaren Schicksal entgegengeht. Wenn uns aus dem Abgrund herauf anstarrt das Tier mit den sieben Köpfen und den zehn Hörnern, verführt durch das andere furchtbare Wesen, das zweihörnige Tier, so erscheint uns allerdings dieses Bild Furcht und Schrecken erregend, und mancher könnte sich fragen: Ist es denn nicht von einer Vorsehung hart und unweise, eine Anzahl von Menschen einem so furchtbaren Schicksal entgegenzuführen, eine Anzahl von Menschen gewissermaßen zu verdammen zum Abgrund des Bösen? Und es könnte die Frage auftauchen: Hätte es sich nicht für eine weise Vorsehung besser geziemt, von vornherein dieses furchtbare Schicksal abzuwenden? Als Antwort kann man auf diese Fragen zunächst etwas abstrakt, etwas theoretisch sagen, und wer dieses Theoretische fühlen kann, für den bedeutet dies eigentlich schon sehr viel: Es ist außerordentlich weise, daß die Vorsehung dafür gesorgt hat, daß dieses furchtbare Schicksal als eine Möglichkeit vor einer Anzahl von Menschen stehen kann. Denn wäre es unmöglich, daß der Mensch in die Abgründe des Bösen hineinsegelt, dann wäre auch das für den Menschen nicht erreichbar, was wir auf der einen Seite Liebe und auf der anderen Seite Freiheit nennen, denn für den Okkultisten ist die Freiheit untrennbar verknüpft mit dem Begriff der Liebe. Freiheit wäre für den Menschen unmöglich, und Liebe wäre für den Menschen unmöglich, wenn nicht dieses Hinabsegeln möglich wäre. Ein Mensch, der nicht die Möglichkeit hätte, aus eigenem freien Entschluß das Gute oder auch das Böse zu wählen, der wäre ein Wesen, das nur am Gängelband zu einem notwendig zu erreichenden Guten geführt würde, in dessen Wahl es nicht stände, das Gute aus vollem, in sich selber geläutertem Wollen aus einer der Freiheit entspringenden Liebe zu wählen. Für einen Menschen, dem es nicht möglich wäre, die Gefolgschaft des Ungeheuers mit den zwei Hörnern einzuschlagen, für den wäre es auch nicht möglich, aus einer selbsteigenen Liebe dem Gotte zu folgen. Es lag im Sinne der weisen Vorsehung, der sich durch unser Planetensystem hindurch entwickelnden Menschheit die Möglichkeit der Freiheit zu geben, und diese Möglichkeit der Freiheit war unter keiner anderen Bedingung zu geben als dadurch, daß der Mensch selbst die freie Wahl zu treffen hat zwischen dem Guten und dem Bösen. Das ist aber doch nur, man möchte sagen, eine leere Theorie, und die Menschen schwingen sich ja nur langsam dazu auf, so etwas nicht nur mit Worten zu sagen und in theoretischen Augenblicken als eine Art Erklärung zu finden, sondern auch im Gefühle zu haben. Selten schwingen sich die Menschen heute schon auf zu dem Gedanken: Ich danke dir, o weise Vorsehung, daß du es möglich gemacht hast, daß ich dir nicht eine von dir selbst abgezwun gene, sondern frei in meiner Brust entsprießende Liebe entgegenbringe; daß du mich nicht zwingst, dich zu lieben, sondern daß du mir es in Wahl gestellt hast, dir zu folgen. — Allerdings, zu dieser Empfindung müßte sich der Mensch aufschwingen, wenn er diese theoretische Erklärung wirklich fühlen könnte. Aber man kann auch aus der hellseherischen Betrachtung der Welt heraus einen anderen Trost oder besser gesagt eine andere Beruhigung geben. Denn gestern schon wurde berührt, daß eine fast unabänderliche Anlage für den Abgrund nur derjenige hat, der heute schon irgendwie verstrickt wird in die Fangarme des zweihörnigen Tieres, des großen Verführers zu den Künsten der schwarzen Magie. Und selbst für solche Menschen, die heute auf die Künste der schwarzen Magie hereinfallen, gibt es in der Zukunft noch einmal eine Möglichkeit, umzukehren. Diejenigen aber, und das sind ja vorläufig die meisten Menschen, welche überhaupt gar nicht in die Lage kommen, irgendwelchen Künsten der schwarzen Magie zu verfallen, für die ist wohl in dem, was auf den großen Krieg aller gegen alle folgt, eine gewisse Anlage zum endgültigen Bösen vorhanden, aber die Möglichkeit, in der Zukunft wieder umzukehren und sich dem Guten zuzuwenden, wird viel größer sein als der Zwang, unbedingt dem Bösen zu folgen. Aus den Vorträgen geht ja hervor, daß für diejenigen Menschen, die sich heute einer spirituellen Weltanschauung zuwenden, um hinüberzuleben über den großen Krieg in die sechste Periode hinein, die durch die Entsiegelung der Siegel dargestellt wird, daß für jene Schar es möglich ist, das Christus-Prinzip aufzunehmen. Sie werden aufnehmen können die geistigen Elemente, die in der durch die Gemeinde zu Philadelphia bezeichneten Zeit veranlagt werden, sie werden sich ausleben können in der nächsten Zeit mit einer starken Veranlagung zur Vergeistigung. Es nehmen heute diejenigen, die sich einer spirituellen Anschauung zuwenden, gewaltige Anlagen auf, um die aufwärtsgehende Bahn einzuschlagen. Es darf durchaus nicht verkannt werden, wie wichtig es ist, daß heute schon eine Anzahl von Menschen nicht taub ist gegen die Verkündigung der sogenannten anthroposophischen Weltanschau ung, welche die ersten Anlagen zum spirituellen Leben in bewußter Weise in die Menschheit bringt, während es früher unbewußt geschah. Das ist das Wichtige, daß dieser Teil der Menschen die erste bewußte Anlage zur Aufwärtsbewegung aufnimmt. Aber dadurch, daß heute ein Häuflein sich aussondert, um einen großen Bruderbund zu begründen, der hinüberleben wird in die Zeit der sieben Siegel, dadurch wird gerade für die anderen Menschen, die heute noch ein taubes Ohr haben für die Verkündigung der anthroposophischen Weltanschauung, auch Rat geschaffen. Denn wir haben ja bis zum großen Kriege aller gegen alle noch viele Verkörperungen der gegenwärtigen Seelen durchzumachen und wiederum bis zum entscheidenden Punkte nach dem großen Kriege. Und auch nachher für die Zeit der Siegel haben wir viele Verwandlungen durchzumachen, und die Menschen werden oft und oft Gelegenheit haben, ihr Herz aufzuschließen der spirituellen Weltanschauung, die heute durch die anthroposophische Bewegung fließt. Oft und oft wird Gelegenheit sein, und Sie dürfen nicht glauben, daß die Gelegenheiten in der Zukunft nur solche sein werden, wie sie heute da sind. Oh, die Art und Weise, wie wir heute in der Lage sind, gegenüber den anderen Menschen die spirituelle Weltanschauung zu verkünden, ist etwas noch sehr Schwaches. Und würde heute ein Mensch selbst so reden, daß seine Stimme unmittelbar wie Feuer des Geistes ertönen würde, so wäre das noch etwas Schwaches gegenüber den Möglichkeiten, die in späteren, entwickelteren Leibern da sein werden, um die Mitmenschen hinzuweisen auf diese spirituelle Bewegung. Wenn die Menschheit im ganzen in den folgenden Zeiten immer höher und höher entwickelt sein wird, dann werden sich noch ganz andere Mittel ergeben, durch welche die spirituelle Weltanschauung in die Herzen wird dringen können, und das flammendste Wort von heute wird gering und schwach sein gegen das, was in der Zukunft wirken wird, um all den Seelen die Möglichkeit zur spirituellen Weltanschauung zu geben, die heute noch in Leibern leben, in denen kein Herz schlägt für diese spirituelle Weltanschauung. Wir stehen im Anfang der spirituellen Bewegung, und sie wird wachsen, und es wird viel Verstocktheit, viel Verhärtung dazu gehören, gegenüber den gewaltigen Eindrücken der Zukunft die Herzen und Seelen zu verschließen. Diejenigen Seelen, die heute in Leibern leben, welche Herzen haben, um die anthroposophische Weltanschauung zu hören und zu fühlen, diese Seelen bereiten sich dadurch vor, künftig in Leibern zu leben, in denen ihnen Kraft gegeben sein wird, um ihren Mitmenschen zu dienen, welche bis dahin nicht die Möglichkeit hatten, die Herzen so in sich selber schlagen zu fühlen. Erst die Vorbereiter der Vorbereiter sind wir, weiter noch nichts. Ein ganz kleines Flämmchen erst ist heute die spirituelle Bewegung, und sie wird sich zu einem gewaltigen geistigen Feuer in der Zukunft gestalten. Wenn wir dieses andere Bild vor unsere Seele hinstellen, wenn wir es so recht durchempfinden, dann wird ein ganz anderes Gefühl, eine ganz andere Erkenntnismöglichkeit dieser Tatsache in uns aufleben. Heute ist es das, was wir schwarze Magie nennen, dem die Menschen in gewisser Weise bewußt oder unbewußt verfallen können. Diejenigen, die heute so dahinleben in den Tag hinein, die heute gar nicht berührt werden von der spirituellen Weltanschauung, die in ihrem bequemen Alltagsdusel dahinleben und sagen: Was kümmert mich, was diese Träumer von Anthroposophen sprechen –, die haben die geringste Möglichkeit, in die Kreise der schwarzen Magie hineinzukommen. Für sie ist es so, daß sie heute nur die Gelegenheit versäumen, um einstmals ihren Mitmenschen zu helfen in den Bestrebungen zur Erlangung des spirituellen Lebens. Für sie selbst kann noch nicht sehr viel verloren sein. Diejenigen aber, die heute beginnen, auf eine unrechtmäßige Weise sich an das spirituelle Leben heranzumachen, die nehmen eigentlich in den allerersten Anfängen in sich die Anlage auf von etwas, was man schwarze Magie nennen könnte. Und nur ganz wenige Individuen gibt es, die heute schon der schwarzen Magie in jenem furchtbaren Sinn verfallen sind, in dem eigentlich von dieser scheußlichen Kunst der Menschheit gesprochen werden muß. Sie werden am besten verstehen, daß es wirklich so ist, wenn ich Ihnen nur ganz leise Andeutungen mache darüber, wie in syste matischer Weise schwarze Magie gepflogen wird, und dann werden Sie schon sehen, daß Sie Umschau halten können hinauf und hinab unter all Ihren Bekannten, und daß Sie niemand finden werden, dem Sie zutrauen könnten, daß er solchen Künsten heute schon zuneigt. Alles übrige ist im Grunde genommen nur purster Dilettantismus, der in den folgenden Perioden sehr leicht wird ausgetrieben werden können. Es ist ja- schlimm genug, daß in unserer Zeit manchmal Dinge angepriesen werden, um die Menschen zu übervorteilen und so weiter, die in gewisser Beziehung auch der Anfang sind schwarzer magischer Kunst. Schlimm ist es auch, daß gewisse Anschauungen hereinspielen, welche, wenn sie auch durchaus nicht zur schwarzen Kunst gehören, doch eine gewisse Verführung bilden. Es sind das Anschauungen, die heute die Welt beherrschen in gewissen Kreisen und allerdings unter den materialistischen Gedanken wuchern können, die aber, wenn sie auch durchaus nicht ungefährlich sind, doch nicht unheilbar sein werden für die nächsten Epochen. Erst wenn einmal begonnen wird damit, daß der Mensch sozusagen das Abc der schwarzen Magie absolviert, dann ist er auf dem gefährlichen Wege nach dem Abgrund. Und dieses Abc besteht darin, daß ein Mensch, der der Schüler eines schwarzen Magiers wird, dazu angehalten wird, in ganz bewußter Weise das Leben zu ertöten, dem Leben vor allen Dingen in der Ertötung soviel Schmerz als möglich zuzufügen, und in diesem Zufügen des Schmerzes eine gewisse Befriedigung zu fühlen. Wenn die Absicht besteht, in ein Lebewesen zu stechen oder zu schneiden mit der Absicht, in dem Schmerze desselben Seligkeit zu fühlen, dann liegt darin das Abc der schwarzen Künste. Was darüber hinausgeht, kann nicht gestreift werden. Aber Sie werden es schon scheußlich genug finden, wenn Ihnen gesagt wird, daß der schwarzmagische Anfänger zu schneiden und zu stechen hat in lebendiges Fleisch, nicht so wie der Vivisektor schneidet – es ist dies auch schon etwas Schlimmes, doch findet das Wesen der Vivisektion seine Überwindung in den Vivisektoren selber, indem diese in Kamaloka an sich selbst die Schmerzen werden zu spüren haben, die sie ihren Opfern zugefügt haben, und deshalb die Vivisektion in Zukunft lassen wer den –, sondern wer in systematischer Weise ins Fleisch schneidet und daraus Befriedigung empfindet, der fängt an, auf die abschüssige Bahn der schwarzen Magie zu kommen. Und dadurch ist die Möglichkeit gegeben für ihn, immer mehr und mehr sich jenem Wesen zu nähern, dem zweihörnigen Tier. Dieses Wesen selbst, das wir als das zweihörnige Tier charakterisiert haben, brauchen wir uns durchaus nur so vorzustellen, daß es als verführendes Wesen von ganz anderer Art als der Mensch ist. Es stammt aus anderen Weltperioden, hat anderer Weltperioden Neigungen angenommen und wird sich tief befriedigt fühlen, wenn es auf Wesen stößt, wie diese bösen Wesen sein werden, die sich geweigert haben, innerlich anzunehmen, was als Gutes aus der Erde fließen kann. Dieses Wesen hat nichts von der Erde haben können. Es hat kommen sehen die Erdenentwickelung, aber es hat sich gesagt: Ich bin nicht mit der Erde so fortgeschritten, daß ich von dem irdischen Dasein irgend etwas haben kann. – Dieses Wesen hätte nur dadurch etwas haben können von der Erde, wenn es in einem bestimmten Augenblick die Herrschaft hätte erlangen können, nämlich da, wo das Christus-Prinzip heruntergestiegen ist auf die Erde. Wenn dieses Christus-Prinzip damals im Keim erstickt worden wäre, wenn der Christus von dem Widersacher hätte überwunden werden können, dann allerdings wäre es möglich gewesen, daß die Erde in ihrer Ganzheit diesem Sorat-Prinzip verfallen wäre. Das ist nicht der Fall gewesen, und so muß sich dieses Wesen begnügen mit den Abfällen, die sich nicht hingeneigt haben zum Christus-Prinzip, mit jenen Menschen, die in der Materie steckengeblieben sind. Die werden in der Zukunft seine Heerscharen sein. Nun müssen wir, um diese Heerscharen noch genauer zu begreifen, uns bekanntmachen mit zwei Begriffen, die Ihnen in gewisser Beziehung ein Schlüssel sein können zu bestimmten Kapiteln der Apokalypse. Wir müssen uns bekanntmachen mit den Begriffen «erster Tod» und «zweiter Tod». Was ist der erste Tod, und was ist der zweite Tod des Menschen oder der Menschheit? Wir müssen uns ein genaues Bild machen von den Begriffen, die der Apokalyptiker mit diesen Worten verbunden hat. Dazu müssen wir noch ein mal vor unsere Seele die elementaren Wahrheiten über das Menschendasein hinstellen. Nehmen Sie den Menschen von heute, wie Sie selber einer sind. Er lebt so, daß er vom Morgen, wenn er aufwacht, bis zum Abend, wo er einschläft, aus vier Gliedern besteht, aus dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich. Wir wissen auch, daß der Mensch während seines Erdendaseins von seinem Ich aus die niederen Glieder seiner Wesenheit bearbeitet und daß es ihm gelingen muß, während des Erdendaseins den astralischen Leib unter die Herrschaft des Ich zu bringen. Wir wissen, daß die Erde abgelöst werden wird von dem Jupiter, ihrer nächsten Verkörperung. Wenn der Mensch auf dem Jupiter angelangt sein wird, dann wird er als ein anderes Wesen vor uns stehen. Dieser Jupitermensch wird von seinem Ich aus durchgearbeitet haben seinen astralischen Leib. Und wenn wir heute sagen, der Erdenmensch, der im wachen Zustand vor uns steht, hat ausgebildet zunächst physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, so müssen wir vom Jupitermenschen sagen, er wird ausgebildet haben physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, aber seinen astralischen Leib wird er umgestaltet haben zu Geistselbst. Er wird auf einer höheren Stufe des Bewußtseins leben, auf einer Stufe, die folgenderweise charakterisiert werden kann. Jenes alte, dumpfe Bilderbewußtsein des Mondes, das auch noch in den ersten Zeiten des Erdenbewußtseins da war, das wird in seinen Bildern als hellseherisches Bewußtsein wieder da sein, aber es wird ausgestattet sein mit dem menschlichen Ich, so daß der Mensch so logisch überlegend sein wird mit diesem Jupiterbewußtsein, wie er es heute mit dem Tagesbewußtsein der Erde ist. Der Jupitermensch wird also in gewisser Beziehung ein niedriger Hellseher sein. Es wird ein Teil der seelischen Welt für ihn offenliegen. Er wird Wohl und Wehe seiner Umgebung in Bildern empfinden, die aufsteigen innerhalb seines imaginativen Bewußtseins. Dieser Jupitermensch wird daher in ganz anderen moralischen Verhältnissen leben. Denken Sie sich, daß Sie als Jupitermensch eine menschliche Seele vor sich haben: Der Schmerz, die Lust dieser Seele wird aufsteigen in Bildern vor Ihrer Seele, und die Bilder des Schmerzes der anderen Seele werden Sie quälen, und Sie werden, wenn Sie den Schmerz der anderen Seele nicht beseitigen, unmöglich den Schmerz der anderen Seele mit Ihrem eigenen Wohlsein vereinigen können. Oh, die Bilder des Leides würden eine Qual sein für den Jupitermenschen mit dem erhöhten Bewußtsein, wenn er nichts tun würde, um dieses Leid zu mildern und so seine eigenen quälenden Bilder, die nichts anderes sind als der Ausdruck des Leides um ihn herum, gleichfalls wegzuschaffen. Nicht wird das Wohl und Wehe des einzelnen möglich sein ohne das des anderen. So sehen wir, wie der Mensch zu seinem gegenwärtigen Bewußtsein, dem Ich-Bewußtsein, einen ganz neuen Bewußtseinszustand hinzuerobert. Wenn wir verstehen wollen, was das für eine Tragweite hat in der Weltentwickelung, so müssen wir den schlafenden Menschen noch einmal vor unsere Seele führen. Im Schlafe liegt im Bette Ihr physischer und Ätherleib, und außerhalb ist das Ich und der astralische Leib. In der Nacht ist es so, daß er – wenn wir etwas, sagen wir, ungenau reden – schnöde seinen physischen und Ätherleib verläßt. Dadurch aber, daß der Mensch in der Lage ist, in der Nachtzeit frei zu werden von seinem physischen und Ätherleib, dadurch, daß der Mensch in der Nachtzeit leben kann in einer geistigen Welt, ist die Möglichkeit herbeigeführt, daß er gerade hier in diesem Erdendasein von seinem Ich aus umgestaltend wirken kann auf seinen astralischen Leib. Wie geschieht nun diese Wirkung? Wenn wir es anschaulich beschreiben wollen, können wir sagen: Nehmen wir den Menschen in seinem tagwachen Zustand. Nehmen wir an, er finde neben seinen Berufsarbeiten und Pflichten eine wenn auch kurze Zeit, um sich höheren Betrachtungen hinzugeben, um sich die großen Impulse zu eigen zu machen, die etwa aus dem Johannes-Evangelium fließen, aus den Worten: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott.» Nehmen wir an, er lasse so in sich erstehen die großen Bilder, die ihm durch das Johannes-Evangelium vorgeführt werden, er sei immer von dem Gedanken erfüllt: Damals, im Beginne unserer Zeitrechnung, lebte in Palästina eine Wesenheit, der ich nachfolgen will. Ich will mein Leben so einrichten, daß alles vor dieser Wesenheit bestehen kann, daß ich mich betrachten kann als einen Menschen, der diese Persönlichkeit sich zum Ideal genommen hat. – Dabei brauchen wir aber nicht in Intoleranz nur an das Johannes-Evangelium zu denken. Auf manch andere Weise ist es möglich, sich hineinzuvertiefen in dasjenige, was die Seele mit solchen Bildern erfüllen kann. Und wenn wir auch in gewisser Weise das Johannes-Evangelium als das Größte bezeichnen müssen, was innerhalb der Menschheit entstanden ist, was die gewaltigste Wirkung ausüben kann, so dürfen wir doch sagen: Der andere, der hingebungsvoll in der Lehre der Vedanta-Weisheit aufgeht oder sich in die Bhagavad Gita oder in das Dhammapada vertieft, auch für den wird genügend Gelegenheit vorhanden sein, in folgenden Verkörperungen gerade durch das, was er so aufgenommen hat, zum Christus-Prinzip zu kommen. – Nehmen wir also an, ein Mensch durchdringe tagsüber seine Seele mit solchen Bildern und Vorstellungen, dann wird sein astralischer Leib von diesen Gedanken, Gefühlen und Bildern ergriffen, und sie bilden Kräfte in seinem astralischen Leib, erzeugen in ihm die verschiedenartigsten Wirkungen. Wenn dann der Mensch aus seinem physischen und Ätherleib des Nachts herausrückt, bleiben diese Wirkungen im astralischen Leibe drinnen, und derjenige, der bei Tag sich hat vertiefen können in die Bilder und Gefühle des Johannes-Evangeliums, hat etwas geschaffen in seinem astralischen Leib, das in der Nacht als gewaltige Wirkung darin auftritt. So, müssen wir sagen, wirkt der Mensch heute während des tagwachenden Bewußtseins auf seinen astralischen Leib. Sich bewußt werden dieser Wirkungen kann heute nur der Eingeweihte; aber der Mensch entwickelt sich ja allmählich hin zu diesem Bewußtsein. Diejenigen Menschen, die das Ziel der Erdenentwickelung erreichen werden, werden dann einen ganz und gar vom Ich mit dem geistigen Inhalt, den sie sich erarbeitet haben, durchdrungenen astralischen Leib haben, sie werden dieses Bewußtsein als ein Ergebnis, als eine Frucht der Erdenentwickelung haben und hinübertragen in die Jupiterentwickelung. Wir möchten sagen, daß der Mensch, wenn die Erdenzeit so zu Ende gegangen ist, Fähigkeiten erlangt hat, die symbolisch dargestellt werden durch die Erbauung des neuen Jerusalem. Da wird der Mensch schon hineinblicken in jene Bilderwelt des Jupiter, das Geistselbst ist dann ausgebildet in ihm. Das ist das Ziel der Erdenentwickelung. Was also soll der Mensch im Verlaufe der Erdenentwickelung erlangen? Was ist das erste Ziel? Die Umwandlung des astralischen Leibes. Oh, dieser astralische Leib, der heute des Nachts immer frei wird vom physischen und Ätherleib, der wird in Zukunft als ein umgebildeter Teil der menschlichen Wesenheit erscheinen. Da hinein trägt der Mensch, was ihm auf der Erde gegeben wird. Aber das würde noch nicht genügen für die Erdenentwickelung. Denken Sie sich, daß der Mensch jede Nacht herauskommen würde aus dem physischen und Ätherleib und jede Nacht seinen astralischen Leib durchdringen würde mit dem, was er aufgenommen hat tagsüber, daß aber der physische und der Ätherleib gar nicht davon berührt würden, dann würde der Mensch das Erdenziel dennoch nicht erreichen. Es muß noch etwas anderes eintreten. Es muß möglich sein, daß der Mensch während der Erdenentwickelung immer und immer wieder wenigstens in den Ätherleib hineinprägt dasjenige, was er also in sich aufgenommen hat. Es ist notwendig, daß dieser Ätherleib auch Wirkungen empfangen kann von dem, was der Mensch im astralischen Leib heranbildet. Der Mensch kann noch nicht durch sich selbst in diesen Ätherleib hineinwirken. Auf dem Jupiter, wenn der Mensch seinen astralischen Leib umgebildet haben wird, wird er fähig werden, auch in diesen Ätherleib hineinzuwirken. Heute aber kann er das nicht, heute braucht er sozusagen noch Helfer. Auf dem Jupiter wird der Mensch fähig werden, die eigentliche Arbeit am Ätherleibe zu beginnen. Auf der Venus wird er am physischen Leibe arbeiten; das ist der am schwersten zu überwindende Teil. Heute aber muß der Mensch noch die beiden, den physischen und den Ätherleib, nachts im Bett liegen lassen und herauskommen. Daß aber dennoch zunächst der Ätherleib seine Wirkungen empfängt, so daß der Mensch allmählich lernt hineinzuarbeiten in den Ätherleib, dazu braucht er einen Helfer. Und dieser Helfer, der das ermöglicht, ist kein anderer wiederum als die Christus-Wesenheit, während wir diejenige Wesenheit, die dem Menschen hilft, in den physischen Leib hineinzuarbeiten, als den «Vater» bezeichnen. Bevor aber nicht der Helfer kommt, der es ermöglicht, in den Ätherleib hineinzuarbeiten, kann der Mensch nicht in seinen physischen Leib hineinarbeiten: «Niemand kommt zum Vater, denn durch mich.» Niemand erlangt die Fähigkeit, in den physischen Leib hineinzuarbeiten, der nicht durch das Christus-Prinzip hindurchgegangen ist. So wird der Mensch dann, wenn er am Ziele der Erdenentwickelung angelangt sein wird, durch die Fähigkeit, seinen astralischen Leib aus eigenen Kräften umzubilden, auch die Fähigkeit haben, bis hinunter auf den Ätherleib zu wirken. Das verdankt er dem lebendigen Dasein des Christus-Prinzips auf der Erde. Hätte sich dieses nicht als Lebendiges vereinigt mit der Erde, wäre es nicht hineingekommen in die Aura der Erde, dann würde das, was im astralischen Leib ausgebildet ist, sich nicht hineinbilden in den Ätherleib. Wir sehen also, daß derjenige, der sich verschließt, indem er sich abkehrt von dem

Christus-Prinzip, sich der Möglichkeit entzieht, in seinen Ätherleib so hineinzuarbeiten, wie es schon während der Erdenentwickelung notwendig ist. So also werden wir in einer anderen Weise charakterisieren können die zwei Arten von Menschen, die am Ziel der Erdenentwickelung vor uns stehen: Wir haben solche Menschen, welche in sich das Christus-Prinzip aufgenommen haben, welche dadurch ihren astralischen Leib umgebildet und von Christus die Hilfe erlangt haben, auch den Ätherleib umzuwandeln, und andere haben wir, die nicht hingekommen sind zum Christus-Prinzip, die auch nicht in der Lage waren, irgend etwas im Ätherleib zu verändern, denn sie konnten nicht den Helfer finden, den Christus. Nun schauen wir einmal hin auf diese Menschenzukunft. Die Erde vergeistigt sich, das heißt der Mensch muß etwas vollständig verlieren, was er jetzt in seinem physischen Dasein als zu ihm gehörig betrachtet. Wir können uns ein Bild davon machen, was da mit dem Menschen geschieht, wenn wir schon den gewöhnlichen Verlauf seines Lebens nach dem Tode betrachten. Der Mensch verliert den physischen Leib nach dem Tode. Diesem physischen Leibe ist es zuzuschreiben, daß der Mensch Begierden und Neigungen hat, die sich an das gewöhnliche Leben knüpfen, und wir haben es geschildert, was der Mensch nach dem Tode erlebt. Nehmen wir einen Menschen an, der irgendeine leckere Speise besonders liebte. Im Leben kann er sich den Genuß verschaffen, nach dem Tode nicht. Die Begierde hört aber nicht auf, denn sie hat nicht im physischen, sondern im Astralleib ihren Sitz. Weil nun aber das physische Werkzeug fehlt, so fehlt auch die Möglichkeit, diese Begierde zu befriedigen. Solche Menschen schauen im Kamaloka hinunter in die physische Welt, die sie verlassen haben, sie schauen da, was ihnen jetzt noch Genuß machen könnte von alledem, was unten auf der physischen Welt ist, aber sie können es nicht genießen, weil sie kein physisches Instrument dazu haben, und dadurch kommt jener brennende Durst in sie. So ist es mit allen Begierden, die im Menschen geblieben sind nach dem Tode und die hingeordnet sind nach der physischen Welt, weil sie nur durch physische Werkzeuge befriedigt werden können. So ist es jedesmal nach dem Tode: Der Mensch sieht jedesmal seinen physischen Leib abfallen> und dadurch, daß ihm von diesem physischen Leib etwas geblieben ist, dadurch drängt es ihn noch hin zur gewöhnlichen Welt unseres physischen Planes und es wird, bis er sich das abgewöhnt hat in der geistigen Welt, für ihn die Zeit der Begierdenglut da sein. Denken Sie sich nun die letzte irdische Verkörperung vor der Vergeistigung der Erde, das Ablegen des letzten physischen Leibes. Die Menschen, die heute auf der Erde leben, werden so weit sein durch das Christus-Prinzip, daß ihnen in gewisser Weise dieses Ablegen des allerletzten physischen Leibes keine besonderen Schwierigkeiten macht. Aber sie werden doch etwas verlassen müssen, denn von der vergeistigten Erde ist hingeschwunden ein für allemal dasjenige, was Freude geben kann aus den Gegenständen dieser Erde. Denken Sie an den letzten Tod, der möglich ist in der Erdenentwickelung, an das letzte Ablegen des physischen Leibes. Dieser letzte Tod der Verkörperungen, das ist es, was in der Apokalypse der erste Tod genannt wird. Und diejenigen, die das Christus-Prinzip aufgenommen haben, sehen diesen physischen Leib sozusagen wie eine abfallende Schale. Für sie hat jetzt der Ätherleib Bedeutung. Der ist mit Hilfe des Christus so organisiert, daß er dem astralischen Leib vorderhand angepaßt ist, daß er nicht mehr Lust und Begierde hat nach dem, was da unten in der physischen Welt ist. Nur mit all dem, was durch die Hilfe des Christus in den Ätherleib hineingebracht worden ist, leben die Menschen jetzt weiter in der vergeistigten Erde. Sie haben sich eine Harmonie geschaffen zwischen ihrem astralischen Leib und ihrem Ätherleib. Das ChristusPrinzip hat eben diesen Einklang geschaffen. Dagegen gibt es die anderen, die das Christus-Prinzip nicht in sich aufgenommen haben. Diese anderen haben solchen Einklang nicht. Den physischen Leib müssen auch sie verlieren, denn einen physischen Leib gibt es zunächst in der vergeistigten Erde nicht. Alles Physische muß zunächst aufgelöst werden. Es bleibt zurück als Begierde nach dem Physischen, als das ungeläuterte Geistige, als das in der Materie verhärtete Geistige. Ein Ätherleib bleibt zurück, dem nicht der Christus geholfen hat, dem astralischen Leib angepaßt zu sein, der hingeordnet ist nach dem physischen Leib. Das sind diejenigen Menschen, die heiße Begierdenglut empfinden werden nach der physischen Sinnlichkeit. Ungestillte, brennende Begierdenglut werden sie im Ätherleib empfinden durch das, was sie im physischen Leben gehabt haben und was sie jetzt entbehren müssen. So haben wir in dieser nächsten Zeit, nachdem das Physische abgeschmolzen ist, Menschen, die in ihrem Ätherleib als in einem Wesensgliede leben, das harmonisch zusammenklingt mit dem astralischen Leihe, und wir haben die anderen Menschen, deren Ätherleib in Mißklang lebt, weil sie Begierde nach dem haben, was abgefallen ist im physischen Leibe. Und dann tritt in der weiteren Entwicklung ein Zustand ein, wo die Vergeistigung der Erde so fortschreitet, daß es auch keinen Ätherleib mehr geben kann. Diejenigen, deren Ätherleib ganz im Einklang ist mit dem astralischen Leib, die werfen ohne Schmerzen diesen Ätherleib ab, denn sie bleiben in ihrem astralischen Leibe, der erfüllt ist von der Christus-Wesenheit, und sie empfinden es als Entwickelungsnotwendigkeit, daß der Ätherleib abgestreift wird. Denn sie fühlen in sich die Fähigkeit, ihn wiederum selbst aufzubauen, weil sie Christus in sich aufgenommen haben. Diejenigen aber, die in diesem Ätherleib die Begierde nach dem haben, was vergangen ist, die können diesen Ätherleib auch nicht behalten, wenn alles astralisch wird. Er wird ihnen genommen werden, wird aus ihnen gerissen werden, und jetzt empfinden sie das als ein zweites Sterben, als den «zweiten Tod». Dieser zweite Tod geht an den anderen, die ihren Ätherleib mit dem astralischen Leib durch Aufnahme des Christus-Prinzips harmonisch gemacht haben, unvermerkt vorüber. Über sie hat der zweite Tod keine Macht. Die anderen empfinden aber den zweiten Tod beim weiteren Hinüberleben in jene folgende astralische Gestalt. Dann ist die Menschheit in jenem Zustand, wo diejenigen, die das Ziel der Entwickelung erreicht haben, ihren astralischen Leib ganz durchdrungen haben mit Christus. Sie sind reif, hinüberzuleben nach dem Jupiter, sie entwerfen auf unserer Erde den Plan zur Jupiterentwickelung. Das ist der Plan, der genannt wird das neue Jerusalem. Sie leben in einem «neuen Himmel» und einer «neuen Erde»: das ist Jupiter. Dieser neue Jupiter wird begleitet sein wie von einem Trabanten von denjenigen, die ausgeschlossen sind von dem Leben im Geistigen, die den zweiten Tod erlebt haben, die daher keine Möglichkeit haben, das Jupiterbewußtsein zu erlangen. Wir haben also solche Menschen, die zum Jupiterbewußtsein vorgerückt sind, die Manas erlangt haben, und solche Wesenheiten, welche von sich gestoßen haben die Kräfte, die ihnen dieses Bewußtsein gegeben hätten. Das sind diejenigen, welche auf dem Jupiter erst das Ich-Bewußtsein der Erde erlangt haben, die also sozusagen dastehen, wie heute der Mensch auf der Erde dasteht mit seinen vier Gliedern. Aber ein solcher Mensch kann sich nur innerhalb der Erde entwickeln, nur die Erde hat die Umgebung – den Boden, die Luft, die Wolken, die Pflanzen, die Mineralien –, die notwendig ist für den Menschen, wenn er das erreichen will, was innerhalb der vier Glieder zu er reichen ist. Der Jupiter wird ganz anders gestaltet sein, eine «neue Erde» wird er sein. Anders werden Boden, Luft, Wasser, anders wird ein jegliches Wesen sein, und nicht wird die Möglichkeit vorhanden sein, ein Normalleben zu führen für Wesen, die erst das Erdenbewußtsein erlangt haben. Sie werden die zurückgebliebenen Wesenheiten sein. Aber nun kommt etwas, was wiederum zu unserer Beruhigung gehört. Selbst auf diesem Jupiter gibt es noch eine letzte Möglichkeit, durch die starke Kraft, welche die Vorgerückteren haben, diese also Hinuntergesunkenen noch einmal zur Umkehr zu bewegen und auch eine Anzahl zur Umkehr zu bringen. Erst bei der Venusverkörperung wird die allerletzte Entscheidung fallen, die unabänderliche Entscheidung. Wenn wir das alles überdenken, dann wird der Gedanke, den wir neulich besprochen haben, doch eine andere Färbung erlangen. Da wird er unmöglich Bangigkeit und Beunruhigung hervorrufen, sondern nur das eine Streben: Ich will alles tun, was nötig ist, um die Erdenmission zu erfüllen. Wenn wir uns das alles in entsprechender Weise vor die Seele rücken, dann eröffnet sich ein großes, gewaltiges Bild der Menschheitszukunft, und wir ahnen, was alles in der erleuchteten Seele des Apokalyptikers war, der niedergeschrieben hat, was wir eben in diesen Betrachtungen stammelnd herausfinden konnten aus der Apokalypse. Jedes Wort des Apokalyptikers ist von Bedeutung, ja jede Wendung. Wir müssen sie nur klar zu verstehen suchen. So wird uns hingewiesen, im Sinne der gestrigen Betrachtung, in 666 auf das Tier mit den zwei Hörnern, und dann wird gesagt ein merkwürdig Wort: «Hie ist Weisheit! Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tieres, denn es ist eines Menschen Zahl.» Ein scheinbarer Widerspruch, aber einer von den vielen Widersprüchen, die durchaus in jeder okkulten Schrift und Betrachtung zu finden sind. Sie können nämlich dessen gewiß sein, daß eine Betrachtung, die so glatt verläuft, daß man mit dem gewöhnlichen MenschenAlltagsverstand keinen Widerspruch finden kann, gewiß nicht auf okkultem Boden steht. Was in der Welt sich entwickelt, ist nicht so flach und trivial wie das, was der menschliche Verstand, die gewöhnliche Intelligenz als Widerspruchslosigkeit empfindet. Man muß eben tiefer in die Untergründe menschlicher Betrachtung hinuntertauchen, dann verschwinden schon die Widersprüche. Derjenige, der eine Pflanze betrachtet, wie sie wächst von der Wurzel bis zur Frucht, wie das grüne Blatt sich verwandelt in das Blumenblatt, das Blumenblatt in die Staubgefäße und so weiter, der kann sagen: Hier haben wir widersprechende Gestalten, das Blumenblatt widerspricht dem Stengel blatt. – Wer aber tiefer sieht, wird die Einheit erblicken, die tiefere Einheit im Widerspruch. So ist es mit dem, was der Verstand in der Welt sehen kann. Er sieht gerade in den tiefsten Weisheiten Widersprüche. Daher darf es uns nicht berühren, wenn uns hier in der Apokalypse ein scheinbarer Widerspruch entgegentritt: «Wer Verstand hat, der überlege die Zahl des Tieres, denn es ist eines Menschen Zahl.» Wir müssen da noch einmal betrachten, wodurch der Mensch hineinkommen kann in die Möglichkeit, von dem zweihörnigen Tier verführt zu werden. Wir haben darauf hingewiesen, daß der Mensch seit der Mitte der atlantischen Zeit sozusagen die höhere geistige Entwicklung verschlafen hat. Diese Schlafenszeit ist die heutige Zeit. Sie war aber notwendig. Wenn sie nicht eingetreten wäre, wäre niemals das gekommen, was wir in unserem heutigen Sinn Verstand nennen. Die Menschen vor unserer Zeit haben das nicht gehabt. Die haben aus anderen Impulsen heraus gehandelt. Ihre Bilder haben sie hingetrieben zu ihren Handlungen ohne Überlegung. Diese alte Hellsehergabe hat der Mensch verloren, und dafür hat er den Verstand eingetauscht und ist heruntergestiegen in die Materie. Dadurch ist ihm der Schleier gewoben worden vor die geistige Welt, dadurch aber hat er sich gleichzeitig den Verstand erworben. Dieser kann eine wichtige Hemmung sein für die spirituelle Entwicklung. Nichts anderes wird es zuletzt sein, was den Menschen davon abhalten kann, gründlich davon abhalten kann, zum Christus-Prinzip zu kommen, als dieser verführte Verstand, diese verführte Intelligenz. Und wenn diejenigen, die zuletzt dem zweihörnigen Tier verfallen werden, zurückblicken könnten auf das, was ihnen eigentlich den bösesten Streich gespielt hat, dann würden sie sagen: Zwar ist die Anlage zum Abgrund erst später gekommen, aber was mir verfinstert hat das Christus-Prinzip, das ist der Verstand. – Oh, derjenige, der diesen Verstand hat, der überlege die Zahl des Tieres! Denn gerade dadurch, daß der Mensch Mensch geworden ist, das heißt mit diesem Ich-Verstand begabt worden ist, dadurch kann er verfallen dem Tiere 666. Denn die Zahl des Tieres ist zugleich eines Menschen Zahl, und daß es eines Menschen Zahl ist, kann kein anderer einsehen als derjenige, der Verstand hat: Desjenigen Menschen Zahl ist es, der sich durch seinen Verstand hat verführen lassen. – Solche tiefen Wahrheiten stecken darin in diesen Dingen. So sehen Sie, daß der Apokalyptiker Ihnen vieles gibt, wenn Sie die einzelnen Andeutungen, die wir gemacht haben, in sich aufnehmen. Vieles gibt er, was wir heute anthroposophische Wahrheiten nennen. Er gibt, was er verspricht. Er führt den Menschen hin zur Anschauung dessen, was kommen wird: zur Anschauung der Wesenheiten und Mächte, welche die Welt lenken. Er führt uns zu dem Geiste, der uns auf dem ersten Siegel, zu der Gestalt, die uns auf dem letzten Siegel gegeben wird. Da sieht man, wie ihm hellseherisch die Regelmäßigkeit des neuen Jerusalem sich ausdrückt. Das ist das Seherische daran. Die Regelmäßigkeit des neuen Jerusalem drückt sich dabei aus; Sie können im 21. Kapitel sehen, wie sozusagen dieses neue Jerusalem beschrieben wird als Würfel (Vers 16). Zu beschreiben, was auf diesem letzten Bilde ist, würde uns zu weit führen. (Siehe das siebente Siegelbild.) Jetzt ist es notwendig, daß wir darauf hinweisen, zu welchem Zwecke die Apokalypse geschrieben ist. Ich müßte freilich viel sprechen, wenn ich ausführlich beschreiben wollte, wozu sie geschrieben ist. Aber eine Andeutung wenigstens sollen Sie mit nach Hause nehmen, eine Andeutung, die sich uns ergibt aus einer ganz bestimmten Stelle der Apokalypse. Derjenige, der die Apokalypse geschrieben hat, sagt, daß eine Zeit kommen wird, wo wirklich jener hohe Bewußtseinsgrad sich entwickelt haben wird, wo die Menschen sehen werden in erhöhtem Bewußtsein die Wesenheiten, welche die Welt leiten, die Wesenheiten, die durch das Lamm, die durch das Erscheinen des Menschensohnes mit dem flammenden Schwert charakterisiert wurden. Wir werden hingewiesen darauf in Tönen, die schon in sich schließen jene Beruhigung, von der wir gesprochen haben. Der Apokalyptiker, der tiefer Hellseher ist, weiß, daß in alten Zeiten die Menschen begabt waren mit einem dämmerhaften Hellsehen. Wir haben es ja charakterisiert und gesehen, wie die Menschen damals sozusagen Genossen waren der göttlichen Geisterwelt, wie sie selbst gesehen haben die göttlich-geistige Welt. Aber wer hat sie verloren, diese Sehergabe, wer? Das müssen wir jetzt als wichtige Frage hinstellen. Wir haben gesehen, daß sie im Grunde diejenigen Menschen verloren haben, die herausgeführt sind auf den physischen Plan, zum physischen Leben, damals, als die zweite Hälfte der atlantischen Zeit begann. Die Menschen sahen auf die festen Gebilde unserer Erde, auf die begrenzten Gegenstände unserer Erde. Das alte Hellsehen verschwand. Selbstbewußt wurden die Menschen, aber vor ihnen verschloß sich die geistige Welt. Die Gebilde, welche in alten Zeiten die Luft durchdrungen haben wie ein Nebelmeer, verschwanden, die Luft wurde rein, der Boden frei. Die Menschen traten heraus auf die freie Erde. Das ist verhältnismäßig spat geschehen; es fällt zusammen mit dem Erlangen des gegenwärtigen Verstandes, des jetzigen Selbstbewußtseins des Menschen. Und jetzt erinnern wir uns, was wir gesagt haben von dieser Erde. Wir erinnern uns daran, daß wir den großen Moment von Golgatha hingestellt haben vor unsere Seele. Wenn jemand damals die Erde von ferne betrachtet hätte mit hellseherischem Blick, so hätte er wahrgenommen in dem Augenblick, wo das Blut aus den Wunden des Erlösers floß, daß die ganze astralische Aura der Erde sich veränderte. Da ist die Erde durchdrungen worden von der Christus-Kraft. Durch dieses Ereignis kann sich die Erde dereinst wieder mit der Sonne vereinigen. Diese Kraft wird wachsen. Das ist die Kraft, die unseren Ätherleib vor dem zweiten Tode bewahrt. Christus wird immer mehr und mehr der Erdgeist, und derjenige, der ein rechter Christ ist, versteht die Worte: «Wer mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen», der betrachtet den Leib der Erde als den Leib des Christus. Die Erde als planetarischer Körper ist der Leib des Christus, freilich erst im Anfange. Es wird erst der Christus Erdgeist, er wird sich völlig mit der Erde vereinigen. Und wenn sich die Erde später mit der Sonne vereinigen wird, wird der große Erdgeist Christus Sonnengeist sein. Der Leib der Erde wird der Leib des Christus sein. Und die Menschen müssen diesen Leib bearbeiten. Sie haben damit begonnen, als sie heraustraten auf die Erde; sie haben diese Erde mit ihren Kräften bearbeitet. In allen Traditionen kann man etwas finden, was wenig beachtet wird, weil man es wenig versteht. So zum Beispiel in der persischen Tradition, daß die Menschen seit jener Zeit, seit der sie herausgetreten sind aus dem hellseherischen Bewußtsein, Wesen geworden sind, welche die Erde durchstochen haben. Während die Menschen in der Phase leben, daß sie die Erde durchstechen, das heißt die Erde bearbeiten, während dieser Zeit also, wo sie den Leib des Christus durchstechen, sehen sie nicht im hellseherischen Bewußtsein die leitenden Kräfte, vor allen Dingen nicht den Christus, von Angesicht zu Angesicht. Aber der Apokalyptiker weist auf die Zeit hin, wo nicht nur die Hellseher von damals das Geistige sehen, sondern wo die Menschheit wieder angekommen sein wird auf der Stufe, die es ihr ermöglicht, das Christus-Wesen selber zu sehen. Sehen werden ihn alle Wesen, und diejenigen, die ihn durchstochen haben, werden ihn auch sehen; diejenigen, die einen Teil ihrer Entwickelung durchmachen mußten im Bebauen der Erde, im Durchstechen der Erde, sie werden den Christus sehen. Denn solche Worte sind so, daß sie denjenigen, der sie allmählich enthüllen lernt, tief hineinführen in die Vorstellungswelt der Mysterien, der apokalyptischen Sprache. Was hat also der Apokalyptiker schreiben wollen, was hat er darstellen wollen? Diese Frage beantwortet sich uns damit, daß wir kurz hinweisen auf den Ursprung der Apokalypse. Wo ist zuerst enthalten das, was in der Apokalypse geschrieben ist? Könnten Sie zurückgehen in die Mysterien des alten Griechenlands, in die Orphischen, die Eleusinischen Mysterien, zurückgehen in die Mysterien der alten Ägypter, Chaldäer, Perser und Inder, allüber all würden Sie die Apokalypse finden. Sie ist vorhanden gewesen, sie war da. Sie war nicht geschrieben, aber sie lebte von Priestergeneration zu Priestergeneration, durch die Generationen der Initiatoren hindurch, wo das Gedächtnis so lebendig war, daß man so reiche Stoffe bewältigen konnte. Das Gedächtnis war ja auch in viel späteren Zeiten noch weit besser als bei uns. Man erinnere sich nur an die Sänger der Iliade, wie sie herumgezogen sind und aus dem Gedächtnis ihre Gesänge singen konnten. Es ist verhältnismäßig noch nicht so lange Zeit, daß das Gedächtnis so sehr zurückgegangen ist. In den Mysterien wurden diese Wahrheiten nicht aufgeschrieben, aber sie lebten von Generation zu Generation der Initiatoren. Was hatte sie für eine Aufgabe, die Apokalypse? Sie hatte die Aufgabe, eine Instruktion zu sein für denjenigen, der die Schüler zur Weihe brachte. Damals war es so, daß der Mensch, an dem die Einweihung vollzogen werden sollte, herausgeführt wurde aus seinem physischen Leibe und wie tot blieb. Aber wenn er herausgeführt war, dann ließ ihn der Initiator in seinem ätherischen Leibe sehen, was nachher durch den Christus-Impuls im physischen Leib hellseherisch hat gesehen werden können. So waren die alten Eingeweihten die Propheten, die hinweisen konnten auf Christus. Und sie haben es getan, sie haben es tun können, weil der Christus in dieser Apokalypse gezeigt worden ist als etwas, was in der Zukunft erscheint. Noch nie hatte sich das Ereignis von Golgatha abgespielt, in welchem ein Mensch im physischen Leibe das ganze Initiationsdrama vor der Geschichte dargelebt hätte. Wo war also die Möglichkeit, dieses Ereignis von Golgatha zu begreifen? Auf gewisser Stufe hatten es die Eingeweihten außerhalb ihres Leibes begriffen. In einem anderen Bewußtsein war vorgegangen, was auf Golgatha sich abspielte. Tausende hätte es geben können, und das Ereignis von Golgatha hätte an ihnen vorbeigehen können. Was wäre es ihnen gewesen? Der Tod eines gewöhnlichen Verurteilten! Die Möglichkeit, das zu begreifen, was sich auf Golgatha vollzog, war nur dort, wo man den Inhalt der Mysterien kannte. Die Initiatoren konnten sagen: Derjenige, den wir euch gezeigt haben während der dreieinhalb Tage, den die Propheten euch verkündigt haben, den könnt ihr begreifen, wenn ihr die Mittel aus den Mysterien nehmt. Der Apokalyptiker hat die mündliche Überlieferung der Mysterien in sich aufgenommen, er sagte sich: Wenn ich mich durchdringe mit dem, was man in den Mysterien hat erfahren können, dann erscheint mir der Christus. – So war die Apokalypse nichts Neues, aber die Anwendung auf das einzige Ereignis von Golgatha, das war etwas Neues. Das war das Wesentliche, daß für diejenigen, die Ohren hatten zu hören, es eine Möglichkeit gab, mit Hilfe dessen, was in der Apokalypse des Johannes steht, nach und nach zum wirklichen Verständnis des Ereignisses von Golgatha vorzudringen. Das war die Absicht des Apokalyptikers. Aus den alten Mysterien hatte er die Apokalypse; sie ist ein uralt-heiliges Buch der Menschen und ist nur äußerlich der Menschheit geschenkt worden durch den Jünger, den der Herr lieb hatte und dem er testamentarisch vermacht hatte, seine wahre Gestalt zu verkünden. Er soll bleiben, bis Christus kommt, so daß diejenigen, die mit erleuchtetem Bewußtsein ausgestattet sind, ihn erfassen können. Er ist der große Lehrer des wahren Ereignisses von Golgatha. Er hat den Menschen die Mittel übergeben, das Ereignis von Golgatha wirklich zu verstehen. Am Eingang der Apokalypse sagt der Apokalyptiker – ich habe versucht, die ersten Worte so zu übersetzen, wie sie übersetzt werden müssen, wenn sie richtig sein sollen –: «Dies ist die Offenbarung Jesu Christi, die Gott dargeboten hat seinem Diener, zu veranschaulichen in Kürze, wie sich das Notwendige vollziehen soll. Dies ist in Zeichen gesetzt und gesandt durch seinen Engel seinem Diener Johannes, und dieser hat es zum Ausdrucke gebracht.» Er will «in Kürze» schildern. Was ist damit gemeint? Das heißt soviel, wie wenn man ausdrücken wollte: Wenn ich euch im einzelnen schildern wollte alles, was sich von jetzt bis zum Ziel der Erdenentwickelung abspielt, dann müßte ich vieles, vieles schreiben. Ich will es euch in einem kurzen Abriß darstellen. – Das haben dann die Übersetzer, die nicht eindringen konnten in den Geist der Apokalypse, so übersetzt, daß sie sagten: «zu zeigen, was in der Kürze geschehen soll». Sie waren der Meinung, was sich da abspielt, was da geschildert ist, das soll in kurzer Zeit geschehen. Es soll aber heißen: in kurzem Abriß soll geschildert werden, was sich da vollzieht. Der ursprüngliche Text hat eine Wendung, die durchaus als richtige Übersetzung das zuläßt, was ich in der Einleitung der «Bilder okkulter Siegel und Säulen» in richtiger Weise zu geben versucht habe. Nun haben wir in einer Reihe von Betrachtungen manches über diese uralt-heilige Urkunde des Menschengeschlechtes gesagt, manches über dasjenige, was als seine Geheimnisse der Herr mitgeteilt hat der Menschheit durch den Jünger, den er lieb hatte. Sie haben vielleicht dadurch ahnen gelernt, daß diese Apokalypse ein tiefes Buch ist, voller Weisheit, und haben vielleicht manchmal während dieser Betrachtungen Bangigkeit gehabt darüber, daß manches in ihr so schwer verständlich ist. Nun möchte ich Ihnen eines sagen am Ende unserer Betrachtungen: Alles, was ich Ihnen sagen konnte, entspricht ganz genau den Intentionen des Apokalyptikers und wurde immer so in den Schulen, welche die Absicht des Apokalyptikers bewahrt haben, gelehrt. Aber es ist nicht alles, lange nicht alles, was zu sagen wäre, und man kann noch viel tiefer in die Wahrheiten, in die Untergründe der Apokalypse gehen. Und wenn wir in alle Tiefen eindringen würden, dann würde Ihnen das, was ich Ihnen habe sagen können, so erscheinen, daß man es nur als eine erste oberflächliche Darstellung charakterisieren könnte. Das geht nicht anders, man kann zuerst nur eine oberflächliche Darstellung geben. Durch diese muß man hindurchgehen. Man muß einmal mit dem Elementaren anfangen, dann wird sich schon, wenn man ein kleines Stück gegangen ist, auch die Tiefe ergeben. Denn es liegt viel, viel unter der Oberfläche, die ein klein wenig zu lüften, ein klein wenig zu enthüllen wiederum möglich war. Und wenn Sie die Bahn weiterschreiten, die Sie in gewisser Weise begonnen haben, indem Sie Ihre Aufmerksamkeit der Erläuterung der Apokalypse des Johannes zugewendet haben, so werden Sie allmählich in die Tiefen des geistigen Lebens hin einkommen. Sie werden in Tiefen hineinkommen, die heute gar nicht möglich sind auszusprechen, weil sie nicht bewußt werden könnten, weil eben noch niemand Ohren hätte, sie zu hören. Es müssen erst durch solche Erklärungen, wie sie nun gegeben worden sind, die Ohren vorbereitet werden, zu hören. Dann werden sie allmählich da sein, die Ohren, Ohren, die hören können das Wort, das so tief durch die Apokalypse fließt. Wenn Sie also einiges aufgenommen haben von dem, was gesagt werden konnte, so seien Sie sich bewußt, daß doch nur die erste Oberfläche gegeben werden konnte, und von dieser nur einzelne Bemerkungen. Lassen Sie es einen Impuls werden, immer tiefer und tiefer in das einzudringen, was durch diese Vorträge nur geahnt werden kann. Wenn ich selbst nur dasjenige sagen wollte, was über die Oberfläche gesagt werden kann, dann müßte ich Ihnen noch viele, viele Wochen lang Vorträge halten. Nur eine Anregung konnten diese Vorträge sein, und derjenige, der sie so empfindet, daß er sich sagt: Ich muß tiefer und tiefer eindringen –, der wird in richtigem Sinne diese Vorträge aufgenommen haben. HINWEISE Zur Textgestaltung: Die von Rudolf Steiner frei gehaltenen Vorträge wurden von Walter Vegelahn, Berlin, stenographisch mitgeschrieben. Für die zweite bis fünfte Auflage stand nur der gedruckte Text der ersten Auflage zur Verfügung. Erst im Jahre 1971 erhielt die Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung aus dem Nachlaß von Walter Vegelahn dessen teilweise noch vorhanden gewesene Originalunterlagen für den Erstdruck. Aus dem Vergleich derselben mit dem bisher gedruckten Text ergaben sich die auf Seite 270 nachgewiesenen Korrekturen gegenüber der fünften Auflage. Es bleibt trotzdem zu berücksichtigen, was schon aus dem Geleitwort von Marie Steiner zur ersten Buchausgabe hervorgeht, daß das Stenogramm hie und da Lücken enthalten haben muß, die jedoch in den Übertragungen von dem Stenographen nicht näher gekennzeichnet worden sind. Daraus mag die eine oder andere schwerverständliche Passage resultieren; zum Beispiel in bezug auf die Zahl 666. Siehe hierzu den Sonderhinweis Seite 263. Die Zeichnungen zu den Vorträgen wurden aufgrund der in den Textunterlagen wiedergegebenen Tafelzeichnungen Rudolf Steiners ausgeführt von Leonore Uhlig. Zu der Zeit, als Rudolf Steiner diese Vorträge hielt, stand er mit seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft noch innerhalb der damaligen Theosophischen Gesellschaft und gebrauchte die Bezeichnungen «Theosophie» und «theosophisch» im Sinne seiner selbständigen Geistesforschung. Einer späteren Angabe von ihm selbst zufolge sind diese Bezeichnungen durch «Anthroposophie» oder «Geisteswissenschaft», «anthroposophisch» oder «geisteswissenschafdich» ersetzt worden, es sei denn, daß ausdrücklich auf die von H. P. Blavatsky ausgegangene theosophische Strömung Bezug genommen wird. Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes. Zu Seite: 11 Hegel sagte: Wörtlich: «Der tiefste Gedanke ist mit der Gestalt Christi, mit dem Geschichtlichen und Äußerlichen vereinigt, und das ist eben das Große der christlichen Religion, daß sie bei aller dieser Tiefe leicht vom Bewußtsein in äußerlicher Hinsicht aufzufassen ist und zugleich zum tieferen Eindringen auffordert. Sie ist so für jede Stufe der Bildung und befriedigt zugleich die höchsten Anforderungen.» In «Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte». 19 Professor Daumer: Georg Friedrich Daumer, Nürnberg 1800 -1875: « Kaspar Hauser. Sein Wesen, seine Unschuld, seine Erduldungen und sein Ursprung», Regens bürg 1873 u. a. ein Schriftsteller sagt: Gemeint sein dürfte Jakob Wassermann (1873-1934) mit seinem Roman «Caspar Hauser oder Die Trägheit des Herzens», 1907/1908. Zu der darin angeführten besonderen Konstellation beim Begräbnis Kaspar Hausers vergleiche Karl Heyer: «Kaspar Hauser und das Schicksal Mitteleuropas im 19. Jahrhundert». Beiträge zur Geschichte des Abendlandes, IX. Band, 1958. 22 Goethes Worte: Wörtlich: «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» Aus «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», herausg. und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», Band III, Bibl.-Nr. lc, Nachdruck Dornach 1975, «Entwurf einer Farbenlehre. Einleitung», S. 88. 24 Goethe «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»: Faust II, Schlußchor. 26 wie Moses... den Auftrag erhielt: 2. Moses, Kap. 3,14. 27 «Ehe denn Abraham mar»: Johannes 8, Vers 58. 29 Man sagt heute leicht: Die Theosophie soll den einheitlichen Wahrheitskern in allen Religionen suchen: Bezieht sich auf den zweiten Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft. 30 Die Schüler des Christus Jesus aber sagen: Vergleiche den I. Brief des Johannes, I, 1-4: «Was von Anfang war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir geschaut und unsere Hände betastet haben von dem Worte des Lebens, - ja, das Leben hat sich offenbart, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das ewige Leben, welches bei dem Vater war und uns erschienen ist; - was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch, damit auch ihr Gemeinschaft mit uns habet und unsere Gemeinschaft eine Gemeinschaft sei mit dem Vater und mit seinem Sohne, Jesus Christus.» Zeugen sollt ihr mir sein: Apostelgeschichte I, 8. Glaubt ihr nicht an mich: Johannes 5, Vers 46 «Wenn ihr Moses glaubtet, so glaubtet ihr auch mir, denn er hat von mir geschrieben.» 35 auf einer meiner Vortragsreisen ... vor einigen Wochen in Skandinavien: Im März und April 1908 hielt Rudolf Steiner in Lund, Malmö, Stockholm, Uppsala, Kristiania (Oslo), Göteborg und Kopenhagen insgesamt zwanzig Vorträge, von denen sich jedoch keine Nachschriften erhalten haben. Druidenund Drottenmysterien: Die altskandinavische Priesterschaft hieß die «Drotten». Der Silberne Kodex des Ulfilas: Der gotische Bischof Wulfila (griechisch Ulfilas) übertrug im vierten Jahrhundert n. Chr. die Bibel ins Gotische. Die ehrwürdigste aller germanischen Handschriften ist mit silbernen und goldenen Lettern auf purpurgefärbtes Pergament geschrieben. Sie ist nur noch teilweise erhalten, wurde im sechzehnten Jahrhundert in der Abtei Werden an der Ruhr entdeckt, kam nach Prag, dann nach Schweden, wurde von da nach Holland verschleppt und dort mit einem kostbaren Silbereinband versehen (daher der Name Codex argenteus). Heute in der Universitätsbibliothek Uppsala. 39 Joachim von Florist Abt von Floris oder Fiore, gest. 1202, Seine Schriften: Evangelium aeternum, welche die biblischen Weissagungen deuten. Galt später als Prophet Italiens. 41 «Hier ist Weisheit»: Apokalypse 13, Vers 18. 42 eine Insel-Einsamkeit: Patmos. Apokalypse 1, Vers 9. im Geiste war: Apokalypse 1, Vers 10. 59 dem ^weiten der sogenannten sieben okkulten Siegel: Siehe Tafel II und Hinweis zu den Tafeln. 60 daß unsere Erde frühere Verkörperungen durchgemacht hat: Vergleiche auch Rudolf Steiner, «Aus der Akasha-Chronik», Bibl.-Nr. 11, GA 1973 sowie «Die Geheimwissenschaft im Umriß», Bibl.-Nr. 13, GA 1977. 64 das erste Siegel: Siehe Tafel I. - In den früheren Auflagen befand sich hier eine Fußnote: «Die christliche Einweihung hat dies als Symbolum für die alte Einweihung gehabt. Hier sind die Dinge dargestellt vom Standpunkte des Christentums aus. Das Christentum mußte diese Dinge aufnehmen, hat sie aber dann mit anderen vermischt.» 82 daß die Erdenentmckelung verfällt in die Mars^eit und in die Merkurvett: Siehe Rudolf Steiner, «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen», Bibl.-Nr. 284/85, GA 1977, Textheft Seite 70 im Vortrag vom 21. Mai 1907. 91 die Sage von Ahasver: oder der Ewige Jude, nach der Legende der Schuhmacher Ahasverus von Jerusalem, der Christus auf dem Wege nach Golgatha von seinem Hause, wo er ausruhen wollte, fortstieß und zur Strafe dafür bis zum Jüngsten Tage ruhelos umherwandern muß. Das Volksbuch vom Ewigen Juden erschien zuerst 1602, doch stammen die ersten bekannten Belege der Legende aus dem 13. Jahrhundert. 114 in dieser Baldur-Loki-Sage: Siehe hierzu die beiden Vorträge Dornach, 2. und 3. April 1915, in «Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung», GA Bibl.-Nr. 161. 115 die Asuras oder Urkräße: Wenn hier die Asuras mit den Urkräften, den Archai, gleichgestellt werden, während sie später von Rudolf Steiner als Geister charakterisiert werden, die den Menschen zum Bösen verführen (Vortrag Berlin, 22. März 1909 in «Geisteswissenschaftliche Menschenkunde», GA Bibl.-Nr. 107), so ist zu berücksichtigen, daß eventuell die Nachschrift hier einen Mangel aufweist, oder Rudolf Steiner verkürzend hier die Urkräfte und Asuras zusammen nennt, weil die Asuras ursprünglich ebenfalls zur Hierarchie der Urkräfte oder Archai gehörten. Erst dadurch, daß sie in der Entwicklung zurückgeblieben sind, sind sie zu Kräften geworden, die den Menschen zum Bösen verführen wollen. Das erklärt auch der Name, denn im Indischen lautet die Bezeichnung für Götter « Suras » (von Asu = Atem); A = Verneinung. Die Suras wurden also zu A-Suras, zu Ungöttern. In bisher ungedruckten Notizen eines Vortrages von Rudolf Steiner (Berlin, 17. Oktober 1904) heißt es dazu: «Die im Anfange geistige Wesenheiten waren, die erschienen nun als die Empörer, die Aufrührer, die sich jetzt ihre Unabhängigkeit erobern wollten. Suras wurden jetzt zu Asuras.» 118 ein niedlicher Vergleich: Der Plateausche Versuch. «Es wird eine Mischung aus Wasser und Alkohol bereitet, die genau das spezifische Gewicht des reinen Olivenöles hat, und in diese Mischung dann ein ziemlich starker Tropfen Öl gegossen. Dieser schwimmt nicht auf der Flüssigkeit, sondern sinkt bis in die Mitte derselben, und zwar in Gestalt einer Kugel. Um diese nun in Bewegung zu setzen, wird ein Scheibchen aus Kartenpapier im Zentrum mit einer langen Nadel durchstochen und vorsichtig in die Mitte der Ölkugel gesenkt, so daß der äußerste Rand des Scheibchens den Äquator der Kugel bildet. Dieses Scheibchen nun wird in Drehung versetzt, anfangs langsam, dann immer schneller und schneller. Natürlich teilt die Bewegung sich der Ölkugel mit, und in Folge der Fliehkraft lösen von dieser sich Teile ab, welche nach ihrer Absonderung noch geraume Zeit die Drehung mitmachen, zuerst Kreise, dann Kügelchen. Auf diese Weise entsteht ein unserem Planetensystem oft überraschend ähnliches Gebilde: in der Mitte nämlich die größte, unsere Sonne vorstellende Kugel, und um sie herum sich bewegend kleinere Kugeln und Ringe, welche uns die Planeten samt ihren Monden versinnlichen können.» Zitiert nach Vincenz Knauer «Die Hauptprobleme der Philosophie», Wien und Leipzig 1892, Seite 281. - J. A.F.Plateau, Physiker, 1801-1883. 125 diejenigen, die wirklich Medizin studieren: Siehe Rudolf Steiner, «Geisteswissenschaft und Medizin», zwanzig Vorträge für Ärzte und Medizinstudierende in Dornach vom 21. März bis 9. April 1920, Bibl.-Nr. 312, GA 1976. 129 Und so lang du das nicht hast: Goethe, West-östlicher Diwan, «Selige Sehnsucht», Schlußstrophe. 140 die vier Rothschilds: Der Vater, Mayer Amschel Rothschild, 1743-1812, in Frankfurt a. M., Salomon R. 1816, Chef des Wiener Hauses, Nathan, der die Firma 1813 von Manchester nach London verlegte; Karl begründete 1820 in Neapel die Firma; Jakob wurde 1812 Chef des Hauses Gebrüder Rothschild in Paris. 141 Was Paulus gesagt hat: Galater 2, 20. 153 Tolstoi, 1828-1910. 163 von den großen Führern der Menschen: Siehe Rudolf Steiner, «Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi», neun Vorträge und eine Ansprache in München vom 23.-31. August 1909, Bibl.-Nr. 113. 170 jene %wei Säulen ... beim Münchner Kongreß im Saale: Siehe Hinweis zu Seite 82, ferner «Weltwesen und Ichheit», sieben Vorträge in Berlin zwischen dem 6. Juni und 18. Juli 1916, Bibl.-Nr. 169, GA 1963. 197 schwer ist [es], dem Menschen eine Vorstellung von den drei Elementarreichen %u geben: Siehe hierzu den Vortrag Rudolf Steiners, München, 4. Dez. 1907 in «Über das Zusammenwirken unserer sichtbaren Welt mit geistigen Wesenheiten», Freiburg i.Br. 1952, vorgesehen für Bibl.-Nr. 98. 227 Nun hat man diese 666 immer in einer sehr geheimnisvollen Weise aufgeschrieben: Siehe auch die bekannte Darstellung bei Agrippa von Nettesheim, Okk. Phil. II, 22. 228 Waw wird vokalisch als O gelesen. 256 in der Einleitung der «Siegel und Säulen»: Siehe den folgenden Hinweis. SONDERHINWEIS %ur Entwicklung der Zahl 666 im 11. Vortrag Der gedruckt vorliegende Text stimmt mit der Nachschrift des Stenographen überein. Er hat aber durch den Stenographen offensichtlich doch Kürzungen erlitten. Dadurch ist eine besondere Verständnisschwierigkeit verbunden mit der Frage, an welchen Punkt der Gesamtentwickelung die Zahl 666 genau zu stellen ist. Wenn auf Seite 222/223 die

Zahl der Entwickelung 344 berechnet wird aus Formzuständen, Hauptrassen und Unterrassen, und es auf Seite 223 heißt: «Genau wie wir jetzt als Zahl der Entwicklung 344 haben, so muß einmal in der Zukunft... die Zahl 666 gelten», dann würde logischerweise daraus folgen, daß die Zahl 666 analog der Zahl der Entwickelung 344 am Ende der Formzustände des vierten Lebenszustandes und nicht wie im Text am Ende der Lebenszustände auftreten müßte. Das ist aber dem Text zufolge nicht der Fall. Denn es heißt auf Seite 223, 24. Zeile in bezug auf die Zahl 666 nicht 6 Formzustände, 6 Hauptrassen und 6 Unterrassen, sondern es heißt: 6 Lebensreiche, 6 Hauptrassen und 6 Unterrassen. Und so wird es auch auf Seite 226, 3. Zeile noch einmal wiederholt. Das heißt also: für die Zahl 666 werden die Formzustände übergangen. Die Frage, ob der Text hier richtig oder falsch ist, muß offenbleiben. Eine gewisse Erklärung gibt jedoch die nachfolgende schriftliche Aufzeichnung Rudolf Steiners vom Mai 1906. Nach dieser tritt die Zahl 666 endgültig auf im 6. Formzustand des 6. Lebenszustandes des 6. Planeten (Venus), aber auch sonst, nur eben in kleinerem Maßstab, wenn das Evolutions Verhältnis 666 ist. Als Beispiel dafür wird angeführt: in der ö.Unterrasse der 6. Wurzelrasse des 6. Planeten (wobei mit 6. Planeten nicht die Venus, sondern die Erde in einer bestimmten Gliederung gemeint ist; vergleiche hierzu den Text selbst). Obwohl auch bei diesem Beispiel die Frage offenbleibt, wann die dritte Sechs genau auftritt, so geht aus der Aufzeichnung doch klar hervor, daß es sich um Aspekte handelt. Aus diesem Grunde braucht auch der Text im 11. Vortrag nicht falsch zu sein. H. W. Zu den Tafeln nach Seite 284: Die sieben Siegel: Die gemalten Tafeln dienten der Auskleidung des Innenraumes, in dem der Kongreß der «Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft» Pfingsten 1907 zu München stattfand. Sie waren nach Skizzen Rudolf Steiners durch Clara Rettich, Stuttgart, in Farben ausgeführt. Siehe «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß 1907 und seine Auswirkungen», Bibl.-Nr. 284/85, GA 1977. ZEICHEN UND ENTWICKLUNG DER DREI LOGOI IN DER MENSCHHEIT Niederschrift für Edouard Schure im Mai 1906 Die Konstitution der Welt geht auf die Dreiheit zurück. Im menschlichen Evolutionssystem sind von der ersten Anlage des Menschwerdens bis zur vollkommenen Entfaltung dieser Anlage zu unterscheiden: drei Bewußtseinszustände als die erste Dreiheit. Der erste dieser Bewußtseinszustände ist ein mehr oder weniger dumpfer (schlafartiger) Bewußtseinszustand, weil das «Ich» noch nicht geboren ist. Der Mensch ist auf dieser Stufe noch ein Glied eines übergeordneten «Ich»; er ist hellsehend, aber er kann die Inhalte seines Hellsehens nicht als die seinigen ansehen. Der zweite Bewußtseinszustand wird herbeigeführt durch die Geburt des «Ich». Dieser höhere Zustand wird herbeigeführt dadurch, daß das Hellsehen verloren geht. Das Schauen einer Außenwelt beginnt. Der dritte Bewußtseinszustand wird dadurch herbeigeführt, daß im «Ich» das Hellsehen wieder auftritt, so daß der Mensch selbstbewußter Hellseher wird. In der okkulten Schriftsprache wird bezeichnet der erste Bewußtseinszustand durch 0 d.h. es strahlt von dem Absoluten = • das Bewußtsein aus, die Welt durchflutend O (Kreis). Nun hat man in jedem dieser drei Bewußtseinszustände wieder drei Unterstufen zu unterscheiden; also:] 1. Unterstufe I Erste Bewußtseinsstufe { 2. Unterstufe II 3. Unterstufe III 1. Unterstufe IV Zweite Bewußtseinsstufe { 2. Unterstufe V 3. Unterstufe VI 1. Unterstufe VII Dritte Bewußtseinsstufe { 2. Unterstufe VIII 3. Unterstufe IX i i Die erste Bewußtseinsstufe ist ganz subjektiv, d.h. der Mensch nimmt nichts von außen wahr, sondern nur das, was die Gottheit in ihn einpflanzt. Diese Bewußtseinsstufe arbeitet sich durch die obigen 3 Unterstufen der ersten Epoche hindurch, dafür das Zeichen: A Die dritte Bewußtseinsstufe ist ganz objektiv, d.h. der Mensch wird die ganze Welt als göttlich wahrnehmen: y y Die mittlere Stufe hat daher das Zeichen « M 5 2 3 Nun geht aber die erste Bewußtseinsstufe kontinuierlich in die zweite über; ebenso die zweite in die dritte; dadurch greifen die entsprechenden Unterstufen III und IV und VI und VII in einander über, so daß folgendes Bild entsteht: Erste Bewußtseinsstufe Dritte Bewußtseinsstufe 1. Unterstufe 1* 2. Unterstufe 2* 3. Unterstufe I I 3* 2 Zweite Bewußtseinsstufe 4* | 1. Unterstufe 3) 5* ' 2. Unterstufe 6* 3. Unterstufe 7 * So entsteht aus der Neunzahl die Sieben^ahl. Es werden nun absolviert diese 7 Bewußtseins stufen: 1 * auf dem Saturn 2* auf der Sonne 3* auf dem Mond 4* auf der Erde 5* auf dem Jupiter 6 * auf der Venus 7 * auf dem Vulkan. Gegenwärtig ist der Mensch in 4*. Man sieht: dem ist vorangegangen 3*, das aus zwei Unterstufen zusammengeflossen ist, und es wird folgen 5*, das wieder aus zwei Unterstufen zusammenfließen wird. Bezeichnet man das reine Mondenbewußtsein mit III und das reine Erdenbewußtsein mit V, so liegt zwischen beiden etwas, was man als ikfon-bewußtsein zu bezeichnen hat. Es rührt dies davon her, daß bevor die Erde sich von Mond und Sonne losgerissen hat, sie eine Begegnung mit dem Mars hatte. Eine ebensolche Begegnung findet statt mit Merkur; VI ist das Merkurbewußtsein. Man nehme nun die Summe der Bewußtseinsstufen, welche der Mensch bis jetzt durchlaufen hat. Es sind V bis zum Erdenbewußtsein. Daher das Zeichen: * Es ist ein geschlossenes, weil der Mensch ohne das Dazukommen des Merkurbewußtseins sich in sich selbst verhärten würde. Er käme, ohne sich dem göttlichen Führer (Merkur) auf dieser Stufe anzuvertrauen, in eine Sackgasse seiner Entwickelung. Nun hat ein jeder dieser 7 Bewußtseinszustände sieben Lebenszustände zu absolvieren. Das gibt für Die bisherige theosophische Literatur Saturn für Sonne „ Mond „ Erde „ Jupiter „ Venus „ Vulkan 7 Lebenszustände v 7 7 7 7 7 nennt dies Runden. Das sind 7 x 7 Lebenszustände durch die ganze menschliche Evolution hindurch: 7 x 7 = 49 Nun aber hat man sich die Sache so vorzustellen, daß während der ersten Bewußtseinszustände das, was Menschenkeim ist, noch nicht sein eigenes Leben entfalten kann. Es ist dabei noch das aus früheren Evolutionen übrig gebliebene Leben, das langsam abflutet und durch das rein menschliche Leben ersetzt wird. Dies ist im Sinne des folgenden Bildes: Saturn Sonne Mond Erde Jupiter Venus Vulkan o o o o o o o Hier ist der Punkt, wo das vormenschliche Leben ganz überwunden und das rein menschliche Leben das der Menschen-Evolution wird. Es gibt also in der menschlichen Evolution einen Punkt, wo innerhalb des ganzen planetarischen Systems das eigene Leben dieses Systems an die Stelle alles von einem früheren System tritt. Dieser Punkt ist in der Geschichte die Erscheinung Christi. Sie bezeichnet in dieser Beziehung die Mitte der Menschheitsevolution. Die Lebenszustände verlaufen nun wieder in Formzuständen; jeder der 49 Lebenszustände hat sieben Formzustände durchzumachen, das sind für die ganze Evolution 49 x 7 = 343 Stufen = 7 x 7 x 7 . Aber auch die Formzustände sind nicht vom Anfange an die eigen-menschlichen. Es sind die von einem früheren System herübergebrachten. Alles, was sich auf solche von einem früheren System stammenden Formzustände bezieht, bezeichnet man als Makrokosmos. Die Formzustände, welche der Mensch selbst schafft, bilden den Mikrokosmos. Von einem Mikrokosmos kann man erst sprechen, wenn der Menschengeist formschaffend wird, wie vorher der göttliche Geist (Weltgeist) formschaffend war. Der Übergang ist die Weltseele - der göttliche Geist, der langsam sich individualisiert. In der christlichen Esoterik bezeichnet man die Bewußtseinszustände als Vater A. die Lebenszustände als Sohn oder Wort B. die Formzustände als hl. Geist C. Die Theosophie nennt A ersten I B zweiten Logos. C dritten Es ergibt sich nun folgende Übersicht der Evolution, wenn man noch bedenkt, daß der 1. Logos sich im Menschen offenbart als Atma, der 2. Logos sich im Menschen offenbart als Budhi, der 3. Logos sich im Menschen offenbart als Manas. Saturn Sonne Mond Erde Jupiter Venus Vulkan o o o o o o o Offenbarung des ersten Logos (Vater) der Mensch ist erst im göttlichen Bewußtsein Gottesgeist. O Es tritt hinzu der zweite Logos (Sohn, Wort) der Mensch tritt ein in das Leben /. Logos (Atma) Gottesgeist Vater $ Es tritt hinzu der dritte Logos (hl. Geist) der Mensch tritt ein in die Form also: 2. Logos (Budhi) Weltseele Makrokosmos Sohn • 3. Logos (Manas) Menschengeist Mikrokosmos hl. Geist Bewußtseinszustände O Lebenszustände $ Formzustände is 7 x 7 x 7 = 343 Stufen. Wenn von diesen 343 - 7 x 7 x 7 Stufen 666 = 6 x 6 x 6 = 216 vergangen sein werden, also nach 5 Planeten (Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter) in der Venus, wenn in dieser wieder 5 Lebenszustände verflossen sind, also im 6. Lebenszustand der Venus und im 6. Formzustand dieses 6. Lebenszustandes, dann wird alles ausgesondert sein von der Erdenevolution, was nicht zur Vollkommenheit kommen kann; die Zahl 666 = 216 ist daher die kritische Zahl der Evolution (Apokalypse). Ein kritischer Zustand tritt aber (wenn auch ein kleinerer als im bezeichneten Zeitpunkte) auch sonst ein, wenn das Evolutionsverhältnis 666 ist, z.B. in der 6. Unterrasse der 6. Wurzelrasse des 6. Planeten, wobei Mars und Merkur mitgerechnet werden, also folgender Zyklus entsteht: 1. Saturn 2. Sonne 3. Mond 4. Mars 5. Erde 6. Merkur - dieser Einfluß ist dann in der nächsten 6. Unterrasse schon ein großer. Die Menschheit wird also dann schon an einen kritischen Punkt ihrer Entwickelung kommen. KORREKTUREN für die 6. Auflage 1979 gegenüber der 5. Auflage 1962 Aus dem auf Seite 259 beschriebenen Textvergleich mit den Original-Unterlagen ergaben sich die hier nachgewiesenen Änderungen. In eckigen Klammern stehende Einfügungen im Buchtext stammen vom Herausgeber und werden im folgenden nicht berücksichtigt. Seite Zeilen 21 4 v.o. «ebensowenig wie Sie eines Beweises bedürfen» statt früher «keines Beweises». 28 7 v.o. «Das Ich ist etwas Vergängliches», das Wort «Ich» fehlte früher. Sinngemäße Ergänzung. 64 1 v.u. «zweite Bild» statt «erste Bild». Korrektur gemäß Nachschrift. 102 1 v.o. «rächest nicht unser Blut», Einfügung von «nicht» gemäß Nachschrift. 115 5 v.o. «sich entwickelnden» statt «zurückgebliebenen». Sinngemäße Korrektur. In der Nachschrift ist dieser Text lückenhaft. 177 18 v.o. «nur dämmerhaft bewußt» statt «dämmerhaft bewußt, nur an...». Sinngemäße Umstellung des Wörtchens «nur». 185 4 v.o. «bei der (Verklärung) nach der christlichen Tradition». Sinngemäße Einfügung von «nach». 185 6 v.o. «Erdenentwickelung so, daß die Sonne», statt früher: «Erdenentwickelung: die Sonne». Korrektur gemäß Nachschrift. 212 16/17 v.o. «Hauptmenschenköpfe, und dazu je zwei Hörner, die wie Schatten neben ihnen sind», statt früher: «Hauptmenschenköpfe, und dazwischen zwei, die wie Schatten neben ihm sind». Sinngemäße Korrektur. 218 11 v.u. «Vorstellung» statt früher «Darstellung». Korrektur gemäß Nachschrift. 219 10-12 v.o. «daß 171 noch zukünftige Formzustände zu den bereits verflossenen hinzugezählt werden müssen, dann haben Sie 342, ein weiterer dazu, der gegenwärtige, gibt alle 343». Die hervorgehobenen Worte wurden gemäß Nachschrift eingefügt. 220 2 v.o. «die großen Hauptzustände, Form%uständey>, Einfügung von «Formzustände» gemäß Nachschrift. 222 16 v.u. «Von diesem 172. Zustand» statt früher «Vor diesem ...». Sinngemäße Korrektur. 222 14 v.u. «Der 172. Zustand ist der physische Form^ustand, die Erde selbst». Einfügung von «der physische Formzustand» gemäß Nachschrift. 222 12 v. u. «also zunächst» statt früher «aber zunächst». Sinngemäße Korrektur. 223 2 v. u. «welche nach dem großen Kriege aller gegen alle durch die sieben Siegel bezeichnet ist, wenn wir angelangt sein werden...» statt früher «welche durch die sieben Siegel bezeichnet ist, wenn wir angelangt sein werden heim großen Kriege aller gegen alle». Sinngemäße Korrektur. 224 19/20 v.o. «nehmen die Menschen schon nach dem großen Kriege aller gegen alle, in dem Zeitalter [der Posaunen]» statt früher: «nehmen die Menschen schon in dem Zeitalter nach dem großen Kriege aller gegen alle, wenn die siebente Posaune erklingt». Sinngemäße Umstellung. 225 20 v.o. «/« unserem sechsten Zeitraum» statt früher «im sechsten Zeitraum». Korrektur gemäß Nachschrift. 230 3 v.u. «brauchte» statt früher «braucht». Korrektur gemäß Nachschrift. H. W. INHALTSANGABEN von Marie Sleiner %ur ersten Buchausgabe der Vorträge ÖFFENTLICHER VORTRAG, Nürnberg, 17. Juni 1908 11 Geisteswissenschaft, Evangelium und Menschheitszukunft. Die vorreligiöse Zeit, die Mythologien, der religiöse Zustand. Die verschiedenen Bewußtseinsetappen und das Ich-Bin. ERSTER VORTRAG, Nürnberg, 18. Juni 1908 34 Charakterisierung des Geistes der Apokalypse im Allgemeinen. Was geht innerhalb der Einweihung vor und wie verhält sich Einweihung zu dem Wesen der Apokalypse? ZWEITER VORTRAG, 19. Juni 1908 51 Einiges über das Wesen der Einweihung durch Schulung der Denkkräfte (vorchristliche Zeit), der Gemütskräfte (christliche Zeit) und der Willenskultur in den rosenkreuzerischen Schulungen. Symbolische Darstellungen für die spezifisch-christliche und christlichrosenkreuzerische Einweihung. DRITTER VORTRAG, 20. Juni 1908 66 Was ist der Mensch? und wozu ist er bestimmt in unserem Zeitalter? Stufenweises Hinaufgehen in die imaginative, inspirierte und intuitive Erkenntnis. Der innere Fortgang der sieben nachatlantischen Kulturen drückt sich aus in den sieben Siegeln, sieben Posaunen, sieben Zornesschalen. Die sieben Gemeinden sind die Repräsentanten der sieben nachatlantischen Kulturepochen; an jede richtet der Apokalyptiker ein Sendschreiben, in welchem er sagt, was beibehalten werden kann vom Alten und was anders werden soll. VIERTER VORTRAG, 21. Juni 1908 87 Was die sieben Zeiträume der nachatlantischen Kultur in die Seelen hereingelegt und versiegelt haben, wird hinüberleben in die sieben Zeiträume der Zukunft. Sieben Mal werden die Seelen entsiegelt werden; sieben Siegel müssen gelöst werden aus dem Buch. In diesem Buch, das hereingeschrieben ist in die Seelen der Menschen, werden die Eintragungen der Kulturzeiträume drinnen stehen. Was nicht zur Unsterblichkeit geeignet ist und abfällt, was sich in unseren Zeiten neu vorbereitet hat, kommt heraus, und wird durch das Symbolum angedeutet, das der Intelligenz entspricht: es ist das Pferd. Der Ruf des Ich-Bin überwindet den Tod. Symbolisches Er scheinen derer, denen weiße Kleider gegeben werden. Symbolische Erfüllung dessen, was das äußere Leben gibt im Verschwinden und der Umwandlung von Sonne und Mond, Spiritualisierung der Menschheit. FüNFTER VORTRAG, 22. Juni 1908 104 Zwischenbetrachtung. Die vier Zustände unseres planetarischen Daseins. Die Apokalypse stellt dar, wie durch die christliche Einweihung die Zukunft der Menschheit zur Enthüllung kommt durch das Heraustreten dessen, was sich in der Vergangenheit in den Seelen vorbereitet hat. In der Mitte der Erdenentwicklung wird der Mensch erst Mensch. Alle andern Wesen, die bis dahin die Menschheitsstufen haben durchmachen können, sind über ihn hinausgeschritten, können deshalb seine Entwicklung leiten; die sind die Regulatoren der Zeit, die 24 Ältesten. Von den zurückgebliebenen Wesenheiten stammt die Anlage zu dem Tier-, Pflanzen- und Menschenreich. Das gläserne Meer deutet an das Hervorschießen des Mineralreichs in seiner ersten Gestalt. Von da an zeigt uns der Apokalyptiker die Bilder zukünftiger Entwicklungsstufen. SECHSTER VORTRAG, 23. Juni 1908 118 Fortsetzung der Zwischenbetrachtung. Mit dem Welten-Urnebel, von welchem der Okkultismus spricht, waren die 24 Kategorien von Wesen verbunden, welche die Menschenstufe durchgemacht hatten, und auch andere Wesenheiten. Von jenen hohen Wesen, die mit der Sonne herausgingen, den sieben Elohim, sonderte sich Jahve heraus. Er blieb mit der Erde verbunden. In die erst geistige menschliche Gestalt haben sich erst nach und nach die festen Teile eingegliedert. Noch der alte Atlantier war ganz anders gestaltet und hatte ein ganz anderes Seelenleben. Erst als die Verdichtung der Wasser zur Überflutung geführt und der Regenbogen herausgetreten war, lernte der Mensch Ich zu sich sagen. Früher war er in der Geistigkeit der

Gruppenseele geborgen; jetzt lernte er den Gott in sich selbst fühlen; Jahve war der Ich-Leiter. Das war das erste Aufdämmern der Individualität. Es hat sich der Mensch durch die geistige Verfinsterung sein Selbstbewußtsein erkauft. Durch drei Kulturzeiträume bis in den vierten hinein vollzog sich diese Entwicklung. Dann wurde die Erde von einer neuen Kraft durchströmt, ihre ganze Aura änderte sich durch das Blut, das auf Golgatha floß. Das Christus-Prinzip hatte sich mit der Erde verbunden. SIEBENTER VORTRAG, 24. Juni 1908 137 In einem veränderten Zustand ist aber die Zukunft eine Wiederholung der Vergangenheit: das frühere dämmerhafte Hellsehen wird sich zu dem erworbenen hellen Selbstbewußtsein hinzufügen. Durch das Hereintreten des Christus in die Welt ist der Mensch bewahrt worden vor dem Hinuntersinken in eine Art Abgrund. Jetzt steht er vor einer Entscheidung. In gewisser Weise ist er schon in den Abgrund hinuntergestiegen; überläßt er sich dem Hinabsinken, dann wird die Persönlichkeit nicht gerettet, um in die geistigen Welten hinaufzusteigen. In dem Maße als sich im Menschen das Verständnis für den Christus-Impuls entwickelt und zum eigenen Impuls wird, wird die Menschheit aufwärts steigen. Nach und nach tauchen diejenigen in den Abgrund hinein, die sich das Ich in Form des Egoismus erobert haben, aber nicht imstande sind, sich zum Geist zu erheben, der ihnen das Menschenantlitz gegeben hat. Diese werden Tier-ähnlich, die böse Rasse: nach der Entsiegelung wird der Mensch das im Antlitz haben, was er im Herzen trägt. Bei den Erlösten wird sich das Malzeichen, der Name des Christus im Antlitz ausdrücken. Wir blicken auf die Vergangenheit als die große Schule der Liebe und ihrer zwei Kräfte; sie führt den Strebenden zu Christus - dem wahren Lichtträger. Die Kette Noah und der geistige Adam. Bei der Enthüllung der vier Siegel erscheint viermal nacheinander das Pferd, Symbol der bloßen Intelligenz. Bei der fünften Entsiegelung erscheinen in weißen Kleidern diejenigen, die aufbewahrt worden sind für die Vergeistigung, die den Ruf der Erdenmission verstehen und da sein werden, wenn die Sklaven der Persönlichkeit in den Abgrund versinken. Der sechste Kulturzeitraum wird den zur Intelligenz entgegengesetzten Pol bringen in dem Häuflein aus allen Nationen, das die Bruderschaft darleben wird im Sinne der Gemeinde von Philadelphia. ACHTER VORTRAG, 25. Juni 1908 156 Die Ursache des sich vorbereitenden Krieges aller gegen alle ist das Überhandnehmen des Egoismus, der Ichsucht der Menschen. Die zwei Seiten des Ich. In ihm Hegt die Ursache der Verhärtung, wenn es die Liebe nicht findet, es ist der Verführer, der in den Abgrund stürzt. Es ist aber Unterpfand des höchsten Zieles der Menschen. Deshalb ist Symbol für das Ichbewußtsein in der Apokalypse: das scharfe zweischneidige Schwert im Munde des Menschheitsrepräsentanten. Das Böse ist im Schöpfungsplan begründet, damit durch es einmal das große Gute da sei. Es ist das Manichäer-Prinzip. Die Entsiegelung der sieben Siegel gibt an den Charakter der sieben Stammeskulturen, die sich nach dem großen Kriege bilden werden: der Eingeweihte schaut sie in der Symbolik der astraüschen Welt. Wenn jene Kultur abgelaufen sein wird, beginnt eine neue Periode, die symbolisiert wird durch die sieben Posaunenklänge: sie nimmt der Mensch wahr von der eigentlichen geistigen Welt aus, wo die Sphärenklänge ertönen. Im himmlischen Reich erklingt der Gedanke. Dieses himmlische Reich wird im siebenten Zeitraum heruntergestiegen sein bis in die physische Welt, wie die astralische im sechsten Zeitraum. Die Erde verwandelt sich in einen astraüschen Himmelskörper; eine materielle Kugel wird ausgeschieden mit den Wesen, die für den Aufstieg unbrauchbar sind. Das Hinausstoßen der Materie wird in der Apokalypse angedeutet durch das Ausgießen der sieben göttlichen Zornesschalen. Die Aufnahme des Höchsten, was der Mensch aufnehmen kann, die in den Evangelien enthaltene Botschaft der Liebe, muß nicht nur den Verstand, muß das Innerste des Menschen durchdringen: dieses Buch wird vom Menschen verschlungen. Die Marskräfte und Merkurkräfte, symbolisiert in den zwei Säulen, sind die Erbschaft der Vergangenheit, nun durchdrungen von der Kraft der Liebe, enthalten im Buch. NEUNTER VORTRAG, 26. Juni 1908 174 Entstehung einer astraüschen Erde nach den sieben Posaunenstößen mit den Wesen, die zu ihr gehören. Zwischenbetrachtung über die Entwicklungsmögüchkeiten des Menschen. Das zunächst unbewußte Arbeiten des Ich am astraüschen, ätherischen und physischen Leibe. Zuletzt wird ein mehr oder weniger selbstbewußtes Ich aus der Gruppenseelenhaftigkeit herausgearbeitet, das mit der Erscheinung des Christus den Impuls der völügen Individualität erlangt. Heute ist der Anfang von Geistselbst da. Wenn die siebente Posaune erklingt, wird der Mensch das Physische an seinem Wesen auflösen und als ätherisches Wesen hinüberleben in die astralisch gewordene Erde. - Rückblick auf den ersten Adam und den verweslichen Leib. Der unverwesliche Leib des letzten Adam trägt die Christus-Aufnahmefähigkeit im Antlitz: es ist das Mysterium der Menschwerdung. - Blick auf die alte Erde als ein von regelmäßigen Strömungen durchzogener Organismus, aus dem der anfängüche Mensch herausgeboren wurde wie eine Stelle, welche sich von der Erde abhob, aber doch an zahlreichen Fäden mit ihr zusammenhing. Adam heißt Erdensohn. In der alten Erde war alles vorgebildet: Blutbahnen, Nervenbahnen, aüe Organe. Heute arbeitet der

Mensch an seiner Seele und wird seinen Leib zum Abbild der Seele machen, die den Christus in sich aufgenommen hat; er wird seine so gebildeten Kräfte der nächsten Verkörperung unserer Erde einpflanzen, dem Jupiter, aus welchem die Jupiterwesen einst herausgeboren werden. Der Leib ist in Wahrheit der Tempel der im Innern befindlichen Ichheit. Wird er richtig ausgestaltet, so wird der Jupiter nach den richtigen Maßen gebaut. - Innerhalb dieses geistigen Zustandes der Erde erscheint wieder, was früher da war. Elias und Moses, die geistigen Vertreter dessen, was wir in den zwei Säulen gesehen haben. Nachdem der Mensch sich vergeistigt hat, die Erde die richtigen Maße der Entwicklung durchgemacht hat, ist er reif, sich mit den Kräfteverhältnissen wieder zu vereinigen, die auf der Sonne sind. Als Überwinder des Mondes vereinigt er sich mit der Sonne: der bildliche Ausdruck dafür ist das Weib, das die Sonne in sich trägt und den Mond zu Füßen hat. - Der nicht vom Christusprinzip imprägnierte herausgefallene Teil der Menschheit hat eine Art Nebenplaneten gebildet: Es erscheinen da die vier Typen der Gruppenseele in ihren Tiergestalten und noch drei andere. Was im Fleisch geblieben ist, wird auf der Nebenerde dargestellt durch das Tier mit sieben Köpfen. Jetzt sind sie die sieben Widersacher. Was vom Ätherischen aus im Menschen veranlagt ist, nennt man im Okkultismus Kopf; was physisch bewußt wird durch ein Glied des Ätherleibes, nennt man Hörn. ZEHNTER VORTRAG, 27. Juni 1908 191 Der Grundriß der Weltentwicklung verläuft in Zahlenverhältnissen; die Siebenzahl beherrscht alle Teile der Weltentwicklung. Sieben Zustände der planetarischen Verkörperungen fallen zusammen mit der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins. Umwandlung der vier durchgemachten Bewußtseinszustände in die drei künftigen: bewußtes Bilder-Bewußtsein = Jupiter; inspiriertes, wo jede Wesenheit wie ein Tongebilde erscheint dessen, was früher astralisches Bild war, das verklingt jetzt; intuitives Bewußtsein, wo die Seele individuell bleibt und doch in allen Dingen und Wesenheiten drinnen steckt. Jede dieser Stufen hat sieben Lebensstufen, die zusammenfallen mit den sieben Reichen. Das den sieben Reichen der Erde Analoge sind auf den vorangegangenen Planeten die Elementarreiche, die in unsere Welt hinein verschwunden sind. Ganz gehört der Mensch nur dem Mineralreich an, weil er nur dieses begreifen kann. Die andern Reiche sind Vorstufen dessen, was der Mensch einst erleben wird; sie sind Vorbilder, Hinweise auf ein künftiges Reich, in welchem der Mensch einst sein wird. Auf dem Jupiter wird es etwas den sieben Erdreichen noch Ähnliches geben, auf Venus und Vulkan paßt der Begriff Reich nicht mehr. Die Lebensstufen müssen wieder sieben Formstufen durchlaufen; der physische ist der mittlere. Er löst sich auf und geht dann wieder zurück zu einem vollkommenen Astralischen und niederen und höheren Devachanischen. Von diesem Gedankenschema müssen wir aufsteigen zum lebendigen Aufbau mit Hilfe von Bildern, die im Astralischen zu sehen sind. Diese entspringen nicht dem Gehirndenken, sondern die Tatsachen geben sie hellseherisch. Auch die Formzustände gehen durch sieben Stufen durch und ergeben die Rassen- oder Kulturzustände. Wir leben im fünften; der sechste wird in der Apokalypse angedeutet durch die sieben Siegel; der siebente durch die sieben Posaunen. Dann geht das Physische in das Astralische über. - Durch vier tierische Gruppenseelen mußte der Mensch hindurchgehen bis er das Individualbewußtsein erlangte, und bildete dabei viererlei Körperglieder aus: vier Köpfe, entsprechend den vier Körperteilen; die Hörner Verdickungen der ätherischen Kraftsysteme. Seitdem der Ichmensch das Christusprinzip aufnimmt, werden keine Tierköpfe mehr ausgebildet. Der Mensch ist menschenähnlich geworden und erscheint in weißen Kleidern. Vernichtet werden die sieben Köpfe und zehn Hörner, die von der atlantischen Zeit übernommen sind. Wer den Christus von sich stößt, würde die alte Gestalt zur Erscheinung bringen: das Tier mit den sieben Köpfen und zehn Hörnern, wie zur Zeit der Siegel, so jetzt in der Zeit, wo die Zornesschalen ausgegossen werden und die Erde sich in zwei Teile spaltet. ELFTER VORTRAG, 29. Juni 1908 214 Nach der Zeit, welche durch die Posaunenklänge angedeutet ist, vergeistigt sich die Erde. Rückblick auf die Formzustände und die Zahl der Entwicklung. Jetzt ist diese für uns 344. Einmal in der Zukunft wird die Zahl 666 gelten; diese Zukunft ist vorbereitet in unserer Zeit. Die Zeit der sieben Posaunenklänge wird Menschen sehen, die tief in das Böse hineinsteigen. Und wenn jene urferne Zukunft kommen wird, die nicht durch 466, sondern durch 666 angedeutet wird, werden sie diese Anlage nicht mehr umwandeln können. Das gegnerische Prinzip der Christus-Sonnenwesenheit oder des Lammes ist der Sonnendämon: Sorat, das Prinzip, das den Menschen zur völligen Verhärtung führt. Im Blendwerk der Zahl liegt ein Zeichen des Christusgegners. Der Mißbrauch der spiri tuellen Kräfte, die schwarze Magie ist das Verführungsmittel des zweihörnigen Tieres. Die Verhärtung der Materie wird dem Apokalyptiker zur Anschauung gebracht in der großen Babylon. Auf der andern Seite stehen diejenigen, die sich vereinigen mit dem Prinzip des Lammes und die großen Umrisse bereiten zu dem, was der Jupiter werden soll: das neue Jerusalem. Die Kraft, durch welche der Sonnengenius das zweihÖrnige Tier, den großen

Drachen überwindet, sie wird in der christlich-rosenkreuzerischen Esoterik genannt: der Anblick des Sonnengenius, des Michael, der die Schlüssel hat und den Drachen gefesselt hält. ZWöLFTER VORTRAG, 30. Juni 1908 234 Durch das Hineingestelltsein in den Abgrund des Bösen ist für den Menschen erst erreichbar Freiheit und Liebe. Das Soratprinzip stammt aus andern Weltenperioden, muß sich mit den Abfällen begnügen, mit jenen, die auf der Erde in der Materie stecken geblieben sind. Das werden des Sorats Heerscharen sein. Was sind für den Apokalyptiker die Begriffe «erster» und «zweiter» Tod? Der hellseherische Jupitermensch wird mit seinem Bewußtsein in anderen moralischen Verhältnissen leben. Der schon vom Ich aus umgestaltete astralische Leib wird fähig sein, in den Ätherleib hineinzuwirken. Der Helfer, der das ermöglicht, ist die Christus-Wesenheit. Erst nachher kann der Mensch in den physischen Leib hereinarbeiten mit der Hilfe des Vaters. Das Ablegen des allerletzten physischen Leibes ist das, was in der Apokalypse der erste Tod genannt wird. Die Menschen leben jetzt weiter in der vergeistigten Erde mit all dem, was durch die Hilfe des Christus in den Ätherleib hineingebracht worden ist. Sie leben im Einklang mit dem Christusprinzip. Der Ätherleib derer, die es zurückgewiesen haben, ist hingeordnet nach dem physischen Leib, lebt in Mißklang und Begierdenglut. In der weiteren Vergeistigung der Erde wird es auch keinen Ätherleib mehr geben. Die, welche den Christus in sich aufgenommen haben, werden ihn ohne Mühe abstreifen; die andern werden ihn als ein zweites Sterben empfinden in jeder folgenden astralischen Gestalt. Das ist der zweite Tod. Die das Ziel erreicht haben, entwerfen auf der Erde den Plan zur Jupiter-Entwicklung: das ist das neue Jerusalem. Diejenigen, die von sich gestoßen haben die Kräfte, die ihnen das Jupiter-Bewußtsein geben kann, werden die Zurückgebliebenen, Hinuntergesunkenen sein. Aber es wird noch möglich sein, eine Anzahl zur Umkehr zu bringen. Erst bei der Venus-Verkörperung fällt die unabänderliche Entscheidung. Die^verführte Intelligenz, das ist dasjenige, was dem Tiere verfällt; deshalb ist die Zahl des Tieres eines Menschen Zahl. Die Regelmäßigkeit des neuen Jerusalem wird beschrieben im Würfel des letzten Bildes. ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN j\us Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925) Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen. Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete. Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde. Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der GeistWelt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistes Sehnsucht sich offenbarte. Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören. Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen. So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die

Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge. Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Voreempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet. Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der GeistWelt sich findet.

]]> 541 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga105/ Tue, 30 Nov 2021 09:55:01 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=546

ga105 INHALT Aus dem Vorwort von Marie Steiner zur ersten Buchausgabe 1930 11 ERSTER VORTRAG, Stuttgart, 4. August 1908 17 Ägyptertum und Gegenwart Hinweis auf tiefere Zusammenhänge in der Menschheitsentwickelung zwischen der alten ägyptischen und unserer jetzigen Kulturepoche. Von den ägyptischen Pyramiden und Sphinxen als Sinnbilder alten Weistums über die griechischen Tempel und Plastiken als Götterwohnungen und Götterbilder zu den romanischen Kirchen und gotischen Domen als Häuser für christliche Gemeinden. Die griechische Polis und der römische Bürger. Die Isis mit dem Horuskind und die Madonna mit dem Christkind. Christus auf dem Weg zur Erde. Der moderne Materialismus als aufgehende Frucht des ägyptischen Mumienkultes. ZWEITER VORTRAG, 5. August 1908 33 Uralte Weisheit und neue apokalyptische Weisheit Die Polarität von Welt und Erde als Gegensatz von Geistig-Seelischem und Physisch-Materiellem. Die Bedeutung des Tempelschlafes im alten Ägypten für die Heilung von Krankheiten aus dem Geiste und aus der Weisheit der Isis. Die Bedeutung sinnlichkeitsfreier Vorstellungen für die Heilpädagogik. Die Entwickelung des Menschen seit der lemurischen Zeit: Von der Befruchtung aus der Umgebung zur geschlechtlichen Fortpflanzung bis zur Erlangung des vollen Ich-Bewußtseins und dem Auftreten von Krankheiten. Die Wiederholung dieser Entwickelung in der Erkenntnis durch die nachatlantischen Kulturen. Die Bedeutung einer spirituellen Weltanschauung für eine zukünftige Möglichkeit der Heilung von Krankheiten aus dem Geiste in vollbewußter Weise. DRITTER VORTRAG, 6. August 1908 49 Die Reiche der Natur und der geistigen Wesenheiten Hinweis auf die in und an allen Naturwesen auf der Erde tätigen übersinnlichen Wesenheiten. Das Ich als Zentrum des Menschen. Die Gruppenseelen der Tiere, der Pflanzen und der Mineralien als Iche wirksam von den verschiedenen höheren Planen aus auf die leiblichen Glieder der entsprechenden Einzelwesen. Die Erde als ein von der Sonne bestrahltes lebendiges und empfindendes Wesen. Zukunftsperspektiven des erkennenden Menschen gegenüber den Naturwesen. Engel, Erzengel und Urkräfte in ihrem Wirken als Individualgeister, als Volksgeister und Zeitgeister auf die leiblichen Glieder der Menschen. VIERTER VORTRAG, 7. August 1908 64 Die äußere Manifestation der geistigen Wesenheiten in den Elementen und kosmischen Entwickelungszuständen Das Hereinwirken der Engel, Erzengel und Urkräfte in das Wasser-, Luft- und Wärmeelement auf der Erde. Das Licht als Kleid der Geister der Form. Die planetarische Aufgabe dieser Sonnenwesen. Wohnplätze und Wirkungsfelder der noch höheren Geistwesen. Die wahren Vorgänge bei der Bildung unseres Sonnensystems. Sonnenund Mondenkräfte in ihrer Wirkung auf die Erde und auf den werdenden Menschen. Das öffnen der Sinne nach außen und der Beginn des menschlichen Ich-Bewußtseins. Der Osirismythos als Bild menschlicher Erlebnisse. FüNFTER VORTRAG, 8. August 1908 79 Die Entwicklung des Menschen im Zusammenhang mit der kosmischen Evolution Vom Fortschreiten und Zurückbleiben höherer Wesenheiten und ihrem Zusammenwirken. Das Entstehen der Naturreiche vom Saturn- bis zum Mondenzustand der Erde. Tiermenschen, Pflanzentiere und Mineralpflanzen als Vorläufer der Naturreiche der Erde. Die Rolle der Mistel im Baldur-Loki-Mythos. Der Bewußtseinswandel im Laufe der Menschheitsentwickelung. Die Opfertaten der Throne, der Kyriotetes, der Dynameis und der Exusiai als Impulse in der Weltentwickelung. Das Zusammenwirken der Elohim als lichte Sonnengeister und des Jehova als finsterer Mondengeist in der Menschheitsentwickelung auf der Erde. SECHSTER VORTRAG, 10. August 1908 95 Die Geister der Form als Regenten des Erdendaseins Die fertige

Ausgestaltung der Menschenform bis zur Mitte der Atlantis. Das Herausfallen von Menschenwesen aus diesen Formungskräften und ihre Verhärtung in den verschiedenen Tiergestalten. Das Eingreifen der luziferischen Geister in die Menschheitsentwickelung vor der eigentlichen Ich-Begabung und die damit im Menschen veranlagten neuen Fähigkeiten und Abirrungsmöglichkeiten. Die Verzögerung des Herabsteigens und Wirkens der Christus-Wesenheit als Ausgleichstat für dieses verfrühte Wirken Luzifers. Jehovas Wirken durch Gesetze von außen. Die Bildung der verschiedenen Rassen als Folge vorzeitiger Verhärtung in bestimmten leiblichen Organsystemen. SIEBENTER VORTRAG, 11. August 1908 111 Die Tiergestalten als verfestigter physiognomischer Ausdruck menschlicher Leidenschaften Die Entwickelung der Menschen mit ihrer bildsamen Leiblichkeit während der lemurischen Epoche. Das allmähliche Abstoßen der höheren Tierformen in der menschlichen Entwickelung. Die geistige Wiederholung dieser Lebenstatsache im Ägyptertum. Die Fischform der Menschengestalt als Nachklang der Wirkung der mit der Erde noch verbundenen Sonnenkräfte. Das Fischsymbolum als Erinnerungszeichen in den Mysterien. Die Schlangenform der Menschengestalt als Erinnerung an den Tiefstand in der Menschheitsentwickelung vor dem Mondenaustritt. Venus- und Merkurwesenheiten als Menschheitslehrer in der Atlantis. Die Gestalten der germanischen und der griechischen Mythologie als Erinnerungen an die Atlantis. ACHTER VORTRAG, 12. August 1908 127 Der Zusammenhang des Menschen mit den verschiedenen Weltkörpern Die Abhängigkeit der Planetengestaltung von den auf ihm sich entwickelnden Wesenheiten. Der Aufstieg der Sonne zum Fixstern und die materiellen Lebensbedingungen auf der Erde als Grundlage für die individuelle Entwickelung der Menschen. Das ausgleichende Wirken des Christus als geistige Sonnenkraft auf der Erde. Die Einverleibung der Weisheit als Harmonisierung auf dem alten Mond. Die Überwindung der Gruppenseelenhaftigkeit und Entwickelung der Liebe in immer höherer Art als Mission des Erdendaseins. Das Christus-Prinzip als Anstoß zur Wiedervereinigung der Erde mit der Sonne. Die esoterische Bedeutung des Kreuzes. Der Mensch als Erden-, Sonnen- und Weltallwesen. Die höheren Bewußtseinsstufen. NEUNTER VORTRAG, 13. August 1908 144 Die Eroberung des physischen Plans in den nachatlantischen Kulturen Die Wanderungen der Atlantier und ihre Vermischung mit älteren Bevölkerungen in Europa, in Asien und in Afrika. Das differenzierte Verlorengehen des Erlebens von geistigen Wesenheiten und das öffnen der Sinne für Materielles bei den europäischen und bei den orientalischen Volksgruppen. Das Ich-Erleben im Süden Europas und im Zentrum Asiens. Der Bewußtseinswandel durch die altindische, die altpersische, die chaldäische und die ägyptische Kultur. Das Ich-Bewußtsein im auserwählten Volk des Alten Testaments. Jehova als Vorbereiter des «Ich-bin». Das reflektierte und das direkte Sonnen-Christus-Licht. Die Ehe zwischen Geistigem und Physischem bei den Griechen und bei den Römern. ZEHNTER VORTRAG, 14. August 1908 162 Veränderungen im Verhältnis des Menschen zur geistigen Welt Das Hineinleben der lemurischen Menschen nach dem Tode in die geistige Welt bis zum Erleben der Christus-Wesenheit und die Erinnerung daran im Totengericht der ägyptischen Kultur. Die stufenweise Eroberung der physischen Welt und die Erlangung des Ich-Bewußtseins im Erdensein und das immer seltenere Erleben höherer Geistwesen nach dem Tode. Im Geistigen verbliebene Menschenwesen als Träger höherer Geistwesenheiten: Wotan und Buddha als Lehrer der germanischen und der mongolischen Völker. Die Einkörperung der Christus-Individualität als Sonnengeist in den menschlichen Leib des Jesus von Nazareth bis ins Skelett. Die Möglichkeit der Wiedererhebung der gefallenen Menschheit aus dem Physischen ins Geistig-Lichthafte. ELFTER VORTRAG, 16. August 1908 179 Beziehungen zwischen den Kulturepochen der nachatlantischen Entwickelung Die Sonderstellung der griechisch-römischen Kultur und die geheimeren Beziehungen der drei nachfolgenden zu den drei vorausgegangenen Kulturen. Die Kastengliederung und die Rassenbildung in der Vergangenheit und die freie geistige Differenzierung der Menschheit in der Zukunft. Der Osiriskult im alten Ägypten und die zentrale Stellung der Sonne im Weltbild von Kopernikus. Das Wiederauftauchen des Sphinxrätsels im Problem der Menschwerdung heute. Die Spaltung von Wissen im Materiellen und Glauben im Spirituellen. Die Entwickelung des logischen Denkens im Herabstieg ins Sinnlich-Materielle. Ägyptische Weisheit und Arabismus in der materialistischen Wissenschaft. Ägyptische Weisheit und christlicher Glaube im Rosenkreuzertum, Das Zusammenfließen der modernen Wissenschaft mit dem Rosenkreuzertum als Spiegelung der dritten in der fünften nachatlantischen Kultur. Moderne christliche Esoterik in ihrem Verhältnis zum Buddhismus. Hinweise 201 Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 205 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 207 Aus dem Vorwort von Marie Steiner zur ersten Buchausgabe (1930) Es war im Jahre 1908, als Rudolf Steiner in Stuttgart diesen nun nach einer Nachschrift in Buchform erscheinenden Vortragszyklus hielt, dem als Motto die "Worte vorangehen sollen: «Unsere Zeit muß nicht eine uralte Weisheit gebären, sondern eine neue Weisheit, die nicht nur in die Vergangenheit hineinweisen kann, sondern die prophetisch, apokalyptisch wirken muß in die Zukunft.» Ein Jahr vorher, am denkwürdigen Kongreß der Allgemeinen Theosophischen Gesellschaft in München, hatte er deutliche Betonung gegeben der von ihm eingeschlagenen Richtung zur Hebung und Belebung der theosophischen Bewegung, die da drohte in Einseitigkeit zu verfallen, und die, in orientalisierenden Vorstellungen sich bewegend, nicht Rechnung trug der Seelenartung und der Konstitution der europäischen Menschheit. Manche schwere Mißstände waren schon die Folge davon. Rudolf Steiner stellte dem gegenüber ein Positives hin: seine umfassende, dem geschichtlichen Werdegang der Menschheit Rechnung tragende Lehre. Bei dem erwähnten Kongreß in München gab er auch zum erstenmal den dargebrachten geistigen Inhalten einen entsprechenden künstlerischen Ausdruck. Durch die Farbe der Wandbekleidung, durch die aus ihr hervortretenden Siegel-Gemälde wurde rosenkreuzerisches Geiststreben versinnbildlicht; die Motive der Säulenformen erfaßten schon die Zukunft. Antikes Griechentum wurde lebendig in der dramatischen Wiedergabe des wiederkonstruierten Mysteriums von Edouard Schure «Das heilige Drama von Eleusis. ... Rudolf Steiner sah seine Aufgabe darin, der Menschheit jenen Einweihungsweg zu weisen, der ihrem heutigen Bewußtseinszustande entspricht. Um diesen Weg der Erkenntnis zu beschreiten, war es notwendig, neben der ehrfürchtig bewundernden Betrachtung uralter Weisheit, ein Verständnis dafür zu wecken, wie die Formen, in denen diese Weisheit gegeben wurde, sich wandelten, entsprechend den neu sich entwickelnden Seelenfähigkeiten der Menschen, wie diese Formen unterworfen sind dem Gesetz des Aufblühens, der Reife und des Ver gehens, damit immer wieder neues Leben aus deren Sterben entstehe. So ist Metamorphose, ist stufenweis sich hebende, senkende, wieder sich hebende Entwickelung auch hier die Basis des fortschreitenden Lebens. Geschichtlicher Sinn mußte geweckt werden, nicht nur bewunderndes Anschauen alter Offenbarung. Die geheimnisvollen Beziehungen der großen Weltgesetze von einer Kultur zur andern mußten aufgedeckt werden. Keiner hat in so gewaltiger und erhabener Weise gesprochen über das, was einst als uralte Weisheit aus geistigen Höhen zu den Menschen heruntergeflossen ist, wie Rudolf Steiner; keiner hat vor ihm in dieser Weise in den heutigen Bewußtseinsformen reden können von der Spiegelung des großen Weltendaseins im einzelnen Menschen, im Mikrokosmos. Und alles dies gipfelte in dem Zentralereignis der Menschheitsentwickelung: dem Niederstieg des Sonnengeistes in den Leib des Jesus von Nazareth; zeigte, wie dadurch erst die Sonnenkräfte den Planeten ganz durchdringen und durchgeistigen konnten, den Menschen zu dieser Aufgabe mit aufrufend und befähigend. Im Todesakt auf Golgatha vollzog sich die entscheidend eingreifende mystische Tatsache; sie bedarf keiner Wiederholung. Sie wäre ja sonst umsonst geschehen. Um diese Wahrheiten an die Menschheit heranzubringen, mußte Stein an Stein herangeholt werden in ruhig abgewogenem Schritte. . . . Hier in diesem Zyklus vom Jahre 1908 ist der Weg schon voll beschritten; der logische Faden zieht sich von Kultur zu Kultur; das Mittelpunktsereignis leuchtet hell hervor. Gewiß kann durch manche Geschehnisse der Zeitpunkt beschleunigt werden, in dem eine Wahrheit ausgesprochen wird; es kann notwendig sein, gewissen Herausforderungen die Kraft der Tatsachen entgegenzustellen, die man lieber allein aus sich heraus, frei von jenem Hintergründe, hätte sprechen lassen. Aber das bedeutet ja nicht, daß man etwas getan hat, was man sonst nicht getan hätte; was getan werden mußte, weil es in den tiefsten Notwendigkeiten der gegenwärtigen Welt- und Menschheitsentwickelung wurzelt, was die in Verantwortung und mit voller Opferkraft übernommene Lebensaufgabe war. Die Theosophische Gesellschaft hat sich diesem Zustrom neuer Weisheit verschlossen; sie wies von sich, was ihr Erneuerung gebracht hätte, was dem bewundernden Anerkennen einer ehrwürdig uralten Weisheit hätte hinzufügen können den Sinn für das historische Geschehen; was sie geführt hätte im reifenden Erkennen aus Indien über Persien hinaus nach Chaldäa und Ägypten, tief hineinleuchtend in das Mysterium des auserwählten Volkes, den Sinn dieser Auserwählung dem Verständnis nahebringend; dann zu den kleinasiatischen und südeuropäischen Mysterienstätten, das wartende Volk der Mitte und des Nordens Europas in seinem Seelenleben streifend; alles kulminierend in dem Geschehnis von Golgatha, durch welches die verborgenen Mysterien heraustreten auf den Plan der Weltgeschichte. Innerhalb dieses Menschheitswerdens entwickelt sich die einzelne Persönlichkeit. Ihren Mittelpunktsinn, den sie zunächst im geistigen Erleben hatte, muß sie lernen in sich zu finden. Die allmähliche Abschnürung von der geistigen Welt ist ihre Dramatik; ihr Suchen, Irren und Streben in der hereinbrechenden Nacht geistiger Abtrennung, dann in materialistischer Finsternis - ihre tiefe Schicksalstragik. Verständnis solcher Zusammenhänge ist notwendig, wenn wir uns selbst verstehen sollen. In diese Nacht hinein strahlt ein Licht: das Licht christlicher Esoterik, das sich in Palästina entzündet, nach Europa hinüberflutet. In wunderbarer Helle hat es auf der irischen Insel gestrahlt, und trotz der Unterdrückung irischer Mönchskolonien durch die im römischen Imperialismus befangene Kirche lebten Ausstrahlungen dieses Lichtes als geistige Kraftströmungen im Verborgenen weiter. Geistiges Rittertum entwickelte sich daraus und spirituelles Gemeinschaftsstreben frommer Gemeinden. Als reichste Blüte einer tiefen Innerlichkeit tritt daraus hervor die deutsche Mystik. Doch um Schritt zu halten mit den unaufhaltsam sich nähernden Ereignissen, vor allem der Eroberung der Sinnenwelt durch die Wissenschaft, und um der völligen materialistischen Verfinsterung standzuhalten, mußte sich noch eines herausbilden, das an die Stelle der Glaubenskraft Wissenssicherheit hinstellen konnte. Dies war die Aufgabe der rosenkreuzerischen Schulen. Sie rechneten mit den im neuen Zeitalter sich neu entwickelnden Bewußtseinskräften. Rosenkreuzerische Esoterik - mit all ihrem tiefen Ringen aus neuen menschlichen Erkenntniskräften heraus, mit der ihren Bekennern auferlegten Schicksalsschwere und Geistesprüfung, lüftet hier und da auf den Wegen, die uns Rudolf Steiner weist, ihren geheimnisvollen Schleier. Aus ihr heraus werden die neuen Geistbewußtseinskräfte herausgeboren, die den Materialismus besiegen können durch Erkenntnis. Im schweren Ringen um die Wiedererlangung einer einst der Menschheit gegebenen, dann verlorenen Geistwahrnehmungsfähigkeit, die nun aus der Ich-Kraft heraus wiedererobert werden muß, über das Stirb und Werde der Persönlichkeit hinweg, erstarkt das Ich-Wesen des strebenden Menschen. Das Ich-Wesen des Menschen, durch welches, wenn er es wach ergreift, er wieder zur Gottheit aufsteigen und sich mit ihr vereinen kann. Damit dies einst geschehen könne, mußte das göttliche Ich - ein Mal - auf die Erde hinuntersteigen. Dies Ereignis als entscheidender Wendepunkt des Erdenschicksals muß in seiner Einzigartigkeit verstanden werden. Das Rosenkreuzertum hat es erfaßt: «In Christo morimur.» In Christo sterben wir hinauf zum Leben, leben wir empor zum Geiste. «Per spiritum sanctum reviviscimus»: Durch das Sterben zum Christus hin ergreifen wir das wahre Leben, werden wir wach im Geiste, aus welchem heraus wir einst geboren wurden. Die Persönlichkeit mußte werden, sich erfassen, sich ergreifen, sich als Mittelpunkt empfinden, sich vor sich selbst entsetzen, sich überwinden, sterben lernen, um sich als freies Ich-Wesen wieder zu ergreifen, das seinen Mittelpunkt im Gottes-Ich erfühlt. Es sind dies die Wege der abendländischen Esoterik. Der Europäer kann sie nicht umgehen. Es war ja seine Aufgabe, die im Egoismus befangene Persönlichkeit durchzubilden. Es ist seine Aufgabe, den Egoismus zu überwinden, umzuwandeln, zu höherer Metamorphose zu bringen: zur freien, zur triebfreien, das Göttliche wollenden, starken Ichheit. Er kann es nur durch die Beherrschung seiner Bewußtseinskräfte, durch Erkenntnis. Er muß das Kleinste im Großen erkennen wollen. Er kann nicht ganze Zeitepochen in ihrer ungeheuren Bedeutsamkeit für die Menschheitsentfaltung ausschalten. Die starken Kräfte werden ihm heute gegeben, wenn er den Willen hat zur Welt-, Erden- und Menschenerkenntnis. Und dies ist wahres Rosenkreuzertum. Dies nennt sich heute Anthroposophie. In aller Öffentlichkeit drückt es sein Bekenntnis aus, gibt es seine Lehre. Es verbirgt nichts; es weiß, daß die Zeit gekommen ist, wo das, was früher in Geheimgesellschaften gepflegt wurde, hinaustreten muß auf den Plan der Weltgeschichte . . . Wir schließen diese Betrachtung mit den Worten Rudolf Steiners, die unmittelbar anknüpfen an die oben angeführten Worte: «Wir sehen eine uralte Weisheit, bewahrt in den Mysterien der vergangenen Kulturepochen; eine apokalyptische Weisheit, zu der wir den Samen legen müssen, muß unsere Weisheit sein. Wir brauchen wieder ein Einweihungsprinzip, damit die ursprüngliche Verbindung mit der geistigen Welt wieder hergestellt werden kann. Das ist die Aufgabe der anthroposophischen Weltbewegung.» * * Siehe Seite 47. ERSTER VORTRAG Stuttgart, 4. August 1908 Lassen Sie mich Ihnen zuerst sagen, daß es mich mit einer tiefen Befriedigung erfüllt, in einem großen Zusammenhange, in einem Zyklus von Vorträgen über Gegenstände der Geist-Erkenntnis vor Ihnen sprechen zu können. So wichtig und notwendig es ist für unsere Zeit, daß die Geisteswissenschaft in Einzelvorträgen Anregungen gibt, so ist es nicht minder notwendig, namentlich für denjenigen, der tiefer eindringen will in das geisteswissenschaftliche Leben und Streben, daß solche Ausführungen und Darlegungen in einem gewissen Zusammenhange dargebracht werden. Man kann alsdann gewisse Dinge präziser sagen, man kann sie in einem Zusammenhange hinstellen, wo sie erst ihr richtiges Licht, ihre richtige Färbung empfangen, während sonst dieses oder jenes leicht dem Mißverständnis ausgesetzt werden kann. Denn in der gegenwärtigen Zeit trifft ja, selbst bei den vorbereitetsten Seelen, doch noch manches aus dem Geistigen geschöpfte Wort auf eine gewisse Schwierigkeit des Verstehens. Um zu erfassen, wie die Dinge eigentlich gemeint sind, bedarf es nicht nur des guten Willens und des Intellekts; man muß vielmehr im echten Sinne ihnen etwas entgegenbringen, was man - auch im esoterisch-okkulten Sinne - Geduld nennen könnte. Und diese Geduld ist hier in einem tieferen Sinne gemeint. Wir müssen manche Idee und Anschauung durch anderes erst beleuchten lassen und ruhig warten, bis sich aus dem Zusammenhange heraus das Verständnis für manches ergibt, was anfangs nur wie eine Hindeutung aufgenommen und von manchem nur schwer geglaubt werden konnte. In unserem heutigen Vortrage nun soll es sich mehr darum handeln, in einer Art von Einleitung die Grundlinien unserer Aufgabe zu charakterisieren. Wir wollen noch nicht eigentlich in diese Aufgabe selbst eintreten, sondern uns erst ein wenig über das verständigen, worüber wir in den nächsten Tagen reden wollen. Denn wir haben im Grunde genommen ein weites, umfangreiches Thema vor uns: Welt, Erde und Mensch, das heißt, eine Skizze von dem Umfange alles Wissens, das wir uns über die sichtbaren und unsichtbaren Welten aneignen können. In die fernsten Fernen des Kosmos werden unsere Gefühle hinausgetragen, wenn im ernsten und würdigen Sinne der Ausdruck «Welt» gebraucht wird. Auf den Schauplatz, auf den die Menschheit gestellt ist, auf dem wir leben und wirken sollen, den wir verstehen sollen nach seinen Aufgaben, seinen Zielen, weist uns das Wort Erde hin. Und endlich auf das, was die Mysten aller Zeiten gemeint haben mit dem Ausspruch: «Erkenne dich selbst, o Mensch», auf das weist uns das Wort hin, das wir im okkulten Sinne erfassen wollen, das Wort Mensch. Und wir haben in unserem Thema noch einen Untertitel. Gerade daß wir uns so hohe, bedeutsame Aufgaben gestellt haben, rechtfertigt in gewisser Weise diesen Untertitel; denn wenn wir den Zusammenhang zwischen jener wunderbaren vorchristlichen Kultur, der ägyptischen, und unserer eigenen Kultur betrachten werden, dann werden wir sehen, wie geheimnisvolle Kräfte das Menschenleben durchdringen. Drei Zeiträume menschlichen Strebens und Forschens, menschlicher Entwickelung, menschlicher Moral und Lebensführung drängen sich vor das geistige Auge, wenn die Rede ist von Ägyptertum und Gegenwart. Wenn wir im okkulten Sinne von Ägyptertum sprechen, meinen wir die lange, Jahrtausende währende Kultur, die sich im Nordosten von Afrika, an den Ufern des Nils, ausgebreitet hat und die sich bis in das 8. Jahrhundert vor Christus hinein erstreckte. Wir wissen: diese ägyptische Kultur wurde abgelöst von einer anderen, die wir als die griechisch-lateinische bezeichnen und die auf der einen Seite das wunderbare, in Schönheit erhabene Volk der Griechen zum Mittelpunkt hatte und auf der anderen Seite das starke Römertum. Wir wissen auch, daß in diese Kulturepoche hinein jenes große Ereignis unserer Erdenentwickelung fällt, das wir als die Erscheinung des Christus Jesus kennen. Und dann folgt unsere eigentliche Gegenwart, diejenige Epoche, in der wir selbst leben. Das Ägyptertum mit allem, was dazu gehört - und es gehört vieles dazu -, die griechisch-lateinische Zeit mit ihren großen Erfolgen, mit dem Hervorsprießen des Christentums aus ihr, und unsere gegenwärtige Epoche: das sind die drei Zeiträume, die sich vor unser geistiges Auge hinstellen, wenn wir den Untertitel unserer Vorträge betrachten. Und gezeigt werden soll, daß geheimnisvolle Kräfte spielen zwischen der ersten der genannten Kulturepochen und der unseren. Es ist, als ob in der ägyptischen Zeit gewisse Keime gelegt worden sind in den Schoß der sich nach und nach entwickelnden Menschheit; Keime, die verborgen blieben während der griechisch-lateinischen Kultur und die in der gegenwärtigen Epoche auf ganz sonderbare Weise aufgehen. So daß vieles von dem, was heute in unseren Seelen emporsprießt, was uns heute umgibt, was heute die Menschen reden und träumen, was unsere Forscher denken, daß vieles davon wie ein aufgegangener Keim altägyptischer Kultur ist, ohne daß die Menschen es wissen. Die meisten von Ihnen werden mehr oder weniger die Einrichtung kennen, die man im elektrischen Betriebe bei den sogenannten telegraphischen Apparaten hat. Sie wissen, von einem Orte zum anderen gehen die Drähte, die die Apparate miteinander verbinden, und ohne tiefere Kenntnis über diese Dinge zu haben, werden Sie begreifen, daß die Kraft, welche die Apparate in Bewegung setzt, etwas zu tun hat mit dem, was als Kraft die Drähte durchströmt. Sie wissen aber auch vielleicht, daß unten, unter der Erde, eine Verbindung ist, daß der Draht mit seinen Enden in die Erde hineingeleitet ist. Aber diese Verbindung ist nicht sichtbar; unsichtbar wird sie durch mehr oder weniger geheimnisvolle Kräfte durch die Erde selbst hergestellt. Etwas Ähnliches besteht als tiefes Geheimnis der Menschenentwickelung. Wir sehen geschichtlich die Fäden sich spinnen, die im Offenbaren liegen. Wir können es verfolgen, was im alten Ägypterlande geschehen ist, mit den Mitteln der Geschichte und mit den Mitteln des Okkultismus. Wir sehen, wie sich die Kulturfäden herüberziehen in die griechische, in die römische, in die christliche und bis in unsere Zeit hinein. Das alles ist wie eine Art oberirdischer Leitung. Aber es gibt auch eine unterirdische, verborgene Kraft, und zwar eine solche sogar, die mehr oder weniger direkt herüberwirkt von der alten ägyptischen Zeit bis in unsere Zeit hinein. Und manches merkwürdige Geheimnis wird uns kund werden, wenn wir diese Zusammenhänge verfolgen und durchschauen. Heute nun werden wir eine Art Grundriß unserer Aufgabe zu zeichnen haben. Zunächst sei mit einigen Worten noch auf die Eigentümlichkeit hingewiesen, die mit dem Untertitel unseres Themas gemeint ist und die wir eben charakterisiert haben. Wenn wir unseren Blick zurückwenden zum alten Ägyptertum und nur einige wenige der, man möchte sagen, sich stark ankündigenden Dokumente dieses Ägyptertums betrachten, so fallen uns zum Beispiel die Pyramiden auf, und auch die Sphinx, jene wunderbare, rätselhafte Figur.

Dann lassen wir den Blick heraufschweifen in das alte Griechenland. Dort tritt uns in seiner eigenartigen Architektur der griechische Tempel entgegen. Und wir betrachten, was wir durch die äußere Geschichte vom Griechentum wissen, und bewundern die plastischen Kunstwerke, jene großen, idealen, vollendeten Menschengestalten, welche als Götter angesprochen werden: Zeus, Demeter, Pallas Athene, Apollo. Und weiter herauf, nach dem alten Römertum wenden wir den Blick. Etwas Merkwürdiges stellt sich uns dar, wenn wir so den Blick schweifen lassen von der alten griechischen Halbinsel hinüber nach der italienischen Halbinsel. Vor unser Auge treten die Gestalten des alten Römertums, die uns am meisten haften geblieben sind, Gestalten, mit der Toga bekleidet, die mehr ist als ein bloß äußeres Kleid. Was fühlen wir gegenüber jenen römischen Gestalten? O, man könnte sagen, man fühlt gewissen Gestalten aus der ersten römischen Königszeit, aus der römischen Republik gegenüber so, als ob von ihren Postamenten heruntergestiegen wären die idealen Figuren der Griechen, als ob sie uns leibhaft in den römischen Togagestalten als Menschen von Fleisch und Blut vor die Seele träten. Denn das, was sie uns so erscheinen läßt, das ist die innere Kraft, die sie haben; und wir fühlen, was in dieser inneren Kraft liegt, wenn wir das Empfinden, das Denken, die Gesinnung eines Angehörigen des griechischen Staates, zum Beispiel eines Spartaners, eines Atheners vergleichen mit dem, was sich im alten Rom als Römer entwickelte. Wir fühlen, um was es sich da handelt. Der Angehörige von Sparta, von Athen, fühlte sich zuerst als Spartaner, als Athener. Ausgestattet in einer gewissen Beziehung, in einem gewissen Grade mit einer gemeinsamen Seele, fühlt der Spartaner, der Athener das, was wir die griechische Polis nennen, mehr als seine eigene auf sich gestellte Menschlichkeit, mehr fühlte er sich als Spartaner, als Athener denn als Menschenbürger; mehr fühlt er die starke Kraft, die in ihm wirkt, hervorgegangen aus dem gemeinsamen Geiste der Polis, als die eigene, persönliche Kraft. Der Römer dagegen erscheint uns ganz auf den Mittelpunkt seiner eigenen Persönlichkeit gestellt. Daher tritt etwas ganz Bestimmtes vor allen Dingen im Römertum auf, das ist der Begriff des bürgerlichen Rechts. Denn alles, was Rechtsgelehrte von vorhergehender Entstehung des Rechtsbegriffes träumen, ist etwas ganz anderes als das, was man in besseren Zeiten der Forschung mit Recht das Römische Recht genannt hat. Im alten Rom lernt der Mensch sich als Einzelmensch fühlen, er steht auf seinen zwei Füßen nicht mehr als Angehöriger einer Stadt, sondern als römischer Bürger da, das heißt, er fühlt sich auf den Punkt seiner eigenen Menschlichkeit gestellt. Damit ist die Zeit gekommen, in welcher das Geistige, das vorher sozusagen wie in höheren Regionen schwebend empfunden wurde, heruntergestiegen ist bis auf unsere Erde. Es ist etwas Eigentümliches mit dem römischen Recht und seiner Kultur. Nehmen wir den einen Fall, daß der Grieche sich als Thebaner, als Spartaner fühlte - was ist denn der Geist von Theben, von Sparta? Für uns Anthroposophen ist er nicht ein Abstraktum, sondern etwas wie eine geistige Wolke, die wiederum der körperhafte Ausdruck für ein geistiges Wesen ist, in das die Stadt Sparta oder Theben eingebettet ist; aber keine Wesenheit, die auf dem irdischen, physischen Plane sichtbar wäre. Der Grieche blickt zunächst nicht auf sich, er blickt zu etwas über ihm hinauf; der Römer blickt zuerst auf sich. Er ist es, der zuerst das Höchste, das im Fleische auf physischem Plane Gestalt annehmen kann, als Mensch anerkennt. Das Geistige ist ganz heruntergestiegen in die Menschlichkeit: das ist die Zeit, wo auch das höchste Geistige, wo das Göttliche selbst heruntersteigen konnte bis zur Inkarnation, bis zur Menschwerdung im Fleische, im Christus Jesus. Es ist ein wunderbarer Prozeß, wie die erste unserer genannten Kulturen da herübergreift in diese griechisch-römische Zeit. Erinnern wir uns, wie Moses, als er in Ägypten - so schildert es uns die Schrift - aus höheren Regionen den Auftrag erhält, sein Volk zu dem «Einigen Gotte» zu führen, wie er da den Gott fragt: Was soll ich meinem Volke sagen, wenn man mich fragt, wer schickt mich, wer gibt mir die Sendung? - Da antwortet der Gott - und wir werden sehen, welche tiefe Wahrheit sich in dem Ausspruch verbirgt -: Sage denen, zu denen ich dich sende, der «Ich bin» hat dich gesandt. - «Ich bin» wird dadurch die Bezeichnung für einen einheitlichen Gott, der noch waltet und webt in spirituellen Höhen, der noch nicht hinuntergestiegen ist auf den physischen Plan. Wem gehört diese Stimme, die da herunterruft zu Moses: Sage deinem Volke, ich bin der «Ich bin»? Wem gehört diese Stimme, die sich dem Eingeweihten Moses vernehmlich machen kann, die sozusagen aus spirituellen Welten heraus zu ihm spricht? Ganz derselbe ist es - und das ist das Geheimnis der alten ägyptischen Mysterien -, derselbe ist es, der später als Christus im Fleische erscheint; nur daß er nachher sichtbar dasteht für diejenigen, die um ihn sind, während er vorher nur zu den Eingeweihten aus spirituellen Höhen sprechen konnte. So sehen wir die Gottheit, das Geistige immer mehr und mehr heruntersteigen, nachdem die Menschheit vorbereitet ist, nachdem sie im Römertume erfahren hat, wie bedeutsam die Verkörperung im Fleische, die Erscheinung auf dem physischen Plane ist. Und wir sehen, wie in einer ungeheuer vertieften Gestalt nunmehr eine Reihe von Kulturerscheinungen herauswächst aus dem, was so der Mensch als eine neue Gabe empfangen hat. Wir sehen, wie sich der Tempelbau, der Pyramidenbau zu der romanischen Kirche verwandelt - wiederum ein solches Dokument inneren menschlichen Schaffens! - und wir sehen, wie vom 6. Jahrhundert an das Kreuz mit dem toten Jesus erscheint. Und nach und nach wächst heraus aus dieser Strömung des Christentums eine merkwürdige Gestalt, deren Mysterien tief, tief verborgen sind. Wir brauchen uns diese Gestalt der malerischen Kunst nur einmal in jener wunderbaren Form vor das Auge zu führen, die sie angenommen hat in der Sixtinischen Madonna von Raffael. Sie alle kennen dies wunderbare jungfräuliche Weib im Mittelpunkte des Bildes. Sie kennen dies Kind, von der Madonna getragen, und Sie haben gewiß alle die entsprechenden Schauer der Empfindung vor diesem Bilde gehabt. Aber eines lassen Sie mich erwähnen gegenüber diesem Bilde, das ein so wunderbarer Ausdruck ist für das geistige Streben der Menschheit auf der Stufe, die uns in den drei genannten Kulturen beschäftigt: Nicht umsonst hat der Künstler diese Madonna mit einem Wolkengebilde umgeben, aus dem sich eine große Anzahl von ähnlichen Kindlein, von Engelsgestalten herausentwickelt. Und nun wollen wir uns ganz hineinversenken mit unseren Emp findungen in dieses Madonnenbild. Wer nur genügend intime Empfindung hat, um sich hineinzuversenken, der wird ahnen und herausfühlen, daß hier etwas ganz anderes noch ist, als was ein gewöhnlicher profaner Verstand in diesem Bilde erblicken kann. Sagen uns nicht diese Wolkenengel um die Madonna herum etwas? - Ja, etwas höchst Bedeutsames sagen sie uns, wenn wir sie nur genügend tief betrachten. Es raunt sich uns in unsere Seele hinein, wenn wir uns intim in dieses Bild versenken: Hier ist ein Wunder vor uns im besten Sinne des Wortes. - Und wir glauben nicht, daß dieses Kind, das die Madonna auf ihren Armen trägt, so wie uns diese Gestalt entgegentritt, wir glauben nicht, daß es in gewöhnlicher Weise geboren ist von dem Weibe. Nein, diese Engelsgestalten in den Wolken sagen es uns: Wunderbar, flüchtig wie im Werden erscheinen sie, und das Kind auf dem Arme erscheint uns nur wie ein verdichteter Ausdruck, wie etwas, das mehr kristallisiert ist als diese flüchtigen Engelsgestalten. Wie aus den Wolken heruntergeholt und in die Arme gefaßt, so erscheint uns dieses Kind, nicht wie vom Weibe geboren. Und auf einen geheimnisvollen Zusammenhang des Kindes mit der jungfräulichen Mutter werden wir hingewiesen. Und wenn wir so dies Bild vor den Geist hinmalen, dann taucht vor unserem Blick eine andere jungfräuliche Mutter auf: die alte ägyptische Isis mit dem Horuskinde. Und man kann einen geheimnisvollen Zusammenhang vermuten zwischen der christlichen Madonna und der ägyptischen Gestalt, die vor uns steht als die Isis, und an deren Tempel die Worte standen: «Ich bin, was da war, was da ist, was da sein wird; meinen Schleier kann kein Sterblicher lüften.» Das, was wir eben in zarter Weise wie ein Wunder auf dem Madonnenbilde angedeutet haben, das deutet uns auch die ägyptische Mythe an, indem sie Horus nicht durch Empfängnis geboren sein läßt, sondern dadurch, daß von Osiris aus ein Lichtstrahl auf Isis fällt, eine Art unbefleckter Geburt: das Horuskind erscheint. Da sehen wir, wie sich die Fäden herüberknüpfen; was wir da erforschen, ist sozusagen ohne irdischen Zusammenhang. Und wiederum lassen wir den Blick weiter schweifen, bis dahin, wo unsere Zeit beginnt. Wir versenken uns in den gotischen Dom mit seinem wunderbaren Spitzbogenbau; wir rufen vor unsere Seele, was da im Mittelalter sich abspielte in den Versammlungen, wo die wirklich Gläubigen wirklichen Priestern gegenüberstanden. Wir gedenken, wie dieser gotische Dom wirkte mit seinen verschiedenfarbigen Fensterscheiben, durch die das Sonnenlicht hereindrang; wir gedenken, wie da manche von denen, die von den tieferen Geheimnissen des Weltenwerdens sprechen konnten, Töne erklingen lassen konnten, die ihr äußeres Abbild hatten in dem wunderbaren, farbenzerteilten Lichte. Und immer wieder kam es vor, daß die Priester darauf hinwiesen, daß die gemeinsame Kraft des göttlichen Daseins sich der Menschheit mitteilt so in einzelnen Kräftestrahlen, wie dieses Licht, das durch die farbigen Fenster hereindringt. Dem Sinne stellte sich die Zerteilung des Lichtes dar, und in der Seele wurde angeregt, was geistig diesem Bilde zugrunde lag. So durchsetzte die Gemüts- und Empfindungskraft einen solchen gotischen Dom. Jetzt dringen wir etwas tiefer ein in das, was sich so vor unsere Seele malt. Schauen wir uns die ägyptischen Pyramiden an - ein eigentümliches architektonisches Bauwerk! Wir müssen unseren Geist anstrengen, um zu enträtseln, was sie uns sagen wollen. Nach und nach werden wir sehen, wie sich in der Pyramide das Geheimnis von Welt, Erde und Mensch ausdrückt; wir werden sehen, daß in ihr zum Ausdruck kommt, was der ägyptische Priester nach seiner Religionsform fühlte. Wir werden in alle diese Dinge tief eindringen; heute sei nur darauf aufmerksam gemacht, was ein solcher Priester fühlte und seinem Volke in Bildern mitteilte. Sie war tief, diese ägyptische Weisheit, die sich in der Religionsform auslebte; sie war ein unmittelbares Ergebnis uralter Überlieferungen; wie eine Erinnerung war diese ägyptische Weisheit, und der ägyptische Weise, der dem Solon begegnete, konnte mit

Recht sagen: O, ihr Griechen bleibt euer ganzes Leben lang Kinder, in euren Kinderseelen lebt nichts von der uralten heiligen Wahrheit. - Er wollte hindeuten auf das Alter der ägyptischen Weisheit. Woher kam sie? Unserer gegenwärtigen Menschheit, das wissen Sie, ist eine andere Menschheit vorangegangen, die auf dem Kontinent lebte, der jetzt von den Fluten des Atlantischen Ozeans bedeckt ist. Als die große atlantische Flut kam, da wurde das, was die Atlantier wußten, mitgenommen nach dem Osten durch unser heutiges Europa hindurch. Hier zu rückgeblieben sind die nordischen Mythen, wie Erinnerungen an die alte atlantische Weisheit. Wir wissen, daß durch die Nachkommen der Atlantier nach Asien getragen wurde die uraltindische und die persische Kultur, daß die ägyptische Weisheit zum Teil wieder zurück von Asien angeregt worden ist, aber daß sie auch auf direktem Wege hinströmte vom Westen nach dem Osten, von der Atlantis nach Afrika. Und was war das für eine Weisheit, von der der ägyptische Weise als von einer uralten Tradition sprach? Das wird uns offenbar, wenn wir nur einen kurzen Augenblick den Unterschied zwischen dem Leben in der alten Atlantis und unserem heutigen Leben betrachten. Damals war der Mensch mit dumpf hellseherischer Kraft begabt. Er sah um sich herum Wesen, die auch heute noch um uns herum sind, die aber der heutige Mensch nicht mehr sieht. Die Erde ist nicht erschöpft mit den Pflanzen, Mineralien und Tieren. Um uns herum sind geistige Wesenheiten, die aber nur für den hellseherischen Blick offen daliegen. Damals, auf der Atlantis, hatte der Mensch in normaler Weise ein Hellsehen; nicht nur Pflanzen, Mineralien und Tiere waren seine Genossen, Genossen waren ihm die göttlich-geistigen Gestalten, mit ihnen lebte er, wie Sie heute mit Menschen zusammenleben. Damals war noch nicht jene strenge Scheidung zwischen Tag und Nacht wie heute. Heute ist es ja so, daß, wenn der Mensch morgens mit seinem Astralleib und dem Ich in den physischen Leib untertaucht, um ihn herum die physischen Gegenstände sind. Und wenn er abends heraussteigt mit Ich und Astralleib aus seinem physischen Leibe und Ätherleib, dann wird es dunkel und finster um ihn. So ist heute der normale Mensch. Auf der Atlantis war es nicht so, besonders in der alten Zeit. Wenn der Mensch abends heraustrat aus seinem physischen Leibe, dann breitete sich nicht um ihn herum Finsternis aus, sondern er trat in eine Welt von geistigen Wesenheiten ein: er sah jene göttlich-geistigen Gestalten, wie er heute fleischliche Gestalten sieht. Wotan, Baidur, Zeus, Apollo, sie alle sind nicht erfundene phantastische Gestalten, sie sind der Ausdruck für wirkliche Wesenheiten, die nur damals in der atlantischen Zeit keinen Fleischesleib angenommen hatten, sondern die als dichtesten Leib den durchsichtigen ätherischen Leib hatten. Und wenn der Mensch in der Nacht heraustrat aus seinem physischen Leib, dann waren sie um ihn als äthe rische Gestalten, und wenn er morgens wieder hineinstieg in seinen physischen Leib, da war er in dieser Welt der Wirklichkeit, die heute die einzige für ihn ist; da verließ er sozusagen für eine Zeit die Welt der Götter und tauchte unter in die Welt der physischen Fleischeswesen, und keine strenge Grenze war zwischen der Wahrnehmung der Nacht und des Tages. Und wenn in jener Zeit der Eingeweihte zu den normalen Menschen von solchen göttlichen Gestalten sprach, dann sprach er nicht von etwas, was ihnen unbekannt war. Es war, wie wenn wir heute von Menschen sprechen und sie mit Namen nennen. So sprachen sie von Wesenheiten wie Wotan, Baidur, denn sie kannten sie als göttliche Ätherwesen. Die Erinnerung an jene uralte Weisheit und Erfahrung wurde herübergetragen mit den Auswanderern, die nach Osten zogen; und aus diesen Erinnerungen, in Verbindung mit einer ganz bestimmten Konstitution des Ägyptervolkes, die wir noch genau kennenlernen werden, bildete sich innerhalb des alten Ägyptens die Zuversicht heraus, daß im Menschen ein Geistiges und damit ein Ewiges lebe, daß, wenn der Leib als Leichnam daliegt, er verlassen ist von einem Göttlich-Geistigen. Das drückte sich in den mannigfaltigsten Bildern und Mitteilungen aus, die der ägyptische Priester dem Volke gab. Aber das war nicht etwa eine abstrakte Wahrheit für die alten Ägypter, das war für sie eine Wahrheit, die unmittelbar von ihnen erlebt wurde. Lassen Sie uns charakterisieren, was der Ägypter empfand. Er sagte sich: Ich sehe den Leichnam hier liegen, den Staub von dem Menschen, der der Träger eines Ich war; ich weiß, denn aus uralter Überlieferung weiß ich es, aus den Erlebnissen meiner Vorfahren weiß ich es, daß da etwas bleibt, was in andere Welten geht. Das würde seine Aufgabe nicht erfüllen, so sagte der alte Ägypter, wenn es einzig und allein in jener geistigen Welt lebte; es muß ein Anziehungsband geknüpft werden zwischen der Welt des Geistigen und der Welt des Irdischen, Physischen. Wir müssen sozusagen ein magnetisches Band haben für die Seele, die im Tode in höhere Regionen zieht, um in ihr ein dauerndes Gefühl zu erregen, auf daß sie wieder zurückkehren und erscheinen kann auf dieser Erde. Wir wissen heute aus der Geisteswissenschaft, daß die Menschheit schon durch sich selbst dafür sorgt, daß die Seele immer wieder zu neuen und neuen Inkarnationen zurückkehrt; wir wissen, daß der Mensch, wenn er im Tode in andere Sphären übergeht, in der Zeit von Kamaloka, in der Zeit, wo er sich abgewöhnt das Irdische, mit gewissen Kräften an das Physische gefesselt ist. Wir wissen, daß diese Kräfte es sind, die ihn nicht gleich aufsteigen lassen in die Regionen des Devachan, daß sie es auch sind, die ihn wieder herunterziehen in eine neue Inkarnation. Aber wir sind heute Menschen, die in Abstraktionen leben, die so etwas als Theorie darstellen. Im alten Ägypten lebte das als Tradition; der Ägypter war das Gegenteil eines Theoretikers, eines bloßen Denkers, er wollte mit den Sinnen sehen, wie die Seele ihren Weg macht vom toten Leibe heraus bis in die höheren Regionen. Er wollte das vor sich aufgebaut haben, und diesen Gedanken baute er in der Pyramide auf: den Weg, wie die Seele aufsteigt, wie sie aus dem Leibe heraustritt, wie sie teilweise noch gefesselt ist und wie sie hinaufgeführt wird in höhere Regionen. Sehen können wir in der Architektur der Pyramide die Fesselung der Seele an das Irdische, wie ein Bild von Kamaloka tritt sie uns mit ihren geheimnisvollen Formen entgegen, wir können sagen, in der äußeren Anschauung ist sie uns ein Bild der vom Leibe verlassenen und in höhere Regionen ziehenden Seele. Und weiter! Wir versuchen diese alten Traditionen zu verstehen. In der alten atlantischen Zeit sah der Mensch um sich herum noch vieles, was dem heutigen Menschen durchaus verborgen ist. Wir erinnern uns aus früheren Vorträgen, daß der Ätherleib des Menschen in jener Zeit noch nicht so intensiv mit dem physischen Leib verbunden war wie heute; der Ätherkopf ragte noch weit über den physischen heraus. Bei dem Tier ist die Gestalt noch heute zurückgeblieben. Wenn Sie ein Pferd hellseherisch betrachten, dann sehen Sie den Ätherkopf als eine Lichtgestalt über die Pferdeschnauze sich auftürmen; und wenn Sie erst jenes merkwürdige Gebilde sehen könnten, das sich beim Elefanten über dem Rüssel aufbaut! Nicht so stark, aber ähnlich so war der Ätherkopf bei dem alten Atlantier vorhanden, später ging er immer mehr in den Kopf hinein, so daß er heute ungefähr gleich ist an Größe und Form. Aber dafür war auch der physische Kopf, der nur teilweise erst vom Ätherkopf beherrscht war, der noch viele Kräfte draußen hatte, die heute im Inneren sind, noch nicht in jenem hohen Grade menschen ähnlich; er bildete sich erst heraus, man sah sozusagen noch etwas von einer niederen tierischen Kopfform. Wie war es, wenn der alte Atlantier einen seiner Genossen bei Tag ansah? Da sah er eine weit zurückliegende Stirn, weit hervortretende Zähne, etwas, was noch an das Tier erinnerte. Wenn dann abends der Mensch einschlief, wenn das atlantische Hellsehen begann, dann richtete der Blick sich nicht nur auf die tierähnliche Gestalt, sondern es wuchs schon die ätherische menschliche Kopfform, und zwar eine weit schönere Form, als sie heute ist, heraus aus dem physischen Kopfe. Da war dem nächtlichen Anschauen das Tierähnliche undeutlich geworden, und es wuchs heraus die schöne Menschengestalt. Und in noch entlegenere Zeiten konnte der atlantische Hellseher zurückschauen, in Zeiten, wo der Mensch noch mehr tierähnlich war, aber verbunden mit einem ganz und gar menschenähnlichen Ätherleib; viel schöner war dieser Ätherleib als der heutige physische Menschenleib, der sich angepaßt hat den starken dichten Kräften. Denken Sie sich nun diese Erinnerung an das alte atlantische Bewußtsein symbolisch vor den Menschen hingestellt in der ägyptischen Zeit! Denken Sie sich, der ägyptische Priester hätte seinem Volke sagen wollen: Eure eigenen Seelen in atlantischen Zeiten haben geschaut, wenn sie wach waren, die Menschengestalt in Tierform, nachts aber wuchs heraus ein wunderschöner Menschenkopf. - Diese Erinnerung, plastisch ausgestaltet: das ist die Sphinx. So erst versteht man diese Formen; man muß verstehen lernen, daß sie nichts Ausgedachtes sind, sondern Realitäten. Und wieder schreiten wir weiter in unserer Betrachtung. Wir dringen von der ägyptischen Pyramide vor zum griechischen Tempel. Verstehen wird einen solchen Tempel nur derjenige, der ein Gefühl dafür hat, daß im Räume Kräfte walten. Die Griechen hatten ein solches Raumgefühl. Der Mensch, der vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus den Raum studiert, der weiß, daß dieser Raum nicht jene abstrakte Leere ist, von der unsere gewöhnlichen Mathematiker und Physiker träumen, sondern daß er vielmehr sehr differenziert ist. Er ist etwas, was in sich selbst von Linien erfüllt ist, von Kraftlinien hierhin, dorthin, von oben nach unten, von rechts nach links, gerade, runde Linien in allen Richtungen. Man kann den Raum fühlen, gefühlsmäßig durchdringen. Wer ein solches Raumgefühl hat, weiß, warum gewisse alte Maler so wunderbar naturgetreu die frei schwebenden Engelgestalten auf Madonnenbildern malten, er weiß, daß sich diese Engel gegenseitig halten, wie die Weltenkörper im Räume durch ihre Anziehungskraft sich halten. Ganz anders ist es, wenn Sie zum Beispiel das Bild von Böcklin «Pieta» betrachten. Es soll nichts gegen die sonstige Vortrefflichkeit dieses Bildes eingewendet werden, aber wer sich das lebendige Raumgefühl bewahrt hat, der hat die Empfindung, als ob jene merkwürdigen Engelgestalten jeden Augenblick herunterfallen müßten. Die alten Maler hatten noch das Gefühl für den Raum von dem früheren Hellsehertum; in neuerer Zeit ist das verlorengegangen. Als die Kunst noch okkulte Traditionen hatte, wußte man von solchen gegenseitig sich tragenden Kräften, die im Räume darinnen sind, die da hin- und herströmen. Solche Kräfte fühlten diejenigen, in deren Geist der Gedanke des griechischen Tempels entstanden ist. Sie dachten ihn nicht aus, sondern sie nahmen die Kräfte wahr, die den Raum durchströmten, und gaben das Gesteinsmaterial hinein: was okkult schon da war, füllten sie mit Materie. So ist der griechische Tempel eine materielle Ausgestaltung von Kräften, die im Räume wirken; ein griechischer Tempel ist ein kristallisierter Raumgedanke, im reinsten Sinne des Wortes. Die Folge davon ist etwas sehr Wichtiges. Weil der Grieche die Raumkräfte materiell ausgestaltet hat, hat er den göttlich-geistigen Wesenheiten Gelegenheit gegeben, diese materielle Form zu benutzen. Es ist keine Redensart, sondern Wirklichkeit, daß der Gott in jener Zeit herunterstieg in den griechischen Tempel, um unter den Menschen auf dem physischen Plan zu sein. Wie heute ein Elternpaar die physische Form, das Fleischliche des Kindes zur Verfügung stellt, so daß das Geistige sich auf physischem Plane ausleben kann, so geschah etwas Ähnliches bei dem griechischen Tempel. Da wurde Gelegenheit gegeben, daß göttlich-geistige Wesenheiten herunterströmten und sich verkörperten in dem architektonischen Tempelbau. Das ist das Geheimnis des griechischen Tempels: der Gott war da im Tempel. Wer die griechische Tempelform richtig fühlte, fühlte auch, daß weit und breit kein Mensch zu sein brauchte, und auch nicht im Tempel selbst, und daß der Tempel doch nicht leer war, denn der Gott war wirklich anwesend im Tempel. Der griechische Tempel ist für sich ein Ganzes, weil er die Formen enthält, die den Gott in ihn hineinbannen. Und wenn wir nun den römischen Kirchenbau betrachten, vorzugsweise den mit einer Krypta, da sehen wir schon eine Art von Fortentwickelung. In der Pyramide sehen wir dargestellt den Weg, den die Seele nach dem Tode nimmt, die äußere architektonische Form für die entfliehende Seele. Für die göttliche Seele, die gern auf dem physischen Plan weilt, ist der griechische Tempel der Ausdruck. Der römische Bau mit der Krypta entspricht dem Kreuz, an dem der tote Jesuskörper hängt. Die Menschheit ist fortgeschritten zu einem gesteigerten Bewußtsein in geistigen Sphären. Die Fesselung an das Irdische, die Kamalokazeit ist dargestellt in der Pyramide; der Sieg über die physische Form, der Sieg über den Tod ist ausgedrückt im Kreuze, an dem der tote Jesus hängt und das uns erinnern soll an den geistigen Sieg über den Tod, an Christus. Und wiederum ein Stück weiter kommen wir zum gotischen Bau. Er ist nicht vollständig, wenn nicht die gläubige Gemeinde drinnen ist. Wenn wir alles zusammen fühlen wollen, da müssen sich mit den Spitzbögen vereinigen die gefalteten Hände und die Gefühle, die sich darin ausdrücken, die nach oben strömen. Aber nicht Gefühle wie in der Krypta, wo das Andenken gefeiert wurde an den geistigen Sieg über den Tod, sondern sieghafte Gefühle, wie sie die Seele empfindet, die sich im Leibe schon Sieger fühlt über den Tod. Die im Leibe sieghafte Seele gehört hinein in den gotischen Bau; er ist nicht vollständig, wenn nicht solche Gefühle ihn durchströmen. Der griechische Tempel ist der Leib des Gottes, er steht allein für sich da. Die gotische Kirche stellt sich dar als etwas, was die Gemeinde ruft; sie ist kein Tempel, sondern ein Dom. Dom ist dasselbe Wort, das sich in der Nachsilbe «tum» ausdrückt, wie zum Beispiel in dem Worte Menschentum oder Volkstum. Auch dem russischen Worte Duma liegt das Wort «tum» zugrunde. Ein Dom, ein «Tum» ist das, wo einzelne Glieder zu einer Gemeinde zusammengerufen werden. So sehen Sie, wie menschliche Gedanken und menschliche Gesinnung in der Zeit fortschreiten, und so kommen wir nach und nach in unsere Zeit hinein. Und wir werden sehen, wie diese Kräfte nicht nur gleich sam im Oberirdischen fortspielen: unterhalb gehen geheimnisvolle okkulte Strömungen, so daß, was heute in unserer Kultur aufgeht, uns wie eine Wiederverkörperung von manchem erscheint, was in alten ägyptischen Zeiten in die Menschheit hineingelegt worden ist. Und da wollen wir mit einem Gedanken abschließen, der als eine erste Ahnung Sie hinweisen wird auf solche geheimnisvollen Zusammenhänge. Was ist es, was den Materialismus unserer heutigen Kultur ausmacht? Charakterisieren wir einmal diesen Materialismus. Der Mensch weiter Kreise, der heute die Harmonie, die Versöhnung zwischen Glauben und Wissen verloren hat, was ist ihm besonders eigen, wenn er hinschauen will auf ein Geistiges? Nichts sieht er! Er schaut auf das Grobe, materiell Physische; von dem weiß er, daß es real, daß es wirklich vorhanden ist, und er kommt sogar bis zum Leugnen des Geistig-Spirituellen. Er glaubt, des Menschen Dasein ist erfüllt, wenn des Menschen Leichnam im Staube daliegt; er sieht nichts sich erheben in die geistigen Welten hinein. Kann eine solche Anschauung als Folge entstehen von etwas, was in einer Zeit als Same gelegt wurde, wo ein fester Glaube an das Fortleben der Seele herrschte, wie es im alten Ägyptertum der Fall war? Ja; denn in der Kultur ist es nicht wie im Pflanzenreiche, daß nur immer wieder Ähnliches aus dem Samen entsteht. In der Kultur muß abwechseln ein Wert mit einem anderen, der ihm scheinbar nicht ähnlich ist - und dennoch bestehen tiefere, intime Ähnlichkeiten. Des Menschen Blick von heute ist gefesselt an den physischen Leib, er sieht diesen physischen Leib als Wirklichkeit an, er kann sich nicht erheben zum Spirituellen. Diese Seelen, die heute durch ihre Augen hinausschauen auf die physischen Menschenleiber und die sich nicht erheben können zu einem Geistigen, sie waren in früheren Volksstämmen inkarniert als Griechen, als Römer, als alte Ägypter. Und alles, was heute in unseren Seelen lebt, ist das Ergebnis dessen, was wir in früheren Inkarnationen aufgenommen haben. Denken Sie sich Ihre Seele zurückversetzt in den alten ägyptischen Leib. Denken Sie Ihre Seele nach dem Tode zurückgeleitet durch den Gang der Pyramide in höhere Sphären, aber Ihren Leib als Mumie festgehalten. Das hatte eine okkulte Folge. Die Seele mußte immer herunterschauen, wenn da unten der Mumienleib lag. Da wurden die Gedanken verfestigt, verknöchert, verhärtet, da wurden die Gedanken hereingebannt in die physische Welt. Weil aus den Regionen des Geistes die alte ägyptische Seele nach dem Tode herunterschauen mußte auf ihren konservierten physischen Leib, deshalb ist der Gedanke in ihr eingewurzelt, daß dieser physische Leib eine höhere Realität ist, als er es in Wirklichkeit ist. Denken Sie sich hinein in Ihre Seele von damals; Sie schauten hinunter auf die Mumie. Der Gedanke an die physische Form hat sich verhärtet, er hat sich herübergetragen durch die Inkarnationen hindurch: heute erscheint dieser Gedanke so, daß die Menschen sich nicht losreißen können von der physischen Körperform. Der Materialismus als Gedanke ist vielfach eine aufgehende Frucht der Einbalsamierung der Leichname. So sehen Sie, wie von Verkörperung zu Verkörperung die Gedanken und Gefühle wirken. Das soll nur eine Ahnung davon erwecken, wie durch die Verkörperungen hindurch die Kulturen weiterleben, wie sie in ganz anderen Formen wieder erscheinen; nur eine schwache Ahnung soll Ihnen das erwecken von den zahlreichen okkulten Drähten, die da unten im Verborgenen gehen. Wir wollten heute ein wenig Fäden ziehen, andeuten, welche Fragen uns beschäftigen werden. Wir werden nun den Blick hinaufschweifen lassen in die höchsten Weltenregionen, die der ägyptische Priester erblickte, wir werden den Blick zu richten haben auf das Wesen, das Ziel und die Bestimmung des Menschen, und wir werden begreifen, wie solche Rätsel sich lösen, wenn wir sehen, daß die Früchte einer Kulturepoche auf wunderbar geheimnisvolle Weise in einer anderen, späteren wiedererscheinen.

ZWEITER VORTRAG

Stuttgart, 5. August 1908

Wir werden uns am besten hineinfinden in unser Thema mit dem weiten Horizont, den wir uns gestellt haben, wenn wir versuchen, uns zuerst einmal eine intimere Vorstellung zu bilden von den beiden Gegensätzen, die zunächst für uns in Betracht kommen, wenn wir Welt und Erde miteinander in Beziehung setzen. Diese beiden Gegensätze sind: das Geistig-Seelische und das Physisch-Materielle. Wir wollen versuchen, sie an einer Erscheinung zu erörtern, die für den heutigen Menschen mehr oder weniger rätselhaft ist und die uns gerade aus der alten ägyptischen Weltanschauung und Lebensführung entgegentritt in dem sogenannten Tempelschlaf. Der Tempelschlaf liegt ja der anderen eigentümlichen Tatsache zugrunde, daß bei den ägyptischen Priesterweisen, und überhaupt in der alten Kultur der Menschheit, die Weisheit in innigem Zusammenhange mit der Heilkunst, mit der Gesundheit gedacht wurde. Von den innigen Beziehungen zwischen Weisheit und Gesundheit, zwischen Wissenschaft und Heilkunst macht sich der heutige Mensch gegenüber jenen alten Vorstellungen doch nur einen sehr schwachen Begriff; und es wird die Aufgabe der Geisteswissenschaft sein, die Menschheit wiederum hinzuweisen auf jenen Begriff des Geistigen, durch den Weisheit und Heilkunst und Gesundheit wieder in einen näheren Zusammenhang gebracht werden. Wir erinnern uns dabei auch an etwas, das an allerlei Ausführungen anklingt, die wir gestern gemacht haben. Wir erinnern uns dabei jener alten Gestalt, an die wir denken mußten, als wir uns das Bild der Madonna mit ihrem Kinde, so wie Raffael es in der Sixtinischen Madonna gemalt hat, vor die Seele stellten, wir erinnern uns der Isis mit dem Horuskinde. Es ist die Göttin, deren Tempel die Aufschrift trug: «Ich bin, die da war, die da ist, die da sein wird - meinen Schleier kann kein Sterblicher lüften.» Diese Göttin wurde in einen geheimnisvollen Zusammenhang mit aller Heilkunst gebracht, sie wurde geradezu als die Lehrerin der ägyptischen Priester in bezug auf die Heilkunst betrachtet. Und eine merkwürdige Rede führte man noch in den letzten Zeiten des Altertums von jener Isis; in dieser Rede werden wir darauf aufmerksam gemacht, daß Isis sich noch in der Zeit, in der sie unter die Unsterblichen versetzt wurde, für die Heilkunst, für die Gesundheit der Menschen besonders interessiert hat. Das alles deutet auf sehr geheimnisvolle Zusammenhänge hin. Nun müssen wir mit einigen Strichen uns einmal das Wesen des Tempelschlafs, der zu den Heilmitteln der ägyptischen Priester gehörte, vor die Seele stellen. Derjenige, der in irgendeiner Weise an seiner Gesundheit Schaden gelitten hatte, wurde in der Regel nicht mit äußeren Heilmitteln behandelt in jenen Zeiten; es gab deren überhaupt nur wenig, und nur in seltenen Fällen wurden sie angewendet. Dagegen wurde der Betreffende in den meisten Fällen in den Tempel gebracht und dort in eine Art Schlaf versetzt. Es war das aber kein gewöhnlicher Schlaf, sondern eine Art von somnambulem Schlaf, der so gesteigert war, daß der Betreffende fähig wurde, nicht nur chaotische Träume zu haben, sondern regelrechte Gesichte zu sehen. Er nahm während dieses Tempelschlafes ätherische Gestalten in der geistigen Welt wahr, und die Priesterweisen verstanden die Kunst, auf diese ätherischen Bilder des Menschen einzuwirken; sie konnten sie lenken und leiten. Nehmen wir an, ein solcher Kranker wurde in den Tempelschlaf versetzt. Der heilkundige Priester war an seiner Seite. Wenn der somnambule Schlaf eingetreten war, so daß der Kranke also in einer Welt von ätherischen Gestalten lebte, dann lenkte der Priester durch die Macht, die ihm durch seine Einweihung innewohnte und die nur in jenen alten Zeiten möglich war, wo noch Daseinsbedingungen herrschten, die heute gar nicht mehr oder doch nur ganz selten vorhanden sind, da lenkte er durch diese Macht, durch diese Kräfte den ganzen Schlafzustand. Und er formte und gestaltete die ätherischen Gesichte und Wesenheiten so, daß tatsächlich wie durch einen Zauber vor dem Schlafenden die Gestalten auftauchten, die einst der alte Atlantier als seine Götter gesehen hatte. Solche Göttergestalten, an die die verschiedenen Völker nur noch eine Erinnerung bewahrt haben, zum Beispiel in der germanischen, der nordischen und auch in der griechischen Mythologie, besonders aber bestimmte Gestalten, die mit dem heilenden Prinzip verbunden waren, wurden nun vor die Seele dessen gestellt, der sich im Tempelschlaf befand. Wäre der Mensch bewußt geblieben wie in seinem Tagesbewußtsein, so wäre niemals die Möglichkeit vorhanden gewesen, solche Kräfte auf ihn wirken zu lassen; das war nur in einem solchen somnambulen Schlaf möglich. Die Priesterweisen lenkten das Traumleben also, daß starke Kräfte in diesem ätherischen Anschauen entfesselt wurden, und diese Kräfte wirkten ordnend und harmonisierend auf die in Unordnung und Disharmonie gebrachten Leibeskräfte. Bei diesem herabgestimmten Ich-Bewußtsein war das möglich. Der Tempelschlaf hatte also eine sehr reale Bedeutung. Aber wir sehen nun auch, warum eigentlich diese heilende Wirkung der Priesterweisen in solchen Zusammenhang mit der Weisheit gebracht wurde, die den Menschen nur durch ihre Einweihung zuteil werden konnte. Dieser Zusammenhang liegt klar vor uns. Die Priesterweisen waren es ja, die durch Wiederbelebung des alten Hineinschauens in die höheren Welten gerade in ihrer Weisheit die höheren Kräfte hatten, die aus dem Geistigen strömten, wo Geistiges auf Geistiges wirken konnte. So bekamen sie die Fähigkeit, Geistiges auf Geistiges wirken zu lassen, und dadurch kam die Weisheit überhaupt in jenen innigen Zusammenhang mit dem Gesundheitsleben. In diesem Sich-Hinaufheben zum Geistigen war in alten Zeiten ein gesundendes Element, und es wäre gut, wenn die Menschen so etwas wieder verstehen lernten, denn dann würden sie auch die große Mission der anthroposophischen Bewegung verstehen lernen. Was ist sie denn anderes, diese Mission, als den Menschen hinaufzuführen in die geistigen Welten, daß er wieder hineinschauen kann in die Welten, aus denen er heruntergestiegen ist! Zwar wird in zukünftigen Zeiten kein somnambuler Schlaf über die Menschen verhängt werden, das Selbstbewußtsein wird voll aufrechterhalten bleiben, aber dennoch wird die starke spirituelle Kraft wirksam werden in der Menschennatur, und dann wird der Besitz von Weisheit und Einsicht in die höheren Welten wiederum etwas sein, was ordnend und gesundend auf die Menschennatur einwirken kann. Heute liegt dieser Zusammenhang des Geistigen mit dem Heilenden so verborgen, daß die Menschen, die nicht in irgendeiner Weise in die tiefere Mysterienweisheit eingeweiht sind, nicht viel davon wissen; sie können eben die feinen Tatsachen, die vorliegen, gar nicht beobachten. Wer aber tiefer hineinschauen kann, der weiß, von welchen tief innerlichen Bedingungen eine Heilung abhängen kann. Nehmen wir zum Beispiel an, ein Mensch wird von einer gewissen Krankheit befallen, von einer Krankheit, die innere Ursachen hat, nicht also etwa Schenkelbruch oder verdorbener Magen, denn dabei handelt es sich auch um äußere Ursachen. Jeder, der tiefer in diese Dinge eindringen will, wird sehr bald einsehen, daß bei einem Menschen, der sich viel und gern mit mathematischen Vorstellungen beschäftigt, ganz andere Bedingungen der Heilung vorhanden sind als bei einem anderen, der sich nicht damit beschäftigen mag. Das ist eine Tatsache, die Sie darauf hinweist, welch ein merkwürdiger Zusammenhang besteht zwischen dem geistigen Leben eines Menschen und dem, was die Bedingungen seiner äußeren Gesundheit sind. Natürlich ist das nicht so, als ob das mathematische Denken den Menschen heilte. Wir müssen das genauer erfassen: andere Bedingungen der Heilung sind notwendig bei einem Menschen, der mathematische Vorstellungen aufnehmen kann, als bei einem, der es nicht tut. Setzen wir den Fall, zwei Menschen seien von der ganz gleichen Krankheit befallen. In Wirklichkeit kommt das ja nicht vor, aber als Hypothese können wir es ja hinstellen. Der eine will nichts wissen von mathematischen Vorstellungen, der andere beschäftigt sich intensiv damit. Es könnte dann der Fall eintreten, daß es ganz unmöglich wäre, den Nichtmathematiker gesund zu machen, während Sie den anderen mit den entsprechenden Mitteln heilen können. Das ist ein ganz realer Fall. Ein anderes Beispiel: Es liegen wieder ganz andere Gesundheitsbedingungen vor bei zwei Menschen, von denen der eine ein Atheist im schlimmsten Sinne und der andere ein tief religiös veranlagter Mensch ist. Wieder kann es geschehen, daß, wenn beide von derselben Krankheit befallen werden, Sie mit denselben Heilmitteln den religiösen gesund machen und den anderen nicht. Das sind

Zusammenhänge, die dem heutigen Denken - wenigstens bei dem größten Teil der Menschheit - geradezu absurd erscheinen. Und dennoch verhält es sich so. Woher kommt das? Das beruht darauf, daß ein ganz anderer Einfluß auf die menschliche Natur ausgeübt wird von den sogenannten sinnlichkeitsfreien als von den sinnlichkeitserfüllten Vorstellungen. Denken Sie sich einmal den Unterschied zwischen einem Menschen, der die Mathematik haßt, und einem, der sie liebt. Der eine sagt: Das alles soll ich mir denken? Ich will aber nur das haben, was ich äußerlich mit meinen Sinnen anschauen kann! - Es ist jedoch für das innerste Wesen des Menschen von großem Nutzen, in Vorstellungen zu leben, die man nicht anschauen kann; und ebenso ist es nützlich, in religiösen Vorstellungen zu leben, denn auch diese beziehen sich auf Dinge, die man eben nicht mit den Händen greifen kann, die sich nicht auf Äußeres, Materielles beziehen, die mit einem Wort sinnlichkeitsfrei sind. Das sind Dinge, die einst, wenn man wieder mehr auf das Spirituelle sehen wird, einen großen Einfluß auf pädagogische Prinzipien haben werden. Nehmen wir zum Beispiel die einfache Vorstellung: drei mal drei ist neun. Am besten bilden sich die Kinder eine solche Vorstellung, wenn es sinnlichkeitsfrei geschieht. Es ist nicht gut, wenn sie zu lange drei mal drei Bohnen nebeneinander legen, denn dann kommen sie gar nicht über die sinnliche Vorstellung hinaus. Wenn Sie aber die Kinder daran gewöhnen, vielleicht zuerst, aber nicht zu lange, an den Fingern abzuzählen, dann es aber mit dem reinen Denken mathematisch zu verfolgen, dann wirkt diese Vorstellung gesundend und ordnend auf die Kinder. Wie wenig die jetzige Zeit von solchen Dingen versteht, das sehen wir daran, daß gerade in der Pädagogik das Gegenteil geschieht. Ist nicht in unsere Schulen die Rechenmaschine eingezogen, wo an allerlei Kugeln die Addition, Subtraktion und so weiter für das sinnliche Auge klargemacht werden soll? Das, was bloß im Geiste erfaßt werden sollte, will man, wie man sagt, auf diese Weise sinnlich veranschaulichen. Das mag bequem sein, aber wer das für pädagogisch halt, weiß nichts von jener tieferen Heilpädagogik, die in der Kraft des Geistigen wurzelt. Einen Menschen, den Sie von Kindheit auf daran gewöhnt haben, in sinnlichen Vorstellungen zu leben, werden Sie, weil sein Nervensystem unter krankhaften Bedingungen lebt, nicht so leicht heilen können wie denjenigen, der von seiner Jugend auf an sinnlichkeitsfreie Vorstellungen gewöhnt ist. Je mehr Sie den Menschen daran gewöhnen, abgesehen von den Dingen zu denken, desto leichter wird es sein, ihn zu heilen. Daher war es unter den alten Traditionen immer üblich, allerlei symbolische Figu ren, Dreiecke, Zahlenkombinationen zu geben; das hatte den Zweck, neben dem übrigen Wert, den diese Dinge hatten, den Menschen zu erheben von dem bloßen Anschauen dessen, was aufgezeichnet ist. Wenn ich ein Dreieck vor mich hinstelle und es bloß anschaue, so hat das keinen besonderen Wert. Wenn ich dagegen in ihm die Symbolisierung der höheren Dreiheit des Menschen erfasse, so ist das eine für den Geist gesundende Vorstellung. Und nun denken Sie sich, daß die Geisteswissenschaft den Menschen zur Anschauung des Geistigen führen wird. Wir werden hingelenkt von dem, was sich auf der Erde abspielt, zu dem, was sich auf der alten Sonne, dem Monde, dem Saturn abgespielt hat. Mit physisch-sinnlichen Augen können Sie heute die Ereignisse von damals nicht sehen, nicht mit Sinneshänden hinaufgreifen zum alten Mond, zur alten Sonne. Aber wenn Sie ohne Zuhilfenahme der äußeren sinnlichen Krücken sich hinaufheben zu den Dingen, die da einst waren, dann eignen Sie sich Vorstellungen an, die ausgleichend und harmonisierend auf Ihr ganzes Leben einwirken, auch auf das leibliche. Daher wird die Geisteswissenschaft wieder ein großes, umfassendes Heilmittel sein, wie sie es einst war in der Handhabung der alten ägyptischen Priester, die allerdings eine Herabstimmung des Ich dazu benötigten, wie sie im Tempelschlaf ausgeübt wurde. Die spirituelle Weltanschauung ist eine gesundende Weltanschauung. Freilich wird da mancher einwenden: Sind denn die Anthroposophen lauter gesunde Menschen, sind unter ihnen nicht auch Kranke? Wir müssen uns darüber klarwerden, daß der einzelne Mensch im Grunde genommen sehr wenig für seine Gesundheit und Krankheit kann. Ein großer Teil der Krankheitsursachen liegt außerhalb der einzelnen Persönlichkeit. Sie können heute die gesündesten Begriffe haben, die, wenn Sie unter ganz gesunden Bedingungen leben würden, Sie niemals von innen heraus krank werden ließen; aber es gibt andere Ursachen, die nicht in der Macht des individuellen Menschen von heute liegen, zum Beispiel die geheimen Ursachen von Vererbung, des Einflusses von Mensch zu Mensch, des Einflusses einer unnatürlichen Umgebung und so weiter. Das alles sind Dinge, die in geheimnisvoller Art äußere Krankheitsursachen sind; sie alle können nur durch eine gesunde anthroposophische Denkweise im Laufe der Zeiten beseitigt werden. Aber wenn man auch sieht, daß heute selbst die innerlich gesündesten Menschen krank, sogar schwer krank werden können, so darf man dennoch darin nicht ein Zeugnis dafür erblicken, daß die Geisteswissenschaft nicht im Laufe der Jahrhunderte - und ich sage Jahrhunderte, nicht Jahrtausende - gesundend auf die Menschheit wirken werde. O, es steht vor dem Blicke des Geist-Erkennenden eine Zukunft, wo es innere

Krankheitsursachen nicht geben wird für diejenigen, die die inneren und äußeren Bedingungen spiritueller Weisheit herbeiführen. Äußere Ursachen wird es immer geben, die können nur dadurch beseitigt werden, daß eine im geisteswissenschaftlichen Sinne gehaltene Heilkunst immer mehr und mehr Platz greift. Wir sehen: wenn wir die Wirkung des Geistigen richtig verstehen, dann ist der Tempelschlaf nichts Rätselhaftes für uns. Was also wurde in den ätherischen Gesichten als eine gesundheitlich wirkende Macht vor den Tempelschläfer gezaubert? Die Bilder der atlantischen Götter, die wir selbst als ätherische Gestalten kannten, unter denen die Menschen einst lebten, wenn sie außerhalb ihrer physischen Leiber waren und sich im ätherischen Hellsehen befanden. Und wenn wir nun noch weiter in der Menschheitsentwickelung zurückgehen, weit hinter die atlantische Zeit zurück, dann gelangen wir in eine Zeit, wo der Mensch erst das wurde, was er heute ist, wo der Mensch erst eintrat in die individuelle Persönlichkeit, die er heute hat. Wir nennen diese Zeit die lemurische Zeit. Der atlantische Kontinent, von dem aus sich die Völker nach Afrika, Europa, nach Asien hin verbreiteten, ging zugrunde durch gewaltige Wasserkatastrophen. Die Lemuria, jener Erdteil, auf dem die Menschheit vor der atlantischen Zeit wohnte, ging zugrunde durch Feuergewalten, durch vulkanische Katastrophen. In der lemurischen Zeit aber war es, wo der Mensch zum ersten Male überhaupt sein Ich-Bewußtsein erworben hat. Ein gewaltiger Einschnitt in der Menschheitsentwickelung war das. Wodurch erlangt der Mensch sein Ich-Bewußtsein? Es ist im allgemeinen für das heutige materialistische Denken schwer, sich diesen alten Zustand der Menschheit vorzustellen. Wenn Sie sich den damaligen Menschen so vorstellen würden, wie er heute ist, das heißt mit Fleisch und Blut, Knochen und Muskeln, dann würden Sie eine ganz falsche Vorstellung haben. Der Mensch von damals hatte eine weit flüchtigere, weichere Gestalt; fast flüssig war alles. Das, was später zu Muskeln und Knochen geworden ist, hat sich erst im Laufe der Zeiten verhärtet. Wir kommen da in eine Zeit zurück, wo noch eine ganz andere Art der Menschheitsfortpflanzung war. Der Mensch lebte damals mehr in der Umgebung der Erde, die aber nicht wie heute reine Luft war, sondern die mit allerlei Dämpfen angefüllt war. Als eine wahre Luftgestalt lebte der Mensch da, und es zogen die äußeren Strömungen ein und aus. Es war tatsächlich beinahe so, als ob wir heute eine Wolke ansehen, die fortwährend ihre Gestalt ändert, nur etwas fester und bestimmter war die Gestalt des einstigen Menschen. Damals trat auch zuerst das ein, was wir heute als die Geschlechter bezeichnen; es wurde in jenen Zeiten innerhalb des Menschengeschlechtes eine alte ungeschlechtliche Fortpflanzungsart ersetzt durch eine geschlechtliche. Das liegt allerdings Millionen und Millionen von Jahren zurück vor der gegenwärtigen Zeit. Mit der geschlechtlichen Fortpflanzung trat erst die Einverleibung des Ich im ersten Keime in die Menschheit ein. Früher wurde der Mensch noch durch ganz andere Einflüsse dazu angeregt, seinesgleichen aus sich hervorgehen zu lassen; durch äußere Einflüsse wurde er dazu veranlaßt, durch Einflüsse, die in der Sphäre um ihn herum lagen. Das war die Fortpflanzung jener Zeit, wo der Mensch noch nicht sein Ich hatte, wo er noch mit einem dumpfen, hellseherischen Bewußtsein ausgestattet war, wo er sozusagen noch ganz im Schöße der Gottheit ruhte. Er konnte nicht sagen: «Ich bin». Was er empfand, war etwa folgendes: Er sah, daß, wenn er irgend etwas tat, es einen Eindruck auf seine Umgebung machte, und er fühlte sein Dasein in seiner Umgebung. Er konnte nicht sagen: Ich bin da -, sondern er sagte: Meine Umgebung läßt mich da sein. - Er lag im Schöße der lebendigen Erde, und die lebendigen Erdenkräfte strömten aus und ein. Damals gab es noch keine ungesunden Kräfte, da gab es noch nicht Krankheit, nicht einmal Tod in unserer heutigen Auffassung. Erst als dem Menschen mit der geschlechtlichen Fortpflanzung sein Ich ausgeliefert wurde, da erst zogen Krankheit und Tod in die Menschheit ein. Wenn wir das alles uns richtig vorstellen, dann müssen wir sagen: Damals wurde das Menschenwesen nicht von seinesgleichen befruchtet, sondern so, wie es heute atmet, so nahm es damals die Stoffe aus seiner Umgebung in sich auf; und in dieser Umgebung waren die Kräfte der Befruchtung enthalten. "Was da eindrang, das befruchtete ihn, das veranlaßte ihn, seinesgleichen hervorzubringen. Und das waren gesunde Kräfte im Menschen selber und in dem, was er als seinesgleichen hervorbrachte. Die alten ägyptischen Priester aber wußten das, und sie sagten sich: Je weiter man das Anschauen der Menschen zurücklenkt in frühere Zustände, desto mehr bringt man ihn in die Bedingungen, wo es keine Krankheiten gibt. Schon das Anschauen der alten atlantischen Göttergestalten konnte gesundend wirken, mehr aber noch war das der Fall, wenn die Priester die Gesichte so lenkten, daß der Tempelschläfer jene uralten Menschengestalten vor sich hatte, die noch nicht von ihresgleichen befruchtet wurden, die aus der Umgebung heraus ihre Befruchtung erhielten. Da stand vor dem im Tempelschlaf liegenden Kranken die Gestalt der Gebärerin ihresgleichen ohne die Befruchtung durch ihresgleichen. Da stand vor ihm die hervorbringende Frau, die Frau mit dem Kinde, die da jungfräulich ist, die Göttin, die in jener lemurischen Zeit eine Genossin der Menschen war, und die mittlerweile dem Blick der Menschheit entschwunden ist. Die nannte man die heilige Isis im alten Ägypten. Die Menschheit konnte diese Isis normalerweise nur damals sehen, als der Tod noch nicht eingezogen war; da waren die Menschen in normalem Bewußtseinszustande Genossen solcher Gestalten, die sie umschwebten und die ihresgleichen auf jungfräuliche Art hervorbrachten. Und als die Isis nicht mehr die sichtbare Genossin der Menschheit war, als sie in den Kreis der Götter entrückt wurde, da interessierte sie sich immer noch aus der geistigen Welt heraus für die Gesundheit der Menschen, so sagten die Priester. Und wenn man den Menschen in abnormer Weise, wie im Tempelschlaf, zu einer Anschauung jener alten Gestalten, jenes heiligen Isisbildes brachte, dann wirkte die Göttin immer noch gesundend, denn sie ist das Prinzip im Menschen, das da war, bevor die sterbliche Hülle den Menschen umgab. Ihren Schleier hat kein Sterblicher gehoben, denn sie ist die Gestalt, die da war, als der Tod überhaupt noch nicht in die Welt gekommen war. Sie ist das im Ewigen Wurzelnde, sie ist die große heilende Wesenheit, die die Menschheit wieder erringen wird, wenn sie sich aufs neue vertiefen wird in die spirituelle Weisheit. So sehen wir, was geblieben ist in jenem wunderbaren Symbolum der jungfräulichen Mutter mit dem Kinde, die sich im Madonnenbilde, wir können es auf geisteswissenschaftlichem Boden mit aller Kraft sagen: in dem gesundend wirkenden Madonnenbilde erhalten hat. Denn das Madonnenbild ist - in jenen Grenzen, die erörtert worden sind - ein Heilmittel. Wenn es so behandelt wird, daß die menschliche Seele noch eine Nachwirkung hat, wenn sie im Schlafe liegt und etwa träumen kann von diesem Madonnenbilde, dann hat dieses auch heute noch eine heilende Kraft. Und nun fragen wir uns: Wo lagen denn in jener Zeit, als das Menschenwesen noch nicht von seinesgleichen befruchtet wurde, wo lagen denn da die befruchtenden Kräfte? Stellen Sie sich unsere Erde vor als einen festen Kern, umgeben von allerlei zähflüssigen, brodelnden Substanzen, Wasserdämpfen, und darinnen halbwässerige Bildungen, darinnen den lemurischen Menschen. Dieser Erdkörper wird bestrahlt von der Sonne, die damals noch kein menschliches Auge wahrnehmen konnte, weil die Sinnesorgane noch nicht entwickelt waren. Aber diese Sonne wirkt durch die Nebel- und Wolkenhülle hindurch, und mit der Kraft der Sonnenstrahlen nimmt die Erde auch die Befruchtungskräfte auf. Das also, was die Menschenwesen einsaugen, das fließt der Erde von den unsichtbaren geistigen Sonnenwesenheiten zu. So haben wir eine Erde, die außen beschienen wird von der Sonne, die der Mensch noch nicht sehen kann, diese Erde wird aber nicht nur von den Kräften der Wärme bestrahlt, sondern zu gleicher Zeit von derselben Kraft, die heute in der Befruchtungskraft lebt. So haben wir Sonne und Erde miteinander in Beziehung. Diese Kraft, die da auf jene ungeschlechtlich sich fortpflanzenden Menschengestalten wirkt, empfand man als eine männliche Kraft, sie war ausgegossen als ein Produkt der Sonne über die ganze Erde. So waren die Verhältnisse in der allerersten lemurischen Zeit. Und dann schreiten wir in eine Zeit zurück, in welcher wiederum ganz andere Verhältnisse herrschten, in eine urferne Vergangenheit, wo noch verbunden war der heute abgespaltene Sonnenkörper mit unserer X / Ä / % , . ,<•>„,. Erde. Denn einst war unsere Erde und die Sonne ein Leib. Alles Feinere und Ätherische hängt in gewisser Weise noch zusammen in diesem gemeinsamen Körper. Wir betrachten jenen Zeitpunkt, da Sonne und Erde noch wie eine Biskuitform zusammenhängen, und zwar so, daß der eine Teil, eine kleinere Kugel, nämlich die Erde und der Mond, an der Sonne hängt. Also wir stellen uns vor: die Sonne als ein großer ätherischer Leib, und daran hängend Erde und Mond zusammen. Da flössen noch die Kraftstrahlen von der Sonne mit der Erde zusammen, von der Sonne zur Erde, von der Erde zur Sonne, denn beide waren ja in gewisser Weise ein Leib. Wir verstehen am besten den Sinn dieser Entwicklung, wenn wir uns einmal fragen, was geschehen wäre, wenn die Sonne sich ohne weiteres ganz abgewendet hätte von der Erde, nachdem sie sich herausgespalten hatte; wenn sie nicht mehr ihre Strahlungen und Strömungen der Erde zugesandt hätte, wenn sozusagen die Erde gleich nach der Abspaltung ganz allein geblieben wäre. Vertrocknet, verknöchert, erstarrt wäre alles Leben auf der Erde, Der befruchtende Einfluß der Sonne mußte bleiben. Man muß dieses Zusammenwirken von Sonne und Erde empfinden wie ein Zusammenwirken von zwei Prinzipien: das eine zur Verdichtung, zur Erstarrung führend, das andere anfeuernd, fortschreitendes Leben gebend. Und so war es auch später. Von der Sonne floß immer das, was fortschreitendes Leben ist. Und jetzt kommen wir in eine noch frühere Zeit zurück, in eine Zeit, wo beide Körper noch eines waren, wo die Kräfte der Sonne und der Erde noch ganz zusammenflössen. Sie sehen: wir haben da verschiedene Entwickelungsstadien unserer Erde absolviert. Wir haben eine uralte Vergangenheit, wo die Erde noch im Sonnenleib drinnen war, wo sie noch eines mit der Sonne war; dann eine zweite Zeit, da war die Erde nurmehr lose mit der Sonne verbunden, dann eine dritte, wo beide Körper sich völlig voneinander getrennt haben. In dieser dritten Zeit ist das Ich eigentlich erst in den Menschen eingetreten, und da beginnt auch erst die geschlechtliche

Fortpflanzung. Dann folgt die vierte Zeit, die atlantische Zeit, und schließlich die nachatlantische Zeit, in der wir leben. Für denjenigen, der tiefer hineinsieht in das Weltengewebe, steht alles das, was äußerlich sichtbar geschieht, unter der Einwirkung von geistigen Wesenheiten. Einstmals waren Sonne und Erde eines. Auf die Mondentwickelung wollen wir später noch eingehen. Da war auch dieser gemeinsame Körper von einheitlich wirkenden geistig-göttlichen Wesenheiten durchzogen. Da waren hohe geistige Wesenheiten notwendig, die das Regiment über die damals noch ungeteilten Kräfte ausüben konnten. Und nun denken wir uns die Entwickelung ein Stück fortgeschritten, den Sonnenleib sich herausziehend. Was geschieht da? Mit der Sonne gehen die höchsten Wesenheiten und die feinsten Substanzen fort; sie wirken alsdann von außen auf die Erde ein. Diejenigen Wesenheiten, die das eigentlich Lebendige, das immer sich beflügelnde Leben darstellen, sie wohnen auf der Sonne; und auf dem Erdengebiet wohnen die Wesenheiten, die, wenn sie allein bleiben würden, die Verdichtung, die Erstarrung, die Finsternis herbeiführen müßten. In diesem zweiten Stadium wirken also Licht und Finsternis zusammen. Im dritten Stadium der Erdentwickelung tritt für den Menschen die Begabung mit dem Ich ein. Es beginnt für ihn die Zeit, wo in ihm sein selbstbewußtes Ich wohnt. Er empfindet dieses selbstbewußte Ich namentlich in seinem Gegensatz: der Mensch verfällt immer mehr in einen Zustand, wo er ein Bewußtsein hat, das heller ist, und ein anderes, dunkles; das eine kommt ihm von der Sonne, das andere vorzugsweise von der Erde. Das Ich, der ewige Kern, muß wechseln zwischen einer Gestalt, wo er in einer ewigen Form ist, und einer solchen, die geboren werden kann und stirbt. Diejenigen Wesenheiten aber, die das, was der Mensch nur abwechselnd haben kann, immer haben, die gehen heraus aus dem Erdenkörper. Zunächst geht diejenige Wesenheit heraus, welche befruchtend wirkt, sie nimmt vorzugsweise ihren Aufenthalt auf der Sonne. Und diejenige Wesenheit, welche die Gestalt in Ständigkeit, in der Dauer erhält, die geht hinaus mit dem Monde. Es trennen sich Sonne und Mond nach und nach von der Erde ab. Mit der Sonne gehen alle die Wesenheiten hinaus, welche die Erde in ein sich überstürzendes Leben gebracht hätten, wenn sie mit ihr vereint geblieben wären; mit dem Monde ziehen die Kräfte hinaus, die Verhärtung und Erstarrung bewirkt hätten, die dauernd in ihrer Gestalt bleiben. Die Erde ist wie in der Mitte zwischen beiden. Der Mensch auf der Erde wechselt also ab in Verrichtungen, die auf der einen Seite von der Sonne und auf der anderen Seite von den Kräften des Mondes beeinflußt werden. Diese Gestalten, die früher Genossen der Menschen waren, sind sozusagen jetzt zur Sonne und zum Monde hin entrückt. In der vierten Periode sind diejenigen Genossen da, welche selbst schon bis zu einem ätherisch-göttlichen Leibe verdichtet sind, und die in gewisser Beziehung menschlichen Schwächen unterworfen sind. Das sind ätherische Götter, und mit ihnen lebte der Mensch während der atlantischen Zeit zusammen. Und in der nachatlantischen Zeit verliert er auch mit diesen ätherischen Göttern den Zusammenhang, er ist ganz herausgestellt in die physische Welt; wie zugeschlossen ist das Tor, das zur höheren geistigen Welt führt. Aber aus diesen alten Zeiten verbleibt ihm etwas, was wie eine Erinnerung an die geistigen Welten wirkt, und nacheinander tritt im Menschen durch das Gesetz der Wiederholung alles das in der Erkenntnis auf, was er einst im Leben durchgemacht hatte. Im Leben hatte er einst durchgemacht eine Anzahl von Perioden, in denen er in immer verschiedenem Verhältnis zu den Göttern gestanden hatte. Jetzt macht er dieselben Perioden noch einmal durch, aber in der Erkenntnis. Auf die große atlantische Flut folgte eine Zeit der uralten indischen Kultur, wo die Menschen in ihrer Seele, in ihrem Geiste noch einmal durchlebten jene Zeit mit ihren hohen Göttern, da Erde und Sonne noch vereinigt waren. Die hohe erhabene Gottheit, die damals alles, was war, leitete und lenkte, sie durchlebte der Mensch in der ersten nachatlantischen Kulturepoche, und er nannte diese Gottheit mit einem Namen, der für spätere Zeiten als Tradition blieb: Brahman, das All-Eine. Die Gottheit, die wirklich einmal da war unter den Menschen - denn der Mensch war in der ersten Zeit der Erdenentwickelung ein Genosse des Brahman gewesen -, sie wurde in der uralt-indischen Kultur verehrt; der Mensch erlebte sie erkennend, in hoher Abstraktion. Und dann folgte eine Kultur, da erlebte der Mensch erkennend die zweite Zeit, wo die Sonne mit den allbelebenden Kräften getrennt war von den Kräften der Finsternis. Daher empfand der Mensch dieser zweiten Kulturepoche in seiner Erkenntnis eine Gott-Zweiheit. Er wiederholte, was einst im Leben da war, in der religiösen Erkenntnis, und diese Zweiheit hat sich erhalten, als sich der Gegensatz zwischen Ormuzd und Ahriman, die gute und die verneinende Gottheit, als die persische Kultur ausbildete. Sie war nichts anderes als ein nochmaliges Durchleben dessen - aber jetzt in der Erkenntnis -, was der Mensch einst wirklich durchlebt hatte. Und dann kommen wir in die Zeit, wo Sonne und Mond herausgetreten waren, die Sonne mit den befruchtenden Kräften, der Mond mit den Kräften, die Gestalt gaben: für den Menschen eine vergängliche allerdings, für die Götter aber eine dauernde Gestalt. Und der Mensch empfand diesen Unterschied wiederum in dem

Gegensatz zwischen jenen früheren Sonnenkräften und denen, die jetzt wirkten, und anders wirkten als vorher. Und er empfand diese Sonnenkräfte als die Kräfte des Osiris in Ägypten. Osiris ist die Kraft der Sonne, wie sie gewirkt hat in der dritten Zeit der Erdentwickelung, und wir sehen die Osirisreligion in der dritten Kulturepoche entstehen. Und Isis ist die Kraft des Mondes vor der völligen Trennung von der Erde, vor der Geschlechtertrennung, wo sie noch als jungfräuliche Fortpflanzungskraft gewirkt hat. Isis ist zum Monde entflohen, wo sie erstarrt ist. Und in der vierten Epoche, in der griechisch-lateinischen Kultur, erlebte die Menschheit in ihrem Polytheismus einen erinnernden Nachklang an die atlantische Zeit mit ihren vielen ätherischen Göttergestalten. Und wir nun, in der fünften Kulturepoche, wir haben nichts zu wiederholen. Diesen Gedanken lassen Sie uns vor die Seele führen: Wir haben nichts zu wiederholen, keine alte Erinnerung. Denn wir haben herausgeboren eine in die Zukunft wirkende fünfte Zeit, während die vier früheren Zeiten Wiederholungen waren. Unsere Zeit muß nicht eine uralte Weisheit gebären, sondern eine neue Weisheit, die nicht nur in die Vergangenheit hineinweisen kann, sondern die prophetisch, apokalyptisch wirken muß in die Zukunft hinein. Wir sehen eine uralte Weisheit, bewahrt in den Mysterien der vergangenen Kulturepochen; eine apokalyptische Weisheit, zu der wir den Samen legen müssen, muß unsere Weisheit sein. Wir brauchen wieder ein Einweihungsprinzip, damit die ursprüngliche Verbindung mit der geistigen Welt wieder hergestellt werden kann. Das ist die Aufgabe der anthroposophischen Weltbewegung. Kein Wunder, daß so viele Menschen die Weisheit verloren haben, denn ohne das Einweihungsprinzip ist es heute schwer, Weisheit zu erringen, schwerer als früher, wo nur die Erinnerung an alte Erlebnisse aufgefrischt werden durfte, wo die Früchte früherer Entwickelungen erlebt werden konnten. Heute ist es schwer - daher begreifen wir, daß heute für den Menschen die Sinneswelt ohne Gott öde und leer ist. Aber wenn es auch erscheint, als ob die alte Geisteswelt erstorben wäre, sie ist dennoch da, wirksam und befruchtend ist sie da, und wenn die Menschen wollen, werden sie wieder Zusammenhang finden mit der geistigen Welt. Es ist dafür gesorgt worden, indem gerade da, als auszugehen schienen in der griechisch-lateinischen Zeit die alten Erinnerungen, ein wunderbarer Keim für alle folgenden Zeiten in den kalten Boden der Erde gelegt wurde, der Keim, den wir als das Christus-Prinzip bezeichnen. In der Anknüpfung an dieses Christus-Prinzip wird die apokalyptische Weisheit, die wahre, neue Geist-Erkenntnis, gefunden werden, die nicht nur erinnernd zurückweist auf vergangene Zeiten, sondern die prophetisch auf die Zukunft hindeutet und gerade dadurch den Menschen zur Tätigkeit, zum Schaffen ruft. Jene tätige, jene produktive Weisheit ist freilich hervorgegangen aus dem, was in der Vergangenheit als Same gelegt worden ist. So sehen wir den Zusammenhang zwischen der Vergangenheit und der Zukunft, die uns auch heute schon als ein Arbeitsfeld vorliegt. Wir sehen vor uns auftauchen den ganzen Horizont der Zukunft, und wenn wir von Welt, Mensch und Erde sprechen, werden wir nicht bloß von der Vergangenheit zu sprechen haben, sondern auch von den Kräften der Zukunft; denn die Welt ist nicht bloß etwas, was mit der Vergangenheit zu tun hat, sondern was sich hineinentwickelt in die Zukunft, und unsere Erde hat noch ein großes Stück Zukunft zu absol vieren. Der Mensch aber wird noch zukünftiger sein als die Erde, und wenn wir ihn ganz kennenlernen wollen, dann müssen wir nicht nur hineinschauen in die Vergangenheit, dann müssen wir studieren, was heute wirkt und was wirken wird im großen Weltenmorgen.

DRITTER VORTRAG

Stuttgart, 6. August 1908

Wenn wir in den kommenden Auseinandersetzungen uns die Beziehungen zwischen Welt, Erde und Mensch vor Augen führen wollen, dann wird es notwendig sein, daß wir uns heute manches vor die Seele stellen, was uns eine Art Grundlage dazu liefert. Wir müssen ja bedenken, daß, wenn wir uns nur unserer äußeren Sinne und des an die Sinne gebundenen Verstandes bedienen, wir dann im Grunde genommen sehr wenig überschauen können. Das gilt sowohl von der Erde wie von dem Menschen, und in höherem Maße noch von dem Weltall. Wir müssen uns klar sein darüber, daß ein großer Teil des Wesentlichsten den äußeren Sinnen wie auch der äußeren Verstandesbetrachtung überhaupt verborgen bleibt. Daher wollen wir zunächst auf einiges hindeuten, was von den uns umgebenden Wesenheiten im Verborgenen vorhanden ist. Dabei wird mancherlei erwähnt werden müssen, was vielen von Ihnen schon bekannt ist, aber zum Verfolgen des ganzen großen tatsächlichen Zusammenhangs ist es notwendig, daß wir uns vorher alle diese Dinge noch einmal vor die Seele führen. Vor allen Dingen müssen wir uns einmal umschauen auf dem Weltenkörper, den wir zunächst bewohnen und der im Mittelpunkt unserer Betrachtung liegen wird: unsere Erde. Wir haben gestern ein Stück unserer Erdenentwickelung im Zusammenhange mit der ganzen Erdenentwickelung betrachtet; wir haben gesehen, wie sich im Laufe dieser Entwickelung Wesenheiten in immer anderer Weise betätigt haben, von jenem Zeitpunkt an, wo Erde und Sonne noch einen Körper bildeten, bis in unsere Zeit hinein. Und wir haben gesehen, wie in der nachatlantischen Zeit die Menschen in der Erkenntnis und im religiösen Bewußtsein alles das wiederholen, was die ganze Erde im Laufe ihrer Entwickelung durchgemacht hat. Nun aber müssen wir auf diese Erde immer tiefer eingehen. In der sichtbaren Welt umgibt uns zunächst in bezug auf unsere Erde die Gesamtheit dessen, was wir die vier Reiche der Natur nennen: das mineralische Reich, das pflanzliche, das tierische und das menschliche Reich. Aber der Mensch ist nicht bloß das materiell-physische Wesen, von dem uns die äußeren Sinne Kunde geben, das uns der Verstand der äußeren Wissenschaft beschreibt und erklärt, sondern er ist eine komplizierte Wesenheit, die sich aus dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich aufbaut. Das alles wissen wir ja. Wenn wir nun den Blick über die anderen Wesen der Erdenreiche hinschweifen lassen, dann müssen wir uns vor allen Dingen dessen bewußt sein, daß diese Ausdrücke - physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich - nicht etwa bedeutungslos für die anderen Wesenheiten sind, sondern daß sie im Gegenteil ihre gute Bedeutung haben. Wenn wir im Physischen bleiben, können wir von allen Erdenwesen ja zunächst nur dem Menschen eine Ich-Wesenheit zuschreiben. Hier in dieser physischen Welt hat nur der Mensch ein selbstbewußtes Ich. Bei den Tieren ist es ein ganz anderes Verhältnis; das Tier hat nicht in derselben Weise sein Ich in der physischen Welt wie der Mensch. Wenn wir das Tier in seinem Unterschiede von dem Menschen betrachten, dann müssen wir zunächst sagen: Während jeder Mensch als einzelne, innerhalb seiner Haut abgeschlossene Individualität sein Ich hat, hat das einzelne Tier nicht sein Ich, sondern es ist so, daß immer gewisse Gruppen gleichgestalteter Tiere zusammen ein Ich haben. So haben zum Beispiel alle Löwen oder alle Bären zusammen ein Ich, und wir nennen daher ein solches Ich der tierischen Welt ein Gruppen-Ich. Des Menschen Ich begegnet uns in der physischen Welt; wenn wir es auch nicht mit den Augen sehen können, es ist in jedem Menschen sozusagen innerhalb seiner Haut vorhanden. Bei dem Tiere ist das nicht der Fall, das Gruppen-Ich begegnet uns nicht in der physischen Welt. Um uns nun eine Vorstellung von einem solchen Gruppen-Ich zu verschaffen, denken Sie sich einmal, vor mir stünde eine Wand, und in dieser Wand wären zehn Löcher. Ich strecke meine zehn Finger durch die Löcher und bewege sie. Nun können Sie meine zehn Finger sehen, mich selbst aber nicht, und Sie werden sich ohne weiteres sagen, daß diese Finger sich nicht von selbst bewegen, sondern daß da irgend etwas Verborgenes sein muß, was die Bewegung verursacht; mit anderen Worten: Sie vermuten eine Wesenheit, die zu den zehn Fingern gehört. Dieser Vergleich führt uns auf das Gruppenhafte, auf das Seelenartige beim Tiere. Die vielen Löwen hier auf dem physischen Plane sind Wesen, die uns in einer gewissen Beziehung auch etwas verbergen. So wie sich die Zentral Wesenheit zu den zehn Fingern hinter der Wand verbirgt, so verbirgt sich auch hier etwas, was allen Löwen gemeinsam ist, und zwar aus dem Grunde, weil es in der physischen Welt überhaupt nicht vorhanden ist. Dasselbe Ich-Wesen, das beim Menschen in der physischen Welt vorhanden ist, befindet sich beim Tier in der astralischen Welt: das Tier hat sein Gruppen-Ich in der astralischen Welt. Wenn wir uns schematisch die Beziehung des Tieres zu seinem Ich vorstellen wollen, so müssen wir uns eine Grenze zwischen der physischen und der astralischen Welt denken; beim Menschen ist das Ich unten in der physischen Welt, beim Tier dagegen ist nur der physische Leib, der Ätherleib und der Astralleib in der physischen Welt. Das vierte Glied, das Ich, ist nicht wie beim Menschen in der physischen Welt. Von jedem einzelnen Tiere erstreckt sich eine Fortsetzung in die astralische Welt hinein, und da gehen diese Fortsetzungen zusammen und bilden dort das Kleid, die Hülle für das tierische Gruppen-Ich, sagen wir für das Löwen-Ich. Dieses Gruppen-Ich lebt als einzelne Persönlichkeit auf dem Astralplane wie das menschliche individuelle Ich hier auf dem physischen Plane. Schematisch ausgedrückt: Wenn der Hellseher den astralischen Plan betritt, so begegnet er dort den tierischen «Ichen» astral-Welt ^ t \ Physische Welt * " * * * als einzelnen Wesenheiten, die ihre Glieder in die physische Welt vorstrecken. Nun dürfen Sie aber freilich sich die Sache nicht bloß schematisch vorstellen, sondern Sie müssen sich daran gewöhnen, sie sich in ihrer wirklichen Tatsächlichkeit vorzustellen. Sie müssen sich klar darüber sein, daß wir nicht in eine andere Region zu gehen haben, um in die astralische Welt hineinzukommen, denn diese astralische Welt durchdringt unsere physische Welt; es handelt sich nur darum, daß wir mit geöffneten astralischen Sinnen in sie hineinblicken können. Nun fragen wir: Wie sieht denn der Hellseher die Gruppen-Iche der Tiere? - Der Hellseher nimmt das Gruppen-Ich einer der höheren Tiergattungen zum Beispiel dadurch wahr, daß er längs des Rückgrats des Tieres etwas wie einen helleuchtenden Streifen sieht. Es durchziehen unseren Luftkreis in der Tat nicht nur die materiellen Strömungen, die wir kennen, sondern nach allen Seiten wird er auch von wirklichen Strömungen astralischer Art durchzogen. Der Hellseher sieht, wenn sein geistiges Auge geöffnet ist, unsere Erde von vielerlei Strömungen durchzogen, und in solchen Strömungen lernt er erkennen die Gruppen-Iche der Tiere. Als zweites tritt die Frage an uns heran: Haben denn auch die niedrigeren Wesen, wie zum Beispiel die Pflanzen, etwas von einem Ich? - Ja, auch sie haben ein Ich. Wenn der Hellseher die Pflanze untersucht, so findet er folgendes: Das, was in der physischen Welt da ist, ist nichts anderes als eine Zusammenfügung von physischem und Ätherleib. Denken wir uns, daß wir hier die Oberfläche der Erde haben (es wird gezeichnet); hier die Wurzel einer Pflanze, den Stengel, die Blätter und die Blüte. Was da in der physischen Welt herauswächst, hat nicht wie der Mensch physischen, Äther-, Astralleib und Ich, sondern nur physischen Leib und Ätherleib. Das Tier hat auf dieser Welt noch seinen Astralleib, die Pflanze nicht. Aber Sie dürfen daraus nicht schließen, daß das, was als Astralisches Sie erfüllt und auch in dem Tiere tätig ist, bei der Pflanze nicht tätig wäre. Für das geöffnete Auge des Hellsehers wird die Pflanze umglüht und umstrahlt, und zwar vorzugsweise umstrahlt von astralischen Substanzen. Und diese sind es auch, die da mitwirken an der Bildung der Blüte. Während also die Pflanze von Blatt zu Blatt wächst durch den Einfluß des Ätherleibes, wird sie oben in der Blüte abgeschlossen dadurch, daß sie umspült wird von astralischer Substanz. Jede Pflanze, die in die Höhe wächst, sieht der Hellseher so von dieser astralischen Substanz umgeben. Aber es ist noch etwas anderes bei dieser Pflanze vorhanden - das Ich. Wollen wir das Ich der Pflanze fassen, so müssen wir es im Mittelpunkt der Erde suchen. Dort haben alle Pflanzen ihr Ich, das ist eine wichtige und wesentliche Wahrheit. Während wir also die Iche der Tiere die Erde umkreisen sehen, müssen wir, um das Pflanzen-Ich wahrzunehmen, den Blick hinlenken zum Mittelpunkt der Erde. Und in der Tat, wenn der hellseherische Blick vordringt zu solchem Anschauen der Pflanze, dann erweitert sich die Erde, die ja dem Menschen sonst nur wie ein materielles Gebilde gegenübersteht, zu einem Organismus, der in der Mitte sein Ich hat; und dieses Ich besteht aus allen Pflanzen-Ichen zusammen. Die Erde ist beseelt mit einem Ich, und geradeso wie Ihr Kopf Haare trägt, die also aus Ihrem Wesen herauswachsen, so wachsen die Pflanzen aus dem Wesen der Erde heraus und gehören zum gesamten Erdenorganismus. Und wenn Sie eine Pflanze mit der Wurzel aus der Erde herausreißen, so tut das der gesamten Erde weh, so empfindet die Pflanzenseele Schmerz. Das ist eine Tatsache. Dagegen dürfen Sie nicht glauben, daß es der Erde weh tut, wenn man etwa die Blüte abpflückt; da findet das Entgegengesetzte statt. Wenn Sie zum Beispiel im Herbste sehen, wie der Schnitter durch die Kornhalme fährt, so sieht der hellseherische Blick, wie über die Erde hinstreichen ganze Ströme von Wohlgefühlen. Sie dürfen dabei keine moralischen Einwände geltend machen. Sie könnten zum Beispiel sagen: Ist es denn eine geringere Sünde, wenn das Kind alle möglichen Pflanzen ganz unnütz abreißt, als wenn man eine Pflanze sorgfältig und mit guter Absicht versetzt? - Die Tatsachen bleiben bestehen. Entwurzeln Sie eine Pflanze, so tut es der Erde weh, schneiden Sie eine Pflanze ab, so tut es der Erde wohl. Denn die Erde gibt gern her, was sie an der Oberfläche trägt, und wenn die Tiere über den Erdboden gehen und die Pflanzen abgrasen, dann empfindet sie es als ein Wohlgefühl, ähnlich wie es die Kuh empfindet, wenn das Kalb an ihrer Brust saugt. Das ist durchaus eine okkulte Tatsache. Das, was als Pflanze aus der Erde herauswächst und oben von dem Astralleib umstrahlt wird, das ist für die Erde dasselbe wie die von den tierischen Lebewesen hingegebene Milch. Das alles sind keine bloßen Vergleiche, sondern wirkliche Tatsachen. Wer mit hellseherischem Blick in die astralische Welt hineinsehen kann, sieht aber noch nichts von dem Ich der Pflanze, dazu gehört ein höheres Hellsehen, das in die devachanische Welt hineinzuschauen vermag. Wir müssen also sagen, die Grup pen-Iche der Tiere sind in der astralischen Welt, während das Ich der Pflanze sich in der devachanischen Welt befindet. Und nun stellt sich uns von selbst die Frage: Wie steht es denn mit der mineralischen Welt? Wie steht es mit dem sogenannten toten Gestein? Hat auch das etwas wie ein Ich oder wie höhere Glieder? - Wenn wir den Stein betrachten, so finden wir, daß er in dieser Welt nur den physischen Leib hat. Der Ätherleib des Minerals umgibt das Mineral und hüllt es von allen Seiten ein. Wenn Sie zum Beispiel einen Bergkristall nehmen, so müssen Sie sich vorstellen, daß diese ganze Form ausgespart ist, wie ein ätherischer Hohlraum ist, und daß erst da, wo die physische Substanz aufhört, das Ätherische beginnt; wie die Pflanze oben von dem Astralischen umspült wird, so ist das Mineral von allen Seiten vom Ätherischen umgeben. Dieses Ätherische ist zu Hause in der Astralwelt; merken Sie wohl auf: hier haben wir ein Ätherisches, das in der Astralwelt zu Hause ist. Die Dinge sind in Wirklichkeit komplizierter, als man gewöhnlich denkt. Nicht etwa ist es so, daß in der astralischen Welt alles astralisch ist; das ist ebensowenig der Fall, wie in der physischen Welt alles physisch ist. Sie haben zum Beispiel auf dem physischen Plane, in der physischen Welt den Ätherleib, den Astralleib und sogar das Ich des Menschen. So sieht auch der Hellseher den Ätherleib des Minerals in der astralischen Welt. Wo ist nun der Astralleib des Minerals? Er nimmt sich aus wie ganz eigentümlich geformte Strahlen. Denken Sie sich solche Strahlen, die sich wie Spitzen in den Ätherleib hineinbohren, denken Sie sich solche Lichtgebilde, welche immer breiter und breiter werden, und dann sich sozusagen hineinbohren in den Ätherleib des Minerals. So haben Sie astralische Strahlenfiguren, die von jedem Mineral ausstrahlen. Ein Ende finden Sie da nicht, denn diese Figuren strahlen ins Unbestimmte in den Weltenraum hinaus. Wenn Sie also einen Bergkristall betrachten, so sehen Sie zunächst den Raum, der physisch ausgefüllt ist; hellseherisch sehen Sie die physische Form umgeben vom Lichte des Ätherleibes und dann wie eingebohrt allerlei Strahlengebilde, die sich nach allen Seiten hin unendlich hinauserstrekken in den Raum. Hier wird Ihnen der Blick erweitert von jedem Punkte des Raumes, der von irgendeiner mineralischen Substanz erfüllt ist, in das Unendliche hinaus. Kein Punkt des Raumes, der außer Zusammenhang mit dem Weltall wäre. Es ist, wie wenn jedes einzelne in unserer Welt an tausend und tausend Lichtfäden geistiger Art hinge, Lichtfäden, die sich in den unendlichen Raum hinaus erstrecken, und Sie können sich vorstellen, wenn sich das immer mehr und mehr erweitert, wie dann alle diese Lichter ineinanderfließen müssen. Und in der Tat, wenn Sie ein Mineral hellseherisch betrachten, so stellt sich Ihnen dieser Anblick dar: Sie sehen den physischen Leib umstrahlt von den Lichtfiguren des Ätherleibes; dann sehen Sie Strahlen, die sich immer mehr und mehr erweitern, hinausgehen in den Weltenraum; Sie sehen sie verschwinden wie in einer Hohlkugel; von jedem Mineral aus können Sie sich den Mittelpunkt denken von einer solchen Hohlkugel, und diese sind überall, in der ganzen Welt vorhanden. Solche Hohlkugeln stecken ineinander, und wenn wir uns vorstellen, daß sich das hellseherische Vermögen mehr und mehr erhebt bis dahin, wo diese Strahlen sich vereinigen, da kommen wir zu dem, wo uns von allen Seiten des Weltenraumes entgegenstrahlen die Iche der Mineralien. Dem hellseherischen Vermögen zeigen sich diese Iche, wenn es die höheren Partien des devachanischen Planes betritt. Während die Strahlen selbst in den niederen Partien sind, also auch der Astralleib, ist das Ich in der höchsten devachanischen Welt. So haben wir also eine Übersicht über die verschiedenen Reiche. Das Ich des Menschen ist auf dem physischen Plane, das Ich der Tiere auf dem Astralplane, das der Pflanze auf den niederen Stufen der devachanischen Welt, und das Ich der Mineralien auf den höchsten devachanischen Stufen. In einer gewissen Beziehung sind deshalb die Mineralien hier auf der Erde in der entgegengesetzten Lage wie der Mensch. Der Mensch hat sein Ich drinnen, innerhalb der Haut eingeschlossen, der Mensch ist, jeder für sich, ein Zentrum, ein Menschenzentrum. Die Pflanzen bilden schon ein weiteres Zentrum; alle zusammen bilden sie ein Erdenzentrum, und die Mineralien bilden in ihren Ichen den Umkreis unserer Weltensphäre. Daher ist das menschliche Ich überall Mittelpunkt, wo der Mensch steht; das mineralische Ich ist überall im Umkreise: genau das Entgegengesetzte wie beim Menschen. Und nun werden Sie es be greiflich finden, wenn ich sage, daß das Mineral als Seele in einer ganz anderen Lage ist als zum Beispiel die Menschen- oder Tierseele. Wenn Sie ein Mineral zerschlagen, so empfindet es nicht Schmerz, sondern im Gegenteil Lust und Wollust, und ganze Ströme von Wollust entströmen einem Steinbruch, wenn das Gestein zerschlagen und zersplittert wird. Dagegen würde es einen ungeheuren Schmerz verursachen, wenn Sie all das Zersplitterte, all das Abgespaltete wieder zusammensetzen wollten. Sie können das an einem anderen Vorgange verfolgen. Denken Sie sich ein Glas mit warmem Wasser, Sie werfen ein Stück Salz hinein. Indem sich das Salz auflöst, löst sich nicht nur Materie auf, sondern Wohlgefühl erfüllt das warme Wasser, Wollust im Zerreißen der mineralischen Teile beim Auflösen. Wenn Sie aber nun das Wasser abkühlen, so daß das Salz sich wieder kristallisiert, dann ist dieser Vorgang mit Schmerzgefühl verbunden. Solche Dinge haben die Eingeweihten immer gewußt, und sie haben es auch den Menschen immer gesagt. Die Menschen müssen es nur verstehen lernen. Einer der großen Eingeweihten hat gerade darüber Bedeutsames gesprochen. Denken wir uns einmal, wie es einst im Erdenwerden war. Heute wandeln wir auf einer festen Erde umher; aber das war nicht immer so. Wenn wir die Erde in ihrer Entwickelung zurückverfolgen, so finden wir, daß sie immer weicher wird, zuletzt flüssig und sogar dampfförmig. Alles, was heute Festes, Mineralisches ist, hat sich herauskristallisiert aus der einst flüssigen Erde. Damit der Mensch auf dieser Erde wandein könne, mußte sich verfestigen, was weich und flüssig war. Zum Menschendasein war notwendig, daß die Erde in ihrem mineralischen Wesen Unendliches durchgemacht hat an Schmerz, denn unendlicher Schmerz war verknüpft mit diesem Festwerden der Erdenmasse. Deshalb sagt Paulus mit Bezug auf diese Tatsache: «Alle Kreatur seufzet unter Schmerzen, der Annahme an Kindesstatt harrend.» Das heißt, es mußte unter Schmerzen sich die Erde verfestigen, der Mineralgrund sich bilden, damit der Mensch in Gottes Kindschaft angenommen werden konnte. Die Schriften, die von wirklichen Eingeweihten stammen, sind so, daß der Mensch keineswegs die Achtung vor ihnen zu verlieren braucht, wenn er sie wirklich kennenlernt; mit tiefen Schauern wird ihn jede Zeile der inspirierten Bibelschrift erfüllen, wenn er durch Geistes Weisheit ihren Sinn erkennt. In einem solchen Worte: «Alle Kreatur seufzet unter Schmerzen», liegen Weltengeheimnisse verborgen. Allerdings werden solche Wahrheiten erst wieder fruchtbar werden für die Menschheit, wenn sie in das Gefühl eingedrungen sind. Nicht nur abstrakt, mit dem Verstände, dürfen sie begriffen werden, sondern sie müssen einverleibt werden, eindringen in die wirkliche Erkenntnis. Betrachten wir noch einmal die Pflanze, wie der physische Leib herauswächst, oben umglüht vom Astralleib, mit ihrem Ich im Mittelpunkt der Erde. Lassen Sie mich noch einmal auf das Wesentliche der Sache hinweisen. Was tut denn dieser Astralleib, der von außen die Blüte umhüllt? Er tut wirklich etwas, was von Bedeutung ist im Leben der Pflanze, und wir werden es verstehen, wenn wir ein wenig tiefer noch in das geistige Gefüge unseres Erdendaseins hineinblicken. Wir haben gestern gesehen, daß es eine Zeit gab, wo Erde und Sonne noch einen Körper bildeten. Der Mensch lebte schon damals, wenn auch unter ganz anderen Bedingungen als heute; er hatte ein dumpfes hellseherisches Bewußtsein; sein Organismus war so, daß er in dieser ErdenSonnenmasse leben konnte. Heute ist er so organisiert, daß, wenn der Sonnenstrahl zu ihm kommt und in sein Auge fällt, er dann diesen Sonnenstrahl sieht. Das heißt, er sieht den von außen an ihn herandringenden Sonnenstrahl, oder er sieht durch den Sonnenstrahl. Aber so war es nicht, als der Mensch noch mit der Erde in der Sonne war. Da sah er den Sonnenstrahl sozusagen von innen, er sah die seelischen Kräfte, die den Sonnenstrahl durchdrangen - und wissen Sie, was diese Seelenkräfte waren? Der Sonnenstrahl ist durchdrungen von derselben Kraft, die wir in unserem eigenen Astralleibe haben. Das physische Licht ist nur der äußere Leib des astralischen Lichtes, das von der Sonne ausstrahlt, und in Wahrheit ist das, was da oben den Pflanzenleib umglimmt, astralisch innig verbunden mit dem, was an Astralischem von der Sonne kommt. Sie haben einen Wunsch, einen Willen, weil Sie einen Astralleib haben. Hier ist Wunsch, Wille, Gefühl, was oben die Pflanzenblüte umspült. Was will denn das, was die Blüte umspült? Es will einsaugen, aufnehmen die Seele des Sonnenstrahls, und mit der Seele das Reinste, das Ich, und es ist die Fortsetzung des Sonnenstrahles, was durch die Pflanze zum Mittelpunkt der Erde geht. In dieser Tätigkeit des geistigen Inhaltes des Sonnenstrahls, der durch die Pflanze hindurch zum Mittelpunkt der Erde geht, drückt sich die Tätigkeit des Ich der Pflanze aus. So wirken Geist, Pflanze und Sonne zusammen. Es werden in der Tat die geistigen Kräfte, die in der Sonne liegen, fort und fort der Erde zugeführt, und wodurch? Durch jene die Pflanzenblüte umspülenden Astralkörper, die sich sehnen nach der Seele des Sonnenstrahls, die sie lechzend aufnehmen und hinuntersenken durch ihren Leib hindurch in die Erde. Das, was sich äußerlich abspielt in der physischen Welt durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen, das ist nur die eine Seite, die andere aber ist, was in der Pflanze seelisch wirkt und was sich lechzend sehnt nach der Seele des Lichts, die in dem Sonnenstrahle der Erde zuströmt. Und nun werden Sie begreifen, wie diese Dinge praktisch werden können. Denken Sie sich einen Menschen der fernen Zukunft, der das, was eben gesagt worden ist von den sehnsüchtigen Wünschen der Pflanzen, die Sonnenseele einzusaugen, einer jeden Pflanze gegenüber empfindet. Dieser Mensch wird auf einer höheren, spirituellen Stufe etwas haben, was das Tier auf einer niedrigen Stufe hat, wenn es über eine Weide geht und die Pflanzen, die ihm gerade taugen, abpflückt und die anderen stehen läßt. Ein unbewußter Instinkt, das heißt in Wirklichkeit höhere Geister, lenken das Tier. In bewußter Weise wird der Mensch der Zukunft sich den Pflanzen nähern, die ihm taugen; nicht wie heute, wo er nachdenkt, was die beste Substanz für seinen Leib gibt, sondern einen lebendigen Bezug wird er haben zu jeder einzelnen Pflanze, denn er wird wissen, daß, was die Pflanzen eingesogen haben, auch als solches in ihn übergeht. Das Essen wird nicht eine niedrige Beschäftigung für ihn sein, sondern etwas, was mit Seele und Geist vollbracht wird, weil er wissen wird, daß alles, was er verzehrt, die äußere Gestalt für ein Seelisches ist. Für unsere Zeit, für unser Zwischenzeitalter, wo die Menschen nicht so viel wissen können von den lebendigen seelischen Beziehungen zwischen sich und der Welt, mußten allerlei Surrogate geschaffen werden. Warum haben zu allen Zeiten die Eingeweihten den Menschen dazu angehalten, zu beten vor dem Essen? Das Gebet sollte nichts anderes sein als eine Dokumentierung dafür, daß beim Essen ein Geistiges in den Menschen einfließt. So sehen wir die Empfindungs- und Gefühlswelt eine andere werden, wenn der Mensch wirkliche Weisheit in sich aufnimmt. Mit einer Sicherheit, wie auf niederer Stufe der Instinkt des Tieres, wird der Mensch in strahlender, heller Klarheit wissen, was er tut; er wird es wissen, weil er die Seele dessen erkennen wird, was er mit sich vereint. Selbst bis in dies Gebiet hinunter können wir verfolgen, welch einen praktischen Wert die Geisteswissenschaft für die Zukunft hat. Und so betrachten wir nun die Welt mit ganz anderen Empfindungen. Wir sehen die Erde nicht nur als einen Weltkörper an, der von den Sonnenstrahlen beschienen wird, sondern ein Lebewesen wird sie uns, das durch den Mantel der astralischen Pflanzenhülle die Seele der Sonne einsaugt; und wir sehen, daß das ganze Weltall durchzogen ist von den Ichen der Mineralien, alles wird beseelt und durchgeistigt. Aber wir können noch weitergehen. Wir haben die vier Reiche gefunden: Mineral-, Pflanzen-, Tier- und Menschenreich. Aber damit ist es nicht zu Ende. Das sind nur diejenigen Reiche, welche der Mensch in seiner normalen Entwickelung sehen kann. Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß der Mensch zum Beispiel in der atlantischen Zeit Genosse von solchen Wesenheiten war, die nur einen Ätherleib als dichtestes Gebilde hatten. Das, was als Erinnerung geblieben ist in den Sagen der Völker, die Gestalten eines Zeus, eines Apollo, sie waren wirkliche Gestalten für die alten Atlantier; während des Schlafzustandes haben sie mit ihnen zusammen gelebt. Solche Wesen gibt es durchaus, die nicht bis zur fleischlichen Verkörperung heruntergestiegen sind. Und so können wir vom Menschen hinaufblicken zu höheren Reichen, und da sind es zunächst drei Reiche, die uns interessieren. Wir nennen im Sinne der christlichen Esoterik dasjenige Reich, das an das menschliche Reich unmittelbar angrenzt, das Reich der Engel oder Angeloi; man nennt sie auch die Geister des Zwielichts. Dann ein zweites, höheres Reich über den Engeln ist das Reich der Erzengel oder Archangeloi oder auch der Feuergeister; und endlich ein noch höheres Reich, das der Urkräfte, Urbeginne oder Archai, auch die Geister der Persönlichkeit genannt. Das sind also drei Reiche über dem Menschen, und nun wollen wir uns über das Leben dieser Reiche einiges klarmachen. Sie spielen in unser Leben durchaus hinein: wie der Mensch in das Leben der Pflanzen hineinspielt, wenn er die Erde bebaut, so spielen diese höheren Reiche herein in das Menschenreich. Wir werden uns das am besten klarmachen können, wenn wir folgendes betrachten: Gegenwärtig hat der Mensch ein Ich, einen Astralleib, einen Ätherleib und einen physischen Leib. Wie geschieht nun die Weiterentwickelung? Dadurch, daß der Mensch an sich selbst mehr und mehr arbeitet. Heute ist das Ich des Menschen in vieler Beziehung noch ohnmächtig gegenüber den anderen Gliedern seiner Wesenheit. Denken Sie nur daran, wie der heutige Mensch vielfach nicht imstande ist, seine Leidenschaften zu beherrschen und von ihnen, also von seinem astralischen Leib, beherrscht wird. Es ist ein großer Unterschied unter den Menschen in dieser Beziehung. Der eine ist ganz hingegeben seinen astralischen Kräften, seinen Leidenschaften. Betrachten Sie den Wilden, der seine Mitmenschen frißt, und vergleichen Sie ihn mit dem heutigen europäischen Kulturmenschen; und dann betrachten Sie einen hohen Idealen nachstrebenden Menschen, wie Schiller oder Franz von Assisi. Sie sehen, es ist eine Fortentwickelung, die darin besteht, daß die Menschen immer mehr und mehr lernen, ihren Astralleib vom Ich aus zu beherrschen. Und es wird eine Zeit kommen, wo das Ich den Astralleib ganz beherrscht, ihn durchglüht und durchzieht. Dann wird der Mensch ein höheres Glied ausgebildet haben, das wir Manas oder Geistselbst nennen. Es ist nichts anderes als der durch das Ich umgewandelte Astralleib. Wenn wir den heutigen Menschen betrachten, so müssen wir sagen, sein Astralleib besteht eigentlich aus zwei Teilen, aus dem, was er schon umgewandelt hat, was unter der Herrschaft des Ich steht, und dem, was sein Ich noch nicht beherrschen kann. Dieser Teil ist noch von anderen, niederen Kräften und Trieben erfüllt, und wenn das Ich diese hinaustreibt, fügt es dem astralischen Leibe allerlei Kräfte hinzu. Damit aber der Astralleib überhaupt erhalten bleibe, damit er nicht durch das Niedere zerstört werde, muß er immer noch durchdrungen, durchsetzt sein von höheren Wesenheiten, die ihn heute so beherrschen können, wie einst der Mensch es tun wird, wenn er am Ziele seiner Entwicklung angelangt sein wird. Diese Wesen, die die Aufgabe haben, den vom Menschen unbeherrschten Teil seines Astralleibes zu beherrschen, stehen eine Stufe höher als der Mensch, es sind die Engel oder Geister des Zwielichts. In der Tat wacht sozusagen über jedem Menschen ein solch höherer Geist, der über seinen Astralleib Macht hat, und es ist nicht bloß eine kindliche Vorstellung, sondern eine tiefe Weisheit, wenn man von Schutzengeln spricht. Sie haben eine große Aufgabe, diese Schutzengel. Betrachten wir den Gang eines Menschenlebens über die Erde in seiner Gesamtheit. Wir wissen, es geht durch viele Verkörperungen hindurch. Einmal, in einem gewissen Punkte der Erdentwickelung, beginnt der Mensch als Seelen-Ich in seiner ersten Inkarnation auf der Erde zu leben. Dann stirbt er, es kommt eine Zwischenzeit, dann eine neue Verkörperung, und so geht es fort von Inkarnation zu Inkarnation, und das wird erst in einem fernen Punkte der menschlichen Entwickelung sein Ende haben. Dann wird der Mensch durch alle Inkarnationen hindurchgegangen sein, und dann wird er auch die Fähigkeit erlangt haben, seinen astralischen Leib vollkommen zu beherrschen. Das kann er nicht früher, als bis er durch alle Inkarnationen hindurchgegangen ist, wenigstens nicht in normaler Entwickelung. Da verfolgt nun ein solcher höherer Geist das Innerste der Menschennatur, was sich von Inkarnation zu Inkarnation zieht, und leitet den Menschen von Inkarnation zu Inkarnation, so daß er seine Erdenmission wirklich erfüllen kann. Es ist in der Tat so, wie wenn der Mensch seit dem Beginn seiner Erdenwanderung hinaufsehen könnte nach einem erhabenen Geist, der sein Vorbild ist, der ganz seinen astralischen Leib beherrschen kann, der ihm sagt: So mußt du sein, wenn du einst aus dieser Erdentwickelung heraustrittst. - Das ist die Aufgabe der sogenannten Geister des Engelreiches, die Inkarnationen der Menschen zu leiten. Und ob man sagt, der Mensch blickt auf zu seinem höheren Selbst, dem er immer ähnlicher werden soll, oder ob man sagt, er schaue zu seinem Engel als zu seinem großen Vorbilde hinauf, das ist im Grunde genommen geistig ganz dasselbe. Und dann, wenn der Mensch weiterarbeitet, wird er den Ätherleib umgestalten zu Buddhi oder Lebensgeist; bewußt wird er es einst tun, aber auch heute schon arbeitet er unbewußt daran. Um so mehr müssen heute höhere Geisteswelten mitwirken in allen Menschen-Ätherleibern, und die Feuergeister sind es, die diese Arbeit verrichten. Nun sind aber die Ätherleiber der Menschheit nicht so individuell verschieden wie die Astralleiber. Jeder Mensch hat seine besonderen Tugenden oder Untugenden, aber in bezug auf das, was mit dem Ätherleib zusammenhängt, herrscht eine gewisse Gleichheit; wir sehen das an den Eigenschaften, die mit der Rasse, mit dem Volkstum zu tun haben. Und deshalb sehen wir auch, daß in bezug auf seinen Ätherleib nicht jeder Mensch seinen Erzengel hat, sondern es sind Volksstämme, Rassen, die von höheren und niederen Feuergeistern geleitet werden. Die Völker und Rassen unserer Erde werden in der Tat gemeinschaftlich gelenkt von jenen Geistern, die man die Erzengel oder Feuergeister nennt. Da erweitert sich Ihr Blick auf etwas, was für viele Menschen recht abstrakt ist, was aber für den, der in geistige Welten hineinsieht, etwas sehr Konkretes darstellt. Wenn jemand heute vom Volksgeist oder von der Volksseele spricht, so halt er das für irgendeine Abstraktion. Für den okkulten Beobachter ist das nicht so. Da ist das ganze Volk wie gemeinsam hineingebettet in eine geistige Substanz, und diese geistige Substanz ist der Leib eines Feuergeistes. Und wie unsere Erde gelenkt und geleitet wird von alten grauen Zeiten her bis auf uns, von Volk zu Volk, von Rasse zu Rasse, da sind es die sozusagen über die Entwickelung hinschreitenden Feuergeister, die in den Volksseelen ihren Leib haben und die den Gang der Erdentwickelung also leiten. Und dann gibt es noch etwas, was von solchen Gemeinschaften wie Volk und Rasse unabhängig ist. Betrachten wir unsere heutige Zeit, wie vieles unabhängig von solchen Gemeinschaften ist; und blicken wir zurück zum Beispiel auf die Zeiten des 12. Jahrhunderts. Da sehen wir, wie gewisse geistige Angelegenheiten sich bei allen Völkern Europas in gleicher Weise abspielen, wir sehen etwas, was übergreifend ist über die Volksgeister - man hat den Namen Zeitgeist dafür geprägt. Aber dieser Zeitgeist ist in Wirklichkeit vorhanden, und er ist der Leib für noch höhere Wesenheiten, er ist der Leib von den Geistern der Persönlichkeit, von den Urbeginnen. Und jetzt sehen wir, wie unsere Erde gleichsam eingebettet ist in eine geistige Atmosphäre. Sie läßt aus mineralischen Gebilden heraus die Pflanze hervorsprießen, Tiere und Menschen wandeln auf ihr; sie selbst aber ist wie eingehüllt von erhabenen geistigen Wesenheiten: von Geistern, die den einzelnen Menschen lenken; von Geistern, die die Leiter und Führer der Volks- und Rassengemeinschaften sind, und von denen, die den Zeitgeist hinüberlenken von einer Epoche zur anderen. So haben wir heute einmal versucht, uns einen Überblick zu verschaffen über das, was unsere Erde, ja was unsere Welt in geistiger Beziehung ist und wie der Mensch mit alldem zusammenhängt. Und damit haben wir eine Grundlage geschaffen, um wirklich mit Nutzen zu betrachten, was wir über das Verhältnis von Welt, Erde und Mensch zu sagen haben werden. VIERTER VORTRAG Stuttgart, 7. August 1908 Wir haben gestern von all den verschiedenen geistigen Wesenheiten gesprochen, welche wie eine Art Ergänzung zu dem gehören, was uns in der physischen Welt umgibt. Wir haben gesehen, wie auch die Steine, die Pflanzen ihr Ich haben, ihren Astralleib, und unser geistiger Blick hat sich erweitert über eine Fülle von Realitäten außer denen, die das physische Auge sieht, und die man mit dem physischen Verstände begreifen kann. Wir haben ferner gesehen, wie höhere Wesen sozusagen tätig sind in dem, was der Mensch innerhalb unserer Erdenentwickelung vollbringt; schon in bezug auf den einzelnen Menschen sahen wir, daß eine höhere Wesensgattung einzugreifen hat. Wir betrachten im Sinne der Geisteswissenschaft den einzelnen Menschen ja zunächst als vollständigen Herrn seiner inneren Welt und der Welt seiner Taten, seines Willens, zwischen seiner physischen Geburt und seinem Tode. Wir wissen aber, daß die eigentliche innere Wesenheit des Menschen viele Inkarnationen durchgemacht hat, und daß der Mensch in seiner gegenwärtigen normalen Entwickelung noch nicht fähig ist, hinauszuwirken über die eine Inkarnation, daß da vielmehr höhere Wesenheiten eingreifen müssen, um diejenigen Richtungskräfte zu geben, welche nicht nur zwischen Geburt und Tod wirken, sondern über den Tod hinaus, von Inkarnation zu Inkarnation. Wir haben gesehen, daß diese geistigen Wesenheiten in der christlichen Esoterik Engel oder Angeloi genannt werden, und daß man sie im theosophischen Sprachgebrauch auch die Geister des Zwielichts oder der Dämmerung nennt; man kann sie auch im Sinne der rosenkreuzerischen Geisteswissenschaft die Söhne des Lebens nennen, alle diese Bezeichnungen werden uns im Laufe der Zeit immer klarer werden. Dann haben wir betrachtet, wie die Menschengemeinschaften, wie die Rassen und Völker von einer Art von Geistern dirigiert werden, die wir Erzengel oder Feuergeister nennen; und endlich sahen wir, wie dasjenige, was über die engeren Volksgemeinschaften hinübergreift, was als Zeitgeist zum Ausdruck kommt, dirigiert wird von den Urkräften, die man auch Archai oder Geister der Persönlichkeit nennt oder Asuras in der theosophischen Ausdrucksweise. So wirken überall da, wo wir sind, geistige Wesenheiten in unsere Welt herein, und wir sehen die Reiche, die uns zunächst umgeben, damit um drei vermehrt. Wir wollen uns nun auch eine Vorstellung davon machen, wie es denn mit der mehr äußerlichen Manifestation dieser Wesen aussieht. Wenn wir sie vom gewöhnlichen physisch-materiellen Standpunkt unserer Erde betrachten, dann sehen wir sie zusammengesetzt aus dem, was wir Erde, Wasser, Luft und Feuer nennen. Das sind, wie wir schon gehört haben, zunächst vier Zustände der äußeren Materie. Das, was wir gewöhnlich in der Geisteswissenschaft Erde nennen, bezeichnet man heute als Festes; alles, was fest ist, ist in der Geisteswissenschaft einfach mit dem Namen Erde belegt. Alles, was flüssig ist, nicht nur Wasser, sondern auch Quecksilber und so weiter, bezeichnen wir als Wasser; alles Gas- und Luftförmige als Luft; und alles, was von uns mit irgendeinem Grade von Wärme empfunden wird, wird so gedacht, daß es durchdrungen ist von etwas, was wir substantielle Wärme nennen, die nicht für uns eine äußere Eigenschaft ist, sondern die von den eben genannten Formzuständen eine Fortsetzung darstellt und die gleichberechtigt zu solcher Benennung ist. So haben wir das, was uns materiell umgibt, zuerst einmal vor unser Auge hingestellt. Nun leben aber in diesen verschiedenen materiellen Elementen als in ihrer äußerlichen Leiblichkeit die verschiedenen Wesenheiten, von denen wir gesprochen haben. Für denjenigen, der mit hellseherischem Blick die Welt betrachtet, ist deshalb das, was man als flüssiges Element kennt, besonders das Wasser, nicht etwa nur von den Wesenheiten belebt und durchsetzt, die wir als Wasserwesen, Fische und so weiter kennen; sondern ein solcher weiß, daß trotz der sozusagen verfließenden Gestalt des Flüssigen, trotzdem keine feste Form in diesem wäßrigen Element festgehalten wird, daß trotzdem geistige Wesenheiten darin wohnen. Und zwar wohnen sie darin richtig verkörpert in dem wäßrigen Element, in verfließender, fortwährend sich verändernder Gestalt, die man deshalb auch mit dem äußeren Auge nicht unterscheiden kann. Da leben sie, diese Wesenheiten, die wir als Engel, als Geister des Zwielichts bezeichnet haben. Sie haben wirklich ihren physischen Leib so, daß er nicht eine festumrissene Körperlichkeit darstellt; und wenn die alten Mythen und Sagen von solchen Wasserwesen erzählen, so ist das keine Phantasie, sondern entspricht einer Tatsächlichkeit. Weiter leben in dem, was wir als das Luftelement kennen und vorzugsweise in unserer Luft diejenigen Wesenheiten, die wir die Erzengel nennen. Und es ist durchaus nicht ein Märchen oder eine bloße Sage, wenn wir in der dahinströmenden Luft, in dem dahinbrausenden Sturme die leibliche Offenbarung dieser geistigen Reiche sehen. Wenn vorhin gesagt wurde, daß die Engelwesen in dem Wasser leben, so ist es vorzugsweise jenes Wasser, das unsere Luft wie ein Wasserdampf durchdringt, das flüchtig ist, in einzelne Atome zerstiebend, in welchem der hellseherische Blick die Verleiblichung dessen wahrnimmt, was wir als die Erzengel bezeichnen. Und in dem, was man als Wärme empfindet, haben wir die Verleiblichung derjenigen Wesenheiten, die wir als die Geister der Persönlichkeit, als die Urkräfte kennen. Daher werden Sie auch verstehen, daß der Mensch zusammengefügt ist aus diesen vier Elementen: Erde, Wasser, Luft und Feuer, und zwar so, daß in dem Menschen nicht nur die vier Elemente gemischt sind, sondern durchaus untereinander gemischt diejenigen Wesenheiten, welche wir eben genannt haben; sie füllen seinen Leib gewissermaßen ebenso aus wie das Materielle, sie ziehen in den physischen Leib des Menschen ein und aus. Nun ist aber die Reihe der Wesenheiten, die mit dem Menschen zu tun haben, damit nicht erschöpft. Wir haben noch höhere Wesenheiten, die mit Erde, Welt und Menschen zu tun haben, Wesenheiten, die auf noch höherer Stufe stehen als die Geister der Persönlichkeit, die Urbeginne. Da haben wir zum Beispiel jene Wesenheiten, die uns im Lichte entgegenstrahlen; und das Licht ist für uns wieder ein feinerer Zustand als die Wärme. Überall, wo etwas aufleuchtet, da haben wir in dem Lichte das Kleid von hohen Wesenheiten, die in der christlichen Esoterik als Gewalten, als Exusiai bezeichnet werden. Man nennt sie auch die Geister der Form, denn es sind diejenigen Wesen, welche für alles, was um uns herum ist, die Form geben. Wo immer Sie etwas in einer bestimmten, abgegrenzten Form sehen, da sind es diese Geister, welche tätig sind. Wir haben gesehen, daß dasjenige, was in unserer Erd entwickelung als die verschiedenen Zeitgeister tätig ist, von den Geistern der Persönlichkeit beherrscht wird; die Geister der Form haben nun eine noch höhere Aufgabe. Wir werden uns das am besten verständlich machen, wenn wir bedenken, daß vom Beginn der eigentlichen Menschheitsentwickelung an, das heißt seit jenem Zeitpunkt, wo der Mensch seine erste Inkarnation durchgemacht hat, der

Zeitgeist sich immer verändert hat, daß aus der Schar der Geister der Persönlichkeit heraus immer andere Dirigenten gekommen sind. Aber übergreifend über alles das, was durch den Zeitgeist bewirkt wird, ist etwas, was durch die ganze Erdenmenschheit hindurchgeht. Als der Mensch auf der Erde seine menschliche Erdenmission begann, haben geistige Wesenheiten in diese Erdenmenschheit eingegriffen, und ihnen verdanken wir es, daß wir als Erdenmenschheit tätig sein können. Und was auch als Geister der Persönlichkeit im Zeitgeiste, als Erzengel in den einzelnen Gemeinschaften oder als Engel in bezug auf die einzelnen Menschen aufgetreten ist: jene Geister, die wir die Geister der Form genannt haben, dirigieren seit dem Beginn der Erdenmission gleichsam in einem höheren Reiche, und lenken und leiten im Großen alles, was diese geistigen Wesenheiten tun. Diese Gewalten, sie hatten die Aufgabe, in der Erdenmission als Ganzes zu wirken, sie hatten eine planetarische Aufgabe. Wir sehen also: wenn wir über den Zeitgeist hinausschreiten zu dem Geiste der ganzen Menschheit, dann haben wir diese Gewalten, diese Geister der Form. Nun wissen Sie ja, daß unsere Erde als Planet ebenso wie der Mensch dem Gesetze der Wiederverkörperung untersteht. Unsere Erde war früher das, was wir den alten Mond nennen. Da war das, was wir heute die Erdenmission nennen, noch nicht in der Weise wie auf der Erde vorhanden. Der Mond hatte eine andere Mission, jeder Planetenzustand hat seine eigene Mission im Weitenzusammenhange zu leisten; nichts wiederholt sich in gleicher Weise, alles unterliegt der Evolution, der Entwickelung. Damals, während jener Verkörperung der Erde, die wir den alten Mond nennen, hatten eine ähnliche Aufgabe, wie sie hier auf der Erde die Geister der Form haben, jene Wesenheiten, die wir im Sinne der christlichen Esoterik als die Mächte, Dynameis oder auch als die Geister der Bewegung bezeichnen. Gehen wir noch weiter in der Entwickelung zurück, so kommen wir zu demjenigen planetarischen Zustande unserer Erde, der dem alten Mondzustande voranging, wir kommen dann zu dem uralten Sonnenzustand, der, wie Sie ja wissen, nichts mit dem zu tun hat, was wir heute als Sonne am Himmel sehen. Auf dieser alten Sonne herrschten, wie auf der Erde die Geister der Form, wie auf dem Monde die Geister der Bewegung, auch hohe Wesenheiten, diejenigen, welche in der christlichen Esoterik als Kyriotetes bezeichnet werden oder auch als Herrschaften, Herrlichkeiten, auch Geister der Weisheit. Das sind also diejenigen Geister, die sozusagen die Aufsicht während des Sonnenzustandes hatten. - Und nun kommen wir zu dem letzten Planetenzustand, zu dem alten Saturn. Die Wesenheiten, die hier in ähnlicher Weise die Leitung führten, nennen wir die Throne, die Geister des Willens. So sind wir zu immer höheren Stufen geistiger Wesenheiten hinaufgeschritten bis zu Wesenheiten, welche nicht bloß die Dirigenten sind von so etwas, was sich wie der Zeitgeist verändert, sondern von dem, was mit der Mission planetarischer Zustände zu tun hat, was erst von Planet zu Planet wechselt. Die Throne, die Geister der Weisheit, die Geister der Bewegung und die Geister der Form, sie alle sind fortwährend noch in irgendeiner Verbindung mit uns, wenn auch nicht in einer so nahen, unmittelbar wahrnehmbaren Verbindung wie die anderen, niedrigeren geistigen Wesenheiten. An einem Beispiel wollen wir uns einmal klarmachen, wie solche Wesenheiten in unsere Erdentwickelung hineinwirken. Dazu ist es aber notwendig, daß wir vorher die Entwickelung derjenigen Wesen betrachten, die wir als die Engel, die Erzengel und die Geister der Persönlichkeit kennen. Diese Wesenheiten sind alle hoher als der heutige Mensch. Aber unser gegenwärtiger Mensch wird auch einstmals höhere Stufen in seiner Entwickelung erreichen. Schon in der nächsten Verkörperung unserer Erde, im Jupiterzustande, wird der Mensch so hoch stehen wie heute die Engel; ein fortwährendes Aufsteigen zu immer höheren Stufen der Vollkommenheit macht der Mensch durch. Aber so war auch die Entwickelung der anderen Wesenheiten; sie waren nicht immer das, was sie jetzt sind, auch sie haben niedrigere Stufen der Entwickelung durchgemacht. Nehmen wir zum Beispiel die Engelwesenheiten. Auch sie haben in früheren Zeiten ihre Menschheitsstufe durchgemacht, wie wir es jetzt auf unserer Erde tun; das war auf dem alten Monde, und dadurch, daß sie damals an sich gearbeitet haben, wurden sie jene höheren Wesenheiten, die sie heute sind. Und ebenso haben die Erzengel oder Feuergeister ihre Menschheitsstufe auf der alten Sonne durchgemacht; damals waren sie Wesen wie wir, heute stehen sie zwei Stufen höher. Und die Geister der Persönlichkeit haben ihre Menschheitsstufe auf dem alten Saturn gehabt. Sie waren eine Stufe höher als diejenigen Wesen, die ihre Menschheit auf der alten Sonne durchmachten, und sind heute um drei Stufen höher als der Mensch auf unserer Erde. Diejenigen Wesenheiten aber, die wir als die Geister der Form oder Gewalten bezeichnen, zu denen wir als zu hoch, hoch erhabenen Wesen aufblicken, sie haben in einer nicht zu denkenden Vergangenheit ihre Menschheitsstufe durchgemacht; und als die erste Verkörperung unserer Erde begann, als die Erde Saturn war, da hatten sie schon ihre Menschheitsentwickelung hinter sich. Daran können wir ermessen, welch hohe Gefühle in uns leben müssen, wenn wir zu diesen geistigen Wesenheiten emporschauen. Aber auch sie unterstehen dem Gesetze der Entwickelung, und wenn sie auch schon auf dem Saturn höhere Wesenheiten waren als der heutige Mensch, so haben sie doch durch die Sonne und den Mond hindurch bis in unsere Erde hinein immer höhere und höhere Stufen durchgemacht. Und so sind sie endlich zu einem Grade von Erhabenheit gelangt, daß sie ein so großes Wirkungsfeld haben können, daß sie nicht mehr einen Planeten brauchen, um darin die Substanzen zu finden, durch die sie da sein können. Denn die anderen Wesenheiten brauchen in gewisser Beziehung unsere Erde; die Engel brauchen das Wasser, die Erzengel die Luft und die Geister der Persönlichkeit das Feuer; aber die Geister der Form brauchen nicht mehr unseren planetarischen Zustand; sie hatten daher einen anderen Wohnplatz nötig, als unsere Erde ihre Entwickelung begann, und das war der Grund, warum sie sich von unserer Erde trennten. Ich habe Ihnen gesagt, daß es einen Zeitpunkt gab, wo unsere Erde mit der Sonne einen Leib bildete. Damals waren auch noch diejenigen Wesen mit unserer Erde vereint, die wir die Geister der Form nennen. Aber ihre Entwickelung war zu weit schon vorgeschritten, sie brauch ten eine feinere Substanz, als die Erde sie ihnen hätte bieten können, deshalb zogen sie die feinere Substanz und die feineren Wesenheiten heraus aus der Erde und gingen sozusagen mit der Sonne fort. Das ist der geistige Grund, weshalb Erde und Sonne sich getrennt haben. Es ist nicht bloß ein mechanisches Auseinandersplittern der Materie, sondern Weltenkörper trennen sich, um der Wohnplatz für geistige Wesenheiten zu werden. Die Geister der Form haben die feine Substanz aus der Erde herausgerissen, und der Sonnenball ist entstanden, der nun der Erde von außen her das Licht zusendet. Und in dem Sonnenlichte strömt uns die geistige Wesenheit der Gewalten zu; daher habe ich Ihnen vorhin gesagt, daß das Licht das Kleid dieser Gewalten ist. Wenn wir im Sinne der Geisteswissenschaft emporblicken zur Sonne und das helle Sonnenlicht zu uns herunterstrahlen sehen, dann wird uns dieses Licht das Kleid für die Geister, die ihre leitenden und lenkenden Kräfte herunter zur Erde senden; von der Sonne aus lenken sie die Erdenmission. Wenn wir so verstehen lernen, daß solche kosmischen Abspaltungen ihre Ursache in den geistigen Wesenheiten haben, die mit der Materie verbunden sind, dann wird uns noch eine andere Tatsache verständlich, die sonst schwer zu erklären ist. Sie wissen, die Naturforschung weist auf einen Anfangszustand unseres Systems hin, auf eine Art von Urnebel. Zwar ist die sogenannte Kant-Laplacesche Theorie heute von gewissen Forschern wie Arrhenius etwas modifiziert worden, aber um diese Kleinigkeiten brauchen wir uns hier nicht zu kümmern. Wir nehmen einmal das an, was gewöhnlich angenommen wird: daß sich nämlich aus dem Urnebel die Sonne und die anderen Planeten, die die Sonne umkreisen, herausballten; alles, was heute dicht ist, war also einstmals in diesem Urnebel vorhanden; der ist dann in Rotation gekommen und hat dadurch unsere Sonne und die anderen Planeten abgespalten. Was nun die Geisteswissenschaft dazu zu sagen hat, widerspricht in keiner Weise dem, was hier als Hypothese gelehrt wird. Wenn sozusagen jemand einen Stuhl in den Weltenraum gestellt hätte, um durch Jahrmillionen hindurch zu verfolgen, wie sich diese Differenzierung des Urnebels zu den heutigen Planetengebilden vollzogen hätte: es würde sich wirklich nicht viel anders darstellen, als die Wissenschaft liehe Hypothese es darstellt. Aber wir wollen einmal sehen, wie das geistige Auge des Hellsehers diesen Urnebel anschaut. Auch für ihn ist er ein großer, gewaltiger Ball in ganz feinem Zustande, in dem noch nicht unterschieden ist irgendeine Sonne oder Erde oder Jupiter; aber dieser Urnebel hat sich für ihn nicht, man weiß nicht woher, gebildet, sondern er hat eine Vergangenheit, und diese Vergangenheit liegt auf dem alten Monde: ihn müssen Sie als den Vorgänger unserer Erde betrachten. Diesen alten Mond müssen Sie sich ebenso wie unsere Erde als einen Weltenkörper vorstellen, und zuletzt hat er, wenn wir so sagen dürfen, einen Zustand der Vergeistigung durchgemacht. Was damals schon differenziert war, wurde sozusagen wieder durcheinandergerührt und wieder in einen undifferenzierten Zustand zurückgeführt. Dann ging das alles durch eine Art von kosmischem Schlaf hindurch, und dann tauchte auf aus dem Schöße des Kosmos jener Nebelätherball, der die Wiedergeburt des alten Mondes ist. Er ist für uns nicht bloß eine materielle Masse, sondern in diesem Balle leben alle die geistigen Wesenheiten, in ihm leben in einem besonderen Zustande jene gewaltigen Wesenheiten, die wir als die Geister der Bewegung, der Form und so weiter bezeichnet haben. Der Mensch lebte nur als Keim darin, denn er hatte auf dem Monde noch kein Ich, das erhielt er ja erst auf der Erde; aber all die geistigen Wesenheiten, die schon gewisse Entwicklungsgrade hinter sich hatten, die waren mit diesem Urnebel in inniger Verbindung. Was tut denn die materialistische physikalische Hypothese, wenn sie erklären will, wie sich aus dieser Urnebeimasse das Sonnensystem herausgebildet hat? Erinnern Sie sich an ein Experiment, das man häufig in der Schule darstellt, um diesen Entwickelungsgang zu veranschaulichen: Man bringt eine ölkugel in einer gleich schweren Flüssigkeit mittels einer einfachen mechanischen Vorrichtung zum Rotieren. Man kann alsdann beobachten, wie sich diese Kugel abplattet, wie sich von ihr Tropfen losreißen, die sich wiederum zu Kugeln formen und die Hauptkugel umkreisen; und auf diese Weise sieht man im Kleinen eine Art Planetensystem durch das Rotieren entstehen. Das wirkt ungeheuer suggestiv. Warum sollte man sich das nicht in der Welt ebenso vorstellen? Man sieht es hier ja förmlich, wie durch die Rotation ein Planetensystem entsteht, man hat es ja vor sich! Man vergißt dabei nur eines! Manchmal ist es ja recht schön, dies eine zu vergessen, aber in diesem Falle nicht: man vergißt dabei nämlich sich selbst. Wenn man dieses Experiment macht und nicht als Mensch dabeistehen würde und die Kurbel drehen, dann würde das ganze Planetensystem nicht entstehen. Aber so ist es ja überhaupt Usus im materialistischen Denken, daß man immer nur einen Teil dessen nimmt, was man vor sich hat. Dächte man richtig und logisch, dann müßte man sich im Weltenraum einen riesigen Menschen denken, der an einer gewaltigen Kurbel die Achse in Bewegung setzte. Nun ist ein solcher Riese im Weltenraum freilich nicht vorhanden, aber etwas anderes ist da. Der Weltennebel ist ja nicht bloß Materie, er ist durchgeistigt und durchsetzt von jenen Wesenheiten, von denen wir gesprochen haben, die gewisse Bedürfnisse und Sehnsuchten haben, von denen die eine Gattung diese, die andere jene Materie belebt. Und die sind es, die nach einem gewissen Reifungszustande die Spaltung vornehmen, so daß die höheren Wesen sich mit der Sonne hinausbegeben, und dasjenige, was die Erdenstoffe und -kräfte braucht, auf der Erde zurückbleibt. In dieser brodelnden Urmasse sind alle diese geistigen Wesenheiten tätig und gliedern nach und nach heraus, was wir gegenwärtig als unser Planetensystem kennen. So zum Beispiel gab es gewisse Wesenheiten, die nicht das Ziel ganz erreicht hatten, welches die Geister der Form zu erreichen hatten, Wesenheiten, welche in der Entwickelung zurückgeblieben waren. Diese Wesenheiten waren zu weit vorgeschritten, um die Erde als ihren Schauplatz zu haben, aber nicht reif genug, um zu der feineren Substanz der Sonne zu ziehen. Vorzugsweise zwei Klassen solcher Wesenheiten gab es, und wir werden sie in ihrer Wirkung auf die Erde noch kennenlernen. Denn so wie die fertigen und gereiften Gewalten als Geister der Form im Sonnenlichte herunterscheinen auf unsere Erde und sie von der Sonne aus dirigieren, so dirigieren auch diese Zwischenwesen die Erde, aber sozusagen von einem niedrigeren Gesichtskreis aus, der freilich dem menschlichen gegenüber ein erhabener ist. Diese Wesenheiten nahmen sich Stoffe heraus, die für sie paßten, und machten sie zu Weltenkörpern zwischen Sonne und Erde; und so entstand die Venus und der Merkur zwischen Sonne und Erde, bewohnt von We senheiten, die auf einer Zwischenstufe stehen. Und so haben auch die anderen Planeten unseres Systems sich abgegliedert dadurch, daß andere Wesenheiten sie zu ihrem Schauplatz brauchten. Nun lassen Sie uns noch einmal den Zeitpunkt ins Auge fassen, wo die Sonne eben mit ihren Wesenheiten hinausgeht; da bleibt die Erde zurück mit all den Keimen, die später sich auf ihr entwickelt haben, darunter die Menschen der Gegenwart, die aber damals noch nicht auf der heutigen Menschheitsstufe waren. Auch andere Wesen, aus dem Tier- und Pflanzenreiche, sind vorhanden, die schon in vorherigen Verkörperungen der Erde ihre Entwickelung gefunden haben und die nun keimhaft hervorkommen. Betrachten wir zunächst nur den Menschen! Früher, als die Sonne noch mit der Erde vereint war, waren auch jene gewaltigen Kräfte, die von den hohen Sonnenwesen ausgingen, noch mit der Erde verbunden und wirkten auf den Menschen vom Inneren der Erde aus. Der Mensch war aber so, wie er vom Monde herübergekommen war, gleichsam aus seinem Keime aufgegangen und anfangs nur mit dem physischen, dem ätherischen und dem astralischen Leibe begabt. Der physische Leib war noch nicht so dicht wie heute, sondern ätherisch, feiner. Das Ich aber war noch nicht ausgebildet zu jener Zeit. Dadurch nun, daß die Sonne die Erde von außen her beschien und die Sonnenwesen auf die Erde hereinwirkten, veränderten sich für den Menschen die Verhältnisse auf der Erde gänzlich. Sie müssen sich das so vorstellen: Solange die Erde mit der Sonne noch verbunden war, waren jene hohen Wesenheiten, die später mit der Sonne hinausgegangen sind, in ihrer eigenen Entwickelung und daher auch in ihrer Macht und in ihrer Regierungsgewalt durch die groben Kräfte der Erde gehemmt. Jetzt waren sie frei geworden, konnten sich frei bewegen, jetzt konnten sie ein ganz anderes Tempo ihrer Entwickelung anschlagen als früher, wo sie noch das ganze schwere Gewicht der Erdenmasse mittragen mußten. Sie befreiten sich in ihrer eigenen Entwickelung um so mehr von der Erde, als sie dadurch Kräfte und Gewalten bekamen, um von außen bedeutsamer auf den Menschen zu wirken. Die Menschen, die früher unter der Gewalt der Sonnengeister standen, die noch durch das Zusammensein mit der Erde gehemmt waren in ihren Kräften, kamen nun unter die Wirkung der frei und mächtig sich entwickelnden Sonnenwesen, die von außen herein auf die Erde wirkten. Dadurch aber würde sich die Entwickelung in ungeheuerster Weise beschleunigt haben, das Menschenleben wäre in einer ungeheuer raschen Weise zum Ablauf gebracht worden, wenn nicht etwas anderes hinzugetreten wäre. Der Mensch konnte dies Tempo nicht mitmachen, und deshalb ist aus der Gesamtheit der Geister, die früher da waren, einer mit seinen Scharen ausgeschieden: er blieb mit der Erde vereint. Und dieser Geist der Form hatte die Aufgabe, dasjenige, was die Sonnenkräfte mit einer ungeheuren Beschleunigung geleistet hätten, aufzuhalten und zu hemmen, so daß also nicht diese Sonnengeister allein wirkten. Wäre aber dieser Geist mit der Erde verbunden geblieben, hätte er immer in der Erde gewirkt, dann wäre die ganze Erde in einen Erstarrungszustand gekommen, denn seine Macht, sein Einfluß wäre zu stark gewesen. Was geschah deshalb? Er nahm die gröbsten Stoffe und Kräfte und fuhr aus der Erde heraus. Das, was da herausgefahren ist, das ist der heutige Mond. So bleibt also jetzt mit dem Monde verbunden dieser Geist, der die Aufgabe übernommen hatte, die zu schnelle Entwickelung zu hemmen und zurückzuhalten. Die Entwickelung geht weiter. Die Erden- und Mondwesen spalten sich ab. Die Erdenwesen kommen nun vorzugsweise unter den Einfluß von zwei Kräften: die einen kommen von der Sonne her, die anderen vom Monde. Würde der Mensch bloß unter dem Einflüsse der Sonnenkräfte stehen, so würde er schon alt sein, kaum daß er geboren wäre; unter dem alleinigen Einfluß des Mondes wäre er erstarrt, verhärtet, mumifiziert. Er kann sich nur entwickeln, indem sich Sonnen- und Mondkräfte die Waage halten. Der Mensch ist auf die Erde gestellt, und von außen wirken auf ihn im geistigen Sinne Wesenheiten und Kräfte, damit er seine gegenwärtige Evolution auf der Erde durchmachen kann. Wir haben gesehen, daß der Mensch von Inkarnation zu Inkarnation durch diejenigen Wesenheiten gelenkt wird, die wir die Engel nennen. Aber diese Engel haben im großen Kosmos keine Selbständigkeit, sie haben höhere Dirigenten, die die Bewohner der Sonne sind. Unter der Einwirkung dieser Sonnengeister allein würde sich alles zusammendrängen in eine Inkarnation; unter der Einwirkung des Mondes allein würde überhaupt nichts zustande kommen. So aber, im Zusammenwirken geht das Feste, das Formende von den Mondenkräften aus; das aber, was die Formen zerstört und das Bleibende über die Inkarnationen hinüberführt, das kommt von der Sonne her. Und so begreifen wir, daß, wenn wir es nur geistig betrachten, alles in der Welt seine Aufgabe hat. Und nun wollen wir uns einmal das, was sich da auf der Erde abgespielt hat, ein wenig konkreter vor die Seele stellen. Wir wissen ja: Als der Mensch von dem alten Monde herüberkam, hatte er nur seinen physischen Leib, seinen Ätherleib und seinen Astralleib. Der physische Leib war damals, als die Sonne sich loslöste, noch nicht so weit, daß die Sinnesorgane schon einen äußern Gegenstand hätten anschauen können. Sie waren ja seit dem Saturn vorhanden, aber äußere Gegenstände konnten sie nicht wahrnehmen. Es waren diejenigen Organe, die auf dem alten Monde von innen heraus Bilder erzeugten. Das war ungefähr so: Denken Sie sich, ein Mensch hätte sich dem anderen genähert; die äußere Form hätte der Mensch nicht wahrnehmen können. Aber es stieg dann etwas wie ein Traumbild in ihm auf; und wenn dieses Bild gewisse Formen, gewisse Färbung hatte, dann wußte er, daß es ein Feind war, und er konnte fliehen. Es war das ein Bilderbewußtsein, das zu den seelischen Eigenschaften der Umgebung in einer realen Beziehung stand. Das Gegenstandsbewußtsein trat erst nach und nach auf der Erde ein; als die Sonne schon draußen als ein Weltkörper war, konnte der Mensch sie immer noch nicht sehen, nur ein inneres Licht in seinen Bildern nahm er wahr. Er sah allerdings in einer gewissen Beziehung geistig-seelisch die wohltätige Wirkung, die ihm die Geister der Sonne herunterschickten, er spürte das sozusagen, er sah es in aurischen Bildern aufstrahlen; aber das hat mit der heutigen äußeren Anschauung gar nichts zu tun. Es gab also eine Zeit, wo die Sonnengewalten ihr Licht dem Menschen zuströmten, der Mensch aber die äußere Sonne nicht sah. Das Herausgehen des Mondes geschah etwas später. Erst in dem Augenblicke, als der Mond von der Erde fortging, wurde der Mensch fähig, ein Ich-Bewußtsein in seiner allerersten Anlage aufzunehmen, da begann er erst, sich sozusagen als ein besonderes Wesen zu fühlen. Vorher fühlte er sich im Schöße von anderen Wesenheiten. Und nun erst begann für ihn die Möglichkeit, äußeres Physisches in seinen ersten Anflügen mit dem Ich-Bewußtsein wahrzunehmen. Sie können sich sehr leicht klarmachen, daß dies äußere Sehen mit dem Ich-Bewußtsein zusammenhängt; denn solange man sich nicht von dem Äußeren unterscheiden kann, so lange ist man kein Ich. Die erste Fähigkeit, das erste Aufblitzen des Ich-Bewußtseins fällt deshalb zusammen mit dem öffnen der Augen nach außen. Das ist auch mit dem Hinausgehen des Mondes verknüpft. Früher, als der Mond noch mit der Erde verbunden war, leitete er in der Erde die Wachstumskräfte des einzelnen Menschen von der Geburt an bis zum Tode, so wie er es auch jetzt noch, aber von außen her, tut. Damit aber der Mensch nicht nur zwischen Geburt und Tod eingeschlossen sei, mußten von außen her diejenigen Kräfte kommen, welche von der Sonne hereinwirkten. Fortwährend war also mit der Erdentwickelung verbunden ein Zusammenwirken der inneren Mondenkräfte und der äußeren Sonnenkräfte. Und jetzt versuchen Sie sich recht lebhaft und genau vorzustellen, was da geschah. Solange die Sonne schon abgespalten, der Mond aber noch mit der Erde verknüpft war, sah der Mensch in innerlichen Bildern die Wirkung der Sonnenkräfte; er spürte das Wohltätige der Sonnenkräfte, denn diese verbanden sich immer mit den Mondkräften innerhalb des Erdenkörpers, und das bewirkte den Menschen in seiner Konstitution; aber sehen konnte er die Sonnenkräfte nicht. Jetzt ging auch der Mond heraus. Der Mensch erhielt seine Sinne geöffnet, dadurch verschwand für ihn die Möglichkeit, das Seelisch-Geistige der Sonnenkräfte wahrzunehmen. Denken Sie sich den Moment, wo sozusagen die geistigseelische Wahrnehmung in Bildern entschwindet und die ersten Anfänge einer äußeren Anschauung der Sonne, eines wirklichen Sehens beginnen. Aber in Wahrheit konnte der Mensch die Sonne noch nicht sehen, denn die Erde war mit dichten Dämpfen bedeckt. Gegenüber dem früheren dumpf-hellseherischen Spüren dieser Sonnenkräfte wäre er jetzt in der Lage gewesen, die Sonne, wenn auch erst allmählich, äußerlich zu sehen, wenn sie ihm nicht durch die dunstige, dichte Atmosphäre verhüllt gewesen wäre. So ist also dem Menschen durch seine Höherentwickelung die wohltuende Wirkung der Sonne entschwunden. Die alten Ägypter, indem sie sich an diesen Zustand erinnerten, nannten die Kräfte der Sonne, die reinen Strahlen, die der Mensch einst im dumpfen Hellsehen wahrnahm, Osiris. Dieses Wahrnehmen des Osiris verschwand, und durch die Wolkenhülle war auch ein äußerliches Wahrnehmen noch nicht möglich: tot war, was der Mensch früher gesehen hatte. «Der Gegner Typhon hat den Osiris getötet», und diejenigen Kräfte, die als Mond herausgegangen waren, die zwischen Geburt und Tod wirkenden Kräfte, sie suchten jetzt sehnsüchtig den alten Osiris. Und nach und nach verzog sich der Nebel; freilich lange, lange Zeiten dauerte das, bis hinein in die spätatlantische Zeit. Und der Mensch fing an, die Sonne wiederum zu sehen, aber nicht mehr wie früher, wo er in einem gemeinsamen Bewußtsein war, sondern in jedes einzelne Auge fielen die Strahlen der Sonne, als der Mensch die Sonne nun sah: der zerstückelte Osiris. Da haben wir einen gewaltigen kosmischen Vorgang. Und während wir verkörpert waren in der alten ägyptischen Zeit, haben wir ihn in der Wiederholung erkannt. Das war es, was die ägyptischen Priesterweisen ursprünglich im Sinne hatten, und sie kleideten es in ein Bild. Sie sagten: Damals, als der Mond und die Sonne zuerst draußen standen, da war der Mensch in der Mitte, wie im Gleichgewicht gehalten von den Sonnen- und Mondenkräften. Früher gab es noch keine geschlechtliche Fortpflanzung, es wirkte dasjenige, was man eine jungfräuliche Fortpflanzung nennt. Diejenigen Kräfte, die unsere Erde beherrschten, gingen über aus dem Zeichen der Jungfrau durch die Waage, die Gleichgewichtslage, in das Zeichen des Skorpions; daher sagte der ägyptische Priester weise: Als die Sonne im Zeichen des Skorpions stand, als die Erde in der Waage war und die Strahlen als Stachel wirkten, indem sie die Sinnesorgane durchstachen - dieses Eintreten der äußeren Gegenständlichkeit, das ist der Skorpionstachel, der trat als etwas Neues auf gegenüber der alten jungfräulichen Fortpflanzung -, da wurde Osiris getötet. Und da tritt das Suchen, die Sehnsucht der Menschheit nach der alten Kraft, nach der Anschauung des Osiris ein. Sie sehen, wir dürfen nicht bloß irgend etwas Astronomisches suchen in einem solchen Mythos wie die Osirissage, sondern wir müssen in ihm erblicken das Ergebnis tiefer, hellseherischer Einsicht der alten ägyptischen Priesterweisen. In einen solchen Mythos haben sie hineinverkörpert, was sie über die Erden- und Menschenentwickelung wußten. Allen Mythen liegen reale Tatsachen der höheren geistigen Welten zugrunde. Heute sollte Ihnen vorgeführt werden, wie dem Osirismythos eine solche Tatsache zugrunde liegt.

FÜNFTER VORTRAG

Stuttgart, 8. August 1908

Wir haben gesehen, wie sich unsere Erdenverhältnisse in ihrer Entwickelung aus dem Kosmos herausgestaltet haben. Wir haben gesehen, wie unsere Erde in einer urfernen Vergangenheit mit dem, was heute als Sonne vom Himmel herunterstrahlt, verbunden war, und wie dann in einem gewissen Zeitpunkt sich diese Sonne von der Erde getrennt hat. Später ist aus jener Weltenwesenheit, die nach der Abspaltung der Sonne noch den jetzigen Mond in sich hatte, auch dieser Mond hinausgezogen, und gestern haben wir nun betrachtet, wie diese Trennung einer ursprünglichen Gemeinschaft in drei Weltkörper mit der ganzen Evolution des Menschen und unseres Kosmos in geistiger Beziehung aufs innigste zusammenhängt. Mit den Kräften der Sonne sind nämlich auch gewisse Wesenheiten aus unserer Erdmasse herausgegangen, die früher innerhalb unserer Erde, sozusagen von innen gewirkt haben, die aber seit dieser Spaltung von Sonne und Erde auf die verschiedenen Wesenheiten, und also auch auf den Menschen, von außen her wirken. Dadurch haben sich natürlich alle Verhältnisse des Erdenmenschen geändert; und später änderten sie sich wiederum dadurch, daß der Mond sich auch heraustrennte. Also dasjenige, was wir eine Zeitlang als Erde plus Mond kennen, das erfuhr dann neuerdings eine Veränderung durch das Hinausgehen des Mondes. Und der Sinn der ganzen Evolution war, wie wir gesehen haben, daß der Mensch, wenn er ausschließlich unter dem Einflüsse der Sonnenkräfte geblieben wäre, ein zu rasches Tempo der Entwickelung eingeschlagen hätte; hätte andrerseits sich die Sonne ganz von der Erde getrennt und ihr ihre Kräfte entzogen, dann hätte die Weiterentwickelung der Erde sich so vollzogen, daß die Erdenwesen, namentlich der Mensch, unter dem Einflüsse der Mondkräfte erstarrt wären. So wird also in bezug auf die Menschheitsentwickelung ein Gleichgewicht erhalten. Nun habe ich Sie auch schon darauf aufmerksam gemacht, daß diejenigen Wesenheiten, die zunächst mit der Sonne ihre eigene geistige Kraft der Erde zustrahlten und so die Evolution der Menschheit be wirkten, die Geister der Form oder die Gewalten sind. Sie sind es, die sozusagen der Erdentwickelung am nächsten stehen. Der Führer dieser «Gewalten» mit seiner Schar, können wir sagen, hat sich abgetrennt; er bewohnte nach der Abtrennung der Sonne die Erde und trennte sich später mit dem Monde von der Erde ab. So daß wir zunächst eine Mondgottheit haben, jene Gottheit, welche die biblische Urkunde als Jehova bezeichnet. Jene anderen Sonnengewalten aber, die ihr Licht von außen zustrahlen und als Formgeister wirken, die werden in der biblischen Urkunde die Elohim, die Geister des Lichts genannt. Unter dem Einflüsse der Elohim auf der einen Seite und des Jehova auf der anderen Seite wird dem Menschen in seiner Entwickelung das Gleichgewicht erhalten. Wir haben aber gesehen, daß nicht nur der Mensch eine Entwickelung erfährt, sondern daß alle Wesen im Kosmos ihre Entwickelung durchmachen. Auch jene erhabenen Wesenheiten, die uns ihre Kräfte mit dem Lichte zusenden, die Geister der Form, auch sie haben ihre Entwickelung durchgemacht; sie waren früher auf einer niedrigeren Stufe, sie haben sich bis zu der heutigen Stufe erst emporgerungen. Das, was wir jetzt von den Elohim und von Jehova gesagt haben, gilt auch von den reifsten dieser Geister, die sich vollständig fähig gemacht haben, ihre Weiterentwickelung von dem Zeitpunkte der Erdentstehung an entweder auf der Sonne oder auf dem Monde zu finden. Aber es gibt überall solche Wesenheiten, die auf irgendeiner Stufe zurückgeblieben sind. Wir haben ja gestern schon gesehen, daß Planeten wie Venus oder Merkur ihr Dasein dem Umstände verdanken, daß Wesenheiten zurückgeblieben sind mitten zwischen den Menschen auf der einen und den erhabenen Sonnengeistern auf der anderen Seite; siebrauchten einen Wohnplatz, der erhabener als die Erde ist, aber die Sonne konnten sie nicht bewohnen, weil sie dazu noch nicht reif waren. Das sind erhabene Wesenheiten, die weit über die Entwickelung des Menschen hinausgehen, die aber den Zustand der Sonnengeister noch nicht erreicht haben. Sie bilden eine sehr wichtige Klasse von Wesenheiten in bezug auf die Entwickelung der Erdenmenschheit. Während wir also auf der einen Seite die reifen Wesenheiten haben, haben wir zwischen ihnen und den Menschen stehend diese eben geschilderten Wesenheiten, die wir in ihrer Gesamtheit als luziferische We senheiten bezeichnen; wir benennen sie nach demjenigen, der sozusagen ihr Anführer ist, nach der Gestalt, die wir Luzifer nennen. Nun müssen wir uns klarmachen, wie Jehova und die Elohim auf der einen, und die luziferischen Wesenheiten auf der anderen Seite mit der Menschenentwickelung zusammenhängen. Durch das Zusammenwirken der Sonnengötter und des Mondgottes entsteht ein Zweifaches, und was da entsteht, werden wir begreifen, wenn wir beobachten, wie die Entwickelung des Menschen vorher war. Noch einmal wollen wir uns daran erinnern, daß die Erde einen uralten Verkörperungszustand durchgemacht hat, den des Saturn; daß dann nach einem Ruhezustande die Sonne, dann der Mond, und dann erst unsere Erde daraus wurde. Der Mensch ist in bezug auf seine Evolution mit all diesen Verkörperungen unserer Erde verbunden; der Mensch, wie er uns heute entgegentritt, ist ein sehr kompliziertes Wesen. Er besteht ja heute aus physischem Leib, aus dem Äther-, dem Astralleib und dem Ich. Diese vier Glieder der menschlichen Wesenheit spielen in sehr komplizierter Weise ineinander. Ein Wesen, das in unserer physischen Welt nur einen physischen Leib haben würde, wäre ein Stein, ein Mineral; unser Mineralreich hat in der Tat nur einen physischen Leib hier auf der Erde. Ein Wesen, das außer dem physischen Leibe noch einen Ätherleib hat, ist pflanzlicher Natur; unsere Pflanzenwelt besteht aus solchen Wesen. Ein Wesen mit physischem, ätherischem und astralischem Leibe steht auf der Tierstufe, und erst ein Wesen, das dazu noch ein Ich besitzt, das steht auf unserer Erde auf unserer Stufe, auf der Stufe des Menschendaseins. Aber das ist nur ganz skizzenhaft beschrieben, wenn wir sagen, daß der Mensch heute diese vier Glieder seiner Wesenheit hat. Und wie skizzenhaft es ist, wird uns klar werden, wenn wir einen Blick auf die lange, lange Entwickelung des Menschen werfen. Wir fragen uns da: Welches ist denn das älteste der vier Glieder unserer menschlichen Wesenheit? - Leicht könnte man glauben, weil das menschliche Ich zunächst als das Höchste erscheint, als das, was den Menschen erst zum Menschen macht, daß dieses Ich auch das älteste Glied sei. Das ist aber nicht der Fall. Weder das Ich noch der Ätheroder Astralleib, sondern der physische Leib ist das, was der Mensch zuallererst gehabt hat. Dieser physische Leib ist in seiner ersten Anlage auf dem alten Saturn schon gebildet worden, aber Sie dürfen sich nicht vorstellen, daß er etwa so wie heute ausgesehen hat. Wenn Sie den heutigen physischen Leib betrachten, dann haben Sie zunächst feste Glieder, ein festes Knochensystem, kurz, Bestandteile, die wir als fest bezeichnen; dann haben wir auch noch flüssige Bestandteile von allen möglichen Beschaffenheiten; ferner durchzieht den physischen Leib nach allen Seiten Luftförmiges, Gasförmiges; und schließlich finden Sie in ihm etwas, was, okkult betrachtet, substantiell Wärme, innere Wärme ist. Denken Sie sich einmal den Menschen in bezug auf seine Wärme und auf seine Umgebung. Seine Wärme ist nicht von seiner Umgebung abhängig, er muß sich nicht wie das Mineral nach seiner Umgebung richten; in einer kalten Umgebung wird er nicht wie das Mineral kalt, sondern er trägt im Inneren den Quell seiner eigenen Wärme. Denken Sie sich einmal von dem Menschen alles weg, was fest, flüssig und was gasförmig ist, denken Sie sich leiblich im Räume, aus Wärme gebildet, den physischen Leib des Menschen, so aus Wärme gebildet, wie die Wärme in Ihrem Blute pulsiert, dann haben Sie das, was auf dem alten Saturn vorhanden war. Nur war es nicht in der Form wie heute, sondern in der ersten Keimanlage. Insbesondere war das in der Mitte der Saturnentwickelung der Fall. Der Saturn hatte einen Anfangszustand, einen mittleren und einen Endzustand. Den Anfangszustand zu schildern, würde sehr schwer halten, weil nur wenige Menschen die Fähigkeit ausgebildet haben, um sich die Eigenschaften denken zu können, die der Saturn gehabt hat, ehe er sich so verdichtete, daß er aus Wärme bestand. Wenn Sie sich im Geiste in diese Zeiten urferner Vergangenheit zurückversetzen, so müssen Sie sich nicht vorstellen, daß, wenn Sie den Saturn von irgendwo im Weltenraum hätten beobachten können, Sie da irgend etwas von ihm gesehen hätten. Licht hat er nicht gehabt, geleuchtet hat der Saturn nicht. Erst gegen das Ende seiner Entwickelung fing er an zu leuchten. Wenn Sie sich ihm in der Mitte seiner Entwickelung hätten nähern können, dann hätten Sie nur gespürt, daß es warm wird wie in einem Backofen, der aber keine Grenzen von außen hat, sondern der sich selbst begrenzt: in einen Wärmeraum wären Sie eingetreten. Diesen Wärmekörper müssen Sie sich aber nicht gleichmäßig vorstellen. Wenn Sie eine Empfindung für Wärmeunterschiede hätten, dann würden Sie finden, daß da Wärmelinien in allen Richtungen sind, nach allen Seiten; Sie würden Wärmeformen herausfühlen. Der ganze Saturn bestand aus Formen, die nur in Wärme gebildet waren, und diese Formen, das waren die Uranlagen des physischen menschlichen Leibes. Weiter bringt es der Saturn überhaupt nicht, während er für die Menschheitsentwickelung fruchtbar ist; später, als er abflutet, bringt er es allerdings weiter, aber im tieferen Sinne ist das nicht fruchtbar für die Menschheitsentwickelung. Jetzt gehen wir über zur Sonnenentwickelung. Nach einer Ruhepause verwandelt sich der Saturn in die Sonnenform. Äußerlich materiell ist es so, daß in der Mitte der Sonnenentwickelung eine Verdichtung des Materiellen eingetreten ist. Die Sonne besteht nicht nur aus Wärme, sondern auch aus Gas und Luft, im okkulten Sinne also Wärme und Luft. Und wiederum erfährt alles, was in der Sonne ist, seine Entwickelung innerhalb der Bedingungen, die in Wärme und Luft statthaben können. Zunächst geschieht nun folgendes: Der Mensch, der, als er nur aus Wärme bestand, noch keinen Ätherleib aufnehmen konnte, wird jetzt auf der Sonne durchdrungen von einem Ätherleib, so daß er aus zwei Gliedern, aus dem physischen und dem ätherischen Leib besteht. Aber immer noch ist dieser physische Leib auf der Sonne ganz anders, als er jetzt ist. Wir wollen versuchen, uns eine wenn auch grobe Vorstellung von dem physischen Leibe auf der alten Sonne zu machen. Wir denken uns, daß wir eingeatmet haben, daß die eingeatmete Luft in uns hineingegangen ist. Denken Sie sich also den Einatmungszug gemacht und die Wirkung in einer gewissen Wärmewirkung. Und nun denken Sie sich alles weg außer der eingeatmeten Luft, die sozusagen in ihrer Wirkung den ganzen menschlichen Leib nachbildet - alles andere, Festes und Flüssiges, denken Sie sich fort, und halten nur die Luft und die Wärme fest. Denken Sie also, es entstünde vor Ihnen eine solche Form, wie sie entsteht, wenn Sie bloß auf den Einatmungszug und auf seine Wirkung sehen. Nun verfolgen Sie die Form der eingeatmeten Luft und die Wärme, die der Mensch enthält, dann haben Sie ungefähr die Gestalt, die der Mensch in der Mitte der Sonnenentwickelung gehabt hat. Sie können nun fragen: Wenn wir Wärmelinien haben, und außerdem Gasströmungen, die diesen physischen Leib bilden, wie sieht denn der Hellseher dieses Gas in der AkashaChronik? Er nimmt es an etwas ganz Bestimmtem wahr. Wenn sich nämlich die Wärme zu Luft verdichtet und keine anderen Verhältnisse da sind - nicht wie heute auf der Erde, wo die Sonne von außen hereinstrahlt -, da beginnt es in dem Augenblicke, wo das Gas, die Luft, sich abspaltet von der Wärmeform, zu leuchten. So daß Sie den physischen Leib auf der Sonne so gestaltet haben, daß er eine Art von keimhafter Wärmeform ist und eine Form von Gasluftströmungen, die in der wunderbarsten Weise erglänzt und in den verschiedensten Farben leuchtet. Dieser ganze Sonnenball besteht zunächst aus leuchtenden Wärmekörpern, die die Uranlage unseres menschlichen physischen Leibes sind, und die durchdrungen sind von dem Ätherleibe. Der Mensch ist zu einer höheren Stufe heraufgestiegen, er hat zu dem physischen Leib den Ätherleib erlangt. Er selbst ist es, der als ein Teil des Sonnengebildes die Leuchtkraft des Lichtes in den Weltenraum hinausstrahlt. Der physische Leib ist ein Leuchtkörper geworden dadurch, daß er den Ätherleib in sich aufgenommen hat. Auf der zweiten Stufe seiner Vollkommenheit ist also der physische Leib; während der Ätherleib, der ja erst eben auf der Sonne eingestrahlt ist, sich noch auf der ersten Stufe befindet. Jetzt verfolgen wir den Menschen weiter. Die Sonne verwandelt sich nach und nach in den Mondleib, nachdem sie wiederum eine Pause, einen Ruhezustand durchgemacht hat. Materiell tritt das ein, daß die Luftform sich zum Wäßrigen verdichtet: es entsteht Flüssiges. In der Tat, der alte Mond war ein flüssiger Weltkörper, und darin würden Sie als plastische Gebilde wiederum die physischen Menschenleiber finden, die jetzt aus verfließenden Säften, aus wäßrigen Bestandteilen bestehen, in welchen, sagen wir, Luftströmungen kursieren wie heute die Atmung und Wärmeströmung. Der physische Leib besteht jetzt aus drei Gliedern: aus Wasser, aus Gas oder Luft und aus Wärme. Und der frühere Ätherleib, den er gehabt hat, geht wieder hinein in dieser Mondzeit, aber jetzt ist der Mensch imstande, auch den Astralleib aufzunehmen, so daß er aus drei Gliedern besteht: dem physischen, dem Äther- und dem Astralleibe. Nun tritt schon während dieser Mondzeit die Unmöglichkeit ein, daß alle Wesen, die mit dem Monde verbunden sind, gleichen Schritt in der Entwickelung halten. Nicht bloß während unserer Erdentwickelung, sondern vorbereitend schon während der Mondentwickelung geht die Sonne einmal heraus aus dem gemeinsamen Weltenkörper; so daß wir in der Mitte der Mondentwickelung zwei Körper haben, den Mondleib - Erde plus Mond - und die Sonne, die mit den vorgeschrittensten Wesenheiten sich herausgetrennt hat, weil diese Wesenheiten für ihre Weiterentwickelung einen erhabeneren Schauplatz brauchten. Dadurch nun, daß die feineren Kräfte und Wesenheiten hinausgingen, blieben auf der Erde die gröberen zurück, und dieser Weltkörper - Erde plus Mond - erfuhr dadurch sozusagen eine Verdichtung. Wir sehen also, daß schon damals in der alten Mondzeit die Sonne mit ihren Wesenheiten von außen her während einiger Zeit auf den zurückbleibenden Mondkörper gewirkt hat. Nun wird es nötig sein, Ihnen diesen zurückbleibenden Körper ein wenig näher zu beschreiben, denn wir haben ja einen Teil unserer Entwickelung auf ihm durchgemacht. Auf dem Saturn gab es nur den physischen Leib; der Mensch hatte den Wert eines Minerals. Auf der Sonne erhob sich der Mensch zu dem Werte einer Pflanze, denn er hatte physischen und Ätherleib. Nun waren aber gewisse Wesenheiten zurückgeblieben, indem sie auf der alten Sonne nicht mit hinaufstiegen zum Menschen-Pflanzendasein, sondern auf der Stufe des Saturn stehen blieben. Das sind die Vorläufer gewisser heutiger Tiere. Sie sehen, der heutige Mensch reicht in bezug auf seine Vergangenheit zurück bis zu dem alten Saturn, während erst auf der Sonne die Vorläufer eines Teiles unserer heutigen Tiere auftreten als ein zweites Reich neben dem Menschen. Aus demselben Grunde, aus einem Zurückbleiben gewisser Wesenheiten, war der Mensch, der sich auf dem Monde zu einem dreigliedrigen Wesen emporgearbeitet hatte, von zwei anderen Reichen umgeben: von einem Reiche, das auf dem Monde in der Stufe der Pflanze zurückgeblieben war - die Vorläufer unserer heutigen Tiere -, und von dem, was sich jetzt auf dem Monde noch auf der Stufe des Minerals befand, die Vorläufer unserer heutigen Pflanzen. Das, was heute Mineral ist, das gab es noch nicht auf dem Monde, das ist erst am spätesten entstanden als eine Aussonderung der anderen Reiche. Natürlich weiß derjenige, der solche Dinge behauptet, ganz genau, daß es Unsinn ist, im heutigen Sinne davon zu reden, daß die Pflanzen ohne die Grundlage eines Mineralreichs entstehen könnten; aber es waren eben früher ganz andere Verhältnisse. In der Tat entwickelte sich auf dem alten Monde der Mensch sozusagen im Tierreich, das Tier im Pflanzenreich, die Pflanze im Mineralreich, und als der Mond sich von der Sonne trennte, erfuhren alle Reiche eine Verschiebung, die in folgender Weise geschah. Wenn wir uns den alten Mond denken, dann sind zunächst die drei oben genannten Reiche vorhanden: 1. das Menschenreich - eigentlich Tierreich, aus physischem, ätherischem und Astralleib bestehend; 2. das Tierreich - eigentlich Pflanzenreich, aus physischem und ätherischem Leibe bestehend; 3. das Pflanzenreich - eigentlich Mineralreich, weil es nur physischen Leib hat. Unser heutiges Mineralreich also besteht noch nicht. Als nun Mond und Sonne sich trennen, sind die Wesenheiten und Kräfte der Sonne ganz befreit von den groben Stoffen des Mondes und können um so stärker wirken. Dadurch werden nun alle drei Reiche um eine Stufe heraufgehoben. Das, was menschlicher Astralleib ist, wird aus seiner innigen Verbindung mit physischem und Ätherleib herausgehoben, so daß, wenn Sie sich den Menschen mit seinem physischen, seinem Äther- und Astralleib im Beginn des Mondendaseins denken, Sie später eine wesentliche Veränderung wahrnehmen: Dadurch, daß die Sonne heraustritt und von außen zu scheinen beginnt, werden der Astralleib und der Ätherleib zum Teil befreit. Die Folge davon ist, daß etwas entsteht, was Sie sich etwa so vorstellen müssen: Denken Sie sich einmal, der heutige Mensch bestünde aus physischem Leib, Ätherleib und Astralleib, und nun käme eine äußere Kraft, die den Astralleib und den Ätherleib heraustriebe; dann würden für den Hellseher Ihr Astralleib und Ihr Ätherleib außerhalb Ihrer vorhanden sein. Sie selbst aber würden dadurch, daß diese beiden Leiber von der Schwere des physischen Leibes befreit werden, um eine halbe Stufe hinaufgehoben werden. Und so etwas geschah auch damals.

Der Mensch wurde auch hinaufgehoben, er wurde ein Wesen, welches zwischen dem heutigen Menschen und dem heutigen Tiere mitten drinnen steht, welches aber in geistiger Beziehung gelenkt und geleitet wurde von den erhabenen Sonnenmächten. Ebenso wurden die beiden anderen Reiche um ein Stück hinaufgehoben, so daß wir in der Mitte der Mondentwickelung nicht unsere heutigen Reiche haben, sondern Zwischenreiche: ein Tiermenschenreich, ein Reich zwischen Tier und Pflanze stehend, und ein Pflanzenmineralreich. Und geradeso wie unsere Mineralien den festen Boden bilden, auf dem wir herumwandeln, so gingen die Wesenheiten des alten Mondes herum auf dem, was das niedrigste Reich des Mondes war, auf dem Pflanzenmineral. Diese Grundsubstanz des Mondes war nicht wie auf der Erde heute eine mineralische Substanz, sondern eine Art halblebendigen Wesens. Wenn Sie sich heute denken würden etwas wie Torfmoor oder wie Kochsalat oder gekochten Spinat, einen solchen Brei, aber dabei lebendig, aufbrodelnd - dann ungefähr hätten Sie eine Vorstellung von dem, was damals die Grundmasse war. Und nicht Felsen ragten aus dieser Masse heraus, sondern Gebilde wie etwa das Holz, verdichtete Pflanzenmasse, Horngebilde, das war damals anstelle der heutigen Felsen. Und für den hellseherischen Blick zeigt sich das so, daß man auf einer pflanzlich-mineralischen Grundlage wandelte, die eine Verdichtung erfuhr, und das sind die Gesteine. Da wachsen nun heraus, mehr oder weniger festgewurzelt, die Tierpflanzen, viel beweglicher als heute; aus dem zähflüssigen Element wachsen sie heraus. Sie hatten eine Art von Empfindung, wenn man sie anrührte. Und aus den feinsten Substanzen hob sich der Tiermensch heraus, der keineswegs bis in die gröbsten Substanzen hinunterreichte, sondern seinen physischen Leib aus den feinsten Substanzen hatte. Und dieser physische Leib, der in fortwährender Verwandlung sich befand, sah recht merkwürdig aus; einen solchen Menschenkopf, wie ihn der Mensch heute hat, den kann der Hellseher nicht entdecken auf dem alten Monde. Er entdeckt im physischen Leibe, wenn dieser auch noch so weich und flüssig ist, nur tierähnliche Kopfformen, und was aus dieser tierähnlichen Kopfform herausragt, das ist der Äther- und der Astralleib. Für den physischen Blick hatten alle Tiermenschen also die verschiedensten Formen, die an Tiere erinnern, aber auch nur erinnern, und erst wenn man vom physischen Sehen zum astralischen Schauen aufsteigt, dann erblickt man die höhere Natur dieses Mondtiermenschen. So ist die Bevölkerung des alten Mondes. Wenn wir in die Tiefen der menschlichen Kulturentwickelung, sofern sie geistiger Art ist, hineinblicken, so finden wir an vielen Stellen, daß in der Tat die Mythen und Sagen, die uns überliefert worden sind, in vieler Beziehung weiser sind, als es unsere heutige Wissenschaft ist. Und wenn der Mensch einst die geistige Grundlage der Welt wieder erkennen wird, dann wird er in manchem Mythos, in manchen Sagen und Märchen eine tiefe Weisheit erkennen, tiefer als unsere scheinbar so vorgeschrittene Wissenschaft. Denken wir uns noch einmal den alten Mond, in dem nur die alte Tierpflanze gedeihen kann, und lenken wir eine Weile den Blick ab von der Weiterentwickelung des Mondes. Seien wir uns klar, daß alle diese Mondwesenheiten Vorläufer unserer heutigen Menschenwesen waren. Aus den Mineralpflanzen ist durch einen Herunterstieg unser heutiges Mineralreich entstanden, aus den Tierpflanzen unsere heutigen Pflanzen und aus den zurückgebliebenen Tiermenschen, aus denen, die nicht fortgeschritten sind, zum größten Teile unsere heutigen Tiere. So sehen wir, wie unsere heutigen Mineralien, unsere Pflanzen, Tiere und Menschen wirklich Nachkommen sind jener alten Mondwesen. Nun gibt es heute sehr merkwürdige Pflanzen, die nicht in einem mineralischen Boden gedeihen, zum Beispiel die Mistel. Sie ist deshalb so merkwürdig, weil sie sich als Pflanze für den hellseherischen Blick sehr von den anderen Pflanzen unterscheidet. Sie zeigt nämlich etwas von einem Astralleib, der, wie bei dem Tierleibe, in die Mistel hineingeht. Trotzdem sie keine Empfindung hat, zeigt sie etwas von der äußeren Gestalt des Tierwesens. Das rührt davon her, daß sie zu jenen Pflanzentieren des Mondes gehört, die zurückgeblieben sind; die jetzt nicht Pflanzen haben werden können und die deshalb auch nicht auf einem mineralischen Boden gedeihen. So weit konnten sie nicht fortschreiten, und deshalb brauchen sie andere Pflanzen, in die sie sich hineinsenken können. Die Mistel ist bei dem alten Mondbrauch geblieben. Das haben die alten Vorfahren der europäischen Völker gewußt, indem sie es zunächst in einem wunderbaren Sagengebilde verkörpert haben. Diese alten germanischen und nordischen Völkerschaften sahen in Loki eine Gewalt, welche noch jenen alten Mondkräften angehörte, die sich von dem alten Mondschauplatz auf unsere Erde herübergefunden haben. Als die Erde Erde geworden ist, kam sie unter den Einfluß derjenigen Kräfte, welche sich diese alten Völkerschaften in dem Gotte Baidur symbolisierten. Er repräsentiert alle die Kräfte, die auf die reifen Erdenwesen wirkten. Diejenigen Wesenheiten unserer Erde aber, die auf der Mondstufe zurückgeblieben sind, fühlen innige Verwandtschaft zu dem, der zu dem Gotte des Mondes gehört, zu Loki. Daher stammt die wunderbare Sage, daß einst, als die Götter spielten, alle Wesen einen Eid geleistet haben, daß sie Baidur nicht verletzen wollten - nur die Mistel schwur diesen Eid nicht. Weshalb? Weil sie nicht verwandt ist mit den Erdenkräften, die in Baidur verkörpert sind; sie ist degeneriert, ein zurückgebliebenes Geschöpf des Mondes. Sie kann die Grundkraft der Erde, Baidur, verletzen. Loki muß sich eines Wesens bedienen, das zu ihm gehört. Tief aus dem geheimen Weitenzusammenhange heraus ist diese Sage entstanden. Und wenn wir wissen, daß in vieler Beziehung dasjenige, was der gesunden Entwickelung widerstrebt, gerade der kranken Entwickelung dienen muß, dann begreifen wir, daß es eine große, weise Intuition unserer Vorfahren war, die sie dazu führte, in der Mistel besonders heilende Kräfte und Säfte zu suchen. Sie wußten das, was wir eben besprochen haben; daher das Ansehen, welches der Mistel überhaupt gegeben worden ist. Das ist so ein Beispiel, an dem wir sehen können, wie in den Sagen und Mythen Weisheit der Weltentwickelung verborgen ist. Dadurch nun, daß auf dem Monde sozusagen ein Teil von dem Äther- und dem Astralleib herausgezogen ist beim Tiermenschen, dadurch entsteht bereits auf dem alten Monde die Notwendigkeit eines Bewußtseinswechsels. Und jetzt müssen wir von einer anderen Entwickelung sprechen, die parallel mit dieser vor sich geht. Jede einzelne dieser Entwickelungsstufen auf dem Saturn, der Sonne, dem Monde und der Erde ist zugleich eine Stufe der Bewußtseinsentwickelung. Auf dem Saturn war das Bewußtsein ganz dumpf, es war die erste Stufe. Unser Bewußtsein im traumlosen Schlafe, das, was die ewig schlafende Pflanzenwelt hat, ist schon heller als das, was der Mensch auf dem Saturn hatte und was sich mit dem Bewußtsein des Minerals vergleichen läßt. Erst auf der Sonne erhob sich der Mensch zu einem Bewußtsein, wie das der Pflanze ist, und dadurch, daß der Mensch auf dem Monde den Astralleib eingegliedert erhielt, stieg auch sein Bewußtsein noch einen Grad höher, zu dem, was wir als das Bilderbewußtsein bezeichnen. Mit dem heutigen Traumbewußtsein können wir es nur in gewisser Beziehung vergleichen, denn unsere Träume haben ja nur in Ausnahmefällen etwas zu bedeuten. Aber auf dem Monde war das anders. Die auf- und absteigenden Bilder, die sich dem Menschen da zeigten, hatten etwas zu bedeuten. Wenn sich ihm ein anderes Wesen näherte, so konnte er nicht äußere Form und Farbe wahrnehmen, aber er empfand etwas in sich aufsteigen, so wie es heute der Mensch im Traume tut; es stieg in ihm auf ein Bild von der inneren Natur des Wesens, und je nach der Farbe und dem Charakter dieses Bildes wußte er, ob das Wesen ihm freundlich oder feindlich gesinnt sei, ob er bleiben oder fliehen sollte. Aber es gab schon, wie gesagt, auf dem Monde, während der Zeit, wo die Sonne draußen war, einen Bewußtseinswechsel; es gab Zeiten, in denen das Bewußtsein lebhafter, und Zeiten, wo es dumpfer war. Heute wechseln Tag- und Nachtzeiten ab. Der Mensch geht heute des Morgens in seinen physischen und Ätherleib hinein; dadurch taucht die Welt der äußeren Gegenstände und Wesenheiten vor ihm auf. Es wird licht und hell um ihn dadurch, daß er sich seiner Sinne bedient. Dann aber, wenn er abends mit seinem Ich und dem Astralleib hinausgeht, dann hat er zunächst kein Werkzeug, um wahrzunehmen; es wird dunkel um ihn. So wechselt das traumlose Schlafbewußtsein, das dem Menschen zuerst auf der Sonne geschenkt worden ist, mit dem Wachbewußtsein, mit dem Erdenbewußtsein ab. Vorbereitet hat sich das schon auf dem alten Monde. Schon da waren der Ätherleib und der Astralleib nicht fortwährend herausgehoben, sondern es gab Zeiten, wo sie sich in den physischen Leib hineinsenkten; denn der alte Mond bewegte sich schon um die Sonne herum, und diese Umdrehung bewirkte, daß der Mensch zu Zeiten von der Sonne beschienen wurde, zu Zeiten nicht. Dadurch geschah ein Aus- und Eintreten des Ätherleibs und des Astralleibs in den physischen Leib. Freilich war der Wechsel nicht von solchem Kontrast wie heute. Wenn der Mensch auf dem alten Monde herausrückte, wenn er von den Kräften der Sonne beschienen wurde, dann war er in einem hellen Bewußtsein, in einem geistigen Bewußtsein; er nahm intensiv das Geistige wahr. Und wenn sich sein Äther- und Astralleib in den physischen Leib hineinsenkten, dann verdunkelte sich sein Bewußtsein - Sie sehen, es war umgekehrt wie heute. So wechselten also auf dem Monde in viel, viel längeren Zeiten helle und dunkle Bewußtseinszustände ab, und in den dunklen Bewußtseinszuständen war es, daß, ohne daß der Mensch es wußte, dasjenige vor sich ging, was man die Befruchtung nennt. Um die Fähigkeit der Fortpflanzung zu entwickeln, um die Befruchtung zu bewirken, um zu gebären, senkte sich die höhere Wesenheit des Menschen nieder in seinen physischen Leib, und wenn der Vorgang abgeschlossen war, dann ging sie wieder hinauf in die höhere Welt. Es hat sich nach und nach vorbereitet, was sich auf der Erde vollständig entwickelt hat. Und dadurch, daß die Sonne sich abgesondert hatte, dadurch, daß sie ihren Wesenheiten stärkere Kraft gegeben hatte, konnte der Mensch, und alle anderen Wesenheiten, höher entwickelt werden. Wenn nämlich die Sonnenkräfte die Hemmung durch den alten Mond weiter gehabt hätten, dann hätten sie nicht so kräftig wirken können. Nun waren sie selbst befreit von dem Hemmnis der Mondsubstanzen, und dadurch rückte der Mond mit allen seinen Wesenheiten so rasch vorwärts, daß er nach einer bestimmten Zeit die Reife erlangt hatte, wieder von der Sonne aufgenommen zu werden. Es trat ein Zustand ein, wo alle abgesonderten

Weltkörper wieder aufgenommen werden konnten, wo sie gemeinsam in einen geistigen, in einen Ruhestand traten, den wir Pralaya nennen. Und dann trat nach dieser Pause das wieder hervor, was wir den ersten ätherischen Keim des Erdenkörpers nennen können, und aus dem sich später wieder alles abgesondert hat. Und nun fragen wir uns: Woher kommt der physische Leib auf dem Saturn, woher der Ätherleib auf der Sonne, und woher der Astralleib auf dem Monde? - So philosophisch ungeschickt fragt der Schüler der Geisteswissenschaft nicht wie viele, die da glauben, philosophisch zu fragen. Es gibt Menschen, die fragen: Woher kommt dies oder jenes? - und wenn man antwortet, dann fragen sie weiter und immer weiter, ohne Ende. Das tut man nur, solange man sich nicht selbst zur geistigen Betrachtung der Welt erhebt. Vernünftigerweise muß man ja mit dem Fragen an einen Punkt schließlich kommen, wo der Sinn der Frage ein Ende nimmt. Denken Sie sich, Sie finden auf der Straße Furchen in dem Straßenmaterial. Sie fragen: Woher kommt das? - Die Antwort lautet: Ein Wagen fuhr darin. - Jetzt können Sie weiter fragen: Woher kam der Wagen? - Man kann antworten: Den benützte ein Mensch, der ein bestimmtes Geschäft hatte. - Nun können Sie allerdings fragen: Woher kam das Geschäft? - Aber einmal werden Sie doch dahin kommen, daß die Fragen ein Ende nehmen, daß Sie so weit vom Gegenstande abkommen, daß Sie in ein ganz anderes Gebiet hineingelangen. Beginnt der Sinn der Fragestellung bei einer Idee, so kommt man nur, wenn man im Abstrakten bleibt, zu endlosen Fragen. Aber im konkreten Betrachten kommt man zuletzt zu geistigen Wesenheiten, und dann fragt man nicht mehr: Warum tun sie das? - sondern man fragt: Was tun sie? - Dazu muß man sich erst erziehen, daß man die Grenzen des Fragens einsieht. So sagt uns nun die okkulte Beobachtung, daß einst, als der alte Saturn anfing sich zu bilden, gewisse geistige Wesenheiten die Grundsubstanz des Saturn, die Wärme, aus ihrer eigenen Substanz als ein Opfer ausströmten. Sie sind zu solcher Reife gelangt, daß sie nicht nur nichts als Nahrung aufzunehmen brauchten, sondern daß sie sogar imstande waren, ihre eigene Substanz hinzuopfern, auszuströmen. Das sind die Throne. Diese Throne gießen ihre Substanz während der alten Saturnzeit aus, und sie sind es, die durch ihr Opfer die Grundlage zum physischen Menschenleibe bilden. Derjenige, der diesen physischen Leib auf dem Saturn okkult betrachtet, sagt: Er ist ausgeflossen aus der Substanz der Throne. Wir sehen, daß dieser physische Leib sich von Stufe zu Stufe verwandelt, höher entwickelt hat, aber was wir in uns haben, ist immer die umgewandelte Substanz der Throne. Dann gehen wir hinüber zu der alten Sonne. Da hat sich der Ätherleib dem physischen Leibe zugesellt. Da sind es wiederum geistige Wesenheiten, unter den Thronen stehend, die wir die Geister der Weisheit, die Kyriotetes nennen. Sie waren auf dem Saturn noch nicht so weit, daß sie ihre eigene Wesenheit hätten ausströmen können. Auf der Sonne aber waren sie so weit, und aus ihrem Leibe floß die Substanz des Ätherleibes. In unserem Ätherleib tragen wir seit der Sonnenzeit die Substanz der Geister der Weisheit. Auf dem Monde gesellte sich der Astralleib hinzu. Wieder sind es geistige Wesenheiten, die ihre Substanz hinopfern: die Geister der Bewegung, Dynameis oder Mächte. Und endlich gehen wir von dem Monde auf die Erde herüber; da strömt eine andere Wesenheit ihre Kraft in uns hinein, wir erlangen das Ich; zu den drei anderen Leibern kommt das Ich. Dieses Ich wird uns verliehen von den Geistern, die da lenken die kosmische Entwickelung, von den Geistern der Form, von den Gewalten oder Exusiai. Diese Geister der Form treffen wir hier wieder an: es sind die Elohim, die uns ihr Sonnenlicht zustrahlen, und Jehova, der von der Mondseite her an dem Menschengeiste formt. Hier haben wir sie in ihrem Zusammenwirken, die Geister der Form, die von außen herein dem Menschen die Anlage zu seinem Ich gaben. So sehen wir von Stufe zu Stufe gewisse geistige Wesenheiten sich hineingliedern in die Menschenentwickelung: auf dem Saturn die Throne, auf der Sonne die Geister der Weisheit, auf dem Monde die Geister der Bewegung oder Dynameis, und auf der Erde die Geister der Form: Jehova und die Elohim. Alle diese Wesenheiten sind es, die dem Menschen seine jetzige Gestalt und Form gegeben haben, die ihre eigene Wesenheit haben einströmen lassen. In der biblischen Urkunde werden wir deutlich darauf hingewiesen, wie das Wesen eines der Geister der Form einströmte in das Wesen des Menschen. Ein tiefes Geheimnis verbirgt sich hinter dem, was in der Thora steht. Denken Sie sich, daß einer der Geister der Elohim sich als Jehova mit dem Monde verbunden hat, daß er von dort aus als Geist der Form wirkte, den Menschen zu dem machte, was ihm die göttliche Form gibt: Der Gott bildete den Menschen nach seinem Bilde, er gab ihm die Gestalt der Götter. – Die Geister der Form sind es, die ihm die menschliche Gestalt, das heißt die göttliche Form gaben. Die Elohim strömen im Lichte die Sonnenkraft auf die Erde nieder. Der Jehovagott hat verzichtet auf das äußere Kleid, auf die äußere Gestalt des Lichtes; als ein finsterer Gott strömt er auf die Erde ein, indem er sich beschränkt auf die Zeit zwischen Geburt und Tod. Durch die Luft, welche das Licht durchdringt, gesellen sich zu ihm die Geister der Luft. So daß, wenn wir uns ein Bild machen wollen von dem, was geistig und physisch von der Sonne auf die Erde strömt, wir sehen, wie die Sonnenstrahlen aufgefangen werden von der Erde und an den Menschen herankommen, und wie diese Strahlen auch das mitbringen, was vom Jehovageiste uns zuströmt: da kommt dasjenige hinzu, was in der Luft als Geistiges lebt. Und auf diesen Augenblick, wo Jehova seine Kraftwesenheit, ein Stück der Jehovagottheit einströmen läßt in den Menschen, darauf wird hingewiesen mit den Worten der Bibel: «Und Jehova strömte dem Menschen den lebendigen Odem ein, und er ward eine lebendige Seele.» Wir müssen uns klarmachen, daß wir solche Worte ganz wörtlich nehmen müssen, daß wir lesen müssen, was wirklich darinnen steht. Und Schauer der Ehrfurcht durchdringen uns, wenn wir anfangen, ein solches Wort zu verstehen; wenn wir begreifen den Sinn dieses Ausspruches, der uns verkündet, daß, nachdem auf dem Saturn, der Sonne und dem Monde die Throne, die Geister der Weisheit und die Geister der Bewegung ihre Wesenheiten eingegossen haben in den Menschen, nun auf der Erde auch die Geister der Form gleichsam hineingefahren sind in ihn. Dieser große, gewaltige Moment ist es, der in dem biblischen Worte ausgedrückt ist. Und nun werden wir weiter sehen, wie diese Elohim und Jehova zusammenwirkten mit den luziferischen Wesenheiten durch die atlantische Periode bis in unsere Zeit hinein.

SECHSTER VORTRAG

Stuttgart, 10. August 1908

Die Natur unseres Themas bringt es mit sich, daß wir in einer ganz eigenartigen Weise vorgehen, daß wir uns sozusagen im Kreise unserem Ziel nähern, daß wir vom Umfange aus immer engere Kreise ziehen, um dasjenige zu erreichen, was wir erreichen wollen. Daher kann es anfangs scheinen, als ob eine innere Systematik unseren Betrachtungen fehlte. Aber gerade dadurch, daß wir uns so allmählich von außen dem Inneren nähern, werden wir zu einem richtigen Verständnis der Sache vordringen. Wir haben vorgestern unsere Betrachtungen so weit geführt, daß uns die Geister der Form, die Exusiai, oder wie man sie in der christlichen Esoterik nennt, die Gewalten, als die eigentlichen Regenten des menschlichen Erdendaseins entgegengetreten sind. Das ist das Innere der Sache, daß im Laufe unserer Erdenentwickelung in das Materielle und auch in das Seelische herein diese Geister wirkten, die auf einer so erhabenen Stufe stehen, daß sie in einem gewissen Zeitpunkt die Erde nicht mehr zu ihrem eigenen Schauplatz brauchen konnten. Wir haben gesehen, wie sie die feinsten Kräfte und Substanzen aus der Erde herauszogen und unsere Sonne zum Schauplatz ihrer eigenen Entwickelung machten. Und ferner haben wir betrachtet, wie einer der größten Geister sich aus diesem Reiche abgespalten hat von seinen Sonnengenossen und sich ganz hingeopfert hat. Es ist dies dieselbe Gestalt, die von da an mit den Mondkräften verbunden blieb, und die in der biblischen Urkunde als Jehova bezeichnet wird. Wir haben uns also vorzustellen, daß die ganze Zeit über, als die Sonne noch mit der Erde verbunden war, hohe, erhabene Geister auch mit dem Erdendasein verbunden waren; daß dann die erhabensten Geister sich absonderten und daß einer der Genossen dieser erhabenen Gewalten zurückblieb, verbunden blieb mit der Erde bis zu dem nächsten großen kosmischen Ereignis, bis zu der Abspaltung des Mondes von der Erde. Und seit jener Zeit ist in den von außen wirkenden Mondkräften enthalten, was wir den Ausfluß, die Arbeit des Jehova nennen. So wirkten also auf unsere Erde von außen herein auf der einen Seite die hohen Sonnengeister und auf der anderen Seite Jehova mit seiner Schar, mit den ihm dienenden Geistern, und in ihrem Zusammenwirken regelten sie nunmehr die Erdenentwickelung der Menschheit, die wir jetzt näher ins Auge fassen müssen. Was heißt das: Die Geister der Form sind die eigentlichen Regenten des Erdendaseins? Waren denn diese Geister der Form nicht auch schon in den früheren Entwickelungsstufen unseres Planeten tätig? Während der Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit? Ja, wohl waren sie auch schon früher tätig, aber sie hatten ein anderes Wirkungsfeld als auf der Erde. Wir werden das begreifen, wenn wir einfach die uns schon vor Augen getretenen Tatsachen in Erwägung ziehen. Auf dem Saturn war ja nur die erste Anlage zum physischen Leibe vorhanden, da war noch nicht eingeströmt der Ätherleib und nicht der Astralleib. Freilich wirkten damals schon diese Geister der Form, deren einer Jehova ist; aber, wenn wir uns trivial ausdrücken dürfen, sie hatten da für ihre Wirksamkeit nicht einen so vorbereiteten Boden. Erst dadurch, daß auf der Sonne die Geister der Weisheit den Ätherleib und auf dem Monde die Geister der Bewegung den Astralleib verliehen, fanden jene Wesenheiten, die wir die Gewalten nennen, ein zubereitetes Menschenwesen. Denn erst einem Menschenwesen, das schon physischen, Ätherund Astralleib in sich hatte, konnten sie dasjenige geben, was wir heute als die menschliche Form kennen. Auf keiner früheren Entwickelungsphase war diese Form, wie Sie sie heute an sich selbst beobachten können, vorhanden; vorbereitende Stadien waren es, die auf dem Monde, der Sonne und dem Saturn vorhanden waren, und alles mußte erst eine gewisse Entwickelung erfahren, ehe der Mensch zu der edlen Menschenform emporgehoben werden konnte. Wenn wir fragen, weshalb die Geister der Form nicht auf dem Saturn eingreifen konnten, so müssen wir erwidern: weil die dort ausgebildeten Keimanlagen des physischen Leibes sozusagen noch zu jung waren; ein gewisser Reifezustand mußte erst eintreten. Und dieser Reifezustand trat erst ein, als unsere Erde vor jener Entwickelung stand, von der ich Ihnen gesprochen habe, indem ich Ihnen schilderte, wie die Erde mit der Sonne zusammen eine Art feinen substantiellen Weltenkörper bildete und dann weiter in ihrer Entwickelung fortschritt. Da waren schon die Geister der Form tätig und bearbeiteten langsam und allmählich den Menschenleib, bis er endlich die menschliche Form erlangen konnte. Wir können auf einen Zeitpunkt hindeuten, wo diese Formgebung des Menschen einen gewissen Abschluß gefunden hat, wo sozusagen die menschliche Form in der Hauptsache fertig war. In der ersten Zeit der atlantischen Periode war das noch nicht der Fall. Wenn wir bis in die erste Zeit hinter der gewaltigen Katastrophe zurückgehen, die die alte Atlantis weggeräumt hat, so finden wir unsere Vorfahren in einem Zustand, der von unserem heutigen sehr verschieden ist. Erst in der Mitte der atlantischen Zeitepoche ungefähr gelangen wir an den Zeitpunkt, wo der Mensch in der Hauptsache seine Menschengestalt erhalten hat, wie wir sie heute kennen. Vorher war der Mensch durchaus nicht in einer solchen Weise fest wie nachher, sondern sein ganzer materieller Inhalt, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, war weicher. In der ersten atlantischen Zeit finden wir den Menschen aus weicher Materie bestehend, die noch nichts von der heutigen Knochenhärte hatte, ja nicht einmal so fest wie Knorpel war. Der Mensch schwamm sozusagen noch herum in der noch ganz von dichten Wassern angefüllten und durchsetzten Luft, er war eine Art von Wasserwesen, in der Art, wie es heute gewisse Tiere gibt, die man kaum vom Wasser unterscheiden kann. Veranlagt war auch schon damals in den Kräften der Knochenbau, aber er war noch nicht verhärtet. Das ist die Zeit, in welcher auch noch ein ganz anderer Zusammenhang zwischen den höheren und den niederen Gliedern des Menschenwesens bestand. Erinnern wir uns noch einmal daran, daß heute, wenn der Mensch schläft, er seinen physischen und seinen Ätherleib im Bette liegen läßt, während der Astralleib und das Ich draußen sind. Da heute der Ätherleib annähernd in Form und Größe dem physischen gleicht, so ist der Mensch, wenn er sich mit seinem Astralleib aus dem physischen Leibe begibt, auch sehr bald aus dem Ätherleibe heraus. So war das nicht in der ersten atlantischen Zeit. Da ragte der Ätherleib nach allen Seiten, namentlich am Kopfe, über den physischen Leib heraus. Dieses Herausragen hatte zur Folge, daß der Astralleib, wenn er schon aus dem physischen Leibe herausgetreten war, immer noch mit dem Ätherleibe verbunden blieb. Wenn beim heutigen Menschen der Astralleib heraustritt, so hat er in demselben Augenblick, wo er den physischen Leib verlassen hat, auch den Ätherleib verlassen. Und die Folge dieser Verbindung des Astralleibes mit dem Ätherleibe, die früher noch andauerte, wenn der physische Leib schon verlassen war, bestand darin, daß der Mensch in der Nacht nicht eine solche Finsternis und Bewußtlosigkeit um und in sich hatte, wie es heute der Fall ist. Dann, wenn er aus seinem physischen Leibe heraus war, konnte er in einem dämmerhaften Hellsehen seelisch-geistige Wesenheiten wahrnehmen. Es ist so, daß, wenn Sie sich vorstellen, daß Sie einschlafen und Ihr Astralleib aus dem physischen Leibe heraustritt, daß dann Ihr Blick sich ablenkt von der physischen Welt, dafür aber Ihnen eine Welt entgegentritt, die mit seelisch-geistigen Wesenheiten bevölkert ist. Ein solcher Mensch aber konnte keinen festen physischen Leib brauchen, ein festes Knochensystem konnte er nicht brauchen; denn dadurch, daß der physische Leib weich war, war er auch beweglicher. Und da kommen wir an etwas, was für das hellseherische Bewußtsein durchaus einmal vorhanden war, so sehr es für das heutige materialistische Bewußtsein auch ein Greuel sein mag: In der ersten atlantischen Zeit hatte der Mensch eine große Gewalt über die Gestalt seines Leibes. Denken Sie sich, der Mensch damals wollte, daß ein Glied, das später zur Hand wurde - grob ausgedrückt -, anders ausschauen sollte, daß es zum Beispiel sich verlängern sollte; dann konnte er es in der Tat elastisch verlängern, er konnte alle seine Glieder nicht nur bewegen, sondern auch elastisch dehnen, er konnte sich sozusagen aufblasen. Das war damals durchaus möglich, so sehr es auch dem heutigen materialistisch denkenden Menschen widerstrebt; er konnte die Finger weithin ausstrecken, verlängern; und besonders stark war das der Fall, wenn wir noch weiter zurückgehen, in das lemurische Zeitalter. Und jetzt werden Sie sehen, wie sich zwei Dinge zusammenschließen. Wann hat der Mensch die Fähigkeit verloren, seine Glieder auszustrecken, zu dehnen und wieder zusammenzuziehen? Als die Geister der Form fertig geworden waren mit der Ausarbeitung der Formen. Solange der Mensch die physische Form, die ihm bleiben sollte, noch nicht völlig erhalten hatte, so lange konnte er, beherrscht von anderen Geistern, seine Gestalt noch verändern. Gehen wir also in Zeiten zurück, die hinter der atlantischen Epoche liegen, so finden wir, daß die Gestalt des Menschen noch nicht abgeschlossen ist, daß der Mensch eine sich immer metamorphosierende Gestalt hat. Und wir müssen uns darüber klar sein, daß dann einmal ein Zeitpunkt gekommen ist, wo die Geister der Form fertig abgeschlossen hatten alles das, was sie zunächst zu tun hatten, um die menschliche Form ihrer eigenen Form gleich zu gestalten; denn sie gössen ja ihre eigene Gestalt hinein.

Nehmen wir nun an - und wir werden sehen, durch welche Ereignisse so etwas bewirkt worden ist -, irgendwelche Menschenwesen hätten sozusagen nicht warten können bis zu diesem Zeitpunkt, wo die Geister der Form mit ihrer Arbeit fertig waren: dann wären diese Wesen auf irgendeiner früheren Stufe erstarrt, sie wären gewissermaßen in der Form verknöchert; sie hätten eine frühere Gestalt festgehalten. Darauf aber kam es gerade an, daß dieses Wesen, das ein Mensch werden sollte, seine Form und Gestalt so lange beweglich erhielt, bis der normale Zeitpunkt für die feste Form eintreten konnte. Nehmen wir einen Zeitpunkt kurz zuvor - in Wirklichkeit liegt er allerdings weit zurück, denn es handelt sich da um lange Zeiträume. Da war das äußere Wesen des Menschen so, daß es immer noch die Kräfte brauchte, die es bearbeiteten, die es umarbeiteten, veredelten. Nehmen wir nun einmal an, durch Ereignisse, die wir später noch kennenlernen werden, hätten sich gewisse Menschenwesen losgelöst von den fort und fort wirkenden Formkräften, sie wären herausgefallen, so daß sie nicht mehr ganz von den formenden Kräften durchdrungen gewesen wären wie früher: dann wären diese Menschenwesen auf einer früheren Stufe stehengeblieben. Das ist nun in der Tat geschehen, und in diesen Wesen, die sich zu früh losgelöst haben, die uns zwar am nächsten stehen, die aber nicht lange genug auf sich wirken ließen die Geister der Form, in diesen Wesen haben wir die Affen. Sie konnten nicht warten, sie blieben nicht lange genug in dem Schöße der göttlichen Wesenheiten, die wir die Geister der Form nennen. Und das, was wir jetzt für die Affen geschildert haben, das trat immer wieder während des Erdendaseins für irgendwelche Wesenheiten ein; immer wieder blieben Wesenheiten zurück und erstarrten. Da haben Sie die ganze Reihe der heutigen Tiere. Wenn Sie aber fragen: Stammt irgendein menschliches Wesen von solchen Tierformen? - so ist die Antwort: Nein! - Der Mensch blieb sozusagen über dem Boden der Erdoberfläche in den reinen Elementen und verdichtete sich erst, als es für ihn Zeit war. Diesen Zeitpunkt, wo der Mensch aus reinen geistigen Höhen, ohne die irdische Verdichtung zu haben, heruntergestiegen ist auf die Erde, hält die biblische Urkunde sehr schön in der Paradiesessage fest. Das Paradies liegt trotz aller Forschung gar nicht auf dem Erdboden, sondern im Umkreise der Erde. Der Mensch stieg erst später von dem Paradies auf die Erde nieder, nachdem er seine abgeschlossene Form erhalten hatte. Nun aber machen wir uns klar, was jetzt hätte geschehen sollen in der Mitte der atlantischen Zeit, damals als diese Geister der Form fertig waren mit der Ausbildung des physischen Leibes. In diesem Zeitpunkte hätte der Mensch mit seinen Sinnen, die ja dann auch fertig geworden waren, hinausblicken müssen in die Umgebung und hätte zuerst leben müssen mit seiner äußeren physischen Umgebung. Vorher war ja alles in der physischen Umgebung in unklaren Konturen vorhanden gewesen. Da erst wäre der Zeitpunkt gekommen, wo der Mensch mit der äußeren Welt sozusagen in normaler Weise in Beziehung hätte treten sollen. Dann würde in diesem Zeitpunkte der Mensch sich unterscheiden gelernt haben von seiner Umgebung, und er würde gelernt haben, Ich zu sich zu sagen, denn man kann nur dann zu sich Ich sagen, wenn man sich von den anderen Dingen unterscheiden kann. Das würde der Mensch in diesem Zeitpunkte gelernt haben. In dieser Zeit würde er einen solchen physischen Leib gehabt haben, den er einen entsprechenden Träger seines Ichs hätte nennen können. Wir haben aber schon erwähnt, wie auf allen Stufen der Weltentwickelung gewisse Wesenheiten zurückgeblieben sind. Nicht alle Wesenheiten haben jene Stufe erlangt, daß sie in der eben beschriebenen Weise hätten wirken können, auch nicht alle Wesenheiten, die wir die Geister der Form oder Gewalten genannt haben. Und gerade die zurückgebliebenen Wesenheiten sind es, die für die menschliche Entwickelung auf der Erde ganz wesentlich in Betracht kommen. Wir haben ja schon betrachtet, daß es außer den erhabenen Wesen heiten, die von der Sonne und dem Monde aus wirken, noch andere gibt, die auf einer Zwischenstufe stehen, auf einer Stufe zwischen den Menschen und den hohen Sonnen- und Mondgeistern, und die zu ihrem Schauplatz den Merkur und die Venus haben, jene Weltkörper, die zwischen Sonne und Erde eingestreut sind. So wie nun die Sonnengeister die normale Entwickelung erlangt hatten und genau den Zeitpunkt trafen, in dem sie in der richtigen Weise wirken konnten, so fanden diejenigen Wesen, die zwischen der Erde und den Sonnengeistern standen, diesen Zeitpunkt nicht in derselben Weise, und weil sie nicht in der normalen Entwickelung waren, griffen sie zu einer anderen Zeit ein. Und jetzt wollen wir einmal betrachten, was dadurch entstanden ist. Wir betrachten die Menschenentwickelung noch einmal so, wie sie verlaufen ist. Stellen wir uns wieder den physischen, den Äther-, den Astralleib und das Ich vor. Nun wissen wir ja, daß das Ich dazu berufen ist, die anderen Glieder der menschlichen Wesenheit umzugestalten, daß es damit beginnen muß, nach und nach den astralischen Leib in seine Gewalt und Herrschaft zu bekommen; das heißt nichts anderes, als daß der Mensch seine Leidenschaften und Triebe beherrscht. So war also der Zeitpunkt gekommen, wo das Ich so in normaler Weise im Menschen auftreten sollte, wo es am astralischen Leibe arbeiten sollte; nach und nach sollte der astralische Leib umgewandelt, sollte das Geistselbst ausgebildet werden. Als die erhabenen Gewalten in der Mitte der atlantischen Zeit eingriffen, war die erste Möglichkeit zu einer solchen Umwandlung gegeben. Jetzt werden wir verstehen, welch eine merkwürdige Aufgabe sich die zurückgebliebenen Wesenheiten stellen mußten. Sie waren nicht so weit, daß sie den Menschen bei der Ausarbeitung seines Geistselbst unterstützen konnten. Die Folge davon war, daß sie auf seinen noch nicht bis zum Ich vorgedrungenen Astralleib wirkten. Und sie wirkten auch schon vorher. Wir haben also in der Erdenmenschheitsentwickelung einen gewissen Zeitraum, wo der Astralleib, der sich noch nicht bis zum Ich heraufgestaltet hat, von diesen zurückgebliebenen geistigen Wesenheiten bearbeitet wird. Sie werden das noch besser verstehen, wenn Sie sich daran erinnern, daß der Mensch auf dem Monde physischen, Äther- und Astralleib hatte, und daß die Gewalten damals normalerweise auf den Astralleib ein gewirkt haben. Diejenigen nun, die sich normal weiterentwickelt hatten, die wirkten jetzt auf das Ich, die anderen aber, die zurückgeblieben waren, wirkten nach ihrer alten Mondgewohnheit weiter auf den Astralleib. Ehe also der Mensch sein Ich ausgebildet hatte, wirkten diese zurückgebliebenen, aber hoch über den Menschen erhabenen Wesenheiten auf seinen Astralleib. Wir nennen sie nach ihrem Hauptrepräsentanten, nach ihrem Anführer die luziferischen Wesenheiten. Zwei Gattungen von Wesenheiten wirkten also auf den Menschen ein: jene normal wirkenden Geister, von denen wir das vorige Mal gesprochen haben, und diese luziferischen Wesenheiten, die es sozusagen nicht bis zu einem Wirken auf das Ich gebracht hatten, und die den menschlichen Astralleib vorher schon bearbeiteten. Und dadurch hielten diese letzteren auch den Menschen in seiner Entwickelung zurück. Hätten solche Wesen nicht auf den Menschen eingewirkt, dann wäre er in der Mitte der atlantischen Zeit so weit gewesen, daß die erhabenen Gewalten auf sein Ich eingewirkt hätten. Nun können wir fragen: Ist das, was diese zurückgebliebenen Geister an dem Menschen getan haben, gegenüber dem, was die erhabenen Gewalten an ihm taten, im trivialen Sinne als etwas Schlechtes zu bezeichnen? Nein, durchaus nicht. Wenn wir uns die Tatsache vorhalten, die der hellseherische Blick prüfen kann, dann finden wir, daß sie in Wirklichkeit sogar die Entwickelung des Menschen beschleunigt haben. Der Mensch hätte mit der Ausbildung gewisser Fähigkeiten bis zum allerletzten Zeitpunkt warten müssen, während er sie dadurch früher erlangt hat. So erhielt der Mensch durch die luziferischen Wesenheiten vor der Zeit, die ihm zugedacht war, gewisse geistige Fähigkeiten und wurde so auf eine gewisse geistige Stufe hinaufgehoben. Das ist nichts Schlimmes, sondern so sonderbar es auch erscheinen mag, sogar etwas, was im höheren Sinne eine unendlich weise Führung in der Fortentwickelung der Menschheit bedeutet. Denn dadurch, daß der Mensch auf einer niedrigen Stufe gewisse Fähigkeiten erlangt hat, die ihm sonst erst in der Mitte der atlantischen Zeit zugedacht waren, trat er diesen Fähigkeiten in einer ganz anderen, selbstbewußten, freien Weise entgegen. Der Mensch wäre bis zur Mitte der atlantischen Zeit am Gängelbande geführt worden, wenn diese zurückge bliebenen Wesenheiten nicht eingegriffen hätten. Wie müssen wir daher ihr Zurückbleiben auffassen? Bei oberflächlichem Denken könnte man es leicht so auffassen, als ob sie zurückgeblieben wären, wie der Schüler im Gymnasium sitzen bleibt. Aber jene Geister sind nicht zurückgeblieben wegen ihrer Trägheit, sondern der Grund ihres Zurückbleibens war Opferwilligkeit. Um dem Menschen die Möglichkeit zu geben, die Gabe der Geister der Form in einer höheren, freien Weise zu empfangen, opferten sie sich. Wir haben einen langen Zeitraum menschlicher Entwickelung, wo der Mensch durch diese luziferischen Wesenheiten die Anfänge erhalten hat von Sprache, von Denken, namentlich von denkerischem Gedächtnis, wo er die Keimanlage zu Kunst und Wissenschaft erhalten hat. Alles das würde er, da er nur eine instinktive Tätigkeit sonst gehabt hätte, vorher nicht erlangt haben. Allerdings wurde dadurch auch etwas anderes, das sonst durch die Leitung der Geister der Form unabhängig von dem Menschen gewesen wäre, nun in seine Macht, in seine Gewalt gegeben: der Mensch wurde ausgesetzt dem Guten und dem Bösen; abzuirren vom rechten Wege, dem wurde er dadurch ausgesetzt. Ohne das Eingreifen der luziferischen Wesenheiten wäre er nie dem Guten und Bösen ausgesetzt worden, aber es wäre auch um seine Freiheit geschehen gewesen. Dadurch, daß diese Wesenheiten ein Stück der Entwickelung in eine Vorzeit hinaufgerückt haben, dadurch haben sie dem Menschen die Freiheit gegeben. Wir alle tragen in uns den Samen der Wirksamkeit dieser luziferischen Geister. Wir müssen also sagen: In der Mitte der atlantischen Zeit sind die Geister der Form heruntergestiegen, jene Geister, die ihre Entwickelung so weit vollendet hatten, daß sie dem Menschen abgeben konnten das, was sie selbst hatten: in dieser Zeit erst würde der Mensch seine völlige Keimanlage zum Ich erreicht haben, wenn nur sie tätig gewesen wären. Nun aber sind von einem früheren Zeitpunkt an die luziferischen Wesenheiten tätig gewesen, sie haben die Entwickelung um ein bedeutsames Stück beschleunigt - nach der einen Seite herauf, nach der anderen herunter. Dadurch ist etwas anderes, Wichtiges eingetreten. Hätte sich der Fortschritt ohne die luziferischen Wesenheiten vollzogen, dann hätte der Mensch in der Mitte der atlantischen Zeit einen gewissen Zustand, aber ohne die Möglichkeit der Freiheit erlangt. Ohne sein Verdienst wäre er reif geworden, die Gabe der Geister der Form zu empfangen. Da nun die luziferischen Wesenheiten ihn früher reif gemacht, war nach der anderen Richtung hin eine gewisse Verschlechterung eingetreten, und dadurch konnten in diesem Zeitpunkte nicht alle Kräfte der Geister der Form, nicht alle höheren Sonnengewalten auf ihn einwirken. Das schließt ein Wichtiges in sich. Wäre der Mensch ohne Freiheit, daher auch ohne sein Verdienst, bloß wie durch einen geistigen, höheren Instinkt in der Mitte der atlantischen Zeit angekommen, er hätte die Reife gehabt, daß schon damals jenes Prinzip auf die Erde heruntergestiegen wäre, das wir das Christus-Prinzip nennen: dann wäre der Christus schon damals erschienen. So aber war die Freiheit des Menschen gegeben, der Mensch dadurch unter seine instinktive, normale Entwickelungsstufe heruntergedrängt worden, und die Folge war, daß er jetzt erst durch sich selber heranreifen mußte: so daß er also das Christus-Prinzip um dieselbe Zeit später empfangen konnte, als vorher die luziferischen Wesen eingegriffen hatten. Wir müssen uns klar sein darüber, daß das Herabsteigen und Wirken des Christus durch das Eingreifen der luziferischen Wesenheiten verzögert worden ist. Dadurch aber waren auch die Menschen in einer reiferen Form, als der Christus niederstieg. So sehen wir, daß diese Wesenheiten es sind, die den Menschen zu dem gemacht haben, was er heute ist, die ihn vorbereitet haben auf den großen Zeitpunkt des Niederstieges des Christus-Prinzips. Sie haben sich gleichsam gesagt: Lassen wir den Menschen so, daß er in die atlantische Zeit nur instinktiv hineinlebt, dann empfängt er auch das Christus-Prinzip instinktiv, dann ist er nicht frei, nicht in Freiheit reif. Wir opfern uns und bilden in ihm gewisse Fähigkeiten aus, gewisse Eigenschaften, und verzögern den Zeitpunkt, wo er des Christus ansichtig werden kann. - Genau ebenso lange vor der Mitte der atlantischen Zeit haben die luziferischen Wesenheiten ihr Wirken begonnen, als nach diesem Zeitpunkte der Christus erschienen ist. Wenn wir nun fragen: Was war der Anteil derjenigen Gewalten, die der Mensch schon hat empfangen können in der Mitte der atlantischen Zeit? - so müssen wir antworten: Es war etwas, was nur von außen herantreten konnte an den Menschen, wobei er noch nicht mit seiner eigenen Seele sein konnte. Deshalb war alles, was von den Gewalten, die schon früher wirken konnten, an den Menschen herankam, so, daß es nicht aus dem innersten Wesen des Menschen herausfloß: er folgte einem Äußeren, er gehorchte Gesetzen. Geradeso wie auch das Tier seinen Gesetzen, die ihm eingepflanzt sind, folgen muß, ganz instinktiv, so gab Jehova den Menschen Gesetze. Das Gesetz gab er ihnen, das dann auch äußerlich realisiert wurde durch Moses und die Propheten. Mittlerweile aber reiften sie heran, um in sich selbst den Antrieb und Impuls zu dem zu empfangen, was sie tun sollten. Und so sehen wir, daß ohne das Zutun der Menschen ihre Ordnung auf der Erde vorbereitet wird durch die Gewalten. Wo wirken sie denn, diese Gewalten? Sie wirken vorzugsweise da, wo, trivial ausgedrückt, das Blut redet: in der Fortpflanzung und in all dem, was damit zusammenhängt. Da haben wir in der alten Zeit Götter und Volksgeister, wir haben Gruppengeister, und innerhalb der Gruppen schaffen sie durch die Gesetzesordnung. Da liebt sich, was blutsverwandt ist, und es liebt sich, indem die Liebe durch Naturgesetze eingepflanzt ist. Und je weiter wir zurückgehen, desto mehr finden wir, daß sich alles das als zusammengehörig betrachtet, daß alles das sich liebt, was die Liebe durch Naturgesetze, durch äußere Formkräfte eingepflanzt bekommen hat. Das Jehovaprinzip wirkte in dem gleichen Blut, daher das Zusammengehören. Da lebte und schaffte Jehova durch diese Verwandtschaft, die mit dem Blute zusammenhängt, Ordnung und Harmonie. Und diejenigen, die ihm entgegenwirkten, die ihre stärksten Angriffe gegen das Prinzip der Blutsverwandtschaft richteten, das waren die luziferischen Wesenheiten. Sie wollen immer den Menschen auf den Mittelpunkt seiner eigenen Persönlichkeit stellen, sie wollen ihn herausreißen aus seiner Blutsverwandtschaft bis zu der Zeit, wo Christus kommt und ihn ganz auf die Spitze seiner Persönlichkeit stellt, indem er seine innerste Kraft gibt, die Weisheit und Gnade zu dem innersten Impuls seines Wesens macht. Und das haben zubereitet lange, lange Zeiten hindurch die luziferischen Wesenheiten. Reif ist der Mensch geworden für das, was diese luziferischen Wesenheiten wollten, erst als Christus niedergestiegen ist. Die Bekenner solcher Anschauungen wuß ten wohl, was sie sagten, wenn sie den Ausspruch taten: Christus verus Luciferus, Christus ist der wahre Luzifer. - Das ist ein esoterischer Ausspruch. Und so sehen wir, daß in der Tat immerfort zwei Prinzipien wirken in jener alten Zeit, die wir die vorchristliche nennen: immer ein durch Blutsverwandtschaft bindendes Prinzip und ein trennendes, das den Menschen auf die Spitze seiner eigenen Persönlichkeit stellen will. Und wir können nun sehen, wie die ganze Menschheit ausgestaltet wird unter dem Einfluß dieser beiden Prinzipien. Denken wir uns ein gewisses atlantisches Menschenstadium, wo der Mensch schon entgegengeht seiner späteren Verhärtung in den Knochenleib hinein. Ich muß mich hier populär ausdrücken. Es mußte nun wiederum von Seiten der leitenden Geister achtgegeben werden, daß die Knochen nicht zu schnell verhärteten. Es mußte in der atlantischen Entwickelung das Knochensystem während einer gewissen Zeit genügend weich bleiben, so daß es umgestaltet werden konnte. Aber wir wissen, auf allen Stufen blieben Wesenheiten zurück. So blieben ziemlich spät dadurch Menschheitsgruppen zurück, daß sich das Knochensystem zu früh verhärtete. Da arbeiteten die Prinzipien so, daß das Formprinzip einen starken Sieg davontrug, indem es eine Gruppe von Menschen in der Form erhielt, in der sie war. Was mußte die Folge davon sein? Man kann wohl auf der Erde etwas verhärten, zurückhalten, aber die ganze Erdenentwickelung geht darüber hinweg, so daß, was so künstlich zurückgehalten wird, dann später Zeiten antrifft, zu denen es nicht mehr paßt. Es kamen Zeiten, wo die Luft sich mehr vom Wasser gereinigt hatte, wo die klimatischen Verhältnisse anders geworden waren, da paßte das Stehengebliebene nicht mehr hinein. Solche Gruppen von Menschen, bei denen das Knochensystem sozusagen zuviel abgekriegt hatte, blieben dann als degenerierte Menschenrasse zurück. Sie konnten sich nicht mehr hineinfinden in die Verhältnisse der nachatlantischen Zeit; und die letzten Überbleibsel davon sind die amerikanischen Indianer. Sie waren degeneriert. - Und auch solche sind zurückgeblieben, bei denen nicht nur das Knochensystem zu früh verhärtet ist, sondern auch das System, das der Ernährung zugrunde liegt, das von den Kräften des Ätherleibes beherrscht wird, während das Knochensystem von den Kräften des physischen Leibes beherrscht wird. Die letzten Überbleibsel derjenigen Menschengruppe, bei denen das Ernährungssystem verhärtet ist, bilden heute die schwarze Rasse. Und dann gibt es solche Menschen, die dadurch degeneriert sind, daß das Nervensystem auf zu früher Stufe verhärtet ist und nicht lange genug weich blieb, um zu einem höheren Gedankenwerkzeug tauglich zu werden, davon sind die letzten Überbleibsel die malayische Rasse. Daher finden Sie bei ihnen gewisse Triebe und Instinkte, gewisse Neigungen zu sinnlichen Instinkten. Und endlich haben wir solche Menschen, bei denen auf einer gewissen Stufe das Ich im Blute, im äußeren Ausdruck des Ich, verhärtet ist, wenn wir so sagen dürfen. Diese Menschen, die - symbolisch ausgedrückt - so im Blute verhärtet sind, haben ihre letzten Ausläufer in den Völkern der mongolischen Rasse. Diejenigen Menschen aber, welche die eben genannten Elemente so weich erhielten, daß sie nicht bei irgendeiner Verhärtungsform stehen blieben, sondern sich immer weiter fortentwickeln konnten, so daß sie über das geschlossene Ich sogar noch hinauskamen, diese Menschengruppe ging von einem Punkt der Erdenentwickelung, auf den wir schon hingedeutet haben, im Atlantischen Ozean, in der Nähe des heutigen Irland, hinüber in diejenigen Gegenden, die das heutige Europa und Asien bilden. Und wir finden folgende merkwürdige Tatsache: Wir finden, daß vom atlantischen Kontinent aus förmliche Auswanderungszüge gehen. Und wir werden dies jetzt genauer betrachten, als das früher in anderen Zusammenhängen geschehen ist. Diese Züge bestanden aus solchen Menschen, welche im Knochensystem verhärtet waren und deren letzte Nachzügler bei der Entdeckung des amerikanischen Kontinents angetroffen wurden. Dann gab es Gruppen, welche nach Afrika, andere, die nach Asien gingen. Letztere waren diejenigen, die wir als die mongolische Rasse bezeichnet haben. Die am letzten auswanderten, das waren diejenigen Menschen, die in der Nähe des heutigen Irland wohnten, und die sich am längsten schmiegsam erhalten hatten, die sich sozusagen am längsten im Paradiese erhalten hatten. Sie wanderten vom Westen nach dem Osten und ließen überall auf dem ganzen Umfange des europäischen Kontinents gewisse Völkerschaften zurück. Die Fort geschrittensten wanderten nach Asien und vermischten sich dort auf mannigfache Weise mit denen, die auf anderen Wegen hinübergekommen waren. Und nun denken wir uns einmal eine gar nicht so weit zurückliegende Zeit, als noch ein gewisses, allerdings sehr dumpfes Hellsehen vorhanden war, und die Eingeweihten noch einen großen Einfluß besaßen. Wenn da unter den Menschen ein Bewußtsein dieser Verhältnisse vorhanden war, wie mußte sich das äußern? Nehmen wir an, im alten Griechenland drüben fanden sie Völkerschaften vor, welche sich vor ihnen verhärtet hatten; dann fanden sie da unten noch eine andere Rasse, durch Mischung entstanden, die sich in einem noch früheren Zustande verhärtet hatte: so war es nämlich in der Tat im griechischen Bewußtsein. Der Grieche, wenn er auf die Entwickelung bis zu sich selbst zurückschaute, sagte sich: Ich blicke nach Afrika, da finde ich in der ägyptischen Zeit schon vorgeschrittene Menschen, auf welche frühere Kulturepochen - die babylonische, chaldäische - schon gewirkt haben. Aber noch früher war auf diesem Boden eine Bevölkerung, unter der ein starkes Verhärtungselement war in bezug auf Eigenschaften, die ins Niedere, in das Ernährungsprinzip hinuntergehen. Und eine andere Stufe hatte sich später gebildet, als sie auf die asiatischen Auswanderer gestoßen waren. Und zu denen kamen diejenigen, welche sich selbst am längsten schmiegsam erhalten hatten. Nun hat der Grieche in seinen plastischen Göttergestalten das idealisiert, was er über die

Entwickelung des Menschen wußte und was er als ein Ergebnis der göttlich wirkenden Kräfte ansah. Er wußte, daß auf einer sehr frühen Stufe Menschenwesen sich verhärtet hatten, und daß andere sich die Weichheit und Schmiegsamkeit erhalten hatten. Dann sah er auf sich selbst. Er war zwar in bezug auf gewisse Dinge zurückgeblieben, aber er gehörte zu denen, die sich am längsten schmiegsam und bildsam erhalten hatten. Das alles sehen wir wunderbar hineingeheimnißt in die griechische plastische Kunst. Wer sie mit tieferem Blick verfolgt, der findet drei verschiedene Göttertypen: 1. den Zeustypus, zu dem der ganze Kreis der Götter gehört, die sich um Zeus gruppieren; 2. einen Typus, der später dem Zeustypus angegliedert wurde, der aber im griechischen Bewußtsein in ganz anderer Form vorhanden war: in der Form des Hermes oder Merkur. Sehen Sie sich die Haarbildung beim Zeustypus an und dagegen das geringelte, gekräuselte Haar des Merkur, ferner die Augenbildung und die Ohrenstellung, da sehen Sie bald, daß der Grieche etwas anderes damit ausdrücken wollte, wenn man das auch spater so dargestellt hat, daß es dem Zeustypus angegliedert wurde; 3. den Fauntypus. Einer noch älteren Menschheit gehört dieser Typus an, und deutlich unterscheidet er sich von dem Merkurtypus. Da haben wir, was der Grieche in seiner Art zum Ausdruck bringen wollte. Das, was im Süden von ihm war, das repräsentierte der Fauntypus. Was im Osten war, brachte er mit dem Hermestypus zusammen, und was er selbst war, was man als seinen eigenen Typus bezeichnen könnte, diejenige Rasse, die den arischen Stamm begründet hat, das brachte er in dem erhabenen idealen Zeustypus zum Ausdruck. Wer sehen will, kann in allen Formen sehen, wie fein der Grieche das, was in der äußeren Form lebt, den inneren Gestaltungskräften angepaßt hat. Nur an einer Kleinigkeit möchte ich zeigen, wie fein die griechischen Künstler in ihrem Bestreben sind, die großen Weltanschauungen in der Kunstform zum Ausdruck zu bringen. Denken wir uns einmal jenen asiatischen Typus, der in der Hermesgestalt festgehalten ist: Dieser Typus, weil er bei den niederen menschlichen Kräften stehengeblieben ist, wirkt so, daß die Kräfte, die in Betracht kommen, die ihm die Form des Gesichts geben, sozusagen in niederen Regionen der menschlichen Wesenheit walten. Dagegen wirken diejenigen Kräfte, die dem Typus des Griechen selbst angehören, in höheren Regionen; das können Sie vor allen Dingen bei Zeus in der erhabenen Stirnbildung sehen. Wir sehen, bis in die plastische Form hinein wirkte das eigentümliche Bewußtsein des Griechen, und wir begreifen, daß wir nur dann verstehen können, was im Laufe der Entwickelung geschaffen worden ist, wenn wir die wirkenden Kräfte verfolgen bis in die Art hinein, wie die Künstler die Augen gebildet haben. Nicht nur die feine Beobachtung des griechischen Künstlers sehen wir hier, sondern wie er in der besonderen Ausbildung dessen, was er schuf, wie er in der äußeren Form verwirklicht hat, was die inneren Formkräfte gestaltet haben. Wir erkennen, wie sich in den einzelnen Gestalten der griechischen Kunst - in den Gestalten der Mythologie - die Rassenbildung erhalten hat, und wie in dieser Kunst, selbst bei Kleinigkeiten, wie beim Auge, die geistig wirkenden Kräfte in eigenartiger Weise festgehalten sind. SIEBENTER VORTRAG Stuttgart, 11. August 1908 Es ist uns gestern vors Auge getreten, wie eine Differenzierung, eine Ausbildung von Unterschieden dadurch in der Entwickelung im allgemeinen und insbesondere in der Menschheitsentwickelung eintritt, daß Menschenwesen und auch andere Wesenheiten sozusagen den rechten Zeitpunkt der Entwickelung nicht abwarten können, zurückbleiben in einer gewissen Verhärtung, und daß andere Wesen sich bis zu dem richtigen Zeitpunkt - wenn wir im groben Sinne sprechen wollen ihre nötige Weichheit und Bildsamkeit erhalten und dadurch auch die entsprechende Umwandlung beginnen können. Wir haben auch den Zeitpunkt deutlich bezeichnet, wo die eigentliche menschliche Gestaltung eingetreten ist. Das war in der Mitte der atlantischen Zeit, und wir haben darauf hingewiesen, wie in früherer Zeit, namentlich in sehr viel früherer Zeit, das, was der äußere Mensch war, große Beweglichkeit hatte. Wir haben darauf hingewiesen, wie er seine Glieder nicht nur bewegen, sondern durch innerliche Kräfte größer machen konnte und so weiter. Nun wird es für das gewöhnliche Gegenwartsbewußtsein, wie auch schon gestern erwähnt, eine Art Greuel sein, wenn solche Dinge über die frühere Erde und Menschheit gesagt werden. Sie sehen ja auch, selbst hier im Kreise von Schülern der Geisteswissenschaft liegt den Vorträgen das Bestreben zugrunde, gewisse Wahrheiten sehr schonend, nach und nach, in kleinen Dosen zu entwickeln: sie sind dann besser zu verdauen. Wir werden nun noch einmal zurückblicken auf diese frühere Entwickelung. Wir werden uns dabei erinnern, daß auch diejenige Zeit, die wir die atlantische nennen, einen gewissen Anfang genommen hat. Sie hat ihr Ende gefunden durch große, gewaltige Wasserkatastrophen sehr komplizierter Art; vorher hat durch lange Zeiträume hindurch über Zahlen wird in den folgenden Stunden näheres gesagt werden können - die atlantische Entwickelung gedauert; und dann kommen wir zurück bis an den Anfang dieser Entwickelung, und wenn wir weiter zurückgehen, kommen wir zu anderen Katastrophen der Erdenent Wickelung, die wir vulkanisch nennen können, wo

Ländermassen zugrunde gingen, die südwärts vom heutigen Asien, ostwärts von Afrika und nordwärts von Australien lagen. Das waren Ländermassen, auf denen die Vormenschheit lebte, und die man nach einem der Naturwissenschaft entlehnten Ausdruck den lemurischen Kontinent nennt. Aber die Menschheit war damals von ganz weicher, bildsamer Körperlichkeit. Wir sind da in einer Zeit, wo der Mensch alle möglichen Verwandlungen annehmen kann. Sehr grotesk würden sich die Gestalten für ein heutiges Bewußtsein ausnehmen, wenn wir sie schildern würden. Wir sind dort hart an der Grenze, bevor überhaupt - und zwar frühreif - eine Art von Persönlichkeits-, eine Art von Ich-Gefühl in den Menschen hineinkam. Dadurch, daß das Ich-Gefühl noch nicht darinnen war, dadurch, daß die menschliche Gestalt noch so beweglich war und noch nicht ihren Abschluß gefunden hatte, war noch etwas anderes der Fall. Diese Gestalt, die der Mensch jeweils äußerlich darbot und die veränderlich war - je nach seiner inneren Verfassung einmal so und ein anderes Mal anders -, diese äußerliche Gestalt wurde dadurch zu einer Art Verräter seines Inneren; je nachdem er gute oder schlechte Leidenschaften oder Gedanken hatte, formte sich seine äußere Gestalt. Man konnte damals durchaus nicht so im Verborgenen einen bösen Gedanken hegen, denn die äußerliche körperliche Form nahm sogleich den Ausdruck dafür an, und so erschien der Mensch in allen möglichen Gestalten. Es war die Zeit, in welcher noch wenige von den höheren Tierarten auf Erden waren, die Erde war von den niedrigen Tieren und den Menschen bevölkert. So konnte man damals, wenn man ein Genosse der Menschen war, und wir waren es ja alle im Grunde genommen, seine Mitmenschen finden, indem sie diese oder jene Leidenschaft, diesen oder jenen Gedanken ausdrückten. Und alle diese Ausdrücke für diese oder jene Leidenschaften und Gedanken, was sind sie denn eigentlich? Welches sind die physiognomischen Ausdrücke für diese menschlichen Leidenschaften und Gedanken? Tiergestalten sind es. Wer heute unsere Tiergestalten betrachtet, der sieht in dem höheren Tierreich nichts anderes als alle möglichen Eigenschaften und Gedanken auseinandergelegt, wie in einen großen Teppich gewirkt. Alles, was heute in des Menschen Astralleib als Leidenschaft walten kann und verborgen bleibt, war damals noch eine so starke Kraft, daß sie dem weichen, eigentlich ja nur aus Feuernebel geformten Körper sogleich die Gestalt gab, die der Ausdruck dieser Leidenschaft war. Und ein großer Teil unserer heutigen höheren Tiere ist nichts anderes als solche Menschenwesenheiten, die sich so verstrickt haben in ihren Leidenschaften, daß sie sich verhärtet haben, daß sie stehengeblieben sind: dadurch sind die Tiere entstanden, daß sich die menschlichen Leidenschaften verhärtet haben, daß sie fest und starr geworden sind. Mit solchen Gefühlen ungefähr lebt derjenige Mensch, der mit wirklich okkulter Vernunft in seine Umgebung blickt. Er sagt sich: Im Laufe meiner Menschwerdung bin ich durchgegangen durch das, was mir heute entgegentritt in Löwen und Schlangen; in all diesen Formen habe ich gelebt, weil mein eigenes Inneres die Eigenschaften, die in diesen Tiergestalten ausgebildet sind, durchgemacht hat. Diejenigen Menschenwesen, die fähig geworden sind, über all das zu immer höheren Stufen emporzusteigen, die sich ihr inneres Zentrum bewahrt haben, haben einen Ausgleich gefunden, so daß in ihnen nur noch die Möglichkeiten zu diesen Leidenschaften liegen, daß diese Leidenschaften nur ein Seelenwesen sind und keine äußere Gestalt annehmen. Das bedeutet die Höherentwickelung des Menschen. In den Tieren sehen wir unsere eigene Vergangenheit - allerdings nicht in derselben Gestalt, in denen die Tiere damals waren, denn seither sind Millionen von Jahren vergangen. Nehmen wir an, Leidenschaften, die Sie heute im Löwen finden, haben sich damals in der äußeren Form dieses Menschen gezeigt, in der Löwengestalt; dann hat diese Gestalt sich verhärtet, das Löwengeschlecht ist entstanden. Aber diese Löwengeschlechter haben seither ja auch eine Entwicklung durchgemacht; deshalb ist der heutige Löwe nicht mehr in derselben Gestalt wie damals, er ist der Nachkomme eines vor langen Zeiten abgezweigten Geschlechts. In gewisser Beziehung sehen wir in den verschiedenen Tieren unsere degenerierten Nachkommen. So blicken wir mit Verständnis in die Welt, die um uns ist. Nun dürfen wir uns aber nicht vorstellen, daß alle diese Tiergestalten, die da um uns herum sind und gewisse Verhärtungszustände darstellen, deshalb schlimme menschliche Leidenschaften waren. Es waren notwendige Leidenschaften; der Mensch mußte durch sie hindurchgehen, damit er alles, was brauchbar war, aus ihnen aufnehmen konnte in seine heutige Wesenheit. So daß, wenn wir zurückblicken in jene Zeiten der Erdentwickelung, wir in unserer Umgebung finden würden sich materiell metamorphosierende Tiergestalten. Sie sind der Ausdruck von Leidenschaften, und in sie hinein wirken jene göttlichen Wesen, die uns bekanntgeworden sind in den verflossenen Vorträgen. Wir müssen uns also vorstellen, daß die Erde noch in weicher Substanz war, und geistige Wesenheiten formen an diesen Materien, gleichsam ausgestaltend die verschiedenen Tiergestalten. Und jetzt erinnern wir uns daran, daß wir gesagt haben, die ägyptische Religion hat als Weltanschauung, als religiöses Bekenntnis die Tatsachen dieser dritten Erdepoche wiederholt. Was damals auf der Erde erlebt worden war, das hatte als Erkenntnis die ägyptische Religionsform. Und nun wundern wir uns nicht darüber, daß in den Kunstdarstellungen der Ägypter so viele tier- und tierkopfähnliche Gestalten vorkommen. Das ist eine geistige Wiederholung dessen, was einstmals wirklich an der Oberfläche unserer Erde war. Wirklich, ganz so hat diese Zeit wiederholt, was sich draußen in einer bestimmten Erdepoche abgespielt hat, und es ist mehr als ein bloßer Vergleich, es ist in gewissem Sinne wörtlich gesprochen, wenn wir sagen: In den Seelen, die vorzugsweise in den Ägyptern verkörpert waren, ist aufgelebt die Erinnerung an die lemurische Zeit, und ihre Religion ist eine im Geiste wiedergeborene Erinnerung an diese Zeit. So wird Erdepoche nach Erdepoche in der Seele wiedergeboren in den verschiedenen Weltanschauungen. Auch später war noch die Umgebung des Menschen durchaus anders als heute; auch die Bewußtseinszustände waren natürlich wesentlich anders. Wir müssen uns vor allen Dingen darüber klar sein, daß in der eben besprochenen Zeit bis hinein in die Mitte der atlantischen Zeit die heutige Menschengestalt sich erst allmählich herausgebildet hat; wir haben ja gesehen, wie in der Mitte der atlantischen Zeit die Menschengestalt in normaler Weise einen gewissen Abschluß durch Jehova und die Geister der Form erlangt hat. Wenn wir das in vollem Ernste erfassen, werden wir begreiflich finden, daß alles, was wir heute über haupt im Menschen finden, sich erst herausgebildet hat im Laufe dieser Epoche, von der lemurischen Zeit bis in die atlantische Zeit. Dieser lemurische Mensch, wenn Sie ihn hellseherisch erblicken könnten, würde Ihnen noch ganz andere Rätsel zu lösen geben; denn er hatte Funktionen, die heute getrennt sind, noch in einer gewissen Vereinigung. So gab es zum Beispiel in der Zeit, als die lemurische Entwickelung in ihrer Blüte war, noch nicht eine solche Atmung und auch nicht solche Ernährung, wie sie heute besteht. Die Substanzen waren ja ganz anders; Atmung und Ernährung waren in einer gewissen Beziehung etwas Zusammenhängendes, eine gemeinsame Verrichtung, die sich später erst geteilt hat. Eine Art wässerige, grob ausgedrückt, milchartige Substanz nahm der Mensch in sich auf, und das gab ihm gleichzeitig dasjenige, was er heute abgesondert in der Atmung und Ernährung hat. Und etwas anderes war auch noch nicht geschieden. Sie wissen ja, daß im Laufe derselben Zeit, die wir jetzt entwickeln, sich die Sinne erst nach außen geöffnet haben. Früher waren sie nicht geöffnet. Die Sinne, die wir heute haben, nahmen damals noch nicht äußere Dinge wahr. Der Mensch war beschränkt auf das Bilderbewußtsein; lebendige Traumbilder stiegen auf, aber es war kein äußeres Gegenstandsbewußtsein. Dagegen nahm der Mensch als erste Ankündigung des äußeren Lebens, sozusagen als erste Spur äußerer Sinnesempfindung die Fähigkeit an, warm und kalt in seiner Umgebung zu unterscheiden. Das ist überhaupt der Anfang äußerer Sinneswahrnehmung auf der Erde für den Menschen, der sich in dem damals flüssigen Elemente noch bewegte: er empfand, ob er sich einer warmen oder kalten Stelle näherte. Diese Fähigkeit wurde damals vermittelt durch ein Organ, das heute verkümmert ist. Sie werden schon gehört haben, daß sich im Inneren des menschlichen Gehirns die Zirbeldrüse befindet, heute ist sie verkümmert, früher öffnete sie sich nach außen; es war sozusagen ein Kraftorgan, das seine Strahlen nach außen sandte. Und der Mensch bewegte sich mit einer Art Laterne, die eine gewisse Leuchtkraft entwikkelte, durch das wäßrige Element. Diese Laterne, die aus dem Kopfe herausragen würde, wenn die Zirbeldrüse wieder wachsen würde, befähigte den Menschen, Wärmeunterschiede zu haben; es war sozusagen das erste allgemeine Sinnesorgan. In der Naturwissenschaft nennt man es heute ein degeneriertes Auge; ein Auge war dies nie, sondern ein Wärmeorgan, und zwar nicht nur für die Umgebung, sondern sogar auf Entfernung konnte es wahrnehmen. Aber es hatte noch eine andere Aufgabe. Dies Organ, das sich schloß, als die anderen Sinnesorgane sich zu öffnen begannen, war in gewissen alten Zeiten ein Befruchtungsorgan, so daß Sinnesempfänglichkeit und Befruchtung für eine gewisse Zeit zusammenfiel. Durch dieses Organ nahm der Mensch diejenigen Kräfte aus seiner Umgebung in sich auf, die ihn befähigten, seinesgleichen hervorzubringen. Und in einer bestimmten Zeit war es sogar so, und zwar als der Mond sich noch nicht von der Erde abgeschieden hatte, daß die Atmosphäre der Erde besonders fähig wurde, bei einer bestimmten Sonnenstellung diejenige Substanz abzugeben, welche dieses Organ zu besonderem Aufleuchten brachte. Es gab wirklich solche Zeiten - und gewisse Meertiere, die zu Zeiten eine Leuchtkraft entfalten, erinnern heute noch daran -, in denen eine allgemeine Befruchtung eintrat; Zeiten, in denen durch eine besondere Sonnenstellung der damals noch völlig ungeschlechtliche Mensch eine Befruchtung erfuhr, so daß er seinesgleichen hervorbringen konnte. Sinneswahrnehmung und Befruchtung, Ernährung und Atmung stehen in urferner Vergangenheit in innigem Zusammenhange. Und so differenzierten sich die Organe allmählich, und nach und nach erst nahm der Mensch diejenige Gestalt an, die er heute zeigt. Dadurch aber wurde er immer mehr fähig, sein eigener Herr zu werden, das zu entwickeln, was wir in dem Ich-Bewußtsein ausgedrückt haben. In der eben geschilderten Zeit, da er, angeleitet durch seine

Wärmeempfindung, sich in dieser Erdatmosphäre bewegte, waren es durchaus noch höhere Wesenheiten, die auf ihn einwirkten. Vorzugsweise waren es die Kräfte der bereits aus der Erde herausgegangenen Sonne, die so auf die Erdatmosphäre wirkten, daß dieses Organ angeregt wurde. Dagegen wurde durch die Mondkräfte - vor und nach dem Hinausgehen des Mondes - ein anderes Organ besonders angeregt; es sitzt an einer anderen Stelle des Gehirns und wird gewöhnlich die Schleimdrüse genannt. Es ist das ein Organ, dem heute keine rechte Aufgabe zukommt. Die Schleimdrüse war früher der Regulator der niederen Verrichtungen, der Ernährungs- und Atmungsvorgänge, die damals noch eines waren. Damit hing alles das zusammen, was von diesem Organ aus reguliert wurde: die inneren Kräfte des Menschen, wodurch er sich aufblasen, sich die verschiedensten Gestalten geben konnte -, alles was in seiner Gestalt in seine Willkür gegeben war, das hing zusammen mit diesem Organ, mit der Schleimdrüse; das, was weniger willkürlich war, hing von dem anderen Organ ab, von der Zirbeldrüse. . So sehen wir, wie der Mensch sich umbildet, und wie er dadurch, daß er selbst eine feste, sichere Gestalt bekommt, sich immer mehr denjenigen Wesenheiten entreißt, die von außen auf ihn wirkten und ihn zu einer instinktiven Wesenheit machten. Das alles gibt uns noch ein deutlicheres Bild von den Vorgängen der menschlichen Evolution, die endlich denjenigen Zustand in der Mitte der atlantischen Zeit herbeigeführt haben, wo der Mensch reif war, die äußere Welt durch seine Sinnesorgane auf sich wirken zu lassen, wo er in die Lage kam, über die äußere Welt zu urteilen. Früher war ihm ja das Urteil sozusagen eingeflossen. Alles, was man als eine Art Denken bezeichnen konnte, das war wie eingeflossen, etwa so wie heute bei den Tieren. Und nun haben wir zu berücksichtigen, daß der Mensch ungleichmäßig fortschritt, daß der eine früher, der andere später in diesen oder jenen Verhärtungszustand eintrat, und wir haben ja auch schon gesehen, was für menschliche Formen sich herausgebildet haben. Wir haben gesehen, wie einzelne sich zur Verkümmerung vorbereitet haben dadurch, daß sie zu früh in eine gewisse Verhärtung eingetreten sind, daß sie zu früh eine bestimmte Gestalt angenommen haben, und wie dadurch sich verschiedene Rassen ausgebildet haben. Eigentlich waren in einem solchen Reifezustand, daß sie für alles das empfänglich wurden, was die Erde ihnen in ihrem äußeren Anblick darbieten konnte, nur diejenigen Menschen, die in der gestern angedeuteten Weise von jenem Sitz in der Nähe des heutigen Irland ausgingen, und die dann auszogen von Westen nach Osten; die dann die verschiedenen Gegenden bevölkerten, in denen Reste von Völkern waren, die auf anderem Wege dorthin gekommen waren, und mit denen sie sich vermischten, so daß aus diesen Mischungen die verschiedenen Kulturen entstanden sind. Und aus denen, die in ihrer Wanderung am weitesten zurückgeblieben waren, sind die europäischen Kulturen entstanden. Um nun alles das als Vorbedingung zu haben, was wir brauchen, müssen wir zunächst noch einmal einen Blick werfen in den großen Kosmos und dann auf unsere Erde selbst. Es ist Ihnen jetzt klar geworden, daß der Mensch sich im Zusammenhange mit den Tieren entwickelt hat, daß er sie abgestoßen hat, zurückgelassen auf einer früheren Stufe der Entwickelung. Freilich haben wir da einen großen Unterschied in bezug auf die Tiere, es gibt höhere und niedere Tierformen. Wir werden sehen, daß es zwischen den höheren und niederen Tierformen eine gewisse Entwickelungsgrenze gibt, die von Wichtigkeit ist. Wenn wir daran festhalten, daß der Mensch die Tierformen nach und nach in seiner Entwickelung abgestoßen hat, so werden wir uns sagen können: In einer sehr geistigen, fein ätherischen Art war der Mensch schon vorhanden, als Sonne und Erde noch vereinigt waren. Als Sonne und Erde sich trennten, stieß er die Tiere ab, die auf jener Entwickelungsstufe stehengeblieben waren, welche dem Stadium entspricht, da die Sonne noch in der Erde drinnen war. Aus diesen Wesen, die damals als Tierformen sich entwickelten, als die Sonnenwesen noch mit der Erde verbunden waren, sind natürlich im Laufe der Zeiten ganz andere Formen entstanden, denn da haben wir eine lange Nachentwickelung. Aber wenn wir die charakteristische Form nehmen, die wir heute noch haben, die wir etwa vergleichen können mit denen, die stehengeblieben sind beim Abstoßen der Erde von der Sonne, so müssen wir die Fischform nehmen. Es ist sozusagen dasjenige, was übrigblieb, als die Erde allein auf sich angewiesen wurde, was noch den letzten Nachklang der Sonnenkräfte in sich hatte. Halten wir diesen Moment einmal fest. Es waren ganz andere Wesenheiten, vor allen Dingen viel mehr pflanzlicher Natur, aber darauf kommt es hier nicht an. Sie haben mannigfache Schicksale durchgemacht, diese Wesen, die damals vorhanden waren, und die die erste materielle Ausgestaltung der Menschenform darstellten, als die Sonne wegging. Wir könnten sagen: In den Fischen ist uns in der äußeren Welt das erhalten, was uns an unser Hervorgehen aus der physischen Sonne erinnert, was uns daran erinnert, daß wir einst zur Sonne gehört haben. Nun ist die Sonne hinausgegangen und ist draußen außerhalb der Erde. Sie wirkte von außen, auch auf den Erdenmenschen, und es bildete sich immer mehr der Zu stand heraus, der ein Wechselzustand im Bewußtsein, ein Wachen und Schlafen ist. Immer mehr Bildet sich der Zustand aus, in dem der Mensch mehr verBunden ist mit seinem Ich, auch in Bezug auf seine höheren Wesensglieder, auf seinen Äther- und AstralleiB; und dieser Zustand wechselt aB mit jenem, wo der AstralleiB sich aus seinem physischen Leib herauszieht. Es ist der Zustand, der ja noch heute in dem Wechsel zwischen Wachen und Schlafen erhalten ist. Nun studieren wir einmal diesen Wechselzustand. Wir kennen ihn alle, denn er gehört zu den elementarsten Dingen. Wir wissen, daß der Mensch, wenn er wach ist, einen regelmäßigen Zusammenhang hat zwischen physischem, ÄtherleiB, AstralleiB und Ich; wenn er einschläft, rückt aus dem physischen und ÄtherleiBe heraus der AstralleiB und das Ich. Damals, in alten Zeiten, war das Ich noch nicht vorhanden, dafür ging ein Teil des ÄtherleiBes mit hinaus; es ist also trotzdem dieser Zustand mit dem Schlafzustand zu vergleichen. Nun müssen wir uns klar sein darüBer, daß dadurch, daß der Mensch den physischen und den ÄtherleiB zurückläßt im Bette, er eigentlich diesem physischen und ÄtherleiB den Wert einer Pflanze verleiht. Die Pflanze hat ein SchlafBewußtsein, der physische und der ÄtherleiB des Menschen im Schlafe auch. ABer heute hat auch der AstralleiB und das Ich Beim normalen Menschen während des Schlafes eine Art von PflanzenBewußtsein, denn er hat auch kein Bewußtsein von seiner Umgehung. Das war anders in den alten Zeiten; damals, wenn er herausrückte, hatte er ein dämmerhaftes Bewußtsein von dem Geistigen, was draußen vorging. Und jetzt können wir uns von einer anderen Tatsache eine Vorstellung machen, von einer wichtigen Tatsache, die daraus hervorging, daß die Erde sich von der Sonne trennte. Bevor dies geschehen war, stand der ganze Mensch hinsichtlich seines physischen, ÄtherleiBes und AstralleiBes unter dem Einfluß, unter der Herrschaft der materiellen und geistigen Sonnenkräfte. Jetzt hing es von der Sonnenstellung aB, oB der Mensch in Bezug auf seinen physischen, Äther- und AstralleiB unter dem Einfluß der Sonne war, die ihn direkt Beschien. Wir fragen uns aher jetzt: GiBt es in dieser Zeit nicht noch einen anderen Einfluß der Sonne? - Damals, als noch kein physisches Auge die Sonne hätte sehen können, als sie noch nicht die dichte Atmosphäre durchdrang, da emp fingen der Ätherleib und der Astralleib, wenn sie draußen aus dem physischen Leibe waren, wichtige Einflüsse der geistigen Kräfte, die von der Sonne ausgingen. Wahrnehmen konnte der Mensch diese Einflüsse nicht, denn er war noch nicht reif dazu. Und dann später trat diese Möglichkeit ein dadurch, daß der Mensch eine Kraft empfing, die ihn fähig machte, wahrnehmen zu können, was geistig von der Sonne ausging. Welches war nun das Ereignis, das den Menschen fähig machte, die Kräfte wahrzunehmen, die in der Sonne wohnten, jene erhabenen Kräfte, die weggehen mußten von der Erde, die sich mit der Sonne verbunden hatten? Wann wurde ihm diese Wahrnehmung verliehen? Allmählich strömen die Kräfte in die Erde ein. Und der wichtigste Punkt, in welchem sich sozusagen die Sache entscheidet, wo der Mensch die vollen Kräfte erhielt, nicht nur die physischen, sondern auch die geistigen Kräfte der Sonne in vollem Bewußtseinszustand in sich aufzunehmen, dieser Zeitpunkt ist die Erscheinung des Christus auf der Erde. So daß wir sagen können: Es gibt einen Moment, wo sich der Mensch physisch von der Sonne trennt. Es zeigt uns der Fisch den Gedanken: Du erinnerst mich daran, was einstmals mein Zustand war, bevor ich mich aus der Sonne herauslösen mußte. Damals aber verließen die Erde auch unmittelbar die höheren Kräfte, deren Anführer der Christus ist, der hohe Sonnengeist. Und die Menschen reiften allmählich heran, seine Kräfte ebenso zu empfangen, wie sie die physischen Kräfte der Sonne von außen empfingen. Und auf der Erde mußte als eine Tatsache die innere geistige Kraft erscheinen, wie früher die physischen Kräfte der Sonne erschienen sind. An was durften denn die Eingeweihten die Menschen erinnern beim Erscheinen des Christus? An die alte Sonnenheimat; und das Symbolum, das sie an diese alte Heimat erinnerte, war das Fischsymbolum. Der Fisch erscheint in den Katakomben deshalb als ein wahres Symbolum, das zusammenhängt mit der Menschheitsentwickelung. Und der Schüler der ersten Jahrhunderte, der das Fischsymbol überall sah, er empfand das, was ihm von den Eingeweihten an sein Ohr drang, mit Schauern der Empfindung, denn das führte spirituell ihn hinein in die Heiligkeit der palästinischen Geschichte, und zugleich führte es ihn kosmisch hinaus in die mächtigen Entwickelungsphasen unserer Erde. Solche Dinge wurden in den Einweihungsschulen gepflogen, und in solchen Symbolen wie dem Fischsymbol, das wir an den Wänden der Katakomben finden, haben wir den äußeren Ausdruck dieser Mysterien, so wie der Geologe ein Zeichen findet für etwas aus urferner Vergangenheit in einem Pflanzenabdruck. Wie aber dieser Abdruck nicht allein aus sich selbst existiert hat, so ist auch das Fischsymbolum wie ein Abdruck dessen, was in den Mysterien gepflogen worden ist. Und nicht plötzlich ist dieses Symbolum aufgetreten. Schon lange vor der Erscheinung des Christus sind die Schüler durch die Propheten des Messias hingewiesen worden, bis in die Druidenmysterien zurück, auf das Kommen des Christus, und überall spielt da schon dieses Symbol seine Rolle. So sehen wir, wie in dem Fischsymbol ein wichtiger Moment in der Erdentwickelung festgehalten ist. Gehen wir jetzt weiter! Es gab einen Zeitpunkt, wo sich der Mond von der Erde trennte. Eine gewisse Zeit ging die Erde mit dem Monde zusammen, dann kam die dreifache Gestaltung: es entstanden Sonne, Mond und Erde. Es waren gewaltige Katastrophen, die sich da abspielten; die Geschehnisse damals waren stürmischer Art. Das, was der Mensch physisch war, stand damals noch nicht auf einer sehr hohen Stufe, und er ließ es zurück als eine verknöcherte Entwickelungsstufe. Um das zu verstehen, müssen wir vor allen Dingen eines in Betracht ziehen: Als die Sonne heraustrat, ging die Erde in ihrer Entwickelung zurück, sie wurde schlechter; erst als der Mond mit den allerschlechtesten Dingen hinausging, trat wieder eine Verbesserung ein, eine Erhebung. So daß wir eine Zeitlang eine aufsteigende Entwickelung in der Evolution haben, bis die Sonne hinausging; dann eine absteigende, wo alles schlechter wurde, grotesker; und dann, als der Mond hinausging, stieg die Entwickelung wieder. Auch von dieser Entwickelungsstufe hat sich eine Form erhalten, die degeneriert ist und gar nicht ausschaut wie damals. Aber sie ist da; es ist diejenige Form, die der Mensch gehabt hat, bevor der Mond hinausgegangen ist, ehe der Mensch noch ein Ich hatte. Diejenige tierische Wesenheit, welche den Menschen sozusagen erinnert an den tiefsten Stand der Erdentwickelung, an denjenigen Punkt, wo wir am weitesten in die Leidenschaften hineingestiegen sind, wo der Astralleib des Menschen den schlechtesten äußeren Einflüssen zugänglich war; diejenige Wesenheit, in der festgehalten ist der Tiefstand unserer Schandentwickelung auf dem Erdenplaneten, ist, was wir heute, wenn auch degeneriert, in der Schlange sehen. Und so haben wir auf der anderen Seite auch dieses Schlangensymbol aus der Entwickelung herausgeholt. Das ist nichts Ausgedachtes, sondern ein Symbolum, das im Tiefsten wurzelt: Fisch- und Schlangensymbol sind aus den Rätseln unserer Entwickelung herausgeholt. Und wie es dem natürlichen Gemüt wohl zumute ist, wenn es den leuchtenden Fischkörper sieht in dem reinen, keuschen Element, wie ihm da friedlich zumute ist, so wird es einem unverdorbenen Gemüt greulich zumute sein, wenn es die schleichende Schlange sieht. Solche Gefühle sind nicht unbegründete Erinnerungen an Tatsachen, die wir einst in der Entwickelung durchgemacht haben. So gern der Mensch die wunderbaren sonnig-lebendigen Fischgestalten im Wasser sieht und sich an seine ehemalige unschuldvolle Höhe erinnert, wo er noch kein Ich hatte, aber von den besten Geistern der Evolution dirigiert wurde, so wahr ist es, daß er sich an seine greulichste Zeit der Erdentwickelung erinnert, an die Zeit, da er nahe daran war, aus seiner Entwickelung herunterzufallen, wenn die schleichende Schlange an ihn herantritt. Das, was wir da im Gefühl erleben, hängt zusammen mit kosmischen Tatsachen, und wir begreifen jene unbewußten Erlebnisse der Menschenseele, die uns so rätselhaft erscheinen, die aber gerade dann mit solcher Vehemenz und Klarheit auftreten, wenn der Mensch noch nicht angeregt ist durch die Kultur. Das wird uns dadurch durchsichtig. Gewiß kann der Mensch über die Furcht vor der Schlange vollständig hinauskommen, aber das ist Kultur; das naive Gefühl sitzt doch im Grunde der Seele, und es führt auf solche uralte Zeiten zurück. Das aber sind zugleich die Zeiten, wo der Mensch physisch erst auf der Stufe der Schlange war; wo diejenigen Elemente anfingen einzugreifen, von denen wir gesagt haben, daß sie ihn vorbereitet haben zu seiner Freiheit, daß sie ihn vorbereitet haben, den Christus in seiner vollen Bedeutung und Größe und mit rechter Würde zu empfangen. Wir fragen uns: Welches sind denn diese Elemente, welche dem Menschen geholfen haben, nicht herunterzusinken in die Tiefe? Das sind diejenigen Wesenheiten, welche wir schon gestern genannt haben, und die auf ihn wirkten, als er im Tiefstande angekommen war und jetzt ihn wieder in die Höhe leiteten: das sind die luziferischen Wesenheiten. Noch nicht wirkten auf ihn ein die Sonnengeister; aber diese Wesenheiten, die sich geopfert haben, sie wirkten auf ihn. In einer merkwürdigen Art sind sie unter dem, was die Erde an Menschen bevölkerte, umhergewandelt. Äußerlich hatten sie gewisse menschliche Gestalt, denn auch die höchsten Geister müssen sich in denjenigen Gestalten verkörpern, die da sind auf Erden. So nahmen auch gewisse Wesenheiten äußerlich die damalige Gestalt des Menschen an. Sie wandelten so auf Erden umher, daß sie sich sagten: Wir sind in der Gestalt gleich mit den Menschen, aber unsere wahre Heimat ist nicht auf Erden, unsere Heimat ist auf den beiden Zwischenplaneten, der Venus und dem Merkur. Sie wandelten unter den Menschen, aber sie blickten hinauf und wußten sich eins mit der Venus und dem Merkur. Dort waren ihre Seelen – das beste von ihnen – und ihre äußere Gestalt war im Grunde genommen eine Art von Trugbild. Sie konnten aber auch nur dadurch den Menschen geben, was sie brauchten: Leitung und Lehre, weil sie ihre Heimat nicht auf dem irdischen Planeten hatten, der sich erst bilden sollte, sondern auf der Venus und dem Merkur. Und sie sind es, die wir als die ersten Lehrer und Eingeweihten in der Menschheit zu bezeichnen haben, äußerlich wie die damaligen Menschen, innerlich aber mit hohen bedeutungsvollen Fähigkeiten ausgestattet, so daß sie wirken konnten auf die ganze Menschheit und zum Teil auch, in besonders abgesonderten Schulen, in den ersten Mysterienschulen, auf die einzelnen vorgeschrittenen Menschen. Und immer gab es solche vorgeschrittenen Individualitäten, die ihre Heimat in den Sternen hatten und die, trotzdem sie mit den Sternen zusammenhingen, ihre Gestalt auf der Erde hatten und unter den Menschen umherwandelten. Der Mensch selbst schritt immer mehr fort und näherte sich immer mehr der Mitte der atlantischen Zeit. Die heutige Menschengestalt begann erst in der ersten Hälfte der atlantischen Zeit sich herauszubilden; da erst fing der Mensch an, sich in sie hineinzufinden. Es gab nun solche Wesenheiten, die schon in dieser alten atlantischen Zeit auf der Stufe der Menschlichkeit tief unten standen, die dann die zurückgebliebenen Rassen wurden; ferner solche, die sich bildsam erhalten hatten, und solche, die nur ganz zeitweilig Menschenleiber bewohnten. Das, was ich jetzt erzählen will, kam in der ersten atlantischen Zeit sehr häufig vor. Denken Sie sich einen solchen alten Atlantier von einer für die Atlantier hohen Entwickelung. Ein solcher wurde häufig durch gewisse Tatsachen dazu veranlaßt, seinen physischen Leib, der ja sehr bildsam war, und seinen Ätherund Astralleib abzusondern von den geistigen Teilen, die sich dann mehr in die geistige "Welt zurückzogen, um später andere Leiblichkeit anzunehmen. Das kam sehr häufig vor, daß physischer, Ätherund Astralleib, lange bevor sie reif zum Sterben waren, willkürlich verlassen wurden von ihren seelisch-geistigen Wesenheiten. Und wenn sie besonders hohen Individualitäten angehörten, so waren es reine, gute Leiber. In solche Leiber ließen sich dann hohe geistige Wesenheiten nieder, und so kam es in der alten atlantischen Zeit häufig vor, daß Wesenheiten, die sich sonst nicht auf der Erde verkörpern konnten, solche vorgeschrittene Leiblichkeiten benutzten, um herabzusteigen unter die Menschen. Solche Wesenheiten waren es, die als die großen Lehrer in den atlantischen Einweihungsschulen wirkten. Sie wirkten stark mit denjenigen Mitteln, mit denen man damals wirken konnte. Wenn der Mensch nachts sozusagen aus seinem physischen Leibe herausging, dann hatte er ein dumpfes hellseherisches Bewußtsein. Am Tage waren die äußeren Konturen noch verschwommen. Ein solch scharfer Unterschied zwischen beiden Zuständen wie heute war damals nicht vorhanden. So kam es, daß der gewöhnliche Mensch eine solche Individualität abwechselnd sah, bei Tage menschenähnlich, bei Nacht aber ganz anders in geistig-seelenhafter Weise, aber er wußte: das ist derselbe, der mir bei Tage in der physischen Leiblichkeit erscheint. Das waren diejenigen Wesenheiten, die gewissermaßen Venus- und Merkurwesen waren, die eingriffen in das Menschendasein und die Tag und Nacht bei den Menschen waren. Von diesen Wesenheiten blieb die Erinnerung in den Menschenseelen zurück, die sich immer wieder verkörperten, und solch eine Erinnerung war bei den Menschen, die Europa bevölkert hatten, vorhanden, wenn sie die Namen Wotan, Thor aussprachen. Wenn die alten Bewohner Europas von den Göt tern sprachen, so waren das nicht Phantasiegebilde, sondern Erinnerungen an atlantische Gestalten. Und ebenso wenn die Griechen Zeus, Apollo, Mars aussprachen, dann waren das Gestalten, die sie selbst in der atlantischen Zeit erlebt hatten. Während in der ägyptischen Zeit die Erinnerung an die alte Lemuria auftauchte, so tauchte damals in Griechenland dasjenige auf, was in der alten Atlantis Erdenerlebnis war. Nun müssen wir uns klar darüber sein: wenn so alles in den späteren Religionssystemen Erinnerung früherer Erdenvorgänge ist, so mußte gerade in jenem Zeitpunkt, wo die letzte der Erinnerungen auftauchen konnte, ein wichtiges Ereignis eintreten. Und das war ungefähr die Zeit, wo das griechische und das römische Volk sich an die atlantischen Zeiten erinnerten. Das war aber auch die Zeit, in der der Christus einen wesentlichen, einen neuen Einschlag in die Erdentwickelung hineingebracht hat. Was für ein Einschlag das war, haben wir ja schon heute berührt, indem wir sagten, daß nach der langen Zwischenzeit, in der die luziferischen Wesenheiten den Menschen zubereitet haben, ihn fähig gemacht haben, den ersten Impuls zu empfangen, daß da die Sonne ihn nicht nur äußerlich bestrahlte, sondern auch ihre inneren Kräfte auf den Menschen wirkten. Diese Zeit ist noch lange nicht zum Abschluß gebracht, sie ist erst in ihrem Anfange, denn erst mit der Erscheinung des Christus ist der erste Impuls gegeben, daß das, was sonst bei der Sonne physisch-leiblich herunterscheint auf die Erde, auch innerlich-geistig ausstrahlt. Und immer größer wird das Licht werden, das als Sonnenlicht, als Geisteslicht, als Christus-Licht den Menschen von innen durchstrahlen wird, so wie das äußere Sonnenlicht ihn von außen umstrahlt. Das wird des Menschen Zukunft sein, daß er die Sonne nicht nur mit äußeren Augen anschauen und ihre Herrlichkeit empfinden wird, sondern daß er in seinem Inneren auch den geistigen Sinn der Sonne wird aufleben lassen. Wenn er dazu imstande sein wird, dann wird er erst voll verstehen, was eigentlich in der Gestalt, die wir als den Christus Jesus bezeichnen, auf Erden gewandelt ist. Das wird erst langsam und allmählich von dem Menschen verstanden werden können. Und ebenso wahr, als es ist, daß er in der vorchristlichen Zeit die ankündigenden geistigen Wesen begreifen mußte, die den Menschen sozusagen entlassen haben in die physische Welt hinunter, ebenso wahr ist es, daß der Mensch nunmehr begreifen muß durch eine wirklich spirituelle Bewegung jene geistige Kraft, die damals mit der Sonne aus der Erde herausgegangen ist. Der Mensch muß sie als eine innerliche geistige Kraft wieder in Empfang nehmen können; er muß diese geistige Kraft, die ihm die großen Impulse in die Zukunft hinein gibt, er muß diese Christus-Kraft begreifen. Und um diese Christus-Kraft zu begreifen, dazu gehört alle spirituelle Wissenschaft, dazu gehört als Geistsame alles, was aufgebracht werden kann an geistigen Lehren. Man kann nicht sagen, daß die Anthroposophie Christentum ist; sondern man muß sagen: Dasjenige, was durch das Christus-Prinzip der Erde, dem Menschen gegeben worden ist, wird durch das Instrument der Anthroposophie allmählich begriffen werden. Dadurch aber, daß es begriffen wird, wird es immer mehr der Geistsame werden, wird immer mehr jener große Impuls in die Erdentwickelung hineingegeben werden. Denn der Mensch braucht es, nachdem er am tiefsten hinabgestiegen ist in die Materie, um sich ihr wieder zu entreißen, um wieder zurückzukehren in seine geistige Heimat.

ACHTER VORTRAG Stuttgart, 12. August 1908

Wir werden auch heute zum genauen Verständnis dessen, was uns als unser eigentliches Ziel in den nächsten Vorträgen entgegentreten wird, einen Blick werfen in die großen Welten und dann wieder herunterschauen auf den engeren Kreis unseres irdischen unmittelbaren Daseins. Auf diese Weise werden wir die Möglichkeit gewinnen, uns eine genaue Vorstellung von dem zu machen, was man im geisteswissenschaftlichen oder okkulten Sinne unter den drei Begriffen eigentlich zu verstehen hat, die wir zusammengestellt haben als Welt, Erde und Mensch. Denn aus gar mancherlei, was in diesen Vorträgen schon vorgekommen ist, werden Sie entnommen haben, daß man im geheimwissenschaftlichen Sinne von einer Welt als einem bloß materiellen Inhalte gar nicht sprechen kann. Wir haben gesehen, daß die verschiedenen Weltwesen - wir möchten gar nicht sagen Weltkörper -, die uns entgegengetreten sind, wie die verschiedenen Verkörperungen unserer Erde als Saturn, Sonne und Mond, wie auch schließlich dasjenige, was wir als den Gegensatz bezeichnen zwischen der Erde als Planeten und der Sonne als Fixstern, daß alles das etwas ganz anderes ist als ein bloß Materielles: Ein jedes solcher Weltwesen ist ja, wie wir gesehen haben, der Schauplatz einer Summe von geistigen Wesenheiten, das heißt im Grunde genommen materiell nur so beschaffen, wie diese geistigen Wesenheiten, die auf den Weltkörpern wohnen, es brauchen. Dann haben wir gesehen, daß die Sonne sich herausgetrennt hat aus der Erde, weil auf ihr der Schauplatz sein mußte für gewisse erhabene Wesenheiten, die nur die feineren Substanzen zu ihrer Entwickelung brauchen konnten, während der Mensch auf der Erde die anderen Substanzen zurückbehalten mußte. Und wenn wir den ganzen weiten Weltenraum durchforschen würden, wir würden überall finden, daß wir nichts Materielles für sich auskundschaften könnten, daß alles mit einem Geistigen verknüpft ist. Ferner sahen wir, inwiefern die verschiedenen Erdenwesen mit geistigen Wesen verknüpft sind. Die Steine, die Mineralien unserer Erde haben im Umkreise unserer Welt, im Universum ihr Ich; die Pflanzen haben ihr Ich lokalisiert im Mittelpunkt unseres Erdplaneten, und dann haben wir gesehen, daß die Pflanzen eine astrale Wesenheit haben, die sie sozusagen von außen umkreist und den Abschluß der Blüte bewirkt. So haben wir alles durchgeistigt gefunden, und dadurch erweitert sich der Begriff oder die Vorstellung eines Weltkörpers. Wir sehen hinauf zu irgendeinem Weltkörper und wissen, er ist nur der Ausdruck für geistige Wesenheiten, die materiell mit ihm verknüpft sind. Nun ist der Mensch in der Tat durch die Entwickelung der in ihm befindlichen schlummernden Fähigkeiten in der Lage, sich eine gewisse Kenntnis zu verschaffen von solchen Weltkörpern, die draußen im Räume ausgebreitet sind, und wir werden heute den Menschen im Zusammenhang mit den verschiedenen Weltkörpern vor unsere Seele zu führen haben. Wir auf unserer Erde sind ja umgeben von Mineralien, Pflanzen, Tieren und Menschengenossen! Wir wissen, daß daneben aber die Angelegenheiten unserer Erde besorgt werden von höheren Wesenheiten, von Wesenheiten, die wir im christlichen Sinne als Engel, Erzengel und Urkräfte bezeichnet haben; wir wissen auch, daß noch andere Wesenheiten, wenn sie auch von der Sonne oder dem Monde aus ihre Kräfte senden, mit der Erde zu tun haben. Heute soll nun noch etwas anderes hinzukommen. Es kann uns zunächst einmal die Frage vor die Seele treten: Inwiefern läßt sich einer der Planeten unseres Sonnensystems mit dem anderen hinsichtlich seiner Wesenheit vergleichen? Und wir wollen der Leichtigkeit halber auf diejenigen Wesenheiten sehen, die uns im heutigen Menschheitszyklus sozusagen sichtbar entgegentreten können. Wir fragen: Wie verhält es sich mit den Wesen, die uns als Mineralien, Pflanzen und Tiere und Menschen umgeben, in bezug auf andere Weltenwesen? Selbstverständlich behandeln wir diese Frage von dem geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus, der sich ergibt durch die Entwickelung derjenigen Kräfte, die dem hellseherischen Bewußtsein offen liegen, und von deren Entwickelung wir noch sprechen werden, von dem also, was das hellseherische Bewußtsein wissen kann. Da fragen wir uns zunächst: Gibt es solche Menschen, wie sie sich auf unserer Erde entwickeln, für das hellseherische Bewußtsein auch auf anderen Plane ten? - Und da antwortet uns das hellseherische Bewußtsein: Solche Menschen wie auf der Erde, in genau derselben Gestalt, finden wir auf anderen Planeten nicht. - Und wir finden erhärtet, daß jeder Planet, jeder Himmelskörper seine besondere Aufgabe, seine besondere Mission hat. Nichts wiederholt sich im Weltall, andere Weltenschauplätze haben auch andere Missionen. Diese unsere Erde ist entstanden aus drei vorhergehenden Verkörperungen. Sie wissen, daß diejenige Stufe des Menschendaseins, die wir jetzt durchmachen, das Menschsein, allerdings gewisse Wesenheiten schon durchgemacht haben, zum Beispiel die Engel auf dem Monde. Andere Wesenheiten, die Feuergeister, haben diesen Zustand auf der Sonne durchgemacht, und noch andere, die Geister der Persönlichkeit, auf dem Saturn. Da könnte nun leicht der Irrtum entstehen: Dann gab es aber doch Menschen auf den vorhergehenden Planeten! - Sie müssen aber vor Augen haben, daß es auf dem Monde kein festes Gestein und Mineral gab, und daß daher die Wesenheiten, die dort ihre Menschheitsstufe durchgemacht haben, es unter ganz anderen Verhältnissen getan haben. Wir reden daher von der Stufe der Menschheit, wissen aber, daß die Menschheit unter ganz anderen Verhältnissen durchgemacht worden ist. Unter verschiedenen Verhältnissen zum Beispiel haben auch die Feuergeister auf der alten Sonne ihre Menschheit durchgemacht, denn die Sonne bestand ja nur aus Luft und Gas. Eine solche Menschwerdung konnten natürlich nur Wesen durchmachen, die nicht einen Körper wie den unsrigen mit fester Substanz, Muskeln und so weiter brauchten. Auch im Werden auf der Erde wiederholt sich nichts, und jeder einzelne Punkt hat seine besondere Mission im großen Haushalt des kosmischen Daseins. Betrachten wir jetzt einmal das Werden unserer Erde. So wie wir sie okkult betrachten, sehen wir sie als einen Körper, den der Mensch bewohnt, auf dem sich der Mensch entwickelt. Nur dadurch ist diese Entwickelung ermöglicht worden, daß sich die Sonne und der Mond abgetrennt haben von der Erde, und daß seine Kräfte zwischen Sonne und Mond im Gleichgewicht gehalten werden. Damals, als die Erde, wenn wir so sagen dürfen, selbst noch Sonne war, machte sie ihre Entwickelung so durch, daß die Sonne mit der Erde vereint war. Die Sonne selbst war also noch auf der Stufe des Planetendaseins und war bewohnt von den Feuergeistern. Nun aber durch die fortschreitende Entwicklung war es möglich, daß ein Teil dessen, was der Erde einverleibt war, zu höherem Dasein aufstieg, auf Kosten dessen, was sich als Erdenmond aus der Erde heraussetzte. So sehen wir, daß im großen Weltenall die Entwickelung so vor sich geht, daß etwas, das eine Weile mit anderem zusammengeht, sich trennt, und zwar steigt das eine dann hinauf in höhere Regionen, und das andere geht hinunter in eine tiefere Region. Damit gewisse höhere Wesenheiten sich hoch genug entwickeln konnten, mußte die Sonne für sich ein solcher Körper werden, daß er der Schauplatz höherer Wesenheiten sein konnte. Die Sonne ist also gleichsam avanciert, aufgestiegen aus dem Planetendasein zu einem Fixsterndasein, sagen wir einmal. So müssen wir überhaupt ein Weltwesen wie unsere Sonne betrachten, daß sie geworden ist, daß sie hervorgegangen ist aus einem Planeten; okkult sehen wir daher in einer Sonne einen aufgestiegenen Planeten. Nun aber haben wir gestern darauf hingewiesen, wie, nachdem alles sich vereinigt hatte und die Sonne in einem gewissen Zeitpunkt sich wieder abgetrennt hatte, auch innerhalb unseres engeren Erdendaseins der Mensch eine Zeitlang auf der Erde lebte ohne die geistigen Sonnenkräfte, und wie durch das Eintreten des Christus die geistige Sonnenkraft auf unserer Erde Platz gefaßt hat. Wenn nun der Christus unserer Erde sich einverleibt, so wird der Mensch durch die Aufnahme des Christus-Prinzips immer reifer und reifer, und die materielle Gestalt, die ein Planet annimmt, ist abhängig von dem, was dieser Planet für Wesenheiten entwickelt. Geradeso wie die Sonne so wurde, wie sie ist, indem sie die feinsten Substanzen herausholte, weil die Wesenheiten diese Substanzen brauchten, so wird es auch die Erde machen, so werden auch die Substanzen der Erde sich umwandeln, daß sie dem angemessen sein werden, was in einer fernen Zukunft aus dem Menschen geworden sein wird und aus den Erdenwesen, die der Mensch mit sich zieht; denn der Mensch wird, wenn er einmal mächtig geworden ist, auch die anderen Erdenwesen nachziehen. Was wird dann geschehen? Der Mensch, wenn er sich immer mehr mit dem Christus-Prinzip durchzieht, wenn er immer mehr die hohen Sonnenkräfte, die mit dem Christus auf die Erde herabstiegen, aufnimmt, wird selber immer christushafter wer den. Dann durchstrahlt er selbst die ganze Erde mit dem ChristusPrinzip. Was ist dieses Christus-Prinzip? Wir wollen es uns einmal so klar machen, wie wir es brauchen. Dazu müssen wir wissen, was die Mission unseres Erdendaseins ist, so daß wir diese Mission in einer bestimmten Weise, mit einem bestimmten Wort bezeichnen können. Was ist nun die Mission unseres Erdendaseins? Was war zum Beispiel die Mission des der Erde vorhergehenden Mondes? Wenn wir den geistigen Blick einmal zurückschweifen lassen auf unseren alten Mond, dann werden wir im Anfange seines Daseins etwas sehr Merkwürdiges finden innerhalb derjenigen Wesenheiten, die die Vorläufer unserer Erdenwesen sind. Vieles haben diese Wesenheiten, doch eines fehlt ihnen noch ganz im

Beginn der alten Mondentwickelung: es fehlt ihnen dasjenige, was wir heute überall um uns herum im Erdendasein sehen. Unweise wirkten die Kräfte des Mondes, des Vorgängers unserer Erde, zusammen; alles im Beginn des Mondendaseins ist noch so, daß man nirgends ein harmonisches Zusammenwirken in Weisheit wahrnehmen kann. Wenn man das Werden des alten Mondes hellseherisch verfolgt, so sieht man, wie von denjenigen Wesenheiten, welche im Umkreis des Mondes wirken, den Wesen, die auf dem Monde lebten, aus dem Kosmos heraus die Weisheit einverleibt wurde. Deshalb nennen wir den alten Mond den Planeten der Weisheit. So daß, als das Mondendasein beendet war, Weisheit war in allen Dingen. Und als dann das Mondendasein durchging durch einen Zwischenzustand wie durch einen Weltenschlaf und als Erdendasein wieder heraustrat, und als die Wesen wieder herauskamen aus dem Pralaya, da brachten sie auch die auf dem Monde ihnen einverleibte Weisheit mit. Und die Folge davon ist, daß in allen Wesenheiten der Erde die Weisheit drinnen ist; daß eingeimpft ist die Weisheit auf dem Grunde aller Dinge. Wir betrachten die Wesenheiten um uns herum, die die Ergebnisse der Mondentwickelung sind und noch eine weitere Mission haben, und wir finden Weisheit überall. Betrachten Sie, was Sie wollen; nehmen Sie zum Beispiel irgendeine Pflanzenblüte, je genauer Sie sie betrachten, desto wunderbarer wird es Ihnen erscheinen, wie die einzelnen Teile im Sinne einer höheren Weisheit angeordnet sind. Nehmen Sie ein Stück Knochen aus dem menschlichen Oberschenkel: Sie werden sehen, wie in höchster Weisheit die Balken zu einem Gerüst angeordnet sind, so daß der Oberleib getragen wird. Und keine Ingenieurkunst ist heute imstande, beim Brückenbau die hohe Weisheit dieses Gerüstes nachzuahmen. So sehen wir in allen übrigen menschlichen Organen, ja in der ganzen uns umgebenden Welt, Weisheit auf dem Grunde der Dinge. Der Mensch sollte auf der Erde erst in seinem Inneren diese Weisheit, man könnte sagen, wie ein Stümper aufnehmen; die mikrokosmische Weisheit ist etwas, was der Mensch erst hier von den Dingen lernt. Aber im Grunde der Dinge und im Grunde all dessen im Menschen, woran der Mensch im Inneren unbeteiligt ist, da ist die Weisheit bereits eingeformt. Wenn man die Geschichte entwickelt, rühmt man oft die menschliche Weisheit. Wie wunderbar nimmt es sich aus, wenn wir in der Schule lernen, daß der Mensch in einer bestimmten Zeit diese oder jene Erfindung oder Entdeckung gemacht hat. Wie wurde es uns zum Beispiel eingeimpft, daß so gegen die neuere Zeit die Menschen die Kunst entdeckt haben, Papier zu fabrizieren: menschliche Intelligenz hat es dahin gebracht. Nun, die Wespen können das schon lange, sie haben es viel früher als der Mensch gekonnt. Allerdings nicht die einzelne Wespe, aber die Gruppenseele der Wespen baut im Wespennest etwas, was genau aus demselben Stoff wie unser Papier ist! Diese Gruppenseelen sind längst so weit, wie es menschliche Weisheit allmählich wird. Diese Weisheit, die sich im Grunde aller Wesen auf unserer Erde befindet, mußte auch erst nach und nach einverleibt werden, und wir werden sehen, wie sich im Verlaufe des Mondendaseins einverleibt hat diese Weisheit, wie da die Weisheit gegen die Unweisheit kämpfte, und wie dann der alte Mond der Erde die Wesenskeime übergab, denen die Weisheit eingeimpft worden war. Was soll in gleicher Weise den Wesen auf unserer Erde eingeimpft werden? So wie auf unserem Vorgänger, dem Monde, die Weisheit eingeimpft worden ist, so soll auf unserem Planeten eingeimpft werden die Liebe. Unser Planet ist der Planet der Liebe. Deshalb hat begonnen die Entwicklung, sozusagen die Einträufelung der Liebe in ihrer niedrigsten Form. Da alles herausgekommen war in der Zeit der Lemuria, als das Ich des Menschen Form annahm, da begann durch dieGeschlech terteilung die Entwicklung der Liebe in ihrer niedrigsten Form. Und alle Weiterentwickelung besteht in einer zunehmenden Veredelung bis zur Vergeistigung dieses Liebeprinzips. Und ebenso wie auf dem Monde Weisheit den Wesen eingeträufelt worden ist, so wird, wenn unsere Erde einst an ihrem Ziele angelangt sein wird, Liebe auf dem Grunde aller Wesen sein. Und jetzt lassen Sie uns kurz den Blick richten auf das nächste Planetendasein, das unsere Erde ablösen wird, auf den Planeten Jupiter. Wenn da wieder erscheinen werden die ihn bewohnenden Wesenheiten, dann werden sie in ihren Umkreis blicken auf die Wesenheiten mit ihren eigenen geistigen Kräften. Und wie wir mit dem Intellekt bewundern im Stein, in der Pflanze, im Tier, in allen Wesenheiten um uns herum die Weisheit, die da waltet in allem, wie wir die Weisheit heraussaugen, daß wir sie auch in derselben Weise haben können: so wird es bei den Wesenheiten des Jupiters sein, daß sie ihre Kräfte richten auf die Umwesen, und es wird ihnen entgegenduften die Liebe, die während der Erdentwickelung in sie eingeimpft worden ist. Wie wir analysieren ein Wesen und uns erbauen an der Weisheit, so werden sich die Jupiterwesen erbauen an den aus den Wesen herauskommenden Liebesströmungen. Diese Liebe, die auf der Erde sich entwickeln soll, kann nur dadurch sich entwickeln, daß die Erden-Iche so einander gegenübertreten, wie wir es gesehen haben; nur dadurch konnte die Entwickelung beginnen, daß die Wesen in ihrer Gruppenseelenhaftigkeit auseinandergerissen wurden und Wesen dem Wesen gegenübertrat, nur so konnte die wahre Liebe sich entwickeln. Wo

Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch: 105 Seite: 133

die Iche in der Gruppenseele miteinander verbunden sind, da ist nicht die richtige Liebe. Getrennt muß das Wesen vom Wesen sein und die Liebe darbieten als freie Gabe. Erst durch die Spaltung der Wesen, wie sie im Menschenreiche eingetreten ist, wo Ich dem Ich als selbständige Einzelheit gegenübertritt, erst da ist die Liebe als freie Gabe von Ich zu Ich möglich geworden. So mußte auf Erden ein immer mehr zunehmender Individualismus eintreten und ein Zusammenführen der einzelnen Wesenheiten. Denken wir uns die einzelnen Wesenheiten, die in einer Gruppenseele miteinander verbunden sind; die Gruppenseele dirigiert sie, wie sie sich verhalten sollen. Kann irgend jemand sagen, daß das Herz den Magen liebt? Nein, das Herz ist mit dem Magen verbunden durch die innere Wesenheit, die sie zusammenhält. So sind auch die Tiergruppen miteinander verbunden in der Gruppenseelenhaftigkeit, und was sie zu tun haben, wird ihnen angeordnet von der weisheitsvollen Gruppenseele. Erst wenn diese Gruppenhaftigkeit überwunden wird, wenn das einzelne Ich dem einzelnen Ich gegenübertritt, da kann die Sympathie der Liebe als freie Gabe von Wesen zu Wesen dargeboten werden. Zu dieser Mission konnte der Mensch erst allmählich vorbereitet werden. Daher sehen wir, wie er eine Art Vorschule durchmacht zu dieser Liebe, bevor der Mensch völlig individualisiert wird. Ehe er sein Ich völlig als sein eigen hat, sehen wir, wie er durch die leitenden Wesenheiten in Gruppen vereinigt wird, die blutsverwandt sind, und die sich lieben, insofern sie blutsverwandt sind. Das ist die große Vorbereitungszeit der Menschheit. Wir haben schon angedeutet, wie die Liebe noch keine freie Gabe ist, sondern von einem Rest der Weisheit geleitet wird; wir haben gesehen, wie da hineinwirken die Geister der luziferischen Wesenheiten, die dem Zusammenwirken der Menschen in Stämmen und Völkern durch die Blutskraft ihre stark befreiende Kraft entgegensetzen: Alles, was da wirkt, um die Menschen selbständig zu machen, das wirkt durch die luziferischen Geister. Und so reift der Mensch heran, um nach und nach die höchste Potenz der Liebe zu empfangen, das Christus-Prinzip, jenes Prinzip, das seine Wesenheit ausdrücken durfte in den Worten: Wer nicht verläßt Vater, Mutter, Sohn, Tochter, wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht wert. - Das ist nicht in trivialer Weise aufzufassen, sondern so, daß die alte Blutsverwandtschaft durch die Aufnahme des Christus-Prinzips neue Formen der Zusammengehörigkeit ausbilden soll, die ohne Rücksicht auf materielle Grundlagen, von Seele zu Seele, von Mensch zu Mensch gehen. Daß der Mensch den Menschen liebt, dazu hat das Christus-Prinzip den Impuls gegeben. Und so wird durch die Verchristung die Menschheit immer mehr vergeistigt werden in der Liebe. Die Liebe wird immer seelenhafter und geistiger werden, und damit wird der Mensch auch die niedrigen Wesen der Erde mitreißen, er wird die ganze Erde dadurch umformen. In einer urfernen Zukunft wird er das ganze Material der Erde umformen und diesen Erdenleib wieder reif machen zur Vereinigung mit der Sonne. So hat der Christus als die geistige Sonne den Impuls gegeben, daß Erde und Sonne dereinst sich wieder zu einem Leibe vereinigen. So sehen wir den Gang durch die Weltentwickelung: wie sich die Sonne erst von der Erde körperlich trennt, wie dann der mächtige Impuls des Christus-Prinzips heruntergeschickt wird, und wie dadurch der Anstoß zu einer Wiedervereinigung von Erde und Sonne gegeben wird, um zu höheren Daseinsstufen hinaufzugehen. Und wir haben erkannt, daß unsere Erde nur solche Menschen mit solcher Mission bergen kann. Wenn wir also im Menschenreiche Umschau halten und den Erdenmenschen kennenlernen wollen, so können wir ihn nur auf der Erde finden, denn hier wurden die Bedingungen geschaffen zu solchen Menschen, wie sie heute hier sind. Nun aber fragen wir uns: Wie steht es mit den anderen Reichen? Betrachten wir zunächst das Pflanzenreich. Wenn der hellseherische Blick umherschweift in unserer Welt und die zum Sonnensystem gehörigen anderen Planeten untersucht: ein Pflanzenreich ganz im Sinne unseres Pflanzenreiches finden wir überall bei den Planeten, die zu unserer Sonne gehören; so daß wir in unserem Pflanzenreich etwas haben, was sozusagen Systemdasein hat, was zu unserem System gehört. Wir sehen also unser Sonnensystem bevölkert von Pflanzenwesen, und wenn wir die Sache okkult betrachten würden, dann würden wir auch jeden Planeten mit seiner Eigenart von Menschenwesen bevölkert sehen, Sie werden aber eine innige Verwandtschaft zwischen Pflanze und Sonne sehr bald einsehen können, und dann werden Sie auch glauben können, daß das Pflanzendasein innig verbunden mit dem Sonnendasein ist. Wenn das aber so ist, so muß es auch mit allen Planeten, die zu diesem Sonnensystem gehören, verbunden sein. Lassen wir den Blick zurückschweifen zu demjenigen Zustand, da die Erde noch der Sonnenplanet war, so wissen wir, daß damals der Mensch aus physischem und Ätherleib bestand, also auf der Stufe des Pflanzendaseins war. Der Mensch hatte damals den Wert einer Pflanze, er war sozusagen in der Lage, in der die Pflanzenwelt heute ist. Unsere Pflanzenwelt um uns herum hat Wesen, die aus physischem und Ätherleib bestehen. Diese Wesen treten uns so entgegen, daß wir sagen können: sie sind der Sonne treu geblieben, sie zeigen uns auch heute noch klar ihre Beziehungen zur Sonne. Betrachten wir ein solches Pflanzenwesen im Sinne der rosenkreuzerischen Weisheit. Da sehen wir, wie die Pflanze mit der Wurzel im Boden haftet. Das ist das Organ, das sie hinlenkt zum Mittelpunkt der Erde, also zu ihrem Ich; und ihre Befruchtungsorgane lenkt sie der Sonne zu. Da nimmt sie auf den keuschen Sonnenstrahl. Stellen wir uns jetzt den Menschen vor: Es ist nicht schwer, sich den Menschen als eine umgekehrte Pflanze vorzustellen; denken Sie sich die Pflanze in genau der umgekehrten Lage, so haben Sie den Menschen: Er hat die Befruchtungsorgane dem Mittelpunkt der Erde zugewandt, und die Wurzel in den Weltenraum hinaus. Das Tier steht mitten darin. Daher sagt man in geistiger Beziehung: Als die Seelenhaftigkeit der Welt durch die verschiedenen Reiche hindurchging, ging sie durch Pflanzen-, Tier- und Menschendasein. Plato drückt es in einer großartigen Weise aus: Die Weltenseele ist am Kreuze des Weltenleibes gekreuzigt. ?3 y n Tter \ ^ J N /, Das Pflanzendasein hat der Mensch durchgemacht, dem Mittelpunkt der Erde zugekehrt; das Tier hat in seinem Rückgrat die entsprechende Richtung horizontal; der Mensch ist der Pflanze gegenüber völlig umgekehrt: so entsteht das Kreuz. Die Weltenseele ist gekreuzigt, das ist die tiefste esoterische Bedeutung des Kreuzes. So daß wir in der heuti gen Pflanze ein Wesen vor uns haben, das nach der Sonne strebt, das gewissermaßen mit der Sonne verbunden geblieben ist, daher hat es die umgekehrte Richtung wie der Mensch. Die Tierformen sind zum Teil gleich, zum Teil verschieden auf den verschiedenen planetarischen Daseinsformen; das Tier steht auch hier in der Mitte zwischen Mensch und Pflanze. Gehen wir jetzt zum mineralischen Reich, so finden wir, daß wir in den Kristallformen etwas haben, das uns hinausführt über unser Sonnensystem in den Weltenraum; wir können in den Gestaltungskräften des Mineralreichs Kräfte finden, die weit hinaus über unser Sonnensystem reichen. Wenn wir auf die Gestalten des Mineralreichs unseren Blick richten, vorzugsweise auf diejenigen Gestalten, die es bis zur Lichtdurchlässigkeit bringen, so werden wir also hinausgeführt, daß wir eine Ahnung erhalten können von dem, was weit über unser Sonnensystem hinaus in der Welt vor sich geht. Das Abstrakteste, dasjenige, was am wenigsten bestimmtes Dasein hat, was jetzt die Grundlage unseres Daseins ist, das Mineralische, hat ein universelles Dasein, und je höher die Wesenheiten stehen, desto mehr sind sie unserem Sonnen- und Erdensystem angepaßt. Nun aber wollen wir einmal dieselbe Frage in bezug auf den Menschen auf werfen! Würde der Mensch nur an diejenigen Kräfte angepaßt sein, die auf der Erde walten, dann würde er verurteilt sein, nur auf der Erde zu existieren, nur auf der Erde sein Dasein zu fristen; er könnte niemals sich zu einem Weltenbürger machen, er könnte überhaupt nicht sprechen von irgend etwas, was über die Erde hinausgeht. Wenn er also auch in seiner äußerlichen Gestalt an die Erdenverhältnisse angepaßt ist, so hat er doch durch seine höheren Kräfte teil an dem, was die höheren Wesenheiten sind, die mit unserer Erde in Verbindung stehen. Was den Menschen auf die Erde beschränkt, bezieht sich nur auf seine Leiblichkeit; was in ihm an geistigen Kräften veranlagt ist, das führt ihn wiederum über die Erde hinaus. Auch da müssen wir unterscheiden zwischen den verschiedensten Kräften. Bleiben wir zunächst, damit wir uns verstehen, bei den Kräften, welche wir leicht einteilen können. Da haben wir zuerst diejenige Kraft, die wir sozusagen unter unseren geistigen Augen haben entstehen sehen in den voratlantischen Zeiten. Wir haben gesehen: der Mensch ist eingetreten mit einem Bilderbewußtsein, und erst im Laufe des Erdendaseins konnte er äußere Gegenstände im Gegenstandsbewußtsein erfassen. Und dieses Gegenstandsbewußtsein, das uns heute die Sinneswelt so darstellt, daß wir mit den Augen die Farben sehen können, daß wir Töne hören, daß wir riechen, schmecken, das hat sich, wie wir gesehen haben, erst aus der Wärmewahrnehmung heraus differenziert aus jenem Organ, das wie eine Art von Laterne da war, aus der Zirbeldrüse. Und es ist rein irdisch, dieses Gegenstandsbewußtsein. Nur auf der Erde ist diese Sinnesempfindung heimisch. So sonderbar es erscheinen mag: alle unsere Empfindungen, wie der Mensch die Farben über die Dinge hingezogen sieht, wie er die Töne erklingen hört, alles das hat nur ein irdisches Dasein, und wenn Sie die Wesen anderer Planeten betrachten würden, dann würden Sie sehen, daß Sie sich mit ihnen nicht unmittelbar verständigen können. Wenn Sie diesen Wesen etwas von Rot sagen, dann wissen sie nichts davon; sie haben auf ihrem Planeten eine andere Art, Gegenstände und Wesenheiten wahrzunehmen. Das, was wir Sinnesempfindung nennen, ist für unseren besonderen Planeten dienlich. Nun haben wir auch gesehen, wie die Sinnesempfindung, bevor sie sich differenziert hat, innig verbunden war mit der Befruchtung. Genauso wie die Form unserer Sinnesempfindung irdisch ist, so ist nun auch die Form der Befruchtung, wie sie heute im Menschenreiche ist, irdisch und eignet diesem Planetendasein; sie ist dazu da, um die erste Grundlage zur Erdenmission, zur Liebe, auszubilden. Denn auf unserer Erde entwickelt sich die Liebe. Da haben wir also im Menschen in bezug auf seine äußere Fähigkeit etwas, was nur für die Erde gilt. Nun kommen wir zu einer anderen Kraft. Betrachten Sie einen Sinnesgegenstand. Solange Sie das Auge darauf richten, wissen Sie, daß Sie mit dem

Gegenstande in Korrespondenz sind: er wirkt auf Sie. Jetzt drehen Sie sich um und behalten das Vorstellungsbild des Gegenstandes im Gedächtnis. Der Gegenstand ist fort, aber das Bild bleibt Ihnen. Wenn der Mensch nicht die Fähigkeit hätte, solche Bilder zu behalten, würde er ein ganz anderes Wesen sein. Denn die Bilder würden, sobald Sie den Blick abwenden, verschwunden sein; Sie würden also auch nicht die Fähigkeit haben, die Eigenschaften der Wesen mit Ihrem eigenen Wesen zu verbinden. Das, was den heutigen Menschen fähig macht, ein Bild zu behalten, auch wenn der Gegenstand fort ist, sich die Dinge wieder vorzustellen, diese Bewußtseinsfähigkeit hatte der Mensch schon auf dem alten Monde, denn es ist dieselbe Fähigkeit, die es ihm damals möglich machte, das Äußere im Bilde zu sehen. Äußere Gegenstände konnte er damals nicht sehen wie heute, aber wenn er sich einem Gegenstande genähert hätte, würde ihm ein astrales Bild aufgestiegen sein, wie ein lebhaftes Traumbild, das aber in einer bestimmten Beziehung zu dem Gegenstande stand. Nicht ein Gegenstands-, sondern ein Bilderbewußtsein hatte der Mensch. Heute stellt sich der Mensch in Korrespondenz mit den Gegenständen, er hat das Bild über die Gegenstände ausgebreitet. Von dieser Fähigkeit ist ein letzter Rest zurückgeblieben in dem Erinnerungsbild. Dafür aber ist dies Erinnerungsbild auch etwas, was schon eine weitere Geltung hat als die bloße Betrachtung des äußeren Gegenstandes. Wenn Sie mehrere gleiche äußere Gegenstände betrachten, so bringen Sie sie unter einen gemeinschaftlichen Begriff. Es gibt viele Stücke Kreide, Sie bringen sie alle unter den gemeinschaftlichen Begriff Kreide. So kommt der Mensch hinauf zu allgemeinen Begriffen, für die keine äußeren Wesen existieren. Er kann innerlich arbeiten mit seinen Vorstellungen; und wenn Sie mit diesem innerlichen Arbeiten, mit diesem Vorstellen, ohne daß es auf Gegenstände bezogen ist, in Beziehung treten würden zu Wesen außerhalb unseres planetarischen Daseins, da würden Sie sich schon leichter verständigen können. Das Bilderbewußtsein, das der Mensch hatte, bevor er äußere Gegenstände wahrnehmen konnte, und das ein dämmerhaft-hellseherisches war, und auch das imaginative Bewußtsein, das sich später einmal entwickeln wird, beide sind schon umfassender. Wenn der Mensch sich durch die okkulte Entwickelung das Bilderbewußtsein aneignet, so daß er nicht nur darauf angewiesen ist, äußere Gegenstände wahrzunehmen, sondern wenn er zum Beispiel die Aura eines Menschen ausströmen sieht, wenn er in Bildern das Seelisch-Geistige um sich herum sieht, wenn ihm in bildhaften Symbolen vor Augen tritt, was in der Welt lebt, dann ist er zu der Fähigkeit aufgestiegen mit diesem Bewußtsein, sich mit anderen We senheiten in Verbindung zu setzen, die die planetarische Welt bewohnen. Dann gibt es noch einen höheren Grad des Bewußtseins. In dumpfer Art hat der Mensch ihn gehabt während der Sonnenzeit, und in dumpfer Art er ihn heute noch, während er schläft. Das ist das traumlose Schiafbewußtsein. Der Mensch ist nicht ohne Bewußtsein, wenn er schläft, und auch die Pflanze ist nicht ohne Bewußtsein; sie hat dasselbe Bewußtsein, auch bei Tage, wie der Mensch es schlafend hat. Und es ist nur ein niedrigerer Grad des Bewußtseins; die Dinge entschlüpfen seiner Aufmerksamkeit, er kann sie nicht ins Auge fassen. Aber dadurch, daß er gewisse Kräfte in sich entwickelt, kann er sich zu der Fähigkeit aufschwingen, wahrzunehmen, was während des Zustandes des traumlosen Schlafes um ihn ist. Das ist ein höherer Bewußtseinszustand als das Bilderbewußtsein, es ist ein Bewußtsein, das auch die Pflanze hat, aber in schlafender Form. Wenn Sie zu dem Bewußtsein der Pflanze hinaufsteigen, es aber mit Ihrem Ich im hellen Tagesbewußtsein durchdringen, dann haben Sie in der okkulten Entwickelung die Stufe der Inspiration, des inspirierten Bewußtseins erreicht. Dies inspirierte Bewußtsein wirkt nicht bloß bildhaft. Wenn das, was aus den Dingen fließt, in das andere Wesen hineingeht: dieses Bewußtsein läßt sich nicht mit dem Bilderbewußtsein vergleichen, es ist ein tönendes Bewußtsein. In eine geistige Tonwelt tritt da der Mensch hinein. Es ist jenes Bewußtsein, von dem schon Pythagoras als von der Sphärenharmonie spricht. Die ganze Welt tönt ihr Wesen hinaus, und wenn der Mensch abends einschläft, wenn sein Astralleib mit dem Ich hinausgeht aus seinem physischen und Ätherleibe, dann dringen die Harmonien und Melodien der Weltenmusik durch diesen Astralleib; dann ist er eingebettet in sein eigentliches geistiges Dasein, und da erlangt er aus der Sphärenmusik heraus die Fähigkeit, die abgenützten Kräfte zu ersetzen. Der Mensch taucht unter in der Nacht in die Sphärenmusik, und dadurch, daß ihn die Töne durchklingen, fühlt er am Morgen sich neu gekräftigt und gestärkt. Und wenn der Mensch das zum Bewußtsein bringt, dann ist er in der Inspiration, dann wird er fähig, alles das wahrzunehmen, was innerhalb seines Sonnensystems ist. Während der Mensch durch sein gewöhnliches Vorstellen nur die Dinge der Erde wahrnimmt, wird er durch die Imagination befähigt, in Korrespondenz mit den Wesenheiten der einzelnen Planeten zu treten; mit dem Sonnensystem wird er in Zusammenhang treten, wenn er zur Inspiration dringt. Das hat man in gewissen Kreisen immer gewußt. Goethe, der ein unbewußter Eingeweihter war, wußte das. Deshalb läßt er im «Faust» im Prolog, der in der geistigen Welt, im

Himmel spielt, die Engel sagen: Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang. Da sehen wir, wie ihm bewußt ist, daß alles das, was die Geheimnisse eines Sonnensystems sind, sich in Tönen ausdrückt, und daß der, der sich zur Inspiration erhebt, die Geheimnisse des Sonnensystems kennenlernt. Daß Goethe nicht zufällig sich so ausdrückt, das sehen wir daran, daß er in der Rolle bleibt. Denn da, wo Goethe im zweiten Teile Faust hinaufführt in die geistige Welt, spricht er dasselbe nochmals aus: Tönend wird für Geistes-Ohren Schon der neue Tag geboren. Geistesohren sind die Ohren des Hellsehers, der die Sphärenharmonie eines Sonnensystems wahrnimmt. Und könnten Sie jene Sonnenkräfte wahrnehmen, die auf die Pflanzenleiber niederströmen, wenn sie aus der Erde herauswachsen, diese Pflanzenleiber mit ihren Wurzeln und Blättern, die oben sich abschließen in der Blüte, wo der Astralleib sie umspült, und in die die geistigen Kräfte der Sonne hineinwirken, könnten Sie diese Kräfte geistig wahrnehmen, die durch die Blüte geheimnisvoll einziehen, Sie würden sie wahrnehmen als die geistige Sphärenmusik, die allerdings nur Geistesohren hören können. Geistige Töne ziehen geheimnisvoll hinein in die Pflanzenblüte. Das ist das Geheimnis des Pflanzenwerdens, daß man in jeder einzelnen Blüte einen Ausdruck hat für die Töne, die diese Blüte formen und der Frucht ihren Charakter geben. Aufgefangen werden die Sonnentöne von der Pflanze und walten darin als Geist. Vielleicht wissen Sie, wie man durch den Ton in der materiellen Welt Form geben kann. Denken Sie einmal an das Experiment der Chladnischen Klangfiguren, wie da auf einer Platte der Staub durch die Einwirkung des Tones zu Figuren angeordnet wird; in diesen Figuren finden Sie den Ausdruck für den Ton, der sie angeordnet hat. Und wie in diesem Staube gleichsam der physische Ton aufgefangen wird, so wird der geistige Ton der Sonne aufgefangen und aufgesogen von der Blüte und der Frucht. Im Samen ist er verborgen, geheimnisvoll, und wenn aus dem Samen die Pflanze herauswächst, dann ist es der eingefangene, der aufgesogene Sonnenton, der die Form der Pflanze herauszaubert. Das hellseherische Bewußtsein blickt auf unsere Pflanzenwelt rings umher, und in den Blüten, die den Teppich unserer Erdoberfläche bilden, schaut er überall den Reflex der Sonnentöne, und so ist es wahr, was Goethe gesagt hat: «Die Sonne tönt nach alter Weise.» Aber wahr ist es auch, daß diese Sonnentöne niederströmen, aufgesogen werden von den Pflanzen und wiedererscheinen, wenn aus dem Samen die neue Pflanze entsteht; denn in den Pflanzenformen tönen die Sonnentöne, die Widerspiegelung der Sphärenmusik, in den Raum hinaus. - So sehen wir, wie Welt und Erde, wie Fixstern und Planet innerlich geistigen Zusammenhang haben. Wir lernen nicht nur anschauen, was in unserer Umgebung in der physischen Welt ist; wir erhalten eine Ahnung davon, wie der, der teilhaft ist der Inspiration, aufsteigt zur Sonne. Und dann gibt es noch eine höhere Stufe des Bewußtseins, die wir im echten Sinne des Wortes die Intuition nennen, wo der Mensch sozusagen hineinkriechen kann in die Dinge. Das ist nicht nur inspiriertes Bewußtsein. Da taucht der Mensch gleichsam in die Wesenheiten hinein, er identifiziert sich mit ihnen. Das führt ihn noch weiter. Wohin kann das inspirierte Bewußtsein ihn führen? Es führt den Menschen dahin, daß er sich eins fühlt mit seinem Erdenplaneten, denn die Iche der Pflanzen sind im Mittelpunkt der Erde. Ergreift er den Sonnenton, dann wird er eins mit dem planetarischen Wesen, das im Mittelpunkt der Erde verkörpert ist: er wird eins mit seinem Planeten. Aber er kann eins werden mit einem jeglichen Wesen. Dann macht er allerdings Erfahrungen, die über unser Sonnensystem hinausreichen. Dann erweitert sich sein Blick vom Systembewußtsein zum Weltenbewußtsein. Die Intuition führt über die einzelnen Sonnensysteme hinaus. So sehen wir, daß wir in dem Mineralreiche etwas haben, das uns in seiner einheitlichen Gestaltung einen Grundboden liefert, der weit hinausreicht über unser gewöhnliches Dasein. Wir sehen, daß die heutige Menschengestalt eine physisch-irdische Gestalt ist, daß der Mensch sich aber wieder erheben wird von dem gewöhnlichen Erdenbewußtsein zum Planetenbewußtsein in der Imagination, zum Systembewußtsein in der Inspiration und zum Weltenbewußtsein in der Intuition. Das ist der Gang der Menschheit, insofern dieser Gang mit der ganzen Evolution unserer Welt verknüpft ist. Und wir werden nun im nächsten Vortrag heruntersteigen von dieser Betrachtung, die uns hinaufgeführt hat, zu dem, was sich abgespielt hat in den letzten Zeiten unseres Erdendaseins durch die ägyptische, durch die griechische Zeit und durch die Jetztzeit. Und wir werden sehen, wie sich im einzelnen Menschen in der Weltanschauung und im Leben, wie sich im Mikrokosmos spiegelt dasjenige, wovon wir uns heute ein Ahnung verschafft haben: wie sich da spiegelt das große Weltendasein.

NEUNTER VORTRAG

Stuttgart, 13. August 1908

Es wird nunmehr unsere Aufgabe sein, den geistigen Horizont, innerhalb dessen der Mensch der Gegenwart steht, zu begreifen dadurch, daß wir seine Herkunft erforschen. Wir haben ja gesehen, wie der Mensch sozusagen immer ähnlicher und ähnlicher seiner gegenwärtigen Gestalt geworden ist, indem er sich durch das lemurische und atlantische Zeitalter hindurch entwickelte; und heute wollen wir unsere Betrachtung von diesem letzten Zeitalter, dem atlantischen, fortsetzen bis in unsere Zeit hinein, soweit wir sie zum Verständnis unseres Themas brauchen. Wir wissen, vor der Mitte der atlantischen Zeit waren die Bewußtseinsverhältnisse des Menschen noch ganz andere. Während des Tages, während der Mensch in seinem physischen Leibe war - wenn wir so sprechen dürfen -, sah er die Gegenstände keineswegs in den scharfen Konturen wie heute, sondern alles war mehr oder weniger verschwommen. Dafür aber, wenn der Mensch nachts seinen physischen Leib verließ, breitete sich nicht ein traumloser Schlaf um ihn aus, sondern er konnte wahrnehmen geistige Wesenheiten einer geistigen Welt. Wir wollen nicht weiter berühren, daß jene geistigen Wesenheiten, die auch Verkörperungen suchten in atlantischen Leibern, eine gewisse Genossenschaft mit den Menschen eingingen; wir wollen nur darauf den Blick richten, daß der Mensch in jener Zeit aus dem unmittelbaren Erleben heraus die Überzeugung hatte, daß sich an das Menschenreich, dem er selbst angehörte, andere Reiche nach oben hinauf anreihten: das Reich der Engel, der Erzengel; und der Mensch lernte diese höheren Wesenheiten - wenn wir den Ausdruck gebrauchen dürfen - von geistigem Angesicht zu geistigem Angesicht kennen, so wie jetzt in der physischen Welt ein Mensch den anderen kennenlernt. Dann kam die Zeit, in welcher das Gegenstandsbewußtsein am Tage, vom Aufwachen an bis zum Einschlafen, immer deutlicher wurde, und wo demgegenüber sich in der Nacht immer mehr Dumpfheit und Dunkelheit ausbreitete. Das aber war derselbe Zeitpunkt, in dem die erste Keimanlage zu dem Ich oder «Ich bin» in den Menschen gelegt wurde. Dadurch, daß der Mensch die Gegenstände um sich herum wahrnehmen lernte, erlangte er zugleich die Form und Gestalt seines Selbstbewußtseins, die er nun immer mehr ausbilden sollte. Nun müssen wir uns alles in der Welt gradweise vorstellen; wir müssen uns denken, daß genau so, wie es in dem Tier- und Menschenreiche alle möglichen Grade von Wesen gibt, auch in der Reihe von Wesenheiten über den Menschen hinaus die verschiedensten Grade vorhanden sind. Es gibt Wesenheiten in dem Reiche der Engel, die dem Menschen sehr nahe stehen; dann aber auch solche, die auf einer höheren, auf einer erhabenen Stufe sind - alle nur denkbaren Grade würden wir antreffen, wenn wir den Blick auf diese höheren Welten richten würden. Vor allen Dingen müssen wir uns darüber klar sein, daß diese höheren Wesenheiten damals, als der Mensch noch während der Nacht im dumpfen, hellseherischen Bewußtsein in die höheren Welten hinaufstieg, in einer gewissen Beziehung - ganz trivial gesprochen - auch etwas hatten von dieser Gabe des Menschen; daß sie durch den Verkehr mit den Menschen eine Bereicherung ihres eigenen Inneren erfuhren. Denn diese Wesenheiten waren damals auch noch innig mit dem Menschen verbunden; sie inspirierten ihn, sie nahmen Einfluß auf sein imaginatives Bewußtsein, das ja freilich nur ein dumpfes war. So daß wir uns den Menschen in jener alten Zeit so vorstellen müssen, daß, wenn er aus seinem physischen und Ätherleibe herausrückte, es so war, wie wenn ihn ein solches höheres Wesen, und im weiteren Sinne eine Schar von höheren Wesen, aufnehmen würde. Im Grunde genommen ist das auch noch heute der Fall, nur weiß der Mensch nichts davon, während er es damals, wenn auch nur dumpf-hellseherisch, gewußt hat. Wir haben schon in anderen Vorträgen erwähnt, daß auch heute der Schlaf keineswegs etwas Unnötiges für den Menschen ist; er hat seine gewaltige Aufgabe. Der Mensch nützt während des Tages seinen physischen Leib und seinen Ätherleib fortwährend ab. Das Leben, das wir vom Morgen bis zum Abend führen, ist ein Abnützen dieser beiden Leiber, und was Sie abends als Ermüdung spüren, ist nichts anderes als der Ausdruck davon, daß innerhalb Ihres physischen und Ätherleibes, auf dem Umwege durch den Astralleib, Wahrnehmungen der äußeren Welt stattgefunden haben, daß Gefühle, Impulse, Leid und Schmerz, daß alles mögliche sich in Ihnen abgespielt hat. Und das, was sich so abspielt, das nützt den ganzen Tag über unseren physischen und Ätherleib ab, und wir sind des Abends ermüdet, weil wir den ganzen Tag an der Zerstörung unseres physischen und Ätherleibes gearbeitet haben. Wenn Sie nun nachts Ihren physischen Leib und Ihren Ätherleib im Bette liegen haben, dann ist der Astralleib mit dem Ich nicht etwa untätig, sondern er schickt die ganze Nacht über seine Kraft in den physischen und Ätherleib hinein; er arbeitet, um die zerstörten und verbrauchten Kräfte wiederherzustellen. Aber das könnte er nicht, wenn er nicht beim Herausrücken aus dem physischen und Ätherleibe in ein anderes Reich aufgenommen würde. Über dem menschlichen Reiche breitet sich in der Tat ein geistiges Reich aus, das Reich der Engel, Erzengel und anderer Wesenheiten. Es ist wie ein Ozean von geistigen Wesenheiten, die uns da umgeben, und von denen wir am Tage getrennt sind, weil wir innerhalb der Haut unseres Leibes, innerhalb unserer Wahrnehmungen eingeschlossen sind. In der Nacht aber tauchen wir in diesen Ozean der Geister unter, und der Astralleib saugt daraus die Kräfte, die er dann in den physischen und Ätherleib hineingießt, um diese wieder auszubessern. Davon weiß heute der Mensch nichts. Damals aber, als der Mensch noch das dumpfe, hellseherische Bewußtsein hatte, da sah er, wie das Ich und der Astralleib heraustraten und aufgenommen wurden von der göttlich-geistigen Welt. Nun ist es so, daß die Dinge, die sich in unserer physischen Welt in einer gewissen Weise darstellen, sich da oben ganz anders ausnehmen. Man darf sagen, auch die Götter profitieren von jener Teilnahme an der Menschheit. Wir müssen uns da eine Vorstellung aneignen, die nicht so ganz leicht ist, die man aber notwendig hat, wenn man das Verhältnis des Menschen zu der Welt verstehen will. Wir haben gesagt, daß die Erde der Planet der Liebe ist; und richtig ausgebildet wird die Liebe erst auf der Erde. Sie wird, grob ausgedrückt, gezüchtet; und durch ihre Teilnahme an den Menschen lernen die Götter ebenso die Liebe kennen, wie sie in einer anderen Beziehung sie schenken. Das ist schwer sich vorzustellen. Es ist durchaus möglich, daß ein Wesen in ein anderes Wesen eine Gabe förmlich einträufelt, und diese Gabe durch das andere Wesen erst kennenlernt. Denken Sie sich eine ungeheuer reiche Persönlichkeit, die nie etwas anderes kennengelernt hat als Reichtum, ohne jene tiefe seelische Befriedigung, die Wohltun verursachen kann. Und nun tut diese Persönlichkeit wohl; sie schenkt einer armen Persönlichkeit etwas. In der Seele dieser armen Persönlichkeit wird durch die Geschenke der Dank bewirkt, und dies Dankesgefühl ist auch eine Gabe: es wäre nicht da, wenn die reiche Persönlichkeit nicht geschenkt hätte. Die reiche Persönlichkeit hat aber das Dankesgefühl nicht gefühlt, sondern sie hat es hervorgebracht. Sie ist die Geberin des Dankesgefühls, aber kennenlernen kann die reiche Persönlichkeit dieses Dankesgefühl erst in der Reflexion, wenn es zurückstrahlt von denen, in denen sie es entzündet hat. So ist es ungefähr mit der Gabe der Liebe, die von den Göttern den Menschen eingeträufelt wird. Die Götter sind so weit, daß sie im Menschen die Liebe entzünden können, so daß die Menschen imstande sind, die Liebe erleben zu lernen, aber die Götter lernen die Liebe als Realität erst durch die Menschen kennen. Sie tauchen von den Höhen herunter in den Ozean der Menschheit und fühlen die Wärme der Liebe. Ja, wir wissen, daß die Götter etwas entbehren, wenn die Menschen nicht in Liebe leben, daß sozusagen die Götter ihre Nahrung in der Liebe der Menschen haben. Je mehr Liebe der Menschen auf der Erde, desto mehr Nahrung der Götter im Himmel - je weniger Liebe, desto mehr Hunger der Götter. Das Opfer der Menschen ist im Grunde genommen nichts anderes als das, was zu den Göttern hinaufströmt als die in den Menschen erzeugte Liebe. Nun können wir uns vorstellen, daß diese gegenseitige Mitteilung von den Menschen und Göttern in alten Zeiten, als die Menschen selbst noch ein Bewußtsein hatten von dem Göttlichen, etwas ganz anderes war als später. Ja, es gab gewisse Wesenheiten unter den göttlich-geistigen Wesen, die dadurch, daß der Mensch sozusagen nicht mehr hinauf konnte mit seinem dumpf-hellseherischen Bewußtsein, auch nicht mehr herunter konnten, die Sphäre der Menschheit nicht mehr erreichen konnten. Der Mensch hat während der atlantischen Zeit mit einer Anzahl von göttlich-geistigen Wesenheiten gelebt, und je mehr er unfähig wurde, hinaufzuschauen zu den Göttern, um so weniger konnte eine gewisse Kategorie von göttlichen Wesenheiten das erleben, was sie sonst von den Menschen erleben konnte. Wir haben unter den atlantischen Göttern durchaus solche, die, als die Atlantis zugrunde ging, immer mehr und mehr entbehrten, die sozusagen immer mehr an Hunger litten dadurch, daß sie den Weg zu den Menschen nicht mehr fanden. Von diesem Gesichtspunkte müssen wir uns einmal die Weiterentwickelung vorstellen. Wir wissen, daß in der Nähe des heutigen Irland sich ein Reich, ein Landstrich befand, wo die vorgeschrittensten Wesenheiten der atlantischen Zeit lebten, jene Menschen, welche am meisten reif waren, die fortschrittliche Entwickelung durchzumachen. Diese zogen nun vom Westen nach dem Osten, bevölkerten Europa, und dort blieben gewisse Menschen auf einer bestimmten Entwickelungsstufe zurück, während andere weiterzogen. Die Vorgeschrittensten zogen in die Gegend des heutigen mittleren Asien, andere nach Afrika. Dort aber waren schon Bevölkerungen aus der alten Zeit der Atlantis und der Lemuria; mit diesen nun vermischten sich die anderen in mannigfaltiger Weise und dadurch entstanden jene Mischungen, die die Griechen in den verschiedenen Kunstformen als Satyr-, Merkur- und Zeustypus wiedergaben. So war der Zug von Westen nach Osten, und wir müssen uns vorstellen, daß damit auch der Bewußtseinszustand des Menschen sich mehr und mehr änderte. Die Menschen, die herübergezogen waren, hatten noch mehr oder weniger Reste des alten hellseherischen Bewußtseins, aber das nahm nun immer mehr ab. Es gab solche, die schon bei dem Hereinbrechen der atlantischen Katastrophe jede Spur von hellseherischem Bewußtsein verloren hatten, aber auch solche gab es, die sich noch einen Rest davon erhalten hatten, auch unter den nach Asien, Europa und Afrika ausgewanderten. Überall gab es solche, die in gewissen Zuständen, zum Beispiel zwischen Schlafen und Wachen, einen genauen Einblick in die geistigen Welten gewinnen konnten. So war zum Beispiel jene geistige Wesenheit, die als Wotan bezeichnet wird, eine «Persönlichkeit», welche den alten Atlantiern wohl bekannt war; man kann sagen, alle Atlantier standen mit ihr in einer näheren oder entfernteren Verbindung, wie etwa heute die Menschen mit einem Monarchen. Aber immer mehr verlor sich der bewußte Zusammenhang. Nun gab es unter der europäischen

Bevölkerung, bei den Vorgermanen, zahlreiche Menschen, die in einem Zwischenzustand zwischen Wachen und Schlafen in eine Beziehung oder Verbindung mit diesem Wotan treten konnten, der in der geistigen Welt wirklich existierte, durch seine Entwickelung aber gebunden war und sich nicht mehr in der alten Weise populär machen konnte. Auch in Asien gab es solche Menschen. Dies ging bis in späte Zeiten hinein, in die uns selbst die Geschichte noch zurückweist, wo ein ursprüngliches, natürliches Hellsehen sich bewahrt hatte, wo die Menschen aus eigenem Erleben heraus von den Göttern erzählen konnten. Jetzt müssen wir uns aber wieder die Tatsache vor Augen halten, daß die Menschen immer mehr und mehr herunterzogen auf den physischen Plan, in die materielle Welt; dadurch waren die Götter immer weniger in der Lage, Verbindungen mit den Menschen aufrechtzuerhalten. Nach und nach war es manchen von ihnen nur noch möglich geworden, mit auserlesenen Wesenheiten Gemeinschaft zu haben. Gewisse Göttergestalten waren es, die nicht mehr zu dem gewöhnlichen Menschen hinabsteigen konnten, die nur noch mit solchen Persönlichkeiten in Verbindung treten konnten, die ihnen in einer gewissen Weise entgegenkamen, die sich zu ihnen hinaufentwickelten. Nun mischten sich in merkwürdiger Weise Gesinnung und übriggebliebenes Hellsehen und Einweihungsprinzip so, daß der Ausdruck dieser Mischung in dem germanischen Bewußtsein erhalten blieb. Während der atlantischen Zeit wußten die Menschen: Geradeso wie ich im Schlafe, wenn ich aus dem physischen und dem Ätherleibe heraus bin, in das Reich der Götter aufsteige, so steige ich nach dem Tode in das Reich der Götter hinauf; sie sind mir etwas Bekanntes, dort kann ich ihnen wieder begegnen. - Und als eine Art von Strafe lernte man es empfinden, wenn der Mensch nach dem Tode zeitweilig der Möglichkeit entzogen war, zu den Göttern aufzublicken, in ihre Gemeinschaft aufgenommen zu werden, wenn er eine gewisse Prüfungszeit nach dem Tode durchzumachen hatte, weil er sich zu sehr in das materielle Leben verstrickt hatte. Diejenigen Menschen aber, die in der Lage waren, das materielle Leben nicht höher einzuschätzen als etwas anderes Nichtmaterielles, von denen war man überzeugt, daß sie nicht von der materiellen Welt zurückgehalten wurden, sondern daß sie gleich nach dem Tode in das Reich des Geistes eintreten konnten, das ihnen ja wohlbekannt war. Nach der Gesinnung derjenigen Völker, welche sich über Europa ausbreiteten, betrachtete man nun vor allen Dingen denjenigen Menschen als nicht am materiellen Leben hängend, der auf dem Schlachtfelde tapfer kämpfte, der den Tod als Krieger fand, der die Ehren des Krieges höher schätzte als das Materielle. Und von einem solchen war man überzeugt, daß er unmittelbar nach dem Tode irgendeiner Gottheit ansichtig wurde. Wer aber nicht als Krieger auf dem Schlachtfelde sterben konnte, wer nicht ein geistiges Gut höher schätzen gelernt hatte als das materielle Leben, von dem sagte man, daß er den Strohtod starb, daß er nicht reif war, unmittelbar aufgenommen zu werden in das Reich des Geistes, daß er vorher in ein Reich eintreten mußte, in dem er gewisse Prüfungen durchzumachen hatte. Und die Begegnung mit der Walküre ist der Ausdruck für diese Gesinnung in Verknüpfung mit der Erinnerung an das alte Hellsehen. Man stellte sich mit Recht vor, daß derjenige, der den Tod auf dem Schlachtfelde fand, aufgenommen wurde von der Walküre; und es liegt ganz im Stile einer solchen Vorstellungsart, wenn sich das, was sich so in Europa herausgebildet hatte, in dieser alten Zeit herausgestaltete als die Symbolik für die Einweihung. In anderen Völkern hatten sich andere Vorstellungen ausgebildet; innerhalb der europäischen Gegend aber galt persönliche Tapferkeit und Tüchtigkeit als das Wertvollste. Nun verstand man immer mit Recht unter der Einweihung, daß der Mensch schon während des Lebens erfahren kann, was er normalerweise erst nach dem Tode erfährt: die unmittelbar erlebte Gemeinschaft mit der geistigen Welt. Wie der Krieger die Begegnung mit der Walküre erst auf dem Schlachtfelde erlebte, so war es klar, daß derjenige, der die Einweihung suchte, diese Begegnung schon im physischen Leben erleben mußte. Und als der letzte der Einweihungshelden galt innerhalb eines Teiles von Europa Siegfried, der sich in der Siegfriedgestalt erhalten hat. Daher erzählt die Sage, daß er sich mit der Walküre während des Lebens verbindet, wie der Krieger es auf dem Schlachtfelde tut. So sehen wir, wie für den einzelnen Menschen im Kleinen alles zusammenstimmt, was im Großen für das Prinzip der Einweihung gilt. Jetzt versuchen wir, uns in den Gemütszustand dieser von Westen nach Osten, nach Europa, gezogenen Bevölkerung zu versetzen. Sie waren in einer gewissen Weise durchaus bis zu der Höhe hinaufgekommen, wo sie in eine Weiterentwickelung eintreten konnten. Sie waren nicht verknöchert, sondern sie hatten den Keim zur vollen Weiterentwickelung. Aber gerade sie verblieben mit einer verhältnismäßig starken Gabe hellseherischen Vermögens. Unter fast allen Völkern, die von dem atlantischen Kontinent hinausgezogen waren, war es die europäische Bevölkerung, die mit der stärksten hellseherischen Anlage begabt war; weniger stark begabt war die afrikanische Bevölkerung. In Asien war die vorgeschrittenste Bevölkerung, die schon früh hinübergezogen war, mit einer noch älteren zusammengestoßen, und sie hatten diese Völker im Besitz eines noch älteren hellseherischen Bewußtseins angetroffen, so daß es auch dort viel Hellsehen in jener Zeit gab. Dann aber gab es eine gewisse kleine Kolonie, die gerade aus den am weitesten vorgeschrittenen Menschen der atlantischen Zeit bestand, die in der Nähe der Wüste Gobi war. Was waren das für Menschen? Was heißt das überhaupt: am weitesten vorgeschritten? Das bedeutete: am wenigsten hineinsehen können in die geistige Welt. Denn darin bestand ja der Fortschritt, daß sie herausgegangen waren aus dem Geistigen und hineinzogen in die physische Welt. Es waren Menschen, die empfinden mußten: Wir haben früher einmal einen Zusammenhang mit der geistigen Welt gehabt, jetzt aber haben wir ihn nicht mehr. - Wehmut über den Verlust der geistigen Welt war es, was in den Herzen dieser Menschen lebte, Sehnsucht nach dieser Welt, die die wertvollere war und aus der sie herausgedrängt waren. Andere Verhältnisse waren in der europäischen Bevölkerung; da waren viele, die in gewissen Zuständen noch in die geistigen Welten hineinschauen konnten. Und in jener Zeit, als in Europa noch die Mysterien waren, war es so: Wenn die Eingeweihten, die durch ihre okkulte Entwickelung im vollen Bewußtsein hinaufsteigen konnten, davon sprachen, daß es geistige Welten gebe, wenn sie von dieser oder jener Gestalt erzählten oder von dieser oder jener Rolle, die der Mensch nach dem Tode zu spielen habe, und wenn sie das in Mythen und Sagen, in Legenden und in gewaltigen Bildern verkündeten, dann fanden sie Menschen, die sie verstanden, denn sie hatten es zum Teil selbst noch gesehen. Die eigenartigen Lebens- und Wohnverhältnisse des alten Europa gestatteten es durchaus, daß auch die Uneingeweihten, wenn auch nicht die hohen Götter, doch die geistigen Welten erleben konnten, und dadurch hatten sie den Glauben an diese geistigen Welten. Ihnen waren diese Welten wirklich noch mehr als halb vertraut, sie fühlten daher auch ihre Menschheit noch in einem ganz anderen Sinne als andere Bevölkerungen der Erde. Versetzen wir uns in die Gemütsart dieser alten Europäer. Sie alle sagten sich: Ich sehe ja, daß ich mit den Göttern zusammenhänge, ich reiche ja hinauf in das Reich der Götter. - Und dadurch entwickelte sich gerade auf dem Boden Europas ein starkes Persönlichkeitsbewußtsein, ein Bewußtsein von dem eigenen göttlichen Werte der menschlichen Persönlichkeit, ein starkes Freiheitsbewußtsein vor allen Dingen. Diese Gemütslage müssen wir uns denken, denn dieses Persönlichkeitsbewußtsein war es, das auch diejenigen europäischen Völkermassen mitbrachten, die dann hinunterzogen und die griechische und italische Halbinsel bevölkerten. Namentlich sehen wir die Nachzügler dieses Freiheitsgefühls in den alten Etruskern. Selbst in der eigentümlichen Kunst sehen wir dieses starke Freiheitsgefühl der Etrusker strömen, die sich dieses Gefühl auf spirituellem Grunde erhalten hatten. Bevor das eigentliche königlich-römische Reich sich aufgerichtet hatte auf der italischen Halbinsel, war die Etrusker-Bevölkerung da und hatte in ihrer Verfassung etwas in hohem Grade Freiheitliches; sie war auf der einen Seite freilich etwas hierarchisch aufgebaut, andererseits aber war sie auch im höchsten Sinne freiheitlich. Jede Stadt sorgte stark für ihre Freiheit, und irgendeinen Staatsverband im späteren Sinne würden die alten Etrusker als etwas Unerträgliches empfunden haben. Und alles, was da an Freiheit und Persönlichkeitsgefühl nach der südlichen Halbinsel hinunterzog, das kam aus den Ursachen heraus, die wir eben geschildert haben. Jene anderen Menschen aber, die fern hinübergezogen waren nach Asien, die enthielten ein Häuf lein, von dem die göttlich-geistigen Welten sich am meisten zurückgezogen hatten. Aber sie hatten sich eines dafür erobert, eines hatten sie sich aus dieser in tiefstes Dämmerdunkel hinabgegangenen Welt gerettet: das «Ich», das «Ich bin» - dieses, daß sie fühlten, daß in dem «Ich bin» ein ewiger Mittelpunkt ihres Wesens war, der aus der geistigen Welt selber stammte; daß alle Gestalten, die man früher gesehen hatte, sozusagen eine heilige Erinnerung bildeten, und daß ihre Stärke auf diesem festen Mittelpunkt beruhte, der ihnen geblieben war. Sie empfanden ihn noch nicht in seiner vollen Gestalt - dazu war eine spätere Zeit notwendig -, aber eine gewisse Gesinnung bildete sich gerade bei denen heraus, die am weitesten fortgeschritten waren, die am tiefsten hinuntergestiegen waren, eine Gesinnung, die ungefähr so geschildert werden könnte: Das, was wir vor allen Dingen zu pflegen haben, ist, unserer Göttlichkeit uns bewußt zu sein in dem, was wir im tiefsten Inneren unserer Seele finden. Wenn auch diese Seele vergessen hat, was sie einst an göttlichen Gestalten schaute, so können wir doch den Weg wiederum zu dem Göttlichen dadurch finden, daß sie in ihr Inneres, in das Ich-Gefühl hineinschaut. - Kurz, es bildete sich die Vorstellung des gestaltlosen Gottes heraus, der nicht in äußeren Formen erscheint, den man in seinem innersten Wesen suchen soll; eine Vorstellung, die uralt ist in dieser Strömung, und die sich in der sich fortentwickelnden Menschheit umgebildet hat in das Gebot: Du sollst dir von deinem Gotte kein Abbild, kein Gleichnis machen. In uralten Zeiten hatte man den Gott selbst als Bild erlebt. Jetzt hatte sich das Bild in die Verborgenheit zurückgezogen, und man suchte alle Stärke aufzubringen, um den Gott aus dem Ich, wo er gestaltlos ist, in Vorstellung und Denken herauszuholen, eine Idee, eine Kraft des Gottes zu fassen und zu fühlen. Das war aber nicht sofort möglich; in den ersten Zeiten der nachatlantischen Kulturen war die Erinnerung an das, was man verloren hatte, noch zu stark, zu groß; die Seele fühlte: das Tor hat sich geschlossen, und die Sehnsucht, wieder hinaufzukommen in diese geistige Welt, war zu gewaltig. Daher bildete sich als eine erste Kulturepoche diejenige aus, die vorzugsweise dieses Gefühl, die Sehnsucht nach der verlorenen, verborgenen geistigen Welt empfand; die in göttlicher Verehrung zu den Eingeweihten hinaufsah und flehte: Laßt uns teilhaft werden dieser verlorenen Welt. - Und unter dem Einflüsse dieser Eingeweihten ward durch koloniale Strömung die uralte indische Kultur begründet, die vorvedische, wunderbare, Schauer der Ehrfurcht weckende Kultur, die in den Veden ihren letzten Niederschlag gefunden hat; die Kultur, in der die Sehnsucht nach der geistigen Welt so groß war, daß man danach strebte, auf künstlichem Wege einen Zusammenhang mit den alten Göttern und Geistern wiederzugewinnen. Die Sehnsucht, aus dieser Welt zu fliehen, in die man eingetreten war, die entstand als starkes Gefühl in dieser ersten nachatlantischen Kulturepoche. Und dieses Gefühl sehen wir auf dem Grunde der Seelen, die noch die Unterweisung der Eingeweihten, der heiligen Rishis, erfahren durften. Wir sehen, wie sich bei ihnen dies Gefühl entwickelt: Die Welt, die wir um uns herum sehen, die Welt, die wir uns jetzt errungen haben, die Welt des physischen Planes ist nur eine Illusion, sie ist wertlos, sie ist Maja; wertvoll aber ist die Welt, die hinter diesem täuschenden physischen Plane liegt. - Und so entwickelt sich das Gefühl von der Wertlosigkeit des physischen Planes, von der Notwendigkeit, ihn zu fliehen und zum Geistigen zu gelangen; es entwickelt sich dasjenige, was wir als die Basis dieser uralten Kultur kennen, was aber damit zusammenhängt, daß der Mensch sein starkes Persönlichkeitsgefühl verlieren muß, wenn er sich sozusagen ganz und gar herausgestellt sieht aus dem Göttlichen und in der Sehnsucht nach diesem Göttlichen lebt. Er strebt danach, ganz aufzugehen im Göttlichen, mit Auslöschung seiner Persönlichkeit; lieber ist ihm die Vernichtung des Eigenwertes der Persönlichkeit als das Leben innerhalb dieser Persönlichkeit. Wir müssen diese alte Kultur vorzugsweise als Stimmung begreifen, dann verstehen wir jenes Fliehen vor dem Materiellen: wie der Mensch, wenn er das Göttliche aufsuchen wollte, frei sein mußte von den Banden des Sinnlichen, wie er heraus sein mußte aus aller Illusion, aller Maja. Das war die erste nachatlantische Kulturepoche. Die Mission der nachatlantischen Kultur aber besteht darin, daß der Mensch die Welt, in die er hineingestellt ist, sich immer mehr zu eigen macht, sich immer mehr erobert. So sehen wir, daß in der persischen, in der Vor-Zarathustrischen Kultur, die erste Phase dieses Eroberns der äußeren phy sischen Welt sich abspielt. Den alten Persern - und es sind hier die vorhistorischen Perser gemeint, denen eine Kolonie der hinübergewanderten letzten Atlantier zugrunde liegt - eignete schon ein anderes Bewußtsein; sie empfanden den physischen Plan schon als etwas Reales. Nicht mehr als etwas Fremdes erschien dem alten Perser der physische Plan; er sagte sich: In diesem physischen Plane sind auch Möglichkeiten, den Geist zu pflanzen und zu pflegen. - Er beachtete die physische Welt bereits; er studierte sie noch nicht, aber er beachtete sie. Der alte Perser empfindet in ihr noch ein Feindliches, aber so, daß er den Feind überwinden kann. Er macht sich zum Freunde, zum Genossen des Gottes Ormuzd, um die Materie zu erlösen. Er arbeitet in das Physische hinein; nach und nach beginnt er etwas davon zu ahnen, daß diese Welt nicht nur Maja, nicht bloß wesenloser Schein, sondern eine zu beachtende Wirklichkeit ist. Und dann sehen wir, wie ein anderer Zug mehr nach Vorderasien und Afrika geht und dort die chaldäische und die ägyptische Kultur begründet. Da ist man schon wieder ein Stück weiter in der Eroberung des physischen Planes. Da sind die Menschen so, daß sie das Äußere, Sinnliche nicht mehr als bloß feindlich empfinden oder gar als nichtig. Da richtet der Mensch schon seinen Blick hinauf zu den Sternen und sagt sich: Nicht Maja sind diese Sterne, nicht bloß Schein! - Und er vertieft sich in den Gang der Sterne, er studiert, wie Stern an Stern sich nähert, welche Wandlungen die Sternbilder machen. Und er sagt sich: Das ist ein äußerer Ausdruck der waltenden Götter, eine Schrift, die die Götter geschrieben haben. Das Äußere, Sinnliche ist nicht nur Schein, es ist eine Offenbarung der Götter. - Ein weiterer Schritt ist getan: das Sinnlich-Materielle wird als ein Ausdruck des Göttlichen betrachtet, man fängt an, Weisheit im Sinnlichen zu suchen. Und man richtet den Blick hinunter vom Himmel auf die Erde in der ägyptischen Welt; man studiert Geometrie, um die Erde zu beherrschen; man vermählt das, was der Geist erreichen kann, mit der sinnlichen Materie ein wesentlicher Fortschritt in der Entwickelung. So geht es stufenweise weiter. Und jetzt, innerhalb der dritten Kulturepoche, bildet sich wiederum ein kleines, abgesondertes Häuflein, das in gewisser Weise alles das aufnimmt, was an alten Traditionen und an neuen Errungenschaften hat gewonnen werden können; ein kleines Häuflein, dessen Eingeweihte die uralte Weisheit, die frühere Genossenschaft mit den Göttern bewahrt hatten; dessen Eingeweihte wiederzugeben wußten, was man als

Erfahrung wissen konnte aus der geistigen Welt, und die zugleich chaldäische Weisheit - Gottesschrift im Weltenraum - und ägyptische Weisheit, die in der symbolischen Vermählung des Geistigen mit dem Physischen aufgeht, in sich aufgenommen hatten. Und diese Gruppe von Menschen ist es, die in diesem Sinne das auserwählte Volk zu nennen ist. Es ist dasjenige Volk, das den größten Zeitraum der Weltgeschichte vorzubereiten hatte, das alttestamentliche Volk, das in seinem Alten Testament, in bezug auf alle uralten Ereignisse und auch auf das Fortlebende, in der Tat das größte und bedeutsamste Dokument hatte. Und es ist nicht nur eine gelehrte Verirrung, sondern eine Farce, wenn irgendeine Schöpfungsgeschichte auch nur annähernd als von gleichem Werte mit der alttestamentlichen angesehen wird. Denn das Alte Testament enthält in gewaltigen Bildern das Herabsteigen des Menschen aus göttlichen Höhen und verknüpft zugleich die historischen Erlebnisse des Menschen mit diesen kosmischen Ereignissen. Alles das enthält die alttestamentliche Geschichte genau, und vor allen Dingen das, was dem Weitenzusammenhange voll entspricht. Wir haben gesehen, wie des Menschen Keimanlage zu dem «Ich bin» sich Stufe für Stufe in der Erdentwickelung vorbereitet hat. Wir haben gesehen, daß diese Keimanlage sich niemals hatte ausbilden können, wenn die Sonne sich nicht von der Erde getrennt hätte; daß auch der Mond sich von der Erde hat trennen müssen, und daß dann diese Keimanlage sich erst allmählich dadurch weiter ausbilden konnte, daß der Horizont gegenüber der göttlich-geistigen Welt sich verschlossen hatte. Machen wir uns klar, wie diese Keimanlage sich ausgebildet hat. Was lernt denn der Mensch allmählich in seiner Erdentwickelung? Wir sehen zurück auf alte Zeiten, wo er noch nicht hat wahrnehmen können, wo er bloß in der geistigen Welt gelebt hat; dann kam die Zeit, wo die Dinge im Physischen ihm nur verschwommen erschienen, wo er immer noch die geistigen Reiche wahrnehmen konnte. Wer war es denn, der diesen Menschen so vorbereitete, daß er in späteren Zeiten, als er die volle Sonne hat sehen können, auch reif dazu war? Derjenige Gott war es, der den Menschen sozusagen aufpäppelte zu der vollen Reife, den wir Jehova genannt haben, der sich getrennt hat von den Elohim, um von dem Monde aus vorzubereiten den höchsten Augenblick des Erdendaseins. Während der Mensch noch nicht hat wahrnehmen können in der äußeren Welt, träufelte der Gott Jehova das Ich-Bewußtsein ein. Er war es, der sich einschlich in die alten Einweihungen, die bei dumpfem Bewußtsein stattfanden; der den Menschen im Traum erschien, der die Menschen langsam vorbereitet hat für die Ich-Reife, die sie erst durch den Herabstieg des Christus erlangen konnten. Nicht auf einmal ist er gekommen, der Christus, nicht auf einmal hinuntergestiegen, sondern das war nur die letzte, persönliche Erscheinung; gewirkt aber hat er schon in jenen alten Zeiten durch die Propheten. Weist doch der Christus im Johannes-Evangelium selbst darauf hin, daß diejenigen, die nicht an Moses und an die Propheten geglaubt haben, auch nicht an ihn glauben würden; denn er sagt, Moses und die Propheten haben von ihm gesprochen, zwar noch nicht von dem, der auf der Erde gestanden hat, aber der angekündigt worden ist. Der Christus hat in diesem Sinne eine gewisse Geschichte in der Erdentwickelung. Wenn wir zurückgehen in die alten Mysterien, können wir überall diese Geschichte des Christus und sein Herabsteigen finden. Studieren wir einmal die europäischen Mysterien. Da herrscht überall ein gewisser tragischer Zug. Wenn Sie sich hineinversetzen in diese alten Mysterien, dann können Sie sehen, daß die Lehrer überall zu ihren Schülern sagen: Ihr könnt euch erheben zu hohem Göttlichem, in hohem Sinne eingeweiht könnt ihr werden; aber es gibt etwas, was ihr jetzt noch nicht voll erkennen könnt, auf das ihr warten müßt, auf das wir auch nur hinweisen können: das ist der kommende Christus. Überall in den nordischen Mysterien hat man von dem Christus als von einem Kommenden gesprochen; gekannt haben sie ihn überall, nur nicht als einen, der schon auf Erden war. Gekannt haben ihn die Eingeweihten drüben in Asien, in Ägypten, überall haben sie gewußt, es ist der Christus im Anzüge, er wird einst da sein. Und überall haben sie gewußt, daß die alten Mysterien nicht zur höchsten Stufe hinaufführen können. Das ist symbolisch erhalten geblieben. Wir dürfen nur nicht die Dinge pressen, nicht in scharfen Konturen, sondern ganz subtil sind sie zu nehmen, teils als Wahrheit und teils nur vergleichsweise. Es ist etwas von jenem tragischen Zuge geblieben gegenüber den alten Göttern und dem Warten auf den Christus, da der Glanz der Götter verschwinden wird vor dem Glänze des Christus. Wir finden es bis in die spätesten Sagen der germanischen Götter. Etwas Merkwürdiges hat die Sage dem Siegfried zugeschrieben: Er war unverwundbar; er hatte die Stärke des Eingeweihten im Sinne der europäischen Mysterien. Aber eine Stelle war verwundbar geblieben, da wurde auch er verwundet, und das hat ihm auch den Tod gebracht. Welche Stelle war das? Jene Stelle, wo später bei dem, den man erwartet hat, das Kreuz gelegen hat. Die Stelle, an der Siegfried noch verwundbar war, sie ist zugedeckt worden bei dem Gange nach Golgatha durch das Kreuz. Das ist die letzte Erinnerung an jenen tragischen Zug, der durch die alten europäischen Mysterien gegangen ist. Aber oft hat man auch in jenen Mysterien, aus denen das Alte Testament hervorgegangen ist und in die Moses eingeweiht war, und die Moses dann innerhalb seines Volkes so weit verpflanzt hat, als es ihm möglich erschien, - oft hat man auch da hingewiesen auf diesen eigentümlichen Entwickelungsgang der Menschheit. Und es ist mehr als ein bloßes Bild, es ist etwas, was dem Bilde eine tiefe Wirklichkeit gibt, was wir etwa so aufzeichnen können. Nehmen wir an, wir haben den Menschen vor uns in seiner Viergliedrigkeit, und sein Ich, sein Astral-, Äther- und physischer Leib werden von der Sonne beschienen. Dadurch, daß der Christus auf die Erde gekommen ist, ist der Mensch fähig geworden, die physischen und geistigen Kräfte der Sonne aufzunehmen. Vorher war das anders. Da fiel während des Schlafes, wenn der Astralleib mit dem Ich außerhalb des physischen und Ätherleibes war, während der Nachtzeit sozusagen nicht das direkte, sondern das reflektierte Sonnenlicht vom Monde auf den Menschen herab; er nahm dies reflektierte Licht auf, nicht das direkte Sonnenlicht. Das ist als äußerlicher symbolischer Tatbestand genau so, wie es mit dem Christus war, der als geistiger Sonnenstrahl lebte, und mit Jehova, der so lange das reflektierte Christus-Licht zurückstrahlte, bis der Mensch reif wurde, das direkte Sonnen-Christus Licht zu empfangen. Wie aus einem Spiegel sandte Jehova den Christus zur Menschheit nieder. Wie sprach man also von dem Christus, wenn man vor seinem Erscheinen sprach? Man sprach von ihm, indem man von Jehova sprach, und deshalb sagt Jehova zu Moses: Sage deinem Volke: Ich bin der Ich-bin. - Das ist derselbe Name, der später dem Christus beigelegt wird. Er will gar nicht sein eigenes Antlitz schon der Menschheit zuwenden, er bereitet den Christus vor, das Bild des Christus gibt er der Menschheit, bevor der Christus selbst zu ihr heruntersteigt. Und weil die Menschen in ihrem tiefsten Inneren, mit ihrem «Ich bin» diesen Christus erfassen sollen, weil sie in ihm den ganzen Herunterstieg in diese physische Welt erfassen sollen, deshalb bewahrte sich diese Menschengruppe, die den Christus am echtesten vorbereiten sollte, am festesten die Idee des gestaltlosen Gottes. Eine neue Vorstellung des Gottes mußte sie sich erringen, nicht nur sich erinnern der alten Gestalt. Und so wird dieses Volk in seiner Jehovareligion in der Tat das auf den Christus vorbereitende Volk. Nun aber muß man sich klar sein, daß alles das, was in der Welt besonders stark angestrebt werden soll, sozusagen auch von starken Impulsen ausgehen muß. Daher mußten auch die Kräfte des bildlosen Gottes gewissermaßen überspannt werden innerhalb des Alten Testamentes: Ein ganz abstrakter bildloser Gott, der in den Mittelpunkt einer bloßen Ich-Wesenheit zusammengedrängt ist, steht im Mittelpunkt der alttestamentlichen Religion, ein Ich-Gott, ein bildloser Gott. Wo konnte nun dieser Gott zuerst eine solche Gestalt gewinnen, daß er von den Menschen, die nunmehr auf dem physischen Plan lebten und ihn sich erobern sollten, begriffen werden konnte? Da ist durch eine weise Fügung im Süden Europas etwas Merkwürdiges entstanden. Es haben Züge von Asien und von Afrika stattgefunden; sie haben sich vermischt mit denen, die vom Norden heruntergezogen waren. Diejenigen, die vom Orient herüber die starke Überzeugung brachten von der Wertlosigkeit der Maja, von der Notwendigkeit, daß dieses materielle Reich der Menschen in das Reich des Geistes verwandelt werden müsse, sie vermengten sich mit denen, die sich das starke Persönlichkeitsgefühl errungen hatten. Und die stärksten spirituellen Kräfte, die auf der Wanderung vom Westen nach dem Osten am meisten zu rückgeblieben waren, sie haben sich getroffen in Kleinasien, auf der griechischen, auf der italischen Halbinsel, und da hat sich die vierte Stufe herausgebildet, und wieder ist die Eroberung der physischen Welt einen Schritt vorwärts gegangen. Den Gott in der Tiefe zu erfassen und zu ahnen, das war die Mission der dritten Kulturepoche, der chaldäisch-ägyptischen Kultur; aus ihr mußte hervorgehen diejenige Volksgruppe, welche den Gott in abstrakter Weise suchen konnte, als geistige Wesenheit, mit dem geringsten sinnlichen Inhalt. Aber im Süden Europas bildete sich eine andere Gruppe. Indem die Menschen mit dem starken nordischen Persönlichkeitsbewußtsein da heruntergezogen sind, bildete sich die Vermählung der menschlichen Seele mit der Materie, die wir in dem griechischen Tempel, in den griechischen Kunstwerken, in der griechischen Tragödie bewundern, wo der Mensch anfängt, sein eigenes Schicksal zur Darstellung zu bringen, wo er seinen eigenen Geist in die Materie hineingeheimnißt, ihn den äußeren Tatsachen einverleibt. Man möchte sagen: eine Ehe zwischen Geistigem und Physischem wird geschlossen, wo beide gleichen Anteil haben. An dem griechischen Kunstwerk, an allem, was der Grieche schafft, haben gleichen Anteil das Geistige und das Physische. Und in gewisser Beziehung ist das beim Römer ebenso; er weiß: In mir lebt der Geist, in mir kann das Geistige Persönlichkeit werden. Nur auf dieser Stufe der Menschheitsentwickelung kann das, was sich angekündigt hat, auch seine äußere wirkliche Gestalt auf dem physischen Plan annehmen. Erst da konnte der Christus auf den physischen Plan heruntersteigen, als der Mensch sich diesen physischen Plan erobert hatte. Ein Christus wäre nicht möglich gewesen in der alten Kultur, als nur die Maja der physischen Welt empfunden wurde, als nur die Sehnsucht nach der Vergangenheit in den

Menschen lebte. Immer mehr wandte sich der Mensch zum physischen Plane hin in jener Zeit, als diese Ehe sich vollzog, die wir in der griechischen Kunst sehen, die in dem starken römischen bürgerlichen Bewußtsein ihren Ausdruck fand. Und das war auch die Zeit, wo das Christus-Prinzip im Fleische erscheinen konnte. Daher müssen wir alle diejenigen, die vorher gewirkt haben, als wohl vertraut mit dem Christus ansehen; wir müssen sie ansehen als Propheten, die nur hinweisen konnten; die in dem Herabsteigen des Christus die Erfüllung dessen sahen, was sie selbst anstrebten. Nunmehr werden wir in den nächsten Vorträgen sehen, wie das Christentum und andere Elemente zusammen einfließen in unsere nachchristliche Zeit und unsere Gegenwart bewirken. Heute sollte hingewiesen werden auf den Zeitpunkt, wo der Mensch durch die Eroberung des physischen Planes sich reif gemacht hat, um den Gottmenschen, den Christus zu verstehen.

ZEHNTER VORTRAG

Stuttgart, 14. August 1908

Wir haben gestern gesehen, wie in der nachatlantischen Epoche der Menschheitsentwickelurig die Menschen sich nach und nach den physischen Plan, das heißt also unsere physische Welt, erobert haben; wie sie immer mehr Verständnis dafür gewonnen haben, daß diese physische Welt, in die der Mensch ja erst im Laufe der Zeit eingetreten ist, nachdem sie ihm vorher in verschwommenen Umrissen erschienen war, daß diese physische Welt der Ausdruck ist hinter ihr befindlicher geistiger Mächte und Kräfte. Wir haben gesehen, wie in der Zeit, in welcher die Griechen und Römer die führenden Völker sind, sozusagen eine Art Gleichgewicht besteht zwischen dem Verständnis der physischmateriellen Welt und der aus den Menschen selbst herausgeborenen geistigen Welt. Der Mensch hat sich, wenn man so sagen darf, abgefunden mit der äußeren materiellen Welt, er hat sie nach und nach verstehen und Heben gelernt. Nun dürfen wir nicht glauben, daß diese Vorgänge nicht ihre entsprechenden Parallelen gehabt hätten in der anderen, der geistigen Welt. Ja, wir können sogar weiter zurückgehen in der Menschheitsentwickelung und wir finden, daß in demselben Maße, wie sich die Verhältnisse außen für den Menschen in bezug auf die Beobachtung und Wahrnehmung der physischen Welt ändern, sich auch die Verhältnisse für das andere Bewußtsein wesentlich umgestalten. Wir haben ja bisher den Hauptwert eigentlich darauf gelegt, wie dieses Bewußtsein war, wenn der Mensch sich im Schlafe aus seinem physischen Leibe herausgezogen hatte; wir haben gesehen, wie in der atlantischen Zeit, nachdem er im Wachen verschwommene Konturen wahrgenommen hatte, die göttlich-geistigen Wesenheiten in einer Art von dämmerhaftem Hellsehen vor ihm aufgetaucht sind. Um die ganze menschliche Wesenheit aber zu verstehen, müssen wir auch Rücksicht nehmen auf jene anderen Wechselzustände im Bewußtsein, die mit dem zusammenhängen, was wir Tod nennen und was jenseits des Todes liegt; und da werden wir sehen, daß unser gewöhnliches Leben, das wir zwischen Geburt und Tod beobachten können, noch eine wesentlich andere Seite hat. Wir müssen die Frage möglichst präzis stellen. Wir haben ja die Schicksale der Menschen betrachtet in dem Leben zwischen Geburt und Tod seit den atlantischen Zeiten bis hinein in die griechisch-römische Zeit. Wie gestalten sich die Schicksale der Menschen zwischen Tod und neuer Geburt, denn das Leben des Menschen läuft ja weiter nach dem Tode? In demselben Augenblick, wo während der alten lemurischen Zeit der Mensch sich überhaupt zum ersten Male in eine irdische Inkarnation begibt, und also sozusagen für ihn ein Abwechseln entsteht zwischen einem Leben in einem physischen Leibe und einem Leben außerhalb desselben, das heißt also zwischen Tod und neuer Geburt, in demselben Augenblick hat der Mensch, wenn er sein ganzes Leben ins Auge faßt, ja gewissermaßen ein Doppelleben, ein Doppelschicksal, eines auf der Erde und eines zwischen seinem Tode und der neuen Geburt in der geistigen Welt. Und obzwar vielfach der Glaube besteht, daß es Veränderungen nur in der physischen, irdischen Welt gebe, und daß alles zwischen dem Tode und einer neuen Geburt im Grunde genommen mit wenigen charakteristischen Worten bezeichnet werden könne, so ist dieser Glaube doch durchaus unrichtig. Es ändern sich die Schicksale auch innerhalb dieser geistigen Entwickelungsepoche des Menschen. Wir werden am besten verstehen, wie diese Veränderungen vor sich gehen, wenn wir ganz im groben einen Blick werfen auf das Leben, das der Mensch in der physischen Welt hier führt, und auf sein Verhältnis zu den anderen Reichen um ihn. Der Mensch ist ja, so wie er jetzt entwickelt ist, keineswegs ein Wesen, das absolut bloß für sich da ist, sondern er steht in mannigfaltigster Beziehung zu alldem, was um ihn herum ist. Denken Sie sich einmal, wie das Bewußtsein des Menschen, das Selbstbewußtsein abhängig ist von dem, was um ihn herum ist! Waren keine anderen Reiche um uns, kein Mineralreich, kein Pflanzenund Tierreich, gäbe es keinen Luftkreis, keine Wolkenbildung, die uns das Licht zurückwirft, so würde unser Ich, so wie es jetzt ist, sich nicht haben entzünden können an einer Außenwelt. So ist der Mensch schon in bezug auf sein Selbstbewußtsein während des Tages gleichsam hineingetaucht in seine Umwelt. Er ist auch hineingetaucht in eine Umwelt zwischen Geburt und Tod dadurch, daß er einen Ätherleib, einen physischen Leib hat. Er nimmt seine Genuß- und Nahrungsmittel aus den unteren Reichen der Natur. Das Mineral-, das

Pflanzenreich, auch das tierische Reich, sie geben ihm Stoffe und Kräfte, die durch den Menschen hindurchgehen, so daß der Mensch sozusagen die Reiche der äußeren Natur durch sich hindurchfließen läßt. Wir können sagen: Indem der Mensch sich entwickelt bis zur Geburt und dadurch eintritt in das irdische Dasein, geht er eine Verbindung mit den unteren Reichen der Natur ein. Allerdings geht er diese Verbindung erst in dem Maße ein, in dem er einen physischen Leib annimmt; da erst ist er darauf angewiesen, die anderen Reiche als seine Nahrungsmittel, als seine Unterhaltungsmittel in sich aufzunehmen. Der Mensch ist also hier in der physischen Welt kein absolutes Wesen. Denken Sie zum Beispiel, wie der Mensch fortwährend darauf angewiesen ist, ein gewisses Quantum Luft in sich aufzunehmen und wieder auszuströmen. So ist er gar nicht abgeschlossen innerhalb seiner Haut, es dehnt sich seine Wesenheit in die Luft hinaus. So daß der Mensch, wenn er hereintritt in das physische Dasein, in einer gewissen Beziehung ein Verhältnis eingeht zu den unter ihm befindlichen Reichen, in sie untertaucht. Wenn der Mensch nun im Tode seinen Leib verläßt, dann steigt er in die höheren Reiche hinauf, in das Reich der Engel, der Erzengel, der Urkräfte, ja in noch höhere Reiche steigt er hinauf. Genau so, wie er durch die Bedürfnisse seines physischen Leibes ein Verhältnis zu den unteren Reichen eingeht, so geht er nach dem Tode ein Verhältnis zu den höheren Reichen ein. Und nun versetzen wir uns einmal zurück in die Zeit, wo der Mensch erst angefangen hat, seine irdischen Inkarnationen anzutreten, in die lemurische Vergangenheit, wo der Mensch zwar in einen physischen Körper untertauchte, aber noch sehr wenig Zusammenhang mit der physischen Welt hatte, wo sein physischer Leib ihm eigentlich noch kaum die Spuren von Sinnesorganen eingegliedert hatte, so daß er also kaum eine Wahrnehmung der äußeren physischen Welt hatte; wo er auch von den physischen Stoffen und Kräften noch wenig brauchte, wo er noch wenig heimisch in der physischen Welt war. Solch einen Zustand, wo der Mensch noch sehr wenige Beziehungen zu der physischen Welt hatte, gab es in der Tat im Beginne der Menschen inkarnationen. Um so mehr aber war er heimisch in den geistigen Welten. Es war das ja zugleich die Zeit, in welcher der Mensch, wenn er herauskam aus seinem physischen Leib - nicht nur im Schlafe, sondern auch nach dem Tode -, eintauchte in eine Welt voll des geistigen Lichtes, wo er eine Welt von geistigen Wesenheiten wahrnahm und gewissermaßen aus diesen geistigen Wesenheiten ebenso seine Kräfte herauszog, wie der Mensch es jetzt aus der physischen Welt tut, wo er sich in die über ihm aufgebauten höheren Reiche ebenso hinausdehnte, wie er heute sich in die physische Welt hineindehnt, wo er sich ausdehnte in die Reiche der Engel und der Erzengel und der höheren Reiche, die in das seinige hineinragten. Es war so, daß der Mensch mit dem Tode erst so recht sein zwar dämmerhaft-dumpfes, aber eben doch sein Bewußtsein erlangte. So lebte er sich hinein, sich geistig; ernährend - bildlich gesprochen - von der Anschauung der göttlich-geistigen Wesenheiten. Sein Ich hat sich der Mensch erobert im Laufe der Zeiten, als er durch die verschiedenen Inkarnationen in der äußeren physischen Welt gegangen ist; das hatte er früher nicht. Andere Wesenheiten, von denen wir gesagt haben, daß sie auf früherer Stufe ihre Menschheit durchgemacht haben, hatten das Ich, und der Mensch lernte, indem er diese Wesenheiten anschauen konnte, das Ich kennen; er lernte es im rechten Maße eigentlich erst kennen in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt. Es war so, daß damals der Mensch, wenn er starb, das Gefühl hatte: Jetzt beginne ich erst zu leben, jetzt lebe ich in der Anschauung von göttlich-geistigen Wesenheiten. Und es war tatsächlich so: Je weiter er sich von dem Tode entfernte, je längere Zeit er nach dem Tode verlebte, desto höhere Stufen erreichte er, in die Sphären um so höherer Wesenheiten kam er. Immer bewußter und bewußter wurde er, bis eine Zeit kam - zwischen dem Tode und einer neuen Geburt –, wo ihm dasjenige Wesen erschien, das seinem Leben eigentlich erst den rechten Inhalt. gegeben hatte, demgegenüber er empfand: aus dem bin ich, dem gehöre ich an. Das war in jener uralten Zeit dasselbe Wesen, das dann später auf der Erde erschien, inkarniert als der Christus. Der Mensch hat zwar in der alten lemurischen Zeit den Christus nicht in einem physischen Leib gesehen, aber er hat ihn in der Mitte zwischen Tod und neuer Geburt gesehen, und so war er seiner teilhaft geworden, er kannte ihn in der geistigen Welt. Und immer näher rückte die Zeit heran, wo der Mensch bewußter wurde in der physischen "Welt. Wir wissen, dieses volle Bewußtsein ist erst in der Mitte der atlantischen Zeit eingetreten, aber es geschah stufenweise. Je mehr der Mensch in der physischen Welt bewußt wurde, je mehr er die Keimanlage zum Ich in der physischen Welt hatte, desto weniger reichte sein Bewußtsein nach dem Tode in die höheren Welten hinauf. Zuerst konnte er sich nicht mehr aufschwingen zu dem Anblicke der Christus-Gestalt, er sah nur noch Engel und Erzengel; und später in der atlantischen Zeit ward ihm auch der Anblick der Engel und Erzengel nicht mehr, nur noch den Fortgeschrittenen war dieser Anblick vergönnt. Normalerweise hat der Mensch nur in dem alten dämmerhaften Bewußtsein die Engel wahrgenommen, und Engel sind es auch im christlichen Sinne, was in der Erinnerung die Griechen im Zeus und die Germanen im Wotan als ihre Gottheit angesprochen haben. Wir haben davon gesprochen, daß der Mensch während der atlantischen Zeit auch im Schlafe der Genosse der Götter war, insbesondere aber in der Zeit zwischen Tod und einer neuen Geburt; das waren Engel, und im höchsten Fall Erzengel, und nur dann, wenn der Mensch sich in diesem Leben durch das, was man als gute Taten empfand, vorbereitet hatte, wurde ihm in gewisser Beziehung der Anblick des Christus durch die untergeordneten Wesenheiten des Christus vermittelt. Aber der Mensch kannte ihn noch, diesen Christus, gleichsam durch die Taten und die Wesenheiten der Engel und Erzengel hindurch. Wie durch ein gefärbtes Glas das Licht, gefärbt zwar, aber doch erscheint, so erschien die Christus-Gestalt mit allmählich abnehmender Stärke. Es war nichts anderes als der Sonnengeist, der mit abnehmender Stärke erschien; deshalb mit abnehmender Stärke, weil der Mensch immer mehr auf der anderen Seite der Welt herausrückte, auf der physischen Seite, und sie liebgewann. So lebte sich der Mensch aus den alten Zeiten herüber. Und wir haben gesehen, wie in den Kulturepochen der nachatlantischen Zeit wiederum auflebte die Erinnerung an jene alte, tatsächlich durchlebte Epoche; in der ägyptischen Zeit lebte die Erinnerung an die lemurische Zeit auf. Wie wird also der Eingeweihte den Menschen das Leben nach dem Tode dargestellt haben? Er hat dafür gesorgt, daß die Menschen, wenn auch im schwachen Nachklange, nach dem Tode die Erfahrung haben machen können, daß sie sich bis zu dem erhoben, worin sich die alte Menschheit eigentlich geborgen fühlte, bis zu dieser Spitze, die der Sonnengeist in alten Zeiten war. Diesen Sinn hatte das, was man das alte ägyptische Totengericht nennt, dieses Totengericht, wo der Tote sozusagen vor seinen Richter gestellt wurde, der seine Taten wog. Sind die Taten für würdig befunden worden, so darf er durch seine Verdienste in der physischen Welt des Wesens teilhaft werden, darf anschauen das, was man in der charakterisierten Weise als einen Lichtgott, als einen Sonnengott empfunden hat. Es war das Wesen wiederum, das nun Osiris genannt wurde. Die Fahrt zum Osiris, das Einswerden mit ihm, das war es, was dem Toten zuteil werden sollte in der Wiederholung eines früheren faktischen Zustandes. So begreifen wir, was uns im Totenbuche, jener merkwürdigen Urkunde des Ägyptervolkes, erhalten worden ist. In meiner Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache» konnte, durch die Natur der Verhältnisse bedingt, selbstverständlich nicht die volle Esoterik solcher Dinge angeschlagen werden, aber es handelt sich darum, daß man diese Dinge wesentlich vertiefen kann. Hatte man im Sinne der alten ägyptischen Anschauung gefunden, daß eine solche Seele nach dem Tode ihrer Taten wegen würdig war dieses Anblicks, so durfte sie sich mit Osiris vereinen. Ja, man spricht sie sogar selbst als einen Osiris an, weil sie sich ja mit ihm vereint hatte. Die Formel war: Der Osiris war geläutert in dem Teiche, der da ist südlich vom Felde Hotep und nördlich von dem Felde der Heuschrecken, wo die Götter des Grünens sich waschen in der vierten Stunde der Nacht und in der achten des Tages mit dem Bilde des Herzens der Götter, übergehend von der Nacht zum Tage. - Es ist unmöglich, all die tiefen Beziehungen dieser Formel zum Ausdruck zu bringen. Wichtig ist es, zu verstehen den Ausdruck «von der Nacht zum Tage». Es ist vorher Nacht; aber übergeführt wird die Seele in einen Tag, in einen geistigen Tag, wo sie vereinigt sein wird mit Osiris, wo sie selbst ein Osiris sein darf. So erlebt tatsächlich die Seele in einer anderen Welt, die zwischen Tod und Geburt verläuft, ihr Schicksal. Und immer mehr und mehr verdunkelt sich das Bewußtsein, niemals aber vollständig, denn niemals ist das Bewußtsein zwischen Tod und Geburt erloschen» Aber es verdunkelt sich, trivial ausgedrückt: Der Mensch muß sich immer mehr mit dem Anschauen niedrigerer Wesen begnügen, je mehr er die sinnlich-physische Welt liebgewinnt; immer weniger können die höheren Wesen Gemeinschaft mit dem Menschen halten, der Mensch entschlüpft den höheren Wesenheiten. Alle die Wesenheiten, die noch in der atlantischen Zeit, als der Mensch noch hellseherisch war, gute Genossen des Menschen waren, namentlich in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt, sie entschwinden; nach und nach verliert sich das Verbindungsband zwischen dem Menschen und jenen alten Göttern. Wir haben gesehen, wie es noch Nachzügler gab des alten Hellsehens bis hinein in spätere Zeiten der europäischen Kultur, wie es noch Menschen gibt, die sich in gewissen Zuständen ihres Bewußtseins erheben können zu der Anschauung der Götter. Solche Menschen genießen auch nach dem Tode eine um so lebendigere Gemeinschaft mit den Göttern, um so inniger leben sie mit ihnen zusammen. Und das ist nicht nur den Menschen wohl, das ist auch den Göttern wohl, denn die Menschen bringen hinauf das, was sie sich hier in der physischen Welt an Liebe erobert haben. Die Götter empfangen das als Opfer zurück, was die Menschen in der physischen Welt als Liebe empfangen. Aber immer weniger sind die Menschen geeignet dazu, weil sie die physische Welt immer lieber gewinnen. Und für die Seelen derer, die in den Gegenden leben, aus denen die germanischen Völker hervorgegangen sind, ist es so, daß sie nach und nach nur selten zwischen Tod und Geburt des Anblicks der Götter teilhaft werden, daß die Götter nur wenig Gemeinschaft haben mit ihnen. Dadurch entwickelt sich eine gewisse Grundstimmung, eine gewisse Empfindung, daß die Götter den Zusammenhalt, die Herrschaft über die Erde verlieren, die sie ja selbst geschaffen haben. Und aus dieser Empfindung heraus fließt die Vorstellung von der Götterdämmerung. Das ist der wirkliche Grund für die Darstellung der Götterdämmerung: Die Götter müssen sich von der Welt, die sie selbst geschaffen haben, sozusagen zurückziehen. Sie, die selbst noch in der atlantischen Zeit herabgestiegen sind in den Leib vorzüglicher Menschen und die höheren Geheimnisse in den atlantischen Mysterien gelehrt haben, sie mußten sich nach und nach zurückziehen, und es war ihnen nur noch möglich, dadurch mit der physischen Welt in eine Berührung zu kommen, daß sie die fortgeschrittensten Menschen zu ihrem Werkzeug, zu ihrer Hülle machten. Es kam durchaus in der nachatlantischen Zeit vor, und diejenigen, die eingeweiht waren in die alten Druidenmysterien, wissen es, daß zum Beispiel eine uralte atlantische Individualität, die man immer als Sig bezeichnet hat, noch lange nach der atlantischen Katastrophe in der mannigfachsten Weise in den Leibern der europäischen Menschen erschien, und alle die Namen, die sich erhalten haben als Sigfried, Sigurd, die sollen nur exoterisch darauf hindeuten, daß eine alte Individualität immer wieder da war, zuletzt nur noch wahrnehmbar und sichtbar für die in die Mysterien Eingeweihten. Die verbanden sich mit einem solchen höheren Eingeweihten, und immer mehr wurde es notwendig, je mehr wir in unsere Zeit hereinkommen, daß eine solche Individualität sich diejenigen aufsuchte, die schon durch viele Inkarnationen hindurchgegangen und dadurch geläuterte Menschen waren. Nunmehr müssen wir, um unsere Zeit vollständig verstehen zu können, den Rand eines großen Geheimnisses berühren, das uns vieles von dem, was sich in unserer Kultur zugetragen hat, verständlich macht. Wir wenden den Blick zunächst noch einmal auf den Mittelpunkt der atlantischen Entwickelung zurück, wo der Mensch, man könnte sagen, zuerst eröffnet erhalten hat die physische Welt. Das war eine Art von Kreuzweg für die Götter, für diejenigen, die in höheren Regionen die alten Genossen der Menschen waren. Der Mensch war aus geistigen Höhen herabgestiegen, immer tiefer in die physische Welt hinein. Er war durch drei Zeitepochen gegangen. Die dritte war die lemurische, die vierte war dann die atlantische, und auf sie folgen drei andere. Wir sind jetzt in der fünften Epoche. Die lemurische Epoche ist diejenige, die durch große Feuerkatastrophen zugrunde gegangen ist, die atlantische ging durch gewaltige Eis- und Wasserkatastrophen unter; unsere Zeit wird ihren Untergang finden durch andere Kräfte, durch ein gewaltiges Überhandnehmen des Egoismus der menschlichen Natur, und _ dadurch durch einen Krieg aller gegen alle. Nur diejenigen, die sich dem spirituellen Leben zuwenden, werden, ebenso wie aus der lemurischen und atlantischen Zeit sich ein Häuflein Menschen den Weg gefunden hat, einen Weg finden über die Katastrophe, die da bedeutet den Krieg aller gegen alle, und dieser Krieg aller gegen alle wird noch viel furchtbarer sein für die Menschenmassen, in denen er auftritt, als die Feuer- und Wasserkatastrophen es waren, wie furchtbar auch der Mensch sie sich vorstellen mag. Und es kann nur die Aufgabe sein derer, die sich heute dem spirituellen Leben zuwenden, daß sie alles daran setzen, daß möglichst viel von den guten Keimen unserer Zeit hinübergerettet wird in den sechsten Zeitraum, der den fünften ablösen wird. Dieser fünfte besteht ja aus großen Unterabteilungen: die altindische Zeitepoche, die persische, die ägyptische, die griechisch-lateinische und unsere, in der wir leben; und zwei andere, die sechste und siebente, werden ihr folgen bis zum Kriege aller gegen alle. So stehen wir heute in der Entwicklung drinnen. Wir haben den Mittelpunkt der Erdentwickelung überschritten. Wären damals gegen die Mitte der atlantischen Zeit, also gerade vor dem Zeitpunkte, wo sie vollständig in die physische Welt eintraten, die Menschenwesen wiederum der Vergeistigung entgegengegangen, dann wären alle die Eroberungen des physischen Planes, von denen wir gestern sprachen, nicht eingetreten. In Wahrheit ist die Menschheit einen Weg hinuntergegangen, immer tiefer in die physische Entwickelung hinein. Der Mensch ist unter denjenigen Punkt hinuntergegangen, der den tiefsten Punkt darstellen würde, wenn er damals schon der Vergeistigung wieder entgegengegangen wäre. Dieser Punkt, der so in der Mitte der atlantischen Zeit liegt, ist ein wichtiger Scheideweg, ein Kreuzweg gewesen für gewisse geistige Wesenheiten. Für sie sollte sich sozusagen entscheiden, ob sie mit hinuntersteigen wollten in eine Art von Abgrund, aus dem sie später sich wieder um so stärker erheben können, eben weil sie dann tiefer gesunken sind und deshalb größere Kräfte entwickeln müssen, oder ob sie den direkten Weg einschlagen wollten. Gewisse geistige Wesenheiten, die früher Genossen der Menschen gewesen waren, schlugen nun den direkten Weg ein, sie beschlossen gewissermaßen, sich nie wieder in menschliche Leiber hineinzubegeben, sie blieben im Reiche der Geister. An ihnen geht also diese Entwickelung der Menschheit mehr oder weniger spurlos vorüber. Dagegen gab es andere göttliche Wesenheiten, unter denen sich zum Beispiel eine große Zahl in der Erinnerung der europäischen und anderer Völker erhalten hat unter den Namen Zeus und Wotan, die beschlossen haben, immer wieder zum Heile der Menschheit menschliche Leiber zu beziehen und herunterzusteigen, um für sie zu wirken. Aber es war nicht allen möglich, in demselben Maße herunterzusteigen, denn dadurch, daß der Mensch immer weiter hinabstieg in die physische Welt, wurden die Leiber ja ein immer weniger geeignetes Werkzeug für die göttlichen Wesenheiten. Immer mehr konnten diese Leiber die sich fortentwickelnden Menschenseelen aufnehmen, und immer weniger konnten sie Werkzeug und Hüllen der göttlichen Wesenheiten sein. Nur diejenigen, die in einer gewissen Weise ihren Leib hinaufläuterten, die durch viele Inkarnationen hindurch einen edlen Leib zustande gebracht hatten, die so stark geläuterte Ätherund physische Leiber hatten, daß sie gewisse Zusammenhänge mit der physischen Welt vollständig in ihrer Seele auslöschten; Menschen, die ihrer ganzen Gesinnung und Wesenheit nach mehr in dem lebten, was nicht auf der Erde war, als in dem, was die Erde bot, nur solche konnten noch die Seelen höherer geistiger Wesenheiten in sich aufnehmen, wie der Mensch in seinem physischen Leibe seine Seele aufnimmt. Aber daher geschah es auch, daß solche Wesenheiten, in denen göttlich-geistige Wesenheiten verborgen waren, welche sozusagen nicht tief genug hinuntersteigen konnten in die physische Welt, in einer eigenartigen Weise vor der Welt dastanden. Denken wir uns eine solche Wesenheit, die durch viele Inkarnationen hindurch ihren Leib, das heißt die Kräfte ihres Leibes, die innere Beherrschung ihrer Kräfte so weit ausgebildet hatte, daß sie mehr in der geistigen als in der physischen Welt lebte und dadurch der Träger einer solchen höheren Wesenheit werden konnte. Konnte solch ein Wesen vollständig verstanden werden von denjenigen Menschen, die ganz in die physische Welt herabgestiegen waren, die immer mehr sich bemühten, gerade diesen physischen Plan liebzugewinnen und ihre Arbeit auf diesem physischen Plane zu verrichten? Oder konnte es nicht vielmehr von denen besser verstanden werden, die sich mehr den Charakter einer früheren Zeit erhalten hatten, die mehr Nachzügler früherer Zeitalter geblieben waren? In der Tat konnte eine solche Wesenheit weit besser verstanden werden von den Nachzüglern selbst der atlantischen Zeit. Namentlich sind es die mongolischen Völkerschaften, die nicht so tief hinabgestiegen sind, sich nicht so verstrickt haben in den physischen Plan, auch nicht so viel für dessen Eroberung getan haben wie die europäischen Völker. Wir sehen ja, wie gerade von den letztgenannten Völkern das geleistet wird, was wir die äußere physische Kultur, die Eroberung des physischen Planes nennen, während die Nachzügler, die Spätlinge der atlantischen Kultur etwas Stationäres haben, sich daher nicht in die Welt der nachatlantischen Entwickelung hineinfinden können, weil sie sich gewisse Charaktereigenschaften bewahrt haben und dann degeneriert sind. Man weist vielfach heute darauf hin, daß die Japaner eine bedeutsame Entwickelung durchmachen aus ihren Charaktereigenschaften heraus; das ist eine Illusion. Das ist keine Entwickelung, die sie aus ihren Eigenschaften heraus durchmachen; wenn sie im letzten Kriege mit den von europäischen Völkern erfundenen Kriegsschiffen und Kanonen gesiegt haben, so haben sie sich fremder Kultur bedient. Das ist keine Fortentwickelung, wenn ein Volk das angenommen hat, was aus dem Wesen eines fremden Volkes entsprungen ist, sondern nur, wenn es sich aus seiner eigenen Wesenheit heraus entwikkeln kann. Darauf kommt es an. Von solchen Völkern, die in einer gewissen Weise stationär geblieben sind, die Zustände darstellen in einer späteren Zeit, über die die europäischen Völker durch das persönliche Bewußtsein, durch das Freiheitsgefühl herausgewachsen sind, von solchen Völkern konnten geistige Individualitäten, die in der atlantischen Zeit noch Genossen der Menschen waren, verstanden werden. Solchen Menschen mußte daher auch ihre Erziehung zugewendet werden. Und wir sehen da jenes große Geheimnis sich vollziehen, daß in der Tat diese Wesenheiten, welche damals, als die europäische Bevölkerung noch auf einer früheren Stufe der Entwickelung war, vollständig verstanden wurden, sich auch dort inkarnierten und als Lehrer in den großen Einweihungsschulen erschienen und deshalb später auch als Götter verehrt wurden. Wir sehen, wie Wotan, der früher als Eingeweihter in einem Menschenleib gewohnt und in den heiligen Mysterien gelehrt hatte, wie Wotan gerade dadurch, daß er nicht tief genug hinabgestiegen war, sich in jener Menschengruppe verkörpern konnte, die in einer gewissen Weise zurückgeblieben war, die eben deshalb etwas von der Nichtigkeit des physischen Planes fühlte, ihn nicht als vollwertigen Ausdruck der Gottheit ansah, sondern ihn als eine Stätte des Leides, des Wehs, des Schmerzes betrachtete, so daß es wirklich der Seligkeit entsprechend sei, sich von diesem physischen Plane zurückzuziehen. Diese Individualität des Wotan - wir sprechen innerhalb einer Gemeinschaft von Schülern der Geisteswissenschaft und deshalb darf hier ein solches Geheimnis berührt werden -, diese Individualität, die wirklich als Wotan gelehrt hat in den Mysterien der germanischen Völker, ist dieselbe, die später zu derselben Mission wieder erschien als Buddha. Keine andere Individualität ist derjenige gewesen, der den Zusammenhang zwischen unserer Welt und den höheren Welten als Buddha vermittelt hat, als jene, die einstmals über die Gegenden Europas zog und deren Erinnerung sich im nordischen Europa unter dem Namen Wotan erhalten hat. Auf diese Weise sehen wir, wie für diejenigen Menschen sozusagen gesorgt wurde, die sich gewisse Neigungen und Zusammenhänge mit früheren Zuständen bewahrt hatten, die ein religiöses Leben führten und den physischen Plan nicht liebgewinnen wollten. Und auch die äußerliche historische Erscheinung von der guten Aufnahme des Buddhismus bei den mongolischen Völkerschaften wird Ihnen nun begreiflich erscheinen. Das alles entspricht einer solchen weisen Führung der Menschheit. Indem also die Menschheit sich mehr und mehr den physischen Plan erobern mußte, war es in einer späteren Zeit nicht mehr möglich, daß sich solche geistige Wesenheiten unmittelbar in einem Menschenleib verkörperten. Dazu bedurfte es einer stärkeren geistigen Wesenheit, jener Wesenheit, die früher von allen verkündet worden ist, die vor ihr gelehrt haben. Sogar die alten Ägypter, die in dem Osirisnamen noch an ihre Zugehörigkeit zu dem alten Geist der Sonne erinnern, sie sagten: Das Reich des Osiris wird wieder begründet werden auf Erden. - Eine solche Individualität war dazu nötig wie diejenige, die wir als den Christus erkennen. Während er sich sozusagen immer mehr und mehr aus dem Reiche der Gestorbenen zurückzog - und wir sehen ihn förmlich auf der Seite jenseits des Lebens verschwinden -, rückt er von der anderen Seite immer mehr heran, bis er in der vierten Epoche sichtbar verkörpert ist in einem Menschenleibe, allerdings in einem Leibe, der ganz besonders dazu präpariert werden mußte. Solch ein Menschenleib wie diejenigen, die ganz bis zum physischen Plane heruntergestiegen sind, konnte das Christus-Prinzip nicht unmittelbar aufnehmen. Dazu war etwas anderes notwendig. Selbst eine Wesenheit wie diejenige, welche wir ansprechen als Jesus von Nazareth, die viele Inkarnationen durchlebt hatte und auf hoher Stufe angelangt war und eine hohe Einweihungsstufe erreicht hatte, selbst sie war nicht etwa bei ihrer Geburt schon fähig, der Träger der Christus-Individualität zu werden. Wohl aber, nachdem sie sich durch ein Leben von dreißig Jahren dazu vorbereitet hatte, war sie fähig geworden, die äußeren menschlichen Hüllen, den physischen Leib, den Äther- und Astralleib so weit zu läutern und zu reinigen, daß die Individualität des Jesus von Nazareth diese gereinigten Leiber verlassen konnte. Die Individualität des Jesus von Nazareth verließ im dreißigsten Jahre seines Lebens die äußeren Hüllen, die durch die Kraft dieser Individualität gereinigt worden waren. Angedeutet wird dieses Verlassen der äußeren Leibeshüllen im Evangelium durch die Johannes-Taufe im Jordan. Da ist es, wo die Wesenheit ausgetauscht wird, wo die Christus-Individualität Besitz ergreift, jetzt nicht von einem gewöhnlichen Menschenleibe, sondern von einem Leibe, der rein, geläutert ist in dreißig Jahren. So haben wir die drei Jahre, in denen der Christus auf Erden wandelte im Leibe des Jesus, und die im Evangelium als die Jahre zwischen der Taufe und dem Mysterium von Golgatha angedeutet werden. Nicht wie im gewöhnlichen Laufe der Dinge erschien hier eine Individualität so, daß sie schon bei der Geburt sich solche Gestalt zu geben vermochte, wie sie die Erfahrung vieler Inkarnationen möglich machte, sondern so, daß diese Individualität in einem Leibe aufgenommen wurde, der in einem dreißigjährigen Verstricktsein in der physischen Welt gelebt, der voll der physischen Welt zugewendet war, welche durch den Christus den großen Impuls empfangen sollte. Dadurch geschah bei dieser Aufnahme der Christus-Individualität in die drei Leiber des Jesus von Nazareth etwas sehr, sehr Bedeutungsvolles, etwas, was der Esoteriker auch im Evangelium lesen kann, wenn er wirklich in ihm zu lesen versteht. Es steht darinnen, nur stehen solche Dinge verhüllt. Bei dieser Taufe, da, wo das bedeutungsvolle Symbol der Taube erscheint über dem Kopfe des Jesus, der nicht bloß inspiriert, sondern unmittelbar intuitiert wird von dem Christus, schießt etwas durch den ganzen Leib des Jesus von Nazareth bis in diejenigen Glieder hinein, welche in der heutigen Menschheitsentwickelung am meisten dem Einflüsse des Menschen entzogen sind: bis in die Knochen hinein geschieht etwas. Jetzt sage ich etwas, was dem materialistischen Bewußtsein der Gegenwart als ein Wahnsinn erscheint, aber das macht nichts. Bis in die Knochen hinein erstreckte sich die Wirkung, als durchglüht und durchfeuert wurde der Leib des Jesus von Nazareth von der Christus-Individualität, von dem hohen Sonnengeiste. Wenn Sie einen Knochen verbrennen, dann verbrennt die Knorpelmasse, und die Knochenasche bleibt zurück. Es ist etwas, was Ihnen dadurch anschaulich wird, daß sozusagen durch die dem Feuer entgegengesetzte, aber daher auch mit ihm verbundene Macht zusammengehalten wird Knochenmineralmasse und Knorpelmasse. Das ist heute vollständig der Willkür des Menschen entzogen; das wurde aber in die Willkür dessen gestellt, der später das Ereignis von Golgatha durchmachen sollte. Der Mensch ist heute imstande, seine Hand zu bewegen, aber er hat keine Gewalt, hineinzuwirken in die chemischen Kräfte seiner Knochen, er ist verfestigt in seinen Knochen. Herrschaft über die Kraft, die Knorpelmasse und Knochenasche zusammenhalten, erhielt als einziger Leib, den es je auf der Erde gegeben hat, der Leib des Jesus von Nazareth durch die Intuition des Christus. Das wird uns damit angedeutet, daß durch dieses Beherrschen der Knochen diejenige Kraft in die Welt kam, welche imstande ist, den Tod wirklich zu besiegen in der physischen Materie. Denn die Knochen sind schuld an dem Tode des Menschen; dadurch, daß der Mensch so gestaltet wurde, daß er die feste Knochenmasse sich eingliederte, verstrickte er sich mit dem Mineralischen der Erde. Dadurch wurde ihm der Tod eingeboren, und nicht umsonst wird der Tod durch das Skelett dargestellt; solche Darstellung hat ihre große Berechtigung. Das ist die lebendige Kraft, die in der Lage ist, die Knochen einst wiederum zurückzuverwandeln, das heißt, allmählich in die Geistigkeit zu führen, was in der künftigen Mission der Erdentwickelung geschehen wird. Daher durfte auch keine fremde physische Macht eingreifen in dieses Knochengewebe: Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen! Den anderen, die ans Kreuz gehängt wurden, wurden die Beine zerbrochen. An ihm mußte sich das Prophetenwort erfüllen: «es soll ihm kein Bein zerbrochen werden», damit dasjenige, was als ein großer, gewaltiger Zentrumsimpuls der Erde mitgeteilt worden war, nicht zerstört würde durch einen fremden Einfluß. So wirkte damals in dem Mysterium, das sich bei der Johannes-Taufe vollzog, der hohe Sonnengeist, der durch seine Trennung von der Erde die Menschheit in die physische Materie kommen ließ, der sie erst in die Verknöcherung gebracht hatte: so wirkte er, daß sie nun den Impuls bekam, diese Verknöcherung aufzuheben, zu vergeistigen. So gewagt es erscheint, in unserer heutigen Zeit solche Dinge zu sagen: es ist die Mission der anthroposophischen Weltbewegung, diese Dinge auch einmal auszusprechen, die in den Mysterien immer bekannt waren und immer gelehrt und geschaut wurden. Dadurch aber, daß dies sich vollzogen hat, wurde ein anderes Mysterium möglich, und nur dadurch wurde es möglich. Sie wissen alle, daß die einzelnen Teile des physischen Leibes den menschlichen Wesensgliedern entsprechen: der physische Leib entspricht sich selbst, das Drüsensystem entspricht dem Ätherleib, das Nervensystem dem Astralleib, das Blutsystem dem Ich. Äußerlich physisch schlug das Ich in die Menschheit dadurch ein, daß die Menschen physisch immer mehr und mehr mit dem Blute begabt wurden, und dadurch wurde der Mensch immer mehr fähig, sich in die physische Welt, in das Materielle hinunterzubegeben, daß die Welt des Blutes immer stärker und stärker wurde. Es mußte ein Zeitpunkt kommen, wo das überschüssige Blut geopfert werden mußte. So horribel es auch für den Chemiker erscheinen mag, es ist doch wahr, daß das überschüssige Ich, jenes Ich, welches die Menschheit ganz und gar hineingebracht hätte in den Krieg aller gegen alle durch das Überhandnehmen des Egoismus, daß jenes überschüssige Blut abgeflossen ist durch die Wunden des Er lösers auf Golgatha. In demselben Augenblick, da die Wunden des Erlösers flössen, in demselben Augenblick war in der Menschheit der Keim gelegt, sich wieder zu erheben aus dem Orte, wohin sie tief hinuntergesunken war. Wären die Menschen damals schon, in der mittelatlantischen Zeit, umgekehrt, dann wären sie niemals zur vollen Selbständigkeit gelangt. Sie mußten den physischen Plan erobern. Dann aber war auf diesem physischen Plane ein um so stärkerer Impuls nötig, und dieser Impuls kam durch den Christus. Und weil er stärker war, konnte er nicht nur die Menschheit aus der Gesunkenheit heraufführen, sondern noch etwas anderes, Wichtiges ist dadurch geschehen! Ein Stück Welt ist erobert worden durch den Menschen, das eingefügt wird den geistigen Welten, das zurückgetragen wird zu den geistigen Welten. Wir sahen gestern, daß, als die griechisch-lateinische Zeit gekommen war, die Menschen so weit in der Eroberung der physischen Welt waren, so tief in diese physische Welt verstrickt waren, daß sie einen Gott in Menschengestalt haben mußten, um ihn überhaupt wahrzunehmen, denn sie wären nicht mehr hinaufgedrungen in die geistige Welt, um so etwas zu begreifen. In der Zwischenzeit hatten sich auch auf der anderen Seite des Lebens - zwischen Tod und neuer Geburt die Verhältnisse geändert. Dadurch, daß der Mensch mehr und mehr hinabgestiegen ist auf den physischen Plan, ihn immer mehr liebgewonnen hat, immer mehr Genuß aus ihm gesogen hat, ist ihm immer weniger wahrnehmbar geworden, was drüben, jenseits des Lebens war. Der Mensch blieb sozusagen mit einem guten Stück Erinnerung an diese Welt, wenn er drüben zwischen Tod und neuer Geburt lebte. Auch das hat sich in der Sage erhalten. Wenn uns aus der griechischen Kultur heraus erzählt wird, daß der Held Achilleus sagt: Lieber ein Bettler sein in der physischen Welt, als ein König auf der anderen Seite -, so ist das ein wahrer Ausdruck für diese Zeit. Dadurch, daß der Mensch so viel von diesem physischen Plane erobert hatte, sehnte er sich zurück nach diesem physischen Plane, der ihn aber nicht viel hat mitnehmen lassen hinüber in jener Zeit. Erst dadurch, daß der Christus auf der Erde erschienen ist, daß der Mensch schon in Vorbereitung während der alttestamentlichen Zeit von einem Christus er fahren hat, erst dadurch, daß der Mensch sozusagen hier im irdischen Dasein die Gestalt des Christus in seinen Geist, in seine Vorstellung aufnahm, nahm er aus der physischen Welt in das Jenseits mit hinüber, was ihm das Licht wiederum brachte in der jenseitigen Welt. Er nahm das mit hinüber, was diese jenseitige Welt wieder hell und klar macht, was ihm dort den Christus wiedergibt, und zwar in höherem Glänze gibt als in der diesseitigen Welt.

Daher sehen wir, wie sich das jenseitige Bewußtsein der Menschheit immer mehr trübt, je mehr es sich der Zeit nähert, die wir gestern beschrieben haben, und wie es sich dann aufhellt dadurch, daß der Mensch im Diesseits den Christus kennenlernt, daß er kennenlernt, was von dem Christus berichtet wird. Denn das, was er in der diesseitigen Welt von ihm aufnimmt, das geht ihm in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt nicht verloren, das nimmt er mit sich, und das ist es, was dem Ausdruck «sterben in den Christus hinein» entspricht. So sehen wir, wie durch diese Entwickelung der Welt nicht nur das Leben der Lebendigen, sondern das Leben der Toten sich verändert. Und weil die Toten von dem, was sie hier von dem Christus lernten, von der Kraft, die sie hier von dem Christus erworben haben, zehren zwischen Tod und Geburt, weil ihnen das dort ihre Früchte bringt, und weil sie doch immer wiederkehren in immer neuen Inkarnationen, werden sie auch in immer mächtigeren, Christus-erfüllten Menschenleibern erscheinen und die Erde immer mehr zu einem Ausdruck dessen machen, was der Christus in der Umgestaltung der physischen Welt, in der Höherführung der Erde zu kommenden Stufen werden kann. So sehen wir, wie Diesseits und Jenseits zusammenarbeiten, um die Erde wieder reif zu machen zu dem, was wir betrachtet haben: daß durch die Einverleibung des Christus-Geistes sie sich wieder vereinigen wird mit der Sonne, und daß dadurch innerhalb des ganzen Kosmos eine höhere Stufe erstiegen wird. Daher ist dies Ereignis, die Erscheinung des Christus, nicht nur eine Tatsache, die für die Menschen von Wichtigkeit ist, sondern die Bedeutung hat für die Entwickelung des Kosmos.

ELFTER VORTRAG

Stuttgart, 16. August 1908

Wir haben weite Strecken der Menschheitsentwickelung und im Zusammenhang damit auch der Weltentwickelung vor dem Blicke unserer Seele vorüberziehen lassen. Wir haben gesehen, wie geheimnisvolle Zusammenhänge in der Weltentwickelung sich widerspiegelten in der eigentlichen menschlichen Kulturentwickelung, in der sogenannten nachatlantischen Zeit. Wir haben gesehen, wie die erste Periode unserer Erdentwickelung sich in der indischen Kultur spiegelte; wie die zweite, die der Trennung der Sonne von der Erde, sich in der persischen Kultur spiegelte; und dann haben wir versucht, soweit die Zeit es uns erlaubte, ganz besonders zu schildern und zu zeichnen, wie die mannigfachsten Geschehnisse und Ereignisse der lemurischen Zeit, die die dritte Epoche unserer Erdentwickelung bildet und wo der Mensch die erste Anlage zum Ich erhielt, wie alle diese Geschehnisse sich in der ägyptischen Kultur widerspiegelten. Wir haben gesehen, wie die Einweihungsweisheit der alten Ägypter eine Art Erinnerung an diese Zeit ist, die die Menschheit erst während der Erdentwickelung durchgemacht hat. Und dann haben wir gesehen, wie der vierte Zeitraum, die Zeit der eigentlichen Ehe zwischen Geist und Leib, die uns so schön in den Kunstwerken der Griechen entgegentritt, eine Spiegelung der Erlebnisse ist, die der Mensch mit den alten Göttern hatte, jenen Wesenheiten, die wir als Engel bezeichnen. Und wir sahen: nichts ist zurückgeblieben, was sich spiegeln könnte für unsere Zeit, für den fünften Zeitraum, der sich jetzt bei uns abspielt. Aber es bestehen geheimnisvolle Zusammenhänge zwischen den einzelnen Kulturepochen der nachatlantischen Zeit, Zusammenhänge, auf die wir schon im ersten Vortrage hindeuteten. Sie erinnern sich, daß wir darauf hinwiesen, wie das Gebanntsein des gegenwärtigen Menschen an die unmittelbar sinnliche Umgebung, wie dieser, man möchte sagen, materialistische Glaube, daß nur das wirklich ist, was Geschehnis zwischen Geburt und Tod ist, was im Fleisch verkörpert ist, wie das darauf zurückzuführen ist, daß die alten Ägypter solche besondere Sorgfalt auf die Kon servierung ihrer Leichname verwandt haben. Damals hat man versucht, das, was physische Form ist vom Menschen, zu bewahren. Und das ist nach dem Tode nicht ohne Wirkung auf die Seele geblieben. Wenn die Form in dieser Weise konserviert wird, so ist in der Tat die Seele nach dem Tode in einer gewissen Beziehung noch mit der menschlichen Form verbunden, die sie während des Lebens hatte. Es bilden sich dann in der Seele Gedankenformen, die festhalten an dieser sinnlichen Form; und da der Mensch sich immer wieder und wieder verkörpert, die Seele in immer neuen Leibern auftritt, so bleiben diese Gedankenformen. Es hat sich fest eingewurzelt in der menschlichen Seele alles das, was sie erleben mußte, wenn sie aus geistigen Höhen hinunterschaute auf ihren als Mumie konservierten Leichnam. Daher hat die Seele es verlernt, den Blick abzuwenden von dem, was in das physische Fleisch eingebannt ist, und das hat es gemacht, daß zahlreiche Seelen, die im alten Ägypten verkörpert waren, heute mit der Frucht der Anschauung des sinnlichen Leibes wiederum verkörpert sind, sie können nur glauben, daß dieser sinnliche Leib das Wirkliche ist. Das wurde damals der Seele eingepflanzt. Denn all solche Dinge, die sich in einer Kulturepoche abspielen, sind durchaus nicht ohne Zusammenhang mit anderen Kulturepochen. Wenn wir die sieben aufeinanderfolgenden Kulturepochen der nachatlantischen Zeit betrachten, so nimmt der vierte Zeitraum, der gerade in der Mitte ist, eigentlich eine gewisse Ausnahmestellung ein. Man braucht diesen Zeitraum nur exoterisch zu betrachten, und man wird gewahr werden, daß da im exoterischen

Leben die wunderbarsten äußeren physischen Dinge geschaffen werden, durch die der Mensch sozusagen in einer ganz einzigartigen harmonischen Weise die physische Welt erobert. Wer zurückblickt auf die ägyptischen Pyramiden, der wird sich sagen: In diesen Pyramiden sehen wir noch eine Art geometrischer Form herrschen, die uns symbolisch zeigt, wie die Dinge etwas bedeuten. Es hat sich noch nicht jene tiefe Ehe vollzogen zwischen dem Geiste, dem formenden Menschengeiste, und der physischen Form. Insbesondere sehen wir das deutlich an der Sphinx, deren Ursprung wir ja aus einer Erinnerung an die atlantische ätherische Menschengestalt hergeleitet haben. Wir sehen, daß diese Sphinx im phy sischen Leibe uns unmöglich eine unmittelbare Überzeugung geben kann, trotzdem es eine große Menschheitskonzeption ist; wir sehen in ihr den Gedanken verkörpert, daß der Mensch unten noch tierisch ist und erst im Ätherkopfe sich der Mensch bildet. Aber was uns auf dem physischen Plane entgegentreten kann, das sehen wir in den griechischen plastischen Gestalten veredelt, und was uns im moralischen Leben, im Schicksale der Menschen entgegentreten kann, das sehen wir in der tragischen Kunst der Griechen. In einer ganz wunderbaren Weise sehen wir da hinausgetragen auf den physischen Plan das innere Geistesleben; wir sehen den Sinn der Erdentwickelung, soweit die Götter damit verknüpft waren. Solange die Erde mit der Sonne verbunden war, waren auch die hohen Sonnengeister mit dem menschlichen Geschlecht verbunden. Aber nach und nach mit der Sonne verschwanden auch die hohen Götter aus dem Bewußtsein der Menschen, stufenweise bis in die letzte atlantische Zeit hinein. Es war das Bewußtsein der Menschen selbst nach dem Tode nicht mehr fähig, sich in die hohen Regionen hinaufzubegeben, wo eine unmittelbare Anschauung der Sonnengötter möglich gewesen wäre. Wenn wir uns - und vergleichsweise darf das ja geschehen - auf den Standpunkt der Sonnengötter stellen, so können wir sagen: Ich war verbunden mit der Menschheit, aber ich mußte mich zurückziehen eine Zeitlang. Sozusagen verschwinden im menschlichen Bewußtsein mußte die göttliche Welt, um dann in einer erneuerten, höheren Gestalt durch den Christus-Impuls wieder aufzugehen. - Ein Mensch, der in der griechischen Welt stand, konnte noch nicht wissen, was der Erde durch den Christus kommen würde, aber der Eingeweihte, der, wie wir ja sahen, den Christus schon vorher kannte, er konnte sich sagen: Diese geistige Gestalt, die als Osiris festgehalten wurde, mußte für eine Weile untergehen für den Blick des Menschen, verfinstern mußte sich der Götterhorizont; aber das sichere Bewußtsein ist in uns, daß sie wiedererscheinen wird, die Gottesherrlichkeit auf Erden. - Das war das kosmische Bewußtsein, das man hatte, und dieses Bewußtsein von einem Heruntersinken der Gottesherrlichkeit und von dem Wiederaufgehen, das spiegelte sich im griechischen tragischen Kunstwerke ab, wo wir sehen, wie der Mensch selbst als Ab bild der Götter hingestellt wird, wie er lebt und strebt und einen tragischen Untergang findet. Aber diese Tragik schließt zu gleicher Zeit in sich, daß der Mensch doch durch seine geistige Kraft siegen könne. So sollte das Drama, das Anschauen des lebenden und sterbenden Menschen, im Grunde auch ein Abbild des großen Zusammenhanges sein. Überall sehen wir so in Griechenland, auf allen Gebieten, diese Ehe zwischen dem Geist und dem Sinnlichen. Das war ein einzigartiger Zeitpunkt in der nachatlantischen Zeit. Nun ist es merkwürdig, wie gewisse Erscheinungen der dritten Epoche wie durch unterirdische Kanäle mit unserem fünften Zeitraum in Verbindung stehen; gewisse Dinge, die wie Keime gelegt worden sind während der ägyptischen Periode, erscheinen wieder während unserer Zeit; andere, die während der persischen Zeit als Keime gelegt wurden, werden in der sechsten Epoche wieder erscheinen, und Dinge der ersten Epoche werden im siebenten Zeitraum wiederkehren. Alles hat einen tiefen gesetzmäßigen Zusammenhang, und das Vorhergehende deutet auf Zukünftiges hin. Am besten wird uns dieser Zusammenhang dadurch klar, daß wir es an dem extremsten Falle darstellen, an dem, was den ersten Zeitraum mit dem siebenten verbindet. Wir blicken zurück auf diesen ersten Zeitraum, und wir müssen da nicht auf das, was die Geschichte berichtet, Rücksicht nehmen, sondern auf das, was in den uralten vorvedischen Zeiten da war. Vorbereitet hat sich alles das, was später hervorgetreten ist; vorbereitet hat sich vor allen Dingen das, was wir als die Einteilung der Menschen in Kasten kennen. Gegen diese Kasten mag der Europäer viel einzuwenden haben, aber in jener Kulturrichtung, die damals vorhanden war, haben diese Kasten ihre Berechtigung gehabt, denn sie hingen im tiefsten Sinne mit dem Menschheitskarma zusammen. Die Seelen, die aus der Atlantis herüberrückten, waren wirklich von ganz verschiedenem Wert, und es paßte in einer gewissen Weise auf diese Seelen, von denen die einen vorgeschrittener als die anderen waren, das Gliedern m solche Kasten nach ihrem vorher in sie gelegten Karma. Und da in jener alten Zeit die Menschheit sich nicht so überlassen war wie in unserer heutigen Zeit, sondern wirklich in einem weit höheren Sinne, als wir uns heute vorstellen können, gelenkt und geleitet wurde in ihrer Ent Wickelung - da vorangeschrittene Individualitäten, die wir die Rishis nennen, ein Verständnis dafür hatten, was eine Seele wert ist, welcher Unterschied zwischen den einzelnen Kategorien von Seelen besteht -, so liegt dieser Kasteneinteilung ein wohlbegründetes kosmisches Gesetz zugrunde. Mag es in einer späteren Zeit noch so sehr als Härte erschienen sein, in jenen alten Zeiten, wo die Lenkung eine spirituelle war, war dieses Kastenwesen ein wirklich der Menschennatur Angepaßtes. Und ebenso wie es wahr ist, daß im allgemeinen in der normalen Entwickelung des Menschen derjenige, der mit einem bestimmten Karma in die neue Epoche hinüberlebte, auch in eine bestimmte Kaste kam, ebenso wahr ist es, daß man nur dann über die Bestimmungen dieser Kaste hinauskommen konnte, wenn man eine Einweihungsentwickelung durchmachte. Nur wenn man zu den Stufen kam, wo man abstreifte das, wohin einen das Karma hineingestellt hatte, nur wenn man in Joga lebte, dann konnten unter Umständen diese Kastenunterschiede überwunden werden. Wir wollen uns des geisteswissenschaftlichen Grundsatzes bewußt sein, daß jede Kritik der Evolution uns fernliegen muß, daß wir nur danach streben müssen, die Dinge zu verstehen. Mag diese Kasteneinteilung einen noch so schlimmen Eindruck machen, sie war im vollsten Sinne begründet, nur müssen wir sie im Zusammenhang mit einer umfassenden, gesetzmäßigen Bestimmung in bezug auf das Menschengeschlecht betrachten. Wenn man heute von Rassen spricht, bezeichnet man etwas, was nicht mehr ganz richtig ist; auch in theosophischen Handbüchern werden hier große Fehler gemacht. Man spricht davon, daß unsere Entwickelung sich so vollzieht, daß Runden, und in jeder Runde Globen, und in jedem Globus Rassen sich hintereinander entwickeln, so daß wir also in allen Epochen der Erdevolution Rassen haben würden. Das ist aber nicht so. Es hat zum Beispiel schon gegenüber der heutigen Menschheit keinen rechten Sinn mehr, von einer bloßen Rassenentwikkelung zu sprechen. Von einer solchen Rassenentwickelung im wahren Sinne des Wortes können wir nur während der atlantischen Entwickelung sprechen. Da waren wirklich in den sieben entsprechenden Perioden die Menschen nach äußeren Physiognomien so sehr voneinander verschieden, daß man von anderen Gestalten sprechen konnte. Aber während es richtig ist, daß sich daraus die Rassen herausgebildet haben, ist es schon für die rückliegende lemurische Zeit nicht mehr richtig, von Rassen zu sprechen; und in unserer Zeit wird der Rassenbegriff in einer gewissen Weise verschwinden, da wird aller von früher her gebliebene Unterschied nach und nach verwischt. So daß alles, was in bezug auf Menschenrassen heute existiert, Überbleibsel aus der Differenzierung sind, die sich in der atlantischen Zeit herausgebildet hat. Wir können noch von Rassen sprechen, aber nur in einem solchen Sinne, daß der eigentliche Rassenbegriff seine Bedeutung verliert. Was aber wird dann für ein Begriff an die Stelle des heutigen Rassenbegriffs treten? Auch in der Zukunft, und mehr noch als in der Vergangenheit, wird die Menschheit sich sozusagen differenzieren, sich gliedern in gewisse Kategorien, aber nicht in aufgezwungene Kategorien, sondern die Menschen werden aus ihrer eigenen inneren geistigen Fähigkeit heraus dazu kommen, daß sie wissen, daß die Menschen zusammenarbeiten müssen zum gesamten sozialen Körper. Kategorien, Klassen wird es geben, aber wenn auch heute der Klassenkampf noch so sehr wütet, in denjenigen Menschen, die nicht den Egoismus ausbilden, sondern das spirituelle Leben in sich aufnehmen, in denen, die sich nach dem Guten hin entwickeln, wird es so kommen, daß sie sich freiwillig eingliedern in die Menschheit. Sie werden sich sagen: der eine muß dies, der andere jenes tun. Teilung der Arbeit, Teilung sogar bis in die feinsten Impulse hinein muß eintreten; und es wird sich so gestalten, daß derjenige, der Träger für das eine oder das andere ist, nicht nötig haben wird, seine Autorität den anderen aufzuzwingen. Alle Autorität wird immer mehr freiwillig anerkannt werden, so daß wir im siebenten Zeitraum bei einem kleinen Teile der Menschheit wiederum eine Einteilung haben werden, welche das Kastenwesen wiederholt, aber so, daß keiner sich in die Kaste hineingezwungen fühlt, sondern daß jeder sich sagt: Ich muß einen Teil der Menschheitsarbeit übernehmen und einem anderen einen anderen Teil überlassen - und beide werden gleich anerkannt werden. Die Menschheit wird sich nach moralischen und intellektuellen Differenzierungen gliedern und auf solcher Grundlage wird eine wiederum vergeistigte Kastenbildung eintreten. So wird, wie durch einen geheimnisvollen Kanal hinübergelei tet, sich in der siebenten Epoche wiederholen, was in der ersten sich prophetisch gezeigt hat. Und so hängt auch die dritte, die ägyptische Kulturentwickelung zusammen mit der unsrigen. So wenig es auch einem oberflächlichen Blicke erscheinen könnte, so treten doch all diejenigen Dinge in unserer Zeitepoche hervor, die während der ägyptischen Periode sozusagen veranlagt worden sind. Denken Sie sich einmal, daß die Seelen, die heute leben, zum großen Teile in ägyptischen Leibern verkörpert waren, die ägyptische Umwelt erlebt haben, dann nach anderen Zwischeninkarnationen jetzt wieder verkörpert sind und sich nun nach den angedeuteten Gesetzen unbewußt alles dessen erinnern, was sie in der ägyptischen Zeit durchlebt haben. In geheimnisvoller Weise tritt das nun wieder auf, und wenn Sie solche geheimnisvolle Beziehungen der großen Weltengesetze von einer Kultur zur anderen erkennen wollen, dann müssen Sie sich mit der Wahrheit bekanntmachen, nicht mit all den legendenhaften und phantastischen Darstellungen, die uns von den Tatsachen der menschlichen Entwickelung gegeben werden. So wird zum Beispiel über den geistigen Fortschritt der Menschheit ziemlich oberflächlich gedacht. Man sieht, daß in einem bestimmten Zeitalter Kopernikus aufgetreten ist. Man sagt sich: Nun ja, er tritt auf, weil die Beobachtung in dieser Zeit gerade dahin geführt hat, daß man das Sonnensystem in Gedanken geändert hat. Wer eine solche Anschauung hat, der hat nicht einmal exoterisch studiert, wie Kopernikus zu seinen Ideen über den Zusammenhang am Himmel gekommen ist. Wer das studiert, und namentlich wer die großen, gewaltigen Ideen des Kepler verfolgt hat, der weiß etwas anderes darüber zu sagen, und er wird noch bestärkt durch das, was der Okkultismus dazu zu sagen hat. Nehmen wir das einmal, um es uns klar vorzustellen, recht handgreiflich. Wir versetzen uns in die Seele des Kopernikus. Diese war da in der alten ägyptischen Zeit; sie hat damals an einer besonders hervorragenden Stelle den Osiriskultus erlebt und hat gesehen, wie Osiris als ein Wesen betrachtet worden ist, das dem hohen Sonnenwesen gleichkommt. Die Sonne stand in geistig-spiritueller Beziehung in dem Mittelpunkte des ägyptischen Denkens und Fühlens, aber nicht die äußerliche sinnliche Sonne, die nur als der körperliche Ausdruck des Geistigen angesehen wurde. So wie das Auge der Ausdruck der Sehkraft ist, so war für den Ägypter die Sonne das Auge des Osiris, der Ausdruck, die Verkörperung dessen, was der Geist der Sonne war. Das alles hatte die Seele des Kopernikus einst durchlebt, und die unbewußte Erinnerung daran war es, die ihn dazu bewog, in der Gestalt, wie es in einem materialistischen Zeitalter sein konnte, diese Idee wieder zu erneuern, diese alte Osirisidee, die damals spirituell war. Sie tritt uns da, wo die Menschheit tiefer heruntergestiegen ist auf den physischen Plan, in der materialistischen Ausgestaltung als Kopernikanismus entgegen. Die Ägypter haben das spirituell gehabt; sich an diesen Gedanken zu erinnern, war das Weltenkarma des Kopernikus, und das hat herausgezaubert jene Richtungskombination, die zu seinem Sonnensystem geführt hat. Und ähnlich war es bei Kepler, der in noch viel umfassenderem Sinne in seinen allerdings uns sehr abstrakt erscheinenden drei Gesetzen den Wandel der Planeten um die Sonne dargestellt hat. Er hat es aber herausgeholt aus einer tiefen Konzeption. Was aber auffallend ist bei diesem genialen Geiste, das ist die Stelle, die er selbst geschrieben hat, die uns mit Schauern erfüllt, wenn wir sie lesen und wo uns das eben Gesagte handgreiflich entgegentritt. Schrieb doch Kepler die Worte nieder: Ich habe mich hinein vertieft in dieses Sonnensystem, es hat sich mir enträtselt; ich will die heiligen Zeremoniengefäße der Ägypter in die moderne Welt hereinbringen. Die Gedanken, die im alten Ägypten den Seelen eingepflanzt worden sind, treten uns wieder entgegen, und unsere modernen Wahrheiten sind wiedergeborene ägyptische Mythen. In viele Einzelheiten hinein könnten wir das verfolgen, wenn wir wollten. Wir können es verfolgen bis in die Anlagen der Menschen hinein. Wir gedenken noch einmal der Sphinx, jener wunderbaren rätselhaften Gestalt, die dann in der griechischen Kultur die Ödipus-Sphinx geworden ist, die den Menschen das bekannte Rätsel aufgibt. Wir wissen aber auch schon, daß sie zusammengesetzt ist aus derjenigen menschlichen Gestalt, die auf dem physischen Plane noch der Tierform analog war, während ihr Ätherisches schon menschliche Gestalt angenommen hatte. In der ägyptischen Zeit war der Mensch nur imstande, die Sphinx wirklich als ätherische Gestalt zu sehen, wenn er gewisse Einweihungsstufen durchgemacht hatte. Dann aber stand sie vor ihm. Und nun ist das Wichtige, daß, wenn man eine wirklich hellseherische Anschauung hat, man sie nicht nur wie einen Holzklotz vor sich hat, sondern daß sich gewisse Gefühle notwendig mit dieser Anschauung verknüpfen. Ein kalter Mensch kann unter Umständen an einer noch so bedeutsamen künstlerischen Erscheinung vorübergehen, ein kalter Mensch kann ungerührt bleiben; das hellseherische Bewußtsein ist nicht in dieser Lage: wenn es wirklich ausgebildet ist, wird das entsprechende Gefühl in ihm angeregt. Es ist in der griechischen Sage das richtige Gefühl ausgedrückt, das der Hellseher noch während der alten ägyptischen Zeit und in den griechischen Mysterien hatte, wenn er so weit war, daß ihm die Sphinx vor das Auge trat. Was war es denn, was ihm da vor das Auge trat? Etwas Unfertiges, etwas, was werden sollte. Er sah diese Gestalt, die in gewisser Beziehung noch tierische Formen hatte, im Ätherkopf sah er, was hineinwirken sollte in die physische Form, um diese menschenähnlicher zu gestalten. Wie dieser Mensch werden sollte, welch eine Aufgabe die Menschheit in der Entwickelung hatte, diese Frage stand lebendig vor ihm als eine Frage der Erwartung, der Sehnsucht, der Entfaltung des Kommenden, wenn er die Sphinx sah. Daß alle menschliche Forschung und Philosophie aus der Sehnsucht heraus entsteht, ist ein griechischer Ausspruch, aber zugleich auch ein hellseherischer. Man hat vor sich eine Gestalt, die nur mit astralischem Bewußtsein wahrgenommen wird, aber sie quält einen, sie gibt einem ein Rätsel auf: das Rätsel, wie man werden soll. Nunmehr hat sich diese Äthergestalt, die in der atlantischen Zeit da war und in der ägyptischen

Zeit in der Erinnerung lebte, mehr und mehr dem menschlichen Wesen einverleibt, und sie erscheint auf der anderen Seite in der Menschennatur wieder, sie erscheint in all den religiösen Zweifeln, in dem Unvermögen unserer Kulturepoche gegenüber der Frage: Was ist der Mensch? - In all den unbeantworteten Fragen, in all den Aussprüchen, die sich um das «Ignorabimus» drehen, erscheint die Sphinx wieder. In den Zeiten, die noch spirituell waren, konnte der Mensch sich aufschwingen, die Sphinx wirklich vor sich zu haben; heute lebt sie in seinem Inneren als die zahlreichen Fragen, die ohne Antwort sind. Daher kann der Mensch so schwer zu einer Überzeugung von der geistigen Welt kommen, weil die Sphinx, die früher außen war, nachdem gerade in dem mittleren Zeitraum sich der gefunden hat, der das Rätsel gelöst, der sie in den Abgrund, in das eigene Innere des Menschen gestürzt hat, weil diese Sphinx jetzt im Inneren des Menschen erscheint. Nachdem die griechisch-lateinische Zeit mit ihren Nachwirkungen bis in das 13. und 14. Jahrhundert sich ausgelebt hat, leben wir seither in dem fünften Zeitraum. Seither haben sich immer mehr und mehr anstelle der alten Gewißheit neue Zweifel gesetzt. Immer mehr treten solche Dinge uns entgegen, und wenn wir nur wollen, können wir in vielen, vielen Einzelheiten der neueren Entwickelung die nur ins Materialistische umgesetzten ägyptischen Vorstellungen wiederfinden. Nur müssen wir uns fragen, was da denn eigentlich geschehen ist; denn eine gewöhnliche Übertragung ist es nicht; es treten uns diese Dinge nicht unmittelbar entgegen, sondern so, daß sie modifiziert sind. Alles ist in mehr materialistischer Weise ausgebildet, sogar den Zusammenhang des Menschen mit der Tierheit sehen wir, in materialistische Anschauung umgesetzt, wieder auftauchen. Daß der Mensch wußte, daß er früher seinen äußeren Leib noch nicht anders als tierähnlich gestalten konnte, daß er deshalb in der ägyptischen Erinnerung selbst seine Göttergestalten noch in Tierformen abgebildet hat, das tritt uns in den Weltanschauungen entgegen, die in materialistischer Weise den Menschen vom Tier abstammen lassen. Auch der Darwinismus ist nichts anderes als altes ägyptisches Erbgut in materialistischer Form. Wir sehen also: nicht bloß ein gerader Fortgang der Entwickelung ist es, der uns da entgegentritt, sondern etwas wie eine Spaltung der Entwickelung. Ein Zweig wurde mehr materiell, einer mehr geistig. Das, was früher mehr in einer Linie gelaufen ist, spaltet sich in zwei Zweige der Menschheitsentwickelung. Gehen Sie in die alten Zeiten zurück, in die ägyptische, in die persische, in die altindische Kultur: eine für sich bestehende Wissenschaft, einen für sich bestehenden Glauben gab es da nicht. Das, was man erfaßte über die geistigen Urgründe der Welt, geht in einer geraden Linie bis zu dem Wissen von den Einzelheiten herunter, und man kann aufsteigen von dem Wissen der materiellen Welt bis zum höchsten Gipfel, einen Widerspruch zwischen Wissen und Glauben gibt es da nicht. Was wir heute diesen Gegensatz nennen, das würde ein altindischer Weiser, ein chaldäischer Priester nicht verstanden haben; sie wußten noch nicht von einem Unterschied, und auch die Ägypter wußten noch keinen Unterschied zwischen dem, was man bloß glauben soll und was ein Wissen sein soll. Dieser Unterschied machte sich erst geltend, als der Mensch tiefer hineinsank in die Materie, als immer tiefer die materielle Kultur von der Menschheit erobert wurde. Dazu aber war noch eine andere Einrichtung notwendig. Denken wir uns einmal, daß dieser Abfall des Menschen nicht stattgefunden hätte, was wäre dann geschehen? Wir haben einen ähnlichen Abfall schon gestern betrachtet, der aber anderer Natur war; dies ist ein erneuter Abfall auf anderem Gebiet, der etwa eintritt, als eine selbständige Wissenschaft neben der Erfassung des Geistigen auftritt. Das ist erst in der griechischen Welt der Fall, vorher gab es diesen Gegensatz zwischen Wissenschaft und Religion nicht; für den ägyptischen Priester hätte solche Trennung keinen Sinn gehabt. Versenken Sie sich in das, was Pytbagoras von den Ägyptern gelernt hat: die Zahlenlehre. Sie war ihm nicht abstrakte Mathematik, sie war ihm das, was ihm die Musikgeheimnisse der Welt in der Harmonie der Zahlen gab; eine heilige, mit religiöser Grundstimmung verbundene Weisheit war ihm die Mathematik, die heute dem Menschen als etwas Abstraktes erscheint. Aber der Mensch mußte immer mehr heruntersteigen mit der Wissenschaft in die materielle, physische Welt hinein, und wir sehen ja, wie selbst das, was die spirituelle Weisheit der Ägypter war, uns entgegentritt - wie in der Erinnerung umgestaltet - in der materialistischen Weltanschauungsmythe. Für die Zukunft werden all die Theorien der heutigen Menschen ebenso als etwas, was nur zeitlichen Wert hat, empfunden werden, wie heute die alten Theorien von der Menschheit empfunden werden. Hoffentlich sind dann die Menschen so gescheit, daß sie nicht in den Fehler verfallen wie die heutigen Menschen, die da sagen: Bis in das 19. Jahrhundert hat der Mensch unbedingt dumm sein müssen in der Wissenschaft, da erst ist er gescheit geworden, denn alles, was früher über den Menschenleib, über Anatomie gesagt wurde, ist ja Unsinn, und wahr ist nur, was das letzte Jahrhundert gebracht hat. - Aber der Mensch in der Zukunft wird ge scheiter sein, er wird nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Er wird auf unsere Mythen der Anatomie, der Philosophie, des Darwinismus nicht so wegwerfend herunterschauen, wie der heutige Mensch auf die alten Wahrheiten herunterschaut. Aber es ist doch so, daß auch das vergängliche Formen der Wahrheit sind, was man heute als so fest begründet ansieht: das Kopernikanische Weltensystem, es ist nur eine vorübergehende Form. Sie wird ersetzt werden durch etwas anderes. Die Formen der Wahrheit andern sich fortwährend, das ist herbeigeführt worden durch das Untertauchen des Menschen in die Materialität. Dafür mußte aber, damit im Menschen nicht aller Zusammenhang verlorenginge, ein um so stärkerer geistiger Impuls kommen, ein Impuls nach der Spiritualität hin. Diesen starken Impuls haben wir gestern charakterisiert in dem Christus-Impuls. Es mußte sozusagen die Menschheit «wissenschaftlich» eine Weile allein gelassen werden, und das Religiöse mußte in eine andere Strömung gebracht werden, gerettet werden vor dem fortschreitenden Einfall der Wissenschaft. So sehen wir, wie sich da abspaltet eine Weile die Wissenschaft, die auf das äußere Materielle geht, und das Spirituelle, das in einer besonderen Strömung fortgeht. Wir sehen, wie die zwei Strömungen, der Glaube für das Spirituelle und das Wissen für das äußere Materielle, nebeneinander hergehen. Ja, wir sehen sogar, daß in einer ganz bestimmten Periode der mittelalterlichen Entwickelung, in einer Periode, die der unseren eben vorangegangen ist, Wissen und Glauben sich bewußt gegeneinander stellen, aber noch eine Verbindung suchend. Sehen Sie sich die Scholastiker an. Sie sagen: Es ist dem Menschen durch Christus ein Glaubensgut gegeben, das dürfen wir nicht antasten, das ist unmittelbar gegeben; alle Wissenschaft aber, die die Zeit hat hervorbringen können, seitdem jene Spaltung geschehen ist, kann nur dazu verwendet werden, um dieses Glaubensgut zu beweisen. - So sehen wir, wie in der Scholastik die Tendenz herrscht, alle Wissenschaft dazu anzuwenden, um die geoffenbarte Wahrheit zu beweisen. Da wo die Scholastik in ihrer Blüte steht, da sagt man: Man kann sozusagen von unten hinaufblicken in das Glaubensgut, und bis zu einem gewissen Grade kann menschliche Wissenschaft es durchdringen. Aber dann muß man sich dem Geoffenbarten hingeben. - Dann aber verliert sich im weiteren Verlauf der Zeiten die Verwandtschaft zwischen Glauben und Wissenschaft, man hat keine Hoffnung mehr, daß sie zusammengehen können; und das äußerste Extrem sehen wir in der Kantschen Philosophie, wo Wissenschaft und Glauben ganz und gar auseinandergetrieben werden, wo auf der einen Seite der kategorische Imperativ mit seinen praktischen Vernunftspostulaten hingestellt wird, und auf der anderen Seite die rein theoretische Vernunft, die allen Zusammenhang verloren hat, die sich sogar eingesteht: Es gibt keine Möglichkeit, von dem Wissen aus einen Zusammenhang mit den spirituellen Wahrheiten zu finden. Aber es ist auch schon ein starker Impuls wieder da, der wiederum eine Erinnerung alter ägyptischer Gedankeneinflüsse darstellt. Wir sehen, wie sich wiederum Geister finden, die nun einen Zusammenfluß von Glauben und Wissen suchen, die in einer wissenschaftlichen Vertiefung wiederum das Göttliche zu erkennen suchen, und die da suchen, in dem Gott alles so klar und sicher zu erfassen, daß es wieder wissenschaftlicher Gedankenform zugänglich ist. Ein Typus eines solchen Denkens und Anschauens ist Goethe, bei dem tatsächlich Religion, Kunst und Wissenschaft in eines zusammenfließen, der ebenso dem griechischen Kunstwerke gegenüber Religion empfindet, wie er eine Summe von Pflanzenformen durchforscht, um den großen Gedanken der Gottheit wieder manifestiert zu finden im äußeren Ausdruck. Da sehen wir, wie das Ägyptertum sich an seinem Ausgangspunkte widerspiegelt. Wir können die ganze moderne Kultur durchnehmen: sie erscheint uns als eine Erinnerung des alten Ägyptertums. Aber diese Spaltung in der modernen Kultur ist nicht ohne weiteres zustande gekommen, sie hat sich langsam vorbereitet, und wenn wir verstehen wollen, wie das geschehen ist, dann müssen wir noch einen kurzen Blick darauf werfen, wie sich in der atlantischen Zeit die nachatlantische veranlagt hat. Wir haben gesehen, daß ein kleines Häuflein von Menschen in der Gegend des heutigen Irland am meisten vorgeschritten war, wie sie diejenigen Fähigkeiten gehabt haben, die nach und nach in aufeinanderfolgenden Kulturepochen heraustraten. Die Ich-Anlage hat sich ja, wie wir wissen, seit der lemurischen Zeit her entwickelt, aber jene Stufe der Ichheit, die in diesem kleinen Häuflein Menschen lebte, das sozusagen die Kulturströmung von Westen nach Osten geschickt hat, bestand in der Anlage zum logischen Erwägen, zur Urteilskraft. Vorher gab es so etwas nicht; wenn ein Gedanke da war, war er auch schon bewiesen. Ein urteilendes Denken war bei diesem Völkchen veranlagt, und sie brachten diese Keimanlage hinüber vom Westen nach dem Osten, und bei jenen Kolonisationszügen, von denen einer nach Süden hinunterging, nach Indien, da wurde die erste Anlage zur Gedankenbildung gemacht. Dann wurde der persischen Kultur der kombinierende Gedanke eingeflößt, und in der dritten, in der chaldäischen, wurde dieser kombinierende Gedanke noch intensiver; die Griechen aber brachten es so weit, daß sie das herrliche Denkmal der aristotelischen Philosophie hinterließen. So geht es immer weiter, das kombinierende Denken entwickelt sich immer mehr und mehr, es geht aber immer auf einen Mittelpunkt zurück, und es finden Nachschübe statt. Wir müssen uns das so vorstellen: Als die Kultur von jenem Punkte hinübergezogen ist nach einem Punkte in Asien, da wandte sich ein Zug nach Indien, der noch am schwächsten durchtränkt war vom reinen logischen Denken. Der zweite Zug, der nach Persien ging, war schon mehr durchdrungen davon, der ägyptische noch mehr, und innerhalb dieses Zuges hat sich das Volk des Alten Testaments abgesondert, welches gerade diejenige Anlage zur Kombination hatte, die entwickelt werden mußte, um wiederum einen Schritt vorwärts zu machen in dieser reinen logischen Erkenntnisform des Menschen. Nun ist aber auch das andere damit verknüpft, was wir betrachtet haben: das Heruntersteigen auf den physischen Plan. Je mehr wir heruntersteigen, desto mehr wird der Gedanke bloß logisch und auf die äußere Urteilskraft angewiesen. Denn logisches Denken, reine bloße menschliche Logik, die von Begriff zu Begriff geht, die braucht zu ihrem Instrument das Gehirn; das ausgebildete Gehirn vermittelt bloß das logische Denken. Daher kann dies äußerliche Denken, selbst da, wo es eine erstaunliche Höhe erreicht, niemals zum Beispiel die Reinkarnation durch sich selbst erfassen, weil dieses logische Denken zunächst nur anwendbar ist auf das Äußerliche, Sinnliche um uns herum. Die Logik ist zwar für alle Welten anwendbar, aber unmittelbar angewendet kann sie nur in bezug auf die physische Welt werden. Also an ihr Instrument, an das physische Gehirn ist die Logik unbedingt gebunden, wenn sie als menschliche Logik auftritt; nie hätte das rein begriffsmäßige Denken in die Welt kommen können ohne das Weiter-Heruntersteigen in die sinnliche Welt. Sie sehen, die Ausbildung des logischen Denkens ist verknüpft mit dem Verlust der alten hellseherischen Anschauung; wirklich hat der Mensch das logische Denken erkaufen müssen mit diesem Verlust. Er muß sich die hellseherische Anschauung wiederum hinzuerwerben zu dem logischen Denken. In späteren Zeiten wird der Mensch die Imagination dazu erhalten, aber das logische Denken wird ihm bleiben. Erst mußte das menschliche Gehirn erschaffen werden, heraustreten mußte der Mensch in die physische Welt. Der Kopf mußte erst ganz ausgestaltet werden, dem Ätherkopfe gleich, damit dieses Gehirn im Menschen sei. Da erst war es möglich, daß der Mensch in die physische Welt herabsteigen konnte. Zur Rettung des Spirituellen aber mußte der Zeitpunkt gewählt werden, wo noch nicht der letzte Impuls zum rein mechanischen, zum rein äußerlichen Denken gegeben war. Wenn der Christus einige Jahrhunderte später erschienen wäre, dann wäre er sozusagen zu spät gekommen, dann wäre die Menschheit zu weit heruntergestiegen gewesen, sie hätte sich mit dem Denken zu weit verstrickt gehabt, sie hätte den Christus nicht mehr verstehen können. Vor dem letzten Impulse mußte der Christus erscheinen, da noch konnte die religiös spirituelle Strömung als eine Glaubensströmung gerettet werden. Und dann konnte der letzte Impuls gegeben werden, der das Denken des Menschen herunterstieß in den tiefsten Punkt, so daß die Gedanken ganz gefesselt, gebannt wurden an das physische Leben. Das wurde durch die Araber und Mohammedaner gegeben. Der Mohammedanismus ist nichts anderes als eine besondere Episode in diesem Arabertum, denn in seinem Herüberziehen nach Europa gibt er den letzten Einfluß in das rein logische Denken, das sich nicht erheben kann zu Höherem, Geistigem. Der Mensch wird durch das, was man eine geistige Weltenführung, eine Vorsehung nennen kann, so geführt: Erst wird das spirituelle Leben gerettet im Christentum, dann zieht um den Süden herum der Arabismus nach Europa, das der Schauplatz für die äußere Kultur werden soll. Der Arabismus ist nur imstande, das Äußere zu erfassen. Sehen wir nicht, wie die Arabeske selbst sich nicht zum Lebendigen erheben kann, wie sie bei der Form stehenbleibt? Wir können es an der Moschee sehen, wie der Geist sozusagen herausgesogen ist. Die Menschheit mußte erst herabgeführt werden in die Materie. Und auf dem Umwege durch die Araber, durch die Invasion der Araber, durch das, was man nennen kann den Zusammenstoß des Arabismus mit dem Europäertum, das aber schon in sich das Christentum aufgenommen hat, sehen wir, wie die moderne Wissenschaft erst veranlagt wird. So sehen wir, daß auf der einen Seite die alte ägyptische Erinnerung wieder auflebt. Was aber macht sie materialistisch? Was macht sie zu der Gedankenform des Toten? Wir können es handgreiflich zeigen. Wäre der Weg glatt fortgegangen, dann wäre in unserem Zeitraum die Erinnerung von dem Früheren aufgetreten. So aber sehen wir, wie sich das Spirituelle in den Glauben hineinrettet, und wie der eine Flügel der europäischen Entwickelung von dem Materialistischen ergriffen wird; wie dem Menschen, der sich an die alte ägyptische Zeit erinnert, diese Erinnerung auf dem Wege durch den Arabismus so umgestaltet wird, daß sie ihm in materialistischer Form erscheint. Daß Kopernikus das moderne Sonnensystem überhaupt erfaßt hat, war eine ägyptische Erinnerung. Daß er es in materialistischer Weise gedeutet hat, daß er es zu einem Mechanischen, zu einem toten Rotieren gemacht hat, kommt davon her, daß von der anderen Seite her der Arabismus diese Erinnerung ins Materialistische herunterzog. So sehen wir, wie geheimnisvolle Kanäle gehen von dem dritten zum fünften Zeitalter. Das sehen wir selbst in dem Einweihungsprinzip. Denn als das moderne Leben ein Einweihungsprinzip erhalten sollte in dem Rosenkreuzertum, was war es? Wir haben gesehen in der modernen Wissenschaft die Ehe zwischen der ägyptischen Erinnerung und dem Arabismus, der auf das Tote gerichtet ist. Auf der anderen Seite sehen wir eine andere Ehe sich vollziehen, eine Verbindung zwischen dem, was die ägyptischen Eingeweihten ihren Schülern eingepflanzt haben, und dem Spirituellen. Wir sehen eine Ehe zwischen der Weisheit und dem, was an Glaubenswahrheit gerettet worden ist. Jenen harmonischen Zusammenklang von ägyptischer Erinnerung in der Weisheit mit dem christlichen Kraftimpuls, wir sehen ihn in dem Rosenkreuzertum. So sehen wir den alten Samen, der in den ägyptischen Zeiten gelegt worden ist, wiederkehren, aber nicht als eine bloße "Wiederholung, sondern differenziert, auf höherer Stufe angekommen. Das sind allerdings Gedanken, die nicht nur Gedanken sein sollen, um uns über irgend etwas von Welt, Erde und Mensch zu unterrichten, sondern die zugleich in unsere Empfindung, selbst in unsere Willensimpulse hineingehen sollen, die uns beflügeln können, denn sie zeigen uns die Wege, die wir zu schreiten haben. Sie zeigen uns die Wege zum Spirituellen, sie zeigen uns aber auch, wie wir das, was wir im guten Sinne und guten Stile auf rein materiellem Felde gewonnen haben, in die Zukunft hineinführen können. Wir sehen, wie sich die Wege trennen und wieder zusammenfügen; und die Zeit wird wiederkommen, wo nicht nur die ägyptische Erinnerung sich mit den spirituellen Glaubenswahrheiten vereinigt, so daß wir eine rosenkreuzerische Wissenschaft haben werden, die zugleich Religion ist, und daneben eine sich ans Materielle heftende Wissenschaft, sondern auch diese beiden werden sich vereinen, die Wissenschaft mit der Rosenkreuzerei. Auch das wird uns eine Mythe der dritten Kulturepoche in einer bildlichen Veranschaulichung zeigen können. Wir suchen sie in der babylonischen Zeit. Da werden wir hingewiesen auf den Gott Marduk, der dem bösen Prinzip, dem Materialistischen, der alttestamentlichen Schlange, entgegentritt und ihr den Kopf spaltet, so daß in einer gewissen Weise das, was früher Widersacher war, in zwei Teile geteilt wird. Wir sehen in der Tat, was damals geschehen ist, die Trennung dessen, was vorlag in den alten Urgewässern, symbolisiert durch die Schlange; wir sehen das Obere in den Glaubenswahrheiten, das Untere in der rein materiellen Weltauffassung. Vereinigt müssen beide werden, die Wissenschaft und das Spirituelle, und sie werden wieder vereinigt werden in der Zukunft. Und gerade dann wird es sein, wenn durch die rosenkreuzerische Weisheit der Spiritualismus vertieft, zur Wissenschaft geworden ist, wenn er selbst sich wiederum treffen wird mit dem, was auf wissenschaftlichem Boden erforscht ist. Und dann wird eine große harmonische Einheit wieder erstehen, die verschiedenen Kulturströmungen werden zusammenfließen durch die Kanäle der Menschheit. Sehen wir nicht, wie in der neuesten Zeit diese Vereinigung angestrebt wird? Wenn wir zurückblicken könnten auf die alten ägyptischen Mysterien, dann würden wir sehen, wie Religion, Wissenschaft und Kunst noch eines sind. Da wird die Weltenevolution in dem Herabsteigen des Gottes in die Materie gezeigt in einem äußeren großen, gewaltigen dramatischen Symbolum. Und wer dies Symbolum genießt, hat Wissenschaft vor sich, denn er erfährt da in einer lebendigen Darstellung, wie sich das abgespielt hat, wie der Mensch sich hineingesenkt hat, wie er allmählich hinabgeflossen ist in die Welt. Aber er hat noch etwas anderes vor sich, er hat auch Kunst vor sich, denn er sieht in dem Bilde ein symbolisches Abbild dessen, was Wissenschaft ist. Aber beides, Wissenschaft und Kunst, stehen nicht nur vor ihm, sie werden für ihn zugleich zur Religion, denn das, was sich ihm bildlich zeigt, erfüllt sich mit religiösem Gefühl. Und dann, später, spaltet sich das, dann gehen Religion, Wissenschaft und Kunst getrennte Wege. Aber die Menschen fühlen schon in unserer Zeit wieder, daß sie wieder zusammenfließen müssen. Was war denn das bedeutungsvolle Streben Richard Wagners anderes als das, was wir als spirituelles Streben hingestellt haben, in einer großen, gewaltigen Ahnung zu einem Kulturimpulse gemacht? Bei den Ägyptern war es im anschaulichen Bilde, weil das äußere Auge es brauchte. In unserer Zeit wiederholt es sich, es soll wieder aus den einzelnen Kulturströmungen ein Ganzes zusammengebaut werden, aber in einem Kunstwerke, dessen Element vorzugsweise das Fließen des Tones ist. Überall können wir den Zusammenhang zwischen Ägyptertum und moderner Zeit finden, überall diese Spiegelung beobachten. Dann aber wird es uns um so mehr vor die Seele treten, wie jede Zeit nicht nur Wiederholung ist, sondern wie ein Aufsteigen, eine fortwährende Entwickelung der Menschheit stattfindet. Und dann muß auch das tiefste Bestreben der Menschheit, die Initiationsbestrebung, eine Fortentwickelung finden. Was im ersten Zeitraum das Einweihungsprinzip war, kann nicht das Einweihungsprinzip sein für die veränderte Menschheit von heute. Da gilt es nicht, daß wir darauf hingewiesen werden, daß die Ägypter schon in Urzeiten die urewige Wahrheit und Weisheit gefunden haben, daß wir schon in den alten orientalischen Religionsbekenntnissen und Philosophien die Urweisheit finden können, und daß alle anderen später im Grunde genommen nur dazu da waren, um immer wieder dasselbe zu durchleben, wenn es zur höchsten Initiation kommen soll. Nein! Davon kann niemals die Rede sein. Eine jede Zeit braucht bis in die Tiefen der menschlichen Seele hinein ihre ganz besondere Kraft. Wenn von einigen Seiten behauptet wird - was ja wirklich geschieht -, es wären unter den Theosophen einige, die da sagen: Es gibt eine westliche Einweihung für unsere Kulturstufe, aber das sei ein Spätprodukt, die wahre Initiation könne nur im Osten geholt werden -, so muß geantwortet werden, daß nicht ohne weiteres darüber geurteilt werden darf. Man muß da tiefer in die Dinge eindringen, als man es gewöhnlich tut. Es mag Leute geben, die da sagen, Buddha ist in die höchsten Regionen hinaufgestiegen, und Christus hat gegenüber Buddha nichts Neues gebracht; aber nur in dem, was uns positiv entgegentritt, kann erkannt werden, um was es sich handelt. Fragen wir diejenigen, die auf dem Boden der westlichen Initiation stehen, ob sie irgend etwas negieren, verneinen von der östlichen Einweihung, ob sie über den Buddha anders reden als diejenigen, die im östlichen stehen? Nein, alles das gilt ihnen, sie sagen zu alledem ja. Aber sie verstehen die Fortentwickelung und unterscheiden sich von denen, die zum westlichen Initiationsprinzip nein sagen, dadurch, daß sie es verstehen, zu dem ja zu sagen, was im Orientalismus gegeben wird, außerdem aber die fortgeschrittenen Formen wissen, die notwendig geworden sind im Laufe der Zeiten. Sie sagen ja, und zu nichts auf dem Gebiete der östlichen Initiation sagen sie nein. Nehmen Sie eine Charakteristik des Buddha von dem, der auf dem Standpunkte der westlichen Esoterik steht. Sie wird sich in nichts unterscheiden von dem, was derjenige sagt, der auf dem Boden der östlichen Esoterik steht. Aber er weiß - dieser, der auf dem Standpunkte des Westlichen steht -, er weiß zu zeigen, wie in dem Christus noch etwas anderes liegt, was darüber hinausgeht. Das tut der, der auf dem östlichen Standpunkte steht, nicht. Nicht dadurch entscheidet sich etwas, daß man behauptet, Buddha sei größer als Christus^ sondern auf das, was man Positives sagt, darauf kommt es an. Und da spricht der, der auf dem westlichen Standpunkte steht, über Buddha ganz dasselbe wie der östliche. Nicht nein sagt der westliche zu dem, was der östliche sagt, sondern ja, aber er sagt ja noch zu etwas anderem auch. Man kann nicht so denken, daß man meint: Oh, diese Orientalisten verstehen sehr schlecht das Leben des Buddha, wenn sie glauben, es wörtlich nehmen zu müssen, daß der Buddha am Genuß von zu vielem Schweinefleisch zugrunde gegangen ist. Mit Recht wendet man dagegen vom Standpunkt des christlichen Esoterikers ein, daß diejenigen nichts davon verstehen, die irgend etwas Triviales darunter verstehen; das ist nur ein Bild dafür, wie Buddha stand zu seiner Zeitgenossenschaft. Er hatte zuviel von dem, was die heiligen brahmanischen Geheimnisse sind, mitgeteilt der Außenwelt. An einem Zuviel des Okkultismus, den er der Welt gegeben hat, ging er zugrunde. Er ging zugrunde, wie jeder, der Verborgenes mitteilt, zugrunde geht. Das ist in jenem sonderbaren Bilde gesagt. Man mag das mit aller Schärfe betonen, daß man in dem Orientalismus keinen Widerspruch findet, sondern daß man nur den Esoterismus solcher Sachen verstehen lernen muß. Wenn man aber sagen wollte, man dürfe es nur als etwas Minderwertiges ansehen - denn noch niemals hätte sich zum Beispiel jemand etwas dabei denken können, wenn uns verkündet wird, daß die Apokalypse von dem Schreiber derselben unter Blitz und Donner empfangen wurde -, und wenn man durchaus daraus Veranlassung nehmen wollte, über die Apokalypse zu spotten, dann würde man darauf erwidern können: Schade, daß der, der so etwas sagt, nicht weiß, was es heißt, daß die Apokalypse unter Blitz und Donner der Erde mitgeteilt wurde. Da müssen wir festhalten, daß keine Negation über die Lippen des westlichen Esoterikers kommt und daß vieles von dem, was rätselhaft dasteht im Beginne der theosophischen Bewegung, durch westliche Esoterik seine Erklärung findet. Wer auf dem Boden des westlichen Esoterismus steht, weiß, daß er niemals in den geringsten Zwiespalt kommt mit dem, was an großen, gewaltigen Wahrheiten der Welt durch Helena Petrowna Blavatsky mitgeteilt wurde. Wenn wir zum Beispiel uns daran erinnern, daß wir bei Buddha zu unterscheiden haben den Dhyani-Buddha, den Adi-Buddha und den menschlichen Buddha, dann erfährt das erst seine volle Erklärung durch den westlichen Esoteriker. Denn wir wissen allerdings, daß dasjenige, was als der Dhyani-Buddha angesehen wird, nichts anderes ist als der göttererfaßte Ätherleib des historischen, realen Buddha, daß der Ätherleib von dem erfaßt war, was wir gestern als die Individualität des Wotan bezeichnet haben. Es steht das allerdings schon darinnen, nur muß es durch eine westliche Esoterik erst in der richtigen Weise erfaßt werden. Die anthroposophische Bewegung wird insbesondere darauf achten müssen, daß, was uns aus einer solchen Betrachtung als ein Empfindungsimpuls vor die Seele getreten ist, uns anregen soll, uns entwickeln zu wollen, so daß wir keinen Moment stillstehen dürfen. Wertvoll wird die geisteswissenschaftliche Bewegung nicht dadurch, daß man alte Dogmen erhält, wenn sie auch erst fünfzehn Jahre alt sind, sondern daß man den richtigen Sinn einer solchen Bewegung erfaßt, der in nichts anderem bestehen kann als in der Erschließung immer neuer Keime, immer neuer spiritueller Quellen. Dann wird sie eine lebendige Strömung werden in der Menschheit, und dann wird sie jene Zukunft herbeiführen, die uns, wenn auch nur in skizzenhafter Andeutung, heute aus demjenigen vor die Seele getreten ist, was wir aus der Vergangenheit betrachten konnten. Das ist das beste, was wir mitnehmen können als einen solchen Empfindungsimpuls. Nicht darum handelt es sich, theoretische Wahrheiten mitzuteilen, sondern daß unser Gefühl, unsere Empfindung kräftig und stark wird zum Wirken. Wir haben die Entwickelung von Welt, Erde, Mensch betrachtet; wir wollen das, was wir ihr haben entnehmen können, so auffassen, daß wir selbst jederzeit bereit sein wollen, in die Entwickelung einzutreten. Das, was wir Zukunft nennen, muß allerdings wurzeln in der Vergangenheit. Das Wollen der Zukunft muß der Erkenntnis der Vergangenheit entsprechen; aber diese Erkenntnis hat keinen Wert, wenn sie sich nicht umwandelt in Triebkräfte für die Zukunft. Was wir gesehen haben, hat uns ein Bild gegeben solcher bedeutungsvoller Triebkräfte, daß nicht nur unser Wollen, unser Enthusiasmus, sondern daß auch unsere Lebensfreude und Sicherheit angeregt wird. Wenn wir ein solches Zusammenfließen der verschiedenen Strömungen sehen, dann sagen wir: Viele Samen sind im Zeitenschoße, sie alle sollen reifen. Der Mensch aber soll durch seine immer mehr sich vertiefende Erkenntnis die Möglichkeit erwerben, ein immer besserer Pfleger aller dieser Keime zu werden, die in dem Zeitenschoße liegen. Erkenntnis um des Wirkens, um der Lebenssicherheit willen, das ist es, was als ein Gefühlsimpuls alle geisteswissenschaftliche Betrachtung durchdringen muß. Nur darauf noch will ich am Schluß hinweisen, daß alle sogenannten geisteswissenschaftlichen Theorien dann erst die letzte Wahrheit erreichen, wenn sie umgewandelt werden in Leben, in Gefühlsimpulse und Lebenssicherheit, so daß wir nicht nur theoretisch betrachten, sondern wirklich eintreten in die Entwickelung. HINWEISE Vom Jahre 1906 an begann Rudolf Steiner auch außerhalb von Berlin ganze Vortragszyklen zu halten. Nach Paris und Leipzig folgte im August 1906 ein Zyklus in Stuttgart. Siehe «Vor dem Tore der Theosophie», GA Bibl.-Nr.95. Der zweite Zyklus, der in Stuttgart gehalten wurde, war der vorliegende. In den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar)», Nr.VII, Köln 1908, wird von der Herausgeberin Mathilde Scholl darüber wie folgt berichtet: Die Zweige Stuttgarts hatten an die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft eine Einladung erlassen zu einem Zyklus von Vorträgen des Herrn Dr. Steiner vom 4. bis 16. August über das Thema: «Welt, Erde und Mensch, deren Wesen und Entwickelung, sowie ihre Spiegelung in dem Zusammenhang zwischen ägyptischem Mythos und gegenwärtiger Kultur.» Über 300 Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft sind diesem Rufe gefolgt, und für viele von ihnen ist dieser Vortragszyklus das bedeutendste Ereignis ihres Lebens geworden. Gewaltige, kosmische Bilder wurden vor dem geistigen Blick der Zuhörer entrollt, Einblicke gewährt in solche Tiefen uralter Weisheit, Ausblicke auf ferne Zukunften der Erden-, Menschen- und Weltentwicklung, daß tiefste Andacht wohl die Herzen durchströmen mußte und freudiges, kraftvolles Hinschauen auf die Zukunft die Seelen erfüllen konnte, in dem bewußten Erkennen der großen Aufgabe, die den Menschen auf dieser Erde in die Hand gegeben ist. Diejenigen, welche an den unvergeßlichen Tagen, die so reich an bedeutsamen Eindrücken waren, im Kreise unserer lieben Stuttgarter Freunde weilen durften, werden jene Zeit mit dankbaren Gefühlen in die Erinnerung zurückrufen, die in erster Linie unserm verehrten Lehrer gelten, dann aber den Stuttgarter Freunden, die uns eine solche Zusammenkunft möglich machten. Von ganz besonderem Wert war es auch für die uns anderen Zweigen herbeigekommenen Mitglieder, einen Einblick gewinnen zu können in die Art, wie in Stuttgart in den Zweigen gearbeitet wird. Gelegenheit dazu wurde gegeben durch die schönen esoterischen Vorträge von Fräulein Toni Völker, die intime Einblicke in den Pfad des okkulten Schülers gewährten, und durch die interessanten Vorträge von Herrn Dr. Carl Unger, die mehr in wissenschaftlichem Sinne an die theosophischen Lehren herantraten. Was da vor allem zu Tage trat, war die Übereinstimmung und Harmonie, die in Wahrheit zwischen diesen beiden scheinbar so verschiedenen Richtungen herrscht; besonders kam das da zum Ausdruck, wo die wissenschaftlichen Ausführungen in den Pfad der Jüngerschaft einmündeten. In ihrer Gesamtheit haben diese 6 Vorträge dargetan, wie reines Denken und Esoterik sich vollkommen ergänzen können. Überrascht in schönster Weise wurden die Zyklusteilnehmer noch zum Schluß durch die Ankündigung eines Vortrags von Herr Dr. Steiner am 17. August über «Philosophie und Theosophie».* Was da gegeben wurde, war derart, daß man wünschen möchte, der Inhalt dieses Vortrags würde allen Lehrern der Philosophie als Leitstern dienen. M.S. * Jetzt in «Philosophie und Anthroposophie», GA Bibl.-Nr.35. Zu den kosmologischen Ausführungen in diesem Zyklus vergleiche man die Schriften «Aus der Akasha-Chronik», GA Bibl.-Nr.ll, und «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA Bibl.Nr.13; zu den Darstellungen über die ägyptischen Mysterien den im Anschluß an Stuttgart in Leipzig gehaltenen Vortragszyklus «Ägyptische Mythen und Mysterien», GA Bibl.-Nr.106. Textgrundlage: Wie aus einer Anmerkung zu dem zitierten Bericht von Mathilde Scholl hervorgeht, wurde der Zyklus stenographisch aufgenommen. Das ursprüngliche Stenogramm ist aber nicht erhalten. Der Text dürfte vor der Drucklegung redigiert worden sein, darf aber gleichwohl - wenn auch nicht immer in vollem Umfange wortwörtlich - als verläßlich gelten. Als Druckunterlage stand für alle bisherigen Auflagen nur der Text des Erstdruckes vom Jahre 1909 zur Verfügung. Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes. zu Seite 11 Kongreß der Theosophischen Gesellschaft: 1907 in München. Vgl. «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen», GABibl.-Nr.284/285. 18 Erkenne dich selbst: Inschrift auf dem Apollo-Tempel in Delphi. 22 ich bin der «Ich bin»: Moses 2, 3, 14 (Ejeh asher ejeh). 23 «Ich bin, was da war...»: Nach Plutarch, «Über Isis und Osiris». Inschrift auf dem Isis-Tempel in Sais in Ägypten. 24 ihr Griechen bleibt euer Leben lang Kinder: Die Erzählung vom ägyptischen Priester, der dem Solon dies sagte, steht bei Plato, Timaios. 29 ArnoldBöcklin, 1827-1901: Das Bild «Pietä» befindet sich in Basel. 30 Duma: Auf russisch Rat, Ratskollegium. Name des russischen Parlaments während der Zarenzeit. 57 «Alle Kreatur seufzet...»: Römer 8, 19. 60 Friedrich Schiller, 1759-1805. Franz von Assisi, 1182-1226. 70 Kant-Laplacesche Theorie: Der französische Mathematiker Laplace (1749 bis 1827) entwickelte in Übereinstimmung mit Kant die bekannteste Hypothese über die Entstehung des Planetensystems. Svante Arrhenius, 1859-1927, schwedischer Naturwissenschaft er, Verfasser populärwissenschaftlicher Werke. 89 wunderbare Sage: Vgl. dazu auch «Zeitgeschichtliche Betrachtungen», 1. Teil, GA Bibl. Nr. 173. 93 Thora: Die jüdische Bibel: die 5 Bücher Moses, der sog. Pentateuch. 94 Jehova strömte dem Menschen den lebendigen Odem ein: 1. Moses 2,7. 106 Christus verus Luciferus: Vgl. dazu auch den Vortrag vom 14.4.1912 in «Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen», GA Bibl.-Nr. 136. 121 Druidenmysterien: Vgl. die Vorträge Berlin, 1. und 6. Mai 1909 in «Wo und wie findet man den Geist?», GA Bibl.-Nr.57, sowie Dornach, 10. und 14. September 1923 in «Initiationswissenschaft und Sternenerkenntnis», GA Bibl.-Nr.228. 123 die ersten Lehrer: In den früheren Auflagen hieß es «letzten Lehrer». Sinngemäße Korrektur durch den Herausgeber. 134 «Wer nicht verläßt Vater, Mutter...»: Matth. 10, 37-38. 136 Die Weltenseele ist am Kreuze des Weltenleibes gekreuzigt: Rudolf Steiner führt diesen Ausspruch aus dem Timaios (Kap. 8) oft an, gibt ihn aber immer in der Formulierung durch den ihm persönlich bekannt gewesenen Wiener Philosophen Vincenz Knauer wieder aus dessen Werk «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwickelung und teilweisen Lösung von Thaies bis Robert Hamerling», Wien und Leipzig 1892, Seite 96 (zur Bibliothek Rudolf Steiners gehörend und von ihm unterstrichen): «Der Mythus berichtet hierüber im <Timäos>, Gott habe diese Weltseele in Kreuzesform durch das Universum gelegt und darüber den Weltleib ausgespannt.» 141 «Die Sonne tönt..»: «Faust» I, Prolog «Tönend wird für Geistesohren...»: «Faust» II. 142 Chladnische Klangfiguren: Ernst F. Chladni, deutscher Physiker (1756 bis 1827), machte grundlegende Forschungen über die Schwingungen von Körpern. 142 17. Z, v.o.: Welt und Erde: In allen früheren Auflagen stand Welt und Welt, was nur ein Nachschreibefehler sein kann; vom Herausgeber sinngemäß geändert. 150 Siegfried: Vgl. dazu auch «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA Bibl.-Nr.54; «Das Hereinwirken geistiger Wesenheiten in den Menschen», GA Bibl.-Nr. 102; «Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung», GA Bibl.-Nr. 161. 167 Ägyptisches Totengericht: Siehe «Das Ägyptische Totenbuch», München 1955. Der Osiris war geläutert in dem Teiche: A.a.O. S. 195 f (Papyrus Nu, Vers 59-65). Das Zitat ist nicht wörtlich. 169 Druidenmysterien: Vgl. Hinweis zu S. 121. 176 Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen: Joh. 12, 36; bezieht sich auf Moses 2, 12, 46. 177 Lieberein Bettler sein: Nach Homers «Odyssee», 11. Gesang, wo Odysseus die Unterwelt besucht. 185 Nikolaus Kopernikus, 1473-1543. Johannes Kepler, 1571-1630. 186 Schrieb doch Kepler die Worte nieder: Der Wortlaut bei Kepler: «Jetzt, nachdem vor achtzehn Monaten das erste Morgenlicht, vor drei Monaten der helle Tag, vor ganz wenig Tagen aber die volle Sonne einer höchst wunderbaten Schau aufgegangen ist, hält mich nichts mehr zurück. Jawohl, ich überlasse mich heiliger Raserei, ich trotze höhnend den Sterblichen mit dem offenen Bekenntnis: Ich habe die goldenen Gefäße der Ägypter geraubt, um meinem Gott daraus eine heilige Hütte einzurichten weitab von den Grenzen Ägyptens. Verzeiht ihr mir, so freue ich mich. Zürnt ihr mir, so ertrage ich es. Wohlan ich werfe den Würfel und schreibe ein Buch für die Gegenwart oder die Nachwelt. Mir ist es gleich. Es mag hundert Jahre seines Lesers harren, hat doch auch Gott sechstausend Jahre auf den Beschauer gewartet.» Vorrede zum 5. Buch von «Harrnonices mundi» (1619) in der Übersetzung von Max Caspar. 187 Griechischer Ausspruch: Was hier gemeint ist, erscheint nicht klar. Sonst pflegt Rudolf Steiner den aristotelischen Ausspruch zu zitieren, daß alle Philosophie mit dem Staunen anfange. Möglicherweise ist die Nachschrift hier fehlerhaft. «Ignorahimus» (= wir werden nichts wissen): Bezieht sich auf Emil Du Bois-Reymonds Schrift «Über die Grenzen des

Naturerkennens» (Leipzig 1872), wo es heißt: «Gegenüber dem Rätsel aber, was Materie und Kraft seien, und wie sie zu denken vermögen, muß er ein für allemal zu dem viel schwerer abzugebenden Wahrspruch sich entschließen: <Ignorabimus>.» 189 Pythagoras, 587-492 v. Chr. Der pythagoräischen Zahlenlehre lag der Gedanke zugrunde, daß «das Wesen der Dinge Zahlen seien». 191 Glauben und Wissenschaft: Vgl. dazu auch Rudolf Steiners Vortrag (zum Aufsatz umgearbeitet) «Das menschliche Leben vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» in «Philosophie und Anthroposophie», GA Bibl.-Nr.35. 195 Marduk: «Marduks Tempel zu Babylon hieß Isagila oder <Haus der Erhebung des Hauptes> und hatte ... eine Beziehung zum Widdersternbild» (Siehe S. v. Gleich, «Mysteriendämmerung und Christus-Erscheinung», Stuttgart o.J., S.61.) Vgl. auch Rudolf Steiner, «Okkulte Geschichte», GA Bibl.-Nr.126. 197 wahre Initiation könne nur im Osten geholt werden: Dies bezieht sich auf den damals bereits latenten Konflikt zwischen der Theosophischen Gesellschaft mit Hauptquartier in Adyar (Indien) unter Annie Besant und der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft unter Rudolf Steiner. Aus einem Brief von Edouard Schure: «Es war 1908... Während eines Aufenthaltes in Stuttgart traf ich mit ungefähr zehn englischen, holländischen, französischen und Schweizer Theosophen zusammen. Man brachte folgende Frage vor: <Die zwei Schulen, diejenige von Adyar und von Dr. Steiner, werden sie zusammengehen können?> Wir waren alle der Meinung, daß ein Verständnis sich erreichen lassen würde ... Ein einziger Fragesteller in der Gruppe protestierte. Es war ein holländischer Theosoph, ... ein intimer Freund Leadbeaters und Adyars. Er erklärte ausdrücklich, daß die beiden Schulen sich niemals würden verständigen können, und gab als Grund an, daß <Indien allein die Überlieferung besäße, und daß es im Abendlande niemals eine wissenschaftliche Esoterik gegeben habe>». (Aus Eugene Levy, «Mrs. Annie Besant und die Krisis in der Theosophischen Gesellschaft», Leipzig 1913). 198 daß der Buddha am Genuß von zu vielem Schweinefleisch zugrunde gegangen ist: Vgl. hierzu Hermann Beckh «Buddhismus» (Samml. Göschen, Leipzig 1919 Bd.l, S.73). Rudolf Steiners Ausführungen beziehen sich auf eine Fußnote bei H.P. Blavatsky (1831-1891), «Die Geheimlehre» 3. Bd., S.89, Theosophisches Verlagshaus, Leipzig o. J., wo gesagt wird, daß die Orientalisten die esoterische Bedeutung dieser Legende vom Tode Buddhas nicht begriffen hätten. daß wir bei Buddha zu unterscheiden haben den Dhyani-Buddha: H. P. Blavatsky, «Die Geheimlehre», 3. Bd., S. 376ff. ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925) Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen. Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete. Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde. Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte. Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören. Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über

Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen. So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge. Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet. Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als UrteilsVoraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

]]> 546 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga106/ Tue, 30 Nov 2021 09:58:52 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=548

ga106 INHALT
Erster Vortrag, Leipzig, 2. September 1908
Das Wesen der Anthroposophie. Das Reinkarnationsgesetz. Die nachatlantischen Kulturen: Der Zusammenhang der siebenten mit der altindischen Kultur; der sechsten mit der urpersischen Kultur; Wiederholung der ägyptischen in dem Leben der gegenwärtigen Kultur, Materialismus, eine Folge der Einbalsamierung; keine Wiederholung erlebt die vierte nachatlantische Kulturepoche.
Zweiter Vortrag, 3. September 1908
Das Werden der Erde. Das Urerdenatom als Urbild der Menschengestalt. Sonne, Mond und Erde als ein Körper. Die Abspaltung der Sonne; die Abspaltung des Mondes und die Trennung von Wasser und Luft während der lemurischen Zeit. Das Bewußtsein der atlantischen Zeit. Die Widerspiegelung des kosmischen Geschehens in den religiösen Anschauungen der nachatlantischen Kulturen. Indische Kultur: Brahma; persische: Ormuzd und Ahriman; ägyptische : Osiris, Isis und Horus; griechisch-lateinische: Göttergestalten, eine Erinnerung an höhere Wesenheiten der atlantischen Zeit; unsere Kultur: die götterlose Zeit, sie muß den Christus-Impuls aufnehmen und in die Zukunft blicken. Das Bewußtsein muß apokalyptisch werden.
Dritter Vortrag, 4. September 1908
Die letzte atlantische und die nachatlantische Menschheit. Das Bewußtsein der Atlantier. Der atlantische Mensch drang noch in das innere Wesen der Dinge ein, die er wahrnahm. Die Gestalt des Menschen in der atlantischen Zeit. Der Ätherleib war viel größer als heute. Seine vier typischen Gestalten: Adler, Löwe, Stier, Mensch. Die Eingeweihten der atlantischen Zeit. Die atlantischen Einweihungsschulen. Dem Einzuweihenden wurde das Urbild der Menschengestalt als Meditationsinhalt gegeben. Durch die Kraft der Gedanken konnte so noch auf den physischen Leib gewirkt werden, daß sich dieser unmittelbar umgestaltete.
Vierter Vortrag, 5. September 1908
Das geistige Urbild des Menschen am Anfang der Erdentwickelung. Die urindische Einweihung: Bild, Ton und Wort. «Veda» -das Wort. Die sieben Rishis, die Schüler des Manu. Die Abspaltung der Planeten. Jeder der sieben Rishis verstand die Geheimnisse eines der sieben Planeten in ihren Wirkungen auf den Menschen. Das Verhältnis des Lehrers zum Schüler in der indischen, ägyptischen und griechischen Zeit. Der heilende Tempelschlaf, eine künstliche Herstellung des atlantischen Bewußtseins. Der Herabstieg des Urwortes, Christus.
Fünfter Vortrag, 7. September 1908
Die Entwickelung der Erde im Urzustände. Die polarische Zeit. Das Licht als das Kleid der Liebe. Die hyperboräische Zeit. Die Abspaltung der Sonne. Sie nahm die feinsten Substanzen (Licht) mit heraus. Dadurch verfestigte sich die Erde zu Wasser: die «Wassererde». Der Mensch als Wasserwesen. Fische, Amphibien, Drachen und Drachentöter. Das Schlangensymbol. Die lemurische Zeit. Die Abspaltung des Mondes von der Erde. Der Mensch bildet das Knochensystem aus und die Anlage zur Luftatmung

sowie das Bewußtsein von Geburt und Tod. Licht und Luft; Osiris und Typhon.

Sechster Vortrag, 8. September 1908

Sonnen- und Mondkräfte, ihre Wirkung auf den Menschen. Der Osirismythos. Das vom Monde zurückgeworfene Sonnenlicht bildet die vierzehn Nervenstränge des Menschen. Osiris wirkt in den vierzehn Mondphasen vom Neumond bis zum Vollmond. In der Zeit vom Vollmond bis zum Neumond wirkt Isis. Sie bildet die weiteren vierzehn Nervenstränge. Die Entstehung des Männlichen und Weiblichen. Die Entstehung der Lunge, des Kehlkopfes und des Herzens durch die Wirkung des Horus.

Siebenter Vortrag, 9. September 1908

Die Osirislegende. Die Menschheitsentwickelung. Die Gestalt des Menschen in der polarischen Zeit. Die Entstehung des Tierreichs. Die hyperboräische und lemurische Zeit, Das Leucht- und Wahrnehmungsorgan des damaligen Menschen, die heutige Zirbeldrüse. Der Tierkreis im Zusammenhang mit der menschlichen Gestalt: Fische = Füße, Wassermann = Unterschenkel, Steinbock = Knie, Schütze = Oberschenkel, Skorpion = Sexus. Entstehung der Geschlechtlichkeit durch Abspaltung des Mondes. Isis und Osiris als die Bildner der oberen menschlichen Gestalt. Die Leier des Apollo.

Achter Vortrag, 10. September 1908

Die stufenmäßige Entwickelung der Menschenformen entsprechend dem Gang der Sonne durch die Sternbilder des Tierkreises (Waage, Jungfrau). Das Abstoßen der Tierformen (Fische). Christus geht mit der Sonne von der Erde fort. Das Fischsymbol der ersten Christen. Der Einfluß der Sonnen- und Mondkräfte auf die Gestalt des Menschen. Die vier Menschentypen der Atlantis. Die Geschlechtertrennung: Mann und Weib entstehen durch das Überwiegen der Osiris- beziehungsweise Isiskräfte. Der Nerthus-Mythos. Die Bilder der Mythen, eine Darstellung realer Tatsachen,

Neunter Vortrag, 11. September 1908

Die Wirkung der Sonnen- und Mondgeister, der Osiris- und Isiskräfte. Die Entstehung des Auges. Schlaf- und Wachzustand des Menschen in der lemurischen und atlantischen Zeit. Die indische Kultur: Die Welt als Maja. Die persische Kultur: Die physische Welt wird Arbeitsfeld. Die ägyptisch-babylonisch-assyrisch-chal-däische Kultur: Die Welt als Götterschrift. Die griechisch-lateinische Kultur: Der Mensch prägt sein Selbst der Materie ein. Am tiefsten Punkt der Menschheitsentwickelung erscheint Christus Jesus physisch auf der Erde, damit der Mensch den Weg in die geistige Welt zurückfindet.

Zehnter Vortrag, 12. September 1908

Die alten Sagen als Bilder von kosmischen Tatsachen und Ereignissen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Die Verdunkelung des geistigen Bewußtseins der Menschheit; die Gefahr des geistigen Todes. Eine Aufhellung kann errungen werden durch das Einweihungsprinzip der Mysterien. Die Rettung durch den Christus. Die Eingeweihten als Vorläufer des Christus; ihr prophetisches Bewußtsein. Durch Bilder wird der Geist des Schülers der ägyptischen Einweihung geformt bis zum Begreifen der Ich-Ent-wickelung des Menschen. Viele dieser auf okkulten Tatsachen beruhenden Bilder sind durch die griechischen Sagen hinübergegangen in das Bewußtsein der Menschen.

Elfter Vortrag, 13. September 1908

Das Wesen der ägyptischen Einweihung: die Einprägung übersinnlicher Schauorgane in den Astralleib, die er dann dem Ätherleib wie Siegelabdrücke eindrückt während eines todähnlichen Zu-standes von dreieinhalb Tagen, in dem der Ätherleib herausgehoben wird aus dem physischen; die in den übersinnlichen Gefilden erlebten Erfahrungen machen den Wiedererweckten zum Erleuchteten. Die kosmische Organkunde der ägyptischen Hierophanten. Heute sieht der Mensch auf materielle Art, was er früher im Geistigen gesehen hat. Die Bedeutung der Tat des Christus für die verstorbenen Seelen.

Zwölfter Vortrag, 14. September 1908 158

Der Abdruck des Geistes in den griechischen Kunstschöpfungen; der Geist als Sklave der Materie in unserer Zeit. Der Christus-Impuls als Überwinder der Materie. Auch die zeitliche Gruppen-seelenhaftigkeit in der Generationenreihe ist durch die Christus-Kraft überwunden worden. Der Väterweg und der Götterweg der alten Ägypter. Isis als die ägyptische Volksseele. Pharao als der Sohn der Isis und des Osiris. Die Ahnen als Sammler und Spender geistiger Güter und als die zweiundvierzig Totenrichter; das Ererbte sollte in der physischen Welt kultiviert werden. Wiedererstehung dessen, was damals die Seele erlebt hat zwischen Tod und neuer Geburt in unserer Zeit.

Einladung zum Vortragszyklus 176
Hinweise
Zu dieser Ausgabe 179
Hinweise zum Text 180

Namenregister 182
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 183

ERSTER VORTRAG

Leipzig, 2. September 1908

Wenn wir uns fragen, was Geisteswissenschaft den Menschen sein soll, so werden wir wohl aus allerlei Empfindungen und Gefühlen heraus, die wir uns im Verlaufe unseres Arbeitens auf diesem Gebiete gebildet haben, eine Antwort immer wieder vor unsere Seele stellen: Es soll uns sein Geisteswissenschaft ein Weg zur höheren Entwickelung unserer Menschheit, des Menschentums in uns.

Damit haben wir ein in gewisser Beziehung für jeden denkenden und fühlenden Menschen selbstverständliches Lebensziel hingestellt, ein Lebensziel, das einschließt die Erreichung der höchsten Ideale, das aber auch einschließt die Entfaltung der bedeutsamsten, tiefsten Kräfte in unserer Seele. Im Grunde haben die Besten der Menschen zu allen Zeiten sich die Frage gestellt: Wie kann der Mensch das, was in ihm veranlagt ist, richtig zur Entfaltung bringen? - Und in der mannigfachsten Art sind Antworten gegeben worden. Man kann vielleicht keine, die kürzer und bündiger ist, finden als diejenige, die aus einer tiefen Gesinnung heraus Goethe gegeben hat in den «Geheimnissen»:

Von der Gewalt, die alle Wesen bindet, Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.

Ungeheuer viel und ein tiefer Sinn liegt in diesen Worten, denn klar und prägnant zeigen sie uns das, worauf es ankommt in bezug auf alle Entwickelung. Darauf kommt es an, daß der Mensch sein inneres Empfinden dadurch entwickelt, daß er über sich selbst hinauskommt. Dadurch finden wir, daß wir uns sozusagen über uns selbst erheben. Die Seele, die sich überwindet, die findet den Weg über sich hinaus und damit zu den höchsten Gütern der Menschheit. Es darf an dieses hehre Ziel der Geisteswissenschaft erinnert werden, wenn wir im Begriffe stehen, gerade ein solches Thema zu behandeln wie das, das uns hier beschäftigen soll. Es wird uns zunächst hinausführen von dem gewöhnlichen Horizonte des Lebens zu hohen Angelegenheiten. Weite Zeiträume werden wir zu überblicken haben, wenn wir behandeln sollen unseren Gegenstand, eine Zeitepoche, die sich erstrecken soll von dem alten Ägypten bis in unsere Zeit. Jahrtausende sind es, die wir zu überblicken haben, und es wird das, was wir gewinnen wollen, wirklich etwas sein, was mit unseren tiefsten Seelenangelegenheiten zusammenhängen soll, was in das Innerste unseres Seelenlebens eingreift. Denn nur scheinbar ist es, daß der Mensch dadurch, daß er zu den Höhen des Lebens strebt, sich entferne von dem, was ihm unmittelbar gegeben ist; gerade dadurch kommt er zu dem Verständnis für das, was ihn stündlich beschäftigt. Der Mensch muß von der Misere des Tages, von dem, was der Alltag bringt, abkommen und zu den großen Ereignissen der Welt- und Völkergeschichte hinaufschauen, dann erst findet er das, was die Seele als ihr Heiligstes bewahrt.

Sonderbar könnte es scheinen, wenn angedeutet wird, daß Beziehungen aufgesucht werden sollen, intime Beziehungen zwischen dem alten Ägypten, den Zeiten, in denen die gewaltigen Pyramiden und die Sphinx entstanden, und unserer eigenen Gegenwart. Es könnte vorerst etwas merkwürdig erscheinen, daß man unsere Zeit dadurch besser verstehen will, daß man den Bück so weit zurückwirft. Nun werden wir gerade darum noch über viel umfassendere, weitere Zeiträume zurückblicken müssen. Aber auch das wird uns das Ergebnis liefern, das wir vor Augen haben, das wir suchen, das Ergebnis: die Möglichkeit zu finden, über uns selbst hinauszukommen.

Es kann demjenigen, der sich schon mit den elementaren Begriffen der Geisteswissenschaft gründlicher beschäftigt hat, gar nicht sonderbar erscheinen, daß man den Zusammenhang sucht zwischen weit auseinanderliegenden Zeiträumen. Denn das ist ja eine Grundüberzeugung von uns, daß die Menschenseele immer wiederkehrt, daß die Erlebnisse zwischen Geburt und Tod wiederholt für den Menschen ablaufen. Die Lehre der Wiederverkörperung ist uns immer vertrauter geworden. Indem wir das überlegen, können wir fragen: Ja, diese Seelen, die heute in uns wohnen, waren schon oft da; ist es nicht möglich, daß sie auch schon einmal im alten Ägypterlande da waren, zur Zeit der ägyptischen Kulturepoche, daß dieselben Seelen in uns sind, die damals aufgeschaut haben zu den gigantischen Pyramiden und den rätselhaften Sphingen im alten Ägypten?

Diese Frage ist zu bejahen. Es hat sich das Bild erneuert, und unsere Seelen haben aufgeschaut zu den alten Kulturdenkmälern, die sie heute wiedersehen. So sind es im Grunde dieselben Seelen, die damals gelebt haben, die durchschritten haben spätere Zeiträume und wieder erschienen sind in unserer Zeit. Und wir wissen, daß kein Leben ohne Frucht bleibt, wir wissen, daß dasjenige vorhanden ist und bleibt in der Seele, was sie an Erlebnissen und Erfahrungen durchgemacht hat, daß es in Form von Kräften, im Temperamente, in Fähigkeiten, Anlagen wieder erscheint in späteren Verkörperungen. So ist die Art, wie wir heute die Natur anschauen, wie wir das, was unsere Zeit hervorbringt, aufnehmen, die Art, wie wir heute die Welt anschauen, im alten Ägypten, dem Lande der Pyramiden, veranlagt worden. Damals sind wir so hergerichtet worden, wie wir heute hinausblicken in die physische Welt. Wie sich geheimnisvoll die weiten Zeiträume verketten, das wollen wir einmal ergründen.

Wenn wir den tieferen Sinn dieser Vorträge betrachten wollen, so müssen wir weit in unserer Erdenentwickelung zurückgehen. Wir wissen, daß unsere Erde sich oft verändert hat. Dem alten Ägypten gingen noch andere Kulturen voraus. Mit den Mitteln der okkulten Forschung können wir auch noch viel weiter zurückschauen, in graue Vorzeiten der Menschheitsentwickelung, und da kommen wir allerdings in solche Zeiten, in denen die Erde ganz anders aussah als heute. Es war ganz anders auf dem Boden des alten Asiens und Afrikas. Schauen wir hellseherisch hinab in uralte Zeiten, da kommen wir in jene Zeiten, wo eine gewaltige Katastrophe, durch Wasserkräfte bewirkt, auf unserer Erde stattgefunden und deren Antlitz gründlich geändert hat. Und wenn wir noch weiter zurückgehen, so kommen wir in uralte Zeiten, in denen die Erde eine ganz andere Physiognomie hatte; da kommen wir in Zeiten, wo das, was heute zwischen Europa und Amerika den Boden des Atlantischen Ozeans bildet, oben war, Land war. Da kommen wir in eine Zeit, in der unsere Seelen in ganz anderen Leibern lebten als heute, wir kommen in'die alte Atlantis, in uralte Zeiten, von denen die äußere Wissenschaft uns heute noch wenig Kunde geben kann.

Dann haben durch große Wasserkatastrophen diese Länder der Atlantis ihren Untergang gefunden. Andere Formen hatten damals die Leiber der Menschen, andere Formen haben diese später angenommen. Aber die Seelen, die heute in uns wohnen, wohnten auch in den alten Atlantiern. Das waren unsere Seelen. Dann bewirkte die Wasserkatastrophe eine innere Bewegung der atlantischen Völker, einen großen Völkerzug vom Westen nach dem Osten. Diese Völker waren wir selbst. Gegen das Ende der Atlantis wurde es recht bewegt, wir selbst wanderten von Westen nach Osten, durch Irland, Schottland, Holland, Frankreich und Spanien. So wanderten die Völker nach dem Osten und bevölkerten Europa, Asien und die Nordteile von Afrika.

Nun darf man nicht glauben, daß das, was herüberzog aus dem Westen als letzter großer Völkerzug, daß dieser auf den Gebieten, die sich nach und nach als Asien, Europa, Afrika gebildet haben, keine Völker angetroffen hätte. Fast ganz Europa, die Nordteüe Afrikas und große Teile Asiens waren damals schon bevölkert. Es wurden diese Landesteile nicht nur von Westen her bevölkert, sondern sie waren schon füher bevölkert worden, so daß eine im Grunde genommen fremde Bevölkerung es war, die schon da war, auf welche dieser Völkerzug stieß. Wir können uns denken, daß, als ruhigere Zeiten eintraten, sich besondere Kulturverhältnisse heraushoben. Es war zum Beispiel in der Nähe Irlands ein Gebiet, da wohnten vor der Katastrophe, die Jahrtausende hinter uns liegt, die vorgeschrittensten Teile der ganzen Erdbevölkerung. Diese Teile zogen dann durch Europa unter besonderer Führung von großen Individualitäten bis in ein Gebiet Mittelasiens, und von dort aus wurden Kulturkolonien nach den verschiedensten Gegenden gesandt. Eine solche Kolonie der nachatlantischen Zeit, die dadurch entstand, daß von jener Gruppe von Menschen eine Kolonie nach Indien geschickt wurde, traf dort schon eine Bevölkerung, die seit uralten Zeiten da war, die auch eine Kultur hatte, und indem die Kolonisten das schon Vorhandene berücksichtigten, gründeten sie die erste nachatlantische Kultur, die viele Jahrtausende alt ist, von der äußere Dokumente kaum etwas vermelden. Das, was diese sagen, liegt Jahrtausende später. In jenen bedeutsamen Sammlungen von Weisheit, die wir bezeichnen als die Sammlungen des Veda, in den alten Veden haben wir nur die letzten Nachklänge von dem, was geblieben ist von einer sehr frühen indischen Kultur, die von überirdischen Wesen geleitet wurde und begründet wurde von den heiligen Rishis. Es war eine Kultur einziger Art, von der wir uns heute nur schwache Vorstellungen machen können, denn die Veden sind nur der Abglanz jener uralt heiligen indischen Kultur.

Auf diese Kultur folgte eine andere, die zweite Kulturepoche der nachatlantischen Zeit, die Kultur, aus der später die Weisheit des Zarathustra geflossen ist, die Kultur, aus der die persische hervorgegangen ist. Lange hat die indische Kultur gedauert, lange dauerte die persische Kultur, die einen Abschluß in Zarathustra erreichte.

Dann entsteht, wieder unter dem Einfluß von Kolonisten, die ins Nilland geschickt wurden, die Kultur, die wir zusammenfassen können mit den vier Namen: Chaldäisch-ägyptisch-assyrisch-babylonische Kultur. In Vorderasien, in den Nordteilen Afrikas, bildete sich jene Kultur, die wir als die dritte der nachatlantischen Zeit zu bezeichnen haben, die auf der einen Seite ihren Höhepunkt in der wunderbaren chaldäischen Himmelskunde, der chaldäischen Sternenweisheit, und auf der anderen Seite in der ägyptischen Kultur erreicht hat.

Dann kommt ein viertes Zeitalter, das sich im Süden Europas entwickelte, das Zeitalter der griechisch-lateinischen Kultur, deren Morgenröte sich ausprägt in den

Gesängen des Homer, die uns zeigt, was in den griechischen Bildwerken offenbart werden konnte, die uns zeigt eine Dichtkunst, die so Bedeutsames hervorgebracht hat wie die Tragödien des Äschylos und Sophokles. Auch das Römertum gehört dazu. Es ist eine Epoche, die anfängt etwa im 8. Jahrhundert, 747 vor Christus, und die dauerte bis zum 14. und 15. Jahrhundert, 1413 nach Christi Geburt. Von da ab haben wir den fünften Zeitraum, in dem wir uns befinden, und dieser wird abgelöst werden von einem sechsten und siebenten Zeitraum. In diesem siebenten Zeitraum wird das alte Indertum in neuer Form auftreten.

Wir werden sehen, daß ein eigenartiges Gesetz besteht, das uns verständlich macht das Wirken wunderbarer Kräfte durch diese Zeiträume hindurch und den Zusammenhang verschiedener Kulturepochen untereinander. Blicken wir zuerst auf den ersten Zeitraum, den der indischen Kultur, so werden wir finden, daß wir später diese erste Kultur wieder aufleuchten sehen in einer neuen Gestalt im siebenten Zeitraum. In einer neuen Form wird da das alte Indertum auftreten. Ganz geheimnisvolle Kräfte wirken da. Und den zweiten Zeitraum, den wir den persischen nannten, den werden wir im sechsten Zeitraum wieder aufleuchten sehen. Wir werden, nachdem unsere Kultur untergegangen sein wird, in der Kultur des sechsten Zeitraums aufleben sehen die Zarathustra-Religion. Und in unseren Vorträgen werden wir sehen, wie in unserem fünften Zeitraum eine Art Wiedererweckung stattfinden wird des dritten, des ägyptischen Zeitraums. Der vierte Zeitraum steht mitten darinnen; er ist etwas für sich, er hat nach vor- und rückwärts nicht seinesgleichen.

Um dies geheimnisvolle Gesetz begreiflicher zu machen, soll noch folgendes gesagt werden. Wir wissen, daß das Indertum etwas hat, was den heutigen Menschen in seinem Humanitätsbewußtsein fremd berührt; das ist die Einteilung in bestimmte Kasten, die Einteilung in die Priesterkaste, Kriegerkaste, Händler und Arbeiter. Diese strenge Scheidung ist dem heutigen Bewußtsein fremd. In der ersten nachatlantischen Kultur war sie nicht etwas Fremdes, sondern etwas Selbstverständliches. Es konnte damals gar nicht anders sein, als daß nach den verschiedenen Befähigungen der Seelen die Menschheit eingeteilt wurde in vier Grade. Eine Härte wurde dabei keineswegs empfunden, denn die Menschen wurden durch ihre Führer eingeteilt, und die waren eine solche Autorität, daß dasjenige, was sie anordneten, selbstverständlich maßgebend war. Man sagte sich, daß die Führer, die sieben heiligen Rishis, die in der Atlantis selbst ihren Unterricht von göttlichen Wesen empfangen hatten, sehen konnten, an welchen Platz der Mensch gestellt werden mußte. So war eine solche Einteilung der Menschen etwas ganz Natürliches. Ganz anders wird eine Gruppierung der Menschen im siebenten Zeitraum eintreten. War es im ersten Zeitraum die Autorität, die die Einteilung bewirkte, im siebenten Zeitraum wird es etwas anderes sein: die Menschen werden sich gruppieren nach sachlichen Gesichtspunkten. Etwas Ähnliches sehen wir bei den Ameisen; sie bilden einen Staat, der in seinem wunderbaren Aufbau sowie auch in der Fähigkeit, eine verhältnismäßig ungeheure Aufgabe zu leisten, von keinem Menschenstaat erreicht wird. Und doch haben wir dort gerade das vertreten, was heute dem Menschen so fremd erscheint, das Kastenwesen; für jede Ameise gibt es eine partielle Aufgabe.

Was man auch heute denken mag, die Menschen werden einsehen, daß in der Teilung in sachliche Gruppen das Heil der Menschen liegt, und sie werden die Möglichkeit finden der Arbeitsteilung und doch Gleichberechtigung. Die menschliche Gesellschaft wird erscheinen wie eine wunderbare Harmonie. Das ist etwas, was wir in den Annalen der Zukunft sehen können. So wird das alte Indien wieder erscheinen. Und in einer ähnlichen Art werden gewisse Eigenarten des dritten Zeitraums wieder erscheinen im fünften Zeitraum.

Wenn wir nun zunächst auf das blicken, was unmittelbar unser Thema einschließt, so sehen wir da auch ein gewaltiges Gebiet: Wir sehen die gigantische Pyramide, die rätselhafte Sphinx; wir werden sehen, daß die Seelen, die den alten Indern angehörten, auch in Ägypten verkörpert waren, auch heute verkörpert sind. Und wenn wir jene allgemeine Charakteristik etwas im einzelnen verfolgen, so sollen uns zunächst zwei Erscheinungen vor Augen treten, die uns zeigen werden, wie wir schon in den überirdischen Zusammenhängen zwischen der ägyptischen und der heutigen Kultur geheimnisvolle Fäden verfolgen können. Wir haben das Gesetz der Wiederholung in den verschiedenen Zeiträumen gesehen, unendlich bedeutungsvoller wird es uns aber erscheinen, wenn wir es in der geistigen Region verfolgen.

Wir alle kennen ein Bild von tiefer Bedeutung, das uns gewiß allen einmal vor die Seele getreten ist, jenes berühmte Bild des Raffae/, das durch eine Verkettung verschiedener Umstände in bedeutungsvoller Art gerade bei uns in Mitteldeutschland sich befindet: ich meine die Sixtinische Madonna. Wir haben vielleicht in diesem Bilde, das ja in unzähligen Nachbildungen vor vieler Augen treten kann, bewundern gelernt die wunderbare Reinheit, die über die ganze Gestalt ausgegossen ist; wir haben vielleicht auch in dem Antlitz der Mutter, in dem eigenartigen Schweben der Gestalt, etwas empfunden, vielleicht auch etwas empfunden in dem tiefen Augenausdruck des Kindes. Und wenn wir dann rundherum die Wolkengebilde sehen, aus denen zahlreiche Engelsköpfchen erscheinen, dann haben wir ein noch tieferes Gefühl, ein Gefühl, das uns begreiflicher erscheinen läßt das ganze Bild. Ich weiß, daß ich etwas Gewagtes ausspreche, wenn ich sage: Sieht jemand ganz tief und ernstlich dieses Kind im Arme der Mutter, hinter ihm die Wolken, die sich gliedern zu einer Summe von Engelsköpfchen, dann hat er die Vorstellung: Dieses Kind ist nicht auf natürliche Art geboren, es ist eins von denen, die daneben in den Wolken schweben. Dieses Jesuskindlein ist selbst solch eine Wolkengestalt, nur etwas dichter geworden, als wenn ein solches Engelchen aus den Wolken auf den Arm der Madonna geflogen wäre. Das wäre gerade ein gesundes Empfinden. Wenn wir diesen Gefühlsinhalt in uns lebendig machen, dann wird sich unser Blick erweitern, er wird sich befreien von gewissen engen Auffassungen über die natürlichen Zusammenhänge des Daseins. Gerade aus einem solchen Bilde heraus wird sich der enge Blick erweitern können dazu, daß auch das, was nach heutigen Gesetzen geschehen muß, einmal anders gewesen sein könnte. Wir werden einsehen, daß einstmals eine andere als die geschlechtliche Zeugung bestand. Kurz, wir werden tiefe Zusammenhänge des Menschlichen mit den geistigen Kräften in diesem Bilde erblicken. Das liegt darinnen.

Wenn wir den Blick zurückschweifen lassen von dieser Madonna in die ägyptische Zeit, da begegnet uns etwas ganz Ähnliches, ein gleich hehres Bild. Der Ägypter hatte die Isis, jene Gestalt, an die sich das Wort knüpft: Ich bin, das da war, das da ist, das da sein wird. Meinen Schleier hat noch kein Sterblicher gelüftet.

Ein tiefes Geheimnis, unter einem tiefen Schleier verborgen, offenbart sich in der Gestalt der Isis, der lieblichen Gottesgeistigkeit, der Isis, die in dem geistigen Bewußtsein des alten Ägypters, ebenso wie unsere Madonna mit dem Jesuskinde, mit dem Horus-kinde dastand. In der Tatsache, daß uns diese Isis vorgeführt wird als etwas, was das Ewige in sich trägt, werden wir wieder erinnert an das Empfinden bei dem Anblick der Madonna. Tiefe Geheimnisse haben wir in der Isis zu sehen, Geheimnisse, die im Geistigen begründet sind. Eine Wiedererinnerung an die Isis ist die Madonna, die Isis erscheint wieder in der Madonna. Das ist ein solcher Zusammenhang. Wir müssen mit dem Gefühl die tiefen Geheimnisse erkennen, die einen überirdischen Zusammenhang zwischen der ägyptischen und der heutigen Kultur darstellen.

Noch einen anderen Zusammenhang können wir heute hinstellen. Wir erinnern uns, wie der Ägypter seine Toten behandelte, wir erinnern uns an die Mumien, wie der Ägypter etwas darauf gab, daß die äußere physische Form lange konserviert werde, und wir wissen, daß der Ägypter seine Gräber anfüllte mit solchen Mumien, in denen er die äußere Form erhalten hatte, und daß er dem Verstorbenen in das Grab mitgab gewisse Gerätschaften, Besitztümer, als Erinnerungen an das verflossene physische Leben, Gerätschaften, die den Bedürfnissen des physischen Lebens entsprachen. So sollte das, was der Mensch im Physischen gehabt hat, erhalten bleiben. So verband der Ägypter seine Toten mit dem physischen Plan. Dieser Brauch bildete sich immer mehr heraus. Gerade das zeichnete die alte ägyptische Kultur aus.

So etwas ist aber nicht ohne Folgen für die Seele. Denken wir daran, daß unsere Seelen in ägyptischen Körpern waren. Das ist durchaus richtig, daß unsere Seelen in diesen zu Mumien gewordenen Leibern verkörpert waren. Wir wissen aus den Darstellungen, die früher gegeben worden sind, daß dann, wenn der Mensch von seinem physischen Leib und seinem Ätherleib nach dem Tode befreit ist, daß er dann ein anderes Bewußtsein hat, daß er dann keineswegs in einem bewußtlosen Zustande in der astralischen Welt lebt. Er kann hinunterschauen aus der geistigen Welt, wenn er auch heute nicht hinaufschauen kann, er kann aber dann hinunterschauen auf die physische Erde. Da ist es nicht gleichgültig, ob der Leib als Mumie konserviert ist, oder ob dieser Leib verbrannt ist oder verwest. Es entsteht dadurch eine bestimmte Art von Zusammenhang. Wir werden den geheimnisvollen Zusammenhang sehen. Dadurch, daß im alten Ägypten eine lange Zeit die Leiber konserviert geblieben sind, haben die Seelen in der Zwischenzeit nach dem Tode etwas ganz Bestimmtes erlebt. Sie wußten, wenn sie herabschauten: das ist mein Leib. Sie waren an ihn gebunden, an diesen physischen Leib, sie hatten vor sich die Form ihres Leibes; wichtig wurde den Seelen dieser Leib, denn die Seele ist eindrucksfähig nach dem Tode. Der Eindruck, den der mumifizierte Leib gemacht hat, prägte sich tief ein, und die Seele wurde nach diesem Eindruck geformt.

Nun ging diese Seele durch Verkörperungen in der griechischlateinischen Kultur hindurch, und sie lebt heute in unserer Zeit in uns. Es ist nicht wirkungslos, daß diese Seelen nach dem Tode ihren mumifizierten Leib gesehen haben, daß sie dadurch immer wieder hingelenkt wurden auf diesen Leib; gar nicht unwesentlich ist das. Sie haben ihn in ihre Sympathie aufgenommen, und die Frucht dieses Hinunterblickens tritt heute auf, im fünften Zeitraum in der Neigung, die heute die Seelen haben, großen Wert auf das äußere physische Leben zu legen. Alles das, was wir heute das Hängen an der Materie nennen, das kommt davon, daß die Seelen anschauen konnten damals aus der geistigen Welt ihre eigene Verkörperung. Dadurch hat der Mensch die physische Welt lieben gelernt, dadurch wird heute so oft gesagt, daß nur wichtig ist dieser physische Leib zwischen Geburt und Tod.

Solche Anschauungen kommen nicht aus dem Nichts. Damit soll nicht etwa eine Kritik der Mumienkultur gegeben werden, sondern es soll nur hingewiesen werden auf Notwendigkeiten, die mit der immer wiederkehrenden Verkörperung der Seele verbunden sind. Die Menschen wären in ihrer Weiterentwickelung gar nicht ohne das Hinschauen auf die Mumien ausgekommen. Heute hätte der Mensch alles Interesse an der physischen Welt verloren, hätten die Ägypter nicht den Mumienkult gehabt. Es mußte so kommen, um ein berechtigtes Interesse an der physischen Welt zu erwecken. Daß heute der Mensch sich seine Welt so eingerichtet hat, daß wir heute die Welt so sehen, wie wir sie sehen, das ist eine Folge davon, daß der Ägypter den physischen Leib nach dem Tode mumifiziert hat. Denn auch diese Kulturströmung stand unter dem Einfluß von Eingeweihten, die vorausschauen konnten. Man hat nicht aus einem Einfall heraus Mumien gemacht. Gerade damals führten hohe Individualitäten die Menschheit, welche anordneten, was richtig war. Auf Autorität hin wurde das gemacht. In den Eingeweihtenschulen hat man gewußt, daß unser Zeitraum mit dem dritten Zeitraum zusammenhängt. Diese geheimnisvollen Zusammenhänge standen damals den Priestern vor Augen, und sie ordneten gerade die Mumifizierung an, damit die Seelen die Gesinnung aufnähmen, die aus der physischen, äußeren Welt geistige Erfahrung sucht.

So wird die Welt durch Weisheit geleitet; das ist ein anderes Beispiel solcher Zusammenhänge. Daß die Menschen heute so denken, wie sie denken, das ist das Ergebnis dessen, was sie erlebt haben im alten Ägypten. Da blicken wir in tiefe Geheimnisse hinein, die sich in den Kulturströmungen offenbaren. Wir haben diese Geheimnisse nur erst berührt, denn das, was gezeigt worden ist an der Madonna als einer Erinnerung an die Isis, und was wir gesehen haben an der Mumifizierung, berührt nur schwach die wirklichen geistigen Zusammenhänge. Aber wir werden noch tiefer hineinleuchten in jene Verhältnisse, wir werden nicht nur das zu betrachten haben, was äußerlich erscheint, sondern wir werden zu betrachten haben, was dem Äußeren zugrunde liegt.

Das äußere Leben verläuft zwischen Geburt und Tod. Ein viel längeres Leben lebt der Mensch nach dem Tode, was wir kennen als Kamaloka und die Erlebnisse in der geistigen Welt. Die Erlebnisse in den übersinnlichen Welten sind nicht etwa einförmiger als die Erlebnisse hier in der physischen Welt. Was erlebten wir denn als alte Ägypter in der anderen Welt?

Wenn wir den Blick an der Pyramide entlang schweifen ließen, wenn wir ihn richteten auf die Sphinx, wie ganz anders verfloß jenes Leben, wie ganz anders hat unsere Seele damals gelebt zwischen Geburt und Tod! Das läßt sich gar nicht vergleichen mit dem heutigen Leben, das hätte auch gar keinen Sinn. Und mannigfaltiger noch als die äußeren Erlebnisse sind die Erlebnisse zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Damals, als der ägyptische Zeitraum war, da erlebte die Seele etwas ganz anderes als in der griechischen Welt, als zur Zeit Karls des Großen und als in unserer Zeit. Auch in der anderen, in der geistigen Welt, findet eine Entwickelung statt, und das, was der Mensch heute zwischen dem Tode und einer neuen Geburt erlebt, ist etwas ganz anderes, als was der alte Ägypter erlebte, wenn er mit dem Tode ablegte die äußere Gestalt. Und ebenso wie die Mumifizierung in einer Eigenart sich fortgebildet hat, so daß sie die Ursache der heutigen Gesinnung ist, ebenso wie dieses äußere Leben vom dritten sich wiederholt in dem fünften Zeitraum, ebenso findet ein Fortgang der Entwickelung in jenen geheimnisvollen Welten zwischen Tod und Geburt statt. Auch das werden wir zu betrachten haben, auch da wird sich ein geheimnisvoller Zusammenhang ergeben. Und dann werden wir etwas zusammengetragen haben, um das wirklich zu begreifen, was in uns lebt, was in uns Frucht ist aus jener alten Zeit.

Allerdings werden wir da hinuntergeführt in tiefe Schächte des Labyrinthes der Erdenentwickelung. Aber gerade dadurch werden wir auch den vollen Bezug zwischen dem, was der Ägypter baute, der Chaldäer dachte, und dem, was wir heute leben, erkennen. Das, was damals gewirkt wurde, das werden wir wieder aufleuchten sehen in dem, was uns umgibt, in dem, was uns interessiert in unserer Umwelt. Physisch und geistig werden wir über diesen Zusammenhang Aufschlüsse erhalten. Dazu wird gezeigt werden, wie die Entwickelung fortschreitet, wie der vierte Zeitraum ein ganz wunderbares Verbindungsglied bildet zwischen dem dritten und fünften Zeitraum. Und so wird sich unsere Seele erheben zu den bedeutungsvollen Zusammenhängen der Welt, und die Frucht wird sein ein tiefes Verständnis dessen, was in uns lebt.

ZWEITER VORTRAG

Leipzig, 3. September 1908

Wir haben gestern versucht, gewisse Zusammenhänge in den Lebensverhältnissen, namentlich auch in den geistigen Verhältnissen der sogenannten nachatlantischen Zeit, vor unsere Augen zu stellen. Wir haben gesehen, wie die erste Kulturepoche dieser Zeit sich wiederholen wird in der letzten, der siebenten Kulturepoche, wie die persische Kultur sich wiederholen wird in der sechsten Kulturepoche, und wie die Kulturepoche, die uns in den nächsten Tagen beschäftigen wird, die ägyptische, sich wiederholt in dem Leben und den Schicksalen von uns selbst, in der fünften Kultur. Von der vierten Kultur, der griechisch-lateinischen Zeit, konnten wir sagen, daß sie sich eine Ausnahmestellung bewahrt hat, daß sie keine Wiederholung erlebt. Damit haben wir skizzenhaft hinweisen können auf geheimnisvolle Zusammenhänge in den Kulturen der nachatlantischen Zeit, die auf die Zeit der Atlantis folgte, der Atlantis, die durch gewaltige Wasserkatastrophen zugrunde gegangen ist. Auch diese der Atlantis nachfolgende Zeit wird untergehen.

Am Ende unserer fünften großen Epoche, der nachatlantischen, werden auch Katastrophen folgen, die ähnlich wirken werden wie jene am Schluß der atlantischen Epoche. Durch den Krieg aller gegen alle wird die siebente Kultur der fünften Epoche ihren Abschluß finden. Es waren interessante Zusammenhänge, die da angedeutet worden sind in gewissen Wiederholungen, die, wenn wir sie genauer verfolgen werden, tief hineinleuchten werden in unser Seelenleben.

Heute müssen wir, womit wir uns einen Unterbau schaffen wollen, noch andere Wiederholungen vor unser geistiges Auge treten lassen. Wir werden den Blick weit hinausschweifen lassen in das Werden unserer Erde und werden sehen, daß die weiten Horizonte uns ganz intim interessieren müssen.

Nur eine Mahnung sei noch an den Anfang gestellt, eine Warnung vor schematischen Wiederholungen. Wenn auf dem Gebiete des Okkultismus von solchen Wiederholungen die Rede ist, wie:

die erste Kulturepoche wiederholt sich in der siebenten, die dritte in der fünften, dann kann leicht irgendeine Kombinationsgabe sich betätigen wollen und solche Schemata auch für andere Verhältnisse aufsuchen wollen. Man könnte glauben, daß man das könnte, und in der Tat wird in vielen Büchern über Theosophie mancher Unfug dadurch getrieben. Da muß denn streng gewarnt werden, daß nicht solche Kombinationen entscheiden, sondern einzig die Anschauung, die geistige Anschauung, sonst wird man fehlgehen. Vor solchen Kombinationen muß gewarnt werden. Das was wir lesen können in der geistigen Welt, läßt sich zwar durch Logik begreifen, aber nicht finden. Erleben läßt es sich nur durch die Erfahrung.

Wir müssen, wenn wir genauer die Kulturepochen verstehen wollen, uns einen Überblick verschaffen über das Werden der Erde überhaupt, wie es sich darstellt dem Seher, der in das Geschehen urferner Vergangenheit seinen geistigen Blick richten kann.

Wenn wir innerhalb dieses Werdens der Erde weit zurückblicken, dann können wir uns sagen, daß unsere Erde nicht immer so aussah wie heute. Sie hatte nicht den festen mineralischen Grund wie heute, das Mineralreich war nicht so wie heute, auch trug sie nicht solche Pflanzen und Tiere wie heute, und die Menschen waren nicht in einem fleischlichen Leibe wie heute, der Mensch hatte kein Knochensystem. Das hat sich alles erst später gebildet. Je weiter wir zurückschauen, desto mehr nähern wir uns einem Zustand, den wir, wenn wir ihn aus den Weltenfernen hätten betrachten können, gesehen haben würden nur wie einen Nebel, wie eine feine, ätherische Wolke. Dieser Nebel würde zwar viel größer gewesen sein als unsere heutige Erde, denn dieser Nebel würde gereicht haben bis in die Fernen der äußersten Planeten unseres Sonnensystems und darüber hinaus. Das alles hätte umfaßt eine weitreichende Nebelmasse, worin nicht allein das war, woraus sich unsere Erde gebildet hat, sondern alle Planeten, auch die Sonne selbst waren darin. Und wenn wir diese Nebelmasse genauer hätten untersuchen können - vorausgesetzt, der Beschauer hätte sich ihr nähern können -, so würde sie für uns so ausgesehen haben, wie wenn sie aus lauter feinen ätherischen Punkten zusammengesetzt gewesen wäre. Wenn wir einen Mückenschwarm von ferne ansehen, dann erscheint dieser uns wie eine Wolke, in der Nähe aber sehen wir die einzelnen Tierchen. So etwa hätten wir damals die Masse der Erde in urferner Vergangenheit gesehen, die damals nicht materiell war in unserem Sinne, sondern bis zum ätherischen Zustande verdichtet war. Diese Erdenbildung bestand also aus einzelnen Ätherpunkten, aber mit diesen Ätherpunkten war etwas ganz Besonderes verbunden. Wenn wir allerdings daran festhalten, daß das menschliche Auge die Punkte hätte sehen können, so hätte dieses nicht so etwas wahrgenommen, wie der Hellseher das gesehen haben würde, was er heute auch noch in der Tat rückblickend sieht. Das wollen wir uns durch einen Vergleich näherbringen.

Nehmen wir ein Samenkorn einer Rose, einer wilden Rose, ein völlig ausgebildetes Samenkorn. Was sieht der, der es betrachtet? Er sieht einen Körper, der sehr klein ist, und wenn er nicht gelernt hat, wie das Samenkorn der wilden Rose aussieht, so wird er niemals herauskriegen können, daß da eine Hundsrose herauswachsen kann. Das würde er aus der bloßen Form des Korns niemals erraten. Der aber, der mit einer gewissen hellseherischen Fähigkeit begabt ist, der wird folgendes erleben können. Das Samenkorn wird allmählich vor seinem Blick verschwinden, aber vor sein hellseherisches Auge wird treten eine blumenähnliche Gestalt, die aus dem Korn geistig herauswächst. Sie steht vor dem hellseherischen Blick, eine wirkliche Form, die nur im Geiste erschaut werden kann. Diese Form ist das Urbild dessen, was später herauswächst aus dem Korn. Nun würden wir uns irren, wenn wir glaubten, daß dieses Bild ganz der Pflanze gleich sei, die dem Samenkorn entspricht. Es ist ganz und gar nicht gleich. Es ist eine wunderbare Lichtgestalt, die in sich Strömungen und komplizierte Bildungen zeigt, und man könnte sagen, daß das, was später herauswächst aus dem Korn, bloß ein Schatten dieser wunderbaren geistigen Lichtgestalt sei, die der Hellseher in dem Samenkorn sehen kann. Halten wir dieses Bild fest, wie der Hellseher sieht das Urbild der Pflanze, und jetzt sehen wir wieder auf unsere Urerde, auf die einzelnen ätherischen Punkte zurück.

Wenn nun der Hellseher, ebenso wie in dem vorigen Beispiele, sich gegenüberstellte einem solchen ätherischen Staubpunkte der Ursubstanz, so würde für ihn aus diesem ätherischen Staubkorn, ganz in ähnlicher Weise wie aus dem Samenkorn, eine Lichtgestalt herauswachsen, eine prächtige Gestalt, die in Wirklichkeit nicht da ist, die schlummernd in diesem Staubkorn ruht. Und was ist es denn, was da als eine Gestalt der Seher sehen kann, rückblickend auf dieses Urerdenatom? Was ist es denn, was da herauswächst? Das ist eine Gestalt, die wiederum verschieden ist - so verschieden wie das Urbild der Pflanze von der sinnlichen Pflanze - von dem physischen Menschen: Es ist das Urbild der heutigen Menschengestalt. Damals schlummerte geistig die Menschengestalt in dem ätherischen Staubkorn, und die ganze Erdenentwickelung war notwendig, damit das, was da ruhte, zum heutigen Menschen sich entwickelte. Dazu waren viele, viele Dinge notwendig, so wie für das Samenkorn auch vieles notwendig ist, wie der Samen in die Erde gesenkt werden muß, und wie die Sonne ihm ihre Wärmestrahlen schicken muß, damit er sich zur Pflanze entwickelt. Und wir werden allmählich verstehen, wie das zum Menschen wurde, wenn wir uns klarmachen, was alles geschehen ist in der Zwischenzeit.

In der urfernen Vergangenheit waren mit unserer Erde alle Planeten verbunden. Wir wollen jedoch zunächst einmal Sonne, Mond und Erde betrachten, die uns ja auch heute besonders interessieren. Unsere Sonne, unser Mond und unsere Erde waren damals auch nicht allein, sondern sie waren beisammen. Wenn wir diese drei heutigen Körper zusammenrühren würden wie zu einem Brei in einem großen Weltentopfe, und wir uns das als einen Weltenkörper denken würden, so würden wir das bekommen, was die Erde in ihrem Urzustand war, nämlich: Sonne plus Erde plus Mond. Natürlich konnte da der Mensch nur in einem geistigen Zustande leben. Damals konnte er nur in diesem Zustande leben, weil mit der Erde auch verbunden war, was in der heutigen Sonne ist. Und es dauerte eine lange, lange Zeit hindurch, daß der Weltenkörper, unsere Erde, Sonne und Mond noch in sich hatte und noch zusammen war mit all den Wesenheiten und Kräften, die damit verbunden waren. In
diesen Zeiten war der Mensch noch in dem Uratom des Menschen nur geistig vorhanden. Das ist erst anders geworden in der Zeit, in der sich etwas ganz Bedeutsames in unserer Weltenentwickelung vollzogen hatte, nämlich, als sich die Sonne als ein selbständiger Körper abspaltete und zurückgelassen hat Erde und Mond. Jetzt haben wir, was früher eine Einheit war, als eine Zweiheit, zwei Weltenkörper, die Sonne und andererseits die Erde plus Mond. Warum ist das geschehen?

Alles was geschieht, hat natürlich einen tiefen Sinn, den wir verstehen werden, wenn wir rückschauend finden, daß damals auf der Erde nicht nur Menschen lebten, sondern daß auch andere Wesen geistiger Art mit ihnen verbunden waren, die zwar nicht für physische Augen wahrnehmbar waren, die aber doch vorhanden waren, so wahr vorhanden wie die Menschen und die anderen physischen Wesen. So sind zum Beispiel mit unserer Welt Wesen verbunden, im Umkreis der Erde lebend, die die christliche Esoterik Engel, Angeloi nennt. Diese Wesenheiten können wir uns am besten vorstellen, wenn wir bedenken, daß ein solches Wesen auf der Stufe steht, auf welcher der Mensch sein wird, wenn die Erde ihre Ent-wickelung beendet haben wird. Heute sind diese Wesen schon so weit, wie der Mensch am Ziel seiner Erdenentwickelung sein wird. Eine noch höhere Stufe nehmen die Erzengel, Archangeloi oder Feuergeister ein, Wesenheiten, welche wir erblicken können, wenn wir unseren geistigen Blick richten auf die Angelegenheiten ganzer Völker. Diese Angelegenheiten werden gelenkt von Wesenheiten, die man Erzengel oder Archangeloi nennt. Eine noch höhere Art von Wesenheiten nennt man die Urbeginne oder Archai oder die Geister der Persönlichkeit, und wir finden diese, wenn wir den Blick schweifen lassen über ganze Zeiten und viele Völker und deren Beziehungen und Gegensätze und ins Auge fassen das, was man gewöhnlich den

Zeitgeist nennt. Wenn man zum Beispiel unsere Zeit betrachtet, so wird diese geleitet von höheren Wesen, die man Urbeginne oder Archai nennt. Dann gibt es noch höhere Wesenheiten, die man in der christlichen Esoterik Gewalten oder Exusiai oder Geister der Form nennt. So sind also mit unserer Erde verbunden unzählige Wesenheiten, die sich sozusagen wie in einer Art von Stufenleiter dem Menschen angliedern.

Wenn wir bei dem Mineral anfangen und aufsteigen vom Mineral zur Pflanze, von der Pflanze zum Tier und dann zum Menschen, so ist der Mensch das höchste physische Wesen; die anderen aber sind ebenso da, sie sind zwischen uns, durchdringen uns. Im Beginne unserer Erdenentwickelung nun, von der wir eben gesprochen, als die Erde gleichsam als Urnebel auftaucht aus dem Schöße der Ewigkeit, da sind alle solchen Wesen verbunden mit der Erde, und es würde sich für den Hellseher ergeben, wie zu gleicher Zeit mit der Menschengestalt auch andere Wesen jenes Bild durchdringen. Es sind die oben genannten Wesen und Wesen noch höherer Art, wie die Mächte, die Herrschaften, die Throne, die Cherubim und dann die Seraphim. Das sind alles Wesen, die innig verbunden waren mit jenem gewaltigen ätherischen Staub, aber sie stehen auf verschiedenen Stufen der Entwickelung. Es gibt solche, welche eine Erhabenheit haben, von der der Mensch keine Ahnung hat, doch gibt es auch Wesen, die den Menschen näherstehen. Weil solche Wesenheiten auf verschiedener Stufe standen, konnten sie ihre Entwickelung nicht in der Art durchmachen wie der Mensch, es mußte für sie ein Wohnplatz geschaffen werden. Es waren unter den hohen Wesenheiten solche, die sehr viel eingebüßt hätten, wenn sie mit den niederen Wesen verbunden geblieben wären. Daher sonderten sie sich ab. Sie nahmen aus dem Nebel die feinsten Substanzen heraus und bildeten sich in der Sonne ihren Wohnsitz. Sie bildeten sich dort ihren Himmel; da fanden sie das rechte Tempo ihrer Entwickelung. Wären sie in den geringeren Substanzen geblieben, die sie in der Erde zurückgelassen haben, dann würden sie dadurch ihre Entwickelung nicht haben fortsetzen können. Das wäre eine Hemmung, wie ein Bleigewicht in ihrer Entwickelung gewesen. Wir sehen daraus, wie das, was materiell geschieht, wie die Spaltung der Weltsubstanz, nicht bloß aus physikalischer Ursache geschieht, sondern durch die Kräfte der Wesenheiten, die einen Wohnsitz für ihre Entwickelung notwendig haben; es geschieht, weil sie ihr Weltenhaus bauen müssen. Das müssen wir betonen, daß geistige Ursachen zugrunde liegen.

So ist zurückgeblieben auf der Erde plus Mond der Mensch und mit ihm höhere Wesen der untersten Hierarchie, wie Engel und Erzengel und Wesenheiten, die tiefer standen als er selbst. Nur eine einzige mächtige Wesenheit, die eigentlich schon reif war, mit auf den Schauplatz der Sonne zu wandern, hat sich geopfert und ist mitgegangen mit Erde plus Mond. Es ist die Wesenheit, die später Jahve oder Jehova genannt wurde. Er hat die Sonne verlassen und wurde dann der Leiter der Angelegenheiten auf der Erde plus Mond. So haben wir zwei Wohnplätze: die Sonne mit den erhabensten Wesen, unter der Führung einer besonders hohen, erhabenen Wesenheit, die die Gnostiker zum Beispiel sich vorzustellen versuchten unter dem Namen Pleroma. Wir sollen uns dieses Wesen vorstellen als den Regenten der Sonne. Jahve ist der Leiter der Erde plus Mond. Wir wollen das ganz besonders festhalten, daß die edelsten, erhabensten Geister mit der Sonne herausgegangen sind und die Erde mit dem Monde zurückgelassen haben. Der Mond war noch nicht abgespalten, er war noch in der Erde darinnen. Wie kann man nun diesen kosmischen Vorgang der Abtrennung der Sonne von der Erde empfinden? Man muß vor allen Dingen die Sonne mit ihren Bewohnern empfinden als das Hehrste, Reinste, Erhabenste, was mit der Erde früher in Verbindung gewesen war, und dann muß man empfinden das, was Erde plus Mond ist, als das, was sich dagegen als das Niedere herausgebildet hat. Der Zustand war damals noch niedriger als der unserer heutigen Erde. Diese steht wiederum höher, denn es trat ein späterer Zeitpunkt ein, in dem die Erde sich des Mondes entledigte und mit ihm ihrer gröberen Substanzen, mit denen der Mensch sich nicht weiter hätte entwickeln können. Die Erde mußte den Mond herauswerfen.

Vorher aber war die finsterste, schauervollste Zeit für unsere Erde, da war das, was die edlen Entwickelungsanlagen hatte, unter die Gewalt schlimmer, sehr schlimmer Kräfte gekommen, und erst dadurch konnte der Mensch weiterkommen, daß er die schlimmsten Daseinsbedingungen mit dem Monde heraussetzte.

Wir müssen empfinden, daß da ein Lichtprinzip, ein Prinzip der Erhabenheit, das Prinzip der Sonne, entgegensteht dem Prinzip der Finsternis, dem Prinzip des Mondes. Hätte man da hellseherisch angesehen die Sonne, die damals herausgetreten war, man würde die Wesen gesehen haben, die sie bewohnen wollten. Aber noch etwas anderes hätte man wahrgenommen. Es würde, was sich als Sonne herausgezogen hatte, sich nicht nur gezeigt haben als ein Zusammenhang von geistigen Wesen, es hätte sich auch nicht ätherisch gezeigt, denn das gehörte zum Gröberen: es hätte sich gezeigt als etwas Astralisches, wie eine mächtige Lichtaura.

Was man als Lichtprinzip empfunden hätte, das hätte man als eine leuchtende Aura im Weltenraum gesehen. Dadurch, daß die Erde aber dieses Licht herausgelassen hatte, würde sie plötzlich verdichtet ausgesehen haben, wenn auch noch nicht fest mineralisch. Ein gutes und ein böses, ein helles und ein finsteres Prinzip standen sich dazumal gegenüber.

Nun wollen wir einmal sehen, wie die Erde aussah, bevor sie den Mond heraussetzte. Ganz falsch würde die Vorstellung sein, wenn man sie sich denken würde wie unsere heutige Erde. Der Kern der damaligen Erde war eine feurige, brodelnde Masse. Dieser Kern würde als ein Feuerkern erschienen sein, der aber umgeben war von mächtigen Wassergewalten, jedoch nicht wie unser heutiges Wasser, denn darinnen waren ja auch enthalten die Metalle in flüssiger Form. In all dem drinnen war der Mensch, aber in ganz anderer Gestalt.

So war die Erde damals, als sie den Mond heraussonderte. Vor allen Dingen war damals auf der Erde nicht die Luft zu finden, die war gar nicht darinnen. Die Wesen, die damals da waren, brauchten gar keine Luft, sie hatten ein ganz anderes Atmungssystem. Der Mensch war eine Art Fisch-Amphibium geworden. Aber aus ganz weicher, flüssiger Materie bestand er. Das, was er in sich sog, war nicht Luft, sondern dasjenige, was in dem Wasser enthalten war. So etwa sah die Erde in der damaligen Zeit aus. Wir müssen die damalige Zeit empfinden als etwas, wo die Erde tiefer stand als unsere heutige Erde. Das mußte so sein. Der Mensch hätte sonst niemals das richtige Tempo und die Mittel zu seiner Ent-wickelung finden können, hätten sich nicht Sonne und Mond von der Erde abgespalten. Mit der Sonne in der Erde wäre alles zu schnell gegangen, aber viel zu langsam wäre alles gegangen mit den Kräften, die jetzt auf dem Monde wirken. Als der Mond unter mächtigen Katastrophen sich herauszog aus der Erde, da bereitete sich nach und nach vor, was man nennen könnte die Trennung einer Lufthülle und des Wasserelements. Die Luft war damals ganz und gar nicht die Luft von heute, sondern alle möglichen Dämpfe waren noch darinnen enthalten. Aber dasjenige Wesen, was sich damals allmählich vorbereitete, war erst eine gewisse Anlage zum heutigen Menschen. Wir werden das alles noch genauer zu schildern haben.

So haben wir den Menschen in drei Verhältnissen kennengelernt. Erstens in dem Verhältnis, wo er zusammenlebte mit Erde plus Sonne plus Mond und allen höheren Wesenheiten in dem einen Weltenkörper. Da würde er sich für den hellsehenden Blick so darstellen, wie wir das beschrieben haben. Dann können wir ihn unter recht ungünstigen Verhältnissen kennenlernen auf der Erde plus Mond. Wäre er in diesem Verhältnis geblieben, er wäre ein sehr bösartiges, ein furchtbar wildes Wesen geworden. Als die Sonne sich getrennt hatte, da haben wir den Gegensatz von Sonne auf der einen Seite, und Mond plus Erde auf der anderen Seite. Die Sonne erglänzte, als die große gewaltige Sonnenaura im Raum, in ihrer strahlenden Glorie. Auf der anderen Seite blieben die Erde plus Mond mit all den unheimlichen Kräften, welche auch die edleren Elemente im Menschen herunterzogen. So war die Zweigliedrigkeit entstanden. Und dann kommt die Dreigliedrigkeit. Die Sonne bleibt, was sie ist, die Erde aber trennt sich von dem Monde, die gröbsten Substanzen treten heraus; der Mensch aber bleibt auf der Erde zurück.

Als ein dreifaches Prinzip empfindet der Mensch die Kräfte, wenn er auf den dritten Zeitraum blickt. Er fragt sich: Woher kommen diese Kräfte? - Im ersten Zeitraum war der Mensch noch mit all den hohen Kräften der Sonne verbunden. Die Kräfte, die sich in dem zweiten Zeitraum entwickelten, waren dann mit dem Monde hinausgegangen. Wie eine Erlösung empfand das der Mensch, aber er hatte auch die Erinnerung an den ersten Zeitraum, als er noch mit den Sonnenwesen vereint war. Der Mensch hatte die Sehnsucht kennengelernt, er empfand sich als der verstoßene Sohn. Und mit den Kräften, die mit Sonne und Mond hinausgegangen waren, mit diesen Kräften konnte er sich fühlen als ein Sohn von Sonne und Mond.

So entwickelt sich unser Erdenkörper von der Einheit zur Zwei-heit, bis zur Dreiheit: Sonne, Erde, Mond. Die Zeit, wo der Mond sich herausspaltete, wo der Mensch erst die Möglichkeit erhielt, sich zu entwickeln, diese Zeit bezeichnet man als das lemurische Zeitalter. Und nachdem gewaltige Feuerkatastrophen die lemurische Zeit abgeschlossen hatten, da trat allmählich ein Zustand unserer Erde ein, der herbeiführen konnte die Verhältnisse, die in der alten Atiantis sich entwickeln konnten. Die ersten Anfänge von Land ragten aus den Wassermassen empor. Das war lange Zeit nach der Herausspaltung des Mondes. Aber durch diese Herausspaltung konnte die Erde sich erst so entwickeln. In der Atlantis war der Mensch auch noch ganz anders als heute - das werden wir später noch berühren können -, aber in der atlantischen Zeit war er doch schon so weit, daß er als eine weiche, sozusagen schwimmende, schwebende Masse sich fortbewegte und die Lufthülle belebte. Erst ganz allmählich entwickelte sich das Knochensystem. Um die Mitte der Atlantis ist der Mensch erst soweit, daß er einigermaßen unserer heutigen Gestalt ähnlich sieht. Aber der Mensch hatte in der Atlantis ein hellseherisches Bewußtsein, und unser heutiges Bewußtsein hat sich erst in viel späteren Zeiten entwickelt, und wollen wir den damaligen Menschen verstehen, so müssen wir dieses damalige Hellseherbewußtsein uns vor Augen führen. Wir verstehen es am besten im Vergleich mit dem heutigen Bewußtsein.

Heute nimmt der Mensch von dem Morgen bis zum Abend die Welt sinnlich wahr. Er nimmt durch seine Sinnestätigkeit fortwährend Gesichts- und Gehörseindrücke auf. Mit dem Einbruch der Nacht jedoch sinkt diese sinnliche Welt in ein Meer von Bewußtlosigkeit für den Menschen unter. Allerdings für den Okkultisten ist das in Wirklichkeit keine Bewußtlosigkeit, sondern nur ein niederer Grad von Bewußtsein. Jetzt wollen wir uns klarmachen, daß heute der Mensch ein doppeltes Bewußtsein hat, ein helles Tagesbewußtsein und ein Schlaf- oder Traumbewußtsein. So war es nun nicht in den ersten Zeiten der Atlantis.

Betrachten wir den Wechsel zwischen Wachen und Schlaf in dieser ersten Zeit. Da war es auch so, daß der Mensch während einer bestimmten Zeit untertauchte in seinen physischen Leib, aber er nahm da die Gegenstände nicht in den scharfen Konturen wahr wie heute. Wenn wir uns etwa vorstellen, wir gingen aus in einem dichten Winternebel, und wir sähen abends die Laternen wie umgeben von einer Lichtaura, so haben wir eine ungefähre Vorstellung von dem Gegenstandsbewußtsein des Atlantiers. Alles war für den damaligen Menschen umgeben von solchem Nebel, alles war wie in einem Nebel darinnen. Das war damals der Tagesanblick. Des Nachts bot sich ein ganz anderer dar. Der Nachtanblick war aber auch nicht der, wie er heute ist. Wenn der Atlantier herausstieg aus seinem Leibe, so versank er nicht in Bewußtlosigkeit, sondern er befand sich in einer Welt göttlich-geistiger Wesen, von Ich-Wesen, die er um sich herum wahrnahm als seine Genossen. So wahr der Mensch heute während der Nacht diese Wesen nicht sieht, so wahr ist er in jenen Zeiten in ein Meer von Geistigkeit untergetaucht, in dem er in der Tat die göttlichen Wesen wahrnahm. Bei Tage war er der Genosse der niederen Reiche, bei Nacht war er der Genosse der höheren Wesenheiten. So lebte der Mensch in einem Geistesbewußtsein, wenn auch dämmerhaft; wenn er auch kein Selbstbewußtsein hatte, er lebte unter diesen göttlich-geistigen Wesenheiten.

Jetzt verfolgen wir einmal die vier Zeiträume in unserer Erdenentwickelung. Wir verfolgen zuerst den Zeitraum, in dem Sonne und Mond noch verbunden waren mit der Erde. Diesen Zeitraum stellen wir vor unsere Seele. Wir müssen uns sagen: reine, ideale Wesen sind die Wesen dieser Erde eigentlich, und der Mensch ist eigentlich nur als ein Ätherkörper vorhanden und nur geistigen Augen erschaubar. Dann kommen wir zu dem zweiten Zeitraum. Wir sehen die Sonne als einen Körper für sich, sichtbar als Aura, und Mond plus Erde als eine Welt des Bösen. Dann kommen wir zu einem dritten Zeitraum: der Mond trennt sich auch von der Erde, und auf die Erde wirken die Kräfte, die das Ergebnis dieser Dreiheit sind. Und dann kommen wir zu einem vierten Zeitraum. Der Mensch ist da schon ein Wesen in der physischen Welt, die ihm nebelhaft erscheint; im Schlafe ist er noch der Genosse göttlicher Wesenheiten. Das ist der Zeitraum, der abschließt mit gewaltigen Wasserkatastrophen, die Zeit der Atlantis.

Und jetzt gehen wir einmal einen Schritt weiter, gehen wir zu dem Menschen der nachatlantischen Zeit. Wie gesagt, er hat sich durch viele Jahrtausende entwickelt. Wir sehen ihn zunächst in den ersten Kulturepochen der nachatlantischen Zeit: der urindischen, der urpersischen, der ägyptisch-chaldäisch-babylonischen und der griechisch-lateinischen Kultur und in unserer fünften Kultur. Was hatte der Mensch vor allen Dingen verloren? Eines hatte er verloren, das wir uns vorstellen können, wenn wir die Schilderung der Atlantis uns vor Augen halten.

Versuchen wir uns den Schlafzustand der Atlantier vorzustellen. Da war der Mensch noch der Genosse des Geistigen, der Götter, er nahm eine Welt des Geistigen wahr, wirklich wahr. Das hatte der Mensch nach der atlantischen Katastrophe verloren. Nächtliches Dunkel breitete sich um ihn aus. Dafür trat eine Aufhellung des Tagesbewußtseins ein und die Entwicklung des Ichs. Das alles hatte sich der Mensch errungen, aber die alten Götter waren für ihn entschwunden, sie waren nur noch Erinnerungen, und alles, was die Seele erlebt hatte, war in der ersten nachatlantischen Zeit bloß Erinnerung, Erinnerung an den früheren Umgang mit diesen Götterwesenheiten.

Nun wissen wir, daß die Seelen dieselben bleiben, daß sie sich wiederverkörpern. Gerade wie in den alten Zeiten der Atlantis unsere Seelen schon dabei waren, schon wohnten in den Körpern, so waren auch diese Seelen bei der Trennung von Mond und Sonne von der Erde und auch schon in der allerersten Zeit da. Der Mensch war schon da im ätherischen Staub. Und jetzt sind die fünf Kulturepochen der nachatlantischen Zeit in ihren Weltanschauungen, in dem, was ihre Religionen sind, nichts anderes als die Erinnerungen an die alten Epochen der Erde.

Der erste, der urindische Zeitraum, der entwickelte eine Religion, die wie ein inneres Aufleuchten erscheint, wie eine innere Wiederholung in Vorstellungen und Gefühlen des allerersten Zeitraums,
wo Sonne und Mond noch mit der Erde verbunden waren, wo jene erhabenen Wesen der Sonne noch auf der Erde wohnten. Wir können uns denken, daß da eine erhabene Vorstellung geweckt werden mußte. Und den Geist, der sich mit allen Engeln und Erzengeln, mit allen Geistern, hohen Göttern und Wesenheiten verband, in dem ersten Zustande der Erde, dem Urnebel, den faßte das indische Bewußtsein zusammen unter einer hohen Individualität, unter dem Namen Brahm, Brahma. Im Geiste wiederholte die erste Kulturepoche der nachatlantischen Zeit das, was geschehen war. Sie ist nichts anderes als eine Wiederholung der ersten Erdepoche im inneren Anschauen.
Nun fassen wir die zweite Kulturperiode ins Auge. In dem Prinzip des Lichtes und der Finsternis, da haben wir das Religionsbewußtsein der urpersischen Kulturperiode. Da stellten die großen Eingeweihten zwei Wesenheiten, von denen sie die eine in der Sonne personifiziert sahen, die andere im Monde, die stellten sie einander gegenüber. Ahura Mazdao, die Lichtaura, Ormuzd, ist das Wesen, das die Perser als den höchsten Gott verehrten; Ahriman ist der böse Geist, der Repräsentant aller der Wesen, die die Erde plus Mond besaß. Eine Erinnerung an die zweite Erdepoche ist die Religion der Perser.
Und in der dritten Kulturperiode war es so, daß der Mensch sich sagen mußte: In mir sind die Kräfte der Sonne und des Mondes, ich bin ein Sohn der Sonne und ein Sohn des Mondes. Alle die Kräfte der Sonne und des Mondes stellen sich wie Vater und Mutter dar. Haben wir Einheit in der Urzeit als die Anschauung der Inder, die Zweiheit nach der Trennung der Sonne sich spiegelnd in der Religion der Perser, so finden wir niedergelegt in der religiösen Anschauung der Ägypter, Chaldäer, Assyrer, Babylonier die Drei-heit, wie sie in der dritten Erdepoche da war, nach der Trennung von Sonne und Mond. Die Dreiheit tritt in allen Religionsanschauungen des dritten Zeitraumes auf, und im Ägyptertum wird sie vertreten durch Osiris, Isis und Horus.
Was aber der Mensch in der vierten Erdepoche, der atlantischen, erlebt hatte in seinem Bewußtsein, als Genosse der Götter, die Erinnerung daran tritt in der griechisch-lateinischen Kulturperiode auf. Die Götter der Griechen sind nichts anderes als Erinnerungen an die Götter, deren Genosse der Mensch während der Atlantis war, die Götter, die er geistig hellseherisch erschaut hatte als ätherische Gestalten, wenn er nachts herausgestiegen war aus seinem physischen Leibe. So wahr wie heute der Mensch die äußeren Gegenstände sieht, so wahr hat er damals den Zeus, die Athene und so weiter gesehen. Es waren für ihn wirkliche Gestalten. Was der Atlantier in seinem hellseherischen Zustande erlebte und empfand, das kehrte für die Menschen der vierten nachatlantischen Kulturperiode wieder in dem Pantheon. Und wie die ägyptische Zeit eine Erinnerung der Dreiheit während der lemurischen Zeit war, so war das Erleben in der Atlantis geblieben als Erinnerung in der griechischen Hierarchie der Götter. In Griechenland wie auch sonst in Europa waren es wieder dieselben Götter, die der Atlantier gesehen hatte, nur unter anderen Namen. Sie sind nicht erfunden, diese Namen; es sind Namen für dieselben Gestalten, die neben dem Menschen umherwandelten, wenn er in der atlantischen Zeit herausstieg aus seinem physischen Leib.
So sehen wir, wie die Epochen des kosmischen Geschehens ihren symbolischen Ausdruck finden in den religiösen Anschauungen der verschiedenen nachatlantischen Kulturperioden. Das was sich abgespielt hat während des Schlafes in der atlantischen Zeit, das lebte in der vierten Kulturperiode wieder auf. Wir sind im fünften nachatlantischen Zeitraum. Woran können wir uns jetzt zurückerinnern? Die erste Kulturperiode, die alten Inder, konnten sich die erste Erdenepoche vorstellen, die Perser die zweite, das Prinzip des Guten und Bösen. Die alten Ägypter stellten sich die dritte Epoche vor in ihrer Dreiheit. Die griechische, die altgermanische, die römische Kulturperiode hatte ihren Olymp. Sie erinnerte sich an die Göttergestalten der Atlantis. Dann kam die neuere Zeit, der fünfte Zeitraum. Woran kann er sich erinnern ?
An nichts! - Das ist der Grund, warum in diesem Zeitraum in so vieler Beziehung die götterlose Zeit Platz greifen konnte, und warum dieser fünfte Zeitraum darauf angewiesen ist, nicht in die Vergangenheit, sondern in die Zukunft zu schauen. Der fünfte Zeitraum muß in die Zukunft blicken, wo alle die Götter wieder auferstehen müssen. Diese Wiedervereinigung mit den Göttern wurde vorbereitet in der Zeit, wo die Christus-Kraft hereinbrach, die allein so stark wirkte, daß sie dem Menschen wieder ein göttliches Bewußtsein geben konnte. Nicht Erinnerungen können die Götterbilder des fünften Zeitraumes sein; vorausschauen müssen die Menschen des fünften Zeitraumes, dann wird erst wieder das Leben spirituell. Das Bewußtsein muß im fünften Zeitraum der nachatlantischen Epoche apokalyptisch werden.

Erinnern wir uns, daß wir gestern die Zusammenhänge der einzelnen Kulturen der nachatlantischen Zeit gesehen haben. Heute haben wir gesehen, wie das kosmische Geschehen sich widerspiegelt in den religiösen Anschauungen der Kulturen.

Unser fünfter Zeitraum steht mitteninne in der Welt, deshalb muß er vorausschauen. Erst muß der Christus ganz begriffen werden in unserer Zeit, denn unsere Seelen sind tief hineinverwoben in geheimnisvolle Zusammenhänge. Wir werden sehen, wie die Wiederholung der ägyptischen Zeit in unserer fünften Kulturperiode uns einen Anknüpfungspunkt geben wird, wie wir wirklich in die Zukunft hinüberkommen können.

DRITTER VORTRAG

Leipzig, 4, September 1908

Wir haben gestern über den geheimnisvollen Zusammenhang gesprochen, in dem die früheren Entwickelungszustände unserer Erde mit den verschiedenen Weltanschauungen der aufeinanderfolgenden Kulturperioden der nachatlantischen Zeit stehen. Und es hat sich die merkwürdige Tatsache uns erschlossen, daß da, als die atlantische Katastrophe das Antlitz der Erde verändert hatte, in Indien die vor-vedische, uralt heilige indische Kultur mit ihrer gewaltigen philosophischen Auffassung der ersten Kulturperiode etwas zeigte wie ein Spiegelbild der Tatsachen, die sich im Beginne der Erdenentwickelung abgespielt haben in einer urfernen Vergangenheit, als Sonne, Mond und Erde noch vereinigt waren. Das, was damals im Geiste gesehen worden ist, und wozu sich erhoben diejenigen, denen es gegeben war, das war nichts anderes, als eine im Geiste erfaßte, spirituelle Gestalt, die wirklich war, als unsere Erde im Beginne ihrer Entwickelung stand. Und wir haben gesehen, daß der zweite Zustand der Erde, als die Sonne sich losgelöst hatte, aber Erde und Mond noch einen Körper bildeten, daß dieses eigentümliche Gegenüberstehen von zwei Welten in der zweiten Kulturperiode, der urpersischen, als philosophischreligiöses System zum Vorschein kam in den Gegensätzen des Lichtprinzips in der Sonnenaura und des Prinzips der Finsternis, als der Gegensatz des Ormuzd und Ahriman. Die dritte der großen Kulturperioden, die ägyptisch-babylonisch-assyrische, ist eine geistige Spiegelung dessen, was sich abgespielt hat, als Erde, Sonne und Mond drei Körper geworden waren. Und wir konnten auch schon skizzenhaft darauf hinweisen, daß in der Dreiheit Osiris, Isis, Horus sich spiegelt diese astrale Dreiheit der dritten Erdepoche, diese Sternen-dreiheit: Sonne, Erde und Mond. Wir haben auch schon daraufhingewiesen, daß diese Trennung in dem lemurischen Zeitalter erfolgte, und daß auf dieses das atlantische Zeitalter folgte, der vierte Entwik-kelungszustand unserer Erde, wo ganz andere Bewußtseinsverhältnisse herrschten als heute. Damals lebte der Mensch durch die andere Bewußtseinsform mit den Göttern zusammen, die er kannte, mit den Göttern, die man später Wotan, Baidur, Thor, Zeus, Apollo und so weiter benannte. Das sind Wesen, die der atlantische Mensch mit seinem Hellsehen hat wahrnehmen können. Wir haben die Wiederholung dieses Schauens von göttlich-geistigen Wesenheiten in der atlantischen Epoche in der Erinnerung der Völker der griechischlateinischen Zeit, auch bei den Völkern im Norden Europas. Es war die Erinnerung an die Erlebnisse früherer Bewußtseinszustände. Sei es Wotan oder Zeus, sei es Mars, Hera, Athene, alle waren eine Erinnerung an die alten Geistgestalten, die den Inhalt jener alten Götterwelt ausmachten.

So nimmt sich die vierte Kulturperiode aus, daß in ihren Religionen Spiegelbilder erscheinen dessen, was sich in der Erdenentwik-kelung abgespielt hat während der atlantischen Zeit. Nun müssen wir uns heute allmählich ein wenig mehr in die Seelen der alten indischen, persischen, ägyptischen Kulturmenschheit vertiefen. Wenn wir uns so recht ein Bild machen wollen von diesen Erlebnissen, von dem, was religiös in den alten Kulturperioden lebte, so müssen wir bedenken, daß sowohl die wichtigsten Volksbestandteile dieser alten Völker wie auch die erleuchteten Personen, die Seher und Propheten, alle Nachfolger waren derjenigen Menschen, die auch schon in der atlantischen Zeit gelebt haben, und daß keineswegs unmittelbar nach der großen Katastrophe gleich alles zugrunde gegangen war, was alte atlantische Kultur war, sondern, daß nach und nach dasjenige, was damals lebte, in die neue Zeit hinübergepflanzt worden ist. Und wir werden die Seelen der alten nachatlantischen Nachkommen am besten verstehen, wenn wir uns in das Seelenleben der letzten Atlantier versenken.

In der letzten atlantischen Zeit waren die Menschen sehr verschieden voneinander. Die einen hatten sich noch einen hohen Grad von hellseherischen Fähigkeiten bewahrt. Dieses Hellsehervermögen war nicht plötzlich ganz verschwunden, es war noch bei vielen der Menschen vorhanden, die teilnahmen an dem großen Zuge vom Westen nach dem Osten, während es aber anderen schon abhanden gekommen war. Es gab vorgeschrittene und zurückgebliebene Menschen, und es ist zu begreifen, daß nach der ganzen Art der damaligen Entwickelung gerade die wenigst vorgeschrittenen diejenigen waren, die am besten hellsehen konnten, denn sie waren gewissermaßen stehengeblieben und hatten bewahrt den alten Charakter der Atlantier. Die Fortgeschrittensten waren die, die sich zuerst angeeignet haben das physische Wahrnehmen der Welt, die schon mehr unsere Art der Tagesanschauung angenommen hatten. Das waren die Fortgeschrittensten, die aufhörten, in der Nacht hellseherisch zu sehen die geistige Welt, die immer schärfere Konturen der Gegenstände sahen während des Tagwachens. Und gerade jenes kleine Häuflein, von dem schon gesprochen worden ist, das geführt wurde von einem der großen, von dem größten Eingeweihten, den man gewöhnlich als Manu bezeichnet, und seinen Schülern, dieses Völkchen, das bis tief nach Asien hineingeführt wurde und das von da aus die anderen Kulturländer befruchtete, gerade dieses Völkchen, das am frühesten für die gewöhnlichen Verhältnisse des Lebens die Gabe des alten Hellsehens verlor, das setzte sich zusammen aus den fortgeschrittensten Menschen der damaligen Zeit. Immer deutlicher trat für sie das Tagesbewußtsein in Erscheinung, das was wir sehen als physische Gegenstände mit ihren scharfen Grenzen. Und ihre großen Führer hatten dieses Volk am weitesten nach Asien geführt, damit es in Abgeschlossenheit leben konnte; sonst wäre es zu sehr in Berührung gekommen mit anderen Völkern, die sich das alte Hellsehen noch bewahrt hatten. Nur, indem es eine Zeitlang getrennt blieb von den anderen Völkern, konnte es zu einer neuen Art Menschsein heranwachsen. Eine Kolonie wurde in Innerasien begründet, von wo aus die großen Kulturströme zu den verschiedensten Völkern gehen sollten.

Zunächst war das nördliche Indien dasjenige Land, das von diesem Zentrum seine neue Kulturströmung erhalten hatte. Nun ist hier schon angedeutet worden, daß diese kleinen Völkermassen, die ausgesandt wurden als Kulturpioniere, nirgends unbewohntes Land gefunden haben, denn früher schon, bevor jener große Zug sich von Westen nach Osten bewegte, waren schon immer große Wanderungen geschehen, und immer, wenn neue Landstrecken aus dem Meeresgrunde sich erhoben, waren sie von den wandernden Scharen bevölkert worden. So daß das Volk, das ausgesandt wurde von jener Kolonie Asiens, sich vermischen mußte mit anderen Völkermassen, die aber alle zurückgebliebener waren als diejenigen, die vom Manu geführt worden waren. Bei den anderen Völkern traf man noch viele, die das alte Hellsehen bewahrt hatten.

Nicht so wie heute kolonisiert wird, pflegten die Eingeweihten Kolonien zu begründen; sie machten es anders. Sie wußten, daß man von den Seelen derjenigen ausgehen mußte, welche man antraf in den Ländern, die kolonisiert werden sollten. Es war nicht so, daß die Sendlinge aufoktroyierten, was sie zu sagen hatten. Es wurde gerechnet mit dem, was man antraf. Es wurde ein Ausgleich geschaffen, und es wurden die Bedürfnisse derjenigen berücksichtigt, die die alten Insassen waren. Man mußte mit der religiösen Anschauung rechnen, die sich auf die Erinnerung an frühere Zeiten gründete, und mit den alten hellseherischen Anlagen. Daher war es natürlich, daß nur bei einem kleinen Häuflein der Fortgeschrittensten die reinen Vorstellungen sich ausbilden konnten. Bei der großen Masse bildeten sich Kompromißvorstellungen aus der alten atlantischen und der nachatlantischen Anschauung. Deshalb finden wir überall in diesen Völkermassen, sowohl in Indien wie in Persien, wie auch in Ägypten, überall, wo die verschiedenen nachatlantischen Kulturen entstanden, da finden wir auf dem Grunde überall für die damalige Zeit weniger fortgeschrittene, unkultiviertere religiöse Vorstellungen, die aber nichts anderes waren als eine Art Fortpflanzung der alten atlantischen Vorstellungen.

Um nun zu verstehen, was das eigentlich für Vorstellungen waren in diesen Volksreligionen, müssen wir uns einmal ein Bild davon machen. Da müssen wir uns in die Seelen der letzten atlantischen Bevölkerung versetzen. Wir müssen uns erinnern, daß in der atlantischen Zeit der Mensch in der Nacht nicht bewußtlos war, sondern daß er dann ebenso wahrnahm, wie er bei Tage wahrnahm, wenn man überhaupt in dieser Zeit von Tag und Nacht sprechen darf. Bei Tage nahm er die erste Spur dessen wahr, was wir heute so klar sehen als die Welt der Sinneswahrnehmungen. Bei Nacht war er ein Genosse der göttlich-geistigen Wesenheiten. Er brauchte keinen Beweis dafür, daß es Götter gab, ebensowenig wie wir heute einen Beweis dafür brauchen, daß es Mineralien gibt. Die Götter waren seine Genossen, er selbst war in der Nacht eine geistige Wesenheit. In seinem Astralleibe und Ich wandelte er in der geistigen Welt umher. Er war selbst ein Geist und traf Wesen, die mit ihm gleichartiger Natur waren. Natürlich waren die höheren geistigen Wesen nicht die einzigen, die er dann antraf. Er traf auch niedrigere Geister, als die waren, die später als Zeus, Wotan und so weiter beschrieben wurden. Diese waren natürlich nicht die einzigen, es waren nur die auserwähltesten Gestalten. Es war damit so, wie wenn man heute Könige und Kaiser sieht. Viele sehen sie nicht und glauben doch, daß es Könige oder Kaiser gibt. In diesem Zustande, der allgemein menschlich war, nahm man, auch wenn man während des Tages bewußt war, die umliegenden Gegenstände anders wahr als heute, auch das Tagesbewußtsein war anders, und wir müssen versuchen zu verstehen, wie dieses letztere Bewußtsein der Atlantier war.

Es ist beschrieben worden, wie dem Menschen sich die göttlichen Wesenheiten entzogen, wenn er morgens hinuntertauchte in seinen physischen Leib. Er sah die Gegenstände wie mit einem Nebel umhüllt. So waren die Bilder des damaligen Tagwachens. Diese Bilder hatten aber noch eine andere eigentümliche Eigenschaft, die wir ganz genau erfassen müssen. Denken wir uns, eine solche Seele näherte sich einem Teiche. Das Wasser in diesem Teiche sah diese Seele nicht so scharf begrenzt wie heute; aber wenn diese Seele ihre Aufmerksamkeit darauf richtete, dann erlebte sie noch etwas ganz anderes, als wenn heute sich jemand einem Teiche nähert. Beim Annähern an den Teich, schon durch die bloße Anschauung, stieg in ihr ein Gefühl auf, wie wenn sie einen Geschmack bekäme von dem, was da physisch vor ihr lag, ohne daß sie das Wasser des Teiches zu trinken brauchte. Durch das bloße Anschauen würde sie gefühlt haben: das Wasser ist süß oder salzig. Überhaupt war es nicht so, wie wenn wir heute Wasser sehen. Wir sehen heute nur die Oberfläche, aber ins Innere kommen wir nicht hinein. Derjenige, der früher, als es noch dämmerhaf-tes Hellsehen gab, sich dem Teiche näherte, der hatte nicht das Gefühl der Fremdheit diesem gegenüber, er fühlte sich darinnen in den Eigenschaften des Wassers; er stand dem Gegenstande gar nicht so gegenüber wie heute, es war so, als wenn er in das Wasser hätte eindringen können. Nehmen wir an, wir wären einem Salzklotz entgegengetreten, wir hätten, indem wir uns annäherten, den Geschmack gemerkt. Heute müssen wir das Salz erst kosten, damals wäre das durch die Anschauung gegeben worden. Der Mensch war wie darinnen in dem ganzen, und er nahm die Dinge wie beseelt wahr. Er nahm sozusagen die Wesenheiten wahr, die zum Beispiel dem Dinge den salzigen Geschmack verliehen. So beseelte sich ihm alles. Luft, Erde, Wasser, Feuer, alles, alles verriet ihm etwas. Der Mensch konnte sich in das Innere der Gegenstände hineinfühlen, er lebte im Inneren ihrer Wesenheit. Das was heute dem Bewußtsein als seelenlose Gegenstände erscheint, gab es damals nicht. Daher empfand der Mensch auch alles mit Sympathie und Antipathie, weil er das Innere sah. Er fühlte, er erlebte das innere Wesen der Gegenstände.

Überall waren noch die Erinnerungen an diese Erlebnisse geblieben. So daß die Teile der indischen Bevölkerung, die angetroffen wurden von den Kolonisten, von einem solchen Zusammenhang mit den Dingen beseelt waren. Sie wußten: in den Dingen lebten Seelen. Sie hatten sich die Fähigkeit bewahrt, die Eigenschaften der Dinge zu sehen. Nun stellen wir uns dieses ganze Verhältnis des Menschen zu den Dingen vor. Der Mensch nimmt damals wahr, wie das Wasser schmeckt, indem er sich dem Teiche nähert. Da sieht er eine geistige Wesenheit, die dem Wasser den Geschmack gibt. Diese geistige Wesenheit kann er während der Nacht treffen, wenn er sich neben das Wasser legt und einschläft. Bei Tage sieht er das Materielle, bei Nacht sieht er das, was alles durchlebt. Bei Tage sieht er die Gegenstände, Steine, Pflanzen, Tiere, er hört den Wind wehen, das Wasser rauschen; bei Nacht sieht er in seinem Inneren das, was er bei Tage empfindet, in seiner wirklichen Gestalt, da sieht er die Geister, die in allem leben. Wenn er sagte: In den Mineralien, in den Pflanzen, im Wasser, in den Wolken, im Winde, da leben Geister, überall leben Geister - so waren das für ihn ganz und gar keine Dichtungen, das war ihm keine Phantasie, das war etwas, was er wahrnehmen konnte.

So tief müssen wir jetzt in die Seelen hinuntersteigen, um sie zu verstehen. Und dann begreift man, daß es ein furchtbarer Unsinn ist, wenn die heutigen Gelehrten von Animismus reden, der die Volksphantasie veranlaßt, alles zu beseelen und zu personifizieren. Eine solche Volksphantasie gibt es nicht. Der redet nicht davon, der das Volk wirklich kennt. Man kann wiederholt das sonderbare Beispiel finden: Gerade wie ein Kind, wenn es sich an einem Tisch stößt, diesen Tisch nun schlägt, weil es den Tisch beseele - so reden die Gelehrten -, ebenso hätte der Urmensch, der kindliche Mensch, die Gegenstände in der Natur, die Bäume und so weiter beseelt, in alles etwas hineingedichtet. - Bis zur Ermüdung wurde dieses Gleichnis wiederholt. Es ist gewiß, daß dabei Phantasie ist, aber die Phantasie haben die Gelehrten gehabt, nicht das Volk. Sie sind es, die geträumt haben. Diejenigen, die ursprünglich alles beseelt wahrgenommen haben, die haben nicht geträumt, die haben nur das wiedergegeben, was sie selber wahrgenommen haben. Als ein Rest tauchte diese Wahrnehmung als Erinnerung bei den alten Völkern auf. Auch das Kind sieht den Tisch nicht als beseelt an; es fühlt noch nicht in sich die Seele, es sieht sich selbst wie einen Holzklotz an. Weil es sich selbst eben seelenlos fühlt, deshalb stellt es sich auf gleiche Stufe mit dem seelenlosen Tisch, indem es ihn haut. Gerade das Gegenteil von dem, was in den Büchern der Gelehrten darüber steht, ist Tatsache. Ob wir nach Indien gehen, nach Persien, nach Ägypten, nach Griechenland, oder sonstwohin, überall finden wir da auf dem Grunde dieselben Vorstellungen, die oben charakterisiert worden sind. Und in diese Vorstellungen wurde hineinergossen das, was als Kultur von den alten Eingeweihten gegeben wurde. Im alten Indien lenkten die Kultur die Rishis. Nun müssen wir aber auch ein wenig verstehen, was eigentlich die Veranlassung gegeben hat zu der Gestalt, die sich als eine der wichtigsten Gestalten der indischen Anschauung herausgebildet hat. Wir wissen, daß es zu allen Zeiten sogenannte Mysterienschulen gegeben hat, wo diejenigen, welche ihre geistigen Fähigkeiten entwickeln konnten, lernten, tiefer hineinzuschauen in das Weltall, wo sie die schlummernden Fähigkeiten erweckten, um den geistigen Zusammenhang der Dinge zu sehen. Von diesen Mysterienstätten gingen überall die geistigen Impulse der Kulturen aus. Und damit wir die Eingeweihten recht von Grund aus verstehen, wenn wir diese Eingeweihten betrachten, so betrachten wir sie gewöhnlich in der nachatlantischen Zeit, weil ihr Wesen da am leichtesten verständlich ist, jedoch würden wir in der atlantischen Zeit auch schon auf ähnliches wie Eingeweihtenschulen stoßen. Damit wir sie nun so recht von Grund aus verstehen, wollen wir uns einmal versetzen in die Methode einer solchen alten atlantischen Einweihungsschule.

Damals waren also jene eben beschriebenen Bewußtseinszustände vorhanden. Wenn wir in jene Zeiten zurückgehen, dann finden wir den Menschen noch nicht in seiner heutigen Gestalt. Damals war er noch ganz anders gestaltet. Wir gehen da allerdings in die erste Hälfte der atlantischen Zeit zurück. Der Mensch bestand da auch schon aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und dem Ich, aber der physische Leib sah noch ganz anders aus. Der physische Leib war so, daß wir ihn etwa vergleichen könnten mit den Körpern mancher Meerestiere, durchsichtig, die wir kaum sehen würden, die wir gerade greifen könnten, zwar schon durchzogen von gewissen Richtungslinien, die in ihnen aufglänzten. Es war der physische Leib des Menschen viel weicher als heute, es gab noch keine Knochen. Wenn es auch schon knorpelartige Ansätze gab, so war doch dieser physische Leib in der ältesten Zeit durchaus nicht von der heutigen Gestalt. Dagegen war der Ätherleib des Menschen das viel wichtigere Glied. Der physische Leib der Menschen war damals mehr oder weniger klein, der Ätherleib dagegen war damals außerordentlich groß. Dieser Ätherleib unterschied sich für die einzelnen so, daß man etwa vier verschiedene Typen hätte wahrnehmen können. Diese vier typischen Gestalten waren so vorhanden, daß ein Teil der Menschen den einen Typus zeigte, ein anderer den anderen. Nun haben sich in vier Namen die Typen erhalten. Es sind die Namen der apokalyptischen Tiere: Ochs oder Stier, Löwe, Adler, Mensch. Nun ist es nicht ganz richtig, wenn wir uns vorstellen wollten, daß diese Gestalten den heutigen Tieren vollkommen ähnlich gewesen wären, aber sie erinnerten dennoch durch ihren Eindruck an die Art des Eindrucks, den heute die entsprechenden Tiere machen. Man konnte die Eindrücke, die die Ätherleiber machten, verstehen durch das Bild des Löwen, Stieres, Adlers oder Menschen. Einen Teil, der die Eigenschaften eines starken Fortpflanzungsvermögens als Eindruck machte, oder wegen eines außerordentlichen Appetits, den verglich man zum Beispiel mit dem Stier; eine andere Art von Menschen war eine solche, die schon mehr im Geistigen lebte, das waren die Adlermenschen, die sich wenig wohl fühlten in der physischen Welt. Und dann gab es noch Menschen, die sozusagen schon in ihrem Ätherleibe ähnlich waren dem heutigen physischen Leibe; zwar war er nicht ganz gleich, aber er war doch schon wie die Menschengestalt. Wir müssen uns natürlich vorstellen, daß im einzelnen nicht nur der eine Typus allein vertreten war, sondern daß in jedem alle vier veranlagt waren, aber daß einer dieser vier dominierte.

So war also die Beschaffenheit der Ätherleiber der atlantischen Bevölkerung. Dann war besonders mächtig, aber unentwickelt, der Astralleib, und das Ich war noch ganz außerhalb des Menschen. Also ganz anders sahen damals die Menschen aus als heute. Natürlich nahmen frühreife Menschen die spätere Gestalt schon früher an, aber im wesentlichen kann man die Menschen der damaligen Zeit so charakterisieren, wie wir das eben getan haben. Das war also der normale Durchschnittszustand der damaligen Menschheit.

Ganz anders war es bei den Vorgerückteren, bei den Schülern der Mysterienstätten, bei denen, die die Einweihung der alten Atlantis erstrebten. Betreten wir nun im Geiste eine solche alte atlantische Einweihungsstätte, und versuchen wir einmal dasjenige, was der Lehrer zu geben hatte, uns vor Augen zu stellen. Was war dieser Lehrer denn selbst?

Wenn heute der Mensch einem Eingeweihten begegnete, so würde er ihn am Äußeren überhaupt gar nicht zu erkennen vermögen. Die wenigsten Menschen würden heute einen solchen Eingeweihten äußerlich erkennen, denn heute, nachdem der physische Körper des Menschen so weit fortgebildet ist, der Eingeweihte aber doch im Körper leben muß, unterscheidet sich dieser nur in intimen Feinheiten von den anderen Menschen. Damals aber war der Eingeweihte sehr, sehr verschieden von den anderen Menschen. Die anderen hatten noch mehr tierische Gestalten, der physische Leib war klein im Verhältnis zu den riesenhaften Ätherleibern, er bildete mehr eine plumpe tierische Substanz und Masse. Nun unterschied sich der Eingeweihte dadurch, daß er in seinem physischen Leibe ähnlicher war der heutigen Menschenbildung, daß er ein ähnliches Menschenantlitz trug wie der heutige Mensch, daß er ein Vorderhirn besaß wie der heutige Durchschnittsmensch. Damals hatten die Eingeweihten schon ein sehr ausgebildetes Gehirn für die damalige Zeit, während bei den anderen das Gehirn noch unausgebildet war. Nun waren solche Eingeweihte da und hatten ihre Schulen, und in diese Einweihungsschulen nahmen sie, durch bestimmte Methoden, aus der normalen Menschheit Schüler auf, je nachdem sich diese Zöglinge als reif und genügend entwickelt erwiesen.

Etwas müssen wir berücksichtigen, wenn wir das Folgende ganz verstehen wollen. Wir müssen uns klarmachen, daß mit der sich fortentwickelnden Zeit die Herrschaft der geistigen Glieder des Menschen über den physischen Leib beim heutigen Menschen bis auf weniges vollständig abgenommen hat. Wenn auch heute der Mensch seine Beine und Arme bewegen kann und auf dem Fahrrad strampeln kann, wenn er auch seine Physiognomie beherrschen kann, kurz, in einem gewissen Grade eine Herrschaft über den Körper hat, so ist das alles nur ein armseliger, letzter Rest des alten Herrschaftsverhältnisses über den physischen Leib, wie es in der atlantischen Zeit war. Damals hatte der Gedanke, das Gefühl einen viel größeren Einfluß auf den physischen Leib. Das was der Mensch denkt, übte damals einen viel wesentlicheren Einfluß auf den physischen Leib aus. Wenn heute jemandem ein Gedanke gegeben wird für Wochen, Monate oder gar Jahre, wird er nur in ganz besonderen Ausnahmefällen weiter wirken als auf den Ätherleib. Sehr selten wird zum Beispiel durch eine Meditation der physische Leib beeinflußt werden. Gelänge es jemandem, dadurch zum Beispiel ein etwas zurückliegendes Gehirn etwas mehr vorzurücken, das heißt, wenn die Stirnknochen etwas weiter nach vorne rückten, also eine Wirkung bis in die Knochen da wäre, so wäre das schon ein ungeheurer Erfolg für heute. Das ist heute sehr, sehr selten der Fall. Es muß heute eine ungeheure Energie entwickelt werden, wenn der Gedanke auf den physischen Leib wirken soll. Leichter ist es schon, auf die Blutzirkulation oder auf die Atmungsverhältnisse einzuwirken, aber das ist auch noch schwer. Auf den Ätherleib kann heute der Gedanke schon wirken, und in der nächsten Inkarnation, da wird der Gedanke so mächtig gewirkt haben, daß dann die äußeren Körperverhältnisse sich geändert haben werden. Man soll heute eben so arbeiten, daß man weiß, man arbeitet nicht für eine Inkarnation, sondern darüber hinaus für zukünftige Inkarnationen. Die Seele ist ein Ewiges, sie kehrt immer wieder.

Ganz anders war das aber in den alten Einweihungsschulen. Da war es die Herrschaft des Gedankens, der Einfluß hatte auf den physischen Leib in einer verhältnismäßig kurzen Zeit. Der Mysterienschüler konnte seine Organisation selber ins Menschenähnliche hinaufarbeiten. Man konnte also damals einen Schüler annehmen aus der normalen Menschheit, man mußte ihm nur den rechten Impuls geben. Der Schüler brauchte nicht einmal selber zu denken, es wurden ihm durch eine Art Suggestion Gedanken in seine Seele einverleibt. Es mußte vor seiner Seele eine ganz bestimmte geistige Gestalt stehen, in die sich der Schüler immer hat vertiefen müssen. Überall gab der atlantische Eingeweihte dem Schüler eine Gedankenform, in die dieser sich wieder und wieder versenken mußte. Was war das für ein Bild? Was hatte der Schüler zu denken? Was meditierte er?

Es ist schon auf den Urzustand der Erde hingewiesen worden, es ist die ganze Entwickelung schon skizziert worden, es ist auch gesprochen worden von der Lichtgestalt im Urstaub. Hätte man damals hellseherisch das Atom angesehen, so wäre herausgewachsen das Urbild des heutigen Menschen. Das wuchs aus diesem Staubkorn, diesem Uratom heraus. Nicht die Gestalt des Menschen der alten Zeiten, nicht des atlantischen Menschen, sondern die Gestalt des heutigen Menschen wuchs heraus aus diesem Uratom. Und was tat der atlantische Eingeweihte? Eben dieses Urbild, dieses menschliche Urbild, das sich aus dem Ursamen heraus erhebt, das stellte er vor die Seele seiner Schüler. So mußte der Schüler meditieren über dieses Urbild. Die Menschengestalt als Gedankenform stellte der Eingeweihte der Atlantis vor den sehenden Blick des Schülers hin, mit all den Impulsen und Empfindungen, die darin waren. Und ob nun der Schüler den Löwentypus oder einen anderen besaß, er mußte sich das Gedankenbild vorhalten, was der Mensch werden sollte in der nachatlantischen Zeit. Dieses Gedankenbild bekam er immer als Ideal. Er mußte diesen Gedanken wollen: Mein physischer Leib soll werden wie dieses Bild. - Und durch die Kräfte dieses Bildes, das der Schüler lernen mußte, wurde so auf den Körper gewirkt, daß er sich dann von den anderen Menschen unterschied. Durch die Kräfte dieses Bildes wurden bestimmte Teile umgebildet, und allmählich wurden die vorgerücktesten Schüler immer ähnlicher den heutigen Menschen.

Da blicken wir auf merkwürdige Geheimnisse zurück, da blicken wir in die Mysterien

der atlantischen Zeit. Und auch ein anderes wird uns auffallen. Wie auch die Menschen gestaltet waren, eins schwebte vor ihrer Seele als Bild, das als Geistbild schon vorhanden war, als die Sonne mit der Erde noch vereint war. Und dieses Bild trat immer mehr heraus als der Sinn der Erde, als das, was der Erde geistig zugrunde Hegt. Und dieses Bild erschien ihnen nicht in der oder jener Gestalt, als das Bild der oder jener Rasse, es erschien ihnen als das allgemeine Ideal der Menschheit.
Das ist das Gefühl, das der Schüler sich an diesem Bilde hat entwickeln sollen: Die höchsten geistigen Wesen haben dieses Bild gewollt, dieses Bild, durch das Einheit kommt in die Menschheit. Dieses Bild ist der Sinn der Erdenentwickelung, dieses Bild zu verwirklichen, hat die Sonne sich getrennt von der Erde, ist der Mond herausgetreten. Dadurch konnte der Mensch Mensch werden. Das ist das eine, was zuletzt erscheinen soll als das hohe Ideal der Erde. Und in dieses hohe Ideal strömten ein die Gefühle, welche den Schüler in seiner Meditation belebten.

So war es ungefähr um die Mitte der atlantischen Zeit, und wir werden zu verfolgen haben, wie dieses Bild der Meditation, das da vor dem Schüler als Menschengestalt stand, sich umwandelte in etwas anderes, und wie dieses herübergerettet wurde nach der atlantischen Katastrophe. Das ist es, was auflebte in dem indischen Eingeweihtenunterricht, das, was man zusammenfassen kann in dem uralt heiligen Namen: Brahma. Das was die Weltengottheit gewollt hat als Sinn der Erde, das war das Heiligste des alten indischen Eingeweihten, dann sprach er von Brahma. Daraus entsprang später die Zarathustra-Lehre und die ägyptische Weisheit, wovon dann später gesprochen werden soll. Wie es sich umbildet aus Brahma zur ägyptischen Weisheit, das wollen wir morgen weiter sehen.

VIERTER VORTRAG

Leipzig, 5. September 1908

Gestern beschlossen wir unsere Betrachtung mit der Besprechung eines außerordentlich wichtigen Ereignisses im inneren Leben, im eigentlichen Geistesleben des Menschen. Wir versuchten vor unsere Seele zu rücken einen Eindruck, den der atlantische Einzuweihende hatte im Beginn des letzten Drittels der atlantischen Kulturepoche. Uns trat da vor die Seele, wie dem Einzuweihenden eine ideale Menschengestalt vor der Seele stand, die ein Gedankenbild war, auf das er sich zu konzentrieren hatte in der Meditation, und wie dies das Vorstellungs-, Gefühls- und Willensleben des atlantischen Einzuweihenden erfüllte. Dieses Gedankenbild sollte immer mehr und mehr das Modell für den zukünftigen Menschen werden.

Nun müssen wir uns noch einmal vor Augen führen, wie dieses Gedankenbild eigentlich ungefähr aussah. Es war nicht ganz dem Menschen von heute ähnlich; so war es nicht. Wenn wir uns eine Art Kombination denken würden aus Mann und Frau, wobei alles das, was niedrig ist, wegbleibt, wenn wir uns eine Art Doppelgestalt denken, von der nur erfaßbar deutlich der obere Teil des Leibes ist, so haben wir das eigentliche sinnhch-übersinnliche Bild, das vor dem Meditierenden damals stand. Dieses Bild wirkte so stark, daß diejenigen, welche Einzuweihende waren, wirklich ihren äußeren Leib immer ähnlicher machten diesem Bilde.

Nun ist ein Umstand sehr wichtig, das ist der, daß ja gerade der meditierende Einzuweihende eine Art Menschengestalt vor sich hatte, welche ihm gegenüberstand in seinem Inneren. Wenn der Einzuweihende vorbereitet worden war, daß er dieses Bild lebendig vor sich hatte, so mußte er sich folgendes klarmachen, wenn er dieses Bild vor sich aufleuchten sah: Indem ich dieses Bild anblicke, versetze ich mich in den Urzustand der Erdenentwickelung, als Erde, Mond und Sonne noch nicht getrennt waren. - Damals bestand die Erde aus ihrem Uratom, aber in diesem Atom war für den Hellseher das Bild zu sehen, das jetzt vor mir auftaucht. Das Bild war schon in der Urzeit der Erde vorhanden, als es noch keine Tier-, Pflanzen-und Mineralformen gab. Damals bestand die Erde nur aus dem Menschenatom, aus den wiedererweckten Menschen. Allerdings haben sich ja schon die ersten Anlagen der Tiere während des Monden-zustandes der Erde gebildet; die Tiere waren schon da. Aber wir wissen auch, wenn ein planetarisches System verschwindet, daß dieses hineingeht in ein Pralaya, in das dann alle Formen aufgelöst werden. Wenn auch der alte Mond von Tierformen bereits bevölkert war, so hatte die Erde zuerst aber damit noch nicht gleich Tiere und Pflanzen, die kamen erst später. Erst nach der Abtrennung der Sonne tauchten die Tiere allmählich auf. Die Erde war bloß Mensch in ihrer Urzeit.

Auf diesen Urzustand der Erde bückte also der Einzuweihende. Er sah im Uratom das Idealbild des Menschen. Diese Menschengestalt hatte der Einzuweihende vor sich, und nun wurde ihm klar: Also versetze ich mich in den Urzustand der Erde. Das was in der Erde lebt, das Idealbild, die Idealform des Menschen, das sagt mir folgendes: Die Gottheit wirkt von Ewigkeit 2u Ewigkeit; sie hat sich ausgegossen in diese Formen und hat diese menschliche Urform aus sich herausgehaucht. - Jetzt sagte er sich: Wo sind die Tiere, Pflanzen und anderen Wesen hergekommen?

Gleichsam die Urform der Gottheit sah der Einzuweihende im Geiste, und die Tiere sah er als Nebenformen, auch die Pflanzen sah er als Nebengestalten, die erst später entstanden waren. Alles das, was hier an niederen Reichen lebt, alles das sah der atlantische Einzuweihende an als erst aus der Menschengestalt hervorgegangen. Wir können uns eine Vorstellung von diesem Gedanken machen, wenn wir daran denken, wie die Steinkohle entstanden ist. Denken wir an die großen Urwälder, die damals entstanden und lebten und die jetzt Steinkohle sind. Sie sind zurückgeblieben, sie haben sich aus einem höheren in ein niederes Reich entwickelt. Da sehen wir, wie die Pflanzen zu Stein geworden, verhärtet sind.

So sah der atlantische Einzuweihende alles, die ganze Umwelt aus der Menschenform hervorgehen. Dieser Eindruck wurde in den urfernen Zeiten vor die Seele des Menschen hingezaubert, und diese
Eindrücke wurden in der Erinnerung behalten durch die Zeit der Flut hindurch, und die alten indischen Initiatoren riefen dieses Bild des Urmenschen auch noch hervor in der Seele des Schülers, das Bild des Urmenschen, der vom ewigen Selbst ausgehaucht worden war. Wenn der indische Schüler dieses Bild vor sich hatte, dann fühlte er, daß alles aus diesem Bilde entstanden war, daß das, was wie das Blut vorhanden war in diesem Urbilde, zu den Wassern der Erde geworden ist und so weiter. Und so erweiterte sich dieses Bild zu dem Urgrund des Alls. Jetzt wurde ihm folgendes vor die Seele gestellt. Es wurde ihm gesagt: Zweierlei hast du in diesem Urbild vor Augen, einmal das Urbild selbst, dann aber auch das, was in dir als innerste Wesenheit aufleuchtete bei Betrachtung des Bildes. Draußen der Makrokosmos und dann das, was du gewissermaßen in dir als Extrakt empfindest, der Mikrokosmos. Und als die Griechen bei den Alexanderzügen nach Indien drangen und die letzten Nachklänge vernahmen dessen, was der Schüler damals gefühlt hatte, da empfanden sie folgendes. Sie sagten: Wenn der Schüler das betrachtet, was in der großen Welt ausgebreitet ist als Mensch, dann hat er den Herakles vor sich. Der Inder nannte das, was als Kräfte des Weltalls lebt, Väc. - Im Menschen aber fühlten sie gewissermaßen als den Extrakt des Ganzen das Brahman. - So verdeutlichten sich die Griechen das, was Nachklänge sind von demjenigen, was in der Seele des Schülers vor sich ging in der uralt heiligen indischen Kultur. Das war die Frucht eines Zuges der Griechen unter Alexander dem Großen nach Indien. Gerade aus dieser Grundempfindung heraus entwickelte sich die uralt heilige indische Eingeweihtenlehre, die wie ein geistiges Abbild erscheint jenes Urzustandes der Erde, wo die Erde noch die Sonnenkräfte und hohen Wesenheiten in sich hatte, nach deren Erhabenheit man sich später sehnte. Deshalb war es ein hohes Gefühl geistigen Lebens, wenn der Schüler eingeweiht wurde, wenn er das in sich erstehen lassen konnte, was man als Brahman erfaßt. Es war ein ungeheurer Vorgang in der Menschenseele. Das war eine Erhebung in hohe Welten. Nicht anders konnte man eingeweiht werden und zum wirklichen Schauen gelangen, als wenn man sich erhob zu höchsten Welten. Diejenige Welt,
die um uns ist, ist die physische Welt. Um sie und in ihr wogt die Astralwelt. Höher steht das Devachan, die Götterwelt, und in die höchsten Regionen des Devachan mußte entrückt werden der Schüler, wenn er in dem Makrokosmos das Brahman, das Urselbst fühlen sollte. Im obersten Devachan war dann der Schüler, in der Götterwelt, aus der herausstammt das Edelste, was der Mensch in sich hat. Es war ein Reich höchster, vollkommenster Ordnung, in das der Schüler entrückt wurde, ein Reich, das noch vieles andere bot an Erkenntnis; denn das, was hier geschildert wurde, war nicht das einzige.

Bevor wir aber weiteres schildern, müssen wir auch die Lehrer kennenlernen. Sie alle haben schon gehört von den heiligen Rishis, den ursprünglichen Begründern der uralt heiligen indischen Kultur, welche selbst den Manu zum Lehrer gehabt hatten. Wer waren diese sieben großen Lehrer des alten Indiens? Wir müssen die Natur der heiligen Rishis, soweit das möglich ist, uns ein wenig verdeutlichen. Dazu müssen wir noch einmal in die große Welt schauen. Wir müssen uns klar sein, daß dasjenige, was wir mit physischen Sinnen, Augen und so weiter wahrnehmen können, eine Folge des Geistigen ist. Wenn wir die ganze Umwelt, die wir erblicken, vergeistigt denken, so können wir sie etwa mit einem ätherischen Urnebel vergleichen. Dieser Nebel wurde dann allmählich dichter, er stieg hinab in den Zustand der Materie, und es ballten sich heraus verschiedene Weltkörper: die Sonne, der Mond, die Erde trennten sich. Warum spalteten sich aber die anderen Planeten heraus ? Denn das geschah während der einzelnen Trennungen auch. Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Merkur spalteten sich ab. Warum geschah das ?

Wir werden das begreifen, wenn wir uns sagen, daß im großen Weltenall etwas Ähnliches vor sich geht wie das, was sich auch in unserem gewöhnlichen, trivialen Leben abspielt. Es bleiben nicht bloß Schüler im Gymnasium sitzen, sondern auch im großen Kosmos gibt es Wesen, die zurückbleiben und nicht mitkommen können. Nun machen wir uns das einmal ganz klar. Eine Gruppe hoher Wesen waren es, die nicht das Tempo der Erde mitmachen konnten, die die feinsten Substanzen herausnahmen und daraus die Sonne gestalteten zu ihrem Wohnplatz. Das waren die höchsten Wesen, die mit unserer Evolution verknüpft waren. Sie hatten aber auch eine Entwickelung durchgemacht. Es gab also Wesen, die damals im Begriff standen, Sonnengeister zu werden und solche, die zurückgeblieben waren, die tiefer standen als die Sonnengeister, jedoch höher als der Mensch, die die Entwickelung der Sonnengeister nicht mitmachen konnten, weil sie nicht so reif waren wie diese. Sie konnten nicht mit der Sonne herausgehen; die Sonne hätte sie versengt. Für die Erde waren sie aber zu edel, daher hatten sie sich besondere Substanzen, die an Feinheit zwischen Sonne und Erde stehen, die ihrer Natur entsprachen, herausgenommen und sich Wohnplätze gebildet zwischen Sonne und Erde. So spalteten sich heraus Venus und Merkur. Da haben wir zwei Gruppen von Wesenheiten, die nicht so hoch gekommen waren wie die Sonnengeister, aber weiter waren als der Mensch. Sie wurden Venus-, sie wurden Merkurgeister. Diese Wesenheiten sind die Veranlasser der Entstehung dieser beiden Planeten. Ferner bildeten sich schon früher heraus Mars, Jupiter und Saturn, aus anderen Gründen. Diese wurden wiederum Wohnplätze für bestimmte Wesenheiten.

So sehen wir, wie Geister die Ursachen von der Entstehung der Planeten sind. Nun darf man nicht glauben, daß diese Wesenheiten, die die verschiedenen Körper des Sonnensystems bewohnen, daß die nicht in Zusammenhang stehen mit den Erdbewohnern. Wir müssen einsehen, daß die physischen Grenzen nicht die wirklichen Grenzen sind, daß auch über diese Grenzen hinaus vielfach die Möglichkeit besteht für die Wesenheiten der anderen Himmelskörper, magische Wirkungen auszuüben auf die Erde. So erstrecken sich die Wirkungen der Sonnen-, Mars-, Jupiter-, Saturn-, Venus-, Merkurgeister und so weiter in die Erde hinein. Die beiden letzteren stehen der Erde näher; sie haben den Menschen geholfen, als die Sonne herausgetreten war, die Erde so vorzubereiten, wie wir sie jetzt vor uns haben.

Ich möchte hier etwas einfügen, weil Mißverständnisse sich eingeschlichen haben, die sich beziehen auf die Benennung der Planeten. In allen okkulten Benennungen wird das, was heute astronomisch Merkur genannt wird, Venus genannt, und umgekehrt, was man astronomisch Venus nennt, wird Merkur genannt. Die rein äußerlichen Astronomen wissen nicht, daß da Geheimnisse zugrunde liegen, weil man tiefe, esoterische Benennungen nicht verraten wollte. Es ist das geschehen, um gewisse Dinge zu verhüllen.

Es wirken nun alle diese Geister der anderen Planeten auf die Erde. Von allen Planeten gehen Wirkungen auf den Menschen aus. Diese Wirkungen mußten aber zunächst dem Menschen vermittelt werden, und das geschah dadurch, daß durch den großen Manu die sieben Rishis so eingeweiht wurden, daß der einzelne Rishi die Geheimnisse eines dieser Planeten in ihren Wirkungen verstand. Und weil man sieben Planeten zählte, so waren diese sieben Rishis in ihrer Gemeinsamkeit dasjenige, was darstellt eine siebengliedrige Loge, welche die Lehren von den Geheimnissen unseres Sonnensystems ihren Schülern übermitteln konnte. Daher finden wir Hindeutungen darauf in manchen alten okkulten Schriften. Da steht zum Beispiel: Es gibt Geheimnisse, die zu suchen sind jenseits der Sieben, das sind die, die der heilige Manu selbst bewahrte, über die Zeit vor der Spaltung der Planeten.

Das was die Planeten als Kräfte bewahrten, das war dasjenige, was in den Geheimnissen der sieben Rishis verborgen war. Und so wirkte dieser Chor der sieben Rishis zusammen, in vollster Einheit mit dem Manu, in der wunderbaren Weisheit, die den Schülern von ihnen vermittelt wurde. Wenn wir das charakterisieren wollten, so müßten wir sagen: Diese Urlehre enthielt ungefähr dasjenige, was wir heute kennenlernen als die Evolution der Menschheit durch die planetarischen Zustände von Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus, Vulkan. Die Geheimnisse der Evolution waren hinein-geheimnißt in die sieben Glieder der Loge, von denen ein jedes eine Stufe im Fortschritt der Menschheit bedeutete.

Das sah der Schüler. Er sah es nicht nur, er hörte es sogar, wenn er sich erhob in das Devachan, in die devachanische Welt: denn diese Welt ist eine Welt des Tönens. Da hörte er den Sphärenklang der sieben Planeten. Er sah in der astralischen Welt das Bild; in der devachanischen Welt hörte er den Ton, und in der obersten, der höchsten der Welten, erlebte er das Wort. Wenn also der indische Schüler sich erhob in das obere Devachan, so nahm er durch die Sphärenmusik und durch das Sphärenwort wahr, wie der Urgeist Brahma sich gliedert durch die Evolution, in der siebengliedrigen Planetenkette, und er hörte das aus dem Urwort Väc. Das war die Bezeichnung des Urtones der Schöpfung, den der Schüler hörte; darinnen hörte er die ganze Weltenentwickelung. Das in sieben Glieder gespaltene Wort, das Urwort der Schöpfung, das wirkte in der Seele des Schülers, das Urwort, das er den Nichteingeweihten ungefähr so beschrieb, wie wir heute beschreiben würden unsere Weltenevolution. Was er wahrnahm, ist elementar beschrieben in meiner «Theosophie», Und diese Beschreibung finden wir zuerst wieder in der uralt heiligen Religion der Inder, in dem, was man nannte den «Veda» oder auf deutsch das «Wort».

Das ist der wirkliche Sinn der Veden, und dasjenige, was später geschrieben ist, ist nur die letzte Erinnerung an die uralt heilige Wortlehre. Das Wort selbst ist nur von Mund zu Mund fortgepflanzt worden, denn durch das Niederschreiben wird die Urtradition verletzt. Nur aus den Veden kann man noch etwas herausfühlen von dem, was damals in diese Kultur eingeflossen ist. Wenn der Schüler das in seiner Erinnerung erlebte, konnte er sich sagen: Was ich als Brahman in meiner Seele erlebe, was ich als Urwort in meiner Seele habe, das war auch schon da auf dem alten Saturn; auf dem Saturn erklang schon der erste Hauch des Vedawortes.

Nun hatte sich die Entwicklung fortgesetzt durch Sonne und Mond bis zur Erde. Das Wort war immer dichter geworden, hatte immer dichtere Formen angenommen, und das Menschenbild im Ursamen der Erde war schon eine Verdichtung des Zustandes, in dem das Urwort auf dem Saturn war. Was war nun geschehen?

Das Gotteswort, der Urmensch hatte sich in immer neue Hüllen gehüllt, und es kam darauf an, welche Hüllen das Wort innerhalb der Erdenentwickelung annahm. Der Schüler wußte, daß sich nichts vollständig wiederholt im Weltenall und daß jeder Planet seine Mission hat. Was er auf der alten Sonne als das Leben sich gestalten sah, was auf dem alten Monde als Weisheit eingeimpft wurde auf den Grund aller Dinge, dem folgte auf der Erde, was die Aufgabe, die Mission der Erde ist, das ist, die Liebe zu entwickeln; die war auf dem alten Monde noch nicht da. So kleidete sich dasjenige, was in einer viel geistigeren, aber auch in einer viel kälteren Form auf dem vorigen Planeten vorhanden war, das Urbild des Menschen, es kleidete sich in eine warme astralische Umhüllung. Dasjenige, was Mensch werden sollte, war auf dem Monde in eine astralische Hülle gekleidet worden, und dieser Teil ist es, der auf der Erde das innere Menschenleben dazu fähig macht, Liebe zu entwickeln von der niedersten bis zur höchsten Form.

Dem indischen Schüler wurde die Menschengestalt, das Urbild, im oberen Devachan klar wahrnehmbar. Dann umhüllte es sich im niederen Devachan mit einer astralischen Hülle, die in sich die Kräfte hatte, Liebe zu entwickeln. Die Liebe, den Eros, nannte man Kama. So bekommt Kama einen Sinn für die Erdenentwickelung. Es kleidete sich das göttliche Wort, das Brahman, in Kama, und durch das Kama hindurch tönte dem Schüler das Urwort heraus. Das Kleid der Liebe war Kama, das Kleid des Urwortes Väc, des Wortes Väc, das dem lateinischen «vox» zugrunde liegt. Und so empfand der Schüler im innersten Wesen, daß sich das Gotteswort ein astralisches Liebeskleid umgelegt hatte, und nun sagte er sich: Der Mensch, der heute aus vier Gliedern besteht, aus dem physischen Leibe, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich, dieser Mensch hat als höchstes Glied sein Ich. Und dieses Ich stieg hinunter in das Liebeskleid und bildete sich Kama-Manas. Das war das innerste Wesen des Menschen, Kama war es, in das sich Manas kleidete: das war das Ich. Aber wir wissen auch, daß dieses innerste Wesen herausentwickeln wird drei Glieder, die höher sind, die wandeln die niederen Glieder um, wandeln auch den physischen Leib um, und wie das Manas aus der Astralhülle wird, wie dem Prana die Budhi auf höherer Stufe entspricht, so wird der physische Leib, wenn er ganz vergeistigt sein wird, Atma sein. Alles das war aber schon keimhaft veranlagt in der Väc, und ein Vedasatz erinnert noch daran, wie der Schüler das Geheimnis des innersten Wesens zum Ausdruck brachte.

Wir wissen, daß der physische Leib auf dem Saturn, der Ätherleib auf der Sonne, der Astralleib auf dem Monde, und das Ich auf der Erde erst entstanden ist. Aber die wahre, ursprüngliche Menschenanläge, das Urwort Väc, hatte auch schon die drei folgenden Glieder in sich. Drei höhere Glieder hat der Mensch noch zu erwarten, dann wird er erst ein getreues Abbild des Schöpfungswortes, des Urwortes sein. Und darauf sollte der Schüler hingewiesen werden, daß nur dem Eingeweihten die wahre Natur des physischen, ätherischen und astrali-schen Leibes klar sein konnte. Heute ist der Mensch er selbst nur, wenn er sein «Ich bin» ausspricht, wenn er das ins Auge faßt, was ganz sein eigen ist. Nur da ist er ganz Mensch. Die anderen Glieder sind zwar auch offenbar, aber da ist er noch unbewußt. Aber im vierten ist die Väc offenbar geworden: «Im vierten spricht der Mensch!» Das war der Satz des Veda. Wenn das Wort des Ich ertönt, so tönt der vierte Teil der Väc. Der Vedasatz hieß: «Vier Vierteile der Väc sind bemessen; drei sind im Verborgenen bewahrt und rühren sich nicht; nur das vierte Vierteil sprechen die Menschen.»

Da haben wir eine wunderbare Beschreibung von dem, was wir so oft gehört haben. Das stand vor dem geistigen Blick des Schülers. Sein Blick wurde auf den Zustand zurückgelenkt, wo noch nichts getrennt war, wo noch eine Urerde war, wo die volle Väc sprach. Das drückt ein anderer Vedasatz aus: «Vorher wußte ich nicht, was das ist, das < Ich bin>, erst als die Erstgeborene der Erde über mich kam, wurde der Geist lichtvoll erfüllt, und ich hatte Anteil an der heiligen Väc», der Weisheit. Darinnen ist ein Schauen wiedergegeben, das der Eingeweihte hatte.

Damit ist nur angedeutet einiges wenige von den Erlebnissen der alten Rishi-Schüler, von den wunderbaren Lehren, die einflössen in die indische Kultur, die überliefert wurden an die folgenden Zeitalter und die umgestaltet wurden nach den Lebensbedürfnissen anderer Völker. Aber alle hatten es verstanden, das Urwort Väc.

Wir werden manches besser verstehen, wenn wir ein Geheimnis in seinem ganzen Zusammenhang uns vor Augen führen. Wir müssen uns vorstellen, daß damals die Wirkung des Lehrers auf den Schüler eine ganz andere war als heute. Heute ist nur dann, wenn der Schüler auf eine gewisse Einweihungsstufe schon gebracht ist, einigermaßen eine solche Wirkung möglich. Damals waren die Kräfte des Lehrers, die auf den Schüler übergingen, viel stärker. Von diesen Kräften machen wir uns eine Vorstellung, wenn wir sagen: Nicht nur das, was der Lehrer durch das Wort oder durch die Schrift übermitteln konnte, wirkte. Das alles wirkte eigentlich nur auf die Verstandesseele, aber außerdem wirkten magische, geheimnisvolle Kräfte vom Lehrer auf den Schüler, und es waren im wesentlichen die Kräfte des Lehrers, die da imstande waren, die Bilder, die der Lehrer vor die Seele des Schülers rückte, zu erfüllen mit Helligkeit und lebendiger Kraft. Diese eigenartige Wirkung hat sich im vierten nachatlantischen Zeitalter, der griechisch-lateinischen Kultur, erst verloren. Die Kräfte ändern sich eben. Es war ganz etwas anderes, wenn ein alter Ägypter einem jungen gegenüberstand, als wenn heute ein Lehrer dem Schüler gegenübersteht. Ganz andere Kräfte wirkten vom Alter auf die Jugend. Das muß derjenige wissen, der verstehen will, was noch im alten Griechentum beschrieben ist. Sokrates hatte tatsächlich telepathische Kräfte, die er auf seine Schüler übergehen ließ, während er sie belehrte. Solches kann in unserer Zeit nicht mehr wirken. Solche Dinge werden angedeutet in Piatos Schriften. Heute würde es selbstverständlich eine verwerfliche Untugend sein, was damals durchaus berechtigt war. Es gehen eben Änderungen vor sich; niemand hat das Recht, das heute zu kopieren. Heutige Erscheinungen wollen sich darauf berufen, aber dasselbe würde heute verwerf lieh sein.

Damals, in der alten Zeit, gingen Kräfte aus vom Lehrer zum Schüler. Noch im alten Ägypten gab es wirklich eine große Zahl Menschen, die fähig waren, auf eine derartige Weise Kräfte aufzunehmen. Wenn ein Mensch besonders empfänglich war und einem anderen gegenüberstand, der gelernt hatte, seine Gedanken zu verstärken, dann wirkte ein starker Gedanke so, daß er in der Seele des Empfänglichen auftauchte als Bild. Es war also im alten Ägypten eine solche telepathische Wirkung in hohem Grade möglich, und Gedankenübertragung war in hohem Maße vorhanden. Wenn eine starke Willensnatur einer nicht gestärkten gegenüberstand, war das sehr der Fall. So vermochte man auch noch in Ägypten einen anderen durch Gedanken zu lenken und zu leiten in einem Maße, wie man es sich heute gar nicht vorstellen kann. Heute würde man natürlich mit solchen Kräften argen Mißbrauch treiben.

Im wesentlichen beruhten im alten Ägypten die Einweihungen auf ähnlichen Kräften. So war es auch im alten Indien möglich gewesen und in Persien. Diese Kräfte verstärkten noch die Methode, die, wenn man sich exoterisch ausdrücken wollte, man auch eine medizinische nennen könnte. Darunter ist natürlich nicht die offizielle Heilkunde von heute zu verstehen. Über das, was heute der Mensch Medizin nennt, darüber hätte der ägyptische Arzt und Eingeweihte nur gelacht. Der alte ägyptische Mediziner hat eins gewußt: er hat gewußt, daß jene Zustände, die in der Atlantis ursprünglich vorhanden waren, und wie man sie bei der Einweihung hat wahrnehmen können, auch jetzt noch in gewissem Sinne wieder zu erwecken waren. Das Bewußtsein, in dem der Mensch in der Atlantis lebte, war ein dumpfes Hellseherbewußtsein. Da gab es eine Zeit, sagte sich der ägyptische Eingeweihte, in der die geistigen Wesen eine viel größere Kraft auf den Menschen ausübten. Heute weiß der Mensch, wenn er schläft, nichts von den höheren Welten; aber der atlantische Mensch lebte da noch in einem dämmerhaften Hellseherbewußtsein mit den Göttern. Und so wie es viel besser wirkt als alle moralischen Lehren, wenn der heutige Mensch sich erheben kann zu einem idealen Menschen, so wirkte damals der ägyptische Eingeweihte durch Kräfte und Bilder höherer geistiger Vorgänge auf den Schüler. Das wirkte nicht bloß äußerlich, sondern tief innerlich, es wirkte so, daß ein ganz bestimmter Vorgang resultierte. Denken wir uns einen kranken Menschen, der deshalb krank ist, weil bestimmte Verrichtungen nicht in normaler Weise verlaufen. Woher kommt das? Derjenige, der okkult geschult ist, weiß, daß es nicht von außen kommt, wenn der physische Leib unregelmäßig funktioniert; sondern alles, was an Krankheiten da ist und nicht von außen kommt, ist darauf zurückzuführen, daß der Ätherleib nicht in Ordnung ist. Aber der Ätherleib ist krank, weil der Astralleib in Unordnung ist. Wenn nun bei dem atlantischen Menschen Gefahr vorhanden war, daß irgendeine Unordnung in der

Säfteverteilung eintreten konnte, dann war sehr bald dafür gesorgt, daß wieder Ordnung hineinkommen konnte. Der Mensch bekam im Schlafzustand aus den geistigen Wrelten eine solche Kraft, daß durch den Schlaf die gestörten Kräfte und Funktionen wieder hergestellt wurden, daß der Mensch wieder gesundete. Er stellte gewissermaßen durch Erschlafen die gesunden Kräfte wieder her. Die alten ägyptischen Ärzte gebrauchten etwas Ähnliches. Sie dämmerten das Bewußtsein des Patienten künstlich herab bis zu einer Art hypnotischen Schlafes, und nun waren sie Herren über die Bilder der Seelenwelt, die um den Patienten entstanden. Und diese Bilder lenkten sie so, daß sie Kräfte hatten, zurückzuwirken auf den physischen Leib und ihn gesund zu machen. Das war der Sinn des Tempelschlafs, den man für innerliche Krankheiten verwendete. Den Kranken gab man keine Medizin, sondern man ließ einen solchen Menschen im Tempel schlafen. Man umdämmerte sein Bewußtsein und ließ ihn in die geistigen Welten hineinschauen. Man lenkte nun seine astralischen Erlebnisse so, daß diese die Kräfte hatten, wieder Gesundheit in den Leib hineinzugießen. Das ist kein Aberglaube, das ist ein Geheimnis, das die Eingeweihten kannten: daß sie das Geistige in die Erlebnisse der Kranken hineinbrachten. In der Heilkunde, die wir daher so innig verbunden mit dem Prinzip der Einweihung finden, stellte man bei der Heilung gleichsam künstlich den atlantischen Zustand wieder her. Und dadurch, daß der Mensch durch sein Tagesbewußtsein nicht sich entgegensetzte, wirkten die Kräfte, die nötig waren zur Gesundung. So wirkte der Tempelschlaf.

In der ägyptischen Kultur herrschte das Prinzip auch noch, das in Indien bei den weisen Rishis herrschte, die selbst die Dinge lenkten, die selbst die Vermittler der Planetenkräfte waren, die Schüler des Manu, des großen Lehrers der ersten erhabenen Kultur. In der ersten Kultur der nachatlantischen Zeit waren es die Rishis, die jene erhabene Lehre brachten, eine Lehre, die den Menschen in hohe, erhabene, geistige Welten führte, bis in die obere Devachanwelt. Das, was da geschaut wurde, das wurde heruntergeführt in den folgenden Kulturperioden bis auf den physischen Plan; bis im vierten nachatlantischen Zeitraum sich hineinsenkte in den physischen Plan die Wesenheit, die wir als das Brahman der indischen Kulturperiode kennengelernt haben, die wir als Christus bezeichnen, die nicht mehr das Geistige zu vermitteln hat, sondern selbst Mensch wurde, um über alle Menschen auszustrahlen die geheimnisvolle Macht des Ur-wortes.

So ist das Urwort herabgestiegen, um den Menschen wieder hinaufzubringen. Und der Mensch muß verstehen, wie das geschah, um ein Instrument aus sich zu bilden, durch das er in die Zukunft wirken kann. Wir müssen kennenlernen, was vor uns gewirkt hat, damit wir selbst mitarbeiten können an immer höherer Gestaltung dessen, was für uns um uns ist.

Eine geistige Welt müssen wir in Zukunft schaffen. Dazu ist nötig, daß wir zuerst den Kosmos verstehen.

FÜNFTER VORTRAG

Leipzig, 7. September 1908

Wir haben bisher in diesen Vorträgen versucht, uns ein Bild zu machen von unserer Erdenentwickelung im Zusammenhange mit der des Menschen, weil wir auseinandersetzen mußten, wie die Vergangenheit der Erde, wie die Tatsachen unserer Erdenentwickelung sich in der Erkenntnis der einzelnen Kulturperioden der nachatlantischen Zeit widerspiegeln. Wir konnten gerade die tiefsten Erlebnisse des Schülers der Rishis dahin charakterisieren und zeigen, wie sich diese inneren Erlebnisse eines solchen Einzuweihenden als innere, hellsichtig geschaute Bilder darstellten derjenigen Verhältnisse und Vorgänge, die sich abspielten in unserer Urerde, als diese noch in sich enthielt die Sonne und den Mond. Wir haben auch gesehen, welch eine hohe Stufe der Einweihung ein solcher Schüler der indischen Kultur erreichen mußte, um sich ein solches Welt-anschauungsbüd schaffen zu können, ein Bild, das wie eine Wiederholung dasteht von dem, was sich in urferner Vergangenheit abgespielt hat. Wir haben auch gesehen, was die Griechen dachten, als sie auf ihren Alexanderzügen bekannt wurden mit dem, was also ein indischer Einzuweihender erlebte, in dessen Seele sich erhob das Bild der göttlich-geistigen, schaffenden Kraft, das sich auszudrücken begann im Urnebel, als Sonne und Mond noch mit der Erde vereint waren. Dieses Bild, das Brahman der Inder, das den Griechen erschien wie Herakles, dieses Bild versuchten wir uns als eine innere Wiederholung der Tatsachen, die sich tatsächlich in der Vergangenheit abgespielt haben, vor die Seele zu führen. Es ist auch schon betont worden, daß die aufeinanderfolgenden Entwickelungsperioden der Erde sich spiegelten in der persischen und in der ägyptischen Kulturperiode. Was also in der zweiten Epoche geschah, als sich die Sonne herauszog aus der Erde, das wurde im Bilde bei den Eingeweihten der Perser in Erscheinung gebracht. Und das, was sich abspielte, als nach und nach der Mond herausging, das wurde Weltanschauung und Einweihungsprinzip bei den Ägyptern, Chaldäern, Babyloniern, Assyrern.

Nun müssen wir uns, um ganz genau in die Seele des alten Ägypters hineinschauen zu können - denn das ist uns ja das Wichtigste, und die Persereinweihung werden wir nur wie eine Vorbereitung anschauen -, wir müssen uns noch einmal genauer darauf einlassen, wie es eigentlich mit unserer Erde zuging während der Zeiten, als sich Sonne und Mond von der Erde trennten.

Wir wollen jetzt ein Bild von der Erde selbst entwerfen, das sich nach und nach herausbildete, als die Sonne wegging und als später auch der Mond wegging. Es soll abgesehen werden von den großen kosmischen Ereignissen, und wir wollen sehen, was auf der Erde selbst geschieht. Wenn wir noch einmal auf die Erde im Urzustände zurückblicken, als sie mit Sonne und Mond vereinigt war, so würden wir da nicht finden unsere Tiere, unsere Pflanzen und ganz und gar nicht unsere Mineralien. Das, woraus die Erde ursprünglich gestaltet war, war zunächst nur der Mensch, waren nur Menschenkeime. Zwar ist es richtig, daß auch schon die tierischen und pflanzlichen Keime angelegt wurden auf der alten Sonne und auf dem alten Monde, daß auch diese schon im Urzustände der Erde enthalten waren, aber sie waren gewissermaßen noch schlafende Keime, keine Keime, denen man hätte ansehen können, daß sie wirklich etwas hervorbringen könnten. Erst als die Sonne sich herauszubewegen begann, erst da wurden die Keime triebkräftig, die später zu Tieren wurden. Und erst als die Sonne sich vollständig von der Erde getrennt hatte und Erde und Mond allein waren, da wurden jene Keime Triebkeime, die später Pflanzen wurden. Und erst als der Mond herauszugehen begann, bildeten sich nach und nach die mineralischen Keime. Das wollen wir also festhalten.

Jetzt aber wollen wir die Erde einmal selbst anschauen. Die Erde war, als sie noch Sonne und Mond in sich hatte, nur eine Art großer ätherischer Dunstnebel von gewaltiger Ausdehnung, und darinnen waren triebkräftig die Menschenkeime, schlafend aber die Keime der anderen Wesen: Tiere, Pflanzen und Mineralien. Deshalb, weil nur Menschenkeime da waren, aber noch keine Augen, konnte auch kein Auge äußerlich diese Vorgänge sehen, so daß die hier gegebene Beschreibung nur sichtbar werden kann im Rückblick für den hellsehenden Menschen. Diese Beschreibung wird unter der hypothetischen Voraussetzung gemacht, daß das einer gesehen hätte, wenn er damals auf einem Punkt des Weltenraums sich hätte befinden und zuschauen können. Auch auf dem alten Saturn hätte ein physisches Auge gar nichts bemerkt. Damals, im Urzustand, war die Erde nur ein Dunstnebel, der nur als Wärme empfunden worden wäre. Aus dieser Masse, aus diesem Uräthernebel gliederte sich allmählich ein leuchtender Dunstball, der schon hätte gesehen werden können, wenn es damals ein Auge gegeben hätte. Und wenn man mit einem Gefühlssinn sozusagen hätte hineindringen können, wäre er erschienen wie ein erwärmter Raum; etwa wie das Innere eines Backofens würde er sich ausgenommen haben. Sehr bald aber wurde diese Nebelmasse leuchtend. Und dieser Dunstball, der sich da herausgebildet hatte, der hatte in sich alle die Keime, von denen eben gesprochen worden ist. Wir müssen uns klar sein, daß in diesem Dunstnebel nicht etwas vorlag wie ein heutiger Nebel oder wie heutige Wolkengebilde, sondern alle heute fest gewordenen und flüssigen Substanzen waren darinnen aufgelöst. Alle Metalle, alle Mineralien, alles, alles war in Dunst- und Nebelform, in einer sehr durchsichtigen Form, in einer durchleuchteten Dunstform darin vorhanden. Durchleuchteter Dunst war da, von Wärme und Licht durchdrungen. Denken Sie sich da hinein. Das was aus dem ätherischen Nebel geworden war, das war ein durchleuchtetes Gas. Und dieses hellte sich immer mehr und mehr auf, und gerade durch die Verdichtung der Gase wurde das Licht immer stärker, so daß in der Tat einmal dieser Dunstnebel wie eine große Sonne erschien, die in den Weltenraum hinausleuchtete.

Diesen Zeitpunkt gab es durchaus einmal, als die Erde noch die Sonne in sich hatte, als sie noch lichtdurchglänzt und durchstrahlt war und in den Weltenraum ihr Licht hinausstrahlte. Dieses Licht aber machte es möglich, daß nicht nur der Mensch in jener ursprünglichen Anlage mit der Erde lebte, sondern daß in der Fülle des Lichtes lebten alle anderen höheren Wesen, die nicht einen physischen Leib annahmen, aber mit der Entwickelung des Menschen verbunden sind: Engel, Erzengel, Urkräfte. Aber nicht nur diese waren darin;
in der Lichtfülle lebten auch noch höhere Wesenheiten: die Gewalten oder Exusiai oder Geister der Form, die Mächte oder Dynamis oder Geister der Bewegung, die Herrschaften oder Kyriotetes oder Geister der Weisheit und jene Geister, die genannt werden die Throne oder Geister des Willens, und endlich in loserer Verbindung mit der Lichtfülle, sich immer mehr von ihr losringend, die Cherubim und die Seraphim. Ein von einer ganzen Hierarchie niederer und höchster, erhabenster Wesenheiten bevölkerter Weltenkörper war die Erde. Und das, was als Licht hinausstrahlte in den Raum, das Licht, womit der Erdenkörper durchdrungen wurde, das war nicht nur Licht, sondern auch das, was später die Erdenmission war: das war die Kraft der Liebe. Das hatte das Licht als seinen wichtigsten Bestandteil in sich. Wir müssen uns also

vorstellen, daß nicht nur Licht ausgestrahlt wird, nicht nur physisches Licht, sondern daß dieses Licht durchseelt, durchgeistigt ist mit der Kraft der Liebe.

Das ist schwer vorzustellen für ein heutiges Gemüt. Gibt es doch heute Menschen, die die Sonne so beschreiben, als ob da so ein gasförmiger Ball wäre, der einfach Licht ausstrahlte. So etwas Materielles, so ein rein materielles Vorstellen herrscht heute einzig und allein von der Sonne. Ausgenommen sind davon nur die Okkultisten. Wer heute eine Beschreibung der Sonne liest, so wie sie in den populären Büchern dargestellt ist, in Büchern, die die geistige Nahrung unzähliger Menschen bilden, der hat nicht das Wesen der Sonne kennengelernt. Das was in diesen Büchern steht, das ist in bezug auf die Sonne genausoviei wert, wie wenn jemand als das Wesen des Menschen einen Leichnam beschreibt. So wahr der Leichnam der Mensch ist, so wahr ist das, was in der Astrophysik von der Sonne beschrieben ist, die Sonne.

Gerade so wie der das Wichtigste beim Menschen wegläßt, der den Leichnam beschreibt, so beschreibt der Physiker, der heute die Sonne beschreibt, nicht ihr Wesen, wenn er mit Hilfe der Spektralanalyse die inneren Bestandteile der Sonne gefunden zu haben glaubt; das was beschrieben ist, ist nur äußerer Leib der Sonne. In jedem Sonnenstrahle strömt auf alle Erdenwesen hernieder die Kraft höherer Wesenheiten, welche die Sonne bewohnen, und mit dem Lichte des Sonnenstrahls schwebt selber hernieder die Kraft der Liebe, dieselbe Kraft, die hier auf der Erde von Mensch zu Mensch, von Herzen zu Herzen strömt. Es kann die Sonne niemals bloß physisches Licht auf die Erde senden; dasselbe, was die heißeste und inbrünstigste Liebesempfindung ist, ist unsichtbar im Sonnenlichte vorhanden. Mit ihm strömen der Erde zu die Kräfte der Throne, der Seraphim, der Cherubim und der ganzen Hierarchie der höheren Wesenheiten, die auf der Sonne wohnen und die es nicht nötig haben, irgendeinen anderen Körper als das Licht zu haben. Weil aber das alles, was heute in der Sonne vorhanden ist, damals noch mit der Erde verbunden war, so waren auch alle die höheren Wesen mit der Erde selbst verbunden. Auch heute noch sind sie mit der Entwickelung der Erde verbunden.

Dann müssen wir bedenken, daß der Mensch, der das niederste von den höheren Wesen war, damals schon im Keim vorhanden war als das neue Kind der Erde, getragen und gehegt von diesen hohen Wesen, im Schöße dieser göttlichen Wesen lebend. Der Mensch, der in jener Zeit lebte, in welcher wir jetzt mit unseren Betrachtungen in der Erdenevolution stehen, mußte, weil er noch im Schöße dieser Wesenheiten war, auch damals einen viel feineren Leib haben. Und da ergibt sich dem hellsehenden Bewußtsein, daß der Leib des damaligen Menschen nur bestanden hat aus einer feinen Dunst- und Dampfform, einem Luft- oder Gasleib, einem vom Lichte ganz durchstrahlten, ganz durchsetzten Gasleib. Denken wir uns eine regelmäßig gestaltete Wolke, wie eine nach oben sich erweiternde, kelchartige Bildung, und denken wir uns diesen Kelch durchglüht und durchleuchtet von dem inneren Lichte, und wir haben die damaligen Menschen, die eben erst anfangen in dieser Erdenentwickelung ein dumpfes Bewußtsein zu haben, ein Bewußtsein, wie es heute die Pflanzenwelt hat. Nicht wie die Pflanzen im heutigen Sinne waren die Menschen; sie waren durchleuchtete und durchwärmte Wolkenmassen in Kelchesform und ohne feste Grenzen, nicht durch feste Grenzen getrennt von der Gesamterdenmasse.

Das war einmal die Gestalt des Menschen, eine Gestalt, die ein physischer Lichtleib war, teilhaftig noch der Kräfte des Lichtes. Deshalb konnten sich, wegen der Feinheit des Leibes, nicht nur hineinsenken ein eigener Ätherleib und Astralleib, nicht nur das Ich in den ersten Anfängen, sondern auch die höheren geistigen Wesenheiten, die mit der Erde verbunden waren. Damals wurzelte der Mensch noch sozusagen nach oben in den göttlich-geistigen Wesen, und diese durchdrangen ihn. Es ist wirklich nicht leicht, die Herrlichkeit der Erde von damals zu schildern und eine Vorstellung zu geben von jener Zeit. Wir müssen uns die Erde als eine lichtdurchglänzte Kugel vorstellen, von lichttragenden Wolken umstrahlt, wunderbare Lichterscheinungen von wunderbarem Farbenspiel erzeugend. Wenn man eine fühlende Hand hätte hineinstrecken können in diese Erde, man hätte Wärmeerscheinungen wahrgenommen, auf und ab wogend die durchglühten, durchleuchteten Massen, darin alle heutigen Menschenwesen, umwebt und umwogt von all den geistigen Wesenheiten, nach außen hin in grandioser Mannigfaltigkeit strahlendes Licht aussendend! Außen der Erdenkosmos in seiner großen Mannigfaltigkeit, innen der lichtumflossene Mensch, in Verbindung mit den göttlichgeistigen Wesenheiten, von ihnen ausgehend und Ströme von Licht in die äußere Lichtsphäre strahlend. Der Mensch hing wie an einer aus dem Göttlichen entspringenden Nabelschnur an diesem Ganzen, an dem Lichtschoß, dem Weltenschoß unserer Erde. Ein gemeinsamer Weltenschoß war es, in dem die Lichtpflanze Mensch damals lebte, sich eins fühlend mit dem Lichtmantel der Erde. So war der Mensch in dieser feinen Dunstpflanzenform wie an der Nabelschnur der Erdenmutter hängend, so war er gehegt und gepflegt von der ganzen Mutter Erde. Wie in einem gröberen Sinne heute das Kind gehegt und gepflegt ist im mütterlichen

Leibe als Kindeskeim, so war damals gehegt und gepflegt der Menschenkeim. So lebte der Mensch damals in der urfernen Erdenzeit.

Dann begann die Sonne sich herauszulösen, die feinsten Substanzen mit sich nehmend. Es gab eine Zeit, in der die hohen Sonnenwesenheiten die Menschen verließen, da alles, was heute zur Sonne gehört, unsere Erde verließ und die gröberen Substanzen zurückließ. Und verbunden war dieses Hinausgehen der Sonne damit, daß der Dunst sich abkühlte zu Wasser, und wir haben, während wir früher die Dunsterde hatten, nun die Wasser-Erdkugel. In der Mitte waren die Urwasser, jedoch nicht von Luft umgeben; langsam gingen die Wasser über in dichte, dicke Nebel, die sich allmählich verfeinerten. So haben wir die damalige Erde als Wassererde, also darin auch Stoffe in weichem Zustande, umdunstet von Nebeln, die immer feiner wurden, bis hinauf in die höchsten Sphären, wo die Nebel ganz fein wurden. So haben wir einmal unsere Erde vor uns. So war sie verändert, und die Menschen mußten nun sozusagen die früher lichtdurchglühte Gasgestalt hineinsenken in die trüben Wasser und sich dort verkörpern als geformte Wassermassen im Wasser, wie vorher als Luftformen in der Luft. Der Mensch wurde eine Wassergestalt, jedoch keineswegs ganz. Niemals war der Mensch ganz ins Wasser hinuntergetaucht. Das ist ein wichtiger Moment. Es ist beschrieben worden, wie die Erde in der Mitte Wassererde war, der Mensch war nur teilweise ein Wasserwesen, er ragte hinein in die Dunsthülle, so daß er halb Wasser-, halb Dampfwesen war. Unten im Wasser konnte der Mensch unmöglich von der Sonne erreicht werden, die Wassermasse war so dick, daß das Sonnenlicht nicht durchdringen konnte. In den Dunst konnte das Licht der Sonne etwas hineindringen, so daß der Mensch lebte zum Teil im dunkeln, lichtberaubten Wasser und teilweise im lichtdurchglühten Dunst. Von etwas war jedoch das Wasser nicht beraubt, von etwas, das wir jetzt genauer beschreiben müssen.

Von Anfang an war die Erde nicht nur glühend, leuchtend, sondern auch tönend, und der Ton war in der Erde geblieben, so daß, als das Licht hinausging, innerlich das Wasser zwar dunkel wurde, innerlich aber auch vom Ton durchdrungen wurde, und der Ton war es, der dem Wasser gerade die Gestaltung, die Form gab, wie man das ja an dem bekannten physikalischen Experiment kennenlernen kann. Wir sehen, daß der Ton ein Gestaltendes ist, eine formende Kraft, weil durch den Ton die Teile gegliedert oder geordnet werden. Der Ton hat eine formende Kraft, und die war es, die auch den Leib aus dem Wasser heraus geformt hat. Das war die Kraft des Tones, die noch in der Erde geblieben war. Es ist der Ton, der Klang, der die Erde durchklingt, es ist der Ton, aus dem heraus sich formte die Menschengestalt. Hindringen konnte das Licht nur zu dem Teil des Menschen, der da aus dem Wasser hinausragte. Unten ein Wasserleib, oben ein Dampfleib, den das äußere Licht berührte, zu dem im Lichte die Wesen, die mit der Sonne herausgegangen waren, Zugang hatten. Vorher fühlte sich der Mensch in ihrem Schöße, als die Sonne noch mit der Erde vereinigt war; jetzt schienen sie im Licht auf ihn nieder und durchstrahlten ihn mit ihrer Kraft. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß in dem, was nach der Trennung der Sonne zurückgeblieben war, auch die Kräfte waren, die die Erde von sich trennen mußte, die Kräfte des Mondes.

Wir haben also eine Zeit, wo gerade die Sonne herausgegangen war, wo allmählich jener Pflanzenmensch untertauchen mußte in die physische Wassererde. Das ist die Stufe, die der Mensch damals in seinem Leibe erreicht hatte, die wir heute degeneriert festgehalten sehen in den Fischen. Wenn wir heute das Wasser von Fischen durchzogen sehen, so sind diese Fische Überreste jener Menschen, natürlich in einer dekadenten Form. Wir müssen uns etwa einen Goldfisch denken, in phantastischen Pflanzenformen, mit großer Beweglichkeit, aber mit dem Gefühl von Wehmut, weil das Licht dem Wasser genommen war. Es war eine tiefe, tiefe Sehnsucht, die entstand. Das Licht war nicht mehr da; das Verlangen nach dem Licht rief die Sehnsucht hervor. Es gab einen Augenblick in der Erdenentwickelung, in dem die Sonne noch nicht ganz heraus war aus der Erde, da kann man jene Gestalt noch durchglüht sehen von Licht, die Menschen im oberen Teil noch auf der Sonnenstufe, unten schon in der Gestalt, die in der Fischform festgehalten worden ist. Dadurch nun, daß der Mensch mit der Hälfte seines Wesens in der Dunkelheit lebte, dadurch war da unten eine recht niedere Menschennatur, denn in dem Teile, mit dem er untertauchte, hatte er die Mondeskräfte in sich. Wenn das auch nicht zur Lava erstarrt war, wie im heutigen Monde, es waren schwarze, finstere Kräfte. Da konnten auch nur die schlechtesten Partien des Astralischen untertauchen. Aber oben war eine Dunstgestalt, gleichsam der Kopfteil, in den hineinstrahlte das Licht von außen und ihm die Form gab, so daß der Mensch aus einem niederen und einem höheren Teil bestand. Schwimmend, schwebend bewegte er sich in dieser Dunstatmosphäre. Die dichte Dunstatmosphäre der Erde war noch nicht Luft, sie war Dunst, also noch nicht Luft, durch die die Sonne hätte dringen können. Die Wärme konnte durchdringen, aber nicht das Licht. Der Sonnenstrahl konnte nicht die ganze Erde küssen, sondern nur die Oberfläche, der

Erdenozean blieb dunkel. In diesem Ozean waren aber die Kräfte, die später als Mond herausgegangen sind.

Dadurch nun, daß die Lichtkräfte eindrangen, drangen auch die Götter in die Erde ein. So daß wir unten den götterlosen, gottverlassenen Wassermantel, nur durchdrungen von der Kraft des Tones haben, ringsherum den Dunst, in den sich hineinerstrecken die Kräfte der Sonne. So daß der Mensch in dem Dunstkörper, der über die Wasserfläche hinausragte, doch immer noch ein Mitbürger war dessen, was zu ihm strahlte als Licht und Liebe aus der geistigen Welt. Warum durchdrang jedoch den finsteren Wasserkern die tönende Welt?

Aus dem Grunde, weil einer der hohen Sonnengeister zurückgeblieben war, verbunden hatte sein Dasein mit der Erde. Das ist derselbe Geist, den wir kennen als Jahve oder Jehova. Jahve allein blieb bei der Erde, er opferte sich, er war es, dessen inneres Wesen als formender Ton die Wassererde durchklang.

Aber weil die schlechtesten Kräfte als Ingredienzien in der Wassererde verblieben waren, weil diese Kräfte furchtbare Elemente waren, kam der Dunstteil des Menschen immer mehr herunter, und aus der ehemaligen Pflanzengestalt entstand allmählich ein Wesen, das auf der Stufe eines Amphibiums stand. In der Sage und Mythe ist diese Gestalt, die viel tiefer steht als die spätere Menschheit, geschildert als der Drache, als der Menschenmolch, als der Lindwurm. Und der andere Teil des Menschen, der ein Bürger des Lichtes war, der wird dargestellt als ein Wesen, das nicht herunterkam, das die niedere Natur bekämpft, das zum Beispiel als Michael, als der Drachentöter, als heiliger Georg, den Drachen bekämpfend dargestellt wird. Auch noch in der Gestalt des Siegfried mit dem Drachen haben wir, allerdings umgeformt, Bilder dessen, was damals in jener Zweiteilung Menschenanlage war. Hinein kam in den oberen Teil der Erde und somit auch in den oberen Teil des physischen Menschen die Wärme, und bildete etwas wie einen feurigen Drachen. Aber darüber erhob sich der Ätherleib, in dem die Kraft der Sonne festgehalten wurde. So haben wir eine Gestalt, die das Alte Testament recht gut dargestellt hat in der Gestalt der verführerischen Schlange, die auch ein Amphibium ist.

Nun rückte die Zeit immer mehr heran, in der die niedersten Kräfte herausgeschleudert wurden. Mächtige Katastrophen erschütterten die Erde, und für den Okkultisten erscheinen die Basaltbildungen als Überreste jener reinigenden Kräfte, die dazumal den Erdenkörper erschütterten, als der Mond sich von der Erde trennen mußte. Das war aber auch die Zeit, in der sich immer mehr verdichtete der Wasserkern der Erde, und in der allmählich der feste, mineralische Kern entstand. Die Erde wurde auf der einen Seite verdichtet durch den Herausgang des Mondes, auf der anderen Seite gaben jedoch die oberen Partien ihre schwereren, gröberen Substanzen an die unteren Partien ab, und oben entstand immer mehr und mehr das, was zwar noch immer von Wasser durchsetzt war, was aber nach und nach ähnlich wurde unserer Luft. So bekam die Erde allmählich einen festen Kern in der Mitte, und Wasser war darum herum. Zuerst war der Nebel noch undurchdringlich für die Sonnenstrahlen, aber dadurch, daß der Nebel Substanzen abgab, wurde er immer dünner und dünner. Später, erst viel später ist Luft daraus geworden, und allmählich konnten die Sonnenstrahlen, die früher die Erde selbst nicht erreichen konnten, allmählich konnten sie durchdringen.

Jetzt kam eine Stufe unserer Erde, die wir uns recht vor die Seele stellen wollen. Früher tauchte der Mensch ins Wasser, ragte nur in Nebel heraus; jetzt durch die Verdichtung der Erde nimmt der Wassermensch allmählich die Möglichkeit an, die Form zu verdichten, ein festes Knochensystem anzunehmen. Der Mensch verhärtete sich in sich selber. Dadurch bildete sich der obere Teil des Menschen so um, daß er für das neu Eingetretene geeignet wurde. Das neu Eingetretene, was früher unmöglich war, das war die Luftatmung. Jetzt finden wir eine erste Anlage der Lunge. In dem oberen Teil war früher das, was das Licht aufnahm, das aber nicht weiterdringen konnte. Jetzt fühlte der Mensch wieder das Licht in seinem dumpfen Bewußtsein. Er konnte das, was da herunterstrahlte, fühlen als göttliche Kräfte, die ihm zuströmten. Bei diesem Übergang fühlte er das, was ihm zustrahlte, in zwei Teile sich spalten: die Luft drang selbst in ihn ein, der Hauch der Luft drang in ihn ein, früher drang das Licht nur an ihn, jetzt Luft in ihn. Der Mensch, der das fühlte, mußte sich etwa sagen: Früher fühlte ich die Kraft, die über mir ist, als die Kraft, die mir gab das, was ich jetzt brauche zum Atmen. Licht war mir Atmen. - Was jetzt in ihn einströmte, war ihm wie zwei Brüder; Licht und Luft waren für ihn zwei Brüder. Jetzt war es für ihn eine Zweiheit geworden: Licht und Luft. Der Erde Lufthauch, der in den Menschen einströmte, war auch zu gleicher Zeit die Ankündigung, daß der Mensch etwas ganz Neues fühlen lernen mußte. Solange Licht allein war, solange kannte der Mensch nicht Geburt und Tod. Früher verwandelte sich die lichtdurchglühte Wolke, und der Mensch fühlte das etwa wie das Wechseln eines

Rockes, er fühlte nicht, daß er geboren wurde, nicht, daß er starb, er fühlte sich ewig, Geburt und Tod nur wie Ereignisse. Mit dem ersten Atemzuge trat das Bewußtsein von Geburt und Tod ein: Die Luft, der Lufthauch, der sich abgespaltet hat von seinem Bruder, dem Lichtstrahl - so empfand der damalige Mensch -, der abgespaltet hat dadurch auch die Wesen, die früher mit dem Lichte eingeflossen sind, der hat mir den Tod gebracht.

Wer war es denn, der da machte, daß das Bewußtsein: Zwar habe ich eine finstere Gestalt, doch bin ich verbunden mit dem ewigen Wesen - wer war es denn, der dieses Bewußtsein vertrieb, tötete? Der Lufthauch, der in den Menschen einströmte - Typhon. Typhon heißt der Lufthauch. Und indem die ägyptische Seele in sich das erlebte, was sich so abgespielt hatte, daß sich der früher gemeinsame Strahl spaltete in den Lichtstrahl und den Lufthauch, wurde für diese Seele das kosmische Ereignis ein symbolisches Bild, das sich darstellte als Ermordung des Osiris durch Typhon oder Set, den Windhauch.

Ein großes kosmisches Ereignis ist verborgen im ägyptischen Mythos, der den Osiris getötet sein läßt durch Typhon. Der Ägypter fühlte den Gott, der von der Sonne kam und der sich noch vertrug mit seinem Bruder, als Osiris. Typhon war die Atemluft, die dem Menschen die Sterblichkeit gebracht hat. Da sehen wir an einem der prägnantesten Beispiele, wie sich die Tatsachen der Weltentwickelung in der innerlichen Erkenntnis der Menschen wiederholen.

So hat sich abgespielt das Werden der Dreiheit von Sonne, Mond und Erde. Alles das wurde dem ägyptischen Schüler mitgeteilt, in tiefen, tiefen, bewußt geformten Bildern.

SECHSTER VORTRAG

Leipzig, 8. September 1908

Mancher von Ihnen wird wohl beim Nachdenken über die in den letzten Tagen angestellten Betrachtungen über die Entwickelung unserer Erde und auch im weiteren Sinne des Sonnensystems im Zusammenhang mit dem Menschen einem ihm sonderbar erscheinenden Widerspruch begegnet sein mit vielen liebgewonnenen Vorstellungen des Lebens. Mancher wird sich gesagt haben: Nun haben wir da gestern gehört, die schlechtesten Kräfte in der Evolution seien gebunden an den Mond, und erst in dem Momente, als der Mond sich trennte von der Erde, seien mit ihm die schlechtesten Kräfte herausgegangen, und es sei erst dadurch ein solcher Zustand der Erde übriggeblieben, daß der Mensch seine Evolution finden konnte. - Das alles haben wir nun gehört, wo aber bleibt alle Romantik des Mondes? Alle jene Poesie, die doch aus wahren Empfindungen entsprang, die sich bezieht auf alle die wunderbaren Wirkungen des Mondes auf den Menschen ?

Dieser Widerspruch ist nur ein scheinbarer, und er löst sich, wenn wir die Tatsachen nicht einseitig betrachten, sondern wenn wir die ganze Summe der Tatsachen vor unsere Seele stellen. Wenn wir allerdings heute den Mond auf seine physische Masse prüften, so würden wir finden, daß diese ungeeignet erscheinen würde, solches Leben, wie wir es jetzt auf der Erde haben, auf sich zu haben. Zugleich aber müssen wir auch sagen, daß auch alles das, was als Ätherisches mit dem Monde und seinen physischen Substanzen verknüpft ist, zu einem großen Teil auch solcherart ist, daß es sich als etwas sehr Minderwertiges, als dekadent ausnimmt gegenüber dem, was als Ätherisches in unserer eigenen Körperlichkeit ruht. Und wenn wir erst dasjenige, was bei den einzelnen Mondwesen - von denen wir durchaus sprechen können - als Astralisches in Betracht kommt, hellsehend betrachten würden, so würden wir uns überzeugen können, daß gegenüber dem Schlimmsten, was auf unserer Erde an niederen Gefühlen vorhanden ist, daß dem gegenüber unzählig Schlechteres und Minderwertigeres auf dem Monde ist. So dürfen wir also sowohl in bezug auf das Astralische, als auch auf das Ätherische, als auch auf das Physische des Mondes sprechen von Wesen, von Elementen, die ausgeschieden werden mußten, damit unsere Erde ihren Weg frei von schädlichen Einflüssen gehen konnte.

Nun müssen wir uns aber einer anderen Tatsache bewußt werden. Wir dürfen nicht außer acht lassen, daß wir überall bei dem Schlechten, Bösen nicht stehen bleiben dürfen. Denn alles das, was in der Evolution niedrig, böse wird, alles das unterliegt immer einer bedeutungsvollen Tatsache. So lange es irgend geht, muß alles das, was tief heruntergestiegen ist in niedere Sphären, durch andere, vollkommenere Wesen gereinigt werden, in die Höhe gebracht und geläutert werden, so daß es im Haushalt des Universums wieder verwendet werde. Wenn wir irgendwo eine Stelle im Weltall finden, wo besonders niedrige Wesen sind, so können wir sicher sein, daß mit diesen niederen Wesen andere, höhere verbunden sind, welche eine so große Macht des Guten, Schönen, Herrlichen haben, daß sie geeignet sind, auch die niedersten Kräfte noch zum Guten zu lenken. Deshalb ist es wahr, daß all das Niedere mit dem Mondendasein verknüpft ist, auf der anderen Seite aber sind mit ihm wiederum hohe, höchste Wesen verknüpft. Wir wissen ja schon, daß auf dem Monde zum Beispiel die hohe, sehr hohe geistige Wesenheit Jahve wohnt. Eine so hohe Wesenheit, mit einer solchen Macht und Herrlichkeit, hat aber unter sich in ihrer Tätigkeit große, große Scharen von dienenden Wesen guter Art. So daß wir uns vorzustellen haben, daß allerdings das Niederste aus der Erde mit dem Monde herausgegangen ist, daß aber zugleich diejenigen Wesen, die fähig sind, das Schlechte in Gutes, das Häßliche in Schönes zu verwandeln, mit dem Monde verbunden geblieben sind. Das konnten sie nicht, wenn sie das Häßliche im Erdenkörper ließen; sie mußten es -herausnehmen. Warum denn aber überhaupt muß das entstehen, was da als Häßliches und Böses existiert? Es mußte entstehen, weil ohne die Einwirkung des Häßlichen und Bösen unmöglich etwas anderes hätte zustande kommen können: es hätte der Mensch niemals ein in sich gestaltetes, geschlossenes Wesen werden können.

Erinnern wir uns an die vorige Betrachtung. Da haben wir gesehen, wie des Menschen niedere Natur im Wasser wurzelte, wie er zur Hälfte in die dunkle Wassererde hineinragte. Da gab es keine Knochen, da gab es keine feste Menschengestalt. Eine sich rnetamorphosierende Form war da, pflanzlich, blütenähnlich, die Form wechselte immerfort. So wäre der Mensch geblieben, wenn nicht die Kräfte sich so herausgebildet hätten, wie sie im Monde herausbefördert worden sind. Wäre die Erde nur einzig der Sonne ausgesetzt geblieben, es wäre die Beweglichkeit des Menschenwesens zum höchsten Grade gestiegen, die Erde hätte ein für den Menschen unmögliches Tempo eingeschlagen ; der Mensch hätte in seiner heutigen Form nicht entstehen können. Würden dagegen nur die Mondeskräfte gewirkt haben, dann wäre der Mensch sofort erstarrt; seine Gestalt würde sich im Augenblick der Geburt verfestigen, er würde zur Mumie werden und so verewigt werden. Zwischen diesen zwei Extremen entwickelt sich der Mensch heute mitten darinnen: zwischen unbegrenzter Beweglichkeit und dem Erstarren in der Form. Weil in dem Monde die formenden Kräfte sind, ist auch der physische Mond zur Schlacke geworden. In diese Formen hineinwirken können nur die hohen, starken Wesen, die mit dem Monde in Verbindung sind. So wirken auf die Erde zwei Kräfte: die Sonnenkräfte und die Mondenkräfte, die einen treibend, die anderen mumifizierend. Denken Sie sich, ein riesiges Wesen schleppte die Sonne weg - in dem Augenblick würden wir auch alle schon zu Mumien erstarren, und zwar so sehr, daß wir diese Gestalt nie mehr würden verlieren können. Nehmen wir aber an, es schleppte ein Riese den Mond weg - dann würden alle die schönen, gemessenen, abgerundeten Bewegungen, die wir heute haben, zappelig werden. Wir würden innerlich ganz beweglich werden; wir würden unsere Hände sich verlängern sehen bis ins Riesenmäßige und wieder zurückschrumpfen. Die Metamorphosierungskraft würde sich bis ins Riesenmäßige steigern. Jetzt aber ist der Mensch eingeschaltet zwischen diese zwei Kräfte.

Nun ist aber auch in diesem Kosmos, nicht nur in den Gestalten und Substanzen, sondern auch in den Verhältnissen der Dinge zueinander mancherlei außerordentlich weise eingerichtet. Und wir werden nunmehr, um uns heute einmal vor die Seele zu führen,
welche unendliche Weisheit im Kosmos liegt, ein Verhältnis betrachten, anknüpfend an die Osirisgestalt.

In der Gestalt des Osiris sah der Ägypter die Wirkung des Sonnengestirns auf unsere Erde in der Zeit, als noch Nebeldünste um die Erde wogten, als noch keine Luft da war, und er sah, daß, als im Menschen die Luftatmung anfing, daß in dem Momente die einheitliche Wesenheit, Osiris-Set sich trennte. Set oder Typhon bewirkt, daß der Lufthauch in uns eingeht. Typhon, der Windhauch, löste sich von dem Licht der Sonne, und Osiris wirkt nur als Licht der Sonne. Es ist aber auch derselbe Moment, in dem Geburt und Tod in das Wesen des Menschen hereinzog. In das, was formend und entformend war, was bis dahin etwa so war, als ob wir einen Rock anziehen und ausziehen, war eine große Änderung getreten. Wenn der Mensch damals hätte empfinden können, in der Zeit, als noch nicht die von der Sonne ausgehenden Wirkungen die Erde selbst verlassen hatten, die Wirkungen, die von jenen hohen Wesenheiten ausgingen, die später mit der Sonne hinausgegangen sind, so hätte er mit Dankbarkeit hinaufgesehen zu diesen Sonnenwesen. Als die Sonne aber sich nunmehr immer mehr von der Erde trennte, als dann immer mehr das, was Dunstsphäre war - die allerdings damals für den Menschen das Reich seiner höheren Natur war -, sich verfeinerte, da bekam der Mensch, der immer weniger die direkte Einwirkung der Sonne wahrnehmen konnte, das Bewußtsein davon, was die Kräfte in seiner niederen Natur waren, und er kam dazu, daß er dort sein Ich erfaßte. Wenn er in seine niedere Natur untertauchte, da wurde er sich seiner selbst erst bewußt.

Warum nun ist die Wesenheit, welche wir als Osiriswesenheit kennen, verfinstert worden? Das Licht hörte mit dem Weggang der Sonne zu wirken auf, aber Jahve blieb zunächst auf der Erde, bis der Mond sich trennte. Osiris war der Geist, welcher so die Kraft des Sonnenlichtes in sich enthielt, daß er später, als der Mond sich trennte, mit dem Monde mitging, und die Aufgabe erhielt, vom Monde aus das Sonnenlicht auf die Erde zu lenken. Zuerst haben wir also die Sonne herausgehen sehen; Jahve bleibt mit seiner Schar, mit Osiris in der Erde zurück. Der Mensch lernt atmen. Zugleich aber trat der Mond heraus; Osiris zieht mit dem Monde heraus und erhält die Aufgabe, das Sonnenlicht vom Monde zu reflektieren auf die Erde. Osiris wird in einen Kasten gelegt, das heißt, er zieht sich mit dem Monde zurück. Vorher hatte der Mensch die Osiris-wirkung von der Sonne her; jetzt erhielt er die Empfindung, daß das, was ihm früher von der Sonne kam, ihm jetzt vom Monde zuströmte. Der Mensch sagte sich damals, wenn der Mond herunterstrahlte : Osiris, du bist es, der mir vom Monde das Licht der Sonne strahlt, das zu deinem Wesen gehört.

Aber dieses Licht der Sonne wird täglich in einer anderen Gestalt zurückgestrahlt. Wenn der Mond in schwacher Sichel am Himmel steht, dann haben wir die erste Gestalt; wenn er am zweiten Tage gewachsen ist, die zweite, und so durch vierzehn Tage durch haben wir vierzehn Gestalten bis zum Vollmond. Osiris wendet sich durch vierzehn Tage in den vierzehn Gestalten der beleuchteten Mondesscheibe der Erde zu. Es ist von tiefer Bedeutsamkeit, daß diese vierzehn Gestalten, vierzehn Wachstumsphasen, der Mond, das heißt, Osiris annimmt, um das Licht der Sonne uns zuzustrahlen.

Dieses, was da der Mond tut, das ist im Kosmos gleichzeitig damit verknüpft, daß der Mensch atmen gelernt hat. Erst als diese Erscheinung in ihrer Art voll am Himmel war, erst da konnte der Mensch atmen, und damit war er verknüpft mit der physischen Welt, und es konnte der erste Keim des Ichs in der menschlichen Wesenheit entstehen.

Die spätere ägyptische Erkenntnis hat das alles, was hier geschildert worden ist, empfunden und so erzählt: Osiris regierte früher die Erde, dann aber trat Typhon auf, der Wind. - Das ist die Zeit, in der die Wasser soweit herabfallen, daß die Luft auftritt, wodurch der Mensch zum Luftatmer wird. Das Osirisbewußtsein hat Typhon besiegt, er hat Osiris getötet, ihn in einen Kasten gelegt und dem Meere übergeben. Wie könnte man denn das kosmische Ereignis bedeutungsvoller ausdrücken im Bilde? Erst regiert der Sonnengott Osiris, dann wird er hinausgetrieben im Monde. Der Mond ist der Kasten, der in das Meer des Weltenraumes hinausgedrängt wird; nunmehr ist Osiris im Weltenraum. Wir erinnern uns nun aber auch daran, daß in der Sage gesagt wird, daß, als Osiris wiedergefunden wurde, als er auftauchte im Weltenraum, er in vierzehn Gestalten erschien. Die Sage erzählt: Osiris wurde in vierzehn Glieder zerstückelt und in vierzehn Gräbern begraben. Hier haben wir einen wunderbaren Hinweis in dieser tiefgründigen Sage auf den kosmischen Vorgang. Die vierzehn Gestalten des Mondes, die Mondphasen, sind die vierzehn Stücke des zerstückelten Osiris. Der ganze Osiris ist die ganze Mondscheibe.

Das erscheint ja nun zunächst so, als wenn das alles nur ein Sym-bolum wäre. Wir sehen aber schon, daß das seine wirkliche Bedeutung gehabt hat. Und jetzt kommen wir auf etwas, ohne das uns niemals die Geheimnisse des Kosmos klarwerden. Wenn nicht eingetreten wäre eine solche Konstellation von Sonne, Mond und Erde, wenn der Mond nicht in vierzehn Gestalten erschienen wäre, dann wäre etwas anderes nicht eingetreten, denn diese vierzehn Gestalten haben etwas ganz Besonderes bewirkt. Jede derselben hat einen großen, gewaltigen Einfluß auf den Menschen in seiner Entwickelung auf der Erde gehabt. Nun werde ich Ihnen etwas Sonderbares sagen müssen, es ist aber wahr. Damals, als das alles noch nicht geschehen war, als Osiris noch nicht hinausgegangen war, da hatte der Mensch in seiner Lichtgestalt nicht einmal der Anlage nach etwas, was heute von größter Wichtigkeit ist. Wir wissen, daß das Rückenmark sehr wichtig ist. Von ihm gehen Nerven aus. Diese waren nicht einmal der Anlage nach vorhanden in der Zeit, als der Mond noch nicht heraus war. Die vierzehn Gestalten des Mondes, in der Anordnung, wie sie aufeinander folgen, wurden die Veranlassung, daß sich vierzehn Nervenstränge an das Rückenmark des Menschen angliederten. Die kosmischen Kräfte wirkten so, daß den vierzehn Phasen oder Gestalten des Mondes diese vierzehn Nervenstränge entsprechen. Das ist die Folge der Osiriswirkung.

Nun entspricht der Mondesentwickelung noch etwas anderes. Diese vierzehn Phasen sind ja nur die Hälfte der Erscheinungen des Mondes. Der Mond hat vierzehn Phasen vom Neumond bis zum Vollmond und vierzehn Phasen vom Vollmond bis zum Neumond. Während der vierzehn Tage, die zum Neumond gehen, ist keine Osiriswirkung da. Da wird der Mond von der Sonne so beschienen, daß er allmählich seine unbeleuchtete Fläche der Erde als Neumond zuwendet. Diese vierzehn Phasen vom Vollmond bis zum Neumond haben auch ihre Wirkung, und diese Wirkung wird für das ägyptische Bewußtsein erreicht durch die Isis. Diese vierzehn Phasen werden von der Isis regiert. Durch die Isiswirkung gehen vierzehn andere Nervenstränge vom Rückenmark aus. Das gibt im ganzen achtundzwanzig Nervenstränge, die den verschiedenen Phasen des Mondes entsprechen. Da sehen wir den Ursprung ganz

bestimmter Glieder des Menschenorganismus, aus den kosmischen Ereignissen heraus. Mancher wird nun sagen: Das sind ja nicht alle Nervenstränge, das sind ja nur achtundzwanzig. - Es wären nur achtundzwanzig, wenn das Mondenjahr mit dem Sonnenjahr zusammenfiele. Das Sonnenjahr ist aber länger, und dieDifferenz des Sonnenjahrs gegenüber demMondenjahrhatdie überzähligen Nervenstränge bewirkt. So ist dem Menschen eingegliedert worden in seinen Organismus von dem Monde aus die Isiswirkung und die Osiriswirkung. Damit ist aber noch etwas anderes verknüpft.
Bis zu dem Moment, als der Mond von außen zu wirken begann, gab es noch keine Zweigeschlechtlichkeit. Es gab bis dahin nur einen Menschen, der sozusagen beides war, männlich und weiblich. Jene Trennung geschah erst durch die abwechselnde Wirkung von Isis und Osiris vom Monde her, und je nachdem die Osirisnerven oder die Isisnerven eine besondere Wirkung auf den Organismus ausüben, je nachdem wird der Mensch männlich oder weiblich. Ein Organismus, in dem vorzugsweise die Isiswirkung herrscht, wird männhch, ein Leib, in dem die Osiriswirkung vorherrscht, wird weiblich. Natürlich wirken in jedem Mann und in jedem Weib beide Kräfte, Isis und Osiris, aber so, daß beim Manne der Ätherleib weiblich ist, und bei der Frau der Ätherleib männlich ist. Hier haben wir etwas von dem wunderbaren Zusammenhang, wie das Einzelwesen mit den Stellungen im Kosmos zusammenhängt.
Wir haben nun gefunden, daß nicht nur durch die Kräfte, sondern auch durch die Konstellationen der Weltenkörper Einwirkungen auf den Menschen stattfinden. Unter den Einflüssen dieser achtundzwanzig Nervenstränge, die vom Rückenmark ausgehen, bildete sich alles, was zum männlichen und weiblichen Organismus gehört. Nun soll noch etwas angeführt werden, womit wir weit hineinleuchten werden in den Kosmos und die Zusammenhänge mit der Entwik-kelung des Menschen. Diese Kräfte formen die Gestalt des Menschen, aber der Mensch verhärtet nicht in ihr; es wird eine Gleichgewichtslage geschaffen zwischen Sonnen- und Mondenwirkung. Bei folgendem dürfen wir nicht denken, daß wir es zu tun haben mit irgendeiner Symbolik bloß, wir haben es mit realen Tatsachen zu tun.
Was ist der ursprüngliche Osiris, der unzerstückelte Osiris? Was ist der zerteilte Osiris? Was vorher noch eine Einheit war im Menschen, das ist jetzt zerstückelt in die achtundzwanzig Nerven. Wir haben gesehen, wie er in uns selbst zerstückelt Hegt. Ohne das hätte niemals bewirkt werden können, daß die menschliche Gestalt entstanden ist. Was hat sich aber zunächst unter dem Einfluß von Sonne und Mond gebildet? Zunächst entstand durch das Zusammenwirken aller der Nervenstränge nicht nur äußerlich Männliches und Weibliches, sondern auch im Inneren des Menschen entstand etwas durch den Einfluß des männlichen und weiblichen Prinzips. Es entstand die innerliche Isiswirkung, und diese innerliche Isiswirkung, das ist die Lunge. Die Lunge ist der Regulator der Einflüsse des Typhon oder Set. Und das, was auf den Menschen von Osiris aus wirkt, das wirkt, indem es die weibliche Wirkung anregt, in männlicher Art so, daß produktiv gemacht wird die Lunge durch den Atem. Durch die Wirkungen, die ausgehen von Sonne und Mond, wird geregelt das männliche und weibliche Prinzip: in jedem Weiblichen ein Männliches -der Kehlkopf; in jedem Männlichen ein Weibliches - die Lunge.
Innerlich wirkt Isis und Osiris in jedem Menschen, in bezug auf seine höhere Natur. So ist jeder Mensch doppelgeschlechtlich, denn jeder Mensch hat Lunge und Kehlkopf. Jeder Mensch, ob Weib oder Mann, hat gleich viele Nerven. Und nunmehr, nachdem sich auf diese Weise Isis und Osiris der niederen Natur entrissen haben, da haben sie den Sohn geboren, den Schöpfer des zukünftigen Erdenmenschen. Beide haben hervorgebracht den Horus. Isis und Osiris haben gezeugt das Kind, gehütet und gepflegt von der Isis: das menschliche Herz, gehütet und gepflegt von den Lungenflügeln der Mutter Isis. Hier haben wir in der ägyptischen Vorstellung etwas,
was uns zeigt, daß in diesen alten Mysterienschulen das, was höhere Natur des Menschen geworden war, als Männlich-Weibliches angesehen wurde: das, was der Inder als Brahma erkannte. Dem indischen Schüler, dem wurde schon im Urmenschen gezeigt, was später einmal als jene höhere Gestalt erscheint. Horus, das Kind wurde ihm gezeigt, und es wurde ihm gesagt: das alles ist entstanden durch den Urlaut, durch die Väc, den Urlaut, der sich differenziert in viele Laute. - Und das, was der indische Schüler erlebte, das ist uns erhalten geblieben in einem merkwürdigen Spruch im Rigveda. Eine Stelle steht darinnen, die heißt: Und es kommen über den Menschen die sieben von unten, die acht von oben, die neun von hinten, die zehn aus den Gründen des Felsengewölbes und die zehn aus dem Inneren, während die Mutter sorgt für das zu tränkende Kind. - Das ist eine merkwürdige Stelle. Stellen wir uns einmal diese Isis, die ich als Lunge schilderte, diesen Osiris, den ich geschildert habe als Atmungsapparat, vor, und denken wir das alles: wie da die Stimme hineinwirkt, sich differenziert als Kehllaute, Lungenlaute, wie sie in Buchstaben sich differenziert. Diese Buchstaben kommen von verschiedenen Seiten: sieben kommen von unten aus der Kehle und so weiter. Das eigentümliche Wirken von allem, was mit

unserem Luftapparat zusammenhängt, ist darin niedergelegt. Wo der Laut sich differenziert und gliedert, da ist die höhere Mutter, die das Kind hegt und pflegt - die Mutter: die Lunge; das Kind: das unter allen den Einflüssen gebildete menschliche Herz, aus dem die Impulse kommen, die Stimme zu beseelen.

So zeigte sich für den Einzuweihenden das geheimnisvolle Wirken und Weben im Inneren des Kosmos, so baute es sich auf im Laufe der Zeit. Und wir werden sehen, wie in dieses Gewebe sich die anderen Glieder des Menschen hineingebaut haben. So haben wir in dieser ägyptischen Geheimlehre auch ein Kapitel der okkulten Anatomie, wie sie getrieben wurde in einer ägyptischen Geheimschule, sofern man von kosmischen Kräften, von kosmischen Wesen und dem Zusammenhang mit dem physischen Leibe des Menschen gewußt hat.

SIEBENTER VORTRAG

Leipzig, 9. September 1908

Wir haben in den vorhergehenden Vorträgen eine große Reihe von Tatsachen vor unsere Seele gestellt, die sich auf die Evolution der Erde und des ganzen Sonnensystems im Zusammenhange mit der Natur des Menschen beziehen. Wir haben insbesondere in den letzten beiden Betrachtungen darauf Rücksicht genommen, jene Tatsachen der Sonnen-, Erden- und Mondenentwickelung besonders hervorzuheben, welche ihre Wiederauferstehung gefunden haben in den ägyptischen Mysterien, welche sowohl der Schüler der ägyptischen Mysterien wie auch das ganze ägyptische Volk kennenlernten. Der Schüler lernte in seinem hellseherischen Schauen in der Tat alle die Dinge kennen, die wir angeführt haben und die wir durch unsere heutige Betrachtung ergänzen werden. Der größere Teil des Volkes, der sich nicht bis zum Hellsehen erheben konnte, der lernte in einem bedeutungsvollen Bilde das kennen, um was es sich da handelte. Dieses Bild, das hingestellt wurde als das wichtigste Bild der ägyptischen Weltanschauung, haben wir schon öfter berührt. Es ist das Bild, das die Osiris- und Isissage einschließt. Wir kennen alle dieses Bild, von dem eigentlich kein Mensch, der etwas weiß, glaubt, daß es etwas Unbedeutendes enthalte. Dieses Bild, das vor ihn hingestellt wurde, war ihm nicht nur ein Bild; und das, was die Isissage in sich einschließt, wird etwa so erzählt:

Es herrschte in früherer Zeit lange noch auf Erden, zum Segen der Menschheit, Osiris, bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, welcher später charakterisiert ist in dem, daß die Sonne stand im Zeichen des Skorpion. Da war es, daß der Bruder Typhon oder Set den Osiris tötete. Er tötete ihn in der Weise, daß er ihn veranlaßte, sich in einen Kasten zu legen, welchen er schloß und dem Meere übergab. Isis, die Schwester und Gemahlin des Osiris, suchte ihren Bruder und Gemahl, und als sie ihn gefunden hatte, brachte sie ihn nach Ägypten. Aber da strebte der böse Typhon wieder nach der Vernichtung des Osiris, er zerstückelte ihn. Isis sammelte nun die einzelnen Teile und begrub sie an verschiedenen Orten. - Man zeigt auch heute noch in Ägypten verschiedene Osirisgräber. - Dann gebar Isis den Horus, und Horus rächte seinen Vater Osiris an Typhon. Osiris wurde wiederum in die Welt der göttlich-geistigen Wesen aufgenommen, und ist zwar nicht mehr auf der Erde tätig, aber er ist dort für den Menschen tätig, wenn dieser zwischen Tod und einer neuen Geburt in der geistigen Welt weilt. Daher stellte man sich auch den Weg des Toten in Ägypten vor als den Weg zum Osiris.

Das ist die Sage, die zu den allerältesten Bestandteilen der ägyptischen Lebensauffassung gehört. Während manches darin sich änderte oder zugefügt wurde, hat diese Osirissage alle Kulte des Ägypterlandes so lange durchzogen, solange überhaupt die ägyptischen Religionsanschauungen gelebt haben.

Nachdem wir uns diese Sage vor Augen geführt haben, in welche gedrängt worden ist dasjenige, was als ein wirkliches Geschehnis in den heiligen Geheimnissen der Mysterienschulen der Schüler schaute, müssen wir wieder den Blick dahin zurückwenden, wo wir gestern schon begonnen haben, uns eine genauere Vorstellung zu machen von dem, was durch den Einfluß der verschiedenen Mondesgestalten im Menschen verursacht worden ist. Es ist von den achtundzwanzig Nervensträngen gesprochen worden, die wir vom Rückenmark ausgehen sehen, die herrühren von den Konstellationen des Mondes während der achtundzwanzig Tage, die der Mond braucht, um zu seiner gleichen Gestalt zurückzukehren. Wir haben das Geheimnis erforscht, wie durch die kosmischen Kräfte im Menschen diese achtundzwanzig Nervenpaare gebildet worden sind von außen. Und nun bitte ich, folgendes recht wohl zu beachten.

Es soll nun - soweit das möglich ist in einer kurzen Andeutung -mit möglichster Genauigkeit geschildert werden, was der ägyptische Schüler lernte in bezug auf die Entwickelung des Menschen in einem noch weiteren Umfange. Von dieser Schilderung werden einige sagen, welche zu stark angekränkelt sind von der modernen Anatomie: Das ist ja der reine Unsinn vom heutigen Standpunkte aus. - Diese mögen das sagen. Sie sollen sich nur bewußt sein, daß es die Lehre ist, die der einzuweihende ägyptische Schüler nicht nur gelernt, sondern auch hellseherisch geschaut hat. Jetzt spflche ich für diejenigen, die in ihren Empfindungen mitgehen können. Diese Lehre ist nicht nur ein Ergebnis früheren Schauens für den Ägypter in den Mysterien gewesen, sondern auch für den heutigen, modernen Okkultisten gilt das als Wahrheit und nimmt sich genau so aus.

Wir wollen das wiederholen, wovon in den letzten Vorträgen schon gesprochen worden ist, daß, als die Erde im Beginne ihrer Ent-wickelung war, sie sozusagen ganz aus lauter Menschenkeimen bestand, die den Erdenurnebel bildeten. Sowohl der indische als auch der ägyptische Hellseher konnte geistig heraus sprießen sehen aus diesem geistigen Menschenkeim die ganze spätere Menschengestalt. Alles das, was später aus diesem Menschenkeim geworden ist, konnte man dazumal hellseherisch schauen. Aber man konnte auch zurückschauen auf das, was zunächst vom Menschen, aus dem Menschenkeim heraus entstanden ist. Das erste, was aus diesem Menschenkeim heraus entstand, als die Sonne noch lange mit der Erde verbunden war, das war in der Tat wie eine Art Pflanze, die den Kelch wie nach oben öffnete. Diese Formen erfüllten sozusagen die ganze Erde, indem sie sich aus jenem Urnebel heraus bildeten. Aber in der allerersten Zeit, in der das entstand, wie eine Blütenkrone sich in den Weltenraum eröffnend, in der allerersten Zeit war diese Krone kaum sichtbar; man hätte sie nur so wahrnehmen können, daß man ihre Nähe gespürt haben würde wie einen kelchartigen Wärmekörper. Es war also zunächst ein Wärmekörper da. Noch als die Erde mit der Sonne verbunden war, fing das Innere dieses Menschengebildes an aufzuleuchten, und es strahlte Lichtstrahlen in den Weltenraum.

Wenn man dazumal als ein mit heutigen Augen sehendes Wesen wahrgenommen hätte, und sich einer solchen Leuchtform genähert hätte, so würde man etwas wie eine funkelnde, leuchtende Kugel, wie eine glitzernde Sonne, welche in glimmernden Strahlen in den Weltenraum funkelte, in regelmäßiger Gestalt gesehen haben. Kaum wird jemand heute noch ein klares Bild sich machen können von dem, was dazumal war. Er würde das nur können, wenn er dächte, daß unsere Erde bei ganz reiner Luft von lauter Leuchtkäferchen erfüllt wäre und diese ihr Licht hinaussendeten in den Weltenraum. So etwa würde der erste Ansa« vom Menschen in den Weltenraum geleuchtet haben, als die Erde noch mit der Sonne verbunden war. Und nicht nur das war vorhanden, sondern in derselben Zeit ungefähr gliederte sich außen um dieses Kelchgebilde eine Art Gaskörper. Es waren darin viele Substanzen aufgelöst, so wie heute auch im Tier-und Menschenleibe sich flüssige und feste Substanzen finden, die damals aber luftförmig waren. Bald aber, nachdem dies entstanden war, kamen aus der gemeinschaftlichen Erdenmasse auch noch andere Keime heraus, Keime, welche die erste Anlage wurden zu unserem heutigen Tierreiche. Das Menschenreich war also das erste, dann kamen die Keime, die die Anlage zum Tierreich wurden. Natürlich bestand noch die ganze Erde aus einer Luftmasse, aus leuchtenden und Licht aussendenden Körpern, die in den Weltenraum hineinleuchteten. Innerhalb dieser Luftmasse kam auch die erste Anlage geschlechtsloser Tiere heraus, welche auf der untersten Stufe des heutigen Tierreiches dazumal standen, und wir werden sehen, daß diese Tiere, die jetzt in ihrer ersten Anlage entstehen, auch eine gewisse Bedeutung für den Menschen erhalten haben.

Es entstanden also die ersten Keimanlagen der Tiere, und es ist uns vor allem wichtig, daß diese Tiere, die da entstanden, die aller-dichtesten Gasmassen waren, wie dichte Gaseinschlüsse waren. Diese Tiere entwickelten sich bis zu einer gewissen Höhe herauf durch die verschiedensten Formen; und als die Sonne eben herausgegangen war aus der Erde, da war die höchste Tierform die Fischform, aber nicht die heutige Fischform. Die Form der damaligen Tiere war eine ganz andere als die der heutigen Fische, aber sie stand auf der betreffenden Stufe der Fische. Diese haben in der Erdenentwickelung das zurückzubehalten in sich, was man werden konnte, als die Sonne noch in der Erde war. Die Erde verdichtete sich nun zu der Wassererde, und die dichtesten Gebilde, die Tiere, schwammen in dieser Wassererde. Nun trat etwas sehr Eigentümliches ein. Einige dieser Urfischformen blieben Tiere und kümmerten sich sozusagen nicht um den Fortschritt der Evolution. Einige andere waren da, die erhielten ein gewisses Verhältnis zu den Menschengestalten, und zwar folgendes Verhältnis.

In demselben Augenblicke, als die Sonne herausgegangen war aus der Erde, da fing auch die Erde an, sich um ihre Achse zu drehen, so daß sie einmal auf der einen Seite von der Sonne beschienen war, einmal auf dieser Seite unbeschienen war, so daß Tag und Nacht entstand. Dazumal aber waren die Tage und Nächte wesentlich länger als heute. In der Zeit, als der Mond noch nicht abgespalten war, da gliederte sich jedesmal, wenn ein solches Menschengebilde, das damals wesentlich verdichtet worden war, auf der Sonnenseite war, an diese Gasmasse etwas von einer solchen Tierform unten in der Wassererde an. Es verband sich Mensch- und Tierform so, daß wir oben die Menschenform haben und nach unten die Tierform; so also, daß hinausragte der

Sonne zu der obere Teil, der nach unten immer schwächer wurde und an den sich der Tierleib angliederte. Wir haben also dieses Hinausragen des oberen Teiles über die Wassererde; und dadurch, daß die Sonnenwirkung durch den Blütenmenschen geht, wirkt sie auf die inneren Erden- und Mondenkräfte. Weil hier eine Tierform angegliedert wurde an den Menschenleib, die auf der Höhe der Fischstufe stand, sagte man, die Sonne, die den Menschenleib beschien, stehe im Zeichen der Fische. Nun fiel ja in der Tat die erste Andeutung dieser Bildung zusammen damit, daß die Sonne auch am Himmelsgewölbe im Zeichen der Fische stand, aber sie ging noch oft hindurch durch dieses Sternbild, bis sich das nächste bildete. Jedoch der Ausgangspunkt zu dieser Bildung war der Zeitpunkt, in dem die Sonne auch am Himmel im Tierkreisbilde der Fische stand. Und von da aus, daß die Wesen auf der Fischstufe sich damals angliederten an den Menschen, bekam das Sternbild den Namen.

Nun geht ja, wie wir wissen, die Entwickelung so vor sich, daß Mond und Erde einen Körper bilden. Jahve blieb bei der Trennung von der Sonne bei der Erde mit den Mondkräften, und zu seinen Dienern gehörte die Göttergestalt, welche die Ägypter als Osiris angesprochen haben.

Bis der Mond aus der Erde herausging, gestaltete sich die Entwickelung in höchst eigentümlicher Weise. Wir wissen, die Erde war eine Wassererde, und die Gestaltung im Wasser erreichte einen immer niedrigeren Grad in der Zeit, bevor der Mond herausging. Als der Mond herausging, da stand der Mensch in bezug auf seine niedere Natur auf der Höhe etwa eines großen Molches. Das ist das, was die Bibel die Schlange nennt, was genannt ist Lindwurm oder Drache. Während der Zeit, als der Mond herausging, hatte sich immer mehr vom Tierreich in die untere Menschenform hineingebildet. Als der Mond herausging, da hatte der Mensch unten eine tierartige, häßliche Gestalt, oben aber waren die letzten Überreste einer Lichtgestalt, in welche die Kräfte der Sonne von außen flössen. Das war den Menschen geblieben, daß die Lichtwesen in sie hineinwirkten. Es bewegte sich schwebend, schwimmend in dem Urmeere der Mensch, der diese eigentümliche Lichtgestalt herausragen läßt aus der Wassererde. Was war diese Lichtgestalt? Sie hatte sich mittlerweile umgebildet zu einem umfassenden, mächtigen Sinnesorgan. Als der Mond herausging, hatte sich die Umwandlung vollendet. Es war so, daß, wenn der Mensch im Urmeere schwamm, er mit diesem Organ wahrnehmen konnte, wenn irgendein gefährliches Wesen in der Nähe war. Namentlich Wärme und Kälte nahm er damit Wahr. Dieses Organ ist später eingeschrumpft; es ist heute die sogenannte Zirbeldrüse. In der damaligen Zeit bewegte sich der Mensch schwebend, schwimmend in der Erdenmasse und bediente sich dieses Organs wie einer Art Laterne. Wir können heute noch bei ganz jungen Kindern eine weiche Stelle am Kopfe finden; das ist die Stelle, wo man etwa zu suchen hatte, von wo das Organ sich herauserstreckte in den Weltenraum.

Es waren immer höhere Tierformen, die der Mensch in sich aufnahm. Und in einem bestimmten Zeitpunkt der Menschengestaltung nannte man das, was aus den Fischen mittlerweile geworden war, weil es im Wasser lebte und weil es den Keim des späteren Menschen in sich hatte, den Wassermann. Eine noch weitere Gestaltung, die sich herausbildete, war das, was man nennen konnte den Steinbock. Nun ist das Eigentümliche, daß in der Tat das, was dem Menschen in seinen unteren Gliedern entspricht, wirklich dem jeweiligen Sternbild den Namen gab. Die Füße sind tatsächlich die ursprünglichen Fische; die Unterschenkel der Wassermann, das, was eine lange Zeit den Menschen befähigte, sich eine Richtung zu geben beim Schwimmen; die Knie des Menschen finden wir im Zusammenhang mit dem Zeichen des Steinbocks. Immer mehr entwickelte sich die Tierheit, und dasjenige, was Oberschenkel geworden war, bezeichnet man als Schütze. Es würde zu weit führen, wenn ich Ihnen den Ausdruck erklären wollte.

Wir wollen ein Bild davon geben, wie der Mensch aussah, als die Tierheit dem Schützen entsprach. Da war der Mensch ein Tier, das sich zum ersten Male bewegen konnte auf den Inseln, die sich aus dem Wasser bildeten. Nach oben wurde der Mensch immer feiner, zuoberst blieb tatsächlich die Blütengestalt. Die Gestalt blieb oben erleuchtet von einem Organ, das er wie eine Art Laterne auf dem Kopfe trug. Man würde sich die damalige Gestalt des Menschen richtig vorstellen, wenn man sie sich oben als ätherisch, unten als tierähnlich vorstellte. In älteren Abbildungen des Tierkreises sieht man noch das Zeichen des Schützen unten als Tierform, oben als Menschenform. Diese Zeichen sind etwas, was wiedergibt die Entwickelungshöhe, auf der der Mensch stand, ebenso wie der Kentaur wiedergibt eine wirkliche Entwickelungsstufe des Menschen: nach unten Pferd, nach oben Mensch. Das Pferd müssen wir nur nicht wörtlich nehmen, sondern als Repräsentant der Tierheit. Das war das Kunstprinzip in früheren Zeiten; da hat man sich das, was man kunstmäßig bilden wollte, von Hellsehern beschreiben lassen oder selbst gesehen. Auch waren Künstler selbst Eingeweihte. Man sagt, Homer war ein blinder Seher, das heißt, daß er ein

Heilseher war. Er konnte zurückschauen in die Akasha-Chronik. Der blinde Seher Homer war viel sehender, im geistigen Sinne, als die übrigen Griechen.

Der Kentaur ist also eine wirkliche Menschenform. Als der Mensch so aussah, war der Mond noch nicht aus der Erde heraus, da war die Mondenkraft selbst noch in der Erde. Da war im Menschen noch vorhanden, was früher sich gebildet hatte während der Sonnenzeit: die leuchtende Zirbeldrüse, die er damals wie eine Art Laterne auf dem Kopfe trug. Als dann der Mond aus der Erde herausging, da trat die Geschlechtlichkeit ein. Der Kentaurmensch war noch ungeschlechtlich. Die Geschlechtlichkeit, die eintrat, die trat ein, als die Sonne stand im Zeichen des Skorpions, und man bringt daher die Sexualität im Menschen in Beziehung zu dem Zeichen des Skorpions. Der Skorpion ist das, was bei der Tierheit der Entwickelungshöhe entsprach, als der Mensch bis zur Sexualität entwickelt war. Der Mensch war in seiner oberen Hälfte den kosmischen Kräften zugewendet, in der unteren Hälfte aber war er als zweigeschlechtliches Wesen vorhanden. Der Mensch war Geschlechtsmensch geworden. Wenn nun der hellsehende Schüler der ägyptischen Mysterien sein Auge auf diese Zeit der Erdenentwickelung richtete, dann sah er die Erde bevölkert von Menschen, die nach unten eine dichter werdende Leibesform herausbildeten, ihrer niedrigen Natur entsprechend, und die nach oben aber eine lichte Menschengestalt hatten.

Dann begann die Zeit, in der sich eingliederten durch die Kräfte des Mondes längs derjenigen Gegend, die das Rückgrat ausmacht, die Nervenstränge. Die Bildung über dem Rückgrat, die heutige Kopfgegend, war auch verdichtet worden und hatte sich umgebildet zum menschlichen Gehirn: das war das ganz umgebildete Leuchtorgan. Daran gliederte sich das Rückgrat, von dem die Nervenstränge ausgingen, und an dieses gliederte sich der niedere Mensch, wie er beschrieben worden ist. Das zeigte sich dem ägyptischen Schüler, und es wurde ihm klar, daß, welche Wesenheit auch immer sich verkörpern wollte auf der Erde, sie die entsprechende Menschengestalt annehmen mußte. Osiris hat als Geist oft die Erde besucht und sich als Mensch verkörpert. Die Menschen empfanden dann: Ein Gott ist herabgekommen - aber er hatte dann Menschengestalt. Jede hohe Wesenheit, die die Erde besuchte, war in der Gestalt, die der Mensch jeweilig hatte. Damals war die Menschengestalt so beschaißFen, daß man noch jenen Leuchtkörper sah, jenen merkwürdigen Kopfschmuck, die Laterne des Osiris, die bildlich als das merkwürdige Polyphemauge bezeichnet worden ist. Das ist jenes Organ, jene Laterne, die erst außerhalb des Menschenleibes war, die dann zu einem inneren Organ im Gehirn sich umbildete. Alles in der ursprünglichen Kunst ist Symbol für tatsächliche Gestalten.

Als die griechischen Eingeweihten bekannt wurden mit diesen Geheimnissen der Ägypter, hatten sie auch schon manches erfahren: im Grunde dasselbe wie der ägyptische Eingeweihte. Sie benannten es nur in ihrer Sprache anders. Die Eingeweihten der Ägypter hatten die hellseherischen Gaben in einem hohen Maße ausgebildet, so daß viele ihrer Schüler in jene uralten fernen Zeiten hellseherisch zurückblicken konnten. Der ägyptische Eingeweihte hatte einen ursprünglichen Zusammenhang mit jenen Geheimnissen; daher kam es auch, daß dem ägyptischen Eingeweihten griechische Priester wie kindliche Stammler vorkamen. Bezeichnend ist daher das Wort, das einst ein ägyptischer Priester, der mit Solon zusammentraf, aussprach, indem er sagte: O Solon, Solon, ihr Hellenen bleibt doch immer Kinder, einen alten Hellenen gibt es nicht! Jung seid ihr alle im Geiste, denn ihr habet in demselben keine auf viel jährige Überlieferung gegründete alte Ansicht, noch irgendeine durch die Zeit ergraute Kunde.

So wies der Ägypter darauf hin, daß die ägyptische Weisheit hoch erhaben darüberstand über dem, was materiell erfahren werden kann. Nur in den eleusinischen Mysterien war man ebensoweit, aber es hatten nur wenige Teil daran. Aber was für jene Strecken der Erdenentwickelung der ägyptische Eingeweihte sah: daß sich der Gott Osiris von der Sonne getrennt hatte und auf den Mond gegangen war und von dorther das Sonnenlicht zurückstrahlte - das, was dieser Gott tut, das war auch den Griechen heilig. Auch sie wußten, daß dieser Gott Osiris es ist, der die achtundzwanzig Mondesgestalten bildet und dadurch die achtundzwanzig Nervenstränge im Menschen veranlagt. Durch Osiris wird das Nervensystem gebildet am Rückenmark herunter und dadurch der ganze menschliche Oberkörper geformt. Denn das, was als Muskel entsteht, kann seine Form nur erhalten dadurch, daß die Nerven die Bildner sind. Alles nun, was da ist an Muskeln, Knorpeln, an anderen Organen, wie Herz und Lunge, alle diese erhalten ihre Form nur durch die Nerven. So ist durch die frühere Sonnentätigkeit entstanden, was sich gebildet hat als Gehirn und Rückenmark, und an diesem Rückenmark arbeiten von außen die achtundzwanzig Gestalten des Osiris und der Isis. Also sind Osiris und Isis ihre Bildner, und indem das Gehirn seine Fühlfäden heruntersendet in das Rückenmark, da bearbeitet Osiris das Rückenmark. Das empfanden auch die Griechen, und die Griechen erkannten, als sie bekannt wurden mit den ägyptischen Mysterien, daß Osiris derselbe Gott war wie der, den sie Apollo nannten. Sie sagten, der ägyptische Osiris ist Apollo, und wie er an den Nerven tätig war, damit im Inneren des Menschen das Seelenleben bewirkt wurde, so tut es unser Apollo.

Und nun nehmen wir uns skizzenhaft diese Gestaltung heraus. Denken wir uns das Gehirn schematisch gezeichnet: das setzt sich fort ins Rückenmark, da greifen ein die achtundzwanzig Hände des Osiris, da spielt der Osiris mit seinen achtundzwanzig Armen in dem, was als Rückenmark vom Gehirn sich herunterzieht, wie auf einer Leier. Die Griechen gaben davon ein bedeutungsvolles Bild: das ist die Leier des Apollo. Man braucht sich das bloß umgekehrt zu denken. Die Leier ist das Gehirn, die Nerven sind die Saiten, in welche die Hände des Apollo eingriffen. Apollo spielt auf der Weltenleier, auf dem großen Kunstwerke, das der Kosmos gebildet hat, und läßt im Menschen erklingen die Töne, die sein Seelenleben ausmachen. Das war für die eleusinischen Eingeweihten das, was die Ägypter in ihren Bildern gegeben haben.

Aus einem solchen Bilde können wir ersehen, daß diese nicht schematisch gedeutet werden dürfen, sonst würde man nur etwas hineinphantasieren. Denn man wird in der Regel erleben, daß die Bilder in der Tat viel tiefer sind als das, was man irgendwie durch den Verstand hineinträumen kann. Wenn der griechische Hellseher von Apollo sprach, dann hatte er das Geheimnis des Osiris-Apollo und des Menschheitsinstrumentes vor sich. Und Osiris stand vor dem ägyptischen Schüler, wenn er eingeweiht wurde in die Geheimnisse des Erdendaseins. So müssen wir uns sagen, daß diese Symbole, daß diese Bilder, die uns erhalten sind, welche das charakterisieren, was aus den Urgeheimnissen entnommen ist, daß all die Ausdrücke der Urgeheimnisse viel mehr bedeuten als etwas, was man mit dem Verstände deuten kann. Gesehen wurde diese Leier, gesehen wurden die Hände des Apollo. Und daß wir jedes Symbolum auf irgendein wirkliches Gesicht, auf eine reale Schauung zurückführen, darauf kommt es an, das ist das Wesentliche. Denn es gibt kein Symbol, keine Legende, die nicht geschaut worden wäre.

Der ägyptische einzuweihende Schüler konnte erst nach langer, langer Zeit zu solchen Geheimnissen dringen. Der Schüler wurde erst durch eine ganz bestimmte Lehre vorbereitet, die eine ähnliche war wie unsere elementare Theosophie. Dann wurde er erst zu den eigentlichen Übungen zugelassen. Da erlebte er Zustände einer Art Ekstase, die noch kein eigentliches Hellsehen war, aber die mehr war als ein Traum. In ihr sah er das, was er später im Bilde sehen sollte. Wahrhaftig, dieses Hinausgehen des Mondes und mit ihm des Osiris, dieses Arbeiten desselben vom Monde aus auf die Erde herunter, das sah der Schüler als gewaltigen lebendigen Traum. Er träumte in der Tat die Osiris-Isislegende. Jeder Schüler träumte diesen Osiris-Isistraum. Er mußte ihn träumen. Hätte er ihn nicht geträumt, er hätte nicht zur Anschauung der wahren Tatsachen kommen können. Durch das Bild, durch die Imagination, mußte der Schüler hindurchgehen. Die Osiris-und Isislegende wird innerlich durchlebt. Diese ekstatische Seelenverfassung war eine Art Vorstufe zum wahren Schauen, das Vorspiel zum Schauen dessen, was sich in der geistigen Welt abspielt. In der Akasha-Chronik konnte der Schüler das, was heute beschrieben wurde, nur lesen, wenn er in einen so hohen Grad eingeweiht war, wie wir es heute nur angedeutet haben, und von dem wir morgen weiter reden wollen. Dann wollen wir auch von den anderen Bildern des Tierkreises und ihrer Bedeutung sprechen.

ACHTER VORTRAG

Leipzig, 10. September 1908

Wir haben nunmehr bedeutungsvolle Entwickelungsvorgänge des menschlichen Organismus kennengelernt. Wir haben diesen Organismus verfolgt von seiner Entstehung an bis zu dem Zeitpunkt, in dem sich der Mond von der Erde entfernt hat. Wenn man «Zeitpunkt» sagt, so ist das natürlich in ungenauem Sinne gesprochen, denn diese Vorgänge nehmen recht lange Zeiträume in Anspruch. Von dem ersten Moment, wo der Mond anfing Miene zu machen, herauszugehen, bis zum letzten, wo er sich vollständig herausgelöst hatte, verflossen lange Zeiträume, und mancherlei ging in der Entwickelung währenddem noch vor sich. Ungefähr aber haben wir den Menschen bis zum Herausgehen des Mondes betrachtet. Diese Gestalt des Menschen haben wir verstanden, die Gestalt, die nach unten hin, ungefähr von der Mitte des menschlichen Leibes ab, von der Hüfthöhe etwa, schon eine Gestaltung zeigte, die der heutigen nicht ganz unähnlich ist. Man würde mit heutigen Augen immerhin schon, wenn auch als weiche Teile, diesen Leib haben sehen können, während die oberen Teile nur für ein hellseherisches Bewußtsein zu schauen gewesen wären. Wir haben schon darauf hingewiesen, wie Sage, Religion und Kunst in dem Kentaur etwas von der damaligen Menschennatur erhalten haben. Und in den einzelnen Teilen des Leibes haben wir Glieder des Menschen kennengelernt, welche sich allmählich entwickelt haben zu den Füßen, Unterschenkeln, Knien, Oberschenkeln, die uns damals repräsentieren die Tierformen unserer Erde, solche Tierformen, die aber auf einer bestimmten Entwickelungsstufe stehengeblieben sind, über welche der Mensch aber hinausgeschritten ist. Nun wollen wir uns darüber einmal ganz genau verständigen.

In den uralten Zeiten, als die Sonne erst herausging, da waren noch keine Tierformen entstanden. Als die Sonne herausgegangen war, war die höchste Form der damaligen Tiere eine Art von Tieren, welche auf der Stufe der heutigen Fische standen. Wenn nun gesagt wird, daß die menschlichen Füße dieser Fischform entsprechend waren, und wenn wir die Füße mit den Fischen im Zusammenhange gesehen haben, was bedeutet das eigentlich ? Das bedeutet, daß damals solche Gestalten zurückgeblieben sind, die wie die Fische herumgeschwommen sind in der Wassererde, daß in der Zeit vom Menschen physisch wahrnehmbar nur die Füße ausgebildet waren. Das andere war in feiner ätherischer Form nur vorhanden. Das, was geschildert worden ist als die Kelchform oder Blütenform, das Leuchtorgan, war ganz ätherisch, eine durchleuchtete Luftform, und nur der unterste Teil des Menschen war so, daß er wirklich die Wassererde durchsetzte wie die Fische, die zurückgeblieben sind. Danach gab es höhere Tiere, die festgehalten werden dadurch, daß man im Bilde spricht vom Wassermann, dem Menschen, der den Körper bis zum Unterschenkel herauf sichtbar erhielt. Es hat sich der Mensch also so gebildet, daß er auf jeder Stufe seines Daseins gewisse Tierformen zurückließ, über die er nach und nach hinausschritt.

Und als der Mond sich zu entfernen anfing, war der Mensch so weit, daß er zwar die untere Hälfte, die niedere Natur schon physisch ausgebildet hatte, die obere Natur aber in sich ganz bildungsfähig war. Dann haben wir gesehen, wie vom Monde aus eingreift das, was wir in der Wirkung des Mondlichts in der Gestalt kennengelernt haben, welche die Ägypter Osiris genannt haben, was durch die verschiedene Gestaltung des Mondes einwirken kann auf den Menschen, und wie da eingegliedert wird vom Monde aus das, was das wichtigste Gebilde des Oberleibes ist, die Nerven, die die Veranlasser des heutigen Oberleibes sind. Die Nerven, die vom Rückenmark ausgehen, die bildeten den Oberleib aus. Da kommt durch jene Töne, die Osiris-ApoUo auf der Menschenleier spielt, zunächst des Menschen Mitte, die Hüftenmitte zur Ausbildung. Alles das, was hat stehenbleiben müssen auf diesem Punkte, über den da der Mensch hinaus schritt, das ist stehengeblieben in der Weiterentwickelung bei der Amphibienform.

Solange der Mond mit der Erde verbunden war, hat er die Ent-wickelung des Menschen mehr oder weniger herabgetrieben. Die Form der Fische stand mit der Sonne noch in einem Zusammenhang, daher kommen die heutigen Empfindungen des gesunden Menschen den Fischen gegenüber. Bedenken wir, welche Freude es dem Menschen machen kann, wenn er einen schönen, glänzenden Fischleib, wenn er schöne, leuchtende Wassertiere sieht, wie ihn diese Formen erfreuen können, und denken wir daran, wie der Mensch ein Gefühl von Antipathie empfindet, wenn er das sieht, was zwar höher steht als die Fische, was als Amphibium, als Frosch, Kröte, Schlange kriecht und sich herumwindet. Zwar sind die heutigen Amphibien ganz in die Dekadenz gekommene Formen der damaligen Zeit, aber solche Formen hatte der Mensch einmal in seiner unteren Leiblichkeit. Solange der Mensch nur seine untere Leiblichkeit hatte, bis zur Hüfte, war er nur eine Art Lindwurm, erst später bildete er vom Oberleib aus, als dieser sich fest herausformte, das menschliche Untere um. Wir können sagen: die Fischgestalt gibt wieder die Form, auf deren Höhe der Mensch stand durch jene Kräfte, die er noch bekam, als die Sonne noch mit der Erde vereint war; bis dahin, als die Sonne herausging, stand der Mensch auf der Höhe der Fische.

Nun gingen die großen Wesen, die Führer der Evolution, indem sie ihre Sonne gestalteten, hinaus, um sich erst in einer viel späteren Zeit wieder mit der Erde zu vereinigen. Und einer der Geister, der mit ihr hinausging, der höchste der lenkenden Sonnengeister, ist Christus. Da stehen wir vor einem Ereignis, demgegenüber wir ein tiefes Gefühl von Ehrfurcht empfinden, wenn wir erfahren, daß bis dahin der Mensch vereint war mit der Wesenheit, die da einst als edelster Geist mit der Sonne aus der Erde fortging. Man hat empfunden, daß man durch die Fischgestalt einmal charakterisieren konnte die Zeit des Herausgehens der Sonne aus der Erde und dann die Gestaltung durch den Christus selbst. Früher war der Mensch in der Erde mit der Sonne verbunden, und als sie fortging, sah er die Gestalt, die er den Sonnengeistern verdankte, bewahrt in der Fischgestalt. Als er weiterschritt, waren die Sonnengeister nicht mehr bei ihm. Der Christus ist herausgegangen aus der Erde damals, als der Mensch Fischgestalt hatte. Diese Gestalt ist nun festgehalten von den Eingeweihten der ersten christlichen Entwicklung. In den römischen Katakomben war dieses Fischsymbolum als das Symbolum des Christus vorhanden, und es sollte erinnern an das große kosmische Ereignis der Entwickelung in der Zeit, als noch mit ihnen vereinigt war in der Erde der Christus.

Bis zur Fischform war der Mensch vorgeschritten, als die Sonne sich trennte: die ersten Christen empfanden den Hinweis auf die Menschen-Christus-Gestalt im

Fischsymbol als etwas ungeheuer Tiefes. Wie weit ist solch ein bedeutendes Zeichen, das wir erblicken als ein Symbo-lum einer kosmischen Entwickelungsepoche, wie weit ist es entfernt von jenen äußerlichen Auslegungen, die oft gegeben werden. Es waren die wahren Symbole solche, die sich auf geistige, höhere Realitäten beziehen. Den ersten Christen «bedeuteten» sie nicht nur etwas. Ein solches Symbol ist ein Bild von diesem oder jenem, was man wirklich schauen kann in der geistigen Welt, und kein Symbolum ist richtig gedeutet, bevor man nicht hinweisen kann auf das, was dafür in der geistigen Welt zu erschauen ist. Alle Spekulation hat höchstens einen vorbereitenden Zweck; der Ausdruck «es bedeutet» ist noch nicht zutreffend, sondern das Symbolum erkennt man erst wirklich, wenn man zeigt, daß darin ein geistiger Tatbestand abgezeichnet ist.

Nun wollen wir in der Menschheitsentwickelung weitergehen. Die verschiedensten Formen hat der Mensch angenommen, und als er bis zur Hüfthöhe sich entwickelt hatte, da war er am häßlichsten in seiner physischen Form. Diese Form, die der Mensch damals hatte, ist dekadent erhalten in der Schlange. Die Zeit, in welcher der Mensch es bis zur Amphibiumform gebracht hatte, als der Mond noch in der Erde war, das ist die Zeit der Schande, des Verderbens in der Entwickelung der Menschheit. Wäre der Mond damals nicht hinausgegangen aus der Erde, dann wäre das Menschengeschlecht einem grauenhaften Schicksale verfallen, dann wäre es immer mehr in die Form des Greulichen, Bösen gefallen. Daher ist die Seelenempfindung, die das naive, unverdorbene Gemüt hat gegenüber der Schlange, die jene Gestalt festhält, wo der Mensch am tiefsten stand, diese Empfindung der Antipathie etwas, was seine volle Berechtigung hat. Gerade das unverdorbene Gemüt, das nicht sagt, es sei in dem Natürlichen nichts Häßliches, das empfindet Abscheu vor der Schlange deshalb, weil sie das Dokument der Menschenschande ist. Das ist nicht im moralischen Sinne gemeint, sondern deutet hin auf den tiefsten Punkt der Entwickelung der Menschheit. Nunmehr mußte der Mensch über diesen Tiefstand hinausgelangen. Er konnte das nur, indem er die Tierform verließ und indem er auch seinen geistigen, oberen Teil anfing zu verdichten. Wir haben gesehen, daß alle edleren Teile sich entwickeln konnten nur durch die Einwirkung der Isis- und Osiriskräfte. Damit die Osiriskräfte in ihm wirkten, damit der edlere Teil sich entwickelte, handelte es sich zunächst um etwas sehr Wichtiges: darum, daß der obere Teil des Menschen die Möglichkeit fand, das Rückenmark aus der horizontalen Lage in die vertikale Lage zu bringen. Das alles geschah durch den Einfluß der Isis und des Osiris. Von Stufe zu Stufe wurde der Mensch geführt von Sonne und Mond, die sich die Waage hielten. Als der Mensch bis zur Hälfte physisch geworden war, da hielten sich Sonne und Mond die Waage; daher wird die Hüftmitte als die Waage bezeichnet. Die Sonne war damals zugleich im Zeichen der Waage.

Nun darf man sich nicht vorstellen - das muß ausdrücklich beachtet werden -, daß nachdem die Sonne im Zeichen des Skorpion gestanden hatte und darauf im Zeichen der Waage, daß auch gleich darauf die Hüfte sich entwickelt hätte. Dann würde man den Gang der Ent-wickelung sich viel zu schnell vorstellen. Die Sonne durchläuft in einer Zeit von 25 920 Jahren den ganzen Tierkreis. Die Sonne ging einmal im Frühling auf im Widder, vorher im Zeichen des Stieres. Der Frühlingspunkt rückte immer weiter; die Sonne durchmaß mit ihrem Frühlingspunkt das Sternbild des Stieres und so weiter. Ungefähr 747 vor Christi Geburt trat die Sonne wieder in den Widder; in unserer Zeit geht sie im Frühling im Sternbild der Fische auf. Nun bedeutet die Zeit, in der die Sonne durch ein Sternbild geht, schon etwas, aber es würde ein solcher Zeitraum nicht ausreichen für jene Veränderung, die vorgehen mußte, damit der Mensch von der Sexualität unter dem Zeichen des Skorpion bis zur Höhe der Hüftentwickelung unter dem Zeichen der Waage fortschritt.

Man würde eine falsche Vorstellung haben, wenn man dächte, daß das durch einen Durchgang der Sonne geschieht. Die Sonne geht einmal ganz herum durch den Tierkreis, und erst nach diesem ganzen Umlauf geschieht der Fortschritt. In früheren Zeiten mußte sie noch öfter umlaufen, bis ein Fortschritt geschah. Deshalb darf man nicht jene bekannten Zeitrechnungen der nachatlantischen Epoche für ältere Epochen anwenden. Die Sonne mußte erst ganz herumgehen, in älteren Zeiten sogar mehrmals, bevor die Entwickelung ein Stück nach aufwärts rückte. Für diejenigen Glieder, die eine stärkere Ausbildung nötig hatten, dauerte eben die Zeit länger. - Immer hoher steigt der Mensch nun durch diese Entwickelung. Die nächste Stufe, wo das, was man als untere Glieder des menschlichen Rumpfes bezeichnet, gebildet wurde, bezeichnet man mit dem Zeichen der Jungfrau.

Wir werden die Entwickelung am besten verstehen, wenn wir uns darüber klar sind, daß, während der Mensch immer menschenähnlicher wird, daß da wieder auf gewissen Stufen tierische Wesenheiten stehenblieben. So ist schon einmal gesagt worden, daß der Mensch auch Lunge und Herz und Kehlkopf durch die Einwirkung der Mondeskräfte entwickelt hat. Ich habe auch gezeigt, inwiefern Osiris und Isis daran beteiligt sind. Nun müssen wir uns klar sein, daß die höheren Organe des Menschen, wie Herz, Lunge, Kehlkopf und so weiter, daß alle diese Glieder sich nur ausbilden konnten dadurch, daß die höheren Glieder des Menschen: Ätherleib, Astralleib und auch das Ich, als die eigentlichen geistigen Glieder des Menschen schon in bestimmter Weise mitwirkten. Viel mehr als in den vorhergehenden Epochen wirkten seit dem Standpunkt, der erreicht war in der Waage, diese höheren Glieder mit. Daher konnten die mannigfaltigsten Formen entstehen. Es konnte zum Beispiel der Ätherleib besonders stark wirken, oder der Astralleib, oder sogar das Ich. Ja, es konnte auch vorkommen, daß der physische Leib ein Übergewicht hatte über die drei anderen Glieder. Es bildeten sich dadurch vier Menschentypen aus. Es bildeten sich eine Anzahl solcher Menschen, die den physischen Leib besonders ausgebildet hatten. Dann gab es Menschen, die vom Ätherleib aus ihr Gepräge erhalten hatten, auch Menschen, deren astrale Natur vorherrschte. Auch Ich-Menschen gab es, ausgeprägte Ich-Menschen. In jedem Menschen stellte sich also das dar, was in ihm vorwiegend war.

In den alten Zeiten, als diese vier Formen entstanden, da würde man grotesken Gestalten begegnet sein, und der Hellseher entdeckt dann das, was in den verschiedenen Typen vorhanden war. Es gibt Darstellungen, die allerdings weniger öffentlich sind, in denen die Erinnerung daran erhalten geblieben ist.

Bei den Menschen zum Beispiel, bei denen die physische Natur besonders stark wurde und auf die oberen Teile gewirkt hatte, bei denen drückte sich das in ihrem oberen Teil als Gepräge aus. Es hatte dann etwas sich gebildet, was der niederen Bildung ganz angepaßt war, und durch das, was da tätig war, kam die Gestalt heraus, die wir festgehalten sehen in dem apokalyptischen Bilde des Stieres; nicht eines heutigen Stieres, der ist eine dekadente Form. Das was in einer gewissen Zeit vorwiegend vom physischen Leibe bestimmt war, ist auf der Stufe der Stierheit stehengeblieben. Das hat also im Stier seinen Repräsentanten und in all dem, was zu dieser Tiergattung gehört: Kühe, Rinder und so weiter.

Die Menschengruppe, bei welcher der physische Leib nicht so stark ausgeprägt war, sondern der Ätherleib, bei denen insbesondere alles das stark wurde, was man dem Herzen mehr zugeneigte Teile des Rumpfes nennen möchte, diese Menschenstufe ist auch in der Tierheit erhalten. Diese Stufe, über die der Mensch hinausschritt, ist im Löwen erhalten. Der Löwe erhält in sich den Typus, der sich herausgebildet hat aus der Gruppe der Menschen, bei denen der Ätherleib intensiv wirksam war.

Jene Menschenstufe, bei der der Astralleib den Ätherleib und den physischen Leib überwältigt hat, diese Gruppe ist uns - freilich entartet - in dem beweglichen Vogelgeschlecht erhalten und ist in der Apokalypse im Bilde des Adlers dargestellt. Die vorwiegende Astrali-tät ist hier abgestoßen; sie erhob sich vom Boden als das Vogelsein.

Und da, wo das Ich stark wurde, da entwickelte sich ein Wesen, das in der Tat genannt werden darf eine Vereinigung der drei anderen Naturen, weil das Ich alle drei Glieder harmonisierte. Bei dieser Gruppe hat der Hellseher in der Tat das vor sich, was in der Sphinx festgehalten ist, wo die Sphinx insbesondere den ausgeprägten Löwenleib hat, dann die Adlerflügel, aber auch etwas Stierartiges - bei den ältesten Darstellungen der Sphinx war sogar der Reptilienschwanz vorhanden, der auf die alte Reptiliengestalt hinweist -, und nach vorne haben wir die Menschengestalt, die die anderen Teile harmonisiert.

Das sind die vier Typen, in denen in der atlantischen Zeit aber das Menschliche überwiegt, indem sich erst nach und nach, zu immer größerer Einheit, aus der Adlerhaftigkeit, der Löwenhaftigkeit und der Rinderhaftigkeit die Menschengestalt bildete, die diese Naturen in sich harmonisierte. Sie bildeten sich in eins um in die volle Menschengestalt, und diese bildete sich nach und nach zu der Gestalt um, wie sie in der Mitte der Atlantis vorhanden war.

Da geschah nun noch etwas durch alle diese Vorgänge. Wir denken uns, daß sozusagen harmonisch ineinander aufgingen vier verschiedene Elemente, vier Gestalten im Menschen. Das eine ist da im physischen Leib, in der Stiernatur: es sind die überwiegenden Kräfte, die bis zur Evolutionsepoche der Waage sich bildeten; dann haben wir im Ätherleib die Löwennatur; dann im Astralleib, in den überwiegenden Kräften des Astralen, die Adler- oder Geiernatur, und endlich die überwiegenden Kräfte des Ich, die eigentliche Menschennatur. Irgendeins von diesen vier Gliedern hatte bei den einzelnen Wesen die Oberhand bekommen. Dadurch entstanden die vier Typen. Aber noch andere Kombinationen konnte man antreffen. So zum Beispiel konnte der physische Leib, der Astralleib und das Ich gleichmäßig herrschen und die Oberhand über den Ätherleib haben. Das ist ein besonderer Typus der Menschheit. Dann gab es Wesen, bei denen die Oberhand hatten der Ätherleib, der Astralleib und das Ich, während der physische Leib weniger ausgebildet war, so daß wir solche Menschen haben, bei denen die Oberhand über den physischen Leib die höheren Glieder haben. Diejenigen Menschen, bei denen physischer Leib, Astralleib und Ich die Oberhand hatten, das sind die physischen Vorfahren der heutigen Männer, und diejenigen Menschen, bei denen der Ätherleib, der Astralleib und das Ich die Oberhand hatten, das sind die physischen Vorfahren der heutigen Frauen. Die anderen Typen verschwanden immer mehr und mehr, nur diese beiden blieben und bildeten sich aus zu den männlichen und weiblichen Formen.

Wodurch war denn das möglich, daß allmählich sich gerade diese beiden Formen herausbildeten? Das geschah wiederum durch die verschiedene Art der Einwirkung von den Isis- und Osiriskräften.

Wir haben gesehen, daß sich uns in den Neumondphasen, dann, wenn der Mond finster ist, das Isisprinzip charakterisiert, aber daß Osiris in den leuchtenden Vollmondphasen charakterisiert ist. Isis und
Osiris sind geistige Wesen auf dem Monde, aber ihre Taten finden wir auf der Erde. Wir finden sie auf der Erde, weil durch diese Taten sich die Menschenrasse in zwei Geschlechter teilte. Die weiblichen Vorfahren der Menschen wurden gebildet durch die Wirkung des Osiris, die Vorfahren der Männer wurden gebildet durch die Wirkungen der Isis. Die Wirkung von Isis und Osiris auf die Menschheit geschieht durch die Nervenstränge, durch deren Einwirkung die Menschheit gebildet wird in einen männlichen und einen weiblichen Teil. Das wird in der Sage dadurch dargestellt, daß Isis den Osiris sucht; das Männliche und das Weibliche suchen sich auf der Erde. Wir sehen immer wieder, daß in diese Sagen hineingeheimnißt sind wunderbare Vorgänge der kosmischen Entwickelung.

Erst als die Waage überschritten war, bildeten sich allmählich in den oberen Gliedern des Menschen die Differenzierungen heraus, die wir mit männlich und weiblich bezeichnen. Der Mensch ist viel länger eingeschlechtlich geblieben als die Tiere. Was bei den übrigen Tieren schon längst geschehen war, das trat hier beim Menschen jetzt erst ein. Es gab eine Zeit, in der sozusagen eine einheitliche Menschengestalt da war, in der nichts da war von jener Fortpflanzungsart, wie sie sich später ausbildete, in der die Natur des Menschen noch beide Geschlechter in einer Wesenheit darstellte. «Und Gott schuf den Menschen männlich-weiblich» steht in der Bibel, nicht «ein Männlein und ein Fräulein». Er schuf beide in einem. Die denkbar schlechteste Übersetzung ist es, wenn gesagt wird: er schuf «ein Männlein und ein Fräulein». Denn das ist ohne Sinn den wirklichen Tatsachen gegenüber.

So blicken wir in eine Zeit, in der die menschliche Natur noch eine Einheit war, wo jeder Mensch jungfräulich gebärend war. Diese Stufe der Menschheitsentwickelung stellt uns die ägyptische Tradition aus dem Schauen der Eingeweihten heraus dar. Ich habe schon darauf hinweisen können, daß die älteren Darstellungen der Isis folgende sind: Isis nährt den Horus, hinter ihr aber steht noch eine zweite Isis mit Geierflügeln, eine Isis, die dem Horus das Henkelkreuz reicht, zur Hindeutung darauf, daß der Mensch aus einer Zeit stammt, als diese Typen noch getrennt waren, so daß später in den Menschen auch die
andere astralische Wesenheit eingetaucht ist. Diese zweite Isis deutet darauf hin, wie einstmals das astralische Element vorherrschte. Das, was später mit der Menschenform vereinigt ist, wird uns hier dargestellt hinter der Mutter als die Astralgestalt, die Geierflügel gehabt haben würde, wenn sie nur der Astralität gefolgt wäre. Die Zeit aber, in der der Ätherleib überwog, wird dahinter, in einer dritten, löwen-köpfigen Isis dargestellt. Diese dreifache Isis wird uns so aus tiefem Schauen heraus dargeboten.

Von diesem Gesichtspunkt aus werden wir aber auch noch etwas anderes verstehen: daß nämlich eine Übergangszeit gewesen sein muß von der Geschlechtseinheit zu der Geschlechtstrennung, daß in der Tat ein gewisser Zwischenzustand hat da sein können zwischen jener jungfräulichen Fortpflanzung, bei welcher die Befruchtung eintrat infolge von den in der Erde lebenden Kräften, die zugleich die Be-fruchtungsstoffe waren, und der anderen Art der zweigeschlechtlichen Fortpflanzung. Diese zweigeschlechtliche Fortpflanzung rückte erst vollständig in der Mitte der atlantischen Epoche heran. Früher war eine Zwischenstufe da. In dieser Zwischenstufe, da fand in einer gewissen Epoche eine Änderung des Bewußtseins statt. Da ging der Mensch in viel längeren Zeiträumen als heute durch einen Wechsel des Bewußtseins. Das war eine Zeit, in der das Bewußtsein besonders stark war, in dem der Mensch sich während der Nacht als geistiges Wesen bei seinen geistigen Genossen erlebte. Das Tagesbewußtsein war dagegen schwach. Diese Bewußtseinslage wechselte mit einer anderen Periode, da das Bewußtsein stark wurde, welches der Mensch hat, wenn er im physischen Leibe ist, und wo das seelische Leben, wenn der Mensch dann nachts den physischen Plan verließ, schwächer wurde. Nun gab es Zeiten der Menschheitsentwickelung, in denen wir eine Übergangsstufe sehen müssen. Da war das Bewußtsein für die physische Welt noch herabgedämpft. Und es war in diesem herabgedämpften Bewußtseinszustande, wo die Befruchtung eintrat. In den Zeiten des herabgedämmerten Bewußtseins, wenn der Mensch herausstieg aus der physischen Welt in die geistige Welt, da fand die Befruchtung statt, und der Mensch merkte sie nur durch einen symbolischen Traumesakt. In einer zarten, edlen Weise empfand er, daß Befruchtung eingetreten war im Schlafe, und nur ein zarter, wundersamer Traum, wie der Mensch zum Beispiel einen Stein warf und der Stein in die Erde fiel und dann aus der Erde eine Blume entstand, war im Bewußtsein des Menschen.

In dieser Zeit muß uns besonders interessieren, daß auch in Betracht kamen diejenigen, die schon früher eine spätere Stufe erreicht hatten. Wenn wir sagen, daß gewisse Wesen auf der Stierstufe stehen blieben, andere auf der Löwenstufe, andere auf der Adlerstufe und so weiter, was heißt denn das ? Das heißt, wenn die Wesen hätten warten können und ihre ganze volle Liebe zur physischen Welt erst viel später hätten ausbilden wollen, dann würden sie Menschen geworden sein. Wenn der Löwe nicht zu früh hätte hineingewollt in die irdische Sphäre - er wäre Mensch geworden, ebenso die anderen bis dahin abgespaltenen Tiere. Sagen wir das noch einmal so: Alles das, was Mensch war zu der Zeit, als der Löwe sich bildete, sagte sich entweder: Nein, ich will die niederen Substanzen noch nicht aufnehmen, ich will nicht hinunter in die physische Menschheit - oder: Herunter will ich; ich will, daß das wird, was entwickelt ist.

Wir denken uns also zwei Wesenheiten; die eine bleibt noch oben im Luftätherreich und reicht nur in den irdischen Teilen herunter auf die Erde, die andere strebt danach, ganz auf die Erde hinunterzusteigen. Diese letztere wurde vielleicht Löwe, die erstere wurde Mensch.

So wie die Tiere stehenblieben, so blieben nun auch Menschen stehen. Das waren nicht die besten Menschen, die zu früh Mensch wurden; die besseren haben warten können. Sie sind lange dabeigeblieben, nicht hinunterzusteigen auf die Erde, um da in Bewußtheit den Befruchtungsakt zu vollziehen; sie blieben in dem Erkennen, wo der Befruchtungsakt ein Traum war. Diese Menschen lebten, wie man sagt, im Paradiese. Und die Menschen, die am frühesten auf die Erde stiegen, würden wir finden mit besonders stark ausgebildeter Körperlichkeit, mit rohem, brutalem Gesichtsausdruck, während wir die Menschen, die erst die edleren Teile gestalten wollten, auch in einer viel menschlicheren Gestalt finden würden.

Das, was jetzt beschrieben worden ist, das hat sich in einer wundersamen Sage und einem Ritus erhalten. Bekannt ist der Ritus, der erwähnt wird bei Tacitus; die Sage von der Göttin Nerthus oder Hertha, die jedes Jahr hinuntertaucht in die Meeresnuten in einem Wagen. Diejenigen aber, die sie ziehen, müssen getötet werden. Nerthus wurde aufgefaßt, wie man das eben auffaßt, als irgendein aus der Phantasie heraus gestaltetes Phantom, als irgendeine Göttin, der man einen Kultus auf irgendeiner Insel errichtet haben soll. Die Nerthus-Stätte hat man zu erkennen geglaubt in dem Hertha-See auf Rügen. Dort glaubte man die Stelle, wo der Wagen eingetaucht sei, gefunden zu haben. Eine merkwürdige Phantasie. Der Name Hertha-See ist nämlich eine ganz neue Erfindung. Er hieß früher der schwarze See wegen seiner Färbung, und keinem Menschen fiel es ein, ihn Hertha-See zu nennen und ihn auf die Göttin zu beziehen. In Wahrheit liegt viel Tieferes in dieser Sage. Nerthus ist die Übergangsstufe der jungfräulichen Befruchtung zu der späteren Menschenfortpflanzung. Nerthus, die untertaucht in ein dämmerhaftes Bewußtsein, nimmt, wenn sie in das Meer der Leidenschaft versenkt wird, das nur in einem zarten, symbolischen Akt wahr; sie nimmt nur einen Abglanz davon wahr. Diejenigen aber, die in der Zeit, als die höhere Menschheit noch so empfand, heruntergestiegen waren, die waren schon der ursprünglichen Naivität verlustig gegangen; die sahen schon diesen Akt und waren für das höhere Menschheitsbewußtsein verloren, die waren todeswürdig.

Die Erinnerung an dieses Ereignis der Urzeit wurde im Ritus bewahrt in zahlreichen Gegenden Europas. Man vollzog zu gewissen Zeiten bei Erinnerungsfesten eine Zeremonie. Das war der Wagen des Nerthus-Bildes, das untertauchte in das Meer der Leidenschaft. Und man hatte sogar den grausamen Gebrauch: diejenigen, die dienen durften, die ziehen mußten, die da sehen konnten, die mußten Sklaven sein und wurden bei dem Ritus getötet, zum Zeichen, daß das die sterbliche Menschheit war, die diesen Akt sah. Nur die Priester, die eingeweiht waren, durften der Zeremonie unbeschadet beiwohnen. So sehen wir an diesem Beispiel, daß in jener Zeit, als man das, was hier erzählt wurde, in gewissen Gegenden kannte, in diesen Gegenden der Nerthus-Kult war. In diesen Gegenden war ein Bewußtsein vorhanden, das diese Sage und den Ritus gestaltete.

So entwickelte sich die Menschheit durch die mannigfaltigsten Formen hindurch, und so wird in den Bildern dargestellt dasjenige, was reale Tatsachen sind. Es ist schon gesagt worden, daß solche Bilder nicht Allegorien sein sollen, sondern daß sie inhaltlich in einem Verhältnis stehen zu den realen Tatsachen. Solche Bilder erschienen wie Traumbilder. So wurde auch die Osirissage zuerst geträumt, bevor der

Schüler die Tatsache der Menschheitsevolution wahrhaft schaute. Und nur dasjenige, was vorbereitet auf reales Schauen, das ist im okkulten Sinne ein Symbolum. Ein Symbolum ist ein Schildern realer Vorgänge in Bildern. Und welches die Wirkung dieser Schilderungen war, davon im nächsten Vortrage.

NEUNTER VORTRAG

Leipzig, 11. September 1908

In unseren letzten Betrachtungen haben wir an unserer Seele vorüberziehen lassen eine Anzahl von Tatsachen der Evolution der Menschheit im einzelnen. Ich habe zu zeigen versucht, wie der Mensch sich entwickelt in jenem Zeitraum der Erdenentwickelung, der sich ungefähr erstreckt von dem Augenblicke an, als die Sonne aus der Erde austrat, bis zu der Zeit, als auch der Mond die Erde verließ. Es wird noch einiges zu diesen Tatsachen, die wir Tatsachen der okkulten Anatomie und Physiologie nennen können, hinzuzufügen sein. Aber damit wir alles in der richtigen Weise erfassen, müssen wir heute auf einige andere Tatsachen des geistigen Lebens einiges Licht werfen, denn wir dürfen nicht vergessen, daß eigentlich gezeigt werden soll, welches Verhältnis besteht zwischen den ägyptischen Mythen und Mysterien, überhaupt der ganzen ägyptischen Kulturperiode und unserer eigenen Zeit. Deshalb ist es notwendig, daß wir uns völlig klar darüber werden, wie überhaupt die Fortentwickelung durch die verschiedenen Epochen weitergeht.

Fassen wir noch einmal ins Auge das, was dargestellt worden ist als die Wirkung der Sonnen- und Mondengeister, namentlich der Osiris- und der Isiskräfte, durch deren Wirkungen der menschliche Leib erst entstanden und aufgebaut worden ist. Fassen wir ins Auge, daß das in einer urfernen Vergangenheit geschah, daß unsere Erde kaum im einzelnen sich herauskristallisiert hatte aus der Wassererde, und daß ein großer Teil des Beschriebenen eigentlich in dieser Wassererde sich abgespielt hat. Damals war ein Zustand des Menschen vorhanden, der uns einmal recht deutlich vor die Seele treten sollte, damit wir einen klaren Begriff bekommen von dem, wie es auch für das menschliche Schauen selber aussah beim Fortgang des Menschen in der Erdenentwickelung.

Ich habe dargestellt, wie die unteren Glieder der menschlichen Wesenheit, die Füße, Unterschenkel, Knie und so weiter sozusagen als physische Gestalt schon von dem Zeitpunkt an entstanden sind, als die Sonne Miene machte, hinauszuziehen aus der Erde. Wir müssen uns aber wohl erinnern, daß immer gesagt worden ist, das alles wäre so zu sehen gewesen, wenn ein menschliches Auge dagewesen wäre, welches das hätte sehen können. Ein solches Auge gab es aber nicht. Das ist erst viel später entstanden. Während der Mensch sich noch in der Wassererde befand, nahm er ausschließlich wahr mit dem Organ, das beschrieben worden ist als die Zirbeldrüse. Die Wahrnehmung mit dem physischen Auge kam erst dann zustande, als die menschliche Hüftenmitte sich ausgebildet hatte. Man kann also sagen, der untere Teil der menschlichen Gestalt war am Menschen schon vorhanden, aber nichts war an dem Menschen vorhanden, was den menschlichen Leib hätte sehen können. Der Mensch konnte sich damals selbst nicht sehen. Der Mensch bekam erst in dem Moment die Fähigkeit, sein Wesen anzuschauen, als sein Leib, von unten herauf sich bildend, die Hüftenmitte überschritten hatte. Als er gebildet war bis zum Zeichen der Waage, da wurde das Menschenauge erst aufgetan; da fing er an, sich nebelhaft zu sehen. Da erst entwickelte sich das Sehen der Gegenstände. So daß also bis zu dieser Entwicke-lung der Hüftenmitte alles menschliche Wahrnehmen, alles Schauen ein hellseherisches, astralisch-ätherisches Schauen war. Physisches konnte der Mensch damals noch nicht wahrnehmen, denn es war das Menschenbewußtsein noch ein dumpfes, dämmerhaftes, aber ein hellsichtiges, traumhaft-hellsichtiges.

Und dann ging der Mensch über zu dem Bewußtseinszustand, wo abwechselte Schlafen und Wachen. Im Wachen sah der Mensch dann dumpf dasjenige, was physisch war, aber wie in Nebel gehüllt und wie mit einer Lichtaura umgeben. Im Schlaf aber erhob sich der Mensch zu den geistigen Welten und zu den göttlich-geistigen Wesenheiten. Sein Bewußtseinszustand wechselte ab zwischen einem Hellseherbewußtsein, das immer schwächer und schwächer wurde, und dem Tagesbewußtsein, dem immer heller und heller werdenden Gegenstandsbewußtsein, welches das Hauptbewußtsein heute ist. Damals verlor sich nach und nach die Fähigkeit der hellseherischen Wahrnehmung, immer mehr auch die Fähigkeit, die Götter im Schlafe zu sehen. Und in demselben Maße trat die Klarheit des Tagesbewußtseins ein, und immer stärker wurde damit das Selbstbewußtsein, das Ich-Gefühl, das Ich-Wahrnehmen.

Wenn wir zurückblicken in die lemurische Zeit, in die Zeit vor, während und nach dem Hinausgehen des Mondes aus der Erde, so blicken wir zunächst auf ein hellseherisches Bewußtsein des Menschen, wo der Mensch noch nichts ahnte von dem, was wir heute den Tod nennen. Denn wenn der Mensch damals heraustrat aus seinem physischen Leibe, gleichgültig ob durch Schlaf oder Tod, wenn er herauswanderte, dann versank damit nicht sein Bewußtsein, sondern er erhielt sogar ein höheres, ein geistigeres Bewußtsein in einer gewissen Beziehung, als wenn er in seinem physischen Leibe war. Der Mensch sagte sich damals niemals: Ich sterbe jetzt - oder: Ich trete in Bewußtlosigkeit - das gab es nicht in der damaligen Zeit. Der Mensch baute noch nicht auf sein eigenes Selbstgefühl, aber er fühlte sich im Schöße der Gottheit unsterblich, und er wußte alles das als selbstverständliche Tatsachen, was wir heute beschreiben.

Denken wir uns einmal folgendes. Denken wir uns, wir legten uns zum Schlaf nieder, der Astralleib bewegte sich aus dem physischen Leibe heraus, und das alles geschähe beim vollen Mond. Den physischen Leib mit dem Ätherleib haben wir also im Bette liegen, den Astralleib darüber schwebend, und das bei Vollmondschein. Nun ist die Situation nicht so, daß einfach da eine astralische Wolke für den Hellseher sichtbar wird, sondern er sieht in der Tat Strömungen vom Astralleib aus in den physischen Leib hineingehen, und diese Strömungen sind die Kräfte, welche in der Nacht die Ermüdung fortschaffen, und sie bringen dem physischen Leibe Ersatz für die Abnutzung am Tage, so daß er sich erquickt und erfrischt fühlt. Man würde aber zugleich geistige Ströme vom Monde ausgehen sehen, und diese Strömungen durchsetzen astrale Mächte. Man würde sehen, wie in der Tat vom Monde geistige Wirkungen ausgehen, die den Astralleib durchsetzen und verstärken und seine Tätigkeit an dem physischen Leibe beeinflussen.

Nehmen wir an, wir wären nun Menschen der alten lemurischen Zeit, dann würde der Astralleib dieses Einströmen der geistigen Kräfte wahrgenommen haben, würde hinaufgeschaut haben und gesagt haben: Das ist Osiris, der mich da stärkt, der an mir arbeitet, ich sehe, wie seine Wirkung durch mich geht. - Und wir würden uns geborgen gefühlt haben während der Nacht in Osiris, wir hätten sozusagen mit unserem Ich in Osiris gelebt. Ich und Osiris sind eins, würden wir empfunden haben. Hätten wir damals in Worte kleiden können, was wir empfunden haben, würden wir es etwa so charakterisiert haben, wenn wir zurückkehrten in den physischen Leib: Nun muß ich wieder hinunter in den physischen Leib, der da unten auf mich wartet; das ist eine Zeit, wo ich in meine niedere Natur untertauche - und wir hätten uns auf die Zeit gefreut, wo wir wieder verlassen konnten den physischen Leib und hinaufsteigen konnten und ruhen konnten im Schöße des Osiris oder im Schöße der Isis, wo wir unser Ich wieder vereinigten mit Osiris.

Je mehr sich nun der physische Leib entwickelte, je mehr sich von unten da ansetzte, und je mehr, nach der Entwickelung der oberen Glieder, der Mensch auch physisch schauen konnte, je mehr der Mensch wahrnehmen konnte die Gegenstände in der physischen Welt um ihn her, desto längere Zeit mußte der Mensch verweilen, wenn er untertauchte in seinen physischen Leib, desto mehr Interesse gewann er an der physischen Welt, desto dunkler wurde sein Bewußtsein für die geistige Welt, desto klarer das Bewußtsein im physischen Leibe, desto mehr entwöhnte er sich der geistigen Welt. So entwik-kelte sich immer mehr das Leben des Menschen in der physischen Welt, und in den Zuständen, die zwischen Tod und einer neuen Geburt verlaufen, wurde das Bewußtsein immer dunkler und dunkler. Jenes Heimatgefühl bei den Göttern verlor der Mensch in der atlantischen Zeit immer mehr, und als die große Katastrophe vorüber war, da hatte schon ein großer Teil der Menschen völlig verloren die natürliche Fähigkeit, während der Nacht hineinzuschauen in die geistige Welt, dafür aber gewonnen die Fähigkeit, bei Tage immer schärfer äußerlich zu sehen, so daß die Gegenstände um sie her nach und nach in klareren Umrissen auftauchten. Es ist schon darauf aufmerksam gemacht worden, daß bei den Menschen, die zurückgeblieben waren, die Gabe des Hellsehens sich noch erhalten hatte, während die nachatlantischen Kulturen sich entwickelten. Bis hinein in die Zeit, als das Christentum begründet wurde, gab es noch Nachzügler dieses Hellsehens, und noch heute gibt es, wenn auch sehr vereinzelt, Menschen, die sich als natürliche Gabe dieses Hellsehen bewahrt haben, das aber ein ganz anderes Hellsehen ist als das durch die esoterische Schulung gewonnene.

In der Atlantis wurde also die Nacht allmählich dunkel für den Menschen, während das Tagesbewußtsein anfing, sich aufzuhellen. Bewußtlos wurde die Nacht für die Menschen der ersten nachatlantischen Kultur, die wir zu charakterisieren versuchten in all ihrer Größe, in der Spiritualität, die hereingekommen ist durch die heiligen Rishis, die wir uns vor die Seele geführt haben in den vorhergehenden Vorträgen, und die wir jetzt noch von einer anderen Seite charakterisieren müssen.

Versetzen wir uns in die Seelen der Schüler der heiligen Rishis, in die Seelen der Leute der indischen Kultur überhaupt, sagen wir, in die Zeit unmittelbar nachdem die letzten Spuren der großen atlantischen Wasserkatastrophen verschwunden waren. Wie eine Art Erinnerung lebte es da noch in der Seele, eine Erinnerung an die alte Welt, an jene Welt, wo der Mensch die Götter, die an seinem Leibe arbeiteten, erlebte, und gesehen hatte, wie Osiris und Isis an ihm tätig waren. Jetzt war er heraus aus dieser Welt, aus dem Schöße der Götter. Früher war für ihn das alles da, wie für ihn heute das Physische da ist. Wie eine Erinnerung ging es durch das Gemüt des indischen Menschen, der der ersten nachatlantischen Kultur angehörte, durch das Gemüt des indischen Menschen, dem die Rishis noch sagen konnten, wie es wirklich war, denn er wußte, daß die Rishis und ihre Schüler schauen konnten in die geistige Welt. Er wußte aber auch, daß für den normalen Menschen, für den Angehörigen der indischen Kultur, die Zeiten, wo er hineinschauen konnte in die geistige Welt, vorbei waren.

Wie eine Erinnerung, wie eine schmerzliche Erinnerung an die alte, wahre Heimatwelt zog es da durch die Seele des alten Inders, indem er sich in die physische Welt versetzt sah, die doch nur die äußere Schale der geistigen Welt ist, und er sehnte sich hinaus aus dieser äußeren Welt. Und er empfand: Unwahr sind die Berge, die Täler, unwahr die Wolkenmassen der Luft, selbst unwahr der Sternenhimmel, alles ist nur wie eine Hülle, wie eine Physiognomie des Wesens. Und das Wahre, das dahinter ist, die Götter und die wahre Gestalt des Menschen, wir können sie nicht sehen. Das was wir sehen, ist Maja, ist unwahr; das Wahre ist verhüllt. - Und diese Stimmung wurde immer lebendiger, daß der Mensch, der Wahrheit entsprossen, in dem Geistigen seine Heimat hat; daß das Sinnliche unwahr, Maja ist, daß die physische Welt der Sinne ihn umnachtete.

Wer so stark den Gegensatz des Geistigen und des unwahren Physischen fühlt, für den wird die religiöse Stimmung dahin gehen, wenig Interesse zu empfinden in bezug auf die physische Welt und immer mehr den Geist zu lenken zu dem, was die Eingeweihten schauen, und von dem Kunde geben können die heiligen Eishis. Heraus sehnte sich der Inder aus dieser Wirklichkeit, aus der harten Wirklichkeit, die doch für ihn nichts war als Illusion. Denn das Wahre ist nicht das, was die Sinne wahrnehmen, das Wahre fühlte er erst dahinter. Und wenig Interesse wandte die erste nachatlantische Kulturperiode dem zu, was äußerlich auf dem physischen Plane geschah.

Anders war es schon in der zweiten Kulturperiode, bei den Persern, aus der dann Zarathustra hervorgegangen ist, der große Schüler des Manu. Wenn wir durch ein paar Striche charakterisieren wollen, worin der Übergang der indischen zu der Perserkultur bestand, so können wir sagen: Der Angehörige der persischen Kultur fühlte das Physische nicht bloß wie eine Fügung, er fühlte es wie eine Aufgabe. Zwar sah auch er noch hinauf in die Regionen des Lichtes, er sah hinauf in die geistigen Welten, aber er wandte den Blick wieder zurück in die physische Welt, und vor seiner Seele stand, wie alles in die Lichtgewalten und in die dunkeln Gewalten zerfiel. Die physische Welt wurde ihm ein Arbeitsfeld. Der Perser sagte sich: Es gibt die gute Lichtfülle, die Gottheit Ahura Mazdao oder Ormuzd, und es gibt die dunkeln Mächte, unter der Führung des Angramainyush oder Ahriman. Von Ahura Mazdao kommt das Heil der Menschen, von Ahriman die physische Welt. Wir müssen das, was kommt von Ahriman, umwandeln, wir müssen uns mit den guten Göttern verbinden und Ahriman, den bösen Gott in der Materie besiegen, indem wir die Erde umarbeiten, indem wir solche Wesen werden, daß wir die Erde bearbeiten können. Indem wir so den Ahriman besiegen, machen wir die Erde zu einem Mittel für das Gute. - Den ersten Schritt, die Erde zu erlösen, taten die Angehörigen der persischen Kultur, und sie hatten die Hoffnung, daß die Erde auch einstmals ein guter Planet sein werde, daß sie erlöst sein würde, und daß eine Verherrlichung eintreten werde Ahura Mazdaos, des höchsten Wesens.

So hatte der gefühlt, der nicht in die erhabenen Höhen sah wie der Inder, der aber festen Fuß faßte auf dieser physischen Welt. So aber dachte nicht der Angehörige der indischen Kultur, der den festen Boden unter den Füßen verlor.

Und weiter ging die Eroberung des physischen Plans in der dritten Kulturstufe, in der ägyptisch-babylonisch-assyrisch-chaldäischen Kultur. Da war kaum mehr etwas vorhanden von dem uralten Widerwillen, mit dem die physische Welt als Maja gefühlt wurde. Die Chaldäer blickten zu dem Sternenhimmel hinauf, und der Lichtesglanz der Sterne war für sie nicht bloß Maja, sondern das waren für sie die Schriftzeichen, die die Götter dem physischen Plan eingeprägt hatten. Und auf den Wegen der Sterne verfolgte der chaldäische Priesterweise den Weg zurück in die geistigen Welten, und als er eingeweiht wurde, als er kennenlernte alle die Wesen, welche die Planeten, die Gestirne bewohnten, da erhob er seine Augen hinauf und sagte sich: Was ich sehe mit meinen Augen, wenn ich zum Sternenhimmel den Blick erhebe, das ist der äußere Ausdruck dessen, was mir das okkulte Schauen, die Einweihung gibt. Wenn der einweihende Priester mir die Gnade des Schauens des Gottes verleiht, dann sehe ich den Gott. Aber alles Äußere, was ich sehe, ist nicht bloß Illusion; in ihm sehe ich die Schrift der Götter.

So kam sich ein solcher Eingeweihter vor, wie wir uns vorkommen, wenn wir einem

Freunde gegenüberstehen, dann lange voneinander getrennt sind und dann einen Brief von ihm bekommen und die Schriftzeichen des entfernten Freundes vor uns sehen. Wir sehen, das war seine Hand, die diese Schriftzeichen geformt hat, wir neh-men wahr die Gefühle des Herzens, die darinnen ausgedrückt sind. So fühlte ungefähr der chaldäische und auch der ägyptische Eingeweihte, der in die heiligen Mysterien eingeweiht war, der, während er im Mysterientempel war, mit seinem geistigen Auge sah die geistigen Wesenheiten, die mit unserer Erde verbunden sind. Und wenn er das alles sah und er dann hinausging, und wenn er dann die Welt der Sterne sah, so kam ihm das vor wie ein Brief der geistigen Wesen. Er vernahm eine Schrift der Götter, wenn die Blitze leuchteten, wenn der Donner rollte; im Sturmwind vernahm er eine Offenbarung der Götter. Die Götter hatten sich manifestiert für ihn in allem, was er äußerlich sah. So wie wir dem Briefe des Freundes gegenüber fühlen, so fühlte er die äußerliche Welt, so fühlte er, wenn er die Welt der Elemente, die Welt der Pflanzen, der Tiere, der Berge, die Welt der Wolken, die Welt der Sterne sah. Alles das wurde entziffert als eine Götterschrift.

Und indem die Ägypter vertrauten auf die Gesetze, die der Mensch finden konnte in der physischen Welt, wodurch der Mensch die Materie beherrschen kann, da entstand die Geometrie, die Mathematik. Mit ihrer Hilfe konnte der Mensch die Elemente beherrschen, weil er vertraute auf das, was sein Geist finden konnte, weil er glaubte, daß man einprägen konnte den Geist der Materie. Da konnte er die Pyramiden schaffen, die Tempel und die Sphingen. Das war ein gewaltiger Schritt für die Eroberung des physischen Planes, der in dieser dritten Kulturperiode getan wurde. Und damit war der Mensch so weit gekommen, überhaupt erst richtig den physischen Plan zu respektieren; die physische Welt war ihm jetzt erst etwas geworden. Aber was für Lehrer hatte er vorher gebraucht ?

Vorher hatte der Mensch Lehrer gebraucht; auch die Eingeweihten haben Lehrer gebraucht, sagen wir in der alten indischen Zeit. Was für Lehrer haben die Eingeweihten gebraucht? Es war notwendig, daß der Eingeweihte künstlich dazu geführt wurde, in den Ein-weihungszustanden das wieder zu sehen, was früher der Mensch in seinem dumpfen Hellseherbewußtsein hat sehen können. Zurückgeführt werden mußte der Einzuweihende. Er mußte in die geistige Welt, in die frühere geistige Heimat wieder hinaufgeführt werden, damit er das, was er durch seine Erlebnisse erfahren konnte, den anderen vermitteln konnte. Dazu brauchte er Lehrer. So brauchten die Schüler der Rishis Lehrer, die ihnen vorwiesen, was geschah im alten Lemurien, was geschah in der alten Atlantis, als der Mensch noch hellsehen konnte. Und ebenso war es noch bei den Persern.

Anders wurde das bei den Chaldäern, anders besonders bei den Ägyptern. Oh, auch da gab es solche Lehrer, die den Schüler dahin brachten, daß er seine Kräfte so entwickelte, daß er durch hellsichtiges Schauen hineinsah in die geistige Welt, hinter die physische Welt. Das waren die Initiatoren, die zeigten das, was hinter dem Physischen liegt. Aber eine neue Lehre, eine ganz neue Methode wurde notwendig in Ägypten. Im alten Indien hatte man sich wenig gekümmert um das', wie dasjenige, was in der geistigen Welt vorgeht, eingeschrieben ist in den physischen Plan, um die Korrespondenz zwischen Göttern und Menschen; darum hatte man sich wenig gekümmert. In Ägypten aber war etwas anderes nötig: nicht nur daß der Schüler durch die Einweihung die Götter sah, sondern auch, wie diese die Hände bewegten, um die Sternenschrift zu vollziehen, wie sich alle physischen Formen herausgebildet hatten. Die alten Ägypter hatten Schulen, ganz nach dem Muster der Inder, aber sie lernten noch hinzu, wie die geistigen Kräfte mit der physischen Welt korrespondieren. Jetzt hatten sie einen neuen Lehrstoff. In Indien würde man den Schüler gewiesen haben auf die geistigen Kräfte durch das Hellsehen; in Ägypten kam hinzu, daß man zeigte, was physisch korrespondiert mit den geistigen Taten. Man zeigte es an jedem Gliede des physischen Leibes, welcher geistigen Arbeit es entsprach; zum Beispiel wie das Herz einer geistigen Arbeit entspricht, das wurde gelehrt. Und der Stifter der Schule, durch welche nicht nur das Geistige gezeigt wurde, sondern auch seine Arbeit am Physischen, der Stifter dieser Schule war der große Initiator Hermes Trismegistos. So haben wir in ihm, dem dreimal großen Thoth, den ersten zu sehen, welcher den Menschen zeigte die ganze physische Welt als eine Schrift der Götter. So sehen wir Stück für Stück unsere nachatlantischen Kulturen ihre Impulse der Menschheitsevolution einverleiben. Wie ein göttlicher Gesandter erschien den Ägyptern Hermes. Er gab ihnen das, was man zu entziffern hatte als die Tat der Götter in der physischen Welt.

Damit haben wir ein wenig charakterisiert die drei Kulturepochen der nachatlantischen Zeit. Die Menschen hatten den physischen Plan schätzen gelernt. Die vierte Kulturperiode, die griechisch-lateinische, ist die Epoche, in welcher der Mensch noch mehr mit dem physischen Plan in Berührung kommt. In dieser Zeit kommt der Mensch so weit, nicht nur die Schrift der Götter in der physischen Welt zu sehen, sondern auch sein Selbst, seine geistige Individualität in die objektive Welt zu setzen. Solche Schöpfungen der Kunst wie in Griechenland gab es vorher nicht. Daß der Mensch sich selbst hinaussetzte aus sich in der Skulptur, in den Bildwerken, daß er darin etwas wie sein physisches Selbst geschaffen hat, das war in der vierten Kulturperiode erreicht.

In dieser Zeit sehen wir das Innere, das Geistige des Menschen, hinaussteigen aus dem Menschen auf den physischen Plan und einfließen in die Materie. Am reinsten sehen wir dieses Eingehen einer Ehe zwischen dem Geistigen und der Materie in dem griechischen Tempel. Dieser Tempel ist für jeden, der ihn rückblickend schauen kann, ein wunderbares Werk. Die griechische Architektonik ist Ur-architektonik. Jede Kunst hat ihren Höhepunkt irgendwo. Hier hatte die Architektur ihren Höhepunkt. Die Plastik, die Malerei, auch sie haben irgendwo einmal ihren Höhepunkt erreicht. Trotz der gigantischen Pyramide ist in dem griechischen Tempel das Wunderbarste an Architektur geschaffen worden. Denn was ist in ihm erreicht?

Einen schwachen Nachklang mag der empfinden, der ein künstlerisches Raumgefühl hat, das heißt, der empfindet, wie eine Linie, die horizontal ist, sich verhält zu einer Linie, die vertikal geht. Und eine ganze Summe von kosmischen Wahrheiten lebt in der Seele auf, die bloß fühlen kann, wie die Säule trägt dasjenige, was über der Säule liegt. Man muß es fühlen können, daß alle diese Linien schon vorher unsichtbar im Raum sich befinden. Der griechische Künstler sah gleichsam hellseherisch die Säule und fügte nur Materie hinein in das, was er sah. Er sah den Raum als lauter Lebendes, er sah ihn von lebendigen Kräften durchzogen. Wie könnte der heutige Mensch einigermaßen nur nachfühlen, welche Lebendigkeit dieses Raumgefühl hatte? Einen schwachen Nachklang können wir bei den alten Malern sehen. Man kann noch Darstellungen sehen, wo man zum Beispiel Engel im Räume schwebend sieht, und wir haben das Gefühl, die Engel halten sich gegenseitig. Wenig ist heute von diesem Gefühl des Raumes noch vorhanden. Ich will nichts einwenden gegen die Farbenkunst des Böcklin, aber jedes okkulte Raumgefühl geht ihm ab. Solch ein Wesen, wie es sich über seiner Pietä befindet - man weiß nicht, ob es ein Engel sein soll oder sonst ein Wesen -, das muß unbedingt im Beschauer das Gefühl erwecken, daß es jeden Augenblick herunterfallen muß auf die Gruppe unter ihm. Das muß betont werden, wenn man hinweisen will auf etwas, wovon heute kaum eine Vorstellung hervorgerufen werden kann: auf das Raumgefühl der Griechen, von dem ausdrücklich betont werden muß, daß es okkulter Natur ist. Ein griechischer Tempel war etwas, als ob der Raum aus seinen Linien sich selber geboren hätte. Die Folge davon war, daß göttliche Wesenheiten, die der Grieche als Hellseher kannte, für die der Tempel errichtet war, wirklich in den Tempel sich hinunterneigten, wirklich sich darin wohl fühlten. Und es ist wahr: Pallas Athene, Zeus und so weiter waren wirklich in den Tempeln darinnen; sie hatten ihre Körper, ihre materiellen Körper in diesen Tempeln. Denn, da solche Wesenheiten sich nur bis in einen Ätherleib inkar-nieren konnten, fanden sie in diesen Tempeln eine wirkliche Wohnstätte in der physischen Welt. Ihr physischer Leib konnte ein solcher Tempel werden, in dem sich ihr Ätherleib wohlbefand.

Wer den griechischen Tempel versteht, der weiß, daß er sich ganz bedeutsam unterscheidet von einem gotischen Dom. Darin soll keine Kritik gegen die gotische Baukunst liegen, denn der gotische Dom ist auch ein erhabenes Kunstwerk. Von einem griechischen Tempel aber kann derjenige, der in die Dinge hineinschaut, sich wohl vorstellen, daß, auch wenn er in seiner Einsamkeit dasteht, wenn weit und breit kein Mensch da ist, wenn er ganz allein ist, nur der Tempel da ist, er als ein Ganzes dasteht. Ein griechischer Tempel ist doch vollständig, auch wenn kein Mensch darinnen betet. Er ist nicht seelenlos, er ist nicht leer, denn der Gott ist in ihm, er wird bewohnt von dem Gott.

Aber ein gotischer Dom ist nur halb, ist nicht vollständig, wenn keine Gläubigen, keine Beter darinnen sind. Den gotischen Dom kann sich derjenige, der das versteht, nicht so denken, daß er einsam, allein, ohne die gläubige Menge dastehe, die mit ihren Gedanken sich hineinbewegt in ihn. Und all die gotischen Formen und Zierate gehören zu dem, was von ihm ausgeht. Kein Gott, kein geistiges Wesen ist beim gotischen Dom, wenn nicht die Gebete der Gläubigen darinnen sind. Erst wenn die betende Gemeinde versammelt ist, dann ist er erfüllt von dem Göttlichen. Das drückt sich selbst in dem Worte «Dom» aus, denn es ist verwandt mit dem «tum» in Deutschtum, Volkstum und so weiter, das immer etwas Sammelndes hat, und das Wort «Duma» ist sogar damit verwandt. Der griechische Tempel ist kein Haus der Gläubigen. Er ist geformt als ein Haus, das der Gott selbst bewohnt; er kann allein stehen. Im gotischen Dom aber fühlte man sich nur heimisch, wenn die gläubige Menge ihn füllte, wenn die andächtige Gemeinde versammelt war, wenn durch die farbigen Fensterscheiben das Licht der Sonne schien und die Farben sich spalteten an den feinen Stäubchen, und dann, wie es oft und oft geschah, der Prediger auf der Kanzel im Dom sagte:

Ebenso wie sich das Licht spaltet in die vielen Farben, so teilt sich auch das eine geistige Licht, die göttliche Kraft, unter die Menge der Seelen und in die vielen Kräfte des physischen Plans. - Oft sagte der Prediger so etwas. Wenn Anschauung und geistiges Erleben so zusammenflössen, dann war der Dom etwas Vollständiges.

So wie es mit den großen Tempelbauten war, so war es in allem Künstlerischen bei den Griechen. Der Marmor ihrer Skulpturen nahm den Schein des Lebendigen an, der Grieche drückte das im Physischen aus, was in seinem Geistigen lebte; eine Ehe des Geistigen mit dem Physischen war bei den Griechen vorhanden.

Der Römer aber war noch einen Schritt weiter gegangen in der Besiegung des physischen Planes. Der Grieche hatte die Fähigkeit, das Seelisch-Geistige in seine Kunstwerke hineinzuschaffen, er fühlte sich aber noch als Glied eines Ganzen, der Polis, des Stadtstaates; er fühlte sich noch nicht als Persönlichkeit. So war es auch bei den früheren Kulturen: Der Ägypter fühlte sich nicht als einzelner Mensch, er fühlte sich als Ägypter, als Glied eines Volkes. So finden wir auch in Griechenland, wie der Mensch nicht Wert darauf legte, sich als Mensch zu fühlen, sondern wie es sein höchster Stolz war, ein Spartaner, ein Athener zu sein. Eine Persönlichkeit zu sein, selbst etwas zu sein in der Welt, das wurde zum ersten Male durch das Römertum empfunden.

Daß eine Persönlichkeit etwas für sich ist, das wurde erst für den Römer wahr. Der Römer erfand den Begriff «Bürger», daher entstand bei ihm dafür die Grundlage, die Jurisprudenz, das Recht, das man mit Recht eine römische Erfindung genannt hat. Nur heutige Juristen, die keine Ahnung von diesen Tatsachen haben, haben die Geschmacklosigkeit gehabt, davon zu sprechen, daß es schon vorher ein Recht in diesem Sinne gegeben habe. Die Leute reden Unsinn, die von orientalischen Rechtsschöpfern sprechen, wie zum Beispiel von Hammurabi. Es gab vorher keine Rechtsgebote, es gab nur göttliche Gebote. Man müßte harte Worte sprechen, wenn man objektiv sprechen wollte über diese Wissenschaft; man müßte, wollte man gerecht sein, furchtbar harte Worte sprechen, und jede Kritik ist nur eine mitleidige Kritik. Der Begriff des Bürgers wurde im alten Rom erst wirklich gefühlt. Da hatte der Mensch bis zu seiner eigenen Individualität das Geistige in die physische Welt gebracht. Im alten Rom wurde zuerst das Testament erfunden; da wurde der Wille der einzelnen Persönlichkeit so stark, daß sie sogar über den Tod hinaus bestimmen konnte, was mit ihrem Besitz, ihrem Eigentum geschehen sollte. Jetzt sollte der einzelne, persönliche Mensch maßgebend sein. Damit hatte der Mensch in seiner eigenen Individualität das Geistige bis auf den physischen Plan heruntergebracht. Das war der tiefste Punkt der Entwicklung.

Am höchsten stand der Mensch in der indischen Kultur. Der Inder schwebte noch in spiritueller Höhe, auf dem höchsten Punkt. In der zweiten Kultur, der urpersischen, stieg der Mensch schon hinunter. In der dritten Kultur, der ägyptischen, noch mehr. In der vierten Kultur stieg der Mensch ganz hinunter auf den physischen Plan, in die Materie. Da gab es einen Punkt, wo der Mensch am Scheidewege stand; entweder konnte er tiefer und tiefer steigen, oder er mußte auf dem tiefsten Punkt die Möglichkeit gewinnen, sich wieder heraufzuarbeiten, wieder zurückzukehren in die geistige Welt. Dazu mußte aber ein geistiger Impuls auf den physischen Plan selbst kommen, ein mächtiger Ruck, der den Menschen zurückführen konnte in die geistige Welt. Dieser mächtige Ruck aber wurde gegeben durch die Erscheinung des Christus Jesus auf Erden. Der göttlich-geistige Christus mußte zu den Menschen in einem physischen Menschenleibe kommen, mußte die physische Erscheinung in der physischen Welt durchmachen. Jetzt, wo der Mensch ganz in der physischen Welt war, mußte der Gott zu ihm heruntersteigen, damit er den Weg zurückfinde in die geistige Welt. Das wäre vorher nicht möglich gewesen.

Wir haben heute die Entwickelung der Kulturen der nachatlantischen Zeit bis zu ihrem tiefsten Punkte verfolgt; wir haben angedeutet gesehen, wie der geistige Impuls durch den Christus im tiefsten Punkte geschah. Jetzt soll der Mensch wieder heraufsteigen, durchgeistigt und durchsetzt von dem Christus-Prinzip. Wir werden so sehen, wie zum Beispiel die ägyptische Kultur in unserem Zeitraum wieder auftaucht, aber durchsetzt von dem Christus-Prinzip.

ZEHNTER VORTRAG

Leipzig, 12. September 1908

Es gibt viele Mythen und Sagen der alten Ägypter, welche in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung wohlbekannt waren und auch wieder bekannt werden, welche aber eigentlich nicht vermittelt sind in der äußerlichen, geschichtlichen Tradition, die von den Ägyptern meldet. Einige dieser Mythen sind uns dann in jener Form geschichtlich erhalten, in der sie in Griechenland heimisch wurden, denn der größere Teil der nicht auf den Zeus und seine Familie bezüglichen Sagen Griechenlands ist aus den ägyptischen Mysterien herübergekommen. Und wir werden uns heute zu beschäftigen haben mit allerlei Sagenhaftem, das wir brauchen, wenn auch eine heutige Kulturgeschichte behauptet, daß eigentlich wenig für die Menschen in der griechischen Mythologie enthalten sei.

Wozu mußten wir uns denn anschauen sozusagen die andere Seite der menschlichen Entwickelung, das heißt die geistige Seite? Alles, was wir auf dem physischen Plan sehen, bleibt immer Ereignis, Tatsache des physischen Plans. Aber in der Geisteswissenschaft interessiert uns nicht nur dasjenige, was auf dem physischen Plan lebt, sondern auch alles das, was in den geistigen Welten vorgeht.

Wir wissen ja aus dem, was wir in geisteswissenschaftlichen Vorträgen gehört haben, was mit dem Menschen sich abspielt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Wir brauchen uns nur zu erinnern, daß der Mensch im Tode übergeht in den Bewußtseinszustand, den wir Kamaloka nennen, in dem der Mensch, wenn er auch ein geistiges Wesen geworden ist, festgehalten wird durch den astra-lischen Leib. Es ist das die Zeit, wo der Mensch noch etwas verlangt von der physischen Welt, wo er leidet darunter, wo er etwas entbehrt dadurch, daß er nicht mehr in der physischen Welt ist. Dann kommt die Zeit, in welcher der Mensch sich vorzubereiten hat auf ein neues Leben: der Bewußtseinszustand des Devachan, wo der Mensch nicht mehr unmittelbar mit der physischen Welt, mit dem, was physische Eindrücke sind, zusammenhängt. Wollen wir uns vorstellen, wie sich das Kamalokaleben von dem Devachanleben unterscheidet, so können wir zwei Beispiele betrachten.

Wir wissen, daß der Mensch, wenn er gestorben ist, nicht gleich mit seinem Sterben seine Begierden und Wünsche verliert. Nehmen wir an, der Mensch ist im Leben ein Feinschmecker gewesen, der einen großen Genuß empfunden hat an leckeren Speisen. Wenn er gestorben ist, verliert sich nicht sogleich diese Genußsucht, dieser Wunsch nach leckeren Speisen, Der Mensch hat ja diese Wünsche nicht in dem physischen Leibe, sondern im Astralleib. Daher, weil der Mensch nach dem Tode den Astralleib behält, behält er auch den Wunsch, aber ihm fehlt das Organ, um diese Wünsche zu befriedigen: der physische Leib. Der Wunsch nach der Speise hängt nicht ab vom physischen Leib, sondern vom Astralleib, und da tritt nach dem Tode eine wahre Gier auf im Menschen nach demjenigen, was ihn im Leben am meisten befriedigte. Daher leidet der Mensch nach dem Tode so lange, bis er sich den Wunsch nach dem Genuß abgewöhnt hat, bis er abgeworfen hat alles, was er durch die physischen Organe an Begierden großgezogen hat. So lange befindet sich der Mensch im Kamaloka. Dann beginnt die Zeit, wo der Mensch nicht mehr Ansprüche dieser Art erhebt, die nur durch physische Organe befriedigt werden können. Dann geht er ein ins Devachan.

In demselben Maße, in dem der Mensch aufhört an die physische Welt gefesselt zu sein, in demselben Maße beginnt er ein Bewußtsein für die devachanische Welt zu erlangen. Sie leuchtet immer mehr und mehr auf. Nur hat er dort heute noch kein Ich-Bewußtsein wie in diesem Leben. Er ist dort noch nicht selbständig. Im Devachanleben fühlt sich der Mensch wie ein Glied, wie ein Organ der ganzen geistigen Welt. So wie die Hand sich als Glied am physischen Organismus nur fühlen würde, wenn sie fühlte, so fühlt der Mensch in seinem Devachanbewußtsein: Ich bin ein Glied der geistigen Welt, ein Glied auch der höheren Wesen. Er wird erst seiner Selbständigkeit entgegenwachsen. Aber er arbeitet auch jetzt schon dort mit am Kosmos, er arbeitet mit am Pflanzenreich aus der geistigen Welt heraus. Der Mensch arbeitet an allem mit, nicht aus eigener Berechnung, sondern als dienendes Glied der geistigen Welt.

Wenn wir nun so schildern dasjenige, was der Mensch zwischen Tod und einer neuen Geburt erlebt, so dürfen wir uns nicht vorstellen, daß die Ereignisse der devachanischen Welt nicht auch einer Veränderung unterlägen. Die Menschen haben so im geheimen das Bewußtsein, daß hier unsere Erde zwar veränderlich sei, daß drüben aber, jenseits des Todes, alles gleich bleibe. Das ist gar nicht der Fall. Wenn heute so geschildert wird der Aufenthalt im Devachan, so bedeutet das, daß dieses ungefähr der heutige Zustand des Devachan ist. Aber erinnern wir uns, wie es war, als unsere Seelen in der Zeit der ägyptischen Kultur verkörpert waren. Damals sahen wir auf die gigantischen Pyramiden und auf die anderen großen Bauwerke hin. In früheren Zeiten sah es auf dieser Seite, der physischen Seite, ganz, ganz anders aus. Denken wir daran, wie sich das Antlitz der Erde seit damals sehr, sehr verändert hat. Wir brauchen nur die materialistische Wissenschaft zu verfolgen, und wir werden finden, wie zum Beispiel vor wenigen Jahrtausenden ganz andere Tiere in Europa waren, wie Europa ganz anders aussah. Das Antlitz der Erde ändert sich fortwährend, und daher kommt es, daß der Mensch immer wieder in neue Daseinsverhältnisse tritt. Das erscheint jedem ganz einleuchtend. Aber, wenn man die Verhältnisse der geistigen Welt schildert, dann glauben die Menschen so leicht, daß dasjenige, was in der geistigen Welt geschehen ist, wenn sie etwa tausend Jahre vor Christus gestorben sind, daß das, was sich drüben zugetragen hat, ganz genau dasselbe gewesen wäre wie dasjenige, was sich heute zuträgt, wenn sie heute wiedergeboren werden und heute wieder sterben.

Genau wie der physische Plan sich ändert, so ändern sich tatsächlich die Verhältnisse in der anderen Welt. Der Aufenthalt im Devachan war etwas ganz anderes als heute, wenn man eintrat ins Devachan aus dem ägyptischen Leben oder aus dem griechischen Leben. Auch da geht eine Evolution vor sich. Es ist ja nur natürlich, daß wir jetzt die gegenwärtigen Verhältnisse des Devachan schildern; die Verhältnisse haben sich aber geändert. Wir können das schon annehmen, wenn wir auf dasjenige hinblicken, was uns die letzten Vorträge und ihre Schilderungen gebracht haben.

Wir haben gesehen, wie der Mensch, wenn wir weiter zurückgehen, bis zur atlantischen Zeit mehr in der geistigen Welt lebte, wie er während des Schlafens in der geistigen Welt verkehrte. Wir fanden, daß das dann immer mehr abnimmt. Wenn wir jedoch weit genug zurückgehen, dann finden wir, daß der Mensch da überhaupt in der geistigen Welt lebt. In alten Zeiten ist auch der Unterschied zwischen Schlaf und Tod kein so großer. In urferner Vergangenheit haben die Menschen lange Schlafperioden gehabt. Das fiel ungefähr mit dem Zeitraum zusammen, der heute durch eine Inkarnation und durch das Leben nach dem Tode durchlaufen wird. Dadurch, daß der Mensch herunterstieg auf den physischen Plan, wurde er auch immer mehr verstrickt in diesen physischen Plan. Es ist gezeigt worden, wie der Inder in eine hohe Welt blickte, wie der Mensch in Persien schon versuchte, den physischen Plan zu erobern. Immer weiter stieg der Mensch herunter, und eine Ehe zwischen Geist und Materie, zwischen den geistigen Welten und dem physischen Plan war eingetreten in der griechisch-lateinischen Zeit. Je mehr sich der Mensch hereinlebte in die Mitte dieser letzten Epoche, um so mehr lernte er lieben die physische Welt und an ihr Interesse gewinnen. Damit änderte sich aber auch alles, was wir Erlebnisse nennen zwischen Tod und neuer Geburt.

Wenn wir bis in die erste Zeit der nachatlantischen Epoche zurückgehen, da finden wir, daß die Menschen wenig Interesse haben an dem physischen Plan. Die Eingeweihten der damaligen Zeit konnten entrückt werden in hohe Welten, in die devachanischen Welten, und sie teilten dann ihre Erlebnisse den anderen Menschen mit. In dem Menschen, der mit allen Gedanken, mit allen Sinnen sich hinauf entrückt fühlte in die wahre Welt, in die eigentliche Heimat, bewirkte dies, daß er wenig Interesse hatte an den Verhältnissen des physischen Planes. Wenn er aber aufrückte in das Devachan, nachdem er sich kaum mit der physischen Welt verbunden hatte, dann besaß er im Devachan ein verhältnismäßig helles Bewußtsein. Wenn dann ein solcher Mensch in der persischen Kultur sich wiederum inkarnierte, dann fühlte er sich schon mehr verwachsen mit der physischen Materie, da war es so, daß er einbüßte an Klarheit des Bewußtseins im Devachan. In der ägyptisch-chaldäischen Zeit, wo der Mensch anfing die äußere physische Welt lieb zu gewinnen, da war es so, daß er im Devachan schon ein sehr getrübtes, schattenhaftes Bewußtsein hatte. Dieses Bewußtsein war zwar der Art nach immer noch höher als das Bewußtsein in der physischen Welt, aber dem Grade nach sinkt es immer mehr herunter und wird immer dunkler bis zur griechisch-lateinischen Zeit. In dieser Zeit wurde das devachanische Bewußtsein immer dunkler und schattenhafter. Es war nicht ein Traumbewußtsein; das war es niemals. Es war ein Bewußtsein, auf das man aufmerken konnte; es war noch ein Bewußtsein, dessen sich der Mensch bewußt war. Eine Verdunkelung dieses Bewußtseins fand also mit dem Fortgang der Entwickelung statt.

Die Mysterien waren im wesentlichen dafür da, es dem Menschen möglich zu machen, daß er nicht nur ein schattenhaftes Bewußtsein in der geistigen Welt hatte, sondern das Bewußtsein wieder aufzuhellen. Denken wir uns, es hätte keine Mysterien gegeben, es wären keine Eingeweihten dagewesen. Dann würde der Mensch ein immer dämmerhafteres, immer schattenhafteres Bewußtsein gehabt haben in den geistigen Welten. Einzig dadurch, daß parallel mit der Verdunkelung des Bewußtseins im Devachan die Einweihung in die Mysterien ging, und damit die Aneignung gewisser Fähigkeiten, mit denen auserlesene Menschen schon hineinsahen in die geistigen Welten in heller Klarheit, einzig dadurch, daß die Eingeweihten in Mythen und Sagen darüber berichten konnten, ist sozusagen eine Schattierung von Hellerem, von Lichterem hineingekommen in das devachanische Bewußtsein zwischen Tod und einer neuen Geburt. Bei allen denjenigen aber, die sich schon so recht hineingefunden hatten in die physische Welt, war es so, daß sie schon empfunden haben dieses Abdämmern des Bewußtseins in der geistigen Welt, und es ist kein Märchen, es ist Wahrheit, daß der Eingeweihte in den eleusinischen Mysterien eine ganz besondere Erfahrung hat machen können. Das Einweihungsprinzip ist, daß der Mensch schon während des Lebens in die Welten des Geistes steigen und erfahren kann, was da vor sich geht. Der damalige Eingeweihte hat in der Tat unmittelbar von den Schatten in der geistigen Welt erfahren können. Es ist wirklich ein Ausspruch eines Eingeweihten, wenn es heißt: Oh, besser ein Bettler in der physischen Welt als ein König im Reiche der Schatten. -Dieser Ausspruch ist aus den Erfahrungen der Eingeweihten heraus gesprochen. Solche Dinge können wir nicht tief genug nehmen, und wir verstehen sie erst dann, wenn wir die Tatsachen der geistigen Welt kennen.

Jetzt wollen wir das, was gestern in abstrakter Form angedeutet worden ist, in eine konkretere Form bringen.

Wäre nichts anderes eingetreten als das Heruntersteigen der Menschen in die physische Welt, immer dunkler wäre das Bewußtsein geworden zwischen Tod und einer neuen Geburt. Die Menschen hätten zuletzt den Zusammenschluß mit der geistigen Welt vollständig verloren. Nun mag es noch so sonderbar erscheinen demjenigen, der auch nur noch ein klein wenig angekränkelt ist im Inneren von irgendeiner Form des Materialismus, wahr ist es doch, was ich jetzt sagen werde. Wäre jetzt nichts eingetreten in der Ent-wickelung der Menschheit, dann wäre die Menschheit geistig dem Tode verfallen. Aber es ist eine Möglichkeit der Aufhellung des Bewußtseins zwischen Tod und einer neuen Geburt vorhanden, und diese Aufhellung kann entweder durch die Einweihung selbst errungen werden, oder heute schon in einem niedrigeren Grade dadurch, daß der Mensch schon in diesem Leben teilnimmt an der geistigen Welt, daß er schon Erlebnisse hat, die nicht mit seinen Leibern absterben, die mit ihm verbunden bleiben in seinem ewigen Wesenskern, auch in der geistigen Welt. Dafür sorgten nun die Mysterien, die ganze geistige Entwickelung, es sorgten dafür die großen Eingeweihten vor Christus und vor allem die Wesenheit selbst, die wir als Christus kennen. Alle anderen Eingeweihten waren in gewisser Weise Vorläufer des Christus, es waren Vorausgesandte, die auf das Erscheinen des Christus hinwiesen.

Es soll die Erscheinung der Christus-Gestalt jetzt einmal geschildert werden. Denken wir uns einen Menschen, der nie etwas gehört hätte von dem Christus, welcher niemals die Geheimnisse des Johannes-Evangeliums in sich hätte aufnehmen können, der niemals sich hätte sagen können: Ich will dem Christus, der da lebt und wirkt, nachleben, seine Grundsätze will ich aufnehmen in meine Wesenheit. - Denken wir uns also, der Christus wäre einem solchen niemals nahegetreten, er würde jenen Schatz nicht mit in die geistige Welt nehmen können, den der Mensch heute mitnehmen muß, wenn er die Verdunkelung seines Bewußtseins vermeiden will. Dasjenige, was der Mensch mitnimmt als Christus-Vorstellungen, das ist eine Kraft, die das Bewußtsein nach dem Tode hell macht, die den Menschen errettet vor dem Schicksal, das die Menschen gehabt hätten, wenn nicht Christus erschienen wäre. Wenn Christus nicht erschienen wäre, so würde das Menschenwesen zwar erhalten bleiben, aber das Bewußtsein würde sich nach dem Tode nicht erhellen können. Das ist dasjenige, was dem Auftreten des Christus die eigentliche Bedeutung gibt, daß dem Wesenskern des Menschen etwas einverleibt wird, was eine weite Bedeutung hat. Das Ereignis von Golgatha bewahrt den Menschen vor dem geistigen Tode, wenn er es mit seinem eigenen Wesen identifiziert.

Wir dürfen nun nicht glauben, daß die anderen großen Menschheitsführer nicht eine ähnliche Bedeutung hätten. Es handelt sich nicht darum, daß ein ausschließliches Dogma für das Christentum in Anspruch genommen werden soll. Das wäre ein Verstoß gegen das wahre Christentum, denn derjenige, der die Tatsachen kennt, der weiß, daß auch in den alten Mysterien das Christentum gelehrt worden ist. Und ein solches Wort, wie Augustinus es sprach, ist tief wahr: «Was man gegenwärtig die christliche Religion nennt, bestand schon bei den Alten und fehlte nicht in den Anfängen des Menschengeschlechtes, bis Christus im Fleische erschien, von wo an die wahre Religion, die schon vorher vorhanden war, den Namen der christlichen erhielt.» Es kommt nicht darauf an, daß man es so nennt, sondern daß man recht versteht die Bedeutung des Christus-Impulses. Und wie der Christus die Gestalt war, die auftrat beim tiefsten Punkt der Entwickelung, so war es auch bei Buddha, Hermes und den anderen großen Wesenheiten so, daß sie durchaus das prophetische Bewußtsein hatten, daß der Christus kommen werde, daß er in ihnen selber lebte.

Insbesondere können wir das sehen, wenn wir es an der Gestalt des Buddha studieren, und wir müssen uns klarmachen, was er war.

Was war denn Buddha eigentlich? Wir müssen da etwas berühren, was nur unter Schülern der Geisteswissenschaft gesagt werden kann. Die Menschen, auch die Theosophen, stellen sich die Geheimnisse der Reinkarnation gewöhnlich viel zu einfach vor. Man darf sich nicht vorstellen, daß irgendeine Seele, die heute in ihren drei Leibern verkörpert ist, einfach in einer vorhergehenden Inkarnation sich verkörperte und dann wieder in einer vorhergehenden Inkarnation, der dann wieder eine solche voranging, immer nach demselben Schema. Die Geheimnisse liegen viel komplizierter. Trotzdem sich H. P. Blavatskj viel Mühe gab, ihren intimen Schülern zu zeigen, wie kompliziert diese Geheimnisse liegen, wird das heute doch noch nicht richtig verstanden. Man stellt sich einfach vor, daß eine Seele immer wieder in einen Körper geht. So einfach liegt das nicht. Wir können oftmals eine historische Gestalt nicht in ein solches Schema bringen, wenn wir sie richtig verstehen wollen. Wir müssen da vielfach viel komplizierter zu Werke gehen.

Wir treffen schon in der Atlantis Wesen, die um den Menschen herum sind wie die heutigen Mitmenschen, die der Mensch dann aber sah und kennenlernte, wenn er leibentrückt war oben in der geistigen Welt. Es ist schon gesagt worden, wie er da den Thor, den Zeus, den Wotan, den Baidur als wirkliche Genossen kennengelernt hat. Bei Tage lebte er in der physischen Welt, aber im anderen Bewußtseinszustand lernte er geistige Wesenheiten kennen, die nicht denselben Entwickelungsgang durchmachten wie er. Der Mensch hatte in der Urzeit der Erde auch noch nicht einen so dichten Leib wie heute; von einem Knochengerüst war in einer bestimmten Zeit noch keine Rede. Den atlantischen Leib hat man nur bis zu einem gewissen Grade mit physischen Augen sehen können. Aber es gab Wesen, die nur soweit herunter kamen, daß sie sich durchaus nur in einem Ätherleibe inkarnierten. Dann gab es Wesen, die damals, als die Luft noch durchsetzt war yoii Wasserdünsten, sich noch verkörperten. Damals, als der Mensch noch in der Wasser-Nebel-Atmosphäre lebte, waren ihnen diese Verkörperungen noch möglich. Eine solche Gestalt war zum Beispiel der spätere Wotan. Er sagte sich: Wenn der Mensch sich so verkörpert in dieser lichtflüssigen Materie, dann kann ich das auch tun. - Es nahm ein solches Wesen Menschengestalt an und ging in der physischen Welt herum. Aber als dann die Erde immer dichter wurde und auch der Mensch immer dichtere Formen annahm, da sagte sich Wotan: Nein, in diese dichte .Materie gehe ich nicht hinein. - Er blieb dann in unsichtbaren Welten, in erdenentrückteren Welten. Das war überhaupt so mit den göttlichgeistigen Wesen.

Von da an konnten sie aber etwas anderes tun. Dafür konnten sie mit Menschen, die ihnen entgegenkamen, die sich von unten herauf entwickelten, mit denen konnten sie eine Art Verbindung eingehen. Denken wir uns das so: Der Entwickelungsgang des Menschen war so, daß er auf dem tiefsten Punkt der Entwickelung ankam. Bis zu diesem Punkte gingen die Götter in Gemeinschaft mit den Menschen mit. Dann aber schlugen Sie einen anderen Weg ein, der für die Menschen auf dem physischen Plan unsichtbar war. Aber wenn es Menschen gab, die ein Leben nach der Anordnung von Eingeweihten führten und die dadurch ihre feineren Leiber läuterten, dann kamen sie den Göttern gewissermaßen entgegen; so daß der Mensch, der im Fleisch verkörpert war, wenn er sich läuterte, das so tun konnte, daß er imstande war, überschattet zu werden von einem solchen Wesen, das nicht bis zum physischen Leibe heruntersteigen konnte. Der physische Leib wäre zu grob gewesen für ein solches Wesen. Für einen solchen Menschen trat das ein, daß der Astralleib und der Ätherleib durchsetzt wurden von einem solch höheren Wesen, das sonst keine Menschengestalt für sich selber gehabt hat, das aber in ein anderes Wesen hineinfuhr und durch ein anderes Wesen sich verkündete.

Wenn wir diese Erscheinung kennen, dann werden wir uns die Inkarnation doch nicht so einfach vorstellen. Es kann durchaus einen Menschen geben, der die Wiederverkörperung eines früheren Menschen ist, der sich hoch entwickelt hat, der seine drei Leiber soweit geläutert hat, daß er nun ein Gefäß ist einer höheren Wesenheit. Und so wurde Buddha ein Gefäß für Wotan. Dieselbe Wesenheit, die Wotan genannt wurde in den germanischen Mythen, die trat als Buddha wieder auf. Buddha und Wotan sind sogar sprachlich verwandt.

Wir können sagen, daß vieles von demjenigen, was die Geheimnisse der atlantischen Zeit waren, damit überging auf das, was der Buddha verkündigen konnte. Und damit steht es im Einklänge* daß dasjenige, was der Buddha erlebte, etwas ist, was die Götter erlebt hatten in jenen geistigen Sphären, was auch die Menschen erlebt hatten, als sie noch selbst in jenen Sphären waren. Als so die Lehre des Wotan wieder auftrat, da war sie eine Lehre, die wenig Rücksicht nahm auf den physischen Plan, die nur betonen mußte, daß der physische Plan eine Stätte des Schmerzes ist und daß die Erlösung davon viel bedeute - denn es sprach viel von der Wotanwesenheit im Buddha. Deshalb haben das tiefste Verständnis für die Buddhalehren diejenigen gezeigt, die Nachzügler waren aus der Atlantis. Es sind unter der asiatischen Bevölkerung solche zurückgeblieben, die als Rassen durchaus stehengeblieben sind auf der atlantischen Stufe. Natürlich mußten sie äußerlich mit der Erdenentwickelung fortschreiten. In den mongolischen Völkern ist viel von der Atlantis zurückgeblieben; sie sind Nachzügler der alten Bevölkerung der Atlantis. Der stationäre Zug in der mongolischen Bevölkerung ist eine solche Erbschaft aus der Atlantis. Daher dienen die Lehren des Buddha vorzugsweise solchen Völkerschaften, und der Buddhismus hat große Fortschritte bei diesen Völkern gemacht.

Die Welt schreitet fort, sie geht ihren Gang. Derjenige, der hineinschauen kann in die Weltenentwickelung, der wählt nicht, der sagt nicht, ich habe mehr Geschmack an diesem oder jenem, der sagt: Das sind geistige Notwendigkeiten, welche Religion ein Volk hat. Und dadurch, daß die europäische Bevölkerung sich in die physische Welt verstrickte, dadurch ist es ihr unmöglich, sich hineinzufühlen in den Buddhismus, sich zu identifizieren mit dem Innersten der Lehre des Buddha. Der Buddhismus konnte niemals eine Menschheitsreligion werden. Für denjenigen, der sehen will, gibt es da

keine Sympathie oder Antipathie, sondern nur ein Urteilen nach den Tatsachen. Ebenso falsch, wie es wäre, aus einem Zentrum Asiens heraus, wo noch andere Völker sitzen, das Christentum ausbreiten zu wollen, ebenso falsch ist der Buddhismus für die europäische Bevölkerung. Keine Religionsanschauung ist richtig, die nicht für die innersten Bedürfnisse der
Zeit geschaffen ist; eine solche kann niemals einen Kulturimpuls geben. Das sind Dinge, die man begreifen muß, wenn man die Zusammenhänge wirklich verstehen will. Aber man darf nicht glauben, daß die historische Erscheinung des Buddha sich alles dessen bewußt gewesen wäre, was in seiner Erscheinung vorlag. Wenn ich das alles auseinandersetzen wollte, brauchte ich mehrere Stunden dazu. Wir haben die Kompliziertheit des historischen Buddha noch lange nicht erschöpft. In dem Buddha lebte noch etwas. Es ist nicht nur eine Wesenheit, die herüberkam aus der atlantischen Zeit, und die sich in dem verkörperte, der nebenbei auch noch ein menschlicher Buddha war; außer diesem war in ihm noch etwas anderes enthalten, etwas, von dem er sagen konnte: Das kann ich noch nicht umfassen, das ist etwas, was mich beseelt, aber ich nehme nur daran teil. - Das ist die Christus-Wesenheit. Sie beseelte schon die großen Propheten. Sie war eine wohlbekannte Wesenheit in den älteren Mysterien, und immer wies man überall auf den hin, der da kommen werde. Und er kam! Aber er kam wiederum, indem er sich fügte den historischen Notwendigkeiten, welche der Evolution zugrundeliegen. In einem physischen Leibe hätte er sich ohne weiteres nicht verkörpern können. Es war noch möglich, daß er sich wie in einer Art Unterbewußtsein verkörpern konnte in dem Buddha. Aber wandelnd auf der Erde konnte er sich nur verkörpern, wenn ein physischer Leib und ein Ätherleib und ein Astralleib besonders zubereitet waren. Der Christus hatte die größte Kraft der Wirkung, aber verkörpern konnte er sich nur, wenn ein physischer Leib, Ätherleib und Astralleib durch eine andere Wesenheit vollständig geläutert und gereinigt worden waren. Und so konnte die Verkörperung des Christus nur so geschehen, daß eine Wesenheit auftrat, die sich so hoch entwickelt hatte. Das war Jesus von Nazareth. Er war so hoch gekommen in seiner Ent-wkkelung, daß er in der Lage war, während seines Lebens seinen physischen Leib, Ätherleib und Astralleib so zu läutern, daß es ihm möglich war, im dreißigsten Jahre seines Lebens diese Leiber zu verlassen, aber so, daß sie noch lebensfähig, noch brauchbar waren für eine höhere Wesenheit.
Oft, wenn ich dies ausgesprochen habe, daß eine hohe Stufe der Entwickelung notwendig war, damit Jesus seine Leiber opfern konnte, machten die Menschen einen sehr merkwürdigen Einwand: Aber das sei doch gar kein Opfer, was könne man sich Schöneres denken ? Man könne doch nicht von einem großen Opfer sprechen, wenn es sich darum handelte, einer so hohen Wesenheit seine Leiber zu überlassen. - Ja, schön ist es auch, und es wäre das Opfer nicht groß, wenn man es so abstrahierte. Aber man möchte antworten: Man mache es einmal so; das Opfer wolle wohl jeder bringen, aber man wolle es einmal probieren. - Es ist nötig, ungeheure Kräfte zu haben, um seine Leiber so zu läutern, daß man sie lebensfähig verlassen kann. Um diese Kräfte zu erlangen, dazu sind die Opfer notwendig. Jesus von Nazareth mußte schon eine außerordentlich hohe Individualität sein, damit er das konnte. Das Johannes-Evangelium deutet an, wann Jesus seinen physischen Leib, Ätherleib und Astralleib verließ und einging in die geistige Welt und das Christus-Wesen hineinfuhr in die dreifache Leiblichkeit. Das geschah bei der Taufe des Jesus im Jordan. Da geschah etwas sehr Bedeutungsvolles in der Leiblichkeit des Jesus von Nazareth. Wiederum muß das, was ich jetzt sage, ein Greuel sein für ein materialistisches Gemüt. Es ging etwas Besonderes vor, selbst in dem physischen Leibe des Jesus von Nazareth. Wenn wir das verstehen wollen, was da vorging in dem Moment der Taufe, als der Christus in den Jesus hineinfuhr, da müssen wir uns eines einmal vor die Seele führen, was recht sonderbar erscheinen wird, aber doch wahr ist.
Im Laufe der Menschheitsevolution haben sich einzelne Organe nach und nach entwickelt, mehr und mehr herausgebildet. Wir haben gesehen, wie, als die Organe bis zur Hüftmitte gekommen waren, bestimmte Strukturen und Funktionen im Menschen eintraten. Es ist in diesem immer mehr Selbständigwerden der menschlichen Individualität auch eine Verhärtung des Knochensystems eingetreten. Je selbständiger der Mensch wurde, desto mehr verhärtete sich auch sein Knochensystem, desto mehr wuchs aber auch die Gewalt des Todes. Darauf müssen wir jetzt achten, wenn wir das Folgende in der richtigen Weise verstehen wollen. Woran liegt es denn überhaupt, daß der Mensch sterben muß, daß der Leib ganz und gar verwest? Das liegt daran, daß im menschlichen Leibe etwas verbrannt werden kann: die Knochen. Es hat das Feuer eine Gewalt auch über die menschliche Knochensubstanz. Der Mensch hat keine Gewalt, wenigstens keine bewußte Gewalt über seine Knochen. Diese Gewalt liegt noch außerhalb der Macht des Menschen. In dem Augenblick, in dem in der Jordantaufe

der Christus in den Leib des Jesus von Nazareth einzog, in dem Augenblick wurde das Knochensystem dieser Wesenheit etwas ganz anderes als bei anderen Menschen. Das war ein Fall, der sich vorher niemals und auch nachher niemals bis auf heute ereignet hat. Es fuhr mit der Christus-Wesenheit in die Jesus-Wesenheit etwas herein, das Macht hatte über die Kräfte, die Knochen verbrennen. Heute ist es noch nicht in die Willkür des Menschen gestellt, die Knochen aufzubauen. Diese Gewalt aber griff bis in die Knochen hinein. Bis in die Knochen hinein griff die bewußte Gewalt der Christus-Wesenheit; das gehört zum Sinn der Johannestaufe. Damit war in die Erde etwas verpflanzt, was man nennen kann die Oberherrschaft über den Tod, denn mit den Knochen ist der Tod erst in die Welt gekommen. Dadurch, daß die Gewalt über die Knochen einzog in den menschlichen Leib, damit ist die Überwindung des Todes in die Welt gekommen. Damit wird ein tiefstes Mysterium ausgesprochen, damit war ein Heiligstes, ein im höchsten Maße Heiligstes, in das Knochensystem des Jesus von Nazareth durch den Christus eingezogen. Daher durfte es nicht angetastet werden. Daher mußte sich das Schriftwort erfüllen: Ihr dürft ihm kein Bein zerbrechen. - Da hätte in die Gotteskräfte Menschengewalt eingegriffen. Wir sehen hier in ein ganz tiefes Mysterium der Menschheitsentwik-kelung.

Und damit kommen wir zu gleicher Zeit auf einen sehr bedeutungsvollen Begriff des esoterischen Christentums, der uns zeigen kann, wie dieses Christentum mit den höchsten Wahrheiten durchtränkt ist. Wir kommen zu dem, was uns außerdem noch in der Taufe entgegentritt. Dadurch, daß die Christus-Wesenheit von den drei Leibern Besitz ergriff, von dem, worin früher die Ich-Wesenheit des Jesus war, dadurch war nun eine Wesenheit mit der Erde verknüpft, die früher einen Wohnplatz gehabt hat auf der Sonne. Bis zu dem Momente war sie früher mit der Erde verbunden gewesen, als die Sonne hinausging aus der Erde. Der Christus ist damals mit hinausgegangen und konnte seine Gewalt von da an nur entwickeln von außen auf die Erde herein. Im Momente der Taufe vereinigte sich der hohe Christus-Geist im vollen Sinne wieder mit der Erde. Vorher wirkte er von außen, überschattete die Propheten und wirkte in den Mysterien. Jetzt war er in einem physischen Menschenleibe auf der Erde selbst verkörpert. Und wenn ein Wesen von einem fernen Punkte des Weltenalls durch Jahrtausende hätte heruntersehen können, dann würde ein solches Wesen, das nicht nur die physische Erde gesehen hätte, sondern auch ihre geistigen Strömungen, ihren Astralleib und Ätherleib, bedeutungsvolle Vorgänge gesehen haben in dem Moment der Johannestaufe und in dem Momente, wo das Blut aus den Wunden Christi floß auf Golgatha. Der Astralleib der Erde wurde dadurch gründlich verändert. Er nahm in diesem Momente etwas anderes auf, nahm andere Farben an. Es wurde der Erde eine neue Kraft einverleibt. Das, was früher von außen wirkte, wurde mit der Erde wieder verbunden, und dadurch wird die Anziehungskraft zwischen Sonne und Erde so stark werden, daß sich Sonne und Erde wieder vereinigen werden, und der Mensch mit den Sonnengeistern. Der Christus war es, der die Möglichkeit gab, daß die Erde sich wieder vereinigen kann mit der Sonne und dann im Schöße der Gottheit ist.

Das ist der Vorgang, der sich vollzog, und seine Bedeutung. Dies mußten wir vorausschicken, um verständlich zu machen, welch Bedeutungsvolles in die Erde eintrat mit dem Christus. Und wir können dadurch begreifen, wie in der Tat durch die Vereinigung mit dem Christus der Mensch etwas aufnehmen kann, wodurch das Bewußtsein des Menschen nach dem Tode wieder aufgehellt werden kann. Wenn wir uns das vor Augen halten, dann werden wir auch begreifen können, wie eine Evolution da ist für die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt. Fragen wir nun, um wessentwillen das alles geschehen ist eigentlich?

Erst lebte der Mensch im Schöße der Gottheit. Dann stieg er herunter auf den physischen Plan. Wäre er oben geblieben, er hätte niemals sein heutiges Selbstbewußtsein erlangt. Er hätte nie ein Ich erhalten. Nur im physischen Leibe konnte er das Selbstbewußtsein in seiner hellen Klarheit entfachen. Es mußten äußere Gegenstände ihm entgegentreten, er mußte sich unterscheiden können von den Gegenständen, er mußte hinuntersteigen in die physische Welt. Nur um des Ichs des Menschen willen ist es geschehen, daß der Mensch heruntergestiegen ist. Der Mensch ist seinem Ich nach von den Göttern abstammend. Es ist heruntergestiegen aus der geistigen Welt; es ist geschmiedet worden an den physischen Leib, damit es hell und klar werden kann. Gerade das, was als die verhärtete Materie des Menschenleibes aufgetreten ist, das hat dem Menschen sein selbstbewußtes Ich gegeben, das hat ihm möglich gemacht, sich Erkenntnis zu erwerben. Es hat ihn aber auch geschmiedet an die Erdenmasse, an die Felsenmasse.

Der Mensch hatte, bevor er sein Ich erlangte, physischen Leib, Ätherleib und Astralleib erlangt. Als sich in diesen drei Leibern nach und nach das Ich entwickelte, gestaltete es diese drei Leiber um. Man muß sich dabei klarmachen, daß an dem physischen Leibe alle höheren Glieder des Menschen arbeiten. Daß der

physische Leib so ist, das hängt davon ab, daß Ätherleib, Astralleib und Ich an ihm arbeiten. Alle Organe des physischen Leibes hängen in einer gewissen Weise davon ab, daß auch die höheren Glieder verändert worden sind. Die zurückgebliebenen Wesenheiten sind zu den verschiedenen Tierformen geworden, zum Beispiel zu den Vögeln, durch Dominieren des Astralleibes. Dadurch, daß das Ich immer selbstbewußter wurde, hat es auch den Astralleib verändert. Es ist schon gesagt worden, daß sich Menschen absonderten. Dasjenige, was man als apokalyptische Tiere bezeichnet, sind Typen, bei denen dieses oder jenes höhere Glied die Oberhand hat. Das Ich hat die Oberhand erhalten bei den Mensch-Menschen. Nun sind alle Organe angepaßt den höheren Gliedern des Menschen. Indem das Ich einzog in den Astralleib, diesen ganz durchtränkte, haben sich in dem Menschen und in den Tieren, die sich später abzweigten, gewisse Organe gebildet. So zum Beispiel rührt ein bestimmtes Organ davon her, daß überhaupt ein Ich eingezogen ist auf der Erde. Auf dem Monde war kein Ich verknüpft mit den Wesen
der Menschheitsevolution. Gewisse Organe hängen zusammen mit dieser Entwickelung: die Galle und die Leber. Die Galle ist der physische Ausdruck des Astralleibes. Sie ist nicht mit dem Ich verknüpft, aber das Ich wirkt auf den Astralleib, und aus dem Astralleibe wirken die Kräfte auf die Galle.

Jetzt fassen wir das ganze Bild zusammen, welches der Eingeweihte dem Ägypter so klarmachte: Der Ich-bewußte Mensch ist gefesselt worden an den Erdenkörper. Stelle dir vor den Menschen, gefesselt von den Erdenfelsen, das heißt, gefesselt an den physischen Leib -und in der Evolution ist etwas entstanden, was nagt an seiner Unsterblichkeit ! Stelle dir die Funktionen vor, welche die Leber bewirkt haben: sie sind dadurch entstanden, daß der Leib geschmiedet wurde an den Felsen der Erde. Da nagt der Astralleib daran.

Das ist das Bild, das in Ägypten dem Schüler gegeben wurde, und das herübergewandert ist nach Griechenland als die Prometheussage. Nicht mit groben Händen muß man einen solchen Mythus anfassen. Man darf ein solches Bild nur nicht wie einen Schmetterling des Staubes berauben. Wir müssen den Staub an den Flügeln lassen, wir müssen den Tau auf der Blüte lassen. Diese Bilder lassen sich nicht zerren und quälen. Wir dürfen nicht sagen: Prometheus bedeutet dies oder jenes; wir müssen versuchen, die wirklichen okkulten Tatsachen hinzustellen, und dann versuchen die Bilder zu verstehen, die entstanden sind aus den okkulten Tatsachen heraus und die übergegangen sind in das Bewußtsein des Menschen.

Der ägyptische Eingeweihte führte seinen Schüler bis zu der Stufe, wo er begreifen konnte die Ich-Entwickelung des Menschen. Ein solches Bild sollte seinen Geist formen. Die Tatsachen aber sollte der Schüler nicht mit groben Fäusten anfassen, sondern das Bild sollte licht und lebendig vor ihm stehen, und der ägyptische Eingeweihte wollte nicht banale, trockene Begriffe hineinpressen in Wahrheiten, sondern etwas in Bildern darstellen, was er geben konnte. Vieles hat bei der Prometheussage die Dichtung getan, hat verschönert und hat verziert, und wir dürfen nicht mehr hineinlegen, als die okkulten Tatsachen sind, und dem nur künstlerischen Tun seine feinen Gestaltungskräfte lassen.

Nun wollen wir noch auf etwas anderes hindeuten. Der Mensch, als er auf der Erde ankam, war noch nicht Ich-begabt. Bevor das Ich in den Astralleib hineingeheimnißt worden ist, hatten andere Kräfte von dem Astralleib Besitz. Dann ist der lichtflüssige Astralleib durchzogen worden von dem Ich. Bevor das Ich darinnen war, waren die astralen Kräfte von den göttlich-geistigen Wesen von außen hinein-gesendet worden in den Menschen. Der Astralleib war auch da, aber durchglüht von göttlich-geistigen Wesen. Rein und hell war der Astralleib und umfloß dasjenige, was als physischer und Ätherleib als Anlage da war. Er umfloß und durchfloß es; rein war der Fluß des Astralleibes. Mit dem Eintritt des Ich aber war der Egoismus hineingetreten, und verdunkelt war der Astralleib worden, verloren war der reine Goldfluß des Astralleibes, immer mehr war er verloren, bis der Mensch heruntergestiegen war auf den tiefsten Punkt des physischen Planes in der griechisch-lateinischen Zeit.

Da mußten die Menschen daran denken, wieder zu gewinnen den reinen Fluß des Astralleibes, und es entstand in den Eleusinischen Mysterien dasjenige, was man nannte: das Suchen nach der ursprünglichen Reinheit des Astralleibes. Den Astralleib wieder in seinem ursprünglich reinen Goldfluß herzustellen, das wollten die Eleusinischen Mysterien, das wollten auch die Ägypter. Das Suchen nach dem goldenen Fluß war eine der Proben der ägyptischen Einweihungen: und das ist uns erhalten in der wunderbaren Sage des Aufsuchens des Goldenen Vlieses durch Jason und die Argonauten.

Wir haben die Entwickelung gesehen: Als die unteren Organe noch in ihrer Form den Kähnen glichen, von denen wir gesprochen haben, da hatte der astralische Leib in der Wassererde noch den goldenen Glanz. In der Wassererde hatte der Mensch seinen golddurchleuchteten Astralleib. Das Suchen nach diesem Astralleib ist dargestellt in dem Argonautenzug. Das Suchen nach dem Goldenen Vlies müssen wir in einer feinen, subtilen Weise zusammenbringen mit der ägyptischen Mythe.

Äußere historische Tatsachen sind verknüpft mit geistigen Tatsachen. Man darf nicht glauben, daß das bloß Symbol ist. Der Argonautenzug hat wirklich stattgefunden, geradeso wie der Trojanische Krieg stattgefunden hat. Äußere Vorgänge sind Physiognomien für innere Vorgänge; alles das sind historische Vorgänge. Immer wieder bei den griechischen Einzuweihenden hat innerlich die historische Tatsache stattgefunden: der Zug nach dem Goldenen Vlies, die Erringung des reinen Astralleibes.

Das ist dasjenige, was wir uns vor die Seele führen wollten, und von wo ausgehend wir noch einiges aus den Mysterien kennenlernen und dann finden werden, wie die ägyptischen Mysterien mit dem heutigen Leben zusammenhängen.

ELFTER VORTRAG

Leipzig, 13. September 1908

Wir haben an verschiedenen Punkten unseres Vortragszyklus die Tatsachen der nachatlantischen Entwickelung hinzustellen versucht und angedeutet, daß in unserer Zeit eine Art Wiederholung, Wiederauferstehung stattfindet der Erlebnisse, die von der Menschheit durchgemacht wurden während der ägyptisch-chaldäischen Kultur. Jetzt wollen wir nur schematisch andeuten für diese beiden Zeiträume, was wir für die anderen schon angedeutet haben. Es ist gesagt worden, daß der indische Zeitraum sich wiederholen wird im siebenten Zeitraum, der persische im sechsten Zeitraum, der ägyptische in unserem Zeitraum, und daß der vierte, der griechisch-lateinische Zeitraum sozusagen für sich dasteht. Wir wollen nun schematisch andeuten, indem wir durch eine Linie die ägyptische und unsere Zeit verbinden, wieso eine gewisse Auferstehung von äußeren und inneren Erlebnissen zu sehen ist, indem wir unsere Zeit zur ägyptischen Zeit in Beziehung setzen.

Wir haben gesehen, daß geheimnisvolle Kräfte bestehen in den geistigen Welten, denen gewisse andere in der physischen Welt entsprechen, die bewirken, daß diese Wiederholungen eintreffen. So entstehen Auferstehungen von äußeren und inneren Erlebnissen. Zwischendrin, in der Mitte, steht für sich der griechisch-lateinische Zeitraum, in dem der Christus erschien auf der Erde und wo sich das Mysterium von Golgatha vollzog. Es ist auch darauf aufmerksam gemacht worden, daß sich nicht nur die äußeren Entwickelungsverhältnisse auf dem physischen Plan verändert haben, sondern daß auch die Verhältnisse in der geistigen Welt andere geworden sind. Ich habe darauf hingewiesen, wie anders die Seele des Menschen war in der ägyptischen Zeit, als sie auf die gigantischen Pyramiden schaute, und wie anders die Seele war, als sie wiederverkörpert war in der griechisch-lateinischen Zeit, und wie anders die Seele in unserer Zeit empfindet. Wir haben gesehen, daß nicht nur dieses stattfindet, sondern daß auch für den Zeitraum zwischen dem Tod und einer neuen Geburt in dem Kamaloka und dem Devachan eine Art von Fortschritt, von Verwandlung geschieht, so daß die Seele nicht das gleiche erlebt, wenn sie aus einem ägyptischen oder aus einem griechischen oder aus einem jetzigen Leibe in das Kamaloka oder Devachan eingeht. Außen ändert sich die Welt des physischen Planes, aber auch im Geistigen, in der geistigen Welt geschieht ein Fortschritt, auch da erlebt die Seele immer wieder etwas Verschiedenes.

Nun werden wir vor allen Dingen auch vom Standpunkte dieses Jenseits - wenn wir es so nennen wollen - einmal die gewaltige Erscheinung des Christus auf unserer Erde heute zu betrachten haben. Wir werden uns heute in einer viel tieferen Weise die Frage vorlegen: Welche Bedeutung hat das Auftreten des Christus auf unserer Erde, welche Bedeutung hat die Erscheinung des Christus für die verstorbenen Seelen, für das Leben auf der anderen Seite, auf der geistigen Seite des Daseins? Dazu müssen wir verschiedenes vorausschicken, was sich diesseits und jenseits des physischen Planes in der ägyptischen Periode für die Seelen abgespielt hat.

Aus allem, was wir über die früheren großen Epochen der Erdenentwickelung verfolgt haben, können wir entnehmen, daß der ägyp-tisch-chaldäische Zeitraum eine Erkenntnis- und Erlebnis Spiegelung geboten hat dessen, was sich in der lemurischen Zeit abgespielt hat, was sich abspielte auf der Erde während und nach dem Herausgehen des Mondes. Dasjenige, was die Menschen da erlebten, das erlebten sie wie eine Erinnerung in dem, was die ägyptischen Eingeweihten den Menschen gaben. Der ägyptische Eingeweihte selbst erlebte während seiner Initiation Ereignisse, die sonst der Mensch erst erleben kann, wenn er die Pforte des Todes durchschreitet. Allerdings erlebte der ägyptische Eingeweihte das in einer anderen Art als ein gewöhnlicher verstorbener Mensch. Er erlebte das anders und noch viel dazu.

Es ist nun gut, wenn wir als Bausteine dieser Betrachtungen mit wenigen Worten das Wesen der ägyptischen Einweihung bezeichnen. Das Wesen dieser Einweihung unterscheidet sich sehr von dem Wesen der Einweihung in der Zeit nach Christus. Denn durch dessen Erscheinen ist die Einweihung wesentlich verändert worden.

Wir haben gesehen, daß die Menschen immer mehr und mehr in die materielle Welt steigen mußten, immer mehr Interesse gewinnen mußten an der physischen Welt. In demselben Maße aber wurden die Erlebnisse zwischen Tod und einer neuen Geburt in der geistigen Welt schattenhafter, blasser. Je lebendiger das Bewußtsein der Menschen in der physischen Welt wurde, je lieber sie da waren, je mehr sie die Gesetze für den physischen Plan entdeckten, desto schattenhafter wurde ihr Bewußtsein in der geistigen Welt. Und seinen Tiefstand hat das Bewußtsein in der geistigen Welt erlebt in der griechischlateinischen Zeit. Aber bevor der Mensch ganz heruntergestiegen war in diese materielle Tiefe, war es ihm nicht möglich, innerhalb des physischen Leibes vollständig das zu erleben, was man erleben muß, wenn man innerhalb des Zeitraumes zwischen Geburt und Tod einen Einblick gewinnen will in die geistige Welt.

Der Einweihungsvorgang läßt sich kurz charakterisieren, und zwar bezieht sich das auf jede, auf die vor- und nachchristliche Einweihung, nur der Schluß ist ein veränderter. Die Einweihung ist nichts anderes, als daß der Mensch die Fähigkeit gewinnt, in seinen höheren Leibern Schauorgane zu entwickeln. Der Mensch sieht heute in der Nacht Finsternis, es ist dunkel um ihn. Das kommt daher, daß der Mensch in seinem Astralleibe keine Wahrnehmungsorgane hat. Es müssen, ebenso wie die Augen und Ohren als physische Wahrnehmungsorgane sich gebildet haben, aus den höheren Wesensgliedern übersinnliche Organe entwickelt und ihnen eingegliedert werden. Das geschieht dadurch, daß dem Schüler gewisse Übungen der Meditation und Konzentration gegeben werden. Diese Übungen macht der Mensch durch, nachdem er zunächst einen Überblick gewonnen hat über dasjenige, was von Eingeweihten als Kunde gegeben werden kann von den geistigen Welten. Das ist immer geschehen, daß die Schüler dasjenige lernen mußten, was wir heute elementare Geisteswissenschaft nennen. Man sah viel strenger darauf, daß in einer regelmäßigen Stufenleiter die Schüler die Wahrheiten kennenlernen konnten. Wenn eine genügende theoretische Vorbereitung vorhanden war, und die Schüler reif dazu waren, wurden ihnen die Übungen gegeben. Diese Übungen haben einen ganz bestimmten Zweck.

Wenn der Mensch im Tagesleben die Eindrücke der Sinne auf sich wirken läßt, so sind diese Eindrücke allerdings so, daß sie Früchte bringen für das gewöhnliche Leben auf dem physischen Plan. Diese Eindrücke setzen sich fort in den Astralleib des Menschen, und dieser überträgt sie erst auf das Ich. Aber diese Eindrücke sind nicht solche, daß der Mensch imstande ist, sie festzuhalten, wenn er in der Nacht mit seinem Astralleibe und Ich aus seinem physischen und ätherischen Leibe schlüpft. Was der Mensch so vom physischen Plane bekommt, dringt nicht so stark in ihn ein, daß er es als bleibenden Eindruck behalten kann. Dann aber, wenn der Mensch die Übungen der Meditation und Konzentration macht, dann sind diese so eingerichtet nach jahrtausendealter Erfahrung, daß der Astralleib sie nicht verliert, sondern behält, wenn er nachts aus dem physischen Leibe schlüpft. Dann bekommt der Astralleib dadurch plastische Eindrücke, die ihn gliedern und formen, so wie die physischen Organe gegliedert worden sind. So wird durch gewisse Zeiten hindurch durch diese Übungen an dem Astralleibe gearbeitet. Dadurch prägen sich die übersinnlichen Schauorgane dem Astralleibe ein. Es würde nun der Mensch doch noch lange nicht seine Schauorgane gebrauchen können, wenn sie sich nur dem Astralleibe einprägen würden. Es muß mehr geschehen, damit der Astralleib, wenn er in den Ätherleib zurückkehrt, dasjenige, was in ihm sich gebildet hat, eindrückt dem Ätherleibe wie Siegelabdrücke. Erst in dem Augenblick, wo in dem Ätherleibe sich abdrückt, was in dem Astralleibe sich gebildet hat, erst dann tritt auf die Erleuchtung, die erst möglich macht, daß der Mensch die geistige Welt sieht, wie er heute die physische Welt sieht.

Hier beginnt man zu begreifen dasjenige, was wir als einen Impuls bekommen haben durch das Erscheinen Christi auf Erden. In den alten Einweihungen war es so, daß der Astralleib nur die Kraft hatte auf den Ätherleib zu wirken dann, wenn der Ätherleib herausgehoben war aus dem physischen Leibe. Das geschah deswegen, weil in dieser Zeit der Ätherleib, verbunden mit dem physischen Leibe, zu großen Widerstand geleistet hätte, als daß in ihn sich eingeprägt hätte dasjenige, was der Astralleib in sich gebildet hatte. Daher wurde in den alten Einweihungen durch einen Zeitraum von dreieinhalb Tagen der
Einzuweihende in einen todähnlichen Zustand versetzt, in dem der physische Leib vom Ätherleib verlassen war, und der Ätherleib, befreit vom physischen Leibe, sich mit dem Astralleib verband. Und dieser prägte nun dem Ätherleibe dasjenige ein, was ihm selbst eingeprägt worden war durch die Übungen. Wenn dann der Hierophant den Einzuweihenden wiedererweckte, dann war dieser ein Erleuchteter, dann wußte er, was in der geistigen Welt vorgeht, denn er hatte während der dreieinhalb Tage einen merkwürdigen Gang getan. Er war durch die Gefilde der geistigen Welt geführt worden,

er hatte gesehen, was da vorgeht, er hatte durch die Erfahrung erlebt, was ein anderer Mensch nur durch die Offenbarung erfahren kann. So daß ein solcher, der eingeweiht worden war, aus seinen eigenen Erlebnissen heraus Kunde geben konnte von den Wesen, die in der geistigen Welt, jenseits des physischen Planes waren.

So war dem Menschen Kunde geworden von demjenigen, was man erlebte in der geistigen Welt, als der Mensch noch nicht so tief heruntergestiegen war auf den physischen Plan. Da war der Einzuweihende bekanntgeworden mit der wahren Gestalt des Osiris, der Isis und des Horus. Dasjenige, was Mythe war, sah der Eingeweihte während dieses Ganges in die geistige Welt. Das vermochte er den anderen Menschen nun zu sagen, indem er es in die Mythen und Sagen kleidete. Er sah das alles; er sah, wie eigenartig die Wirkungen des Osiris sich gestaltet hatten, als der Mond von der Erde sich getrennt hatte. Er sah das Hervorgehen des Horus aus Isis und Osiris; er sah die vier Menschentypen, den Stiertypus, den Löwentypus, den Adlertypus und den eigentlichen Menschentypus. Er sah auch die Schicksale des Menschen zwischen Tod und einer neuen Geburt. Die Sphinx war ihm als eine wirkliche Gestalt entgegengetreten, er erlebte sie. Er konnte sagen: Oh, ich habe gesehen die Sphinx, den Menschen, wie er noch eine tierähnliche Gestalt hatte, und sein Ätherleib, menschenähnlich, nur herausragte aus dieser tierähnlichen Gestalt. - Die Sphinx ist ein wirkliches Erlebnis gewesen für den Eingeweihten. Er hörte auch die Frage der Sphinx« mit ihrem rätselhaften Inhalt. Er sah, wie sich vorbereitete der Menschenleib aus der Tierheit heraus, in einer Zeit, wo der Kopf nur ätherisch angelegt war, der Ätherkopf der Sphinx. Das war eine Wahrheit für den Eingeweihten, aber ebensogut waren auch eine Wahrheit für ihn die älteren Göttergestalten, die sozusagen einen anderen Entwickelungsweg genommen haben.

Es ist in der vorigen Betrachtung gesagt worden, daß gewisse Wesenheiten einen anderen Gang in der Evolution durchmachen. Die Individualität des Wotan geht zum Beispiel einen solch anderen Weg. Sie geht bis 2u einer gewissen Stufe mit dem Menschen gemeinsam, dann steigt sie aber nicht so tief herunter. Der Mensch steigt weiter in die Materialität herunter und wird erst später sich wiedervereinigen mit diesen Wesen, die ihre Evolution in der Erdenzeit vollenden. Wir haben gesehen, wie Wotan später nicht mehr in unserer Welt auf der Erde umherwandelte. Solche Wesen waren aber nicht Wesen wie Osiris und Isis. Diese waren Wesen, die noch früher sich abgezweigt hatten, die in einer noch höheren Schicht, in voller Unsichtbarkeit ihre Evolution vollendeten. Diese Gestalten machten ihre besonderen Erlebnisse durch. Blicken wir in das lemurische Zeitalter zurück. Da hat sich das Ätherische nicht menschenähnlich gestaltet; der Mensch ist im Ätherleibe noch tierähnlich, und die Götter, die da herunterstiegen, mußten damals sich bequemen, in derselben tierähnlichen Gestalt zu erscheinen, in welcher der Mensch auf der Erde vorhanden war. Will eine Wesenheit einen bestimmten Plan betreten, so muß sie die Bedingungen für diesen Plan erfüllen. So war es auch hier der Fall. Die göttlichen Wesenheiten, die mit der Erde während des Hinausgehens der Sonne und des Mondes verbunden waren, die auf der Erde waren, die mußten eine Gestalt annehmen, die damals möglich war, eine tierähnliche Gestalt. Und da die ägyptische Religionsanschauung gewissermaßen eine Wiederholung darstellt der lemurischen Zeit, so sah der ägyptische Eingeweihte hinauf zu den Göttern, zum Beispiel Osiris und Isis, wie auf eine tierähnliche Form. Die höheren Gottheiten sah er noch mit tierähnlichem Kopfe. Daher war es nur ganz richtig aus dem okkulten Schauen heraus, wenn solche Gestalten dargestellt wurden nach dem, was die Eingeweihten wußten, mit einem Sperberoder einem Widderkopf. Sie wurden dargestellt, die Götter, wie sie auf Erden wandelten, in der Gestalt, die sie hatten, als sie auf Erden
wällten. Die äußeren Abbildungen konnten nur ähnlich sein demjenigen, was der Eingeweihte sah, doch war es sehr getreu wiedergegeben. Diese verschiedenen göttlichen Wesenheiten verwandelten sich gar sehr. Anders waren die Gestalten in Lemurien, anders in der Atlantis. Viel schnellere Verwandlungen machten die Wesen in jenen Zeiten durch als jetzt. Dazumal waren sie auch noch geistvolle Gestalten, und wenn man zurückblickt auf diese Gestalten, dann erblickt man sie in ihren drei Leibern, aber durchleuchtet und durchstrahlt von dem astralischen und ätherischen Lichte. Und das wurde recht genau in den Bildern dargestellt. Die heutigen Menschen haben leicht zu lachen über die Gestalten, die abgebildet wurden, denn sie wissen nicht, wie realistisch sie waren.

Es gab eine Gestalt, die insbesondere Dienste leistete in der Zeit der Menschenentwickelung, als durch die kosmisch-tellurischen Mächte der kombinierende Verstand den Menschen eingegliedert wurde. Damals wurde das physische Gehirn so vorbereitet, daß der Mensch später die Intelligenz entwickeln konnte. Diese Fähigkeit wurde dem Menschen eingepflanzt und zu den Taten des Gottes ... gerechnet. Damit hing zusammen dasjenige, was dem Menschen als Intelligenz eingegliedert wurde. Wenn wir heute einen Menschen betrachten, in dem ein scharf ausgebildetes Urteils-

und Kombinationsvermögen vorhanden ist, wenn wir ihn heute hellseherisch betrachten, so finden wir einen starken Ausdruck und eine Spiegelung davon in einem grünen Glitzern und Glänzen des Astralleibes, der astralischen Aura. Das Kombinationsvermögen zeigt sich in grünen Farbeneinschlüssen der Aura, besonders bei denen, die einen scharfen, mathematischen Verstand haben. Die alten ägyptischen Eingeweihten haben den Gott, der den Menschen die Fähigkeit der Intelligenz einpflanzte, gesehen, und sie bildeten ihn ab und bemalten ihn grün, weil sie seine leuchtende Astral- und Äthergestalt grün schimmern sahen. Das ist heute noch die glitzernde aurische Farbe, wenn der Mensch in der Intelligenz sich bewegt. Und es könnte viel über diese Zusammenhänge studiert werden, wenn die Menschen diese wunderbare Realistik der ägyptischen Göttergestalten wirklich studieren wollten. Dadurch, daß diese Darstellungen der Göttergestalten so realistisch und keine willkürlichen sind, wirkten sie wie Zaubermittel; und derjenige, der tiefer sehen könnte, würde sehen, wie in den Farben dieser alten Gestalten Geheimnisse in hohem Maße vorhanden sind. Man könnte da tief hineinsehen in das Getriebe der Menschheitsentwickelung.

Wir haben gesehen, wie in der Sphinx festgehalten ist das, was die Eingeweihten gesehen haben. Zwar ist das nicht photographisch festgehalten, doch realistisch. Aber die Gestalten wandelten sich ja immer wieder. Die Gestalt der Sphinx gibt im Bilde wieder, wie der Mensch einmal war. Der Mensch hat sich seine heutige Gestalt selbst gestaltet. Wir wissen, daß durch die Evolution auf der Erde verschiedene Tiergestalten abgespalten worden sind. Was ist überhaupt eine Tiergestalt? Es ist eine Gestalt, die stehengeblieben ist, während der Mensch in der Evolution weiterschritt. Wir sehen in ihnen stehengebliebene Stufen der Menschheitsentwickelung, insofern diese Stufen physisch geworden sind. Im Spirituellen hat sich etwas ganz anderes abgespielt. Was der Mensch geistig ist, hat mit den physischen Vorfahren gar nichts zu tun. Nur das Physische hat damit zu tun. Aber der Mensch stammt nicht von den Tieren ab, sondern die Tiergestalten sind stehengeblieben. Beim Menschen aber ist die Gestalt umgewandelt zu einer gewissen Höhe. Die Tiere sind in die Dekadenz gekommene frühere physische Menschengestalten. Anders liegt die Sache für ein anderes Evolutionsgebiet. Nicht nur sind die physischen Gestalten der Tiere stehengeblieben, sondern auch die Anlagen zur ätherischen und astralischen Gestalt. Gerade wie der Löwe, damals als er sich abspaltete, anders aussah als jetzt, so werden auch gewisse seelisch-geistige Gestalten, die auf einer gewissen Stufe stehenbleiben, im Laufe der Zeit anders, sie verkommen. Ja, es ist ein Gesetz der geistigen Welt, daß dasjenige, was auf der geistigen oder seelischen Stufe stehenbleibt, immer mehr in die Dekadenz kommt. Sagen wir zum Beispiel, daß, wenn die Sphinx stehenbleibt, sie dann verkommt, eine Gestalt bekommt, die etwas wie eine Karikatur ihrer ursprünglichen Gestalt zeigt. Die Sphinx ist daher bis auf unsere Zeit auf dem Astralplan so erhalten geblieben. Den Menschen, der als Eingeweihter oder sonst irgendwie auf eine reguläre Weise hinaufkommt
in die höheren Welten, den interessieren diese dekadenten Gestalten wenig, die da sozusagen herabgekommenes Gesindel der geistigen Welt sind. Aber denen, die mit einer niederen Hellsehergabe ausgerüstet herausgeführt werden in Ausnahmefällen in die astrale Welt, denen treten solche dekadente Gestalten entgegen.

Dem Ödipus ist die wahre Sphinx entgegengetreten, aber gestorben ist sie auch heute nicht. Bis heute ist sie noch nicht gestorben, nur tritt sie in anderer, besonderer Gestalt dem Menschen entgegen. Wenn Menschen in der Landbevölkerung, die auf einer gewissen Stufe in der Entwickelung zurückgeblieben sind, im Sommer in der heißen Glut der Sonne mittags auf dem Felde ruhen und einschlafen, und etwas bei ihnen eintritt, was man nennen könnte einen latenten Sonnenstich, und wenn durch diese Einwirkung auf den physischen Leib sich der Astralleib und der Ätherleib aus einem Teil des physischen Leibes loslösen, dann sind solche Menschen auf den Astralplan versetzt, und sie sehen diesen dekadenten letzten Nachkommen der Sphinx. Man benennt diese Erscheinung mit verschiedenen Namen. In einigen Gegenden nennt man sie die Mittagsfrau. Mancher auf dem Lande erzählt, daß ihm die Mittagsfrau begegnet sei. Sie ist überall vorhanden in den verschiedensten Gegenden, unter den verschiedensten Namen. Sie ist ein Nachkomme der alten Sphinx. Und wie die alte Sphinx den Menschen, die sie erlebten, Fragen stellte, so stellt auch die Mittagsfrau Fragen. Man kann erzählen hören, wie die Mittagsfrau an Menschen herangetreten ist und nicht enden wollende Fragen gestellt hat. Diese Fragepein ist selbst ein dekadenter Nachkomme der alten Sphinx. Die Mittagsfrau ist aus der alten Sphinx geworden. Das alles weist darauf hin, wie die Evolution vor sich geht, auch hinter der physischen Welt, wie da ganze Stämme geistiger Wesenheiten herabkommen und zuletzt nur der Schatten sind von dem, was sie ursprünglich waren. Da sehen wir wiederum einen Zug von der Art der Zusammenhänge in der Evolution. Dies ist aus dem Grunde gesagt worden, damit man sieht, wie mannigfaltig die Evolution überhaupt ist.

Nun müssen wir aber, um alles richtig zu verstehen, dessen gedenken, daß der Mensch im Laufe der Zeit demjenigen, was er sich mitgebracht hatte zu Beginn der Erdenentwickelung als seinen physischen Leib, Ätherleib und Astralleib, eingegliedert hat das vierte Glied, das Ich. Ich habe gezeigt, wie dieses Ich den Astralleib durchsetzt, ihn so für sich in Anspruch nimmt, daß es die Herrschaft ausübt, die früher höhere geistige Wesenheiten ausübten. Es ist eine Tat der höheren Wesen, daß dieses Ich eingepflanzt wurde dem Astralleib. Wenn die Evolution dann im Sinne gewisser hoher Wesenheiten weitergegangen wäre, so wäre es zu einer anderen Evolution gekommen als zu der, welche wirklich stattgefunden hat. Es sind aber damals gewisse Wesen stehengeblieben. Sie waren nicht fähig dazu geworden, daran mitzuarbeiten, das Ich in den Astralleib einzupflanzen.

Der Mensch bestand, als er die Erde betrat, aus dem physischen Leibe, dem Ätherleibe und dem Astralleib und bildete diese weiter aus. Nun wurde ihm von gewissen erhabenen Wesen, die vorzugsweise auf der Sonne und dem Monde ihren Wohnsitz hatten, von diesen Wesen wurde ihm die Ichheit zuteil. Es wirkten sozusagen diese Wesen an dem Ich mit. Es gab aber gewisse andere Wesen, die während der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung sich nicht soweit hinaufgeschwungen hatten, daß sie bei dieser Eingliederung des Ichs hätten mitwirken können. Sie konnten nur das, was sie auf dem Monde gelernt hatten. Sie mußten sich darauf beschränken, an dem Astralleib des Menschen zu arbeiten, so daß dem Menschen etwas eingegliedert wurde in den Astralleib, was nicht zu seinem Edelsten gehörte, was nicht von den erhabenen höheren Wesen, sondern von den verspäteten, zurückgebliebenen Eindringlingen gekommen ist. Hätten diese Wesen das auf dem Monde gemacht, so würde das ein Höchstes gewesen sein. Dadurch aber, daß sie es auf der Erde als Nachzügler machten, dadurch gliederten sie dem Astralleib etwas ein, was ihn niedriger stellte, als er sonst hätte werden können. Er wurde mit Instinkten und Leidenschaften und mit dem Egoismus begabt.

Das müssen wir beachten, daß auf den Menschen von zwei Seiten gewirkt wurde, daß der Mensch auch Einschläge erhielt in den Astralleib, durch welche dieser erniedrigt wurde. So etwas, was auf den Astralleib wirkt, wirkt aber nicht nur bloß auf den Astralleib. Im Erdenmenschen ist es so, daß die Wirkung auf den Astralleib fortgesetzt wird durch diesen selbst auf den Ätherleib und dieser die Wirkung fortsetzt auf den physischen Leib. Der Astralleib wirkt überall hin, und so wirken jene Geister durch den Astralleib auf den Ätherleib und den physischen Leib. Wenn diese geistigen Wesen nicht solche Wirkung hätten ausüben können, dann würde im Menschenleben das nicht aufgetreten sein, was dazumal in den Menschen kam. Das ist eine gesteigerte Selbstheit des Menschen, ein gesteigertes Ich-Gefühl. Was dies im Ätherleib bewirkte, das ist alles dasjenige, was an Trübung des Urteils, an Irrtumsmöglichkeit entstand. Alles dasjenige, was vom Astralleib im physischen Leibe also bewirkt wurde, das ist die Grundlage von dem, was als Krankheit entstand. Das ist die geistige Ursache der Krankheiten des Menschen; bei den Tieren ist das Krankwerden etwas anderes.

Wir sehen, wie in den Menschen die Krankheit verpflanzt wird. Krankheit hängt zusammen mit den Ursachen, die hier angedeutet worden sind. Und da der physische und der ätherische Leib mit den Vererbungstatsachen zusammenhängen, so geht durch die Vererbungslinie das Prinzip der Krankheit. Es soll hier noch einmal betont werden, daß wir unterscheiden müssen von dem, was innere Krankheiten sind, dasjenige, was äußere Verletzungen sind. Wenn sich ein Mensch überfahren läßt, so hat das damit nichts zu tun. Auch gewisse innere Krankheiten können mit äußerlichen Ursachen zusammenhängen. Wenn der Mensch irgend etwas ißt, das den Magen verstimmt, so ist das natürlich auch etwas Äußerliches. Bevor im Laufe der Entwicklung jene Wesen Einfluß gewannen auf den Menschen, war er so organisiert, daß er in viel stärkerem Maße als heute reagierte auf das Schlechte, was auf ihn von außen einwirkte. In demselben Maße aber, als sie an Einfluß gewannen, verlor er das, was er an Instinkten besaß für das Nichtrichtige. Es war der Mensch vorher in seiner ganzen Organisation noch so, daß er feine Instinkte hatte für dasjenige, was für ihn nicht richtig war, so daß, wenn irgend etwas in den Magen hinein wollte, was heute darinnenbleibt und dann Unheil anrichtet, daß dem einfach durch die Instinkte der Eintritt verweigert wurde. Rückblickend kommen wir immer mehr in Zeiten, in denen der Mensch in einem feinen Zusammenhange stand mit Kräften seiner Umgebung, und wo der Mensch in feiner Weise reagierte auf die Kräfte seiner Umgebung. Aber immer unsicherer und unfähiger wurde der Mensch, das zurückzuweisen, was ihm nicht dienlich ist.

Nun hängt das noch mit etwas anderem zusammen. Es hängt zusammen damit, daß, je innerlicher der Mensch wurde, draußen in der Welt auch etwas geschah: daß nach außen

dasjenige entstand, was wir als die anderen drei Naturreiche kennen. Die drei Reiche um uns sind erst allmählich entstanden. Zuerst war nur der Mensch vorhanden. Dann gesellte sich dazu das Tierreich, dann das Pflanzenreich und dann erst das Mineralreich. Wenn wir auf die Urerde zurückblicken würden, als die Sonne noch mit ihr vereinigt war, wir würden einen Menschen finden, in dem noch alle Stoffe der physischen Welt ein-und ausgehen. Da lebte der Mensch noch im Schöße der Götter, da verträgt der Mensch sozusagen noch alles. Dann mußte er zurücklassen dasjenige, was als Tierreich abgesetzt ist. Würde er das mitgenommen haben, dann hätte er sich überhaupt nicht höher entwickeln können. Er mußte das Tierreich und später auch die Pflanzen herausstoßen. Was draußen in den Tieren und Pflanzen ist, ist nichts anderes als Temperamente, Leidenschaften, gewisse Eigenschaften der Menschen, die sie heraussetzen mußten. Und als der Mensch seine Knochen bildete, setzte er heraus die mineralische Welt. Der Mensch konnte nach einiger Zeit schauen auf die Umgebung und sagen: Früher konnte ich euch vertragen, früher zogt ihr in mir ein und aus, wie jetzt die Luft. Als ich noch lebte in der Wassererde, da konnte ich euch vertragen, ich verarbeitete euch. Jetzt seid ihr draußen, ich kann euch nicht mehr vertragen, nicht mehr verarbeiten. - Als den Menschen die Haut umschloß, als er ein abgeschlossenes Sonderwesen wurde, sah er in demselben Maße um sich herum die Reiche.
Nehmen wir an, es wäre so weitergegangen, dann hätten diese Wesen nicht an dem Menschen gewirkt, dann wäre etwas anderes nicht gekommen. Solange der Mensch gesund ist, solange wird er in einem normalen Verhältnis zur Außenwelt stehen. Wenn er nun gestörte Kräfte in seinem Inneren hat, dann müssen diese zurückgetrieben werden von den Kräften, die der Mensch hat. Sind dazu seine Kräfte zu schwach, dann muß ihm etwas eingeflößt werden gegen das, wogegen er selbst nicht den Normalwiderstand findet, sondern wogegen er
etwas von außen aufnehmen muß. Es muß ihm dann etwas eingepflanzt werden, damit der Widerstand aufgerufen wird, den er leistete, als noch die Kräfte von draußen bei ihm aus- und einzogen. Es kann nötig sein, wenn der Mensch krank ist, daß ihm zum Beispiel Kräfte eines Metalles eingeflößt werden. Darum ist die Berechtigung da, dem Menschen Metalle, Pflanzensäfte und dergleichen einzuflößen, etwas als Heilmittel zu verwenden, mit dem er früher in Zusammenhang war. In der Zeit, als die ägyptischen Eingeweihten zurückschauen konnten auf den ganzen Verlauf der Weltentwickelung, da haben sie genau gewußt, wie die einzelnen Organe des menschlichen Körpers mit den Stoffen draußen korrespondierten, welche Pflanzen, welche Metalle dem Kranken eingeflößt werden mußten, und es wird einmal ein gewaltiger Schatz okkulter Weisheit gehoben werden auf dem Gebiete der Medizin, den die Menschheit früher gehabt hat. Heute wird nicht nur viel gepfuscht auf dem Felde der Medizin, sondern auch da sehr viel verfehlt, wo in einseitiger Weise dem oder jenem besondere Heilkräfte zugeschrieben werden. Der wahre Okkultist wird nie einseitig sein. Wie oft kommt es vor, daß man Bestrebungen abschütteln muß, die einen Kompromiß bilden wollen mit der Geisteswissenschaft. Die Geisteswissenschaft kann nicht eine einseitige Methode unterstützen, sie will vielmehr die Allseitigkeit der Forschung begründen. Es ist einseitig zu sagen: Weg mit allen Giften! - Solche, die das sagen, kennen nicht die wahren Heilkräfte. Natürlich wird heute Unfug getrieben, denn die Fachleute können meist nicht die ganzen Zusammenhänge durchschauen. Und eine gewisse Tyrannis in der medizinischen Wissenschaft schließt das aus, was vom Okkultismus ausgehen kann. Wenn man keine Feldzüge gegen die ältesten Gebiete der Medizin führen würde, gegen die Metalleinflößung, dann könnte eine Reform eintreten. Mit der modernen Experimentiererei wird nichts gefunden, was wirklich standhält gegenüber den altbewährten Heilmitteln, die nur laienhafter Unverstand so schroff bekämpfen kann, wie das oftmals geschieht. Gerade die alten ägyptischen Eingeweihten waren groß in diesen Geheimnissen. Sie konnten einen Einblick bekommen in wirkliche Zusammenhänge der Entwickelung. Und wenn heute gewisse Mediziner in einem gewissen herablassenden Tone von der ägyptischen Heilkunde sprechen, so kann man sehr bald an diesem Tone bemerken, daß sie gerade nichts davon wissen. Hiermit ist einiges angedeutet, was man von der ägyptischen Einweihung wissen muß.
Solche Dinge waren es, die übergingen ins Volksbewußtsein. Nun müssen wir bedenken, daß dieselben Seelen, die heute in unseren Leibern sind, auch inkarniert waren in jener alten Zeit. Denken wir, daß dieselben Seelen gesehen haben alle die Abbilder, die die Eingeweihten gemacht hatten von dem, was sie wußten durch Schauen in der geistigen Welt. Wir wissen, daß dasjenige, was die Seele von Inkarnation zu Inkarnation aufnimmt, immer wieder irgendwie Früchte trägt. Wenn auch der Mensch sich nicht erinnern kann, es ist doch so, daß dasjenige, was heute in der Seele lebt, deswegen in ihr lebt, weil es früher hineingelegt worden ist. Die Seele ist geformt worden diesseits und jenseits des physischen Lebens. Wenn sie war zwischen Geburt und Tod, wenn sie war zwischen Tod und einer neuen Geburt, ägyptische

Vorstellungen haben gewirkt: daher sind heutige Vorstellungen aus ihnen entstanden. Heute entwickeln sich bestimmte Vorstellungen aus den ägyptischen Vorstellungen heraus. Nicht aus äußeren Gründen ist entstanden dasjenige, was man heute Darwinismus nennt. Dieselben Seelen sind es, die in Ägypten die Bilder der tierischen Gestalten der Vorfahren des Menschen erhalten haben. Alle die Anschauungen sind wieder erwacht, nur ist der Mensch noch tiefer herabgestiegen in die materielle Welt. Er erinnert sich daran, daß ihm gesagt worden ist: Unsere Vorfahren waren Tiergestalten - aber er erinnert sich nicht, daß das Götter waren. Das ist der psychologische Grund, weshalb der Darwinismus auftauchte. Die Göttergestalten treten in materialistischer Form auf. So besteht ein intimer geistiger Zusammenhang zwischen der alten und der neuen, der dritten und der fünften Kulturperiode.

Nun ist das nicht etwa das alleinige Schicksal unserer Zeit, daß der Mensch auf materielle Art sieht, was er früher im Geistigen, Spirituellen gesehen hat. Das wäre das Schicksal, wenn nicht in der Zwischenzeit der Christus-Impuls in die Menschheitsentwickelung eingetreten wäre. Dieses hat nicht nur für das Leben auf dem physischen Plan eine Bedeutung gehabt. Wir wollen uns heute vor die Seele führen, was für eine Bedeutung die Ereignisse von Palästina für die andere Seite des Lebens hatten, wo auch nach dem Tode die Seelen der alten Ägypter waren. Hier auf dem physischen Plan hat sich das zugetragen, was schon besprochen worden ist. Aber die drei Jahre der Wirksamkeit des Christus wie das Ereignis von Golgatha und die Taufe im Jordan sind ebenso von Bedeutung gewesen für die Seelen, die auf der Erde verkörpert waren, wie für die, welche sich in dem Zustand zwischen Tod und neuer Geburt befanden.

Wir erinnern uns an die Tatsache, daß der äußere physische Ausdruck für das Ich das Blut ist. Dasjenige, was physisch in den Kräften des Blutes wirkt, das ist der physische Ausdruck des Ich. Nun war im Laufe der Evolution ein zu starkes Maß von Egoismus gekommen, das heißt, daß sich die Ichheit zu stark einprägte dem Blute. Und dieses «Zuviel» an Egoismus, das muß aus der Menschheit wieder heraus, wenn der Menschheit die Spiritualität wiedergegeben werden soll. Auf Golgatha ist der Impuls gegeben worden zu dieser Herausbeförderung des Egoismus. Und in demselben Augenblicke, in welchem das Blut des Erlösers rann auf Golgatha, in demselben Augenblicke gingen noch andere Vorgänge vor sich in der geistigen Welt. Das Blut des Erlösers rann herab in der materiellen Welt, in die geistige Welt aber ging hinüber, was zuviel an überschüssigem Egoismus da war. Der überschüssige Egoismus mußte aus der Welt schwinden, und auf Golgatha wurde dazu der Impuls gegeben. Dazu kommt, daß an Stelle des Egoismus in die jetzige Menschheit tritt die allgemeine Menschenliebe. Aber was war dieses Ereignis von Golgatha? Dieses Ereignis eines dreieinhalb Tage dauernden Todes auf dem physischen Plan? Es war dasjenige auf den physischen Plan herausgetragen, was auch in der geistigen Entwickelung erlebt hatte derjenige, der eingeweiht wurde. Dreieinhalb Tage war er da tot. Derjenige, der diesen symbolischen Tod durchgemacht hatte, der konnte der Menschheit sagen: Es gibt eine Besiegung des Todes. Es gibt ein Ewiges in der Welt. - Besiegt war der Tod durch die Eingeweihten, und sie fühlten sich als Besieger des Todes. Das Ereignis von Golgatha bedeutet, daß dasjenige, was sich oft in den Mysterien alter Zeiten abgespielt hat, einmal historisches Ereignis wurde: die Besiegung des Tocles durch den Geist, daß das jetzt auf den physischen Plan, hinaus in die Welt getragen war. Wenn wir dies auf die Seele wirken lassen, so verspüren wir das, was mit dem Mysterium von Golgatha geschah, das Neue, als ein Bild der alten Einweihung. Historisch in die Welt getreten verspüren wir das einzigartige Ereignis.

Und das war die Folge davon? Was vermochte der Eingeweihte? Er vermochte zu seinen Mitmenschen aus seinen Erlebnissen heraus zu sagen: Ich weiß es, daß es eine geistige Welt gibt, daß man in der geistigen Welt leben kann. Ich habe dreieinhalb Tage in ihr gelebt und bringe euch von dort Kunde. Ich bringe euch die Gaben der geistigen Welt. - Nützlich und zum Heile der Menschheit waren diese Gaben. Umgekehrt konnte derjenige, der als ein Einzuweihender in der physischen Welt gelebt hatte, nichts ähnliches den Toten bringen. Er konnte drüben den Toten nur sagen: Alles dasjenige, was auf dem physischen Plan geschieht, ist so, daß der Mensch erlöst werden sollte. - So war es, wenn die alten Eingeweihten in der geistigen Welt mit den Toten verkehrten, denen sie nur die Lehre geben konnten : Leiden ist das Leben, nur die Erlösung ist das Heil.

So lehrte noch der Buddha. So lehrte bei den Lebendigen, so lehrte bei den Toten der Eingeweihte. Aber durch das Ereignis von Golgatha ist der Tod besiegt worden in der physischen Welt, und für die Verstorbenen, die in der geistigen Welt sind, bedeutet das etwas. Diejenigen, welche den Christus in ihr Inneres aufnehmen, erhellen wieder das schattenhafte Leben im Devachan. Je mehr der Mensch hier erlebt von dem Christus, desto heller wird es drüben in der geistigen Welt. Nachdem das Blut geflossen ist aus den Wunden des Erlösers - das ist etwas, was zu den Mysterien des Christentums gehört -, ist der Christus-Geist heruntergestiegen zu den Toten. Das ist eines der tiefsten Mysterien der Menschheit. Christus stieg hinunter zu den Toten und sagte ihnen: Drüben ist etwas geschehen, das nicht so ist, daß man von ihm auch sagen müßte: dasjenige, was drüben geschieht, ist nicht soviel wie das, was hüben hier geschieht. Dasjenige, was der Mensch mitbringt in das geistige Reich, in Anlehnung an dieses Ereignis, das ist eine Gabe, die mitgebracht werden kann aus der physischen Welt in die geistige Welt. - Das ist die Kunde, die Christus den Toten brachte in den dreieinhalb Tagen; er stieg herab zu den Toten, um sie zu erlösen.

In der alten Einweihung konnte man sagen: Die Früchte des Geistigen ernten wir im Physischen! Jetzt war ein Ereignis eingetreten in der physischen Welt, das seine Früchte brachte und wirkte in der geistigen Welt. Und man kann sagen: Nicht umsonst hat der Mensch den Abstieg vollendet zum physischen Plan. Er hat ihn vollendet, damit hier in der physischen Welt Früchte gezogen werden können für die geistige Welt.

Daß die Früchte gezogen werden können, geschah durch Christus, der da war bei den Lebenden und bei den Toten, der einen Impuls gegeben hat, so intensiv und so mächtig, daß er alle Welt erschüttert hat.

ZWÖLFTER VORTRAG

Leipzig, 14. September 1908

Um unsere Aufgabe zu vollenden, soweit sie beabsichtigt war, haben wir jetzt ein wenig in demselben Sinne den Charakter unserer Zeit zu studieren, wie wir den Charakter der verflossenen vier nachatlantischen Zeiträume studiert haben bis zum Erscheinen des Christentums. Wir haben gesehen, wie sich nach der atlantischen Katastrophe entwickelt hat der alte urindische Zeitraum, der urpersische Zeitraum, der ägyptisch-chaldäische Zeitraum. Und wir haben bei der Charakteristik des vierten Zeitraumes, des griechisch-lateinischen, gesehen, daß in einer gewissen Beziehung da der Mensch in den physischen Plan hineinarbeitete und daß da das Hineinarbeiten des Menschen in die physische Welt einen Tiefpunkt erreicht hatte.

Der Grund, warum diese Zeit, die wir auf der einen Seite einen Tiefstand der Menschheitsentwickelung nennen, auf der anderen Seite so anziehend, so sympathisch ist für den heutigen Betrachter, ist der, daß dieser Tiefstand der Ausgangspunkt für viele bedeutsame Ereignisse der heutigen Kulturepoche wurde. Wir haben gesehen, wie in dieser Zeit der griechisch-lateinischen Kultur eine Ehe zwischen Geist und Materie eingegangen worden war in der griechischen Kunst. Wir haben gesehen, daß der griechische Tempel ein Bauwerk war, in dem der Gott wohnen konnte, und der Mensch konnte sich sagen: Ich habe die Materie soweit gebracht, daß die Materie für mich ein Abdruck des Geistes ist, daß ich in jedem Teile etwas von diesem Geiste spüren kann. So ist es mit allen griechischen Kunstwerken. So ist es mit allem, was wir vom Leben der Griechen zu erzählen haben. Und diese Welt der Kunstschöpfungen, in die der Geist eingepflanzt war, machte die Materie so ungeheuer anziehend, daß bei uns in Mitteleuropa der große Goethe die Vereinigung seiner selbst mit dieser Kulturepoche in der Helena-Tragödie im «Faust» darzustellen suchte.

Wenn nun die Kultur in der Folgezeit den Fortgang in derselben Richtung genommen haben würde, was würde die Folge gewesen sein? Wir können das durch eine einfache Skizze verdeutlichen. Im griechisch-lateinischen Kulturzeitraum ist der Mensch am tiefsten heruntergestiegen, aber so, daß er in keinem Stück Materie den Geist verloren hatte. Es war in allen Schöpfungen dieser Zeit der Geist in der Materie verkörpert. Betrachten wir eine griechische Göttergestalt, so erblicken wir überall, wie der griechische Schöpfergenius dem äußeren Stoffe eingeprägt hat das Geistige. Der Grieche hatte zwar die Materie sich erobert, aber den Geist nicht dabei verloren. Der normale Fortgang der Kultur wäre nun in der Folge gewesen, daß man unter das Niveau heruntergestiegen wäre, unter die Materie heruntergetaucht wäre, so daß der Geist geworden wäre zum Sklaven der Materie.

Wir brauchen nur einen unbefangenen Blick auf die Umgebung, die um uns ist, zu richten, und wir werden erkennen, daß auf der einen Seite in der Tat das geschehen ist. Der Ausdruck dieses Niederstieges ist der Materialismus. Es ist wahr, daß sich in keinem Zeitraum der Mensch die Materie mehr erobert hat als in unserer Zeit, aber nur zur Befriedigung leiblicher Bedürfnisse. Wir brauchen bloß zu betrachten, mit welch primitiven Mitteln die gigantischen Pyramiden aufgebaut worden sind und brauchen das nur zu vergleichen mit dem Schwung und dem Hochflug, den der ägyptische Geist in die Geheimnisse des Weltendaseins nehmen konnte. Wir brauchen bloß daran zu denken, in welch tiefstem Sinne für die Ägypter ihre Götterbilder Abdrücke, Abbilder

waren von demjenigen, was im Kosmos und auf Erden in der Vergangenheit vorgegangen war. Derjenige, der in Ägypten damals hineinschauen konnte in die geistige Welt, der lebte in dem, was unsichtbar geworden ist in der atlantischen Zeit, was aber Tatsache der Erdenentwickelung war in der lemurischen Zeit. Und derjenige, der nicht Eingeweihter wurde, der zum Volke gehörte, der konnte mit seiner ganzen Empfindung, mit seiner ganzen Seele Anteil nehmen an diesen geistigen Welten. Doch primitiv waren die Mittel, mit denen man äußerlich auf dem physischen Plan arbeiten mußte. Vergleichen wir das mit unserer Zeit. Wir brauchen nur die heutigen zahlreichen Lobreden zu lesen von unseren Zeitgenossen, die über die großen Fortschritte unserer Zeit handeln. Es braucht ja von seiten
der Geisteswissenschaft gar nichts dagegen eingewendet zu werden. Immer mehr erreicht der Mensch durch die Eroberung der Elemente. Aber betrachten wir die Sache von einer anderen Seite.

Sehen wir hin auf weit zurückliegende Zeiten, wo die Menschen mit einfachen Reibsteinen das Korn der Erde zerrieben und daneben in ungeheure Höhen des geistigen Lebens hinaufschauen konnten. Von den Höhen, in die da geschaut wurde, davon hat die Menschheit heute in ihrer Mehrzahl gar keine Ahnung. Gar keine Ahnung hat sie von dem, was ein chaldäischer Eingeweihter erlebte, wenn er in seiner Art die Sterne, Tiere, Pflanzen, Mineralien im Zusammenhang mit dem Menschen sah, wenn er die Heilkräfte erkannte. Die ägyptischen Priesterweisen waren Menschen, denen die heutigen Ärzte nicht das Wasser reichen können. In diese Höhen des geistigen Lebens können sich die heutigen Menschen nicht hineinleben. Erst die Geisteswissenschaft wird in der Lage sein, einen Begriff zu bilden von demjenigen, was die alten chaldäisch-ägyptischen Eingeweihten sahen. Dasjenige, was zum Beispiel heute als Auslegung der Inschriften gegeben wird, in denen tiefe Mysterien lagen, das ist nur eine Karikatur gegenüber der alten Bedeutung. So finden wir in alten Zeiten wenig Macht der Menschen über die Mittel zur Arbeit auf dem physischen Plan, dagegen gewaltige Kräfte in bezug auf die geistige Welt.

Und immer tiefer steigt der Mensch in die Materie, immer mehr verwendet er die Geisteskräfte, um den physischen Plan zu erobern. Ist es nicht etwa so, daß man sagen könnte, der menschliche Geist wird ein Sklave des physischen Plans? Und in gewisser Weise steigt er noch unter den physischen Plan herunter. Wenn der heutige Mensch ungeheure Geisteskräfte verwendet hat, um das Dampfschiff, die Eisenbahn, das Telephon zu bilden, wozu braucht er diese? Welche Unsumme von Geist ist dadurch abgezogen worden von dem Leben für die höheren Welten! Der Geisteswissenschafter ist aber vollständig damit einverstanden, er will nicht Kritik an unserer Zeit üben, weil er weiß, daß es nötig war, den physischen Plan zu erobern, aber dabei bleibt es doch wahr, daß der Geist in die physische Welt heruntergetaucht ist. Bedeutet es für den Geist irgend etwas Besonderes, Bedeutenderes, irgend etwas mehr, wenn man anstatt daß man selbst Körner mit Reibsteinen zerreibt, wenn man heute mit dem Telephon nach Hamburg spricht, um dort zu bestellen, was man braucht, damit es per Dampfschiff von Amerika gesendet werden kann? Welch ungeheure Geisteskraft ist darauf verwendet worden, wenn heute eine Dampfschiffverbindung mit Amerika und mit vielen anderen fernen Ländern besteht! Wir fragen uns, wenn wir so eine Verbindung zwischen allen Erdteilen hergestellt haben, ist es nicht nur zur Befriedigung des materiellen Lebens, unserer körperlichen Bedürfnisse, für die eine Unsumme von Geist verwendet worden ist? Und da alles verteilt ist in der Welt, so ist dem Menschen nicht viel Geisteskraft übriggeblieben außer der, welche er verwendet hat für die materielle Welt, um hinaufzusteigen in die geistige Welt. Der Geist ist der Sklave der Materie geworden. Hat der Grieche in seinen Kunstwerken den Geist verkörpert gesehen, heute ist der Geist tief heruntergestiegen, und wir haben ein Zeugnis dafür in den vielen technischen und maschinellen Einrichtungen unserer Industrie, welche nur den materiellen Bedürfnissen dienen. Und nun fragen wir uns, ist es wirklich geschehen, daß der Mensch zu tief hinuntergestiegen ist?

Es wäre geschehen, und es wäre so gekommen, daß der Mensch in der Zukunft die größten, gewaltigsten Eroberungen gemacht hätte auf dem physischen Plan, wenn nicht das eingetreten wäre, wovon wir in der vorigen Betrachtung gesprochen haben. Auf dem Tiefpunkt der Menschheitsentwickelung wurde der Menschheit durch den Christus-Impuls etwas einverleibt, was ihr den Anstoß zu einem neuen Aufstieg gab. Das Eintreten des Christus-Impulses in die Mensch-heitsentwickelüng bildet die andere Seite der Kultur fortan. Er hat den Weg gezeigt zur Überwindung der Materie. Er brachte die Kraft, durch welche der Tod überwunden werden kann. Dadurch hat er der Menschheit weiter die Möglichkeit geboten, wieder hinauf sich zu erheben über das Niveau des physischen Plans. Es mußte dieser gewaltigste Impuls gegeben werden, ein Impuls, der so wirkungsvoll wurde, daß die Materie in so grandioser Weise überwunden ward, wie das dargestellt worden ist im Johannes-Evangelium, in der Taufe im Jordan und im

Mysterium von Golgatha.

Christus Jesus, der vorherverkündet worden war von den Propheten, hat den gewaltigsten Impuls der ganzen Menschheitsevolution gegeben. So mußte sich erst der Mensch trennen von den spirituellen Welten, um erst wieder an diese anzuknüpfen mit der Christus-Wesenheit. Aber wir können das noch nicht vollständig verstehen, wenn wir nicht noch tiefer eindringen in die Zusammenhänge der ganzen Menschheitsentwickelung.

Wir haben darauf hinzuweisen, daß das, was wir die Erscheinung des Christus auf der Erde nennen, ein Ereignis ist, das nur auf dem Tiefpunkt, als der Mensch soweit gesunken war, eintreten konnte. Der griechisch-lateinische Zeitraum steht mitten drinnen in den sieben nachatlantischen Epochen. Kein anderer Zeitpunkt wäre der richtige gewesen. Wo der Mensch Persönlichkeit wurde, da mußte auch zu seiner Rettung der Gott Persönlichkeit werden, um ihm die Möglichkeit zu geben, wieder hinaufzusteigen. Wir haben gesehen, daß der Römer erst im römischen Bürgertum seiner Persönlichkeit sich bewußt wurde. Früher hatte der Mensch doch noch in den Höhen der geistigen Welt gelebt; jetzt war er ganz heruntergestiegen bis zum physischen Plan. Und nun mußte er durch den Gott selbst wieder hinaufgeführt werden.

Tiefer müssen wir uns noch einlassen auf den dritten, den fünften und den mittleren Zeitraum. Wir dürfen nicht in schulmäßiger Weise ägyptische Mythologie treiben, aber wir müssen die charakteristischen Punkte hervorheben, welche uns tiefer hineinführen in das Gefühlsund Empfindungsleben der alten Ägypter, um uns dann zu fragen, wie dieses in unserer Zeit wieder aufleuchtet. Da müssen wir etwas bedenken.

Wir haben gesehen, wie alle die gewaltigen Bilder von der Sphinx, von der Isis und dem Osiris in den ägyptischen Mythen und Mysterien Erinnerungen an alte Menschheitszustände waren. Alles das war wie eine Spiegelung in den Seelen, eine Spiegelung alter Vorgänge der Erde. Der Mensch sah zurück in seine uralte Vergangenheit, sah seinen Ursprung. Das geistige Dasein seiner Vorfahren, seiner Väter konnte der Eingeweihte wieder erleben. Wir haben gesehen, wie der Mensch sich heraufentwickelt hat ursprünglich aus einer Gruppenseelenhaftigkeit. Wir konnten darauf hinweisen, wie diese Gruppenseelen in den vier Gestalten der apokalyptischen Tiere erhalten geblieben sind. Der Mensch entwickelte sich auch aus einer solchen Gruppenseelenhaftigkeit heraus, aber so, daß er nach und nach seinen Körper verfeinert hat und zur Entwickelung der Individualität gekommen ist. Wir können das historisch verfolgen. Lesen wir die «Germania» des Tacitus. In den Zeiten, die da geschildert werden, die für die germanischen Gegenden die Zustände in dem ersten Jahrhunderte nach Christus wiedergeben, finden wir, wie das Bewußtsein des einzelnen vielmehr noch im Gemeinsamkeitsbewußtsein aufgeht, wie noch der Stammes geist herrscht, wie der Cherusker zum Beispiel sich noch als Glied seines Stammes fühlte. Dieses Bewußtsein ist noch so stark vorhanden, daß der einzelne für einen anderen derselben Gruppe Rache nimmt. Es findet in der Sitte der Blutrache seinen Ausdruck. Da war also noch eine Art Gruppenseelenhaftigkeit vorhanden. Diese Gruppenseelenhaftigkeit hat sich bis in späte nachatlantische Zeiten erhalten. Alles das sind aber nur Nachklänge. In der letzten Zeit der Atlantis verschwand im allgemeinen das Gruppenbewußtsein im wesentlichen. Nur die Nachzügler haben wir eben geschildert. In Wahrheit wußten damals die Menschen nichts mehr von der Gruppenseele. In der atlantischen Zeit aber wußte der Mensch noch davon. Da sagte er noch nicht «Ich» von sich. Dieses Gefühl der Gruppenseelenhaftigkeit übertrug sich dann nur in etwas auf die folgenden Generationen.

So sonderbar das scheinen mag, es ist so, daß das Gedächtnis in älteren Zeiten eine ganz andere Bedeutung und Kraft hatte. Was ist heute denn das Gedächtnis? Denken Sie einmal nach, ob Sie sich noch erinnern an einzelne Vorgänge ihrer ersten Kindheit? Es wird nur wenig sein. Weiter als bis zur Kindheit geht es aber nicht. An nichts werden Sie sich erinnern, was vor Ihrer Geburt liegt. So war es damals noch nicht in der atlantischen Zeit. Auch noch in der ersten nachatlantischen Zeit erinnerte sich der Mensch an dasjenige, was sein Vater, Großvater, Urgroßvater erlebt hatten. Und es hatte gar keinen Sinn davon zu sprechen, daß zwischen Geburt und Tod ein Ich ist. Da ging das in der Erinnerung bis in die Jahrhunderte zurück. Soweit das Blut herunterfloß von dem Urahnen auf die Nachkommen, so weit reichte das Ich. Das Gruppen-Ich ist damals nun nicht räumlich ausgebreitet über die Zeitgenossen zu denken, sondern hinaufgehend in die Generationen, Deshalb wird der heutige Mensch nie verstehen, was als Nachklang davon in den alten Patriarchenerzählungen gegeben ist: daß Noah, Abraham und so weiter so alt geworden sind. Sie zählten ihre Vorfahren durch mehrere Generationen hinauf noch zu ihrem Ich. Davon kann sich der heutige Mensch keinen Begriff mehr machen. Es hätte in diesen Zeiten keinen Sinn gehabt, einen einzelnen Menschen zwischen Geburt und Tod zu benennen. Es setzte sich das Gedächtnis in der ganzen Ahnenreihe aufwärts durch

Jahrhunderte hindurch fort. Soweit der Mensch sich erinnerte durch Jahrhunderte hindurch, soweit gab man ihm seinen Namen. Adam war sozusagen das Ich, das mit dem Blute durch die Generationen floß. Erst wenn man diese realen Tatsachen kennt, dann weiß man, wie es mit solchen Dingen steht. In dieser Generationenreihe fühlte sich der Mensch geborgen. Das ist in der Bibel gemeint, wenn es heißt «Ich und der Vater Abraham sind eins». Wenn das der Bekenner des Alten Testaments sagte, dann fühlte er sich erst recht als Mensch innerhalb der Generationenreihe. Auch noch bei den ersten nachatlantischen Menschen, selbst bei den Ägyptern, war dieses Bewußtsein vorhanden. Man fühlte die Gemeinsamkeit des Blutes. Und das bewirkte auch für das geistige Leben etwas Besonderes.

Wenn heute der Mensch stirbt, so hat er ein Leben in Kamaloka, an das sich ein verhältnismäßig langes Devachanleben anschließt. Das aber ist schon eine Folge des Christus-Impulses. Das gab es damals in den vorchristlichen Zeiten nicht, damals fühlte sich der Mensch gebunden bis in die Stammväterzeit. Heute muß sich der Mensch in Kamaloka abgewöhnen die Begierden und Wünsche, an die er in der physischen Welt sich gewöhnt hatte; davon hängt die Dauer dieses Zustandes ab. Der Mensch hängt an seinem Dasein zwischen Geburt und Tod; in alten Zeiten hing man noch an viel mehr. Da hing man mit dem physischen Plan so zusammen, daß man sich als ein Glied der ganzen physischen Generationenreihe fühlte. Da hatte man in Kamaloka nicht bloß das Hängen an dem individuellen physischen Dasein durchzumachen, man mußte wirklich durchlaufen in Kamaloka all das, was zusammenhängt mit den Generationen bis zum Urahn hinauf. Man durchlebte dieses rückwärts. Das hatte das zur Folge, was als tiefe Wahrheit dem Ausspruche zugrunde liegt: Sich geborgen fühlen in Abrahams Schoß. - Der Mensch fühlte: Nach dem Tode geht es hinauf durch die ganze Reihe der Ahnen. Und der Weg, den man da durchzumachen hatte, wurde genannt: Der Weg zu den Vätern. -Erst wenn der Mensch diesen Weg durchgemacht hatte, erst dann konnte er hinaufgehen in die geistigen Welten, dann erst konnte er den Götterweg gehen. Es machte die Seele damals den Väterweg und den Götterweg durch.

Nun haben sich die Kulturen ja nicht so schroff abgelöst. Das Wesen der indischen Kultur ist ja geblieben, aber es hat sich geändert. Es ist geblieben neben den folgenden Kulturen. In der der ägyptischen gleichzeitigen Fortsetzung der indischen Kultur ist auch etwas Ähnliches aufgetaucht. Heute verwechselt man so leicht dasjenige, was spater und dasjenige, was früher ist. Daher ist so stark betont worden, daß ich nur Andeutungen aus der allerältesten Zeit machte. Unter anderem haben nun die Inder auch aufgenommen die Anschauung von dem Väterweg und dem Götterweg.

Je mehr der Mensch nun eingeweiht worden ist, je mehr er sich frei gemacht hat von dem Hangen an der Heimat und an den Vätern, je mehr er heimatlos geworden war, desto länger wurde der Götterweg, desto kürzer der Väterweg. Derjenige, der mit allen Fasern an den Vätern hing, hatte einen langen Väterweg, einen kurzen Götterweg. In der Terminologie des Orients nannte man den Väterweg Pitriyana und den Götterweg Devayana. Wenn wir heute den Ausdruck Devachan gebrauchen, so sollen wir uns klar sein, daß das nur ein Ausdruck ist, den wir gebrauchen mußten. Ein alter Vedantist würde uns einfach auslachen, wenn wir ihm mit Darstellungen kämen, die wir geben vom Devachan. Es ist nicht so leicht, sich in die orientalische Denk- und Anschauungsweise hineinzufinden. Wir müssen manchmal gegen diejenigen, die vorgeben, die orientalischen Wahrheiten zu geben, diese Wahrheiten geradezu in Schutz nehmen. Gar mancher, der heute irgendwelche Darstellungen als sogenannte indische Lehre erhält, hat kein Bewußtsein davon, daß er eine recht konfuse Lehre erhält. Die heutige Geisteswissenschaft braucht doch keinen Anspruch darauf zu machen, eine orientalisch-indische Lehre zu sein. In gewissen Kreisen liebt man zwar das, was recht weit, zum Beispiel aus Amerika herkommt. Aber die Wahrheit ist überall zu Hause. Die antiquarische Forschung gehört den Gelehrten, aber Geisteswissenschaft ist Leben. Die geisteswissenschaftliche Wahrheit kann jeden Augenblick erforscht werden und überall. Das müssen wir uns vor die Seele halten.

Nun war bei den alten Ägyptern dasjenige, was wir eben anführten, nicht nur Theorie, sondern auch Praxis. Praktisch war auch das, was in den großen Mysterien der Ägypter gelehrt wurde. Es hatte damit eine besondere Bewandtnis, die wir bei tieferem Eindringen in dieselben noch kennenlernen werden. Die Mysterien der alten Ägypter erstrebten etwas ganz Besonderes. Heute kann der Mensch leicht darüber lächeln, wenn ihm gesagt wird, daß der Pharao in einer bestimmten Zeit eine Art Eingeweihter war, wenn ihm erzählt wird, wie der Ägypter stand zu seinem Pharao, wie er stand zu seinen Staatseinrichtungen. Für den europäischen Gelehrten der Gegenwart ist es ganz besonders lächerlich, wenn sich der Pharao den Namen «Sohn des Horus» oder sogar «Horus» selbst beilegte. Sonderbar erscheint uns heute, nicht wahr, wie der Mensch als Gott verehrt werden kann; etwas Abstruseres kann man sich ja nicht denken. Der heutige Mensch kennt eben den Pharao und seine Mission nicht. Man weiß eben nicht, was die Pharao-Einweihung wirklich war. Heute sieht man in einem Volke nur eine Gruppe von Menschen, die man zählen kann. Ein Volk ist dem heutigen Menschen ein wesenloses Abstraktum, Realität ist einzig eine gewisse Summe von Menschen, die ein gewisses Gebiet erfüllen. Das ist das «Volk» nicht für denjenigen, der auf dem Standpunkte des Okkultismus steht. Wie der Finger als einzelnes Glied zum ganzen Leibe gehört, so gehören die einzelnen Menschen des Volkes zu einer Volksseele. Sie sind sozusagen in sie eingebettet, nur ist die Volksseele nicht physisch, sie ist nur als Äthergestalt real. Sie ist eine absolute Realität: der Eingeweihte kann sich mit dieser Seele unterhalten. Sie ist sogar viel realer für ihn als die einzelnen Individualitäten eines Volkes, viel realer als ein einzelner Mensch. Für den Okkultisten gelten auch die geistigen Erfahrungen, da ist die Volksseele etwas durchaus Reales. Betrachten wir einmal ganz schematisch diesen Zusammenhang der Volksseele mit den Individuen.

Wenn wir die einzelnen Individuen als kleine Kreise denken, die einzelnen Iche, so sind diese nur für die äußere physische Betrachtung Einzelwesen. Wer geistig sie betrachtet, der sieht diese einzelnen Individualitäten eingebettet wie in einen ätherischen Nebel, und das ist die Verkörperung der Volksseele. Nun denkt, tut, fühlt und will der einzelne Mensch etwas. Er strahlt seine Gefühle und Gedanken in die gemeinsame Volksseele hinein. Diese wird gefärbt von dieser Ausstrahlung.

Dadurch wird die Volksseele durchsetzt von den Gedanken und Gefühlen der einzelnen Menschen. Und wenn wir absehen vom physischen Menschen und nur seinen Ätherleib und Astralleib betrachten, und dann den Astralleib eines ganzen Volkes betrachten, dann sehen wir, daß der Astralleib eines ganzen Volkes seine Farbenschattierungen von den einzelnen Menschen erhält.

Das wußte der alte ägyptische Eingeweihte, aber er wußte noch etwas mehr. Der alte Ägypter fragte sich, wenn er diese Volkssubstanz betrachtete: Was lebt denn eigentlich in der Volksseele? - Was sah er darin? Er sah in seiner Volksseele die Wiederverkörperung der Isis. Er sah, wie sie gewandelt war einst unter den Menschen selbst. Die Isis wirkte in der Volksseele. Er sah in ihr dieselben Wirkungen wie die vom Monde ausgehenden: diese Kräfte wirkten in der Volksseele. Und dasjenige, was der Ägypter als Osiris sah, wirkte in den individuellen geistigen Strahlen; darin erkannte er die Osiriswirkung. Die Isis aber sah er in dieser Volksseele.

Osiris war also für den physischen Plan nicht sichtbar. Osiris war gestorben für den physischen Plan. Nur wenn der Mensch gestorben war, wurde Osiris ihm wieder vor Augen gestellt. Daher lesen wir im ägyptischen Totenbuche, wie der Ägypter fühlte, er werde im Tode mit Osiris vereint, er werde selbst ein Osiris. Osiris und Isis wirkten zusammen im Staat und in dem einzelnen Menschen als seinen Gliedern.

Nun betrachten wir den Pharao wieder und bedenken, daß das für ihn eine Realität war. Es bekam der einzelne Pharao vor der Initiation einen Unterricht, damit er das nicht nur mit dem Verstände begriff, sondern damit für ihn das eine Wahrheit, eine Realität wurde. Er mußte soweit gebracht werden, daß er sich sagen konnte: Will ich regieren das Volk, so muß ich hinopfern von meiner Geistigkeit einen Teil, muß einen Teil meines Astralleibes, einen Teil meines Ätherleibes auslöschen. In mir müssen wirken das Osiris- und das Isisprinzip. Ich persönlich darf nichts wollen: wenn ich etwas spreche, muß Osiris sprechen; wenn ich etwas tue, muß Osiris es tun; wenn ich die Hand bewege, muß Isis und Osiris wirken. Darstellen muß ich den Sohn der Isis und des Osiris, den Horus.

Initiation ist keine Gelehrsamkeit. Aber so etwas zu können, sich so hinopfern zu können wie der Pharao, das hängt mit der Initiation zusammen. Denn, was er hinopferte von sich, das konnte ausgefüllt werden mit Teilen der Volksseele. Der Teil, dessen sich der Pharao begab, den er hinopferte, dieser Teil gab ihm gerade Macht. Denn die berechtigte Macht entsteht nicht dadurch, daß man die Persönlichkeit als eigene Persönlichkeit erhöht, sondern die berechtigte Macht entsteht dadurch, daß man in sich aufnimmt, was überragt die Grenzen der Persönlichkeit: eine höhere geistige Macht. Der Pharao hatte in sich aufgenommen eine solche Macht, und die wurde repräsentiert nach außen durch die Uräusschlange.

So haben wir wiederum in ein Mysterium hineingeschaut. Wir haben etwas viel Höheres gesehen, als gegeben wird heute als Erklärungen, wenn man heute von den Pharaogestalten spricht.

Wenn nun der Ägypter solche Gefühle hegte, woran mußte ihm da im besonderen liegen? Es mußte ihm daran liegen, daß die Volksseele so stark wie möglich wurde, daß sie möglichst reich an guten Kräften wurde, daß sie nicht vermindert wurde. Mit dem, was die Menschen durch die Blutsverwandtschaft hatten, mit dem konnten die ägyptischen Eingeweihten nicht rechnen. Aber dasjenige, was als geistige Güter die Vorväter gesammelt hatten, das sollte Gut werden der einzelnen Seele. Das wird uns angedeutet im Totengericht da, wo der Mensch den zweiundvierzig Totenrichtern gegenübergestellt wird. Da werden abgewogen die Taten der einzelnen. Wer sind die zweiundvierzig Totenrichter? Es sind die Ahnen. Man hatte den Glauben, daß das Leben des Menschen sich verwoben habe mit dem von zweiundvierzig Ahnen. Drüben sollte er sich vor ihnen verantworten, ob er wirklich aufgenommen hatte, was sie ihm geistig geboten hatten. So war das, was die ägyptischen Mysterienlehren enthielten, etwas, was praktisch werden sollte für das Leben, was aber auch verwertet werden sollte für die Zeit jenseits des Todes, für das Leben zwischen Tod und einer neuen Geburt. In der ägyptischen Epoche hatte sich der Mensch schon verstrickt mit der physischen Welt. Zugleich aber mußte er aufschauen zu seinen Ahnen in der anderen Welt und mußte das von ihnen Ererbte in der physischen Welt kultivieren. Durch dies Interesse wurde er an den physischen Plan gefesselt, indem er mitwirken mußte an dem, was die Väter gewirkt hatten.

Nun müssen wir bedenken, daß die heutigen Seelen Wiederverkörperungen der alten ägyptischen Seelen sind. Was bedeutet nun das, was damals geschah, den heute lebenden Seelen, die es in ihrer ägyptischen Inkarnation erlebt haben? Alles was damals die Seele erlebt hat zwischen Tod und einer neuen Geburt, alles dasjenige hat sich verwoben mit der Seele, ist in dieser Seele und ist wiedererstanden in dem Zeiträume, der der unsrige, der fünfte ist, der die Früchte des dritten Zeitraumes wiederbringt, die in den Neigungen, in den Ideen auftreten der heutigen Zeit, die ihre Ursache haben in der alten ägyptischen Welt. Heute kommen wieder heraus alle Ideen, die damals keimartig in die Seelen hineingelegt worden sind. Deshalb ist es leicht einzusehen, daß dasjenige, was die Menschen sich heute erobern auf dem physischen Plan, nichts weiter ist als eine Vergröberung des Hin-auslegens des Interesses auf den physischen Plan, wie es im alten Ägypten vorhanden war, nur sind heute die Menschen noch tiefer in die Materie verstrickt worden. Wir haben schon in der Mumifizierung der Toten eine Ursache gesehen dessen, was als materielle Auffassung auf dem physischen Plan ausgelebt wird.

Denken wir uns eine Seele der damaligen Zeit. Denken wir uns eine Seele, die damals als Schüler eines alten Eingeweihten gelebt hat. Ein solcher Schüler hat den geistigen Blick hinaufgelenkt bekommen durch wirkliche Anschauung zu dem Kosmos. Wie im Monde Osiris und Isis wandelten, das war geistige Anschauung für ihn geworden. Alles war durchtränkt von geistig-göttlichen Wesenheiten. Das hat er in seine Seele aufgenommen. Er wird wieder verkörpert im vierten und fünften Zeitraum. Im fünften Zeitraum erlebt ein solcher Mensch das alles wieder. Es kommt ihm als eine Erinnerung zurück. Was geschieht nun damit? Zu allem, was da in der Sternenwelt lebt, blickte der Schüler auf. Dieser Aufblick lebt wieder auf in irgendeinem Menschen des fünften Zeitraums. Er erinnert sich an das, was er damals gesehen und gehört hat. Er kann es nicht wiedererkennen, weil es eine materielle Färbung bekommen hat. Das Geistige ist es nicht mehr, was er sieht, aber die materiell-mechanischen Beziehungen entstehen wieder, und er schafft sich den Gedanken in materialistischer Form als Erinnerung wieder. Wo er früher gesehen hatte göttliche Wesenheiten, Isis und Osiris, da sieht er jetzt nur noch abstrakte Kräfte ohne das geistige Band. Diese geistigen Beziehungen erscheinen ihm wieder in Gedankenform. Es ersteht alles wieder, aber in materieller Gestalt.

Wenden wir das auf eine bestimmte Seele an, die damals einen Einblick erhielt in die großen kosmischen Zusammenhänge; denken wir uns, es ersteht dasjenige, was früher in Ägypten geistig gesehen worden ist, vor dieser Seele. Es ersteht heute wieder in dieser Seele, im fünften nachatlantischen Zeitraum: und wir haben die Seele des Koper-nikus. Das kopernikanische Weltsystem ist so entstanden als eine Erinnerungsanschauung an die geistigen Erlebnisse im alten Ägypten. Ebenso steht es mit dem Weltsystem Keplers, Diese Menschen haben aus ihrer Erinnerung diese großen Gesetze wiedergeboren aus dem, was sie in der ägyptischen Zeit erlebt hatten. Und nun denken wir daran, wie so etwas in der Seele als eine leise Erinnerung auflebt, denken wir daran, daß dasjenige, was eigentlich ein solcher Geist denkt, im alten Ägypten in spiritueller Form von ihm erlebt worden ist. Was kann uns ein solcher Geist dann sagen? Daß es ihm ist, wie wenn er zurückblickte ins alte Ägypterland. Es ist so, wie wenn er das in neuer Gestalt nun wiederbringt, wenn ein solcher Geist sagt: «Nunmehr aber, nachdem mir seit anderthalb Jahren das erste Morgenrot, seit wenigen Monaten der volle Tag, seit wenigen Tagen endlich die reine Sonne der wundervollsten Betrachtungen aufgegangen, hält mich nichts mehr zurück; ich will schwärmen in heiliger Glut; ich will die Menschenkinder höhnen mit dem einfachen Geständnis, daß ich die goldenen Gefäße der Ägypter entwende, um meinem Gott ein Gezelt daraus zu bauen, weit entfernt von Ägyptens Grenzen.» Ist es nicht wie eine wirkliche Erinnerung, die der Wahrheit entspricht? Und diesen Ausspruch hat Kepler getan. Bei ihm finden wir auch den Ausspruch: «Es pocht die alte Erinnerung an mein Herz.» So wunderbar hängen die Dinge in der Menschheitsevolution zusammen. In so manchen sinnvollen, rätselhaften Ausspruch kommt Licht und Bedeutung, wenn man die geistigen Zusammenhänge verspürt. Dann erst wird das Leben groß und gewaltig, dann fühlen die Menschen sich hinein in ein großes Ganzes, wenn sie verstehen, daß der einzelne nur eine individuelle Ausgestaltung des durch die Welt ziehenden Spirituellen ist.

Ich habe auch schon einmal darauf aufmerksam gemacht, daß es eine materialistische Vergröberung dessen ist, was die Ägypter als Götter dargestellt haben in Tiergestalt, was auferstanden ist in unserer Zeit als Darwinismus. So konnte ich auch zeigen, daß, wenn man richtig Paracelsus versteht, man erkennen kann, daß seine Heilkunde ein Wiederaufleben dessen ist, was in den Tempeln des alten Ägyptens gelehrt wurde. Betrachten wir einen solchen Geist, wie Paracelsus war. Einen merkwürdigen Ausspruch finden wir bei ihm. Wer sich hineinvertieft in Paracelsus, der weiß, welch hoher Geist in ihm lebte. Er hat einen merkwürdigen Ausspruch getan, er sagte: In vielem habe er vieles gelernt, am wenigsten zwar habe er auf Akademien gelernt, er habe aber auf seinem Zuge durch die Länder viel von dem Volke und aus alten Traditionen gelernt. - Es entzieht sich uns die Möglichkeit, auf Beispiele nur hinzuweisen, wie tiefe Wahrheiten in unserem Volke noch vorhanden sind, die gar nicht mehr verstanden werden, die Paracelsus aber verwerten konnte. Er sagte, er habe ein Buch gefunden mit tiefen medizinischen Wahrheiten. Und welches Buch nennt er da? Die Bibel 1 Er meint damit nicht nur das Alte, im wesentlichen meint er das Neue Testament. Man muß nur die Bibel lesen können,
um das darin zu finden, was Paracelsus darin fand. Und was wurde aus der Medizin des Paracelsus ? Wahr ist es, sie ist eine alte Erinnerung an die alte ägyptische Heilmethode. Dadurch aber, daß er die Geheimnisse des Christentums aufnahm, den Impuls nach oben, sind seine Werke von spiritueller Weisheit durchdrungen worden, sie sind durchchristet worden. Das ist der Gang in die Zukunft. Das ist dasjenige, was alle tun müßten, welche den Rückweg immer mehr bahnen wollen aus dem Fall in die Materie in der neuesten Zeit. Es gibt da eine Möglichkeit, die großen materiellen Fortschritte nicht zu unterschätzen. Es gibt aber auch die Möglichkeit, das Spirituelle in sie einfließen zu lassen.

Wer heute studiert, was die materielle Wissenschaft bieten kann, wer in die materielle Wissenschaft hinuntersteigt und nicht zu bequem ist, sich in sie zu vertiefen, der tut auch als Geisteswissenschafter gut daran. Viel kann man lernen von den rein materialistischen Forschern. Wir können dasjenige, was wir da finden, durchdringen mit dem reinen Geist, den die Geisteswissenschaft bieten kann. Wenn wir so alles durchdringen mit dem Spirituellen, dann ist das richtig verstandenes Christentum. Es ist nichts anderes als eine Verleumdung der Geisteswissenschaft, wenn die Menschen sagen, sie sei eine phantastische Weltanschauung. Sie kann stehen ganz fest und sicher auf dem Boden aller Realität. Und es wäre nur ein elementarster Anfang der Geisteswissenschaft, wenn man sich vertiefen wollte in ein schematisches Darstellen der höheren Welten. Nicht so sehr darauf kommt es an, daß der Geisteswissenschafter die Dinge bloß weiß und auswendig lernt die geisteswissenschaftlichen Begriffe. Darauf kommt es nicht allein an. Sondern darauf kommt es an, daß die Lehren und Anschauungen über die höheren Welten fruchtbar werden im Menschen, daß in alles, in das alltägliche Leben hineingetragen werden die wahren geisteswissenschaftlichen Lehren.

Nicht darauf kommt es an, daß man predigt von der allgemeinen Bruderliebe. Es ist am besten, so wenig wie möglich davon zu reden. Es ist mit einer solchen Phrase so, wie wenn man zum Ofen sagt: Lieber Ofen, deine Aufgabe ist, das Zimmer zu wärmen. Erfülle deine Aufgabe. - So ist es mit den Lehren, die durch solche Phrasen gegeben werden. Es kommt auf die Mittel an. Der Ofen bleibt kalt, wenn ich ihm bloß sage, er solle warm sein. Er wird warm, wenn er Heizmaterial hat. Der Mensch bleibt auch kalt bei Ermahnungen. Was ist aber Heizmaterial für den modernen Menschen? Die Einzeltatsachen der spirituellen Lehren sind Heizmaterial für den Menschen. Man darf nicht bequem sein und bei der «allgemeinen Bruderschaft» stehenbleiben. Heizmaterial muß den Menschen gegeben werden. Die Brüderlichkeit ergibt sich dann schon von selbst. Wie die Pflanzen ihre Blüten der Sonne entgegenstrecken, so müssen wir alle aufschauen zur Sonne des spirituellen Lebens.

Es kommt darauf an, daß wir solche Dinge, in die wir hineingeschaut haben, nicht nur als theoretische Lehren aufnehmen, sondern daß sie Kraft werden in unseren Seelen. Für jeden Menschen, auf jedem Posten im praktischen Leben können sie Impulse geben zu dem, was er zu schaffen hat. Die Menschen, die heute mit einem gewissen Hohn auf die Geisteswissenschaft herabschauen, die fühlen sich erhaben über die «phantastischen» Lehren der Geisteswissenschaft. Sie finden darin «nicht zu beweisende Behauptungen» und sagen, man solle sich halten an die Tatsachen. - Es könnte leicht, wenn der Geistes Wissenschafter nicht stark, sondern kleinmütig gemacht würde durch das Leben in der Geisteswissenschaft, es könnte leicht geschehen, daß er beirrt würde in seiner Sicherheit und Energie, wenn er sieht, wie gerade diejenigen, welche die Geisteswissenschaft verstehen sollten, wie gerade die sie absolut nicht begreifen.

Unsere Zeit blickt so leicht herab auf das, was die Ägypter ihre Götter genannt haben. «Wesenlose Abstraktion», sagt man. Der moderne Mensch ist aber viel abergläubischer. Er hängt an ganz anderen Göttern, die für ihn Autorität sind. Weil er gerade nicht die Knie beugt vor ihnen, merkt er nicht, was für einen Aberglauben er treibt.

Meine lieben Freunde, wenn wir so wieder zusammengewesen sind, sollen wir immer eingedenk sein, daß, wenn wir auseinandergehen, wir nicht nur mitnehmen sollen eine Summe von Wahrheiten, sondern daß wir mitnehmen sollen einen Gesamteindruck, einen Empfindungs-eindruck, der am richtigsten die Form annimmt, die der Geisteswissenschafter als Willensimpuls kennt: daß er die Geisteswissenschaft hineintragen will in das Leben und durch nichts in seiner Sicherheit sich beirren lassen will.

Stellen wir uns ein Bild vor die Seele. Man hört so oft: Ach diese Geistsucher! Die setzen sich da zusammen in ihre Loge, da treiben sie allerlei phantastisches Zeug. Darauf kann sich der Mensch, der auf der Höhe der heutigen Zeit steht, nicht einlassen. - Die Anhänger der Geisteswissenschaft nehmen sich heute manchmal aus wie eine verachtete Klasse von Menschen, wie ungebildet und ungelehrt. Braucht uns daraus Kleinmut zu ersprießen? Nein! Wir wollen ein Bild uns vor die Seele führen und die Gefühle, die sich daran knüpfen, wek-ken. Wir erinnern uns an Ähnliches in verflossenen Zeiten, wir erinnern uns, wie im alten Rom etwas ganz Ähnliches geschah. Wir sehen, wie das erste Christentum sich ausbreitet gerade im alten Rom in einer ganz verachteten Klasse von Menschen. Wir schauen heute mit berechtigtem Entzücken zum Beispiel auf das Kolosseum, das das kaiserliche Rom erbaut hat. Wir können aber auch auf die Leute, die sich damals auf der Höhe der Zeit dünkten, den Blick werfen, wie sie in dem Zirkus saßen und zuschauten, wie die Christen auf der Arena verbrannt wurden und wie Weihrauch angezündet wurde, damit der Geruch der verbrannten Leichen nicht hinaufsteige.

Und jetzt richten wir den Blick auf die Reihe der Verachteten. Sie lebten in den Katakomben, in unterirdischen Gängen. Da mußte sich verkriechen das sich eben ausbreitende Christentum. Da unten errichteten die ersten Christen Altäre auf den Gräbern ihrer Toten. Da unten hatten sie ihre wunderbaren Zeichen, ihre Heiligtümer. Wir werden von einer sonderbaren Stimmung ergriffen, wenn wir heute durch die Katakomben schreiten, durch das unterirdische, verachtete Rom. Die Christen wußten, was ihnen vorbehalten war. Verachtet war das, was der erste Keim des Christus-Impulses war, auf der Erde eingeschlossen in die unterirdischen Katakomben. Was ist von dem kaiserlichen Rom geblieben? Das ist von der Erde verschwunden. Aber was damals in den Katakomben lebte, ist erhoben worden.

Mögen heute die, die sich zu Trägern einer spirituellen Weltanschauung machen wollen, mögen sie die Sicherheit der ersten Christen erhalten. Mögen die Vertreter der Geisteswissenschaft leben, verachtet von der zeitgenössischen Gelehrsamkeit, mögen sie aber wissen, daß sie eben arbeiten für das, was blühen und gedeihen wird in der Zukunft. Mögen sie ertragen lernen alles Widerwärtige der Gegenwart. Wir arbeiten in die Zukunft hinein. Das kann man auch in Bescheidenheit und auch in Sicherheit, ohne Überhebung fühlen, stark gegen die Mißverständnisse in unserer Zeit.

Mit solchen Gefühlen versuchen wir das, was vor unsere Seele getreten ist, zum Bleibenden zu machen. Nehmen wir es mit hinaus als Kraft, und wirken wir brüderlich untereinander im rechten Sinne weiter!

An die
Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft (Adyar.)

ir erlauben uns Ihnen mitzuteilen, daß Herr Dr. Rudolf Steiner in der Zeit vom 2.— 14. September ds. J. in Leipzig eine Reihe von Vorträgen halten wird über das Thema:

„flegyptische Mythen und Mysterien
im
Verhältnis zu den wirkenden Geistes-— kräften der Gegenwart" ——=

und laden die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) freundlich zur Teilnahme ein.

Die Vorträge finden jeweils abends pünktlich 8 Uhr im Künstlerhaus, Bosestraße 9 statt. Durch Veranstaltung eines geselligen Beisammenseins mit musikalischen Darbietungen in der Wohnung eines Mitgliedes, wozu Einladungen ergehen werden, soll den Gästen und den Mitgliedern Gelegenheit gegeben werden, einander kennen zu lernen. Zwei Nachmittage sind zur Fragebeantwortung vorgesehen, da an die Vorträge eine Diskussion nicht mehr angeschlossen wird.

Karten für den ganzen Vortragszyklus zu Mark 10.— werden ab 1. Juni ds. j.

ausgegeben gegen Voreinsendung des Betrags an Frau Else Dannenberg, Leipzig, Promenadenstraße 9L Außerdem stehen Freunden der Gesellschaft Einzelkarten ä M. 1.– pro Vortrag zur Verfügung. Alle weiteren Auskünfte erteilt gerne Frau E. Wolfram, Leipzig, Steinstraße 13l

In der Hoffnung, recht viele unserer Freunde bei uns begrüßen zu dürfen, bitten wir uns Anmeldungen so bald als möglich zukommen zu lassen.

Mit theosophischem Gruß!

Leipzig, Ende Mai 1908. Der Zweig Leipzig.
Steinstraße 13, part.

HINWEISE

7,u dieser Ausgabe

Der vorliegende Vortragszyklus wurde von Rudolf Steiner im Zweig Leipzig der damaligen Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gehalten; eingeladen waren alle Mitglieder (siehe Einladung Seiten 176/177). Da der Zweig Leipzig von Elise Wolfram geleitet wurde, die sich besonders stark für Mythologien interessierte, selbst Vorträge hielt und Schriften publizierte, darf angenommen werden, daß sie um das Thema gebeten hatte. Allerdings hatte vier Wochen vorher bereits in Stuttgart ein Vortragszyklus unter ähnlichem Titel stattgefunden: «Welt, Erde und Mensch, deren Wesen und Entwickelung, sowie ihre Spiegelung zwischen ägyptischem Mythos und gegenwärtiger Kultur» (GA 105), über dessen Zustandekommen ebenfalls nichts näheres bekannt ist. Beide Zyklen waren in Nr. VII (September 1908) der «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (Hauptquartier Adyar)» angekündigt worden.

Textunterlagen: Rudolf Steiners frei gehaltene Vorträge wurden von stenographisch geschulten Freunden mehr oder weniger gut mitgeschrieben. Bei der hier vorliegenden Vortragsreihe muß ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Nachschriften lückenhaft sind. Die erste Buchausgabe (Dornach 1931) brachte schon einige Ergänzungen aus einer anderen Nachschrift als derjenigen, auf Grund welcher die Ausgabe im Zyklenformat (Berlin 1911) erfolgte. Einige besonders mangelhafte Stellen sind in den folgenden Hinweisen vermerkt.

Rudolf Steiner selbst konnte den zu seinen Lebzeiten erschienenen Manuskriptdruck (Berlin 1911) infolge seiner totalen Überbeanspruchung durch ständige Vortragsreisen nicht selbst durchsehen. Die Herausgabe besorgte in seinem Auftrag Marie von Sivers (Marie Steiner). Sie gab auch die erste Buchausgabe (Dornach 1931) heraus, der sie Inhaltsangaben beifügte, die für die späteren Auflagen innerhalb der Gesamtausgabe teilweise erweitert wurden. Auch sind Hinweise und ein Namenregister erstellt worden.

Der Titel des Bandes wurde für die 5. Auflage 1992 entsprechend dem von Rudolf Steiner für den Vortragszyklus gegebenen ergänzt.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (G A) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben.

Zu Seite

11 Goethe ... «Geheimnisse»: Ein Fragment (1784-1786). Siehe hierzu Rudolf Steiners Vortrag in Köln, 25. Dezember 1907 «Die Geheimnisse. Ein Weihnachts- und Ostergedicht von Goethe», Einzelausgabe, und in «Natur- und Geistwesen - ihr Wirken in unserer sichtbaren Welt», GA 98.

15 Sammlungen des Veda: «Veda», d. h. heiliges «Wissen», nennt sich die Gesamtheit der ältesten in der Sanskritsprache abgefaßten religiösen Schriften der Hindus, denen ein überirdischer Ursprung zugeschrieben wird. Es handelt sich um eine umfangreiche Literatur, die lange Zeit nur mündlich weitergegeben wurde. Die vedischen Überlieferungen gliedern sich hauptsächlich in 1. die Sanhitas, 2. die Brahmanas und 3. die Aranyakas und Upanishads. Die Sanhitas sind «Sammlungen» von Liedern, Opferformeln und Zaubersprüchen. Man unterscheidet vier derartige Sammlungen, die man allgemein vereinfacht die «vier Veden» nennt.

15 ff. Zaratbustra: Gemeint ist der eigentliche oder erste Zarathustra. Im öffentlichen Vortrag über «Zarathustra», Berlin, 19. Januar 1911 in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA 60, führt Rudolf Steiner aus: «Griechische Geschichtsschreiber wiesen immer wieder darauf hin, daß man Zarathustra weit hinauszuversetzen hat, etwa 5000 bis 6000 Jahre weit hinter den Trojanischen Krieg.»

15 Homer, 9. Jahrhundert v. Chr.
Äschylos, 525-456 v.Chr.
Sophokles, 497/496-406 v.Chr.

17 Raffael Santi, 1483-1520.

18 das Wort «Ich bin, das da war ...»: Inschrift auf dem Standbild der Göttin zu Sais.
22 Karl der Große, 724-814.
29 Gnostiker ... Pleroma: Siehe hierzu die näheren Darstellungen Rudolf Steiners im Vortrag Dornach 15. Juli 1923 in «Drei Perspektiven der Anthroposophie. Kulturphänomene, geisteswissenschaftlich betrachtet», GA 225.
40 Manu: Theosophisch-indische Bezeichnung für den großen Eingeweihten, der die Völkerstämme aus der Atlantis nach Osten führte. Siehe hierzu die näheren Darstellungen in «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederver-körperungsfragen. Ein Aspekt der geistigen Führung der Menschheit», GA 109.
53 als die Griechen ... nach Indien drangen: Vergleiche Hinweis zu Seite 64.
Alexander der Große, 356-323 v.Chr.; zog im Frühjahr 327 nach Indien.
57 meine «Theosophie»: «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (1904) GA 9.
58 Kama, Kama-Manas, Manas: Theosophische Bezeichnungen. Kama ist der Astralleib; Kama-Manas das sogenannte niedere Manas, die Verstandesseele; Manas, das sogenannte höhere Manas, wird in Rudolf Steiners «Theosophie» die «geisterfüllte Bewußtseinsseele» oder «Geistselbst» genannt.
59 wie dem Prana die Budhi... entspricht: In den beiden ersten Ausgaben steht «wie dem Kama die Budhi entspricht», was auf einem Hörfehler der Nachschreiber beruht.
60 Veda-Zitat: Rigveda I, 164, 45. Veda-Zitat: Rigveda I, 164, 37.
61 Sokrates, 470-399 v. Chr.
Plato, 427-347 v.Chr.
64 Dieses Bild, das Brahman der Inder (...), das den Griechen erschien wie Herakles: An der Stelle der Pünktchen (...) ist eine in früheren Ausgaben abgedruckte, nur mangelhaft überlieferte Stelle über Ich und Brahma weggelassen worden, offenbar ein Hinweis auf den berühmten Satz: Aham Brahma asmi = Ich bin Brahma. Siehe hierzu «Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi», 3., 6., 7. Vortrag, GA 113.
84 Veda-Zitat: Rigveda X, 27,15-16.
91 Homer: 9. Jahrhundert v. Chr.
93 O Solon, Sohn ...: Zitat aus Piatons «Timaios», 22 B/22 C.
106/107 der Ritus, der erwähnt wird hei Tacitus: Tacitus Publius, 55 bis etwa 116, römischer Geschichtsschreiber. Germania, Cap. XI.
117 Hermes Trismegistos: Siehe hierzu Rudolf Steiners Vortrag über «Hermes» in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA 60.
121 Hammurahi, 1955-1913 v.Chr.
127/128 Ausspruch eines Eingeweihten: Aus Homers «Odyssee», XI. Gesang, V. 488^91.
129 Augustinus, 354-430. Zitat aus: «Retractationes», L., I. Capt. XIII, 3.
130 Die Menschen, auch die Theosophen, stellen sich die Geheimnisse der Reinkarnation gewöhnlich viel zu einfach vor: Siehe hierzu die Darstellungen in «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen», GA 109.
130 H. P. Blavatsky, 1831-1891. Gründete 1875 die Theosophische Gesellschaft.
147 des Gottes...: In den beiden ersten Ausgaben heißt es gemäß Nachschrift «des Gottes Manu», wobei es sich um einen Hörfehler handeln muß. Der richtige Name konnte bisher nicht ermittelt werden.
163 Tacitus: Vergleiche Hinweis zu Seite 106/107.
165 wenn wir ... den Ausdruck Devachan gehrauchen: Die Stelle ist in der Nachschrift ungenügend und fehlerhaft. Daher wurde ein in den früheren Ausgaben enthaltener mißverständlicher Satz hier weggelassen. Sachlich ist Devachan eine Bezeichnung, die ebenso wie Devayana auf die höheren Geistgebiete hinweist. Sprachlich dagegen ist Devachan ein tibetanisches Wort, das als Übersetzung für das indische sukhavati, den Namen von Indra's Himmel oder Paradies, geprägt wurde. Devayana ist rein indisch und bedeutet Götter- (deva) Weg (yana).
170 Nikolaus Kopernikus, 1473-1543.
Johannes Kepler, 1571-1630. Das Zitat ist aus der Vorrede zum fünften Buch von «Harmonices mundi».
171 Paracelsus (Theophrastus Bombastus von Hohenheim), 1493-1541.

NAMENREGISTER

(* = ohne Nennung im Text)

Abraham 164, 165
Adam 164
Äschylos 15
Ahura Mazdao (Ormuzd) 35, 114, 115
Alexander der Große 53

Apollo 39, 94, 97
Argonauten 139
Athene 39,119
Augustinus 129
Baidur 39, 130
Blavatsky, Helena Petrovna 130 Böcklin, Arnold 119 Brahma 35, 49, 53, 58, 64, 84 Buddha 129-133, 156
Darwin, Charles 154, 171
Georg, Heiliger 72
Goethe, Johann Wolf gang von 11, 158
Hammurabi 121
Hera 39
Herakles 53,64
Hermes Trismegistos 117,129
Hertha (Nerthus) 107
Homer 15, 91, 127*
Horus 19, 35, 38, 83, 84, 86, 104, 145, 166, 168
Jahve (Jehova) 29, 72, 77, 79 Jason 139 Jesus 19, 133-135 Johannes, Evangelist 134, 161 Johannes der Täufer 136
Isis 18, 19, 35, 38, 82-86, 93, 95, 103-105, 109, 112, 113, 145, 146, 162,
167, 168, 170

Karl der Große 22 Kepler, Johannes 170,171 Kopernikus, Nikolaus 170
Manu 40,41,54,56 Mars 39 Michael 72
Nerthus (Hertha) 107 Noah 164
Ormuzd (Ahura Mazdao) 35, 38, 114,
115 Osiris 35, 38, 74, 79-86, 92-97, 103, 104,
108,109,112,113,145, 146,162, 167-170
Paracelsus 171, 172 Pharao 166, 168 Plato 60 Polyphem 92 Prometheus 138
Raffael Santi 17
Rishi 54,56,59,62,113,114,117
Seth (Typhon) 74, 79, 83, 85 Siegfried 72 Sokrates 60 Solon 93 Sophokles 15
Tacitus Publius 107,163
Thor 39
Thoth 117
Typhon (Seth) 74, 79, 80, 83, 85, 86
Wotan 39, 130, 131
Zarathustra 15, 16, 50, 114 Zeus 39, 119, 130

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie -allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde.

Neben dieser Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll

entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Voreempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

]]> 548 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga107/ Tue, 30 Nov 2021 10:12:59 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=550

ga107 INHALT Ausführliche Inhaltsangaben siehe Seite 32t ff. erster vortrag, Berlin, 19. Oktober 1908 9 Die astralische Welt zweiter vortrag, 21.Oktober 1908 26 Einige Merkmale der astralischen Welt dritter vortrag, 23. Oktober 1908 42 Geschichte des physischen Planes und okkulte Geschichte vierter vortrag, 26. Oktober 1908 56 Das Gesetz des Astral-Planes: Entsagung Das Gesetz des Devachan-Planes: Opferung fünfter vortrag, 27. Oktober 1908 66 Über das Wesen des Schmerzes, des Leides, der Lust und der Seligkeit sechster vortrag, 29. Oktober 1908 73 Über die vier menschlichen Gruppenseelen: Löwe, Stier, Adler und Mensch siebenter vortrag, 2. November 1908 82 Das Vergessen achter vortrag, 10. November 1908 97 Das Wesen der Krankheitsformen neunter vortrag, 16. November 1908 115 Wesen und Bedeutung der Zehn Gebote zehnter vortrag, 8. Dezember 1908 132 Das Wesen der Erbsünde elfter vortrag, 21. Dezember 1908 148 Über den Rhythmus der menschlichen Leiber zwölfter vortrag, 1. Januar 1909 161 Mephistopheles und die Erdbeben der Erde dreizehnter vortrag, 12. Januar 1909 186 Rhythmen in der Menschennatur vierzehnter vortrag, 26. Januar 1909 203 Krankheit und Karma fünfzehnter vortrag, 15. Februar 1909 220 Das Christentum im Entwickelungsgang unserer gegenwärtigen Menschheit. Führende Individualitäten und avatarische Wesenheiten sechzehnter vortrag, 22. März 1909 240 Die Christus-Tat und die widerstrebenden geistigen Mächte Luzifer, Ahriman, Asuras siebzehnter vortrag, 27. April 1909 261 Lachen und Weinen. Die Physiognomie des Göttlichen im Menschen achtzehnter vortrag, 3. Mai 1909 277 Die Ausprägung des Ichs bei den verschiedenen Menschenrassen neunzehnter

vortrag, 17. Juni 1909 295 Evolution, Involution und Schöpfung aus dem Nichts
Hinweise 319
Namenregister 326
Ausführliche Inhaltsangaben 329
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 337
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 339

ERSTER VORTRAG

Berlin, 19. Oktober 1908

Manchen Winter haben wir uns hier zur Betrachtung geisteswissenschaftlicher Gegenstände zusammengefunden, und für eine kleinere Gruppe von Ihnen ist es nun schon eine ziemliche Anzahl von Wintern, die uns zu solchen Betrachtungen zusammengeführt haben. Wir dürfen aus Gründen, die wir vielleicht gerade anläßlich der demnächst stattfindenden Generalversammlung besprechen werden, in diesem Augenblick in unserer Seele ein wenig zurückblicken auf die verflossene Zeit unseres anthroposophischen Zusammenlebens. Es sind einige noch unter Ihnen, die in gewisser Beziehung eine Art von Kern dieser Versammlung hier bilden und die sich ihre spirituelle Grundüberzeugung herübergebracht haben aus früheren Zeiten, die sich dann vor sechs oder sieben Jahren mit uns vereinigt haben und den Kern gebildet haben, um den sich dann nach und nach alle die übrigen suchenden Freunde, wenn man das Wort gebrauchen darf, herumkristallisiert haben. Und wir dürfen sagen, daß im Laufe dieser Zeit nicht nur die Zunahme dieser Versammlungen an Zahl uns einiges sagen darf, sondern daß es uns nach einer andern Richtung hin mit Hilfe derjenigen geistigen Mächte, die bei einer im rechten Sinne geleisteten geisteswissenschaftlichen Arbeit immer anwesend sind, gelungen ist, bei unserer Arbeit eine gewisse innere Systematik einzuhalten. Bedenken Sie - namentlich diejenigen, die ganz von Anfang an unsere Zweigversammlungen mitgemacht haben-, wie wir als ein kleiner Kreis vor sechs bis sieben Jahren begonnen haben und wie wir uns ganz langsam und allmählich, auch innerlich, inhaltlich, den Boden geschaffen haben, auf dem wir heute stehen. Wir haben so begonnen, daß wir in gewisser Beziehung mit den einfachsten geisteswissenschaftlichen Grundbegriffen zuerst versuchten, uns eine Grundlage zu schaffen, und wir sind nach und nach dahin gekommen, daß wir im letzten Winter immerhin hier die Möglichkeit hatten - wenigstens in unsern Zweigversammlungen -, von Dingen der verschiedenen Gebiete der höheren Welten so zu sprechen, wie man spricht von Ereignissen und Erfahrungen der gewöhnlichen physischen Welt. Wir konnten uns unterrichten von den verschiedenen geistigen Wesenheiten und denjenigen Welten, welche gegenüber unserer sinnlichen Welt eben übersinnliche sind. Und nicht nur, daß wir so in einer gewissen Beziehung eine innere Systematik in unserer Zweigarbeit eintreten lassen konnten, es konnten auch im letzten Winter hier zwei Kurse gehalten werden, in welchen denjenigen, die sich nach und nach an den Kern angegliedert hatten, die Möglichkeit geboten wurde, sozusagen den Anschluß an unsere Betrachtungen zu finden. Diejenigen unserer Mitglieder, welche sich zurückerinnern an die Anfänge unseres gegenwärtigen Zweiges, werden ja auch auf manche Fährlichkeiten und Hemmnisse dieser Arbeit zurückblicken können. Es sind einige unter Ihnen, welche es verstanden haben, durch alle diese Fährlichkeiten hindurch treu zu dem zu halten, was wir die geisteswissenschaftliche Arbeit nennen. Es darf wohl gesagt werden, daß die, welche verstehen, treu und geduldig und energisch auszuhalten, gewiß auch über kurz oder lang sehen werden, daß es gewisse Resultate einer solchen Treue und Energie wohl gibt. Es ist schon gesagt worden und öfter wurde es hier betont, daß wir es endlich dahin gebracht haben, über höhere Welten zu sprechen wie über etwas, wir dürfen sagen Selbstverständliches, und wir haben hervorgehoben, daß diejenigen, die längere Zeit unsere Zweigversammlungen innerlich mitgemacht haben, sich dadurch eine gewisse anthroposophische Reife angeeignet haben. Diese anthroposophische Reife liegt nicht in Theorien, nicht in irgendeinem begrifflichen Verständnis, sondern sie liegt in einer inneren Stimmung, die man sich im Laufe der Zeit aneignet. Wer eine Zeitlang das, was die Geisteswissenschaft zu geben vermag, wirklich innerlich aufnimmt, der wird allmählich fühlen, daß er Dinge anhören kann als wirkliche Tatsachen, als etwas

Selbstverständliches, die ihn vorher ganz anders berührt hätten. So wollen wir denn auch gleich heute in diesem einleitenden Vortrag damit beginnen, rückhaltlos, wir dürfen sogar sagen, rücksichtslos über ein gewisses Kapitel der höheren Welten zu sprechen, welches uns tiefer hineinführen soll in das Verständnis des menschlichen Charakters und der menschlichen Persönlichkeit. Denn im Grunde genommen, wozu dienen sie denn, alle die Betrachtungen der höheren Welten, die wir anstellen? Wenn wir reden über die astralische Welt, über die devachanische Welt, in welchem Sinne reden wir zunächst darüber als Angehörige der physischen Welt? Wir reden über diese höheren Welten gar nicht von dem Bewußtsein aus, als ob sie uns ganz fremde Welten wären, die in gar keinem Zusammenhang stünden mit der physischen Welt, sondern wir sind uns bewußt, daß das, was wir höhere Welten nennen, um uns herum ist, daß wir darin leben und daß diese höheren Welten in unsere physische Welt hineinragen, daß in den höheren Welten die Ursachen und Urgründe liegen für Tatsachen, die sich hier vor unsern physischen Augen, vor unseren physischen Sinnen abspielen. So lernen wir dieses Leben, so wie es um uns herum ist, in bezug auf den Menschen und die Naturereignisse erst kennen, wenn wir das, was unsichtbar ist, aber sich offenbart im Sichtbaren, wenn wir dieses andern Welten Angehörige ansehen, um es beurteilen zu können da, wo es in unsere physische Welt hineinspielt. Normale und abnorme Erscheinungen des gewöhnlichen physischen Lebens werden uns erst klar, wenn wir das geistige Leben, das hinter dem physischen ist, kennenlernen, dieses geistige Leben, das viel reicher und umfänglicher ist als das physische Leben, das nur einen kleinen Ausschnitt davon bildet. Der Mensch steht - und muß stehen für alle unsere Betrachtungen - im Mittelpunkte. Den Menschen verstehen, heißt eigentlich, einen großen Teil der Welt überhaupt verstehen. Aber er ist schwierig zu verstehen, und wir werden ein kleines Stück Menschenverständnis uns aneignen, wenn wir heute von einigen Tatsachen - denn die Zahl der Tatsachen ist eine ungeheure -, nur von einigen wenigen Tatsachen der sogenannten astralischen Welt sprechen. Der Mensch hat, wie Sie wissen, einen Seeleninhalt, der sehr mannigfaltig ist. Wir wollen uns heute einmal einen Teil dieses Seeleninhaltes vergegenwärtigen. Gewisse Eigenschaften der Seele wollen wir vor unsere Anschauung hinstellen. Wir leben in unserem Seelenleben in den mannigfaltigsten Gefühlen und Empfindungen, in Gedanken und Vorstellungen, in Ideen und Willensimpulsen. Das alles läuft ab in unserem Seelenleben vom Morgen bis zum Abend. Wenn wir den Menschen oberflächlich betrachten, so erscheint uns ja dieses Seelenleben mit Recht als etwas in sich Geschlossenes, wie etwas in sich Zusammengehöriges. Betrachten Sie, wie Ihr Leben verfließt, wenn Sie des Morgens den ersten Gedanken hegen, wenn die erste Empfindung durch Ihre Seele zuckt, der erste Willensimpuls von Ihnen ausgeht; und betrachten Sie, wie bis zum Abend, wo das Bewußtsein in Schlaf versinkt, Vorstellung an Vorstellung, Gefühl an Gefühl sich angliedert, Willensimpuls an Willensimpuls. Das alles sieht aus wie ein fortlaufender Strom. Im tieferen Sinne betrachtet, ist das aber kein so fortlaufender Strom, denn durch das, was wir denken, fühlen und empfinden, stehen wir in einer fortwährenden Beziehung die allerdings den meisten Menschen ganz unbewußt bleibt - zu den höheren Welten. Betrachten wir nun heute die Beziehung, in der wir stehen, in bezug auf die astralische Welt. Wenn wir irgendein Gefühl haben, wenn Freude oder Schreck durch unsere Seele zuckt, so ist das zunächst ein Ereignis in unserer Seele. Aber nicht bloß das. Wenn ein Mensch das hellseherisch prüfen kann, so kann er bemerken, daß in dem Augenblicke des Schrecks oder der Freude von ihm etwas ausgeht wie eine leuchtende Strömung, die hineingeht in die astralische Welt. Aber sie geht nicht sinn- und richtungslos hinein, sondern nimmt ihren Weg zu einer Wesenheit der astralischen Welt, so daß dadurch, daß in uns eine Empfindung aufglänzt, wir in eine Verbindung kommen mit einem Wesen der astralischen Welt. Nehmen wir an, irgendein Gedanke greift Platz in unserer Seele, sagen wir, wir denken nach über die Natur eines Tisches. Indem der Gedanke unsere Seele durchzittert, kann der Hellseher wiederum nachweisen, wie von diesem Gedanken eine Strömung ausgeht hin zu einem Wesen der astralischen Welt. Und so ist es für jeden Gedanken, jede Vorstellung, jede Empfindung. Von dem ganzen Strom des Lebens, der abfließt von der Seele, gehen fortwährend Strömungen nach den verschiedensten Wesen der astralischen Welt. Es wäre eine ganz irrtümliche Vorstellung, zu glauben, daß diese Strömungen, die da ausgehen, etwa alle zu einem Wesen der astralischen Welt gingen. Das ist nicht der Fall. Sondern von all diesen einzelnen Gedanken, einzelnen Empfindungen und Gefühlen gehen die verschiedensten Strömungen aus, und sie gehen zu den verschiedensten Wesen der astralischen Welt. Das ist das Eigenartige dieser Tatsache, daß wir als einzelne Menschen nicht nur mit einem solchen Wesen in Verbindung stehen, sondern daß wir die verschiedensten Fäden spinnen zu den verschiedensten Wesen der astralischen Welt. Die astralische Welt ist von einer großen Anzahl von Wesenheiten bevölkert, ebenso wie die physische Welt, und diese Wesen stehen mit uns in der mannigfaltigsten Weise in Verbindung. Wenn wir aber das ganz Komplizierte dieser Sache einsehen wollen, müssen wir noch etwas anderes in Erwägung ziehen. Nehmen wir an, zwei Menschen sehen einen Blitzstrahl und haben dem gegenüber eine ganz ähnliche Empfindung. Dann geht von jedem der beiden Menschen eine Strömung aus; aber beide Strömungen gehen jetzt zu ein und demselben Wesen der astralischen Welt. So daß wir sagen können: es gibt ein Wesen, einen Bewohner der astralischen Welt, mit dem setzen sich die beiden Wesen der physischen Welt in Verbindung. Es kann sein, daß nicht nur ein Wesen, sondern fünfzig, hundert oder tausend Menschen, die eine ähnliche Empfindung haben, Strömungen aussenden zu einem einzigen Wesen der astralischen Welt. Indem diese tausend Menschen nur in dem einen Punkte übereinstimmen, stehen sie in Verbindung mit dem gleichen Wesen der astralischen Welt. Aber denken Sie, was diese Menschen, die in dem einen Falle eine gleiche Empfindung haben, sonst an verschiedenen Empfindungen, Gefühlen und Gedanken in sich tragen! Dadurch stehen sie mit anderen Wesenheiten der astralischen Welt in Verbindung; dadurch gehen die verschiedensten Verbindungsstränge von der astralischen Welt hinein in die physische Welt. Nun gibt es die Möglichkeit, gewisse Klassen von Wesenheiten in der astralischen Welt zu unterscheiden. Wir gewinnen am leichtesten eine Vorstellung von diesen Klassen, wenn wir ein Beispiel ins Auge fassen. Nehmen Sie eine große Anzahl von Menschen der europäischen Welt, und nehmen wir einmal von den Seeleninhalten dieser Menschen den Begriff, die Idee des Rechtes. Sonst mögen die Menschen die mannigfaltigsten Erlebnisse haben und dadurch mit den verschiedensten Wesen der astralischen Welt in der verwickeltsten Weise in Verbindung stehen. Dadurch aber, daß diese Menschen über den Begriff des Rechtes in gleicher Art denken, in der gleichen Weise diesen Begriff sich angeeignet haben, stehen sie alle mit einem Wesen der astralischen Welt in Verbindung, und dieses Wesen der astralischen Welt können wir geradezu wie ein Zentrum, wie einen Mittelpunkt ansehen, von welchem nach all den Menschen, die da in Betracht kommen, Strahlen ausgehen. Und sooft diese Menschen sich vergegenwärtigen den Begriff des Rechtes, sooft stehen sie in Verbindung mit diesem einzigen Wesen. Genau so, wie die Menschen Fleisch und Blut haben und sich daraus zusammensetzen, so besteht dieses Wesen in dem Begriff des Rechtes; es lebt darinnen. Ebenso gibt es eine astralische Wesenheit für den Begriff des Mutes, des Wohlwollens, der Tapferkeit, der Rache und so weiter. Also für das, was im Menschen Eigenschaften sind, Seeleninhalte, gibt es Wesenheiten in der astralischen Welt. Dadurch ist über eine größere Anzahl von Menschen etwas ausgebreitet wie ein astralisches Netz. Wir alle, die wir gleiche Rechtsbegriffe haben, sind eingebettet in einen Körper einer astralischen Wesenheit, die wir geradezu nennen können das Rechtswesen. Wir alle, die wir die gleichen Begriffe haben von Mut, Tapferkeit und so weiter, stehen mit einem und demselben astralischen Wesen in Verbindung, das als seine Substantialität Recht, Mut oder Tapferkeit hat. Dadurch ist aber auch jeder einzelne von uns eine Art Konglomerat von Strömungen, denn wir können jeden Menschen so ansehen, wie wenn von allen Seiten die astralischen Wesen Strömungen in seinen Körper hineinsenden. Wir alle sind ein Zusammenfluß von Strömungen, die aus der astralischen Welt herauskommen. Nun werden wir im Verlaufe der Wintervorträge immer mehr und mehr darauf hinweisen können, wie der Mensch, der im Grunde genommen auf diese Art ein Zusammenfluß ist von solchen Strömungen, diese Strömungen in sich selber, um seinen Ich-Mittelpunkt konzentriert. Denn das ist das Wichtigste für des Menschen Seelenleben, daß er alle diese Strömungen zusammenfaßt um einen Mittelpunkt, der in seinem Selbstbewußtsein liegt. Dieses Selbstbewußtsein ist deshalb etwas so Wichtiges im Menschen, weil es wie ein Beherrscher sein muß in der inneren menschlichen Wesenheit, der die verschiedenen Strömungen, die von allen Seiten in uns einfließen, zusammenfaßt und in sich verbindet. Denn in dem Augenblicke, wo das Selbstbewußtsein nachlassen würde, könnte es eintreten, daß der Mensch sich nicht mehr als eine Einheit fühlte; es könnte eintreten, daß alle die verschiedenen Begriffe des Mutes, der Tapferkeit und so weiter, auseinanderfallen würden. Der Mensch würde dann kein Bewußtsein mehr davon haben, daß er eine Einheit ist, sondern er würde sich fühlen, als ob er aufgeteilt wäre in alle die verschiedenen Strömungen. Es gibt eine Möglichkeit - und da zeigt sich uns, wie wir durch Kenntnis des wahren Sachverhaltes auch wirklich in das Verständnis der geistigen Welt eindringen können -, daß der Mensch sozusagen die dirigierende Herrschaft verlieren kann über das, was da in ihn hineinströmt. Denken Sie sich, Sie haben als einzelner Mensch ein gewisses Leben hinter sich, Sie haben mancherlei erlebt, haben von Jugend auf eine Anzahl Ideale gehabt, die sich nach und nach in Ihnen entwickelt haben. Ein jedes solches Ideal kann von dem andern verschieden sein. Sie haben das Ideal des Mutes, der Tapferkeit, des Wohlwollens gehabt und so weiter. Dadurch sind Sie in die Strömungen der verschiedensten astralischen Wesen hineingekommen. Es kann auch auf eine andere Weise der Mensch in eine solche verschiedene Aufeinanderfolge von Strömungen der astralischen Wesen hineinkommen. Nehmen wir an, der Mensch habe im Verlaufe seines Lebens eine Anzahl Freundschaften gehabt. Ganz bestimmte Gefühle und Empfindungen haben sich unter dem Einfluß dieser Freundschaften, ganz besonders in der Jugend, entwikkelt. Dadurch gingen Strömungen zu einem ganz bestimmten Wesen der astralischen Welt. Dann trat eine neue Freundschaft in das Leben des Menschen ein; dadurch wurde er wieder mit einem andern Wesen der astralischen Welt verbunden, und so das ganze Leben hindurch. Nun nehmen wir an, durch eine Erkrankung der Seele träte das ein, daß das Ich die Herrschaft über die verschiedenen Strömungen verlöre, daß es sie nicht mehr gruppieren könnte. Da würde der Mensch dahin kommen, daß er sich nicht mehr als ein Ich fühlte, als geschlossene Wesenheit, als eine Einheit in seinem Selbstbewußtsein. Wenn er sein Ich durch einen Krankheitsprozeß der Seele verlieren würde, so würde er diese Strömungen so empfinden, als wenn er nicht sich wahrnehmen würde, sondern diese einzelnen Strömungen, als wenn er in sie ausflösse. Bestimmte Irrsinnsfälle sind nur darauf zurückzuführen. Ein besonders tragischer Irrsinnsfall wird Ihnen erklärlich werden, wenn wir ihn von diesem Gesichtspunkt aus, von der astralischen Welt aus betrachten: Friedrich Nietzsche. Viele von Ihnen werden wohl davon gehört haben: Im Winter 1888 auf 1889 brach bei Friedrich Nietzsche der Wahnsinn aus. Es ist interessant für den Leser seiner letzten Briefe zu beobachten, wie Friedrich Nietzsche sich aufteilte, in verschiedene Strömungen zerteilte in dem Augenblick, wo er sein Ich verlor. Da schreibt er an diesen oder jenen Freund oder an sich selber auch: «Da lebt ein Gott in Turin, der einmal ein Professor der Philosophie in Basel gewesen ist; aber er war nicht egoistisch genug, das geblieben zu sein.» Also er hatte sein Ich verloren, und das kleidete er in solche Worte. «Und es schreitet der Gott Dionysos am Po.» Und er schaut herab auf alle seine Ideale und Freundschaften, die unter ihm hinwandeln. Er kommt sich vor bald als der König Carlo Alberto, bald als ein anderer, bald sogar als einer der

Verbrecher, von denen er in den letzten Tagen seines Lebens damals gelesen hatte. Zu dieser Zeit gab es zwei aufsehenerregende Fälle von Morden, und in den Augenblicken seiner Krankheit identifizierte er sich mit den betreffenden Frauenmördern. Da empfand er nicht sein Ich, sondern eine Strömung, die in die astralische Welt hineinging. So tritt in abnormen Fällen an die Oberfläche des Lebens, was sonst durch das Zentrum des Selbstbewußtseins zusammengehalten wird. Es wird immer mehr und mehr für die Menschen nötig sein, zu wissen, was auf dem Grunde der Seele ist. Denn der Mensch wäre ein unendlich armes Wesen, wenn er nicht imstande wäre, viele solcher Strömungen zu bilden in die astralische Welt hinein; und er wäre doch auch ein sehr begrenztes Wesen, wenn er nicht durch die spirituelle Vertiefung seines Lebens die Möglichkeit gewinnen könnte, allmählich Herr zu werden über alle diese Strömungen. So daß wir uns wirklich sagen müssen: Wir sind nicht innerhalb unserer Haut begrenzt, sondern wir ragen überall hinein in die andern Welten, und andere Wesen ragen in unsere Welt herein. Ein ganzes Netz von Wesenheiten ist ausgesponnen über die astralische Welt. Nun wollen wir gerade einige dieser Wesenheiten ein wenig genauer betrachten, die in dieser Art mit uns in Beziehung stehen. Das sind Wesen, die sich uns vergleichsweise etwa so darstellen: Die astralische Welt umgibt uns. Denken wir uns hier eine solche Wesenheit, meinetwillen die, welche mit dem Begriff und der Empfindung des Mutes etwas zu tun hat. Sie erstreckt ihre Fangarme nach allen Seiten, und diese Fangarme gehen in die menschlichen Seelen hinein; und indem die Menschen Mut entwickeln, ist eine Verbindung zwischen diesem Wesen des Mutes und der menschlichen Seele hergestellt. Andere Menschen sind anders. Alle zum Beispiel, welche eine bestimmte Form des Angst- oder des Liebesgefühls entwickeln, stehen ja mit einem Wesen der astralischen Welt in Verbindung. Wenn wir uns auf diese Wesen einlassen, kommen wir zu dem, was wir nennen können die Verfassung, das soziale Leben in der astralischen Welt. Die Menschen, wie sie hier auf dem physischen Plan leben, sind nicht bloß einzelne Wesen; auch auf dem physischen Plan stehen wir in hundertfältigen und tausendfältigen Verbindungen. Wir stehen in Rechtsverbindung, in Freundschaften zueinander und so weiter. Es regeln sich unsere Verbindungen auf dem physischen Plan nach unseren Ideen, Begriffen, Vorstellungen und so weiter. In einer gewissen Weise müssen sich auch die sozialen Verbindungen derjenigen Wesen auf dem Astralplan, die wir jetzt eben vor unsere Seele hingestellt haben, in irgendeiner Art regeln. Wie leben denn diese Wesen miteinander? Diese Wesen haben keinen so dichten physischen Körper aus Fleisch und Blut wie wir Menschen; sie haben astralische Körper, sind höchstens ätherischer Substanz. Sie strecken ihre Fühlhörner aus in unsere Welt hinein. Aber wie leben sie nun zusammen? Wenn diese Wesen nicht zusammenwirken würden, wäre auch unser menschliches Leben 17 ein ganz anderes. Im Grunde genommen ist ja unsere physische Welt nur der äußere Ausdruck dessen, was auf dem astralischen Plan geschieht. Wenn also ein Wesen in der Astralwelt ist, welches das Rechtswesen ist und zu dem alle Gedanken hingehen, die sich auf Recht beziehen, und ein anderes Wesen, zu dem alle Gedanken hingehen, die sich auf Schenken beziehen, und dann in unserer Seele der Gedanke entsteht: Schenken ist Recht- dann geht eine Strömung von beiden Wesen aus und in unsere Seele hinein. Wir stehen mit beiden in Verbindung. Wie vertragen sich nun diese Wesen untereinander? Man könnte leicht versucht sein, zu glauben, daß das soziale Leben auf dem astralen Plan ähnlich sei dem Leben auf dem physischen Plan. Aber es unterscheidet sich das Zusammenleben auf dem astralischen Plan ganz wesentlich von dem Zusammenwirken auf dem physischen Plan. Die Menschen, welche die einzelnen Plane nur so übereinander gruppieren und die höheren Welten so charakterisieren, als wenn es dort ganz ähnlich zuginge wie in der physischen Welt, beschreiben die höheren Welten nicht richtig. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen der physischen Welt und den höheren Welten, und dieser Unterschied wird immer größer, je höher wir hinaufkommen. Es ist vor allen Dingen in der astralischen Welt eine bestimmte Eigentümlichkeit vorhanden, die gar nicht auf dem physischen Plan zu finden ist. Das ist die Durchlässigkeit, die Durchdringlichkeit der Materie des astralischen Plans. Es ist in der physischen Welt unmöglich, daß Sie sich hinstellen auf denselben Platz, wo schon ein anderer steht; es ist die Undurchdringlichkeit ein Gesetz der physischen Welt. In der astralischen Welt ist es nicht so, da besteht das Gesetz der Durchlässigkeit. Und durchaus möglich ist es, es ist sogar die Regel, daß sich die Wesen durchdringen und in den Raum, wo schon ein Wesen ist, ein anderes hineindringt. Es können zwei, vier, hundert Wesen an einem und demselben Ort der astralischen Welt sein. Das hat aber nun etwas anderes zur Folge, nämlich, daß auf dem astralen Plan die Logik des Zusammenlebens eine ganz andere ist als auf dem physischen Plan. Sie werden am besten begreifen, wie die Logik des Astralplans ganz verschieden ist von der Logik des physischen Plans - nicht etwa die Logik des Denkens, sondern die Logik der Tat, des Zusammenlebens -, wenn Sie das folgende Beispiel nehmen. Denken Sie sich einmal, eine Stadt hätte beschlossen, eine Kirche zu bauen auf einem bestimmten Platz. Dann muß notwendigerweise der weise Rat dieser Stadt erstens sich beraten, wie diese Kirche zu bauen ist, was für Anstalten dafür zu treffen sind und so weiter. Nehmen wir nun an, es bildeten sich in der Stadt zwei Parteien. Die eine Partei will auf diesem einen Platze eine Kirche bauen in einer bestimmten Gestalt, mit einem gewissen Baumeister und so weiter, die andere Partei will eine andere Kirche bauen mit einem andern Baumeister. Da werden auf dem physischen Plan die beiden Parteien ihre Absicht nicht ausführen können. Also es ist notwendig, bevor man überhaupt an etwas geht, daß eine Partei siegt, daß eine Partei die Oberhand gewinnt und daß es ausgemacht ist, welche Gestalt die Kirche haben soll. Sie wissen ja, daß tatsächlich der weitaus größte Teil des menschlichen sozialen Lebens abfließt in solchen Beratungen und solchen gegenseitigen Verhandlungen, bevor man irgend etwas ausführt; daß man sich einigt über das, was eigentlich zu geschehen hat. Es würde ja nichts geschehen, wenn nicht in den meisten Fällen doch irgendeine Partei die Oberhand gewänne und in der Majorität bliebe. Aber die Partei, die in der Minorität bleibt, wird nicht ohne weiteres sagen: Ich habe unrecht gehabt -, sondern wird weiter glauben, sie habe recht gehabt. Es handelt sich in der physischen Welt um die Diskussion über die Vorstellungen, die rein innerhalb der physischen Welt entschieden werden müssen, weil es unmöglich ist, daß man an einem und demselben Ort zwei Pläne ausführen kann. Ganz anders ist es in der astralischen Welt. Da wäre es durchaus möglich, daß an einem und demselben Orte, sagen wir, zwei Kirchen gebaut würden. Solches geschieht tatsächlich in der astralischen Welt fortwährend, und es ist das einzig Richtige in der astralischen Welt. Dort streitet man sich nicht so wie in der physischen Welt. Man hält dort nicht solche Versammlungen ab und sucht eine Majorität für dieses oder jenes herauszubringen; es ist das dort auch gar nicht einmal nötig. Wenn sich hier der Rat einer Stadt zusammensetzt und von fünfundvierzig Menschen vierzig eine Meinung haben und die andern eine andere, da mögen sich die beiden Parteien, wie sie so dasitzen, in Gedanken morden wollen wegen ihrer verschiedenen Meinung, so ist es doch nicht so schlimm, weil sich äußerlich die Dinge gleich stoßen. Es sucht nicht gleich jede Partei ohne Rücksicht auf die andere ihre Kirche dahin zu bauen, weil auf dem physischen Plan der Gedanke Seelengut bleiben kann; er kann da drinnen bleiben. Auf dem astralischen Plan ist es nicht so einfach. Da ist es so: Wenn der Gedanke gefaßt ist, steht er in einer gewissen Beziehung auch schon da. So daß also, wenn eine solche astralische Wesenheit wie die, von denen ich eben gesprochen habe, einen Gedanken hat, diese Wesenheit gleich die entsprechenden Fühlfäden ausstreckt, welche die Form dieses Gedankens haben, und ein anderes Wesen streckt von sich die Fühlfäden aus; beides durchdringt sich nun gegenseitig und ist im selben Raum als neugebildete Wesenheit drinnen. So durchdringen sich fortwährend die verschiedensten Meinungen, Gedanken und Empfindungen. Das Allerentgegengesetzteste kann sich durchdringen in der astralischen Welt. Und wir müssen sagen: Wenn in der physischen Welt über die Punkte, die wir besprochen haben, Widerspruch herrscht, in der astralischen Welt herrscht sogleich Widerstreit. Denn als Wesen der astralischen Welt kann man nicht die Gedanken in sich zurückhalten, die Gedanken werden sogleich Tat, die Gegenstände sind gleich da. Nun werden dort zwar nicht solche Kirchen gebaut, wie wir sie auf dem physischen Plan haben; aber nehmen wir einmal an, ein Wesen der astralischen Welt wollte etwas realisieren, und ein anderes Wesen wollte das durchkreuzen. Diskutieren kann man da nicht, sondern da gilt der Grundsatz: eine Sache muß sich bewähren! Wenn nun die beiden Fühlhörner wirklich in demselben Räume sind, dann fangen sie an, sich zu bekämpfen, und dann wird die Idee, welche die fruchtbarere ist, die also recht hat - das ist die, die bestehen kann -, die andere vernichten und wird sich geltend machen. So daß wir da fortwährend den Widerstreit haben der verschiedensten Meinungen, Gedanken und Empfindungen. Auf dem astralischen Plan muß eine jede Meinung zur Tat werden. Da streitet man sich nicht, da läßt man die Meinungen kämpfen, und diejenige, welche die fruchtbarere ist, schlägt die andere aus dem Felde. Es ist sozusagen die astralische Welt die viel gefährlichere, und manches von dem, was über die Gefährlichkeit der astralischen Welt gesagt wird, hängt mit dem zusammen, was eben ausgesprochen worden ist. Also dort wird alles zur Tat. Und die Meinungen, die da sind, müssen miteinander kämpfen, nicht diskutieren. Jetzt werde ich eine Sache berühren, die zwar für die heutige materialistische Zeit schockierend ist, die aber doch wahr ist. Wir haben oft betont, daß unsere Zeit sich ja heute immer mehr einlebt in das bloße Bewußtsein der physischen Welt, also auch in die Charaktereigenschaften und Charaktereigentümlichkeiten der physischen Welt; wo also, wenn die Diskussion angeschlagen wird, jeder den andern, der nicht seiner Meinung ist, vernichten möchte oder ihn für einen Toren hält. So ist es in der astralischen Welt nicht. Da wird ein Wesen sagen: Ich kümmere mich nicht um andere Meinungen! Da herrscht absoluteste Toleranz. Ist eine Meinung die fruchtbarere, so wird sie die andern aus dem Felde schlagen. Man läßt die andern Meinungen ebenso bestehen wie die eigene, weil sich die Dinge schon zurecht richten müssen durch den Kampf. Wer sich nach und nach in die spirituelle Welt einlebt, muß sich nach den Gewohnheiten der spirituellen Welt richten lernen; und der erste Teil der spirituellen Welt ist einmal die astralische Welt, wo solche Usancen herrschen, wie sie eben charakterisiert wurden, so daß in einem Menschen, der sich einlebt in die geistige Welt, in einer gewissen Beziehung auch die Gewohnheiten der Wesen der geistigen Welt Platz greifen müssen. Und das ist auch richtig. Immer mehr soll unsere physische Welt ein Abbild der geistigen Welt werden, und wir werden dadurch in unsere Welt immer mehr Harmonie bringen, daß wir uns eines vornehmen: das Leben in der physischen Welt soll sich abspielen wie das Leben in der astralischen Welt. Wir können zwar nicht an einem Orte zwei Kirchen bauen, aber wo die Meinungen verschieden sind, läßt man sie sich gegenseitig in bezug auf ihre Fruchtbarkeit in der Welt durchdringen. Die Meinungen, welche die fruchtbarsten sind, werden schon den Sieg davontragen, wie das auch in der astralischen Welt ist. So können innerhalb einer spirituellen Weltenströmung die Charaktereigentümlichkeiten der astralischen Welt geradezu hineinreichen in die physische Welt. Das wird ein großes Feld der Erziehung sein, welches die geisteswissenschaftliche Bewegung zu bebauen haben wird: immer mehr auf dem physischen Plan ein Abbild zu schaffen der astralischen Welt. So sehr es den Menschen schockiert, der nur den physischen Plan kennt und sich danach nur vorstellen kann, daß nur eine Meinung vertreten werden könne und daß alle, die andere Meinungen haben, Dummköpfe sein müssen, so wird es doch immer mehr und mehr selbstverständlich sein für die Angehörigen einer spirituellen Weltanschauung, daß eine absolute innerliche Toleranz der Meinungen herrscht, eine Toleranz, die sich nicht darstellt wie die Konsequenz einer Predigt, sondern wie etwas, was in unserer Seele Platz greifen wird, weil wir uns immer mehr und mehr naturgemäß die Usancen der höheren Welten aneignen. Was jetzt geschildert worden ist, diese Durchdringlichkeit, ist eine sehr wichtige und wesentliche Eigentümlichkeit der astralischen Welt. Kein Wesen der astralischen Welt wird einen solchen Wahrheitsbegriff entwickeln, wie wir ihn auf der physischen Welt kennen. Die Wesen der astralischen Welt finden das, was im Physischen Diskussion und so weiter ist, ganz unfruchtbar. Für sie gilt auch der Ausspruch Goethes: «Was fruchtbar ist, allein ist wahr!» Die Wahrheit muß man nicht durch theoretische Erwägungen kennenlernen, sondern durch ihre Fruchtbarkeit, durch die Art, wie sie sich geltend machen kann. Es wird also ein Wesen der astralischen Welt mit einem andern Wesen niemals streiten, wie die Menschen es tun, sondern ein solches Wesen wird zu dem andern sagen: Schön, tu du das Deine, ich tue das Meine. Es wird sich schon herausstellen, welches die fruchtbarere Idee ist, welche Idee die andern aus dem Felde schlagen wird. Wenn wir uns in eine solche Denkweise hineinversetzen, haben wir auch schon an praktischem Wissen etwas gewonnen. Man darf nicht glauben, daß die Entwickelung des Menschen in die geistige Welt hinein sich in tumultuarischer Weise vollzieht, denn sie geschieht innerlich, in intimer Weise. Und können wir darauf achtgeben und uns so etwas aneignen, was jetzt als Eigentümlichkeit der astralischen Welt charakterisiert wurde, dann werden wir immer mehr dahin kommen, solche Gefühle, wie die astralen Wesen sie haben, als Mustergefühle für unsere eigenen zu betrachten. Wenn wir uns nach dem Charakter der astralischen Welt richten, können wir hoffen, uns hinaufzuleben zu den geistigen Wesenheiten, deren Leben uns auf diese Weise immer mehr und mehr aufgeht. Das ist es, was sich dabei als das Fruchtbare für die Menschen erweist. Es soll das heute Besprochene in vieler Beziehung wie eine Art von Vorbereitung sein für das, was wir in den nächsten Vorträgen behandeln werden. Wenn wir über Wesen der astralischen Welt und ihre Charaktereigentümlichkeit jetzt gesprochen haben, so müssen wir doch schon heute darauf aufmerksam machen, daß diese astralische Welt sich doch in einer viel schärferen Weise unterscheidet von den höheren Welten, sagen wir von der devachanischen Welt, als man leicht zu glauben geneigt sein könnte. Es ist ja wahr, die astralische Welt ist da, wo unsere physische Welt auch ist. Sie durchdringt unsere physische Welt, und alles, wovon wir schon manchmal gesprochen haben, ist immer um uns herum in demselben Raum, wo auch die physischen Tatsachen und die physischen Wesenheiten sind. Da ist aber auch die devachanische Welt. Sie unterscheidet sich dadurch, daß wir in einem andern Bewußtseinszustand die devachanische Welt erleben als die astrale. Nun könnten Sie leicht glauben: Hier ist die physische Welt, sie wird durchdrungen von der astralischen Welt, der devachanischen und so weiter. - Das ist nicht so ganz einfach. Wenn wir die höheren Welten genauer, als wir das früher getan haben, beschreiben wollen, so müssen wir uns klar werden, daß doch noch ein anderer Unterschied besteht zwischen der astralischen Welt und der devachanischen Welt. Unsere astralische Welt nämlich, wie wir in ihr leben und wie sie unseren physischen Raum durchdringt, ist in einer gewissen Beziehung eine Doppelwelt, während die devachanische Welt in einer gewissen Weise eine einfache ist. Das ist etwas, was wir als eine Vorbereitung heute schon erwähnen wollen. Es gibt gewissermaßen zwei astrale Welten, und die beiden unterscheiden sich in der Weise, daß die eine sozusagen die astralische Welt des Guten, die andere die astralische Welt des Bösen ist, während es bei der devachanischen Welt noch unrichtig wäre, diesen Unterschied in so schroffer Weise hinzustellen. Wir müssen also sagen, wenn wir die Welten von oben nach unten betrachten: zuerst das höhere Devachan, dann die niedere devachanische Welt, dann die astralische Welt, und dann die physische Welt. Dann betrachten wir noch nicht die Gesamtheit unserer Welten, sondern wir müssen noch tiefere Welten betrachten als die physische. Es gibt noch eine unter unserer physischen Welt liegende untere astralische Welt. Diejenige, die die gute ist, liegt über dem physischen Plan, diejenige, die die böse ist, darunter, und auch diese durchdringt die physische Welt praktisch. Nun gehen die verschiedensten Strömungen hinüber zu den Wesen der astralischen Welt. Dabei müssen wir unterscheiden, daß Strömungen von guten und schlechten Eigenschaften von den Menschen ausgehen zu den astralen Wesenheiten. Die, welche gute Strömungen sind, gehen auch zu einer guten Wesenheit hin, und die schlechten Strömungen gehen zu einem entsprechenden schlechten Wesen der astralischen Welt hin. Und wenn wir die Summe aller guten und bösen Wesen der astralischen Welt nehmen, haben wir in einer gewissen Weise zwei astralische Welten. Wenn wir die devachanische Welt betrachten, werden wir sehen, daß das bei ihr in einem gleichen Maße nicht der Fall ist. Es stecken also in der astralischen Welt zwei Welten drinnen, die sich gegenseitig durchdringen und die in gleicher Weise zum Menschen eine Beziehung haben. Diese zwei Welten sind in bezug auf ihre Entstehungsweise vor allen Dingen voneinander zu unterscheiden. Wenn wir zurückschauen in die Erdenentwickelung, kommen wir zu einer Zeit, wo die Erde mit Sonne und Mond noch zusammenhängend war. In einer späteren Zeit war die Erde selbst Mond und war ein Körper, der außerhalb der Sonne war in der alten Mondenzeit. Damals gab es schon eine astralische Welt, bevor unsere Erde die jetzige Erde geworden ist. Aber diese astralische Welt wäre, wenn sie sich hätte ohne Hindernisse gerade fortentwickeln können, die gute astralische Welt geworden. Dadurch aber, daß sich der Mond getrennt hat von der Erde, ist in die allgemeine astralische Welt eingegliedert worden die böse astralische Welt. Wir sind auf der Erde in bezug auf die astralische Welt erst so weit, daß wir eine böse astralische Welt eingegliedert bekommen haben. In der Zukunft wird auch der devachanischen Welt eine böse eingegliedert werden. Vorläufig wollen wir uns durchaus vor die Seele halten, daß es nicht eine, sondern im Grunde genommen zwei astralische Welten gibt: eine, in die hineingehen alle die Strömungen, die für den menschlichen Fortschritt und die Fortentwickelung fruchtbar sind, und in die andere astralische Welt, der zugleich auch Kamaloka angehört, gehen alle die Strömungen, welche die menschliche Entwickelung hemmen. In beiden astralischen Welten sind Wesenheiten, von denen wir in mehr abstrakter Art heute kennengelernt haben, wie sie auf uns Einfluß haben, wie sie selbst miteinander leben. Von dieser Bevölkerung der höheren Welten, von ihrer Verfassung, ihrer Konstitution werden wir das nächstemal Genaueres kennenlernen. ZWEITER VORTRAG Berlin, 21. Oktober 1908 In diesem Vortrage, der noch zu den Einleitungen unserer eigentlichen «Generalversammlungs-Kampagne» gehören soll, wird namentlich ein Zweck verfolgt werden: zu zeigen, daß Geisteswissenschaft oder vielmehr die ihr zugrunde liegende spirituelle Betrachtungsweise der Welt in vollstem Einklänge und vollster Harmonie gerade mit gewissen Ergebnissen der speziellen Wissenschaftlichkeit steht. Es ist für den Anthroposophen, wie es sich insbesondere bei populären und öffentlichen Vorträgen zeigen kann, nicht ganz leicht, volles Verständnis bei einem ganz unvorbereiteten Publikum zu finden. Wenn Geisteswissenschaft zusammenstößt mit einem ganz unvorbereiteten Publikum, muß sich der Anthroposoph dessen ein wenig bewußt sein, daß er ja in bezug auf viele Dinge eine ganz andere Sprache spricht als diejenigen, welche noch gar nichts oder nur ganz oberflächlich und äußerlich von den Erkenntnissen vernommen haben, die der geisteswissenschaftlichen Bewegung zugrunde liegen. Es gehört ein gewisses tieferes Eindringen dazu, um den Einklang, die Harmonie zu finden zwischen dem, was heute in der äußeren Wissenschaft so leicht gebracht werden kann, nämlich zwischen den Erlebnissen der sinnlichen Forschung und dem, was uns gegeben ist durch die Erkenntnis des spirituellen, des höheren, des übersinnlichen Bewußtseins. Man muß sich einleben, um ganz allmählich diese Harmonie wirklich zu überschauen. Dann aber wird man schon sehen, wie ein schöner Einklang besteht zwischen dem, was der Geistesforscher behauptet, und den Behauptungen, das heißt der Aufzählung von Tatsachen, die von der physischen Forschung vorgebracht werden. Man darf deshalb auch nicht gar zu ungerecht sein gegen diejenigen, welche den Anthroposophen nicht verstehen können, weil ihnen ja alle Vorbereitungen dazu fehlen, welche unbedingt erforderlich sind, um die Ergebnisse der Geistesforschung erfassen zu können, und so müssen sie, in den meisten Fällen, schon in den Worten und auch in den Begriffen etwas ganz anderes denken als das, was gemeint ist. Deshalb kann in weitem Umfange ein größeres Verständnis für die Geisteswissenschaft nur dadurch erzielt werden, daß man ganz unverhohlen vom spirituellen Standpunkt aus auch vor einem unvorbereiteten Publikum spricht. Dann wird es unter diesen unvorbereiteten Leuten eine große Anzahl von solchen geben, welche sagen: Das ist ja alles nur Torheit, Phantasterei, nur ausgeklügeltes dummes Zeug, was da vorgebracht wird! - Einige aber wird es immer geben, die durch die innersten Bedürfnisse ihrer Seele zuerst eine Ahnung davon bekommen, daß doch etwas dahintersteckt, und die werden weitergehen und sich nach und nach einleben. Solches geduldiges Einleben ist es, worauf es ankommen muß, und das ist es auch, was wir erzielen können. Daher wird es sehr natürlich sein, daß ein großer Teil von denen, die aus bloßer Neugier zu einem Vortrage über Geisteswissenschaft kommen, nachher leicht in der Welt das Urteil verbreitet: Das ist eine Sekte, die nur ihr besonderes Kauderwelsch verbreitet! - Aber wenn man die Schwierigkeiten kennt, wird man auch die ruhige Geduld haben zu der Selektion, die herausgebildet werden muß. Es werden sich die Persönlichkeiten aus dem Publikum selbst herausfinden und einen Kern bilden, durch den dann die Geisteswissenschaft allmählich einfließen wird in unser ganzes Leben. An einem besonderen Beispiel soll heute gezeigt werden, wie es für vorbereitete Schüler der Geisteswissenschaft, die sich schon daran gewöhnt haben, in den Vorstellungen zu denken und zu leben, welche die Geist-Erkenntnis erweckt, leicht wird, sich abzufinden mit den scheinbar schwierigsten Mitteilungen, die durch die positive physischsinnliche Forschung gemacht werden. So daß sich der Lernende allmählich das Bewußtsein aneignen wird: es gibt durchaus die Möglichkeit für mich, daß ich, je weiter ich fortschreite, einsehe, ein wie gutes Fundament für alle Welterkenntnis die Geistesforschung ist. Das wird dem Suchenden die Ruhe geben, die er braucht den Stürmen gegenüber, die sich deshalb gegen die Geisteswissenschaft ergießen, weil sie ja für viele eine ganz fremde Sprache spricht. Und wenn wir die Geduld haben, uns in diese Harmonie einzuleben, so werden wir auch immer größere Sicherheit gewinnen. Wenn dann die 27 Leute sagen: Was ihr uns da erzählt, stimmt ja nicht überein mit den elementarsten Forschungen der Wissenschaft! - dann wird der Anthroposoph antworten: Ich weiß, daß durch das, was die Geisteswissenschaft geben kann, volle Harmonie in bezug auf alle diese Tatsachen geschaffen werden kann, wenn es auch vielleicht im Augenblick keine Möglichkeit gibt, sich da zu verständigen. Als ein besonderes Kapitel, um mehr das Bewußtsein zu stärken, wollen wir das, was jetzt gesagt werden soll, vor unsere Seele hintreten lassen. Der Schüler der Geisteswissenschaft ist gewohnt, wenn er eine Zeitlang in der spirituellen Weltanschauung lebt, vom physischen Leib, Ätherleib, Astralleib so zu sprechen, daß sie für ihn immer mehr Begriffe werden, die er handhaben kann und die ihn führen und leiten, wenn er ein Weltverständnis der äußeren Dinge sucht. Er muß sich nach und nach daran gewöhnen, in dem, was als physische Leiblichkeit um ihn herum ist, nicht eine gleichartige, sondern eine differenzierte Leiblichkeit zu sehen. Er sieht den Stein an und sagt nicht: der Stein besteht aus diesen und jenen Stoffen, der Menschenleib auch, und deshalb kann ich den Menschenleib ebenso behandeln wie den Stein. Denn schon der Pflanzenleib ist, wenn er auch aus denselben physischen Stoffen besteht wie der Stein, etwas ganz anderes: er hat in sich den Ätherleib, und der physische Leib der Pflanze würde zerfallen, wenn ihn nicht in allen Teilen der Ätherleib durchziehen würde. Daher sagt der Geisteswissenschafter: der physische Leib der Pflanze würde in Verwesung übergehen, wenn nicht während des Lebens der Ätherleib ihn vor dieser Auflösung behütete, gegen diese Auflösung kämpfte. Wenn wir so die Pflanze betrachten, finden wir sie als eine Ineinanderfügung des Prinzips des physischen Leibes und des Ätherleibes. Nun ist schon öfters betont worden, was das elementarste Prinzip des Ätherleibes ist, nämlich das der Wiederholung. Ein Wesen, das nur unter dem

Prinzip des Ätherleibes und des physischen Leibes stände, würde in sich selbst das Prinzip der Wiederholung zum Ausdruck bringen. Das sehen wir an der Pflanze in ausgesprochenstem Maße heraustreten. Wir sehen, wie sich an der Pflanze Blatt für Blatt entwickelt. Das rührt davon her, daß der pflanzliche physische Leib von einem Ätherleib durchzogen ist, und der hat das Prinzip der Wiederholung. Er bildet ein Blatt, dann ein zweites, ein drittes und fügt so in steter Wiederholung Blatt an Blatt. Aber auch wenn das Pflanzenwachstum oben zum Abschluß kommt, herrscht auch da noch die Wiederholung. Sie sehen an der Pflanze oben ebenso sozusagen einen Kranz von Blättern, die den Kelch der Blüte bilden. Diese Kelchblätter haben eine andere Form als die andern Blätter. Aber Sie können auch da noch das Bewußtsein entwickeln, daß das nur eine etwas umgeänderte Form der Wiederholung derselben Blätter ist, die in einer gleichen Wiederholung über den ganzen Stengel sich hinaufentfaltet. So daß wir sagen können: Auch da oben, wo sich die Pflanze zum Abschluß bringt, sind die grünen Kelchblätter eine Art Wiederholung. Und selbst die Blütenblätter sind eine Wiederholung. Freilich haben sie eine andere Farbe. Sie sind zwar im wesentlichen noch Blätter, aber schon stark umgewandelte Blätter. Nun war es Goethes große Arbeit auf dem pflanzlichen Gebiet, daß er zeigte, wie nicht nur die Kelchblätter und Blütenblätter umgeänderte Blätter sind, sondern wie man auch Stempel und Staubgefäße nur als eine solche umgewandelte Wiederholung der Blätter anzusehen hat. Es ist aber nicht nur eine bloße Wiederholung, die uns bei der Pflanze entgegentritt. Wäre nur das bloße elementare Prinzip des Ätherleibes allein tätig, so würde es geschehen, daß von unten bis oben der Ätherleib die Pflanze durchdringt. Da würde sich Blatt an Blatt entwickeln, und das würde kein Ende finden, nirgends würde ein Abschluß eintreten. Wodurch tritt denn dieser Abschluß in der Blüte ein, so daß die Pflanze ihr Dasein abschließt und neuerdings fruchtbar wird, um eine neue Pflanze hervorzubringen? Dadurch, daß in demselben Maße, in dem die Pflanze nach oben wächst, von oben ihr entgegenkommt, sie äußerlich in sich schließend, der astralische Leib der Pflanze. Die Pflanze hat in sich keinen eigenen astralischen Leib, aber indem sie nach oben wächst, begegnet ihr von oben der pflanzliche Astralleib. Er bringt das zum Abschluß, was der Ätherleib in ewiger Wiederholung tun würde, er bewirkt die Umwandlung der grünen Blätter in Kelchblätter, in Blütenblätter, Staubgefäße und Stempel. Wir können daher sagen: Für den okkulten Blick wächst die Pflanze ihrem seelenhaften Teil, ihrem astralischen Teil entgegen; der bewirkt die Umwandlung. Daß nun die Pflanze eben Pflanze bleibt, daß sie nicht übergeht zur willkürlichen Bewegung oder Empfindung, das rührt davon her, daß dieser astralische Leib, welcher der Pflanze da oben begegnet, nicht innerlich Besitz ergreift von ihren Organen, sondern sie nur äußerlich umfaßt, von oben hineinwirkt. In dem Maße, als der astralische Leib die Organe innen anfaßt, in demselben Maße geht die Pflanze in das Tier über. Das ist der ganze Unterschied. Nehmen Sie ein Blütenblatt der Pflanze, so können Sie sagen: Auch in dem Blütenblatt der Pflanze wirken zusammen Ätherleib und astralischer Leib, aber der Ätherleib hat sozusagen die Oberhand. Der astralische Leib ist nicht imstande, seine Fühlfäden nach dem Innern zu erstrecken, er wirkt nur von außen ein. - Wenn wir das spirituell ausdrücken wollen, können wir sagen: Was beim Tier innerlich ist, was es als Lust und Leid, Freude und Schmerz, Trieb, Begierde und Instinkt innerlich erlebt, das ist bei der Pflanze nicht innerlich, das senkt sich aber fortwährend von außen auf die Pflanze hernieder. Das ist durchaus etwas Seelenhaftes. Und während das Tier seine Augen nach außen wendet, seine Freude an der Umgebung hat und seine Geschmackswahrnehmung nach außen richtet und sich an einem ihm zukommenden Genuß erquickt, also die Lust im Innern empfindet, kann Ihnen derjenige, der die Dinge wirklich spirituell betrachten kann, sagen, daß diese astralische Wesenheit der Pflanze auch Freude und Schmerz, Lust und Leid hat, aber in der Art, daß sie herunterschaut auf das, was sie bewirkt. Sie freut sich über die rote Rosenfarbe und über alles, was ihr entgegenkommt. Und wenn die Pflanzen Blätter und Blüten bilden, dann durchzieht das und schmeckt das die Pflanzenseele, die da heruntersieht. Da kommt es zu einem Austausch zwischen dem sich heruntersenkenden Pflanzenseelenteil und den Pflanzen selber. Die Pflanzenwelt ist in ihrer Seelenhaftigkeit zur Freude, zuweilen auch zum Leide da. So sehen wir wirklich eine Austauschempfindung zwischen der Pflanzendecke unserer Erde und der die Pflanzen einhüllenden Astralität der Erde, welche die Seelenhaftigkeit der Pflanzen darstellt. Was als Astralität auf die Pflanzen äußerlich wirkt, ergreift die Seelenhaftigkeit des Tieres innerlich und macht es erst zum Tiere. Aber es ist ein wichtiger Unterschied zwischen der wirkenden Seelenhaftigkeit in der Astralität der Pflanzenwelt und in der Astralität des tierischen Lebens. Wenn Sie hellseherisch prüfen, was als Astralität auf die Pflanzendecke wirkt, dann finden Sie in der Seelenhaftigkeit der Pflanzen eine gewisse Summe von Kräften, und alle diese Kräfte, die in den Pflanzenseelen wirken, haben eine gewisse Eigentümlichkeit. Wenn ich nun von Pflanzenseelenhaftigkeit spreche, von jener Astralität, welche die Erde durchdringt und worinnen sich das Seelenhafte der Pflanzen abspielt, so müssen Sie sich klar sein, daß diese Pflanzenseelen in ihrer Astralität nicht so leben wie zum Beispiel physische Wesen auf unserer Erde. Pflanzenseelen können sich durchdringen, so daß wie in einem flüssigen Element die Pflanzenseelen verrinnen. Aber eines ist ihnen eigentümlich: sie entwickeln nämlich gewisse Kräfte, und alle diese Kräfte haben die Eigenschaft, daß sie dem Mittelpunkt des Planeten zuströmen. Da wirkt in allen Pflanzen eine Kraft, die von oben nach unten geht und die dem Mittelpunkt der Erde zustrebt. Gerade dadurch wird das Pflanzenwachstum in seiner Richtung geregelt. Wenn Sie die Achse der Pflanzen verlängern, treffen Sie den Mittelpunkt der Erde. Das ist die Richtung, die ihnen von der von oben kommenden Seelenhaftigkeit gegeben wird. Untersuchen wir die Pflanzenseelenhaftigkeit, so finden wir also, daß ihre wichtigste Eigentümlichkeit die ist, daß sie durchstrahlt wird von Kräften, die alle dem Mittelpunkt der Erde zustreben. Anders ist es, wenn wir im allgemeinen jene Astralität im Umkreis unserer Erde betrachten, welche dem Tierischen angehört, die das Tierische hervorruft. Was Pflanzenseelenhaftigkeit ist, würde als solche noch nicht tierisches Leben hervorrufen können. Zum Tierischen ist notwendig, daß noch andere Kräfte das Astralische durchziehen, so daß der okkulte Forscher, wenn er bloß im Astralischen bleibt, unterscheiden kann, ob irgendeine astralische Substantialität zum pflanzlichen Wachstum oder zum tierischen Wachstum Veranlassung geben wird. Das kann man in der astralischen Sphäre unterscheiden. Denn alles, was nur Kräfte zeigt, die dem Mittelpunkt der Erde oder eines ändern Planeten zustreben, wird Veranlassung geben zum Pflanzenwachstum. Wenn dagegen Kräfte auftreten, die zwar senkrecht darauf stehen, aber wie fortwährende Kreisbewegungen mit außerordentlicher Beweglichkeit in jeder Richtung um den ganzen Planeten herumgehen, dann ist das eine andere Substantialität, die Veranlassung gibt zum tierischen Leben. In jedem Punkt, wo Sie Beobachtungen anstellen, finden Sie, daß die Erde in jeder Lage und in jeder Richtung und Höhe umzogen wird von Strömungen, die, wenn man ihre Richtung fortsetzt, Kreise bilden, welche die Erde umfließen. Diese Astralität verträgt sich ganz gut mit der Pflanzenastralität. Beide durchdringen einander und sind doch innerlich gesondert. Sie unterscheiden sich aber durch ihre inneren Eigenschaften. Es können also durchaus an einem und demselben Orte der Erdoberfläche beide Arten von Astralität durcheinanderströmen. Da findet der Hellseher, wenn er einen bestimmten Raumesteil prüft, Kräfte, die nur dem Mittelpunkt der Erde zustreben; sie werden durchsetzt von andern Kräften, die nur umkreisende sind, und der Hellseher weiß dann: diese enthalten die Veranlassung zum tierischen Leben. Es ist schon hie und da von mir betont worden, daß das Astralische ganz andere Gesetze hat, auch andere Raumesgesetze als das Physische. Wenn wir morgen über den vierdimensionalen Raumbegriff einiges vor uns hinstellen können, werden Sie manches von dem, was ich Ihnen jetzt mehr aus okkulten Tatsachen heraus gebe, noch besser begreifen können. Heute wollen wir nur aus den okkulten Tatsachen heraus noch eine Eigentümlichkeit gerade dieser tierischen Astralität vor unsere Seele rücken. Wenn Sie einen physischen Körper haben, gleichgültig ob Pflanze oder Tier, so müssen Sie ihn betrachten als etwas räumlich Abgeschlossenes, und Sie haben sozusagen kein Recht mehr, dasjenige zu dem betreffenden Leib oder Körper zu rechnen, was von ihm räumlich abgetrennt ist. Sie werden da, wo räumliche Trennung herrscht, sprechen müssen von verschiedenen Körpern. Nur dann, wenn auch ein räumlicher Zusammenhang besteht, können Sie sprechen von einem einzigen Körper. So ist es nicht in der astralischen Welt, besonders nicht in der, welche Veranlassung gibt, daß das Tierreich sich bilden kann. Da können tatsächlich voneinander getrennt lebende astralische Gebilde ein Ganzes ausmachen. Es kann hier irgendein astralisches Gebilde sein in einem Raumesteil, und in einem ganz anderen Raumesteil kann ein anderes astralisches Gebilde sein, das wiederum räumlich für sich abgeschlossen ist. Es kann aber sein, daß trotzdem diese zwei astralischen Gebilde, die nicht durch den geringsten Raumesstrich zusammenhängen, ein einziges Wesen ausmachen. Ja, es können drei, vier, fünf solcher voneinander räumlich getrennter Gebilde zusammenhängen. Und es kann sogar folgendes eintreten: Nehmen Sie an, Sie haben ein solches astralisches Wesen, das gar nicht irgendwie physisch sich verkörpert hat; dann können Sie ein anderes Gebilde finden, das zu diesem gehört. Nun beobachten Sie das eine Gebilde und finden, daß darin etwas vorgeht, das Sie bezeichnen, weil gewisse Stoffe aufgenommen und andere ausgeschieden werden, als Nahrungsaufnahme, als Verzehren von etwas. Und während Sie an dem einen Gebilde dieses wahrnehmen, können Sie bemerken, daß in einem andern, räumlich davon getrennten astralischen Gebilde andere Vorgänge vor sich gehen, welche ganz dem entsprechen, was da in dem einen als Nahrungsaufnahme vor sich geht. Auf der einen Seite frißt das Wesen, auf der andern Seite empfindet es den Geschmack. Und es entspricht, obwohl räumlich kein Zusammenhang da ist, der Vorgang in dem einen Gebilde ganz dem Vorgang in dem andern Gebilde. So können räumlich ganz getrennte astralische Gebilde doch innerlich zusammengehören. Ja, es kommt vor, daß hundert weit voneinander getrennte astralische Gebilde so voneinander abhängig sind, daß kein Vorgang geschehen kann, ohne daß er sich auch in den andern Gebilden in der entsprechenden Weise vollzieht. Wenn dann die Wesen im Physischen ihre Verkörperung finden, dann können Sie noch Nachklänge dieser astralischen Eigentümlichkeit im Physischen entdecken. So werden Sie gehört haben, daß Zwillinge einen merkwürdigen Parallelismus aufweisen. Das kommt davon her, daß sie, während sie in ihren Verkörperungen räumlich getrennt sind, in ihren astralischen Leibern verwandt geblieben sind. Und während in dem astralischen Leib des einen etwas geschieht, kann das gar nicht allein vor sich gehen, sondern es äußert 33 sich auch in dem astralischen Teil des andern. Das Astralische zeigt selbst da, wo es als Pflanzenastralität auftritt, diese Eigentümlichkeit der Abhängigkeit bei räumlich ganz voneinander getrennten Dingen. So werden Sie in bezug auf das Pflanzliche schon von der Eigentümlichkeit gehört haben, daß der Wein in den Fässern einen ganz merkwürdigen Vorgang zeigt, wenn wiederum die Weinzeit kommt. Da macht sich dasjenige, was die Reife der neuen Weintrauben verursacht, wiederum bemerkbar, sogar in den Weinfässern. Ich wollte nur anführen, daß sich im Offenbaren immer etwas verrät von dem Verborgenen, was mit den Methoden der okkulten Forschung zutage gefördert werden kann. Daraus werden Sie erkennen, daß es durchaus nicht unnatürlich erscheint, daß unser ganzer Organismus sich astralisch zusammengliedert aus voneinander ganz verschiedenen Wesensgliedern. Es gibt eigentümliche Meerestierbildungen, die Ihnen erklärlich werden, wenn Sie das voraussetzen, was wir jetzt ein wenig über die Geheimnisse der astralischen Welt entwickelt haben. Im Astralischen ist es durchaus nicht so, daß die astralischen Kräfte, welche die Nahrungsaufnahme vermitteln, zusammenhängen müssen mit denen, welche die Bewegung oder die Fortpflanzung regeln. Wenn der hellseherische Forscher den astralischen Raum durchforscht nach solchen Gebilden, die Veranlassung geben zum tierischen Leben, dann findet er etwas sehr Merkwürdiges. Er findet eine gewisse astralische Substantialität, von der er sich sagen muß: wenn sie in einem tierischen Leibe arbeitet, ist sie durch die Kräfte, die in ihr walten, besonders dazu geeignet, das Physische so umzuwandeln, daß es ein Organ der Nahrungsaufnahme wird. Nun können irgendwo ganz andere astralische Wesensglieder sein, wodurch, wenn sie sich hineinsenken in einen Leib, nicht Organe der Nahrungsaufnahme gebildet werden, sondern Organe der Bewegung oder der Wahrnehmung. Sie können sich vorstellen: Wenn Sie auf der einen Seite einen Apparat haben, um die Nahrung aufzunehmen, haben Sie auf der andern Seite einen Apparat, um Hände und Füße zu bewegen. So haben sich aus der astralischen Welt die Kräfte in Sie hineingesenkt, aber diese Kräfte können von ganz verschiedenen Seiten zusammenströmen. Die eine astralische Kraftmasse hat Ihnen das eine, die andere hat Ihnen das andere gegeben, und sie finden sich zusammen in Ihrem physischen Leib, weil Ihr physischer Leib ein räumlich zusammenhängendes Physisches sein muß. Das hängt von den Gesetzen der physischen Welt ab. Die verschiedenen Kraftmassen, die von außen sich zusammenfinden, müssen da ein Einheitliches bilden. Sie bilden nicht gleich von Anfang an ein Einheitliches. Wir können das, was wir jetzt eben als Ergebnis der okkulten Forschung auf astralischem Gebiete eingesehen haben, geradezu noch in seiner Wirkung auf die physische Welt konstatieren. Da gibt es gewisse Tiere, die Siphonophoren, die sehr merkwürdig leben als Meerestiere. Wir sehen bei ihnen etwas wie einen gemeinschaftlichen Stamm, der eine Art hohler Schlauch ist. Daran bildet sich oben etwas aus, was eigentlich keine andere Fähigkeit hat, als sich mit Luft zu füllen und sich wiederum zu leeren; und dieser Vorgang bewirkt, daß das ganze Gebilde aufrecht steht. Wäre dieses glockenförmige Gebilde nicht da, so würde das Ganze, was daran hängt, sich nicht aufrecht erhalten können. Es ist das also eine Art Gleichgewichtswesen, das dem Ganzen das Gleichgewicht gibt. Das könnte uns vielleicht nicht als etwas Besonderes erscheinen. Aber es ist etwas Besonderes für uns, wenn wir uns klar werden, daß das Gebilde, das da oben ist und dem ganzen Wesen das Gleichgewicht gibt, nicht ohne Nahrung sein kann. Es ist etwas Tierisches, und Tierisches muß sich ernähren. Es hat dazu aber nicht die Möglichkeit, weil es gar keine Werkzeuge zur Nahrungsaufnahme hat. Damit sich nun dieses Gebilde ernähren kann, sind an ganz andern Stellen dieses Schlauches, und zwar verteilt, gewisse Auswüchse vorhanden, die einfach echte Polypen sind. Die würden fortwährend umpurzeln und sich nicht im Gleichgewicht halten können, wenn sie nicht an einem gemeinsamen Stamm angewachsen wären. Sie können aber jetzt von außen die Nahrung in sich aufnehmen. Die geben sie dem ganzen Schlauch, der sie durchzieht, und dadurch wird auch das Luft-Gleichgewichtswesen ernährt. So ist da schon auf der einen Seite ein Wesen, das nur das Gleichgewicht erhalten kann, und auf der andern Seite ein Wesen, welches das Ganze dafür ernähren kann. Jetzt haben wir ein Gebilde, bei dem es aber doch mit der Nahrungsaufnahme sehr hapern kann: wenn die Nahrung aufgenommen ist, ist nichts mehr da. Das Tier muß andere Stellen aufsuchen, wo es neue Nahrung findet. Dazu muß es Bewegungsorgane haben. Auch dafür ist gesorgt; denn es sind noch andere Gebilde an diesem Schlauch angewachsen, die noch etwas anderes können, die nicht das Gleichgewicht halten und nicht ernähren können, die aber dafür in sich gewisse Muskelbildungen haben. Diese Gebilde können sich zusammenziehen, dadurch das Wasser auspressen und damit im Wasser einen Gegenstoß verursachen, so daß, wenn das Wasser ausgestoßen ist, das ganze Gebilde sich nach der entgegengesetzten Seite bewegen muß. Und damit hat es die Möglichkeit, andere Tiere zur Nahrung zu erlangen. Die Medusen bewegen sich durchaus so vorwärts, daß sie Wasser herauspressen und dadurch den Gegenstoß verursachen. Solche Medusen, die sozusagen echte Bewegungsgebilde sind, sind nun auch da angewachsen. So haben Sie nun hier ein Konglomerat von verschiedenen tierischen Gebilden: eine Art, die nur das

Gleichgewicht erhält, eine andere Art, die nur ernährt, dann andere Wesen, die die Bewegung vermitteln. Solch ein Wesen würde aber, wenn es nur für sich wäre, absolut zugrunde gehen, es könnte sich nicht fortpflanzen. Aber auch dafür ist gesorgt. Wiederum wachsen dafür an anderen Stellen des Schlauches kugelartige Gebilde hervor, die gar keine andere Fähigkeit haben als die der Fortpflanzung. In diesen Wesen bilden sich innerlich in einem Hohlraum männliche wie weibliche Befruchtungsstoffe aus, die sich im Innern gegenseitig befruchten; und dadurch werden Wesen ihrer Art hervorgebracht. So ist also auch das Fortpflanzungsgeschäft bei diesen Wesen auf ganz bestimmte Gebilde verteilt, die sonst etwas anderes gar nicht können. Außerdem finden Sie noch gewisse Auswüchse an diesem Schlauch, an diesem gemeinsamen Stamm: das sind andere Wesen, bei denen alles verkümmert ist. Sie sind nur dazu da, daß das, was darunter liegt, einen gewissen Schutz hat. Da haben sich gewisse Gebilde geopfert, haben alles andere hingegeben und sind nur Deckpolypen geworden. Jetzt sind noch gewisse lange Fäden zu bemerken, die man Tentakel nennt, die wiederum umgewandelte Organe sind. Die haben alle die Fähigkeiten der andern Gebilde nicht, aber wenn das Tier einen Angriff von irgendeinem feindlichen Tier erfährt, wehren sie den Angriff ab. Das sind Verteidigungsorgane. Und noch eine andere Art von Organen ist da, die man Taster nennt. Das sind feine, bewegliche und sehr empfindliche Fühl- und Tastorgane, eine Art Sinnesorgan. Der Tastsinn, der beim Menschen über den ganzen Leib verbreitet ist, ist hier in einem besonderen Glied vorhanden. Eine solche Siphonophore - so heißt dieses Tier, das Sie im Wasser herumschwimmen sehen -, was ist sie für den, der die Dinge mit dem Blick eines Okkultisten betrachten kann? Da sind die verschiedensten Gebilde astralisch zusammengeströmt: Gebilde der Ernährung, der Bewegung, der Fortpflanzung und so weiter. Und weil sich diese verschiedenen Tugenden der astralischen Substantialität physisch verkörpern wollten, mußten sie sich auffädeln auf eine gemeinsame Substantialität. So sehen Sie hier eine Wesenheit, die auf eine höchst merkwürdige Art uns den Menschen vorherverkündet. Denken Sie sich alle die Organe, die hier als selbständige Wesen auftreten, in einem innerlichen Kontakt miteinander, verwachsen miteinander, so haben Sie den Menschen, und auch die höheren Tiere, in physischer Beziehung. Da sehen Sie, wie handgreiflich durch die Tatsachen der physischen Welt das bestätigt wird, was die hellseherische Forschung Ihnen zeigt, daß auch im Menschen die verschiedensten astralischen Kräfte zusammenströmen, die er dann durch sein Ich zusammenhält, und die, wenn sie nicht mehr zusammenwirken, den Menschen auseinanderstreben lassen als ein Wesen, das sich nicht mehr als eine Einheit fühlt. Im Evangelium wird davon gesprochen: so und so viele dämonische Wesenheiten, die zusammengeströmt sind, sind in dem Menschen drinnen, um eine Einheit zu bilden. Sie erinnern sich, daß in gewissen abnormen Lebenslagen, in Krankheitsfällen der Seele, der Mensch den inneren Zusammenhang verliert. Es gibt gewisse Irrsinnsfälle, wo der Mensch nicht mehr sein Ich festhalten kann und wo er gewahr wird, daß seine Wesenheit aufgeteilt wird in verschiedene Gebilde; er verwechselt sich mit den ursprünglichen partiellen Gebilden, die da in dem Menschen zusammengeflossen sind. Es gibt einen gewissen okkulten Grundsatz, der da sagt: Es ist im Grunde alles, was in der geistigen Welt vorhanden ist, so, daß es sich irgendwo in der äußeren Welt schließlich verrät. So sehen Sie das Zusammengefügtsein des menschlichen astralischen Leibes physisch verkörpert in einer solchen Siphonophore. Da guckt zu einem Guckloch die okkulte Welt in die physische hinein. Würde der Mensch mit seiner Verkörperung nicht haben warten können, bis er die genügende physische Dichte erlangen konnte, so würde er - nicht physisch, aber geistig - ein solches Wesen sein, das aus einem solchen Stückwerk zusammengesetzt ist. Die Größe hat dabei gar nichts zu tun. Ein solches Wesen, das in die Gattung der Hohltiere gehört, das Ihnen jede Naturgeschichte heute schön beschreibt und das in einer gewissen Beziehung eine Art Entzücken für den naturwissenschaftlichen Forscher bildet, es wird uns innerlich begreiflich, wenn wir es aus den okkulten Grundlagen der tierischen Astralität verstehen können. Das ist ein solches Beispiel. Da können Sie dem ruhig zuhören, der eine ganz andere Sprache spricht und sagt, die physische Forschung widerspreche dem, was die Anthroposophie verkündet; denn darauf können Sie antworten: Wenn man sich wirklich geduldig Zeit läßt, um die Dinge in Einklang zu bringen, dann wird sich schon die Harmonie herausstellen selbst für die kompliziertesten Dinge. Die Vorstellung, die man gewöhnlich von Entwickelung hat, ist meistens eine sehr einfache. Die Entwickelung hat sich aber durchaus nicht so einfach zugetragen. Zum Schluß möchte ich eine Art von Problem aufwerfen, das wie eine Aufgabe dastehen soll; und wir werden versuchen, gerade ein solches Problem vom okkulten Standpunkte aus zu lösen. Wir haben an einem verhältnismäßig niederen Tier eine wichtige okkulte Wahrheit äußerlich dokumentiert gesehen. Gehen wir nun zu einer etwas höheren Tiergattung, zum Beispiel zu den Fischen über, die uns noch mehr Rätsel aufgeben können. Nur einzelne Merkmale will ich Ihnen hinstellen. Immer wieder werden Sie, wenn Sie in den Aquarien Fische beobachten, das wunderbare Leben des Wassers bewundern können. Aber glauben Sie nicht, daß irgendeine okkulte Einsicht diese Betrachtungen stören wird. Wenn Sie mit den Tatsachen der okkulten Forschung da hineinleuchten und sehen, was für andere okkulte Wesen da noch herumwimmeln, um diese Tiere gerade so zu bilden, wie sie sind, so wird das Verständnis Ihre Bewunderung nicht vermindern, sondern nur erhöhen. Aber nehmen wir einen gewöhnlichen Fisch. Er bietet uns schon ganz gewaltige Rätsel dar. Der Durchschnittsfisch hat zunächst, an der Seite verlaufend, merkwürdige Streifen, die auch die Schuppen in einer andern Form zeigen. Sie verlaufen an beiden Seiten wie zwei Längslinien. Wenn Sie dem Tier diese Längslinien abtöteten, dann würde der Fisch wie verrückt. Dann nämlich hätte er die Fähigkeit verloren, um die Druckdifferenzen im Wasser zu finden, zu finden, wo das Wasser mehr trägt und wo weniger, wo es dünner und dichter ist. Der Fisch hätte dann nicht mehr die Fähigkeit, sich nach den Druckdifferenzen im Wasser zu bewegen. Das Wasser ist an verschiedenen Stellen verschieden dicht, es wird also ein verschiedener Druck ausgeübt. Der Fisch bewegt sich oben an der Wasseroberfläche anders als unten. Die verschiedenen Druckverhältnisse und alle die Bewegungen, die dadurch hervorgerufen werden, daß das Wasser in Bewegung ist, das empfindet der Fisch durch diese Längslinien. Aber nun stehen die einzelnen Punkte dieser Längslinien durch feine Organe, die Sie auch in jeder Naturgeschichte beschrieben finden können, in Verbindung mit dem ganz primitiven Gehörorgan der Fische. Und die Art, wie der Fisch so die Bewegungen und das innere Leben des Wassers wahrnimmt, das geschieht auf ganz ähnliche Weise, wie der Mensch den Luftdruck wahrnimmt. Nur üben zunächst die Druckverhältnisse auf die Längslinien ihre Einflüsse aus, und das überträgt sich auf das Gehörorgan. Der Fisch hört das. Die Sache ist aber noch komplizierter. Der Fisch hat eine Schwimmblase. Die dient ihm zunächst dazu, die Druckverhältnisse des Wassers zu benützen und sich gerade in bestimmten Druckverhältnissen zu bewegen. Der Druck, der da auf die Schwimmblase ausgeübt wird, gibt ihm erstens die Kunst des Schwimmens. Aber weil die verschiedenen Bewegungen und Schwingungen die Schwimmblase berühren und sie wie eine Membrane behandeln, wirkt das wiederum zurück auf das Gehörorgan, und mit Hilfe des Gehörorganes orientiert sich der Fisch in allen seinen Bewegungen. Die Schwimmblase ist also in der Tat eine Art Membrane, die da ausgespannt ist und in Schwingungen gerät, welche der Fisch hört. Da wo der Kopf des Fisches nach hinten endet, hat der Fisch die Kiemen, wodurch er die Möglichkeit bekommt, die Luft des Wassers zu benutzen, um atmen zu können. Wenn Sie in den gewöhnlichen biologischen Theorien über die Entwickelung diese Dinge alle verfolgen, finden Sie eigentlich immer die Entwickelung ziemlich primitiv dargestellt. Man denkt: der Kopf des Fisches entwickelt sich etwas höher, und dann entsteht der Kopf eines höher organisierten Tieres, und es entwickelt sich die

Flosse etwas höher, und dann entstehen die Bewegungsorgane der höheren Tiere und so weiter. So einfach ist aber diese Sache nicht, wenn man die Vorgänge mit der geistigen Beobachtung verfolgt. Denn damit ein geistiges Gebilde, das sich zum Fisch verkörpert hat, sich höher entwickeln kann, muß etwas viel Komplizierteres geschehen. Es muß vieles von den Organen umgestülpt und umgeändert werden. Dieselben Kräfte, die in der Schwimmblase des Fisches wirken, bergen in sich, gleichsam wie in einer Muttersubstanz, die Kräfte, die der Mensch in der Lunge hat. Aber sie selbst gehen auch nicht verloren. Kleine Stücke bleiben zurück, nur stülpen sie sich um; materiell vergeht alles, was zu ihnen gehört, und sie bilden dann das Trommelfell des Menschen. In der Tat ist das Trommelfell, als ein sehr weit abstehendes Organ in bezug auf das Räumliche am Menschen, ein Stück jener Membrane; in ihm wirken die Kräfte, die da in der Schwimmblase des Fisches funktioniert haben. Und weiter: Die Kiemen gestalten sich um zu den Gehörknöchelchen, wenigstens zum Teil, so daß Sie in dem menschlichen Gehörorgan zum Beispiel umgeänderte Kiemen haben. Jetzt können Sie sehen, es ist etwa so, wie wenn die Schwimmblase des Fisches umgestülpt worden wäre gerade über die Kiemen. Daher haben Sie beim Menschen das Trommelfell draußen, die Gehörorgane drinnen. Das, was ganz draußen ist beim Fisch, die merkwürdigen Längslinien, durch die der Fisch sich orientiert, bilden beim Menschen die drei halbzirkelförmigen Kanäle, durch die der Mensch sich im Gleichgewicht erhält. Wenn Sie diese drei halbzirkelförmigen Kanäle zerstörten, würde der Mensch taumelig werden und könnte sich nicht mehr im Gleichgewicht halten. So haben Sie nicht einen einfachen Prozeß aus der Naturgeschichte, sondern Sie haben eine merkwürdige astralische Arbeit, wo geradezu die Dinge fortwährend umgestülpt werden. Denken Sie sich: diese Hand hätten Sie mit einem Handschuh bedeckt, drinnen im Innern hätten Sie aber Gebilde, welche elastisch sind. Wenn Sie ihn jetzt umkehren, ihn umstülpen, wird er ein ganz kleines Gebilde sein; da werden die Organe, die außen waren, klein und winzig werden, und die Organe, die innen waren, werden eine weite Fläche bilden. Erst dadurch verstehen wir die Entwickelung, wenn wir wissen, daß in der geheimnisvollsten Weise innerhalb des Astralischen eine solche Umstülpung stattfindet, und wie von da heraus der Fortgang des Physischen zustande kommt.

DRITTER VORTRAG

Berlin, 23. Oktober 1908

Wir sprechen in bezug auf die äußere physische Welt von einer «Geschichte». Wir blicken zurück an der Hand äußerer Dokumente und Nachrichten in die verflossenen Zeiten der Geschichte der Völker, der Menschheit. Sie wissen ja, daß man auf diesem Wege durch die Erschließung so mancher neuerer Dokumente bis in frühe Jahrtausende vor Christi Geburt zurückblicken kann. Nun haben Sie aus den Vorträgen, die wir auf dem Felde der Geisteswissenschaft gehört haben, entnehmen können, daß wir an der Hand von okkulten Dokumenten noch viel weiter, in unbegrenzte Weiten der Vergangenheit zurücksehen können. Wir erkennen also eine äußere Geschichte der äußeren physischen Welt an. Wir wissen, wenn wir sprechen über die Lebensgewohnheiten, über die Kenntnisse, überhaupt über die Erlebnisse der Völker, welche lebten in den unmittelbar hinter uns liegenden Jahrhunderten, wenn wir über ihre Entdeckungen und Erfindungen sprechen wollen, daß wir anders sprechen müssen, als wenn wir ein oder zwei Jahrtausende zurückgehen und von den Sitten und Gewohnheiten, von den Kenntnissen und Erkenntnissen weit zurückliegender Völker sprechen. Und immer anders wird die Geschichte, wenn wir weiter zurückgehen in der Zeit. Es ziemt sich vielleicht, einmal zu fragen, ob denn das Wort «Geschichte», «historische Entwickelung» nur eine Bedeutung hat für diese äußere physische Welt, ob nur da im Laufe der Zeiten sich die Ereignisse, die Physiognomie des Geschehens ändern, oder ob vielleicht das Wort Geschichte auch eine Bedeutung haben kann für die andere Seite des Daseins, für jene Seite, die wir eben gerade durch die Geisteswissenschaft beschreiben, die der Mensch zu durchleben hat in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Zunächst, bloß äußerlich angesehen, müssen wir uns ja sagen, daß nach alle dem, was wir wissen, das Leben des Menschen in diesen anderen, für den heutigen Menschen übersinnlichen Welten sogar ein längeres ist als das in der physischen Welt. Hat das Wort «Geschichte» auch für diese Welt, für diese andere Seite des Daseins, eine Bedeutung? Oder sollen wir uns der Anschauung hingeben, daß in den Gefilden, die der Mensch durchlebt in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, immer alles gleichbleibt, daß es dasselbe ist, wenn wir zum Beispiel zurückgehen durch das 18., 17. Jahrhundert hindurch bis in das 8., 7., 6. Jahrhundert nach dem Erscheinen des Christus Jesus auf der Erde und noch weiter, in die vorchristlichen Jahrhunderte ? Die Menschen, die mit der Geburt das irdische Dasein betreten, treffen ja mit jeder neuen Geburt andere Verhältnisse auf der Erde an. Denken wir uns einmal in die Seele eines Menschen hinein - und es sind ja unsere eigenen Seelen, um die es sich handelt -, der erschienen ist in einer Verkörperung im alten Ägypten oder im alten Persien. Stellen wir uns lebhaft vor, in welche Verhältnisse ein Mensch hineingeboren wurde, der im alten Ägypten gegenüberstand den gigantischen Pyramiden und Obelisken und all den Lebensverhältnissen, die uns in dem alten Ägypten gegeben sind. Denken wir uns, was das gerade für das Leben zwischen Geburt und Tod für Lebensverhältnisse sind. Sagen wir nun, dieser Mensch stirbt, er macht eine Zeit durch zwischen dem Tode und einer neuen Geburt und wird nunmehr hineingeboren in eine Zeit des 7., 8. Jahrhunderts der nachchristlichen Epoche. Vergleichen wir die Zeiten: Wie anders stellt sich der Seele in dem irdischen Dasein die Welt dar in den Zeiten vor dem Erscheinen des Christus Jesus äußerlich hier auf dem physischen Plan! Und fragen wir weiter: Was erlebt die Seele, die vielleicht in den ersten Jahrhunderten der nachchristlichen Zeit erschienen ist und die jetzt wiederum unseren physischen Plan betritt? Da findet sie die neueren staatlichen Einrichtungen, von denen dazumal keine Rede war. Sie erlebt das, was unsere modernen Kulturmittel gebracht haben, kurz, ein ganz anderes Bild bietet sich einer solchen Seele dar gegenüber dem, was sich ihr in den vorhergehenden Inkarnationen dargeboten hat. Und wir sind uns bewußt, wenn wir diese einzelnen Inkarnationen vergleichen, wie verschieden sie voneinander sind. Ist es da nicht berechtigt, die Frage aufzuwerfen: Wie ist es denn mit den Lebensverhältnissen eines Menschen zwischen dem Tode und der neuen Geburt, also zwischen zwei Inkarnationen? Wenn ein Mensch früher im alten Ägypten gelebt hat und nach dem Tode in die geistige Welt gegangen ist, dort bestimmte Tatsachen, bestimmte Wesenheiten gefunden hat, wenn er dann wieder ins physische Dasein trat in den ersten christlichen Jahrhunderten, wieder starb und wieder hinüberging in die andere Welt und so weiter ist es da nicht berechtigt, zu fragen, ob sich auf der anderen Seite des Daseins bei all den Erlebnissen, die der Mensch da durchmacht, nicht auch eine «Geschichte» abspielt, ob nicht auch da im Verlaufe der Zeit sich vieles ändert? Sie wissen ja, daß, wenn wir das Leben des Menschen zwischen dem Tode und der neuen Geburt schildern, wir ein allgemeines Bild davon geben, wie dieses Leben ist. Wir schildern da, ausgehend von dem Moment des Todes, wie der Mensch, nachdem sich vor seiner Seele jenes große Erinnerungstableau entwickelt hat, eintritt in die Zeit, wo seine im astralischen Leib befindlichen Triebe, Begierden, Leidenschaften, kurz, wo alles, was ihn noch an die physische Welt bindet, noch in ihm ist, wo sich das abspielt, was man gewohnt worden ist Kamaloka zu nennen, und wie der Mensch, nachdem er diese Verbindung abgestreift hat, dann in das Devachan eingeht, in eine rein geistige Welt. Und wir schildern dann weiter, was in dieser Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt für den Menschen in diesem rein geistigen Dasein sich weiter entwickelt bis zu seinem Wiederkommen in der physischen Welt. Sie haben gesehen, wie das, was wir da schildern, zunächst immer sozusagen mit Rücksicht darauf besprochen wurde, daß es sich auf die Gegenwart, auf unser unmittelbares Leben bezieht. Und so ist es auch. Man muß natürlich von irgend etwas ausgehen, man muß auf irgendeinem Posten stehen, wenn man schildert. Geradeso wie man bei Schilderungen der Gegenwart ausgehen muß von den Beobachtungen und

Erfahrungen in der Gegenwart, so ist es auch bei Schilderungen über die geistige Welt notwendig, das Bild, das sich dem hellseherischen Blick darbietet für das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt, ungefähr so zu schildern, wie es sich in der Gegenwart durchschnittlich abspielt, wenn der Mensch stirbt und durch die geistige Welt einem neuen Dasein entgegenlebt. Aber für eine umfassende okkulte Beobachtung ergibt sich durchaus, daß auch für diese Welt, die der Mensch durchlebt zwischen dem Tode und der neuen Geburt, das Wort «Geschichte» eine gute Bedeutung hat. Auch da geschieht geradeso etwas, wie hier in der physischen Welt. Und ebenso wie wir aufeinanderfolgende sich unterscheidende Ereignisse erzählen, wie wir etwa anfangen bei dem 4. Jahrtausend vor Christus und die Ereignisse schildern bis in unsere nachchristliche Zeit hinein, so müssen wir für die andere Zeit des Daseins ebenso eine «Geschichte» konstatieren, müssen uns auch da bewußt werden, daß das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt in der Zeit der ägyptischen, der altpersischen oder der uralt indischen Kultur nicht genau so war, wie es zum Beispiel in unserer Zeit ist. Wenn man sich also zunächst eine vorläufige Vorstellung in unserer Gegenwart über das Kamaloka-Leben und über das Devachan-Leben gebildet hat, dann ist es wohl auch an der Zeit, diese Schilderungen auszudehnen und zu einer geschichtlichen Betrachtung dieser Welten vorzurücken. Und wir wollen, um uns über diese Dinge klar zu werden, wenn wir einiges über das Kapitel « okkulte Geschichte » vorführen, uns gleich an ganz bestimmte geistige Tatsachen halten. Wir müssen allerdings, um uns verständigen zu können, weit zurückgreifen, etwa bis in die atlantische Zeit zurück. Wir sind ja heute so weit, daß wir etwas für jeden Bekanntes voraussetzen, wenn wir von solchen Zeiten sprechen. Wir fragen uns, wie in diesen Zeiten, in denen schon von Geburt und Tod die Rede sein kann, wie da das Leben des Menschen - um einen Ausdruck zu haben - im Jenseits sich ausnahm. Es unterschied sich das Leben im Jenseits damals von dem Leben im Diesseits ganz anders, als es sich heute unterscheidet. Wenn der Atlantier starb, was geschah da mit seiner Seele? Sie ging über in einen Zustand, wo sie sich im eminentesten Sinne geborgen fühlte in einer geistigen Welt, in einer Welt höherer geistiger Individualitäten. Wir wissen ja, daß auch hier auf dieser physischen Erde das Leben des Atlantiers anders verlief als unser heutiges Leben. Der heutige Wechsel zwischen Wachen und Schlafen und das Unbewußtsein während der Nacht es ist öfter davon gesprochen worden -, das war in der atlantischen Zeit nicht da. Während der Mensch hinüberschlummerte und während sich zurückzog von seinem Bewußtsein das Wissen der physischen Dinge um ihn herum, ging er ein in eine Welt des Geistigen. Da tauchte auf für ihn der Anblick von geistigen Wesenheiten. So wie er hier mit Pflanzen, Tieren, Menschen und so weiter zusammen ist bei Tag, so tauchte drüben auch während des Schlafbewußtseins auf eine Welt von niederen und höheren geistigen Wesenheiten in demselben Maße, als der Mensch einschlief. Der Mensch lebte sich in diese Welt hinein. Und wenn der Atlantier mit dem Tode hinüberging in eine jenseitige Welt, dann tauchte um so heller diese Welt der geistigen Wesenheiten, der geistigen Geschehnisse auf. Der Mensch fühlte sich in diesen atlantischen Zeiten in seinem ganzen Bewußtsein viel mehr heimisch in diesen höheren Welten, in diesen Welten geistiger Begebenheiten und geistiger Wesenheiten als in der physischen Welt. Und wir dürfen nur in die ersten atlantischen Zeiten zurückgehen, da finden wir, daß die Menschen dieses physische Dasein so auffaßten - alle Ihre Seelen taten das so - wie einen Besuch in einer Welt, wo man eben eine Zeitlang verweilt, die aber anders ist als die eigentliche Heimat, welche nicht in dieser irdischen Sphäre verfloß. Eines aber war in den atlantischen Zeiten eine Eigenartigkeit dieses Lebens zwischen dem Tode und der neuen Geburt, wovon sich der heutige Mensch schwer eine Vorstellung machen kann, weil er sie ganz verloren hat. Jene Fähigkeit, «Ich» zu sich zu sagen, sich als ein selbstbewußtes Wesen zu fühlen, sich als ein «Ich» zu empfinden, was das Wesentliche des heutigen Menschen ausmacht, das ging mit dem Verlassen der physischen Welt für den Atlantier ganz verloren. Indem er sich hinaufbewegte in die geistige Welt, sei es im Schlafe oder in höherem Maße während des Lebens zwischen dem Tode und der neuen Geburt, da setzte sich an die Stelle des Ich-Bewußtseins: «Ich bin ein selbstbewußtes Wesen», «ich bin in mir», an diese Stelle setzte sich das Bewußtsein: «Ich bin geborgen in den höheren Wesenheiten », «ich tauche gleichsam hinein in das Leben dieser höheren Wesenheiten selber». Eins fühlte sich der Mensch mit den höheren Wesenheiten, und in dem Sich-eins-Fühlen empfand er eine unendliche Seligkeit in diesem Jenseits. Und so wuchs seine Seligkeit immer mehr und mehr, je weiter er sich von dem Bewußtsein des physisch-sinnlichen Daseins entfernte. Es war ein beseligendes Leben, je weiter wir zurückgehen in der Zeit. Und wir haben es öfter gehört, worin der Sinn der Menschheitsentwickelung in dem irdischen Dasein besteht. Er besteht darin, daß der Mensch immer mehr und mehr verstrickt wird mit dem physischen Dasein auf unserer Erde. Wenn der Mensch der atlantischen Zeit in dem Schlafbewußtsein sich im Jenseits ganz zu Hause fühlte, diese Welt als hell und klar und freundlich empfand, so war dafür auch sein Bewußtsein im Diesseits noch ein halb traumhaftes. Es war noch kein rechtes Besitzergreifen des physischen Leibes vorhanden. Wenn der Mensch aufwachte, vergass er in einer gewissen Beziehung die Götter und Geister, die er im Schlafe erlebt hatte, aber er lebte sich doch nicht so hinein in das physische Bewußtsein wie heute, wenn er des Morgens aufwacht. Die Gegenstände hatten noch keine klaren Umrisse. Es war für den Atlantier immer so, wie wenn Sie an einem Nebelabend hinausgehen und die Straßenlaternen umgeben sehen mit einem Hof, mit einer Aura von allen möglichen Farben. So undeutlich waren alle Gegenstände des physischen Planes. Das Bewußtsein des physischen Planes war erst im Aufdämmern. Es war noch nicht das starke Bewußtsein des «Ich bin» in den Menschen hineingefahren. Erst gegen die letzten atlantischen Zeiten entwickelte sich immer mehr und mehr das menschliche Selbstbewußtsein, das Persönlichkeitsbewußtsein in dem Maße, als der Mensch jenes beseligende Bewußtsein im Schlafe verlor. Der Mensch eroberte sich nach und nach die physische Welt, er lernte immer mehr den Gebrauch seiner Sinne, und damit bekamen auch die Gegenstände der physischen Welt immer festere und bestimmtere Umrisse. In demselben Maße, als der Mensch sich die physische Welt eroberte, änderte sich aber auch das Bewußtsein drüben in der geistigen Welt. Wir haben die verschiedenen Zeiträume der nachatlantischen Zeit verfolgt. Wir haben zurückgeschaut in die uralt indische Kultur. Wir haben gesehen, wie sich da der Mensch das Äußere so weit erobert hatte, daß er es als Maja empfand, daß er sich zurücksehnte in die Gefilde des alten geistigen Landes. Wir haben gesehen, wie in der persischen Kulturzeit die Eroberung des physischen Planes schon so weit gegangen war, daß der Mensch sich verbinden wollte mit den guten Kräften des Ormuzd, um die Kräfte der physischen Welt umzugestalten. Wir haben ferner gesehen, wie in der ägyptisch-babylonisch-chaldäisch-assyrischen Zeit die Menschen in der Feldmeßkunst, die zur Bearbeitung der Erde führte, oder auch in der Sternenkunde die Mittel fanden, die sie weiterbrachten in der Eroberung der äußeren Welt. Und endlich sahen wir, wie die griechisch-lateinische Zeit noch weiter ging, wie in Griechenland jene schöne Ehe zustande kam zwischen dem Menschen und der physischen Welt, in der griechischen Städtebildung oder auch in der griechischen Kunst. Und wir sahen, wie im vierten Zeitraum das Persönliche, das so zum ersten Male da war, auftauchte im alten römischen Recht. Während sich der Mensch früher in einem Ganzen geborgen fühlte, was noch der Abglanz war früherer geistiger Wesenheiten, fühlte sich der Römer zuerst als der Erdenbürger. Der Begriff des Bürgers kam auf. Die physische Welt war Stück für Stück erobert. Sie wurde aber auch dafür von dem Menschen lieb gewonnen. Die Neigungen und Sympathien des Menschen verbanden sich mit der physischen Welt, und in dem gleichen Maße, wie die Sympathie für die physische Welt wuchs, verband sich auch das Bewußtsein des Menschen mit den physischen Dingen. Aber in demselben Maße verdunkelte sich auch für den Menschen das Bewußtsein in dem Jenseits, in der Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Jenes beseligende Sichgeborgen-Fühlen in dem Dasein höherer geistiger Wesenheiten, das verlor der Mensch in demselben Maße im Jenseits, als er im Verlaufe der in der Geschichte sich folgenden Eroberungen der physischen Welt das Diesseits lieb gewann. Es wuchs von Stufe zu Stufe die Eroberung der physischen Welt durch den Menschen, immer neue Naturkräfte entdeckte er, immer neue Werkzeuge erfand er. Lieber und immer lieber gewann er dies Leben zwischen Geburt und Tod. Dafür aber verdunkelte sich sein altes dämmerhaftes Hellseherbewußtsein in der jenseitigen Welt. Es hörte niemals vollständig auf, aber es verdunkelte sich. Und während sich der Mensch die physische Welt eroberte, stellt die Geschichte der jenseitigen Welt einen Niedergang dar. Dieser Niedergang steht im Verhältnis zu dem Heraufsteigen der Kultur, das wir schildern, wenn wir die Menschen in den ersten primitiven Kulturanfängen betrachten, wie sie zwischen zwei Reibsteinen sich ihr Getreide zerreiben, und dann sehen, wie sie von Stufe zu Stufe aufsteigen, wie sie die ersten Entdeckungen machen, sich Werkzeuge verschaffen und gebrauchen lernen, und wie das im Laufe der Zeit immer weiter vorwärtsschreitet. Immer reicher wird das Leben auf dem physischen Plan. Der Mensch lernt gigantische Bauten aufführen. Aber indem wir so Geschichte schildern, durch die ägyptisch-babylonisch-chaldäisch-assyrische Zeit, durch die griechischrömische Zeit hindurch bis in unsere Zeit, müssen wir allerdings einen Einschnitt machen, wenn wir einen kulturgeschichtlichen Fortgang schildern wollen. In demselben Maße müßten wir schildern einen Weg des Niederganges der Verbindung zwischen höheren Göttern und dem, was der Mensch den Göttern leisten durfte, was er tat im Sinne der geistigen Welt und inmitten der geistigen Welt. Und wir sehen, wie in den späteren Zeiten der Mensch immer mehr seine Verbindung mit den geistigen Welten und geistigen Fähigkeiten verliert. Wir müßten für das Jenseits ebenso eine Geschichte des Niederganges schreiben für die Menschen, wie wir für das Diesseits eine Geschichte des Aufschwunges, der fortlaufenden Eroberung der physischen Welt schreiben können. So ergänzen sich sozusagen geistige Welt und physische Welt, oder noch besser gesagt: so bedingen sie sich. Es gibt - wie Sie ja auch wissen - eine Beziehung zwischen dieser geistigen Welt und unserer physischen Welt. Es ist ja oft gesprochen worden von den großen Vermittlern zwischen der geistigen Welt und der physischen Welt, von den Eingeweihten, von denjenigen, die zwar im physischen Leibe verkörpert sind, aber dennoch mit ihrer Seele hinaufragen in die geistige Welt zwischen Geburt und Tod, wo sonst der Mensch ganz abgeschlossen ist von der geistigen Welt, die auch in dieser Zeit Erfahrungen machen können in der geistigen Welt, sich hineinleben können in die geistige Welt. Was waren sie für den Menschen, diese mehr oder weniger großen oder kleinen Boten der geistigen Welt, wenn wir von den Spitzen derselben reden, meinetwillen von den alten heiligen Rishis der Inder, von dem Buddha, 49 dem Hermes, Zarathustra, Moses oder all denen, die in den älteren Zeiten die großen Gottesboten waren? Wenn wir von all denen sprechen, die so Gottes- oder Geistesboten für die Menschen waren, was waren sie in bezug auf das Verhältnis zwischen der physischen und der geistigen Welt? Während ihrer Einweihung und durch ihre Einweihung erlebten sie die Verhältnisse der geistigen Welt. Sie konnten nicht nur mit ihren physischen Augen sehen und mit ihrem physischen Verstand wahrnehmen, was in der physischen Welt hier vorging, sondern sie konnten durch ihre gesteigerte Wahrnehmungsfähigkeit auch das wahrnehmen, was in der geistigen Welt vorgeht. Der Eingeweihte lebt nicht nur auf dem physischen Plan mit den Menschen, sondern er kann auch verfolgen, was die Toten tun in der Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Sie sind ihm ebenso vertraute Gestalten wie die Menschen auf dem physischen Plan. Daraus können Sie sehen, daß alles, was so erzählt wird als okkulte Geschichte, eben fließt aus den Erlebnissen der Eingeweihten. Eine wichtige Wendung, auch für die von uns jetzt berührte Geschichte, tritt auf der Erde ein durch das Erscheinen des

Christus. Und wir bekommen ein Bild von dem Fortrücken der Geschichte in der jenseitigen Welt, wenn wir uns fragen: Welche Bedeutung hat die Tat des Christus auf der Erde? Welche Bedeutung hat das Mysterium von Golgatha für die Geschichte im Jenseits ? An verschiedenen Orten konnte ich in manchen Vorträgen hinweisen auf die einschneidende Bedeutung des Ereignisses von Golgatha für die Entwickelung der Geschichte des physischen Planes. Fragen wir jetzt einmal: Wie stellt sich das Ereignis von Golgatha dar, wenn wir es betrachten von der Perspektive des Jenseits aus? Wir kommen zur Beantwortung dieser Frage, wenn wir gerade den Zeitpunkt der Entwickelung im Jenseits ins Auge fassen, wo die Menschen am meisten herausgetreten waren auf den physischen Plan, wo das Persönlichkeitsbewußtsein am stärksten sich entwickelt hatte: den Zeitpunkt der griechisch-lateinischen Zeit. Und das ist auch der Zeitpunkt des Erscheinens des Christus Jesus auf der Erde: Auf der einen Seite das intensivste Persönlichkeitsbewußtsein, die intensivste Freude an der sinnlichen Welt, auf der anderen Seite der stärkste, der gewaltigste Ruf nach der jenseitigen Welt in dem Ereignis von Golgatha, und die größte Tat, die der Überwindung des Todes durch das Leben, wie es sich in diesem Ereignis von Golgatha darstellt. Diese zwei Dinge fallen durchaus zusammen, wenn wir die physische Welt ins Auge fassen. Es war wirklich eine große Freude und eine gesteigerte Sympathie am äußeren Dasein in der griechischen Zeit. Nur solche Menschen konnten jene wunderbaren griechischen Tempel schaffen, in welchen, wie Ihnen geschildert worden ist, die Götter selber wohnten. Nur diese Menschen, die so in der physischen Welt standen, konnten jene Kunstwerke der Bildhauerei schaffen, wo eine so wunderbare Vermählung des Geistes mit der Materie zutage tritt. Dazu gehörte Freude und Sympathie für den physischen Plan. Die haben sich allmählich erst entwickelt, und wir spüren geradezu den Fortgang in der Geschichte, wenn wir vergleichen das Aufgehen des Griechen in der physischen Welt mit der erhabenen Weltanschauung, welche die ersten nachatlantischen Kulturmenschen von ihren heiligen Rishis entgegengenommen haben: Kein Interesse hatten diese an der physischen Welt, heimisch fühlten sich diese Menschen in der geistigen Welt, beseligt schauten sie noch hinauf in die Welt des Geistes, die sie zu erreichen suchten an der Hand der Lehren und Übungen, die ihnen die heiligen Rishis gaben. Zwischen diesem Verschmähen der Sinnesfreude bis zu der größten Freude an der Sinneswelt in der griechisch-lateinischen Zeit liegt ein großes Stück menschlicher Geschichte - bis zu dem Punkt, wo jene Ehe zwischen dem Geiste und der Sinneswelt zustande gekommen ist, in der beide zu ihrem Rechte kamen. Was aber war das Gegenstück zu dieser Eroberung des physischen Planes in der griechisch-lateinischen Zeit in der geistigen Welt? Wer da hineinschauen kann in die geistige Welt, der weiß, daß es nicht eine Sage ist, sondern daß es wirklich auf Wahrheit beruht, was die griechischen Dichter sagen von denen, die die besten Menschen ihrer Kultur waren. Diejenigen, welche sich so ganz mit ihren Sympathien drinnen fühlten in der physischen Welt, wie fühlten sie sich in der geistigen Welt? Es ist durchaus der Wahrheit entsprechend, wenn einem solchen die Worte in den Mund gelegt werden: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten! Der dumpfeste, der am wenigsten intensive Bewußtseinszustand trat ein gerade in dieser Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Bei aller Sympathie für die physische Welt verstand der Mensch nicht das Dasein in der jenseitigen Welt. Es kam ihm vor, als wenn er alles verloren hätte, und die geistige Welt schien ihm wertlos. In demselben Maße als die Sympathie für die physische Welt wuchs, in demselben Maße fühlten sich verloren drüben in der geistigen Welt die griechischen Helden. Und ein Agamemnon, ein Achill fühlten sich drüben wie ausgepreßte Wesen, wie ein Nichts in dieser Welt der Schatten. Allerdings gab es dazwischen Zeiten - denn der Zusammenhang mit der geistigen Welt ist niemals ganz verlorengegangen -, in denen auch diese Menschen mit den geistigen Wesenheiten und geistigen Tätigkeiten leben konnten. Aber der Bewußtseinszustand, der eben angedeutet worden ist, war durchaus vorhanden. So haben wir eine Geschichte der jenseitigen Welt, eine Geschichte des Niederganges, wie wir eine Geschichte des Aufschwunges haben für die diesseitige Welt. Diejenigen, welche als Gottes- oder Geistesboten genannt worden sind, haben immer die Möglichkeit gehabt, herüber und hinüber zu gehen, von der einen Welt in die andere. Versuchen wir uns einmal zu vergegenwärtigen, was diese Geistesboten in den vorchristlichen Zeiten den Menschen des physischen Planes waren. Sie waren diejenigen, welche aus ihren Erfahrungen in der geistigen Welt heraus den Menschen der alten Welt sagen konnten, wie es eigentlich in der geistigen Welt ist. Freilich erlebten sie auch da drüben das ausgelöschte Bewußtsein der physischen Erdenmenschen, dafür aber auch die ganze geistige Welt in ihrer glanzvollen Fülle. Und sie konnten den Erdenmenschen Nachricht bringen, daß es eine geistige Welt gibt, und ihnen sagen, wie sie ausschaut. Zeugnis konnten sie ablegen für diese geistige Welt. Das war in diesen Zeiten ganz besonders wichtig, wo die Menschen auf dem physischen Plan immer mehr und mehr herausgingen mit ihren Interessen auf den physischen Plan. Und je mehr die Menschen die Erde eroberten, je mehr Freude und Sympathie sich einlebten in bezug auf die physische Welt, desto mehr auch mußten die Gottesboten immer betonen, daß die geistige Welt da ist. Sie konnten immer so sprechen: Dies und jenes wißt ihr von der Erde. Aber es gibt auch eine geistige Welt. Dies und das muß euch gesagt werden von der geistigen Welt! - Kurz, das ganze Tableau der geistigen Welt ist durch die Gottesboten den Menschen enthüllt worden. Die Menschen kannten es in den verschiedensten Religionen. Aber immer, wenn sozusagen diese Gottesboten herüberkamen nach ihrer Einweihung oder sonst nach einem Besuch in der geistigen Welt, da konnten sie für die physische Welt, die ja immer schöner und schöner für das Leben auf dem physischen Plan wurde, Erfrischungen und Erhebungen aus der geistigen Welt mitbringen, irgend etwas von den Schätzen der geistigen Welt. Da brachten sie die Früchte des geistigen Lebens hinein in das physische Leben. Immer war es so, daß durch das, was ihnen die Gottesboten brachten, die Menschen in den Geist hineingeführt wurden. Gewonnen hat die Welt des Physischen, das Diesseits, durch die Gottesboten und ihre Botschaften. Nicht in demselben Maße konnten diese Gottesboten fruchtbar wirken für die jenseitige Welt. Sie können es sich durchaus so vorstellen: Wenn der Eingeweihte, der Gottesbote, hinübergeht in die jenseitige Welt, sind ihm die Wesen drüben geradeso Genossen wie die Wesen in der physischen Welt. Er kann zu ihnen sprechen und ihnen Mitteilung machen von dem, was in der physischen Welt vorgeht. Aber je mehr wir uns dem griechisch-lateinischen Zeiträume nähern, desto weniger Wertvolles konnte der Eingeweihte, wenn er von der Erde in das Jenseits hinüberkam, den Seelen im Jenseits bieten. Denn sie fühlten zu sehr den Verlust dessen, woran sie gehangen hatten in der physischen Welt. Nichts mehr war für sie wertvoll von dem, was ihnen der Eingeweihte erzählen konnte. So war in den vorchristlichen Zeiten im höchsten Grade fruchtbar das, was die Eingeweihten als ihre Botschaften den Menschen in der physischen Welt herüberbrachten, und so war für die geistige Welt unfruchtbar, was sie den Abgeschiedenen von der physischen Welt hinüberbringen konnten. Buddha, Hermes, Zarathustra, so große Botschaft sie den Menschen der physischen Welt brachten, so wenig konnten sie drüben erreichen. Denn sie konnten wenig erfreuliche und belebende Botschaften hinübertragen in das Jenseits. Stellen wir jetzt das, was durch den Christus für das Jenseits geschah, was gerade sozusagen in der Zeit tiefster Dekadenz, wenn wir die okkulte Geschichte schildern, in der griechisch-lateinischen Zeit für das Jenseits der Fall ist, stellen wir das mit dem zusammen, was vorher durch die Eingeweihten geschah. Wir wissen, was das Ereignis von Golgatha für die Erdengeschichte bedeutet. Wir wissen, daß es die Besiegung des irdischen Todes durch das Leben des Geistes ist, die Überwindung allen Todes durch die Erdenevolution. Wenn wir auch heute nicht auf alles eingehen können, was das Mysterium von Golgatha bedeutet, so können wir es doch in ein paar Worten zusammenfassen: Es bedeutet den endgültigen und unumstößlichen Tatsachenbeweis, daß das Leben den Tod besiegt. Und auf Golgatha hat das Leben den Tod besiegt, hat der Geist den Keim zur endgültigen Besiegung der Materie gelegt! Was im Evangelium erzählt wird über jenen Besuch, den der Christus nach dem Ereignis von Golgatha in der Unterwelt bei den Toten getan hat, das ist nicht eine Legende oder ein Symbolum. Die okkulte Forschung zeigt Ihnen, daß es eine Wahrheit ist. Ebenso wahr, wie der Christus unter den Menschen in den drei letzten Jahren des Jesus-Lebens gewandelt hat, ebenso konnten sich die Toten seines Besuches erfreuen. Unmittelbar nach dem Ereignis von Golgatha erschien er den Toten, den abgeschiedenen Seelen. Das ist eine okkulte Wahrheit. Und jetzt konnte er ihnen sagen, daß in der physischen Welt drüben der Geist unumstößlich den Sieg über die Materie davongetragen hat! Das war eine Lichtflamme in der jenseitigen Welt für die abgeschiedenen Seelen, die wie geistig-elektrisch einschlug und das erstorbene Jenseitsbewußtsein der griechisch-lateinischen Zeit anregte, eine ganz neue Phase beginnend für die Menschen zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Und immer heller und heller wurde seit jener Zeit das Bewußtsein des Menschen zwischen dem Tode und der neuen Geburt. So können wir, wenn wir Geschichte schildern, die Angaben über die Gegenwartsverhältnisse durch das ergänzen, was wir über Kamaloka und über das Devachanleben zu sagen haben, und wir müssen darauf hinweisen, daß durch das Erscheinen des Christus auf der Erde eine ganz neue Phase beginnt für das Jenseitsleben, daß die Frucht dessen, was der Christus für die Erdenevolution geleistet hat, sich auslebt in einer radikalen Änderung des Jenseitslebens. Dieser Besuch des Christus im Jenseits bedeutet Ungeheures, eine Auffrischung des Lebens im Jenseits zwischen Tod und neuer Geburt. Seit jener Zeit fühlten sich die Abgeschiedenen, die sich in diesem wichtigen Augenblick der griechisch-lateinischen Zeit, trotz aller ihrer Freude für die physische Welt, wie Schatten empfanden, so daß sie lieber Bettler sein wollten in der Oberwelt, als Könige im Reiche der Schatten, sie fühlten sich jetzt immer mehr und mehr heimisch werdend im Jenseits. Und seither ist das der Fall, daß die Menschen immer mehr und mehr hineinwachsen in die geistige Welt, und eine Periode des Aufstieges, des Aufblühens in der geistigen Welt war damit angebrochen. So haben wir einmal das Ereignis von Golgatha von dem Gesichtspunkte der anderen Welt aus - wenn auch nur skizzenhaft berührt und zu gleicher Zeit darauf hingewiesen, daß es eine Geschichte für die geistige Welt geradeso gibt wie eine Geschichte für die physische Welt. Und erst dadurch, daß wir diese wirklichen Beziehungen zwischen der physischen Welt und der geistigen Welt erforschen, wird die eine Welt auch für die andere Welt im Menschenleben fruchtbar. Immer werden wir sehen, was wir gewinnen für die Betrachtung des Menschenlebens auf der Erde, wenn wir die wahren Eigenschaften der geistigen Welt vor uns hinstellen.

VIERTER VORTRAG

Berlin, 26. Oktober 1908

Unser heutiger Vortrag soll handeln von den Bedingungen, die der Mensch zu erfüllen hat, wenn er die in ihm schlummernden Kräfte und Fähigkeiten ausbilden und zu eigener Erfahrung und Beobachtung der höheren Welten kommen will. Sie haben in den Artikeln «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ein Bild von mancherlei, was der Mensch zu erfüllen hat, wenn er den Erkenntnispfad gehen will, wenn er hinaufdringen will in die höheren Welten. Doch können diese Artikel nur Einzelheiten geben. Selbst wenn man sie dreimal, ja zehnmal größer im Umfang machen würde - es ist über alles in diesem Gebiete unendlich viel zu sagen! Es wird daher immer nützlich sein, wenn man nach dieser oder jener Richtung hin weitere Ausführungen gibt. Man kann die Dinge jedesmal nur von einer gewissen Seite her beleuchten, und man muß den Grundsatz festhalten, das, was man von einer Seite her gewonnen hat, zu ergänzen dadurch, daß es von einer anderen Seite her beleuchtet wird. Wir wollen uns heute zur Aufgabe setzen, manches von dem, was Bedingungen des Erkenntnispfades, Bedingungen des Aufstieges in die höheren Welten ist, skizzenhaft von einer gewissen Seite her zu beleuchten. Sie erinnern sich an die Andeutungen, die in der Interpretation über

Goethes «Märchen» gegeben worden sind. Es handelt sich darum, daß der Mensch Seelenkräfte verschiedener Art hat und daß von der Ausbildung derselben: also des Denkens in sich selbst, des Fühlens in sich selbst und des Wollens in sich selbst, der Aufstieg auf der einen Seite abhängt, und auf der anderen Seite, daß der Mensch durch die Methode der Übungen diese drei in das richtige Maßverhältnis zueinander bringt. Das Wollen, Fühlen und Denken muß in Erkenntnis der einzelnen, geistigen Lebensziele immer in genau richtigem Maße zur Entwickelung gebracht werden. Für ein bestimmtes Ziel muß zum Beispiel das Wollen zurücktreten, das Fühlen dagegen stärker hervortreten, für ein anderes Ziel muß das Denken zurücktreten und wieder für ein anderes Ziel das Fühlen. Alle diese Seelenkräfte müssen durch die okkulten Übungen in richtiger Proportion ausgebildet werden. Mit der Ausbildung des Denkens, Fühlens und Wollens hängt der Aufstieg in die höheren Welten zusammen. Vor allem handelt es sich um eine Läuterung, Reinigung des Denkens. Das ist nötig, damit das Denken nicht mehr abhängig ist von der äußeren Sinnesbeobachtung, die auf dem physischen Plan gewonnen werden kann. Doch nicht nur das Denken, sondern auch das Fühlen und Wollen können Erkenntniskräfte werden. Sie gehen im gewöhnlichen Leben persönliche Wege. Sympathie und Antipathie gehen auf die einzelne Persönlichkeit hin zugeschnittene Wege. Sie können aber zu objektiven Erkenntniskräften werden. Es mag dieses unglaublich klingen für die heutige Wissenschaft. Vom Denken, besonders von dem auf die sinnliche Beobachtung gerichteten vorstellungsmäßigen Denken, glaubt man das leicht, aber wie sollten Menschen zugeben können, daß das Gefühl eine Erkenntnisquelle werden könne, wenn sie sehen, wie gegenüber demselben Dinge der eine so, der andere so fühlt? Wie könnte man annehmen, daß etwas so Schwankendes, was so von der Persönlichkeit abhängt wie Sympathie und Antipathie, maßgebend werden könne für eine Erkenntnis, und daß sie so weit diszipliniert werden können, daß sie das innerste Wesen eines Dinges erfassen könnten. Daß der Gedanke es tut, dies kann man leicht begreifen; daß aber auch dann, wenn wir einem Dinge gegenüberstehen und dieses Ding in uns ein Gefühl erweckt, dieses Fühlen so in uns vorhanden sein kann, daß nicht die Sympathie oder Antipathie des einzelnen spricht, sondern es selbst zum Ausdrucksmittel werden kann für das, was im Innersten des Dinges vorhanden ist, das scheint schwer glaublich. Daß ferner auch die Kraft des Willens und Begehrens Ausdrucksmittel werden kann für das Innere, das scheint zunächst geradezu frivol. Ebenso aber, wie das Denken gereinigt und dadurch objektiv werden kann, so daß es zum Ausdrucksmittel der Tatsachen sowohl in der sinnlichen als auch in den höhern Welten wird, so kann auch das Fühlen und das Wollen objektiv werden. Doch diese Sache darf nicht mißverstanden werden. So wie das Gefühl im heutigen Menschen im gewöhnlichen Leben ist, in seinem unmittelbaren Gefühlsinhalte, so wird es nicht zum Ausdrucksmittel einer höheren Welt. Dies Gefühl ist etwas Persönliches; die okkulten Übungen, die der Schüler erhält, gehen darauf aus, dies Gefühl zu kultivieren, das heißt zu verändern, zu verwandeln. Dadurch wird das Gefühl allerdings etwas anderes, als es war, da es noch persönlich war. Nun darf man aber nicht glauben, wenn man auf dem okkulten Pfade durch die Ausbildung des Gefühls eine gewisse Stufe erlangt hat, daß man dann etwa vom Gesichtspunkte des erkennenden Menschen aus sagen könne: Ich habe eine Wesenheit vor mir und ich fühle etwas von dieser Wesenheit -, und daß dasjenige, was man da im Gefühl hat, eine Wahrheit, eine Erkenntnis sei. Der Vorgang ist ein viel intimerer, innerlicherer, der an der Hand der okkulten Übungen das Gefühl umwandelt. Das drückt sich darin aus, daß derjenige, der durch die Übungen sein Gefühl verwandelt hat, zu der imaginativen Erkenntnis kommt, so daß sich ihm ein geistiger Inhalt in Symbolen offenbart, die Ausdruck sind dessen, was in der astralischen Welt an Tatsachen und Wesenheiten vorhanden ist. Das Gefühl wird anders, es wird Imagination, so daß im Menschen die astralen Bilder auftauchen, die ihm die Geschehnisse des Astralraumes ausdrücken. Der Mensch sieht nicht so, wie in der physischen Welt, zum Beispiel eine Rose mit Farben überzogen, sondern in symbolischen Bildern, und zwar alles, was uns in der okkulten Wissenschaft vorgeführt wird, in Bildern. So das schwarze Kreuz, das mit Rosen geziert ist. Alle solche Symbole sollen eine bestimmte Tatsache zum Ausdruck bringen und entsprechen ebenso astralen Tatsachen, wie das, was wir in der äußeren physischen Welt sehen, physischen Tatsachen entspricht. Man bildet also das Gefühl aus, erkennt aber in der Imagination. Ebenso ist es mit dem Willen. Wenn man die Stufe erlangt hat, die durch Schulung des Willens bis zu einem gewissen Grade erlangt werden kann, dann sagt man nicht, wenn eine Wesenheit einem entgegentritt: sie erweckt in mir ein Begehrungsvermögen, sondern, wenn der Wille ausgebildet ist, beginnt man dasjenige wahrzunehmen, was Gegenstand des Tönens im Devachan ist. Das Gefühl wird in uns ausgebildet, und das astralische Schauen in der Imagination ist die Folge. Der Wille wird in uns ausgebildet, und das Erleben des devachanischen Geschehens in der geistigen Musik, der Sphärenharmonie, aus der uns heraustönt die innerste Natur der Dinge: das ist die Folge. Ebenso wie man das Denken ausbildet und dadurch zum objektiven Denken gelangt, was die erste Stufe ist, so bildet man das Fühlen aus, und es wird auf der Stufe der Imagination eine neue Welt aufgehen. Und ebenso bildet man den Willen aus, und es ergibt sich in der Inspiration die Erkenntnis der niederen devachanischen Welt, und endlich tut sich in der Intuition die höhere devachanische Welt vor dem Menschen auf. So können wir sagen: Indem sich der Mensch in die nächste Stufe des Daseins hinaufhebt, ergeben sich ihm Bilder, die wir aber jetzt nicht mehr so anwenden wie unsere Gedanken, so daß wir fragen: wie entsprechen diese Bilder der Wirklichkeit? Sondern die Dinge zeigen sich ihm in Bildern, die aus Farben und Formen bestehen, und durch die Imagination muß der Mensch selber die Wesenheiten, die sich ihm so symbolisch zeigen, enträtseln. In der Inspiration sprechen die Dinge zu uns, da brauchen wir nicht zu fragen, nicht zu enträtseln in Begriffen, das wäre ein Übertragen der Theorie des Erkennens vom physischen Plan, sondern da spricht das innerste Wesen der Dinge selbst zu uns. Wenn uns ein Mensch entgegentritt, der sein innerstes Wesen uns zum Ausdruck bringt, so ist das anders, als wenn wir einem Stein gegenüber sind. Den Stein müssen wir enträtseln und über ihn nachdenken. Beim Menschen ist etwas, was wir nicht so erfahren, sondern wir erfahren sein Wesen in dem, was er zu uns sagt: er spricht zu uns. So ist es mit der Inspiration. Da ist es nicht ein begriffliches diskursives Denken, sondern da hört man hin, was die Dinge sagen; sie sprechen selber ihr Wesen aus. Es hätte keinen Sinn, wenn man sagen wollte: Wenn jemand stirbt und ich treffe ihn im Devachan wieder, werde ich da wissen, wen ich da treffe, da doch die devachanischen Wesenheiten anders ausschauen müssen und nicht verglichen werden können mit dem, was auf dem physischen Plan ist? - Im Devachan sagt das Wesen selbst, was es für ein Wesen ist, so wie wenn ein Mensch uns nicht nur seinen Namen sagen würde, sondern wie wenn er fortwährend sein Wesen uns zufließen ließe. Das strömt uns durch die Sphärenmusik zu; ein Verkennen ist da nicht mehr möglich. Nun ist das ein gewisser Anhaltspunkt zur Beantwortung einer Frage. Man kommt sehr leicht zu Mißverständnissen durch die verschiedenen geisteswissenschaftlichen Darstellungen und glaubt leicht, daß die physische, die astralische und die devachanische Welt sich räumlich voneinander unterscheiden. Wir wissen ja: da, wo die physische Welt ist, da ist auch die astralische und devachanische; sie sind ineinander. Nun könnte man da die Frage aufwerfen: Wenn alles ineinander ist, da kann ich die drei Welten ja nicht unterscheiden wie im physischen Raum, wo alles nebeneinander ist. Wenn das Jenseits im Diesseits darin steckt, wie unterscheide ich dann die astralische und die devachanische Welt voneinander? - Dadurch unterscheidet man sie, daß, wenn man vom Astralischen zum Devachanischen aufsteigt, die Summe von Bildern und Farben in demselben Maße, als man hinaufsteigt in das Devachanische, in ihren Formen durchklungen werden. Dasjenige, was vorher geistig leuchtend war, wird nunmehr geistig tönend. Es gibt auch einen Unterschied im Erleben der höheren Welten, so daß derjenige, der sich hinauflebt, immer an bestimmten Erlebnissen erkennen kann, ob er in dieser oder jener Welt ist. Heute sollen die Unterschiede in bezug auf das Erleben der astralischen und der devachanischen Welt charakterisiert werden. Also nicht nur dadurch, daß die astralische Welt durch Imagination und die devachanische durch Inspiration erkannt werden, sondern auch durch andere Erlebnisse wissen wir, in welcher Welt wir sind. Ein Glied in der astralischen Welt ist diejenige Zeit, die der Mensch unmittelbar nach dem Tode zu durchleben hat und die in der geisteswissenschaftlichen Literatur die Kamaloka-Zeit genannt wird. Was heißt im Kamaloka sein? Wir haben öfters versucht, durch Umschreibungen zu geben, was es heißt, im Kamaloka zu sein. Ich habe oft das charakteristische Beispiel herangezogen von dem Feinschmecker, der da lechzt nach dem Genuß, den ihm nur der Geschmackssinn verschaffen kann. Der physische Leib ist abgestreift und zurückgelassen beim Tode, der Ätherleib zum großen Teil auch, aber der astralische Leib ist noch vorhanden, und der Mensch ist im Besitz seiner Eigenschaften und Kräfte, die er im Leben innerhalb des physischen Leibes gehabt hat. Diese ändern sich nicht sofort nach dem Tode, sondern erst nach und nach. Wenn der Mensch Sehnsucht gehabt hat nach leckeren Speisen, so bleibt ihm diese Sehnsucht, dieses Lechzen nach dem Genuß, aber es fehlt ihm nach dem Tode das Instrument, dieselbe zu befriedigen, denn der physische Leib mit seinen Organen ist nicht mehr da. Er muß den Genuß entbehren, und er lechzt nach etwas, was er entbehren muß. Das gilt für alle eigentlichen Kamaloka-Erlebnisse, und diese bestehen eigentlich in nichts anderem als in dem Leben, in dem Zustande innerhalb des astralischen Leibes, wo der Mensch noch Sehnsucht hat nach Befriedigungen, die nur durch den physischen Leib erfüllt werden können. Und weil er diesen nicht mehr hat, ist er genötigt, das Streben und Lechzen nach den Genüssen sich zu untersagen: das ist die Zeit des Abgewöhnens. Erst dann ist er davon befreit, wenn er diese Sehnsucht aus dem Astralleib herausgerissen hat. Während dieser ganzen Kamaloka-Zeit lebt etwas in dem Astralleib, was man Entbehrung nennen kann, Entbehrung in den verschiedensten Formen und Nuancen und Differenzierungen; das ist der Inhalt des Kamaloka. Ebenso wie man das Licht in rote, gelbe, grüne, blaue Töne differenzieren kann, so sind auch die Entbehrungen in den verschiedensten Qualitäten zu differenzieren, und das Merkmal der Entbehrung ist das Kennzeichen des Menschen, der in Kamaloka ist. Doch der Astralplan ist nicht nur Kamaloka, sondern er ist weit umfassender. Aber niemals würde ein Mensch, der nur in der physischen Welt gelebt und nur ihren Inhalt erlebt hat, zunächst - sei es nach dem Tode oder durch andere Mittel, die astralische Welt zu erleben -, wenn er sich nicht vorbereitet hat, die anderen Teile der astralischen Welt erleben können. Er kann zunächst die astralische Welt nicht anders erleben als in der Entbehrung. Wer in die höheren Welten hinaufkommt und weiß: ich entbehre dies oder jenes, und es ist keine Aussicht, es zu erhalten - der erlebt den Bewußtseinsinhalt der astralischen Welt. Auch wenn sich jemand als Mensch okkulte Mittel geben kssen könnte, so daß er aus seinem Leibe heraus den Astralplan betreten könnte, er würde immer die Entbehrung in der astralischen Welt erleiden müssen. Wie kann man sich nun so ausbilden, daß man nicht nur den Teil der astralischen Welt kennenlernt, der in der Entbehrung zum Ausdruck kommt, die Entbehrungsphase, sondern daß man die astralische Welt im besten Sinne erlebt, daß man jenen Teil erlebt, der wirklich diese Welt auch im guten und besten Sinne zum Ausdruck bringt? Durch die Ausbildung dessen, was das Gegenteil der Entbehrung ist, kann der Mensch in den anderen Teil der astralischen Welt hineinkommen. Daher werden die Methoden, die in dem Menschen die Kräfte wachrufen, die dem Entbehren entgegengesetzt sind, diejenigen sein, die den Menschen in den anderen Teil der astralischen Welt bringen. Diese müssen ihm gegeben werden. Das sind die Kräfte der Entsagung. Ebenso wie das Entbehren, so ist auch das Entsagen in mannigfachen Nuancen denkbar. Mit der kleinsten Entsagung, die wir uns auferlegen, machen wir einen

Schritt vorwärts in dem Sinn, daß wir uns zu der guten Seite der astralischen Welt hinaufentwickeln. Wenn man sich das Unbedeutendste versagt, so ist dies ein Anerziehen von etwas, das etwas Wesentliches beiträgt zum Erfahren der guten Seiten der astralischen Welt. Darum wird in den okkulten Überlieferungen so viel Gewicht darauf gelegt, daß der Schüler sich probeweise dies oder jenes entzieht, daß er Entsagung übt. Dadurch bekommt er Eintritt in die gute Seite der astralischen Welt. Was wird dadurch bewirkt? Denken wir zunächst einmal an die Erfahrungen im Kamaloka. Denken wir, jemand geht durch den Tod oder durch andere Dinge aus dem physischen Leib hinaus, so werden ihm die physischen Instrumente des Leibes fehlen. Dadurch fehlt ihm unbedingt das Werkzeug für irgendeine Befriedigung. Es tritt sofort Entbehrung ein, und diese tritt als imaginatives Bild in der astralischen Welt auf. Zum Beispiel erscheint ein rotes Fünfeck, oder ein roter Kreis. Dies ist nichts anderes als das Bild dessen, was in das Gesichtsfeld der Menschen eintritt und dem Entbehren ebenso entspricht, wie in der physischen Welt ein Objekt auf dem physischen Plan dem entspricht, was man in der Seele als Vorstellung davon erlebt. Hat man sehr niedere Gelüste, sehr tiefstehende Begierden, dann treten grauenvolle Tiere dem Menschen entgegen, wenn er aus dem Leib heraus ist. Diese furchtbaren Tiere sind das Symbolum für diese niedrigsten Gelüste. Hat man aber Entsagung gelernt, dann verwandelt sich in dem Augenblick, wo man durch den Tod oder die Initiation aus dem Leib heraus ist, der rote Kreis, weil man das Rot mit dem Gefühl der Entsagung durchdringt, in nichts, und es entsteht ein grüner Kreis. Ebenso wird das Tier durch die Entsagungskräfte verschwinden, und ein edles Gebilde der astralischen Welt wird erscheinen. So muß der Mensch erst das, was ihm objektiv gegeben ist, den roten Kreis oder das scheußliche Tier, durch die ausgebildeten Entsagungskräfte, durch den Verzicht, in sein Gegenteil umwandeln. Die Entsagung zaubert heraus aus unbekannten Tiefen die wahren Gestalten der astralischen Welt. So darf also kein Mensch glauben, wenn er sich im echten Sinne in die astralische Welt hinaufschwingen will, daß dabei nicht das Mittun seiner Seelenkräfte notwendig sei. Er würde ohne dieses nur in einen Teil der astralischen Welt gelangen. Er muß verzichten, auch auf alle Imagination. Wer verzichtet, der entsagt, und das ist dasjenige, was die wahre Gestalt der astralischen Welt hervorzaubert. Im Devachan hat man Inspiration. Auch hier gibt es eine innerliche Unterscheidung für die Teile des Devachan, die der Mensch nicht passiv erleben kann, wenn er sie nach dem Tode erlebt. Im Devachan ist es so, daß durch einen gewissen Weltenzusammenhang noch nicht soviel Unheil angerichtet ist. Die astralische Welt hat das furchtbare Kamaloka in sich, aber das Devachan hat das noch nicht. Das wird erst im Jupiter- und Venuszustand der Fall sein, wenn durch Anwendung der schwarzen Magie und dergleichen dasselbe in den Dekadenzzustand übergegangen sein wird. Dann freilich wird sich im Devachan Ähnliches entwickeln wie dasjenige, was heute in der astralischen Welt ist. Hier im Devachan ist also im jetzigen Entwickelungszyklus das Verhältnis etwas anders. Was tritt zunächst vor dem Menschen auf, wenn er auf dem Erkenntnispfad aufsteigt von der astralischen Welt zum Devachan, oder wenn er den Weg des einfachen Menschen geht und er nach dem Tode hinaufgeführt wird, was erlebt er dann im Devachan? Seligkeit erlebt er! Das, was sich aus den Farbennuancen in Töne herausdifferenziert, das ist unter allen Umständen Seligkeit. Im Devachan ist auf der heutigen Stufe der Entwickelung alles ein Hervorbringen, Produzieren, und in bezug auf die Erkenntnis ein geistiges Hören. Und Seligkeit ist alles Produzieren, Seligkeit ist alles Hören der Sphärenharmonie. Der Mensch wird im Devachan nur Seligkeit, lauter Seligkeit empfinden. Wenn er durch Mittel geistigen Wissens durch die Leiter der menschlichen Entwickelung, die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen, oder aber im Falle des gewöhnlichen Menschen nach dem Tode hinaufgeführt wird: er wird immer Seligkeit dort erleben. Das ist dasjenige, was der Eingeweihte erleben muß, wenn er so weit gekommen ist auf dem Erkenntnispfad. Aber es liegt in der Fortentwickelung der

Welt, daß es nicht bei der bloßen Seligkeit bleiben darf. Das würde nur eine Steigerung des raffiniertesten spirituellen Egoismus bedeuten. Die Individualität des Menschen würde immer nur in sich aufnehmen die Wärme der Seligkeit, die Welt aber würde so nicht weitergehen. So würden Wesen ausgebildet, die sich in sich selbst seelisch verhärten. Zum Heile und Fortschritt der Welt muß daher derjenige, der durch die Übungen in das Devachan hineinkommt, nicht nur die Möglichkeit erhalten, in der Sphärenmusik alle Nuancen der Seligkeit zu erleben, sondern er muß in sich Gefühle des Gegenteils der Seligkeit entwickeln. Wie das Entsagen dem Entbehren gegenübersteht, so verhält sich das Gefühl der Opferung zur Seligkeit, der Opferung, die da bereit ist, dasjenige, was man als Seligkeit erhält, auszugießen, es in die Welt fließen zu lassen. Dies Gefühl des Sich-Opferns haben jene göttlichen Geister, die wir die Throne nennen, gehabt, als sie begannen ihren Anteil zu haben in der Schöpfung. Als sie ihren eigenen Stoff auf dem Saturn ausgegossen haben, da haben sie sich hingeopfert für die werdende Menschheit. Das, was wir heute als Stoff haben, ist dasselbe, was sie ausströmten auf dem Saturn. Und ebenso haben sich die Geister der Weisheit auf der alten Sonne hingeopfert. Diese göttlichen Geister sind hinaufgestiegen in die höheren Welten, sie haben das Erlebnis der Seligkeit nicht nur passiv hingenommen, sondern sie haben bei dem Durchgang durch das Devachan gelernt, sich zu opfern. Sie sind nicht ärmer durch dies Opfer geworden, sondern reicher. Nur ein Wesen, das ganz in der Materie lebt, glaubt, durch das Opfern schwinde es dahin - nein, ein Sich-höher-, Sich-reicher-Entwickeln ist mit dem Hinopfern im Dienst der universalen Evolution verknüpft. So sehen wir, daß der Mensch aufsteigt zur Imagination und Inspiration und eintritt in jene Sphäre, wo sein ganzes Wesen sich durchdringt mit immer neuen Nuancierungen der Seligkeit, wo er sozusagen alles um sich herum so erlebt, daß es nicht nur zu ihm spricht, sondern wo alles um ihn herum wird ein Aufsaugen der geistigen Töne der Seligkeit. In der Wandlung der ganzen Gefühle, die der Mensch hat, besteht der Aufstieg zum höheren Erkenntnisvermögen, und die okkulte Schulung besteht in nichts anderem, als daß die Regeln und Methoden, die uns die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen gegeben haben und die durch jahrtausendealte Erfahrung erprobt sind, daß durch diese Regeln und Methoden Gefühl und Wille des Menschen gewandelt wird und daß ihn dies hinaufführt zu höheren Erkenntnissen und Erlebnissen. Dadurch, daß der Schüler nach und nach seinen Gefühls- und Willensinhalt okkult kultiviert und umbildet, erlangt er diese höheren Fähigkeiten. Wer in der geisteswissenschaftlichen Bewegung darinnensteht, darf es nicht gleichgültig nehmen, ob er drei oder sechs oder sieben Jahre dazu gehört. Das hat etwas zu bedeuten. Das Gefühl des Miterlebens dieses inneren Wachstums durch seine innere Gesetzmäßigkeit, das soll sich der Schüler klarmachen. Es handelt sich darum, daß wir unsere Aufmerksamkeit darauf lenken, sonst gehen die Wirkungen desselben an uns vorüber.

FÜNFTER VORTRAG

Berlin, 27. Oktober 1908

Es soll heute ausgegangen werden von einfachen Formen des Schmerzes, von den Elementargestalten desselben. Wenn man sich in den Finger schneidet und Schmerz empfindet oder die Hand gequetscht wird, oder wenn die Hand abgehauen wird und man Schmerz empfindet, ist es eine einfachste, primitivste Art des Schmerzes; damit soll diese Betrachtung beginnen. Wenn wir seelenkundige Gelehrte, Psychologen fragen, was sie zur Erklärung des einfachsten Schmerzes herbeitragen können, so sind gerade in der Gegenwart diese Psychologen etwas drollig geworden. Sie haben eine merkwürdige Entdeckung gemacht: denn sie haben gefunden, daß der Schmerz nicht anders erklärt werden kann, als wenn man noch zu den verschiedenen Sinnen, dem Geruchs-, Gesichts- und Gehörsinn, auch einen Schmerzessinn dazunimmt, so daß der Mensch mit diesem Sinne den Schmerz wahrnimmt, geradeso wie er mit den Augen das Licht und mit dem Ohr die Töne wahrnimmt. Sie sagen: der Mensch empfinde Schmerz, weil er einen Schmerzessinn habe. Die äußere Erfahrung gibt uns zwar keinen Anhaltspunkt, der dafür sprechen würde, einen Schmerzessinn anzunehmen, aber trotzdem fühlt sich die auf die reine Beobachtung sich stützende Wissenschaft durchaus nicht abgehalten, ihn anzunehmen. Sie erfindet eben den Schmerzessinn. Aber wir wollen davon keine weitere Notiz nehmen, sondern uns fragen: Wie kommt ein solcher einfacher, primitiver Schmerz zustande, wie wird er empfunden, wenn man sich in den Finger schneidet? Der Finger ist ein Teil des physischen Leibes. In diesem sind die Stoffe der äußeren physischen Welt vorhanden. Der Finger ist durchsetzt von dem ätherischen und dem astralischen Teil des Leibes, der zum Finger gehört. Was haben diese höheren Teile, das Ätherische und das Astralische, für eine Aufgabe? Dieser physische Aufbau des Fingers, der aus Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff, Stickstoff und so weiter besteht, diese Zellen, die in ihm angeordnet sind, könnten nicht so sein, wenn nicht hinter ihnen der tätige Akteur, der Bildner und Aufbauer, der Ätherleib wäre, der sowohl in der Entwickelung des Fingers gewirkt hat, so daß die Zellen sich zum Finger zusammengefügt haben, als auch diese Zellen in ihrer jetzigen Zusammenfügung erhält, denn er verhindert, daß der Finger abfällt und verwest. Dieser Ätherleib durchsetzt, durchätherisiert den ganzen Finger, er ist in demselben Raum wie der physische Finger. Aber auch der Astralfinger ist da. Wenn wir im Finger irgendeine Empfindung haben, einen Druck oder eine sonstige Wahrnehmung, so ist natürlich der Astralleib des Fingers der Vermittler desselben, denn die Empfindung ist im Astralleibe. Es ist aber keineswegs ein bloß mechanischer Zusammenhang zwischen dem physischen, ätherischen und astralischen Finger, sondern dieser Zusammenhang ist ein fortwährend lebendiger. Der ätherische Finger durchglüht und durchkraftet immer den physischen Finger, er arbeitet fortwährend an der Gestaltung der inneren Teile desselben. Was hat denn der ätherische Finger für ein eigentliches Interesse an dem physischen Finger? Er hat das Interesse, überall diese Teile, mit denen er bis in die kleinsten Teile verbunden ist, an die richtige Stelle, in das richtige Verhältnis zu bringen. Denken wir nun, wir machten uns ein Ritzchen in die Haut und verletzten sie dadurch: da verhindern wir durch diesen Einschnitt den Ätherfinger daran, daß er die Teile in der richtigen Weise anordnet. Er ist im Finger und sollte die Teile zusammenhalten. Dieser mechanische Einschnitt hält sie auseinander, da kann der Ätherfinger nicht tun, was er tun soll. Er ist in derselben Lage, wie wir sein würden, wenn wir selbst uns zum Beispiel irgendein Gerät hergerichtet hätten, um im Garten zu arbeiten, und jemand uns das Gerät zerstörte. Da kann man seine Arbeit nicht so verrichten, wie man möchte. Jetzt muß man entbehren, was man in Angriff nehmen wollte. Dieses Nichtkönnen bezeichnet man am besten mit Entbehrung. Diese Unmöglichkeit, einzugreifen, empfindet der astralische Teil des Fingers als Schmerz. Wenn man die Hand wegschlägt, kann man nur die physische Hand wegschlagen, nicht die Ätherhand, und diese Ätherhand kann dann nicht wirken; diese ungeheure Entbehrung empfindet die Astralhand als Schmerz. So haben wir durch Zusammenwirken des Ätherischen und Astralischen das Wesen des primitivsten, elementarsten Schmerzes kennengelernt. So entsteht in der Tat der Schmerz, und er dauert so lange, bis nunmehr das Astralische in diesem einzelnen Teil sich daran gewöhnt hat, daß diese Tätigkeit nicht mehr ausgeführt wird. Vergleichen wir nun damit den Schmerz im Kamaloka. Dort ist plötzlich dem Menschen sein ganzer Leib entrissen, er ist nicht mehr da, und die Ätherkräfte können nicht mehr eingreifen. Der Astralleib spürt, daß das Ganze nicht mehr organisiert werden kann, er begehrt die Tätigkeit, die man nur mit dem physischen Leibe ausführen kann, er empfindet diese Entbehrung als Schmerz. Jeder Schmerz ist eine unterdrückte Tätigkeit. Jede unterdrückte Tätigkeit im Kosmos führt zum Schmerz, und weil oft Tätigkeit im Kosmos zu unterdrücken ist, ist der Schmerz etwas Notwendiges im Kosmos. Es kann aber auch etwas anderes eintreten. Es kann in einem gewissen Grade die Hand durch Entbehrungsprozesse und dergleichen langsam zurückgebracht werden von ihrer besonders lebendigen Tätigkeit, und dadurch können ihre Funktionen unterdrückt werden. Das ist ja zum Beispiel der Fall, wenn der Mensch beginnt sich zu kasteien. Da bringt er die früher regen und tätigen

Organe des Körpers in gewisser Weise zum Stillstand. Dann entzieht sich zum Beispiel bei der Hand der astralische Teil der Ätherhand. Diese hat dann einen Überschuß an Kräften, sie hat an Aufgaben verloren, trotzdem sie ebenso rege die Tätigkeit fortsetzen könnte. Sie hat auf diese Weise, trotzdem eine eigentliche Verletzung nicht da ist, ihre Aufgabe verloren. Wenn der Mensch sich nun so behandelt, daß er diese überschüssige Kraft in dem Astralleib zu spüren beginnt und sich sagen kann: Ich habe da überschüssige Kraft übrig; vorher habe ich alle Kraft gebraucht, um den physischen Leib zu regulieren, jetzt habe ich den physischen Leib gebändigt. - Er nimmt nicht mehr so viel Kraft in Anspruch -, so verspürt der Astralleib die so geartete überschüssige Kraft als Seligkeit. Denn geradeso wie unterdrückte Tätigkeit Schmerz bereitet, so gibt angesammelte Kraft das Gefühl von Seligkeit. Die Möglichkeit, mehr zu tun, als er von vorneherein veranlagt war zu tun, bedeutet für den Astralleib Seligkeit. Dies Bewußtsein einer strotzenden Kraft, die hinaufgehen kann in der Produktion, die von innen heraus dirigiert werden darf, da der äußere Körper sie nicht in Anspruch nimmt: das bedeutet Seügkeit. Welchen Sinn hat es nun, daß in Ordensgemeinschaften etwas zur Abtötung des physischen Körpers getan wird? Was heißt das also? Das heißt: die Funktionen des physischen Leibes nicht so in Anspruch nehmen, sie dadurch ruhig machen und so im Ätherleibe etwas an Kraft zurückbehalten. Denken wir uns nebeneinander einen Menschen, der entbehrungsvoll gelebt hat, der es nach und nach dazu gebracht hat, daß der Stoffwechsel des physischen Leibes ruhig vor sich geht, ohne den Ätherleib viel in Anspruch zu nehmen, und einen andern Menschen, der möglichst viel essen will, bei dem alles drunter und drüber geht, bei dem viel verdaut wird. Bei dem einen, bei dem alles in der Ruhe vor sich geht, ja bei dem die physischen Funktionen sogar eine gewisse Trägheit zeigen und nicht so sehr die Kräfte des Ätherleibes aufzehren, da bleibt dem Ätherleibe Kraft übrig. Bei dem anderen aber muß die ganze Kraft des Ätherleibes für die Bedürfnisse des Gaumens und Magens verwendet werden; da werden alle Kräfte des Ätherleibes verbraucht, um den physischen Leib in seinen Funktionen zu erhalten. Die Folge davon ist, daß derjenige, der seinen Leib zur Ruhe und Anspruchslosigkeit gebracht hat, überschüssige Kräfte in seinem Ätherleibe hat, und der Astralleib spiegelt dieselben als Erkenntniskräfte, nicht bloß als Seligkeit, und es treten vor einem solchen die imaginativen Bilder der astralischen Welt auf. Savonarola zum Beispiel hatte keinen ihn besonders in Anspruch nehmenden physischen Leib; er war schwächlich, sogar eigentlich fortwährend kränklich, er hatte viel in seinem Ätherleib, was nicht in den physischen Leib hinein verbraucht wurde, und er konnte diese Kräfte dazu verwenden, um seine gewaltigen Kraftgedanken und Impulse zu finden, er konnte jene mächtigen Reden halten, durch die er seine Zuhörer begeisterte. Durch seine Visionen, die er auch hatte, konnte er dasjenige, was in der Zukunft geschehen soll, mächtig vor seine Hörer hinstellen. Und jetzt können wir das auf die geistigen Welten übertragen. Ebenso wie gehemmte Tätigkeit im Kamaloka Entbehrung ist - und im Kamaloka ist immer Entbehrung -, fällt nun, wenn der Mensch in das Devachan kommt, alle gehemmte Tätigkeit hinweg, weil dort nichts mehr da ist, was irgendwie mit dem Physischen zusammenhängt und mit Gier sich zurücksehnt in das Physische. Da ist dem Menschen die geistige Substantialität überliefert, welche nach und nach aufbaut die Gestalt seiner künftigen Inkarnation. Da ist reinste, ungehemmteste Tätigkeit, und die empfindet der Mensch als reinste Seligkeit. Der Mensch lernt fortwährend in seinem Leben durch alles, was um ihn herum ist. Seine Leiber aber, die er jetzt hat, die hat er aufgebaut nach den Kräften seiner früheren Inkarnationen, die hat er sich durch diese Kräfte aufgebaut. Was er jetzt in seinem Leben kennenlernt, das ist noch nicht in seinem Leibe. Der Mensch ändert sich innerhalb seines Lebens, seine Gefühle und Empfindungen ändern sich, seine Ideale wachsen, eine große Summe gehemmten Tätigkeitsdranges steckt im Menschen - seinen Leib aber kann er nicht umgestalten, er muß den Körper so lassen, wie er nach den Erfahrungen der früheren Inkarnationen aufgebaut ist. Von diesen Hemmungen ist er im Devachan befreit, und die Folge davon ist, daß sich sein ungehemmter Tätigkeitsdrang in Seligkeit auslebt. Er schafft sich seinen Astralleib, seinen ätherischen und seinen physischen Leib dort für das neue Leben. Was hier unverbraucht bleibt, das wird in Anwendung gebracht im Devachan. Er nimmt hinauf ins Devachan nicht nur sein jetziges, gegenwärtiges Bewußtsein, sondern auch dasjenige, was über seine Persönlichkeit hinausgeht. Das gibt ihm im Devachan ein erhöhtes Dasein, so daß er also zu dem, was hier seine Individualität ist, noch das im Devachan erlebt, was er zur Individualität hinzuerobert hat und was er während seines Lebens noch nicht hat zum Ausdruck bringen können. So begreifen wir Schmerz und Entbehrung von der untersten Stufe bis hinauf zur Seligkeit. In einer Welt können wir immer die Spuren dessen verfolgen, was durch alle Welten hindurchgeht. So können wir heute auch die asketischen Methoden der Entwickelung besser würdigen. Wir können sagen: Wie der Schmerz zusammenhängt mit einer äußeren Verletzung des physischen Leibes, so hängt die Seligkeit, die empfunden wird, zusammen mit einer Verringerung der äußeren und dadurch mit einer Erhöhung der inneren Tätigkeit. Das ist die vernünftige Seite der alten Askese, und wir können verstehen, warum in Entsagung dasjenige gesucht worden ist, was in die höheren Welten hinaufführen sollte. So müssen wir uns oft die primitivsten Seiten der Sache klarmachen, um in gewisser Weise begreifen zu lernen, wie uns die Geisteswissenschaft durch das Einfachste, wie die Verletzung eines Fingers, den Weg von Entbehrung und Entsagung zur Seligkeit erklärlich macht, und ebenso wie die Ertragung des Körperschmerzes eine Art Erkenntnisweg werden kann. Denn alles ist Gleichnis, und wenn wir uns das Kleine, das vor uns liegt, erklären, wie es die Geisteswissenschaft erkennen läßt, dann erheben wir uns allmählich zu einer geistigen Höhe, die uns das Größte begreifen läßt. Wenn wir das vergleichen mit dem, was gestern gesagt worden ist, so wird es erklärlich, daß das Ertragen von körperlichen Schmerzen eine Art Schulung, eine Art Erkenntnisweg sein kann. Denken wir uns einen Menschen, der noch nie Kopfschmerzen gehabt hat. Er kann sagen: Ich weiß nichts davon, daß ich ein Gehirn habe, denn ich habe es noch nie gefühlt. Denken wir uns, daß nicht durch äußere Einflüsse solcher Kopfschmerz zustande kommt, sondern durch eine gewisse Stufe der christlichen Einweihung, die man «die Dornenkrönung» nennt. Da hat der Mensch das Gefühl zu erleben: Was auch für Leiden und Schmerzen und Hemmungen an mich herantreten, die mir dasjenige, was mir das Wichtigste ist, meine Mission, untergraben wollen - ich will aufrecht stehen, wenn ich auch allein stehe! - Wenn jemand monate-, ja jahrelang sich in diesen Gefühlen üben würde, würde er zuletzt zu einem solchen Gefühl von Kopfschmerz kommen, wie wenn Stacheln sich in seinen Kopf hineinbohrten. Das ist ein Übergang zum Erkennen derjenigen okkulten Kräfte, die das Gehirn gebildet haben. Wenn die Ätherkräfte des Gehirns genau tun, was sie tun müssen, dann finden sie nichts, was dem Menschen diese Kräfte zum Bewußtsein bringen könnte. In dem Augenblick aber, wo das physische Gehirn in einer gewissen Weise verwundet ist unter dem Einfluß dieser Gefühle, muß der Ätherleib sich loslösen, er muß sich zurückziehen aus dem Gehirn, er wird hinausgetrieben aus dem Gehirn, und die Folge dieser Selbständigkeit des Ätherkopfes ist die Erkenntnis. Dieser vorübergehende Schmerz ist nur der Übergang zur Erreichung der Erkenntniskräfte, und das ist nichts anderes als die Objektivierung dessen, was der Mensch vorher nicht wußte. Früher wußte er nicht, daß er ein Gehirn habe, jetzt lernt er erkennen die Ätherkräfte und ihre Wirksamkeit, die sein Gehirn aufgebaut haben und die es erhalten. So könnte man noch verschiedenes sagen. Wenn ein physisches Organ getrennt wird von seinem Äthergliede, so daß der Ätherleib nicht eingreifen kann, empfindet man Schmerz. Dann, wenn der Astralleib sich daran gewöhnt hat, wenn die Vernarbung eintritt, die ein Freiwerden des Ätherkörpers bedeutet, wenn also nicht alle Kräfte des Ätherleibes verwendet werden, tritt das Umgekehrte ein: nämlich das Gefühl von Lust und Seligkeit. SECHSTER VORTRAG Berlin, 29. Oktober 1908 Wir werden heute eine

Betrachtung anstellen über Dinge, die von einer gewissen Seite her Ihnen bekannt sind. Aber es geht ja bei allen geisteswissenschaftlichen Dingen so, daß wir sie erst dann vollständig durchdringen, wenn sie von verschiedenen Seiten beleuchtet werden; und es sind innerhalb der anthroposophischen Strömung hier in unseren mitteleuropäischen Gegenden Dinge zur Besprechung zu bringen, die aus den weit vorgeschrittenen Forschungen des Okkultismus geholt sind, die also leicht mißverständlich aufgefaßt werden können. Auf der anderen Seite aber würden wir nicht weiterkommen, wenn wir nicht wagen würden, über solche Dinge einmal ganz ungeschminkt zu sprechen. Denken Sie daran, daß, wenn wir zurückgehen in der Menschheitsentwickelung durch die verschiedenen Kulturepochen der nachatlantischen Zeit bis hinein in die Atlantis, und in immer ältere Zeiten hinaufsteigen auch innerhalb der Atlantis, daß wir da, wenn wir den geistigen Blick richten auf die Vorgänge, immer andere Gestalten des Menschen finden. Im letzten Drittel der atlantischen Epoche ist der Ätherleib, bis zu einem gewissen Grade noch außerhalb des physischen Leibes, der Kopf des Ätherleibes ist noch nicht mit den Kräften des physischen Leibes verbunden, die die Kräfte des Ichs, des Selbstbewußtseins sind. Wenn wir den Vorgang, der da zugrunde liegt, beobachten, so können wir sagen: Die Fortentwickelung besteht darin, daß der Ätherkopf sich hineinschiebt in den physischen Kopf. Betrachten wir heute ein Pferd, dann ragt über den physischen Kopf der Ätherkopf des Pferdes heraus. Er hat noch eine mächtige Größe über den physischen Kopf hinaus. Ich habe Ihnen auch gesagt, welche mächtige Organisation die Ätherteile des Elefanten bilden, die weit, weit über den physischen Leib hinausragen. So war auch beim Menschen in der atlantischen Zeit noch der Ätherleib heraußen und schob sich allmählich immer mehr hinein. Ein solches Hineinschieben von einem dünneren Gliede in ein dichteres bedeutet zugleich eine Verdichtung desjenigen, was physisch ist. Der physische Kopf des Menschen hat also damals noch ganz anders ausgesehen als später. Würden wir noch weiter zurückgehen, bis in die letzten lemurischen Zeiten, so würde man geistig erst sehr wenig vom physischen Kopf sehen; erst in ganz weicher, durchsichtiger Materie war er vorhanden. Erst durch das allmähliche Hineinschieben des Ätherkopfes wurden Teile des Kopfes verdichtet, erst losgelöst von den Teilen der Umgebung. Auch in der späteren Atlantis war der Mensch noch in ungeheurer Weise begabt mit dem, was sich in krankhafter Weise erhalten hat im Wasserkopf, in einem wässerigen Gehirn. Außerdem haben wir uns noch dazu zu denken eine Knochenerweichung, eine völlige Erweichung der oberen Glieder des Menschen. Das klingt schrecklich für den heutigen Menschen. Aus dieser wässerigen Substanz hat sich verhärtet, was heute den menschlichen Kopf bildet und umschließt. Es ist das nicht einmal ein sehr ungeeignetes Bild, das ich manchmal brauche, das Verhärten, Auskristallisieren aus den Wassermassen, aus einer Salzlösung in einem Glase; es gibt die Dinge ziemlich genau wieder, dies Herauskristallisieren des Salzes aus der wässerigen Salzlösung. Was mit dem Kopf in so später Zeit vor sich ging, ist mit dem übrigen Menschen viel früher geschehen. Auch die übrigen Glieder haben sich allmählich aus einer weichen Masse herausgebildet. So daß wir sagen können: Wo ist denn damals eigentlich das menschliche Ich, das heutige Ich? Im Menschen eigentlich nicht; es ist noch in der Umgebung. Durch das Einziehen des Ichs können wir auch sagen, verhärten sich die oberen Glieder des Menschen. Dadurch, daß das Ich außerhalb des Menschen war, war es in einer anderen Beziehung noch mit einer Eigenart behaftet, die später anders wurde. Durch Einziehen in den physischen Leib wurde das Ich veranlaßt, ein individuelles Ich zu werden, während es vorher noch eine Art Gruppenseele war. Ich will Ihnen hier ein Bild geben für den Tatbestand. Denken Sie sich, es säße ein Kreis von zwölf Menschen; irgendwo in einem Kreis angeordnet säßen diese zwölf Menschen. Durch die Entwickelung, wie sie heute ist, hat jeder Mensch sein Ich in sich. Es sitzen also zwölf Ichs im Kreis herum. Betrachten wir aber in der atlantischen Zeit einen solchen Kreis von Menschen, so säßen die physischen Körper auch herum, aber das Ich ist erst im Ätherleibe, der noch draußen ist. Vor einem jeden also befindet sich sein Ich. Das Ich hat aber eine andere Eigenschaft, es ist nicht so zentralisiert, es entfaltet gleich seine Kräfte und verbindet sich mit den Ichs der anderen Menschen, so daß sie einen Ring bilden, der wiederum seine Kräfte nach seinem Mittelpunkt schickt. Also haben wir hier einen ätherischen Kreiskörper, der eine Einheit in sich bildet, und in ihm die Ichs, also ein Kreis von physischen Körpern und innerhalb eine ätherische Kreisfläche, die eine Einheit bildet, dadurch, daß die Ichs eingefangen werden, wird eingeschlossen das Einzel-Ich und durch dieses Bild kommen wir zu einer anschaulichen Vorstellung der Gruppenseelen. Gehen wir immer weiter zurück, so können wir dieses Bild festhalten, aber wir müssen uns nicht mehr einen solchen regelmäßigen Kreis von Menschen vorstellen, sondern diese Menschen können in der mannigfaltigsten Weise in der Welt zerstreut sein. Denken wir uns einen Menschen im westlichen Frankreich, einen andern im Osten von Amerika und so weiter, also nicht zusammensitzend, aber da, wo es sich um die Gesetze der geistigen Welt handelt, können die Iche doch zusammenhängen, wenn die Menschen auch über der Erde zerstreut sind. Diese Menschen bilden dann diesen Reigen. Das, was durch das Zusammenfließen ihrer Ichs gebildet wird, ist dann zwar nicht ein so geometrisch schöner Ätherkörper, aber es ist doch ein Einheitliches. Es hat also eine Gruppe von Menschen damals gegeben, die dadurch verbunden waren, daß ihre Ichs eine Einheit bildeten; und zwar gab es im wesentlichen vier solche Gruppen-Ichs. Sie müssen sich diese Menschen wieder entsprechend den Gesetzen der geistigen Welt vorstellen. Die Gruppenseelen der vier Gruppen gingen ineinander; sie waren nicht innerlich verbunden, gingen aber ineinander. Man nennt diese vier Gruppenseelen mit den Namen der vier apokalyptischen Tieren: Adler, Löwe, Stier, Mensch. Der Mensch war aber auf einer anderen Stufe der damaligen Entwickelung wie der heutige Mensch. Die Namen sind aus der Organisation der Gruppenseelen genommen. Warum konnte man sie so nennen? Das möchte ich Ihnen heute von einer anderen Seite begreiflich machen. Wir versetzen uns einmal so recht anschaulich in frühe Zeiten des lemurischen Lebens zurück. Die Seelen, die heute in menschlichen Leibern verkörpert sind, waren da noch nicht bis zu den physischen Körpern heruntergestiegen; sie hatten noch gar nicht die Tendenz dazu, sich mit physischer Materie zu verbinden. Auch die Körper, die später Menschenkörper werden sollten, sind noch sehr, sehr tierähnlich. Auf Erden sind die groteskesten physischen Wesenheiten, die sich selbst noch grotesk ausnehmen würden gegenüber dem, was wir heute die groteskestenTiere nennen. Alles war noch in einer weichen, schlüpfrigen Materie, wässerig oder feurig siedend, sowohl die Menschen wie auch die Umgebung. Es waren natürlich schon unter diesen grotesken Gestalten die Vorfahren des physischen Menschenkörpers, aber diese waren nicht in Besitz genommen von den Ichs. Tatsächlich lebten die vier Gruppenseelen, die wir charakterisiert haben, schon als vier Gruppenseelen vor dem Einzug des Geistigen in die physische Organisation, so daß vier Ichs warteten auf ihre Verkörperung, solche Ichs, die veranlagt waren zu ganz besonderen Gestalten, die sich da unten befanden. Die einen waren veranlagt, zu den Organisationen sich hinzuziehen, die schon in physischer Form in ganz bestimmten Gestalten vorhanden waren, die anderen wieder zu anderen; die Gestalten, die unten waren, mußten in ihren Formen in gewisser Weise entsprechen den Arten der Ichs, die da warteten. Es waren Formen vorhanden, die besonders geeignet waren, die Löwen-Ichs zu empfangen, andere die Stier-Ichs und so weiter. Das war in einer sehr frühen Zeit der Erdentwickelung. Nun denken Sie sich, die Gruppenseele, die wir Stierseele genannt haben, zieht sich zu ganz bestimmten Formen, die da unten sind. Diese schauen in einer bestimmten Weise aus; ebenso wurde die Löwenseele zu besonderen Formen hingezogen. Also zeigt uns auch das Physische auf Erden ein vierfaches Bild. Die eine Gruppe entwickelt besonders stark die Organe, deren Funktionen mehr mit den Funktionen des Herzens übereinkamen; sie waren einseitig auf das Herz hin organisiert; ein besonders aggressives, mutvolles, angreifendes Element war in ihnen. Sie sind mutvoll, wollen sich Geltung verschaffen, wollen die anderen überwinden, sind sozusagen schon Eroberer, geborene Eroberernaturen, schon in der Gestalt. Das sind solche, bei denen das Hera, der Sitz des Ichs, stark gemacht worden ist. Bei anderen sind die Organe der Verdauung, der Ernährung, der Fortpflanzung besonders entwickelt; bei der dritten Gruppe besonders die Bewegungsorgane; bei der vierten Gruppe aber sind gleichmäßig die Sachen verteilt, sowohl das Mutvolle, Aggressive wie das Ruhige, das durch die Ausbildung der Verdauungsorgane hineinkommt; beides wurde ausgebildet. Die Gruppe, bei der das Aggressive, das zu der Organisation des Herzens gehört, ausgebildet wurde, das waren die Menschen, deren Gruppenseelen zu den Löwen gehörten; die zweite Gruppe war die des Stieres, die dritte Gruppe, die mit dem beweglichen Element, das nicht viel vom Irdischen wissen will, gehört zur Gruppenseele des Adlers. Es sind die, die sich erheben können über das Irdische. Und die, bei denen die Dinge sich im Gleichgewicht hielten, gehörten zur Gruppenseele des «Menschen». So haben wir förmlich im Physischen die Projektion der vier Gruppenseelen. Damals würde sich ein ganz eigenartiger Anblick für den Beschauer geboten haben. Man hätte eine Art Rasse gefunden, von der man sich mit prophetischer Gabe hätte sagen können: Das sind physische Wesen, die etwas an Löwen erinnern, die den Charakter des Löwen wiedergeben, wenn sie auch anders aussahen als heute die Löwen. Es waren löwenmutige Menschen, aggressive Menschenkeime. Dann wieder gab es eine Gruppe von stierähnlichen Menschen, alles auf dem physischen Plan angesehen. Die dritte und vierte Rasse können Sie sich leicht ergänzen. Die dritte Rasse war schon stark visionär. Während die erste kampfmutig war, während die zweite alles pflegte, was mit dem physischen Plan, mit der Verarbeitung des physischen Planes zusammenhängt, hätten Sie eine dritte Klasse von Menschen gefunden, die sehr visionär waren. In der Regel hatten sie etwas, was im Verhältnis zu den anderen Leibern mißgestaltet war. Sie würden Sie erinnert haben an solche Menschen, die viel Psychisches haben und an Visionen glauben, die aber, weil sie sich um das Physische nicht viel kümmern, etwas Vertrocknetes haben, etwas Verkümmertes gegenüber dem Kraftstrotzenden der beiden anderen Gruppen. Sie würden Sie erinnert haben an die Vogelnatur. «Ich will zurückbehalten meinen Geist», das war die Tendenz der Adlermenschen. Die anderen hatten etwas, was sozusagen aus allen Teilen gemischt war. Dazu kommt noch etwas: Wenn wir so weit zurückgehen, daß wir solche Verhältnisse auf Erden antreffen, dann müssen wir auch den anderen Gedanken uns etwas nahelegen, daß ja alles, was geschehen war im Verlaufe der Erdenevolution, geschehen war, um zu regeln die Angelegenheiten der Erde aus dem Geistigen heraus. Es war alles nur ein Umweg, um zu dem heutigen Menschen zu kommen. Wer noch mehr in die Dinge hinein hätte schauen können, der hätte die Erfahrung machen können, daß diese Löwennaturen, die erinnerten an das, was wir heute in ganz anderer Weise an dem Löwenleib sehen, eine besondere Anziehungskraft bildeten für die männlichen Gestalten der Ätherleiber. Diese fühlten sich besonders hingezogen zu diesen Löwenmenschen, so daß dies Wesen waren, die äußerlich einen Löwenleib hatten, innerlich aber einen männlichen Ätherleib. Es war ein mächtiges Ätherwesen mit männlichem Charakter, und ein kleiner Teil dieses Ätherwesens verdichtete sich zu dem physischen Löwenleib. Der physische Leib war förmlich der Kometenkern, während der Ätherleib den Kometenschweif bildete, der der eigentliche Schöpfer des Kernes war. Die Stierrasse aber hatte eine besondere Anziehungskraft für den weiblichen Ätherleib. Also der Stierkörper hatte gerade die Kraft, den weiblichen Ätherleib anzuziehen und sich mit ihm zu verbinden. Und nun denken Sie sich noch, daß das fortwährend arbeitet, die Ätherleiber fortwährend eindringend, umgestaltend. Das Verhältnis der löwenartigen Menschen zu den stierartigen ist besonders wichtig in den älteren Zeiten. Die anderen kommen weniger in Betracht. Die männlichen Ätherleiber, die einen physischen Löwenleib aus sich herauskristallisierten, hatten die Fähigkeit, den physischen Löwenleib selbst zu befruchten, so daß also geradezu die Fortpflanzung der Menschheit besorgt wurde durch die löwenartige Rasse. Es war eine Art Befruchtung aus dem Geistigen heraus, eine ungeschlechtliche Fortpflanzung. Dasselbe konnte aber auch die stierartige Rasse bewirken. Das, was physisch geworden war, wirkte hier zurück auf den weiblichen Ätherleib. Im Laufe der Entwickelung gestalten sich die Sachen anders. Während die Löwennatur die Art der Fortpflanzung behält, weil die befruchtende Kraft aus dem Geistigen heraus von oben kam, während hier der Prozeß sich steigerte, wurde der andere Prozeß immer mehr und mehr zurückgedrängt. Unfruchtbarer und unfruchtbarer wurde die Stiermenschheit. Die Folge war, daß wir auf der einen Seite eine Menschheit hatten, die durch Befruchtung erhalten wurde, auf der anderen Seite eine andere Hälfte, die immer unfruchtbarer wurde. Die eine Seite wurde zum weiblichen, die andere zum männlichen Geschlecht. Die heutige weibliche physische Natur hat ja einen männlichen Ätherleib, während der Ätherleib des Mannes weiblich ist. Der physische Leib der Frau ist hervorgegangen aus der Löwennatur, während der physische Stierleib der Vorfahre des männlichen Leibes ist. Das Geistige im Menschen hat einen gemeinsamen Ursprung, ist neutral, ging erst in den physischen Leib hinein, als sich die Geschlechter schon differenziert hatten; da wurde erst das Geistige in Angriff genommen, da erst der Kopf verhärtet. Da erst verband sich der Ätherleib des Kopfes mit dem physischen Leib, dem war es ganz einerlei, ob er auf einem Männer- oder Frauenleib sich aufsetzte, da sind beide Geschlechter gleich. Wir müssen sagen, es hat die Frau durch ihre Entwickelung, solange wir absehen von dem, was überhaupt über die Differenzierung hinausgeht, in ihrer Natur etwas Löwenartiges. Dieses verborgene Mutvolle wird man schon finden. Die Frau kann den Mut der Innerlichkeit zum Beispiel im Kriege, in der Krankenpflege, für gewisse Dienste der Menschheit entwickeln. Der männliche physische Leib hat dasjenige, was wir im echten Sinne die Stiernatur nennen können. Das hängt damit zusammen, daß der Mann, wie er sonst organisiert ist, mehr die im physischen Schaffen begründete Tätigkeit hat. Okkult betrachtet stellen sich die Dinge durchaus so dar, wenn es auch sehr merkwürdig klingt. Sie sehen also, wie diese Gruppenseelen zusammengewirkt haben. Sie arbeiten so, daß sie ihre Arbeit zusammenlegen, die Löwen- und die Stier-Gruppenseele. Diese göttlichen Wesenheiten wirken zusammen und im heutigen Menschen stecken die Arbeiten der verschiedenen göttlichen Gruppenseelen. Diese Bilder, die ich hier skizzenhaft vor Sie hingestellt habe, werden schon ihre Wirkung haben. Verfolgen Sie die Menschen immer weiter zurück, bis zu der Zeit, als noch keine Fortpflanzung möglich war, so müssen wir also sagen: Es verwandelt sich der äußere physische Frauenleib in etwas, was löwenartig war, während der Männerleib stierartig war. Solche Dinge müssen nur in heiligem, ernstem Sinne genommen werden, wenn wir sie im richtigen Sinne verstehen wollen. Es würde denjenigen, die die Anatomie des Menschen studiert haben, leicht werden, die anatomischen Verschiedenheiten des physischen Leibes von Mann und Weib abzuleiten von diesen Naturen des Löwen und des Stieres. So lange wird die physische Wissenschaft ganz unfruchtbar sein, nur äußere Tatsachen berichten, solange sie nicht eindringt in diesen Geist der Tatsachen. Nun wird es Ihnen nicht mehr so sonderbar erscheinen, wie es einmal eine Rasse von Menschen gegeben hat, die einen Löwenkörper hatten. Diese nahmen die Ich-Natur auf und dadurch wandelte sich die Löwennatur immer mehr zum Frauenleib. Die, die nichts von diesem Geistigen abbekommen haben, wandelten sich in ganz anderer Weise um, nämlich zu den heutigen Löwen, und was mit ihnen verwandt ist. Warum auch diese Tiere zweigeschlechtlich sind, davon ein anderes Mal. Die, die nichts abbekommen hatten von der Geistigkeit, bildeten die heutigen Löwen heraus, während die, die etwas abbekommen hatten, den heutigen Frauenleib herausbildeten. Im Verlaufe der Zeit können noch viele, viele andere Seiten dieser Dinge gezeigt werden. Das anthroposophische Lernen ist nicht so wie das mathematische. Zuerst wird aufmerksam darauf gemacht, daß es zum Beispiel die vier Gruppenseelen gibt; damit sind zunächst nur die Namen gegeben. Dann wird irgendein Gesichtspunkt gewählt, und es wird die Sache von außen her beleuchtet. Und so kommen wir immer wieder von einer anderen Seite heran. Wir gehen um das, was zuerst hingestellt wurde, herum und beleuchten es von den verschiedensten Seiten her. Wer sich das gesagt sein läßt, wird niemals dazu kommen können, zu sagen, daß sich irgendwelche anthroposophischen Dinge widersprechen. So ist es selbst bei den größten Dingen, die wir betrachten. Die Verschiedenheit rührt her von den verschiedenen Standpunkten, von denen aus man die Dinge betrachtet. Lassen Sie uns von dieser Versammlung das mitnehmen, was man innere Toleranz nennen könnte. Möge es uns gerade innerhalb unserer anthroposophischen Spezialströmung gelingen, diesen inneren Geist der Toleranz in die anthroposophische Bewegung hineinzubringen. Das nehmen wir noch als einen Gefühlsinhalt mit, und versuchen nun wieder draußen zu wirken, so daß dieser Geist allerinnerlichster Verständigung Platz greifen kann. Auch von verschiedenen Orten aus können wir unsere Seele, unser Herz hinneigen lassen zu dem, was uns alle verbindet, zu den großen anthroposophischen Idealen. Und wir können dann das herausbringen, was ein geistiger Organismus sein soll, was wächst und gedeiht: das Leben unserer anthroposophischen Sache, zu der wir unsere Kraft von den verschiedensten Seiten sollen hinstrahlen lassen. SIEBENTER VORTRAG Berlin, 2. November 1908 Wir wollen heute eine derjenigen geisteswissenschaftlichen Betrachtungen anstellen, die uns zeigen, wie das Wissen, das wir durch die anthroposophische Weltanschauung erlangen, geeignet ist, uns Aufschlüsse zu geben über das Leben im weitesten Sinne. Nicht nur das Leben der alltäglichen Wirklichkeit wird uns verständlich durch solches Wissen, wir erhalten auch Aufschlüsse über das Leben in jenem großen, weiten Umfange, den wir dann ins Auge fassen, wenn wir es hinausverfolgen über den Tod bis in die Zeiten hinein, die zwischen dem Tod und einer neuen Geburt für den Menschen verfließen. Gerade aber für das tägliche Leben kann uns die Geisteswissenschaft großen Nutzen bringen, sie kann uns manches Rätsel lösen, sie kann uns zeigen, wie wir sozusagen mit dem Leben fertigwerden können. Denn für den Menschen, der nicht hineinzuschauen vermag in die Untergründe des Daseins, bleibt eben vieles unverständlich von dem, was ihm im Leben täglich, ja stündlich begegnet. Es türmen sich ihm viele Fragen auf, die aus der Sinneserfahrung nicht beantwortet werden können und die, wenn sie unbeantwortet bleiben, Rätsel bleiben und störend in das Leben eingreifen, indem sie Unbefriedigung hervorrufen. Unbefriedigtsein im Leben kann aber niemals zur Entwikkelung und zum wahren Heile der Menschheit dienen. Wir könnten Hunderte solcher Lebensrätsel hinstellen, die viel tiefer in das Leben hineinleuchten, als man gewöhnlich nur ahnt. Ein solches Wort, welches viele Rätsel birgt, ist das Wort «Vergessen». Sie alle kennen es als das Wort, welches das Gegenteil von dem anzeigt, was wir das Behalten einer gewissen Vorstellung, eines gewissen Gedankens, eines Eindruckes nennen. Sie alle haben gewiß mit dem, was sich hinter dem Worte Vergessen verbirgt, allerlei trübe Erfahrungen gemacht. Sie alle haben wohl das Quälende durchgemacht, das oftmals dadurch entsteht, daß diese oder jene Vorstellung, dieser oder jener Eindruck, wie wir sagen, aus dem Gedächtnisse entschwunden ist. Vielleicht haben Sie dann auch nachgedacht: Wozu muß so etwas wie das Vergessen zu den Erscheinungen des Lebens gehören? Nun kann man Aufschluß, und zwar Aufschluß in fruchtbarer Art über eine solche Sache doch nur gewinnen aus den Tatsachen des okkulten Lebens heraus. Sie wissen ja, daß das Gedächtnis, die Erinnerung, etwas zu tun hat mit dem, was wir den menschlichen Ätherleib nennen. So dürfen wir auch voraussetzen, daß sozusagen das Gegenteil des Gedächtnisses, der Erinnerung, das Vergessen, etwas zu tun haben wird mit dem Ätherleib. Die Frage ist vielleicht berechtigt: Hat es einen Sinn im Leben, daß der Mensch die Dinge, die er einmal in seinem Vorstellungsleben gehabt hat, auch vergessen kann? Oder müssen wir uns damit begnügen, was ja hinsichtlich dieser Vorstellung so häufig geschieht, daß sozusagen das Vergessen nur negativ charakterisiert wird, daß man sagt: Es ist eben ein Mangel der menschlichen Seele, daß sie nicht alles in jedem Augenblick gegenwärtig haben kann. - Wir werden nur einen Aufschluß gewinnen über das Vergessen, wenn wir uns die Bedeutung seines Gegenteils vor die Seele führen, die Bedeutung und das Wesen des Gedächtnisses. Wenn wir sagen, daß das Gedächtnis etwas zu tun hat mit dem Ätherleib, so müssen wir uns wohl fragen: Wie kommt es, daß beim Menschen der Ätherleib diese Aufgabe erhält, die Eindrücke und Vorstellungen zu behalten, da doch der Ätherleib schon bei der Pflanze vorhanden ist und da eigentlich eine wesentlich andere Aufgabe hat? Wir haben öfter davon gesprochen, daß ein Pflanzenwesen, das wir vor uns haben, im Gegensatz zu dem bloßen Stein seine ganze Materialität durchdrungen hat von dem Ätherleib. Und der Ätherleib ist in der Pflanze das Prinzip des Lebens im engeren Sinne, dann das Prinzip der Wiederholung. Wenn die Pflanze nur der Tätigkeit des Ätherleibes unterworfen wäre, so würde, von der Wurzel der Pflanze angefangen, immerfort das Prinzip des Blattes sich wiederholen. Daß sich in einem Lebewesen Glieder immer von neuem wiederholen, daran ist der Ätherleib schuld, denn er will immer wieder dasselbe hervorbringen. Deshalb gibt es ja auch so etwas im Leben, was wir Fortpflanzung nennen, die Hervorbringung seinesgleichen. Sie beruht im wesentlichen auf einer Tätigkeit des Ätherleibes. Alles, was beim Menschen und auch beim Tier auf Wiederholung beruht, ist auf das ätherische Prinzip zurückzuführen. Daß sich beim Rückgrat Ringknochen um Ringknochen wiederholt, rührt von dieser Tätigkeit des Ätherleibes her. Daß die Pflanze in ihrem Wachstum oben abschließt, daß uns in der Blüte eine Zusammenfassung des ganzen Wachstums erscheint, das rührt davon her, daß sich von außen die Astralität der Erde in das Wachstum der Pflanze hineinsenkt. Daß sich beim Menschen die Ringknochen des Rückgrates nach oben erweitern zur Gehirnkapsel und da Hohlknochen werden, das hat seinen Ursprung in der Tätigkeit des Astralleibes des Menschen. So können wir sagen, daß alles, was Abschlüsse hervorbringt, dem Astralischen unterliegt, und alle Wiederholung vom Ätherprinzip herrührt. Die Pflanze hat diesen Ätherleib und der Mensch hat ihn auch. Bei der Pflanze kann natürlich von einem Gedächtnis nicht die Rede sein. Denn etwa gar zu behaupten, daß die Pflanze durch ein gewisses unbewußtes Gedächtnis sich merkt, wie das Blatt war, das sie hervorgebracht hat, und nun ein Stückchen weiter wächst und dann nach dem Muster des ersten Blattes das nächste hervorbringt, das führt zu den Phantastereien, zu denen heute eine neuerliche Naturwissenschaft hinneigt. Da spricht man zum Beispiel auch davon, daß die Vererbung herrühre von einer Art unbewußten Gedächtnisses. Das bildet jetzt einen gewissen, man möchte fast sagen, Unfug in der naturwissenschaftlichen Literatur, denn bei der Pflanze von Gedächtnis zu reden, ist eigentlich bloßer Dilettantismus in höherem Sinne. Wir haben es zu tun mit dem Ätherleib, der das Prinzip der Wiederholung ist. Um den Unterschied fassen zu können zwischen dem pflanzlichen Ätherleibe und dem menschlichen, der neben den Eigenschaften des pflanzlichen Ätherleibes auch noch die Fähigkeit hat, das Gedächtnis auszubilden, müssen wir uns klarmachen, worinnen sich denn überhaupt Pflanze und Mensch unterscheiden. Denken Sie einmal, Sie senken einen Pflanzensamen in die Erde; dann entsteht aus diesem Pflanzensamen eine ganz bestimmte Pflanze. Aus einem Weizensamen wird Weizenhalm und Weizenähre entstehen, aus einem Bohnensamen die Bohnenpflanze. Und Sie werden sich sagen müssen: Es ist in einer gewissen Weise unabänderlich bestimmt durch die Natur des Samens, wie diese Pflanze sich entwickeln wird. Es ist ja wahr, daß der Gärtner hinzukommen mag und durch allerlei Gartenkünste die Pflanze veredelt, in einer gewissen Weise umgestaltet. Aber das ist im Grunde genommen doch etwas Ausnahmsweises und hat außerdem doch nur einen geringen Umfang gegen das, was wir vorhin damit bezeichneten, daß wir sagten: Es wird sich aus dem Samen eine Pflanze entwickeln, die eine ganz bestimmte Gestalt, ein ganz bestimmtes Wachstum und so weiter hat. Ist das nun beim Menschen auch so? Gewiß, bis zu einem gewissen Grade ist das der Fall, aber nur bis zu einem gewissen Grade. Wir sehen, wenn ein Mensch entsteht aus dem Menschenkeim, daß auch er an einer gewissen Grenze der Entwickelung sich abschließt. Wir sehen, daß von Negereltern ein Neger entsteht, von Weißen ein Weißer, und so könnten wir mancherlei anführen, was uns zeigen würde, daß ebenso wie bei der Pflanze auch beim Menschen die Entwickelung innerhalb gewisser Grenzen eingeschlossen ist. Aber das geht nur bis zu einer gewissen Grenze, bis zur Grenze der physischen, der ätherischen, auch noch der astralischen Natur. Es wird manches nachweisbar sein in den Gewohnheiten und Leidenschaften eines Kindes, das durch das ganze Leben bleibend ist, das sozusagen ähnlich ist den Leidenschaften, den Instinkten der Vorfahren. Aber wenn der Mensch ebenso eingeschlossen wäre in den Grenzen eines gewissen Wachstumes wie die Pflanze, dann gäbe es gar nicht so etwas wie die Erziehung, wie die Entwickelung der seelischen und geistigen Eigenschaften. Wenn Sie sich zwei Kinder verschiedener Elternpaare denken, die aber in bezug auf Anlagen und auf äußere Eigenschaften sehr verwandt sind, und sich nun vorstellen, das eine Kind werde verwahrlost, man wende nicht viel an auf seine Erziehung, das andere aber werde sorgfältig erzogen, in eine gute Schule geschickt, daß es eine inhaltsvolle Entwickelung durchmacht, dann können Sie unmöglich sagen, daß diese inhaltsvolle Entwickelung schon so im Keim beim Kinde enthalten gewesen wäre wie etwa bei der Bohne. Die Bohne wächst auf jeden Fall aus dem Keim hervor, Sie brauchen sie nicht besonders zu erziehen. Das gehört zu ihrer Natur. Wir können nicht die Pflanzen erziehen, den Menschen aber können wir erziehen. Wir können dem Menschen etwas überliefern, in ihn etwas hineinbringen, während wir ähnliches in die Pflanze nicht hineinbringen können. Woher rührt das ? Das hat seinen Grund darin, daß der Ätherleib der Pflanze in jedem Falle eine bestimmte innere Gesetzmäßigkeit hat, die abgeschlossen ist, die sich von Samen zu Samen hindurchentwickelt und die einen bestimmten Kreis hat, über den nicht hinausgegangen werden kann. Anders ist es beim Ätherleib des Menschen. Da ist es so, daß außer demjenigen Teil des Ätherleibes, der verwendet wird auf das Wachstum, auf dieselbe Entwickelung, die der Mensch auch in gewissen Grenzen eingeschlossen hat wie die Pflanze, daß außer diesem Teil sozusagen noch ein anderer Teil im Ätherleibe ist, der frei auftritt, der von vornherein keine Verwendung hat, wenn wir nicht dem Menschen in der Erziehung allerlei beibringen, der menschlichen Seele allerlei einfügen, was dann dieser freie Teil des Ätherleibes verarbeitet. So also ist wirklich ein durch die Natur selbst nicht verbrauchter Teil des Ätherleibes im Menschen vorhanden. Diesen Teil des Ätherleibes bewahrt sich der Mensch; er verwendet ihn nicht zum Wachstum, nicht zu seiner natürlichen organischen Entwickelung, sondern behält ihn als etwas Freies in sich, durch das er die Vorstellungen, die durch die Erziehung in ihn hineinkommen, aufnehmen kann. Nun aber geschieht ja dieses Aufnehmen von Vorstellungen so, daß der Mensch zunächst die Eindrücke empfängt. Eindrücke muß der Mensch immer empfangen, denn auch die ganze Erziehung beruht auf Eindrücken und auf dem Zusammenwirken zwischen Ätherleib und astralischem Leib. Denn um Eindrücke zu empfangen, dazu gehört der astralische Leib. Daß Sie diesen Eindruck behalten, daß er nicht wieder verschwindet, dazu ist der Ätherleib notwendig. Auch zu der kleinsten, scheinbar unbedeutendsten Erinnerung ist schon die Tätigkeit des Ätherleibes notwendig. Wenn Sie zum Beispiel einen Gegenstand anschauen, so ist dazu der Astralleib nötig. Daß Sie ihn aber behalten, wenn Sie den Kopf wegwenden, dazu brauchen Sie schon den Ätherleib. Zum Anschauen gehört der astralische Leib; um die Vorstellung zu haben, dazu brauchen Sie schon den Ätherleib. Also wenn auch diese Tätigkeit des Ätherleibes für ein solches Behalten der Vorstellungen noch eine sehr geringe ist, wenn sie auch eigentlich erst dann in Betracht kommt, wenn sich bleibende Gewohnheiten, bleibende Neigungen, Temperamentsveränderungen und so weiter ergeben, man braucht hierzu doch schon den Ätherleib. Er muß da sein, schon wenn man eine einfache Vorstellung in der Erinnerung behalten will. Denn alles Behalten von Vorstellungen beruht in gewisser Weise auf Erinnerung. Nun haben wir also durch die Erziehungseindrücke, durch die geistige Entwickelung des Menschen seinem freien Äthergliede allerlei eingefügt, und wir können uns nun fragen: Bleibt nun dieses freie Ätherglied ganz ohne Bedeutung für Wachstum und Entwickelung des Menschen? Nein, das ist nicht der Fall. Es beteiligt sich nach und nach, je älter der Mensch wird - nicht so sehr in den JugendJahren -, dasjenige, was so seinem Ätherleib durch die Eindrücke der Erziehung einverleibt worden ist, an dem ganzen Leben des menschlichen Leibes, auch innerlich. Und Sie können sich am besten eine Vorstellung davon machen, wie sich das beteiligt, wenn Sie sich eine Tatsache mitteilen lassen, die gewöhnlich im Leben nicht in Betracht gezogen wird. Man meint ja, Seelisches hätte für das Leben des Menschen im allgemeinen keine sehr große Bedeutung. Dennoch kann folgendes vorkommen: Denken Sie sich einmal, ein Mensch bekomme eine Krankheit, einfach aus dem Grunde, weil er irgendwelchen ungeeigneten Verhältnissen eines Klimas ausgesetzt war. Nun müssen wir uns einmal hypothetisch vorstellen, daß dieser Mensch unter zweierlei Bedingungen krank sein kann: zum Beispiel so, daß er in dem freien Glied des Ätherleibes nicht viel zu verarbeiten hat. Nehmen wir an, er sei ein indolenter Mensch, auf den die Außenwelt wenig Eindruck machte, der der Erziehung große Schwierigkeiten entgegengesetzt hat, bei dem die Dinge zu dem einen Ohr hinein und aus dem anderen wieder herausgegangen sind. Ein solcher Mensch wird als Mittel des Gesundwerdens etwas nicht haben, was zum Beispiel ein anderer hat, dem ein reger, lebhafter Sinn eigen ist, der viel in der Jugend aufgenommen, der viel verarbeitet hat und daher für sein freies Glied des Ätherleibes sehr gut gesorgt hat. Das wird natürlich für die äußere Medizin erst noch festzustellen sein, warum sich bei dem einen größere Schwierigkeiten dem Heilungsprozeß entgegensteilen als bei dem anderen. Dieses freie Glied des Ätherleibes, das energisch geworden ist durch mannigfaltige Eindrücke, das macht sich eben hier geltend, das beteiligt sich durch seine innerliche Beweglichkeit am Heilungsprozeß. In zahlreichen Fällen verdanken die Menschen ihre schnelle Gesundung oder ihre schmerzlose Gesundung dem Umstände, daß sie in reger geistiger Beteiligung in der Jugend fleißig die Eindrücke, die sich ihnen darboten, aufgenommen haben. Da sehen Sie die Einflüsse des Geistes auf den Leib! Mit etwas ganz anderem hat man es in der Heilung bei einem Menschen zu tun, der stumpfsinnig durch das Leben geht, als bei einem, der dieses freie Glied des Ätherleibes nicht schwer und lethargisch hat, sondern bei dem es regsam geblieben ist. Sie können sich ja schon äußerlich von dieser Tatsache überzeugen, wenn Sie die Welt mit offenen Augen betrachten, wenn Sie beobachten, wie sich bei Erkrankungen geistig indolente und geistig regsame Menschen verhalten. So sehen Sie, daß beim Menschen der Ätherleib doch noch etwas ganz anderes ist als bei der bloßen Pflanze. Der Pflanze fehlt dieses freie Glied des Ätherleibes, das den Menschen weiterentwickelt, und daß der Mensch ein solches freies Glied des Ätherleibes hat, darauf beruht im Grunde genommen die ganze Entwickelung des Menschen. Wenn Sie vergleichen die Bohnen von vor tausend Jahren mit den heutigen Bohnen, so werden Sie zwar einen gewissen Unterschied wahrnehmen, doch ist er im wesentlichen sehr klein; die Bohnen sind im wesentlichen in derselben Gestalt geblieben. Aber vergleichen Sie einmal die Menschen Europas im Zeitalter Karls des Großen mit den Menschen von heute: warum haben die Menschen heute ganz andere Vorstellungen und ganz andere Empfindungen ? Weil sie immer ein freies Glied des Ätherleibes gehabt haben, wodurch sie etwas aufnehmen und ihre Natur umwandeln konnten. Das alles gilt im allgemeinen. Jetzt müssen wir aber einmal betrachten, wie sich im einzelnen diese ganze Wirkungsweise ausnimmt, die wir da charakterisiert haben. Setzen wir den Fall, es könnte ein Mensch, wenn er einen Eindruck empfangen hat, diesen Eindruck nicht wieder aus seiner Erinnerung verwischen, sondern es bliebe dieser Eindruck da. Es wäre eine kuriose Sache zunächst, wenn Sie denken müßten, daß alles, was seit

Ihrer Jugend auf Sie Eindruck gemacht hat, an jedem Tag des Lebens, von morgens bis abends, immer gegenwärtig wäre. Sie wissen ja, daß das nur eine gewisse Zeit nach dem Tode gegenwärtig ist. Da hat es seinen guten Zweck. Aber im Leben vergißt es der Mensch. Sie alle haben nicht nur Unzähliges vergessen, was Sie in Ihrer Kindheit erlebt haben, sondern auch vieles, was im vorigen Jahr - und auch gewiß einiges von dem, was gestern an Sie herangetreten ist. Eine Vorstellung, die aus dem Gedächtnis entschwunden ist, die Sie «vergessen» haben, ist nun keineswegs etwa aus Ihrer ganzen Wesenheit, aus Ihrem ganzen geistigen Organismus verschwunden. Das ist durchaus nicht der Fall. Wenn Sie gestern eine Rose gesehen und es nun vergessen haben, so ist doch das Bild der Rose noch in Ihnen vorhanden, und ebenso die anderen Eindrücke, die Sie aufgenommen haben, wenn sie auch für Ihr unmittelbares Bewußtsein vergessen sind. Nun ist ein großer, gewaltiger Unterschied zwischen einer Vorstellung, während wir sie in unserer Erinnerung haben, und derselben Vorstellung, wenn sie aus unserer Erinnerung verschwunden ist. Also wir fassen ins Auge eine Vorstellung, die wir uns durch einen äußeren Eindruck gebildet haben und die jetzt in unserem Bewußtsein lebt. Dann blicken wir seelisch hin, wie sie nach und nach verschwindet, nach und nach vergessen wird. Aber sie ist da, sie bleibt im ganzen geistigen Organismus. Was tut sie da? Womit beschäftigt sich diese sozusagen vergessene Vorstellung? Sie hat ihr ganz bedeutungsvolles Amt. Sie fängt nämlich erst dann an, in der richtigen Weise an diesem Ihnen geschilderten freien Glied des Ätherleibes zu arbeiten und dieses freie Glied des Ätherleibes für den Menschen brauchbar zu machen, wenn sie vergessen ist. Es ist, als wenn sie erst dann verdaut wäre. Solange sie der Mensch verwendet, um durch sie etwas zu wissen, so lange arbeitet sie nicht innerlich an der freien Beweglichkeit, an der Organisation des freien Gliedes des Ätherleibes. In dem Augenblick, wo sie in die Vergessenheit hinuntersinkt, fängt sie an zu arbeiten. So daß wir sagen können: Es wird in dem freien Gliede des menschlichen Ätherleibes fortwährend gearbeitet, fortwährend an ihm geschafft. Und was ist es, was da schafft? Das sind die vergessenen Vorstellungen. Das ist der große Segen des Vergessens! Solange eine Vorstellung in Ihrem Gedächtnis haftet, solange beziehen Sie diese Vorstellung auf einen Gegenstand. Wenn Sie eine Rose betrachten und die Vorstellung davon im Gedächtnis haben, beziehen Sie die Rosen-Vorstellung auf den äußeren Gegenstand. Dadurch ist die Vorstellung an den äußeren Gegenstand gefesselt und muß zu ihm ihre innere Kraft senden. In dem Augenblick aber, wo die Vorstellung von Ihnen vergessen wird, ist sie innerlich entfesselt. Da fängt sie an, Keimkräfte zu entwickeln, die innerlich an dem Ätherleib des Menschen arbeiten. So haben unsere vergessenen Vorstellungen für uns eine ganz wesentliche Bedeutung. Eine Pflanze kann nicht vergessen. Sie kann natürlich auch nicht Eindrücke empfangen. Sie könnte aber schon deshalb nicht vergessen, weil ihr ganzer Ätherleib zu ihrem Wachstum aufgebraucht wird, weil kein unverbrauchter Rest da ist. Sie hätte nichts, wenn Vorstellungen in sie hinein könnten, was da zu entwickeln wäre. Aber alles, was geschieht, geschieht aus der gesetzmäßigen Notwendigkeit heraus. Überall, wo etwas vorhanden ist, was sich entwickeln soll und nicht in seiner Entwickelung unterstützt wird, da wird für die Entwickelung ein Hindernis geschaffen. Alles, was in einem Organismus nicht in die Entwickelung eingefügt wird, das wird zu einem Hindernis für die Entwickelung. Nehmen Sie an, im Innern des Auges sonderten sich allerlei Einschlüsse ab, Substanzen, die nicht in die allgemeine Wässerigkeit des Auges aufgenommen werden könnten; da würde das Auge gestört werden in seinem Sehen. Es darf nichts bleiben, was nicht hineinverwoben wird, was nicht aufgenommen werden kann. So ist es auch mit den geistigen Eindrücken. Ein Mensch, der zum Beispiel Eindrücke empfangen könnte und diese Eindrücke ständig in seinem Bewußtsein behalten würde, der könnte sehr leicht dahin kommen, daß das Glied, das sich von den vergessenen Vorstellungen nähren soll, zu wenig von diesen vergessenen Vorstellungen erhielte und wie ein lahmes Glied die Entwickelung stören würde, anstatt sie zu fördern.

Da haben Sie zugleich den Grund, warum es schädlich ist, wenn ein Mensch in der Nacht daliegt, und, weil er an gewissen Sorgen leidet, die Eindrücke durchaus nicht aus seinem Bewußtsein herausschaffen kann. Würde er sie vergessen können, so würden sie zu wohltätigen Bearbeitern seines Ätherleibes werden. Hier haben Sie handgreiflich den Segen des Vergessens, und hier haben Sie zugleich einen Hinweis auf die Notwendigkeit, daß Sie nicht zwangsmäßig diese oder jene Vorstellung festhalten, sondern vielmehr lernen sollen, dieses oder jenes zu vergessen. Es ist für die innere Gesundheit eines Menschen im höchsten Grade schädlich, wenn er gewisse Dinge durchaus nicht vergessen kann. Was wir hier für die alltäglichsten Dinge des Augenblickes sagen können, das hat auch seine Anwendung auf ethisch-moralische Verhältnisse. Etwas, was wir die wohltätige Wirkung eines Charakters nennen können, der nichts nachträgt, beruht wirklich auch darauf. Es zehrt an der Gesundheit eines Menschen, wenn wir nachträgerisch sind. Wenn uns jemand einen Schaden zugefügt hat und wir den Eindruck dessen, was er uns getan hat, in uns aufgenommen haben und immer wieder darauf zurückkommen, sobald wir ihn sehen, dann beziehen wir diese Vorstellung des Schadens auf den Menschen, wir lassen sie dann nach außen strömen. Nehmen wir aber an, wir hätten es dahin gebracht, dem Menschen, der uns einen Schaden zugefügt hat, so die Hand zu drücken, wenn wir ihm wieder begegnen, als ob nichts geschehen wäre: dann ist das in Wahrheit heilsam. Und es ist kein Bild, sondern eine Tatsache, daß es heilsam wirkt. Eine solche Vorstellung, die sich als stumpf und unwirksam nach außen erweist, wenn uns ein Mensch etwas getan hat, die ergießt sich in demselben Augenblick nach innen wie lindernder Balsam für gar mancherlei, was im Menschen ist. Diese Dinge sind Tatsachen, und daraus können wir in einem noch weiteren Sinne den Segen des Vergessens sehen. Das Vergessen ist kein bloßer Mangel für den Menschen, sondern etwas, was zu den wohltuendsten Dingen im Menschenleben gehört. Würde der Mensch nur das Gedächtnis entwickeln und würde alles in dem Gedächtnis bleiben, was auf ihn einen Eindruck macht, dann würde ja sein Ätherleib immer mehr zu tragen haben, würde immer reicheren Inhalt bekommen, aber er würde gleichzeitig innerlich immer mehr und mehr verdorren. Daß er entwicklungsfähig wird, das verdankt er dem Vergessen. Ohnedies ist es ja so, daß keine Vorstellung ganz aus dem Menschen verschwunden ist. Das zeigt sich am besten bei jener großen Rückerinnerung, die wir unmittelbar nach dem Tode vor uns haben. Da zeigt es sich, daß kein Eindruck vollständig verlorengegangen ist. Nachdem wir so den Segen des Vergessens für das alltägliche Leben in den neutralen und auch in den moralischen Gebieten ein wenig gestreift haben, können wir dieses Vergessen in seiner Wirksamkeit für das Leben in seinem großen Umfange während der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt in Erwägung ziehen. Was ist denn im Grunde genommen Kamaloka, jene Durchgangszeit des Menschen, die da liegt vor seinem Eintritt in das Devachan, in die eigentliche geistige Welt? Dieses Kamaloka ist da, weil der Mensch unmittelbar nach dem Tode nicht vergessen kann seine Neigungen, seine Begierden, seine Genüsse, die er im Leben gehabt hat. Der Mensch verläßt im Tode zunächst seinen physischen Leib. Dann steht jenes Ihnen oft geschilderte große Erinnerungstableau vor der Seele. Das hört nach zwei, drei, spätestens vier Tagen vollständig auf. Dann bleibt eine Art Extrakt des Ätherleibes. Während der eigentliche umfängliche Teil des Ätherleibes sich herauszieht und sich auflöst im allgemeinen Weltenäther, bleibt eine Art von Essenz, von Gerippe, von Gerüst des Ätherleibes zurück, aber zusammengezogen. Der astralische Leib ist der Träger aller Instinkte, Triebe, Begierden, Leidenschaften, der Gefühle, Empfindungen und Genüsse. Nun würde ja der astralische Leib in Kamaloka nicht zu dem Bewußtsein der quälenden Entbehrung kommen können, wenn er nicht dadurch, daß er noch mit den Resten des Ätherleibes verbunden ist, fortwährend die Möglichkeit hätte, sich zu erinnern an das, was er im Leben genossen und begehrt hat. Und das Abgewöhnen ist ja im Grunde nichts anderes als ein allmähliches Vergessen dessen, was den Menschen an die physische Welt kettet.

So also muß der Mensch, wenn er in das Devachan eintreten will, erst das Vergessen dessen lernen, was ihn an die physische Welt kettet. Also auch da sehen wir, daß der Mensch gequält wird dadurch, daß er noch eine Erinnerung hat an die physische Welt. So wie Sorgen für den Menschen quälend werden können, wenn sie nicht fort wollen aus dem Gedächtnis, so quälend werden auch die Neigungen und Instinkte, die nach dem Tode bleiben, und diese quälende Erinnerung an den Zusammenhang mit dem Leben drückt sich aus in alledem, was der Mensch durchzumachen hat während seiner Kamaloka-Zeit. Und in dem Augenblick, wo es ihm gelungen ist, alles das zu vergessen, was von Wünschen und Begierden gegenüber der physischen Welt vorhanden war, da treten erst die Errungenschaften und die Früchte des vorherigen Lebens so heraus, wie sie im Devachan wirksam sein müssen. Da werden sie Bildner und Werkmeister an der Gestaltung des neuen Lebens. Denn im Grunde ist es ja so, daß der Mensch im Devachan arbeitet an der neuen Gestalt, die er haben soll, wenn er wieder ins Leben tritt. Dieses Arbeiten, dieses Vorbereiten seiner späteren Wesenheit, das gibt ihm die Seligkeit, die er während des Devachans hindurch empfindet. Wenn der Mensch durch das Kamaloka durchgegangen ist, dann beginnt er schon mit der Vorarbeit für seine künftige Gestaltung. Das Leben im Devachan ist immer damit ausgefüllt, daß er jenen Extrakt, den er mitbekommen hat, dazu verwendet, um seine nächste Gestalt in ihrem Urbild auszubauen. Dieses Urbild formt er so, daß er da hineinarbeitet die Früchte des verflossenen Lebens. Das kann er aber nur dadurch, daß er vergißt, was ihm das Kamaloka so schwer gemacht hat. Wenn wir also sprechen von einem Leiden und Entbehren im Kamaloka, so sehen wir, daß das davon herrührt, daß der Mensch nicht imstande ist, gewisse Zusammenhänge mit der physischen Welt zu vergessen, daß die physische Welt wie eine Erinnerung vor seiner Seele schwebt. Dann aber, wenn er durchgegangen ist durch «Lethes Flut», wenn er durch den Fluß des Vergessens geschritten ist, wenn er dieses Vergessen gelernt hat, dann werden die Errungenschaften und Erlebnisse der vorherigen Inkarnation dazu verwendet, um das Urbild, den Prototyp des nachfolgenden Lebens Stück für Stück heranzubilden. Und dann beginnt an die Stelle des Leidens die selige Lust des Devachans zu treten. Geradeso wie wir im gewöhnlichen Leben, wenn uns Sorgen quälen, wenn gewisse Vorstellungen aus unserem Gedächtnisse nicht herauswollen, wie wir da unserem Ätherleibe ein verholzendes Stück, ein verdorrendes Stück einschieben, das zu unserer Ungesundung beiträgt, geradeso haben wir in unserer Wesenheit ein Stück nach dem Tode, das zu unseren Leiden und Entbehrungen so lange beiträgt, als wir uns nicht durch das Vergessen alle Zusammenhänge mit der physischen Welt hinweggeschafft haben. So wie diese vergessenen Vorstellungen für den Menschen zu einem Keim von Gesundung werden können, so werden alle Erfahrungen des vorhergehenden Lebens zu einem Quell von Lust im Devachan, wenn der Strom des Vergessens durchschritten ist, wenn der Mensch alles das vergessen hat, was ihn an das Leben in der sinnlichen Welt bindet. So also sehen wir, wie auch für den großen Umfang des Lebens diese Gesetze von Vergessen und Erinnerung durchaus gelten. Nun könnten Sie vielleicht die Frage aufwerfen: Wie kann denn überhaupt der Mensch nach dem Tode Vorstellungen von dem haben, was im verflossenen Leben geschehen ist, wenn er dieses Leben vergessen muß? Es könnte jemand sagen: Könnt ihr denn überhaupt von Vergessen sprechen, da doch der Mensch den Ätherleib abgelegt hat und Erinnerung und Vergessen doch etwas mit dem Ätherleib zu tun haben? Es bekommen natürlich Erinnerung und Vergessen nach dem Tode eine gewisse andere Gestalt. Sie wandeln sich so, daß dann an die Stelle des gewöhnlichen Erinnerns das Lesen in der AkashaChronik tritt. Was in der Welt geschehen ist, ist ja nicht verschwunden, es ist objektiv da. Indem im Kamaloka hinschwindet die Erinnerung an den Zusammenhang mit dem physischen Leben, tauchen diese Ereignisse auf in einer ganz anderen Weise, indem sie sich dem Menschen in der Akasha-Chronik entgegenstellen. Er braucht also dann nicht den Zusammenhang mit dem Leben, der sich ihm aus der gewöhnlichen Erinnerung ergibt. Es werden sich uns alle solche Fragen, die aufgeworfen werden können, lösen. Dazu gehört aber, daß wir uns Zeit lassen, daß wir nach und nach diese Dinge erledigen, denn es ist nicht möglich, gleich alles zur Hand zu haben, was eine Sache begreiflich machen kann. Es erklärt sich uns auch vieles im alltäglichen Leben, wenn wir diese Dinge, wie sie jetzt besprochen worden sind, wissen. Da zeigt sich uns vieles, was zum menschlichen Ätherleib gehört, in der eigenartigen Zurückwirkung der Temperamente auf den Menschen. Wir haben ja gesagt, daß diese bleibende Charaktereigentümlichkeit, die wir als Temperament bezeichnen, auch ihren Ursprung im Ätherleib hat. Nehmen wir einen Menschen mit einem melancholischen Temperament, der gar nicht hinauskommt über gewisse Vorstellungen, über die er immer nachsinnen muß. Das ist ganz anders als bei einem sanguinischen oder bei einem phlegmatischen Temperament, wo die Vorstellungen nur so hinschwinden. Ein melancholisches Temperament wird gerade in dem Sinn, wie wir es eben gesehen haben, der Gesundheit des Menschen abträglich sein, während ein sanguinisches Temperament der Gesundheit des Menschen in einem gewissen Sinne außerordentlich zuträglich sein kann. Natürlich dürfen diese Dinge nicht so genommen werden, daß man sagt: Der Mensch muß sich bemühen, alles zu vergessen. Aber Sie sehen, daß gerade aus diesen Dingen, wie wir sie kennengelernt haben, das Gesunde und Zuträgliche eines sanguinischen oder phlegmatischen Temperamentes sich erklärt und das Ungesunde eines melancholischen Temperamentes. Natürlich ist die Frage, ob dann ein solches phlegmatisches Temperament auch in der richtigen Weise wirkt. Ein Phlegmatiker, der nur triviale Vorstellungen aufnimmt, wird sie leicht vergessen. Das kann ihn nur gesund machen. Aber wenn er nur solche Vorstellungen aufnimmt, kann es wiederum durchaus nicht für ihn gut sein. Da wirken verschiedene Dinge durcheinander. Die Frage: Ist das Vergessen nur ein Mangel der Menschennatur oder doch vielleicht etwas Nützliches ? - diese Frage wird uns durch die geisteswissenschaftliche Erkenntnis beantwortet. Und wir sehen auf der anderen Seite, wie auch starke moralische Impulse folgen können aus der Erkenntnis solcher Dinge. Wenn der Mensch glaubt, daß es für sein Heil - das ganz objektiv zu betrachten ist - zuträglich ist, wenn er zugefügte Beleidigungen und Verletzungen vergessen kann, so wird ein ganz anderer Impuls da sein. Solange er aber glaubt, daß das keine Bedeutung hat, wird kein Moralpredigen etwas nützen. Wenn er aber weiß, daß er vergessen soll und daß sein Heil davon abhängt, dann wird er wohl ganz anders diesen Impuls auf sich wirken lassen. Man braucht das nicht gleich egoistisch nennen, sondern wir dürfen sagen: Bin ich krank und siech, verderbe ich mein geistiges und seelisches und leibliches Innere, so bin ich auch für die Welt nichts nütze. Man kann auch die Frage des Wohlbefindens von einem ganz anderen Standpunkte aus betrachten. Wer ein ausgesprochener Egoist ist, bei dem werden ja auch solche Betrachtungen nicht viel nützen. Aber wer der Menschheit Heil im Auge hat und deshalb auch darauf bedacht ist, daß er mitwirken kann, also in der mittelbaren Art auch sein eigenes Heil im Auge hat - wenn der Mensch imstande ist, das zu bedenken, dann wird er aus solchen Betrachtungen auch moralische Früchte ziehen können. Und es wird sich eben zeigen, wenn Geisteswissenschaft eingreift in des Menschen Leben, indem sie ihm über gewisse geistige Verhältnisse die Wahrheit zeigt, daß sie ihm die größten ethisch-moralischen Impulse liefern wird, wie sie keine andere Erkenntnis und keine bloß äußerlichen Moralgebote ihm bieten können. Tatsachenerkenntnis der geistigen Welt, wie Geisteswissenschaft sie vermittelt, ist daher ein starker Impuls, der auch in bezug auf die Moral die größten Fortschritte im Menschenleben hervorbringen kann. ACHTER VORTRAG Berlin, 10. November 1908 Diejenigen von Ihnen, welche seit Jahren diese Zweigvorträge besucht haben, werden vielleicht haben ersehen können, daß dieselben nicht etwa in bezug auf ihre Themata zufällig zusammengewürfelt sind, sondern daß ein gewisser Fortgang in denselben war. Auch innerhalb eines Winters selbst haben die Vorträge immer einen gewissen inneren Zusammenhang, wenn das auch äußerlich nicht von vornherein sichtbar ist. Daher wird es natürlich von größter Bedeutung sein, daß auf die verschiedenen Kurse Rücksicht genommen werde, die neben den eigentlichen Zweigabenden hier stattfinden, und welche dazu bestimmt sind, später hinzugekommene Mitglieder sozusagen bis zu dem Stand dieser Zweigvorträge hinzuführen; mancherlei, was hier in diesen Zweigvorträgen gesagt wird, kann nicht so von vornherein von jedem, der frisch hinzukommt, ohne weiteres verstanden werden. Aber es ist dabei noch etwas zu bemerken, was nach und nach Berücksichtigung finden sollte in den verschiedenen Zweigen unserer deutschen Sektion. Da ein gewisser innerer Gang in den Vorträgen ist, so obliegt es mir insbesondere, jeden Vortrag so zu gestalten, wie er sich in ein Ganzes einfügt. Es ist daher nicht möglich, die Dinge, die in einem solchen einzelnen Zweigvortrag für fortgeschrittenere Teilnehmer gesagt werden, so zu sagen, daß sie auch für den, der erst kurze Zeit da ist, in derselben Weise gelten können. Man würde über dasselbe Thema natürlich auch durchaus elementar sprechen können, aber es würde das nicht angehen, wenn ein fortschreitender Gang der Entwickelung unseres geisteswissenschaftlichen Zweiglebens gerade im Zweige in Aussicht genommen ist. Das hängt nun wieder damit zusammen, daß von Veröffentlichungen von Vorträgen, von Mitteilung von Vorträgen auch von einem Zweig zum andern, doch im weitesten Umfange immer mehr und mehr - und gerade je weiter wir kommen - abgesehen werden sollte. Denn es handelt sich wirklich bei den Vorträgen, die von mir in den Zweigen gehalten werden, immer mehr darum, daß es zum Beispiel gar nicht einerlei ist, ob man den einen Vortrag an dem einen Montag und den nächsten Vortrag am nächsten Montag hört. Wenn auch das für den Zuhörer nicht gleich durchsichtig ist, warum der eine Vortrag auf den anderen folgt, so ist das doch wichtig; und wenn man so Vorträge herumleiht, kann man gar nicht darauf Rücksicht nehmen, um was es sich dabei handelt. Es wird da unter Umständen ein Vortrag vor dem andern gelesen, und notwendigerweise wird er dann mißverstanden und richtet in den Köpfen mancherlei Verwirrung an. Das sei als etwas, was zu unserem anthroposophischen Leben gehört, durchaus als wichtig bemerkt. Schon ob da oder dort ein Nebensatz bei den Dingen eingeschoben ist, ob da oder dort ein Wort besonders oder weniger hervorgehoben wird, das hängt von der ganzen Entwickelung des Zweiglebens ab. Und nur dann, wenn das Veröffentlichen der Vorträge streng überwacht wird, so daß im Grunde genommen von jedem Veröffentlichen abgesehen wird, was mir nicht zuerst unterbreitet wird, kann irgendwie etwas Gedeihliches aus diesem Vervielfältigen oder Publizieren der Vorträge erfolgen. Dies ist auch in gewisser Beziehung eine Art Einleitung zu den Vorträgen, die demnächst hier in unserem Zweig werden gehalten werden. Es wird ein gewisser innerer Zusammenhang sein im Verlaufe der Vorträge dieses Winters, und das, was an vorbereitendem Material zusammengeholt werden wird, das wird zuletzt, gerade bei den Vorträgen dieses Winters, nach einem ganz bestimmten Gipfelpunkt hin gerichtet sein, in dem es dann seinen Abschluß finden wird. Was vor acht Tagen hier besprochen wurde, hat einen kleinen Anfang gemacht; was heute besprochen werden wird, wird eine Art Fortsetzung sein. Aber «Fortsetzung» nicht etwa so wie bei Zeitungsromanen, wo die achtunddreißigste Fortsetzung die siebenunddreißigste fortsetzt, sondern es wird alles einen innerlichen Zusammenhang haben, wenn auch scheinbar verschiedene Gegenstände behandelt werden, und der Zusammenhang wird darin liegen, daß das Ganze dann am Ende in den letzten Vorträgen gipfeln wird. So werden wir gerade heute schon in bezug auf die letzten der Vorträge etwas Skizzenhaftes zu sagen haben über das Wesen der Krankheiten, und am nächsten Montag über den Ursprung, die historische Bedeutung und den Sinn der «Zehn Gebote» zu sprechen haben. Das kann nun scheinen, als wenn es gar nicht zusammengehörte; aber Sie werden zuletzt sehen, wie das alles einen inneren Zusammenhang hat und wie es eigentlich nicht als etwas gelten soll, was irgendwie einen abgeschlossenen Vortrag darstellt, wie es sonst für ein weiteres

Publikum sehr wohl der Fall sein kann. Über das Wesen des Krankseins, der Krankheiten wollen wir heute vom Standpunkt der Geisteswissenschaft einiges sprechen. Um das Kranksein oder wenigstens um diese oder jene Form des Krankseins kümmert sich ja der Mensch in der Regel erst dann, wenn er von dieser oder jener Krankheit befallen ist, und da interessiert ihn dann im Grunde genommen auch nicht viel anderes als zumeist nur die Heilung, das heißt es interessiert ihn die Tatsache, daß er geheilt werde. Das, wie er geheilt werde, ist ihm zuweilen höchst gleichgültig, und es ist ihm auch höchst angenehm, wenn er sich um dieses «Wie» nicht weiter zu kümmern braucht. Dazu sind ja die da, die dazu von den entsprechenden Stellen eben angestellt sind, so denken die meisten unserer Zeitgenossen. Auf diesem Gebiet herrscht ein viel ärgerer Autoritätsglaube innerhalb unserer Zeitströmung, als er eigentlich auf religiösem Gebiete je geherrscht hat. Das medizinische Papsttum, gleichgültig, wie es sich da oder dort gestaltet, ist ein solches, welches sich bis heute schon in der intensivsten Weise geltend macht und das sich in Zukunft noch viel mehr geltend machen wird. Aber nicht zum geringsten Teil haben die Laien Schuld daran, daß das so sein kann oder so werden wird. Denn man denkt nicht nach, kümmert sich nicht um diese Dinge, wenn es einem nicht an den Kragen geht, wenn nicht gerade ein akuter Fall da ist, wo man selbst einer Heilung bedürftig ist. Und so sieht denn auch ein großer Teil der Bevölkerung mit einem großen Gleichmute zu, wenn das medizinische Papsttum immer größere Dimensionen annimmt und in den verschiedensten Formen sich einnistet, so zum Beispiel, wenn es jetzt mitredet und in einer ungeheuren Weise in die Erziehung der Kinder eingreift, in das Schulleben, und dabei eine bestimmte Therapie für sich in Anspruch nimmt. Man kümmert sich nicht darum, welche tieferen Dinge eigentlich dahinter stecken. Man sieht zu, wenn diese oder jene Anstalten in der Öffentlichkeit gemacht werden, sei es in Form dieses oder jenes Gesetzes. Man will in diese Dinge keinen wirklichen Einblick gewinnen. Dagegen werden sich allerdings immer wieder Leute finden, die, wenn es ihnen an den Kragen geht und sie nicht auskommen mit der gewöhnlichen materialistischen Medizin, um deren Grundlagen sie sich nicht kümmern und nur sehen, ob sie geheilt werden oder nicht, dann auch zu solchen Leuten kommen, die auf dem Boden des Okkultismus stehen - und sie kümmern sich dann aber auch wieder nur darum, ob sie geheilt werden können oder nicht. Darum jedoch kümmern sie sich nicht, ob das ganze öffentliche Leben in bezug auf die Methoden und das Wissen der Dinge einer tieferen, aus dem Geistigen kommenden Methode allen Grund und Boden unterwühlt. Wer kümmert sich darum, wenn bei einer Methode, die auf okkultem Boden erwachsen ist, die Öffentlichkeit alle Heilung auf diesem Gebiet unterbindet, oder wenn der Heiler eingesperrt wird? Alle diese Dinge werden eben nicht gründlich genug betrachtet; man betrachtet sie nur, wenn der Fall daliegt. Aber es ist gerade die Aufgabe einer wirklichen geistigen Bewegung, das Bewußtsein dafür wachzurufen, daß es sich nicht bloß handeln kann um das egoistische Suchen nach Heilung, sondern um die Erkenntnis der tieferen Gründe in diesen Dingen und um die Verbreitung einer solchen Erkenntnis. In unserem Zeitalter des Materialismus ist es ja für den, der die Dinge durchschauen kann, nur allzu natürlich, daß gerade die Lehre von den Krankheiten den gewaltigsten Einfluß von der materialistischen Denkweise erfährt. Aber man wird ebenso fehlgehen, wenn man diesem oder jenem Schlagwort nachjagt, der oder jener Methode etwas Besonderes zuschreibt, man wird ebenso fehlgehen mit einer bloßen Kritik dessen, was zwar aus naturwissenschaftlichen Grundlagen hervorgeht und in vieler Beziehung nützlich, jedoch mit materialistischen Theorien verbrämt ist, als wenn man auf der anderen Seite wieder alles subsummieren will unter psychische Heilung und dergleichen und auf diese Weise in alle möglichen Einseitigkeiten verfällt. Vor allen Dingen muß der heutigen Menschheit immer klarer werden, daß der Mensch ein kompliziertes Wesen ist und daß alles, was mit dem Menschen zusammenhängt, mit dieser Kompliziertheit seines Wesens zu tun hat. Wenn eine Wissenschaft der

Ansicht ist, daß der Mensch bloß aus dem physischen Leib besteht, dann kann sie unmöglich in irgendeiner heilsamen Weise in das eingreifen, was mit dem gesunden oder kranken Menschen zu tun hat. Denn Gesundheit und Krankheit stehen in einem Verhältnis zu dem ganzen Menschen und nicht bloß zu einem Glied desselben, dem physischen Leibe. Nun darf man die Sache wiederum nicht oberflächlich nehmen. Sie können heute genugsam Ärzte finden, die regelrecht anerkannte Mediziner sind und die Ihnen durchaus nicht zugeben werden, daß sie in bezug auf ihr Glaubensbekenntnis auf materialistischem Boden stehen, sondern dieses oder jenes religiöse Glaubensbekenntnis haben, und die es weit von sich weisen würden, wenn Sie ihnen den Vorwurf machten, sie seien von einer materialistischen Gesinnung durchseelt. Darauf kommt es aber nicht an. Es kommt überhaupt im Leben nicht auf das an, was einer sagt und wovon einer überzeugt ist. Das ist seine ganz persönliche Sache. Im Wirken kommt es darauf an, daß man diejenigen Tatsachen, die nicht nur in der Sinneswelt sind, sondern die die geistige Welt durchweben und durchwallen, anwenden kann und für das Leben fruchtbar zu machen versteht. Wenn also ein Arzt ein noch so frommer Mann ist und noch so viel Ideen hat über diese oder jene geistige Welt, wenn er aber in bezug auf das, was er ausführt, nach den Regeln vorgeht, die ganz und gar aus unserer materialistischen Weltengesinnung heraus geschaffen sind, wenn er also so kuriert, als ob es bloß einen Körper gäbe, dann mag er seiner Theorie nach noch so spirituell gesinnt sein: er ist ein Materialist. Denn es kommt nicht darauf an, was einer sagt oder glaubt, sondern daß er die Kräfte, die hinter der äußeren Sinneswelt stehen, in lebendige Bewegung zu versetzen versteht. Ebensowenig genügt es, wenn durch die Anthroposophie die Lehre verbreitet wird, daß der Mensch aus einer viergliedrigen Wesenheit besteht, und alles in der Welt nun nachplappern würde, daß der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Ich, auch wenn man diese Dinge in einer Art definieren und beschreiben kann. Auch das ist nicht das Wesentliche, sondern daß das lebendige Ineinanderspielen dieser Glieder der menschlichen Wesenheit immer mehr und mehr begriffen werde, daß begriffen werde, wie am gesunden und kranken Menschen beteiligt sind physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib und Ich und das, was wieder wechselseitig mit diesen Gliedern zusammenhängt. Wer sich zum Beispiel niemals mit dem beschäftigen wird, was die Geisteswissenschaft zu geben vermag über die Natur des vierten Gliedes der menschlichen Wesenheit, über das Ich, der kann niemals, und wenn er noch so viel Anatomie und Physiologie studieren würde, irgend etwas erkennen über die Natur des Blutes. Das ist ganz unmöglich. Daher kann er nie und nimmer etwas Erhebliches und Fruchtbares sagen über die Krankheiten, die mit der Natur des Blutes zusammenhängen. Das Blut ist der Ausdruck für die Ich-Natur des Menschen. Und wenn durch die Zeiten das Goethewort im «Faust» geht: «Blut ist ein ganz besonderer Saft», so ist in der Tat damit recht viel gesagt. Unsere heutige Wissenschaft hat keine Ahnung davon, daß man sich in einer ganz anderen Weise auch zu dem physischen Blute als Forscher zu verhalten hat als zu irgendeinem anderen Glied der menschlichen physischen Körperlichkeit, das der Ausdruck von etwas ganz anderem ist. Wenn die Drüsen der Ausdruck, das physische Gegenspiel des Ätherleibes sind, so haben wir auch physisch etwas ganz anderes zu sehen in demjenigen, was irgendeine Drüse, sei es Leber oder Milz, zusammensetzt, als wir im Blut zu sehen haben, das der Ausdruck eines viel höheren Gliedes der menschlichen Wesenheit ist, nämlich des Ichs. Und davon müssen die Forschungsmethoden abhängen, die uns zeigen, wie man sich mit diesen Dingen zu beschäftigen hat. Nun will ich etwas aussprechen, was eigentlich nur dem vorgerückten Anthroposophen verständlich sein kann, was aber wichtig ist auszusprechen. Es erscheint heute dem materialistisch gesinnten Gelehrten ganz natürlich, daß, wenn er einen Stich in den Körper macht, da Blut herausfließt, das man untersuchen kann mit allen Mitteln, die es gibt. Und jetzt beschreibt man: das ist Blut - so etwa, wie man irgendeinen anderen Stoff, eine Säure oder so etwas, beschreibt nach den chemischen Untersuchungsmethoden, nach denen man dabei zu Werke geht. Man beachtet aber nur das eine dabei nicht, was allerdings einer materialistischen Wissenschaft nicht nur unbekannt, sondern geradezu als eine Torheit und Phantasterei erscheinen muß, was aber doch wahr ist: das Blut, das in den Adern rinnt, das den lebendigen Leib unterhält, das ist gar nicht das, was herausrinnt, wenn ich den Stich mache und einen roten Tropfen erhalte. Denn das Blut geht in dem Augenblick, wo es aus dem Körper geht, eine solche Verwandlung ein, daß wir sagen können, es ist überhaupt etwas ganz anderes; und was herausrinnt als gerinnendes Blut, und wenn es noch so frisch ist, ist unmaßgebend für das, was die ganze Essenz im lebendigen Organismus ist. Blut ist der Ausdruck für das Ich, für ein hohes Glied der menschlichen Wesenheit. Blut ist schon als Physisches etwas, was Sie überhaupt nicht seiner Totalität nach physisch untersuchen können, weil es, wenn Sie es sehen können, gar nicht mehr das Blut ist, das im Körper rinnt, was es war. Es kann gar nicht physisch geschaut werden, denn in dem Augenblick, wo es bloßgelegt wird, wenn es dahin kommt, daß es untersucht werden kann durch irgendwelche der Röntgen-Methode ähnliche Methoden, dann untersucht man gar nicht mehr das Blut, sondern etwas, was der äußere Abglanz des Blutes auf dem physischen Felde ist. Diese Dinge werden erst nach und nach begriffen werden. Es hat immer in der Welt solche Forscher gegeben, die auf dem Boden des Okkultismus standen und das gesagt haben, aber sie sind Phantasten oder Philosophen oder sonstwie benannt worden. Nun hängt alles im gesunden oder kranken Menschen eben wirklich zusammen mit der Vielgliedrigkeit des Menschen, mit der Kompliziertheit des Menschen; und so kommt man auch nur durch eine Erkenntnis des Menschen, die der Geisteswissenschaft entnommen ist, zu einer Anschauung über den gesunden oder kranken Menschen. Es gibt ganz bestimmte Schäden der menschlichen Natut, die nur verstanden werden können, wenn wir uns bewußt sind, daß sie zusammenhängen mit der Natur des Ichs, und wiederum in bestimmter Weise - aber innerhalb bestimmter Grenzen - sich zeigen im Ausdruck des Ichs, im Blut. Dann gibt es bestimmte Schäden im menschlichen Organismus, die zurückzuführen sind auf eine Erkrankung des astralischen Leibes und die dadurch den äußeren Ausdruck des astralischen Leibes, das Nervensystem, affizieren. Aber nun müssen Sie schon, indem dieser zweite Fall genannt wird, sich der Feinheit, mit der hier gedacht werden muß, ein wenig bewußt werden. Wenn des Menschen astralischer Leib in sich eine solche Unregelmäßigkeit hat, daß sie sich im Nervensystem, im äußeren Abbild des astralischen Leibes ausdrückt, dann tritt zunächst physisch zutage eine gewisse Unfähigkeit des Nervensystems, seine Arbeit zu leisten. Wenn nun das Nervensystem nach einer bestimmten Richtung hin seine Arbeit nicht leisten kann, dann können als Folge dieser Unfähigkeit alle möglichen Krankheitssymptome auftreten: Magen, Kopf, Herz können dabei krank werden. Es braucht aber durchaus nicht eine Krankheit, die etwa im Magen ihr Symptom zeigt, zurückzuführen sein auf eine Unfähigkeit des Nervensystems nach einer bestimmten Richtung und daher zurückzuführen sein in ihrem Ursprung auf den astralischen Leib, sondern sie kann von ganz woanders her kommen. Diejenigen Krankheitsformen, die zusammenhängen mit dem Ich selbst und dadurch mit seinem äußeren Ausdruck, dem Blut, äußern sich in der Regel - aber nur in der Regel, denn in der Welt sind die Dinge nicht so abgezirkelt, trotzdem man scharfe Konturen ziehen kann, wenn man die Dinge betrachten will - als diejenigen Krankheiten, die als chronische Krankheiten auftreten. Was sonst zunächst wahrgenommen werden kann als diese oder jene Schäden, ist in der Regel Symptom. Es kann dieses oder jenes Symptom auftreten, zugrunde liegen kann aber ein Schaden des Blutes, und der hat seinen Ursprung in einer Unregelmäßigkeit desjenigen Teiles der menschlichen Wesenheit, den wir den Ich-Träger nennen. Nun könnte ich Ihnen stundenlang reden über die Krankheitsformen, die sich chronisch äußern, und die, wenn wir physisch sprechen, im Blut, wenn wir geistig sprechen, im Ich ihren Ursprung haben. Das sind vorzugsweise die Krankheiten, die so im rechten Sinne vererbbar sind, übergehen von einer Generation auf die andere. Und diese Krankheiten sind es, die nur von dem durchschaut werden können, der überhaupt die menschliche Natur geistig betrachtet. Da kommt dieser oder jener, der chronisch krank ist, das heißt also im Grunde genommen niemals recht gesund ist; es tritt bald dieses, bald jenes auf, er fühlt bald dieses oder jenes Unwohlsein. Da handelt es sich darum, daß man tiefer auf den Grund der Sache sieht und da vor allem darauf zu achten versteht: Wie ist denn der eigentliche Grundcharakter des Ichs beschaffen? Was ist denn das eigentlich für ein Mensch? Wer auf diesem Felde wirklich dem Leben gemäß etwas weiß, der kann sagen, daß ganz bestimmte Formen der chronischen Krankheiten zusammenhängen mit diesem oder jenem rein seelischen Grundcharakter des Ichs. Niemals werden gewisse chronische Krankheiten auftreten bei einem Menschen, der zum Ernst und zur Würde bestimmt ist, dagegen wohl bei einem Menschen, der zum Pfeifen und Singen aufgelegt ist. Das kann hier nur angedeutet werden, um einmal den Weg in diesen propädeutischen Vorträgen zu weisen. Aber Sie sehen, es kommt viel darauf an, wenn irgend jemand auftritt, der da sagt, ich habe eigentlich seit Jahren dieses oder jenes, daß man sich da zunächst klar werden muß: Was ist das überhaupt für ein Mensch? Man muß wissen, welche Grundcharakterfärbung sein Ich hat, sonst wird man immer in der äußeren Medizin unbedingt danebengreifen müssen, wenn nicht ein eigenartiger Zufall darauf führt. Das Wesentliche wird es nun sein, daß bei diesen Krankheiten, die also zugleich im eminentesten Sinne diejenigen sind, die im eigentlichen Sinne vererbbar sind, in bezug auf die Heilung die ganze Umgebung des Menschen zu berücksichtigen sein wird, insofern sie auf sein Ich einen direkten oder indirekten Einfluß ausüben kann. Wenn man den Menschen also wirklich auf diese Weise kennengelernt hat, wird man manchmal urteilen müssen, daß man ihn vielleicht in diese oder jene Naturumgebung zu bringen hat, während des Winters in diese oder jene Umgebung, wenn es sein kann; oder daß man ihm zu raten hat, wenn er in einem bestimmten Berufe ist, den Beruf zu wechseln, daß er diese oder jene Seite des Lebens aufzusuchen hat. Hier wird es sich also vorzugsweise darum handeln, daß man das Richtige zu treffen sucht in bezug auf das, was auf den Charakter des Ichs gerade den richtigen Einfluß ausüben kann. Besonders muß der, der heilen will, eine weite Lebenserfahrung haben, so daß er sich hineinversetzen kann in die Natur des Menschen, daß er sagen kann: dieser Mensch muß, um seine Heilung zu bekommen, seinen Beruf wechseln. Es handelt sich hier darum, daß dasjenige, was in bezug auf die Menschennatur notwendig ist, hervorgehoben werde. Vielleicht wird gerade auf diesem Felde manchmal jegliche Heilung daran scheitern, daß dies eben gar nicht ausgeführt werden kann; aber in vielen Fällen kann es ausgeführt werden, wenn es nur gewußt wird. So kann zum Beispiel viel bei manchem Menschen gewirkt werden, wenn er einfach statt in der Ebene in den Bergen lebt. Das sind nun Dinge, die sich auf solche Krankheiten beziehen, die sich äußerlich als chronische Krankheiten äußern und die physisch mit der Natur des Blutes, geistig mit der Natur des Ichs zusammenhängen. Dann kommen wir vorzugsweise zu denjenigen Krankheiten, welche ursprünglich - geistig - in Unregelmäßigkeiten des astralischen Leibes ihren Sitz haben und die sich äußern in bestimmten Unfähigkeiten des Nervensystems nach dieser oder jener Richtung hin. Nun hängt ein großer Teil der verbreiteten akuten Krankheiten eben mit dem zusammen, was jetzt besprochen worden ist, sogar die meisten der akuten Krankheiten hängen damit zusammen. Denn es ist ein Aberglaube, wenn man oftmals meint, wenn einer am Magen oder am Herzen leidet, oder selbst wenn er diese oder jene deutlich wahrnehmbaren Unregelmäßigkeiten da oder dort hat, daß er richtig kuriert wird, wenn man direkt auf dieses Krankheitssymptom losgeht. Das Wesentliche kann es sein, daß dieses Krankheitssymptom da ist, weil das Nervensystem unfähig ist zu funktionieren. So kann das Herz krank sein, weil einfach das Nervensystem nach dieser Richtung hin unfähig geworden ist zu funktionieren, nach welcher es das Herz in seiner

Bewegung unterstützen soll. Da ist es ganz unnötig, das Herz oder im anderen Falle den Magen zu malträtieren, dem im Grunde genommen nichts direkt fehlen würde, sondern wo nur die Nerven, die ihn versorgen sollen, unfähig sind, ihre Arbeit zu verrichten. Wenn in einem solchen Falle der Magenerkrankung der Magen mit Salzsäure behandelt wird, macht man denselben Fehler wie bei einer Lokomotive, die immer zu spät kommt und wo man sich sagt, da muß der Lokomotive etwas fehlen, und an ihr herumhämmert — aber sie kommt trotzdem immer noch nicht zur rechten Zeit. In Wahrheit würde man finden, wenn man der Sache auf den Grund ginge, daß der Lokomotivführer sich jedesmal vorher, wenn es zum Fahren kommt, betrinkt; man würde also das Richtige treffen, wenn man bei dem Lokomotivführer ansetzte, denn sonst würde doch die Lokomotive zur richtigen Zeit eintreffen. So kann es durchaus sein, daß man bei Magenerkrankungen, statt bei dem Magen anzufangen, bei den den Magen versorgenden Nerven einzugreifen hat. Sie werden vielleicht auch in der materialistischen Medizin mancherlei solche Bemerkungen finden. Aber darauf kommt es nicht an, daß jemand sagt, wenn der Magen ein Krankheitssymptom zeigt, daß man sich da zunächst an den Nerv zu wenden hat. Denn damit ist wieder nichts getan. Getan ist erst etwas, wenn man weiß, daß der Nerv der Ausdruck des astralischen Leibes ist, daß man zurückgehen kann auf das Gefüge des astralischen Leibes und in den Unregelmäßigkeiten des astralischen Leibes die Ursachen suchen kann. Da fragt es sich nun: auf was kommt es denn da an? Zunächst wird es sich bei solchen Erkrankungen darum handeln, daß bei der Heilweise das in Betracht kommt, was man Diät nennt, daß man die richtige Zusammenmischung der Speisen und dessen, was der Mensch genießt, trifft. Also auf die Lebensweise, nicht in bezug auf das Äußere, sondern in bezug auf das, was vom Menschen verdaut und verarbeitet werden soll, kommt es an, und darüber kann überhaupt niemals jemand auf Grund einer bloß materialistischen Wissenschaft etwas wissen. Da muß man sich klar sein, daß alles, was um uns herum ist in der weiten Welt als Makrokosmos, einen Bezug hat zu unserem komplizierten Inneren, zu dem Mikrokosmos, daß also ein jedes Nahrungsmittel, das gefunden werden kann, in einem ganz bestimmten Zusammenhang steht mit dem, was in unserem Organismus ist. Wir haben es ja hinlänglich kennengelernt, wie der Mensch eine lange Evolution durchgemacht hat, wie die ganze äußere Natur als eine Ausstoßung des Menschen gebildet worden ist. Wir sind immer wieder in den verschiedenen Betrachtungen zurückgegangen bis zur alten Saturnzeit. Da haben wir gefunden, daß auf dem alten Saturn nichts anderes da war als bloß der Mensch, und daß gleichsam der Mensch, die menschliche Evolution, die anderen Naturreiche ausgeschieden hat, Pflanzenreich, Tierreich und so weiter. Der Mensch hat in dieser Evolution seine Organe gebildet ganz entsprechend dem, was durch sie ausgeschieden wurde. Selbst bei der Ausscheidung des Mineralreiches sind ganz bestimmte innere Organe entstanden. Es hätte das Herz nicht entstehen können, wenn nicht äußerlich gewisse Pflanzen, Mineralien und mineralische Möglichkeiten sich im Laufe der Zeit gebildet hätten. Nun steht das, was so äußerlich entstanden ist, in einem gewissen Bezug zu dem, was sich innerlich gebildet hat. Und nur der, welcher weiß, wie das Äußere zum Innern in einem Verhältnis steht, kann im einzelnen Falle sagen, wie das Äußere, das Makrokosmische, für das Mikrokosmische verwendet werden kann, sonst wird es der Mensch in einer gewissen Weise erleben, daß er etwas in sich hineinstopft, was für ihn gar nicht paßt. Da haben wir also in der Geisteswissenschaft die eigentlichen Gründe zu suchen, die uns unser Urteil leiten können. Es ist immer ein oberflächliches Urteil, wenn im Erkrankungsfalle die Diät eines Menschen bestimmt werden soll nach rein äußerlich gefundenen Gesetzen, die der Statistik oder der Chemie entnommen worden sind. Da handelt es sich um ganz andere Gründe. So sehen wir, wie hier das geistige Erkennen dasjenige durchströmen und durchglühen muß, was mit dem gesunden und kranken Menschen zu tun hat. Dann gibt es gewisse Krankheitsformen, welche zum Teil mehr chronischen, zum Teil mehr akuten Charakter annehmen, die aber jetzt zusammenhängen mit dem menschlichen Ätherleib und daher ihren Ausdruck finden in den menschlichen Drüsenorganen. Diese Krankheiten haben in der Regel gar nichts eigentlich mit dem zu tun, was man Vererbung nennt, Generationen-Vererbung, dagegen haben sie viel zu tun mit dem Volkszusammenhang, mit dem Rassen- und Stammeszusammenhang, der sich in der Menschenwelt findet. So daß wir bei den Krankheiten, die in dem Ätherleibe ihren Ursprung haben und als Drüsenerkrankungen herauskommen, immer in Erwägung ziehen müssen die Frage: Hat ein Russe diese Krankheit oder ein Italiener, ein Norweger oder Franzose? - Denn diese Krankheiten hängen mit dem Volkscharakter zusammen und äußern sich daher ganz verschieden. So zum Beispiel wird auf dem medizinischen Felde ein großer Fehler gemacht: es wird in ganz Westeuropa eine ganz falsche Anschauung aufgestellt über Tabes, Rückenmarksschwindsucht. Zwar wird sie richtig beurteilt für die westeuropäische Bevölkerung, ganz falsch aber für die osteuropäische Bevölkerung, weil sie da einen ganz anderen Ursprung hat; denn heute variieren auch diese Dinge noch in der mannigfaltigsten Weise. Nun werden Sie begreifen, daß das bei der Bevölkerungsmischung einen gewissen Umblick erfordert. Nur derjenige, der zu sondern versteht in bezug auf das Innere der Menschennatur, kann sich überhaupt darüber ein Urteil bilden. Diese Krankheiten werden einfach heute äußerlich behandelt, in Bausch und Bogen mit den akuten Krankheiten, während sie da auf ein ganz anderes Feld gehören. Vor allem muß dabei eines gewußt werden: daß die Organe des Menschen, die unter dem Einflüsse des Ätherleibes stehen und durch Unregelmäßigkeiten des Ätherleibes erkranken können, in ganz bestimmten Verhältnissen zueinander stehen. So gibt es zum Beispiel ein ganz bestimmtes Verhältnis zwischen Herz und Gehirn eines Menschen, und das ist, aber auch mehr bildlich, in einer gewissen Weise so auszudrücken, daß man sagen kann: dieses gegenseitige Verhältnis von Herz und Gehirn entspricht dem Verhältnis von Sonne und Mond - hier aber das Herz der Sonne und das Gehirn dem Mond. Da kommen wir dazu, daß wir uns klar sein müssen, wenn zum Beispiel eine Erkrankung im Herzen auftritt, insofern sie im Ätherleib wurzelt, sie zurückwirken muß auf das Gehirn, wie etwa, wenn auf der Sonne etwas geschieht, zum Beispiel eine Verdunkelung, das zurückwirken muß auf den Mond. Das ist gar nicht anders, denn die Dinge stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang. Diese Dinge werden in der okkulten Medizin auch so bezeichnet, daß man auf die Konstellation der verschiedenen Organe des Menschen die Bilder der Himmelskörper anwendet: Herz als Sonne, Gehirn als Mond, Milz als Saturn, Leber als Jupiter, Galle als Mars, Nieren als Venus, Lungen als Merkur. Wenn Sie die gegenseitigen Verhältnisse der Gestirne studieren, haben Sie ein Bild für das gegenseitige Verhältnis der Organe des Menschen, soweit sie im Ätherleib liegen. Es ist unmöglich, daß die Galle erkrankt - was also geistig im Ätherleibe zu suchen ist -, ohne daß diese Krankheit nach den Organen, die eben genannt worden sind, in irgendeiner Weise hin wirkt, und zwar, wenn die Galle als Mars bezeichnet worden ist, wirkt das so, wie die Marswirkung in unserem Planetensystem ist. So muß man die Zusammenhänge der Organe kennen, wenn es sich um eine Erkrankung des Ätherleibes handelt, und doch sind das vorzugsweise die Krankheiten - und daran werden Sie sehen, daß jede Einseitigkeit auf okkultem Felde vermieden werden muß -, für welche spezifische Heilmittel anzuwenden sind. Da treten die Heilmittel ein, die Sie draußen in Pflanzen und Mineralien finden. Denn was den Pflanzen und Mineralien angehört, hat eine tiefe Bedeutung für das, was dem menschlichen Ätherleib angehört. Also wenn wir wissen, daß eine Krankheit ihren Urständ hat im Ätherleib und sich daher in einer bestimmten Weise im Drüsensystem ausdrückt, müssen wir das Heilmittel finden, das in einer richtigen Weise den Komplex des Zusammenwirkens ausbessern, reparieren kann. Vorzugsweise bei diesen Krankheiten, bei denen man zuerst zu beachten hat, was selbstverständlich die Hauptsache ist, daß sie urständen im Ätherleib, dann, daß sie mit dem Volkscharakter zusammenhängen, daß bei ihnen die Organe regelmäßig zusammenwirken, bei ihnen ist es erst der Fall, daß Spezifika als Heilmittel in Anwendung kommen können. Nun haben Sie vielleicht die Vorstellung bekommen: Ja, wenn man einen Menschen da oder dort hinschicken soll, dann kann man ihm in der Regel, wenn er an einen Beruf gefesselt ist und die Dinge nicht ausführen kann, nicht helfen. Da tritt in der Tat die psychische Methode in jedem Falle als wirksam ein. Was man psychische Methode nennt, ist am allerwirksamsten, wenn man die Krankheit im eigentlichen Ich des Menschen zu suchen hat. Wenn also eine solche chronische Krankheit auftritt, die also in irgendeiner Weise im Blut wurzelt, dann treten die psychischen Heilmittel als das Berechtigte ein. Und werden sie in der richtigen Weise ausgeführt, dann können sie durch das, was auf das Ich wirkt, einen vollgültigen Ersatz bilden für das, was von außen auf den Menschen einströmt. Da werden Sie einen feinen, intimen Zusammenhang überall sehen können, wenn Sie beobachten, was die menschliche Seele erleben kann, wenn sie sonst zum Beispiel an den Schraubstock gefesselt ist und nun für einen kurzen Augenblick einmal Landluft genießen kann. So ist die Freude, welche die Seele mit Gefühlen erhebt, etwas, was wir im weitesten Sinne eine psychische Methode nennen können. Nun kann der Heiler, wenn er seine Methode richtig ausübt, das durch seinen persönlichen Einfluß nach und nach ersetzen, und die psychischen Methoden haben ihre stärkste Berechtigung bei dieser Form der Erkrankungen, und das ist aus dem Grunde schon nicht zu übergehen, weil der größte Teil der Krankheiten auf einer Unregelmäßigkeit des IchTeiles des Menschen beruht. Dann kommen wir zu den Krankheiten, die durch Unregelmäßigkeiten des astralischen Leibes entstehen. Da verlieren allerdings die bloß psychischen Methoden, trotzdem sie anwendbar sind, ihren großen Wert; daher sind diese Methoden auch bei diesen Krankheiten die selteneren. Da tritt nun die diätetische Heilmethode ein. Erst bei den Krankheiten, die wir als die dritte Art bezeichnet haben, ist es eigentlich berechtigt, mit den äußeren medizinischen Heilmitteln den Verlauf der Heilung zu unterstützen. Also wenn man den Menschen in seiner Kompliziertheit betrachtet, kommt es auch in der Heilweise auf eine Allseitigkeit hinaus, und man kann nicht in Einseitigkeit verfallen. Es fehlt nun noch das, was die eigentlichen Erkrankungen sind, die im physischen Leibe selber urständen, die sich auf den physischen Leib beziehen, und das sind die eigentlichen Infektionskrankheiten. Das ist ein wichtiges Kapitel, und das werden wir genauer betrachten in einem der nächsten Vorträge, wenn wir erst den wirklichen, richtigen Ursprung der «Zehn Gebote» werden betrachtet haben. Denn Sie werden sehen, daß das doch zusammenhängt. Heute kann ich daher nur darauf hinweisen, daß diese vierte Krankheitsform vorliegt und daß es bei ihrer tiefen Grundlage auf eine Erkenntnis der ganzen Natur, mit der der menschliche physische Leib zusammenhängt, ankommt. Nicht das Physische ist hier die Grundlage, sondern erst recht wiederum das Geistige. Wenn wir diese vierte Krankheitsform betrachtet haben, haben wir noch immer nicht alle wesentlichen Krankheiten erschöpft, sondern wir werden sehen, daß es auch noch auf das menschliche Karma ankommt, das da hineinspielt. Das ist ein Fünftes, was in Betracht kommt. So werden wir sagen: Es wird sich uns nach und nach etwas enthüllen über die fünf verschiedenen Formen der Erkrankungen des Menschen, Erkrankungen, die auf dem Felde des Ich urständen, die auf dem Felde des astralischen Leibes, des ätherischen Leibes oder des physischen Leibes urständen, und was an den Krankheiten als karmischer Anteil zu betrachten ist. Davon kann es erst abhängen, daß ein Heil eintritt in bezug auf die medizinische Denkweise, daß sich die ganze medizinische Denkweise durchdringt mit der Erkenntnis der höheren Glieder der menschlichen Natur. Vorher hat man es gar nicht mit einer Medizin zu tun, die in Wahrheit wirklich in das eingreifen kann, worum es sich handelt. Obwohl diese Dinge, wie viele unserer okkulten Einsichten, auf die Höhe der Zeit heraufgeholt und in eine moderne Form gebracht werden müssen, dürfen Sie nicht glauben, daß das nicht auch in gewisser Beziehung eine alte Weisheit ist. Die Medizin hat ihren Ausgang genommen von der geistigen Erkenntnis und ist immer materialistischer und materialistischer geworden. Und vielleicht an keiner anderen Wissenschaft wie an der Medizin kann man so sehen, wie der Materialismus hereingebrochen ist über die Menschheit. Es hat in früheren Zeiten wenigstens ein Bewußtsein gegeben davon, daß eine Erkenntnis der Viergliedrigkeit der Menschennatur notwendig ist, wenn man in sie hineinschauen will. Freilich hat sich der Materialismus auch früher gezeigt, so daß auf diesem Gebiete hellsichtige Menschen auch schon vor der Zeit der letzten vier Jahrhunderte gesehen haben, wie um sie herum alles materialistisch zu denken beginnt, und Paracelsus, der heute nicht verstanden wird, den man für einen Phantasten oder Träumer hält, hat zum Beispiel voll darauf hingewiesen, daß rings um ihn herum die medizinische Wissenschaft, wie sie ausging von Salerno, Montpellier, Paris, wie sie aber auch in gewissen deutschen Gegenden wurzelte, materialistisch war oder wenigstens immer mehr sich anschickte, materialistisch zu werden. Und gerade die Weltenstellung des Paracelsus hat es ihm notwendig erscheinen lassen — was heute wieder notwendig wird -, darauf aufmerksam zu machen, wie sich eine auf den Geist gehende medizinische Anschauung ausnimmt gegen das, was auf rein materialistischem Felde gewonnen wird. Heute ist es vielleicht noch schwerer, als es dem Paracelsus schon war, mit einer paracelsisch gehaltenen Denkweise durchzudringen. Denn es stand damals das materialistische Denken der Medizin nicht so schroff und nicht so fremd gegenüber dem Denken des Paracelsus, wie heute die materialistische Wissenschaft fremd, ohne jedes Verständnis einem Einblick in die wirklich geistige Natur des Menschen gegenübersteht. Daher gilt für uns das, was in dieser Beziehung gerade Paracelsus gesagt hat, noch heute, was aber heute in seiner Geltung weniger erkannt wird. Wenn man sieht, wie heute über die Dinge gedacht wird von denen, die am Seziertisch oder im Laboratorium arbeiten, und wie die Forschungen verwendet werden, um den gesunden und kranken Menschen zu verstehen, dann könnte man in einer gewissen Weise sich sehr wohl ähnlich gegen diese materialistische Denkweise wenden, wie das Paracelsus getan hat. Nur wird man vielleicht nicht gerade einige Worte mit einiger Hoffnung auf Verständnis, und vielleicht auch auf Verzeihung, anführen dürfen, wie sie Paracelsus in bezug auf die um ihn herum lebenden Mediziner gesagt hat - also wirklich mit der Hoffnung auf Verzeihung, denn Paracelsus hat selbst gesagt, er sei kein Mensch, fein und subtil, der an den Tafeln der Oberen gelebt habe, er sei grob geartet, aufgewachsen bei Käs und Milch und Haberbrot; und daher werden Sie schon verzeihen, wenn diese Dinge nicht immer sehr fein klingen. - Paracelsus sagt über die welschen Ärzte, aber auch über die deutschen Ärzte, als er die verschiedenen Krankheitsnaturen bespricht: «Denn es ist ein großer Irrsal, und steht übel über, daß so viel 113 welscher Arzt, und namentlich zu Montpellier, Salerno, Paris, die da wollen vor allen den Kranz haben und jedermann verachten, und doch selbst nichts wissen noch können, sondern öffentlich erfunden wird, daß ihr Maul und ihre Pracht alle ihre Kunst ist, das ist ihr Schwätzwerk. Sie schämen sich nicht der Klistieren, Purgieren; ob es schon zum Tod sei, so muß alles wohl geraten sein. Und berühmen sich großer Anatomie, so sie haben und gebrauchen, und haben dennoch noch nie gesehen, daß der Weinstein in Zähnen hanget, ich geschweige anderst mehr. Das sind gute Augenarzt, dörfen keines Spiegels an der Nasen. Was ist euer Sehen und Anatomia? Ihr könnt doch ein Dreck nichts damit umgehen, und habt nicht so viel Augen, daß ihr seht, was da ist. Solches befleißen sich auch die deutschen Guckgauch der Ärzte und gesehen Dieb und dergleichen und junge, ausgebrütete Narren, wenn sie alles gesehen haben, so wissen sie weniger, denn vor. Also ersticken sie im Dreck und Kadaver, und darnach gehen die Lappen zum Requiem - gingen sie zu den Leuten dafür!» NEUNTER VORTRAG Berlin, 16. November 1908 Vorschreitend von dem Beginn, den wir heute vor acht Tagen mit der Betrachtung der Krankheitsformen und des Gesundheitslebens des Menschen gemacht haben, werden wir im Verlaufe dieses Winters immer genauer und genauer eingehen auf damit zusammenhängende Dinge. Alle unsere

Betrachtungen werden dann gipfeln in einer Erkenntnis der menschlichen Natur überhaupt, die genauer ist, als wir sie schon mit den bisherigen Mitteln der Anthroposophie haben konnten. Heute muß sich in unsere Betrachtungen eine Auseinandersetzung über das Wesen und die Bedeutung der Zehn Gebote des Moses einreihen, denn wir werden das später brauchen. Wir werden ja demnächst zu sprechen haben über die tiefe Bedeutung solcher Begriffe wie Erbsünde, Erlösung und dergleichen, und wir werden sehen, daß diese Begriffe im Lichte unserer neuesten, auch wissenschaftlichen Errungenschaften ihre Bedeutung wieder erhalten. Dazu müssen wir aber einmal das Grundwesen dieses merkwürdigen Dokumentes näher untersuchen, das aus den Urzeiten der israelitischen Geschichte herüberragt und das uns wie einer der bedeutendsten Bausteine an dem Tempel erscheint, der als eine Art Vorhalle zum Christentum errichtet worden ist. Gerade bei einem solchen Dokument kann es immer mehr anschaulich werden, wie wenig eigentlich diejenige Gestalt, in der der Mensch die Bibel heute kennen kann, diesem Dokument selbst entspricht. Aus den Einzelheiten, die in den letzten beiden öffentlichen Vorträgen über «Bibel und Weisheit» besprochen worden sind, werden Sie das Gefühl erhalten haben, daß es nicht richtig wäre, wenn jemand meinte: Ach, das sind ja doch alles nur einzelne Ausstellungen an den Übersetzungen, auf solche Genauigkeiten wird es dabei doch nicht ankommen! Es wäre sehr oberflächlich geurteilt, diese Dinge so zu behandeln! Erinnern Sie sich nur einmal daran, daß darauf aufmerksam gemacht werden konnte, daß der vierte Vers des zweiten Kapitels in der Genesis, richtig übersetzt, eigentlich heißt: «Dieses Folgende wird erzählen die Geschlechter oder das, was hervorgeht aus Himmel und Erde», und daß in der Genesis dasselbe Wort hier gebraucht wird für sozusagen «die Nachkommen von Himmel und Erde» wie dort, wo später gesagt wird: «Dies ist das Buch über die Geschlechter - oder die Nachkommenschaft - des Adam.» In beiden Fällen steht dasselbe Wort. Und es bedeutet viel, daß da, wo der Hervorgang des Menschen aus Himmel und Erde geschildert wird, mit demselben Wort gesprochen wird wie später, wo von der Nachkommenschaft des Adam die Rede ist. Solche Dinge sind nicht etwa bloß eine Verbesserung pedantischer Art, die ein wenig die Übersetzung zurechtrücken würde, sondern solche Sachen greifen an den Nerv nicht nur unserer Übersetzung, sondern des Verständnisses dieses Urdokumentes der Menschheit. Und man spricht eigentlich sozusagen aus den Lebensquellen unserer anthroposophischen Weltanschauung heraus, wenn man sagt, daß es zu den wichtigsten Aufgaben dieser Weltanschauung, ja der Anthroposophie selbst gehöre, die Bibel in einer wahren Gestalt der Menschheit wiederzugeben. Vor allem interessiert uns hier das, was im allgemeinen gesagt worden ist, nunmehr in bezug auf die Zehn Gebote. Diese Zehn Gebote werden heute eigentlich von der Mehrzahl der Menschen so genommen, als wenn es Gesetzesbestimmungen wären so, wie auch von irgendeinem modernen Staate Gesetze gegeben werden. Man wird ja zugeben, daß diese Gesetze, die in den Zehn Geboten enthalten sind, umfassender, allgemeiner sind und daß sie unabhängig von diesem Ort und dieser Zeit gelten. Man wird sie also für allgemeinere Gesetze halten, aber man hat dabei im Bewußtsein, daß sie doch nur die Wirkung oder dasselbe Ziel haben sollen wie die Gesetze, die heute von einer Gesetzgebung gegeben werden. Dadurch aber verkennt man den eigentlichen Lebensnerv, der in diesen Zehn Geboten lebt. Und wie man ihn verkannt hat, zeigt sich eben darin, daß alle Übersetzungen, die der heutigen Menschheit zugänglich sind, schon unbewußt eine wesentlich oberflächliche, gar nicht in den Geist dieser Zehn Gebote eingehende Erklärung der Sache in sich aufgenommen haben. Wenn wir in diesen Geist eingehen, dann werden Sie sehen, wie sich der Sinn dieser Zehn Gebote einreiht in die Betrachtungen, die wir eben jetzt begonnen haben und in bezug auf welche es scheint, als wenn wir einen gar nicht dazugehörigen Seitensprung machen würden, wenn wir die Zehn Gebote betrachten. Vor allem lassen Sie uns, wie eine Art von Einleitung, einen Versuch machen, wenigstens in einer einigermaßen entsprechenden Weise die Zehn Gebote in deutscher Sprache zu geben, und erst dann vor die Sache hintreten. An dieser, wenn man es so nennen will, Übersetzung der Zehn Gebote wird noch mancherlei gefeilt werden müssen. Aber der Lebensnerv, der eigentliche Sinn, soll zunächst einmal mit dieser Form der Zehn Gebote in deutscher Sprache getroffen werden, wie wir gleich nachher sehen werden. Wenn man sie sinngemäß übersetzt so, daß man nicht das Lexikon aufschlägt und Wort für Wort übersetzt - wobei natürlich nur das Allerschlechteste herauskommen kann, denn es kommt auf den Wortwert und den ganzen Seelenwert an, den die Sache zu seiner Zeit hatte -, wenn man also den Sinn herausnimmt, dann würden sich diese Zehn Gebote so darstellen: Erstes Gebot. Ich bin das ewig Göttliche, das du in dir empfindest. Ich habe dich aus dem Lande Ägypten geführt, wo du nicht Mir in dir folgen konntest. Fortan sollst du andere Götter nicht über Mich stellen. Du sollst nicht als höhere Götter anerkennen, was dir eine Abbildung zeigt von etwas, das oben am Himmel scheint, das aus der Erde heraus oder zwischen Himmel und Erde wirkt. Du sollst nicht anbeten, was von alledem unter dem Göttlichen in dir ist. Denn Ich bin das Ewige in dir, das hineinwirkt in den Leib und daher auf die kommenden Geschlechter wirkt. Ich bin ein fortwirkendes Göttliches. Wenn du Mich nicht in dir erkennst, werde Ich als dein Göttliches verschwinden bei Kindern und Enkeln und Urenkeln, und deren Leib wird veröden. Wenn du Mich in dir erkennst, werde Ich bis ins tausendste Geschlecht als Du fortleben, und die Leiber deines Volkes werden gedeihen. Zweites Gebot. Du sollst nicht im Irrtum von Mir in dir reden; denn jeder Irrtum über das Ich in dir wird deinen Leib verderben. Drittes Gebot. Du sollst Werktag und Feiertag scheiden, auf daß dein Dasein Bild Meines Daseins werde. Denn was als Ich in dir lebt, hat in sechs Tagen die Welt gebildet und lebte in sich am siebenten Tage. Also soll dein Tun und deines Sohnes Tun und deiner Tochter Tun und deiner Knechte Tun und deines Viehes Tun und dessen, was sonst bei dir ist, nur sechs Tage dem Äußeren zugewandt sein; am siebenten Tage aber soll dein Blick Mich in dir suchen. Viertes Gebot. Wirke fort im Sinne deines Vaters und deiner Mutter, damit dir als Besitztum verbleibt das Eigentum, das sie sich durch die Kraft erworben haben, die Ich in ihnen gebildet habe. Fünftes Gebot. Morde nicht. Sechstes Gebot. Brich nicht die Ehe. Siebentes Gebot. Stehle nicht. Achtes Gebot. Setze den Wert deines Mitmenschen nicht herab, indem du Unwahres von ihm sagst. Neuntes Gebot. Blicke nicht mißgönnend auf das, was dein Mitmensch besitzt als Eigentum. Zehntes Gebot. Blicke nicht mißgönnend auf das Weib deines Mitmenschen und auch nicht auf die Gehilfen und die anderen Wesen, durch die er sein Fortkommen findet. Nun fragen wir uns: Was zeigen uns diese Zehn Gebote vor allen Dingen? Wir werden sehen, sie zeigen uns überall, nicht nur in dem ersten Teil, sondern auch in dem letzten Teil, wo es scheinbar verborgen ist, daß durch Moses zu dem jüdischen Volke gesprochen wird in dem Sinne, daß jene Macht nunmehr bei dem jüdischen Volke sein soll, die sich im brennenden Dornbusch dem Moses angekündigt hat mit den Worten als der Bezeichnung seines Namens: «Ich bin der Ich bin!» - «Ehjeh asher ehjeh!» Hingewiesen ist darauf, daß die anderen Völker in der Entwickelung unserer Erde jenes «Ich bin», den eigentlichen Urgrund des vierten Teiles der menschlichen Wesenheit, nicht so intensiv, so klar haben erkennen können, wie das jüdische Volk das erkennen soll. Jener Gott, der einen Tropfen seines Wesens in den Menschen gegossen hat, so daß das vierte Glied der menschlichen Wesenheit der Träger dieses Tropfens wurde, der Ich-Träger, jener Gott wird zum ersten Male seinem Volke bewußt durch Moses. Wir können daher sagen: Es liegt den Zehn Geboten die Auffassung zugrunde: zwar hat jener Jahve-Gott gearbeitet und gewirkt an der Hinaufentwickelung der Menschheit auch bis dahin. Aber die geistigen Wesenheiten wirken früher, als sie in Klarheit erkannt werden. Dasjenige, was bei den alten Völkern der vormosaischen Zeit gewirkt hat, war zwar ein Wirkendes, ein Arbeitendes, aber als Begriff, als Vorstellung, als eigentlich wirksame Kraft im Innern der Menschenseele wurde es zuerst durch Moses seinem Volke verkündet.

Und es handelte sich nun darum, daß diesem Volke klargemacht wurde, welches die ganze umfassende Wirkung dessen sei, sich als ein Ich in dem Maße zu fühlen, wie das beim jüdischen Volke der Fall war. Bei diesem Volke haben wir das Jahve-Wesen als eine Art Übergangswesen zu betrachten: Jahve ist einmal diejenige Wesenheit, welche den Tropfen in die eigene Individualität des Menschen gießt. Aber er ist zu gleicher Zeit Volksgott. Der einzelne Jude fühlte sich in einer Beziehung noch verbunden mit dem Ich, das in Abrahams Inkarnation auch lebte und das durch das ganze jüdische Volk hinuntergeströmt ist. Das jüdische Volk fühlte sich verbunden mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Es war eine Übergangszeit. Das sollte ja erst durch die Verkündigung des Christentums anders werden. Aber was durch Christus auf die Erde kommen soll, wird vorherverkündigt durch die alttestamentlichen Verkündigungen, vor allem durch das, was Moses seinem Volke zu sagen hat. So sehen wir langsam sich ergießen die volle Kraft der Ich-Erkenntnis in das jüdische Volk im Verlaufe jener Geschichte, die uns das Alte Testament schildert. Es sollte dem jüdischen Volke voll zum Bewußtsein gebracht werden, welche Wirkung es auf des Menschen ganzes Leben hat, wenn er nicht mehr in einer gewissen Unbewußtheit über das Ich lebt, sondern wenn er gelernt hat, das Ich in sich zu fühlen, den Gottesnamen «Ich bin der Ich bin» in seiner Wirkung auf das Innerste seiner Seele zu empfinden. Heute empfindet man über diese Dinge abstrakt. Heute bleibt es ein Wort, wenn man von dem Ich und über das, was damit zusammenhängt, spricht. In der Zeit, als dieses Ich zuerst in der Gestalt des alten Jahve-Gottes dem jüdischen Volke verkündet worden ist, empfand man dieses Ich als den Einschlag einer Kraft, die in den Menschen hineinkommt und das ganze Gefüge seines astralischen Leibes, seines ätherischen Leibes und seines physischen Leibes verändert. Und man mußte diesem Volke sagen: Anders sind die Bedingungen deines Lebens und deiner Gesundheit gewesen, als das Ich noch nicht in deiner Seele als Erkenntnis lebte; vorher waren die Bedingungen von Krankheit und Gesundheit für dein ganzes Leben andere, als sie jetzt werden. Daher kam es darauf an, dem jüdischen Volke zu sagen, in welche neuen Bedingungen es dadurch einrückte, daß es nicht mehr hinaufschauen sollte bloß zum Himmel, hinunterschauen sollte bloß zur Erde, wenn es von Göttern spricht, sondern hineinschauen soll in die eigene Seele. Das der Wahrheit gemäße Hineinschauen in die eigene Seele bringt ein richtiges Leben, bis hinunter in die Gesundheit. Dieses Bewußtsein liegt durchaus den Zehn Geboten zugrunde, während ein falsches Auffassen dessen, was als Ich in die Seele eingezogen ist, den Menschen nach Leib und Seele verdorren macht, ihn zerstört. Man braucht wirklich nur dokumentarisch vorzugehen, und man kann bemerken, wie wenig diese Zehn Gebote bloß äußere Gesetze sein sollen, wie sie tatsächlich das sein sollen, was eben auseinandergesetzt worden ist: etwas, was für Gesundheit und Heil vom astralischen, ätherischen und physischen Leibe von der einschlagendsten Bedeutung ist. Aber wo liest man denn heute Bücher richtig und genau? Man brauchte nur einige Seiten weiterzublättern und würde finden, daß in einer weiteren Auslegung der Zehn Gebote dem jüdischen Volke gesagt worden ist, welches die Wirkung der Zehn Gebote auf den ganzen Menschen ist. Da heißt es: «Ich entferne jede Krankheit aus deiner Mitte; es wird keine Fehlgeburt noch Unfruchtbarkeit in deinem Lande sein, und ich werde die Zahl deiner Tage voll werden lassen.» Das heißt: Wenn das Ich sich so auslebt, daß es sich durchdringt mit dem Wesen der Zehn Gebote, so wird unter anderm das eintreten, daß du nicht in der Blüte deiner Jahre dahinsterben kannst, sondern durch das richtig erfaßte Ich kann in die drei Leiber, astralischen Leib, Ätherleib und physischen Leib, etwas einströmen, was die Zahl deiner Jahre voll werden läßt, was dich bis ins höchste Alter gesund leben läßt. Das wird ganz deutlich gesagt. Aber es ist notwendig, ganz tief in diese Dinge einzudringen. Das können allerdings moderne Theologen nicht so leicht. Denn ein populäres Büchlein, das auch sonst recht geeignet ist, Ärgernis zu erregen, weil es für ein paar Pfennige zu haben ist, sagt über die Zehn Gebote auch den Satz: Man kann ja leicht sehen, daß in den Zehn

Geboten die hauptsächlichsten menschlichen Gesetze gegeben sind, in der einen Hälfte die Gebote gegen Gott, in der andern Hälfte die Gebote gegen die Menschen. Damit er nicht zu sehr danebenhaut, sagt der betreffende Verfasser, das vierte Gebot müsse man noch zu der ersten Hälfte hinzunehmen, die sich auf Gott bezieht. Wie es der Herr dann zuwege bringt, daß vier die eine Hälfte, sechs die andere Hälfte ist, das sei nur ein kleines Zeichen dafür, wie man heute zu Werke geht. Alles andere in diesem Buche entspricht auch der schönen Gleichung: Vier ist gleich sechs. Wir haben es mit der Erklärung zu tun, die dem jüdischen Volke gegeben wird über die richtige Einlebung des Ichs in die drei Leiber des Menschen. Da handelt es sich vor allem darum, daß gesagt wird und das tritt uns gleich im ersten Gebot entgegen -: Wenn du dir dieses Ichs als eines Funkens der Göttlichkeit bewußt wirst, so bist du so, daß du im Ich einen Funken, einen Ausfluß der höchsten, mächtigsten Göttlichkeit, die an dem Schaffen der Erde beteiligt ist, zu empfinden hast. Erinnern wir uns, was wir über die Entwickelungsgeschichte des Menschen haben sagen können. Wir haben sagen können, daß der physische Leib des Menschen während des uralten Saturndaseins entstanden ist. Da haben Götter daran gearbeitet. Dann ist auf der Sonne der Ätherleib dazugekommen. Wie beide Leiber weiter verarbeitet worden sind, das ist wieder das Werk von geistig-göttlichen Wesenheiten. Dann auf dem Monde hat sich der Astralleib eingegliedert, alles als das Werk göttlich-geistiger Wesenheiten. Was dann den Menschen zum Menschen im heutigen Sinne gemacht hat, das war auf der Erde die Eingliederung seines Ichs. Dabei hat die höchste Göttlichkeit mitgewirkt. Solange sich daher der Mensch nicht dieses vierten Gliedes seiner Wesenheit voll bewußt werden konnte, konnte er auch nicht eine Ahnung haben von dem höchsten Göttlichen, das an seinem Werden beteiligt und in ihm vorhanden ist. Der Mensch muß sich sagen: An meinem physischen Leib haben Göttlichkeiten gearbeitet, die aber niedriger sind als diejenige Göttlichkeit, die mir jetzt das Ich geschenkt hat. Ebenso ist es mit dem Ätherleib und dem astralischen Leib. Also mußte dem jüdischen Volke, das zuerst die prophetische Kunde erhielt von diesem Ich, gesagt werden: Werde dir bewußt, daß die Völker um dich herum Götter verehren, die nach ihrer gegenwärtigen Stufe am astralischen Leib, Ätherleib und physischen Leib mitwirken können. Aber sie können nicht mitwirken an dem Ich. Dieser Gott, der im Ich wirkt, war zwar immer da; er hat sich angekündigt durch sein Wirken und Schaffen. Seinen Namen aber verkündet er dir jetzt. Durch die Anerkennung der andern Götter ist der Mensch kein freies Wesen. Da ist er ein Wesen, welches die Götter seiner niederen Glieder anbetet. Wenn der Mensch aber den Gott bewußt erkennt, von dem ein Teil in seinem Ich ist, dann ist er ein freies Wesen, ein Wesen, das sich als freies Wesen seinen Mitmenschen gegenüberstellt. Der Mensch steht heute nicht so zu seinem astralischen Leib, Ätherleib und physischen Leib, wie er zu seinem Ich steht. In diesem Ich ist er drinnen. Es ist ihm unmittelbar das nächste, dem er gegenübersteht. Zu seinem astralischen Leib wird er erst so stehen, wenn er ihn zum Manas umgewandelt hat, und zu seinem Ätherleib erst, wenn er ihn zur Budhi umgestaltet, wenn er ihn von seinem Ich aus zu einem Göttlichen entwickelt hat. Wenn das Ich auch zuletzt entstanden ist, es ist doch das, worin der Mensch lebt. Und wenn er das Ich erfaßt, so erfaßt er daher das, in dem ihm das Göttliche in seiner unmittelbaren Gestalt entgegentritt, in seiner ureigenen Gestalt, während diejenigen Formen seines astralischen Leibes, Ätherleibes und physischen Leibes, die er heute an sich hat, von vorhergehenden Göttern gebildet sind. So verehrten die umliegenden Völker im Gegensatz zu dem israelitischen Volke diejenigen Gottheiten, die an diesen niederen Wesensgliedern des Menschen gearbeitet haben. Und wenn ein Bild gemacht wurde von diesen niederen Gottheiten, so wurde dieses Bild irgendeiner Form, die auf der Erde oder am Himmel oder zwischen Himmel und Erde war, ähnlich. Denn alles, was der Mensch in sich hat, ist ja in der ganzen übrigen Natur ausgebreitet. Macht sich der Mensch Bilder aus dem Mineralreiche, so können sie ihm nur diejenigen Gottheiten vorstellen, die am physischen Leibe gearbeitet haben. Macht er sich Bilder aus dem Pflanzenreiche, so können sie ihm nur die Gottheiten vorstellen, die an dem Ätherleib gearbeitet haben, denn den Ätherleib hat der Mensch gemeinschaftlich mit der Pflanzenwelt. Und Bilder aus dem Tierreich können ihm nur diejenigen Gottheiten symbolisieren, die an dem astralischen Leibe gearbeitet haben. Das aber, wodurch der Mensch die Krone der Erdenschöpfung ist, ist das, was er in seinem Ich erfaßt. Das kann kein äußeres Bild ausdrücken. Und in aller Schärfe mußte daher dem jüdischen Volke klargemacht und betont werden: Es ist etwas in dir, das der unmittelbare Ausfluß des gegenwärtig höchsten der Götter ist. Das kann nicht symbolisiert werden durch ein Bild aus dem Mineralreich, Pflanzenreich oder Tierreich, und wäre es ein noch so erhabenes. Alle Götter, denen auf diese Weise gedient wird, sind niederere Götter als der Gott, der in deinem Ich lebt. Willst du diesen Gott in dir verehren, dann müssen die andern zurücktreten, dann hast du die gesunde, wahre Kraft deines Ich in dir. Also es hängt zusammen mit den tiefsten Geheimnissen der Menschheitsentwickelung, was uns gleich im ersten der Zehn Gebote gesagt wird: «Ich bin das ewig Göttliche, das du in dir empfindest. Die Kraft, die Ich in dein Ich gelegt, wurde der Antrieb, die Kraft, durch die du aus dem Lande Ägypten entflohest, wo du nicht Mir in dir folgen konntest.» Da heraus hat Moses auf die Weisung des Jahve hin sein Volk geführt. Und um uns das ganz deutlich zu machen, wird noch besonders darauf hingewiesen, daß der Gott Jahve sein Volk zu einem Volk von Priestern machen wollte. Bei den andern Völkern waren diejenigen, die dem Volke als die Freien gegenüberstanden, die Priester-Weisen. Das waren die Freien, die um das große Geheimnis des Ich wußten, die auch den unbildlichen Ich-Gott kannten. So daß man in diesen Ländern sich gegenüberstehend hatte diese wenigen ich-bewußten Priester-Weisen und die große unfreie Masse, die sozusagen nur hören konnte auf das, was die Priester-Weisen aus den Mysterien unter der strengsten Autorität herausfließen ließen. Nicht der einzelne aus dem Volke hatte ein solches unmittelbares Verhältnis, sondern die Priester-Weisen hatten es für die einzelnen vermittelt. Daher hing alles Wohl, alles Heil von diesen Priester-Weisen ab: wie sie die Einrichtungen schufen, alles organisierten, davon hing Heil und Gesundheit ab. Viel müßte ich Ihnen erzählen, wenn ich Ihnen den tieferen Sinn des ägyptischen Tempelschlafes und seine Wirkung auf die Volksgesundheit schildern wollte, wenn ich schildern wollte, was einfach an Volks-Heilmitteln für die Gesundheit ausfloß durch einen solchen Kultus, wie es zum Beispiel der ApisKultus war. In einem solchen Volke war die ganze Lenkung und Leitung des Volkes darauf bedacht, daß unter der Führung der Eingeweihten aus diesen Kultusstätten heraus die Fluida für die Gesundheit kamen. Das sollte nun anders werden. Zu einem Volke von Priestern sollten die Juden werden. Jeder einzelne sollte in sich einen Funken dieses Jahve-Gottes fühlen und ein unmittelbares Verhältnis zu ihm erhalten. Nicht mehr sollte der Priester-Weise der einzige Vermittler sein. Daher mußte man dem Volke auch dafür Anweisung geben. Es mußte darauf aufmerksam gemacht werden, daß die falschen Bilder, also die niedrigeren Bilder des höchsten Gottes, auch ungesund wirken. Da kommen wir auf ein Kapitel, von dem sich der heutige Mensch nicht leicht ein Bewußtsein wird verschaffen können. Heute wird ja in dieser Beziehung Ungeheures gesündigt. Nur wer in die Geisteswissenschaft eindringen kann, der weiß, auf welche geheimnisvolle Art Gesundheit und Krankheit sich entwickeln. Wenn Sie durch die Straßen einer Stadt gehen und da die Scheußlichkeiten an den Anschlagsäulen und in den Schaufenstern vor die Seele geführt bekommen, übt das einen schaurigen Einfluß aus. Die materialistische Wissenschaft hat keine Ahnung davon, wie viel an Krankheitskeimen in diesen Scheußlichkeiten liegt. Man sucht bloß die Krankheitserreger in den Bazillen und weiß nicht, wie auf dem Umwege durch die Seele Gesundheit und Krankheit in den Körper geführt werden. Hier wird erst eine mit der Geisteswissenschaft bekannte Menschheit wissen, welche Bedeutung es hat, wenn der Mensch diese oder jene bildlichen Vorstellungen in sich aufnimmt. Vor allen Dingen wird in dem ersten Gebote gesagt, es müsse nunmehr der Mensch sich eine Vorstellung davon machen können, daß über alles hinaus, was durch ein Bildliches geistig ausgedrückt werden kann, es noch einen Impuls geben kann, der unbildlich ist, der an diesem Punkt des Ich an das Übersinnliche angrenzt. «Fühle stark dieses Ich in dir, und fühle es so, daß in diesem Ich ein Göttliches dich durchwebt und durchwallt, das höher ist als alles, was du durch ein Bild ausdrücken kannst; dann hast du in einem solchen Gefühl eine Kraft der Gesundheit, die deinen physischen Leib, deinen Ätherleib und deinen astralischen Leib gesund machen wird!» Es sollte ein starker Ich-Impuls dem jüdischen Volke mitgeteilt werden, det gesund macht. Wird dieses Ich in richtiger Weise erkannt, dann wird dadurch der astralische, der ätherische und der physische Leib wohl gebildet, und das schafft eine starke Lebenskraft und eine starke Gesundheitskraft, die sich, von einem jeden ausgehend, dem ganzen Volke mitteilt. Da man ein Volk durch tausend Geschlechter zählte, so sagte der Jahve-Gott dieses Wort, daß durch die richtige Einprägung des Ichs der Mensch selbst zu einem Quell der ausstrahlenden Gesundheit wird, so daß das ganze Volk, wie es ausgedrückt ist, «bis ins tausendste Geschlecht hinein» ein gesundes Volk sein wird. Wird aber das Ich nicht in der richtigen Weise verstanden, so verdorrt der Leib, wird siech und krank. Stellt sich der Vater das Wesen des Ichs nicht in der richtigen Weise in seine Seele hinein, so wird sein Leib siech und krank, das Ich zieht sich langsam zurück; der Sohn wird noch siecher, der Enkel noch siecher, und zuletzt haben wir nur noch eine Hülle, aus der der Jahve-Gott gewichen ist. Was den Ich-Impuls nicht aufkommen läßt, das bringt allmählich bis ins vierte Glied hinein den Leib zum Verdorren. So sehen wir, daß es die Lehre von der richtigen Wirkung des Ichs ist, die in dem ersten der Zehn Gebote vor das Volk des Moses hingestellt wird: «Ich bin das ewig Göttliche, das du in dir empfindest. Ich habe dich aus dem Lande Ägypten geführt, wo du nicht Mir in dir folgen konntest. Fortan sollst du andere Götter nicht über Mich stellen. Du sollst nicht als höhere Götter anerkennen, was dir eine Abbildung zeigt von etwas, das oben am Himmel scheint, das aus der Erde heraus oder zwischen Himmel und Erde wirkt. Du sollst nicht anbeten, was von alledem unter dem Göttlichen in dir ist. Denn Ich bin das Ewige in dir, das hineinwirkt in den Leib und daher auf die kommenden Geschlechter wirkt. Ich bin ein fortwirkendes Göttliches - nicht: , denn das sagt hier nichts. Wenn du Mich nicht als dein Göttliches erkennst, werde Ich als dein Ich verschwinden bei Kindern, Enkeln und Urenkeln, und ihr Leib wird veröden. Wenn du Mich in dir erkennst, werde Ich bis ins tausendste Geschlecht als Du fortleben, und die Leiber deines Volkes werden gedeihen.» Da sehen wir, daß nicht bloß ein Abstraktes gemeint ist, sondern ein lebendig Wirksames, das bis in die Volksgesundheit hineinwirken soll. Zurückgeführt wird der äußere Gesundheitsprozeß auf das Geistige, das darin liegt und das stufenweise der Menschheit verkündet wird. Darauf wird im besonderen noch hingedeutet im zweiten Gebot, wo ausdrücklich gesagt wird: Du sollst dir keine falschen Vorstellungen von meinem Namen, von dem, was als Ich in dir lebt, machen; denn eine richtige Vorstellung macht dich gesund und lebenskräftig und ist dir zum Heil, eine falsche Vorstellung aber läßt deinen Leib veröden! - So wurde jeder Angehörige des mosaischen Volkes im besonderen darauf hingewiesen, daß jedesmal, wenn der Gottes-Name ausgesprochen wird, er sich dieses eine Warnung sein lassen soll: Ich soll den Namen dessen, was in mir eingezogen ist, so wie es in mir lebt, erkennen, denn das ist Anregung zur Gesundung. «Du sollst nicht im Irrtum von Mir in dir reden; denn jeder Irrtum über das Ich in dir wird deinen Leib verderben!» Und dann im dritten Gebot der deutliche strenge Hinweis darauf, wie der Mensch, wenn er ein wirkendes, ein schaffendes Ich ist, ein wirklicher Mikrokosmos ist, gleich wie der Jahve-Gott sechs Tage geschaffen hat und am siebenten Tage ruhte und damit das Urbild hinstellte, das der Mensch in seinem Schaffen nachbilden soll. Es wird im dritten Gebot ausdrücklich darauf hingewiesen: Du Mensch, du sollst, indem du ein richtiges Ich bist, auch ein Abbild deines höchsten Gottes sein, und in deinen

Taten so wirken wie dein Gott! Es ist also die Aufforderung, dem Gotte, der sich dem Moses im brennenden Dornbusch geoffenbart hat, immer ähnlicher zu werden. «Du sollst Werktag und Feiertag scheiden, auf daß dein Dasein Bild Meines Daseins werde. Denn was als Ich in dir lebt, hat in sechs Tagen die Welt gebildet und lebte in sich am siebenten Tage. Also soll dein Tun und deines Sohnes Tun und deiner Tochter Tun und deiner Knechte Tun und deines Viehes Tun und dessen, was sonst bei dir ist, nur sechs Tage dem Äußeren zugewandt sein; am siebenten Tage aber soll dein Blick Mich in dir suchen.» Nun geht das Zehn-Gebote-Werk immer mehr auf das einzelne über. Aber immer ist im Hintergrund dabei der Gedanke, daß es die fortwirkende Kraft ist, die als Jahve oder Jehova wirkt. Es wird im vierten Gebote der Mensch hinausgeleitet von den Beziehungen zu dem Übersinnlichen zu dem äußerlich Sinnlichen. Es wird auf etwas sehr Wichtiges in diesem vierten Gebot hingewiesen, und das muß verstanden werden. Da, wo der Mensch als ein selbstbewußtes Ich ins Dasein tritt, da tritt er so in dieses Dasein ein, daß er äußere Mittel braucht, um dieses Dasein ins Werk zu setzen. Er entwickelt das, was man einzelnes, individuelles Eigentum und Besitztum nennt. Wenn wir zurückgingen in die alte ägyptische Zeit, würden wir bei der großen Masse des Volkes ein solches individuelles Besitztum noch nicht finden. Wir würden finden, daß die, welche über das Besitztum zu entscheiden haben, auch die Priester-Weisen sind. Jetzt aber, wo jeder ein individuelles Ich entwickeln soll, wird er in die Notwendigkeit versetzt, in das Äußere einzugreifen, etwas Eigenes um sich herum zu haben, um sein Ich in der Außenwelt darzustellen. Es wird deshalb im vierten Gebot darauf hingewiesen, daß derjenige, der das individuelle Ich in sich wirken läßt, Besitztum erwirbt, daß aber dieses Besitztum an die Kraft des Ichs gebunden bleibt, das fortlebt im jüdischen Volke und von Vater auf Sohn und Enkel sich fortpflanzen soll, und daß das Eigentum, das der Vater gehabt hat, nicht unter der starken Kraft des Ichs stände, wenn der Sohn das Werk seines Vaters nicht fortführen würde unter der Kraft des Vaters. Es wird daher gesagt: Lasse das Ich in dir so stark werden, daß es hinunter dauert und daß der Sohn mit den Mitteln, die er vom Vater ererbt, auch die Mittel zum äußeren Einleben in die äußere Umgebung erhalten kann. So bewußt wird der Konservatismus des Eigentumsgeistes in dieser Zeit dem Volke des Moses gegeben. Es liegt auch in den folgenden Gesetzen noch durchaus das Bewußtsein zugrunde, daß okkulte Kräfte hinter allem stehen, was in der Welt geschieht. Während man heute nur ganz äußerlich abstrakt das Vererbungsrecht ansieht, waren sich diejenigen, die das vierte Gebot richtig verstanden haben, dessen bewußt, daß geistige Kräfte sich fortpflanzen mit dem Eigentum von Generation zu Generation, hinüberleben von einem Geschlecht zum anderen, daß sie die Ich-Kraft erhöhen und daß dadurch der IchKraft der einzelnen Individualität etwas zufließt, was ihr zugeführt wird von der Ich-Kraft des Vaters. Man kann das vierte Gebot nicht grotesker übersetzen, als es gewöhnlich geschieht; denn der Sinn ist der folgende: Es soll in dir die starke Ich-Kraft entwickelt werden, die über dich hinauslebt, und das soll übergehen auf den Sohn, damit seiner Ich-Kraft etwas zuwachse, was als das Eigentum seiner Vorfahren in ihm fortwirken kann. «Wirke fort im Sinne deines Vaters und deiner Mutter, damit dir als Besitztum verbleibt das Eigentum, das sie sich durch die Kraft erworben haben, die Ich in ihnen gebildet habe.» Und weiter liegt allen folgenden Gesetzen zugrunde, daß die IchKraft des Menschen erhöht wird durch die richtige Anwendung des Ich-Impulses, daß sie aber durch seine falsche Anwendung zugrunde gerichtet wird. Das fünfte Gebot sagt etwas, was eigentlich im richtigen Sinne nur aus der Geheimwissenschaft heraus zu verstehen ist. Alles, was mit Töten, mit der Vernichtung fremden Lebens zusammenhängt, schwächt die selbstbewußte Ich-Kraft im Menschen. Man kann dadurch im Menschen die schwarzmagischen Kräfte erhöhen; da erhöht man aber nur unter Umgehung der Ich-Kraft die astralischen Kräfte im Menschen. Was als Göttliches im Menschen ist, das wird vernichtet durch jedes Töten. Daher spielt dieses Gesetz nicht nur auf etwas Abstraktes an, sondern auch auf etwas, wodurch dem Menschen in seinem Ich-Impuls okkulte Kraft zuströmt, wenn er Leben erhöht, Leben gedeihen macht, Leben nicht vernichtet. Das wird als ein Ideal für die Erhöhung der individuellen Ich-Kraft hingestellt, und nur auf weniger stark betonten Gebieten wird dasselbe gefordert im sechsten und siebenten Gebot. Durch die Ehe wird ein Zentrum für die Ich-Kraft begründet. Wer die Ehe zerstört, wird daher in demjenigen geschwächt, was der Ich-Kraft zufließen soll. Ebenso schwächt derjenige seine Ich-Kraft, der etwas von des anderen Ich-Kraft nehmen und durch Wegnehmen, Stehlen und so weiter Besitztum erwerben will. Es liegt auch da durchaus der führende Gedanke zugrunde, daß das Ich sich nicht schwächen soll. Und jetzt wird in den letzten drei Geboten sogar darauf hingewiesen, wie der Mensch durch eine falsche Richtung seiner Begierden seine Ich-Kraft schwächt. Das Begierdenleben hat eine große Bedeutung für die Ich-Kraft. Die Liebe erhöht die Kraft des Ichs, die Mißgunst, der Haß läßt die Ich-Kraft verdorren. Wenn also der Mensch seinen Mitmenschen haßt, wenn er seinen Wert herabsetzt, indem er etwas Falsches von ihm sagt, so schwächt er dadurch die Ich-Kraft, macht alles, was um ihn herum ist, an Gesundheit und an Lebenskraft geringer. Ebenso ist es mit der Mißgunst auf das Besitztum des anderen. Schon die Begierde nach dem Gute des Nächsten macht seine Ich-Kraft schwach. Und ebenso ist es im zehnten Gebote: wenn der Mensch neidisch hinschaut auf die Art und Weise, wie der andere sein Fortkommen sucht, und nicht nach der Liebe zum andern strebt und dadurch seine Seele erweitert und die Kraft seines Ichs hervorsprießen läßt. Nur dann, wenn wir die besondere Kraft des Jahve-Gottes darunter verstehen und seine Art der Offenbarung dem Moses gegenüber ins Auge fassen, können wir begreifen, was jetzt als ein besonderes Bewußtsein in das Volk einfließen soll, und es wird überall zugrunde gelegt, daß nicht abstrakte Gesetze gegeben werden, sondern gesunde, für Leib, Seele und Geist im weitesten Sinne heilsame Verordnungen. Wer diese Gebote nicht in abstrakter, sondern in lebendiger Weise hält, der wirkt auf das ganze Heil und den ganzen Fortschritt des Lebens. Es konnte in dem Zeitpunkt das auch gar nicht anders geoffenbart werden, als daß zugleich Vorschriften gegeben wurden, in welcher Art diese Gebote auch zu befolgen sind. Denn die andern Völker lebten dem jüdischen Volke gegenüber in einer ganz andern Weise; sie brauchten solche Gebote mit solchem Sinn nicht. Wenn unsere Gelehrten heute die Zehn Gebote nehmen, sie lexikographisch übersetzen und sie vergleichen mit andern Gesetzen, zum Beispiel mit dem Gesetz des Hammurabi, so heißt das eben, daß sie keine Ahnung haben von dem Impuls, auf den es ankommt. Nicht auf das «Du sollst nicht stehlen!» oder «Du sollst diese oder jene Feiertage heiligen!» kommt es an, sondern darauf, welcher Geist durch diese Zehn Gebote hindurchströmt und wie dieser Geist mit dem Geiste dieses Volkes, aus dem heraus das Christentum geschaffen wurde, zusammenhängt. So müßte man alles, was man empfinden und fühlen könnte in dem Selbständigwerden, das Priesterwerden jedes einzelnen in diesem Volke, nachfühlen können, wenn man überhaupt dieses Zehn-Gebote-Werk verstehen will. Es ist heute noch gar nicht die Zeit, dieses so konkret zu fühlen, wie es die Glieder jenes Volkes haben empfinden können. Daher wird heute auch alles mögliche hineinübersetzt, was im Lexikon steht, was aber nicht dem Geist der Sache entspricht. Kann man es doch immer lesen, daß das Volk des Moses hervorgegangen wäre aus einem Beduinenvolk, und daß daher nicht Gebote wie bei einem Ackerbau treibenden Volke gegeben werden konnten. Und daher - so schließen die Gelehrten müßten die Zehn Gebote später gegeben worden sein und wären nachher zurückdatiert worden. Wenn die Zehn Gebote das wären, was die Herren darunter verstehen, dann hätten sie damit recht. Aber sie verstehen es eben nicht. Gewiß, die Juden waren vorher eine Art Beduinenvolk. Aber diese Gebote wurden ihm eben gegeben, damit das Volk unter dem Impuls der Ich-Kraft einer ganz neuen Zeit entgegengehen sollte. Daß Völker sich aus dem Geiste heraus bilden, dafür ist das gerade der beste Beweis. Es gibt kaum ein so großes Vorurteil, als wenn gesagt wird: Ja, zur Zeit des Moses war das jüdische Volk noch ein wanderndes Beduinenvolk; was hätte es da für einen Sinn gehabt, diesem Volk die Zehn Gebote zu geben! - Es hat einen Sinn gehabt, solche Gesetze dem jüdischen Volke zu geben, damit eben der Ich-Impuls mit aller Kraft dem Volke eingeprägt werden konnte. Es hat sie bekommen, weil es durch diese Gebote seinem äußeren Leben eine ganz neue Form geben sollte, weil vom Geiste aus ein ganz neues Leben geschaffen werden sollte. So haben in der Tat die Zehn Gebote fortgewirkt, und in diesem Sinn sprechen auch noch die verständnisvollen Angehörigen der ersten Zeit des Christentums von dem Gesetz des Moses. Sie finden daher, daß der Ich-Impuls ein anderer wird durch das Mysterium von Golgatha, als er es in den Zeiten des Moses war. Sie sagten sich: der Ich-Impuls ist durchtränkt worden durch das Zehn-Gebote-Werk; dadurch wurde das Volk stark, wenn es die Zehn Gebote befolgte. Jetzt ist ein anderes da. Jetzt ist die Gestalt da, die dem Mysterium von Golgatha zugrunde liegt. Jetzt kann dieses Ich hinschauen auf das, was so verborgen durch die Zeiten gegangen ist, es kann hinblicken auf das Größte, was es sich erwerben kann, was es stark und kräftig macht durch die Nachfolge dessen, der auf Golgatha gelitten hat und der das größte Vorbild des werdenden Menschen in der Zukunft ist. Dadurch trat der Christus für die, welche das Christentum wirklich verstanden, an die Stelle jener Impulse, die vorbereitend in dem Alten Testament gewirkt haben. So also sehen wir, wie es tatsächlich eine tiefere Auffassung der Zehn Gebote gibt.

ZEHNTER VORTRAG

Berlin, 8. Dezember 1908

Wir werden unserem angegebenen Programm treu bleiben und im Laufe dieses Winters hier in diesen Zweigversammlungen eine Reihe von scheinbar weit auseinanderliegenden Einzelheiten über das menschliche gesunde und kranke Leben zusammentragen. Und diese Einzelheiten werden sich uns später zusammengliedern zu einem Ganzen, um dann in einer bestimmten Erkenntnis zu gipfeln, zu der wir uns allmählich hinaufarbeiten. Wir haben in dem ersten der für diese Serie in Betracht kommenden Vorträge eine Art Einteilung des Krankheitswesens gegeben, und wir haben uns dann das letztemal vor die Seele zu führen versucht, was wir eigentlich nur bezeichnen dürfen als den Wortlaut der Zehn Gebote. Alles Weitere, was über den Wortlaut hinausgeht, wird sich uns schon im Verlaufe der nächsten Zweigversammlungen ergeben. Das letztemal handelte es sich vor allem darum, daß wir den Inhalt und die eigentliche Tendenz der Gebote kennenlernten. Heute wollen wir über andere Einzelheiten sprechen, die kaum einen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Späteren zeigen werden, denn es ist ein Zusammentragen von Einzelheiten, deren umfassender Sinn uns erst später aufgehen soll. Zunächst werden wir es heute zu tun haben mit einem Hinblick auf einen bedeutungsvollen Moment in der menschlichen Erdenentwickelung. Diejenigen, welche längere Zeit schon innerhalb der anthroposophischen Bewegung gearbeitet haben, sind damit längst vertraut; die anderen werden sich erst nach und nach in diese Gedankengänge hineinleben. Der Moment in der menschlichen Evolution, an den wir uns erinnern wollen, liegt weit zurück. Wenn wir durch die nachatlantische Zeit, durch die atlantische Zeit bis in die alte lemurische Zeit zurückgehen, so begegnen wir da jenem Moment, wo für das Menschenreich unserer Erde die Teilung in die Geschlechter eingetreten ist. Sie wissen, daß man vorher von einer solchen Teilung in Geschlechter im menschlichen Reich nicht sprechen kann. Ausdrücklich sei darauf aufmerksam gemacht, daß wir jetzt nicht etwa sprechen von einem allerersten Auftreten des zweigeschlechtlichen Wesens überhaupt in der Erdentwickelung oder in unserer ganzen Entwickelung, sofern sie unsere uns umgebenden Reiche umfaßt. Erscheinungen, die zu der Zweigeschlechtlichkeit gerechnet werden müssen, treten schon früher auf. Aber das, was wir heute Menschenreich nennen, spaltet sich erst in der lemurischen Zeit in die beiden Geschlechter. Vorher haben wir es zu tun mit einer anders geformten Menschengestalt, die in einer gewissen Weise die beiden Geschlechter undifferenziert in sich enthalten hat. Wir können uns äußerlich den Übergang von der Doppelgeschlechtlichkeit zu der Teilung in die zwei Geschlechter so vorstellen, daß wir uns denken, allmählich bildete sich die frühere doppelgeschlechtliche Menschengestalt so aus, daß eine Gruppe von Individuen die Merkmale des einen Geschlechtes, des weiblichen, mehr ausgestaltete, die andere Gruppe hingegen mehr die Merkmale des männlichen Geschlechtes herausbildete. Damit ist aber noch lange nicht die Teilung in die Geschlechter gegeben, sondern erst durch eine immer noch zunehmende Ausbildung der Einseitigkeit, und zwar in einer Zeit, als die Menschheit noch in einer sehr dünnen Stofflichkeit lebte. Wenn wir diesen Zeitpunkt uns zunächst vor die Seele gerückt haben, so geschieht es namentlich aus dem Grunde, weil wir uns heute nach dem Sinn der Entstehung der beiden Geschlechter fragen wollen. Nur wenn man auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, kann man nach einem solchen Sinn fragen, denn der physischen Entwickelung kommt ihr Sinn aus den höheren Welten zu. Solange wir in der physischen Welt stehen und die physische Welt auch, meinetwillen, philosophisch betrachten, ist es eine gewisse kindliche Anschauung, von Zwecken zu sprechen, und Goethe hat sich mit Recht mit noch anderen darüber lustig gemacht, wenn man so über die Zwecke in der Natur spricht, daß man sagt, die Natur habe in ihrer Weisheit den Kork entstehen lassen, damit sich der Mensch Stöpsel daraus machen könne. Solch eine Betrachtung ist eine kindliche Betrachtung, und die kann nur dazu führen, daß wir über das Wesentliche, worauf es dabei ankommt, uns hinwegtäuschen. Es wäre eine solche Betrachtung gerade so, wie wenn wir eine Uhr betrachteten und uns da kleine dämonische Wesen dahinter denken würden, die weisheitsvoll die Uhrzeiger vorwärtsbewegen. In Wahrheit müssen wir aber, wenn wir die Uhr erkennen wollen, zu dem Geist, der die Uhr hervorgebracht hat, gehen, zu dem Uhrmacher. Und ebenso müssen wir, wenn wir die Zweckmäßigkeit in unserer Welt einsehen wollen, die physische Welt überschreiten und in das Geistige hineingehen. Also Zweck und Sinn und Ziel sind Worte, die wir erst dann auf die Entwickelung anwenden dürfen, wenn wir sie von dem Boden der Geisteswissenschaft aus betrachten. In dieser Weise stellen wir die Frage: Welchen Sinn hat es, daß sich die beiden Geschlechter nach und nach ausbildeten und in Wechselwirkung miteinander kamen? Der Sinn wird Ihnen klar werden, wenn man in Betracht zieht, wie dasjenige, was man Befruchtung nennt, was man den gegenseitigen Einfluß der Geschlechter nennen kann, vorher durch etwas anderes ersetzt war. Man darf nicht etwa glauben, daß mit dem Zeitpunkt, wo in der Menschheitsentwickelung die Teilung in die Geschlechter sich vollzog, auch erst dasjenige aufgetreten wäre, was man die Befruchtung nennen kann. Das ist nicht der Fall. Nur müssen wir uns vorstellen, daß in den Zeiten, die der Zweigeschlechtlichkeit vorausgehen, diese Befruchtung auf eine ganz andere Weise geschah. Dem hellseherisch rückblickenden Bewußtsein zeigt es sich, daß es eine Zeit in der irdischen Menschheitsentwickelung gab, wo Befruchtung schon geschah im Zusammenhange mit der Ernährung, so daß die Wesenheiten, die in einer früheren Zeit männlich und weiblich zugleich waren, mit der Ernährung gleichzeitig die Kräfte zur Befruchtung aufnahmen. Wenn also in dieser Zeit, wo natürlich die Ernährung auch noch eine viel feinere war, die Menschenwesen sich ernährten, so war in den Ernährungssäften gleichzeitig das enthalten, was den Wesen die Möglichkeit gab, ein Wesen gleicher Art aus sich selbst hervorzubringen. Das eine allerdings müssen Sie dabei in Betracht ziehen, daß die Nahrungssäfte, die aus der umgebenden Materie genommen wurden, diese Befruchtungssäfte nicht immer enthielten, sondern nur zu ganz bestimmten Zeiten. Das hing ab von den Veränderungen, die da vorgingen und die wir heute vergleichen könnten mit den Veränderungen in dem Ablauf eines Jahres, mit Klimawechsel und so weiter. Zu ganz bestimmten Zeiten hatten die Nahrungssäfte, die aus der Umgebung entnommen wurden von den doppelgeschlechtlichen Wesen, gleichzeitig die Kraft der Befruchtung. Wenn wir mit dem hellseherischen Bewußtsein weiter zurückblicken in diese Zeiten, dann finden wir eine andere Eigentümlichkeit der alten Fortpflanzung. Was Sie heute kennen als die Verschiedenheit der einzelnen Menschen, was sich heute auswirkt als die Individualität der einzelnen Menschen, auf der die Vielgestaltigkeit des Lebens für unseren gegenwärtigen Menschheitszyklus beruht, diese Mannigfaltigkeit war vor der Entstehung der Geschlechter nicht vorhanden. Da war eine große Einförmigkeit. Die Wesen, die entstanden, waren sich untereinander ähnlich, und auch ihren Vorfahren waren sie ähnlich. Alle diese Wesen, die noch nicht in die zwei Geschlechter geteilt waren, boten äußerlich einen ähnlichen Anblick dar, und auch innerlich hatten sie sogar alle einen ziemlich gleichen Charakter. Und daß die Menschen so einander ähnlich waren, hatte für jene Zeiten nicht denselben Nachteil, den es für unsere Gegenwart haben würde. Denken Sie sich, wenn heute die Menschen so zur Welt kämen, daß sie alle gleiche Gestalt und auch gleichen Charakter hätten, wie unendlich langweilig wäre das Menschenleben dann, wie wenig könnte im menschlichen Leben eigentlich geschehen, da doch ein jeder dann dasselbe wollen würde wie der andere. Aber das war in den alten Zeiten nicht der Fall. Als der Mensch sozusagen noch ätherischer, geistiger war, noch nicht so dicht in die Stofflichkeit hineinverflochten, da waren wirklich die Menschen, wenn sie geboren wurden und auch noch durch eine gewisse Kindheit hindurch, einander sehr gleich, und die Erzieher hätten damals gar nicht nötig gehabt, darauf zu achten, ob das eine ein wilder Range und das andere ein sanftes Wesen ist. Die Menschen waren ja in verschiedenen Zeiten von verschiedenem Charakter, aber sie waren in gewisser Weise doch grundähnlich. Während des Lebens der einzelnen Menschen aber blieb es nicht so. Der Mensch war dadurch, daß er noch in einer weicheren, geistigeren Körperlichkeit war, viel mehr zugänglich den fortdauernden Einflüssen, die aus seiner Umgebung kamen, so daß er sich unter diesen Einflüssen in dieser alten Erdenzeit ungeheuer veränderte. Es individualisierte sich der Mensch in einer gewissen Weise dadurch, daß er eine, man könnte sagen, wachsartig weiche Natur hatte. Er wurde dadurch mehr oder weniger ein Abdruck seiner Umgebung. Insbesondere trat in einer ganz bestimmten Zeit des Lebens, die heute mit der Geschlechtsreife zusammenfallen würde, die Möglichkeit ein, alles, was in seiner Umgebung vorging, auf sich einwirken zu lassen. Die Verschiedenheit der einzelnen Zeiten, die wir heute mit der Verschiedenheit der Jahreszeiten vergleichen könnten, war damals eine große, und ob der Mensch auf dem einen oder auf dem anderen Stück der Erde lebte, war für ihn von großer Bedeutung. Wenn der Mensch dazumal nur einen kurzen Weg über die Erde machte, so war das von einem bedeutsamen Einfluß für ihn. Heute, wenn die Menschen weite Reisen machen und noch so viel sehen, im großen ganzen kommen sie doch so zurück, wie sie fortgegangen sind, oder der Mensch müßte schon eine ganz besondere Eindrucksfähigkeit haben. Das war in alten Zeiten nicht so. Da war alles noch für den Menschen von größtem Einfluß, so daß die Menschen, solange sie in der weichen Materialität waren, tatsächlich sich erst nach und nach im Leben individualisieren konnten. Diese Möglichkeit hörte dann auf. Etwas Weiteres, was sich uns zeigt, ist, daß die Erde selbst immer mehr an Dichtigkeit zunahm, und in demselben Maße, als die Stofflichkeit, sagen wir das Erdenartige der Erde, intensiver wurde, wurde diese Einförmigkeit schädlich. Denn damit trat immer mehr und mehr für die Menschen die Möglichkeit zurück, sich im Leben noch zu verändern. Er wurde sozusagen ungeheuer dicht geboren. Das ist ja der Grund, warum sich die Menschen heute während des Lebens so wenig ändern. Das hat auch Schopenhauer dazu geführt, daß er meinte, im Grunde könnten sich die Menschen in ihrem Charakter überhaupt nicht ändern. Das hat seinen Grund darin, daß die Menschen in einer so dichten Materie sind. Sie können die Materie nicht so leicht bearbeiten und ändern. Würden die Menschen noch, wie es damals der Fall war, ihre Glieder ändern können, zum Beispiel nach Belieben, wie sie es brauchen, ein Glied kurz oder lang machen, dann würde natürlich der Mensch noch sehr starker Eindrücke fähig sein. Dann würde er im Grunde genommen dasjenige in seine eigene Individualität aufnehmen, was ihm gestattete, in sich selber eine Veränderung mit sich vorzunehmen. Immer steht der Mensch in einem innigen Kontakt mit der Umgebung, insbesondere mit der menschlichen Umgebung. Damit wir uns ganz genau verstehen, möchte ich Ihnen etwas sagen, was Sie vielleicht noch nicht beachtet haben, was aber durchaus der Fall ist. Nehmen Sie an, Sie sitzen einem Menschen gegenüber und sprechen mit ihm. Wir erzählen das jetzt für den gewöhnlichen normalen Verlauf des Lebens und für den Verkehr der Menschen untereinander im gewöhnlichen Leben, also nicht etwa für den Fall, daß jemand tief okkult geschult ist. Es sitzen also zwei Menschen sich gegenüber ; der eine redet, der andere hört nur zu. Da glaubt man gewöhnlich, der andere, der zuhört, tut nichts. Das ist nicht richtig. An solchen Dingen zeigt sich noch immer, wie der Einfluß der Umgebung ist. Für das äußere Wahrnehmen ist es nicht bemerkbar, aber für das innere Leben ist es sehr deutlich, auffällig sogar, daß von einem, der nur zuhört, alles mitgemacht wird, was der andere tut, sogar die Bewegungen der physischen Stimmbänder werden nachgemacht, und der Zuhörende spricht das mit, was der andere sagt. Alles, was Sie anhören, sprechen Sie mit einer leisen Bewegung der Stimmbänder und des anderen Apparates, der beim Reden in Betracht kommt, mit. Und es ist ein großer Unterschied, ob derjenige, der da spricht, eine krächzende Stimme hat und Sie dann die entsprechenden Bewegungen mitmachen, oder ob er eine angenehme Stimme hat. In dieser Beziehung macht der Mensch alles mit, und da das im Grunde genommen fortwährend geschieht, so ist es auch von einem großen Einfluß auf die ganze Bildung des Menschen, allerdings nur in diesen engen Beziehungen. Wenn Sie sich dies, was als ein letzter Rest geblieben ist vom Mitleben der Umgebung, nun in ausgiebigstem Maße denken, dann haben Sie eine Vorstellung davon, wie der Mensch in alten Zeiten mit seiner Umgebung mitlebte und empfand. Da war zum Beispiel das Nachahmungsvermögen der Menschen ganz grandios ausgebildet. Wenn der eine eine Bewegung machte, so machten alle sie durchaus mit. Es sind ja nur noch auf ganz bestimmten Gebieten unbedeutende Dinge heute davon übrig geblieben: wenn der eine gähnt, gähnen die anderen auch. Aber erinnern Sie sich, daß es sich dabei in diesen alten Zeiten durchaus um ein dämmerhaftes Bewußtsein handelt, und damit ist ein solches Imitationsvermögen verbunden. Indem sich nun die Erde mit allem, was darauf ist, immer mehr und mehr verdichtete, wurde der Mensch immer weniger fähig, sich selbst umzubilden unter dem Einfluß seiner Umgebung. Ein Sonnenaufgang zum Beispiel war noch in verhältnismäßig gar nicht so alten Zeiten der Atlantis eine gewaltig bildende Kraft für den Menschen, weil dieser eben ganz unter seinem Einfluß stand und innerlich großartige Erlebnisse hatte, die, wenn sie immer wieder auftraten, ihn im Laufe seines Lebens sehr veränderten. Das alles wurde immer geringer und verschwand nach und nach, je weiter die Menschheit vorwärtsschritt. In der lemurischen Zeit, bevor der Mond sich herausbewegte aus der Erde, war eine große Gefahr für die Menschen vorhanden. Es war die Gefahr, ganz zu erstarren, zu mumifizieren. Durch das nach und nach geschehende Herausrücken des Mondes aus unserer Erdenentwickelung wurde diese Gefahr hintangehalten. Gleichzeitig aber mit dem Hinausgang des Mondes ging die Trennung in die Geschlechter vor sich, und mit dieser Trennung in die Geschlechter ist ein neuerlicher Impuls für die Individualisierung der Menschen gegeben. Wenn es möglich gewesen wäre, daß sich die Menschheit ohne die zwei Geschlechter hätte fortpflanzen können, dann würde sie nicht in diese Individualisierung eingetreten sein. Dem Zusammenwirken der Geschlechter ist es zu verdanken, daß die heutige Art der Verschiedenheit der Menschen eingetreten ist. Würde das bloß Weibliche wirken, so würde die Individualität der Menschen ausgelöscht werden, die Menschen würden alle gleich werden. Durch das Dazuwirken des Männlichen werden die Menschen von der Geburt an als individuelle Charaktere geboren. So ist der Sinn des Zusammenwirkens der Geschlechter eigentlich dadurch gegeben, daß mit dem Auftreten, mit dem Absondern des männlichen Elementes die Individualisierung von Geburt aus an die Stelle der alten Individualisierung getreten ist. Was früher ringsherum die ganze Umgebung bewirkt hatte, wurde zusammengedrängt in die gegenseitige

Einwirkung der Geschlechter, so daß die Individualisierung zurückgedrängt wird bis zur Entstehung des physischen Menschen, bis zur Geburt. Das ist der Sinn des Zusammenwirkens der beiden Geschlechter. Individualisierung geschieht durch die Einwirkung des männlichen Geschlechts auf das weibliche. Nun wurde aber damit etwas anderes für den Menschen in Kauf genommen, und wenn das, was da in Kauf genommen wurde, geschildert wird, so bitte ich, es ganz genau als für die Menschheit charakteristisch zu betrachten, denn wenn wir auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen, dürfen wir es nicht in gleicher Art für die Menschen wie für die Tiere ansehen. Gesundheit und Krankheit unterliegen in ihren feineren Kräften bei den Tieren ganz anderen Ursachen als bei den Menschen. Also das, was gesagt wird, gilt ausschließlich für die Menschen, und es werden uns da die feineren Verhältnisse zunächst vor die Seele zu treten haben. Versetzen Sie sich so recht in jene alte Zeit, wo der Mensch ganz und gar hingegeben war seiner Umgebung, wo die Umgebung den Menschen durchdrang und ihm auf der einen Seite durch die Nahrungssäfte, die sie ihm bot, die Befruchtung gab, während er auf der anderen Seite durch die Wirkung der Umgebung individualisiert wurde. Nun wissen wir ja, wenn wir auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen, daß alles, was um uns herum ist, was auf uns einwirkt, gleichgültig ob Licht oder Ton, Wärme oder Kälte, Härte oder Weiche, diese oder jene Farbe, alles, was auf uns einwirkt, die Offenbarung, der äußere Ausdruck eines Geistigen ist. Und in jenen alten Zeiten nahm der Mensch gar nicht die äußeren Sinneseindrücke wahr, sondern er nahm das Geistige wahr. Wenn er zur Sonne emporblickte, erblickte er nicht den physischen Sonnenball, sondern das, was in der persischen Religion als «Ahura Mazdao», als die «Große Aura», sich erhalten hat. Das Geistige, die Summe der geistigen Sonnenwesen erschien ihm, und so war es in Luft und Wasser und in der ganzen Umgebung. Wenn Sie heute die Schönheit eines Bildes einsaugen, können Sie etwas wie ein Destilliertes davon haben, nur war es damals vollsaftiger. Wollten wir in dem alten Sinne sprechen, so dürften wir nicht sagen: Dieses oder jenes schmeckt so oder so; sondern wir müßten sagen: Dieser oder jener Geist tut mir wohl! So war es, wenn die Menschen sich essend - was eine ganz andere Tätigkeit war, als es heute ist - mit ihrer Umgebung auseinandersetzten, und ebenso war die Zeit, wo die Befruchtungskräfte aufgenommen wurden, etwas ganz anderes: eine Erscheinung der geistigen Umgebung. Geister kamen über den Menschen, überschatteten ihn und regten ihn an, seinesgleichen hervorzubringen, und das wurde auch als ein solcher geistiger Vorgang erlebt und beobachtet. Nun trat ja immer mehr und mehr für den Menschen die Unmöglichkeit ein, das Geistige seiner Umgebung zu sehen. Das verhüllte sich immer mehr, namentlich im Tagesbewußtsein. Nach und nach nahm der Mensch nicht mehr die geistigen Hintergründe wahr, die hinter den Dingen sind, sondern nur die äußeren Gegenstände, die der äußere Ausdruck dafür sind, und er lernte vergessen, was als Geistiges dahinter ist. Und indem er sich immer mehr in der Gestalt verdichtete, wurde auch der geistige Einfluß immer geringer. Der Mensch wurde durch diese Verdichtung immer mehr ein selbständiges Wesen und schloß sich dadurch ab von seiner geistigen Umgebung. Je weiter wir zurückgehen in diesen alten Zeiten, desto mehr ist auch dieser Einfluß, der von der Umgebung geschieht, ein geistig-göttlicher. Die Menschen waren wirklich so organisiert, daß sie ein Abbild und ein Ebenbild der Umgebung waren, der um sie herumschwebenden geistigen Wesenheiten, Abbilder von Göttern, die in den alten Zeiten der Erde vorhanden waren. Das ging immer mehr verloren insbesondere durch das Zusammenwirken der beiden Geschlechter. Dadurch zog sich die geistige Welt vor dem Anblick der Menschen zurück. Die Menschen sahen immer mehr und mehr in die Sinneswelt hinein. Wir müssen uns dieses Verhältnis ganz lebhaft vorstellen: Denken Sie sich, der Mensch wurde in jenen alten Zeiten aus der göttlich-geistigen Welt heraus befruchtet. Die Götter selber waren es, die ihre Kräfte hergaben und den Menschen sich ähnlich machten. Dadurch war in jener alten Zeit nicht vorhanden das, was man Krankheit nennt. Innere Krankheitsanlage gab es nicht, die konnte nicht da sein, weil alles, was im Menschen vorhanden war und an ihm arbeitete, von dem gesunden göttlich-geistigen Kosmos kam. Die göttlich-geistigen Wesenheiten sind gesund, und sie machten dazumal den Menschen zu ihrem Abbild. Der Mensch war gesund. Je mehr er aber dem Zeitpunkt entgegenlebte, wo das Zusammenwirken der Geschlechter eintrat und damit das Zurückziehen der geistigen Welten, je mehr der Mensch selbständig und individuell wurde, zog sich auch die Gesundheit der göttlich-geistigen Wesenheiten von ihm zurück und es trat nun etwas anderes an dessen Stelle. Es geschah ja, daß in der Tat diese Aufeinanderwirkung der Geschlechter eingehüllt, begleitet wurde von Leidenschaften und Instinkten, wie sie angeregt wurden in der physischen Welt. Namentlich müssen wir diese Anregung aus der physischen Welt suchen, nachdem die Menschen so weit gekommen waren, daß sich die beiden Geschlechter gefielen, physischsinnlich sich gefielen. Das war ja noch lange nicht da, als die Geschlechter schon vorhanden waren. Die Wirkung der beiden Geschlechter aufeinander - auch noch in der atlantischen Zeit geschah dann, wenn das physische Bewußtsein eigentlich schlief, sozusagen in der nachtschlafenden Zeit. Erst in der Mitte der atlantischen Zeit trat das ein, was wir das Gefallen der Geschlechter, die leidenschaftliche Liebe nennen könnten, also alles das, was sich an sinnlicher Liebe beimischte der reinen übersinnlichen Liebe, wenn wir es so nennen wollen - der Ausdruck ist heute abgebraucht, aber er brauchte es nicht zu sein -: der platonischen Liebe. Die platonische Liebe wäre in einem viel größeren Maße vorhanden, wenn sich nicht die sinnliche Liebe beimischte. Und während früher alles, was an dem Menschen gestaltend wirkte, eine Folge der geistig-göttlichen Umgebung war, wurde es jetzt mehr eine Folge der Leidenschaften und Triebe der beiden Geschlechter, die aufeinander wirkten. Es ist mit dem Zusammenwirken der beiden Geschlechter die sinnliche Begierde verknüpft worden, die angeregt wurde durch das äußere Auge, durch das äußere Sehen des andersgeschlechtlichen Wesens. Daher wurde dem Menschen mit seiner Geburt etwas einverleibt, was mit der besonderen Art der Leidenschaften und Gefühle der Menschen, die im physischen Leben stehen, zusammenhängt. Während früher der Mensch das, was in ihm war, noch von den geistig-göttlichen Wesen seiner Umgebung erhielt, bekam er jetzt durch den Befruchtungsakt etwas mit, was er als ein in sich selbständiges, abgeschlossenes Wesen aus der Sinneswelt in sich aufgenommen hatte. Nachdem die Menschen in die Zweigeschlechtlichkeit eingetreten waren, gaben sie das, was sie selber erlebten in der Sinneswelt, ihren Nachkommen mit. Da haben wir also jetzt zwei Menschenwesen. Diese zwei Menschenwesen leben in der physischen Welt und nehmen die Welt durch die Sinne wahr, entwickeln dadurch diese oder jene durch Äußerliches angeregten Triebe und Begierden, insbesondere entwickeln sie Triebe und Leidenschaften durch ihre eigene, von außen angeregte, sinnliche Neigung zueinander. Was jetzt von außen an die Menschen herantritt, ist in die Sphäre des selbständigen Menschen herabgezogen, ist nicht mehr im vollen Einklang mit dem göttlich-geistigen Kosmos. Das wird dem Menschen mitgegeben durch den physischen Befruchtungsakt, das impft sich in die Menschen ein. Und dieses ihr eigenes weltliches Leben, das sie nicht aus den göttlichen Welten haben, sondern aus der Außenseite der göttlichgeistigen Welt, das geben die Menschen durch die Befruchtung ihren Nachkommen mit. Ist ein Mensch in dieser Beziehung schlechter, so gibt er schlechtere Qualitäten seinen Nachkommen mit als der andere, der rein und gut ist. Und damit haben wir jetzt das, was wir uns im echten, wahren Sinne vorzustellen haben unter der «Erbsünde». Das ist der Begriff der Erbsünde. Die Erbsünde wird dadurch herbeigeführt, daß der Mensch in die Lage kommt, seine individuellen Erlebnisse in der physischen Welt auf seine Nachkommen zu verpflanzen. Jedesmal, wenn die Geschlechter in Leidenschaften erglühen, mischen sich in den aus der astralischen Welt herabkommenden Menschen die Ingredienzien der beiden Geschlechter hinein. Wenn sich ein Mensch inkarniert, kommt er aus der devachanischen Welt herunter und bildet sich seine astralische Sphäre nach der Eigenart seiner Individualität. Dieser eigenen astralischen Sphäre mischt sich etwas bei aus dem, was den astralischen Leibern, den Trieben, Leidenschaften und Begierden der Eltern eigen ist, so daß dadurch der Mensch das mitbekommt, was seine Vorfahren erlebt haben. Was so durch die Generationen geht, was so innerhalb der Generationen wirklich menschlich erworben ist und als solches sich vererbt, das ist es, was unter dem Begriff der Erbsünde zu verstehen ist. Und jetzt kommen wir zu etwas anderem noch: ein ganz neues Moment trat ein in die Menschheit durch die Individualisierung des Menschen. Früher bildeten die göttlich-geistigen Wesenheiten, und die waren ganz gesund, den Menschen zu ihrem Ebenbilde. Jetzt aber gliederte sich der Mensch als selbständiges Wesen aus der Gesamtharmonie der göttlich-geistigen Gesundheit heraus. Er widersprach in gewisser Beziehung in seiner Eigenheit dieser ganzen geistig-göttlichen Umgebung. Denken Sie, Sie haben ein Wesen, das sich nur unter den Einflüssen der Umgebung ausbildet. Da zeigt es das, was diese Umgebung ist. Denken Sie sich aber, es schließt sich ab mit einer Haut, dann hat es zu den Eigenschaften seiner Umgebung auch noch seine eigenen Eigenschaften. Als die Menschen mit der Teilung in die Geschlechter individuell wurden, entwickelten sie also ihre eigenen Eigenheiten in sich selber. Dadurch war ein Widerspruch vorhanden zwischen der großen, in sich gesunden göttlich-geistigen Harmonie und dem, was als Individuelles in dem Menschen war. Und indem dieses Individuelle fortwirkt, ein real wirksamer Faktor wird, gliedert sich in die Menschheitsentwickelung überhaupt erst die Möglichkeit einer innerlichen Erkrankung ein. Jetzt haben wir den Moment erfaßt, wo überhaupt in der Menschheitsentwickelung die Möglichkeit der Erkrankung auftritt, denn sie ist gebunden an die Individualisierung der Menschen. Vorher, als der Mensch mit der geistig-göttlichen Welt noch in Zusammenhang stand, gab es diese Möglichkeit der Erkrankung nicht. Sie trat mit der Individualisierung ein, und das ist der gleiche Zeitpunkt wie die Trennung in die Geschlechter. Das gilt für die Menschheitsentwickelung, und Sie dürfen das nicht in gleicher Weise auf die Tierwelt übertragen. Die Krankheit ist in der Tat eine Wirkung dieser Ihnen eben geschilderten Vorgänge, und namentlich können Sie sehen, daß es im Grunde genommen der astralische Leib ist, der ursprünglich auf diese Art beeinflußt wird. Dem astralischen Leib, den sich der Mensch zunächst selbst eingliedert, wenn er aus der devachanischen Welt herunterkommt, wird dasjenige entgegengebracht, was durch die Wirkung der beiden Geschlechter in ihn einfließt. Der astralische Leib ist also der Teil, der am schärfsten das Ungöttliche zum Abdruck bringt. Göttlicher ist schon der Ätherleib, denn auf den hat der Mensch keinen so großen Einfluß, und am göttlichsten ist der physische Leib, dieser Tempel Gottes, denn der ist zu gleicher Zeit dem Einfluß des Menschen gründlich entzogen worden. Während der Mensch in seinem astralischen Leib alle möglichen Genüsse sucht und alle möglichen Begierden haben kann, die in schädlicher Weise auf den physischen Leib wirken, hat er seinen physischen Leib heute noch als ein so wundervolles Instrument, daß es jahrzehntelang den Herzgiften und den sonstigen störenden Einflüssen des astralischen Leibes widerstehen kann. Und so müssen wir sagen, daß der menschliche astralische Leib durch alle diese Vorgänge das Schlechteste am Menschen geworden ist. Wer tiefer hineingeht in die menschliche Natur, wird die tiefsten Krankheitsursachen im astralischen Leib und in den schlechten Einflüssen des astralischen Leibes auf den Ätherleib finden, und dann erst auf dem Umwege durch den Ätherleib in dem physischen Leib. Jetzt werden wir manches verstehen, was sonst nicht verstanden werden kann. Ich will jetzt von gewöhnlichen mineralischen Heilmitteln reden. Ein Heilmittel aus dem Mineralreich wirkt zunächst auf den physischen Leib des Menschen. Welchen Sinn hat es nun, daß der Mensch seinem physischen Leib ein mineralisches Heilmittel übergibt? Also, beachten Sie wohl: Nicht von irgendwelchen pflanzlichen Heilmitteln soll jetzt gesprochen werden, sondern von rein mineralischen, was an Metallen, Salzen und so weiter verabreicht wird. Nehmen Sie an, der Mensch nimmt irgendein mineralisches Heilmittel zu sich. Dann bietet sich dem hellseherischen Bewußtsein etwas ganz Merkwürdiges dar. Das hellseherische Bewußtsein kann dann nämlich folgendes Kunststück ausführen: Es hat ja immer die Fähigkeit, die Aufmerksamkeit von etwas abzulenken. Sie können von dem ganzen physischen Menschenleib die Aufmerksamkeit ablenken. Sie sehen dann noch den Ätherleib, den astralischen Leib und die Ich-Aura. Den physischen Leib haben Sie sich also absuggeriert durch eine starke negative Aufmerksamkeit. Wenn nun jemand irgendein mineralisches Heilmittel zu sich genommen hat, dann können Sie alles aus Ihrer Aufmerksamkeit herausrücken und bloß auf das Mineral oder das Metall, das jetzt in ihm ist, Ihre hellseherische Aufmerksamkeit richten. Also Sie suggerieren sich ab, was an Knochen, Muskeln, Blut und so weiter in ihm ist, und wenden Ihre Aufmerksamkeit nur auf das, was ihn als eine bestimmte mineralische Substanz durchdrungen hat. Da tritt für das hellseherische Bewußtsein etwas ganz Merkwürdiges auf: Diese mineralische Substanz hat sich ganz fein verteilt und hat selber die Gestalt des Menschen angenommen. Sie haben eine menschliche Gestalt vor sich, ein menschliches Phantom, aus der Substanz bestehend, die der Mensch eingenommen hat. Nehmen Sie an, der Mensch hätte das Metall Antimon zu sich genommen, dann haben Sie eine menschliche Gestalt aus ganz fein verteiltem Antimon vor sich und so ist es bei jedem mineralischen Heilmittel, das der Mensch zu sich nimmt. Sie machen einen neuen Menschen in sich selber, der aus dieser mineralischen Substanz besteht; den gliedern Sie sich ein. Nun fragen wir uns: Was hat denn das für einen Zweck und für einen Sinn? Der Sinn ist der folgende: Wenn Sie den Menschen, der so etwas nötig hat, so ließen, wie er ist, wenn Sie ihm das Heilmittel nicht geben würden und er es wirklich nötig hat, da würde es geschehen, weil gewisse schlechte Kräfte in seinem Astralleib sind, daß der Astralleib auf den Ätherleib und der Ätherleib auf den physischen Leib wirkte und diesen nach und nach zerstörte. Jetzt haben Sie den physischen Leib mit einem Doppelgänger durchsetzt. Der wirkt so, daß der physische Leib den Einflüssen des astralischen Leibes nicht folgt. Denken Sie, Sie haben eine Bohnenpflanze: wenn Sie ihr einen Stock geben, so windet sie sich daran herauf und folgt nun nicht mehr den Bewegungen des Windes. So ein Stock ist dieser Doppelgänger für den Menschen aus der eingegliederten Substanz. Das hält den physischen Leib an sich und entzieht ihn den Einflüssen vom astralischen und Ätherleib. Auf diese Weise machen Sie den Menschen seinem physischen Leibe nach sozusagen unabhängig von seinem astralischen und seinem Ätherleib. Das ist die Wirkung eines mineralischen Heilmittels. Aber Sie werden auch gleich das Schlimme der Sache einsehen, denn es hat das auch eine sehr schlimme Gegenseite. Da Sie künstlich den physischen Leib aus dem Zusammenhange mit den anderen Leibern herausgenommen haben, so haben Sie den Einfluß des astralischen Leibes und des Ätherleibes auf den physischen Leib geschwächt, haben den physischen Leib verselbständigt, und je mehr Sie Ihrem Körper solche Heilmittel zuführen, desto mehr schwindet auch der Einfluß des astralischen Leibes und des Ätherleibes dahin, und der physische Leib wird ein in sich verhärtetes und in sich verselbständigtes Wesen, das dann seinen eigenen Gesetzen unterliegt. Denken Sie nun, was die Menschen tun, die ihr ganzes Leben lang ihrem Körper solche verschiedenen mineralischen Heilmittel zuführen. Ein Mensch, der nach und nach viel an mineralischen Heilmitteln zu sich genommen hat, trägt dann in sich das Phantom dieser Mineralien; er hat ein ganzes Dutzend von mineralischen Heilmitteln in sich. Die halten den physischen Leib wie in festen Wänden. Ja, was soll denn da noch der astralische Leib und der Ätherleib auf ihn für einen Einfluß haben? Ein solcher Mensch schleppt in der Tat seinen physischen Leib mit sich herum und ist ziemlich machtlos gegen ihn. Versucht dann ein solcher Mensch, der lange Zeit so mediziniert hat, an einen anderen zu kommen, der ihn psychisch behandeln will, der besonders auf die feineren Leiber wirken will, da erfährt dann der Betreffende, daß er für psychische Einflüsse mehr oder weniger unempfänglich geworden ist. Denn er hat seinen physischen Leib erst verselbständigt und ihm die Möglichkeit entzogen, daß das, was in den feineren Leibern geschehen könnte, bis in den physischen Leib hineinwirkt. Und das ist namentlich dadurch geschehen, daß der Mensch so viele Phantome in sich hat, die dann gar nicht zusammenstimmen, das eine zerrt ihn dahin, das andere dorthin. Wenn der Mensch sich die Möglichkeit entzogen hat, vom geistig-seelischen Teile aus zu wirken, dann braucht er sich gar nicht zu wundern, wenn dann auch eine geistige Heilkur von geringerem Erfolge ist. Daher müssen Sie, wenn es sich um psychische Einwirkungen handelt, immer in Erwägung ziehen, was das für ein Mensch ist, der da kuriert werden soll. Hat der Mensch seinen astralischen Leib oder seinen Ätherleib in die Machtlosigkeit versetzt, indem er den physischen Leib in die Selbständigkeit versetzte, dann ist es sehr schwer geworden, einem solchen Menschen durch eine spirituelle Kur beizukommen. So also verstehen wir jetzt, wie mineralische Substanzen auf den Menschen wirken. Sie erzeugen in ihm Doppelgänger, die seinen physischen Leib konservieren und ihn den Einflüssen seines Astralleibes oder Ätherleibes, die schädlich sein könnten, entziehen. Fast alle unsere Medizin geht heute darauf hinaus, weil diese materialistische Medizin die feineren Glieder des Menschen nicht kennt, nur den physischen Leib in irgendeiner Weise zu behandeln. Wir haben das heute zunächst einmal für die Einflüsse der mineralischen Stoffe betrachtet. Wir werden einmal zu sprechen haben von den Einflüssen der pflanzlichen Heilkräfte und von den Einflüssen der tierischen Stoffe auf den menschlichen Organismus, und dann werden wir übergehen zu denjenigen Einflüssen, zu den Heilmitteln, die von Wesen zu Wesen psychisch, also spirituell sein können. Sie sehen aber, daß es notwendig ist, für unsere Betrachtungen erst wieder einmal solche Begriffe zu bekommen wie den Begriff der Erbsünde, und ihn richtig zu verstehen. Gewisse Dinge sind heute durchaus so, daß die Menschen darüber hinweglesen und kein Verständnis dafür haben. ELFTER VORTRAG Berlin, 21. Dezember 1908 Die Anordnung, die wir getroffen haben in bezug auf die Kurse, die diesen Zweigvorträgen parallel laufen, macht es ja allein möglich, daß wir hier in unserem Zweig zu immer höheren Gebieten aufsteigen können. Ich möchte deshalb bitten, diese Kurse möglichst zu berücksichtigen. Es ist notwendig, daß man eine Stätte hat, wo man weiter fortschreiten kann mit den Vorträgen. Sonst müßte man eigentlich jedes Jahr von vorne anfangen. Heute soll uns etwas beschäftigen, was wieder scheinbar weit absteht von den letzten Vorträgen, was sich aber doch in unseren diesjährigen Gedankengang einfügen wird. Anknüpfen wollen wir an eine Bemerkung in einem der letzten öffentlichen Vorträge, in dem Vortrage über den «Aberglauben vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte». Es wurde dort eine Bemerkung gemacht, die in einem öffentlichen Vortrag nicht weiter ausgeführt werden kann, weil man für ein tieferes Eingehen Vorkenntnisse voraussetzen muß, die sich weniger auf den Verstand, auf intellektuelles Erkenntnisvermögen beziehen als auf ein Erkenntnisvermögen, das in unserer ganzen Seelenkonstitution liegt und das wir nur durch jahrelanges Mitarbeiten mit dem Zweigleben erwerben können. Nur durch eine solche geduldige Arbeit können wir dahin gelangen, daß uns manches, was wir früher für absurd gehalten hätten, möglich und wahrscheinlich vorkommt, so daß wir es mit ins Leben nehmen und sehen, wie weit es sich bewahrheitet. Die Bemerkung, von der wir ausgehen wollen, war, daß es eine gewöhnliche Tatsache und nicht Aberglaube ist, wenn bei gewissen Krankheiten, wie die Lungenentzündung zum Beispiel eine ist, der siebente Tag eine Krisis darstellt, daß da bei dieser Krisis, die unweigerlich am siebenten Tag eintritt, wo der Kranke leicht sterben kann, der Arzt darauf bedacht sein muß, den Kranken darüber hinwegzubringen. Das ist heute von jedem vernünftigen Arzt anerkannt, aber nach den Ursachen können die Ärzte nicht forschen, weil sie keine Ahnung haben von den im Geistigen zu findenden Urgründen der Dinge. Zuerst wollen wir einmal die Tatsache hinstellen, daß sich hier etwas ganz Merkwürdiges, mit der geheimnisvollen Sieben-Zahl Zusammenhängendes in der Lungenentzündung zeigt. Wir müssen nun den

Menschen so betrachten, daß sich uns eine Möglichkeit bietet zum Verständnis dieser und noch mancher anderen Tatsache. Sie alle wissen - es ist das ja unzählige Male hier erwähnt worden —, daß man den Menschen nur erkennen kann, wenn man ihn versteht aus dem Aufbau seiner vier Glieder, dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich. Diese vier Glieder der Menschennatur stehen in den mannigfaltigsten Beziehungen und gegenseitigen Abhängigkeiten. Jedes Glied wirkt auf das andere und somit wirken sie durchaus im Zusammenhang miteinander. Aber dieses Zusammenwirken ist ein sehr kompliziertes. Der Mensch kann diese Zusammenhänge nur sehr langsam und allmählich kennenlernen, ebenso die Beziehungen dieser Glieder zu gewissen Kräften, Vorgängen und Wesenheiten im ganzen Kosmos. Denn der Mensch steht durch alle seine Glieder in einer fortdauernden - und das ist auch wieder sehr wichtig -, und zwar wechselnden Verbindung mit dem Kosmos. Was wir erkennen als physischen Leib, Ätherleib und so weiter hängt miteinander zusammen, aber ebenso auch mit dem Kosmos, mit der ganzen um uns sich ausbreitenden Welt. Denn das, was wir in uns haben, ist in einer gewissen Weise auch draußen, außer uns, und so dürfen wir sagen, daß wir diese Beziehungen nach innen und außen wohl am besten erkennen, wenn wir einmal den Menschen im wachenden und im schlafenden Zustande betrachten. Wenn der Mensch schlafend vor uns liegt, so haben wir im Bette liegen den physischen Leib und den Ätherleib, und in gewisser Beziehung außerhalb dieser beiden sind der astralische Leib und das Ich. Das ist aber nur ungenau gesagt. Das Ungenauere genügt ja allerdings für viele Dinge, aber heute wollen wir etwas genauer diese Verhältnisse kennenlernen. Der astralische Leib und das Ich also sind zunächst nicht im physischen Leib tätig. Der physische Leib mit seinem Nerven- und Blutsystem und der Ätherleib sind aber gar nicht möglich, ohne daß sie durchzogen sind von einem astralischen Leib und einem irgendwie gestalteten Ich. Auch der Ätherleib könnte nicht bestehen, ohne daß er durchzogen wäre von höheren Wesenheiten. In dem Augenblicke, wo der Mensch mit seinem eigenen astralischen Leibe und Ich hinausrückt, müssen die Tätigkeiten dieser beiden Glieder der Menschennatur ersetzt werden. Es kann der Menschenleib nicht liegen bleiben, ohne daß ein Ich und ein astralischer Leib in ihm tätig sind, so daß wir also auch im schlafenden Menschen ein Ich und einen astralischen Leib tätig haben müssen. Genau gesprochen, müßten wir aber sagen: Das Ich und der astralische Leib, die da im schlafenden physischen Leib des Menschen tätig sind, sind auch während des Tages im Menschen, nur ist ihre Tätigkeit durchaus untergraben durch des Menschen astralischen Leib und Ich, die durch ihre Tätigkeit die der anderen höheren Wesenheiten zunichte machen. Wenn wir das Ich, wie es heute im Menschen ist, uns vorstellen wollen beim wachenden Menschen, so müssen wir uns sagen: Dieses menschliche Ich ist beim wachenden Menschen innerhalb des menschlichen Leibes, und es entzieht während dieser Zeit durch seine Tätigkeit einem umfassenden Ich seine Wirkungssphäre. Was tut denn dieses unser eingeschränktes Ich eigentlich im Schlafe? In Wahrheit können wir, ziemlich genau gesprochen, sagen: Dieses Ich, das sich während des Tages befreit hat von dem großen Welten-Ich und das auf eigene Faust lebt im menschlichen Leibe, das taucht unter während der Nacht in das Welten-Ich, begibt sich seiner eigenen Tätigkeit. Und gerade durch dieses Eintauchen, dieses Untergehen des Tages-Ichs in das Welten-Ich kann das Welten-Ich ungehindert wirken und kann alles fortschaffen, was das Tages-Ich an Ermüdungsstoffen aufgehäuft hat. Dadurch, daß das Tages-Ich versinkt, untertaucht ins Welten-Ich, ist in umfassender Weise das Nacht-Ich möglich. Wenn Sie es sich bildlich vorstellen wollen, können Sie sich dieses Verhältnis des Tages-Ichs zum Nacht-Ich so vorstellen, daß das Tages-Ich gleichsam einen Kreis beschreibt und daß es den größten Teil dieses Kreises außerhalb des großen Ichs zubringt, während es nachts ins große Ich untertaucht. Sechzehn Stunden zum Beispiel ist es außerhalb und acht Stunden taucht es unter ins Nacht-Ich. Sie verstehen das nur richtig, wenn Sie das, was ich eben gesagt habe, ganz ernst nehmen, daß nämlich Ihr Ich niemals dasselbe ist während der sechzehn Stunden - wenn wir das als die normale Zeit des Wachens annehmen -, daß das Ich während dieser Zeit fortwährend Veränderungen durchmacht, daß es einen Teil eines Kreises beschreibt und dann untersinkt und auch während der Nacht wieder Veränderungen durchmacht, von denen der gewöhnliche Mensch nichts weiß. Diese Veränderungen gehen immer mehr ins Unbewußte bis zu einem Höhepunkt, und dann wird das Ich wieder langsam bewußter. Wir müssen also sagen, daß im Verlaufe von vierundzwanzig Stunden das menschliche Ich fortwährend gewisse Veränderungen durchmacht, deren äußeres Symbolum wir uns als Kreislauf vorstellen, als einen Zeiger, der einen Kreis beschreibt und von Zeit zu Zeit untertaucht in das große Welten-Ich. In ganz ähnlicher Weise macht des Menschen astralischer Leib Veränderungen durch. Der Astralleib ändert sich auch in der Weise, daß wir, symbolisch vorgestellt, uns einen Kreislauf denken müssen. Auch beim astralischen Leib sind die Veränderungen so, daß wir in der Tat in gewisser Beziehung von einem Untertauchen in einem Welten-Astralleib sprechen müssen. Nur bemerkt der heutige Mensch dieses Untertauchen in dem Welten-Astralleib nicht mehr, während er es früher sehr wohl bemerkt hat. Damals fühlte der Mensch sozusagen abwechselnd ureigene astralische Gefühle zu einer Zeit und ganz andere Gefühle zu einer anderen Zeit. So fühlte er in einer gewissen Zeit lebendiger in der ihn umgebenden Außenwelt, in einer anderen Zeit dagegen mehr sein eigenes Innere. So konnte man ganz verschiedene Nuancierungen in der Empfindungsweise des astralischen Leibes wahrnehmen, weil der astralische Leib im Verlaufe von sieben Tagen, also sieben mal vierundzwanzig Stunden, rhythmisch Veränderungen durchmacht, die sich wieder vergleichen lassen mit einem Umkreis. Wie das Ich in einer Zeit von vierundzwanzig Stunden rhythmische Veränderungen durchmacht, die sich heute noch ausdrücken im Wechsel von Wachen und Schlafen, so der Astralleib in sieben mal vierundzwanzig Stunden. Solche rhythmische Veränderungen sind beim Urmenschen in großer Lebendigkeit aufgetreten. Es gehen also im astralischen Leibe rhythmische Veränderungen vor sich, die in sieben Tagen ablaufen, und vom achten Tage an wiederholt sich der Rhythmus. Tatsächlich taucht einen Teil der Zeit, in welcher der Mensch diesen Rhythmus durchmacht, der astralische Leib in einen allgemeinen Welten-Astralleib ein. Sonst ist er mehr außerhalb dieses Welten-Astralleibes. Daraus können Sie sich eine Vorstellung bilden, daß das, was als allgemeiner Astralleib und allgemeines Ich im schlafenden Menschen auftritt, eine große Bedeutung für das Leben des Menschen hat. Jenes Ich, in das er untertaucht im Schlafe, das in der Nacht das Blut pulsieren macht, ist dasselbe, das in seinem Körper wirkt während des Schlafes. Auch wenn er bei Tage schläft, taucht er in dieses allgemeine Ich unter, und dadurch bringt er eine gewisse Unregelmäßigkeit in seinen Rhythmus hinein, die in früheren Zeiten zerstörend gewirkt haben würde, die heute aber nicht mehr so zerstörend ist, weil sich in unserer Zeit das menschliche Leben in dieser Beziehung bedeutend geändert hat. In denselben Teil des allgemeinen Welten-Astralleibes, der den physischen Leib und den Ätherleib während des Schlafes durchdringt, taucht während der sieben Tage der menschliche Astralleib wirklich unter. Dadurch ändern sich die inneren Gefühle und Empfindungen. Heute erregt das kaum die Aufmerksamkeit, früher konnte das gar nicht außer acht gelassen werden. Aber nicht nur das Ich und der Astralleib, sondern auch der Ätherleib macht ganz bestimmte rhythmische Veränderungen durch. Diese spielen sich so ab, daß in vier mal sieben Tagen sozusagen sich der menschliche Ätherleib, symbolisch gesprochen, um seine eigene Achse dreht, und er kehrt nach vier mal sieben Tagen zu denselben Vorgängen zurück, bei denen er am ersten Tage war. Ein ganz bestimmter Rhythmus spielt sich hier in den vier mal sieben Tagen ab. Hier kommen wir aber schon in ein Gebiet, von dem man ausführlicher sprechen müßte, wenn alles verstanden werden sollte. Sie erinnern sich, daß ich gesagt habe, der Ätherleib des Mannes ist weiblich, der des Weibes männlich. Der Rhythmus ist schon nicht gleich für männlichen und weiblichen Ätherleib, aber wir wollen uns heute nicht näher darauf einlassen. Es sei nur hervorgehoben, daß sich ein solcher Rhythmus abspielt, und zwar, sagen wir, wegen der Verschiedenheit bei Mann und Weib in annähernd vier mal sieben Tagen. Damit sind wir aber noch nicht zu Ende. Auch im physischen Leib wiederholen sich rhythmisch ganz bestimmte Vorgänge, so unwahrscheinlich das auch dem heutigen Menschen erscheint. Sie sind heute fast ganz verwischt, weil der Mensch unabhängig werden sollte von gewissen Vorgängen, aber für den okkulten Beobachter sind sie doch bemerkbar. Wenn der physische Leib ganz sich selbst überlassen wäre, so würde dieser Rhythmus in zehn mal sieben mal vier Tagen beim Weibe und in zwölf mal sieben mal vier Tagen beim Manne sich abspielen. So würde er sich abspielen, wenn der Mensch heute noch ganz allein den ihm eigenen Gesetzen seiner Rhythmen überlassen wäre. Einmal war es in der Tat so, aber der Mensch ist freier geworden von den ihn umgebenden kosmischen Einflüssen. So also haben wir ein rhythmisches Ablaufen der Vorgänge in den vier Gliedern der menschlichen Wesenheit. Sie können sich, wenn Sie wollen, jeden der vier Rhythmen vorstellen wie einen Kreislauf. Es fällt heute freilich dasjenige, was der Mensch zum Beispiel als Rhythmus in seinem physischen Leib ausführen würde, wenn er ganz sich selbst überlassen wäre, nur annähernd zusammen mit den äußeren physischen, rein räumlichen Vorgängen, die diesem Rhythmus entsprechen, weil durch die Zusammenschiebung der menschlichen Verhältnisse zugunsten der menschlichen Freiheit sich diese Beziehungen zum Kosmos verändert haben. Sie haben schon aus der Zahl zehn mal sieben mal vier oder zwölf mal sieben mal vier sehen können, daß es sich hier bei dem Rhythmus des physischen Leibes um den ungefähren Jahreslauf handelt. Sie können sich äußerlich symbolisch diese Veränderungen im äußeren physischen Leib vorstellen, wenn Sie daran denken, daß der Mensch sich im Laufe eines Jahres gewissermaßen umdreht; er ist einmal auf dieser Seite der Sonne, einmal auf der anderen. Wenn wir uns nun denken, daß er immer der Sonne das Gesicht zukehrt, so muß er sich im Laufe eines Jahres einmal um sich und einmal um die Sonne drehen. Das wird einer, der nur äußerlich die Sache betrachtet, als etwas ganz Gleichgültiges ansehen, aber das ist eben sehr wichtig. Das, was sich hier als Rhythmus in den vier Leibern abspielt, ist dem Menschen eingepflanzt worden in langen, langen Zeiten, und daß die verschiedenen Leiber aufeinander einwirken können, ist angeordnet von den Hierarchien, von Wesenheiten, die wir schon öfter erwähnt haben. Wir wissen, daß wir in höhere Wesen eingebettet sind. Das Wirken dieser geistigen Wesenheiten, die den physischen und geistigen Raum mit ihren Taten durchsetzen, ist es, was diese bestimmten Beziehungen hervorgebracht hat. Aber wenn Sie das, was jetzt gesagt worden ist, betrachten, dann kommen Sie von einer anderen Seite auf einen Gedanken, der im vorigen Winter hier öfter berührt worden ist. Die Feststellung des Rhythmus des physischen Leibes hat schon auf dem alten Saturn begonnen. Die Zugliederung des Ätherleibes, so daß Ätherleib und physischer Leib in ihrem Rhythmus zusammenpassen, kommt daher, daß dieser Rhythmus von anderen Geistern, den Sonnengeistern, hergestellt worden ist. Durch das Zusammenwirken der verschiedenen Rhythmen wird eine Beziehung hergestellt, wie das Verhältnis der beiden Zeiger an einer Uhr bestimmt ist durch ihren Rhythmus. Auf dem alten Mond wurde wieder ein anderer Rhythmus, der des Astralleibes, eingegliedert. Nun mußten diejenigen Geister, die unseren ganzen Kosmos anordneten - denn alles Physische ist ein Ausdruck dieser Wesenheiten -, die äußere physische Bewegung entsprechend den inneren Verhältnissen der Wesenheiten gestalten. Daß die Sonne heute von der Erde umkreist wird in einem Jahre, das kommt her von dem Rhythmus, der dem physischen Leib eingepflanzt wurde, lange ehe die physische Konstellation vorhanden war. Aus dem Geistigen heraus ist also in diesen Himmelssphären das Räumliche angeordnet worden. Der Mond wird herumgeführt um die Erde, weil sein Kreislauf entsprechen sollte dem Kreislauf des menschlichen Ätherleibes, in vier mal sieben Tagen, weil dieser Rhythmus seinen Ausdruck finden sollte in der Mondbewegung. Der verschiedenen

Beleuchtung des Mondes durch die Sonne, den vier Mondesvierteln, entsprechen die verschiedenen Rhythmen des astralischen Leibes, und dem Tageslauf der Umdrehung der Erde entspricht der Rhythmus des Ichs. Gerade an dem Rhythmus des Ichs kann man etwas klarmachen, was zwar in aller Geheimwissenschaft immer gelehrt worden ist, was aber heute den Menschen als phantastische Träumerei erscheinen wird, was aber doch wahr ist. Die Erde hat sich in uralten Zeiten nicht um ihre Achse gedreht; diese Achsendrehung ist erst im Laufe der Zeiten entstanden. Als der Mensch auf Erden noch in einem anderen Zustande war, bestand diese Bewegung noch nicht. Das, was zuerst zur Umdrehung angeregt worden ist, das war nicht die Erde, sondern das war der Mensch. Das menschliche Ich war von den Geistern, denen es Untertan ist, angeregt worden, sich zu drehen, und das menschliche Ich nahm dann tatsächlich diese Erde mit und drehte sie um sich herum. Die Erdenumdrehung ist die Folge des Ich-Rhythmus. So erstaunlich das klingt, wahr ist es doch. Erst mußten die geistigen Glieder des Menschen, die sich zum Ich heranbildeten, den Antrieb bekommen, sich zu drehen, und dann nahmen sie die Erde mit. Das wurde ja später anders. Der Mensch wurde frei auf der Erde; die Verhältnisse änderten sich, so daß der Mensch von den umliegenden kosmischen Mächten frei wurde. Aber so war es ursprünglich. So sehen Sie, wie alles Physische um uns herum eigentlich ein Ausfluß des Geistigen ist. Das Geistige ist überall das erste. Aus ihm fließen auch alle Lageverhältnisse in der Welt. Und nun denken Sie sich einmal den astralischen Leib, der im Verlaufe von sieben Tagen sozusagen einen Kreislauf vollendet. Denken Sie, wie mit gewissen Unregelmäßigkeiten des Astralleibes Krankheiten zusammenhängen, und zwar dadurch, daß diese Unregelmäßigkeiten sich durch den Ätherleib bis zum physischen Leib fortsetzen. Nun nehmen wir an, der astralische Leib habe einen gewissen Schaden in sich selber. Durch diesen Schaden wirkt er auf den Ätherleib, und so setzt sich der Schaden bis zum physischen Leibe fort. Dieser wird auch schadhaft. Dann fängt der Organismus an, gegen den Schaden zu revoltieren, Schutzkräfte in Anwendung zu bringen. Diese Revolte ist gewöhnlich das Fieber; das ist der Aufruf der Heilungskräfte im Menschen. Das Fieber ist nicht Krankheit, sondern der Mensch ruft aus seinem ganzen Organismus die Summe seiner Kräfte zusammen, um diesen Schaden wieder gutzumachen. Diese Revolte des ganzen Organismus gegen den Schaden drückt sich in der Regel im Fieber aus. Das Fieber ist das Wohltätigste, das Heilendste bei der Krankheit. Der einzelne schadhaft gewordene Teil kann sich nicht heilen, er muß von anderen Seiten her die Kräfte zugeführt bekommen, und das hat seinen Ausdruck im Fieber. Nun denken Sie einmal, dieses Fieber tritt bei Lungenentzündung auf. Die Lunge ist schadhaft geworden durch irgendeine Ursache. Gerade wenn die menschliche Lunge irgendeinen Schaden zugeführt bekommen hat, dann war es zuerst der Astralleib, der den Schaden erlitten hatte, und dann erst ist er durch den Ätherleib hindurch auf den physischen Leib übergegangen. Bei der Lungenentzündung liegt immer der Urgrund im astralischen Leib; anders kann Lungenentzündung nicht auftreten. Nun denken Sie an den Rhythmus des Astralleibes. An dem Tage, an dem die Lungenentzündung auftritt, wirkt der Astralleib auf den physischen Leib. Jetzt fängt durch das Fieber der Körper an zu revoltieren. Nach sieben Tagen sind Astralleib und Ätherleib wieder in derselben gegenseitigen Stellung; Stücke derselben treffen sich wieder. Aber er trifft nicht auf dasselbe Stück im Ätherleibe auf, denn auch der Ätherleib hat inzwischen seinen Rhythmus durchgemacht. Er trifft jetzt auf ein nächstes Stück. Das wird jetzt ebenfalls vom astralischen Leib affiziert, beeinflußt, und zwar wird dieser andere Teil des Ätherleibes in entgegengesetzter Weise beeinflußt. Jetzt wird das Fieber unterdrückt. Dadurch, daß mit dem nächsten Viertel des Ätherleibes jetzt dasjenige Glied des astralischen Leibes zusammenfällt, das vor sieben Tagen mit dem vorhergehenden Viertel des Ätherleibes zusammengefallen ist, dadurch wird der entgegengesetzte Vorgang hervorgerufen wie vor sieben Tagen, nämlich die Reaktion gegen das Fieber. Der entgegengesetzte Rhythmus des Körpers unterdrückt das Fieber wieder. Denn der menschliche Körper ist da, um gesund zu sein, und das ist der Zweck des Rhythmus. Es steigen gewisse Wirkungen in den ersten sieben Tagen hinan, in den nächsten sieben Tagen müssen sie fallen. Das ist für den gesunden Menschen so der Fall, daß dieses Auf- und Absteigen abwechselt. Wenn aber nun der Mensch krank ist, dann ist es so, daß Lebensgefahr vorhanden ist, wenn das Fieber unterdrückt wird. Während beim gesunden Menschen ein aufsteigender Prozeß am siebenten Tag umkehrt, sollte beim kranken Menschen der aufsteigende Prozeß bleiben. Aber der vehemente Aufstieg veranlaßt einen vehementen Abfall. Das ist der Grund der Krisis am siebenten Tage bei der Lungenentzündung. Das kann man einsehen, wenn man bedenkt, daß die Lunge sich herausgebildet hat in einer Zeit, als der Mond sich schon abgespalten hatte und sich vorbereitete, seinen Rhythmus auszubilden, und als auch der Rhythmus der Tage schon anfing, sich auszubilden. Deshalb hängt mit dem Astralleib und dem Rhythmus des Ätherleibes heute noch die Lunge zusammen. Sie sehen, wie gerade das menschliche Leben in seinen abnormen Verhältnissen aus der Geisteswissenschaft heraus beurteilt werden kann, wie der Mensch seiner ganzen Natur nach nur erkannt werden kann, wenn diese Zusammenhänge durchschaut werden. Deshalb wird Fruchtbarkeit in den Wissenschaften erst dann wieder möglich sein, wenn der Mensch durchsetzt sein wird von den großen Erkenntnissen der Geisteswissenschaft. Früher, etwa bis in die Mitte unserer Erdentwickelung hinein, stimmte der Mensch in allen seinen Rhythmen viel mehr überein mit den äußeren Naturrhythmen. Seit jener Zeit, also seit der Mitte der atlantischen Zeit aber haben sich die Dinge übereinandergeschoben. Das Innere des Menschen hat sich unabhängig gemacht von dem äußeren Rhythmus. Innen hat er seinen alten Rhythmus beibehalten. Gerade durch das Nicht-Zusammenstimmen der Rhythmen hat sich der Mensch Unabhängigkeit und Freiheit erworben, sonst wäre die freiheitliche Entwickelung in der Geschichte der Menschheit nicht möglich geworden. Der Rhythmus des Menschen ist gegen den der Sonne, beziehungsweise der der Erde gegen den der Sonne, vorangeeilt. Ähnlich ist es mit den anderen Rhythmen, zum Beispiel mit dem des Astralleibes. Früher erlebte der Mensch in den sieben Tagen ganz verschiedene Stimmungsnuancen. Eine Zeitlang machte alles Äußere einen großen Eindruck auf ihn, eine andere Zeit lebte er mehr in seinem Innern. Weil die Rhythmen heute nicht mehr zusammenstimmen, deshalb bleiben die Zustände des inneren Erlebens auch in der Zeit, wo der Mensch an der Außenwelt mehr Freude hat, und umgekehrt. Sie mischen sich ineinander und gleichen sich aus, und der astralische Leib wird dadurch sozusagen gleichtemperiert. Bei den Menschen, die mehr in ihrem astralischen Leibe leben, kann man bei feiner Beobachtung solches Schwanken in den Stimmungen noch wahrnehmen. Bei Seelen- oder Geisteskranken kann man die Verschiedenheiten in den Zuständen des astralischen Leibes nachweisen. Für das Ich ist der Rhythmus am spätesten entstanden, aber auch da schieben sich die Dinge schon durcheinander. Der Mensch kann ja auch bei Tage schlafen und in der Nacht wachen. Aber früher stimmte dieser Rhythmus immer mit dem äußeren überein. In der Atlantis hätte sich etwas sehr Schlimmes ergeben, wenn der Mensch hätte tagsüber schlafen und nachts wachen wollen. Da hätte er sein ganzes Leben in Unordnung gebracht. Der Rhythmus ist heute in gewisser Weise geblieben, nur ist er unabhängig von dem Äußeren geworden. Es ist das gerade so, wie wenn Sie eine richtiggehende Uhr genau nach der Stunde der Sonne, nach der Sonnenzeit richten. Sie können dann ganz genau die Stunden der Sonne ablesen. Jetzt könnten Sie aber einmal die Uhr um sieben Uhr nachmittags auf zwölf stellen. Dann wird der Rhythmus der Uhr noch richtig beibehalten, er ist nur verschoben gegen denjenigen der Sonne. So ist es auch beim Menschen. Der alte Rhythmus, in dem der Mensch früher mit dem ganzen Kosmos gestanden, ist beibehalten geblieben. Er hat sich nur verschoben. Wenn die Uhr ein lebendes Wesen wäre, so hätte sie recht, ihren Rhythmus herauszuschieben aus den umgebenden Rhythmen. Der Mensch soll in einer urfernen Zukunft dazu kommen, aus seiner inneren Entwickelung heraus seinen

Rhythmus wieder in die Welt hinauslaufen zu lassen. Wie es einst Wesen gegeben hat, die aus ihren Rhythmen heraus Sonne, Mond und Erde sich haben bewegen lassen, so wird auch der Mensch einmal seinen Rhythmus in die Welt hinausversetzen, wenn er die göttliche Stufe erreicht hat. Das ist der Sinn des Unabhängigwerdens im Rhythmus. Hieraus können wir die tieferen Grundlagen der Astrologie ahnen. Aber das soll uns heute nicht beschäftigen. Wir wollten heute nur zeigen, wie die Geisteswissenschaft nicht eine Summe von abstrakten Ideen ist für den egoistischen Menschen, der sich dafür interessiert, sondern daß sie bis in die alleralltäglichsten Verhältnisse des Lebens hineinleuchten wird. Aber dann muß man den Willen haben, von den äußeren Erscheinungen zu den Urgründen zu gehen, die dahinter stehen. Der Rhythmus ist der Materie eingepflanzt durch den Geist; der Mensch trägt heute den Rhythmus als Erbschaft seiner geistigen Abstammung in sich. Allerdings kann man diesen Rhythmus für das Menschenwesen und auch für die anderen Naturwesen nur einsehen, wenn man auf die ursprünglichen Verhältnisse zurückgeht. Schon bei den Tieren stehen die einzelnen Leiber — physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Gruppen-Ich - in ganz anderen Verhältnissen zueinander. Für jede Tierart gibt es einen anderen Rhythmus. Für den physischen Leib ist es einigermaßen derselbe, aber ganz andere Rhythmen laufen ab für Äther- und Astralleib der verschiedenen Tiere. Man kann die Tierwelt einteilen, wie man sie heute äußerlich nach den äußeren Gestalten einteilt, in Gattungen nach den Rhythmen, je nachdem der Rhythmus der Astralleiber zu dem der Ätherleiber abläuft. Glauben Sie nicht, daß diese Rhythmen nie klar erkannt worden sind. Wir werden noch zeigen können, daß es gar nicht so lange her ist, daß man wenigstens ein dunkles Bewußtsein von diesen Rhythmen hatte. Wer mit einem entsprechenden Bewußtsein durch die Welt geht, kann finden, daß in manchen Kalendern, die auf dem Lande gebraucht werden, in bezug auf bestimmte Verhältnisse zwischen Tier und Land gewisse Regeln angegeben werden. Durch die Beobachtung dieser Regeln in solchen Bauernkalendern ordnete früher der Landmann seine ganze Landwirtschaft. In das bäuerliche Wissen war das Bewußtsein solcher Rhythmen hineingeheimnißt. Das sind Dinge, die uns zeigen können, daß seit dem 15., 16. Jahrhundert ein Zeitalter der Abstraktion, der äußeren Wissenschaft eingetreten ist, einer Wissenschaft, die gar nicht mehr imstande ist, auf die Gründe einzugehen. Das ist besonders in der Medizin der Fall. Hier haben wir heute nur noch ein Tasten, und der solide Grundstock der Pathologie und Therapie geht auf uralte Zeiten zurück. Ich habe das Martyrium des Intellektes und der Empfindungen durchgemacht, als das Phenazetin ausprobiert wurde. Diese Art des Ausprobierens, ohne auch nur einen Leitfaden zu haben, zeigt, daß der Wissenschaft mit dem Geist auch der Ernst verlorengegangen ist. Dieser Ernst wird wieder erworben werden durch geistige Erkenntnis. Man muß durchaus unterscheiden, wo die Zerrbilder einer Wissenschaft liegen und wo wirklich auf den Geist gegründete Erkenntnis ist. Wenn man sich das in die Seele schreibt, wird man sehen, wie notwendig geisteswissenschaftliche Erkenntnis ist, wie sie eindringen muß in alle Gebiete des Wissens und des Lebens. ZWÖLFTER VORTRAG Berlin, 1. Januar 1909 Heute wollen wir einmal einiges besprechen aus einem tief okkulten Gebiete heraus, und zwar soll für heute unser Thema lauten, so sonderbar das zunächst klingen mag: «Mephistopheles und die Erdbeben der Erde». Wir werden sehen, daß wir nicht bloß mit dem Mephistopheles-Problem in ein tief okkultes Gebiet hineinleuchten, sondern auch gerade mit der Erdbebenfrage, wenn sie vom geistigen Standpunkte aus erörtert werden soll. Es ist ja von mir an den verschiedensten Orten und auch hier bereits über das Innere der Erde gesprochen und damit auch die Erdbebenfrage berührt worden. Wir wollen heute von einer anderen Seite noch die Sache betrachten, und es wird sich dann ja auch ein Zusammenschluß finden zwischen dem, was wir heute zu sagen haben, worinnen namentlich der Vortrag zuletzt gipfeln soll, und dem, was schon in den früheren Vorträgen über das Innere der Erde im Hinblick auf diese außerordentlich tragischen Ereignisse unserer

Erdoberfläche gesagt worden ist. Die Gestalt des Mephistopheles, von der wir heute ausgehen wollen, kennen Sie alle ja aus der Goetheschen Faust-Dichtung. Sie wissen, daß die Mephistopheles-Gestalt eine Wesenheit ist. Wir wollen uns heute nicht weiter darauf einlassen, inwiefern die dichterische Umkleidung den okkulten Tatsachen entspricht. Sie wissen, daß uns diese Gestalt in der Goetheschen Faust-Dichtung entgegentritt als der Verführer und der Versucher des Faust, der ja in gewisser Beziehung als der Typus des nach den Höhen des Lebens strebenden Menschen aufgefaßt werden darf, und es ist von mir auch in Goethe-Vorträgen darauf hingewiesen worden, welche geistige Perspektive die Szene von dem «Gang zu den Müttern» eröffnet, wo Mephistopheles den Schlüssel in der Hand hält zur Eröffnung eines Gebietes in dunkle Untergründe hinein, in denen die «Mütter» sitzen. Mephistopheles selbst kann dieses Gebiet nicht betreten. Er weist nur darauf hin, daß es sich um ein Gebiet handelt, wo unten gleich oben ist: «Versinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige!» Beides würde dasselbe bedeuten für dieses geheimnisvolle Gebiet. Wir wissen auch, daß Mephistopheles dieses Gebiet als ein solches bezeichnet, wofür er das Wort Nichts anwendet. Er vertritt also in einer gewissen Weise den Geist, der in dem Nichts ein für ihn Wertloses in diesem Gebiete erblickt. Faust antwortet darauf, wie etwa heute noch der geistig Strebende dem materialistisch Denkenden antworten könnte: «In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden!» Die Goethe-Forschung - es gibt ja eine solche - hat die mannigfaltigsten Anstrengungen gemacht, um diese Gestalt zu enträtseln. Auch in anderen Vorträgen habe ich schon aufmerksam darauf gemacht, daß im Grunde genommen die Auflösung des Namens «Mephistopheles» einfach im Hebräischen zu suchen ist, wo mephiz der Hinderer, der Verderber heißt und tophel der Lügner, so daß wir den Namen aufzufassen haben als geltend für ein Wesen, das sich zusammensetzt aus einem Bringer des Verderbens, der Hindernisse für den Menschen, und auf der anderen Seite aus einem Geist der Unwahrheit, der Täuschung, der Illusion. Wer die Einleitung des Goetheschen «Faust», den Prolog im Himmel einmal denkend verfolgt, dem wird auffallen können, wie da hineinklingt ein Wort, welches sozusagen über Jahrtausende hin reicht. Goethe hat hineinklingen lassen in den Anfang seines «Faust» die Worte zwischen dem Gotte und dem Hiob aus dem Buche «Hiob». Sie brauchen nur das Buch «Hiob» zu lesen, wie Hiob als ein gerechter, guter und frommer Mann lebt, wie da die Söhne des Gottes des Lichtes sich vor Gott einfinden und sich unter ihnen auch einfindet ein gewisser Feind des Lichtes, und wie sich ein Gespräch entspinnt zwischen dem Feind des Lichtes und dem höchsten Gotte, das dahin geht, daß dieser Feind des Lichtes sagt, er habe durch die Lande geschweift und habe Verschiedenes gesucht, Verschiedenes versucht. Da fragt ihn Gott: Kennst du meinen Knecht, den Hiob? Und da sagt der Feind des Lichtes - so wollen wir ihn vorläufig nennen zu dem Gotte: er kenne ihn, und er wäre wohl imstande, ihn von dem Pfad des Guten abzubringen, ihn zu verderben. Und Sie wissen ja, wie zweimal dieser Geist versuchen muß, an Hiob heranzukommen, wie er ihm dann dadurch beikommt, daß er seinen äußeren physischen Körper verdirbt. Er bezeichnet das ausdrücklich dadurch, daß er dem Gott gegenüber sagt: Da wird er nicht abfallen, wenn man an seinen Besitz greift, aber wenn man an sein Fleisch greift und an sein Bein, da wird er abfallen! Wer möchte da nicht hineinklingen hören in den Worten des «Faust», wo Gott im Prolog im Himmel dem Mephistopheles die Worte entgegenruft: «Kennst du den Faust ? ... Meinen Knecht!» - Und dann hört man förmlich wiederholen die Widerrede des Geistes, der damals, entsprechend dem Buche Hiob, dem Gotte entgegengetreten ist, wenn dieser Mephistopheles sagt: er könne den Faust seine «Straße sacht führen», er könne ihn abbringen von den Wegen, die in die Welt hineinführen, die man die gute nennt. Also wir hören hier förmlich in einer Harmonie zusammenschlagen die Töne von Jahrtausenden. Vielleicht haben Sie schon öfters, wenn die Gestalt des Mephistopheles an Sie herangetreten ist, die Frage aufgeworfen: Wer ist denn eigentlich dieser Mephistopheles? Und hier werden schwere Fehler gemacht, die allerdings nur ausgebessert werden können durch eine tiefere okkulte Einsicht. Daß Mephistopheles mit dem Teufel oder mit der Vorstellung des Teufels zusammengebracht werden darf, darauf zielt ja schon der Name; denn das Wort «tophel» ist dasselbe wie «der Teufel». Aber die andere Frage ist diese, und hier kommen wir in ein Gebiet schwerer Irrtümer hinein, die in der Auslegung der Gestalt des Mephistopheles oftmals gemacht werden: Ob Mephistopheles zusammengeworfen werden darf mit dem Geist, den wir als den Luzifer bezeichnen, von dem wir in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit oft gesprochen haben, der in der lemurischen Zeit und nachher mit seinen Scharen an die Menschheit herantrat und in gewisser Weise in die menschliche Entwickelung eingriff? Man ist in Europa leicht geneigt, die Gestalt des Mephistopheles, wie sie im Goetheschen «Faust» gilt, wie sie aber in all den verschiedenen Produkten der Volksliteratur gegolten hat, in denen sie schon spielt und die dem Goetheschen «Faust» vorangegangen sind, in den Volksschauspielen, in den Puppenspielen und so weiter, mit dem Luzifer zusammenzuwerfen. Wir treffen da überall die Gestalt des Mephistopheles an, und die Frage ist diese: Sind die Gestalt und die Genossen des Mephistopheles dieselben wie jene Gestalt mit ihren Genossen, die wir als Luzifer kennen? Mit anderen Worten: Ist das, was an den Menschen herantritt durch mephistophelischen Einfluß dasselbe wie das, was an den Menschen herantrat durch luziferischen Einfluß ? Die Frage müssen wir uns heute vorlegen. Wir wissen ja, wann Luzifer an den Menschen herantrat. Wir haben die Entwickelung des Menschen verfolgt auf der Erde durch die Zeit hindurch, in welcher die Sonne mit ihren Wesenheiten sich losgetrennt hat von der Erde und in welcher dann der Mond sich losgetrennt hat von der Erde mit denjenigen Kräften, die es dem Menschen unmöglich gemacht hätten, weiterzukommen. Und wir haben gesehen, daß in einer Zeit, in der der Mensch noch nicht reif war, an seinen astralischen Leib die Selbständigkeit herantreten zu lassen, Luzifer mit seinen Scharen an den Menschen herangetreten ist und dadurch ein Zweifaches an den Menschen herankam. Es war gegen das Ende der lemurischen Zeit, da der Mensch tatsächlich in seinem astralischen Leibe den Einflüssen, die von Luzifer herkamen, ausgesetzt war. Wenn Luzifer nicht an den Menschen herangetreten wäre, so wäre der Mensch bewahrt geblieben vor gewissen Schäden, aber er wäre auch nicht zu dem gekommen, was wir zu den höchsten Gütern der Menschheit zählen müssen. Wir können uns nun klarmachen, was der Einfluß des Luzifer für eine Bedeutung hat, wenn wir uns fragen, was geschehen wäre, wenn es seit der lemurischen Zeit keinen luziferischen Einfluß gegeben hätte, wenn der Mensch sich so entwickelt hätte, daß Luzifer und die Wesen, die zu ihm gehören, von dem Menschen ferngeblieben wären. Dann hätte sich der Mensch so entwickelt, daß er bis in die Mitte der atlantischen Zeit hinein ein Wesen geblieben wäre, das in allen Impulsen des astralischen Leibes, in allen Motiven des astralischen Leibes gefolgt wäre den Einflüssen gewisser über den Menschen stehender geistiger Wesenheiten, welche durch ihren Einfluß den Menschen geführt hätten bis in die Mitte der atlantischen Zeit hinein. Da würde der Mensch viel, viel später erst sein Wahrnehmungsvermögen, sein Erkenntnisvermögen auf die sinnliche Welt gerichtet haben, so daß den Menschen in der lemurischen Zeit und ersten atlantischen Zeit aus den Sinneswahrnehmungen heraus keine Leidenschaften, keine Begierden erwachsen wären und der Mensch sozusagen unschuldig der Sinneswelt gegenübergestanden hätte und in alledem, was er getan hätte, gefolgt wäre den ihm eingepflanzten Impulsen höherer geistiger Wesenheiten. Es wäre nicht ein Instinkt gewesen, wie der Instinkt der heutigen höheren Tiere, unter dem der Mensch alles unternommen hätte, sondern ein vergeistigter Instinkt. Zu jeder Tat, die er auf der Erde getan hätte, hätten ihn nicht gereizt die bloßen sinnlichen Impulse, sondern etwas geistig Instinktives. So aber ist der Mensch unter dem Einflüsse Luzifers früher dazu gekommen, daß er sagte: Dies macht mir Freude, dies zieht mich an, dies stößt mich ab! - Er ist dazu gekommen, früher als sonst seinen eigenen

Impulsen zu folgen, ein selbständiges Wesen zu werden, eine gewisse Freiheit in sich zu entwickeln. Eine gewisse Loslösung von der geistigen Welt trat dadurch für den Menschen ein. Man könnte sagen, wenn man sich klar ausdrücken wollte: Ohne diesen Einfluß Luzifers wäre der Mensch ein vergeistigtes Tier geblieben, ein Tier, das sich an Gestalt allmählich entwickelt hätte, sogar in edlerer und schönerer Form, als der Mensch unter dem Einflüsse Luzifers sich entwickelt hat. Der Mensch wäre viel engelhafter geblieben, wenn dieser Einfluß Luzifers in der lemurischen Zeit nicht eingetreten wäre. Aber auf der anderen Seite wäre er von den höheren Wesenheiten wie an einem Gängelbande geleitet worden. In der Mitte der atlantischen Zeit wäre wie mit einem Schlage etwas an den Menschen herangetreten: seine Augen wären voll geöffnet worden, und er hätte um sich gehabt den Teppich der gesamten physisch-sinnlichen Welt; aber er hätte ihn so um sich gesehen, daß er hinter jedem physischen Dinge sogleich ein GöttlichGeistiges wahrgenommen haben würde, eine Welt göttlich-geistiger Untergründe. Während also der Mensch bis dahin, wenn er rückwärts geschaut hätte in seiner Abhängigkeit in den göttlichen Schoß, aus dem er hervorgegangen war, erblickt hätte die auf ihn einwirkenden, die in seine Seele hineinscheinenden Licht-Gottheiten, die ihn lenken und führen, so würde dann eingetreten sein für den Menschen - es ist das nicht etwa bloß ein Bild, sondern es entspricht das im höheren Grade der Wirklichkeit - das, daß vor ihm ausgebreitet worden wäre die volle deutlich erkennbare Sinneswelt. Aber diese Sinneswelt hätte sich dargestellt wie ein Durchsichtiges, hinter dem erschienen wären die anderen göttlich-geistigen Wesenheiten, die an die Stelle dessen getreten wären, was der Mensch hinter sich verloren hätte. Eine geistige Welt hätte sich hinter ihm zugeschlossen, eine neue geistige Welt hätte sich vor ihm eröffnet. Der Mensch wäre ein Kind in der Hand höherer, geistig-göttlicher Wesenheiten geblieben. Die Selbständigkeit hätte sich nicht in die menschliche Seele hineingesenkt. So ist es eben nicht gekommen, sondern es hat sich erst Luzifer herangemacht an den Menschen, und Luzifer hat sozusagen einen Teil der hinter dem Menschen stehenden geistigen Welt für diesen Menschen unsichtbar gemacht. Denn indem im menschlichen Astralleibe die eigenen Leidenschaften, Instinkte und Begierden auftraten, verfinsterten diese die hinter dem Menschen stehenden, sonst immer sichtbar gebliebenen geistigen Wesenheiten derjenigen Welt, aus der der Mensch herausgeboren ist. Daher war es auch so, daß in jenen großen Orakelstätten, von denen ich das letzte Mal gesprochen habe, die uralten atlantischen Eingeweihten gerade darauf sich vorbereitet hatten, denjenigen Teil der geistigen Welt zu sehen, der durch den Einfluß Luzifers verdeckt worden war. Alle Vorbereitungen der Hüter und Schüler der uralten Orakel der atlantischen Mysterien zielten darauf hin, hineinzusehen in diese lichte geistige Welt, die durch den luziferischen Einfluß auf den menschlichen astralischen Leib sich dem Menschen entzogen hatte. Und da kamen sie auch zum Vorschein, jene Gestalten, die der Mensch beobachtet in den verschiedenen Seelenzuständen, die der Einweihung parallel laufen, die aus einer Lichtwelt in die unsere hineinspielen und die sich dann kleiden in das Kleid, das ihnen die astralische Welt geben kann. Da sah der atlantische Eingeweihte in den alten Orakeln im Geiste jene Gestalten, die ihm mit Recht höhere geistige Wesenheiten waren, die nicht heruntergestiegen waren bis zur physischen Welt und die daher, als der Mensch verfrüht die physische Welt betreten hat, unsichtbar geblieben sind für den gewöhnlichen Blick. Aber es konnte nicht anders sein, als daß auch Luzifer selber, da er sozusagen ein Gegner dieser Lichtwelten war, auch für die Eingeweihten sichtbar wurde. Die Scharen des Luzifer waren überhaupt sichtbar für die atlantischen Menschen, die in ihrem dämmerhaften Hellseherbewußtsein - in Schlafzuständen und in den Zwischenzuständen zwischen Schlaf und Wachen - sich hineinleben konnten in die höhere geistige Welt. Wenn ein Teil der Lichtwelt für diese Menschen zugänglich wurde, so wurde auch ein Teil der gegen die Lichtwelt gerichteten Welt sichtbar; nicht Luzifer selbst, aber die Genossen Luzifers wurden sichtbar. Und so entzückend und großartig die hehren Gestalten der Lichtwelt erschienen in ihren astralischen Farben, so furchtbar und entsetzlich erschienen die Gestalten, die der entgegengesetzten, der verführerischen Welt angehörten. So können wir sagen: es gab innerhalb der Menschheitsentwickelung diesen Einfluß Luzifers, dem der Mensch die Möglichkeit des Irrtums, des Bösen verdankt, dem er aber auch seine Freiheit verdankt. Wäre dieser luziferische Einfluß nicht gekommen, so wäre das, was ich eben vor Ihnen besprochen habe, in der Mitte der atlantischen Zeit eingetreten: der Teppich der Sinneswelt hätte sich ausgebreitet vor dem Menschen, die Mineralien, die Pflanzenwelt, die Welt der Tiere wären sinnlich sichtbar geworden; die Welt der Naturerscheinungen, Blitz und Donner, Wolken und Luft, die Himmelserscheinungen wären dem äußeren Auge vollständig sichtbar geworden. Aber dahinter wären unverkennbar gestanden die göttlich-geistigen Wesenheiten, die auf den Menschen eindringen sollten. Weil vorher der Einfluß Luzifers gewirkt hatte, weil vorher der Mensch in seinem astralischen Leibe diesen Einfluß aufgenommen hatte, deshalb hatte er seit der lemurischen Zeit bis in die atlantische Zeit hinein seinen physischen Leib, der dazumal noch verwandlungsfähig war, so zubereitet, daß dieser physische Leib jetzt das Instrument werden konnte unmittelbar für den Teppich der sinnlich-physischen Welt, der sich hätte so ausbreiten sollen, daß hinter ihm die geistige Welt sichtbar geworden wäre. Und so konnte denn der Mensch die physischsinnliche Welt nicht sogleich in der Gestalt sehen, in der sie sich ihm zugleich als eine geistige gezeigt hätte. Da trat an den Menschen heran die Welt der drei Naturreiche, die unter dem Menschen standen. Sie trat heran, die physische Welt, als eine solche, die wie ein Schleier, wie eine dicke Decke unter Umständen sich hinüberlegte über die geistige Welt. So konnte der Mensch nicht durchschauen bis in die geistige Welt; er kann es ja bis heute im Grunde genommen noch nicht. Dadurch aber, daß der Mensch diese Entwickelung durchgemacht hatte, konnte in der Mitte der atlantischen Zeit ein anderer Einfluß sich geltend machen, ein Einfluß von einer ganz anderen Seite. Und diesen Einfluß, der sich nunmehr geltend machte, dürfen wir nicht verwechseln mit dem Einfluß Luzifers und seiner Genossen. Wenn auch Luzifer den Menschen erst fähig gemacht hat, diesem anderen Einflüsse zu unterliegen, wenn auch Luzifer erst den Menschen dazu gebracht hat, daß sein physischer Leib dichter geworden ist, als er sonst geworden wäre, so mußte doch noch ein anderer Einfluß an den Menschen herantreten, um den Menschen der physisch-sinnlichen Welt ganz zuzuführen, um die Welt der geistigen Wesenheiten vor dem Menschen ganz zuzusperren, ganz zuzuschließen, so daß der Mensch zu der Illusion geführt wurde: Es gibt keine andere Welt als die Welt des physisch-sinnlichen Daseins, die sich vor mir ausbreitet! Es trat ein ganz anderer Gegner seit der Mitte der atlantischen Zeit an den Menschen heran, als Luzifer es ist, derjenige Gegner, der sozusagen des Menschen Wahrnehmungsvermögen und Erkenntnisvermögen so umnebelt und umdunkelt, daß der Mensch nicht die Anstrengung macht, nicht die Triebe entwickelt, hinter die Geheimnisse der Sinneswelt zu kommen. Wenn Sie sich vorstellen, daß unter Luzifers Einfluß die Sinneswelt wie ein Schleier geworden wäre, so daß man dann durchaus die geistige Welt dahinter gehabt hätte, so ist durch den Einfluß dieses zweiten Wesens die physische Welt völlig zu einer dicken Rinde geworden, welche sich zuschließt vor der geistigen Welt, so daß wiederum nur die atlantischen Eingeweihten durch ihre Vorbereitungen dazu kommen konnten, diese Decke des PhysischSinnlichen zu durchdringen. Diejenigen Mächte, die sich da an den Menschen heranmachten, um ihm den Ausblick in die andere Seite des göttlichen Daseins zu verfinstern, treten uns zuerst entgegen in den großen Lehren, welche der bedeutungsvolle Führer des uralt persischen Volkes seinen Anhängern und Bekennern gegeben hat, bei Zarathustra. Zarathustra war es, der ja die Mission hatte, einem Volke die Kultur zu geben, das nicht wie das altindische Volk durch seine Naturanlage die Sehnsucht hatte nach der geistigen Welt zurück, sondern Zarathustra hatte die Mission, einem Volke eine Kultur zu geben, dessen Blick auf die Sinneswelt gerichtet war, auf die Eroberung der physisch-sinnlichen Welt mit den Kulturmitteln, die eben nur durch die Anstrengungen des äußeren sinnlich-physischen Menschen hergestellt werden können. Daher trat innerhalb der uralt persischen Kultur weniger der luziferische Einfluß an den Menschen heran als gerade der Einfluß derjenigen Gestalt, die seit der Mitte der atlantischen Zeit an den Menschen herangetreten ist und bewirkt hat, daß dazumal ein großer Teil der Eingeweihten der schwarzen Magie verfallen ist, weil sie durch die Verführung dieses Versuchers dazu gebracht wurden, dasjenige, was ihnen aus der geistigen Welt zugänglich geworden war, zu dem Dienst der physisch-sinnlichen Welt zu mißbrauchen. Jener gewaltige Einfluß schwarzmagischer Kräfte, der zum schließlichen Untergang von Atlantis geführt hat, hat seinen Ursprung in den Versuchungen derjenigen Gestalt, die Zarathustra seinem Volke lehren mußte, als die Gestalt, die dem hellen Lichtgotte entgegenwirkt als Ahriman, Angra mainju, im Gegensatz zu dem Lichtgotte, den Zarathustra als die Große Aura, als Ahura Mazdao verkündete. Diese zwei Gestalten, Luzifer und Ahriman, müssen wir wohl voneinander unterscheiden. Denn Luzifer ist eine Wesenheit, die sich abgezweigt hat von der Schar geistig-himmlischer Wesenheiten nach der Sonnentrennung, während Ahriman eine Gestalt ist, die sich bereits vor der Sonnentrennung losgelöst hat und ganz andere Mächte in sich vereinigt. Dadurch, daß Luzifer in der lemurischen Zeit auf den Menschen gewirkt hat, wurde dem Menschen nichts anderes verdorben als der Einfluß, den der Mensch noch in der atlantischen Zeit gehabt hat, indem er auf die Luft- und Wasserkräfte wirken konnte. Sie wissen aus meinem Buche «AkashaChronik», daß die Menschen in der atlantischen Zeit noch über die Samenkräfte, die in den pflanzlichen und tierischen Naturen sind, verfügten und sie so herausziehen konnten, wie der heutige Mensch aus der Steinkohle die Kräfte herauszieht, die er als Dampf kraft zum Treiben seiner Maschinen verwendet. Und ich habe Ihnen gesagt, wenn diese Kräfte extrahiert werden, herausgezogen werden, dann stehen sie in einem geheimnisvollen Zusammenhange zu den Naturkräften in Wind und Wetter und so weiter; und wenn sie der Mensch verwendet in einer den göttlichen Absichten entgegenstehenden Absicht, dann werden diese Naturkräfte heraufgezogen gegen den Menschen. Dadurch kam die atlantische Überflutung und diejenigen verheerenden Naturgewalten, die dann den Untergang des ganzen atlantischen Kontinentes bewirkten. Aber der Mensch hat vorher schon nicht mehr eine Verfügung gehabt über die Kräfte des Feuers und der Verbindung dieser Kräfte mit gewissen geheimen Kräften der Erde. Feuer und Erde in einem gewissen Zusammenwirken wurden schon früher eigentlich dem Menschen entzogen. Jetzt aber, durch den Einfluß Ahrimans und seiner Genossen, kam in einer gewissen Weise der Mensch wiederum, und zwar jetzt in verderbenbringender Weise zur Macht über Feuer- und Erdenkräfte. Und manches, was Sie hören über die Verwendung des Feuers im alten Persien, hängt mit dem zusammen, was ich Ihnen jetzt sage: Manche Kräfte, die getrieben werden als schwarze Magie und die damit zusammenhängen und dazu führen, daß der Mensch sich noch über ganz andere Kräfte hermacht und da einen Einfluß gewinnt über Feuer und Erde, können gewaltige, verheerende Wirkungen wachrufen. Schwarze Magie hätte von den Nachkommen der Atlantier selbst noch im alten Persien getrieben werden können, wenn nicht durch die Lehre des Zarathustra darauf hingewiesen worden wäre, wie Ahriman als feindliche Macht auf die Menschen so wirkt, daß er sie umstrickt, sie verdüstert gegenüber dem, was hinter der Sinneswelt als wirkliche geistige Gewalt hervorkommen soll. So sehen wir, daß ein großer Teil der nachatlantischen Kultur - das ging von Zarathustra und seinen Anhängern aus - dadurch beeinflußt wurde, daß dem Menschen klargemacht wurde auf der einen Seite die Wirkung des hehren Lichtgottes, dem sich der Mensch zuwenden kann, und auf der anderen Seite die verderbliche Macht des Ahriman und seiner Genossen. Dieser Ahriman wirkt durch die mannigfaltigsten Mittel und Wege auf den Menschen ein. Ich habe Sie darauf aufmerksam machen können, daß es ein großer Moment war für die

Entwickelung der Welt, als das Ereignis von Golgatha eintrat. Da erschien der Christus in der Welt, die der Mensch nach dem Tode betritt. In dieser Welt war der Einfluß des Ahriman noch viel stärker, als er in der Welt war, die hier auf der Erde zwischen Geburt und Tod zu sehen ist. Gerade in der Welt zwischen dem Tode und der neuen Geburt wirkten mit einer furchtbaren Gewalt und Macht die Einflüsse des Ahriman auf den Menschen. Und wenn nichts anderes eingetreten wäre, so wäre der Mensch zwischen dem Tode und der neuen Geburt in dem Schattenreiche - wie es mit Recht der alte Grieche empfunden hat allmählich verfinstert worden. Eine unendliche Vereinsamung und Zurückführung auf die menschliche Egoität wäre eingetreten in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Und der Mensch würde bei der Wiederverkörperung so in sein Leben hineingeboren werden, daß er zu einem krassen, zu einem furchtbaren Egoisten geworden wäre. So ist es daher mehr als eine bloß bildliche Redeweise, daß nach dem Ereignis von Golgatha, in dem Moment, als auf Golgatha das Blut aus den Wunden rann, der Christus in der jenseitigen Welt, in dem Schattenreiche erschien und Ahriman in Fesseln legte. Wenn auch der Einfluß Ahrimans blieb, und im Grunde auf ihn alle materialistische Denkweise der Menschen zurückzuführen ist, wenn auch dieser Einfluß nur dadurch paralysiert werden kann, daß die Menschen das Ereignis von Golgatha in sich aufnehmen, so ist doch dieses Ereignis das geworden, aus dem die Menschen Kraft saugen, um dadurch wieder hineinzukommen in die geistig-göttliche Welt. So stieg vor dem Blick der menschlichen Erkenntnis zuerst Ahriman auf. So wurde er etwas, was man ahnte, wovon man etwas wußte durch den Einfluß der Zarathustra-Kultur; und von da aus verbreitete sich die Erkenntnis des Ahriman über die anderen Völker hin und über ihre Kulturvorstellungen. Unter den mannigfaltigsten Namen tritt Ahriman mit seinen Scharen bei den verschiedenen Kulturvölkern auf. Und durch die eigenartigen Verhältnisse, in denen die Seelen der europäischen Völker waren, die am weitesten zurückgeblieben waren auf den Zügen von Westen nach Osten, die am meisten unberührt geblieben waren von dem, was im alten Indien, im alten Persien, in Ägypten, selbst in der griechisch-lateinischen Periode vor sich gegangen war, bei diesen Völkern Europas, unter denen die fünfte Kulturperiode aufleben sollte, da waren Seelenverfassungen vorhanden, daß ihnen besonders die Gestalt des Ahriman als eine furchtbare erschien. Und während diese die verschiedensten Namen angenommen hat - beim hebräischen Volke Mephistopheles genannt wurde -, wurde sie in der europäischen Welt zu der Gestalt des Teufels in seinen verschiedenen Formen. So sehen wir, wie wir in einen tiefen Zusammenhang der geistigen Welten hineinblicken, und manches Mal, wenn jemand hoch erhaben sich fühlt über den mittelalterlichen Aberglauben, wird man sich wohl auch erinnern an den Ausspruch unseres Faust-Dichters: «Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte!» Gerade dadurch, daß der Mensch seine geistigen Augen vor diesem Einfluß verschließt, dadurch verfällt er diesem Einflüsse am allermeisten. Der Goethesche Mephistopheles ist nichts anderes als die Gestalt des Ahriman, und wir dürfen sie nicht verwechseln mit der Gestalt des Luzifer. Alle diejenigen Irrtümer, die uns zuweilen in der Erklärung der Goetheschen Faust-Dichtung entgegentreten, sind gerade auf diese Verwechslung zurückzuführen, obwohl natürlich Luzifer erst den Einfluß des Ahriman möglich gemacht hat und man daher, wenn man auf Ahriman sieht, auf einen Ureinfluß Luzifers zurückgeführt wird, der erst vor unsere Seele treten konnte, nachdem wir lange Vorbereitungen dazu gemacht haben, um diesen intimeren Zusammenhang zu erkennen. Man darf diesen feineren Unterschied nicht übersehen, denn es handelt sich vor allen Dingen darum, daß Luzifer den Menschen im Grunde genommen nur unter den Einfluß derjenigen Gewalten gebracht hat, die mit den Wind- und Wassergewalten zusammenhängen. Dagegen war es Ahriman-Mephistopheles, der den Menschen unter Gewalten gebracht hat, die viel, viel furchtbarer sind, und es wird in den nächsten Kulturen mancherlei auftreten, was man in Zusammenhang zu bringen hat mit dem Einflüsse des Ahriman. Für den okkult Strebenden, der nicht auf festem und sicherem Grunde strebt, kann sehr leicht gerade durch den ahrimanischen Einfluß die furchtbarste Illusion, die furchtbarste Täuschung eintreten. Denn in der Tat ist Ahriman ein Geist, der darauf ausgeht, über die wahre Natur der Sinneswelt zu täuschen, zu täuschen nämlich darin, daß sie ein Ausdruck ist der geistigen Welt. Wenn der Mensch nun Veranlagung hat zu abnormen Zuständen, zu somnambulen Zuständen oder durch eine gewisse unrichtige Schulung okkulte Kräfte in sich erweckt und irgend etwas in sich hat, was zur Egoität, zum Egoismus hindrängt, dann hat gerade auf die okkulten Kräfte Ahriman oder Mephistopheles leicht einen Einfluß, einen Einfluß, der leicht ein gewaltiger werden kann. Während Luzifers Einfluß nur dahin gehen kann, daß dasjenige, was sozusagen aus der geistigen Welt - auch bei dem in unrichtiger Schulung sich Befindenden - dem Menschen begegnet, als astralische Gestalt entgegentritt, als eine Gestalt, die für den astralischen Leib sichtbar wird, treten diejenigen Gebilde, die auf den Einfluß Ahrimans zurückzuführen sind, dadurch zutage, daß die schlechten Einflüsse, die auf den physischen Leib ausgeübt werden, sich durchdrücken in den Ätherleib und dann als Phantome sichtbar werden. Wir haben es also bei dem Einflüsse Ahrimans mit noch viel, viel niedrigeren Mächten zu tun als bei dem Einflüsse Luzifers. Niemals können die Einflüsse Luzifers so schlimm werden wie die Einflüsse Ahrimans und jener Wesenheiten, die mit den Feuermächten zusammenhängen. Ahrimans oder Mephistopheles' Einfluß kann es dahin bringen, daß der Mensch, um okkulte Erkenntnisse zu erlangen, dazu geführt wird, sagen wir zum Beispiel Verrichtungen vorzunehmen mit seinem physischen Leibe. Es ist das schlimmste Mittel, das angewendet werden kann, um zu okkulten Kräften zu kommen, das in Verrichtungen und im Mißbrauch des physischen Leibes besteht. In gewissen schwarzmagischen Schulen werden in der Tat solche Verrichtungen in dem ausgiebigsten Maße gelehrt. Es gehört zu den furchtbarsten Verführungen des Menschen, wenn der Ausgangspunkt für okkulte Schulung von den physischen Leibeskräften aus genommen wird. Es kann hier darauf nicht einmal näher hingewiesen werden, sondern nur darauf, daß alle Machinationen, die irgendwie in einem Mißbrauch der physischen Leibeskräfte bestehen, von den Einflüssen herrühren, die von Ahriman herkommen, und es, weil sich das in des Menschen Ätherleib hineindrängt, wie ein Phantom wirkt, aber wie eine Phantomenwelt, die nichts anderes ist als das Kleid von Mächten, die den Menschen unter das Niveau des Menschen herunterziehen. Fast alle alten Kulturen, die indische, die persische, die ägyptische Kultur, die griechisch-lateinische Kultur haben ihre Dekadenzzeit durchgemacht, in der sie verfallen sind, in der auch die Mysterien verfallen sind, in der man nicht mehr die reinen Überlieferungen der Mysterien bewahrte. In diesen Zeiten sind viele von denen, die entweder Schüler der Eingeweihten waren und doch sich nicht auf ihrer Höhe haben halten können, oder solche Menschen, denen die Geheimnisse auf unrechtmäßige Weise verraten worden waren, nun auf verkehrte und schlechte Wege gekommen. Stätten schwarzmagischer Kräfte gingen von diesen Einflüssen aus und haben sich erhalten bis in unsere Zeit hinein. Ahriman ist ein Geist der Lüge, der dem Menschen Illusionen vorzaubert, der mit seinen Genossen allerdings in einer geistigen Welt wirkt. Nicht er ist ein Trugbild, o nein! Aber das, was sich unter seinem Einflüsse vor des Menschen geistiges Auge gaukelt, das ist ein Trugbild. Wenn des Menschen Wünsche, wenn des Menschen Leidenschaften schlimme Wege gehen und er sich gleichzeitig irgendwie an okkulte Kräfte hingibt, dann drängen sich die okkulten Kräfte, die dadurch herauskommen, in den Ätherleib hinein, und es erscheinen unter den Trugbildern, die manchmal ganz ehrwürdige Gestalten sein können, die verderblichsten, die schlimmsten Mächte. So furchtbar ist der Einfluß des Ahriman auf den Menschen. Aus dem, was gesagt worden ist, können Sie entnehmen, daß sozusagen gerade durch die Erscheinung des Christus, wenn wir den Ausdruck gebrauchen wollen, Ahriman in Fesseln gelegt worden ist, allerdings nur für diejenigen, die immer mehr versuchen, das ChristusMysterium zu durchdringen. Und immer weniger wird der Schutz in der Welt sein gegen den Einfluß Ahrimans außerhalb der Kräfte, die von dem Christus-Mysterium ausströmen. In gewisser Weise geht unsere Zeit - und viele Erscheinungen künden das - diesen Einflüssen Ahrimans entgegen. Gewisse Geheimlehren nennen die Scharen des Ahriman auch die Asuras. Es sind natürlich die schlechten Asuras, die aus der Entwickelungsbahn der Asuras, die dem Menschen die Persönlichkeit gegeben haben, in einer gewissen Zeit herausgefallen sind. Darauf ist ja schon hingedeutet, daß es sich um geistige Wesenheiten handelt, die vor der Sonnentrennung sich von der gesamten Entwickelung der Erde abgesondert haben. Es ist jetzt nur zunächst geschildert worden der furchtbare Einfluß, den auf eine gewisse abnorme Entwickelung, die in okkulten Bahnen gehen kann, Ahriman haben kann. Aber in gewisser Beziehung hat sich ja die ganze Menschheit in der zweiten Hälfte der atlantischen Zeit sozusagen unter den Einfluß Ahrimans begeben. Die ganze nachatlantische Zeit hat in einer gewissen Weise die Nachwirkungen des Einflusses Ahrimans in sich, auf dem einen Gebiete der Erde mehr, auf dem anderen weniger. Aber der Einfluß Ahrimans hat sich überall geltend gemacht, und alles, was in den Lehren der alten Eingeweihten den Völkern gegeben wurde von den dem Ahriman entgegenstehenden Lichtgeistern, das ist im Grunde genommen nur gegeben worden, um allmählich sich dem Einflüsse Ahrimans zu entziehen. Das war eine vorbereitende, gut geführte, weise Erziehung der Menschheit. Vergessen wir aber nicht, daß im Grunde genommen das Schicksal Ahrimans seit jener Zeit mit dem Schicksal der Menschheit in einer gewissen Weise verflochten ist, und die mannigfaltigsten Ereignisse, von denen der Uneingeweihte nichts wissen kann, halten das ganze Karma der Menschheit mit dem Karma Ahrimans in einem fortdauernden Zusammenhang. Wenn wir das, was jetzt gesagt werden soll, verstehen wollen, so müssen wir uns klarmachen, daß es außer dem Karma, das jeder einzelne hat, ein allgemeines karmisches Gesetz gibt auf allen Stufen des Daseins. Alle Wesensarten haben ihr Karma, das Karma des einen Wesens ist so, das der anderen Wesen ist anders. Aber Karma geht durch alle Reiche des Daseins, und es gibt durchaus Dinge im Menschheitskarma, in dem Karma eines Volkes, einer Gesellschaft oder einer anderen Menschheitsgruppe, die wir als ein gemeinschaftliches Karma ansehen müssen, so daß unter Umständen der einzelne mitgerissen werden kann von dem Gesamtkarma. Und es wird für den, der nicht die Dinge durchschauen kann, nicht immer leicht einzusehen sein, wo eigentlich die Einflüsse der Mächte liegen für die Menschen, die von diesem Schicksal getroffen worden sind. Es kann durchaus der einzelne, der in einer Gesamtheit drinnensteht, vermöge seines Einzelkarma ganz unschuldig sein; aber dadurch, daß er in einem Gesamtkarma drinnensteht, kann ein Unglück über ihn hereinbrechen. Wenn er aber ganz unschuldig ist, so wird sich das in späteren Verkörperungen ausgleichen. Im weiteren Zusammenhang dürfen wir nicht bloß auf das Karma der Vergangenheit sehen, sondern wir müssen auch an das Karma der Zukunft denken. Wir können durchaus sagen, daß es unter Umständen eine ganze Menschengruppe geben kann, und diese Gruppe verfällt einem furchtbaren Schicksal. Da ist nicht erfindlich, warum gerade diese Menschengruppe diesem Schicksal verfallen ist. Jemand, der das Karma des einzelnen Menschen untersuchen könnte, wird unter Umständen nichts finden können, was zu diesem traurigen Schicksal hätte führen können, denn die Zusammenhänge des Karma sind sehr verwickelt. Weit, weit weg vielleicht - aber doch mit ihnen verknüpft - steht das, was erfordert, daß solch ein Karma dieses oder jenes zutage bringt. Und dann kann es sein, daß die ganze Gruppe unschuldig von einem Gesamtkarma getroffen worden ist, während vielleicht die Zunächstschuldigen nicht getroffen werden konnten, weil die Möglichkeit dazu nicht vorhanden war. Dann kann man einzig und allein dieses sagen: In dem Gesamtkarma des einzelnen Menschen gleicht sich alles aus, auch wenn ihm unschuldig dieses oder jenes zustößt; das schreibt sich ein in sein Karma, und es gleicht sich in völligster Weise in der Zukunft alles aus. Also wenn wir auf das Karmagesetz sehen, müssen wir auch das Karma der Zukunft in Betracht ziehen. Aber wir müssen eben nicht vergessen, daß der Mensch nicht ein einzelnes, isoliertes Wesen ist, sondern wir haben darauf zu achten, daß jeder einzelne an dem gesamten Menschheitskarma mitzutragen hat. Wir dürfen auch nicht vergessen, daß der Mensch mit der Menschheit zugleich den Hierarchien der nicht in die physische Welt eingetretenen Wesenheiten angehört und daß er auch in das Karma dieser Hierarchien hineingezogen wird. Manches tritt an Menschheitsgeschicken in der physischen Welt auf, dessen Zusammenhang man zunächst nicht sucht bei den Dingen, mit denen das unmittelbar zusammenhängt; die karmischen Folgen treten aber unweigerlich ein. Ahrimans Karma ist verknüpft seit der zweiten Hälfte der atlantischen Zeit mit dem Menschheitskarma. Wo sind denn die Taten Ahrimans, außer dem, was Ahriman wirkt in den menschlichen Leibern, um dem Menschen Illusion und Phantome über die Sinneswelt beizubringen? Wo sind sie denn sonst? Für alles in der Welt gibt es sozusagen zwei Seiten: eine Seite, die mehr dem Menschen als geistigem Wesen angehört, und andererseits das, was zu dem gehört, was sich als die Naturreiche um den Menschen herum herausgebildet hat. Des Menschen Schauplatz ist die Erde. Für den geistigen Blick stellt sich diese heraus als ein Zusammenhang von verschiedenen Schichten. Wir wissen, daß die äußerste Schicht unserer Erde genannt wird die mineralische Erde oder mineralische Schicht, da sie nur solche Stoffe enthält, wie wir sie unter unseren Füßen finden. Das ist die verhältnismäßig dünnste Schicht. Dann beginnt die weiche Erde. Diese Schicht hat ein ganz anderes materielles Gefüge als die über ihr befindliche mineralische Schicht. Diese zweite Schicht ist sozusagen mit einem inneren Leben begabt; und nur dadurch, daß die feste mineralische Schicht darübergebreitet ist, werden die inneren Kräfte dieser zweiten Schicht zusammengehalten. Denn in dem Augenblicke, wo man sie freilegen würde, würde sie sich zerstreuen in den ganzen Himmelsraum. Sie ist also eine Schicht, die unter einem ungeheuren Drucke liegt. Eine dritte Schicht ist die Dampfschicht. Aber sie ist nicht ein Dampf materieller Art, wie wir ihn auf der Oberfläche unserer Erde haben, sondern in dieser dritten Schicht ist die Substanz selbst mit inneren Kräften begabt, die wir nur vergleichen können mit den menschlichen Leidenschaften, mit den inneren Trieben des Menschen. Während auf der Erde nur Wesen, die so geformte Wesen sind wie Tiere und Men 177 sehen, Leidenschaften entwickeln können, ist diese dritte Schicht aber doch ganz so, wie die Substanzen der Erde von magnetischen und Wärmekräften durchzogen sind - materiell durchzogen von Kräften, die dem gleich sind, was wir als menschliche und tierische Triebe und Leidenschaften kennen. Dann haben wir als vierte Schicht die Formenschicht, die so bezeichnet wird, weil sie das Material und die Kräfte enthält von dem, was uns in dem mineralischen Erdenteil als geformte Wesenheiten entgegentritt. Und die fünfte Schicht, die Fruchterde, hat die Eigentümlichkeit, daß sie als Material selbst von einer unendlichen Fruchtbarkeit ist. Wenn Sie einen Teil dieser Erdenschicht haben würden, so würde sie fortwährend aus sich heraus neue Triebe und Sprossen hervorsprießen lassen; strotzende Fruchtbarkeit ist das Element dieser Schicht. Nach dem kommen wir zu der sechsten Schicht, zu der Feuererde, welche Kräfte als Substanzen in sich enthält, die furchtbar verheerend und zerstörend werden können. Diese Kräfte sind es eigentlich, in welche die Urfeuer hineingebannt worden sind. In dieser Schicht wirkt materiell im Grunde genommen das Reich des Ahriman und von dieser Schicht aus wirkt es. Was in den äußeren Naturerscheinungen zutage tritt in Luft und Wasser, in Wolkenbildungen, was als Blitz und Donner erscheint, das ist sozusagen ein letzter Rest - aber ein guter Rest - auf der Erdoberfläche von dem, was an Kräften schon mit dem alten Saturn verbunden war und das sich mit der Sonne abgetrennt hat. Von dem, was in diesen Kräften wirkt, sind die inneren Feuerkräfte der Erde in den Dienst des Ahriman gestellt. Da hat er das Zentrum seines Wirkens. Und während seine geistigen Wirkungen in der geschilderten Art zu den Menschenseelen hinziehen und sie zum Irrtum führen, sehen wir, wie er - in einer gewissen Weise gefesselt - im Inneren der Erde gewisse Angriffspunkte seines Wirkens hat. Wenn man die geheimnisvollen Zusammenhänge kennen würde von dem, was auf der Erde unter dem Einflüsse Ahrimans geschehen ist, und dem, was dadurch das eigene Karma Ahrimans geworden ist, so würde man in dem Beben der Erde den Zusammenhang erkennen zwischen dem, was als Naturereignisse in so furchtbar trauriger, tragischer Art vor sich geht, und dem, was auf der Erde waltet. Das ist zurückgeblieben seit den alten Zeiten als etwas, was auf der Erde in Reaktion tritt gegen die lichten, die guten Wesenheiten. So wirken über die Erde hin diese oder jene Kräfte, die mit jenen Wesen verbunden sind, die herausgestoßen worden sind aus dem Zusammenhange mit der Erde zu der Zeit, als die lichten, die guten Wesenheiten die heilsamen Erscheinungen um den Erdkreis herum geführt haben, und wir können in einer gewissen Weise den Nachklang dieser Feuerwirkungen, die dem Menschen früher entzogen worden sind, in dem erkennen, was das Feuer anrichtet in solchen furchtbaren Naturerscheinungen. Wir brauchen uns nicht zu sagen, daß etwa diejenigen, die von dem betroffen werden, was durch Ahrimans Karma hervorgerufen wird - das aber seit der atlantischen Zeit im Zusammenhange steht mit dem Menschheitskarma -, etwa daran irgendwelche Schuld haben. Das hängt zusammen mit dem gesamten Menschheitskarma, an dem auch der einzelne mitzutragen hat. Und ganz woanders liegen oftmals die Ursachen, die dann an bestimmten Stellen als die Wirkungen des Karma Ahrimans zum Austrag kommen, weil gerade diese Stellen die Gelegenheit dazu bieten. Da sehen wir einen Zusammenhang, der allerdings uns wie ein stehengebliebener Rest sonstiger uralter Menschheitskatastrophen erscheint. In der lemurischen Zeit wurde den Menschen die Gewalt entzogen, auf das Feuer zu wirken. Vorher konnte der Mensch auf das Feuer wirken. Daher ist das alte Lemurien zugrunde gegangen durch die Feuerleidenschaften der Menschen. Da war dasselbe Feuer, das jetzt unten ist, oben. Damals ist das Feuer zurückgetreten von der Erdoberfläche; dasselbe Feuer, das wie ein Extrakt aus dem Urfeuer herausgekommen ist, ist das unorganische Feuer, das mineralische Feuer von heute. Ebenso ist es gegangen mit den Kräften, die durch Luft und Wasser gehen und die durch die Leidenschaften der Menschen die Katastrophen von Atlantis herbeigeführt haben. Es war ein Gesamt-Menschheitskarma, das diese atlantischen Katastrophen hervorgerufen hat. Aber es ist ein Rest davon geblieben, und dieser Rest ruft die Nachklänge dieser Katastrophen hervor. Unsere Vulkanausbrüche und unsere Erderschütterungen sind nichts anderes als die Nachklänge dieser Katastrophen. Nur müssen wir in Betracht ziehen, daß niemandem auch nur beifallen dürfte, daß den gerade von einer solchen Katastrophe Betroffenen auch nur irgendein Teil der Schuld beizumessen sei und daß deshalb nicht in vollstem Umfange Mitleid für die dadurch Betroffenen hervorgerufen werden sollte. Das muß sich der Anthroposoph klarmachen, daß das Karma dieser Menschen nichts zu tun hat mit dem, was er tun darf, und daß er etwa einem Menschen nicht helfen dürfte, weil er - trivial gesprochen - an das Karma glaubt, daß der Mensch dieses Schicksal selbst herbeigeführt habe. Das ist es gerade, wozu uns das Karma auffordert: daß wir den Menschen helfen, weil wir sicher sein können, daß unsere Hilfe dann für den Menschen etwas bedeutet, was in sein Karma eingeschrieben wird, und wodurch sein Karma in eine günstigere Richtung kommt. Gerade zum Mitleid muß uns das Durchschauen der Welt führen, das auf Karma begründet ist. So wird uns das Verständnis gegenüber den unglücklich Leidenden und von einer solchen Katastrophe Betroffenen gerade um so mitleidiger machen, denn es besagt, daß es ein Gesamt-Menschheitskarma ist, an dem die einzelnen Menschheitsglieder zu leiden haben, und daß ebenso, wie die ganze Menschheit solche Ereignisse herbeiführt, auch die ganze Menschheit dafür aufzukommen hat, daß wir ein solches Schicksal als unser eigenes anzusehen haben, daß wir nicht einmal helfen, weil wir es freiwillig tun, sondern weil wir wissen: Wir stehen im Menschheitskarma drinnen, und was da verschuldet worden ist, das ist mit von uns verschuldet. Es ist mir heute morgen eine Frage zugekommen, die sich auf Erdbebenkatastrophen bezieht. Diese Frage lautet: «Wie sind

Erdbebenkatastrophen okkult zu erklären ? Sind sie vorherzusehen? Wenn die Katastrophen im einzelnen vorauszusehen wären, warum wäre es dann nicht möglich, vorher in unauffälliger Weise eine Warnung zu geben? Eine solche Warnung würde vielleicht das erstemal nicht gleich etwas nützen, gewiß aber später.» Unsere älteren Mitglieder werden sich erinnern, was am Schlüsse des Vortrages über «Das Innere der Erde» zuweilen gesagt worden ist, was gesagt worden ist über die Möglichkeit auf der Erde sich ereignender Erdbeben. Aber das soll jetzt nicht berücksichtigt werden, sondern es soll auf diese Frage in direkter Weise eingegangen werden. Die Frage besteht im Grunde genommen aus zwei Teilen. Der erste Teil ist der: Ob in einer gewissen Weise aus dem okkulten Zusammenhang, der überschaut werden kann, Erdbeben vorausgesehen werden können ? Diese Frage muß dadurch beantwortet werden, daß gesagt wird, daß die Erkenntnis solcher Dinge zu den tiefsten Erkenntnissen des okkulten Wissens überhaupt gehört. Für ein einzelnes auf der Erde eingetretenes Ereignis, das im wesentlichen aus einem so tiefen Grunde heraus eintritt, wie es heute geschildert worden ist, das zusammenhängt mit weit über die Erde sich hinziehenden Ursachen, für ein solches Ereignis ist es im Grunde durchaus richtig, daß auch für solche einzelnen Dinge eine Zeitangabe gemacht werden kann. Der Okkultist hätte durchaus die Möglichkeit, eine solche Zeitangabe zu machen. Nun aber ist die andere Frage diese: Ob solche Angaben gemacht werden können, gemacht werden dürfen? Da wird es in der Tat für den, der den okkulten Geheimnissen äußerlich gegenübersteht, fast selbstverständlich klingen, daß das in einer gewissen Beziehung mit Ja beantwortet werden könnte. Und dennoch, die Sache liegt so, daß in bezug auf solche Ereignisse eigentlich im Grunde genommen nur zwei- bis dreimal in jedem Jahrhundert - im Höchstfalle zwei- bis dreimal - aus den Einweihungsstätten heraus etwas vorhergesagt werden kann. Denn Sie müssen bedenken, daß diese Dinge eben mit dem Menschheitskarma zusammenhängen und daß diese Dinge, wenn sie zum Beispiel auch im einzelnen vermieden würden, dann an einer anderen Stelle in einer anderen Erscheinung hervortreten müßten. Durch das Vorhersagen würde sich an der Tatsache nichts ändern. Und bedenken Sie, in welch furchtbarer Weise in das Karma der ganzen Erde eingegriffen würde, wenn menschliche Maßnahmen getroffen würden gegenüber solchen Ereignissen! In einer furchtbaren Weise würde die Reaktion eintreten, und zwar würde sie so stark eintreten, daß nur in seltenen Ausnahmefällen einer, der ein tiefer Eingeweihter wäre, für sich selbst oder für die, die ihm am nächsten stehen, wenn er eine Erdbebenkatastrophe voraussehen würde, von seinem Wissen einen Gebrauch machen könnte. Wissend würde er untergehen müssen, ganz selbstverständlich. Denn diese Dinge, die durch die Jahrtausende und Jahrmillionen im Menschheitskarma liegen, lassen sich nicht durch Maßnahmen, die innerhalb einer kurzen Menschheitsperiode fallen, paralysieren. Aber es kommt noch etwas anderes hinzu. Es ist gesagt worden, daß zu den schwierigsten okkulten Untersuchungen gerade dieses Kapitel gehört. Als ich den Vortrag gehalten habe über das «Erdinnere», habe ich schon gesagt, daß es ungeheuer schwierig ist, über das Erdinnere etwas zu wissen, daß es viel leichter ist, über den astralischen Raum, über den devachanischen Raum, selbst über die fernsten Planeten etwas zu wissen als über das Erdinnere. Die meisten Dinge, die über das Erdeninnere zu hören sind, sind eben der reinste Humbug, weil das gerade zu den schwierigsten Dingen des Okkultismus gehört. In dieses Gebiet hinein gehören auch die Dinge, die mit diesen Elementarkatastrophen zusammenhängen. Und vor allen Dingen müssen Sie sich vor Augen halten, daß Hellsehen nicht etwas ist, wo sich irgendeiner hinsetzt und in einen besonderen Zustand kommt und dann sagen kann, was in der ganzen Welt bis in die höchsten Welten hinauf vorgeht. So liegen die Sachen nicht. Wer das glauben würde, der würde ebensosehr gescheit denken wie derjenige, der da sagen würde: Du hast doch die Fähigkeit, in der physischen Welt wahrzunehmen; es ist dir aber doch gar nicht aufgefallen, und du hast das gar nicht gesehen, als die Uhr zwölf war und du hier in dem Zimmer saßest, was um zwölf Uhr draußen an der Spree sich zugetragen hat? - Es gibt doch Hindernisse des Sehens. Wenn der Betreffende um zwölf Uhr draußen gerade spazieren gegangen wäre, dann hätte er vielleicht wohl das betreffende Ereignis wahrgenommen. Es ist nicht so, daß bloß durch den Entschluß, sich in den nötigen Zustand zu versetzen, nun auch alle Welten gleich offenliegen. Auch da muß der Betreffende erst zu den Dingen hingehen und die Dinge untersuchen, und diese Untersuchungen, um die es sich da handelt, gehören zu den schwierigsten Dingen, weil da die größten Hindernisse entgegenstehen. Und hier darf vielleicht gerade über diese Hindernisse gesprochen werden. Sie können einem Menschen, der die Fähigkeit hat, physisch zu gehen mit seinen beiden Beinen, diese Fähigkeit nicht bloß dadurch nehmen, daß Sie ihm die Beine abschneiden, sondern auch dadurch, daß Sie ihn einsperren; dann kann er nicht herumgehen. Ebenso gibt es auch Hindernisse für okkulte Untersuchungen, und auf dem Gebiete, wovon wir sprechen, gibt es in der Tat gewaltige Hindernisse. Und eines der Haupthindernisse möchte ich Ihnen jetzt anführen. Ich will Sie hinführen auf einen geheimnisvollen Zusammenhang. Das größte Hindernis, das für die okkulten Forschungen auf diesem Gebiete besteht, das ist die gegenwärtige Art und Weise, wie heute materialistisch äußere Wissenschaft getrieben wird. Alles was an Unsummen von Illusionen, von Irrtümern heute in der materialistischen Wissenschaft aufgehäuft wird, all die unwürdigen Untersuchungen, die gemacht werden und die nicht nur zu nichts führen, sondern eigentlich nur aus der Eitelkeit der Menschen hervorgehen, das sind Dinge, die in ihren Wirkungen in den höheren Welten die Untersuchungen in diesen höheren Welten über solche Erscheinungen, den freien Ausblick geradezu unmöglich machen oder wenigstens sehr schwierig. Der freie Ausblick wird gerade dadurch getrübt, daß hier auf der Erde die materialistische Forschung vorgeht. Diese Dinge kann man gar nicht einmal so ohne weiteres überschauen. Ich möchte sagen: Lassen Sie erst einmal die Zeit kommen, in der die Geisteswissenschaft sich mehr ausbreiten wird und in der durch die Geisteswissenschaft und ihren Einfluß hinweggefegt wird der materialistische Aberglaube unserer Welt! Gerade das sinnlose Kombinieren und Hypothesen-Aufstellen, wobei man alles mögliche dann in das Innere der Erde hineinphantasiert - lassen Sie das alles hinweggefegt sein und Sie werden sehen: Wenn die Geisteswissenschaft sich erst einmal einfügen wird selber als ein Schicksal in das Menschheitskarma, wenn sie die Mittel und Wege finden wird, die Seelen zu ergreifen, und auf diesem Wege die gegnerischen Kräfte, den materialistischen Aberglauben wird besiegen können, wenn das, was mit dem ärgsten Feinde der Menschheit zusammenhängt, der den menschlichen Blick in die Sinneswelt hinein fesselt, weiter erforscht werden kann, dann werden Sie sehen, daß dann auch die Möglichkeit geboten werden wird, auch äußerlich auf das Menschheitskarma zu wirken, indem das Furchtbare solcher Ereignisse abgemildert wird. Suchen Sie in dem materialistischen Aberglauben der Menschen die Gründe, warum die Eingeweihten schweigen müssen über diejenigen Ereignisse, die mit dem großen Menschheitskarma zusammenhängen. Wir sehen einen wissenschaftlichen Betrieb, der vielfach nicht von dem faustischen Streben nach der Wahrheit beherrscht wird, sondern im umfänglichsten Maße mit Eitelkeit und Ehrsucht zusammenhängt. Wie vieles wird an wissenschaftlichen Forschungen dadurch in die Welt gesetzt, weil der einzelne nur etwas sucht für seine eigene Person. Wenn Sie das alles summieren, dann werden Sie sehen, wie stark die Kraft ist, die sich ausbreitet gegen den Ausblick in diejenige Welt, die sich hinter den äußeren sinnlichen Erscheinungen verbirgt. Wenn die Menschheit erst diesen Nebel wegschafft, dann wird die Zeit gekommen sein, in welcher in bezug auf gewisse geheimnisvolle Naturerscheinungen, die von den Feinden der Menschheit ausgehen und tief eingreifen in das menschliche Leben, der Menschheit in einem gewissen Grade umfänglich wird geholfen werden können. Bis dahin ist diese Möglichkeit nicht vorhanden. Das sind allerdings, wie ich sehr wohl weiß, Richtungen, die diesen Fragen gegeben werden, die nicht gerade immer in der

Richtung des Fragestellenden liegen. Aber die Geheimlehre hat da nun einmal das Schicksal, daß sie in manchem erst die Frage auf die richtige Bahn bringen muß, damit die Frage erst richtig gestellt werde, ehe sie richtig beantwortet werden kann. Aber nehmen Sie das auch wiederum nicht so, wie wenn der geheimnisvolle Zusammenhang zwischen den Erdkatastrophen und dem Menschheitskarma nicht in die Geheimnisse hineinfiele, die erforschbar sind. Er fällt hinein und er ist erforschbar. Aber es sind eben Gründe da, daß heute von diesen tiefsten Geheimnissen nur das Allerallgemeinste in die Welt dringen kann. Lassen Sie erst durch die Geisteswissenschaft eine Erkenntnis in die Menschheit kommen davon, daß es möglich ist, daß ihre eigenen Taten zusammenhängen mit den Naturereignissen, dann wird auch die Zeit kommen, in welcher der Menschheit gerade aus dieser Erkenntnis heraus das Verständnis erwächst, daß diese Dinge in einer Frage beantwortet werden können, wie es verlangt wird. Diese Zeit wird kommen. Denn die Geheimwissenschaft kann mancherlei Schicksale durchmachen. Es kann sogar so sein, daß ihr Einfluß lahmgelegt wird, daß ihr Einfluß nur auf einen engsten Kreis beschränkt bleibt. Aber sie wird ihren Weg machen durch die Menschheit, sie wird sich einleben in das Menschheitskarma, und dann wird auch die Möglichkeit geschaffen sein, daß durch die Menschheit selbst auf das Menschheitskarma eingewirkt werden kann. DREIZEHNTER VORTRAG Berlin, 12. Januar 1909 Es ist hier in diesen Stunden schon gesagt worden, daß wir im Laufe dieses Winters gewissermaßen das Material, die Bausteine zusammentragen wollen in den einzelnen Zweigstunden, die zuletzt sich zusammenfügen sollen zu einer tieferen Erkenntnis des Wesens des Menschen und verschiedener anderer Dinge, welche mit dem Leben und der ganzen Entwickelung des Menschen zusammenhängen und die uns immer tiefer hineinführen werden in die Weltengeheimnisse. Heute möchte ich Sie erinnern an den vorletzten unserer Zweigvorträge und von diesem ausgehen. Sie erinnern sich, daß wir gesprochen haben von einem gewissen Rhythmus, der vorhanden ist in bezug auf die vier Glieder der menschlichen Wesenheit. Davon wollen wir heute ausgehen und uns die Frage beantworten: Wie können wir mit einem solchen Wissen aus tieferen Gründen heraus die Notwendigkeit und das Ziel der anthroposophischen Geistesbewegung einsehen ? Zwei scheinbar sehr weit voneinander abliegende Dinge werden wir heute zusammenzuknüpfen haben. Sie erinnern sich daran, daß gewisse Verhältnisse bestehen zwischen dem Ich, dem astralischen Leib, dem Ätherleib und dem physischen Leib des Menschen. Das, was in bezug auf das vierte Glied, auf das Ich zu sagen ist, tritt uns ja, man möchte sagen, am handgreiflichsten vor Augen, wenn wir uns erinnern an die beiden Wechselzustände des Bewußtseins, die das Ich im Laufe eines vierundzwanzigstündigen Zeitraumes, also eines Tages, durchmacht. Diesen einen Tag mit seinen vierundzwanzig Stunden, innerhalb dessen das Ich Tag und Nacht, Schlafen und Wachen erlebt, setzen wir in gewisser Beziehung als Einheit. Wenn wir also sagen: Das was das Ich an einem Tage durchmacht, das unterliegt der Zahl eins, dann müssen wir sagen, die Zahl, welche in einer ähnlichen Weise dem Rhythmus unseres astralischen Leibes entspricht ist die Zahl sieben. Während das Ich, wie es heute ist, in vierundzwanzig Stunden, in einem Tag, sozusagen auf seinen Ausgangspunkt zurückkommt, wiederum da anlangt, wo es war, macht dasselbe unser astralischer Leib in sieben Tagen durch. Wir wollen uns darüber noch etwas genauer verständigen. Denken Sie einmal an Ihr Erwachen am Morgen, das darin besteht, daß Sie sich, wie man - freilich unrichtigerweise - im gewöhnlichen Leben sagt, aus dem Dunkel der Bewußtlosigkeit erheben und daß die Gegenstände der physisch-sinnlichen Welt wiederum um Sie herum auftreten. Sie erleben das am Morgen, und Sie erleben das nach vierundzwanzig Stunden wiederum, Ausnahmefälle selbstverständlich abgerechnet. Das ist der regelmäßige Gang der Sache, und wir können sagen: nach einem Tag von vierundzwanzig Stunden kehrt unser Ich zu seinem Ausgangspunkt zurück. Wenn wir für den astralischen Leib in derselben Weise seine entsprechenden Verhältnisse aufsuchen, so müssen wir sagen: wenn die Regelmäßigkeit, die dem menschlichen astralischen Leib zukommt, wirklich in ihm auftritt, so kehrt er nach sieben Tagen wiederum an denselben Punkt zurück. Während also das Ich einen Kreislauf in einem Tage durchmacht, geht der astralische Leib wesentlich langsamer, er macht seinen Kreislauf in sieben Tagen durch. Der Ätherleib macht nun seinen Kreislauf in viermal sieben Tagen durch; er kommt nach viermal sieben Tagen wiederum an denselben Punkt zurück. Und nun bitte ich das zu beachten, was das vorletzte Mal schon gesagt worden ist: Für den physischen Leib geht das nicht so regelmäßig wie für den astralischen Leib und für den Ätherleib. Eine annähernde Zahl können wir aber auch da festsetzen: er macht in ungefähr zehnmal achtundzwanzig Tagen seinen Kreislauf durch, so daß er da an seinen Ausgangspunkt zurückkehrt. Sie wissen ja, daß für den Menschen die große Verschiedenheit vorliegt, daß der weibliche Ätherleib männlichen Charakter hat und umgekehrt der männliche Ätherleib weiblichen Charakter. Daraus wird es schon verständlich sein, daß in gewisser Beziehung eine Unregelmäßigkeit im Rhythmus für den Ätherleib und physischen Leib eintreten muß. Aber im allgemeinen sind die Zahlen l: 7: (4 x 7): (10 x 7 x 4) die Verhältniszahlen, die uns für die vier Glieder der Menschennatur sozusagen die «Geschwindigkeiten der Umdrehung» angeben. Das ist natürlich nur im Bilde gesprochen, denn es handelt sich nicht um Umdrehungen, sondern um Wiederholungen derselben Zustände; um Rhythmenzahlen handelt es sich. Ich habe schon vor zwei Wochen darauf hinweisen müssen, wie sich Erscheinungen unseres alltäglichen Lebens erst verständlich machen, wenn wir solche Dinge, die hinter der sinnlich-physischen Welt stehen, wissen. Und auch in einem öffentlichen Vortrage habe ich auf eine merkwürdige Tatsache hingewiesen, welche selbst der materialistischste Naturforscher und Mediziner nicht leugnen kann, nicht einreihen kann in die «Gespenster des Aberglaubens», weil sie eben als eine Tatsache vorhanden ist. Das ist die Tatsache, die doch eigentlich den Menschen zum Denken veranlassen sollte, daß bei der Lungenentzündung am siebenten Tage eine besondere Erscheinung eintritt, daß da eine Krisis eintritt und daß man dem Kranken über diesen siebenten Tag hinüberhelfen muß. Das Fieber läßt plötzlich nach, und wenn man den Kranken über diese Krisis nicht hinüberbringen kann, so tritt unter Umständen keine Heilung ein. Es ist das ja eine im allgemeinen bekannte Tatsache, aber in der Regel wird der Ausgangspunkt der Krankheit nicht immer richtig erkannt, und wenn man den ersten Tag nicht weiß, so kennt man in der Regel auch den siebenten Tag nicht. Aber die Tatsache besteht. Warum, so muß die Frage entstehen, läßt bei der Lungenentzündung am siebenten Tage das Fieber nach? Warum tritt da überhaupt eine besondere Erscheinung am siebenten Tage auf? Nur derjenige, der hinter die Kulissen des Daseins sieht, der hinter die physisch-sinnlichen Erscheinungen in die geistige Welt hineinsieht, der weiß von diesen Rhythmen und der weiß zu gleicher Zeit, wodurch solche Erscheinungen - wie zum Beispiel Fiebererscheinungen - entstehen. Was ist eigentlich das Fieber? Warum tritt Fieber auf? Das Fieber ist nicht die Krankheit. Das Fieber ist im Gegenteil etwas, was der Organismus hervorruft, um gegen den eigentlichen Krankheitsprozeß zu kämpfen. Das Fieber ist die Abwehr des Organismus gegenüber der Krankheit. Es ist irgendeine Schädigung im Organismus vorhanden, also sagen wir eine Schädigung in der Lunge. Wenn der Mensch gesund ist und alle seine inneren Tätigkeiten entsprechend zusammenstimmen, so müssen selbstverständlich diese inneren Tätigkeiten in Unordnung kommen, wenn irgendein Organ, irgendein Glied des menschlichen Leibes eine Störung hat. Dann versucht der ganze Organismus sich zusammenzunehmen und aus sich heraus die Kräfte zu entwickeln, die diese vereinzelte Störung wiederum ausgleichen können. Also es ist eine Revolution im ganzen Organismus, die da vorgeht. Sonst braucht der Organismus nicht seine Kräfte zusammenzuraffen, weil kein Feind da ist, den er zu bekämpfen hat. Der Ausdruck nun dieses Zusammenraffens der Kräfte im Organismus ist das Fieber. Nun weiß derjenige, welcher hinter die Kulissen des Daseins schaut, daß die verschiedenen Organe des menschlichen Leibes in sehr verschiedenen Zeiten der Entwickelung des Menschen sich veranlagt und dann ausgebildet haben. Dasjenige, was man vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus das «Studium des menschlichen Leibes» nennt, ist das denkbar Komplizierteste, das man sich vorstellen kann, denn dieser menschliche Organismus ist etwas sehr Mannigfaltiges und seine einzelnen Organe sind zu ganz verschiedenen Zeiten veranlagt worden. Später ist dann wieder diese Anlage aufgenommen und weiter ausgebildet worden. Alles, was im physischen Organismus ist, ist ein Ausdruck, ein Ergebnis der höheren Glieder des Menschen, so daß also immer die betreffenden physischen Glieder die höheren Ordnungen in den höheren Gliedern ausdrücken. Das, was wir heute als Lunge bezeichnen, das hängt seiner Anlage nach zusammen mit dem menschlichen Astralleib und hat mit diesem etwas zu tun. Was nun die Lunge mit dem astralischen Leib zu tun hat, wie die allererste, ursprüngliche Lungenanlage auf dem Vorgänger unserer Erde, auf dem alten Monde, in den Menschen hineingekommen ist, wie da dem Menschen von höheren geistigen Wesenheiten der astralische Leib sozusagen «eingeimpft» worden ist, von all dem werden wir noch zu sprechen haben. Heute wollen wir uns nur vor Augen stellen, daß auch in der Lunge ein Ausdruck des astralischen Leibes liegt. Der eigentliche Ausdruck des astralischen Leibes ist ja das Nervensystem. Aber der Mensch ist eben kompliziert und die Entwickelungen gehen immer parallel. Mit der Entwickelung des astralischen Leibes und mit der Eingliederung des heutigen Nervensystems war auch die Anlage der Lunge gegeben. Dadurch kommt schon die Lunge in einer gewissen Weise hinein in den Rhythmus des astralischen Leibes, in jenen Rhythmus, der der Siebenzahl unterliegt. Das, was man als Fiebererscheinung kennt, hängt zusammen mit gewissen Funktionen des Ätherleibes. Es muß im Ätherleib etwas vorgehen, wenn ein gewisser Ablauf von Fieber da ist. Das Fieber steht daher in irgendeiner Weise in dem Rhythmus drinnen, in dem der Ätherleib steht. Jedes Fieber steht in diesem Rhythmus drinnen, aber wie? Wir müssen uns nun einmal folgendes klarmachen. Der Ätherleib, da er in vier mal sieben Tagen seinen Kreislauf vollendet, bewegt sich wesentlich langsamer als der Astralleib, der seinen Rhythmus in sieben Tagen durchmacht. Wir dürfen also, wenn wir den rhythmischen Gang des Ätherleibes in ein Verhältnis setzen zu dem des astralischen Leibes, den Vergleich heranziehen mit den Zeigern einer Uhr. Nehmen Sie den Stundenzeiger einer Uhr: er geht einmal herum, während der Zeiger, der Ihnen die Minuten angibt, in derselben Zeit zwölfmal herumgeht. Da haben Sie das Verhältnis von 1 : 12. Nun denken Sie einmal, Sie würden achtgeben, wenn um zwölf Uhr mittags der Stundenzeiger über dem Minutenzeiger liegt. Da dekken sich die beiden Zeiger. Nun geht der Minutenzeiger einmal herum. Wenn er jetzt wieder auf der Zwölf ist, kann er sich mit dem Stundenzeiger nicht mehr decken, denn dieser ist inzwischen bis auf die Eins gegangen. Die beiden Zeiger können sich also erst nach etwa fünf Minuten decken, so daß nach einer Stunde der Minutenzeiger nicht wieder über dem Stundenzeiger steht, sondern erst nach einer Stunde und etwas mehr als fünf Minuten. Nun haben Sie ein ähnliches Verhältnis zwischen dem Umkreisen des astralischen Leibes und dem Umkreisen des Ätherleibes. Nehmen Sie an, Ihr Astralleib, der ja immer verbunden ist mit dem Ätherleib, befände sich in einem gewissen Zustande im Verhältnis zu dem Ätherleib. Jetzt fängt der Astralleib sich zu drehen an. Wenn er nach sieben Tagen wieder in seinem ursprünglichen Zustand ist, deckt er sich nicht wieder mit dem Ätherleib, denn der Ätherleib ist nach sieben Tagen um ein Viertel seines Umkreises fortgeschritten. Es deckt sich also nach sieben Tagen der Zustand des astralischen Leibes nicht wieder mit demselben Zustand des Ätherleibes, sondern er deckt sich mit einem Zustand, der um ein Viertel des Umkreises hinter dem ursprünglichen zurückgeblieben ist. Nun nehmen Sie an, es tritt die betreffende Krankheit auf. Da hängt ein ganz bestimmter Zustand des astralischen Leibes mit einem ganz bestimmten Zustand des Ätherleibes zusammen. In diesem Moment tritt unter der Mitwirkung dieser zwei Zustände, die da zusammenwirken, das Fieber auf als das Aufrufen gegen den

Feind. Nach sieben Tagen kommt der astralische Leib über einen ganz anderen Punkt des Ätherleibes. Nun ist es so, daß im Ätherleibe nicht nur die Kraft sein muß, Fieber hervorzubringen, denn dann würde ja, wenn er einmal in Schwung gekommen ist, Fieber hervorzubringen, das Fieber gar nicht mehr nachlassen. So aber hat nun nach sieben Tagen dieser Punkt des Ätherleibes, der sich jetzt mit jenem Punkt des astralischen Leibes deckt, der vor sieben Tagen das Fieber hervorgerufen hat, die Tendenz, das Fieber wieder gutzumachen, das Fieber wieder abzuschwächen. Ist also der Kranke nach sieben Tagen so weit, daß auch die Störung überwunden ist, dann ist es gut. Ist die Störung nicht überwunden, hat der astralische Leib jetzt nicht die Tendenz, die Krankheit fortzuschaffen, so trifft er in den ungünstigen Zustand hinein, wo der Ätherleib die Tendenz hat, das Fieber abzuschwächen. Es handelt sich darum, daß man diese beiden übereinanderlagernden Punkte wohl beachtet, diese beiden Koinzidenzpunkte. Solche Punkte könnten wir für alle möglichen menschlichen Lebenserscheinungen herausfinden. Und gerade durch diese Rhythmen, durch die inneren geheimnisvollen Einrichtungen würde uns das ganze menschliche Wesen klar werden. Der Ätherleib hat wirklich eine Tendenz, die sich in vier mal sieben ausdrückt. Bei anderen Krankheitserscheinungen können Sie wieder beobachten, wie besonders der vierzehnte Tag von besonderer Wichtigkeit ist, also zwei mal sieben. Wir können geradezu angeben, wie bei gewissen Erscheinungen der Paroxysmus nach vier mal sieben besonders stark sein muß. Und da handelt es sich darum: nimmt dann die Sache ab, so ist unter allen Umständen auf Heilung zu hoffen. Alle diese Dinge hängen zusammen mit Rhythmen, und zwar mit jenen Rhythmen, die wir vor drei Wochen berührten und die wir uns heute genauer vor die Seele geführt haben. Mit solchen Dingen, die zwar schwer erscheinen, die man aber doch begreifen kann, dringt man erst ein klein wenig hinter die Oberfläche der physisch-sinnlichen Welt. Das muß immer tiefer und tiefer hineingehen. Nun fragen wir uns nach gewissen Ursprüngen solcher Rhythmen. Die Ursprünge solcher Rhythmen liegen nun wiederum in den großen kosmischen Verhältnissen. Wir haben ja immer und immer wieder darauf aufmerksam gemacht, wie gerade das, was wir die vier menschlichen Glieder nennen, physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib und Ich, eine Evolution durch Saturn-, Sonnen-, Monden- und Erdendasein hinter sich haben. Wenn wir zurückschauen auf unsern alten Mond, da finden wir schon, daß auch dieser alte Mond für eine gewisse Zeit sich von der Sonne losgelöst hatte. Dazumal war allerdings ein großer Teil dessen, was heute Mond ist, mit der Erde verbunden. Draußen war aber eine Sonne, und wenn solche Himmelskörper zusammengehörig sind, so haben ihre Kräfte, die ja wieder nur der Ausdruck sind für ihre Wesenheiten, immer Einfluß auf die Regelmäßigkeit des Lebens ihrer Wesen. Die Umlaufszeit eines Planeten um seine Sonne oder eines Nebenplaneten um seinen Planeten ist durchaus nicht zufällig oder unzusammenhängend mit dem Leben, sondern das ist geregelt von jenen Wesenheiten, die wir in den Hierarchien der Geister kennengelernt haben. Wir haben ja gesehen, daß es sich durchaus nicht so verhält, daß die Himmelskörper wie von selbst herumkreisen durch bloß unlebendige Kräfte. Wir haben einmal darauf hingewiesen, wie grotesk der heutige Physiker die Erklärung der Kant-Laplaceschen Theorie an dem Experiment mit dem FettTropfen zeigt: Durch den schwimmenden Fett-Tropfen wird in der Äquatorrichtung eine Pappscheibe gelegt und von oben eine Nadel durchgesteckt, und nun wird das Ganze gedreht; da spalten sich dann von dem großen Tropfen kleine Tropfen ab und drehen sich mit herum. Da zeigt also der Experimentator, wie ein Planetensystem im kleinen entsteht, und daraus schließt nun im allgemeinen der Physiker, so müsse auch das Planetensystem im großen entstanden sein. Was sonst gut ist zu vergessen - sich selber nämlich -, das ist hier nicht gut. Denn der gute Mann vergißt dabei gewöhnlich, daß das kleine Planetensystem nicht zustande kommen könnte, wenn er die Kurbel nicht drehen würde. Man darf durchaus solche Experimente machen, das ist sehr nützlich, aber man darf dabei eben das Wichtigste nicht vergessen.

Wie unendlich viele Menschen leiden unter solchen Suggestionen! Daß der «Herr Professor» das gemacht hat, daran denken sie nicht. Draußen ist es zwar kein riesengroßer «Herr Professor», aber da sind es die Hierarchien der geistigen Wesenheiten, die die Bewegungszeiten der Himmelskörper regeln, die tatsächlich alle Anordnung der Materie im Kosmos bewirken, so daß die einzelnen Himmelskörper sich umeinander herumdrehen. Und wir würden, wenn wir darauf eingehen könnten - einmal wird auch dazu die Zeit kommen -, in den Bewegungen der Himmelskörper, die ein zusammengehöriges System bilden, wiedererkennen den Rhythmus unserer menschlichen Glieder. Vorläufig brauchen wir nur auf eines hinzuweisen. Der heutige Mensch in seiner materialistischen Denkweise lacht darüber, daß man gewisse Lebensverhältnisse des Menschen in früheren Zeiten in Zusammenhang gebracht hat mit den Mondenvierteln. Nun spiegelt sich gerade im Monde kosmisch dasjenige, was als Verhältnis besteht zwischen dem astralischen Leib und dem Ätherleib, in wunderbarer Weise. Der Mond macht in vier mal sieben Tagen seinen Kreislauf durch. Das sind die Zustände des Ätherleibes, und die vier mal sieben Zustände des Ätherleibes spiegeln sich ganz genau in den vier Vierteln des Mondes. Es ist durchaus kein Unsinn, den Zusammenhang in dem, was wir vorhin als Fiebererscheinung charakterisiert haben, gerade in den Mondesvierteln zu suchen. Denken Sie, daß in der Tat nach sieben Tagen ein anderes Mondesviertel da ist wie ein anderes Viertel des Ätherleibes und daß der astralische Leib über ein anderes Viertel des Ätherleibes fällt. In der Tat wurde ursprünglich dieses Verhältnis des menschlichen Astralleibes zum Ätherleib dadurch geregelt, daß jene geistigen Wesenheiten den Mond in ein entsprechendes Umkreisen um die Erde brachten. Und wie in einer gewissen Weise die Dinge zusammenhängen, das können Sie daraus entnehmen, daß selbst die heutige Medizin noch mit einem alten Rest rechnet, der ihr geblieben ist von rhythmischer Erkenntnis. Weil der Rhythmus des physischen Leibes 10 X 28 ausmacht und der physische Leib sozusagen nach 10 x 28 Tagen wieder an demselben Punkte ist, wo er früher war, deshalb verlaufen 10 x 28 Tage ungefähr zwischen der Empfängnis eines Menschen und seiner Geburt, zehn siderische Monate. Alle diese Dinge hängen zusammen mit der Regelung der großen Weltverhältnisse. Der Mensch ist als Mikrokosmos ein getreuer Spiegel der großen Weltverhältnisse, er ist herausgebaut aus diesen großen Weltverhältnissen. Wir wollen heute in der Entwickelung die Mitte der atlantischen Zeit ins Auge fassen. Das war für die Erdenentwickelung ein sehr wichtiger Punkt. Wir unterscheiden in der Menschheitsentwickelung drei Rassen vorher: die erste die polarische, die zweite die hyperboräische und die dritte die lemurische Rasse. Dann kommt die atlantische Rasse. Wir sind jetzt in der fünften Rasse, und nach uns werden folgen zwei weitere Rassen, so daß die atlantische Zeit gerade in der Mitte drinnen liegt. Die Mitte der atlantischen Zeit ist der wichtigste Punkt in der Erdenentwickelung. Wenn wir vor diese Zeit zurückgehen würden, so würden wir auch da in den Verhältnissen des äußeren menschlichen Lebens ein genaues Spiegelbild der kosmischen Verhältnisse finden. Damals wäre es dem Menschen sehr schlecht bekommen, wenn er das getan hätte, was er heute tut. Heute richtet sich der Mensch nicht mehr sehr viel nach den kosmischen Verhältnissen. In unseren Städten muß ja oft das Leben so eingerichtet werden, daß der Mensch wacht, wo er sonst schlafen sollte, und schläft, wo er wachen sollte. Wenn nun schon so etwas Ähnliches wie Wachen in der Nacht, Schlafen bei Tage in der lemurischen Zeit eingetreten wäre, wenn da der Mensch so wenig beachtet hätte, was für äußere Erscheinungen zu gewissen inneren Vorgängen gehören, dann hätte er gar nicht mehr leben können. So etwas war freilich damals gar nicht möglich, weil es ganz selbstverständlich war, daß der Mensch seinen inneren Rhythmus nach dem äußeren Rhythmus richtete. Der Mensch hat damals sozusagen mit Sonnen- und Mondenlauf gelebt, er hat ganz genau den Rhythmus seines astralischen Leibes und des Ätherleibes eingerichtet nach Sonnen- und Mondenlauf. Nehmen wir wiederum die Uhr. Sie ist ja auch in einer gewissen Beziehung gerichtet nach dem großen Weltenlauf. Wenn der Stundenzeiger sich mit dem Minutenzeiger um zwölf Uhr deckt, so ist das ja deshalb der Fall, weil eine gewisse Sonnen- und Sternkonstellation vorhanden ist. Danach richtet man ja die Uhr, und eine Uhr geht schlecht, wenn sie am anderen Tage diese beiden Zeiger nicht wieder zur Deckung bringt, sobald dieselbe Sternkonstellation wieder eintritt. Von der Sternwarte am Enckeplatz aus werden täglich durch elektrische Verbindung die Berliner Uhren geregelt. Wir können also sagen: die Bewegungen, die Rhythmen der Uhrzeiger entsprechen und werden sogar täglich entsprechend gemacht dem Rhythmus im Kosmos. Richtig geht unsere Uhr, wenn sie mit der Normaluhr übereinstimmt, die ihrerseits wieder mit dem Kosmos zusammenstimmt. Eigentlich hat der Mensch in den alten Zeiten, wirklich keine Uhr gebraucht; denn er war selber eine Uhr. Es richtete sich sein Lebensablauf, den er recht deutlich spüren konnte, durchaus nach den kosmischen Verhältnissen. Der Mensch war wirklich eine Uhr. Und wenn er sich nicht nach den kosmischen Verhältnissen gerichtet hätte, dann wäre mit ihm ganz genau dasselbe vor sich gegangen, was heute bei einer Uhr geschieht, wenn ihr Gang nicht den äußeren Verhältnissen entspricht: dann geht sie eben schlecht, und dem Menschen wäre es dann auch schlecht gegangen. Der innere Rhythmus mußte dem äußeren entsprechen. Darinnen besteht nun gerade das Wesentliche des menschlichen Fortschrittes auf der Erde, daß seit der Mitte der atlantischen Zeit dieses absolute Sich-Decken der äußeren Verhältnisse mit den inneren nicht mehr der Fall ist. Es ist etwas anderes eingetreten. Denken Sie sich einmal, es würde jemand die Marotte haben, nicht zu leiden, daß sich um zwölf Uhr mittags seine Uhrzeiger decken. Nehmen wir an, er würde sie so stellen, daß es dann drei Uhr ist. Wenn die anderen Leute dann ein Uhr haben, hat er vier, um zwei Uhr wird er fünf haben und so weiter. Aber es wird sich dadurch das innere Getriebe seiner Uhr nicht ändern; nur gegen die äußeren Verhältnisse wird es verschoben sein. Nach vierundzwanzig Stunden wird es dann bei ihm wieder drei Uhr sein, seine Uhr wird also in ihrem Gang nicht zusammenfallen mit den kosmischen Verhältnissen, aber in ihrem Rhythmus wird sie dennoch innerlich mit ihnen übereinstimmen, denn die Dinge sind nur verschoben worden. So ist auch des Menschen Rhythmus verschoben worden. Der Mensch wäre nie ein selbständiges Wesen geworden, wenn seine ganze Tätigkeit am Gängelbande der kosmischen Verhältnisse verflossen wäre. Gerade dadurch hat er seine Freiheit bekommen, daß er unter Beibehaltung des innerlichen Rhythmus losgekommen ist von dem äußeren Rhythmus. Er ist wie eine Uhr geworden, die in den Knotenpunkten nicht mehr zusammenfällt mit den kosmischen Ereignissen, aber innerlich doch mit ihnen zusammenstimmt. So konnte in alten Zeiten urferner Vergangenheit der Mensch nur zu einer ganz bestimmten Sternkonstellation empfangen und zehn Mondmonate hinterher geboren werden. Dieses Zusammenfallen der Empfängnis mit einem kosmischen Verhältnis fiel weg, aber der Rhythmus blieb, geradeso wie der Rhythmus bei einer Uhr bleibt, wenn man sie auch um zwölf Uhr mittags auf drei stellt. Allerdings haben sich nicht nur die Verhältnisse beim Menschen so verschoben, sondern es haben sich auch die Zeiten selbst wiederum verschoben. Wenn wir von dem letztgenannten kosmischen Verschieben absehen, so ist ja auch innerlich für den Menschen dadurch etwas ganz Besonderes eingetreten, daß er sozusagen sich herausgehoben hat aus den kosmischen Verhältnissen, daß er keine «Uhr» mehr ist im richtigen Sinne des Wortes. Es ist ihm etwa so gegangen, wie es einem Menschen gehen würde, der seine Uhr um drei Stunden vorausgehen läßt, dann aber sich nicht mehr erinnert, um wie viel er sie vorgerückt hat, und nun eigentlich nicht mehr zurechtkommt. Ebenso ist es dem Menschen in der Erdenentwickelung ergangen, als er einmal heraus war aus dem Verhältnis, in dem er als Uhr zum Kosmos stand. Da brachte er für gewisse Dinge doch seinen astralischen Leib in Unordnung. Je mehr die menschlichen Lebensverhältnisse dem Körperlichen zugeordnet sind, desto mehr wurde der alte Rhythmus beibehalten; je mehr aber die Verhältnisse sich dem Geistigen zuwandten, desto mehr

Unordnung wurde in sie hineingebracht. Ich möchte das auch noch von einer anderen Seite aus klarmachen. Wir kennen ja nicht bloß den Menschen, sondern wir kennen auch Wesen, die dem Menschen der heutigen Erde übergeordnet sind. Wir kennen die Söhne des Lebens oder die Engel, und wir wissen, daß sie auf dem alten Mond ihr Menschentum durchgemacht haben. Wir kennen die Feuergeister oder Erzengel, die auf dem alten Sonnenzustand der Erde ihre Menschenstufen durchgemacht hatten, und ferner kennen wir die Urkräfte, die auf dem alten Saturn ihre Menschenstufe durchmachten. Diese Wesenheiten sind in der kosmischen Entwickelung dem Menschen vorausgeeilt. Wenn wir sie heute studieren würden, so würden wir finden, daß sie viel geistigere Wesenheiten sind als der Mensch. Sie leben daher auch in höheren Welten. Aber sie sind namentlich in bezug auf das, was wir heute angeführt haben, in einer ganz anderen Lage als der Mensch. Sie richten sich in den geistigen Dingen durchaus nach dem Rhythmus des Kosmos. Ein Engel würde nicht so ungeordnet denken wie der Mensch, aus dem einfachen Grunde, weil sein Gedankenablauf geregelt wird von den kosmischen Mächten und er sich danach richtet. Es ist ganz ausgeschlossen, daß ein Wesen wie ein Engel nicht im Einklänge mit den großen geistigen, kosmischen Vorgängen dächte. In der Weltenharmonie stehen die Gesetze der Logik für die Engel geschrieben. Sie brauchen keine Lehrbücher. Der Mensch braucht Lehrbücher, weil er seine inneren Denkverhältnisse in Unordnung gebracht hat. Er erkennt nicht mehr, wie er sich nach der großen Sternenschrift richten soll. Diese Engel kennen den Ablauf im Kosmos, und ihr Denkablauf entspricht dem geregelten Rhythmus. Der Mensch ist, als er in seiner jetzigen Gestalt die Erde betreten hat, aus diesem Rhythmus herausgekommen, daher das Regellose seines Denkens, seiner Empfindungen und seines Gefühlslebens. Während in den Dingen, auf die der Mensch noch weniger Einfluß hat, im Astralleib und Ätherleib, die Regelmäßigkeit fortherrscht, ist in den Teilen, die der Mensch in die Hand bekommen hat, also in seiner Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewußtseinsseele Regellosigkeit und Unrhythmus, Rhythmuslosigkeit hineingezogen. Es ist das noch das wenigste, daß der Mensch in unseren Großstädten die Nacht zum Tage macht. Viel mehr bedeutet es, daß der Mensch innerlich in seinem Gedankenablauf sich herausgerissen hat aus dem großen Weltenrhythmus. Wie der Mensch jede Stunde, jeden Augenblick denkt, das alles widerspricht in gewisser Beziehung dem großen Weltenablauf. Nun denken Sie aber nicht, daß das alles gesagt wird, um einer Weltanschauung das Wort zu reden, die den Menschen wieder in einen solchen Rhythmus hineinbringen soll. Der Mensch mußte herauskommen aus dem alten Rhythmus; darauf beruht ja der Fortschritt. Wenn gewisse Propheten heute herumgehen und «Rückkehr zur Natur» predigen, so wollen diese eben das Leben zurückschrauben und nicht vorwärtsbringen. Alles jenes laienhafte Herumreden von einem Zurückkehren zur Natur versteht nichts von wirklicher Evolution. Wenn eine Bewegung heute den Menschen anweist, gewisse Nahrungsmittel nur zu bestimmten Jahreszeiten zu genießen, denn die Natur selbst zeige das schon dadurch an, daß die Nahrungsmittel nur zu besonderen Zeiten wachsen, so entspricht das einem ganz abstraktlaienhaften Gerede. Gerade darin besteht die Entwickelung, daß der Mensch sich immer unabhängiger macht von dem äußeren Rhythmus. Man darf nun aber auch wieder nicht den Boden unter den Füßen verlieren. Nicht darin besteht des Menschen wahrer Fortschritt und sein Heil, daß er zum alten Rhythmus wieder zurückkehrt, daß er sich sagt: wie lebe ich im Einklang mit den vier Mondesvierteln? Denn es war notwendig in den alten Zeiten, daß der Mensch wie ein Siegelabdruck des Kosmos war. Aber wesentlich ist es auch, daß der Mensch nicht etwa glaubt, daß er ohne Rhythmus leben könne. Wie er sich von außen verinnerlicht hat, so muß er sich von innen heraus wiederum rhythmisch aufbauen. Das ist es, worauf es ankommt. Rhythmus muß das Innere durchziehen. Wie Rhythmus den Kosmos aufgebaut hat, so muß der Mensch, wenn er beteiligt sein will an dem Aufbau eines neuen Kosmos, sich wieder mit einem neuen

Rhythmus durchdringen. Unser Zeitalter ist gerade darin charakteristisch, daß es den alten Rhythmus - den äußeren - verloren und noch keinen neuen inneren Rhythmus gewonnen hat. Der Mensch ist der Natur - wenn wir den äußeren Ausdruck des Geistes Natur nennen - entwachsen und in den Geist selbst noch nicht hineingewachsen. Er zappelt heute noch zwischen Natur und Geist hin und her. Das ist für unsere Zeit eben das Charakteristische. Gerade dieses Hin- und Herzappeln zwischen Natur und Geist war an einem Höhepunkte angekommen in dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts. Deshalb mußten da um diese Zeit die Wesenheiten, die die Zeichen der Zeit kennen und deuten, sich fragen: Was ist zu tun, damit der Mensch nicht aus jeglichem Rhythmus herauskomme, damit ein innerer Rhythmus in den Menschen einziehe? Alles, was Sie heute als das Charakteristische am Geistesleben beobachten können, das ist das Ungeordnete. Wo Sie heute ein Geistesprodukt sehen, da ist das erste, was Ihnen auffallen muß, das Ungeordnete, das innerlich Unregelmäßige. Fast auf allen Gebieten ist das der Fall. Nur die Gebiete, die noch gute alte Traditionen haben, die haben auch noch etwas von alter Regelmäßigkeit. Auf den neuen Gebieten muß der Mensch die neue Regelmäßigkeit erst schaffen. Daher sieht der Mensch heute, wie beim Abfall des Fiebers in der Lungenentzündung am siebenten Tage, die Tatsache. Die Erklärung dazu aber ist ein reines Chaos von Gedanken. Wenn der Mensch darüber denkt, dann häuft er - da er nicht regelmäßig denkt - in einer beliebigen Weise ein Sammelsurium von Gedanken um die Tatsache herum. Alle unsere Wissenschaften nehmen eine äußere Tatsache aus der Welt und rühren eine Summe von Gedanken da herum, alles ohne innere Regelmäßigkeit, weil der Mensch wie in einem Abgrund der Gedankenwelt umherirrt. Er hat heute keine inneren Gedankenlinien, keinen inneren Gedankenrhythmus, und die Menschheit würde vollständig in die Dekadenz kommen, wenn sie nicht einen inneren Rhythmus aufnehmen würde. Betrachten Sie von diesem Gesichtspunkt aus einmal die Geisteswissenschaft. Sie sehen, in welches Fahrwasser Sie hineinkommen, wenn Sie anfangen, Geisteswissenschaft zu treiben. Da hören Sie zunächst - und machen es sich nach und nach klar -: der Mensch besteht in seiner Wesenheit aus vier Gliedern, physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib und Ich. Und dann hören Sie, wie vom Ich aus gearbeitet wird, wie der Astralleib umgearbeitet wird zu Manas oder Geistselbst, wie der Ätherleib umgearbeitet wird zur Budhi oder dem Lebensgeist und wie der physische Mensch in seinem Prinzip umgearbeitet wird zum Geistesmenschen oder Atma. Nun denken Sie einmal darüber nach, wie vieles wir sozusagen mit dieser Grundformel unserer Geisteswissenschaft überhaupt betrachtet haben. Denken Sie an viele Themen, die eigentliche Grundthemen waren, wie wir immer wieder unseren ganzen Gedankenbau aufbauen mußten, indem wir ausgingen von diesem Grundschema: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib, Ich. Sie wissen, daß es bei gewissen öffentlichen Vorträgen bei einzelnen sogar zur Ermüdung kommen kann, wenn immer wieder diese Grundtatsachen wiederholt werden müssen. Das aber ist und bleibt ein sicherer Faden, an dem wir unsere Gedanken aufreihen: diese vier Glieder der Menschennatur, das Zusammenwirken derselben, und dann im höheren Sinne wiederum die Umarbeitung der unteren drei Glieder, des dritten Gliedes in das fünfte, des zweiten in das sechste und des ersten Gliedes in das siebente Glied unserer Wesenheit. Nehmen Sie jetzt die gesamten Glieder der Menschennatur, wie wir sie kennen: Physischer Leib, Ätherleib, Astralleib, Ich, Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch, so haben Sie sieben. Und nehmen Sie das, was dem zugrunde liegt, nämlich physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, dann haben Sie vier. Und in Ihren Gedanken wiederholen Sie den großen Rhythmus von 7:4, von 4:7, indem Sie diese Gedankengänge betrachten. Sie bringen den äußeren großen Rhythmus aus sich wieder hervor. Sie wiederholen den Rhythmus, der einmal im Weltenkosmos im Großen war, Sie gebären ihn wieder. Sie legen also da den Plan, die Grundlage zu Ihrem Gedankensystem, wie einstmals die Götter den Plan zur Weisheit der Welt gelegt haben. Aus dem Chaos des Gedankenlebens entwickelt sich von dem Innern der Seele heraus ein Gedankenkosmos, wenn wir dies, was wir eben angeführt haben, den inneren Rhythmus der Zahl, wiederum in uns lebendig werden lassen. Die Menschen haben sich freigemacht von dem äußeren Rhythmus. Durch das, was im wahren Sinne Geisteswissenschaft ist, kehren wir wieder zurück zum Rhythmus, von innen heraus bauen wir uns ein Weltgebäude auf, das den Rhythmus in sich trägt. Und wenn wir zu dem Kosmos übergehen und auf die Vergangenheit der Erde blicken, auf Saturn, Sonne, Mond, Erde, so haben wir da eine Vierheit, sodann den Mond in vergeistigter Form in der fünften Stufe als Jupiter, die Sonne in der sechsten Stufe als Venus und den alten Saturn in der siebenten, der Vulkanstufe. So haben wir in Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus, Vulkan die Siebenzahl unserer Evolutionsphasen. Unser physischer Leib, wie er heute ist, hat sich durch die Vierzahl hindurch entwickelt, durch Saturn, Sonne, Mond und Erde. Er wird nach und nach völlig umgestaltet und vergeistigt sein in der Zukunft. So daß wir auch hier, wenn wir nach der Vergangenheit blicken, die Vierzahl, nach der Zukunft hin die Dreizahl vor uns haben: auch hier 4:3 oder, wenn wir die Vergangenheit mit der ganzen Entwickelung zusammenbringen, 4:7. Wir stehen ja erst im Anfange unserer geisteswissenschaftlichen Betätigung, wenn wir auch schon jahrelang damit beschäftigt sind. Heute konnte erst darauf aufmerksam gemacht werden, was die Menschen gewollt haben, wenn sie auf die «innere Zahl» hinwiesen, die allen Erscheinungen zugrunde liegt. So sehen wir, wie der Mensch, um seine Freiheit sich zu erobern, aus dem ursprünglichen Rhythmus herauskommen mußte. Aber er muß in sich selber wieder die Gesetze finden, um die «Uhr», um seinen astralischen Leib zu regeln. Und der große Regulator, das ist die Geisteswissenschaft, weil sie mit den großen Gesetzen des Kosmos, die der Seher schaut, im Einklänge steht. In bezug auf die großen Zahlenverhältnisse wird die Zukunft, wie sie durch den Menschen geschaffen wird, dasselbe zeigen, wie in der Vergangenheit der Kosmos, nur auf einer höheren Stufe. Deshalb müssen die Menschen die Zukunft aus sich herausgebären aus der Zahl, wie die Götter den Kosmos aus der Zahl gebildet haben. So erkennen wir, wie die Geisteswissenschaft mit dem großen Weltenlauf zusammenhängt. Wenn es uns klar wird, was in der geistigen Welt hinter dem Menschen steckt, die Vierzahl und die Siebenzahl, dann begreifen wir, weshalb wir in dieser geistigen Welt auch den Impuls finden müssen, um dasjenige weiterzuführen, was wir als den ganzen Entwickelungsgang der Menschheit bis hierher kennen. Und wir verstehen, warum gerade in einem Zeitalter, wo die Menschen mit ihrem inneren Gedanken-, Empfindungs- und Willensleben am meisten in das innere Chaos hineingekommen sind, warum gerade da jene Individualitäten, die die Zeichen der Zeit zu deuten haben, auf eine Weisheit hinweisen mußten, welche es dem Menschen möglich macht, in einer geregelten Weise von innen heraus sein Seelenleben aufzubauen. Wir lernen innerlich rhythmisch denken, wie es für die Zukunft nötig ist, wenn wir so denken, wie es diese Grundverhältnisse uns geben. Und immer mehr wird der Mensch annehmen von dem, woraus er herausgeboren ist. Vorläufig nimmt er das heraus, was man als Grundbauplan des Kosmos zu betrachten hat. Er wird weitergehen und wird von gewissen Grundkräften und zuletzt von Grundwesenheiten sich durchdrungen fühlen. Das alles steht heute an seinem Ausgangspunkt. Und wir empfinden die Wichtigkeit und die Weltbedeutung der anthroposophischen Mission, wenn wir sie nicht als einen Willkürakt dieses oder jenes einzelnen ansehen, sondern wenn wir uns anschicken, sie aus dem ganzen inneren Grundgetriebe unseres Daseins heraus zu begreifen. Dann können wir dahin gelangen, daß wir uns sagen: Es steht gar nicht bei uns, diese anthroposophische Mission anzunehmen oder nicht, sondern wenn wir unsere Zeit verstehen wollen, müssen wir erkennen und uns mit dem durchdringen, was der Anthroposophie als die Gedanken der göttlich-geistigen Welt zugrunde liegt. Und dann müssen wir es von uns wiederum hinausfließen lassen in die Welt, damit unser Tun und unser Sein nicht ein Chaos, sondern ein Kosmos werde, so wie es ein Kosmos war, aus dem wir herausgeboren sind. VIERZEHNTER VORTRAG Berlin, 26. Januar 1909 Wir wollen fortfahren in unseren Betrachtungen, die uns einem Begreifen des Wesens des Menschen und seiner Aufgabe in der Welt von einem tieferen Gesichtspunkte aus immer näher und näher bringen sollen. Sie werden sich erinnern, daß in dem einen der in diesem Winter hier gehaltenen Zweigvorträge gesprochen wurde von der vierfachen Art, in welcher die Krankheit beim Menschen zunächst überhaupt möglich ist, und daß damals darauf hingedeutet worden ist, daß wir erst später zur Besprechung dessen kommen würden, was man nennen kann die eigentlich karmische Verursachung der Krankheit. Heute wollen wir wenigstens zu einem gewissen Teil auf diese karmische Verursachung der Krankheit zu sprechen kommen. Wir haben damals ausgeführt, daß uns jene Einteilung des Menschenwesens in die vier Glieder, physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, zugleich die Möglichkeit geboten hat, über die Krankheitserscheinungen eine gewisse Übersicht zu schaffen, nämlich dadurch, daß wir darauf aufmerksam gemacht haben, daß jedes dieser Menschenglieder seinen Ausdruck findet in gewissen Organen und Organ-Komplexen des physischen Leibes selber. Also daß das Ich im physischen Leibe seinen wesentlichen Ausdruck hat im Blut, der astralische Leib im Nervensystem, der Ätherleib in alledem, was wir das Drüsensystem nennen und was dazu gehört, und daß der physische Leib sich selbst ausdrückt als physischer Leib. Wir haben alsdann dargestellt die Erkrankungen, die aus dem Ich als solchem urständen und die daher äußerlich physisch sich als Unregelmäßigkeit in den Blutfunktionen darstellen. Wir haben darauf hingewiesen, wie dasjenige, was in Unregelmäßigkeiten des astralischen Leibes seine Ursache hat, durch Unregelmäßigkeiten im Nervensystem seinen Ausdruck findet und wie wiederum das, was im Ätherleib seinen Urgrund hat, im Drüsensystem zum Ausdruck kommt und daß wir dann im physischen Leibe diejenigen Krankheiten zu erkennen haben, die vorzugsweise äußere Ursachen haben. Damit haben wir aber den Blick in bezug auf das Kranksein doch nur hingelenkt auf alles das, was mit des Menschen einzelnem Lebenslauf zwischen Geburt und Tod zusammenhängt. Nun ahnt der, der den Weltenlauf geisteswissenschaftlich zu betrachten vermag, daß Krankwerden beim Menschen auch in einer gewissen Beziehung mit seinem Karma zusammenhängen muß, also mit jenem großen Ursachengesetz, das die geistigen Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Verkörperungen darstellt. Aber die Wege des Karmas sind sehr verschlungen, sind sehr mannigfaltig, und man muß in die feinen Gliederungen der karmischen Zusammenhänge eingehen, wenn man überhaupt etwas davon verstehen will, wie diese Dinge zusammenhängen. Wir wollen heute einiges von dem besprechen, was überhaupt zunächst für den Menschen interessant ist zu wissen, nämlich, wie Erkrankungen zusammenhängen mit Ursachen, die in früheren Leben durch den Menschen selbst gelegt worden sind. Dazu müssen wir nun auf das Wirken des Karmagesetzes im menschlichen Lebenslauf mit ein paar Worten einleitend zurückkommen. Wir werden einiges von dem zu erwähnen haben, was die meisten von Ihnen schon aus anderen Vorträgen wissen, aber wir müssen es uns ganz genau vor die Seele führen, wie die karmischen Ursachen von einem Leben ins andere in ihren Wirkungen hinübergebracht werden. Da müssen wir mit einigen Worten noch einmal auf das zurückkommen, was eigentlich geistig mit dem Menschen in der Zeit geschieht, die auf den Tod des Menschen folgt. Wir wissen, daß beim Durchgang durch die Todespforte der Mensch zunächst diejenigen Erlebnisse hat, die davon herrühren, daß er mit dem Tode zum erstenmal in einer Lage ist, in der er das ganze Leben hindurch nicht war. Er ist mit seinem Ich und seinem astralischen Leib verbunden mit dem Ätherleib ohne den physischen Leib. Den physischen Leib hat er sozusagen abgelegt. Während des Lebens tritt das ja nur in Ausnahmefällen ein, wie wir öfter erwähnt haben. Während des Lebens ist im schlafenden Zustande, wenn der Mensch seinen physischen Leib abgelegt hat, auch der Ätherleib abgelegt, so daß diese Verbindung von Ich, astralischem Leib und Ätherleib nur nach dem Tode einige

Zeit vorhanden ist, die da nur nach Tagen zählt. Wir haben auch die Erlebnisse erwähnt, die in dieser Zeit unmittelbar nach dem Tode folgen. Wir haben darauf hingewiesen, daß da der Mensch fühlt, als ob er immer größer und größer würde, als ob er hinauswüchse aus dem Raumesinhalt, den er eingenommen hatte, und alle Dinge umspannen würde. Wir haben erwähnt, wie das Bild des eben verflossenen Lebens in einem großen Tableau vor ihm steht. Dann folgt nach einiger Zeit, die sich für den Menschen nach Tagen bemißt und individuell verschieden ist, das Ablegen des zweiten Leichnams, des Ätherleibes, der dann in den allgemeinen Weltenäther aufgenommen wird, mit Ausnahme jener Fälle, die wir bei Besprechung intimer Reinkarnationsfragen erwähnt haben, wo der Ätherleib in einer gewissen Weise aufbewahrt wird, um später verwendet zu werden. Aber eine Essenz dieses Ätherleibes als die Frucht dessen, was wir im Leben erfahren, erlebt und durchgemacht haben, bleibt zurück. Wir leben nun weiter das Leben, das bedingt ist durch dieses Zusammensein des Ichs mit dem astralischen Leib, ohne daß der Mensch nun an den physischen Leib gebunden ist. Jetzt folgt die Zeit, die man gewöhnt geworden ist in der geisteswissenschaftlichen Literatur die Kamaloka-Zeit zu nennen, die wir auch öfter genannt haben die Zeit des Herauswachsens, des Abgewöhnens des Zusammenhanges mit dem physischen Leibe oder überhaupt mit dem physischen Dasein. Wir wissen, daß der Mensch, wenn er durch die Pforte des Todes geschritten ist, zunächst in seinem astralischen Leib alle die Kräfte noch hat, die er in dem Augenblick des Todes in seinem astralischen Leib hatte. Denn abgelegt hat er nur den physischen Leib, das Instrument des Genießens und Handelns. Den hat er nicht mehr, den astralischen Leib aber hat er noch. Er hat noch den Träger der Leidenschaften, Triebe, Begierden und Instinkte. Er verlangt nach dem Tode genau dieselben Dinge - aus Gewöhnung könnte man sagen -, die er im Leben verlangt hat. Nun ist es im Leben so, daß der Mensch durch das Instrument des physischen Leibes sein Verlangen, seine Begierde befriedigt. Dieses Instrument hat er nach dem Tode nicht mehr, er entbehrt daher die Möglichkeit, das alles zu befriedigen. Das macht sich dann so lange als eine Art Durst nach dem physischen Leben geltend, bis der Mensch gewöhnt geworden ist, nur noch in der geistigen Welt als solcher zu leben, das zu haben, was man aus der geistigen Welt haben kann. Bis der Mensch das gelernt hat, lebt er in dem, was man die Zeit des Abgewöhnens, die Zeit des Kamaloka nennt. Nun haben wir schon den ganz eigenartigen Verlauf dieser Zeit des Lebens angeführt. Wir haben gesehen, daß in dieser Zeit das Leben des Menschen rückwärts verläuft. Das ist etwas, was für den geisteswissenschaftlichen Anfänger zunächst schwer zu verstehen ist. Der Mensch durchläuft die Zeit des Kamaloka - ungefähr ein Drittel der Zeit des gewöhnlichen Lebens nimmt sie in Anspruch - rückwärts. Nehmen wir an, ein Mensch stirbt im vierzigsten Lebensjahr, so durchläuft er alle die Ereignisse, die er während des Lebens durchgemacht hat, in der rückwärtigen Folge. Also zuerst erlebt er die Zeit seines neununddreißigsten Jahres, dann kommt das achtunddreißigste, siebenunddreißigste, sechsunddreißigste Jahr und so weiter an die Reihe. Es ist also wirklich so, daß er das Leben umgekehrt durchläuft bis zum Moment der Geburt. Das liegt dem schönen Satze der christlichen Botschaft zugrunde, der da sagt, wann eigentlich der Mensch in die geistige Welt eintritt oder in die Reiche der Himmel: «Ehe ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht kommen in die Reiche der Himmel!» Das heißt, der Mensch lebt zurück bis in die Zeit, wo er seine Kindheitsaugenblicke erlebt, und dann kann er, da er alles wieder rückwärts absolviert hat, in das Devachan oder in das Reich der Himmel eintreten und seine weitere Zeit in der geistigen Welt zubringen. Das ist schwer vorzustellen, weil man so sehr gewöhnt ist, daß die Zeit, wie im Verlauf auf dem physischen Plan, etwas Absolutes ist, so daß schon einiges dazu gehört, sich in diese Vorstellungen einzuleben. Aber das wird schon geschehen. Nun müssen wir uns vor die Seele führen, was der Mensch eigentlich im Kamaloka tut. Wir könnten da natürlich vieles und Mannigfaltiges ausführen. Heute soll uns aber nur interessieren, was sich gerade zuspitzt auf unsere Frage nach der karmischen Verursachung der Krankheiten. Es darf also durchaus nicht das, was jetzt gesagt wird, als alleinige Erlebnisart des Kamaloka betrachtet werden, sondern als eine unter vielen. Zunächst können wir uns veranschaulichen, wie diese KamalokaZeit im Sinne der Zukunft von dem Menschen benützt wird, wenn wir uns vorstellen, der Mensch, der im vierzigsten Lebensjahr gestorben ist, hätte im zwanzigsten Lebensjahr irgend etwas vollbracht, was einem andern Menschen geschadet hat. Wenn jemand im Verlaufe eines Lebens so etwas vollbringt, was einem andern Menschen schadet, so hat das für den ganzen menschlichen Lebenslauf eine gewisse Bedeutung. Solch eine Sache, die der Mensch vollbringt zum Schaden seiner Mitmenschen oder auch anderer Mitwesen oder überhaupt zum Schaden der Welt, stellt für den Menschen ein Entwickelungshindernis dar, ein Hindernis, vorwärtszukommen in der Entwickelung. Das ist überhaupt der Sinn der menschlichen Erdenpilgerschaft, daß jederzeit die Grundkraft der menschlichen Seele, die von Wiederverkörperung zu Wiederverkörperung geht, auf Weiterkommen angelegt ist, nach Emporentwickelung strebt. Und die Entwickelung schreitet so vor, daß der Mensch immer und immer wieder sozusagen sich Hindernisse in den Weg legt. Würde die Grundkraft - es ist ja schon einmal die Grundkraft in der Seele, die diese Seele zur Wiedervergeistigung bringen soll - ganz allein tätig sein, so würde nur eine ganz kurze Erdenzeit für den Menschen nötig sein. Dann würde aber die ganze Erdenentwickelung ganz anders verlaufen sein; es würde aber auch der Sinn der irdischen Entwickelung nicht erreicht worden sein. Man darf nicht so denken, daß man sagt: es wäre besser für den Menschen, wenn er sich keine Hindernisse in den Weg legte. Dadurch allein, daß er sich Hindernisse und Hemmnisse in den Weg legt, wird er stark, macht er Erfahrungen. Dadurch, daß er die Hindernisse, die er sich selber in den Weg gelegt hat, auch wieder ausmerzt und überwindet, wird er erst das starke Wesen am Ende der Erdenentwickelung, das er werden muß. Es ist durchaus im Sinne der Erdenentwickelung gelegen, daß er sich selbst die Steine in den Weg legt. Und würde er sich keine Kraft erringen müssen, um die Hindernisse wieder fortzuschaffen, dann würde er aber auch die Kraft nicht haben, die er dazu nötig hätte. Das heißt, die Welt würde dieser Kraft, die er dadurch entwickelt, überhaupt verlustig gehen. Wir müssen ganz davon absehen, was an Gutem und Bösem mit solchen Hindernissen und Hemmnissen verbunden ist. Wir müssen allein darauf hinblicken, daß es die Weisheit der Welt von Anfang an in der menschlichen Erdenentwickelung darauf abgesehen hat, dem Menschen die Möglichkeit zu bieten, daß er sich Hindernisse in den Weg legen kann, damit er sie wieder wegräumen und dann die große starke Kraft für Späteres in der Welt haben kann. Man möchte sogar sagen: Die Weisheit der Weltenlenkung hat den Menschen böse werden lassen, hat ihm die Möglichkeit des Bösen, des Schadens gegeben, damit er im Gutmachen des Schadens, in der Überwindung des Bösen, im Verlauf der karmischen Entwickelung ein stärkeres Wesen wird, als er sonst geworden wäre, wenn er wie von selbst sein Ziel erreichen würde. So muß man die Bedeutung und Berechtigung der Hemmnisse und Hindernisse einsehen. Wenn also ein Mensch nach dem Tode sein Leben im Kamaloka zurücklebt und bei irgendeinem Schaden ankommt, den er im zwanzigsten Lebensjahr einem Mitmenschen zugefügt hat, dann erlebt er diesen Schaden ebenso, wie er die Freude, das Gute, wiedererlebt, das er seinen Mitwesen zugefügt hat. Nur erlebt er dann einen solchen Schmerz, den er einem anderen zugefügt hat, an seinem eigenen astralischen Leib. Also nehmen wir an, er hätte im zwanzigsten Lebensjahr jemanden geschlagen, er hätte jemandem wehegetan, so hat der andere es gespürt. Beim Zurückleben spürt es der, der den Schmerz verursacht hat, genau ebenso an seinem astralischen Leib, wie der andere, dem er den Schmerz zugefügt hat, ihn gespürt hatte, als er ihn bekommen hat. Also man macht in der geistigen Welt objektiv alles durch, was man in der Außenwelt selber verursacht hat. Dadurch nimmt man in sich die Kraft, die Tendenz auf, diesen Schmerz in einer der folgenden Inkarnationen wieder

auszugleichen. Es ist das so, daß man an dem eigenen astralischen Leib merkt, wenn man da zurückerlebt: So tut es, was man da getan hat! Und man merkt, daß man sich damit einen Stein in den Weg gelegt hat zu der weiteren Entwickelung. Der Stein muß fort! Sonst kann man nicht über ihn hinwegkommen. In diesem Moment nimmt man die Absicht, die Tendenz auf, diesen Stein auch fortzuschaffen, so daß, wenn man die Kamaloka-Zeit durchlebt hat, man eigentlich mit lauter Absichten in der Kindheitszeit ankommt, nämlich mit der Absicht, alles das, was man an Hindernissen im Leben geschaffen hat, auch wieder fortzuschaffen. Man ist ganz erfüllt von lauter Absichten. Daß man diese Absichten als Kraft in sich hat, das bewirkt die ganz eigenartige Gestaltung der künftigen Lebensläufe. Nehmen wir an, der B hat in seinem zwanzigsten Jahre dem A einen Schaden zugefügt. Jetzt muß er selbst den Schmerz erleben, und er nimmt die Absicht mit sich, das in einem künftigen Lebenslauf an dem A wieder gutzumachen, und zwar in der physischen Welt, denn da ist der Schaden zugefügt worden. Daß er diese Kraft, das heißt den Willen zum Gutmachen, in sich hat, bildet ein Anziehungsband zwischen dem B und dem A, der den Schaden zugefügt erhalten hat, und dieses Anziehungsband führt sie im kommenden Leben wieder zusammen. Jene geheimnisvolle Anziehungskraft, die Mensch zu Mensch führt im Leben, die rührt von dem her, was so in Kamaloka aufgenommen und an Kräften gebildet worden ist. Wir werden zu den Menschen im Leben geführt, an denen wir irgend etwas gutzumachen haben oder mit denen wir überhaupt irgend etwas zu tun haben gerade durch das, was wir in Kamaloka durchgemacht haben. Nun können Sie sich vorstellen, daß das, was wir als Ausgleichung für ein Leben an Kamaloka-Kräften in uns aufgenommen haben, durchaus nicht immer in einem einzigen Leben wieder gutgemacht werden kann. Da kann es dann so sein, daß wir in einem Leben zu einer großen Anzahl von Menschen Beziehungen angeknüpft haben und daß uns die nächstfolgende Kamaloka-Zeit die Möglichkeit gegeben hat, mit diesen Menschen wieder zusammenzukommen. Nun hängt das ja auch wieder von den andern Menschen ab, ob wir schon in dem nächsten Leben mit dem andern wieder zusammenkommen. Das verteilt sich dann auf viele Leben. In dem einen Leben haben wir dieses gutzumachen, in dem andern Leben etwas anderes und so weiter. Es darf durchaus nicht so vorgestellt werden, als ob wir im nächsten Leben gleich alles wieder gutmachen könnten. Das hängt durchaus auch davon ab, daß der andere das entsprechende Anziehungsband in seiner Seele entwickelt.
Nun wollen wir einmal genauer das Wirken des Karma betrachten und namentlich an einem Falle uns vorlegen. Wir nehmen im Kamaloka die Absicht auf, dieses oder jenes im nächsten oder in einem der nächsten Leben auszuführen. Was sich da in unsere Seele verpflanzt als eine Kraft, das bleibt in der Seele, das geht nicht wieder von der Seele fort. Wir werden wiedergeboren mit all den Kräften, die wir in uns aufgenommen haben. Das ist ganz unumgänglich. Nun gibt es nicht bloß solche Dinge im Leben zu tun im karmischen Zusammenhange, die sich darauf beziehen, daß wir an einem andern etwas gutmachen, obwohl das, was zu sagen ist, sich auch darauf beziehen kann. Wir haben manches an Hemmnissen uns in den Weg gelegt, wir haben einseitig gelebt, unser Leben nicht ordentlich genützt, haben bloß diesem oder jenem Genüsse, dieser oder jener Arbeit gelebt und haben andere Möglichkeiten, die sich uns im Leben geboten haben, vorübergehen lassen und haben dadurch andere Fähigkeiten nicht ausgebildet. Das ist auch etwas, was karmische Ursachen im Kamaloka-Leben in uns wachruft. So leben wir uns in das nächste Leben hinein. Nun werden wir wiedergeboren, mit null Jahren. Nehmen wir an, wir leben bis in unser zehntes, bis in unser zwanzigstes Jahr. In unserer Seele liegt alles das, was wir an Kamaloka-Kräften in uns aufgenommen haben, und wenn es ausgereift ist für das Leben, kommt es dann heraus. Für eine bestimmte Zeit unseres Lebens tritt zweifellos immer irgendwie eine innere Nötigung auf, das auch auszuführen. Also nehmen wir an, in unserm zwanzigsten Jahre tritt ein innerer Drang, ein innerer Trieb auf, irgendeine Tat auszuführen, weil wir diese Kraft im Kamaloka aufgenommen haben. Also bleiben wir dabei, weil

es der einfachste Fall ist: es tritt da der innere Trieb auf, an einem Menschen etwas gutzumachen. Der Mensch ist da, das Anziehungsband hat uns mit ihm zusammengeführt. Wir könnten es aus äußeren Gründen ganz gut machen. Aber es kann ein Hindernis dennoch geben: der Ausgleich könnte eine Tat von uns fordern, der wir durch unsere Organisation nicht gewachsen sind. Wir sind in unserer Organisation auch abhängig von den Vererbungskräften. Das gibt immer eine Disharmonie in jedem Leben. Wenn der Mensch geboren wird, steht er auf der einen Seite in den Vererbungskräften drinnen. Er erbt für den physischen Leib und für den Ätherleib die Eigenschaften, die er in der Ahnenreihe herauf erben kann. Diese Vererbung ist natürlich durchaus nicht ganz ohne äußere Beziehung zu dem, was unsere Seele sich karmisch vorgeschrieben hat. Denn unsere Seele, die herunterkommt aus der geistigen Welt, wird hingezogen zu demjenigen Elternpaar, zu der Familie, wo Eigenschaften vererbt werden können, die am verwandtesten sind zu den Bedürfnissen der Seele. Aber sie sind ja nie ganz gleich mit den Bedürfnissen dieser Seele. Das kann in unserem Leib nicht sein. Da gibt es immer ein gewisses Nichtzusammenstimmen zwischen dem, was an Vererbungskräften da ist, und dem, was die Seele in sich selbst auf Grund ihrer vergangenen Leben hat. Und es handelt sich lediglich darum, daß die Seele stark genug ist, um alle die in der Vererbungslinie gegebenen Widerstände zu überwinden, daß es ihr möglich ist, ihre Organisation im Laufe des ganzen Lebens so auszugestalten, daß sie das überwindet, was in ihr nicht passend ist. Darin sind die Menschen sehr verschieden. Es gibt Seelen, die durch ihre vorherigen Lebensläufe sehr stark geworden sind. Es muß eine solche Seele eben in den allerpassendsten Leib hineingeboren werden, nicht in den absolut passenden Leib. Sie kann nun so stark sein, daß sie alles, was zu ihr nicht paßt, annähernd überwindet, aber es braucht das nicht immer der Fall zu sein. Wir wollen im einzelnen das verfolgen und dazu unser Gehirn betrachten. Wenn wir dieses Instrument unseres Vorstellungs- und Gedankenlebens betrachten, so erben wir es als äußeres Instrument aus unserer Vorfahrenreihe. Es ist so und so in seinen feineren Wölbungen und Windungen herausgestaltet aus der Vorfahrenreihe. Bis zu einem gewissen Grade wird die Seele immer durch eine innere Kraft das überwinden können, was nicht zu ihr paßt, und ihr Werkzeug ihren Kräften sich anpassen können; aber nur bis zu einem gewissen Grade. Die stärkere Seele kann das mehr, die schwächere Seele kann es weniger. Und haben wir gar durch Verhältnisse, die eintreten können, die Unmöglichkeit, durch unsere Seelenkräfte die widerstrebenden Fügungen und Organisationen des Gehirns zu überwinden, dann können wir das Instrument nicht ordentlich handhaben. Dann tritt das wir in früheren Lebensläufen dieses oder jenes an Widerständen überwunden haben. Unsere heutigen Tüchtigkeiten sind das Resultat unserer Krankheiten in früheren Lebensläufen. Nehmen wir an, um besonders deutlich zu sein, eine Seele ist noch nicht tüchtig genug, das Mittelgehirn zu gebrauchen. Auf welchem Wege kann sie sich die Fähigkeit erwerben, das Mittelgehirn ordentlich zu gebrauchen ? Nur dadurch kann sie es, daß sie die Unfähigkeit, dieses Mittelgehirn zu gebrauchen, vorher merkt, dadurch das Mittelgehirn zertrümmert und es wieder aufbaut; und an dem Wiederaufbau lernt sie gerade die Kraft erwerben, die sie nach dieser Richtung hin braucht. Alles das, was wir selbst einmal durch Zerstörung und Wiederaufbau durchgeführt haben, können wir. Das haben alle diejenigen gefühlt, die in diesem oder jenem Religionsbekenntnis der Erde dem Zerstören und der Wiederherstellung eine ganz bedeutsame Wesenheit zuerkannt haben. «Shiva» sind in dem indischen Religionsbekenntnis die waltenden Mächte, die zerstören und wiederherstellen. Da haben wir schon eine der Arten, wie karmisch sozusagen Krankheitsprozesse herbeigeführt werden. Für diejenigen Prozesse, bei denen weniger die Individualität des Menschen als das, wie der Mensch im allgemeinen ist, in Betracht kommt, liegt schon ohnedies so etwas vor, wodurch die Krankheiten allgemeiner auftreten. Wir sehen zum Beispiel Kinderkrankheiten zu gewissen Zeiten ganz typisch auftreten. Sie sind nichts anderes als der Ausdruck dafür, daß das Kind, während es seine Kinderkrankheiten durchmacht, einen gewissen Teil seiner Organe von innen heraus beherrschen lernt und dann für alle folgenden Inkarnationen beherrschen kann. Als einen Prozeß, der den Menschen tüchtig macht, sollten wir die Krankheiten ansehen. Da kommen wir zu einer ganz anderen Art, über die Krankheiten zu denken. Natürlich darf man nicht daraus schließen, daß, wenn jemand von einem Eisenbahnzug überfahren wird, das ebenso erklärt werden muß. Alles das ist immer außerhalb der Krankheit zu suchen, außerhalb dessen, was eben charakterisiert worden ist. Aber es gibt noch einen andern Fall von karmischer Verursachung der Krankheit, der nicht minder interessant ist und der von uns auch nur verstanden werden kann, wenn wir die Verhältnisse im Leben etwas genauer charakterisieren. Nehmen Sie an, Sie lernen im Leben dieses oder jenes, was man so im Leben lernt. Man muß es zuerst lernen, denn die wichtigsten Erwerbungen im Leben werden durchaus zuerst erlernt. Der Prozeß des Erlernens ist der absolut notwendige Prozeß. Aber damit ist es niemals abgetan, denn das Lernen ist auch der äußerlichste Prozeß. Wenn wir etwas in uns aufgenommen haben, so handelt es sich darum, daß wir noch lange nicht, wenn wir das Betreffende gelernt haben, auch schon alles das erlebt haben, was das Erlernte an uns tun soll. Wir werden ins Leben hineingeboren mit ganz bestimmten Fähigkeiten, die wir uns teilweise durch unsere Vererbung, teilweise durch unsere früheren Lebensläufe erworben haben. Der Umkreis unserer Fähigkeiten ist ja ein begrenzter. In jedem Leben vermehren wir unsere Erfahrungen und Erlebnisse. Was wir da erfahren, ist nicht so mit uns verbunden wie das, was wir in das Leben mit hineingebracht haben als Temperament, Naturanlage und so weiter. Was wir gelernt haben während des Lebens zunächst als Gedächtnis und Gewohnheit, das ist loser mit uns verbunden. Es tritt daher auch im Leben in vereinzelten Teilen hervor. Erst nach dem Leben tritt es hervor an dem Ätherleib, in dem großen Erinnerungstableau. Das müssen wir jetzt uns einverleiben, das muß zu uns hinzukommen. Also nehmen wir an, wir haben in unserm Leben etwas gelernt und werden wiedergeboren. Indem wir wiedergeboren werden, kann es durchaus sein, daß wir vermöge der Vererbung oder der sonstigen Verhältnisse, auch vielleicht deshalb, weil unser Lernen nicht harmonisch verlaufen ist und wir eines gelernt haben, aber das, was wir brauchten, um auf die Höhe des Erlernten zu kommen, nicht gelernt haben, bei der Wiedergeburt nach einer Richtung hin das entwickeln, was wir gelernt haben, aber nach einer andern Richtung hin nicht. Nehmen wir an, wir haben im Leben etwas gelernt, das notwendig machte, daß in einem folgenden Leben eine ganz bestimmte Partie unseres Gehirns so oder so organisiert ist, oder daß in dem Blutkreislauf dieses oder jenes so oder so verläuft, und nehmen wir nun an, wir hätten die andern Dinge, die noch dazu notwendig sind, nicht mitgelernt. Das ist aber durchaus nicht gleich ein Mangel. Der Mensch muß sprunghaft in seinem Leben vorgehen und muß erfahren und erkennen, daß er etwas in einseitiger Weise getrieben hat. Nun wird er wiedergeboren mit den Früchten dessen, was er gelernt hat, aber ihm fehlt die Möglichkeit, alles an sich so auszugestalten, daß sich alles auch ausleben kann, so daß er das Erlernte im Leben auch ausführen kann. Es kann zum Beispiel so sein, daß ein Mensch sogar bis zu einem gewissen Grade eingeweiht war in die großen Geheimnisse des Daseins während einer Verkörperung. Jetzt wird er so wiedergeboren, daß diese Kräfte da heraus wollen, die da in ihn hineinverpflanzt worden sind. Aber nehmen wir an, er hat gewisse Kräfte unmöglich entwickeln können, die dann die entsprechende Harmonie der Organe hervorrufen können. Da tritt an einem bestimmten Lebenspunkt durchaus das auf, daß das heraus will, was er früher gelernt hat. Aber es fehlt ein Organ, das dazu notwendig ist, um das auch auszuführen. Was ist die Folge davon? Es muß eine Krankheit auftreten, eine Krankheit, deren karmische Ursache sehr, sehr tief liegen kann. Und es muß wiederum sozusagen ein Teil des Organismus zertrümmert werden und neu aufgebaut werden. Dann spürt die Seele an diesem Aufbauen, welches die richtigen Kräfte sind nach einer andern Richtung hin, und nimmt dieses Gefühl, welches die richtigen Kräfte sind, mit. Wenn das von einem solchen Lernen oder gar von einer Einweihung herrührt, ist es dann allerdings gewöhnlich so, daß dann die Früchte sich in dem betreffenden Leben selber zeigen. Da tritt also eine Krankheit auf, so daß die Seele spürt, daß ihr dies oder jenes fehlt. Und dann kann zum Beispiel unmittelbar nach der Krankheit das auftreten, was man sonst nicht hätte bekommen können. Es kann so sein, daß man in dem vorhergehenden Leben bis zu einer gewissen Erleuchtung hätte steigen können, nun ist aber ein Knopf in dem Gehirn nicht aufgegangen, und man hat die Kraft nicht entwickelt, die diesen Knopf hätte aufgehen lassen können. Da kommt nun unweigerlich das, daß dieser Knopf zertrümmert werden muß. Das kann dann eine schwere Krankheit bewirken. Dann wird das betreffende Glied wieder aufgebaut und die Seele spürt dabei die Kräfte, die notwendig sind, um den betreffenden Knopf aufgehen zu lassen; und man hat hinterher die Erleuchtung, die man haben soll. Krankheitsprozesse kann man durchaus als ganz bedeutungsvolle Vorboten ansehen. Da kommen wir allerdings auf Dinge, wozu unsere profane Welt heute die Nase rümpfen wird. Aber schon mancher hat etwas erfahren können wie eine fortwährende Unbefriedigtheit, wie wenn etwas da in der Seele wäre, was nicht heraus kann, was das Leben geradezu innerlich unmöglich macht. Es kommt dann eine schwere Krankheit, und die Überwindung dieser schweren Krankheit bedeutet, daß etwas ganz Neues im Leben eintritt, was wie eine Erlösung wirkt, daß tatsächlich der Knopf aufgegangen ist und das Organ gebraucht werden kann. Das lag nur daran, daß das Organ nicht brauchbar war. Allerdings haben für den heutigen Lebenszyklus die Menschen noch viele solcher Knöpfe, und sie können nicht alle gleich aufgehen. Wir brauchen nicht immer gleich an Erleuchtung zu denken, es tritt das auch an vielen untergeordneten Lebensprozessen auf. So sehen wir, daß wir hier vor der Notwendigkeit stehen, dieses oder jenes zu entwickeln, und daß auch hier in der karmischen Verursachungslinie die Veranlassung zu Krankheiten liegt. Daher dürfen wir eigentlich niemals ganz zufrieden sein, wenn wir im bloßen trivialen Sinne sagen: Befällt mich eine Krankheit, so habe ich sie mir durch mein Karma zugezogen. - Denn wir sollen in diesem Falle nicht bloß an das Karma in der Vergangenheit denken, daß also die Krankheit ein Abschluß sei, sondern wir sollen sogar daran denken - die Krankheit ist ja nur das zweite Glied -, daß wir in der Krankheit die sich ergebende Ursache haben für die Schaffenskraft und Tüchtigkeit für die Zukunft. Wir mißverstehen Krankheit und Karma durchaus, wenn wir immer nur auf die Vergangenheit schauen; dadurch wird Karma etwas, was, man möchte sagen, nur ein ganz zufälliges Schicksalsgesetz darstellt. Karma wird aber zu einem Gesetz des Handelns, der Fruchtbarkeit des Lebens, wenn wir in der Lage sind, durch das Karma von der Gegenwart in die Zukunft zu schauen. Das alles weist uns hin auf ein großes Gesetz, das in unserem Menschendasein waltet. Und um dieses große Gesetz heute wenigstens ein wenig zu ahnen - wir werden noch später darauf zurückkommen und es genauer charakterisieren -, werfen wir einen Blick zurück in die Zeit, in der der Mensch in seiner heutigen Menschenform entstanden ist, in die lemurische Zeit. Da lebte er sich herunter von dem göttlich-geistigen Dasein in das heutige äußere Dasein, umgab sich mit den Hüllen zunächst, trat so den Weg der äußeren Inkarnationen an und ging von Inkarnation zu Inkarnation vorwärts bis heute. Bevor der Mensch in die Inkarnationen eingetreten ist, war in demselben Sinne wie heute nicht die Möglichkeit gegeben, Krankheiten in sich hinein zu verpflanzen. Erst als der Mensch in sich selbst die Fähigkeit erlangte, sein Verhältnis zur Umwelt zu regeln, konnte er irren, konnte er dadurch falsche innere Organgestaltungen hervorrufen und die Möglichkeit der Erkrankung in sich verpflanzen. Vorher war es unmöglich für den Menschen, Krankheitsprozesse in sich hervorzurufen. Als noch alles unter dem Einfluß der göttlichen Mächte und Kräfte stand, als es noch nicht an ihm lag, sein Leben zu führen, da war die Möglichkeit der Erkrankung noch nicht gegeben. Dann kam diese Möglichkeit der Erkrankung. Wo wird man daher am besten lernen können, welches die Wege der Heilung sind? Man wird das am besten lernen können, wenn man zurückzublicken vermag in jene Zeiten, wo die göttlich-geistigen Kräfte in den Menschen hineingewirkt haben und ihn mit absoluter Gesundheit, ohne die Möglichkeit der Erkrankung, ausgestattet haben, also in die Zeit vor der ersten Verkörperung des Menschen. So hat man immer gefühlt, wo man über diese Dinge etwas gewußt hat. Und nun versuchen Sie, von diesem Ausgangspunkt aus einen tiefen Blick zu tun in eine solche Sache, wie sie in den Mythologien dargestellt wird. Ich will Sie jetzt gar nicht einmal hinweisen auf die Quelle der eigentlichen Heilkunde im ägyptischen Hermes-Dienst, ich will Sie jetzt nur hinweisen auf den griechischen und römischen Äskulap-Dienst. Äskulap, der Sohn des Apollo, ist sozusagen der Vater der griechischen Ärzte. Und was wird uns von ihm im griechischen Mythos erzählt? Der Vater bringt ihn schon in der Jugend auf jenes Gebirge, wo er der Schüler werden kann des Kentauren Chiron. Und der Kentaur Chiron ist es, der Äskulap, den Vater der Arzneikunde, unterrichtet in dem, was in den Pflanzen an Heilkräften ist und sonst an Heilkräften auf der Erde sich findet. Chiron, der Kentaur, was ist er für ein Wesen? Er ist ein Wesen, das uns da charakterisiert wird als ein solches, wie sie da waren vor dem Herabstieg des Menschen vor der lemurischen Zeit: ein Wesen, halb Mensch, halb Tier. In diesem Mythos verbirgt sich das, daß dem Äskulap in dem entsprechenden Mysterium gezeigt werden jene Kräfte, die die großen Gesundheitskräfte waren, die Gesundheit hervorbringen konnten, bevor der Mensch in die erste Inkarnation hineingetreten ist. Und so sehen wir, wie dieses große Gesetz, wie diese große geistige Tatsache, die uns so interessieren muß beim Ausgange der Menschenpilgerschaft auf der Erde, auch in dem griechischen Mythos ausgedrückt ist. Gerade die Mythen werden sich erst zeigen als das, was sie sind: als Bilder für die tiefsten Zusammenhänge des Lebens, wenn die Menschen erst über das Abc der Geisteswissenschaft hinübergekommen sind. Gerade die Mythen sind Bilder für die tiefsten Geheimnisse des Menschendaseins. Wenn das ganze Leben von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet wird, dann wird das ganze Leben auch unter diesen Gesichtspunkt gestellt werden und Geisteswissenschaft wird immer mehr etwas sein das muß immer mehr und mehr hervorgehoben werden -, was sich einleben wird in alles Leben des Alltags. Die Menschen werden Geisteswissenschaft leben, und das wird dann erst die Verwirklichung dessen sein, was eigentlich mit der Geisteswissenschaft von Anfang an erstrebt worden ist. Es wird Geisteswissenschaft der große Impuls für den Aufwärtsstieg der Menschheit werden, für das wahre Heil und den wahren Menschheitsfortschritt.

FÜNFZEHNTER VORTRAG

Berlin, 15. Februar 1909

Sie haben aus dem einen Vortrag, der hier über kompliziertere Fragen der Wiederverkörperung gehalten worden ist, ersehen können, daß mit dem weiteren Fortschreiten in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung dasjenige, was man anfangs geben konnte als elementare Wahrheiten, sich modifiziert, daß wir allmählich zu höheren und höheren Wahrheiten aufsteigen. Es bleibt deshalb doch richtig, daß man im Anfang die allgemeinen Weltwahrheiten so elementar, so einfach wie möglich darstellt. Es ist aber auch notwendig, daß man nach und nach vom Abc aus langsam hinaufdringt zu den höheren Wahrheiten; denn durch diese höheren Wahrheiten wird ja erst allmählich das erreicht, was unter anderem die Geisteswissenschaft geben soll: die Möglichkeit nämlich, die Welt, die uns in der sinnlichen, in der physischen Sphäre umgibt, zu verstehen, zu durchdringen. Nun haben wir allerdings noch sehr weit hinauf, bis es uns gelingen wird, einigen Zusammenhang zeichnen zu können in den geistigen Linien und Kräften, die hinter der Sinneswelt sind. Aber schon durch manches, was in den letzten Stunden gesagt worden ist, wird diese oder jene Erscheinung unseres Daseins erklärlicher, klarer geworden sein. Heute wollen wir gerade in dieser Beziehung ein wenig vorschreiten, und auch da wollen wir wieder über kompliziertere Fragen der Reinkarnation, der Wiederverkörperung sprechen. Dazu wollen wir uns heute vor allen Dingen klarmachen, daß zwischen den Wesenheiten, welche eine führende Stellung einnehmen in der Menschheitsentwickelung der Erde, ein Unterschied besteht. Wir haben im Laufe unserer Erdenentwickelung solche führenden Individualitäten zu unterscheiden, welche sozusagen von Anfang an mit der Menschheit unserer Erde, wie sie eben ist, sich entwickelt haben, nur daß sie schneller fortgeschritten sind. Man möchte so sagen: Wenn man zurückgeht bis in die Zeit der urfernen lemurischen Vergangenheit, so findet man unter den damals verkörperten Menschenwesen die verschiedensten Entwickelungsgrade. Alle die Seelen, die damals verkörpert waren, haben durch die folgende atlantische Zeit, durch unsere nachatlantische Zeit immer wieder und wieder Reinkarnationen, Wiederverkörperungen durchgemacht. Mit einer verschiedenen Schnelligkeit haben sich die Seelen entwickelt. Da leben Seelen, die verhältnismäßig langsam durch die verschiedenen Inkarnationen sich hindurchentwickelt haben, die noch weite, weite Strecken in der Zukunft erst zu durchschreiten haben. Da sind aber auch solche Seelen, welche sich rasch entwickelt haben, die, man könnte sagen, in ausgiebigerem Maße ihre Inkarnationen benutzt haben, und die daher heute auf einer so hohen Stufe stehen in seelisch-geistiger, also in spiritueller Beziehung, daß der normale Mensch von heute erst in einer sehr, sehr fernen Zukunft zu einer solchen Stufe hinanschreiten wird. Aber wenn wir in dieser Sphäre von Seelen bleiben, so können wir doch sagen: so fortgeschritten diese einzelnen Seelen auch sein mögen, wie weit sie auch hinausragen mögen über den normalen Menschen, sie haben doch innerhalb unserer Erdenentwickelung einen gleichartigen Gang durchgemacht mit den übrigen Menschen; sie sind eben nur schneller fortgeschritten. Außer diesen führenden Individualitäten, die also in dieser Art gleichartig sind mit den übrigen Menschen, nur auf einer höheren Stufe stehen, gibt es auch im Verlaufe der Menschheitsentwickelung andere Individualitäten, andere Wesenheiten, die keineswegs ebenso durch verschiedene Verkörperungen hindurchgegangen sind wie die anderen Menschen. Wir können uns etwa veranschaulichen, was da zugrunde liegt, wenn wir uns sagen: Es hat Wesen gegeben zu eben der Zeit der lemurischen Entwickelung, die wir gerade in Betracht gezogen haben, welche es nicht mehr nötig hatten, so tief hinunterzusteigen in die physische Verkörperung wie die andern Menschen, wie alle die Wesen, die eben geschildert worden sind, Wesen also, welche in höheren, geistigeren Regionen ihre Entwickelung weiter hinauf hätten durchlaufen können, die es also zu ihrem eigenen weiteren Fortschreiten nicht nötig hatten, in fleischliche Leiber hinunterzusteigen. Solch eine Wesenheit kann aber dennoch, um einzugreifen in den Gang der Menschheitsentwickelung, sozusagen stellvertretend heruntersteigen eben in einen solchen Leib, wie ihn die Menschen haben. So daß also zu irgendeiner Zeit eine Wesenheit auftreten kann, und wenn wir sie hellseherisch in bezug auf ihre Seele prüfen, können wir bei ihr nicht wie bei andern Menschen sagen, wir verfolgen sie in der Zeit zurück und finden sie in einer vorhergehenden fleischlichen Inkarnation, verfolgen sie weiter zurück und finden sie wieder in einer andern Inkarnation und so weiter, sondern wir müssen uns sagen: Verfolgen wir die Seele einer solchen Wesenheit im Zeitenlauf zurück, so kommen wir vielleicht gar nicht zu einer früheren fleischlichen Inkarnation einer solchen Wesenheit. Wenn wir aber zu einer solchen kommen, dann ist es nur aus dem Grunde, weil eine solche Wesenheit auch öfter in Zwischenräumen heruntersteigen und sich stellvertretend in einem menschlichen Leib verkörpern kann. - Solch eine geistige Wesenheit, die also heruntersteigt in einen menschlichen Leib, um als Mensch einzugreifen in die Entwickelung, ohne daß sie sozusagen selber etwas von dieser Verkörperung hat, ohne daß dasjenige, was sie hier erfährt in der Welt, für sie selbst diese oder jene Bedeutung hat, wird in der morgenländischen Weisheit «Avatar» genannt. Und das ist der Unterschied zwischen einer führenden Wesenheit, die aus der Menschheitsentwickelung selbst hervorgegangen ist, und einer solchen, die man Avatar nennt, daß eine Avatar-Wesenheit für sich keine Früchte zu ziehen hat aus ihren physischen Verkörperungen oder aus der einen physischen Verkörperung, der sie sich unterzieht, denn sie zieht als Wesenheit zum Heil und Fortschritt der Menschen in einen physischen Körper ein. Also wie gesagt: entweder nur einmal, oder auch mehrmals hintereinander kann eine solche Avatar-Wesenheit in einen menschlichen Leib einziehen, und sie ist durchaus dann etwas anderes als eine andere menschliche Individualität. Die größte Avatar-Wesenheit, die auf der Erde gelebt hat, wie Sie ja aus dem Geiste aller der Vorträge, die hier gehalten werden, entnehmen können, ist der Christus, diejenige Wesenheit, die wir als den Christus bezeichnen und die im dreißigsten Jahre des Lebens des Jesus von Nazareth von dessen Körper Besitz ergriffen hat. Diese Wesenheit, die erst im Beginne unserer Zeitrechnung mit unserer Erde in Berührung gekommen ist, drei Jahre verkörpert war in einem fleischlichen Leib, seit jener Zeit mit der astralen Sphäre, also mit der geistigen Sphäre unserer übersinnlichen Welt in Verbindung steht, diese Wesenheit ist als avatarische Wesenheit von einer ganz einzigartigen Bedeutung. Wir würden die Christus-Wesenheit ganz vergeblich in einer früheren menschlichen Verkörperung auf der Erde suchen, während andere, niedrigere Avatar-Wesenheiten sich allerdings auch öfters verkörpern können. Der Unterschied liegt nicht darin, daß sie sich öfter verkörpern, sondern daß sie für sich selber aus den Erdenverkörperungen keine Früchte ziehen. Die Menschen geben nichts der Welt, sie nehmen nur. Diese Wesenheiten geben nur, sie nehmen nichts von der Erde. Nun müssen Sie allerdings, wenn Sie diese Sache ganz ordentlich verstehen wollen, unterscheiden zwischen einer so hohen Avatar-Wesenheit, wie es der Christus war, und zwischen niedrigeren Avatar-Wesenheiten. Die verschiedensten Aufgaben können solche Avatar-Wesenheiten auf unserer Erde haben. Wir können zunächst von einer solchen Aufgabe avatarischer Wesenheiten sprechen. Und damit wir nicht im Spekulativen herumsprechen, wollen wir gleich an einen konkreten Fall herangehen und uns veranschaulichen, worinnen eine solche Aufgabe bestehen kann. Sie alle wissen aus der Erzählung, die sich um Noah herumgruppiert, daß in der althebräischen Darstellung ein großer Teil der nachatlantischen, der Nach-Noahschen Menschheit zurückgeführt wird auf die drei Stammväter Sem, Ham und Japhet. Heute wollen wir nicht weiter eingehen auf das, was uns in einer anderen Hinsicht Noah und diese drei Stammväter darstellen wollen. Wir wollen uns nur klarmachen, daß das hebräische Schrifttum, das von Sem, dem einen Sohne Noahs spricht, den ganzen Stamm der Semiten auf Sem als auf dessen Stammvater zurückführt. Einer wirklich okkulten Anschauung über eine solche Sache, einer solchen Erzählung, liegen überall die tieferen Wahrheiten dabei zugrunde. Diejenigen, welche aus dem Okkultismus heraus eine solche Sache erforschen können, wissen über diesen Sem, den Stammvater der Semiten, das Folgende: Für eine solche Persönlichkeit, die der Stammvater eines ganzen Stammes werden soll, muß schon von der Geburt an, ja schon früher, vorgesorgt werden, daß sie eben dieser Stammvater sein kann. Wodurch wird nun vorgesorgt dafür, daß eine solche Individualität, wie hier zum Beispiel der Sem, der Stammvater einer solchen ganzen Volks- oder Stammesgemeinschaft sein kann ? Bei Sem ist das dadurch geschehen, daß er sozusagen einen ganz besonders zugerichteten Ätherleib erhielt. Wir wissen ja, daß der Mensch dann, wenn er hineingeboren wird in diese Welt, herumgliedert um seine Individualität seinen Äther- oder Lebensleib neben den anderen Gliedern der menschlichen Wesenheit. Für einen solchen Stamm-Ahnen muß sozusagen ein besonderer Ätherleib zubereitet werden, welcher gleichsam der Muster-Ätherleib ist für alle die Nachkommen, die dieser Individualität in den Generationen folgen. So daß wir bei einer solchen Stammesindividualität einen typischen Ätherleib haben, gleichsam den Muster-Ätherleib; und dann geht durch die Blutsverwandtschaft die Sache durch die Generationen hindurch so, daß in einer gewissen Weise die Ätherleiber aller Nachkommen, die zu demselben Stamm gehören, Abbilder sind des Ätherleibes des Ahnen. So war in allen Ätherleibern des semitischen Volkes etwas wie ein Abbild des Ätherleibes des Sem eingewoben. Wodurch wird nun eine solche Sache herbeigeführt im Laufe der Menschheitsentwickelung ? Wenn wir uns diesen Sem genauer ansehen, so finden wir, daß sein Ätherleib dadurch seine urbildliche Gestalt erhalten hat, daß sich gerade in seinen Ätherleib ein Avatar eingewoben hat - wenn auch nicht ein so hoher Avatar, daß wir ihn mit gewissen anderen AvatarWesenheiten vergleichen können; aber immerhin hatte sich eine hohe Avatar-Wesenheit heruntergesenkt in seinen Ätherleib, die allerdings mit dem astralischen Leib nicht verbunden gewesen ist und auch nicht mit dem Ich des Sem, aber sie hatte sich sozusagen eingewoben in den Ätherleib des Sem. Und wir können gerade gleich an diesem Beispiel studieren, was das für eine Bedeutung hat, wenn eine AvatarWesenheit an der Konstitution, an der Zusammensetzung des Menschen teilnimmt. Was hat es denn überhaupt für einen Sinn, daß ein Mensch, der wie Sem eine solche Aufgabe hat, der Stammvater des ganzen Volkes zu sein, in seinen Leib sozusagen einverwoben erhält eine Avatar-Wesenheit? Es hat das den Sinn, daß jedesmal, wenn eine Avatar-Wesenheit einverwoben ist einem fleischlichen Menschen, irgendein Glied, oder auch mehrere Glieder dieser menschlichen Wesenheit sich vervielfältigen können, auseinandergesplittert werden können. In der Tat war infolge der Tatsache, daß eine Avatar-Wesenheit dem Ätherleib des Sem einverwoben war, die Möglichkeit geboten, daß lauter Abbilder des Originals entstanden und diese unzähligen Abbilder einverwoben werden konnten all den Menschen, die in der Generationenfolge dem Stammvater nachfolgten. Also das Herabsteigen einer Avatar-Wesenheit hat unter anderem den Sinn, daß es zur Vervielfältigung eines oder mehrerer Glieder der betreffenden Wesenheit, die beseelt wird durch den Avatar, beiträgt. Lauter Abbilder des Originals entstehen, die alle darnach gebildet sind. Es war, wie Sie daraus sehen können, ein besonders wertvoller Ätherleib in diesem Sem vorhanden, ein urbildlicher Ätherleib, der durch einen hohen Avatar zubereitet und dann einverwoben worden ist dem Sem, so daß er dann in vielen Abbildern herabsteigen konnte zu all denen, die blutsverwandt sein sollten mit diesem Ahnen. Nun haben wir ja schon in der eingangs erwähnten Stunde davon gesprochen, daß es auch eine spirituelle Ökonomie gibt, darin bestehend, daß etwas, was besonders wertvoll ist, erhalten bleibt und hinübergetragen wird in die Zukunft. Wir haben gehört, daß nicht nur das Ich sich wiederverkörpert, sondern daß auch der astralische Leib und der Ätherleib sich wiederverkörpern können. Abgesehen davon, dass unzählige Abbilder des Ätherleibes des Sem entstanden, wurde auch wieder der eigene Ätherleib des Sem in der geistigen Welt aufbewahrt, denn dieser Ätherleib konnte später sehr gut gebraucht werden in der Mission des hebräischen Volkes. In diesem Ätherleib waren ja ursprünglich alle Eigentümlichkeiten des hebräischen Volkes zum Ausdruck gekommen. Sollte einmal etwas ganz besonders Wichtiges geschehen für das alte hebräische Volk, sollte jemandem eine besondere Aufgabe, eine besondere Mission übertragen werden, dann konnte das am besten von einer Individualität geschehen, die in sich diesen Ätherleib des Stammvaters trug. Tatsächlich trug später eine in die Geschichte des hebräischen Volkes eingreifende Individualität den Ätherleib des Stammvaters. Hier haben wir in der Tat eine jener wunderbaren Komplikationen im Menschheitswerden, die uns soviel erklären können. Wir haben es zu tun mit einer sehr hohen Individualität, die sich sozusagen herablassen mußte, um zum hebräischen Volke in einer entsprechenden Weise zu reden und ihm die Kraft zu einer besonderen Mission zu geben, etwa so, wie wenn ein geistig besonders hervorragender Mensch zu einem niedrigen Volksstamm sprechen müßte, er ja die Sprache dieses Volksstammes lernen müßte, aber man deshalb nicht behaupten muß, daß die Sprache irgend etwas ist, was ihn selbst höher bringt; der Betreffende muß nur in diese Sprache sich hineinbequemen. So mußte sich eine hohe Individualität hineinbequemen in den Ätherleib des Sem selber, um einen ganz bestimmten Impuls dem althebräischen Volke geben zu können. Diese Individualität, diese Persönlichkeit ist dieselbe, die Sie unter dem Namen Melchisedek in der biblischen Geschichte finden. Das ist die Individualität, die sozusagen den Ätherleib des Sem sich anzog, um dann den Impuls an Abraham zu geben, den Sie dann so schön in der Bibel geschildert finden. Also abgesehen davon, daß das, was in der Individualität des Sem enthalten war, sich vervielfältigte dadurch, daß eine AvatarWesenheit darinnen verkörpert war und dann einverwoben wurde all den andern Ätherleibern der Angehörigen des hebräischen Volkes, wurde der eigene Ätherleib des Sem in der geistigen Welt aufbewahrt, damit ihn später Melchisedek tragen konnte, der dem hebräischen Volke durch Abraham einen wichtigen Impuls geben sollte. So fein verwoben sind die Tatsachen, die hinter der physischen Welt sind und die uns das erst erklärlich machen, was in der physischen Welt vorgeht. Wir lernen die Geschichte erst dadurch kennen, daß wir auf solche Tatsachen hinweisen können: auf Tatsachen geistiger Art, die hinter den physischen Tatsachen stehen. Niemals kann die Geschichte aus sich selber erklärlich werden, wenn wir nur bei den physischen Tatsachen stehenbleiben. Von einer ganz besonderen Wichtigkeit wird das, was wir jetzt erörtert haben: daß durch das Herabsteigen einer Avatar-Wesenheit die Wesensglieder desjenigen Menschen, der Träger einer solchen Avatar-Wesenheit ist, vervielfältigt werden und auf andere übertragen werden, in Abbildern des Urbildes erscheinen, von einer gan2 besonderen Wichtigkeit wird das durch die Erscheinung des Christus auf der Erde. Dadurch, daß die Avatar-Wesenheit des Christus in dem Leib des Jesus von Nazareth wohnte, war die Möglichkeit gegeben, daß sowohl der Ätherleib des Jesus von Nazareth unzählige Male vervielfältigt wurde als auch der astralische Leib und sogar auch das Ich - das Ich als ein Impuls, wie er dazumal in dem astralischen Leib angefacht worden ist, als in die dreifache Hülle des Jesus von Nazareth der Christus einzog. Doch zunächst wollen wir darauf Rücksicht nehmen, daß durch die Avatar-Wesenheit vervielfältigt werden konnte der Ätherleib und der astralische Leib des Jesus von Nazareth. Nun tritt in der Menschheit einer der bedeutsamsten Einschnitte auf, gerade durch das Erscheinen des Christus-Prinzips in der Erdenentwickelung. Was ich Ihnen von Sem erzählt habe, das ist im Grunde genommen typisch und charakteristisch für die vorchristliche Zeit. Wenn in dieser Weise ein Ätherleib oder auch ein astralischer Leib vervielfältigt wird, so werden die Abbilder desselben in der Regel auf solche Leute übergehen, die blutsverwandt sind mit dem, der das Urbild hatte: auf die Angehörigen des hebräischen Stammes wurden daher die Abbilder des Sem-Ätherleibes übertragen. Das wurde anders durch das Erscheinen der Christus-Avatar-Wesenheit. Der Ätherleib und der astralische Leib des Jesus von Nazareth wurden vervielfältigt und als solche Vervielfältigungen nun aufgehoben, bis sie im Verlaufe der Menschheitsentwickelung gebraucht werden konnten. Aber sie waren nicht gebunden an diese oder jene Nationalität, an diesen oder jenen Stamm, sondern, wo sich in der Folgezeit ein Mensch fand, gleichgültig welche Nationalität er trug, der reif war, geeignet dazu war, in seinem eigenen astralischen Leib ein astralisches Abbild des Astralleibes des Jesus von Nazareth einverwoben zu erhalten, oder ein ätherisches Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth, dem konnten diese einverwoben werden. So sehen wir, wie die Möglichkeit gegeben war, daß in der Folgezeit, sagen wir, allerlei Leuten wie Abdrücke einverwoben wurden die Abbilder des astralischen Leibes oder des Ätherleibes des Jesus von Nazareth. Mit dieser Tatsache hängt die intime Geschichte der christlichen Entwickelung zusammen. Was gewöhnlich als Geschichte der christlichen Entwickelung geschildert wird, ist eine Summe von ganz äußeren Vorgängen. Und daher wird auf das Hauptsächlichste, nämlich auf die Scheidung in bezug auf wirkliche Perioden in der christlichen Entwickelung, viel zu wenig Rücksicht genommen. Wer tiefer in den Entwickelungsgang des Christentums Einblick halten kann, der wird leicht erkennen, daß in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit die Art, wie das Christentum verbreitet wurde, eine ganz andere war als in den späteren Jahrhunderten. In den ersten christlichen Jahrhunderten war sozusagen die Verbreitung des Christentums gebunden an alles das, was man vom physischen Plan her erringen konnte. Wir brauchen nur bei den ersten Lehrern des Christentums Umschau zu halten, und wir werden sehen, wie da die physischen Erinnerungen, die physischen Zusammenhänge und alles, was physisch geblieben war, betont wird. Denken Sie nur daran, wie Irenäus, der in dem ersten Jahrhundert viel beigetragen hat zur Verbreitung der christlichen Lehre in den verschiedenen Ländern, gerade einen großen Wert darauf legt, daß Erinnerungen zurückreichen zu solchen, die noch selber die Apostelschüler gehört haben. Man legte großen Wert darauf, durch solche physischen Erinnerungen bewahrheiten zu können, daß der Christus in Palästina selber gelehrt hatte. Da wird zum Beispiel besonders betont, daß Papias selber gesessen hat zu den Füßen der Apostelschüler. Es werden sogar die Orte gezeigt und beschrieben, wo solche Persönlichkeiten gesessen haben, die noch als Augenzeugen dafür da waren, daß Christus in Palästina gelebt hat. Der physische Fortschritt in der Erinnerung ist das, was besonders betont wird in den ersten Jahrhunderten des Christentums. Wie sehr alles, was physisch geblieben ist, hervorgehoben wird, das sehen Sie an den Worten des alten Augustinus, der am Ende dieser Zeit steht und der da sagt: Warum glaube ich denn an die Wahrheiten des Christentums? Weil die Autorität der katholischen Kirche mich dazu zwingt. - Ihm ist die physische Autorität, daß etwas da ist in der physischen Welt, das Wichtige und Wesentliche, daß sich eine Körperschaft erhalten hat, welche, Persönlichkeit an Persönlichkeit knüpfend, hinaufreicht bis zu dem, der ein Genösse des Christus war wie Petrus. Das ist für ihn das Maßgebende. Wir können also sehen: die Dokumente, die Eindrücke des physischen Planes sind es, auf welche in den ersten Jahrhunderten der christlichen Verbreitung der größte Wert gelegt wird. Das wird nunmehr nach der Zeit des Augustinus bis etwa in das 10., 11., 12. Jahrhundert hinein anders. Da ist es nicht mehr möglich, sich auf die lebendige Erinnerung zu berufen, nur die Dokumente des physischen Planes heranzuziehen, denn sie liegen zu weit zurück. Da ist auch in der ganzen Stimmung, in der Gesinnung der Menschen, die nunmehr das Christentum annahmen - und besonders ist das gerade bei den europäischen Völkern der Fall -, etwas ganz anderes vorhanden. In dieser Zeit ist in der Tat etwas da wie eine Art unmittelbares Wissen, daß ein Christus existiert, daß ein Christus gestorben ist am Kreuz, daß er fortlebt. Es gab in der Zeit vom 4., 5. Jahrhundert bis zum 10., 12. Jahrhundert eine große Anzahl von Menschen, denen gegenüber es höchst töricht erschienen wäre, wenn man ihnen gesagt hätte, man könne an den Ereignissen von Palästina auch zweifeln, denn sie wußten es besser. Besonders über europäische Länder waren diese Menschen verbreitet. Sie hatten in sich selber immer erleben können etwas, was eine Art Paulus-Offenbarung im kleinen war, was Paulus, der bis dahin ein Saulus war, auf dem Wege nach Damaskus erfahren hat, und wodurch er ein Paulus wurde. Wodurch hat in diesen Jahrhunderten eine Anzahl von Menschen solche, in einer gewissen Beziehung hellseherischen Offenbarungen über die Ereignisse von Palästina erhalten können? Das war dadurch möglich, daß in diesen Jahrhunderten die Abbilder des vervielfältigten Ätherleibes des Jesus von Nazareth, die aufbewahrt worden waren, einer großen Anzahl von Menschen einverwoben worden sind, daß sie diese sozusagen anziehen durften. Ihr Ätherleib bestand nicht ausschließlich aus diesem Abbild des Ätherleibes des Jesus, aber es war ihrem Ätherleib einverwoben ein Abbild des ursprünglichen Originals des Jesus von Nazareth. Menschen, die in sich einen solchen Ätherleib haben konnten und die dadurch unmittelbar ein Wissen haben konnten von dem Jesus von Nazareth und auch von dem Christus, solche Menschen gab es in diesen Jahrhunderten. Dadurch wurde aber auch das Christus-Bild losgelöst von der äußerlich historischen, physischen Überlieferung. Und am meisten losgelöst erscheint es uns in jener wunderbaren Dichtung des 9. Jahrhunderts, die bekannt ist als die Heliand-Dichtung, die aus der Zeit Ludwigs des Frommen stammt, der von 814 bis 840 regiert hat, und die von einem äußerlich schlichten Manne des Sachsenlandes niedergeschrieben worden war. In bezug auf seinen astralischen Leib und sein Ich konnte er gar nicht heranreichen an das, was in seinem Ätherleibe war. Denn seinem Ätherleib war einverwoben ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth. Dieser schlichte sächsische Seelsorger, der diese Dichtung geschrieben hat, hatte aus unmittelbarer hellseherischer Anschauung die Gewißheit: der Christus ist vorhanden auf dem astralischen Plan, und der ist derselbe, der auf Golgatha gekreuzigt worden ist! - Und weil das für ihn eine unmittelbare Gewißheit war, brauchte er sich nicht mehr an die historischen Dokumente zu halten. Er brauchte nicht mehr die physische Vermittlung, daß der Christus da war. Er schildert ihn daher auch losgelöst von der ganzen Szenerie in Palästina, losgelöst von dem Eigentümlichen des Jüdischen. Er schildert ihn etwa so wie einen Anführer eines mitteleuropäischen oder germanischen Stammes, und diejenigen, die als seine Bekenner, als die Apostel um ihn herum sind, beschreibt er so etwa wie die Dienstmannen eines germanischen Fürsten. Alle äußere Szenerie ist verändert, nur das, was das eigentlich Wesentliche, das Ewige an der Christus-Gestalt ist, was die Struktur der Ereignisse ist, das ist geblieben. Er also, der ein solches unmittelbares Wissen hatte, das sich auf solchen wichtigen Grund aufbaute wie auf den Abdruck des Ätherleibes des Jesus von Nazareth, er war nicht angewiesen, da wo er von Christus sprach, sich ganz hart an die unmittelbaren historischen Ereignisse zu halten. Er umkleidete das, was er als ein unmittelbares Wissen hatte, mit einer anderen äußeren Szenerie. Und so wie wir in diesem Schreiber der Heliand-Dichtung eine der merkwürdigen Persönlichkeiten haben schildern können, der einverwoben hatte in seinem Ätherleib ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth, so könnten wir andere Persönlichkeiten in dieser Zeit finden, die ein Gleiches hatten. So sehen wir, wie hinter den physischen Ereignissen das Allerwichtigste vorgeht, was uns in intimer Weise die Geschichte erklären kann. Wenn wir nun weiter die christliche Entwickelung verfolgen, so kommen wir etwa ins 11., 12. bis 15. Jahrhundert hinauf. Da war nun wiederum ein ganz anderes Geheimnis, welches nun die ganze Entwickelung weiter trug. Erst war es sozusagen die Erinnerung an das, was auf dem physischen Plan war, dann war es das Ätherische, das unmittelbar sich hineinverwob in die Ätherleiber der Träger des Christentums in Mitteleuropa. In den späteren Jahrhunderten, vom 12. bis 15. Jahrhundert, da war es besonders der astralische Leib des Jesus von Nazareth, der in zahlreichen Abbildern einverwoben wurde den astralischen Leibern der wichtigsten Träger des Christentums. Solche Menschen hatten dann ein Ich, das sich als Ich sehr falsche Vorstellungen machen konnte von allem möglichen, aber in ihren astralischen Leibern lebte ein Unmittelbares an Kraft, an Hingebung, eine unmittelbare Gewißheit der heiligen Wahrheiten. Tiefe Inbrunst, ganz unmittelbare Überzeugung, und unter Umständen auch die Fähigkeit, diese Überzeugung zu begründen, lag in solchen Menschen. Was uns manchmal gerade bei diesen Persönlichkeiten so sonderbar anmuten muß, das ist, daß sie in ihrem Ich oft gar nicht gewachsen waren dem, was ihr astralischer Leib enthielt, weil er einverwoben hatte ein Abbild des astralischen Leibes des Jesus von Nazareth. Grotesk erschien manchmal das, was ihr Ich tat, großartig und erhaben aber die Welt ihrer Stimmungen und Gefühle, ihrer Inbrunst. Eine solche Persönlichkeit zum Beispiel ist Franz von Assisi. Und gerade wenn wir Franz von Assisi studieren und nicht verstehen können als heutige Menschen sein bewußtes Ich und dennoch die allertiefste Verehrung haben müssen für seine ganze Gefühlswelt, für alles, was er getan hat, so wird das erklärlich unter einem solchen Gesichtspunkt. Er war einer derjenigen, die einverwoben hatten ein Abbild des astralischen Leibes des Jesus von Nazareth. Dadurch war er imstande, gerade das zu ein, was wir nennen können: die Unmöglichkeit, dieses Instrument zu handhaben, in gewisser Beziehung ein geistiger Defekt, eine geistige Erkrankung, wie man es so nennt. Es tritt auch das ein, was man ein melancholisches Temperament nennt, dadurch daß gewisse Organisationen in uns nicht überwunden werden können durch die Kräfte der Seele, die dazu nicht stark genug sind. Also jetzt, in der Mitte der Inkarnation - am Anfang und am Ende der Inkarnation ist das anders -, haben wir in uns immer ein gewisses Unangemessensein des Instrumentes gegenüber den Kräften der Seele. Das ist ja immer der geheimnisvolle Grund zu der inneren Zwiespältigkeit und Disharmonie der Menschennatur. Alles, was der Mensch oftmals denkt über den Grund seiner Unbefriedigtheit, ist ja gewöhnlich nur Maske. In Wahrheit liegen die Gründe da, wo eben jetzt hingedeutet worden ist. So also sehen wir, wie das Verhältnis der Seele, dessen, was von Verkörperung zu Verkörperung lebt, zu dem steht, was wir in der Vererbungslinie empfangen. Nun stellen wir uns einmal vor, wir seien wiedergeboren, und unsere Seele drängt im zwanzigsten Jahre dazu, diese oder jene Tat gutzumachen. Der betreffende Mensch ist auch da, aber unsere Seele ist außerstande, jene inneren Widerstände zu überwinden, welche die Tat ausführen lassen könnten. Wir müssen ja immer unsere Kräfte in Bewegung setzen, wenn wir irgendeine Tat ausführen sollen. Das merkt zumeist der Mensch nicht, daß da in seinem Wesen etwas vorgeht, davon braucht er zunächst auch nichts zu merken. Es kann sich durchaus folgendes zutragen. Ein Mensch lebt in der Welt. In seiner Seele, zwanzig Jahre nach seiner Geburt, lebt der Trieb und Drang, irgend etwas auszugleichen. Die Möglichkeit des Ausgleichens wäre auch da, die äußeren Umstände wären da. Aber er ist innerlich nicht fähig, seine Organe so zu gebrauchen, daß er das ausführen könnte, was er ausführen sollte. Das alles, was jetzt gesagt worden ist, braucht der Mensch nicht zu wissen, aber die Wirkung wird er gewahr. Die Wirkung tritt nun auf als diese oder jene Erkrankung, und hier liegt der karmische Zusammenhang zwischen dem, was im früheren Leben geschehen ist, mit der Erkrankung. Der ganze Krankheitsprozeß wird nun bei dieser geistigen Verursachung so ablaufen, daß er dahin führt, für ein nächstes Mal, wenn die Umstände wieder da sind, diesen Menschen tüchtig zu machen, um das auszugleichen. Also wir sind im zwanzigsten Jahre untüchtig, unfähig, dieses oder jenes auszuführen. Der Trieb aber, der Drang ist da, die Seele will es tun. Was tut nun die Seele anstelle dessen? Sie kämpft sozusagen gegen ihr unbrauchbares Organ, sie läuft Sturm gegen ihr unbrauchbares Organ und die Folge ist, daß sie es sozusagen zertrümmert, daß sie es zerstört. Das Organ, das eigentlich verwendet werden müßte, um die Tat nach außen zu tun, das wird unter dem Einfluß dieser Kräfte zerstört, und die Folge davon ist, daß der Reaktionsprozeß eintreten muß, den wir jetzt den Heilungsprozeß nennen, daß die Kräfte des Organismus aufgerufen werden müssen, um das Organ wieder aufzubauen. Dieses Organ, das zertrümmert ist, weil es nicht so war, wie es hätte sein sollen, damit der Mensch seine entsprechende Arbeit tun könnte, wird jetzt durch die Krankheit gerade so gebaut, wie es die Seele braucht zur Ausführung dieser Tat, für die es jetzt unter Umständen nach der Krankheit schon zu spät sein kann. Dafür hat jetzt aber die Seele eine ganz andere Kraft in sich aufgenommen, nämlich bei der entsprechenden Wiederverkörperung im Wachstum und in der ganzen Entwickelung dieses Organ so zu gestalten, daß bei der nächsten Wiederverkörperung diese Tat ausgeführt werden kann. So also kann die Krankheit das sein, was uns gerade in einem Leben tüchtig macht, um in einem anderen Leben das auszuführen, was uns karmisch obliegt. Hier haben wir einen geheimnisvollen Zusammenhang zwischen der Krankheit, die im Grunde ein Prozeß ist zur Aufwärtsentwickelung, einen karmischen Zusammenhang zwischen der Krankheit und dieser Aufwärtsentwickelung. Damit die Seele die Kraft entwickelt, daß ein Organ so gestaltet werden kann, wie es gebraucht wird, muß dieses Organ, das ungeeignet ist, zertrümmert und wieder aufgebaut werden durch die Seelenkräfte. Da kommen wir an ein Gesetz, das schon besteht im menschlichen Lebenslauf und das etwa so bezeichnet werden muß: Der Mensch muß sich seine Kraft dadurch erwerben, daß er Widerstände in der physischen Welt Stück für Stück überwindet. Dadurch haben wir uns im Grunde alle unsere Kräfte erworben, daß vollbringen, was er gerade vollbracht hat. Und zahlreiche seiner Anhänger aus dem Orden der Franziskaner mit seinen Dienern und Minoriten hatten in ähnlicher Weise solche Abbilder in ihrem astralischen Leib einverwoben. Gerade alle die merkwürdigen, sonst rätselhaften Erscheinungen aus jener Zeit werden Ihnen lichtvoll und klar werden, wenn Sie dieses Vermitteln im Weltenwerden zwischen Vergangenheit und Zukunft sich ordentlich vor das Auge der Seele führen. Da kam es nun darauf an, ob diesen Leuten des Mittelalters vom astralischen Leibe des Jesus von Nazareth mehr einverwoben war dasjenige, was wir Empfindungsseele nennen oder mehr die Verstandesseele oder das, was wir Bewußtseinsseele nennen. Denn der astralische Leib des Menschen muß ja in gewisser Beziehung als diese in sich enthaltend gedacht werden, als das Ich umschließend. Ganz sozusagen Empfindungsseele des Jesus von Nazareth war alles in Franz von Assisi. Ganz Empfindungsseele des Jesus von Nazareth war alles in jener wunderbaren Persönlichkeit, die Sie mit der ganzen Seele biographisch verfolgen werden, wenn Sie das Geheimnis ihres Lebens kennen: in der Elisabeth von Thüringen, 1207 geboren. Da haben wir eine solche Persönlichkeit, die einverwoben hatte in die Empfindungsseele ein Abbild des astralischen Leibes des Jesus von Nazareth. Das Rätsel der Menschengestalt wird uns gerade durch solch ein Wissen gelöst. Und vor allen Dingen wird Ihnen eine Erscheinung klar werden, wenn Sie wissen, daß in dieser Zeit die mannigfaltigsten Persönlichkeiten Empfindungsseele, Verstandesseele oder Bewußtseinsseele als Abbilder aus dem astralischen Leib des Jesus von Nazareth in sich einverwoben hatten: Es wird Ihnen verständlich werden jene Wissenschaft, die sonst heute so wenig verstanden und so viel verlästert wird, die man gewöhnlich als die Scholastik bezeichnet. Was hatte sich denn die Scholastik für eine Aufgabe gestellt? Sie hatte sich die Aufgabe gestellt, aus Urteilsgründen heraus, aus dem Intellekt heraus Belege, Beweise zu finden für das, woran man keine historische Anknüpfung, keine physische Vermittlung hatte und wofür man auch keine unmittelbare hellseherische Gewißheit hatte, wie es in den vorherigen Jahrhunderten war durch den einverwobenen Ätherleib des Jesus von Nazareth. Diese Leute mußten sich so die Aufgabe stellen, daß sie sich sagten: Es ist uns durch Überlieferung mitgeteilt worden, daß in der Geschichte aufgetreten ist jene Wesenheit, die als der Christus Jesus bekannt ist, daß eingegriffen haben in die Menschheitsentwickelung andere geistige Wesenheiten, von denen uns die religiösen Urkunden zeugen. - Aus ihrer Verstandesseele heraus, aus dem Intellekt des Abbildes des Jesus-von-Nazareth-Astralleibes stellten sie sich die Aufgabe, mit feinen und scharf ausgebauten Begriffen alles das zu beweisen, was in ihren Schriften als Mysterien-Wahrheiten da war. So entstand jene merkwürdige Wissenschaft, die das größte an Scharfsinn, an Intellekt zu leisten versucht hat, was überhaupt wohl in der Menschheit geleistet worden ist. Durch mehrere Jahrhunderte hindurch - man möge über den Inhalt der Scholastik denken, wie man will - wurde einfach dadurch, daß diese feine, feine Begriffsunterscheidung und Begriffskonturierung getrieben wurde, die Fähigkeit des menschlichen Nachdenkens gepflegt und der Zeitkultur eingeprägt. Es war ja im 13. bis 15. Jahrhundert, daß die Menschheit durch die Scholastik eingeprägt erhalten hat die Fähigkeit, scharfsinnig, eindringend logisch zu denken. Bei denen, welchen wiederum mehr eingeprägt war die Bewußtseinsseele, beziehungsweise das Abbild, das sich als Bewußtseinsseele des Jesus von Nazareth auslebt, trat auf - weil in der Bewußtseinsseele das Ich sitzt - die besondere Erkenntnis, daß im Ich der Christus gefunden werden kann. Und weil sie selber das Element der Bewußtseinsseele aus dem astralischen Leib des Jesus von Nazareth in sich hatten, leuchtete in ihrem Innern ihnen der innere Christus auf. Und durch diesen Astralleib erkannten sie, daß der Christus in ihrem Innern der Christus selber war. Das waren die, die Sie kennen als Meister Eckhart, Johannes Tauler und die ganzen Träger der mittelalterlichen Mystik. So sehen Sie, wie die verschiedensten Phasen des astralischen Leibes, die dadurch vervielfältigt wurden, daß die hohe Avatar-Wesenheit des Christus eingezogen war in den Leib des Jesus von Nazareth, weiter wirkten in der folgenden Zeit und die eigentliche Entwickelung des Christentums bewirkten. Es ist übrigens auch sonst ein wichtiger Übergang. Wir sehen, wie die Menschheit in ihrer Entwickelung auch sonst darauf angewiesen ist, diese Stücke der Jesusvon-Nazareth-Wesenheit in sich einverleibt zu erhalten. In den ersten Jahrhunderten waren Menschen da, die ganz auf den physischen Plan angewiesen waren; dann kamen Menschen in den folgenden Jahrhunderten, die zugänglich waren in ihrem Ätherleib eingewoben zu erhalten das Element des Ätherleibes des Jesus von Nazareth. Später waren die Menschen sozusagen mehr hingeordnet auf den astralischen Leib; daher konnte ihnen jetzt auch das Abbild des astralischen Leibes des Jesus von Nazareth einverleibt werden. Der astralische Leib ist der Träger der Urteilskraft. Die Urteilskraft erwacht ganz besonders im 12. bis 14. Jahrhundert. Das könnten Sie auch noch aus einer anderen Erscheinung ersehen. Bis zu dieser Zeit war es ganz besonders klar, welche Mysterientiefen das Abendmahl enthielt. Das Abendmahl wurde so hingenommen - höchstens im kleinen wurde darüber diskutiert -, daß man selbst alles das zu empfinden verstand, was in den Worten lag: «Dies ist mein Leib und dies ist mein Blut...», weil der Christus darauf hinwies, daß er vereinigt sein werde mit der Erde, der planetarische Geist der Erde sein werde. Und weil das Kostbarste aus der physischen Erde das Mehl ist, deshalb wurde dem Menschen das Mehl zum Leibe des Christus, und der Saft, der durch die Pflanzen, durch die Reben geht, wurde ihnen etwas von dem Blute des Christus. Durch dieses Wissen wurde der Wert des Abendmahls nicht verringert, sondern im Gegenteil erhöht. Etwas von diesen unendlichen Tiefen fühlte man in diesen Jahrhunderten, bis dann die Urteilskraft im astralischen Leib erwachte. Von da ab erwacht auch erst der Zweifel. Von da ab begann auch erst der Streit über das Abendmahl. Denken Sie einmal darüber nach, wie im Hussitismus, wie im Luthertum und seinen Spaltungen des Zwinglianismus und Calvinismus diskutiert wird, was das Abendmahl sein soll! Solche Diskussionen wären früher nicht möglich gewesen, weil man da noch ein unmittelbares Wissen von dem Abendmahl hatte. Aber da sehen wir bewahrheitet ein großes historisches Gesetz, das besonders für Geisteswissenschafter wichtig sein sollte: Solange die Leute wußten, was das Abendmahl war, hatten sie nicht diskutiert; erst als sie verloren hatten das unmittelbare Wissen vom Abendmahl, fingen sie zu diskutieren an. Betrachten Sie es überhaupt als ein Anzeichen, daß man irgendeine Sache eigentlich nicht weiß, wenn man über diese Sache zu diskutieren anfängt. Wo Wissen ist, wird das Wissen erzählt, und da ist eigentlich keine besondere Lust am Diskutieren vorhanden. Wo Lust am Diskutieren ist, da ist in der Regel kein Wissen von der Wahrheit. Die Diskussion beginnt erst mit dem Nichtwissen, und es ist stets und überall ein Zeichen des Verfalls in bezug auf den Ernst einer Sache, wenn Diskussionen beginnen. Auflösung der betreffenden Strömung kündigt sich immer mit Diskussionen an. Das ist sehr wichtig, daß man das auf geisteswissenschaftlichem Felde immer wieder und wieder begreifen lernt, daß der Wille zum Diskutieren eigentlich als ein Zeichen der Unwissenheit aufgefaßt werden darf; dagegen sollte dasjenige, was dem Diskutieren gegenübersteht, der Wille zum Lernen, der Wille, nach und nach einzusehen, um was es sich handelt, gepflegt werden. Hier sehen wir eine große historische Tatsache an der Entwickelung des Christentums selber bewahrheitet. Wir können aber noch etwas anderes lernen, wenn wir sehen, wie in diesen charakterisierten Jahrhunderten des Christentums die Urteilskraft — das, was im astralischen Leibe ist -, diese scharfe intellektuelle Weisheit ausgestaltet wird. Allerdings wenn wir Realitäten, nicht Dogmen, ins Auge fassen, dann können wir daran lernen, was das Christentum im Fortschreiten überhaupt alles getan hat. Was ist denn aus der Scholastik geworden, wenn wir sie nicht ihrem Inhalt nach auffassen, sondern wenn wir sie als Heranzüchtung, Heranerziehung von Fähigkeiten ins Auge fassen? Wissen Sie, was daraus geworden ist? Die moderne Naturwissenschaft ist daraus geworden! Die moderne Naturwissenschaft ist gar nicht denkbar ohne die Realität einer christlichen Wissenschaft des Mittelalters. Nicht nur daß Kopernikus ein Domherr war, daß Giordano Bruno ein Dominikaner war, sondern alle die Gedankenformen, mit denen man seit dem 15., 16. Jahrhundert über die Naturobjekte sich hermachte, sind nichts anderes als das, was heranerzogen, herangezüchtet worden ist vom 11. bis 16. Jahrhundert durch die christliche Wissenschaft des Mittelalters. Diejenigen leben nicht in der Realität, sondern in Abstraktionen, die da nachschlagen in den Büchern der Scholastik, das mit der neueren

Naturwissenschaft vergleichen und dann sagen: Haeckel und so weiter behaupten etwas ganz anderes. Auf Realitäten kommt es an! Ein Haeckel, ein Darwin, ein Du Bois-Rejmond, ein Huxley und andere wären alle unmöglich, wenn nicht die christliche Wissenschaft des Mittelalters vorangegangen wäre. Denn daß sie so denken können, das verdanken sie der christlichen Wissenschaft des Mittelalters. Das ist die Realität. Daran hat die Menschheit denken gelernt im wahren Sinne des Wortes. Die Sache geht noch weiter. Lesen Sie David Friedrich Strauß. Versuchen Sie zu schauen auf die Art und Weise, wie er denkt. Versuchen Sie seine Gedankengebilde sich klarzulegen: wie er darstellen will, daß das ganze Leben des Jesus von Nazareth ein Mythos ist. Wissen Sie, woher er die Gedankenschärfe hat? Er hat sie aus der christlichen Wissenschaft des Mittelalters. Alles das, womit man heute das Christentum so radikal bekämpft, das ist gelernt an der christlichen Wissenschaft des Mittelalters. Es könnte heute eigentlich gar keinen Gegner des Christentums geben, bei dem man nicht leicht nachweisen könnte, daß er gar nicht so denken könnte, wie er denkt, wenn er die Gedankenformen nicht gelernt hätte an der christlichen Wissenschaft des Mittelalters. Das hieße allerdings die Weltgeschichte real betrachten. Und was ist denn seit dem 16. Jahrhundert geschehen? Seit dem 16. Jahrhundert ist immer mehr und mehr das Ich selber zur Geltung gekommen, damit auch der menschliche Egoismus und damit der Materialismus. Man hat verlernt und vergessen, was das Ich alles an Inhalt aufgenommen hat: man mußte sich daher beschränken auf das, was das Ich beobachten kann, was das Instrument der Sinnlichkeit dem gewöhnlichen Verstande geben kann, und nur das konnte es in die innerliche Wohnstätte nehmen. Eine Kultur der Egoität ist die Kultur seit dem 16. Jahrhundert. Was muß nun in dieses Ich hineinkommen? Die christliche Entwickelung hat durchgemacht eine Entwickelung in dem äußeren physischen Leib, eine Entwickelung im Ätherleib, eine solche im astralischen Leib, und bis zum Ich ist sie hinaufgedrungen. Jetzt muß sie in dieses Ich aufnehmen die Mysterien und Geheimnisse des Christentums selber. Jetzt muß es möglich sein, das Ich zum Christus-empfänglichen Organ zu machen, nachdem eine Weile das Ich das Denken gelernt hat durch das Christentum und die Gedanken angewendet hat auf die Außenwelt. Jetzt muß dieses Ich wiederum die Weisheit finden, welche die Urweisheit des großen Avatars, des Christus selber ist. Und wodurch muß das geschehen? Durch die geisteswissenschaftliche Vertiefung des Christentums. Sorgsam vorbereitet durch die drei Stufen der physischen, der ätherischen und der astralischen Entwickelung, würde es jetzt darauf ankommen, daß im Innern das Organ sich dem Menschen erschließe, um nunmehr in seine geistige Umwelt zu schauen mit jenem Auge, das ihm der Christus öffnen kann. Als die größte Avatar-Wesenheit ist der Christus auf die Erde herabgestiegen. Stellen wir uns auf diese Perspektive ein: versuchen wir so die Welt anzuschauen, wie wir die Welt anschauen können, wenn wir den Christus in uns aufgenommen haben. Dann finden wir unsern ganzen Weltenwerdegang durchglüht und durchflutet von der Christus-Wesenheit. Das heißt, wir schildern, wie nach und nach entstanden ist auf dem Saturn der physische Leib des Menschen, wie auf der Sonne der Ätherleib hinzutrat, auf dem Mond der astralische Leib und auf der Erde dann das Ich dazugekommen ist, und wir finden, wie das alles zu dem Ziel hinstrebt, immer selbständiger und individueller zu werden, um jene Weisheit, die von der Sonne zur Erde übergeht, der Erdenentwickelung einzuverleiben. Sozusagen zu dem perspektivischen Mittelpunkt der Weltenbetrachtung muß für das frei gewordene Ich der neueren Zeit der Christus und das Christentum werden. So sehen Sie, wie das Christentum sich nach und nach vorbereitet hat zu dem, was es werden soll. Mit seiner physischen Erkenntnisfähigkeit hat in den ersten Jahrhunderten der Christ das Christentum aufgenommen, dann später mit seiner ätherischen Erkenntnisfähigkeit und mit seiner astralischen Erkenntnisfähigkeit durch das Mittelalter hindurch. Dann wurde das Christentum in seiner wahren Gestalt eine Weile zurückgedrängt, bis das Ich durch die drei Leiber im Werdegang der nachchristlichen Entwickelung erzogen worden ist. Aber nachdem dieses Ich denken und den Blick in die objektive Welt hinauszurichten gelernt hat, ist es jetzt auch reif, in dieser objektiven Welt in allen Erscheinungen das zu schauen, was an geistigen Tatsachen mit der Mittelpunktswesenheit, mit der Christus-Wesenheit so innig verknüpft ist: den Christus in den mannigfaltigsten Gestalten allüberall als die Grundlage zu schauen. Damit stehen wir am Ausgangspunkte eben des geisteswissenschaftlichen Begreifens und Erkennens des Christentums, und wir erkennen, welche Aufgabe, welche Mission dieser Bewegung für Geist-Erkenntnis zugeteilt ist. Da erkennen wir zugleich die Realität dieser Mission. So wie der einzelne Mensch physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich hat und nach und nach hinaufsteigt zu immer höheren Höhen, so ist es auch im geschichtlichen Werdegang des Christentums. Man möchte sagen: auch das Christentum hat einen physischen Leib, einen Ätherleib, einen Astralleib und ein Ich, ein Ich, das sogar seinen Ursprung verleugnen kann wie in unserer Zeit, wie überhaupt das Ich egoistisch werden kann, aber doch ein Ich, das zu gleicher Zeit auch die wahre Christus-Wesenheit in sich aufnehmen und zu immer höheren Stufen des Daseins aufsteigen kann. Was der Mensch im einzelnen ist, das ist die große Welt sowohl in ihrer Gesamtheit als im Verlauf ihres geschichtlichen Werdens. Wenn wir die Sache so betrachten, eröffnet sich uns vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus eine weite Zukunftsperspektive. Und wir wissen, wie diese unser Herz ergreifen und mit Enthusiasmus erfüllen kann. Wir begreifen immer mehr und mehr, was wir zu tun haben, und wir wissen auch, daß wir nicht im dunkeln tappen. Denn wir haben uns keine Ideen ausgeheckt, die wir willkürlich in die Zukunft hineinstellen wollen, sondern diejenigen Ideen wollen wir haben und ihnen allein folgen, die nach und nach durch die Jahrhunderte der christlichen Entwickelung vorbereitet worden sind. So wahr es ist, daß das Ich erst erscheinen und nach und nach hinaufentwickelt werden muß zum Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmenschen, nachdem der physische Leib, der Ätherleib und astralische Leib zuerst vorhanden waren, so wahr konnte sich der moderne Mensch mit seiner Ich-Gestalt, mit seinem heutigen Denken nur entwickeln aus der astralischen, der ätherischen und der physischen Gestalt des Christentums heraus. Ich ist das Christentum geworden. So wahr, wie das die Entwickelung aus der Vergangenheit war, so wahr ist es, daß die Ich-Gestalt der Menschheit erst in Erscheinung treten kann, nachdem die astralische und ätherische Gestalt des Christentums entwickelt worden ist. Das Christentum wird sich in die Zukunft fortentwickeln, es wird noch ganz andere Dinge der Menschheit darbieten, und die christliche Entwickelung und die christliche Lebenshaltung werden in neuer Gestalt erstehen: es wird der umgewandelte astralische Leib erscheinen als das christliche Geistselbst, der umgewandelte Ätherleib als der christliche Lebensgeist. Und in einer leuchtenden Zukunftsperspektive des Christentums glänzt vor unserer Seele auf als der Stern, dem wir zuleben, der Geistesmensch, ganz durchleuchtet und durchglüht von dem Geiste des Christentums.

SECHZEHNTER VORTRAG

Berlin, 22. März 1909

Uns soll heute hier die Frage beschäftigen, was der Mensch der Gegenwart eigentlich an der Geisteswissenschaft, wie sie hier gemeint ist, hat; und zwar wollen wir diese Frage heute beantworten auf Grund von so mancherlei, was wir im Laufe der Vorträge, namentlich des letzten Winters, kennengelernt haben. Zunächst könnte es ja dem Menschen erscheinen, als ob diese Geisteswissenschaft eine Weltanschauung wäre wie andere Weltanschauungen in der Gegenwart. Man könnte meinen: Die Rätsel des Daseins sind vorhanden; die Menschen versuchen mit den verschiedensten Mitteln, die ihnen zur Verfügung stehen, auf religiösen, auf wissenschaftlichen Wegen diese Rätsel des Daseins zu beantworten, oder, wie man sagt, ihren Erkenntnisdrang, ihre Wißbegierde suchen die Menschen dadurch zu befriedigen. Man könnte nun diese Geisteswissenschaft ebenso hinstellen wie andere Weltanschauungen der Gegenwart, nennen sie sich nun Materialismus, Monismus, Spiritualismus, Idealismus, Realismus und so weiter, man könnte sie hinstellen wie andere Weltanschauungen der Gegenwart, als etwas, was die bloße

Wißbegierde befriedigen soll. So ist es aber nicht. Sondern in dem, was der Mensch sich durch diese Geisteswissenschaft erwirbt, hat er ein positives, fortwirkendes Lebensgut, das nicht nur seine Gedanken, sein Erkenntnisbedürfnis befriedigt, sondern das ein realer Faktor im Leben selber ist. Wollen wir dies verstehen, dann müssen wir heute etwas weiter ausholen. Wir müssen einmal von einem ganz bestimmten Gesichtspunkt aus den Entwickelungsgang der Menschheit vor unsere Seele stellen. Wir haben es schon oft getan. Heute aber wollen wir es wiederum von einem anderen Gesichtspunkte aus tun. Wir haben öfters zurückgeblickt in die Zeiten, die der großen atlantischen Flut vorangegangen sind, in denen unsere Vorfahren, das heißt unsere eigenen Seelen, in den Vorfahrenleibern auf dem alten atlantischen Kontinent gelebt haben zwischen Europa, Afrika und Amerika. Und wir haben zurückgeblickt auf jene noch älteren Zeiten, die wir als die lemurischen Zeiten bezeichnen, in denen die Menschenseelen, die jetzt verkörpert sind, auf viel niedrigerer Stufe des Daseins standen als heute. Auf diesen Zeitraum wollen wir heute noch einmal zurückkommen. Wir wollen uns zunächst sagen: Der Mensch hat seine heutige Stufe des Empfindungslebens, des Willenslebens, der Intelligenz, ja seine heutige Gestalt dadurch errungen, daß im Erdendasein mitgewirkt haben diejenigen geistigen Wesenheiten, die höher stehen im Weltenall als der Mensch. Welche geistigen Wesenheiten da beteiligt sind, haben wir ja öfters auseinandergesetzt. Wir haben gesprochen von den Geistern, die wir die Throne nennen, die Geister der Weisheit, Geister der Bewegung, der Form, der Persönlichkeit und so weiter. Das sind die großen Werk- und Baumeister des Daseins, das sind diejenigen Wesenheiten, die Schritt für Schritt unser Menschengeschlecht vorwärtsgebracht haben bis zu unserem heutigen Standpunkt des Daseins. Nun müssen wir uns heute einmal recht deutlich vor die Seele führen, daß andere Geister und andere Wesenheiten noch eingegriffen haben als diejenigen, welche die menschliche Entwickelung vorwärtsbringen. Es haben in einer gewissen Weise geistige Wesenheiten eingegriffen, die feindlich gegenüberstehen den vorwärtsschreitenden geistigen Mächten. Und wir können für jeden dieser Zeiträume, sowohl für das lemurische wie auch für das atlantische Zeitalter, wie auch für unsere nachatlantische Zeit, in der wir leben, angeben, welche geistigen Wesenheiten sozusagen die Hemmungen gebracht haben, welche geistigen Wesenheiten feindlich gegenübertraten denjenigen, die die Menschheit bloß vorwärtsbringen wollen. Im lemurischen Zeitalter, in dem ersten, das uns heute beschäftigt in dem Erdensein, haben in die menschliche Entwickelung die luziferischen Wesenheiten eingegriffen. Sie stellen sich in einer gewissen Beziehung feindlich gegenüber denjenigen Mächten, die dazumal den Menschen bloß vorwärtsbringen wollten. In dem atlantischen Zeitalter stellten sich feindlich den vorwärtsschreitenden Mächten die Geister gegenüber, die wir als die Geister des Ahriman oder auch des Mephistopheles bezeichnen. Ahrimanische Geister, mephistophelische Geister, das sind diejenigen, die eigentlich, wenn man die Namen genau nimmt, in der mittelalterlichen Anschauung die Geister des Satans genannt wurden, der nicht zu verwechseln ist mit Luzifer. In unserem Zeitalter werden nach und nach noch andere geistige Wesenheiten hemmend den vorwärtsschreitenden in den Weg treten. Von ihnen werden wir nachher zu sprechen haben. Wir werden uns jetzt zuerst fragen, was eigentlich diese luziferischen Geister im alten lemurischen Zeitalter bewirkt haben. Wir wollen heute von einem ganz bestimmten Gesichtspunkte aus das alles ins Auge fassen. Wo haben denn eigentlich die luziferischen Geister eingegriffen im alten lemurischen Zeitalter? Sie verstehen am besten, um was es sich dabei handelt, wenn Sie noch einmal den Blick zurückschweifen lassen, wie der Mensch sich entwickelt hat. Sie wissen, wie der Mensch sich auf dem alten Saturn dadurch entwickelt hat, daß die Throne ausgegossen haben ihre eigene Substanz, und daß da die erste Anlage gelegt worden ist zu dem menschlichen physischen Leib. Wir wissen, daß dann die Geister der Weisheit auf der Sonne ihm den Äther- oder

Lebensleib, daß die Geister der Bewegung auf dem alten Monde den astralischen Leib eingeprägt haben. Nun war es an den Geistern der Form, auf der Erde dem Menschen das Ich zu geben, damit der Mensch dadurch, daß er sich von seiner Umgebung unterscheidet, in einer gewissen Weise ein selbständiges Wesen werden könne. Aber wenn der Mensch auch durch die Geister der Form ein selbständiges Wesen geworden wäre gegenüber der Außenwelt, gegenüber dem, was ihn auf der Erde umgibt, er würde durch diese Geister der Form niemals ein selbständiges Wesen ihnen selbst gegenüber geworden sein; er wäre von ihnen abhängig geblieben, er wäre an Fäden von ihnen gelenkt und geleitet worden. Daß das nicht eingetreten ist, das ist die in gewisser Beziehung sogar wohltätige Wirkung der Tatsache, daß sich in der lemurischen Zeit die luziferischen Wesenheiten entgegengestellt haben den Geistern der Form. Diese luziferischen Wesenheiten haben dem Menschen die Anwartschaft auf seine Freiheit gegeben. Allerdings haben sie dem Menschen damit auch die Möglichkeit des Bösen gegeben, die Möglichkeit des Verfalls in sinnliche Leidenschaften und Begierden. In was haben denn eigentlich diese luziferischen Geister eingegriffen? Sie haben eingegriffen in das, was da war, und zwar in dasjenige, was zuletzt dem Menschen gegeben worden ist, in den astralischen Leib, was damals in gewisser Beziehung des Menschen Innerstes war. Darin haben sie sich festgesetzt, davon haben sie Besitz ergriffen. Von diesem astralischen Leib hätten sonst, wenn die luziferischen Wesenheiten nicht gekommen wären, nur Besitz ergriffen die Geister der Form. Sie hätten diesem astralischen Leib jene Kräfte eingeprägt, die dem Menschen das Menschenantlitz geben, die den Menschen eben zum Ebenbild der Götter, der Geister der Form machten. Das alles wäre aus dem Menschen geworden, aber der Mensch wäre abhängig geblieben von diesen Geistern der Form zeit seines Lebens, durch alle Ewigkeiten. Nun haben sich gleichsam hineingeschlichen die luziferischen Wesenheiten in den astralischen Leib, so daß jetzt zwei Arten von Wesenheiten in dem astralischen Leib wirkten: diejenigen Wesenheiten, die den Menschen vorwärtstreiben, und diejenigen Wesenheiten, die den Menschen in diesem rückhaltlosen Vorwärts treiben allerdings hemmen, dafür aber seine Selbständigkeit zu einer innerlich gefestigten machten. Wären die luziferischen Wesenheiten nicht gekommen, so wäre der Mensch im Stande der Unschuld und Reinheit in seinem astralischen Leib geblieben. Keine Leidenschaften wären in ihm aufgetreten, die ihn hätten begehren lassen, was er auf der Erde allein finden kann. Sozusagen dichter, niedriger haben die luziferischen Wesenheiten die Leidenschaften, Triebe und Begierden gemacht. Der Mensch wäre sonst so geblieben, wenn die luziferischen Wesenheiten nicht gekommen wären, daß er sich immerfort gesehnt hätte hinauf zu seiner Heimat, zu den geistigen Reichen, von denen er heruntergestiegen ist. Er hätte nicht Gefallen gefunden an dem, was ihn auf der Erde umgibt, er hätte unmöglich Interesse finden können an den irdischen Eindrücken. Zu diesem Interesse, zu diesem Begehren der irdischen Eindrücke ist er durch die luziferischen Geister gekommen. Sie haben ihn in die irdische Sphäre dadurch hineingedrängt, daß sie sein Innerstes, seinen astralischen Leib, durchsetzt haben. Wodurch ist es denn nun gekommen, daß in jener Zeit der Mensch nicht ganz abfiel von den Geistern der Form oder überhaupt von den höheren geistigen Reichen? Wodurch ist es gekommen, daß der Mensch nicht in seine Interessen und Begierden der sinnlichen Welt vollständig verfiel ? Das ist dadurch gekommen, daß die Geister, die den Menschen vorwärtsbringen, ihre Gegenmittel ergriffen. Sie haben ihre Gegenmittel in der Art ergriffen, daß sie die menschliche Wesenheit mit etwas durchsetzt haben, was sonst nicht in dieser menschlichen Wesenheit wäre, sie haben sie durchsetzt mit Krankheit und Leiden und Schmerzen. Das ist das notwendige Gegengewicht geworden gegen die Taten der luziferischen Geister. Die luziferischen Geister haben dem Menschen die sinnliche Begierde gegeben; die höheren Wesenheiten haben ihre Gegenmittel ergriffen in dem Sinne, daß der Mensch nunmehr nicht unbedingt dieser Sinneswelt verfallen konnte, indem sie ins Gefolge der sinnlichen Begierden und sinnlichen Interessen Krankheit und Leiden gesetzt haben, so daß in der Welt genau ebenso viele Leiden und Schmerzen sind wie bloßes Interesse für die physische, sinnliche Welt. Beide halten sich vollständig das Gleichgewicht, von keinem ist mehr in der Welt vorhanden: ebenso viele sinnliche Begierden, ebenso viele sinnliche Leidenschaften wie Krankheit und Schmerzen. Das war die gegenseitige Aufeinanderwirkung der luziferischen Geister und der Geister der Form im lemurischen Zeitalter. Wären diese luziferischen Geister nicht gekommen, dann würde der Mensch nicht so früh in die irdische Sphäre hinuntergestiegen sein. Seine Leidenschaft, seine Begierde für die sinnliche Welt hat es auch gemacht, daß er früher seine Augen aufgeschlossen erhalten hat, daß er früher den ganzen Umkreis des sinnlichen Daseins hat sehen können. Der Mensch hätte, wenn es regelmäßig nach den fortschreitenden Geistern gegangen wäre, erst von der Mitte der atlantischen Zeit an die Umwelt gesehen. Aber er hätte sie dann geistig gesehen, nicht so wie heute, er hätte sie so gesehen, daß sie ihm überall der Ausdruck von geistigen Wesenheiten gewesen wäre. Dadurch, daß der Mensch verfrüht herunterversetzt worden ist in die irdische Sphäre, daß ihn seine irdischen Interessen und Begierden heruntergedrängt haben, dadurch kam es anders, wie es sonst gekommen wäre in der Mitte der atlantischen Zeit. Dadurch haben sich hineingemischt in das, was der Mensch hat sehen und begreifen können, die ahrimanischen Geister, diejenigen Geister, die eben auch mit dem Namen mephistophelische Geister bezeichnet werden können. Dadurch verfiel der Mensch in Irrtum, verfiel in das, was man eigentlich erst die bewußte Sünde nennen könnte. Also von der Mitte der atlantischen Zeit an wirkt auf den Menschen die Schar der ahrimanischen Geister ein. Wozu hat nun diese Schar der ahrimanischen Geister sozusagen den Menschen verführt? Sie hat ihn dazu verführt, daß er das, was in seiner Umgebung ist, für stofflich, für materiell hält, daß er nicht durch dieses Stoffliche hindurchsieht auf die wahren Untergründe des Stofflichen, auf das Geistige. Würde der Mensch in jedem Stein, in jeder Pflanze und in jedem Tier das Geistige sehen, er würde niemals verfallen sein in Irrtum und damit in das Böse, sondern der Mensch würde, wenn nur die fortschreitenden Geister auf ihn gewirkt hätten, bewahrt geblieben sein vor jenen Illusionen, denen er immer verfallen muß, wenn er nur auf die Aussage der Sinneswelt baut. Was haben nun dagegen diejenigen geistigen Wesenheiten, welche den Menschen in seinem Fortschreiten erhalten wollen, gegen diese Verführung, gegen Irrtum und Illusion aus dem Sinnlichen unternommen ? Sie haben dagegen unternommen, daß der Mensch tatsächlich nunmehr erst mit Recht - natürlich ist das langsam und allmählich gekommen, aber hier liegen die Kräfte, warum das gekommen ist - sozusagen in die Lage versetzt wird, aus der sinnlichen Welt heraus wiederum die Möglichkeit zu gewinnen, über Irrtum und Sünde und das Böse hinwegzukommen, das heißt, sie haben dem Menschen die Möglichkeit gegeben, sein Karma zu tragen und auszuwirken. Haben also diejenigen Wesenheiten, welche die Verführung der luziferischen Wesenheiten gutzumachen hatten, Leiden und Schmerzen, ja auch das, was damit zusammenhängt, den Tod in die Welt gebracht, so haben diejenigen Wesenheiten, welche auszubessern hatten, was aus dem Irrtum über die sinnliche Welt fließt, dem Menschen die Möglichkeit gegeben, durch sein Karma allen Irrtum wieder zu beseitigen, alles Böse wiederum zu verwischen, das er in der Welt angerichtet hat. Denn was wäre geschehen, wenn der Mensch nur dem Bösen, dem Irrtum verfallen wäre? Dann würde der Mensch nach und nach sozusagen eins geworden sein mit dem Irrtum, er würde unmöglich haben vorwärtsschreiten können; denn mit jedem Irrtum, mit jeder Lüge, mit jeder Illusion werfen wir uns ein Hindernis des Fortschreitens in den Weg. Wir würden immer um so viel zurückkommen in unserem Fortschreiten, als wir uns Hindernisse in den Weg werfen durch Irrtum und Sünde, wenn wir nicht in der Lage wären, Irrtum und Sünde zu korrigieren, das heißt, wir könnten in Wahrheit das Menschenziel nicht erreichen. Es wäre unmöglich, das, was das Menschenziel ist, zu erreichen, wenn nicht die gegensätzlichen Kräfte, die Kräfte des Karma, wirken würden. Denken Sie einmal, Sie begehen irgendein Unrecht in einem Leben. Dieses Unrecht, das Sie begangen haben, das bedeutet, wenn es so stehenbliebe in Ihrem Leben, nichts Geringeres, als daß Sie den Schritt, den Sie vorwärts gemacht hätten, wenn Sie das Unrecht nicht begangen hätten, verloren haben. Und mit jedem Unrecht würden Sie einen Schritt verlieren, und dafür wäre gesorgt, daß genügend viele Schritte zurück gemacht werden. Wenn die Möglichkeit nicht gegeben wäre, sich über den Irrtum zu erheben, so müßte der Mensch zuletzt in Irrtum versinken. So aber ist die Wohltat des Karma eingetreten. Was bedeutet diese Wohltat für den Menschen? Ist Karma irgend etwas, vor dem der Mensch sich fürchten soll, vor dem der Mensch schaudern soll? Nein! Karma ist eine Macht, für die der Mensch eigentlich den Weltenplänen dankbar sein sollte. Denn Karma sagt uns: Hast du einen Irrtum begangen - Gott läßt seiner nicht spotten! Was du gesät hast, das mußt du auch ernten. Dieser Irrtum bewirkt, daß du ihn verbessern mußt; dann hast du ihn aus deinem Karma ausgetilgt und du kannst wieder ein Stück vorwärtsschreiten. Ohne Karma wäre unser Fortschreiten in der menschlichen Laufbahn unmöglich. Karma erweist uns die Wohltat, daß wir jeden Irrtum wieder gutmachen müssen, daß wir alles, was wir rückwärts getan haben, wieder vernichten müssen. So trat als die Folge der Taten des Ahriman Karma auf. Und nun gehen wir weiter. In unserer Zeit gehen wir jenem Zeitalter entgegen, in dem nun andere Wesenheiten sich an den Menschen heranmachen werden, Wesenheiten, welche immer mehr und mehr in der Menschenzukunft, die vor uns liegt, in die menschliche Entwickelung eingreifen werden. Genau ebenso wie die luziferischen Geister im lemurischen Zeitalter eingegriffen haben, die ahrimanischen Geister im atlantischen Zeitalter, so werden nach und nach auch in unserem Zeitalter Wesenheiten eingreifen. Machen wir uns einmal klar, was das für Wesenheiten sein werden. Die Wesenheiten, die im lemurischen Zeitalter eingegriffen haben, von denen mußten wir sagen: sie haben sich im astralischen Leib des Menschen festgesetzt, haben seine Interessen, seine Triebe und Begierden in die irdische Sphäre heruntergezogen. In was genauer gesagt, haben sich diese luziferischen Wesenheiten festgesetzt? Verstehen können Sie das nur, wenn Sie jene Gliederung zugrunde legen, welche Ihnen in meinem Buche «Theosophie» gegeben ist. Da ist gezeigt, daß wir am Menschen zunächst seinen physischen Leib zu unterscheiden haben, dann seinen Äther- oder Lebensleib und seinen astralischen Leib, oder, wie ich ihn dort genannt habe, den Empfindungsleib oder Seelenleib. Wenn wir diese drei Glieder betrachten, so sind es genau die drei Glieder, die dem Menschen gegeben waren vor seiner irdischen Laufbahn. Was da genannt ist der physische Leib, das ist auf dem alten Saturn veranlagt worden, was genannt ist der Ätherleib, das ist auf der Sonne veranlagt, und dasjenige, was da genannt ist der Seelen- oder Empfindungsleib, ist auf dem alten Monde veranlagt. Jetzt sind auf der Erde nach und nach dazugekommen die Empfindungsseele, die eigentlich eine unbewußte Umänderung, eine unbewußte Bearbeitung des Empfindungsleibes ist. In der Empfindungsseele hat sich verankert Luzifer; da hinein hat er sich geschlichen, da sitzt er drinnen. Weiter ist entstanden durch die unbewußte Umarbeitung des Ätherleibes die Verstandesseele. Genaueres ist darüber gesagt in der Abhandlung über «Die Erziehung des Kindes». In diesem zweiten Glied der menschlichen Seele, der Verstandesseele, also in dem umgearbeiteten Stück des Ätherleibes, da hat sich festgesetzt Ahriman. Da ist er drinnen und führt den Menschen zu falschen Urteilen über das Materielle, führt ihn zu Irrtum und Sünde und Lüge, zu allem, was eben aus der Verstandes- oder Gemütsseele kommt. In alledem zum Beispiel, daß der Mensch sich der Illusion hingibt, mit der Materie sei das Richtige gegeben, haben wir Einflüsterungen des Ahriman, des Mephistopheles zu sehen. Drittens kommt an die Reihe die Bewußtseinsseele, die in einer unbewußten Umarbeitung des physischen Leibes besteht. Es ist Ihnen ja erinnerlich, wie diese Umarbeitung geschah. Gegen das Ende der atlantischen Zeit trat der Ätherleib des Kopfes ganz hinein in den physischen Kopf und gestaltete allmählich den physischen Leib so um, daß er eine selbstbewußte Wesenheit wurde. An dieser unbewußten Umarbeitung des physischen Leibes, an der Bewußtseinsseele, arbeitet der Mensch heute noch immer im Grunde genommen. Und in der Zeit, die jetzt kommen wird, werden sich hineinschleichen in diese Bewußtseinsseele und damit in das, was man das menschliche Ich nennt - denn das Ich geht auf in der Bewußtseinsseele -, diejenigen geistigen Wesenheiten, die man die Asuras nennt. Die Asuras werden mit einer viel intensiveren Kraft das Böse entwickeln als selbst die satanischen Mächte der atlantischen oder gar die luziferischen Geister der lemurischen Zeit. Das Böse, das die luziferischen Geister den Menschen zugleich mit der Wohltat der Freiheit brachten, das werden sie alles im Verlaufe der Erdenzeit ganz abstreifen. Dasjenige Böse, das die ahrimanischen Geister gebracht haben, kann abgestreift werden in dem Ablauf der karmischen Gesetzmäßigkeit. Das Böse aber, das die asurischen Mächte bringen, ist nicht auf eine solche Weise zu sühnen. Haben die guten Geister dem Menschen Schmerzen und Leiden, Krankheit und Tod gegeben, damit er sich trotz der Möglichkeit des Bösen aufwärts entwickeln kann, haben die guten Geister die Möglichkeit des Karma gegenüber den ahrimanischen Mächten gegeben, um den Irrtum wieder auszugleichen — gegenüber den asurischen Geistern wird das im Verlaufe des Erdendaseins nicht so leicht sein. Denn diese asurischen Geister werden bewirken, daß das, was von ihnen ergriffen ist - und es ist ja des Menschen tiefstes Innerstes, die Bewußtseinsseele mit dem Ich -, daß das Ich sich vereinigt mit der Sinnlichkeit der Erde. Es wird Stück für Stück aus dem Ich herausgerissen werden, und in demselben Maße, wie sich die asurischen Geister in der Bewußtseinsseele festsetzen, in demselben Maße muß der Mensch auf der Erde zurücklassen Stücke seines Daseins. Das wird unwiederbringlich verloren sein, was den asurischen Mächten verfallen ist. Nicht, daß der ganze Mensch ihnen zu verfallen braucht, aber Stücke werden aus dem Geiste des Menschen herausgeschnitten durch die asurischen Mächte. Diese asurischen Mächte kündigen sich in unserem Zeitalter an durch den Geist, der da waltet und den wir nennen könnten den Geist des bloßen Lebens in der Sinnlichkeit und des Vergessens aller wirklichen geistigen Wesenheiten und geistigen Welten. Man könnte sagen: Heute ist es erst mehr theoretisch, daß die asurischen Mächte den Menschen verführen. Heute gaukeln sie ihm vielfach vor, daß sein Ich ein Ergebnis wäre der bloßen physischen Welt. Heute verführen sie ihn zu einer Art theoretischem Materialismus. Aber sie werden im weiteren Verlauf - und das kündigt sich immer mehr an durch die wüsten Leidenschaften der Sinnlichkeit, die immer mehr und mehr auf die Erde herniedersteigen - dem Menschen den Blick umdunkeln gegenüber den geistigen Wesenheiten und geistigen Mächten. Es wird der Mensch nichts wissen und nichts wissen wollen von einer geistigen Welt. Er wird immer mehr und mehr nicht nur lehren, daß die höchsten sittlichen Ideen des Menschen nur höhere Ausgestaltungen der tierischen Triebe sind, er wird nicht nur lehren, daß das menschliche Denken nur eine Umwandlung dessen ist, was auch das Tier hat, er wird nicht nur lehren, daß der Mensch nicht bloß seiner Gestalt nach mit dem Tier verwandt ist, daß er auch seiner ganzen Wesenheit nach vom Tier abstamme, sondern der Mensch wird mit dieser Anschauung Ernst machen und so leben. Heute lebt ja noch niemand im Sinne des Satzes, daß der Mensch seiner Wesenheit nach vom Tiere abstamme. Aber diese Weltanschauung wird unbedingt kommen, und sie wird im Gefolge haben, daß die Menschen mit dieser Weltanschauung auch wie Tiere leben werden, heruntersinken werden in die bloßen tierischen Triebe und tierischen Leidenschaften. Und in mancherlei von dem, was hier nicht weiter charakterisiert zu werden braucht, was sich jetzt namentlich an den Stätten der großen Städte als wüste Orgien zweckloser Sinnlichkeiten geltend macht, sehen wir schon groteskes Höllenleuchten derjenigen Geister, die wir als die asurischen bezeichnen. Wenden wir den Blick noch einmal zurück. Wir haben gesagt, daß es die Geister waren, die den Menschen vorwärtsbringen wollen, die ihm Leiden und Schmerzen und auch den Tod geschickt haben. In der biblischen Urkunde wird es deutlich angekündigt: In Schmerzen sollst du deine Kinder gebären! - Der Tod ist in die Welt gekommen. Das ist ja das, was diejenigen Mächte, die den luziferischen entgegenstehen, über den Menschen verhängten. Wer hat dem Menschen Karma, wer hat überhaupt dem Menschen die Möglichkeit gegeben, daß es ein Karma gibt? Verstehen werden Sie nur, was jetzt gesagt ist, wenn Sie sich nicht in pedantischer Weise an die irdischen Zeitbegriffe halten. Mit dem irdischen Zeitbegriff glaubt der Mensch, daß das, was da oder dort einmal vorgeht, eine Wirkung nur haben kann in bezug auf das Nachfolgende. In der geistigen Welt ist es aber so, daß das, was geschieht, sich in seinen Wirkungen schon vorher zeigt, daß es schon vorher in seinen Wirkungen da ist. Woher kommt die Wohltat des Karma? Woraus ist eigentlich in unserer Erdenentwickelung diese Wohltat entsprungen, daß es ein Karma gibt? Von keiner anderen Kraft kommt das Karma in der ganzen Entwickelung als von dem Christus. Wenn der Christus auch erst später erschienen ist, vorhanden war er in der geistigen Sphäre der Erde schon immer. Schon in den alten atlantischen Orakeln haben die Orakel-Priester von dem Geist der Sonne, von dem Christus gesprochen. Die heiligen Rishis in der indischen Kulturperiode haben gesprochen von Vishva Karman; Zarathustra hat in Persien von Ahura Mazdao gesprochen. Es hat Hermes von dem Osiris gesprochen; und es hat gesprochen von jener Kraft, die durch ihr Ewiges der Ausgleich alles Natürlichen ist, von jener Kraft, die in dem «Ehjeh asher ehjeh» lebt, der Vorherverkündiger des Christus, der Moses. Alle haben von dem Christus gesprochen; aber wo war er zu finden in diesen alten Zeiten? Nur da, wo das geistige Auge hat hineinschauen können, in der geistigen Welt. In der geistigen Welt war er immer zu finden, und er war in der geistigen Welt wirksam, aus der geistigen Welt heraus wirksam. Er ist derjenige, der dem Menschen vorher schon, bevor er auf der Erde aufgetreten ist, heruntergesandt hat die Möglichkeit des Karma. Dann trat er auf der Erde selber auf, und wir wissen, was er dem Menschen dadurch geworden ist, daß er auf der Erde auftrat. Wir haben geschildert seine Wirkungen in der irdischen Sphäre selber. Wir haben die Bedeutung des Ereignisses von Golgatha dargestellt. Wir haben geschildert seine Wirkung auch bei denen, die damals, als das Ereignis von Golgatha geschah, nicht im irdischen Leibe verkörpert waren, die dazumal in der geistigen Welt waren. Wir wissen, daß in dem Augenblick, wo auf Golgatha das Blut aus den Wunden floß, der Geist des Christus in der Unterwelt erschien, und wir haben gesagt: da ging es durch die ganze Welt des Geistes wie eine Erleuchtung, wie eine Erhellung; kurz, wir haben gesagt, daß das Erscheinen des Christus auf der Erde das wichtigste Ereignis ist, auch für die Welt, die der Mensch durchlebt zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Es ist durchaus eine reale Wirkung, die ausgeht von diesem Christus. Wir brauchen uns nur zu fragen, was geschehen wäre mit der Erde, wenn der Christus nicht erschienen wäre. Gerade in dem Gegenbild einer Christus-losen Erde können Sie die ganze Bedeutung der Christus-Erscheinung ermessen. Nehmen wir einmal an, der Christus wäre nicht erschienen, das Ereignis von Golgatha hätte nicht stattgefunden in der Zeit, in welcher der Christus erschienen ist. Vor dem Erscheinen des Christus war es für die Seelen der fortgeschrittensten Menschen, die das tiefste Interesse für das Erdenleben sich angeeignet hatten, in der geistigen Welt so, daß wirklich der Ausspruch des Griechen darauf paßte: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten. Denn einsam und in finsterer Umgebung fühlten sich die Seelen in der geistigen Welt, bevor das Ereignis von Golgatha eintrat. Die geistige Welt war damals nicht in ihrer ganzen lichtvollen Klarheit durchsichtig für die, die durch das Tor des Todes kommend, in sie hineinschritten. Ein jeder fühlte sich allein, sich in sich zurückgestoßen, wie eine Mauer war es aufgerichtet gegenüber jedem anderen. Und das wäre immer stärker und stärker geworden. Die Menschen hätten sich in ihrem Ich verhärtet, die Menschen wären völlig auf sich zurückgewiesen gewesen, keiner hätte die Brücke zu dem anderen gefunden. Die Menschen wären wieder verkörpert worden, und war der Egoismus vorher schon ein sehr großer, er wäre mit jeder neuen Inkarnation ungeheurer geworden. Das ganze Erdendasein würde den Menschen immer mehr und mehr zu dem wüstesten Egoisten gemacht haben. Keine Aussicht wäre gewesen, daß jemals auf dem Erdenrund eine Brüderlichkeit, eine innere Harmonie der Seelen zustande gekommen wäre; denn mit jedem Durchgang durch das geistige Reich wären stärkere Einflüsse in das Ego eingezogen. Das wäre bei einer Christus-losen Erde geschehen. Daß der Mensch allmählich wieder den Weg findet von Seele zu Seele, daß er die Möglichkeit gewinnt, die große Kraft der Brüderlichkeit auf die ganze Menschheit auszugießen, das ist der Tatsache zu verdanken, daß der Christus erschienen ist, daß das Ereignis von Golgatha stattgefunden hat. So erscheint der Christus als diejenige Macht, welche es dem Menschen möglich machte, das Erdendasein in der entsprechenden Weise auszunützen, das heißt, gerade Karma in der entsprechenden Weise zu gestalten. Denn Karma muß auf der Erde ausgewirkt werden. Daß der Mensch die Kraft findet, in dem irdisch-physischen Dasein sein Karma in der entsprechenden Weise zu verbessern, daß er die Möglichkeit bekommt, eine fortschreitende Entwickelung zu finden, das verdankt er der Wirkung des Christus-Ereignisses, der Anwesenheit des Christus in der irdischen Sphäre. So sehen wir, wie die verschiedensten Kräfte und Wesenheiten im Verlaufe der Menschheitsentwickelung zusammenwirken. Wäre der Christus nicht auf die Erde gekommen - wir sehen es jetzt ganz klar, was wir vorher nur im allgemeinen andeuten konnten, indem wir sagten: Der Mensch wäre in seinem Irrtum versunken, weil er immer mehr und mehr sich verhärtet hätte, sozusagen eine Kugel für sich geworden wäre, die nichts gewußt hätte von den anderen Wesenheiten, ganz in sich abgeschlossen. Da hinein hätte der Irrtum und die Sünde den Menschen getrieben. So ist der Christus eben der Lichtführer, der hinausführt aus Irrtum und Sünde; und dadurch ist der Mensch imstande, den Weg aufwärts zu finden. Nun fragen wir uns: Was hat denn der Mensch verloren, indem er heruntergestiegen ist aus der geistigen Welt, daß er sich verstrickte unter dem Einfluß Luzifers in die Begierden und Leidenschaften und dann durch den Einfluß Ahrimans in Irrtum, Illusion und Lüge in bezug auf die irdische Welt? Er hat den unmittelbaren Einblick in die geistige Welt verloren, das Verständnis der geistigen Welt hat der Mensch verloren. Was soll also der Mensch wiedergewinnen? Wiedergewinnen soll der Mensch das volle Verständnis für die geistige Welt. Und die Tat des Christus kann von dem Menschen als einem selbstbewußten Wesen erst dadurch ergriffen werden, daß der Mensch zum vollen Verständnis der Bedeutung des Christus kommt. Gewiß, die ChristusKraft ist da. Die Christus-Kraft hat der Mensch nicht auf die Erde gebracht. Die Christus-Kraft ist eben auf die Erde durch den Christus gekommen. Durch den Christus ist die Möglichkeit des Karma in die Menschheit hineingekommen. Aber nun soll der Mensch als ein selbstbewußtes Wesen das Wesen des Christus und den Zusammenhang des Christus mit der ganzen Welt erkennen. Nur dadurch kann der Mensch wirklich als ein Ich wirken. Was tut denn der Mensch, wenn er jetzt, nachdem der Christus da war, nicht nur die Kraft des Christus unbewußt auf sich wirken läßt, nicht sozusagen nur sagt: Ich bin schon zufrieden, daß der Christus da war, er wird mich schon erlösen und dafür sorgen, daß ich vorwärtskomme! - sondern wenn der Mensch sich sagt: Ich will erkennen, was der Christus ist, wie er herunterstieg, ich will durch meinen Geist Anteil haben an der Tat des Christus! - was tut der Mensch dadurch? Erinnern Sie sich, daß dadurch, daß die luziferischen Geister sich einschlichen in den menschlichen Astralleib, der Mensch heruntergestiegen ist in die sinnliche Welt, daß er dadurch allerdings dem Bösen hat verfallen können, aber auch die Möglichkeit der selbstbewußten Freiheit errungen hat. Luzifer ist im Wesen des Menschen, hat den Menschen heruntergeholt sozusagen auf die Erde, ihn verstrickt in das irdische Dasein, indem er zuerst die Leidenschaften und Begierden, die im astralischen Leib waren, in die Erde geführt hat, so daß dann auch Ahriman angreifen konnte im ätherischen Leib, in der Verstandesseele. Nun ist der Christus erschienen und damit diejenige Kraft, die den Menschen auch wiederum hinauftragen kann in die geistige Welt. Aber jetzt kann der Mensch, wenn er will, den Christus erkennen! Jetzt kann sich der Mensch alle Weisheit sammeln, um den Christus zu erkennen. Was tut er dadurch? Etwas Ungeheures! Wenn der Mensch den Christus erkennt, wenn er sich wirklich einläßt auf die Weisheit, um zu durchschauen, was der Christus ist, dann erlöst er sich und die luziferischen Wesenheiten durch die Christus-Erkenntnis. Würde der Mensch sich bloß sagen: Ich bin zufrieden damit, daß der Christus da war, ich lasse mich erlösen unbewußt! - dann würde der Mensch niemals zur Erlösung der luziferischen Wesenheiten etwas beitragen. Diese luziferischen Wesenheiten, die dem Menschen die Freiheit gebracht haben, geben ihm auch die Möglichkeit, diese Freiheit jetzt in einer freien Weise zu benutzen, um den Christus zu durchschauen. Dann werden in dem Feuer des Christentums geläutert und gereinigt die luziferischen Geister, und es wird das, was durch die luziferischen Geister an der Erde gesündigt worden ist, aus einer Sünde in eine Wohltat umgewandelt werden. Die Freiheit ist errungen, aber sie wird als eine Wohltat mit hineingenommen werden in die geistige Sphäre. Daß der Mensch das kann, daß er imstande ist, den Christus zu erkennen, daß Luzifer in einer neuen Gestalt aufersteht und sich als der Heilige Geist mit dem Christus vereinigen kann, das hat der Christus selbst noch als eine Prophezeiung denen gesagt, die um ihn waren, als er sagte: Ihr könnt erleuchtet werden mit dem neuen Geist, mit dem Heiligen Geist! - Dieser Heilige Geist ist kein anderer als der, durch den auch begriffen wird, was der Christus eigentlich getan hat. Christus wollte nicht bloß wirken, er wollte auch begriffen, er wollte auch verstanden sein. Deshalb gehört es zum Christentum, daß der Geist, der die Menschen inspiriert, der Heilige Geist, zu den Menschen gesandt wird. Pfingsten gehört im geistigen Sinne zu Ostern und ist nicht zu trennen von Ostern. Dieser Heilige Geist ist kein anderer als der wiedererstandene und jetzt in reinerer, höherer Glorie erstandene luziferische Geist, der Geist der selbständigen, der weisheitsvollen Erkenntnis. Diesen Geist hat Christus selber noch für die Menschen prophezeit, daß er erscheine nach ihm, und in seinem Sinne muß fortgewirkt werden. Und was wirkt in seinem Sinne fort? Wenn sie verstanden wird, wirkt in seinem Sinne fort die geisteswissenschaftliche Weltenströmung! Was ist die geisteswissenschaftliche Weltenströmung? Sie ist die Weisheit des Geistes, diejenige Weisheit, die das, was sonst unbewußt bleiben würde im Christentum, zum vollen Bewußtsein heraufhebt. Dem Christus trägt voran die Fackel der wiedererstandene Luzifer, der jetzt zum Guten umgewandelte Luzifer. Den Christus selber trägt er. Er ist der Träger des Lichtes, der Christus ist das Licht. Luzifer ist, wie das Wort heißt, der Träger des Lichtes. Das aber soll die geisteswissenschaftliche Bewegung sein, das ist unter ihr zu verstehen. Und diejenigen, welche begriffen haben, daß der Fortschritt der Menschheit abhängt von dem Begreifen des großen Ereignisses von Golgatha, das sind die, welche als die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen vereinigt sind in der großen führenden Loge der Menschheit. Und wie einstmals als in einem lebendigen Welten-Symbole die feurigen Zungen herniederschwebten auf die Gemeinde, so waltet das, was der Christus selber als den Heiligen Geist gesandt hat, als das Licht über der Loge der Zwölf. Der Dreizehnte ist der Führer der Loge der Zwölf. Der Heilige Geist ist der große Lehrer derjenigen, die wir die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen nennen. Sie also sind diejenigen, durch die seine Stimme und seine Weistümer in diesem oder jenem Strom auf die Erde zur Menschheit herniederfließen. Was zusammengetragen wird an Weistümern durch die geisteswissenschaftliche Bewegung, um die Welt und die Geister darinnen zu verstehen, das fließt durch den Heiligen Geist in die Loge der Zwölf, und das ist zuletzt das, was die Menschheit zum selbstbewußten freien Verständnis des Christus und des Ereignisses von Golgatha nach und nach bringen wird. So heißt Geisteswissenschaft treiben, verstehen, daß der Christus den Geist in die Welt gesandt hat, so daß es im wahren Christentum liegt, Geisteswissenschaft zu betreiben. Das wird immer mehr und mehr den Menschen klar werden. Dann werden sie einsehen, daß sie in der Geisteswissenschaft etwas haben, was ein positives Lebensgut ist. Die Menschen haben das an der Geisteswissenschaft, daß ihnen Christus nach und nach bewußt wird als der Geist, der die Welt durchleuchtet. Und als Folge wird eintreten, daß die Menschen hier auf diesem Erdenrund, in der physischen Welt in moralischer Beziehung, in Beziehung auf den Willen, in intellektueller Beziehung fortschreiten. Die Welt wird durch das physische Leben hindurch immer vergeistigter und vergeistigter werden. Die Menschen werden besser und stärker und weiser werden und sie werden tiefer und immer tiefer hineinschauen und hinein wollen in die tiefen Untergründe und Quellen des Daseins. Sie werden mitnehmen die Früchte, die sie hier in diesem sinnlichen Leben sich erobern, in das übersinnliche Leben und sie immer wieder zurückbringen aus dem übersinnlichen Leben bei einer neuen Verkörperung. So wird die Erde immer mehr und mehr der Ausdruck ihres Geistes, des Christus-Geistes werden. So wird Geisteswissenschaft nach und nach verstanden werden aus den Grundlagen der Welt heraus. Man wird verstehen, daß sie eine positive reale Macht ist. Heute ist die Menschheit an verschiedenen Punkten nahe daran, den Geist ganz zu verlieren. Schon neulich wurde es im öffentlichen Vortrage gesagt, wie die Menschen heute leiden unter der Furcht vor der Vererbung. Die Furcht vor der erblichen Belastung ist so recht eine Beigabe unseres materialistischen Zeitalters. Aber ist es genug, wenn sich der Mensch der Illusion hingibt: Ich brauche diese Furcht nicht zu haben? Keineswegs reicht das hin. Der Mensch, der sich nicht kümmert um die geistige Welt, der nicht in seine Seele hineingießt, was aus der geisteswissenschaftlichen Bewegung heraus fließen kann, er ist unterworfen dem, was aus der physischen Vererbungslinie kommt. Einzig und allein dadurch, daß der Mensch sich durchsetzt mit dem, was ihm aus der geisteswissenschaftlichen Geistesströmung zukommen kann, macht er sich zum Herrn über das, was herunterfließt aus der Vererbungslinie, macht es zu einem Unbedeutenden und wird Sieger über alles, was in der Außenwelt an den Menschen durch hemmende Mächte herantritt. Nicht dadurch, daß er es hinwegphilosophiert, herausdiskutiert, nicht dadurch, daß er sagt: Es gibt einen Geist - gelangt der Mensch zur Herrschaft über das Sinnliche, sondern dadurch, daß er sich mit diesem Geist durchdringt, daß er ihn in sich wirklich aufnimmt, dadurch, daß er wirklich den Willen hat, ihn in allen Einzelheiten kennenzulernen. Dann werden die Menschen in der physischen Welt auch immer gesünder werden durch die Geisteswissenschaft. Denn die Geisteswissenschaft wird selber das Heilmittel werden, welches die Menschen schön und gesund in der physischen Welt macht. Noch mehr wird uns die reale Kraft der Geisteswissenschaft klar werden, wenn wir einen Blick darauf werfen, was der Mensch betritt, wenn er durch das Tor des Todes schreitet. Das ist etwas, was der Mensch heute nur sehr schwer einsehen wird. Der Mensch denkt: Wozu brauche ich mich um das zu kümmern, was in der geistigen Welt vorgeht? Wenn ich sterbe, gehe ich ja ohnehin in die geistige Welt, da werde ich schon sehen und hören, was da drinnen ist! - In unzähligen Variationen können Sie das hören, jene bequeme Weise: Ach, was kümmere ich mich vor meinem Tode um das Geistige! Ich werde ja sehen, was daran ist; denn das kann ja nichts ändern an meinem Verhältnis zur geistigen Welt, ob ich mich hier damit befasse oder nicht! - So ist es aber nicht. Der Mensch, der so denkt, wird eine finstere und düstere Welt kennenlernen. Es wird sein, wie wenn er nicht viel unterscheiden könne von dem, was Sie beschrieben finden in meinem Buche «Theosophie» von den geistigen Welten. Denn daß der Mensch hier in der physischen Welt seinen Geist und seine Seele verbindet mit der geistigen Welt, das macht ihn erst fähig zu sehen, indem er sich hier darauf vorbereitet. Die geistige Welt ist da; die Fähigkeit, darin zu sehen, müssen Sie sich hier auf der Erde erringen, sonst sind Sie blind in der geistigen Welt. So ist Geisteswissenschaft die Macht, die Ihnen erst die Möglichkeit gibt, überhaupt bewußt in die geistige Welt einzudringen. Wäre der Christus nicht in der physischen Welt erschienen, so würde der Mensch versinken in der physischen

Welt, könnte nicht in die geistige Welt eintreten. So aber wird er hinaufgehoben durch den Christus in die geistige Welt, daß er darinnen bewußt wird, darinnen sehen kann. Das hängt davon ab, daß er sich auch zu verbinden weiß mit dem, den der Christus gesandt hat, mit dem Geist; sonst ist er unbewußt. Der Mensch muß sich seine Unsterblichkeit erwerben, denn eine Unsterblichkeit, die unbewußt ist, ist noch keine Unsterblichkeit. Schon der Meister Eckhart hat daraufhin das schöne Wort gesprochen : Was nützte es dem Menschen, ein König zu sein, wenn er doch nicht weiß, daß er das ist! - Damit hat er aber gemeint: Was nützt dem Menschen alle geistige Welt, ohne daß er weiß, was die geistigen Welten sind. Aneignen können Sie sich das Sehvermögen für die geistige Welt nur in der physischen Welt. Das mögen diejenigen beherzigen, die da fragen: Warum ist denn der Mensch überhaupt heruntergestiegen in die physische Welt? Der Mensch ist heruntergestiegen, damit er hier sehend werden kann für die geistige Welt. Blind würde er bleiben für die geistige Welt, wenn er nicht heruntergestiegen wäre und sich hier das selbstbewußte Wesen angeeignet hätte, mit dem er zurückkehren kann in die geistige Welt, so daß sie jetzt lichtvoll vor seiner Seele liegt. So ist Geisteswissenschaft nicht bloß eine Weltanschauung, sondern sie ist etwas, ohne das der Mensch gar nicht in seinem unsterblichen Teil etwas von den unsterblichen Welten wissen kann. Eine reale Macht ist Geisteswissenschaft, etwas, was als eine Wirklichkeit in die Seele einfließt. Und indem Sie hier sitzen und Geisteswissenschaft treiben, lernen Sie nicht nur etwas wissen, sondern Sie wachsen hinein, etwas zu werden, was Sie sonst nicht sein würden. Das ist der Unterschied zwischen der Geisteswissenschaft und anderen Weltanschauungen. Alle anderen Weltanschauungen beziehen sich auf das Wissen, Anthroposophie bezieht sich auf das Sein des Menschen. Wenn man die Dinge in der richtigen Weise zusammenstellt, wird man sich sagen müssen: Gerade in dieser Beleuchtung erscheint Christus, der Geist und die ganze Geisteswissenschaft in einem innerlichen wesentlichen Zusammenhange. Gegenüber einem solchen Zusammenhange wird alles verschwinden, was heute oberflächlich gesagt werden kann, etwa, daß eine westliche Richtung gegnerisch eingriffe in eine östliche Richtung des Okkultismus. Davon kann keine Rede sein. Es gibt nicht zwei Okkultismen; es gibt nur einen Okkultismus. Und es gibt keinen Gegensatz zwischen westlicher und östlicher Geisteswissenschaft. Eine Wahrheit gibt es nur. Und wenn man uns fragt: Ja, wenn östlicher und westlicher Okkultismus dasselbe ist, warum erkennt man im östlichen Okkultismus den Christus nicht an? Welche Antwort ist darauf zu geben ? Die Antwort ist darauf zu geben, daß es nicht an uns ist, darauf zu antworten. Uns obliegt nicht die Pflicht, eine Antwort darauf zu geben; denn wir erkennen den vollen östlichen Okkultismus an. Fragen sie uns: Erkennen wir an, was der östliche Okkultismus über Brahma, über den Buddha sagt? Jawohl, wir erkennen es an. Wir verstehen es, wenn uns gesagt wird, auf diese oder jene Weise ist der Buddha hinaufgestiegen zu seiner Höhe. Keine einzige der östlichen Wahrheiten negieren wir. Wir stehen völlig auf dem Boden, die gesamten östlichen Wahrheiten anzuerkennen, insofern sie positiv sind. Aber soll uns das hindern, das auch noch anzuerkennen, was darüber hinausgeht? Nimmermehr! Wir erkennen an, was der östliche Okkultismus sagt, nur hindert uns das nicht, auch das, was an westlichen Wahrheiten existiert, mit anzuerkennen. Wenn uns erzählt wird, daß es eine niedrige Auffassungsweise der Orientalisten sei, zu sagen, daß der Buddha an Übergenuß von Schweinefleisch zugrunde gegangen sei - wie es die gelehrten Herren anführen -, und wir darüber belehrt werden, daß das seine tiefere Bedeutung hat, die Bedeutung, daß der Buddha denen, die zunächst um ihn herum waren, zuviel der esoterischen Weisheit gegeben hat, so daß er an dieser Überfüllung zunächst eine Art von Karma hatte, wir geben es zu; wir sagen: Selbstverständlich liegen dahinter die tieferen esoterischen Weisheiten, die Ihr behauptet, die Ihr morgenländische Esoteriker seid. - Wenn man uns aber dann sagt, niemand könne begreifen, daß Johannes die Apokalypse unter Blitz und Donner auf Patmos empfangen habe, dann sagen wir:

Ein jeder, der da weiß, was damit gemeint ist, der weiß, daß das eine Wahrheit ist. - Wir leugnen das eine nicht; aber wir können nicht mitgehen, wenn man leugnen wollte, daß das andere richtig ist. Uns fällt nicht ein, irgend etwas dagegen zu sagen, daß es richtig ist, wenn gesagt wird, der astralische Leib des Buddha ist aufbewahrt worden und später einverleibt worden dem Shankaracharya. Aber uns kann es nicht hindern, zu lehren, daß der astralische Leib des Jesus von Nazareth aufbewahrt wurde und in soundsovielen Abbildern erschienen ist und verschiedenen, die damals im Sinne des Christentums gewirkt haben, einverleibt worden ist, wie dem Franz von Assisi oder der Elisabeth von Thüringen. Wir leugnen keine einzige Wahrheit des orientalischen Esoterismus; wir leugnen höchstens das, was er negiert an dem westlichen Esoterismus. Wenn man uns also fragt: Warum wird etwas geleugnet? Warum ist eine Gegnerschaft vorhanden? - so ist es nicht an uns, zu antworten. Denn an uns wäre es zu antworten, wenn wir irgendeine Gegnerschaft in uns hätten. Wir haben keine! Die Pflicht des Antwortens hat derjenige, der etwas leugnet, nicht der, der etwas zugibt. Das ist ganz selbstverständlich. Und von diesem Ausgangspunkte aus werden Sie in den nächsten Wochen dasjenige, was der Zusammenhang ist zwischen Geisteswissenschaft und dem Ereignis von Golgatha, vor Ihre Seele ziehen lassen können, werden in eine höhere Sphäre heben können den ganzen Beruf und die ganze Mission der geisteswissenschaftlichen Weltbewegung dadurch, daß sie die Ausführung ist jener Inspiration, jener Macht, die der Christus als den Geist bezeichnet hat. So sehen wir, wie Mächte in der Welt zusammenwirken, wie alles, was scheinbar widerstrebend ist dem Fortschreiten der Menschheit, hinterher als eine Wohltat sich erweist. So sehen wir auch, daß in der nachchristlichen Zeit, von Zeitalter zu Zeitalter, der Geist, der den Menschen befreit hat, wieder auftauchen wird in einer neuen Gestalt der führende Lichtträger Luzifer wird seine Erlösung finden. Denn alles, was im Weltenplane ist, ist gut, und das Böse hat nur seinen Bestand durch eine gewisse Zeit hindurch. Daher glaubt nur der an die Ewigkeit des Bösen, der das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselt; und daher kann derjenige das Böse niemals verstehen, der nicht aufsteigt von dem Zeitlichen zu dem Ewigen. SIEBZEHNTER VORTRAG Berlin, 27. April 1909 Wir haben im Verlaufe dieses Winters eine ganze Reihe von geisteswissenschaftlichen Betrachtungen angestellt, die alle von einer bestimmten Absicht durchdrungen waren, von der Absicht, uns den Menschen in seinem ganzen Wesen immer näher und näher zu bringen. Von den verschiedensten Seiten her haben wir das große Menschenrätsel betrachtet. Heute soll es unsere Aufgabe sein, über etwas recht Alltägliches zu sprechen. Aber vielleicht gerade dadurch, daß wir einmal an etwas recht Alltägliches anknüpfen, wird sich uns zeigen, wie die Rätsel des Lebens im Grunde genommen auf Schritt und Tritt uns begegnen können, wie wir sie nur fassen sollen, um durch ihre Bewältigung in die Tiefen der Weltordnung hineinzuschauen. Denn das Geistige und das Höchste überhaupt ist nicht irgendwo in einer unbekannten Ferne zu suchen, sondern es offenbart sich uns im Alleralltäglichsten. Im Kleinsten können wir das Größte suchen, wenn wir es nur verstehen. Und deshalb sei heute in den Zyklus unserer diesjährigen Wintervorträge einverleibt eine Betrachtung über das alltägliche Thema des Lachens und des Weinens vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus. Lachen und Weinen sind gewiß im Menschenleben ganz alltägliche Dinge. Ein Verständnis dieser Erscheinungen im tieferen Sinne kann aber nur die Geisteswissenschaft geben, und zwar aus dem Grunde, weil nur die Geisteswissenschaft hineinführen kann in des Menschen tiefste Wesenheit, in jenen Teil des Menschen, durch den er sich erst deutlich abhebt von den anderen Reichen, die ihn auf diesem Erdenrund umgeben. Gerade dadurch, daß der Mensch auf diesem Erdenrund den größten und den intensivsten Anteil an der Göttlichkeit erlangt hat, ragt er ja hinaus über seine irdischen Mitgeschöpfe. Daher wird auch nur ein Wissen und eine Erkenntnis, die sich zum Geistigen erheben, des Menschen Wesenheit wirklich ergründen können. Lachen und Weinen sollten nur einmal richtig gewürdigt und beobachtet werden, denn sie allein sind schon geeignet, das Vorurteil hinwegzuräumen, das den Menschen seiner Wesenheit nach gar zu nahe dem Tiere bringen möchte. Es mag von jener Denkungsart, die so gern den Menschen möglichst nahe der Tierheit bringen möchte, noch so sehr betont werden, daß wir in den mancherlei Verrichtungen der Tiere eine hohe Intelligenz finden, eine Intelligenz, die oft weit dasjenige sogar an Sicherheit übertrifft, was der Mensch durch seinen Verstand hervorbringt. Das wundert den Geisteswissenschafter gar nicht besonders. Denn er weiß, wenn das Tier eine intelligente Tätigkeit vollführt, daß diese nicht von dem Individuellen des Tieres herrührt, sondern von der Gruppenseele. Es ist natürlich sehr schwierig, den Begriff der Gruppenseele für die äußere Beobachtung begreiflich zu machen, zur Überzeugung zu bringen, wenn es auch durchaus nicht unmöglich ist. Aber eines sollte eben beobachtet werden, denn es ist einer jeden äußeren Beobachtung zugänglich, wenn man sie nur umfänglich genug machen will: das Tier weint nicht und lacht nicht. Gewiß, es werden sich auch da wieder Menschen finden, welche behaupten, auch das Tier lache, auch das Tier weine. Aber man kann solchen Menschen eben nicht helfen, die sich nun einmal keinen Begriff davon verschaffen wollen, was eigentlich Lachen und Weinen ist, und die, weil sie nicht wissen, was Lachen und Weinen ist, es auch dem Tiere zuschreiben. Der wirkliche Seelenbeobachter weiß, daß es das Tier nicht zum Weinen, sondern höchstens zum Heulen, und nicht zum Lachen, sondern nur zum Grinsen bringen kann. Diesen Unterschied müssen wir ins Auge fassen, zwischen Heulen und Weinen und zwischen Grinsen und Lachen. Wir müssen bis zu sehr bedeutsamen Ereignissen zurückgehen, wenn wir ein Licht werfen wollen auf das, was die eigentliche Natur von Lachen und Weinen ausmacht. Es ist aus Vorträgen, die an verschiedenen Orten, auch in Berlin, gehalten worden sind, namentlich aus dem Vortrag über die Natur der Temperamente, erinnerlich, daß man im Menschenleben zweierlei Strömungen zu unterscheiden hat: die eine Strömung, die alles das an menschlichen Eigenschaften und Merkmalen umfaßt, was man durch Vererbung erhält von seinen Eltern und anderen Vorfahren und was wiederum vererbt werden kann auf die Nachkommen. Die andere Strömung setzt sich zusammen aus den Eigenschaften und Merkmalen, die der Mensch dadurch hat, daß er mit einer Individualität ins Dasein tritt. Sie umgibt sich mit den vererbten Merkmalen nur wie mit einer Hülle; ihre Eigenschaften und Merkmale stammen her aus den verflossenen Lebensläufen des Menschen, aus den vorhergehenden Inkarnationen. Der Mensch ist also im wesentlichen eine Zweiheit: seine eine Natur ererbt er von seinen Vätern, seine andere Natur bringt er sich mit aus seinen früheren Verkörperungen. So unterscheiden wir den eigentlichen Wesenskern des Menschen, der von Leben zu Leben geht, von Inkarnation zu Inkarnation, und alles das, was den Menschen umhüllt, was sich um seinen Wesenskern herum anlegt, und was aus den vererbten Merkmalen besteht. Nun ist zwar durchaus vor des Menschen Geburt der eigentliche individuelle Wesenskern, der von Inkarnation zu Inkarnation geht, mit dem Menschen als physischem Wesen schon verbunden, so daß man nicht etwa glauben darf, daß, wenn ein Mensch einmal geboren ist, seine Individualität unter normalen Umständen noch ausgetauscht werden könnte. Es ist die Individualität vor der Geburt bereits mit dem Menschenleibe verbunden. Aber etwas anderes ist es, wann dieser Wesenskern, diese Individualität des Menschen anfangen kann, an dem Menschen zu arbeiten, an dem Menschen zu gestalten. Wenn also das Kind geboren ist, so ist bereits in dem Kinde, wie gesagt, der individuelle Wesenskern. Aber er kann vor der Geburt als solcher nicht dasjenige geltend machen, nicht das zur Wirkung bringen, was er im letzten Leben, oder überhaupt in den verflossenen Leben, sich als Fähigkeiten angeeignet hat; er muß warten bis nach der Geburt. So daß wir sagen können: Vor der Geburt sind tätig am Menschen die Ursachen für alle diejenigen Merkmale und Eigenschaften, die zu den vererbten gehören, die wir erben können von Vater, Mutter und den anderen Vorfahren. - Obwohl, wie gesagt, des Menschen Wesenskern bei alledem schon dabei ist, so kann er doch erst in das ganze Getriebe eingreifen, wenn das Kind zur Welt gekommen ist. Dann, wenn das Kind sozusagen das Licht der Welt erblickt hat, beginnt dieser individuelle Wesenskern des Menschen den Organismus umzugestalten; natürlich versteht sich das unter allgemeinen Verhältnissen, in Ausnahmefällen ist es wieder anders. Da arbeitet er sich das Gehirn und die anderen Organe so um, daß sie Werkzeuge werden können dieses individuellen Wesenskernes. Deshalb sehen wir, wie das Kind bei seiner Geburt mehr diejenigen Eigenschaften an sich trägt, die es durch Vererbung erlangt hat, und wie dann immer mehr und mehr die individuellen Eigenschaften sich hineinarbeiten in das Allgemeine des Organismus. Wenn wir sprechen wollen von einer Arbeit der Individualität an dem Organismus vor der Geburt, so würde das in ein ganz anderes Kapitel gehören. Wir können zum Beispiel auch davon sprechen, daß schon das Aussuchen des Elternpaares eine Arbeit der Individualität wäre. Aber auch dies ist im Grunde genommen ja eine Arbeit von außen. Alles Arbeiten vor der Geburt wäre von Seiten des individuellen Wesenskernes ein Arbeiten von außen durch Vermittlung zum Beispiel der Mutter und so weiter. Aber das eigentliche Arbeiten des individuellen Wesenskernes an dem Organismus selbst beginnt eben erst, wenn das Kind das Licht der Welt erblickt hat. Deshalb, weil es so ist, kann auch dieses eigentlich Menschliche, das Individuelle, erst nach der Geburt im Menschen allmählich seinen Ausdruck finden. Das Kind hat deshalb zunächst noch gewisse Eigenschaften mit der Tierheit gemeinsam, und das sind ja gerade solche Eigenschaften, die ihren Ausdruck in dem finden, was wir heute besprechen wollen, im Lachen und Weinen. In der allerersten Zeit nach der Geburt kann das Kind im wirklichen Sinne des Wortes nicht lachen und weinen. In der Regel ist es erst der vierzigste Tag nach der Geburt, wo das Kind zur Träne kommt, und dann auch zum Lächeln, weil dasjenige, was sich aus den früheren Leben hinübergelebt hat, da erst arbeitet, von da ab sich erst hineinsenkt in das Innere des Leiblichen und von da ab das Leibliche zu seinem Ausdruck macht. Gerade das ist es, was dem Menschen seine Erhabenheit über das Tier gibt, daß wir beim Tiere nicht sagen können, eine individuelle Seele zieht sich von Inkarnation zu Inkarnation. Was dem Tier zugrunde liegt, das ist die Gruppenseele, und wir können nicht sagen, was individuell beim Tiere ist, verkörpere sich wieder. Es zieht sich zurück in die Gruppenseele und wird etwas, was nur in der Gruppenseele des Tieres weiterlebt. Beim Menschen nur bleibt erhalten, was er sich in der einen Inkarnation erarbeitet hat, und das geht dann, wenn der Mensch durch das Devachan gegangen ist, in eine neue Inkarnation ein. In dieser neuen Inkarnation arbeitet es den Organismus allmählich um, so daß er nicht nur ein Ausdruck der Eigentümlichkeiten seiner physischen Vorfahren ist, sondern daß er ein Ausdruck wird für die individuellen Anlagen, Talente und so weiter. Nun ist es gerade die Tätigkeit des Ich in dem Organismus, welche bei einem Wesen, wie es der Mensch ist, Lachen und Weinen hervorruft. Nur bei einem Wesen, das sein Ich innerlich hat, bei dem das Ich also nicht Gruppen-Ich ist wie beim Tier, sondern innerlich im Organismus sitzt, ist Lachen und Weinen möglich. Denn Lachen und Weinen ist eben nichts anderes als ein feiner, ein intimer Ausdruck der Ichheit in der Leiblichkeit. Was geschieht zum Beispiel, wenn der Mensch weint? Weinen kann nur dann entstehen, wenn das Ich sich in irgendeiner Beziehung schwach fühlt gegenüber dem, was es in der Außenwelt umgibt. Wenn das Ich nicht im Organismus ist, also wenn es nicht individuell ist, dann kann das Sich-schwach-Fühlen gegenüber der Außenwelt nicht eintreten. Der Mensch als der Besitzer einer Ichheit fühlt einen gewissen Mißklang, eine gewisse Disharmonie in seinem Verhältnis zur Außenwelt. Und dieses Fühlen der Disharmonie kommt zum Ausdruck dadurch, daß er sich dagegen wehrt, daß er sozusagen ausgleichen will. Wie gleicht er aus? Dadurch, daß sein Ich den astralischen Leib zusammenzieht. Wir können sagen: In der Trauer, die sich im Weinen auslebt, fühlt sich das Ich in einer gewissen Disharmonie mit der Außenwelt, die es dadurch auszugleichen sucht, daß es den astralischen Leib in sich selber zusammenzieht, seine Kräfte gleichsam zusammenpreßt. - Das ist der geistige Vorgang, der dem Weinen zugrunde liegt. Nehmen Sie zum Beispiel das Weinen als einen Ausdruck der Trauer. Trauer müßte man in jedem einzelnen Falle genau betrachten, wenn man auf ihren Grund kommen will. Trauer ist zum Beispiel der Ausdruck des Verlassenseins von etwas, mit dem man bisher zusammen war. Das harmonische Verhältnis des Ich zur Außenwelt würde vorhanden sein, wenn dasjenige, was wir verloren haben, noch da wäre. Die Disharmonie tritt ein, wenn wir etwas verloren haben und das Ich sich verlassen fühlt. Nun zieht das Ich die Kräfte seines astralischen Leibes zusammen, drückt gleichsam den astralischen Leib zusammen, um sich zu wehren gegen sein Verlassensein. Das ist der Ausdruck einer Trauer, die zum Weinen führt, daß das Ich, das vierte Glied der menschlichen Wesenheit, den astralischen Leib, das dritte Glied, in seinen Kräften zusammenzieht. Was ist das Lachen? Das Lachen ist etwas, dem der entgegengesetzte Vorgang zugrunde liegt. Das Ich sucht den astralischen Leib in einer gewissen Weise schlaff werden zu lassen, seine Kräfte mehr in die Breite gehen zu lassen, ihn auszudehnen. Während durch das Zusammenziehen der weinerliche Zustand hervorgerufen wird, wird durch das Erschlaffenlassen, durch das Ausdehnen des astralischen Leibes das Lachen herbeigeführt. Das ist der geistige Befund. Jedesmal wenn Weinen vorliegt, kann das hellseherische Bewußtsein konstatieren ein Zusammenpressen des astralischen Leibes durch das Ich. Jedesmal wenn Lachen vorliegt, kommt ein Ausdehnen, wie ein Breiterwerden, ein Bauchigerwerden des astralischen Leibes zustande durch das Ich. Nur dadurch, daß das Ich innerhalb der menschlichen Wesenheit tätig ist, daß es nicht als Gruppen-Ich von außen wirkt, kommt Lachen und Weinen zustande. Weil nun das Ich erst nach und nach in dem Kinde anfängt tätig zu sein, weil bei der Geburt das Ich eigentlich noch nicht tätig ist, noch nicht sozusagen die Fäden ergriffen hat, die von innen aus den Organismus dirigieren, deshalb kann das Kind in den ersten Tagen nicht lachen und nicht weinen, sondern lernt es erst in dem Maße, als das Ich Herr wird über die inneren Fäden, die zuerst im astralischen Leibe tätig sind. Und weil wiederum alles das, was geistig ist, beim Menschen seinen Ausdruck findet in der Leiblichkeit, weil die Leiblichkeit eben nur die Physiognomie der Geistigkeit, der verdichtete Geist ist, so drücken sich diese Eigenschaften, die jetzt geschildert worden sind, eben auch in leiblichen Vorgängen aus. Und wir lernen diese leiblichen Vorgänge verstehen aus dem Geiste heraus, wenn wir uns folgendes klarmachen. Das Tier hat eine Gruppenseele, wir können auch sagen ein Gruppen-Ich. Durch dieses Gruppen-Ich wird ihm seine Form aufgeprägt. Warum hat denn das Tier eine so bestimmte, in sich selbst abgeschlossene Form? Weil ihm aus der astralischen Welt heraus diese Form aufgeprägt wird, und weil es diese Form dann im wesentlichen so beibehalten muß. Beim Menschen ist eine Form vorhanden, die wie wir öfter betont haben - gleichsam alle anderen Tierformen in sich begreift in harmonischer Abgeschlossenheit. Aber diese ganze harmonische Menschenform, die physische Menschenleiblichkeit, muß in sich beweglicher sein als die tierische Leiblichkeit. Sie darf nicht so in der Form erstarrt sein wie die tierische Leiblichkeit. Wir können das ja schon an der beweglichen Physiognomie des Menschen sehen. Sehen Sie sich die im Grunde genommen unbewegliche Physiognomie des Tieres an, wie sie Ihnen entgegentritt in ihrer Starrheit. Und sehen Sie sich dagegen die bewegliche Menschenform an mit ihren Änderungen in den Gesten, in der Physiognomie und so weiter. Sie werden sich daraus sagen können, daß der Mensch innerhalb der Grenzen, die ihm allerdings angewiesen sind, eine gewisse Beweglichkeit hat, daß es ihm überlassen worden ist in einer gewissen Weise, selber die Form sich aufzuprägen dadurch, daß sein Ich in ihm wohnt. Es wird nicht leicht jemandem einfallen, anders als höchstens vergleichsweise davon zu sprechen, daß in demselben Maße wie beim Menschen die Intelligenz im Antlitze eines Hundes oder eines Papageien individuell ausgedrückt ist. Im allgemeinen ja, aber nicht individuell, weil beim Hunde, bei Papageien, Löwen oder Elefanten eben der allgemeine Charakter überwiegt. Beim Menschen finden wir den individuellen

Charakter in seinem Gesicht geschrieben. Und wir sehen, wie sich seine besondere individuelle Seele immer mehr und mehr plastisch ausbildet in seiner Physiognomie, besonders in dem, was in seiner Physiognomie beweglich ist. Dem Menschen ist diese Beweglichkeit geblieben, weil sich der Mensch selbst seine Form von innen geben kann. Es ist die Erhabenheit des Menschen gegenüber den anderen Reichen, daß er an sich bilden und formen kann. In dem Augenblick, wo der Mensch durch sein Ich das allgemeine Verhältnis der Kräfte in seinem astralischen Leibe ändert, da tritt das auch leiblich in dem Ausdruck seiner Physiognomie zutage. Der gewöhnliche Gesichtsausdruck, die gewöhnliche Anspannung der Muskeln, die der Mensch vom Morgen bis zum Abend hat, müssen sich ändern, wenn das Ich eine Änderung in den Kräften des astralischen Leibes vornimmt. Wenn das Ich den astralischen Leib, statt ihn in der gewöhnlichen Spannung zu halten, schlaff werden läßt, ihn ausdehnt, dann wird er auch mit geringeren Kräften auf den Ätherleib und den physischen Leib wirken, und die Folge davon ist, daß gewisse Muskeln, welche bei dem gewöhnlichen Kräfteverhältnis diese oder jene Lage haben, eine andere Lage einnehmen. Wenn daher bei einem gewissen Gemütsausdruck der astralische Leib schlaffer gemacht wird vom Ich, so müssen gewisse Muskeln eine andere Spannung haben als im gewöhnlichen Lebensverlauf. Daher ist im Lachen eben nichts anderes gegeben als der physische Ausdruck, der physiognomische Ausdruck jenes Schlaffwerdens des astralischen Leibes, das durch das Ich selber eintritt. Der astralische Leib ist es, der von innen heraus unter dem Einfluß des Ich die Muskeln des Menschen in jene Lagen bringt, daß sie den Tagesausdruck haben. Läßt der astralische Leib seine Spannkraft nach, so dehnen sich die Muskeln aus und der Ausdruck des Lachens tritt ein. Das Lachen ist unmittelbar ein Ausdruck des innerlichen Arbeitens des Ich an dem astralischen Leibe. Wenn der astralische Leib zusammengepreßt wird vom Ich unter dem Eindrucke der Trauer, dann setzt sich dieses Zusammenpressen in den physischen Leib hinein fort, und die Folge davon ist nichts anderes als das Sezernieren, das Absondern der Tränen, die in gewisser Beziehung wie ein Abfluß des Blutes sind unter dem Einfluß des zusammengepreßten astralischen Leibes. So sind die Vorgänge. Daher kann nur ein Wesen lachen und weinen, das imstande ist, in seine Wesenheit hinein das individuelle Ich aufzunehmen und durch dieses individuelle Ich in sich selber zu wirken. Da also beginnt die Individualität des Ich, wo das Wesen imstande wird, die Kräfte des astralischen Leibes von innen heraus entweder mehr anzuspannen oder schlaffer werden zu lassen. Jedesmal dann, wenn wir einem Menschen gegenüberstehen, der uns anlächelt oder der da weint, stehen wir mit diesen Tatsachen dem Beweise gegenüber von der Erhabenheit des Menschen über das Tier. Denn im astralischen Leibe des Tieres arbeitet das Ich von außen. Daher können alle Spannungsverhältnisse des tierischen astralischen Leibes auch nur von außen bewirkt werden, und es kann nicht das Innerliche in einem solchen Dasein nach außen sich abformen, wie es beim Lachen und Weinen zum Ausdruck kommt. Aber es zeigt sich uns noch viel mehr am Vorgange des Lachens und Weinens, wenn wir den Atmungsprozeß des Lachenden und des Weinenden beobachten. Da zeigt sich uns in aller Tiefe, was hier vorliegt. Wenn Sie das Atmen des Weinenden beobachten, so werden Sie sehen, es besteht im wesentlichen in einem langen Ausatmen und in einem kurzen Einatmen. Umgekehrt ist es beim Lachen: einem kurzen Ausatmen entspricht ein langes Einatmen. Also der Atmungsprozeß ist etwas, was sich ändert beim Menschen unter dem Einfluß jener Vorgänge, welche wir eben jetzt beschrieben haben. Und Sie brauchen nur ein wenig mit Ihrer Phantasie nachzudenken, so werden sich Ihnen leicht die Gründe ergeben, warum dies so sein muß. In dem Prozeß des Weinens wird der astralische Leib durch das Ich zusammengezogen, zusammengedrückt. Die Folge davon ist wie ein Auspressen der Atemluft: ein langes Ausatmen. Beim Prozeß des Lachens ist ein Erschlaffen des astralischen Leibes vorhanden. Da ist es gerade so, wie wenn Sie aus irgendeinem Raum die Luft auspumpen, die Luft verdünnen, da pfeift die Luft hinein. So ist es bei dem langen Einatmen unter dem Einflüsse des Lachens. Da sehen wir gleichsam in der Veränderung des Atmungsprozesses das Ich wirksam innerhalb des astralischen Leibes. Das, was beim Tier außerhalb ist, das Gruppen-Ich, belauschen wir in seiner Wirksamkeit beim Menschen, indem wir sehen, wie bei dieser eigentümlichen Tätigkeit auch der Atmungsprozeß anders wird. Deshalb wollen wir einmal diesen Vorgang in seiner universellen Bedeutung hinstellen. Wir können sagen: Beim Tier liegt ein Atmungsprozeß vor, der sozusagen streng von außen geregelt ist, der dem inneren individuellen Ich in der heute geschilderten Beziehung nicht unterliegt. Das, was den Atmungsprozeß unterhält, was ihn eigentlich regelt, das nannte man zum Beispiel in der alttestamentlichen Geheimlehre die «Nephesch». Das ist in Wahrheit das, was man die «tierische Seele» nennt. Also was beim Tier ein Gruppen-Ich ist, das ist die Nephesch. Und in der Bibel heißt es ganz richtig: Und der Gott blies - oder hauchte - dem Menschen die Nephesch - die tierische Seele - ein, und der Mensch ward eine lebendige Seele in sich selber. - Dies versteht man natürlich sehr häufig falsch, weil man in unserer Zeit solche tiefen Schriften nicht lesen kann, denn man liest einseitig. Wenn zum Beispiel dasteht: Und der Gott hauchte dem Menschen die Nephesch ein, die tierische Seele -, so heißt das nicht, er schuf sie in diesem Moment, sondern sie war schon da. Daß sie vorher nicht da war, das steht nicht da. Sie war vorhanden, äußerlich. Und was der Gott tat, war, daß er das, was vorher als Gruppenseele äußerlich vorhanden war, dem Menschen in das Innere verlegte. Das ist das Wesentliche, daß man einen solchen Ausdruck in seiner wirklichen Gründlichkeit versteht. Man könnte fragen: Was entstand denn dadurch, daß die Nephesch in das menschliche Innere verlegt wurde? Dadurch wurde es möglich, daß der Mensch jene Erhabenheit über das Tier erlangte, die es ihm möglich machte, sein Ich innerlich tätig zu entfalten, zu lachen und zu weinen und damit Freude und Schmerz in der Weise zu erleben, daß sie an ihm selber arbeiten. Da kommen wir zu der bedeutsamen Wirkung, welche Schmerz und Freude im Leben haben. Hätte der Mensch sein Ich nicht in sich, dann könnte er Schmerz und Freude nicht innerlich erleben, sondern diese Schmerzen und Freuden müßten wesenlos an ihm vorüberziehen. Da er aber sein Ich in sich hat und von innen heraus seinen astralischen Leib und damit seine ganze Leiblichkeit bearbeiten kann, so werden Schmerz und Freude zu wirkenden Kräften an ihm selber. Was wir in einer Inkarnation als Schmerz und Freude erleben, das einverleiben wir uns, das tragen wir hinüber in die andere Inkarnation, das wirkt und schafft an uns. Daher könnte man sagen: Schmerz und Freude wurden zu schöpferischen Weltenkräften in dem Augenblick, wo der Mensch weinen und lachen lernte, das heißt, in dem Augenblick, wo des Menschen Ich in sein Inneres verlegt worden ist. - Hier haben wir etwas Alltägliches: Weinen und Lachen. Aber wir verstehen es nicht, wenn wir nicht wissen, wie es sich mit dem eigentlichen geistigen Teil des Menschen verhält, was sich eigentlich da abspielt zwischen dem Ich und dem astralischen Leib, wenn der Mensch weint oder lacht. Nun aber ist das, was den Menschen bildet, in einer fortwährenden Entwickelung begriffen. Daß der Mensch lachen und weinen kann im allgemeinen, das kommt davon her, daß er von seinem Ich aus an seinem astralischen Leib arbeiten kann. Das ist gewiß richtig. Aber auf der anderen Seite waren des Menschen physischer Leib und auch der Ätherleib eben schon veranlagt zu einem Arbeiten des Ich in seinem Inneren, als der Mensch in die erste irdische Inkarnation eintrat. Der Mensch konnte es. Wenn man ein individuelles Ich in ein Pferd hineinpressen könnte, so würde es sich da höchst unglücklich fühlen, weil es gar nichts machen könnte, weil es da keinen Ausdruck finden könnte für die individuelle Arbeit des Ich. Denken Sie sich ein individuelles Ich in einem Pferde. Das individuelle Ich würde arbeiten wollen an dem astralischen Leib des Pferdes, ihn zusammenziehen oder ihn ausdehnen wollen und so weiter. Aber wenn ein astralischer Leib mit einem physischen Leib und einem Ätherleib verbunden ist, so bilden der physische und der Ätherleib, wenn sie sich nicht den Formen des astralischen Leibes anpassen können, ein furchtbares Hindernis. Man kämpft da wie gegen eine Mauer. Das Ich in der Pferdenatur würde zusammenziehen wollen den astralischen Leib, physischer Leib und Ätherleib würden aber nicht mitgehen, und die Folge wäre, daß das Pferd wahnsinnig würde unter dem Nichtmitgehen des physischen Leibes und des Ätherleibes. Der Mensch mußte zu einer solchen Tätigkeit von vornherein veranlagt werden. Das war nur dadurch zu machen, daß er von Anfang an einen solchen physischen Leib erlangte, der wirklich ein Instrument für ein Ich werden konnte und nach und nach beherrscht werden konnte durch das Ich. Daher kann auch folgendes eintreten: Der physische Leib und der Ätherleib können in sich beweglich sein, sozusagen richtige Ich-Träger, aber das Ich kann sehr unentwickelt sein, kann noch nicht die richtige Herrschaft ausüben über physischen Leib und Ätherleib. Das kann man daran sehen, daß sich physischer Leib und Ätherleib wie eine Hülle für das Ich ausnehmen, aber doch nicht so, daß sie ein vollständiger Ausdruck des Ich sind. Das ist der Fall bei solchen Menschen, deren Lachen und Weinen unwillkürlich eintritt, die bei jeder Gelegenheit meckern und die Lachmuskeln nicht in ihrer Gewalt haben. Die zeigen dadurch ihre höhere Menschlichkeit im physischen Leibe und Ätherleibe, aber auch zu gleicher Zeit, daß sie ihre Menschlichkeit noch nicht unter die Gewalt des Ich gebracht haben. Daher wirkt das meckernde Lachen so unangenehm. Es zeigt, daß der Mensch durch das, wofür er nichts kann, höher steht als durch das, wofür er schon etwas kann. Immer wirkt es besonders fatal, wenn ein Wesen sich nicht auf der Höhe dessen erweist, was ihm geworden ist von außen. So sind auch Lachen und Weinen in einer gewissen Beziehung durchaus der Ausdruck der menschlichen Egoität, was auch schon daraus hervorgeht, daß sie nur dadurch entstehen können, daß das Ich in der menschlichen Wesenheit wohnt. Weinen kann ein Ausdruck des furchtbarsten Egoismus sein, denn Weinen ist in einer gewissen Weise nur zu häufig eine Art innerlicher Wollust. Der Mensch, der sich verlassen fühlt, zieht mit seinem Ich den astralischen Leib zusammen. Er sucht sich innerlich stark zu machen, weil er sich äußerlich schwach fühlt. Und er fühlt dann diese innerliche Stärke dadurch, daß er etwas kann, nämlich die Tränen hervorbringen. Und immer ist ein gewisses Gefühl der Befriedigung - ob man es sich nun gesteht oder nicht gesteht - mit dem Hervorbringen der Tränen verbunden. Wie unter gewissen anderen Verhältnissen eine Art Befriedigung hervorgerufen wird, wenn einer einen Stuhl zerschlägt, so ist beim Tränenvergießen häufig nichts anderes vorhanden als die Wollust des innerlichen Hervorbringens, die Wollust in der Maske der Tränen, wenn der Mensch es sich auch nicht zum Bewußtsein bringt. Daß das Lachen in einer gewissen Weise ein Ausdruck der Egoität ist, der Ichheit, das mag daraus hervorgehen, daß eigentlich das Lachen, wenn Sie es wirklich verfolgen, immer darauf zurückzuführen ist, daß der Mensch sich erhaben fühlt über seine Umgebung und über das, was in seiner Umgebung geschieht. Warum lacht der Mensch? Er lacht immer dann, wenn er sich über das stellt, was er beobachtet. Diesen Satz können Sie immer bewahrheitet finden. Ob Sie über sich selbst oder über einen anderen lachen, im Grunde genommen ist Ihr Ich so, daß es sich erhaben fühlt über etwas. Und in diesem Sich-erhaben-Fühlen dehnt es die Kräfte seines astralischen Leibes aus, macht sich breiter, plustert sich auf. Das ist es, genau genommen, was wirklich dem Lachen zugrunde liegt. Deshalb kann das Lachen so gesund sein, und man darf nicht in abstracto alle Egoität, dieses Sich-Aufplustern, verdammen, denn das Lachen kann sehr gesund sein, wenn es den Menschen stärkt in seinem Selbstgefühl, wenn es berechtigt ist, wenn es den Menschen über sich hinausführt. Wenn Sie irgend etwas sehen an Ihrer Umgebung, an sich und anderen, was eigentlich ein Unsinn ist, da ist es ein Erhabensein über den Unsinn, was sich da abspielt und Sie zum Lachen bringt. Es muß das eintreten, daß der Mensch sich erhaben fühlt über irgend etwas in seiner Umgebung, und das bringt das Ich dadurch zum Ausdruck, daß es den astralischen Leib ausdehnt. Wenn Sie im Atmungsprozeß das verstehen, was wir uns eben begreiflich zu machen versuchten in dem Satz: Und der Gott hauchte dem

Menschen die Nephesch ein, und der Mensch ward eine lebende Seele -, so werden Sie auch den Zusammenhang spüren mit dem, was Lachen und Weinen ist, denn Sie wissen, daß unter Lachen und Weinen sich der Atmungsprozeß selber im Menschen verändert. Damit haben wir gezeigt, wie wirklich die alleralltäglichsten Dinge nur begriffen werden können, wenn vom Geistigen ausgegangen wird. Dadurch nur können wir Lachen und Weinen verstehen, daß wir den Zusammenhang der vier Glieder der menschlichen Wesenheit verstehen. Denken Sie einmal, daß in den Zeiten, in denen man in gewisser Beziehung noch hellseherische Traditionen hatte und zu gleicher Zeit das Vermögen, aus einer Phantasie, aus einer richtigen Imagination heraus die Götter zu verbildlichen, daß man damals die Götter darstellte als heitere Wesenheiten, deren hauptsächlichste Eigenschaft die Heiterkeit, das Lachende in gewisser Beziehung war. Und nicht umsonst hat man denjenigen Gebieten des Weltendaseins, in denen vorzugsweise etwas wie eine übertriebene Egoität herrscht, Heulen und Zähneklappern zugeschrieben. Weshalb? Weil das Lachen auf der einen Seite ein Sich-Erheben bedeutet, ein Hinausführen des Ich über die Umgebung, also den Sieg des Oberen über das Untere, während das Weinen ein Sich-Ducken bedeutet, ein Sich-Zurückziehen vor dem Äußeren, ein Kleinerwerden und ein Sich-verlassenFühlen der Egoität, ein Sich-auf-sich-selbst-Zurückziehen. So ergreifend die Trauer im Menschenleben ist, weil wir wissen, daß diese Trauer besiegt wird und besiegt werden muß, so viel anders, nicht ergreifend, sondern hoffnungslos, erscheinen Trauer und Weinen in derjenigen Welt, in der sie nicht mehr besiegt werden können. Da erscheinen sie als der Ausdruck der Verdammnis, des In-die-Finsternis-gestoßen-Werdens. Diese Empfindungen, die uns überkommen können, wenn wir im großen betrachten, was sich als Arbeit des Ich an sich selber am Menschen ausprägt, müssen wir wohl beachten und sie bis in ihre intimen Gestaltungen hinein verfolgen. Dann haben wir so manches begriffen, was uns im Laufe der Zeiten entgegentritt. Wir müssen ein Bewußtsein dafür haben, daß hinter der physischen Welt eine geistige ist, und daß das, was uns im Menschenleben abwechselnd erscheint als Lachen und als Weinen, wenn es uns getrennt von ihm entgegentritt, uns dann erscheint als die lichte Heiterkeit des Himmels auf der einen Seite und auf der anderen Seite als die finstere, bittere Traurigkeit der Hölle. Diese beiden Seiten liegen unserer mittleren Welt durchaus zugrunde, und wir müssen unsere mittlere Welt dadurch verstehen, daß sie ihre Kräfte aus diesen beiden Reichen herleitet. Wir werden noch mancherlei in bezug auf das Wesen des Menschen kennenlernen. Aber ich möchte sagen, eines der intimsten Kapitel über dieses Menschenwesen ist das vom Lachen und Weinen, trotzdem Lachen und Weinen so alltägliche Tätigkeiten sind. Das Tier lacht nicht und weint nicht, weil es nicht den Tropfen der Gottheit in sich hat, den der Mensch in seiner Ichheit trägt. Und wir können sagen, wenn der Mensch beginnt, in seinem Lebenslauf zu lächeln und zu weinen, so kann das für den, der die große Schrift der Natur zu lesen versteht, ein Beweis dafür sein, daß wirklich innerlich im Menschen ein Göttliches lebt, daß, wenn der Mensch lacht, der Gott in ihm wirksam ist, der ihn zu erheben versucht über alles Niedrige. Denn eine Erhebung ist das Lächeln und das Lachen. Und daß, wenn der Mensch weint, es auf der anderen Seite wiederum der Gott ist, der ihn ermahnt, daß dieses Ich sich verlieren könnte, wenn es sich nicht in sich selber stärken würde gegen alles Schwachwerden und Sich-verlassen-Fühlen. Der Gott im Menschen ist es, welcher der Seele seine Mahnungen erteilt im Lachen und im Weinen. Daher, man möchte sagen, das bitterböse Gefühl, das den überkommt, der das Leben versteht, wenn er unnötig weinen sieht. Denn unnötiges Weinen verrät, daß, anstatt mit der Umwelt zu leben und zu fühlen, die Wollust, im eigenen Ich zu sein, eine zu große ist. Aber auch herbe ist die Empfindung, die einen solchen Weltenversteher befallen kann, wenn er das sonst im gesunden Lachen sich ausdrückende Erheben des Ich über seine Umgebung als Selbstzweck, als Lachen über alles mögliche, als hämisches Aburteilen bei jemandem findet. Denn dann sagt sich der Betreffende: Wenn das Ich nicht alles mitnimmt, was es aus der Umgebung herausziehen kann, wenn es nicht leben will mit der Umgebung, sondern unbegründet seine Ichheit über die Umgebung erhebt, dann wird diese Ichheit nicht die nötige Schwere haben, Schwere nach aufwärts, die man sich nur dadurch suchen kann, daß man aus seiner Umgebung alles herauszieht, was herauszuziehen ist für die Entwickelung des Ich. Und dann wird das Ich zurückfallen, wird sich nicht erheben können. Gerade das schöne Maß zwischen Schmerz und Freude ist es, was zur menschlichen Entwickelung so ungeheuer beitragen kann. Wenn Schmerz und Freude an der Umwelt ihre Berechtigung haben, nicht im eigenen Inneren liegen, wenn das Ich gerade zwischen Schmerz und Freude fortwährend das rechte Verhältnis zur Umwelt herstellen will, dann werden Schmerz und Freude rechte Entwickelungsfaktoren für den Menschen sein können. Große Dichter finden daher häufig so schöne Worte für jenen Schmerz und für jene Freude, die nicht irgendwie in einer Überhebung oder in einem In-sich-Zusammengepreßtsein des Ich wurzeln, sondern die ihre Ursache haben in dem Verhältnis zwischen Ich und Umwelt, das von außen her aus dem Gleichgewicht gebracht wurde und das nur erklärlich macht, warum der Mensch lacht, warum der Mensch weint. Wir können es verstehen, weil wir sehen, es ist in der Außenwelt, durch die Außenwelt das Verhältnis zwischen Ich und Außenwelt gestört. Also muß der Mensch lachen oder weinen, während - wenn es nur im Menschen liegt - wir nicht verstehen können, warum der Mensch lacht oder weint, da es dann immer unbegründeter Egoismus ist. Daher wirkt es so schön, wenn Homer von Andromache sagt, als sie unter dem zweifachen Eindruck steht der Sorge um ihren Gemahl und der Sorge um ihren Säugling: «Sie konnte lachend weinen!» Das ist ein wunderbarer Ausdruck, man möchte sagen, für etwas Normales im Weinen. Nicht ihretwillen lacht sie, nicht ihretwillen weint sie. Es ist das richtige Verhältnis da zur Außenwelt, wenn sie zu sorgen hat auf der einen Seite um den Gemahl, auf der anderen Seite um ihr Kind. Und hier haben wir das Verhältnis zwischen Lachen und Weinen, daß sie sich die Waagschale halten: lächelnd weinen - weinend lachen. Das ist oft auch der Ausdruck beim naiven Kinde, dessen Ich noch nicht so stark in sich verhärtet ist wie später beim erwachsenen Menschen, so daß es noch weinend lachen und lachend weinen kann. Und es ist wiederum die Tatsache beim Weisen: Wer sein Ich so weit überwunden hat, daß er nicht in sich die Gründe zum Lachen und Weinen sucht, sondern sie in der Außenwelt findet, daß er auch wieder lachend weinen und weinend lachen kann. Jawohl, in dem, was tagtäglich an uns vorbeigeht, haben wir, wenn wir es verstehen, den vollen Ausdruck des Geistigen. Lachen und Weinen sind etwas, was wir im höchsten Sinne die Physiognomie des Göttlichen im Menschen nennen können. ACHTZEHNTER VORTRAG Berlin, 3. Mai 1909 Nachdem wir vor acht Tagen uns bekanntgemacht haben mit dem, was des Menschen Inneres an ganz bestimmten alltäglichen Einzelheiten zum Ausdruck bringt, im Lachen und Weinen, werden wir uns heute bekanntzumachen haben mit Verhältnissen unserer näheren und weiteren Umgebung, von denen dieses Innere des Menschen, und damit überhaupt die ganze Entwickelung des Menschen, in einer gewissen Beziehung abhängt. Menschenkunde im weitesten Umfange ist ja das gewesen, was wir in diesem Winter hier in den Zweigvorträgen getrieben haben, und Menschenkunde auf den verschiedensten Gebieten soll es auch weiterhin sein, was uns beschäftigen wird. Wenn Sie einmal ein wenig Umschau halten in Ihrem Wissen über die irdischen Verhältnisse, dann werden Sie sich von vornherein auch bei einer verhältnismäßig oberflächlichen Betrachtung sagen, daß der Mensch unter verschiedenen Erdstrichen, in verschiedenen Gebieten unserer Erde, eine verschiedene Gestaltung annimmt. Die äußerlichen körperlichen Eigenschaften unterscheiden sich nach den verschiedenen Landesgebieten unserer Erde. Erinnern Sie sich daran, wie es «Rassen» gibt, die schwarze, rote, gelbe und weiße Rasse, und wie diese Rassen ursprünglich verknüpft sind mit gewissen Gebieten unserer Erde. Sie finden das auch bestätigt, wenn Sie in Ihr geschichtliches Wissen zurückblicken, sei es in bezug auf das, was heute die Schule gibt aus der

Betrachtung der rein physischmateriellen Verhältnisse heraus, sei es das, was wir schon kennengelernt haben durch die anthroposophische Wissenschaft selber. Da blicken wir zurück in ferne Vergangenheit und sehen, wie sich des Menschen Seele, und eigentlich auch des Menschen Leib, in den verschiedenen Epochen der Erdentwickelung entfaltet hat. Wir haben ja auf den Gebieten der Geisteswissenschaft zurückgeblickt in das uralte Indien, in das alte Persien, Ägypten und so weiter. Wir haben gesehen, wie die einzelnen Fähigkeiten, die die Menschheit heute hat, nach und nach erst aufgeblüht sind. Das alles gibt Ihnen schon einen Begriff davon, wie äußere Verhältnisse zusammenhängen mit der Entfaltung der inneren menschlichen Wesenheit. Nun fragen wir uns einmal: Wenn schon die heutigen Verhältnisse unserer Erde eine solche menschliche Verschiedenheit bewirken, was muß erst an Verschiedenheiten im Menschen bewirkt worden sein seit dem Beginn unserer Erdenentwickelung, als die Erdenentwickelung eigentlich erst begann, nachdem sie durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung hindurchgegangen war? Wir haben verschiedenes daraus beschrieben. Wir werden aber das, was wir heute zu beschreiben haben, wiederum von einem anderen Gesichtspunkt aus betrachten. Denn gerade dadurch lernen wir die Verhältnisse des Menschenwesens kennen, daß wir sie immer von neuen Gesichtspunkten aus betrachten. Als diese Erde im Beginne ihrer Entwickelung war, da war sie ja noch, wie Sie wissen, mit Sonne und Mond ein Körper. Damals mußten also die Verhältnisse innerhalb unserer ganzen Entwickelung durchaus andere sein. Wie ganz anders mußte der Mensch sein, der sich innerhalb unserer Erdenentwickelung entfaltete, als die Erde noch mit der Sonne verbunden war; und wiederum wie anders mußte der Mensch werden, als erst die Sonne und dann auch noch der Mond sich von der Erde lostrennten! Nun wissen wir ja, daß die Zeit, nach welcher sich die Sonne und der Mond abgetrennt hatten von der Erde, auch die Zeit der sogenannten lemurischen Entwickelung ist, in der der Mensch im Grunde genommen erst angefangen hat, spärlich angefangen hat, eine Gestalt zu bekommen, die einigermaßen ähnlich mit seiner heutigen ist. Wir haben das öfters so ausgedrückt, daß wir sagten: Eigentlich ist erst damals der Mensch von höheren Regionen auf die Erde herabgestiegen. Als die Sonne noch mit der Erde verbunden war, war der Mensch zwar auch in einem physischen Leib, aber nicht in einem solchen wie heute. Damals war er etwa so in einem physischen Leibe, wie wenn Sie sich denken würden, daß der Mensch heute nicht mit seinen Füßen auf der Erde stände, sondern sich in die Luft erhöbe, und daß er ferner keine Knochenbestandteile in sich hätte, sondern noch der Luft- und der Wasserregion angehörte, wobei wir uns das Wasser in der Luft aufgelöst vorstellen müssen. Da würde er sich wie ein durchsichtiges Wesen im Umkreis der Erde befinden. Ein heutiges Auge würde diesen Menschen nicht unterscheiden können von seiner Umgebung, wie etwa ein heutiges Auge auch gewisse Meerestiere nicht von ihrer Umgebung unterscheiden kann, weil sie im Grunde geradeso aussehen wie ihre Umgebung. Wie ein durch die Luft hinhuschendes Wesen kann man sich einen solchen Menschen vorstellen. Erst nach der Sonnen- und Mondentrennung ist der Mensch so geworden, wie wir ihn heute kennen. Was war denn die Bedingung, daß sich der Mensch zu dem entwickeln konnte, was er heute ist? Dazu war notwendig, daß die Sonnenkraft nicht von innen heraus, sondern von außen her auf die Erde wirkte. Das war ja der Sinn der Sonnen- und auch der Mondentrennung, daß diese beiden Weltenkörper ihre Kräfte, wie die Sonne ihr Licht, von außen her der Erde zusandten. Nur dadurch konnte der Mensch seine heutige Gestalt bekommen, daß ihn nicht das Licht der Sonne von unten herauf, vom Mittelpunkte des Weltenkörpers aus, sondern von der Seite her bestrahlte. Denken Sie sich, wenn wir eine solche Hypothese annehmen wollten, daß der Mond heute wieder auf die Erde zurückfallen würde, die Sonne sich wieder mit der Erde vereinigte: dann müßte der Mensch, wenn er bestehen wollte, wieder einen Körper um sich herumlegen, der luftig wäre wie damals; er müßte sich wie ein hinhuschendes Wesen benehmen können in der Umgebung, in der er heute heimisch ist. So verdankt der Mensch sein gegenwärtiges Dasein der Bestrahlung von Sonne und Mond von außen. Wir wollen heute dabei von allen anderen Kräften absehen. Nun wirken aber Sonne und Mond in verschiedener Weise von außen. Wie anders wirkt die Sonne in der Gegend des Nordpols und wie anders am Äquator. Da erhalten wir ein Bild von gewaltigen Unterschieden, die einen Sinn bekamen von dem Augenblick an, als die Sonne von außen die Erde bestrahlte. Sie wissen ja, je weiter wir nach dem Nordpol gehen, desto verschiedener sind die Verhältnisse, die in bezug auf Winter und Sommer herrschen. Und am Nordpol zum Beispiel ist geradezu ein halbes Jahr Tag und ein halbes Jahr Nacht. Wenn Sie diese Verhältnisse ins Auge fassen, wird Ihnen erklärlich erscheinen, was die Geisteswissenschaft über diese Dinge zu berichten weiß. Sie weiß darüber zu sagen, daß gerade um den Nordpol herum die Verhältnisse der Erde in der lemurischen Zeit noch am allerähnlichsten waren denjenigen Verhältnissen, wie sie auf der Erde bestanden, als noch Sonne und Mond mit ihr vereinigt waren. Heute sind allerdings diese Verhältnisse noch ganz andere geworden. Aber selbst heute gilt das noch in einer gewissen Beziehung, daß um den Nordpol herum der stärkste Einfluß vorhanden ist vom Mittelpunkte der Erde auf ihre Oberfläche und daß dort die Einflüsse von Sonne und Mond die allergeringsten sind. Was sich seit der lemurischen Zeit geltend gemacht hat, daß die Bestrahlung von außen einen so großen Einfluß gewonnen hat, das hat sich am geringsten erfüllt um den Nordpol herum, so daß also die Wirkung des Innern der Erde auf die Oberfläche und auf alles, was auf der Oberfläche lebt, am größten ist um den Nordpol herum. Dagegen ist der Einfluß von Sonne und Mond am allerstärksten um den Äquator herum. Das war schon in den lemurischen Zeiten so. Aus der AkashaChronik können wir konstatieren, daß die Verhältnisse auf der Erde völlig neue geworden sind durch die Trennung von Sonne und Mond. Dadurch aber bildete sich auch eine ganz bestimmte Wirkung heraus. Es entstand etwas, was für die ganze Entwickelung der Erde von einer grundlegenden Bedeutung ist. Um den Nordpol herum war es gerade aus diesem Grunde dem Menschen am wenigsten möglich, können wir sagen, herunterzusteigen und sich in einer physischen Menschengestalt so zu inkarnieren, daß er in ihr seinen besten Ausdruck fand. Daher war in der alten lemurischen Zeit gerade am Nordpol der Erde die Versammlung derjenigen Wesenheiten, welche, wenn ich mich so ausdrücken darf, noch keinen Anspruch darauf machten, ganz tief auf die Erde herabzusteigen, denen es mehr zusagte, oben zu bleiben in den Regionen, wo die Luft mit Wasserdunst durchzogen war. Wir haben also um den Nordpol herum in den lemurischen Zeiten eine Art Geistergeschlecht, das sich nicht viel kümmerte um die physischen Leiber, die da unten auf der Erde herumwimmelten, ein Geschlecht, das in geistiger Beziehung für ein heutiges Auge aus durchsichtigen und daher nicht eigentlich sichtbaren Gestalten bestand, die als solche hoch ausgebildet waren, aber in bezug auf ihre physischen Gestalten eine niedere Menschlichkeit zeigten. Sie lebten in einem Ätherleibe, sie waren mehr ätherische Wesenheiten und standen in einem losen Verhältnis zu den primitiven Leibern, die sich unten auf der Erde entwickelten und auch noch keine besondere Dichtigkeit hatten. Diese Leiber waren zu sehr von der Erde abhängig, und nur im geringsten Grade wurden sie von den geistig höherstehenden Wesenheiten als ihre Hüllen benutzt. Wenn daher ein heutiger Mensch mit seinem sinnlichen Anschauungsvermögen den Nordpol hätte besuchen können zur Zeit der Lemurier, so hätte er von der Bevölkerung dort sich etwa folgendes gesagt: Eine ganz merkwürdige Bevölkerung das! Die Leute sind eigentlich ganz unvollkommen ausgebildet in bezug auf ihre physischen Leiber, aber es muß damit doch etwas Besonderes zusammenhängen, denn die Bevölkerung ist geschickt, ist intelligent, es ist, wie wenn sie an Fäden von oben herab dirigiert würde! - Ja, so war es dort, weil der eigentliche Mensch nicht herunterstieg auf die Oberfläche der Erde. Deshalb waren damals die Menschen um den Nordpol im höchsten Grade ätherische Wesenheiten mit hoch ausgebildeten Ätherleibern, aber wenig entwickelten physischen Leibern, Wesenheiten, die sozusagen alle Weisheit der Welt wie durch hohe hellseherische Kräfte in ihren Ätherleibern sich vergegenwärtigen konnten, die da hinausschauten zum Sternenhimmel und begriffen, was für Wesenheiten in den Weltenweiten den Raum belebten. Aber schläfrig, möchte man fast sagen, waren ihre physischen Leiber. Dennoch, weil sie wie an Fäden von oben dirigiert wurden, verrichteten sie ganz intelligente Taten. Dagegen war es in den äquatorialen Gegenden anders. Da wurde der Einfluß von Sonne und Mond von außen eben reger und immer reger. Die Luft wurde sozusagen von den Sonnenstrahlen durchsetzt, durchwärmt. Alle diejenigen Erscheinungen, die in der Luftregion sich abspielten, wurden abhängig von Sonne und Mond. Und die Folge war, daß in diesen Gegenden gerade im alten Lemurien die Menschen am tiefsten herunterstiegen in ihre physischen Leiber, daß da die ätherischen Leiber am tiefsten die physischen Leiber durchsetzten. Wiederum würde ein heutiger Mensch mit sinnlichen Augen diese Wesen als die höchst entwickelten physischen Menschengestalten hinnehmen, während er die nördlichen Völkerschaften hinstellen würde als solche, die wenig entwickelt sind. Noch ein anderer Unterschied ergab sich, der besonders wesentlich ist. Da, wo die Sonne den geringsten Einfluß hatte, entwickelten sich die Menschen so, daß sie im Grunde genommen über weite Gebiete hin einer wie der andere aussahen. Denn von denjenigen Wesenheiten, die da nicht herunterstiegen und noch ätherisch waren, von denen gehörte immer eine ätherische Wesenheit zu vielen da unten. Es waren Gruppenseelen da oben, während die Seelen um den Äquator herum viel mehr Individualseelen waren, viel mehr jede einzelne in ihrem Leibe war. Also im denkbar höchsten Grade standen die Bewohner derjenigen Gegenden, die wir heute um den Nordpol herum sehen, in der lemurischen Zeit im Zeichen der Gruppenseelenhaftigkeit. Eine ganze Anzahl von Menschen sah hinauf zu ihrer Gruppenseele. Und wenn wir diese Gruppenseelen als Seelen betrachten, so waren sie viel höher entwickelt als die Seelen, die in der lemurischen Zeit in den Äquatorgegenden hineinzogen in die physischen Leiber. Wir können also sagen: Um den Nordpol wohnte eine Bevölkerung, die wir eigentlich, wie in einer Art Paradies, in den Luftregionen zu suchen haben, die noch nicht heruntergestiegen war bis zur Erde. Was wir so begriffen haben als etwas, das wie eine notwendige Folge erscheint von dem, was wir früher schon kennengelernt haben, vergleichen Sie das jetzt mit dem, was Ihnen da oder dort in der theosophischen Literatur entgegentritt: daß jene höheren Wesenheiten, die einst die Lehrer der Menschheit waren, hinuntergestiegen sind aus einer kalten nördlichen Region! Wir haben sie jetzt förmlich gefunden, die Gruppenseelen um den Nordpol herum. Wollten sie Lehrer werden derer, die geringere Seelen waren und mehr in die physischen Leiber hineingingen, so mußten sie auch mehr hinuntersteigen und in ihrem Ätherleibe dem hellseherischen Vermögen der lemurischen Zeit entgegentreten, oder sie mußten eben durch ein Opfer die physische Menschengestalt der lemurischen Bevölkerung annehmen. Wenn wir eine Reise gemacht hätten in der lemurischen Zeit vom Äquator nach dem Nordpol hin, so würden wir eine Vergeistigung der Erdenbevölkerung gefunden haben. Wir können in dieser Zeit gleichsam zwischen einer zweifachen Bevölkerung unterscheiden: einer noch geistig gebliebenen Art, der im Grunde ihre irdische Leiblichkeit nur wie ein Zusatz zu ihrer geistigen Wesenheit erschien und einer anderen, schon ins Materielle, ins Physische hinuntergegangenen Bevölkerung. Was wäre geschehen, wenn nun keine Veränderung innerhalb der Erdenentwickelung eingetreten wäre? Dann hätten überhaupt die besten der Seelen der polarischen Länder nicht hineinsteigen können in eine physische Körperlichkeit. Und auf der anderen Seite wäre sozusagen die Bevölkerung um den Äquator herum mehr oder weniger dem Untergange verfallen. Weil sie zu früh in eine physische Leiblichkeit hinuntergestiegen war, verfiel sie ja gerade in jene Laster und Untugenden, die zum Untergange von Lemurien geführt haben. Und die Folge war, daß der beste Teil der Bevölkerung auswanderte in jene Gegenden, die zwischen dem Äquator und den nördlichen Ländern lagen. Denn in den lemurischen Zeiten haben wir die zukunftssichersten Glieder der Menschheit in den Zwischenländern zwischen dem Äquator und dem Nordpol. Gerade am besten entwickelten sich die Menschenleiber, die dann wieder Träger werden konnten der besten Menschenseelen, in jenen Gegenden der alten Atlantis, die in der heute sogenannten gemäßigten Zone lagen. Nun bleiben von allen verschiedenen Entwickelungsstufen ja sozusagen Reste zurück, und auch von diesen alten Zeiten sind Reste zurückgeblieben. Zwar von dem, was wir die lemurische Bevölkerung der Erde nennen, jene eigentümliche Bevölkerung des Nordens, die stark entwickelte Ätherleiber und wenig entwickelte physische Leiber hatte, und jene andere äquatoriale Bevölkerung, die stark ausgebildete physische Leiber und wenig entwickelte Ätherleiber hatte, von denen ist nichts zurückgeblieben, die sind untergegangen. Denn diese Leiber waren so, daß wir nicht einmal die Überreste finden können; die Substanz war noch so weich, daß von Überresten nicht die Rede sein kann. - Bei ihren Nachkommen in der Atlantis handelte es sich vorzugsweise darum, daß der Keim des Ichs, des Selbstbewußtseins, der ja im Grunde genommen schon von der alten lemurischen Zeit her veranlagt war, immer mehr und mehr herauskam, sich immer mehr auf der Erde entwickelte. Wären die Menschen nicht zu einem großen Teil hinübergezogen nach der Atlantis, so hätte es nicht zu einer regen Ich-Entwickelung kommen können. Denn die lemurische Bevölkerung wäre nach und nach untergegangen, sie hätte allen Leidenschaften verfallen müssen, und die besten Seelen des Nordens wären überhaupt nicht auf die Erde heruntergestiegen, denn sie hätten keine passenden Leiber finden können. Die unvollkommenen Leiber von früher hätten ihnen nicht die Möglichkeit bieten können, ein starkes Selbstgefühl innerhalb der Leiblichkeit zu entwickeln. Dadurch, daß die besseren Teile der lemurischen Bevölkerung nach Atlantis auswanderten, gestaltete sich der menschliche Leib zu einer solchen Form um, daß er der Träger des Selbstbewußtseins im richtigen Maße werden konnte. Und in den Gebieten der heutigen gemäßigten Zone erlangte der Menschenleib erst allmählich diese Form. Denn in diesen Entwickelungszeiten gestaltete sich der menschliche Leib noch immer um. In der atlantischen Zeit war der menschliche Leib noch nicht wie heute in feste Formen gebannt, sondern es war noch so, daß geistig sehr bedeutende, hochentwickelte Menschen in der damaligen Zeit physisch klein waren, kleine Menschen waren. Dagegen hatte der, der geistig nicht sehr bedeutend war, in der atlantischen Zeit einen riesig entwickelten physischen Körper. Und man konnte, wenn man damals einem solchen Riesen begegnete, sich sagen: Der steht auf keiner sehr hohen Stufe der Geistigkeit, denn der ist mit seiner ganzen Wesenheit in den Leib hineingerannt! - Alles, was in den Sagen von den «Riesen» enthalten ist, beruht durchaus auf Erkenntnis der Wahrheit. Wenn daher in den germanischen Sagen eine wirkliche Erinnerung an jene Zeiten erhalten ist, so empfinden wir es vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus als etwas durchaus Richtiges, daß die Riesen dumm sind und daß die Zwerge eigentlich sehr gescheit sind. Das beruht durchaus darauf, daß man von der atlantischen Bevölkerung sagen konnte: Da sind kleine Leute, da ist eine große Intelligenz zu Hause; dort hingegen ist ein großer Menschenschlag, und die sind alle dumm! Wo die menschliche Intelligenz ins Fleisch gegangen war, da war geistig nicht sehr viel zurückgeblieben. So daß physische Größe der Ausdruck dafür war, daß die Geistigkeit nicht zurückbehalten werden konnte. Es war der Körper in gewisser Weise damals noch durchaus verwandlungsfähig. Gerade in der Zeit, als die Atlantis anfing unterzugehen, da war ein großer Unterschied zwischen den Menschen, die gut waren in ihren seelischen Eigenschaften und die ein kleiner Menschenschlag waren gegenüber den Riesengestalten, welche lasterhaft waren, bei denen alles ins Fleisch gegangen war. Sogar in der Bibel könnten Sie noch Nachklänge dieser Tatsache finden, wenn Sie sie suchen wollten. Also wir sehen, wie der menschliche Leib in der atlantischen Zeit sich noch gestalten konnte nach den geistigen Eigenschaften. Daher konnte er auch die Gestalt annehmen, die ihn befähigte, alle Organe, das Herz, das Gehirn und so weiter, so zu bauen, daß sie der Ausdruck wurden für ein eigentliches Ich-Wesen, für ein selbstbewußtes Wesen. Nun aber entwickelten sich diese Fähigkeiten und auch diese Eigenschaften in den mannigfaltigsten Graden. Es gab Menschen, die gerade recht waren in bezug auf ihre Innerlichkeit, gerade normal, die den Egoismus nicht auf eine zu starke Höhe gebracht und auch das Ich-Gefühl nicht nur auf eine niedere Art ausgebildet hatten. Bei ihnen hielten sich die Hingabe an die Außenwelt und das IchGefühl die Waage. Solche Leute waren überall verstreut. Das waren aber diejenigen, mit denen die atlantischen Eingeweihten am meisten machen konnten. Dagegen gab es andere Menschen, bei denen ein furchtbar starkes Ich-Gefühl ausgebildet war, viel zu früh natürlich; denn die Menschen waren noch nicht so weit, daß sie in ihrem Körper ein Instrument bilden konnten für ein stark ausgebildetes Ich-Gefühl. Der Körper wurde dadurch sozusagen in Egoität verhärtet, es war ihm unmöglich, sich über einen gewissen Grad hinaus zu entwickeln. Andere Völker wieder waren nicht bis zu einem gewissen normalen Ich-Gefühl gekommen, weil sie in einem höheren Grade von der Außenwelt beeinflußbar waren, als sie es hätten sein sollen, Völker, die ganz hingegeben waren an die Außenwelt. Also die Normalmenschen waren für die Eingeweihten am besten zu brauchen als Material für die Zukunftsentwickelung, und sie waren auch diejenigen, welche der große Sonnen-Eingeweihte, der Manu, um sich sammelte als das entwickelungsfähigste Volk. Diejenigen Völker, bei denen der Ich-Trieb zu stark entwickelt war und von innen heraus den ganzen Menschen durchdrang und ihm die Ichheit, die Egoität aufprägte, die wanderten allmählich nach Westen, und das wurde die Bevölkerung, die in ihren letzten Resten auftritt als die indianische Bevölkerung Amerikas. Die Menschen, welche ihr Ich-Gefühl zu gering ausgebildet hatten, wanderten nach dem Osten, und die übriggebliebenen Reste von diesen Menschen sind die nachherige Negerbevölkerung Afrikas geworden. Bis in die körperlichen Eigenschaften hinein tritt das zutage, wenn man die Dinge wirklich geisteswissenschaftlich betrachtet. Wenn der Mensch sein Inneres ganz ausprägt in seiner Physiognomie, in seiner Körperoberfläche, dann durchdringt das gleichsam mit der Farbe der Innerlichkeit sein Äußeres. Die Farbe der Egoität ist aber die rote, die kupferrote oder auch die gelblichbraune Farbe. Daher kann tatsächlich eine zu starke Egoität, die von irgendeinem gekränkten Ehrgefühl herrührt, auch heute noch den Menschen von innen heraus sozusagen gelb vor Ärger machen. Das sind Erscheinungen, die durchaus miteinander zusammenhängen: die Kupferfarbe derjenigen Völker, die nach Westen hinübergewandert waren, und das Gelb bei dem Menschen, dem die «Galle überläuft», wie man sagt, dessen Inneres sich daher bis in seine Haut ausprägt. Diejenigen Menschen aber, die ihre Ich-Wesenheit zu schwach entwickelt hatten, die den Sonneneinwirkungen zu sehr ausgesetzt waren, sie waren wie Pflanzen: sie setzten unter ihrer Haut zuviel kohlenstoffartige Bestandteile ab und wurden schwarz. Daher sind die Neger schwarz. - So haben wir auf der einen Seite östlich von Atlantis in der schwarzen Negerbevölkerung, auf der andern Seite westlich von Atlantis in den kupferroten Völkern Überreste von solchen Menschen, die nicht in einem normalen Maße das IchGefühl entwickelt hatten. Mit den Normalmenschen war am meisten zu machen. Sie wurden daher auch dazu ausersehen, von dem bekannten Orte in Asien aus die verschiedenen anderen Gebiete zu durchsetzen. Nun gab es natürlich von jenem kleinen Häuflein, das der Manu um sich versammelte, bis zu den Extremen wieder die allerverschiedensten Zwischengrade in bezug auf diese Entwickelung. Die kamen natürlich auch zur Geltung. Diese Zwischengrade waren zum Teil außerordentlich geeignet für die Weiterentwickelung der Kultur der Erde. So zum Beispiel blieb bei dem Zug von dem Westen nach dem Osten in den europäischen Gegenden eine Bevölkerung zurück, die in starkem Maße das Ich-Gefühl ausgebildet hatte, aber zu gleicher Zeit wenig beeinflußbar war durch die Umgebung. Denken Sie sich, was gerade in Europa für eine eigenartige Mischung herauskommen mußte. Diejenigen, die nach dem Osten hinüberwanderten und die schwarze Bevölkerung wurden, waren stark beeinflußbar durch die Außenwelt, besonders für die Sonnenwirkung, gerade weil sie ein geringes Ich-Gefühl hatten. Nun aber wanderten in dieselben Gegenden, wenigstens in dieser Richtung, Völkerschaften, die ein starkes Ich-Gefühl hatten. Das ist eine Bevölkerung, die sozusagen die östliche Richtung der westlichen vorgezogen hatte. Diese hat gemildert die kupferrote Farbe, welche sie bekommen hätte, wenn sie nach Westen gezogen wäre. Und aus ihr entsprang jene Bevölkerung, die ein starkes Ich-Gefühl hatte, das sich die Waagschale hielt mit dem Hingegebensein an die Außenwelt. Das ist die Bevölkerung Europas, von der wir im letzten öffentlichen Vortrag sagen konnten, daß das starke Persönlichkeitsgefühl von Anfang an bei ihr das Wesentliche war. So sehen wir, wie beim Menschen das Äußere auf die innerlichen Verhältnisse wirkt und wie die Erde durch die verschiedenen Lagen, in der ihre Oberflächenteile der Sonnenbestrahlung ausgesetzt sind, die Veranlassung gab für die verschiedensten Grade der Seelenentwickelung. Je nachdem, wo sich die Seelen damals hinwandten, fanden sie die verschiedensten Möglichkeiten, um ihre Entwickelung im physischen Leibe durchzumachen. Das ist sehr bedeutsam, daß wir den Zusammenhang zwischen der Sonneneinwirkung auf die Erde und der Menschheitsentwickelung einmal ins Auge fassen. Wenn Sie gerade diese Dinge einmal mit mir weiter verfolgen werden, bis in Einzelheiten der späteren Zeiten hinein, dann werden Sie sehen, wie vieles auch in den späteren Zeiten dadurch erklärlich wird, daß die verschiedensten Schattierungen aufgetreten sind. So zum Beispiel haben wir den in Europa gebliebenen Teil der Bevölkerung, der so war, wie ich es eben beschrieben habe, und der bis in spätere Zeiten auf sich angewiesen war. Er kümmerte sich nicht um andere, aber der Teil, der sich dann hinüberwandte von dieser Bevölkerung in die Gegenden, die schon besiedelt waren von der in den verschiedensten Graden dunkel gewordenen Bevölkerung, der sich dann mit dieser vermischte, der hatte nun auch alle möglichen Grade der anderen Hautfarbe. Sehen Sie sich diese Farben an, von den Negern angefangen bis zu der gelben Bevölkerung hin, die in Asien zu finden ist. Daher haben Sie dort Leiber, die wiederum Hüllen der verschiedensten Seelen sind, von der ganz passiven Negerseele angefangen, die völlig der Umgebung, der äußeren Physis hingegeben ist, bis zu den anderen Stufen der passiven Seelen in den verschiedensten Gegenden Asiens. Mancherlei von der Entwickelung asiatischer und afrikanischer Völkerschaften wird Ihnen jetzt in ihren Eigentümlichkeiten begreiflich sein: sie stellen Mischungen dar von Hingegebensein an die Umgebung und äußerlich ausgeprägtem Ich-Gefühl. So daß wir im Grunde genommen zwei Gruppen von Bevölkerungen haben, welche die verschiedenen Mischungsverhältnisse darstellen: auf europäischem Boden die einen, welche den Grundstock der weißen Bevölkerung bildeten, die das Persönlichkeitsgefühl am stärksten ausgebildet hatten, aber sich nicht dort hinwandten, wo das Persönlichkeitsgefühl den ganzen Leib durchdrang, sondern wo das Ich-Gefühl sich mehr verinnerlichte. Daher haben Sie in Westasien, zum Teil auch in den älteren Zeiten in Nordafrika und in den europäischen Gegenden eine Bevölkerung, die innerlich ein starkes Ich-Gefühl hat, aber äußerlich im Grunde genommen wenig sich verliert an die Umgebung, die innerlich starke und gefestigte Naturen sind, aber diesen inneren Charakter nicht der äußeren Leiblichkeit aufgeprägt haben. Dagegen haben wir in Asien Bevölkerungen, die passive, hingebende Naturen sind, bei denen gerade das Passive im höheren Grade zum Ausdruck kommt. Die Bevölkerung wird dadurch träumerisch, der Ätherleib dringt sehr tief in den physischen Leib ein. Das ist der Grundunterschied zwischen der europäischen und der asiatischen Bevölkerung. Mitten hineingekeilt war der Manu mit seinen Normalmenschen. Jeder einzelnen Schattierung dieser Bevölkerung mußte er die richtige Kultur geben. Da hatte er die Weistümer und Lehren so zu schattieren, wie es den äußeren Verhältnissen der Bevölkerung angemessen war. Und so sehen wir, wie der Bevölkerung in Asien eine Lehre gegeben wird, die dazu bestimmt ist, sie in ihrer Passivität, in ihrem

Hingegebensein zu befriedigen. Nicht das «Ich» betont diese asiatisch-afrikanische Bevölkerung. Der Neger würde zum Teil ganz und gar nicht das Ich betonen. Blickte diese Bevölkerung zum Göttlichen auf, so sagte sie: Ich finde das innerste Wesen von mir selber nicht in mir, sondern ich finde es in Brahman, indem ich aus mir ausfließe, indem ich mich hingebe an das Universum! Eine solche Lehre hätte man in Europa nicht verstanden. Europa war dazu viel zu sehr gegen den Nordpol zu gelagert, und eine gewisse Ähnlichkeit bleibt schon den Ländern, auch durch die verschiedenen Zeiten hindurch. Erinnern wir uns, daß wir ja um den Nordpol einst die Bevölkerung gefunden hatten, die nicht hinunterstieg bis in die physischen Leiber, deren physische Leiber gewissermaßen sogar verkümmert waren. Ja, die Bevölkerung Europas stieg jetzt noch nicht ganz in ihre physischen Leiber hinunter. Sie verinnerlichten sich ihr Persönlichkeitsgefühl. Und das würden wir finden, je weiter wir zurückgehen in die alten Zeiten Europas. Denken Sie sich, wie sich dieses verinnerlichte Persönlichkeitsgefühl noch erhalten hat bis in spätere Zeiten hinein, als man vielleicht schon gar nicht mehr den Grund dafür einsah. Jemand, der dem Osten angehört hätte, würde gesagt haben: Ich vereinige mich mit dem einen, dem allumfassenden Brahman! Du vereinigst dich mit Brahman! Der andere vereinigt sich mit Brahman, der fünfzigste, der hundertste, sie alle vereinigten sich mit dem einen Brahman! Womit vereinigte sich der Europäer, wenn er es anerkennen mußte als etwas, was in seiner Anschauung galt? Da vereinigte er sich mit der einen Walküre, mit der einen höheren Seele. Und es ist sozusagen für jeden die Walküre da im Moment des Todes. Da ist alles individuell, da ist alles persönlich. Und an der Grenze der beiden Gebiete, da nur konnte so etwas entstehen wie die Moses-Christus-Religion. Mitten drinnen, zwischen Orient und Okzident, da nur konnte sie hineinfallen. Und während sie keine Wurzel fassen konnte nach dem Osten hinüber, wo die Gottesvorstellung ja vorhanden war als eine einheitliche, aber auf einer vorhergehenden Stufe, konnte sie sich durchsetzen als eine Vorstellung des persönlichen Gottes, der der Jahve schon ist und der der Christus ist, bei denjenigen Völkern, die selbst schon das Persönlichkeitsgefühl in sich trugen. Daher verbreitete sie sich nach dem Westen hinüber, und wir sehen, wie sie hier als die Vorstellung von dem persönlich gedachten Gotte auf ein Verständnis stoßen konnte. Deshalb sehen wir sie fast wie eine Notwendigkeit gerade in diesem Gürtel so werden. Das Persönlichkeitsgefühl war da, aber es war noch innerlich, geistig, so wie bei den alten Lemuriern noch alles geistig und das Körperliche wenig entwickelt war. Hier war nun zwar das Körperliche entwickelt, aber das Persönliche, worauf der Mensch den größten Wert legte, war innerlich ; und durch das Innerliche wollte er auch das Äußerliche erobern. Man verstand daher auch dort den Gott am besten, der mit seiner Äußerlichkeit am meisten Innerlichkeit hatte, den Christus. In Europa war alles vorbereitet für den Christus. Und weil das Gebiete waren, wo die Menschen früher noch nicht völlig heruntergestiegen waren auf den irdischen Schauplatz und daher noch so etwas vorhanden war wie letzte Reste einer geistigen Wahrnehmung, so war auch etwas zurückgeblieben von dem Sehen von geistigen Wesenheiten, vom alten europäischen Hellsehen. Dieses alte europäische Hellsehen hatte auch dazu geführt, daß durch Europa hindurch, auch noch nach Asien hinein, eine uralte Gottesvorstellung vorhanden war, von der die heutige Gelehrsamkeit vielleicht erst dann etwas wissen wird, wenn sie sie in den Sagen einzelner entlegener Gebiete Sibiriens entdecken wird. Da taucht nämlich eine merkwürdige Bezeichnung auf, lange vor der christlichen Entwickelung, als nichts gewußt wurde von dem, was da unten geschah, also von dem, was im Alten Testament beschrieben ist, was griechisch-römische Entwickelung, was orientalische Entwickelung ist. Es taucht da eine merkwürdige Vorstellung auf, die etwa zu dem Namen führte, der jetzt ziemlich verklungen ist: der «Ongod» ; und der Ongod ist ein Name, der sozusagen heute in der Vorstellung von dem «einen Gotte» noch nachklingt. Der Ongod würde etwa so etwas sein wie das Göttliche in allen geistigen Wesenheiten, die wir wahrnehmen. So war auch nach dieser Richtung hin die eine persönliche

Gottesvorstellung etwas durchaus Vertrautes für die Bevölkerung, welche gerade diesen Gürtel der Erde bewohnt hat. Daher können wir es verstehen, daß gerade in diesem Gürtel der Erde auch diese Anschauung ihre wesentlichsten Früchte trug. Denn es hatte sozusagen dieser Gürtel der Erde mit seiner Bevölkerung das Geheimnis vom Ich gelöst. Es beruht im Grunde genommen alle Entwickelung seit der atlantischen Zeit darauf, daß entweder Bevölkerungsteile das Ich-Gefühl sich gerade im richtigen Verhältnis erhalten oder daß sie das Ich zu stark oder zu schwach entwickelt hatten. Aus allen Völkern, die das Ich in irgendeinem Grade zu stark oder zu schwach entwickelt hatten, konnte nichts Besonderes werden. In einem eigenartigen Verhältnis hatten es die Völker entwickelt, die eben beschrieben worden sind als die Bevölkerung Vorderasiens und auch noch die Völker gewisser Gebiete von Afrika und vorzugsweise Europas. Das waren die Grundbedingungen für die spätere Kultur, die sich etwa seit unserer Zeitrechnung entwickelt hat. Es mußte das Ich sozusagen bis zu einer gewissen Entwickelung kommen, dann aber nicht zuviel nach der einen oder anderen Seite tun. Und unsere Aufgabe ist es heute, dies gerade in dem richtigen Sinn zu begreifen. Denn in einer gewissen Beziehung muß alle Geisteswissenschaft appellieren an das, was man nennt: Entwickelung eines höheren Ichs aus dem niederen Ich heraus. Wenn wir jetzt in die Zeiten zurückschauen, können wir sagen: Daran, daß gewisse Bevölkerungsteile der Erde nicht die Möglichkeit gefunden haben, richtig mit der Erdenentwickelung Schritt zu halten in der Herausentwickelung ihres Ichs, daran können wir uns die Lehre nehmen, wieviel verfehlt werden kann in bezug auf die Entwickelung des höheren Ichs aus dem niederen Ich. Da gab es zum Beispiel in der alten Atlantis Völkef, die dann zu Indianern geworden sind, die sich sozusagen verloren haben von der Erdenbevölkerung. Was hätten sie gesagt, wenn sie das, was bei ihnen Tatsache der Entwickelung war, hätten aussprechen können? Sie würden gesagt haben: Ich will vor allem mein Inneres entwickeln, mein Inneres, was mein Höchstes ist, wenn ich in mich hineinschaue! - Und sie haben dieses Ich so stark entwickelt, daß es bei ihnen bis in die Hautfarbe gegangen ist: sie wurden eben kupferrot. Sie haben sich in der Dekadenz entwickelt. Das sind die, welche in der atlantischen Bevölkerung, wo noch alles ins Fleisch und in die Haut ging, etwas pflegten, was man nennen könnte «das Hineinbrüten in das Ich», die sozusagen die Überzeugung hatten: Ich finde alles, was zu entwickeln ist, in mir selber! Das andere Extrem waren die, welche da sagten: Ach, das Ich ist nichts wert! Das Ich muß sich selber ganz verlieren, muß ganz und gar aufgehen, muß sich alles sagen lassen von außen! - In Wirklichkeit haben sie es nicht gesagt, denn sie reflektierten ja nicht so. Aber das sind die, welche so ihr Ich verleugnet haben, daß sie schwarz davon wurden, weil die äußeren Kräfte, die von der Sonne auf die Erde kommen, sie eben schwarz machten. Nur diejenigen, welche imstande waren, die Balance zu halten in bezug auf ihr Ich, das waren die, welche sich in die Zukunft hinein entwickeln konnten. Schauen wir jetzt auf die Bevölkerung unserer Erde. Da gibt es heute noch Menschen, die da sagen: Ach, die Anthroposophen reden von einer geistigen Welt, die sie in sich selber suchen. Wir aber blicken auf unsere guten, alten, uns von außen überkommenen religiösen Überlieferungen. Wir bauen auf das, was uns von außen zukommt, und kümmern uns nicht viel um eine höhere Welt! Heute ist natürlich alles geistiger, als es in der Atlantis war. Heute wird man nicht mehr schwarz davon, wenn man bloß auf Traditionen baut, wenn man sagt: Es werden schon diejenigen für uns sorgen, denen unser Seelenheil anvertraut ist, die um uns herum wirken, und die eben angestellt sind, um unsere Seelen in den Himmel zu bringen! - Heute wird man nicht mehr schwarz davon. Aber wir wollen nicht alles in Abrede stellen: Es gibt auch heute noch Gegenden Europas, in denen gesagt wird, man werde von einer solchen Gesinnung «schwarz»! Heute ist eben alles geistiger! Das also sind die einen. Die anderen sind die, welche ohne sich erst einzulassen auf das, was uns die Geisteswissenschaft in allen Einzelheiten zu bringen vermag - die Forschungen aus der Akasha-Chronik, das Wesen von Reinkarnation und Karma, die Prinzipien über das Wesen des Menschen und so weiter, und wozu man sich anstrengen muß, um es zu verstehen -, sie sind solche, die zu bequem sind und sagen: Wozu brauche ich das alles! Ich gucke in mein Inneres hinein, das ist mein höheres Ich, da ist der Gottmensch in mir! - Solche Gesinnung entwickelt sich ja sehr häufig sogar auf dem Boden der Theosophie. Da will man nichts lernen, sich nicht wirklich entwickeln und warten, bis das Ich alle einzelnen Gestaltungen umfaßt hat, sondern man läuft herum und wartet, bis der Gottmensch aus einem spricht, und immer wieder wird das höhere Ich betont. Ja, es gibt sogar eine gewisse Literatur, die da sagt: Ihr braucht gar nicht zu lernen! Laßt nur den Gottmenschen aus euch sprechen! - Heute, wo alles geistiger ist, wird man nicht mehr kupferrot davon. Aber man verfällt einem ähnlichen Schicksal wie die Bevölkerung, die nur immer auf ihr Ich gepocht hat. Das ist es, was wir brauchen: Gerade ein sich in Bewegung erhaltendes Ich, das sich nicht verlieren darf in der äußeren physischen Beobachtung, im äußeren physischen Erleben, das aber auch nicht auf einem Punkt stehenbleibt, sondern wirklich zu den geistigen Gestaltungen vorrückt. Deshalb haben uns die großen Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen nicht von Anfang an in der theosophischen Bewegung etwa gesagt: Laßt den Gottmenschen aus euch sprechen! - sondern sie haben uns ganz bestimmte Impulse gegeben, die Weistümer der Welt in allen Einzelheiten zu finden. Und wir sind nicht Schüler der großen Meister, wenn wir den Gottmenschen nur aus uns sprechen lassen wollen, oder wenn wir meinen, daß jeder einzelne seinen Meister in sich selber trägt, sondern wenn wir kennenlernen wollen die Gestaltung der Welt in allen ihren Einzelheiten. Geisteswissenschaftliche Entwickelung ist: das Wissen anstreben über alle Intimitäten des Weltengeschehens. Dann erreichen wir unser höheres Ich, wenn wir von Stufe zu Stufe in der EntWickelung hinaufsteigen. Draußen ausgeprägt in den Wundern der Welt ist unser Ich. Denn wir sind aus der Welt herausgeboren und wollen uns wiederum in diese Welt hineinleben. So sehen wir, wie die heutigen Zustände, denen der Mensch verfallen kann, nur sozusagen neuere, geistigere Ausgestaltungen dessen sind, was uns in der atlantischen Zeit schon entgegengetreten ist. Da gab es auch schon diese drei Teile unter den Menschen: Die einen, die ihr Ich wirklich entwickeln wollten, Neues und immer Neues aufnahmen und dadurch wirklich zu Trägern der nachatlantischen Kultur wurden. Es gab die anderen, die ihren Gottmenschen nur aus sich sprechen lassen wollten, und ihr Ich durchdrang sie mit der kupferroten Farbe. Und die dritten, welche nur nach außen hin den Sinn wandten, und dieser Teil wurde schwarz. Wir müssen wirklich aus dem, was sich uns an diesen Vorgängen der Erdenentwickelung zeigt, für uns die rechte Lehre nehmen. Dann werden wir gerade innerhalb der anthroposophischen Bewegung den richtigen Impuls finden können. Das, was geschieht, ist immer schon in einer gewissen Weise geschehen, aber es geschieht wieder in immer neuen Formen. Dadurch ist die anthroposophische Bewegung etwas so Großes und Bedeutungsvolles, daß sie etwas, was sichtbarlich sich entwickelt hat in der Atlantis, nun in den Erdgebieten mehr unsichtbar weiter entwickelt. So eilt der Mensch von der Kultur des Sichtbaren einer Kulturepoche des Unsichtbaren und immer Unsichtbareren entgegen. NEUNZEHNTER VORTRAG Berlin, 17. Juni 1909 Heute soll einiges gegeben werden zur Ergänzung der mannigfaltigen okkulten Tatsachen und Ausblicke, die wir in diesem Winter hier gepflegt haben. Es ist oft betont worden, in welcher Weise dasjenige, was wir Geisteswissenschaft nennen, eingreifen soll in das Menschenleben und wie es Leben, Handlung, Tat werden kann. Heute aber sollen einzelne ergänzende Blicke geworfen werden auf die großen Entwickelungsvorgänge des Weltenalls, wie sie sich im Menschen ausdrücken. Und zuerst möchte ich Ihren Blick hinlenken auf eine Tatsache, die Ihnen viel Aufklärung geben kann über das Wesen der Weltentwickelung, wenn Sie sie nur im richtigen Sinne sehen wollen. Betrachten Sie einmal den Unterschied der Tier- von der Menschenentwickelung zunächst rein äußerlich. Sie brauchen sich nur ein einziges Wort zu sagen und eine einzige Idee vorzuhalten, so werden Sie bald den Unterschied merken zwischen dem Begriff der tierischen und der menschlichen Entwickelung. Sie brauchen sich nur vorzuhalten das Wort «Erziehung». Eine eigentliche Erziehung ist in der tierischen Welt unmöglich. Man kann ja das Tier bis zu einem gewissen Grade durch Dressur zu solchen Verrichtungen bringen, die abweichen von dem, was dem Tier instinktiv eingeprägt ist, was von vornherein als Anlage in ihm sitzt und sich dann auslebt. Aber man muß wirklich schon sehr weit gehen in bezug auf jenen Enthusiasmus, den man entwickeln kann als ausgesprochener Hundeliebhaber, wenn man hinwegleugnen will den ganz radikalen Unterschied zwischen der menschlichen Erziehung und dem, was wir mit dem Tier vornehmen können. Nun brauchen wir uns nur an eine wichtige Erkenntnis unserer anthroposophischen Weltanschauung zu erinnern und es wird uns auch die Grundlage dieser zunächst oberflächlichen Tatsache anschaulich werden. Wir wissen, daß der Mensch sich in sehr komplizierter Weise nach und nach heranentwickelt. Wir haben es wiederholt hervorgehoben, wie der Mensch in den ersten sieben Jahren seines Lebens, bis zum Zahnwechsel, in ganz anderer Art seine Entwickelung zu besorgen hat als später bis zum vierzehnten, dann wieder vom vierzehnten bis zum einundzwanzigsten Jahr. Das alles soll heute nur ganz obenhin berührt werden, denn es ist Ihnen schon bekannt. Wir wissen, daß für den, der geisteswissenschaftlich die Dinge betrachtet, eine mehrmalige Geburt des Menschen eintritt. Der Mensch wird geboren in die physische Welt hinein, wenn er den Leib der Mutter verläßt, er streift von sich ab die physische Mutterhülle. Dann aber wissen wir, daß der Mensch, wenn er die physische Mutterhülle abgestreift hat, noch immer eingeschlossen ist in einer anderen, zweiten, ätherischen Mutterhülle. Wenn das Kind so heranwächst bis zum siebenten Jahre, da ist dasjenige, was wir den Ätherleib des Kindes nennen, allseitig umgeben von äußeren Ätherströmungen, die der Umwelt angehören, geradeso wie der physische Leib bis zur Geburt umgeben ist von der physischen Mutterhülle. Und mit dem Zahnwechsel wird hinweggestreift diese Ätherhülle, und dann ist erst der ätherische Leib geboren, mit dem siebenten Jahre. Dann aber ist noch immer der astralische Leib eingehüllt in die astralische Mutterhülle, die abgestreift wird mit der Geschlechtsreife. Danach entwickelt sich der Astralleib des Menschen frei bis zu dem einundzwanzigsten oder zweiundzwanzigsten Jahre, wo das eigentliche Ich des Menschen im Grunde genommen erst geboren wird, wo der Mensch erst zur vollständigen inneren Intensität erwacht, wo aus dem Innern erst dasjenige sich herausarbeitet, was sich als ein Ich entwickelt hat durch die verschiedenen Inkarnationen, die er früher durchgemacht hat. Für das hellseherische Bewußtsein stellt sich da eine ganz besondere Tatsache heraus. Betrachten Sie einmal ein ganz junges Kind durch ein paar Wochen, vielleicht auch Monate hindurch. Da sehen Sie das Haupt, den Kopf dieses Kindes umgeben von ätherischen, astralischen Strömungen und Kräften. Diese ätherisch-astralischen Strömungen und Kräfte werden aber allmählich undeutlicher und verlieren sich nach einiger Zeit. Was geht da eigentlich vor? Was da vorgeht, können Sie eigentlich schon erschließen ohne hellseherische Beobachtung, aber die hellseherische Beobachtung bestätigt das, was jetzt gesagt wird. Sie können sich sagen, daß das Gehirn des Menschen unmittelbar nach seiner Geburt noch nicht so ist wie später, nach einigen Wochen oder Monaten. Das Kind nimmt zwar die Außenwelt schon wahr, aber in seinem Gehirn ist noch nicht solch ein Instrument gegeben, daß es die äußeren Eindrücke in einer bestimmten Weise miteinander verbinden kann. Da sind einzelne Verbindungsnerven, die von einer zur anderen Gehirnpartie verlaufen und die erst ausgebildet werden, wenn das Kind schon geboren ist. Diese Verbindungsstränge, durch die der Mensch allmählich lernt, das, was er in der Außenwelt sieht, gedanklich zu verknüpfen, werden erst nach und nach ausgebildet, nachdem das Kind schon geboren ist. Ein Kind wird, sagen wir meinetwegen, eine Glocke hören, wird auch die Glocke sehen, aber nicht gleich wird es den Gehör- und Gesichtseindruck verbinden zu dem Urteil: Die Glocke tönt. - Das lernt es erst allmählich, weil die Partie im Gehirn, welche das Instrument ist für die Wahrnehmung des Tones, und die Partie, welche das Instrument ist für die Gesichtswahrnehmung, erst im Laufe des Lebens miteinander verbunden werden. So daß erst dadurch ein Urteil möglich wird und es sagen kann: Das, was ich da sehe, ist dasselbe, was auch tönt. - So also werden solche Verbindungsstränge im Gehirn ausgebildet, und diejenigen Kräfte, welche die Verbindungsstränge herausgliedern, sind in den ersten Wochen der kindlichen Entwickelung für den Hellseher zu sehen wie etwas, was das Gehirn noch extra einhüllt. Aber das, was das Gehirn einhüllt, geht hinein in das Gehirn und lebt später im Gehirn drinnen, arbeitet nicht mehr von außen, sondern im Innern des Gehirns. Dieses, was da in den ersten Wochen der kindlichen Entwickelung äußerlich arbeitet, könnte nicht weiter arbeiten an der ganzen Entwickelung des heranwachsenden Menschen, wenn es nicht geschützt wäre durch die verschiedenen Hüllen. Denn wenn das, was ich zuletzt geschildert habe, was da von außen arbeitet und dann hineingeht in das Gehirn, drinnen ist, dann entwickelt es sich unter der schützenden Hülle zuerst des Äther-, dann des astralischen Leibes, und erst mit dem zweiundzwanzigsten Jahre wird das, was da von außen gearbeitet hat, von innen heraus tätig. Was zuerst außer dem Menschen war in den ersten Monaten seines Daseins, was dann hineingeschlüpft ist, das wird hüllenlos tätig erst im zwanzigsten bis zweiundzwanzigsten Jahre, da wird es frei, dann entwickelt es die Intensität, die schon erwähnt wurde. Nun betrachten wir jetzt einmal diese menschliche Entwickelung, die so nach und nach vor sich geht. Vergleichen wir sie mit der Entwickelung der Pflanze. Von der Pflanze wissen wir, sie hat hier in der physischen Welt, wo sie zunächst vor uns auftritt, nur ihren physischen und Ätherleib, dagegen hat sie den astralischen Leib um sich herum; aber im Innern nur den physischen und Ätherleib. Die Pflanze schlüpft heraus aus dem Samen, es bildet sich ihr physischer Leib aus und danach entwickelt sich auch ihr Ätherleib nach und nach. Aber die Pflanze hat eben nur noch diesen Ätherleib. Nun haben wir gesehen, daß des Menschen Ätherleib noch immer den astralischen Leib um sich herum hat bis zur Geschlechtsreife und daß dann der astralische Leib des Menschen erst eigentlich geboren wird. Die Pflanze kann aber nach ihrer Geschlechtsreife keinen solchen astralischen Leib gebären, denn sie hat ja keinen. Die notwendige Folge davon ist, daß die Pflanze nichts mehr hat bei der Geschlechtsreife, was nun weiterentwickelt werden soll. Sie hat in der physischen Welt ihre Aufgabe erfüllt, wenn die Geschlechtsreife eintritt. Nachdem sie befruchtet ist, stirbt sie ab. Ja, Sie können beobachten, daß sogar bei gewissen niederen Tieren ein Ähnliches der Fall ist. Sie können beobachten, wie bei niederen Tieren wirklich noch nicht in demselben Maße wie bei höheren Tieren der Astralleib schon ganz hineingezogen ist in den physischen Leib. Niedere Tiere zeichnen sich gerade dadurch aus, daß der astralische Leib noch nicht ganz im physischen Leibe ist. Nehmen Sie die Eintagsfliege; sie entsteht, lebt bis zur Befruchtung, wird befruchtet und stirbt. Warum? Weil das ein Wesen ist, welches ähnlich wie die Pflanze seinen astralischen Leib zum großen Teil außer sich hat und daher nichts mehr entwickeln kann, wenn die Geschlechtsreife eingetreten ist. In einer gewissen Beziehung ähnlich entwickeln sich Mensch, Tier und Pflanze bis zur Geschlechtsreife. Die Pflanze hat nun nichts mehr, was eine Entwickelungsaufgabe hätte in der physischen Welt, sie stirbt nach der Geschlechtsreife. Das Tier hat nun noch den astralischen Leib, aber kein Ich. Das Tier hat also nach der Geschlechtsreife noch einen gewissen Fonds von Entwickelungsmöglichkeit. Der astralische Leib wird frei, und solange der astralische Leib nunmehr frei sich entwickelt, solange die Entwickelungsmöglichkeiten in ihm sind, so lange dauert noch beim höheren Tier nach der Geschlechtsreife die Weiterentwickelung. Nun aber hat der astralische Leib beim Tiere in der physischen Welt kein Ich in sich. Das Ich des Tieres ist ein Gruppen-Ich, es umfaßt immer eine ganze Gruppe und befindet sich in der astralischen Welt als Gruppen-Ich. Dieses Gruppen-Ich in der astralischen Welt hat ganz andere Entwickelungsmöglichkeiten als das Tier hier in der physischen Welt. Aber das, was das Tier als Astralleib besitzt, hat eine ganz eng umgrenzte Entwickelungsmöglichkeit. Diese Entwickelungsmöglichkeit hat das Tier als Anlage in sich, schon wenn es die Welt betritt. Der Löwe hat etwas, was in seinem astralischen Leib als eine Summe von Trieben, Instinkten und Leidenschaften sich auslebt. Und was da lebt in seinem astralischen Leib an Trieben, Begierden und Leidenschaften, das kann sich ausleben. Das lebt so lange, bis ein Ich geboren werden könnte; aber dies ist nicht da, es ist auf dem Astralplan. Wenn daher das Tier gerade auf der Stufe angekommen ist, wo der Mensch das einundzwanzigste Lebensjahr betritt, da ist seine Entwickelungsmöglichkeit ganz erschöpft. Es ist natürlich die Lebensdauer nach den Verhältnissen verschieden; denn die Tiere werden nicht alle einundzwanzig Jahre alt. Aber das, was eigentlich tierische Entwickelung ist, das lebt der Mensch aus bis zu seinem einundzwanzigsten Jahre, wo das Ich geboren wird. Natürlich dürfen Sie jetzt nicht sagen, daß die menschliche Entwickelung bis zum einundzwanzigsten Jahre eine tierische ist, denn das ist sie nicht, sondern das, was da frei wird mit einundzwanzig Jahren, das ist schon drinnen im Menschen von Anfang an, schon seit der Empfängnis, das wird nun aber frei. Weil also im Menschen von allem Anfang an etwas da ist, was dann vom einundzwanzigsten Jahre an frei wird, deshalb ist der Mensch von Anfang an keine tierische Wesenheit, sondern es arbeitet in ihm von Anfang an dieses Ich, wenn auch unfrei. Und dieses Ich ist es, was eigentlich erzogen werden kann. Denn dieses Ich, mit dem, was es erarbeitet am astralischen, ätherischen und physischen Leib, ist es, was von Inkarnation zu Inkarnation schreitet. Würde diesem Ich in einer neuen Inkarnation nichts Neues dazugegeben werden, so würde der Mensch bei seinem physischen Tode nichts mitnehmen können aus seinem letzten Leben zwischen Geburt und Tod. Und wenn er nichts mitnehmen könnte, würde er in dem folgenden Leben auf genau derselben Stufe stehen wie im vorigen. Dadurch, daß man den Menschen während seines Lebens eine Entwickelung durchlaufen sieht und dadurch, daß er sich erwirbt, in sich aufnimmt das, was das Tier nicht aufnehmen kann, weil die Entwickelungsmöglichkeit des Tieres mit seinen Anlagen abgeschlossen ist, bereichert er fortwährend sein Ich, dadurch steigt er von Inkarnation zu Inkarnation immer höher und höher. Deshalb, weil der Mensch in sich das Ich trägt, das mit dem einundzwanzigsten Jahre erst geboren wird, aber schon vorher arbeitet, deshalb ist bei ihm eine Erziehung anwendbar, deshalb kann aus ihm noch etwas anderes gemacht werden, als was er seiner Anlage nach war von allem Anfang an. Der Löwe bringt seine Löwennatur mit und lebt sie aus. Der Mensch bringt seine Natur nicht nur als allgemeine Menschen-Gattungsnatur mit, sondern er bringt mit auch das noch, was er schon als Ich erworben hat in der letzten Inkarnation. Das kann aber immer weiter und weiter durch Erziehung und durch das Leben umgewandelt werden, so daß es mit einem neuen Einschlag versehen ist, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht und dann sich vorzubereiten hat für eine neue Inkarnation. Das ist es, was wir festhalten müssen: daß der Mensch neue Entwickelungstatsachen in sich aufnimmt und sich fortwährend bereichert. Nun fragen wir uns: Was geschieht denn da eigentlich, wenn der Mensch sich äußerlich durch solche Entwickelungstatsachen bereichert? Da müssen wir zunächst einmal zu drei sehr wichtigen Begriffen, die nur etwas schwer zu fassen sind, aufsteigen. Und da wir hier in einem Zweige sind, der jahrelang gearbeitet hat, so wird es wohl die Möglichkeit geben, auch zu etwas höheren Begriffen aufzusteigen, die schwieriger zu begreifen sind. Um uns die drei Begriffe zu verschaffen, betrachten Sie zunächst die ganze ausgewachsene Pflanze, nehmen Sie meinetwegen ein Maiglöckchen. Da haben Sie die Pflanze in einer Form vor sich. Dann können Sie aber dieselbe Pflanze noch in einer anderen Form vor sich haben, als kleines Samenkörnchen. Denken Sie, Sie nehmen das Samenkorn, da haben Sie ein ganz kleines Gebilde vor sich. Wenn Sie das vor sich hinlegen, da können Sie sagen: Ja, in dem Samenkorn steckt alles drinnen, was ich später sehe als Wurzel, Stengel, Blätter und Blüten. Ich habe also einmal die

Blume vor mir als Samenkorn und dann auch als ausgewachsene Pflanze. Aber ich könnte das Samenkorn nicht vor mir haben, wenn es nicht durch ein vorhergehendes Maiglöckchen hervorgebracht worden wäre. - Doch für das hellseherische Bewußtsein ist noch etwas anderes der Fall. Wenn das hellseherische Bewußtsein das ausgewachsene Maiglöckchen betrachtet, sieht es das physische Maiglöckchen durchzogen von einem Ätherleib, einer Art Lichtströmungsleib, der es von oben bis unten durchzieht. Aber es ist beim Maiglöckchen so, daß der Ätherleib nicht sehr weit herausragt aus diesem physischen Pflanzenleib und sich nicht stark von demselben unterscheidet. Wenn Sie aber das kleine Samenkörnchen des Maiglöckchens nehmen, so finden Sie das physische Samenkorn klein, aber ein wunderschöner Ätherleib gliedert sich ein in dieses Korn, strahlig rings herum, und zwar so, daß an dem einen Ende des Ätherleibes das Samenkorn sitzt, so wie sich bei einem Kometen der Kern zum Schweif verhält. Das physische Samenkorn ist eigentlich nur ein verdichteter Punkt in dem Licht- oder Ätherleib des Maiglöckchens. Wenn der, der auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, das ausgewachsene Maiglöckchen vor sich hat, dann ist für ihn das Wesen, das zuerst verborgen war, entwickelt. Wenn er das Samenkörnchen vor sich hat, wo das Physische ganz klein und nur das Geistige groß ist, sagt er: Das eigentliche Wesen des Maiglöckchens ist im physischen Samenkorn eingewickelt. So haben wir, wenn wir das Maiglöckchen anschauen, zwei Zustände zu unterscheiden. Ein Zustand ist, wo das ganze Wesen des Maiglöckchens Involution ist: der Same enthält das Wesen eingewickelt, involviert. Indem es herauswächst, geht es in die Evolution über, dann aber schlüpft das ganze Wesen des Maiglöckchens wieder in das werdende, neue Samenkorn hinein. So wechseln Evolution und Involution in der Aufeinanderfolge der Zustände des Wesens einer Pflanze. Während der Evolution verschwindet das Geistige immer mehr und mehr und das Physische wird mächtig, während der Involution wird das Physische immer mehr schwinden, und das Geistige wird mächtiger und mächtiger. In einer gewissen Beziehung können wir davon sprechen, daß beim Menschen die Evolution und Involution abwechselt, nur noch krasser. Da haben Sie den Menschen vor sich zwischen Geburt und Tod: ein physischer Leib und ein Ätherleib decken sich als das Physische, das Geistige deckt sich auch in einer gewissen Weise - der Mensch ist als irdisches Menschenwesen evolviert. Wenn Sie aber den Menschen durch die Pforte des Todes gehen sehen - hellseherisch beobachtet -, da läßt er im physischen Leben nicht einmal so viel übrig, wie das Samenkorn eines Maiglöckchens ist, da verschwindet für Sie auch das Physische so vollständig, daß Sie es nicht mehr sehen, und es ist alles in das Geistige hineingewickelt. Der Mensch geht jetzt durch das Devachan, da ist er in seiner Involution in bezug auf seine irdische Wesenheit. Evolution ist zwischen Geburt und Tod, Involution zwischen dem Tode und einer neuen Geburt in bezug auf die irdische menschliche Wesenheit. Aber es ist nun ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Menschen und der Pflanze. Wir können bei der Pflanze sprechen von Evolution und Involution, aber wir müssen beim Menschen auch noch von einem Dritten sprechen, was dazukommt. Würden wir nicht von einem Dritten sprechen, so würden wir die ganze Entwickelung eines Menschen nicht vollständig umfassen können. Weil die Pflanze immer durch Involution und Evolution geht, deshalb geschieht es, daß jede neue Pflanze eine Wiederholung der alten ist, ganz gleich ist der alten. Es wickelt sich immer das Wesen des Maiglöckchens in das Samenkorn hinein und wieder heraus. Was ist nun aber beim Menschen der Fall? Wir haben gerade erkannt, daß der Mensch neue Elemente der Entwickelungsmöglichkeit während seines Lebens zwischen Geburt und Tod aufnimmt. Da bereichert er sich. Deshalb ist es beim Menschen nicht so wie bei der Pflanze. Des Menschen folgende Evolution auf der Erde ist nicht eine bloße Wiederholung der vorhergehenden, sondern es ist eine Erhöhung seines Daseins damit verknüpft. Das, was der Mensch aufnimmt zwischen der Geburt und dem Tode, das wickelt er auch ein zu dem, was schon früher da war. Und deshalb kommt nicht eine bloße

Wiederholung vor, sondern es erscheint dasjenige, was evolviert, auf einer höheren Stufe. Woher kommt eigentlich das, was der Mensch aufnimmt? Wie ist es zu verstehen, daß er etwas Neues bekommt und aufnimmt? Ich bitte jetzt ganz genau zu folgen, wir kommen zu einem allerwichtigsten und auch allerschwierigsten Begriff. Und nicht umsonst sage ich das in einer der letzten Stunden, denn Sie haben den ganzen Sommer Zeit, um darüber nachzudenken. Man soll über solche Begriffe Monate und Jahre nachdenken, denn dann kommt man nach und nach auf die ganze Tiefe, die darin liegt. Woher kommt das, was sich da dem Menschen immerfort einfügt? Wir wollen uns einmal begreiflich machen durch ein einfaches Beispiel, woher das kommt. Nehmen Sie an, Sie hätten einen Menschen vor sich, der zwei anderen gegenübersteht. Nehmen wir alles das, was zur Entwickelung gehört, zusammen. Nehmen wir den einen Menschen, der die zwei anderen betrachtet, vor uns und sagen wir: er ist durch frühere Inkarnationen hindurchgegangen, er hat das herausentwickelt, was frühere Inkarnationen in ihn hineingelegt haben. Das ist auch bei den beiden anderen Menschen der Fall, die vor ihm stehen. Nehmen wir nun aber an, dieser Mensch sagt sich jetzt folgendes: Der eine Mensch neben dem anderen nimmt sich hier doch sehr schön aus. - Es gefällt ihm, daß gerade diese zwei Menschen nebeneinanderstehen. Ein anderer Mensch brauchte gar nicht dieses Wohlgefallen zu haben. Das Wohlgefallen, das der eine an dem Zusammenstehen hat, das hat gar nichts zu tun mit den Entwickelungsmöglichkeiten der beiden anderen, denn das haben sie sich nicht erworben, daß sie nebeneinanderstehend dem dritten gefallen. Das ist etwas ganz anderes, das hängt allein davon ab, daß er gerade den beiden Menschen gegenübersteht. Sie sehen also, der Mensch bildet sich im Innern das Gefühl der Freude über das Zusammenstehen der beiden, die vor ihm stehen. Dieses Gefühl ist durch gar nichts bedingt, was mit der Entwickelung zusammenhängt. Solche Dinge gibt es in der Welt, die nur dadurch entstehen, daß die Tatsachen zusammengeführt werden. Es handelt sich nicht darum, daß die beiden Menschen durch ihr Karma verbunden sind. Diese Freude, die er daran hat, daß die beiden Nebeneinanderstehenden ihm gefallen, wollen wir in Betracht ziehen. Nehmen wir noch einen anderen Fall. Nehmen wir an, der Mensch stehe hier an einem bestimmten Punkte der Erde und richte seine Blicke in den Himmelsraum hinein. Da sieht er eine gewisse Sternenkonstellation. Würde er fünf Schritte weiter stehen, würde er etwas anderes sehen. Dieses Anschauen ruft in ihm das Gefühl der Freude hervor, die ganz etwas Neues ist. So macht der Mensch eine Summe von Tatsachen durch, die ganz neu sind, die gar nicht durch seine frühere Entwickelung bedingt sind. Alles, was das Maiglöckchen bringt, liegt in der früheren Entwickelung bedingt. Das ist aber nicht der Fall mit dem, was aus der Umgebung auf die Menschenseele wirkt. Der Mensch hat eine ganze Menge Angelegenheiten, die nichts zu tun haben mit einer früheren Entwickelung, sondern die dadurch da sind, daß der Mensch durch gewisse Verhältnisse in Berührung kommt mit der Außenwelt. Aber dadurch, daß der Mensch diese Freude hat, ist sie in ihm etwas geworden, ist sie für ihn ein Erlebnis geworden. Es ist etwas entstanden in der Menschenseele, was durch nichts Früheres bestimmt ist, was aus dem Nichts heraus entstanden ist. Solche Schöpfungen aus dem Nichts entstehen fortwährend in der menschlichen Seele. Es sind die Erlebnisse der Seele, die man nicht durch Tatsachen erlebt, sondern durch Relationen, durch Beziehungen zwischen den Tatsachen, die man sich selber herausbildet. Ich bitte, wohl zu unterscheiden zwischen Erlebnissen, die man aus den Tatsachen, und denjenigen, die man aus den Beziehungen zwischen den Tatsachen hat. Das Leben zerfällt wirklich in zwei Teile, die ohne Grenze ineinanderlaufen : in solche Erlebnisse, die streng durch frühere Ursachen, durch Karma bedingt sind, und in solche, die nicht durch Karma bedingt sind, sondern neu in unseren Gesichtskreis hereintreten. Es gibt zum Beispiel ganze Gebiete im menschlichen Leben, die in dieses Kapitel fallen. Nehmen Sie an, Sie hören, irgendwo habe jemand gestohlen. Nun natürlich ist dasjenige, was da geschehen ist, diese ganze Tat also, durch diese oder jene karmischen Vorgänge bedingt. Nehmen wir aber an, Sie wissen bloß vom Diebstahl, kennen nicht den, der gestohlen hat; deshalb ist es doch in der objektiven Welt eine ganz bestimmte Persönlichkeit, die gestohlen hat. Sie wissen aber nichts von ihr. Aber der Dieb kommt nicht zu Ihnen, um zu sagen: «Sperrt mich ein, ich habe gestohlen», sondern Sie müssen sich aus allerlei Indizien Tatsachen zusammenstellen, die Ihnen den Beweis liefern können, daß dieser oder jener der Dieb ist. Das, was Sie da für Begriffe durchmachen, hat nichts zu tun mit den objektiven Tatsachen. Das hängt von ganz anderen Dingen ab, auch davon, wie gescheit oder nicht gescheit Sie sind. Das, was Sie sich da zurechtlegen, macht auch nicht, daß das der Dieb ist, sondern es ist ein Vorgang, der ganz in Ihnen abläuft, der sich zugesellt zu dem, was äußerlich da ist. Im Grunde ist alle Logik etwas, was äußerlich zu den Dingen hinzukommt. Und alle Geschmacksurteile, alle Urteile, die wir über das Schöne fällen, sind solche Dinge, die hinzukommen. Fortwährend bereichert also der Mensch sein Leben durch das, was nicht durch vorhergehende Ursachen bedingt ist, was er erlebt dadurch, daß er sich in diese oder jene Beziehung zu den Dingen bringt. Wenn wir nun rasch in unseren Gedanken das ganze Menschenleben durchgehen und vor unser Auge treten lassen, wie es sich entwickelt hat durch den alten Saturn, Sonne und Mond bis zu unserer Erdenentwickelung hin, so finden wir, daß auf dem Saturn noch nicht die Rede davon sein konnte, daß der Mensch sich in solcher Weise Beziehungen gegenüberstellen konnte. Da war bloß Notwendigkeit. So war es auf der Sonne und auch auf dem Monde, und wie es auf dem Monde mit dem Menschen war, so ist es heute noch mit dem Tier. Das Tier erlebt nur das, was durch vorhergehende Ursachen bedingt ist. Ganz neue Erlebnisse, die nicht bedingt sind durch vorhergehende Ursachen, hat nur der Mensch. Deshalb ist nur der Mensch im wahrsten Sinne des Wortes einer Erziehung fähig. Der Mensch allein fügt zu dem, was karmisch bedingt ist, immer Neues hinzu. Erst auf der Erde erlangt der Mensch die Möglichkeit, Neues hinzuzufügen. Auf dem Monde war seine Entwickelung noch nicht so weit, daß er zu dem, was in seiner Anlage war, Neues hätte hinzufügen können. Da stand er, obwohl er kein Tier war, auf der Stufe der tierischen Entwickelung. Er war in dem, was er vornahm, durch äußere Ursachen bedingt. Aber er ist es auch heute, bis zu einem gewissen Grade; denn nur langsam schleichen sich in den Menschen diejenigen Erlebnisse hinein, welche freie Erlebnisse sind. Und sie schleichen sich um so mehr hinein, als der Mensch auf einer hohen Entwickelungsstufe steht. Nehmen Sie die Bilder des Raffael und denken Sie, ein Hund stünde davor. Er sieht das, was objektiv da ist, er sieht das, was sich ergibt aus den Bildern selber, insoferne sie sinnliche Objekte sind. Nehmen Sie aber an, ein Mensch tritt diesen Bildern gegenüber, so sieht dieser etwas ganz anderes darin; er sieht das, was er sich nur bilden kann dadurch, daß er sich in früheren Inkarnationen schon höher entwickelt hat. Und nun nehmen Sie einen genialen Menschen, zum Beispiel einen Goethe; der sieht noch viel mehr, der weiß, was das zu bedeuten hat, warum das eine so und das andere so gezeichnet ist. Je höher der Mensch entwickelt ist, desto mehr sieht er. Also je mehr der Mensch in seiner Seele schon bereichert ist, desto mehr fügt er solche Relationen von Seelenerlebnissen hinzu. Diese werden Eigentum seiner Seele, sie werden das, was in seiner Seele sich ablagert. Das alles ist aber erst seit der Erdenentwickelung mit der Menschheit möglich geworden. Nun geschieht aber folgendes. Der Mensch entwickelt sich in seiner Weise durch die folgenden Zeiten. Wir wissen, daß die Erde abgelöst wird von Jupiter, Venus und Vulkan. Während dieser Entwickelung wird beim Menschen die Summe der Erlebnisse, die er also über die früheren Ursachen hinaus erlebt hat, immer größer und größer, sein Inneres wird immer reicher und reicher. Immer weniger Bedeutung wird das haben, was er sich aus alten Ursachen, aus der Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit mitgenommen hat. Er entwickelt sich heraus aus früheren Ursachen, er streift das ab. Und wenn der Mensch mit der Erde auf dem Vulkan angelangt sein wird, dann wird er abgestreift haben alles das, was er aufgenommen hat während der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung. Das wird er alles abgeworfen haben. Jetzt kommen wir zu einem schwierigen Begriff; er soll durch einen Vergleich erläutert werden. Denken Sie, Sie sitzen in einem Wagen, denken Sie, Sie haben ihn geschenkt bekommen oder geerbt. Sie fahren in diesem Wagen aus. Ein Rad am Wagen wird schadhaft. Sie ersetzen das alte Rad durch ein neues. Jetzt haben Sie den alten Wagen, aber ein neues Rad. Nehmen wir an, nach einiger Zeit wird wieder ein zweites Rad schadhaft, Sie wechseln es aus und haben jetzt den alten Wagen und schon zwei neue Räder. In ähnlicher Weise ersetzen Sie das dritte, vierte Rad und so weiter, und Sie können sich doch leicht vorstellen, daß Sie eines Tages tatsächlich nichts mehr haben von dem alten Wagen, sondern alles durch Neues ersetzt haben. Sie haben nichts mehr von dem, was Sie geerbt oder geschenkt erhalten haben, Sie sitzen wieder da drinnen, aber im Grunde genommen ist es ein ganz neues Fahrzeug. Und jetzt übertragen Sie das auf die menschliche Entwickelung. Während der Saturnzeit hat der Mensch erhalten die Anlage seines physischen Leibes, er hat sie nach und nach ausgebildet, auf der Sonne den Ätherleib, auf dem Monde den Astralleib, auf der Erde das Ich. Er bildet sie nach und nach aus. Aber er entwickelt immer mehr und mehr in diesem Ich, was neue Erlebnisse sind, und streift ab das, was er geerbt hat, was ihm früher gegeben worden ist durch Saturn, Sonne und Mond. Und es wird eine Zeit eintreten - das ist die Zeit der Venusentwickelung -, wo der Mensch alles abgeworfen haben wird, was ihm gegeben haben die Götter auf der Monden-, Sonnen-, Saturn- und der ersten Hälfte der Erdenentwickelung. Alles das wird er abgeworfen haben, wie in unserem Vergleiche die einzelnen Stücke abgeworfen sind von dem Wagen. Und ersetzt hat er alles nach und nach durch das, was er aufgenommen hat aus den Verhältnissen heraus, was vorher nicht da war. Der Mensch wird also nicht auf der Venus ankommen können und sagen: Jetzt ist alles das noch in mir aus der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung - denn das wird er nun schon alles abgestreift haben. Und er wird am Ende seiner Entwickelung noch das an sich tragen, was er nicht erhalten, sondern sich selber erarbeitet hat, was er aus dem Nichts heraus gebildet hat. Da haben Sie das Dritte, was zu Evolution und Involution hinzukommt, da haben Sie die Schöpfung aus dem Nichts. Evolution, Involution und die Schöpfung aus dem Nichts heraus, das ist es, was wir ins Auge fassen müssen, wenn wir die ganze Größe und Majestät menschlicher Entwickelung ins Auge fassen wollen. Und so können wir verstehen, wie uns die Götter erst als Fahrzeug gegeben haben unsere drei Leiber, wie sie nach und nach aufgebaut haben dieses Fahrzeug und dann uns die Fähigkeit gegeben haben, dieses Fahrzeug nach und nach wieder zu überwinden, wie wir wieder Stück für Stück vom Fahrzeug wegwerfen dürfen, weil die Götter uns Stück für Stück zu ihrem Ebenbilde machen wollen, zu dem, was sich sagen kann: Mir ist die Anlage gegeben zu dem, was ich werden soll, aber aus dieser Anlage heraus habe ich mir eine neue Wesenheit geschaffen. Das, was der Mensch also in einer fernen Zukunft als ein großes wunderbares Ideal erblickt, nicht nur das Bewußtsein seiner selbst zu haben, sondern das Bewußtsein von der Schöpfung seiner selbst zu haben, das haben große, höherstehende Geister schon früher entwickelt. Und das, was der Mensch erst in einer fernen Zukunft erleben wird, das entwickeln gewisse Geister, die an unserer Entwickelung vorher beteiligt waren, schon jetzt in dieser Zeit. Da haben wir gesagt, daß während der Saturnentwickelung die Throne ausgegossen haben dasjenige, was wir nennen die Menschheitssubstanz, und daß hineingegossen haben in diese Menschheitssubstanz die Geister der Persönlichkeit das, was wir die Kräfte der Persönlichkeit nennen. Aber die Geister der Persönlichkeit, die damals mächtig genug waren, ihren Persönlichkeitscharakter einzugießen in diese von den Thronen ausgegossene Substanz, diese Geister sind seitdem höher und höher gestiegen. Heute sind sie so weit, daß sie zu ihrer Weiterentwickelung nicht mehr physische Substanz brauchen. Sie haben auf dem Saturn gebraucht, um überhaupt leben zu können, die physische Saturnsubstanz, die zugleich die Anlage war zur menschlichen Substanz, sie haben auf der Sonne gebraucht die ätherische Substanz, die ausgeflossen ist zum Ätherleib des Menschen, auf dem Monde die astralische Substanz, hier auf der Erde brauchen sie unser Ich. Aber nunmehr werden sie weiterhin brauchen das, was dieses Ich selber ausgestaltet, was der Mensch aus den reinen Verhältnissen Neues schafft, das, was nicht mehr physischer, Äther-, astralischer Leib, nicht mehr Ich als solches ist, sondern was vom Ich ausgeht, was das Ich hervorbringt. Das werden die Geister der Persönlichkeit benutzen, und sie benutzen es schon heute, um darin zu leben. Sie haben auf dem Saturn gelebt in dem, was heute unser physischer Leib ist, auf der Sonne in dem, was heute unser Ätherleib ist, auf dem Monde in dem, was heute unser Astralleib ist. Seit der Mitte der atlantischen Zeit haben sie begonnen zu leben in dem, was die Menschen aus ihrem Ich als ein Höheres hervorbringen können. Was bringen die Menschen aus ihrem Ich Höheres hervor? Dreierlei. Erstens das, was wir nennen das gesetzmäßige Denken, unser logisches Denken. Es ist etwas, was der Mensch zu den Dingen hinzubringt. Wenn der Mensch nicht bloß in die Außenwelt hinausschaut, nicht bloß beobachtet, wenn er nicht bloß dem Dieb nachläuft, um ihn zu finden, sondern so, daß sich ihm die Gesetzmäßigkeit der Beobachtung ergibt, sich Gedanken macht, die nichts mit dem Dieb zu tun haben, aber doch den Dieb einfangen, dann lebt der Mensch in der Logik, der wahren Logik. Diese Logik ist etwas, was durch den Menschen hinzukommt zu den Dingen. Indem der Mensch sich hingibt dieser wahren Logik, schafft das Ich über sich selbst hinaus. Das Ich schafft zweitens über sich hinaus, indem es Wohlgefallen und Mißfallen entwickelt an dem Schönen, Erhabenen, Humoristischen, Komischen, kurz an dem, was der Mensch selber hervorbringt. Sagen wir, Sie erblicken draußen in der Welt etwas, was Ihnen dumm vorkommt. Sie lachen darüber. Daß Sie darüber lachen, hängt ganz und gar nicht von Ihrem Karma ab. Es könnte ein Dummer dazukommen, dem könnte gerade das, worüber Sie lachen, gescheit vorkommen. Das ist etwas, was sich aus der eigentümlichen Stellung von Ihnen selbst ergibt. Oder sagen wir, Sie sehen einen Helden, gegen den die Welt anstürmt, der sich zunächst erhält, aber doch zuletzt tragisch zugrunde geht. Das, was Sie da sehen, ist durch Karma bestimmt, was Sie aber als Gefühl der Tragik dabei empfinden, das ist neu. Denknotwendigkeit ist das erste, Wohlgefallen, Mißfallen ist das zweite. Das dritte ist die Art, wie Sie sich gedrängt fühlen zu handeln unter den Einflüssen von Verhältnissen. Auch das ist nicht bloß karmisch bedingt, wie Sie sich gedrängt fühlen zu handeln, sondern von Ihrem Verhältnis zur Sache. Nehmen wir an, es wären zwei Menschen auf der einen Seite so zueinander gestellt, daß sie durch ihr Karma bestimmt wären, etwas zusammen abzutragen. Aber zugleich sei die Entwickelung des einen weiter vorgeschritten als die des anderen. Der eine, der weiter vorgeschritten ist, wird abtragen, der andere wird sich das für später aufbewahren und wird später abtragen. Der eine wird Herzensgüte entwickeln, der andere wird nicht mitempfinden. Das ist etwas Neues, was zur Entwickelung kommt. Sie dürfen nicht alles als bedingt betrachten, sondern es hängt davon ab, ob wir uns in unseren Handlungen von den Gesetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit lenken lassen oder nicht. Es kommen immer neue Dinge dazu in unserer Moralität, in der Art unserer Pflichterfüllung und in unserem moralischen Urteil. In unserem moralischen Urteil insbesondere liegt das Dritte, wodurch der Mensch über sich hinausschreitet, wodurch sich das Ich immer mehr erhöht. Das schafft das Ich in unsere Erdenwelt herein und das geht nicht zugrunde, was so in die Erde hereingeschafft wird. Was die Menschen hereinschaffen von Epoche zu Epoche, von Zeitalter zu Zeitalter an Ergebnissen des logischen Denkens, des ästhetischen Urteilens, der Pflichterfüllung, das bildet einen fortlaufenden Strom, das gibt die Materie und den Stoff ab, in den sich einbetten die Geister der Persönlichkeit in ihrer heutigen Entwickelung. So leben Sie Ihr Leben, so entwickeln Sie sich selber. Und während Sie sich entwickeln, da schauen auf Sie herunter die Geister der Persönlichkeit und fragen Sie fortwährend: Gibst du mir auch etwas, was ich gebrauchen kann zu meiner eigenen Entwickelung? Und je mehr der Mensch an Gedankeninhalt, Gedankenreichtum entwickelt, je mehr er versucht, sein ästhetisches Urteil zu verfeinern, seine Pflicht zu erfüllen über das, was Karma ergibt, hinaus, desto mehr Nahrung haben die Geister der Persönlichkeit, desto mehr opfern wir ihnen hin, desto leibdichter werden diese Geister der Persönlichkeit. Was stellen sie dar, diese Geister der Persönlichkeit? Etwas, was man in der menschlichen Weltanschauung nennt ein Abstraktum: den Zeitgeist, den Geist der verschiedenen Epochen. Für den, der auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, ist dieser Zeitgeist eine wirkliche Wesenheit. Es schreiten die Zeitgeister, die nichts anderes sind als die Geister der Persönlichkeit, durch die Zeiten. Wenn wir zurückblicken in alte Zeiten, in die indische, persische, chaldäisch-babylonische, griechisch-lateinische bis in unsere Zeit herein, so finden wir, daß sich, abgesehen von den Nationen, abgesehen von allen anderen Verschiedenheiten der Menschen, immer ändert das, was wir den Zeitgeist nennen. Anders dachte und fühlte man vor fünftausend Jahren, anders vor dreitausend Jahren, anders heute. Und das, was da sich wandelt, das sind die Geister der Zeit oder Geister der Persönlichkeit, wenn wir im Sinne der Geisteswissenschaft sprechen. Diese Geister der Persönlichkeit machen eine Entwickelung durch im Übersinnlichen so, wie das Menschengeschlecht eine Entwickelung durchmacht im Sinnlichen. Aber das, was das Menschengeschlecht ins Übersinnliche hinein entwickelt, das ist Speise und Trank für diese Geister der Persönlichkeit, das genießen sie. In einer Zeit, in der die Menschen dahinleben würden ohne Entfaltung eines Gedankenreichtums, ohne Gefallen oder Mißfallen, ohne ein Pflichtgefühl, das hinausgeht über den bloßen karmischen Trieb, in einer solchen Zeit hätten die Geister der Persönlichkeit nichts zu essen, sie würden mager werden. So steht unser Leben in Beziehung zu solchen Wesen, die unsichtbar unser Leben durchweben und durchleben. Ich sagte Ihnen, daß der Mensch Neues hinzufügt zur Entwickelung, gleichsam zur Involution und Evolution hinzu aus dem Nichts heraus schafft, daß er aber nichts herausschaffen könnte aus dem Nichts, wenn er nicht vorher die Ursachen bekommen hätte, in die er sich hineingelegt hat wie in ein Fahrzeug. In der Saturnentwickelung ist ihm dieses Fahrzeug gegeben worden; Stück für Stück wirft er es über Bord und entwickelt sich in die Zukunft hinein. Er muß aber die Grundlage dazu empfangen haben, und wenn ihm nicht von den Göttern zuerst die Grundlage geschaffen worden wäre, hätte er nichts ausführen können, was aus dem Nichts geschaffen werden kann. Daß die Verhältnisse der Umwelt auf uns so wirken können, daß sie wirklich fruchtbar sind für unsere Weiterentwickelung, das hängt an einem solchen Ereignisse, an einer guten Grundlegung. Denn was ist denn dadurch möglich geworden, daß der Mensch Neues aus den Verhältnissen heraus schaffen kann, daß der Mensch die Beziehungen, in die er hineingestellt ist, zu einer Grundlage machen kann für neue Dinge, die er sich selber schafft, daß der Mensch imstande geworden ist, etwas zu denken, was über die Dinge hinausgeht, die er in der Umwelt erlebt, mehr zu fühlen, als was rein objektiv vor ihm steht? Was ist dadurch geworden, daß der Mensch imstande ist, über sein drängendes Karma hinaus zu wirken und zu leben in der Pflicht der Wahrheit, Billigkeit und Herzensgüte? Dadurch, daß der Mensch imstande geworden ist, logisch zu denken, Denknotwendigkeit auszubilden, ist auch die Möglichkeit des Irrtums geschaffen worden. Dadurch, daß der Mensch Gefallen finden kann am Schönen, ist auch die Möglichkeit geschaffen, daß er das Häßliche, das Schmutzige der Weltentwickelung einfügt. Dadurch, daß der Mensch imstande ist, über das bloße Karma den Begriff einer Pflicht sich zu setzen und zu erfüllen über das Karma hinaus, ist auch die Möglichkeit des Bösen, der Pflichtwidrigkeit geschaffen worden. So ist der Mensch dadurch gerade, daß er die Möglichkeit hat, aus den bloßen Verhältnissen heraus zu schaffen, hineinversetzt worden in eine Welt, in der er auch schaffen und weben kann an seinem Geistigen, so daß dieses Geistige voll wird von Irrtum, Häßlichkeit und Bösem. Und es mußte nun nicht nur die Möglichkeit geschaffen werden, daß der Mensch aus diesen Verhältnissen heraus überhaupt schafft, sondern es mußte die Möglichkeit gegeben werden, daß der Mensch aus diesen Verhältnissen heraus durch sein Ringen und Streben allmählich das Richtige, das Schöne schafft, allmählich diejenigen Tugenden schafft, die wirklich weiterführen in der Entwickelung. Das Schaffen aus Verhältnissen heraus nennt man in der christlichen Esoterik das Schaffen im Geiste. Und das Schaffen aus richtigen, schönen und tugendhaften Verhältnissen heraus nennt man in der christlichen Esoterik den Heiligen Geist. Der Heilige Geist beseligt den Menschen, wenn er imstande ist, aus dem Nichts heraus das Richtige oder Wahre, das Schöne und Gute zu schaffen. Damit aber der Mensch imstande geworden ist, im Sinne dieses Heiligen Geistes zu schaffen, mußte ihm ja erst die Grundlage gegeben werden, wie zu allem Schaffen aus dem Nichts. Diese Grundlage ist ihm gegeben worden durch das Hereintreten des Christus in unsere Evolution. Indem der Mensch auf der Erde das Christus-Ereignis erleben konnte, wurde er fähig, aufzusteigen zum Schaffen im Heiligen Geist. So ist es Christus selbst, welcher die eminenteste, tiefste Grundlage schafft. Wird der Mensch so, daß er feststeht auf dem Boden des Christus-Erlebnisses, daß das Christus-Erlebnis der Wagen ist, in den er sich begibt, um sich weiterzuentwickeln, so sendet ihm der Christus den Heiligen Geist, und der Mensch wird fähig, im Sinne der Weiterentwickelung das Richtige, Schöne und Gute zu schaffen. So sehen wir, wie gleichsam als letzter Abschluß dessen, was dem Menschen eingeprägt worden ist durch Saturn, Sonne und Mond, auf der Erde das Christus-Ereignis gekommen ist, welches dem Menschen das Höchste gegeben hat, was ihn fähig macht, in die Perspektive der Zukunft hinein zu leben und immer mehr heraus zu schaffen aus den Verhältnissen, aus dem, was nicht da und nicht dort ist, sondern davon abhängt, wie der Mensch sich stellt zu den Tatsachen seiner Umwelt, was im umfassendsten Sinne der Heilige Geist ist. Das ist wiederum solch ein Aspekt der christlichen Esoterik. Es hängt die christliche Esoterik zusammen mit dem tiefsten Gedanken, den wir haben können von aller Entwickelung, mit dem Gedanken der Schöpfung aus dem Nichts. Deshalb wird auch jede wahre Entwickelungstheorie niemals den Gedanken der Schöpfung aus dem Nichts fallenlassen können. Nehmen wir an, es wäre nur Evolution und Involution, so wäre eine ewige Wiederholung da, wie es bei der Pflanze ist, so würde auf dem Vulkan nur dasjenige da sein, was auf dem Saturn seinen Anfang genommen hat. So aber kommt zur Evolution und Involution die Schöpfung aus dem Nichts hinzu und in die Mitte unserer Entwickelung hinein. Nachdem Saturn, Sonne und Mond vergangen sind, tritt auf die Erde der Christus als das große Bereicherungselement, welches bewirkt, daß auf dem Vulkan etwas ganz Neues da ist, etwas, was noch nicht da war auf dem Saturn. Derjenige, der nur von 313 Evolution und Involution spricht, der wird von der Entwickelung so sprechen, als wenn sich alles nur wiederholen würde wie ein Kreislauf. Solche Kreisläufe aber können nimmermehr die Weltenentwickelung wirklich erklären. Nur wenn wir zur Evolution und Involution diese Schöpfung aus dem Nichts hinzunehmen, die den Verhältnissen, die da sind, Neues einfügt, dann kommen wir zu einem wirklichen Verständnis der Welt. Die niederen Wesenheiten zeigen höchstens einen Anflug von dem, was wir nennen könnten die Schöpfung aus dem Nichts. Ein Maiglöckchen wird immer wieder Maiglöckchen; höchstens könnte der Gärtner von außen etwas hinzufügen, wozu das Maiglöckchen niemals aus sich selbst gekommen wäre. Dann gäbe es etwas, was in bezug auf das Maiglöckchen-Wesen eine Schöpfung aus dem Nichts wäre. Der Mensch aber ist selber imstande, sich einzufügen diese Schöpfung aus dem Nichts. Der Mensch wird aber erst dadurch dazu imstande, daß er sich zu dieser Freiheit des Selbstschaffens durch die freieste Tat, die sein Vorbild werden kann, hinauferhebt. Was ist die freieste Tat? Die freieste Tat ist diese, daß das schöpferische weise Wort unseres Sonnensystems selber in sich beschlossen hat, in einen menschlichen Leib hineinzugehen und an der Erdenentwickelung teilzunehmen durch eine Tat, die in keinem vorhergehenden Karma lag. Als der Christus beschloß, in einen Menschenleib zu gehen, wurde er nicht durch ein vorhergehendes Karma gezwungen, sondern er tat es als eine freie Tat, die lediglich begründet war in der Vorschau zur künftigen Menschheitsentwickelung, die aber vorher noch nie dagewesen war, die zuerst in ihm entstand als ein Gedanke aus dem Nichts heraus, aus der Vorschau. Es ist ein schwerer Gedanke, aber die christliche Esoterik wird das niemals außer acht lassen, und alles beruht darauf, daß man den Gedanken der Schöpfung aus dem Nichts zu Evolution und Involution hinzuzufügen vermag. Dann aber, wenn man das vermag, bekommt man auch große Lebensideale, die sich vielleicht nicht über solche Weiten erstrecken, die man als kosmische Weiten bezeichnen kann, sondern die im Grunde ziemlich stark zusammenhängen mit der Frage: Warum vereinigen wir uns zum Beispiel zu einer Anthroposophischen Gesellschaft? Da müssen wir, um das so recht zu verstehen, welches der Sinn einer Anthroposophischen Gesellschaft ist, noch einmal zurückgreifen auf den Gedanken, daß wir für die Geister der Persönlichkeit, für den Zeitgeist arbeiten. Der Mensch, wenn er hereingeboren wird durch die Geburt in diese Welt, wird zunächst durch die mannigfaltigsten Verhältnisse erzogen; diese wirken auf ihn ein und bilden so die erste Vorstufe seiner selbstschöpferischen Tätigkeit. Wenn die Menschen sich nur einmal klar würden darüber, wie das wirklich die Vorstufe ist, wie der Mensch durch seine Geburt an diesen oder jenen Ort hingestellt wird, und daß es tatsächlich wie eine große Suggestion ist, wie die Verhältnisse auf ihn wirken. Versuchen wir uns vorzustellen, wie es ganz anders um einen Menschen bestellt wäre, wenn er statt in Konstantinopel in Rom oder in Frankfurt geboren wäre. Dadurch wäre er in verschiedene Verhältnisse hineingestellt, auch in gewisse religiöse Verhältnisse, unter deren Einwirkung sich bei ihm entwickelt ein gewisser Fanatismus für den Katholizismus oder Protestantismus. Nun aber nehmen wir an, wenn sich ein kleines Rädchen im karmischen Zusammenhange gedreht hätte und er in Konstantinopel geboren worden wäre, ob er dann nicht auch ein ganz leidlicher Türke geworden wäre ? Da haben Sie das Beispiel, wie suggestiv die Verhältnisse der Umgebung auf den Menschen wirken. Es kann aber der Mensch heraustreten aus dem bloß Suggestiven der Verhältnisse und sich vereinigen mit anderen Menschen nach von ihm selbst erwählten und eingesehenen Grundsätzen. Da sagt er sich: Jetzt weiß ich es, warum ich mit anderen Menschen zusammenwirke. Dadurch entstehen, aus dem menschlichen Bewußtsein heraus, solche Gesellschaftsverbände, in denen Material geschaffen wird für die Geister der Zeit, der Persönlichkeit. Nun ist denn ein solcher Verband die Anthroposophische Gesellschaft, wo auf Grundlage der Brüderlichkeit dieser Zusammenhang geschaffen wird. Das heißt nichts anderes, als es schafft ein jeder so an dem Verbände, daß er sich im kleinen aneignet alle die guten Eigenschaften, durch die er ein Abbild wird der ganzen Gesellschaft. Also das, was er entwickelt an Gedanken, Gefühlsreichtum, an Tugenden durch die Gesellschaft, daß er das wie eine Nahrung hinreicht den Geistern der Persönlichkeit. So ist in einer, solchen Gesellschaft vereinigt das, was menschliches Zusammenleben schafft, zu gleicher Zeit mit dem Prinzip der Individualität. Jeder einzelne wird durch eine solche Gesellschaft fähig gemacht, das, was er hervorbringt, als Opfer darzubringen den Geistern der Persönlichkeit. Und jeder bereitet sich vor zu jenem Standpunkt, den die Fortgeschrittensten einnehmen, die sich durch Geistesschulung so weit gebracht haben, daß ihnen als Ideal folgendes vorschwebt: Wenn ich denke, denke ich nicht, um mich zu befriedigen, sondern ich denke, damit sich daraus Nahrung schöpfen die Geister der Persönlichkeit. Ich lege dar auf dem Opferaltar der Geister der Persönlichkeit meine besten, meine schönsten Gedanken, und was ich fühle, fühle ich nicht aus einem Egoismus heraus, sondern ich fühle, weil es Nahrung sein soll für die Geister der Persönlichkeit. Und was ich an Tugenden ausüben kann, ich übe es nicht aus, um als das oder jenes zu gelten, sondern um Opfer darzubringen, Nahrung zu schaffen für die Geister der Persönlichkeit. Damit aber haben wir als das Ideal vor uns hingestellt diejenigen, die wir da nennen die Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen. Denn so

denken sie und bereiten vor jene Entwickelung des Menschen, die den Menschen immer mehr und mehr dazu bringen wird, Neues und immer Neues zu schaffen und zuletzt eine Welt der Wirkungen zu entwickeln, aus der die alten Ursachen verschwunden sind, aus der ein neues Licht strahlt in die Zukunft hinüber. Die Welt ist nicht unterworfen einer fortwährenden Wandlung, in der sie ganz andere Formen annimmt, sondern das Alte, das vervollkommnet sich, und dieses verbesserte Alte wird der Wagen des Neuen. Dann wird dieser aber abgeworfen, er verschwindet in dem Nichts, damit aus diesem Nichts ein Neues hervorgeht. Das ist der große, gewaltige Gedanke des Fortschritts, daß Neues und immer Neues entstehen kann. Aber die Welten sind geschlossen in sich, und Sie haben gerade an dem Beispiel, das ich vorgeführt habe, gesehen, daß deshalb doch von einem wirklichen Zugrundegehen nicht geredet werden kann. Es ist gezeigt worden, wie die Geister der Persönlichkeit auf der einen Seite ihre Wirkung auf den Menschen verlieren, auf der anderen Seite ihre Entwickelung aber wieder aufnehmen, so daß wir es zu tun haben mit einer Welt, die sich immer verjüngt, aber von welcher wir sagen können: Das, was abgestreift wird, das würde verhindern, weiterzuschreiten, und das wird einem anderen gegeben, damit er seinerseits wieder weiterschreiten kann. Niemand soll glauben, etwas in das Nichts versinken lassen zu müssen, weil er die Möglichkeit eingegeben bekommen hat, aus dem Nichts heraus aufzubauen. Das aber, was auf dem Vulkan als ein Neues sich erweisen wird, wird immer neue Formen bilden und das Alte abwerfen, und was abgeworfen wird, wird sich seinen eigenen Weg suchen. Evolution, Involution und Schöpfung aus dem Nichts, das sind die drei Begriffe, durch die wir uns die wahre Entfaltung, die wahre Evolution der Welterscheinungen zurechtlegen sollen. Nur dadurch kommen wir so recht zu Begriffen, die dem Menschen die Welt erklären und ihm Gefühle der Innerlichkeit geben. Denn wenn der Mensch sich sagen müßte, er könnte nichts anderes als das schaffen, was als Ursache in ihm angelegt ist, nur das könnte er als Wirkungen ausleben, so könnte das nicht seine Kräfte stählen und seine Hoffnungen entzünden in demselben Maße, als wenn er sich sagen kann: Ich kann Lebenswerte schaffen und zu dem, was mir als Grundlage gegeben ist, immer Neues hinzufügen; das Alte wird mich durchaus nicht hindern, neue Blüten und Früchte zu schaffen, welche in die Zukunft hinüberleben. - Das ist aber ein Stück von dem, was wir so charakterisieren können, daß wir sagen: Die anthroposophische Weltanschauung schafft dem Menschen Lebenskräfte, Lebenshoffnung, Lebenszuversicht, denn sie zeigt ihm, daß er mitarbeiten kann in der Zukunft an Dingen, die heute nicht nur im Schöße der Ursächlichkeit, sondern im Nichts liegen, sie stellt ihm in Aussicht, daß er, im wahren Sinne des Wortes, vom Geschöpf zum Schöpfer hinarbeitet.
HINWEISE Zu den Vorträgen: Die Vorträge wurden im Winterhalbjahr 1908/1909 im Berliner BesantZweig der Theosophischen Gesellschaft gehalten und waren Teil und Fortsetzung der sich damals schon über sieben Jahre erstreckenden kontinuierlichen Zweigarbeit. Textunterlagen: Die Vorträge wurden von mehreren Zuhörern, von denen nur Walter Vegelahn und Franz Seiler namentlich bekannt sind, stenographisch mitgeschrieben und in Klartext übertragen. Diese Übertragungen liegen dem Druck zugrunde. Von den Originalstenogrammen sind nur diejenigen von Walter Vegelahn erhalten. Die Mitschriften sind stellenweise unzulänglich. Für die 1. Auflage (1915) wurde ein Teil dieser Vorträge (III, VII, X, XI, XIII, XVII, XVIII, XIX) als «Zyklus A» gedruckt. Diese Bezeichnung ist heute insofern mißverständlich, als es sich weder um einen in sich abgeschlossenen, selbständigen Vortragszyklus gehandelt hat, noch um eine vollständige Wiedergabe aller im Zusammenhang gehaltenen Vorträge. Vermutlich standen damals noch nicht von allen Vorträgen die Mitschriften zur Verfügung. Für die 2. Auflage (erste Ausgabe innerhalb der Gesamtausgabe, 1959) konnten die neunzehn Vorträge erstmals in der von Rudolf Steiner gegebenen Folge gedruckt werden. Elf Vorträge wurden neu aufgenommen, die Texte wurden mit den vorhandenen Nachschriften verglichen, im Anhang wurden Hinweise der

Herausgeber zum Text hinzugefügt. Für die 3. Auflage (1973) wurde der Text anhand neuer, ausführlicherer Mitschriften revidiert, die seither dem Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung zugekommen waren. Die teilweise gravierenden Textveränderungen, insbesondere bei den Vorträgen I, VI und XI, sind auf diese Redaktion zurückzuführen. Die Hinweise wurden erweitert. Für die 5. Auflage (1988) wurde dieser Band von David Hoffmann neu durchgesehen und mit zusätzlichen Hinweisen, einem Namenregister und ausführlichen Inhaltsangaben versehen. Die Titel der Vorträge dürften von Rudolf Steiner sein. Einige waren in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» (Hg. Mathilde Scholl) angekündigt. Die Titel in den Zuhörermitschriften und in der 1. Auflage wurden von den Herausgebern der 2. Auflage z. T. leicht redigiert. Auf wen der Titel des Bandes zurückgeht, ist nicht bekannt, doch wurde er bei der 1. Auflage 1915 sicher im Einverständnis mit Rudolf Steiner gewählt. Zu der Zeit, als Rudolf Steiner diese Vorträge hielt, stand er mit seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft noch innerhalb der damaligen Theosophischen Gesellschaft und gebrauchte die Ausdrücke «Theosophie» und «theosophisch», jedoch immer im Sinne seiner von Anfang an anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Einer späteren Angabe Rudolf Steiners gemäß, sind hier diese Bezeichnungen im allgemeinen durch «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie», «geisteswissenschaftlich» oder «anthroposophisch» ersetzt. Abdrucke in Zeitschriften Berlin, 19., 21., 26., 27. Oktober 1908 im «Nachrichtenblatt»: «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht», 1946, Nr. 26-34. Berlin, 10. November 1908, Vortrag I in Heft VI der Schriftenreihe der Medizinischen Sektion am Goetheanum «Über Krankheitsformen und Krankheitsursachen», Dornach 1948. Berlin, 16. November 1908 und 26. Januar 1909, 1. Heft der Medizinischen Schriftenreihe, zweite Folge «Wesen und Bedeutung der Zehn Gebote. Krankheit und Karma», Basel 1951. Berlin, 21. Dezember 1908, 12. Januar 1909, «Über den Rhythmus der menschlichen Leiber», Schriftenreihe der Medizinischen Sektion am Goetheanum, 7. Heft, Dornach 1948. Einzelausgaben Berlin, 1. Januar und 22. März 1909, «Die Christustat und die widerstrebenden geistigen Mächte Luzifer, Ahriman, Asuras», Dornach 1954. Berlin, 15. Februar 1909, «Das Christentum im Entwickelungsgang unserer gegenwärtigen Menschheit. Führende Individualitäten und avatarische Wesenheiten», Dornach o. J. (1937). Der Vortrag ist ferner enthalten in «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen», GA 109. Berlin, 27. April 1909 in «Die Ausdrucksfähigkeit des Menschen in Sprache, Lachen und Weinen», Dornach 1970, 1979 Werke Rudolf Steiners, welche innerhalb der Gesamtausgabe (GA) erschienen sind, werden in den Hinweisen und im Namenregister mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes. Zu Seite 9 demnächst stattfindende Generalversammlung: Am 26. Oktober 1908. wie wir als ein kleiner Kreis vor sechs bis sieben Jahren begonnen haben: Die beiden ersten Vortragsreihen in der Theosophischen Bibliothek Berlin erfolgten in den Wintermonaten 1900/01 unter dem Titel «Die Mystik» und 1901/02 unter dem Titel «Das Christentum als mystische Tatsache». Daraus entstanden dann nachträglich die zwei Schriften Rudolf Steiners «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung», GA 7, und «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums», GA 8. 16 Friedrich Nietzsche (1844-1900) brach in den ersten Januartagen des Jahres 1889 in Turin zusammen. «Da lebt ein Gott in Turin . . .»: Sinngemäßes, nicht wörtliches Zitat aus Nietzsches Brief an Jacob Burckhardt vom 6. Januar 1889. «Und es schreitet der Gott Dionysos am Po»: Sinngemäßes, nicht wörtliches Zitat aus Friedrich Nietzsche, «Ecce homo», Kap. «Götzen-Dämmerung», § 3. Er kommt sich vor bald als der König Alberto . . . identifizierte er sich mit den betreffenden Frauenmördem: Im angegebenen Brief an Jacob Burckhardt. 22 Ausspruch Goethes «Was fruchtbar ist, allein ist wahr!'.-

Gedicht «Vermächtnis». 26 Vortrag, der noch zu den Einleitungen unserer. . . «Generalversammlungs-Kampagne» gehören soll: Die Generalversammlung selbst fand erst eine Woche später, am 26. Oktober 1908, statt. Doch gab es um die Generalversammlungszeit immer mehrere Veranstaltungen. 29 Goethes große Arbeit auf dem pflanzlichen Gebiet: In «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» (1884/97), 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA la-e, Band I: «Bildung und Umbildung organischer Naturen», «Die Metamorphose der Pflanzen», S. 17 ff. 32 Wenn wir morgen einiges über den vierdimensionalen Raumbegriff vor uns hinstellen können: Vortrag vom 22. Oktober 1908 über die vierte Dimension, von dem für den Druck nur unzureichende Notizen vorhanden sind. 52 «Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt. . .»: Homer «Odyssee», XI. Gesang, 489-491. 56 in den Artikeln «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»: 1904-1908 als Artikelfolge in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» erschienen; 1. Buchausgabe 1909, GA 10. Sie erinnern sich an die Andeutungen, die in der Interpretation über Goethes «Märchen» gegeben worden sind: Zwei öffentliche Vorträge im Archtiktenhaus am 22. Oktober 1908 über «Goethes geheime Offenbarung (exoterisch)», am 24. Oktober 1908 über «Goethes geheime Offenbarung (esoterisch)», innerhalb der Gesamtausgabe in «Wo und wie findet man den Geist?», GA 57. Siehe auch Rudolf Steiners Aufsatz «Goethes geheime Offenbarung. Zu seinem hundertfünfzigsten Geburtstage: 28. August 1899» enthalten in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1884-1901», GA 30; und die spätere Schrift «Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie» (1918), GA 22; und die Sonderausgabe «Goethes geheime Offenbarung in seinem Märchen », Ein Aufsatz und elf Vorträge aus den Jahren 1904-1909, Dornach 1982. 69 Savonarola, 1452-1498, Dominikaner, Ordensreformator und erfolgreicher Bußund Sittenprediger in Florenz, auf Veranlassung des Borgia-Papstes Alexander IV. exkommuniziert, verhaftet, gefoltert und als Ketzer hingerichtet. — Am gleichen Tag, als Rudolf Steiner den vorliegenden Vortrag gehalten hat, hielt er auch einen Mitgliedervortrag «Über die Mission des Savonarola», enthalten in GA 108. 73 Dinge, die von einer gewissen Seite her Ihnen bekannt sind: Über die menschlichen Gruppenseelen hatte Rudolf Steiner schon öfter gesprochen, vor allem im Zusammenhange mit den Siegeln der Apokalypse des Johannes. Vgl. «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen», GA 284/285, und «Die Apokalypse des Johannes» (13 Vorträge Nürnberg 1908), GA 104. 84 Denn etwa gar zu behaupten, daß die Pflanze durch ein gewisses unbewußtes Gedächtnis: Vgl. dazu z. B. das in Rudolf Steiners Bibliothek enthaltene Werk von Gustav Eichhorn, «Vererbung, Gedächtnis und transzendentale Erinnerungen vom Standpunkte des Physikers», Stuttgart 1909, S. 41-63, Kap. «Gedächtnis»; und das von Rudolf Steiner auch an anderen Stellen erwähnte Buch von Gustav Theodor Fechner, «Nanna oder über das Seelenleben der Pflanzen», 4. Aufl., Hamburg und Leipzig 1908. 102 «Blut ist ein ganz besonderer Saft»: «Faust» I, Studierzimmer, Vers 1740. Siehe hierzu den gleichnamigen Vortrag Berlin 25. Oktober 1906 in «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben», GA 55; Einzelausgabe Dornach 1982. 110 Nieren als Venus, Lungen ah Merkur: Statt früher «Nieren als Merkur». Sinngemäße Korrektur für die 4. Auflage 1979. 112 Paracelsus, 1493-1541. 113 «Denn es ist ein großer Irrsal»: Paracelsus, «Opus paramirum», 3. Buch, Traktat 2. 115 in den letzten beiden öffentlichen Vorträgen: Berlin 12. und 14. November 1908 über «Bibel und Weisheit» (Altes und Neues Testament) in «Wo und wie findet man den Geist?», GA 57. Erinnern Sie sich nur einmal daran, daß darauf aufmerksam gemacht werden konnte: Siehe den Vortrag «Bibel und Weisheit I», Berlin 12. November 1908 a.a.O. «Dieses Folgende wird erzählen die Geschlechter oder . . .»: l. Mose 2,4 in Übersetzung Rudolf Steiners. Vgl. dazu den angegebenen Vortrag «Bibel und Weisheit I». 116 «Dies ist aas Buch über die Geschlechter. . .»: 1. Mose 5,1. 118 «Ich bin der Ich bin»: 2. Mose 3,14. Das jüdische Volk fühlte sich verbunden mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs: Vgl. 2. Mose 3,6. 120 «Ich entferne jede Krankheit aus deiner Mitte . . .»: 2. Mose 23, 25—26. 120 f. ein modernes Büchlein . . . sagt über die Zehn Gebote: Vmtl. bezieht sich Rudolf Steiner auf die in seiner Bibliothek vorhandene Broschüre: Dr. Ludwig WulffParchim, «Dekalog und Vaterunser», Parchim 1907. Die angeführte Stelle ist jedoch so nicht nachweisbar in diesem Büchlein. 132 m dem ersten der für diese Serie in Betracht kommenden Vorträge: Es handelt sich um den Vortrag vom 10. November 1908, achter Vortrag dieses Bandes. und wir haben uns dann das letztemal vor die Seele zu führen gesucht: Vortrag vom 16. November 1908 «Wesen und Bedeutung der Zehn Gebote», neunter Vortrag dieses Bandes. 136 Arthur Schopenhauer, 1788-1860. Zu der angeführten Stelle vgl. «Die Welt als Wille und Vorstellung» 4. Buch, § 55. Sämtliche Werke mit einer Einleitung Rudolf Steiners in Cotta'sche Bibliothek der Weltliteratur, Stuttgart o. J. (1894). 3. Bd., S. 148 f. 148 die Kurse, die diesen Zweigvorträgen parallel laufen: Die achtzehn öffentlichen Vorträge im Berliner Architektenhaus vom 15. Oktober 1908 bis 6. Mai 1909, herausgegeben unter dem Titel «Wo und wie findet man den Geist», GA 57. 148 öffentlicher Vortrag über den «Aberglauben vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt»: Berlin 10. Dezember 1908 in «Wo und wie findet man den Geist?», GA 57. 161 in Goethe-Vorträgen: Rudolf Steiner hat außerordentlich oft über Goethe und die Faust-Dichtung gesprochen. Ausführlich sprach er über die Mütter-Szenen in «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes ». Band I: «Faust, der strebende Mensch» (14 Vorträge 1911/16 an verschiedenen Orten), GA 272, und Band II: «Das Faust-Problem. Die romantische und die klassische Walpurgisnacht» (12 Vorträge Dornach 1916/19), GA 273. «Versinke denn! Ich könnt' auch sagen: steige!»: «Faust» II, Erster Akt, Finstere Galerie, Vers 6275. 162 «In deinem Nichts hoff ich das All zu finden!»: «Faust» II, Erster Akt, Finstere Galerie, Vers 6256. 166 Orakelstätten, von denen ich das letztemal gesprochen habe: Vortrag vom 28. Dezember 1908, von dem nur kurze Notizen vorhanden sind, aus denen hervorgeht, daß von den atlantischen Mysterien die Rede war. 172 «Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte!»: «Faust« I, Auerbachs Keller in Leipzig, Vers 2181. 180 Vortrag über «Das Innere der Erde»: Rudolf Steiner hat dieses Thema im Jahre 1906 an verschiedenen Orten besprochen, erstmals in Berlin am 16. April 1906 anläßlich des Ausbruchs des Vesuvs. Siehe «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft», GA 96. 186 der vorletzte unserer Zweigvorträge: Bezieht sich auf den Vortrag vom 21. Dezember 1908, elfter Vortrag dieses Bandes. 188 vor zwei Wochen: Siehe den Hinweis zu Seite 186. Und auch im öffentlichen Vortrag: Siehe den Hinweis zu Seite 148. 203 in dem einen der in diesem Winter hier gehaltenen Zweigvorträge: Bezieht sich auf den achten Vortrag dieses Bandes. 206 «Ehe ihr nicht werdet wie die Kinder . . .»: Matth. 18,3. 220 Vortrag, der hier über kompliziertere Fragen der Wiederverkörperung gehalten worden ist: Vortrag vom 28. Dezember 1908. Es gibt keine Nachschrift, da bei diesem Vortrag Nachschreiben nicht gestattet war. Aus einigen von einem Teilnehmer hinterher aus dem Gedächtnis festgehaltenen Punkten geht jedoch hervor, daß es sich um die gleichen Ausführungen handelte, wie sie darauffolgend auch an anderen Orten gegeben wurden. Diese sind zusammengefaßt in «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie», GA 109/111. 223 Erzählung, die sich um Noah herumgruppiert: l. Mose 6. 225 eingangs erwähnte Stunde: Siehe Hinweis zu Seite 220. 228 Irenäus, 177/78 Bischof von Lyon, als Knabe hatte er in Smyrna noch selbst den Predigten des Bischofs und Märtyrers Polykarp gelauscht, der seinerseits ebenso wie Papias als Schüler der Apostel galt. Siehe dazu Fragment 12 bei J. P. Migne, «Patrologia Graeca», Bd. 7, S. 1227. Irenäus bezeichnete in seinem die Gnostiker bekämpfenden Werk «Adversus haereses» die ununterbrochene Nachfolge der Apostel und Bischöfe (die apostolische Sukzession) als Garantie für die Wahrheit der christlichen Lehre. Papias, geboren um 70 n. Chr., Bischof von Hierapolis in

Phrygien, wahrscheinlich Hörer des Apostels Johannes, Gefährte des Polykarp. Augustinus, 354—430. Das Zitat ist frei wiedergegeben aus Contr. epist. Manich. 5. Es lautet wörtlich: «Evangelio non crederem, nisi me ecclesiae commoveret auctoritas». Zitiert nach Otto Willmann, «Geschichte des Idealismus», Band II, Braunschweig 1896, S. 256. 230 Heliand: Alstsächsische Evangelien-Harmonie. Der Verfasser ist unbekannt, vmtl. ein gelehrter Geistlicher aus der Fuldaer Schule. 232 Denn der astralische Leib des Menschen: Dieser Satz ist nicht wörtlich festgehalten, er lautet in den verschiedenen Nachschriften verschieden. Es wurde die sinngemäßeste Fassung gewählt. Franz von Assisi, 1182-1226. Elisabeth von Thüringen, 1207-1231. 233 Meister Eckhart, um 1260-1327. Johannes Tauler, 1300-1361. 234 «Dies ist mein Leib und dies ist mein Blut. . .»: Matth. 26, 26. u. 28. 235 Nikolaus Kopernikus, 1473-1543. Giordano Bruno, 1548-1600. 236 Ernst Haeckel, 1834-1919. Charles Darwin, 1809-1882. Emil Du Bois-Reymond, 1815-1896. Thomas Henry Huxley, 1825-1895. David Friedrich Strauß, 1808-1874 246 Gott läßt seiner nicht spotten! Was du gesät hast, das mußt du auch ernten: Gal. 6,7. 250 In Schmerzen sollst du deine Kinder gebären!: 1. Mose 3,16. «Ehjeh asher ehjeh»: d. h. «Ich bin der Ich bin», 2. Mose 3,14. 251 Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt: Siehe Hinweis zu S. 52. 254 Ihr könnt erleuchtet werden mit dem neuen Geist: Siehe z. B. Mark. 13,11 und Job. 14,26. 258 Meister Eckhart hat. . . das schöne Wort gesprochen: Wörtlich: «Denn wäre ich ein König, wüßte es aber selber nicht, so wäre ich kein König»; Meister Eckhart, «Deutsche Predigten und Traktate», hg. u. übers, von Josef Quint, München 1963, Zürich 1979, S. 323, Predigt 36 «Scitote, quia prope est regnum dei (Luc. 21,31)». 259 Wenn uns erzählt wird, daß es eine niedrige Auffassungsweise der Orientalisten sei, zu sagen, daß der Buddha an Übergenuß von Schweinefleisch zugrunde gegangen sei: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf H. P. Blavatsky, «Die Geheimlehre», 3. Band, S. 89, Fußnote. 259 Wenn man uns aber dann sagt, niemand könne begreifen, daß Johannes die Apokalypse unter Blitz und Donner auf Patmos empfangen habe: Diese Stelle bezieht sich auf H. P. Blavatskys Ablehnung dieser okkulten Tatsache in ihrem Buche «Die Geheimlehre» im 3. Band. wenn gesagt wird, der astralische Leib des Buddha ist aufbewahrt und später einverleibt worden dem Shankaracharya: Rudolf Steiner bezieht sich hier wiederum auf H. P. Blavatskys «Die Geheimlehre», 3. Band, Abteilung XLIII, Das Geheimnis des Buddha, Seite 377/378. Shankaracharya, 788-820 n. Chr. Reformator der Veden und des sonstigen indischen Wissens. 264 Tier . . . Gruppenseele: Siehe hierzu den Vortrag Berlin 23. Januar 1908 «Die Seele der Tiere im Lichte der Geisteswissenschaft», 8. Vortrag in «Die Erkenntnis der Seele und des Geistes», GA 56. Vortrag über die Natur der Temperamente: Berlin 4. März 1909 in GA 56, siehe vorigen Hinweis. Vgl. auch «Das Geheimnis der menschlichen Temperamente», Basel 1975. 270 Und der Gott blies . . . dem Menschen die Nephesch ein: 1. Mose 2,7. 276 Wenn Homer von Andromache sagt: Ilias, 6. Gesang, Vers 484. 293 die Forschungen aus der Akasha-Chronik: Statt früher «die Akasha-Chronik»; sinngemäße Ergänzung der Herausgeber für die 3. Auflage. eine gewisse Literatur: Bezieht sich auf Sekundärliteratur der damaligen Theosophischen Gesellschaft.

NAMENREGISTER

Abraham 119,22» Achill 52 Adam 116 Agamemnon 52 Ahura Mazdao 139, 169, 250 Ahriman 169-179,241,246-248,253 Andromache 276 Apis 124 Apollo 218 Äskulap 218f. Asuras 175, 248 Augustinus 228 f. Brahma 259 Bruno, Giordano 235 Buddha 49, 53, 259 Calvin, Johannes 234 Carlo, Albeno 16 Chiron 218 f. Christus Jesus (s. auch Jesus von Nazareth) 42f., 45, 50, 54f., 131, 171, 174f., 222f., 227-230, 233f., 237f., 250-260, 290, 313 f. Darwin, Charles Robert 236 Dionysos 16 Du Bois-Reymond, Emil 236 Eckhart, Meister 233, 258 Elisabeth von Thüringen 232, 260 Franz von Assisi 231 f., 260 Goethe, Johann Wolfgang von 22, 29, 56, 102, 133, 161-163, 172, 306 Haeckel, Ernst 236 Harn 223 Hammurabi 130 Heliand 230 Hermes 50, 53, 218 Hiob 162f. Homer 276 Hus,Jan 234 Huxley, Thomas Henry 236 Irenäus 228 Isaak 119 Jahve 118f., 123-127, 129,290 Jakob 119 Japhet 223 Jehova s. Jahve Jesus von

Nazareth (*. auch Christus Jesus) 54, 222, 227-234, 236, 260 Johannes 259 Kant, Immanuel 192 Karl der Große 88 Kopernikus, Nikolaus 235 Laplace, Pierre Simon de 192 Lethe 93 Ludwig der Fromme 230 Luther, Martin 234 Luzifer 163-168, 172f„ 242, 247, 253, 255, 260 Manu 286 f., 289 Melchisedek 226 Mephistopheles 161-185, 241, 248 Moses 50, 115, 118f., 123, 125, 128-131, 250, 290 Nietzsche, Friedrich Wilhelm 16 Noah 223 «Ongod» 291 Ormuzd 48 Osiris 250 Papias 228 Paracelsus, Theophrastus Bombastus 112f. Paulus 229 Petrus 229 Raffael Santi 306 Rishis 49, 51, 250 Röntgen, Wilhelm Conrad 103 Savonarola, Girolamo 69 «Bibel und Weisheit» (in GA 57) 115 Schopenhauer, Arthur 136 «Aberglauben . . .» (in GA 57) 148, Sem 223-227 188 Shankaracharya 259 «Das Innere der Erde» (in GA Shiva 214 96) 180, 182 Steiner, Rudolf: Werke und Vorträge: Goethe-Vorträge 161 «Theosophie» (GA 9) 247, 257 Strauß, David Friedrich 236 «Wie erlangt man Erkenntnisse . . .» (GA 10) 56 Tauler, Johannes 233 «Aus der Akasha-Chronik» «Die Erziehung des Kindes . . .» Vishva Karman 250 (in GA 34) 247 Über die Natur der Temperamente (in Walküre 289 GA 56) 264 Über Goethes «Märchen» (in GA Zarathustra 50, 53, 169-171 57) 56 Zwingli, Huldrych 234

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN

erster vortrag, Berlin, 19. Oktober 1908 9 Die astralische Welt Die astralische Welt. Die Strömungen zwischen den Menschen und den verschiedensten Wesen der astralischen Welt. Das Ich als Beherrscher der vielen in den Menschen einfließenden Strömungen. Irrsinn als Folge des Verlustes der Herrschaft über diese Strömungen. Friedrich Nietzsches Irrsinn. Die Verbindungen der astralischen Wesen untereinander. Eigentümlichkeiten der astralischen Welt: Durchdringlichkeit der Materie und Fruchtbarkeit der Ideen als Maßstab für deren Wahrheit. Die zwei astralischen Welten, die des Guten und die des Bösen, und die devachanische Welt. Das Kamaloka. zweiter vortrag, 21.Oktober 1908 26 Einige Merkmale der astralischen Welt Das elementarste Prinzip des Ätherleibes: die Wiederholung. Ätherleib und astralischer Leib bei Pflanzen und bei Tieren. Eigentümlichkeiten des Astralischen: Zusammenhang von räumlich Getrenntem (Bsp.: Parallelismus bei Zwillingen), Zusammenströmen von verschiedenen astralischen Kräften (Bsp.: Siphonophoren), die Entwicklung des Physischen durch astralische Umstülpung der Organe (Bsp.: Organe beim Fisch und beim Menschen). dritter vortrag, 23. Oktober 1908 42 Geschichte des physischen Planes und okkulte Geschichte Geschichte auf dem physischen Plan und okkulte Geschichte in der geistigen Welt. Die atlantische Zeit. Die Geschichte des Niedergangs für die jenseitige Welt und die Geschichte des Aufschwungs für die diesseitige Welt. Die Bedeutung der Eingeweihten und des Mysteriums von Golgatha in der diesseitigen und in der jenseitigen Geschichte (Höllenfahrt Christi). vierter vortrag, 26. Oktober 1908 56 Das Gesetz des Astral-Planes: Entsagung; das Gesetz des Devachan-Planes: Opferung Objektives Denken, Fühlen und Wollen durch okkulte Übungen. Gefühl, astralisches Schauen und Imagination. Wille, devachanisches Hören (Sphärenharmonie) und Inspiration. Entbehrungen in der astralischen Welt (Kamaloka). Entsagung und Verzicht als Vorbereitung darauf. Der Unterschied des Devachan zur astralischen Welt. Seligkeit in der devachanischen Welt. Opferung als Vorbereitung darauf. fünfter vortrag, 27. Oktober 1908 66 Über das Wesen des Schmerzes, des Leides, der Lust, der Seligkeit Das Zusammenwirken des Ätherischen und des Astralischen. Durch physische Verletzung bewirkte Entbehrung und unterdrückte Tätigkeit des Ätherleibes im physischen Leib: Schmerz für den Astralleib. Durch Kasteiung und Askese angesammelte und überschüssige Kraft des Ätherleibes: Seligkeit für den Astralleib. Savonarolas Wirken als Beispiel für die aus der Abtötung des physischen Körpers gewonnenen Kräfte. Schmerz im Kamaloka, Seligkeit im Devachan. Das Ertragen von körperlichen Schmerzen als eine Art Erkenntnisweg. Die «Dornenkrönung», eine Stufe des christlichen Einweihungsweges, als Beispiel dafür. sechster vortrag, 29. Oktober 1908 73 Die vier menschlichen Gruppenseelen: Löwe, Stier, Adler und Mensch Gruppenseelen und Gruppen-Iche in der atlantischen und lemurischen Zeit. Die vier Gruppenseelen Adler, Löwe, Stier und Mensch und ihre Charaktere. Das Geschlecht des Ätherleibes im Gegensatz zu demjenigen des physischen Leibes. Löwennatur und Frauenleib, Stiernatur und Männerleib. siebenter vortrag, 2. November 1908 82 Das Vergessen Erinnern und Vergessen. Das Gedächtnis im Zusammenhang mit dem Ätherleib. Der Ätherleib als Prinzip der Wiederholung. Die abgeschlossene Gesetzmäßigkeit des pflanzlichen Ätherleibes. Das für die Erziehung und Entwicklung nicht verbrauchte, aufbewahrte freie Glied des menschlichen Ätherleibes. Gesundheit und Krankheit und ihr Verhältnis zu dem freien Ätherglied. Über das freie Ätherglied als Voraussetzung für die Entwicklung der Menschheit. Das fortwährende Schaffen der vergessenen Vorstellungen an dem freien Ätherglied. Die entwicklungsstörenden nicht vergessenen und die entwicklungsfördernden vergessenen Vorstellungen. Der große Segen des Vergessens für das alltägliche und das ethisch-moralische Leben. Das Vergessenlernen der Erinnerungen an die physische Welt im Kamaloka (der Durchgang durch «Lethe« Flut»). Über den Wert des Vergessens für das Heil der Menschheit. achter vortrag, 10. November 1908 97 Das Wesen der Krankheitsformen Über den inneren Zusammenhang dieser Vorträge. Krankheit und Heilung. Materialistische und geisteswissenschaftliche Medizin. Über das Blut als Ausdruck des Ichs. Fünf verschiedene Formen von Erkrankungen und einige Heilmethoden: (1) Chronische Krankheiten im Zusammenhang mit dem Blut und dem Ich. Die physische Heilmethode. (2) Akute Krankheiten im Zusammenhang mit dem Nervensystem und dem Astralleib. Die diätetische Heilmethode. (3) Drüsenerkrankungen im Zusammenhang mit dem Volkscharakter und dem Ätherleib. Über Tabes. Die gegenseitigen Verhältnisse der Organe des Menschen untereinander und der Gestirne untereinander. Die medizinische Heilmethode. (4) Infektionskrankheiten im Zusammenhang mit dem physischen Leib. (5) Krankheiten im Zusammenhang mit dem menschlichen Karma. - Paracelsus über die materialistischen Mediziner. ! neunter vortrag, 16. November 1908 115 Wesen und Bedeutung der Zehn Gebote Eine Übersetzung der Zehn Gebote nach dem Wortwert und dem ganzen Seelenwert. Die Selbstbezeichnung Jahves «Ich bin der Ich bin» und das Ich des jüdischen Volkes. Das Jahve-Wesen als eine Art Übergangswesen. Das langsame Sich-Ergießen der Ich-Erkenntnis in das jüdische Volk. Die Wirkung der Zehn Gebote auf die Gesundheit des astralischen, ätherischen und physischen Leibes. Die Arbeit niedriger Götter an der Entwicklung des physischen, ätherischen und astralischen Leibes des Menschen und die Verehrung dieser Götter im Bilde bei anderen Völkern. Die Arbeit Jahves am Ich des Menschen und seine bildlose Verehrung im jüdischen Volk. Die wenigen ich-bewußten Priester-Weisen in anderen Völkern und die Erziehung des ganzen jüdischen Volkes durch die Zehn Gebote zu einem Volk von Priestern. Der Ich-Impuls in den Zehn Geboten und im Mysterium von Golgatha. zehnter vortrag, 8. Dezember 1908 132 Das Wesen der Erbsünde Die Teilung der Geschlechter in der lemurischen Zeit und die zweigeschlechtlichen Wesen der vorangehenden Zeit. Das Mitleben des Menschen mit seiner Umgebung in alten Zeiten. Der zunehmende Verlust der geistigen Wahrnehmungen. Das gegenseitige Gefallen der Geschlechter aneinander und der Beginn der leidenschaftlichen, sinnlichen Liebe in der Mitte der atlantischen Zeit. Die platonische Liebe der früheren Zeit. Das innerhalb von Generationen menschlich Erworbene und durch die Eltern Vererbte: die Erbsünde. Teilung der Geschlechter, Individualisierung des Menschen und Krankheit. Das Ungöttliche des Astralleibes, das Göttlichere des Ätherleibes, der physische Leib als Tempel Gottes. Mineralische Heilmittel und das durch diese geschaffene Phantom (Doppelgänger) des Menschen. Gute Wirkungen dieser Heilmittel: Unabhängigkeit des physischen Leibes von schädlichen Einflüssen von Astral- und Ätherleib. Schlechte Wirkungen: Schwächung der guten Einflüsse von Astral- und Ätherleib auf den physischen Leib. elfter vortrag, 21. Dezember 1908 148 Über den Rhythmus der menschlichen Leiber Die vier Wesensglieder des Menschen bei Wachen und Schlafen. Tages-Ich und Welten-Ich. Die rhythmischen

Veränderungen des Ich in vierundzwanzig Stunden und deren Beziehung zur Erdumdrehung. Astralischer Leib und Welten-Astralleib. Die rhythmischen Veränderungen des Astralleibes in sieben Tagen und deren Beziehung zum alten Mond und zu den vier Mondphasen. Die rhythmischen Veränderungen des Ätherleibes in vier mal sieben Tagen und deren Beziehung zur Mondumlaufbahn. Die rhythmischen Veränderungen in zehn mal sieben mal vier Tagen bei der Frau und in zwölf mal sieben mal vier Tagen beim Mann und deren Beziehung zum alten Saturn und zur Erdumlaufbahn. Die Beziehungen der Wesensglieder untereinander bei Krankheiten. Fieber am Beispiel der Lungenentzündung. Die Rhythmen der Wesensglieder und die Freiheit des Menschen. Das allmähliche Unabhängigwerden vom Rhythmus. Früheres Bewußtsein dieser Rhythmen. Die Abstraktion in der äußeren Wissenschaft seit dem 15. Jahrhundert. Über das Ausprobieren des Phenazetins in der Medizin. zwölfter vortrag, 1. Januar 1909 161 Mephistopheles und die Erdbeben der Erde Mephistopheles und die Erdbeben der Erde. Mephistopheles und Fausts «Gang zu den Müttern». Der «Prolog im Himmel» im «Faust» und das Buch «Hiob» im Alten Testament. Wer ist Mephistopheles? Der Einfluß Luzifers und seiner Genossen auf den Menschen. Zarathustra und die uralt persische Kultur. Der Einfluß Ahrimans und seiner Genossen auf die Menschen. Macht über Feuer- und Erdenkräfte, schwarze Magie. Das Erscheinen des Christus in der jenseitigen Welt nach dem Ereignis von Golgatha (Höllenfahrt Christi). Die Fesselung Ahrimans durch Christus. Die Asuras. Ein fortdauernder Zusammenhang des ganzen Karmas der Menschheit mit dem Karma Ahrimans. Individuelles Karma und gesamtes Menschheitskarma. Die Schichten der Erde. Die sechste Schicht (Feuererde) als Wirkenszentrum Ahrimans. Die Erdbeben und Vulkanausbrüche als Nachklänge der lemurischen und atlantischen Katastrophen. Die Möglichkeit, Schwierigkeit und Berechtigung, Erdbeben okkult vorauszusagen. dreizehnter vortrag, 12. Januar 1908 186 Rhythmen in der Menschennatur Die Rhythmen von Ich, Astralleib, Ätherleib und physischem Leib im Verhältnis l :7 : (4 X 7) : (10 X 4 X 7). Das Fieber als Abwehr des Organismus gegen die Krankheit. Über die Lunge. Das Verhältnis der verschiedenen Rhythmen von Ätherleib und Astralleib zueinander. Bewegungen der Himmelskörper und die Rhythmen der menschlichen Wesensglieder. Der Rhythmus des physischen Leibes (10X28 Tage = 10 siderische Monate) und die Zeit zwischen Empfängnis und Geburt eines Menschen. Die Verschiedenheit der Rhythmen des Menschen und der Rhythmen der Engel, Erzengel und Urkräfte. Die Unabhängigkeit des Menschen vom alten, äußeren Rhythmus und der Aufbau mit einem neuen, inneren Rhythmus. Die Wesensglieder des Menschen untereinander und der Erdverkörperungen untereinander im Verhältnis 4:7. vierzehnter vortrag, 26. Januar 1909 203 Krankheit und Karma Krankheit und Tod. Die Zeit im Kamaloka. Hemmnisse und Hindernisse im Leben als Möglichkeit der Überwindung und Erstarkung. Wiedergutmachung in späteren Leben von einst verursachtem Schmerz und Schaden. Die Unangemessenheit der Vererbungskräfte (Inkarnation) gegenüber den karmischen Kräften und Bedürfnissen der Seele als Grund der Disharmonie der Menschennatur. Karmische Ursachen von Krankheiten. Krankheit und Gesundung als Erstarkung und Vorbereitung für zunächst noch nicht mögliche und erst später auszuführende karmische Ausgleiche. Gesundheit und Krankheit vor und während der lemurischen Zeit. Der ÄskulapDienst in der griechischen Mythologie. fünfzehntervortrag, 15. Februar 1909 220 Das Christentum im Entwicklungsgang unserer gegenwärtigen Menschheit. Führende Individualitäten und avatarische Wesenheiten Die Entwicklung der Menschen durch verschiedene Verkörperungen im Unterschied zur Entwicklung der Avatar-Wesenheiten. Christus als größte Avatar-Wesenheit. Das Wirken von Avatar-Wesenheiten auf der Erde. Die Verbindung einer Avatar-Wesenheit mit dem Ätherleib des Sem, des Stammvaters der Semiten. Die unzähligen vervielfältigten Abbilder dieses Ätherleibes in Sems leiblichen Nachkommen. Die Aufbewahrung von Sems eigenem Ätherleib in der geistigen

Welt für die besondere Aufgabe des Melchisedek innerhalb der Mission des hebräischen Volkes. Der Impuls des Melchisedek an Abraham. Die Vervielfältigung des Ätherleibes, des Astralleibes und des Ich des Jesus von Nazareth durch den Einzug der Christus-Avatar-Wesenheit in den Jesus. Die Aufbewahrung dieser vervielfältigten Äther- und Astralleiber in der geistigen Welt und das spätere Einweben dieser Leiber in dafür reife Menschen. Die damit zusammenhängende intime Geschichte der christlichen Entwicklung: 1.-5. Jahrhundert: Der große Wert der physischen Erinnerung an das Wirken des Christus und der Apostel. Beispiele: Irenäus, Papias, Augustinus. - 4.-12. Jahrhundert: Hellseherische Offenbarungen über die Ereignisse in Palästina durch die in viele Menschen eingewobenen vervielfältigten Ätherleiber des Jesus von Nazareth. Beispiel: Der Autor der Heliand-Dichtung. - 11.—15. Jahrhundert: Die religiöse Inbrunst und unmittelbare Überzeugung durch die den wichtigsten Trägern des Christentums einverwobenen Astralleiber des Jesus von Nazareth. Beispiele: für die Empfindungsseeele: Franz von Assisi, Franziskaner, Elisabeth von Thüringen; für die Verstandesseele: Scholastiker; für die Bewußtseinsseele: Mystiker, Johannes Tauler, Meister Eckhart. - 15./16. Jahrhundert: Die Entwicklung der modernen Naturwissenschaft aus der christlichen Wissenschaft des Mittelalters. - 16.-20. Jahrhundert: Die Vorbereitung des Ich zum Christus-empfänglichen Organ durch die Geisteswissenschaft. sechzehnter vortrag, 22. März 1909 240 Die Christus-Tat und die widerstrebenden geistigen Mächte Luzifer, Ahriman, Asuras Über die Geister, die die menschliche Entwicklung vorwärtsbringen, und über die feindlichen, hemmenden geistigen Wesenheiten. Der Einfluß der luziferischen Wesenheiten in der lemurischen Zeit: sinnliche Begierde. Die Gegenmittel der vorwärtsbringenden Geister: Krankheit, Leiden, Schmerzen und Tod. Der Einfluß der ahrimanischen Geister in der atlantischen Zeit: Irrtum und Sünde. Das Gegenmittel: die Kräfte des Karma als Möglichkeit, Irrtum und Sünde zu korrigieren. Der Einfluß Luzifers und Ahrimans in der heutigen Zeit: Luzifer in der Empfindungsseele, Ahriman in der Verstandesseele des Menschen. Die kommende, viel intensivere Kraft des Bösen der Asuras in der Bewußtseinsseele und dem Ich. Über die Schwierigkeit, das Böse der Asuras zu sühnen. Christus als Spender der Möglichkeit des Karma. Der Verlust des unmittelbaren Einblicks in die geistige Welt durch den Einfluß Luzifers und Ahrimans. Die Erlösung der luziferischen Wesenheiten durch die Christus-Erkenntnis des Menschen. Der wiedererstandene, geläuterte und gereinigte luziferische Geist als Heiliger Geist. Die Bedeutung des Heiligen Geistes in der Loge der Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen und in der Christus-Erkenntnis der Menschheit. Über die positive reale Macht der Geisteswissenschaft. Zum vermeintlichen Gegensatz zwischen östlichem und westlichem Okkultismus. siebzehnter vortrag, 27. April 1909 261 Lachen und Weinen. Die Physiognomie des Göttlichen im Menschen Lachen und Weinen beim Menschen, Grinsen und Heulen beim Tier. Weinen als Ausdruck einer gewissen Disharmonie mit der Außenwelt, als Zusammempressen des astralischen Leibes durch das Ich. Lachen als Ausdehnen des astralischen Leibes durch das Ich. Individuelles beim Menschen, Gruppenseele und Gruppen-Ich beim Tier. Die umgekehrten Atmungsprozesse beim Lachen und beim Weinen. Lachen und Weinen als Ausdruck der menschlichen Egoität. Lachen als Sich-erhaben-Fühlen über etwas. Weinen als ein Sich-Ducken und ein Sich-auf-sich-selbst-Zurückziehen. Unnötiges und unberechtigtes Lachen und Weinen. Das schöne Maß zwischen Freude und Schmerz: Die Ursache nicht in Überhebung oder In-sich-Zusammengepreßtsein, sondern im Verhältnis zwischen Ich und Umwelt. Lächelnd weinen, weinend lachen. Lachen und Weinen als Ausdruck der Physiognomie des Göttlichen im Menschen. achtzehnter vortrag, 3. Mai 1909 277 Die Ausprägung des Ich bei den verschiedenen Menschenrassen Verschiedenheiten der Menschenrassen im Zusammenhang mit der Erdentwicklung. Der Zusammenhang zwischen der Sonneneinwirkung auf die Erde und der Menschheitsentwicklung. Die Menschen in der lemurischen Zeit am Nordpol; ätherische Wesenheiten mit

Gruppenseelen; in den äquatorialen Gegenden: höchst entwickelte physische Menschengestalten mit Individualseelen. Die Auswanderung der besseren Teile der lemurischen Bevölkerung nach Atlantis. Unterschiedlich entwickelte Menschen in der atlantischen Zeit: «Riesen» und «Zwerge». Die Normalmenschen als das entwicklungsfähigste Volk. Die anderen, ausgewanderten Völker und die Auswirkung ihres Ich-Gefühls auf ihre Hautfarbe: Das nach Westen ausgewanderte Volk mit zu stark entwickeltem Ich-Trieb und seine letzten Reste in der roten indianischen Bevölkerung Amerikas. Das nach Osten ausgewanderte Volk mit zu schwach entwickeltem Ich-Gefühl und seine letzten Reste in der schwarzen Negerbevölkerung Afrikas. Der Zug des Manu und seines kleinen um ihn versammelten Häufleins der für die Weiterentwicklung der Erde ausersehenen Normalmenschen. Die Bevölkerung Europas mit einem stärkeren Ich-Gefühl und die asiatische Bevölkerung mit einer passiven, hingebenden Natur. Die verschiedenen Gottesvorstellungen. Die uralte Gottesvorstellung vom «Ongod». Die Wirkungen des Ich-Gefühls in der heutigen Zeit. Die Impulse der Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen. neunzehnter vortrag, 17. Juni 1909 295 Evolution, Involution und Schöpfung aus dem Nichts Die menschliche Entwicklung im Unterschied zur Entwicklung von Tier und Pflanze. Der Tod der Pflanze nach der Ausbildung und Entwicklung ihres Ätherleibes, nach Erlangung der Geschlechtsreife. Der Tod des Tiers nach der Ausbildung und Entwicklung des Astralleibes. Die Entwicklungsmöglichkeit des Ich des Menschen von Inkarnation zu Inkarnation durch Erziehung. Ein Beispiel für Entwicklungstatsachen: Das Samenkorn und die ausgewachsene Blume, Involution und Evolution. Evolution und Involution beim Menschen zwischen Geburt und Tod und zwischen Tod und Geburt. Der Unterschied zur Pflanze: Die Möglichkeit der Schöpfung aus dem Nichts, der nicht durch Karina bedingten Erlebnisse. Die Neuschaffung der menschlichen Wesenheit für die Venusentwicklung durch die Schöpfung aus dem Nichts. Das Ich des Menschen erhöht sich: 1. durch logisches Denken, 2. durch ästhetisches Urteilen, 3. durch moralisches Urteilen und Pflichterfüllung. Über die Anteilnahme der Geister der Persönlichkeit (Geister der Zeit) an dieser menschlichen Entwicklung. Das Schaffen des Wahren, Schönen und Guten aus dem Nichts als Schaffen im Heiligen Geist. Das Hereintreten des Christus in unsere Evolution als Grundlage dazu. Über die Verkörperung des Christus in einem Menschenleib als freie Tat, als Schöpfung aus dem Nichts. 336

]]> 550 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga108/ Tue, 30 Nov 2021 10:17:59 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=552

ga108 INHALT
I
Über die höheren Welten
Wien, 21, November 1908
Astrale und devachanische Welt. Erlebnisse, die die Seele in der Astralwelt haben kann. Wesenheiten des Astralplanes. Über Vogelzüge. Tiergruppenseelen und ihr Gegenbild. Michael und der Drache. Die Pflanzenwelt auf der astralen Ebene. Das Prinzip der Wiederholung - Ätherleib. Das Prinzip des Abschlusses - Astralleib. Zusammenwirken von Ätherischem und Astralem, zum Beispiel in der Bildung des Rückgrats. Tier-Ich und Pflanzen-Ich. Erlebnisse der Seele in der Devachanwelt.
Was ist Selbsterkenntnis?
Wien, 23. November 1908
Die vier Stufen der wahren Selbsterkenntnis. Die niederste Art der Selbsterkenntnis ist die, die der Mensch durch das gewöhnliche Tagesbewußtsein bekommt, indem er sich der physischen Organe bedient: Erkennen der Umgebung. Die zweite Stufe schaut hin auf das Wirken des Selbstes im Atherleibe: Erkennen von Zugehörigkeit zu Familie, Rasse, Volk; was stammt von früher, was reicht in die Zukunft? Unabhängigwerden der Individualität von der Vererbungslinie durch Sich-Erziehen zur Umbildung von Talenten und Fähigkeiten; Veränderungen der Aura. Die dritte Stufe ist die Erkenntnis der Wirkungen des Karma, die sich im Astralleibe ausleben. Für die höchste Stufe der Selbsterkenntnis müssen wir Erkenntnis des kosmischen

Zusammenhanges unserer Erde erringen: Selbsterkenntnis durch Welterkenntnis.

Das Leben zwischen zwei Wiederverkörperungen

Breslau, 2. Dezember 1908

Die viergliedrige Menschenwesenheit im Wach- und Schlafzustand. Schlaf und Tod. Das dreieinhalbtägige Erinnerungstableau nach dem Tode; das Ablegen des Ätherleibes. Die Kamalokazeit und ihre Dauer; das Ablegen des Astralleibes. Über Astralleichname. Der Eintritt ins Devachan. Freundschaft, Kindes- und Mutterliebe und ihre Bedeutung. Das Tätigsein des Menschen in der Devachanzeit und die Vorbereitung für eine neue Geburt.

Die Zehn Gebote

Stuttgart, 14. Dezember 1908

Wie waren die Inspirationen der Eingeweihten in den aufeinanderfolgenden Kulturepochen? Was die Rishis lehrten, ging vom oberen Devachan aus. Die Eingeweihten der persischen Epoche konnten sich bis zum niederen Devachan erheben. Die ägyptischen Eingeweihten waren heimisch in der Welt des Astralplanes. Während der Vorhang der geistigen Welten sich mehr und mehr zuzog, war das Volk des Moses ausersehen, eine Offenbarung aus den geistigen Welten zu erhalten. Die Sendung des Moses: der Mensch sollte sich die Gottheit im Bilde des Ich vorstellen. Die zehn Gebote als Ich-Gebote. Übersetzung und Erklärung der Zehn Gebote, die Anleitung geben, das Göttliche so zu verehren, daß die äußere Entwickelung des Menschengeschlechtes auf dem physischen Plan im Einklang mit dem Göttlichen sich vollziehen kann.

Der Erkenntnispfad.

Über den inneren Zusammenhang des Menschen mit der Erde

Pforzheim, 17. Januar 1909

Freude und Schmerz in den drei Naturreichen. Die Himmelskörper als Schauplätze geistiger Wesenheiten. Das Herabsteigen des Christus von der Sonne auf die Erde. Das Damaskus-Erlebnis des Paulus. Einflüsse Lu-zifers und Ahrimans im Laufe der Menschheitsentwickelung. Erdbeben, Vulkanausbrüche und Menschheitskarma. Die Besänftigung der Naturelemente durch das Wirken des Christusgeistes in den Menschenherzen.

Fragen des Karmagesetzes

St. Gallen, 21. November 1909

Karma ist geistige Verursachung eines Ereignisses im Menschenleben durch ein Vorhergehendes. Beispiele für Karmawirkungen zwischen Geburt und Tod; Weingenuß, Zorn, Andacht, erzwungener Berufswechsel. Karmawirkungen aus früheren Verkörperungen. Folgen von Disharmonie zwischen Vererbung und dem aus früheren Verkörperungen Mitgebrachten. Wie wirkt sich das, was in Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele lebt, im Leiblichen aus? Schädelgestaltung. Karmische Ursachen von Unglücksfällen. Die Bedeutung des Todes. Verständnis für das Christusereignis und seine Bedeutung für die Erreichung des Erdenzieles.

11

Novalis und seine «Hymnen an die Nacht»

Berlin, Matinee, 26. Oktober 1908

Das Leben des Novalis. Familie, Studium, Beruf; sein Verhältnis zur Mathematik. Spirituelle Erlebnisse, Erinnerung an frühere Inkarnationen. Sophie von Kühn. Die «Hymnen an die Nacht». Novalis und das Mysterium von Golgatha.

Novalis, der Seher. Das Weihnachtsmysterium

Berlin, 22. Dezember 1908

Das Damaskus-Erlebnis des Novalis. Er erkannte in Christus den «Gott der Zukunft», den «Menschensohn». Das Weihnachtsfest. Die Vorherverkündigung des Christus durch die Eingeweihten in den Mysterien der Atlantis und der nachatlantischen Kulturen. Das Mysterium von Golgatha. Christus bei den Toten. Das Ereignis von Golgatha bildet den Anfang für ein Hinüberwirkenkönnen aus dem Physischen ins Geistige. Das Weihnachtsmysterium: der Zukunftskeim des Christus.

Märchendeutungen

Berlin, 26. Dezember 1908

Märchen müssen gedeutet werden aus der hinter der Märchenwelt liegenden geistigen Wirklichkeit. Erzählung der Märchen vom Schneidergesellen und vom Rosmarienstengel und Goldvögelchen. Erleben und Wahrnehmen der geistigen Umgebung durch Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele; Märchen als Nachbilder dieser Erlebnisse. Besprechung verschiedener Märchenmotive: Riesen, Zwerge, weise Frauen, Schwestern, verzauberte Gestalten, Vermählung. Erzählung des Märchens von den drei Königssöhnen und ihren drei Schwestern; Kämpfe mit Drachen. Reste atavistischen Hellsehens in den Märchen.

III

Die Stellung der Anthroposophie zur Philosophie

Berlin, 14. März 1908

Die Entstehung des Subjektivismus in der Philosophie und seine Überwindung durch die Geisteswissenschaft. Das erste philosophische System,
das nur aus der Quelle des Denkens in Begriffen schöpft, finden wir bei Aristoteles. Er gibt eine Denktechnik, eine formale Logik, auf welche sich durch Jahrzehnte sowohl die christlichen Philosophen wie auch die Denker der arabischen Kulturströmung stützen. Die Scholastik; Nominalismus und Realismus. Der Subjektivismus, das Netz, in dem sich die Philosophie seit Kant verfangen hat. Die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt. Die Notwendigkeit der Unterscheidung zwischen Vorstellung und Begriff und die Bedeutung des innerlichen Konstruierens der Begriffe. Sinnlichkeitsfreies Denken.

Über Philosophie
München, 20. März 1908 (Notizen)

Der Weg der Philosophie seit dem Altertum. Die Entwickelung des begrifflichen Denkens aus dem alten Sehertum. Der Aristotelismus und seine Nachwirkungen in der Scholastik und im Arabismus. Einige erkenntnistheoretische Begriffe: Form und Materie; Gattung und Gattungsbegriff; Universalien vor und nach den Dingen. Nominalismus und Realismus. Die Überwindung des Kantianismus.

Formale Logik I
Berlin, 20. Oktober 1908 (Notizen)

Die Aufgabe der formalen Logik. Gesetze des richtigen Denkens. Über das Wesen des Begriffs. Was ist Wahrnehmung, Empfindung, Vorstellung? Unterscheidung zwischen Vorstellung und Begriff. Vorstellungsverlauf und Begriffsverlauf. Die Verbindung von Vorstellungen durch Assoziation oder Apperzeption. Die Verknüpfung von Begriffen zu Urteilen, von Urteilen zu Schlüssen. Grenzen der formalen Logik.

Formale Logik II
Berlin, 28. Oktober 1908 (Notizen)

Die Lehre von Begriffen, Urteilen und Schlüssen. Differenzierung der Begriffe nach Umfang und Inhalt. Formen des Urteils: affirmativ - negativ, partikular - universell, absolut - hypothetisch. Die einfachste Schlußfigur. Kants Einteilung in analytische und synthetische Urteile. Unterscheidung zwischen formal richtigen und existentialen Urteilen. Kriterien für die Gültigkeit von Urteilen.

Über Philosophie und formale Logik
München, 8. November 1908 (Notizen) 218

Den äußeren Fortschritten der Naturwissenschaften steht heute ein Unvermögen philosophischen Denkens und philosophischer Begriffsdurcharbeitung gegenüber. Denkfehler und Denkgewohnheiten. Notwendigkeit einer Denktechnik. Logik, die Lehre von Begriff, Urteil, Schluß. Zu Kants Widerlegung des ontologischen Gottesbeweises.

Das Bilden von Begriffen und die Kategorienlehre Hegels
Berlin, 13. November 1908 {Notizen) 237

Wahrnehmung, Vorstellung, Begriff. Die Stellung des Begriffnetzes zur sinnlichen und zur übersinnlichen Wirklichkeit. Das Sich-Bewegen in reinen Begriffen nach der Methode Hegels. Die Kategorienlehre. Hegels Ausbildung der Kategorien im ersten Teil seiner «Wissenschaft der Logik». Konkordanz zwischen Begriff und Wirklichkeit.

Praktische Ausbildung des Denkens
Karlsruhe, 18. Januar 1909 256

Wirklich praktisches Denken und bloße Denkgewohnheiten. Wie kann man die richtige Stellung zum Denken gewinnen? Die Ausbildung des Denkens durch Übungen. Vertiefung der Gedankenkräfte. Übungen zur Stärkung des Gedächtnisses. Beispiele für Denkfehler. Über die Bedeutung sachgemäßen Denkens.

ANHANG

Friedrich Nietzsche im Lichte der Geisteswissenschaft
Düsseldorf, 10. Juni 1908 (Notizen) 279

Die Persönlichkeit Nietzsches; sein Verhältnis zur materialistischen Kultur des 19. Jahrhunderts und zum Griechentum. Einiges zur Biographie Nietzsches; seine Erkrankung; sein Verhältnis zur Musik. Schopenhauer. Richard Wagner. Über einige Gedanken in Nietzsches Schriften «Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen», «Die Geburt der Tragödie», «Also sprach Zarathustra». Der Begriff des «Übermenschen». Nietzsche konnte in der äußeren Kultur seiner Zeit nicht Antworten auf die Sehnsuchten und Ideale finden, die in seiner Seele lebten.

Über die Mission des Savonarola
Berlin, 27. Oktober 1908 (Notizen) 293

Das Christentum zeigt sich zur Zeit der Renaissance in zweifacher Gestalt, im inneren Erleben der Menschenseelen und in der äußeren Machtentfaltung der Kirche. Savonarola, das Gewissen des Christentums.

Aus einem Kapitel okkulter Geschichte. Die Rishis
Stuttgart, 13. Dezember 1908 (Notizen) 298

Veränderungen der nachtodlichen Seelenerlebnisse im Laufe der geschichtlichen Entwicklung. Die Eingeweihten der verschiedenen Kulturepochen. Die Bedeutung des Ereignisses von Golgatha für das Leben in der jenseitigen Welt in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt.

Okkulte Geschichte I
Nachtodliches Leben in vor- und nachchristlicher Zeit
Nürnberg, 16. Dezember 1908 (Notizen) 302

Verschiedenheit der Seelenerlebnisse des Menschen im nachtodlichen Leben in der vor- und in der nachchristlichen Zeit. Das Bewußtsein des Atlantiers; sein Zusammenleben mit den göttlich-geistigen Wesenheiten. Das Leben in der physischen und in der geistigen Welt während der indischen, persischen, ägyptischen und griechisch-römischen Kulturepoche. Das Ereignis von Golgatha und die Verkündigung des Christus in der Welt der Toten. Die Bedeutung dieses Ereignisses für die drei Welten, in denen der Mensch lebt.

Okkulte Geschichte II
Das Aufkeimen zukünftiger Seelenkräfte
Nürnberg, 9. Februar 1909 (fragmentarische Notizen). . . . 318

Die Zeit der Atlantis: Eingeweihte, Orakelstätten, Fähigkeiten der Menschen. Welche dieser Fähigkeiten wurden herübergetragen in die nachatlantische Kultur?

Hinweise 323
Personenregister 330
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 333
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 335

ÜBER DIE HÖHEREN WELTEN

Wien, 21. November 1908

Auf den Wunsch Ihres Vorsitzenden werden wir heute über ein Thema sprechen, das gewisse Voraussetzungen an die Zuhörer stellt, also in einer gewissen Weise für vorgeschrittene Anthroposophen bestimmt ist. Wir werden in den folgenden öffentlichen Vorträgen Gelegenheit haben, denjenigen Rechnung zu tragen, die von den Grundlagen der anthroposophischen Weltanschauung noch wenig gehört haben, und manches, was vielleicht in den internen Vorträgen sozusagen einer Aufklärung bedarf, wird wenigstens zum Teile in den öffentlichen Vorträgen eine solche erfahren. Wenn von vorgeschrittenen Anthroposophen gesprochen wird, so fassen Sie das keineswegs so auf, meine lieben Freunde, als ob damit gemeint wäre, daß man, um auf geisteswissenschaftlichem Felde vorgeschritten zu sein, theoretisch viel gelernt haben müßte; darauf kommt es eigentlich nicht an. Worauf es ankommt, ist weniger eine Welt von solchen Theorien im Inneren der Seele, sondern eine gewisse Ausbildung unserer Empfindungswelt, unserer Gefühlswelt, eine gewisse Gesinnung, könnte man sagen, die man sich allmählich aneignet, wenn man wieder und wieder im anthroposophischen Kreise arbeitet.

Diejenigen, welche viel und seit Jahren innerhalb dieses Kreises arbeiteten, oder innerhalb eines anderen solchen Kreises sich betätigten, die werden zurückdenken an die Zeit, wo sie sozusagen zum ersten Male etwas gehört haben von dem, was die anthroposophische Geisteswissenschaft der Menschheit zu sagen hat, und sie werden sich erinnern, daß mancherlei von dem, was ihnen damals wie eine erste Botschaft zugekommen ist, nicht nur unwahrscheinlich, sondern vielleicht konfus, phantastisch - wenn nicht vielleicht noch Schlimmeres davon gesagt werden müßte - geschienen hat. Aber im Laufe der Zeit haben sich solche, die dann der anthroposophischen Weltanschauung naher und näher traten, hineingewöhnt in eine gewisse Empfindungs - und Gefühlswelt, die es möglich macht, Dinge, die aus den höheren Welten mitgeteilt werden, hinzunehmen, wie eben Erzählungen von Tatsachen, die auf dem physischen Plane, in der physischen Welt geschehen, hingenommen werden. Dasjenige, was man Beweise für die geisteswissenschaftlichen Mitteilungen nennen könnte, ist ganz und gar nicht auf dem Felde zu suchen, wie der Beweis für die anerkannten wissenschaftlichen Wahrheiten. Mit solcher Beweisführung würde man nicht viel anfangen können. Die Beweisführung, die sich ergibt für den, der sich einlebt in die anthroposophische Weltanschauung, liegt in der ganzen intimen Umgestaltung, die das Seelenleben erfährt. Und lange bevor der Mensch so glücklich sein kann, durch Anwendung der geisteswissenschaftlichen oder okkulten Methoden hinaufzudringen zur Anschauung der geistigen Welten, bildet sich in ihm ein Vorgefühl, eine Vorahnung aus von der Richtigkeit, von der tiefen Begründetheit dessen, was mitgeteilt wird über diese höheren Welten. Mancherlei von dem, was uns eine Vorstellung wird geben können über die Art, wie der Mensch hinaufdringen kann in die höheren Welten, wie er mit seinen eigenen geistigen Sinneswerkzeugen wahrnehmen kann in diesen höheren Welten, wird Ihnen der nächste Vortrag «Was ist Selbsterkenntnis?» zur Anschauung bringen. Heute wollen wir mehr erzählend einige Betrachtungen über diese höheren Welten pflegen, über den Zusammenhang dieser Welten mit unserer physischen Welt.

Sie alle kennen ja aus Ihren bisherigen anthroposophischen Arbeiten außer unserer Welt zwei andere Welten, die sogenannte astra-lische und die sogenannte devachanische Welt, die von den Religionen, soweit sie hierzulande bekannt sind, die himmlische Welt genannt wird, die eigentlich geistige Welt. Sie kennen vor allem diese Welten als Gebiete, die der Mensch zu durchlaufen hat zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Sie wissen ja, daß zunächst die astralische Welt als Kamaloka durchlaufen wird, daß dann der Mensch in eine rein geistige Welt, in das Devachan eintritt, wo er heranreift zu einer neuen Geburt, um nach einer gewissen Zeit wieder herunterzusteigen zu einem neuen Erdenleben, einem Leben in der physischen Welt.

Nun ist es aber nicht genug, wenn man die Astral- und Devachan-welt eigentlich sich nur vorstellt als gewisse Gebiete, die der Mensch zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchläuft, sondern diese Welten sind ja fortwährend um uns. Wir leben fortwährend nicht nur in der physischen Welt, sondern auch m der astralischen oder Seelenwelt, die uns mit ihren Wesenheiten und Tatsachen umgibt. Man kann diese Astral- oder Seelenwelt so bezeichnen, daß man sagt, sie durchdringt unsere physische Welt, wie wenn man einen Schwamm mit Wasser durchtränkt. Der Unterschied dieser beiden Welten gegenüber unserer physischen Welt ist nur der, daß unsere physische Welt wahrgenommen wird durch Werkzeuge unseres Leibes, und daß sich zunächst für den Menschen diese höheren Welten der Wahrnehmung deshalb entziehen, weil er dafür keine Wahrnehmungsorgane ausgebildet hat. So wahr sie innerhalb unserer Welt sind, so wahr spielen ihre Wirkungen fortwährend in unsere Welt herein. Und vieles, was in der physischen Welt vorgeht, würde sich der Mensch leichter erklären können, wenn er die dahin-terliegende geistige Astral- und Devachanwelt kennen würde, wenn er wüßte, daß in unserem Umkreis Wesen um uns sind und Tatsachen, welche mit unseren Sinnen nicht erfaßt und begriffen werden können. Die Astralwelt enthält zunächst nicht nur Tatsachen, die sich übersinnlich in unserer Umgebung abspielen; sie enthält auch Wesenheiten, die, wenn wir so sagen dürfen, in der Substanz dieser Welt ebenso verkörpert sind, wie der Mensch, die menschliche selbstbewußte Wesenheit, hier in der physischen Welt verbunden ist mit Fleisch und Blut. Der Unterschied zu Wesenheiten wie den eben bezeichneten ist der, daß diese Wesenheiten keine so dichten physischen Leiber annehmen, daß sie mit unseren physischen Augen gesehen werden. Ihr gröbster Leib ist der Astralleib.

Nun müssen wir gleich, wenn wir von den Wesenheiten sprechen, die also zum untersten Gliede ihres geistigen Organismus ebenso den Astralleib haben, wie der Mensch zum untersten Gliede den physischen Leib hat, von vornherein aufmerksam machen, wie nun derjenige, dessen hellseherisches Bewußtsein geöffnet ist, der also schauen kann, diese Wesenheiten wahrnimmt. Diese Wesenheiten unterscheiden sich ganz wesentlich von den auf dem physischen Plane existierenden Wesenheiten unserer verschiedenen Naturreiche. Wir sind hier umgeben von Mineralien, Pflanzen, Tieren und Menschen. Wenn wir eine charakteristische Eigenschaft dieser Wesenheiten der verschiedenen Naturreiche einmal hinstellen wollen, so ist es das Ständige, das Bleibende der Form. Einen Menschen, den Sie heute gesehen haben, werden Sie morgen oder übermorgen oder selbst nach Jahren noch daran erkennen, daß seine äußere Form beständig geblieben ist. Ebenso ist es der Fall beim Tier, bei der Pflanze, beim Mineral. Das ist nun ganz und gar nicht der Fall bei den Wesenheiten, die nur auf dem astralischen Plan verkörpert sind. Die haben fortwährend eine wechselnde Gestaltung, eine Gestaltung, die bei vielen Wesenheiten in jedem Augenblick eine andere wird; denn die Gestalt, welche auf dem astralischen Plan wahrgenommen wird, ist ein genauer Abdruck der inneren Seelenerlebnisse und Seelenbetätigungen dieser Wesenheiten.

Denken Sie sich nur einmal, wenn Sie Ihre Seele betrachten am Morgen, wo Sie gerade einen freudigen Brief erhalten haben, und die frohe Botschaft die Seele angefüllt hat mit Freude und Lust, und sozusagen dieses Gefühl in Ihrer Seele lebt, denken Sie sich nun, wenn Sie Ihre äußere Gestalt jedesmal dem Seelenleben entsprechend änderten, wie anders diese Bilder aussehen würden als nachmittags, etwa wenn Sie eine Todesnachricht erhalten, oder in dem Augenblicke, wo Zorn und Furcht Sie durchzittern. Wenn dann jedesmal Ihre äußere Gestalt geändert würde und diese zum Ausdruck brächte, was in der Seele vorgeht, dann hätten Sie ein Bild dessen, was auf dem Astralplan vorgeht. Daher also das Verwirrende, das Hinhuschende und sich fortwährend Verändernde der Formen der Astralwesenheiten. So also müßten Sie sich vorstellen, daß das hellseherische Bewußtsein, wenn es die Aufmerksamkeit vom physischen Plane abwendet, umgeben ist von einer solchen astralen Bilderwelt. Natürlich kann alles das, was sich da abspielt, nicht geschildert werden; es können nur Einzelheiten skizzenhaft hingestellt werden.

Das Leben auf dem astralen Plan ist viel reicher als auf der physischen Welt. Sie müssen sich nur vorstellen, daß da in der Astralwelt lichte Bilder, die nicht an einem äußeren Gegenstande haften, hinhuschen, daß sie eine gewisse Form haben, die entweder licht oder weniger licht, weniger leuchtend oder getrübt sind, daß sie in jedem Augenblicke sich ändern, und das sie nichts anderes sind als ein Ausdruck für Seelen, sagen wir, die da leben auf dem astralen Plane. Aber diese lichten Körper zeigen nicht bloß Licht und verschiedene Farbenbildungen, sondern auch alle anderen dem Physischen ähnliche Sinneseindrücke; nur werden diese nicht mit äußeren, sondern mit den Geistorganen der Seele wahrgenommen.

Es ist nun ein Unterschied zwischen der Wahrnehmung eines Lichtkörpers auf dem astralen Plane und der einer Farbe oder eines Lichtkörpers auf dem physischen Plan. Demgegenüber, was dort als Licht entgegentritt, hat das Bewußtsein nicht das Gefühl, als sei es außerhalb dessen, sondern es hat das Gefühl: Du lebst darin. - Das ist zunächst recht schwer, sich vorzustellen; denn Sie müssen sich denken, daß in dem Augenblicke, wo das hellseherische Bewußtsein im Menschen aufgeht, der Mensch noch etwas anderes fühlt, als daß nur der Raum sich mit astralen Tatsachen und Wesenheiten anfüllt, sondern er fühlt, als wenn er wüchse, als wenn er größer und größer würde. Es dehnt sich das Bewußtsein: «Das bin ich» über die Haut hinaus. Das ist das Wesentliche des hellseherischen Bewußtseins. Er spürt, wie wenn er sich hinausbreite und in das, was er wahrnimmt, hineinkröche, so daß er innerhalb dieser Leuchtkörper lebt und Wärme- und Kälteempfindungen verspürt; er verspürt auch Geschmack. Alle diese Empfindungen, die er zunächst aus der Sinnenwelt kennt und die hier mit dem äußeren begrenzten Körper verknüpft sind, durchströmen und durchhuschen den Raum, und vor allen Dingen tritt noch etwas auf. Hier in der physischen Welt hat der Mensch natürlich das Gefühl, daß nur dasjenige zu einem Wesen gehört, was sozusagen räumlich mit dem Wesen zusammenhängt. Es würde Sie sonderbar überraschen, wenn irgendein physisches Wesen hineinliefe in den Raum und hinterher ein anderes, und jemand behauptete, die beiden gehören zusammen, obzwar keine Verbindung zwischen ihnen da ist. Man würde sie für getrennte Wesen halten; denn man wird niemals räumlich getrennte Körper in der physischen Welt als ein Wesen ansehen. In der Astralwelt ist das durchaus der Fall, daß das, was gar nicht räumlich zusammenhängt, ein Wesen ist, und da haben Sie keinen anderen Maßstab dafür, anzuerkennen, daß das ein Wesen ist, als daß, sagen wir, Sie drinnen sind und nun das Bewußtsein haben, diese zwei voneinander ganz abstehenden Glieder gehören zu einer Wesenheit. Verwirrend ist also, daß sich das hellseherische Bewußtsein nicht immer gleicht, und daß das, was zusammengehört, nicht immer als solches erblickt werden kann. Ja, es kann noch weitergehen: Daß Sie ein Wesen sehen können, das Ihnen erscheint als eine Reihe voneinander getrennter Kugeln, hier eine leuchtende Kugel, weit davon eine zweite, dann eine dritte, vierte und so weiter. Daraus werden Sie sehen, daß es auf dem Astralplan in gründlichster Weise anders aussieht als hier.

Aber es gibt ja etwas, das mit dem Menschen selbst verbunden ist und das in dieser Verbindung mit dem Menschen zu gleicher Zeit alle Eigenheiten der astralischen Welt als Wirkungen auf den Menschen äußert; das ist des Menschen eigener Astralleib. Das ist das dritte Glied seiner Wesenheit, von dem Sie erfahren haben, daß es in einer gewissen Weise eine selbstbegrenzte Gestalt hat. Während des Lebens zwischen Geburt und Tod kann man allerdings sehen, daß im wesentlichen der Astralleib sich wie eine Art ovale Wolke ausnimmt, in welche der physische und Ätherleib eingebettet sind. Eine Art Eiform ist der Körper, auf dessen äußeren Grenzen beständig wogende Bewegungen geschehen, so daß von einer Regelmäßigkeit keine Rede sein kann. Der Astralleib zeigt eine verhältnismäßig feste, beständige Form, solange er im physischen Leibe drinnensteckt. Solange das der Fall ist, so lange bleibt diese Form. Schon in der Nacht, wenn der Astralleib sich herauszieht, beginnt dieser sich dem Seelenleibe anzupassen. Da kann man schon sehen, wie ein Mensch, der bei Tage in bösartigen Gefühlen lebt, in der Nacht eine andere Form zeigt als ein Mensch, der während des Tages in guten Gefühlen gelebt hat. Im allgemeinen bleibt aber doch die Form des astralischen Leibes in der Nacht bestehen, weil die Kräfte des physischen und Ätherleibes sehr stark wirken und auch in der Nacht noch nachwirken, und den Astralleib in seiner Form im wesentlichen, aber nur im wesentlichen, erhalten.

Aber wenn der Mensch im Tode, nach Beendigung seines physischen Lebens, zunächst den physischen Leib abstößt und dann auch denjenigen Teil des Ätherleibes abstößt, der abzustoßen ist, dann zeigt der Astralleib schon während der Kamalokazeit durchaus eine wechselnde Form. Ganz und gar angepaßt ist dieser Leib in seiner Form und Bildgestalt seinem Seelenleben, so daß ein Mensch, der seinen Leib im Tode mit häßlichen Gefühlen verloren hat, eine abschreckende Gestalt zeigt, während ein Mensch, der mit schönen Gefühlen gestorben ist, schöne, sympathische Formen des Astralleibes zeigt. Es kann so weit kommen, daß Menschen, die ganz und gar aufgehen in sinnlichen Begierden und die sich nicht erheben können zu irgendwelchen edlen Gefühlen und Trieben, nach dem Tode eine Zeitlang wirklich die Form von allerlei grotesken Tieren annehmen, nicht solchen, wie sie auf dem physischen Plan leben, sondern solchen, die nur daran erinnern. Derjenige nun, der Erlebnisse hat auf dem astralen Plan und verfolgen kann, welche Gestalten sich da dem hellseherischen Bewußtsein darbieten, der weiß, welches Bild einer Seele mit edlem und einer mit unedlem Inhalt entspricht; von dem kann also alles an den Gestalten erlebt und erschaut werden. Ich sagte schon, daß dieser astrale Menschenleib keineswegs absolut etwa ganz bestimmte innere und äußere Formen zeigt, sondern nur innerhalb bestimmter Grenzen ist das der Fall. Auch schon im physischen Leben, namentlich in jenem Teil des Leibes, der nach dem Einschlafen austritt, paßt sich in einer gewissen Weise der Astralleib doch auch dem an, was die Seele erlebt. Und da kann man aus gewissen Bildungen und Gestaltungen, die der Astralleib in sich annimmt, sehen, was innerhalb des Menschen vorgeht und was er erlebt.

Nur bezüglich einiger Dinge, die die Seele erleben kann, möchte ich Ihnen einiges angeben, nämlich, wie dann der astrale Leib gesehen wird. Nehmen Sie an, ein Mensch sei schwatzhaft, neugierig oder er neige zum Jähzorn oder anderen ähnlichen, sagen wir, Untugenden. Da drücken sich diese Untugenden in einer ganz bestimmten Weise in seinem Astralleib aus. Wenn der Mensch zum Beispiel
geplagt wird von Zorn, Ärger, namentlich wenn er jähzornig ist, dann zeigen sich in seinem Astralleib knollige Bildungen, Verdichtungen durch den Astralleib. Er wird unrein. Von diesen Verdichtungen gehen recht schlimm aussehende schlangenartige Fortsetzungen aus, die sich auch in der Färbung von anderen Substanzen unterscheiden. Namentlich bei jähzornigen Menschen kann das leicht beobachtet werden. Wenn die Menschen schwatzhaft sind, dann zeigt sich dieses namentlich dadurch, daß der Astralleib allerlei Verdichtungen zeigt, die man so charakterisieren könnte, daß man sagt, durch die Verdichtungen werde nach allen Seiten ein Druck im Astralleib ausgeübt. Wenn die Menschen neugierig sind, dann zeigt sich das im Astralleib, indem er sich in Falten legt; gewisse Teile werden faltig schlaff, und es hängen sozusagen gewisse Teile einander entgegen; es zeigt sich ein allgemeines Schlaffwerden, Sie sehen also, daß dieser astrale Menschenleib in einer gewissen Art die allgemeinen Eigenschaften der Astralwelt teilt, daß er seine Form den inneren Seelenerlebnissen des Menschen anpaßt.

Nun finden wir, wenn wir die Astralwelt im allgemeinen durchforschen, zunächst gewisse Wesenheiten, von denen der Mensch, der nur das Physische kennt, eigentlich keine Ahnung haben kann. Vor allen Dingen erscheint ihm diese physische Welt in einer ganz anderen Art, als sie ihm vorher erschienen ist. So zum Beispiel finden wir als ganz besondere Wesenheiten die Gruppenseelen der Tiere. Der Mensch, wie er uns hier entgegentritt, hat eine individuelle Seele, die, eine jede für sich, eine Ich-Wesenheit hat. Die Tiere haben nicht in der gleichen Weise eine Ich-Wesenheit. Bei ihnen haben die gleichgestalteten Formen, also alle Löwen, alle Tiger, alle Schildkröten dasjenige, was man eine gemeinsame, eine Gruppenseele nennen kann. Und Sie müssen sich vorstellen, daß auf dem astralen Plane eine Ichheit lebt, gleichgültig wo die Tiere im Physischen leben. Alle sind eingebettet in eine Ichheit, die auf dem astralen Plane eine wirkliche Persönlichkeit ist, und dort kann man dieser Persönlichkeit, dieser Gruppenseele begegnen, wie hier einem Menschen. Ein Beispiel: Nehmen Sie einmal einen Vogelzug, wenn die Vögel anfangen, von den nördlichen Gegenden zum Äquator zu ziehen.

Wer nicht oberflächlich diese wirklich außerordentlich weisheitsvollen Vogelzüge beobachtet, wird staunen darüber, wieviel von dem, was man Intelligenz nennt, zu einem solchen Zuge der Vögel gehört. Die einen ziehen in diese, andere in die andere Region; Gefahren bestehen sie, sie landen, wo sie landen müssen. Da sieht das gewöhnliche physische Bewußtsein nur die dahinziehenden Schwärme. Das hellseherische Bewußtsein aber sieht die Gruppenseele, das Wirken der Persönlichkeiten, die da leiten und lenken, was da vorgeht. Tatsächlich sind es solche kstrale Persönlichkeiten, die das Ganze führen und leiten. Diese Gruppenseelen sind es, die uns zunächst als eine Bevölkerung der Astralwelt entgegentreten. Die Mannigfaltigkeit, die in der Gruppenseele der Tiere auf dem Astralplan herrscht, diese Buntheit ist eine unendlich viel größere. Nur nebenbei sei erwähnt, daß auf dem astralen Plan Platz für alle ist, weil sich dort die Wesen durchdringen; denn das Gesetz der Undurchdringlichkeit gilt nur für den physischen Plan. Nur fühlen sie dort die Einflüsse, wenn sie durchdrungen werden, gute wie böse; im innerlichen Erleben spüren sie das Durchgehen. Sie können also durch einander durchgehen; sie können auch an ein und demselben Orte leben. Es herrscht dort das Gesetz der Durchdringlichkeit.

Aber das ist wiederum nur ein Teil der Astralbevölkerung, allerdings einer, den wir im vollen, richtigen Sinne erst erkennen, wenn wir ihn ganz erfassen. Glauben Sie nicht, daß derjenige schon einen Begriff von einer Gruppenseele irgendeiner Tierform hat, der, sagen wir, aufmerksam ist, wie diese in der Astralwelt eingebettet ist und wie zu dieser Gruppenseele hinauf sein Bewußtsein geleitet wird. Das genügt nicht. Gerade hier tritt uns lebendig entgegen, daß das, was räumlich getrennt ist, zusammengehört, so daß wir für jede Tiergruppenseele, die weisheitsvoll das Ganze leitet, ein Gegenbild haben, und zwar ein schlimmes Gegenbild. Darin besteht die Tier-heit, daß sie einmal hinaufweist in die Astralwelt, aber dann hinunterweist in jenen Teil der Astralwelt, wo Häßlichkeit und Widrigkeit herrschen, so daß wir für jede Tiergruppe eine Lichtgestalt und eine häßliche Gestalt haben, welche sich einmal abgesondert hat von der Lichtgestalt als das Böse, Häßliche, was einmal in ihr drinnen war. Da können Sie nun sehen, wie die alten Bilder und Kunstwerke aus einer höheren Erkenntnis hervorgegangen sind. Heute erkennt man als eine Individualität nur das, was im Menschen lebt. Und man kann daher, wenn man etwas Höheres darstellen will, nur zur Phantasie greifen. So war das durchaus nicht immer. Damals, als ein großer Teil der Menschheit, namentlich der, welcher künstlerisch wirkte, ein gewisses hellseherisches Bewußtsein oder doch Überlieferungen vom Hellsehen hatte, da hat man immer dargestellt das, was sich wirklich in den höheren Welten vorfindet. Und so haben Sie in dem Ihnen bekannten Michael mit dem Drachen oder Sankt Georg mit dem Drachen eine wunderbare Darstellung der Verhältnisse, welche der Hellseher auf dem astralen Plane bezüglich der Tierformen immer vorfindet. Sie erhebt ihn zu einer höheren Gestaltung, die weise ist und weit hinausragt über die Weisheit der Menschen. Aber diese Weisheit ist errungen dadurch, das herausgeworfen worden ist aus der Astralität solcher Wesenheiten die schlimme Seite. Diese schlimme Gestalt haben Sie in dem widrigen Drachen. Wenn der Hellseher aufsieht von der lebenden Form, so sieht er alles, was für die lebendige Form angeordnet wird von der höheren Wesenheit, die weise ist, die nur nicht die Liebe kennt. Aber diese Ausbildung der lichten Seelengestalt ist nur errungen worden dadurch, daß unter die Füße getreten worden sind die bösen Eigenschaften, die in der Wesenheitsform waren. Der Mensch hat seine heutige Natur dadurch errungen, daß er heute noch in seinem Karma Gut und Böse vermischt hat, während auf das Tier die moralischen Unterschiede von Gut und Böse sich nicht anwenden lassen. Aber der Begriff der lichtvollen Wesenheit ist mit dem Zuge nach oben, der des Gefallenseins mit dem, was überwunden worden ist, verknüpft. Alte Kunst hat meist so geschaffen in bedeutungsvollen Symbolen, und was da geschaffen worden ist, ist nichts weiter als ein Ergebnis hellseherischer Betrachtungen. Das wird erst dann begriffen werden, wenn man die astralischen Urbilder wieder erkennen wird.

Auch die Pflanzenwelt bietet auf der astralischen Ebene etwas Eigentümliches dar. Wenn der Hellseher eine Pflanze betrachtet, wie sie mit der Wurzel im Boden wurzelt, Blätter und Blüten ansetzt, hat er zunächst vor sich die Pflanze, bestehend aus dem physischen Leibe und dem Ätherleib. Das Tier hat noch den Astralleib. Nun können Sie einmal die Frage aufwerfen: Haben die Pflanzen gar nichts von einem Astralleibe? Es wäre falsch, würde man das behaupten; er ist nur nicht drinnen, wie er in dem Tiere drinnen ist. Wenn das hellseherische Bewußtsein die Pflanze beschaut, so sieht es namentlich oben, wo die Blüten sind oder entstehen, die ganze Pflanze eingetaucht in eine astrale Wolke, eine helle Wolke, die die Pflanze namentlich an diesen Teilen umgibt und einhüllt, wo sie blüht und Früchte trägt. Also die Astralität senkt sich gleichsam auf die Pflanze nieder und hüllt einen Teil der Pflanze ein. Der Astralleib der Pflanze ist eingebettet in diese Astralität. Und das Eigentümliche davon ist, daß, wenn Sie sich die ganze Pflanzendecke der Erde denken, so werden Sie finden, daß die Astralleiber der Pflanzen einer an den anderen grenzen und sie ein Ganzes bilden, von dem die Erde eingehüllt ist wie von physischer Luft, von der Pflanzen-astralität. Wenn die Pflanzen nur einen Ätherleib hätten, würden sie so wachsen, daß sie nur Blätter, keine Blüten ansetzen würden, denn das Prinzip des Ätherleibes ist Wiederholung. Wenn eine Wiederholung abgeschlossen und ein Abschluß gebildet werden soll, muß ein Astralleib dazukommen.

So können Sie am Menschenleibe selbst betrachten, wie das Ätherische und das Astrale zusammenwirken. Denken Sie sich die aufeinanderfolgenden Ringe des Rückgrats. Da gliedert sich Ring an Ring. Solange dies geschieht, wirkt hauptsächlich das ätherische Prinzip im Organismus. Oben, wo die knöcherne Schädelkapsel eintritt, dort überwiegt das Astrale, nämlich dort hat das Astrale das Übergewicht. Also das Prinzip der Wiederholung ist das Prinzip des Ätherischen, und das Prinzip des Abschlusses ist dasjenige des Astralen. Die Pflanze würde oben nicht abgeschlossen sein in der Blüte, wenn sich nicht in das Ätherische das Astrale der Pflanzennatur senken würde.

Wenn Sie eine Pflanze verfolgen, wie sie den Sommer hindurch wächst und dann im

Herbste Früchte trägt und dann anfängt zu welken, also wenn die Blüte anfängt zu ersterben, dann zieht sich das Astrale wieder aus der Pflanze zurück nach oben. Das ist ganz besonders schön zu beoachten. Während das physische Bewußtsein des Menschen im Frühling seine Freude haben kann an dem Erblühen der Pflanzen, wie sich Flur um Flur mit herrlichen Blüten bedeckt, gibt es für das hellseherische Bewußtsein noch eine andere Freude. Wenn gegen den Herbst zu die Pflanzen, die einjährig sind, absterben, dann leuchtet es und huscht hinauf wie huschende Gestalten, die sich als astrale Wesenheiten herausbegeben aus den Pflanzen, die sie den Sommer hindurch versorgt haben. Hier ist wieder eine Tatsache, die uns in dem poetischen Bilde entgegentritt, das nicht verstanden werden kann, wenn nicht hierin das hellseherische Bewußtsein verfolgt werden kann. Da sind wir schon in einem intimen Felde des astralen Bewußtseins. Aber bei Völkern der Vorzeit, wo solche intime Hellseher vorhanden waren, da war auch schon dieses Sehen im Herbst vorhanden. Sie finden bei dem hellseherischen Volke Indiens in der Kunst das wunderbare Phänomen dargestellt, daß ein Schmetterling oder ein Vogel hinausfliegt aus einem Blütenkelch. Wiederum ein solches Beispiel, wie in der Kunst etwas aufsteigt, wo durchaus das hellseherische Bewußtsein zugrunde liegt aus jenen fernen Zeiten her, wo entweder das hellseherische Bewußtsein in den Künstlern gewirkt hat oder als eine Tradition beachtet wurde.

Ein Astralleib ist also auch in der Pflanze vorhanden. Das Tier hat physischen Leib, Ätherleib, Astralleib. Das Ich des Tieres haben wir gefunden in der Gruppenseele. Wir haben jetzt vom Astralleib der Pflanze gesprochen, den wir, wenn die Pflanze welk wird, als ein sich herausziehendes Wesen charakterisiert haben. Hat die Pflanze auch ein Ich? Ja, es gibt dasselbe für die Pflanzen, was wir beim Tier die Gruppenseele nennen, nur herrscht hier das Eigentümliche vor, daß alle die Pflanzen-Iche nach einem einzigen Ort der Erde sich richten, nämlich nach dem Mittelpunkt der Erde. Es ist, als ob die Erde von allen Seiten bestrahlt würde von den Gruppen-Ichen aller Pflanzen, und deshalb wächst die Pflanze gegen die Erde zu. Dieses Ich aber kann auf dem astralen Plan nicht beobachtet werden. Dort
findet der Hellseher die tierischen Gruppenseelen. Er findet auch jene Doppelwesen, wie wir sie im Symbol von Michael mit dem Drachen gesehen haben. Er findet auch, was nun geschildert worden ist, aber die Pflanzen-Iche würde er vergeblich auf dem astralen Plane suchen. Die sind erst in der höheren, in der eigentlich geistigen Welt, in den gröberen, unteren Partien des Devachans, im Rupa-Devachan. Da sind die eigentlichen Pflanzenseelen, die Pflanzen-Iche, und die stecken alle so ineinander, daß sie mit ihrem eigentlichen Mittelpunkte alle ineinander sind, im Mittelpunkte der Erde vereinigt sind. Da kann nun die Frage entstehen: Es sind doch der physische Plan, der astrale Plan, der devachanische Plan eigentlich ineinander, so daß der Hellseher sich räumlich nirgends anders befindet, als wo der physische Mensch sich befindet; wie unterscheidet man da eigentlich den einen von dem anderen? Es ist bald gesagt, wodurch der physische Plan sich vom astralen unterscheidet. Der physische Plan ist da, solange man sieht, hört, tastet, und wenn der Mensch innere Fähigkeiten entwickelt, dann werden ihm zwischen und in dem Physischen die astralen Wesen unterscheidbar. Dort, wo solche Wesen in unser Bewußtsein eintreten, die mit physischen Organen nicht wahrzunehmen sind, da beginnt der astrale Plan. Aber wann beginnt dann der devachanische Plan? Nun gibt es die Möglichkeit, Grenzen anzugeben zwischen dem astralen und devachanischen Plan, obwohl sie ineinander verschwimmen; es gibt durchaus eine äußere und eine innere Möglichkeit, den Aufstieg vom astralen zum devachanischen Plane zu erkennen. Die äußere Möglichkeit ist folgende: Wenn der Mensch sein hellseherisches Bewußtsein entwickelt, muß er zunächst Augenblicke im Leben haben, wo er die physische Welt in gewisser Beziehung verläßt. Das ist schon ein höherer Grad menschlicher Entwickelung, wenn er sozusagen gleichzeitig die physische und dann in ihr, diese durchsetzend, die astrale Welt erblickt, also zum Beispiel das Physische eines Tieres und den astralen Leib eines Tieres sieht. Aber das kann nur erreicht werden bei einem gewissen Grade von Entwickelung, nachdem man etwas anderes durchgemacht hat, nämlich, daß man die physische Welt nicht sieht, wenn man die astrale Welt sieht.

Dieses Hineinleben des Menschen im Beginn der Entwickelung in die astrale Welt zeigt sich dadurch, daß sich folgendes abspielt. Der Mensch ist an einem bestimmten Orte. Er hört allerlei um sich, sieht die Gegenstände, er tastet sie, er schmeckt sie. Wenn nun der Mensch sich nach und nach hellseherisch in die astrale Welt einlebt, dann ist es so, daß diese sinnlichen Eindrücke zuerst anfangen, weiter und weiter vom Menschen abzuziehen, so daß der Ton wie in weiter, weiter Ferne zu sein und dann ganz und gar zu verschwinden scheint. Ebenso ist es mit den Tastwahrnehmungen: Der Mensch wird nach und nach dasjenige, was sonst getastet wird, nicht als unmittelbar empfinden; er wird mit gewissen Gefühlen die Körper durchdringen, in sie hineintasten. Ebenso die Farbenwelt, die Lichtwelt; der Mensch breitet sich aus, er lebt sich in diese Lichtwelt hinein. So zieht dasjenige, was die sinnliche Welt ist, vom Menschen ab, und an ihre Stelle treten die Erscheinungen, wie sie vorhin besprochen worden sind. Das erste nun zunächst, was da beobachtet werden muß, ist das, daß da, wo die Astralwelt wirklich vom Menschen beschritten wird, sozusagen vollständig die Tonwahrnehmungen, die Gehörwahrnehmungen, die Schallwelt, die Tonwelt ausgelöscht sind. Das ist eine Zeitlang überhaupt in der Astralwelt nicht vorhanden. Der Mensch muß sozusagen diesen Abgrund durchmachen, in einer tonlosen Welt zu leben. Allerdings ist sie dadurch ausgezeichnet, daß sich in ihr mannigfaltige Eindrücke finden, namentlich eine differenzierte Bilderwelt. Wenn er höher steigt in der Entwickelung, lernt er etwas kennen, was ihm jetzt ganz neu ist, nämlich das, was wie ein geistiges Gegenbild zur Tonwelt zu bezeichnen ist. Er lernt zuerst innerhalb der Astralwelt kennen das, was neu auftritt als geistiges Hören. Das ist nun freilich schwer zu beschreiben.

Nehmen Sie nun folgendes an: Sie sehen eine leuchtende Gestalt. Eine andere kommt ihr entgegen; sie nähern sich und durchdringen sich. Eine dritte kommt, kreuzt den Weg und so weiter. Nun, was sich Ihnen darbietet, das sehen Sie nicht bloß an mit dem hellseherischen Bewußtsein, sondern das gibt Ihnen in die Seele die mannigfaltigsten Gefühle. So kann es sein, daß in Ihnen die Gefühle einer geistigen Lust entstehen, dann wieder Unlust, aber die verschiedenst differenzierten Gefühle, wenn sich die Wesen durchdringen, oder wenn sie sich annähern oder entfernen. Und so lebt sich die hellsehend werdende Seele ein, so daß das Zusammenwirken auf dem astralen Plan nach und nach durchglüht und durchsetzt wird von erhabenen oder widersprechenden Gefühlen rein geistiger Art. Das ist die geistige Musik, die wahrgenommen wird. Aber mit dem Momente, wo dies auftritt, ist man schon im Gebiete des Devachan. Also das Devachan beginnt äußerlich, wo die Tonlosigkeit beginnt aufzuhören, die zum Teile auf dem astralen Plane eine schauerliche Tonlosigkeit ist. Denn der Mensch hat keine Ahnung, was es heißt, in einer unendlichen Tonlosigkeit zu leben, die nicht nur keinen Ton darbietet, sondern die auch zeigt, daß sie keinen in sich hat. Das Gefühl der Entbehrung auf der physischen Welt ist eine Kleinigkeit gegen die Gefühle der Seele, wenn diese Unmöglichkeit empfunden wird, daß da etwas heraustönen kann aus dem unendlich sich ausbreitenden Raum. Dann kommen eben die Möglichkeiten, das Zusammenwirken der Wesenheiten, ihre Harmonie und Disharmonie wahrzunehmen, die Tonwelt beginnt. Das ist das Devachan, äußerlich in den Formen betrachtet.

Auch in anderer Weise kann die Seelenempfindung den Übergang von der Astralwelt zum Devachan anzeigen. In der physischen Welt begleitet der Mensch in seiner Seele die Dinge ja nach dem Charakter, den er hat. Der eine geht an einem Bilde vorbei und empfindet nichts, der andere fühlt eine Welt von Seligkeit, indem er vor dem Bilde steht. Menschen gehen aneinander vorbei; der eine sagt von dem anderen, daß er der Rechte sei und sieht vermöge seiner Seeleneigentümlichkeit, daß er zu dem anderen gehört, er empfindet eine aufleuchtende Freude. So ist es eigentlich in den höheren Welten sehr bald nicht mehr. Da fordert der Mensch mit einer inneren Notwendigkeit die Erlebnisse einer Gefühlswelt heraus, und da können Sie nicht etwa kalt oder nüchtern vor gewissen Erlebnissen des astralen und devachanischen Planes vorbeigehen, sondern gewisse Erlebnisse fordern Ihnen ab eine Hingebung, ein volles Eingehen; andere hingegen stoßen Sie ab.

Das ist es, was dem nicht richtig Vorbereiteten gefährlich werden kann, weil er nämlich in fortwährend wechselnden Empfindungen leben muß, die unter Umständen innerlich zerstören, innerlich zerreißen und daher wieder auf die Gesundheit schädigend rückwirken müssen. Da kann er von Stufe zu Stufe merken, in welcher Welt er ist. Während er in der Astralwelt ist, kennt er hauptsächlich zwei Gefühlsnuancen in der mannigfaltigsten Weise. Die eine ist die, die besonders stark hervortritt, wenn der Mensch unmittelbar nach dem Tode in dem Gebiete der Astralwelt ist, das wir Kamaloka nennen. Da ist er ja sozusagen mit seinen Gefühlen noch nicht losgekommen vom Leben der physischen Welt; da verlangt er nach ihr, er begehrt ihrer. Nehmen wir zum Beispiel einen Feinschmecker, der Verlangen nach leckeren Speisen hat. Nach dem Tode und nach dem Übergang in die Astralwelt hat er noch immer die Lust, aber nicht mehr die physischen Organe. Daher lechzt er gierig nach dem, was nur Zunge und Gaumen einem Menschen bieten können. Daher wird ihm dieses, was er in seiner Seele erlebt, zur peinigendsten Nuance dieses Gefühls, zum Gefühle der Entbehrung. Entbehrung ist überhaupt etwas, was auf der einen Seite unserer Gefühlswelt steht, wenn wir in der Astralwelt sind. Man lernt da, wenn man das Bewußtsein entwickelt hat, nicht jene peinigende Entbehrung kennen, wie ein Gestorbener sie hat, aber das Gefühl des Suchens nach etwas, das Gefühl der Entbehrung wird auch den Hellseher überkommen, wenn nicht ein anderes zum Erhalten des Gleichgewichtes da wäre. Betritt er unvorbereitet oder nicht in der richtigen Weise vorbereitet den astralen Plan, dann wird sich das geltend machen. Nicht Rast und nicht Ruhe hat die Seele; eine

Unruhe, eine Rastlosigkeit wird die Seele von einem zum anderen drängen. Um das zu vermeiden, gibt es nur eines: die entgegengesetzte Gefühlsnuance muß ausgebildet werden, und in allen Geheimschulen wird diese Gefühlsnuance vorbereitet: die Entsagung. Man bereitet sich für ein richtiges Leben in der Astralwelt durch alles das vor, was in einer gewissen Weise mit Entsagung bezeichnet werden kann. Wenn Sie sich die geringste Kleinigkeit hier versagen, ist es durchaus wahr, daß Sie sozusagen einen Stein in die Treppe zum astralen Plan einlegen. Die ruhigere Betrachtung der Astralwelt wird errungen dadurch, daß man sich dazu vorbereitet durch die Gefühlswelt der Entsagung. Während das Gefühl der Begierde die Astralwelt zu einer Welt des Schmerzes und der Unlust macht, macht das, was man durch Entsagung erwirkt, daß man immer klarer und klarer, deutlicher und deutlicher die Gebilde und Wesenheiten des astralen Planes beobachten kann, so daß man nicht mehr hin und her schwanken muß zwischen Begierde und Entsagung. Das sind die Gefühlsnuancen im astralen Plane, und so lange diese vorzugsweise in der Seele tätig sind, ist man im astralen Plan.

Dann kommen neue Geftihlserlebnisse der Seele. Vor allen Dingen macht sich dort, wo die Seele die Grenze der Devachanwelt überschreitet, das Gefühl der Beseligung geltend, der Seligkeit. Selbst wenn man das Devachan unwürdig betreten würde, das heißt, wenn man durch irgendeinen Zauber oder durch schwarze Magie vor dem Tode dort eintreten könnte, würde man sehr bald in einem Meer von Seligkeiten geringeren oder höheren Grades schwimmen. Nun könnte man sagen, das ist doch sonderbar, daß selbst ein unwürdiges Betreten des Devachan Beseligung verleiht. Es ist so, aber es hat in gewisser Weise auch seine Nachteile, lautet die Antwort. Dieses Gefühl aus- und hinfließender Seligkeit ist auf dem devacha-nischen Plane untrennbar mit etwas anderem verknüpft, nämlich mit dem Verluste des Selbst, der Selbstbewußtseinskraft, der inneren Ich-Kraft. Wir würden zerfließen, wenn nicht eine andere Gefühlsnuance hinzutreten würde. Das ist die, die man in der Geheimwissenschaft das Gefühl der opferwilligen Hingabe, der Opferfähigkeit nennt.

Im astralen Plan finden wir also Entbehrung und Entsagung, auf dem devachanischen Plane Seligkeit und Opferwilligkeit. Und es ist sonderbar, aber doch wahr, daß, wenn der Mensch auf dem devachanischen Plane gar nicht das Gefühl hätte: Du sollst dich hingeben dem, was um dich ist -, sondern mit seinem Ich nur die Seligkeit genießen wollte, würde er zerfließen im Meere der devachanischen Wesenheiten. Wenn er aber mit dem Gefühle sich durchtränkt: Ich will mich opfern, ich will ausströmen lassen, was ich mir erworben habe -, dann bewahrt er sich im Devachan vor dem Zerfließen, vor dem Vergehen. Das höchste Gefühl der Liebe, der schaffenden Liebe, das muß als zweite Gefühlsnuance im Devachan da sein. Und das ist etwas, was Ihnen auch verständlich macht, wie das Wirken im Devachan zwischen Tod und einer neuen Geburt geschieht. Indem der Mensch aus dem Kamaloka, wo er zunächst in Entbehrung gelebt und die Dauer seines Aufenthaltes dadurch verkürzt, daß er entsagen gelernt hat, in das Devachan kommt, muß er gleich beginnen, an die Arbeit einer nächsten Inkarnation zu gehen. Langsam baut er sich die Urbilder seines nächsten Erdenlebens auf. Er wird es um so besser aufbauen, wenn er zum Gefühl der Seligkeit, das unbedingt eintritt, gelernt hat hinzuzufügen die opferwillige Hingabe seines Wesens an das, was ihn umgibt. In dem Maße, als er sich hinopfert mit seiner Seele, in dem Maße baut sich das Urbild seiner künftigen Persönlichkeit auf. Würde er das nicht können, dann würde er entweder ganz und gar vergehen oder riesig lange brauchen, bis er wieder zu einem irdischen Dasein kommen könnte. So sehen wir sozusagen, wie die Seele äußerlich in den Formen - beim Übergänge aus der stummen, leuchtenden Astralwelt in die tönende Devachan-welt - die Grenzen findet; viel wichtiger aber ist, wie sie sich innerlich hineinlebt in die andere Welt. - Das sind so einige Hindeutungen auf die Verhältnisse der höheren Welten, die der Mensch betritt in der Beobachtung des alten griechischen Weisheitsspruches «Erkenne dich selbst!» Man könnte noch vieles hinzufügen, aber es kann ja immer nur ein Stück davon gegeben werden, was zur Charakteristik der höheren Welten zu gelten habe. So lebt man sich allmählich ein, und indem man sich einlebt, wird man auch die Wirkungen auf die physische Welt erkennen lernen, und so wird auch diese Welt immer durchsichtiger.

WAS IST SELBSTERKENNTNIS? Wien, 23. November 1908

Wir haben vorgestern hier ein im eminentesten Sinne okkultes Thema behandelt, einen Ausblick gehalten in die höheren Welten. Wir haben dann gestern im öffentlichen Vortrag uns damit beschäftigt, durch welche Methode und Verrichtung der Mensch in die Lage kommt, die in seiner Seele schlummernden Fähigkeiten und Kräfte so zu erwecken, daß ihm nach und nach die Erkenntnis dieser höheren Welten möglich wird. Das Thema, das uns heute obliegen wird, steht in einem gewissen inneren Zusammenhange mit den beiden, und es steht in einer gewissen Beziehung auch mit allem anthropo-sophischen Streben. Nicht nur, daß in der Theorie so oftmals der

Ausspruch gehört wird, daß eigentlich die anthroposophische Geisteswissenschaft nichts anderes sei als eine umfassende, universelle Selbsterkenntnis des Menschen, eine Selbsterkenntnis des Menschen so, daß ihm aufgeht der tiefste Grund, das tiefste Wesen des eigenen Ich und sich mit ihm Welterkenntnis erschließt. Aber nicht nur, sage ich, daß Sie diesen Ausspruch oftmals in der theosophischen Literatur und auch sonst finden können, sondern wahre, echte Selbsterkenntnis ist auch dasjenige, was wie eine Begleiterscheinung parallel laufen muß allem wirklichen Forschen auf dem Gebiete der höheren Welten, parallel laufen muß aller Entwickelung der inneren Seelenkräfte. Das «Erkenne dich selbst», dieser uralte Menschheitsspruch, bedeutet viel, sehr viel gerade für den Anthroposophen. Nun wollen wir heute das, was man im geisteswissenschaftlichen Sinne Selbsterkenntnis nennen kann, betrachten auf den verschiedensten Stufen der menschlichen Entwickelung. Wir wollen ausgehen von der gewöhnlichsten, alltäglichsten Selbsterkenntnis und wollen aufsteigen bis zu jener Selbsterkenntnis, die Welterkenntnis im anthroposophi-schen Sinne genannt werden kann, und wir wollen bei allen einzelnen Dingen, die wir zu besprechen haben, das, was man «geheimwissenschaftlich» nennen könnte, die okkulte Seite, durchaus mit berücksichtigen.

Selbsterkenntnis ist nun um so wichtiger innerhalb der anthropo-sophischen Weltanschauung zu besprechen, als sie, richtig verstanden, das Höchste einschließen kann, um was es sich im anthroposo-phischen Streben handeln kann, falsch verstanden, etwas außerordentlich Gefährliches werden kann. Falsch verstandene Selbsterkenntnis ist dasjenige, was insbesondere im Anfang des geisteswissenschaftlichen Strebens von der wahren Bahn, die uns in der Anthroposophie vorgezeichnet wird, eher ab- als hinführt. Goethe, der in vieler Beziehung auf diesem Felde durchaus bewandert war, sagte einmal, daß er schon ein gewisses Mißtrauen habe gegen den Ausdruck Selbsterkenntnis, daß dieser etwas bedeute, was Menschen vertreten, die im Grunde genommen in irgendeiner Art durch falsche Melancholie, Selbstbetäubung, in ein ganz unrichtiges Fahrwasser hineingekommen sind. Und dies ist eine durchaus richtige Ausdrucksweise. Wir haben ja auf geisteswissenschaftlichem Felde immer wieder Gelegenheit, die komplizierte Menschennatur ins Auge zu fassen, wenn wir uns erinnern an dasjenige, was wir alle wissen: daß wir in anthroposophischer Hinsicht den Menschen gliedern in den physischen Leib, in das, was wir den Ätherleib, den Astralleib und den eigentlichen Ich-Träger nennen. Und wenn wir ins Auge fassen, daß im Grunde dasjenige, was wir das Selbst nennen, mit allen diesen Gliedern der Menschennatur zu tun hat, so werden wir leicht dazu kommen, daß Selbsterkenntnis etwas außerordentlich Kompliziertes ist.

Um die einfachste, niederste Art der Selbsterkenntnis gleich vorwegzunehmen, erinnern wir uns daran, daß wir bei diesen vier Gliedern der menschlichen Natur allerdings unterscheiden müssen - je nach dem gegenwärtigen Verhältnisse dieser Glieder - den wachenden und den traumlos schlafenden Menschen, daß wir sagen müssen, daß beim schlafenden Menschen der physische und der Ätherleib verlassen sind vom Astralleib und dem Ich-Träger und die beiden letzteren außerhalb des Leibes sind. Wir wissen aber gleichzeitig, daß für den gegenwärtigen Menschheitszyklus normal ist, daß das Ich des Menschen nur dann seiner selbst bewußt werden kann, wenn es sich der physischen Organe bedient, um auf dem physischen Plan die Wahrnehmungen zu machen. So sprechen wir zwar im geisteswissenschaftlichen Sinne von einem Ich-Träger, der dauert durch diejenigen Zustände hindurch, die wir als den bewußtlosen Schlaf bezeichnen. Wir müssen aber von diesem Ich-Träger sagen, daß er die heutige Seite des Bewußtseins und Selbstbewußtseins nur entwickeln, also ins unmittelbare Beobachtungsfeld hereinbekommen kann, wenn er sich der physischen Organe bedient, also am Morgen wieder hineinsteigt in den physischen und Atherleib. Da haben wir das für den heutigen Menschen normale Selbstbewußtsein vor uns, und wir müssen uns fragen: Was ist das Wesen dieses Selbstbewußtseins auf der niedersten Stufe? - Besser aber ist die Frage noch bezeichnet, wenn wir so sagen: Wie kommt der Mensch dazu, dasjenige zu erkennen, das vom Morgen bis zum Abend in seinem physischen Leibe wohnt und sich der physischen Organe bedient, wie kommt der Mensch zu einer Erkenntnis des Wesens des Ganzen oder des Selbst ? - Leicht kann da geglaubt werden, daß der Mensch nun in sein Inneres blicken muß, daß er sozusagen sich selbst erforschen muß. Da kommen wir nun an alle möglichen Arten der Selbsterkenntnis, die da gepflogen und angeraten werden. Zum Beispiel soll der Mensch beobachten, was er tut, was seine Eigenschaften sind und seine Fehler, er soll hineinbrüten in sein Inneres und zu erkennen suchen, wieviel er wert sei, wie tüchtig er zu dieser oder jener Handlung sei und dergleichen. Hier beginnen schon die Gefahren der falsch verstandenen Selbsterkenntnis, und darum müssen wir von den Gefahren sprechen. Wir haben ja immer im Auge, daß der Mensch versuchen soll, hinaufzukommen in die höheren Welten. Wir wissen auch, daß dieses Hinaufsteigen etwas ist, was aus dem Menschen etwas ganz anderes macht, als er heute ist, und deshalb ist es natürlich, daß da manche Hindernisse in den Weg treten. Durch falsche Selbsterkenntis wird der Aufstieg ebenso gefahrvoll, wie er erst möglich wird durch eine richtige Selbsterkenntnis. Diese Art Selbsterkenntnis, die man eher ein Bebrüten seines alltäglichen Ich nennen möchte, ein Achtgeben auf seine Fehler, ist eine falsche und eine Gefahr, die den Menschen tatsächlich eher zurückwirft, weil nämlich der umfassende Maßstab für das Urteil fehlt.

Wenn der Mensch durch eine gewöhnliche Erwägung seiner Vorzüge und Fehler sagt: Das hast du richtig gemacht, das hast du unrichtig gemacht, da mußt du dich bessern -, setzt das voraus, daß er einen Maßstab habe, nach dem er sich richten kann. Dieser Maßstab wird sozusagen auch zu einem Wertmesser für dasjenige, was der Mensch auch in der Zukunft darstellen wird. Und auf diese Art wird der Mensch eigentlich niemals über sich selbst hinauskommen, und das ist gerade das, was der Anthroposoph sich immer vorzusagen hat: Nicht stehenbleiben, sondern immer und immer, Schritt für Schritt über diesen Punkt hinauskommen. - Ein Ausspruch, der beherzigt werden sollte, ist: Alles, was du in bezug auf Entwickelung der Seele unternimmst und was dich auf dem Lebenspfade vorwärts bringt, ist gut getan; alles, was dich auf dem Punkte erhält, ist im Grunde genommen für deine Seele ein Verlust. - Keine Selbsterkenntnis, die den Menschen dahin treibt, daß er in Reue zerknirscht ist oder ihn zu einer Selbstbefriedigung führt, kann den Menschen vorwärts bringen. Wenn wir nur eine Möglichkeit gewinnen wollen, einzusehen, worauf es ankommt, müssen wir uns die Frage vorlegen : Wovon hängt denn der eigentliche Mensch gewöhnlich ab ? -Sie werden sich leicht hineinversetzen in den Gedanken: Wie wäre es denn mit meinen Vorstellungen, meinen Empfindungen und Gefühlen, wenn diese Individualität, die ja von Inkarnation zu Inkarnation gegangen ist und von Inkarnation zu Inkarnation gehen wird, wie wäre es, wenn diese Individualität nicht, sagen wir, vor so und soviel Jahren in Wien geboren wäre, sondern fünfzig Jahre früher etwa in Moskau? Was würde diese Individualität dann für einen Inhalt haben; welche Empfindungen, Gefühle, Vorstellungen, Gedanken und Ideen würden dann diese Individualität durchziehen und ihr den eigentümlichen Grundton geben? Ganz andere! Sie kommen am leichtesten dazu, sich das ganz genau vorzustellen, wenn Sie einmal darüber reflektieren, wie vom Morgen bis zum Abend Ihre Vorstellungen und Empfindungen laufen, wieviel bei diesen abhängt davon, wann und wo Sie in die Welt geraten sind. Versuchen Sie, sich einmal genau eine Rechnung zu machen, ziehen Sie vom Inneren der Seele alles ab, was bedingt ist von dem Wann und Wo der Geburt.

Alle diese Vorstellungen werfen Sie aus dem Seelenleben hinaus. Versuchen Sie einmal darüber nachzudenken, was dann noch bleibt, und versuchen Sie vor allen Dingen noch nachzudenken, wieviele von diesen Vorstellungen, die vom Morgen bis zum Abend durch die Seele ziehen, überhaupt Gültigkeit und Wert haben außer durch Ort und Zeit Ihres Lebens zwischen Geburt und Tod. Da werden Sie sehen, wie bedeutsam es ist für das Ich, wohl darauf zu achten, wie weit es unter den Einflüssen des Wann und Wo steht. Das lernen Sie nicht erkennen dadurch, daß Sie in Ihr Inneres hineinbrüten, sondern das lernen Sie erkennen durch eine gute Berücksichtigung des Dichterspruches: Willst du dich selbst betrachten, lerne dich durch die anderen kennen! - durch die Umgebung. Und so werden wir in eigenartiger Weise vom Bebrüten der Seele ab- und dazu geführt, daß wir sagen: Wir müssen, um unser Ich kennenzulernen, uns ein offenes Auge, einen offenen Sinn schaffen für die Eigenart des Weltinhalts, in den wir nach Wann und Wo hineingeboren sind. Je mehr wir uns bemühen, diesen offenen Sinn zu haben für die Außenwelt, für das, was um uns ist, desto mehr kommen wir im geisteswissenschaftlichen Sinne zu dem, was wir auf diesem niedersten Gebiete Selbsterkenntnis nennen können.

Lernen wir durch freien Blick sozusagen die ganze Tonfärbung unserer eigenen Zeit kennen; versuchen wir einmal, uns klarzumachen, wie in der mannigfachsten Weise uns zur Verfügung steht das Eigenartige unseres Zeitalters, unseres Ortes, in dem wir leben. Höchst eigenartig ist diese Selbsterkenntnis, die uns hinweist von unserem Selbst auf unsere Umgebung. Lernen wir diese unsere Außenwelt kennen, versuchen wir in ihren Geist einzudringen, das zu erforschen, was uns herauskristallisiert hat, dann werden wir wie ein Spiegelbild unser Ich erkennen. Das ist ein objektiver Weg. Das Hineinschauen in sich selbst ist eine Gefahr. Man soll die Ursachen erkennen, warum man so und so ist. Die kann man in der Umgebung kennenlernen; dadurch werden wir von uns abgelenkt. Da haben wir also zunächst das, was uns die Fähigkeit gibt, uns zu erkennen, soweit wir ein Ich sind, das sich des physischen Organs bedient, um mit seiner Mitwelt zu leben.

Nun bedient sich dieses Ich des Organs des Ätherleibes, des Lebensleibes, desjenigen feinen Organismus, der dem anthroposophi-schen Geisteswissenschafter seiner Beschaffenheit nach ganz geläufig ist, der den physischen Leib durchzieht und der ein fortwährender Kämpfer ist gegen den Zerfall des physischen Leibes. Das Selbst nun, wenn es morgens untertaucht in den physischen und in den Ätherleib, wirkt im heutigen Menschheitszyklus in beiden Leibern, also auch im Ätherleib. Da kommt dabei nicht dasjenige in Betracht, was Ort und Zeit, das Wann und Wo aus uns machen, sondern da kommt mehr in Betracht. Am Ätherleibe hängt noch etwas ganz anderes, was in gewisser Beziehung noch tiefer mit unserem Selbst verknüpft ist, was schon hinausgeht über Geburt und Tod. Da kommen wir dann zu dem, was in einer gewissen Beziehung dieses Selbst mit sich bringt, was von früher herstammt und in die Zukunft hineinreicht, was dieses Selbst schon hat, wenn es in einem physischen Leibe verkörpert wird. Äußerlich angesehen, indem man einfach den Menschen oberflächlich betrachtet, stellt sich besonders am Ätherleibe dasjenige dar, was wir als Talente, Anlagen, besondere Fähigkeiten des Selbst zu bezeichnen haben, und hier sind wir schon in einer gewissen Beziehung auf einem schwierigeren Gebiete der Selbsterkenntnis. Obwohl sie gegen das, was auf den höheren Stufen der höheren Entwickelung Selbsterkenntnis ist, eine verhältnismäßig noch niedere Stufe ist, wird der Mensch auch da nicht weit kommen, wenn er hineinbrütet in sein Inneres und sich klarwerden will: Welches sind deine Talente und Fähigkeiten?

Es würde heute zu weit führen, aus dem Wesen des Menschen heraus die Begründung zu geben zu dem, was ich jetzt sagen werde. Es lauern da der Selbsterkenntnis die schlimmsten Feinde auf, wenn der Mensch beginnt, sich klarwerden zu wollen über seine Talente und Fähigkeiten durch Selbstbebrütung. Gerade da muß er seine Betrachtungen von sich heraus auf die Umgebung, vom Persönlichen auf das Unpersönliche hinüberziehen. Da haben wir die Betrachtung nunmehr zu lenken, wo es auf das Gebiet des Ätherleibes geht, auf unsere Zusammengehörigkeit mit dieser oder jener Rasse. Da haben wir uns zu fragen, zu welchem Gliede der Menschheit gehörst du eigentlich? Und wir sollen uns bemühen, die Eigenart dieser Menschheitsgruppe, zu der wir gehören durch Familie, Rasse, Volk, im Vergleich mit den universellen Eigenschaften des ganzen Menschengeschlechts zu erforschen. Lernen wir also kennen dasjenige, was sich in der Vererbungslinie hindurchzieht, was vom Urgroßvater auf den Großvater und so weiter sich fortentwickelt, und was das Selbst innerhalb dieser Vererbungslinie eigentümlich färbt, was also nicht zusammenhängt direkt mit Wann und Wo, sondern zusammenhängt mit tieferen Grundgesetzen des Menschendaseins, lernen wir diese Eigentümlichkeiten kennen, dann werden wir wiederum den richtigen Hintergrund finden, um dann erst zu sehen, wie sich unser eigenes Selbst von diesem Hintergrunde abhebt. Aber jedes Selbstbebrüten des Selbst vor Betrachtung dieses Hintergrundes ist vom Übel. So also verlangt zwar die Anthroposophie von uns eine unbequemere Art der Selbsterkenntnis als diejenige ist, die oft phrasenhaft gemeint ist, aber auf eine andere Weise kommt man eben nicht zu einer wirklichen Selbsterkenntnis, weil der Maßstab fehlt, weil man nur in einen eigenen Punkt hineinbrütet und keinen Vergleichungsmaßstab hat.

Nun möchte ich gleich die okkulten Tatsachen anknüpfen. Wir wissen alle, daß dieser Menschenleib umgeben ist von einer Aura, eingebettet ist in diese astrale Aura, die wie eine ovale Wolke dem hellseherischen Bewußtsein sichtbar ist. Dadurch, daß der Mensch in eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Ort hineingeboren ist, wird das Maß seiner Aura in einer gewissen Weise bestimmt. Ein Mensch, welcher einen sehr geringen Gesichtskreis hat, der also eigentlich in seinem Selbst nur das erleben kann und beurteilen will und nur von den Willensimpulsen leiten lassen will, was ungesehen aus der Umgebung ihn anspornt, der also das Produkt des Wann und Wo ist, der zeigt dem hellseherischen Bewußtsein in seiner Aura etwas Zusammengepreßtes, Gedrücktes. Die Aura ist in diesem Falle nicht groß und reicht nicht weit hinaus über den physischen Leib. Im Augenblick, wo der Mensch seinen Gesichtskreis erweitert, in dem Augenblick, wo er also einen offenen Sinn, ein offenes Auge für die Beobachtung seiner Umgebung entwickelt, sehen wir tatsächlich, wie sich die Aura nach allen Seiten hin vergrößert, wie sie umfassender wird mit Bezug auf die Grenzen des physischen Leibes. Der Mensch wird also innerlich geistig größer dadurch, daß er seinen Horizont in Bezug auf seine Begriffswelt und Gefühlswelt erweitert. Für das hellseherische Bewußtsein zeigt sich das in geradezu auffallender Weise, wie bei Menschen, die ein Echo ihrer Umgebung sind, die Aura klein ist. Wenn aber die Menschen anfangen, ihr Urteil zu einem feineren, unabhängigen zu machen, so daß sie dazu kommen, sich einmal zu unterscheiden von dem Landläufigen, dann sieht das hellseherische Bewußtsein, wie sich die Aura erweitert, wie sie groß wird, wie der Mensch in sich feiner und umfassender wird.

So grotesk es für viele klingen mag - Erkenntnis der Umgebung ist der erste Schritt der Selbsterkenntnis. Erkenntnis der Familie, Rasse ist der zweite Schritt. Bei dem Menschen, der in seinen Gefühls- und Willensimpulsen versucht, frei zu werden von dem, in das er hineingestellt ist, in Volk, Rasse, Familie und so weiter, bei ihm sieht das hellseherische Bewußtsein nicht nur, wie die Aura weiter wird, sondern auch wie sie in sich beweglicher wird, Vibrationen erhält, während sie früher tot war, unbeweglich. Nun, damit ist ja schon gesagt, daß - allerdings nicht unmittelbar, aber in einer gewissen Weise - dasjenige, was wir besondere Färbungen und Fähigkeiten nennen, mit dieser Vererbungslinie zusammenhängt.

Wie können wir uns nun erheben über dasjenige, was so die Bestimmungsgründe, die Ursachen des inneren Gefüges des Selbst sind? Es ist noch nicht viel erreicht für den Menschen, wenn er sich auf diese Weise erkennt. In bezug auf seine Talente und Fähigkeiten wird in der Regel nicht viel getan sein, wenn sich der Mensch nur eine Vorstellung über Abstammung und Vererbungslinie bildet, da wird er nicht zu einem Herausgehen kommen. Hier kann nur die geisteswissenschaftliche Erfahrung sprechen. Es handelt sich darum, daß aus der geisteswissenschaftlichen Erfahrung gegeben werde das, was den Menschen unabängig macht von Talenten und Fähigkeiten. Dieses Heilmittel sieht dem, was es erreichen soll, gar nicht ähnlich, doch ist es das Heilmittel: Wenn der Mensch versucht, ein warmes, inniges Gefühl sich anzueignen für das, was ihn zunächst wenig interessiert, für das, was ihm Mühe macht, sich dafür zu interessieren, und namentlich, wenn er sein Interesse vielseitig macht, dann wird er seine Individualität aus den ererbten Fähigkeiten herausarbeiten.

Der erste Schritt, die Erkenntnis der Umgebung, wird verhältnismäßig bald vollzogen sein; der zweite - dieses Sich-Erziehen - bildet nur langsam die Talente um. Ja, es muß sogar darauf aufmerksam gemacht werden, daß zuweilen für diese Inkarnation verzichtet werden muß darauf, daß ein Umschaffen der Talente vollzogen werde, aber der Weg wird eingeleitet, und es ist außerordentlich wichtig, daß wir das wirklich versuchen. Dann wird sich dem hellseherischen Bewußtsein sehr bald zeigen, wie die Aura in sich beweglich wird, wie sie vibrierend wird. Wir werden wenigstens in den ersten Anfängen eine Umwandlung unserer eigenen Natur sehen. In dieser nach und nach erfolgenden Selbsterziehung ergibt sich dann ganz von selbst dasjenige, was wir eine unpersönliche Selbsterkenntnis nennen können.

Nun kommen wir zum dritten wichtigen Gebiete. Wir kommen nun dazu, dasjenige an unserem Selbst zu betrachten, was dieses Selbst auslebt dadurch, daß es in einem Astralleibe steckt, in dem Träger von Lust und Schmerz, von Leidenschaften und so weiter. Dieser Astralleib ist im traumlosen Schlaf aus dem physischen und Ätherleibe herausgehoben. Der gewöhnliche Mensch hat den Astralleib niemals bewußt abgetrennt vom physischen und Ätherleibe. Das hellseherische Bewußtsein kann es, aber das normale Bewußtsein kann es nicht. Welches Gesetzmäßige in der Menschennatur wird nun gerade sein Charakteristisches in dem astralen Leibe ausleben? Da lebt dasjenige im Selbst sich aus, was wir nennen das Karma, dasjenige, was Eigenart des Selbst oder der Individualität ist, was nicht nur in der Vererbungslinie sich fortentwickelt, sondern was von Inkarnation zu Inkarnation geht, was also zusammenhängt mit eigenen Taten, mit den eigenen Erlebnissen der Seele durch Inkarnationen hindurch. Was der Mensch erlebt durch seine Körper, das also, was als ein Gesetz von Ursache und Wirkung rein geistiger An sich auslebt, das kommt bei der dritten Stufe der Selbsterkenntnis in Betracht.

Es fragt sich nun: Kann der Mensch etwas tun, um auf diesem Gebiete zu einer Selbsterkenntnis zu kommen? Ich konnte bei einer Fragenbeantwortung darauf hindeuten, wie schwierig es im jetzigen Menschheitszyklus ist, auch nur zu begreifen, wie die Wirkung des Karma ist. Ich habe gesagt, es sei beispielsweise in dem Karma eines Menschen vorgezeichnet, daß er in einer Zeit, etwa in vierzehn Tagen, eine Reise machen muß. Nun nimmt er sich aber vor, daß er in drei Wochen etwas tun müsse, weil er das Karma nicht schaut, weil er nichts davon weiß. Dazu nun richtet er alles, bis er die Nachricht erhält, daß er die Reise jetzt unternehmen muß. Nun kommen die zwei Richtungslinien miteinander in Kollision. Das, was er getan hat, kommt in Widerspruch mit seiner Karmalinie. Sie sehen daraus, daß sich dem Karma immer Neues angliedert. Dadurch verstärken und verketten sich die Karmalinien. Damit nun soll gesagt sein, daß der Mensch in seiner normalen Entwickelung den Weg des Selbst, des Ich, schwer ermessen kann, insofern diese Karmaverkettung in Betracht kommt; denn wenn er nicht ein hellseherisches Bewußtsein von einer hohen Entwickelung hat, kann er nicht wissen, was in seinem Karma liegt.

Nun handelt es sich darum: Kann im normalen Leben Selbsterkenntnis bis zu diesem Punkte errungen werden? Da muß ich Ihnen nun gleich jenes Mittel angeben, welches die geisteswissenschaftliche Erfahrung uns gibt, welches dem Menschen sozusagen möglich macht, dasjenige nicht zu übersehen, was karmisch richtig ist, und in einem gewissen Momente das Richtige zu vollziehen. Es ist eine ganz falsche Auffassung, der man zeitweilig begegnet, nämlich, daß der Mensch durch das Karma unfrei sei. Karma macht nicht unfrei. Eben vermöge seiner Freiheit kann der Mensch alle Augenblicke etwas tun, was Karma erzeugt. Das Karma schließt also nicht aus, daß die karmische Linie verwoben, hin und her verknüpft werden kann. Kann nun der Mensch etwas tun, um sich in eine gewisse Beziehung zu seinem Karma zu stellen, in einer Weise, daß er diesem Karma nicht gar zu sehr entgegenwirkt und dadurch neue Ursachen legt, die ihn statt vorwärts nur zurück bringen? Da gibt es eines, was so wirkt, daß der Mensch immer mehr und mehr in die Richtung hineinkommt, die seine Karmalinie einhalten will, und zwar gibt es da etwas, was in den Kreisen, die die anthroposophische Weltanschauung pflegen, ja immer geübt und besprochen wird. Es ist gerade dasjenige, was sich als Gesinnung in der Seele ergibt unter dem Einfluß einer Weltanschauung wie die anthroposophische. Das ist dasjenige, was den Menschen in das Karma immer mehr hineinbringt. Wir müssen uns in der anthroposophischen Weise richtig einstellen; die Bequemlinge, die nur davon sprechen, daß der Mensch sich in sich vertiefen soll, den Gott in sich suchen soll, werden den Menschen wenig weiter führen auf seiner Bahn, sondern dasjenige gerade bringt ihn weiter, was ihn von seiner Person wegführt, was ihm eine Weltanschauung gibt, die ihm übersinnliche Weltanschauung möglich macht. Alles, was uns in der Anthroposophie geboten wird, läßt uns hineinschauen in die übersinnlichen Geschehnisse. Zunächst kann der Mensch wohl nicht selbst Hellseher sein; er muß hinnehmen, was ihm von hellseherischen Forschern gesagt wird. Es ist auch nicht geradezu notwendig, daß er Hellseher sein muß, geradesowenig wie einer gleich das Teleskop oder Mikroskop zur Hand nehmen muß. Dasjenige, was der Forscher auf diesem Gebiete mitteilt, ist durchaus durch eine vorurteilslose Logik zu erfassen. Der Mensch muß sich sozusagen selbst zu einem Instrumente machen, um selbst auf übersinnlichem Gebiete forschen zu können; eingesehen kann aber alles werden, ohne daß man selbst ein Instrument werden muß.

Wenn so der Anthroposoph sich ein Bild macht, wie es in den höheren Welten aussieht, wie es zugeht hinter den sinnlichen Tatsachen, dann bleibt das nicht ohne Wirkung für sein ganzes Gemütsund Empfindungsleben. Das müssen wir uns einmal recht in die Seele sprechen, daß wir uns nicht hingeben der bequemen Ausrede: es komme nicht darauf an, daß man viel lerne, sondern daß man diese oder jene moralischen Prinzipien habe. - Es ist einmal so, daß in der anthroposophischen Geisteswissenschaft das Lernen nicht erspart werden kann und daß derjenige auf dem Holzwege ist, der sagt: Was kümmert mich jene Theorie von höheren Welten und so weiter? -Gewiß kommt es auf die anthroposophische Gesinnung an; das ist eine selbstverständliche Bedingung; aber so wie ein Ofen das Zimmer warm macht, wenn er geheizt wird, weil Brennmaterial hineingelegt und entzündet worden ist, so auch ist es mit dem Menschen. Aber wenn Sie dem Ofen nur predigen, nur sagen: Lieber Ofen, deine Pflicht ist, das Zimmer warm zu machen -, so wird er das Zimmer nicht wärmen. Predigen Sie den Menschen immer nur, es sei ihre Pflicht zu lieben und so weiter, so wird wenig daraus werden. Es nützt wenig, daß wir uns als Moralprediger hinstellen, denn alles Moralpredigen läßt die Menschheit so, wie sie ist. Wenn Sie den Ofen heizen, macht er das Zimmer warm. Geben Sie ihm die Feuerung, dann wird sie die Veranlassung zur Wärme des Zimmers werden. Geben Sie dem Menschen die Weltanschauung, die ihm die Anthroposophie geben kann über die übersinnlichen Tatsachen, dann folgt dasjenige, was im ersten Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft enthalten ist - die allgemeine Verbrüderung -, ganz notwendig. Anthroposophische Gesinnung muß sein, aber das immer zu wiederholen, hilft nichts. Sie tritt sicher auf in der Gestalt, als welche sie wirksam ist für die Welt, wenn sich die Erkenntnis der höheren Welt, die übersinnliche Welterkenntnis erschließt. Wie die Pflanzen sich der einen Sonne erschließen, ebenso streben alle, die nach dieser Welterkenntnis streben, der einen Zentralsonne zu, und alle die anderen Folgen ergeben sich von selbst. So ist anthroposophische Gesinnung, wie sie sich aus der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis ergibt.

Das ist dasjenige, was dem Menschen möglich macht, im Sinne seines Karma dann von selbst zu leben. Es handelt sich also nunmehr darum, daß der Mensch dazu kommt, die anthroposophische Lehre in die Tatsachen umzusetzen. Es ist notwendig, soll Karma nicht eine abstrakte Idee bleiben, soll sie wirksam werden, daß man daran geht, diese Karmaidee probeweise in das Leben einzuführen, probeweise wenigstens, weil man schon der Mannigfaltigkeit und der Unruhe unseres alltäglichen Lebens wegen nicht ständig in Selbstbeobachtung bleiben kann. Es ist notwendig, daß man sich die Frage vorlegt, was heißt das: karmisch denken?

Nehmen wir einen radikalen Fall als Beispiel an: Jemand hat einem anderen - mir zum Beispiel - eine Ohrfeige versetzt. Was heißt in einem solchen Falle «karmisch denken» ? Ich war in einem früheren Leben da, der andere auch. Ich habe vielleicht damals, in dem früheren Leben, ihm zu seiner jetzigen Handlungsweise die Ursache gegeben, ihn dazu gedrängt, ihn erst gleichsam abgerichtet dazu. Ich will nicht theoretisieren, ich will eine Hypothese aufstellen, die eine Lebenshypothese werden soll. Gibt er mir nun den Schlag, wenn ich so denke? Nein, er gibt ihn mir gar nicht. Ich selbst gebe ihn mir, denn ich habe ihn selbst dahin gestellt auf den Platz, ich habe die Hand, die er gegen mich aufhob, selbst erhoben.

Nunmehr kann das Weitere nur die Erfahrung geben, und die gibt folgendes: Wenn der

Mensch versucht, ernsthaft so die Karma-idee ins Auge zu fassen, ab und zu solch eine Frage zu stellen, in vollem Ernste und in voller Würde, wird er tatsächlich sehen, daß er einen Erfolg davon hat. Das kann Ihnen kein Mensch beweisen. Sie müssen es sich selbst beweisen, indem Sie es tun. Da werden Sie sehen, daß tatsächlich Ihr inneres Leben ein ganz anderes wird, Sie bekommen ganz andere Gefühle, Willensimpulse über das Leben, und ein ganz anderes inneres Leben zeigt seine Konsequenzen; es wird sich zeigen an einer ganz anderen Stelle. Wo Sie großen Schmerz, Enttäuschungen erfahren hätten, nehmen Sie den Schmerz ruhig hin; Sie sind äquilibriert deswegen, weil Sie das so getan und gedacht haben. Es tritt die Folge ein, daß über das ganze Seelenleben eine merkwürdige Ruhe kommt, eine Art gesetzmäßigen Erfassens der Geschehnisse, keineswegs eines fatalistischen.

Das ist auch der Weg, den man einschlagen muß, wenn man nach und nach die Karmaidee, das Wahrhalten dieser Idee zur Gewißheit ausbilden will. Gegen die Karmaidee läßt sich streiten. Wer Gründe vorbringen will, der kann es. Man kann auch theoretisch so etwas nicht beweisen, sondern nur durch die Probe, und da gibt Ihnen die Erfahrung dasjenige, was dabei herauskommt. Die Erfahrung gibt, wenn sie intensiv wird, die Mittel, Karma zunächst zu begreifen. Dann merkt man aus der Gruppierung der Dinge, daß es wirklich etwas ist, was in den Dingen liegt, so wie man merkt, ob man ein Phantasiebild hat, oder ob man die Wirklichkeit des Bügelstahls hat, wenn man ihn angreift. So muß die Erfahrung selbst jene Zusammenfassung der Tatsachen des Lebens geben, wodurch wir nach und nach unsere Willkür, unsere inneren Willensimpulse eingliedern in unser Karma. Diese Arbeit unseres Lebens, die kompliziert ist, ist etwas, was zu den besten Mitteln zur Erreichung einer dritten Stufe der wahren Selbsterkenntnis gehört. Dadurch lernen Sie nach und nach fühlen, was der Niederschlag im gegenwärtigen aus dem früheren Leben ist.

Diese Erkenntnis ist nicht so billig wie ein Hineinbrüten, weil sie doch wieder erst von der Umgebung zu sich kommen muß. Es handelt sich vor allem darum, aus sich herauszugehen, selbst bei der höchsten Selbsterkenntnis, die Welterkenntnis ist. Fichte hat gesagt: Die meisten Menschen würden sich lieber für ein Stück Lava im Monde, als für ein Ich halten. - Da lernt man das Ich mehr in seinem punktuellen Dasein, mehr als einen Punkt kennen. Dieses Ich erkennt man als ein punktuelles Abbild der ganzen Welt. In diesem Sinne ist Selbsterkenntnis, wenn man will, Gotteserkenntnis, nicht im pantheistischen Sinne, sondern wie ein Tropfen von gleicher Substanz und Wesenheit ist mit dem ganzen Meere. Und wie er infolge der Wesensgleichheit das Wesen und die Art des ganzen Meeres erkennen läßt, so ist der Mensch von dem gleichen Wesen mit der Gottheit, die er erkennen kann; aber keinem würde es einfallen, den Tropfen für das Meer zu erklären. Wir können Substanz und Wesenheit des Göttlichen wie die des Meeres aus dem Tropfen erkennen, aber kein Mensch wird sich vermessen zu sagen, mir genügt die Erkenntnis des Tropfens; und sicher wird jeder sagen, mir ist es zu tun um die Erkenntnis des Meeres, und das geschieht, wenn Sie darauf herumfahren. Sie lernen also insbesondere das Göttliche erkennen, wenn Sie den Tropfen des Göttlichen in sich, in Ihrem Inneren erfassen, aber Sie lernen dasjenige, wovon das in Ihrem Inneren wieder nur ein Tropfen oder Funke ist, nicht anders kennen, als indem Sie sich selbstlos in die großen übersinnlichen Welten in höchster Art vertiefen. Wollen wir uns selbst erkennen, müssen wir ganz aus uns herausgehen und müssen die übersinnlichen Welten in der allertiefsten Art erforschen.

Für die dritte Stufe möge das von Reinkarnation und Karma Gesagte genügen. Für die höchste Selbsterkenntnis müssen wir erringen die Erkenntnis des großen kosmischen Zusammenhanges unserer Erde; denn wir sind ein Teil unserer Erde, wie ein Finger ein Teil des ganzen Organismus ist. Der Finger gibt sich nicht der Illusion hin, daß er eine selbständige Wesenheit ist; schneiden Sie ihn ab, und er ist kein Finger mehr. Könnte er auf ihrem Organismus herumgehen, dann könnte er sich wie der Mensch der Illusion hingeben, daß er ein selbständiger Organismus sei. Der Mensch bedenkt nicht, daß, wenn Sie ihn einige Meilen über die Erde hinaufheben, er kein Mensch mehr ist. Der Mensch ist ein Glied im Erdorganismus, die Erde wieder ein Glied im Kosmos. Dies können wir nur erschauen, wenn wir den Grund des kosmischen Zusammenhanges erfassen. Alles Nachdenken über das Selbst ohne umfassende Welterkenntnis, ohne zu begreifen, wie das Ich alle vorhandengewesenen Ereignisse brauchte, ist umsonst; ohne das zu überblicken, können wir nicht zu einer Erkenntnis gelangen, auch nicht des Ich-Selbst. Wir kommen zu einer Erkenntnis des Tag-Ich, wenn wir die Umgebung nach Wann und Wo untersuchen. Die Erkenntnis, wie sich das Ich im Ätherleibe auslebt, finden wir, wenn wir die Vererbungslinie betrachten. Die Erkenntnis, wie das Ich sich im Astralleibe auslebt, finden wir, wenn wir das Karma leben, und die letzte Erkenntnis, wenn wir uns Welterkenntnis verschaffen; denn da ist ausgebreitet, was zusammengedrängt im punktuellen Ich des Menschen ist. Welterkenntnis ist Selbsterkenntnis.

Wenn Sie sich dasjenige genau vor die Seele führen, was in den Aufsätzen «Aus der Akasha-Chronik» über die Entwickelung der Erde geschildert wird, was scheinbar ganz fremd für die Seele ist, wie es zuletzt mit Notwendigkeit zur heutigen Konfiguration hinführt, dann haben Sie Selbsterkenntnis durch Welterkenntnis! So führt uns die Selbsterkenntnis immer weiter und weiter aus uns heraus, immer zum Unpersönlichen.

Wie durch Anwendung des Karma im Leben die Aura heller und lichter wird, so wird durch die eigentliche Erkenntnis der kosmischen Zusammenhänge die Aura kraftvoller und fähig, aus sich heraus ursprünglich freie Impulse zu schaffen. Hier kommen Sie zur Lösung der Frage nach Freiheit und Unfreiheit. Denn Freiheit ist ein Entwickelungsprodukt, und man gelangt zu ihr immer mehr, je mehr man zur Selbsterkenntnis gelangt. Dann kommt man durch eine solche Übung der Selbsterkenntnis im geschilderten Sinne dazu, mancherlei auf dem geisteswissenschaftlichen Felde im richtigen Sinne zu erfassen, sich in die anthro-posophische Geistesströmung hineinzufühlen. Mancherlei spukt als Kinderkrankheit in der anthroposophischen Bewegung, das wegfallen muß, namentlich wenn einmal solche Dinge begriffen worden sind, wie sie als Anweisung zur Selbsterkenntnis gegeben wurden. Es wird die unpersönliche Art der anthroposophischen Erkenntnis immer besser erkannt werden. Sie ist ja errungen dadurch, daß sie von denjenigen Forschern gewonnen worden ist, welche nicht allein ihre Seele umgestaltet haben als Instrument der Selbsterkenntnis, sondern auch sie entwickelt haben - wie eben heute erzählt worden ist -, die also dazu gekommen sind, unpersönlich zu erzählen, was die höheren Welten darbieten. Ein erster Grundsatz, der gewonnen werden soll, ist der alte, schöne Grundsatz des griechischen Weisen: Wer zur Wahrheit kommen will, darf der eigenen Meinung nicht achten. - Daher werden Sie die Erfahrung machen, daß derjenige, der wirklich auf geisteswissenschaftlichen Wegen erfahren ist, sagt: Ja, mit Meinungen kann ich nicht dienen; ich kann Beschreibungen geben von Erfahrungen, nicht Regulationsprinzipien, keine Postula-te des Handelns, und solche Beschreibungen sollen als Lehren einfließen in die Theorie der Geisteswissenschaft. - Meinungen und Standpunkte muß sich der Geisteswissenschafter abgewöhnen. Er hat keinen Standpunkt, weil alle Anschauungen sind wie Bilder, die von verschiedenen Standpunkten aus entstehen, und die so verschieden sind wie die Menschen, welche die Welt von den verschiedensten Seiten anschauen. Von einer Seite ist das Bild von materialistischer Anschauung, dann von anderen Seiten von einer spirituellen, einer mechanistischen, vitahstischen Anschauung. Das alles sind Anschauungen. Sie nicht nur theoretisch zu erkennen, sondern so zu leben mit einer Weltanschauung, daß sich alle Anschauungen wie Bilder von verschiedenen Seiten ausnehmen, das ist die innere Toleranz, um die es sich handelt. Es soll nicht Meinung und Meinung sich bekämpfen. Dann ergibt sich die innere und aus dieser die äußere Toleranz, die wir brauchen, wenn die Menschheit ihrem Heile in der Zukunft entgegengehen will.

Auch muß besonderer Wert auf die Einsicht gelegt werden, daß dasjenige, was an Ideen durch die anthroposophische Weltströmung fließt, ein Produkt des Unpersönlichen ist. Dadurch wird man dahin kommen, eines auszuschalten aus der anthroposophischen Bewegung in dem Sinne, wie es in den früheren Zeiten und auch noch heute da ist: Autorität im schlimmen Sinne. Nennen wir das Mikroskop eine Autorität? Es ist eine Notwendigkeit, ein Durchgangspunkt. So müssen auch die Menschen ein Durchgangspunkt werden, aber wir müssen uns erheben zum Unpersönlichen, weil nur durch Menschen in die Welt kommen kann, was kommen soll. Autoritätenglaube ist aus dem anthroposophischen Lexikon zu streichen, und darum gerade gelangen Menschen, die sich in diese Erkenntnis einleben, zu einer Unbefangenheit, so daß sie durch das Persönliche in das Unpersönliche des Weltenganges hineinkommen.

DAS LEBEN ZWISCHEN ZWEI WIEDERVERKÖRPERUNGEN

Breslau, 2. Dezember 1908

Wir haben gestern vor einem etwas größeren Kreise einiges besprechen können über die Wege, die in die höheren Welten hineinführen. Heute mag es gestattet sein, einiges über die höheren Welten selbst zu sagen, und zwar wollen wir gleich eines der wichtigsten Kapitel aus dem Gebiet der übersinnlichen Welten herausgreifen und wollen einen Blick werfen auf die Vorgänge, die sich mit dem Menschen abspielen zwischen dem Tode und einer neuen Wiedergeburt. Es ist dies eines der wichtigsten Kapitel aus dem Gebiete des höhe-ren Lebens deswegen, weil es die grundlegendsten Tatsachen und Vorgänge der menschlichen Entwickelung betrifft, und da das physische Dasein des Menschen zusammenhängt und verwoben ist mit bedeutsamen Vorgängen in jenen Welten, muß man in diese Geheimnisse eindringen, wenn man das menschliche Wesen überhaupt begreifen will.

Ich möchte sogleich damit beginnen, das Leben des Menschen zwischen Tod und einer neuen Geburt zu schildern, doch müssen wir, um begreifen zu können, was da in dieser Zwischenzeit geschieht, zunächst das Wesen des Menschen ins Auge fassen. Für diejenigen, die sich schon länger mit anthroposophischen Dingen und Studien befaßt haben, dürfte ja dasjenige, was in der Einleitung erläutert werden wird, nichts Neues sein. Aber wir müssen doch diese Dinge von vornherein ganz genau ins Auge fassen, um uns für ein vollständiges Verstehen der darauffolgenden Beschreibungen vorzubereiten.

Für die anthroposophische Geisteswissenschaft ist das Wesen des Menschen nicht bloß jenes Wesen materieller Art, wie es den äußeren Sinnen erscheint, das wir mit den Händen tasten können und das durch die physische Gesetzmäßigkeit an die physische Welt gebunden ist. Geisteswissenschaft zeigt, daß dieser physische Körper des Menschen nur ein Teil von seiner ganzen Wesenheit ist, und zwar hat der Mensch diesen physischen Leib gemeinsam mit der mineralischen Welt. Wir können uns draußen umsehen in der Natur -alles, was scheinbar toter, mineralischer Natur ist, besteht aus denselben Stoffen, aus denen der menschliche Leib aufgebaut ist. Im Stein und im menschlichen Leibe zeigen sich dieselben physischen Vorgänge, aber es ist ein großer Unterschied zwischen den Vorgängen der gewöhnlichen, leblosen physischen Körper und dem Wesen des Menschen. Ein äußerlicher physischer Körper, wie ein Stein, hat eine Form, und er behält seine Form so lange, bis ein äußerer Vorgang, wie ein Zerschlagen oder sonst eine Gewalt, die Form zerstört. Der menschliche physische Leib dagegen oder der eines anderen lebenden Wesens wird im Tode zerstört durch die eigene Gesetzmäßigkeit der physisch-chemischen Stoffe, und der menschliche Leib ist in diesem Falle ein Leichnam.

Die Geisteswissenschaft zeigt uns nun, daß in dem Zustand zwischen Geburt und Tod, also während unserer physischen Lebenszeit, noch ein zweites Glied der menschlichen Wesenheit vorhanden ist als ein fortwährender Kämpfer gegen diesen Zerfall des physischen Leibes. Wir nennen ihn den ätherischen Leib oder Lebensleib. In uns allen ist er. Würde dieses zweite Glied nicht im Menschen sein, so würde der Leib in jedem Augenblicke nur den physischen Kräften folgen; er würde zerfallen. Der Kämpfer gegen diesen Zerfall ist der ätherische Leib oder Lebensleib. Nur im Falle des Todes trennt sich dieser Lebensleib von dem physischen Körper. Diesen Lebensleib hat der Mensch gemeinsam mit jedem anderen Lebewesen; das Tier hat ihn, und auch die Pflanze hat einen solchen fortwährenden Kämpfer. Auch in ihnen muß gegen den Zerfall ein solcher fortwährender Kämpfer sein.

Wenn der physische Leib als ein erstes, der Lebensleib als ein zweites Glied der Lebewesen bezeichnet worden ist, so hat der Mensch aber über dieses zweite Glied hinaus noch ein drittes Glied. Schon mit dem Verstände allein, mit der Logik sind wir imstande, das einzusehen. Wir wollen annehmen, ein Mensch stünde vor uns. Ist in diesem Räume, den er einnimmt, ist in dieser Hand, die er gebraucht, ist da nichts weiter vorhanden, als das bisher Erwähnte?

Oh, es ist noch etwas mehr darinnen als Knochen und Muskeln, als allerhand chemische Bestandteile, die wir mit unseren Augen sehen, mit unseren Händen tasten können. Und ein jeder von uns weiß es auch ganz genau, daß etwas mehr darinnen ist. Dieses Mehr, das ist die Summe seines Leides und seiner Lust; dieses Etwas kennt ein jeder, denn es ist alles, was an Empfindungen und an Gefühlen, von morgens bis abends, das ganze Leben hindurch abläuft. Es gibt einen unsichtbaren Träger dieser Empfindungen, und wir bezeichnen ihn als den astralischen Leib oder Empfindungsleib des Menschen.

Dieser für das physische Auge des Menschen nicht wahrnehmbare astra-lische Leib ist bedeutend größer als der physische Leib. Für das hellseherische Bewußtsein ist er erkennbar als eine lichtausstrahlende Wolke, in welcher der physische Körper eingebettet ist. Dieses dritte Glied seiner Wesenheit hat der Mensch gemeinschaftlich mit dem Tiere, denn auch dieses besitzt einen astralischen Leib.

Dann aber gibt es noch ein viertes Glied in der menschlichen Wesenheit, die Krone des Erdenreichs, die Krone der menschlichen Natur. Dieses vierte Glied können wir ins Auge fassen, wenn wir einer intimen Bewegung der menschlichen Seele nachspüren. Eines gibt es im Menschen, das niemals von außen an ihn herantreten kann. Es ist dieses ein Name, der einfache Name «Ich». Nur aus den tiefsten Tiefen der Seele kann dieser Name, diese Bezeichnung «Ich» herausklingen. Niemals kann ein anderer Mensch zu einem Mitmenschen «Ich» sagen. Nur zu sich selber kann der Mensch das sprechen; nur aus ihm heraus, aus seinem eigenen tiefsten Inneren heraus kann es kommen, und hier beginnt etwas ganz anderes, etwas Göttliches durch den Namen «Ich» herauszutönen. Das empfanden auch alle großen Religionen, daß in dem Ich etwas Heiliges liegt. Auch im Alten Testament ist dies deutlich erkennbar. Da ist der Name «Ich» gleichbedeutend mit dem Namen Gottes. Nur der Priester durfte bei besonders feierlichen Gelegenheiten, bei besonders feierlichen Gottesdiensten den Gottesnamen aussprechen, und wenn er im Tempel den Namen «Jahve» ehrfurchtsvoll ertönen ließ, so bedeutete der Name «Jahve» nichts anderes als «Ich» oder «Ich bin». Daß der Gott selber im Menschen sich ausspricht, sollte es bedeuten. Und nur dasjenige Wesen kann dieses Wort in der Seele zu seiner Seele aussprechen, in dessen Natur das Gotteswesen sich offenbart. Die Offenbarung Gottes im Menschen ist ein viertes Glied der menschlichen Wesenheit. Aber nicht denken sollten wir nun, daß wir nun Gott selber wären. Ein Funken ist es aus dem Meere der Gottheit, der im Menschen aufblitzt. Wie ein Tropfen aus dem Meere nicht das Meer selber ist, sondern nur ein Tropfen daraus, so ist das Ich des Menschen kein Gott, sondern ein Tropfen aus der göttlichen Substanz: der Gott beginnt zu sprechen in der menschlichen Seele.

Nur der Priester durfte Jahve, den heiligen Namen, bei besonders feierlichen Anlässen aussprechen. Dieses Gotteswesen in der Seele des Menschen zum Tönen zu bringen dadurch, daß der Mensch sagen kann: «Ich bin», das ist die Krone der Schöpfung. Dieser Ich-Träger, das vierte Glied in der menschlichen Natur, macht den Menschen zum ersten unter den Wesen, die sichtbar sind in der irdischen Schöpfung. Daher sprach man überall in den alten Mysterien von der heiligen Vierheit, deren erstes Glied der sichtbare physische Leib ist, deren zweites Glied der ätherische Leib oder Lebensleib, deren drittes Glied der astralische Leib oder Empfindungsleib und deren viertes Glied das Ich ist. Das sind die vier Glieder, die wir zunächst betrachten wollen. Und von der Art und Weise, wie sie miteinander verbunden sind, hängt das menschliche Leben, das menschliche Bewußtsein ab.

Nur im Tagesbewußtsein, im Wachen, durchdringen sich die vier Glieder der menschlichen Natur. Da haben wir den physischen Leib durchdrungen von dem Ätherleib, nur feiner und etwas größer, über den physischen Leib hinausragend. Dann haben wir den Astralleib, den Träger unserer Empfindungen, den Ätherleib durchdringend und wie ein großes glänzendes Oval den mit dem Ätherleib verbundenen physischen Leib umragend. Und dann haben wir den Ich-Leib. Die vier Glieder der menschlichen Natur durchdringen sich aber nur beim Wachen. Wenn der Mensch schläft, tritt der Astralleib mit dem Ich-Träger heraus, während der physische Leib mit dem Ätherleib verbunden im Bette liegen bleibt. Am Morgen, oder wenn der Mensch erwacht, steigen die ersteren beiden der vier Glieder wieder herab und verbinden sich wieder mit den anderen beiden.

Was tut nun beim gewöhnlichen Menschen der astralische Leib in der Nacht? Er ist nicht untätig. Wie eine spiralige Wolke erscheint er dem Auge des Hellsehers, und es gehen Strömungen von ihm aus, die ihn mit dem daliegenden physischen Leibe verbinden. Wenn wir des Abends ermüdet einschlafen, was ist da die Ursache dieser Ermüdung? Daß der astralische Leib den physischen Leib während des Wachens am Tage gebraucht und dadurch abnützt, das erscheint als Ermüdung. Die ganze Nacht aber, während des Schlafens, arbeitet der astralische Leib an der Fortschaffung der Ermüdung. Daher rührt die Erquickung durch den guten Schlaf, und daraus ist zu ermessen, wie wichtig ein wirklich gesunder Schlaf für den Menschen ist. Er stellt in der richtigen Weise wieder her, was durch das Wachleben abgenutzt wurde. Auch noch andere Schäden bessert der astralische Leib während des Schlafes aus, so zum Beispiel Krankheiten des physischen und auch des Ätherleibes. Sie werden es nicht nur aus eigener Lebenserfahrung an sich selbst und an anderen Menschen beobachtet haben, Sie werden auch erfahren haben, daß jeder vernünftige Arzt sagt, in gewissen Fällen sei der Schlaf ein unentbehrliches Heilmittel zur Wiedergesundung. Das ist die Bedeutung des Wechselzustandes zwischen Schlafen und Wachen.

Jetzt wollen wir dazu übergehen, einen noch wichtigeren Wechselzustand zu betrachten, denjenigen zwischen Leben und Tod. Wenn vorhin gezeigt wurde, daß, sobald der Schlaf eintritt, der astralische Körper mit dem Ich-Träger den mit dem ätherischen Leibe verbundenen physischen Leib verläßt, so tritt im gewöhnlichen Leben fast niemals, höchstens in gewissen Ausnahmefällen, welche später noch erwähnt werden sollen, eine Trennung des Ätherleibes von dem physischen Leibe ein. Erst im Tode findet normalerweise zum ersten Male eine Trennung des physischen Leibes von dem Ätherlei-be statt. Jetzt also, im Tode, geht nicht bloß wie im Schlafe der astralische Leib mit dem Ich aus dem viergliedrigen Menschenwesen heraus, sondern da verlassen die drei Glieder, Ätherleib, Astralleib und Ich, den physichen Körper, und wir haben auf der einen Seite den physischen Körper, der als Leichnam zurückbleibt, sofort von den physisch-chemischen Kräften angegriffen wird und der Zerstörung anheimfällt; auf der anderen Seite haben wir eine Verbindung von ätherischem Leib, astralischem Leib und Ich-Träger.

Hier liegt nun die Frage nahe, wie jemand überhaupt wissen könne, wie jene Verhältnisse beim Tode sich entwickeln. Nun, wenn Sie dem gestrigen, öffentlichen Vortrage gefolgt sind, so werden Sie verstehen, daß jene Menschen, welche imstande sind, in höhere Sphären zu schauen, auch in der Lage sind, über die Verhältnisse nach dem Tode zu berichten. Und für einen jeden Menschen stehen Mittel offen und sind Wege geboten, sich solche Fähigkeiten zu erwerben, weshalb auch die Möglichkeit vorliegt, zu wissen, was der Mensch erlebt, wenn er die Pforte des Todes durchschreitet. Wenn über irgendwelche Tatsachen berichtet wird, die nicht sogleich von jedermann kontrollierbar sind, so kann über deren Richtigkeit nur der entscheiden, welcher wirklich weiß. Wenn aber von Seiten Unwissender dem Wissenden der Einwurf gemacht würde, daß auch dieser nichts wissen könne, so läge der Vorwurf des Hochmutes ganz auf Seiten derer, die nichts wissen und dabei behaupten, daß man nichts wissen könne. Also nur der Wissende kann entscheiden, was man wissen kann.

Wenn der Mensch durch den Tod geschritten ist, so hat er zunächst ein Gefühl, daß er in eine Welt hineinwächst, in der er immer größer und größer wird, und daß er nicht mehr wie in dieser physischen Welt außerhalb aller Wesenheiten sich befindet, nicht allen anderen Dingen gegenübersteht, sondern gewissermaßen innerhalb derselben, als ob er in alle Dinge hineinkrieche. In dem Zeitpunkte unmittelbar nach dem Tode fühlen Sie kein Hier und Da, sondern ein Überall; es ist, als wenn Sie selbst hineinschlüpften in alle Dinge. Dann tritt eine Gesamterinnerung an Ihr ganzes vergangenes Leben ein, welches mit allen Einzelheiten wie ein großes Tableau vor Ihnen steht. Dieses Erinnern läßt sich nicht vergleichen mit einem noch so guten Erinnern des früheren Lebens, wie Sie das Erinnern im Erdenleben kennen, sondern dieses Erinnerungstableau steht
mit einem Male in ganzer Größe da. Auf was beruht das? Es liegt daran, daß der ätherische Leib in Wahrheit der Träger des Gedächtnisses ist. Solange noch im Erdendasein der ätherische Leib im physischen Körper darinnen steckte, mußte er durch das Physische wirken und war an die physischen Gesetze gebunden. Da ist er nicht frei; da vergißt er, denn da tritt beiseite alle Erinnerung, die nicht unmittelbar zum allernächsten gehört, was der Mensch gerade erlebt. Im Tode aber, wie vorhin erläutert wurde, wird der ätherische Leib, der Träger des Gedächtnisses, frei. Er braucht nicht mehr durch das Physische zu wirken, und daher treten die Erinnerungen in ungebundener Weise plötzlich auf.

In Ausnahmefällen kann auch während des Lebens diese Trennung von physischem und ätherischem Leibe auftreten. Zum Beispiel in Fällen von Lebensgefahr, beim Ertrinken, beim Abstürzen, das heißt in solchen Fällen, wo das Bewußtsein durch den Schrek-ken eine große Erschütterung, einen Schock erhält. Leute, die einem solchen Schock unterworfen gewesen waren, erzählen mitunter, daß während einiger Augenblicke ihr ganzes Leben wie ein Tableau vor ihnen gestanden habe, so daß die entschwundenen Erlebnisse aus frühester Lebenszeit plötzlich mit voller Deutlichkeit aus der Vergessenheit wieder auftauchten. Solche Erzählungen beruhen nicht auf Täuschung, sondern auf Wahrheit; sie sind Tatsächlichkeiten. In jenem Moment des Aufblitzens des Erinnnerungstableaus geschieht etwas ganz Besonderes mit dem Menschen; nur darf bei solchem Schock das Bewußtsein nicht verloren werden. In jenem Moment des Abstürzens oder eines anderen Schreckens, der die Veranlassung zu dem Schock gegeben hat, tritt nämlich etwas ein, was der Hellseher sehen kann. Nicht immer, aber doch manchmal, tritt der Teil des ätherischen Leibes, der die Kopfgegend erfüllt, ganz oder zum Teil aus dem Kopf heraus, und wenn dies auch nur auf einen Moment geschieht, so wird doch dadurch die Erinnerung frei, weil der ätherische Leib in solchem Momente von der physischen Materie, dem Hindernisse der ungehemmten Erinnerung, befreit ist.

Wir können auch noch bei anderen Gelegenheiten einen teilweisen Austritt des ätherischen Leibes beobachten. Wenn Sie sich irgendein Körperglied drücken oder stoßen, so tritt mitunter ein eigentümliches, prickelndes Gefühl auf, und wir pflegen dieses Gefühl zu bezeichnen, indem wir sagen, das Glied sei eingeschlafen. Kinder, welche beschreiben wollen, was für ein Gefühl sie dabei haben, hat man schon oft den Ausdruck sagen hören: Ich fühle in meiner Hand wie Selterswasser. Was ist das? Die eigentliche Ursache ist, daß aus diesem Glied der zugehörige Teil des Lebensleibes für eine Weile herausgehoben ist. Der hellsehende Mensch kann dann den herausgehobenen Teil des Ätherleibes wie eine Kopie des physischen Menschenleibes in dessen Nähe wahrnehmen. So wird zum Beispiel bei einem Sturz der zugehörige entsprechende Teil des Ätherleibes aus dem Kopfe durch die abstürzende Bewegung herausgedrückt.

Im Tode tritt dieses Erinnerungstableau sofort mit voller Stärke ein, weil der ganze physische Körper verlassen wird. Man weiß auch die Dauer dieses Erinnerungstableaus nach dem Tode. Sie beträgt drei bis vier Tage. Es ist nicht leicht, die Gründe hierfür anzugeben. Diese Zeitdauer ist bei jedem Menschen verschieden und entspricht ungefähr der Fähigkeit des betreffenden Menschen, wie lange er es im Leben hätte aushalten können, wach zu bleiben, ohne einzuschlafen.

Danach tritt etwas anderes ein. Was dann eintritt, das ist, daß sich eine Art zweiten Leichnams herauslöst. Der Mensch läßt nämlich nunmehr auch noch den Ätherleib zurück; doch behält er davon einen gewissen Extrakt, eine Essenz, und das nimmt der Mensch mit und behält es in alle Ewigkeit. Jetzt, nach Ablegung des

Ätherleibes, beginnt für den Menschen die Kamalokazeit, der Kamalokazustand. Wollen Sie sich klarmachen, was für ein Zustand das ist, so müssen Sie beachten, daß der Mensch, nachdem er den physischen und ätherischen Leib zurückgelassen hat, von seinen vier Gliedern noch den Astralleib und das Ich behalten hat, und es taucht für uns nun die Frage auf, was für eine Bewandtnis es mit dem Astralleibe hat, mit dem das Ich nun in die Kamalokazeit hineinlebt. Der Astralleib ist der Träger von Lust und Schmerz, von Genüssen und Begierden, daher hören diese nicht auf, wenn der physische Körper abgelegt wird; nur die Möglichkeit, die Begierden zu befriedigen, hört auf, da das Instrument zur Befriedigung der Begierden, der physische Leib, nicht mehr zur Verfügung steht. Alles, was der Mensch als empfindendes Wesen war im physischen Leibe, hört nicht auf zu sein. Der Mensch behält das alles in seinem astralischen Leibe. Denken wir uns einmal eine gewöhnliche Begierde, und wählen wir der Einfachheit halber eine solche recht banaler Art, zum Beispiel die Begierde nach einer leckeren Speise. Diese Begierde hat ihren Sitz nicht im physischen, sondern im astralischen Leibe. Daher ist diese Begierde nicht abgelegt mit dem physischen Leibe; sie bleibt. Der physische Leib war nur das Instrument, mit welchem diese Begierde befriedigt werden konnte. Wenn Sie ein Messer haben, um damit zu schneiden, so ist dieses das Instrument, und Sie verlieren nicht die Fähigkeit zum Schneiden, wenn Sie das Messer weglegen. So ist beim Tode nur das Werkzeug zum Genuß abgelegt, und deshalb ist der Mensch zunächst in einem Zustande, in dem alle seine verschiedenen Begierden vertreten sind, welche nunmehr erst abgelegt werden müssen oder vielmehr abzulegen gelernt werden müssen. Die Zeit, in der das geschieht, ist die Kamalokazeit. Sie ist eine Prüfungszeit, und sie ist sehr gut und wichtig für die weitere Entfaltung des Menschen. Denken Sie einmal, Sie litten Durst, und Sie wären in einer Gegend, wo es kein Wasser gäbe, natürlich auch kein Bier oder Wein, überhaupt kein Getränk irgendwelcher Art. Da leiden Sie brennenden Durst, der nicht gestillt werden kann. In ähnlicher Weise erleidet der Mensch ein gewisses Durstgefühl, wenn er nicht mehr das Instrument besitzt, mit welchem einzig er seine Begierden zu befriedigen imstande war.

Kamaloka ist eine Abgewöhnungszeit für den Menschen, da er seine Begierden ablegen muß, um sich in die geistige Welt hineinzuleben. Diese Kamalokazeit dauert bei dem Menschen längere oder kürzere Zeit, je nachdem er mit dem Abgewöhnen der Begierden fertig wird. Es kommt hierbei darauf an, wie der Mensch sich schon im Leben angewöhnt hat, seine Begierden zu regeln, und wie er gelernt hat, im Leben zu genießen und zu verzichten. Es gibt aber Genüsse und Begierden niederer und höherer Art. Solche Genüsse und Begierden, zu deren Befriedigung der physische Leib das eigentliche Instrument nicht ist, nennen wir höhere Genüsse und Begierden, und solche gehören nicht zu denjenigen, die sich der Mensch nach dem Tode abzugewöhnen hat. Nur solange der Mensch noch etwas hat, was ihn nach dem physischen Dasein hinzieht - niedere Genüsse -, so lange bleibt er im astralischen Leben der Kamalokazeit. Wenn ihn dann nichts mehr hinunterzieht nach jener Abgewöhnezeit, dann ist er fähig geworden, in der geistigen Welt zu leben, dann tritt ein dritter Leichnam aus dem Menschen. Der Aufenthalt des Menschen in dieser Kamalokazeit dauert ungefähr so lange wie ein Drittel der Lebenszeit.

Es kommt daher darauf an, wie alt der Mensch war, als er starb, das heißt, wir lange er im physischen Leibe gelebt hat. Jedoch ist diese Kamalokazeit durchaus nicht immer eine greuliche oder unangenehme. In jedem Falle wird der Mensch dadurch unabhängiger von den physischen Begierden, und je mehr er sich schon im Leben unabhängig gemacht und sich Interessen im Anschauen geistiger Dinge verschafft hat, desto leichter wird diese Kamalokazeit für ihn verlaufen. Er wird durch sie freier, so daß der Mensch dankbar wird für diese Kamalokazeit. Das Gefühl des Entbehrens im physischen Leben wird zur Seligkeit in der Kamalokazeit. Es treten also die entgegengesetzten Gefühle ein, denn alles, was man im Leben gelernt hat, gern zu entbehren, wird in der Kamalokazeit zum Genuß. Wenn dann, wie schon erwähnt wurde, aus dem Menschen der dritte Leichnam austritt, dann entschwebt mit diesem, dem astralischen Leibe alles, was der Mensch fernerhin in der geistigen Welt nicht brauchen kann. Für den Hellseher sind diese astralischen Leichname sichtbar, und es dauert zwanzig, dreißig bis vierzig Jahre, bis sie sich aufgelöst haben. Da solche astralischen Leichname fortwährend da sind, so gehen sie gelegentlich durch die Leiber Lebender, durch unsere eigenen Leiber hindurch, besonders während der Nacht, wenn unsere astralischen Leiber im Schlafe von den physischen Körpern getrennt sind, und daher rühren gewisse schädliche Einflüsse, die der Mensch empfangen kann.

Geradeso wie für den eigentlichen Menschen nach dem Austritt des ätherischen Leichnams ein Extrakt, eine gewisse Essenz für alle Ewigkeit zurückbleibt, so bleibt auch für ihn nach dem Austritt des astralischen Leichnams für alle Ewigkeit eine gewisse Essenz zurück als Frucht der letzten Verkörperung.

Und jetzt beginnt für den Menschen die Zeit des Devachan, der Eintritt in die geistige Welt, in die Heimat der Götter und aller geistigen Wesenheiten. Wenn der Mensch in diese Welt eintritt, dann erlebt er ein Gefühl, das man vergleichen kann mit der Befreiung einer Pflanze, die in einer engen Felsspalte wuchs und plötzlich ans Licht emporwächst. Denn wenn der Mensch in diese Himmelswelt einzieht, erlebt er in sich die vollkommene geistige Freiheit, und er genießt fortan die absolute Seligkeit. Denn, was ist eigentlich die Zeit des Devachan? Sie können sich davon eine Vorstellung machen, wenn Sie erwägen, daß der Mensch hier die Vorbereitung trifft zu einem neuen Leben, zu einer neuen Wiederverkörperung. In der physischen Welt, in dieser unteren Welt, hat der Mensch so viel erfahren und erlebt, und diese Erfahrungen hat er ja mit hinübergenommen. Er hat sie wie eine Frucht des Lebens in sich aufgenommen, was er nun frei in sich verarbeiten kann. Er bildet sich nun in der Devachanzeit ein Urbild für ein neues Leben. Das geschieht während einer langen, langen Zeit. Das ist ein Schaffen am eigenen Sein, und jedes Schaffen, jedes Produzieren ist mit Seligkeit verknüpft. Daß jedes Produzieren, jedes Schaffen mit Seligkeit verknüpft ist, davon können Sie sich eine Vorstellung machen, wenn Sie ein Huhn betrachten, das ein Ei ausbrütet. Warum tut es das? Weil es eine Lust empfindet, das zu tun. So ist es auch für den Menschen eine Lust, im Devachan schaffend die Frucht des vergangenen Lebens hineinzuweben in den Plan zu einem neuen Leben.

In der Kette der Wiederverkörperungen hat der Mensch ja schon viele Leben durchgemacht, aber er ist am Ende eines Lebens nie mehr dasselbe, was er am Anfang dieses Lebens gewesen war. In diesem Leben, hineingezwängt in den physischen Körper, da muß er sich ja ganz passiv verhalten. Jetzt aber, wo er befreit ist, befreit von dem physischen Leibe, von dem Atherleibe und von dem astralischen Leibe, da webt er hinein in seinen ewigen Wesenskern ein Urbild, und dieses Hineinweben, es wird wahrgenommen als Seligkeit, als ein Gefühl, das sich mit nichts vergleichen läßt, was er je in der
physischen Welt als Seligkeit erleben kann. Sein Leben ist Seligkeit in der geistigen Welt. Glauben Sie aber nun nicht etwa, daß das physische Leben keine Bedeutung hätte in dieser geistigen Welt. Wenn sich im Leben Bande der Liebe und der Freundschaft angeknüpft haben von Seele zu Seele, so fällt mit dem Tode nur das Physische ab, aber das geistige Band bleibt und schlingt dauernde, unzerstörbare Brücken von Seele zu Seele, welche sich in den Urbildern zu Wirkungen verdichten. Diese vermögen sich dann in den folgenden Wiederverkörperungen im Physischen auszuleben. Ebenso ist es in dem Verhältnis, das zwischen Mutter und Kind besteht. Die Liebe einer Mutter zum Kinde ist die Antwort auf die vorgeburtliche Liebe des Kindes zur Mutter, welches sich gerade zu dieser Mutter infolge seiner Seelenverwandtschaft mit ihr durch Sehnsucht zur Wiederverkörperung hingezogen fühlte. Was sich dann im Leben, in der gemeinschaftlich durchlebten Verkörperung zwischen Mutter und Kind abspielt, bildet neue, seelische Bande, welche bleiben. Und alles, was Seele an Seele band, ist schon eingewoben in das geistige Leben, das Sie vorfinden, wenn Sie nach dem Tode in die geistige Welt eintreten. Es ist also das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt so beschaffen, daß dasjenige nachwirkt, was im vorangegangenen physischen Leben getan wurde. Ja sogar die Lieblingsbeschäftigungen, denen ein Mensch im Leben anhing, wirken nach. Aber immer freier und freier wird der Mensch nach dem Tode, weil er ein Vorbereiter wird für die Zukunft, für seine eigene Zukunft.

Tut nun der Mensch noch etwas anderes in diesem Jenseits ? Oh, er ist in diesem Jenseits sehr tätig. Hier könnte zwar jemand die Frage aufwerfen, wozu der Mensch denn da wiedergeboren wird, und weswegen er denn überhaupt wieder auf diese Erde zurückkommt, wenn er auch im Jenseits tätig sein kann. Nun, das geschieht deshalb, weil die Wiederverkörperungen niemals so eintreten, daß der Mensch in ihrem Verlaufe unnötigerweise wiedergeboren wird. Immer kann er Neues hinzulernen, immer haben sich die Erdenverhältnisse so gewandelt, daß er in gänzlich veränderte Verhältnisse hineinkommt, um Erfahrungen zu seiner weiteren Fortentwickelung zu machen. Das Antlitz der Erde, die Gegenden, das Tierreich,
die Pflanzendecke, alles dies ändert sich fortwährend in verhältnismäßig kurzer Zeit. Denken Sie einmal hundert Jahre zurück. Welch ein Unterschied gegen heute! Daß wie bei uns heute jeder Mensch im sechsten Lebensjahre lesen und schreiben lernt, ist noch gar nicht so lange her. Im Altertum gab es hochgelehrte Leute, die an der Spitze des Staatswesens standen und weder lesen noch schreiben konnten. Wo sind die Wälder und Tierarten, die vor fünfhundert Jahren das Land erfüllten, das heute von Eisenbahnen durchzogen ist? Wie waren die Örtlichkeiten beschaffen, wo heute unsere großen Städte sich befinden, wie waren sie vor tausend Jahren? Dann nämlich wird

erst der Mensch wiedergeboren, dann tritt er erst in eine neue Wiedergeburt ein, wenn sich die Verhältnisse so geändert haben, daß der Mensch etwas Neues lernen kann. Verfolgen Sie die Jahrhunderte, wie das Antlitz der Erde durch die Verstandeskräfte der Menschen verändert, niedergerissen und aufgebaut wird. Aber es ändert sich auch noch vieles, woran die äußeren Verstandeskräfte der Menschen nicht arbeiten können. Die Pflanzendecke und die Tierwelt, sie verändern sich vor unseren Blicken; sie verschwinden, und andere Arten treten an ihre Stelle. Solche Veränderungen werden von der anderen Welt aus bewirkt. Ein Mensch, der über eine Wiese schreitet, kann wohl sehen, wie über den Bach eine Brücke geschlagen wird, aber er kann nicht sehen, wie die Pflanzendecke aufgebaut wird. Das machen die Toten. Diese sind dabei tätig, das Antlitz der Erde umzugestalten und umzuarbeiten, um sich für eine neue Wiederverkörperung den veränderten Schauplatz zu schaffen. Nachdem der Mensch während einer langen, langen Zeit dergestalt mit den Vorbereitungen zur neuen Wiederverkörperung beschäftigt war, naht der Zeitpunkt, wo sie stattfinden soll. Was geschieht nun ? Was tut der Mensch dann, wenn er in seine neue Wiedergeburt schreitet? Zu dieser Zeit befindet sich der Mensch in seinem Devachan, und da fühlt er, daß er sich zunächst einen neuen Astralleib angliedern muß. Dann schießt sozusagen die astralische Substanz von allen Teilen an ihn heran, und je nach seiner Eigenart kristallisiert sie sich sozusagen um ihn herum. Sie müssen sich das so vorstellen, wie die Eisenfeilspäne der Anziehungskraft eines Magneten unterliegen und sich um ihn ordnen und gruppieren, so ordnet sich die astralische Substanz an das sich wiederverkörpernde Ich. Dann aber ist es noch nötig, ein geeignetes Elternpaar auszusuchen, und so wird der Mensch hingeleitet zu diesem oder jenem Elternpaar, aber nicht bloß gehorchend seiner eigenen Anziehungskraft. Denn hierbei greifen ein und sind tätig hocherhabene Wesenheiten, die heute noch, dem gegenwärtigen Entwickelungszustande der Menschen angemessen, die Arbeit übernommen haben, diese Verhältnisse in Richtigkeit und Gerechtigkeit karmisch zu ordnen. Wenn also gelegentlich einmal die Eltern mit den Kindern und zu den Kindern anscheinend nicht stimmen, dann braucht nicht etwa Unrichtiges oder Ungerechtigkeit vorzuliegen. Darin liegt vielleicht manchmal das Gute, daß der Mensch in die kompliziertesten Bedingungen hineinkommt und sich mit den sonderbarsten Verhältnissen abfinden soll, um dadurch zu lernen.

Die Reihenfolge dieser sich immer wiederholenden Wiederverkörperungen ist jedoch nicht eine endlose. Es ist ein Anfang da und auch ein Ende. Einst, in einer fernen Vergangenheit, stieg der Mensch noch nicht herab zu Verkörperungen. Da kannte er noch nicht Geburt und Tod. Da führte er eine Art engelhaften Daseins, nicht unterbrochen von solch einschneidenden Veränderungen seines Zustandes, wie sie heute als Geburt und Tod vorhanden sind. Aber ebenso sicher wird für den Menschen eine Zeit kommen, wo er eine genügende Summe von Erfahrungen in den unteren Welten gesammelt haben wird, um einen genügend gereiften, abgeklärten Bewußtseinszustand erworben zu haben, um in den erhabenen oberen Welten wirken zu können, ohne gezwungen zu sein, wieder in die unteren Welten unterzutauchen.

Nach dem Anhören der hier vorgetragenen Verhältnisse über wiederholte Erdenleben glauben manche Leute, Angst haben zu müssen, daß das Gefühl der Elternliebe beeinträchtigt werden könnte dadurch, daß eine Mutter vernimmt, daß das Kind nicht durchaus Fleisch ist von ihrem Fleisch, denn es ist ja an diesem Kinde etwas, das nicht von ihr ist, also etwas Fremdes. Doch diese Bande, die Eltern und Kinder umspannen, sind keineswegs dem Zufall unterworfen und gesetzlos. Es sind keine neuen Bande. Sie waren schon vorhanden in vorangegangenen Lebensläufen und haben einstmals auch schon in verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Verbindungen bestanden. Diese Bande der Liebe vereinigen sie dauernd auch in den höheren Welten in ewiger Wirklichkeit, und alle Menschen werden einst in ewiger Liebe umschlungen sein, auch wenn sie sich nicht mehr hinabsenken werden in den Kreislauf der Wiederverkörperungen.

DIE ZEHN GEBOTE

Stuttgart, 14. Dezember 1908

Es soll uns heute ein wichtiges Menschheitsdokument beschäftigen, das, wenn es auch fern abzuliegen scheint außerhalb des Rahmens unserer bisherigen Betrachtungsfolge, dennoch im inneren Zusammenhang mit dieser steht. Es sind dies die Zehn Gebote, die wir einmal vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkt aus beleuchten wollen, aus dem Grunde, weil vielleicht auch gerade gegenüber diesem Dokument der Menschheit die Geisteswissenschaft das richtige Licht zu seinem Verständnis zu bringen vermag.

Es wird von Seiten der gelehrten Theologie vielfach behauptet, daß diese Zehn Gebote mit mancherlei Gesetzen und Geboten anderer Völker des Altertums übereinstimmen und eigentlich nichts Besonderes darstellen. Sie seien höchstens nur insofern bemerkenswert, als sie eine Zusammenstellung dessen seien, was als Gebote und Gesetze bei den verschiedenen alten Völkern da und dort zu finden sei, zum Beispiel bei Lykurg von Sparta oder in den Gesetzestafeln des Hammurabi.

Dasjenige, was uns beschäftigt hat, als wir den Entwickelungsgang der Menschheit in der nachatlantischen Zeit betrachtet und auf unsere Seelen haben wirken lassen, das wird uns auch in einer gewissen Beziehung ein Leitfaden sein können, um uns begreiflich erscheinen zu lassen das Große und Gewaltige, was in die Menschheit eingeschlagen hat, als die Zehn Gebote auf dem Sinai gegeben worden sind. Erinnern wir uns daran, was uns bei der Betrachtung des Entwickelungsganges der Menschheit in der nachatlantischen Zeit entgegengetreten ist. Wir haben gesehen, daß die fünf Kulturepochen - die indische, persische, chaldäisch-ägyptisch-jüdische, die griechisch-römische und die germanische Kulturepoche - ein allmähliches Erobern des physischen Planes durch die Menschheit bedeuten. Nun steht uns am Ende der dritten und am Anfang der vierten Epoche dasjenige gegenüber, was wir die «Sendung des Moses» nennen können. Worin besteht diese Sendung?

Da wollen wir uns noch einmal genauer vor die Seele führen, wie die Inspirationen der Eingeweihten eigentlich in den aufeinanderfolgenden Zeiträumen waren. Gestern haben wir von den Rishis gesprochen, die in der altindischen Zeit die Inspiratoren ihres Volkes waren. Es wurde von den Rishis mitgeteilt, daß sie im gewöhnlichen Leben sozusagen schlichte Menschen waren, daß sie aber zu gewissen Zeiten das Instrument, das Mundstück waren für die Inspirationen höherer geistiger Wesenheiten. Diese Tatsache war besonders hervorstechend in den Zeiten des alten Indertums, und es konnten reden diese alten Rishis, diese größten Lehrer der nachatlantischen Kulturepoche, von hohen geistigen Wahrheiten. Fragen wir uns einmal, in welche Regionen des Geistes hinein haben sich diese alten Rishis versetzt, wenn sie innerlich durchweht und durchzogen sein sollten von den höheren Wesenheiten, die durch sie sprachen? Es erhoben sich diese Rishis, während in ihnen die höheren Mächte lebten, nicht bloß zum Astral- oder unteren Devachanplan, sondern hinauf bis zum oberen Devachan, so daß das, was sie lehrten, ursprünglich vom oberen Devachan ausging. In jenen alten Zeiten, kurz nach der atlantischen Katastrophe, war das noch möglich, weil die alten indischen Leiber noch durchaus den Menschen die Möglichkeit boten, aus ihnen herauszukommen und mit den Wesenheiten höherer Welten in Beziehung zu treten.

Nun schreiten die Kulturstufen fort. In der Kulturepoche des Za-rathustra, der uralt-persischen, wissen die höchsten Eingeweihten zwar noch zu erzählen von den höchsten geistigen Wesenheiten, aber ihre Erhebung kann nicht so ohne weiteres bis in die oberen Partien des Devachan gehen. Sie können sich nur bis zu dem unteren Devachan erheben. Trotzdem aber können sie sich über die höheren Plane unterrichten lassen, denn diese hohen Wesenheiten des unteren Devachanplanes wissen ja auch von den höheren Planen.

In der Welt, in der die ägyptischen Eingeweihten hauptsächlich heimisch waren, erhob man sich gewöhnlich bis zum Astralplan, und es war keineswegs nur ein kleiner Kreis, der sich im alten Ägypten noch zu diesem Astralplan erheben konnte. Es war noch eine verhältnismäßig große Anzahl von Menschen, die aus eigener Beobachtung wußten, was auf dem Astralplan vorgehen kann. Wenigstens in gewissen Zwischenzuständen des Lebens, zwischen Schlafen und Wachen zum Beispiel, erlebten viele die Gemeinschaft mit jenen Wesenheiten, die nicht auf den physischen Plan herunterkommen, die aber auf dem astralischen Plan noch heimisch sind. So daß diejenigen, welche auf dem Astralplan aus und ein gingen, die alten ägyptischen Eingeweihten, es noch leicht hatten, die Dinge zu verkünden, die in höheren Welten vorgingen.

Indem wir uns immer mehr den späteren Kulturepochen nähern, zieht sich sozusagen der Vorhang vor den geistigen Welten immer mehr zu. Immer geringer wird die Zahl der Menschen, die imstande sind, selbst noch in den geistigen Welten Beobachtungen zu machen, und dadurch wurde gegen die vierte Kulturepoche hin eine besondere Art der Verkündigung durch die Eingeweihten notwendig. Einer derjenigen Eingeweihten, der in allen okkulten Künsten der ägyptischen Eingeweihten bewandert war, war Moses; er bewegte sich durchaus frei auf dem Astralplan. Gerade sein Volk war dazu ausersehen, eine gewisse Offenbarung zu erhalten, die imstande war, den Menschen auch dann etwas zu sein, wenn sie nicht mehr in die höheren Welten hinaufblicken konnten. Es gab ja immer Eingeweihte, obwohl ihre Zahl immer geringer geworden war, die direkt oder indirekt von den höheren Welten wußten, weil sie bewußt außerhalb ihres Leibes leben konnten. Der größte Teil des Volkes jedoch mußte sein Leben ganz auf den physischen Plan beschränken. Die Aufgabe, die der Menschheit gegenüber zu erfüllen war in der Zeit, als die Sendung des Moses ihren Anfang nahm, war diese: denjenigen Menschen, die ganz und gar auf den physischen Plan angewiesen waren, eine Offenbarung aus dem Geistigen zu geben, das hinter dem physischen Plane steht, wonach sie ihr Leben regeln konnten. Wie mußte nun diese Sendung des Moses zunächst gestaltet werden? Denken Sie sich, daß den Leuten zunächst einmal klar gemacht werden mußte: Das, was draußen um euch herum ist, was ihr sehen und fühlen könnt, das ist eben der physische Plan; da ist nirgends etwas Geistiges. Das müßt ihr nicht ansehen als das, was euch irgendwie das Geistige darstellen könnte, sondern ihr müßt euch klar darüber sein, daß das Geistige eben im Geistigen gesucht werden muß, und daß es nur ein einziges gibt, wo ihr das Geistige suchen könnt.

In den Zeiten des alten Indertums, als die heiligen Rishis von den oberen Partien des Devachan aus sprachen, da konnte man auch Bilder geben, welche das, was vom oberen Devachan aus gesprochen wurde, als äußeres Bild symbolisierten und vergleichsweise andeuteten. Man konnte Bilder und Bildnisse geben, und es war verhältnismäßig leicht, den Menschen begreiflich zu machen: Wir geben euch zwar Bilder, aber da ihr die äußere Welt ja doch als Illusion, als Maja anseht, so werden diese Bilder euch nichts mehr sein als Bilder, Abbilder einer Welt des Übersinnlichen. - Es war keine Gefahr vorhanden, daß Götzendienerei mit diesen Bildern getrieben werden konnte. Wie hätte das auch sein können bei einem Volk, das alles Sinnliche für Maja, für Illusion ansah? Dieses Volk hätte niemals Götzendienerei treiben können. Das ist erst viel später gekommen. Allerdings ist gerade später in der morgenländischen Kultur an Stelle des Symbols das Götzenbild getreten. Aber leicht war es also den heiligen Rishis, dem ganzen indischen Volke klarzumachen: Dasjenige, was wir euch zu verkündigen haben, stammt aus den höheren Partien des Devachan, und das Sichtbare, das Physische, ist ein Sinnbild für das, was so hoch und erhaben ist, daß ihr es nur im Sinnbild aufnehmen könnt.

Während der persischen Kultur konnten aber die Schüler des Za-rathustra nicht in derselben Weise verfahren. Diese konnten nur noch eine Art von Zusammenhang ihres Volkes mit den unteren Partien des Devachanplanes herstellen. Daher waren sie nur imstande, in Bildern, aber in geistigen Bildern, von dem Übersinnlichen zu sprechen. Sie haben kein sinnliches Bild genommen. Vor allen Dingen sprachen sie ihrem Volke von dem eigentlichen geistigen, guten Wesen, das sie Ahura Mazdao nannten, demjenigen Wesen, das seine äußere Körperlichkeit in der Sonne hat, und mit dem der Mensch sich verbündet gegen den finsteren Geist: Ahriman. Das wurde als ein sinnlich-übersinnliches Bild sozusagen vor die Menschen hingestellt. Die Menschen sollten sich im Bilde vorstellen dieses geistige Lichtwesen. Aber nicht ein fertiges Bild, kein Bildnis sollten sie machen. Allenfalls konnten sie sich diesen göttlichen Ahura Mazdao in einem Vorgange, zum Beispiel im Feuer vorstellen, aber nicht in einem starren, äußeren, sinnlichen Bild. Alles, was sinnliche Bilder, Götterbilder sind, stammt aus einer späteren Zeit. Die alte persische Kultur hatte bildliche Vorgänge, die das Übersinnliche ausdrücken sollten. Das war der Fortschritt.

Nun kommen wir zu der dritten Kulturstufe, die uns hauptsächlich im Ägyptertum entgegentritt. Da stand, wie wir wissen, gewissermaßen im Mittelpunkt alles religiösen Denkens und Fühlens die Gestalt des Osiris. Sie werden leicht verstehen, was jetzt gesagt werden muß. Was für ein Wesen ist Osiris, hauptsächlich in seiner göttlichen Gestalt? Bedenken Sie, daß die ägyptischen Kulturführer dem Menschen sagten: Wenn du deine Aufgabe hier in der physischen Welt richtig vollziehst, wenn du alles tust, was dich in bezug auf deine Seele zu einem würdigen Menschen macht, dann wirst du nach dem Tode mit Osiris vereinigt sein. - Auf der anderen Seite wurde ihm gesagt: Der Osiris hat nur ein kurzes Leben hier auf Erden gehabt, denn er wurde von seinem Bruder Typhon - Seth - überwunden und lebt seit jener Zeit in den Welten, die die überirdischen sind. Sein unterstes Gebiet ist nicht mehr der physische, sondern der Astralplan, weiter steigt er nicht herab. Es ist nicht mehr möglich, daß Osiris den physischen Plan betritt. Daher kann der Mensch im Leben nicht dem Osiris begegnen. Nach dem Tode aber, wenn er sich dessen würdig gemacht hat, dann wird er mit Osiris vereint sein, weil dann der Mensch die Welt, in der Osiris weilt, betritt. Der Mensch muß also dem Osiris entgegenkommen, entweder wenn er gestorben ist, oder wenn er als Eingeweihter den astralen Plan betritt. Daher wurde dem Bekenner der Osiris-Religion klargemacht: Das Übersinnliche, mit dem du selbst noch in einer Verbindung stehst, sollst du dir nicht anders als unter dem Bilde deiner eigenen Seele vorstellen, einer Seele, wie wir sie uns vorstellen unter dem Begriff des Astralleibes. Es wurde der Osiris als eine ideale Menschengestalt hingestellt, die alle möglichen Tugenden hat, und da Triebe sowohl als auch Tugenden im Astralleibe sind, so wurde sozusagen eine astralische Menschenwesenheit als die Wesenheit des Osiris hingestellt.

Für das Volk der Semiten, das durch die Schule des Ägyptertums gewissermaßen hindurchgegangen war, und welches jenes große Ereignis vorbereiten sollte, durch welches das Geistige, der Christus, in die physische Welt heruntergestiegen ist - nicht nur wie Osiris bis zum Astralplan, sondern wie Christus, der auf den physischen Plan gekommen ist -, für dieses Volk durfte weder ein Gott im Gleichnis, im Symbol leben, wie bei dem alten Indertum, noch durfte es einen Gott in einem sinnlich-übersinnlichen Bilde verehren, wie in der persischen Kultur, noch im Bilde einer Astralwesenheit, wie in der ägyptischen Kultur, sondern einzig und allein unter der unsinnlichen Vorstellung des Ich. Alle Bilder, die ursprünglich den alten Indern gegeben waren, um sich das Geistige vorzustellen, waren der physischen Welt, dem Mineralreiche entlehnt; es waren Bilder, welche in physisch-mineralischen Formen ausgeprägt waren. Die Gestalt, unter der die Eingeweihten der persischen Kultur ihrem Volke das Übersinnliche klarmachten, war demjenigen entnommen, was auch in dem menschlichen Ätherleibe lebt, dem Lebendig-Ätherischen, denn auch Ahura Mazdao wurde ihnen sichtbar dadurch, daß er in einer ätherischen Form, der Sonnenaura, sich ihnen kundgab. Osiris war unter einer astralischen Gestalt bei den Ägyptern vorgestellt worden. Diejenige Gottheit aber, die sich dem jüdischen Volk ankündigte, sollte keine anderen Eigenschaften haben als die des Ich, des vierten Gliedes der menschlichen Wesenheit. Unter dem Ich erfaßt der Mensch etwas, was allein zu sich selber «Ich» sagen kann.

Damit war aber noch etwa anderes verbunden. Der Mensch sollte nunmehr die Sendung des Moses in sich hineingießen; er sollte sich die Gottheit im Bilde dieses Ich vorstellen. Von nun an mußte den Menschen gesagt werden: So wie ein Ich in jedem Menschen lebt und Herrscher ist über alle Glieder der Menschennatur, so sollst du dir das Wesen vorstellen, das in der Welt als schöpferisches Wesen webt und lebt und herrscht und waltet über alles Geschaffene. Kein sinnliches, kein Äther- und kein Astralbild kann das wiedergeben. Bloß unter der Gestalt des «Ich», einzig unter dem Namen «Ich bin der Ich-bin» sollst du dir das höchste Wesen vorstellen. - In dem «Ich-bin» selber sollte jeder Mensch ein Ebenbild der Gottheit empfinden. Das war die Mission, die Sendung des Moses, dem Menschen zu sagen: Siehe hinein in dein Inneres; da allein findest du ein wirkliches Ebenbild der reinen Gottheit. - Daher sollte alle Wirkung unter den Menschen von nun an nur von Ich zu Ich gehen. Das sollte vorbereitet werden durch die Sendung des Moses.

Stellen wir uns noch einmal hinein in die ägyptische Kultur. Da war viel Wirkung, aber sie ging nicht von Ich zu Ich, sondern von Astralleib zu Astralleib. Was heißt das? Denken Sie sich, wie eine solche gigantische Pyramide gebaut worden ist. Ein großes Heer von Menschen war nötig, um solch eine Pyramide zustandezubringen. Die Arbeiter an dem Bau einer solchen Pyramide folgten den Aufträgen derjenigen, die die Baumeister waren, und das waren die Tempelpriester, die geistigen Führer der Kultur. Glauben Sie nicht, daß diese Aufträge so gegeben wurden, wie man heute Aufträge gibt, von Ich zu Ich. Das war nicht der Fall. Sie werden am leichtesten verstehen, was damals vorging, wenn wir das Wort «Suggestion» gebrauchen. Kräfte psychischer Natur wurden angewendet, um die Massen zu leiten. Die ägyptischen Priester beherrschten solche Kräfte in hohem Maße. Sie wirkten nicht auf das Ich, indem sie sagten: Tue dies oder jenes -, sondern sie beherrschten die Menge, wie es derjenige tut, der psychische Kräfte handhaben kann, so daß die Menschen willenlos folgten diesen Priestern, mit Übergehen des Ich. Die Priester standen als Eingeweihte in hohem Dienste. Ihnen war nicht zuzutrauen, daß sie diese Kräfte mißbrauchten; sie stellten sie in den Dienst des Guten. So waren es also Eingebungen, psychische Eingebungen, durch die sie wirkten, und von einer Freiheit des Ich gegenüber dem Tempelpriester war nicht die Rede. Wenn Sie das verstehen, so begreifen Sie auch, daß im alten Indien die heiligen Rishis in noch höherem Maße spirituelle Kräfte anwendeten. Bei ihnen war es so: Wenn sie erschienen und bedeutsame Kundgebungen aus den geistigen Welten gaben, dann war es selbstverständlich, daß das ganze Volk ihnen willenlos folgte. Genauso wie bei uns die Hand dem Kopfe folgt, so folgten die großen Menschenmassen ihren Führern, den Eingeweihten. Das wurde immer weniger, je weiter der Mensch hinunterstieg auf den physischen Plan, aber im alten Ägyptertum war noch viel Wirksamkeit dieser psychischen Kräfte. Die Menschen aus dieser Art der Wirksamkeit herauszureißen und die Vorherverkündigung des Dem-Ich-Gegenüberstehens, das war die Sendung des Moses. In jedem Menschen den göttlichen Urquell zu suchen, das große Welten-Ich, das den Raum durchwellende und durchwehende Ich als Urbild anzusehen des eigenen Ich, das war der große Ruf, der mit der Sendung des Moses verknüpft war.

Von diesem Gesichtspunkte aus werden wir verstehen, wie sich dieses große Welten-Ich durch Moses verkündigen mußte. In einer solchen Weise muß man die Ankündigung der Ich-Gebote in die heutige Sprache übersetzen, damit man wirklich das hat, was gefühlt und empfunden und gedacht wurde, wenn man in jener Zeit zum Beispiel das erste Gebot hörte. Alle lexikographischen Übersetzungen geben das denkbar Ungenaueste wieder. Und nun möchte ich Ihnen das erste Gebot darstellen wie man es wirklich übersetzen muß, um dasjenige zum Ausdruck zu bringen, was man sich damals beim Hören desselben vorgestellt hat.

Erstes Gebot. Ich bin das ewig Göttliche, das du in dir empfindest. Ich habe dich aus dem Lande Ägypten geführt, wo du nicht Mir in dir folgen konntest. Fortan sollst du andere Götter nicht über Mich stellen. Du sollst nicht als höhere Götter anerkennen, was dir eine Abbildung zeigt von etwas, das oben am Himmel scheint, das aus der Erde heraus oder zwischen Himmel und Erde wirkt. Du sollst nicht anbeten, was von alldem unter dem Göttlichen in dir ist. Denn Ich bin als das Ewige in dir und bin ein fortwirkendes Göttliches. Wenn du Mich nicht in dir erkennst, werde Ich als dein Göttliches verschwinden bei Kindern und Enkeln und Urenkeln, und deren Leib wird veröden. Wenn du Mich in dir erkennst, werde Ich bis ins tausendste Geschlecht als Du fortleben, und die Leiber deines Volkes werden gedeihen.

Da haben wir den Hinweis darauf, in dem einzelnen Ich das Urbild des «Ich», das Nachbild des göttlichen Ur-Ich zu erkennen, und zugleich den Hinweis darauf, daß derjenige, der so sein Ich als Gottliches erkennt, frei wird von der Art, wie die Menschen im alten Ägypterlande ihren Führern gegenüberstanden. «Ich habe dich aus dem Lande Ägypten geführt, wo du nicht Mir in dir folgen konntest.» Dem Willen der Eingeweihten folgte man da, da war der Mensch nicht frei. Diese Eingeweihten wendeten ihre psychischen Kräfte an, denen man folgte. Die erste Morgenröte jener menschlichen Freiheit, die dann als die Freiheit der Gnade im Christentum heraufgekommen ist, zeigt sich in diesem Hinweis: «Ich habe dich aus dem Lande Ägypten geführt, wo du nicht Mir in dir folgen konntest.» «Fortan sollst du andere Götter nicht über mich stellen.» Gerade darum, damit das jüdische Volk das große vorbereitende Volk werden konnte für die Kundgebung im Christentum, mußte klargelegt werden, daß alle anderen Darstellungen des Göttlichen, des Urbildes des Ich, wegfallen mußten. Was äußere Gestalt eines Göttlichen ist, seien es selbst die Sternbilder oder irgend etwas anderes, das mußte wegfallen. Durch gar nichts soll das Göttliche abgebildet werden, denn der Mensch soll, damit er frei wird, damit er den Quell von allem, was in ihm ist, findet: er soll alles, was er empfinden kann über das Göttliche, in seinem Ich als dem Nachbilde des großen Welten-Ichs empfinden. «Du sollst nicht als höhere Götter anerkennen, was dir ein Abbild zeigt von etwas, das oben am Himmel scheint, das aus der Erde heraus oder zwischen Himmel und Erde wirkt.» Ein bildloses Göttliches! Der einzige berechtigte Ausdruck dafür ist das menschliche Ich, das Abbild des «Ich bin der Ich-bin». «Du sollst nicht anbeten, was von alldem unter dem Göttlichen in dir ist.»

Wir haben es hervorgehoben: Aus dem physischen Leib wurde das Bild genommen im alten Indien, aus dem Ätherleib in der persischen Kultur, aus dem Astralleib bei den Ägyptern. Das alles ist unter dem Ich. Von daher soll fortan nichts im Bilde von dem Göttlichen genommen werden. Wir wissen, daß der physische Leib aus der mineralischen Natur, daß der Ätherleib aus der ätherischen Natur und der Astralleib aus demjenigen Reiche entnommen ist, aus dem auch der Astralleib der Tiere entnommen ist. Von all dem, was in den unteren Gliedern der Menschennatur ist, was aus der übrigen Natur herausgenommen ist, von all dem, was unter dem Ich ist, soll nichts genommen werden für das, was der Mensch anbetet. «Denn Ich bin das Ewige in dir und bin ein fortwirkendes Göttliches.» Da haben Sie einen wichtigen Satz. Da wurde den Juden als Gesetz gegeben, was vorher eine Tatsache war. Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, wie bei allen Völkern, durch die ein gemeinsames Blut floß, ein gewisses Bewußtsein durch die Generationen durchrann, wie der Sohn sich durch das Blut verbunden fühlte mit dem Vater und mit dem Großvater. Gemeinsames Blut fühlte sich als gemeinsames Ich. Das Ich lebte durch die Generationen hindurch. Der Gott, der sich zuerst als «Ich» ankündigte im jüdischen Volke, mußte sich ankündigen, indem er sagte, daß Er es ist, der als der Gott durch die Generationen hindurchwirkt. «Wenn du Mich richtig in dir erfassest, dann erfassest du, was fortwirkt von Generation zu Generation.» Es ist das übersetzt worden mit: «Ich bin ein eifernder Gott», oder sogar mit: «ein zorniger Gott», während die wirkliche Bedeutung ist: «Ich bin ein von Generation zu Generation fortwirkender Gott.»

«Suche nie, eine unrichtige Vorstellung von Mir zu bekommen; bewahre das Richtige in dir, als Vorstellung von Mir, dann pflanzest du in dem Blute Gesundheit von Geschlecht zu Geschlecht fort.» Eine richtige medizinische Vorstellung ist damit verbunden, denn derjenige, der dieses Gebot gab, verband damit die Vorstellung, daß dann, wenn der Mensch eine reine Vorstellung von seinem Zusammenhang mit dem Göttlichen hat, auch eine gesundende Ich-Vorstellung durch das Blut fließt, und das Volk von Generation zu Generation gesund bleibt. Wir bekommen keine richtige Vorstellung von dem lebensvollen Gehalt dessen, was Moses seinem Volk gab, als er die Gesetze verkündete, wenn wir bloß begrifflich denken, was er sagte. Nein, es wird gesagt unter der Voraussetzung, daß der richtige Gedanke eine wirkende Realität ist. «Wenn du dir eine falsche Vorstellung von dem Göttlichen machst, dann wird sich das von Geschlecht zu Geschlecht vererben, so daß es sich als Krankheit, als Siechtum äußert.» Richtige Gedanken bewirken Gesundheit, falsche aber Krankheit. Das ist eine im echten Sinn anthroposophisch oder okkult gehaltene Vorstellung. Das alles muß man bedenken, sonst bekommt man keinen richtigen Begriff, keine richtige

Vorstellung gegenüber diesem ersten Gebot. Es wird dem jüdischen Volke darin aufgetragen: Stelle dir ja nicht deinen Gott vor unter einem falschen Bilde. Wenn ihr vor dem goldenen Kalb hinkniet, dann fließt eine falsche Vorstellung vom Gotte in euch ein, und dies falsche Gottesbild erzeugt, indem es mit dem Blute durch die Generationen hinunterzieht, die fortwirkende Sünde, die dann in Krankheit übergeht. «Wenn du Mich nicht in dir erkennst, werde Ich als dein Göttliches verschwinden bei Kindern und Enkeln und Urenkeln, und deren Leiber werden veröden.» Du erzeugst lebensfähige Kinder, Enkel und Urenkel, wenn du die richtige Vorstellung des Göttlichen aufnimmst; sonst aber stirbt das aus, was vom Blute abhängt. Indem du in deinem Ich Mich, den Urquell des Ich, richtig erkennst, geht eine Kraft über von Geschlecht zu Geschlecht, denn ein fortwirkendes Göttliches bin Ich. Aus den Leibern verschwinde Ich, wenn Ich in falscher Vorstellung in euch lebe. Das ist wiederum eine ganz okkult medizinische Anweisung. «Wenn du Mich in dir erkennst, werde Ich bis ins tausendste Glied fortleben, und die Leiber deines Volkes werden geläutert und deshalb gedeihen.» So wird das Physische gedeihen, im echt okkulten Sinne, wenn der Mensch an die richtige Vorstellung des Geistigen anknüpft. Damit zieht zugleich ein Hauch menschlicher Freiheit ein in die Menschenent-wickelung: gerade auf die Spitze sozusagen des fortwirkenden Ich wird die Menschheit gestellt, und dann angeknüpft dieses Ich an das Göttliche. Das läßt sich mit keiner anderen Gesetzgebung vergleichen, und es ist ein reiner Dilettantismus, wenn man diese Zehn Gebote zusammenstellt mit anderen Gesetzgebungen und einseitig erklärt, weil sie sich äußerlich in Worten ähneln, sie seien dasselbe. Die Gesetzgebung der Zehn Gebote vom Sinai ist einzigartig und läßt sich nur aus der einzigartigen Sendung des Moses erklären. Und wie bei diesem ersten Gebot, so ist es bei allen anderen Geboten, wenn wir sie richtig übersetzen. Es wird uns aus allen der ganze Geist der Sendung des Moses klar, in bezug auf den Ich-Impuls, der jetzt in die Menschheit eingegossen werden soll.

Zweites Gebot. Du sollst nicht im Irrtum von Mir in dir reden, denn jeder Irrtum über das Ich in dir wird deinen Leib verderben. -Da haben Sie direkt die Notwendigkeit des geistig richtigen Gedankens hingestellt, der der eigentliche Schöpfer des richtigen gesunden Leibes ist. Irrtum über das Walten des höchsten Göttlichen in sich erzeugt Siechtum im Leibe im vollsten Maße. Es ist außerordentlich wichtig, einzusehen, daß in diesem zweiten Gebote gesagt wird: «Der Irrtum über das Ich in dir wird deinen Leib verderben.» Es gibt ein späteres Sprichwort: In einem schönen Körper wohnt eine schöne Seele. - Die moderne materielle Menschheit legt sich das zuweilen so aus: Also pflege deinen Körper wohl, dann ist auch eine schöne Seele darin. - Es ist aber so gemeint, daß eine Seele, die in sich kraftvoll ist, dadurch, daß sie aus früheren Inkarnationen etwas mitbringt, was sie durch eine Durchgeistigung der Seele sich erarbeitet hat, der richtige Schöpfer des Leibes ist und einen gesunden, kraftvollen Körper erzeugt. Nicht, daß der Körper die Seele macht; genau das Gegenteil davon ist gemeint. Da sehen wir, daß es manchmal gar nicht so sehr darauf ankommt, einen genauen Wortlaut anzuführen. Eine jede Zeit macht sich, nach den Impulsen, die in ihr leben, eine andere Vorstellung über den gleichen Wortlaut. Je nachdem die Zeit empfindet oder gesinnt ist, wird er so oder so ausgelegt. Damit hat man nicht immer das Richtige erwiesen, daß man auf einen gleichen Wortlaut hinweist, sondern erst dadurch, daß man in die Seele der Zeit eindringt und durch sie hindurch dieses oder jenes Wort zu verstehen sucht.

Drittes Gebot. Du sollst Werktag und Feiertag scheiden, auf daß dein Dasein Bild Meines Daseins werde. Denn, was als Ich in dir lebt, hat in sechs Tagen die Welt gebildet und lebte in sich am siebenten Tage. Also soll dein Tun und deines Sohnes Tun und deiner Tochter Tun und deiner Knechte Tun und deines Viehes Tun und dessen, was sonst bei dir ist, nur sechs Tage dem Äußeren zugewandt sein; am siebenten Tage aber soll dein Blick Mich in dir suchen. - Das ist die absolut sinngemäße Übersetzung dieses dritten Gebotes. Nicht in äußerlichen Bildern muß das Göttliche im Menschen Abbild werden des Ur-Ich, sondern in dem, was dieses Ich tut, muß es Abbild werden des Ur-Ich, und wie das Ur-Ich geschaffen hat das Werk der Weltenschöpfung in sechs Weltentagen und am siebenten Tage in sich ruhte, so soll auch der Mensch Werktag und Feiertag scheiden, sechs Tage schaffen und am siebenten Tage das Göttliche mit Hilfe des Ich suchen. So sehen wir, in welch wunderbarer Weise in diesem dritten Gebot das Abbild des Ur-Ich in uns als das zu Gott führende hingestellt wird.

In diesen drei ersten Geboten haben wir den Hinweis darauf, wie der Mensch in dieser, mit der Sendung des Moses anbrechenden Zeit zu stehen hat dem Göttlichen gegenüber, daß sich in einer neuen Weise offenbart. In dem vierten Gebot haben wir ein Herausgehen auf den physischen Plan. Die drei ersten Gebote stellen dar, wie sich der Mensch in richtiger Weise zu den höheren Welten verhält durch die

Wirksamkeit seines Ich.

Das vierte Gebot heißt: Wirke fort im Sinne deines Vaters und deiner Mutter, damit dir als Besitztum verbleibt das Eigentum, das sie sich durch die Kraft erworben haben, die Ich in ihnen gebildet habe.

Hier haben wir nicht das ganz nichtsagende «Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohlergehe und du lange lebest auf Erden.» Es handelt sich darum, daß er nun auch wirklich nach außen dasjenige tut, was die Taten des Ich fortpflanzt, nachdem der Mensch in sich geistig und, wie wir es fassen konnten, sozusagen auch medizinisch das Göttliche gegründet hat, das in ihm als Tropfen wirkt. Dies vierte Gebot ist sogar ein praktisches Gebot. Es sagt: Sieh hin als Nachkomme auf deine Vorfahren; wenn du als Nachkomme im Gegensatz zu ihnen stehst, kann niemals eine ruhig gedeihlich fortlaufende Entwickelung stattfinden. Wie sich innerlich das Ich durch das Blut überträgt, so muß auch dasjenige, was äußerlich als Besitztum durch das Ich erarbeitet ist, erhalten bleiben. Das starke Ich, das sich gebildet hat, das fließt auf der einen Seite durch das Blut hinunter durch die Generationen; auf der anderen Seite aber soll dadurch, daß man das Ich stark macht, auch auf die äußere Welt gewirkt werden. Es soll bewahrt werden, was ein starkes Ich begründet hat; es soll nicht fortwährend die Entwickelung unterbrochen werden. Wirke fort im Sinne deines Vaters, damit auch äußerlich zusammenbleibt, was dein Vater und deine Mutter durch die Arbeit ihres Ich geschaffen haben. - Das ist es, was Ihnen zeigt, wie nun auch die äußeren Verhaltungsmaßregeln gegeben werden, damit nicht von außen zerstört werde, was, eine neue Kultur schaffend, als Innenimpuls gegeben wird.

Und nun kommen die Gebote, welche das Ich selbständig dem Ich des anderen gegenüberstellen, und welche in diesem Sinne die Tatsachenwelt, das soziale Leben regeln sollen. Sie sagen eigentlich dasselbe, was Paulus sagt, und was das Bibelwort umschreibt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst (Gal. 5, 14). - Sieh in dem anderen Menschen ebenso ein Ich wie in dir. - Als eine besondere Sendung hat dieses althebräische Volk den Impuls erhalten, das Göttliche bis in das in der Menschenseele webende Ich hinein zu verfolgen. Deshalb mußte dieses Volk die Gebote erhalten, die nicht nur die Bewahrung des eigenen Ich, sondern auch die Achtung und die Bewahrung des Ich des anderen vorschreiben.

Fünftes Gebot: Morde nicht.

Sechstes Gebot: Brich nicht die Ehe.

Siebentes Gebot: Stiehl nicht.

Als drei Gebote auseinandergelegt das eine Gebot: Sieh in deinem Nebenmenschen ebenso ein Ich wie in dir selbst! Damit war in der Tat das jüdische Volk geistig aus dem Lande Ägypten geführt, dadurch, daß das Ich auch erkannt werden soll im anderen Menschen durch die Wertschätzung des anderen Ich, denn im Ägypterlande wirkte man nicht, indem man das Ich des anderen respektierte, sondern indem man dieses Ich durch Suggestion unterdrückte. Und weiter heißt:

Das achte Gebot: Setze den Wert deines Mitmenschen nicht herab, indem du Unwahres von ihm sagst. - Nicht allein durch Taten soll man das Ich des anderen nicht in seinem Rechte schädigen und beeinträchtigen, sondern man soll auch nicht einmal mit einem gesprochenen Wort sein Ich in seinem Werte herabsetzen. Man soll nichts Unwahres über ein anderes Ich sagen. Wer etwas Unwahres über ein anderes Ich sagt, der anerkennt nicht, daß das andere Ich dasselbe ist wie das eigene Ich. So geht es systematisch fort in diesen Zehn Geboten. Es wird hingewiesen auf dasjenige, was sich noch schädigend äußern kann im Zusammenleben von Ich und Ich. Die Tat greift unmittelbar schädigend in die Sphäre des anderen Ich ein, das Wort schon mehr geheim. Aber, willst du im Ernste das Ich des anderen anerkennen, dann darfst du auch nicht durch deine Lüste, deine Begierde eingreifen in die Sphäre deines Nächsten. Nicht nur dadurch, daß du ihn bestiehlst, sondern schon dadurch, daß du etwas haben möchtest, was er hat, greifst du in die Ich-Sphäre des anderen ein. Du erkennst die volle Gleichschätzung des anderen Ich an dadurch, daß du dich selbst nicht gelüsten läßt nach dem, was deines Nächsten ist. Daher die beiden letzten Gebote:

Neuntes Gebot: Blicke nicht mißgönnend auf das, was dein Mitmensch besitzt als Eigentum.

Zehntes Gebot: Blicke nicht mißgönnend auf das Weib deines Mitmenschen und auch nicht auf die Gehilfen und die anderen Wesen, durch die er sein Fortkommen findet.

Erst dadurch können wir in gesunder Weise das Verhältnis von Mensch zu Mensch finden, daß wir den anderen Menschen nicht mißgönnen, was ihnen zu eigen ist. So wird der Mensch neben den Menschen gestellt, daß er in jedem Ich ein Nachbild des göttlichen Ich achte und ehre. Damit war das Wesen der einzelnen Iche untereinander geregelt. Das war einer der größten geistigen Einschläge, die in die Menschheit hereingekommen sind. Noch war das nicht ausgesprochen, was durch den Christus kommen sollte, dasjenige was in dem Worte liegt, daß jeder in sich den Zusammenhang mit dem Vater finden kann. «Niemand kommt zum Vater denn durch mich.» Es war in dieser Gesetzgebung noch sozusagen der Impuls gegeben für das gemeinsame Ich, das durch die Generationen floß. Aber zugleich war gegeben die Vorherverkündigung, daß das Ich nicht nur ein Nachbild des Göttlichen ist, sondern daß Gott selber lebendige Wesenheit in diesem Ich ist. Das Ich ist der Substanz und Wesenheit nach identisch mit seinem Vater.- «Ich und der Vater sind eins.»

So sehen wir, wie die Impulse, durch die die Weltentwickelung geleitet wird, aufeinander folgen. Es ist leicht zu sagen: In der Weltentwickelung hängt alles wie Ursache und Wirkung zusammen, von einer weisheitsvollen Weltenlenkung und Weltenführung aber ist nichts zu erblicken. - Wenn man aber so hineinschaut in die Welten-entwickelung, wie wir es in dieser Betrachtung getan haben, da bekommen wir eine Ahnung davon, wie immer zu der richtigen Zeit das Rechte geschieht, um die Menschheitsentwickelung weiterzuführen, und dann, möchte ich sagen, bleibt einem gar nichts anderes übrig, als die weisheitsvolle Führung und Lenkung in der Weltentwickelung anzuerkennen. Wenn man durch okkulte Forschung sieht, wie am Ausgange der dritten Kulturepoche in den vierten Zeitraum hinein diese Verkündigung der Zehn Gebote geschehen ist, so daß den Menschen Zeit gelassen war, sich vorzubereiten auf das, was das größte Ereignis war, das Mysterium von Golgatha, dann sieht man, wie gerade das ein Ausdruck größter Weisheit in der Weltenlenkung ist. Im ganzen Tone der Zehn Gebote, wenn wir sie richtig verstehen, sehen wir, wie die Gottheit sich in der urbildlichen Art enthüllt, um auf den Moment vorzubereiten, wo der göttliche Geist sich wirklich in einem Menschen verkörpert. Damit die Menschen dahin geführt werden konnten, den Gott im Fleische, den fleischgewordenen Gott zu begreifen, mußten sie zuerst lernen, den Gott in ihrem tiefsten Inneren der Seele seiner Substanz und Wesenheit nach zu begreifen. Betrachten wir dieses Menschheitsdokument der Zehn Gebote, dann sehen wir aus dem ganzen Tone, daß in ihm die Gottheit zum Menschen spricht, und daß diese Rede durchaus im Einklang ist mit dem immer weiter Hinaustreten des Menschen auf den physischen Plan, und daß das nur richtig geschehen kann, wenn das Göttliche richtig erfaßt wird. Immer wird darauf hingewiesen, daß die Leiber gedeihen, wenn das Göttliche richtig erfaßt wird. Es wird die Anleitung gegeben, das Göttliche so zu verehren, daß auch die äußeren Dinge auf dem physischen Plan gedeihen. In der richtigen Weise wird darauf hingewiesen, daß eine gerade, eine gesunde Entwickelung stattfinden muß, damit die äußeren sozialen Zusammenhänge gedeihen.

Durch die Sendung des Moses wird geregelt, daß das Göttliche im Inneren des Menschenwesens bewahrt bleibt, daß aber das Menschengeschiecht die Eroberung des physischen Planes in der richtigen Weise, im Sinne der nachatlantischen Entwickelung und im Einklang mit diesem Göttlichen vollziehen kann.

Im Verlaufe des Vortrages wurde folgende schematische Übersicht von Rudolf Steiner an die Tafel geschrieben (von unten beginnend):

ÜBER DEN ERKENNTNISPFAD Pforzheim, 17. Januar 1909

Nach der Eröffnung des Pforzheimer Zweiges sind wir zum ersten Male hier wieder beisammen und werden die Zeit am besten ausfüllen, wenn wir gleich ein spirituelles Thema in Betracht ziehen, ein solches Thema, welches uns zeigen kann, daß der Mensch durch die Anthroposophie nicht nur Lehren aufnimmt, Gedanken aufnimmt, sondern in seinem Gefühls- und Empfindungsleben bereichert, beruhigt, gesichert wird. Wir dürfen uns nicht vorstellen, daß Lehren, Vorstellungen, Gedanken für unser Empfindungsleben unwichtig seien. Es ist zwar nun einmal so, daß gerade in unserer Zeit der Mensch sich sagen wird: An Gedanken, an Wissenschaft gibt es genug in der Welt und man brauchte nur dieses oder jenes Buch, das uns unterrichten soll über die Sternenwelt oder anderes, in die Hand zu nehmen, um Wissenschaft genug für den Verstand zu erhalten. Theosophie aber soll etwas sein für Gemüt oder Empfindung. - Das ist gewiß richtig, und richtig ist es, daß die Wissenschaft, wie sie uns durch populäre Vorträge und Werke entgegentritt, wenig bieten kann für Gemüt und Herz. Man darf aber daraus nicht den Schluß ziehen, daß Lehren, Anschauungen und Erkenntnisse überhaupt wertlos seien.

Geisteswissenschaftliche Erkenntnisse sind etwas anderes als Lehren der äußeren Wissenschaft. Wenn wir sie richtig in uns wirken lassen, dann verwandeln sie sich in uns in Empfindung, in Gemütsimpulse, in Gesinnungen, und auf keine andere Weise können wir Mut, Sicherheit und Kraft im Leben gewinnen, als indem wir uns in diese Erkenntisse vertiefen. Es ist etwas ganz anderes, nur die äußeren sinnlichen Dinge und Vorgänge zu kennen und zu wissen, wie die Dinge geschehen, als hinter die sinnlichen Dinge zu den geistigen Vorgängen zu dringen. Durch die geistigen Vorgänge, wenn wir sie in der Seele wirken lassen, werden wir warm, gesund und stark. Wir erkennen den Zusammenhang zwischen uns und dem, was als Geist und Seele die ganze Welt durchzieht, woraus alle Erscheinungen fließen. Und so wollen wir zunächst uns einmal befassen mit der Verwandtschaft der äußeren sinnlichen Welt draußen, den sinnlichen Dingen, und unserer Seele. Wenn wir in unsere eigene Seele blicken, dann werden wir sozusagen diejenigen Dinge, die uns am nächsten angehen - Leiden, Freuden, Schmerzen und Lust -, finden, und es kann die Frage entstehen: Wenn die Geisteswissenschaft uns sagt, daß alles in der Welt durchgeistigt ist, dann könnte sie ja vielleicht davon reden, daß Leid und Freude, Lust und Schmerz auch in denjenigen Dingen vorhanden sind, die um uns herum sind, auch in denjenigen Dingen, die sonst den Menschen als gefühllos, schmerzlos, empfindungslos entgegentreten. - Wir müssen uns durch die Anthroposophie aneignen, über die Dinge um uns herum in der richtigen Art zu denken.

Wir sehen zum Beispiel um uns herum die verschiedenen Pflanzen der Erde, Tiere und Mineralien. Nicht allein, daß die Tiere gleich uns Freude und Leid, Lust und Schmerz erleben; daran zweifelt niemand. Bei den Pflanzen und der scheinbar leblosen Welt der Steine könnten uns schon Zweifel kommen, ob da auch Gefühle, Lust, Freude und Schmerz enthalten seien. Das ist es eben, was wir uns als Empfindung gegenüber der ganzen uns umgebenden Welt aneignen müssen, daß alle Wesen nicht nur physisch mit uns verbunden sind, sondern die Wesen sind mit uns so verbunden, daß sie auch seelische Inhalte haben, wie wir seelischen Inhalt haben. Nur müssen wir uns in der richtigen Art einmal vertiefen in das, was geistige Forschung, geistige Erkenntnis darüber zu sagen hat. Es wird selbst von einem mehr sinnlichen Denken in unserer Zeit begriffen, daß auch in der Pflanze etwas Seelisches sei, ja man wird geneigt sein, zuzugeben, daß auch in einem scheinbar leblosen Stein etwas Seelisches sein könne. Wenn man überlegt, wird man aber dennoch leicht zu Irrtümern kommen, wenn man nicht auf die Forschung der Geisteswissenschaft Rücksicht nimmt, denn man kann leicht dazu kommen, zu sagen: Wenn ich einem Menschen in den physischen Leib schneide, so tut ihm das weh, ebenso beim Tiere; wenn ich eine Pflanze schneide, wird es ihr auch weh tun? - Und weiter möchte man meinen, wenn man einen Stein zerklopfe, müsse ihm
das auch weh tun. Gerade dadurch, weil die Menschen, wenn sie über diese Dinge nachdenken, zu sehr meinen, es müsse alles bei anderen Wesen gerade so sein wie beim Menschen selber, gerade darum, weil die Menschen das glauben, können sie sich so schwer in die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft hineindenken. Die Geisteswissenschaft läßt uns etwas ganz anderes über die Seelenwesenheit zum Beispiel von Pflanze und Stein erkennen. Da erscheint es, wenn wir die Pflanze betrachten, so, daß allerdings, wenn die Pflanze beschädigt war an Teilen, die aus der Erde in die Höhe wachsen, daß da für die Pflanze nicht etwa ein Schmerzgefühl eintritt; das tut ihr nicht weh, das Gegenteil ist der Fall. Dasjenige, was die eigentliche Pflanzenseele ist, das fühlt, wenn die über der Oberfläche der Erde befindlichen Teile der Pflanze zerstört werden, Lust, geradezu Freude. Schmerz beginnt erst für die Pflanzenseele, wenn wir die Pflanze aus der Erde herausreißen, wenn wir sie entwurzeln, und es tritt dann für die Pflanzenseele ein ähnlicher Schmerz ein, wie wenn wir zum Beispiel einem Menschen oder einem Tiere Haare ausreißen. Das ist etwas, was erst derjenige nach und nach in seiner Seele erleben kann, der den sogenannten Erkenntnispfad geht.

Diese Dinge lassen sich durch das eigene Selbst nur erleben, wenn wir unsere Seele so umgestalten, daß die in ihr schlummernden echten Erkenntniskräfte erwachen. Dann beginnt für diese Seele die Möglichkeit, mitzufühlen nicht bloß mit den anderen Menschen, sondern mitzufühlen mit der ganzen übrigen Natur, und dann wird diese übrige Natur in einer wunderbaren Weise verständlich.

Man könnte nun sagen: Ja, was haben wir von der geisteswissenschaftlichen Forschung, solange wir selbst solches nicht fühlen können. - Das wäre ein unrichtiger Einwand, wenn wir glaubten, Anthroposophie habe solange keine Bedeutung. Sie hat schon als Erzählung geistig-seelischer Tatsachen einen großen Wert. Und wenn solche Erkenntnisse zum Beispiel über das Verhältnis von Pflanzenleid und Pflanzenlust sprechen, dann sollen wir wohl nachdenken über diese Erkenntnisse und sollen solche Gedanken auf uns wirken lassen. Durch das bloße Nachdenken darüber werden die in uns befindlichen Kräfte herausgelockt und wir werden bald fühlen, daß es
wirklich so ist, wie die Geisteswissenschaft sagt. Wir lernen aber dadurch, daß wir in die Weisheit der Natur hineinschauen, wissen, wie die Pflanzenseele Lust empfindet, wenn wir die Pflanze pflücken. Wir können eine Ahnung davon bekommen, wenn wir bedenken, was geschehen würde, wenn die Pflanze dabei Schmerzen empfinden könnte. Denken Sie nur daran, wie ein großer Teil der Wesen unserer Erde sich von den Pflanzen ernähren muß, und wie dann durch die Ernährung von Mensch und Tier über die Erde hin Schmerz ausgebreitet würde. Das ist nun nicht der Fall, sondern es geht Lust und Freude über die Erde hin, wenn das Tier auf der Weide grast. Und wer Erkenntnis hierüber hat, der fühlt ganze Ströme von Lust hinwehen über die Erde, wenn im Herbst die Sichel durch die Getreidehalme geht. Wenn das junge Tier die

Milch des Muttertieres saugt, so bedeutet dies nicht Schmerz, sondern ein gewisses Lustgefühl. Wir sehen also hinein in die Weisheit der Natur, wenn wir dieses erleben.

Gegen solche Dinge darf man niemals einwenden: Ja, es kann aber unter Umständen zarter erscheinen, wenn man eine Pflanze mit der Wurzel ausgräbt und versetzt, anstatt die Blüte abzureißen. -Gewiß, aber das ändert nichts an der Tatsache, daß dieses Entwurzeln dem eigentlichen Pflanzen-Seelischen Schmerz bereitet. Mutwilliges Abreißen der Blüten kann natürlich von gewissem Gesichtspunkt getadelt werden. Aber auch das ändert nichts daran, daß es der Pflanzenseele Lust bereitet. Es sieht sich eben alles von verschiedenen Standpunkten verschieden an. Es kann zum Beispiel vom Schönheitsstandpunkt aus ein Mensch denken, daß er sich die ersten grauen Haare ausreißen soll, und das mag ganz gerechtfertigt sein, aber weh tut es ihm doch. Aber auf anderes werden wir noch aufmerksam gemacht, wenn wir den Vergleich ernsthaft nehmen, daß das Ausreißen der Pflanzen so ist wie das Ausreißen der Haare der Menschen. Wir werden dann verstehen, was es heißt, wenn die Geisteswissenschaft hierbei nicht die einzelnen Pflanzen betrachtet, sondern sozusagen das Pflanzenwachstum der ganzen Erde ins Auge faßt. Wie die Haare zum ganzen Menschen gehören, so bilden die Pflanzen mit der Erde eine Einheit, und wir verstehen es auch und
können es uns denken, daß, was wir in der Geisteswissenschaft beim Menschen das Ich nennen, nicht in der einzelnen Pflanze zu suchen ist, sondern im Mittelpunkt der Erde. Die Pflanze ist dadurch überhaupt kein Einzelwesen, sondern sie wird ein Teil eines großen Lebewesens, das also aus vielen einzelnen Lebewesen besteht, die aber alle im Mittelpunkt der Erde ihr Ich haben.

Es darf hier niemand die Frage aufwerfen: Ja, haben denn alle diese Iche da Platz? - Gewiß, denn sie sind Geist und so können sie sich durchdringen. So wird unsere Erde ein Lebewesen. So wird uns jede einzelne Pflanze etwas, was aus einem großen übersinnlichen Lebewesen herauswächst, und das an der Oberfläche wird, was die Nägel oder Haare am Menschen sind. Und wenn wir eine solche Sache ernsthaft nehmen, dann reden wir nicht mehr bloß in trockenen Verstandesbegriffen von einem physischen Planeten, auf dem wir wohnen, sondern dann fühlen wir, daß nicht nur wir selbst Lebewesen sind, sondern daß wir verbunden sind mit einem großen Lebewesen, das unser Planet selber ist. Wir lernen auf das Geistige dieses Lebewesen achten und wir lernen, daß es mehr ist als ein Vergleich, wenn in dem Safte, der durch die Pflanze fließt, etwas gesehen wird wie das Blut, das durch den Menschenkörper fließt. Wir lernen das in unserem Gefühl verwandeln, indem wir die Dinge geistig auffassen. Wenn wir eine Pflanze berühren, empfinden wir Geistig-Seelisches, fühlen uns geborgen im Geistig-Seelischen. Und dann wird es für uns allmählich möglich werden, etwas dabei zu denken, wenn uns in der Geisteswissenschaft gesagt wird: Diese Erde hat mannigfaltige Verwandlungen durchgemacht. Man findet, wenn man in urferne Vergangenheiten zurückgeht, daß diese Erde ganz anders ausgesehen hat, daß zum Beispiel so festes Gestein wie heute, solche Felsmassen nicht vorhanden waren. Eine Zeit war da, wo die Erde zunächst nur bestanden hat aus Luft und Wasser und einem gewissen Wärmezustand. Erst nach und nach ist eine feste Masse aus Flüssigem und Weichem entstanden. Und wenn wir diese ganze Entwickelung betrachten, dann erscheint es uns so, wie wenn in der Tat die ganze Erdenentwickelung ein Wachsen und Gedeihen wäre. Einmal war die Erde jung, einmal wird sie alt und greisenhaft sein.

Wir dürfen alle diejenigen Vorstellungen, die wir auf uns selbst anwenden, auch auf unsere Erde anwenden, dann werden wir verstehen, daß es in unserer Erdenentwickelung gewisse besonders wichtige Punkte gegeben hat. Wir werden uns solche wichtige Punkte unserer Erdentwickelung vor unsere Seele rücken können, wenn wir folgendes bedenken: Schon aus dem Pflanzen wuchs unserer Erde haben wir erkannt, daß die Erde, wenn wir sie ganz betrachten, ein Lebewesen ist. Ebensolche Lebewesen sind die verschiedenen anderen Himmelskörper, die zu uns in gewisser Beziehung stehen. Betrachten wir zunächst unsere Sonne und unseren Mond. Betrachten wir die Sonne. Sie alle wissen, was wir der Sonne verdanken. Sie alle wissen, daß, wenn Sie des Nachts geruht haben, wenn Sie in jenem Bewußtseinszustand waren, welcher für den Menschen dadurch herbeigeführt wird, daß astralischer Leib und Ich den physischen Leib und den Ätherleib verlassen, - Sie wissen, wenn der astralische Leib und das Ich wiederum zurückkehren, daß sie dann sozusagen alles dasjenige erwartet, was die Erde der Sonne verdankt. Was wäre die Erde ohne die Sonne? Die Sonne ist es, die um uns herum den ganzen Erdenstoff ausstattet mit Wärme und Licht. Aber wir haben in einer solchen Wirkung eines Himmelskörpers auf den anderen nicht bloß etwas Stoffliches und Materielles zu denken, wir müssen uns klar sein, daß diese Sonne nicht nur der physische Körper ist, der da im Weltenraum schwebt, sondern daß diese Sonne bevölkert ist von geistigen Wesenheiten, und daß uns mit jedem Sonnenstrahl nicht bloß physisches Licht, sondern geistige Wirkungen zuströmen.

Ein geistiger Austausch zwischen Sonne und Erde war immer da; er hat sich aber im Laufe der Erdenentwickelung wesentlich verändert. Während im Physischen durch viele, viele Millionen Jahre kein besonderer Unterschied in der Wechselwirkung zwischen Sonne und Erde eingetreten ist, so ist gerade im Geistigen ein bedeutungsvoller Punkt in dieser Wechselwirkung eingetreten. Hohe Wesenheiten sind es, die im Licht und in der Wärme der Sonne leben und
von dort auf die Erde hereinwirken und uns Licht und Wärme zuströmen lassen.

Eine Sonnenwesenheit, die bis zu einem gewissen Zeitpunkt ihren Schauplatz in der Sonne hatte, die man durch lange, lange Erdenzeiten nur schauen konnte, wenn man die Geister der Sonne hellseherisch schaute, sie hat sich zu einem gewissen Zeitpunkt von der Sonne zu der Erde herunterbegeben. Das ist dasjenige, was uns tief hineinschauen läßt in die geistige Erdenentwickelung: Durch das Ereignis, das wir nennen das Mysterium von Golgatha, oder mit anderen Worten, durch das Wandeln des Christus auf der Erde, hat sich der Geist, der bis dahin auf der Sonne war, mit der Erde vereinigt. Er hat sich verbunden mit der Erde. Und daß die Menschheit die Erdenzeit einteilt in eine vorchristliche und eine nachchristliche, das hat seinen Grund darin, daß jenes Lebewesen, das wir als Erde ansprechen, in der Tat eine wichtige Entwickelung durchgemacht hat durch das Erscheinen des Christus auf Erden. Was vorher bloß in der Sonne zu finden war, seither ist es im astralischen Leibe der Erde zu finden. Der Astralleib der Erde hat sich durch das Mysterium von Golgatha geändert: In demselben Augenblick, in dem das Blut aus den Wunden des Erlösers auf Golgatha geflossen ist, in demselben Augenblick fühlte sich der Christus-Geist mit dem Erdenleib vereinigt.

Das muß man verstehen, um dasjenige, das uns aus der Geschichte des Christentums berichtet wird, im richtigen Sinne aufzufassen. Man kann sich fragen: Was war denn eines der wichtigsten Ereignisse in bezug auf die Ausbreitung des Christentums? Wenn man die Ausbreitung des Christentums ins Auge faßt, muß man sich sagen: Mehr zunächst als diejenigen, die in Palästina leibliche Genossen des Christus Jesus waren, mehr als diese haben tun können, hat Paulus getan, Paulus, der kein leiblicher Genosse des Christus Jesus war, der sogar die Christen verfolgt hat. Paulus wurde nicht ein Gläubiger dadurch, daß er an dem Leben und Leiden des Christus teilgenommen hat, sondern er wurde ein Kämpfer für Christus durch das Ereignis von Damaskus.

Es wird in der Theologie viel Staub über das Ereignis von Damaskus aufgewirbelt. Aber niemand kommt anders zum Verständnis des Ereignisses von Damaskus als durch Geisteswissenschaft. Versuchen Sie das in Einklang zu bringen mit einigen wenigen Worten, die nun gesprochen werden. In dem Augenblick, als des Paulus Verstandesbewußtsein in höheres Bewußtsein verwandelt wurde, in dem Augenblick, was schaute er da? Er schaute in diesem Augenblick jenen Geist in der astralischen Welt, der der Erdengeist geworden war, er schaute den lebendigen Christus, der seit dem Ereignis von Golgatha mit der Erde vereinigt ist. Man fragt auch wohl: Was ist das Licht, das er sah, das man vorher nicht hätte sehen können? - Paulus hat zuerst den Christus kennengelernt, der seit dem Ereignis von Golgatha mit der Erde vereinigt ist. Und so dürfen wir diesen wichtigen Punkt in der Erde so einzeichnen, daß wir sagen: Es hat sich die Erde vorbereitet darauf, ein würdiger Leib zu werden für den Christus-Geist, und als die Erde vorbereitet war, hat sich der Christus-Geist mit der Erde vereint, und seit der Zeit wirkt der Christus-Geist in ihr. Christus hat nach dem Johannes-Evangelium gesagt: «Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen.» Der Mensch, der auf der Erde wandelt, der tritt die Erde mit Füßen. «Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen», das ist nur ein Ausdruck für das Geheimnis in diesem wichtigen Punkt unserer Erdenentwickelung.

Und wie unendlich tief wird uns die Einsetzung des Abendmahles unter diesem Gesichtspunkt, daß die Erde von da ab der Leib wurde des Christus! Wie bedeutsam wird durch die Hinweisung darauf das Wort: «Dies ist mein Leib», und das, was als Saft durch die Pflanzen fließt: «Dies ist mein Blut.» Wir lernen wörtlich zu nehmen, was nur richtig wörtlich genommen werden darf. So wird uns, wenn wir die Erde als lebendig betrachten, sie ein Lebewesen, das sozusagen nach und nach heranreift, um im richtigen Zeitpunkt reif zu werden zur Aufnahme der Christus-Seele.

So erscheint uns von allen Seiten her dasjenige, was uns als physischer Planet entgegentritt, geistig; es erscheint uns durchgeistigt. Wir lernen den Zusammenhang verstehen zwischen dem, was uns in der Alltäglichkeit begegnet, und dem Übersinnlichen. Und wenn wir den Blick wenden vom Pflanzenreich zum Steinreich, dann ist es
nicht so, daß sich dem hellseherischen Bewußtsein Schmerz ergeben würde, wenn ein Stein zu Staub zerklopft wird; im Gegenteil: wenn Steine in Staub zerklopft werden, dann empfindet dasjenige, was wir die Steinseele nennen können, Lust und Freude. Derjenige, der das Schauen hat, der weiß, daß mit dem Zerklopfen der Steinwelt

Freude ausströmt aus dem Gestein. Wenn man beispielsweise in einem Glas Wasser Salz auflöst, so verbreitet sich Lust in dem Wasser, weil die Salzteilchen auseinandergehen. Das Umgekehrte ist der Fall, wenn durch Abkühlen der Lösung das Salz wieder herauskristallisiert wird; durch Zusammendrängen der Gesteinsteile entsteht Schmerz. Und wir schauen wiederum tief hinein in die Art und Weise, wie der Eingeweihte zu uns spricht, wenn er so etwas den Menschen sagen will.

Es werden die Dinge nicht so einfach gesagt. Man muß geistig etwas durchmachen, um zum Verständnis der größten religiösen Urkunden zu kommen. Es ist schon gesagt, daß auf der Erde ursprünglich kein festes Gesteinsreich existiert hat, die Erde war flüssig. Ihre Festigkeit ist erst entstanden, indem die Teile sich zusammenzogen, sich verfestigt haben. Was verdanken nun Menschen und Tiere dem, daß die Erde sich so verdichtet hat? Doch das, daß auf ihr Menschen und Tiere in der heutigen Weise leben können. Ohne den festen Grund und Boden hätte die Erde nicht den Grund für Menschen und Tiere abgeben können. Und nun stellen wir uns einmal so recht mit unserer Seele vor, daß es eigentlich ein seelischer Vorgang ist. Das hat man wenig begriffen, wenn man es nur mit dem Verstand des Physikers verfolgt. Erst wenn man mit dem Auge und Herzen des Geistes den Werdegang der Erde verfolgt, dann verspürt man, daß in dem, was dem Steinreich zugrunde liegt, sich ein seelischer Prozeß abspielte, während die Erde sich verfestigte. Es spielte sich Leid und Schmerz ab, und dem verdanken Menschen und Tiere, daß sie auf der Erde wohnen können.

Das ist die Tatsache, die zugrunde liegt, wenn Paulus, der nach seiner Einweihung in diese Dinge hineinschauen konnte, die Worte ausspricht: «Alle Kreatur leidet und seufzet unter dem Schmerz der allmählichen Verfestigung, alle Kreatur seufzt, der Vergeistigung
harrend.» Er weist uns mit diesen tiefen Worten auf das Innere, auf das Gemüt des Erdenwesens hin. So wird uns alles durchseelt, wenn wir es im Lichte der Geisteswissenschaft betrachten, und nur dadurch, daß wir Seele und Geist in allem erblicken, wird uns nach und nach die Welt und alles um uns herum mehr und mehr verständlich. Uns wird dann verständlich, daß die Welt, wie wir sie um uns herum haben, wie die Physiognomie, wie der äußere Ausdruck des inneren Lebens ist. Dann werden wir begreifen lernen, daß die Welt überhaupt so aussieht, wie sie zunächst für den Menschen aussieht. Und weiter lernen wir begreifen, daß hinter allem Physischen eben das Seelisch-Geistige ist, das auch Ursprung von allem Physischen sein muß, und daß, wenn der Geistesforscher uns zurückführt, er uns zeigt, wie in ferner, urferner Vergangenheit aus dem Geistigen heraus sich nach und nach alles entwickelt hat. Der Mensch vor allen Dingen ist aus der geistigen Welt in die physische Welt allmählich heruntergestiegen, und man muß sich diesen Herunterstieg in die physische Welt nicht so grob vorstellen, wie eine materialistische Anschauung dies heute tut, sondern wir müssen uns fragen: Woher kommt denn überhaupt diese materielle Welt, die da rings um uns sich ausbreitet?

Es gab für den Menschen eine Zeit, wo er durchaus geistig war, wo er eingebettet war in das Seelisch-Geistige. Der Mensch ist aus diesem Seelisch-Geistigen heraus eben entwickelt, und dies ist nach und nach geschehen. Wenn wir nur verhältnismäßig kurze Zeit zurückblicken - wenn die Zeiträume auch lang sind, für den Geistesforscher sind sie doch kurz zu nennen -, so finden wir, daß unsere Erde nicht immer so aussah wie heute, sondern ihr Anlitz durchaus verändert hat, vor allen Dingen durch das Ereignis der Sintflut, die in der Geisteswissenschaft unter dem Namen der atlantischen Überflutung genannt wird. Unter dieser atlantischen Überflutung haben wir uns zu denken, daß durch Luft- und Wasserwirkungen das Antlitz der Erde vollständig umgewandelt worden ist. Vorher wohnten die Menschen auf einem Gebiete der Erde, wo heute der Atlantische Ozean ist. Da war Land, da wohnten eigentlich einmal unsere Seelen in den vorhergehenden Verkörperungen in den atlantischen Leibern. Wenn wir den Menschen ganz im Anfange dieser atlantischen Zeiten geisteswissenschaftlich betrachten, so erscheint er uns seiner Seele nach ganz anders als heute. Er erscheint uns in den ersten atlantischen Zeiten so, daß er alles ganz anders wahrgenommen hat als später. Heute, wenn der Mensch während seines Tagwachens den Blick um sich wendet, so nimmt er um sich die Gegenstände in Farbe und Licht wahr. Wenn des Abends physischer und Ätherleib vom Ich und Astralleib verlassen werden, verschwindet diese Welt. Man nennt dies Bewußtlosigkeit.

In der ersten atlantischen Zeit war dies nicht so, da breitete sich nicht Bewußtlosigkeit aus um den Menschen herum, wenn er während der Nacht in einen anderen Zustand überging. Da tauchte damals alles das auf, was'Seele und Geist der physischen Welt ist. Der Mensch hatte zum Beispiel Blumen gesehen, bevor er einschlief. Im Schlafe nahm er wahr, was Geistig-Seelisches in der Blume war in der geistig-seelischen Welt. Dafür war das, was wir heute physisch nennen, die äußeren Gegenstände, nicht so scharf abgetrennt wie heute, sondern der Mensch sah diese wie in Nebel und von Farbrändern umgeben. So sehen wir, wie auch die Seele nach und nach ihr Anschauen verändert hat. Und wenn wir noch weiter zurückgehen, so werden wir finden, daß die Seele ganz nur Geistiges gesehen hat, weil sich das Physische aus dem Geistigen noch nicht verdichtet hatte.

Nun war dem Menschen sozusagen auf unserer Erde ein wichtiger Punkt seiner Entwickelung vorbehalten, und der lag gerade in der Mitte der atlantischen Entwickelung. In der Mitte der atlantischen Entwickelung würden die Menschen, wenn nicht ein gewisses Ereignis schon vorher eingetreten wäre, nicht aufgehört haben, die geistige Welt mit ihrem nächtlichen Bewußtsein zu sehen. Wenn nicht ein bestimmtes Ereignis eingetreten wäre, so würden die Menschen in der Mitte der atlantischen Zeit zum Beispiel nicht irgendeinen Gegenstand, eine Blume, gelb gesehen haben, sondern es wäre ihnen der Geist der Pflanze erschienen. Daß dies anders geschehen ist, das rührt davon her, daß der Mensch schon früher den Einfluß Luzifers und seiner Scharen über sich hatte ergehen lassen. Er würde sozusagen unbewußt gegenüber der äußeren physischen Welt gewesen sein; sie wäre ihm durchsichtig erschienen. Er hätte hinter ihr überall die geistige Welt gesehen.

Was trat nun dadurch ein, daß sich die physische Welt nicht wie eine durchsichtige Kristalldecke über die geistige Welt breitete, sondern daß sie undurchsichtig wurde ? Dadurch, daß die geistige Welt verdeckt war, kam die Möglichkeit, daß noch ein anderer Einfluß ausgeübt werden konnte, der Einfluß des Ahriman, oder, wie Goethe ihn nennt, des Mephistopheles. Dadurch konnte derjenige Geist, der der ahrimanische genannt wird, eindringen, so daß zu einer gewissen Zeit Irrtum und Illusion eintraten. Dasjenige, was wir Maja nennen, Illusion, konnte sich hineinmischen in die Auffassung der Welt. So steht hinter all demjenigen, was in der physischen Welt ist, dasjenige, was die Bibel den Fürsten dieser Welt nennt. Sein Einfluß ist überall hineingemischt. Ohne diesen Einfluß würde die Materie durchsichtig erscheinen und würde hinter sich das Geistige zeigen. Nun aber ist für den Menschen durch all diese Vorgänge auch innerlich-seelisch eine gewaltige Veränderung eingetreten. Wenn wir den Menschen betrachten, wie er sich auf der Erde entwickelt hat, so sehen wir, wie in einer gewissen Zeit der luziferische, zu einer anderen Zeit der ahrimanische Einfluß sich geltend machte.

Wenn wir zurückblicken in diejenige Zeit, in welcher der Mensch noch geistig war, wo das Feste sich noch nicht herauskristallisiert hatte, dann sehen wir, wie Naturkräfte und Menschheit noch nicht so getrennt waren wie heute. Sie standen sich zu jener Zeit noch viel näher, als die Erde noch mit wässerigem Element durchsetzt war. Als die Erde noch weicher war und der Mensch noch geistiger, da hatte Menschendenken und Menschenfühlen noch einen Einfluß auf die Naturkräfte. Wenn wir hinter die atlantische Zeit zurückgehen, so finden wir: Da der menschliche Wille böse wurde, hatte er einen ganz bestimmten Einfluß auf das Feuer, und es ging einstmals ein großer Teil der Erde dadurch zugrunde, daß die Menschen durch den luziferischen Einfluß, dem der Mensch in anderer Hinsicht ja seine Freiheit und Selbständigkeit verdankt, böse Instinkte entwickelte. Also das, was wir Naturkräfte nennen, hing in der atlantischen Zeit zusammen mit dem Fühlen des Menschen.

Es ist nun das eingetreten, daß, nachdem die Menschen sozusagen durch den luziferischen Einfluß selbständig geworden waren, ihnen die Möglichkeit entzogen wurde, auf die Naturkräfte durch ihren Willen Einfluß zu haben. Es wurde dem Menschen allmählich der Einfluß auf die Naturkräfte entzogen. Das ging Hand in Hand mit dem Einfluß des Ahriman, daß dem Menschen die geistige Welt verhüllt wurde. Würde der Mensch noch die geistige Welt sehen können, so hätte er noch den Einfluß auf die Naturkräfte. Dem einzelnen Menschen wurde dieser Einfluß dadurch entzogen, der ganzen Menschheit jedoch nicht. Der einzelne Mensch hat auch heute tatsächlich sehr wenig direkten Einfluß auf die Naturkräfte, dafür aber die ganze Menschheit in ihrer Gesamtheit, und wenn wir uns die ganze Menschheit vor Augen stellen, dann werden wir dementsprechend auch sehen, daß es neben dem Karma des einzelnen ein Karma der ganzen Erde geben muß, der Gesamtmenschheit der Erde.

Das ist eine Folge davon, daß einmal luziferischer und einmal ah-rimanischer Einfluß da war. Denn dieses Wesen, das wir mit Ahriman bezeichnen, steht eben in einem geheimnisvollen Zusammenhang mit den Feuergewalten der Erde, welche sich von dem unmittelbaren Einfluß des einzelnen Menschen zurückgezogen haben. Diese Feuergewalten der Erde sind ein Lebenselement der ahrimani-schen Geister und durch Ahrimans Einfluß ist das Gesamtkarma des gesamten Menschengeschlechts mit dem Karma Ahrimans in gewisser Weise verbunden. Wenn gewisse seelische Gesinnungen und Ereignisse in der Menschheitsentwickelung eintreten, dann macht sich auch wiederum der Zusammenhang zwischen den Menschen und dem Ahriman geltend, und das, was der Mensch früher selbst gekonnt hat, auf Naturereignisse Einfluß ausüben, das geschieht heute durch Ahriman und seine geistigen Genossen.

Immer wenn Ahriman sich rührt, dann weist das auf nichts anderes hin, als daß in der Menschheitsgeschichte etwas vorging, was Ahriman angezogen hat, was ihn in Aufruhr und Wüten gebracht hat. In den Seelen der Menschen geht etwas vor, geht zum Beispiel vor, daß ein großer Teil der Menschen in den Materialismus verfällt. Das bewirkt, daß Ahriman sich in seinem Element rühren kann, daß er ein Lebenselement hat, denn menschlicher Materialismus ist ihm lieber, als wenn die Menschen sich vergeistigen. Ahriman weckt Stürme, Vulkanausbrücke und Erdbeben. Hier haben wir wieder etwas, wo wir sehen, wie Natur und Geist zusammenhängen. Es geht nichts vor auf der Erde, was nicht mit Geist zusammenhängt. Unsere Seele hängt mit ihren guten und bösen Taten zusammen mit dem, was in der Erde vor sich geht. Wenn richtend in Erdbeben die Erde tobt, dann dürfen wir niemals sagen, das hängt von dem Karma einzelner Menschen ab, sondern das ist Karma der Gesamtmenschheit. Jeder kann an sein eigenes Herz pochen und sagen: Mein Einzelkar-ma ist es auch, der einzelne mußte hier zugrunde gehen, weil gerade hier das Ventil der Erde sich öffnen mußte. In der Zukunft wird ihm das vergolten. - Eine materialistische Weltanschauung wird sagen, das sei abergläubisch, aber wer so sagt, der weiß nicht, wie kindisch er redet. Wie keine Blume wächst ohne geistigen Grund, ohne daß sie Ausdruck ist von Geist und Seele, so ist kein Erdbeben, kein Vulkanausbruch ohne geistigen Grund, ohne geistige Ursache. Wenn wir, wie gesagt, Karma ins Auge fassen, dann macht sich das für das ganze Menschenleben geltend.

Nur dann, wenn wir die geisteswissenschaftlichen Lehre nicht in Bewegung bringen, erscheint sie kühl und nur für den Verstand berechnet. Wenn wir aber unser Gefühl, unsere Gesinnung und unsere Empfindungen ganz von ihr durchdringen lassen, dann werden wir die Erde sehen als belebtes Wesen, durchseelt und durchgeistigt, werden sehen, daß mit diesem Erdenleib verbunden sind geistige Wesenheiten der verschiedensten Art, daß ein wichtiges Ereignis eingetreten ist, das in seiner Wirkung erst im Anfang steht: das Erscheinen des Christus auf Erden. Durch Christus ganz allein werden die Folgen der Macht Ahrimans vertrieben. Dadurch, daß Geisteswissenschaft die Menschenherzen mit jenem Christus-Geiste durchdringen wird, dadurch wird dasjenige, was als Gesamtmenschheitsgeist sich auf der Erde ausbreitet, es selbst können, daß die Erde auch in ihren Naturelementen zum Frieden und zur Eintracht geführt wird.

Wenn alle Menschenherzen in wahrem Sinne den Christus-Geist erleben werden, dann wird die Kraft, die daraus strömen wird, so stark sein, daß sie Feuer und Wasser besänftigen wird. Dann wird der Christus-Geist Friede und Eintracht in die Naturelemente hineinschaffen, und die Erde selbst wird Ausdruck des Geistes sein. Der Erdenleib, der ein lebendiges Wesen ist, wird sanft und mild werden, um aufzusteigen mit Menschengeist und Menschenseele zu seiner Vergeistigung. Zu einem hohen geistigen Dasein wird die Erde aufsteigen. Man kann das als ein hohes, fernes Ideal hinstellen, aber wir können uns mit ihm in jedem Augenblick durchdringen. Kein Augenblick ist für die Entwicklung der Menschheit verloren, der so angewendet wird, daß die Menschen sich mit den Erkenntnissen und Willensimpulsen des Geistigen durchdringen.

FRAGEN DES KARMAGESETZES

St.Gallen, 21. November 1909

Über Wiederverkörperung und Karma soll heute abend im öffentlichen Vortrag gesprochen werden, und es dürfte vielleicht gerade als richtig bezeichnet werden, wenn wir hier einmal zum Gegenstand unseres Zweigvortrages jetzt eine Betrachtung wählen, die auf einige Fragen des Karmagesetzes näher eingeht und in gewisser Beziehung eine intimere Ergänzung zu dem bildet, was im öffentlichen Vortrage nur in einer allgemeinen Charakteristik gegeben werden kann.

Karma, das große Gesetz des Daseins, das Schicksalsgesetz, man kann es sozusagen besprechen in den allerersten Anfangsgründen der Geisteswissenschaft, denn es ist etwas, das zu den elementarsten Dingen der Weltauffassung gehört. Die intimeren Fragen aber sind solche, daß, um sie zu verstehen, wiederum ein Vertrautsein mit der Geisteswissenschaft dazugehört, wie es nur gefunden werden kann, wenn man eine Weile mitgearbeitet hat in einer Arbeitsgruppe und sich nicht leere Theorien angeeignet hat, sondern das, was ganz unvermerkt aus den spirituellen Lehren in die Menschenseele einfließt: eine gewisse Art von Empfindungen und Gefühlen. Das ist ja etwas, was jeder geistig Strebende bald bemerkt, daß die Geisteswissenschaft etwas anderes ist als eine andere Weltanschauung, da sie uns solche Begriffe und Ideen gibt, die sich umwandeln in unseren Herzen in Gefühle und Empfindungen, und daß wir andere Menschen werden durch sie, Menschen mit einer ganz anderen Art und Weise, den Mitmenschen gegenüberzutreten.

Diese Art von Vorbereitung ist gemeint, wenn von einer relativen inneren Reife die Rede ist, die man sich in dieser Weise durch Geisteswissenschaft aneignet. Wir wissen, daß Karma zunächst bedeutet die geistige Verursachung eines späteren Ereignisses, einer späteren Eigenschaft oder Fähigkeit des Menschen durch ein Vorhergehendes. Gleichgültig, ob diese geistige Verursachung auftritt in einem Leben zwischen Geburt und Tod, oder ob sie sich als das große Schicksalsgesetz der Menschheit durch die verschiedenen Erdenleben hindurchzieht, so daß die Ursachen für etwas in einem Leben Geschehendes in einem vorhergehenden oder einem weit zurückliegenden Leben liegen - dieses'Gesetz, dieses umfassende Schicksalsgesetz ist das, was wir Karma nennen. Nun kann man wahrhaftig über Karma, wenn man es in seinen Einzelheiten betrachten will, viele Monate sprechen und noch länger, und erst langsam und allmählich eignet man sich die Dinge an, die damit verknüpft sind. Daher kann man in einem Vortrage nur in erzählender Weise die Tatsachen des Karmagesetzes angeben, und darin zeigt sich dann die Reife des geisteswissenschaftlich Strebenden, daß er diese Dinge nun hinnehmen kann als Tatsachen, als Ergebnisse und dann weiter darüber nachdenkt und sie im Leben aufsucht. Das einzelne Leben zeigt in den verschiedensten Arten die Wirkungen des Karma; nur geht die menschliche Lebensbetrachtung gewöhnlich nicht sehr weit. Die Menschen überschauen gewöhnlich sich selber oder ihren Mitmenschen mit Aufmerksamkeit nur eine kurze Zeit des Lebens, weil ihr Blick nicht durch das geistige Auge geschärft ist.

Wie wenig dies der Fall ist, das möchte ich zuerst erörtern, damit Sie einen Begriff davon bekommen, wie der geistige Blick im gewöhnlichen Leben anzuerziehen ist. Durch eine Art persönlichen Erlebnisses soll dies geschehen. Einige von Ihnen werden es schon wissen, daß ich fünfzehn Jahre meines Lebens damit zugebracht habe, Erzieher zu sein, wobei mir die verschiedensten Fälle erzieherischer Tätigkeit oblagen, auch schwierige vielleicht, wo Probleme vorlagen, die nur durch längeres Beobachten und Studieren gelöst werden konnten. Daß mir bei solcher Lebenstätigkeit Gelegenheit geboten war, Beobachtungen anzustellen nicht nur bei den mir unmittelbar unterstellten Kindern, sondern auch bei deren Verwandten, den Cousins, die ja immer da waren, das leuchtet ein. Man sieht dann, wie sie heranwachsen, und man kann da einen großen Kreis von in die Welt tretenden Menschen beobachten. Nun, wer dann das Leben ein wenig verfolgt, geschärft mit dem geistigen Blicke, der kann schon an solchen Einzelheiten manches wahrnehmen. So zum Beispiel war in der Zeit, als von mir jene Tätigkeit ausgeübt wurde, eine weit verbreitete, damals aber außerordentlich angesehene ärztliche Unsitte im Schwung, die darin bestand, daß man die Kinder dadurch «bei Kraft» erhalten wollte, daß man ihnen täglich ein kleines Gläschen Rotwein gab. Es war damals Mode, daß die Ärzte den kleinen Knirpsen zu einer Mahlzeit ein Gläschen Rotwein verabreichen ließen. Von den Eltern wurde diese Vorschrift gewissenhaft ausgeübt. Nun hatte ich Gelegenheit, solche Kinder zu beobachten, bei denen dies geschehen war, und solche, bei denen es nicht geschah. Man kann dann, wenn man im Leben steht, in der verschiedensten Weise wieder Menschen beobachten, die noch Kinder waren, als man sie kennengelernt hat. Die Kinder, die damals mit diesem Wein traktiert worden sind, sie sind jetzt Leute von sechsundzwanzig bis achtundzwanzig Jahren.

Ich habe da also in der mannigfaltigsten Weise Gelegenheit gehabt, nicht bloß ein paar Jahre zu betrachten, sondern auch größere Zeiträume zu überschauen. Die Menschen, die damals, als ich sie kennenlernte, ein bis drei Jahre waren und jetzt achtundzwanzig Jahre alt sind, kann man genau in zwei Gruppen einteilen: in jene, die damals ihr Gläschen Rotwein mitbekommen hatten zur «Lebensstärkung», und in jene, die dies nicht bekamen. Die ersteren sind Leute geworden, die heute alle, im physischen Sinne geredet, mit ihrem Nervensystem - geisteswissenschaftlich geredet mit ihrem Astralleib - furchtbar zu kämpfen haben. Es sind Leute geworden, denen das fehlt, was man nennt: energisch festhalten an einem Lebensziel, Rückgrat haben; während jene, die in ihrer Jugend ohne Wein ausgekommen sind, Menschen geworden sind, die Rückgrat haben, die fest begründet sind, die wissen, was sie wollen, die nicht nötig haben, in der Zeit, in der es ihnen ihre Geschäfte am wenigsten erlauben, da und dort hingehen zu müssen zu ihrer Erholung, und die, weil sie zappelige Menschen geworden sind, diese Erholung doch nicht erhalten. Die anderen dagegen sind festere Individualitäten geworden. Ich will nicht bloß darauf hinweisen, wie es ist, wenn man nach Jahren wieder an einen solchen Menschen herantritt, sondern darauf, daß das Leben sich etwas anders ausnimmt, wenn man es auf den Zusammenhang von Ursache und Wirkung hin betrachtet, nicht bloß so weit betrachtet, als die Nase des Menschen reicht,
sondern auch die größeren und tieferen Zusammenhänge der Ursachen und Wirkungen. Auch das ist Lebensbeobachtung im höchsten Grade, wenn wir den Menschen in bezug auf die Eigenschaften, die innerer, karmi-scher Natur sind, zu beobachten suchen. Es ist leider Tatsache, daß gewöhnlich der Mensch nicht den Anfang des menschlichen Lebens mit seinem Ende in Zusammenhang bringt. Man beobachtet wohl Kinder, aber wer hat die Geduld, dort, wo er die Möglichkeit hat, das zu beobachten, was sich ergibt, je nachdem des Menschen Seelenleben in den ersten Kindesjahren in gewisser Weise gewesen ist, und dann wiederum, wie das Leben ist, wenn der Lebenslauf zur Neige geht ? Und dennoch zeigt sich da ein ganz bestimmter karmi-scher Zusammenhang

zwischen Anfang und Ende des Lebens. Es liegen für gewisse Dinge, die am Ende des Lebens oder in der zweiten Hälfte desselben auftreten, ganz bestimmte Ursachen in den ersten Jahren oder der Jugendzeit des Lebens zugrunde.

Nehmen wir einen konkreten Fall, zum Beispiel einen Menschen, der in früher Jugend zornig, jähzornig ist, der leicht geneigt ist, jähzornig zu werden über etwas, was in seiner Umgebung geschieht. Dieser Zorn und hauptsächlich der Jähzorn, der bei Kindern auftritt, kann eine zweifache Gestalt annehmen. Er kann sozusagen bloß das sein, was man eine Unart nennt, was in gewisser Weise bloß ein Ausbruch, ein wutartiger Ausbruch eines übergroßen Egoismus ist. Aber er kann noch etwas anderes sein. Man muß lernen, insbesondere als Erzieher, diese zwei Arten voneinander zu unterscheiden. Der Zornausbruch bei einem Kind kann auch das sein, was uns entgegentritt, wenn ein Kind sieht, daß in seiner Nähe eine Ungerechtigkeit geschieht. Ein Kind hat noch nicht die Urteilskraft, kann noch nicht mit dem Verstand sich sagen, was da geschieht. Würde man versuchen zu erklären, daß das, was da geschieht, kein Unrecht sei, so würde man bald die Überzeugung gewinnen, daß das Kind dies noch nicht verstehen kann. Daher ist es in der Weltordnung, in der geistigen Weltenführung begründet, daß das, was später als Urteilskraft auftritt, in der Kindheit in Form von Affekten, Emotionen zutage tritt. Das Kind kann noch nicht verstehen, was da geschieht, aber es wird zornig. Dieser Zorn, dieser Affekt ist eine vorhergehende Seelenverkündigung dessen, was später die Urteilskraft ist. Diese zwei Arten von Zorn und Jähzorn müssen ganz genau voneinander unterschieden werden. Der Zorn im ersten Falle muß so behandelt werden, daß also das Kind diesen Zorn womöglich dadurch auslebt, daß man es in einer richtigen Weise die Wirkungen dieses Zornes wirklich fühlen läßt und auch das Unrechte des Zornes. Denn wenn man zum Beispiel dem Kinde immer gewissermaßen aus Liebe das tut, wodurch es die Erfüllung seines Willens bekommt, dann verfehlt der Zorn seine Wirkung. Der Zorn hat immer eine Wirkung in der Seele. Wo Zorn in der Seele auftritt und nicht dadurch gelöst wird, daß er das erreicht, was er erstrebt, schlägt er sich in das Innere zurück. Und das ist gut. Deshalb nennt der Volksmund, der oftmals ein feines Gefühl für so etwas hat, an verschiedenen Orten, wo die deutsche Sprache gesprochen wird, den Zorn «Gift». Zornig sein, nennt man: sich giften. Dieses Wort ist wirklich den Tatsachen des seelischen Lebens entnommen. Der Zorn tritt in die Seele ein, und durch die Wirkung des Zornes im Inneren, wenn er sich zurückschlägt, wird der überschüssige Egoismus hinausgedrängt. Also auch der Zorn hat sein Gutes. Er ist ein Erzieher des Menschen, er wirkt wie ein solches Gift, das den überschüssigen Egoismus dämpft.

Etwas ganz anderes ist der Zorn, der auftritt, wo ein Kind ein Unrecht sieht. Dieser Zorn ist ein vorausgenommenes Urteil. Es ist gerechtfertigt. In diesem Falle darf man nicht bloß zu strafen versuchen - dadurch, daß man straft, würde man den Zorn ins Innere zurückschlagen -, sondern man muß versuchen, diesen Affekt beim Kinde zu benützen, um ihm nach und nach ein Verständnis beizubringen, ihm die Urteilskraft beizubringen. Dieser Zorn ist dadurch zu überwinden, daß man die Urteilskraft entfaltet. Wird ein Kind über ein Unrecht, das es sieht, zornig, dann würde folgendes geschehen: Man würde das Kind einführen in eine Art Verständnis dafür, daß das Unrecht aus der Natur des Menschen geschieht; man würde ihm je nach seiner Reife eine Erklärung des Geschehenen geben. Dann wird ein solcher Zorn auch seine rechte Wirkung ausüben. Er wird das Kind reif machen, die Welt zu beurteilen, denn er ist ein Vorbote für die Urteilskraft. Das sei gesagt, um darauf aufmerksam zu machen, daß der Mensch nicht immer ungerechtfertigt zornig ist. Der Zorn hat seinen Wert für die Entwickelung des Menschen. Der Mensch muß sich läutern, er muß den Zorn überwinden. Der Zorn ist etwas, das dadurch wohltätig wirkt, daß es überwunden wird. Niemals könnte der Mensch zur Vollkommenheit aufsteigen, ohne daß der Zorn überwunden wird.

Nun könnte man fragen: Warum gibt es denn in der Weltregierung den Zorn? Es gibt den Zorn, weil man stark wird durch seine Überwindung; man wird mächtiger über sich selbst dadurch, daß man ihn überwindet. Wenn man jemanden, der jenen edlen Zorn in der Jugend hatte in den Jahren, wo der Idealismus auftritt, wo ihn etwas mit Zorn erfüllte, weil er die tieferen Zusammenhänge noch nicht einzusehen vermochte, dann in seinem späteren Lebensalter beobachtet, so sieht man: im Alter tritt die gute Wirkung davon auf. Wer dagegen in der Jugend nicht in der Lage war, den Zorn zu überwinden, sich zu läutern, über seine Affekte Herr zu werden, der wird nicht leicht in späteren Jahren jene milde Aktivität erlangen, die so wohltuend berührt. Denn Milde ist gerade die Wirkung des überwundenen Zornes. Milde im Alter ist die Wirkung des überwundenen Zornes in der Jugend.

Eine ganz andere Wirkung wiederum hat jene Seeleneigenschaft, welche ebenfalls in der Jugend auftritt: die Andacht. Sie besteht darin, daß der Mensch sich ein Gefühl aneignet für das, was er noch nicht durchschauen kann. Zorn ist ein Ablehnen, Andacht ein Hinaufschauen zu dem, was man noch nicht überschauen kann, ein Hinblicken auf dasjenige, dem man noch nicht gewachsen ist. Niemand kann zur Erkenntnis kommen, der nicht das über ihm Stehende in Andacht verehren kann. Andacht ist der beste Weg zur Erkenntnis. Die Menschen würden niemals zur Erkenntnis kommen, wenn sie nicht vorher aus dunklem Hintergrunde hervor jene geistigen Mächte verehrt hätten, die über ihnen stehen. Andacht ist eine Kraft, die zu dem hinaufführt, was man erringen will. Deshalb ist es im Grunde nötig, daß Andacht entwickelt werde. Der Mensch, der im späteren Leben zurückschauen kann auf viele Momente der Andacht, der wird mit Seligkeit auf sie zurückblicken. Wenn es einem vorgekommen ist, daß man in der ersten Kindheit in der Familie hat sprechen hören von einem Familienangehörigen, von dem verbreitet wird, daß er sehr verehrt werde, und wenn man als Kind dies Gefühl auch in sich aufgenommen hat, und der Tag naht, wo man diese Persönlichkeit zum ersten Male sehen kann - wenn man dann eine heilige Scheu hat, die Klinke der Tür zu drücken, hinter der die verehrte Person erscheinen soll, so ist das auch ein sehr andächtiges Gefühl, und wir werden viel im späteren Leben haben, wenn wir mehrere solcher Stimmungen in der Jugend gehabt haben.

Andacht ist der Grund, ist die karmische Ursache von segnender Kraft in späteren Lebensjahren, in der zweiten Hälfte des Lebens. Jene Kraft, die ausfließt und uns fähig macht, den anderen Menschen ein Tröster zu sein, sie ist durch nichts anderes errungen als durch andächtige Stimmung in der Jugend. Seht Euch um, wo ein Mensch vorhanden ist, der zu anderen Menschen, die traurig sind, kommt, der dann nur da zu sein braucht, um durch seine bloße Gegenwart die Traurigen zu trösten, ihr Tröster zu sein, aktive Liebe zu verbreiten - Ihr werdet finden: die karmische Ursache zu dieser aktiven Kraft liegt in diesen Andachtsstimmungen der Jugendzeit. Die Kraft, welche als Andacht in die Seele des heranwachsenden Menschen hineingegossen wird, ist etwas Bleibendes in ihm; sie geht als eine Strömung durch die Seele und kommt als segnende Kraft im späteren Alter zum Vorschein. So könnten wir viele Fälle betrachten, wo das karmische Gesetz schon zwischen Geburt und Tod in ausgesprochener Weise wirkt.

Wir wollen noch genauer im einzelnen Leben das Karmagesetz an einem konkreten Fall betrachten. Angenommen, ein junger Mensch hätte studiert. Im achtzehnten Jahre wäre das eingetreten, daß der Vater bankrott gemacht hätte. Der junge Mensch mußte daher aufhören zu studieren, er wird aus dem Beruf herausgerissen, zu dem er vorbereitet worden war; er muß einen anderen Berufsweg einschlagen. Nun sind ja, nicht wahr, alle Berufe gleichwertig; wir interessieren uns nur für die Tatsachen der Änderung des Berufs. Der junge Mann mußte also Kaufmann werden. Nun wird man, wenn man kein Lebensbeobachter ist, sagen: Nun ja, das Ereignis war da -, und man wird beobachten, was vorher und was nachher war. Aber einen Zusammenhang zwischen dem, was vorher und was nachher war, wird nur der herausfinden, der wirklich mit geistig geschärftem Auge das Leben beobachtet. Wenn der junge Mensch nun in dem anderen Beruf ist, und alles normal geht - ich werde nicht sagen, daß es immer so geht, aber es kann so gehen -, werden wir in den späteren Lebensjahren etwas anderes sehen können. Zunächst ist der Beruf ihm neu. Er erfaßt, was für ihn in Betracht kommt. Aber schon im einundzwanzigsten Jahre wird sich zeigen, daß bei diesem Manne etwas anders ist als bei einem Manne, der von Anfang an auf den Kaufmannsberuf vorbereitet war: Im einundzwanzigsten Jahr schon zeigt sich, daß er weniger Interesse hat für das, was ihm in seinem Berufe obliegt. Es zeigen sich gewisse Gefühle, die in seiner Seele auftreten und die ihn trennen von dem, was er tun soll, so daß er nicht mit rechter Befriedigung das tun kann, was von ihm verlangt wird. Wenn man nun nachforscht, woher das kommt, so wird man das Folgende wahrnehmen: Wenn ein besonderer Punkt eintritt, wo der Lebenslauf abgebogen wird, ein Lebensknoten, wenn zum Beispiel ein Berufswechsel eintritt, dann ist es nach dem karmischen Gesetz so, daß in den ersten Jahren wenig zu bemerken ist. Dann kommt es aber nach, so daß im einundzwanzigsten Jahre Gefühle, Empfindungen, Stimmungen sich geltend machen, die aus dem zu erklären sind, was im achtzehnten Jahr aus den Vorbereitungen für den anderen Beruf herkommt, Gefühle, die er aufgenommen hat, die er aber nicht zur Realisation geführt hat. Zunächst hat er sie zwar zurückgedrängt; sie machen sich aber doch dann so geltend, daß er sich von seinem neuen Beruf nicht mehr befriedigt fühlt. Das, was drei Jahre vor dem Berufswechsel in ihn gelegt wurde, wird drei Jahre nach diesem Wechsel so zutage treten, daß der Betreffende nicht mehr die rechte Befriedigung haben kann. Und von da aus kann die Sache so kommen, daß im zweiundzwanzigsten Jahr das vierzehnte Lebensjahr sich wiederholt, im dreiundzwanzigsten Jahr das dreizehnte. Es kann, weil im Leben sich alles durchkreuzt, auch anders kommen. Er kann im dreiundzwanzigsten Jahr zum Beispiel einen Hausstand gründen; da treten Interessen auf, die die vergangenen kreuzen und sie anders verlaufen machen.

Aber das Gesetz ist trotzdem geltend. Auch in dem Falle, wenn ein neues Interesse eintritt, sind die früheren Interessen doch da, die abgebogen worden sind. An einem solchen Beispiel können Sie den Verlauf des Lebensprozesses sehen, wie er sich der Geisteswissenschaft darstellt. Das ist das wenigste, daß man durch die Geisteswissenschaft allerlei Begriffe bekommt; aber das wichtigste ist, daß man durch sie in den Lebensprozeß eindringt. Nehmen wir an - ich erzähle nie andere Fälle als solche, die vorgekommen sind; man muß sich die Gewohnheit aneignen, sich nie etwas auszudenken, sondern stets solche Fälle wählen, die wirklich vorgekommen sind -, also eine Mutter kommt zu mir, die ihren einzigen Sohn in einen anderen Lebensberuf hinüberführen muß, weil ihm der Vater entrissen worden ist. In der Welt von heute wird da kaum das Richtige geschehen, denn wahre Lebensbeobachtung ist mit der heutigen Lebensauffassung kaum zu vereinbaren. Wird solch eine Mutter mit Geisteswissenschaft bekannt, so lernt sie rechnen mit dem Karmagesetz und kann gerade eine gute Freundin werden des jungen Mannes, der über die Jahre eines solchen Berufswechsels hinweggeführt werden soll. So war es vor einiger Zeit der Fall. Eine Mutter kam zu mir und sagte: Was ist meine beste Lebensaufgabe? - Ich sagte, sie möge die paar Jahre dazu benutzen, recht sehr das Vertrauen ihres Sohnes zu erlangen. Dann bilde die Geisteswissenschaft seinen Sinn so aus, daß sie das, was sicher eintritt, ihm tragen helfen kann. Die in seine Seele verpflanzten Gefühle der Frömmigkeit würden in einer starken Weise in allen späteren Lebensjahren sich geltend machen, und sie würde das, was so sicher eintritt, auch richtig sehen können. Kommt dann einst der Sohn nach Hause und sagt: Ich weiß nicht was anfangen, mein Beruf befriedigt mich gar nicht -, dann wird sie das zurückführen können auf dasjenige, was früher vorgekommen ist. Sie wird die Ursache erkennen und wird schon aus innerem Takt herausfinden, wie sie helfend einzugreifen hat, um dem Sohn über die Schwierigkeit wegzuhelfen. Besser wird sie es sicher können, als wenn sie keine Ahnung hätte davon, wie Karma wirkt und nur glauben würde, es wachse die Stimmung, die Depression aus irgend etwas Gleichgültigem heraus. Nichts entsteht so ohne Ursache; aber oftmals liegen die Ursachen viel näher als man glaubt. Nur müssen wir solch einen Knotenpunkt beobachten, von da an das Leben zurückverfolgen und sehen, was da anders verläuft. Es ist so: Denken Sie sich, Sie haben eine Violinsaite. Sie haben sie aufgespannt und streichen sie mit einem geeigneten Gegenstand. Die Saite gibt einen gewissen Ton von sich. Wenn Sie sie nun in der Mitte festhalten, dann geht auf beiden Seiten etwas vor: die Saite schwingt auf beiden Seiten. Solche Ereignisse gibt es im Leben, von denen man feststellen kann, wie das, was vorher geschieht, sich nachher widerspiegelt.

Auch die Lebensmitte ist solch ein Knotenpunkt. Was in der Jugend vorbereitet wird, das kommt im Alter heraus. Es ist notwendig, diese Dinge zu beachten, damit man allmählich wirklich ein Gefühl dafür erhält, daß Geisteswissenschaft nichts Unpraktisches ist, sondern daß das ganze Leben vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkt aus praktisch gestaltet werden kann. Ein bloßes Leben in Liebe nützt nichts, wenn nicht die Weisheit mit der Liebe verbunden ist. Liebe muß sich mit Weisheit verbinden, mit Erkenntnis des Rechten. Liebe allein ist nicht genug zum Leben.

Wir können noch einen Fall erwähnen, der sich in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts zugetragen hat und genau geprüft worden ist. Eine Mutter erzog ihr Töchterchen. Wohl hatte sie gesehen, wie dieses Töchterchen ganz klein anfing, Dinge zu entwenden, etwas zu stehlen. Aber sie konnte sich in ihrer Liebe, die ja eine vorzügliche Eigenschaft ist, nicht entschließen zu strafen. Das Töchterchen stahl ein-, zweimal, ein drittes Mal, und tat noch andere Sachen; und wenn man den Lebenslauf verfolgt, so sieht man, daß das Kind eine berühmte Giftmischerin wurde. Hier haben Sie die Liebe, die nicht geeint ist mit Weisheit. Die Liebe muß mit dem Lichte der Weisheit durchdrungen sein. Liebe kann sich erst richtig entfalten, wenn sie von Weisheit durchdrungen ist. Wie anders kann man als Freund einem jungen Menschen, der sich entwickeln soll, über wichtige Momente seines Lebens hinüberhelfen, wenn man weiß, daß es ein Gesetz gibt, welches die Ursachen eines Geschehens manchmal ziemlich naheliegend zeigt, die Ursachen, die man ohne Kenntnis des Gesetzes nicht begreifen würde. So wäre es richtig, nicht nur im allgemeinen zu wissen, daß es ein Karmagesetz gibt, sondern durch Erlangung einer richtigen Weltanschauung Karma im einzelnen zu verfolgen. Das muß dem Geisteswissenschafter ernstlich obliegen, daß er sich einlebt in die konkrete Wirksamkeit dieser Gesetze und weiß, wie sie sich im Leben ausnehmen. Das ist das Allerwichtigste: nicht Phrasen über Karma zu dreschen, sondern sich darauf einlassen, die Gesetze im Leben zu verfolgen. Das ist notwendig!

Nun möchte ich Ihnen noch etwas anderes sagen. Man kann auch einige Fälle herausheben, die sich beziehen auf Karma, das von einem Leben ins andere hinübergeht. Natürlich kann man sich auch da nur auf einzelne Fälle beschränken. So können wir uns einmal eine Frage vorlegen bezüglich des inneren Karma eines Menschen, welches dadurch zustande kommt, daß der Mensch im Grunde genommen im Leben immer eine zweigeteilte Wesenheit sein muß. Wenn Sie das Leben betrachten, werden Sie sich sagen müssen: wenn ein Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt, muß man zweierlei unterscheiden. Das eine ist, was er von seinen Voreltern geerbt hat. So hat zum Beispiel Schiller die Form seiner Nase von seinem Großvater geerbt; aber was das spezifisch Schillersche ist, das hat er nicht geerbt, sondern das kommt aus seinen früheren Inkarnationen, seinen früheren Verkörperungen. Auf der einen Seite ist der Strom der Vererbung dessen da, was durch Generationen hindurch sich fortpflanzt; auf der anderen Seite ist das, was der Mensch selbst von einem Leben zum anderen hinübernimmt. Wer den Blick erworben hat für das Geistige, wird sich immer fragen, wieviel ein Mensch von seinen Eltern hat, und wieviel aus seiner vorhergehenden Inkarnation stammt.

Im rationellen Sinne kann man nicht anders unterrichten, als wenn man diese Unterscheidung treffen kann. Die Erziehungskunst wird erst die richtige Gestaltung erhalten, wenn die Menschen gelernt haben, zwischen diesen beiden Strömungen zu unterscheiden.

Erst am Ende der Erdenentwickelung werden diese beiden Strömungen zusammenfließen, so daß der Mensch den Leib wird finden können, in den er hineinpaßt. In der jetzigen Zeit ist dies noch nicht möglich. Würde ein vollständiges Zusammenpassen von äußerer Leiblichkeit und innerer individueller Organisation in unserer jetzigen Zeit stattfinden, so wäre es unmöglich, daß ein Mensch durch innere Ursachen vor dem normalen Alter stirbt; denn es würde, weil Sterben nicht etwas Zufälliges ist, sondern eine Disharmonie, dann nicht vorzeitiges Sterben eintreten können, da ja Harmonie im Menschen herrschen würde. So aber kann diese Disharmonie zwischen dem Ererbten und dem aus früherer Verkörperung Mitgebrachten so stark werden, daß dadurch der Tod früher herbeigeführt wird.

Der Mensch könnte, wenn er ein klein wenig auf die spirituellen Lehren eingehen wollte, heute schon die Reinkarnation mit Händen greifen - dies ist nicht bildlich, sondern wörtlich zu nehmen -, wenn nur die materialistischen Theorien die entsprechenden Tatsachen nicht unrichtig, sondern richtig deuteten. Dies kann an bestimmten Fällen nachgewiesen werden. Es gibt Menschen, die in ihrer Entwicklung noch so wenig weit vorgeschritten sind, daß sie mit ihren Empfindungen noch ganz in ihrer Empfindungsseele drin stecken. Ihr ganzes Bewußtsein hängt zusammen mit der Empfindungsseele. Und das kann man den äußeren Gesten der Menschen schon ansehen: sie verraten ja gewisse Ursachen, die im Astralleib liegen. Wenn ein Mensch noch ganz in der Empfindungsseele drin steckt, sich innerlich so recht wohl fühlt, kommt es vor, zum Beispiel wenn er eine gute Mahlzeit hatte, daß er sich auf den Leib klopft vor Behagen. Das ist ein Zeichen, daß er noch eine zu starke Empfindungsseele hat. Wenn ein Mensch tief in der Gemütsseele steckt, so kommt dies auch zum Ausdruck. Weil die Wahrheitsempfindung im Gemüt steckt, so wird ein Mensch, der in der Gemüts- oder Verstandesseele steckt, um eine Wahrheit zu beteuern, sich auf die Brust klopfen. Ein Mensch, der tief in der Bewußtseinsseele steckt, greift an die Nase, wenn er überwiegend tief über etwas nachdenkt. Am unteren Leib kommt das, was auf die Empfindungsseele Bezug hat,
zum Ausdruck; was auf die Verstandes- oder Gemütsseele Bezug hat, kommt am Brustleib, und was auf die Bewußtseinsseele sich bezieht, am Kopf zum Ausdruck: man kraut sich auch hinter den Ohren. Ich sage das nur, um zu zeigen, wie das, was im Astralleibe ist, im physischen Leibe zum Ausdruck kommt.

Nun kann folgendes eintreten. Der Mensch kann die höchsten Empfindungen und Ideen und Ideale, die er überhaupt zunächst in diesem Zeitenzyklus haben kann, in sein Bewußtsein aufnehmen; zum Beispiel unsere ethischen Ideale, die ja allein schon für den Menschen ein Beweis vom Dasein einer geistigen Welt sein müßten. Wenn wir uns durch eine innere Stimme für diese ethischen Ideale begeistern, uns diesen hohen Idealen hingeben, so kann die Anregung dazu nicht von außen kommen. Nun kann das so weit gehen, daß der Mensch etwas, was er ohne Ideale empfindet, in diese erhebt, so daß er nicht aus Pflichtgefühl einer bestimmten Idee nachlebt, sondern weil er eben nicht mehr anders kann. Für den, der sich durchdringen läßt von einer sittlichen Idee, wird eintreten, daß er sich so hineinlebt in diese Idee, daß er sich selbst befiehlt, was in ihrem Sinne recht ist. So müssen die Ideale in der Bewußtseinsseele aufleuchten, dann strömen sie hinunter und werden Instinkte.

Wenn dies geschieht, daß der Mensch so seine Empfindungen mit seinen Idealen durchdrungen hat, dann macht sich etwas Besonderes geltend. Diese Instinkte haben das Bestreben, bis zum physischen Körper sich zum Ausdruck zu bringen. Der Mensch kann aber zwischen Geburt und Tod nicht mehr an seinem physischen Körper arbeiten. So gehen gewisse Strömungen durch den Brustkorb zum Kopfe hin. Wenn jemand für ein

Ideal begeistert ist, für dasselbe glüht und voll Feuer ist, so daß er mit Liebe empfindet: das soll geschehen -, so wird er sich in diesem Leben ihm hingeben, wird alles dafür tun. Aber dies ist nicht alles. Durch diese Tätigkeit gehen Strömungen in den oberen Teil bis zum Kopfe des Menschen. Das sind Kräfte, die bis zum physischen Körper zu wirken suchen; aber sie können in diesem Leben den Kopf nicht mehr ändern, weil des Menschen physischer Leib auch dann, wenn man sich selbst in solcher Weise veredelt, nicht mehr gestaltungsfähig ist. Diese Kräfte strömen aber dennoch nach oben. Diese Strömungen bleiben dem Menschen erhalten in seiner Seele, und wenn der Mensch durch den Tod und eine neue Geburt geht, bringt er sie mit in ein neues Dasein. Hier tritt das auf, was der Phrenologie eine individuelle Berechtigung gibt: in den Höckerbildungen des Schädels kommen diese Kräfte, die so erworben sind, heraus. Man kann nicht sagen, dieser Höcker drückt das allgemein aus, sondern das, was die Individualität während des vorhergehenden Lebens auf diese Weise oft mit sich verbunden hat und was doch den Körper nicht mehr hat umbilden können, das drückt sich da aus.

So gehen diese Anlagen durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt durch, und wir greifen wirklich, was der Mensch im vorhergehenden Leben so oft in sich hinein hat strömen lassen. Da greifen Sie wirklich Reinkarnation und Karma, wenn Sie die verschiedenen Erhabenheiten und Höcker des Kopfes betasten. Wir müssen uns aber dabei bewußt sein, daß jeder Mensch seine eigenen Gesetze hat; nicht allgemein darf man diese Höcker beurteilen, sondern ganz individuell. So greifen wir also zum Beispiel einen Höcker und wissen: es ist die Arbeit, die der Mensch an seiner Seele im vorhergehenden Leben verrichtet hat. Man kann Karma und Reinkarnation also auch greifen, mit den Händen greifen! Da kann man bis auf die Körpergestalt von der Geisteswissenschaft lernen.

So wie die Körpergestalt von einem vorhergehenden in ein späteres Leben hereinlebt, so reichen auch andere Dinge hinüber. Nur muß man alle diese Dinge wirklich nicht kleinlich betrachten. Man darf nicht glauben, daß das Karmagesetz so zugeschnitten ist wie ein bürgerliches Gesetzbuch; es ist nur durch umfassende Studien zu begreifen.

Betrachten wir einmal ein großes Unglück, das einen tiefen Schmerz verursacht. Wir betrachten es vielfach falsch, weil wir immer nur darauf ausgehen, die Wirkung zu sehen. Wir sehen dann, daß ein Ereignis eingetreten ist, das uns unglücklich gemacht hat, uns aus unserer Bahn herausgeworfen hat. Wir sehen eben nur die Wirkung. Wir sollten aber die Ursache suchen. Da würden wir vielleicht folgendes finden: Ja, es gab in einem vorhergehenden Leben die Möglichkeit, sich diese oder jene Fähigkeit anzueignen. Wir haben es aber nicht getan, wir haben es versäumt. So sind wir durch die Pforte des Todes geschritten, ohne diese Fähigkeit erworben zu haben. Nun treiben uns jene Kräfte, die schon karmische Kräfte sind, im folgenden Leben zu dem Unglück hin. Hätten wir uns jene Fähigkeit in dem vorhergehenden Leben angeeignet, so hätte uns die Kraft nicht zu dem Unglück hingetrieben. Dadurch, daß dieses Unglück uns geschieht, erlangen wir nun diese Fähigkeit. Nehmen wir nun an, dieses Unglück hat uns im zwanzigsten Jahre erreicht, und im dreißigsten Jahre sehen wir darauf zurück und fragen uns: Was hat uns dazu gemacht, daß wir diese oder jene Fähigkeiten haben? -so erkennen wir den Zweck dieses Unglücks. Unendliches gewinnen wir, wenn wir die Dinge nicht als Wirkung, sondern als Ursache betrachten für das, was sie aus uns machen. Das ist auch ein Erfolg der Lehre vom Karma, die Dinge als Ursache zu betrachten. Alle diese Dinge sind Einzelheiten des Gesetzes vom Karma. So sehen Sie, daß man am anthroposophischen Leben teilnehmen soll, weil man viel lernen kann, was sonst nur Allgemein begriff bleibt.

Auf etwas ganz Bedeutsames, das mit dem Karmagesetz zusammenhängt, soll noch aufmerksam gemacht werden. Es könnte einem Menschen, der in die Geisteswissenschaft hineinkommt und hört, daß da die Möglichkeit besteht, sich geistige Fähigkeiten anzueignen, hinaufzuwachsen zur Hellsehergabe, beikommen zu fragen: Warum ist es immer so schwer zu lernen, was die Geisteswissenschaft sagt? - Diese Frage kann ja berechtigt sein, aber sie entspringt doch wirklich zumeist einem Mißverständnis vieler Menschen, welche Geisteswissenschaft nur oberflächlich kennenlernen, einem Mißverständnis, das sie haben über den Zusammenhang des physischen und des geistigen Lebens. Sie wissen, das physische Leben ist durchaus nicht unnötigerweise in das Menschenleben eingefügt. Es hat seine Mission, ebenso wie das Leben zwischen Tod und einer neuen Geburt in der geistigen Welt.

Stellen wir uns einmal die Frage: Wie steht es denn mit zwei Menschen, von denen der eine durch sein Karma aus dem vorhergehenden Lebenslauf in dieser Inkarnation nicht in der Lage ist, die Hellsehergabe zu entwickeln, sondern sich begnügen muß, fleißig anthroposophische Kenntnisse durch das Studium sich anzueignen, so daß er einsieht, wie diese Dinge zu begreifen sind - also er könnte nur durch Studium vorankommen -, und einem anderen, dem die Möglichkeit gegeben sei, seine hellseherischen Gaben zu entwickeln und einzudringen in die geistige Welt? Der letztere könnte folgende Stimmung haben. Er sagt sich: Ich sehe in die geistige Welt hinein, ich kann sehen geistige Wesenheiten, warum sollte ich denn jetzt noch Bücher studieren? Ich weiß, daß es eine geistige Welt gibt, warum sollte ich da noch Anthroposophie studieren? Das ist ja unbegründet und langweilig. - Es ist dies eine Sache, die immer wiederum vorkommt, daß Leute, die karmisch das Glück haben, hellseherisch zu sein, sich sagen: Lernen wollen wir jetzt nichts mehr; warum sollen wir jetzt studieren, was nur in trockenen Begriffen gegeben wird? - Der eine ist imstande, um so fleißiger zu studieren, aber er kann nicht zur Hellsehergabe kommen; der andere verachtet die Studien, aber sein Karma ist so günstig, daß er ein Hellseher werden kann. Wie steht es nun mit diesen Menschen nach dem Tode, wie ist das Gesamtbild? Der Mensch, der die Hellsehergabe erlangt hat zwischen Geburt und Tod, der in die geistige Welt hineinschauen und der verschiedenes sehen konnte, aber die theoretischen Begriffe nicht lernen wollte, der nicht mit logischem Denken die geisteswissenschaftlichen Angaben begreifen wollte, der das alles verachtet hat, der hat nach dem Tode gar nichts davon. Er kennt sich nicht besser aus als ohne die Hellsehergabe, die er bei Lebzeiten hatte. Jener Mensch ist sogar besser daran, der in seinem physischen Leben noch nicht hellsehen konnte, der aber nicht verhindert war, durch Lesen sich einen logischen Begriff von der geistigen Welt zu bilden.

Es soll dieses aber keine Anweisung sein, faul zu sein, nichts zur Entfaltung der geistigen Sinne zu tun. Kein Mensch kann wissen, ob er nicht doch noch vor seinem Tode die Hellsehergabe erlangt. Derjenige, der die geisteswissenschaftliche Weltanschauung studiert hat, dem verwandeln sich jetzt diese Begriffe in wirkliche Anschauungen. Was man sich hier erwirbt durch Begriffe, das geht nicht mehr verloren, das bleibt. Es gibt eine Verpflichtung: Wenn man noch so hoch eingeweiht wäre, wenn man noch so hoch schauen könnte, aber das Geschaute nicht mit Begriffen durchdringen könnte, so würde man doch nichts davon haben. Der Mensch soll nicht bloß beim Schauen stehenbleiben, sondern er soll alles umgießen in Begriffe, die dem physischen Leben entnommen sind. Die Menschen sind berufen, das, was sie auf Erden erfahren können, auch wirklich in sich aufzunehmen. Das, was in der geistigen Welt fehlt, muß in der physischen Welt erworben werden und muß da hinaufgetragen werden. Das soeben Gesagte hängt zusammen mit etwas, was viel bedeutsamer ist. Es gibt eines, was die Menschen in der geistigen Welt niemals hätten kennenlernen können. Niemals hätte ein Ereignis in der geistigen Welt kennengelernt werden können, wenn der Mensch nicht heruntergeführt worden wäre auf die physische Erde und durch die Inkarnationen durchgeführt worden wäre. Alle geistigen Wesenheiten, die sich nicht inkarnieren, können ein Ereignis nicht kennenlernen: das ist der Tod. Den Tod gibt es nicht in der Astralwelt und noch weiter oben; den kann man dort nicht erleben. Daher gibt es den alten Grundsatz in der esoterischen Philosophie: Wenn Götter sterben lernen wollen, müssen sie auf die Erde gehen, um es zu lernen. - Das ist eine sehr tiefe Wahrheit. Und wiederum hängt mit dem Tode etwas anderes zusammen: Der Mensch würde niemals zum Selbstbewußtsein kommen. Nur dadurch, daß der Mensch immer wieder, wenn eine Inkarnation zu Ende geht, durch die Pforte des Todes schreitet und seine Hüllen abstreift, nur dadurch kommt er zum eigentlichen Bewußtsein des Ich. Der Mensch muß lernen, den Tod zu überwinden. Ohne daß der Tod in die Welt getreten wäre, hätte der Mensch nicht das Selbstbewußtsein kennengelernt. So mußte der Tod der große Lehrmeister der physischen Welt werden. Das hängt mit einem großen Ereignis zusammen. Wenn er niemals auf die physische Erde heruntergestiegen wäre, wenn er immer oben in den geistigen Sphären geblieben wäre, hätte der Mensch niemals erfahren können, was das größte Ereignis der Erdenentwickelung ist: das Mysterium von Golgatha.

Das Christus-Ereignis kann nur zwischen Geburt und Tod erfahren werden. Und gerade darin besteht die Größe dieses Ereignisses, daß ein Gott aus Himmelshöhen heruntergestiegen ist und das Schicksal der Menschen geteilt hat. Nur auf der Erde konnte er dieses Mysterium vollziehen. Niemals hätte irgendwo in der geistigen Welt das Mysterium von Golgatha aufgerichtet werden können. Um die Menschen den Sieg über den Tod zu lehren, mußte ein Gott heruntersteigen aus geistigen Höhen, um auf der Erde zu sterben. Und dieses Ereignis, vom Menschen auf Erden verstanden, das ist das Größte, was einfließen kann in die irdische Inkarnation des Menschen. Das ist das Größte, was der Mensch mitnehmen kann, wenn er die physische Erde durch die Pforte des Todes verläßt. Der Mensch könnte niemals die Größe des Christus begreifen, wenn er nicht auf der Erde lernen würde, was der Christus ist. Wenn er das auf der Erde gelernt hat, kann er es bewahren und mitbringen in die geistige Welt.

Die Menschheit hätte niemals den Christus kennenlernen können, wenn sie nicht heruntergestiegen wäre, den physischen Leib entfaltet hätte, und auf der Erde

Gelegenheit gehabt hätte, eines Gottes Sterben zu verstehen. Dieses Ereignis mußte geschehen, das für alle Zukunft Bedeutung hat. Die Menschheit wird sich wiederum zurückentwickeln in die geistige Welt. Vorher wußte sie nichts von dem Christus-Impulse; auf der Erde mußte sie ihn lernen, und nun wird er hinaufgetragen, mitgenommen von all denen, die auf der Erde ein Verständnis für ihn sich erworben haben. Mit diesem Verständnis, das auf Erden nach und nach erworben wird, mit jenem Ereignisse in der Seele lebt der Mensch weiter in den folgenden Inkarnationen und auch in jenen Leben, die zwischen Tod und Geburt abfließen. Immer mehr werden die Menschen verstehen von dem, was Golgatha ist. Immer mehr wird der Christus leben. Und wenn einstmals die Erde physisch zertrümmert ist, wenn nur die Seelen, die Geister der Menschen übriggeblieben sein werden, so werden sie zurückblicken auf die Erdenevolution und sagen: Wir mußten eine Entwickelung durchmachen in einer Welt, wo wir uns vorbereitet haben auf den Christus. Dann kam dieses Mysterium, die Entwickelung ging weiter, wir verstanden immer besser das Ereignis von Palästina, wir verarbeiteten es in unseren Leben zwischen Geburt und Tod, und als dieses große Mysterium begriffen war, da war die Erde reif, wieder zu verschwinden, denn da haben wir uns einverleibt, was das Wichtigste war der ganzen Erdenevolution. Auf der Erde mußten wir sein, durchgehen mußten wir, um das zu erleben, was nirgendwo anders erlebt werden kann. Jetzt ist es in die geistige Welt heraufgetragen, aber der Ursprung dessen, was jetzt in der geistigen Welt ist, der war da unten.

So werden Ihre Seelen fühlen, wenn sie durch viele Inkarnationen gegangen sein werden, wenn die Erde als physischer Planet erstorben ist und die Menschen zu einem neuen Dasein aufgestiegen sein werden. Was ist das wichtigste Erbstück der Erdenentwickelung? Was ist das Wichtigste, das wir mitgenommen haben, und das nur einzig und allein auf der Erde erfahren und erlebt werden kann? Das Mysterium von Golgatha. Jetzt haben wir den Christus in uns. Das ist die Bedeutung des Opfers, daß der Christus heruntergestiegen ist und jenes Ereignis mitgemacht hat, welches die Menschen als den Tod erfahren: immer selbstbewußter zu werden, immer mehr Kraft zu erlangen, um so in immer höherem Maße das Karma der Christus-Kraft aufzunehmen.

So sehen wir, wie das Karma in diesem bedeutungsvollen Falle wirkt, und wie das Christus-Verständnis zusammenhängt mit dem gesamten Erdenkarma der Menschheit. Und die Menschheit soll den Christus in sich aufnehmen. Der Mensch kann das Erdenkarma nicht erfüllen, ohne dieses Christus-Verständnis erreicht zu haben. Und die Erreichung des Erdenzieles wird sein eine karmische Wirkung der Aneignung des Christus-Verständnisses. So können wir sagen: Das kleinste wie das größte Ereignis werden wir verstehen, wenn wir das Karmagesetz betrachten.

NOVALIS UND SEINE «HYMNEN AN DIE NACHT»

Berlin, Matinee, 26. Oktober 1908

Es wird jetzt eine Dichtung vorgetragen werden, für die eigentlich im tieferen Sinne eine entsprechende Stimmung nur dadurch vorhanden sein kann, daß der größte Teil der anwesenden Freunde sich in den letzten Zeiten mit der Materie der spirituellen Welt im Zusammenhange mit der ganzen geschichtlichen Entwickelung der Menschheit eingehend befaßt hat. Was hier zum Vortrag gebracht wird, bringt uns so recht zum Bewußtsein, wie Geisteswissenschaft oder Theosophie nicht etwa bloß durch die Theosophische Gesellschaft in der Welt verkündet wird, sondern daß Theosophie als Lehre, die sich begründet auf die großen okkulten Wahrheiten und Weistümer, etwas ist, was schon in alten Zeiten durch die besten Geister geflossen ist, die nach einer höheren Welt gesucht haben. Und wir können im Grunde genommen in alter und neuer Zeit so manche Persönlichkeiten finden, die uns tatsächlich zeigen, daß sie in ihren Vorstellungen, Ideen, Gefühlen und Empfindungen und in ihren Lebensgesinnungen ganz durchdrungen waren von einer Weltanschauung und aus ihr heraus wirkten, die wir eine theosophische nennen können, und daß sie im Einklang damit ihre ganze Lebenstätigkeit entfalteten. Eine solche ganz eigenartige Persönlichkeit lebte in Novalis während der letzten drei Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts,

Nicht dreißig Jahre alt geworden ist Novalis, und es ist zu hoffen, daß durch den Vortrag seiner «Hymnen an die Nacht» das Bewußtsein sich entwickeln wird, daß aus diesen Hymnen heraus spricht -so vollkommen, als es in den letzten drei Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts nur möglich war - im umfassendsten Sinne gerade die Erkenntnis dieser geisteswissenschaftlichen Wahrheiten.

Aus einem der angesehensten adligen Geschlechter ist der mit seinem Profannamen Friedrich von Hardenberg genannte Novalis geboren am 2. Mai 1772. Wer Gelegenheit hat, Weimar zu besuchen, sollte nicht versäumen, die einen tiefen Eindruck machende NovalisBüste sich anzusehen. Sie gehört zu den Dokumenten des klassischen Weimar, aus denen es deutlich spricht, wieviel spirituelle Hochkultur mit dieser Zeit, mit dem Ende des 18. Jahrhunderts verbunden war. Wer sich diese eigenartige Büste ansieht, der wird, wenn er überhaupt dafür eine Empfindung hat, sogar den Eindruck bekommen, daß aus dieser, man möchte sagen, über die Sphäre niederer Menschlichkeit hinausgehenden Physiognomie sich eine Seele ausdrückt, die ganz gegründet war im Okkulten, in den spirituellen Welten. Und dabei ist Novalis eine derjenigen Persönlichkeiten, die ein lebendiger Beweis dafür sind, wie diese Spiritualität, dieses Sich-Erheben in die höchsten für den Menschen erreichbaren geistigen Welten, vereinbar ist mit einem festen praktischen Stehen auf dem Boden der physischen Wirklichkeit. Im Grunde genommen ist Novalis niemals in argen Konflikt gekommen mit den doch ganz konservativen Traditionen, in deren Kreisen seine Familie lebte, wobei namentlich zu berücksichtigen ist, daß in dieser Familie immer eine freie Empfänglichkeit für alles Edle und Gute vorhanden war, auch wenn es als ein zunächst Unbekanntes den Leuten entgegentreten mochte.

Wenn wir die Biographie von Novalis studieren - sie ist selbst ein Kunstwerk - und sie auf uns wirken lassen, so erscheint uns der Vater als eine dem Praktischen zugewendete Natur. Novalis wurde eigentlich dem bürgerlichen Leben nach für einen ganz praktischen Beruf ausgebildet, für den notwendig war die Kenntnis der Jurisprudenz und der Mathematik. Er wurde Bergingenieur. Es ist hier nicht der Ort, auszuführen, wie er gerade in diesem Berufe ein Entzücken war für die, bei denen er praktizierte. Es ist hier auch nicht die Zeit, zu zeigen, wie die mathematisch-physikalischen Wissenschaften, welche die Grundlagen zu diesem Berufe bildeten, nicht nur in aller Theorie und Praxis völlig von ihm beherrscht wurden, sondern wie er vor allem ein tüchtiger Mathematiker war. Vor allem wichtig ist es, was Novalis als spirituelle Wesenheit von der Mathematik an der inneren Gliederung seines Wesens erzielte.

Wenn Mathematik im einzelnen zeigt, wie sie geeignet macht zu einem Erheben in ein reines sinnlichkeitsfreies Denken, so haben wir, wenn es sich darum handelt, auf ein Musterbeispiel hinzuweisen, ein solches hier bei Novalis, wo die äußere Beobachtung nicht mitspricht. Ihm wurde das Leben in den Vorstellungen der Mathematik zu einem großen Gedicht, das ihn mit Entzücken erfüllte, so daß seine Seele sich erhöht empfand, wenn er sich vertiefte in die Zahlen und Größen. Sie wurde für ihn der Ausdruck des göttlichen Schaffens, des göttlichen Gedankens, wie er in den Kraftrichtungen und Kraftmaßen in den Raum hineinblitzt und sich da kristallisiert. Mathematik wurde für sein Gemüt der Weg zu dem Wärmsten, der Weg zum spirituellen Leben, während sie für die vielen Menschen, welche sie nur von außen kennen, immer etwas Kaltes bleibt. Das ist um so bedeutsamer, als uns bei Novalis diese Spiritualität in einer Zartheit und Feinheit entgegentritt wie kaum bei irgendeinem anderen der bedeutendsten Geister.

Novalis war ein Zeitgenosse von Goethe. Man darf aber das, was Novalis an Spirituellem in sich hatte, nicht auf gleiche Stufe stellen mit dem, was Goethe davon hatte. Goethe hatte es durch einen regelrechten, aus den höheren Welten geleiteten Gang einer Initiation bis zu einer bestimmten Stufe hin. Novalis dagegen lebte ein Leben, das man am besten bezeichnen kann, indem man sagt: Dieser junge Mann, der mit neunundzwanzig Jahren den physischen Plan verlassen hat und der dem deutschen Geiste mehr gegeben hat als hundert und tausend andere, er hat ein Leben gelebt, das eigentlich die Erinnerung war an ein vorhergehendes. Durch ein ganz bestimmtes Ereignis wurden die spirituellen Erlebnisse früherer Inkarnationen herausgetrieben, stellten sich vor die Seele hin und flössen in zarten, rhythmisch wogenden Gedichten aus dieser Seele heraus.

So können wir sehen, daß Novalis es verstanden hat, wie der Mensch mit seiner Seele in eine höhere Welt hineingehoben werden kann. Für Novalis gab es die Möglichkeit, zu sehen, wie das wache Tagesleben mit seinem alltäglichen Bewußtsein nur ein Ausschnitt ist im gegenwärtigen Menschheitsleben, und wie jede Seele, die des Abends für die äußere Tageswahrnehmung untertaucht in Unbe-wußtheit, in Wahrheit untertaucht in die spirituelle Welt. Er war fähig, tief zu empfinden, zu wissen, daß in jenen spirituellen Welten, in welche die Seele des Nachts untertaucht, die höhere spirituelle Realität ist, daß der Tag mit allen Eindrücken, selbst mit den Eindrücken von Sonne und Licht, nur ein Ausschnitt der ganzen spirituellen Wirklichkeit ist. Und die Sterne, die das Licht des Tages wie verstohlen herniedersenden während der Nacht, erschienen ihm nur wie ein schwaches Leuchten, während ihm die Wahrheit gerade des Spirituellen aufging in dem Bewußtsein, das dem Seher aufleuchtet in dem blendenden, hellen astralischen Licht, wenn er in die Nacht hinein sich im Geiste zu versetzen in der Lage ist. So gehen denn die Welten der Nacht, die wahren spirituellen Welten vor Novalis auf, und so wird ihm die Nacht unter diesem Gesichtspunkte wertvoll.

Wodurch kam es, daß eine solche Erinnerung an frühere Inkarnationen bei ihm herauskam? Wodurch kam es, daß die Erlebnisse der okkulten Welt, die wir heute in der okkulten Erkenntnis darstellen können, bei ihm so einzigartig auftauchen konnten? Ihm hatte das Leben losgebunden von der Seele die in ihr schlummernden

Weistümer früherer Inkarnationen. Man muß das Ereignis, daß diese spirituellen Erlebnisse herausgeholt hatte aus dieser Seele, selbst in das Licht einer spirituellen Betrachtung rücken, wenn man es verstehen will. Nur kindlicher Unverstand könnte dieses Ereignis in eine Linie stellen mit der Begegnung Goethes und Friederikes zu Sesenheim. Recht grobklotzig nimmt sich ein solcher Vergleich aus.

Während seines Aufenthaltes in Grüningen lernte er ein dreizehnjähriges Mädchen kennen. Und Geheimnisse der Seele spielen sich ab, die man niemals, ohne die Zartheit der Seele zu verletzen, ein Liebesverhältnis nennen darf. Im Grunde genommen haben wir in Sophie von Kühn - so hieß dieses Mädchen - etwas wie ein aus dem Leben verscheidendes Wesen. Sie wurde ja sehr bald krank und starb auch bald darauf. Indem sich der Geist losrang in Sophie von Kühn, ringen sich los in Novalis' eigenem Innenleben die inneren spirituellen Fähigkeiten.

Vielleicht könnte Ihnen, wenn man sich überhaupt darauf einläßt, in keinem anderen Falle die Unfähigkeit einer an die äußere Erfahrung gebundenen Denkweise so sehr vor Augen treten als bei dem, was wir erleben mußten an der Beurteilung dieses Verhältnisses, das nur erkannt werden kann, wenn man es ganz in seiner Spiritualität zu erkennen vermag, durch unsere heutige materielle Zeit. Leute, die sagen, die Wissenschaft müsse sich auf die Dokumente stützen, sie müsse das positiv auf dem physischen Plan Erfaßbare vor allem ins Feld führen, solche Naturwissenschafter, welche die recht verzerrte Seite, die zur Farce gewordene Seite der Naturwissenschaft darstellen, haben es uns erleben lassen, daß sie glaubten, aus den Dokumenten darlegen zu können, daß im Grunde Novalis in Grüningen einer Illusion anheimgefallen sei. Schön wäre die Poesie - so sagen sie -, aber schauen wir uns die Dokumente an, schauen wir uns an, was der Herr von Rockenthien war, bei dem Sophie von Kühn lebte! - Und schauen wir uns - so sagt einer der «Novaliskenner» - einige Briefchen an, die Sophie von Kühn an Novalis geschrieben hat. Sophie von Kühn machte nicht nur in jeder Zeile, sondern fast in jedem Wort einen orthographischen Fehler! -Und Novalis wäre einer großen Täuschung zum Opfer gefallen.

In Jena, wo sie im letzten Jahre untergebracht war, sah sie auch Goethe - und einen tiefen Eindruck machte sie auf Goethe! Wer nicht begreifen kann, daß diese einzigartigen Worte Goethes darüber mehr wert sind als alle Dokumente, die man aufstöbern kann -da alle Dokumente lügen können -, wer, wenn er mit einem Beweis etwas zeigen will, nicht daran denkt, auch den Gegenbeweis zu erbringen, dem ist nicht zu helfen trotz all seiner Wissenschaft.

Was war dieses Ereignis für Novalis? Sophie von Kühn starb, und Novalis lebte sich etwa in die Stimmung ein: Ich sterbe ihr nach! -Niemals war er von da an in seiner Seele getrennt von ihr. Ausgegossen war aus der Seele der verstorbenen Sophie von Kühn die Kraft, die ihm in der eigenen Seele die Erfahrung der Nacht vermittelte, und auf gingen ihm die großen Erlebnisse, wie er sie in seinen Dichtungen dargestellt hat.

Noch einmal kreuzte ein weibliches Wesen seinen Weg: Julie von Charpentier. Sie aber war ihm nur das irdische Symbolum für die Seele der verstorbenen Sophie von Kühn. Losgelöst waren aus seiner Seele die Weistümer, die er in die «Hymnen an die Nacht» hineingegossen hat, nur durch diesen ersten Seelenbund.

Hier trug Marie von Sivers (Marie Steiner) die erste und die zweite Hymne vor.

So weit führt uns das Gedicht ein in die Welten, in denen als ein Geist Novalis lebte, wenn er innerhalb seiner Erfahrung der ewigen Weistümer war.

Sie werden schon öfter gehört haben, daß solches Aufsteigen in die höheren Welten verknüpft ist mit einem Eindringen in noch andere Geheimnisse des Daseins. Daher mußte auch sein Blick zurückschweifen in die Zeiten urferner Vergangenheit, wo das, was jetzt in der Welt lebt, noch im Schöße der Gottheit war und noch nicht heruntergestiegen war in den irdischen Leib. Als die Seelen der Naturreiche noch in der reinen Geistigkeit lebten, die nur in der astralischen Welt zu erreichen war, da trug sich zu, was sich in gewaltigen Bildern Novalis dem Seher enthüllte, als er den Blick rückwärts wandte. Er sah die Zeit, wo die Seelen der Pflanzen, der Tiere und der Menschen noch Genossen von göttlichen Wesenheiten waren, als jene Unterbrechung des Bewußtseins noch nicht eingetreten war, die für den Menschen auftaucht in dem Wechsel zwischen Nacht und Tag - und als noch nichts vorhanden war von jener Unterbrechung, die sich ausdrückt in den Worten Geburt und Tod. Alles Leben floß im Geistig-Seelischen dahin, und die Worte Geburt und Tod hatten noch keinen Sinn für das Walten in der urfernen Vergangenheit.

Da schlug ein in dieses Leben der Götter und göttlichen Erdenwesen der Gedanke des Todes, und herunter in die irdische Welt ging die geistige. Verborgen wurden die Götterwesen in irdische Leiber, verzaubert wurden die Götterwesen in die Reiche der Mineralien, Pflanzen, Tiere. Aber wer fähig wird, wiederum zur spirituellen Welt zurückzugehen, der findet die Götter in allen Erscheinungen; der lernt erkennen, daß die Götter vorher verbunden waren mit den Menschen, bevor irdisches Leben da war. Und er lernt, was das Leben der Seele ist, er lernt erkennen, daß der Tag mit seinen Eindrücken ein schwacher Ausschnitt ist aus der großen Welt, deren Wesentliches die Dauer, die Ewigkeit ist. Und er lernt entzaubern, was in den Reichen der Natur schwebt.

Das trat in Novalis' Seele ein, als er in seinem Ewigen mit der Seele seiner Sophie verbunden war - und ihr nachstarb. Und in diesem Nachsterben wurde der Geist lebendig. Da hatte er dieses «Stirb und Werde» erlebt, und da ging ihm auf, was er nennt seinen «magischen Idealismus».

Es folgte die Rezitation der vierten Hymne, ab Zeile 20, und des Anfangs der fünften Hymne.

So konnte Novalis hineinschauen in die Zeiten, in denen die Götter unter den Menschen waren, als alles geistig sich abspielte, als noch nicht die Geister und Seelen heruntergestiegen waren in irdische Leiber. So konnte er sehen den Übergang: wie der Tod einschlug in die Welt, und wie der Mensch in jenen Zeiten den Tod darstellte in seiner irdischen Abschattung und wie er ihn durch Phantasie, durch Kunst zu verschönen suchte. Aber Rätsel blieb der Tod.

Da trat etwas ein von universeller Bedeutung. Und Novalis konnte schauen die universelle Bedeutung dessen, was damals in der Welt geschah. Heruntergestiegen waren die Seelen der Reiche der Natur in die Welt. Vergessen war die Erinnerung an den geistigen Urgrund des Daseins, doch war geblieben eine besondere geistige Wesenheit in diesem universellen Mutterschoß, aus dem alles heruntergestiegen war. Eine Wesenheit war vorläufig zurückgeblieben; sie hatte sich drobengehalten und nur vorläufig ihre Gabe der Gnade heruntergeschickt, um dann, wenn die Menschheit es am meisten brauchen würde, selber herunterzusteigen in die irdische Sphäre. Es war geblieben in der Sphäre der Geistigkeit oben das Wesen des geistigen Lichtes, jenes Wesen, das sich hinter dem physischen Sonnenwesen verbarg. Es hält sich in himmlischen Sphären und steigt herunter, wenn die Menschheit es braucht, auf daß diese wieder hinaufgetragen werden könne in die geistigen Welten. Und es stieg herunter, als mit dem Mysterium von Golgatha der Christus in einem physischen Menschenleib erschien.

Man begreift diesen Christus in seiner universellen Entfaltung, wenn man dasjenige, was in dem Jesus von Nazareth lebte, hinaufverfolgt bis zu seinem geistigen Ursprung, bis zu jenem geistigen Lichte. Dann begreift man auch, wie dieses einbezogen war in dasjenige, was das unenträtselbare Rätsel des Todes war. Als ein sinnender Jüngling erschien dem griechischen Geiste der Tod, als ein Rätsel, das nicht gelöst werden konnte. Aber auch der Grieche erahnte, daß das Rätsel, welches sich in der Seele dieses Jünglings birgt, seine Lösung gefunden hat mit dem Ereignis von Golgatha, daß da das Leben den Sieg über den Tod davongetragen hat, und daß dadurch ein neuer Einschlag der Menschheit gegeben war.

Das konnte Novalis schauen; und dadurch erhielt er den Mysterienglauben, das Mysterienwissen über den Stern, der die alten magischen Weisen geführt hat. Da wurde ihm das ganze Wesen dessen klar, was der Christus-Tod bedeutet. Da enthüllte sich ihm in der Nacht des Seelischen das Rätsel des Todes, das Rätsel des Christus. Da war es, daß diese eigenartige Individualität wissen lernte - durch ihre Erinnerung an die früheren Leben -, was der Christus, was das Ereignis von Golgatha für die Welt bedeutete.

Anschließend rezitierte Marie von Sivers (Marie Steiner) den Schluß der fünften und die sechste Hymne.

NOVALIS DER SEHER DAS WEIHNACHTSMYSTERIUM

Berlin, 22. Dezember 1908

Von Zeit zu Zeit stehen immer wieder Menschen auf, welche dasjenige, was nun seit vielen Jahrhunderten von Tausenden und aber Tausenden im Herzen gefühlt, in der Seele empfunden wird, auch schauen. Nur derjenige, welcher mit dem lebt, was wir in unserer neueren Zeit durch die geheimwissenschaftlichen Einsichten uns erringen, der weiß, daß dieses von Tausenden und aber Tausenden Gefühlte von den Sehern jederzeit geschaut werden kann, daß geschaut werden kann, was als Folge eingetreten ist des unsere ganze Ent-wickelung beleuchtenden Ereignisses von Golgatha.

Durch dasjenige, was auf Golgatha geschehen ist, hat sich die ganze geistige Sphäre unseres Erdkreises verändert. Und der Seher sieht seitdem, wenn nur sein inneres Auge durch jene Gefühle, die uns mit dem Ereignis von Golgatha verbinden können, ein wenig geöffnet ist, die Folge dieses Ereignisses: die immerwährende Anwesenheit der Christus-Macht, die seit jener Zeit dem geistigen Erdenumkreis einverleibt ist. Die anderen fühlen und empfinden, wenn sie sich hindurchringen durch die großen Wahrheiten und die gewaltigen Impulse der Verkündigung des Ereignisses von Golgatha, die Gewalt dieser Tatsache. Sie empfinden, daß seit jener Zeit des Menschen Herz etwas anderes erleben kann als vorher auf der Erde; sie wissen, daß etwas da ist, was vorher nicht in der gleichen Weise gefühlt werden konnte. Und der Seher sieht dieses.

Ein solcher Seher, wie durch die Gnade der geistig-göttlichen Mächte, man möchte fast sagen, wie durch ein Wunder zum Seher berufen, ein solcher Seher war der deutsche Jüngling-Dichter Novalis. Durch ein ihn tief erschütterndes Ereignis, das ihn wie mit einem Zauberschlage gelehrt hat die Beziehung zwischen Leben und Tod, wurde ihm das geistige Auge aufgetan, und ihm war neben dem großen Rückblick in die Vergangenheit der Erden- und Weltenzeiten auch vor dieses geistige Auge gerückt die Christus-Wesenheit. Er durfte von sich sagen gegenüber dieser Christus-Wesenheit, daß er zu denjenigen gehöre, die mit ihrem geistigen Auge selbst gesehen haben, was sich enthüllt, wenn sich der «Stein hebt», und sichtbar wird diejenige Wesenheit, die für unser Erdendasein den Beweis geliefert hat, daß das Leben im Geistigen immerdar den Tod besiegt.

Wir dürfen - wie es schon geschehen ist - Novalis nicht eigentlich einen Menschen nennen, der ein Leben hatte, sondern etwas wie eine Erinnerung an ein früheres Leben. Mit seiner wie durch Gnade ihm verliehenen Einweihung ging ihm zu gleicher Zeit alles das auf, was er sich in früheren Inkarnationen errungen hatte; es war eigentlich nur eine große Gabe der Zusammenfassung von Einsichten, die er in einem früheren Leben gehabt hatte. Und weil er den Rückblick hatte in jene Zeiten und mit geistigem Auge schauen konnte, durfte er sagen, daß ihm unvergleichlich im Leben ist das große Ereignis, da er in sich selbst entdeckt hatte, was der Christus ist. Es ist solch ein Erlebnis wie eine Wiederholung des Ereignisses von Damaskus, wo Paulus, der bis dahin die Anhänger des Christus Jesus verfolgt und nicht ihrer Verkündigung gehorcht hatte, durch höheres Schauen den unmittelbaren Beweis erhielt, daß Er da ist und lebt, daß etwas geschehen ist durch das Ereignis von Golgatha, das einzig und allein dasteht in der ganzen Menschheitsentwickelung. So können die, welchen das Auge aufgetan ist, dieses Ereignis wiederholt sehen. Der Christus ist nicht bloß in dem Leibe dagewesen, in dem er gewohnt hat. Er ist mit der Erde verbunden geblieben; die Sonnenkraft hat sich durch ihn mit der Erde verbunden. «Einzig» nennt Novalis daher die Offenbarung, die er erhalten hat, und er nennt diejenigen Menschen allein im Grunde wirkliche Menschen, die mit ihrer ganzen Seele an diesem Ereignis teilnehmen wollen. Er sagt mit Recht, daß auch das geistig herrliche alte Indien zum Christus sich bekennen würde, wenn es diesen Christus erst erkennen würde. Und er sagt aus seiner Erkenntnis heraus, nicht aus seiner Ahnung, nicht aus blindem Glauben, sondern aus seiner Erkenntnis heraus, daß der Christus, den er geistig geschaut hat, dasselbe ist, was alle Wesen als eine Kraft durchdringt. Und das Auge kommt dahin, diese Kraft zu erkennen, wenn diese Kraft in ihm wirkt. Das Auge, das den Christus schaut, ist von der Christus-Kraft gebildet. Christus-Kraft im Auge schaut den Christus außer dem Auge.

Ein wunderbar großes und gewaltiges Wort! Und auch jenen gewaltigen Zusammenhang erkennt Novalis, daß dasjenige, was wir den Christus nennen, seit dem Ereignis von Golgatha der planetarische Geist der Erde ist, der Erdengeist, der immer mehr und mehr den Erdenleib umgestalten wird. Und ein wunderbarer Ausblick eröffnet sich dem Novalis in die Zukunft: Er sieht die Erde umgestaltet; er sieht die heutige Erde, die noch die Reste alter Zeiten in sich enthält, umgestaltet zum Leibe Christi; er sieht alles, was an Flüssigkeiten in der Erde fließt, durchdrungen von dem Blute des Christus, und er sieht alles, was an Felsen in der Erde ist, als das Fleisch des Christus. Er sieht allmählich übergehen den Leib der Erde in den Leib des Christus. Und in einem wundersamen Zusammenwirken stellt sich ihm dar das Eins-Gewordensein alles dessen, was Erde und Christus ist: die Erde in der Zukunft als ein großer Organismus, in dem der Mensch eingebettet sein wird und dessen Seele der Christus ist.

Von diesem Gesichtspunkte aus nennt Novalis tief aus seiner Empfindung der geheimwissenschaftlichen Erkenntnis heraus den Christus den Menschensohn. So wie die Menschen in gewissem Sinne die Göttersöhne sind, das heißt die Söhne der alten Götter, die uns unseren Planeten zurechtgezimmert haben durch Jahrmillionen und Jahrmillionen, die uns die Häuser gebaut haben, in denen wir wohnen, und den Boden, auf dem wir herumgehen, so wird der Mensch aus sich selber heraus, mit Überwindung des Irdischen, eine Erde aufzubauen haben, die der Leib des neuen Gottes, des zukünftigen Gottes sein wird. Und wenn alte Zeiten zurückgeschaut haben zu den uralt-heiligen Göttern, vereinigt sein wollten im Tode mit ihnen, so erkennt Novalis den Gott, der da einstmals tragen wird zu seinem Leib alles das, was unser Bestes ist, und was wir hinopfern können zu dem Leibe des Christus. Er erkennt in dem Christus dasjenige, dem sich die Menschheit hinopfert, damit es einen Leib habe. Er erkennt darin in dem höheren kosmologischen Sinne den «Menschensohn». Er nennt den

Christus den «Gott der Zukunft».

Das alles sind Empfindungen so bedeutsamer Art, daß sie wohl geeignet sind, unsere Seele in die rechte Weihnachtsstimmung zu bringen. Und so lassen wir denn ihn, der da ein Leben gelebt hat am Ende des 18. Jahrhunderts, ein kurzes Leben, der da mit neunundzwanzig Jahren gestorben ist, lassen wir ihn jetzt seine Empfindungen schildern, wie sie sich in seinem Leben angegliedert haben an das größte Ereignis seines Lebens: an die einmalige große Einschau in die Christus-Wesenheit.

Hier trug Marie von Sivers (Marie Steiner) das Gedicht «Wenn alle untreu werden ...» aus den «Geistlichen Liedern» vor.

Es ist noch nicht lange her, daß der Weihnachtsbaum das Symbo-lum des Weihnachts-Christfestes ist. Noch nicht wird man ein Gedicht auf den Weihnachtsbaum bei einem Dichter finden, wie es zum Beispiel Schiller ist, der zweifellos die Poesie des Weihnachtsbaumes hätte empfinden müssen, wenn es ihn damals schon gegeben hätte, und dem es nicht schwer gefallen sein würde, ein Gedicht auf den Weihnachtsbaum zu finden. Es gab den Weihnachtsbaum damals noch nicht in unserer Form. Er ist eine junge Schöpfung. In anderer Weise haben vorher die Menschen dieses Fest gefeiert, und so weit wir zurückschauen können in den Lauf der Zeiten, wir werden, solange Menschen in ihrer gegenwärtigen Gestalt oder in der Anlage zu der gegenwärtigen Gestalt in Betracht kommen, so etwas wie das Weihnachtsfest überall finden. Wir werden es finden in den breiten Volksmassen überall, wir werden es finden bis in die Höhen der Mysterien hinauf in immer neuen Formen.

Gerade die Tatsache, daß das Christfest uralt und unser gegenwärtiges Symbolum dafür so neu ist, zeigt uns, daß etwas Ewiges mit diesem Fest verbunden ist, aber ein solches Ewiges, daß immer neue und neue Gestalten aus seinem Schoß hervortreibt. Wahrlich, so alt die Menschheit auf der Erde ist, so alt ist das Christfest, so alt sind Empfindungen, die mit diesem Fest symbolisiert werden. Aber immer wird die Menschheit die Kraft haben, in neuen, verjüngten Symbolen, wie sie den Zeiten angemessen sind, einen äußeren Ausdruck für dieses Fest zu haben. Wie sich die Natur alljährlich verjüngt, die ewigen Kräfte derselben in immer neuen und neuen Formen aus ihr hervorsprießen, so verjüngen sich die Symbole für die Weihnachtsandacht immer wieder und zeigen damit gerade das Ewige und das Ständige dieses Festes. Und so stehe denn heute einmal in dieser unserer feierlichen Weihnachtsstunde vor unserer Seele dasjenige, was sich ergeben kann, wenn wir den Weg durchmachen, der uns ein wenig zeigen kann, wie denn eigentlich die Menschen in der Zeit, die wir heute als unsere Weihnachtszeit feiern, empfunden haben.

Weit, weit zurückgehen können wir, wie es uns als Schülern der Geisteswissenschaft angemessen ist, in urferne, vergangene Zeiten. Wir gehen zurück in jene Zeiten zunächst, in denen unsere Seelen verkörpert waren in alten atlantischen Leibern, in Leibern, die wenig noch unseren gegenwärtigen Leibern ähnlich gesehen haben. Große Lehrer der Menschheit gab es dazumal, die zu gleicher Zeit die Führer dieser Menschheit waren. Anders hat der Mensch dazumal in die Welt hineingeschaut. Es war nicht die helle Sonne des Tages, die in scharfen Konturen, in ausgeprägten Linien die Gestalten der äußeren Gegenstände, der Naturreiche ihm schon zeigte. Alles, was um den Menschen herum war, war wie in Nebel getaucht, nicht allein deshalb, weil ein großer Teil der atlantischen Welt auch äußerlich mit Nebelmassen bedeckt war und das Sonnenlicht noch nicht wie später durch den Nebel hindurchdringen konnte, sondern auch aus dem Grunde, weil des Menschen Wahrnehmungsvermögen noch nicht dahin gediehen war, äußere Gegenstände in deutlichen Umrissen zu sehen. Wenn der Mensch des Morgens aufwachte und die äußere Welt, die Gottesnatur um sich herum wahrnehmen wollte, sah er nur verschwommen die Dinge, mit farbigen Rändern umgeben, und alles wie in Nebel getaucht. Und wenn er des Abends einschlief, schlief er hinein in eine geistige Welt. Nicht war es so, daß Selbstvergessenheit und Unbewußtheit sich um den Menschen herumlagerte, wie es heute der Fall ist, wenn der Mensch einschläft.

Der Mensch sah in der atlantischen Zeit, wenn er schlief, die geistig-göttlichen Wesen, die seine Genossen waren. Um sich herum sah

er alle jene Gestalten, die einmal Wirklichkeit waren für den Menschen, die Erlebnisse waren für den Menschen. Er sah auch alle diejenigen Gestalten, welche sich dann in der Erinnerung erhalten haben für die verschiedensten Gegenden der Erde unter den verschiedensten Namen: Wotan, Thor, Baidur und so weiter nannten sie unsere Vorfahren in Mitteleuropa; Zeus, Pallas, Athene, Ares und so weiter nannten die Menschen im alten Griechenland jene göttlichgeistigen Gestalten, die einstmals ihre Seelen geschaut hatten in der alten Atlantis. Aber in der atlantischen Zeit waren die göttlichen Welten nicht mehr die ganz hohen schöpferischen göttlichen Welten, aus deren Schoß der Mensch einstmals hervorgegangen ist in der lemurischen Zeit. Unsere Seelen haben sich einst erhoben aus göttlichen Wesen, deren Herrlichkeit und Größe der Mensch heute nur ahnen kann. Dieselben göttlichen Wesen enthüllten den Menschen aus ihrem Schoß, sie haben hervorgehen lassen Weltenkugeln und alle Kräfte, die um uns herum sind. Der Mensch war im Schöße von göttlichen Wesenheiten, deren äußerer Ausdruck uns von den Weltenkugeln herunterleuchtet, unter denjenigen Wesen, die wir sehen im Blitzezucken, im Donnerrollen, deren Ausdruck die Pflanzen und Tiere und für welche die Kristalle Sinnesorgane sind. Alles, was wie Wärme an uns herandringt, was an Kräften uns umspielt, ist Leib göttlich-geistiger Wesenheiten, und der Mensch ist entsprungen aus dem Schoß dieser göttlich-geistigen Wesenheiten. Je mehr er herabstieg auf unsere Erde, je mehr er sich vereinigte mit den materiellen Substanzen, je mehr er sich eingliederte die Materie unserer Erde, desto geringer wurde sein Sehvermögen für die großen Götter.

Während in Urzeiten, wo in dem Menschen noch kein sinnliches Erkenntnisvermögen war, wo er noch nicht aus Augen sehen und aus Ohren heraus hören konnte, wo auf und ab wogten Bilder in seiner Seele, welche die Bilder nicht von Mineralien, Tieren und Pflanzen waren, sondern von göttlich-geistigen Wesenheiten, die über ihm standen, trat dann in späteren Zeiten der Mensch immer mehr und mehr heraus auf den physischen Plan, lernte durch die äußeren Sinnesorgane den physischen Plan kennen. Es war in der atlantischen Zeit wie eine Abwechslung zwischen dem Sehen auf dem physischen Plan und einem alten Hellsehen vorhanden, das wie ein Rest zurückgeblieben war von der alten geistigen Herrlichkeit, in der der Mensch einst gelebt hat. Gegenüber den ganz hohen Göttern waren es niedere Götter, die der Mensch noch wahrnehmen konnte auf dem astralischen Plan, wenn er in der Nacht die Seligkeit genoß, ein geistiges Wesen unter geistigen Wesen zu sein.

Je heller der physische Plan wurde, desto weniger vermochte der Mensch auf den geistigen Planen zu sehen. Aber es hatte der Mensch in der alten atlantischen Zeit Eingeweihte. Diese Eingeweihten der alten Atlantis konnten neben den tieferen Lehren von den alten Göttern, aus deren Schoß der Mensch entsprungen ist, schon einiges vorherverkündigen. Vorherverkündigen konnten sie den Menschen, daß es etwas gibt in der Welt, was so anzusehen ist, daß man es etwa durch folgenden Vergleich klarmachen kann: Sieh dir an einen Pflanzenkeim; sieh dir an, wie dieser Pflanzenkeim zur Pflanze sich entwickelt. Er wächst, er treibt Blätter, Kelchblätter, Blüte und die Frucht. Wer so vor der Pflanze steht, der kann sich sagen: Ich blicke zurück auf den Pflanzenkeim; er ist der Schöpfer der Blätter und der Blüte, die vor mir stehen, und diese Blüte birgt etwas in sich; diese Blüte birgt den Keim zu einer neuen Pflanze in sich, zu einem neuen Keim formt sich die Blüte.

Und so, wie man in die Zukunft der Pflanze sehen kann und zurückblicken in deren Vergangenheit, so konnten die großen atlantischen Eingeweihten sagen zu ihren Schülern, und durch die Stimme der Schüler zum ganzen Volke sprechen: Zurück könnt ihr blicken zu den Götterkeimen in der Welt, aus deren Schoß die Menschen entsprungen sind. Was ihr um euch herum seht, Geistiges und Physisches, das alles sind Blätter, die hervorgesprossen sind aus den alten Götterkeimen. Schaut in ihnen die Kräfte dieser alten Götterkeime, wie man in den Pflanzenblättern schauen kann die Kraft des Keimes, aus dem die Pflanze entsprungen ist. Aber wir vermögen auf noch etwas anderes hinzuweisen: In der Zukunft wird etwas sich ausbreiten um den Menschen herum, was da sein wird wie die Blüte der Pflanze, was allerdings ein Ergebnis ist der alten Götter, aber was in sich enthält einen Keim, wie die Blüte einen Keim enthält und reif macht, einen Keim, der in sich entfaltet die neue Gottheit. Daß die Welt von Göttern geboren ist, das war die alte Lehre; daß die Welt einen Gott gebären wird, den großen Gott der Zukunft, das war die große Prophetie der atlantischen Eingeweihten an ihre Schüler, und damit auch an die Völker. Denn das war das Eigenartige der atlantischen Eingeweihten, daß sie wie alle Eingeweihten die großen Ereignisse der Zukunft sahen. Sie sahen hinüber über die große atlantische Flut, hinüber über das große Ereignis, das die Länder der Erde umgestaltete. Sie sahen hinter der atlantischen Zeit alle die Kulturen, die hervorsprießen werden in der späteren Zeit; sie sahen hin auf das Land der heiligen Rishis, auf das Land Zarathustras, auf die Kultur des alten Ägypten, die durch Hermes begründet wurde, auf die Vorherverkündigung des Moses; hin sahen sie auf das glückliche Griechenland, auf das starke Rom, bis auf unsere Zeit; und weiter in die Zukunft hinein. Und Hoffnung war es, was sie ihren intimen Schülern einprägten.

Sagen konnten sie ihnen dieses: Wohl müßt ihr verlassen alle die Gefilde des geistigen Landes, in denen ihr jetzt seid. Wohl müßt ihr euch hineinverstricken in die Materie, wohl müßt ihr euch ganz und gar umkleiden mit den Kleidern, die aus dem physischen Stoffe genommen sind. Eine Zeit wird kommen, wo ihr arbeiten müßt auf dem physischen Plan, wo euch wie entschwunden erscheinen werden die heiligen alten Götter. Aber hinblicken möget ihr dahin, wo euch aufgehen kann der neue Stern, wo entsprießen kann der neue Keim, der zukünftige Gott, der sich aufbewahrt hat durch die Zeiten hindurch, um zur rechten Zeit zu erscheinen in der Menschheit!

Und wenn die atlantischen Eingeweihten ihren Schülern und damit dem ganzen Volke sagen wollten, warum man heruntersteige in das irdische Tal, dann machten sie sie aufmerksam, daß einstmals von allen Seelen erlebt und gesehen werden wird Er, der da kommen wird, den sie jetzt noch nicht schauen konnten, weil er in solcher Region war, daß ihn das Auge nicht sehen konnte, das physische Auge nicht, aber auch das geistige Auge nicht mehr, das ihn einstmals gesehen hat, als der Mensch noch im Schöße der Götter ruhte.

Und die atlantische Flut kam. Das Antlitz der Erde wurde verändert. Ganz anders schaute es aus nach einiger Zeit. Nach der großen Völkerwanderung von dem Westen nach dem Osten entstanden die großen nachatlantischen Kulturen, als erste die Kultur des alten heiligen Indiens. Die Lehrer des alten Indien, die sieben heiligen Rishis, lehrten ihre Schüler, und damit das ganze indische Volk, daß es eine geistige Welt gäbe; denn das indische Volk brauchte die Lehre von der geistigen Welt. Es war herausversetzt ganz auf den physischen Plan, und während des Lebens auf dem physischen Plan konnten die Augen nur sehen die äußere Gestalt der physischen Welt, als den Ausdruck des Geistigen, nicht aber das Geistige selbst. Aber in der Seele eines jeden solchen Inders war etwas vorhanden, was man nennen kann eine dunkle Erinnerung an das, was einst die Seele unter Göttern in der alten Atlantis erlebt hatte. Diese Erinnerung weckte eine Sehnsucht, und diese Sehnsucht war so stark, daß die indischen Seelen kein intimes Verhältnis eingehen konnten mit dem physischen Plan, so daß ihnen der physische Plan erschien als Maja, als Illusion, als ein Unwirkliches, und daß die Sehnsucht immer noch nach dem Verlorenen hin ging. Die Seelen hätten es nicht ausgehalten auf dem physischen Plan, wenn nicht die mit dem Geiste durchsetzten Rishis hätten verkündigen können die Lehre von der Herrlichkeit der alten Welt, die die Menschen verloren haben. So konnten die heiligen Rishis die Lehren von dem Kosmos verkünden, die heute nur noch wenig verstanden werden, die Lehre einer Weisheit der Vorzeit, weil sie eingeweiht waren in das, was der Mensch erlebt hatte, als er noch im Schöße der Götter war. Der Mensch war ja dabei, als die Götter die Sonne von der Erde abspalteten, als sie den Weltenkugeln ihren Weg anwiesen; er hatte es nur vergessen während seiner späteren Erdenwanderung.

Diese Weisheit wurde von den Rishis gelehrt, aber auch noch etwas anderes. Es wurde gelehrt für die, welche schon eine Empfindung dafür entwickeln konnten - und das waren gerade die Vorgeschrittensten -, daß aus dieser Welt, in die der Mensch jetzt herausversetzt war, die ihm jetzt als Illusion und Maja erscheint, ersprießen wird derjenige, der jetzt noch nicht geschaut werden kann in dieser Welt, weil die Seele des Menschen noch nicht so weit ist, die Kraft zu entwickeln, um dieses Wesen zu erkennen, daß Er aber erscheinen wird, Er, von dem die Rishis sagten, er sei «jenseits ihrer», «Vicva karman». So war das Wesen genannt, das die alten Lehrer Indiens als den großen Geist der Zukunft verkündeten. Ihr könnt ihn noch nicht sehen - so wurde dem indischen Volke verkündet -, wie ihr in der Blüte noch nicht den Keim der Frucht sehen könnt. Aber so wahr wie die Blüte den Keim der Frucht enthält, so wahr entwickelt Maja den Keim dessen, was das Leben der physischen Welt lebenswert machen wird. - Und was man später den Christus nannte, die indischen Lehrer verkündeten ihn im voraus, sie waren seine bescheidenen Propheten. Nach zwei Richtungen schauten sie: zurück in die Welt der uralten Weisheit, nach deren Plan die Welt gestaltet worden ist, und vorwärts schauten sie, und den Alltagsmenschen verkündeten sie, daß Einer kommen werde, der in die Menschenherzen einziehen und alle Menschenhände regen soll.

Es gab keine Zeit, wo Er nicht verkündigt worden ist, solange Menschenkultur und Menschensinn in Betracht kommen. Wenn die Späteren die Verkündigung vergessen haben, so ist das nicht die Schuld der großen Lehrer der Menschheit.

Dann kam die uralte persische Kultur, deren Führer der Zarathu-stra war. Zarathustra konnte schon seinen intimen Schülern und damit seinem Volke sagen, daß in all dem, was den Menschen umgibt, in dem, was als Kraft von der Sonne zu uns dringt, was von den anderen, zu unserem Erdensystem gehörigen Sternen kommt, daß in allem, was den Luftraum erfüllt, eine Wesenheit lebt, die sich aber jetzt nur noch in verhüllter Gestalt dem Menschen zeigt. Seinen Eingeweihten konnte Zarathustra sprechen von der großen Sonnenaura, Ahura Mazdao, von dem guten Gotte. Und er sagte etwas zu seinen Schülern, was man etwa wieder durch folgenden Vergleich klarmachen könnte: Seht euch einmal die Pflanze an. Aus dem Keim entsteht sie, Blätter entwickelt sie nach allen Seiten, die Blüte entwickelt sie, aber es ist so, wie wenn ein Geheimnisvolles sich durch die ganze Pflanze durchzieht und im Mittelpunkt der Blüte als der neue Keim erscheint. Abfallen wird das, was ringsherum ist; aber die innerste Kraft, die ihr im Inneren der Blüte sehen könnt, die ist es, von der ihr schon ahnen könnt, daß eine neue Pflanze aus der alten entstehen könnte. Wenn ihr die Kraft des Sonnenlichtes betrachtet, und wenn ihr dieses Sonnenlicht so empfindet, daß ihr in ihm nur den physischen Ausdruck eines Geistigen erblickt und euch von der geistigen Sonnenkraft inspirieren laßt, dann wird euch aufgehen die

Vorherverkündigung der göttlichen Frucht, die aus der Erde geboren werden soll!

Und wenn diese intimen Schüler weiter und weiter vorgerückt waren, dann konnten sie wohl auch in bestimmten Zeiten teilnehmen an geheimeren Lehren, und Zarathustra konnte ihnen in weihevoller Stunde das Bild malen von Einem, der da kommen wird, wenn die Menschen so weit sind, daß sie in ihrer Mitte verständnisvoll empfangen können diesen Einen. Gewaltige Bilder dieses Zukünftigen stellte Zarathustra vor seine Schüler hin. Einem konnte er das Bild zeigen und einem zweiten konnte er eine Art von Abglanz davon zeigen; die anderen konnten nur in einem umfassenden Bilde das, was in der Zukunft geschehen soll, empfangen.

So war es also auch in der alten persischen Kultur, in der Zara-thustra-Kultur, daß vorherverkündet wurde derjenige, welcher später der Christus genannt wurde. Und es war auch in der ägyptischen Kultur so. Auch Hermes hat seinen ägyptischen Eingeweihten und damit dem ganzen ägyptischen Volke in einer gewissen Weise den Christus vorherverkündigt. Ein Abglanz dieser Christus-Vorherverkündigung kann uns erscheinen in der Osiris-Sage. Was wurde denn mit der Osiris-Sage den Menschen klargemacht ? Die Osiris-Sage erzählt ja folgendes: Einst, in alten Zeiten, herrschte zum Glück seines Volkes Osiris im Ägypterlande, treu vereint mit seiner Gattin Isis. Da machte sich der böse Bruder Set oder Typhon daran, den Osiris zu verderben. Er formte dazu einen Kasten und warf ihn, mit dem Osiris darin, in das Meer hinaus. Isis fand zwar den Kasten wieder, aber sie konnte es nicht dahin bringen, daß Osiris wieder auf der Erde lebte. Er wurde in höhere Regionen entrückt, und sehen können ihn seitdem die Menschen nur, wenn sie durch das Tor des Todes durchgegangen sind. Jedem Ägypter wurde klargemacht: Du kannst nach dem Tode so mit dem Osiris vereint sein, wie deine Hand mit deiner Seele vereint ist. Du kannst einst ein Glied des Osiris sein, ihn dein höheres Ich nennen, aber nur dann, wenn du es dir auf dem physischen Plane verdient hast. Mit dem Gotte, den du deinen höchsten nennst, kannst du nach dem Tode vereinigt sein.

Dem Eingeweihten konnte man noch etwas anderes zeigen: Wenn er durchgemacht hatte alle die Erprobungen und Prüfungen, alle die Lehren, die man durchzumachen hat, um in die höheren Welten hineinzuschauen, dann wurde dem Eingeweihten schon während des physischen Lebens, schon im Leben zwischen Geburt und Tod selber das Bild des Osiris gezeigt. Was dem anderen Menschen entgegentrat, wenn er durch die Pforte des Todes geschritten war und womit er sich vereinigt fühlen sollte, das trat dem Geheimschüler der ägyptischen Eingeweihten entgegen, wenn er außer dem Leibe war, nachdem sein Ätherleib, sein astralischer Leib und sein Ich aus dem physischen Leibe herausgeholt waren. Dann konnte derjenige, der das geschaut hatte, der den Osiris schon bei Lebzeiten geschaut hatte, den anderen verkündigen, daß der Osiris lebt. Aber niemals hat man im alten Ägypten verkünden können: Der Osiris lebt unter uns! - Man hat das gerade in der Sage dadurch ausgedrückt, daß man sagte: Osiris ist ein König, der niemals auf der Erde gesehen worden ist. - Denn der «Kasten» ist nichts anderes als der physische Leib. In dem Augenblicke, wo der Osiris in den physischen Leib gelegt wird, machen sich die feindlichen Kräfte der physischen Welt, die noch nicht reif ist, den Gott in sich aufzunehmen, so stark geltend, daß sie den Gott verderben. Die physische Welt ist noch nicht reif, den Gott, mit dem der Mensch eins werden soll, aufzunehmen. Aber wenn wir euch sagen - so sprachen die, welche persönlich Zeugnis ablegen konnten, daß der Osiris lebt, mit dem der Mensch eins werden soll seiner inneren Wesenheit nach -, wenn wir euch sagen, daß der Gott lebt: sehen kann ihn nur der Eingeweihte, wenn er die physische Welt verläßt. Es lebt der Gott, mit dem der Mensch einstens eins werden soll, aber nur in der geistigen Welt. Nur wer die physische Welt verläßt, der kann mit dem Gotte vereinigt sein!

Dabei war es so, daß die Menschen die physische Welt immer lieber und lieber gewannen; denn es war ihre Aufgabe, in der physischen Welt zu wirken und Kultur auf Kultur in der physischen Welt herbeizuführen. In demselben Maße, in dem die Augen klarer hinausschauten, in dem der Verstand besser einsehen konnte, was in der physischen Welt geschah, in demselben Maße, wie der Mensch in die Lage kam, immer mehr zu wissen und Entdeckungen und Erfindungen machte in der physischen Welt, durch die er sich das physische Leben erleichterte, in demselben Maße wurde es ihm immer schwerer, zwischen Geburt und Tod drüben in der geistigen Welt zu schauen. So konnte er zwar von den Eingeweihten hören, daß der Gott lebt, mit dem er sich vereinigen wird, aber er konnte wenig mitnehmen aus dieser Welt, was ihm das Mitleben des Osiris in der anderen Welt klar und deutlich hätte machen können. Immer mehr und mehr verdunkelte sich das Leben in der höheren Welt, so daß der Mensch nur noch vermuten konnte, daß der Gott lebt, mit dem er eins werden sollte.

Und es kam die griechische Welt, es kam das für den physischen Plan glückliche Griechenland, in dem die Menschen für den physischen Plan jene wunderbare Ehe zwischen dem Geist und der Materie geschlossen haben. Wir schauen uns an die wunderherrlichen Werke des alten Griechenland, und wenn wir diese Werke vor uns auftauchen lassen, so werden wir ein Bild davon haben, wie die Menschen in dieser Zeit, wo sich das Ereignis von Golgatha abspielen sollte, zur geistigen Welt standen. Man kann es sich nicht denken, aber es ist doch wahr, daß dem Höhepunkte in der Architektur, welcher der griechische Tempel ist, in den Beziehungen der Menschen zur geistigen Welt der tiefste Punkt entspricht.

Wir denken uns, ein griechischer Tempel stände vor uns. In seinen Formen, in seiner Geschlossenheit ist er der reinste und edelste Ausdruck des Geistigen, so daß hier einmal gesagt werden konnte, der Gott selber wohne in dem griechischen Tempel. Er war darinnen gegenwärtig. Denn die Linien, die in die Materie hineingeheim-nißt waren, waren durchaus dem geistigen Weltenplane angemessen und jenen Linien angemessen, die als Raumesrichtungen den physischen Plan durchziehen. Und es gibt keine reinere, schönere, edlere Durchdringung von Menschengeist mit der physischen Materie als es ein griechischer Tempel ist. Und daher gibt es auf dem physischen Plan auch keine andere Möglichkeit, als so zu durchdringen die höhere Götterwelt mit der physischen Materie, wie es beim griechischen Tempel oder beim griechischen Kunstwerk überhaupt der Fall ist. Die Griechen haben es zustande gebracht, durch die Art, wie sie ihre Kunstwerke geschaffen haben, die Götter der alten Zeit zu sich herabsteigen zu machen. Und haben die Griechen es auch nicht gesehen, wenn Zeus oder Pallas Athene heruntergestiegen sind - es waren doch die Götter hineingebannt in diese Kunstwerke, die Götter, unter denen die Menschen einst in der atlantischen Zeit gelebt haben und die sie gesehen haben. Die Menschen konnten den alten Göttern in den alten Zeiten eine herrliche Wohnstätte gewähren.

Und nun sehen wir einmal, was in einer gewissen anderen Richtung der griechische Tempel darstellt. Denken Sie sich, das hellseherische Bewußtsein stelle sich gegenüber einem griechischen Tempel. Was jetzt gesagt wird, gilt auch gegenüber den spärlichen Überresten, die noch vorhanden sind von der griechischen Tempelwelt. Denken Sie sich, das hellseherische Bewußtsein stände gegenüber einem solchen Überrest, wie Sie ihn in dem Tempel von Paestum haben: Wonne und Seligkeit für das Leben im physischen Leib kann man empfinden durch die Harmonie der Linien, die da die Säulen und die Bedachungen bilden. Alles ist von solcher Vollkommenheit, daß in dem Physischen ein Göttliches vorgestellt und empfunden werden kann. In einem solchen Gefühl kann man leben, wenn man durch die Augen des physischen Leibes schaut diese Harmonie der griechischen Architektur. Und nun denken Sie sich das hellseherische Bewußtsein hineinversetzt in die geistige Welt. Da ist es so, wie wenn sich etwas wie eine schwarze Wand vorziehen würde vor das, was Sie sehen können in der physischen Welt, und wie ausgelöscht ist das, was auf dem physischen Plan zu sehen ist. Nichts kann von diesen Wunderherrlichkeiten des physischen Planes mit hinübergenommen werden in die geistige Welt. Das Herrlichste des physischen Planes, wenn es nur so ist, löscht sich aus in der geistigen
Welt. Und da begreifen wir, daß es keine Legende ist, wenn einer derjenigen, die in Griechenland zu den Führern gehört haben, von einem Eingeweihten angetroffen wurde in der anderen Welt, gesagt hat: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten! - Gerade in Griechenland, wo man solche Wonnen erleben konnte in der physischen Welt, zogen die Seelen, wenn sie in die Welt des Todes eingingen, in ein düsteres, dunkles Schattenreich ein. Herrlich war der physische Plan geworden, aber in demselben Maße verödete die geistige Welt.

Und nun vergleichen wir mit dem, was man bei dem griechischen Tempel empfinden kann, zwei andere Dinge: Stellen wir uns Raf-faels Gemälde «Madonna di San Sisto» oder Leonardo da Vincis «Abendmahl» vor! Stellen wir uns jene Bildwerke vor, die geschaffen worden sind nach dem Ereignis von Golgatha, und in die eingeflossen sind die Geheimnisse von Golgatha. Der Mensch kann Seligkeiten empfinden gegenüber diesen Bildern, kann sich damit Wonnen in seine Seele gießen. Und das ist auch bei dem hellseherischen Bewußtsein der Fall, wenn es auf dem physischen Plan durch seine Augen diese Bilder betrachtet. Wenn es sich jetzt hinausversetzt in die geistige Welt, da sagt es sich, obzwar es das Physische nicht mehr sieht: Was ich hinübernehme von dem, was ich bei diesen Bildern erlebe, das ist nicht nur ein Nachklang des Physischen, das sind nicht nur die Wonnen und Seligkeiten, die ich erlebt habe, als ich das alles gesehen habe, sondern jetzt geht mir erst alle die Herrlichkeit auf; ich habe da nur den Keim gelegt zu dem, was ich jetzt erlebe in größerer Herrlichkeit und größerer Glorie! - Man legt in der physischen Welt, wenn man solche Bilder betrachtet, wo die Geheimnisse von Golgatha hineingeflossen sind, nur den Keim zu einer größeren Erkenntnis in der geistigen Welt. Und wodurch kann das alles geschehen? Dadurch kann es geschehen, daß jene geistige Gewalt, die so lange vorherverkündet worden ist, wirklich auf der Erde erschienen ist, daß die Menschheit so weit gekommen ist, daß sie eine Blüte entfalten konnte, innerhalb welcher der Keim des zukünftigen Gottes reifen konnte. Durch das Ereignis von Golgatha ist dem Erdendasein etwas mitgeteilt worden, das nicht nur mitgenommen werden kann in die geistige Welt, sondern das in den geistigen Welten in einer höheren Glorie und höheren Seligkeit aufgeht, und der bedeutsamste Ausdruck ist eben der, der hier schon einmal charakterisiert werden durfte: In demselben Augenblick, als auf Golgatha der physische Leib des Christus Jesus starb, da erschien der Christus bei denen, die dazumal zwischen dem Tode und einer neuen Geburt waren. Er konnte ihnen zuerst verkündigen, was keiner der früheren Eingeweihten, wenn sie hinübergingen in die geistige Welt, verkünden konnte.

Wenn die früheren Eingeweihten - nehmen wir an der eleusini-schen Mysterien - von der diesseitigen Welt hinübergingen zu denen, die drüben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt waren, was hätten die eleusinischen Eingeweihten denen da sagen können? Sie hätten ihnen erzählen können von den Ereignissen des physischen Planes; aber nur Sehnsucht und Wehmut hätten sie in ihnen hervorgerufen. Denn die Menschen hatten sich ganz hineingebannt in den physischen Plan. Das Physische konnten sie aber drüben nicht finden, wo alles finster und düster geworden war, und wo sich der, welcher drüben auf dem physischen Plan ein großer Mensch war, so fühlte, daß er sagen mußte: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten! - Nichts hatten die Eingeweihten, die denen, welche auf dem physischen Plan waren, so viel hatten bringen können, nichts hatten sie denen bringen können, die auf dem anderen Plan dazumal waren. Da geschah das Ereignis von Golgatha - und Christus erschien bei den Toten. Und das erste Mal konnte verkündet werden in der geistigen Welt ein Ereignis aus der physischen Welt, das den Anfang bildet für ein Hinübergreifen von der physischen Welt in die geistige Welt. Wie ein Lichtstrahl zuckte es auf in den geistigen Welten, als der Christus in der Unterwelt erschien. Denn jetzt war es klar, daß in der physischen Welt der Beweis geliefert worden war, daß das Geistige immer den Tod besiegen kann.

Von diesem Ereignis ging es aus, daß man nun auch in der physischen Welt etwas zu erleben vermag, was man hinüberbringen kann in die geistige Welt. Was man sagen konnte von anderen Dingen, die beeinflußt worden sind von dem Ereignis von Golgatha, das finden Sie im Johannes-Evangelium und anderen Verkündigungen, die daran anknüpfen. Wer das Johannes-Evangelium auf dem physischen Plan genießt, der erlebt die Seligkeit des Verständnisses dieser großen Urkunde auf dem physischen Plan. Wer aber dann mit hellseherischem Bewußtsein in die geistige Welt eintritt, der weiß, daß dasjenige, was er beim Johannes-Evangelium empfinden konnte, nur ein Vorgeschmack war von dem, was er jetzt einsaugen kann. Das ist das Bedeutsame dabei, daß man jetzt von dem physischen Plan Schätze mit in die geistige Welt hinübernehmen kann.

Immer heller und heller wurde es seitdem auf dem geistigen Plan. Alles, was in der physischen Welt vorhanden war, war hervorge-sprdssen aus der geistigen Welt. Ging man von der physischen Welt in die geistige Welt hinüber, so konnte man sagen: Hier liegen die Ursachen von allem; und drüben in der physischen Welt ist nur das, was hervorgesprossen ist aus der geistigen Welt. Da sind nur die Wirkungen, da ist nur der Widerschein aus der geistigen Welt. -Geht man seit dem Ereignis von Golgatha von der physischen Welt in die geistige, dann sagt man sich: Auch in der physischen Welt liegen Ursachen, und herüber wirkt das, was erlebt wird durch das Ereignis von Golgatha auf dem physischen Plan, herüber in die geistige Welt.

So wird es immer mehr sein: alles Alte, was die Wirkung der alten Götter ist, wird absterben, und was aufblühen wird, was sich hineinleben wird in die Zukunft, das sind die Wirkungen des Gottes der Zukunft. Das wird hinüberleben in die geistige Welt. Es ist so, wie wenn man einen neuen Pflanzenkeim anschaut und sich sagt: Freilich ist er hervorgegangen aus einer alten Pflanze. Die alten Blätter und Blüten sind abgefallen und verschwunden, und es ist jetzt der neue Pflanzenkeim da, der sich zur neuen Pflanze und zur neuen Blüte entfalten wird. So leben auch wir in einer Welt, wo Blätter und Blüten abfallen und Götterkeime da sind. - Und immer mehr und mehr entfaltet sich die neue Frucht, die Christus-Frucht, und abfallen wird alles andere. Was hier in der physischen Welt erobert und erarbeitet wird, das wird von Wert sein für die Zukunft, insoweit es hineingetragen wird in die geistige Welt, und vor unserem geistigen Auge geht in der Zukunft eine Welt auf, die ihre Wurzeln in dem Physischen hat, wie einstmals unsere Welt ihre Wurzeln in der geistigen Welt hatte. Wie die Menschen die Söhne der Götter sind, so wird aus dem, was die Menschen in der physischen Welt durch die Erhebung zum Ereignisse von Golgatha erleben, der Leib gebildet der neuen Zukunftsgötter, deren Führer der Christus ist. So leben sich die alten Welten in die neuen Welten hinüber dadurch, daß das Alte ganz und gar abstirbt und das Neue aus dem Alten sproßt und sprießt. Das aber konnte für die Menschen nur dadurch eintreten, daß die Menschheit so weit reif war, daß sie jener geistigen Wesenheit, die der Gott der Zukunft werden sollte, eine Blüte entfaltete. Diese Blüte, die da entfaltet werden konnte, die in sich aufnehmen konnte den Keim des zukünftigen Gottes, sie konnte nur eine dreifache Menschenhülle sein aus physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib, die vorher durch alles das, was man auf der Erde erringen konnte, auf der Erde geläutert und gereinigt worden sind. Diese Hülle des Jesus von Nazareth, der sich hingeopfert hat, um den Christus-Keim zu empfangen, wie eine Blüte, und diese Blüte des Menschentums stellt dar das Reinste, den Extrakt von dem, was die Menschheit in ihrem geistigen Entwickelungstrieb hat hervorbringen können. Und die Menschen können sich sagen: Erst dann konnte der Keim des neuen Gottes erscheinen, als die Erde reif war, die schönste Blüte hervorzubringen. - Und die Geburt dieser Blüte war in Bethlehem; das ist uns in unserem Weihnachtsfest enthalten. In unserem Weihnachtsfest feiern wir die Geburt der Blüte, die dann den Keim des Christus aufnehmen sollte.

So ist denn das Weihnachtsfest tatsächlich ein Fest, wodurch der Mensch zweifach schauen kann: in die Vergangenheit und in die Zukunft. Denn aus der Vergangenheit ist die Blüte hervorgegangen, aus der sich der Keim für die Zukunft entwickelt. Aus der alten Erde heraus ist die dreifache Hülle des Christus geworden. Aus dem Besten, was sich die Menschen haben erringen können, ist diese dreifache Hülle des Christus zusammengeflossen und geboren worden.

Und es gibt keine äußere Darstellung eines Mysteriums, die eigentlich zunächst einen gewaltigeren Eindruck auf uns machen könnte als die Darstellung gerade dieses Mysteriums: wie die schönste Blüte der Menschheit aus dem reinsten Kelche entspringen konnte.

Daß die Menschheit einstmals geistig hervorgegangen ist aus dem Schoß der Gottheit, göttlich-geistig war, und sich zur Materie verdichtet hat, wie kann man es schöner darstellen als dadurch, daß man zeigt, wie allmählich das Geistige sich verdichtet, wie aus dem unbestimmten Dunkel des Geistigen der Mensch sich herausverdichtet hat! Erahnend und prophetisch stellt es der alte Ägypter dar als die einstmals löwenköpfige Göttin, die noch ganz vergeistigt war, noch aus der Zeit, da der Mensch wenig verdichtet ist, fast noch im Schöße der Gottheit ätherisch-geistig ruht. Als nächste Gestalt, vorausnehmend die spätere «Madonna di San Sisto», erscheint uns in der ägyptischen Abbildung eine andere weibliche Gestalt: die Isis mit dem Horuskinde. Da sehen wir, wie dasjenige, was aus Wolken, das heißt, aus dem Geistigen geboren war, sich verdichtet hat zum Kelche, zu dem, was den in die Zukunft hinein sich entwickelnden Menschen darstellen soll. Aber ins rein Geistige gehend, sehen wir diese Vorstellung, die schon von den Alten gekannt worden ist, in der Christus-Madonna mit dem Jesuskinde.

Wunderbar zart und rein hat Raffael dieses Mysterium hingehaucht, indem er zeigt, wie aus geistigen Engelsköpfen heraus sich verdichtet die Madonna - und wiederum hervorbringt die Blüte, den Jesus von Nazareth, der den Christus-Keim aufnehmen soll. Die ganze Menschheitsevolution ist in wunderbarer Weise gerade in diesem Madonnenbilde enthalten. Nicht zu verwundern ist daher, daß derjenige, der heute bei uns das erste Wort hatte, gerade der Madonna gegenüber die schönste, die herrlichste Erinnerung hatte aus demjenigen Leben heraus, von dem sein diesmaliges Leben die Erinnerung war, aus der er aufkeimen ließ in sich alle die schönen Gefühle, die herrlichen Empfindungen, die sich angliedern können an dieses ins Bild gebrachte Menschheitsmysterium, und daß ihm diese Gefühle von da heraus zu der Christus-Gebärerin selber übergingen, zu derjenigen Gestalt, die den Keim, den Kelch hervorgebracht hat,
aus dem die Blüte entsprossen ist, die in sich den Keim des neuen Gottes reifen lassen konnte.

Und so sehen wir, wie in diesem wunderbar begabten Novalis Gefühle schwingen, die frei aufgefaßt werden können von allem Hinschillern nach dieser oder jener Parteirichtung - gerade gegenüber diesem heiligen Mysterium, das sich abspielt in der ersten christlichen Weihnacht und das immer wiederholt wird in jeder christlichen Weihnacht: jenes Mysterium, dem gegenüber die alten Eingeweihten in der Gestalt der alten Magier ihre Opfer darbringen und dahin gehen, wo das neue Mysterium sich einlebte. Und sie opfern, die Weisen der alten Zeiten, geschmückt mit der Weisheit, die aus alten Zeiten kommt, sie opfern vor dem, was in die Zukunft hineingehen soll, was in sich bergen soll einstmals die Kraft in einem Menschen, die durch alle Welten zieht, die mit unserer Erde verbunden sind.

Novalis hat empfunden das Christus-Mysterium, das Marien-Mysterium im Zusammenhang mit dem kosmischen Mysterium. In seiner Seele leuchtete es, wie es einstmals geleuchtet hat in der ersten christlichen Weihnacht, in welcher von denjenigen Wesenheiten, die nicht heruntergestiegen sind bis zum physischen Plan, verkündet worden ist der Zusammenhang zwischen einer kosmischen und einer irdischen Macht und zwischen dem, was im Menschenherzen und im Kosmos vorgehen kann, wenn sich das Menschenherz vereinigt mit der Christus-Wesenheit. Denn heute braucht nicht mehr verkündet zu werden, was die Ägypter sagten: Der Gott, mit dem ihr euch vereinigen sollt, lebt in jener Welt, wo man nur hinkommt, wenn man den Tod durchschreitet. -

Jetzt lebt der Gott, mit dem sich der Mensch vereinigen soll, unter uns zwischen Geburt und Tod, und die Menschen können ihn finden, wenn sie ihre Seelen und ihre Herzen hier mit ihm vereinigen. Deshalb erklingt der Weihnachtston in der ersten christlichen Weihnacht:

Offenbarung durch die Höhen
dem Gotte,
Ruhe und Stille
durch den Erdenfrieden,
Seligkeit
in den Menschen!

Anschließend rezitierte Marie von Sivers (Marie Steiner) die «Marienlieder» von Novalis.

MÄRCHENDEUTUNGEN Berlin, 26. Dezember 1908

Was heute hier gegeben werden soll, das ist zunächst eine Art Prinzip für die Erklärung von Märchen und Sagen. Im weiteren Sinne läßt sich dann dieses Prinzip auch ausdehnen auf die Mythenwelt, und wir werden dann mit ein paar Worten auch anzudeuten haben, wie das auszudehnen ist. Natürlich ist es mir in einer Stunde nicht möglich, Ihnen im genaueren anzugeben, wie man sich dem heutigen Kinde gegenüber mit der Erzählung beziehungsweise, wenn das Kind älter geworden ist, mit der Erklärung des Märchens dann abzufinden hat. Es wird mir heute mehr darum zu tun sein, Ihnen anschaulich zu machen, was in der Seele dessen leben soll und was der wissen soll, der Märchen erzählen und erklären will.

Das erste, was wir von vornherein dabei festzustellen haben, wenn wir Märchen, Sagen oder Mythen erzählen, und auch wenn wir sie erklären wollen, das ist, daß wir unbedingt mehr wissen müssen, als wir zu sagen in der Lage sind, und zwar beträchtlich viel mehr. Und als zweites kommt in Frage, daß in uns der Wille da sein muß, aus der anthroposophischen Weisheit heraus die Mittel zur Erklärung zu holen. Das heißt nicht, was einem gerade einfällt, in die Märchen hineinzutragen, sondern wir müssen den Willen haben, anthroposophische Weisheit als solche zu erkennen und dann auf Grund alles dessen, was wir in der anthroposophischen Weltanschauung gelernt haben, zu versuchen, die Märchen damit zu durchdringen. Es ist nicht gesagt, daß das bei jedem gleich richtig gehen müßte. Aber wenn man auch zunächst ganz danebenhaut, wird man später schon von selbst die richtige Deutung herausfinden. Wo auf gutem Grund gebaut wird, da wird es schon richtig werden; wo aber nicht auf gutem Grund gebaut wird, da stellt es sich heraus, daß dann alles mögliche da hineingedeutet wird. Also für die Erzählenden wie auch für die zu Belehrenden soll hier gesprochen werden. Es sollen uns dabei Beispiele möglichst anschaulicher Art vergegenwärtigen, um was es sich dabei handelt.

Das erste Märchen, das wir zu behandeln haben, wäre vielleicht so zu erzählen:

Es hat sich einmal etwas ereignet, ja, wo war es denn nur? Ja, es kann auch gefragt werden: Wo war es denn nicht? - Es war einmal ein Schneidergeselle. Der hatte nur noch einen Groschen in der Tasche, aber es trieb ihn mit diesem Groschen auf die Wanderschaft. Da hungerte ihn, und er konnte sich für diesen Groschen nur noch eine Milchsuppe kaufen. Als die Milchsuppe so vor ihm stand, da flogen eine ganze Menge Fliegen in die Suppe, und als er ausgegessen hatte, war der ganze Teller mit lauter Fliegen bedeckt. Da schlug er dann mit seiner Hand ein paarmal auf den Teller und zählte dann, wieviel er erschlagen hätte, und zählte hundert. Da nahm er sich von dem Wirt eine Schreibtafel und schrieb darauf: Der hat hundert auf einmal erschlagen! - Und mit dieser Tafel, die er sich umhing, ging er weiter. Da kam er vorbei an einem Königsschloß. Der König schaute gerade hinunter und sah da einen gehen, der hinten etwas aufgeschrieben hatte. Er schickte seinen Diener hinunter, um nachzusehen, was darauf stände. Der Diener ging, und da stand: Der hat hundert auf einmal erschlagen! - und sagte das dem König. Halt! -sagte sich der König - das ist einer, den ich brauchen kann -, und schickte hinunter und ließ ihn kommen. Dich kann ich brauchen! -sagte ihm der König. Willst du in meinen Dienst treten? - Ja - sagte der -, ich will ganz gerne in Euren Dienst treten, wenn Ihr mir einen gehörigen Lohn gebt, den ich Euch nachher sagen werde. - Ja -sagte der König -, ich werde dich, wenn du das hältst, was du versprichst, sehr gut belohnen. Deshalb sollst du einmal gut essen und trinken, solange es dir beliebt. Dann mußt du mir aber auch einen Dienst leisten, der deiner Stärke entspricht. In mein Land kommt alle Jahre ein ganzer Trupp Bären, und die richten einen schrecklichen Schaden an. Sie sind so stark, daß sie kein Mensch töten kann. Du wirst es gewiß können, wenn du das hältst, was deine Tafel verspricht. - Da sagte der Geselle: Gewiß, ich werde das tun; aber bis die Bären kommen, muß ich um so viel zu essen und zu trinken bitten, als ich will. - Denn der Schneidergeselle sagte sich nämlich: Wenn ich dann die Bären nicht erschlagen kann, wenn sie mich töten, so habe ich dann doch wenigstens eine Zeitlang gut gegessen und getrunken. Und das ging so eine Weile. Als dann die Zeit kam, wo die Bären wieder erscheinen sollten, da richtete er folgendes her: Er ging in die Küche und stellte da eine Tafel auf. Das Tor ließ er weit offen; auf die Tafel legte er alle möglichen Dinge, die die Bären gern haben wollen zu essen und zu trinken, Honig und so weiter. Dann versteckte er sich. Die Bären kamen heran, aßen und tranken, bis sie nicht mehr konnten und dalagen. Da schlug er einem jeden der Bären den Kopf ab und hatte die Bären auf diese Weise erlegt. Als der König das sah, fragte er ihn: Ja, wie hast du das gemacht? -Und der Geselle sagte: Ich habe die Bären einfach über die Klinge springen lassen und habe dann jedem den Kopf abgeschlagen! - Der König war da schon sehr gläubig und sagte: Wenn du das getan hast, dann kannst du mir auch noch einen größeren Dienst erweisen. In unser Land kommen alljährlich große starke Riesen. Niemand kann sie töten oder vertreiben; vielleicht kannst du es tun? - Der Schneider sagte: Ja, ich will es tun, wenn Ihr mir Eure Tochter nachher zur Gemahlin gebt. - Dem König lag viel daran, daß die Riesen vertrieben würden, und er versprach es, und der Schneider ließ es sich wieder gut ergehen.

Als die Zeit kam, wo die Riesen wieder erscheinen sollten, nahm er sich alles mögliche mit, was die Riesen gern essen und trinken, und ging zu den Riesen hin. Aber auf dem Wege nahm er sich zu allem übrigen noch mit ein Stückchen Käse und eine Lerche und kam nun mit seinen vielen Sachen und dem Stück Käse und der Lerche bei den Riesen an. Die Riesen sagten: Wir sind wieder da, um mit dem Stärksten zu ringen; uns hat noch keiner bezwungen! - Da sagte der Geselle: Nun, dann will ich einmal mit euch ringen! - Das wird dir schlecht ergehen! - meinte ein Riese. Da sagte der Schneider: Zeige doch einmal deine Stärke, und was du kannst! - Da nahm der Riese einen Stein und zerrieb ihn zwischen seinen Fingern. Dann nahm er einen Bogen und einen Pfeil und schoß den Pfeil in die Luft, daß er erst nach langer Zeit wieder herunterkam. - Da sollt ihr meine Kraft einmal sehen! Wenn ihr mit mir ringen wollt, so müßt ihr mit etwas anderem kommen. - Der Schneider nahm einen kleinen Stein und überzog ihn heimlich mit etwas Käse, und als er mit den Fingern drückte, da spritzte der Käse heraus. Nun sagte er zu dem Riesen: Ich kann aus dem Stein Wasser herauspressen, und das kannst du nicht! - Das machte auf den Riesen einen starken Eindruck, daß der noch etwas anderes konnte als er. Dann nahm der Schneider auch einen Pfeil und Bogen, aber während er schoß, ließ er unvermerkt die Lerche hinauffliegen; die kam nicht wieder. Da sagte er zu dem Riesen: Dein Pfeil ist wieder heruntergekommen, aber ich habe so hoch geschossen, daß er gar nicht mehr herunterkommt! - Da waren die Riesen überrascht, daß sich noch ein Stärkerer finde, und sagten zu ihm: Willst du nicht unser Kamerad werden? - Er willigte ein. Klein war er zwar, aber es war doch ein guter Zuwachs. So nahmen sie ihn in ihre Kameradschaft auf, und er blieb eine Zeitlang bei ihnen. Aber es war ihnen doch ungeheuerlich, daß noch ein Stärkerer da war als sie selbst, und als er einmal wachend im Bette lag, hörte er, wie sie beschlossen, ihn zu töten.

Da traf er nun seine Vorsorge. Er richtete ein großes Mahl her von den Sachen, die er mitgebracht hatte. Die Riesen aßen und tranken, bis sie nicht mehr konnten und bis sie von Sinnen waren. Aber sie hatten sich wohl gemerkt, ihn zu töten. Er aber nahm eine Schweinsblase, die füllte er mit Blut, band sie sich auf den Kopf und legte sich damit ins Bett. Der Riese, der dazu ausersehen war, ihn zu töten, kam und stach hinein - und als das Blut herausfloß, da waren die Riesen sehr befriedigt, denn nun waren sie ihn los. Und sie legten sich hin und schliefen. Da kam der Schneider nun aus dem Bett und tötete die schlafenden Riesen einen nach dem anderen. Dann ging er zum König und erzählte, wie er einen Riesen nach dem anderen erschlagen habe.

Der König hielt sein Wort und gab ihm seine Tochter zur Gemahlin und der Schneider hielt mit der Königstochter Hochzeit. Der König wunderte sich sehr über die Stärke seines Schwiegersohnes. Aber weder der König noch die Tochter wußten, wer der hergereiste Mensch eigentlich sei, ob ein Schneider oder ein entsprungener Königssohn? Damals wußten sie es nicht. Wenn sie es seitdem nicht erfahren haben, dann wissen sie es heute noch nicht.

Das ist das eine der Märchen, das wir im Prinzip einmal betrachten wollen. Wir wollen aber daneben, bevor wir darauf eingehen, ein anderes stellen. Denn wenn Sie Märchen auflesen, wo Sie wollen, bei welchem Volk Sie wollen, und aus welcher Zeit Sie wollen, Märchen, die richtige Märchen sind, da wird es sich immer herausstellen, daß ein gewisser Grundstock von Vorstellungen in allen Märchen pulsiert. Ich mache Sie hier schon darauf aufmerksam, daß wir den Riesen begegnet sind, die durch Schlauheit überwunden werden. Und nun machen Sie einen Sprung durch Jahrtausende und denken Sie in der Odysseus-Sage an Odysseus und den Riesen Polyphem. Aber wir wollen ein anderes Märchen neben dieses erste hinstellen.

Es hat sich einmal ereignet, wo war es nur? Ja, wo war es denn eigentlich nicht geschehen? Da war ein König, der war bei seinem Volke so beliebt, daß er immerfort den Wunsch um sich herum hörte, er solle doch eine Gemahlin bekommen, die ebenso gut und edel wäre wie er. Schwer war es ihm, jemanden zu finden, von der er glauben konnte, daß sie so geeignet wäre, wie er es für sein Volk wünschte. Aber er hatte einen alten Freund, einen armen Forstmann, der einfach und zufrieden im Walde lebte, der aber sehr weise war. Leicht hätte er reich werden können, denn der König hätte ihm gern alles gegeben. Aber der Forstmann wollte arm bleiben und seine Weisheit behalten. Da ging nun der König zu seinem Freunde, dem Forstmann, und fragte ihn um Rat. Der gab ihm einen Rosmarinstengel und sagte ihm: Den bewahre auf, und das Mädchen, vor dem er sich neigt - man denke hier an das Wünschelrutenmotiv -, das ist das Mädchen, mit dem du dich verbinden sollst! - Da ließ nun der König gleich am nächsten Tag eine große Anzahl Mädchen kommen. Eine große Menge Perlen ließ er vor den Mädchen ausbreiten und den Namen einer jeden mit Perlen auf den Tisch schreiben. Dann ließ er bekanntmachen, daß dasjenige Mädchen, vor dem sich der Stengel neige, seine Gemahlin werden solle; die anderen sollten nur die Perlen bekommen. Dann ging er mit dem Rosmarinstengel herum - aber der rührte sich nicht, er neigte sich vor keiner. Die Mädchen bekamen ihre Perlen und wurden fortgeschickt. Am zweiten Tage wurde dasselbe angestellt, aber es ging wieder so, und am dritten Tage war es auch nicht anders. Da schlief der König in der nächsten Nacht und hörte, daß sich etwas an seinem Fenster meldete. Da stellte es sich heraus, daß es ein Goldvögelchen war. Das sagte zu ihm: Du weißt es zwar nicht, aber du hast mir zweimal einen großen Dienst erwiesen. Ich will dir auch einen Dienst erweisen. Wenn es Morgen geworden ist, dann stehe auf, nimm deinen Rosmarinstengel und folge mir. Ich will dich an einen Ort führen, wo du ein Pferd finden wirst. Das hat in seinem Leibe einen silbernen Pfeil stecken. Den mußt du dem Pferde herausziehen. Dann kann es dich dahin führen, wo du deine Gattin findest! - Am anderen Morgen ging der König hinaus und folgte dem Goldvögelchen. Sie kamen schließlich zu einem Pferd, das war schwächlich und krank und sagte: Es hat mir eine Hexe einen Pfeil in den Leib geschossen. - Der König zog dem Pferde den Pfeil heraus, und in dem Augenblick verwandelte sich das schwächliche Tier in ein wunderbar kühnes Pferd. Das bestieg der König, der Rosmarinstengel bewegte sich vor dem Pferde her, und das Goldvögelchen führte voranfliegend den König auf seinem Zauberpferde dahin. Endlich kamen sie zu einem gläsernen Schloß. Da vernahmen sie schon von ferne ein Gebrumm und Gebrumm und Gebrumm, und als sie eintraten, der König, der Rosmarinstengel und das Goldvögelchen, da konnte der König sehen, wie ein anderer König dastand, der ganz aus Glas war, und in dem Magen dieses gläsernen Königs war eine große Brummfliege. Die war es eben, die so brummte, und die bearbeitete den Magen des Königs furchtbar stark und wollte sich von innen nach außen durcharbeiten. Der König fragte den gläsernen König, was denn das eigentlich wäre? Ja - sagte dieser -, da sieh nur einmal nach dem Sofa; da sitzt meine Königin in dem rosaseidenen Gewände, und das Geheimnis, um das es sich da handelt, das wirst du gleich sehen können. Denn jetzt ist gerade von dem Dornenhecker das Gespinst, das um die Königin herumgesponnen ist, zerrissen, gleich wird es ganz abgerissen sein. Wenn keines mehr herum ist, wenn es ganz ab ist, dann kommt eine böse Spinne, und die spinnt dann wieder ein neues Gespinst um die Königin herum, und während ich hier in einem gläsernen Körper verzaubert bin, wird meine Gemahlin von der Spinne eingesponnen. So sind wir jetzt schon durch viele hundert Jahre hier eingesperrt, bis wir davon erlöst werden.

In der Tat stellte es sich heraus, daß eine böse Spinne erschien und die Königin mit einem Spinnetz umgab. Aber als sich die Spinne betätigte, kam auch das Zauberpferd herbei und wollte die Spinne töten. Es wollte gerade seinen Fuß auf die Spinne setzen, da hatte sich aber auch die Brummbrummfliege nach außen durchgearbeitet und wollte der Spinne zu Hilfe kommen. Da aber tötete das Zauberpferd sie beide. In dem Augenblick verwandelte sich der König, der aus Glas war, in einen ganz menschlichen König, der Dornenhecker verwandelte sich in ein nettes Mädchen, die Königin wurde von dem Spinnetz befreit, und der gläserne König erzählte, wie das alles gekommen wäre.

Er hatte, als er schon König war, unter den Nachstellungen einer bösen Hexe zu leiden, die unten am Rande seines Besitztumes im Walde wohnte. Die Hexe wollte, daß er ihre Tochter heiraten sollte. Da er sich aber seine Gemahlin aus einem benachbarten Zauberschlosse geholt habe, so schwur sie ihm Rache zu. Sie verwandelte ihn in einen gläsernen König, ihre Tochter in eine Brummfliege, die an seinem Magen nagte. Die Königin wurde dadurch gequält, daß die Hexe selbst sich in die böse Spinne verwandelte und die Königin mit einem Spinngewebe umgab. Das Dienstmädchen wurde in den Dornenhecker verwandelt, und das Pferd, das er sich geholt hatte, wurde von der bösen Hexe angeschossen und hatte dann diesen Pfeil in seinem Leibe. Jetzt war das alles dadurch gut geworden, daß das Zauberpferd befreit war und dadurch die anderen befreit wurden.

Nun fragte der König den verwandelten früheren gläsernen König, wo er eine Gattin finden könne, die für ihn gut wäre. Der wies ihm den Weg nach dem benachbarten Zauberschlosse. Das Goldvögelchen flog wieder voraus, und als sie hinkamen, fanden sie da eine Lilie. Da trieb es geradezu den Rosmarinstengel dahin, und er verneigte sich vor der Lilie. In diesem Augenblicke wurde aus der Lilie ein wunderschönes Mädchen, das da auch hineinverzaubert war;
denn die Königin des benachbarten Schlosses war ja ihre Schwester gewesen. Jetzt war es durch das, was vorgegangen war, auch erlöst worden. Der König nahm es nun mit nach Hause. Sie hielten Hochzeit und lebten in einer außerordentlich glücklichen Weise für sich selbst und für ihr Volk. Sie lebten lange, lange. Man weiß nicht, wenn sie seither nicht verschwunden sind oder gestorben sind, dann müssen sie eigentlich immer noch leben.

Nun haben wir also ein anderes Märchen vor uns hingestellt, das andere Elemente in sich enthält. Das erste, was wir uns abgewöhnen müssen, wenn wir den Inhalt von richtigen Märchen oder Sagen verstehen wollen, das ist, daß wir sie für irgendeine in der Volksphantasie entstandene Dichtung halten. Das sind sie niemals. Der erste Ausgangspunkt zur Märchenentstehung liegt bei allen wirklichen Märchen in uralten Zeiten, in den Zeiten, in denen es für alle noch nicht zur Verstandeskultur herangereiften Menschen ein gewisses mehr oder weniger hochgradiges Hellsehen gab, das als ein Rest eines ursprünglichen Hellsehens geblieben war. Die Menschen, die sich noch ein solches Hellsehen lange bewahrten, hatten Zwischenzustände zwischen dem Schlafen und dem Wachen. Und wenn solche Menschen, die solchen Rest des alten Hellsehens hatten, in solchen Zwischenzuständen waren, dann erlebten sie tatsächlich die geistige Welt, die geistige Welt in der mannigfaltigsten Gestalt. Es war nicht das, was ein heutiger Traum ist. Ein heutiger Traum ist für die meisten Menschen, nicht für alle, schon etwas Chaotisches. In diesen alten Zeiten erlebten die Menschen mit diesem alten Hellsehen etwas ganz Regelmäßiges, und zwar so regelmäßig, daß bei den verschiedenen Menschen die Erlebnisse dieselben oder wenigstens typisch ähnlich waren.

Was ist denn da eigentlich in solchen Zwischenzuständen zwischen Wachen und Schlafen mit den Menschen geschehen? Wenn die Menschen in ihrem physischen Leibe sind, nehmen sie die Welt um sich herum wahr, wie man sie mit physischen Wahrnehmungsorganen sehen kann. Aber dahinter ist die geistige Welt. Es war so in diesen Zwischenzuständen, wie wenn ein Schleier vor den Menschen weggezogen würde, nämlich der Schleier der physischen
Welt, und sichtbar wurde die geistige Welt. Und alles, was in der geistigen Welt war, stand in einer gewissen Beziehung zu dem, was in dem Inneren der Menschen war. Es ist so, wie es in der physischen Welt ist: man kann nicht mit dem Ohr die Farben sehen und nicht mit den Augen die Töne hören; es entspricht das, was außen ist, dem, was innen ist. Die äußeren Sinne also schweigen in solchen Zwischenzuständen, aber das, was im Inneren war, in dem Seelischen, das wurde rege. Und wie das Auge und das Ohr ihre Beziehungen eingehen zur Umwelt, so gingen jetzt, in diesen Zwischenzuständen, die einzelnen Teile des menschlichen astralischen Leibes ihre Beziehungen ein zur Umwelt. Wenn die äußeren Sinne schweigen, dann lebt die Seele auf.

Wir haben ja zunächst drei Glieder der Seele: die Empfindungsseele, die Verstandesseele und die Bewußtseinsseele. Wie Auge und Ohr ihre verschiedenen Beziehungen zur Umwelt haben, so haben diese drei Glieder der menschlichen Seele ihre ganz bestimmten Beziehungen zur Umwelt. Dadurch wird für den Menschen in solchen Zwischenzuständen wahrnehmbar, je nachdem der eine oder der andere Teil der Seele auf die geistige Umgebung gerichtet ist, der eine oder der andere Teil der geistigen Umgebung. Nehmen wir an, die Empfindungsseele wird insbesondere auf die geistige Umgebung gerichtet. Dann sieht der Mensch alle diejenigen geistigen Wesenheiten in seiner Umgebung, welche mit den gewöhnlichen Naturkräften in einem innigen Verbände stehen, dasjenige, was sozusagen in den Elementen der Natur lebt. Er sieht nicht selbst das Spiel der Naturkräfte, aber er sieht das, was im Spiel der Naturkräfte lebt, in Wind und Wetter und in den anderen Vorgängen der Natur. Die Wesen, die sich da aussprechen, die sieht der Mensch durch seine Empfindungsseele. Und wenn insbesondere die Empfindungsseele tätig ist, dann ist es gerade so, wie wenn der Mensch in der Zeit noch lebte, als er seine Verstandesseele noch nicht benutzen konnte und auch seine Bewußtseinsseele noch nicht. Der Mensch ist dann zurückversetzt und sieht die Umgebung so, wie er sie in alten Zeiten sah, als er noch nichts mit der Verstandesseele und der Bewußtseinsseele anzufangen wußte.
Aber in jenen alten Zeiten war er selbst noch in einem innigen Verbände mit den Naturkräften. Er selbst steckte ja noch in all den Naturkräften drinnen. Er war da ein Wesen, bestehend nur aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Empfindungsseele. So bevölkerte er die Welt. Da konnte er dasselbe, was jetzt jene

Wesen um ihn herum können, die in den niederen Naturkräften leben. Sie erscheinen ihm als der Ausdruck dessen, was er einst war, als die Menschen so waren, daß sie im dahinsausenden Windsturm Bäume umreißen konnten, daß sie Wetter, Nebel und Regen beherrschen konnten. So erscheinen ihm die Wesen, die um ihn herum sind, wie er selbst einmal in einer Vergangenheit war, wo er riesig mächtig war, weil er sich noch nicht von den Naturkräften so entfernt hatte. Die Gestalten, die ihm da erscheinen - es waren ja die Nachbilder seiner eigenen Gestalt -, die erscheinen ihm als Menschen mit riesiger Stärke. Das sind die «Riesen». Der Mensch sieht in einem solchen Zwischenzustand die Riesen als wirkliche Gestalten, und sie stellen ihm eine ganz bestimmte Art von Wesenheiten dar: Menschen mit einer riesigen Kraft. Aber die Riesen sind dumm, weil sie aus einer Zeit kommen, wo sie noch nicht die Verstandesseele gebrauchen konnten. Sie sind stark und dumm.

Nehmen wir nun einmal das, was die Verstandesseele sehen kann in solchen Zwischenzuständen. Sie kann dasjenige sehen, wo schon nach einer gewissen Weisheit die Dinge gestaltet sind, nicht nur durch bloße Kraft, wie bei den Riesen. Durch das, was die Verstandesseele ist, sieht der Mensch, wenn er in dieser Verstandesseele lebt, Wesenheiten um sich herum, Gestalten, die Weisheit in alles hineinbringen, die alles weise anordnen. Während er die Riesen in der Regel männlich sieht, sieht er die Gebilde der Verstandesseele als die formenden weiblichen Wesenheiten, die Weisheit in die Dinge hineinbringen, in das Gewoge der Welt. Das sind die «weisen Frauen», die hinter den Dingen wesen, die gestaltend sind, die alles gestalten. Er sieht wiederum in dieser Gestalt seine eigene Gestalt, als er zwar noch nicht eine Bewußtseinsseele hatte, aber doch schon eine Verstandesseele. Weise walten diese Wesen hinter den Dingen. Und weil er sich ihnen innig verwandt sieht, so fühlt der Mensch sehr häufig, wenn er in einem solchen Zwischenzustand ist: Was ich da als die weisen weiblichen Wesen sehe, das ist etwas, was eigentlich mir verwandt ist. Daher sehen wir, daß hier im Märchen sehr häufig der «Schwester»-Begriff auftritt, wenn diese weiblichen Wesenheiten erscheinen.

Nun gibt es, wenn der Mensch in einem solchen Bewußtseinszustande ist, noch etwas, was er in seiner Seele erlebt, was man eigentlich nur ganz intim erfassen kann. Der Mensch ist in einem solchen Seelenzustand der gewöhnlichen physischen Wahrnehmung entrückt. Jetzt sagt er sich: Ja, was ich da sehe, das ist eigentlich in dem enthalten, was ich bei Tag sehe, was bei Tag meiner Verstandesseele klar wird; aber wenn ich das bei Tag sehe, dann ist es gerade umgekehrt. - Wenn sich der Mensch im Zwischenzustande an die Tageseindrücke erinnert, da erscheinen sie ihm umgekehrt dem, was er empfindet, wenn er sich bei Tag an die Zwischenzustände erinnert, an die verschiedenen hinhuschenden Gestalten seines Astralsystems. Jetzt, wenn er sich der Tageseindrücke erinnert, ist es ihm, wie wenn sich ihm das, was eigentlich die feinen, ätherischen Gestalten hinter der gewöhnlichen Wirklichkeit sind, in steifen Gestalten darstellt. Daher erscheinen dem Menschen die Tagesgegenstände so, wie wenn sie wie verzaubert in sich das enthalten, was ihre Wesenheit ist. Überall, wo Gestalten auftreten, die verzaubert sind, ob sie nun in Pflanzen verzaubert sind oder in etwas anderes, ist dies auf diese Weise entstanden: Der Mensch sieht den Inhalt eines weisen Wesens, das hinter der physischen Erscheinung ist, und er erinnert sich: Ja, bei Tag ist das nur eine Pflanze, und getrennt ist es von meiner Verstandesseele, so daß ich es eigentlich nicht erreichen kann bei Tag. - Wenn der Mensch nun diese Fremdheit fühlt zwischen den Tagesgegenständen und dem, was dahinter ist, zum Beispiel dem Tagesgegenstand der Lilie und dem, was dahinter ist, der Gestalt, die mit seiner eigenen Verstandesseele verwandt ist, dann fühlt er das Sich-Verbindenwollen seiner Verstandesseele mit dem, was hinter dem Gegenstande ist bei Tag wie eine «Vermählung», wie ein Zusammenwachsen der nächtlichen Gestalt mit der Tagesgestalt.

Was die Bewußtseinsseele ist, das entstand ja im Menschen zu einer Zeit, als er schon sehr weit sich von den Naturkräften entfernt hatte, als er schon sozusagen gar nicht mehr hinter die Geheimnisse des Daseins schauen konnte. Weit, weit weg ist das, was die Bewußtseinsseele vermag, von jenen starken Kräften, die wir vorhin geschildert haben. Schlauheit ist die Fähigkeit der Bewußtseinsseele, aber weit entfernt von Stärke, von einer großen Kraft. Mit der Bewußtseinsseele sehen wir diejenigen geistigen Wesenheiten an, die auf der Stufe stehengeblieben sind, wo der Mensch erst nur die Hülle des Ich hatte. Diese Wesenheiten sieht da der Mensch leben; sie können nicht viel, ihre Kräfte sind klein. Und da der Mensch in den Bildern die Gestalten ihrer inneren Natur angemessen sieht, so erscheinen sie als «Zwerge». So bevölkert sich dann in solchen Zwischenzeiten dadurch, daß der Mensch frei ist von der Sinneswahrnehmung, das ganze Reich, das hinter der Sinnes Wahrnehmung ist, mit solchen Gestalten. Wenn der Mensch in seinen gewissermaßen höheren Augenblicken fühlt, daß er diese Beziehung zur geistigen Welt hat, dann erscheinen ihm die äußeren Ereignisse des Lebens, was sie ja auch in Wirklichkeit sind, als ein Ausdruck dieser ganzen Beziehungen zur geistigen Welt. Und wenn der Mensch dann im Leben besonders schlau ist, wenn er nicht nur trocken und prosaisch auf das Leben sieht, sondern sich die Beziehungen des Lebens zur geistigen Wirklichkeit klarlegt, insbesondere in solchen Zuständen, wo die Menschen noch etwas wissen können von der geistigen Wirklichkeit, dann kann ihm folgendes geschehen. Nehmen wir einmal an, er ist ein etwas sinniger Mensch und beobachtet, daß gewisse Menschen schlau sind und durch allerlei Schlauheit die rohen Kräfte überwinden, die sonst im Menschenleben walten. Da sagt sich der Mensch: Was im Leben da eigentlich geschieht, wo das durch die Schlauheit Angesponnene die rohen Kräfte überwindet, das verdankt man jenen hinter uns stehenden Mächten, mit denen wir verwandt sind, und die geschehen lassen, daß in uns selber eine Kraft bewußt geworden ist, die durch Intelligenz die rohen Kräfte überwindet, die wir selbst noch in uns gehabt haben, als wir auf der Stufe der Riesen waren. - Und die Geschehnisse seines Inneren erscheinen dem Menschen als die Spiegelbilder der äußeren Weltereignisse, die sich zurückgezogen haben, aber in der geistigen Welt noch wahrzunehmen sind. In der geistigen Welt spiegeln sich ab die Kämpfe derjenigen Wesenheiten, die schwächer sind an Körperkraft, aber dafür stärker geworden sind an geistiger Kraft. Überall, wo im Märchen die Besiegung der rohen Kräfte oder der Riesen auftritt, da ist zugrundeliegend die Wahrnehmung in einem solchen Zwischenzustand. Der Mensch will sich aufklären über sich selbst. Die geistige Welt ist ihm entschwunden, aber er sagt sich: Ich kann mich aufklären, wenn ich in einem solchen Zwi-schenzustande bin. Da werde ich so weise, daß Klugheit und Schlauheit über die rohen Kräfte den Sieg davontragen! - Und da erscheinen die Gewalten, die in der Tat in der geistigen Welt da sind und die unseren Klugheitskräften entsprechend sind. Die erscheinen und handeln und klären den Menschen auf über das, was in der geistigen Welt geschieht. Da erzählt dann der Mensch das, was sich in der geistigen Welt zugetragen hat, und er muß es so erzählen, daß er sagt: Was ich gesehen habe und erzähle, das ist einmal geschehen; aber das geschieht eigentlich immer hinter der sinnlichen Welt, in der geistigen Welt, wo andere Lebensverhältnisse sind. - Es kann sein, daß jedesmal, wenn der Betreffende in einem solchen Zustande das geschaut hat, dieses Ereignis schon abgestorben ist, und die Bedingungen, unter denen eine solche Handlung sich abspielen kann, schon verflossen sind. Aber es kann noch da sein. Das hängt davon ab, ob irgendwo einer in einem Zwischenzustande auftritt, der das beobachtet. Es ist auch nicht da und nicht dort, sondern überall, wo jemand ist, der das beobachten kann. Daher muß jedes Märchen, das stilgemäß ist, damit beginnen: Es hat sich einmal etwas zugetragen - wo war es denn nur? Ja, wo war es denn eigentlich nicht?

Das ist der richtige Anfang eines Märchens. Und jedes Märchen muß damit schließen: Ich habe das einmal gesehen; und wenn das, was in der geistigen Welt sich zugetragen hat, nicht dem Tode verfallen, nicht gestorben ist, so lebt es noch heute.

Ganz in dem Stile ist das, wie jedes Märchen erzählt werden muß. Man ruft die richtige Empfindung hervor von dem, was erzählt wird, wenn man es immer in dieser Weise beginnen und schließen läßt.

Nehmen wir einmal an, es hätte jemand, wie unser König im zweiten Märchen, die Gattin zu suchen. Er sucht ein Wesen, das ihm möglichst genau in der Menschenwelt das abbildet, was der Mensch als sein Urbild in der geistigen Welt finden kann, was gefunden werden kann im weisen Walten derjenigen Mächte, die durch die Verstandesseele wahrgenommen werden können. Im äußeren Leben ist das nicht zu finden. Darum muß er den äußeren Menschen dem intimeren Menschen unterwerfen. Auf dem physischen Plan ist der Mensch dem Irrtum unterworfen. Darum muß er die tieferen Kräfte walten lassen, wenn er so etwas finden will. Das kann er, wenn er sich, selbst heute noch, in jenen Zwischenzustand versetzt und sich selbst in eine Beziehung bringt zu den Kräften, die da walten. Diese Leute aber, die Träger solcher Kräfte sind, leben in der Verborgenheit, wo sie nicht abgelenkt werden durch die großen Lebensverhältnisse. Daher muß der König zu dem Freund gehen, zu dem Einsiedler, der arm und einsam lebt, der aber das Geheimnis von Kräften kennt, die den Menschen an die geistige Welt binden, und der ihm den Rosmarinstengel geben kann. Und der König kann nicht durch irgendwelche äußeren Veranstaltungen das finden, was nur an seinen Urbildern aus der geistigen Welt heraus entschieden werden kann. Daher träumt er zunächst, es komme das Goldvögelchen, und er bleibt auch weiter in einer Art Traum-Wachzustand. Und da macht er durch jenes klare Tasten, in dem man sich befindet, wenn man in der geistigen Welt ist, alles das durch, was ich Ihnen gezeigt habe. Er kommt allmählich dazu, aus denjenigen Kräften, die der menschlichen Reinheit und menschlichen Hoheit widerstreben, das herauszufinden, was sich bewahrt hat bis in unsere Tage hinein, diese reine Beglückungsmöglichkeit im Menschen. Es kann ihn nicht dahin tragen irgendeine von den Kräften, die heute an die physische Welt gebunden sind, sondern nur eine solche, die ihm erscheint, wenn sich die Verstandesseele oder überhaupt die innere Seelenkraft auf die geistige Welt richtet. Das erscheint ihm da im Bilde, hier als das Zauberpferd. Aber dieses Pferd in der physischen Welt ist nur das Schattenbild des Geistigen, das dahintersteht. Die in der physischen Welt befindlichen schädlichen Seelenkräfte, diese Kräfte, die in der physischen Welt verkörpert sind, haben dem Pferde den Pfeil in den Leib getrieben. In dem Augenblick aber, wo diese Kräfte heraus sind, als es davon befreit ist, da wird rege die Kraft, die den König dazu bringt, die Verhältnisse zu beurteilen, so daß er, wenn er nicht nur auf das Äußere schaut, dasjenige finden kann, was für ihn geeignet ist. Mit dem gewöhnlichen Verstände könnte er weit in der Welt herumgehen, würde er Menschen da und dort finden, aber die Gattin, die er sucht, an ihr würde er vorbeigehen; denn die Verhältnisse, die da in Betracht kommen, die dagegen-spielen, die versteht er gar nicht. Da haben sich die früheren Verhältnisse erhalten.

Die Verhältnisse, die er sucht, sind da, aber entstellt durch die äußere physische Welt, wo die Dinge überhaupt verwandelt erscheinen. In der physischen Welt haben wir die Kräfte überhaupt nicht in ihrer Wahrheit. Aber im verwandelten gläsernen König erscheint ihm in seiner wahren Gestalt diejenige Persönlichkeit, die ihn dort hinweisen kann, wo er die Gattin suchen soll. Durch die widerstrebenden Kräfte der äußeren Welt ist er gerade verwandelt worden. Und diese Kräfte machen sich geltend durch das, wodurch der Mensch ganz verstrickt ist in die äußeren Weltverhältnisse. Der gläserne König ist erst ganz verstrickt in die äußeren Welt Verhältnisse. Das hat ihn innerlich anders gemacht, als er eigentlich sein könnte. Der Mensch hat Dinge in seinem Karma, die eigentlich wie ein Unrecht sind, die ihn stören, wie eine böse Brummbrummfliege. Das zeigt sich alles im Bilde, was in Wahrheit da zugrunde liegt. Die ganze Situation muß man sich vorstellen: wie durch die im König rege gemachten Kräfte dasjenige gefunden werden könnte, was hinter den physischen Erscheinungen ist. Wenn seine Seelenkräfte in ihm erregt werden und wenn er sie richtig leitet, dann findet der König das, was die äußeren physischen Kräfte ihm verhüllen: die «Gattin».

Eine äußere Erscheinung, die sich zuträgt, irgendein Geschehnis, sagen wir eine Brautwerbung, wird dargestellt, die sich aber nicht abspielt unter den gewöhnlichen Verhältnissen, sondern unter den Verhältnissen, wo jemand zusammenkommt mit einem solchen Seelenführer, wie es der Einsiedler für den König ist, der in ihm tiefere Kräfte regsam macht. Dadurch wird der Mensch geführt zu den Kräften, durch die alles, was in der physischen Welt ist, für eine Weile als unwahr erscheint, und die er braucht, wenn es ihm möglich gemacht werden soll, die Wahrheit zu durchschauen. So sehen wir, wie zwar äußere Verhältnisse zugrunde liegen, wie aber andere Bewußtseinszustände, die wirkliches Schauen hervorrufen, vorhanden sind. So kann im Grunde jedes Märchen gedeutet werden; aber man muß es deuten aus der hinter der ganzen Märchenwelt liegenden geistigen Wirklichkeit, und alles, was uns in einem Märchen, auch als einzelne Züge, auftritt, das können wir nach und nach finden und deuten. Zum Beispiel jene geheimnisvolle Verbindung, die da ist zwischen den lebendig wahrnehmenden Kräften und zwischen den geheimnisvollen Kräften des bloßen Lebens, sie kann sichtbar werden, wenn man innerlich schaut. Sie symbolisiert sich wunderbar in der Berührung des Rosmarinzweiges mit der Lilie. In der Lilie ruhen zwar feinere, höhere geistige Kräfte, aber sie müssen erst berührt werden von dem Rosmarinzweige; dann erst sind sie da.

So liegt der Märchenwelt der begründete Glaube zugrunde, daß alles, was wir um uns herum haben, die verzauberte geistige Wirklichkeit ist, und daß der Mensch zur Wahrheit kommt, wenn er die verzauberte geistige Welt wieder entzaubert. Freilich müssen wir uns darüber klar sein, daß ein Märchen ursprünglich allerdings die Wiedergabe eines astralisch geschehenden Ereignisses ist, daß es aber weitererzählt worden ist. Und da haben die Menschen ja dann ein solches Talent, einzelne Züge zu verändern! Sobald man die Märchen aus dem Munde des Volkes sammelt, hat man zwar den Überrest eines alten, astralisch gesehenen Bildes, aber es können einzelne Züge verändert sein. Da kann dann der Erklärer sehr leicht den Fehler machen, diese hinzugekommenen Züge besonders geistreich zu deuten, während man bei der richtigen Märchenerklärung nie verkennen darf und es sich gefallen lassen muß, daß man auf die Urge-stalt zurückgehen und sie erkennen muß. Alles entspricht solchen astralischen Erlebnissen.

So kann namentlich die Frage vor uns auftreten: War denn der Mensch in einer früheren Zeit, die also festgehalten wird in den geistigen Erlebnissen der Zwischenzustände, von einer solchen Gestalt wie heute? Nein, das war er nicht. Der Mensch hat ganz andere Gestalten durchgemacht und sich erst zu der heutigen Gestalt hin entwickelt. Aber auch das, was der Mensch überwunden hat, was er aus sich herausgesetzt hat, das erscheint in einer ganz bestimmten äußeren Gestalt. Der Mensch mußte, um sich seiner Riesengewalt zu entfremden, die Riesengestalten aus sich heraussetzen, sie überwinden, seine Kräfte verfeinern und sie heraufheben zur Verstandesseele und zur Bewußtseinsseele. Es gibt nun auch Wesen, die auf der Stufe der rohen Kräfte stehengeblieben sind. Überall, wo dem Menschen etwas als schlecht erscheint, das überwunden werden müßte, das aber stehengeblieben ist auf dem Astralplan, erscheint dieses als «Drachen» und dergleichen, die nichts anderes sind als groteske, seither in der geistigen Welt umgewandelte Formen dessen, was der Mensch umwandeln und aus sich heraussetzen mußte. Und auch da müssen wir uns wieder bewußt sein, daß das einer ganz bestimmten Tatsache entspricht.

Nun möchte ich Ihnen zum Schluß, wie zu Ihrer eigenen Verarbeitung, noch ein Märchen erzählen, welches die mannigfaltigsten Motive, die wir jetzt haben sich abspielen sehen, wenn der Mensch in eine Beziehung zum Astralischen kommt, in sich vereinigt zeigen wird. Und wenn Sie das, was wir gesagt haben, anwenden auf dieses etwas komplizierte Märchen, dann können Sie den Faden fast von selber darinnen finden. Dieses Märchen ist wie eine Synthese, wie eine Zusammenfassung der allerverschiedensten ineinanderspielen-den Kräfte.

Es geschah einmal - wo war es denn nur? Ja, es könnte eigentlich überall geschehen sein, wo war es denn nicht geschehen? -, da lebte ein alter König. Der hatte drei Söhne und drei Töchter. Als es zum Sterben ging, sagte der König zu den drei Söhnen: Gebt die drei
Töchter denen, die als erste um sie anhalten, damit sie nicht unverheiratet bleiben. Das ist die erste Lehre, die ich euch gebe. Die zweite ist diese, daß ihr euch nicht an einen bestimmten Platz begeben sollt, und besonders nicht in der Nacht! Und er wies ihnen diesen Platz unter einem Pappelbaum des Waldes.

Als der König gestorben war, trachteten die Söhne danach, seine Weisungen auch zu befolgen. Am ersten Abend rief etwas zum Fenster hinein, man möchte ihm doch eine Königstochter geben. Die Brüder taten es und warfen die eine Schwester zum Fenster hinaus. Am zweiten Abend rief wieder etwas zum Fenster hinein, man möchte ihm doch eine Königstochter geben. Da warfen die Brüder die zweite Schwester zum Fenster hinaus. Und am dritten Abend rief auch wieder etwas zum Fenster hinein, man möchte ihm doch eine Königstochter geben, und da warfen die Brüder die dritte Schwester zum Fenster hinaus. Jetzt waren sie allein.

Aber nun waren sie neugierig und wollten doch gerne wissen, was es mit dem Pappelbaum für eine Bewandtnis habe. Sie gingen also eines Abends hinaus und setzten sich unter den Pappelbaum, zündeten ein Feuer an und schliefen ein. Der älteste mußte Wache halten. Wie er da so mit dem Säbel auf und ab ging, zeigte sich etwas, das am Feuer fraß, und als er näher zusah, da war es ein dreiköpfiger Drache. Da begann er mit dem dreiköpfigen Drachen zu kämpfen. Er besiegte ihn, begrub ihn, aber sagte seinen Brüdern nichts davon, und am anderen Morgen gingen sie nach Hause. Am nächsten Abend gingen sie wieder hinaus. Sie zündeten wieder ein Feuer an und legten sich hin. Diesmal mußte der zweite Bruder Wache halten. Da sah er bald etwas, das am Feuer fraß; und als er näher hinsah, war es ein sechsköpfiger Drache. Da fing er an, mit dem sechsköpfigen Drachen zu kämpfen. Er besiegte ihn und begrub ihn, aber sagte weiter nichts, und die Brüder glaubten, es wäre nichts geschehen. Und sie gingen am anderen Morgen nach Hause. Am dritten Abend machten sie es ebenso, zündeten ein Feuer an, und diesmal mußte der jüngste Bruder Wache halten. Kaum daß die anderen eingeschlafen waren und er mit dem Säbel auf und ab ging, da sah er, wie etwas am Feuer fraß. Er sah sich das genauer an und zögerte etwas und dadurch verging einige Zeit. Dann fing er an, mit dem Drachen, der jetzt ein neunköpfiger war, zu fechten. Aber als er ihn besiegt hatte, da war das Feuer ausgegangen. Nun wollte er den Brüdern die Überraschung nicht bereiten, und er machte sich auf den Weg, um etwas Licht zu finden. Da sah er zwischen den Zweigen etwas Licht; das wollte er holen, aber es reichte nicht aus. Da sah er etwas kämpfen in den Lüften und fragte, was denn das wäre, und die kämpfenden Wesen sagten: Wir sind die Sonne und die Morgenröte; wir kämpfen um den Tag. - Da schnürte er sich das Band los, mit dem er seine Beinkleider zusammengebunden hatte, und knüpfte damit die Sonne und die Morgenröte zusammen, so daß der Tag nicht beginnen konnte. Dann ging er weiter, um sich Licht und Feuer zu holen. Da kam er dann dahin, wo bei einem mächtigen Feuer drei Riesen schliefen. Er nahm sich Feuer, aber wie er dann über den einen Riesen hinwegsetzen wollte, fiel etwas Feuer auf den Riesen, daß er erwachte. Der griff mit der Hand nach ihm, zeigte ihn den anderen und sagte: Guckt mal, was ich da für eine Mücke gefangen habe! - Der Königssohn war im höchsten Maße unglücklich, denn die Riesen wollten ihn töten. Aber vorher wollten sie noch etwas von ihm haben und schlössen daher mit ihm einen Vertrag. Sie wollten sich nämlich drei Königstöchter holen; aber da waren ein Hund und ein Hühnchen, und die machten solchen Spektakel, daß sie nicht hinkommen konnten. Der Königssohn versprach, ihnen zu helfen, und die Riesen wollten ihn dafür freilassen.

Es wurde nun ein Fadenknäuel angebunden, und der Königssohn ging mit dem Fadenknäuel weiter. Es war ausgemacht, daß jedesmal einer der Riesen nachkommen sollte, wenn er an dem Faden ziehen würde. Er kam bald an einen Fluß, über den er aber nicht hinüber konnte. Die Brüder schliefen unterdessen ja noch. Er zog an dem Faden - da kam der eine Riese herbei, warf einen Baumstamm über den Fluß, und er konnte weitergehen. Dann kam er an das Königsschloß, wo die Schwestern sein sollten. Er ging hinein und kam in die eine der Kammern. Da sah er die eine Schwester. Die lag auf einem kupfernen Bett und hatte ein goldenes Ringlein am Finger. Das zog er ihr ab, steckte es an seinen eigenen Finger und ging weiter.

Da kam er in die zweite Kammer, wo die zweite Schwester auf einem silbernen Bett lag, und ein goldenes Ringlein hatte sie am Finger. Das zog er ab und steckte es selbst an. Dann kam er in die dritte Kammer. Da lag auf einem goldenen Bett die dritte Schwester, und ihren goldenen Ring steckte er ebenfalls an. Als er sich weiter umsah, da entdeckte er, daß an dem Schloß ein Eingang mit einer sehr kleinen Öffnung war. Nun zog er an dem Faden und da kam der erste Riese herbei. Aber in demselben Augenblick, als er durch das Tor wollte und als er mit dem Kopfe schon hindurch, der Körper jedoch noch draußen war, da schlug er schnell dem Riesen den Kopf ab. Und mit dem zweiten und dritten Riesen machte er es ebenso. Jetzt hatte er die drei Riesen getötet. Nun ging er zu seinen Brüdern zurück, nachdem er zunächst losgebunden hatte Sonne und Morgenröte. Die sahen sich an und sagten: Ach, es war doch eine lange Nacht! - Ja - sagte er -, es war eine lange Nacht! - und kam nun zu seinen Brüdern. Aber wie es die anderen gemacht hatten, so sagte auch er ihnen weiter nichts, und sie gingen also nach Hause.

Nach einiger Zeit wollten die drei Brüder heiraten, und der jüngste Bruder sagte den anderen, er wisse, wo drei Königstöchter wären und führte sie hin nach jenem Schlosse. Die drei Brüder heirateten -der jüngste heiratete die schönste, die, welche auf dem goldenen Bette gelegen hatte. Der jüngste war der Erbe seines Schwiegervaters, und er mußte daher in einem fremden Lande leben. Als aber einige Zeit verflossen war, wollte er sein Heimatland besuchen und auch seine Gattin mitnehmen. Da sagte ihm aber der Schwiegervater: Wenn du die Reise antrittst, so wird dir an der Grenze deine Gattin entrissen werden, und vielleicht auf Nimmerwiedersehen! Sie wollten aber doch reisen, reisten auch und nahmen zum Schutz dreißig Reisige mit. Als sie aber an die Grenze kamen, wurde wie von einer unbekannten Macht die Gattin herausgerissen. Er ging nun zurück und fragte seinen Schwiegervater, wie und wo er seine Gattin wiederfinden könne. Der Schwiegervater sagte ihm: Wenn schon, so kannst du sie nur in dem weißen Lande finden. Er also machte sich nun auf die Reise, um seine Gattin wiederzufinden. Er wußte aber gar nicht, wo der Weg zu dem weißen Lande ging.

Da kam er zunächst an ein Schloß und wollte nun dort Vorfragen, wo der Weg zu dem weißen Lande wäre. Als er in das Schloß hineinkam, sah er die Schloßfrau sitzen, und da sah er, daß das die eine seiner Schwestern war, welche die Brüder vorher zum Fenster hinausgeworfen hatten, und er fragte nach dem Gatten. Der wurde hineingerufen. Das war ein vierköpfiger Drache - und er wurde gefragt nach dem Weg zum weißen Lande. Der vierköpfige Drache aber meinte, er wisse nicht, wo das weiße Land läge; die Tiere wüßten es aber vielleicht. Die Tiere wurden hineingerufen, aber keines wußte den Weg zum weißen Lande. Der Königssohn ging also weiter und kam nun an ein zweites Schloß. Dort fand er die zweite seiner Schwestern, welche die Brüder weggegeben hatten. Er fragte nach ihrem Gatten. Der wurde gerufen - da war es ein achtköpfiger Drache. Aber auch er wußte nichts von einem weißen Lande. Vielleicht aber, meinte er, wüßten es die Tiere. Die Tiere wurden wieder zusammengerufen, aber keines kannte den Weg zum weißen Lande, und der Königssohn mußte weitergehen. Nach einer Weile kam er zu einem dritten Schlosse. Als er eintrat, fand er die dritte der Schwestern dort. Er sagte, was er wollte - sie antwortete ihm sehr traurig. Der Gatte wurde gerufen, da war es ein zwölfköpfiger Drache. Er wurde gefragt nach dem weißen Lande, aber er sagte, er wisse es nicht, es könnte aber sein, daß es vielleicht eines seiner Tiere wüßte. Die Tiere wurden also gerufen, aber auch von ihnen kannte keines das weiße Land. Ganz zuletzt kam ein lahmer Wolf. Der erzählte : Ja, ich bin einmal eingefallen in ein Land, da hat man mich verwundet, so daß ich jetzt lahm bin. Ich weiß das weiße Land, leider weiß ich es! - Da sagte der Königssohn: Ich will dahingeführt werden! - Aber der Wolf wollte nicht, und wenn ihm ganze Schafherden versprochen würden. Aber zuletzt ließ er sich doch herbei, den Königssohn so weit zu führen, daß er von einem Berge aus in das weiße Land hineinsehen könnte. Sie kamen dann auch an diesen Berg, und da verließ ihn der lahme Wolf.

Da traf der Königssohn eine Quelle. Er trank daraus und fühlte sich wunderbar erfrischt von dem Wasser. Da kam eine Frau heran, die er gleich als seine geraubte Gattin erkannte. Und sie, die ihn
auch gleich wieder erkannte, sagte ihm: Wiedererringen kannst du mich doch nicht;

denn würdest du es tun, dann würde der Zauberer, der mich jetzt hier zur Gattin hat, mich doch gleich wieder holen auf seinem Zauberpferde. Das kann so schnell durch die Luft fliegen wie der Gedanke! - Da sagte der Königssohn: Ja, was sollen wir denn da tun? - Und sie antwortete: Es gibt ein Mittel, und das ist: wir müßten ein schnelleres Pferd haben. Du gehst zu der alten Frau, die an der Grenze des Landes wohnt. Bei der verdingst du dich als Knecht. Sie wird dir zwar schwere Sachen aufgeben, aber du wirst schon sehen, wodurch du bestehen kannst; und du verlangst als Lohn das jüngste Fohlen und einen Sattel und sagst der alten Frau: der oben auf dem Boden liegt und ganz voll Hühnermist ist -, und als drittes verlangst du einen ganz alten Zaum!

Mit diesem Unterricht ging der Königssohn fort und kam an einen Bach. Als er dort rastete, sah er am Rande des Bächleins auf dem Lande einen Fisch liegen. Der bat ihn: Nimm mich, und wirf mich wieder ins Wasser hinein, da tust du mir eine große Wohltat! - Er tat es - aber während er es tun wollte, gab ihm das Fischlein eine Pfeife und sagte zu ihm: Wenn du etwas brauchst, so nimm nur die Pfeife und pfeife, und ich will dir einen Dienst erweisen! - Er nahm auch das Pfeifchen zu sich und ging weiter. Nach einer Weile traf er eine Ameise, die von ihrer Feindin, die eine Spinne war, verfolgt wurde. Er befreite sie, und die Ameise gab ihm dafür ein Pfeifchen und sagte ihm, wenn er einmal in Not wäre und damit pfeifen würde, so wird ihm Hilfe werden. Er steckte es zu sich und ging weiter. Da fand er bald einen Fuchs. Der war verwundet und hatte einen silbernen Pfeil in sich; und der Fuchs sagte zu ihm: Wenn du mir den Pfeil herausziehen wirst und mir für meine Wunde etwas Pfahlkraut gibst, so soll dir in einer schwierigen Lage geholfen werden! - Der Königssohn tat es, und der Fuchs gab ihm auch wieder eine Pfeife. Mit diesen drei Pfeifchen begab sich der Königssohn nun zu der alten Frau an der Grenze des Landes. Er sagte ihr, er wolle sich bei ihr als Knecht anstellen lassen. Das kannst du wohl, meinte sie, aber der Dienst ist bei mit recht schwer; es hat ihn bis jetzt noch keiner bestanden. - Und damit nahm sie ihn hinaus auf das Feld. Da hingen neunundneunzig Menschen. Die Alte sagte: Das sind alles diejenigen, welche sich bei mir haben als Diener anstellen lassen, aber es ist keiner, der den Dienst bei mir besteht. Wenn du also Lust hast und nicht bestehst, so kannst du ja der hundertste werden! - Aber er verdingte sich doch bei ihr auf ein Jahr, aber dort in der Gegend hat das Jahr nur drei Tage.

Am ersten Tage kochte ihm die alte Frau eine Traumsuppe, und dann schickte sie ihn mit drei Pferden fort. Aber er hatte ja die Traumsuppe getrunken, und daher schlief er bald ein, und als er wieder erwachte - da waren die drei Pferde fort. Er dachte an die Pfeifen, zog das erste Pfeifchen heraus und pfiff. Es war nun da an der Stelle eine Art von Quelle. Da kamen drei Goldfischchen geschwommen, und als er sie berührte, verwandelten sie sich in die drei Pferde. Und er brachte nun die Pferde der alten Frau zurück. Sie hatte ja selbst erst die Pferde in die Goldfische verwandelt. Als sie ihn daher nun mit den Pferden sah, schimpfte sie und warf sich von einer Seite zur anderen.

Am nächsten Tage kochte ihm die alte Frau wieder eine Traumsuppe und schickte ihn dann mit den Pferden fort. Er schlief wieder von der Traumsuppe ein, und als er erwachte, waren die Pferde verschwunden. Da pfiff er auf dem zweiten Pfeifchen, und in diesem Augenblick erschienen drei Goldameisen. Als er sie berührte, da waren es seine drei Pferde wieder, die er nun der alten Frau zurückbrachte. Da wurde die Alte ganz wild, weil sie ja die Pferde selbst verzaubert hatte, und schalt noch mehr auf die Pferde. Aber der Königssohn war gerettet.

Am dritten Tag sagte sich die Alte: Jetzt muß ich die Sache noch viel schlauer anstellen! Sie kochte ihm wieder eine Traumsuppe und schickte ihn mit den Pferden hinaus. Als er von der Traumsuppe einschlief, verwandelte sie die Pferde in drei goldene Eier, und diese Eier dirigierte sie unter ihren eigenen Sitz - und setzte sich also darauf. Der Königssohn erwachte, die Pferde waren fort, und da pfiff er nun auf dem dritten Pfeifchen, und - nun denken Sie, wie schlau die Dinge wirken -, jetzt kam der Fuchs herbei. Der Fuchs sagte: Diesmal ist die Sache doch etwas schwieriger, aber wir wollen es schon machen. Ich will nach dem Hühnerhof gehen und dort ein großes Geheul anstellen. Da wird die Alte herausspringen, und in dieser Zeit berührst du dann die drei goldenen Eier unter ihrem Sitz; und wenn du sie berührst, werden sie verwandelt sein. - Und so kam es. Der Fuchs ging zum Hühnerhof, machte dort ein großes Geheul, die Alte sprang auf, lief hinaus, der Königssohn berührte die goldenen Eier, und als die Alte wiederkam, da waren die drei Pferde da. Jetzt konnte die Alte nun nicht anders, als den Königssohn fragen: Was willst du als Lohn haben? - Sie dachte ja, er würde etwas ganz Besonderes haben wollen. Da sagte er: Ich will nur das Fohlen, das heute nacht geboren ist, dazu den Sattel oben auf dem Boden, der von Hühnermist ganz bedeckt ist, und einen alten Zaum. - Das bekam er. Das Pferd war noch klein. Er mußte es auf dem Rücken tragen. Als es Abend war, sagte das Pferdchen: Jetzt kannst du eine Weile schlafen; ich will zu einer Quelle gehen und Wasser trinken. Am Morgen kam es wieder. Am zweiten Tage konnte es schon mit einer Riesengeschwindigkeit laufen. In der zweiten Nacht ging es wie in der ersten. Und am dritten Tage führte es ihn zu dem Bannort seiner Gattin. Da wurde die Gattin auf das Pferdchen gesetzt, und - das ist jetzt ein Zug, der für jeden, der die Sache kennt, so tief beweisend ist für den okkulten Ursprung des Märchens - nun sagte der Königssohn: Mit welcher Geschwindigkeit werden wir jetzt durch die Luft fahren? - Und es antwortete die Gattin: Mit der Geschwindigkeit des Gedankens. - Als nun der unrechtmäßige Besitzer das bemerkte, setzte er sich ebenfalls auf sein Zauberpferd, um ihnen nachzueilen. Da fragte ihn das Pferd: Mit welcher Geschwindigkeit werden wir durch die Luft fahren? - Und er sagte: Mit der Geschwindigkeit des Willens oder des Gedankens! - Es sauste ihnen nach, kam näher und immer näher, und als es schon ganz nahe war, da sagte das Pferd zu dem voranfliegenden, es solle warten. Ich werde erst warten, wenn du ganz nahe bist - war die Antwort. In dem Augenblick erhob sich das andere Pferd und warf den Räuber ab, vereinigte sich mit dem ersten Pferde und die Königin war befreit. Nun konnte der Königssohn wieder mit seiner Gattin zurückkehren, und sie lebten in ihrem Lande weiter.

Und wenn das Ereignis nicht verblichen ist, so leben sie noch heute.

Das ist jetzt ein anderes, etwas komplizierteres Märchen, das die mannigfaltigsten Züge enthält. Bis wir in der Lage sein werden, hier Weiteres zur Deutung gerade dieses Märchens zu sagen, wollen wir es uns durch die Seele ziehen lassen, um die verschiedenen Züge, die gerade in diesem Märchen wunderbar zusammenklingen, selber zu enträtseln. Natürlich wird das, was durch falsche Tradition hinzugekommen ist, ausgesondert werden müssen. Aber Sie werden, wenn Sie es nach dem Prinzip betrachten, das heute geschildert worden ist, für alles, was hier auftritt, den Faden finden können: das Drachenmotiv, das Motiv der drei Schwestern, die herausgeworfen werden, das Überwindungsmotiv der Drachen am Feuer, das Klugheitsmotiv, das Vermählungsmotiv der Verstandesseele mit der äußeren Welt; jetzt wieder in einzigartiger Weise das Klugheitsmotiv der feineren Zauberkräfte. Dann tritt auf in einer merkwürdigen Weise Nemesis, Karma, indem der Königssohn seinen Schwestern wieder entgegentritt: Ihre höhere schwesterliche Natur haben die drei Brüder hinausgeworfen, daher das Drachentöten am Feuer und so weiter.

Solche Märchenerzählungen sind Erfahrungen von Leuten aus dem Volk, die in solchen Zwischenzuständen sind. So sind ebenfalls die großen Göttermythen der Völker die Darstellung dessen, was die Eingeweihten auf dem astralischen Plan und den höheren Planen erleben. Die Märchen verhalten sich zu den großen Völkermythen folgendermaßen: Die großen Völkermythen können wir enthüllen, wenn wir die großen, umfassenden Verhältnisse des Kosmos zugrunde legen, und die Märchen enthüllen wir, wenn wir die Geheimnisse des Volkes zugrundelegen. Alles im Märchen tritt so auf, daß die verschiedenen Vorgänge und Bilder nichts anderes sind als Wiedererzählungen astralischer Erlebnisse. Solche astralische Erlebnisse hatten in einer gewissen Urzeit alle Menschen. Dann wurden sie immer seltener und seltener. Die einen Menschen erzählten sie den anderen, die anderen nahmen sie auf, und so wanderten die Märchen von Gegend zu Gegend. In den verschiedensten Sprachen traten sie auf, und wir merkten die Ähnlichkeit des Märchenschatzes über die ganze Welt, wenn wir die ihnen zugrundeliegenden astrali-schen Erlebnisse herausschälen können.

Wer heute als sinniger Mensch durch die Welt wandert, der kann die letzten Reste des atavistischen Hellsehens wohl noch finden. Da oder dort tritt ihm jemand entgegen, und der erzählt, was er als eigene Erlebnisse in der astralischen Welt geschaut hat. Ein solcher Mensch, der so durch die Länder wandert, kann dann hören von solchen, die noch eine Ahnung haben von der wahren Wirklichkeit, die Märchengeschichten. So werden sie in unseren Büchern aufgezeichnet. So haben die Brüder Grimm die Märchen gesammelt. So haben sie andere gesammelt, die meist selbst nicht Hellseher waren, sondern die Märchen aus dritter, vierter, fünfter Hand bekamen, ja manchmal auch erst aus zehnter Hand, so daß sie ihnen in einer mannigfaltig entstellten Gestalt entgegentraten. Aber es neigte sich die Zeit der Abenddämmerung, wo die Menschen noch ihren intimen Zusammenhang mit der geistigen Welt hatten, der jetzt eben charakterisiert worden ist. Immer mehr und mehr treten die Menschen von dieser geistigen Welt zurück. Das atavistische Hellsehen wird immer seltener und seltener werden, wenigstens das als gesund zu bezeichnende, und wahres Hellsehen wird immer mehr und mehr das bloß durch Schulung dem Menschen zuteil gewordene sein können. Und von dem, was die Menschen in alten Zeiten gesehen haben, werden die meisten Menschen, die noch etwas wissen von den Dingen, in einer gewissen Zukunft sagen können: Es war einmal, daß alte Leute aus ihren astralischen Erlebnissen heraus dieses oder jenes erzählten. Wo war es doch? Es kann eigentlich überall gewesen sein. - Aber heute findet man nur noch sehr selten irgend jemanden, der das aus einer wirklichen Quelle heraus erzählen wird. Und man wird von den Märchenerlebnissen sagen können: Sie ereigneten sich einmal - und wenn sie nicht gestorben sind, diese Märchenerlebnisse, so leben sie heute noch. Aber für die meisten Menschen, die innerlich sich mit dem physischen Plan verstricken, sind sie eben längst gestorben.

DIE STELLUNG DER ANTHROPOSOPHIE ZUR PHILOSOPHIE

Berlin, 14. März 1908

Immer wieder hört man mit Recht sagen, daß die anthroposo phisch orientierte Geisteswissenschaft erst dann das Ohr berufener Leute finden wird, wenn sie imstande ist, sich mit philosophischen Dingen auseinanderzusetzen. Solange sie das nicht tut, wird sie auf die Philosophen einen dilettantenhaften Eindruck machen, und solange wird man auch sagen, daß die Anhänger dieser Geisteswissenschaft nur deshalb Anhänger derselben seien, weil ihnen eben die gründliche philosophische Bildung fehle.

Nun würde es ganz aussichtslos sein, wenn man etwa warten wollte, bis eine genügend große Anzahl von Menschen, die philosophisch geschult sind, einsehen würden, daß die Geisteswissenschaft selbst für den allerphilosophischsten Menschen sehr wohl etwas ist, was ihn weit über die bloße Philosophie hinaushebt. Da man aber mit der geisteswissenschaftlichen Bewegung nicht warten kann und die Geisteswissenschaft der Öffentlichkeit so geben muß, wie diese Öffentlichkeit imstande ist, sie aufzunehmen und zu begreifen, auch ohne daß die einzelnen Glieder dieser Öffentlichkeit eine besondere philosophische Schulung erhalten haben, wenn man also im allgemeinen genötigt ist, dies zu tun, so muß doch streng betont werden, daß es auf anthroposophischem Felde nichts gibt, das nicht im strengsten Sinne sich auseinandersetzen könnte mit dem, was auf dem Gebiete der Philosophie nötig und richtig ist. Und wenn ich auch durch die allgemeine Richtung in der theosophischen Bewegung nicht in der Lage bin, philosophische Betrachtungen zu geben, so möchte ich doch diese kurze Stunde benutzen, um diejenigen, die sich mit philosophischen Dingen beschäftigt haben, auf einige philosophische Gesichtspunkte aufmerksam zu machen. Und ich bitte, dies als etwas zu nehmen, was ganz und gar aus dem Rahmen der übrigen anthroposophischen Betrachtungen herausfällt, als etwas, was rein eine einzelne philosophische Betrachtung sein soll.

Sie werden vielleicht zum Teil die Dinge, die dabei nötig sind zu besprechen, schwierig finden. Aber machen Sie sich nichts daraus, wenn Sie einmal eine kurze Stunde schwierige und nicht so zu Herzen gehende Betrachtungen hier anzuhören haben. Jedenfalls können Sie sicher sein, daß Ihnen das außerordentlich nützlich sein wird zur Fundamentierung der geisteswissenschaftlichen Wahrheiten. Sie werden es immer wieder finden, wenn Sie wirkliche philosophische Denkungsart in sich aufnehmen, daß Ihnen diese philosophische Denkungsart nicht nur das Verständnis für die Geisteswissenschaft im allgemeinen, sondern auch für das, was man «esoterische Entwickelung» nennt, wesentlich erleichtern wird. Also ganz aus dem Rahmen der sonstigen Betrachtungen herausfallend soll diese heutige, rein philosophische Betrachtung sein.

Philosophie müssen Sie überhaupt nicht als etwas ansehen, was Sie absolut nehmen dürfen. Philosophie ist etwas, was im Laufe der Menschheitsentwickelung erst entstanden ist, und wir können sozusagen sehr leicht die Geburtsstunde der Philosophie angeben, denn diese Geburtsstunde der Philosophie ist im Grunde genommen eigentlich in jeder Geschichte der Philosophie mehr oder weniger richtig angegeben. Man hat in neuerer Zeit manches eingewendet gegen die Tatsache, daß jede Philosophiegeschichte mit Thaies beginnt, also mit dem ersten Aufleuchten der Philosophie in Griechenland; und man hat gemeint, daß man auch die Philosophie über diese Zeit hinaus nach rückwärts verfolgen könne. Das ist nicht richtig. Was man mit Fug und Recht «Philosophie» nennt, beginnt in Wirklichkeit mit der griechischen Philosophie. Morgenländische Weisheit und morgenländisches Wissen sind nicht das, was man im eigentlichen Sinne mit «Philosophie» bezeichnen sollte. Wenn wir von den großen philosophischen Intuitionen, wie sie bei Heraklit, bei Thaies, später bei Sokrates in einer anderen Weise auftreten, absehen und gleich gehen auf die Philosophie, soweit sie uns in einem geschlossenen Weltgebäude, in einem geschlossenen Gedankengebäude entgegentritt, so ist nicht etwa Pythagoras der erste Philosoph. Denn Pythagoras ist in einer gewissen Beziehung noch ein intuitiver Seher, der zwar vielfach in philosophischen Formen ausdrückt, was er zu sagen hat; aber im eigentlichen Sinne ein philosophisches System ist das pythagoräische System nicht, ebensowenig wie das platonische. Ein philosophisches System im wahren Sinne des Wortes ist erst das große System - als philosophisches System -, welches Aristoteles im 4. Jahrhundert vor Christus aufgebaut hat. Man muß sich über diese Dinge erst einmal orientieren.

Wenn Aristoteles als der erste Philosoph bezeichnet wird und Plato noch als halber

Seher angesehen wird, so geschieht das deshalb, weil Aristoteles der erste ist, der bloß aus der Quelle der Philosophie heraus schöpfen muß, nämlich aus der Quelle des Denkens in Begriffen. Das war natürlich alles lange Zeit vorbereitet; es war nicht so, daß er nun alle Begriffe erst selber hätte schaffen müssen; seine Vorläufer haben ihm in dieser Beziehung nicht unerheblich vorgearbeitet. Aber in Wahrheit gibt Aristoteles in einer gewissen Beziehung gerade das, was zum Beispiel Gegenstand der Mysterien war, zum ersten Male nicht in der alten seherischen Form, sondern er gibt alles, was er gibt, in der begrifflichen Form. Und so wird auch der, der in der Philosophie sich orientieren will, zurückgehen müssen bis zu Aristoteles. Er wird bei ihm alle die Begriffe finden, die aus anderen Erkenntnisquellen der früheren Zeiten gewonnen worden sind, aber sie verarbeitet und aufgearbeitet finden zu einem begrifflichen System. Vor allen Dingen ist bei Aristoteles der Ausgangspunkt zu suchen einer - nennen wir es «Wissenschaft» -, einer Wissenschaft, welche in dieser Gestalt innerhalb der Menschheitsentwickelung früher nicht existiert hat und auch nicht hätte entstehen können. Wer die Menschheitsentwickelung in dieser Weise verfolgen kann mit den Mitteln der Geisteswissenschaft, der weiß, daß vor Aristoteles - natürlich ist das alles mit dem berühmten Gran Salz zu verstehen - eine aristotelische Logik so nicht denkbar war, weil erst Aristoteles eine entsprechende Denktechnik, eine Logik, geschaffen hat. Solange in den Mysterien die höhere Weisheit direkt mitgeteilt wurde, bedurfte man keiner Logik. Aristoteles ist nun in einer gewissen Weise auch der unerreichte Meister der Logik. Im Grunde hat trotz aller Anstrengungen des 19. Jahrhunderts die Logik in allen wesentlichen Punkten nicht
viele Fortschritte gemacht über das hinaus, was Aristoteles bereits gegeben hat.

Es würde heute zu weit führen, wollte ich Sie auf die Gründe hinweisen, warum Philosophie erst in dieser Zeit, in der Zeit des Aristoteles, in die Menschheit eintreten konnte. Durch die Anthroposophie wird es für viele allmählich begreiflich werden, warum ein ganz bestimmtes Zeitalter für die Begründung der Philosophie notwendig war.

Wir sehen sodann, wie Aristoteles für lange Zeiten der tonangebende Philosoph ist und mit kurzen Unterbrechungen - die für den heutigen Menschen mehr als Unterbrechungen erscheinen, als daß sie es wirklich waren - es bis zum heutigen Tage bleibt. Alle, die auf anderen Gebieten tätig sind, sagen wir im Gnostizismus, Platonis-mus, oder in den Kirchenlehren des ersten Christentums, sie verarbeiteten die aristotelischen Gedankenkünste. Und in wunderbarer Weise breitet sich das, was Aristoteles der Menschheit gegeben hat als das formale Element des Denkens, auch im Abendlande aus, wo das, was die Kirche zu sagen hat, mehr oder weniger in die Formen gekleidet wird, die Aristoteles in seiner Denktechnik gegeben hat. Wenn auch in den ersten Jahrhunderten der Ausbreitung des Christentums die Philosophie des Aristoteles noch in sehr mangelhafter Form im Abendlande verbreitet war, so liegt das im wesentlichen daran, daß man die Schriften des Aristoteles nicht in der Ursprache hatte. Aber man dachte im Sinne der von Aristoteles ausgearbeiteten Denktechnik.

In anderer Art hat Aristoteles im Morgenlande Verbreitung gefunden, um dann, auf dem Umwege über die Araber, wiederum in das Abendland zu kommen. So ist Aristoteles auf zwei Arten im Abendlande heimisch geworden: erstens durch die christliche Strömung und zweitens durch die Strömung, die nach und nach durch die Araber in die Kultur des Abendlandes eingeflossen ist.

In diese Zeit hinein fällt jene große Pflege des aristotelischen Denkens, welche den eigentlichen Höhepunkt in der Philosophie des Mittelalters darstellt, nämlich die erste Form dessen, was man «Scholastik» nennt, speziell «Frühscholastik». Die Scholastik ist im
wesentlichen dazu dagewesen, eine Philosophie des Christentums zu sein. Sie war aus zwei Gründen genötigt, den Aristoteles in sich aufzunehmen: Erstens aus den alten Traditionen heraus, weil man überhaupt gewohnt war, Aristoteles zu kennen; auch die Platoniker und Neuplatoniker waren mehr dem Inhalt nach Platoniker; in ihrer Gedankentechnik waren sie vielfach Aristoteliker. Aber auch aus einem anderen Grunde war es notwendig, daß sich die Scholastik auf Aristoteles stützte, nämlich weil die Scholastik in die Notwendigkeit versetzt war, gegen die Einflüsse des Arabismus und damit gegen die morgenländische Mystik aufzutreten, so daß wir also im elften, zwölften, dreizehnten Jahrhundert innerhalb der Scholastik die Aufgabe finden, das Christentum gegenüber der arabischen Gedankenwelt philosophisch zu rechtfertigen. Es kamen die arabischen Gelehrten mit dem wunderbar ausziselierten aristotelischen Wissen und versuchten von den verschiedensten Positionen aus, das Christentum anzugreifen. Wollte man das Christentum verteidigen, so mußte man zeigen, daß sich die Araber der Instrumente, deren sie sich bedienten, in einer unrichtigen Weise bedienten. Es handelte sich dabei darum, daß die Araber sich den Anschein gaben, daß

nur sie allein die richtige Denkweise des Aristoteles hätten und deshalb von dieser richtigen Denkweise des Aritoteles aus ihre Angriffe gegen das Christentum richteten. In der Auslegung der Araber erschien es so, als ob der, der auf dem Boden des Aristoteles stehe, notwendig ein Gegner des Christentums sein müsse.

Diesem Bestreben gegenüber erhob sich die Philosophie des Thomas von Aquino. Diesem handelte es sich darum, zu zeigen, daß, wenn man den Aristoteles richtig versteht, man gerade mit Hilfe des aristotelischen Denkens das Christentum rechtfertigen kann. So war es nach der einen Seite die Tradition, in aristotelischer Denktechnik zu verfahren, auf der anderen Seite die Notwendigkeit, gegen das anstürmende Arabertum gerade diese Denktechnik des Aristoteles in der richtigen Weise zu handhaben, was sich in der Philosophie des Thomas von Aquino ausdrückte.

So finden wir eine eigentümliche Synthese des aristotelischen Denkens in dem, was in der ersten Zeit das Wesen der scholastischen Philosophie ausmacht, einer Philosophie, die viel verlästert, heute aber wenig mehr verstanden wird. Sehr bald kam dann die Zeit, in der man die scholastische Philosophie nicht mehr verstand. Und dann kamen alle möglichen Ausartungen der Scholastik, zum Beispiel diejenige Ausartung, die man gewöhnlich bezeichnet als die Geistesströmung des «Nominalismus», während die frühe Scholastik «Realismus» war. Diesem Nominalismus ist es zuzuschreiben, daß die Scholastik sich bald überlebte und in Mißkredit und Vergessenheit geriet. Der Nominalismus ist in einem gewissen Sinne der Vater alles modernen Skeptizismus.

Es ist ein merkwürdiges Gewirr von philosophischen Strömungen, die wir heraufkommen sehen gegen unsere neuere Zeit hin, die alle im Grunde gegen die Scholastik strömen. Wir sehen noch einige Geister, die fest und tüchtig in der aristotelischen Gedankentechnik stehen, die aber gegen das anstürmende Neuzeitliche nicht mehr ganz geschützt sind. Zu diesen gehört Nikolaus Cusanus.

Wir sehen dann aber, wie das letzte, was sich retten läßt von dieser philosophisch-methodischen Grundlage, Cartesius rettet. Und wir sehen auf der anderen Seite, wie alle die guten Elemente des Ara-bismus - jener Art von Philosophieen, welche mehr west-orientali-sches Sehen verknüpft haben mit dem Aristotelismus -, sich verschränkt haben mit jener Denktechnik, die wir die «kabbalistische» nennen. Zu den Vertretern dieser Richtung zählt Spinoza, der nicht anders zu verstehen ist, als wenn man ihn angliedert einerseits an den Westorientalismus und andererseits an den Kabbalismus. Alles andere Reden über Spinoza ist ein Reden, bei dem man keinen Boden unter den Füßen hat.

Dann aber machte sich der «Empirismus» mit Macht breit, besonders unter der Ägide Lockes und Humes. Und dann sehen wir, wie die Philosophie sich immer mehr gegenübergestellt findet den rein äußeren materiellen Forschungen - der Naturwissenschaft -, und wie sie stückweise vor dieser Art des Forschens zurückweicht. Wir sehen dann, wie sich die Philosophie verfängt in einem Netz, aus dem sie sich fast nicht mehr herauszuwinden vermag. Das ist ein wichtiger Punkt, an dem sich die Philosophie der neueren Zeit verfängt, nämlich bei Kant! Und wir sehen in der nachkantischen Zeit, wie große Philosophen auftreten, wie Fichte* Schelling, Hegel wie eine Art Meteore auftreten, wobei sie aber von ihrem eigenen Volke am schlechtesten verstanden werden. Und wir sehen, wie ein kurzes, seltsames Herumbalgen in den Gedanken stattfindet, um herauszukommen aus dem Netz, in das der Kantianismus die Philosophen hineinverfangen hat, wie unmöglich es für die Philosophie ist, da herauszukommen, und wie gerade das deutsche Denken an einem in den verschiedensten Varianten auftretenden Kantianismus krankt, wie sogar auch alle schönen und großen Ansätze, die gemacht werden, an dem Kantianismus kranken. So sehen wir in der ganzen neueren Philosophie einen Mangel auftreten, der zwei Quellen hat: Die eine zeigt sich darin, daß bei unseren philosophischen Lehrstühlen, die glauben, sich mehr oder weniger von dem Kantianismus freigemacht zu haben, die Leute doch immer noch in den Schlingen Kants zappeln; die andere zeigt sich darin, daß die Philosophie an einer gewissen Unmöglichkeit leidet, ihre Position, die sie als Philosophie verteidigen müßte, gegen die sehr kurzsichtige Naturwissenschaft zu behaupten.

Nicht früher, als bis sich unsere Philosophie befreit haben wird von den Netzen des Kantianismus und von all dem, wodurch die Philosophie Halt macht vor der anstürmenden Naturwissenschaft, nicht früher, als bis unsere besser gesinnten Elemente erkennen, wie sie über diese beiden Klippen, die sich ihnen in den Weg stellen, hinwegkommen können, ist irgendein Heil auf philosophischem Felde zu erwarten. Daher bietet auch das philosophische Feld insbesondere innerhalb Deutschlands ein wirklich trauriges Bild, und es ist im höchsten Grade jammervoll zu sehen, wie zum Beispiel die Psychologie Stück für Stück zurückweicht, wie zum Beispiel heute Menschen, die eigentlich nicht imstande sind, anderes zu tun, als elementare Dinge ein wenig in philosophischer Weise zu verarbeiten, aber dabei nicht

über gewisse Trivialitäten hinauskommen, ein riesiges Ansehen haben, wie zum Beispiel Wundt. Auf der anderen Seite wieder muß man sehen, daß Geister wie zum Beispiel Fechner - der anregend sein könnte, wenn die Menschen ein Urteil dafür hätten -,
daß ein solcher von denen, die die reinen Dilettanten sind, angesehen wird wie ein neuer Messias. Das mußte notwendig so kommen und soll keine Kritik sein.
Ausgehen möchte ich nun von einem Begriff, der so recht zusammenhängt mit dem Netz, worin sich die Philosophie seit Kant verfangen hat, der das Grundübel des philosophischen Geistes ist, ein Übel, das mit den Worten gekennzeichnet werden kann: Die Philosophie ist ganz und gar dem Subjektivismus verfallen!
Wenn wir Kant verstehen wollen, müssen wir ihn zuerst historisch verstehen. Die Kantsche Anschauung ist eigentlich ganz und gar herausgeboren aus der Entwickelungsgeschichte des menschlichen Vorstellens. Wer Kant genauer kennt, der weiß, daß der Kant der fünfziger und auch noch der sechziger Jahre ganz und gar aufging in dem, was damals die gebräuchlichste Philosophie in Deutschland war, was man nannte die Aufklärungsphilosophie von Wolff. Sie war in ihrer äußeren Form vielfach ein Gestrüpp von Gedankenhülsen, aber ihr Geist war zum Teil noch entlehnt dem alten Leibni-zianismus. Wir wollen uns hier aber mehr auf eine kurze Charakterisierung des Wolffianismus einlassen. Da können wir sagen: Für den Wolffianismus zerfällt die Weltauffassung in zweierlei Wahrheiten: erstens die des äußeren Anschauens und dessen, was der Mensch daraus gewinnen kann; zweitens diejenige, die der Mensch durch reines Denken gewinnen kann: «a priori». So gab es ja auch eine Physik - eine Astronomie, eine Kosmologie -, die aus der Betrachtung der Tatsachen gewonnen wurde, und eine rationale Physik - eine rationale Astronomie -, die durch reines Denken gewonnen wurde. Wolff war sich klar, daß das menschliche Denken, ohne irgendwie auf Erfahrung Rücksicht zu nehmen, rein rational, aus sich heraus, ein Wissen konstruieren könnte über das Wesen der Welt. Es war das ein Wissen aus der reinen Vernunft, «a priori», -während «a posteriori» das Wissen war, das aus dem Sinnlichen, aus dem bloßen Verstände, aus der Erfahrung gewonnen wurde. Ebenso gab es für Wolff zwei Psychologien, eine, in der sich die Seele selbst beobachtete, und dagegen die andere, die rationale Psychologie. Und ebenso unterschied Wolff zwischen einer Natur-Theologie, die
auf der Offenbarung beruht, auf dem, was als die geoffenbarte Wahrheit uns überkommen und als das Übersinnliche in den Religionsbekenntnissen vorhanden ist -; davon unterschied er die rationale Theologie, die aus der reinen Vernunft - a priori - gewonnen werden konnte, welche zum Beispiel die Beweise über das Dasein Gottes aus der reinen Vernunft schöpft.
So trennte sich das ganze Wissen der damaligen Zeit in ein solches aus der reinen Vernunft und ein solches aus der reinen Erfahrung. Diejenigen, die auf diesem Boden standen, studierten damals an allen Universitäten. Kant gehörte auch zu ihnen, wenn er auch schon darüber hinausging, wie es eine Schrift von ihm zeigt, die den Titel hatte: «Über den Begriff, die negative Größe in die Welt einzuführen». Dann wurde er bekannt mit dem englischen Skeptiker Hume und lernte damit jene Form des Skeptizismus kennen, die erschütternd wirkt auf jedes rationale Erkennen, besonders auf die Anschauung der durchgängigen Aprioritat, das Kausalgesetz. Hume sagt: Es gibt nichts, was man durch irgendwelche apriorische Form des Denkens gewinnen könne. Es sei eben eine Gewohnheit des Menschen, zu denken, daß jede Tatsache als Wirkung einer Ursache zu verstehen sei. Und so sei der ganze rationale Ausbau etwas, an was man gewöhnt worden sei. Dadurch wurde für Kant, der etwas Einleuchtendes bei Hume fand, dem Wolffschen Rationalismus der Boden entzogen, so daß er sich sagte, es sei überhaupt nur ein Erkennen aus Erfahrung möglich.
Da kam Kant in eine sehr merkwürdige Lage. Sein ganzes Fühlen und Empfinden wehrte sich gegen die Annahme, es gäbe eigentlich nichts absolut Gewisses. Wenn man sich ganz auf den Boden von Hume stellte, müßte man sagen: Gewiß, wir haben gesehen, daß die Sonne des morgens aufgeht und die Steine erwärmt, und wir haben aus all den Fällen, daß die Sonne des morgens aufging und die Steine erwärmte, geschlossen, daß darin ein gewisser ursächlicher Zusammenhang besteht; aber es zeigt sich gar keine Notwendigkeit, daß dieser Schluß eine absolute Wahrheit ist. - Das ist die Humesche Anschauung. Kant wollte nun die absolute Wahrheit nicht fallen lassen. Es war ihm auch klar, daß ohne die Erfahrung keine apriorische
Aussage möglich ist. Er drehte deshalb diesen letzten Satz um und sagte: Gewiß, richtig ist es, daß der Mensch ohne Erfahrung zu nichts kommen kann; aber stammt denn die Erkenntnis auch wirklich aus der Erfahrung? - Nein, sagte Kant, es gibt mathematische Urteile, die ganz unabhängig sind von der Erfahrung. Wenn mathematische Urteile aus der Erfahrung gewonnen würden, so könnten wir nur sagen: sie haben sich bisher bewährt, aber ob sie richtig sind, das wissen wir nicht. - Da kam Kant dazu zu sagen: Daß wir solche Urteile fällen können wie die mathematischen,

hängt ab von der Organisation des Subjektes in dem Moment, in welchem wir diese Urteile abgeben; wir können nicht anders denken, als die Gesetze der Mathematik sind, deshalb muß sich alle Erfahrung nach dem Bereiche der mathematischen Gesetzmäßigkeit richten. Wir haben also eine Welt um uns, die wir schaffen nach den Kategorien unseres Denkens und unserer Erfahrungen. Wir fangen mit der Erfahrung an, aber alles das hat nur mit unserer Organisation zu tun. Wir breiten das Netz unserer Organisation aus, fangen den Stoff der Erfahrung ein nach den Anschauungs- und Verstandeskategorien unserer subjektiven Organisation und sehen im Grunde ein Weltbild, das wir seiner Form nach selbst gesponnen haben. [Lücke in der Nachschrift.]

In diesen Subjektivismus hat sich die Philosophie seit Kant eingesponnen - außer in gewissem Maße bei Fichte, Schelling und Hegel -, in diesen Subjektivismus, der besagt, daß der Mensch mit den Dingen nur insofern etwas zu tun habe, als sie einen Eindruck auf ihn machen. Man hat immer mehr in den Kantianismus hineingelegt. Schon Schopenhauer, der in seiner «Welt als Wille und Vorstellung» wirklich über Kant etwas hinausgeht, aber auch andere in noch viel größerem Maße, haben diesen Kantianismus nur noch so aufgefaßt, daß das «Ding an sich» dem menschlichen Erkennen völlig unzugänglich sei, während dagegen alles dasjenige, was beim Menschen auftritt - von dem ersten Sinneseindruck bis zur Verarbeitung der Eindrücke als Erkenntnis - bloß eine Wirkung auf das Subjekt sei.

Sie sehen, daß der Mensch dann im Grunde genommen von allem Objektiven abgeschlossen ist, nur in seine Subjektivität eingesponnen ist. «Unsere Welt ist nicht eine Welt der Dinge, nur eine Welt der Vorstellungen», sagt Schopenhauer. Das Ding ist etwas, was jenseits vom Subjekt liegt. In dem Augenblick, wo wir etwas wissen, ist das, was wir vor uns haben, schon unsere Vorstellung. Das Ding liegt jenseits vom Subjekt, im Transsubjektiven. Die Welt ist meine Vorstellung, und ich bewege mich nur in meinen Vorstellungen. Das ist das Netz, in dem sich die Philosophie gefangen hat, und das finden Sie ausgebreitet über das ganze Denken des neunzehnten Jahrhunderts. Und dieses Denken hat auch auf dem Gebiete der Psychologie zu gar nichts anderem führen können als dazu, dasjenige, was uns gegeben ist, als etwas Subjektives aufzufassen. Selbst bei den Einzelwissenschaften macht sich dies bemerkbar. Man achte auf die Helmholtzschen Lehren. Helmholtz sagt: Das, was uns gegeben ist, ist nicht mehr nur ein Bild, sondern nur ein Zeichen des wirklichen Bildes; der Mensch darf nie behaupten, daß das, was er wahrnimmt, eine Ähnlichkeit habe mit der Wirklichkeit. Der ganze Entwicklungsweg des Subjektivismus im neunzehnten Jahrhundert ist ein Beispiel dafür, wie die Menschen die Unbefangenheit verlieren können, wenn sie einmal in einen Gedanken eingesponnen sind. Der «Transcendentale Realismus» Eduard von Hartmanns ist ein Beispiel dafür. Es war unmöglich, mit Eduard von Hartmann darüber zu reden, daß vielleicht die Welt doch nicht bloß «meine Vorstellung» sein könnte. Er hatte sich so sehr in diese Theorie eingesponnen, daß man kaum mehr objektiv über eine erkenntnistheoretische Frage mit ihm diskutieren konnte. Er konnte gar nicht über diese Definition «die Welt ist meine Vorstellung» hinauskommen.

Wer nun gerecht ist, darf nicht in Abrede stellen, daß dieser Subjektivismus, der in dem Satz liegt «Die Welt ist meine Vorstellung», etwas ungeheuer Bestechendes hat. Nehmen Sie die Sache vom Subjekt aus, so werden Sie sagen, daß, wenn wir erkennen wollen, wir immer tätig sein müssen. Von der ersten Empfindung an bis zur letzten Erzeugung des Punktes in unserem Blickfelde, der das «Rot» bedeutet, müssen wir tätig sein. Hätten wir nicht die Organisation unseres Auges, das «Rot» könnte nie in unserem Auge auftreten. So

daß, wenn Sie das Erfahrungsfeld überblicken, Sie in den Erfahrungen die Tätigkeit des Subjekts haben, und daß daher alles, was innerhalb Ihrer Erkenntnis ist, vom Subjekt aus betrachtet, von Ihnen selbst hervorgebracht ist. Das ist in einer gewissen Weise sehr bedeutsam, daß der Mensch tätig sein muß, bis ins letzte Pünktchen hinein, wenn er erkennen will. [Lücke in der Nachschrift.] Die Subjektivität des Menschen berührt sich da mit dem «Ding an sich»; überall, wo sie anstößt, erfährt sie eine Affektion; Sie erleben immer nur eine Modifikation Ihrer eigenen Kräfte. So spinnen Sie sich ein; Sie kommen gar nicht über die Oberfläche des «Dinges an sich» hinaus. Alles, was Sie erreichen könnten, ist dies, daß Sie sagen: Es stößt sich meine eigene Tätigkeit immer an der Oberfläche des «Dinges an sich», und ich empfinde überall nur meine eigene Tätigkeit.

Ich möchte Ihnen ein Bild geben. Dieses Bild ist ein solches, das noch keiner der subjektivistisch eingestellten Philosophen wirklich durchdacht hat. Denn würde er es tun, so würde er in diesem Bilde die Möglichkeit finden, aus der Subjektivität herauszukommen.

Sie haben einen Bogen Papier, träufeln flüssigen Siegellack darauf und drücken nun in den Siegellack ein Petschaft ab. Jetzt frage ich Sie: Was ist da geschehen? Auf dem Petschaft soll ein Name stehen, sagen wir «Müller». Wenn Sie es abgedrückt haben, ist dasjenige, was im Petschaft steht, absolut identisch mit dem, was im Siegellack steht. Wenn Sie den ganzen Siegellack durchforschen, werden Sie nicht das geringste Atom finden, das vom Petschaft in den Siegellack hineingekommen wäre. Beide berühren sich, und da tritt der Name «Müller» auf. Denken Sie sich, der Siegellack wäre ein erkennendes Wesen und würde sagen: «Ich bin durch und durch Siegellack; das ist meine Eigenschaft, Siegellack zu sein. Da draußen, das Petschaft, ist ein < Ding an sich >; von diesem < Ding an sich > kann nicht das geringste in mich hineinkommen». Die Substanz des Messings bleibt ganz draußen; und dennoch, wenn Sie das Petschaft wegnehmen, der Name «Müller», auf den es ankommt, ist absolut richtig beim Siegellack. Sie können aber nicht sagen, daß der Siegellack den Namen «Müller» hervorgebracht hat. Nie, wenn nicht eine Berührung zustandegekommen wäre, würde der Name «Müller» zustandegekommen sein.

Wenn nun der Siegellack reden könnte und sagte: «Dieser Abdruck ist nur subjektiv!» ? - So schließen im Grunde genommen alle Kantianer; nur tun sie das in Gedankenwindungen, bei welchen der einfache Mensch nicht mehr erkennen kann, daß der Gedankenfehler in etwas so Einfachem besteht.

Nun stimmt aber der Siegelabdruck vollständig mit dem im Petschaft eingravierten Namen überein, also mit dem, worauf es hier im wesentlichen ankommt, abgesehen vor der Spiegelbildlichkeit, die aber hier außer Betracht fällt. Daher können Eindruck und Abdruck als identisch angesehen werden, wenigstens in bezug auf das Wesentliche, auf den Namen «Müller». Genauso ist es auch mit den Eindrücken, die wir von der Außenwelt empfangen, sie sind identisch mit der Art und Weise, wie die Dinge draußen existieren, das heißt in bezug auf das Wesentliche an beiden.

Nun handelt es sich darum, daß der Siegellack noch immer sagen könnte: «Messing lerne ich doch nicht kennen». Das hieße aber, daß das, was den Namen «Müller» in sich enthält, auch seiner materiellen Beschaffenheit nach erkannt würde. Darauf kommt es aber nicht an. Sie müssen unterscheiden zwischen der Widerlegung des Kantianismus - der Kantianismus ist, wenn dieses Beispiel zu Ende gedacht wird, absolut widerlegt - und ein anderes ist es, überhaupt über den Subjektivismus gänzlich hinauszukommen. Und da fragt es sich: Können wir nun auch das Andere finden, das weder in der Natur des Siegellacks, noch in der des Messings ist, das über beiden darüber ist, und eine Synthesis sein wird zwischen Objektivismus und Subjektivismus? Denn mit der bloßen Widerlegung des Kantianismus ist es nicht getan. Will man diese Frage beantworten, dann muß man etwas tiefer auf die Probleme eingehen. Daß auf diesem Gebiete die neuere Philosophie auf keinen grünen Zweig hat kommen können, rührt davon her, daß sie die Verbindung mit einer wirklichen Denktechnik verloren hat. Unsere Frage ist nun diese: Gibt es im Menschen etwas, was die Erfahrung machen kann, daß es nicht etwas Subjektives ist? Oder lebt im Menschen nur das, was über die Subjektivität nicht hinauskommen kann?

Wäre die Menschheit imstande gewesen, von Aristoteles herauf den geraden Weg zu gehen, so würde sie nie in das Netz des Kantia-nismus verstrickt worden sein. Der gerade Weg - ohne den Bruch im Mittelalter - würde dazu geführt haben zu erkennen, daß es über dem Subjektiven ein Übersubjektives gibt. Die Menschheit ist eben nicht geraden Weges von Aristoteles weitergeschritten, sondern sie ist auf eine Seitenlinie gekommen, und zwar begann diese Ab-schwenkung schon in der späteren Scholastik infolge des Aufkommens des Nominalismus. Sie hat sich dann immer weiter fortgewälzt auf diesem Abwege, bis sie sich zuletzt bei Kant in einem förmlichen Netz verstrickt fand. Um uns aus dieser Sackgasse herauszuwinden, müssen wir wieder zurückgehen auf Aristoteles und uns fragen: Gibt es denn nichts, das über das bloß Subjektive hinausgeht, was gleichsam subjektiv-objektiv ist?

Betrachten wir einmal, wie Aristoteles das Erkennen behandelt. Er unterscheidet das Erkennen durch den «Sinn» und das Erkennen durch den «Verstand». Das Erkennen durch den Sinn ist gerichtet auf das einzelne sinnliche Ding, das Erkennen durch den Verstand ist darauf gerichtet, eine Unterscheidung zu treffen zwischen «Materie» und «Form». Und unter der «Form» versteht Aristoteles sehr, sehr viel. Der Formbegriff des Aristoteles müßte in richtiger Weise der Menschheit erst wieder einmal zum Bewußtsein gebracht werden. Ein alter Freund von mir in Wien machte seinen Studenten das immer an einem Beispiel klar. Die Materie ist im Grunde gar nicht das Wesentliche einer Sache, sondern das Wesentliche einer Sache für unseren Verstand macht die «Form» aus.

«Nehmen wir einen Wolf», so sagte Vincenz Knauer - so hieß er -«einen Wolf, der immer Lämmer frißt. Dieser Wolf besteht im Grunde aus derselben Materie wie die Lämmer. Aber wenn er noch so viele Lämmer fressen würde, er wird doch nie ein Lamm. Was den Wolf zum Wolf macht, das ist die <Form >. Der Form kann er sich nicht entziehen, auch wenn seine materielle Leiblichkeit sich aus Lammfleisch aufbaut.» - Die Form ist in gewisser Beziehung identisch mit der Gattung, - nicht aber mit dem bloßen Gattungsbegriff. Der moderne Mensch unterscheidet zwischen diesen beiden Dingen nicht mehr; aber Aristoteles unterschied noch zwischen ihnen. Nehmen wir alle Wölfe, so liegt diesen allen die Gattung Wolf zugrunde. Das ist das, was hinter allem, was der Sinn wahrnimmt, als etwas Wirkliches, Wirkendes, Reales besteht. Die, man möchte sagen transzendentale Gattung Wolf macht eigentlich aus der Materie erst existierende Wölfe. Nun nehmen wir an, der Sinn nimmt wahr einen Wolf. Hinter dem, was materiell existiert, ist die Welt der Formen, darunter auch die Form «Wolf», und die bewirkt die Gestaltung der Gattung Wolf. Das menschliche Erkennen nimmt die Gattung wahr und bildet sie zu dem Gattungsbegriff um. Der Gattungsbegriff ist für Aristoteles etwas, was seiner Art nach nur als Abstraktion, als subjektives Gebilde in der Seele existiert. Aber diesem Gattungsbegriff liegt eine Realität zugrunde, und das ist die Gattung.

Wollen wir im Sinne des Aristoteles diese Unterscheidung richtig machen, dann müssen wir sagen: Allen Wölfen liegt die Gattung zugrunde, aus der sie «hervorgespritzt» sind, die die Materie zu Wölfen gemacht hat. Und die Menschenseele repräsentiert sich die Wölfe im Begriff, so daß der Gattungsbegriff in der Menschenseele für Aristoteles das ist, was auf seelische Art repräsentiert, was die Gattung ist. Wie der Mensch die Gattung im Gattungs^gn^ erkennt, das hängt durchaus von ihm ab, nicht aber die Realität der Gattung.

So haben wir einen Zusammenschluß zwischen dem, was nur in der Seele ist, dem Begriff, und dem, was im Reiche des Transsubjektiven oder der Gattung ist. Das ist absoluter Realismus, ohne daß wir dabei in den Fehler verfallen, den Plato begeht, der die Gattungen versubjektiviert und sie als eine Art transsubjektiver Mächte ansieht. Er faßt den Gattungsbegriff wieder als die an sich seiende Wesenheit auf, während dieser nur der seelische Ausdruck für die transzendentale Realität «Gattung» ist.

Von hier aus kommen wir dann zur Aufgabe der Frühscholastik, welche ja die ganz besondere Aufgabe hatte, das Christentum zu rechtfertigen. Wir wollen hier aber nur mit einigen Worten auf den erkenntnistheoretischen Grund der Frühscholastik eingehen. Sie steht zunächst vollständig auf dem Boden, daß der Mensch nichts anderes kennt, als bloß seine Vorstellungen. Zwar erkennen wir durch Vorstellungen, aber was wir vorstellen, ist nicht «die Vorstellung», sondern das Objekt der Vorstellung. Die «Vorstellung» ist ein Siegelabdruck im Subjekte, und braucht nicht mehr zu sein. Nun handelt es sich darum, daß Sie die Beziehung zwischen Subjekt und Objekt im frühscholastischen Sinne richtig verstehen. Alles, was erkannt wird, hängt durchaus von der Form des menschlichen Geistes ab. Nichts kann in die Seele hinein und aus der Seele heraus, was nicht aus der Organisation dieser Seele selbst kommt. Aber das, was ursprünglich der Arbeit der Seele zugrundeliegt, entsteht durch die Berührung der Seele mit dem Objekt. Und durch die Berührung des Subjektes mit dem Objekt wird das Zustandekommen der Vorstellung ermöglicht. Daher sagte die Frühscholastik, daß der Mensch nicht seine Vorstellungen vorstellt, sondern daß seine Vorstellungen ihm repräsentieren das Ding. Wollen Sie auf den Inhalt der Vorstellung kommen, so müssen Sie den Inhalt der Vorstellung im Ding suchen.

Allerdings sehen Sie an diesem Beispiel: Um die scholastischen Begriffe in sich aufzunehmen, dazu gehört Scharfsinn, feine Distink-tion, die eben denen, welche die Scholastik schlechtweg verurteilen, meistens fehlt. Man muß sich durchaus auf solche Sätze einlassen: «Ich stelle vor» oder «Meine Vorstellungen repräsentieren einen Inhalt, und der rührt von Objekt her». Der moderne Mensch will gleich dreinhauen mit allen Begriffen, so wie sie sich ihm aus dem trivialen Leben her ergeben. Daher erscheinen ihm die Scholastiker alle als Schulfüchse. In gewisser Weise sind sie das auch, denn sie haben eben darauf gesehen, daß der Mensch erst etwas lernte: eine Disziplin der Denktechnik. Die Denktechnik der Scholastiker ist eine der strengsten, die jemals in der Menschheit aufgetreten ist.

So haben wir in alle dem, was der Mensch erkennt, ein Gewebe von Begriffen, die die Seele gewinnt an den Objekten. Es gibt da eine feine scholastische Definition: In allem, was der Mensch auf diese Weise an Vorstellungen und Begriffen in seiner Seele hat, existiert das durch dasselbe repräsentierte Objekt nach Art der Seele. «In dem Erkannten existiert das Objektive nach Art der Seele.» Bis auf das letzte Pünktchen ist alles Arbeit der Seele. Die Seele hat zwar alles nach ihrer Art repräsentiert in sich, zu gleicher Zeit ist aber das Objekt damit [verbunden].

Nun ist die Frage diese: Wie kommen wir heute aus dem Subjektivismus heraus? Durch den geraden Weg von Aristoteles her würden wir über den Subjektivismus hinausgekommen sein. Dieser gerade Weg konnte aber eben aus tieferen Gründen nicht gegangen werden. Die ersten Zeiten des Christentums konnten nicht gleich die höchste Form des Erkennens durch das Denken hervorbringen. Es lebte in den ersten Jahrhunderten etwas anderes in den Seelen, wodurch gerade die Scholastik nicht in der Lage war [Lücke in der Nachschrift], über das Subjektive hinauszukommen.

Wir können uns leicht klarmachen, wie wir über den Subjektivismus hinauskommen, wenn wir nach Art der Scholastiker uns den Unterschied zwischen Begriff und Vorstellung klarmachen. Welches ist dieser Unterschied? An einem Kreis können wir uns das am leichtesten klarmachen. Die Vorstellung eines Kreises können wir gewinnen, wenn wir mit einem Boot auf das Meer hinausfahren bis zu einem Punkte, wo wir das Himmelsgewölbe ringsum am Horizont aufsitzen sehen. Da haben wir die Vorstellung des Kreises gewonnen. Wir können die Vorstellung des Kreises auch gewinnen, wenn wir einen Stein an einen Faden anbinden und herumschwingen. Oder noch gröber bekommen wir diese Vorstellung an einem Wagenrad. Da haben Sie den Kreis überall aus dem Vorstellungsleben gewonnen. Nun gibt es einen anderen Weg, zum Kreis zu kommen, den Weg, auf welchem Sie den Kreis durch rein innere Konstruktion gewinnen, indem Sie sagen: Der Kreis ist eine gebogene Linie, bei welcher jeder Punkt von einem Mittelpunkt gleich weit entfernt ist. - Diesen Begriff haben Sie sich selbst konstruiert, wobei Sie aber nicht sich selber beschrieben haben.

Die Vorstellung können Sie gewinnen durch Erfahrung, zu dem Begriff kommen Sie durch innere Konstruktion. Die Vorstellung hat noch zu tun mit Subjekt und Objekt. In dem Augenblick, wo der Mensch innerlich konstruiert, ist diesem innerlich von ihm Konstruierten gegenüber Subjekt und Objekt irrelevant. Ob Sie einen Kreis wirklich konstruieren, ist für die Natur des Kreises absolut gleichgültig. Die Natur des Kreises, insofern wir durch inneres Konstruieren zu ihr kommen, ist erhaben über Subjekt und Objekt.

Nun hat jedoch der moderne Mensch nicht viel, was er so konstruieren kann. Goethe versuchte solche [innerliche Konstruktionen auch für höhere Gebiete des Naturdaseins zu bilden. Er kam dabei zu seinen «Urbildern», zu seinen «Urphänomenen»].

Bei solchem innerlichen Konstruieren erhebt sich das Subjekt über sich selbst, es gelangt über die Subjektivität hinaus. Es dringt -um auf jenes Bild zurückzukommen - der Siegellack gleichsam in die Materie des Petschaft hinein.

Erst in einem solchen reinen, sinnlichkeits-befreiten Denken verschmilzt das Subjekt mit seinem Objekt. Diese hohe Stufe konnte nicht gleich errungen werden. Es mußte der Mensch erst ein Zwischenstadium durchmachen. Bis zu einem gewissen Zeitpunkt arbeitete der Mensch unmittelbar aus der geistigen Welt heraus; er dachte nicht selber, sondern empfing alles aus den Mysterien. Der Gedanke tritt erst in einer bestimmten Zeit auf. Daher wird auch die Logik erst in einer bestimmten Zeit ausgebildet. Die Möglichkeit, ein reines, sinnlichkeitsfreies Denken auszubilden, wurde erst errungen auf einer gewissen Entwickelungsstufe. Diese Art wurde - der Möglichkeit nach - bereits erlangt im neunzehnten Jahrhundert bei Geistern wie Fichte, Schelling, Hegel. Und wir haben sie weiter auszubilden in den intimeren Gebieten durch die Geisteswissenschaft. Die geistige Forschung ist wieder zu fundieren auf dem reinen, sinnlichkeitsbefreiten Denken, wie es zum Beispiel in den Rosenkreuzer-schulen gelebt und seinen Ausdruck gefunden hat. In früheren Zeiten der Menschheitsentwickelung sind die Menschen durch Eingeweihte mit den tieferen Geheimnissen des Daseins vertraut gemacht worden. Jetzt müssen sie sich dazu ausbilden, sich diese Dinge allmählich selbst zu erarbeiten. In der Zwischenzeit handelte es sich darum, den Zusammenhang mit der göttlichen Welt zu erhalten. Damit das Christentum ruhig reifen konnte, mußte die Erkenntnis des Übersinnlichen eine gewisse Zeit der menschlichen Forschung entzogen werden. Die Menschen sollten einmal glauben lernen,
auch ohne zu wissen. Daher stützte sich das Christentum eine Zeitlang auf den bloßen Glauben. Die Menschen sollten den Gedanken ruhig reifen lassen. Daher haben Sie das Zusammengehen von Glauben und Wissen in der Scholastik. In der Scholastik will der Begriff nur eine feste Stütze abgeben für das, was in bezug auf die übersinnlichen Gegenstände sich für eine gewisse Zeit dem überlassen sollte, was ihm durch die Offenbarung zuteil geworden ist. Das ist der Standpunkt der Scholastik: Dinge der Offenbarung der Kritik zu entrücken, bis des Menschen Denken herangereift ist. Der Nährvater, der dem Denken die Technik gegeben hat, war ja Aristoteles. Aber dieses Denken sollte zunächst geschult werden an festen Stützpunkten der äußeren Realität. Heute handelt es sich darum, daß man den Geist der Scholastik versteht im Gegensatz zu dem, was das Dogma ist. Dieser Geist kann nur darin erkannt werden, daß das, was der Urteilskraft entzogen war, Gegenstand der übersinnlichen Offenbarung blieb, während die Folge der Vernunfterkenntnis die war, daß der Mensch selbst [an der sinnlichen Erfahrungswelt] zu produktiven Begriffen kommen sollte, zu dem, was darin unvergänglich ist. Diese Methode des Konstruierens der Begriffe sollte bleiben - und gerade diese Methode hat die neuere Philosophie vollständig verloren. Der Nominalismus hat die neuere Philosophie erobert, indem er sagte: Die Begriffe, die nach der Art der Seele gebildet sind, sind bloße Namen. -Man hatte den Zusammenhang mit dem Realen vollständig verloren, weil das Instrument derjenigen, die die Scholastik nicht mehr richtig verstanden haben, stumpf geworden war. Die frühe

Scholastik wollte das Denken an dem Faden der Erfahrung schärfen [für das Übersinnlich-Reale]. Doch dann kamen andere, die haften blieben an den Erfahrungsdokumenten, während doch die Vernunft nur an ihnen geschult werden sollte. Und dann kam die Strömung, welche sagte: Für immer muß das Übersinnliche aller menschlichen Vernunfterkenntnis entzogen sein! - Und nach Luthers Ausspruch ist die Vernunft «die stockblinde, die taube, die tolle Närrin».

Hier sehen wir nun den Ausgangspunkt jenes großen Zwiespaltes zwischen dem, was man erkennen und dem, was man glauben konnte; und der Kantianismus ist nur auf eine geheimnisvolle Weise aus dieser ganz einseitigen, nominalistischen Geistesrichtung heraus erwachsen. Denn im Grunde genommen war das, was Kant wollte, nichts anderes, als daß er zeigen wollte: Die Vernunft, wenn sie sich selbst überlassen ist, ist eben «die stockblinde, die taube, die tolle Närrin». Wenn diese Vernunft sich vermißt, die Grenzen zu überschreiten, die sie selbst erst hineingelegt hat in [... Lücke in der Nachschrift], dann ist sie die «blinde Närrin». In der einseitigen Ausbildung des [nominalistischen] Denkens sehen wir heranreifen das Netz, in das sich der Kantianismus hineingesponnen hat. Das Wissen wird an die äußere Erfahrung gebunden, der nun sogar selbst die Grenzen vorgeschrieben werden. Und der Glaube [Lücke in der Nachschrift].

Die Philosophie wieder in die richtige Bahn zu bringen, das ist eine Aufgabe, die nur die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft wird durchführen können.

ÜBER PHILOSOPHIE München, 20. März 1908

Was wir jetzt betrachten, das soll ganz aus dem Rahmen der anthro-posophischen Betrachtungen herausfallen. Es hängt nur indirekt damit zusammen, es soll eine rein philosophische Betrachtung sein. Der unmittelbare Zusammenhang ist der, daß häufig behauptet wird, daß vor dem Forum der Wissenschaft die anthroposophische Geisteswissenschaft keineswegs bestehen könne, daß sie sich ausnehme wie purer Dilettantismus, auf den sich ein ernster Philosoph nicht einlassen dürfe. Es soll nun gezeigt werden, daß der Dilettantismus nicht auf Seiten der Anthroposophie, sondern auf Seiten der Philosophie liegt.

Die Philosophie ist gegenwärtig ein ganz ungeeignetes Instrument, sich zur Anthroposophie emporzuheben. Wir wollen uns zunächst orientieren über Philosophie. Wir wollen sehen, wie sich die Philosophie geschichtlich gestaltet hat. Dann wollen wir das Erbübel einer gewissen Betrachtung unterziehen. Wir wollen zeigen, wie die Philosophie heute daran krankt, daß sich zu einer gewissen Zeit das ganze philosophische Denken in einem Spinnennetz gefangen hat, wie es dadurch unfähig ist, sich einen weiteren Gesichtskreis in bezug auf das Wirkliche zu erringen.

Wir müssen uns die Tatsache vor Augen führen, daß alle Geschichte der Philosophie anfängt mit Thaies. In der neueren Zeit hat man versucht, die Philosophie nach rückwärts zu verlängern, also über das griechische Philosophentum hinauszugehen. Man spricht von einer indischen, einer ägyptischen Philosophie. Wer nicht einen willkürlichen Begriff von Philosophie aufstellt, der sagt sich, daß in der Tat mit Thaies ein wichtiger Zeitabschnitt angefangen hat. Wenn wir fragen, was da eingreift in die menschliche Entwickelung, was vorher nicht da war, so müssen wir sagen: das ist das begriffliche Denken. Es war vorher nicht vorhanden. Das unterscheidet sich charakteristisch von allem, was früher da war. Früher wurde nur gesagt, was der Seher gesehen hatte. Bei Plato ist die Sehergabe noch überwiegend. Der erste begriffliche Denker, dessen System nicht mehr die alte Sehergabe zugrunde liegt, ist Aristoteles. In ihm haben wir das rein denkerische System vor uns. Alles andere war Vorbereitung. Es beginnt jene Gabe, in reinen Begriffen zu leben, zu denken, ihren ausgezeichneten Ausdruck zu finden in Aristoteles. Es ist nicht bloß Zufall, daß Aristoteles der «Vater der Logik» genannt wird. Dem Seher wird die Logik zugleich mit dem Sehen geoffenbart. Zum Begriffebilden brauchte man aber nicht nur in seiner Logik, sondern darin, daß in der Folgezeit die Offenbarungen des Christentums umgeprägt wurden zu Gedankenbildungen mit aristotelischer Logik.

Dieses aristotelische Denken breitete sich aus sowohl in den arabischen Kulturraum hinüber nach Asien, nach Spanien und in den Westen Europas, wie auch in den Süden Europas, wo das Christentum beeinflußt wurde vom aristotelischen Denken. Wer das 7. bis 9. Jahrhundert beobachtet, kann die Wahrnehmung machen, daß christliche Lehrer ebenso wie antichristliche Elemente ihre Lehren in aristotelischer Form zum Ausdruck brachten, und das blieb so bis zum 13. Jahrhundert.

Wir werden gleich sehen, worin der Schwerpunkt des aristotelischen Denkens liegt. In der Mitte des Mittelalters wird durch Thomas von Aquino die sogenannte thomistische Philosophie verbreitet; sie steht auf christlicher Offenbarung und aristotelischer Logik. Das christliche Lehrgut lehrte man nicht in strenggehaltener Denkform, aber man wollte zeigen, daß dieses christliche Lehrgut auch verteidigt werden konnte in aristotelischen Denkformen, gegen die Araber und ihre Schüler, wie Averroes, die auch in diesen Denkformen dachten. Man wollte zeigen, wie man den richtig verstandenen Aristoteles nicht gebrauchen kann zu arabischen Lehren, sondern für das Christentum. Man wollte die Einwände der arabischen Denker entkräften; daher das eifrige Studium des Thomas von Aquino. Aristoteles beherrschte damals alle Wissenschaft, auch zum Beispiel die Medizin.

Nun muß man einmal charakterisieren, was die frühere Scholastik von Aristoteles hatte. Das damalige Denken unterschied sich ganz wesentlich von dem heutigen. Wenn man damit vergleicht, was damals getrieben worden ist, muß man sagen: an Inhalten war das Leben damals arm. Die ungeheuren Erfindungen sind erst später gemacht worden. Das Wesentliche der damaligen Zeit ist das streng geschulte Denken. Man macht sich heute lustig über die strengen Definitionen der Scholastik. Wenn man aber damit vergleicht das heutige willkürliche Verstehen aller Begriffe, dann empfindet man erst die Wohltat jener Anschauung, daß eine Verständigung über die Begriffe herrschen muß. Es dauert lange, bis man einmal die Begriffe festgelegt hat; aber dann arbeitet man auf einem festen Boden.

Um uns weiter orientieren zu können, müssen wir auf ein paar Begriffe des Aristoteles eingehen. Er war ein guter Interpret für das Christentum, sogar vom Gesichtspunkte der Anthroposophie. Ein paar Begriffe sollen zeigen, wie scharf Aristoteles gedacht hat. Aristoteles unterscheidet die Erkenntnis nach Sinn und Intellekt. Die Sinne nehmen wahr diese Rose, diesen Menschen, diesen Stein. Dann tritt der Intellekt ein. Der zerfällt in eine Erkenntnis der Materie und der Form. In allen Dingen ist Materie und Form enthalten. Mit diesen beiden Begriffen kommen wir sehr weit. Aristoteles sieht in jedem einzelnen Naturding, dessen sich der Sinn bemächtigt, Materie und Form: Betrachtet einen Wolf. Der frißt lauter Lämmer; dann besteht er aus derselben Materie wie die Lämmer, aber der Wolf wird nie ein Lamm. - Das, wodurch sich die beiden unterscheiden, ist die Form. Wir haben die Form des Lammes und des Wolfes. Er identifiziert das, was als Form zugrunde liegt, mit Gattung Lamm und Gattung Wolf. Aristoteles unterscheidet scharf zwischen Gattung und Gattungsbegriff. Wenn wir einer Schar von Lämmern gegenüberstehen, so bilden wir uns den Gattungsbegriff. Das, was unser Begriff in seiner Form feststellt, ist ein Objektives außer uns, wie wenn wir uns in der Welt unsichtbar ausgebreitet denken würden die Urbilder der Formen, die aus sich herausspritzen die einzelnen Gattungen, in die hineingeschüttet wird die gleichgültige Materie. Allem um uns herum liegt das Gattungsmäßige zugrunde; das Materielle ist Aristoteles etwas Gleichgültiges.*5

*) Siehe hierzu Hinweis.

Bei den Scholastikern, Albertus Magnus, finden wir, was zugrunde liegt den äußeren Wesenheiten. Der frühere Scholastiker unterscheidet Universalien vor den Dingen, in den Dingen und nach den Dingen. Albertus Magnus sagt darüber: Die Universalien vor dem Dinge sind die Gedanken der göttlichen Wesenheiten. Da hat man die Gattung. In die Dinge sind diese Gedanken eingeflossen. Tritt der Mensch den Dingen gegenüber, so bildet er sich die Universalien nach dem Dinge, was die Begriffsform ist. In dieser ganzen Beschreibung der denkerischen Entwickelung ist nur von Sinnendingen die Rede. Er identifiziert mit dem «Sinn» den äußeren Sinn. Alles andere, was noch da ist, ist ihm Begriff. Der Gattungsbegriff ist ihm nicht identisch mit Gattung. Das Ganze kommt daher, daß die Menschen die alte Sehergabe verloren hatten, damit eine Philosophie heraufkommen konnte.

Ein alter Weiser würde gar nicht verstanden haben, in dieser Weise Unterschiede zu machen, weil er gesagt hätte: Mit der Sehergabe kann man die Gattung wahrnehmen. - Erst als die Sehergabe versiegt, kommt die eigentliche Wissenschaft heraus. Erst als der Mensch sich selbst überlassen war, entstand die Notwendigkeit, eine denkerische Kunst auszubilden. Unter dem Eindruck dieses wichtigen Prinzips entstand die Scholastik. In alten Zeiten waren dem Menschen die geistigen Welten noch zugänglich. Nun konnten sich die Scholastiker erst recht auf Aristoteles berufen, denn dieser sprach von der Sehergabe: Alte Berichte sagen uns, daß die Gestirne Götter seien, aber der menschliche Intellekt kann darüber nichts mehr ausmachen. Aber wir haben keinen Grund, das zu bezweifeln.

Die Scholastik setzte an die Stelle des Geschauten die Offenbarung. Was Lehrgut sein sollte, setzte sie in das einmal inspirierte Wort. Zunächst muß sich die Menschheit daran gewöhnen, die Gedankenlehre an den äußeren Dingen auszubilden. Wo würde sie hinkommen, wenn sie in alle möglichen übersinnlichen Dinge hineinschweifen wollte? Das wollen wir uns versagen; wir wollen uns heranbilden an den Dingen, die um uns herum sind. So sagt Thomas von Aquino. Wenn uns die Gegenstände entgegentreten, sind sie uns gegeben für die Sinne. Dann sind wir genötigt, uns Begriffe davon zu bilden. Hinter den Dingen ruhen die göttlichen Mächte, an die wir uns nicht heranwagen. Wir wollen uns von Ding zu Ding schulen. Dann kommen wir, indem wir uns streng an das Sinnliche halten, endlich zu höchsten Begriffen. Man hielt sich also an zweierlei:

an das geoffenbarte Lehrgut, das gegeben ist in den Schriften, an die das Denken nicht herantritt. Es ist von den Sehern übernommen worden. Man hielt sich ferner an das, was erarbeitet wird an der sinnlichen Wirklichkeit. Damit reichen wir nur gerade heran an Bibel und Offenbarung. Eine Zeitlang wird die höhere Welt dem menschlichen Denken entzogen. Aber es wird kein endgültiger Verzicht geleistet auf die übersinnlichen Welten. Wenn sich der Mensch die sinnliche Welt erobert hat, kann er eine Vorahnung der übersinnlichen Welten bekommen. Der Mensch kann frei werden vom physischen Leib und unmittelbar Offenbarung haben. Aber erst soll sich der Intellekt schulen. Wenn der Mensch an den Außendingen Begriffe bildet, sind sie der Form nach abhängig von der menschlichen Organisation, aber nicht dem Inhalte nach. In der scholastischen Erkenntnistheorie wird niemals daran gedacht, daß etwas Unerkanntes zurückbleiben kann. Das Objektive geht ein in die Erkenntnis; nur die Form, wie Begriffe gebildet werden, hängt von der Organisation des menschlichen Geistes ab.

Diese frühere Scholastik nennt man Realismus. Sie glaubte an die Wirklichkeit des Inhaltes. Die Scholastik wurde dann nominali-stisch. Die Menschen haben den Zusammenhang mit der objektiven äußeren Welt verloren. Sie sagten: Der Geist bildet sich Begriffe; sie sind nichts Wirkliches. - Die Begriffe wurden bloße Namen; sie waren nur Abstraktionen. Was mit dem Begriff erreicht werden soll, entfällt. Deshalb mußten sich die Nominalisten sagen: Vor uns breitet sich die sinnliche Wirklichkeit. Wir fassen sie zusammen, wie unser Verstand will. Unseren Begriffen entspricht nichts Wirkliches. Man muß die eigentliche Offenbarung behüten vor dem menschlichen Denken und auf jedes Verständnis verzichten. - Ihren Gipfelpunkt erreichte diese Anschauung in dem Ausspruch Luthers, daß die menschliche Vernunft ohnmächtig sei, die stocktaube, blinde, törichte Närrin, die sich nicht anmaßen sollte, an das Lehrgut heranzukommen.

Das ist ein wichtiger Scheidepunkt. Luther verurteilt Aristoteles. Von diesem Punkt aus geht die Suggestion, welche den Kantianis-mus hervorgebracht hat. Kant war bis Ende der sechziger Jahre Wolffianer, wie damals fast alle Philosophen, tt^b^lehrte: Die Vernunft vermag etwas auszumachen über die übersinnlichen Welten. Er unterscheidet eine rationale und eine empirische Wissenschaft. Es ist möglich, eine gewisse Summe menschlicher Erkenntnis zu gewinnen. Die aposteriorische Erkenntnis hat nur relative Gültigkeit.

[Lücken und Mängel in der Nachschrift. Zur Philosophie Wolffs vergleiche die Darstellung im Vortrag vom 14. März 1908 in diesem Band.]

In den Bahnen Wolffs wandelte zunächst auch Kant. Hume stört ihn. Dieser bildet den Skeptizismus aus. Er sagt, es darf keine Scheidewand gezogen werden zwischen apriorischen und aposteriorischen Erkenntnissen. Alle Erkenntnisse sind Gewohnheitserkenntnisse; es gibt keine rationalen. Kant erwachte aus seinem dogmatischen Schlummer. Aber ganz konnte er nicht mit. Er sagte: Hume hat Recht; alles gewinnen wir aus der Erfahrung. Nur die Mathematik bildet eine Ausnahme; was diese sagt, hat absolute Gültigkeit. -Er vertritt also zweierlei. Erstens: Es gibt absolut sichere Urteile a priori. Zweitens: Alle Erkenntnis muß aus der Erfahrung gewonnen werden. Die Erfahrung aber richtet sich nach unseren Urteilen. Wir selbst geben der Erfahrung Gesetze. Der Mensch tritt dem Dinge gegenüber mit seiner Denkorganisation. Alle Erfahrung richtet sich nach unserer Erkenntnisform. So verband Kant Hume mit Wolff.

Jetzt ist der Mensch eingesponnen in dieses philosophische Netz. Fichte, Schelling und Hegel bilden Ausnahmen. Auch einzelne Naturwissenschafter gehen diesen Weg, Helmholtz sagt: Was der Mensch vor sich hat, ist aus seiner Organisation herausgesponnen. Was wir von dem Ding wahrnehmen, ist nicht einmal ein Bild, sondern nur ein Zeichen. Das Auge macht nur Wahrnehmungen an der Oberfläche. Der Mensch ist ganz in seine Subjektivität eingesponnen. Das Ding an sich bleibt unbekannt. - So mußte es werden. Der Nominalismus hat das Geistige hinter der Oberfläche verloren. Das menschliche Innere ist entkräftet worden. Das innere Arbeiten wird rein formal. Wenn der Mensch hinter die Wirklichkeit dringen will, so gibt ihm sein Inneres keine Antwort. Das ganze philosophische Denken des 19. Jahrhunderts findet sich da nicht heraus. Hartmann zum Beispiel kommt über die Vorstellung nicht hinaus. Ein einfacher Vergleich kann darüber aufklären. Ein Petschaft enthält den Namen Müller. Es kann nichts, auch nicht das kleinste Stoffliche vom Messing des Petschafts in den Siegellack kommen. Folglich kann nichts Objektives aus dem Petschaft hinüberkommen; der Name Müller muß sich aus dem Siegellack bilden. Der Denker ist der Siegellack. Nichts geht über vom Objekt auf den Denker. Und doch ist der Name Müller im Siegellack. So nehmen wir den Inhalt aus der objektiven Welt heraus, dennoch ist es der wahre Inhalt, den wir herausnehmen. Wenn man bloß das Materielle nimmt, ist es richtig: es kommt nichts vom Siegellack ins Petschaft und umgekehrt. Sobald man aber den Geist sieht, das höhere Prinzip, der das Objektive und Subjektive umfassen kann, da geht der Geist ein und aus ins Subjektive und Objektive. Der Geist trägt herüber alles aus der Objektivität in die Subjektivität. Das Ich ist objektiv und subjektiv in sich selbst. Das hat Fichte gezeigt. -**) Der Rest des Vortrages ist von dem Nachschreibenden nur in fragmentarischen Notizen festgehalten worden, wie die folgenden Sätze zeigen.J

Die ganze Erkenntnistheorie des 19. Jahrhunderts nimmt sich aus wie ein Hund, der seinen eigenen Schwanz fängt. Man kommt dazu : Ich habe alles geschaffen. Die Welt ist meine Vorstellung. Alles ist herausgespritzt aus meinem Inneren. Ich habe auch das Recht, alles zu töten.

Kant gibt durchaus verschnörkelte Begriffe. Kant sagt: Ich habe das Wissen vernichtet, um für den Glauben Platz zu machen. - Er hat das Wissen eingeschränkt und begründet einen praktischen Glauben, weil alles aus dem Subjektiven herausgesponnen ist.

Der Kantianismus ist das letzte Ergebnis des Nominalismus. Heute ist die Zeit dafür abgelaufen. Der Mensch muß sein Denken wieder an der Wirklichkeit schulen, um reale Begriffe sich zu bilden;

dann können wir die übersinnlichen Wahrheiten wieder erkennen. Die scholastische Einstellung ist zeitbedingt, das Geistige mußte eine Zeitlang dem Denken entzogen werden. Jetzt muß das geoffenbarte Lehrgut wieder ein zu prüfendes Lehrgut werden. Wir müssen wieder alles mit der Vernunft ansehen. Sie ist ein Licht, mit dem man überall hineinleuchtet. Man kann alles erforschen, verstehen, begreifen. Vernunft ist die niedrigste Seherkraft, aber eine sehende, hörende, gescheite Kraft. So winden wir uns heraus aus dem Netz. Die Philosophie muß sich befreien aus diesem Netz und sich befruchten lassen von der Logik zu wahrem Denken.

FORMALE LOGIK I

Berlin, 20. Oktober 1908

Es ist gleichsam als Episode schon über die Beziehung zwischen Anthroposophie und Philosophie gesprochen worden; heute wollen wir sprechen über ziemlich elementare Dinge der sogenannten formalen Logik. Es wird trotz alles Elementaren unserer heutigen Betrachtung vielleicht nicht unnütz sein, wenn wir zwischen unsere Ausblicke in höhere Welten uns auch einmal in ein philosophisches Kapitel einlassen. Es ist nicht gemeint, daß ein solcher Vortrag direkt etwas bieten könnte für das Eindringen in die höheren Welten. Das kann eine logische Betrachtung ebensowenig, wie die formale Logik die Erfahrung auf sinnlichen Gebieten bereichern kann. Jemand, der zum Beispiel noch nie einen Walfisch gesehen hat, kann sich nicht beweisen lassen, daß es einen solchen gibt. Er muß die Beobachtung selber machen. Aber gerade die Erkenntnis der Grenzgebiete wird der Anthroposophie nützlich sein, wie die Logik etwa beispielsweise nützlich war den Scholastikern. Die Philosophen des Mittelalters, die man heute etwas verächtlich unter dem Namen der Scholastiker zusammenfaßt, betrachteten die Logik auch nicht als Selbstzweck, sie diente nicht dazu, etwas Inhaltliches zu erlernen. Lehrgut, Lehrinhalt war vielmehr entweder die Sinnesbeobachtung oder die Offenbarung, welche durch göttliche Gnade gewonnen wird. Aber obgleich nach Meinung der Scholastiker die Logik ganz ohnmächtig war, die Erfahrung zu bereichern, so wurde sie doch von ihnen angesehen als ein wichtiges Instrument zur Verteidigung. So soll sie auch für uns ein solches Instrument sein.

Man unterscheidet zwischen materieller und formaler Logik. Etwas Materielles, Inhaltvolles kann die Logik als solche gar nicht als ihren Gegenstand begreifen. Begriffe wie zum Beispiel Zeit, Zahl, Gott geben einen Inhalt, der nicht durch logische Schlüsse entsteht. Dagegen ist die Form des Denkens Aufgabe der Logik, sie bringt Ordnung in die Gedanken, sie lehrt, wie wir Begriffe verbinden müssen, die zu richtigen Schlüssen führen. Man darf wohl sagen, daß die Logik in früheren Zeiten mehr geschätzt worden ist als heute. In den Gymnasien wurde früher philosophische Propädeutik, Logik und Psychologie getrieben. Der Unterricht zielte darauf hin, die Jünglinge zu einem disziplinierten, geordneten Denken zu führen; Propädeutik heißt Vorbereitung. Heute strebt man danach, diese ganze Art der Vorbereitung auszumerzen und sie an die Stillehre anzugliedern, weil man die Logik nicht mehr genügend respektiert. Das Denken, sagt man, sei dem Menschen angeboren; warum also in einem besonderen Unterrichtszweig erst noch das Denken lehren? Aber gerade in unserer Zeit ist es sehr nötig, hier Selbstbesinnung zu üben und sich wieder mehr mit formaler Logik zu beschäftigen.

Der Begründer der formalen Logik ist Aristoteles. Und was Aristoteles für die Logik getan hat, ist immer anerkannt worden, auch von Kant, der sagt, daß die formale Logik seit Aristoteles nicht viel weiter gekommen sei. Neuere Denker haben etwas hinzuzufügen gesucht. Wir wollen heute nicht prüfen, ob solche Hinzufügungen notwendig und berechtigt waren oder nicht. Wir müssen hier nur die Tragweite der Logik erkennen.

Es wird den Anthroposophen oft der Vorwurf gemacht, daß sie nicht logisch seien. Das kommt sehr oft daher, daß der Betreffende, der den Vorwurf macht, gar nicht weiß, was logisches Denken ist und welches die Gesetze logischen Denkens sind. Logik ist die Lehre von der richtigen, harmonischen Verbindung unserer Begriffe. Sie umfaßt die Gesetze, nach denen wir unsere Gedanken regeln müssen, damit wir im Inneren einen Spiegel der richtigen Verhältnisse des Wirklichen haben.

Da müssen wir uns zuerst darüber klar werden, was ein Begriff ist. Daß die Menschen sich so wenig darüber klar sind, was ein Begriff ist, daran ist wieder schuld der Mangel an Vertiefung in die Logik auf Seiten der Gelehrsamkeit. Wenn wir einem Gegenstand gegenübertreten, so ist das, was sich zuerst abspielt, die Empfindung. Wir bemerken eine Farbe, einen Geschmack oder Geruch, und diesen Tatbestand, der sich da zwischen Mensch und Gegenstand abspielt, müssen wir zunächst als durch die Empfindung charakterisiert betrachten. Was in der Aussage liegt: Etwas ist warm, kalt und so weiter, ist eine Empfindung. Diese reine Empfindung haben wir aber eigentlich im gewöhnlichen Leben gar nicht. Wir empfinden an einer roten Rose nicht nur die rote Farbe, sondern wenn wir in Wechselwirkung treten mit den Gegenständen, so haben wir immer gleich eine Gruppe von Empfindungen. Die Verbindung der Empfindungen «Rot, Duft, Ausdehnung, Form» nennen wir «Rose». Einzelne Empfindungen haben wir eigentlich nicht, sondern nur Gruppen von Empfindungen. Eine solche Gruppe kann man eine «Wahrnehmung» nennen.

In der formalen Logik muß man scharf unterscheiden zwischen Wahrnehmung und Empfindung. Wahrnehmung und Empfindung sind etwas durchaus Verschiedenes. Die Wahrnehmung ist das erste, was uns entgegentritt, sie muß erst zergliedert werden, um eine Empfindung zu haben. Das, was uns einen Seeleninhalt gibt, ist aber nicht das einzige. Die Rose zum Beispiel übt einen Eindruck auf uns aus: Rot, Duft, Form, Ausdehnung. Wenden wir uns ab von der Rose, so behalten wir in der Seele etwas zurück wie einen abgeblaßten Rest des Roten, des Duftes, der Ausdehnung, und so weiter. Dieser abgeblaßte Rest ist die Vorstellung. Man sollte nicht verwechseln Wahrnehmung und Vorstellung. Die Vorstellung eines Dinges ist das, wo das Ding nicht mehr dabei ist. Die Vorstellung ist schon ein Erinnerungsbild der Wahrnehmung.

Wir sind aber immer noch nicht zum Begriff gekommen. Die Vorstellung erhalten wir, indem wir uns den Eindrücken der Außenwelt aussetzen. Wir behalten dann als Bild die Vorstellung zurück. Die meisten Menschen kommen Zeit ihres Lebens nicht über die Vorstellung hinaus, sie dringen nicht vor zum eigentlichen Begriff. Was ein Begriff ist und wie er sich verhält zur Vorstellung, wird am besten gezeigt an einem Beispiel aus der Mathematik. Nehmen wir den Kreis. Wenn wir mit einem Kahn auf das Meer hinausfahren, bis dort, wo wir schließlich nichts weiter sehen als die Meeresfläche und den Himmel, so können wir, wenn es ganz ruhig ist, den Horizont wahrnehmen als einen Kreis. Schließen wir dann die Augen, so behalten wir von dieser Wahrnehmung als Erinnerungsbild die Vorstellung des Kreises zurück. Um zum Begriff des Kreises zu kommen, müssen wir einen anderen Weg einschlagen. Wir dürfen keinen äußeren Anlaß für die Vorstellung suchen, sondern wir konstruieren im Geiste alle Punkte einer Fläche, welche von einem bestimmten festen Punkte gleich weit entfernt sind; wiederholen wir dies unzählige Male und verbinden im Geiste diese Punkte durch eine Linie, so baut sich vor unserem Geiste das Bild eines Kreises auf. Wir können auch mit Kreide an der Tafel eine Illustration dieses geistigen Bildes geben. Wenn wir uns nun dieses nicht durch äußere Eindrücke, sondern durch inneres Konstruieren entstandene Bild des Kreises vor Augen stellen und es vergleichen mit dem Bild der Meeresfläche und des Horizontes, das sich der äußeren Wahrnehmung darbot, so können wir finden, daß der innerlich konstruierte Kreis dem Bild der äußeren Wahrnehmung durchaus entspricht.

Wenn nun die Menschen wirklich logisch denken, im strengen logischen Sinne denken, so tun sie etwas anderes als äußerlich wahrnehmen und das Wahrgenommene sich wieder vergegenwärtigen; dies ist nur eine Vorstellung. Beim logischen Denken aber muß jeder Gedanke innerlich konstruiert sein, er muß ähnlich geschaffen sein, wie ich es eben am Beispiele des Kreises erklärt habe. Mit diesem inneren Gedankenbilde geht der Mensch dann erst an die äußere Wirklichkeit heran und findet Harmonie zwischen dem inneren Bilde und der äußeren Wirklichkeit. Die Vorstellung steht mit der äußeren Wahrnehmung in Verbindung, der Begriff ist entstanden durch inneres Konstruieren. Immer haben die Menschen so innerlich konstruiert, die wirklich logisch dachten. So hat Kepler, als er seine Gesetze aufstellte, diese innerlich konstruiert, und er fand sie dann in Harmonie mit der äußeren Wirklichkeit.

Der Begriff ist also nichts anderes als ein Gedankenbild, er hat seine Genesis, seinen Ursprung im Gedanken. Eine äußere Illustration ist nur eine Krücke, ein Hilfsmittel, um den Begriff anschaulich zu machen. Nicht durch äußere Wahrnehmung wird der Begriff gewonnen, er lebt zunächst nur in der reinen Innerlichkeit.

Unsere heutige Geisteskultur ist in ihrem Denken eigentlich -außer in der Mathematik - noch nicht über das bloße Vorstellen hinausgekommen. Für den Geistesforscher ist es manchmal grotesk zu sehen, wie wenig die Menschen hinausgekommen sind über das bloße Vorstellen. Die Menschen glauben meistens, der Begriff stamme aus der Vorstellung und sei nur blasser, weniger inhaltsvoll als diese. Sie glauben zum Beispiel zum Begriff des Pferdes zu gelangen, indem sie nacheinander große, kleine, braune, weiße und schwarze Pferde in ihrer Wahrnehmung auftauchen sehen; und nun nehme ich mir - so urteilen die Menschen weiter - aus der Wahrnehmung dieser verschiedenen Pferde das allen Pferden Gemeinsame heraus und lasse das Trennende weg, und so gewinne ich den Begriff des Pferdes. - Man bekommt so aber nur eine abstrakte Vorstellung, niemals aber gelangt man so im strengen Sinne des Wortes zu dem Begriff des Pferdes. Ebensowenig kommt man zu einem Begriff des Dreiecks, wenn mann alle Arten von Dreiecken nimmt, das Gemeinsame nimmt und das Trennende wegläßt. Zu einem Begriff des Dreiecks kommt man nur, wenn man sich innerlich konstruiert die Figur dreier sich schneidender Linien. Mit diesem innerlich konstruierten Begriff treten wir an das äußere Dreieck heran und finden es dann mit dem innerlich konstruierten Bilde harmonierend.

Nur in bezug auf mathematische Dinge können die Menschen unserer heutigen Kultur sich aufschwingen zum Begriff. Zum Beispiel beweist man durch innerliche Konstruktion, daß die Winkelsumme im Dreieck gleich hundertachtzig Grad ist. Wenn aber einmal jemand anfängt, Begriffe auch anderer Dinge innerlich zu konstruieren, so erkennt ein großer Teil unserer Philosophen das gar nicht an. Goethe hat die Begriffe «Urpflanze», «Urtier» durch inneres Konstruieren geschaffen; nicht das Verschiedene wurde nur weggelassen, das Gleiche festgehalten, - wie vorhin am Beispiel des Pferdes gesagt. Die Urpflanze und das Urtier sind solche innerliche Geisteskonstruktionen. Aber wie wenige erkennen das heute an. Erst wenn man durch innerliche Konstruktion sich den Begriff des Pferdes, der Pflanze, des Dreiecks und so weiter aufbauen kann, und wenn dies sich mit der äußeren Wahrnehmung deckt, erst dann kommt man zum Begriff einer Sache. Die meisten Menschen wissen heute kaum mehr, worum es sich handelt, wenn man von begrifflichem Denken spricht. Nehmen wir einmal nicht mathematische Begriffe, und nehmen wir auch nicht Goethes Organik, wo er in wahrhaft grandioser Weise Begriffe geschaffen hat, sondern nehmen wir einmal den Begriff der Tugend. Man kann ja eine blasse allgemeine Vorstellung von der Tugend haben. Will man aber zu einem Begriffe der Tugend kommen, so muß man innerlich konstruieren, und man muß zu Hilfe nehmen den Begriff der Individualität. Man muß den Begriff der Tugend so konstruieren, wie man den Begriff des Kreises konstruiert. Es ist einige Mühe dazu notwendig, und es müssen verschiedene Elemente zusammengetragen werden, aber es ist ebenso möglich, wie das Konstruieren von mathematischen Begriffen. Die Moralphilosophen haben stets versucht, einen sinnlichkeitsfreien Begriff der Tugend zu geben. Es hat vor einiger Zeit einen Philosophen gegeben, der sich einen sinnlichkeitsfreien Begriff der Tugend nicht vorstellen konnte, und der diejenigen für Phantasten hielt, die derartiges behaupteten. Er erklärte, wenn er an die Tugend denke, so stelle er sich die Tugend vor als eine schöne Frau. Er trug also noch Sinnliches in den un-sinnli-chen Begriff hinein. Und weil er sich keinen sinnlichkeitsfreien Begriff der Tugend vorstellen konnte, sprach er dies auch anderen ab.

Vertiefen Sie sich in die Ethik von Herbart, so finden Sie, daß bei ihm «Wohlwollen» und «Freiheit», diese ethischen Begriffe, nicht dadurch gebildet sind, daß man das Gemeinsame nimmt und das Trennende wegläßt, sondern er sagt zum Beispiel, das Wohlwollen umfasse das Verhältnis zwischen den eigenen Willensimpulsen und den vorgestellten Willensimpulsen einer anderen Person. - Er gibt also eine reine Begriffsbestimmung. So könnte man die ganze Moral durch reine Begriffe aufbauen wie die Mathematik, und wie es Goethe mit seiner Organik versuchte. Die allgemeine Vorstellung von der Tugend darf also nicht verwechselt werden mit dem Begriff der Tugend. Zu dem Begriff kommen die Menschen nach und nach auf dem Wege innerlicher Konstruktion.

Indem wir den Begriff des Begriffs vor uns hinstellen, bringen wir uns fort von allem Willkürlichen des Vorstellens. Dazu müssen wir einmal ins Auge fassen den reinen Vorstellungsverlauf und den reinen Begriffsverlauf. Ich brauche nicht zu sagen, daß der Mensch bei einer Vorstellung von einem Dreieck immer nur dieses oder jenes Dreieck sich vorzustellen vermag. Wir müssen jetzt Rücksicht nehmen auf die Art der Verbindung bloßer Vorstellungen und die Art der Verbindung reiner Begriffe. Was regelt denn unser Vorstellungsleben? Wenn wir die Vorstellung einer Rose haben, so kann ganz von selbst die Vorstellung einer Person auftreten, die uns eine Rose geschenkt hat. Daran schließt sich vielleicht die Vorstellung von einem blauen Kleide, das die betreffende Person trug und so weiter. Solche Zusammenhänge nennt man: Assoziation der Vorstellungen. Dies ist aber nur die eine Art, wie die Menschen Vorstellungen miteinander verknüpfen. Sie tritt am reinsten da auf, wo der Mensch sich dem Vorstellungsleben ganz und gar überläßt. Aber auch noch nach anderen Gesetzen ist ein Aneinanderreihen von Vorstellungen möglich. Das sei an einem Beispiel gezeigt: Ein Junge sitzt im Walde unter hohen Bäumen. Ein Mensch kommt des Weges und bewundert das gute Bauholz. Guten Morgen, Zimmermann -, sagt der aufgeweckte Knabe. Ein anderer kommt und bewundert die Borke. Guten Morgen, Lohgerber -, sagt der aufgeweckte Knabe. Noch ein dritter kommt vorüber und bewundert den herrlichen Wuchs der Bäume. Guten Morgen, Maler -, sagt der Knabe. - Hier sehen also drei Menschen dasselbe, - die Bäume -, und bei jedem dieser drei Menschen treten Vorstellungen auf, die aber verschieden sind beim Zimmermann, beim Lohgerber und beim Maler. Es sind verschiedene Aneinandergliederungen der Vorstellungen, nicht bloße Assoziationen. Das kommt daher, daß der Mensch nach seinem inneren Elemente, seinem Seelengefüge, diese oder jene äußere Vorstellung mit einer anderen verbinden, nicht sich nur äußerlich den Vorstellungen überläßt. Der Mensch läßt hier die Kraft wirken, die aus seinem Inneren aufsteigt. Man nennt das: es arbeitet in ihm die Apperzeption. -Apperzeption und Assoziation sind die Kräfte, die die bloßen Vorstellungen aneinandergliedern durch äußerliche oder durch subjektive innere Beweggründe. Beide, Apperzeption und Assoziation wirken im bloßen Vorstellungsleben.

Ganz anders ist es im Begriffsleben. Wohin würden die Menschen kommen, wenn sie sich im Begriffsleben nur nach der Apperzeption des Subjekts und der zufälligen Assoziation richteten? Hier müssen sich die Menschen nach ganz bestimmten Gesetzen richten, die unabhängig sind von der Assoziation der Vorstellungen und von der Apperzeption des Subjektes, Wenn wir auf den bloßen äußerlichen Zusammenhang eingehen, finden wir nicht das innere Zusammengehören der Begriffe. Es gibt ein inneres Zusammengehören der Begriffe, und wir finden die Gesetzmäßigkeit hierfür in der formalen Logik.

Zunächst müssen wir jetzt hinschauen auf die Verbindung von zwei Begriffen. Wir verbinden den Begriff des Pferdes und den des Laufens, wenn wir sagen: Das Pferd läuft. - Solche Begriffsverbindung nennen wir ein «Urteil». Es handelt sich nun darum, daß die Begriffsverbindung so vorgenommen wird, daß nur richtige Urteile entstehen können. Hier haben wir zunächst nur eine Verbindung von zwei Begriffen, ganz unabhängig von der Assoziation und der Apperzeption. Wenn wir durch ihren Inhalt zwei Begriffe aneinanderfügen, so bilden wir ein Urteil. Eine Assoziation ist kein Urteil, denn man könnte zum Beispiel auch Stier und Pferd aus einer solchen heraus miteinander verbinden. Die Verbindung von Begriffen kann aber auch noch auf kompliziertere Weise geschehen. Wir können Urteil an Urteil fügen und kommen so zu einem «Schluß». Ein berühmtes altes Beispiel hierfür ist folgendes: Alle Menschen sind sterblich. Cajus ist ein Mensch. Also ist Cajus sterblich. - Zwei Urteile sind in diesen Sätzen richtig, also ist das aus ihnen gefolgerte dritte «Cajus ist sterblich» ebenfalls richtig. Ein Urteil ist die Zusammenfügung zweier Begriffe, eines Subjektes mit dem Prädikat. Wenn zwei Urteile zusammengefügt werden und daraus ein drittes folgt, so ist das ein Schluß. Man kann nun ein allgemeines Schema hierfür bilden: Ist «Cajus» das Subjekt (S) und «sterblich» das Prädikat (P), so haben wir in dem Urteil «Cajus ist sterblich» die Verbindung des Subjektes (S) mit dem Prädikat (P): S = P. Nach diesem Schema können wir Tausende von Urteilen bilden. Um aber zu einem Schluß zu kommen, müssen wir noch einen Mittelbegriff (M) haben, in unserem Beispiele «Mensch», «Alle Menschen». So können wir für einen Schluß das Schema aufstellen:

M = P   Alle Menschen sind sterblich
S = M   Cajus ist ein Mensch
S = P   Also ist Cajus sterblich

Wenn dieser Schluß richtig sein soll, müssen die Begriffe genau so miteinander in Verbindung stehen, es darf niemals etwas vertauscht werden. Bilden wir zum Beispiel die Folge von Urteilen: Das Porträt ist einem Menschen ähnlich - Das Porträt ist ein Kunstwerk -, so dürfen wir nun nicht schließen: Also ist das Kunstwerk einem Menschen ähnlich. Dieser letztere Schluß wäre falsch. Worauf beruht nun hier der Fehler? Wir hätten hier das Schema:

M = P   Das Porträt ist einem Menschen ähnlich
M = S   Das Porträt ist ein Kunstwerk
Aber S ist nicht gleich P:
Das Kunstwerk ist nicht einem
Menschen ähnlich

Wir haben hier das allgemeingültige Schema verkehrt. Es kommt also auf die Form des Schemas an, auf die Art und Weise der Verknüpfung, um zu wissen: Die erste Schlußfigur ist richtig, die zweite ist falsch. Es ist gleichgültig, wie die Verknüpfung der Begriffe sonst in unseren Gedanken vor sich geht; sie muß sein wie die erste Formel, um richtig zu sein.

Wir werden nun sehen, wie man einen gewissen gesetzmäßigen Zusammenhang kennenlernt, um eine Anzahl von solchen Figuren herausfinden zu können. Ein richtiges Denken verläuft nach ganz bestimmten solchen Schlußfiguren; sonst ist es eben ein falsches Denken. So leicht wie in diesem Beispiele liegen die Dinge aber nicht immer. Rein aus der Tatsache heraus, daß die Schlußfiguren falsch sind, könnte man heute oft aus den gelehrtesten Büchern herausfinden, daß das Gesagte nicht stimmen kann.

So gibt es innere Gesetze des Denkens wie die Gesetze der Mathematik; man könnte sagen eine Arithmetik des Denkens. Jetzt können Sie sich das Idealbild des richtigen Denkens vorstellen: alle Begriffe müssen nach den Gesetzen der formalen Logik gebildet werden. Die formale Logik hat aber gewisse Grenzen. Diese Grenzen müssen angewendet werden auf das menschliche Geistesleben. Dadurch würde man zu richtigen Einsichten gelangen und erkennen das Wesen der Trugschlüsse. Nach allen Regeln der Logik würde es den Gesetzen der Logik entsprechen, wenn wir sagten:

Alle Kretenser sind Lügner   M = P
Dieser ist ein Kretenser   S = M
Also ist er ein Lügner, also   S = P

Nun haben schon die alten Logiker bemerkt, daß das für alle Fälle stimmt, nur nicht für den Fall, daß es ein Kretenser selber sagt. In diesem Falle ist der Schluß ganz gewiß falsch. Denn wenn ein Kreter sagt «Alle Kreter lügen, also bin ich ein Lügner» -, so wäre das ja nicht wahr, daß die Kreter Lügner sind, und also sagte er die Wahrheit; und so weiter.

Etwas Ähnliches ist es mit allen Trugschlüssen, zum Beispiel mit dem sogenannten Krokodilschluß: Eine Ägypterin sah, wie ihr am Nil spielendes Kind von einem Krokodil ergriffen wurde. Auf die Bitten der Mutter verspricht das Krokodil, das Kind zurückzugeben, wenn die Mutter errät, was es jetzt tun werde. Die Mutter tut nun den Ausspruch: Du wirst mir mein Kind nicht wiedergeben. - Darauf das Krokodil: Du magst wahr oder falsch gesprochen haben, so habe ich das Kind nicht zurückzugeben. Denn ist deine Rede wahr, so erhältst du es nicht wieder nach deinem eigenen Ausspruch. Ist sie aber falsch, so gebe ich es nicht zurück laut unserer Übereinkunft. - Die Mutter: Ich mag wahr oder falsch gesprochen haben, so mußt du mir mein Kind wiedergeben. Denn ist meine Rede wahr, so mußt du mir es geben laut unserer Übereinkunft; ist sie aber falsch, so muß das Gegenteil wahr sein. Du wirst mir mein Kind zurückgeben.

Ebenso ist es mit dem Schluß, der einen Lehrer und einen Schüler betroffen hat. Der Lehrer hat den Schüler die Rechtswissenschaft gelehrt. Der Schüler soll die letzte Hälfte des Honorars erst zahlen, wenn er seinen ersten Prozeß gewonnen hat. Nach vollendetem Unterricht zögert der Schüler mit dem Beginn der Rechtspraxis und darum auch mit der Bezahlung. Endlich verklagt ihn der Lehrer und sagt dabei zu ihm: Törichter Jüngling! Auf jeden Fall mußt du jetzt zahlen. Denn gewinne ich den Prozeß, so mußt du zahlen laut richterlicher Erkenntnis; gewinnst du, so mußt du zahlen laut Vertrag, denn du hast deinen ersten Rechtsstreit gewonnen. - Der Schüler aber: Weiser Lehrer! Auf keinen Fall brauche ich zu bezahlen. Denn sprechen die Richter für mich, so habe ich nichts zu zahlen gemäß richterlicher Erkenntnis; entscheiden sie aber gegen mich, so bezahle ich nichts laut unserem Vertrag.

So gibt es unzählige solcher Trugschlüsse, die formal ganz richtig sind. Die Sache liegt darin, daß die Logik auf alles anwendbar ist, nur nicht auf sich selber. In dem Augenblicke, wo auf das Subjekt selber zurückgegriffen wird, löst sich die formale Logik auf. Es ist das ein Spiegelbild für etwas anderes: Wenn wir übergehen von den drei Leibern des Menschen zum Ich, werden alle Dinge anders. Das Ich ist der Schauplatz der Logik, die aber nur auf anderes angewendet werden darf, nicht auf sich selbst. Es kann nie irgendeine Erfahrung durch die Logik gemacht, sondern durch die Logik kann nur Ordnung in die Erfahrungen gebracht werden.

FORMALE LOGIK II

Berlin, 28. Oktober 1908

Es ist natürlich nicht möglich, dieses Thema über Logik so weit auszuführen innerhalb dieser Tage, als es wünschenswert wäre. Wenn man erschöpfend hierüber sprechen wollte, so müßte man eine Art von Kursus halten. Deshalb nehmen Sie das hier Gesagte nur als einige skizzenhafte Andeutungen. Es soll auch gar nicht systematisch vorgegangen werden, sondern nur einige der elementaren logischen Wahrheiten möchte ich vor Sie hinstellen, damit Sie etwas haben, was Sie vielleicht gerade brauchen können.

Wir haben uns einen Begriff gebildet von dem Begriff selber, haben gehört, was ein Urteil ist und wie ein Schluß entsteht, nämlich durch die Verbindung von Urteilen. Es ist gesagt worden, daß es gewisse innere Gesetze der Denktechnik gibt, die bestimmen, wie man die Urteile zu verbinden hat, wenn man richtige Schlüsse gewinnen will. Die Urform des Schlusses haben wir in der ersten Schlußform gegeben an dem

Beispiel: Alle Menschen sind sterblich. Cajus ist ein Mensch. Also ist Cajus sterblich. - Wir haben in dem Obersatz - Alle Menschen sind sterblich - das erste Urteil; und wir haben in dem Untersatz - Cajus ist ein Mensch - ein zweites Urteil. Es handelt sich nun darum, durch innere Gesetzmäßigkeit aus der Verbindung dieser zwei Urteile ein neues folgen zu lassen: Also ist Cajus sterblich. - Diesen letzten Satz nennen wir den Schlußsatz. Wir sehen, worauf dieser Schlußsatz beruht: Wir haben zwei Sätze, die gegeben sind, die vorliegen müssen; wir wissen, was sie aussagen. Es handelt sich nun darum, daß wir bei diesen beiden gegebenen Sätzen den Mittelbegriff fortlassen. Der Subjektsbegriff des Obersatzes war: «Alle Menschen», der Prädikatsbegriff «sterblich». Im Untersatz hatten wir den Subjektsbegriff «Cajus» und den Prädikatsbegriff «Mensch». Im Schlußsatz bleiben die beiden Begriffe, die in beiden Sätzen vorhanden waren, weg, nämlich der Begriff «Mensch». Daß wir den Schlußsatz bilden können, hängt davon ab, wie dieser Mittelbegriff «Mensch» in
Ober- und Untersatz drinnen steht. Unser Schema war: M = P; S = M; S - P.
Daß wir den Schlußsatz so bilden dürfen, kommt her von der Verteilung der Begriffe in den Obersätzen. Wäre sie anders, so dürfte nicht so geschlossen werden wie in dem neulich angegebenen Beispiel: Die Photographie ist dem Menschen ähnlich (Obersatz); die Photographie ist ein mechanisches Erzeugnis (Untersatz). Würden wir den Mittelbegriff, der in beiden Sätzen enthalten ist, fortlassen, so könnte hier kein gültiger Schlußsatz gebildet werden. Das liegt daran, daß in beiden Sätzen der Mittelbegriff in der gleichen Weise als Subjekt mit dem Prädikat verbunden ist. Der Mittelbegriff muß einmal vorne stehen, einmal hinten; nur dann dürfen wir einen gültigen Schlußsatz bilden. Die Logik ist eine formale Kunst des Begrif-febildens. Es zeigt sich schon in der Anordnung der Begriffe, wie man zu gültigen Schlüssen kommen kann. Wie die Zusammenfügung der Begriffe sein muß, das müssen wir uns als Gesetze aneignen. Wir könnten auch sagen, diese formale Logik umfaßt die Lehre von den Begriffen, Urteilen und Schlüssen.

Nun werden wir uns in einigen Bemerkungen mit den Urteilen befassen. Man kann über die Urteile gewisse Gesetze aufstellen. Die Gesetze des Schlusses werden erst verständlich, wenn die Lehrsätze über die Begriffe und Urteile schon gewonnen sind. Heute wollen wir uns also zunächst befassen mit den Gesetzen der Urteile und Begriffe.

Wenn wir beginnen mit dem Gesetze der Begriffe selber, so können wir einen solchen Begriff wie den Begriff «Löwe» vergleichen mit dem Begriff «Säugetier». Beides sind Begriffe, die wir uns bilden können. Sie unterscheiden sich durch folgendes. Denken Sie einmal darüber nach, was alles unter den Begriff «Säugetier» fällt. Es ist ein großer Umkreis einzelner Objekte, zum Beispiel Affen, Löwen, Beuteltiere und so weiter; das ist viel mehr, als wir unter dem Begriff «Löwe» zusammenfassen, welcher uns nur einen kleinen Ausschnitt von dem «Säugetier»-Begriff gibt. So unterscheiden sich alle Begriffe dadurch voneinander, daß man Begriffe hat, die über vieles sich erstrecken, und solche, die sich nur über ein kleines Gebiet erstrecken. Man sagt hier: Die Begriffe unterscheiden sich nach ihrem Umfang;
sie unterscheiden sich aber auch noch in anderer Hinsicht. Um den Begriff «Lowe» zu bestimmen, sind viele Eigenschaften nötig, viele Merkmale wie zum Beispiel Haupt, Farbe, Tatzen, Zähne und so weiter. Alles dies, was da angeführt wird, um zu dem Begriffe «Löwe» zu kommen, nennt man den Inhalt des Begriffes. Der Begriff «Säugetier» hat wesentlich weniger Merkmale als der Begriff «Löwe». Wenn Sie Tiere mit bestimmter Haarfarbe unter den Begriff subsummieren würden, so würde das schon nicht mehr richtig sein. Wenn Sie den Begriff «Säugetier» bilden, so müssen Sie eine möglichst geringe Anzahl von Merkmalen haben, einen geringen Inhalt, etwa nur das Merkmal, daß es lebendige Junge zur Welt bringt und daß es sie säugt. So haben wir in «Säugetier» einen Begriff mit geringem Inhalt und großem Umfang, und im «Löwen» umgekehrt. Es gibt also Begriffe mit großem Umfang und geringem Inhalt, und Begriffe mit geringem Umfang und großem Inhalt. Je größer der Umfang eines Begriffes ist, desto kleiner der Inhalt; je größer der Inhalt, desto kleiner der Umfang. So unterscheiden sich die Begriffe nach Inhalt und Umfang.

Betrachten wir jetzt in ähnlicher Weise die Urteile. Wenn Sie aussprechen das Urteil: Alle Menschen sind sterblich -, so haben Sie ein anderes Urteil als: Das Krokodil ist kein Säugetier. - Der Unterschied zwischen beiden ist der: In dem einen Falle wird etwas bejaht, die Begriffe sind so zusammengebracht, daß sie sich vertragen. Im zweiten Falle vertragen sich die Begriffe nicht, sie schließen sich aus; hier haben wir ein verneinendes Urteil. So unterscheiden wir also bejahendes und verneinendes Urteil oder affirmatives und negatives Urteil. Es gibt noch andere Unterschiede in bezug auf das Urteil. Alle Menschen sind sterblich -, das Urteil ist so, daß etwas ganz anderes damit gegeben wird als mit: Einige Blumen sind rot. - Im ersten Falle gilt die Eigenschaftsaussage für den ganzen Umfang des

Subjektbegriffes, im zweiten Falle können noch andere Merkmale hinzugetan werden. Das letztere Urteil bezeichnet man im Gegensatz zum ersten als besonderes, als partikulares Urteil gegenüber einem allgemeinen, einem universellen Urteil. Wir haben also affirmative und negative, universelle und partikulare Urteile.

Man kann noch andere Unterscheidungsmerkmale bei den Urteilen finden, zum Beispiel kann das Urteil so gefällt werden, daß es nach dem Muster ist: Alle Menschen sind sterblich -, oder aber das Urteil kann so ausgesprochen werden: Wenn die Sonne scheint, so ist es hell. - Das erste Urteil stellt Subjekts- und Prädikatsbegriffe unbedingt zusammen, das zweite vereinigt Subjekts- und Prädikatsbegriff nicht unbedingt, sondern ist nur bedingt. Es sagt nur aus, daß der Prädikatsbegriff da ist, wenn der Subjektsbegriff auch da ist, sonst nichts. Das erste - Alle Menschen sind sterblich - ist ein absolutes oder unbedingtes Urteil, das zweite - Wenn die Sonne scheint, ist es hell - ist ein hypothetisches Urteil. Es gibt also absolute oder unbedingte Urteile und hypothetische oder bedingte Urteile. Noch viele solche Eigenschaften der Urteile könnten angeführt werden; aber es soll ja nur einmal gezeigt werden, daß etwas von dem Wissen über diese Unterschiede abhängt. Man muß die Begriffstechnik beherrschen, um richtige Schlüsse ziehen zu können.

Wenn Sie zum Beispiel unseren Schluß nach der ersten Schlußfigur nehmen: Alle Menschen sind sterblich. Cajus ist ein Mensch. Also ist Cajus sterblich -, so haben wir im Obersatz ein allgemeines Urteil, im Untersatz ein einzelnes oder singuläres Urteil, weil es nur auf einen einzelnen, auf Cajus angewandt ist. Dies ist eine Unterform des partikularen Urteils. Diese Anordnung der Urteile darf sein; sie gibt einen richtigen Schluß. Versuchen wir aber einmal eine andere Anordnung. Nehmen wir zum Beispiel den Obersatz: Einige Frauen haben rote Kleider -, so ist das ein partikulares Urteil. Und jetzt sagen wir: Frau NN ist eine Frau. - Nun darf ich nicht schließen: Also hat Frau NN ein rotes Kleid. - Das darf ich nicht, denn es ist unstatthaft, nach dieser Schlußfigur dann zu schließen, wenn der Obersatz ein partikulares Urteil enthält. Nur dann, wenn der Obersatz ein universelles Urteil ist, ist diese Schlußfigur richtig. So können hier wieder bestimmte Gesetze aufgestellt werden. - Wir könnten nun auch andere Eigenschaften der Urteile anführen. Wir haben gesagt, es kann ein Urteil affirmativ oder negativ sein. Nehmen wir ein negatives Urteil: Das Krokodil ist kein Säugetier. Dieses Tier ist ein Krokodil. - Hier darf geschlossen werden: Also ist dieses Tier kein Säugetier - Der Obersatz darf also sowohl affirmativ als auch negativ sein.

Es gibt also eine bestimmte Denktechnik, eine Gesetzmäßigkeit des Denkens, die formal ist, das heißt ganz unabhängig vom Inhalt. Wenn wir diese formale Technik beachten, so denken wir richtig, im anderen Falle aber denken wir falsch. Nach dieser Denktechnik, dieser Gesetzmäßigkeit des Denkens, müssen wir uns richten, um zu richtigen Schlüssen zu kommen.

Wir haben nun noch eine berühmte, von Kant stammende Einteilung in analytische und synthetische Urteile. Es kann ja heute gerade den Menschen, die etwas Philosophie treiben, sehr häufig diese Einteilung entgegentreten. Welches ist nun der Unterschied im Kantischen Sinne? Ein analytisches Urteil ist dasjenige, welches in dem Subjektbegriff schon den Prädikatbegriff mit enthält. Dagegen beim synthetischen Urteil enthält der Subjektbegriff nicht notwendigerweise den Prädikatbegriff. Zum Beispiel der Satz: Der Körper ist ausgedehnt - ist ein analytisches Urteil, denn man kann sich keinen Körper denken, ohne zugleich seine Ausdehnung mitzudenken. «Ausgedehnt» ist nur ein Merkmal des Begriffes «Körper». Ein synthetisches Urteil aber ist so, daß im Subjektbegriff noch nicht der Prädikatbegriff enthalten ist. Subjekt und Prädikat werden durch einen äußeren Grund zusammengeführt. Zum Beispiel: Der Körper ist schwer -, ist nach Kant ein synthetisches Urteil. Denn er meint, der Begriff der Schwere sei erst durch äußere Gründe, durch das Gesetz der Anziehung mit dem Begriff des Körpers verbunden. Beim synthetischen Urteil liegt also eine losere Verbindung der Begriffe vor.

Es ist viel Unfug getrieben worden mit den Begriffen von analytischen und synthetischen Urteilen in der neueren Philosophie. Mir schien immer das Lichtbringendste die Geschichte zu sein, die einmal einem Examinanden an einer deutschen Universität passiert sein soll. Er kam am Vorabend des Examens zu einem Freunde und bat diesen, ihm schnell noch einige Begriffe der Logik beizubringen. Der Freund sah aber die Nutzlosigkeit eines solchen Beginnens ein und riet ihm, lieber so zu gehen und es auf Glück ankommen zu lassen. Am anderen Tage bekam der Examinand die Frage vorgelegt: Wissen Sie, was das ist: ein analytisches Urteil? - Die traurige Antwort war: Nein. - Darauf der Professor: Das ist sehr gut geantwortet, ich kann es nämlich auch nicht sagen. Und was ist ein synthetisches Urteil? - Der Student, kühner geworden, antwortete wieder: Ich weiß es nicht. - Da sagt der Professor sehr zufrieden: Sie haben den Geist der Sache erfaßt. Ich gratuliere Ihnen, Sie bekommen eine gute Zensur! - In einer gewissen Beziehung scheint mir in

der Tat die Sache lichtbringend zu sein. Denn der Unterschied zwischen beiden Urteilsarten ist in der Tat ein schwebender: es kommt darauf an, was man bei dem Begriff gedacht hat. Einer fügt zum Beispiel dem Körper den Begriff der Ausdehnung hinzu; wer dagegen den Begriff der Schwere hinzufügt, bringt von Anfang an mehr in den Begriff hinein als der andere. Es handelt sich jetzt darum, daß wir erkennen, was für ein wirklich Reales dem Zusammenfügen der Begriffe zu Urteilen zugrundeliegt, respektive was das geheime Ziel alles Urteilens ist. Das Urteilen ist in der Tat zunächst rein formal. Es ist aber etwas mit dem Urteilen verknüpft, was Ihnen am klarsten dadurch werden wird, daß Sie sich folgende zwei Urteile nebeneinanderstellen. Nehmen wir einmal an - nicht wahr, wir bleiben auf dem physischen Plane -, wir haben das Urteil: Der Löwe ist gelb. - Wenn Sie dieses Urteil bilden, so kann es richtig sein. Nehmen wir aber an, irgend jemand phantasiere sich irgendeinen Begriff aus, ein Tier, halb Löwe, ein Viertel Walfisch und ein Viertel Kamel. Er könnte es sich ganz gut zusammenphantasieren; er nennt es, sagen wir, «Taxu». Er könnte nun das Urteil bilden: Dieses Tier ist schön. - Dieses Urteil gilt in formaler Beziehung ganz so wie das Urteil: Der Löwe ist gelb. - Wie unterscheide ich denn jetzt das gültige vom ungültigen Urteilen? - Da kommen wir jetzt zu einem Kapitel, wo wir das Kriterium finden müssen für die Fähigkeit, ein Urteil überhaupt zu bilden. Sie können das Urteil: Der Löwe ist gelb -jederzeit umändern, nämlich so, daß Sie sagen: Ein gelber Löwe -, oder: Der gelbe Löwe ist. - Aber wir können nicht sagen: Ein schönes Taxu ist. - Dies führt zu einem Kriterium für die Gültigkeit eines Urteils: Man muß den Prädikatsbegriff in den Subjektsbegriff
hineinnehmen können und ein Existentialurteil daraus machen können. Die Umwandlung eines formalen Urteils in ein existentiales Urteil durch Beigabe des Prädikates zum Subjekt bildet also das Kriterium für die Gültigkeit. Im ersten Falle vereint die [empirische] Notwendigkeit den Begriff «gelb» mit «Löwe», im zweiten Falle setzt man bei der Bildung des Begriffs voraus, daß das Subjekt einem existentialen Urteil entnommen sei, während es tatsächlich nur einem formalen Urteil entsprang.

Das ist ein Kriterium für die Gültigkeit eines jeden Urteils. Die formale Richtigkeit eines Urteils ist nur von der richtigen Verbindung der Begriffe abhängig, aber die Gültigkeit eines Urteils hängt ab von dem Existentialurteil. Ein formales Urteil wird dadurch umgewandelt in ein Existentialurteil, daß man dem Subjekte das Prädikat beigibt; man bereichert das Subjekt. Und das ist ja gerade das Ziel des Urteilens und auch des Schließens: die Bildung von solchen Begriffen, die Gültigkeit haben. Bilden Sie das Urteil: Ein gelber Löwe ist -, so haben Sie nicht nur auf formale Richtigkeit, sondern auch auf Gültigkeit hin gedacht. Jetzt sehen Sie, daß allerdings die formale Logik die Möglichkeit bietet, uns sozusagen auszufüllen mit richtigen Begriffen, daß aber die Bildung gültiger Urteile das ist, was wir ins Auge fassen müssen; und gültige Urteile sind nicht aus der bloßen formalen Logik zu gewinnen. Das Existentialurteil in unserem Beispiel - Der gelbe Löwe ist - war aus der äußeren Sinnesbeobachtung gewonnen. Die formale Logik gibt uns die Möglichkeit, zu richtigen Begriffen zu kommen; wir können uns mit ihrer Hilfe recht fruchtbare Begriffe machen. Für die Gültigkeit von Urteilen aber wird die Logik sich doch von inhaltlichen Gesichtspunkten befruchten lassen müssen. Die Menschen machen sich gewöhnlich nicht recht klar, was Logik überhaupt ist. Wenn man aber gelernt hat, den Begriff richtig zu fassen, unabhängig vom Inhaltlichen, so ist das äußerst wichtig.

Gültigkeit und Formalität des Urteils sind zweierlei Dinge. Es werden nun dadurch, daß die Menschen sich keine rechte Rechenschaft darüber geben, wie eigentlich diese Dinge zusammenhängen, ganz große Theorien ausgesponnen, die von manchen Leuten für unumstößlich angesehen werden, die aber in sich selbst zusammenfallen würden, wenn die Leute sich einmal den Unterschied zwischen «formaler Richtigkeit» und «Gültigkeit» klarmachen würden. Sie wissen, daß es eine moderne psychologische Schule gibt, welche die Willensfreiheit des Menschen strikte leugnet. Jede Handlung des Menschen, sagt sie, ist durch vorhergehende Ereignisse strikte bestimmt. Es gibt bestimmte Methoden, dieses zu belegen, und diese spielen ja heute in der Statistik zum Beispiel eine verhängnisvolle Rolle. Da untersucht zum Beispiel jemand, wie viele Menschen in Frankreich durch Selbstmord sterben. Das ist ja leicht, man braucht dabei gar nicht zu denken; man notiert die Zahlen während eines Zeitraumes von etwa fünf Jahren, dann untersucht man es für weitere fünf Jahre und so fort. Dann findet der Betreffende, daß zwischen diesen Zahlen ein gewisser Unterschied besteht. Nun nimmt er größere Zahlen, vergleicht von zwanzig zu zwanzig Jahren und findet, daß hier die Selbstmordzahlen fast gleich sind; ganz gleich natürlich nicht, weil sich die Verhältnisse ändern, - sagen wir, sie nehmen in einer gewissen Proportion zu. Man findet so ein Zahlengesetz, nach welchem man voraussagen kann, wieviele Selbstmorde innerhalb einer gewissen Periode vorkommen werden, wieviele

Personen in einem gewissen Zeitraum durch Selbstmord sterben müssen. Nun gibt es Leute die sagen: wenn man vorausberechnen kann, wieviele Menschen Selbstmord begehen würden, wie könne da noch von Freiheit des Menschen gesprochen werden? Ebenso ist es mit dem Abschätzen von zukünftigen Verbrechen. Nach einer unabänderlichen Kausalität - so sagt man - müßten soundso viele Menschen zu Verbrechern werden. - Es soll hier nicht gesagt werden, daß das Gesetz nicht gültig sei. In gewisser Weise ist es durchaus praktisch anwendbar für gewisse Fälle. Aber in dem Augenblick wird das ärgste Mißverständnis die Folge sein, wo das Gesetz angewandt wird, das Wesen der Dinge oder die menschliche Wesenheit zu erforschen und zu ergründen.

Denken wir an Versicherungsgesellschaften, die mit der Wahrscheinlichkeitsrechnung arbeiten. Man kommt zu ganz bestimmten Formeln dadurch, daß man durch die Erfahrung herausgebracht

hat: Eine bestimmte Anzahl von je hundert verheirateten zwanzigjährigen Menschen werden im Verlaufe von dreißig Jahren den anderen Ehegatten durch den Tod verlieren. Man prüft den Prozentsatz innerhalb einer bestimmten Zeitspanne und richtet sich bei der Festsetzung der Versicherungsprämien danach. Es ist durchaus praktisch, solche Gesetze im Versicherungswesen anzuwenden; sie treffen zu, diese Gesetze; aber sie gehen nicht auf etwas Tieferes ein. Die Sache wird komisch, wenn wir die Gesetze tiefer nehmen! Denken wir uns, jemandem würde das Material einer solchen Versicherungsanstalt vorgelegt, und er findet: Da lebt noch ein Ehegatte, der eigentlich unbedingt schon hätte sterben müssen; dieser ist aber gesund, und nach seiner inneren Wesenheit fällt es ihm gar nicht ein, schon zu sterben. - Trotzdem kommt die Versicherungsgesellschaft doch zu ihrem Recht, denn die formalen Gesetzmäßigkeiten gelten sehr wohl in der Welt, aber man kann durch solche Gesetze nicht in das Innere einer Wesenheit hineinschauen. Und so verhält es sich auch mit all den Naturgesetzen, die nur durch das Sammeln äußerer Beobachtungen gewonnen werden. Man erlangt nur einen Begriff über den äußeren Verlauf der Tatsachen, kann aber nicht auf das innere Wesen einer Sache oder eines Menschen schließen, zum Beispiel darauf, ob diser gesund oder krank ist. So können Sie auch niemals aus Beobachtung der Erscheinungen des Lichtes zu einem Begriff über das Wesen des Lichtes kommen. Das muß man im Auge behalten, sonst kommt man zu Resultaten wie zum Beispiel Exner in seiner letzten Rektoratsrede in Wien.

Die äußeren Tatsachen sind unmaßgebend für das innere Wesen einer Sache. Es herrscht hierüber noch sehr viel unklares Denken in der Menschheit. Es soll nicht behauptet werden, daß man durch die Logik denken lernen könne; das ist ebensowenig möglich, wie man durch die Harmonielehre ein Musiker werden kann. Aber die Logik ist nötig zum richtigen Denken, wie die Harmonielehre nötig ist zum Komponieren für den richtigen Musiker. Man muß wissen, wie Urteile und Schlüsse gebildet werden. Wir müssen aber stets in derselben Region bleiben, wenn wir formal richtige Urteile fällen wollen. So ist zum Beispiel der Schluß: Alle Menschen sind sterblich.

Ich bin ein Mensch. Also bin ich sterblich - scheinbar kein Trugschluß, weil hier auf das Subjekt zurückgegriffen wird. Die Gesetze der Logik gelten jedoch nur, wenn man auf derselben Ebene bleibt. Der Schluß «Also bin ich sterblich» bezieht sich nur auf den Körper. Unser Ich gehört jedoch einer anderen Ebene an, es ist nicht sterblich. Der Schluß: «Also ist das Ich sterblich» ist deshalb falsch. Solche formalen Irrtümer findet man vielfach bei heutigen Gelehrten.

ÜBER PHILOSOPHIE UND FORMALE LOGIK München, 8. November 1908

Wir werden heute ein kleines Intermezzo in unseren Vorträgen haben. Es soll nämlich heute nicht über ein anthroposophisches Thema, sondern über einen rein philosophischen Gegenstand gesprochen werden. Dadurch wird der heutige Abend den wesentlichen Charakter der Langweiligkeit tragen müssen. Aber es ist vielleicht gut, daß sich die Anthroposophen ab und zu in solch langweilige Themen vertiefen, daß sie sie an sich herankommen lassen - aus dem Grunde, weil sie ja immer und immer wieder hören müssen, die Wissenschaften, insbesondere auch die philosophische Wissenschaft, könnten sich nicht mit der Anthroposophie befassen, da sich damit nur dilettantische Menschen beschäftigten, die keine Lust hätten, sich der ernsten, strengen Forschung, dem ernsten, strengen Denken hinzugeben. Dilettantismus, Laientum, das ist es, was von Seiten der gelehrten Philosophen der Anthroposophie immer wiederum zum Vorwurfe gemacht wird. Nun wird Ihnen der Vortrag, den ich in Stuttgart gehalten habe und der am nächsten Mittwoch hier gedruckt ausgegeben wird, von einer gewissen Seite her beleuchten können, wie gerade der Philosophie es erst möglich gemacht werden wird, den Weg, die Brücke zur Anthroposophie herüberzufinden, wenn sie erst selber ihre Vertiefung in sich finden wird. In diesem Vortrag wird Ihnen gezeigt werden, daß die Philosophen, die von dem Dilettantismus der Anthroposophen sprechen, einfach aus dem Grunde keine Brücke schlagen können von ihrer vermeintlichen Wissenschaftlichkeit zu der von ihnen so verachteten Anthroposophie, weil sie die Philosophie selber nicht haben, weil sie sozusagen auf ihrem eigenen Gebiete sich dem ärgsten Dilettantismus hingeben.

Es ist in der Tat eine gewisse Misere auf dem Gebiet der Philosophie vorhanden. Wir haben in unserem heutigen Geistesleben eine fruchtbare, außerordentlich bedeutsame Naturwissenschaft. Wir haben auch auf anderen Gebieten des Geisteslebens rein wissenschaftliche Fortschritte aufzuweisen, dadurch, daß es der positiven Wissenschaft gelungen ist, exakte, in verschiedene Gebiete hineinführende Instrumente zu konstruieren, welche die Räume durchmessen und die kleinsten Teilchen bloßlegen können. Hierdurch und durch verschiedene andere Mittel, die ihr zur Verfügung stehen, ist es dahin gekommen, die äußere Forschung zu etwas zu bringen, was in Zukunft durch die eintretende Erweiterung der Methoden noch ungeheuer vermehrt werden wird. Aber es liegt auch die Tatsache vor, daß dieser äußeren Forschung gegenübersteht eine philosophische Unbildung gerade derjenigen, die da Forscher sind, so daß es zwar mit Hilfe der heutigen Werkzeuge möglich ist, auf dem äußeren Tatsachengebiet große, gewaltige Errungenschaften zu erzielen, daß es aber denjenigen, denen gerade die Mission zukommt, diese Errungenschaften zu machen, nicht möglich ist, Schlüsse zu ziehen aus diesen äußeren Ergebnissen für die Erkenntnis des Geistes, eben einfach aus dem Grunde, weil die mit der äußeren Mission der Wissenschaften Betrauten auf gar keiner bedeutenden Bildungshöhe in bezug auf philosophisches Denken stehen. Es ist etwas ganz anderes, in der Forschung mit dem Werkzeuge und der äußeren Methode im Laboratorium, im Kabinett zu arbeiten, und etwas anderes, sein Denken so gebildet, so geschult zu haben, daß man aus dem, was man also erforschen kann, gültige Schlüsse zu ziehen vermag, die dann ein Licht zu verbreiten in der Lage sind über die Urgründe des Daseins.

Es gab Zeiten philosophischer Vertiefung, in denen die Menschen, die dazu berufen waren, ihr Denken ganz besonders geschult hatten, in denen die äußere Forschung nicht so weit war wie heute. Heute ist das Gegenteil der Fall. Da steht bewunderungswürdig eine äußere Tatsachenforschung einem Unvermögen des Denkens und der philosophischen Begriffsdurcharbeitung im weitesten Sinne gegenüber. Ja, wir haben es eigentlich nicht nur zu tun mit einem solchen Unvermögen derer, die da arbeiten sollen in der Forschung, sondern mit einer gewissen Verachtung des philosophischen Denkens. Der Botaniker, der Physiker, der Chemiker findet es heute gar nicht nötig, sich irgendwie über die elementarsten Grundlagen der Gedankentechnik den Kopf zu zerbrechen. Wenn er an seine Arbeit im Laboratorium, im Kabinette herangeht, dann ist es so, daß man sagen kann: Ja, da arbeitet die Methode eigentlich von selber. - Wer ein wenig vertraut ist mit diesen Dingen, der weiß, wie die Methode von selber arbeitet, der weiß, daß es im Grunde genommen gar nichts so Welterschütterndes ist, wenn einer eine vielleicht tief einschneidende Tatsachenentdeckung macht; denn seit langer Zeit arbeitet die Methode vor. Stößt der empirische Forscher auf das, worauf es ankommt, kommt solch ein Physiker oder Chemiker und will nunmehr über die eigentlichen Gründe, die dem zugrunde liegen, was er erforscht, irgend etwas berichten, dann fängt er es an mit seinem Denken, und die Folge davon ist, daß etwas «Schönes» herauskommt, weil er eben im Denken gar nicht geschult ist. Und durch dieses ungeschulte, durch dieses innerlich verwahrloste Denken, das den heutigen Gelehrten ebenso anhaftet wie Laien, haben wir es dahin gebracht, daß gewisse Lehrsätze autoritativ die Welt durchschwirren, die die Laien dann gläubig hinnehmen und für etwas halten, das unbedingt sichergestellt ist, während eigentlich der Urgrund, daß diese Lehrsätze überhaupt entstanden sind, nur in dem verwahrlost genannten Denken liegt. Gewisse Schlüsse werden in unglaublicher Art gezogen.

Wir wollen als Beispiel einen solchen Schluß, der eine gewisse historische Bedeutung hat, uns vor die Seele führen. Wenn eine Glocke läutet, dann sagen sich die Leute: Ich höre einen Ton; ich gehe ihm nach, um zu sehen, welches der äußere objektive Grund desselben ist. - Und nun finden sie, und zwar in diesem Fall durch exaktes Experiment, durch etwas, was äußerlich durch Tatsachen konstatierbar ist, daß, wenn von einem Gegenstand ein Ton ausgeht, dann der Gegenstand in gewisser Weise innerlich erschüttert ist, daß, wenn eine Glocke ertönt, ihr Metall in Schwingungen ist. Es kann durch das exakte Experiment nachgewiesen werden, daß, wenn die Glocke schwingt, sie auch die Luft in gewisse Schwingungen versetzt, die sich fortpflanzen und auf mein Trommelfell treffen. Und als Folge dieser Schwingungen - so ist zunächst der Schluß, recht plausibel! - entstehen die Töne. Ich weiß, wenn ich eine Saite habe, daß diese schwingt; ich kann das nachweisen in der Tatsachenwelt, indem ich der Saite kleine Papierreiterchen aufsetze, die beim Anstreichen abspringen. Ebenso kann natürlich nachgewiesen werden, daß die Saite wiederum die Luft in Schwingungen versetzt, die Luft, die dann an mein Ohr schlägt und den Ton hervorruft. Für den Schall ist das etwas, was der Tatsachenwelt angehört, und es ist nicht schwierig, das zu verfolgen, wenn es einem auseinandergesetzt wird. Man braucht nur die

Tatsachen zusammenzustellen und Denkschlüsse daraus zu ziehen, dann wird sich ergeben, was gesagt worden ist. Aber nun geht die Sache weiter, und da hapert es gewaltig. Die Leute sagen: Ja, mit dem Ohr nehmen wir Schall wahr, mit dem Auge Licht und Farben. - Nun scheint es ihnen so, daß, weil der Schall sozusagen als eine Wirkung von etwas Äußerem erscheint, auch die Farbe als solche die Wirkung von etwas Äußerem sei. Schön! Das Äußere der Farbe könne man sich ähnlich vorstellen, als etwas Schwingendes, wie beim Ton die Luft. Und so wie, sagen wir, einer gewissen Tonhöhe eine gewisse Anzahl von Schwingungen entspricht, so könnte man sagen, also wird auch etwas in einer bestimmten Schwingungszahl sich bewegen, was diese oder jene Farbe hervorruft. Warum sollte es nicht gleich der Luft, die an mein Trommelfell pumpert, draußen etwas geben, was schwingt, und nicht etwas geben, was diese Schwingungen fortpflanzt bis an mein Auge und hier den Lichteindruck hervorruft? Sehen, wahrnehmen durch irgendein Instrument kann man natürlich das nicht, was in diesem Fall schwingt. Beim Tone schon. Da kann festgestellt werden, daß etwas schwingt; bei der Farbe nicht, da kann es nicht wahrgenommen werden. Aber die Sache scheint so einleuchtend, daß es keinem Menschen einfällt, daran zu zweifeln, daß auch dann etwas schwingen muß, wenn wir einen Lichteindruck haben, wie etwas schwingt, wenn wir Toneindrücke haben. Und da man das, was da schwingt, nicht wahrnehmen kann, so erfindet man es eben. Man sagt: Die Luft ist ein dichter Stoff, der in Schwingungen kommt beim Tone; die Schwingungen des Lichts sind im «Äther». Dieser füllte den ganzen Weltenraum aus. Wenn nun die Sonne uns Licht zukommen läßt, so beruhe das darauf, daß die Sonnenmaterie in
Schwingungen komme, daß diese im Äther sich fortpflanzten, am Auge anpumperten und den Eindruck des Lichtes hervorriefen.

Es wird auch sehr bald vergessen, daß man in rein phantastischer Weise diesen Äther erfunden hat, daß man ihn erspekuliert hat. Das hat sich historisch abgespielt. Man trägt das mit großer Sicherheit vor. Man spricht ganz sicher davon, daß ein solcher Äther sich ausdehne und in Schwingung sei, so sicher, daß sich das Urteil in der Öffentlichkeit bildet: Ja, das ist von der Wissenschaft festgestellt! -Wie häufig werden Sie heute dieses Urteil finden: Die Wissenschaft hat festgestellt, daß es einen solchen Äther gibt, dessen Schwingungen die Lichtempfindungen in unserem Auge hervorrufen. Sie können sogar in sehr netten Büchern lesen, daß auf solchen Schwingungen alles beruhe. Das geht so weit, daß man in solchen Schwingungen des Äthers die Urgründe des menschlichen Denkens sucht: Ein Gedanke ist die Wirkung des Äthers auf die Seele. Was ihm zugrunde liegt, sind Schwingungen im Gehirn, ist schwingender Äther und so weiter. - Und so stellt sich für sehr viele das, was sie so ausgedacht, erspekuliert haben, als das eigentlich Reale der Welt vor, an dem man gar nicht zweifeln könne, und dennoch liegt nichts anderes zugrunde als der charakterisierte Denkfehler. Sie dürfen nicht das, was hier Äther genannt wird, mit dem verwechseln, was wir Äther heißen. Da sprechen wir von etwas Übersinnlichem; die Physik spricht aber von dem Äther als von etwas, was wie ein anderer Körper im Raum ist, dem Eigenschaften zugesprochen werden wie den sinnlichen Körpern. Man hat nur ein Recht, von etwas als realer Tatsache zu sprechen, wenn man diese konstatiert hat, wenn sie draußen wirklich ist, wenn man sie erfahren kann. Tatsachen darf man nicht ausdenken. Der Äther des modernen Wissenschafters ist ausgedacht, das ist es, worauf es ankommt.

Es ist daher in der Grundlage unserer Physik eine ungeheure Phantastik, eine willkürliche Erdichtung von geheimnisvollen Ätherschwingungen, Atom- und Molekülschwingungen, die alle unmöglich angenommen werden dürfen, weil nichts anderes als tatsächlich angesehen werden darf als das, was auch tatsächlich wahrzunehmen ist. Kann irgendeine solche Ätherschwingung wahrgenommen werden, wie sie die Physik annimmt? Eine erkenntnistheoretische Berechtigung hätten wir nur, sie anzunehmen, wenn wir sie mit den Mitteln konstatieren könnten, mit denen man andere Dinge wahrnimmt. Wir haben keine anderen Mittel, Dinge zu konstatieren, als die sinnliche Wahrnehmung. Kann das Licht oder Farbe sein, was im Äther schwingt? Unmöglich, denn es soll erst die Farbe hervorbringen und das Licht. Kann es durch andere Sinne wahrgenommen werden? Unmöglich; es ist etwas, was alle Wahrnehmungen hervorbringen soll, das aber gleichzeitig unmöglich wahrgenommen werden kann durch den Begriff, den man hineingelegt hat. Es ist etwas, was sehr ähnlich sieht dem Messer, das keinen Griff und keine Klinge hat, etwas, wo sozusagen der vordere Teil des Begriffs den hinteren Teil von selber aufzehrt. Nun wird aber da ganz Merkwürdiges geleistet, und Sie können darin einen Beleg sehen, wie sehr berechtigt - so frech der Ausdruck auch klingt - der Ausdruck «verwahrlost» in bezug auf das philosophische Denken ist. Die Menschen vergessen dabei vollständig, auf die einfachsten Denknotwendigkeiten Rücksicht zu nehmen.

So also kommen gewisse Leute durch Ausspinnen solcher Theorien dazu, daß sie sagen: Alles, was uns erscheint, was ist das anderes als etwas, dem zugrunde liegt

schwingende Materie, schwingender Äther, Bewegung? Würdest du alles in der Welt untersuchen, so würdest du finden, daß, wo Farbe und so weiter ist, nichts ist als schwingende Materie. Wenn zum Beispiel eine Lichtwirkung sich fortpflanzt, so geht nicht irgend etwas über von einem Raumteil zum anderen, es strömt nichts von der Sonne zu uns. - Man stellt sich in den betreffenden Kreisen vor: Zwischen uns und der Sonne ist der Äther, die Moleküle der Sonne tanzen; weil sie tanzen, so bringen sie die nächsten Ätherteile ins Tanzen; jetzt tanzen die angrenzenden auch; weil sie tanzen, so tanzen wiederum die nächsten, und so setzt es sich fort bis herunter zu unserem Auge, und wenn es angetanzt kommt, so nimmt unser Auge Licht und Farbe wahr. Also, sagt man, strömt nichts herunter; was tanzt, bleibt droben, es regt nur wieder zum Tanzen an. Nur der Tanz pflanzt sich fort. Es ist nicht im Lichte irgend etwas vorhanden, was herunterströmen
würde. - Das ist, wie wenn eine lange Reihe von Menschen dastünde, von denen einer dem anderen, dem nächsten, einen Schlag gibt, den dieser wieder weiter schickt zum dritten und dieser zum vierten. Der erste geht nicht fort, der zweite auch nicht; der Schlag pflanzt sich fort. So pflanzt sich, sagt man, der Tanz der Atome fort. In einer fleißig und gelehrt geschriebenen Broschüre, die man insofern anerkennen muß, als sie auf der völligen Höhe der Wissenschaft steht, hat einer etwas zuwege gebracht, was nett war. Er hat geschrieben: Es ist die Grundlage aller Erscheinungen, daß sich nichts in einen anderen Raumteil begibt; nur die Bewegungen pflanzen sich fort. -Wenn also ein Mensch vorwärtsgeht, so ist es eine falsche Vorstellung, zu meinen, daß er seine Materialität hinübertrage in einen anderen Raumteil. Er macht einen Schritt, bewegt sich; die Bewegung erzeugt sich wieder, beim nächsten Schritt wieder und so weiter. Das ist ganz konsequent gedacht. Nun ist aber solch einem Gelehrten zu raten, wenn er ein paar Schritte macht und sich im nächsten Raumteile wieder erzeugen muß, weil nichts von seinem Körper mit hinüberkommt, daß er nur ja nicht vergißt, sich wieder zu erzeugen, sonst könnte er ins Nichts hinein verschwinden. Hier haben Sie ein Beispiel, wie die Dinge zu Konsequenzen führen! Diese ziehen die Leute nur nicht. Was in der Öffentlichkeit vorgeht, ist, daß die Leute sich sagen: Nun ja, da ist ein Buch erschienen, da hat jemand diese Theorien auseinandergesetzt, der hat vieles gelernt, und da hat er diese Dinge ausgeheckt, und das steht fest! - Daß da irgend etwas noch ganz anderes in der Sache drinnen sein könne, darauf kommen die Menschen nicht.

Also es handelt sich darum, daß die Sache wirklich nicht so schlimm liegt mit dem Dilettantismus der Anthroposophie. Es ist wahr, daß diejenigen, die auf solchem Boden stehen, auf dem die denkerische Gelehrsamkeit steht, die Anthroposophie nur als Dilettantismus ansehen können; aber worum es sich handelt, ist, daß die Leute auf ihrem eigenen Boden sich eingesponnen haben in Begriffe, die ihnen Denkgewohnheiten sind. Man kann ja Nachsicht üben, wenn jemand durch seine Denkgewohnheiten dazu geführt wird, daß er sich immer und immer wieder erzeugen muß; aber trotzdem
muß betont werden, daß auf dieser Seite keine Berechtigung besteht, von ihrem theoretischen Standpunkt herab vom Dilettantismus der Anthroposophie zu sprechen, die sich gewiß, wenn sie ihr Ideal erfüllt, nicht solche Fehler zuschulden kommen ließe, daß sie nicht versuchen würde, die Konsequenzen aus den Voraussetzungen zu ziehen und zu prüfen, ob sie absurd sind. Aus der Anthroposophie können Sie überall die Konsequenzen ziehen. Die Schlüsse sind anwendbar auf das Leben, während sie es dort nicht sind, nicht auf das Leben angewendet werden können, nur gelten für die Gelehrtenstuben!

Das sind solche Dinge, die Sie auf die Denkfehler aufmerksam machen sollen, die ja für denjenigen, der sich nicht damit befaßt, nicht so leicht sichtbar werden. Es wirkt heute das autoritative Gefühl im Verkehr zwischen Gelehrten und Publikum in allen Kreisen viel zu stark; aber das autoritative Gefühl hat heute wenig gute Grundlagen. Man sollte sich darauf verlassen können. Nicht jeder ist in der Lage, die Geschichte der Wissenschaft zu verfolgen, um von da aus sich die Dinge holen zu können, die ihn unterrichten über die Tragweite der rein äußeren Forschung und der denkerischen Forschung. So ist es durchaus berechtigt, sagen wir, Helmholtz bloß wegen der Erfindung des Augenspiegels eine große Bedeutung zuzuschreiben. Wenn Sie aber diese Entdeckung historisch verfolgen, wenn Sie verfolgen können, was schon dagewesen ist und wie man nur noch hat draufgestoßen zu werden brauchen, so werden Sie sehen, daß hier die Methoden gearbeitet haben. Man kann eigentlich im Grunde heute ein sehr kleiner Denker sein und große, gewaltige Errungenschaften zuwege bringen, wenn einem die betreffenden Mittel mit ihren Methoden zur Verfügung stehen. Damit ist nicht alle Arbeit auf diesem Gebiete kritisiert, aber was gesagt worden ist, gilt.

Nun möchte ich Ihnen von einer gewissen Seite her auch die Gründe angeben, warum dies alles hat geschehen können. Dieser Gründe sind ungeheuer viele; aber es wird genügen, wenn wir den einen oder anderen uns vor Augen halten. Wenn wir in der Geschichte des Geisteslebens zurückblicken, dann finden wir, daß das, was wir Denktechnik, Begriffstechnik nennen, seinen Ursprung genommen hat im griechischen Geistesleben, seinen ersten klassischen Vertreter gehabt hat in Aristoteles. Er hat eines für die Menschheit geleistet, für die gelehrte Menschheit, was dieser gelehrten Menschheit zweifellos ungeheuer notwendig wäre, was aber in Mißkredit gekommen ist: die rein formale Logik. Viel Diskussion in der Öffentlichkeit wird darüber geführt, ob man nicht aus dem Gymnasium die philosophische Propädeutik herauswerfen solle. Man hält sie für überflüssig, man könne sie nebenher im Deutschen betreiben, aber als besondere Disziplin brauche man das nicht. Selbst bis zu dieser Konsequenz hat das hochnäsige Herabschauen auf so etwas wie die Denktechnik schon geführt. Diese Denktechnik ist so fest begründet worden von Aristoteles, daß sie wenig Fortschritte hat machen können. Sie braucht es nicht. Was in neuerer Zeit beigebracht worden ist, ist nur beigebracht worden, weil man den eigentlichen Begriff der Logik sogar verloren hat.

Nun möchte ich Ihnen, damit Sie sehen können, was damit gemeint ist, einen Begriff vom Formallogischen geben. Die Logik ist die Lehre von Begriff, Urteil und Schluß. Zuerst müssen wir darauf ein wenig kommen, wie sich Begriff zu Urteil und zu Schluß verhält. Der Mensch kommt zunächst auf dem physischen Plan zu seinen Erkenntnissen durch die Wahrnehmung. Das erste ist die Empfindung, aber die Empfindung als solche würde zum Beispiel ein Eindruck sein, ein einzelner Farbeneindruck. Es erscheinen uns aber die Gegenstände nicht als solche einzelne, sondern als kombinierte Eindrücke, so daß wir immer nicht bloß einzelne Empfindungen vor uns haben, sondern kombinierte, und das sind die Wahrnehmungen. Wenn Sie einen Gegenstand vor sich haben, den Sie wahrnehmen, so können Sie von dem Gegenstande Ihre Wahrnehmungsorgane abwenden und es bleibt ein Bild in Ihnen. Wenn dieses bleibt, so werden Sie das sehr gut unterscheiden können vom Gegenstand selber. Sie können diesen Hammer anschauen, er ist Ihnen so wahrnehmbar. Drehen Sie sich um, so bleibt Ihnen ein Nachbild. Das nennen wir die Vorstellung.

Es ist ungeheuer wichtig, daß man unterscheidet zwischen Wahrnehmung und Vorstellung. Die Sache ginge sehr gut, wenn nicht dadurch, daß so wenig Denktechnik vorhanden ist, von vornherein diese Sachen ungeheuer verwickelt würden. So beruht zum Beispiel schon der Satz, der heute in vielen Erkenntnistheorien vertreten wird: daß wir nichts anderes gegeben haben als unsere Vorstellung -, auf Irrtum. Denn man sagt: Das Ding an sich nimmst du nicht wahr. - Die meisten Leute glauben, hinter dem, was sie wahrnehmen, sind die tanzenden Moleküle. Was sie wahrnehmen, ist nur der Eindruck auf ihre eigene Seele. Freilich, weil ja sonst die Seele geleugnet wird, so ist es sonderbar, daß sie erst sprechen von den Eindrücken auf die Seele und dann die Seele erklären als etwas, was wiederum nur in tanzenden Atomen besteht. Wenn man so den Dingen zu Leibe geht, dann hat man das Bild vor sich von dem wackeren Münchhausen, der sich am eigenen Schopf in der Luft hält. Es wird nicht unterschieden zwischen der Wahrnehmung und der Vorstellung. Würde man unterscheiden, so würde man gar nicht mehr versucht werden können, diese erkenntnistheoretische Gedankenlosigkeit zu begehen, die darin liegt, daß man sagt: Die Welt ist meine Vorstellung -, abgesehen davon, daß es schon eine erkenntnistheoretische Gedankenlosigkeit ist, wenn man den Versuch macht, die Wahrnehmung mit der Vorstellung zu vergleichen und dann die Wahrnehmung als Vorstellung anspricht. Ich möchte jemand ein Stück glühendes Eisen berühren und ihn dann konstatieren lassen, daß er sich brennt. Nun soll er die Vorstellung vergleichen mit der Wahrnehmung und dann sagen, ob sie ebenso brennt wie diese. Also die Dinge sind so, daß man sie nur logisch anfassen muß; dann zeigt sich, worum es sich handelt. Wir müssen also unterscheiden zwischen Wahrnehmung, bei der wir ein Objekt vor uns haben, und der Vorstellung, bei der dies nicht der Fall ist.

In der Vorstellungswelt unterscheiden wir wieder zwischen Vorstellung im engeren Sinn und Begriff. Den Begriff des Begriffes können Sie sich machen am mathematischen Begriff. Denken Sie sich, Sie zeichnen sich einen Kreis auf. Das ist kein Kreis im mathematischen Sinn. Sie können sich, wenn Sie das Aufgezeichnete anschauen, die Vorstellung von einem Kreis bilden, den Begriff aber nicht. Da müssen Sie sich einen Punkt denken und darum herum viele
Punkte, die alle gleich weit von dem einen, dem Mittelpunkt, entfernt sind. Dann haben Sie den Begriff Kreis. Mit dieser Gedankenkonstruktion stimmt das; was aufgezeichnet ist, was da besteht aus vielen kleinen Kreidebergen, durchaus nicht überein. Der eine Kreideberg ist weiter weg vom Mittelpunkt als der andere.

Sie haben also, wenn Sie von Begriff und Vorstellung reden, den Unterschied zu machen, daß die Vorstellung gewonnen wird an äußeren Gegenständen, daß der Begriff aber durch innerliche Geisteskonstruktion entsteht. Sie können aber in unzähligen Psychologiebüchern heute lesen, daß der Begriff nur dadurch entstehe, daß wir abstrahieren von diesem oder jenem, was in der Außenwelt uns entgegentritt. Man glaubt, in der Außenwelt treten uns nur weiße, schwarze, braune, gelbe Pferde entgegen und daraus soll man den Begriff des Pferdes bilden. Wie, das schildert die Logik so: Man läßt, was verschieden ist, weg; zunächst die weiße, schwarze und so weiter Farbe, dann, was sonst verschieden ist und wiederum verschieden ist und schließlich bleibt etwas Verschwommenes; das nennt man den Begriff «Pferd». Man hat abstrahiert. So, meint man, bilden sich Begriffe.

Diejenigen, welche die Sache so schildern, vergessen, daß die eigentliche Natur des Begriffes für die heutige Menschheit nur am mathematischen Begriff wirklich erfaßt werden kann, weil dieser zunächst das zeigt, was innerlich konstruiert ist und dann in der Außenwelt wiederum gefunden wird. Der Begriff des Kreises kann nicht so gebildet werden, daß man verschiedene Kreise, grüne, blaue, große und kleine, durchläuft und dann alles das wegläßt, was nicht gemeinsam ist, und sich dann ein Abstraktum bildet. Der Begriff wird von innen heraus gebildet. Man muß sich die Gedankenkonstruktion bilden. Die Menschen sind nur heute nicht so weit, daß sie sich so den Begriff auch des Pferdes bilden können. Goethe hat sich bemüht, solche innerliche Konstruktionen auch für höhere Gebiete des Naturdaseins zu bilden. Das ist bedeutungsvoll, daß er aufzusteigen sucht von der Vorstellung zum Begriff. Wer etwas versteht von der Sache, weiß, daß man auch zum Begriff des Pferdes nicht dadurch kommt, daß man die Verschiedenheiten wegläßt und das Übrigbleibende behält. So wird der Begriff nicht gebildet, sondern durch innerliche Konstruktion, wie der Begriff des Kreises, nur nicht so einfach. Da tritt eben das ein, was ich im gestrigen Vortrag erwähnt habe von dem Wolfe, der sein ganzes Leben lang Lämmer frißt und doch kein Lamm wird. Wenn man den Begriff des Wolfes so hat, so hat man, was Aristoteles die Form des Wolfes nennt. Auf die Materie des Wolfes kommt es nicht an. Wenn er auch lauter Lämmer frißt, wird er doch kein Lamm. Wenn man bloß auf die Materie sieht, müßte man wohl sagen, daß, wenn er lauter Lämmer verzehrt, er eigentlich ein Lamm werden müßte. Er wird kein Lamm, weil es auf das ankommt, wie er die Materie organisiert, und das ist dasjenige, was in ihm als die «Form» lebt und was man im reinen Begriff konstruieren kann.

Wenn man nun Begriffe oder Vorstellungen verbindet, dann entstehen Urteile. Verbindet man die Vorstellung «Pferd» mit der Vorstellung «schwarz» zu «das Pferd ist schwarz», so hat man ein Urteil. Die Verbindung von Begriffen bildet also Urteile. Nun handelt es sich darum, daß dieses Urteilebilden durchaus zusammenhängt mit der formalen Begriffstechnik, die man lernen kann, und die lehrt, wie man gültige Begriffe miteinander verbinden, also Urteile bilden kann. Die Lehre davon ist ein Kapitel der formalen Logik. Wir werden sehen, wie das, was ich auseinandergesetzt habe, etwas ist, das zur formalen Logik gehört. Nun ist also die formale Logik das, was auseinandersetzt die innere Denktätigkeit nach ihren Gesetzen, gleichsam die Naturgeschichte des Denkens, was uns liefert die Möglichkeit, gültige Urteile, gültige Schlüsse zu ziehen.

Wenn wir hier zu der Urteilsbildung kommen, dann müssen wir wiederum finden, daß die neuere denkerische Arbeit in eine Art von Mausefalle geraten ist. Denn es steht an der Pforte der neueren denkerischen Arbeit Kant, und er bildet eine der größten Autoritäten. Gleich im Beginne der Kantschen Werke finden wir die Urteile im Gegensatz zu Aristoteles. Heute wollen wir darauf hinweisen, wie Gedankenfehler gemacht werden. Gleich im Beginne der Kantschen «Kritik der reinen Vernunft» finden wir die Rede von analytischen und synthetischen Urteilen. Was sollen die analytischen Urteile sein? Sie sollen das sein, wo ein Begriff an den anderen gereiht wird so, daß in dem Subjektbegriff schon der Prädikatbegriff drinnenliegt und man ihn nur herausschält. Kant sagt: Denke ich den Begriff des Körpers und sage, der Körper ist ausgedehnt, so ist das ein analytisches Urteil; denn kein Mensch kann den Begriff des Körpers denken, ohne sich den Körper ausgedehnt zu denken. - Er löst aus dem Subjekt den Begriff des Prädikats nur heraus. So ist ein analytisches Urteil ein solches, das gebildet wird, indem man den Prädikatbegriff aus dem Subjektbegriff herausholt. Ein synthetisches Urteil dagegen ist ein Urteil, in dem der Prädikatbegriff noch nicht so eingewickelt im Subjektbegriff liegt, daß man ihn bloß auswickeln dürfte. Wenn jemand den Begriff des Körpers denkt, so denkt er nicht dazu den Begriff der Schwere. Wenn also der Begriff der Schwere zu dem des Körpers gefügt wird, so hat man ein synthetisches Urteil. Das ist ein Urteil, welches nicht nur Erläuterungen bringt, sondern unsere Gedankenwelt bereichern würde.

Nun werden Sie aber einsehen können, daß dieser Unterschied zwischen analytischen und synthetischen Urteilen überhaupt kein logischer ist. Denn ob jemand bei einem Subjektbegriff den Prädikatbegriff schon denkt, hängt davon ab, wie weit er es gebracht hat. Wer sich den Körper so vorstellt, daß er nicht schwer ist, für den ist der Begriff «schwer» in bezug auf den Körper fremd; wer aber schon durch seine denkerische und sonstige Arbeit es dahin gebracht hat, die Schwere sich mit dem Körper verbunden zu denken, der braucht auch aus seinem Begriff «Körper» nur diesen hineingewickelten Begriff wieder herauszuwickeln. Das ist also ein rein subjektiver Unterschied.

Bei all diesen Dingen muß man gründlich zu Werke gehen. Man muß die Fehlerquellen genau aufsuchen. Mir scheint tatsächlich, daß derjenige, der also doch dasjenige als rein subjektiv in Wirklichkeit erfaßt, was man herausschälen kann aus einem Begriff, daß der eigentlich eine Grenze zwischen analytischen und synthetischen Urteilen gar nicht finden wird und daß er in Verlegenheit kommen könnte, eine Definition davon zu geben. Es kommt auf etwas ganz anderes an. Worauf kommt es an? Das nachher! Mir erscheint in der Tat recht bezeichnend, was sich zugetragen hat, als bei einem Examen die Rede war von den beiden Urteilen. Da gab es einen Doktor, der sollte im Nebenfach über Logik geprüft werden. Er war in seinem Fache tüchtig gesattelt, doch in der Logik wußte er gar nichts. Er sagte vor der Prüfung zu einem Freunde, dieser sollte ihm noch einiges aus der Logik sagen. Aber der Freund, der dies etwas ernster nahm, sprach: Wenn du jetzt noch nichts weißt, so ist es schon gescheiter, du verläßt dich auf dein Glück. - Nun kam er zum Examen. Da ging, wie gesagt, alles sehr gut in den Hauptfächern; da war er sattelfest. Aber in der Logik wußte er nichts. Der Professor fragte ihn: Also sagen Sie mir, was ist ein synthetisches Urteil? - Er wußte keine Antwort und war nun sehr verlegen. Ja, Herr Kandidat, wissen Sie gar nicht, was das ist? - fragte der Professor. Nein! - lautete die Antwort. Eine vortreffliche Antwort! - rief der Examinator -, sehen Sie, man forscht schon so lange nach dem, was das ist, und kann nicht dahinterkommen, was eigentlich ein synthetisches Urteil ist. Sie hätten eine bessere Antwort gar nicht geben können. Und können Sie mir noch sagen, Herr Kandidat, was ein analytisches Urteil ist? - Der Kandidat war nun schon frecher geworden und antwortete zuversichtlich: Nein! - O ich sehe, Sie sind - fuhr der Professor fort -, in den Geist der Sache eingedrungen. Man hat so lange geforscht nach dem, was ein analytisches Urteil ist und ist nicht dahintergekommen. Das weiß man nicht. Eine vortreffliche Antwort! - Die Tatsache hat sich wirklich zugetragen; sie erschien mir immer, wenn sie auch nicht unbedingt als solche genommen werden darf, als recht gute Charakteristik dafür, was beide Urteile unterscheidet. Es unterscheidet sie in der Tat nichts, es fließt das eine in das andere über.

Nun müssen wir uns noch klarmachen, wie denn überhaupt von gültigen Urteilen gesprochen werden kann, was ein solches ist. Das ist eine sehr wichtige Sache.

Ein Urteil ist zunächst nichts anderes als die Verbindung von Vorstellungen oder Begriffen. «Die Rose ist rot», ist ein Urteil. Ob nun dadurch, daß ein solches Urteil richtig ist, es auch schon gültig ist, darauf kommt es an. Da müssen wir uns klarmachen: wenn ein Urteil richtig ist, so braucht es noch lange kein gültiges Urteil zu sein. Bei diesem kommt es nicht nur darauf an, daß man einen Subjektbegriff mit einem Prädikatbegriff verbindet. Lassen Sie uns ein Beispiel nehmen! «Diese Rose ist rot», ist ein richtiges Urteil. Ob es nun auch gültig ist, ist nicht ausgemacht; denn wir können auch andere richtige Urteile bilden, welche deshalb noch lange nicht gültig sind. Nach der formalen Logik brauchte gegen die Richtigkeit eines Urteils nichts eingewendet werden zu müssen; es könnte ganz richtig sein, aber mit der Gültigkeit könnte es doch hapern. Es könnte zum Beispiel jemand die Vorstellung eines Wesens ausdenken, das halb Pferd, zu einem Viertel Walfisch und zum letzten Viertel Kamel ist. Dieses Tier wollen wir nun - «Taxu» nennen. Jetzt ist es zweifellos richtig, daß dieses Tier häßlich wäre. Das Urteil: «Das Taxu ist häßlich», ist also richtig und kann durchaus nach allen Regeln der Richtigkeit so gefällt werden; denn das Taxu, halb Pferd, viertels Walfisch und vierteis Kamel ist häßlich, das ist zweifellos, und wie das Urteil «Diese Rose ist rot» richtig ist, so auch dieses. Nun darf man niemals ein richtiges Urteil auch als gültig ansprechen. Dazu ist etwas anderes notwendig: Sie müssen das richtige Urteil umwandeln können. Sie müssen erst dann das richtige Urteil als gültig ansehen, wenn Sie sagen können: «Diese rote Rose ist», wenn Sie das Prädikat wiederum in das Subjekt hineinnehmen können, wenn Sie umwandeln können das richtige Urteil in ein Existentialurteil. In diesem Fall also haben Sie ein gültiges Urteil. «Diese rote Rose ist». Anders geht es nicht, als daß man den Prädikatbegriff hineinzunehmen vermag in den Subjektbegriff. Dann ist das Urteil gültig. «Das Taxu ist häßlich», kann man nicht zu einem gültigen Urteil machen. Sie können nicht sagen: «Ein häßliches Taxu ist». Das zeigt Ihnen die Probe, durch die man erfahren kann, ob ein Urteil überhaupt gefällt werden kann; das zeigt Ihnen, wie die Probe gemacht werden muß. Die Probe muß dadurch gemacht werden, daß man sieht, ob man das Urteil in ein Existentialurteil umzuwandeln in der Lage ist. Hier sehen Sie schon etwas sehr Wichtiges, was man wissen muß: daß also die bloße

Zusammenfügung der Begriffe zu einem logisch richtigen Urteil noch nicht etwas ist, was nunmehr auch als maßgebend für die reale Welt angesehen werden darf. Es muß etwas anderes dazukommen. Man darf nicht übersehen, daß für die Gültigkeit des Begriffes und Urteils noch etwas anderes in Frage kommt. Auch für die Gültigkeit unserer Schlüsse kommt noch etwas anderes in Betracht.

Ein Schluß ist die Verbindung von Urteilen. Der einfachste Schluß lautet: Alle Menschen sind sterblich. Cajus ist ein Mensch -, also: Cajus ist sterblich. - Der Obersatz heißt: Alle Menschen sind sterblich -, der Untersatz: Cajus ist ein Mensch -, der Schlußsatz: Cajus ist sterblich. - Dieser Schluß ist gebildet nach der ersten Schlußfigur, nach der man den Subjektbegriff und Prädikatbegriff durch einen Mittelbegriff verbindet. Der Mittelbegriff heißt hier: «Mensch», der Prädikatbegriff: «sterblich», und der Subjektbegriff: «Cajus». Man verbindet sie mit demselben Mittelbegriff. Dann kommen Sie zu dem Schluß: Cajus ist sterblich. - Dieser Schluß ist auf Grund ganz bestimmter Gesetzmäßigkeit aufgebaut. Diese dürfen Sie nicht ändern. Sobald Sie etwas umstellen, kommen Sie zu einem nicht mehr möglichen Gedankenzusammenhang. Es könnte niemand einen richtigen Schlußsatz finden, wenn er das umwandeln würde. Das würde nicht gehen. Weil das so nicht geht, so können Sie sich überzeugen, daß dem Denken Gesetze zugrunde liegen. Wenn Sie sagen würden: Das Porträt ist ein Ebenbild des Menschen -die Photographie ist ein Ebenbild des Menschen -, so dürften Sie daraus nicht den Schlußsatz bilden: Die Photographie ist ein Porträt. - Unmöglich können Sie einen richtigen Schlußsatz ziehen, wenn Sie die Begriffe anders anordnen als nach den bestimmten Gesetzen.

So sehen Sie, daß wir sozusagen ein wirkliches formales Bewegen der Begriffe, der Urteile haben, daß dem Denken ganz bestimmte Gesetzmäßigkeiten zugrunde liegen. Aber niemals kommt man durch diese reine Bewegung der Begriffe an die Realität heran. Beim Urteil haben wir gesehen, wie man das richtige in das gültige erst umwandeln muß. Beim Schluß wollen wir uns in einer anderen Form überzeugen, daß es unmöglich ist, durch den formalen Schluß an die Realität heranzukommen. Denn es kann ein Schluß nach allen formalen Gesetzen richtig und doch wiederum nicht gültig sein, das heißt, er kann nicht an die Realität herankommen. Das ganz Einfache des Trugschlusses wird Ihnen das Folgende klarmachen: Alle Kretenser sind Lügner -, sagt ein Kretenser. Nehmen Sie an, dieser sagt es. Da werden Sie nach ganz logischen Schlußfiguren vorgehen können und doch zu einer Unmöglichkeit kommen. Wenn der Kretenser das sagt, so muß, wenn man den Obersatz auf ihn anwendet, er gelogen haben, dann darf das nicht wahr sein. Warum kommen Sie da in eine Unmöglichkeit hinein ? Weil Sie die Schlußfolgerung auf sich selbst anwenden, weil Sie den Gegenstand zusammenfallen lassen mit rein formalen Schlußfolgerungen, und das darf man nicht. Wo man das Formale des Denkens auf sich selbst anwendet, da vernichtet sich die reine Formalität des Denkens. Das geht nicht.

Daß die Richtigkeit des Denkens streikt, wenn man das Denken auf sich selbst anwendet, das heißt, wenn man das, was man ausgedacht hat, auf sich selbst anwendet, das können Sie an einem anderen Beispiel sehen: Ein alter Rechtslehrer nahm sich einen Schüler. Es wurde ausgemacht, daß ihm dieser ein bestimmtes Honorar zahlen soll, und zwar einen Teil davon sogleich und den Rest erst, wenn er seinen ersten Prozeß gewonnen habe. So wurde es ausgemacht. Der Schüler bezahlt den zweiten Teil nicht. Nun sagt der Rechtslehrer zu ihm: Du wirst mir unter allen Umständen das Honorar bezahlen. - Der Schüler aber behauptet: Ich werde es unter keinen Umständen bezahlen. - Und er will das so machen, daß er einen Prozeß gegen den Lehrer anstrengt, einen Prozeß um das Honorar. Da sagt der Lehrer: Dann wirst du mir erst recht bezahlen; denn entweder verurteilen dich die Richter zum Zahlen - nun, dann hast du zu zahlen -, oder aber die Richter urteilen so, daß du nicht zu zahlen brauchst, dann hast du den Prozeß gewonnen und zahlst deshalb wiederum. - Der Schüler antwortet: Ich werde unter keinen Umständen zahlen; denn gewinne ich den Prozeß, dann sprechen mir die Richter das Recht zu, daß ich nicht bezahle, und verliere ich, dann habe ich meinen ersten Prozeß verloren und wir haben doch ausgemacht, wenn dies der Fall sei, hätte ich nicht zu bezahlen. - Es ist nichts herausgekommen aus einer ganz richtigen formalen Verbindung, weil diese auf das Subjekt selbst zurückgeht. Da streikt die formale Logik immer. Die Richtigkeit hat nichts mit der Gültigkeit zu tun.

Den Fehler, sich nicht klargemacht zu haben, daß man unterscheiden muß zwischen Richtigkeit und Gültigkeit, den hat der große Kant gemacht, und zwar indem er den sogenannten ontologi-schen Gottesbeweis widerlegen wollte. Dieser Beweis ging ungefähr so: Wenn man sich das allervollkommenste Wesen vorstellt, würde diesem zu seiner Vollkommenheit eine Eigenschaft fehlen, wenn man ihm nicht das Sein zuschriebe. Also kann man sich das allervollkommenste Wesen nicht ohne das Sein vorstellen. Folglich ist es. Kant sagt: Das gilt nicht, denn es kommt dadurch, daß das Sein zu einem Dinge hinzukommt, keine Eigenschaft mehr hinzu. - Und dann sagt er: Hundert mögliche Taler, in Gedanken erfaßte Taler, haben keinen Pfennig mehr oder weniger als hundert wirkliche. Aber die wirklichen unterscheiden sich beträchtlich von den gedachten, nämlich durch das Sein! - So schließt er: Man kann niemals aus dem bloß in Gedanken erfaßten Begriffe das Sein folgern. Denn - so meint er -, man kann noch so viele gedachte Taler in die Brieftasche tun, sie werden niemals seiend. Also darf man auch beim Gottesbegriff nicht so verfahren, daß man den Seinsbegriff aus dem Denken herausschälen will. - Da ist aber vergessen, wenn man das rein Logisch-Formale von dem einen zum anderen überträgt, daß man unterscheiden müßte, daß Taler etwas sind, was nur äußerlich wahrgenommen werden kann, und daß Gott etwas ist, was innerlich wahrgenommen werden kann, und daß wir gerade im Gottesbegriff von dieser Eigenschaft des Äußerlich-Wahrgenommenseins absehen müssen. Wenn die Menschen übereinkommen würden, sich mit gedachten Talern zu bezahlen, so würden sie nicht darauf angewiesen sein, einen Unterschied zu machen zwischen den wirklichen und den gedachten Talern. Wenn also im Denken einem Sinnesding sein Sein zugeschrieben werden könnte, dann würde das Urteil auch für dieses Sinnesding gelten. Aber man muß sich klarmachen, daß ein richtiges Urteil noch kein gültiges zu sein braucht, daß da noch etwas hinzukommen muß.

Also wir haben einiges von dem Gebiete der Philosophie heute an uns vorüberziehen lassen, was nichts schadet. Es gab uns eine Ahnung, daß die Autorität der heutigen Wissenschafter etwas Unbegründetes ist und man sich nicht zu fürchten braucht, wenn die Anthroposophie als Dilettantismus hingestellt wird. Denn, was diese Autoritäten selber zu sagen verstehen, wenn sie anfangen von den Tatsachen überzugehen zu dem, was durch eine Schlußfolgerung führen könnte zu einem Hinweis auf die geistige Welt, das ist wirklich recht fadenscheinig. Und so wollte ich Ihnen heute erst zeigen, wie angreifbar dieses Denken ist, und dann eine Vorstellung hervorrufen davon, daß es wirklich eine Wissenschaft des Denkens gibt. Freilich konnte das nur skizzenhaft geschehen. Wir können später einmal tiefer darauf eingehen, aber Sie müssen sich gefaßt machen, daß dabei wirklich etwas von Langweiligkeit mit unterlaufen wird.

DAS BILDEN VON BEGRIFFEN UND DIE KATEGORIENLEHRE HEGELS

Berlin, 13. November 1908

Diese Vorträge über Philosophie, von denen der heutige einer ist, betrachten Sie durchaus nur als Episode, als Einschiebsel. Sie sind da, um sozusagen eine Verbindungsbrücke zu bauen zwischen der anthroposophischen Weltbetrachtung und der rein philosophischen. Ich möchte gerade den heutigen Vortrag so gestalten, daß Sie durch einzelne an die Ausführungen angefügte Bemerkungen werden sehen können, wie die Brücke zu schlagen ist zwischen Philosophie und Anthroposophie, und wie gewisse philosophische Erkenntnisse und Begriffe dem Anthroposophen eigentlich dann, wenn er in die Praxis hineintritt, wichtig werden können. Gleich vorausgeschickt sei etwas, was uns nützlich sein wird, um überhaupt das ganze philosophische Begriffsgebäude in einer richtigen Weise in ein Verhältnis zu bringen zu dem, was uns durch übersinnliche Erfahrung als Mitteilung auf dem Wege der Anthroposophie zukommt. Sie haben, gewissermaßen als Vorbereitung zu den heutigen Ausführungen, die Vorträge über elementare Logik hören können, die von mir während der Generalversammlungszeit gehalten worden sind, und viele von Ihnen haben ja eine gute Vorbereitung durch den Kurs, den unser lieber Herr Walther über Erkenntnistheorie und philosophisches Denken abgehalten hat. Das Denken haben wir da erkannt als das Vermögen, mit einer Begriffstechnik sich der Welt gegenüberzustellen, wir haben es in gewisser Beziehung da charakterisiert, wo wir versuchten, eine Idee zu bekommen von der rein formalen Logik. Wir haben da gesehen, wie wir erst dann vom wirklichen Denken sprechen, wenn dieses in Begriffen abläuft, und wir haben damals streng unterschieden zwischen der Wahrnehmung, der Vorstellung und dem Begriff. Wenn solche Unterscheidung denen, die sonst sehr gern und mit Hingebung an anthroposophischen Auseinandersetzungen teilnehmen, schwierig vorkommen sollte, so soll doch zunächst bedacht werden, daß auf dem Boden der Anthroposophie das erwachsen muß, was wir als Verpflichtung zu einem strengen seelischen Arbeiten erkennen müssen, das sich nicht mit zufällig aufgelesenen Begriffen zufriedenstellt, sondern aufsteigen will zu scharfen und energischen Begriffskonturen.

Wir haben den Begriff selber als etwas kennengelernt, was rein innerhalb unseres Geistes selbst konstruiert wird, und wir haben uns klar gemacht, daß diese Begriffskonstruktion eine Realität, eine Wahrheit ist, daß alle philosophischen Erörterungen auf halbem, vielleicht auf einem viertel Wege stehenbleiben, die in dem Begriff nur eine durch Abstraktion entstehende Abschattierung dessen sehen, was wir als Vorstellung gewinnen. Der Begriff ist etwas, was nicht aus der Vorstellung durch Abstraktion gewonnen wird, sondern der Begriff ist etwas - und das wurde an mathematischen Figuren, am Begriff des Kreises und dem des Dreiecks klargemacht -, das in innerlicher Konstruktion gewonnen wird.

Um nun ein Bild zu bekommen von der Natur des Begriffes und des Begriffssystems, des Organismus unserer Begriffe, stellen wir uns einmal vor, welches Verhältnis diese Begriffswelt einnimmt auf der einen Seite zu der um uns ausgebreiteten Welt des sinnlich Wahrgenommenen, und auf der anderen Seite zu der Wirklichkeit, die durch übersinnliche Beobachtung uns in der Anthroposophie zukommt. Sie können sich das Gefüge, das Netz von Begriffen, das der Mensch hat - von den mathematischen Größen und Zahlenbegriffen angefangen bis zu den komplizierten Begriffen, mit denen Goethe in seiner «Metamorphose» einen Anfang gemacht hat, die aber in unserer abendländischen Kultur noch ganz in den Anfängen ruhen -, Sie können sich dieses ganze Begriffsnetz wie eine Tafel vorstellen, die die Grenze bildet zwischen der sinnlichen Welt auf der einen und der geistigen Welt auf der anderen Seite. So also können wir uns gerade durch das Begriffsnetz begrenzt denken: auf der einen Seite die Sphäre der übersinnlichen und auf der anderen Seite die Sphäre der sinnlichen Wirklichkeit.

Wenn der Mensch als sinnlicher Beobachter der Dinge sein Auge oder seine anderen Wahrnehmungsorgane bloß richten würde auf die äußere Umwelt, so würde er bloß Vorstellungen erleben. Es war das gezeigt worden an dem Beispiel: Wenn ein Mensch so weit hinausfahren würde auf ein Meer, daß er um sich nichts anderes sieht als die Meeresoberfläche und eine scheinbare Himmelshalbkugel, gestützt auf diese Meeresoberfläche, dann würde er den Kreis, den er als Horizontlinie um sich hat, durch äußere Wahrnehmung gewonnen haben; er würde die Vorstellung des Kreises sich durch äußere Wahrnehmung gebildet haben. Wenn er dagegen keine solche äußere Wahrnehmung hat, sich bloß im Geiste jenes Bild konstruiert, das entsteht, wenn alle Punkte einer Linie, von einem festen Punkte, dem Mittelpunkte, gleich weit entfernt sind, dann hat er - im Gegensatz zur Vorstellung - den Begriff des Kreises. So könnten wir auch andere mathematische Begriffe, zum Beispiel den Begriff des Quadrats, des Dreiecks, des Vierkants, der Ellipse, der Hyperbel und so weiter innerlich konstruieren. Wir könnten noch weiter gehen, und wir könnten uns endlich erheben zu einer wirklichen Erkenntnis der Goetheschen Morphologie, zu den Begriffen der Organik, zum Urtier, zur Urpflanze, deren Begriffe ebenso entstanden sind wie der Begriff des Kreises, und die - wie Goethe sagt -ebenso angewendet werden können, wie die mathematischen Formeln.

Wenn der Mensch so an die sinnliche Wirklichkeit herantritt, wird er finden, daß diese sinnliche Wirklichkeit übereinstimmt mit dem, was er sich als Begriff konstruiert hat. Er kann zum Beispiel finden, daß sein innerlich konstruierter Begriff des Kreises zusammenfällt mit dem Kreis, der sich der sinnlichen Beobachtung ergibt durch das Hinausfahren aufs Meer. Er fängt dann an zu verstehen, was sich ihm in der Wahrnehmung darbietet im Vergleich zu dem, was er sich selbst als Begriff gebildet hat. Begriffe werden also nicht durch Wahrnehmung gewonnen. Das ist ein Vorurteil, das heute sehr verbreitet ist. Begriffe werden gewonnen durch innerliche Konstruktion. Der Begriff ist sozusagen dasjenige, wozu der Mensch kommt, gerade wenn er absieht von aller äußeren, sinnlichen Wirklichkeit. Und nun kann er zusammenwirken lassen, was er innerlich konstruiert hat, mit dem, was sich ihm äußerlich als sinnliche Wirklichkeit darstellt.

Damit hätten wir fixiert die Stellung des Begriffsnetzes zu der äußeren, sinnlichen Wirklichkeit. Jetzt aber müssen wir uns auch fragen: Wie ist die Stellung unseres Begriffsnetzes zu der übersinnlichen Wirklichkeit? - Zunächst ist es nicht anders als bei der sinnlichen Wirklichkeit. Wenn jemand - durch die öfters hier besprochenen Methoden des Hellsehens - sich die übersinnliche Wirklichkeit eröffnet und nun mit seinen Begriffen an diese Wirklichkeit herantritt, so wird er ebenso dieses Begriffsnetz zusammenfallend finden mit der übersinnlichen Wirklichkeit. Genau ebenso werden die übersinnlichen Tatsachen und Wesen, nur von der anderen Seite her, auf sein Begriffsnetz wirken, und er wird es damit zusammenfallend finden. So daß wir sagen können: Es werfen gewissermaßen die übersinnlichen Wirklichkeiten ihre Strahlen auf das Begriffsnetz, wie auf der anderen Seite die sinnliche Wirklichkeit dies tut. Am Begriffsnetz treffen sich sinnliche und übersinnliche Wirklichkeit.

Damit haben wir noch nicht die Frage beantwortet, woher in unserer Seele das Begriffsnetz selber kommt. Diese Frage wollen wir heute sozusagen als Tatsache hinstellen, denn die Antwort auf diese Frage kann sich eigentlich nur durch geduldiges Verfolgen des logisch-metaphysischen Weges ergeben, den wir, wenn wir diese Vorträge fortsetzen können, vielleicht noch zusammen gehen können. Wir werden dann immer mehr und mehr in die übersinnliche Realität hineinkommen. Heute wollen wir uns durch ein Bild klarmachen, woher dieses Begriffsnetz, von dem der Mensch weiß, daß er es gewissermaßen im Geiste innerlich spinnt - gestatten Sie den

Ausdruck -, woher dieses Begriffsnetz eigentlich stammt. Wir können es uns am besten dadurch klarmachen, wenn wir uns das Bild eines Schattens, der an die Wand geworfen wird, vorstellen. Wenn Sie sehen, daß die Hand ein Schattenbild an die Wand wirft, so werden Sie sagen: Wenn die Hand nicht da wäre, so würde auch das Schattenbild nicht entstehen. Das Schattenbild ist seinem Urbilde ähnlich, aber es hat eine besondere Eigentümlichkeit, es ist eigentlich -nichts! Denn gerade weil die Hand das Licht abhält, dadurch, daß an die Stelle des Lichtes das Nicht-Licht tritt, dadurch entsteht das Schattenbild. Also durch Auslöschung das Lichtes durch die Hand entsteht das Schattenbild. Genau ebenso entstehen unsere Begriffe in Wirklichkeit. Wir meinen nur, daß wir sie aus uns herausspinnen. Sie entstehen dadurch, daß hinter unserer denkenden Seele die übersinnliche Wirklichkeit steht und auf diese Seele ihre Schattenbilder wirft. Und der Begriff ist eigentlich nichts anderes als das Auslöschen der übersinnlichen Wirklichkeit auf der Wand unserer Seele. Und weil unsere Begriffe den Urbildern der übersinnlichen Welt ähnlich sind - wie das Schattenbild der Hand seinem Urbilde ähnlich ist -, darum sind die Begriffe etwas, was im Menschen eine Ahnung hervorrufen kann von den übersinnlichen Wirklichkeiten. Daß der Mensch meint, das Begriffsnetz aus sich herauszuspinnen, kommt daher, weil er zunächst keine Anschauung hat von dieser übersinnlichen Welt. Aber sie ist da und wirkt, sie wirft ihre Schattenbilder. Wo sie auftrifft auf die Wahrnehmung des Sinnlichen, da entstehen diese Schattenbilder, und die Begriffe sind nichts anderes als diese Schattenbilder. Wir haben also in den Begriffen keine übersinnliche Wirklichkeit, ebensowenig, wie wir im Schattenbilde der Hand die Hand selbst haben, aber wir haben sozusagen Schattenbilder davon. Damit haben wir das Begriffsnetz sozusagen als die Grenze zwischen sinnlicher und übersinnlicher Wirklichkeit definiert, dabei aber erkannt, daß die Begriffe nicht aus der sinnlichen, sondern aus der übersinnlichen Welt in die Seele einströmen. So ist die Tatsache.

Nun müssen wir uns fragen: Wie kann der Mensch denn eigentlich zu wirklichen Begriffen kommen, auch wenn er keine Anschauung hat von der übersinnlichen Wirklichkeit? Wenn er bloß die äußere sinnliche Wirklichkeit hätte und sie anschauen würde, würde er bloß zu Vorstellungen kommen, niemals zu Begriffen. Begriffe müssen in der Seele konstruiert werden und hinzukommen zu den Vorstellungen, die die äußere, sinnliche Wirklichkeit gibt. Man kann durchaus in Begriffen leben und doch nicht in die übersinnliche Wirklichkeit hinaufsteigen. Der Seher, der in die übersinnliche Wirklichkeit hinaufsteigen kann, kann aber in der Tat leichter zu einer vollständigen Begriffswelt kommen, weil er die Kräfte kennenlernt, die hereinströmen und die Begriffe hervorrufen. Den geisteswissenschaftlichen Anhaltspunkt zu dem, was ich jetzt einmal philosophisch sage, haben Sie in meinem Buche «Theosophie», wo von dem Devachan gesprochen wird, wo über das devachanische Leben der Schattenbilder genau abgehandelt wird. Der Mensch kommt zu dem Begriffsnetz dadurch, daß er die Begriffe förmlich auf sich herunterströmen läßt. Für den Seher ist es so, daß er zu den Urbildern hinaufschauen kann, da wo die Realität ist. Wie ist es nun für den Menschen möglich, sich ein Begriffsnetz zu schaffen, der [nicht selbst zu der übersinnlichen Wirklichkeit aufschauen kann]? Der größte Teil der Menschen ist ja nur in der Mathematik zu reinen Begriffen gekommen. Die meisten Menschen meinen, daß man nur zu Begriffen kommen könne, wenn man Wahrnehmungen hat, aus diesen Vorstellungsbilder [gewinnt], von der Vorstellung die Wahrnehmung abzieht und dann das Allgemeine, den Begriff, findet, also durch Abstraktion. Das ist natürlich nicht die Entstehung des Begriffs. Selbst denkende Leute sind sich über dieses Bilden des Begriffes im Unklaren.

Als ich in meiner «Philosophie der Freiheit» versuchte, die Notwendigkeit des Konstruierens der Begriffe klarzumachen, konnte ich etwas sehr Eigentümliches erleben. Sie finden in meiner «Philosophie der Freiheit» in gegensätzlicher Anlehnung an Spencer ausgeführt, wie es eine ganz ungenügende philosophische Betrachtungsweise ist, wenn man versucht, den Begriff des Begriffes nur von der äußeren, sinnlichen Tatsachenwelt ausgehend zu bilden.

«Der Begriff kann nicht aus der Beobachtung gewonnen werden. Das geht schon aus dem Umstände hervor, daß der heranwachsende Mensch sich langsam und allmählich erst die Begriffe zu den Gegenständen bildet, die ihn umgeben. Die Begriffe werden zu der Beobachtung hinzugefügt.

Ein vielgelesener Philosoph der Gegenwart, Herbert Spencer, schildert den geistigen Prozeß, den wir gegenüber der Beobachtung vollziehen, folgendermaßen:

<Wenn wir an einem Septembertag durch die Felder wandelnd, wenige Schritte vor uns ein Geräusch hören und an der Seite des Grabens, von dem es herzukommen schien, das Gras in Bewegung sehen, so werden wir wahrscheinlich auf die Stelle losgehen, um zu erfahren, was das Geräusch und die Bewegung hervorbrachte. Bei unserer Annäherung flattert ein Rebhuhn in den Graben, und damit ist unsere Neugierde befriedigt: wir haben, was wir eine

Erklärung der Erscheinungen nennen. Diese Erklärung läuft, wohlgemerkt, auf folgendes hinaus: weil wir im Leben unendlich oft erfahren haben, daß eine Störung der ruhigen Lage kleiner Körper die Bewegung anderer zwischen ihnen befindlicher Körper begleitet, und weil wir deshalb die Beziehungen zwischen solchen Störungen und solchen Bewegungen verallgemeinert haben, so halten wir diese besondere Störung für erklärt, sobald wir finden, daß sie ein Beispiel eben dieser Beziehung darbietet.> Genauer besehen stellt sich die Sache ganz anders dar, als sie hier beschrieben ist. Wenn ich ein Geräusch höre, so suche ich zunächst den Begriff für diese Beobachtung. Dieser Begriff erst weist mich über das Geräusch hinaus. Wer nicht weiter nachdenkt, der hört eben das Geräusch und gibt sich damit zufrieden. Durch mein Nachdenken aber ist mir klar, daß ich ein Geräusch als Wirkung aufzufassen habe. Also erst wenn ich den Begriff der Wirkung mit der Wahrnehmung des Geräusches verbinde, werde ich veranlaßt, über die Einzelbeobachtung hinauszugehen und nach der Ursache zu suchen. Der Begriff der Wirkung ruft den der Ursache hervor, und ich suche dann nach dem verursachenden Gegenstande, den ich in der Gestalt des Rebhuhns finde. Diese Begriffe, Ursache und Wirkung, kann ich aber niemals durch bloße Beobachtung, und erstrecke sie sich auf noch so viele Fälle, gewinnen. Die Beobachtung fordert das Denken heraus, und erst dieses ist es, das mir den Weg weist, das einzelne Erlebnis an ein anderes anzuschließen.
Wenn man von einer <streng objektiven Wissenschaft) fordert, daß sie ihren Inhalt nur der Beobachtung entnehme, so muß man zugleich fordern, daß sie auf alles Denken verzichte. Denn dieses geht seiner Natur nach über das Beobachtete hinaus.»
[«Philosophie der Freiheit» Seite 58/59 der 14. Aufig. 1978]
Wenn man den Spencerschen Gedankengang verfolgen würde, so würde man dahin kommen, daß Begriffe nur durch Herauskristallisieren des Allgemeinen aus dem Besonderen der Beobachtungen entstehen. So lange ich mich dem Geräusch gegenüber nur so verhalte, wie Spencer es beschreibt, kann ich gar nicht zu einer Erkennntnis kommen. Es muß noch etwas hinzukommen.
Von diesem Buche habe ich damals unter anderem auch ein Autorenexemplar einem sehr bedeutenden Philosophen der Gegenwart verehrt, der mir dann schrieb, er hätte so viel zu sagen über den Inhalt des Buches, daß er dies nicht in einem Brief schreiben wolle, er hatte vielmehr alle seine Bemerkungen an den Rand geschrieben. Bei diesem betreffenden Satz, wo es sich um den Begriff des Geräusches handelt, hat er an den Rand geschrieben: «Das tut der Hase sicher nicht!» - und sandte mir das Buch zurück. Nun handelt es sich aber bei einer solchen Untersuchung ja nicht um die Philosophie des Hasen, sondern um die des Menschen. [Lücke in der Nachschrift.]
Wir müssen uns darüber klar werden, daß unsere Seele imstande sein muß, auch dann das Begriffsnetz zu gewinnen, wenn sie nicht in der Lage ist, es aus der unmittelbaren Anschauung der Welt vor sich zu haben. So kann sie es nicht gewinnen, daß sie an äußere Wahrnehmungen und daraus gebildete Vorstellungen sich anlehnt. Niemals würde die Seele zu Begriffen kommen, wenn sie bloß in die äußere Wahrnehmung hinaus den Blick richten und daraus Vorstellungen bilden würde. Die Methoden, auch wenn sie die wissenschaftlichsten Methoden sind, die man anwendet, um durch äußere Erfahrung sich Vorstellungen zu bilden über die Welt, diese Methoden alle können nicht dazu dienen, um in der Menschenseele das Begriffsnetz innerlich selber zu konstruieren.
Es muß also eine Methode geben, die auf der einen Seite unabhängig ist von der äußeren Beobachtung und auf der anderen Seite auch unabhängig ist von der hellseherischen Beobachtung. Denn die Menschenseele soll ja, wie wir voraussetzen, schon Begriffe sich bilden können, bevor sie zum Hellsehen aufsteigt. [Lücke in der Nachschrift.]
Er bewegt sich also von einem Begriff zum anderen, er bleibt im Felde der Begriffe und kann sich nun vom einen Begriff zum anderen bewegen innerhalb des Begriffsnetzes. Daß das stattfinden kann, daß sich die Seele von einem Begriff zum anderen bewegt, macht notwendig, daß wir eine Methode voraussetzen, die nichts zu tun
hat mit der äußeren sinnlichen Beobachtung und nichts mit der hellseherischen Beobachtung, die nur zur Verifizierung dienen soll.
Dieses Bewegen in reinen Begriffen nennt man nun im Sinne des großen Philosophen Hegel die «dialektische Methode», wobei der Mensch nur in Begriffen lebt und sich fähig macht, einen Begriff aus dem anderen hervorgehen, gleichsam hervorwachsen zu lassen. So lebt der Mensch in einer Sphäre, in der er absieht von der äußeren, sinnlichen Welt, und wo er absieht von dem, was hinter ihr steht, von der übersinnlichen Welt. Es bewegt sich die Seele von Begriff zu Begriff, und die Kraft, die ihn forttreibt von Begriff zu Begriff, läßt den einen Begriff aus dem anderen hervorgehen. Diese Methode nennt man die dialektische Methode, die Methode des sich selbst bewegenden Begriffes.

Damit haben wir hingewiesen auf das, was die Seele tut, indem sie sich in ihrem Begriffsnetz weiterbewegt. Sie spinnt Begriff an Begriff an - wir werden gleich Genaueres uns darunter vorstellen können -im Sinne der dialektischen Methode. Diese dialektische Methode führt die Seele von Begriff zu Begriff. Wir werden sehen, daß wir irgendwo ansetzen müssen bei diesen sich selbst fortbewegenden Begriffen, dann aber werden wir weiter von Begriff zu Begriff geführt. Was müßte denn dabei herauskommen? Wenn so die Seele irgendwo anfängt, einen Begriff herauszusetzen, und dann Begriff aus Begriff hervorwachsen läßt, dann würde sie die Summe aller Begriffe konstruieren, sie würde die Summe aller im Weltall sowohl nach unten an die sinnliche Welt als auch nach oben an die übersinnliche Welt angepaßten Begriffe auf diese Weise sich bilden.

Alle solche Begriffe, die durch Sich-selbst-Bewegen, durch Selbsthervorgehen eines Begriffes aus einem anderen gebildet werden und uns darstellen dabei, was sowohl der sinnlichen Welt angepaßt ist wie auch der übersinnlichen Welt, alle solche Begriffe nennt man im weitesten Umfange des Wortes «Kategorien». Kategorien sind also diejenigen Begriffe, welche durch die dialektische Methode, also durch Hervorwachsen eines Begriffes aus dem anderen, gewonnen werden. So ist also im Grunde genommen das ganze Begriffsnetz zu-sammmengesetzt aus Kategorien. Man könnte ebensogut sagen, alle Begriffe sind Kategorien, wie man sagen könnte, alle Kategorien sind Begriffe. Man ist freilich gewöhnt worden, den Begriff «Kategorien» für die Hauptbegriffe anzuwenden, für die Knotenpunkte, für die wichtigsten, die Stammbegriffe, namentlich weil die formale Logik immer angeknüpft hat an Aristoteles, der [als erster von Kategorien gesprochen und zehn solcher «Knotenpunkte» angegeben hat]. Im strengen Sinne kann man aber die Worte «Begriff» und «Kategorie» wechselweise gebrauchen, so daß wir die Summe aller unserer Begriffe - wenn wir richtige Begriffskonstruktionen vor uns haben, das heißt, wenn die Begriffe innerlich konstruiert und fortgebildet sind durch Selbstbewegung, wenn die Begriffe aus sich selbst herausgewachsen sind - die «Kategorienlehre» nennen können. Und das, was Hegel im ersten Teil seiner Philosophie die «Wissenschaft der Logik» nennt - Logik, von Logos herkommend, was ja auch Begriff heißt -, ist eigentlich eine Kategorienlehre. Wenn wir nur einzelne Begriffe bilden, so haben wir nicht alle Kategorien, wenn wir aber innerlich das Begriffsnetz spinnen, jeden Begriff an die richtige Stelle setzen im Gesamtorganismus der Begriffe, dann haben wir alle Kategorien. Nun hat ja Hegel selber schon gesagt: Wenn man so den ganzen Umfang des Begriffsnetzes feststelle, so habe man darin den Inhalt der Welt, wie er im Gedanken der göttlichen Wesenheit vor der Erschaffung der Welt ist. - Da wir die Begriffe in der Welt darinnen finden, müssen sie ursprünglich hineingelegt worden sein. Wenn wir den Begriffen nachgehen, so finden wir darin die Gedanken der Gottheit. Wenn wir richtig denken in innerlichem [Konstruieren] nach dialektischer Methode, so finden wir im Begriffsinhalt, im Kategorien-Inhalt die Welt.

Ich kann heute nicht auf die geschichtliche Entwicklung der Kategorienlehre eingehen, wie Aristoteles sie ausgebildet hat und wie Kant sie weiter ausgebildet hat, ich will aber zu dem, wie der große Meister der Kategorienlehre, Hegel, die Begriffslehre ausgebildet hat, etwas sagen. Hegel ist heute vielleicht der am wenigsten verstandene Philosoph. Man erkennt das in der akademischen Literatur; was da über Hegel geschrieben wird, ist geradezu furchtbar. So sagt man heute immer noch, was man schon zu seinen Lebzeiten gesagt hat: er wolle aus den Begriffen heraus die ganze Welt entwickeln. Ein besonders gescheiter Herr war der Leipziger Philosoph Wilhelm Traugott Krug, der eine ganze Bibliothek von philosophischen Schriften geschrieben hat. Er verstand Hegel so, als ob er die Welt aus den Begriffen herausspinnen wolle, zum Beispiel aus dem Begriff die Rose deduzieren, ableiten wolle, aus einer Idee. Da sagte Krug einmal spitz gegen Hegel, er möge doch einmal aus dem Begriff seine Schreibfeder deduzieren. Hegel antwortete: «Herr Krug hat in diesem und zugleich nach anderer Seite hin ganz naiven Sinne einst die Naturphilosophie aufgefordert, das Kunststück zu machen, nur seine Schreibfeder zu deducieren. Man hätte ihm etwa zu dieser Leistung und respectiven Verherrlichung seiner Schreibfeder Hoffnung machen können, wenn dereinst die Wissenschaft so weit vorgeschritten und mit allem Wichtigern im Himmel und auf Erden in der Gegenwart und Vergangenheit im Reinen sey, daß es nichts Wichtigeres mehr zu begreifen gebe.»

Es ist für den Anthroposophen außerordentlich wichtig, sich in diese reinen Begriffe hineinzuarbeiten, durch die man von Stufe zu Stufe [das gesamte Begriffsnetz gewinnt]. Es ist außerordentlich nützlich und stellt eine außerordentlich fruchtbare Meditation dar, in den kristallklaren Begriffen Hegels zu leben, es ist ein wichtiges Erziehungsmittel für die Seele. Zugleich ist es ein Erziehungsmittel gegen alle Lässigkeit und Lottrigkeit der Begriffe, die werden gründlich ausgetrieben durch die Hegeische Dialektik. Wenn man den Geist an der Hegeischen Dialektik trainiert hat, so hat man bei der Lektüre von Büchern moderner Schriftsteller häufig den Eindruck lottriger Begriffe.

Einen Ausgangspunkt muß man freilich haben, man muß bei irgendetwas anfangen. Das muß natürlich nur der einfachste Begriff sein, der den geringsten Inhalt und den größten Umfang hat. Aus der formalen Logik ergibt sich, warum der Inhalt des Begriffs im Gegensatz zum Umfang ist. Der Begriff, der den geringsten Inhalt und den größten Umfang hat, ist der Begriff des Seins. Er ist in der Tat derjenige Begriff, der im ganzen Umkreis unserer Welt anwendbar ist, er hat den größten Umfang und den geringsten Inhalt. Wenn wir vom Sein schlechtweg sprechen, ist nichts ausgesagt von der Art des Seins. Von dem Begriff des Seins geht Hegel aus. Nun fragt es sich: Wie kommt man hinaus über diesen Begriff des Seins ? Wir können nicht stehenbleiben bei diesem Begriff, sonst bekommen wir kein Begriffssystem. Wir müssen die Möglichkeit haben, ein Begriffssystem zu gewinnen, indem wir Begriff aus Begriff herauswachsen lassen. Wie finden wir einen Anhaltspunkt dazu? Diesen Anhaltspunkt finden wir eben in der dialektischen Methode, und zwar wenn wir uns darüber klar werden, wie ein jeder Begriff in sich selber noch etwas anderes enthält, als das, als was er zunächst erscheint. Es ist mit dem Begriff wie mit einer Wurzel. Die Wurzel enthält eigentlich die ganze Pflanze, die noch nicht herausgewachsen, sondern noch in ihr drinnen ist. Wenn wir die Wurzel anschauen, haben wir noch nicht alles, was da ist. Die Pflanze selber, die drin ist in der Wurzel, sehen wir nicht. Wenn wir nur mit äußeren Augen die Wurzel anschauen, sehen wir gerade nicht, was die Pflanze aus der Wurzel heraustreibt. So steckt auch in jedem Begriff etwas drin, was aus ihm herauswachsen kann, ebenso wie in der Wurzel etwas steckt, was aus ihr herauswachsen kann, und zwar steckt im Begriff des Seins das Gegenteil, das Nichts drin. Wenn wir den Begriff des Seins fassen, so umfaßt er alles Mögliche, was in der sinnlichen und in der übersinnlichen Welt auftauchen kann. Dadurch, daß er alles umfaßt, umfaßt er zugleich das «Nichts». Das «Nichts» steckt darinnen im «Sein», es sproßt heraus aus dem «Sein». Wenn wir das «Sein» innerlich betrachten, so sehen wir hier schon den Begriff des «Nichts» aus dem Begriff des «Seins» herauswachsen. Wenn wir uns eine Vorstellung von dem Begriff des Nichts machen wollen, so ist das ebenso schwer als es wichtig ist. Viele Leute, auch Philosophen, werden sagen, es sei überhaupt unmöglich, sich von dem Nichts eine Vorstellung zu machen. Das ist aber etwas, was innerhalb der Begriffswelt für den Anthroposophen ungeheuer wichtig ist, und es wird eine Zeit kommen, wenn die Anthroposophie mehr eingehen wird auf die Begriffe, da wird viel davon abhängen, daß gerade der Begriff des «Nichts» in der richtigen Weise gefaßt wird. Es leidet die Theosophie daran, daß der Begriff des «Nichts» unklar gefaßt wird.

Deshalb ist ja die Theosophie zu einer Art «Emanationslehre» geworden, [Lücke in der Nachschrift] so als ob das Spätere aus dem Früheren hervorgegangen sei.

Denken Sie sich selbst einer äußeren Wirklichkeit gegenübergestellt, zum Beispiel zwei Menschen, und betrachten Sie diese nach einem Gesichtspunkt, der nur von Ihnen selbst abhängt. Und betrachten Sie zum Beispiel zwei Menschen, einen großen und einen kleinen, und denken Sie sich etwas über sie aus, bilden Sie sich einen Begriff, der nie gefaßt worden wäre, wenn Sie ihnen nicht gegenübergetreten wären. Es ist ganz gleich, was Sie sich da über diese beiden Menschen denken, aber der Begriff wäre nicht gefaßt worden, wenn sie Ihnen nicht gegenübergetreten wären. Nehmen wir an, die beiden hätten in Amerika gelebt, dann wären Sie als Europäer ihnen niemals begegnet. Dadurch aber, daß Sie ihnen begegnet sind, ist der Begriff «groß» und «klein» in Ihnen aufgetaucht. Es liegt also nicht an Ihnen, daß sich der Begriff des großen und des kleinen Menschen gebildet hat; Sie werden in sich selbst nichts finden, das zu Ihrem Begriff von «groß» und «klein» hätte führen müssen. Auf der anderen Seite werden Sie die Urgründe, die zu dem Begriff hätten führen müssen, auch in den beiden Menschen nicht finden. Sie mußten erst den beiden Menschen gegenübertreten. So also liegt es nicht an Ihnen, was sich da als Begriff gebildet hat, und es liegt auch nicht an dem großen oder kleinen Menschen; es ist etwas, was rein durch die Beziehung der Dinge zueinander, durch ihre Konstellation herbeigeführt worden ist. Jetzt aber wird dieser Begriff, der aus dem Nichts entstanden ist, ein Faktor, der in Ihnen fortwirkt. Sie können es sich nicht anders denken, als daß dieser Begriff aus dem Nichts durch die Beziehung der Dinge zueinander, durch die Konstellation hervorgehen kann. Aus der Beziehung, aus der Konstellation bildet so eine fortwährende Kraft etwas heraus, was dann fortwirkt. Das heißt, es entsteht ein Etwas aus dem Nichts. Das Nichts ist so durchaus ein reeller Faktor im Weltengeschehen, und Sie können dieses Weltengeschehen nie begreifen, wenn Sie das Nichts in dieser realen Bedeutung nicht erfaßt haben. Sie würden auch den Begriff des «Nirwana» besser verstehen, wenn Sie einen klaren

Begriff
vom Nichts hätten, wenn Sie einmal über den Begriff des Nichts meditiert hätten, was etwas durchaus Wirksames ist.

Wir haben also aus dem Begriff des Seins den Begriff des Nichts herausgesponnen. Den nächsten Begriff findet man nun dadurch, daß man diese beiden Begriffe miteinander verbindet. Wenn man «Sein» und «Nichtsein» miteinander verbindet, entsteht das «Werden». Das «Werden» ist ein reicherer Begriff, der die beiden anderen schon in sich enthält. «Werden» ist ein fortwährender Übergang von Nichtsein zu Sein, das Vorhergehende vergeht, das Folgende entsteht. So haben Sie in dem Begriff «Werden» das Spiel der beiden Begriffe «Sein» und «Nichts». Von dem Begriff des Werdens ausgehend kommen Sie dann zu dem Begriff «Dasein». Es ist das, was als das Nächste an das Werden sich anschließt: das Starrwerden des Werdens ist das «Dasein», ein abgeschlossenes Werden. Dem «Dasein» muß ein Werden vorangehen. Was haben wir nun davon, wenn wir solche vier Begriffe innerlich uns ausgestaltet und sie so gewonnen haben? Wir haben sehr viel davon. Wir denken nun bei dem Begriff des Werdens nichts anderes, als was wir hier als Inhalt das Begriffs kennengelernt haben. Wir müssen alles ausschließen, was nicht zu dem Begriff gehört. Wer richtig dialektisch geschult ist, der hat, wenn von «Werden» gesprochen wird, in diesem Begriff nichts anderes als das Ineinanderspielen von «Sein» und «Nichts». Wenn der dialektisch geschulte Denker vom «Werden» spricht, so ist das ein ebenso bestimmter Begriff, wie wenn er von dem Begriff «Dreieck» spricht. So ist die Dialektik gerade die wunderbarste Zucht des Denkens.

Wir haben hier schon vier aufeinanderfolgende Kategorien ausgebildet, die Kategorien «Sein», «Nichts», «Werden» und «Dasein». Nun könnten wir weitergehen und könnten aus dem Begriff «Dasein» alle möglichen Begriffe heraussprießen lassen, und wir würden ein reichgegliedertes Begriffssystem aus dem Begriff «Dasein» nach der einen Linie erhalten.

Sein
4
Nichts Werden
i
Dasein

Wir können aber auch in anderer Weise vorgehen. Das «Sein» läßt Begriffe nach zwei Seiten aus sich herauswachsen. Es ist etwas sehr Fruchtbares. Es ist etwas da, was vor dem Hineinschießen des Seins in die Realität schon da ist. Es ist der reine Gedanke des Seins schon gegeben, bevor das Sein aus dem Gedanken hinausgeschossen ist in die Realität. In dem Augenblick, wo das Sein in sich selbst wird, in sich selbst Inhalt wird, in dem Augenblick müssen wir das, was wir dann erfassen, als das «Wesen» bezeichnen, so daß wir auf diese Weise aus dem Begriff «Sein» den Begriff «Wesen» gebildet haben. Wir haben also auf der einen Seite aus dem Begriff «Sein» die Begriffe «Nichts», «Werden», «Dasein» gebildet, und auf der anderen Seite aus dem Begriff «Sein» den Begriff «Wesen».

Sein —> Wesen

Das Wesen ist das in sich aufgehaltene Sein, das sich selber durchdringende Sein. Sie bekommen am leichtesten einen Begriff vom «Wesen» einer Sache, wenn Sie nachdenken, was wesentlich und was unwesentlich an der Sache ist. Das Wesen ist das im Inneren arbeitende Sein, daß überhaupt durch Arbeit sich erhärtende Sein. Das bezeichnen wir als das «Wesen». Wir sprechen vom «Wesen» des Menschen, wenn wir seine höheren Glieder mit den niederen zusammen anführen, und wir betrachten den Begriff des «Wesens» als den sich unmittelbar an das «Sein» angliedernden Begriff. Aus dem Begriff «Wesen» gewinnen Sie [organisch als nächsten] den Begriff der «Erscheinung», das Sich-nach-außen-hin-Manifestie-ren, das Gegenteil des «Wesens», das Gegenteil dessen, was das Wesen in sich hat. «Wesen» und «Erscheinung» sind zwei kontradiktorische Begriffe, die sich ähnlich zueinander verhalten wie die Begriffe «Sein» und «Nichts». Wenn wir nun die beiden Begriffe «Wesen» und «Erscheinung» miteinander verbinden, so bekommen wir die Erscheinung, die das Wesen wiederum selbst in sich enthält. [Lücke in der Nachschrift.] Es ist in gewisser Beziehung ein Widerspruch zwischen innerem Wesen und äußerer Erscheinung. Wenn aber inneres Wesen überfließt in Erscheinung, so daß die Erscheinung selbst das Wesen enthält, so sprechen wir von «Wirklichkeit».

Wesen
I
Erscheinung
I Wirklichkeit

Kein dialektisch geschulter Mensch wird vom Begriff der «Wirklichkeit» anders sprechen, als daß er sagt: In dem Begriff der Wirklichkeit lebt Erscheinung, die durchdrungen ist vom Wesen. - Das Zusammenfließen von «Wesen» und «Erscheinung» ergibt den Begriff «Wirklichkeit». So muß also alles Sprechen über die Wirklichkeit durchdrungen sein von jenen Begriffen.*

Wir können nun noch weitergehen und zu noch reicheren Begriffen aufsteigen. Da kommen wir dazu, zu sagen: «Wesen» ist das «Sein», das in sich selber ist, das in sich selber zu sich gekommen ist, das sich manifestiert hat. - Wenn nun dieses Sein nicht nur sich selber manifestiert, sondern dieses Sein außerdem noch seine Linien hinzieht zu der Umgebung, sozusagen im Innern nicht nur sich selber ausdrückt, sondern noch etwas anderes auszudrücken versucht, dann bekommen wir auf dialektischem Wege den Begriff des «Begriffs» selber. So daß wir aufsteigen vom «Sein» durch das «Wesen» zum «Begriff».

Sein —» Wesen —» Begriff

*) Lückenhafter Text in den Nachschriften, siehe Hinweis.

Erinnern Sie sich jetzt, was ich gesagt habe von dem Begriff aus dem rein Formal-Logischen heraus. Wenn wir unser eigenes «Wesen» betrachten, so gilt das für uns, es waltet in uns. Wenn wir aber den «Begriff» in uns walten lassen, so haben wir etwas in ihm, was nach außen weist und das andere, die Außenwelt, umspannt. So haben wir also durch innere Konstruktion vom «Sein» durch das «Wesen» zum «Begriff» vorschreiten können.

Wenn wir nun ebenso, wie wir aus

Sein
4
Nichts
4
Werden
4
Dasein
und aus Wesen
4
Erscheinung
i Wirklichkeit

haben hervorgehen lassen, weiteres aus dem «Begriff» hervorgehen lassen, so bekommen wir folgendes: Wir haben jetzt gesehen, wie formal-logisch in der Schlußfigur der «Begriff» waltet. Da bleibt der Begriff in sich selber. Jetzt aber kann er aus sich herausgehen, und wir sprechen dann von einem Begriff, der uns die Natur der Dinge wiedergibt. Wir kommen zur «Objektivität». Im Gegensatz zu den subjektiven Begriffen, die der Denktechnik unterliegen, haben wir nun objektive Begriffe. Wie «Erscheinung» zu «Wesen», so verhält sich «Objektivität» zu «Begriff». Nur dann hat man den Begriff «Objektivität» wirklich erfaßt, wenn man ihn in dieser Weise aus dem «Begriff» hervorgehend denkt.

Und nun, wenn wir «Begriff» mit «Objektivität» verbinden, kommen wir zu dem, was ein uns innerlicher Begriff ist, was aber zugleich seine eigene Realität in sich enthält, was zugleich subjektiver Begriff ist und als solcher objektiv ist. Das ist die «Idee». So wie sich die «Wirklichkeit» zur «Erscheinung» verhält, so verhält sich die «Idee» zur «Objektivität».

Begriff
1 Objektivität
l
Idee

Da haben Sie ein kleines Beispiel, wie wir in der Dialektik Begriffe aus dem Urstammbegriff «Sein» herauswachsen lassen können. Wir hätten so noch viele andere Begriffe aus dem «Sein» herausbilden können.

So sehen wir, wie sich durch die Bewegung der Begriffe diese durchsichtige, diamantklare, kristallene, geistige Begriffswelt ergibt, und daß der Mensch mit dieser an genauen Begriffen geschulten Erkenntnisfähigkeit ausgerüstet erst wieder an die sinnliche Welt herantreten soll. Dann zeigt es sich, wie die in der Dialektik gewonnenen Begriffe sich decken auf der einen Seite mit der sinnlichen und auf der anderen Seite mit der übersinnlichen Wirklichkeit, und wie der Mensch kommt zu der Konkordanz zwischen Begriff und Wirklichkeit, in welcher das wahre Erkennen erst besteht.

Manche Menschen sagen: Da kommen wir in eine Welt, die kalt und frostig ist. Ich möchte deshalb zum Schluß ein kleines Erlebnis erzählen. Ich hatte vor vielen Jahren auch graphische Statik zu studieren, eine sehr abstrakte Wissenschaft ... Es werden da nur in Linien die möglichen Bewegungen und Gleichgewichte verfolgt. Aber ich kannte einen Menschen, der sie mit einer unendlichen Begeisterung vortrug, wenn er an der Tafel eine Linie zog, während die anderen Studenten schliefen und meistens auch der Lehrer schlief. Ich habe schon Leute lyrische Gedichte vortragen hören, die nicht diese

Begeisterung hatten. Das sind eben Menschen, die nicht so fühlen können wie Novalis, der die Mathematik ein großes Gedicht nennt. Die Mathematik ist eine Möglichkeit, uns eine Ahnung davon zu geben, wie man die Begriffswelt in schöner Klarheit und hellem Licht fühlen kann.

PRAKTISCHE AUSBILDUNG DES DENKENS

Karlsruhe, 18. Januar 1909

Es könnte sonderbar erscheinen, wenn gerade Anthroposophie sich berufen fühlt, über praktische Ausbildung des Denkens zu sprechen, denn von den Außenstehenden wird sehr häufig die Meinung vertreten, Anthroposophie sei etwas im eminentesten Sinne Unpraktisches, sie habe mit dem Leben nichts zu tun. Solche Anschauung kann nur bestehen, wenn man die Dinge äußerlich, oberflächlich betrachtet. In Wahrheit aber soll das in Betracht Kommende ein Leitfaden sein fürs alleralltäglichste Leben; es soll sich in jedem Augenblick umwandeln können in Empfindung und Gefühl und es uns möglich machen, dem Leben sicher gegenüberzutreten und darin fest zu stehen.

Es bilden sich die Leute, die sich praktisch nennen, ein, nach den allerpraktischsten Grundsätzen zu handeln. Geht man der Sache aber näher, so wird man finden, daß das sogenannte «praktische Denken» oft überhaupt kein Denken ist, sondern ein Fortwursteln in anerzogenen Urteilen und Denkgewohnheiten. Wenn Sie absolut objektiv das Denken der Praktiker beobachten und das, was man gewöhnlich Denkpraxis nennt, prüfen, so werden Sie finden, daß da zum Teil sehr wenig wirkliche Praxis dahintersteckt, sondern was man Praxis nennt, besteht darin, daß man gelernt hat: Wie hat der Lehrmeister gedacht, wie hat derjenige gedacht, der dieses oder jenes vorher fabriziert hat, und wie richtet man sich nach dem? - Und wer anders denkt, den hält man für einen unpraktischen Menschen; denn das Denken stimmt ja nicht überein mit dem, was einem nun einmal anerzogen ist.

Wenn aber wirklich einmal etwas Praktisches erfunden wurde, so wurde das zunächst keineswegs von einem Praktiker gemacht. Betrachten wir zum Beispiel unsere heutige Briefmarke. Es wäre doch das Allernächstliegende, zu meinen, daß diese von einem Praktiker des Postwesens erfunden worden wäre. Dem ist aber nicht so. Anfang des letzten Jahrhunderts, da war es noch eine sehr umständliche Sache, einen Brief aufzugeben. Wollte jemand einen Brief fortschicken, so mußte er an die betreffende Stelle gehen, wo die Briefe aufgegeben werden konnten, und es mußten hier verschiedene Bücher nachgeschlagen werden, und allerlei Umständlichkeiten waren damit verknüpft. Daß man ein solches einheitliches Porto haben kann, wie man es heute gewohnt ist, das ist kaum etwas über sechzig Jahre her. Und unsere heutige Briefmarke, die das ermöglicht, ist nicht erfunden worden von einem praktischen Postmenschen, sondern von einem Menschen, der der Post ferne stand, von dem Engländer Hill.

Und als die Briefmarke erfunden war, da sagte der betreffende Minister im englischen Parlament, der für das Postwesen damals in Betracht kam: Ja, erstens kann man nicht annehmen, daß wirklich durch diese Vereinfachung der Verkehr sich'so ungeheuer vermehrt, wie dies dieser unpraktische Hill sich ausmalt, und zweitens, angenommen selbst, es wäre so, dann würde das Postgebäude in London ja nicht ausreichen für diesen Verkehr. - Diesem großen Praktiker ist es aber nicht im entferntesten eingefallen, daß das Postgebäude sich nach dem Verkehr und nicht der Verkehr sich nach dem Postgebäude richten müsse. Nun hat sich in verhältnismäßig denkbar kürzester Zeit das durchgesetzt, was damals von einem «Unprakti-ker» gegenüber einem «Praktiker» erkämpft werden mußte: ganz selbstverständlich ist es heute, daß der Brief mit der Briefmarke befördert wird.

Ähnlich verhält es sich bei der Eisenbahn. Als im Jahre 1835 die erste Eisenbahn in Deutschland von Nürnberg nach Fürth gebaut werden sollte, wurde von dem bayrischen Medizinalkollegium, das darüber gehört wurde, ein Sachverständigen-Gutachten dahin abgegeben, daß es nicht ratsam sei, Eisenbahnen zu bauen; sollte es aber doch beabsichtigt werden, so müsse wenigstens rechts und links der Eisenbahn eine hohe Bretterwand hergestellt werden, damit vorübergehende Menschen nicht etwa Nerven- und Gehirnerschütterungen erlitten.

Als die Bahnlinie Potsdam-Berlin gebaut werden sollte, sagte Generalpostmeister Nagler: Ich lasse täglich zwei Postwagen nach Potsdam fahren, und die sind nicht besetzt; wenn die Leute ihr Geld absolut zum Fenster hinauswerfen wollen, dann sollen sie es doch gleich unmittelbar tun. - Die realen Tatsachen des Lebens gehen eben über die «Praktiker» hinweg, über diejenigen, die da glauben, sie seien Praktiker. Man muß unterscheiden, was wahres Denken ist, von der sogenannten Denkpraxis, die nur ein Urteilen nach anerzogenen Denkgewohnheiten ist.

Eine kleine Erfahrung, die ich selbst einmal gemacht habe, will ich Ihnen erzählen und sie an die Spitze unserer heutigen Betrachtung stellen: Während meiner Studienzeit kam einmal ein junger Kollege zu mir voll Freude, wie man sie gerade bei

Leuten, die eine recht pfiffige Idee gehabt haben, bemerkt, und sagte: Ich muß jetzt gerade zum Professor Radinger gehen - der damals an der Hochschule den Maschinenbau vertrat -, denn ich habe eine großartige Erfindung gemacht: Ich habe erfunden, wie man mit Aufwendung von ganz wenig Dampfkraft, die man einmal aufwendet, durch Umsetzen eine ungeheure Arbeitsmenge leisten kann mittels einer Maschine. - Mehr konnte er mir nicht sagen, er hatte es sehr eilig, zu dem Professor zu gehen. Nun traf er aber den betreffenden Professor nicht, und er kam zurück und setzte mir die ganze Sache auseinander. Die Geschichte hatte mir gleich etwas nach Perpetuum mobile gerochen - aber, nicht wahr, warum sollte auch so etwas nicht schließlich einmal möglich sein? - Doch nachdem er mir alles erklärt hatte, mußte ich ihm sagen: Ja, sieh einmal, die Sache ist zwar recht scharfsinnig ausgedacht, aber im Praktischen ist das ein Verhältnis, das sich genau vergleichen läßt damit, daß sich jemand in einen Eisenbahnwagen hineinstellt, furchtbar stark anschiebt und meint, der Wagen führe dann fort. So ist das Prinzip des Denkens bei deiner Erfindung. - Er hat es dann auch eingesehen und ist nicht wieder zu dem Professor gegangen.

So kann man sich gewissermaßen einkapseln mit seinem Denken. An ganz besonderen seltenen Fällen zeigt sich dieses Einkapseln auch deutlich; aber im Leben kapseln sich viele Menschen so ein, und es zeigt sich nicht immer so auffällig wie in unserem Beispiel. Derjenige aber, der die Sache etwas intimer beobachten kann, weiß, daß so eine große Anzahl menschlicher Denkprozesse verläuft: er sieht oft, wie sozusagen die Menschen im Wagen stehen und von innen schieben und nun meinen, daß sie es sind, die den Wagen vorwärtsbringen. Vieles von dem, was im Leben vor sich geht, würde ganz anders vor sich gehen, wenn die Menschen nicht solche im Wagen stehende Schieber wären.

Wirkliche Praxis des Denkens setzt voraus, daß man die richtige Gesinnung, das richtige Gefühl zum Denken gewinnt. Wie kann man eine richtige Stellung zum Denken gewinnen? Niemand kann das richtige Gefühl zum Denken haben, der glaubt, daß das Denken etwas sei, das sich nur innerhalb des Menschen, in seinem Kopf oder in seiner Seele abspiele. Wer diesen Gedanken hat, der wird fortwährend von einem falschen Gefühl davon abgelenkt werden, eine richtige Denkpraxis zu suchen, die nötigen Anforderungen an sein Denken zu stellen. Wer das richtige Gefühl erlangen will gegenüber dem Denken, der muß sich sagen: Wenn ich mir Gedanken machen kann über die Dinge, wenn ich durch Gedanken etwas ergründen kann über die Dinge, so müssen die Gedanken erst darinnen sein in den Dingen. Die Dinge müssen nach den Gedanken aufgebaut sein, nur dann kann ich die Gedanken auch herausholen aus den Dingen.

Der Mensch muß sich vorstellen, daß es mit den Dingen draußen in der Welt so ist wie mit einer Uhr. Der Vergleich des menschlichen Organismus mit einer Uhr wird sehr häufig gebraucht; aber die Leute vergessen dabei meist das Wichtigste, daß auch ein Uhrmacher vorhanden ist. Man muß sich klar darüber sein, daß nicht von selber zusammengelaufen sind die Räder und sich zusammengefügt haben und machen, daß die Uhr geht, sondern daß es einmal einen Uhrmacher zuvor gegeben hat, der diese Uhr zusammmengefügt hat. Den Uhrmacher darf man nicht vergessen. Durch Gedanken ist die Uhr zustande gekommen, die Gedanken sind gleichsam ausgeflossen in die Uhr, in das Ding. Auch alles, was Naturwerke, Naturgeschehnisse sind, muß man sich so vorstellen. Bei dem, was Menschenwerk ist, da läßt sich das schnell veranschaulichen, bei Naturwerken dagegen, da kann das der Mensch nicht so leicht bemerken, und doch sind auch sie geistige Wirksamkeiten, und dahinter stehen spirituelle Wesenheiten. Und wenn der Mensch denkt über die Dinge, so denkt er nur über das nach, was zuerst in sie hineingelegt worden ist. Der Glaube, daß die Welt durch Denken hervorgebracht worden ist und sich noch fortwährend so hervorbringt, der erst macht die eigentliche innere Denkpraxis fruchtbar.

Es ist immer der Unglaube gegenüber dem Geistigen in der Welt, der selbst auf wissenschaftlichem Boden die schlimmste Unpraxis des Denkens hervorbringt. Zum Beispiel, wenn jemand sagt: Unser Planetensystem ist so entstanden, daß zuerst ein Urnebel da war, der fing an zu rotieren, ballte sich zusammen zu einem Zentralkörper, von ihm spalteten sich ab Ringe und Kugeln, und so entstand mechanisch das ganze Planetensystem -, so macht der, der das sagt, einen großen Denkfehler. Schön niedlich bringt man das heute den Menschen bei. In einem niedlichen Experiment zeigt man es heute in jeder Schule: In ein Glas Wasser bringt man einen Tropfen Fett, schiebt eine Nadel durch diesen Fettropfen und bringt das Ganze in Rotation. Da sondern sich dann vom großen Tropfen kleine Tröpfchen ab, und man hat da ein Planetensystem im kleinen, und dem Schüler - so meint man - anschaulich gezeigt, wie rein mechanisch sich das bilden kann. Unpraktisches Denken nur kann an diesen niedlichen Versuch solche Folgerungen anknüpfen, denn der Betreffende, der das überträgt auf das große Weltensystem, der vergißt nur meist etwas, was sonst vielleicht ganz gut ist zu vergessen, er vergißt sich selbst, er vergißt, daß er selbst ja die Sache in Rotation gebracht hat. Wäre er nicht dagewesen und hätte das Ganze gemacht, so wäre niemals die Teilung des Fettropfens in die Tröpfchen entstanden. Wenn der Mensch das auch beobachtete und auf das Planetensystem übertrüge, dann erst wäre vollständiges Denken aufgewendet. Solche Denkfehler spielen heute, besonders auch in dem, was man heute Wissenschaft nennt, eine ungeheuer große Rolle. Diese Dinge sind viel wichtiger, als man gewöhnlich denkt.

Wenn man von wirklicher Denkpraxis reden will, muß man wissen, daß Gedanken nur aus einer Welt herauszuholen sind, in der auch wirklich schon Gedanken darinnen sind. Wie man Wasser nur aus einem Glase schöpfen kann, in dem Wasser wirklich darinnen ist, so kann man Gedanken nur aus Dingen schöpfen, in denen sie darinnen sind. Die Welt ist nach Gedanken aufgebaut; nur deshalb kann man Gedanken auch herausholen aus ihr. Wenn das nicht wäre, dann könnte überhaupt keine Denkpraxis zustande kommen. Dann aber, wenn der Mensch zu Ende empfindet, was hier ausgesprochen worden ist, dann wird er über alles abstrakte Denken leicht hinwegzubringen sein. Wenn der Mensch das volle Vertrauen hat, daß hinter den Dingen Gedanken stehen, daß die realen Tatsachen des Lebens nach Gedanken verlaufen, dann, wenn er diese Empfindung hat, dann wird er leicht sich bekehren zu einer Denkpraxis, die auf Wirklichkeit, Realität gebaut ist.

Wir wollen nun etwas von jener Denkpraxis hinstellen, die insbesondere für diejenigen, die auf anthroposophischem Boden stehen, wichtig ist. Wer davon durchdrungen ist, daß die Welt der Tatsachen in Gedanken verläuft, der wird die Wichtigkeit der Ausbildung richtigen Denkens einsehen. Nehmen wir nun an, es sagt sich jemand: Ich will mein Denken so befruchten, daß es wirklich im Leben sich immer zurechtfindet -, so muß er sich an das halten, was jetzt gesagt werden soll. Und was nun angegeben wird, das ist so aufzufassen, daß es tatsächlich praktische Grundsätze sind, und daß es, wenn man immer wieder und wieder danach trachtet, sein Denken danach einzurichten, gewisse Wirkungen hat, daß das Denken dann praktisch wird, wenn es vielleicht auch anfangs nicht so ausschaut. Ja, es stellen sich für das Denken noch ganz andere Erfahrungen ein, wenn man solche Grundsätze durchführt.

Nehmen wir an, jemand versucht folgendes: Er beobachtet heute sorgfältig einen Vorgang in der Welt, der ihm zugänglich ist, den er möglichst genau beobachten kann, sagen wir zum Beispiel die Witterung. Er beobachtet die Wolkenkonfiguration am Abend, die Art, wie die Sonne untergegangen ist und so weiter, und er bildet sich nun genau das Bild ein von dem, was er beobachtet hat. Er versucht die Vorstellung, dieses Bild eine Zeitlang festzuhalten in allen Einzelheiten; er hält soviel wie möglich von dieser Vorstellung fest und sucht sie sich zu bewahren bis morgen. Morgen beobachtet er ungefähr um dieselbe Zeit, oder aber auch zu einer anderen Zeit, wiederum die Witterungsverhältnisse, und er versucht, sich wiederum ein genaues Bild von den Verhältnissen zu machen.

Wenn er auf diese Weise sich genaue Bilder von aufeinanderfolgenden Zuständen macht, so wird es für ihn außerordentlich deutlich werden, wie er sein Denken allmählich innerlich bereichert und intensiv macht, denn dasjenige, was das Denken unpraktisch macht, das ist, daß der Mensch gewöhnlich zu sehr geneigt ist, in den aufeinanderfolgenden Vorgängen in der Welt das, was die Einzelheiten sind, wegzulassen und nur ganz allgemeine, verschwommene Vorstellungen zu behalten. Das Wertvolle, das Wesentliche, was das Denken befruchtet, ist, gerade in aufeinanderfolgenden Vorgängen sich genaue Bilder zu formen und sich dann zu sagen: Gestern war die Sache so, heute ist sie so -, und dabei die beiden Bilder, die in der wirklichen Welt auseinanderliegen, sich möglichst bildlich auch vor die Seele zu rücken.

Es ist dies zunächst nichts anderes als ein spezieller Ausdruck für das Vertrauen in die Gedanken der Realität. Der Mensch soll nicht etwa sofort irgendwelche Schlüsse ziehen und aus dem, was er heute beobachtete, schließen, was nun morgen für Witterung sein wird. Das würde sein Denken korrumpieren. Er soll vielmehr das Vertrauen haben, daß draußen in der Realität die Dinge ihren Zusammenhang haben, daß das Morgige mit dem Heutigen irgendwie zusammenhängt. Er soll nicht spekulieren darüber, sondern das, was zeitlich aufeinanderfolgt, nur zuerst in möglichst genauen Vorstellungsbildern in sich selbst nachdenken und dann diese Bilder zunächst nebeneinanderstehen und sie ineinander übergehen lassen. Dies ist ein ganz bestimmter Denkgrundsatz, den man ausführen muß, wenn man wirklich sachgemäßes Denken entwickeln will. Es ist gut, diesen Grundsatz gerade an solchen Dingen durchzuführen, die man noch nicht versteht, bei denen man noch nicht eingedrungen ist in den inneren Zusammenhang. Deshalb soll man gerade bei solchen Vorgängen, von denen man noch nichts versteht, wie zum Beispiel die Witterung, das Vertrauen haben, daß sie, die draußen zusammenhängen, auch in uns Zusammenhänge bewirken; und das soll mit Enthaltung vom Denken geschehen, nur in Bildern. Man muß sich sagen: Ich weiß noch nicht den Zusammenhang, aber ich werde diese Dinge in mir leben lassen, und sie werden in mir etwas bewirken, wenn ich gerade die Enthaltung vom Spekulieren übe. -Sie werden leicht glauben können, daß, wenn der Mensch so, mit Enthaltung vom Denken, sich möglichst genaue Bildvorstellungen macht von aufeinanderfolgenden Vorgängen, daß da etwas vorgehen kann in den unsichtbaren Gliedern des Menschen.

Der Mensch hat den astralischen Leib als Träger des Vorstellungslebens. Dieser astralische Leib ist, solange der Mensch spekuliert, der Sklave des Ich. Aber er geht nicht in dieser bewußten Tätigkeit auf, er steht auch in einer gewissen Beziehung zum ganzen Kosmos.

In demselben Maße nun, in dem wir uns enthalten, unsere Denkwillkür wirken zu lassen, in dem wir ganz enthaltsam bloß Bildvorstellungen von aufeinanderfolgenden Ereignissen uns machen, in demselben Maße wirken die inneren Gedanken der Welt in uns und prägen sich unserem Astralleib ein, ohne daß wir es wissen. Wie wir uns fügen in den Gang der Welt durch Beobachtung der Vorgänge in der Welt und die Bilder möglichst ungetrübt in unsere Gedanken aufnehmen und in uns wirken lassen, in demselben Maße werden wir in den Gliedern, die unserem Bewußtsein entzogen sind, immer gescheiter. Wenn wir es dann einmal können, bei solchen Vorgängen, die in einem inneren Zusammenhang stehen, das neue Bild in das andere übergehen zu lassen, so wie sich dieser Übergang in der Natur vollzogen hat, dann werden wir nach einiger Zeit sehen, daß unser Denken so etwas bekommen hat wie eine gewisse Geschmeidigkeit. So sollen wir vorgehen bei Dingen, die wir noch nicht verstehen; aber Dingen gegenüber, die wir verstehen, sollen wir uns etwas anders verhalten, zum Beispiel Vorgängen unseres alltäglichen Lebens gegenüber, die sich um uns abspielen. Es habe zum Beispiel irgend jemand, vielleicht der Nachbar, dieses oder jenes getan. Wir denken nach: Warum hat er das getan ? - Wir denken uns, er habe es vielleicht heute getan als Vorbereitung für etwas, das er morgen tun wolle. Nun sagen wir nichts weiter, sondern wir stellen uns genau vor, was er getan hat und versuchen nun, uns ein Bild auszumalen
von dem, was er morgen tun werde. Wir stellen uns vor: Das wird er morgen tun - und warten ab, was er wirklich tun werde. Es kann sein, daß wir morgen bemerken, er tut wirklich das, was wir uns ausgemalt haben. Es kann auch sein, daß er etwas anderes tut. Wir werden sehen, was geschieht, und suchen unsere Gedanken danach zu verbessern.

So suchen wir uns in der Gegenwart Ereignisse, die wir in Gedanken in die Zukunft hinein verfolgen, und warten ab, was sich ereignet. Wir können das machen mit dem, was Menschen tun, und mit anderen Dingen. Wo wir eben etwas verstehen, da versuchen wir uns ein Bild zu machen von dem, was nach unserer Meinung geschehen wird. Tritt das Erwartete ein, so war unser Denken richtig; und es ist gut. Geschieht etwas anderes als was wir erwartet haben, dann versuchen wir darüber nachzudenken, worin wir den Fehler gemacht haben, und versuchen so, unsere falschen Gedanken zu korrigieren durch ruhiges Beobachten und Prüfen, woran der Fehler lag, woraus es entspringt, daß es so gekommen ist. Haben wir das Richtige getroffen, dann wollen wir uns aber ganz besonders sorgfältig davor hüten, zu prunken mit unserer Prophetie: Ja, das habe ich gestern schon gewußt, daß das so kommt!

Das war wiederum ein Grundsatz, aus dem Vertrauen entspringend, daß eine innere Notwendigkeit in den Dingen und Ereignissen selbst liegt, daß in den Tatsachen selbst etwas liegt, das die Dinge vorwärtstreibt. Und was da drinnen arbeitet von heute auf morgen, das sind Gedankenkräfte. Vertiefen wir uns in die Dinge, dann werden wir dieser Gedankenkräfte uns bewußt. Diese Gedankenkräfte machen wir in unserem Bewußtsein gegenwärtig durch solche Übungen, und wir stimmen dann überein mit ihnen, wenn sich das erfüllt, was wir vorausgesehen haben; dann stehen wir durch unsere Denktätigkeit mit der realen Sache in einem inneren Zusammenhang. So gewöhnen wir uns daran, nicht willkürlich, sondern aus der inneren Notwendigkeit, der Natur der Dinge heraus, zu denken.

Aber auch nach anderer Richtung können wir unsere Denkpraxis schulen. Irgendein Ereignis, das heute geschieht, steht auch in Beziehung zu dem, was gestern geschehen ist, zum Beispiel irgendein
Junge ist ungezogen gewesen; welches können die Ursachen sein? Wir verfolgen die Ereignisse zurück von heute auf gestern, wir konstruieren uns die Ursachen, die wir nicht wissen. Wir sagen uns: Ich glaube, weil heute dies geschieht, so hat sich das gestern oder vorgestern durch dieses oder jenes vorbereitet.

Man unterrichtet sich dann darüber, was wirklich geschehen ist, und erkennt dadurch, ob man richtig gedacht hat. Hat man die richtige Ursache gefunden, so ist es gut; hat man sich eine falsche Vorstellung gemacht, so versuche man, sich die Fehler klarzumachen und zu finden, wie der Gedankenprozeß sich entwickelt hat und wie die Sache in der Wirklichkeit abgelaufen ist.

Diese Grundsätze auszuführen, ist das Bedeutsame: daß wir wirklich Zeit finden, die

Dinge so zu betrachten, als ob wir in den Dingen drin wären mit unserem Denken, daß wir uns hineinversenken in die Dinge, in die innere Gedankentätigkeit der Dinge. Wenn wir das tun, dann merken wir nach und nach, wie wir förmlich zusammenwachsen mit den Dingen, wie wir gar nicht mehr das Gefühl haben, daß die Dinge draußen sind und wir drinnen und über sie nachdenken, sondern ein Gefühl bekommen, wie wenn unser Denken sich in den Dingen drinnen bewegte. Wenn der Mensch das in hohem Grade erreicht hat, so kann ihm manches klarwerden.

Ein Mensch, der in hohem Grade erreicht hatte, was so zu erreichen ist, ein solcher Denker, der immer in den Dingen drinnenstand mit seinen Gedanken, das war Goethe. Der Psychologe Heinroth hat 1822 in seinem «Lehrbuch der Anthropologie» gesagt, daß Goethes Denken ein gegenständliches Denken sei. Goethe selbst hat sich über diese Bemerkung gefreut. Sie sollte besagen, solches Denken sondere sich nicht ab von den Dingen; es bleibe in den Dingen drinnen, es bewege sich innerhalb der Notwendigkeit der Dinge. Goethes Denken war zugleich ein Anschauen, sein Anschauen zugleich ein Denken.

Goethe hat es sehr weit gebracht in solchem entwickelten Denken. So ist es mehr als einmal vorgekommen: Goethe hatte irgend etwas vor, ging zum Fenster und sagte zu dem, der gerade da war: In drei Stunden wird es regnen -, und es geschah so. Er konnte aus dem kleinen Ausschnitt des Himmels, den er durchs Fenster sah, sagen, was in den nächsten Stunden vorgehen werde in den Witterungsverhältnissen. Sein treues, in den Dingen bleibendes Denken hatte es ihm möglich gemacht, zu spüren, was sich da vorbereitete aus dem vorhergehenden als das spätere Ereignis.

Wirklich viel mehr kann man erreichen durch ein praktisches Denken, als man gewöhnlich meint. - Wenn man das hat, was nun geschildert wurde, an Grundsätzen für das Denken, dann wird man bemerken, daß nun wirklich das Denken praktisch wird, daß der Blick sich erweitert und man die Dinge der Welt ganz anders ergreift als ohne dies. Der Mensch wird nach und nach sich ganz anders stellen zu den Dingen und auch zu den Menschen. Es ist ein wirklicher Prozeß, der in ihm vorgeht, der sein ganzes Verhalten verändert. Es kann von ungeheurer Wichtigkeit sein, daß der Mensch tatsächlich versucht, so mit den Dingen durch sein Denken zusammenzuwachsen; denn es ist ein im eminentesten Sinne praktischer Grundsatz für das Denken, solche Übungen zu machen.

Eine andere Sache ist eine Übung, die insbesondere diejenigen Leute machen sollten, denen gewöhnlich im rechten Moment nicht das Rechte einfällt. Dasjenige, was solche Menschen machen sollten, das besteht darin, daß sie vor allen Dingen versuchen sollen, nicht bloß so zu denken, daß sie sich in jedem Augenblick dem hingeben, was der Weltenlauf so mit sich bringt, was die Dinge so mit sich bringen. Es ist ja das Allerhäufigste, daß, wenn der Mensch einmal eine halbe Stunde sich hinlegen kann, um sich auszuruhen, daß er dann seine Gedanken spielen läßt. Dann spinnt sich das so aus ins Hundertste und Tausendste. Oder es beschäftigt ihn vielleicht diese oder jene Sorge im Leben - flugs ist sie in sein Bewußtsein geschlichen und er ist ganz in Anspruch genommen von ihr. Macht der Mensch dieses, so wird er niemals dazu kommen, im richtigen Moment den richtigen Einfall zu haben. Will er das erreichen, so muß er sich folgendermaßen verhalten. Hat er eine halbe Stunde Zeit sich auszuruhen, so muß er sich sagen: Ich will, so oft ich Zeit habe, über etwas nachdenken, was ich mir selbst auswähle, was ich nur durch meine Willkür in mein Bewußtsein hereinbringe. Ich will jetzt zum Beispiel über irgend etwas, was ich vielleicht früher erlebt habe, vielleicht bei einem Spaziergang vor zwei Jahren, nachdenken, ich will die damaligen Erlebnisse ganz willkürlich in mein Denken hereinbringen und will darüber - sei es vielleicht nur fünf Minuten - nachdenken. Alles übrige, fort damit für diese fünf Minuten! Selbst wähle ich mir das, worüber ich nachdenken will. Die Wahl braucht nicht einmal so schwierig zu sein, wie ich gerade gesagt habe. Darauf kommt es zunächst gar nicht an, daß man durch schwierige Übungen in seinen Denkprozeß hineinwirkt, sondern daß man sich herausreißt aus dem, in was man hineingezogen wird durch das Leben. Es muß nur etwas sein, was herausfällt aus dem, wohinein man gesponnen wird durch den gewöhnlichen Tagesverlauf. Und wenn man an Einfallslosigkeit leidet, wenn einem gerade nichts anderes einfällt, so kann man sich zu Hilfe kommen, indem man ein Buch aufschlägt und über das nachdenkt, was man gerade liest auf den ersten Blick. Oder auch, man sagt sich: Ich werde heute einmal über das nachdenken, was ich sah, als ich zu bestimmter Zeit vormittags ins Geschäft gegangen bin und das ich sonst würde unberücksichtigt gelassen haben. Es muß eben etwas sein, was aus dem gewöhnlichen Tageslauf herausfällt, worüber man sonst nicht nachgedacht hätte.

Macht man solche Übungen systematisch immer und immer wieder, dann tritt das ein, daß man Einfälle kriegt zur rechten Zeit, daß einem zur richtigen Zeit das einfällt, was einem einfallen soll. Das Denken wird dadurch in Beweglichkeit kommen, und das ist ungeheuer bedeutungsvoll für den Menschen im praktischen Leben.

Eine andere Übung ist besonders geeignet, auf das Gedächtnis zu wirken. Man versucht zunächst, sich in der groben Art, wie man sich gewöhnlich an Dinge erinnert, an irgendein Ereignis, sagen wir von gestern, zu erinnern. Gewöhnlich sind die Erinnerungen der Menschen ja grau in grau; in der Regel ist man ja zufrieden, wenn einem nur der Name des Menschen einfällt, dem man gestern begegnet ist. Aber damit dürfen wir nicht zufrieden sein, wenn wir unser Gedächtnis ausbilden wollen. Das müssen wir uns klarmachen. Wir müssen systematisch folgendes treiben, wir müssen uns sagen: Ich will mich ganz genau erinnern an den Menschen, den ich gestern gesehen habe, auch an welcher Hausecke ich ihn gesehen habe; was noch um ihn herum war. Das Bild will ich mir genau ausmalen, auch seinen Rock, seine Weste will ich mir bildlich genau vorstellen. - Da werden die meisten Menschen bemerken, daß sie das gar nicht können, daß ihnen das gar nicht möglich ist. Sie werden bemerken, wieviel ihnen fehlt, um eine wirkliche bildhafte Vorstellung zu bekommen von dem, was ihnen gestern begegnet ist und was sie gestern erlebt haben.

Wir müssen nun zunächst ausgehen von den weitaus meisten Fällen, in denen der Mensch nicht in der Lage ist, sich das wieder in Erinnerung zu rufen, was er gestern erlebt hat. Die Beobachtung der Menschen ist eine wirklich im höchsten Maße ungenaue. - Ein Versuch eines Universitätsprofessors mit seinen Hörern hat gezeigt, daß von dreißig Anwesenden nur zwei den Vorgang richtig, die anderen achtundzwanzig dagegen falsch beobachtet hatten. - Ein gutes Gedächtnis ist nun aber das Kind einer treuen Beobachtung. Zur Ent-wickelung des Gedächtnisses kommt es also gerade darauf an, daß man genau beobachte. Ein gutes Gedächtnis erringt man durch treue Beobachtung, auf einem gewissen seelischen Umwege wird das treue Gedächtnis als Kind einer guten Beobachtung geboren.

Wenn man nun aber das nicht kann, zunächst sich genau erinnern an das, was man gestern erlebt hat, was tut man da? Zunächst versuche man, sich möglichst genau zu erinnern, und wo man sich nicht erinnert, da versuche man nun tatsächlich sich etwas Falsches vorzustellen, nur etwas Ganzes soll es sein. Nehmen wir an, Sie hätten ganz vergessen, ob jemand, der Ihnen begegnet ist, einen braunen oder einen schwarzen Rock angehabt hat, so stellen Sie sich vielleicht vor, er habe einen braunen Rock und braune Beinkleider angehabt; er habe solche und solche Knöpfe an der Weste gehabt, die Halsbinde war gelb - und da war jene Situation, die Wand war gelb, links ist ein großer, rechts ein kleiner Mensch vorbeigegangen und so weiter.

Das, woran man sich erinnert, das stellt man sich hinein in das Bild; nur das, woran man sich nicht erinnern kann, das ergänzt man, um nur im Geiste ein vollständiges Bild zu gewinnen. Das Bild ist ja
dann zunächst falsch, aber dadurch, daß Sie sich bemühen, ein vollständiges Bild zu bekommen, dadurch werden Sie angeleitet, von jetzt ab genauer zu beobachten. Und das setzen Sie fort, solche Übungen zu machen. Und wenn Sie das fünfzigmal gemacht haben, so werden Sie das einundfünfzigste Mal ganz genau wissen, wie derjenige, der Ihnen begegnet ist, ausgesehen hat, was er angehabt hat; Sie werden sich genau an alles erinnern, bis auf die Westenknöpfe. Sie werden dann nichts mehr übersehen, und es prägt sich Ihnen jede Einzelheit ein. Sie haben so zuerst Ihren Beobachtungssinn geschärft durch die Übungen und dann eine Aufbesserung in der Treue Ihres Gedächtnisses als das Kind des Beobachtungssinnes hinzubekommen.

Besonders gut ist, darauf zu sehen, nicht bloß Namen und einzelne Hauptzüge dessen zu behalten, an was man sich erinnern will, sondern möglichst bildhafte Vorstellungen zu erhalten suchen, die sich auf alle Einzelheiten erstrecken; und wenn man sich an etwas nicht erinnern kann, so sucht man das Bild zunächst zu ergänzen, es zu einem Ganzen zu konstruieren. - Dann werden wir bald sehen -wie auf Umwegen scheint es -, daß unser Gedächtnis nach und nach treu wird.

So sehen wir, wie man tatsächlich - wie Handgriffe - angeben kann dasjenige, wodurch der Mensch sein Denken immer praktischer und praktischer machen kann. Besonders wichtig ist noch das Folgende: Der Mensch hat eine gewisse Sehnsucht, wenn er sich etwas überlegt, zu einem Resultat zu kommen. Er überlegt sich, wie er dieses oder jenes machen soll, und er kommt zu diesem oder jenem Resultat. Das ist ein sehr begreiflicher Trieb. Das ist aber nicht dasjenige, was einen zum praktischen Denken führt. Jedes Überhasten im Denken bringt nicht vorwärts, sondern bringt zurück. Man muß Geduld haben in diesen Dingen.

Du sollst zum Beispiel dieses oder jenes ausführen: Du kannst das nun so oder so machen, es liegen verschiedene Möglichkeiten vor. Nun habe man die Geduld und versuche sich vorzustellen, was da werden würde, wenn man es so ausführte, und versuche sich auch vorzustellen, wie es anders aussehen würde. Nun wird es ja immer Gründe geben, warum man das eine oder das andere vorziehen möchte, aber nun enthalte man sich, sofort einen Entschluß zu fassen, sondern bemühe sich, zwei Möglichkeiten auszumalen und sich dann zu sagen: So, jetzt Schluß, jetzt höre ich auf, über die

Sache nachzudenken.

Es wird Menschen geben, die werden zapplig werden dabei; und es ist dann schwierig, die Zappligkeit zu überwinden, aber es ist ungeheuer nützlich, sie zu überwinden und sich zu sagen: Es geht so und es geht so, und nun denke ich eine Weile nicht daran. Wenn man kann, so hebe man die Sache, das Handeln bis zum nächsten Tage auf und halte sich dann die zwei Möglichkeiten wieder vor, und man wird finden, daß die Dinge sich mittlerweile verändert haben, daß wir am nächsten Tage anders, gründlicher wenigstens uns entscheiden, als wir am Vortage uns entschieden hätten. Die Dinge haben eine innere Notwendigkeit in sich, und wenn wir nicht ungeduldig willkürlich handeln, sondern diese innere Notwendigkeit arbeiten lassen in uns - und sie wird in uns arbeiten -, so wird sie unser Denken bereichert erscheinen lassen am nächsten Tage und uns eine richtigere Entscheidung ermöglichen. Das ist ungeheuer nützlich!

Man wird zum Beispiel um Rat gefragt über dieses oder jenes, man hat irgend etwas zu entscheiden. Da habe man die Geduld, nicht gleich hineinzuplatzen mit seinen Entscheidungen, sondern sich zunächst verschiedene Möglichkeiten vorzulegen und bei sich selbst keine Entscheidung darüber zu treffen, sondern ruhig die Möglichkeiten walten zu lassen. Man sagt ja auch im Volksmunde, man müsse eine Sache beschlafen, ehe man sie entscheide. Das Beschlafen allein tut es aber nicht. Es ist notwendig, zwei oder besser mehrere Möglichkeiten zu bedenken, die dann in einem fortarbeiten, wenn man sozusagen nicht mit seinem bewußten Ich dabei ist, und dann später wieder auf die Sache zurückzukommen. Man wird sehen, daß man auf diese Weise innere Denkkräfte rege macht und das Denken dadurch immer sachgemäßer und praktischer wird. Und was der Mensch auch immer ist in der Welt, ob er am Schraubstock oder hinter dem Pflug steht oder ob er einer der sogenannten bevorzugten Berufsklassen angehört -, über die alleralltäglichsten Dinge wird er ein praktischer Denker werden, wenn er diese Dinge übt. So übend greift und sieht er die Dinge in der Welt ganz anders an. Und so innerlich sich diese Übungen zuerst auch ansehen, sie taugen gerade für die Außenwelt, sie tragen gerade für die Außenwelt die denkbar größte Bedeutung in sich; sie haben wichtige Folgen.

Ich will Ihnen an einem Beispiel zeigen, wie notwendig es ist, wirklich praktisch über die Dinge zu denken: Irgend jemand ist auf einer Leiter hinaufgestiegen auf einen Baum und hat da irgend etwas gemacht; er fällt herunter, schlägt auf und ist tot. Nun, nicht wahr, es ist ein naheliegender Gedanke, daß der sich da durch den Fall totgeschlagen hat. Man wird sagen, daß der Fall die Ursache, der Tod die Wirkung war. Da scheinen Ursache und Wirkung zusammenzuhängen. Darinnen können nun greuliche Verwechslungen vorliegen. - Es kann den da oben ein Herzschlag getroffen haben, so daß er infolge des Herzschlages heruntergefallen ist. Es ist genau dasselbe eingetroffen, wie wenn er lebendig heruntergefallen wäre, er hat dieselben Dinge durchgemacht, die wirklich seine Todesursache hätten sein können. - So kann man Ursache und Wirkung vollständig verwechseln. Hier in diesem Beispiel ist es auffällig; oft aber ist es nicht so auffällig, was man verfehlt hat. Solche Denkfehler kommen ungeheuer häufig vor, ja es muß gesagt werden, daß in der Wissenschaft heute tagtäglich solche Urteile gefällt werden, wo wirklich in einer solchen Art Ursache und Wirkung verwechselt werden. Das begreifen die Menschen nur nicht, weil sie sich nicht die Denkmöglichkeiten vorhalten.

Ein Beispiel soll noch gegeben werden, das Ihnen ganz anschaulich machen kann, wie solche Denkfehler zustande kommen, und das Ihnen zeigt, daß sie einem Menschen, der solche Übungen gemacht hat, wie sie heute angegeben wurden, nicht mehr passieren werden. Nehmen Sie folgendes an: Ein Gelehrter sagt sich, daß der Mensch, wie er heute ist, vom Affen abstammt; also: das, was ich in den Affen kennenlerne, die Kräfte im Affen, die vervollkommnen sich, und daraus wird dann der Mensch. - Nun, um jetzt die Gedankenbedeutung der Sache darzutun, wollen wir einmal folgende Voraussetzung machen: Denken wir einmal, der Mensch, der diesen Schluß anstellen soll, der wäre durch irgendeinen Umstand ganz allein auf die Erde versetzt. Außer ihm wären nur diejenigen Affen da, von denen seine Theorie sagt, daß Menschen aus ihnen entstehen können. Er studiert nun diese Affen ganz genau, er bildet sich bis in die Einzelheiten einen Begriff von dem, was da ist in den Affen. Nun soll er versuchen, aus dem Begriff des Affen den Begriff des Menschen entstehen zu lassen, wenn er noch nie einen Menschen gesehen hat. Er wird sehen, daß er das nie zustande bringt: Sein Begriff «Affe» verwandelt sich nie in den Begriff des Menschen.

Wenn er richtige Denkgewohnheiten hätte, so müßte er sich sagen : Also, mein Begriff, der wandelt sich in mir nicht so um, daß aus dem Affenbegriff der Menschenbegriff wird, also kann dasjenige, was ich sehe im Affen, nicht zum Menschen werden, denn sonst müßte mein Begriff auch übergehen. Es muß also noch etwas hinzukommen, was ich nicht sehen kann. - Dieser Mensch also müßte hinter dem sinnlichen Affen etwas Übersinnliches sehen, was er nicht wahrnehmen kann, was dann erst zum Menschen übergehen könnte.

Wir wollen auf die Unmöglichkeit der Sache nicht eingehen, sondern nur den Denkfehler zeigen, der hinter jener Theorie liegt. Wenn der Mensch richtig denken würde, so würde er darauf geführt werden, daß er nicht so denken darf, wenn er nicht etwas Übersinnliches voraussetzen will. Wenn Sie über die Sache nachdenken, so werden Sie schon sehen, daß hier von einer ganzen Reihe von Menschen ein überwältigender Denkfehler gemacht worden ist. Solche Fehler werden nicht mehr gemacht werden von dem, der in der angegebenen Weise sein Denken schult.

Ein großer Teil unserer ganzen heutigen Literatur, besonders auch der naturwissenschaftlichen, wird für den, der wirklich richtig zu denken vermag, durch solche krummen, verkehrten Gedanken eine Quelle von Wirkungen bis zu physischen Schmerzen, wenn er sich durch sie hindurchlesen muß. - Es soll dadurch absolut nichts gesagt werden gegen die ungeheure Summe von Beobachtungen, die durch diese Naturwissenschaft und ihre objektiven Methoden gewonnen worden ist.

Nun kommen wir auf ein Kapitel, das zusammenhängt mit der Kurzsichtigkeit des Denkens. Es ist wirklich so, daß der Mensch gewöhnlich nicht weiß, daß sein Denken gar nicht sehr sachgemäß, sondern zum größten Teil nur eine Folge von Denkgewohnheiten ist. So werden denn auch die Urteile für den, der die Welt und das Leben durchschaut, sich ganz anders gestalten als für den, der diese nicht oder nur wenig durchschaut, zum Beispiel für einen materialistischen Denker. - Durch Gründe so jemanden zu überzeugen, wenn sie auch noch so gediegen und noch so gut sind, das geht nicht leicht. Denjenigen, der das Leben wenig kennt, durch Gründe zu überzeugen suchen, ist oft vergebliche Mühe, weil er ja gar nicht die Gründe einsieht, aus denen dieses oder jenes behauptet werden kann. Wenn er sich angewöhnt hat, in allem zum Beispiel nur Materie zu sehen, so haftet er eben an dieser Denkgewohnheit.

Es sind heute im allgemeinen nicht die Gründe, die jemanden zu Behauptungen führen, sondern hinter den Gründen sind es die Denkgewohnheiten, die er sich angeeignet hat und die sein ganzes Fühlen und Empfinden beeinflussen. Wenn er Gründe vorbringt, da stellt sich nur vor sein Fühlen und Empfinden die Maske des gewohnten Denkens. So ist oft nicht nur der Wunsch der Vater des Gedankens, sondern es sind alle Gefühle und Denkgewohnheiten die Eltern der Gedanken. Derjenige, der das Leben kennt, weiß, wie wenig durch logische Gründe jemand zu überzeugen ist im Leben. Da entscheidet viel Tieferes in der Seele als die logischen Gründe.

Wenn wir zum Beispiel unsere anthroposophische Bewegung haben, so hat es gewiß seine guten Gründe, daß wir sie haben und daß sie arbeitet in ihren Zweigen. Jeder merkt dadurch, daß er eine Zeitlang mitarbeitet an der Bewegung, daß er sich ein anderes Denken, Fühlen und Empfinden angeeignet hat. Denn durch das Arbeiten in den Zweigen beschäftigt man sich nicht bloß damit, die logischen Gründe zu finden für etwas, sondern ein umfassenderes Fühlen und Empfinden eignet man sich an.

Wie spottete unter Umständen vor ein paar Jahren ein Mensch, der zum ersten Male einen geisteswissenschaftlichen Vortrag hörte und heute, wieviel Dinge sind ihm nun durchaus klar und durchsichtig, die er vielleicht vor einiger Zeit noch für etwas höchst Absurdes gehalten hätte! Wir wandeln, indem wir an der anthroposo-phischen Bewegung mitarbeiten, nicht bloß unsere Gedanken um, sondern wir lernen, unsere ganze Seele in eine weitere Perspektive hineinzubringen. Wir müssen uns klar darüber sein, daß die Färbung unserer Gedanken aus viel tieferen Untergründen herauskommt, als man gewöhnlich meint. Es sind gewisse Empfindungen, gewisse Gefühle, die dem Menschen eine Meinung aufdrängen. Die logischen Gründe sind oft nur eine Verbrämung, sind nur die Masken für Gefühle, Empfindungen und Denkgewohnheiten.

Sich dahin zu bringen, daß einem die logischen Gründe etwas bedeuten, dazu gehört, daß man die Logik selbst lieben lernt. Erst wenn man die Objektivität, das Sachgemäße lieben lernt, werden die logischen Gründe entscheidend werden. Man lernt allmählich, sozusagen unabhängig von der Vorliebe für diesen oder jenen Gedanken, objektiv denken, und dann erweitert sich der Blick, und man wird praktisch; nicht so praktisch, daß man nur in ausgefahrenen Bahnen weiter urteilen kann, sondern so, daß man aus den Dingen heraus denken lernt.

Wirkliche Praxis ist ein Kind des sachgemäßen Denkens, des aus den Dingen herausfließenden Denkens. Wir lernen erst, uns von den Dingen anregen zu lassen, wenn wir solche Übungen machen; und zwar an gesunden Dingen müssen solche Übungen gemacht werden. Das sind solche Dinge, an denen die menschliche Kultur möglichst wenig Anteil hat, die am wenigsten verkehrt sind: an Naturobjekten. Und an Naturobjekten so üben, wie wir das heute beschrieben haben, das macht uns zu praktischen Denkern. Das ist wirklich praktisch. Die alleralltäglichste Beschäftigung wird praktisch angegriffen werden, wenn wir das Grundelement schulen: das Denken. Indem wir die menschliche Seele so üben, wie das ausgeführt worden ist, bildet sich praktische Denkorientierung.

Es muß die Frucht der geisteswissenschaftlichen Bewegung sein, daß sie wirklich

Praktiker ins Leben stellt. Es ist nicht so wichtig, daß der Mensch dieses oder jenes für wahr halten kann, sondern daß er es dahin bringe, die Dinge richtig zu überschauen. Viel wichtiger ist die Art und Weise, wie Anthroposophie eindringt in unsere Seele und uns anleitet zur Tätigkeit unserer Seele und unseren Blick erweitert, als daß wir bloß über die sinnlichen Dinge hinaus- und ins Geistige hineintheoretisieren. Darin ist die Anthroposophie etwas wahrhaft Praktisches.

Das ist eine wichtige Mission der anthroposophischen Bewegung, daß durch sie des Menschen Denken in Bewegung gebracht wird, so geschult wird, daß er denkt, daß der Geist hinter den Dingen steht. Wenn die anthroposophische Bewegung diese Gesinnung entfacht, dann wird sie eine Kultur begründen, aus der nie ein solches Denken hervorgehen wird, daß die Leute von innen den Wagen anschieben wollen. Das fließt ganz von selbst in die Seele hinein. Wenn die Seele gelernt hat, über die großen Tatsachen des Lebens zu denken, dann denkt sie auch über den Suppenlöffel richtig. Und nicht nur in be-zug auf das, was den Suppenlöffel betrifft, werden die Menschen praktischer werden, sie werden auch lernen, einen Nagel praktischer einzuschlagen, ein Bild praktischer aufzuhängen, als sie das sonst getan hätten. Das ist von großer Bedeutung, daß wir das seelisch-geistige Leben als ein Ganzes betrachten lernen und daß wir durch solche Anschauung alles praktischer und praktischer gestalten lernen.

ANHANG

FRIEDRICH NIETZSCHE IM LICHTE DER GEISTESWISSENSCHAFT

Düsseldorf, 10. Juni 1908

Heute darf ich beginnen mit einem eigenen Erlebnis. Es war mir einmal die Gelegenheit gegeben, nachmittags, etwa um zwei Uhr, einen Mann zu besuchen. Dieser liegt auf einem Ruhebett und er scheint zunächst so in die eigenen Gedanken versunken, daß er nicht bemerkt, daß ich und ein anderer eingetreten sind. Er sinnt weiter und scheint nicht die Umstehenden zu beachten. Man kann - und ich bitte, jedes Wort auf die Waagschale zu legen - den Eindruck empfangen, man stehe vor einem Menschen, welcher den ganzen Vormittag intensiv mit schweren Fragen und Problemen beschäftigt war, dann zu Mittag gegessen hat und jetzt diese Zeit benutzt, daß er durch die Seele noch einmal hindurchziehen läßt, was er gearbeitet hat. Man kann den Eindruck empfangen von dieser Persönlichkeit, die bis zur Brust durch eine Decke verhüllt ist, von einem ungemein frischen Menschen, dessen Geistesfrische sich ausdrückt auch in der frischen Gesichtsfarbe. Man kann den Eindruck empfangen einer ganz seltenen Menschenstirne, die eigentlich eine Kombination ist von einer schönen Künstlerstirne und einer Denkerstirne, den Eindruck von einer Persönlichkeit, die vollständig frisch über die großen Menschheitsprobleme nachsinnt. Diese Persönlichkeit, die in dieser Weise den Menschen, der sie sah, hätte beeindrucken können, war in der Zeit, als sie dieses Bild bot, bereits mehr als drei Jahre wahnsinnig. Solche Augenblicke, wie der beschriebene, wechselten mit furchtbaren, aber wir wollen diesen Augenblick festhalten.

Die Persönlichkeit war Friedrich Nietzsche, den ich vorher nicht sah und nachher nicht mehr sehen konnte. Sie können ermessen, daß ein solcher Anblick vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus an sich etwas tief Bedeutsames ist. Weil eigentlich die Beschreibung dem wahren Tatbestand widerspricht, sagte ich: Man hätte diesen Eindruck empfangen können.

Man muß sich ein eigentümliches Phänomen vor Augen halten: daß zwischen dem Inneren und Äußeren ein Widerspruch entsteht. Nietzsche wußte damals nichts mehr von seinem Schaffen. Er wußte nicht, daß er seine Schriften geschrieben, kannte seine Umgebung nicht und was dergleichen mehr ist. Und dennoch lag er so frisch, wie von einem tiefen Gedanken durchdrungen auf dem Ruhebett, und man hätte in sich eine merkwürdige Empfindung davontragen können, die da diejenigen besser verstehen werden, die sich schon längere Zeit mit geistigen Problemen beschäftigt haben, die Empfindung nämlich: Wie kommt es, daß diese Seele immer noch diesen Leib umschwebt? Ein tiefes Eingehen auf Nietzsches Persönlichkeit und seine Geistesarbeit kann in gewisser Weise Antwort auf diese Frage geben. In der Tat haben wir in Nietzsche eine ganz eigenartige Persönlichkeit vor uns. Es wird kaum irgendeinem gelingen, in sein Wesen einzudringen, der irgendwie auf dem Standpunkt steht: Entweder nehme ich an oder ich lehne ab -, der nicht selbstlos sich einlassen kann auf das, was diese Persönlichkeit an sich war. Es kann sein, daß gerade Anthroposophen meine Schrift «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» übelnehmen. Denn es liegt in der Natur unserer Zeit, daß sie sagt: Nun ja, wer so über Nietzsche spricht, der muß auch Nietzscheaner sein. - Ich kann aber sagen: Wäre es mir nicht gelungen, das zur Tatsache zu machen: mich zu vertiefen in eine Persönlichkeit, ohne meine eigenen Erlebnisse zu bedenken, so würde ich heute nicht so davon sprechen, wie ich davon sprechen kann und darf.

Es gibt einen Standpunkt der unabhängigen Objektivität. Das ist, als ob man das Sprachrohr des anderen Wesens wäre. Bei Friedrich Nietzsche ist diese Art der Betrachtung auch um seiner selbst willen nötig. Es würde wahrscheinlich auf die Persönlichkeit Nietzsches, wenn er heute innerhalb des Gehirnes wahrnehmen könnte, das einen merkwürdigen Eindruck machen, was Nietzsches Anhänger und Gegner schreiben. Beides würde ihn dann höchst merkwürdig berühren. Er würde einen Abscheu haben vor allen seinen Taten. Sein Wort würde ihm vor der Seele stehen: «Was liegt an allen Gläubigen ...; erst, wenn ihr mich alle verleugnet habt, will ich euch wiederkehren.» Und nunmehr, nachdem wir die Empfindung hingestellt haben, die wir an Nietzsches Krankenlager hätten empfangen können, wollen wir versuchen, uns ein Bild von Nietzsche zu machen, wie es durch sich selbst und durch das neuzeitliche Geistesleben erscheint.

Ganz anders als mancher andere Geist, stand Nietzsche in dieser Zeit da. Wir erfassen die Eigenart seiner Seele vielleicht am besten dadurch, daß wir sagen, daß vieles, was für andere Menschen Begriff, Vorstellung, Idee, Überzeugung war, für ihn Empfindung, Gefühl, innerstes Erlebnis wurde. Lassen wir vor unsere Seele treten wie im Fluge die Bilder des neuzeitlichen Geisteslebens der letzten fünfzig bis sechzig Jahre, die auch an ihm vorüberzogen. Der Materialismus der fünfziger Jahre, der in fast allen Kulturländern seine Bekenner hatte, sagte: Nichts ist real als die Materie und ihre Bewegung. Daß der Stoff sich so gestaltet, wie wir ihn sehen, bewirkt die Bewegung. Im Gehirn bewirkt die Bewegung den Gedanken. - Wir gedenken der Zeit, da man sagte, daß die Sprache eine Ausbildung der tierischen Laute sei. Wir denken auch daran, daß das Erlebnis und die Empfindung als höhere Instinkte gedacht wurden. Wir denken daran, daß es nicht die schlechtesten Geister waren, die solche Gedanken ausprägten. Die würdigsten, konsequentesten fanden darin sogar eine gewisse Befriedigung. Es war nicht einer, die also gedacht hätte: Ich sehe nicht mit Befriedigung das Herrschen der Materie. -Die meisten sagten: Ich finde die höchste Seligkeit in dem Gedanken, daß alles sich auflösen soll. - Daran konnten sich viele berauschen. Wir gedenken der Tatsache, daß darin auch eine Systematik in diese Weltanschauung gekommen ist, und diese dadurch ihre höchste Blüte erreichte.

Und dann malen wir uns ein anderes Bild, das Bild der Seelenauffassung eines solchen Menschen, der den Blick auf die großen Ideale der Menschheit richtet, der seinen Blick zurück richtet zu Buddha, Hermes, Pythagoras, Plato, der sich erbauen konnte an der Gestalt des Christus Jesus, des Trägers der menschlichen Geistestaten, des Trägers alles dessen, was das menschliche Herz erhöht. Wir malen uns das Bild eines Menschen, der alles das nachempfinden konnte. Dabei bedenken wir, daß dieser Mensch sich sagte: Ach, alle die Buddhas, Hermes', Pythagoras', Piatos, sie alle haben doch nur geträumt von hohen geistigen Idealen, von irgend etwas, das sie erheben kann.

Ich schildere Ihnen nichts Erfundenes. Ich schildere Ihnen die Seele vieler Menschen der sechziger Jahre. Bei Menschen, die vom Materialismus wie überwältigt waren, welche die Ideale für Schaumgebilde hielten, da waren diese Gedanken vorhanden. Und tiefe Tragik lud sich auf die Seelen solcher Menschen. In solch einer Zeit lebte Friedrich Nietzsche als Student, als junger Professor. In solch einer Zeit bildete er sich aus. Keinem der anderen Geister war er verwandt. Ganz anders war sein Typus als der der Zeitgenossen. Gei-steswissenschftlich kann man ihn verstehen. Wenn man darauf Rücksicht nimmt, daß der Mensch aus mehreren Leibern besteht, dann kann man wissen, daß schon der junge Nietzsche in bezug auf die Zusammenfügung seines Ätherleibes und physischen Leibes eine Ausnahme machte. Bei Nietzsche war eine viel schwächere Verbindung des Ätherleibes mit dem physischen Leib vorhanden, so daß das, was diese Persönlichkeit innerlich seelisch erlebte, auf eine viel geistigere Art erlebt wurde, viel unabhängiger vom physischen Leibe, als das bei anderen Menschen der Fall ist.

Nun war es zunächst der Student Nietzsche, der in die Welt der Griechen hineingeführt wurde. Für ihn gab es jetzt zwei Strömungen in seinem Seelenleben. Die eine nennen wir etwas Angeborenes, in seinem Karma Liegendes. Diese war ein tief religiöser Zug, das war ein Stimmmungszug seines Wesens, ein Zug, der etwas verehren, zu etwas hinaufschauen muß. Religiöses Fühlen war da; und durch die eigentümliche Art, wie dieser Ätherleib mit dem physischen Leib verbunden war, war das, was dafür Bedingung ist, bei ihm vorhanden: eine ungeheure Empfänglichkeit für das, was zwischen den Zeilen der Bücher und zwischen den Worten der Lehrer zu lesen und zu hören war, was da zu fühlen und zu ahnen war. So bildete sich bei ihm ein Bild der alten Griechenwelt, das seine Seele ganz erfüllte, ein eigenartiges Bild, das mehr im Empfinden lebte als im klaren Vorstellen. Wollen wir es so recht vor unsere Seele stellen, wie es erlebt wurde von dem jungen Nietzsche, so müssen wir ihn und seine Zeit betrachten. Nietzsche stand in einem losen Zusammenhang mit dem Materialismus seiner Zeit. Er konnte ihn verstehen, aber dieser Materialismus war etwas, was ihn kaum berührte. Da sein Ätherleib nur leicht verbunden war mit dem physischen Leibe, so berührte ihn die materialistische Zeit nur etwa so, wie wenn eine schwebende Gestalt mit dem Saume des Kleides kaum die Erde berührt. Nur eines war als dunkles Gefühl bei ihm vorhanden, das Gefühl von der tiefen Unbe-friedigung einer solchen Weltanschauung. Das Gefühl, daß ein Mensch, der eine solche Weltanschauung hat, der Öde, der Leere des Lebens gegenübersteht; das war es, was wie ein leiser Anflug seine Seele berührte. Darüber erhob sich das, was als Anschauung über das Griechentum in seiner Seele lebte. Wir verstehen das, wenn wir lernen das zu begreifen, was in seiner Seele gelebt hat. Dieses Bild war nicht so, daß man scharfe Worte wählen darf. Wir wollen versuchen, es so darzustellen, wie es sich uns durch die Geisteswissenschaft zeigen kann.

Der Geisteswissenschafter blickt ja in eine uralte Menschenent-wickelung, von der die Geschichte nichts mehr weiß. Allein das Hellsehen kann in diese Zeiten hineinleuchten, wo die Weisheit ganz anders lebte als später, in die Zeit der Mysterien, wo die Menschen, die dazu reif waren, in die Mysterien eingeweiht wurden und durch die Eingeweihten zu einer Anschauung der Menschheitsentwickelung gebracht worden sind. Wenn wir uns ein Bild von den niederen Mysterien machen wollen, so müssen wir uns einen besonderen Vorgang vor die Seele führen. Nicht so, wie es heute geschieht, geschah diese Einführung oder Belehrung. In etwas ganz anderem bestand das Lernen. Nehmen wir an, daß der Gedanke, den der Mensch heute so trocken faßt, daß geistige Wesen es waren, die ins Materielle herunterstiegen, daß das Materielle aber hinaufstieg und sich entwickelte bis zum gegenwärtigen Menschen, daß dieser Gedanke, der so nüchtern ist, damals in einem bedeutenden Bilde vorgeführt wurde. Man sah förmlich das Herabsteigen des Geistes
und das Hinaufsteigen des Materiellen. Das spielte sich buchstäblich ab; und was der Schüler da sah, das war für ihn Weisheit; das war für ihn Wissenschaft, die aber nicht in Begriffe gefaßt, sondern in Anschauung erfühlbar war für ihn. Noch etwas anderes war dabei. Das Bild, das der Schüler sah, war so, daß er davor saß mit großen, frommen Gefühlen. Er erhielt da Weisheit und Religion in einem. Außerdem war das ganze Bild schön. Es war wahrhafte, echte Kunst. Von Kunst, Weisheit, Religion, in eins verbunden, war der Schüler umströmt.

Es ist im Gang der Menschheitsentwickelung begründet, daß das, was vereinigt war, getrennt wurde: Kunst, Wissenschaft und Religion. Denn es hätte keinen Fortschritt in der Menschheitsentwickelung geben können, wenn die Menschen alles dies vereinigt behalten hätten. Damit jedes im einzelnen vervollkommnet wurde, mußte getrennt werden, was früher vereinigt war: Wissenschaft, Kunst und Religion, um später zusammenströmen zu können auf einer höheren Stufe in Vollkommenheit. Das, was sich jetzt in scharfen Konturen zeigt, darüber denken Sie sich einen Schleier gebreitet, so daß eines ins andere übergeht. Und denken Sie, daß sich in dem griechischen Kulturleben ein Nachklang der alten Menschheitsentwickelung auslebt und nur eine dunkle Ahnung, ein Gefühl davon im griechischen Kulturleben zurückgeblieben ist. Damit haben Sie das Gefühl, das lebte im jungen Nietzsche; das war der Grundklang seiner Seele. Die Öde des sinnlichen Daseins ist Leid; es zu ertragen, dazu sind uns Kunst, Wissenschaft und Religion gegeben. Über dieses Leid die Erlösung zu breiten, das ist die Grundstimmung seiner Seele. Immer mehr rückte in seinen Gesichtskreis das Bild der griechischen Kunst. Die Kunst wurde ihm zum großen Mittel, das Leben im Sinnlichen zu ertragen. So wuchs er heran. In dieser Stimmung war er als Abiturient. Es ging ihm, wie es bei solchen Naturen der Fall ist: Mit großer Leichtigkeit eignete er sich alles das an, was andere nur mit Schwierigkeiten sich aneignen können. So wurde es für Nietzsche leicht, das äußere Rüstzeug des Philologen sich anzueignen und so Ordnung in seine Grundstimmung hineinzubringen.

Dann kam die Zeit, in der er sich immer mehr und mehr vervollkommnete. Jetzt sehen wir, wie ihm allmählich eine Ahnung von dem alten Geisteszusammenhang der verschiedenen Menschheitsströmungen dämmert. Wie ein unbestimmtes Dunkel ahnte er diesen Zusammenhang. Er ahnte ein Höheres, das waltet in den einzelnen Persönlichkeiten. Wenn er sich vertiefte in das wirkliche Griechentum, in dasjenige, was Thaies, Anaxagoras, Heraklit gedacht haben, so bildete sich ein merkwürdiger Gedanke bei ihm aus, der ihn so sehr von anderen unterscheidet. Er sagt selber einmal: Wenn ich mich vertiefe in die griechischen Philosophen, dann kann ich das nicht so wie andere machen, wie andere das machen, das ist mir nur ein Mittel. - Jetzt bildet sich bei ihm das heraus, was ihn so von anderen Denkern unterscheidet. Wir können uns das am besten durch ein Beispiel klarmachen. Nehmen wir Thaies. Ein gewöhnlicher Gelehrter nimmt die Lehren des Thaies auf, aber ihm ist Thaies mehr oder weniger ein historisches Beispiel. Er studiert in ihm den Geist der Zeit. Für

Nietzsche sind alle die Gedanken dieses Philosophen nur ein Zugang, nur ein Weg zur Seele des Thaies selber; leibhaftig, plastisch steht Thaies vor ihm. Mit ihm schließt er Freundschaft, er kann mit ihm verkehren, er hat mit ihm ein rein persönliches Freundschaftsverhältnis. Jede Gestalt wird für Nietzsche wirklich, steht mit ihm in wirklichem Bezug. Sehen Sie das an, was er geschrieben, sehen Sie jene Abhandlung an: «Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen», 1872/73, da werden Sie das finden. Er ist dazu da, durch die Philosophie Freundschaft zu schließen mit denen, die er schildert. Wenn man aber solche intimen Verhältnisse eingeht, dann bedeutet das für Herz und Seele etwas ganz anderes als unsere trockene Wissenschaft. Denken Sie doch, wie öde das ist, was eine gelehrte Geschichte schreibt! Das kann ja nur gelehrte Hypothese sein.

Liebe, Leid und Schmerz, die ganze Emotion der Seele, kann sich bei gewöhnlichen Menschen nur ausleben gegenüber den Menschen, die uns umgeben im Alltagsleben. Alles, vom tiefsten Schmerz bis zur höchsten Seligkeit, die ganze Skala der Gefühle konnte bei Nietzsche sich abspielen gegenüber den Seelen, die ihm erstehen aus den grauen Geistestiefen. Auf ganz anderen Gebieten als in der täglichen Umwelt leben die Wesenheiten, zu denen er sich hingezogen fühlt. Das, was gewöhnliche Menschen im Alltagsleben empfinden, das spielt sich bei Nietzsche gegenüber den Freunden ab, die für ihn erstanden sind aus der geistigen Welt. So war für ihn eine geistige Welt verhanden, in der er Leid, Freude und Liebe empfand. Er war immer so etwa wie ein wenig schwebend über der Wirklichkeit, der Sinneswelt. Das ist der große Unterschied, der ihn auszeichnet vor den anderen Menschen seiner Zeit.

Und nun sehen wir einmal, wie dieses Leben sich gestaltete! Wir sehen vor allem seine große Leichtigkeit des Erfassens. Er hat noch nicht seinen Doktor gemacht, da ergeht an die Adresse seines Lehrers Ritschi, des großen Philologen, die Anfrage der Basler Universität, ob er nicht einen Schüler für eine Professur empfehlen könne? Er empfiehlt Nietzsche, und als man in Anbetracht der Jugend Nietzsches fragte, ob er denn wirklich geeignet sei, da schrieb Ritschi: «Nietzsche wird alles können, was er will.» Da wird der junge Gelehrte Professor in Basel. Er wurde zum Doktor ernannt, als er schon Professor war, und zwar ohne Examen, da die Herren, vor denen er das Examen ablegen sollte, sagten: Aber Herr Kollege, wir können Sie doch nicht prüfen. - Diese Dinge gehen ganz verständlich ihren leichten, über der Wirklichkeit schwebenden Gang.

Da geschieht für ihn ein zweifaches Ereignis. Er lernt kennen den Seeleninhalt eines bereits gestorbenen und eines lebenden Menschen. Er lernt in Schopenhauer eine Seele kennen, die er betrachten kann nicht wie einen Menschen, dessen philosophisches System er anschaut und bewundert, und auf dessen Lehren er schwören mochte, sondern er hat ihm gegenüber eine Empfindung, als ob er zu ihm sagen möchte: «Vater!» Und er lernt kennen Richard Wagner, der merkwürdige Seelenerlebnisse hatte, die sich mit dem, was Nietzsche bei der Betrachtung des Griechentums empfand, berührten. Richard Wagner brauchen wir nur mit ein paar Strichen zu zeichnen. Wir brauchen nur daran zu erinnern, daß Richard Wagner sagte: Es muß einen Urgrund der Kultur geben, wo die Künste alle vereint waren. - Er selbst hat das große Menschheitsideal empfunden, als Künstler die Künste wiederum zusammenzubringen, zu vereinigen, über sie eine religiöse Weihestimmung zu gießen. - Jetzt denken wir daran, wie in Nietzsche etwas lebendig lebte, das in seine Seele jenen Urzustand der Menschheit zauberte, da die Künste noch vereint waren. Wir denken an seine Worte: Willst du den wahren Menschen schildern, so mußt du darauf Rücksicht nehmen, daß ein Höheres in jedem Menschen lebt. Willst du die wahre Menschheit schildern, so mußt du zu den Gestalten gehen, die über die Sinnlichkeit hinausreichen. - Er war immer so ein wenig schwebend über der Wirklichkeit der Sinneswelt. Dadurch, daß er suchte nach jenem Höheren, dadurch, daß er suchte nach den Gestalten, die über die Sinnlichkeit hinausreichen, wurde er zum «Übermenschen» geführt, zu dem geisterfüllten Übermenschen. So schuf er seine reinen, abgeklärten, mythischen Gestalten.

In diesem Empfinden wurde er zu der höheren Sprache, zur Musik geleitet, zu der Sprache des Orchesters, das der Ausdruck der Seele werden konnte. Erinnern wir uns an das, was in Richard Wagners Seele lebte: Vor ihm standen die Gestalten Shakespeares und Beethovens. Bei Shakespeare sah er handelnde Gestalten. Er sah Gestalten, deren Handlungen vor sich gehen, wenn sie Seele gefühlt hat, wenn sie Gefühle von Schmerz und Leid und Gefühle von höchster Seligkeit gehabt hat. In Shakespeares Dramen erscheint nach Richard Wagner das Resultat der Seelenerlebnisse der handelnden Personen. Das ist eine Dramatik, die einzig und allein das Innere veräußerlicht veranschaulichen will. Und man kann bei Shakespeare die Erlebnisse der Seele der handelnden Personen ahnen. Daneben erschien ihm das Bild des Symphonikers Beethoven. In der Symphonie erschaute Wagner die Wiedergabe dessen, was in der Seele, in der ganzen Empfindungsskala zwischen Leid und Seligkeit lebt. In der Symphonie lebt sich das Seelenempfinden aus, wird aber nicht Handlung, tritt nicht in den Raum. Einmal schien ihm dieses innere Erleben in der Musik Beethovens sich mit aller Macht veräußerlichen zu wollen, im Schluß der neunten Symphonie. Da will Wagner einsetzen. Er will Beethoven in gewissem Sinne fortsetzen. Er will eine Synthesis, eine Einigung zwischen Shakespeares und Beethovens Kunst herbeiführen. Es war etwas von jener Urmenschheitskultur in Wagner lebendig. Das, was da in ihm als Impuls lebte, das mußte für Nietzsche erscheinen wie die Realisierung seiner bedeutsamsten Träume.

Ein anderes Verhältnis verknüpfte Nietzsche mit Schopenhauer. Er las Schopenhauer mit Inbrunst. Wie bei jeder Schule machte er auch bei Schopenhauer seine Vorbehalte. Um so mehr war das Gefühl in ihm rege, zu ihm «Vater» zu sagen. Er hatte zu ihm ein tiefes Verhältnis. Schopenhauer hatte für ihn nicht die Schwere wie Richard Wagner. Er fühlt den läuternden, veredelnden Einfluß Schopenhauers. So sehen wir die Entstehung seines Werkes «Schopenhauer als Erzieher». Das alles entsprang dem Gefühl, zu ihm «Vater» zu sagen. So kann man sich kein Bild denken, das ein lebendigeres Band knüpfen konnte zwischen den Lebenden und den Toten.

Aber etwas war bei Nietzsche als Frage vorhanden, was ihm Schopenhauer nicht aufklärte. Immer drängte sich ihm die Frage über die Kulturzusammenhänge auf. Er hatte intuitiv den Urzustand der Menschheit erfaßt, in dem große einzelne Geister, die Eingeweihten, die Menschen in den Mysterien belehrten und führten. So gelangte er zu dem Begriff des «Übermenschen», der, wie er glaubte, notwendig aus der Geschichte der natürlichen Entwicke-lung erstehen muß. Das ist sein Begriff des Übermenschen, wie schon der Satz zeigt: «Indem die Natur sich selbst heraushebt zum großen Menschen, erfüllt sie ihr höchstes Ziel, die große Persönlichkeit.» So gliedert sich für ihn Natur und Mensch zusammen. Und jetzt wird alles das, was er erlebt, alles andere als Theorie. Es wird alles ureigenes seelisches Erlebnis. Es wird etwas, wo sein Schmerz, seine Freude, seine Tatenlust emporglüht. Was er sagt, darauf kommt es weniger an, als daß für uns das Gesagte hindeutet auf das, was in seinem Herzen glühte. Und aus dem Ausklingen dessen, was er so in seiner Seele erlebt, geht sein erstes, bedeutsames Werk hervor: «Die Geburt der Tragödie.» Da fällt er geradezu darauf, wie sich aus dem alten Griechentum, aus dem Zustand der vereinten Künste, die griechische Kultur entwickelt hat. Und man darf sagen: Hier klingt etwas an von der tiefen Wahrheit. Er weiß nichts von jener Urkultur, die man durch die Geisteswissenschaft kennenlernt. Er ahnt sie nur. Er glaubt, daß in grotesken, in paradoxen Formen sich die ersten Anfänge der Kunst ausgelebt hätten; in wilden, grotesken Figuren hätten sich die Menschen ergangen. Und er malt das so aus, als ob es sich in einem instinktiven Zustand abgespielt hätte, -während diese Kunst der Mysterien doch der höchste Ausdruck des Geistigen war. Wie der Mensch in den Mysterien darinstand, kam Nietzsche so vor, als ob der Mensch sich selbst zum Kunstwerk gemacht hätte, als ob er den Rhythmus der Sterne, das Weltgeschehen im Tanze nachgeahmt hätte, als ob er das Weltgesetz hätte ausdrücken wollen. Aber Nietzsche hielt das alles für instinktives Gefühl. Er wußte nicht, daß die Weltgesetze in den reinsten und edelsten symbolischen Formen von Eingeweihten in den Mysterien den Menschen gegeben wurden. Daher hat alles dies bei Nietzsche jenen wilden Ausdruck. Aber es ist eine Ahnung des Tatsächlichen.

Wie aber sieht nun Nietzsche die spätere Tragödie an? Er sagte, das sei alles Ausdruck und Frucht einer späteren Zeit; da sei der Mensch schon herausgefallen aus dem Zusammenhang mit der Gottheit; da habe er in seinem Tanz nicht mehr die Gesetzmäßigkeiten der Welt nachgeahmt; er habe das nur im Bilde nachgeahmt. Er sah darin ein abgeklärtes Bild des Ursprünglichen, nicht aber dieses Ursprüngliche selbst. So haben wir schon bei Sophokles eine apollinische Kunst vor uns, die im ruhenden Bilde das Ursprüngliche zum Ausdruck brachte. [Lücken in der Nachschrift.] Und durch Richard Wagner wurde Nietzsche zurückgeführt in das alte dionysische Element. Sie sehen, wie der Ausklang seiner Schrift «Die Geburt der Tragödie» ein Gemisch von Sehnsucht, Ahnung und Wirrnis ist.

Jetzt trat ihm jedoch mehr und mehr die äußere Wirklichkeit gegenüber. Er lernte das, was die moderne Kultur an die Stelle der alten setzte, kennen. Was er in der ersten Periode seines Lebens nicht erkennen konnte, was der moderne Materialismus hervorgebracht hatte, das lernte er jetzt kennen. Und von der Stimmung, die ich beschrieb, daß viele der edelsten Geister geradezu eine Beseligung im Materialismus fanden, das lernte er jetzt in seiner Art etwas kennen. Jetzt vergingen für seinen Blick alle Ideale. Wie «auf Eis gelegt», so sagte er einmal, wurden ihm all diese alten Ideale. Jetzt erschienen sie ihm als ein gesetzmäßiges Übel, entstanden aus der menschlichen Schwäche. Es entstand die Schrift: «Menschliches, Allzumenschliches.»

Jetzt kommt die zweite Periode seines Lebens. Er durchlebte die materialistische Weltanschauung so, daß er, nach seiner Art, sein Herz in sie hineinversenken mußte. Das war sein Schicksal, daß er alles, was er denken wollte, in seine Seele schließen mußte. Und gerade aus dieser Weltanschauung, aus dem Darwinismus, ging ihm etwas wie eine Erlösung auf, das ihn wiederum herausführte aus dem Materialismus. Er sah in darwinistischer Weise auf die Entwickelung der Menschheit. Er sagte sich: Der Mensch hat sich herausentwickelt aus der Tierheit. Doch zog er auch die Konsequenzen dieser Anschauung. Er mußte sie ziehen, weil er klar sehen wollte in bezug auf den Materialismus. Denn er mußte mit ihm leben. So kam er zu dem Schluß: Schaue ich auf die Tiergestalten, so sehe ich in ihnen den Rest einer früheren Kultur. Schaue ich auf den Menschen, so muß ich sagen, er enthält als Möglichkeit den Vollkommenheitszustand der Zukunft. Ich darf den Affen eine Brücke nennen zwischen Mensch und Tier. Was ist also der Mensch? Eine Brücke zwischen dem Tier und dem Übermenschen. So schlummert der Übermensch im Menschen, - Nietzsche fühlte, mußte fühlen, was es heißt, so zu leben, daß das, was werden kann, erscheint. Das war die lyrische Stimmung seines «Zarathustra», in dem Liede vom Übermenschen, dem Liede, das die Zukunft schildert. Gefühl knüpfte ihn an diesen Gedanken, Gefühl war das, was ihn erfüllte.

Und nun sehen wir, wie sich mit diesem ein anderer Gedanke verknüpft. Alle lyrischen Stimmungen klingen im «Zarathustra» an. Aber Nietzsche hatte keine solchen Anhaltspunkte, wie wir sie in der Theosophie haben. Das gab es für ihn nicht. In seinen Gesichtskreis trat nicht der Reinkarnationsgedanke, der Gedanke, daß der «Übermensch» im Menschen lebt als höheres göttliches Selbst im Menschenleibe. Wir sehen den «Übermenschen» wiederkehren, so daß wir trostvoll die aufsteigende Linie der Entwickelung sehen,
nicht die Wiederholung des Gleichen. Nietzsche wußte davon nichts. Doch ist ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen dem, was er sagte und unserer geisteswissenschaftlichen Anschauung. Mit dem Übermenschen-Gedanken verknüpfte sich jetzt für Nietzsche ein anderer, der Gedanke der ewigen Wiederkehr des Gleichen. Der Gedanke zeigte sich merkwürdig und ergab sich für ihn so, daß alle Dinge schon unzählige Male da waren. Der Gedanke war der wahre, ureigene Gedanke Nietzsches. Wie Sie alle denken und empfinden, so haben Sie schon unzählige Male gedacht und empfunden, und so werden Sie unzählige Male denken und empfinden. Dieser Gedanke stellte sich nun mit dem des Übermenschen zusammen. In beide Gedanken mußte er sich hineinfühlen.

Nun denken Sie sich den Organismus von Nietzsche, denken Sie an die Lockerung des Ätherleibes, der jederzeit bereit war, sich vom physischen Leibe zu trennen. Denken Sie sich einen Menschen, der das, was er an Gedanken ausbildet, furchtbar ernst nimmt, und denken Sie sich die Stimmung: Wie ich bin, wie ich fühle, so werde ich ewig sein und fühlen. - Und nun bedenken Sie, wie er die Lockerung seines Ätherleibes empfand. Er empfand sie so, daß er hundert Tage im Jahre die furchtbarsten Kopfschmerzen hatte. Dann können Sie verstehen, wie das sich in seiner Seele belebte: unzählige Male war dies da, unzählige Male wird es wiederkehren. - Da empfinden wir auf der einen Seite den Trost bei dem Gedanken an den Übermenschen, auf der anderen Seite das Trostlose bei dem Gedanken an die ewige Wiederkehr des Gleichen. Und wir verstehen Stimmungsgehalte wie solche: «Wohl dem, der jetzt noch - Heimat hat!» Wir fühlen vieles von dem, was mit dem Heimatgefühl verbunden ist. Wir fühlen an der Eigenart Friedrich Nietzsches etwas, was mit dem Schicksal der Weltanschauung des 19. Jahrhunderts zusammenhängt. Er mußte das Gefühl der Heimatlosigkeit empfinden. Es ist ein Zeugnis, wie in einer tiefempfindenden Seele die Weltanschauungen ihrer Zeit leben, und wie in ihr die Sehnsucht aufersteht nach einer geistigen Heimat.

So sehen wir, wie erst durch die Theosophie es möglich wird, zu einer Synthesis von Weisheit, Kunst und Religion zu kommen, die
sich zu einer großen Kultur wieder zusammenfügen sollen durch die Geisteswissenschaft. Denken Sie sich den Gedanken der ewigen Wiederkunft des Gleichen weiterentwickelt, so daß er Reinkarnation bedeutet, wodurch dieser Gedanke erst seinen wahren Gehalt erhält, und Sie erfüllen sich mit der Hoffnung, daß jene Vereinigung von Weisheit, Kunst und Religion neu erstehen wird. Es ist nicht die Wiederkunft des Gleichen, sondern ein stetes Vervollkommnen.

Wir dürfen sagen, eine große Frage erscheint uns in Nietzsches Leben, die Frage: Wie ist es einer wirklich tiefen Seele möglich, in der materialistischen Weltanschauung zu leben? In Nietzsches Seele haben wir eine Seele vor uns, die unfähig war, die Antworten auf die bangen Fragen unserer Kultur zu finden. Es fehlte ihr dasjenige, was wir durch die anthroposophische Weltanschauung finden. Und denken wir uns eine andere Seele, die die Möglichkeit hat, diese Antworten zu finden durch die Anthroposophie, die uns Antworten gibt auf die Fragen, die die tiefsten Seelen empfinden müssen. Die Fragen hat Nietzsche gestellt, beantworten konnte er sie nicht. Sehnsucht hat ihn erfüllt, die Sehnsucht hat ihn zerstört. Er ist der Beweis, daß die großen Probleme, die der Geist aufstellen muß, durch die Anthroposophie beantwortet werden müssen. Nach einem Heilmittel der Sehnsucht geht der Schrei Nietzsches. Und das Heilmittel liegt in der Anthroposophie. Sehnsucht war die Kraft der Seele Nietzsches, die so lebendig blieb, daß sie das Äußere dieser Persönlichkeit so aufrecht erhielt als ein Abdruck innerer Lebendigkeit. Es war, als ob über den Geisttod hinaus die Seele bei dem Leibe bleiben wollte, um noch etwas zu erhaschen von den Antworten, die Nietzsche nicht erreichen konnte, nach denen er lechzte und die ihn schließlich zersprengten. Aus Nietzsches Seele können wir die Notwendigkeit der Anthroposophie fühlen. Stellen wir ihn uns als den großen Fragesteller vor, als den Fragesteller der Menschheitsfragen, deren Beantwortung die Notwendigkeit einer anthropo-sophischen Geisteswissenschaft bedingt.

ÜBER DIE MISSION DES SAVONAROLA Berlin, 27. Oktober 1908

Es ist vielleicht das Wort «Mission» des Savonarola nicht recht passend gewählt für dasjenige, was der Inhalt der Betrachtung dieser eigenartigen Erscheinung vom Ende des 15. Jahrhunderts ist. Und es ist vielleicht sogar mit der Persönlichkeit des Savonarola etwas anderes verbunden, was uns nahelegt zu sagen, daß es viel wichtiger wäre, als die Mission des Savonarola zu definieren. Dieses andere wäre, daß gerade die Angehörigen unserer anthroposophischen Weltanschauung und Weltbewegung sich bekanntmachen mit dem Wesen des Savonarola, weil an seiner Tätigkeit und an seiner Eigenart mancherlei gelernt werden kann. An einer solchen Gestalt wie Savonarola können wir in der Morgendämmerung der neueren Zeit sehen, bis zu welchem Punkte die Entwickelung des Christentums bis zum Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts gekommen ist. Und wir können gerade sehen, welche Art von Tätigkeit nicht wirksam ist. Wir können sehen, welche Art von Tätigkeit es ist, die der menschlichen Entwickelung einzufügen ist.

Es könnte ja auch nötig sein zu zeigen, wie gewisse einseitige Strömungen zur Kräftigung und Einfuhrung des Christentums gerade ungeeignet sind. Zwar nicht lange, aber mit einigen eingehenden Strichen wollen wir uns die Wirksamkeit des Savonarola vor Augen führen. Es wird sich neben die Figur des Savonarola eine andere hinstellen, die Figur jenes anderen, ganz andersgearteten Dominikanermönchs, jenes Mönchs, der das Kloster, aus dem die ernsten Reden Savonarolas hinausgeklungen haben, ausgemalt hat mit den wunderbaren, zarten Gemälden: Fra Angelico da Fiesole. Er ist da in der Morgendämmerung dieser neuen Zeit, wie um zu zeigen, daß das Christentum damals wie in zwei Gestalten sich äußerte. Man konnte in sich tragen die ganze wunderbare Anschauung der christlichen Gestalten und Geschehnisse, wie sie leben in den Herzen der Menschen. Man konnte in anspruchsloser Weise, sich nicht bekümmernd um das, was äußerlich vorgeht, sich nicht bekümmernd um das, was die Kirche treibt, was die Päpste treiben, doch hinmalen, was man als Christentum in sich selber erlebte. Und das ist dann ein Beweis dafür, was das Christentum in einer Seele damals werden konnte. Das ist die eine Art, aber die andere Art ist - und es ist dies die Art des Savonarola -, das Christentum in der damaligen Zeit zu leben. Man konnte, wenn man ein Mensch war wie Savonarola, mit einer gewissen Sicherheit, mit einem starken Willen, mit einer gewissen verstandesn\äßigen Klarheit dasjenige tun, was er tat: In einer verhältnismäßigen Jugend den Glauben haben, daß innerhalb eines solchen Ordens, wo die wahren Ordensregeln erfüllt werden sollten, wirkliches Leben im Christentum zu leben sei. Wenn man noch hatte, was Savonarola hatte, den tiefsten moralischen Überzeu-gungsmut, so richtete man den Blick auch hinaus auf das, was in der Welt vorging. Man konnte das Christentum vergleichen mit dem, was sich in Rom abspielte, mit dem wirklich weltlichen Leben des Papstes, der Kardinäle, oder wie es sich auslebte in den herrlichen Schöpfungen des Michelangelo! Man konnte beobachten, wie in allen katholischen Kirchen im strengsten Kultus die Messen gelesen wurden, wie die Menschen das Gefühl hatten, daß sie nicht leben konnten ohne diesen Kultus. Man konnte aber auch sehen, daß diejenigen, welche unter Talar und Stola und Meßgewand waren, in ihrem bürgerlichen Leben einer Liberalität huldigten, daß dasjenige, was heute als Liberalität angestrebt wird, ein Kinderspiel dagegen ist. Man konnte dasjenige, was heute von gewisser Seite her gewollt wird und was als Tendenz angestrebt wird, verwirklicht sehen bis zu den höchsten Stufen des Altares hinauf. Und man konnte damals mit einem glühenden Glauben an die höheren Welten einen absolut demokratischen Sinn verbinden: Die Herrschaft dem Gotte und keinem menschlichen Herrscher! - Das war ein Herzenszug des Savonarola. Man konnte die Mediceer bewundern mit dem allem, was sie in Italien getan hatten, mit dem allem, was sie Italien gebracht hatten, aber man konnte auch, wie es Savonarola tat, den großen Mediceer, den Lorenzo di Medici, betrachten als Tyrannen.

Man konnte Lorenzo di Medici sein und konnte daran denken, einen solchen zänkischen Dominikaner predigen zu lassen, wie er wollte. Lorenzo di Medici war ein vornehm denkender Mensch. Er konnte verschiedenes begreifen; denn man muß die Dinge von zwei Seiten ansehen. Er hatte Savonarola nach Florenz gezogen, und es ging Savonarola von Anfang an gegen den Strich, den Lorenzo als seinen Mäzen anzusehen. Und als Savonarola Prior des Klosters geworden war, fügte er sich nicht einmal darein, dem Lorenzo die übliche Dankvisite zu machen. Als ihm dies bedeutet wurde und auch, daß Lorenzo ihn doch nach Florenz gerufen hatte, sagte er: Glaubet ihr denn, daß Lorenzo Medici es war, der Savonarola nach Florenz gerufen hatte? Nein, es war Gott, der Savonarola nach Florenz in dieses Kloster rief!

Lorenzo wandte aber als vornehmer Mann dem Kloster manches zu, und man konnte glauben, daß man den Savonarola doch etwas zahm machen könnte durch das, was man dem Kloster gab. Aber dieser verschenkte alle diese Gaben und erklärte, die Dominikaner seien dazu da, das Gelübde der Armut zu halten und keine Reichtümer zu sammeln.

Wer waren eigentlich die Feinde des Savonarola? Alle diejenigen, welche die Konfiguration, die Herrschaft auf dem physischen Plan gegeben hatten. Nichts beirrte den Savonarola. Er ging geradewegs vor. Er sagte: Es gibt ein Christentum. In seiner eigentlichen Gestalt ist es den Menschen unbekannt. Die Kirche hat es entstellt. Sie muß verschwinden, und neue Gestaltungen müssen an ihre Stelle treten, in welchen sich zeigt, wie der wahre christliche Geist die äußere Wirklichkeit wird gestalten können. - Er predigte diese Sätze immer wieder. Er predigte zuerst mit großen Schwierigkeiten, da er anfangs die Worte nur mit Mühe aus der Kehle bringen konnte. Aber er wurde ein Redner, dessen Anhang immer größer und größer wurde, dessen oratorische Talente sich immer mehr erhöhten.

Die herrschenden Mächte waren anfangs liberal; sie wollten nichts gegen ihn tun. Es wurde ein Augustinermönch veranlaßt, eine Rede zu halten, durch welche die Macht Savonarolas hinweggefegt werden sollte. Und es sprach eines Tages ein Augustinermönch über das Thema: «Es geziemt uns nicht zu wissen Tag und Stunde, wann der göttliche Schöpfer in die Welt eingreift!» Mit flammenden Worten sprach das der Augustinermönch, und man möchte sagen, wenn man so die Strömungen kennt, die durch das christliche Leben geflutet haben: Es stand das ganze Bekenntnis des Dominikaner-tums gegen das Augustinertum. - Und Savonarola rüstete sich zum Kampf und er sprach über dasselbe Thema: «Es geziemt uns wohl zu wissen, daß die Dinge nicht so sind, wie sie sind. Es geziemt uns, sie zu ändern und dann zu wissen, wann Tag und Stunde kommt!» Die Florentiner Bevölkerung jubelte ihm zu, wie sie dem Augustinermönch zugejubelt hatte. Man fand ihn nicht nur gefährlich in Florenz, sondern auch in Rom und in ganz Italien. Nach ungeheuren Folterqualen und gefälschtem Aktenmaterial verurteilte man ihn zum Feuertod.

Das war Savonarola, der in derselben Zeit lebte, wo der andere Dominikanermönch ein Christentum hinmalte, von dem allerdings nur wenig in der physischen Welt existierte. Und wenn wir uns ein Wort, das ein merkwürdiger Mann sprach, ins Gedächtnis rufen, was es für eine Bewandtnis hat mit Savonarola: Jacob Burckhardt, der berühmte Geschichtsschreiber der Renaissance, bildete sich die Meinung, daß damals die Entwickelung des Lebens in Italien so weit war, daß man unmittelbar davor stand, die Kirche zu säkularisieren, das heißt, die Kirche zu einer weltlichen Organisation zu machen, so sehen wir, daß Savonarola das ewige Gewissen des Christentums darstellte.

Woran lag es, daß Savonarola, der mit solchem Feuer für das Christentum eintrat, doch wirkungslos blieb? Denn er ist eine historische Gestalt. Dieses war der Grund: Daß in dieser Morgendämmerung der Neuen Zeit und in dieser Abenddämmerung der Kirche, wo Savonarola das Gewissen des Christentums darstellte, etwas ins Feld zu führen war gegen die äußeren Einrichtungen des Christentums. Es ist die Probe darauf geliefert, daß selbst nicht von einer solchen Gestalt wie Savonarola das Christentum wieder herzustellen war. Die geisteswissenschaftlich Strebenden sollten daraus lernen, daß noch etwas anderes notwendig ist dazu, etwas Objektives, etwas, was es möglich macht, die tiefen Quellen des esoterischen Christentums auszuschöpfen. Ein solches Instrument kann nur die Anthroposophie sein. Die Gestalt des Savonarola ist wie ein fernes, in die Zukunft leuchtendes Zeichen, was die Anthroposophen lehren soll, nicht mit den Mitteln, mit welchen man damals glauben konnte, das Christentum wiederzufinden, sondern mit den Mitteln der anthroposophischen Geisteswissenschaft. Man kann als Anthro-posoph viel an dieser Gestalt lernen.

AUS EINEM KAPITEL OKKULTER GESCHICHTE DIE RISHIS

Stuttgart, 13. Dezember 1908

Die Menschen machen in ihren verschiedenen Verkörperungen immer andere Verhältnisse durch. Sie finden bei jeder Inkarnation andere Verhältnisse vor, und auch ihre eigenen Verhältnisse gestalten sich jedesmal entsprechend zwischen Geburt und Tod. Nun kann sich die Frage erheben: Sind die Erlebnisse zwischen Tod und neuer Geburt immer dieselben, da doch die Erlebnisse im Physischen so verschiedene sind? Mit anderen Worten: Ist das Leben im Devachan zu allen Zeiten physischer Entwickelung immer dasselbe gewesen? Daß es auch eine Geschichte für das Leben im Jenseitigen gibt, sollen folgende Erläuterungen zeigen.

Erinnern wir uns des Bewußtseinszustandes des alten Atlantiers, der noch in einem hellsichtigen Zustand bei Tage die physischen Gegenstände in schwachen, nebelhaften Konturen sah - Gleichnis von der Laterne im Nebel -, und der bei Nacht ein Genosse der Götter war; doch waren Tag und Nacht nicht strenge geschieden wie heute.

Der fortgeschrittenste Teil der Atlantier, also diejenigen, die ihr hellsichtiges Bewußtsein schon zum größten Teil verloren hatten und die Dinge um sich schon physisch in schärferen Konturen sehen konnten, sie wohnten in der Gegend des heutigen Irland unter einer hohen geistigen Wesenheit: Manu. Sie zogen in einzelnen Trupps, einer von diesen unter der Führung Manus, von Westen nach Osten. Dann kam die Sintflut. Nach dieser wurden von dem Zentrum in Mittelasien aus Kolonien gegründet. Die erste war die Begründung der indischen Kultur.

Für den alten Inder, der noch die Erinnerung an die Zeit der Atlantis in sich trug, wo er noch Genosse der Götter war, war das, was ihm im Irdischen gegenübertrat, Illusion, Maja, die ganze Umwelt, auch die Sterne. Die Verbindung mit der geistigen Welt, nach welcher der Inder sich sehnte, hielten die heiligen Rishis aufrecht. Sie verkündeten die Existenz der geistigen Welten. Man zählt sieben Rishis; sie waren die Schüler des Manu. Sie konnten nur zu gewissen Zeiten lehren, wenn sie sich in einem besonderen Zustand befanden. Dann waren sie hohen geistigen Wesenheiten ganz hingegeben. Sie waren der ganze Trost, die ganze Kraft der damaligen indischen Welt; sie erzählten von den Wundern und Gesetzen der geistigen Welten. Wenn die Menschen dann starben, so erlebten sie das, was die Rishis beschrieben hatten, zwar nur bis zu einer gewissen Höhe des Devachan, denn nur der Eingeweihte, der Rishi, erlebt das Deva-chan ganz. Aber geschickt waren die Menschen damals zur Arbeit im jenseitigen Leben.

Der Eingeweihte lebte abwechselnd im Irdischen und im Geistigen. Bald lehrte er den Lebenden, bald den Toten die ewige Wahrheit. Die Menschen aber hatten den physischen Plan noch nicht liebgewonnen: Sie betrachteten die geistige Welt als ihre eigentliche Heimat und die heiligen Rishis hatten ihnen im Jenseits nicht viel zu erzählen vom Diesseits. Die Menschen im Jenseitigen hatten kein Interesse am Irdischen.

In der zweiten nachatlantischen Kultur, der persischen, wo zuerst der Ackerbau auftritt, hatten die Menschen den physischen Plan schon lieber gewonnen. Im selben Maße jedoch verdunkelte sich das Bewußtsein im Jenseitigen. Das Devachan wurde dunkler. Die Menschen mußten ja das Irdische immer lieber gewinnen. Daher mußten die Zarathustra-Schüler mit stärkerer Sprache hinweisen auf die geistige Welt; aber in der jenseitigen Welt konnten sie nichts erzählen vom Diesseits.

Die dritte Kultur, die ägyptische, zeigt noch größere Liebe zum physischen Plane. In den Sternen studierte man die Gesetze des Geistigen. Immer mehr versuchten die Menschen, den Dingen ihren Geist aufzuprägen. Je geschickter aber die Menschen im Irdischen geworden waren, um so ungeschickter wurden sie im Jenseitigen zur geistigen Mitarbeit.

Ein Höhepunkt in der Beherrschung des irdischen Plans ist die griechisch-lateinische Kultur. Da hatte sich die Ehe des Geistigen mit dem Physischen vollzogen. Der griechische Tempel ist der Ausdruck der geistigen Gesetze. Die Griechen liebten das Leben. Das bedeutet die griechische Kultur; aber sie bedeutet noch etwas anderes. Wenn heute ein Hellseher auf einen griechischen Tempel blickt, zum Beispiel den von Paestum, so erlebt er bei der Betrachtung etwas Besonderes an diesem Tempel: man fühlt die herrlichen Harmonien, in denen sich das geistige Leben ausprägt. Versetzt sich nun der Hellsehende von diesem physischen Betrachten, in dem Moment der herrlichen Empfindung der Harmonien dieses Kunstwerks, in die geistige Welt, so bleibt nichts übrig, nichts, eben weil der griechische Tempel ein so vollkommener Ausdruck der geistigen Welt ist. Dieses erlebte die griechische Seele im Tod; sie sehnte sich nach den reinen harmonischen Ausdrücken und Gebilden des physischen Planes. Der Römer, der sich auf dem Gipfel seines Ich-Bewußtseins stark fühlte im Leben, war wie gelähmt, wenn er ins Jenseits kam. «Lieber ein Bettler im Diesseits, als ein König im Reiche der Schatten.» - Also schattenhaft war damals das Bewußtsein der jenseitigen Welt. Wenn die herrlichen Dinge dieser Welt im Reich der Schatten erzählt worden wären, es hätte diese Wesen nur noch unglücklicher gemacht. Im diesseitigen Leben konnten die Menschen mehr erfahren vom Geistigen als im Jenseits, im Schattenreich.

Diese vierte Kultur war die Zeit, da der Irnpuls nach oben gegeben wurde durch das Erscheinen des Christus. Die Bedeutung des Ereignisses von Golgatha haben wir im August geschildert; für das Jenseits wollen wir es heute tun. - In dem Moment nämlich, wo der physische Tod am Kreuze eintritt, da geschieht etwas in der Welt der Schatten: Der Christus erschien bei ihnen. Zum ersten Male konnte drüben etwas berichtet werden, was von Bedeutung war für das Jenseits, nämlich, daß das Leben im Geiste den Tod besiegen kann. Blitzartig leuchtete das schattenhaft gewordene Leben der jenseitigen Welt auf. Das gewaltigste Ereignis fürs Jenseits war geschehen : drüben im Diesseits gibt es etwas, was auch fürs Jenseits eine Bedeutung hat.

Was jetzt - im Gegensatz zu den ersten vier Kulturen - der Mensch erlebt, zum Beispiel am Johannes-Evangelium, das ist nicht ausgelöscht, wenn er ins Geistige kommt. Von jetzt an nimmt der Mensch alles mit hinüber, was er im physichen Plane geistig empfunden und erworben hat. Je mehr man sich in die tiefen okkulten Wahrheiten der Bibel vertiefen wird, um so mehr wird man hinübernehmen ins Jenseits. Vor der vierten Kultur leuchtete langsam abnehmend das Jenseits ins Diesseits hinein. Jetzt ist es umgekehrt:

Im Jenseits ist jetzt eine aufsteigende Entwickelung, es wird immer heller.

Die geistigen Kräfte, die heute zu Erfindungen und Entdeckungen verbraucht werden, dienen nur dazu, äußerliche Kulturmittel zu erzeugen. Anders früher: da dienten diese Kräfte zur Erforschung der geistigen Welt und ihrer Gesetze. Heute dient der Geist als Sklave den materiellen Bedürfnissen. All die Intelligenz, die in die Dampfmaschinen und andere Erfindungen geflossen ist, bildet einen Hemmschuh für die geistige Welt - eine Unterbilanz! Das Gegenteil ist der Fall bei der anthroposophischen Arbeit. Das, was da im Irdischen gewonnen wird, dient zur Erleuchtung der jenseitigen Welt.

Der Christus erschien in der vierten Kulturepoche, deshalb der griechische Name Christus. Damit jedoch die Erscheinung des Christus die Menschen nicht unvorbereitet treffe, erschienen Moses und die Propheten. Die Verkündigung des Ich-Gottes, des Jahve, ist nötig gewesen, damit er etwas habe als Ziel, an dem er festhalten kann. Das Ereignis von Golgatha konnte nur verstanden werden durch die Verkündigung des bilderlosen Gottes. Davon morgen.

OKKULTE GESCHICHTE I

Nürnberg, 16. Dezember 1908

Wir werden heute ein Kapitel aus dem Gebiete der Theosophie behandeln, das sich auf der einen Seite etwas anschließen wird an allerlei, welches wir bei unserem letzten Kursus hier besprechen konnten, das aber in einer gewissen Beziehung doch wieder ganz selbständig ist. Wir werden in dem Sinn, der schon einmal hier charakterisiert worden ist, heute wiederum etwas besprechen, das für Vorgeschrittenere gilt, nicht in dem Sinne, daß man vorgeschritten sein braucht nach Verstand und Wissen, als vorgeschritten in bezug auf jene Gefühle, die man braucht, um höhere Wahrheiten, die dem materialistischen Sinn sehr häufig als paradox, als sonderbar, als phantastisch erscheinen, in dem Sinn aufzunehmen, nicht wie man alltägliche Ereignisse aufnimmt, sondern als etwas nicht nur Mögliches, sondern eben als Wirkliches.

Ein Kapitel aus der okkulten Geschichte wollen wir uns heute vor die Seele führen. Was Geschichte im äußeren Sinne, im physischen Sinne ist, weiß ja jeder von uns. Jeder weiß, daß die Geschichte die aufeinanderfolgenden Tatsachen der äußeren physischen Welt darstellt, so weit sie der Mensch zurückverfolgen kann, entweder an der Hand der Dokumente, Urkunden, Überlieferungen oder auch -wir auf geisteswissenschaftlichem Felde gehen ja in dieser äußeren Geschichte noch weiter zurück - nach den geistigen Urkunden, die uns zur Verfügung stehen, zurück bis zur großen atlantischen Flut. Wir beobachten die aufeinanderfolgenden Kulturepochen nach derselben, gehen zurück auch noch hinter diese große Flut, die in den Sintflutsagen der verschiedenen Völker sich erhalten hat als Überlieferung, gehen zurück sogar sehr, sehr weit in der Zeit. Das alles aber ist zwar Geschichte, mit okkulten Mitteln erforscht, aber in gewisser Weise doch äußere, physische oder mehr oder weniger physische Tatsachengeschichte. Aber es gibt auch eine okkulte Geschichte, und inwiefern es eine solche geben kann, das wird Ihnen aufgehen, wenn Sie sich einmal die folgende Frage vorlegen: Ihre Seelen alle haben gelebt, bevor sie in diese Leiber unserer jetzigen Kulturen eingezogen sind, abgesehen von allem Früheren, in altindischen, altpersischen, ägyptisch-chaldäischen, griechisch-römischen Leibern und so weiter. Wenn diese Seelen durch die Geburten eingezogen sind auf den äußeren physischen Plan, dann sahen sie das, was man eben auf dem physischen Plan erleben kann. Es schauten diese Seelen hinaus auf die Werke der altindischen Kultur, sie schauten die gigantischen Pyramiden der Ägypter, die griechischen Tempel und so weiter. Daraus können wir uns alle ein Bild machen, wie fortschreitend die Ereignisse sind, die der Mensch durchmacht eben im Laufe der Geschichte auf dem äußeren physischen Plan im Leben zwischen Geburt und Tod. Nun kann man jedoch die Frage aufwerfen: Wie ist es denn dann, wenn die Seele durchschreitet durch die Pforte des Todes und das Leben durchläuft zwischen Tod und einer neuen Geburt? - Diese Seelen, die jetzt verkörpert sind, sind durch den Tod getreten im alten Indien, alten Persien und so weiter. Hat sich nun da zwischen Tod und einer neuen Geburt immer dasselbe abgespielt? Gibt es vielleicht auf der jenseitigen Seite des Lebens, die wir durchmachen zwischen Tod und einer neuen

Geburt, auch so etwas wie eine Geschichte? Erlebten die Seelen etwas anderes, wenn sie durch die Pforte des Todes gingen im alten Indien oder alten Persien und so weiter, und erleben sie etwas anderes heute in unserem gegenwärtigen Zyklus? Spielt sich da drüben etwas ab wie ein aufeinanderfolgender Hergang?

Wir besprechen heute das, was geschieht zwischen Tod und einer neuen Geburt, als Erlebnis der Kamalokazeit, der Zeit des Devachan bis zu einer neuen Verkörperung, mit Recht so, wie wir es besprechen. Mancher Anthroposoph wird dabei das Bewußtsein haben, daß das für alle Zeiten gleich sei. Falsch wäre es, das zu glauben. Denn geradeso wie die Seele dann, wenn sie durch die Pforte der Geburt schreitet, in den aufeinanderfolgenden Zeiten verschiedenes erlebt, so sind auch die Ereignisse zwischen Tod und einer neuen Geburt einer Geschichte unterworfen. Wir besprechen heute mit Recht diese Ereignisse, so wie wir sie besprechen, weil sie sich so abspielen. Aber auch da gibt es eine Geschichte, auch da sind die Tatsachen nicht in allen Zeiten dieselben, und wir wollen heute einiges von dem, was die andere Seite des Daseins an Geschichte durchmacht, im wesentlichen in der nachatlantischen Zeit durchmacht, ein wenig betrachten. Dazu ist es gut, wenn wir den Blick werfen auf einiges Bekannte, auf die alte atlantische Zeit.

Ihr wißt, daß in dieser atlantischen Zeit das Leben ein anderes war als später. Wenn die Seele des alten Atlantiers in der Nacht herausgegangen war aus dem physischen und Atherleib, sich hinauflebte in die geistigen Welten, dann breiteten sich nicht Dunkel und Finsternis aus wie heute, sondern die Seele war dann in dem nächtlichen Bewußtsein bis zu einem hohen Grade in göttlich-geistigen Welten; göttlich-geistige Wesen waren ihre Genossen. Dieser Wechsel zwischen Tag und Nacht war ja noch ganz anders in der alten atlantischen Zeit. Wenn der Atlantier früh aufwachte, das heißt, wieder hineinstieg mit seinem Astralleib und Ich in den physischen und Atherleib, dann sah er auch da, in den alten Zeiten der Atlantis, die äußeren Gegenstände nicht mit scharfen Umrissen wie heute, sondern verschwommen, so, wie wenn wir hinausgehen abends, wo ein dichter Novembernebel ist, und wir die Laternen nicht so sehen, daß sie klar und scharf umrissen das Licht zeigen, sondern mit einer Aura umgeben. So undeutlich sah der atlantische Urmensch alles auf dem physischen Plan. Nach und nach bekamen die Gegenstände ihre scharfen Konturen im Tagesbewußtsein. Wenn er des Abends herausstieg mit seinem Astralleib und Ich aus dem physischen und Atherleib, dann war er nicht in einer Welt der Bewußtlosigkeit; er hatte verschwommene, aber durchaus erlebte Vorstellungen von den göttlich-geistigen Welten. Und das, was sich erhalten hat als die Götternamen und -Vorstellungen, sagen wir von Wotan, Tor, Baidur, Zeus, Apollo, das sind nicht bloße Phantsiegebilde, das sind Wesen, die der Mensch selbst erlebt hat in der alten atlantischen Zeit.

Nun kam die große Flut. Der vorgeschrittenste Teil der Atlantier ging vom Westen nach Osten, besiedelte die europäischen Lande; er zog nach Asien und gründete in Mittelasien die große Kulturkolonie des Manu, der der Führer war dieses damals so hochentwickelten, vorgeschrittensten Häufleins der Atlantier, das von Mittelasien aus
dann die verschiedenen Kulturepochen ins Leben rief. Wir müssen uns dabei vorstellen, daß in Asien und Afrika durch frühere und spätere Wanderungen und durch andere Menschen, Nachkommen früherer Epochen, die Länder besiedelt waren, und eben diese Kolonien sich nach verschiedenen Richtungen bewegten, um neue Kulturströmungen zu verbreiten. Die erste ging von Mittelasien nach Indien. Der Manu, der sich aus bestimmten Gründen in der Zurückgezogenheit befand, schickte seine ersten Schüler nach Indien. Die ersten Schüler des Manu wurden die Lehrer und Führer des ersten nachatlantischen Kulturvolkes, des alten indischen Volkes. Da entstand die erste Kultur unter dem Einfluß der ersten nachatlantischen Lehrer, der alten, heiligen Rishis.

Welche Grundstimmung diese Kultur hatte, wissen wir schon. Die Schüler der Rishis hatten eine Art von Gedächtnis an alte Zeiten, wie sie drüben in der Atlantis waren, wie sie selbst noch die Genossen und Mitlebenden der Götter waren. Da war die eigentliche Heimat, in der geistigen Welt. Jetzt sind wir in die physische Welt versetzt. Daher finden wir in Indien jene große Sehnsucht nach der geistigen Urheimat der Menschheit. Fremd fühlten sich die Menschen in der physischen Welt. Illusion, Maja, bloßer äußerer Ausdruck des eigentlichen Geistigen war ihnen diese. Daher das Sehnen nach dem Geistigen, daher das Ansehen der physischen Welt als Illusion, Täuschung, Maja. Sie liebten noch nicht die physische Welt, sie sehnten sich noch nach der geistigen Welt. Sie sahen die Sterne, die Flüsse, die Berge, aber das interessierte sie noch nicht. Was sich abspielte zwischen Geburt und Tod, war Illusion, Maja. Sie wußten, daß sie zwischen dem Tod und einer neuen Geburt in der geistigen Heimat lebten. Das war die Grundstimmung der Altinder. Aber sie erlangten fortwährend Kunde und Mitteilung von den geistigen Welten durch die heiligen Rishis, die Schüler des großen Manu. Und es ist gut, wenn wir uns bestimmte Vorstellungen machen von der Natur dieser großen indischen Lehrer. Denjenigen, der eine Ahnung bekommen kann von dem, was geistig vorging damals in dem nördlichen Teil Indiens zwischen den Rishis und ihren Schülern, durchdringt sozusagen ein Gefühl tiefster, heiligster Ehrfurcht, wenn er diesen ersten Ausgangspunkt der nachatlantischen Menschheit beschaut. Es ist kaum möglich, daß sich heute in unserer Zeit, nachdem die Menschen so weit herausgegangen sind auf den physischen Plan und zu einer so materialistischen Denkweise übergegangen sind, daß sich jemand eine gute Vorstellung macht - wenn er nicht immer mehr sich diese Vorstellung durch die Geheimwissenschaft zu erwerben sucht - von der Art des Wissens, wie es der Manu aus der alten atlantischen Zeit von dem Westen nach dem Osten hinüber mitbrachte. Denn wenn es auch vor die Menschen hingelegt würde, das Buch mit den zwölf Kapiteln, in dem der Manu die Ur-tradition der Erde bewahrt hatte, in dem aufgeschrieben war das, was von Gesetzen verkündet werden konnte in den alten Zeiten, wo die Menschen im Schoß der Götter waren, wenn die Menschen es auch vorgelegt erhalten könnten heute, sie würden nichts verstehen von diesem Buch. Dennoch enthielt es die Anweisungen, die der Manu seinen intimsten Schülern gab, und durch das die sieben heiligen Rishis sich für ihren Beruf vorbereiten konnten.

Wenn wir uns eine Vorstellung von den heiligen Rishis machen wollen, so kann dies auf folgende Weise geschehen: Wer sie im Leben gesehen hätte, der würde in ihnen schlichte Leute gesehen haben. Eine große Zeit ihres Lebens waren sie solche schlichten Leute.

Dann kamen aber über diese Rishis Zeiten, in denen sie etwas ganz anderes waren als gewöhnliche Menschen. Sie waren auch nicht etwa Gelehrte im heutigen Sinne; sie waren in dieser Zeit ein Mundstück und Instrument höherer geistiger Wesenheiten. Höhere geistige Wesenheiten beseelten die Rishis in jenen alten Zeiten und wenn die Rishis damals sprachen, so sprachen sie nicht, was sie wußten, sondern was der Geist sprach, der in sie gefahren war. Bis in ihren physischen Leib hinein durchsetzte die heiligen Rishis das Wesen eines höheren Geistes, und es waren die sieben planetarischen Geister, die damals selbst mit der ersten nachatlantischen Menschheitskultur verbunden waren, die sieben Geister unserer Planetenwelt. Sie sprachen, indem sie sich des Mundes der Rishis bedienten, die nur das Werkzeug waren für die sieben planetarischen Regenten unseres Weltalls, und da sprachen sie große, bedeutsame Zauberworte, die Zauberwirkungen hatten, die nicht bloß Worte der Lehre waren, die Befehle waren für das, was die Menschen damals zu tun hatten, Mitteilungen waren aus dem Kosmos heraus; die sprachen die sieben heiligen Rishis. Was später in der Vedenliteratur enthalten ist, ist nur ein schwacher Nachklang des Großen und Gewaltigen, was durch das Instrument der heiligen Rishis aus dem Kosmos selbst damals als die erste Manifestation des nachatlantischen Göttlichen der Menschheit zuströmte. Aber nur zu bestimmten Zeiten waren die Rishis von den planetarischen Geistern inspiriert. Großes und Gewaltiges konnten sie daher den Menschen mitteilen. Viel Größeres und Gewaltigeres wurde durch sie gesprochen zu den Menschen, wenn sie zwischen Geburt und Tod waren in dieser ersten nachatlantischen Zeit, als in der jenseitigen Welt; denn alle die Geheimnisse, zu denen die Menschen nicht mehr hinaufblicken konnten von der physischen Welt aus, konnten die Rishis verkündigen.

Es ist bei Eingeweihten so, daß sie nicht nur in dieser diesseitigen Welt verkehren können, nicht nur die Lehrer sein können hier, sondern daß sie auch in abwechselnden Bewußtseinszuständen hinübergehen - wenn sie auch im physischen Leibe sind - in die geistige Welt und die Lehrer werden zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Die großen Lehrer lehren hier und dort; sie lehren auch weiter zwischen Tod und neuer Geburt. Die Rishis waren auch die Lehrer von den Menschen im Jenseits. Da konnten sie nun zwar verkünden dieselben großen geistigen Wahrheiten, von denen sie sprechen konnten hier in der physischen Welt, aber sie konnten den Toten nichts besonders Wertvolles sagen über die andere Seite des Daseins, über die physische Welt. In dieser ging nichts vor, was Wert haben konnte für das Leben nach dem Tode. Dieses Leben zwischen Tod und neuer Geburt ersehnte der alte Inder. Er war froh, in diesem Leben drinnen zu sein und hatte keine Neigung zum physischen Leben. Und so stellte sich dieses Leben des alten Inders, wenn er durchging durch das Jenseits, so dar, daß er da nicht nur wissend bis zu einem gewissen Grade war, nicht nur sah die Ereignisse, die vorgingen, bis zu einer gewissen Höhe hinauf. Er konnte auch - weil der Mensch in der anderen Welt etwas tun muß - geschickt dort arbeiten. Die Seelen der alten Inder waren viel geschickter, um drüben zu arbeiten, als hier herüben. Einfach und primitiv waren die Werkzeuge der physischen Welt damals. Die Menschen waren noch ungeschickt auf dem physischen Plan, aber drüben besaßen sie große Geschicklichkeit. Sie war ihnen geblieben aus einer früheren Zeit. Die Menschen entwickelten ein lebendigeres Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, als hier in der physischen Welt. Die Menschen waren drüben tätiger, lebhafter. Tief befriedigte sie die geistige Welt; alles war licht und hell nach dem Tode.

Dann ging die Weltgeschichte weiter. Die vorpersische Kultur ging an. Auf dem physischen Plan ist der Mensch insofern ein Stück weitergekommen, als er jetzt den physischen Plan zu lieben begann. Er will schon die Arbeit auf dem physischen Plan verrichten und fühlt, daß er seine geistigen Kräfte verwenden soll, um die Erde zu bearbeiten. Um ein Stück lieber gewonnen haben die Perser die von Manu inspirierte Kultur. Zarathustra wurde jetzt der große Lehrer. Was an Lehren zusammengeflossen war aus den Eingebungen der Rishis, ging jetzt in der zweiten Kulturstufe durch den Zarathustra. Ein großer Lehrer war er, und er mußte sich zur Aufgabe stellen, ein Gegengewicht zu bilden gegen das, was sich von selbst ergab. Die Menschen sollten den physischen Plan, die physische Erde ja immer lieber gewinnen, sollten mehr bewußt werden derselben, sollten die Kulturmittel entdecken, sich einleben in den physischen Plan, ihn nicht nur als Illusion, als Maja empfinden, sondern als Offenbarung der göttlichen Kräfte. Aber Zarathustra sagte ihnen: In dem Materiellen lebt ein dem rein Geistigen Gegenteiliges; es ist dem Materiellen beigemischt die Kraft des Bösen. Aber wenn ihr euch mit den Dienern des guten Geistes verbindet, dann werdet ihr im Verein mit ihnen das überwinden, was dem Materiellen beigemischt ist als das Böse. - Es konnte nicht anders sein, als daß da schon die Gefahr war, das erste Aufleuchten derselben, überhaupt den Zusammenhang mit dem Geistigen zu verlieren. Daher hatten die Lehrer die besondere Aufgabe, neben den Erzählungen über die geistige Welt, die sie gaben, die Leute darauf aufmerksam zu machen, daß in dem Materiellen sich das Geistige offenbare, und diejenigen, die einem übertriebenen Glauben an das Materielle verfallen waren, mußten sie zurückbringen zum Glauben an den Geist, zum Glauben daran, daß sich der Gott im Materiellen offenbart.

Das war es, was Zarathustra verkündigen mußte. Gewaltige Worte sprach er. Es ist in den heutigen Sprachen nicht mehr möglich, eine Ahnung von den Feuerworten hervorzurufen, mit denen er verkündigte, was er noch schauen konnte, da er der Nachfolger der Schüler des Manu war. Er schaute noch zum Beispiel in der Sonne nicht bloß die äußere physische Sonne, sondern die geistigen Wesen, welche in der Sonne leben, von denen die physische Sonne nur die Körperlichkeit ist, und er nannte diese geistigen Wesen Ahura Mazda, die große Sonnenaura, die der Ahura Mazda oder Ormuzd geworden ist. Daraus ging die Inspiration aller Lehren hervor, die er der zweiten Kulturepoche einprägen sollte, die schon den Anfechtungen von Ahriman verfallen sollte. Es waren gewaltige Worte, die der Zarathustra der Menschheit verkündete. So sprach er etwa: Ich will reden, nun horcht und hört mir zu, ihr, die ihr von nah und fern danach Verlangen tragt. Merket alles genau. Denn Er ist offenbar; nicht mehr soll der Irrlehrer verderben die Welt, er, der Böse, der schlechten Glauben mit seinem Munde bekannt hat. Ich will reden von dem, was in der Welt das Größte ist, was Er mir offenbart hat, Er, der Mächtige. Wer nicht folgt meinen Worten, wie ich sie meine, der wird Elendes erleben an der Welten Ziel. - Daß Er, der große Geist, der die Welt durchwebt, in dem Äußeren offenbar ist, und daß der, welcher schon glaubte die Menschen verführen zu können, er, der da sagen will: Das Materielle ist das einzige -, daß er nicht siegen soll, wurde in so gewaltigen Worten verkündet, und Zarathustra wies schon hin, daß einer kommen wird, wenn die Zeiten erfüllt sind, der in Menschengestalt sein wird die Verkörperung all der Mächte, die die Welt durchwallen und durchweben, die jetzt nur vorverkündet werden; Saoshyant nennt er ihn, der da sein wird die Macht, die in der Sonne lebt, die man nur durch die äußere Hülle jetzt sehen kann, der da kommen wird in Menschengestalt. Der Zarathustra verkündet den Christus vorher.

Zwei Schüler hatte Zarathustra, die er nicht dazu unterrichtete, daß sie hinausgehen sollten, um die Perser zu lehren. Sie gehörten zu denjenigen Schülern, die sich immer bei den großen Eingeweihten finden, die in der Stille sich vorbereiten für ihren künftigen Beruf, die zunächst verzichten darauf, hinauszutreten und zu lehren. Hermes, der große ägyptische Lehrer, und Moses waren in einer früheren Inkarnation diese beiden Schüler.

So war es, was da ausstrahlte in der zweiten nachatlantischen Kultur; so mußte es sein, weil ja die Menschheit um eine Stufe vorgeschritten war und die Menschen etwas lieber gewonnen hatten den physischen Plan. Aber durch dieses verdunkelte sich in gewisser Weise dasjenige, was zwischen dem Tod und einer neuen Geburt erlebt werden konnte. Zwar waren die Menschen noch immer sehend in der geistigen Welt, aber nicht mehr in jener Klarheit wie in der altindischen Kulturepoche. Abgeblaßter und dunkler war es, wenn die Seelen aus den persischen Leibern ins Devachan eintraten, und ungeschickter wurden im Devachan die Menschen zu den Handlungen dort in demselben Maße, als sie geschickter wurden in der Bearbeitung des Äußeren. Haben wir eine aufsteigende Linie außen, so haben wir eine absteigende in der Welt nach dem Tode. Und wenn die Eingeweihten hinüberwanderten - das ist eine geistige Wanderung, die Eingeweihten bleiben dabei mit dem physischen Leib verbunden - in die jenseitige

Welt, um die Menschen zu besuchen, die sich zwischen dem Tod und einer neuen Geburt befanden, dann konnten sie vieles sagen über das Wichtige, was früher die Menschen gesehen hatten, und was sich jetzt, im physischen Leben, verdunkelt hatte. Sie konnten Lehrer sein der höheren geistigen Tatsachen und Weisheiten, die allmählich für den Menschen verblaßten zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, aber noch nichts konnten sie mitteilen über das, was in der physischen Welt vorging. Das hatte noch nicht die große Bedeutung für das Jenseits. Hätten sie erzählt, was da die Menschen trieben, so würde das nichts Erhebendes gewesen sein für die Menschen im Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Es ging drüben nur vor sich, was die Folge der geistigen Welt war. Kein Ereignis ging vor sich auf dem physischen Plan, das der Mitteilung wert gewesen wäre für die jenseitige Welt.

Es kam die ägyptische Zeit. Noch lieber hatten die Menschen den physischen Plan gewonnen, noch geschickter und einflußreicher waren sie darauf geworden. Nicht mehr Maja, Illusion war er ihnen. Hinauf schauten die Menschen zu den Sternen und in den Sternbildern und den Bewegungen der Sterne sahen sie eine Schrift der Götter. Offenbarungen der göttlich-geistigen Wesenheiten sahen sie im Physischen. Und unten bearbeiteten sie die Erde mit dem Wissen, das sie gewinnen konnten mit ihren menschlichen Kräften. Wir brauchen nur an die Bearbeitung des Bodens zu denken. Immer fester schloß sich der Bund zwischen den menschlichen Geisteskräften, die der Mensch mitgebracht hat von der geistigen Welt herein in die physische, und dieser physischen Welt. Jetzt wurde Hermes in seiner neuen Verkörperung der erste wichtige Lehrer Ägyptens. Was er lehren konnte, davon wollen wir uns eine Vorstellung machen. Vor allen Dingen wird uns klar vor die Seele treten, was Hermes seine Ägypter lehren konnte, wenn wir uns die Osiris-Gestalt gerade von der Seite vor Augen führen, in der sie uns heute von Interesse sein kann.

Osiris ist gewissermaßen der Mittelpunkt Ägyptens, der unter allen Göttern vorzugsweise verehrt wurde. Unter mancherlei Namen wurden die ägyptischen Götter verehrt von Laien, Eingeweihten und Priestern. Ihr kennt die Osiris-Sage. Es wird erzählt, daß Osiris die Menschen beherrscht hat, daß sein böser Bruder Typhon gekommen ist, ihn auf listige Weise in einen Kasten gelegt hat, daß er ihn in diesem in das Meer hinausgeworfen hat, daß zurückgeblieben ist die trauernde Gattin Isis, die den Leichnam gesucht und gefunden hat, den Osiris aber nicht mehr hat hereinholen können in diese Welt, daß vom Jenseits ein Strahl des Osiris hereinfiel auf Isis und sie den Nachfolger des Osiris für diese Erde, den Horus geboren hat. Osiris blieb in der jenseitigen Welt. Und was wurde dem Ägypter gesagt? Es wurde ihm gesagt: Siehe, Osiris ist eine Wesenheit, die nahe steht den Menschen. Er ist eine der letzten Wesenheiten, mit denen die Menschen zusammen waren, als sie oben in der geistigen Welt bewußt lebten. Die Menschen sind heruntergestiegen in die physische Welt, um sich weiter zu entwickeln hier, damit sie wieder hinaufgehen können, bereichert mit den Erfahrungen der physischen Welt. Osiris ist eine von den Gestalten, die es nicht mehr nötig hatten, bis zur physischen Welt herunterzusteigen, weil sie schon früher so hoch gekommen waren, daß sie das nicht brauchten. Sie bewegten sich um eine Stufe höher; sie waren nicht geschaffen, in einem physischen Körper, der der Kasten ist, zu verweilen. Mit ihm konnten sie nur in eine flüchtige Berührung kommen. Osiris kann nur gefunden werden, wenn der Mensch in das andere Leben hinüberschreitet. Er ist die letzte Gestalt, die ihr noch erleben könnt -sprach der Eingeweihte zum Ägypter -, wenn ihr euch würdig macht, wenn ihr allen Vorschriften folgt. Da werdet ihr nach dem Tode, wenn ihr gerichtet werdet, Zusammensein mit Osiris. Er wird eure Wesenheit sozusagen bilden; ihr werdet euch wie Glieder des Osiris fühlen. - Also hinter den Tod mußten die verwiesen werden, die mit Osiris zusammenkommen wollten. Aber da noch mehr verblaßt war, was die Menschen nach dem Tode erleben konnten, so war es so, daß sie da, wenn sie auch vereint waren mit Osiris, nur matt und schwach dasjenige, was ihre höchste Seligkeit bildete - die Vereinigung mit Osiris -, erleben konnten. Aber sie wußten fest im Diesseits, durch den Glauben, den ihnen die Priester einprägen konnten, sie wußten und hofften es, daß sie vereint sein würden mit Osiris, und in Feieraugenblicken fühlten sie sich drüben auch als Glieder, die zur Osiris-Seele gehörten. Nach und nach mattete sich dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit ab. Wie die Kultur auf dem physischen Plan höherstieg, so wurde die Kultur in der geistigen Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt immer geringer. Immer schwächer sahen die Menschen in der devachanischen Welt. Und wenn dann die Eingeweihten hinüberkamen in die jenseitige Welt, konnten sie noch immer nichts erzählen, daß etwas vorgegangen wäre in der physischen Welt, das eine besondere Bedeutung hätte für die jenseitige Welt. Was da geschah, war nur die Folge der geistigen Welt. Es konnte die Seelen der Toten nicht viel interessieren, was in der physischen Welt geschah. Was man tun konnte, war die Vorbereitung für die Osiris-Miterlebung, aber das war nur

Vorbereitung für das, was sie drüben bekommen in den geistigen Urgründen.

Dann kam die griechisch-römische Zeit, die vierte nachatlantische Kulturepoche. Da wurde die Ehe zwischen dem Menschengeist und der äußeren Materie noch inniger geschlossen, und auf dieser Ehe zwischen den geistigen Fähigkeiten des Menschen und dem äußeren physischen Leben beruht das Herrliche der griechischen Kultur. Wenn wir den griechischen Tempel in seinen wunderbaren Formen vor uns haben - auch noch in seinen Nachklängen, etwa im Tempel von Paestum -, dann sehen wir, was dieser menschliche Geist in der Besiegung der äußeren Materie erlangt hat. In den Linien und Kräfteverteilungen des griechischen Tempels ist das Höchste in bezug auf Architektur erreicht. Der griechische Tempel stellt dar solch ein Wunderwerk der Architektur und Kunst, weil alles, was da ist, Ausdruck ist des Geistigen. Deshalb ist es so beseligend, in die Harmonie des griechischen Tempels hineinzuschauen. Und ein Eigenartiges muß gesagt werden, was für das hellseherische Bewußtsein gegenüber dem Betrachten eines griechischen Tempels auftritt. Nehmen wir an, das hellseherische Bewußtsein stünde vor den letzten Nachklängen eines griechischen Tempels, wie dem in dorischem Stile erbauten von Paestum in Süditalien, und es könnte noch die Nachwirkungen fühlen, die der Grieche auf dem physischen Plan gefühlt hat, nehmen wir an, es könne an einem solchen Werke das hellseherische Bewußtsein, wenn es im Leibe die physische Form schaut, erleben alle Wonne, die man wirklich erleben kann da, dann ginge es dem hellseherischen Bewußtsein so: Wenn es herausgeht, sich nicht bedient der physischen Organe und geistig schaut, dann ist der griechische Tempel mit all seinen Herrlichkeiten in der geistigen Welt verschwunden. Was so vollkommen, groß, gewaltig, herrlich in der physischen Welt ist, es kann nicht hinübergenommen werden - auch nicht für ein heutiges hellseherisches Bewußtsein - in die geistige Welt. An der Stelle im Raum, wo der herrliche Tempel gesehen worden ist, ist in der geistigen Welt entsprechend nichts! Und so war es mit allen großen Kulturwerken in jener bewunderungswürdigen Zeit, der griechisch-lateinischen. Ja, es war noch in anderer Beziehung so. Es war ja dieser selbe Zeitraum, wo in Rom das Persönlichkeitsbewußtsein des Menschen sich am stärksten hier in der physischen Welt auslebte. Der Römer fühlte sich zuerst als persönlicher Erdenbürger, sich zuerst fest auf dieser Erde stehen. In demselben Maße, in dem der Mensch sich so fest auf der Erde fühlte, fühlte er sich schwach zwischen Tod und einer neuen Geburt, schwach und matt und ungeschickt für das Jenseitige. Noch mehr als früher war das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt abgeblaßt. Von allem, was so herrlich im Diesseits erlebt wurde, konnte nichts hinübergenommen werden in das Jenseits.

Es ist keine Legende, was aus dieser griechischen Zeit überliefert wird, daß einer der herrlichsten Helden, der von einem Eingeweihten in der Unterwelt besucht wurde, im Reiche der Schatten, sagte: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als König im Reiche der Schatten -, weil der Mensch zwischen dem Tode und einer neuen Geburt sich wie schattenhaft und verblaßt fühlte und sich mit allem sehnte nach dem Leben zwischen der Geburt und dem Tode, das von solchen Schönheiten und solch Großem angefüllt war. Sozusagen bis zur vollkommensten Ehe zwischen dem menschlichen Geist und der äußeren Form war das Leben herabgestiegen; dafür war hinuntergegangen das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt.

In diese Zeit hinein fiel das Ereignis, das vorbereitet wurde durch den anderen Eingeweihten, der schon ein Zarathustra-Schüler war, durch Moses. Moses war ausersehen, zuerst in der Form, wie es damals geschehen konnte, einen Gott zu verkünden, der sich in der physischen Welt auch offenbaren kann, der in der physischen Welt auch da ist. Allerdings geschah diese Offenbarung so, daß dasjenige, was mit den Sinnen noch nicht erfaßt werden kann, daß das werden sollte das einzige Abbild des Gottes, der durch die Welt webt. Und als sich Moses ankündigte bei dem Ausgangspunkt seiner Mission das «Ehjeh ascher ehjeh» - Ich bin der Ich-bin -, da war dies die erste Ankündigung des Gottes, der nunmehr nicht bloß in der jenseitigen Welt gefunden wird, der herübergegangen ist in die diesseitige Welt und da erlebt werden soll. Die Jahve-Gestalt kündigte sich an durch diesen zweiten der Zarathustra-Schüler, und vorbereitet wurde durch sie die große Erscheinung des Christus, das Mysterium von Golgatha. Was dieses Mysterium von Golgatha für den physischen Plan bedeutet, das wißt Ihr zum Teil: einen tatsächlichen Beweis, daß das Leben im Geiste den Tod besiegt. Das ist dadurch erreicht worden, daß dasjenige, was die Propheten verkündigt haben, was da war selbst bei der Schöpfung aller Naturreiche, daß das auf der Erde wandelte. Mit Recht benennt man gerade mit einem griechischen Namen dieses Urwesen der Welt, das der Sonne Geist ist; denn es konnte und mußte in der griechischen Zeit erscheinen, als die Menschheit den Impuls nach aufwärts brauchte. Zum ewigen Gedenken daran, daß es in dieser Zeit geschehen mußte, wird das Wesen, das im Jesus von Nazareth sich verkörpert hat, mit dem Christus-Namen benannt. Dieser Name ist dem Zeitalter entnommen, wo Christus erscheinen mußte.

In demselben Augenblick, wo die Jesus-von-Nazareth-Hülle auf Golgatha starb, da geschah etwas, was nicht etwa bloß eine Legende ist, sondern was heute noch von jedem, der dazu die nötige Vorbereitung hat auf dem Wege der Geisteswissenschaft, nachgeprüft werden kann. In demselben Augenblick, wo der Tod am Kreuze eintrat, da erschien der Christus in der anderen Welt bei den Toten, bei denen, die waren zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, und es war wie ein blitzartiger Einschlag in dem Moment auf jener anderen Seite der Welt. Es wirkte wie ein Blitz, wie erhellend das bis zum Schattendasein abgemattete Leben im Jenseits, dieses Erscheinen des Christus. Denn zum ersten Male konnte jetzt etwas verkündet werden in der Welt nach dem Tode, was anders war als dasjenige, was die früheren Eingeweihten verkünden konnten, wenn sie hinübergingen in die jenseitige Welt. Noch ein Eingeweihter der Eleusini-schen Mysterien hätte höchstens verkünden können von den Schönheiten der physischen Welt, die der Tote nicht mehr sehen konnte -und erst recht hätte er die Sehnsucht erweckt nach dem Physischen. Er würde den Toten nichts besonderes gebracht haben, wenn er ihnen verkündet hätte dasjenige, was in der fleischlichen Welt sich abspielte. Das aber war die erste Verkündigung, die der Christus bei den Toten tun konnte davon, daß in der Welt des Diesseits, zwischen Geburt und Tod, sich etwas abgespielt hat, was nicht nur Bedeutung für das Diesseits hat, sondern hinein sich fortsetzt in das jenseitige Leben. Was drüben in der physischen Welt geschehen war, war ein Ereignis, das hinüberlebte in die geistige Welt. Und das können wir im einzelnen erleben, wie es hinüberwirkt. Wenn wir den schönsten Tempel, das schönste Kulturwerk der alten griechischen Zeit in der diesseitigen Welt betrachten und Seligkeit dadurch erleben - es verblaßt und ist nicht mehr da in der jenseitigen. Wenn wir uns aber in das Johannes-Evangelium vertiefen oder in die Apokalypse, die da verkündigen die Ereignisse, die anknüpfen an das Mysterium von Golgatha, dann erleben wir hier Großes in der diesseitigen Welt. Wir können da wunderbare Erlebnisse haben, wenn wir sie auf uns wirken lassen, wenn das hellseherische Bewußtsein sie auf sich wirken läßt, und wenn wir dann hinüberleben in die geistige Welt, dann blassen die Empfindungen nicht ab, sondern setzen sich fort und werden erst herrlich und verständlich in der geistigen Welt. Dort haben wir es noch herrlicher, was anknüpft an das Ereignis von Golgatha.

So ist es nicht mit allem, was sich daran anknüpft. Mögt Ihr noch so sehr bewundern die Pyramiden, nur ein schwacher Nachklang kann drüben in der jenseitigen Welt empfunden werden; möge man aufgehen in Wonne beim Anblick eines griechischen Tempels oder einer griechischen Tragödie, nichts pflanzt sich hinüber in die jenseitige Welt, weder für einen Eingeweihten noch für den Nichteinge-weihten. Steht Ihr aber vor einem Bild des Raffael, in dem die christlichen Wahrheiten verarbeitet sind: Ihr nehmt des Bildes schönsten Teil mit hinüber in die geistige Welt, und drüben gehen Euch auf die Dinge, die Ihr hier noch gar nicht sehen könnt. Drüben werden sie zu einem Licht, das die geistige Welt neu aufhellt, und so war durch das Ereignis von Golgatha das erste Aufleuchten mit der Erscheinung des Christus in der Welt der Schatten. Und immer mehr und mehr, durch alles, was durch das Christentum in die Welt gekommen ist, wird es aufleuchten in der geistigen Welt.

In dieser Weise steigt die Kultur herunter von den Höhen der atlantischen Welt bis zur griechisch-lateinischen Zeit, wo die Menschen in bezug auf das Erleben in der geistigen Welt am meisten in der Dekadenz waren, und wo sie am tiefsten in die materielle Welt sanken. Am ödesten empfanden die Menschen der damaligen Zeit das Dasein zwischen Tod und neuer Geburt in der geistigen Welt. Jetzt fiel mit dem Erscheinen des Christus in der «Unterwelt» der große Lichtimpuls hinein; immer heller und heller wird das Dasein zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Nun geht es hinauf; es beginnt die aufsteigende Richtung in der Geschichte des jenseitigen Lebens. Das Christentum ist heute erst im Anfang. Immer mehr und mehr wird es sich zeigen, daß durch dasjenige, was der Mensch hier erleben kann, er immer geistiger und geistiger wird, daß er mitnimmt, was er in Anknüpfung an dieses Ereignis von Golgatha hier erlebt, in die jenseitige Welt, daß es in der geistigen Welt eine aufsteigende Richtung gibt.

So geht drüben in der Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt auch eine Geschichte vor, und wenn wir diese Geschichte der verborgenen Seite der Welt betrachten, dann sehen wir, welch unbegrenzt große Bedeutung das Mysterium von Golgatha hat. Denn es hat ja nicht nur Bedeutung in der physischen Welt; es hat Bedeutung für die sogenannten drei Welten, in denen der Mensch lebt. Ja, die Wesenheit, die mit unserer Evolution verbunden ist, die alles, was um uns herum ist, mitgeschaffen hat, die im Jesus von Nazareth lebte, die damals sagte: Wie werdet ihr mir glauben, wenn ihr nicht Moses und den Propheten glaubt, denn die haben von mir gesprochen in alten Zeiten -, deutlich hinweisend darauf, daß Moses gesprochen hat von ihm da, wo er gesprochen hat davon, daß sich ihm angekündigt hat die göttliche

Wesenheit in dem «Ich bin der Ich-bin». - Die Wesenheit im Jesus von Nazareth hat etwas vollbracht in unserer Welt, das nicht nur Bedeutung hat für den physischen Plan, sondern das als das erschütterndste Ereignis durchwirkte durch die drei Welten, von der physischen bis in die geistige Welt. So gewaltig steht durch die okkulte Geschichte dieses Ereignis von Golgatha vor unserer Seele,

OKKULTE GESCHICHTE II

Nürnberg, 14. Februar 1909

Es gibt gewisse Gründe, durch welche mir in dieser Zeit gerade die Aufgabe zugewachsen ist, in den Zweigen unserer Theosophischen Gesellschaft über ein ganz bestimmtes Thema zu sprechen, über ein Thema, das unsere lieben Mitglieder unterrichten soll über gewisse Tatsachen, welche hinter der Menschheitsentwickelung liegen, über gewisse, nur innerhalb der spirituellen Welt eigentlich erkennbare Tatsachen, die sich beziehen auf komplizierte Fragen von Reinkarnation und Weltenkarma. Es ist ganz richtig, daß wir innerhalb unserer Zweige die Lehren der Theosophie zuerst gewissermaßen mehr im allgemeinen verkünden. Wir haben das schon bei dem letzten Vortrage hier gesehen, daß sozusagen im Beginn unserer Arbeit mehr im allgemeinen von den Vorgängen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt gesprochen werden muß, und daß wir dann in gewisser Weise das modifizieren müssen, was noch als geheimnisvollere Dinge darunterliegt. So müssen wir überhaupt arbeiten. Denn das theosophische Leben ist so, daß es uns nur allmählich erlaubt, hinaufzusteigen in die verhangenen Heiligtümer des Welt- und Menschheitswerdens.

Heute wird es sich darum handeln, daß wir auch über diese Fragen etwas Genaueres hören, die wir ja gewöhnlich nur so beantworten können, daß wir sagen: es gibt eine Reinkarnation, es gibt wiederholte Erdenleben; des Menschen innerster Wesenskern geht von Leben zu Leben. - Das ist im allgemeinen richtig, aber nur ungenau, es ist sozusagen im Groben gesprochen. Die feineren Wahrheiten lernen wir allmählich kennen, denn wir wachsen erst allmählich über das ABC der geisteswissenschaftlichen Weistümer hinaus; wir stehen noch immer beim ABC. Wir dürfen nicht die Meinung hegen, daß wir mit dem, was wir bewältigen konnten, schon sehr weit über das ABC hinausgelangt wären. Aber es wird weitergehen, wenn Geduld und Energie vorhanden sind.

Wir lenken heute zuerst den Blick etwas weiter zurück in den Verlauf unserer Menschheitsentwickelung. Nochmals blicken wir zurück in die alte Zeit der atlantischen Entwickelung, dahin, wo unsere Seelen in atlantischen Leibern verkörpert waren. Alle die Seelen, die jetzt hier in unseren Leibern verkörpert sind, waren einmal in atlantischen Leibern verkörpen. Wir haben über die Art und Weise gesprochen, wie unsere Seelen damals wahrgenommen haben, erkannt haben; heute wollen wir über etwas anderes sprechen, darüber, daß es schon in der Atlantis Eingeweihte oder Initiierte gegeben hat, welche entsprechend vorausgeeilt waren in bezug auf das, was unsere Vorfahren in der Atlantis um sich in der Welt hatten, die auf höherer Stufe des Hellsehertums standen und durch eine selbständige Pflege ihrer seelischen Eigenschaften hinaufsteigen konnten zu hohen Graden der Erkenntnis und des Wirkens. Diese Initiierten wirkten in gewissen Weihestätten. Wir können diese Weihestätten mit einem Namen benennen, der aber erst später aufkommen konnte. Weil er bei den Nachzüglern der alten Atlantis gebraucht worden ist, so gibt er am allerbesten wieder jene eigentümlichen Stätten, die zwischen Kultusstätten oder Kirchen und Schulen wie in der Mitte standen. «Orakel» können wir diese Weihestätten nennen. Was wurde in solchen Orakeln zunächst getrieben? Da waren die hohen fortgeschrittenen Individualitäten der atlantischen Menschheit. Sie suchten sich überall herum in der atlantischen Bevölkerung ihre Schüler, die reif waren, ausgebildet zu werden. Diese wurden aufgenommen in die Orakelstätten und wurden eingeweiht in die Geheimnisse der Welten- und Menschheitsentwickelung. Sie lernten die Wahrheiten kennen, die sich bezogen auf die geistigen Hintergründe der Welt, namentlich auf die geistigen Hintergründe unseres Sonnensystems. Da war ein Orakel des Mars. Alle die Weltkörper unseres Sonnensystems wirken aufeinander. Derjenige, der den Mars nur als physischen Körper ansieht, weiß wenig über die wirklichen Hergänge der Welt. Erst derjenige, der das Geistige des Mars, die geistigen Wesenheiten des Mars erkennt, weiß, was für Kräfte herunterwirken vom Mars; er kann ein wenig hineinschauen in jene Orte, die hinter den Kulissen des gewöhnlichen Daseins liegen. Und man kann schon sehr viel wissen über das, was als geheimnisvolle Kräfte unsere Erde dirigiert, wenn man zum Beispiel die Geheimnisse des Mars kennengelernt hat. Es ist so, daß durchaus innerhalb der atlantischen Entwickelung gewisse Eingeweihte alle Kräfte, die sie hatten, darauf verwenden mußten, gerade die Geheimnisse des Mars zu erforschen. Sie hätten nicht gleichzeitig die Geheimnisse des Saturn, des Jupiter, der Venus erforschen können; dafür gab es wieder andere Orakel. Es gab ein Venus-, ein Saturn-, ein Jupiter-, ein Mars-, ein Merkur-, ein Vulkan-Orakel. Und ein großes Orakel - es war dies das bedeutsamste Orakel der alten

Atlantis -, welches die Geheimnisse der Sonne erforschte und das, was als geistiges Wesen von der Sonne auf die Erde wirkt. Ausgerüstet mit den Kräften, die sie so erforschten, konnten die Eingeweihten die Führer sein der Volksmassen in Atlantis. Und der einheitliche Führer über alle war der tiefste Eingeweihte, der große Führer des Sonnenorakels, der das verkündete, was als die geistige Wesenheit in der Sonne ist, jene, die man mit dem Namen «Christus» nennen könnte. Sie wurde schon in der alten Atlantis durchaus verkündet.

Dieser Eingeweihte des Sonnenorakels hatte nun eine ganz bestimmte Aufgabe in einer ganz bestimmten Zeit übertragen erhalten. Er hatte die Aufgabe, auszuwählen aus der Masse der atlantischen Bevölkerung die Menschen, welche sich durch ihre Seelen besonders dafür eigneten, die Grundlagen abzugeben für die nachatlantische Kultur. Wir müssen uns vorstellen, wie das in der alten atlantischen Zeit war: Rechnen, Zählen, Kombinieren, Urteilen und so weiter waren keine Fähigkeiten, welche die Seelen damals hatten; das waren Fähigkeiten, die die Menschheit erst nachher ausbilden sollte. Damals hatten die Seelen die Fähigkeit, ein gewisses dämmer-haftes Hellsehen und gewisse magische Kräfte zu entwickeln. Sie wissen, wie die Menschen der alten Atlantis die Samenkräfte der Pflanzen ähnlich verwendet haben, wie wir heute die Kräfte der Steinkohle. So wie heute auf unseren Bahnhöfen Remisen für Kohlen sind und in diesen die Kohlen aufgespeichert werden, mit denen wir Maschinen heizen, die unsere Züge vorwärts schieben, so hatten die Atlantier Remisen für große Sammlungen von allerlei Samen.

Betrachten wir ein Samenkorn. Es hat die Kraft, den Halm nach aufwärts zu treiben. Diese Kräfte konnten die Atlantier hervorlocken, wie wir aus der Steinkohle die Kraft hervorlocken können, die darinnen steckt. Und wie wir heute unsere Lokomotiven vorwärts bewegen mit der Kraft der Steinkohle, so bewegten die Atlantier ihre Fahrzeuge, die nahe am Boden über die Erde hinschwebten, die eine Art Aufwärtssteuerung und Abwärtssteuerung hatten, mit den Samenkräften. Die Atlantier waren in jeder Beziehung anders geartet als die heutigen Menschen. Diejenigen waren große Erfinder, welche in bezug auf die Verwendung dieser Samenkräfte viel vermochten. Sie waren vergleichbar unseren großen Gelehrten und Technikern - sie, die damals in dämmerhaftem Hellsehen besondere Einsicht bekamen in die Natur der Samen,

Diese großen Träger der atlantischen Kultur waren nun am wenigsten geeignet, ausgewählt zu werden und herüberzutragen das, was notwendig war, um für die nachatlantische Kultur begründend zu werden. Es waren vielmehr gerade die schlichtesten Leute, die die Anfänge des Rechnens, Zählens, Kombinierens und so weiter entwickelten, diejenigen, bei denen die Eigenschaften, die den Glanz des Atlantiers ausmachten, am wenigsten ausgebildet waren. Mit dieser Tatsache wollen wir uns trösten, wenn heute die Gelehrten auf uns herunterschauen. Wie dazumal der große Führer auswählen mußte diejenigen, die schlichte Leute waren, so müssen heute diejenigen ausgewählt werden, die einen Sinn haben für die Auswirkungen des Christus-Prinzips in der Zukunft, gleichgültig, ob sie an der Spitze der äußeren Kultur dahinmarschieren oder nicht. Wie damals der Ruf des großen Eingeweihten Manu erging an diejenigen, die die zukünftigen Eigenschaften in erster Form hatten, so ergeht heute durch die anthroposophische Bewegung der Ruf von spiritueller Seite, vorzubereiten die Seelen für die nächste Kulturepoche. Nicht unter denjenigen, die die glänzenden Eigenschaften der heutigen Gelehrsamkeit haben, sind die Seelen, die die Kultur hinübertragen können.

Diese großen Eingeweihten des Sonnenorakels versammelten um sich in einer Gegend westwärts vom heutigen Irland diese schlichten Leute, während die anderen Züge vom Westen nach dem Osten lange her schon gegangen waren. [Hier bricht die Nachschrift ab.]

HINWEISE

In diesem Band sind - thematisch gegliedert - Vorträge zusammengefaßt, die Rudolf Steiner 1908 und 1909 in zehn verschiedenen Städten vor Mitgliedern der damaligen Theosophischen Gesellschaft gehalten hat.

Einzelausgaben und frühere Veröffentlichungen:

Berlin 26. Okt. 1908 in «Das Weihnachtsmysterium. Novalis der Seher und Christuskünder», Dornach 1964; 1980

Stuttgart 14. Dez. 1908 in «Über Krankheitsformen und Krankheitsursachen», Schriftenreihe der medizinischen Sektion am Goetheanum, 6. Heft, Dornach 1948

Berlin 22. Dez. 1908 «Das Weihnachtsmysterium. Novalis als Seher», Dornach 1930; in «Das Weihnachtsmysterium. Novalis der Seher und Christuskünder», Dornach 1954; 1964; 1980

Berlin 26. Dez. 1908 in «Märchendeutungen», Berlin 1911; in «Märchendichtungen im Lichte der Geistesforschung. Märchendeutungen», Basel 1942; Dornach 1960; 1969; 1979

Karlsruhe 18. Jan. 1909 in «Praktische Ausbildung des Denkens», Stuttgart 1921, 1922, Dornach 1927, 1930, Dresden 1939, Dornach 1943, Stgt./Wien/Freiburg 1948, 1958, Dornach 1970, 1973, 1979, 1984.

Textunterlagen: Die Vorträge wurden von verschiedenen Teilnehmern mitgeschrieben, deren stenografische Fähigkeiten sehr unterschiedlich waren. Die Nachschriften können deshalb nicht durchweg als wörtliche Wiedergabe des gesprochenen Wortes angesehen werden. Insbesondere die im Anhang gedruckten Vorträge stellen eher referatartige Zusammenfassungen der Vortragsinhalte dar.

Von den meisten Vorträgen liegen mehrere Mitschriften vor, die sich vor allem dadurch unterscheiden, daß Auslassung oder Textübertragungsfehler nicht an den gleichen Stellen auftreten. Dadurch wurde es möglich, durch Zusammenarbeiten der verschiedenen Textunterlagen einige zunächst unklare Stellen aufzuklären und gegenüber dem früher gedruckten Text zu berichtigen oder zu ergänzen. Für die Neuauflage 1986 wurden alle dem Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung zur Verfügung stehenden Textunterlagen geprüft und entsprechende Berichtigungen vorgenommen.

Der Abschnitt III mit den Vorträgen über Philosophie hat eine Neubearbeitung erfahren. Neu aufgenommen wurde hier der bisher ungedruckte Berliner Vortrag vom 14. März 1908 über die Stellung der Anthroposophie zur Philosophie in der relativ ausführlichen Nachschrift des Berliner Stenografen Walter Vegelahn. Die Berliner Vorträge vom 20. und 28. Oktober sowie vom 13. November 1908, die in der Auflage 1970 nach jeweils einer der vorliegenden Mitschriften gedruckt waren, konnten nunmehr durch Heranziehen der Mitschriften und Notizen anderer Teilnehmer eine textliche Verbesserung erfahren; vom Vortrag vom 13. November 1908 (Kategorienlehre Hegels) wurde das Stenogramm von Franz Seiler erstmals übertragen. Die bei den Vorträgen dieses Abschnittes noch verbleibenden Lücken der Nachschriften wurden im Text durch eckige Klammern [ ] gekennzeichnet, ebenso die von den Herausgebern hinzugefügten Ergänzungen. An der Herausgabe der Vorträge über Philosophie haben mitgearbeitet: Hendrik Knobel (Vortrag vom 14. März 1908) sowie Caroline Wispler und Karl Martin Dietz.

Von den Nachschreibern sind nur wenige namentlich bekannt; es sind dies: Walter Vegel-ahn (14. März, 26. Oktober, 22. und 26. Dezember 1908); Franz Seiler (13. November und 22. Dezember 1908), ferner Clara Michels, Frau Aldinger und Frau Weiland sowie Jakob Mühlethaler.

Die in der Auflage 1970 abgedruckten Fragenbeantwortungen, die nicht in direktem inhaltlichen Zusammenhang mit den Vorträgen stehen, wurden in die Neuauflage nicht wieder aufgenommen.

Zu der Zeit, als Rudolf Steiner diese Vorträge hielt, stand er mit seiner anthroposophischen Geisteswissenschaft noch innerhalb der damaligen Theosophischen Gesellschaft. Die von ihm damals gebrauchten Worte «Theosophie» und «theosophisch» wurden - zufolge einer von ihm später gegebenen Anweisung - an den inhaltlich in Betracht kommenden Stellen durch «Anthroposophie» und «anthroposophisch» ersetzt.

Der Titel des Bandes wurde vom Herausgeber der 1. Auflage, Ernst Weidmann, gewählt.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angeführt. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

30 «Erkenne dich selbst!»: Inschrift am Apollotempel in Delphi.

31 gestern im öffentlichen Vortrag: Wien, 22. November 1908 «Wo und wie findet man den Geist?». Von diesem Vortrag gibt es keine Nachschrift. Ein im Berliner Architektenhaus am 15. Oktober 1908 gehaltener Vortrag mit dem gleichen Titel ist abgedruckt im Band «Wo und wie findet man den Geist ?», GA Bibl.-Nr. 57.

32 Goethe sagte einmal: Sprüche in Prosa: «Nehmen wir sodann das bedeutende Wort vor: erkenne dich selbst ...», in «Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratm» 1884-1897, 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e, Band V, S. 461; siehe auch Goethe «Maximen und Reflexionen» 657.

34 Alles, was du in bezug auf Entwicklung der Seele unternimmst: Vgl. Rudolf Steiner «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», Bedingungen. GA Bibl.-Nr. 10, Seite 28.

35 des Dichterspruches: «Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben; Willst du die andern verstehn, blick in dein eigenes Herz». Friedrich Schiller, «Tabulae votivae», 23.

42 im ersten Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft. Er lautet: Den Kern eines allgemeinen Bruderbundes der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied des Glaubens, der Nation, des Standes, des Geschlechtes.

44 Johann Gottlieb Fichte, 1782-1814. Wörtlich heißt es in «Grundlage der allgemeinen Wissenschaftslehre», Anm. zu § 4: «Die meisten Menschen würden leichter

dahin zu bringen sein, sich für ein Stück Lava im Monde, als für ein Ich zu halten».
45 in den Aufsätzen «Aus der Akasha-Chronik»: Erstmals erschienen in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» 1904-1908. Buchausgabe GA Bibl.-Nr. 11.
48 Wir haben gestern ... einiges besprechen können: Im öffentlichen Vortrag «Wo und wie findet man den Geist?», Breslau 1. Dezember 1908, ungedruckt; über Parallelvortrag siehe Hinweis zu Seite 31.
63 die fünf Kulturepochen: Siehe Rudolf Steiner «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA Bibl.-Nr. 13.
64 Gestern haben wir von den Rishis gesprochen: Im Vortrag vom 13. Dezember 1908 in diesem Band.
74 Es gibt ein späteres Sprichwort: «Mens sana in corpore sano», Juvenal Satiren X, 356.
77 «Niemand kommt zum Vater ...»: Joh. 14,6.
«Ich und der Vater...»: Joh. 10,30.
80 Nach der Eröffnung des Pforzheimer Zweiges: Am 18. August 1908.
86 Ereignis von Damaskus: Apostelgesch. 9.
87 «Der mein Brot isset...»: Joh. 13,18.
«Dies ist mein Leib ...»: Matth. 26,26; Mark. 14,22 u. a.
88 wenn Paulus ...die Worte ausspricht: Rom. 8,19 f.
95 soll heute abend im öffentlichen Vortrag gesprochen werden: Der Titel dieses Vortrages war «Die Wiederverkörperung des Menschen und das Schicksal». Eine Nachschrift davon ist nicht vorhanden.
96 daß ich fünfzehn Jahre meines Lebens damit zugebracht habe, Erzieher zu sein: Siehe «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, Kap. VI.
98 über den Zorn: Vergleiche hierzu Rudolf Steiners Vorträge über «Die Mission des Zornes» Berlin, 21. Oktober 1909 in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 81, Michaeli 1983, und München, 5. Dezember 1909 in «Metamorphosen des Seelenlebens», GA BibL-Nr. 58.
111 esoterische Philosophie: Es ist zweifelhaft, ob Rudolf Steiner sich hier wirklich so ausgedrückt hat, wie es von der Nachschreiberin festgehalten wurde. Zur inhaltlichen Aussage siehe Vortrag vom 7. Mai 1922 in «Menschliches Seelenleben und Geistesstreben im Zusammenhange mit der Welt- und Erdentwickelung», GA Bibl.-Nr. 212.
114 ff. Zu den Vorträgen über Novalis siehe auch: Hella Wiesberger, «Marie Steiner und die Novalisforschung Rudolf Steiners» in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 43/44.
114 Es wird jetzt eine Dichtung vorgetragen: Durch Marie Steiner-von Sivers.
Novalis: Friedrich von Hardenberg. Als er 1798 als Autor hervortrat, nannte er sich Novalis, «welcher Name ein alter Geschlechtsname von mir ist und nicht ganz unpassend».
114/115 Novalis-Büste in Weimar: Von Fritz Schaper, 1841 - 1919. Ein Abguß der Büste ist im Besitz der Rudolf Steiner-Nachlaß Verwaltung.
118 diese einzigartigen Worte Goethes: Im September 1796 besuchte Goethe Sophie in der Klinik des Dr. Stark in Jena. Eine schriftliche Äußerung konnte nicht ermittelt werden, doch schreibt Novalis am 14. April 1797 an seinen Freund Prof. Woltmann: «(Goethes) Anhänglichkeit an das erhabene Bild Sophiens hat mir ihn lieber gemacht, als alle seine trefflichen Werke ...». Vgl. Novalis Schriften hg. von Paul Kluckhohn, Bd. IV, S. 199.
123 Ereignis von Damaskus: Apostelgesch. 9.
125 Es gab den Weihnachtsbaum damals noch nicht: Vgl. dazu Rudolf Steiner «Der Weihnachtsbaum - ein Symbolum», Vortrag vom 21. Dezember 1909 in Berlin, enthalten in «Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien», GA Bibl.-Nr. 117.
130 die die Menschen verloren haben (Zeile 14 v. u.): In einer anderen Nachschrift heißt es hier «die die Menschen verlassen haben».
136 «Lieber ein Bettler...»: Homer «Odyssee», XI. Gesang, Vers 488 f. in der Übertragung von J. H. Voss. Die Seele des Achilles spricht zu Odysseus, als er durch ein Totenopfer aus dem Hades heraufbeschworen worden war: «Preise mir jetzt nicht tröstend den Tod, ruhmvoller Odysseus. Lieber möcht' ich fürwahr dem unbegüterten Meier, der nur kümmerlich lebt, als Tagelöhner das Feld baun, als die ganze Schar vermoderter Toten beherrschen».
141 Weihnachtston: Vermutlich gebrauchte Dr. Steiner hier das Wort «Weihnachts-Antiphon» = Wechselgesang.
143 ff. Die in diesem Vortrag von Rudolf Steiner wiedergegebenen Märchen sind: «Hundert auf einen Streich», «Das Lilienmädchen» und «Die sechs Drachen», alle enthalten in der Sammlung «Ungarische Volksmärchen», nach der aus Gg. Gaals Nachlaß herausgegebenen Urschrift, übersetzt von G. Stier, Pesth 1857.

170 Man hat... manches eingewendet: Zum Beispiel Paul Deußen in seiner «Allgemeine Geschichte der Philosophie»; vgl. hierzu Rudolf Steiners Vortrag vom 8. Jan. 1914 im Band «Geisteswissenschaft als Lebensgut», GA Bibl.-Nr. 63, S. 208.
180 Ich möchte Ihnen ein Bild geben ... Siegellack ... Petschaft...: Vgl. hierzu Rudolf Steiners Vortrag auf dem IV. Internationalen Kongreß in Bologna am 8. April 1911 «Die psychologischen Grundlagen und die erkenntnistheoretische Stellung der Anthroposophie» im Band «Philosophie und Anthroposophie», GA Bibl.-Nr. 35.
182 Vincenz Knauer: Siehe «Die Hauptprobleme der Philosophie», Wien/Leipzig 1892, 21. Vorlesung, 1. Die Erkenntnisquellen, S. 136 f.
187 Luthers Ausspruch: Martin Luther «Kirchenpostille», 1521, EA VII, S. 335 f. und «Brief an Eck», November 1519.
191 Zu dieser vom Nachschreiber nur mangelhaft festgehaltenen Textstelle vergleiche Rudolf Steiners Autoreferat seines Stuttgarter Vortrages vom 17. August 1908 «Philosophie und Anthroposophie», enthalten im Band der Gesamtausgabe mit dem gleichen Titel, Bibl.-Nr. 35, ferner die Ausführungen von Vincenz Knauer in «Die Hauptprobleme der Philosophie».
194 Wolff lehrte: Christian Wolff «Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes», 1712.
195 Kant sagt: Wörtlich: «Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen», in Vorrede zur 2. Ausgabe von «Kritik der reinen Vernunft», 1781.
202 die Ethik von Herbart: Johann Friedrich Herbart, Philosoph und Pädagoge, siehe die Schrift «Allgemeine praktische Philosophie», Leipzig 1871, 1. Buch, Ideenlehre.
212 eine berühmte, von Kant stammende Einteilung: Siehe «Kritik der reinen Vernunft», Einleitung IV.
216 Franz Exner, «Über Gesetze in Naturwissenschaft und Humanistik», Inaugurationsrede, gehalten an der K. K. Universität Wien, Aug. 1908.
218 der Vortrag, den ich in Stuttgart gehalten habe: Am 17. August 1908. Der Vortrag erschien noch 1908, gedruckt nach der Nachschrift eines Teilnehmers, mit dem Titel «Philosophie und Theosophie». Rudolf Steiner hat später den Text umgearbeitet und der Neuauflage 1918 den Titel «Philosophie und Anthroposophie» gegeben. (In der Gesamtausgabe im Band mit dem gleichen Titel, Bibl.-Nr. 35).
224 In einer fleißig und gelehrt geschriebenen Broschüre: Diese Äußerung könnte sich beziehen auf die Auffassung Wilhelm Ostwalds in seiner Schrift «Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus», in welcher er u. a. sagt: «Materie ist nichts» und «das Prädicat der Realität kann nur der Energie zugesprochen werden».
225 Hermann von Helmholtz: «Beschreibung eines Augenspiegels», Berlin 1851.
235 Den Fehler,... hat der große Kant gemacht, indem er den ontologischen Gottesbeweis widerlegen wollte: «Kritik der reinen Vernunft», 3. Hauptstück, 4. Abschn.: Von der Unmöglichkeit eines ontologischen Beweises vom Dasein Gottes.
237 Vorträge über elementare Logik: Vom 20. und 28. Oktober 1908, in diesem Band. unser lieber Herr Walther: Kurt Walther hatte im Jahr 1908 in Berlin einen Kurs abgehalten über «Rudolf Steiners Erkenntnistheorie und Philosophie der Freiheit». Weitere Vorträge über philosophische Themen waren in dieser Zeit u. a. gehalten worden von Carl Unger und von Jakob Mühlethaler.
244 ein sehr bedeutender Philosoph der Gegenwart: Eduard von Hartmann. Siehe hierzu die Kommentare und Randbemerkungen Eduard von Hartmanns zu Rudolf Steiners «Philosophie der Freiheit» in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 85/86, Michaeli 1984.
246 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: «Wissenschaft der Logik» 1812 -1816. In der Einleitung (Allgemeiner Begriff der Logik) heißt es wörtlich: «Die Logik ist sonach als das System der reinen Vernunft, als das Reich des reinen Gedankens zu fassen. Dieses Reich ist die Wahrheit, wie sie ohne Hülle an und für sich selbst ist. Man kann sich deswegen ausdrücken, daß dieser Inhalt die Darstellung Gottes ist, wie er in seinem ewigen Wesen vor der Erschaffung der Natur und eines endlichen Geistes ist».
252 Lückenhafter Text: An dieser Stelle haben beide Nachschreiber nur einen Teil des gesprochenen Wortes festhalten können.
Nachschrift A (gedruckt in der 1. Auflage 1970): «Alles Sprechen über die Welt muß durchdrungen sein von jenen Begriffen, die ihre Konturen erhalten durch das innere Gefüge, den organischen Bau der ganzen Begriffswelt.»
252 Nachschrift B: «So muß also alles Sprechen über die Wirklichkeit durchdrungen sein von jenen Begriffen, und jeder Begriff wird seinen Inhalt erhalten, ... durch das innere Gefüge in dem organischen Bau der ganzen Begriffswelt.»
256 Über «Praktische Ausbildung des Denkens» hielt Rudolf Steiner im Winterhalbjahr 1908/09 vier Vorträge, die ersten beiden vor Mitgliedern der Theosophischen Gesellschaft sowie zwei öffentliche Vorträge am 11. Februar 1909 in Berlin (gedruckt in «Wo und wie findet man den Geist?», GA Bibl.-Nr. 57) und am 13. Februar 1909 in

Nürnberg (gedruckt in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 78). Vom ersten Mitgliedervortrag, gehalten in Klagenfurt am 27. November 1908, liegen keine Nachschriften vor.

257 unsere heutige Briefmarke ... erfunden ... von dem Engländer Hill: Sir Rowland Hill. Seine 1837 in London erschienene Schrift «Post office reform, its importance and prac-ticability» erregte Aufsehen, da er u. a. zur Vereinheitlichung des Portos die Verwendung von Briefmarken vorschlug. 1840 wurden die ersten Wertzeichen ausgegeben. Hill wurde 1846 zum Sekretär und später zum Leiter des Postwesens ernannt.

wurde von dem bayrischen Medizinalkollegium ... ein Sachverständigen-Gutachten dahin abgegeben: Dieses wird erwähnt in «Die erste deutsche Eisenbahn» von R. Hagen, 1885, S. 45.

Generalpostmeister Nagler: Karl Ferdinand Friedrich von Nagler.

260 In einem niedlichen Experiment zeigt man es heute in jeder Schule: Der sog. Plateausche Versuch, entwickelt von dem Physiker J. A. F. Plateau, 1801 -1883.

265 Johann Christian August Heinroth. Siehe «Lehrbuch der Anthropologie», Gotha 1822, S. 387 f. (2. Ausg. Leipzig 1831, S. 453 f.).

Goethe selbst hat sich über diese Bemerkung gefreut: Siehe den Aufsatz «Bedeutende Fordernis durch ein einziges geistreiches Wort»; in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» 1884- 1897, 5 Bände, Nachdruck Domach 1975, GA BibL-Nr. la-e, Band H, S. 31 ff.

279 darf ich beginnen mit einem eigenen Erlebnis: Siehe «Mein Lebensgang», Kap. XVIII, GA BibL-Nr. 28.

280/81 Friedrich Nietzsche. «Was liegt an allen Gläubigen ...»/Aus «Also sprach Zarathustra», Von der schenkenden Tugend (3).

285 «Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen», Fragment Anfang 1873, das von Nietzsche selber nie in Druck gegeben wurde. Erschien erstmalig im X. Bande der Gesamtausgabe Leipzig 1896.

286 schrieb Ritschi: Friedrich Wilhelm Ritschi am 11. Jan. 1869 an Erziehungsrat Wilhelm Vischer in Basel, wiedergegeben in «Der junge Nietzsche» von Elisabeth Förster-Nietzsche, Leipzig 1912, S. 225.

286/87 Richard Wagner: Siehe seine Schriften über Musik «Das Kunstwerk der Zukunft» 1850, «Oper und Drama» 1851, «Beethoven» 1870 u.a.

288 ... die Entstehung des Werkes «Schopenhauer als Erzieher»: Als drittes Hauptstück der «Unzeitgemäßen Betrachtungen» 1874.

288 «Indem die Natur...»: «Also sprach Zarathustra», 4. Teil, Kap. Vom höheren Menschen.

«Die Geburt der Tragödie»: «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik», 1. Aufl. 1872. Die dritte Ausgabe mit vorgedrucktem «Versuch einer Selbstkritik» erschien 1886 unter dem Titel «Die Geburt der Tragödie. Oder: Griechentum und Pessimismus».

290 Wie «auf Eis gelegt»: Wörtlich: «Ein Irrtum nach dem andern wird gelassen aufs Eis gelegt, das Ideal wird nicht widerlegt - es erfriert». Aus «Ecce homo / Menschliches Allzumenschliches» (1), 1888.

Es entstand die Schrift: «Menschliches, Allzumenschliches»: Erste Ausgabe 1878.

in dem Liede vom Übermenschen: Siehe «Also sprach Zarathustra», Zarathustras Vorrede 3 und 4.

291 der Gedanke der ewigen Wiederkehr des Gleichen: Siehe u. a. «Also sprach Zarathustra» HI. Teil: Der Genesende (2).

«Wohl dem, der jetzt noch ~ Heimat hat!»: Zitiert aus dem Gedicht «Mitleid hin und her», 1. Vereinsamt (1884).

296 Jacob Burckhardt, «Die Kultur der Renaissance in Italien», 1860.

300 «Lieber ein Bettler...»: Siehe Hinweis zu S. 136.

Die Bedeutung des Ereignisses von Golgatha haben wir im August geschildert: Siehe «Welt, Erde und Mensch», ein Zyklus von elf Vorträgen, gehalten in Stuttgart vom 4. bis 16. August 1908, GA Bibl.-Nr. 105.

301 Davon morgen: Siehe den Vortrag vom 14. Dezember 1908 in diesem Band.

302 bei unserem letzten Kursus hier: «Die Apokalypse des Johannes», ein Zyklus von zwölf Vorträgen, gehalten in Nürnberg vom 17. bis 30. Juni 1908, GA Bibl.-Nr. 104.

309 Saosbyant: Das altpersische Wort bedeutet auf deutsch «Heiland».

317 Wie werdet ihr mir glauben: Luk. 16, 31.

PERSONENREGISTER

(H = Hinweis)

Albertus Magnus (1193 -1280) 192 Anaxagoras (um 499 - 427 v. Chr.) 285 Angelico,

Fra (1387- 1455) 293 Aristoteles (384 - 322 v. Chr.) 171, 172,173,
182, 183,185, 187, 190,191, 192, 198,226,
229, 246
Averroes (1126-1198) 190
Beethoven, Ludwig van (1770-1827) 287 Brion, Friederike (1752 -1813) 117
Burckhardt, Jacob (1818 -1897) 296 H
Cartesius (Rene Descartes) (1596- 1650)
174 Charpentier, Julie (1776 - 1811) 118
Exner, Franz (1849 - 1926) 216 H
Fechner, Gustav Theodor (1801 - 1887) 175 Fichte johann Gottlieb (1762- 1814) 44
H, 175, 178, 186, 194, 195
Goethe, Johann Wolfgang (1749 - 1832) 32 H, 91, 116, 117, 118 H, 186, 201, 228, 238,
265 H
Grimm, Jacob (1785-1863) und Wilhelm (1786-1859) 168
Hartmann, Eduard von (1842-1906) 179,
195, 244 (o. N.) H Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (17701831)
175,178,186,194,237,245,246 H,
247, 248 Heinroth, Johann Christian August (17731843) 265 H Helmholtz, Hermann von
(1821 - 1894)
179, 194, 225 H Heraklit (um 500 v. Chr.) 170, 285 Herbart, Johann Friedrich
(1776-1841)
202 H Hill, Rowland (1795-1879) 257 H Hume, David (1711-1776) 174, 177, 194

Kant, Immanuel (1724 -1804) 175,176,177,
178, 188, 194, 195 H, 198, 212 H, 229,
235 H, 246
Kepler, Johannes (1571 - 1630) 200 Knauer, Vincenz (1828 - 1894) 182 H Krug,
Wilhelm Traugott (1770-1842)
247 H Kühn, Sophie von (1782-1797) 117, 118
Leonardo da Vinci (1452 - 1519) 136 Locke, John (1632 - 1704) 174 Luther, Martin
(1483-1546) 187 H, 193 Lykurg von Sparta (ca. 9. Jh. v. Chr.) 63
Medici, Lorenzo di (1449-1492) 294, 295 Michelangelo (1475-1564) 294
Mühlethaler, Jakob (1883 - 1972) H
Nagler, Karl Ferdinand Friedrich von
(1770-1846) 257 H Nietzsche, Friedrich (1844-1900)
279-292 HH Nikolaus Cusanus (1401 - 1464) 174 Novalis (Friedrich von Hardenberg)
(1772 1801) 114 H-125, 141, 142, 255
Plato (427 - 347 v. Chr.) 171, 189, 281, 282 Pythagoras (um 580 - 497 v. Chr.)
170,281, 282
Raffael (1483 - 1520) 136, 140, 316 Ritschi, Friedrich Wilhelm (1806-1876)
286 H Rockenthien, Johann Rudolf von (17551820) 118
Savonarola, Girolamo(1452-1498) 293-297 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von
(1775-1854) 175,178,186,194 Schiller, Friedrich (1759-1805) 35 H Schopenhauer,
Arthur (1788-1860) 178,
179, 286
Shakespeare, William (1564-1616) 287 Sokrates (470 - 399 v. Chr.) 170 Sophokles
(496-406 v. Chr.) 289
Spencer, Herbert (1820-1903) 242, 243,
244 Spinoza, Baruch (1632 - 1677) 174
Steiner, Rudolf: Theosophie 242 Philosophie der Freiheit 242 ff. Friedrich
Nietzsche, ein Kämpfer 280
Thaies von Milet (um 625 - 545 v. Chr.)

170, 189, 285 Thomas von Aquino (1225 - 1274) 173,190, 192
Unger, Carl (1878 - 1929) H
Wagner, Richard (1813 - 1883) 286 H, 287,
288, 289 Walther, Kurt (1874-1940) 237 H Wolff, Christian (1679-1754) 176, 194 H
Wundt, Wilhelm (1832 -1920) 175

I

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderungen gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884 - 97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)

Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten ? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904 - 08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905 - 08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele -Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910 - 13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915- 1921 (24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923 - 25 (28)

//. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)

IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgehieten

Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) -Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) -Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren, u. a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 552 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga109/ Tue, 30 Nov 2021 10:25:53 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=554

ga109 INHALT I

DAS PRINZIP DER SPIRITUELLEN ÖKONOMIE IM ZUSAMMENHANG MIT WIEDERVERKÖRPERUNGSFRAGEN -EIN ASPEKT DER GEISTIGEN FÜHRUNG DER MENSCHHEIT

Komplizierte Fragen der Wiederverkörperung. Wodurch bleibt das, was die Eingeweihten errungen haben, für die Zukunft erhalten?
Heidelberg, 21. Januar 1909 9
Das Christentum im Entwickelungsgang unserer gegenwärtigen Menschheit – Führende Individualitäten und avatarische Wesenheiten
Berlin, 15. Februar 1909 19
Intimere Reinkarnationsfragen
München, 7. März 1909 39
Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die Menschheitsentwickelung
Rom, 28. März 1909 61
Rom, 31. März 1909 67
Zur Einweihung des Franz von Assisi-Zweiges
Maisch, 6. April 1909 73
Das makrokosmische und das mikrokosmische Feuer – Die Vergeistigung des Atems und des Blutes
Köln, 10. April 1909 92
Das Ereignis von Golgatha – Die Bruderschaft des Heiligen Gral – Das vergeistigte Feuer
Köln, Ostersonntag, IL April 1909 104
Alte Offenbarung und neuzeitliches Fragenlernen
Kristiania (Oslo), 16. Mai 1909 119
Der Gott des Alpha und der Gott des Omega
Berlin, 23. Mai 1909 125
Von Buddha zu Christus
Budapest, 31. Mai 1909, beim Internationalen Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der Theosopbischen Gesellschaft 140
Wortlaute aus weiteren Vorträgen über spirituelle Ökonomie . . 285

II

THEOSOPHIE UND OKKULTISMUS DES ROSENKREUZERS

Ein Zyklus von zehn Vorträgen, gehalten in Budapest vom 3. bis 12. Juni 1909

Die Theosophie des Rosenkreuzers
Erster Vortrag, Budapest, 3. Juni 1909 155
Die verschiedene Art der Beseelung der uns umgebenden Welt
Zweiter Vortrag, Budapest, 4. Juni 1909 ¦ ¦ 166
Das Wesen des Menschen
Dritter Vortrag, Budapest, 5. Juni 1909 ¦ 176
Der Mensch zwischen Tod und neuer Geburt i
j
Vierter Vortrag, Budapest, 6. Juni 1909 . 186
Die physische Welt als Ausdruck geistiger Wirkungen und Wesen
Fünfter Vortrag, Budapest, 7. Juni 1909 197
Die Gestaltung und die Wandlungen des physischen Menschenleibes
Sechster Vortrag, Budapest, 8. Juni 1909 210
Die Entwickelungsstadien unserer Erde bis zur lemurischen Epoche
Siebenter Vortrag, Budapest, 9. Juni 1909 221
Die Entwickelungsstadien unserer Erde. Lemurische, atlantische, nachatlantische Epoche
Achter Vortrag, Budapest, 10. Juni 1909 234
Das Erleben des Menschen nach dem Tode
Neunter Vortrag, Budapest, 11. Juni 1909 249
Einiges über Karma, Reinkarnation und über die Einweihung
Zehnter Vortrag, Budapest, 12. Juni 1909 259

III

Buddha und Christus
Wien, 14. Juni 1909 267
Zur Einweihung des Zweiges Breslau
Breslau, 15. Juni 1909 274

ANHANG ZU TEIL I

AUSZÜGE VON WESENTLICHEN AUSSAGEN RUDOLF STEINERS
AUS MANGELHAFTEN NOTIZEN

VON VORTRÄGEN DES GLEICHEN THEMAS

Basel, 3. Februar 1909 285
Stuttgart, 7. Februar 1909 286
Leipzig, 19. Februar 1909 286
Leipzig, 19. Februar 1909 289
Kassel, 25. Februar 1909 290
Berlin, 22. März 1909 291
Stuttgart, 1. Januar 1911 292
Berlin, 17. Dezember 1911 293

Hinweise

Zu dieser Ausgabe 297
Hinweise zum Text 299
Korrekturennachweis 306
Personenregister 307
Namen aus der Bibel, Mythologien, Sagen 308
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 309
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 311

I

DAS PRINZIP DER SPIRITUELLEN ÖKONOMIE IM ZUSAMMENHANG MIT WIEDERVERKORPERUNGSFRAGEN

EIN ASPEKT DER GEISTIGEN FÜHRUNG DER MENSCHHEIT

KOMPLIZIERTE FRAGEN DER WIEDERVERKÖRPERUNG. WODURCH BLEIBT DAS, WAS DIE EINGEWEIHTEN ERRUNGEN HABEN, FÜR DIE ZUKUNFT ERHALTEN?

Heidelberg, 21. Januar 1909

Es sollen einige intime Fragen der Wiederverkörperung besprochen werden, welche nur in einem Zweige von vorbereiteten Anthroposophen erörtert werden können. Damit ist nicht bloß gemeint, daß solche Anthroposophen theoretisch vorbereitet sein sollen, sondern daß sie durch ihr Mitarbeiten in einem Zweige ihr Empfindungsvermögen herangebildet haben. Denn wir alle erinnern uns, daß durch dieses Mitarbeiten Veränderungen vorgegangen sind in unseren Empfindungen und Gefühlen für die Wahrheit. Was wir heute nicht nur glauben, sondern als über allem Glauben stehend [als wahr] betrachten, das war auch uns früher unglaubhaft und ist heute noch phantastisch, Unsinn, Träumerei für die Fernstehenden. Daß man sich also gewöhnt hat, wirklich in diesen Anschauungen so zu leben, das ist das Zeichen des Vorgerückteren, und dieser kann dann herantreten an die Betrachtung spezieller Fragen. Manches, was hier gesagt wird, scheint fernliegend; und doch sind alle diese Dinge aufklärend für das Leben und seine Erscheinungen, obwohl wir zunächst weit zurückgehen müssen in ferne Perioden der Menschheitsentwickelung. Wir müssen davon ausgehen, uns vor die Seele zu stellen, wie der Vorgang der Reinkarnation sich im allgemeinen darstellt.

Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, so hat er zunächst bestimmte Erlebnisse. Das erste Erlebnis besteht darin, daß er das Gefühl hat, als ob er größer würde, als ob er hinauswüchse aus seiner Haut. Er bekommt dann eine andere Anschauung von den Dingen als vorher im physischen Leben. In der physischen Welt hat jedes Ding seinen bestimmten Platz, hier oder dort, außerhalb des Beobachters. In dieser neuen Welt aber ist das anders. Da ist es, als ob der Mensch {in den Dingen] darinnen sei, als ob er mit oder in den Dingen ausgedehnt wäre, während er früher nur ein Glied an seinem Platze war. Das zweite Erlebnis besteht darin, daß der Mensch ein Erinnerungstableau seines verflossenen Lebens hat, daß alle Ereignisse des Lebens in umfassender Erinnerung auftreten. Dies dauert eine ganz bestimmte Zeit. Aus Gründen, die heute nicht angegeben werden können, ist diese Zeit länger oder kürzer, je nach dem Individuum. Im allgemeinen kann man die Dauer dieses Zustandes daran bestimmen, wie lange der Mensch in seinem verflossenen Leben sich wach erhalten konnte, ohne vom Schlaf bezwungen zu werden. Angenommen, er habe als äußerste Grenze für die Dauer des Wachbleibens die Zeit von achtundvierzig Stunden gehabt, dann dauert auch nach seinem Tode das Erinnerungstableau achtundvierzig Stunden. Also diese Stufe ist wie ein Überschauen des letzten Lebens.

Dann tritt der Ätherleib heraus aus dem Astralleibe, in welchem das Ich lebt. Bisher waren alle drei verbunden, nachdem der physische Leichnam verlassen worden war; nun tritt auch der Ätherkörper aus und wird zum ätherischen Leichnam. Jedoch wird bei keinem heutigen Menschen der Ätherleib vollständig abgelegt, sondern der Mensch nimmt von seinem Ätherleibe einen Extrakt oder Auszug für die ganze folgende Zeit mit. Also der Ätherleichnam wird abgelegt, aber die Frucht des letzten Lebens wird von Astralleib und Ich mitgenommen. Wenn man ganz genau sprechen will, so muß man sagen, daß auch vom physischen Leibe etwas mitgenommen wird: eine Art geistigen

Auszug dieses Leibes - die Tinktur der mittelalterlichen Mystiker. Aber dieser Auszug des Physischen ist in allen Leben gleich, er repräsentiert nur das Faktum, daß das Ich verkörpert war. Die Essenz des Ätherleibes dagegen ist in allen Leben verschieden, je nach den darin gesammelten Erfahrungen, je nachdem man viel oder wenig vorwärtsgekommen ist.

Darauf folgt nun der Kamalokazustand, die Zeit des Abgewöhnens vom physischen, sinnlichen Leben, welche etwa ein Drittel der physischen Lebenszeit dauert. Wenn der Ätherleib abgelegt ist, so hat der Astralleib noch alle die Leidenschaften, Begierden und so weiter, welche er am Ende des Lebens hatte; diese müssen nun abgewöhnt, geläutert werden, und das ist Kamaloka. Dann wird auch der Astralleib abgelegt. Auch da wieder wird die Frucht, die Astralessenz mitgenommen, das übrige, der Astralleichnam, zerfließt in die astralische Welt. Und nun tritt der Mensch ins Devachan ein, wo er sich in der geistigen Welt vorbereitet für ein neues, künftiges Leben. Hier lebt er mit geistigen Ereignissen und Wesenheiten, bis er wieder hereingerufen wird in die physische Welt, sei es, weil sein Karma es so bedingt, sei es, weil er auf der physischen Erde gebraucht wird.

Dies ist eine allgemeine Schilderung des Vorganges. Aber das Leben im Geistigen schreitet beständig vorwärts, dadurch daß das Zukünftige sich angliedert an das Vergangene, daß das Kommende sich aufbaut mit Hilfe des Früheren. Wenn man darauf eingeht, wie dies im einzelnen geschieht, so enthüllen sich wunderbare Dinge, vieles, was in der einfachen Darstellung des Reinkarnationsvorganges nicht enthalten ist. Es ist ja "klar, daß es große Unterschiede in dem Gange der Entwickelung der Menschen gibt, daß auch die Auszüge oder Extrakte ihrer Körper von ganz verschiedenem Werte sein werden, je nachdem sie diese oder jene Früchte aus dem Leben herausgezogen haben. Und wenn wir uns erinnern, daß es große Führer der Menschheit, Eingeweihte gibt, welche andere Menschen in die geistigen Welten einführen, so müssen wir uns fragen: Wodurch bleibt das, was die Eingeweihten errungen haben, für die Zukunft erhalten? - Die äußere Geschichte kann darüber natürlich keine Auskunft geben. Wir müssen die Wiederverkörperung der Eingeweihten näher betrachten, und zwar zunächst der ältesten Eingeweihten, um dann die Resultate anzuwenden.

Ehe die Menschheit die jetzigen Kontinente bewohnte, war die Physiognomie der Erde eine ganz andere. Es existierte da, wo heute der Atlantische Ozean ist, der Kontinent Atlantis. Dieser wurde dann durch große Katastrophen, die in der Sintflutsage der Völker enthalten sind, vernichtet. Die Atlantier - also wir selbst - hatten ihre großen Führer und Eingeweihten, und es gab schon zu jener Zeit Lehrstätten oder Schulen, in denen die Eingeweihten lehrten. Sie können heute hellseherisch erforscht werden. Wir sehen dann, daß es eine Anzahl solcher Stätten gab, in denen die Führer lehrten und lebten. Ein guter Name für dieselben ist «Orakel». Eines der größten und wichtigsten Orakel war das Sonnenorakel. In diesem lebte der bedeutsamste Führer. Seine Hauptaufgabe bestand darin, Offenbarungen über die Geheimnisse der Sonne zu geben; nicht der physischen - denn das ist nur die Außenseite -, sondern der wirklichen Sonne. Diese wirkliche Sonne besteht aus geistigen Wesenheiten, die sich der physischen Sonne bedienen, wie die Menschen sich der Erde bedienen. Die inneren Geheimnisse dieses Sonnendaseins zu schauen und zu offenbaren, das war die Aufgabe des großen Sonnenorakels. Für dieses war das Sonnenlicht nicht einfach etwas Physisches, sondern jeder Sonnenstrahl ist die Tat der geistigen Wesenheiten, welche auf der Sonne ihren Schauplatz haben. Diese großen Wesenheiten waren zur Zeit der alten Atlantis noch ausschließlich auf der Sonne. Später änderte sich dies, indem die große Wesenheit, welche später Christus genannt wurde, sich mit der Erde vereinte. Man kann daher das Sonnenorakel auch das Christus-Orakel nennen. Die Vereinigung der Christus-Wesenheit mit der Erde geschah, als auf Golgatha das Blut des Christus Jesus floß. Da vereinte sich sein Wesen mit der Atmosphäre der Erde, wie dies heute noch im hellseherischen Rückblick wahrgenommen werden kann. So kam die Christus-Wesenheit von der Sonne auf die Erde. Als bei Damaskus das Licht der geistigen Erleuchtung auf den Saulus-Paulus fiel, da sah Paulus den mit der Erde vereinten Christus und wußte zugleich, daß er es war, der auf Golgatha sein Blut vergossen hatte.

Auf den kommenden Christus wies schon das Sonnenorakel der alten Atlantis. Es prophezeite das Kommen des Sonnengottes, der zwar erst viel später als Christus bezeichnet wurde, aber wir können trotzdem das Sonnenorakel als Christus-Orakel bezeichnen. Diese Orakel hatten viele Nachzügler in späteren Zeiten, es gab Saturn-, Jupiter-, Mars-, Venus-, Merkur-, Vulkanorakel, jedes mit seinen großen Geheimnissen und Lehren. Gegen Ende der atlantischen Zeit entwickelte sich in der Nähe des heutigen Irland eine Schar von Vorgeschrittenen, aus deren Mitte sich der größte Führer eine Anzahl auserwählte, um durch sie die Kultur fortzusetzen, wenn die sich

vorbereitende Katastrophe eintreten würde. Unterdessen hatten schon vor langen Zeiten große Wanderungen stattgefunden in die sich hebenden Länder von Europa, Asien und Afrika, und in diesen entstanden viele Nachfolger der alten Orakel, aber immer mehr an Bedeutung abnehmend. Der große Führer aber wählte die Besten aus, um sie in ein besonderes Land zu führen. Sie waren schlichte, einfache Leute und unterschieden sich von den meisten andern Atlantiern dadurch, daß sie die Hellsichtigkeit fast ganz verloren hatten. Die Mehrzahl der Atlantier war ja noch hellsichtig. Wenn sie nachts einschliefen, wurden sie nicht bewußtlos, sondern die Sinnenwelt verschwand, und an ihrer Stelle baute sich auf die geistige Welt, in der sie dann Genossen der göttlich-geistigen Wesen waren. Die Fortgeschrittenen aber hatten angefangen, den Intellekt zu entwickeln. Aber sie waren schlicht, tief warm von Gemüt, tief anhänglich an ihren Führer. Mit ihnen zog er nach dem Osten, nach dem Inneren von Asien und gründete dort das Zentrum für die nachatlantische Kultur. Ferngehalten wurde dort die Schar von den andern Lebenden, welche für diese Aufgabe ungeeignet waren. Die Erziehung der Nachkommen wurde ganz besonders sorgfältig gepflegt. Erst bei diesen Nachkommen bildete sich das aus, wodurch sie zu großen Lehrern wurden. Auf geheimnisvolle Weise wurde das erreicht. Vorbereitet wurde [so], was nötig war, um alles Gute der atlantischen Kultur herüberzuretten in die neue Rasse, um eine neue, fortschreitende Kultur einzuleiten. Das war die Aufgabe des Manu, des großen Führers; denn die Weisen, welche an den kleineren Orakeln lebten, konnten dies nicht tun. Es war durch den Manu von den großen Orakelweisen dasjenige aufbewahrt worden, was wir den Ätherleib nennen. Während dieser Ätherleib sonst, wie wir sahen, als zweiter Leichnam sich auflöst, wurde er in gewissen Fällen aufbewahrt. Die größten dieser Orakelweisen hatten in ihren Ätherleib so viel hineingearbeitet, daß er zu wertvoll war, um in die allgemeine Ätherwelt aufzugehen. Deshalb wurden die sieben besten Ätherleiber der sieben größten Weisen aufbewahrt, bis der Manu die sieben Besten aus seiner Schar so weit ausgebildet hatte, daß sie für diese Ätherleiber geeignet waren. Nur der Ätherleib des großen Eingeweihten des Christus-Orakels wurde in gewisser Beziehung verschieden behandelt von diesen andern. Diese sieben Weisen also, die sieben großen Rishis, welche die sieben Ätherleiber der größten Eingeweihten empfangen hatten, diese gingen nach
Indien und wurden dort die großen Gründer der indischen Kultur, die sieben großen Lehrer.

Diese uralte, heilige Kultur der vorvedischen Zeit stammt von den sieben Rishis, welche die aufbewahrten Ätherleiber der Orakeleingeweihten des Venus-, Mars-, Jupiterorakels und so weiter trugen. In ihnen wirkte sozusagen ein Abdruck jener Eingeweihten, eine Wiederholung von deren Fähigkeiten. Äußerlich waren sie ganz schlicht und einfach. Ihre große Bedeutung war nicht äußerlich erkennbar. Auch ihr Intellekt stand nicht auf der gewaltigen Höhe ihrer Prophetien. Sie waren nicht Gelehrte, sie standen nicht so hoch in der Urteilskraft wie manche andere, tiefer sogar als viele heutige Menschen. Ihr Astralleib und Ich war ja das ihrige, nur der Ätherleib war ihnen von jenen großen Weisen gegeben. Aber in inspirierten Zeiten wurden sie von diesen Orakelwesen gleichsam ergriffen; der Ätherleib war dann tätig, sie waren dann nur Instrumente, durch welche jene uralte Weisheit verkündet wurde - Veden -, welche für den heutigen Menschen viel zu schwer, ja unverständlich ist. So offenbarte sich die alte Weisheit der alten Orakel. Nur das Sonnen- oder Christus-Orakel konnte auf diesem Wege nicht ganz offenbart werden. Ein Abglanz nur der Sonnenweisheit konnte überliefert werden, denn sie war so hoch, daß auch die heiligen Rishis sie nicht erreichen konnten.

Hier sehen wir, daß die Reinkarnation nicht immer und allgemein so glatt vor sich geht, wie man vielfach annimmt, sondern wenn ein Ätherleib besonders wertvoll ist, so wird so etwas wie ein Modell, um es bildlich auszudrücken, aufbewahrt und dann einem späteren Menschen gegeben. Und dieser Fall ist nicht so ganz selten. Mancher schlichte Mensch kann einen sehr wertvollen Ätherleib haben, und dieser wird aufgespart. Es lösen sich nicht alle Ätherleiber einfach wieder auf, sondern die besonders brauchbar sind, die werden auf andere Menschen übertragen. Und zwar ist es durchaus nicht dasselbe «Ich», welches diesen erhaltenen Ätherleib oder Astralleib wieder erhält, sondern ein anderes Ego, welches mit dem Ich, welches vorher den Ätherleib hatte, gar nichts zu tun hat. Dies gibt leicht Anlaß zu großen Täuschungen, wenn die Vergangenheit eines Menschen mit unvollkommenen hellseherischen Mitteln erforscht wird. Daher sind
oft die okkulten Theorien über die früheren Leben von Menschen ganz verkehrt, wie es ja auch ganz verkehrt wäre zu sagen, daß die sieben Rishis dieselben Iche seien wie die Eingeweihten, deren Ätherkörper sie haben.

Vieles aber in der menschlichen Entwickelung wird erst klar, wenn man solche Dinge weiß; dann erst wird es erklärlich, wie das einmal Errungene aufbewahrt wird und dem Haushalte der Natur erhalten bleibt. So konnte das Höchste der atlantischen Kultur uns gerettet werden durch die Übertragung dieser sieben Ätherleiber.

Es soll hier noch ein anderes Beispiel angeführt werden, über welches früher nicht gesprochen werden konnte. Gehen wir zurück auf die altpersische Zeit, die Periode der Zarathustra-Kultur. Wir sehen eine wichtige Periode in ihr, weil sie die erste nachatlantische Zeit ist, in der die physische Welt mehr erobert wurde. In der indischen Zeit ist noch die Sehnsucht nach dem Geistigen überwiegend. Die geistige Welt war jenem Menschen die wirkliche, er fühlte sich ein Fremdling im Physischen, das Irdische ist vorübergehend, illusorisch, Maja. In der vorgeschichtlichen persischen Kultur wurde dies anders durch die Lehren des Zarathustra, das heißt des eigentlichen oder ersten Zarathustra, denn es gab deren viele. Seine Aufgabe als Führer bestand darin, die Menschen auf den physischen Plan hinzuweisen, Erfindungen zu machen, Instrumente und Geräte herzustellen, um diese physische Welt zu erobern. Dies war nötig. Der Mensch mußte ja das Physische als etwas für ihn Wichtiges kennenlernen. Aber der Verführer, der sagt ihm, daß das Physische das einzige sei, daß es nur das Irdische gäbe. Und da lehrt Zarathustra, daß dies falsch ist, daß es hinter allem Physischen das Geistige gibt, so wie die physische Sonne uns das äußere Zeichen ist der großen Sonnenwesenheit, des Geistig-Göttlichen, der großen Aura, Ahura Mazdao, Ormuzd. Diese Wesenheit ist jetzt physisch unsichtbar und jetzt fern von der Erde auf der Sonne. Aber, so sagt Zarathustra, einmal wird sie offenbar werden; später einmal wird sie auch auf der Erde erscheinen, so wie sie jetzt auf der Sonne ist.

In diese Geheimnisse weihte er seine intimsten Schüler ein, und namentlich zweien derselben gab er die tiefsten Lehren. Den einen bildete er vorzüglich aus in bezug auf alles, was die Urteilskraft betrifft, in den Wissenschaften, Astronomie und Astrologie, in Ackerbau und anderem. Alles dies übertrug er auf diesen einen Schüler, und zwar wurde dies ermöglicht durch einen Vorgang oder Prozeß zwischen ihnen, welcher ein Geheimnis ist. Dadurch wurde der Schüler so vorbereitet, daß er in der folgenden Verkörperung den Astralleib des Lehrers tragen konnte. Dieser wiederverkörperte Schüler mit dem Astralleib seines Lehrers ist Hermes. Hermes war der große Lehrer und Weise der ägyptischen Mysterien. Mit Zara-thustras Astralleib wird Hermes geboren; dadurch wird er zum Träger der großen Weisheit.

Der zweite intime Schüler wurde unterrichtet in den Dingen, welche sich besonders im Ätherleib ausprägen, also tiefere Eigenschaften. Dieser Schüler empfing in der folgenden Verkörperung den Ätherleib des Zarathustra. Die religiösen Urkunden erzählen darüber Dinge, welche erst durch diese Erklärungen verständlich werden. Der Schüler mußte bei seiner Wiedergeburt in ganz besonderer Weise aufleben, der Ätherleib mußte stark sein, ehe der Astralleib auflebte. Dies wird erreicht mit dem, was mit der Geburt des Moses - denn er ist der wiedergeborene Schüler - verbunden war. Daß er in ein Kästchen gepackt in das Wasser gelegt wurde und so weiter, das hatte den Zweck, den Ätherleib als Kind völlig zu erwecken. Dadurch wurde Moses befähigt, über weit vergangene Zeiten im Gedächtnis zurückzuschauen, die Genesis der Erde in Bildern niederzuschreiben, in der Akasha-Chronik zu lesen. So sieht man gleichsam hinter den Kulissen diese Dinge wirken, durch welche alles Wertvolle aufbewahrt und verwendet wird.

Es gibt auch andere Beispiele aus späteren Zeiten. So lebte im 15. Jahrhundert eine merkwürdige Persönlichkeit: Nikolaus von Kues -Cusanus. Wir sehen hier den merkwürdigen Fall, daß dieser Mann in seinen Forschungen die ganze Lehre des Kopernikus im 16. Jahrhundert sozusagen vorbereitet hat. Sie ist zwar in seinen Büchern noch nicht so richtig reif wie bei Kopernikus, aber sie ist doch darin in allem Wesentlichen enthalten, eine Tatsache, welche der gewöhnlichen Forschung ganz unerklärlich ist. Tatsächlich ist der Astralleib des Cusanus auf den Kopernikus übertragen worden, obwohl das Ich des Koper-nikus ein ganz anderes war als das des Cusanus. Dadurch erhielt Kopernikus die Grundlagen, alle Vorbereitungen seiner Lehre.

Ähnliche Fälle kommen öfter vor. Immer wird das besonders Wertvolle erhalten, nichts vergeht. Aber Verwechslungen kommen dadurch natürlich oft vor, besonders auch, wenn die früheren Leben eines Menschen vermittels spiritistischer Medien erforscht werden sollen. Die Übertragung vom Äther- oder Astralleib auf spätere Menschen geschieht jetzt gewöhnlich so, daß, wenn ein Astralleib übertragen wird, er innerhalb desselben Volkes - sprachlich - bleibt; ein Ätherleib kann aber in ein anderes Volk gehen.

Ein anderer charakteristischer Fall ist der folgende. Wenn eine bahnbrechende Persönlichkeit stirbt, so wird stets der Ätherkörper erhalten. Dafür gibt es künstliche Methoden, die in den Geheimschulen immer bekannt waren. So war es für gewisse Zwecke der Neuzeit wichtig, daß der Ätherkörper des Galilei aufbewahrt wurde. Er war der große Reformator der mechanischen Physik, er hat Ungeheures geleistet, ja man kann sagen, daß ohne seine Entdeckungen viele rein praktische Errungenschaften der Neuzeit gar nicht möglich gewesen wären, denn alle Fortschritte der Technik beruhen auf der Wissenschaft Galileis. Ein Gotthard- oder Simplontunnel sind nur möglich geworden dadurch, daß Leibni^, Newton, Galilei die Wissenschaften der Integral- und Differentialrechnung, der Mechanik und so weiter ausgearbeitet haben. Es wäre also auch in bezug auf Galilei eine Verschwendung im Haushalte der Natur gewesen, wenn sein Ätherleib, der Träger seines Gedächtnisses und seiner Fähigkeiten, verlorengegangen wäre. So wurde dieser Ätherleib auf einen andern Menschen übertragen. Aus einem armen Bauerndorf ging dieser hervor und wurde später der Schöpfer der russischen Grammatik, der klassischen Literatur: Michail Lomonossow. Aber dieser ist nicht der wiedergeborene Galilei, wie eine oberflächliche Forschung vielleicht finden könnte.

So finden wir also, daß solche Fälle vielfach vorliegen, und daß der Vorgang der Wiederverkörperung nicht so einfach ist, wie man meist annimmt. Daher muß auch viel größere Vorsicht angewendet werden, wenn Menschen mit okkulten Mitteln ihre früheren Inkarnationen erforschen. In vielen Fällen ist es ja nichts als Kinderei, wenn Leute angeben oder sich einbilden, sie seien der wiedergeborene so und so, vielleicht Nero, Napoleon, Beethoven oder Goethe. Das ist natürlich albern und verwerflich. Aber die Sache ist viel gefährlicher, wenn vorgeschrittene Okkultisten in dieser Beziehung Fehler machen, sich vielleicht einbilden, sie seien die Wiedergeburt von diesem oder jenem Manne, wenn sie in Wirklichkeit nur dessen Ätherkörper haben. Dann ist dies nicht nur ein Irrtum - der ja an und für sich bedauerlich ist -, sondern der Mensch lebt dann unter dem Einfluß dieser falschen Idee, und dies hat geradezu verheerende Wirkungen.

Die ganze Seelen-entwickelung nimmt einen falschen Gang durch diese Illusion.

Wir sehen also, daß nicht nur die Iche sich wiederverkörpern, sondern daß auch die niederen Glieder in einem gewissen Sinne einen ähnlichen Vorgang durchmachen.

Dadurch bekommt der Gesamtvorgang der Wiederverkörperung eine viel kompliziertere Gestaltung, als man gewöhnlich annimmt. So sehen wir, daß das Ich des Zara-thustra sich wiederverkörpert als Zarathas-Nazarathos, welcher der Lehrer des Pythagoras wurde. Sein Astralleib tritt wieder auf in Hermes und sein Ätherleib in Moses.

Nichts also geht verloren in der Welt, alles wird aufbewahrt und übertragen, wenn es nur wertvoll genug ist.

DAS CHRISTENTUM IM ENTWICKELUNGSGANG UNSERER GEGENWÄRTIGEN MENSCHHEIT

FÜHRENDE INDIVIDUALITÄTEN UND AVATARISCHE WESENHEITEN

Berlin, 15. Februar 1909

Sie haben aus dem einen Vortrag, der hier über kompliziertere Fragen der Wiederverkörperung gehalten worden ist, ersehen können, daß mit dem weiteren Fortschreiten in der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung dasjenige, was man anfangs geben konnte als elementare Wahrheiten, sich modifiziert, daß wir allmählich zu höheren und höheren Wahrheiten aufsteigen. Es bleibt deshalb doch richtig, daß man im Anfang die allgemeinen Weltwahrheiten so elementar, so einfach wie möglich darstellt. Es ist aber auch notwendig, daß man nach und nach vom Abc aus langsam hinaufdringt zu den höheren Wahrheiten; denn durch diese höheren Wahrheiten wird ja erst allmählich das erreicht, was unter anderem die Geisteswissenschaft geben soll: die Möglichkeit nämlich, die Welt, die uns in der sinnlichen, in der physischen Sphäre umgibt, zu verstehen, zu durchdringen. Nun haben wir allerdings noch sehr weit hinauf, bis es uns gelingen wird, einigen Zusammenhang zeichnen zu können in den geistigen Linien und Kräften, die hinter der Sinneswelt sind. Aber schon durch manches, was in den letzten Stunden gesagt worden ist, wird diese oder jene Erscheinung unseres Daseins erklärlicher, klarer geworden sein. Heute wollen wir gerade in dieser Beziehung ein wenig vorschreiten, und auch da wollen wir wieder über kompliziertere Fragen der Reinkarnation, der Wiederverkörperung sprechen.

Dazu wollen wir uns heute vor allen Dingen klarmachen, daß zwischen den Wesenheiten, welche eine führende Stellung einnehmen in der Menschheitsentwickelung der Erde, ein Unterschied besteht. Wir haben im Laufe unserer Erdenentwickelung solche führenden Individualitäten zu unterscheiden, welche sozusagen von Anfang an mit der Menschheit unserer Erde, wie sie eben ist, sich entwickelt haben, nur daß sie schneller fortgeschritten sind. Man möchte so sagen: Wenn man zurückgeht bis in die Zeit der urfernen lemurischen Vergangenheit, so findet man unter den damals verkörperten Menschenwesen die verschiedensten Entwickelungsgrade. Alle die Seelen, die damals verkörpert waren, haben durch die folgende atlantische Zeit, durch unsere nachatlantische Zeit immer wieder und wieder Reinkarnationen, Wiederverkörperungen durchgemacht. Mit einer verschiedenen Schnelligkeit haben sich die Seelen entwickelt. Da leben Seelen, die verhältnismäßig langsam durch die verschiedenen Inkarnationen sich hindurchentwickelt haben, die noch weite, weite Strecken in der Zukunft erst zu durchschreiten haben. Da sind aber auch solche Seelen, welche sich rasch entwickelt haben, die, man könnte sagen, in ausgiebigerem Maße ihre Inkarnationen benutzt haben, und die daher heute auf einer so hohen Stufe stehen in seelisch-geistiger, also in spiritueller Beziehung, daß der normale Mensch von heute erst in einer sehr, sehr fernen Zukunft zu einer solchen Stufe hinanschreiten wird. Aber wenn wir in dieser Sphäre von Seelen bleiben, so können wir doch sagen: So fortgeschritten diese einzelnen Seelen auch sein mögen, wie weit sie auch hinausragen mögen über den normalen Menschen, sie haben doch innerhalb unserer Erdenentwickelung einen gleichartigen Gang durchgemacht mit den übrigen Menschen; sie sind eben nur schneller fortgeschritten.

Außer diesen führenden Individualitäten, die also in dieser Art gleichartig sind mit den übrigen Menschen, nur auf einer höheren Stufe stehen, gibt es auch im Verlaufe der Menschheitsentwickelung andere Individualitäten, andere Wesenheiten, die keineswegs ebenso durch verschiedene Verkörperungen hindurchgegangen sind wie die andern Menschen. Wir können uns etwa veranschaulichen, was da zugrunde liegt, wenn wir uns sagen: Es hat Wesen gegeben zu eben der Zeit der lemurischen Entwickelung, die wir gerade in Betracht gezogen haben, welche es nicht mehr nötig hatten, so tief hinunterzusteigen in die physische Verkörperung wie die andern Menschen, wie alle die Wesen, die eben geschildert worden sind, Wesen also, welche in höheren, geistigeren Regionen ihre Entwickelung weiter hinauf hätten durchlaufen können, die es also zu ihrem eigenen weiteren Fortschreiten nicht nötig hatten, in fleischliche Leiber hinunterzusteigen. Solch eine Wesenheit kann aber dennoch, um einzugreifen in den Gang der Menschheitsentwickelung, sozusagen stellvertretend heruntersteigen eben in einen solchen Leib, wie ihn die Menschen haben. So daß also zu irgendeiner Zeit eine Wesenheit auftreten kann, und wenn wir sie hellseherisch in bezug auf ihre Seele prüfen, können wir bei ihr nicht wie bei andern Menschen sagen, wir verfolgen sie in der Zeit zurück und finden sie in einer vorhergehenden fleischlichen Inkarnation, verfolgen sie weiter zurück und finden sie wieder in einer andern Inkarnation und so weiter, sondern wir müssen uns sagen: Verfolgen wir die Seele einer solchen Wesenheit im Zeitenlauf zurück, so kommen wir vielleicht gar nicht zu einer früheren fleischlichen Inkarnation einer solchen Wesenheit. Wenn wir aber zu einer solchen kommen, dann ist es nur aus dem Grunde, weil eine solche Wesenheit auch öfter in Zwischenräumen heruntersteigen und sich stellvertretend in einem menschlichen Leib verkörpern kann. - Solch eine geistige Wesenheit, die also heruntersteigt in einen menschlichen Leib, um als Mensch einzugreifen in die Entwickelung, ohne daß sie sozusagen selber etwas von dieser Verkörperung hat, ohne daß dasjenige, was sie hier erfährt in der Welt, für sie selbst diese oder jene Bedeutung hat, wird in der morgenländischen Weisheit «Avatar» genannt. Und das ist der Unterschied zwischen einer führenden Wesenheit, die aus der Menschheitsentwickelung selbst hervorgegangen ist, und einer solchen, die man Avatar nennt, daß eine Avatarwesenheit für sich keine Früchte zu ziehen hat aus ihren physischen Verkörperungen, oder aus der einen physischen Verkörperung, der sie sich unterzieht, denn sie zieht als Wesenheit zum Heil und Fortschritt der Menschen in einen physischen Körper ein. Also wie gesagt: Entweder nur einmal, oder auch mehrmals hintereinander kann eine solche Avatarwesenheit in einen menschlichen Leib einziehen, und sie ist durchaus dann etwas anderes als eine andere menschliche Individualität.

Die größte Avatarwesenheit, die auf der Erde gelebt hat, wie Sie ja aus dem Geiste aller der Vorträge, die hier gehalten werden, entnehmen können, ist der Christus, diejenige Wesenheit, die wir als den Christus bezeichnen, und die im dreißigsten Jahre des Lebens des Jesus von Nazareth von dessen Körper Besitz ergriffen hat. Diese Wesenheit, die erst im Beginne unserer Zeitrechnung mit unserer Erde in Berührung gekommen ist, drei Jahre verkörpert war in einem fleischlichen Leib, seit jener Zeit mit der astralen Sphäre, also mit der geistigen Sphäre unserer übersinnlichen Welt in Verbindung steht, diese Wesenheit ist als avatarische Wesenheit von einer ganz einzigartigen Bedeutung. Wir würden die Christus-Wesenheit ganz vergeblich in einer früheren menschlichen Verkörperung auf der Erde suchen, während andere, niedrigere Avatarwesenheiten sich allerdings auch öfters verkörpern können. Der Unterschied liegt nicht darin, daß sie sich öfter verkörpern, sondern daß sie für sich selber aus den Erdenverkörperungen keine Früchte ziehen. Die Menschen geben nichts der Welt, sie nehmen nur. Diese Wesenheiten geben nur, sie nehmen nichts von der Erde. Nun müssen Sie allerdings, wenn Sie diese Sache ganz ordentlich verstehen wollen, unterscheiden zwischen einer so hohen Avatarwesenheit, wie es der Christus war, und zwischen niedrigeren Avatarwesenheiten.

Die verschiedensten Aufgaben können solche Avatarwesenheiten auf unserer Erde haben. Wir können zunächst von einer solchen Aufgabe avatarischer Wesenheiten sprechen. Und damit wir nicht im Spekulativen herumsprechen, wollen wir gleich an einen konkreten Fall herangehen und uns veranschaulichen, worinnen eine solche Aufgabe bestehen kann.

Sie alle wissen aus der Erzählung, die sich um Noah herumgruppiert, daß in der althebräischen Darstellung ein großer Teil der nachatlantischen, der Nach-Noahschen Menschheit zurückgeführt wird auf die drei Stammväter Sem, Harn und Japhet. Heute wollen wir nicht weiter eingehen auf das, was uns in einer anderen Hinsicht Noah und diese drei Stammväter darstellen wollen. Wir wollen uns nur klarmachen, daß das hebräische Schrifttum, das von Sem, dem einen Sohne Noahs spricht, den ganzen Stamm der Semiten auf Sem als auf dessen Stammvater zurückführt. Einer wirklich okkulten Anschauung über eine solche Sache, einer solchen Erzählung, liegen überall die tieferen Wahrheiten dabei zugrunde. Diejenigen, welche aus dem Okkultismus heraus eine solche Sache erforschen können, wissen über diesen Sem, den Stammvater der Semiten, das Folgende.

Für eine solche Persönlichkeit, die der Stammvater eines ganzen Stammes werden soll, muß schon von der Geburt an, ja schon früher, vorgesorgt werden, daß sie eben dieser Stammvater sein kann. Wodurch wird nun vorgesorgt dafür, daß eine solche Individualität, wie hier zum Beispiel der Sem, der Stammvater einer solchen ganzen Volks- oder Stammesgemeinschaft sein kann? Bei Sem ist das dadurch geschehen, daß er sozusagen einen ganz besonders zugerichteten Ätherleib erhielt. Wir wissen ja, daß der Mensch dann, wenn er hineingeboren wird in diese Welt, herumgliedert um seine Individualität seinen Äther- oder Lebensleib neben den andern Gliedern der menschlichen Wesenheit. Für einen solchen Stammahnen muß sozusagen ein besonderer Ätherleib zubereitet werden, welcher gleichsam der Musterätherleib ist für alle die Nachkommen, die dieser Individualität in den Generationen folgen. So daß wir bei einer solchen Stammesindividualität einen typischen Ätherleib haben, gleichsam den Musterätherleib; und dann geht durch die Blutsverwandtschaft die Sache durch die Generationen hindurch so, daß in einer gewissen Weise die Ätherleiber aller Nachkommen, die zu demselben Stamm gehören, Abbilder sind des Ätherleibes des Ahnen. So war in allen Ätherleibern des semitischen Volkes etwas wie ein Abbild des Ätherleibes des Sem eingewoben. Wodurch wird nun eine solche Sache herbeigeführt im Laufe der Menschheitsentwickelung?

Wenn wir uns diesen Sem genauer ansehen, so finden wir, daß sein Ätherleib dadurch seine urbildliche Gestalt erhalten hat, daß sich gerade in seinen Ätherleib ein Avatar eingewoben hat - wenn auch nicht ein so hoher Avatar, daß wir ihn mit gewissen andern Avatar-wesenheiten vergleichen können; aber immerhin hatte sich eine hohe Avatarwesenheit heruntergesenkt in seinen Ätherleib, die allerdings mit dem astralischen Leib nicht verbunden gewesen ist und auch nicht mit dem Ich des Sem, aber sie hatte sich sozusagen eingewoben in den Ätherleib des Sem. Und wir können gerade gleich an diesem Beispiel studieren, was das für eine Bedeutung hat, wenn eine Avatarwesenheit an der Konstitution, an der Zusammensetzung des Menschen teilnimmt. Was hat es denn überhaupt für einen Sinn, daß ein Mensch, der wie Sem eine solche Aufgabe hat, der Stammvater des ganzen Volkes zu sein, in seinen Leib sozusagen einverwoben erhält eine Avatar-wesenheit? Es hat das den Sinn, daß jedesmal, wenn eine Avatar-wesenheit einverwoben ist einem fleischlichen Menschen, irgendein Glied, oder auch mehrere Glieder dieser menschlichen Wesenheit sich vervielfältigen können, auseinandergesplittert werden können.

In der Tat war infolge der Tatsache, daß eine Avatarwesenheit dem Ätherleib des Sem einverwoben war, die Möglichkeit geboten, daß lauter Abbilder des Originals entstanden und diese unzähligen Abbilder einverwoben werden konnten all den Menschen, die in der Generationenfolge dem Stammvater nachfolgten. Also das Herabsteigen einer Avatarwesenheit hat unter anderem den Sinn, daß es zur Vervielfältigung eines oder mehrerer Glieder der betreffenden Wesenheit, die beseelt wird durch den Avatar, beiträgt. Lauter Abbilder des Originals entstehen, die alle darnach gebildet sind. Es war, wie Sie daraus sehen können, ein besonders wertvoller Ätherleib in diesem Sem vorhanden, ein urbildlicher Ätherleib, der durch einen hohen Avatar zubereitet und dann einverwoben worden ist dem Sem, so daß er dann in vielen Abbildern herabsteigen konnte zu all denen, die blutsverwandt sein sollten mit diesem Ahnen.

Nun haben wir ja schon in der eingangs erwähnten Stunde davon gesprochen, daß es auch eine spirituelle Ökonomie gibt, darin bestehend, daß etwas, was besonders wertvoll ist, erhalten bleibt und hinübergetragen wird in die Zukunft. Wir haben gehört, daß nicht nur das Ich sich wiederverkörpert, sondern daß auch der astralische Leib und der Ätherleib sich wiederverkörpern können. Abgesehen davon, daß unzählige Abbilder des Ätherleibes des Sem entstanden, wurde auch wieder der eigene Ätherleib des Sem in der geistigen Welt aufbewahrt, denn dieser Ätherleib konnte später sehr gut gebraucht werden in der Mission des hebräischen Volkes. In diesem Ätherleib waren ja ursprünglich alle Eigentümlichkeiten des hebräischen Volkes zum Ausdruck gekommen. Sollte einmal etwas ganz besonders Wichtiges geschehen für das alte hebräische Volk, sollte jemandem eine besondere Aufgabe, eine besondere Mission übertragen werden, dann konnte das am besten von einer Individualität geschehen, die in sich diesen Ätherleib des Stammvaters trug.

Tatsächlich trug später eine in die Geschichte des hebräischen Volkes eingreifende Individualität den Ätherleib des Stammvaters. Hier haben wir in der Tat eine jener wunderbaren Komplikationen im Menschheitswerden, die uns so viel erklären können. Wir haben es zu tun mit einer sehr hohen Individualität, die sich sozusagen herablassen mußte, um zum hebräischen Volke in einer entsprechenden Weise zu reden und ihm die Kraft zu einer besonderen Mission zu geben, etwa so, wie wenn ein geistig besonders hervorragender Mensch zu einem niedrigen Volksstamm sprechen müßte, er ja die Sprache dieses Volksstammes lernen müßte, aber man deshalb nicht behaupten muß, daß die Sprache irgend etwas ist, was ihn selbst höher bringt, der Betreffende muß nur in diese Sprache sich hineinbequemen. So mußte sich eine hohe Individualität hineinbequemen in den Ätherleib des Sem selber, um einen ganz bestimmten Impuls dem althebräischen Volke geben zu können. Diese Individualität, diese Persönlichkeit ist dieselbe, die Sie unter dem Namen Melchisedek in der biblischen Geschichte finden. Das ist die Individualität, die sozusagen den Ätherleib des Sem sich anzog, um dann den Impuls an Abraham zu geben, den Sie dann so schön in der Bibel geschildert finden. Also abgesehen davon, daß das, was in der Individualität des Sem enthalten war, sich vervielfältigte dadurch, daß eine Avatarwesenheit darinnen verkörpert war und dann einverwoben wurde all den andern Ätherleibern der Angehörigen des hebräischen Volkes, wurde der eigene Ätherleib des Sem in der geistigen Welt aufbewahrt, damit ihn später Melchisedek tragen konnte, der dem hebräischen Volke durch Abraham einen wichtigen Impuls geben sollte.

So fein verwoben sind die Tatsachen, die hinter der physischen Welt sind und die uns das erst erklärlich machen, was in der physischen Welt vorgeht. Wir lernen die Geschichte erst dadurch kennen, daß wir auf solche Tatsachen hinweisen können: auf Tatsachen geistiger Art, die hinter den physischen Tatsachen stehen. Niemals kann die Geschichte aus sich selber erklärlich werden, wenn wir nur bei den physischen Tatsachen stehenbleiben.

Von einer ganz besonderen Wichtigkeit wird das, was wir jetzt erörtert haben, daß durch das Herabsteigen einer Avatarwesenheit die Wesensglieder desjenigen Menschen, der Träger einer solchen Avatar-wesenheit ist, vervielfältigt werden und auf andere übertragen werden, in Abbildern des Urbildes erscheinen, von einer ganz besonderen Wichtigkeit wird das durch die Erscheinung des Christus auf der Erde. Dadurch, daß die Avatarwesenheit des Christus in dem Leib des Jesus von Nazareth wohnte, war die Möglichkeit gegeben, daß sowohl der Ätherleib des Jesus von Nazareth unzählige Male vervielfältigt wurde als auch der astralische Leib und sogar auch das Ich, das Ich als ein Impuls, wie er dazumal in dem astralischen Leib angefacht worden ist, als in die dreifache Hülle des Jesus von Nazareth der Christus einzog. Doch zunächst wollen wir darauf Rücksicht nehmen, daß durch die Avatarwesenheit vervielfältigt werden konnte der Ätherleib und der astralische Leib des Jesus von Nazareth.

Nun tritt in der Menschheit einer der bedeutsamsten Einschnitte auf, gerade durch das Erscheinen des Christus-Prinzips in der Erdenentwickelung. Was ich Ihnen von Sem erzählt habe, das ist im Grunde genommen typisch und charakteristisch für die vorchristliche Zeit. Wenn in dieser Weise ein Ätherleib oder auch ein astralischer Leib vervielfältigt wird, so werden die Abbilder desselben in der Regel auf solche Leute übergehen, die blutsverwandt sind mit dem, der das Urbild hatte. Auf die Angehörigen des hebräischen Stammes wurden daher die Abbilder des Sem-Ätherleibes übertragen. Das wurde anders durch das Erscheinen der Christus-Avatarwesenheit. Der Ätherleib und der astralische Leib des Jesus von Nazareth wurden vervielfältigt und als solche Vervielfältigungen nun aufgehoben, bis sie im Verlaufe der Menschheitsentwickelung gebraucht werden konnten. Aber sie waren nicht gebunden an diese oder jene Nationalität, an diesen oder jenen Stamm, sondern, wo sich in der Folgezeit ein Mensch fand, gleichgültig welche Nationalität er trug, der reif war, geeignet dazu war, in seinem eigenen astralischen Leib ein astralisches Abbild des Astralleibes des Jesus von Nazareth einverwoben zu erhalten oder ein ätherisches Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth, dem konnten diese einverwoben werden. So sehen wir, wie die Möglichkeit gegeben war, daß in der Folgezeit, sagen wir, allerlei Leuten wie Abdrücke einverwoben wurden die Abbilder des astralischen Leibes oder des Ätherleibes des Jesus von Nazareth.

Mit dieser Tatsache hängt die intime Geschichte der christlichen Entwickelung zusammen. Was gewöhnlich als Geschichte der christlichen Entwickelung geschildert wird, ist eine Summe von ganz äußeren Vorgängen. Und daher wird auf das Hauptsächlichste, nämlich auf die Scheidung in bezug auf wirkliche Perioden in der christlichen Entwickelung, viel zu wenig Rücksicht genommen. Wer tiefer in den Entwickelungsgang des Christentums Einblick halten kann, der wird leicht erkennen, daß in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit die Art, wie das Christentum verbreitet wurde, eine ganz andere war als in den späteren Jahrhunderten. In den ersten christlichen Jahrhunderten war sozusagen die Verbreitung des Christentums gebunden an alles das, was man vom physischen Plan her erringen konnte. Wir brauchen nur bei den ersten Lehrern des Christentums Umschau zu halten, und wir werden sehen, wie da die physischen Erinnerungen, die physischen Zusammenhänge und alles, was physisch geblieben war, betont wird. Denken Sie nur daran, wie Irenäus, der in dem 1. Jahrhundert viel beigetragen hat zur Verbreitung der christlichen Lehre in den verschiedenen Ländern, gerade einen großen Wert darauf legt, daß Erinnerungen zurückreichen zu solchen, die noch selber die Apostelschüler gehört haben. Man legte großen Wert darauf, durch solche physischen Erinnerungen bewahrheiten zu können, daß der Christus in Palästina selber gelehrt hatte. Da wird zum Beispiel besonders betont, daß Papias selber gesessen hat zu den Füßen der Apostelschüler. Es werden sogar die Orte gezeigt und beschrieben, wo solche Persönlichkeiten gesessen haben, die noch als Augenzeugen dafür da waren, daß Christus in Palästina gelebt hat. [Die sich fortpflanzende lebendige Erinnerung an die physischen Ereignisse} ist das, was besonders betont wird in den ersten Jahrhunderten des Christentums.

Wie sehr alles, was physisch geblieben ist, hervorgehoben wird, das sehen Sie an den Worten des alten Augustinus, der am Ende dieser Zeit steht und der da sagt: Warum glaube ich denn an die Wahrheiten des Christentums? Weil die Autorität der katholischen Kirche mich dazu zwingt. - Ihm ist die physische Autorität, daß etwas da ist in der physischen Welt, das Wichtige und Wesentliche, daß sich eine Körperschaft erhalten hat, welche, Persönlichkeit an Persönlichkeit knüpfend, hinaufreicht bis zu dem, der ein Genosse des Christus war wie Petrus. Das ist für ihn das Maßgebende. Wir können also sehen, die Dokumente, die Eindrücke des physischen Planes sind es, auf welche in den ersten Jahrhunderten der christlichen Verbreitung der größte Wert gelegt wird.

Das wird nunmehr nach der Zeit des Augustinus bis etwa in das 10., 11., 12. Jahrhundert hinein anders. Da ist es nicht mehr möglich, sich auf die lebendige Erinnerung zu berufen, nur die Dokumente des physischen Planes heranzuziehen, denn sie liegen zu weit zurück. Da ist auch in der ganzen Stimmung, in der Gesinnung der Menschen, die nunmehr das Christentum annahmen - und besonders ist das gerade bei den europäischen Völkern der Fall -, etwas ganz anderes vorhanden. In dieser Zeit ist in der Tat etwas da wie eine Art unmittelbares Wissen, daß ein Christus existiert, daß ein Christus gestorben ist am Kreuz, daß er fortlebt. Es gab in der Zeit vom 4., 5. Jahrhundert bis zum 10., 12. Jahrhundert eine große Anzahl von Menschen, denen gegenüber es höchst töricht erschienen wäre, wenn man ihnen gesagt hätte, man könne an den Ereignissen von Palästina auch zweifeln, denn sie wußten es besser. Besonders über europäische Länder waren diese Menschen verbreitet. Sie hatten in sich selber immer erleben können etwas, was eine Art Paulus-Offenbarung im kleinen war, was Paulus, der bis dahin ein Saulus war, auf dem Wege nach Damaskus erfahren hat, und wodurch er ein Paulus wurde.

Wodurch hat in diesen Jahrhunderten eine Anzahl von Menschen solche, in einer gewissen Beziehung hellseherischen Offenbarungen über die Ereignisse von Palästina erhalten können? Das war dadurch möglich, daß in diesen Jahrhunderten die Abbilder des vervielfältigten Ätherleibes des Jesus von Nazareth, die aufbewahrt worden waren, einer großen Anzahl von Menschen einverwoben worden sind, daß sie diese sozusagen anziehen durften. Ihr Ätherleib bestand nicht ausschließlich aus diesem Abbild des Ätherleibes des Jesus, aber es war ihrem Ätherleib einverwoben ein Abbild des ursprünglichen Originals des Jesus von Nazareth. Menschen, die in sich einen solchen Ätherleib haben konnten, und die dadurch unmittelbar ein Wissen haben konnten von dem Jesus von Nazareth und auch von dem Christus, solche Menschen gab es in diesen Jahrhunderten. Dadurch wurde aber auch das Christus-Bild losgelöst von der äußerlich historischen, physischen Überlieferung. Und am meisten losgelöst erscheint es uns in jener wunderbaren Dichtung des 9. Jahrhunderts, die bekannt ist als die Heliand-Dichtung, die aus der Zeit Ludwigs des Frommen stammt, der von 814 bis 840 regiert hat, und die von einem äußerlich schlichten Manne des Sachsenlandes niedergeschrieben worden war. In bezug auf seinen astralischen Leib und sein Ich konnte er gar nicht heranreichen an das, was in seinem Ätherleibe war. Denn seinem Ätherleib war einverwoben ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth. Dieser schlichte sächsische Sänger, der diese Dichtung geschrieben hat, hatte aus

unmittelbarer hellseherischer Anschauung die Gewißheit: der Christus ist vorhanden auf dem astralischen Plan, und der ist derselbe, der auf Golgatha gekreuzigt worden ist! Und weil das für ihn eine unmittelbare Gewißheit war, brauchte er sich nicht mehr an die historischen Dokumente zu halten. Er brauchte nicht mehr die physische Vermittlung, daß der Christus da war. Er schildert ihn daher auch losgelöst von der ganzen Szenerie in Palästina, losgelöst von dem Eigentümlichen des Jüdischen. Er schildert ihn etwa so wie einen Anführer eines mitteleuropäischen oder germanischen Stammes, und diejenigen, die als seine Bekenner, als die Apostel um ihn herum sind, beschreibt er so etwa wie die Dienstmannen eines germanischen Fürsten. Alle äußere Szenerie ist verändert, nur das, was das eigentlich Wesentliche, das Ewige an der Christus-Gestalt ist, was die Struktur der Ereignisse ist, das ist geblieben. Er also, der ein solches unmittelbares Wissen hatte, das sich auf solchen wichtigen Grund aufbaute, wie auf den Abdruck des Ätherleibes des Jesus von Nazareth, er war nicht angewiesen, da wo er von Christus sprach, sich ganz hart an die unmittelbaren historischen Ereignisse zu halten. Er umkleidete das, was er als ein unmittelbares Wissen hatte, mit einer andern äußeren Szenerie. Und so wie wir in diesem Schreiber der Heliand-Dichtung eine der merkwürdigen Persönlichkeiten haben schildern können, der einverwoben
hatte in seinem Ätherleib ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth, so könnten wir andere Persönlichkeiten in dieser Zeit finden, die ein Gleiches hatten. So sehen wir, wie hinter den physischen Ereignissen das Allerwichtigste vorgeht, was uns in intimer Weise die Geschichte erklären kann.

Wenn wir nun weiter die christliche Entwickelung verfolgen, so kommen wir etwa ins 11., 12. bis 15. Jahrhundert hinauf. Da war nun wiederum ein ganz anderes Geheimnis, welches nun die ganze Entwickelung weitertrug. Erst war es sozusagen die Erinnerung an das, was auf dem physischen Plan war, dann war es das Ätherische, das unmittelbar sich hineinverwob in die Ätherleiber der Träger des Christentums in Mitteleuropa. In den späteren Jahrhunderten, vom 12. bis 15. Jahrhundert, da war es besonders der astralische Leib des Jesus von Nazareth, der in zahlreichen Abbildern einverwoben wurde den astralischen Leibern der wichtigsten Träger des Christentums, Solche Menschen hatten dann ein Ich, das sich als Ich sehr falsche Vorstellungen machen konnte von allem möglichen, aber in ihren astralischen Leibern lebte ein Unmittelbares an Kraft, an Hingebung, eine unmittelbare Gewißheit der heiligen Wahrheiten. Tiefe Inbrunst, ganz unmittelbare Überzeugung und unter Umständen auch die Fähigkeit, diese Überzeugung zu begründen, lag in solchen Menschen. Was uns manchmal gerade bei diesen Persönlichkeiten so sonderbar anmuten muß, das ist, daß sie in ihrem Ich oft gar nicht gewachsen waren dem, was ihr astralischer Leib enthielt, weil er einverwoben hatte ein Abbild des astralischen Leibes des Jesus von Nazareth. Grotesk erschien manchmal das, was ihr Ich tat, großartig und erhaben aber die Welt ihrer Stimmungen und Gefühle, ihrer Inbrunst. Eine solche Persönlichkeit zum Beispiel ist Fran^ von Assist. Und gerade wenn wir Franz von Assisi studieren und nicht verstehen können als heutige Menschen sein bewußtes Ich und dennoch die allertiefste Verehrung haben müssen für seine ganze Gefühlswelt, für alles, was er getan hat, so wird das erklärlich unter einem solchen Gesichtspunkt. Er war einer derjenigen, die einverwoben hatten ein Abbild des astralischen Leibes des Jesus von Nazareth. Dadurch war er imstande, gerade das zu vollbringen, was er gerade vollbracht hat.

Und zahlreiche seiner Anhänger aus dem Orden der Franziskaner mit seinen Dienern und Minoriten hatten in ähnlicher Weise solche Abbilder in ihrem astralischen Leib einverwoben.

Gerade alle die merkwürdigen, sonst rätselhaften Erscheinungen aus jener Zeit werden Ihnen lichtvoll und klar werden, wenn Sie dieses Vermitteln im Weltenwerden zwischen Vergangenheit und Zukunft sich ordentlich vor das Auge der Seele führen. Da kam es nun darauf an, ob diesen Leuten des Mittelalters vom astralischen Leibe des Jesus von Nazareth mehr einverwoben war dasjenige, was wir Empfindungsseele nennen oder mehr die Verstandesseele oder das, was wir Bewußtseinsseele nennen. Denn der astralische Leib des Menschen muß ja in gewisser Beziehung alles dieses in sich enthaltend gedacht werden: also das Ich umschließend und dieses enthaltend gedacht werden, Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele. Ganz sozusagen Empfindungsseele des Jesus von Nazareth war alles in Fran^ von Assisi. Ganz Empfindungsseele des Jesus von Nazareth war alles in jener wunderbaren Persönlichkeit, die Sie mit der ganzen Seele biographisch verfolgen werden, wenn Sie das Geheimnis ihres Lebens kennen: in der Elisabeth von Thüringen, 1207 geboren. Da haben wir eine solche Persönlichkeit, die einverwoben hatte in die Empfindungsseele ein Abbild des astralischen Leibes des Jesus von Nazareth. Das Rätsel dieser Menschengestalt wird uns gerade durch solch ein Wissen gelöst.

Und vor allen Dingen wird Ihnen eine Erscheinung klar werden, wenn Sie wissen, daß in dieser Zeit die mannigfaltigsten Persönlichkeiten Empfindungsseele, Verstandesseele oder Bewußtseinsseele als Abbilder aus dem astralischen Leib des Jesus von Nazareth in sich einverwoben hatten: Es wird Ihnen verständlich werden jene Wissenschaft, die sonst heute so wenig verstanden und so viel verlästert wird, die man gewöhnlich als die Scholastik bezeichnet. Was hatte sich denn die Scholastik für eine Aufgabe gestellt? Sie hatte sich die Aufgabe gestellt, aus Urteilsgründen heraus, aus dem Intellekt heraus Belege, Beweise zu finden für das, woran man keine historische Anknüpfung, keine physische Vermittlung hatte, und wofür man auch keine unmittelbare hellseherische Gewißheit hatte, wie es in den vorherigen Jahrhunderten war durch den einverwobenen Ätherleib des Jesus von Nazareth. Diese Leute mußten sich so die Aufgabe stellen, daß sie sich sagten: Es ist uns durch Überlieferung mitgeteilt worden, daß in der Geschichte aufgetreten ist jene Wesenheit, die als der Christus Jesus bekannt ist, daß eingegriffen haben in die MenschheitsentWickelung andere geistige Wesenheiten, von denen uns die religiösen Urkunden zeugen..- Aus ihrer Verstandesseele heraus, aus dem Intellekt des Abbildes des Jesus von. Nazareth-Astralleibes stellten sie sich die Aufgabe, mit feinen und scharf ausgebauten Begriffen alles das zu beweisen, was in ihren Schriften als Mysterienwahrheiten da war. So entstand jene merkwürdige Wissenschaft, die das größte an Scharfsinn, an Intellekt zu leisten versucht hat, was überhaupt wohl in der Menschheit geleistet worden ist. Durch mehrere Jahrhunderte hindurch - man möge über den Inhalt der Scholastik denken, wie man will - wurde einfach dadurch, daß diese feine, feine Begriffsunterscheidung und Begriffskonturierung getrieben wurde, die Fähigkeit des menschlichen Nachdenkens gepflegt und der Zeitkultur eingeprägt. Es war ja im 13. bis 15. Jahrhundert, daß die Menschheit durch die Scholastik eingeprägt erhalten hat die Fähigkeit, scharfsinnig, eindringend logisch zu denken. Bei denen, welchen wiederum mehr eingeprägt war die Bewußtseinsseele beziehungsweise das Abbild, das sich als Bewußtseinsseele des Jesus von Nazareth auslebt, trat auf-weil in der Bewußtseinsseele das Ich sitzt - die besondere Erkenntnis, daß im Ich der Christus gefunden werden kann. Und weil sie selber das Element der Bewußtseinsseele aus dem astralischen Leib des Jesus von Nazareth in sich hatten, leuchtete in ihrem Innern ihnen der innere Christus auf, und durch diesen Astralleib erkannten sie, daß der Christus in ihrem Innern der Christus selber war. Das waren die, die Sie kennen als Meister Eckart, Johannes Tauler und die ganzen Träger der mittelalterlichen Mystik.

So sehen Sie, wie die verschiedensten Phasen des astralischen Leibes, die dadurch vervielfältigt wurden, daß die hohe Avatarwesenheit des Christus eingezogen war in den Leib des Jesus von Nazareth, weiter wirkten in der folgenden Zeit und die eigentliche Entwickelung des
Christentums bewirkten. Es ist übrigens auch sonst ein wichtiger Übergang. Wir sehen, wie die Menschheit in ihrer Entwickelung auch sonst darauf angewiesen ist, diese Stücke der Jesus von Nazareth-Wesenheit in sich einverleibt zu erhalten. In den ersten Jahrhunderten waren Menschen da, die ganz auf den physischen Plan angewiesen waren; dann kamen Menschen in den folgenden Jahrhunderten, die zugänglich waren in ihrem Ätherleib eingewoben zu erhalten das Element des Ätherleibes des Jesus von Nazareth. Später waren die Menschen sozusagen mehr hingeordnet auf den astralischen Leib; daher konnte ihnen jetzt auch das Abbild des astralischen Leibes des Jesus von Nazareth einverleibt werden. Der astralische Leib ist der Träger der Urteilskraft. Die Urteilskraft erwacht ganz besonders im 12. bis 14. Jahrhundert. Das könnten Sie auch noch aus einer andern Erscheinung ersehen.

Bis zu dieser Zeit war es ganz besonders klar, welche Mysterientiefen das Abendmahl enthielt. Das Abendmahl wurde so hingenommen - höchstens im kleinen wurde darüber diskutiert -, daß man selbst alles das zu empfinden verstand, was in den Worten lag: «Dies ist mein Leib und dies ist mein Blut...», weil der Christus daraufhinwies, daß er vereinigt sein werde mit der Erde, der planetarische Geist der Erde sein werde. Und weil das Kostbarste aus der physischen Erde das Mehl ist, deshalb wurde dem Menschen das Mehl zum Leibe des Christus, und der Saft, der durch die Pflanzen, durch die Reben geht, wurde ihnen etwas von dem Blute des Christus. Durch dieses Wissen wurde der Wert des Abendmahls nicht verringert, sondern im Gegenteil erhöht. Etwas von diesen unendlichen Tiefen fühlte man in diesen Jahrhunderten, bis dann die Urteilskraft im astralischen Leib erwachte. Von da ab erwacht auch erst der Zweifel. Von da ab begann auch erst der Streit über das Abendmahl. Denken Sie einmal darüber nach, wie im Hussitismus, wie im Luthertum und seinen Spaltungen des Zwinglianismus und Calvinismus diskutiert wird, was das Abendmahl sein soll! Solche Diskussionen wären früher nicht möglich gewesen, weil man da noch ein unmittelbares Wissen von dem Abendmahl hatte. Aber da sehen wir bewahrheitet ein großes historisches Gesetz, das besonders für Geisteswissenschafter wichtig sein sollte:

Solange die Leute wußten, was das Abendmahl war, hatten sie nicht diskutiert, erst als sie verloren hatten das unmittelbare Wissen vom Abendmahl, fingen sie zu diskutieren an. Betrachten Sie es überhaupt als ein Anzeichen, daß man irgendeine Sache eigentlich nicht weiß, wenn man über diese Sache zu diskutieren anfängt. Wo Wissen ist, wird das Wissen erzählt, und da ist eigentlich keine besondere Lust am Diskutieren vorhanden. Wo Lust am Diskutieren ist, da ist in der Regel kein Wissen von der Wahrheit. Die Diskussion beginnt erst mit dem Nichtwissen, und es ist stets und überall ein Zeichen des Verfalls in bezug auf den Ernst einer Sache, wenn Diskussionen beginnen. Auflösung der betreffenden Strömung kündigt sich immer mit Diskussionen an. Das ist sehr wichtig, daß man das auf geisteswissenschaftlichem Felde immer wieder und wieder begreifen lernt, daß der Wille zum Diskutieren eigentlich als ein Zeichen der Unwissenheit aufgefaßt werden darf. Dagegen sollte dasjenige, was dem Diskutieren gegenübersteht, der Wille zum Lernen, der Wille, nach und nach einzusehen, um was es sich handelt, gepflegt werden.

Hier sehen wir eine große historische Tatsache an der Entwickelung des Christentums selber bewahrheitet. Wir können aber noch etwas anderes lernen, wenn wir sehen, wie in diesen charakterisierten Jahrhunderten des Christentums die Urteilskraft - das, was im astralischen Leibe ist -, diese scharfe intellektuelle Weisheit ausgestaltet wird. Allerdings, wenn wir Realitäten, nicht Dogmen, ins Auge fassen, dann können wir daran lernen, was das Christentum im Fortschreiten überhaupt alles getan hat. Was ist denn aus der Scholastik geworden, wenn wir sie nicht ihrem Inhalt nach auffassen, sondern wenn wir sie als Heranzüchtung, Heranerziehung von Fähigkeiten ins Auge fassen? Wissen Sie, was daraus geworden ist? Die moderne Naturwissenschaft ist daraus geworden! Die moderne Naturwissenschaft ist gar nicht denkbar ohne die Realität einer christlichen Wissenschaft des Mittelalters. Nicht nur, daß Kopemikus ein Domherr war, daß Giordano Bruno ein Dominikaner war, sondern alle die Gedankenformen, mit denen man seit dem 15., 16. Jahrhundert über die Naturobjekte sich hermachte, sind nichts anderes als das, was heranerzogen, herangezüchtet worden ist vom 11. bis 16. Jahrhundert durch die christliche Wissenschaft des Mittelalters. Diejenigen leben nicht in der Realität, sondern in Abstraktionen, die da nachschlagen in den Büchern der Scholastik, das mit der neueren Naturwissenschaft vergleichen und dann sagen; Haeckel und so weiter behaupten etwas ganz anderes. Auf Realitäten kommt es an! Ein Haeckel, ein Darwin, ein Du Bois-Rejmond, ein Huxley und andere wären alle unmöglich, wenn nicht die christliche Wissenschaft des Mittelalters vorangegangen wäre. Denn daß sie so denken können, das verdanken sie der christlichen Wissenschaft des Mittelalters. Das ist,die Realität. Daran hat die Menschheit denken gelernt im wahren Sinne des Wortes.

Die Sache geht noch weiter. Lesen Sie David Friedrich Strauß. Versuchen Sie zu schauen auf die Art und Weise, wie er denkt. Versuchen Sie seine Gedankengebilde sich klarzulegen: wie er darstellen will, daß das ganze Leben des Jesus von Nazareth ein Mythos ist. Wissen Sie, woher er die Gedankenschärfe hat? Er hat sie aus der christlichen Wissenschaft des Mittelalters. Alles das, womit man heute das Christentum so radikal bekämpft, das ist gelernt an der christlichen Wissenschaft des Mittelalters. Es könnte heute eigentlich gar keinen Gegner des Christentums geben, bei dem man nicht leicht nachweisen könnte, daß er gar nicht so denken könnte, wie er denkt, wenn er die Gedankenformen nicht gelernt hätte an der christlichen Wissenschaft des Mittelalters. Das hieße allerdings die Weltgeschichte real betrachten.

Und was ist denn seit dem 16. Jahrhundert geschehen? Seit dem 16. Jahrhundert ist immer mehr und mehr das Ich selber zur Geltung gekommen, damit auch der menschliche Egoismus und damit der Materialismus. Man hat verlernt und vergessen, was das Ich alles an Inhalt aufgenommen hat: man mußte sich daher beschränken auf das, was das Ich beobachten kann, was das Instrument der Sinnlichkeit dem gewöhnlichen Verstände geben kann, und nur das konnte es in die innerliche Wohnstätte nehmen. Eine Kultur der Egoität ist die Kultur seit dem 16. Jahrhundert. Was muß nun in dieses Ich hineinkommen? Die christliche Entwickelung hat durchgemacht eine Ent-wickelung in dem äußeren physischen Leib, eine Entwickelung im Ätherleib, eine solche im astralischen Leib, und bis zum Ich ist sie hinaufgedrungen. Jetzt muß sie in dieses Ich aufnehmen die Mysterien
und Geheimnisse des Christentums selber. Jetzt muß es möglich sein, das Ich zum Christus-empfänglichen Organ zu machen, nachdem eine Weile das Ich das Denken gelernt hat durch das Christentum und die Gedanken angewendet hat auf die Außenwelt. Jetzt muß dieses Ich wiederum die Weisheit finden, welche die Urweisheit des großen Avatars, des Christus selber ist. Und wodurch muß das geschehen? Durch die geisteswissenschaftliche Vertiefung des Christentums. Sorgsam vorbereitet durch die drei Stufen der physischen, der ätherischen und der astralischen Entwicklung, würde es jetzt darauf ankommen, daß im Innern das Organ sich dem Menschen erschließe, um nunmehr in seine geistige Umwelt zu schauen mit jenem Auge, das ihm der Christus

öffnen kann. Als die größte Avatarwesenheit ist der Christus auf die Erde herabgestiegen. Stellen wir uns auf diese Perspektive ein: versuchen wir so die Welt anzuschauen, wie wir die Welt anschauen können, wenn wir den Christus in uns aufgenommen haben. Dann finden wir unseren ganzen Weltenwerdegang durchglüht und durchflutet von der Christus-Wesenheit. Das heißt, wir schildern, wie nach und nach entstanden ist auf dem Saturn der physische Leib des Menschen, wie auf der Sonne der Ätherleib hinzutrat, auf dem Mond der astralische Leib, und auf der Erde dann das Ich dazugekommen ist, und wir finden, wie das alles zu dem Ziel hinstrebt, immer selbständiger und individueller zu werden, um jene Weisheit, die von der Sonne zur Erde übergeht, der Erdenentwickelung einzuverleiben. Sozusagen zu dem perspektivischen Mittelpunkt der Weltenbetrachtung muß für das freigewordene Ich der neueren Zeit der Christus und das Christentum werden.

So sehen Sie, wie das Christentum sich nach und nach vorbereitet hat zu dem, was es werden soll. Mit seiner physischen Erkenntnisfähigkeit hat in den ersten Jahrhunderten der Christ das Christentum aufgenommen, dann später mit seiner ätherischen Erkenntnisfähigkeit und mit seiner astralischen Erkenntnisfähigkeit durch das Mittelalter hindurch. Dann wurde das Christentum in seiner wahren Gestalt eine Weile zurückgedrängt, bis das Ich durch die drei Leiber im Werdegang der nachchristlichen Entwickelung erzogen worden ist. Aber nachdem dieses Ich denken und den Blick in die objektive Welt hinauszurichten gelernt hat, ist es jetzt auch reif, in dieser objektiven Welt in allen Erscheinungen das zu schauen, was an geistigen Tatsachen mit der Mittelpunktswesenheit, mit der Christus-Wesenheit so innig verknüpft ist: den Christus in den mannigfaltigsten Gestalten allüberall als die Grundlage zu schauen. Damit stehen wir am Ausgangspunkte eben des geisteswissenschaftlichen Begreifens und Erkennens des Christentums, und wir erkennen, welche Aufgabe, welche Mission dieser Bewegung für Geist-Erkenntnis zugeteilt ist. Da erkennen wir zugleich die Realität dieser Mission. So wie der einzelne Mensch physischen Leib, Ätherleib-, Astralleib und Ich hat, und nach und nach hinaufsteigt zu immer höheren Höhen, so ist es auch im geschichtlichen Werdegang des Christentums. Man möchte sagen: Auch das Christentum hat einen physischen Leib, einen Ätherleib, einen Astralleib und ein Ich, ein Ich, das sogar seinen Ursprung verleugnen kann wie in unserer Zeit, wie überhaupt das Ich egoistisch werden kann, aber doch ein Ich, das zu gleicher Zeit auch die wahre Christus-Wesenheit in sich aufnehmen und zu immer höheren Stufen des Daseins aufsteigen kann. -Was der Mensch im einzelnen ist, das ist die große Welt sowohl in ihrer Gesamtheit als im Verlauf ihres geschichtlichen Werdens.

Wenn wir die Sache so betrachten, eröffnet sich uns vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus eine weite Zukunftsperspektive. Und wir wissen, wie diese unser Herz ergreifen und mit Enthusiasmus erfüllen kann. Wir begreifen immer mehr und mehr, was wir zu tun haben, und wir wissen auch, daß wir nicht im dunkeln tappen. Denn wir haben uns keine Ideen ausgeheckt, die wir willkürlich in die Zukunft hineinstellen wollen, sondern diejenigen Ideen wollen wir haben und ihnen allein folgen, die nach und nach durch die Jahrhunderte der christlichen Entwicklung vorbereitet worden sind. So wahr es ist, daß das Ich erst erscheinen und nach und nach hinaufentwickelt werden muß zum Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmenschen, nachdem der physische Leib, der Ätherleib und astraüsche Leib zuerst vorhanden waren, so wahr konnte sich der moderne Mensch mit seiner Ich-Gestalt, mit seinem heutigen Denken nur entwickeln aus der astralischen, der ätherischen und der physischen Gestalt des Christentums heraus. Ich ist das Christentum geworden. So wahr, wie das die Entwicklung aus der Vergangenheit war, so wahr ist es, daß die Ich-Gestalt der Menschheit erst in Erscheinung treten kann, nachdem die astraüsche und ätherische Gestalt des Christentums entwickelt worden ist. Das Christentum wird sich in die Zukunft fortentwickeln, es wird noch ganz andere Dinge der Menschheit darbieten, und die christliche Entwickelung und die christliche Lebenshaltung werden in neuer Gestalt erstehen: es wird der umgewandelte astralische Leib erscheinen als das christliche Geistselbst, der umgewandelte Ätherleib als der christliche Lebensgeist. Und in einer leuchtenden Zukunftsperspektive des Christentums glänzt vor unserer Seele auf als der Stern, dem wir zuleben, der Geistesmensch, ganz durchleuchtet und durchglüht von dem Geiste des Christentums.

INTIMERE REINKARNATIONSFRAGEN

Mimeben, 7. März 1909

Es ist mir eine Aufgabe jetzt, in den verschiedenen Zweigen über ein ganz bestimmtes Thema zu sprechen, weil dieses Thema uns immer mehr und mehr innerlich bekanntwerden und uns durchdringen soll, nämlich das Thema «Intimere Wiederverkörperungs- oder Reinkarna-tionsfragen» und verschiedenes, was damit im Zusammenhange steht. Daher werden wir auch heute über diese intimeren Fragen der Reinkarnation und deren Bedeutung für das ganze Leben der Menschheit einiges zu besprechen haben. Unseren

Ausgang werden wir zu nehmen haben von sehr alten Zeiten, und werden uns aber dann nach und nach wichtigen Fragen der Gegenwart nähern. Es ist in unserer Geisteswissenschaft einmal so, daß man in ihr anders vorschreiten muß als in andern Lebensanschauungs- oder etwa in gesellschaftlichen Fragen. Man muß in der Geisteswissenschaft zuerst die Tatsachen des Lebens im allgemeinen behandeln, und sie dann mehr ins einzelne herausarbeiten. Es wird in unserer Weltanschauung im allerelementar-sten Sinn zunächst davon gesprochen, wie sich des Menschen innerer Wesenskern, sein göttliches Ich von Leben zu Leben immer wiederum fortentwickelt, wie es sich reinkarniert. Damit ist aber die Frage der Reinkarnation eigentlich nur in einem elementaren Sinn behandelt, und es handelt sich jetzt darum, diese Dinge genauer und intimer zu schildern. Denn damit ist es nicht abgetan, daß das Ich des Menschen von Leben zu Leben eilt, sondern es gibt noch manches andere, was mit diesen Wiederverkörperungsfragen zusammenhängt und eigentlich erst das richtige Licht in diese Wiederverkörperungsfragen und ihre Zusammenhänge mit dem Leben bringt. Wenn wir nun zurückblicken in alte Zeiten, so wollen wir sie von diesem Gesichtspunkte aus charakterisieren.

Wir haben oft davon gesprochen, daß die Menschheit ihre Vorfahren zu suchen hat in der alten Atlantis, also in dem Landgebiet zwischen dem heutigen Afrika und Europa einerseits und Amerika andererseits. Da waren in Leibern, die zum Teile von den heutigen Menschenleibern recht verschieden sind, alle die Seelen schon verkörpert, die heute hier sitzen. Da haben wir die nächste Vorfahrenschaft der Menschheit zu suchen. Diese atlantische Menschheit hatte nun ihre ganz bestimmte Führerschaft. Es waren aber die Seelenkräfte, überhaupt alle Fähigkeiten der atlantischen Menschheit anders als die unserer heutigen Menschheit. Daher gab es in der alten Atlantis nicht das, was wir etwa heute als Führerschaft haben. Und wenn wir etwas von dieser alten Atlantis herausgreifen: Kirchen, Kultus statten und Schulen im heutigen Sinne gab es damals nicht. Es gab etwas wie ein Zwischending zwischen Kultusstätte und Schule; es gab eben im ausgeprägtesten Maße das, was wir als Mysterienstätten kennen. Diese hatten in bezug auf Erkenntnis und das äußere Leben durchaus die Führung der Atlantier. Man möchte sagen, daß die geistigen Führer zu gleicher Zeit die Könige der atlantischen Volksstämme waren. Ein Wort, das natürlich erst später geprägt worden ist, kann uns wiedergeben den Sinn von der Aufgabe dieser atlantischen Mysterien, dieser atlantischen Kultus statten und Schulen, von denen aus die Eingeweihten der Atlantier wirkten, von denen aus sie sowohl mit Erkenntnis die einzelnen Menschen befruchteten, wie auch die Führerschaft über sie ausübten. Dieses Wort, das eben später geprägt worden ist, aber heute uns wiedergibt die Aufgabe der Mysterienstätten, ist das Wort «Orakel». Daher sprechen wir von den atlantischen Orakeln als den großen Mittelpunkten atlantischer Kultur.

Wir müssen uns einen Begriff machen von dem, was diese Orakel zu tun hatten. Sie hatten den Menschen Lehren zu verkünden über die geistige Welt, die hinter der physischen ist. Diese Lehre der geistigen Welt ist nun nicht so - wenn wir zunächst nur dieses eine Merkmal hervorheben - im Räume beschränkt als unsere Erkenntnis in bezug auf die physische Welt. Wer da weiß, welches die Geheimnisse zum Beispiel des Mars sind, der weiß überhaupt einen großen Teil von den geistigen Geheimnissen unserer Welt. Alle diese physischen Weltenkörper unseres Sonnensystems zunächst sind ja in Verbindung miteinander, sind der äußere Ausdruck von geistigen Wesenheiten. Wer diese geistigen Wesenheiten kennt, der kennt auch die Kräfte, die von Planet zu Planet gehen, welche also in der geistigen Welt, in der wir uns zwischen Tod und neuer Geburt befinden, wirksam sind. Es gab nun ein Orakel, welches vorzugsweise die Aufgabe hatte, die Geheimnisse des Mars, ein anderes, welches die Aufgabe hatte, die Geheimnisse des Jupiter und so weiter den Menschen zu verkünden und zu übermitteln, und aus diesen einzelnen Erkenntnissen gewann man die Möglichkeit, gewisse Volksmassen zu führen. Ein anderes Mal werden wir davon sprechen, warum das so war, heute wollen wir es nur andeuten. Unsere Aufgabe ist heute eine andere.

Die atlantischen Völker waren in Gruppen geteilt und mit der ganzen Entwickelung hing es zusammen, daß eine Gruppe der Menschen insbesondere regiert werden mußte mit den Kräften, die man gewinnen konnte durch Erkenntnis des Mars. Eine andere Gruppe war zu regieren mit den Kräften, die man gewinnen konnte mit den Erkenntnissen des Jupiter oder mit denen der Venus, des Merkur und so weiter. Es gab ja in der alten Atlantis das, was man nennen konnte Jupitermenschen oder Marsmenschen. Sieben Orakelstätten gab es, weil das Leben der Atlantis nach den verschiedenen Merkmalen der Rassenbildung in sieben Gruppen zerfiel. Es gab das Mars-, Venus-, Merkur-, Jupiterorakel und so weiter: alles Namen, die später geprägt wurden, aber anwendbar sind auf diese Orakelstätten. Und die Führerschaft, gleichsam die Oberherrschaft über sie hatte das Orakel, das wir bezeichnen können als das uralte atlantische

Sonnenorakel. Was an Orakeln nach der atlantischen Zeit in Griechenland, Ägypten und so weiter war, alles das, was in Asien an Orakeln war, waren Nachzügler der großen atlantischen Orakel. Das Apolloorakel Griechenlands war ein Nachzügler des Sonnenorakels der atlantischen Zeit. Der Eingeweihte, der an der Spitze des Sonnenorakels stand, war der Träger der tiefsten Geheimnisse unseres Sonnensystems. Er hatte mit seinen Untergebenen zu erforschen, was das geistige Leben der Sonne selbst war. Alle die Geheimnisse unseres ganzen Planeten-Sonnensystems hatte er damit als Botschaft zu verkünden der atlantischen Menschheit und er hatte die Oberherrschaft über die andern Orakelstätten auszuüben.

Diesem Eingeweihten des Sonnenorakels fiel eine ganz besondere Aufgabe zu. Ihm fiel die Aufgabe zu, die Menschheit so zu leiten und zu führen, damit sie sich, wenn die große atlantische Katastrophe, die mit dem Untergange der Atlantis endete, vorüber sein würde, in die nachatlantische Zeit hinein fortpflanzen und begründen könne die Kulturen, die wir öfter als die nachatlantischen besprochen haben. Also es hatte der große Eingeweihte des Sonnenorakels die Aufgabe, die Menschen schon während der atlantischen Zeit so vorzubereiten, daß in der nachatlantischen die altindische, altpersische, ägyptischbabylonisch-jüdische, die griechisch-lateinische Kultur kommen konnte, daß geeignetes Menschenmaterial dazu vorhanden sei.

Nun müssen wir uns ein wenig unterrichten über die Aufgabe dieses großen Eingeweihten des Sonnenorakels. Was war eigentlich atlantische Kultur? Sie war ganz anders als die späteren Kulturen. Derjenige war in der alten Atlantis an der Spitze der Kultur, gleich einem heutigen großen Führer in der Gelehrsamkeit oder Kunst oder Industrie oder Handel, der über besondere hellseherische Kräfte verfügte und besonders magisch zu wirken wußte. Was heute den Menschen zum Führer, zum Gelehrten und so weiter macht, das gab es damals noch nicht oder höchstens in den allerersten Anfängen. Rechnen, Zählen, Kombinieren, verstandesmäßiges Urteilen wie heute, gab es nicht. Es waren primitive Kräfte hellseherischer Art, hellseherischer Kraft vorhanden, die hineinschauen konnten in die geistigen Welten. Ohne das heutige Selbstbewußtsein sah damals der Mensch in die geistige Welt hinein, und wer am besten hineinschaute, der war Träger der atlantischen Kultur. Wir haben hervorgehoben, daß die Atlantier gewisse innere Kräfte der Natur beherrschten, zum Beispiel die Samenkräfte der Pflanzen, daß sie damit ebenso ihre Fahrzeuge lenkten, wie heute der Mensch mit den Kräften der Steinkohle seine Fahrzeuge lenkt. So waren diejenigen, die die Führer der atlantischen Kultur waren, nicht wie Menschen von heute, die durch die Urteilskraft die Geheimnisse der Welt zu erforschen suchen, sondern diejenigen, die die größten Hellseher und Magier waren, die gingen an der Spitze. Und jene Menschen, die die allerersten Entwickelungskeime hatten zum Rechnen, Zählen, Kombinieren, verstandesmäßigen Urteilen, waren in einer gewissen Beziehung durch ihre Schlichtheit verachtet, gehörten nicht zu dem, was die Aristokratie der Kultur ausmachte.

Aber gerade diese Menschen, die die allerersten Anfänge dieser nachatlantischen Fähigkeiten hatten, die am wenigsten hatten von dem Hellsehen, von den magischen Kräften, die sammelte sich der große Führer des Sonnenorakels aus allen Gegenden zusammen. Es waren die schlichtesten, in einer gewissen Beziehung verachtetsten Leute der alten Atlantis; die sammelte er sich. Mit ihnen hatte er ja gerade das zu begründen, was nachatlantische Kultur werden sollte. Das, was an der Spitze der atlantischen Kultur marschierte, was das dämmerhafte Hellsehen am meisten beherrschte, war kein brauchbares Material, um hinübergeführt zu werden über die große atlantische Katastrophe. An die schlichten Leute der Atlantis, die zuerst die intellektuellen Fähigkeiten entwickelten, erging der Ruf des großen Eingeweihten des Sonnenorakels.

Nur nebenbei sei erwähnt, daß wir heute in einer ähnlichen Zeit leben, daß heute wiederum ein ähnlicher Ruf an die Menschheit ergeht; allerdings so, wie es heute, wo die Menschheit nur äußerlich, nur auf dem physischen Plan sieht, sein muß: Aus unbekannten Geistestiefen heraus, welche die Menschheit nach und nach kennenlernen wird, ergeht der Ruf an die Menschheit, wiederum vorzubereiten etwas, was als neue, von hellseherischen Kräften wieder durchzogene Kultur der Zukunft dastehen soll. Eine Katastrophe wird kommen, ähnlich der atlantischen, und dann wird eine neue Kultur mit spirituellen Fähigkeiten aufgehen, die verknüpft sein wird mit dem, was wir die umfassende Bruderschaftsidee der Menschheit nennen.

Auch heute kann nicht der Ruf an diejenigen ergehen und verstanden werden, welche an der Spitze unserer Kultur stehen. Die Stellung, welche die atlantischen Hellseher und Magier eingenommen haben, die dazu bestimmt waren sozusagen auszusterben mit ihrer Kultur, dieselbe Stellung nehmen heute diejenigen ein, die an der Spitze der Gelehrsamkeit und des äußeren industriellen Lebens stehen, die großen Erfinder und Entdecker der Gegenwart. So viel sie auch noch zu tun haben, sie nehmen dieselbe

Stellung ein. Sie sehen verachtungsvoll herunter auf diejenigen, die etwas zu fühlen beginnen von dem spirituellen Leben, das folgen soll. Dieses Bewußtsein muß sich derjenige in die Seele pflanzen, der heute in seiner Mitarbeiterschaft gestärkt werden soll in den theosophischen Arbeitsgruppen. Wenn mit Verachtung geblickt wird auf die kleinen Konventikel von Seiten der Führer der heutigen Kultur, so muß der, welcher fleißig in seiner Seele mitarbeitet an der Vorbereitung eines Zukünftigen, sich sagen: Auf diejenigen, die heute an der Spitze stehen mit ihrer intellektuellen Kraft, auf die ist nicht gerechnet. Gerade die, die von ihnen verachtet werden, von denen gesagt wird, daß sie nicht auf der Höhe der heutigen Gelehrsamkeit stehen, gerade diese Menschen werden heute gesammelt - so wie gesammelt worden sind die schlichten Leute der alten Atlantis von dem Führer des Sonnenorakels -, um vorzubereiten eine künftige Kultur, um die Morgenröte zu sein derselben, während in der Gelehrsamkeit die Abendröte der heutigen Kultur vor uns steht. Das sei nebenbei gesagt zur Stärkung derjenigen, die die Angriffe von Seite derer, die an der Spitze unserer Kultur wandeln wollen, auszuhalten und ihnen standzuhalten haben.

Dieser große Eingeweihte des Sonnenorakels sammelte nun seine schlichten Leute in einer Gegend ungefähr westwärts vom heutigen Irland. Nun müssen wir uns die Situation klarmachen. Die Atlantis ging im Laufe langer, langer Zeiträume zugrunde. Immer wieder zogen mächtige Völkerschaften von Westen nach Osten. In den verschiedensten Gebieten von Asien, Europa und Afrika saßen Völker, die in verschiedenen Zeiten angekommen waren und sich mischten. Da brach auch der große Führer des Sonnenorakels mit seiner kleinen Schar auf, um in der Mitte von Asien eine Kolonie zu gründen, von der ausgehen sollten die Strömungen, welche die nachatlantischen Kulturen begründeten. Neben seinen schlichten Leuten hatte aber der große Führer noch etwas anderes mitgenommen. Und hier kommen wir an eines der Kapitel, wo wir eben ein durch das Zweigleben in der Geisteswissenschaft gefestigtes und etwas gestärktes Herz brauchen, um überhaupt eine Ahnung zu haben von der Wahrheit dessen, was da gesagt wird.

Es inspizierte gleichsam der große Führer die andern Orakelstätten und er hatte aufzusuchen die größten Eingeweihten der verschiedenen Orakel. Nun gibt es eine gewisse Methode, durch die das in Ausführung gesetzt werden kann, was man nennen könnte «spirituelle Ökonomie». Sie wissen ja, und es ist ganz richtig, wenn es so geschildert wird, daß, nachdem der Mensch gestorben ist, sein Ätherleib sich auflöst. Nur ein Extrakt bleibt und wird mitgenommen. Das ist aber nur die elementare Wahrheit. Diese Wahrheit muß modifiziert werden, wenn man weiter aufsteigt in der spirituellen Erkenntnis. Nicht alle Ätherleiber aller Menschen werden in dieser Weise aufgelöst im allgemeinen Äther. Solche Ätherleiber, wie sie die größten Eingeweihten der sieben alten atlantischen Orakel hatten, sind wertvoll. In sie sind hineinverwoben die spirituellen Arbeiten dieser Eingeweihten, und es wäre gegen die spirituelle Ökonomie, wenn diese Ätherleiber der großen Eingeweihten einfach aufgelöst würden. Sie bleiben erhalten wie Modelle für eine spätere Zeit, und der große Eingeweihte des Sonnenorakels hatte die sieben Modelle der sieben bedeutendsten Eingeweihten aufzubewahren. Er nahm sie mit. Da er seine schlichte Schar hinüberführte nach Asien, nahm er die sieben Ätherleiber der sieben bedeutendsten Eingeweihten der alten Atlantis mit. So etwas ist möglich durch die Methoden, die in den Mysterien ausgebildet werden. So etwas kann man machen. Sie müssen sich durchaus spirituelle Vorgänge vorstellen und nicht etwa, daß man die Ätherleiber in Schachteln verpacken kann; aber man kann sie für spätere Zeiten aufbewahren.

In Asien drüben machte nun der Führer folgendes: Von Generation zu Generation pflanzten sich fort die schlichten Leute, die als eine Schar sich um den Führer gesammelt hatten. Sie hatten vor allen Dingen eine ungeheure Ergebenheit und unendliche Anhänglichkeit an ihren großen Führer. Von Generation zu Generation pflanzten sie sich fort und ihre Erziehung wurde in bestimmter Weise klug und spirituell bedeutsam geleitet, so geleitet, daß nach langen Generationen folgendes möglich wurde, wiederum durch eine der Methoden, die in den Mysterien ausgearbeitet werden, die sich abspielen hinter den Kulissen des äußeren Lebens. Wir werden sehen, wie solche Methoden wirken. Es soll der heutige Vortrag der Anfang sein von vielen, die einzelnes dann erklären können.

Es ist durch solche Methoden durchaus möglich, daß man, wenn der Mensch wiederum heruntersteigt zu einer neuen Verkörperung, wo er sich wiederum mit einem Ätherleib umgeben muß, daß man in diesen Ätherleib einverwebt einen alten Ätherleib, den man aufbewahrt hat. Und so wurde, als die Zeit gekommen war, da durch eine sorgfältige Erziehung der eingewanderten Schar und ihrer Nachkommen sieben Leute da waren, bei welchen so etwas vorgenommen werden konnte, es wurden ihnen einverwoben bei ihrer Geburt die aufbewahrten sieben Ätherleiber der sieben bedeutendsten Eingeweihten der atlantischen Orakel. Einer von denen, die da um den großen Führer des Sonnenorakels waren, bekam eingewoben den Ätherleib des bedeutendsten Saturneingeweihten, ein anderer den des Mars-, ein dritter den des Jupitereingeweihten und so weiter. Und so hatte der große Führer sieben Leute, denen einverwoben waren die sieben Ätherleiber der sieben bedeutendsten Eingeweihten der alten atlantischen Orakel. Wenn Sie diesen sieben Leuten begegnet wären irgendwo im Alltag, so würden Sie sie gefunden haben als schlichte Leute, denn sie waren nicht die wiederverkörperten Iche der atlantischen Eingeweihten, sondern waren eben schlichte Leute mit den neuen Fähigkeiten der nachatlantischen Zeit. In ihrem Ich unterschieden sie sich nicht besonders von dem, was sozusagen die erste schlichte primitive Kultur war in dieser Zeit unmittelbar nach der atlantischen Katastrophe. Aber in ihrem Ätherleib hatten sie die Kräfte der sieben großen atlantischen Eingeweihten. Wir haben hier eine Wiederverkörperung nicht des Ich, sondern der Ätherleiber der atlantischen Eingeweihten. So sehen wir, daß nicht nur das Ich sich wiederverkörpern kann, sondern daß auch das zweite Glied der menschlichen Wesenheit für sich sich wiederverkörpern kann. Und dadurch, daß diese Sieben aus der Gefolgschaft des großen Eingeweihten des Sonnenorakels diese Ätherleiber erhielten mit den Kräften, die eben von der atlantischen Zeit darinnen waren, dadurch waren sie große Inspirierte. Sie hatten in gewissen Stunden die Fähigkeit, hereinströmen zu lassen in ihre Ätherleiber die Kräfte, welche die Geheimnisse von Sonne, Mars, Saturn und so weiter enthüllten. Daher erschienen sie wie Inspirierte, die in ihrer Botschaft weit hinausreichten über das, was sie in ihrem Astralleib oder in ihrem Ich hätten beurteilen können. Wie ein wunderbarer harmonischer Chor wirkten zusammen die Botschaften, welche von den verschiedensten Gliedern der Welt zusammenklingen ließen diese Sieben, die in der Loge der sieben Rishis vereinigt und hinuntergeschickt wurden nach Indien, wo sie die uralte indische Kultur zu inspirieren hatten. Es ist uns viel und Großes von dieser Kultur in wunderbarer Form erhalten in den Veden, es ist uns Wunderbares erhalten von der tiefen wissenschaftlichen Art dieser indischen Kultur in den Upanishaden, in der Vedantaphilosophie und so weiter; aber das, was die alten heiligen Rishis gelehrt hatten, wo noch nichts niedergeschrieben worden ist, das ragt weit hinaus über das, was uns als Schönstes mitgeteilt worden ist in den indischen Schriften. Wie ein schwaches Nachklingen erweist sich das, was später aufgeschrieben worden ist. Denn von der uralt heiligen Kultur der Rishis wurde nichts aufgeschrieben, das pflanzte sich durch die Mysterien auf geistige Art fort.

Uns soll heute interessieren, wie Ätherleiber wiederverkörpert werden können und wie das, was in der alten atlantischen Zeit erarbeitet worden ist, durch die Mysterien herüberverpflanzt wurde durch den großen Eingeweihten des Sonnenorakels in die nachatlantische Zeit und in die erste Kultur, die indische Kultur, herübergetragen worden ist, welche so groß heraufstrahlt.

Nur die Geheimnisse des Sonnenorakels selber konnten nicht unmittelbar gegeben werden im alten Indien. Daher sprechen diese sieben Rishis von einer Wesenheit, die jenseits ihrer Wissenssphäre war. Sie sprachen von jenem Wesen, das die Sonne selber führt und die Sonnenkräfte der Erde zuführt und von dem sie sagten, daß es jenseits ihrer Erkenntnismöglichkeit liegt, von dem Vishva-Karman. Dieser Vishva-Karman ist nichts anderes als der spätere Christus. Er wurde auch schon in der alten indischen Kultur verkündet.

Der zweite bedeutsame Schüler des Eingeweihten des Sonnenorakels, der nun die Geheimnisse des Sonnenwesens übermittelt erhielt, war derjenige, der einst die zweite nachatlantische Kultur begründen sollte: Zarathustra. Nicht der Zarathustra, von dem die Gelehrsamkeit spricht. Es war in alten Zeiten so üblich, daß der Nachfolger eines großen Menschheitslehrers denselben Namen annahm wie der große Vorfahr. Von dem Zarathustra, von dem wir jetzt reden, redet allerdings kein Buch, sondern nur von seinem letzten Nachfolger reden die Bücher. Dieser uralte Zarathustra war es, welcher eine ururalte persische Kultur begründete, die zuerst die persischen Völker hinwies darauf, daß es in der Tat ebenso eine geistige Macht in der Sonne gibt, wie es eine physische gibt, die herunterströmt auf die Erde. So etwas suchte der alte Zarathustra in seinen Menschen zu erwecken, was wir charakterisieren können, indem wir sagen: Wenn wir die Augen auf die Pflanzen und alles andere, was ringsherum Leben hat, richten, wenn wir das tun, so müssen wir fragen: Was wäre es ohne Sonnenlicht? Aber wie das physische Sonnenlicht herunterfließt, so fließt lierunter die spirituelle Kraft, deren Führer eine große überragende Wesenheit ist. Wie der Mensch seinen physischen Leib hat und seine Aura, diejenige Aura, die wir die kleine Aura nennen, so hat auch die Sonne ihren physischen Leib und ihre Aura: Ahura Mazdao, die große Aura, die Schar der großen Sonnenwesen mit ihrem Führer. Von diesem Ahura Mazdao oder Aura Mazdao, von der großen Aura sprach Zarathustra. Ebenso nun, wie der Zarathustra diese die Fortentwickelung bewirkende Kraft der Sonnenaura verkündete, so verkündete er auch die der Sonnenwesenheit feindlichen Kräfte als Ahriman. Das waren die Lehren Zarathustras äußerlich.

Aber Zarathustra hatte seine intimen Schüler, die er einweihte in die großen Geheimnisse der Welt. Zwei der Schüler Zarathustras kommen für uns in Betracht. Dem einen der Schüler vermittelte der Zarathustra alle diejenigen Weistümer, die zum Hellsehen im Astralleibe führen. Er vermittelte ihm alles das, was man wahrnehmen kann in der Welt des physischen und geistigen Raumes sozusagen in derselben Zeit, in der man eben ist. So daß er einen Schüler hatte, der von ihm hellseherisch gemacht worden ist im astralischen Leibe, der hineinschauen konnte in die geistigen Welten der Astral- und Deva-chansphäre und in noch höhere Welten. Alles, was gleichzeitig ausgebreitet ist an physischen und geistigen Geheimnissen, wurde diesem Schüler übermittelt. Einem andern Schüler übermittelte er alles das, was man bezeichnen könnte als Lesen in der Akasha-Chronik, als jene hellseherische Kraft, die kommt, wenn der Ätherleib hellseherisch
wird, wodurch der Mensch die verschiedenen Phasen der Entwicke-lung, die sich nacheinander abspielten, wahrnimmt. Während der eine übermittelt erhielt das, was gleichzeitig sich abspielt, erhielt der andere das übermittelt, was die Akasha-Chronik der Erde und Sonne selbst überhaupt ist, was sich nacheinander abspielt, und zum Verständnis der Erden- und Sonnenentwickelung führen kann. Dadurch, daß Zarathustra dieses seinen Schülern gegeben hat, wirkte er in der Richtung, daß nun die Kultur der nachatlantischen Zeit weitergehen konnte. Denn der eine Schüler wurde wiedergeboren als der große Inspirator, als der Einleiter der ägyptischen Kultur, als die Wesenheit, die wir kennen unter dem Namen Hermes, Hermes Trismegistos. Dieser Hermes hatte nun zugleich übermittelt erhalten, damit er verkündigen konnte die Botschaft von den höheren Welten und ihren Geheimnissen und sie einverleiben konnte der ägyptischen Kultur, er hat übermittelt erhalten durch Vorgänge, die bekannt sind in den Mysterien, den Astralleib des Zarathustra. So sehen wir, daß der Astralleib des Zarathustra aufbewahrt worden war durch jene Vorgänge, welche wir nach und nach kennenlernen werden, und nun übertragen wurde bei der Wiedergeburt des einen Schülers, übertragen wurde an Hermes. Wie ein Kleid trug Hermes diesen wiedergeborenen Astralleib des Zarathustra.

Auch der andere Schüler wurde wiedergeboren. Ihm sollte aufgehen alles das, was in der Akasha-Chronik der Erde sich darbietet. Er sollte einverwoben erhalten den Ätherleib des Zarathustra. Dazu mußte eine ganz besondere Sache sich abspielen. Er mußte in gewisser Weise aufleuchten haben in sich die Kräfte dieses Ätherleibes. Was da geschah, ist uns in der entsprechenden religiösen Urkunde in einer schönen, wunderbaren Weise angedeutet. Führen wir uns vor die Seele, wie sich das eigentlich abspielen mußte.'

Dieser wiedergeborene Schüler des Zarathustra hatte ja seinen eigenen Astralleib, sein eigenes Ich, und er erhielt einverwoben den Ätherleib des Zarathustra. Er mußte also als kleines Kind aufgehen fühlen die Kräfte aus diesem Ätherleib des Zarathustra, bevor noch die eigene Urteilskraft aus dem Astralleib angeregt war, bevor das Ich hineinpfuschte. Da mußte eine Art Initiation stattfinden. Als ganz kleines Kind, bevor noch die eigene individuelle Entwickelung mitspielte, mußten auferweckt werden in diesem wiedergeborenen Schüler die Kräfte des Ätherleibes des Zarathustra. Daher wurde das Kind eingeschlossen in ein Kästchen und ins Wasser gesetzt, so daß es abgeschlossen war von der übrigen Welt und diese nicht hineinspielen konnte. Da keimten auf die Kräfte des Ätherleibes des Zarathustra. Dieser wiedergeborene Schüler des Zarathustra ist nämlich Moses, und in der Erzählung von Moses und seiner Aussetzung haben wir nichts anderes gegeben als jenes tiefe Geheimnis, welches hinter den Kulissen der äußeren Welt vor sich gegangen ist, von der Aufbewahrung des Ätherleibes des Zarathustra und seiner Wiedererweckung in Moses. Dadurch konnten Hermes und Moses die nachatlantische Kultur so weiterleiten, wie es geschehen ist.

Hier haben wir Beispiele von Wiederverkörperungen von Ätherleibern, von der Wiederverkörperung eines Astralleibes. So daß wir nicht bloß sprechen von einer Wiederverkörperung des Ich, sondern von der Wiederverkörperung der Glieder der menschlichen Natur, die wir sonst auch kennengelernt haben: des Ätherleibes und Astralleibes. In der spirituellen Ökonomie liegt es begründet, daß dasjenige, was erobert worden ist, nicht zugrunde geht, sondern daß es erhalten bleibt und auf die Nachwelt verpflanzt wird. Aber auch in anderer Weise kann dies, was gesagt worden ist, geschehen. An einem andern Beispiel wollen wir sehen, wie es wiederum andere Methoden gibt, um die Vergangenheit in die Zukunft zu tragen.

Sie erinnern sich an eine Persönlichkeit, welche in der Bibel erwähnt wird, an einen der Söhne des Noah, an den Stammvater des semitischen Volksstammes, an Sem. Es liegt - das ist auch okkultistisch nachzuweisen - hinter Sem eine Individualität, die wir als Stammindividualität der semitischen Völker bezeichnen müssen. Es stammen von diesem Urvater die semitischen Völker ab. Wenn so etwas sich vollzieht, daß von einem Stammvater eine Anzahl von Menschen abstammt, dann muß eine besondere Vorkehrung in der spirituellen Welt getroffen werden. Diese Vorkehrung spielte sich im besonderen Falle des Sem so ab: Es wurde für den Sem aus der geistigen Welt heraus ein eigener Ätherleib gewoben. Sem trug also einen Ätherleib, der aus der geistigen Welt heraus besonders gewoben wurde. Dadurch war er fähig geworden, in seinem eigenen Ätherleib eine besonders hohe Wesenheit aus der geistigen Welt zu tragen, eine hohe Wesenheit, die sich sonst nicht hätte verkörpern können auf der Erde, eine Wesenheit, die nicht imstande gewesen wäre, bis zum dichten physischen Leibe zu gehen, die sich nun so verkörperte, daß sie sich hineinbegeben konnte in den Ätherleib des Sem, so daß dieser Sem erstens er selber war - er hatte seinen physischen, Äther-, Astralleib und sein Ich -, daß dann aber in den Sem hineinverwoben war ein Ätherleib, der besonders zubereitet worden ist für den eben charakterisierten Zweck der Gründung eines Stammes. Aber in diesen Ätherleib war hineinverwoben eine andere hohe Wesenheit der geistigen Welt. So daß dem hellseherischen Bewußtsein, wenn es sich gegenübergestellt hätte dem Sem, sich dargestellt hätte der Sem selber und herausragend aus ihm, wie eine zweite Wesenheit, verbunden mit Sems Ätherleib, diese höhere Wesenheit, eine solche Wesenheit, die sich herabsteigend -also nicht Sem - gleichsam in einem Menschen verkörperte zu einer besondern Aufgabe. Die hat also nicht hinter sich verschiedene Inkarnationen wie die Menschen, sondern steigt in diese eine Inkarnation herab. Eine solche Wesenheit nennt man Avatar. Sie ist nicht menschlich heimisch in unserer Welt, sondern steigt herab, um einmal zu einer bestimmten Mission zu wohnen innerhalb dieser Welt.

Dadurch, daß eine solche avatarische Wesenheit in einem Menschen wohnt, hat der Teil des Menschen, den dieser bewohnt, noch eine ganz besondere Eigenschaft. Er kann sich nämlich vervielfältigen. Geradeso wie wenn Sie ein Samenkorn in die Erde stecken und der Halm wächst heraus und Sie finden in der Ähre eine Vervielfachung des Kornes, so vervielfältigte sich der Ätherleib des Sem in viele Abbilder, und diese wurden einverwoben allen denjenigen, die zum Stamme Sem gehörten. So geht es. So haben wir in denjenigen, die echte Abkömmlinge waren des Sem, hineinverwoben in ihre eigenen Ätherleiber die Abbilder des Ätherleibes, der damals besonders zubereitet worden war als das Urbild in dem Sem.

Aber noch in anderer Weise wurde dieser Ätherleib des Sem später benützt. Wie diese Benutzung war, können wir uns am besten vor die Seele rufen durch einen Vergleich. Sie können ein bedeutender europäischer Bildungsmensch sein. Wenn Sie aber zu den Hottentotten Ihre Bildung tragen wollen, müssen Sie die Hottentottensprache lernen. So müssen auch hohe Wesenheiten, die heruntersteigen, wenn sie die Menschheit führen wollen, sich einverweben die Kräfte, durch die sie auf der Erde zu den Menschen sprechen können. Nun gab es in einer späteren Entwickelungsphase des semitischen Volkes die Notwendigkeit, daß eine sehr bedeutende Wesenheit herabstieg auf die Erde, um sich den Menschen mitzuteilen und die Kultur weiterzuschieben. Diese Wesenheit, die erwähnt wird unter dem Namen Melchisedek, mußte nun sich gleichsam anziehen den erhaltengebliebenen Ätherleib des Sem, so daß wir in Melchisedeks Ätherleib ein-verwoben haben jenen Ätherleib, der einstmals in Sem vorhanden war, der von einem avatarischen Wesen bewohnt war und der wieder von Melchisedek benützt wird, damit er dem Abraham den Impuls zum Weiterstoß der semitischen Kultur geben kann. So haben wir wieder eine eigentümliche Art kennengelernt, wie der Ätherleib sich fortbildet in einem bestimmten Menschen, dann von einem bestimmten Menschen wiederum zu einer dazu ausersehenen Individualität führt.

Solche Beispiele können wir bis in die neueste Zeit herauf verfolgen. Und wenn wir sie so herauf verfolgen, dann wird uns allmählich klar, was der Okkultismus heute schon wirklich sagen kann: Bei den meisten Menschen der Gegenwart haben wir gar nicht mehr einen Ätherleib, der ursprünglich, oder einen Astralleib, der ursprünglich herausgewoben wurde aus dem allgemeinen Weltengewebe. Fast jeder Mensch hat ein Stück in seinem Äther- und Astralleib, das aus alten Zeiten aufbewahrt worden ist, weil in der spirituellen Ökonomie das Brauchbare immer weiter und weiter aufbewahrt wird.

Es seien noch aus der neuen Zeit zwei Beispiele erwähnt, die uns veranschaulichen können, in welcher Art die Geheimnisse von Zeit zu Zeit wirken. Zunächst das Beispiel, das anknüpft an die Persönlichkeit, die Sie erwähnt finden in meiner «Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung», an Nikolaus von Kues. Wenn Sie seine Schriften lesen, so finden Sie eine, die von ihm genannt ist «De docta ignorantia», die gelehrte Unwissenheit, obwohl mehr Gelehrsamkeit drinnensteckt als in manchem Buch, das sich gelehrte Wissenheit nennt. Sie heißt aus gewissen Gründen so. Wenn Sie andere seiner

Schriften lesen, so werden Sie finden, daß in merkwürdiger Weise hineinverwoben ist die prophetische Vorherverkündigung des Weltbildes des Kopernikus. Ganz drinnen ist es für den, der da lesen will. Bei Kopernikus erst war die Sache so, daß die Welt reif war, in der unmittelbaren Gestalt dieses Weltbild entgegenzunehmen. Wenn man den Zusammenhang durchforscht, so bekommt man folgendes heraus. In dem Nikolaus von Kues steckte in einem seiner Wesensglieder eine sehr hohe alte Individualität? Dadurch war es möglich, daß der Astralleib des Nikolaus von Kues aufbewahrt wurde und hinübergeleitet wurde so, daß er eingewoben werden konnte dem Nikolaus Kopernikus, so daß dieser einverwoben hatte den Astralleib des Nikolaus von Kues. Daher konnte in ihm gleichsam auferstehen, was Nikolaus von Kues in sich hatte. Das ist ein solches Beispiel, wie der Astralleib sich wiederverkörpert hat.

Ein anderes Beispiel ist das Folgende: Diejenigen unter Ihnen, die nachgedacht haben über die Sache, wissen, welche ungeheure Bedeutung für das neue Denken Galilei hat. Denn es gäbe eigentlich unsere ganze Physik nicht, wenn es nicht Galilei gegeben hätte. Die ganze Art, wie heute physikalisch gedacht wird, führt zurück auf Galilei. Jeder Schulknabe findet heute in den allerersten, in den elementaren Büchern, daß es das Beharrungsvermögen oder das Trägheitsgesetz gibt, das besagt, daß ein Körper in der Bewegung, in der er sich befindet, zu bleiben trachtet, bis ein Hindernis kommt. Also wenn wir etwas werfen, so wird das vermöge seiner eigenen Trägheit weiterfliegen, bis ein Hindernis kommt. So denkt man heute, und so wird es den Kindern in den Schulbüchern beigebracht. Vor Galilei dachte man nicht so. Da dachte man: Wenn ein Stein weitergeworfen wird, so könnte er nicht fliegen, wenn die Luft ihn nicht weitertreiben, nicht hinten anschieben würde. Ganz anders wurde da über diese Dinge gedacht. Also die Gesetze des Falles, der Pendelbewegung, die Gesetze der einfachen Maschine, alles das ist zurückzuführen auf Galilei.

* Siehe S. 290.

Galilei schöpfte seine Erkenntnisse aus einer gewissen Inspiration heraus. Ich will Sie nur daran erinnern, wie er die Pendelgesetze erkannte an jener schwingenden Kirchenlampe im Dome von Pisa. Eine geniale Tat war die Entdeckung der Pendelgesetze durch Galilei I Viele Menschen sind an dieser Lampe vorübergegangen und ihnen ist nichts eingefallen. Dem Galilei sind aufgegangen die großen mechanischen Grundgesetze. Ein solcher Mensch, der in dieser Weise inspiriert sein kann, hat einen Ätherleib, welchen verfallen zu lassen widersprechen würde der spirituellen Ökonomie. Dieser Ätherleib wurde ebenfalls aufbewahrt und nach verhältnismäßig kurzer Zeit erscheint er wieder. Er wird verwendet so, daß er einverwoben wird einer Persönlichkeit, die ebenfalls Bedeutsames leistete. Einverwoben wurde er derjenigen Persönlichkeit, die in einem ganz fernen Bauerndorfe Rußlands aufwächst, da eines Tages den Eltern durchgeht und aufbricht nach Moskau. Schon bald entwickelt sich bei diesem Menschen eine hohe Begabung und schnell macht er in Schulen Rußlands und Deutschlands alles das durch, was ihn sozusagen auf die Höhe der Kultur seiner Zeit bringen kann. Er hatte nur nachzuholen, was über die Erde gegangen war seit der Zeit, seit er als Galilei - im Ätherleib -gestorben war. Und dann wird dieser selbe Mensch sozusagen der Begründer der ganzen klassischen Literatur in Rußland. Wie aus dem Nichts heraus schafft er diese Schriften. Aber nicht nur dieses, er wird auch ein bedeutender Anreger auf allen Gebieten der Mechanik, des physikalischen und chemischen Lebens der Wissenschaft. Es ist Michail Lomonossow, der da also durchaus nur dadurch zu seiner reformatorischen Tat kommen konnte, daß ihm einverwoben war der Ätherleib des Galilei. Wenn wir sehen, wie gegen das Ende des 17. Jahrhunderts Galilei stirbt und am Anfange des 18. Jahrhunderts Michail Lomonossow geboren wird mit demselben Ätherleib, so sehen wir eine von jenen intimen Wiederverkörperungen, wo ein anderes Wesensglied als das Ich wiederverkörpert wird. Solche Dinge führen uns tief hinein in das Verständnis des ganzen Hergangs der Menschheitsentwickelung und sie führen uns zum Verständnis mancher andern Tatsachen, die sich entwickelt haben im Laufe der Zeit und die zu unserer Gegenwart heraufgeführt haben.

Der größte Avatar auf der Erde war Christus selber, der Christus, der gewohnt hat durch drei Jahre hindurch in den drei Leibern des Jesus von Nazareth. Dadurch, daß der Christus gewohnt hat in den drei Leibern des Jesus von Nazareth als Avatar, dadurch ist es auch möglich geworden, daß für diese drei Leiber, vor allen Dingen für Astral- und Ätherleib des Jesus etwas eintrat, was ich eben charakterisiert habe: eine Vervielfältigung. In der Tat, nachdem das Mysterium von Golgatha sich vollzogen hatte, waren in der geistigen Welt durch die wunderbare Ökonomie in vielen, vielen Abbildern vorhanden der Astralleib und Ätherleib des Jesus von Nazareth. Also: wie wenn wir die Urbilder hätten im Astral- und Ätherleib des Jesus von Nazareth, und jetzt waren viele Abbilder da. Dadurch, daß ein Avatar hineinfährt in eine menschliche Hülle, dadurch wird sie auseinandergetrieben und ist in vielen

Abbildern da. Nun hatten diese Abbilder des Astralleibes und Ätherleibes des Jesus von Nazareth im Verhältnis zum Beispiel zu den Abbildern des Ätherleibes des Sem noch eine besondere Eigenschaft. Die Abbilder des Ätherleibes des Sem konnten nur eingepflanzt werden denjenigen, die abstammten von Sem, während die Astral- und Ätherleiber, die abstammten von dem Astral- und Ätherleib des Jesus von Nazareth, einverpflanzt werden konnten allen Menschen der verschiedensten Völker und Rassen. Jedem, der sich durch seine eigene Entwickelung reif gemacht hatte, so etwas in seinen eigenen Astral- oder Ätherleib einverwoben zu erhalten, welcher Rasse er auch angehört, konnte einverpflanzt werden dieser Astral-und Ätherleib, die Abbilder waren des Urbildes vom Astralleibe und Ätherleibe des Jesus von Nazareth. Und wir sehen in der nachfolgenden Entwickelung des Christentums, wie sich hinter den äußeren geschichtlichen Ereignissen merkwürdige Dinge vollziehen, die erst erklärlich machen den äußerlichen Verlauf der Ereignisse selber.

Wie ist die Verbreitung des Christentums? In den ersten Jahrhunderten so, daß wir sagen können: Es ist diese Verbreitung auf den physischen Plan angewiesen. Wir sehen auch betont, daß durch dasjenige, was auf dem physischen Plan lebt, das Christentum fortgepflanzt wird. Wird es doch von den Aposteln hervorgehoben, daß der Fortpflanzung des Christentums die unmittelbare, sinnenfällige Wahrnehmung zugrunde liegt. «Wir haben unsere Hände in seine Wundmale gelegt», das wird angeführt zum Beweise dafür, daß der Christus in einem Menschenleibe gewandelt hat. Betont wurde sozusagen das, was der physische Plan als Unterlage für die Entwicke-lung des Christentums bieten konnte. Es wird immer erwähnt, wie diejenigen, die noch selber Schüler der Apostel waren, das Christentum fortgepflanzt hatten, indem hervorgehoben wird, daß sie gekannt haben solche, die noch dem Herrn selber gefolgt sind. Also sozusagen auf den Augenschein wird gebaut. Und in einem noch tieferen Sinne wird bis Augustinus hin auf den Augenschein gebaut. Augustinus sagt: Ich würde an die Wahrheit der Evangelien nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der katholischen Kirche dazu zwänge. - Warum also glaubt er? Weil er der Ansicht ist, daß die sichtbare Kirche dieses Evangelium von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, von Jahrhundert zu Jahrhundert auf dem physischen Plan fortgepflanzt hat. Aber in den folgenden Jahrhunderten, von dem 5. bis zum 10. Jahrhundert, da geschieht diese Fortpflanzung auf andere Weise. Warum und wie? Das ist lehrreich, wenn wir den spirituellen Fortgang der Menschheitsentwickelung verfolgen wollen.

Die Art der Fortpflanzung in dieser Periode können Sie sich veranschaulichen, wenn Sie zum Beispiel ein solches Werk nehmen wie die altsächsische Evangelienharmonie, den «Heliand». Da haben Sie das, was die Christus-Idee ist, die Anschauung vom Christus-Wesen, durch eine Art Eingeweihten dargestellt. Der Heliand, den der sächsische Eingeweihte darstellt, ist übersinnlich; aber er wird eingekleidet nicht in die Ereignisse von Palästina, sondern wie ein Fürst eines germanischen Stammes. Die Jünger sind einzelne Leute aus germanischen Ländern. Das ganze Christentum ist da getaucht in ein mitteleuropäisches Kleid. Warum? Weil der Eingeweihte, der hinter dem Heliand steht, der, angeregt durch Ludwig den Frommen, diese Geschichte schrieb, ein hellseherisches Vermögen hatte, um den Christus in einer ähnlichen Weise zu sehen wie Paulus selber bei dem Ereignis von Damaskus. Dadurch, daß durch das Ereignis von Golgatha die Christus-Wesenheit sich verbunden hat dem Astralleibe der Erde, dadurch hat er die Erdenaura mit seiner Kraft durchdrungen, und als der Paulus hellseherisch geworden war, konnte er wahrnehmen : der Christus ist da. Er hat sich nicht zum Glauben bewegen lassen durch das, was in Palästina geschehen war; aber dadurch, daß er ihn selber gesehen hat, ihn, der einverwoben war der Erde, dadurch war aus Saulus ein Paulus geworden. Ähnlich sah den ewigen, den auferstandenen Christus, den Christus, der in der geistigen Welt lebt seit Golgatha, der Verfasser des «Heliand», und ihm war er wichtiger als der historische Christus von Palästina. Er kleidet ihn in ein anderes Bild ein; denn nicht das äußere Bild war ihm das Wichtige, sondern der geistige Christus. Warum konnte der, der den «Heliand» schrieb, ein solches Bild aus hellseherischer Anschauung mitteilen? Weil seinem Ätherleib einverwoben war ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth. Denn in diesen Jahrhunderten, von dem 5., 6. bis ins 9., 10. Jahrhundert hinein wurde in die Ätherleiber derer, die etwas leisten sollten für den Fortgang des Christentums, hineinverwoben ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth. Ein solcher, der ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth einverwoben hatte, war der Schreiber des «Heliand».

Aber viele haben solch ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth einverwoben erhalten. Daher sehen wir, daß in diesen Jahrhunderten diese Menschen in Imaginationen lebten, welche sich anschlössen an die Ereignisse von Golgatha. Alle diejenigen, die die Urbilder des Heilands am Kreuze, der Maria mit dem Jesuskinde geschaffen haben, die nachher wiederholt wurden, es waren solche Leute, die zu diesen bildlichen Darstellungen des Ereignisses von Golgatha und was damit zusammenhängt, gekommen waren dadurch, daß ihnen einverwoben war in den eigenen Ätherleib ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth. In diesen Zeiten sind wie typisch diese Bilder entstanden dadurch, daß diese Leute hellseherisch waren. Dadurch entstanden die Dinge, die sich fortpflanzten dann durch die Tradition. Was wir an bildlichen Darstellungen des Ereignisses von Golgatha haben, es rührt her von Leuten, denen einverwoben waren solche Abbilder des Ätherleibes des Jesus. Sie schauten gerade dadurch in ihren Visionen das Ereignis von Golgatha und was damit zusammenhängt. Auch derjenige, der die «Einteilung der Natur» geschrieben hat zur Zeit Karls des Kahlen, Johannes Scotus Erigena, er hat einverwoben gehabt ein Abbild des Ätherleibes des Jesus. Und vom 11., 12., 13. bis 15. Jahrhundert, da kamen dann die Menschen, die einverwoben erhielten in ihren eigenen Astralleib ein Abbild des Astralleibes des Jesus von Nazareth.

So sehen wir in den Jahrhunderten, vom 5. bis 10. Jahrhundert, Menschen geboren werden, die in ihren Ätherleib einverwoben erhielten ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth, bei den späteren Menschen, vom 11. bis 15. Jahrhundert, sehen wir in den eigenen Astralleib hineinverwoben Abbilder des Astralleibes des Jesus von Nazareth. Dadurch wird uns manche Persönlichkeit dieser Zeit verständlich. Wie wird uns eine solche Persönlichkeit, die in den eigenen Astralleib ein Abbild des Astralleibes des Jesus einverwoben hat, erscheinen? Das Ich des Jesus ist ja nicht etwa verkörpert in diesen Menschen; das Ich ist von dieser Persönlichkeit selber. Durch das Urteil des Ich kann mancher Irrtum hineinkommen in sein Leben, aber dadurch, daß in den Astralleib hineinverwoben ist dieses große Abbild des großen Urbildes, dadurch wird Hingebung, dadurch wird in allen Gefühlen, in alledem, was diesen Astralleib durch webt, etwas erscheinen, mit dem vielleicht das Ich selber in Widerspruch steht, das aber gerade alles, was im Astralleib wurzelt, als etwas Besonderes erscheinen läßt. Nehmen Sie Fran^ von Assist! Da haben Sie eine Persönlichkeit, in deren Astralleib einverwoben war ein Abbild des Astralleibes des Jesus von Nazareth. Mögen Sie manches Extreme in Franz von Assisi finden: sein Ich hat es getan, das war nicht auf derselben Höhe wie der Astralleib. Aber studieren Sie jetzt die Seele des Franz von Assisi unter der Voraussetzung, daß sein Ich nicht immer das richtige Urteil fällen konnte über die wunderbaren Gefühle und die wunderbare Demut des Astralleibes, so werden Sie ihn verstehen. In Franz von Assisi war wiederverkörpert ein Abbild des Astralleibes des Jesus von Nazareth. In sehr vielen Leuten damals waren solche Abbilder gerade im Astralleibe wiederverkörpert. Bei Franziskanern und Dominikanern finden Sie viele, welche solche Abbilder des Astralleibes damals verkörpert haben. Auch bei andern Persönlichkeiten der damaligen Zeit, die Sie nur verstehen können, wenn Sie sie so betrachten, war es so. Zum Beispiel war die berühmte heilige Elisabeth von Thüringen eine solche Persönlichkeit, in welcher ein Abbild des Astralleibes von Jesus von Nazareth einverwoben war. So wird uns das, was äußerlich geschieht, erst verständlich, wenn wir sehen, wie das Geistige gegeben wird von Zeit zu Zeit, wie es sich im Laufe der Zeit fortpflanzt.

Als nun der Christus in dem Jesus von Nazareth sich verkörperte, wurde ferner in dem Astralleibe des Jesus von Nazareth etwas wie ein Abdruck des Ich geschaffen. Wir können uns leicht vorstellen, wenn dies die Christus-Wesenheit ist, die in den Astralleib sich hineinbegibt, daß dann in den umliegenden Partien des Astralleibes etwas wie ein Abbild entsteht [Es wurde offenbar an die Tafel gezeichnet]. Dieses Abbild des Ich von dem Christus [in dem Leibe des] Jesus hatte nun zahlreiche Vervielfältigungen hervorgerufen, die in der geistigen Welt sozusagen aufbewahrt blieben. Einzelne hatten in ihrem eigenen Ich gleichsam als Propheten einer neuen Zeit etwas einverwoben erhalten, so zum Beispiel einige der deutschen Mystiker, die deshalb den inneren Christus mit solcher Inbrunst verkündeten, weil sich etwas wie ein Abbild des Ich des Christus in ihnen verkörpert hat; aber ein Abbild natürlich! Erst die Menschen, welche nach und nach sich vorbereiten zum vollen Christus-Verständnis, die durch die Erkenntnis der spirituellen Welten verstehen werden, was der Christus ist, indem er von Zeit zu Zeit, sich wandelnd, immer wieder sich findet im Fortgang der Erdenentwickelung, die werden nach und nach reif, dieses Christus-Erlebnis in sich zu haben, sozusagen die wartenden Abbilder des Christus-Ich, das der Christus im Leibe des Jesus durch einen Abdruck gebildet hat, dieses Ich aufzunehmen.

Das gehört zu der inneren Mission der spirituellen Weltenströmung, die Menschen dazu vorzubereiten, ihr Seelisches so reif zu machen, daß nun auch eine immer größere und größere Anzahl von Menschen ein Abbild der Ich-Wesenheit des Christus Jesus in sich aufnehmen kann. Denn so ist der Gang der christlichen Entwickelung: Erst die Fortpflanzung auf dem physischen Plan, dann die Fortpflanzung durch die Ätherleiber, dann durch die Astralleiber, die vielfach die wiederverkörperten Astralleiber des Jesus waren. Nun soll die Zeit kommen, wo immer mehr und mehr in den Menschen die Ich-Natur des Christus Jesus selber als die innerste Wesenheit ihrer Seele aufgeht. Ja, es warten diese geprägten Abbilder der Christus-Jesus-Individualität, daß sie aufgenommen werden von den Seelen, sie warten! Und hier sehen Sie, aus welchen Tiefen heraus die geisteswissenschaftliche Weltenströmung wirkt. Sie ist nicht eine Theorie, nicht eine Summe von Begriffen, die bloß gegeben werden, um den Menschen aufzuklären, sie ist eine Realität, und Realitäten sollen der Seele gegeben werden durch die Geisteswissenschaft. Derjenige, der das Christentum spirituell verstehen und in sich erleben wird, der wird dazu beitragen, daß entweder in der jetzigen oder in einer späteren Inkarnation in sein Ich einverwoben wird ein Abbild des Ich der Christus-Jesus-Individualität. Nicht bloß zu einer Erkenntnis, zu einer realen Tatsache bereiten sich diejenigen vor, welche die wahre innere, die wahrhafte Realität der geisteswissenschaftlichen Weltenströmung verstehen, denn das ist ihre wahre innere spirituelle Wirklichkeit. Fühlen Sie das, daß es sich in unserer Weltbewegung nicht handelt um die Mitteilung von Theorien allein, sondern um die Vorbereitung von Tatsachen, um das Entgegennehmen von etwas, was da wartet in der spirituellen Welt und was die Menschen empfangen können aus der spirituellen Welt, wenn sie sich dazu in der entsprechenden Weise vorbereiten.

GEISTESWISSENSCHAFTLICHE ERGEBNISSE ÜBER DIE MENSCHHEITSENTWICKELUNG

Rom, 28. MärZ 1909

Heute abend werden wir von der Sünde sprechen, der Erbsünde, der Krankheit und so weiter. Schauen wir zuerst rückwärts, auf die Vergangenheit, und lassen wir danach die Zukunft vor dem geistigen Auge vorüberziehen. Vor unserer Zeit haben wir die Zeit von Rom und von Athen, der vorangegangen ist die ägyptisch-chaldäische Zeit; weiter zurück fehlen die eigentlichen historischen Urkunden. Für die noch älteren Zeitepochen haben wir zwei Quellen, aus denen wir Auskunft schöpfen können: die alten Religionslehren, wenn man sie zu entziffern versteht, und die retrospektiven Bilder, die das hellsichtige Bewußtsein schauen kann. Von diesen letzteren wollen wir reden.

Alles auf Erden unterliegt den Gesetzen der Evolution, in ganz besonderer Weise gilt das für das menschliche Seelenleben. In alten Zeiten war das Leben der Seele verschieden von dem jetzigen Seelenleben. Die Menschen in Europa, Asien und Afrika hatten in dem vorhistorischen Zeitalter ein Seelenleben, das ganz verschieden war von der heutigen Menschenseele. Wenn wir Jahrtausende zurückschauen, finden wir, daß die Vorläufer der heutigen Menschheit einen viel umfangreicheren seelischen Gesichtskreis hatten wie den, den wir jetzt haben. Sie hatten zwar nicht den Verstand, der uns zum Lesen und Rechnen befähigt, aber sie hatten dagegen eine primitive Hellsichtigkeit und außerdem ein ungeheures Gedächtnis, von dem das unsrige nicht einmal eine blasse Ahnung geben kann. Wir werden noch sehen, wodurch das möglich war. Um Ihnen eine Ahnung zu geben davon, wie ihnen die Welt erschien, werde ich zum Beispiel sagen, daß sie, als sie in ihrem Tagesbewußtsein aufwachten, alles wie von einer Aura umgeben sahen. Eine Blume zum Beispiel erschien ihnen umgeben von einem Lichtkreis, ähnlich dem, den wir um die Laternen im Abendnebel sehen. Während des Schlafes aber konnten diese Menschen seelisch-geistige Wesenheiten in Wirklichkeit wahrnehmen. Allmählich lernte der Mensch die Umrisse der Dinge bestimmter sehen, zu gleicher Zeit aber wurde der bewußte Verkehr mit der geistigen Welt und den sich in ihr befindenden Wesenheiten immer weniger, um endlich ganz aufzuhören, als [durch] das Ich sich jedes einzelne Wesen individualisierte. Vor dieser Individualisierung waren die Menschen nicht voneinander getrennt. Auch die Erde hatte in jenen Zeiten eine ganz andere Konfiguration als jetzt. Die Menschheit lebte auf andern Gebieten, Kontinenten, und gerade unsere Vorfahren lebten auf einem Erdteil, der jetzt vom Atlantischen Ozean eingenommen wird. Die Tradition nennt diesen Kontinent Atlantis. Das Verschwinden dieses Erdteiles erzählen uns die Mythen von allen Völkern, und die Legende von der universellen Sintflut bezieht sich eben darauf. Die atlantische Kultur war großartig, und durch ihren Untergang verlor die Menschheit viele wichtige Erkenntnisse, die sie jetzt mühevoll wieder erobern muß. Wie wir für den Handel und die Industrie die in den fossilen Pflanzen - Kohlen - verborgenen Kräfte zu gebrauchen wissen, so verstanden es die Atlantier, die treibenden Kräfte in den Samenkörnern zu gebrauchen, um zum Beispiel ihre Luftschiffe zu bewegen, die sich etwas über dem Boden fortbewegten, in jener Luft, die viel dichter war als die unsere.

Schauen wir uns jetzt den physischen Organismus der Atlantier an. Er zeigte eine bedeutungsvolle Eigentümlichkeit, nämlich daß der Ätherleib nicht vollkommen dem physischen Leib ähnlich war, und der Ätherkopf über den physischen Kopf hinausragte. Diese Eigentümlichkeit ist eben verbunden mit den hellseherischen Fähigkeiten der Atlantier, mit ihrem außerordentlichen Gedächtnis und ihren magischen Kräften. Der Ätherkopf hatte einen besonderen Wahrnehmungspunkt - Zentrum. Im Laufe der Evolution zog sich dieser Ätherkopf immer mehr in den physischen Kopf zurück, wodurch das Profil geändert wurde. Jetzt haben wir an dem betreffenden Punkt das Organ, dessen Entwickelung der Menschheit die Hellsichtigkeit zurückgeben wird: die Zirbeldrüse. - So verschwand allmählich die hellsehende Kraft der Atlantier und zugleich ihr ungeheures Gedächtnis und ihre magischen Kräfte, und es entwickelte sich unsere Denk- und Zahlenfähigkeit.

Wenn wir noch weiterzurückgehen, finden wir andere Katastrophen. Da wurden ganze Erdteile durch Feuer vernichtet. Unsere heutigen Vulkane sind die letzten Reste von jener Zeitepoche. Der Kontinent, der damals zugrunde ging, wird mit dem Namen «Lemurien» bezeichnet, und war das Gebiet, das jetzt zum größten Teil von dem Großen Ozean und dem Indischen Ozean eingenommen wird. Die Bewohner jenes Kontinentes hatten eine Gestalt, die sehr verschieden von der unseren war, die uns sogar für unsere Auffassungen grotesk erscheinen würden. Ihr physischer und ihr Astralleib verhielten sich anders zueinander. Der Scheitel war geöffnet und in diese Öffnung drangen die Lichtstrahlen hinein, so daß der Kopf von einer strahlenden Aura umgeben war und die Menschen so aussahen, als ob sie oben eine Laterne hätten. Der Leib war riesengroß und von einer feinen, beinahe gelatineartigen Substanz gebildet. Die letzte Andeutung von dem Scheitelbau der Lemurier sehen wir an dem Kopf eines eben geborenen Kindes, und zwar die kleine Öffnung oben, die ungefähr ein Jahr oder etwas mehr offen bleibt. Der Mensch war damals gar nicht selbständig; er konnte nur das tun, was ihm durch die geistigen Kräfte eingegeben wurde, in deren Mitte er sozusagen eingebettet war. Alles bekam er von ihnen, und er handelte wie durch einen seelischen Instinkt getrieben. Da offenbarte sich die Kraftwirkung von geistigen Wesenheiten, die nicht zur physischen Inkarnation heruntergestiegen waren. Es waren dies Wesenheiten, die der Menschheit nicht gutgesinnt waren und so auf sie wirkten, daß sie die ihr fehlende Unabhängigkeit erlangte. Dem göttlichen Plan gemäß sollte die Menschheit einmal diese Unabhängigkeit sicher erlangen, aber diese Wesenheiten brachten sie früher zustande. Zusammen mit den andern Kräften schlüpften sie in den Astralleib des Menschen hinein, der noch nicht in enge Verbindung mit seinem Wesen getreten war, und gaben dem Menschen eine Art Willenskraft, die, weil sie nur astralisch war und nicht von der Vernunft geführt war, ihn fähig machte, das Böse zu tun. Diese Kräfte werden die luziferischen Kräfte genannt. Wie wir sehen, hat der Einfluß dieser Kräfte eine gute und eine böse Seite, weil sie die Menschheit verführten einerseits, ihr aber andererseits die Freiheit gaben.

Unser heutiges Bewußtsein entstammt dem hellsehenden Bewußtsein, und wir finden letzteres immer mehr ausgebildet, je weiter wir zurückgehen in der Menschheitsevolution. Die Lemurier konnten nur seelisch wahrnehmen. Von einer Blume zum Beispiel nahmen sie weder die Form noch die Farbe wahr, noch ihre äußerlichen Eigenschaften. Es zeigte sich ihnen ein leuchtendes astralisches Gebilde, das sie mit einer Art innerlichem Organ wahrnahmen. Nach dem göttlichen Plan sollten die Menschen erst in der Mitte der atlantischen Zeit angefangen haben, mit den äußeren Sinnesorganen wahrzunehmen, aber die luziferischen Kräfte verursachten diese Tatsache schon früher, während die menschlichen Instinkte noch nicht reif waren. Darin besteht der «Fall» der Menschheit. Die religiösen Urkunden sagen, daß die Schlange die Augen des Menschen öffnete. Ohne die Einmischung von dem luziferischen Einfluß wäre der menschliche Körper nicht so fest geworden, wie er jetzt ist, und die atlantische Menschheit hätte die geistige Seite von allen Dingen gesehen. Statt dessen verfiel der Mensch der Sünde, der Illusion und dem Irrtum. Um die Sache noch schlimmer zu machen, kam gegen die Mitte der atlantischen Zeit der Einfluß von ahrimanischen Kräften dazu. Die luziferischen Kräfte hatten auf den Astralleib gewirkt, die ahrimanischen Kräfte dagegen wirkten auf den Ätherleib, insbesondere auf den Ätherkopf. Dadurch verfielen die Menschen in den Irrtum, die äußere physische Welt für die wahre Welt zu halten. Der Name «ahrima-nisch» kommt von Ahriman her, nach dem Namen, den die Perser diesem Prinzip gaben. Zoroaster sprach seinem Volke von ihm und sagte, es solle sich vor ihm hüten und die Vereinigung mit Ahura Mazdao - Ormuzd - anstreben. Ahriman ist derselbe wie Mephisto-pheles und hat nichts mit Luzifer zu tun. Mephistopheles stammt von dem hebräischen Worte: Me-phis-to-pel, das heißt der Lügner, der Betrüger. Auch Satan in der Bibel ist Ahriman und nicht Luzifer.

Die alte Atlantis ging im Laufe von Jahrhunderten allmählich durch Fluten zugrunde und die übriggebliebenen Bewohner zogen sich auf Gebiete zurück, die vor der Katastrophe bewahrt blieben, in Asien, in Afrika und in Amerika. Das erste Gebiet, wo sich die atlantische Kultur weiterentwickelte, war dasjenige, das später Indien genannt wurde.

Da behielten die Menschen eine deutliche Erinnerung an das frühere Hellsehen und von der Anschauung der geistigen Welt. Es war dadurch ihren Lehrern, den Rishis, nicht schwer, ihre Aufmerksamkeit auf die geistige Seite der Welt zu lenken, und die

Einweihung war eine leichte Sache. Das Hellsehen ging nie vollständig verloren, und bis zu Christus gab es immer Hellseher. Ein Überbleibsel dieses primitiven Hellsehens sehen wir in der Mythologie, deren Kern sich bezieht auf Wesenheiten, die wirklich gelebt haben, wie Apollo, Zeus und so weiter. Obwohl der ahrimanische Einfluß, wie wir gesagt haben, in der atlantischen Zeitepoche seinen Anfang nahm, machte er sich erst später völlig in der Menschheit geltend. Die alten Inder waren genügend gegen ihn geschützt, und die physische Welt war für sie nie etwas anderes als Maja, Illusion. Erst in der Zeitepoche von Zara-thustra, der urpersischen, fing die physische Welt an, einen Wert zu haben für die Menschen, die dadurch der Macht von Ahriman verfielen. In dieser Weise wird uns die Mahnung des Zarathustra klar, von der wir schon gesprochen haben.

So ging: die Menschheitsevolution weiter bis zur griechischen Zeit. Da kam an den Menschen heran eine andere Kraft, die anfing, ihn wieder hinaufzutreiben zu der geistigen Welt, aus der er sozusagen verjagt worden war seit der lemurischen Zeit. Die neue Kraft war das Christus-Prinzip, das sich in den Jesus von Nazareth hineinbegab, seine drei Leiber, physischen, ätherischen und astralischen Leib durchdringend. Wenn die menschliche Seele ganz erfüllt ist von dem Christus-Prinzip, werden die ahrimanischen und die luziferischen Kräfte besiegt, und durch dieses Prinzip vollzieht sich eine Umkehr in der Evolution. Der Christus hätte nicht auf die Menschen einwirken können, wäre sein Erscheinen ihnen nicht schon lange Zeit vorher verkündigt worden. Er hat sie aber immer innerlich geführt; das sehen wir an den großartigen Bildern, in denen den Menschen prophezeit wurde, daß er kommen würde. Wer hätte ihnen sonst die Kraft gegeben, solche mächtige Imaginationen zu bilden? Eine großartige Änderung vollzieht sich im physischen, ätherischen und astralischen Leib der Menschheit durch die Inkarnation des Christus, gleich nachdem das Mysterium von Golgatha vollbracht worden ist, als das Blut aus den fünf Wunden rann und der Christus bis in die untersten Reiche hineindrang. Sein Äther- und sein Astralleib vermannigfaltig-ten sich wie ein Samenkorn, und die geistige Welt erfüllte sich mit diesen Abbildern. So daß zum Beispiel im 5., 6. Jahrhundert bis zum 10. Jahrhundert diejenigen Menschen, die einen genügenden Grad von Entwickelung erreicht hatten, bei der Geburt einverleibt bekamen solch ein Abbild der Christus-Inkarnation des Jesus von Nazareth. Der Mensch, in welchem am deutlichsten ein derartiges Anteilhaben am ätherischen Leib des Christus zutage tritt, ist Augustinus. Dieser Tatsache ist die große Bedeutung seines Lebens zuzuschreiben. Vom 10. bis ungefähr zum 16. Jahrhundert wird der Astralleib des Christus einverleibt. Dem verdanken wir die Erscheinung von Menschen, wie der heilige Fran^ von Assist und der großen Dominikaner voller Demut und Tugend, die eben die großen astralischen Eigenschaften des Christus widerspiegeln. Daher hatten sie ein so klares Bild der großen Wahrheiten in sich, die sie in ihrem Leben übten, im Gegensatz zu Augustinus, der nie frei blieb von Zweifeln und immer in Streit geriet zwischen der Theorie und der Praxis. Von den großen Dominikanern soll besonders genannt werden der heilige Thomas, in dem der Einfluß von dem astralischen Leib des Christus sich in hohem Maße zeigte, wie wir später noch sehen werden. Mit dem 16. Jahrhundert fängt die Zeit an, in der sich bereitfinden, sich in das Ich einzelner Individualitäten zu verweben die Abbilder des Christus-Ich. Einer dieser war eben Christian Rosenkreut^, der erste Rosenkreuzer. Dieser Tatsache verdanken wir es eben, daß eine innigere Verbindung mit dem Christus möglich wurde, wie uns das die esoterische Lehre offenbart.

Die Christus-Kraft wird den Menschen immer vollkommener machen, wird ihn vergeistigen und zurückführen in die geistige Welt. Die Menschheit entwickelte ihre Vernunft auf Kosten der Hellsichtigkeit; die Christus-Kraft wird den Menschen befähigen, hier auf Erden zu lernen und wieder emporzusteigen mit dem, was er erworben haben wird. Der Mensch stammt vom Vater her, und die Christus-Kraft führt ihn zum Vater zurück.

GEISTESWISSENSCHAFTLICHE ERGEBNISSE ÜBER DIE MENSCHHEITSENTWICKELUNG

Rom, 31. März 1909

Langsam und allmählich wird sich dasjenige entwickeln, was im Keime auf Golgatha sich vollzog. Mit diesem Mysterium wurde die Brücke geschlagen von der Vergangenheit zur Zukunft hin: das Seelenleben der Menschheit wurde ganz umgewandelt. Dieses kommt besonders deutlich zum Ausdruck in zwei großen Geistern, die den Weg für das Christentum vorbereiteten: Augustinus und Thomas von Aquino. Um sie richtig zu verstehen, ist es notwendig, einen Blick auf das alte Mysterienwesen zu werfen, wo das Höchste, das an Wissen erreicht werden konnte, gelehrt wurde. Ohne diesen Blick ist es unmöglich, gründlich solche eigenartigen Persönlichkeiten zu verstehen. Wie wir wissen, gab es bei allen Völkern sogenannte Mysterien. Hier werden wir nur ihre Grundzüge besprechen. Die Mysterien waren Einrichtungen, die sowohl Kirche wie Schule in sich beschlossen. Was dort zuerst erteilt wurde, war die Lehre von dem

Ursprung der Schöpfung und seiner Fortsetzung, aber keine öde Lehre wie die moderne Schöpfungslehre, sondern eine Erkenntnis, die bis an das hellsichtige Erschauen geführt wurde. In den wahren Mysterien gab es keine Trennung zwischen Glauben und Erkenntnis. Sie teilten sich in höhere und niedere Mysterien. In den letzteren wurde in großartigen Bildern die Evolution der Erde beschrieben, so daß alles von Kunst und Schönheit getränkt und durchdrungen war. Kunst, Religion und Erkenntnis wurden alle aus derselben Quelle geschöpft.

Derjenige, der noch höher kommen wollte, bekam elementare und allgemeine Übungen. Was wir heute theosophisches Wissen nennen, war damals nur die Vorbereitung. Daran wurden Übungen geknüpft wie diejenigen, die wir in den vorigen Vorträgen beschrieben haben, obwohl in anderer Art, nicht christlich oder rosenkreuzerisch. Lange Jahre hindurch wurde auf diese Weise der Astralleib organisiert. Dann geschah folgendes, was aber heute wegen der geänderten Verhältnisse nicht mehr notwendig ist: Als der Hierophant sah, daß der Astralleib genügend reif geworden war, wurde der Einzuweihende dreiundeinhalb Tage lang in einen todähnlichen Zustand gebracht, wie der Leib des Lazarus. Bei dieser Gelegenheit wurde auch sein Ätherleib fast ganz aus dem physischen Leib, zusammen mit den andern höheren Leibern entfernt. In diesen dreiundeinhalb Tagen hatte der Diszipel die Vision der geistigen Welt. Er wurde erleuchtet, konnte bis in die höchsten Regionen gelangen und alles schauen, was sich auf Vergangenheit und Zukunft bezieht. Waren die dreieinhalb Tage vorüber, dann wurde der Diszipel aufgeweckt, und dann konnte er erzählen, was in den Höhen geschieht. Er hatte schauen können, wie der führende Geist unserer Evolution, der Christus, einmal ebenfalls demselben Prozeß unterliegen und dreieinhalb Tage lang im Grabe liegen würde. Durch diese Tatsache wurden die Mysterien eine geschichtliche Wirklichkeit. Das Mysterium von Golgatha war der Höhepunkt desjenigen, was in den niederen Mysterien stattfand. In ihm wurde zu wirklicher Tatsache dasjenige, was vorher nur eine Ahnung war. Mit den Übungen der Imagination und so weiter hatte das Ich des Schülers seinen Astralleib umgewandelt; durch das Mysterium von Golgatha aber wurde auch sein Ätherleib umgewandelt. So viel als von dem Astralleib umgewandelt war, wurde zum Manas, Geistselbst - der eigentliche Geist -, das höhere Ich. So viel als vom Ätherleib umgewandelt wird, bildet das Buddhi, Lebensgeist. Danach versucht der Schüler auch seinen physischen Leib umzuwandeln, wodurch Atma entsteht - Atma: Atmung -, weil in Wirklichkeit die Umwandlung des physischen Leibes durch besondere Atmungsübungen geschieht. Nur durch die Entstehung von Buddhi kann der Mensch den Christus als geistige Wesenheit erkennen und schauen.

Warum mußte der Astralleib erst entfernt werden? Weil er, wenn er mit dem physischen Leibe verbunden geblieben wäre, nicht die Kraft gehabt hätte, Eindrücke in den Ätherleib einzuprägen. Der Christus aber hat uns von dieser Probe der dreieinhalb Tage befreit, und durch ihn sind auch die oben genannten Übungen möglich geworden ohne die Hineinmischung des Hierophanten. Das erste Beispiel davon haben wir in Saulus, als er Paulus wurde. In dem, was mit ihm auf dem Wege nach Damaskus geschah, müssen wir etwas Ähnliches wie die Einweihung sehen. Die wenigen Augenblicke genügten bei ihm, weil er im vorhergehenden Leben die Reife erlangt hatte. Die Verbindungspunkte mit dem, was man in vorhergehenden Inkarnationen gelernt hat, können getrennt sein durch Zwischenzeiten von einigen Inkarnationen, können aber auch erst spät in einem Leben erscheinen. Dies macht es begreiflich, warum die Bekehrung von Saulus, das heißt, das Sich-Verbinden mit seiner vorhergehenden Entwickelung in einem verhältnismäßig reifen Alter stattfand. Dazu kommt, daß Paulus sich nicht bis in die höheren Welten zu erheben brauchte, um den Christus zu schauen, wie das für einen andern Eingeweihten in der vorchristlichen Zeit notwendig gewesen wäre. Christus war ja fortan auf der Erde, intim verbunden mit dem Astralleib der Erde. Ein hellsehender Beobachter, der von einem andern Stern aus hätte beobachten können, hätte die große Umwandlung gesehen, die durch das Mysterium von Golgatha hervorgebracht wurde. Früher mußte man alles in den Mysterien lernen und begreifen, um Erkenntnis zu erlangen; jetzt vollziehen sich die Dinge anders, und Beweise davon sind Augustinus und Thomas von Aquino. Vor ihrer Zeit wäre es nutzlos gewesen, über die geistigen Hierarchien zu diskutieren, weil niemand, der nicht eingeweiht war, sie schauen konnte. Diese Unfähigkeit zum Schauen war der Tatsache zuzuschreiben, daß schon sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung die Mysterien aufgehört hatten und die Einweihungen nicht mehr stattfanden. An Stelle der wahren Mysterien kamen die Schulen der Philosophie, und an Stelle der Einweihung wurde die Philosophie gesetzt. Sie war aber nicht immer so ein abstraktes System, wie es die heutige ist; sie war im Gegenteil, besonders im Anfang, eine mehr oder weniger vollkommene Reminiszenz an die Mysterien. Aristoteles ist der letzte, von dem wir eine solche Philosophie haben; in ihm aber ist der Nachklang von den Mysterien schon auf das geringste Maß zurückgebracht. Nach Aristoteles kam es sogar so weit, daß ganz vergessen wurde, daß jede Philosophie auf die Weisheit der Mysterien zurückzuführen ist. Später haben wir nur noch eine Einfiltrierung von abstrakten Begriffen, so etwas wie ein Strohdach. Der erste Schritt vorwärts wird durch das Mysterium von Golgatha gekennzeichnet. Bis dahin waren die menschlichen Fähigkeiten, zum Beispiel die Vernunft, wenig entwickelt. Der Mensch konnte keine Fortschritte machen, weil sein Verstand an die Sinnesorgane gebunden war. Es sollte erst die Zeit kommen, in der sein Verstand sich unabhängig entwickeln konnte. Denn mit dem bloßen Verstand hätte man nicht begreifen können, was sich auf Golgatha vollzog. Als aber der Christus die sinnliche Welt verließ, entstanden unzählige Wiederholungen von seinem Äther- und Astralleibe, die dazu bestimmt waren, hineinverwoben zu werden in die Leiber derjenigen, die geeignet waren, das Christentum zu verbreiten. Einer von diesen war Augustinus, der, als er beim Hinuntersteigen zum physischen Dasein, um sich wiederum zu verkörpern, sich einen neuen Ätherleib bilden wollte, eben in seinen Ätherleib eine von diesen Wiederholungen des Ätherleibes des Christus einverwoben bekam. So kam er dazu, in sich selbst die Quellen von seiner Lehre über die wahre Form der christlichen Mystik zu finden. Aber weil er nur den Ätherleib des Christus in sich hatte, war sein Ich dem Irrtum unterworfen und konnte er der Spielball der Leidenschaften werden. So aber entwickelte Augustinus sein Ich, verfiel aber auch in Irrtümer und machte alle Stadien des Zweifels in bezug auf die Lehre Christi durch. Es war bei ihm wie ein höherer Materialismus; denn auch damals bestand schon der Fehler, alles vermaterialisieren zu wollen. Nur derjenige, der sich davon befreit, versteht die Dinge des Geistes. Als dann endlich Augustinus das Christentum fand in den Worten des Johannes und des Paulus, da fing in ihm der Ätherleib des Christus zu wirken an. Er spricht nämlich nicht von dem physischen Leib, sondern von dem Ätherleib, der dasselbe ist wie das, was er «Soma» nennt. Von dem Astralleib spricht er als dem «Sinn» und vom Ich sagt er, daß es sich in ihm erheben kann durch die Reinigung. Die Umwandlung des Astralleibes nennt er «das Ergreifen der Wahrheit» und die vom Ätherleib nennt er «das Sich-erfreuen und Genießen der geistigen Dinge». Und von dem höchsten Grad der Vergeistigung spricht er als von der «Vision». Die Schriften des Augustinus sind uns eine gute Vorbereitung, weil in ihnen die innere Entwickelung des Mystikers dargestellt wird. Der Augenblick, in dem er in die geistige Welt gelangt, ist deutlich zu erkennen. Augustinus ist der beste Dolmetscher der Paulusbriefe.

Nehmen wir jetzt den andern großen Vertreter des Christentums: Thomas von Aquino. Vergleichen wir ihn mit Augustinus, so sehen wir, daß er nicht wie dieser in Irrtümern befangen war, und daß er seit den Kinderjahren weder Zweifel noch Unglauben gekannt hat, weil Urteil und Überzeugung ihren Sitz im Astralleib haben, und er in seinen eigenen Astralleib denjenigen des Christus einverwoben bekommen hatte. Eine Einpflanzung irgendeines Prinzips in einen Menschenleib kann nur stattfinden, wenn eine äußere Tatsache den natürlichen Lauf der Dinge ändert. Als Thomas nämlich noch ein Kind war, schlug der Blitz in seiner Nähe ein und tötete sein Schwesterchen. Dieses physische, nur scheinbar physische Ereignis machte ihn geeignet, in seinen Astralleib denjenigen des Christus zu empfangen.

Der Thomismus fällt zusammen mit der Zeit, in der der menschliche Verstand, wie wir ihn kennen, sich bildete. Der stärkste Impuls zu dieser Bildung kam vom Arabismus, der eine wirkliche intellektuelle Wissenschaft war, während dagegen die alten Weisen wußten, wodurch es kam, daß sie direkt schauen konnten. Für die Verarbeitung der neuen Philosophie war Aristoteles gut zu gebrauchen, da er schon die Verstandesarbeit der Mysterienweisheit vorgezogen hatte. Letztere verschwand dann vollkommen mit dem Arabismus, der nur eine reine Verstandesspekulation war; die bringt einen höchstens zum Pantheismus der Begriffe (rationalistisch), kommt aber nicht weiter als bis zu diesem Gedanken eines einheitlichen Ganzen. Thomas nun nahm die intellektuelle Wissenschaft auf, die ihm zugänglich war, ließ aber unverändert das OfTenbarungswissen und bediente sich der Dialektik, um es zu begreifen. - Im Neuen Testament ist alles enthalten, so daß Thomas demjenigen, was da auseinandergesetzt wird, nur die feingeschliffene Wissenschaft hinzuzufügen brauchte. Die Scholastik, die heutzutage so wenig geschätzt wird, machte diese intellektuelle Wissenschaft möglich, ebenso das sich wieder bis zum göttlichen Gedanken Erheben durch eine fortschreitende Dialektik. Scholastik kommt aus dem Griechischen «scole», bedeutet also «Aufmerkung», was irrtümlich übersetzt wurde in «scuola», Schule. Das scholastische System ist das vollkommenste logische Gewebe. Auf diese Weise finden wir in Thomas aufs neue gedacht die vorschöpflichen göttlichen Gedanken, frei von Irrtum und Täuschung, wie sie nur gedacht werden konnten in einer Klosterzelle, weit entfernt von dem Lärm der Welt. -Der Mensch der Welt beeilt sich zu verstehen, sich schnell eine Auffassung zu eigen zu machen und alles zu vereinfachen. Aber die Gottheit ist nicht so einfach! Mit Thomas von Aquino erhebt sich der menschliche Gedanke[*]. Er ist nicht weniger Mystiker als Scholastiker. Er konnte nämlich solche Beschreibungen geben, weil er die geistigen Hierarchien sah, so wie sie der Seher Dionysius der Areopagite uns gegeben hat, und in seinen langen nächtlichen Meditationen vor dem Altar konnte er die schwersten Probleme lösen. So finden sich in ihm vereinigt der Mystiker und ein Denker so hell wie ein Diamant und nicht von den Sinnen beeinträchtigte*].

Nach ihm {Aristoteles] gab es keine Vermehrung der Begriffe mehr. Sogar der Begriff der Evolution findet sich schon in Aristoteles und vielleicht sogar besser beschrieben. Wir haben schon gesagt, wie sich im Neuen Testament alles findet. Es enthält nämlich den Keim der Mystik, und wir haben gesehen, wie dieser Keim gereift ist und wie unendlich viele Schätze aus den Evangelien herausgegraben worden sind. Heutzutage haben wir die Theosophie, später werden andere geistige Wellen kommen und neue Schätze in den Evangelien wieder gefunden werden. In der Offenbarung Johannis schließt sich die Zukunft der Erde ab.

Heute habe ich Ihnen zeigen wollen, wie die Freiwerdung des Intellekts die erste Stufe war des Christentums. Dies ist nur wie ein Blatt, aber an der mächtigen Pflanze des Christentums werden noch neue Blätter entstehen, eines nach dem andern. Die Blüte wird die Gesamtschönheit der Erde sein, durch das Christentum erneuert; die Frucht wird sein die neue Welt, für die die heutige Erde die Vorbereitung ist. Christus läßt sich finden von demjenigen, der ihn sucht, wie er lehrte, wie er noch lehrt und immer lehren wird bis ans Ende.

[* Hier wurde offensichtlich nur noch besonders flüchtig und ungenau notiert.}

ZUR EINWEIHUNG DES FRANZ VON ASSISI-ZWEIGES

Malscb, 6. April 1909

Wir sind heute hier versammelt, um unserem anthroposophischen Zweig in Maisch die Weihe zu geben. Zwar ist dieser Zweig schon seit längerer Zeit in voller Arbeit tätig, doch sind wir erst heute imstande, die ErörFnungsweihe diesem Zweige zu geben.

Zu dieser Feier sind die lieben anthroposophischen Freunde von den verschiedensten Gegenden unseres anthroposophischen Strebens zusammengekommen und haben damit gezeigt, daß sie ihre anthroposophischen Gefühle und Gedanken vereinigen wollen mit jener ernsten, arbeitenden Menschengruppe, die hier - man möchte sagen, verschlagen ins Gebirge, aber zugleich umgeben von allen schönen und großen und edlen Kräften der Natur - anthroposophisches Leben entfalten wird. Diejenigen von Ihnen, die ihr Auge haben herumschweifen lassen in der Umgebung dieses gastlichen Hauses in Maisch, werden gesehen haben, daß da mancherlei auch in bezug auf das Äußere gearbeitet worden ist, um auch in der äußeren Erscheinung zutage treten zu lassen, daß das spirituelle Leben, welches uns alle beseelt, hier auf diesem Fleck Erde ganz besonders zum Ausdruck kommen soll.

Und wenn wir zurückblicken auf unseren Anfang des anthroposophischen Lebens bei der Gründung unserer deutschen Sektion, der sich Maisch als Faktor einfügt, wenn wir zurückblicken auf die geringfügigen Anfänge unseres Lebens in der deutschen Sektion, wo wir mit einer kleinen Gruppe geisteswissenschaftlich begeisterter Menschen begonnen haben, und dann den Blick schweifen lassen auf solche Ereignisse wie heute und sehen, wie zahlreich die Seelen sind, die sich vereinigen mit uns in geisteswissenschaftlichen Gefühlen und Empfindungen, so dürfen wir wohl mit Befriedigung auf die letzten Jahre unseres Strebens zurückblicken.

Und die Familie Stockmeyer, welche sich hier auf diesem Fleck Erde die größte Mühe gegeben hat, um dieses spirituelle Leben hier zu entfalten innerhalb der es allerdings sehr fördernden Geister der Natur,

diese Familie kann wiederum mit Befriedigung sehen, wie nach ihrem gastlichen Fleckchen Erde herbeigeeilt sind so viele echte, wahre Freunde; denn echte, wahre Freunde dürfen alle die anthroposophi-schen Freunde genannt werden. Denn Anthroposophie muß vor allem sein Wahrheit in unseren Herzen. Und Wahrheit ist Aufrichtigkeit. Anthroposophie muß daher sein Aufrichtigkeit und anthroposo-phische Freundschaft, die sich ausdrückt in dem Mitfeiern eines solchen Festes, eines solchen Weihefestes. Getaucht muß das alles sein in Aufrichtigkeit. Freundschaft in Aufrichtigkeit verbindet uns mit denen, die hier so emsig gearbeitet haben, damit auch hier ein Arbeitsfeld anthroposophischen Wirkens sei. Und aller derjenigen Herzen, die herbeigekommen sind, werden von Dankbarkeit erfüllt sein gegenüber dem, was gerade hier von der Familie Stockmeyer gearbeitet worden ist, und versichert kann sie sein dieser dankbaren Gefühle wahrhaftiger Aufrichtigkeit, anthroposophischer Dankbarkeit.

Auf der andern Seite zeigt gerade der Erfolg eines solchen Weihefestes mit den zahlreichen Seelen, daß Geisteswissenschaft in unserer Gegenwart ein mächtiger Magnet für das menschliche Streben ist. Und es darf vielleicht bei einem solchen

Weihefeste erwähnt werden, daß wir ja auch hinausblicken können über die Räume, die, so schön umschlossen von den Geistern einer herrlichen Natur, uns heute umschließen, daß wir hinausblicken dürfen in die übrige Welt. Man darf sagen: Geisteswissenschaftliches Leben und Streben, es ist heute wahrhaft etwas, was sich zeigt wie mit einer inneren Notwendigkeit behaftet. Es ist wirklich so, wie wenn manches Blatt der alten Kulturen, die durch Jahrtausende hindurch die europäische und abendländische Menschheit aufrechterhalten haben, die dieser Menschheit gegeben haben Sicherheit und Kraft fürs Leben, wie wenn sie heute anfingen zu verdorren, kalt und nüchtern zu erscheinen den Menschenherzen. Daher sehen wir, wie auf mancherlei Lebensgebieten heute geisteswissenschaftliche Sehnsucht lebt. Und wahrhaftig, es ist etwas wie Zukunftskraft, was gerade in den letzten Tagen um mich herum sich abspielen durfte, der ich hier zu Ihnen sprechen darf.

Jetzt darf ich das Wort unserer großen Verkündiger der neuen Weisheit, das Wort unserer Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen hier an diesem Ort vermitteln, an diesem Ort, der umgeben ist von grünen Bäumen und dem sprießenden Leben der Natur, von dem herrlichen, alles belebenden und geistdurchdrungenen Sonnenlicht, das heute so günstig herniederschaut auf unsere liebe Feier. Heute darf das geschehen.

Und es sind wenige Tage her, da durfte ich aus demselben Geiste heraus sprechen in einem Vortragszyklus, weit weg von hier. Ich durfte sprechen in einem Zyklus, den ich in Rom halten konnte. Und gerade diese Tatsache symbolisiert mir so recht, welcher Magnet das geisteswissenschaftliche Streben ist. Anders sah aus der Ort, an dem da gesprochen werden sollte zu denjenigen, die auch geisteswissenschaftliche Sehnsucht im Herzen haben, wenn auch manchmal eine Sehnsucht, die noch recht ungeklärt ist. Auf einem Boden, den eigentlich mit geistigen Angelegenheiten nur Kardinäle betreten haben, nur diejenigen, die aus positiv-orthodoxestem Katholizismus heraus wirken, auf diesem Boden durfte in den letzten Tagen der freie Hauch geisteswissenschaftlicher Weltanschauung verkündet werden. Dasselbe Wort durfte tönen durch die Luft derjenigen Räume, in denen eigentlich nur die Botschaft verkündet worden ist aus dem orthodoxen Zentrum Roms heraus.

So sehen wir, daß die freien Geister der Gegenwart, die sich hier mehr im Norden zur Anthroposophie herangezogen fühlen, doch auch mit einer gewissen Befriedigung blicken können auf jene Seelen, die sich heraussehnen aus einer wie mit eisernen Banden haltenden alten Tradition, aus einem alten Orthodoxismus. Und es ist immerhin ein Zeichen der Zeit, daß es möglich war, ebenso frei und unbefangen über die anthroposophischen Wahrheiten auf dem Boden zu sprechen, wo bisher nur Kardinäle gesprochen haben, wie hier auf dem freien nordischen Boden.

Denn das ist wahr gesprochen, was vorhin gesagt worden ist: Anthroposophie ist Aufrichtigkeit. Und wo sie gerufen wird, wo Seelen ihrer bedürfen, da geht sie hin. Aber in keinem Augenblick wird sie aus irgendeiner Rücksicht auf den Boden, wo sie verkündigt wird, auch nur das allergeringste ablassen von dem, was die große Richtschnur ist, die uns beseelt bei der Verkündigung.

Wo sie auch immer verkündigt wird die anthroposophische Wahrheit, wo das Spirituelle gepflegt wird, das uns durchpulst: Im Lichte der Aufrichtigkeit soll diese Botschaft verkündet werden, auch da, wo sie noch umgeben wird von den Gedanken derer, die Anthroposophie hassen. Mitten unter denen, die Anthroposophie hassen, leben aber die Seelen, die mehr oder weniger bewußt doch nach dem Lichte der Anthroposophie sich hinsehnen. Und so kann gerade ein solcher Kontrast, wie er an mir vorübergegangen ist seit vierzehn Tagen, uns zeigen, ein wie starker Magnet das anthroposophische Leben ist.

Wenn uns so die Betrachtung der unmittelbaren Gegenwart lehrt, daß diese anthroposophische Kraft eine starke in der Gegenwart ist, die Betrachtung der Zeiten, die lehrt uns erst recht, daß wir mit freudiger und uns befriedigender Zuversicht hoffen dürfen, daß das, was wir mit kleinen Keimen heute pflanzen, zum mächtigen Baum sich entfalten wird in der Zukunft. Wir sind als Theosophen heute in einer Lage, die wir nur vergleichen können mit der Lage, in der die Menschheit war in der alten atlantischen Zeit. Und wie seit der Zeit das Leben anders geworden ist, so wird das Leben in eine gewisse Zukunft hinein wiederum bis nach einer Katastrophe anders werden. Aber diese große Perspektive soll vor unsere Seele treten.

Erinnern wir uns einmal an eine ähnliche Bewegung, die klein ausgegangen ist wie die unsrige, im letzten Drittel der atlantischen Zeit. Da war das atlantische Seelenleben auf einen Höhepunkt gediehen. Dieses Seelenleben war in vieler Beziehung noch ein hellseherisches. Was sich die Menschheit hinzuerobert hat, das ist das Selbstbewußtsein, das ist das starke Ich-Gefühl. Dieses Ich-Gefühl, dieses Selbstbewußtsein hatte die atlantische Menschheit noch nicht. Die atlantische Menschheit hatte dafür ein gewisses Hellsehen und gewisse magische Kräfte. Hineinschauen konnte der Atlantier in die geistige Welt, Und das waren diejenigen,

die an der Spitze der Zivilisation geschritten waren, die am besten hineinschauen konnten in die geistige Welt in der alten Weise, diejenigen, die am meisten Kundschaft herausbringen konnten aus dem Reich des Astralischen. Denn nach und nach schwand dieses Hellsehen dahin. Die Menschheit mußte es verlieren als ein Ganzes, um sich das Selbstbewußtsein an der physischen
Außenwelt zu erobern. Aber es war das hellseherische Wissen im letzten Drittel der atlantischen Zeit auf eine besondere Höhe gestiegen.

Sie erinnern sich, wie die eigentliche Technik der Atlantier war. Auf kleinen Luftschiffen fuhren die Atlantier dahin über die Erde, nahe der Erde, weil die Luft durchsetzt war von dichten Nebelmassen. Und für dieses Luft-Wassermeer hatten sie ihre kleinen Fahrzeuge, die sie mit der Kraft der sprießenden Pflanze in Bewegung setzten. Diejenigen, welche in bezug auf solche Technik das Äußerste leisteten, das waren diejenigen Menschen, die verglichen werden können mit unseren heutigen großen Industriellen, mit denjenigen, die kunstvolle Maschinen bauen aus toten Kräften heraus. Und diejenigen, die aus der geistigen Welt am meisten verkündigen konnten, das waren diejenigen, die sich vergleichen lassen mit denen, die {heute] unsere Gelehrten, Naturforscher sind, die an der Spitze der Bildung marschieren.

Aber innerhalb dieser Menschheit bereitete sich eine andere Menschheit vor, eine Menschheit, die nur geringe Kräfte des Hellsehens hatte, dafür aber die Fähigkeit, die äußere Welt liebevoll zu beobachten. Die ersten Elemente des Rechnens und Zählens bereiteten sich vor. Aber sie konnten sich nur in geringem Maße beteiligen an den großen Fortschritten der atlantischen Industrie, an dem Bau der mächtiger und immer mächtiger werdenden Fahrzeuge, die das Wasser-Luft-meer durchsetzten. Und so war eine kleine, unscheinbare Menschenmenge gerade im letzten Drittel der atlantischen Zeit entstanden, die in gewisser Beziehung verachtet wurde, denn sie war wenig hellseherisch, wenig imstande, sich zu beteiligen an dieser großen Industrie. Sie bereitete aber das Erkennen vor, das heute unser Erkennen ist, auf das die äußere Welt in unserer Zeit so stolz ist, da sie es einseitig ausgebildet hat.

Bei denjenigen Menschen, welche an der Spitze der atlantischen Zivilisation standen, die alles beherrschten, was man aus dem atlantischen Wissen heraus erfahren konnte, welche in der Beherrschung der Technik der Atlantis am weitesten vorgeschritten waren, da tauchte gegen Ende der atlantischen Zeit zuerst ein technischer Gedanke auf, der dann fruchtbar geworden ist für unsere Zeit. Wir können ihn mit einem andern Fortschritt in unserer Zeit vergleichen, mit einem Fortschritt, der hinüberragen wird über die nächste Katastrophe. Die Atlantier hatten Fahrzeuge während ihrer Blüteperiode, welche durch die wassergeschwängerte Luft hingingen. Aber später, als die atlantische Kultur schon im Niedergang war, tauchte die Notwendigkeit auf, auch das Wasser zu befahren. Und bei den späteren Kulturrassen der atlantischen Zeit entstand der Gedanke an die SchifF-fahrt, die Eroberung des Wassers. Das war ein gewaltiger, in der alten atlantischen Zeit einschlagender Gedanke. Und ungeheure Sensation im atlantischen Leben machte es, als man zuerst auf einem Fahrzeug nicht nur in die Lüfte sich erhob und die Luft durchmaß, sondern hinsegelte auf der Wasser-Meeresfläche. Ein Gedanke, der ungeheuer sensationell wirkte, und der bei den letzten atlantischen Rassen in die Wirklichkeit umgesetzt wurde. Lange Versuche wurden gemacht, um auf dem bloßen Wasser zu fahren. Dann gelang es. Es gelang das in jener Zeit, wo die atlantische Kultur im Niedergang begriffen war.

Aus denjenigen, welche an diesem mächtigen Fortschritt beteiligt waren, konnten sich nicht rekrutieren die einfachen Leute, die mit den Fähigkeiten für die physische Welt zuerst ausgestattet waren, und die hinübertragen sollten das eigentliche geistige Leben aus der atlantischen Zeit in unsere Zeit, das geistige Leben: Schlichte, einfache Leute, die sich am wenigsten Reste bewahrt hatten von dem Hellsehen, aber doch noch so viel, als nötig war für den, der ein Sendbote war aus der geistigen Welt. Menschen mit diesem Geistvermögen sammelte damals ein großer Eingeweihter um sich, der, den wir nennen den großen Eingeweihten des Sonnenorakels. Es waren die Menschen, die am wenigsten technische Fähigkeiten bewahrt hatten, auf die höhnend herabsahen diejenigen, die an der Spitze standen. Alle die, welche die großen Forscher und Entdecker waren, sahen verachtungsvoll herunter auf dieses kleine Häuflein. Aber diese waren es, die der große Eingeweihte des Sonnenorakels führte von Westen nach Osten, durch Europa nach Asien. Und dieses kleine Häuflein war es, welches dann die Möglichkeit lieferte, daß die nachatlantischen Kulturen begründet worden sind.

Denn das Beste, was die verschiedenen Kulturen dann entwickelten, der mächtige Baum der nachatlantischen Bildung, ging hervor aus den Nachkommen der verachteten, schlichten Leute aus der atlantischen Zeit. Vor allen Dingen ging aus der Mitte derer, die die Nachkommen dieses schlichten Häufleins waren, noch etwas anderes hervor. Stellen wir die äußeren Ereignisse neben die inneren Ereignisse unserer Bildung.

Sehen wir uns an die große Sensation der atlantischen Zeit, als die Erfindung gemacht wurde bei derjenigen Unterrasse, deren Nachkommen die Phönizier waren: sehen wir uns die Schiffahrt an. Was hat sie geschaffen, diese Schiffahrt?

Wir brauchen uns nur zu erinnern an die großen Ereignisse vom Beginn der neuen Zeit, an das, was Kolumbus und die andern Seefahrer getan haben, an die großen Entdeckungsreisen, die nicht hätten gemacht werden können ohne die Schiffahrt, und wir werden sehen, daß diese Sensation dazu geführt hat, den physischen Plan der Erde nach und nach zu erobern. Die Erde hat sich geschlossen, sozusagen. Auf kleine Kreise waren beschränkt die Nachatlantier. Aber die Erfindung der Schiffe hat die Erde abgerundet zu einem geschlossenen Gebilde des physischen Planes. So ragt die sensationelle Erfindung der atlantischen Welt herein in unsere Zeit und hilft mit, die großen Fortschritte auf dem physischen Plan zu machen.

Die größte Eroberung aber, sie ging hervor in der nachatlantischen Zeit aus denjenigen, die die Nachfolger waren jener schlichten Schar um den großen Eingeweihten des Sonnenorakels. Und nachdem sie vorbereitet hatten, was so zu tun war, diese schlichten Leute, durch ihre eigene Entwicklung die indische, persische, ägyptische, griechisch-lateinische und unsere Kultur, da war es der Erde möglich, das Material herzugeben, in das der Christus hineingeboren werden konnte. Und so ging das größte geistige Ereignis, die größte spirituelle Tat der nachatlantischen Zeit hervor aus dem Volk, das zu den verachtetsten Menschenschichten gehörte bei denen, die an der Spitze der Zivilisation in der Atlantis marschierten. Daraus ging der große spirituelle Fortschritt hervor, der alles geistige Leben in unserer Zeit trägt und hält und durchfruchtet und durchwebt.

Wir sehen etwas ähnliches in unserer Zeit sich abspielen. Wir sehen, wie jene Fähigkeiten, die in der Atlantis in ihren ersten Keimen enthalten waren, das Rechnen, das Zählen, wie diese Fertigkeiten alle ausgebildet werden heute zu einer wunderbaren Eroberung des physischen Planes durch alle möglichen technischen Fortschritte hindurch. Wir sehen heute die großen Erfinder und Entdecker gerade diejenigen Kräfte anwenden in gewisser Beziehung auf einem Gipfelpunkt, die bei einem verachteten Menschenhäuflein der atlantischen Zeit zuerst aufsprießten. Und was damals hellseherische Erkenntnis war, in der atlantischen Zeit, heute ist es Naturerkenntnis, heute ist es Erkenntnis der physischen Welt. Und vergleichen lassen sich mit den Spitzen der atlantischen Zivilisation unsere heutigen Naturforscher und Gelehrten. Aber auch heute ist wieder eine schlichte Menschenklasse da, ohne Unterschied der andern Stellungen in der Welt, überall verbreitet, und hat im Herzen jenen mächtigen Magnet, der zum spirituellen Leben hinzieht wie damals zum Leben in den äußeren Fähigkeiten für den physischen Plan.

Nur ist ein gewisser Unterschied. Während damals die letzten Reste des Hellsehens noch da waren, konnten sie erkennen den großen Eingeweihten. Heute haben es die Menschen in gewisser Richtung noch schwieriger. Heute ertönt an ein ähnliches kleines Häuflein ein Ruf aus der geistigen Welt, den wir den Ruf der Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen nennen. Weil aber heute die Menschen herausgestellt sind auf den physischen Plan, bleiben die Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen zunächst wie etwas Unbekanntes dem heutigen kleinen Menschenkern, der sich herauskristallisiert aus der großen Masse. Aber in ihren Herzen fühlen diese Menschen, wie wir aus den Tatsachen der Gegenwart ersehen können, daß es so etwas gibt wie eine neue spirituelle Botschaft, die ebenso in die Zukunft hineinwirken soll, wie die damalige Botschaft in unsere Gegenwart hereingewirkt hat. Diese Menschen, die heute aus allen Schichten unserer Bevölkerung heraus kommen, mit der Sehnsucht im Herzen nach spirituellem Leben, das die Zukunftskulturen begründen soll, diese Menschen, die wir überall finden, diese sind eben die wahren Theosophen.

Und die wahren Theosophen, die tauchen auf in unserer Zeit, gerade als in unserer Zeit eine ähnliche Sensation auftaucht wie damals in der atlantischen Zeit.

Das Wasser wurde damals erobert durch die höchsten Fortschritte der Technik. Die Luft wird erobert in unserer Zeit. Freilich wird diese Eroberung hineinragen in eine spätere Epoche. Aber wie in unserer Zeit die Schiffe nur heraufgebracht haben die Eroberung des physischen Planes, so wird das Luftschiff die Menschen in die Lüfte führen, in den Lüften aber werden die Luftschiffer nur finden den Stoff, nur Materielles. Und wenn auch neue Gebiete des physischen Planes erobert werden, und wenn auch segensreich für die äußere Welt wirken wird, was in der äußeren Technik geschieht, das innere, geistige Leben tragen diejenigen im Busen, welche sich spirituell, geistig fühlen, erfüllt fühlen von dem, was in der Zukunft führen soll zu einem Hineinschauen in die geistige Welt mit Selbstbewußtsein.

Und diejenigen, die an der Spitze der Zivilisation heute marschieren, die sich vergleichen lassen mit den atlantischen Weisen und Technikern – seht hinaus, draußen wirken sie als Erfinder und Entdecker und Gelehrte und Naturforscher. Auf ein solches Häuflein, das heute sich rekrutiert zu einem neuen Kulturträger, wie es hier sitzt, wie es sich vereinigt in unseren geisteswissenschaftlichen Vereinigungen, da blicken diese großen Forscher und Gelehrten, die die äußere Kultur tragen, mit Verachtung und Hohn wieder herab. Die Erscheinungen der alten atlantischen Zeit wiederholen sich.

Aber wenn das spirituelle Leben Eure Herzen so stark ergreift, daß Ihr Euch mit Würde vergleichen könnt mit denen, die um den großen Sonneneingeweihten sich geschart haben, wenn dieselbe Kraft der Zuversicht in Euch lebt, dann werdet Ihr in späteren Zeiten die Träger sein des geistigen Lebens, jenes Lebens, das der Menschheit zu den äußeren, materiellen Körperlichkeiten gibt das Wiederhineindringen in die geistige Welt. Damals war es der große Eingeweihte, der in ähnlicher Weise die Menschen um sich versammelte, heute sind es die Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen. Ihr Ruf ergeht an Euch. Und wenn Ihr so fühlt, so aus der Geschichte heraus Eure Mission fühlt, dann werden Eure Herzen stark werden, das zu ertragen, was von außen als Spott und Hohn von denen auf die Geisteswissenschaft gegossen wird, die sich Kulturträger nennen. Und wenn Ihr so Eure Mission begreift, dann werden Eure Gedanken stark sein, und kein Zweifel, der von außen heranklingt, wird Euch erschüttern können in Eurer Überzeugung. Denn Eure Gedanken selber werden durchgeistigt sein durch die Kraft, die ausfließen kann aus einer solchen Erkenntnis unserer Mission. Und wenn wir auch über Jahrtausende den Blick werfen müssen und Ideale aufstellen müssen, die weithin reichen: Wo solche Ideale nicht aufgestellt werden, ist das Leben tot; wo sie aufgestellt werden, verwandelt sich das Leben. Ideale, die zwar den großen Zeiträumen entnommen sind und manchen kleinmütig erscheinen lassen könnten, die verwandeln sich in eine Kraft des Augenblicks. Ihr werdet stark sein für die kleinste Tat, wenn Ihr Euer Ideal aus den höchsten Höhen herauszunehmen imstande seid. So werdet Ihr feststehen, wenn diejenigen, die die Welt beherrschen mit ihrer Bildung, mit Hohn und Verachtung von den kleinen geisteswissenschaftlichen Vereinigungen sprechen, in denen die sitzen, die «nicht mitwollen mit der heutigen Kultur». Oh, sie wollen mit, sie wissen ebenso zu schätzen das, was in der äußeren, physischen Welt gewonnen wird, aber sie wissen auch, daß ebensowenig wie ein Körper ohne Seele ist, ebensowenig eine äußere Kultur ohne spirituelles Leben bestehen könnte.

Wie die Menschheit, die charakterisiert worden ist, die sich als ein damals verachtetes Häuflein um den großen Eingeweihten geschart hat, nach Generationen das Material gegeben hat, um den Christus auf Erden möglich zu machen, so muß die heutige anthroposophische Menschheit wieder möglich machen, Christus vollkommen zu verstehen. Christus ist im vierten Zeitraum herabgestiegen. Den Christus ganz zu verstehen, es wird gegeben sein denjenigen, die ihn aus der Anthroposophie verstehen wollen.

Warum kommen aus einem unbestimmten Bewußtsein diejenigen, die bisher genährt worden sind von den positiven Religionen, von den orthodoxen Religionen, warum kommen sie auch zur Geisteswissenschaft? Warum hören sie das anthroposophische Wort, während sie bisher nur den Vatikan gehört haben? Warum? Darf man heute noch sagen, Anthroposophie sei etwas, was nur da sei für diejenigen, die die größte geistige Tatsache unseres Zeitalters gleichgültig ansehen, die Tatsache des Christus-Impulses? Was verlangen jene Leute von uns? Daß wir ihnen sagen, wer der Christus war, was der Christus getan hat! Sie kommen, weil diejenigen, die sich heute als die privilegierten Träger des Christus-Namens bezeichnen, ihnen nicht sagen können, wer der Christus war. Deshalb kommen sie zur Anthroposophie, weil diese sagen kann, was der Christus ist. Nicht die heutigen Kulturträger, welche der äußeren Überlieferung, die sich anschließt an diese oder jene Religion, entgegenstellen die Leugnung des Christus, nicht diese können etwas anhaben den positiven, absterbenden spirituellen Strömungen. Wer nicht zu sagen weiß, was der große Christus ist, wer den Christus ableugnet in seiner Spiritualität, demgegenüber werden sich die alten Religionsströmungen noch immer stärker erweisen. Erst die geistigen Richtungen, die sich hineinstellen mitten unter diejenigen, die sich das Privilegium auf den Christus-Namen geben, die zu sagen wissen, was die wahre Wesenheit des Christus ist, denen, die es im andern Sinne verlangen, die werden sammeln um sich eine Menschheit, die in sich die Zukunft im Busen trägt. Gegenüber allem Religionsnihilismus werden sich die althergebrachten ReligionsStrömungen stärker erweisen.

Nicht im kleinen, dogmatischen Sinne fassen wir auf das anthropo-sophische Leben. Nicht mit einzelnen Dogmen, nicht mit einzelnen Erkenntnissätzen wollen wir dieses anthroposophische Leben umfassen, sondern so, daß wir die Mission und die Aufgabe unserer Zeit erkennen. Wir wollen es so umfassen, daß aus uns der wahre Geist unserer Zeit spricht, daß die größte Tatsache unserer nachatlantischen Zeit durch die Worte der Anthroposophie ausgesprochen werden kann. Dann werden diese Worte lebendiges Leben und lebendige Kraft in unserer Seele sein. Dann wird man verstehen, was das anthroposophische Leben ist. Das läßt sich nicht deklamieren, sondern nur herausleben aus dem Geiste unserer Zeit.

Wenn wir so fühlen, werden unsere Kräfte größer und größer. Wenn wir so fühlen, bekommen wir Stärke, uns fest anzuklammern an unser Ideal. Und dann wissen wir, wie wir dieses Ideal vertreten können, gleichgültig ob auf diesem oder jenem Boden, wo eine alte Kultur sich sehnt nach einem neuen Inhalt, oder auf diesem Boden hier, wo ringsherum umschlossen ist das, was durch das Tagewerk der Anthroposophie zustande gebracht wird, von der Natur und den herrlichen, geistbelebten Sonnenstrahlen, die uns jetzt hier umglänzen. Denn wir werden wiederum, was uns auch äußere Forschung sagen mag, in den Sonnenstrahlen, die uns hier umglänzen, erkennen den Geist dieser Strahlen. Und wir werden wissen, daß, wenn die Sonne untergegangen sein wird, der Geist, der in der Sonne lebt, in unsere Herzen hineinscheint. Wir werden lernen, was es heißt, die Sonne um Mitternacht zu schauen, den Geist der Sonne zu schauen. Und wenn wir den Geist der Sonne begreifen, dann werden wir sehen, wie dieser heruntergestiegen ist, sich vereinigt hat als spirituelles Leben mit demjenigen, was als das Beste in unserer Zeit lebt. Es ist notwendig, daß der Christus-Impuls verstanden wird, daß wir zu sagen wissen, wer der Christus war. In dieser Beziehung ist die Menschheit erst im Anfang. In demselben Maße wie die spirituelle Einsicht wachsen wird, in demselben Maße wird die Menschheit erkennen, wie sich der Christus-Impuls in dieses Weltgebäude hineingestellt hat.

So etwas fühlt man mit Recht, wenn ein Zweig ins Leben tritt, dem man die Weihe zu geben hat, wie wir heute hier, und der aus einem tiefen Bedürfnis der in diesem Zweig Vereinigten sich mit einem Namen belegt hat, der in so tief inniger Beziehung steht zu der ganzen Ent-wickelung des Christentums. Aus einem tiefen Bedürfnis der in diesem Zweige Vereinigten nennt sich dieser Zweig: Franz von Assisi-Zweig. Oh, es umschwebt ein tiefes, spirituelles Geheimnis jenen Franzi von Assisi.

Als der Christus auf die Erde herniederstieg, umhüllte er sich mit dem dreifachen Leibe des Jesus von Nazareth, mit dem physischen, Äther- und Astralleib des Jesus von Nazareth. Drei Jahre lebte der Christus, der Sonnengeist, in der Hülle des Jesus von Nazareth. Und als das Mysterium von Golgatha eintrat, da geschah so mancherlei. Der Christus stieg aus den Höhen herunter auf die Erde. Aber es geschah, abgesehen von dem, was Ihr kennt, auch noch etwas anderes. Durch das Wohnen des Christus in dem Jesus von Nazareth geschah mit den drei Leibern des Jesus von Nazareth, namentlich mit dem Astralleib und Ätherleib, etwas ganz Besonderes. Da der Christus abgelegt hat die Leiber des Jesus von Nazareth, da waren sie geistig vorhanden in der geistigen Welt, aber vervielfältigt in vielen, vielen Abbildern. Nicht zugrunde gingen sie im Weltenäther oder in der astra-lischen Welt, sondern fortlebten sie in der geistigen Welt in Abbildern. So wie das Pflanzenkorn, das wir hinab in die Erde senken, in vielen Körnern erscheint nach dem Geheimnis der Zahl, so waren in der geistigen Welt vorhanden in Abbildern der Ätherleib und der Astralleib des Jesus von Nazareth. Und wozu waren sie da in dem großen Zusammenhange spiritueller Ökonomie? Um aufbewahrt zu werden und ihren Dienst zu tun im großen Fortschritt des Menschengeschlechts. Einer der ersten, dem die große Wohltat wurde, die dadurch der Menschheit möglich geworden ist, daß der Ätherleib des Jesus in vielen, vielen Abbildern in der geistigen Welt vorhanden war, einer der ersten war der, den man den Augustinus nennt. Als Augustinus nach seiner früheren Verkörperung wieder herunterstieg auf die Erde, da wurde ihm nicht ein beliebiger Ätherleib einverwoben, sondern in seinen Ätherleib wurde hineinverwoben ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth. Den Astralleib und das Ich hatte er für sich. In seinem Ätherleib hatte er ein Abbild des Jesus von Nazareth. Er mußte sich hindurcharbeiten durch die Kultur seines Ich und Astralleibes. Als er an den Ätherleib drang, da kamen ihm die großen Wahrheiten, die uns in seiner Mystik entgegentreten. Und viele Menschen des 6., 7., 8. und 9. Jahrhunderts bekamen in ihren eigenen Ätherleib einverwoben Nachbilder des Ätherleibes des Jesus von Nazareth. Manche von denen, welche in jener Zeit die große christliche Konzeption gefaßt haben jener Bilder, die die Kunst dann so verherrlicht hat - die Madonna, Christus am Kreuz -, alle diejenigen, die gewirkt haben so, daß sie die Bilder schufen, trugen einverwoben in ihren Ätherleib ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth. Daher erlebten sie wieder in sich das, was die Menschen erlebt hatten zur Zeit des Ereignisses von Golgatha.

Und im 11., 12., 13., 14. und 15. Jahrhundert war die Zeit gekommen, wo bei der Verkörperung gewisser Seelen verwoben wurde in den Astralleib ein Abbild des Astralleibes des Jesus von Nazareth. Viele Menschen des 11., 12., 13., H.Jahrhunderts bekamen nicht bloß den Astralleib beim Heruntersteigen, sondern während sich ihr Astralleib bei der Wiederverkörperung bildete, wob sich ein in diesen Astralleib ein Abbild des Astralleibes des Jesus von Nazareth. Daher konnten diese Leute die großen christlichen Wahrheiten verkündigen. Denn sie hatten in ihren Astralleib, aus dem ihr Wissen entsprungen ist, einverwoben das, was Abbild war des Astralleibes des Jesus von Nazareth selber. Unter denen aber, die in sich verwoben hatten ein solches Abbild des Astralleibes des Jesus von Nazareth, war Franz von Assisi. Es waren in der damaligen Zeit viele, unter andern Elisabeth von Thüringen, die hatten eingewoben [in ihren Astralieib} ein Abbild des Astralleibes des Jesus von Nazareth. Daher konnten sie die großen Wahrheiten des Christentums als Urteil, als logische Erkenntnis, als wissenschaftliche Weisheit verkündigen. Aber sie konnten noch etwas anderes: Sie konnten in sich erleben, was man fühlen kann, wenn man den Astralleib des Jesus von Nazareth selbst in sich trägt.

Nun lassen Sie auf sich wirken all die Demut, das Hingebungsvolle, das christlich Liebende in dem Franz von Assisi, und es wird Ihnen wie Schuppen von den Augen fallen. Und Sie werden verstehen, wie Sie Franz von Assisi begreifen können: in allen seinen Irrtümern, weil er sein Ich für sich hatte; in all seinem Großen, da er ein Abbild in sich trug des Astralleibes des Jesus von Nazareth.

Alle die demutsvollen Gefühle, die tiefe, tiefe Mystik, all das spirituelle psychische Leben, das in Franz von Assisi lebt, wird verständlich, wenn wir dieses Geheimnis seines Lebens kennen. Und dann können wir gute Aussicht für die Zukunft dieses Zweiges im Geiste erblicken, wenn er sich so recht aufrankt an dieser großen Gestalt des Franz von Assisi. Denn diejenigen, die durch solche Gnade wie Franz von Assisi berufen worden sind, die christliche abendländische Menschheit zu leiten, die lassen auch ihr spirituelles Licht hineinstrahlen da, wo in spirituellem Sinne gearbeitet wird in allen Zeiten. Und wenn in echtem spirituellem Sinne gerade der Franz von Assisi-Zweig arbeitet, dann wird in der Vereinigung der Gedanken und Gefühle, die da walten in diesem Zweig, es wird in ihm walten das harmonisch einigende Licht des Franz von Assisi, das er durch eine solche Gnade, wie geschildert worden ist, in dem Durchdringen seines eigenen Astralleibes mit dem Astralleib des Jesus von Nazareth, erhalten hat. Es wird etwas hereinscheinen von diesem seinem Lichte in diesen Zweig.

Und wir werden die rechten Weihegefühle heute zurücklassen, die wir versammelt sind, um diesem Zweige die Weihe zu geben, diesem Zweige, der an bescheidenem Orte wirkt, wenn wir an uns vorüberziehen lassen die Betrachtung solcher Perspektiven. Blicken wir auf zum Lichte des Franz von Assisi, nehmen wir mit das, was entzündet werden kann in uns in diesem Augenblick, und denken wir zurück mit solchen Gefühlen an diesen Zweig und an diesen Augenblick, dann werden unsere Gefühle und Gedanken unsichtbar auch umschweben diesen Zweig Franz von Assisi, in dem gearbeitet werden wird in einer Weise dann, daß das, was von unten hinauf sich ringt, sich würdig erweisen mag dem Lichte, das von außen hereinkommt. In einem solchen Augenblick werden wir uns bewußt, daß wir da sind zu wirken für die wahren, wirklichen Fortschritte unserer nachatlantischen Zeit. Und es lebte wohl in den Seelen der Begründer dieses Zweiges, als das Bedürfnis entstand, ihn so zu nennen, etwas von dem Bewußtsein dieses großen Fortschrittes in unserer Zeit, jenes großen Fortschrittes in unserer nachatlantischen Zeit.

Wann ist der tiefste Einschnitt geschehen in unserer ganzen Evolution? Da, als der Christus heruntergestiegen ist. Blicken wir zurück sechshundert Jahre vor diesen Zeitraum, und blicken wir sechshundert Jahre später die Erde an, nachdem der Christus da war. Zwölfhundert Jahre liegen die beiden Zeiten auseinander.

Blicken wir auf eine Individualität, so groß, daß wahrhaftig nicht Worte der Bewunderung ausgesprochen werden sollen, blicken wir auf den großen Buddha, der gelebt hat sechshundert Jahre vor Christus. Sehen wir auf jenen Augenblick, wo er herausgeführt wird, wo er nicht hat leben können das Leben, das er hat leben sollen, wo er hinausgeführt wird ins Leben. Sehen wir, wie ihm begegnet zuerst ein unbeholfenes Kind. Und er bildet sich die Anschauung: Ja, es ist Leid in dem, in das der Mensch eintritt durch die Geburt. Und dann sieht er einen Kranken. Und er sagt sich: Es ist ja Leid, Krankheit da. Der Krankheit ist der Mensch ausgesetzt auf diesem Plan. Und er sieht einen alten Menschen, der seine Glieder nicht mehr bewegen kann. Und er sagt sich: Es ist Leid, alt zu werden. Und er sieht einen Leichnam. Und der ruft in ihm hervor die Anschauung: Der Tod, er ist Leid. Und dann bildet er sich noch die Anschauung: Getrennt sein von dem, was man liebt, ist Leid. Vereint sein mit dem, was man nicht liebt, ist Leid. Nicht erlangen, was man begehrt, ist Leid. Und diese Lehre breitete sich aus als die Lehre des großen Buddha, sechshundert Jahre vor Christus.

Halten wir jenen Moment fest, wo der Buddha hinaustritt in die Welt und einen Leichnam sieht, dem Tode ins Angesicht sieht. Sechshundert Jahre vor Christus war das. Und sechshundert Jahre nach dem Ereignis von Golgatha entsteht zuerst das Bild, zu dem Tausende ihre Augen richten, das Holz des Kreuzes, an dem der Leichnam des Erlösers hängt. Buddha hat einen Leichnam angeschaut, und der Leichnam personifizierte ihm alles Erdenleid. Die Gläubigen der Christus-Gemeinde sehen hin auf einen Leichnam, sechshundert Jahre nach Christus, und, indem sie den Leichnam anblicken, sehen die Gläubigen den Sieg alles geistigen Lebens über den Tod, die Anwartschaft auf die Seligkeit. So wurde ein Leichnam angeschaut von einem der größten Menschen sechshundert Jahre vor Christus, und so wurde er angesehen sechshundert Jahre nach dem Ereignis von Golgatha von einer gläubigen Gemeinde.

Und was sagt uns das Christus-Ereignis über die andern Sätze des Leides? Ist die Geburt Leiden? Buddha hat es gesagt. Im Anblick des Christus sagt sich die Menschheit, die ihn versteht: Durch die Geburt treten wir ein in dieses Dasein, das wert befunden wurde, den Christus zu tragen. Geboren werden wir in ein Leben hinein, in dem wir uns mit Christus verbinden können. Krankheit ist nicht Leid, wenn man Christus versteht. Man wird aus dem Christus-Impuls verstehen lernen das, was aus dem Geiste heraus die Gesundheit schafft. Auf spirituelle Weise wird die Krankheit geheilt werden aus dem innersten, christianisierten Leben heraus. Indem wir dem Äußeren absterben,

werden wir gewiß, daß wir das, was wir in der Verbindung mit dem Christus-Impuls haben, hinübertragen in jegliches Leben.

Der Tod erscheint uns dadurch, daß der Christus den Sieg davongetragen hat, als das, was uns hinüberführt in eine geistige Welt. Den Tod lernen wir verstehen in seiner Bedeutung für die geistige Welt durch den Christus-Impuls.

Und nicht mehr kann man sagen, es sei Leid, von dem getrennt sein, was man liebt. Denn die Christus-Kraft wird uns zusammenführen mit alldem, was wir lieben wollen von Seele zu Seele. Zu dem, was sich liebt, wird die Christus-Kraft die Bande schlingen. Das Leid, das kommen könnte dadurch, daß getrennt wird, was sich liebt: Mit Christus wird diese Trennung überwunden werden.

Und lernen wir, alle zu lieben, werden wir nicht mehr anschauen die Welt, als ob vereinigt sein mit dem, was man nicht liebt, Leid sei. Ein jegliches Geschöpf wollen wir lieben lernen nach seinem Maße. Und unsere Begierde wird so geläutert werden, daß uns zuteil werden kann, was der Seele zuteil werden muß, wenn nicht mehr die Hindernisse der physischen Welt da sind, wenn die geistigen Quellen fließen. Fließen können sie durch den Christus-Impuls. Im Geist, im Christus-Geist werden sie erlangen, was sie begehren. Denn sie werden ein geläutertes Verlangen haben.

So hat sich hingestellt durch den Christus-Impuls das neue spirituelle Leben neben das alte. So tief war der Fortschritt im geistigen Leben vor und nach dem Christus-Impuls.

So etwas fühlt derjenige, der an einen der frohesten, der glühendsten Verehrer und Botschafter des Christus-Impulses sich wendet, um einen Namen zu haben für die Vereinigung, in der spirituelles Leben gepflegt werden soll. Möge dieser Name eine gute Vorbedeutung sein, damit in diesem Zweige hier so gearbeitet wird, wie es aus dem Geiste unserer Zeit, aus dem wahrhaft begriffenen Geiste unserer Zeit heraus notwendig ist für jenen Fortschritt, den wir uns vor die Seele gemalt haben.

In dem Geiste, der aus den Worten heraus gesprochen, in dem Geiste sei heute dieser Zweig eingeweiht durch die Herunterrufung eines Segens, den wir schon gestern heruntergerufen haben, als wir

den Grundstein legten zum äußeren Tempel. Noch einmal sei dieser Geist angerufen, daß er walte und webe in diesem Franz von Assisi-Zweige.

Vereinigen mögen sich mit diesem Geiste alle die Gefühle von uns allen, die wir heute herbeigekommen sind, um die Weihe zu geben diesem Zweige, um uns brüderlich zu vereinigen mit denjenigen, die hier im ernsten anthroposophischen Sinne arbeiten, damit mitten unter Bäumen und Wald, unter sprießenden, sprossenden Pflanzen, mitten unter einer sonnigen Natur geistiges Leben aufsprießen könne. Und ob draußen die hellen Sonnenstrahlen verkünden das, was in der Natur ein Schönes, Herrliches ist, ob draußen auch hoch der Schnee liegen möge und ob dichte Wolken das äußere, physische Sonnenlicht verdunkeln mögen: Zu allen Zeiten, zu den Zeiten, wo die äußere Natur sich erneut, oder wo sie ihr düsteres Kleid anzieht, immer soll walten hier der Geist spirituellen Lebens, den wir heute mit unserer Weihe über diesen Zweig von allen Geistern, die diese Geistigkeit leiten, herbeisehnen möchten.

Damit sei aus unserer aller Herzen diesem Franz von Assisi-Zweig die Weihe gegeben. Er wirke fort in dem Sinn, wie er angefangen hat, durch die in jeden Zweig hineinströmende spirituelle Gewalt der Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen. Er wirke fort durch den guten Geist, den er sich selbst gegeben hat, indem er in seinem Namen den glänzenden Christus-Träger angerufen hat. Er wirke fort, wie er begonnen hat.

Es werden gute Geister über ihm walten. Er wird eine von den Pflegestätten sein jenes Lebens, das nach so vielen Anzeichen unsere Zeit braucht, braucht, um die Keime zu legen zu dem, was eine fernste Zukunft notwendig haben wird.

Mögen diejenigen, die jetzt wieder einsam hier arbeiten müssen, aus dieser heutigen Festlichkeit, wo so viele gleichgesinnte, aufrichtige Freunde ihre Gefühle mit ihnen vereinigen, gestärkt hervorgehn! Dann wird zurückfließen zu allen das spirituelle Leben, das auf diesem Boden hier gepflegt wird. Und eine der Quellen möge auch hier an diesem Orte erfließen, zusammenfließen in die große Harmonie anthroposophischen Lebens hinein. Die Gedanken, die hier entstehen, werden den unsrigen begegnen. Unsere Gedanken werden hierher fließen. Diese Harmonie aber bedeutet etwas wie ein äußeres Kleid der Spiritualität, die wie ein geistiger Windhauch durch die Evolution der Menschheit gehen muß, wenn Segenskräfte über der geistigen Menschheit walten sollen.

Und damit sei dieser Zweig im vollsten Sinne des Wortes eröffnet, geweiht, zu einem Arbeitsfelde gemacht, auf das wir immer hoffen, mit derselben Liebe, mit derselben inneren Befriedigung sehen zu können, wie wir das heute in diesem Weiheaugenblicke, wo wir so schön beisammen sind, tun.

DAS MAKROKOSMISCHE UND DAS MIKROKOSMISCHE FEUER DIE VERGEISTIGUNG DES ATEMS UND DES BLUTES

Köln, 10. April 1909

In ergreifender Weise hat einer der inspiriertesten Geister der neueren Zeit, hat Goethe zu zeichnen gewußt die Macht und die Kraft der Ostertöne, der Osterglocken. Stellt Goethe doch vor uns hin den Repräsentanten der strebenden Menschheit, den Faust, so wie er gekommen ist an den Rand des irdischen Daseins, und zeigt er uns doch, wie es die Ostertöne sind, wie die Helle des Osterfestes es ist, was auch im Herzen dieses Todsuchers den Gedanken an den Tod, den Impuls des Todes zu besiegen vermag.

So wie Goethe diesen innern Impuls der Osterklänge vor uns hinstellt, so ging dieser Impuls durch die gesamte Entwickelung der Menschheit hindurch. Und wenn der Mensch in nicht allzuferner Zukunft durch eine erneute spirituelle Vertiefung verstehen wird, wie die Feste unsere Seele in Zusammenhang bringen sollen mit allem, was im großen Weltenraum lebt und webt, dann wird man auch in einer erneuten Gestalt in diesen Tagen des Frühlingsanfangs die Seele erweitert fühlen, um zu erfassen, wie die Quellen des spirituellen Lebens uns erlösen können aus dem materiellen Leben, aus der Enge des Daseins, das an den Stoff gefesselt ist.

Gerade in der Osterzeit wird die Menschenseele am stärksten empfinden lernen, was in die Seele zu gießen vermag die unerschütterliche Zuversicht, daß im Innersten des Menschen ein Quell des ewigen, göttlichen Daseins wohnt, ein Quell, der uns aus aller Enge heraustreibt und uns eins sein läßt, ohne daß wir uns verlieren, mit dem Quell des universellen Daseins, in dem wir jederzeit auferstehen, wenn wir uns zu seiner Erkenntnis durch Erleuchtung aufzuschwingen vermögen. Nichts anderes und nichts Geringeres ist das, was das eigentliche Wesen des Osterfestes ausmacht, als ein äußeres Zeichen des Tiefsten, was die Menschheit zu erleben vermochte, als ein äußeres Zeichen des tiefsten christlichen Mysteriums. Und so ist es uns am heutigen Osterfeste, als wenn im äußeren Feste und in den äußeren Festeszeichen ein Symbol dastände dessen, was die Menschen am Beginn der menschlichen Erdenentwickelung nur finden konnten und was sie nur gewußt hatten in den Tiefen der heiligen Mysterien. Wo die Völker auf der Erde das gefeiert haben, was wir Osterfest nennen - und in den weitesten Kreisen der Menschheit bei den alten Völkern wurde es gefeiert -, wir sehen es überall emporblühen aus den heiligen Mysterien heraus. Und überall ruft es die Ahnung und die Überzeugung hervor, daß das Leben im Geiste den Tod in der Materie zu besiegen vermag. Was auch immer der Menschenseele diese Überzeugung einflößte, das mußte in alten Zeiten aus den Tiefen der heiligen Mysterien heraus verkündet werden.

Aber darin besteht ja gerade die Fortentwickelung der Menschheit, daß jetzt immer mehr und mehr von dem, was Geheimnis der heiligen Stätten ist, herausdringt, und daß die Weisheit der heiligen Mysterienstätten hinausdringt in die ganze Menschheit, daß sie Allgemeingut der Menschheit wird. Und so sei denn das heutige und morgige Fest in bezug auf seine Betrachtung gewidmet dem Versuch einer Darstellung, wie diese Ahnung, diese Empfindung, diese Überzeugung im Laufe der Menschheitsentwickelung immer mehr sich Bahn bricht und herausdringt aus uralter Erkenntnis in immer weitere Kreise. Heute wollen wir in die Vergangenheit zurückblicken, damit wir morgen das, was die Gegenwart diesem Feste gegenüber fühlt, zu schildern vermögen.

Wir müssen allerdings, weil das Osterfest das Auferstehungsfest des Menschheitsgeistes ist, uns heute zu ernster Betrachtung im Innern sammeln, um zu solcher Weisheit vordringen zu können, die in gewisser Weise zu den höchsten Höhen geisteswissenschaftlicher Anschauung hinaufzuführen vermag.

Unser christliches Osterfest ist nur eine der Formen des Menschheits-Osterfestes überhaupt, und was die Weisen der Menschheit zu sagen hatten aus stärksten, tiefsten Überzeugungen, aus den tiefsten Gründen der Weisheit heraus, von der Überwindung des Todes durch das Leben, das wurde hineingeheimnißt in die Symbole des Osterfestes. Überall werden wir bei ihnen die Elemente finden, um uns ein Verständnis für das Osterfest, für das Auferstehungsfest des Geistes zu verschaffen. Eine schöne, tiefe, morgenländische Legende erzählt das Folgende: Der große Lehrer des Morgenlandes, Shakyamuni, der Buddha, er hat die Gegenden des Morgenlandes mit seiner tiefen Weisheit beglückt, die aus den Urquellen des geistigen Daseins geholt war und daher die Herzen der Menschheit mit tiefster Seligkeit durchglühte. Was tief beseligend war für die Herzen der Menschheit, als der Mensch noch hineinzuschauen vermochte in die göttliche Welt - uralte Weisheit von den göttlich-geistigen Welten -, hat bis in die spätere Zeit hinein Shakyamuni für die Menschheit gerettet. Einen großen Schüler hatte er, und während die andern Schüler mehr oder weniger nicht begriffen die umfassende Weisheit, die der Buddha lehrte, hatKashyapa - so hieß dieser Schüler - sie begriffen. Er war einer der tiefsten Eingeweihten in diese Lehre, einer der bedeutendsten Nachfolger des Buddha. Die Legende erzählt: Als Kashyapa ans Sterben kam und er vermöge seiner Reife ins Nirvana eingehen sollte, da ging er an einen steilen Berg und verbarg sich in einer Höhle. Und in dieser Höhle verblieb sein Leib nach seinem Tode unverweslich und dauerte fort. Nur die Eingeweihten wußten von diesem Geheimnis und wo der Leib ruht. Denn an verborgenem, geheimem Orte ruht dieser unverwesliche Leib des großen Eingeweihten, des Kashyapa. Aber vorhergesagt hatte der Buddha, daß einst kommen würde sein großer Nachfolger, der Mai treya-Buddha, der erneute große Lehrer und Führer der Menschheit, und er würde, wenn er zum Gipfel gelangt sein würde jenes Daseins, das er während des Erdenlebens erreichen sollte, jene Höhle des Kashyapa aufsuchen, mit seiner rechten Hand den unverweslichen Leichnam des Erleuchteten berühren, und vom Himmel würde herabströmen ein wunderbares Feuer, und in diesem Feuer würde sich erheben vom irdischen Dasein in ein geistiges der unverwesliche Leib des großen Erleuchteten, des Kashyapa.

So spricht die große Legende des Morgenlandes, vielleicht etwas unverständlich für das Abendland. Auch sie spricht von einer Auferstehung, einem Entrücktwerden aus dem irdischen Dasein, von einer Überwindung des Todes, die so herbeigeführt wird, daß die Verwesungskräfte der Erde nichts vermögen über den geläuterten, gereinigten Leib des Kashyapa, und daß, wenn der große Eingeweihte kommt und ihn berührt mit der Hand, das wunderbare Feuer ihn hinaufhebt in die himmlischen Sphären. Und gerade in dem, wo diese Legende des Morgenlandes abweicht von dem, was wir als den Inhalt des abendländischen, christlichen Osterberichtes kennen, liegt eine Möglichkeit, zu einem tieferen Verständnis des Osterfestes zu kommen. Es ist in solch einer Legende eine Urweisheit verborgen, der wir uns nur nach und nach nähern können. Und so könnten wir fragen: Warum wird dort nicht Kashyapa, wie der Erlöser - wie uns im christlichen Osterbericht gesagt wird -, nach drei Tagen Sieger über den Tod? Warum wartet der unverwesliche Leib des morgenländischen Eingeweihten durch lange Zeiten hindurch, bis er durch ein wunderbares Feuer in die himmlischen Höhen entrückt wird ?

Wir können heute nur anklingen lassen das Tiefe, das in solchen Dingen liegt. Wir werden erst nach und nach eine Ahnung bekommen von der Weisheit, die sich in solch tiefen Legenden ausspricht. Gerade bei solchen Festeszeiten müssen wir mit unseren Empfindungen erst scheu und ehrfurchtsvoll in der Ferne bleiben und erst nach und nach hinaufschauen lernen durch solche Festesfeiern zu den Höhen der Weisheit. Nicht sollen wir gleich mit unserem nüchternen Verstände das erfassen wollen, was in solchen Legenden liegt. Rechtes Verständnis wird nur dann erreicht, wenn wir uns so diesen Wahrheiten nähern, daß wir erst unsere Empfindungen und Gefühle geeignet und reif machen, ehe wir uns annähern an die großen Wahrheiten, um dann in vollem Feuer und mit voller Wärme die großen Wahrheiten mit unseren Empfindungen zu erfassen.

Für die heutige Menschheit stehen zwei Wahrheiten wie mächtige Leuchten am Horizont des Geistes da, Wahrzeichen, die miteinander innig verwandt sind. Zwei wichtige Richtpunkte sind es für die sich entwickelnde, im Geistigen strebende Menschheit der heutigen Ent-wickelungsstufe.

Als das erste Wahrzeichen erscheint der brennende Dornbusch des Moses und als das zweite das Feuer, das unter Blitz und Donner am Sinai erscheint, durch welches dem Moses die Verkündigung wird: «Ich bin der Ich-bin.»

Jene geistige Wesenheit, die sich damals dem Moses verkündigt hat, die da in beiden Erscheinungen spricht, wer ist sie?

Wer die Botschaft des Christentums versteht im geistigen Sinne, der versteht auch die Worte, die ankündigen, wer die Wesenheit ist, die im Dornbusch und danach auf dem Sinai unter Blitz und Donner dem Moses erscheint und die Zehn Gebote ihm vor die Seele hinstellt. Es sagt uns der Schreiber des Evangeliums Johanni selber, daß Moses vorherverkündet hat den Christus Jesus, und der Evangelist läßt ihn gerade auf jene Stellen hinweisen, wo im brennenden Dornbusch und später im Feuer auf Sinai sich die Macht ankündigt, die später der Christus genannt worden ist. Keine andere Gottheit soll vorgestellt werden als der Christus in dem, der zu Moses von sich selbst spricht: «Ich bin der Ich-bin.»

Derjenige Gott, der später im menschlichen Leibe erschienen ist und der das Mysterium von Golgatha vor die Menschheit hingestellt hat, er waltet unsichtbar, sich selber vorherverkündend im Feuerelement der Natur, im Feuer des brennenden Dornbusches und im Blitzesfeuer auf Sinai. Und der nur versteht die Verkündigung des Alten Testaments, der nur versteht das Neue Testament, der da weiß, daß der Gott, den Moses verkündet, der Christus ist, der unter den Menschen wandeln soll. So kündigt sich der Gott an, der den Menschen Erlösung bringen soll, in einer Weise, die nicht in menschlicher Gestalt gesehen werden kann. Er kündigt sich an in dem feurigen Element der Natur; denn darin, in diesem Element, lebt der Christus. Das, was seine göttliche Wesenheit ist, kündigt sich in den verschiedensten Gestalten an. Durch das ganze Altertum waltet dieselbe Wesenheit, die dann sichtbar hervortrat durch das Ereignis von Palästina.

So schauen wir zurück auf das Alte Testament und fragen uns: Wen • verehrt das althebräische Volk in Wirklichkeit? Wer ist der Gott des alten hebräischen Volkes? - Die Angehörigen der hebräischen Mysterien haben es gewußt: den Christus haben sie verehrt; den Christus haben sie gesehen in dem, der sprach das Wort: « Sage meinem Volke: Ich bin der Ich-bin.» - Aber wenn auch alles das nicht bekannt wäre, die Tatsache, daß sich innerhalb unseres Menschheitszyklus der Gott im Feuer ankündigt, wäre für den, der hineinschaut in die tiefen Geheimnisse der Natur, maßgebend genug, um das zu erkennen, daß die Gottheit des brennenden Dornbusches und die Gottheit, die auf dem Sinai sich ankündigte, dieselbe ist, die aus geistigen Höhen herabkommt, um das Mysterium von Golgatha zu vollziehen durch den Herabstieg in den menschlichen Leib. Denn es besteht ein geheimnisvoller Zusammenhang zwischen dem Feuer, das draußen durch die Elemente der Natur entzündet wird und dem, was als Wärme durch unser Blut pulsiert. Oft wurde schon betont in unserer Geisteswissenschaft, der Mensch sei ein Mikrokosmos, der sich gegenüberstellt der großen Welt, dem Makrokosmos. Es muß daher, wenn wir in richtiger Weise zusehen, das, was im Menschen an innern Vorgängen ist, entsprechen äußeren Vorgängen im Universum. Zu jedem innern Vorgang müssen wir den entsprechenden äußeren Vorgang finden können. Wir müssen tiefe Schächte der Geisteswissenschaft betreten, wenn wir die Bedeutung davon verstehen wollen. Hier berühren wir den Rand eines tiefen Geheimnisses, einer großen Wahrheit, jener Wahrheit, die da Antwort gibt auf die Frage: Was ist es in der großen Außenwelt, was dem Geheimnis der Entstehung des menschlichen Gedankens in uns entspricht?

Der Mensch ist das einzige wirklich denkende Wesen auf unserer Erde. Durch seine Gedanken erlebt der Mensch eine Welt, die ihn über diese Erde hinausführt. In der Form, in welcher sich im Menschen die Gedanken entzünden, erlebt kein anderes irdisches Wesen die Gedanken. Was entzündet in uns den Gedanken, was spielt sich in uns ab, wenn der einfachste oder herrlichste Gedanke uns durchzuckt?-Zweierlei wirkt in uns zusammen, wenn wir Gedanken durch unsere Seele ziehen lassen: unser Astralleib und unser Ich. Der physische Ausdruck für unser Ich ist das Blut; der physische Ausdruck für unseren Astralleib ist unser Nervensystem, das, was wir Leben nennen in unserem Nervensystem. Und niemals würden unsere Gedanken unsere Seele durchzucken, wenn nicht ein Zusammenwirken wäre zwischen Ich und Astralleib, welches seinen Ausdruck findet im Zusammenwirken zwischen Blut und Nervensystem. Sonderbar wird es einmal einer menschlichen Zukunftswissenschaft vorkommen, wenn die heutige Wissenschaft allein im Nervensystem die Entstehung des Gedankens sucht. Nicht in den Nerven allein ist der Ursprung des Gedankens. Nur in dem lebendigen Zusammenspiel 2wischen Blut und Nervensystem haben wir den Vorgang zu erblicken, der den Gedanken entstehen läßt.

Wenn unser Blut, unser inneres Feuer, und unser Nervensystem, unsere innere Luft, so zusammenwirken, dann durchzuckt der Gedanke die Seele. Und die Entstehung des Gedankens im Innern der Seele entspricht im Kosmos dem rollenden Donner. Wenn das Blitzesfeuer sich entzündet in den Luftmassen, wenn Feuer und Luft zusammenspielen und den Donner erzeugen, dann ist das in der großen Welt dasselbe makrokosmische Ereignis, dem entspricht der Vorgang, wenn das Feuer des Blutes und das Spiel des Nervensystems sich entladen im innern Donner, der allerdings sanft und ruhig und unvernehmbar für die Außenwelt erklingt im Gedanken. Was der Blitz in den Wolken, das ist für uns die Wärme unseres Blutes, und die Luft draußen mit allem, was sie an Elementen enthält im Universum, entspricht dem, was unser Nervensystem durchzieht. Und wie der Blitz im Widerspiel mit den Elementen den Donner erzeugt, so erzeugt das Widerspiel von Blut und Nerven den Gedanken, der die Seele durchzuckt. Wir schauen hinaus in die Welt, die uns umgibt: Wir sehen den zuk-kenden Blitz in den Gebilden der Luft und hören den sich entladenden, rollenden Donner. Und dann blicken wir in unsere Seele und spüren die innere Wärme, die in unserem Blute pulsiert und spüren das Leben, das unser Nervensystem durchzieht - dann fühlen wir den Gedanken uns durchzucken und sagen: Beides ist eins.

Wahrhaft und wirklich ist es so! Denn in uns denken wir, und wenn der Donner am Himmel rollt, so ist das nicht nur eine physisch-materielle Erscheinung. Das ist es nur für die materialistische Mythologie. Für den aber, der die geistigen Wesen durchweben und durchwallen sieht das materielle Dasein, für den ist es Wahrheit und Wirklichkeit, wenn der Mensch hinaufschaut und den Blitz sieht und den Donner hört und sich sagt: Jetzt denkt der Gott im Feuer, wie er sich uns verkündigen muß. Das ist der unsichtbare Gott, der das Universum durchwebt und durchwallt, der seine Wärme in dem Blitz und seine Nerven in der Luft und seine Gedanken in dem rollenden Donner hat. Der sprach zu Moses in dem brennenden Dornbusch und auf Sinai in dem Blitzesfeuer.

Dieselben Elemente Feuer und Luft, die im Makrokosmos sind, sind im Menschen, im Mikrokosmos, Blut und Nerven; und wie im Makrokosmos Blitz und Donner, so sind im Menschen die Gedanken. Und der Gott, den Moses gesehen und gehört hatte im brennenden Dornbusch, der zu ihm sprach in dem Blitzesfeuer auf Sinai, der erscheint als Christus im Blute des Jesus von Nazareth. Im menschlichen Leibe des Jesus von Nazareth erscheint der Christus, der herabsteigt in die menschliche Form. Indem er wie ein Mensch denkt im menschlichen Leibe, wirkt er als das große Vorbild der Menschheitsentwickelung in die Zukunft hinein.

So begegnen sich die beiden Pole der Menschheitsentwickelung: der makrokosmische Gott auf dem Sinai, der sich verkündigt im Donner und Blitzesfeuer, und derselbe Gott mikrokosmisch, verkörpert im Menschen von Palästina.

Aus der tiefsten Weisheit herausgeholt sind die erhabenen Mysterien der Menschheit. Sie sind nicht erdichtete Legenden, sondern tiefe Wahrheit. Aber sie sind so tiefe Wahrheit, daß wir alle Mittel der Geisteswissenschaft brauchen, um zu enthüllen die Geheimnisse, die umweben diese Wahrheit. - Und was hat die Menschheit für einen Impuls erhalten durch dieses ihr größtes Vorbild, durch die Wesenheit, die herabgestiegen ist und sich verbunden hat mit den mikrokosmischen Abbildern der Elemente in einem Menschenleibe, durch die Wesenheit des Christus?

Blicken wir auf die Verkündigung alter Völker noch einmal zurück. Alle alten Völker, bis in die graue Vergangenheit der nachatlantischen Zeit, haben wohl gewußt, wie die menschliche Entwickelung verläuft. Überall, in allen Mysterienschulen wurde verkündigt, was heute wieder von der Geisteswissenschaft verkündet wird: daß der Mensch aus vier Gliedern besteht - dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich -, daß er aber aufsteigen kann zu höheren Stufen seines Daseins, wenn er durch sein Ich selbsttätig umwandelt den Astralleib in das Geistselbst - Manas -, den Ätherleib in den Lebensgeist - Buddhi -, und wenn er den physischen Leib vergeistigt zu Atman oder Geistesmensch. Dieser physische Leib, er muß in allen seinen Gliedern nach und nach durchgeistigt werden, er muß so tief in unserem Erdenleben durchgeistigt werden, daß dasjenige, was den Menschen zum Menschen gemacht hat, das Einströmen des göttlichen Odems, daß das vergeistigt wird. Und weil die Vergeistigung des physischen Leibes mit der Vergeistigung des Atems beginnt, darum nennt man den verwandelten, vergeistigten physischen Körper: Atma oder Atman - Atem: Atman. Es sagt die Verkündigung des Alten Testaments, daß der Mensch zum Beginne seines Erdendaseins erhalten hat den Lebensatem, und alle uralten Weisheiten sehen im Lebensatem dasjenige, was der Mensch nach und nach vergeistigen muß. Alle alten Weltanschauungen sahen das große, zu erstrebende Ideal in Atman, in dem, was den Atem so vergöttlicht, daß der Mensch durchzogen wird von einer spirituellen Atemluft.

Aber noch mehr muß vergeistigt werden am Menschen. Wenn sein ganzer physischer Leib vergeistigt werden soll, muß nicht nur der Atem, sondern auch das, was durch den Atem fortwährend erneuert wird, das Blut, der Ausdruck des Ich vergeistigt werden. Das Blut muß ergriffen werden von einem zum Spirituellen treibenden Impuls. Die Mysterien des Blutes - des Feuers, das im Menschen eingeschlossen ist - hat das Christentum hinzugefügt zu den alten Mysterien. Die alten Mysterien sagen: Der Mensch auf der Erde, wie er in irdischer Gestalt lebt, ist aus geistigen Höhen herabgestiegen in die physischirdische Körperlichkeit. Der Mensch hat verloren, was seine geistige Wesenheit ausmacht. Er hat sich umhüllt mit physischer Körperlichkeit. Aber er muß wieder zurück in die Geistigkeit, muß wieder von sich werfen die physische Hülle, muß hinaufsteigen in ein geistiges Dasein.

Solange des Menschen Ich, das seinen physischen Ausdruck im Blute hat, nicht ergriffen war von einem auf der Erde befindlichen Impuls, so lange konnten die Religionen nicht lehren das, was man die Kraft der Selbsterlösung des menschlichen

Ichs nennt. So wird uns geschildert, wie die großen geistigen Wesen, die großen Avatare, heruntersteigen und sich von Zeit zu Zeit verkörpern in menschlichen Leibern, wenn die Menschen Hilfe brauchen. Es sind Wesen, die nicht zu ihrer eigenen Entwickelung in einen Menschenkörper hinunterzusteigen brauchen, denn sie hatten ihre Menschheitsentwickelung in
einem früheren Weltenzyklus vollendet. Sie steigen herunter, weil sie den Menschen helfen wollen. So steigt von Zeit zu Zeit, wenn die Menschheit Hilfe braucht, der große Gott Vishnu herab ins irdische Dasein. Eine der Verkörperungen des Vishnu, Krishna, spricht von sich selber, deutlich sagend, was eines Avatares Wesenheit ist. Er spricht selbst aus, was er ist, in dem göttlichen Liede, in der Bhagavad Gita. In ihr haben wir die herrlichen Worte, die der Krishna, in dem Vishnu als Avatar lebt, von sich selber ausspricht: «Ich bin der Schöpfung Geist, ihr Anfang, ihre Mitte, ihr Ende; ich bin unter den Sternen die Sonne, unter den Elementen das Feuer, unter den Wassern das Weltenmeer, unter den Schlangen die ewige Schlange. Ich bin der Weltengrund.»

Man kann nicht schöner, herrlicher die allwaltende Göttlichkeit verkünden, als es geschehen ist in diesen Worten. Die Gottheit, die Moses sieht im Elemente des Feuers, die nicht nur als makrokosmische Gottheit die Welt durchwebt und durchwallt, ist auch im Innern des Menschen zu finden. Darum lebt die Krishna-Wesenheit in allem, was Menschenantlitz trägt, als großes Ideal, zu dem sich der Menschenkeim von innen heraus entwickelt. Und wenn, wie es die Weisheit des Altertums anstrebte, des Menschen Atem spiritualisiert werden kann durch den Impuls, den wir in uns aufnehmen aus dem Mysterium von Golgatha, haben wir das Prinzip der Erlösung durch das, was in uns selber lebt. Alle Avatare haben die Menschheit erlöst durch Kraft von oben, durch das, was sie aus geistigen Höhen auf die Erde herunterstrahlen ließen. Der Avatar Christus aber hat die Menschheit erlöst durch dasjenige, was er aus den Kräften der Menschheit selber genommen hat, und er hat uns gezeigt, wie die Kräfte der Erlösung, die Kräfte zur Besiegung der Materie durch den Geist in uns selber gefunden werden können.

So konnte selbst ein solcher Erleuchteter wie der Kashyapa, trotzdem er durch die Spiritualisierung seines Atems seinen Leib unverweslich gemacht hatte, die volle Erlösung noch nicht finden. Der unverwesliche Leib muß warten in der geheimnisvollen Höhle, bis ihn abholt der Maitreya-Buddha. Denn erst dann, wenn der physische Leib vom Ich aus so vergeistigt ist, daß der Christus-Impuls in den physischen Leib einströmt, erst dann bedarf es nicht mehr des wunderbaren kosmischen Feuers, um die Erlösung herbeizuführen, sondern des im eigenen Innern des Menschen, in unserem Blute wallenden Feuers, das die Erlösung herbeiführt. Daher können wir auch von dem Lichte, das ausstrahlt von dem Mysterium von Golgatha, eine so wunderbar tiefe Legende beleuchten, wie diese über den Kashyapa erzählte.

Zunächst ist die Welt für uns finster und voller Rätsel; aber wir können sie vergleichen mit einem dunkeln Zimmer, in dem viele prächtige Gegenstände sind, die wir erst nicht sehen können. Wenn wir aber ein Licht anzünden, so erscheint dadurch die ganze Pracht der Gegenstände in dem Zimmer und alles, was diese Gegenstände sind. So kann es für den nach Weisheit strebenden Menschen sein. Der Mensch strebt zunächst in Dunkelheit. Er blickt in die Welt nach der Vergangenheit und nach der Zukunft und kann zunächst nur Dunkelheit erblicken. Wenn dann aber das Licht, das von Golgatha kommt, entzündet wird, dann wird alles erleuchtet, bis in die fernste Vergangenheit, bis in die fernste Zukunft hinein. Denn alles Materielle ist aus dem Geist geboren, und aus der Materie wird der Geist wiederum auferstehen. Und diese Gewißheit in einem an die Ereignisse der Welt anknüpfenden Feste wie dem Osterfest auszudrücken, ist der Sinn dieses Festes, das wir in diesen Tagen feiern. Und wenn die Menschheit sich vergegenwärtigt, wohin sie durch die Geisteswissenschaft dringen kann - daß die Seele, indem sie erkennt die Geheimnisse des Daseins, sich einleben kann in solchen wichtigen symbolischen Festzeiten wie der Zeit des Osterfestes in die Geheimnisse des Universums -, dann wird die Seele etwas fühlen von dem, was es heißt: nicht mehr bloß mit seinem engen persönlichen Dasein zu leben, sondern mit alldem, was in den Sternen scheint, was in der Sonne leuchtet, was da lebt im Universum. Sie wird sich erweitert fühlen zum Universum. Sie wird immer geistiger werden in diesem Hineinleben in das Universum.

Vom Menschenleben durch die Auferstehung zum universellen Leben zu kommen, das sind die Töne, die wir in unser Herz hineinklingen lassen durch die geistigen Osterglocken. Und wenn wir sie hören, diese geistigen Osterglocken, dann wird uns schwinden aller
Zweifel gegenüber der geistigen Welt. Dann wird uns die Gewißheit aufgehen, daß kein Tod in der Materie uns etwas anhaben kann. Dann hat das Leben im Geiste uns wieder, wenn wir sie verstehen, diese geistigen Osterglocken.

DAS EREIGNIS VON GOLGATHA

DIE BRUDERSCHAFT DES HEILIGEN GRAL
DAS VERGEISTIGTE FEUER
Köln, Ostersonntag, 11. April 1909

Ein unmittelbarer Gewinn solcher bedeutsamen Zeitsymbole wie das Osterfest ist der, daß es unsere Herzen und Seelen geeigneter macht, um tiefer und tiefer hineinzuschauen in die Menschenrätsel und das Menschenwesen. Und so sei denn noch einmal die gestern vor unserer Seele aufgeleuchtete morgenländische Legende vor unser geistiges Auge hingestellt, jene Legende, von der wir gestern schon ahnen konnten, was sie von diesem Menschenrätsel und Menschenwesen umschließt: die Legende von Kashyapa, dem großen Weisen, dem erleuchteten Schüler Shakyamunis, der alle Weisheit des Orients zusammengefaßt hatte mit großem Überblick und einem riesigen Impuls des Wirkens, und von dem mit Recht gesagt wurde, daß alle seine Nachfolger nicht vermochten, auch nur im entferntesten zu bewahren, was er aus Shakyamunis tiefem Brunnen der Weisheit hervorgeholt hatte und als Letzter-aus der Urweltweisheit-der Menschheit gegeben hatte. Und weiter lautet die Legende: Als sich dann dem Kashyapa der Tod nahte und er sein Nirvana herankommen fühlte, ging er in die Höhle eines Berges. Da starb er bewußt und es blieb unverweslich sein Leib, unauffindbar für die äußere Menschheit, auffindbar nur für die, welche durch Initiation reif geworden waren, solche Geheimnisse zu durchdringen. In der Bergeshöhle ruhte nun geheimnisvoll verborgen des Kashyapa unverweslicher Leib. Und vorausgesagt wurde, daß erscheinen würde als neuer großer Verkünder der Urweltweisheit in neuer Gestalt der Maitreya-Buddha, der, wenn er zum Gipfel seines Erdendaseins emporgestiegen sein wird, gehen wird zu der Höhle, wo der Leichnam des Kashyapa ruht. Berühren wird er ihn mit seiner rechten Hand, und ein wunderbares Feuer wird aus dem Universum herabkommen, und der unverwesliche Leib des Kashyapa wird davon ergriffen werden und entrückt werden in die höheren, geistigen Welten.

So erwartet der Morgenländer, der solche Weisheit versteht, das Wiedererscheinen des Maitreya-Buddha und seine Tat an dem unverweslichen Leib des Kashyapa. Werden sie eintreten, diese beiden Ereignisse? Wird erscheinen der Maitreya-Buddha? Wird dann des Kashyapa unverweslicher Überrest entrückt werden durch das wunderbare, himmlische Feuer? - Die tiefe Weisheit, die darinnen ruht, werden wir ahnen können mit unseren wahren Osterempfindungen, wenn wir aufsuchen das wunderbare Feuer, das die Überreste des Kashyapa in sich aufnehmen soll.

Wir haben gestern gesehen, wie sich die Gottheit in unserer Zeit durch zwei Pole offenbart: auf der einen Seite durch das makrokosmische Blitzesfeuer, auf der andern Seite durch das mikrokosmische Feuer des Blutes. Wir haben gesehen, daß sich angekündigt hat dem i Moses im brennenden Dornbusch und auf dem Sinai im Donner und Blitzesfeuer der Christus. Denn keine andere Macht als der Christus sprach zu ihm das «Ich bin der Ich-bin.» Er gab die Zehn Gebote aus dem Blitzesfeuer am Sinai. Damit hat er sich vorbereitet [... offenbar Lücke im Text]. Dann erschien er in dem mikrokosmischen Pol in Palästina. Im Feuer, das in unserem Blute lebt, da ist derselbe Gott, der sich im Himmelsfeuer angekündigt hat und der sich dann verkörperte im Mysterium von Palästina in einem menschlichen Leibe, um zu durchdringen mit seiner Kraft das menschliche Blut, in dem das menschliche Feuer seinen Sitz hat. Und durch dieses Ereignis, wenn wir es in seinen Konsequenzen verfolgen, in dem, was es bedeutet für das Erdendasein, werden wir finden können jenes lodernde Feuer, das des Kashyapa Überreste aufnehmen wird.

Aller Weltengang besteht darin, daß sich das Materielle nach und nach vergeistigt, spiritualisiert. Im materiellen Feuer des brennenden Dornbusches und auf dem Sinai erschien dem Moses ein äußeres Zeichen der Gottesmacht. Durch das Christus-Ereignis ist aber dieses Feuer vergeistigt. Und nachdem die Christus-Macht in diese Erde eingegriffen hat, wer sieht dann das brennende geistige Feuer? Wer kann es wahrnehmen? - Das geistige Auge, das durch den Christus-Impuls selber geöffnet wird und das der Christus-Impuls geweckt hatte. Das sieht dieses sinnliche Feuer des Dornbusches spiritualisiert, vergeistigt.

Und nachdem der Christus-Impuls das geistige Auge erweckt hatte, da wirkte dieses Feuer auch geistig, spirituell auf unsere Welt.

Wann wurde dieses Feuer wieder wahrgenommen? Es wurde wieder wahrgenommen, als das erleuchtete, hellseherisch gewordene Auge des Saulus auf dem Wege nach Damaskus im Himmelsfeuer erstrahlen sah und erkannte den, der das Mysterium von Golgatha vollbracht hatte. So schauten beide den Christus: Moses im materiellen Feuer -im brennenden Dornbusch und im Blitzesfeuer auf dem Sinai -, und es kann sich ihm nur im Innern ankündigen, daß der Christus zu ihm spricht; dem erleuchteten Auge des Paulus aber zeigt sich der Christus aus dem spirituellen, dem vergeistigten Feuer.

Wie Materie und Geist zueinander stehen im Weltenwerden, so stehen zueinander im Weltengang das wundersame, materielle Feuer des Dornbusches, des Sinai, und die wunderbare Erscheinung: das Feuer aus den Wolken, das dem zum Paulus gewordenen

Saulus erstrahlt. Und was ist für den ganzen Weltenwerdegang durch dieses Ereignis geschehen?

Sehen wir zurück auf die große Reihe der Menschheitsbeglücker, der Menschheitserlöser, auf die großen Gestalten der Menschheit, die der äußere Ausdruck waren für die Avatare, für die göttlich-geistigen Mächte, die von Epoche zu Epoche herunterstiegen aus geistigen Höhen und Menschengestalt annahmen, wie Vishnu, Krishna und so weiter, die erscheinen müssen, damit die Menschheit den Weg zurückfindet in die geistigen Welten. Die Menschheit brauchte, damit sie den Weg zurückfinden konnte, in der Vorzeit Gotteskraft dazu, die herunterstieg. Aber dadurch, daß das Mysterium von Golgatha geschehen ist, ist dem Menschen die Fähigkeit gegeben, aus seinem eigenen Innern heraus die Kräfte zu finden, die ihn heraufheben, hinaufführen können in die geistigen Welten. Tiefer, viel tiefer als jene Welt-und Menschheitsführer ist der Christus heruntergestiegen, denn er hat nicht nur himmlische Kräfte in den irdischen Leib gebracht, sondern er hat diesen irdischen Leib selber so vergeistigt, daß nun die Menschen aus diesen Kräften heraus den Weg zurückfinden konnten in die geistigen Welten. Mit göttlichen Kräften haben die vorchristlichen Erlöser die Menschheit erlöst. Mit Menschenkräften hat der Christus die Menschheit erlöst. Damit aber sind diese Menschenkräfte so vor unsere Seele gestellt worden, wie sie in ihrer Urkraft sein können. Was wäre geschehen auf unserer Erde, wenn der Christus nicht auf Erden erschienen wäre? - Diese ernste, diese tief einschneidende Frage wollen wir uns heute stellen. Welterlöser auf Welterlöser hätten heruntersteigen können aus geistigen Welten: sie hätten zuletzt unten nur Menschen gefunden, so eingegraben in die Materie, so versunken in den Stoff, daß aus diesem unheiligen, unreinen Stoff die reinen göttlich-geistigen Kräfte den Menschen nicht wieder hätten emporheben können. Und tief betrübt und trauernd blickten die morgenländischen Weisen in die Zukunft, von der sie wußten: der Maitreya-Buddha wird erscheinen, um die Urweltweisheit zu erneuern, aber kein Jünger wird erhalten können die Urweltweisheit. Und wenn der Weltengang so fortginge, würde der Maitreya-Buddha tauben Ohren predigen, und er würde nicht mehr verstanden werden von den ganz in die Materie versunkenen Menschen. Das, was so materiell auf der Erde geworden wäre, hätte des Kashyapa Leib verdorren lassen, so daß der Maitreya-Buddha nicht mehr imstande gewesen wäre, des Kashyapa Überreste hinaufzutragen in göttlich-geistige Höhen. Tief trauernd sahen gerade die am tiefsten Verstehenden der morgenländischen Weisheit in die Zukunft und dachten, ob denn die Erde fähig sein würde, noch etwas entgegenzubringen an Verständnis und Empfindung dem erscheinenden Maitreya-Buddha.

Es mußte eine starke Himmelskraft in den physischen Stoff hineinstrahlen, sich in den physischen Stoff hineinopfern. Nicht bloß ein Gott in der Maske der Menschengestalt durfte es sein, sondern ein wahrer Mensch mit Menschenkräften, der den Gott in sich trägt, mußte es sein. Es mußte das Ereignis von Golgatha eintreten, damit der Stoff, in den der Mensch hineingestellt ist, bereit werde, gereinigt und geläutert werde, damit das Material des so gereinigten und geheiligten Stoffes geeignet sei, daß für künftige Inkarnationen die Urweltweisheit wieder verständlich werden könne. Und es muß nun die Menschheit dahin gebracht werden, zu verstehen, wie in diesem Sinne wirklich gewirkt hat das Ereignis von Golgatha. Denn was ist das Ereignis von Golgatha für die Menschheit gewesen? Wie tief einschneidend hat es sich hineingestellt in Menschenwesen und Menschensein?

Lassen wir den Blick schweifen über zwölf Jahrhunderte! Schauen wir auf sechs Jahrhunderte vor dem Ereignis von Golgatha und sechs Jahrhunderte nach demselben. Sehen wir uns da einmal gewisse Begebenheiten an, die sich in den menschlichen Seelen in dieser Zeit abgespielt haben. Wahrlich, man kann kaum Größeres und Bedeutsameres hinstellen vor die empfindende menschliche Seele als jene gewaltigen Momente, die aufbewahrt hat die Buddha-Legende von der allmählichen Erleuchtung des Buddha. Er tritt heraus aus königlicher Umgebung. Er ist nicht geboren im Stalle, unter armen Hirten. Aber das ist es nicht, was hervorgehoben werden soll, sondern daß er aus dieser königlichen Umgebung herausgeht, und daß er dann das findet, was er bisher nicht gefunden hat: das Leben in seinen verschiedenen Gestalten.

Ein Kind findet er, schwach und elend. Leiden ist ihm beschert in dem Dasein, in das es durch die Geburt eingetreten ist. Er empfand: Geburt ist Leiden. - Und weiter sieht der Buddha mit seiner empfänglichen Seele einen Kranken, einen Siechen. So kann der Mensch werden, wenn er durch den Durst nach Dasein in die irdische Welt hineingetragen wird: Krankheit ist Leiden. - Einen durch Alter bresthaft gewordenen Greis findet er. Was ist es, das dem Menschen durch sein Leben beschert wird, so daß er allmählich nicht mehr Herr sein kann seiner Glieder? Alter ist Leiden. - Und einen Leichnam sah er. Der Tod steht vor ihm mit allem seinem Zerstören und Auslöschen des Lebens: Tod ist Leiden. - Und weiter forscht der Buddha dem Leben nach und sagt sich: Getrennt sein von dem, was man liebt, ist Leiden; vereint sein mit dem, was man nicht liebt, ist Leiden; nicht erhalten, was man begehrt, ist Leiden.

Groß und gewaltig und eindringlich erklang die Lehre vom Leiden durch Menschenherz und Menschenbrust. Unzählige Menschen lernten die große Wahrheit von der Befreiung vom Leiden durch das Erlöschen des Durstes nach Dasein, lernten, wie sie sich hinaussehnen sollten aus dem irdisch-physischen Dasein, wie sie hinausstreben sollten aus den irdischen Inkarnationen, und wie allein das Erlöschen des Durstes nach Dasein zur Erlösung und zur Befreiung vom Leiden führen kann. Wahrlich, ein höchster Gipfel der Menschheitsentwickelung wird da vor unsere Seele hingestellt.

Und nun lassen wir die Blicke schweifen über einen Zeitraum, der zwölf Jahrhunderte umfaßt, sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung und sechshundert Jahre nach unserer Zeitrechnung. Da muß eines hervorgehoben werden: da hat inmitten dieses Zeitraumes das Mysterium von Golgatha stattgefunden. Aus dem Zeitalter des Buddha sei jetzt nur eines hervorgehoben: der Leichnam und was der Buddha beim Anblick eines solchen empfand und lehrte. Und sechshundert Jahre nach dem Ereignis von Golgatha: da wandten sich unzählige Seelen, unzählige Augen einem Kreuzesholz zu, an dem ein Leichnam hängt; aber es gehen von diesem Leichnam für die Menschheit die Impulse aus, die das Leben durchgeistigen, die Impulse, daß durch das Leben der Tod besiegt wird. Es ist der Gegenpol von dem, was der Buddha beim Anblick eines Leichnams empfunden hat.

Der Buddha hat einen Leichnam gesehen und an ihm die Nichtigkeit des Lebens erkannt. Die Menschen, die sechshundert Jahre nach dem Ereignis von Golgatha gelebt haben, sie haben aufgeschaut mit andachtsvoller Inbrunst zu dem Leichnam am Kreuz. Er war ihnen das Zeichen des Lebens, und in ihrer Seele ging die Gewißheit auf, daß das Dasein nicht Leiden ist, sondern daß es über den Tod hinüberführt in die Seligkeit. Der Leichnam des Christus Jesus am Kreuze wurde sechs Jahrhunderte nach dem Ereignis von Golgatha zum Erinnerungszeichen des Lebens, der Auferstehung des Lebens, der Überwindung des Todes und allen Leidens, so wie der Leichnam sechshundert Jahre vor dem Mysterium von Golgatha das Erkenntniszeichen war dafür, daß Leid den Menschen befallen muß, der durch den Durst nach Dasein hineintritt in die physische Welt. Niemals gab es einen größeren Umschwung in der gesamten Menschheitsentwickelung. Wenn sechshundert Jahre vorher der Eintritt in die physische Welt für den Menschen Leiden war, wie stellt sich für die Seele jetzt, nach dem Ereignis von Golgatha, die große Wahrheit vom Leid des Lebens dar? Wie stellt sie sich dar für diejenigen Menschen, die mit Verstandnis aufblicken zum Kreuz auf Golgatha? Ist Geburt Leiden, wie Buddha sagte? Diejenigen, die mit Verständnis aufblicken zum Kreuz auf Golgatha, die sich mit ihm verbunden fühlen, sagen sich: Diese Geburt führt den Menschen auf eine Erde, die die Möglichkeit hatte, zu umkleiden aus ihren Elementen den Christus. - Sie wollen gern betreten diese Erde, über die der Christus gewandelt ist. Und durch die Verbindung mit dem Christus ersteht in der Seele die Kraft, durch die sie hinaufrinden kann in die geistigen Welten, ersteht die Erkenntnis, daß Geburt nicht Leiden ist, sondern das Tor ist zum Finden des Erlösers, der sich auch mit denselben irdischen Stoffen umhüllt hat, die die menschliche Leibeshülle bilden.

Ist Krankheit Leiden? - Nein! - so sagten sich die, welche den Impuls von Golgatha im wirklichen Sinne verstanden - nein, Krankheit ist nicht Leiden. Wenn auch heute die Menschheit noch nicht verstehen kann, was das spirituelle Leben in Wahrheit ist, das mit dem Christus einströmt, die Menschen werden es in der Zukunft verstehen lernen, und sie werden wissen, daß, wer sich durchströmen läßt von dem Christus-Impuls, in wessen Innerstes die Christus-Kraft einzieht, daß der alle Krankheit überwinden kann durch die starken, gesundenden Kräfte, die er aus sich entwickelt. Denn der Christus ist der große Heiler der Menschheit. In seiner Kraft ist umschlossen alles das, was aus dem Geistigen heraus wirklich die starke heilende Kraft entwickeln und was die Krankheit überwinden kann. Krankheit ist nicht Leid. Krankheit ist eine Gelegenheit, ein Hemmnis zu überwinden, indem der Mensch in sich entwickelt die Christus-Kraft.

Über die Beschwerden des Alters muß der Mensch sich in gleicher Weise klarwerden. Je mehr wir zunehmen in der Schwachheit unserer Glieder, desto mehr können wir wachsen im Geiste, können Herr werden durch die in uns wohnende Christus-Kraft. Alter ist nicht Leiden, denn mit jedem Tage wachsen wir ja hinein in die geistige Welt. Und auch der Tod ist nicht Leiden, denn er wird besiegt in der Auferstehung. Durch das Ereignis von Golgatha ist der Tod besiegt worden.

Kann das Getrenntsein von dem, was wir lieben, noch Leiden sein?-Nein! Die Seelen, die sich mit der Christus-Kraft durchziehen, wissen, daß die Liebe Bande schlingen kann von Seele zu Seele über alle materiellen Hindernisse hinweg, Bande im Geistigen, die unzerreißbar sind. Und es gibt nichts im Leben zwischen Geburt und Tod und zwischen Tod und neuer Geburt, zu dem wir nicht im Spirituellen den Weg finden durch den Christus-Impuls. Es ist undenkbar, daß wir auf die Dauer, wenn wir uns mit dem Christus-Impuls durchdringen, getrennt sein können von dem, was wir lieben. Der Christus führt uns zusammen mit dem, was wir lieben.

Und ebenso kann «vereint sein mit dem, was wir nicht lieben», nicht Leiden sein, weil der Christus-Impuls uns lehrt, wenn wir ihn in unserer Seele aufnehmen, alles seinem entsprechenden Maße nach zu lieben. Der Christus-Impuls zeigt uns den Weg, und wenn wir diesen Weg finden, kann niemals mehr «vereint sein mit dem, was wir nicht lieben», Leiden sein, denn es gibt nichts mehr, was wir nicht mit Liebe umfassen. - Und «nicht erreichen, was man begehrt», kann mit dem Christus nicht mehr Leiden sein, denn die Empfindungen und Gefühle des Menschen, sein Begehren, werden durch den Christus-Impuls so gereinigt und veredelt, daß die Menschen nur noch begehren nach dem, was ihnen werden soll. Sie leiden nicht mehr unter dem, was sie entbehren; denn sollen sie entbehren, so ist es zur Läuterung, und die Christus-Kraft gibt ihnen die Kraft dazu, es als Läuterung zu empfinden, und daher ist es auch nicht mehr Leiden.

Was ist also das Ereignis von Golgatha? Es ist das allmähliche Hin-wegschaffen der von dem großen Buddha hingestellten Tatsachen vom Leiden. Es gibt keinen größeren Einschlag im Weltenwerden und Weltenwesen als das Ereignis von Golgatha. Daher können wir auch verstehen, daß es fortwirkt und positive, gewaltige Folgen hat für die kommende Menschheit. Der Christus ist der größte Avatar, der heruntergestiegen ist auf die Erde, und wenn eine solche Wesenheit heruntersteigt ins Dasein, wie das der Christus im Jesus von Nazareth war, so tritt etwas Geheimnisvolles, höchst Bedeutsames ein: Geradeso wie im Kleinen, wenn wir ein Weizenkorn in die Erde senken, es keimt und Halme herauswachsen und Ähren, die viele, viele Körner, Abbilder des einen Weizenkorns tragen, welches wir in die Erde gelegt haben, gerade so ist es auch in der geistigen Welt. Denn «alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis» - und in dieser Vervielfältigung des Weizenkornes können wir sehen ein Bild, ein Gleichnis für die geistigen Welten.

Als sich vollzogen hatte das Ereignis von Golgatha, da war etwas geschehen mit dem Ätherleibe und dem Astralleibe des Jesus von Nazareth: durch die Kraft des innewohnenden Christus wurden sie vervielfältigt, und in der geistigen Welt waren seitdem vorhanden viele, viele Abbilder des Astralleibes und des Ätherleibes des Jesus von Nazareth. Und diese Abbilder wirkten fort.

Wenn eine menschliche Individualität aus geistigen Höhen herabsteigt ins physische Dasein, umkleidet sie sich mit einem Ätherleibe und einem Astralleibe. Dann aber, wenn in geistigen Welten so etwas vorhanden ist wie die Abbilder des Ätherleibes und Astralleibes des Jesus von Nazareth, dann geschieht für die Menschen, in deren Karma es liegt, etwas ganz Besonderes. Wenn das Karma einer Individualität es zuließ - nachdem das Mysterium von Golgatha vollzogen war -, so wurde ihr ein Abbild des Ätherleibes oder des Astralleibes des Jesus von Nazareth einverwoben. So war es in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung, zum Beispiel bei Augustinus der Fall. Als diese Individualität herunterstieg aus geistigen Höhen und sich umkleidete mit einem Ätherleib, da wurde ihrem Ätherleib ein Abbild einverwoben vom Ätherleibe des Jesus von Nazareth. Ihren Astralleib und ihr Ich hatte sie für sich, hatte aber einverwoben in den Ätherleib ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth.

So übertrug sich das, was umhüllt hatte den Gottmenschen von Palästina, auf andere Menschen, die nun den Einschlag dieses großen Impulses weitertragen sollten in die übrige Menschheit hinein. Weil Augustinus angewiesen war auf sein eigenes Ich und seinen eigenen Astralleib, war er all dem Zweifel, all den Schwankungen, den Irrungen ausgesetzt, welche er schwer überwinden konnte; sie kamen aus diesen noch unvollkommenen Teilen seiner Wesenheit. Alles, was er durchgemacht hat, hat er durchgemacht durch sein irrendes Urteil und die Irrtümer seines Ich. Aber als er sich durchgerungen hatte, als sein Ätherleib zu wirken begann, da stieß er auf die Kräfte, die ihm einverwoben waren aus dem Abbilde des Ätherleibes des Jesus von Nazareth in seinem Ätherleibe. Und jetzt wurde er derjenige, der einen Teil der großen Mysterienwahrheiten dem Abendlande verkündigen konnte. So gab es viele derjenigen, die wir als die großen Träger des Christentums im Abendlande kennen, die berufen waren, das Christentum fortwirken zu lassen im 4., 5., 6. bis 10. Jahrhundert, denen aufgehen konnten die großen Ideen, die vorbildlich waren, die einver-woben gehabt haben in ihrem Ätherleib ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth. Daher konnten ihnen aufgehen die großen Visionen, die großen vorbildlichen Ideen, die dann ihre Ausgestaltungen gefunden haben bei den großen Malern und Bildhauern.

Wie sind sie entstanden, diese vorbildlichen Typen für die Bilder, die noch jetzt uns erfreuen? Diese entstanden, als durch das einver-wobene Abbild des geheiligten Ätherleibes des Jesus von Nazareth bei den Menschen des 5., 6., 7. und 8.

Jahrhunderts unserer Zeitrechnung die großen Erleuchtungen kamen, mit einem Inhalt des Christentums, zu dem man nicht brauchte historische Überlieferungen. Zu dem Inhalt der Lehre von dem Christus erhielten sie einverwoben ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth, und sie brauchten keine historische Überlieferung der Tatsachen des Christentums; sie wußten aus innerer Erleuchtung, daß der Christus lebt, weil sie einen Teil des Jesus von Nazareth in sich trugen. Sie wußten es ebenso, wie Paulus es wußte, daß der Christus lebt, als er in dem spiritualisierten, lodernden Himmelsfeuer die Christus-Erscheinung sah. Hatte der Paulus sich bekehren lassen bis dahin durch das, was über die Ereignisse in Palästina zu erzählen war? Keines der Ereignisse, die man ihm hat erzählen können, war imstande, aus dem Saulus einen Paulus zu machen, und dennoch ging der wichtigste Impuls für die äußere Ausbreitung des Christentums von Paulus aus, durch ihn, der ungläubig blieb gegenüber den Erzählungen auf dem physischen Plan, aber der gläubig wurde durch ein okkultes Ereignis, das in der spirituellen Welt sich vollzog. Sonderbar nehmen sich die aus, die ein Christentum haben wollen ohne spirituelle Erleuchtung! Denn niemals würde das Christentum sich in der Welt ausgebreitet haben ohne die spirituelle Erleuchtung des Paulus. Einem übersinnlichen Ereignis verdankt die äußere Ausbreitung des Christentums ihr Dasein.

Und wiederum pflanzte sich das Christentum fort in späterer Zeit durch diejenigen, die in der geschilderten Weise in innerer Erleuchtung den Christus erleben konnten, auch den historischen Christus erleben konnten, weil sie in sich trugen, was als Rest geblieben war von dem historischen Christus und seinen Hüllen. Im 11., 12., 13. und 14. Jahrhundert erhielten andere Menschen, wenn sie durch ihr Karma dazu berufen und reif waren, Abbilder einverwoben des Astralleibes des Jesus von Nazareth. Solche Menschen, die in sich trugen Abbilder des Astralleibes des Jesus von Nazareth, waren zum Beispiel Fran% von Assisi, Elisabeth von Thüringen und andere mehr. Ohne diese Kenntnis ist für uns zum Beispiel das Leben des Franz von Assisi und der Elisabeth von Thüringen unverständlich. Alles, was uns heute so sonderbar erscheint im Leben des Franz von Assisi, rührt daher, daß das Ich des Franz von Assisi das menschliche Ich dieser menschlichen Individualität war; aber all die Demut, Hingabe, Inbrunst, die wir so bewundern an Franz von Assisi, sie rührt davon her, daß ihm einverwoben war in seinem Astralleib ein Abbild des Astralleibes des Jesus von Nazareth. Manchen andern Persönlichkeiten dieser Zeit war einverwoben ein solches Abbild. Sie werden uns zu Vorbildern, denen wir nachstreben, wenn wir dies wissen. Derjenige, der der Sache auf den Grund geht, wie sollte der verstehen das Leben der Elisabeth von Thüringen, wenn er nicht wüßte, daß ihr einverwoben war ein Abbild des Astralleibes des Jesus von Nazareth? Viele, viele waren durch diese fortwirkende Christus-Kraft dazu berufen, diesen mächtigen Impuls in die Nachwelt zu tragen.

Aber noch etwas anderes war erhalten geblieben für noch spätere Zeiten: unzählige Abbilder des Ich des Jesus von Nazareth sind erhalten geblieben. Sein Ich war zwar aus den drei Hüllen verschwunden, als der Christus darin einzog, aber ein Abbild, ein durch das Christus-Ereignis noch erhöhtes Abbild ist vorhanden geblieben, und dieses Abbild des Ich, das ist unendlich vervielfältigt. In diesem Abbilde des Ich des Jesus von Nazareth haben wir etwas, was heute noch vorhanden geblieben ist in der geistigen Welt. Ja, es kann gefunden werden dieses Abbild des Ich des Jesus von Nazareth von Menschen, die sich dazu reif gemacht haben: dieses Abbild und damit zugleich der Glanz der Christus-Kraft und des Christus-Impulses, den es in sich trägt.

Der äußere physische Ausdruck für das Ich ist das Blut. Das ist ein großes Geheimnis. Es hat aber immer Menschen gegeben, die das wußten und denen bekannt war die Tatsache, daß Abbilder des Ichs des Jesus von Nazareth in der geistigen Welt vorhanden sind. Und es hat immer Menschen gegeben, die durch die Jahrhunderte hindurch, seit dem Ereignis von Golgatha, im geheimen dafür zu sorgen hatten, daß die Menschheit langsam heranreift, damit es Menschen gebe, die aufnehmen können die Abbilder des Ich des Jesus von Nazareth-Christus, wie es auch Menschen gegeben hat, die aufgenommen haben Abbilder seines Ätherleibes und Astralleibes. Dazu mußte das Geheimnis gefunden werden, wie ganz in der Stille, im tiefen Mysterium, dieses Ich aufbewahrt werden könne bis zum geeigneten Momente der Menschheits- und Erdenentwickelung. Es bildete sich dazu eine Bruderschaft von Eingeweihten, die dieses Geheimnis bewahrten: die Bruderschaft des Heiligen Gral. Sie hütete dieses Geheimnis. Diese Gesellschaft hat es immer gegeben. Und gesagt wird, daß ihr Ahnherr die Schale genommen hat, die der Christus Jesus beim Heiligen Abendmahl benutzt hatte, und in dieser Schale hat er aufgefangen das Blut des Erlösers, das vom Kreuze aus seinen Wunden floß. Gesammelt hat er das Blut, den Ausdruck des Ich, in dieser Schale, im Heiligen Gral. Er hat die Schale mit dem Blute des Erlösers, mit dem Geheimnis des Abbildes des Ich des Christus Jesus aufbewahrt am heiligen Ort, in der

Bruderschaft, die durch ihre Einrichtungen und ihre Einweihung die Brüder vom Heiligen Gral sind.

Heute ist die Zeit gekommen, wo diese Geheimnisse verkündet werden dürfen, wenn die Herzen der Menschen sich reif machen lassen durch ein spirituelles Leben, so daß sie sich zum Verständnis erheben können dieses großen Mysteriums. Wenn sich die Seelen zum Verständnis solcher Geheimnisse anfachen lassen durch die Geisteswissenschaft, wenn unsere Seelen sich einleben zu solchem Verständnis, so werden die Seelen reif, im Anblick jener heiligen Schale das Mysterium von dem Christus-Ich, von dem ewigen Ich, zu dem jedes Menschen-Ich werden kann, kennenzulernen. Da ist es, dieses Geheimnis - herbei nur sollen sich die Menschen rufen lassen durch die Geisteswissenschaft, dieses Geheimnis als Tatsache zu verstehen, um das ChristusIch im Anblick des Heiligen Gral zu empfangen. Dazu braucht man das, was da geschehen ist, zu verstehen als Tatsache, es hinzunehmen als Tatsache.

Dann aber, wenn die Menschen immer mehr vorbereitet sein werden zum Empfang des Christus-Ich, dann wird sich das Christus-Ich immer mehr in die Seelen der Menschen ergießen. Sie werden dann sich hinaufentwickeln dahin, wo ihr großes Vorbild, der Christus Jesus, stand. Die Menschen werden dadurch erst verstehen lernen, inwiefern der Christus Jesus das große Menschheitsvorbild ist. Und wenn die Menschheit das verstanden haben wird, wird sie beginnen, in ihrem tiefsten Innern zu ahnen, daß die Gewißheit, die Wahrheit von der Ewigkeit des Lebens von dem toten Leichnam am Holze des Kreuzes von Golgatha ausgeht. Die von dem Christus-Ich Inspirierten und Durchdrungenen, die Christen der Zukunft, werden noch anderes verstehen. Sie werden verstehen, was nur die Erleuchteten bisher verstanden haben. Nicht bloß den Christus werden sie verstehen, der durch den Tod gegangen ist, sondern sie werden verstehen den triumphierenden, in das spirituelle Feuer auferstehenden Christus der Apokalypse, der vorherverkündet worden ist. Und das Osterfest kann uns immer ein Symbolum sein für den Auferstandenen, ein Band, das geschlungen wird von dem Christus am Kreuze zu dem triumphierenden Christus, dem auferstandenen und erhobenen Christus, zu dem, der alle Menschen mit sich erhebt zur Rechten des Vaters.

So weist uns das Ostersymbolum in die ganze Erdenzukunft perspektivisch hinein, in die Zukunft der Menschheitsentwickelung hinein, und so ist es uns ein Unterpfand dafür, daß die vom Christus inspirierten Menschen einst immer mehr aus Saulus-Menschen zu Paulus-Menschen werden und immer mehr schauen werden ein spirituelles Feuer. Wahrlich, wie dem Moses und denen, die sich zu ihm bekannt haben, im sinnlichen Feuer des Dornbusches und des Blitzes auf Sinai der Christus vorherverkündigend erschienen ist, so wird der Christus uns erscheinen in einem vergeistigten Feuer der Zukunft. «Er ist bei uns alle Tage, bis an der Welt Ende», und er wird erscheinen im spirituellen Feuer denen, die den Blick sich haben erleuchten lassen durch das Ereignis von Golgatha. Die Menschen werden ihn schauen in dem
geistigen Feuer. Erst haben sie ihn in anderer Gestalt geschaut; dann erst werden sie schauen die wahre Gestalt des Christus in einem spirituellen Feuer.

Damit aber, daß der Christus so tief heruntergewirkt hat in das Erdendasein, bis in das physische Knochengerüst hinein, hat das, was aus den Elementen der Erde seine Hülle gebildet hat, diesen physischen Stoff so geläutert und geheiligt, daß er nie mehr so werden kann, wie es in ihrer Betrübnis die Weisen des Morgenlandes annahmen, indem sie glaubten, daß der Erleuchtete der Zukunft, der Maitreya-Buddha, nicht finden werde Menschen auf der Erde, die aufsteigen können zu einem Verständnis für ihn, weil sie zu tief in den Stoff hinuntergesunken sind. Darum ist der Christus auf Golgatha geführt worden, damit er den Stoff wieder hinaufführen konnte in geistige Höhen, damit das Feuer nicht zur Schlacke werden möge auf der Erde, sondern daß es vergeistigt werde. So werden die Menschen wiederum verstehen die Urweltweisheit, wenn sie selbst vergeistigt sind: die Urweltweisheit, aus der sie selbst einstmals als aus der geistigen Welt entsprungen sind. So wird der Maitreya-Buddha das Verständnis finden auf der Erde-was er sonst nicht hätte finden können-,nachdem dieMenschen durch ein noch tieferes Verständnis hindurchgegangen sind. Denn wir verstehen alles, was wir in der Jugend gelernt haben, besser, nachdem wir durch Prüfungen reifer geworden sind und später darauf zurückschauen können. Und so wird die Menschheit die Urweltweisheit verstehen dadurch, daß sie zurückschauen wird auf diese Urweltweisheit im Lichte des Christus durch das Ereignis von Golgatha.

Und wie nun können die unverweslichen Überreste des Kashyapa gerettet werden, und wohin werden sie gerettet? Es heißt: der Maitreya-Buddha wird erscheinen und ihn berühren mit seiner rechten Hand, und der Leichnam wird in einem Feuer entrückt werden.

In demselben Feuer, das Paulus auf dem Wege nach Damaskus gesehen hat, haben wir zu sehen das wunderbare, vergeistigte Feuer, in dem geborgen wird der Leib des Kashyapa. In diesem Feuer wird geborgen werden alles Große und Edle der Vorzeit in der Zukunft. In dem vergeistigten Feuer, in welchem dem Paulus der Christus erschien, wird durch den Maitreya-Buddha der unverwesliche Leib des Kashyapa geborgen werden. So werden wir einströmen sehen, einfließen sehen das Große, das Herrliche, Weisheitsvolle aller Vergangenheit in dasjenige, was der Menschheit durch das Ereignis von Golgatha geworden ist.

Eine Auferstehung des Erdgeistes selber, eine Erlösung der Menschheit tritt uns in dem Symbole der Osterglocken entgegen. Dieses Symbolum gab noch jedem, der es zu verstehen wußte, ein, wie der Mensch sich aufschwingt zu geistigen Höhen durch das Oster-geheimnis. - Nicht ohne Bedeutung ist es, daß Faust, der am Rande des Todes steht, durch die Osterglocken zurückgerufen wird zu einem neuen Leben, das ihn zu dem großen Augenblick führt, wo er sich sagt, als er vor seinem Tode erblindet: «Allein im Innern leuchtet helles Licht.» So kann er hinaufdringen in die geistigen Welten, wo der Menschheit edle Glieder gerettet werden.

Gerettet, geläutert, geborgen wird alles, was in der Vergangenheit gelebt hat, in der geläuterten Geistigkeit, die sich durch das Mysterium von Golgatha über die Erde und in die Menschheit ausgegossen hat, so wie auch geläutert wird einstmals, wenn der Maitreya-Buddha erscheinen wird, der unverwesliche Leib des Kashyapa, des großen, morgenländischen Weisen, in dem wunderbaren Feuer, in dem Lichte des Christus, das dem Paulus erschienen ist auf dem Wege nach Damaskus.

ALTE OFFENBARUNG UND NEUZEITLICHES FRAGENLERNEN

Kristiania (Oslo), 16. Mai 1909

Es soll heute die mehr okkulte Seite unserer gestrigen Betrachtung zur Geltung kommen. Die vier nachatlantischen Kulturen hatten sozusagen widerzuspiegeln in den Seelen der Menschen die großen kosmischen Vorgänge, wie sie sich in der Zeitenfolge abgespielt haben, während wir in unserer Kulturperiode vom 13., 14. Jahrhundert ab keine solche Spiegelung mehr haben, denn das, was sich äußerlich in der Menschheitsentwickelung abspielt, ist auf tieferliegende Gründe zurückzuführen.

Wir wissen, wie für die sieben heiligen Rishis aufbewahrt worden waren die Ätherleiber der großen atlantischen Eingeweihten und wissen auch, wie der Ätherleib und der Astralleib des Zarathustra ein-verwoben worden sind dem Moses und dem Hermes. In aller Zeit gab es die Möglichkeit, daß solche Ätherleiber, welche durchgearbeitet und vorbereitet waren von den Eingeweihten, weiter benutzt wurden in der spirituellen Ökonomie der Welt. Es fand auch anderes statt. Für besonders wichtige Persönlichkeiten werden solche Ätherleiber in den höheren Welten geformt. Wenn jemand für die Menschheitsmission besonders wichtig war, so wurde in den höheren Welten ein solcher Ätherleib oder Astralleib gewoben und diesen besonderen Persönlichkeiten eingeprägt.

So geschah es mit Sem, der in der Tat etwas zu tun hat mit dem ganzen Stamm der Semiten. Für einen solchen Stammvater wurde ein besonderer Ätherleib geprägt. Sem war dadurch eine Art Doppelpersönlichkeit. So fabelhaft es dem heutigen Menschensinn auch vorkommt, es erschien eine solche Persönlichkeit wie Sem dem Hellseher wie ein gewöhnlicher Mensch mit seiner Aura, aber so, als ob ein höheres Wesen, das herunterragt aus höheren Welten, seinen Ätherleib ausfüllte und die Aura dieses Menschen dadurch den Vermittler bildete zwischen dieser Persönlichkeit und den höheren Welten. Ein solches göttliches Wesen hat aber, als in einem Menschen wohnend, ganz besondere Macht: Es kann dann einen solchen Ätherleib vervielfältigen; und diese vervielfältigten Ätherleiber bilden dann ein Gewebe, das den Nachkommen immer wieder einverwoben wird. So bekamen die Nachkommen des Sem eingeimpft die Abbilder seines Ätherleibes. Aber auch der Ätherleib des Sem selbst, nicht nur die vervielfachten Abbilder, wurde in den Mysterien aufbewahrt. Und eine Persönlichkeit, die eine besondere Mission erhalten sollte, mußte, um sich ganz verständigen zu können mit dem semitischen Volke, diesen Ätherleib benutzen; so wie ein hochgebildeter Europäer etwa die Sprache der Hottentotten lernen müßte, um sich mit ihnen zu verständigen. Die Persönlichkeit, die eine besondere Mission hatte, mußte also, um sich dem semitischen Volke verständlich zu machen, in sich tragen den nun wirklichen Ätherleib des Sem. Solch eine Persönlichkeit zum Beispiel war Melchisedek; der sich nur in dem Ätherleibe des Sem dem Abraham zeigen konnte.

Und nun müssen wir uns die Frage stellen: Wenn wir erst jetzt, in der fünften nachatlantischen Kulturperiode, ein Verständnis entwickeln können für das Christentum, wie war es denn da in dem Rest der griechisch-lateinischen Zeit, die noch bis in das 13. und W.Jahrhundert dauerte?

Da findet ein geheimnisvoller okkulter Vorgang statt. Der Christus lebte ja nur während dreier Jahre in den Hüllen des Jesus von Nazareth, der eine so hohe Individualität ist, daß er im dreißigsten Lebensjahre die physische Welt verlassen konnte, um in die geistige Welt einzugehen, damals, als über seinem Haupte erschien die Taube. Die drei hochentwickelten Leiber werden nun ausgefüllt von der Christus-Individualität dadurch, daß diese Christus-Individualität in dem physischen

Menschenleibe lebt. Diese für das physische Auge unsichtbaren Leiber des Jesus von Nazareth werden nun in ähnlicher Weise vervielfältigt wie dazumal der Ätherleib des Sem, so daß vom Tode am Kreuz an nun vorhanden sind Abbilder des Ätherleibes und des Astralleibes des Jesus von Nazareth. Das hat nichts zu tun mit seinem Ich; dies ging ja in die geistige Welt und hat sich später immer wieder verkörpert.

In den ersten Jahrhunderten nach dem Christus-Ereignis sehen wir, wie die christlichen Schriftsteller noch auf Grund mündlich überlieferter Tradition der Apostelschüler arbeiten. Sie legten Wert auf physische Überlieferung. Auf diese allein hätten aber spätere Jahrhunderte nicht bauen können. Vom 6. und 7. Jahrhundert an geschieht es nun, daß besonders hervorragenden christlichen Verkündern ein-verwoben wurde ein Abbild des Ätherleibes des Jesus von Nazareth. Ein solcher Mensch war Augustinus. Er hatte gewaltige Kämpfe durchzumachen in seiner Jugend. Dann aber wurde in bedeutsamer Weise in ihm wirksam der Impuls des Ätherleibes des Jesus von Nazareth, und da beginnt er erst, aus sich selbst heraus christliche Mystik zu treiben. Wir können seine Schriften eben nur in diesem Lichte verstehen. Viele Persönlichkeiten sind In der Welt herumgegangen, in sich tragend eine solche Kopie. Columban, Gallus, Patrick, sie trugen alle solch ein Abbild des Ätherleibes in sich, und gerade dadurch waren sie in der Lage, das Christentum zu verbreiten. So konnte eine Brücke geschlagen werden vom Christus-Ereignis zur nachfolgenden Zeit.

Und nun sehen wir im 11. und 12. Jahrhundert solche Menschen, die einverwoben erhalten in den eigenen Astralleib {ein Abbild vom Astralleib] des Jesus von Nazareth. Eine solche Persönlichkeit war Franz von Assisi. Wenn wir sein Leben verfolgen, wird es uns in manchem unverständlich sein; aber gerade seine Impulse der Demut, der christlichen Hingebung, können wir verstehen, wenn wir uns sagen, daß ein solches Geheimnis in ihm lebte. Durch solche Einverwebungen [von Abbildern] des Astralleibes {des Jesus von Nazareth] werden nun um das 11., 12. und 13. Jahrhundert solche Menschen Verkündiger des Christentums. Sie haben also das Christentum durch Gnade empfangen.

Das Ich des Jesus von Nazareth hat ja die drei Hüllen bei der Johannestaufe verlassen; aber es ist doch ein Abbild dieses Ich gleich einem Siegelabdruck verblieben in den drei Hüllen. Von diesen drei Leibern nimmt die Christus-Wesenheit Besitz, aber auch von noch etwas, das wie ein Abdruck des Jesus-Ich zurückbleibt. So etwas wie eine Ich-Kopie des Jesus wird nun einverwoben vom 12., 13., 14. Jahrhundert ab in solche Menschen, die nun zu sprechen beginnen von einem «inneren Christus». Meister Eckart, Tauler, sie sprechen dann aus ihrer eigenen Erfahrung heraus wie [aus] einem Ich-Abdruck von Jesus von Nazareth.

Es sind nun noch viele Menschen da, die so etwas in sich tragen wie Kopien der verschiedenen Leiber des Jesus von Nazareth, aber diese werden nun nicht mehr die führenden Persönlichkeiten. Wir sehen nun immer mehr, wie es in unserem fünften Zeitraum Menschen gibt, die sich auf sich selbst, auf ihr eigenes Ich stellen müssen. Immer seltener werden solche inspirierte Menschen. Deshalb mußte vorgesorgt werden, daß in unserem fünften Zeitraum eine geistige Strömung entstehe, die dafür zu sorgen hätte, daß auch noch weiter spirituelle Erkenntnisse zur Menschheit dringen könnten. Es mußte für die Menschen, die angewiesen sind auf ihr bloßes menschliches Ich, vorgesorgt werden von jenen Individualitäten, die in die Zukunft schauen konnten. Es wird uns erzählt in einer solchen Legende, daß das Gefäß, in dem der Christus Jesus das Abendmahl mit seinen Jüngern genommen hatte, aufbewahrt wurde. Das ist die Legende vom Heiligen Gral, und wir sehen in der Erzählung von Parzival typisch ausgedrückt einen Schülerwerdegang unserer fünften nachatlantischen Zeit. Da hat er eins versäumt, der Parzival: Es war ihm nämlich gesagt worden, er sollte nicht viel fragen. Das ist der wichtige Übergang von der alten Zeit zur neuen Zeit: Möglichst passive Hingabe war das Notwendige im alten Indien für den Schüler; später auch noch bei Augustinus, bei Franz von Assisi. Alle diese demütigen Leute ließen sich inspirieren durch das, was in ihnen lebte, was ihnen einverwoben war. Nun aber sollte das Ich die Frage in sich tragen. Jede Seele, die heute einfach passiv hinnimmt, was ihr gegeben wird, die kommt dadurch nicht über sich selbst hinaus. Sie kann dann nur beobachten, was in der physischen Welt um sie her vorgeht. Die Seele muß heute fragen, muß sich über sich selber erheben, aus sich selber herauswachsen. Die Seele muß heute fragen, wie einstmals Parzival fragen mußte nach den Geheimnissen der Gralsburg.

So beginnt heute die geistige Forschung erst da, wo das Fragen ist. Die Seelen, die heute angeregt werden durch die Geisteswissenschaft zum Fragen, die da fragen und suchen, das sind die Parzival-Seelen. So ist sie also eingeleitet worden die Mysterienströmung, die viel angefeindete Rosenkreuzer Schulung, die mit keiner überlieferten Weisheit rechnet, wenn sie auch die Überlieferungen dankbar hinnimmt. Aber das, was heute die rosenkreuzerische Geistesrichtung ausmacht, das ist unmittelbar in den höheren Welten mit dem geistigen Auge erforscht worden und mit den Mitteln, die der Schüler selbst angewiesen bekommt. Nicht, weil dies oder jenes in alten Büchern steht, weil diese oder jene dieses oder jenes geglaubt haben, sondern heute erforschtes Weisheitsgut wird verkündet durch die rosenkreuzerische Geistesrichtung. Und solches wurde nach und nach in den Rosen-kreuzerschulen vorbereitet, die gegründet worden sind im 13., 14. Jahrhundert durch die Individualität, die Christian Rosenkreut^ genannt wird.

So kann dieses Weisheitsgut heute als Geisteswissenschaft verkündet werden. Heute sind eben nicht mehr solche Menschen da, die ohne ihr Zutun eingeimpft bekommen das, was sie innerlich inspiriert. Heute sollen die Menschen, die fühlen, daß Geisteswissenschaft zum Herzen spricht, an sie herankommen. Es soll nicht agitiert werden für Geisteswissenschaft; ein jeder soll zur Geisteswissenschaft durch seinen eigenen freien Impuls kommen, dadurch, daß er in lebendiger Weise ergriffen wird von dem spirituellen Wissen.

So ziehen wir durch diese theosophisch-rosenkreuzerische Geistesströmung das wieder an uns heran, was vorhanden ist von den Kopien des Ich des Jesus von Nazareth. So werden diejenigen, die sich dazu vorbereiten, hineinziehen in ihre Seelen das Abbild des Ich des Jesus von Nazareth. Dadurch daß sein Inneres wie ein Siegelabdruck ist von dem Ich des Jesus, dadurch wird ein solcher Mensch das Christus-Prinzip in seine Seele aufnehmen. - So bereitete die Rosenkreuzerei etwas Positives vor, Anthroposophie soll Leben werden, und die Seele, die sie wirklich in sich aufnimmt, verwandelt sich nach und nach. Anthroposophie in sich aufnehmen, das heißt, die Seele so verwandeln, daß sie zu dem Christus-Verständnis kommen kann.

Der Anthroposoph macht sich zu einem lebendigen Empfänger dessen, was in der Jahve-Christus-OfFenbarung dem Moses, dem Paulus gegeben wird. So heißt es im fünften Brief der Apokalypse, wie die Menschen der fünften Kulturepoche diejenigen seien, die wirklich in sich aufnehmen, was dann für die Kulturperiode der Gemeinde von Philadelphia etwas Selbstverständliches sein wird. Die Weisheit der fünften Kulturperiode wird als Liebesblume aufgehen in der sechsten.

Die Menschheit ist heute dazu berufen, etwas Neues, Göttliches in sich aufzunehmen und dadurch den Aufstieg in die geistige Welt wieder vorzunehmen. Die geisteswissenschaftliche Entwickelungslehre wird mitgeteilt; sie soll nicht geglaubt werden, sondern die Menschheit soll durch eigene Urteilskraft dazu kommen, sie zu verstehen. Sie wird verkündet denen, die den Keim der Parzival-Natur in sich tragen. Und nicht lokal, nicht an einem besonderen Ort wird sie verkündet, sondern aus der ganzen Menschheit heraus werden die Menschen zusammengeführt werden, die den Ruf hören der spirituellen Weisheit.

DER GOTT DES ALPHA UND DER GOTT DES OMEGA

Berlin, 25. Mai 1909

Mit Recht wird oftmals betont, daß Geisteswissenschaft nicht nur eine Theorie über die Welt, das Leben und den Menschen sein soll, sondern daß sie werden soll des Menschen tiefster Seeleninhalt: Lebensgehalt. Wenn man in der richtigen Gesinnung der Geisteswissenschaft gegenübertritt, so wird sie das durchaus im Menschen werden. Ausdrücklich sei betont, daß sie das nach und nach werden wird, denn Geisteswissenschaft gleicht dem, was wächst und sich entwickelt: erst ist der Keim da, der immer größer wird und damit immer wirksamer.

Es ist aber so, daß niemand hoffen kann, daß er durch das bloß verstandesmäßige Begreifen der Geisteswissenschaft aus ihr das richtige Leben ziehen könnte. Äußerlich betrachtet erscheint es so, als ob Geisteswissenschaft eine Weltanschauung wäre, allerdings umfassender und großartiger als andere. Aber sie ist noch etwas anderes; denn welche Theorie würde jene umfassenden Anschauungen über Saturn, Sonne und Mond haben können? Welche Weltanschauungen würden heute wagen, ganz bestimmte Aussagen darüber zu machen? Sie bleiben bei abstrakten Begriffen stehen, wenn sie sich über dasjenige erheben, was sinnliche Augen sehen und sinnliche Ohren hören. Solche Weltauffassungen und Theorien haben unbestimmte Begriffe über das Göttliche, das hinter dem Wirklichen webt. Auch in bezug auf andere, weniger hochfliegende Wahrheiten, wie die Lehren von Reinkarnation und Karma, auch darin ist Geistesforschung weit voran alldem, was die Wissenschaft in bezug auf die Entwickelung des Menschen zu sagen wagt. Sie könnte zwar auch zu diesen Lehren kommen; denn wenn man die Konsequenzen der materialistisch-wissenschaftlichen Tatsachen wirklich ziehen wollte, so müßten Reinkarnation und Karma längst populäre Lehren sein. Aber weil man nicht wagt in der heutigen Wissenschaft, diese Konsequenzen zu ziehen, so macht man [davor} halt. Man spricht von naturgeschichtlicher und geschichtlicher Entwickelung, aber von der wahren Entwickelung der menschlichen Individualität, die von Leben zu Leben geht und welche die Menschenseele in die Zukunft hinüberträgt, davon will man nichts hören. Diejenigen, die das Leben betrachten, müssen rein durch die Konsequenzen dieses

Lebens auch zu der Lehre kommen, die durch die hellseherische Forschung bekundet wird: zu der Lehre von den vier Gliedern des Menschen. Aber weil die heutige Zeit in ihrem Denken so mutlos ist, wird diese Lehre nur von der Geisteswissenschaft verkündet. So hat Geisteswissenschaft auch als Lehre vieles voraus vor andern Weltanschauungen und Philosophien, die in der Gegenwart an den Menschen herantreten. Aber alles das ist im Grunde genommen doch nicht die eigentliche Frucht der Geisteswissenschaft. Ihre Frucht besteht nicht darin, daß sie als befriedigende, weittragende Lehre hingenommen wird. Man kann die Frucht nicht haben ohne den Keim. Was wir heute als Frucht der anthroposophischen Weltanschauung entwickeln und was unsere Herzen beseligen und unsere Liebe warm machen kann: diese Frucht geisteswissenschaftlicher Weltanschauung kann man nicht haben ohne den Keim, das heißt die geisteswissenschaftliche Erkenntnis selber. Man sagt etwa: Was brauchen wir diese Vorstellungen über Reinkarnation und Karma, über die Glieder des Menschen und die Entwicklung der Welt? Es handelt sich um Entwickelung der Menschenliebe und einer edlen Gesinnung. - Gewiß handelt es sich darum, aber eine wahre, für die Welt fruchtbare Menschenliebe ist nur möglich auf der Grundlage der Erkenntnis, und zwar der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis.

Als Erkenntnis hat Geisteswissenschaft vieles vor den andern Weltanschauungen voraus. Wenn sie in uns wahrhaft innerlich erlebt wird, wenn wir uns nicht verdrießen lassen, in unseren Seelen immer wieder diese großen, umfassenden Gedanken zu erwecken, die Gedanken immer in uns herumtragen, dann sehen wir, daß diese Lehre in einem ganz bestimmten Sinn ein Lebensinhalt werden kann. Die geisteswissenschaftliche Lehre ist eine Summe von Ideen, die uns in übersinnliche Welten führen, und wir müssen uns deshalb bei unserem geisteswissenschaftlichen Denken aufschwingen zu höheren Welten. Eine jede geisteswissenschaftliche Stunde ist ein Hinausgreifen der Seele über das Alltägliche. Wir sind mit unserem Denken in dem Augenblick, wo wir uns der Lehre hingeben, hinausentrückt in eine andere Welt. Unser Ich ist dann vereint mit der geistigen Welt, und wenn wir bedenken, daß sie es ist, aus der unser Ich herausgeboren ist, so sind wir dann, wenn wir geisteswissenschaftlich denken, mit unserem Ich in unserer geistigen Heimat, bei dem Urquell, aus dem es stammt. Wenn wir dies in richtigem Sinne fassen, dann können wir wahrlich das geisteswissenschaftliche Denken mit demjenigen Bewußtseinszustande vergleichen, den wir - vom geistigen Standpunkte aus - als den Schlaf erkennen. Wenn der Mensch des Abends einschlummert und in eine geistige Welt hineinschläft, dann ist er mit seinem Ich auch in derjenigen Welt, aus der sein Ich herausgeboren ist, aus der es an jedem Morgen heraustritt, um innerhalb des Leibes in die Sinnenwelt hineinzutreten. Einstmals wird die Seele bewußt in dieser geistigen Welt darinnen sein; im normalen Menschenbewußtsein ist das Ich nicht bewußt darinnen. Warum? Deshalb, weil es im Lauf der Zeiten in seinem Bewußtsein für die geistige Welt immer schwächer geworden ist.

In der atlantischen Zeit sah sich das Ich im Schlafe umgeben von göttlich-geistigen Wesenheiten. Nach der atlantischen Katastrophe wurde das Ich herausversetzt in die Sinneswelt und verlor immer mehr die Fähigkeit, hineinzuschauen in diejenige Welt, in der es im Schlafe darinnen ist. Denn unsinnig ist der Gedanke, daß es am Abend auslöschen und am Morgen wieder auferstehen würde. Es ist in der geistigen Welt, nur nicht bewußt!

Geisteswissenschaftliches Denken macht uns stark, um nach und nach uns bewußt zu verbinden mit diesen geistigen Welten. Dadurch, daß uns Anthroposophie wenigstens im Denken in diese Welt hineinführt, hat sie gewisse Eigenschaften - wohltuende Eigenschaften -mit dem Schlaf gemein. Im Schlaf hören alle Sorgen und Bekümmernisse auf, die aus den Dingen der Sinnenwelt heraus kommen. Wenn der Mensch schlafen kann und sein Denken ausgelöscht ist, vergißt er alle Sorgen. Das ist die wohltuendste Wirkung des Schlafes und sie beruht darauf, daß das Ich während des Schlafes die Strömungen der geistigen Welt in sich einfließen läßt. Diese Strömungen haben stärkende Kräfte und bringen es dahin, daß nicht nur während des Schlafes Vergessen der Sorgen und Kümmernisse eintritt, sondern daß auch jene Schädigungen unseres Organismus, die wir durch Sorgen und Kümmernisse empfangen, dadurch überwunden werden. Was diese schlimm gemacht haben, löscht jene geistige Macht aus, und daher die Erquickung, die Wiedergeburt, die jeder gesunde Schlaf gibt. Solche Eigenschaften hat geisteswissenschaftliches Denken mit dem Schlaf im höheren Sinn gemein.

Die spirituellen Gedanken sind starke Gedanken, wenn wir sie lebensvoll erfassen. Wenn wir uns hinauferheben zu den Gedanken der Erdenvergangenheit und -Zukunft und diese grandiosen Geschehnisse auf uns wirken lassen, dann wird unsere Seele gespannt hingezogen werden zu ihnen und sie wird über die Sorgen des Tages weit hinweggetragen werden. Gedanken, wie aus dem Karma, diesem Schicksalsplan, uns das

Ideal unseres eigenen königlichen Willens erwächst, geben uns Mut und Kraft, so daß wir uns sagen: Mögen auch heute diese oder jene Hindernisse in meinem Leben unüberwindlich sein -meine Kraft wächst von Inkarnation zu Inkarnation. Immer stärker wird der königliche Wille in mir, und alle Hemmnisse werden mir helfen, diesen Willen immer königlicher zu machen. Ich werde die Hemmnisse überwinden und daran wird sich mein Wille immer mehr entwickeln, meine Energie wird wachsen. Die Kleinlichkeiten des Lebens, all das Minderwertige des Daseins, werden schmelzen wie Reif an der Sonne, jener Sonne, die aufgeht in der Weisheit, die uns im spirituellen Denken durchdringt. Unsere Gefühlswelt wird durch-, wärmt, durchglüht, durchleuchtet; unser Dasein wird sich weiten und wir werden uns darin beseligt fühlen.

Wenn wir solche Augenblicke wiederholen und auf uns wirken lassen, dann wird eine Stärkung unseres ganzen Daseins nach allen Richtungen hin daraus erfließen. Zwar nicht von heute auf morgen, aber in steter Wiederholung solcher Gedanken werden der Trübsinn, das Wehklagen über unser Schicksal, das trübselige Temperament nach und nach hinschwinden. Ein Heilmittel unserer Seele wird Geist-Erkenntnis sein! Und wenn sie das wird, wenn sich unser Dasein so
weitet, dann pflanzt sie in uns die Gesinnung, welche die Frucht der Geist-Erkenntnis ist. Das, was sie so in uns erstehen läßt, muß betrachtet werden als das geisteswissenschaftliche Ideal. Aller Zwiespalt, alle Disharmonien des Lebens werden gegenüber den harmonischen Gedanken und Gefühlen, die einen energischen Willen nach sich ziehen, . fallen. Damit erweist sich die Geistesforschung nicht bloß als Wissen und Lehre, sondern als Kraft des Lebens und als Inhalt unserer Seele. Wenn sie so verstanden wird, dann wird sie imstande sein, im Leben derart zu wirken, daß sie den Menschen allen Sorgen und Kümmernissen entreißt. Und so muß sie wirken in unserer Zeit, denn sie verdankt ihr Dasein nicht einer Willkür, sondern der Erkenntnis, daß sie notwendig ist.

Die Individualitäten, die dem normalen Dasein der Menschen weit vorangeschritten sind, die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen haben erkannt, daß Geisteswissenschaft in unsere Kultur einfließen muß, wenn diese nicht verdorren soll. Geisteswissenschaft ist ein neuer Lebenssaft, und die Menschheit muß von Zeit zu Zeit neue Lebenssäfte zugeführt bekommen. Geisteswissenschaft ist eine in unserer Zeit notwendige Strömung. Diejenigen, die ein Gefühl haben für diese großen Wahrheiten, sollen herbeieilen und die Wahrheiten aufnehmen, um eine Art Ferment zu sein für die übrige Menschheit, um Salz zu sein für das Geistesleben der ganzen Menschheit. Das muß der Strebende als eine Art Pflicht empfinden. Unschwer ist es zu erkennen, warum gerade in unserer Zeit von hoher Stelle aus der Ruf nach Geisteswissenschaft ergangen ist, um diejenigen zu sammeln, die offenes Herz und freien Verstand für sie haben. Wir haben an unserer Seele vorüberziehen lassen die nachatlantische Menschheit und haben die Kulturepochen verfolgt von der indischen bis zu unserer Zeit, der fünften Epoche. Wir sahen, wie während dieser Zeit die Menschen Stück für Stück das Bewußtsein der geistigen Welt verloren haben.

In der ersten Epoche hatten die Menschen noch ein tiefes Sehnen nach der geistigen Welt. Die Sinnenwelt ist ihnen Maja, Illusion. Dann aber kamen Zeiten, die den Menschen zu äußerer, physischer Arbeit berufen haben. Er muß die Sinnes weit liebgewinnen, denn nur dann
kann er sie bearbeiten. Nicht mehr darf der Mensch sagen, die äußere Welt ist nur Maja, sondern er muß sich mit seinen Kräften und seiner Weisheit in sie hineinvertiefen. Dadurch aber verliert er nach und nach das Bewußtsein von der geistigen Welt, und Zarathustra, der Initiator der persischen Kultur, muß seinen Schülern sagen: Die Kraft, die von der Sonne ausstrahlt als physische Kraft, ruft alles Lebende zum Dasein auf. Aber diese physische Kraft ist nicht das einzige. In der Sonne lebt Ahura Mazdao, das geistige Wesen der Sonne. - Es mußte den Menschen gezeigt werden, wie in allem Sinnlichen der äußere Ausdruck eines Geistigen gegeben ist.

So kam es, daß zuerst in der persischen Kultur aufging jene Stimmung: Das, was von der Sonne beleuchtet wird, ist zwar Maja, aber hinter dieser Maja ist der Geist zu suchen. Die geistige Welt ist immer um mich herum, aber mit sinnlichen Augen und Ohren kann ich sie nicht erleben, nur mit übersinnlichem Bewußtsein. Wenn dieses Bewußtsein erweckt wird, dann kann ich auch im sinnlichen Dasein den großen Geist der Sonne mit allen seinen Unterwesen, die zur Sonne gehören, erkennen. Es kommt eine Zeit, wo meine Seele das nicht erkennen wird. - Aber schwierig war es, dies den Menschen voll zu überliefern. Sie müssen in immer neuen Verkörperungen nach und nach reif gemacht werden, um hinter allem Physischen ein Göttlich-Geistiges zu erkennen, um zu erkennen, daß die ganze Natur davon durchdrungen ist.

Der Mensch konnte in diesem Leben das Göttliche erkennen, aber er konnte nicht dieses Bewußtsein in die Zeit zwischen Tod und einer neuen Geburt hinübernehmen.

Denn das war das Eigenartige in dieser Zeit, daß das Bewußtsein des Menschen zwischen Tod und einer neuen Geburt immer dunkler wurde. Nehmen wir eine Seele von einem Inder der alten Zeit. Wenn sie hinüberging durch den Tod und in der andern Welt war, so lebte sie noch in einer verhältnismäßig hellen Welt innerhalb geistiger Wesenheiten. In der persischen Kultur war das schon weniger der Fall. Die Welt zwischen Tod und neuer Geburt war dunkler geworden. Hindernisse türmen sich auf zwischen Seele und Seele, und einsam fühlt sich die Seele. Sie kann sozusagen nicht die Hand hinüberreichen zur andern Seele. Das ist das Schwere und
Dunkle dieses Lebens in der geistigen Welt, daß man nicht gemeinsam mit andern gehen kann.

Während der ägyptischen Zeit war schon ein großer Teil der Kraft für die Seele verloren, die sie befähigte, andern Seelen die Hand zu reichen; so viel, daß die ägyptische Seele sich sehnte nach Erhaltung des Leibes. Er sollte in der Mumie erhalten bleiben. Das kam daher, weil die Seele spürte: Die Kraft, die ich mitnehme in dieses Leben zwischen Tod und neuer Geburt, ist gering. Man will den Leib erhalten, damit die Seele auf ihn herabschauen kann wie auf etwas, das zu ihr gehört und so die Kraft ersetzen, die sie drüben nicht mehr erhielt. Solche Kulturerscheinungen wie die Mumifizierung hängen tief zusammen mit der Entwickelung der menschlichen Seele.

Der Ägypter hatte die Vorstellung, daß er sich im Tode mit Osiris vereinigt. Er sagte sich: Einstmals, in alten Zeiten, konnte die Seele drüben schauen. Jetzt hat sie die Kraft verloren, aber sie kann sich dafür einen Ersatz schaffen, wenn sie hier im Leben sich solche Eigenschaften aneignet, daß sie Osiris immer ähnlicher wird. Dann wird sie selbst eine Art Osiris und wird mit ihm nach dem Tode vereint sein. -So hatte sich die Seele durch Anklammern an Osiris einen Ersatz zu schaffen versucht für das, was sie nicht mehr aus alten Zeiten erhalten konnte. Aber was Osiris der Seele nicht geben kann, das zeigt die ägyptische Legende, die sagt, daß Osiris einst mit den Menschen zusammen die Erde bewohnte. Dann aber wurde er von seinem bösen Bruder Seth in einen Kasten gesperrt, wie in einen Sarg. Das will sagen, daß Osiris einstmals, als die Menschen noch geistiger waren, mit ihnen zusammen war auf der Erde; doch dann mußte er in der geistigen Welt verbleiben, weil er zu gut war für die physische Menschengestalt. Ein solches Wesen muß die Seele werden, ein Wesen, das zu gut ist für die Menschengestalt, wenn diese Seele sich einen Ersatz verschaffen wollte für die geistige Kraft des Schauens zwischen Tod und neuer Geburt. Durch das Ähnlichwerden mit Osiris konnte die Seele drüben ihre Einsamkeit überwinden, doch sie konnte nicht das, was sie so erhielt in der geistigen Welt durch die Gemeinschaft mit Osiris, wieder mitbringen in eine neue Verkörperung, denn Osiris paßte ja nicht hinein in diese sinnlich-physische Verkörperung. Erträglich machte sich die Seele das Dasein zwischen Tod und neuer Geburt, aber sie konnte nichts von dem mitbringen in eine neue Inkarnation.

Das war die schwere Gefahr, in der die Menschheit damals schwebte, daß die Inkarnationen immer schlechter wurden. Denn nichts Neues konnte hinzukommen an geistiger Kraft. Nur das, was aus alter Zeit geblieben war, konnte ausgebildet werden. Das war ausgereift in der griechisch-römischen Zeit. Wie von der Blüte die Frucht trat das zutage in der herrlichen Kunst der Griechen. Das war die schönste Frucht dessen, was der Menschheit als altes Erbgut mitgegeben war aus Urzeiten. Aber damit war verknüpft Dunkelheit und Finsternis in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt, und recht hatte der vornehme Grieche, wenn er sagte: Lieber ein Bettler auf Erden, als ein König im Reich der Schatten! - Jawohl, in dieser Welt der griechischen Lande und der römischen Staaten, wo der Mensch so viel besaß, was seine Sinne beglückte und befriedigte, in dieser Welt war es, wo er nichts mitnehmen konnte in das Leben zwischen Tod und neuer Geburt.

Dann kam das Ereignis von Golgatha, jenes Ereignis, das nicht nur Bedeutung hat für die äußere physische Welt, sondern für alle die Welten, die der Mensch durchlebt. In dem Augenblick, wo das Blut aus den Wunden des Erlösers floß, als der Leichnam am Kreuze hing, erschien der Christus in der Unterwelt und entfachte das Licht, das wiederum sehend machte die Seelen da unten. Und von jenem Augenblicke an war es, daß die Seele einsehen konnte, daß auch wiederum von da unten Kraft kommen kann für die äußere Welt. Nicht mehr vereint sich die Seele mit dem Osiris, um Ersatz zu haben für das verlorene Schauen, sondern von nun an konnte sie sich sagen: Ich finde auch da unten das Christus-Licht, das, was sich hineinversenkt hat in die Erde, denn der Christus ist der Geist der Erde geworden. Und ich sauge Kraft im Leben zwischen Tod und neuer Geburt aus dem Geistigen heraus, solche Kraft, die ich mitbringen kann, wenn ich zu neuer Geburt auf die Erde zurückkehre. - Was war aber notwendig, damit diese Kraft in richtiger Weise einströme? Dazu war notwendig, daß sich in bezug auf das Sinnliche ein völliger Umschwung vollzog.

Fragen wir uns, was diese alten Inder empfanden, wenn sie sagten: Diese Welt ist

Maja, die große Täuschung, und wenn ich durch meine Sinne mich mit ihr verbinde und sie wahrnehme, dann bin ich selbst der großen Täuschung verfallen. Nur wenn ich mich abziehe von ihr und mich erhebe zu dem, was jenseits vom Sinnlichen liegt, wenn ich mich zu dem uralten Geistigen erhebe, dann bin ich in der Welt der Götter! Allein dadurch, daß ich mich von der Außenwelt zurückziehe, komme ich durch mein Inneres, das mir wie ein altes Erbstück geblieben ist von diesen geistigen Welten, zurück zu meiner alten Heimat. Ich muß zurückgehen in dieses uralt heilige Land, aus dem ich hineingeschritten bin in die Sinnenwelt. Ich kann nur dadurch zurückkommen, daß ich mein Geistiges wirken lasse, wenn es den Blick ablenkt von der Außenwelt. - Das konnte man in jener Zeit: man konnte den Schritt zurückwenden. Es war noch so viel in diesem Innern geblieben von der Kraft, zu den alten Göttern aufzuschauen, daß bei Anwendung dieser Kraft der Weg zu den Göttern gefunden werden konnte. So fand der Inder seine Devas, aus denen alles entsprungen ist.

Nun kam die persische Zeit, in der die menschliche Seele nicht mehr so viel hatte von der Kraft, die wie ein Erbgut aus der alten Zeit war. Hätte jetzt die Seele gesagt: Ich lenke meine Schritte zurück, ich will nicht in dieser Welt bleiben -, so würde sie nicht mehr die alten Götter gefunden haben. Dazu reichte die Kraft nicht mehr aus. Das ist mit der Fortentwickelung der Menschheit verbunden. Versuchte jetzt die Seele den Blick hinwegzulenken über die äußere Welt und sie bloß als Maja anzusehen, so hätte das dazu geführt, nicht die hohen Götter zu sehen, sondern nur die untergeordneten Devas, die schlimmen geistigen Wesenheiten, die nicht zu den hohen Göttern gehören, und die in das Böse herabgefallen sind. Dies hätten die Seelen gefunden. Weil diese Gefahr vorlag, mußte der Seele gezeigt werden, wie sie, nicht sich abwendend von der Sinneswelt, sondern ausgehend von ihr, in ihr mehr sehen kann, wie die Sinneswelt ein äußerer Ausdruck für ein Geistiges ist. Wenn sich der Blick zur Sonne emporwendet, so lernt die Seele in ihr nicht bloß die äußere physische Sonnenkraft sehen, sondern Ahura Mazdao, den Sonnengott, und dadurch wird die
Seele fähig, auch innerhalb der Sinnenwelt etwas vom Göttlich-Geistigen zu wissen. Die persische Seele war schwach geworden für die geistigen Kräfte, die zu den alten Göttern zurückführten, und sie mußte erst erzogen werden, durch den Schleier des Materiellen, der über dem Geistigen liegt, hindurchzuschauen. In der Außenwelt verbargen sich ihr die schlechten Asuras, aber sie konnte noch nicht die guten geistigen Wesenheiten schauen, die hinter der Maja sind. Deshalb kehrt sich zwischen der indischen und der persischen Kultur alle Namengebung für das Geistige um. Devas sind in der indischen Kultur die guten Wesen, in der persischen sind die Devas die schlechten Götter geworden. Das ist der wahre Grund dieser Umänderung; er lebt in der Fortentwickelung der menschlichen Seele. Sie war immer stärker geworden in bezug auf die äußere, aber immer schwächer in bezug auf die innere Welt. Aber nun wurde von denjenigen, die die Menschheitsentwickelung zu leiten haben, das Kommende vorbereitet.

Als Zarathustra gelernt hatte, den Blick zur Sonne emporzuwenden und in der Sonnenaura den Sonnengott zu schauen, da wußte er bereits, daß das kein anderer als der Christus-Geist ist, der sich vorläufig nur von außen offenbaren kann. In seiner Seele auf der Erde konnte der Mensch noch nicht die Christus-Wesenheit erblicken. Was als Ahura Mazdao früher in der Sonne gesehen ward, das muß herabsteigen auf die Erde. Erst dann kann der Mensch lernen, durch sein Inneres wieder einen Deva, ein Göttlich-Geistiges, in sich selber zu sehen. Das Leben im Menschenleibe war in der persischen Zeit noch nicht fähig, den Christus-Geist aufzunehmen und sich damit zu durchdringen. Das mußte langsam und allmählich kommen. Wir müssen uns mit dem Gedanken bekanntmachen, daß sich die Götter nur dem offenbaren können, der sich zu einem Empfänger der Götter bereitet. Nur zu der Menschheit, die sich vorbereitet hatte, konnte der Deva kommen, der durch das Innere geschaut werden konnte.

Alles in der Menschheitsentwickelung geschieht langsam und allmählich; nicht überall schreitet sie in der gleichen Weise vorwärts. Nach der atlantischen Flut waren die Völker nach dem Osten gezogen. Dieser oder jener Teil der atlantischen Nachkommen war in dieser
oder jener Gegend geblieben, und diese Völker hatten sich verschieden entwickelt. Wodurch war der Inder fähig geworden, eine lebendige Empfindung zu haben für die geistige Welt? Dadurch, daß die Ich-Entwickelung einen ganz besonderen Gang genommen hat. Das Ich ist tief drinnen geblieben in der geistigen Welt, so daß es geneigt war, wenig Zusammenhang mit der physischen Welt zu finden. Das war die Eigentümlichkeit des Inders, daß er diesen Hang zum Geistigen der Vorzeit hatte und wenig Zusammenhang hatte mit der physischen Welt, mit der er sein Ich nicht in Verbindung bringen wollte. Daher blühen die Errungenschaften der äußeren Kultur nicht im Osten; die Völker dort haben keine Erfindungsgabe dafür. Im Westen hatte der Mensch mehr die Begabung, in der Außenwelt Hand anzulegen, da er die Aufgabe

hatte, sie durchzuarbeiten. Persien bildete da gewissermaßen die Grenze zwischen Westen und Osten. Mehr im Osten blieben die Menschen, die den Blick wenig auf das äußere Sinnliche richteten. Daher konnte es kommen, daß sechshundert Jahre vor Christi für den Osten noch eine Lehre notwendig wurde, wie die des Buddha. Er mußte an diesen Punkt der Weltentwickelung hingestellt werden, weil er in den Seelen die Sehnsucht nach den geistigen Welten der Vorzeit wach erhalten sollte. Darum mußte er predigen gegen den Durst, in die physische Welt hineinzukommen. Und darum predigt er in einer Zeit, in der die Seele zwar noch den Hang, aber nicht mehr die Fähigkeit hatte, sich in die geistigen Welten zu erheben. Buddha predigt den Menschen die hohen Wahrheiten über das Leid, und er bringt ihnen die Erkenntnisse, die die Seelen hinwegheben über diese Welt des Leides.

Für die westliche Welt wäre diese Lehre unmöglich gewesen. Für sie mußte eine solche da sein, die dem Hang zur sinnlichen Welt gewachsen war. Der Westen mußte eine Lehre haben, die da sagte: In der äußeren Welt müßt Ihr so arbeiten, daß die Kräfte dieser Welt in den Dienst der Menschen gestellt werden. Aber Ihr könnt auch die Früchte dieses Lebens hineinnehmen in die geistige Welt nach dem Tode.

Man faßt gewöhnlich das Eigenartige des Christentums nicht richtig auf. In der römischen Welt fand es wenig Anklang bei denen, die die Schätze und Reichtümer dieser Welt genießen konnten, dagegen vielen Anklang bei denen, die die Arbeit in der sinnlichen Welt [zu tun} hatten. Trotz aller Arbeit in der sinnlichen Welt, innerhalb der physischen Welt, wußten diese, daß sie hier etwas entwickeln, was sie mitnehmen können nach dem Tode. Das war das hohe Gefühl, das diejenigen beseelte, die das Christentum annahmen. Die Menschen konnten sich sagen: Indem du den Christus als dein Ideal hinstellst, wirst du etwas entwickeln in dieser Welt, was selbst durch den Tod nicht zerstört werden kann. - Dieses Bewußtsein konnte sich nur dadurch ausbilden, daß der Christus wirklich auf der Erde war, nicht als Devawesenheit, sondern als Wesenheit, die in einem Menschenleib sich verkörperte, so daß ein jeder Mensch sie zum Vorbild und Ideal nehmen konnte. Aber dazu mußten der Impuls und die Kraft geschaffen werden. Und Zarathustra schaffte die Vorbedingungen dafür. Er hatte so viel durchgemacht, daß er vorbereitet war, diese Mission zu übernehmen.

Der Zarathustra, der in Persien in der Sonnenaura den Gott der Sonne erblickte, hatte sich in früheren Verkörperungen wohl vorbereiten müssen, um diesen Gott erblicken zu können. Er hatte schon in der Zeit, die noch erfüllt war von den Lehren der heiligen Rishis, hohe, erhabene Inkarnationserlebnisse hinter sich. Er war eingeweiht in die Lehren der heiligen Rishis. Er hatte sie nach und nach empfangen in sieben aufeinanderfolgenden Inkarnationen. Dann wurde er geboren in einem Leibe, der blind und taub war und möglichst wenig Beziehung zur Außenwelt hatte. Als ein Mensch, der geradezu unempfänglich war für äußere Sinneseindrücke, mußte Zarathustra geboren werden; und da kam ihm aus seinem Innern heraus die Erinnerung an die Lehre der heiligen Rishis, die er einstmals empfangen hatte. Und gerade da konnte der große Sonnengott etwas in ihm anzünden, was über die Lehre der Rishis hinausging. Das erstand wieder bei der nächsten Inkarnation und da war es, wo Ahura Mazdao sich von außen dem Zarathustra offenbarte.

So hatte Zarathustra viel durchgemacht, ehe er der Lehrer und Inspirator des persischen Volkes wurde. Dann wissen wir, daß er Moses und Hermes zu Schülern hatte und daß er seinen Astralleib dem Hermes, seinen Ätherleib dem Moses gab. Von Moses geht aus die aus der Akasha-Chronik geflossene Lehre von dem «Ich bin der Ich-bin» -Ejeh asher ejeh. So hat Zarathustra sich langsam vorbereitet zu einem noch viel größeren und gewaltigeren Opfer. Als der Astralleib des Zarathustra wieder erschien in Hermes und der Ätherleib in Moses, da konnte sich das Ich, das sich immer weiterentwickelt hatte, bei der neuen Verkörperung einen Astral- und Ätherleib bilden, entsprechend dem vollkommenen Ich. Und Zarathustra wurde innerhalb der alten chaldäischen Lande wiedergeboren, sechshundert Jahre vor Christi, und wurde Lehrer des Pythagoras - als Zarathos oder Nazarathos. Er bereitet dann innerhalb der chaldäischen Kultur vor auf den Impuls, der in die Welt kommen soll. Das finden wir wieder in jener Stimmung, die sich in dem Teil der Bibel ausdrückt, in dem gesagt wird: die Weisen des Morgenlandes kommen den Christus zu begrüßen als den neuen Stern der Weisheit, der aufgegangen war. Zarathustra hat gelehrt, daß der Christus kommen werde, und diejenigen, die als Schüler dieser bedeutsamen Zarathustra-Lehre verblieben, die wußten, wann der Zeitpunkt des großen Impulses von Golgatha kommen werde.

Nun ist zwischen denjenigen, die also in der Welt dastehen - einem Buddha, Zarathustra, Pythagoras -, immer ein gewisser Zusammenhang. Denn was in der Welt wirkt, ist ja eine Kraft, ist Tatsache. Die Geister wirken zusammen, sie werden nicht umsonst zusammen in einem Zeitalter geboren. So greifen ineinander die großen Impulse der Menschheitsentwickelung. Zarathustra wies hin auf denjenigen, der durch das Ereignis von Golgatha bewirken sollte, daß die Menschen die Welt der Devas durch die Kraft ihres eigenen Innern finden können, immer mehr und mehr, je weiter sie sich in die Zukunft hinein entwickeln und die Schritte nach vorwärts richten können. Und zur selben Zeit sagte der Buddha: Ja, es ist eine geistige Welt, der gegenüber alle Sinneswelt Maja ist. Lenkt Eure Schritte zurück in die Welt, in der Ihr wäret, bevor der Durst nach irdischem Dasein erwachte, und Ihr werdet finden Nirvana, das Ruhen im Göttlichen! - Das ist der Unterschied in der Lehre des Buddha und des Zarathustra. Der Buddha lehrt, daß der Mensch durch Zurücklenkung der Schritte zum Göttlichen kommen kann, und der Zarathustra lehrt als Zarathos: Es wird die Zeit kommen, da wird das Licht sich verkörpern innerhalb der Erde selbst, und dadurch wird die Seele, wenn sie vorwärtsschreitet, näher dem Göttlichen kommen. - Buddha sagt: Im Zurückschreiten -Zarathustra sagt: Im Vorwärtsschreiten wird die Seele den Gott finden.

Ob man den Gott sucht im Alpha oder im Omega: man findet ihn. Ob man zurück- oder vorwärtsschreitet: zu Gott kommt man! Aber mit erhöhten menschlichen Kräften sollen die Menschen ihn finden. Diejenigen Kräfte, die nötig sind, den Gott des Alpha zu finden, sind die Urkräfte des Menschen. Die Kräfte aber, die nötig sind, den Gott des Omega zu finden, die muß sich der Mensch selber erringen auf der Erde. Es ist nicht einerlei, ob man zurück zum Alpha oder vorwärts zum Omega geht. Wer nur den Gott finden will, nur hineinkommen will in die geistige Welt, der mag vorwärts- oder rückwärtsgehen, aber wem daran liegt, daß die Menschheit die Erde in einem erhöhten Zustande verlasse, der muß den Weg zum Omega weisen.

Das tat Zarathustra. Er bahnte den Weg für jene Menschheit, die Hand anlegen sollte an die Kräfte der Erde selber. Das vollste Verständnis brachte Zarathustra dem Buddha entgegen, denn beide suchten ja ein und dasselbe. Was muß Zarathustra tun? Er muß die Möglichkeit herbeiführen, daß der Christus-Impuls zur Erde hinabsteigen kann. Zarathustra wird wiedergeboren als Jesus von Nazareth, und durch das, was in der vorangehenden Inkarnation geschehen war, konnte sich Zarathustra mit mancherlei, was übriggeblieben war durch die spirituelle Ökonomie, vereinigen. Die Welt ist tief und die Wahrheit kompliziert!

Und einverleibt wurde dem Jesus von Nazareth auch die auf verschiedenen Wegen fortgeführte Wesenheit des Buddha, denn in dem, der viel wirken soll, wirkt viel. Das Ich des Jesus verließ bei der Taufe im Jordan den physischen, Äther- und Astralleib, und der Sonnengott, der Christus-Geist zieht ein und lebt drei Jahre in den Leibern des Jesus von Nazareth. So hatte Zarathustra hingearbeitet darauf, die Menschheit zu einem Empfänger des Christus-Impulses zu machen.

Damit war ein wichtiger Moment der Erdenentwickelung gekommen. Es war jetzt möglich geworden, daß die Menschen den Gott in ihrem Innern finden konnten, und sie konnten jetzt etwas mitbringen aus diesem Leben zwischen Tod und neuer Geburt in die neue Verkörperung hinein. Und jetzt sind schon Seelen da, die stark genug empfinden: Ich war in einer Welt, in der das Christus-Licht geleuchtet hat. - Daß das in mancher Seele dunkel geahnt wird, das macht den Menschen fähig, heute das Wort der Geisteswissenschaft zu verstehen. Weil es heute solche Menschen gibt, sagten sich die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen, dürfen wir hoffen, daß sie die Wahrheiten der Geisteswissenschaft empfinden und daß sie dieselben zu ihrem Lebensinhalte machen werden. Weil die Meister dies wissen, übertrugen sie denen, die Verständnis dafür hatten, die Mission, die Anthroposophie in der Gegenwart zu verkünden.

Es ist eine Notwendigkeit, daß Geisteswissenschaft jetzt beginnt, eine geistige Strömung in unserer Gegenwart zu werden. Die Seelen für sie hat der Christus selber vorbereitet, und eine völlige Gewähr für ihr Bleiben ist die Tatsache, daß das Christus-Licht, nachdem es einmal entzündet ist, nicht mehr erlöschen kann. Mit diesem Gefühl der Notwendigkeit der anthroposophischen Geistesströmung erfüllen wir uns, und dann stehen wir im rechten Sinne darinnen und sie wird uns als unverrückbares Ideal vor Augen stehen.

Ja, eine menschliche Persönlichkeit mußte sich so weit entwickeln, daß ermöglicht wurde, daß das Licht hinabsteigen und in einem Menschenleibe sagen konnte: «Ich bin das Licht der Welt!»

Es leuchtete zuerst hinab in die Seele Zarathustras und sprach zu dieser Seele, und diese Seele begriff das Licht der Welt und hat sich für dasselbe hingeopfert, damit es eine Stätte fand, um den Menschen aus einem irdischen Leibe heraus sagen zu können: «Ich bin das Licht der Welt!»

VON BUDDHA ZU CHRISTUS

gehalten beim Internationalen Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft, Budapest, 31. Mai 1909

Keine religionsphilosophische Betrachtung, keine literarhistorische Abhandlung, keinen wissenschaftlichen Vortrag will ich Ihnen über dieses Thema halten, sondern nur das soll gesagt werden, was die Geisteswissenschaft und der Okkultismus darüber mitzuteilen haben, und zwar dasjenige, was sie aus dem Rosenkreuzerokkultismus heraus uns zu geben haben, was diese zu sagen haben über solche Größen wie Buddha, wie Christus.

In einem Kongreßvortrag, der für reifere Theosophen bestimmt sein soll, ist es mir wohl gestattet, in intimerer Weise über diese Wahrheiten zu sprechen. Es soll darüber in großen Linien gesprochen werden, denen auch Detailfragen sich eingliedern mögen. Der Rosenkreuzerokkultismus stellt eines der großen Prinzipien okkult-theosophischer Forschung dar, aus welchen spirituelles Leben einfließen soll in die Herzen. Die Ziele und Ideale der Theosophie finden wir auch draußen, außerhalb der Theosophischen Gesellschaft. Aber ein Unterschied der Mittel besteht, die angewendet werden, um okkulte Erkenntnis und Wahrheit zu erringen und sie richtig zu verwerten; denn okkultes Forschen kann und muß unmittelbar einfließen ins Leben. Lassen Sie mich das Ihnen an einem trivialen Beispiel klarmachen: Es ist mit der Menschenseele ähnlich wie mit einem Ofen, dem man nicht zuzureden braucht, das Zimmer warm zu machen, da dies seine Ofenaufgabe wäre. Er tut es von selbst, wenn wir Holz in ihn hineinbringen und anzünden. Vielleicht könnte jemand dazu sagen, dem Holz sieht man es ja gar nicht an, daß es Wärme gibt. Und doch gibt es Wärme. Indem wir das ganz anders aussehende Holz in den Ofen hineinbringen, es anzünden, bringen wir Wärme in unser Haus. Indem wir uns an die geisteswissenschaftlichen Begriffe gewöhnen, gewöhnen wir uns an eine freie Urteilsfähigkeit, an eine freie Orientierungsfähigkeit in der Welt.

Nicht Ideale vorzupredigen ist unsere Aufgabe, sondern Heizmaterial müssen wir den Menschenseelen geben, das Heizmaterial spiritueller Weisheit, echter Brüderlichkeit und wahren Menschentums. Dieses zu verwirklichen ist unser Ziel.

In der Zeit, während welcher in der spirituellen Strömung des Christentums eine Verdunkelung eintrat, weil das Christentum sich veräußerlichte, lebte im 13. und 14. Jahrhundert diejenige Strömung auf, die wir die rosenkreuzerische nennen. Ihr wurde die Aufgabe zuteil, die uralte Weisheit zu pflegen, die Schätze der Urweltweisheit zu behüten, während draußen in der Welt das Christentum immer mehr sich veräußerlichte und in seiner wahren Gestalt verblaßte. Da wo draußen nur äußere Formen und verknöcherte Dogmen galten, da gab es dann auch für das wirkliche spirituelle Leben nur Abschwur und Fluch; Abschwur und Fluch für das, was in den Mysterien als das Höchste und Heiligste galt und verehrt wurde. So konnte man damals oft hören die Worte: Ich fluche dem Skythianos, ich fluche dem Boddha, ich fluche dem Zarathas. - Das sind die drei Namen derjenigen, die ganz im Geheimen und im Inneren der Mysterien und Mysterienschulen der Rosenkreuzer als heilige Meisternamen verehrt wurden.

Zarathas ist dieselbe Persönlichkeit wie Zarathustra, nicht der Zarathustra, von dem die Geschichte spricht, sondern jene hohe Individualität, welche die uralt persische Kultur begründete und der Lehrer der damaligen Geheimschulen war. Skythianos, eine uralte, hochentwickelte Persönlichkeit, die in einer späteren Inkarnation in Innerasien die okkulten Schulen leitete und später auch der Lehrer der inneren Schulen Europas wurde. Boddha oder Buddha ist ein und dieselbe Persönlichkeit.

Um verstehen zu können, was der Eingeweihte bei diesen drei Namen empfand, und um das, was sie geben konnten, ahnen zu können, müssen wir zurückgehen in der Menschheitsevolution und müssen uns näher auf den Rosenkreuzerokkultismus und die Rosenkreu-zerart einlassen. Verstehen im Hören wollen wir. Blicken wir zurück in die Vergangenheit. Vorgeschrittene Menschen, solche, die aus der Menge herausragten, gab es immer. Sie waren es, zu denen der Durchschnittsmensch in Verehrung aufblickte als zu hohen Idealen. Anfeuernd auf seine Moral und Lebensenergie wirkte es, wenn er aufblickte zu solchen Persönlichkeiten, die es in Weisheit und Intellek-tualität so hoch gebracht. Heute noch strömt die Kraft der hohen Geister in unsere feineren Leiber ein. Blicken wir zurück in die Vergangenheit zu all den spirituellen Individualitäten, von denen jetzt gesprochen werden soll, zurück bis in die Zeit der uralt indischen Kultur. Gehen wir noch weiter in der Menschheitsevolution zurück, bis in die Zeit der alten Atlantis und ihrem Untergang, dem Ereignis, das uns trennt von einer noch älteren Epoche der Menschheit, wo unsere Seelen anders gelebt haben als in den heutigen Leibern. Wir wollen uns auf die Beschreibung der damaligen Kultur und des Lebens dort jetzt nicht näher einlassen, sondern nur die Antwort auf die Frage heute zu beleuchten suchen: Wie war in alten Zeiten die Führung unserer Menschheit und woher kamen die Einflüsse?

Wenn der Seher, dessen Geistesauge eröffnet ist, und der da zu lesen versteht in jener feinen Schrift, die wir die Akasha-Chronik nennen, den Blick zurückschweifen läßt in den geistigen Welten, so findet er die Stätten, von denen damals die Kultur und alles geistige Leben ausgegangen sind. Die Stätten findet unsere Seele, in denen in den damaligen Mysterien die Meister mit ihren Schülern versammelt waren.

Mannigfache Mysterien gab es in der alten Atlantis, anders waren sie als die heutigen, sie wurden auch anders benannt. Nicht Kirche und nicht Schule allein waren diese Stätten, sondern beides zugleich. In den Stätten, wo man die Wahrheit suchte, fand man Religion und Weisheit, eines waren beide im Mysterium. Wir können mit einem heutigen Wort den Begriff der damaligen Kultusstätten, der Mysterienstätten, charakterisieren, obwohl sie damals ganz anders benannt wurden: atlantische Orakel können wir sie nennen. So werden sie innerhalb der Mysterien Europas genannt.

So wie heute das äußere Wissen und die Erwerbs- und Berufsgebiete des äußeren Lebens unterschieden werden in einzelne Wissenszweige und Abteilungen, so war es in der alten Atlantis im geistigen Leben der atlantischen Orakel und ihrer Weisheitsstätten. Es gab verschiedene Zweige der Orakelerforschung, des okkulten Wissens in der alten Atlantis. Anders als heute war das damals, auch von andern Bedingungen abhängig. Die alte Orakelweisheit war in den einzelnen Orakelstätten verschieden, je nach der Fähigkeit der damaligen Menschen. Sie richtete sich nach dem, was äußerlich den Menschen umgab. Es bestanden Zusammenhänge zwischen bestimmten menschlichen Fähigkeiten und bestimmten Planeten; und so knüpften bestimmte mystisch-okkulte Fähigkeiten an bestimmte Planeten an. Wir haben daher in der alten Atlantis ein Monden-, Merkur-, Venus-, Sonnen-, Mars-, Jupiter-, Saturnorakel zu unterscheiden.

Auch unsere heutigen Fähigkeiten haben sich aus dem Kosmos heraus entwickelt wie unsere Erde, und hängen je nachdem mit andern Planeten und deren Einflüssen zusammen. Man sammelte also jeweilen aus der damaligen Bevölkerung Menschen, die dazu geeignet waren, die eine oder andere Erkenntnisfähigkeit auszubilden; dadurch wurden sie der einen oder andern Orakelstätte zugehörig. Sieben solche Orakelstätten gab es in der alten Atlantis, nach den sieben Planeten der alten Atlantis genannt. Das Sonnenorakel erhob sich über sie alle. Im Verborgenen bereitete sich noch das Vulkanorakel zu seiner künftigen Aufgabe vor.

Dem Kosmos entsprungen seiner Fähigkeit nach war jedes dieser Orakel; aber in einem bestimmten Territorium, da flössen die Fähigkeiten aller sieben Orakelstätten zusammen. Dort vereinigte sich das gesamte Wissen aller sieben Orakel der Atlantis. Eine Stätte gab es, das heilige Sonnenorakel, dessen Eingeweihte initiiert waren in das Mysterium und den Dienst dessen, was wir heute die Sonne nennen. Die physische Sonne ist ja nur der äußere Ausdruck, die äußere Physiognomie des geistigen Lebens der hohen Wesenheit, die zu ihrem Leibe, zu ihrem Kleide die physische Sonne hat. In jener Zeit, von der Sie alle ja gehört haben, als sich die Sonne von der Erde getrennt hat, verließen zugleich mit der physischen Sonne diejenigen Wesenheiten den Schauplatz der Erde, die so weit waren, daß sie für ihre Entwicklung die Erde nicht mehr gebrauchen konnten, die also ihre Menschheitsstufe schon absolviert hatten. Nachdem auch noch der Mond herausgegangen war, konnte die Erde ihre Bestimmung erfüllen, Wohnsitz der Menschheit zu werden. Hätte nur die Sonne auf die Erde eingewirkt, so hätte diese eine solch rasche Entwickelung durchgemacht, daß die Menschen, kaum geboren, schon alt gewesen wären. Hätte aber nur der Mond auf unsere Erde gewirkt, so wären die Menschen zu Mumien erstarrt. Eine Erstarrung, eine Verholzung der Körper wäre eingetreten; zu langsam wäre die Entwickelung vor sich gegangen. Dadurch aber, daß Sonne und Mond von außen in weiser Führung in ihrer Einwirkung auf die Erde das Gleichgewicht halten, dadurch ist es möglich, daß Erde und Menschen nun das für sie geeignete Tempo gefunden haben. Die Wesenheiten, die nicht mehr zu ihrer Entwickelung das brauchten, was sich außer Mond und Erde abspaltete - Mars, Merkur, Venus und so weiter -, die gingen mit der Sonne heraus und hatten nun dort ihren Wohnplatz. Doch blieben sie mit der Erde verbunden und sandten im Licht ihre wohltätigen Kräfte auf sie herab.

Mit Sonne und Erde verbunden ist nun ein Wesen, das ein sehr verborgenes und geheimnisvolles ist; doch von diesem wollen wir jetzt nicht reden, sondern von dem Wesen, das vorangegangen ist der Schar jener hohen Sonnenwesen, die so weit waren, daß sie sich abtrennen konnten von der Erde. Ein führender Sonnengeist ist es, der von der Sonne seine geistige Kraft so auf unsere Erde heruntersendet, wie physisches Licht von der Sonne auf die Erde strahlt. Sonnenwärme und Sonnenlicht strahlt er herab, diese locken das Leben aus der Erde heraus, das Blühen und Gedeihen. Aber mit dem physischen Sonnenlicht zugleich strömten die Werke, die Taten eines geistigen Sonnenwesens auf unsere Erde herunter.

Eingeweiht nun in die Taten dieses hehren Sonnenwesens waren die Initiierten des Sonnenorakels der alten atlantischen Zeit. Der Führer dieses höchsten Orakels, er, der große Eingeweihte, war in der umfassendsten Weise in diese Mysterien eingeweiht. Die ganze alte atlantische Kultur und, wie wir sehen werden, nachatlantische Kultur, ging von ihm aus. Der «Manu», so wurde der Führer des Sonnenorakels genannt - aber auf den Namen kommt es ja nicht an -, er suchte sich die Träger der nachatlantischen Kultur nicht unter den sogenannten Gelehrten und Wissenschaftern, unter den großen

Hellsehern und Magiern der damaligen Zeit. Nicht die, welche spirituelle, psychische Erkenntnisse hatten und damals etwa dasselbe darstellten wie heute die Wissenschafter und Gelehrten, taugten dazu, sondern die schlichten Leute, die das Hellsehen allmählich zu verlieren begannen. Das Gegenwartsbewußtsein, das arbeitet sich erst in den letzten Zeiten der Atlantis heraus, als das alte Hellseherbewußtsein allmählich abdämmert und dafür die volle Selbsterkenntnis, das Ich-zu-sich-Sagen, auftritt. Diejenigen, die intellektuell denken konnten, die sammelte der große Manu; nicht die Hellseher, nicht die Magier, aber die, welche die ersten Elemente des Rechnens, des Zählens in sich aufnahmen und ausbildeten, welche die Verachteten waren, gar nichts konnten nach Ansicht der maßgebenden Kreise - so etwa wie heute die Theosophen -, die sammelte er und zog mit ihnen hinüber zu der heiligen Stätte Asiens, dem Punkte, von dem aus die nachatlantische Kultur kommen sollte. Europa, Asien und Afrika - Amerika wollen wir hier beiseite lassen - sind besiedelt worden von den Nachkömmlingen der alten Atlantier, die unter der Führung des Manu dahin herübergegangen waren. Der Eingeweihte des Sonnenorakels hatte nun dafür zu sorgen, daß die Begründung dieser nachatlantischen Kulturen sowie die Entwickelung der nachatlantischen Menschheit, mit den rechten Einflüssen versehen, vor sich ging. Er hatte schon früh zu sorgen, daß hinübergetragen werde alles das, was wertvoll für die künftige Entwickelung war. Es ist ein Gesetz des Okkultismus, diese Aufbewahrung, ein Gesetz der spirituellen Ökonomie. Nur aus der Kenntnis des Okkultismus, aus der spirituellen Weisheit heraus kann man das wissen.

Der große Eingeweihte nahm nun etwas Wertvolles aus der alten Atlantis mit sich hinüber nach Europa. Er hatte zu diesem Zweck vorher sozusagen die andern Orakelstätten bereist, inspiziert, wenn Sie es so ausdrücken wollen. Sie wissen, daß beim gewöhnlichen Menschen bald nach dem Tode sich der Ätherleib vom Astralleib und Ich loslöst und allmählich im allgemeinen Weltenäther sich auflöst; ebenso nach gegebener Zeit der Astralleib. Eine Durchbrechung dieses Gesetzes findet im Interesse der spirituellen Ökonomie statt. So geschah es auch bei den Ätherleibern der sieben größten Eingeweihten der Orakelstätten der alten Atlantis.

Was heißt arbeiten an sich? Das heißt reinigen den Ätherleib und den Astralleib. Nun, der Äther- und Astralleib, der durchgereinigt, spirituaüsiert ist, der löst sich nicht auf nach dem Tode, sondern bleibt erhalten nach dem Gesetz der spirituellen Ökonomie. Kurz, in den Mysterien gibt es die Mittel der Aufbewahrung - darüber Näheres zu sagen, würde jetzt zu weit führen - dessen, was an wertvollen Ätherleibern und Astralleibern von großen Initiierten errungen ist. Das wird von den Bewahrern in den Mysterienschulen erhalten. Darum zog der Eingeweihte des Sonnenorakels aus nach den andern atlantischen Orakelstätten und sammelte die sieben Ätherleiber der größten atlantischen Initiierten und nahm sie mit sich. Und nunmehr zog er durch seine Weisheit eine Anzahl Menschen heran, die tüchtig werden sollten für die kommende Kultur. So zog er sie heran, die Menschen, die um diese große Individualität vereinigt waren, daß sie immer fähiger und reiner wurden. Eine Kunst darf genannt werden, was nun folgte. Nach einiger Zeit nämlich konnten die sieben bedeutendsten Ätherleiber der sieben größten Eingeweihten der alten atlantischen Orakel einverleibt werden sieben Menschen, die ihrem Ich, ihrer Urteilskraft nach und so weiter in diesem Sinne schlichte Leute waren, die gar nichts bedeuteten äußerlich. Aber in sich trugen sie die sieben zuhöchst entwickelten Ätherleiber der sieben bedeutendsten Eingeweihten. Diese hatten sie in sich einströmen lassen, und dadurch konnten sie ausströmen lassen zu bestimmten Zeiten durch Inspiration von oben die großen, gewaltigen Schauungen und Wahrheiten der Evolution. Über all dieses hohe Wissen konnten sie sprechen.

Diese sieben schickte der große Eingeweihte dahin, wo noch am meisten Sinn und Verständnis für Geistiges, für die geistigen Welten war. Diese sieben Weisheitsträger sandte er ins alte Indien. Dort hatten die Menschen noch das Gefühl und das Bewußtsein, daß sie dereinst aus geistiger Urwelt entsprungen, aus dem Schöße der Gottheit herausgeboren waren. Maja, Illusion, dünkte ihnen daher diese ganze physische Welt. Sie sehnten sich zurück nach dieser Welt der Götter, der göttlich-geistigen Wesenheiten, mit denen sie dereinst gelebt hatten. Zu diesen Menschen konnten nun die sieben Weisheitsträger sprechen. Die heiligen Rishis werden sie genannt. Sie sind es, welche die erste Morgenröte unserer nachatlantischen Kultur heraufführen.

Damit ist die Möglichkeit gegeben worden für alle diese Völker, die aus der Atlantis herübergewandert sind und sich das Bewußtsein und die Sehnsucht für die geistige Welt mit ihren göttlich-geistigen Wesenheiten bewahrt hatten, Kunde über diese Welt zu erhalten und den Weg dahin wieder hinauf zu finden.

Aber es kamen andere Zeiten. Es gab Völker, die nicht nur dazu bestimmt waren, in den geistigen Welten zu schauen, sondern solche, die mitbegründen wollten eine neue Kultur und lieb gewinnen sollten die physische Welt; die nicht nur Maja oder

Illusion in dieser physischen Welt sehen sollten, sondern die anfingen zu verstehen, daß diese physische Welt nur der Ausdruck, die Physiognomie für die dahinterstehende geistige Welt ist. Diese zweite Periode ist die urpersische Kultur, die Zarathustra-Kultur. Die äußere Geschichte, die kennt nur einen verhältnismäßig späten Zarathustra, sie ahnt nicht, daß es in diesen alten Zeiten üblich war, die Namen der großen Führer auch den Nachfolgern beizulegen. Hier ist gemeint der größte Zarathustra, einer der intimsten Schüler des Eingeweihten des Sonnenorakels. Er hatte den Zusammenhang zu finden zwischen der Sinnes weit und der geistigen Welt; das war seine Aufgabe. Für ihn galt es, seinen Schülern klarzumachen, daß dieser physische Sonnenball der Leib der geistigen Wesenheiten ist, die ihren Wohnsitz in der Sonne haben, und daß diese ganze physische Welt wie Glieder und Teile des physischen Leibes göttlich-geistiger Wesenheiten anzusehen ist. Wie die Sonne eine große Aura um sich hat, so hat der Mensch seine kleine Aura, den mikrokosmischen Ausdruck jener großen Aura. Die Sonne ist der Leib des Sonnengeistes, der sich geoffenbart hat im Sonnenorakel der alten atlantischen Zeit. Sichtbar wurde dieser Sonnengeist dem Zarathustra im Hellsehen. Die große Sonnenaura nannte er den Sonnengeist - Ormuzd nennt ihn die spätere Geheimlehre, es ist dieselbe Wesenheit, die Zarathustra auch Ahura Mazdao nannte. Sehen sollten die Menschen in der physischen Sonne den Ahura Mazdao und sich nicht verführen lassen von Ahriman, von ihm, der seit dem letzten Drittel der atlantischen Zeit im Physischen lebt, und der dem Menschen die Seele angreift mit der Sinnenwahrnehmung, also von außen her.

Luzifer dagegen ist derjenige, der von innen die Seele des Menschen angreift.

Zarathustra hatte in den Menschen zu entzünden das Gefühl, die Herzensneigung für den großen Sonnengeist. In gewaltigen Worten tat er das, in Worten, die nicht in unsere Sprache zu übertragen sind. Alles, was Sie Herrliches in dem Avesta, in den Gathas finden, so schön diese Schriften auch sind, sie sind doch nur der schwache äußere Ausdruck der großen, erhabenen, ursprünglichen Zarathustra-Worte. Etwa wiedergeben kann man in unserer Sprache die Worte mit Folgendem:

«Ich will reden, nun höret und horchet mir zu, ihr, die ihr von nah, ihr, die ihr von fern Verlangen danach traget - ich will reden von dem, was auf der Welt mir das Höchste, was Er mir geoffenbart hat, der große, der mächtige Ahura Mazdao. Nun höret und horchet mir zu und merket alles genau: Nicht mehr soll der Irrlehrer, der Böse, der schlechten Glauben mit seinem Munde bekannt hat, verführen die Menschheit - denn Er wird offenbar, Ahura Mazdao, der Mächtige! Wer nicht hören will meine Worte, wie ich sie sage, wie ich sie meine, der wird Übles erfahren, wenn der Zeitenlauf zu Ende geht.» Und zu andern Zeiten sprach der Zarathustra: «So groß und so mächtig ist Er, der sich mir in der Sonne geoffenbart hat, daß ich alles für Ihn dahingehe. Gerne opfere ich Ihm meines Leibes Leben, meiner Sinne ätherisches Sein, den Ausdruck meiner Taten» - den Astralleib. Das war das Gelöbnis, das einstens der große Zarathustra getan.

Zwei Schüler hatte der Zarathustra. Dem einen derselben, dem teilte er durch spirituelle Mittel alles das mit, was man mit hellseherischen Astralorganen sehen kann. Dieser eine wurde wiedergeboren unter dem Namen Hermes, der ägyptische Hermes. Dem zweiten teilte er mit, was man mit hellseherischem Ätherleib wissen kann, die Weisheit der Akasha-Chronik: Moses war es. Sie finden sie wieder in den Büchern des Moses.

Hermes, der bei seiner Wiedergeburt den Astralleib des Zarathustra trug, dem teilte er mit nicht nur die Lehre, sondern das Wesen des Lehrers, solches kann geschehen: den hingeopferten Astralleib des Zarathustra. Zarathustra-Weisheit war es also, die Hermes, der Träger der dritten Kulturepoche, verkündete.

Wiedergeboren wurde auch der andere Schüler, dem er die Weisheit im Ätherleibe gegeben hatte. Ihm war bei seiner Wiedergeburt einverwoben der eigene Ätherleib des Zarathustra, den er hingeopfert hatte: Moses war dieser Schüler. Finden können Sie solche Tatsachen immer in den religiösen Urkunden, doch nur verhüllt wird solches angedeutet in den heiligen Schriften. Lesen Sie die Erzählung von der Geburt des Moses. Was geschah da? Das Kind wurde in ein Kästchen von Schilfpappe gelegt und ins Wasser gebracht. Was heißt das? Er wurde abgeschlossen von aller Welt. Ich und Astralleib durften nicht vorher zum Ausdruck kommen, ehe nicht das Prinzip des Ätherleibes durchgedrungen ist. Wie geschieht dieses? Während der Zeit, die Moses abgeschlossen im Korbe im Wasser ruhte, leuchtet in ihm der einverwobene Ätherleib auf. Danach erst konnten dann der Astralleib und das Ich arbeiten. Die gewaltigen Bilder der Genesis, die noch lange die Menschheit beschäftigen werden, was sind sie anderes als Bilder aus der Akasha-Chronik? - Ohne Okkultismus ist das nicht zu verstehen.

Nun stehen wir in der vierten Epoche der nachatlantischen Kultur, der griechisch-römischen. Bis jetzt wurden die Menschen nur immer so ausgebildet, daß sie die Erde lieb gewinnen sollten. Aber es waren auch solche da, die in der atlantischen Zeit

Genossen der Götter gewesen waren. Die Frage ist daher wohl berechtigt: Wo sind sie, die Iche der großen Eingeweihten jener Zeit? Bei einem solchen Ich der atlantischen Zeit, das dazumal in jener weicheren, feineren Körperlichkeit war, ist das Dasein auf der Erde so zu verstehen, daß diese Individualitäten sich nur so lange zu verkörpern hatten, als es notwendig war, um den Zusammenhang der Urweltweisheit und der Urweltspiritualität mit den Menschen aufrechtzuerhalten.

Eine solche Individualität ist der große Buddha, der wirklich erfüllen konnte die morgenländischen Schriften mit jener tiefen Weisheit und spirituellen Kraft, die wir in ihnen finden. Die Mitteilungen über ihn, wir begreifen sie als Okkultisten und wissen sie wörtlich zu nehmen. Wenn es zum Beispiel heißt: «Er leuchtete bei seiner Geburt wie das helle Sonnenlicht», so ist das wahr; oder wenn er sagt: «Die letzte der Inkarnationen habe ich beschritten, fürderhin brauche ich nicht mehr auf diese Erde zu kommen, es sei denn freiwillig.»

In der nachatlantischen Zeit hat er sich auch durch intellektuelle Erkenntnis hindurchgearbeitet, und wir verstehen ihn, wenn er sagt, wie in ihm aufleuchtete die Reihe der Inkarnationen und Einweihungsstufen, die er hinter sich hatte:

Vor mir stand der Lichtglanz der Gestalten -aber meine Intuition war noch nicht rein!

Ich sah die Geister der Erkenntnis -aber meine Intuition war noch nicht rein l

Ich sah den Ort der Einweihung aber meine Intuition war noch nicht rein!

Ich war der Genosse unter denen: Jetzt war meine Intuition rein!

Hier haben wir die Erleuchtung des Buddha.

Er war einer derjenigen, mit denen wir leben in der Rosenkreuzer-theosophie. Drei der Meister haben wir genannt: Zarathas, Skythia-nos, Boddha oder Buddha.

So sehen wir, wie sich diese großen führenden Persönlichkeiten in die Gegenwart hineinstellen. Der Okkultist kann alle diese Dinge nachprüfen. Doch nicht nur, was solche Größen hinterlassen, sondern alles, was für die Menschheit wertvoll ist, wird im Haushalte der spirituellen Ökonomie aufbewahrt. Nehmen wir zum Beispiel eine Persönlichkeit wie Galilei, der in der Physik des 16. Jahrhunderts Großes, Bedeutungsvolles geleistet hat. In Galilei lebte ein Ätherleib, der nach seinem Tode nicht verlorengehen darf. Weit weg von dem Orte, wo einst Galilei gewirkt, in der Mitte des 18. Jahrhunderts, da lebte eine Persönlichkeit, die nach Jahrzehnten einer devotionellen Kindheit sich vorbereitet hat zu Großem. Tief in Rußland, am Weißen Meer, in einfachsten Verhältnissen lebte eine Persönlichkeit, die sich Michail Lomonossow nannte. Unbekannt, ohne Mittel, wanderte er nach Moskau, studierte dort, begründete die russische Grammatik. Lomonossow, er trug den Ätherleib des Galilei in sich. Und da begab es sich nun, daß eine Persönlichkeit, die das wußte, daß der Ätherleib des Galilei erhalten geblieben und dabei war, als gerade diese Tatsache im Okkultismus erforscht wurde, diesen Zusammenhang fand: diese Persönlichkeit, die wußte gar nichts von Michail Lomonossow. Das ist keine Schande, man kann nicht alles wissen auf dem physischen Plan [siehe S. 290}.

So sehen wir, daß durch das Gesetz der spirituellen Ökonomie das Wertvolle erhalten bleibt und die Vergangenheit mit der Zukunft verknüpft wird. So trifft man in den Rosenkreuzermysterien auch auf die Individualität, die in Buddha verkörpert auf dem physischen Plan lebte, die in der Atlantis als Bodhisattva im Ätherleib nur lebte, und dann als Buddha bis in den physischen Leib herunterstieg.

Unseren Blick wollen wir nun richten auf die Zeit des Buddha, auf die des Zarathustra, und auf das, was die Seelen in der Zwischenzeit zu tun hatten.

Da haben wir auf der einen Seite die Lehre von dem Ahura Mazdao und auf der andern Seite das im Menschen, was die Erde immer lieber gewinnt. Vergegenwärtigen wir uns noch einmal die indische, die persische, die chaldäisch-assyrisch-babylonische Zeit. In dieser Zeit verlor die Seele immer mehr den Zusammenhang mit der geistigen Welt. Sie gewann in der Griechenzeit die Erde so lieb, daß der Ausspruch jenes großen Griechen Wahrheit ward, der da sagte: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten!

In dieser vierten nachatlantischen Kultur, der griechisch-lateinischen, da war alles entzückend in der äußeren Welt. Der Seher betrachtet zum Beispiel mit dem physischen Auge die Ruinen des Tempels von Paestum. Bewundernd schwelgen kann er in der Schönheit der Formen, in dem Reiz der Linien. Wendet er aber dann den Blick ab und sucht das in der geistigen Welt, so findet er dort nichts von dem: wie ausgelöscht ist da alles. Und so erging es den Seelen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Eisig abgeschlossen in ihrer Individualität, fanden sie sich abgeschnitten von allem Geistigen und sehnten sich nur nach dem Physischen, nach all der Schönheit zurück.

Da hinein, in diese eisige Abgeschlossenheit, da mußte nun Ahura Mazdao leuchten. Der Führer der Sonne selbst, er mußte heruntersteigen. Mensch mußte er werden in der physischen Welt, um Hilfe zu bringen den Toten und den Lebendigen: Mensch unter Menschen mußte er sein! Das was in der Sonne lebt, das Hohe und Herrliche, das steigt herunter auf die Erde und kündigt sich jetzt im Menschen selbst an. Zuvor hat es sich in den Elementen angekündigt. Im Feuer des brennenden Dornbusches und im Feuer auf dem Sinai kündigte es sich dem Mose an. Das israelitische Volk sollte sich kein Bild von seinem Gotte machen - warum das? Kein äußerer Name kann «mich», dieses Wesen, benennen; ein ganz anderer Name nur kann das ausdrücken : «Ich bin der Ich-bin!» Es gibt keine Möglichkeit, woanders den Namen zu finden des Sonnengeistes als in dem Menschen. Das, was als Ich im Menschen lebt, das ist das Christus-Wesen.

Die Jehova-Verkündigung ging voran dem Christus. Das war die Zeit, in der das Christus-Wesen immer mehr heruntersteigen konnte. Wie hatte Zarathustra sich einst dem hohen Sonnenwesen angelobt? Was wollte er ihm opfern? Leib, Sinn, Leben und Rede, Zarathustra wurde wiedergeboren als ein Zeitgenosse des großen Buddha. Er kann sich seinen Äther- und seinen Astralleib, die er hingeopfert hat, nun selber aufbauen. Als Zarathas oder Nazarathos wird er wiedergeboren und wird da der Lehrer des Pythagoras, der selbst wiedergeboren wird als einer der drei Weisen aus dem Morgenlande und dann ein Schüler des Jesus von Nazareth wird. Der Zarathustra, der geopfert hat einmal seinen Astralleib und einmal seinen Ätherleib, der ist nun fähig, die äußere Hülle auch dem abzugeben, den er dereinst verkündigt hat: jetzt als der Jesus von Nazareth des westlichen Okkultismus. Jesus von Nazareth konnte dem Sonnengeist selber seinen Körper zur Verfügung stellen, er konnte sagen: «Ich bin das Licht der Welt!»

In den Mysterien war sie immer bekannt, die Christus-Wesenheit: im alten Indien der sieben Rishis nannte man sie, die stellvertretend für den Christus dastand: Vishva-Karman; Ahura Mazdao nannte sie der Zarathustra; Osiris hieß sie in Ägypten; Jahve oder Jehova nannte sie das jüdische Volk. Und jetzt, in der vierten Kulturepoche, lebte dieselbe Wesenheit drei Jahre auf unserer physischen Erde. Und sie ist es, die in der Zukunft wieder verbinden wird die Sonne mit der Erde. Als das Blut auf Golgatha aus den Wunden des Erlösers floß,
da hat sich der Christus mystisch mit der Erde verbunden; da erscheint die Christus-Wesenheit selber in der Aura der Erde. Seither ist sie dort zu sehen. Und der erste, der sie dort gesehen hat, wer war es? Paulus, der am meisten zur Ausbreitung des Christentums beigetragen hat. Was hat aus Saulus einen Paulus gemacht? Nicht die Lehren, nicht die Ereignisse in Palästina, sondern das Ereignis von Damaskus, ein übersinnliches Ereignis. Er konnte vorher nicht glauben, daß derjenige, der so schimpflich am Kreuze gestorben war, der Christus sei; aber er wußte als Eingeweihter der Kabbala, daß der Christus, wenn er auf Erden erschienen sein wird, in der Erdenaura sichtbar wird. Und das war das Erlebnis des Paulus. So wurde aus dem Saulus ein Paulus. Eine Frühgeburt nennt er sich - auch von Buddha wird das gesagt. Es bedeutet, daß ein solcher nicht zu tief in die Materie herabgestiegen ist. Er sah und wußte, wer der Christus ist, als er vor Damaskus hellsehend wurde. Der Christus hat als Bodhisattva in Buddha gewirkt. Seit dem Ereignis von Golgatha ist er der planetarische Geist der Erde, und seither ist er zu finden in der physischen Erdenaura. Ein neues Licht ist in dieser und in jener Welt durch den Einschlag des Christus-Prinzips entzündet worden. Der Leib des Jesus von Nazareth, der Ätherleib, Astralleib und das Ich des Jesus von Nazareth, sie sind in großer Vervielfältigung in der geistigen Welt vorhanden. Das ist etwas höchst Bedeutungsvolles, was damit gesagt wird. Um dies zu verstehen, gibt uns die Natur zahlreiche aufklärende Beispiele. Denken wir nur an das Samenkorn, das zum Getreidehalm wird und sich dabei so stark vervielfältigt. Ein Gleichnis ist dieser scheinbar einfache Vorgang in der Natur für die gesetzmäßig verlaufenden Geschehnisse in der übersinnlichen Welt. Viele Kopien vom Äther- und Astralleibe und vom Ich des Jesus von Nazareth sind da, um einverleibt zu werden den vorläufigen Trägern des Christus-Prinzips. So bedeutungsvoll ist dasjenige, was mit dem Christus-Prinzip zusammenhängt, daß es erst nach und nach von der Menschheit begriffen werden kann.

Eine Kopie des Ätherleibes des Jesus von Nazareth trug zum Beispiel Augustinus. Sie werden nun sein Leben, seine Irrtümer und seine Leistungen besser verstehen können. Sein Ich und sein Astralleib blieben sich selbst überlassen, und nur im Ätherleib lebte sich seine große mystische Begabung dar. Bei Frant^ von Assist, bei Thomas von Aquino ist es der Astralleib des Jesus von Nazareth, dessen Kopie ihnen ein-verwoben ist, und die sie als Lehrer so gewaltig wirken läßt. Sie wirken aus dem heraus, worinnen einst der Christus war.

Manchmal müssen bei diesem Einverweben auch äußere Geschehnisse, es müssen zum Beispiel Naturkatastrophen oder ähnliches mithelfen. So wird von Thomas von Aquino erzählt, daß der Blitz einschlägt in den Raum, in dem er sich befindet, und das Schwesterchen in der Wiege neben ihm tötet, ihn aber verschont. Für ihn bedeutet dieses Einschlagen des Blitzes neben ihm, daß die Kraft, die aus den Elementen stammt, mithilft, um ihn aufnehmen zu lassen die Kopie des Astralleibes des Jesus von Nazareth. Auch eine Elisabeth von Thüringen, sie hatte einen Abdruck des Astralleibes des Jesus von Nazareth.

Zarathustra oder Jesus von Nazareth ist einer der drei Meister der Rosenkreuzer. Abbilder seines Ich, das heißt eines Ich, in dem gewohnt hat der Christus-Geist selbst, sind in Vervielfältigung in der geistigen Welt zu finden. Es warten im Hinblick auf die künftige Menschheitsentwickelung in der geistigen Welt auf uns die Kopien des Ich des Jesus von Nazareth. Solche Menschen, die sich hinaufringen können zu den Höhen der spirituellen Weisheit und Liebe, sie sind Kandidaten für die Kopien des Ich des Jesus von Nazareth, sie sind dann die Christus-Träger, die wahren Christophoren. Sie sollen auf dieser Erde die Vorbereiter sein für sein Wiedererscheinen.

Kraft gibt uns das für unser Wirken in die Zukunft hinein, wenn wir wissen, welche Individualitäten hinter der Mission bedeutsamer Menschen stehen. Es gibt eine Möglichkeit der Prüfung dieser Tatsachen. Erforschen kann nicht jeder das, was hinter den Kulissen der physischen Welt vor sich geht, prüfen aber das Erforschte, das kann jeder an den heiligen Schriften vor und nach der christlichen Zeit. Und es können diese Tatsachen dem Verständnis aufleuchten. Sie werden uns dann zu spirituellem Lebensblut.

II

THEOSOPHIE UND OKKULTISMUS DES ROSENKREUZERS

THEOSOPHIE UND OKKULTISMUS DES ROSENKREUZERS

Erster Vortrag, Budapest, 3. Juni 1909 Die Theosophie des Rosenkreu^ers

Es wird in diesem Zyklus meine Aufgabe sein, Ihnen ein Bild theo-sophischer Weltanschauung darzulegen, und zwar soll dieses vom Gesichtspunkte der sogenannten Rosenkreuzermethode aus gegeben werden. Und ich bitte Sie, diese Bezeichnung: «Rosenkreuzermethode» nicht dahin mißzuverstehen, daß etwa gesprochen werden soll über eine geschichtliche Entwickelung des Rosenkreuzertums, daß eine historische Darstellung darüber gegeben werden soll. Die Bezeichnung «Rosenkreuzermethode» soll nur sagen, daß Theosophie dargestellt werden soll nach jener Methode, nach der sie immer in den Geheimschulen Europas dargestellt worden ist seit dem 13. und 14. Jahrhundert, und die man eben die Rosenkreuzerschulung nennt.

Sie wissen, daß Theosophie dasjenige ist, was sich in alten Zeiten als Wahrheit über die Menschheit ergossen hat, um in den Herzen überall einen Grundstock menschlicher Erkenntnis zu bilden. Je weiter wir aber zurückgehen, je geheimer werden diese Erkenntnisse gehalten. Warum? Ich werde in diesen Vorträgen darauf noch zurückkommen, warum diese universelle Weisheit einzelnen, die reif dazu befunden wurden, in geheimen Schulen und Pflegestätten mitgeteilt worden ist. Einzelnen, die nicht nur zu lernen, sondern etwas mit sich vorzunehmen hatten, was ihre ganze Seele umwandelte, so daß sie hellsichtig wurden. Dadurch erhielten sie Einsicht in höhere Welten. Und solche wurden dann hinausgeschickt, gleichsam als Sendboten, die berufen waren, die andern zu lenken und zu leiten. Nun besteht aber der Fortschritt darin, daß immer mehr Menschen da sind, die durch ihr Urteil und durch ihren Verstand fähig sind, diese Weisheit zu begreifen. Daher ist es notwendig geworden, daß immer mehr von dem öffentlich bekanntgegeben wird, was früher geheimgehalten wurde.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde durch äußere Verhältnisse, die wir noch kennenlernen werden, die Notwendigkeit herbeigeführt, eine große Menge, eine bedeutende Summe von Erkenntnissen der Geheimwissenschaft zum Heil und Fortschritt der Menschheit in die Öffentlichkeit einfließen zu lassen. Im 19. Jahrhundert sagten sich die Hüter dieses Wissens: In früheren Zeiten haben die Mitteilungen über geistige Dinge, wie sie in den Religionen oder anderswie an den Menschen herangekommen sind, genügt, um die Bedürfnisse des Menschen in bezug auf das Ewige zu befriedigen. Doch die Bedürfnisse der Menschheit ändern sich. - Und so mußten diese Hüter der Urweltweisheit erkennen, daß immer mehr Menschen in der Zukunft da sein werden, deren Seelen nicht mehr befriedigt werden können durch die alten Formen der Mitteilung geistiger Belange. Für solche nun ist es möglich, in der Theosophie Befriedigung zu finden. Es entspringt die Theosophie, diese neue Form der Mitteilung, der in der neueren Zeit beobachteten Wahrnehmung eines Menschheitsbedürfnisses. Die Hüter des geheimen Wissens haben natürlich gewußt, daß solche Zeiten kommen würden, aber erst in einem bestimmten Zeitpunkt war es nötig, die Vorbereitung zum Einfließenlassen dieser Weisheit zu treffen und sich zu sagen: Wir müssen Sorge tragen, daß diese Geheimnisse auch von dem Verstände des 19. und 20. Jahrhunderts erfaßt werden können. - Dies geschah im 13. und 14. Jahrhundert. Sehr wenige waren es damals, die dieses Zeitpunktes der Vorbereitung innerhalb Europas gewahr wurden. Es waren die ersten Rosenkreuzer, diejenigen, die sich geschart haben um eine bedeutsame Individualität, die unter dem Schlagnamen «Christian Rosenkreutz» bekannt ist. Christian Rosenkreut^, er war es, der sich im deutlichsten Sinne sagen konnte: Wir haben in den Mysterien ein Wissen, einen Weisheitsschatz erhalten von dem Übersinnlichen. Lassen wir es dabei bewenden, so dürfen wir hoffen, daß wir auch in Zukunft das machen können, was bisher geschehen ist: daß wir einzelne, in unseren Schulen herangereifte Menschen, wenn sie die Geheimnisse der Urweltweisheit gelernt und geschaut haben, hinausschicken, um andere zu belehren. Diese alte Methode der Verbreitung der Urweltweisheit soll fortgesetzt werden, aber es muß noch anderes vorbereitet werden. - Er war imstande, sich sagen zu können: Eine weit größere Menge von Menschen wird kommen, die verlangen wird nach der Urweltweisheit. Wir könnten sie in der Form mitteilen, die wir jetzt dafür haben. Doch um sie so anzunehmen, dazu gehört ein hoher Grad des Glaubens und der Anerkennung unserer Autorität, der aber immer mehr und mehr in der Menschheit verschwinden wird. Je mehr die Urteilskraft in den Menschen wachsen wird, desto weniger werden sie den Lehrern so wie früher glauben. - Für die frühere Form der Mitteilung war Glauben und Vertrauen die Voraussetzung. Jetzt mußte man sich sagen: Es werden Leute kommen, die selbst werden prüfen wollen dasjenige, was ihnen mitgeteilt wird. Diese werden sagen: Wir wollen denselben logischen Verstand, den wir bei Betrachtung der Sinneswelt gebrauchen, anwenden bei dem, was ihr uns sagt. Zugegeben, daß zum Erforschen des Geistigen auch noch etwas anderes notwendig ist als dieser Verstand, so wollen wir doch mit demselben prüfen. - Deshalb war es im Beginn unserer Zeit[epoche] notwendig, die Urweltweisheit in neue Formen zu gießen. Das war die Arbeit der Rosenkreuzer: die Urweltweisheit so zu gestalten, daß sie nach und nach die Anpassung finden konnte an den modernen Geist und die moderne Seele.

Was ist Theosophie nach Rosenkreuzermethode? Theosophie an sich ist immer und überall dasselbe. Ein Theosoph nach Rosenkreu-zerart ist heute ein Theosoph des 19. und 20. Jahrhunderts. Seine Weisheit ist in ihren Formen genau dem angepaßt, was heute die Menschen verstehen wollen und was sie haben müssen. Was ist das Spezifische unserer Zeit? Der Gang der Menschheitsentwickelung war ja so, daß die Menschen immer mehr und mehr sich befreunden mußten mit der äußeren physischen Wirklichkeit. Blicken Sie zurück in alte Zeiten, zum Beispiel auf die alte ägyptische Kultur, mit welch einfachen Mitteln und Kräften die Menschen arbeiteten, ihre Bauwerke selbst aufführten, ihre persönlichen Bedürfnisse befriedigten. Schauen Sie sich dagegen unser heutiges Leben an, mit seinem ganzen raffinierten Aufwand von Arbeitsleistung für das physische Behagen. Welch eine ungeheure Summe von Geisteskraft und Gedankenarbeit wird da für tägliche physische Bedürfnisse verschwendet! Es war natürlich nötig, ja geradezu die Aufgabe der westlichen Welt, die äußere Kultur so zu gestalten, die äußere Natur so zu beherrschen, daß der physische Plan wirklich vom Menschengeist beherrscht wird. Eine solche Welt, wie die unsrige es geworden ist, braucht andere Mittel, um die Weisheit der Geheimschulen aufnehmen zu können, als jene alte Zeit. Wenn wir dagegen das Wissen der Chaldäer und ihre Erkenntnisse in bezug auf spirituelles Wissen vergleichen mit unserem heutigen Wissen, dann stehen allerdings die Chaldäer turmhoch über uns. Wir bewundern heute einen Kopernikus, einen Galilei, das, was die äußere Wissenschaft zu verzeichnen hat, aber das ist alles Kinderspiel gegenüber der alten Weisheit der Chaldäer. Für den heutigen Forscher ist der Planet Mars zum Beispiel ein äußerer Körper eben, dessen Gang und Bewegung man bemessen kann; die Chaldäer aber wußten dazu noch, welche Kräfte und Wesen mit dem Mars zusammenhängen, welcher göttliche Wille das alles lenkt, w.elcher Zusammenhang zwischen diesen Kräften und dem Menschen besteht. Das Geheimnisvolle, das Walten dieser geistigen Kräfte war ihnen kund. Deshalb ist der heutige Forscher so hilflos gegenüber dem inneren Wesen dieser alten chaldaischen Kultur. Die äußeren Mittel zu ihrer Erforschung, die hat er, die inneren aber nicht. Theosophen und Rosenkreuzer haben die spirituellen inneren Mittel, um in ihren Geist einzudringen.

Die großen Namen unserer wissenschaftlichen Autoritäten, von denen man heute liest, wie sie die Tonzylinder und -scherben ausgraben, auf denen die alte babylonische Weisheit eingeprägt ist, sie stehen dem gegenüber wie ein dreijähriges Kind vor einem elektrischen Apparat. Der Forscher weiß nicht, was anfangen mit dem, was er da ausgräbt: so gewaltig, so weit hinausdringend war damals das spirituelle Wissen. Der äußeren Wissenschaft aber war es erst möglich, mit dem Verstände und durch die äußeren Mittel unserer Kultur das zu schaffen, was wir heute - und mit Recht - als die großen Kulturfortschritte der letzten Jahrhunderte bewundern. Eine solche Zeit aber braucht eine andere Art des Denkens, des Empfindens, um das Geistige zu verstehen. Hier darf vielleicht eine Warnung eingefloch-ten werden. Man spricht heute so viel von höheren oder tieferen Ent-wickelungsgraden. Man streitet sich herum, ob der Buddha oder der Christus größer sei. Aber das ist ganz gleichgültig.

Darauf kommt es nicht an. Nicht, ob die assyrische höher oder unsere Weisheit tiefer steht, ist wichtig. Wir leben in der materialistisch gesinnten Gegenwart und wir brauchen das Einfließen des spirituellen Wissens in unsere Kultur, damit das Sehnen der Menschheit darnach befriedigt werde. Und in solcher Art, wie der heutige Mensch dieses Wissen braucht, gibt es ihm die Rosenkreuzerweisheit. Das, was hier gesagt wird, klingt vielleicht etwas gewagt, aber bitte, nehmen Sie es jetzt hin, später wird sich das alles klären. Ist doch die rosenkreuzerische Weisheit mehr mißverstanden worden als irgend etwas anderes in der Welt.

So wie die Dinge sich abspielten, geschah es, daß einst die große Individualität des Christian Rosenkreutz voraussah, welche Forderungen des Verständnisses tatsächlich von Seiten der rationalistisch denkenden Menschen kommen würden, und wie es schon damals notwendig geworden war, alles geistige Wissen in eine Form zu gießen, die sich zu dem gestalten würde, was die Forderung der heutigen Zeit ist. Wir müssen uns klarmachen, daß die Rosenkreuzer es viel schwerer hatten als irgendeine ähnliche Bewegung von früher, denn ihr anfängliches Wirken im 13. und 14. Jahrhundert fiel in die Zeit des immer näher herankommenden Materialismus hinein. Alle die modernen Errungenschaften, wie Dampfmaschinen, Telegraph und so weiter mußten den Menschen vollends auf den physischen Plan herausstellen. Die Rosenkreuzer hatten zu arbeiten für ein Zeitalter, das mathematisch denken muß. Sie mußten in diesem Sinne ihre Vorbereitungen treffen, mußten daher auch am meisten mißverstanden werden. Über Rosenkreuzerei können Sie sich deshalb auch nicht unterrichten durch das, was öffentlich darüber bekanntgegeben wird. Nichts von dem, was im Rosenkreuzertum gepflegt wurde, ist eigentlich in dieser Literatur zu finden. Die tiefsten spirituellen Wahrheitsinhalte der Rosenkreuzer wurden so aufgefaßt, als ob man Spirituelles in alchimistischen Küchen mit Retorten und so weiter zubereiten könne. Durch diese Auffassung der Alchimie kam jenes materialistische Zerrbild des Rosenkreuzer-tums zustande, wie es heute geboten wird. Vorzubereiten hatten die Rosenkreuzer eine Wissenschaft, durch welche sie nach und nach ihre Weisheit in die Welt einfließen lassen konnten.

Aus alledem ersehen Sie, daß, wenn wir den heutigen Menschen Theosophie vortragen, wir ihnen Rosenkreuzertheosophie vortragen müssen. Mit der Anwendung älterer Formen könnten wir einige Menschen gewinnen, aber das müßten Menschen sein, die nicht mit allen Fasern ihres Seins mit der heutigen Welt und Kultur zusammenhängen. Es gibt solche Egoisten, die sich der Gegenwartsaufgabe entziehen; wir wollen diese Gegenwart und ihre Formen aber ernst nehmen. Wir müssen unser Zeitalter so nehmen, wie es ist, aber geistig auf es einzuwirken suchen. In diesem Sinne hat die Rosenkreuzer-theosophie ihre Aufgabe aufzufassen.

Im Laufe der Verhandlungen des Kongresses haben Sie ja Gelegenheit gehabt zu sehen, wie fruchtbar diese Theosophie zu wirken vermag; zum Beispiel wie sie eingreift in die Medizin. Lassen Sie nur die Medizin sich so materialistisch weiterentwickeln: wenn Sie vierzig Jahre voraussehen könnten, Sie würden erschrecken, in welch brutaler Weise diese Medizin vorgehen wird, bis zu welchen Formen des Todes die Menschen von dieser Medizin da kuriert würden. - Wie erforscht denn die Medizin heute die Wirkung ihrer Heilmittel? Nun, an dem Menschenmaterial, das sie in den Spitälern und anderwärts findet, also durch äußerliche Beobachtung. Spirituelle Weisheit aber ist eine solche, die in die inneren Zusammenhänge des Geistigen hineinwirkt, die weiß, was im Physischen dem Spirituellen entspricht. Eine völlige Neuschöpfung alles medizinischen Wissens wird ausgehen von dem, was man Rosenkreuzerei nennt. Dieses ist aber nur ein Gebiet. Vergleichen Sie unsere komplizierten Lebensbedingungen von heute mit denen der alten Chaldäer. Denken Sie, welch eine Summe von Verstandes kraft und Kombinations vermögen aufgewendet wird, um einen Scheck, den man in New York ausstellt, in Tokio einzulösen. Eine so geartete Zeit, die eine solche Kultur mit solchen Mitteln über den Erdball hin gesponnen hat, die braucht andere spirituelle Methoden als frühere Zeiten. Der Okkultist weiß dieses. Es reicht einfach das heutige Denken nicht aus, um das Chaos der äußeren Verhältnisse und Aufgaben, in die der Mensch immer mehr hineingeraten wird, zu bezwingen. Das Denken wird erstarren. Heute stehen wir in einer Übergangszeit, aber bald wird das Denken nicht mehr flüssig und geschmeidig genug sein, um die komplizierten Verhältnisse einzufangen und umzugestalten. Warum wir also Theosophie verbreiten? Um praktische Wirkungen zu erzielen. Theosophische Gedanken machen das Denken elastischer, flüssiger, ermöglichen raschere Überschau über größere Zusammenhänge. So hat das Rosen-kreuzertum alle Gebiete des Lebens zu befruchten. Damit Sie sehen, wie praktisch Theosophie wirkt, nehmen Sie das kleine Heftchen, das ich über «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» geschrieben habe. Das darin Enthaltene können Sie einfach ohne Rosenkreuzertheosophie nicht wissen. Nicht Theorie soll sie bleiben, sondern ein

Handanlegen an das praktische tägliche Leben soll sie werden. Suchen Sie das in den früheren Formen der Theosophie: es ist einfach nicht da. Die Rosenkreuzertheosophie ist da, um des Menschen geistige Sehnsuchten zu befriedigen, und auch um den Geist einfließen zu lassen in die täglichen Verrichtungen. Rosenkreuzertheosophie ist nicht da für den Salon oder den Einsiedler, sondern für die ganze Menschheitskultur. Die Weisheit ist immer eine. Doch so, wie der einzelne Mensch lebt und sich immer weiter entwickelt, so auch die Menschheit als Ganzes. Und darum müssen die Formen der ihnen offenbarten Weisheit, dem Entwickelungsgange der Menschen entsprechend, sich ändern. Die großen Lehrer der Menschheit wirken unter uns heute wie immer. Wir auch, die wir jetzt als Seelen hier gegenwärtig sind, waren schon früher verkörpert, sind durch alle Entwickelungsperioden hindurchgegangen, die griechisch-lateinische, die ägyptisch-chaldäische, und weiter abwärts in der Zeit, um immer neue und neue Errungenschaften aufzunehmen, um immer Neues zu lernen. Denken Sie sich eine Seele, die verkörpert war, als die gigantischen Pyramiden, die geheimnisvollen Sphinxe sie in Ägypten umgaben! Wie anders wirkte das auf diese Seele als dasjenige, was sie heute umgibt. Solange die Erde Neues bieten kann - und die Erde schreitet dauernd fort -, so lange nimmt auch die Seele immer wieder Neues auf. Die Seele ist nicht zum Vergnügen der Götter auf der Erde verkörpert, sondern um zu lernen. Anders sah die Erde aus, als die Seele sie in ihrer ersten Verkörperung betrat, anders wird sie ausschauen in ihrer letzten. Erst dann kommen wir auf diese Erde wieder, wenn wir Neues auf ihr lernen können; darum ist die Zeitdauer zwischen den Verkörperungen so groß. Nehmen wir nur an, wie anders das nördliche Gebiet von Europa ausgeschaut hat als heute, allein nur landschaftlich, zu der Zeit, als der Christus hier auf der Erde wandelte. Nicht zweimal betreten wir die Erde, ohne Neues lernen zu können. Alles in der Welt ist in Entwickelung. Entwickelung aber heißt, jeweilig später Neues zu verarbeiten und darzuleben.

Aber nicht nur die Menschen, sondern alle Wesen entwickeln sich. Wir werden hier den Pfad zu suchen haben zu Wesenheiten, die auf höheren Stufen stehen als der Mensch, doch tritt der Mensch vielfach schon in diesem Leben zu ihnen in Beziehung. Auch diese höheren Wesenheiten unterliegen dem Gesetze der Entwickelung, und wie unsere Seelen vor Jahrtausenden anders waren, so auch die sich offenbarenden Wesen in früheren Zeiten. Auch sie lernen fortwährend. Und wenn wir von einem der höheren Wesen sprechen, die zu uns heruntergestiegen sind, um uns mit den Mitteln des Geistes die Geheimnisse der höheren Welten zu verkündigen, so müssen wir uns sagen: das ist eine erhabene Kunst, die muß man erlernen. Sogar wenn man ein Gott ist, muß man das lernen. Denn anders muß.man sprechen zu den Menschen von heute, anders zu denen, die vor zehntausend Jahren gelebt haben. Die höheren Wesen machen ebenso ihre Entwickelung durch wie die Menschen. Und was während der Kongreßverhandlungen von mir über das Ereignis von Damaskus gesagt worden ist, zeigt, wie höhere Wesen sich entwickeln. Nehmen Sie an, es wäre einer hellsehend gewesen zweitausend Jahre vor der Erscheinung des Christus Jesus. Ein geistig Schauender sieht ja nicht nur die äußere Umwelt, sondern auch alles das, was zur geistigen Sphäre der Aura der Erde gehört. Wie die Menschen von einer Aura umgeben sind, so sind es auch die Weltenkörper. Und den Geist eines Weltenkörpers, man lernt ihn sehen. Ein geistig Schauender vor zweitausend Jahren hätte etwas ganz anderes in der Erdenaura gesehen als einer vor tausend Jahren und als einer, der heute hellsehend geworden ist. Geradeso wie das Bild der Natur äußerlich, so ändert sich auch um uns das Bild der geistigen Welt, in die man hineinschaut.

Von einem Ereignis will ich sprechen, auf das ich später noch zurückkommen werde: vom brennenden Dornbusch und der Verkündigung auf dem Sinai. Was heißt das ? Was ist da mit dem Moses vorgegangen? Seine hellseherische Kraft hatte sich bis zu einem gewissen Punkte entwickelt, und er hat das Übersinnliche in dem Sinnlichen wahrgenommen. Der Nichthellseher hätte da einfach ein Naturereignis wahrgenommen. Moses aber sah in dem brennenden Dornbusch dasjenige Wesen, das sich ihm ankündigte als der «Ich bin der Ichbin!» Und er hat gewußt, daß dieses Wesen da ist, daß jenes Feuer nicht nur äußeres Feuer war, sondern daß dahinter sich Geistiges verbirgt. Ihm hat sich da ein Wesen geoffenbart, das innig mit der ganzen ferneren Menschheitsentwickelung verbunden ist, das sich den Namen gab: «Ich bin der Ichbin.» Was wußten nun alle Moses-Schüler? Sie haben es in den damaligen Mysterienschulen gelernt: Dasselbe Wesen, das sich auf dem Sinai geoffenbart hat, das wird heruntersteigen auf die Erde und wohnen in einem Menschenleib und drei Jahre in einem Menschen sprechen, und dieser Mensch wird sein der Christus Jesus. Das wußten die Eingeweihten. Das wußte auch der Saulus, der später ein Paulus wurde. Aber er sagte sich: Gewiß, dieses Wesen gibt es, und es wird auf die Erde herabsteigen. Aber ich kann mir nicht vorstellen, daß es durch den schmachvollen Tod am Kreuze endigen wird, jenes Wesen, das sich im brennenden Dornbusch als Jahve geoffenbart hat. - Was konnte ihn nun überzeugen? Das Ereignis von Damaskus. In dem

Augenblicke, da er hellsehend wurde und die Erdenaura für ihn sichtbar ward und er darinnen den Christus schaute, den lebendigen Christus, der sich ihm zeigte als derselbe, der am Kreuze gestorben ist, da wurde Saulus zum Paulus.

Das aber konnte man erst zu jener Zeit sehen. Früher, vor zweitausend Jahren, da war der Christus noch nicht in der Erdenaura, da war er noch in der Sonne sichtbar. Zarathustra sah die Sonne von einer Aura umgeben: Ahura Mazdao nannte er sie, die große Aura des Ormuzd. Dieses Wesen aber ist heruntergestiegen, hat sich erst dem Moses im brennenden Dornbusch geoffenbart und hat dann als Mensch unter uns gewohnt in dem Leibe des Jesus von Nazareth. «Ich bin das Licht der Welt», konnte der Christus daher von sich sagen. Vorher hätte keiner so sprechen können, weil das Licht der Welt vorher in keinem gelebt hat.

Diese Dinge wollen wir ausarbeiten bis zu ihrem vollen Verständnis. Heute aber soll nur angedeutet werden, daß das Christus-Wesen sich nicht immer so offenbaren konnte wie zum Beispiel im Falle von Paulus. Die Christus-Wesenheit mußte sich das erst erwerben; sie mußte ihre Kraft so weit entwickeln, daß sie sich in solcher Weise offenbaren konnte. Vor zweitausend Jahren wäre ihr das noch nicht möglich gewesen. Es macht jede Seele in jeder Verkörperung Fortschritte. Das ist wichtig, darauf kommt es bei den führenden Individualitäten an. Wir müssen erkennen, daß der Christus nicht immer derselbe ist, wir müssen ihn in seinen spezifischen Wirkungsweisen erkennen, darin, wie auch er fortschreitet von Entwickelung zu Entwickelung. Und es ist für den Menschen ein überwältigendes Gefühl der Erhebung, wenn er erkennt, wie - gleich seiner Seele und deren Inkarnation und Fortschritten - auch die geistigen Wesenheiten immer höher und höher steigen und immer mächtiger und mächtiger werden. Das gibt das lebendige Gefühl für die Entwickelung. Es kommt gerade in der Rosenkreuzertheosophie darauf an, zu zeigen, wie ein solches Wesen, wie der Christus, gewirkt hat einst und jetzt, wie bei Moses und bei Paulus, und daran zu sehen, wie auch ein solches Wesen fortschreitet. Das gibt einen intimeren Begriff von der Entwickelung.

Betrachten wir einmal ein Kind. Es wird geboren, es erblickt, so heißt der technische Ausdruck, das Licht der Welt, es verändert sich, und gerade in den allerersten Lebenswochen verändert es sich besonders schnell, es geht da der Entwickelungsgang gegenüber späteren Epochen am schnellsten vor sich. Die äußere materialistische Wissenschaft kann sogar da vieles feststellen. Sie kann zum Beispiel beobachten, wenn sie das Gehirn untersucht - das ist mit äußeren Mitteln festzustellen -, wie beim Kinde da oben am Kopf, an der Stelle, die lange Zeit noch weich bleibt, die Schädelteile sich erst später zusammenschließen und das Gehirn sich allmählich gestaltet. Gliederung und Verbindung hat die Aufgabe, ein Instrument zu bilden für das, was das Kind erst später können wird: denken; es soll Wahrnehmungen verbinden. Der Hellseher sieht nun an dem Kinde, wie es in den allerersten Tagen und Wochen der Entwickelung umgeben ist von mächtig wirkenden Kräften, die dem zweiten Wesensteil des Menschen, dem Ätherleibe, angehören. Wir wissen, daß dieser beim heutigen Menschen etwa dieselbe Größe hat wie der physische Leib, beim Kinde aber noch sehr weit über den physischen Leib herausragt, besonders am Kopf, Und da ist nun auch dieses Arbeiten der Kräfte, das wie ein Lichtspiel sich ausnimmt für den Hellseher, besonders lebhaft. Es ist wunderbar anzusehen, wie gewisse Kräfte aus dem Körper von unten heraufschießen, wie es dann von oben herunterstrahlt, vom Genick, von allen Seiten her und da, wo sich die Haare wirbeln, in ein lebendiges Spiel der Kräfte ausstrahlt, zu einem astralisch-ätherischen Lichtspiel wird im Ätherleib des Kindes, das sich dann mit der Zeit immer mehr verliert. In diesem Lichtspiel liegen die Kräfte, die jene physischen Verbindungsglieder im Gehirn schaffen. Das Gehirn wird erst in der Zeit gestaltet, wenn das Kind schon geboren ist, und zwar aus einer geistigen Substanz heraus. Vierzig bis fünfzig Kräfteströme können Sie da zusammenarbeiten sehen - aus ihnen ist der Lichtkörper zusammengesetzt -, ein wunderbares Schauspiel, wenn Sie so das Kind in den ersten Lebenswochen beobachten. Allmählich dringt dieser Lichtkörper in das Gehirn des Kindes hinein, ist dann drinnen. Erst war der Ätherleib des Kindes draußen, er umgab den Kopf, war ganz primitiv; ihn umgab ein Lichtkörper, aus dem er Kräfte sammelte, und nun geht er allmählich in den Kopf des Kindes hinein, sitzt da drinnen als der komplizierte Ätherorganismus. Das ist das Wundervolle an der Entwickelung, daß alles Physische aus der geistigen Welt heraus konstruiert ist, aus dem Geistigen heraus gearbeitet ist, welches wir dann selbst aufnehmen. Das Seelische hat sich zuerst die Behausung ausgearbeitet, in der es dann wohnt. So sehen wir, wie es in der kleinen Welt geschieht, im menschlichen Gehirn des Kindes; so ist es auch in der großen Welt. Schauen Sie auf eine besonders vorgeschrittene Individualität wie die des Jesus von Nazareth, in dessen Leib drei Jahre lang als Seele der Christus gewohnt hat. Geradeso wie beim Kinde der Ätherleib sich das physische Gehirn selbst zubereitet, um dann später dahineinzuziehen, so hat sich der

Christus auch zuvor die Stätte zubereitet, darinnen er wohnen konnte. Das mußte er aber erst sich erarbeiten. Erst hat er sozusagen nur äußerlich mit der Erde zusammengehangen, sie hat ihn aber noch nicht in sich aufnehmen können. Die Besten aber haben an ihr so gearbeitet, daß der Christus ihr immer näher und näher kommen konnte, und er selbst, der Christus, hat dabei mitgeholfen. Wer hat denn den Körper des Jesus von Nazareth so umgestaltet und zuletzt soweit gebracht, daß er den Christus aufnehmen konnte? Der Christus selber hat das getan. Erst hat er von außen an ihm gearbeitet und nachher konnte der Christus selbst in den Menschen einziehen. Gleiches geschieht in der kleinen Welt wie in der großen. Und nur dadurch, daß diese Wesen, die über uns stehen, sich auch entwickeln, ist überhaupt Entwickelung möglich. Erst dadurch, daß der Christus sich übersinnlich zeigen konnte, ist er der planetarische Geist der Erde geworden. Das Mikrokosmische entspricht immer dem Makrokosmischen.

Nicht einmal das erste Kapitel des Rosenkreuzertums konnte ich heute vor Sie hinstellen, sondern nur erst die Art und Weise charakterisieren, wie der Mensch der Gegenwart denken und empfinden lernen soll. Denn die wahre Bedeutung des «Erkenne dich selbst» liegt darin, daß wir in dieser Weise die Weltenentwickelung verfolgen. Wo ist unser Selbst? Doch nicht in uns allein. Das zu denken wäre egoistisch. Es ist herausgebaut und herausgeboren aus dem ganzen Weltenall und auch unser Aufstieg soll uns dazu führen, in dem ganzen Kosmos aufzugehen. Hineinstellen will die Selbsterkenntnis den Menschen in die ganze Welt, um ihm da zu zeigen den wahren Sinn des Wortes: Selbsterkenntnis.

Zweiter Vortrag, Budapest, 4, Juni 1909 Die verschiedene Art der Beseelung der uns umgebenden Welt

Wie bereits gestern in der einleitenden Betrachtung von mir gesagt worden ist, soll in diesem Zyklus wie in einer Überschau ein Bild theosophischer Weltanschauung gegeben werden. Es wird dabei notwendig sein, vieles zu erwähnen, was einem größeren Teil der Anwesenden schon bekannt ist. Aber nur dadurch, daß wir aus den Fundamenten heraus diese Wahrheiten kennenlernen, wird es möglich sein, daß wir uns in den späteren Vorträgen in höhere Gebiete erheben können. Bevor ich in die eigentliche Darstellung eintrete, möchte ich zuvor noch eine Frage von außerordentlicher Wichtigkeit zur Sprache bringen: Warum müssen wir uns denn eigentlich mit theosophischen Gedanken und Theorien beschäftigen, ehe wir selbst in der geistigen Welt etwas erleben können? Mancher wird sagen: Mitgeteilt werden uns die Resultate der seherischen Forschung; ich selbst kann aber noch nicht hineinschauen. Wäre es da nicht richtiger, wenn uns nicht hellseherische Forschungsergebnisse, sondern wenn vor allen Dingen uns nur gesagt würde, wie ich selbst mich zum Hellseher entwickeln kann? Dann könnte jeder ja selbst die weitere Ent-wickelung nachher durchmachen. - Wer außerhalb der okkulten Forschung steht, der mag glauben, daß es gut wäre, wenn nicht schon vorher von solchen Dingen und Tatsachen gesprochen würde. Aber es gibt in der geistigen Welt ein ganz bestimmtes Gesetz, dessen ganze Bedeutung wir uns durch ein Beispiel klarmachen wollen. Nehmen Sie einmal an, in irgendeinem Jahre hätte ein beliebiger, regelrecht geschulter Hellseher dies oder jenes in der geistigen Welt wahrgenommen. Nun stellen Sie sich vor, daß zehn oder zwanzig Jahre später ein anderer ebenso geschulter Hellseher dieselbe Sache wahrnehmen würde, auch dann, wenn er von den Resultaten des ersten Hellsehers gar nichts erfahren hätte. Wenn Sie das glauben würden, wären Sie in einem großen Irrtum, denn in Wahrheit kann eine Tatsache der geistigen Welt, die einmal von einem Hellseher oder einer okkulten Schule gefunden worden ist, nicht zum zweiten Mal erforscht werden, wenn der, welcher sie erforschen will, nicht zuerst die Mitteilung erhalten hat, daß sie bereits erforscht ist. Wenn also ein Hellseher im Jahre 1900 eine Tatsache erforscht hat, und ein anderer im Jahre 1950 so weit ist, um dieselbe wahrnehmen zu können, so kann er das erst, wenn er zuvor gelernt und erfahren hat, daß einer sie schon gefunden und erforscht hat. Es können also selbst schon bekannte Tatsachen in der geistigen Welt nur geschaut werden, wenn man sich entschließt, sie auf gewöhnlichem Wege mitgeteilt zu erhalten und sie kennenzulernen. Das ist das Gesetz, das in der geistigen Welt für alle Zeiten hindurch die universelle Brüderlichkeit begründet. Es ist unmöglich, in irgendein Gebiet hineinzukommen, ohne sich zuerst zu verbinden mit dem, was schon von den älteren Brüdern der Menschheit erforscht und geschaut worden ist. Es ist in der geistigen Welt dafür gesorgt, daß keiner ein sogenannter Eigenbrötler werden und sagen kann: Ich kümmere mich nicht um das, was schon vorhanden ist, ich forsche für mich allein. - Alle die Tatsachen, die heute in der Theosophie mitgeteilt werden, würden von auch noch so sehr Ausgebildeten und Vorgeschrittenen nicht gesehen werden können, wenn man nicht vorher davon erfahren hätte. Weil dem so ist, weil man sich verbinden muß mit dem, was schon erforscht ist, deshalb mußte auch die theosophische Bewegung in dieser Form begründet werden. Es wird in verhältnismäßig kurzer Zeit viele Menschen geben, die hellsehend sein werden; diese würden nur Wesenloses, aber nicht die Wahrheit in der geistigen Welt schauen können, weil sie nicht das Wichtige, das schon erforscht ist in der geistigen Welt, sehen könnten. Erst muß man diese Wahrheiten, wie sie die Theosophie gibt, lernen, dann erst kann man sie wahrnehmen. Also selbst der Hellseher muß erst das lernen, was schon erforscht ist, und dann kann er bei gewissenhafter Schulung die Tatsachen selbst schauen. Man kann sagen: Befruchten nur einmal, für ein erstes Sehen, die göttlichen Wesenheiten eine Menschenseele, und hat diese einmalige, jungfräuliche Befruchtung sich vollzogen, dann ist es notwendig für die andern, den Blick erst auf das zu richten, was sich diese erste Menschenseele erworben hat, um ein Anrecht zu haben, sich ein gleiches zu erwerben und es zu schauen. - Dieses Gesetz begründet zuinnerst eine universelle Brüderlichkeit, eine wahre Menschenbruderschaft. Von Epoche zu Epoche ist so das Weisheitsgut durch die okkulten Schulen gewandert und von den Meistern treulich aufbewahrt worden. Und auch wir müssen diesen Schatz tragen helfen und Brüderlichkeit halten mit denen, die schon etwas erreicht haben, wenn wir hinauskommen wollen in die höheren Gebiete der geistigen Welt. Das, was als moralisches Gesetz auf dem physischen Plan angestrebt wird, das ist also ein Naturgesetz der geistigen, der spirituellen Welt.

Theosophie lehrt uns, daß aus dem Geistigen heraus alles Physisch-Sinnliche geboren ist. Aber man darf in unserer Zeit sich nicht begnügen mit diesem Bewußtsein von einer geistigen Welt. Daß es das Wesentliche sei, daß hinter allem Sinnlichen, allem Physischen, ein Geistiges stehe, das ist ein abstraktes Bewußtsein von dem Geiste. Es ist notwendig, sich bestimmte Begriffe und Vorstellungen davon zu erwerben, wie das Geistige in seinen einzelnen Gebieten aussieht. Man kann heute nur so jemanden dahin geleiten, daß man ihn gewissenhaft alle die Schritte machen läßt von der äußeren Welt in die geistige hinein.

Das erste, was wir in den uns umgebenden physischen Reichen betrachten, ist das Mineralreich, die Welt der Gesteine. Wer dieses nur sinnlich anschaut, wird sagen: Das Reich der Mineralien unterscheidet sich von dem Reich der Menschen dadurch zum Beispiel, daß der Mensch weiß, wenn er einen andern hart gestoßen hat, so empfindet dieser einen Schmerz. Dem äußeren Anschein nach ist das nicht der Fall, daß ein Mineral beim Schlagen Schmerz empfindet. Daraus wird der Schluß gezogen: im Menschen ist eine Seele vorhanden, die Lust und Leid fühlt, dem Mineral ist das nicht gegeben. - Wir wollen nicht von vorneherein sagen, das Mineral hat aber auch eine Seele; nein, wir müssen da schon auf die Ergebnisse der hellseherischen Forschung genauer eingehen. Der Stein, so wie er zunächst vor uns Hegt, er hat nichts Seelenhaftes an sich. Aber worauf es ankommt bei einer geistigen Weltanschauung, das ist, daß man an der richtigen Stelle mit seiner Betrachtung einsetzt und nicht an einer falschen. Denken Sie sich ein kleines Tier, das den Menschen betrachten würde und nur imstande wäre, die Fingernägel von ihm zu sehen. Es würde sagen, das sind Gegenstände für sich, denn das kleine Tier kann nicht überschauen, daß die Nägel zu einem Organismus gehören. Erst wenn es das überblickt, wenn es aufsteigt zum Anschauen des Ganzen, dann muß es zu einer richtigen Betrachtung kommen. So ist es für den Geistesforscher mit der Gesteinswelt. Schauen Sie den Stein als etwas für sich an, so sind Sie in der Lage des kleinen Tieres, das die Fingernägel oder Zähne für den ganzen Menschen hält, für ein selbständiges Wesen hält. Nehmen Sie die Felsen der Erde: sie sind nicht denkbar, ohne herausgewachsen zu sein aus dem ganzen Organismus. Wo ist nun aber das Wesen, von dem das alles Teile sind, zu dem das alles gehört? Es gibt geistige Wesenheiten, zu denen unsere ganze Gesteinswelt gehört. Sie empfinden Freude und Schmerz, Lust und Leid wie die Menschenseele, so daß wir tatsächlich sprechen können von einer Mineralseele. Nicht aus den bloßen Analogien heraus dürfen Sie aber da urteilen, sonst könnten Sie denken, daß wenn man einen Stein zerschlägt, die Mineralseele Schmerz empfindet. Das ist nicht der Fall. Im Gegenteil: der Mensch empfindet Schmerz, wenn ihm ein Finger verletzt wird, die Mineralseele empfindet im ähnlichen Falle Freude und Lust. Die größte Lust ist es für das Wesen, das zum Mineral gehört, wenn die Steine zerschlagen werden; dagegen bereitet es dem Mineral Schmerz, wenn die Steine, die einzelnen Teile davon, wieder zusammengesetzt werden. Weil nun in der Außenwelt alles so verläuft, daß fortwährend mineralische Teile aufgelöst und wieder zusammengepackt werden, entsteht, wie Sie begreifen werden, fortwährend Lust und Leid in den Seelen der Wesen, die zum Mineralreich gehören. Denken Sie sich, wir hätten hier Salz und ein Glas mit warmem Wasser. Was geschieht, wenn wir das Salz in das Wasser streuen? Bei hellseherischer Betrachtung lösen sich da nicht nur die Salzteile in dem Wasser auf, sondern Wollustgefühle entstehen, wirkliche Lust ist zu sehen, wenn jene das ganze Glas allmählich durchdringen. Dann, wenn sich das Wasser wieder abkühlt und ein Würfel des Salzes sich da herauskristallisiert, geschieht das unter Schmerz und Leid der Mineralseele. In Gebirgen, wo die Felsen entstanden sind, hat sich das so vollzogen. Und wenn in der

Erde Kristalle sich herausformen, so ist das von Leid und Schmerzgefühl begleitet für die dem Mineral zugrunde liegenden Wesenheiten.

Wenn ein Planet entsteht, sich zusammenballt, sich verdichtet, so geschieht das unter Schmerz- und Leidempfinden der entsprechenden Geistwesen. Solch ein Planet wie unsere Erde entsteht unter Leid und Schmerz. Nun können Sie mich fragen: Wo sind denn die Wesenheiten, die das Auge nicht sieht, die Leid und Schmerz erdulden, und Lust und Freude empfinden, wenn zum Beispiel in einem Steinbruch die Steine von den Arbeitern zerschlagen werden? Wo sind diese Wesenheiten?-In einer verhältnismäßig sehr hohen geistigen Welt. Was das Auge als Mineral sieht, das ist eigentlich nur ein Schattenbild von ihnen. Jene Wesen sind in der Welt, die wir die Welt der Formlosigkeit nennen. In unserer ganzen Mineralwelt leben geistige Wesenheiten, und die sind nach okkulter Forschung in der Welt der Formlosigkeit. Warum nennen wir diese Welt so? Sie werden das gleich begreifen, wenn wir heraufsteigen zu der Welt der Pflanzen. Auch die Pflanze ist der Ausdruck von bestimmten Seelenwesen. Auch hier wollen wir die Ergebnisse der hellseherischen Forschung betrachten. Diese weiß zu berichten, daß, wenn zum Beispiel im Herbst das Getreide abgemäht wird, die Sense auf den Feldern durch die Halme fährt, dann die Seelen, deren Körper die Pflanzen sind, kein Leid empfinden. O nein, an Leid dürfen Sie dabei nicht glauben; ganze Ströme von Freude und Seligkeit wehen darüber hin. Ebenso wenn das Tier auf der Wiese weidet und die Gräser abgrast: das ist Seligkeit für die Pflanzenseele, nicht Schmerz. Man kann es mit dem Gefühl vergleichen, welches das Säugetier empfindet, wenn das Junge an der Mutter die Milch saugt; es ist das ein gewisses Seligkeitsgefühl. Was unser Planet an seiner Oberfläche hergibt zur Nahrung für seine Insassen, das ist gleichsam die Milch der Wesenheiten, die zum Planeten gehören und die eigentlich im Mittelpunkt der Erde wohnen. Sie können mich fragen: Ja, haben sie dort denn auch alle Platz? - Gewiß, alle vertragen sich dor-ten gut, vermöge des Gesetzes der Durchdringlichkeit, der Durchlässigkeit. Es ist dieses Sich-Hingeben, wenn ein gewisser Reifezustand erreicht ist, Seligkeit für die Pflanzenseele. Schmerz bedeutet für sie alles das, was an Pflanzen aus dem Boden ausgerissen wird. Sie können nun sagen: Ja, wenn nun aber nichtsnutzige Jungens und Mädels die Blumen nutzlos abreißen, wie kann das der Pflanzenseele Lust sein? Wäre es da nicht doch viel besser, sie sorgfältig auszujäten? Wie kann sie das schmerzen? - Vom Gesichtspunkte aus, der sich für die physische Welt eignet, haben Sie wohl recht. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß diese Gesichtspunkte nicht immer die maßgebenden für die spirituellen Welten sind. Schöner mag ja jemand sein, wenn er sich die ersten grauen Haare ausreißt, aber weh tut es ihm doch. Es kommt eben auf den Gesichtspunkt an, und gegen das Gesetz der okkulten Welt können wir nicht mit moralischen Bedenken ankämpfen. Auch zu den Pflanzen gehören Wesen, Seelen, zu denen die Pflanzenwelt den Körper gibt. Wir wollen nun versuchen, uns vorzustellen, wie Lust und Leid verläuft in der Welt der Pflanzen.

Die Pflanzenwelt ist eine Abschattung der geistigen Welt. Wo sind nun die zu ihr gehörenden Wesen? In der Welt der Form. Man benennt sie auch noch anders. Es leben also die geistigen Wesen des Mineralreichs in einem geistigen Reich, dem Reich der Formlosigkeit, diejenigen der Pflanzen leben in dem Reich der Form.

Reich der Formlosigkeit, Arupa oder oberes Devachan.

Reich der Form, Rupa oder unteres Devachan. Zu einem bestimmten Gebiet der geistigen Welt, und zwar zu seinen oberen Partien, gehören die Seelen des Mineralreiches. Sie müssen sich nicht darüber wundern, denn die Seelen sind in einem um so höheren Reiche zu suchen, je mehr sie sich verbergen, je weniger sie sich äußern können. Warum nennt man das eine Gebiet ein Reich der Formlosigkeit, das andere ein Reich der Form?

Wenn ein Kristall zerschlagen wird, so ist eben nur dessen Form zerstört; diese kann sich aber wiederum woanders, unabhängig von der zerstörten, ebenso bilden. Wenn in der Natur ein Salzkristall entsteht, so ist es nicht notwendig, daß er aus einem andern heraus entsteht. Er kann auch nur aus der Substanz des Salzes heraus entstehen und wieder verschwinden als Form: das ist die Eigenart der formlosen Substanz. Bei der Pflanze kann die Form nicht in derselben Weise aus der Substanz, aus dem Formlosen entstehen. Sie muß sich, und das ist das Charakteristische der Pflanze, aus einer Vorfahrenpflanze entwickeln. Vom Vorfahren auf den Nachkommen muß die Form übergehen. Da, wo wir die Seelen der Wesen in dem Reiche der Form haben, geschieht die Fortpflanzung durch Übertragung der Form. Nur die Form, sonst nichts, steckt in dem Samenkorn.

Es ist eine oberflächliche Betrachtung der Wissenschaft, daß sie glaubt, es bestehe kein großer Unterschied zwischen Pflanzensamen und Tiersamen. Im Tiersamen ist es die Form und das Leben, das vom Vorfahren auf den Nachkommen übergeht: das Leben geht über. Im Liliensamen ist nichts anderes konserviert als die Form, und die wird auf die neue Lilie übertragen. Beim Mineral ist es so, daß aus dem oberen Devachan heraus die Kräfte entstehen, die sozusagen die Form prägen. Beim Kristall schießt sozusagen die Formlosigkeit vor dem Auge in die Form. Wir müssen uns also sagen, daß der ganze Planet, auf dem ein Pflanzenleben sich entfaltet, von einem Gesamtleben umgeben ist, in welchem der Impuls Hegt, daß das Leben der Pflanze daraus entstehen kann, und aus dem Samen nur die Form der Pflanze. Von dem Leben der alten Lilie geht nichts über auf das Beet oder den Blumentopf, in dem das Samenkorn ruht. Daß die neue Lilie belebt wird, rührt davon her, daß der Same aufgenommen worden ist in das All-Leben unserer Erde.

Dadurch ist schon der Übergang zum Tierreich geschaffen. Durch den Samen wird nur die Form vererbt; das Leben kommt hinein, weil der Same aufgenommen worden ist in das All-Leben unserer Erde. Die Seelenhaftigkeit beim Tier ist augenscheinlich, es ist daher selbstverständlich, daß wir von Lust und Leid, Freude und Schmerz beim Tiere sprechen. Wenn wir uns klarmachen wollen, was Lust und Leid im Pflanzenreich bedeutet, so müssen wir zur Betrachtung von andern Wesenheiten übergehen. Denn Lust und Leid wird außerhalb der einzelnen Pflanzen empfunden; der ganze Organismus der Erde empfindet das innerhalb unserer Erdensphäre gerade so, wie, wenn Sie sich in den Finger schneiden, es Ihnen nicht eigentlich weh tut im Finger: der Schmerz entsteht dadurch, daß er zum ganzen Organismus übergeführt wird. Wenn Sie den Schmerz der Pflanze begreifen wollen, müssen Sie zur ganzen Erde übergehen, um die Seele der Pflanze dort zu erfassen. Das Wesentliche ist folgende Unterscheidung: Wenn Sie ein Tier verletzen, ist es so, daß beim Tiere der Schmerz innerhalb der Haut sitzt, ebenso beim Menschen in bezug auf seine tierische Natur. Hier nähern wir uns immer mehr der Individualisierung: je weiter die Entwickelung der Naturreiche heraufsteigt, desto mehr kommen wir zu Wesen, die ihren Mittelpunkt in sich selbst haben, in sich Lust und Leid empfinden. Die Pflanze betrachten wir nur richtig, wenn wir sie im Zusammenhang mit der ganzen Erde betrachten. Das Tier hat eine Seele und empfindet allerdings Lust und Leid innerhalb seiner Haut. Diese Seele sehen Sie nicht, sie ist in jenem Reiche, das wir das astralische nennen. Wesen, die einen Mittelpunkt in sich selbst haben, deren Seelen leben im astralischen Reich. Sie sehen, daß wir zu gleicher Zeit eine gewisse Gliederung unserer Weltenidee haben: das Mineral verbirgt seine Seele sehr, die Pflanze weniger, das Tier noch weniger; es hat sein Zentrum in sich, das heißt da, wo das Unsichtbare ist. Die Seelen der Tiere müssen wir in einer andern als der physischen Welt suchen.

Wir unterscheiden also vier Reiche. Erstens: das Reich, wo das Sichtbare ist von Mineral, Pflanze und Tier; die physische Welt. Zweitens : das Reich, wo das Unsichtbare vom Tier ist, das astralische Reich. Drittens: das Reich der Pflanzen, deren Seelen sich verbergen im unteren Devachan. Viertens: das Reich, dessen Seelen sich verbergen im oberen Devachan.

Diese Unterscheidung ergibt sich uns schon aus der Betrachtung der äußeren Welt. Jetzt wollen wir übergehen zu den Ergebnissen der hellseherischen Forschung. In dem Raum, den das Mineral selbst einnimmt, ist nichts von Seelenhaftigkeit vorhanden. Seelisch ist dieser Raum leer, schwarz, aber außen herum beginnt es zu leuchten, etwas weiter weg wird dieses Leuchten noch stärker. Was ist das ? Es ist der im Kosmos wesende Ätherleib des Minerals, der da, wo das Mineral selbst nicht ist, ausgespart hat einen Teil des Äthers. Und die seelischkosmischen Kräfte des Minerals empfinden Lust und Leid in jenem Raum, wo der Ätherleib des Minerals ausgespart ist: da beginnt es zu schmerzen, oder es fliegt Freude zum Beispiel voran dem Splitter des Steines aus dem Steinbruch, wie ein geistiger Lichtstrahl. Der Ätherleib des Minerals ist das, was den physischen einsäumt. Da, wo das Mineral ist, könnte man sagen, hat der Ätherleib sich so verdichtet, daß er physisch geworden ist. Der Unterschied zwischen Mineral und Pflanze entsteht dadurch, daß der Ätherleib in der Pflanze darinnen ist, daß alle ihre Teile durchzogen sind von ihm, daß er sie ganz durchdringt. Alles das, was als Grünes die Pflanze durchzieht, das ist eben die Substanz, die wir vorher als Ätherleib des Minerals, außerhalb desselben, beschrieben haben.

Wenn aber in der Pflanze nur das der Fall wäre, daß sie vom Ätherleib durchzogen ist, so würde sie nicht blühen, sondern immer nur grüne Blätter treiben. Fängt die Pflanze an zu blühen, so sieht das hellseherische Bewußtsein über der Pflanze sich etwas ausbreiten, das sie umspült: das ist das astralische Leben, das bringt diese Krönung des Wachstums hervor. Die grüne Pflanze wächst, und zum Abschluß breitet sich ein Neues über sie aus, das Astralische, das aber nie in sie hineingeht.

Das Tier hat geistig das in sich, wovon die Pflanze umspült wird. Wenn das, was die Pflanze umspült, innerhalb der Haut ist, dann ist das ein Tier. Das, was oberhalb der Pflanze schwebt, das Astralische, das umgibt die ganze Erde. Das ist die Gesamtastralität der Erde, die wie ein Rauch über der Pflanze schwebt, wenn sie zur

Blüte ansetzt. Drinnen, in der Pflanze selbst, sitzt nicht Lust und Leid, sondern das wird von der Erde empfunden. Das Tier hat selbst Lust und Leid in sich; das, was im Tier als Astralleib drinnen ausgebreitet ist, das webt in unserer Gesamt-Erdenastralität. Das Mineralreich ist wie eingebettet in eine Ätherwelt, hat seinen Ätherleib um sich herum. Durchdrungen vom Ätherleib ist die Pflanze, und weil die Pflanzenwelt eingebettet ist in einen Astralleib, welcher der gesamten Astralität der Erde entspricht, deshalb ist Schmerz und Lust außerhalb der Pflanze. Und das Wesen, das nicht nur umspült ist vom Astralen, sondern dieses selbst in sich aufnehmen kann, das ist das Tier.

So haben wir uns einen Überblick verschafft über die drei Reiche der uns umgebenden Welt in ihrem Zusammenhang mit den höheren Welten.

Der Mensch nun ist eine kleine Welt für sich. Ihn müssen wir aufbauen aus alledem, was ihn umgibt. Das, was wir heute gefunden haben, das wollen wir dann morgen zur Erfassung des Aufbaus des Menschen benützen.

Dritter Vortrag, Budapest, S.Juni 1909 Das Wesen des Menschen

Gestern versuchte ich, Ihnen einen Überblick zu geben über die verschiedene Art der Beseelung der uns umgebenden Welt. Heute wollen wir uns über das Wesen des Menschen selbst genauer orientieren. Mancherlei schon Bekanntes wird auch hier erwähnt werden müssen. Wir wollen uns zunächst Tatsächliches aus dem Wesen des Menschen in solcher Art vor Augen führen, wie es sich am besten in das Bild hineinstellt, das ich Ihnen gestern geben konnte. Da werden wir dann sehen, wie der Mensch aus dem ersten Reich, das uns umgibt und das wir als das Mineralreich charakterisiert haben, in bezug auf seinen niedrigsten Leib zunächst wie aus ihm herausgewachsen erscheint. Betrachten wir den Menschen, wie er vor uns steht, so ist das erste, was wir an ihm wahrnehmen, das Handgreiflichste: sein physischer Leib. Für die okkulten Forscher aber ist dieses nur ein Glied seiner Menschennatur. Es ist leicht, sich über diesen physischen Leib eine falsche Vorstellung zu machen, wenn man denkt, der physische Leib sei eben das, was man mit Augen sehen, mit Händen greifen kann. Man begeht damit denselben Fehler, wie wenn man Wasserstoff für Wasser ansehen wollte. Diesem physischen Menschenleib sind nämlich schon die höheren Glieder beigemischt. So wie er uns physisch entgegentritt, ist dieser physische Menschenleib schon von den andern Gliedern der Menschennatur durchdrungen, so daß dasjenige, was uns da als Fleisch und Knochen entgegentritt, nicht ohne weiteres der physische Leib genannt werden kann. Dieser physische Menschenleib ist zwar das, was aus denselben Stoffen und Kräften besteht wie dasjenige, was Sie draußen in der mineralischen Welt haben, in kunstvollem Bau sind diese selben Stoffe und Kräfte zusammengefügt im Menschenleib, doch daß er so aussieht, sich so anfühlt, wie er es tut, das rührt davon her, daß ihm schon die andern Wesensglieder beigemischt sind. Was das Auge vom physischen Menschenleib sieht, das ist eigentlich nicht der physische Leib. Der ist als solcher vorhanden, wenn der Mensch eben durch die Pforte des Todes gegangen ist: der Leichnam, das ist der eigentliche physische Leib, das, was befreit ist von all den Gliedern der höheren Menschennatur. Wenn er sich überlassen ist, dieser physische Leib, so folgt er ganz andern Gesetzen als bis zu diesem Augenblick. Bisher hat er eigentlich stets den physikalisch-chemischen Gesetzen widersprochen. Der Körper des Menschen würde im irdischen Leben jeden Augenblick Leichnam sein, wenn er nicht dauernd durchzogen wäre vom Ätherleib, der ein Kämpfer ist gegen den Zerfall des physischen Leibes das ganze Leben hindurch. Der Äther- oder Lebensleib ist das zweite Glied der menschlichen Wesenheit.

Wir wollen hier gleich vorausnehmen, daß einen Ätherleib auch die Pflanze und auch das Tier hat. Aber es unterscheidet sich doch der Mensch in gewisser Beziehung auch in seinem Ätherleib vom Tier. Und dieser Unterschied solluns nun besonders interessieren: Wie unterscheidet sich der menschliche Ätherleib von dem des Tieres? -Zunächst aber wollen wir noch fragen: Wie kommt das hellseherische Bewußtsein dazu, etwas zu wissen vom Ätherleib des Menschen? Zur Beantwortung dieser Frage müssen wir das Hellsehen schildern.

Wer eine gewisse Stufe des Hellsehens erreicht hat, der hat auch die Fähigkeit sich erworben, die starke Kraft errungen, seinen Geist so zu beherrschen, daß er in viel höherem Grade imstande ist, auf etwas seine Aufmerksamkeit zu lenken, oder sie davon abzulenken. Wenn Sie vom gewöhnlichen Menschen verlangen, seine Aufmerksamkeit so abzulenken, daß er sich sozusagen die physische Gestalt absuggerieren kann, so wird ihm das nur äußerst selten möglich sein; der Hellseher aber ist dazu durchaus imstande. Der Raum, in dem sonst der physische Leib ist, ist für den Hellseher dann ausgefüllt, durchglänzt von diesem Ätherleib oder Lebensleib. Derselbe hat annähernd die menschliche Gestalt an Kopf, Rumpf und Schultern. Je mehr er nach unten verläuft, desto weniger ähnlich ist er der menschlichen Gestalt. Beim Tier ist der Ätherleib sehr verschieden vom physischen Leib. Beim Pferd zum Beispiel ragt, wie Sie wissen, der Ätherkopf weit heraus. Und wenn Sie erst beim Elefanten den

Ätherleib hellseherisch beobachten könnten, würden Sie erstaunt sein, welch riesigen Aufbau derselbe hat. Je mehr wir bei der Menschengestalt nach unten kommen, desto mehr ändert sich der Ätherleib gegenüber der physischen Form. Sonst aber entspricht sich in gewisser Beziehung Links und Rechts im physischen und im Ätherleibe. Etwas nach links liegt das physische Herz; das entsprechende Organ im Ätherkörper ist das Ätherherz, welches auf der rechten Seite liegt. Der größte Unterschied aber zwischen physischem und Ätherkörper ist der, daß der Ätherleib des Mannes weiblich ist und der der Frau männlich. Diese Tatsache ist sehr wichtig, und viele Rätsel der Menschennatur sind auf Grund dieses okkulten Forschungsergebnisses erklärlich. So ist also beim Menschen eine Art Entsprechung, beim Tier ein großer Unterschied zwischen diesem zweiten Glied der menschlichen Wesenheit und dem ersten.

Den Astralleib können Sie sich beim Menschen noch viel klarer machen. Er ist das dritte Glied der menschlichen Wesenheit. Schon der Ätherleib ist eine Tatsache für den Hellseher, für den Materialisten freilich eine Phantasterei. Die äußere, anatomische, physiologische Wissenschaft durchforscht am Menschen nur den physischen Körper. Aber in diesem physischen Körper ist etwas, was als Blut und Nerven dem Bewußtsein des Menschen noch viel näher steht. Er weiß nämlich von seiner Lust, von seinem Leid, von seiner Freude, und dieses spielt sich ab im Raum, der von seinem physischen Körper ausgefüllt ist. Der Träger davon, der ihm unsichtbar ist, wird sichtbar für das hellseherische Bewußtsein wie eine leuchtende Wolke: es ist der astra-lische Leib. Dieser unterscheidet sich sehr vom Ätherleib.

Die Bewegung im physischen Leib ist nicht zu vergleichen mit der außerordentlichen Beweglichkeit des Ätherleibes. Beim gesunden Menschen hat dieser die Farbe der Blüte des jungen Pfirsichbaumes. Es glänzt und glitzert alles an ihm in der eigentümlichen Nuance, in Rosenrot, Dunklem und Hellem bis zum Weiß-Leuchtenden; dabei hat der Ätherleib eine bestimmte Grenze, wenn dieselbe auch schwankend ist. Beim astralischen Leib ist das ganz anders. Der zeigt die mannigfaltigsten Farben und Formen, gleich einer Wolke, die dahinflutet in steter wechselnder Bewegung. Und das, was sich in der Wolke bildet, das drückt sich aus in den Gefühlen und Empfindungen, die der Mensch dem Menschen entgegenbringt. Sieht der Hellseher die bläulich-rote Farbe im Astralleib auftauchen, so sieht er gleichsam die Liebe strömen von Mensch zu Mensch, doch sieht er auch all die häßlichen Empfindungen, die von Mensch zu Mensch spielen. Und da die Seelentätigkeit des Menschen sich fortwährend ändert, so ändern sich auch fortwährend die Farben und Formen des astralischen Leibes, sie treten auf und schwingen ab in buntem Spiel und bilden ihre Einschlüsse.

Das vierte Glied der menschlichen Wesenheit ist der Träger des Ich.

So haben wir am Menschen nun den physischen Leib, der in der Natur draußen dem Mineral gleichkommt, dann den Ätherleib, welcher der Pflanze vergleichbar ist, und als drittes den Astralleib, den das Tier mit dem Menschen gemeinsam hat. Nur ist der Astralleib beim Menschen viel beweglicher als beim Tier.

Der Ich-Träger, das vierte Glied der menschlichen Wesenheit, ist gleich einer Art Ovalfigur, deren Ursprung bis hinein in das Vorderhirn zu verfolgen ist. Dort ist dieselbe für den Hellseher als eine bläulich-leuchtende Kugel sichtbar. Von der strömt aus in Ovalform, wie ein Raum-Ei, könnte man sagen, das in den Menschen hineinspielt, eine Art von Bläue. Wie ist dieser Ich-Träger zu sehen? Erst wenn der Hellseher imstande ist, sich auch den Astralleib des Menschen abzu-suggerieren, erst dann vermag er den Ich-Träger wahrzunehmen. Die drei andern Leiber hat der Mensch mit den drei Reichen der Natur, dem Mineralreich, Pflanzen- und Tierreich gemeinsam. Durch den Ich-Träger aber unterscheidet er sich von diesen, dadurch ist er die Krone der Schöpfung.

Indem wir so die viergliedrige Wesenheit des Menschen betrachtet haben, haben wir uns gleichzeitig das vor Augen geführt, was der Mensch sozusagen von den höheren Welten mitbekommen hat, ganz gleichgültig, auf welcher Entwickelungsstufe er steht. Dadurch, daß er diese vier Glieder der menschlichen Wesenheit hat, dadurch ist er eben Mensch. Jetzt erst, wenn das Ich an den drei andern Leibern arbeitet, beginnt die Arbeit des Menschen selbst. Ein Mensch steht höher oder niedriger in seiner Entwickelung, je nachdem er seine Arbeit an den drei niedrigeren Gliedern seiner Wesenheit vollbringt. Es beginnt das Ich zuerst am Astralleib zu arbeiten. Diese Arbeit drückt sich an einem niedrigerstehenden Menschen und an einer hochstehenden Persönlichkeit, wie Schiller etwa, sehr verschieden aus. Der eine hat an der Umwandlung seines Astralleibes weniger geleistet als der andere. Diese innere Arbeit an sich selbst nennt man in der Geheimsprache die Läuterung oder Reinigung: Katharsis. In dieser Weise arbeitet das Ich an der Vervollkommnung des Astralleibes. Bei allen Menschen finden Sie daher, daß der Astralleib in zwei Teile zerfällt: der eine Teil ist durchgearbeitet, geläutert, der andere nicht. Nehmen wir nun an, das

Ich arbeitet unentwegt weiter am astralischen Leib, dann wird der Mensch allmählich dahinkommen, nicht mehr sich gebieten zu müssen, das Gute zu tun, sondern das Gute zu tun wird ihm zur Gewohnheit werden. Es ist nämlich ein Unterschied, ob der Mensch nur einem Gebot folgt, oder so stark in der Liebe ist, daß er gar nicht anders kann, als das Gute, das Gescheite, das Schöne zu tun. Folgt der Mensch nur dem Gebot, so arbeitet das Ich am Astralleibe; wird ihm aber das Gute zur Gewohnheit, so bearbeitet das Ich bereits auch den Ätherleib.

In welcher Weise arbeitet nun das Ich am Ätherleib? Um dies zu erkennen, wollen wir ein Beispiel zu Hilfe nehmen. Wenn Ihnen irgend etwas erklärt wird und Sie haben die Sache verstanden, so hat das Ich in den Astralleib hineingearbeitet. Wenn Sie aber tagtäglich ein Gebet verrichten, etwa tagtäglich das Vaterunser beten, so arbeiten Sie in den Ätherleib dadurch hinein, daß Sie jeden Tag dasselbe wiederholen, daß die Seele immer wieder dieselbe Tätigkeit zustande bringt. Wiederholung ist etwas ganz anderes als einmaliges Verständnis. Wir wollen uns das klarmachen, wie das eine den Astralleib, das andere den Ätherleib vom Ich aus bearbeitet.

Schauen Sie auf das Wachsen der Pflanze. Sie treibt den Keim, den Stengel, setzt Blatt für Blatt an, immer neue grüne Blätter. Dadurch, daß sie mit einem Ätherleib begabt ist, kann sie das, denn das Prinzip des Ätherleibes ist das der Wiederholung. Überall da, wo Wiederholung auftritt, da wirkt ein Ätherleib. Den Abschluß der Pflanze, die Blüte, den bewirkt ein anderes Prinzip, der sie überschattende Astralleib. Also ein Abschluß, das ist das Prinzip der Astralität. Merken Sie wohl - Sie können das auch beim Menschen am Bau seines physischen Leibes beobachten. Sehen Sie das Rückgrat an, die immer sich wiederholenden Rückenwirbel, da haben Sie den Ätherleib im Physischen ausgedrückt. Nun betrachten Sie den Kopf des Menschen, das Gehirn: da haben Sie den Abschluß, den Astralleib in der physischen Form. Denselben Vorgang haben Sie geistig als das einmalige Verständnis durch die Wirkung auf den Astralleib, und als errungene Tätigkeit durch die tägliche Wiederholung desselben Gebetes oder derselben Meditationsübung, einer Arbeit am Ätherleib. Darin ist das Wesentliche der Meditation zu sehen, daß sie durch das Prinzip der Wiederholung in den Astralleib nicht allein, sondern in den Ätherleib hinein wirkt. Die großen Religionslehrer haben deshalb so Großes gewirkt, weil sie der Menschheit Inhalte gegeben haben, in denen fortwirkende Kraft sich offenbarte, die immer noch weiter wirkt. So ist also auch der Ätherleib des Menschen zweiteilig: er hat einen durchgearbeiteten Teil, der allerdings beim Durchschnittsmenschen noch gering ist, und den vom Ich aus noch nicht bearbeiteten Teil.

Ein drittes noch gibt es für den Menschen: Er kann von seinem Ich aus in den physischen Körper wirken. Das ist die härteste Arbeit. Der Mensch hat unbewußt fortwährend schon an seinem physischen Körper gearbeitet; nicht aber von seinem Ich aus. Das ist nur den Vorgeschrittensten möglich.

So lernen wir die vier niederen Glieder des Menschen kennen und die drei höheren Glieder, welche Umwandlungsprodukte sind der drei niederen Leiber durch die Arbeit des Ich. Es besteht bei dieser Bearbeitung der drei unteren Glieder ein beträchtlicher Unterschied: dieselbe geschieht bewußt oder unbewußt. Unbewußt, das heißt ohne daß der betreffende Mensch es weiß, durch das Betrachten und In-sich-Aufnehmen künstlerischer Werke, Bilder und so weiter, durch hingebende Andacht und Gebetsverrichtungen. Es sind sich aber die Menschen dessen nicht bewußt, daß sie an ihrem Äther- und Astralleib arbeiten; das bewußte Arbeiten daran beginnt verhältnismäßig spät. Wir haben also zu unterscheiden ein bewußtes und ein unbewußtes Arbeiten des Menschen an den unteren Wesensgliedern. Es besteht der menschliche Astralleib aus zwei Gliederungen: einem unbewußten und einem bewußten Teil. Den Teil des Astralleibes, der vom Ich aus in unbewußter Weise durchgearbeitet wurde, nennt man die Empfindungsseele; diese ist beim Menschen heute fertig durchgebildet. Was unbewußt am Ätherleib vom Ich aus bearbeitet wurde, das ist die Verstandes seele. Was im physischen Leibe unbewußt seit langer Zeit umgearbeitet worden ist, das ist die Bewußtseinsseele. So unterscheiden wir also am Menschen den physischen Leib, den Ätherleib, den Astralleib und das Ich, und von diesem als vom Astralleib unbewußt Umgearbeitetem die Empfindungsseele; vom Ätherleib die Verstandesseele; vom physischen Leib die Bewußtseinsseele. Wir haben also sechs, beziehungsweise sieben Glieder der menschlichen Natur, die so entstanden sind, daß der Mensch unbewußt an sich gearbeitet hat. Nun beginnt das bewußte Arbeiten. Was entsteht dadurch? Es ist dasjenige, was der Mensch bewußt in den Astralleib hineinarbeitet, das Geistselbst oder Manas; was der Mensch bewußt an seinem Ätherleib arbeitet - das aber geschieht erst bei einer bewußten okkulten Schulung -, nennt man die Buddhi oder den Lebensgeist. Und was geschieht dann, wenn das Ich einmal in die Lage kommt, den physischen Leib bewußt zu bearbeiten, das heißt Kräfte bis in den physischen Leib hineinzuarbeiten? Durch okkulte Schulung, durch den Atmungsprozeß kann das wirklich bewußt geschehen, aber es muß dabei sehr vorsichtig und sehr subtil zu Werke gegangen werden, denn bei falscher Schulung, wie sie oft in öffentlichen Schriften gegeben wird, kann man auch dem Körper des Europäers sehr schaden, und man muß wissen, was der Konstitution des modernen Menschen angemessen ist. Durch solche bewußte Atmung wird dann der physische Körper vom Ich aus umgestaltet zu Atman oder dem Geistesmenschen. Das Wesen des Menschen war viergliedrig, als er irdische Gestaltung annahm. Mit der ersten irdischen Inkarnation beginnt er schon die Arbeit an sich selbst durch das Ich. Dabei entwickelt er durch die Verkörperungen hindurch unbewußt die drei Seelenaspekte: Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewußtseinsseele. Wir werden noch sehen, wie die bewußte Umgestaltung von physischem Leib, Äther-und Astralleib in die drei höheren Glieder vor sich geht. Hier haben Sie nun inzwischen dasjenige, was gewissermaßen die siebengliedrige Wesenheit des Menschen ist, sie entwickelt sich so durch die Inkarnation hindurch. Die vier Glieder: physischer Leib, Ätherleib und Astralleib mit Ich sind die sogenannte heilige Vierheit, wie man sie in allen okkulten Schulen verehrte, zu der sich noch eine heilige Dreiheit gesellte, die sich zu einer Siebenheit und einer Zehnheit bewußt gliedert. So haben wir den universellen Menschen vor unsere Seele hingestellt, der alles in sich hat, was ihn gleichsam fächerartig umgibt, der aber durch seinen Ich-Träger darüber hinausragt.

Nun wollen wir auch den Menschen im Wachen und Schlafen betrachten, um zu erkennen, wie da die Leiber zusammengefügt sind. Was geschieht, wenn Freude und Schmerz im Menschen schweigen, wenn das Bewußtsein in den Schlaf hinabsinkt? Der Astralleib und das Ich sind dann außerhalb des physischen und Ätherleibes. Für den Menschen tritt da im Schlafzustande etwas sehr Eigentümliches ein. Wie eine Pflanze am Tage, so ist der Mensch in der Nacht: er hat nur den physischen und Ätherleib in sich, er ist sozusagen heruntergestiegen zur Pflanzheit. Das Menschenwesen spaltet sich in zwei Glieder: physischer und Ätherleib bleiben im Bette und Astralleib und Ich sind außerhalb. Nun können Sie die Frage vorlegen: Ja, ist denn der Mensch im Bette eine Pflanze? - Nein, das nicht, aber sie bestehen beide aus der gleichen Körperzusammensetzung. Auf unserer Erde nun kann ein Wesen mit physischem und Ätherleib nur existieren, wenn es Pflanze ist. Dadurch, daß ein Astralleib und ein Ich darinnen wohnt, verändern sich die andern Leiber auch, der physische und der Ätherleib. Bei den Pflanzen finden sich keine Nervenstränge, und warmes Blut hat nur der physische Leib, in dem ein Ich darinnen wohnt. Die höheren Tiere sind als heruntergesunkene Formen des ursprünglichen Menschen zu betrachten. Im physischen Leibe drückt sich das Ich im Blutsystem aus, der Astralleib in den Nerven, der Ätherleib im Drüsensystem und die physische Natur in des Menschen eigenem Körper. Wenn nun der Astralleib der eigentliche Bildner des Nervensystems ist, und das ist er, so kommt dieses bei Nacht in eine sehr trübselige Lage, denn es wird von seinem Herrn verlassen; das Drüsensystem aber nicht, denn der Ätherleib bleibt ihm treu. Aber auch das Blutsystem des physischen und Ätherleibes wird in der Nacht treulos vom Ich verlassen. Der physische Leib kann für sich bestehen, denn die physische Natur bleibt dieselbe, ebenso das Drüsensystem,
denn der Ätherleib bleibt im physischen Leibe bei Nacht. Aber das Nervensystem wird von seinem Herrn verlassen. Wir wollen nun das hellseherische Bewußtsein fragen, was dann im physischen Leibe geschieht? In demselben Maße, in dem der menschliche Astralleib während der Nacht aus dem physischen und Ätherleib herausgeht, in demselben Maße dringt ein göttlich-geistiger Astralleib in die Leiber, die im Bette liegen, ein. Ebenso verhält es sich mit dem Blutsystem: ein göttlich-geistiges Ich geht hinein und versorgt es. Der Mensch ist auch in der Nacht ein viergliedriges Wesen, aber etwas anderes lebt in ihm: ein Wesen höherer Ordnung nimmt Besitz von den zwei Leibern im Bette. Und wenn der Mensch, das heißt sein Astralleib und sein Ich, am Morgen zu seinem Äther- und physischen Leibe zurückkehrt, so jagt sein kleiner Astralleib ein Mächtigeres hinaus. Ebenso geht es bei seinem Blutsystem: sein Ich vertreibt das göttlich-geistige Ich, das während der Nacht dasselbe versorgt hat.

In unserer Umgebung sind immer göttlich-geistige Wesenheiten. Diese müssen sich nun bei Tage zurückziehen, wir tun dasselbe bei Nacht. Diese göttlich-geistigen Wesenheiten schlafen nämlich bei Tag: Götterschlaf und Menschenschlaf entsprechen sich vollständig. Ein göttlich-geistiges Ich und ein göttlich-geistiger Astralleib ziehen am Abend in den im Bette liegenden Menschen, seinen physischen und Ätherleib ein und kehren am Morgen daraus zurück. Beim Menschen geschieht dies gerade umgekehrt, er verläßt am Abend seine Leiber und nimmt am Morgen wieder Besitz von ihnen. Selbst in den Religionen ist ein Empfinden zurückgeblieben für den Schlaf der Götter bei Tage. Es gibt Länder, wo die Kirchen um die Mittagszeit geschlossen werden, weil da die Götter am tiefsten schlafen.

Auch dasjenige wollen wir uns nun vom Menschen ansehen, was da bei Nacht außerhalb seines Leibes ist: der Astralleib und das Ich. Wir wissen, daß im Astralleibe

Triebe, Begierden und Leidenschaften wurzeln, aber der Mensch nimmt diese in der Nacht nicht wahr. Woher kommt das? Weil der Astralleib und das Ich des Menschen in der gegenwärtigen Entwickelung keine Organe haben, um wahrzunehmen. Nur mit den physischen Organen kann der gegenwärtige Mensch wahrnehmen. Denn so viele Organe der Mensch hat, so viele Welten eröffnen sich ihm, sind um ihn. Hat er ein Organ mehr, so erschließt sich ihm eine neue Welt. Der Astralleib des Menschen hat, wenn der Mensch noch nicht hellseherisch geworden ist, noch keine Organe, deshalb nimmt der Mensch in der Nacht auch nichts wahr. Wir können uns leicht denken, daß der Mensch da ohne Sinne sein kann. Wir wissen, es gibt Blinde und solche, denen andere Sinne fehlen; keine Welt ist für den Menschen da, wenn er sich nicht seiner Sinne bedienen kann. Daher ist am Morgen, wenn der Mensch sich wieder der physischen Sinne bedienen kann, die Welt wieder um ihn herum da. Anders aber ist es beim Tode. Der Ätherleib und der physische Leib bleiben während des ganzen Lebens miteinander verbunden; im Tode nun geht der Ätherleib in der Regel zum ersten Male heraus und verläßt den physischen Leib. Der Moment des Todes wird daher von dem, der davon etwas weiß, als der Moment des Rückblicks geschildert, wo das ganze verflossene Leben wie ein Panorama am Menschen vorbeizieht. Warum? Weil der Ätherleib der Träger des Gedächtnisses ist und dieses Gedächtnis nun frei wird. Solange der Ätherleib im physischen Leib ist, kann er nicht seine ganze Kraft entfalten, sondern nur so viel davon entwickeln, als das physische Instrument zuläßt. Jetzt aber, im Tode, wird er frei und kann ohne den physischen Leib das entwickeln, was in der ganzen Lebenszeit in ihn eingeschrieben worden ist. Auch durch einen Schock, bei dem aber den Menschen das Bewußtsein nicht wie nach dem Tode verlassen darf, kann dieses Panorama eintreten, zum Beispiel bei Todesgefahr. Das ist aber ein Ausnahmefall.

Nun können Sie fragen: Wie lange dauert dieses Tableau? Das ist nun bei den Menschen sehr verschieden. Im allgemeinen kann man sagen, es dauert so lange, als der Mensch im Leben wachen kann, ohne vom Schlaf übermannt zu werden; das ist: zwanzig Stunden, fünfzig, sechzig bis achtzig Stunden. Die äußerste Grenze, die der Mensch im Wachen erreichen kann, ist ungefähr die Zeitdauer für dieses Panorama. So lange währt diese Rückerinnerung, dann flutet sie ab, und zugleich sieht der Hellseher, wie sich der Ätherleib herauslöst, aber nicht ganz, und das ist das Wesentliche. Eine Essenz, einen Extrakt nimmt der Mensch mit sich, und mit der Essenz seines Ätherleibes die Früchte seines letzten Lebens. Dadurch steigt der Mensch auf. Nun behält er die Essenz seines Ätherleibes, seinen Astralleib und sein Ich, bis er auch den Astralleib ablegt. Jetzt hat er zwei Leichname abgelegt, und dann geht er in die geistige Welt ein.

Morgen wollen wir dann das Leben nach dem Tode und den Eintritt in die devachanische Welt betrachten.

Vierter Vortrag, Budapest, 6. Juni 1909 Der Mensch ^wischen Tod und neuer Geburt

Gestern haben wir uns vor die Seele geführt, wie der Moment des Todes verläuft, wie der Ätherleib mit dem Astralleib und dem Ich-Träger heraustritt aus dem physischen Leibe und das Erinnerungs-tableau vor der Seele steht. Bei diesem Tableau zeigt sich eine Eigentümlichkeit. Es ist nämlich so, daß die Ereignisse wie gleichzeitig vor der Seele stehen und wie eine Art Panorama einen Überblick gestatten. Das Wesentliche davon ist aber, daß man es wirklich wie ein Bild empfindet. Im wirklichen physischen Leben sind die Ereignisse mit Freude und Schmerz verbunden; diese Empfindungsinhalte sind in den wenigen Tagen nach dem Tode fort. Es ist dieses Erinnerungsbild ein objektives Gemälde. Versuchen wir es uns klarzumachen an einem Beispiel. Wir sehen uns in einer recht fatalen, schmerzlichen Situation drinnen, wir erleben sozusagen deren Verlauf, aber das Schmerzliche dabei bleibt weg. Es ist wie ein Bild, das wir betrachten und das etwa einen Gemarterten darstellt: wir empfinden den Schmerz nicht wirklich, sondern schauen ihn nur objektiv an. So ist es mit dem Erinnerungsbild nach dem Tode. In dem Momente tritt es ein, wo der Ätherleib zum großen Teil heraustritt, sich von dem physischen Leibe loslöst und dann im allgemeinen Weltenäther sich auflöst. Und zurück bleibt von ihm der Extrakt, der die Frucht des verflossenen Lebens enthält. - Jetzt beginnt für die Seele eine wirklich wesentlich andere Zeit, die Zeit des Abgewöhnens von dem Hängen an der physischen Welt. Vorstellungen davon machen wir uns am besten, indem wir uns sagen: Für den Okkultisten ist die Summe von Trieben und Begierden etwas Reales. Das nun, was im astralischen Leibe vorhanden ist, das hört nach dem Tode mit dem Ablegen des physischen Leibes nicht auf, sondern all diese Triebe und Wünsche sind da. Wer in diesem Leben ein Feinschmecker gewesen ist, der verliert im Tode nicht die Lust an den leckeren Speisen, denn die Lust haftet am Astralleibe, und nur die physischen Werkzeuge, Gaumen, Zunge und so weiter hat er nicht mehr, womit er die Gier befriedigen kann. Wir können seine Lage vergleichen - weil auch die Sache aus einem andern Grunde so ist - mit einem Menschen, der furchtbaren Durst hat und keine Möglichkeit, ihn zu löschen. Er leidet diese Begierden, er leidet unter der notwendigen Entbehrung der Erfüllung dieser Begierden. Der Sinn dieses Leidens ist, zu fühlen, was es heißt, Begierden zu haben, die nur mit physischen Werkzeugen befriedigt werden können. Kamaloka: Abgewöhnung, «Ort der Begierden» nennt man diesen Zustand. Er dauert, vielleicht können wir noch genauer darauf eingehen, ein Drittel der Zeit, die der Mensch zwischen Geburt und Tod zubringt. Stirbt also jemand mit sechzig Jahren, so kann man sagen, zwanzig Jahre, ein Drittel seines verflossenen Lebens bringt er in Kamaloka zu. In der Regel dauert also Kamaloka so lange, bis er sich all die Begierden, die ihn noch an den physischen Plan knüpfen, abgewöhnt hat. Das ist eine Seite der Kamalokazeit. Aber wir wollen Kamaloka auch noch von einer andern Seite betrachten.

Das, was der Mensch im physischen Leibe erlebt, ist von Wert für ihn, weil er auf dem Wege jener Erfahrungen sich immer höher und höher entwickelt durch das, was er auf Erden leistet. Das ist das Wesentliche. Andererseits bieten sich zwischen Geburt und Tod für den Menschen zahlreiche Anlässe, sich Hindernisse der Entwickelung zu schaffen. Dazu gehört alles das, was von unserem Tun dem Mitmenschen schadet. Jedesmal, wenn wir uns auf Kosten unserer Mitmenschen irgendeine eigennützige Befriedigung verschaffen, oder irgend etwas Eigensüchtiges unternehmen, das aber zusammenhängt und irgendwie eingreift in die Welt, schaffen wir ein Hindernis für unsere Entwickelung. Wir geben jemandem eine Ohrfeige: der physische und moralische Schmerz derselben ist für uns ein Entwickelungshindernis. Dieses Entwickelungshindernis würde uns für alle folgenden Zeiten und Leben anhängen, wenn wir es nicht aus der Welt schaffen würden. Der Mensch erhält nun in der Zeit des Kama-loka einen Anstoß, diese Entwickelungshindernisse aus dem Weg zu schaffen. Nun spielt sich die Kamalokazeit so ab, daß der Mensch sein ganzes Leben zurückerlebt, und zwar wird er es dreimal so schnell rückwärts durchleben. Das ist überhaupt das Merkwürdige der astra-lischen Welt, des Kamaloka, daß die Dinge alle wie Spiegelbilder erscheinen. Und das ist auch das Verwirrende für den Schüler bei seinem Eintritt in die astralische Welt. Die Zahl 346 zum Beispiel muß er 643 lesen. Er muß alles umkehren beim Schauen in der astralischen Welt. So ist es mit allen Dingen, die sich auf die astralische Welt beziehen. So ist es aber auch mit allen Ihren Leidenschaften. Nehmen wir an, es wird jemand durch Schulung oder pathologische Zustände hellsehend, so sieht er zuerst die eigenen Triebe und Leidenschaften, die von ihm ausströmen, ihm erscheinen in Form von allerlei Figuren und Gestalten, und in Radien von allen Seiten auf ihn zukommen. Wer regulär oder auf unregelmäßige Art sehend wird im astralen Raum, der sieht zuerst diese Gestalten, die als Fratzen oder dämonische Gestalten auf ihn eindringen. Das ist eine sehr fatale Sache, besonders für solche, die sehend werden und jenes Eigentümliche noch nie gehört haben. Es wird das immer weniger selten werden, weil wir heute gerade in einem Entwickelungszustande begriffen sind, wo einer Anzahl von Menschen sich das Auge für die geistige Welt öffnet. So soll auch dies gesagt werden, damit sich jene, denen es passiert, dann nicht fürchten. Denn Geisteswissenschaft ist dazu da, um dem Menschen Führer in die geistige Welt zu sein. Für viele, die hellsehend werden, hängt damit viel seelisches Unglück zusammen, weil sie unwissend sind über alle diese Tatsachen und Zustände. Sie sehen also alle diese Dinge im Spiegelbilde in der astralischen Welt, Sie sehen auch anderes in der geistigen Welt. In der physischen Welt sehen Sie, wenn das Huhn ein Ei legt, erst das Huhn und dann das Ei, astralisch sehen Sie den Vorgang, wie das Ei in das Huhn zurückgeht. Es wird also alles zurückerlebt. Denken Sie sich, man stirbt mit sechzig Jahren und kommt dann in Kamaloka an den Punkt, wo man mit vierzig Jahren dem andern eine Ohrfeige gegeben hat: jetzt erlebt man in Kamaloka alles das, was der andere durch uns erlebt hat, man ist förmlich in der Natur des andern darinnen. So lebt man sein Leben zurück bis zu der Geburt. Aber nicht nur Schmerz, auch Freude erlebt man, die Freude, das Glück, das man andern zugefügt hat. Stück für Stück legt die Seele so dasjenige ab, was ihre Entwickelungshindernisse sind. Und sie muß der weisheitsvollen Lenkung dankbar sein, die ihr die Möglichkeit des Ausgleichs gibt. Denn sie nimmt mit dem Willen, das wieder gutzumachen, jedesmal so etwas davon auf wie eine Marke, einen Willensimpuls, das wieder gutzumachen, was für sie Entwickelungshindernisse sind. Und sie kommt im kommenden Leben in die Lage, das zu tun. Wir sehen also, das objektive Tableau ist etwas ganz anderes als das Rückerleben in Kamaloka. In Kamaloka erlebt man sehr genau das, was der andere empfunden hat bei unserem Verhalten, man erlebt die andere Seite der eigenen Taten. Aber es ist nicht bloß dieses Kreuz dort zu erleben, sondern das, was man hier als Schmerzen erlebt hat, es ist dort Lust und Freude. Man erlebt also Lust und Leid als das Gegenteil von dem, was es in der physischen Welt war. Gerade dazu ist Kamaloka da, um der Seele das zu geben, was das Erin-nerungstableau nicht gibt: das Zurückerleben von Schmerz und Freude.

Ist nun das Kamaloka durchlebt, so wird eine Art dritter Leichnam abgelegt. Zuerst war es der physische Leichnam, dann der ätherische, der sich im allgemeinen Weltenäther auflöst, und jetzt ist es der astra-lische Leichnam. Dieser umfaßt alles das von des Menschen astra-lischem Leibe, was er noch nicht von seinem Ich aus geläutert und geordnet hat. Das, was er einst mitbekommen hat als Träger seiner Triebe und Leidenschaften, und was er nicht vom Ich aus umgearbeitet, vergeistigt hat, das löst sich los nach dem Kamalokazustand. Mit nimmt der Mensch auf seiner weiteren Bahn einen Extrakt vom Astralkörper: erstens die Summe all der guten Willensimpulse, und zweitens alles das, was er vom Ich aus umgewandelt hat. Alles, was er veredelt hat von seinen Trieben: das Schöne, das Gute, das Moralische, das bildet den Extrakt seines astralischen Leibes. Der Mensch besteht nun am Ende der Kamalokazeit aus dem Ich, und um dieses gleichsam herumgelagert hat er den Extrakt des astralischen Leibes und des Ätherleibes, die guten Willensimpulse.
Nun beginnt für den Menschen ein neuer Zustand, der des leidfreien, geistigen Lebens, des Devachans. Es ist für den Okkultisten sehr erhebend, wenn er solche Dinge als Tatsachen erlebt und sie dann wiederfindet in den heiligen Urkunden und religiösen Schriften. Die Stelle im Neuen Testament ist eine solche, die da lautet: «So ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnet ihr nicht in die Reiche der Himmel kommen.» Hier ist hingedeutet auf das Zurückleben bis zur Geburt : das sind solche große Momente, die man den religiösen Urkunden gegenüber haben kann. Sie müssen mich recht verstehen: der Okkultist schwört auf keinerlei Urkunde und Autorität, für ihn sind " einzig die Tatsachen der geistigen Welt maßgebend, aber die Urkunden, sie werden ihm objektiv wieder wertvoll. Die Theosophie ist nicht aufgebaut auf irgendeine religiöse Urkunde, sondern unmittelbar auf die Erforschung von geistigen Tatsachen. Die Grundlage aller Geisteswissenschaft ist die objektive Forschung; wenn dann die Urkunden Ähnliches enthalten, dann wird sie der Okkultist erst recht entsprechend werten können.
Jetzt beginnt das Leben im Devachan, im Geistgebiet. Diese geistige Welt, sie ist immer zu beobachten, sie ist immer da; der Tote tritt eben erst in sie ein, aber sie ist immer da. Die Methoden, durch die man sie wahrnehmen kann, werden wir später kennenlernen. Diese geistige Welt ist sehr schwer zu beschreiben, da unsere Worte eben für die physische Welt geprägt sind. Es kann daher nur vergleichsweise eine Vorstellung davon gegeben werden. Hier in unserer irdischen Welt finden wir feste Erde, wir wandern darauf herum, Flüssiges, das Wasser, einen Luftkreis, und das Ganze durchdrungen von Wärme. So etwa können Sie sich vergleichsweise auch das Geistgebiet vorstellen. Es gibt ein Festland dorten, das auf sehr merkwürdige Weise gebildet ist, das Kontinentalgebiet des Devachans: da ist alles Mineralische in seinen Formen enthalten. Sie wissen, daß der Hellseher da, wo das Mineral fest ist; nichts sieht im Räume, der Raum ist ausgespart, und außen herum sind die geistigen Kräfte für den hellseherischen Blick, etwa wie ätherische Lichtfiguren. Stellen Sie sich einen Kristall vor: was von der physischen Materie ausgefüllt ist, das ist für das Bewußtsein, wenn es sich in die geistige Welt erhebt, nicht das Wesentliche, sondern der Geist des Kristalls, die Kräfte, die außen herum an ihm sichtbar sind. Wie ein Negativ stellt sich der Kristallwürfel dem Hellseher dar. Was an physischen Formen in unserer Welt ist, das ist ein fester Boden im Devachan. Vieles andere ist noch darinnen im Devachan. Alles das, was an Leben auf der Erde ist, pflanzliches, tierisches und menschliches Leben, und wie es da in den verschiedenen Wesen verteilt ist, das erscheint dem Seher wie das flüssige Element der geistigen Welt, wie Meer- und Flußgebiet. Das flüssige Leben, das dort strömt, das können wir aber in der Anordnung nicht gut vergleichen mit unseren Flüssen und Meeren, viel eher mit dem Blute, wie es den Menschenleib durchströmt. Das ist das ozeanische und das Flußgebiet des Devachans. Nicht ab- oder aufsteigend, nicht stufenförmig erscheint dieses feste und flüssige Gebiet dort, sondern in einem ähnlichen Verhältnis wie hier Land und Meer. Das dritte Gebiet ist vergleichbar unserem Luftkreis. Gebildet ist derselbe im Devachan aus dem, woraus unsere und die tierischen Empfindungen bestehen. Er ist die Summe alles dessen, was im Astralischen lebt. Fließender Schmerz, fließende Lust, ist die Substantiali-tät, die im Devachan das bildet, was hier die Luft ist. Denken Sie sich, der Hellseher sähe sich vom Devachan aus eine Schlacht an. Wenn Sie sie physisch anschauen, so sehen Sie Kämpfer, Kanonen und so weiter, der Hellseher sieht aber mehr als die physischen Menschengestalten und die physischen Instrumente, er sieht, wie sich die Leidenschaften der Kämpfenden gegenüberstehen. Was in den Seelen lebt, das würden Sie da sehen: wie Leidenschaft auf Leidenschaft prallt. Gleich einem furchtbaren Gewitter, wie es im Hochgebirge wütet, so etwa nimmt sich eine solche Schlacht aus für den Hellseher vom Devachan aus. Doch auch liebreiche Empfindungen nimmt der Mensch dort wahr: wie ein wunderlieblicher Ton durchziehen diese das devachani-sche Luftgebiet. - Also drei Gebiete: Festes, Flüssiges und Luftiges des Devachan haben wir sie vergleichsweise

mit denen unserer Erde genannt. • Wie Wärme die drei unteren Gebiete bei uns durchzieht, so durchzieht auch ein gemeinschaftliches Element die drei genannten Gebiete des Devachan. Und das, was dort alles durchzieht, das ist die Substanz unserer Gedanken, die dort als Formen und Wesen leben. Das, was hier der Mensch an Gedanken erlebt, das ist nur ein Schattenbild der wirklichen Gedanken. Denken Sie sich eine Leinwand ausgespannt und dahinter lebendige Wesen und Gestalten, auf der Leinwand aber würden Sie nur deren Abbilder sehen können. Genau so verhalten sich die Gedanken, die der Mensch in der physischen Welt kennt, zu dem, was die Gedanken im Geistgebiet sind. Dort sind sie Wesenheiten, mit denen man verkehren kann, die wie Wärmezustände den ganzen Raum des Devachan durchziehen. In diese Welt tritt der Mensch ein. Sehr genau empfindet es der Mensch in diesem Leben nach dem Tode, wenn er in das Devachan eintritt.

Noch haben wir zu erwähnen, daß in demselben Maße, als der Mensch sich in Kamaloka die physischen Zusammenhänge abgewöhnt, auch sein Bewußtsein sich wieder aufhellt. Nach dem scharfen, klaren Bild der Überschau über sein Leben tritt im nachtodlichen Leben eine Umdüsterung seines Bewußtseins ein, je stärker der Wunsch nach dem Physischen wird. Aber je mehr sich der Mensch das Hängen am Physischen abgewöhnt, desto mehr hellt sich das um-düsterte Bewußtsein auf. Und im Devachan erlebt der Mensch bewußt, nicht etwa traumhaft, die Ereignisse und alle Erlebnisse des Devachan. Wir werden noch darüber sprechen, wie sich die Organe dafür bilden.

Der Mensch weiß es genau, wenn er die geistige Welt betritt. Der erste Eindruck des Devachan ist der, daß er den physischen Leib des vorigen Lebens in seiner Form außerhalb seines Ich sieht. Dieser Leib ist ja einverleibt dem Kontinentalgebiet der geistigen Welt; er gehört zu dem Festland des Devachan. Im physischen Leben, da sagen Sie: Ich mache das. - Sie konstatieren, daß Sie in Ihrem physischen Leibe leben und sagen daher «Ich» zu ihm; nicht so im Devachan. Da sind Sie außerhalb des physischen Leibes, aber er wird Ihnen in seiner Form bewußt in dem Moment, wo Sie das Devachan betreten, und da sagen Sie zu ihm: Das bist du! - Nicht mehr sagen Sie nun zu Ihrem physischen Leibe Ich. Das ist ein einschlagendes, sehr bedeutsames Ereignis für die Seele, bei dem ihr klar wird: nicht mehr
in der physischen, sondern in der geistigen Welt, da bin ich jetzt. Darum sprechen Sie Ihren physischen Leib nicht mehr mit Ich an, sondern sagen: Das bist du! - Auf dieses Erlebnis geht auch in Wahrheit der Spruch aus der Vedantaphilosophie zurück: Tat twam asi -das bist du. - Alles, was so in der morgenländischen Philosophie gesagt wird, das sind Tatsachen der geistigen Welt. Wenn die Vedanta also den Schüler lehrt zu meditieren über das «Das bist du», so bedeutet das nichts anderes, als daß er in sich schon in diesem Leben jene Vorstellungen wachrufen soll, die ihm dann beim Betreten des Devachan aufgehen. Wahre Meditationsformeln sind nichts anderes als Photographien von Tatsachen der geistigen Welt. Und das «Tat twam asi» ist der Grenzstein, die Marke, die einem anzeigt, daß man in die geistige Welt eintritt. Des weiteren lernt man da nach und nach kennen, objektiv zu betrachten das, was mit dem eigenen physischen Leben zusammenhängt, ohne Sympathie und Antipathie, wie Bilder, die man sich beschaut.

Ein anderes nun wieder sind die Erlebnisse der Seele gegenüber dem fließenden Leben des Devachan. In der physischen Welt ist das Leben verteilt auf die vielen individuellen Wesen. Als ein Ganzes dagegen erscheint das Leben im Devachan. Das eine, allumfassende Leben tritt einem da entgegen, und die Empfindung, die man davon hat, ist eine ungeheuer starke, denn in diesem einen Leben sind die Erlebnisse ja nicht darinnen als etwas Abstraktes. Denken Sie doch, wie alles das, was die großen ReligionsStifter hineingelegt haben ins Leben, wie das von dem Menschen wiederum in seinen Astralleib und in seinen Ätherleib hineingelebt wird: das alles wird als etwas Erhebendes wieder erlebt im Devachan. Was ausgeflossen ist durch die großen Stifter und eingeflossen während der einzelnen Verkörperungen - und gerade die wertvollsten Erfahrungen sind hineingelegt in den Ätherleib -, dem stehen Sie im Geistgebiet als einem Erlebnis gegenüber. Alles, was eingeflossen ist in das physische Leben, Sie haben es in großen, gewaltigen Bildern vor sich. Sie erleben das, was die Menschen eint. Was sie harmonisiert, das erleben Sie im Devachan; dasjenige, was uns hier trennt, was uns fremd ist, das bringen wir dort in Einklang. Und das, woran wir hier innerlich so stark beteiligt sind,
Lust und Leid, erscheint uns dort wie Wind und Wetter. In Bildern erleben wir es um uns herum, was wir früher in uns erlebten: es ist jetzt der Luftkreis um uns herum. Das ist wichtig, daß wir das, was wir im physischen Leben persönlich erfühlen, dort im Zusammenhang mit dem Ganzen erfahren. Nicht anders empfinden wir Freude, als im Zusammenhang mit der gesamten Lust, nicht anders Schmerz, als im Zusammenhang mit dem gesamten Leid. So zeigen sich unsere Lust und unser Leid, wie sie in ihrer ganzen Tragweite für die Gesamtheit wirken. Solche Erfahrung von Lust und Leid gewinnen wir in dem Leben nach dem Tode. Mit den Gedanken leben wir dort wie mit den

Dingen.

Und nun fragen wir: Was bewirkt das in der Wesenheit des Menschen, wenn er so in allem darinnen lebt im Devachan? Wir wollen uns das durch einen Vergleich klarmachen. Wodurch sieht der Mensch in der physischen Welt? Dadurch, daß Licht auf ihn eindringt und ihm das Organ dafür bildet. Goethe sagt nicht ohne Absicht: Das Auge ist vom Licht für das Licht gebildet. - Die Richtigkeit dieser Tatsache ist aus dem zu ersehen, daß, wenn Tiere in dunkle Höhlen einwandern, ihre Augen verkümmern und andere Organe, etwa die Tastorgane, die dort nötig sind, sich feiner ausbilden. Das Organ der Wahrnehmung wird gebildet durch das äußere Element. Gäbe es keine Sonne, so gäbe es kein Auge, das Licht hat das Auge geboren. Unser Organismus ist ein Ergebnis der um ihn herum befindlichen Elemente, alles, was wir an uns physisch haben, das ist aus der Umgebung um uns herum gebildet. Und ebenso werden im Devachan aus der geistigen Umgebung heraus die geistigen Organe dem Menschen angebildet. Und der Mensch nimmt fortwährend im Devachan etwas vom Leben seiner Umgebung auf und baut sich aus den Elementen seiner Umgebung eine Art Geistorganismus zurecht. Er fühlt sich dort fortwährend als ein Werdender, dem Glied um Glied seines geistigen Organismus entsteht. Und nun bedenken Sie, daß alle Wahrnehmung einer Produktivität als Seligkeitsgefühl empfunden wird und auch im physischen Leben mit einem solchen verbunden ist! Denken Sie an den Künstler, den Erfinder. Dieses Wachsen und Werden nun, Stück für Stück, das empfindet der Mensch beim Durchwandern des Devachan als ein Seligkeitsgefühl. Und so bildet er sich dort das geistige Urbild eines Menschen heraus. Ein solches hat er sich schon oft gebildet, jedesmal, wenn der Mensch nach seinem Tode im Devachan verweilte, aber jedesmal wird als Neues das hineingearbeitet, was der Mensch als Frucht seines letzten Lebens, als Extrakt in seinem Ätherleib mit ins Devachan genommen hat.

Als der Mensch das erste Mal das Devachan betrat, da hat er sich schon ein Urbild des Menschen geistig aufgebaut, und dieses verdichtete sich dann zu dem physischen Menschen. Jetzt, da er durch viele Inkarnationen hindurchgegangen ist, nimmt er jedesmal den Extrakt des verflossenen Lebens mit und darnach bildet er sich dann das Urbild eines neuen Menschen. Diese Arbeit dauert lange, wir wollen heute das nur im allgemeinen erwähnen. Es ist also nicht zwecklos, daß der Mensch in aufeinanderfolgenden Inkarnationen auf der Erde erscheint und immer wieder den Durchgang durch das Devachan vollzieht. Jedesmal trägt für ihn die Erde ein anderes Antlitz, und Neues bietet sich ihm dar in der äußeren Kultur und in bezug auf alle möglichen Verhältnisse. Die Seele erscheint nicht früher auf dem physischen Plan, als bis sie Neues hier lernen kann. Die Zeit, die zwischen den Reinkarnationen liegt, will ich Ihnen in Zahlen dann noch angeben; so lange braucht der Mensch auch, um sein neues Urbild aufzubauen. Ist es aufgebaut, so hat jedesmal dieses Urbild den Impuls, wieder auf der Erde zu erscheinen, dieses Urbild, das ja eigentlich der Mensch selber ist. Es ist nicht leicht, diesen Impuls zu beschreiben. Nehmen Sie ein Beispiel. Jemand hat einen Gedanken, und nun hat er auch den Drang, denselben auszudrücken: Es hat der Gedanke von dem Impuls her die physische Form angenommen. Heute liegt die Kraft dazu, sein im Devachan geschaffenes Urbild auszugestalten, noch nicht in der Willkür des Menschen. In diesem Lebenszyklus kann der Mensch noch nicht seine Reinkarnationen selbst leiten, er braucht höhere geistige Wesenheiten, die ihn hinleiten zu dem Elternpaar, das imstande ist, den geeigneten physischen Leib für das Urbild zu geben. Sie leiten ihn hin zu dem Volke und der Rasse, die am besten zu ihm für dieses Urbild paßt. Ist der Zeitpunkt der Wiederverkörperung gekommen, so umgibt sich der Mensch zunächst, nach Maßgabe dessen, was er als Urbild im Devachan ausgebildet hat, mit astraler Substantialität, und zwar bildet sich das wie von selbst: diese schießt sozusagen an. Nun beginnt die Hinleitung durch höhere Wesenheiten zu dem Elternpaar. Und da nur ungefähr entsprechend passend zu dem Astralleib und Ich gefunden werden kann der physische Leib, den die Eltern geben, so wird von diesen Wesenheiten der Ätherleib dem Menschen dazwischen einverleibt, durch den dann die möglichste Anpassung zwischen dem Irdischen und dem aus der geistigen Welt Gegebenen geschieht. Von dieser Angliederung des Ätherleibes und von der physischen Geburt wollen wir dann morgen sprechen. Aber das sehen wir heute schon: Bei der Geburt, bei dem Wiedererscheinen auf der Erde macht der Mensch den umgekehrten Weg zurück wie nach dem Tod. Zuerst gliedert sich jetzt der Astralleib an, dann der Ätherleib und zuletzt der physische Leib. Beim Tode legt er zuerst den physischen Leib, dann den Ätherleib und zuletzt den Astralleib ab.

Und wenn der Mensch den Ätherleib erhält, geschieht mit ihm etwas Ähnliches, wie wenn er durch die Pforte des Todes geht. Da hat er einen Rückblick auf sein vergangenes Leben gehabt, jetzt hat er eine Vorschau, eine prophetische, auf das Leben, das er nun betreten will. Das ist sehr bedeutungsvoll für ihn. Es geschieht in dem Augenblick, wo der Ätherleib sich eingliedert. Der Moment verschwindet ihm dann wieder aus dem Gedächtnis. Es sind nicht Einzelheiten, die er da sieht, sondern es ist ein Bild der Lebensmöglichkeiten. Diese Vorschau kann ihm nur insofern verhängnisvoll werden, als er dadurch einen sogenannten Schock erhält, das heißt, er sträubt sich, in das physische Leben einzutreten. Beim regulären Eintritt deckt sich der Ätherleib und der physische Leib; in solchen Fällen, wie bei einem Schock, nicht. Da geht dann der Ätherleib nicht ganz in den physischen Leib hinein, besonders am Kopf bleibt er herausragend, und daher kann er dann die Verstandesorgane nicht richtig herausarbeiten. Ein Teil der Falle, wo Idiotie auftritt, rührt davon her, aber durchaus nicht alle; das sei extra betont.

So wird uns das physische Leben begreiflich durch das geistige, das dahintersteht. Und diese Erkenntnis wird uns helfen, unser Wissen in den Dienst des hilfreichen Lebens zu stellen.

Fünfter Vortrag, Budapest, 7. Juni 1909 Die physische Welt als Ausdruck geistiger Wirkungen und Wesen

Nun müssen wir etwas die Verhältnisse unserer physischen Welt beleuchten in ihren Beziehungen zu der gestern beschriebenen geistigen Welt, durch die der Mensch hindurchgeht zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Wer sich einläßt auf geisteswissenschaftliche Wahrheiten, für den ist es selbstredend, daß alles, was in der physischen Welt geschieht, der Ausdruck geistiger Wirkungen, Tatsachen und Wesenheiten ist, so daß in der geistigen Welt, im Devachan, die Untergründe aller unserer physischen Geschehnisse zu suchen sind. Nun können Sie mich fragen: Gibt es auch umgekehrt ein Hineinwirken von unserer physischen Welt in die geistige Welt? - Ja, und wir werden diese Beziehungen bei der Betrachtung des Menschenlebens am besten verstehen. Fäden werden hier in der physischen Welt von Seele zu Seele gesponnen, wie sie sich aus den mannigfaltigen Lebensverhältnissen ergeben, Bande der Freundschaft, der Liebe und so weiter werden geknüpft. Und alles das, was so angeknüpft wird von Mensch zu Mensch, das hat nicht nur für diese physische Welt Bedeutung und Wesenhaftigkeit, sondern ist auch wichtig für die geistige Welt. Und zwar kann man sagen, je geistiger hier die Beziehungen gewesen sind, desto bedeutungsvoller sind sie für die deva-chanische Welt. Stirbt der Mensch, so fällt auch von diesen Verhältnissen der Liebe und der Freundschaft alles das ab, was physisch ist an ihnen, und nur das Seelisch-Geistige bleibt. So zum Beispiel im Verhältnis zwischen Mutter und Kind. Zunächst spinnt sich zwischen diesen beiden aus der Naturgrundlage heraus ein Verhältnis an, dieses vergeistigt sich allmählich, ja, im Laufe der Zeiten ist diese ursprüngliche Naturgrundlage etwas, was eigentlich nur Gelegenheit gegeben hat, ein Band zwischen Seele und Seele zu spinnen. Stirbt der Mensch, so fällt diese Naturgrundlage ab, aber das, was sich als Band zwischen Seele und Seele geschlungen hat, das bleibt erhalten. Und wenn Sie sich vor die Seele rücken das ganze Menschengeschlecht der Erde, alle die bestehenden Bande der Freundschaft und der Liebe, so müssen Sie sich diese Zusammenhänge denken wie ein großes Netz, wie ein
gewaltiges Gewebe, und dieses Gewebe ist auch wirklich vorhanden im Devachan. Und wenn der Hellseher vom Standpunkte des Devachan auf die Erde blickt, dann sieht er dieses Gewebe geistiger Zusammenhänge. Das Gewebe dieser geistigen Zusammenhänge findet der Mensch wieder, wenn er nach dem Tode das Devachan betritt. Er ist hineingestellt in all die geistigen Zusammenhänge, die er selbst gewoben hat. Daraus beantwortet sich auch die Frage: Sieht man im Devachan seine Lieben wieder? - Ja, wir sehen sie wieder, und zwar befreit von allen Hindernissen des Raumes und der Zeit, die sich wie ein Schleier hienieden über alle diese Seelenverhältnisse legen. Im Devachan stehen die Seelen einander selbst gegenüber. Das Verhältnis von Seele zu Seele ist viel innerlicher als in der physischen Welt und viel inniger. Niemals kann im Devachan ein Zweifel sein, ob der eine den andern wiedererkennt, wenn der eine früher, der andere viel später nach langer Zwischenzeit das Devachan betritt. Das Wiedererkennen seiner Lieben dort ist gar nicht besonders schwierig, denn dort trägt sozusagen jeder seine geistige innere Wesenheit auf seinem geistigen Antlitz geschrieben. Er spricht seinen Namen selbst aus, und zwar in einer viel passenderen Weise als es hier möglich ist, als seinen eigenen Grundton - wie man im Okkultismus sagt -, der er auch selber ist in der geistigen Welt. Ein solches ungestörtes Zusammensein der sich Liebenden ist erst möglich, wenn beide im Devachan sind. Doch herrscht für den Entkörperten in bezug auf den, der noch auf der Erde sich befindet, nicht Bewußtlosigkeit; er kann dessen Tun sogar verfolgen. Irdisch-physische Farben und Formen sieht der im Devachan sich Befindende natürlich nicht, da er keine physischen Organe mehr hat im Devachan. Alles aber in der physischen Welt hat sein geistiges Gegenbild im Geistgebiet, und das nimmt der Vorangegangene wahr. Jede Handbewegung in der physischen Welt, denn ihr geht ein Wille voraus, bewußt oder unbewußt, jede Veränderung am physischen Menschen hat ein geistiges Gegenbild, das er im Devachan wahrnehmen kann. Das Sein im Geistgebiet ist nicht etwa eine Art von

Traum oder Schlaf, sondern es ist durchaus ein bewußtes Leben. Denken Sie sich, daß der Mensch Anlagen und Impulse empfängt im Devachan, um mit den Lieben in einem näheren Verbände zu bleiben, um sie in einer späteren Verkörperung wieder auf Erden zu finden. Das ist vielfach der Sinn der Erdenverkörperung, immer intimere Bande zu schlingen. Das Zusammenleben im Deva-chan ist ein mindestens ebenso intimes, wie jedes Leben hier. Das Mitfühlen im Devachan ist ein viel energischeres, intimeres als auf der Erde; den Schmerz erleben Sie dort mit als Ihren eigenen Schmerz. Auf Erden ist mehr oder weniger persönliches Glück möglich auf Kosten der andern, im Devachan ist das ausgeschlossen. Dort würde das Unglück, das einer etwa einem andern bereitet, um selbst glücklich zu sein, auf ihn zurückstrahlen, und man könnte wirklich nicht auf Kosten der andern glücklich sein. Das ist der Ausgleich, der vom Devachan ausgeht. Die Impulse, um die Brüderlichkeit auf der Erde zu verwirklichen, bringen Sie von dort mit. Das, was im Devachan selbstverständliches Gesetz ist, das soll auf der Erde als eine Aufgabe verwirklicht werden.

Noch vieles wäre über den Zusammenhang der geistigen Welt und der Erde zu sagen. Sie können es nun durchdenken und sich dann selbst viele Fragen beantworten über das Wiedersehen und das Zusammensein mit den Lieben im Devachan.

Gestern wurde gesagt, daß wenn der Mensch im Devachan sein geistiges Urbild ausgebildet hat, er den Impuls erhält, wieder herunterzugehen auf den physischen Plan, etwa so, wie wenn ein Gedanke reif ist und Sie den Drang fühlen, ihn in die Tat umzuarbeiten. Doch das ist noch halb abstrakt gesagt. Was ist es, das die Seele eigentlich veranlaßt, wieder in die physische Welt herunterzugehen, das ihr den Impuls dazu besonders eingibt? Während der Kamaloka-zeit, wo sich die Seele das Hängen am physischen Leben allmählich abgewöhnt, nimmt sie fortwährend in den Erlebnissen Impulse auf, die ihr den Willen entzünden, Entwickelungshindernisse aus dem Weg zu räumen. Sie erlebt selbst an sich den Schmerz und den Schaden nach, den sie andern gegenüber angerichtet hat. In diesem Erleben des Schmerzes der andern entsteht bei ihr der Impuls: Das mußt du gut machen! - ein vorläufig unauslöschlicher Impuls. So nimmt die Seele Schritt für Schritt vom Kamaloka ins Devachan die Impulse der Ausbesserung ihrer Fehler mit. In den höheren Welten besteht noch viel mehr die Möglichkeit, daß dasjenige, was entsteht, in der entsprechenden Weise erhalten bleibt. Legt der Mensch nun nach der Kama-lokazeit den Astralleib als dritten Leichnam ab, so löst sich von ihm alles das auf, woran das Ich noch nicht gearbeitet hat. Aber es bleibt in der Astralwelt zurück von dem, was er selbst als Entwickelungs-hindernisse in die Welt gesetzt hat, etwas wie ein Gewebe. Der Mensch pflastert sich wirklich selbst den Weg durch die Welt mit all den Formen, die ausdrücken, daß er diese oder jene Schädigung den andern verursacht hat. Hat der Mensch nun sein Urbild im Devachan vollendet und da hinein all das verwoben, was er als Extrakt seines Ätherleibes von der letzten Verkörperung mitgenommen hat, so geschieht jetzt eine Art von Befruchtung. Das Urbild wird befruchtet von dem Gewebe der eigenen unausgeglichenen Taten. Das erste also, was mit der Seele geschieht, nachdem sie ausgereift ist im Devachan, ist, daß sie eine Befruchtung erfährt mit dem, was wir ihr Karma nennen. Und dadurch erhält sie den Impuls, wieder auf die Erde herunterzusteigen, um möglichst viel von dem früher verursachten Schaden auszugleichen. Mit den Folgen der eigenen Taten wird die Seele befruchtet am Ende des Devachan. Dann erst ist sie vollständig reif zum Heruntersteigen zu einem neuen irdischen Dasein.

Der Hellseher sieht überall in der astralen Welt solche Seelen, die sich verkörpern wollen. Raum- und Zeitverhältnisse der astralen Welt sind allerdings anders als die der physischen Welt. Eine solche Seele kann sich mit riesiger Geschwindigkeit bewegen im astralen Raum, und sie wird von besonderen Kräften hingetrieben an den Ort, wo ein für diese Seele richtig konstruierter physischer und Ätherleib erzeugt wird. Eine Entfernung wie die zwischen Budapest und New York spielt da gar keine Rolle. Zeitverhältnisse kommen überhaupt nur soweit in Betracht, als durch sie die irdischen Möglichkeiten der besten Verkörperungsbedingungen erreicht werden können. Von der Erde kommt dieser Seele, die wie eine von oben nach unten sich verbreiternde Glockenform aussieht, wenn sie den Astralraum durchfliegt, das Physische entgegen, das von der Vererbungslinie her geschaffen ist.

Nun müssen wir noch ein wenig das besprechen, was die Seele da unten anzieht, und das, was sich verkörpern will. Sie wissen, der Fortpflanzung entspricht eine gewisse Summe von Gefühlsimpulsen, mehr oder weniger geistiger Liebesimpulse, Liebessympathie. Dem Fortpflanzungsvorgang geht voraus eine Liebes Sympathie, die der Hellseher wahrnimmt als ein Hinundherwogen von astralen Kräften, ein Hinundwiderspielen von astralischen Strömungen zwischen Mann und Frau. Es lebt da etwas, was sonst nicht vorhanden ist, wenn der Mensch allein ist; das Zusammenleben der Seelen selber drückt sich aus in dem Hinundherwogen der astralischen Strömungen. Nun ist aber jeder Liebesvorgang individuell. Jedes Lieben geht im Hinundwiderspiel von einer besonderen Individualität aus. Und nun spiegelt sich darinnen, vor aller irdischen Befruchtung, vor dem physischen Akt in dem Liebesbegehren, in diesem astralischen Hinundherspielen die Individualität, die Natur des Wesens, das wieder auf die Erde heruntersteigt. Das ist das Besondere der einzelnen Liebesakte. So"daß man sagen kann: Vor der physischen Befruchtung, da beginnt schon das zu wirken, was aus der geistigen Welt heruntersteigt; das Zusammengeführtwerden von Mann und Frau wird von der geistigen Welt mitbestimmt. Hier spielen in einer intimen wunderbaren Weise Kräfte aus der geistigen Welt mit. Und dasjenige, was heruntersteigt, sich heruntersenkt, ist im allgemeinen von Anfang an gebunden an das Ergebnis der Befruchtung. Durchaus ist es nicht so, daß erst nach einer gewissen Zeit irgendeine Individualität sich damit verbindet. Vom Moment der Befruchtung an ist diese heruntersteigende Individualität mit dem Resultat der physischen Fortpflanzung zusammengehörig. Ausnahmen gibt es allerdings auch da. In den ersten Tagen nach der Befruchtung wirkt freilich diese geistige Individualität, die herunterkommt, noch nicht auf die Entwickelung des physischen Menschen ein, aber sie ist sozusagen dabei, sie ist schon mit dem sich entwickelnden Embryo verbunden. Das Eingreifen geschieht etwa vom achtzehnten, neunzehnten, zwanzigsten und einundzwanzigsten Tage an nach der Befruchtung; da arbeitet dann schon mit dem werdenden Menschen das, was heruntergestiegen ist aus einer höheren Welt. So daß von Anfang an vorbereitet wird, nach den früheren Fähigkeiten, jenes feine, intime organische Gewebe, das notwendig ist, wenn die menschliche Individualität den physischen Leib als Instrument gebrauchen soll. Daß der Mensch eine Einheit ist, rührt davon her, daß das kleinste Organ dem ganzen Organismus entspricht, das heißt, auch das Kleinste muß von einer gewissen Art sein, damit das Ganze so sein kann, damit es geschehen kann, daß schon vom achtzehnten bis einundzwanzigsten Tage an das Ich an der Ausgestaltung des physischen und des Ätherleibes mitwirkt.

Inwieweit hat nun da von dem, was physisch sich fortpflanzt, also was die Eltern geben - das weibliche und das männliche Element -, Einfluß auf die Ausgestaltung des werdenden Menschen? Nun, wenn Sie sich einlassen auf das, was okkult-geistig dem Physischen zugrunde liegt, dann wird Ihnen vieles dabei verständlich werden. Hier kann natürlich nur das Wesentliche skizziert werden. Wenn an der menschlichen Fortpflanzung nur das Weibliche beteiligt wäre - wir werden hören, daß früher, vor der Geschlechtertrennung die Fortpflanzung ohne Zutun des Männlichen geschah -, wenn das heute noch so wäre, was würde dann geschehen? Wie weit also ist das Weibliche als Weibliches beteiligt? Das wollen wir jetzt sehen. - Würde nur das Weibliche einwirken, dann wäre die Fortentwickelung so geschehen, daß das Kind im allerhöchsten Maße den Vorfahren ähnlich wäre. Immer nur ganz gleichgestaltete Wesen würden entstehen. Das Generelle, das Gleichartige rührt vom weiblichen Element her. Erst durch die Geschlechtertrennung ist es möglich geworden, daß sich die menschliche Individualität entfalten kann. Denn das, was bewirkt, daß der Nachkomme Verschiedenheiten von seinen Vorfahren aufweist, das ist der Einfluß des Mannes. Das männliche Element spezialisiert; im weiblichen wird die Gattung erhalten, es reproduziert das Gleichartige; das Männliche, das gibt die Individualität.

Daher auch war es erst, als die Zweigeschlechtlichkeit auf Erden entstanden war, möglich, daß die Verkörperungen oder Reinkarnationen nacheinander erfolgen konnten. Da erst hatte der Mensch die Möglichkeit, irgendwie auf der Erde das verkörpern zu können, was das Ergebnis vom Früheren war. Daß das, was da unten auf der Erde sich vollzieht, und das, was von Inkarnation zu Inkarnation sich entwickeln und bereichern muß, was individuell ist, zusammenpaßt, das rührt davon her, daß männliches und weibliches Element zusammenwirken. Das menschliche Ich würde heute keinen passenden Körper mehr finden, wenn nicht das allgemeine Menschheitsprinzip abgeändert würde durch das männliche Element, das heißt, wenn nicht der allgemeine Typus zum Individuellen sich gestalten würde. Vom weiblichen Element her wirkt im wesentlichen der Ätherleib. Im Ätherleib, in dem die dauernden Neigungen liegen, ist die treibende Kraft des weiblichen Elements. In ihm ist verankert das, was das Generelle ist, das Gattungsmäßige. Im Ätherleib der Frau ist heute noch das Gegenbild dessen vorhanden, was man da außen findet als die Volksseele, als den Rassengeist. Volksseele und Rassengeist sind einander ähnlich. Fassen wir nun ins Auge, was als Geistiges der Befruchtung zugrunde liegt, so müssen wir sagen: Die Befruchtung an sich ist nichts anderes als eine Art Ertötung der lebendigen Kräfte des Ätherleibes. Schon bei der Befruchtung wird der Tod hineingewoben in den menschlichen Leib. Es ist etwas, was den Ätherleib, der sich sonst ins Unendliche vervielfältigen würde, verhärtet, ihn sozusagen abtötet. Das, was von der weiblichen Natur herrührt, der Ätherleib, der sonst nur Kopien gestalten würde, wird durch den männlichen Einfluß verdichtet und dadurch wird er der Bildner der neuen menschlichen

Individualität. Die Fortpflanzung besteht in der Erzeugung einer Kopie des weiblichen Ätherleibes; dadurch, daß er durch die Befruchtung in einer gewissen Beziehung verhärtet wird, abgetötet, wird er zugleich individualisiert. Und in dem abgetöteten Ätherleib liegt die Formkraft verborgen, die den neuen physischen Menschen hervorbringt. So rücken zusammen Befruchtung und Fortpflanzung. Wir sehen also, daß zweierlei Befruchtungen stattfinden: unten die physische, menschliche Befruchtung, und oben die Befruchtung des Urbildes durch das eigene Karma. Schon vom achtzehnten bis einundzwanzigsten Tage an, sagten wir, arbeitet das Ich an dem Embryo; aber erst viel später, nach sechs Monaten, arbeiten an dem Embryo andere Kräfte mit, die wir die Kräfte nennen können, die das Karmische des Menschen bedingen. Wir können es so ausdrücken, daß wir sagen: da greift jenes Gewebe ein, das aus Karma gewoben ist. Nach und nach greifen diese Kräfte ein. - Nun gibt es aber auch hier Ausnahmen, so daß in späterer Zeit eine Auswechslung des Ich eintreten kann.^Darüber wollen wir später noch sprechen. Das allererste, was da eingreift zur Ausgestaltung, ist das Ich.

Wenn wir uns ein ungefähres Bild machen wollen von dem, was in den geistigen Welten sich vorfindet und da heruntersteigt, so müssen wir sagen: Das sich verkörpernde Individuum führt die sich Liebenden zusammen. - Das Urbild, das sich verkörpern will, hat sich ja die Astralsubstanz angegliedert, und diese Astralsubstanz wirkt nun hinein in die Liebesleidenschaft, in das Liebesgefühl. Das, was unten auf der Erde hin und wider wogt als astralische Leidenschaft, das spiegelt in sich wieder das Astralische des heruntersteigenden Wesens. Also der astralischen Substanz von oben kommt das astralische Gefühl der Liebenden entgegen; es wird beeinflußt von der Substanz dessen, was zur Verkörperung niedersteigt. Wenn wir diesen Gedanken ganz durchdenken, so müssen wir sagen: Der sich wiederverkörpernde Mensch ist durchaus beteiligt an der Wahl seiner Eltern. Je nachdem er ist, wird er hingetrieben zu dem betreffenden Elternpaar. Der Einwand ist billig, daß man behauptet: mit solcher Begründung der Auswahl der Eltern verliere man das Gefühl, in seinen Kindern wieder zu erstehen, und daß die Liebe, die sich darauf gründet, den Kindern das Ureigene verliehen zu haben, sich dadurch verringere. Das ist eine grundlose Furcht; denn diese Mutter- und Vaterliebe wird in einem viel höheren und schöneren Sinne aufgefaßt, wenn wir sehen, daß das Kind in einem gewissen Sinne die Eltern vorher liebt, schon vor der Befruchtung, und dadurch zu ihnen hingetrieben wird. Die Elternliebe ist also die Antwort auf die Liebe des Kindes, sie ist die Gegenliebe. So haben wir eine Erklärung der Elternliebe als Wiedergabe dessen, was als kindliche Liebe vor der physischen Menschheitsentstehung gegeben ist.

Es wurde schon erwähnt, daß höhere Wesenheiten mitwirken bei der Verkörperung des neuen Menschen. Sie werden das begreifen, wenn Sie bedenken, daß niemals eine völlige Entsprechung stattfindet zwischen dem, was sich von oben zur Verkörperung herabsenkt, und dem, was dieses sich an Hüllen da unten anlegen läßt. Sie kann erst stattfinden, diese völlige Entsprechung des Oberen und des Unteren, wenn der Mensch am Ziele seiner Entwickelung angelangt sein wird, wenn er Atma erreicht hat. Wenn er den physischen Leib in Atma, den Ätherleib in Buddhi, den Astralleib in Manas umgewandelt haben wird, dann steht der Mensch an dem Evolutionspunkte, wo er mit vollständig freiem Willen seine letzte Inkarnation sich selbst wählt. Vorher ist ein wirkliches Zusammenpassen unmöglich. Bedenken Sie: so wie der Mensch heute ist, hat er nur einen Teil seines Astralleibes, einen Teil seines Ätherleibes und seines physischen Leibes umgearbeitet. Und darüber nur ist er Herr. Aber das, was er noch nicht umgearbeitet hat, das muß ihm von außen her ankristallisiert werden. Andere Wesenheiten müssen ihm das angliedern. Das sind zwei verschiedene Arten von Wesenheiten, die sich daran beteiligen, solche, die ihm den Ätherleib angliedern, und solche, die ihn dem Elternpaar zuführen. Den Ätherleib sich selbst angliedern könnte der Mensch auf der heutigen Stufe seiner Entwickelung noch nicht. Durch die im Ätherleib liegenden Kräfte entsteht für den Menschen der Moment des Vorgesichts, von dem wir gestern gesprochen haben. Wenn nun der Mensch den Ätherleib und den Astralleib hat, und der physische Leib dann angegliedert wird, dann kommt der Augenblick, wo das Vorgesicht verschwinden muß; da muß der Ätherleib sich in den physischen Leib hineinpassen. Der Ätherleib, er ist ja nicht nur der Träger des Gedächtnisses, sondern alles Zeitlichen: der Erinnerung und der Voraussicht. Wenn er aber in den physischen Leib eintritt, ist er gebunden an die physischen Gesetze, und diese löschen seine Macht in gewisser Beziehung aus. Geradeso wie der Mensch durch den Einfluß des physischen Leibes sein Gedächtnis nur bis zu einem gewissen Grade entfalten kann, während nach dem Tode, wenn der Ätherleib wieder frei ist, er das ganze Erinnerungsbild herstellt, genau so ist es mit der Vorschau: das Schauen in die künftige Zeit wird beschränkt in der physischen Welt durch den physischen Leib. Das ist der normale Verlauf der Einkörperung. Den neulich angedeuteten Schock erhält die Seele durch eine abnorme Vorschau schwerer Verhältnisse seines späteren Lebens.

Nun haben wir den Moment erreicht, wo der eigentliche Mensch, das Ich selbst, zu arbeiten beginnt an dem, was ihm gegeben worden ist und womit er zusammengebracht wird in der physischen Welt. Die Kräfte der verschiedenen geistigen Glieder des Menschen, die in der Zeit vor der Geburt zu wirken haben, die wirken nun zunächst durch die entsprechenden Wesensglieder der Mutter hinein. In der ersten Zeit vor der Geburt kann der Mensch ja nur dadurch leben, daß er allseitig von der Mutterhülle umschlossen ist. Diese physische Mutterhülle, die stößt der Mensch bei der Geburt von sich. Zunächst wird da nur der physische Leib frei, der Ätherleib - das sieht der Hellseher -bleibt noch umgeben von einer Äther-Mutterhülle; er bleibt geschützt und behütet davon bis zum Zahnwechsel des physischen Leibes. Das ist ein wichtiger Punkt in der Menschheitsentwickelung, wo die mütterliche Ätherhülle abgestreift wird und eine zweite Geburt stattfindet. Dann, wenn der Ätherleib seine Mutterhülle abgestreift hat, ist der eigene Ätherleib geboren, er wird frei. Damit ist etwas sehr Wichtiges gegeben für die menschliche Entwicklung. Bis zum Zahnwechsel ist noch die Möglichkeit vorhanden, daß die Menschenformen nach dieser oder jener Richtung elastisch bleiben, sich verändern; von dieser Zeit ab vergrößern sie sich nur noch. Im wesentlichen sind mit dem Zahnwechsel die Formen ausgebildet. Das ist wichtig zu wissen. Daher muß alles, was von außen her bildend ist für den physischen Leib, was bleibend an ihm sein soll, sorgfältig berücksichtigt und gebildet werden bis zu dieser Zeit des Zahnwechsels. Nun formt aber auch alles Äußere, was auf den Menschen einwirkt, die feineren Glieder und Organe an ihm, so zum Beispiel das Licht und die Farbe. All das formt den Menschen im wesentlichen bis zum siebenten Jahr. Es ist daher nicht gleichgültig, welche Farbe, welche Umgebung das Kind um sich hat, und was Sie es verrichten lassen. Wenn Sie die Hand nie gebrauchen würden, so würde sie verkümmern. So ist es mit allen Organen. Auch die feineren bilden sich durch Tätigkeit aus. Rot zum Beispiel hat eine andere Wirkung auf die feineren Organe im Menschen, die sich eben ausgestalten, als Blau; und so ist, je nach der Farbe, die das Kind umgibt, die Wirkung verschieden. In der Arbeit bilden sich die Organe aus. Das Auge sieht gewohnheitsmäßig, gewiß, aber was es sieht, wirkt ein auf die ganze menschliche Natur. Es ist nicht einerlei für die Entwickelung des Kindes, ob das Auge Rot oder Blau sieht. Hier wird es sein, wo die Theosophie im eminentesten Sinne sich in nicht gar zu ferner Zeit praktisch erweisen wird. Warum treiben wir Theosophie? Aus Menschenliebe treiben wir sie, weil sie es gestattet, auch hier in solche subtilen Zusammenhänge nützlich einzugreifen.

Mit dem siebenten Jahre also wird der Ätherleib frei. Er ist der Träger des Gedächtnisses. Das Wichtigste ist nun in bezug auf das Gedächtnis des Kindes, daß man es vor dem siebenten Jahre nicht durch pädagogische Mittel ausbildet. Erst vom siebenten Jahre an ist die Zeit da, wo wahre Erziehung auf die Bildung des Gedächtnisses einwirken soll. Man wendet manchmal dagegen ein: die Natur sorgt ja selbst dafür, daß längst vor dem siebenten Jahre das Kind das Gedächtnis übt. Das ist richtig; aber das ist eben die Vorarbeit, welche die Natur vollzieht. Das Auge des Kindes ist auch schon im Mutterleibe vor der Geburt von der Natur aus fertig, aber was würde geschehen, wenn Sie auf das Auge des Embryo das Sonnenlicht wirken lassen wollten? Eben damit das Sonnenlicht später richtig auf das Auge wirken kann, deshalb muß an dem Auge von der Natur vor der Geburt vorgearbeitet werden. So ist es auch mit den andern Organen vor der physischen Geburt. Die Natur fertigt sie vorher, aber sie sind geschützt von der äußeren Einkleidung der Mutterhülle. Und so soll auch bis zum siebenten Jahr an dem Gedächtnis des Kindes von der Natur gearbeitet werden, damit es dann vom siebenten Jahre ab in richtiger Weise weiter ausgebildet werden kann. Und wie soll man von da ab auf das Gedächtnis des Kindes wirken? So wie die Natur einwirkt, bis das Kind physisch geboren wird.

Eine astralische Mutterhülle trägt der Mensch mit sich herum bis zum vierzehnten, fünfzehnten Jahre, bis zur Geschlechtsreife. Da wirft er sie ab, und der Astralleib wird frei: sozusagen eine dritte Geburt findet statt. Der Astralleib ist der Träger des menschlichen Urteils, der menschlichen Kritik. Man sollte abkommen von der Ansicht, daß das Kind möglichst früh zu einem selbständigen Urteil kommen soll. Vom siebenten bis vierzehnten Jahr ist es notwendig, einen weisen Gedächtnis schätz zu sammeln für das Leben, um so sich in der Zeit, wo der Astralleib geboren wird, einen möglichst reifen und reichen Seeleninhalt zu erschaffen. Erst dann soll das Urteilen beginnen. Die frühere Methode, in den Schulen das Einmaleins einfach auswendig lernen zu lassen: 1-1=1 und so weiter, ist, da sie eine rein gedächtnismäßige ist, bedeutend vorzuziehen der jetzigen abstrakten Methode, an der sogenannten Rechenmaschine das Einmaleins mit roten und weißen Kugeln zu «beweisen». Diese ist entschieden schädlich. Auch hier gilt dasselbe wie beim kleinen Kinde; dieses

versteht die Sprache lange Zeit, ehe es selbst sprechen kann. So soll man es auch erst urteilen lassen wollen, wenn es einen guten Gedächtnisschatz für den Ätherleib sich angeeignet, gewisse bleibende Neigungen und Gewohnheiten entwickelt hat. Das Gefühlsleben beim Kinde zu entwickeln, das ist sehr wichtig: Dankbarkeit, Ehrfurcht und heilige Scheu sind Gefühle, die im späteren Leben sich äußern als Kraft des Segnens, der ausströmenden Menschenliebe. Die allerstärksten Impulse werden dem Ätherleib gegeben durch religiöse Erlebnisse, durch das Sich-angegliedert-Fühlen an ein Göttlich-Geistiges, an ein Weltenganzes. Das abstrakte Urteil, das soll erst gegen die Zeit hin ausgebildet werden, in der man so weich und biegsam das gemacht hat, was aus dem Ätherleib fließt, daß die Gefahr einer Angewöhnung des abstrakten und pietätlosen Denkens abgewendet ist. Je bildhafter und symbolischer die Erkenntnis dem Kinde gebracht wird, desto besser. Die Gefühlswelt entwickelt sich durch Gleichnisse und Sinnbilder, besonders durch alles, was aus der Geschichte charakteristischer Menschen vorgeführt wird, und durch Vertiefung in die Geheimnisse und Schönheiten der Natur. Von großer Bedeutung ist dabei, wie Fragen dem Kinde beantwortet werden. Zum Beispiel, als Erklärung für das Werden des Menschen, für Tod und Geburt, das Werden des Schmetterlings aus der Puppe. Es ist dies ein Bild für die Seelenhaftigkeit des Menschen, der aus dem physischen Leib herausstrebt. Aber natürlich, wenn man das dem Kinde sagt, muß man selbst daran glauben, sonst wird das Kind es auch nicht glauben. Für die Wahrheit der Bilder finden sich überall entsprechende Tatsachen in der Natur. Der Okkultist weiß, daß gerade das Bild vom Schmetterling und der Puppe zum Symbol eines viel höheren Vorgangs dienen kann. Wir müssen wieder glauben lernen an das, was heute nur eine abstrakte Philosophie zu Sagen und Märchen stempelt. Auch das
Storchenmärchen, auch Lieder wie «Flieg, Käferchen, flieg» können sinnvoll erschlossen werden. Nicht wurde dieses Märchen in alten Zeiten ausgedacht, um dem Kinde eine Lüge zu sagen, sondern es ist von einem solchen erdacht, der da wußte, daß bei der Geburt etwas heruntersteigt aus der geistigen Welt. Später wird man ja ebensogut sagen können: Es ist eine Lüge, daß es in der Vergangenheit Menschen gegeben hat, welche geglaubt haben sollen, daß bei dem Werden, bei der Geburt eines neuen Menschen, kein anderer Vorgang sich abspielt als die physische Verbindung zweier Menschen. Das ist ein Märchen, das Märchen des 19. und 20. Jahrhunderts, wir wissen es wieder besser! - wird man in Zukunft sagen. Und unsere Nachkommen werden dann hoffentlich verständiger und nachsichtiger sein mit unseren Schwächen als wir mit denen unserer Vorfahren.

Das Sinnbild ist die beste Art, um auf den Astralleib zu wirken. Die Vorstellung soll gepflegt werden bis zur Bildung des freigewordenen astralischen Leibes, erst dann das Urteil. Weshalb sind so viele Gegenwartsmenschen in ihrer Seele leider verkrüppelte Menschen? Warum? Weil sie viel zu früh «Ja» und «Nein» zu den Dingen sagen gelernt haben. Verehren lernen sollen sie in der Zeit bis zur Geschlechtsreife die großen Vorbilder, die großen Vorgänge in der Natur; erst zwischen dem vierzehnten und einundzwanzigsten Jahre sollte das Urteil reifen. Es würde dann auch eine geringere Anzahl jener Sorte von Schriftstellern auf die Menschheit losgelassen werden, die unter und über dem Strich zu schreiben pflegen. Das Ergebnis der zu frühen Urteilsbildung unreifer, aber schriftstellernder Menschen ist der seichte Materialismus unserer Gegenwart. Dieser verborgene Materialismus ist viel schlimmer als der streitbare, wissenschaftliche. Eine Meinung hat erst Gewicht, wenn sie sich auf Seelenerfahrung stützt. Lernen muß der Mensch zu urteilen; die Meinungen sind daher auch so verschieden, weil viel zu früh die Meinungen gebildet werden. Erst mit dem einundzwanzigsten Jahre wird das Ich geboren, und erst von da ab kann in Frage kommen, daß der Mensch von sich aus die Welt beurteilt. Erst da steht er der Welt selbständig gegenüber.

Weiterhin, so etwa vom einundzwanzigsten bis achtundzwanzigsten Jahre, bildet sich dann noch das, was man die Empfindungsseele nennt,
heraus; dann die Verstandesseele und die Bewußtseinsseele in Zeiträumen von je sieben Jahren. Es ist daher ein okkultes Gesetz, daß einer vor dem fünfunddreißigsten Jahre nicht imstande ist, auf dem Felde des Okkultismus irgend etwas zu geben oder zu erreichen. Von großer Wichtigkeit ist besonders das fünfunddreißigste Jahr. Ich erinnere Sie an Dante, seine Vision, sein Hineinschauen in die geistige Welt: rechnen Sie es aus, er hatte das im fünfunddreißigsten Jahre. Da, wo okkulte Tradition lebte, da wußte man, daß solche Zyklen sich auch im einzelnen Menschen ausleben. Man wußte, wie die geistigen Kräfte des Menschen, der da heruntersteigt, arbeiten, wo sie einsetzen und wie lange sie zur richtigen Entfaltung brauchen. Man wußte, daß alles Leben eine Einheit ist, ein großes Ganzes. Aus dieser Einsicht heraus muß sich auch das Zusammenleben der menschlichen Gesellschaft gestalten. Theosophie soll uns lehren, daß die Weisheit übergehen muß in die Tat, in die soziale Tat und in den Alltag des unmittelbaren Lebens.

Theosophie hat um so größeren Wert, je weniger sie abstrakte Weisheit bleibt, je mehr sie durch die Seele bis in die Geschicklichkeit der Hand hineinfließt. Die Handfertigkeit ist dann eine Art physischer Ausdruck des Geistes der Welt, ein sinnlicher Ausdruck des Spirituellen.

Sechster Vortrag, Budapest, 8. Juni 1909 Die Gestaltung und die Wandlungen des physischen Menschenleibes

Heute wollen wir, anschließend an die gestern in bestimmten engen Grenzen betrachtete Entwickelung der Menschheit, zurückgehen bis in die längst vergangenen Epochen der Entwickelung, und betrachten, was damit zusammenhängt. Ehe wir in diesem Zusammenhange die Tatsache der Reinkarnation besprechen, die wir unmittelbar daran anschließen könnten, und ehe wir die Fragen des menschlichen Schicksals, des Karmagesetzes erörtern, wollen wir noch zu älteren Zeiten zurückgehen und den Blick über große Perioden der Menschheitsevolution schweifen lassen.

Der heutige Mensch stellt sich uns dar als ein Gefüge von physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich - dem Träger des Ich und der eigentlichen Selbständigkeit. Nicht das Ich oder der Astralleib sind die vollkommensten Glieder am Menschen, weil sie geistig höher stehen, sondern der physische Leib. Er ist das vollkommenste Glied der menschlichen Wesenheit, ein Gefüge, eine Zusammensetzung aus wunderbarsten Einzelheiten. Welch ein Wunderbau ist dieser physische Menschenleib I Der Astralleib, er ist zwar geistiger, aber weniger vollkommen; er ist der Träger von Freude und Schmerz, von Trieb, Begierde und Leidenschaft. Warum ist der physische Leib dennoch vollkommener? Betrachten Sie das menschliche physische Herz. Welch ein Wundergebilde ist dieses, daß es das ganze Leben lang all den Angriffen standhält! Und ebenso ist es mit allen andern Organen des physischen Leibes: Weisheit spricht aus ihnen. Und wie ist es nun beim Astralleib in bezug auf dieses Herz? Keineswegs benimmt er sich immer weise. Der Astralleib braucht Mittel des Genusses aus der Sehnsucht am Genuß heraus und malträtiert damit fortwährend den physischen Leib; fortwährend führt er Attacken auf das physische Herz aus, und dieses leistet ihm Widerstand. Warum? Weil der Bau des physischen Leibes bereits eine viel längere Zeit in der Vergangenheit in Anspruch genommen hat als die andern Körper. Der physische Menschenleib ist das älteste Glied der menschlichen Wesenheit, daher auch das vollkommenste. Eine Schar vollkommener Wesenheiten haben an ihm schon gearbeitet. Alles, was physisch, was sinnlich ist, das hat sich aus dem Geiste heraus entwickelt, hat sich vom Geiste herabgearbeitet zu seiner physischen Gestalt. Das erste, was vom Menschen in der physischen Welt vorhanden war, das war die Anlage des menschlichen physischen Leibes. Damals war noch keine Anlage des Ätherleibes, des Astralleibes und des Ich-Trägers in der physischen Welt vorhanden.

Alles in der Welt ist in Entwickelung, nicht nur der Mensch, sondern auch ein Planet wie unsere Erde. Wie der Mensch, so hat auch diese unsere Erde schon andere planetarische Verkörperungen durchgemacht. Die erste davon nennen wir den Saturn, die zweite die Sonne und die dritte den Mond. Dabei müssen wir absehen von dem heutigen Mond; der ist nur ein Rest, ein Überbleibsel, eine Schlacke des alten Mondes.

Wir wollen nun sehen, warum seit alten Zeiten unser Mond «Mond» genannt wird. Dabei müssen wir uns daran erinnern, daß die Namengebung der alten Okkultisten absolut nichts Zufälliges, sondern etwas tief Bedeutsames war. Der Name, der gegeben wurde einem Ding oder einem Wesen, der war organisch immer verknüpft mit dem, was das Wesen ausdrücken soll. Der vorhergehende planetarische Zustand unserer Erde war also der alte «Mond»; der noch frühere die alte «Sonne», nicht die heutige Sonne; diese ist wie eine Erinnerung an jene alte Sonne. Zuerst kommen wir dann bis zu jenem Weltenkörper, auf den es heute zunächst [noch] möglich ist, mit den okkulten Mitteln zurückzublicken: es ist der « Saturn», der alte Saturn, von dem wir schon öfter gesprochen haben. Skizzenhaft will ich Ihnen nun diesen alten Saturn in seiner Entwicklung beschreiben. Dabei wollen wir uns zuerst klarmachen, was im Sinne des Okkultisten die Grundelemente unserer äußeren Welt sind. Man hat unterschieden im alten Okkultismus die vier Elemente: Erde, Wasser, Luft, Feuer oder Wärme. Für den heutigen Physiker hat das keinen rechten Sinn mehr; was die heutige Wissenschaft Element nennt, das deckt sich nicht mehr recht mit dem, was der Okkultist darunter versteht. Die heutige Benennung «Aggregatzustand» ist etwa gleichbedeutend mit «Element». Der Okkultist nennt erdig oder fest alles, was bei den heutigen Temperaturen auf der Erde fest ist: ein Quarzkristall zum Beispiel ist bei den heutigen Temperaturzuständen für den Okkultisten «Erde». Alles Flüssige, auch flüssige Metalle und so weiter sind für ihn «Wasser», alles Gasförmige wird « Luft» genannt. Und das, was der heutige Physiker als einen Zustand der drei Aggregatzusammensetzungen ansieht, das Feuer, das ist für den Okkultisten das vierte Element. Ich weiß sehr wohl, daß es der Wissenschaft ein wahrer Greuel ist, wenn man das Feuer nicht bloß als einen Zustand, sondern als etwas, was gleichberechtigt ist mit der Erde, dem Wasser und der Luft, ansieht. Dreist darf man sich im Okkultismus vorstellen, daß Wärme etwas ist, was noch von feinerer Substanz ist als die drei andern: Erde, Wasser, Luft. Von Erde, Wasser und Luft hätten Sie auf dem Saturn nichts gefunden, nur Wärme oder Feuer war vorhanden. Hätten Sie damals mit hellseherischem Blick das verfolgen können, indem Sie sich einen Stuhl in den Weltenraum gestellt und die Saturnentwickelung beobachtet hätten, nur eine Wahrnehmung hätten Sie mit dem Wärmesinn machen können, und zwar war es zuerst nur seelische Wärme. Von all den Wesen, die heute auf der Erde sind, war auf dem Saturn nur der Mensch vorhanden; kein Mineral-, kein Pflanzen-, kein Tierreich war da. Unter den heutigen Verhältnissen braucht der Mensch die drei Reiche zu seinem Aufbau; im damaligen Zustand brauchte er sie nicht. Der ganze Mensch war sozusagen nur vorhanden als ein Wärmegebilde. Nichts, nichts sonst war vom Menschen da. Denken Sie sich nun vom heutigen Menschen alles weg, was Sie physisch an ihm wahrnehmen, selbst die eingeatmete Luft, und lassen Sie nichts von ihm bestehen als das, was ihn heute durchströmt als seine heutige Blutwärme, aber so gestaltet, wie wenn Sie heute das Blutsystem nachmalen würden: nur solche Menschen gab es auf dem alten Saturn, sonst nichts. Ein Himmelskörper ist für den Okkultisten nur eine Zusammensetzung von Wesenheiten. Auch die Erde ist nichts anderes als eine Zusammensetzung von mineralischen, pflanzlichen, tierischen und menschlichen Wesenheiten.

Das Bewußtsein der alten Saturnmenschen war auch schon in Ent-wickelung. Es war dumpf, aber umfassend. Das heutige helle Tagesbewußtsein ist erst auf der Erde möglich geworden. Die Menschen auf dem alten Saturn hatten einen sehr merkwürdigen dumpfen Bewußtseinszustand. Sie wissen, der Mensch ist schon im Schlafe bewußtlos. Nun, nehmen Sie die Pflanze, nur die physische Pflanze, ohne die hinter der Pflanze sich verbergenden Wesenheiten: da haben Sie einen Schlafzustand, der noch tiefer, traumloser Schlaf ist. Die Pflanze ist ein tiefschlafendes Wesen. Und nun denken Sie sich einen Zustand des Schlafes, der noch tiefer, noch dumpfer ist, das Tief-Trancebewußtsein, dann haben Sie das Saturnbewußtsein. Ich will es Ihnen beschreiben dadurch, daß ich Ihnen eine Art abnormen Zustand der heutigen Zeit - eines in früheren, jetzt also abnormen Verhältnissen zurückgebliebenen Wesens - an einem beobachteten Beispiel schildere: Ein Mädchen, das bis zu seinem achtzehnten Lebensjahr ganz ungewohnt war jeglichen Alkoholgenusses, wird durch ein Ereignis verführt, rasch einige Gläser Rotwein hinunterzustürzen. Dieses machte nun, vermöge anderer Verhältnisse ihres Organismus, einen solchen Eindruck, daß sie wie tot war. Man gab ihr nun einen Bleistift in die Hand, und sie fing an, allerlei Dinge zu zeichnen und schrieb Namen dazu. Sie hatte keine Ahnung von dem, was sie tat. Sie war wie eine Maschine; sie hatte kein Leben, kein Bewußtsein. Wenn Sie nun das, was dieses Mädchen aufzeichnete, vergleichen mit dem, was in den theosophischen Büchern von Planeten und dem, was heute das Weltengebäude und so weiter ist, steht, so würden Sie finden, daß das, was dieses Mädchen da aufgeschrieben hat, zwar eine ganz merkwürdige Kosmologie ist, aber doch mit der okkulten Kosmologie in einigem übereinstimmt. Es war in einem Zustand, tiefer als der gewöhnliche Schlaf. Dabei ist das Wesen fähig, weit, weit über die Erde in seinem dumpfen Bewußtseinsinhalte hinauszugehen und kosmische Dinge zum Ausdruck zu bringen. Der Okkultist weiß, daß im physischen Stein ein solches Bewußtsein vorhanden ist: dumpf und umfassend, Stein ohne die dazugehörigen Iche, und daß der Stein, wenn er so sich zum Ausdruck bringen könnte, ähnlich es täte. Weite Gebiete umfaßt dieses Bewußtsein, aber dumpf. So war das Bewußtsein der Menschen auf dem alten Saturn.

Der Saturn selbst ist ein Wesen, das seiner selbst unbewußt ist, besser gesagt, ein niederes Bewußtsein hatte, welches so zu beschreiben ist, daß er in sich trug ein Spiegelbild des ganzen Kosmos, und daß er imstande gewesen wäre, das zeichnen zu können. Um solches zu verstehen, müssen wir noch anderes betrachten. Während also der Mensch auf dem Saturn die Stätte fand, wo die erste Anlage für seinen physischen Leib sich bilden konnte, war der Saturn gleichzeitig der Schauplatz, worauf sich auch andere Wesen entwickeln konnten, Wesen, die heute weit, weit über dem Menschen stehen. Wir wollen uns das klarmachen an einem Ausspruch, den ein ägyptischer Weiser einem Griechen gegenüber getan hat. Er sagte: Ihr Griechen, ihr bleibt doch immer große Kinder. Ihr wißt nichts von dem größten Mysteriengeheimnis, daß Götter einst Menschen waren! - Diese Wesenheiten haben dann nicht mehr nötig, in das physische Dasein einzutreten.

Der Mensch war also auf dem alten Saturn wie eine Art Mineral; er hatte auch ein Bewußtsein wie das Mineral. In dem Menschenleibe aber haben gewohnt Wesenheiten, die heute weit erhaben sind über die Menschheitsstufe. Es sind die Urbeginne oder Archai oder Geister der Persönlichkeit. Die haben auf dem Saturn ihre Menschheitsstufe durchgemacht. Nicht Menschen, wie wir heute, waren sie, sie benützten nur den physischen Menschenleib, um sich der Welt gegenüberzustellen, um ihre

Menschheitsstufe zu erleben, das Ich-Bewußtsein zu erringen. Sie hatten also ihr Ich-Bewußtsein auf dem Saturn, diese erhabenen Wesenheiten, und wie einen Wagen brauchten sie den Menschenleib, der ihnen stellvertretend als ihre leibliche Wohnung galt. Gewisse Wesen durchdrangen da den menschlichen physischen Leib und durchdrangen ihn mit ihren Eigenschaften, und diesen verdankt der Mensch heute zweierlei. Erstens die Fähigkeit, daß ein Ich-Träger jemals in ihm Platz greifen kann; diese Geister der Persönlichkeit waren es, die dem Menschenleibe damals die Form gegeben haben, die von ihrer Persönlichkeit ausgegangen ist. Zweitens gaben sie dem Menschen aber auch die Möglichkeit, die Selbstsucht zu entwickeln. Durch die Einwirkung der Geister der Persönlichkeit empfing der Menschenleib wie in der Keimanlage die Fähigkeit, sich als eine freie Persönlichkeit zu entwickeln, gleichzeitig aber auch die Selbstsucht, den Egoismus in sich auszubilden. Nicht einen Vortrag oder einen Zyklus, sondern Jahre würde ich brauchen, wenn ich Ihnen hier alle Einzelheiten beschreiben wollte. Wir können also daher nur Etappen, Stufen betrachten, und zwar wollen wir sieben solche Stufen in der Saturnentwickelung denken, die unter sich verschieden sind.

Bei der ersten Stufe müssen Sie sich vorstellen, daß noch nichts da war von physischer Wärme, sondern daß sich diese erst vorbereitet hat. Bloß Seelisches war da, seelische Wärme war vorhanden, und erst in der Mitte der Saturnentwickelung war dann der physische Menschenleib, aus physischem Wärmestoff gebildet, vorhanden. Dieser menschliche Wärmeleib löst sich dann am Ende der Saturnentwickelung wieder auf. Wir haben sieben Etappen: drei Vorstufen, eine physische Wärmestufe und drei absteigende Stufen, und jede von diesen sieben Stufen hat wieder sieben Unterabteilungen, die wir hier aber lieber weglassen wollen, und auf die wir bei der Erdenentwickelung dann zurückkommen wollen. Die heutigen theosophischen Bücher sprechen von ihnen als von Runden und Globen.

Nun wollen wir aber fragen: Woher kam denn die Substanz, aus welcher der Menschenleib gebildet wurde? Hohe geistige Wesenheiten waren es, die ihr eigenes Wesen ausfließen ließen, es herniederträufelten als Substanz für den physischen Menschenleib: es waren die Geister des Willens oder die Throne, die das Opfer brachten, ihre eigene Wesenheit ausfließen zu lassen. Also wir haben auf dem Saturn die Geister des Willens oder die Throne, welche die Substanz zum Menschenleib geben, dann die Geister der Persönlichkeit, die ihn während ihrer Menschheitsstufe bewohnen, und den Menschen selbst als physischen Keim. Die Saturnentwickelung geht nun so vor sich, daß wir den Beginn, den Höhepunkt und das Abfluten uns vorzustellen haben. Darnach geht das Ganze durch ein Pralaya hindurch. Wir können uns den Prozeß etwa so wie beim Pflanzenwesen denken. Der Keim wird in die Erde gelegt, verfault und rettet die Form in ein neues Dasein hinüber. Wie nun zwischen der ersten und der zweiten Pflanze ein Zwischenzustand, ein verborgener Zustand ist, ebenso ist es beim Planeten. Man nennt diesen Zustand das Pralaya. Der Unterschied ist nur der, daß die Pflanze eine der alten ähnliche Wiederholung dann hervorbringt, der Planet aber eine Höherentwickelung dann erreicht hat. Sein Weg ist der einer Spirale wie beim Menschen. Den sichtbaren Zustand des Planeten nennt die indische Theosophie ein Manvantara. Bei der Pflanze ist dies ihre Entwickelung über der Erde. So gehen auch die Planeten durch ein offenbares Dasein und durch ein verborgenes Dasein hindurch. Dieses letztere nennt man einen Weltenschlaf.

Nach diesem Weltenschlaf des Saturn, als er aus dem Dunkel wieder heraustrat in einer neuen Verwandlungsform, da war es die alte Sonne, die da nun erstand. Der Unterschied zwischen Saturn und Sonne ist der, daß in ihren mittleren Zuständen die Wärmesubstanz des Saturn sich zu einem Luft- oder Gaszustand verdichtet hatte. Die Wärme behält die Sonne, aber sie entwickelt noch etwas dazu, die Luft, so daß wir nun also Wärme und Luft auf der Sonne haben. Und noch etwas: es wird Licht auf der Sonne. Der Saturn bestand aus dunkler Wärme, der zweite Planet, die Sonne, besteht aus Licht - das Gas brennt -, Wärmeäther und Luft. Durch den Saturn ist in die Evolution hineingekommen ein für allemal die Anlage, daß der Keim zum physischen Menschenleib da ist. Jetzt, auf der Sonne, kommt etwas Neues dazu. Wie hineingegossen von geistigen Wesenheiten ist nun in diese Substanz der Ätherleib: der zweite planetarische Zustand, in dem der Mensch nun erlangt hat den Wert einer Pflanze. Leben ist in ihm. Durch diese Eingliederung des Ätherleibes hat sich aber auch der physische Leib des Menschen verändert. Er behält nicht die Eiform der Saturnzeit bei, sondern er wird in sich gegliedert. Er ist nun ein vibrierendes Wärme-Ei, das in Lichtgebilden aufglänzt und abglimmt und Einbuchtungen hat. Der Ätherleib bearbeitet nun den physischen Leib.

Während beim Saturn die Throne die Substanz des physischen Leibes aus sich selbst ausgegossen haben, sind es jetzt andere Wesenheiten, welche dazu die Substanz als ihr großes Opfer ausfließen lassen: es sind die Geister der Weisheit, Herrschaften oder Kyriotetes genannt. Das schwerere Opfer haben die Throne gebracht. Wäre von ihnen nicht die Grundlage geschaffen worden, so hätten die Geister der Weisheit nicht ihre Arbeit beginnen können.

Auf der Sonne haben nun auch wieder Wesenheiten ihre Menschheitsstufe durchgemacht. Es sind die Erzengel oder Feuergeister, Archangeloi in der christlichen Esoterik genannt. Stellvertretend bewohnten sie den Menschenleib und erhielten so ihr Ich-Bewußtsein.

Hier ist jetzt etwas zu erwähnen, auf das zu achten ist. Wäre der Saturn nach dem Pralaya gleich als Sonne hervorgegangen, dann hätten die Menschenleiber nicht den Ätherleib in sich aufnehmen können. Der neue Planet, die Sonne, mußte daher zuerst eine kurze Wiederholung des Saturn durchmachen. Die Wesen mußten gleichsam ihre alte Form wieder annehmen.

Was für Wesen gab es nun noch auf dieser Sonne? Es gab dort gewisse Geister der Persönlichkeit, die nicht Menschen wurden auf dem Saturn, denen es nicht gelungen war, ihr Ich-Bewußtsein auf dem Saturn zu erlangen. Diese mußten das nachholen auf der Sonne. Sie
mußten nun auf der Sonne das nachholen, standen also da noch auf der gleichen Stufe wie ihre Genossen auf dem Saturn. Sie konnten also auf der Sonne gleichsam nur in einer Schale wohnen, einem mineralischen Leib ohne Ätherleib, die nicht von einem Ätherleib durchzogen war. Es mußte also auf der Sonne noch einmal ein Gebilde entstehen, das nur aus dem physischen Leibe bestand. Es gab also niedrigere Gebilde neben denen, die aus physischem und Ätherleib bestanden, und das sind die Vorgänger unserer heutigen Tiere. Auf der Sonne haben wir also zwei Reiche: ein Menschenreich und das Reich der Wesen, die auf der Sonne auf der Stufe der Saturnentwickelung waren, das Tierreich. Zwei Reiche haben wir auf der Sonne, ein Menschenreich und ein Tierreich. Die Nachkommen des letzteren haben wir in den heutigen höheren Tieren.

Nun geht die Sonne auch wieder über in eine Art Weltennacht und wird in einem dritten Verwandlungszustand wiederum geboren als der alte Mond, der zunächst fähig ist, die früheren Zustände zu wiederholen, denen sich die wäßrige Substanz hinzufügt. Bei der Abspaltung geht mit der Sonne das hinaus, was Wärme und Licht ist. Auch die hohen Wesen gehen mit den feinen Essenzen hinaus. Das wässerig Gewordene geht als Mond hervor und wird immer dichter und dichter und wird eine Art Nebenplanet. Auf dem Monde haben wir also damals Wärme, Licht und Wasser. Der Mensch hat seinen Äther- oder Lichtleib wie auf der Sonne, das Neue, das hinzukommt auf dem Monde, ist dasjenige, was wir als Ton oder Schall bezeichnen können. Um sich das besser vorstellen zu können, will ich Ihnen ein Beispiel geben. Denken Sie an eine mit Staub bedeckte Metallplatte, über die mit dem Fiedelbogen gestrichen wird: der Staub ordnet sich zu bestimmten Figuren, den Klangfiguren des Physikers. Was wir heute als Ton erkennen, ist die physische Ausgestaltung des Tones. Das Wasser auf dem Mond war durchzogen von dem Ton und war dadurch in eine regelmäßige Bewegung gebracht. Der physische Leib der Wesen kommt dadurch auf dem Monde in ein inneres Erleben; es bilden sich in der Form Glieder, zum Beispiel die Leber; das aber vergeht wieder. Es ist ein Bilden und Wiederauflösen von Organen, ein Erleben in Figuren und Rhythmen. Dies macht die Leiber reif, die
Astralsubstanz in sich aufzunehmen. Solches Einschlagen des Urtones in die wässerige Substanz, das drückt die Bibel also aus: Gott ordnete alles nach Maß, Zahl und Gewicht. Das Wesentliche, das Neue der Mondenentwickelung ist also das innere Erbeben, das wie einschlägt in die physische Materie. Von diesem innern Erbeben, geordnet in regelmäßigem Zahlenrhythmus, davon haben Sie sich den alten Mond durchdrungen zu denken. Früher, auf dem Saturn, waren es wärmeartige Gebilde, die den Menschenleib bildeten, später, auf der alten Sonne, waren es luftartige Gebilde, wie eine Luftspiegelung erscheinend, einer Fata Morgana gleich. Auf dem Monde nun ist die Substanz wässerig, durchwogt, von innerem Erbeben in Bewegung gebracht. Innerlich sich verwandelnde Gliederungen entstanden durch dieses Erbeben; von denen war der Menschenleib durchstrahlt. Wie ein vorübergehendes Werden und Wiedervergehen müssen Sie sich das denken: so wurde im Menschenleib eine Leber oder eine Lunge gebildet und wieder aufgelöst. Das waren also die Zustände auf dem alten Mond. Die Bibel drückt das so aus: Gott hat einst alles geordnet nach Zahl, Maß und Gewicht. - Damit ist das innere Erbeben gemeint. Innerhalb des alten Mondes entstehen nun zuerst wieder die früheren Gebilde des Menschenleibes, es bildet sich wieder der physische und der Ätherleib. Warum? Weil auf dem alten Monde wieder zuerst die Wiederholung von Saturn und Sonne stattfindet; dann erst entstand der eigentliche alte Mond. In den physischen Menschenleib, der nun einerseits das Wässerige in sich hatte, andererseits durch das innere Erbeben durchzogen war von dem Urton und dem Ätherleib, lassen nun einfließen die Geister der Bewegung, Mächte oder Dynamis genannt, den menschlichen Astralleib. Sie opfern, wie die Geister des Willens auf dem Saturn und die Geister der Weisheit auf der Sonne, so opfern sie jetzt aus ihrer

eigenen Substanz heraus den menschlichen Astralleib. So ist die Erde fortwährend in fortschreitender Entwicke-lung, und ebenso der Mensch selber, der sie bewohnt.

So haben Sie den physischen Leib sich auf dem Saturn entwickeln sehen. Durch die drei Verwandlungen hindurch - Saturn, Sonne, Mond - ist er nun so geworden, daß er die dritte Vollkommenheitsstufe erreicht hatte. Dieser menschliche phyische Leib kommt nun auf
dem Monde noch näher seiner heutigen Gestalt. Seine fernere Entwicklung, die seinem Astralleib notwendig war, die hätte der Mensch auf der Erde aber nicht erhalten können, wenn nicht in einem bestimmten Zeitpunkt eine Abspaltung stattgefunden hätte. Es bleibt eine Grundsubstanz des Planeten, des alten Mondes, zurück, und ein Teil geht heraus, der dann die Grundsubstanz umgibt, den Körper seiner Grundsubstanz umkreist. Nun haben wir erstens Saturn, zweitens Sonne, drittens Mond. Das Beste der Substanzen und Wesenheiten hat sich jetzt abgespaltet in einem Grundkörper. Er tritt als Sonne aus ihm heraus in unserer Erdenzeit und steht in seinem Range höher als ein Planet, er wird zum Fixstern. Und ein anderer Körper trennt sich davon ab, der ein Planet bleibt. Die heutige Sonne ist auch erst eine Sonne geworden, einst war sie ein Planet. Wenn Sie die heutige Sonne, den heutigen Mond und unsere Erde in ihrer Substanz und ihren Wesen in einem großen Topf zusammenrühren würden, dann hätten Sie die alte Sonne; rührten Sie Erde und Mond zusammen, dann hätten Sie den alten Mond.

Im Verlaufe der Menschheitsentwickelung löst sich also ab von dem Planeten Erde unsere Sonne. Mit ihr gehen die besten Substanzen und Wesenheiten heraus aus der Erde. Der Sonne zur Seite geht das Wässerige, das immer dichter und dichter wird. Die dichten Formen sind die Träger der Wesenheiten, die den alten Mond bewohnen; einen Schauplatz in Absonderung wählen sich nun die Menschen aus. Ein Fixstern, eine Sonne entsteht immer dadurch, daß eine Art Avancement eines Planeten stattfindet.

Während dieser Menschheitsentwickelung waren nun nicht nur die Menschen da und so entwickelt, daß sie die drei Leiber, physischen Leib, Ätherleib und Astralleib eingegliedert hatten. Es waren auch Wesen da, die zurückgeblieben waren.

Die Menschen, die auf dem Monde ihre Menschheitsstufe durchgemacht hatten, das waren die Engel, in der christlichen Esoterik Angeloi genannt, in Indien auch lunarische Pitris. Diese Menschen hatten ein anderes Bewußtsein als die Menschen heute. Nun waren aber auf dem alten Monde auch noch andere Wesenheiten. Da waren gewisse Erzengel, die auf der Sonne zurückgeblieben waren und nun
ihre Menschheitsstufe nachholen mußten auf dem Monde, dann waren Wesenheiten da, welche die Stufe der Geister der Persönlichkeit, also die Saturnstufe der Menschheit, nun auf dem alten Monde erst erreicht hatten.

Die Erzengel, die auf der Sonne zurückgeblieben waren, die bildeten als Menschenleiber Gebilde, die nur einen physischen und einen Ätherleib hatten. Das war dann ein Reich unter den Menschen, ein Reich, das sich fortsetzte auf Erden als Tierreich; sie sind die Vorläufer dieser physischen Leiber der heutigen Tierwelt. Und solche Wesenheiten, die auf dem Monde gar nur einen physischen Leib hatten, das sind die Vorläufer des heutigen Pflanzenreichs. Also ein Menschen-, ein Tier- und ein Pflanzenreich gab es auf dem alten Monde. Auf dem Saturn nur ein Menschenreich, auf der Sonne ein Menschen- und ein Tierreich, und auf dem Monde haben wir sogar ein Menschen-, ein Tier- und ein Pflanzenreich. Das Mineralreich ist das letzte der Reiche, die in der ganzen kosmischen Entwickelung entstanden sind. Der Mensch ist das älteste Reich in der Menschheitsentwickelung, er war schon da, ehe es eine Erde gab. Auf der Erde erhält er dann noch zu seinen drei Leibern hinzu das vierte Glied seiner Wesenheit, den Träger des Ich.

Siebenter Vortrag, Budapest, 9. Juni 1909 Die Entivickelungsstadien unserer Erde bis %ur lemurischen Epoche

Gestern sind wir in unserer Betrachtung der Entwickelung unseres Planeten bis zur Mondenmetamorphose der Erde gekommen. Wir haben gesehen, daß sie ihre erste Verkörperung als der uralte Saturn durchgemacht hat, dann als Sonne und nun als Mond wieder erschienen ist. Wir sind nun gestern bis an den Punkt gekommen, wo wir gesehen haben, daß, wenn alles in gleicher Weise wie bisher fortgegangen wäre, dann der Mensch nicht imstande gewesen wäre, in derselben Weise Schritt halten zu können mit dem Tempo der kosmischen Entwickelung der andern Wesen. Darum mußte während der Mondenzeit des Planeten eine Art Abspaltung an einem bestimmten Punkte dieser Mondenerde geschehen. Es fand eine Art Heraustreten der im kosmischen Ganzen vorrückenden Sonne mit den feinsten Substanzen und Wesenheiten statt. Und das weniger Fortgeschrittene, der eigentliche alte Mond, der noch enthielt alles das, was unsere heutige Erde und der heutige Mond sind, der blieb als eine Art Nebelkörper zurück. Dadurch fand unter besonderen Bedingungen eine Verdichtung, eine Art Verhärtung auf dem alten Monde statt und gleichzeitig eine ebensolche der leiblichen Wesenheiten, die ihn bewohnten.

Als die Sonne fort war, wirkten dann ihre Kräfte von außen auf den alten Mond ein. Das, wovon gesagt ist, daß es später als ein menschliches, tierisches und pflanzliches Reich entstanden ist, war nun aus der Sonne herausgetreten mit dem alten Monde und ließ sich von der Sonne bescheinen, nahm deren Kräfte von außen auf. Nach der Abspaltung gestalteten sich die drei Reiche auf dem Monde so wie folgt: Ein mineralisches Reich gab es noch nicht, aber das, was sich herausbildete nach der Verhärtung als unterstes Reich, war eine Art von mineralisch-pflanzlichem Reich; Mineralisches, das pflanzlichen Charakter hatte, oder, wenn Sie wollen: Pflanzliches, das mineralischen Charakter hat. Und das bildete den Boden des Mondes, sozusagen eine festflüssige Grundlage. So wie Sie heute auf der Erde auf Mineralischem herumtreten, so bestand dort der Boden aus einer festflüssigen Grundlage, die eine Art Pflanzenmineral war. Denken Sie sich eine Masse wie Kochsalat, eine pflanzliche Substanz, auf der man herumtritt: so war das niederste Reich des Mondes, das zugleich, man könnte sagen, halblebendig war. Unser Erdboden ist heute verhältnismäßig zur Ruhe gekommen, nur wenn vulkanische Tätigkeit sich zeigt, gemahnt dies uns noch an ein gewisses inneres Leben unserer Erde. Das war auf dem Monde noch nicht so. Was der Okkultist über Erdbeben und Vulkantätigkeit zu sagen hat, davon können wir vielleicht später noch sprechen. Wie Organe in einer Pflanze wachsen und nachher wieder absterben, so äußerte sich dieses Halblebendige auf dem Monde. Wie ein lebendiger, beweglicher, großer Organismus, so war dieser alte Mond, auf dem die auf ihm herumlebenden Wesen sich
ähnlich fühlen konnten wie Parasiten etwa in der heutigen Zeit. Diese Mondpflanzen waren von mineralischer Substanz, hatten etwas Leben und waren beweglich, also ein Pflanzenmineral. Was heute unsere Felsen sind, würden wir dort auch gefunden haben, aber es waren hörn- oder holzartige Verhärtungen, das heißt von ähnlicher Substanz. Im Umkreise des Mondes, wie eine Art Atmosphäre, waren weniger dichte Nebelmassen, weniger dichter, halb wässeriger, halb lebendiger Substanz, darinnen die Wesen des nächsten Reiches - halb tierischer, halb pflanzlicher Natur - eingebettet waren. Wenn Sie einen Baum quetschen könnten und er würde dabei etwas wie einen Anklang an eine tierische Empfindung haben, dann hätten Sie etwas diesem tierisch-pflanzlichen Reich Ähnliches. Dieses könnte heute als solches nicht mehr innerhalb unserer Erde leben.

Wie schon öfter erwähnt, bleiben nicht nur in der Schule die Schüler sitzen, sondern es gibt auch in der [kosmischen] Evolution immer Wesenheiten, die sitzenbleiben, und die mit ihnen zusammenhängenden Gestalten, die den Ausdruck dieser Wesenheiten bilden, bleiben dann auch zurück, sie werden erhalten. So gab es gewisse Mondenwesenheiten dann noch auf der Erde, die sozusagen noch nicht so weit waren, daß sie die Erdenentwickelung mitmachen konnten. Diese mußten sich dann in ihrem äußeren Ausdruck das schaffen, was ihre Lebensbedingung gewesen war auf dem Monde. Sie wissen, die Pflanzen auf dem Monde, sie wurzelten nicht wie heute in einem mineralischen Boden, sondern in dem halblebendigen Mondboden. Die Mistel ist zum Beispiel ein Nachkomme, ein Nachzügler einer alten Mondform; sie muß wurzeln auf pflanzlichem Boden. In den Mythen der Völker können Sie manches ausgedrückt finden, das darauf Bezug nimmt, zum Beispiel die Sage von Baidur und Loki, der eine Wesenheit vom Monde her ist, während Baidur eine Wesenheit ist, die innig zusammenhängt mit der Erden- und Sonnenentwickelung. Wenn man eine Sage interpretieren will, dann muß man wissen, aus welchem Gebiet der okkulten Forschung heraus die Zusammenhänge gefunden werden. Durch das, was der Hellseher bringt, kann eine äußere Wissenschaft so befruchtet werden, daß sie in der Sage wieder mehr zu erkennen vermag als bloße Volksphantasie. Mit der ganzen Seele zu
forschen, statt nur mit dem Verstände, das muß Geisteswissenschaft lehren.'

Dann haben wir noch ein drittes Reich auf dem Monde, das ein Zwischenreich ist zwischen Tier- und Menschenreich: das Tiermenschenreich. Allerdings würden Sie ganz anders gestaltete Wesenheiten in jenen Tiermenschen finden, als die heutige materialistische Wissenschaft sie sich vorstellt. Sie sind nur deshalb Tiermenschen, weil sie wichtige Glieder ihres Wesens noch nicht in sich, innerhalb ihrer eigenen Wesenheit hatten. Heute hat der schlafende Mensch seinen physischen und Ätherleib hier unten im Bette liegen und den Astralleib außerhalb. Er ist also im Grunde genommen in der physischen Welt nur mit der Hälfte seines Wesens drinnen und nicht der wichtigeren; er gehört mit physischem und Ätherleib gleichsam einem früheren, kosmischen Bewußtseinsstadium an. Auf dem Monde sieht der hellseherische Bück diesen Zustand als einen dauernden walten. Der astralische Leib war da noch zu keiner Zeit im physischen und Ätherleib ganz drinnen, nur war er auf dem Monde gründlicher und deutlicher mit dem Menschen verbunden, als er es heute im Schlafe ist. Der Kopf beim Mondenmenschen war noch nicht so abgeschlossen für sich wie heute. Ein Überbleibsel davon, wie damals die Organe da oben im Kopfe waren, ist noch die Stelle oben am Kopfe des Säuglings, die lange sehr weich und offen bleibt. Der Kopf des Menschen war damals nach oben hin vollständig offen, und das Organ, auf das Sie treffen, wenn Sie senkrecht unter dieser weichen Stelle eine Linie ziehen, die Zirbeldrüse, die heute allerdings vertrocknet und verkümmert ist, das war während der Mondenentwickelung ein sehr wichtiges Organ. Es war eine Art Sinnesorgan, das die Verbindung des menschlichen physischen und Ätherleibes mit dem Astralleibe des Menschen vermittelte. Der menschliche Astralleib sandte durch dieses Organ, das wie ein feiner, leuchtender Körper war, seine wichtigsten Strahlenkräfte in die andern Leiber hinein. Es war das Bewußtsein des Menschen nicht Schlaf- und nicht Wachbewußtsein. Äußere Dinge nahm der Mensch nicht wahr. Sein Bewußtsein wäre so etwa mit dem heutigen Traum zu vergleichen gewesen. Diese Zirbeldrüse war damals eine Art Wärmeorgan, sie sandte mächtige, leuchtende Wärmestrahlen aus. Wenn auf dem alten Monde der Mensch sich in der Außenwelt bewegte, so diente dieses Organ dazu, ihm die Richtung, die er zu nehmen hatte, zu weisen. Seine Wahrnehmung auf dem Monde war so, daß der Mensch aufsteigen gefühlt hat etwas wie ein lebendiges Traumbild. Ein gegenständliches Sehen oder Wahrnehmen gab es noch nicht, aber ein innerliches Aufundabwogen von lebendigen Bildern. Die heutigen Traumbilder sind nur schwache Schatten davon. Alles, was der Mensch auf dem Monde unternahm, wie er seine Nahrung suchte und so weiter, alles geschah durch diese Bilder. Diese Mondbilder standen in einem Zusammenhang mit der Außenwelt. Von ihnen konnte er sich dirigieren und leiten lassen. Wenn er seine Nahrung suchte, wurde er dadurch geleitet, daß gewisse Bilder vor ihm aufstiegen; Schädliches wurde ihm durch ganz bestimmte Bilder angezeigt. Und der Astralleib ragte weit hinaus über den physischen und Ätherleib, nur der physische Leib hatte eine Form, die wir als menschliche bezeichnen können.

Auf dem Monde hatte der Mensch auch noch nicht eine gewisse Konstanz seiner innern Wärme. Heute hat er das, er hat es sich auf der Erde erworben. Auf dem alten Monde nahm der Mensch Wärme von der ihn umgebenden Wärme auf und strömte sie wieder aus, wie er heute die Luft aus- und einatmet. Und das machte sich sichtbar an seinem Wärmeorgan. Das leuchtete auf, erglänzte, wenn er Wärme aufnahm, und wenn er Wärme ausströmte, verdunkelte sich dieses. Hätten Sie das sehen können, so hätte es so ausgesehen wie der Feuerdrache, den Sie heute als eine Nachbildung davon sehen. Das alles hat eine tiefe Bedeutung. Wenn Sie Gestalten sehen, wie den Erzengel Michael, der den Feuerdrachen unter die Füße tritt, oder den Sankt Georg im Kampf mit dem Drachen, so führen solche Vorstellungen auf jene Zustände zurück. Das ist eine Gestalt, die es einmal gegeben hat: jener Feueratmer des alten Mondes, der alte Drache - eine Stufe, die überwunden werden mußte.

Das ist die aus der okkulten Erkenntnis heraus geschöpfte Erklärung solcher Dinge. Wenn später einmal die Geisteswissenschaft mehr verbreitet sein wird, dann wird man auch solche Dinge, wie sie in solchen Bildern und Vorstellungen erhalten geblieben sind, wieder anders ansehen. Diese Tiermenschengestalt, sie war freilich ganz anders als die der heutigen Menschen, weil der Astralleib noch nicht so tief untertauchte in den menschlichen physischen Leib wie später auf der Erde. Der Mensch ist das Gebilde von heute dadurch, daß der Astralleib ganz in ihn untertauchte. Man könnte sagen, weil das, was während der Mondenentwickelung noch nicht sich darauf einließ, so in die Tiefen der physischen Welt herabzusteigen, sich nun während der Erdenentwickelung dazu entschloß. Wäre aber dieser Vorgang im Kosmos früher vor sich gegangen, dann wäre der Mensch auf einer viel niedrigeren Stufe stehengeblieben. Während der Erdenentwickelung hat er vom Geiste heraus sich zu dieser edlen Gestalt, die gottähnlich ist, durchgerungen. Wäre auf dem Monde schon die Möglichkeit der Menschengestaltung gewesen, so wäre dieses Hinuntersteigen für den Astralleib zu früh gewesen. Die göttlichen Lenker haben stets den richtigen Augenblick gewählt. Denn das ist das Wesentliche der Mondenentwickelung: Es wurde dem physischen Leibe noch sozusagen Zeit gelassen zu seiner Entwickelung, und für die Erde wurde aufgespart, daß der Mensch vom Astralleib durchzogen wurde, nachdem er sich auf dem Monde auf einer unteren Stufe physisch entwickelt hatte. Dann ereignete sich wieder ein gewisses Zurückgehen des Mondes in die vorher abgespaltene Sonne; aufgesogen wurde die alte Mondkugel wieder von der Sonne, und alles ging wiederum in einen Weltenschlaf über, durch ein Pralaya hindurch. Das beginnt in demselben Moment, wo der Mond in die Sonne zurückkehrt.

Die alte Mondenentwickelung ging also folgendermaßen vor sich: Erstens eine Art Vorbereitung, zweitens Trennung in Sonne und Mond, drittens Bildung der drei Reiche auf dem Monde, viertens Zurückkehren in die Sonne, fünftens ein Abfluten, sechstens der Weltenschlaf.

Aus diesem Weltenschlaf tritt dann die vierte Metamorphose unserer Erde zutage: unser Planet, die Erde selbst. Diese erste Gestalt der Erde ist allerdings ganz verschieden von dem, was unsere Erde jetzt als Gestalt zeigt. Als sie zuerst aufleuchtete, diese Erde, aus der kosmischen Nacht, dem Dämmerdunkel, da war sie groß, ungeheuer groß, denn sie hatte ja wieder in sich die Sonne und den Mond; alle Abspaltung geschah erst später. Sie war so groß, daß sie bis zum heutigen Saturn reichte. Die Differenzierung unseres Systems geschah erst später. Die Kant-Laplacesche Theorie gibt, soweit es dem physikalischen Denken möglich ist, dieses erste Hervorgehen unserer Erde in ganz verständlicher Weise. Sie spricht von einem Nebel, einer Art Urnebel, in dem alles aufgelöst ist, und aus dem daher das ganze Sonnensystem hervorgeht. Durch die Rotation dieses Nebels haben sich Ringe gebildet, diese Ringe verdichten sich, und durch die Rotation bilden sich dann die Planeten.

In der Schule wird das an einem Experiment häufig dargestellt: man bringt eine Ölkugel in einer gleich schweren Flüssigkeit mittels einer einfachen mechanischen Vorrichtung zum Rotieren. Man kann alsdann beobachten, wie sich diese Kugel abplattet, wie sich von ihr Tropfen losreißen, die sich wiederum zu Kugeln formen und die Hauptkugel umkreisen, und auf diese Weise sieht man im Kleinen eine Art Planetensystem durch das Rotieren entstehen. Das wirkt ungeheuer suggestiv. Warum sollte man sich das nicht in der Welt ebenso vorstellen? Man sieht es ja hier förmlich, wie durch die Rotation ein Planetensystem entsteht, man hat es ja vor sich! Man vergißt dabei nur eines - sich selbst oder den Herrn Lehrer, der die Drehung vornimmt. Mit dieser äußeren Tatsache ist nichts erklärt. So etwas wie dieses Weltensystem entsteht nicht aus dem Nichts, entsteht nicht aus dem Nebel von selbst, sondern weil viele geistige Wesenheiten daran gearbeitet haben und an einem bestimmten Punkte ihrer Entwickelung aus der chaotischen Substanz die feinsten Substanzen herauszogen und die gröberen, den Mond, hinausschleuderten.

In der ersten Zeit nach dem Pralaya wiederholte die Erde, die nun wieder alle die Substanzen und Wesenheiten in sich vereinigt hatte, den Saturnzustand. Sie war im Anfang dieser Entwickelung keine Gaskugel, wie vielfach falsch angenommen wird, sondern eine Wärmekugel. Denn sie wiederholte eben den Saturnzustand und reichte so weit wie bis zum heutigen Saturn. Die geistigen Wesenheiten sind es, die sich auf einer gewissen Stufe ihre Substanzen mitnehmen. Allem liegt eben der Geist zugrunde, sowohl bei der Trennung der Sonne wie bei der alten Mondenentwickelung. Nichts Äußeres war daran schuld, sondern innere Notwendigkeit war es für einen Teil der Wesenheiten. Die höheren Wesenheiten sondern aus der chaotischen Substanz das heraus, was sie brauchen. Der Geist ist es überall, der das Äußere lenkt. Als die Erde zuerst aufleuchtete, war alles in ihr darinnen; da waren diese Wesenheiten auf verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung darinnen. Wir werden das bei den nun folgenden Betrachtungen ins Auge fassen.

Die Erde wiederholte also jetzt zuerst, nach dem Pralaya, den Saturnzustand; das ist ein Wärmezustand. Dann verdichtete sich diese riesige, mächtige Kugel, so daß sie gasig wurde, und erst an einem bestimmten Punkt war es für sie möglich, das Flüssige zu bilden, den Mondzustand zu wiederholen. In diesem Moment wiederholte sich dann auch das, was früher auf dem Monde geschehen war: die Sonne sonderte sich auch von unserer Erde ab, und die Erde plus Mond wurde ein selbständiger Körper mit den Substanzen und Wesenheiten von Erde und Mond, wie sie auch heute vorhanden sind. Es waren also eine Zeitlang Erde plus Mond und Sonne miteinander verbunden. Dann wurde ausgeschieden die Erde plus Mond, denn der Mensch konnte ferner das Tempo der Sonnenwesen nicht mitmachen. Wäre die Sonne in der Erde geblieben, so wäre er, kaum geboren, auch schon alt gewesen. Die Wesenheiten des Weltenalls stehen auf ganz verschiedenen Stufen der Entwickelung. Wir werden nur die Hauptsachen davon für unsere vierte Periode, die Erdenzeit, angeben können. Es gibt alle möglichen Grade, auch bei den reiferen Wesenheiten. Es gab solche, die das rasche Sonnentempo und auch wieder das langsame Tempo der Erde nicht brauchen konnten. Diese nun sonderten sich schon ab vor der Trennung, als Sonne, Erde und Mond noch beisammen waren, und bildeten besondere Schauplätze für ihr Wirken, hatten dort die ihnen gemäßen Herrschaftsgebiete. Dadurch eben bildeten sich die äußeren Planeten Saturn, Jupiter und Mars.

Während der Wiederholung des Saturnzustandes lösen sich von der Erde ab Uranus, Vulkan und Saturn. Während der Wiederholung des Sonnenzustandes lösen sich ab Jupiter und Mars. Nachdem die Sonne sich von der Erde getrennt hat, spaltete sie von sich ab Merkur und Venus, nach der Sonnentrennung spaltete die Erde ab den Mond.

Das Auseinanderzerren des alten Mondes geschah durch die Kräfte der fortgeschrittenen Mächte, welche den Sonnenkörper herauszogen, während die normalen und zurückgebliebenen den ihn umkreisenden Mond bildeten. In allen Mysterien nennt man dies den Streit am Himmel. Die versprengten Planetoiden sind die Trümmer jenes Schlachtfeldes, in welchem auch das Urgeheimnis über die Entstehung des Bösen gesucht werden muß.

Jene Planetengeister haben sozusagen nicht warten können, bis die Sonne sich von der Erde abspaltete, sie hätten sonst nicht den richtigen Boden für ihre Arbeit gefunden, als die Entwickelung in jenem Zeitpunkt in andere Bahnen einlenkte. Denn die Raum- und Bewegungsverhältnisse der Planeten sind alle der Ausdruck und die Wirkung der Tätigkeit ihrer Wesenheiten; sie bekunden den Entwicke-lungsstandpunkt der geistigen Wesen, welche die Planeten bewohnen. Wesenheiten nun, die jetzt geglaubt hatten, auch mit der Sonne mitkommen zu können, weil sie es früher gekonnt hatten, und die nun doch nicht mitkamen, die sonderten sich von dieser ab erst nach der Trennung der Sonne von der Erde. Sie schieden erst nachträglich aus, diese Wesenheiten, die immerhin noch weif über den Menschen hinausragten. Sie brauchten einen andern Schauplatz ihrer Tätigkeit. Venus und Merkur, diese beiden, die erst während der Abtrennung unserer Erde von der Sonne sich von dieser sonderten, sie bildeten die inneren Planeten unseres Sonnensystems.

Für die Erde begann nun, nach ihrer Abtrennung von der Sonne, eine schwere, dunkle Zeit, in einer gewissen Beziehung die finsterste, härteste Zeit für die Erde. Sie war ja noch mit dem Monde verbunden und nahm also in sich alle die Kräfte mit, welche die Entwickelung verzögerten. Das Leben zu hemmen im eminentesten Sinne, das gehört zu den Kräften, die hauptsächlich im Monde wirken. Diese hemmenden Kräfte waren nun in dieser Zeit viel zu stark wirksam in der Erde. Wären sie mit ihr verbunden geblieben, dann wäre das Leben auch nicht in dem richtigen Tempo verlaufen. Der Mensch hätte sich verhärtet bis zur Mumifizierung; ein realer Kirchhof wäre die Erde geworden, ein großer Friedhof, auf welchem Statuen von mumifizierten Menschenleibern sich befunden hätten. Keine Fortpflanzung hätte mehr stattfinden können. Als die Sonne fort war aus der Erde, geschah eine ungeheure Verödung und Verhärtung alles Lebens auf der Erde. Es gab also schon damals Zeiten, wo der physische Leib von dem geistigen Teil verlassen wurde, wie heute der physische Leib von seinem geistigen Teil beim Tode verlassen wird. Es gab damals schon ein Sich-Zurückziehen des Geistig-Seelischen, sein Herausgehen aus dem Physischen und sein Wiederaufsuchen dieses Physischen, wie es heute bei den Inkarnationen der Fall ist. Aber immer häufiger kam es vor, daß, wenn das Seelisch-Geistige wieder einen Menschenleib finden wollte, während der Mond noch mit der Erde verbunden war, es einfach keinen fand, weil der Leib nicht mehr geeignet war, das Geistig-Seelische in sich aufzunehmen. Denken Sie sich, die Menschen würden heute in großen Massen sterben, und es würden durch Eigenschaften des physischen Leibes diese Leiber so in die Dekadenz kommen, daß die Seelen sich sagen würden: Wir können diese Leiber nicht brauchen. Sie sind zu schlecht für uns, wir finden in ihnen keine Gelegenheit zur Weiterentwickelung. - Durch ein besonderes Überhandnehmen des Alkoholismus zum Beispiel würde die Nachkommenschaft allmählich so schlecht, daß die Leiber einfach unbrauchbar für die herabsteigenden Seelen wären. So können Sie sich etwa den damaligen Zustand auf der Erde vor dem Mondenaustritt denken. Verhärtet, verrindet, vertrocknet, mumifiziert war oft alles das, was da unten hätte sollen bewohnt werden. Es gab wirklich eine Zeit, wo die Seelen sich vergeblich nach Leibern für die eigene Erdenentwickelung umschauten. Die Folge davon war, daß gewisse geistig-seelische Wesenheiten zu jener Zeit einfach nicht als Menschen auf den physischen Plan wiederkehren konnten. Sie konnten sich auf der Erde nicht wiederverkörpern. Und diese Wesenheiten, sie gingen nun zu andern Weltenkörpern, zu denen, die sich von der Sonne abgespalten hatten, zu Venus, zu Jupiter, Saturn und Mars. Und es gab eine Zeit, wo ein größerer Teil dieser Wesen, die normalerweise auf der Erde sich hätten verkörpern sollen, je nachdem sie geartet und je nach der Entwicke-lungsstufe, auf der sie standen, sich unter den Schutz des Mars, des Jupiter, der Venus- oder Saturnwesenheiten begaben, zu diesen Weltenkörpern hinaufstiegen und sie bevölkerten. Und unsere Erde verödete dadurch eine Zeitlang. Nur die allerstärksten Seelen fanden die Möglichkeit, die widerspenstigen Leiber zu besiegen, sie sozusagen weich zu erhalten. Verstehen wir uns recht: nur das allerbeste Seelenmaterial war es, das auf die Erde da wiederkam, weil es die größte Macht hatte, die widerspenstigen Leiber zu besiegen. Die Entwicke-lung konnte aber dabei nicht vorwärtsgehen.

Die höchsten Wesenheiten, die zu unserem Sonnensystem gehörten, sie trafen nun eine neue Vorrichtung. Es wurden von den verhärtenden Kräften die dichtesten Substanzen aus der Erde herausgeholt und abgespalten: es geschah die Abtrennung des Mondes. Dadurch wurden die zurückbleibenden Kräfte nicht mehr in ihrer Ent-wickelung gestört. Dieser Mond wurde aber erst später, wie er heute ist. Für die physische, ätherische Menschenentwickelung war nun die Zeit gekommen, wo sie das richtige Tempo finden konnte, das ihrer Stufe entsprach. Nun wirkten die Sonnen- und die Mondenkräfte von außen auf die Erde gemeinsam und hielten sich die Waage, das Gleichgewicht. Nach und nach, während der Mond sich hinausbegab, fand nun wieder eine Art von Verweichung, von Verbesserung der Menschenleiber statt. Diese Zeit, die wir eben beschrieben haben, nennt man im Okkultismus die lemurische Zeit, die Zeit der Mondentrennung in der physischen Erdenperiode. Die Zeit, da die Sonne hinausgeht aus der Erde, nennt man die hyperboräische Zeit, und jene, wo Sonne, Mond und Erde noch zusammen waren, die polarische Zeit.

In der ganzen Zeit nun, als die Sonne von der Erde getrennt war und der Mond zuerst verhärtend auf die Erde wirkte und dann die Erde verließ, in jener ganzen Zeit wirkten hohe Wesenheiten auf diese Differenzierung ein. Und ihre bedeutsamsten Diener waren die Geister der Form, in der christlichen Esoterik Exusiai genannt, auch Geister der Offenbarung, Gewalten.

Auf dem Saturn waren es die Throne, Geister des Willens, die sich opferten und den Stoff für den physischen Leib des Menschen aus ihrer eigenen Substanz träufelten. Auf der Sonne sind es die Herrschaften oder Geister der Weisheit, welche die Substanz für die Ätherkörper hergeben, auf dem Monde die Geister der Bewegung oder die Mächte, welche die Bildung des astralischen Leibes ermöglichen. Auf der Erde nun sind es die Geister der Form oder die Gewalten, welche das Ich eingießen und so bewirken, daß in dieser Entwickelungsphase nach und nach, ganz allmählich, dieses Ich in das, was nun wieder entstanden war, den physischen Leib, den Äther- und Astralleib sich einfügte. Das ist die Arbeit der Geister der Form. Daß ein Ich-Mensch überhaupt entstehen konnte, der Ausdruck eines Ich-Bewußtseins, daß eine solche Gliederung der drei andern Leiber - physischer Leib, Ätherleib, Astralleib - sich bilden konnte, dazu war all das, was wir beschrieben haben, notwendig. Dazu war notwendig das Heraustreten von Sonne und Mond aus der Erde, es war notwendig, daß der Mensch eine solche Verhärtung erfuhr und wieder eine Milderung derselben. All das konnte geschehen dadurch, daß jene weisheitsvollen Wesenheiten, die das alles leiteten, erst probeweise das alles unternahmen zum Heile der Evolution. Es geschieht vieles in der Erdenentwickelung probeweise von den hohen Wesenheiten aus, die hinter der Evolution stehen, auch heute noch. Was ist denn die theosophi-sche Bewegung? Sie ist dadurch in die Welt gekommen, daß durch die hohen Wesenheiten, die wir die Meister nennen, und die in einem physischen Menschenleibe leben, aber auf einer viel höheren Entwicklungsstufe stehen als der Mensch von heute, ausströmte vom letzten Drittel des 19. Jahrhunderts an eine gewisse Summe von Weisheit. Das lebendige Hereinströmen dieser Weisheit aus höheren Regionen in unsere Kultur, das ist die reale Grundlage unserer theo-sophischen Bewegung. Glauben Sie nicht, daß es nicht möglich wäre, daß die Einströmung, die versucht wird, ein taubes Ohr bei der Menschheit fände. Dann würden sich die Meister sagen: Es muß ein späterer Versuch gemacht werden, wenn die Menschheit reif dazu ist. Man nennt das im Okkultismus: die Probe auf die Reife der Menschheit. Es ist nicht genug damit, daß von solchen höheren Individualitäten Weisheit einströmt in unsere Menschheit, sondern wie ihr entgegengekommen wird, davon hängt das Gelingen der Probe ab. Es sind oft schon solche Proben unternommen worden, aber nicht immer geglückt. Die Menschheit erwies sich oft nur innerhalb enger Grenzen als reif dazu; nicht immer fanden sich geneigte Seelen und Herzen. So wie hier zum Zwecke der theosophischen Bewegung, so geschieht es auch im großen Weltenall. Als das Ich der Menschheit eingeströmt werden sollte, bestand die Probe darin, daß man nach und nach versuchte, das, was früher nur astralischer Leib war, vom Ich aus zu durchdringen. Und da stellte es sich dann heraus, daß der astralische Leib, der durchdrungen war mit dem Ich, nicht vermochte in den physischen Leib einzudringen. Man mußte eine Anpassung vollziehen, und dies geschah dadurch, daß man den Mond hinausführte. Erst in der Mitte der lemurischen Zeit vollzog sich der Einschlag des Ich, des Christus-Prinzips.

Damit aber hing das Folgende zusammen: Während der Mondloslösung war die Erde verödet. Wir haben gehört, daß die Leiber so schlecht geworden waren, daß sie den Seelen keine Unterkunft mehr sein konnten. In der Sage sind solche kosmischen Vorgänge erhalten geblieben, aber die okkulte Forschung, die zeigt ihren wahren Ursprung und lehrt uns, daß, während der Abtrennung des Mondes, als die Erde verödet war, viele Seelen in dem kosmischen Raum nach geeigneter Verkörperung suchten und dann fortgingen von der Erde und auf andern Planeten sich verkörperten. Jetzt aber, nachdem der Mond fort war, zeigte es sich, daß die Erde wieder fähig war, geeignete Leiber abzugeben. Und jetzt stellten sich auch die Seelen auf der Erde wieder ein, die auf die andern Planeten schon in der letzten Zeit der Lemuria gegangen waren, und darnach in der atlantischen Ent-wickelung, und sie verkörperten sich wieder in diesen Leibern auf der Erde. Es bildeten sich nun auf der Erde Menschengruppen heraus: solche, die Leiber hatten für Seelen, die von Jupiterverkörperungen herkamen; für jene, die von Mars, Venus oder Saturn kamen und nun das zu ihnen Passende fanden. Diese Gruppierung der Seelen gab die Veranlassung zu der Entstehung der Menschenrassen. Dadurch sind die Rassen in einem gewissen Zusammenhang mit den Weltenkörpern. So konnte man also von Saturnmenschen, Jupitermenschen und so weiter sprechen, und nun hatte auch das erst Berechtigung, was man den Rassenbegriff nennen kann.

Auf dem Monde, und auch auf der Erde zu ihrer Mondenzeit, gab es Menschen verschiedener Entwickelungsstufen. Wir können das verfolgen bis in das lemurische Zeitalter, wo durch den Austritt des Mondes die Menschheit sich differenziert; darnach taucht der Rassenbegriff auf und beginnt von jetzt ab einen gewissen Sinn, eine gewisse Bedeutung zu haben. Die Rasse ist etwas, was entstanden ist und wieder vergeht. Das Zeitalter, in dem die Rassen sich gebildet haben, ist das lemurische und atlantische Zeitalter. Heute haben wir nur die Nachzügler der Rassen.

Achter Vortrag, Budapest, 10. Juni 1909 Die Entwickehmgsstadien unserer Erde. Lemurische, atlantische, nachatlantische Epoche

Gestern sind wir in unseren Betrachtungen bis zu dem Zeitalter gekommen, das man das lemurische unserer Erdenentwickelung nennt. In jener Zeit haben wir ein großes kosmisches Ereignis zu verzeichnen : den Austritt des Mondes aus unserer Erdensubstanz. Gerade dadurch kam das richtige Tempo in die Entwickelungsmöglichkeit des Menschen. Damals war unsere Erde weit verschieden in Gestalt und Temperatur von unserer heutigen Erde. Viel höher war die Temperatur, so daß heutige Menschen auf dieser Erde nicht hätten leben können. Wesentlich anders war auch die Gestalt. Ganz allmählich hat sich die Erde dann so verdichtet, daß sich feste Substanzen auf ihr bildeten. Und wenn wir gestern davon gesprochen haben, daß sich die Leiber verhärteten, so ist das nicht physisch, sondern in bezug auf Stärke und Qualität aufzufassen. Gewisse Stofflichkeiten lösten sich auf. Die ganze Erde war in feurig-flüssigem Zustand und wurde erst allmählich fester und fester. Das ist aber nicht so aufzufassen, als ob sie im heutigen physischen Sinne hart und dick geworden wäre, sondern es hat eben Bezug auf die Stärke und Qualität. Diese Kräfte sind solche, daß sie den Menschen mumifiziert hätten. Aus dem feuerflüssigen Zustand der Erde gliederten sich dann inselartige Gebilde heraus, und die Wesen darauf haben eine entfernte Ähnlichkeit mit unseren heutigen Tieren und Pflanzen. Der Mensch selber aber wohnte während der ersten Hälfte des lemurischen Zeitalters nicht unmittelbar auf der Erde, sondern in der Sphäre über der Erde in einer dünnen, feinen Leiblichkeit; geistigere Menschen waren das. Es hatte der Mensch im Anfang des lemurischen Zeitalters noch nicht die spätere Körperlichkeit und nahm nicht die festere Art Nahrung zu sich. Ja, selbst noch am Ende der Lemuria würden Sie die Formen des Menschenleibes, der schon am dichtesten in der Substanz geworden war, nicht mit den heutigen Knochen behaftet finden. Die Substanz, aus welcher der physische Menschenleib bestand, war noch weich, gallertartig, so daß sie sich äußerlich kaum von der übrigen Substanz unterschied. Diejenigen Seelen, die zu früh auf die Erde heruntergestiegen waren, die nahmen in ihren Leibern diese Art von dichterer Erdensubstanz auf. Es lebten dann die Menschen, die am wenigsten geistig waren, schon auf der Erde, die andern noch über der Erde.

Jetzt erst, während der lemurischen Zeit, entsteht, sozusagen durch das Herausfallen feiner Aschenmassen, feuerflüssiger Metallmassen, der erste Bodensatz von Mineralischem. Diese Massen, sie bilden gleichsam den Anfang von Inseln. Es ist das mehr bildlich ausgedrückt, aber dem hellseherischen Blick stellt sich diese allmähliche Verdichtung so dar. Dann kommt aus dieser Masse heraus das, was wir nennen können ein Pflanzenreich, später bildet sich dann erst das Tierreich. Es würde zu weit führen, wenn ich Ihnen ausführlich erzählen wollte, wie sich allmählich das Physische verdichtet. Es steigt wirklich alles herunter aus höheren Sphären, auch die sich verdichtenden Kontinente. Das aber, was heute der Mensch ist, das hielt sich zunächst noch auf sozusagen in einer Sphäre über der Erde. Darinnen lebten die Menschen und bildeten in dieser weichen Sphäre ihre weichen, feinen Leiber aus. Des Menschen Ätherleib und Astralleib waren da noch nicht mit dem physischen Leibe in so starkem Zusammenhang, noch waren sie mehr frei. Aber mit der Verfestigung des physischen Leibes, der nun immer dichter und dichter wird, wurde auch die Verbindung mit dem Ätherleib und Astralleib eine engere, und der Mensch wurde aus einem schwebenden, schwimmenden Wesen nun ein Wesen, das jetzt die Erde betrat.

In dieser Zeit machte sich beim Menschen ein Einfluß geltend, der sehr wichtig ist. Was wäre ohne diesen Einfluß mit dem Menschen geschehen? Er wäre noch lange, lange ein Wesen geblieben ohne Initiative, ohne innere Selbständigkeit, ein Automat wäre er geblieben, der von höheren geistigen Wesenheiten, von deren Kräften gezogen worden wäre. In den physischen Leib, Ätherleib und Astralleib strömten fortwährend geistige Kräfte von den geistigen Wesenheiten ein. Da waren nun auch solche Wesenheiten darunter, die vorzugsweise in seinem Astralleib wirkten, und die selbst in ihrer Entwicke-lung zurückgeblieben waren: das sind die luziferischen Wesenheiten. Die zogen den Menschen noch rascher auf den physischen Plan herunter als die guten, in ihrer Entwickelung normalen geistigen Wesenheiten.

Die luziferischen Wesenheiten waren Geister, die eigentlich auf dem Monde ihr Pensum hätten absolvieren sollen. Hätten sie dort ihren Einfluß auf den Menschen geltend gemacht, dann hätten sie nur auf den Astralleib wirken können, denn er war das höchste Glied der menschlichen Wesenheit auf dem Monde. Aber das konnten sie auf dem Monde nicht, weil sie zurückgebliebene Wesenheiten waren. Und auf das Ich konnten sie nicht wirken, da sie das auf dem Monde nicht gelernt hatten. Jetzt waren die luziferischen Wesenheiten so weit, daß sie auf den Astralkörper des Menschen zu wirken vermochten. Aber der Mensch war inzwischen fortgeschritten und hatte sein Ich eingegliedert erhalten. Auf das Ich konnten die luziferischen Wesenheiten noch nicht wirken; auf das Ich wirkten höhere Wesenheiten ein, auch auf den Astralleib, aber nur durch das Ich hindurch. Direkt auf den Astralleib zu wirken, hätten sie sich sozusagen nicht erlaubt, das war eine Aufgabe, die diese höheren Wesenheiten schon während der Mondenentwickelung erfüllt hatten. Hätten nun die luziferischen Wesenheiten keinen Einfluß auf den Menschen bekommen, dann hätten die höheren Wesenheiten allein gewirkt auf den Astralleib durch das Ich und so den Astralleib gereinigt. Stattdessen wirkten nun während der lemurischen Zeit die luziferischen Wesenheiten von allen Seiten auf den Astralleib direkt ein, und dadurch wurde der menschliche Astralleib all den Einflüssen ausgesetzt, die eigentlich schon auf dem Monde hätten zu Ende gewirkt haben sollen. Es wurden dadurch bestimmte Triebe, Begierden und Leidenschaften dem Menschen eingepflanzt, die er nicht erhalten hätte, wenn die höheren
Wesenheiten allein auf ihn gewirkt hätten. Die Götter hätten diese Einflüsse einfach nicht hereingelassen. Zweierlei erhielt der Mensch durch den luziferischen Einfluß: Erstens konnte er zu einer gewissen Rage, einem gewissen Enthusiasmus, einer Begeisterung entflammt werden, dieses oder jenes zu tun; aber diese Begeisterung wurde nicht von seinem Ich aus gelenkt, nicht von den höheren Wesen im Menschen beeinflußt. Zweitens erhielt er die Möglichkeit, von den höheren Wesen abzufallen, das Böse zu tun, aber auch die Möglichkeit der Freiheit. So war die Initiative, der Enthusiasmus, die Freiheit das, was der Mensch den luziferischen Wesenheiten verdankte, aber gleichzeitig entstand in ihm die Möglichkeit des Bösen. So schlichen sich die luziferischen Wesenheiten in den Astralleib des Menschen ein und sind im Grunde genommen heute noch darinnen, denn sie sind es, die ihn einerseits frei machen, andererseits zum Übel hinreißen.

Dadurch, daß des Menschen Astralleib von den luziferischen Wesenheiten durchsetzt war, wurde der Mensch früher, zu früh aus der Atmosphäre über der Erde auf die Erde heruntergeführt. Daran sind im wesentlichen die luziferischen Wesenheiten schuld. Der Astralleib des Menschen wurde durch sie verschlechtert und dadurch zu bald verdichtet, sonst wäre er noch lange in dieser Atmosphäre geblieben, die man das Paradies in der Bibel nennt. Also die Austreibung aus dem Paradiese geschah durch den Einfluß der Götter. Stellen Sie sich also die Erde vor in ihrem feuerflüssigen Zustande und dann den Menschen, wie er durch die luziferischen Wesenheiten - zu früh - auf die Erde heruntergeführt wird, auf der sich eben Kontinente bilden. Damals hatte nun der Astralleib des Menschen noch einen viel größeren Einfluß auf seine Umgebung, der Mensch hatte größere magische Kräfte als später, es war noch keine so strenge Trennung zwischen Naturgesetz und Menschenwille. Heute könnte in dieser Beziehung ein böser Mensch nichts Besonderes anrichten. Es würde in der Natur heute nichts erfolgen durch ihn. Damals war das anders. Böse Gelüste in der Seele des Menschen hatten eine sichtbare magische Naturwirkung, sie zogen die Kräfte des Feuers über und auf der Erde an, und der Mensch entflammte die Naturkräfte durch seine bösen Gelüste, seinen magischen Willen. Heute blitzt es
nicht mehr dadurch; damals aber blitzte das Feuer durch die Luft, wenn die Menschen böse wurden.

Dadurch nun, daß Massen von Menschen böse wurden und der Mensch sich gar zu sehr dem Einfluß der luziferischen Wesenheiten hingab, zum Bösen sich neigte, wurden auf den Kontinenten der Lemuria die Feuerkräfte entflammt, und die Lemuria ging unter durch die wütenden Feuermassen, durch die Schlechtigkeit eines großen Teiles seiner Bewohner. Die Menschen, die gerettet wurden, gingen nach Westen auf einen Kontinent, der zwischen dem heutigen Afrika, Europa und Amerika sich befand, der Atlantis. In langen, langen Zeitepochen setzte sich dort die Menschheitsentwickelung fort. Es vermehrte sich allmählich die Menschheit wieder, und auf diesen Kontinent stiegen die Seelen herunter, die nach dem Jupiter, dem Mars und so weiter in der Zeit der Verödung gegangen waren. Das nahm lange Zeit in Anspruch. Und so bildeten sich in der alten Atlantis die Rassenbegriffe heraus. Man sagt im Okkultismus: In der alten Atlantis waren Menschen, deren Körper Seelen bewohnten, die früher auf dem Mars, Jupiter, Venus und so weiter waren. Marsmenschen, Jupitermenschen und so weiter nannte man sie. Auch die äußerlichen Gestalten der Leiber wurden dadurch voneinander verschieden. In der ganzen ersten Hälfte der Atlantis war der Menschenleib noch von viel weicherer Masse, er gab den Kräften der Seele nach. Diese Seelenkräfte waren wesentlich stärker als heute und bewältigten, formten den physischen Leib. Ein Mensch von der alten Atlantis hätte, sagen wir, eine Eisenbahnschiene mit Leichtigkeit zerbrechen können, nicht weil seine physischen Kräfte sehr stark waren, denn er hatte noch nicht einmal sein Knochensystem ausgebildet, sondern vermöge seiner magisch-psychischen Kräfte. Eine Flintenkugel zum Beispiel wäre an dieser psychischen Kraft abgeprallt. Die Dichtigkeit der fleischlichen Materie bildete sich erst später aus. Wir finden heute noch eine ähnliche Erscheinung bei gewissen Wahnsinnigen, die durch das Freiwerden starker psychischer Kräfte - weil in dem Zustande der physische Leib nicht in der richtigen Verbindung mit den höheren Leibern ist- schwere Gegenstände heben und werfen können.

Weil der physische Leib nun in der Atlantis noch weich war, so konnte er sich leichter den Seelenvorgängen anschmiegen; es konnte die physische Gestalt kleiner oder größer werden. Wenn zum Beispiel der Mensch der Atlantis dumm war oder sinnlich und so weiter, dann fiel er sozusagen in die Materie hinein und wurde ein Riese an Gestalt. Die mehr geistigen Menschen gliederten sich feiner heraus und waren kleiner an Gestalt, die Dummen waren groß. Die äußere Gestalt in ihrer weichen Materie richtete sich viel, viel mehr nach den seelischen Kräften als heute, wo die Materie starr geworden ist. Die Körper also bildeten sich nach den Eigenschaften der Seele, darum waren auch die Rassen so verschieden.

Wenn die Mythen und Sagen die Zwerge als klug, die Riesen als dumm geschildert haben, so sehen wir wieder einen tiefen okkulten Zug sich darin widerspiegeln. Wenn eine solche Seele also vom Mars jetzt wieder auf die Erde herunterkam, so hatten die dortigen Eigenschaften, mit denen sie verwandt war, noch lange Einfluß auf sie und den Körper, den sie bewohnte. Aus dieser Tatsache erklären sich die Rassenverschiedenheiten und Eigentümlichkeiten.

Wäre die Menschheitsentwickelung bis zur Mitte der atlantischen Zeit ohne den Einfluß von Luzifer gegangen, dann hätte der Mensch bis dahin ein in hohem Grade hellseherisches Bilderbewußtsein entwickelt. In seiner Seele wäre etwas gewesen, was durch seine Kraft ihm die Außenwelt in innern Bildern geoffenbart hätte; nicht durch sein Auge hätte er da die äußeren Gegenstände wahrgenommen. Durch den luziferischen Einfluß nun hat der Mensch die physische Welt früher gesehen, aber nicht richtig, sondern wie durch einen Schleier sieht er die Außenwelt. Vorgesehen war von den göttlich-geistigen Wesenheiten für ihn die Entwickelung so, daß er an Stelle der bei dumpfem hellseherischem Bewußtsein im Bilde wahrgenommenen Innenwelt die Außenwelt wahrgenommen hätte, aber so, daß hinter jedem Sinnlichen ein Geistiges sich befindet. Den realen Geist hinter der physischen Welt hätte er gesehen. Mit einem Schlage - bitte, das nicht wörtlich zu nehmen, es hätte immerhin einige Zeit gedauert - wäre, ohne Luzifer, dem Menschen zu einer gewissen Zeit die Außenwelt erschienen; er wäre erwacht. Die Innenwelt wäre plötzlich verschwunden gewesen, aber das Bewußtsein vom Geiste, aus dem sie stammt, wäre geblieben. Der Mensch hätte nicht nur die Pflanzen, Tiere und so weiter gesehen, sondern gleichzeitig auch den Geist, aus dem sie herausgewachsen sind. Weil nun die luziferischen Wesenheiten den Menschen zu früh auf die Erde heruntergezogen haben, ist die Außenwelt dem Menschen so geworden, daß ihm die Welt des Geistes dahinter zugedeckt ist, und er das Physische undurchsichtig sieht, sonst würde er durch sie hindurch den geistigen Urgrund der Welt sehen. Weil der Mensch zu früh in die Materie hinunterkam, wurde diese Materie für ihn zu dicht. Er konnte sie nicht mehr durchdringen. Aber andere, zurückgebliebene geistige Wesenheiten, konnten sich von der Mitte der atlantischen Zeit an in diese Materie mischen, so daß sie wie von Rauch durchzogen wurde, getrübt wurde, und der Mensch das Geistige nicht mehr schauen konnte. Das sind die ahrimanischen oder mephistophelischen Wesenheiten. Mephistopheles-Ahriman ist etwas anderes als Luzifer. Durch eine Unwahrheit - Lügner nennt ihn Zarathustra -trübt er den reinen menschlichen Geist, verbirgt ihm das Geistige. Ahriman folgt dem Luzifer, er bringt dem Menschen die Illusion bei, daß die Materie etwas für sich ist. So hat also der Mensch bei seinem Fortschreiten, während die göttlich-geistigen Wesenheiten mit ihrem Einfluß auf ihn wirken wollten, zwei andere Einflüsse auf sich wirken lassen: Luzifer, der im Innern, im Astralleib den Menschen angreift und zu beirren sucht, und Ahriman, der von außen her dem Menschen etwas weis macht, der ihm die Außenwelt als Maja, als Materie erscheinen läßt. Luzifer müssen wir ansprechen als den Geist, der im Innern tätig ist, Ahriman dagegen ist der Geist, der die Materie wie einen Schleier über das Geistige breitet und das Erkennen der geistigen Welt unmöglich macht. Und diese beiden Geister halten den Menschen in seiner Entwickelung zur Spiritualität zurück. Und namentlich der ahrimanische Einfluß war es, der sich im Menschen geltend machte und bewirkte, daß ein Teil der Erde zugrunde ging: die Atlantis.

In Lemurien wirkten die Menschen mit ihren magischen Kräften sehr stark auf die

Natur. Sie konnten zum Beispiel das Feuer beherrschen. Die Atlantier konnten das schon nicht mehr. Aber sie konnten mit ihrem Willen beherrschen die Samenkräfte, in denen tiefe Geheimnisse verborgen liegen, die Luft- und Wasserkräfte; das Feuer war ihnen entzogen. Machen wir uns klar, daß, wenn wir heute eine Lokomotive sehen, die der Mensch gebaut hat und nun beherrscht, da etwas ganz anderes vorliegt. Der Mensch versteht heute, die in der Steinkohle verborgenen Kräfte sich dienstbar zu machen, sie in eine fortbewegende Kraft umzuwandeln. Dieser Vorgang bedeutet, daß er die leblose, die mineralische Kraft, die darinnen wohnt, beherrscht; aber der Atlantier beherrschte die Lebenskraft selbst, die im Samen wohnt. Denken Sie sich, daß die Kraft, die als lebendige Kraft den Halm aus der Erde sprießen läßt, vom Atlantier aus dem Samen herausgelockt und nutzbar gemacht werden konnte. Bei ihren Magazinen, wo die Atlantier ihre Fahrzeuge hatten, da hatten sie riesige Samenmengen lagern, so wie wir heute Kohlenlager haben. Und mit der darin aufgespeicherten Kraft bewegten sie ihre Fahrzeuge vorwärts. Wenn der Hellseher zurückblickt bis in jene Zeit, so sieht er diese Fahrzeuge in der Nähe der Erde in der noch festeren Luft, der dichteren Atmosphäre, sich mit einer Art Steuerung versehen erheben und bewegen. Diese lebendigen Kräfte meisterten die Atlantier. Nun ist es aber undenkbar, sich vorzustellen, daß man solche Kräfte, die in den Pflanzen sind, also seelische Kräfte, magisch verwenden kann, ohne gleichzeitig auf die Kräfte von Luft und Wasser zu wirken. Und als nun der Wille der Atlantier böse wurde und diese seelischen Kräfte zu egoistischen Zwecken verwendete, da rief er zugleich auch die Kräfte des Wassers und der Luft auf, entfesselte sie, und dadurch ging die alte Atlantis zugrunde. Die Kontinente sind entstanden durch das Zusammenwirken der Elemente und Menschen. Jetzt aber konnte der ahrimanische Einfluß allmählich so stark werden, daß der Mensch das Geistige nicht mehr sehen konnte. Er konnte hinter der physischen Materie nichts anderes mehr erkennen als das Mineralische, das Unorganische, und damit schwanden dem Menschen immer mehr die magischen Kräfte.

In dem atlantischen Zeitalter konnte der Mensch die Lebenskraft beherrschen. In der lemurischen Zeit gehörte es zu den Kräften des Menschen, die tierischen Samenkräfte zu beherrschen, und es kam sogar dazu, daß der Mensch, der Lemurier, diese tierischen Samenkräfte dazu verwandte, tierische Formen in menschliche umzuwandeln. Mit jeder solchen magischen Wirkung des Menschen auf die Samenkräfte ist verbunden eine Einwirkung, eine Entfesselung der Feuerkräfte. Wenn nun solcher Wille böse wird, dann werden die schlimmsten Kräfte der schwarzen Magie entfaltet und aufgerufen. Und heute noch werden die schlimmsten Kräfte auf der Erde dadurch entfesselt, daß schwarze Magier Unfug treiben mit solchen Kräften, die im allgemeinen der Menschheit entzogen sind. Kräfte sind das, gewaltige und heilige, die in den weisen Händen würdiger Lenker zum höchsten und reinsten Dienste der Menschheit verwendet werden können.

Der Mensch verliert jetzt allmählich die Fähigkeit, seinen Leib zu formen. Knorpel und Knochen, die harten Teile gliedern sich ein, und immer ähnlicher wurde der Mensch seiner heutigen Gestalt. Das vorher Geschilderte geschah erst in der atlantischen Zeit. Es ist daher begreiflich, daß für den Forscher der alte Atlantier nicht zu finden ist. Auch die Hoffnung der Gelehrten, Spuren solcher alten Zeiten menschlicher Entwickelung doch noch zu finden, wird sich nie erfüllen, denn der Mensch war damals ein Wesen, dessen Teile stofflich noch weich waren. Solch ein Körper kann sich nicht erhalten, ebensowenig wie von den heutigen Weichtieren nach hundert Jahren noch etwas zu finden sein wird. Tierüberreste sind noch aus solchen alten Perioden zu finden, denn die Tiere waren ja schon verhärtet, als der Mensch noch weich war. Die Tiere sind zu früh in die Materie gestiegen, sie haben nicht warten können. Aus den frühesten Menschengestalten, die zu früh physisch geworden sind, sind die verkümmertsten Menschenbildungen entstanden. Die edelsten sind am längsten oben geblieben, weich geblieben; sie haben gewartet, bis sie nicht mehr in eine Zeit gefallen sind, wo sie auf einer Verhärtungsstufe hätten stehenbleiben müssen, wie dies bei den Tieren der Fall war. Die Tiere sind auf einer versteiften, verhärteten Stufe stehengeblieben, weil sie nicht haben warten können.

Wir haben die Erdenentwickelung beschrieben bis dahin, wo die Kräfte des Wassers entfesselt wurden und die alte Atlantis zugrunde ging. Die Menschen, die sich von der Atlantis retteten, zogen einerseits nach Amerika, andererseits nach dem heutigen Europa, Asien und Afrika. Diese Wanderungen, große Wanderzüge, fanden statt, nahmen lange Zeiträume i,n Anspruch.

Nun wollen wir uns noch einmal anschauen die alte atlantische Kultur. In der ältesten atlantischen Zeit hatte der Mensch starke magische Kräfte. Mit denen beherrschte er die Samenkräfte, beherrschte die Naturkräfte und konnte in einer gewissen Weise noch hineinschauen in die geistige Welt. Allmählich war dann das Hellsehen eingeschlummert, denn die Menschen sollten ja die Erdenkultur begründen;

sie sollten wirklich auf die Erde heruntersteigen. So gab es am Ende der Atlantis zweierlei Arten von Menschen innerhalb all der Völker und Rassen: erstens Hellseher, große Magier, die auf der Höhe der atlantischen Kultur standen, und die durch magische Kräfte wirken und hineinschauen konnten in die geistige Welt. Daneben gab es solche, die sich vorbereiteten, die heutige Menschheit zu begründen. Sie hatten schon die Anlagen zu den Fähigkeiten des heutigen Menschen. Sie konnten gar nichts mehr bewirken im Sinne des alten Atlantiers, aber sie bereiteten die Intelligenz, die Urteilskraft vor. Sie besaßen die Anfänge des Rechnens, des Zählens, des Kombinierens und so weiter. Sie waren diejenigen, welche die heutige Intelligenz entwickelten, aber die magischen Kräfte, welche die alten atlantischen Magier verwendeten in der Zeit, wo ihre Anwendung schon gefährlich war wegen des großen ahrimanischen Einflusses, nicht mehr gebrauchten. Sie waren die «Anderen», die Verachteten, etwa wie die heutigen Theosophen, die sich in kleinen Konventikeln vereinen, oder wie die ersten Christen im alten Rom, die in Katakomben zusammenkamen.

Nun gab es in der Atlantis auch mächtige leitende Kultur- und Kultus statten - wir wollen sie die atlantischen Orakel nennen -, in denen gepflegt wurde, was man die atlantische Weisheit nennt. Nach den Seelen der Menschen, die ja verschieden waren, da sie von den verschiedenen Himmelskörpern heruntergestiegen sind, mußte es auch verschiedene Orakelstätten geben für die andersgearteten Menschen. Es gab ein Marsorakel, ein Jupiterorakel, ein Venusorakel und so weiter. Solche Orakel gab es. Sie waren führende Kultstätten, in denen die Eingeweihten, die Weisen bis zu einer gewissen Höhe, die Marsrasse, die Jupiterrasse und so weiter lenkten und leiteten. Alle
diese Orakel wurden aber wieder geleitet von einem mächtigeren Orakel, dem Sonnenorakel. Das war die leitende Mysterienstätte, von der die Kultur für die andern ausging. Daneben wurden alle Marsmenschen geleitet von der Stätte, wo der Eingeweihte des Marsorakels mit seinen Schülern lebte; alle Merkurseelen vom Merkurorakel aus, alle Jupiterseelen vom Jupiterorakel aus und so weiter. Alle diese Orakelstätten aber unterstanden dem großen Eingeweihten des Sonnenorakels.

Dieser große Führer des Sonnenorakels nun, der größte Eingeweihte der Atlantis, er lenkte seine Aufmerksamkeit überall auf jene Schichten von Menschen, die sich von der landläufigen Bevölkerung in der alten Atlantis unterschieden. Das waren schlichte Leute, die gar keine magischen Kräfte mehr besaßen; sie sammelte der große Eingeweihte, jene Verachteten, welche die neuen Fähigkeiten, wenn auch nur primitiv, in sich entwickelt hatten, von denen Verständnis für die neue Zeit zu erwarten war. Das gute Material für die Zukunft nahm er, dazu auch diejenigen alten Eingeweihten oder Magier, die nicht egoistisch an den alten Formen hängen blieben. Wir können unsere heutige Zeit, die ein ähnliches Bild bietet wie jene dazumal in der Atlantis, mit der damaligen Zeit vergleichen. Auch heute gibt es einerseits die Tonangebenden in der herrschenden ausgebreiteten Kultur, die in ihrer Art Magier sind, die nur mit dem Unorganischen arbeiten, andererseits gibt es die Verachteten, die für die Zukunft arbeiten wollen, auch heute. Damals, auf der Atlantis, schauten die Angehörigen ihrer Kultur, die alten Magier, auch mit Verachtung auf die kleine Zahl derer herab, welche die neue Fähigkeit in sich entwickelt hatten, eine Fähigkeit, die ja auf der alten Atlantis zu nichts zu gebrauchen war. Nur der große Eingeweihte des Sonnenorakels verachtete sie nicht. Und so schauen heute die großen Träger unserer Kultur auf ein kleines Häuflein von Menschen herab, auf die Theo-sophen, die da in kleinen Konventikeln zusammenkommen und allerlei verrücktes Zeug treiben, die im allgemeinen Laien sind und die Zukunft heraufführen sollen. Sie sind es, sind die Leute, die heute eine Fähigkeit in sich entwickeln und vorbereiten, die den andern nutzlos erscheint, die aber geeignet ist, aus der Ahnung der Zukunft
heraus wieder einen Zusammenhang mit der geistigen, der spirituellen Welt zu schaffen. Damals auf der Atlantis galt es, den Zusammenhang mit der physischen Welt, dem Sinnlichen zu finden, heute ist die Aufgabe, daß das Geistige, das Spirituelle wiedergefunden werde. Und so wie damals der alte Eingeweihte örtlich seine Schar sammelte, seinen Ruf ergehen ließ an die Verachteten, die Schlichten, so ergeht heute wiederum, unter andern Bedingungen, nicht lokal, ein Ruf von den großen Meistern der Weisheit, die ein gewisses spirituelles Gut von Weisheit hineinfließen lassen in die Menschheit. Und diejenigen folgen diesem Ruf, die in einer gewissen Weise dazu veranlagt sind, wie es damals jene waren, welche die primitiven Eigenschaften des Rechnens, des Zählens und so weiter in sich veranlagt hatten. Nicht bloß, um mit dem Verstände theosophische Dogmen zu begreifen, werden diese Lehren erteilt, sondern um mit dem Herzen sie zu erfassen. Dadurch erhält man dann die Kraft, zu wissen, warum Theosophie heute da ist. Sie ist da, um einer großen Forderung der Menschheitsentwickelung zu entsprechen. Und wer das weiß, der findet auch die Kraft, die Widerstände 2u besiegen, was auch kommen möge; er geht seine

Bahn, weil er weiß, daß das geschehen muß, was geschehen soll durch die Theosophie zur Weiterentwickelung der Menschheit auf dem spirituellen Pfade.

Der große Eingeweihte des Sonnenorakels führte das kleine Häuflein und bildete in Asien eine Art Kulturzentrum. Er zog sich diese Menschen in einer gewissen Beziehung so heran, daß sie die nachatlantische Kultur begründen konnten. Bei den großen Wanderzügen war alles das, was auf der Atlantis entstanden war, zusammengewürfelt worden, durcheinandergemischt. Man sollte daher in der nachatlantischen Zeit nicht mehr von Rassen sprechen, sondern von Kulturen.

Nun wollen wir die in der nachatlantischen Zeit aufeinanderfolgenden Kulturen betrachten. Die erste Kultur ist die uralt indische. Ein merkwürdiges Völkergemisch hatte sich nach der atlantischen Katastrophe da herübergerettet und zusammengefunden im uralten Indien. Die Menschen, die dort lebten, sie hatten noch die tiefste, die eminenteste Sehnsucht nach der geistigen Welt, von der sie wußten, daß sie aus ihr herausgeboren sind und daß sie nun sie verloren haben. Dorthin sendet der große Eingeweihte des Sonnenorakels die sieben heiligen Rishis. Lebendig empfand der Inder mit schmerzlicher Sehnsucht : unwahr ist die Sinneswelt, wahr allein ist die Welt, aus der wir heruntergestiegen sind, die geistige Welt. Leicht ward es daher den heiligen Rishis, das, was sie zu sagen hatten von der Urweltweisheit, von den Mysterien, denen zu lehren, die die Sehnsucht nach der geistigen Welt noch in sich hatten. Maja oder Illusion, die große Täuschung, war den alten Indern die sinnliche Welt.

Schon ein anderer Geist war es, der da waltete in der zweiten nachatlantischen Kultur, in der uralt persischen. Westliches Denken und westliche Forschung im Physischen lernt erkennen, daß dieses Physische, diese wundervoll nach so harmonischen Gesetzen aufgebaute Welt es wert ist, sie mit dem Geiste zu durchdringen. Solch ein Volk, dem dafür eine Ahnung aufging, war das Volk des Zarathustra. Wer dieses uralt persische Volk kennt, der wird genau unterscheiden können zwischen diesem Volke und dem Volke der Inder. Maja, Illusion war diesen alles, was sie umgab; wahr und erstrebenswert war ihnen nur die geistige Welt, nur sie durchdrungen von dem höchsten Selbst. Erobern konnte man mit solcher Gesinnung nicht die physische Welt. Das war erst möglich mit der Kultur des Zarathustra, dem großen Schüler des großen Eingeweihten des Sonnenorakels. Er wußte und lehrte, daß das Äußere nicht Maja, sondern der Ausdruck eines Göttlich-Geistigen ist, daß dahinter dasjenige ruht, was Ahriman dem Menschen verdeckt hatte. Dieses, was da hinter der Sinneswelt Hegt, das sollte enthüllt werden. Dahin wirkt der Zarathustra: im Sinnlichen den Geist zu finden. Das ist seine Mission. In Ormuzd und Ahriman stehen sich Licht und Finsternis gegenüber.

In der dritten Epoche, der ägyptisch-chaldäisch-assyrisch-babylo-nischen, da hat der Mensch schon mehr den Anschluß an die physische Welt gefunden. In der gewaltigen Sternenschrift des Firmaments, da sieht er die Taten, die Weisheit der Götter eingegraben, und er lenkt den Blick hinauf und sucht sie zu verstehen, zu ergründen. Die wunderbare Sternenweisheit der chaldäischen Priesterweisen ist ein Denkmal dafür.

Die vierte Kultur, die griechisch-römische, sie führt den Menschen vollends herab auf den physischen Plan. So lieb hat er ihn jetzt gewonnen, daß er ganz vergessen hat, woher er gekommen ist. Das Verständnis für die geistige Welt ist ihm verlorengegangen. Tief zeigt dieses der Ausspruch des griechischen Helden Achilles: Lieber ein Bettler in der Oberwelt als ein König im Reiche der Schatten. - Die wundervolle Plastik der Griechen und der römische Bürger sind die charakteristischen Merkmale dieser Kultur. Die fünfte Kultur ist die unsrige. Der Materialismus und das Warenhaus drücken ihr einen gewissen Stempel auf.

Der Sinn all dieser Kulturen ist ja der, daß immer mehr und mehr vom Menschen der physische Plan erobert wird, und zwei Strömungen, zwei Grundstimmungen kommen da zum Ausdruck in den Kulturen, die sich bis heute erhalten haben. Es stehen sich heute gegenüber die östliche und die westliche Welt, ihre Anschauungen und Gefühlsströmungen. Maja oder Illusion nennt die östliche Welt den physischen Plan, und sie will sich nicht mit ihm verquicken in ihrem Denken, in ihrem Handeln und ihrem Gefühlsleben. Hineinarbeiten in diese Sinnenwelt, Hand an sie anlegen, das ist der Grundsatz der westlichen Weltanschauung. Äußerlich mag es daher zu einer Kollision kommen, jede aber hat ihre volle Berechtigung. Möge die westliche in die äußere Kultur hineinarbeiten und so die Kräfte der Seele entfalten, und möge die östliche ihren Weg gehen: der Gipfel führt sie beide zusammen.

So haben wir den Inder, der ein Leben geistig in sich führt, abgewandt von der äußeren sinnlichen Welt, und den Perser, der etwas Feindliches in der Materie noch sieht, aber schon in sie den Geist hineinarbeitet. Wir haben den Ägypter, der ihre Gesetze studiert, den Chaldäer, der in dem Gang der Sterne die Handschrift des Gottes im Räume sieht, der die Sternenweisheit als Ausdruck der göttlich-geistigen

Wesenheiten verehrt. Vor uns steht der Grieche, der das Ideal der Schönheit und Vollkommenheit dessen, was die Natur geschaffen hat, dem Stoffe selbst einzuprägen verstanden hat; mit ihm die Zeit, wo wir die Ehe zwischen dem Geiste und der Materie in den physischen Wunderwerken der Kunst bestaunen können. Ein tiefer okkulter Hintergrund ist hier zu erwähnen. Betrachten Sie den griechischen Tempel in seiner herrlichen Reinheit und Schöne: der Gott wohnt wirklich darinnen. Der wesentliche Unterschied zwischen diesen Werken der Architektonik und Plastik und denen anderer Kulturepochen ist der, daß der griechische Tempel in seiner reinen Form schon vom rein architektonischen, künstlerischen Standpunkte aus so hoch in der Vollkommenheit der Linien steht, daß nichts ihn erreichen kann. Vertieft sich die Seele darein - in den Ruinen des Tempels von Paestum können Sie das noch wahrnehmen -, betrachtet sie einen dorischen Tempel, einen ionischen, und hat sie etwas von dem in sich, was man Raumbewußtsein nennt, so spürt sie, wie diese Linien förmlich in den Raum hineingegossen sind. Sie wissen, daß gewisse Strömungen im Raum vorhanden sind. Die Notwendigkeit dieser Strömungen benutzend, sie physisch darstellend, erbildet sich der griechische Tempel. Das, was er schon im Räume findet, das schafft der Grieche im Raum. Beim griechischen Tempel ist die Hauptsache, daß der Gott selbst darinnen ist; zum gotischen Dom gehört die gläubige Gemeinde. Der griechische Tempel ist ein Ganzes an sich, der gotische Dom mit seinen Spitzbogenfenstern ist nur denkbar mit der Gemeinde, deren andächtig gefaltete Hände seine Formen widerspiegeln und mit ihm zusammen ein Ganzes bilden. In dem griechischen Tempel war wirklich die Geistigkeit darinnen, er gab den Geistwesen eine Gelegenheit, daß sie heruntersteigen und darin Wohnung nehmen konnten.

Aber in dieser Zeit, die es so sehr verstanden hat, die Erde mit solchen Wunderwerken zu schmücken, da verloren die Menschen immer mehr den Zusammenhang mit der geistigen Welt. Licht und hell war es in der physischen Welt für den Menschen, aber wenn er durch den Tod ging, dann war es in der geistigen Welt für ihn zur Zeit der griechisch-lateinischen Kultur öde und kalt und finster. Erobert hatte sich der Mensch die physische Welt in der nachatlantischen Zeit, aber in der geistigen Welt war es für ihn traurig und trübe, und auch die Eingeweihten, die ja hier wie dort Lehrer der Menschheit sind, sie konnten keinen Trost bringen. Denn wenn sie denen, die in dem Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt waren, von dem erzählten, was in der physischen Welt geschah, so wurden sie ja, jene Menschenseelen, nur noch unglücklicher, denn sie hingen ja mit allen Fasern ihrer Seele an dieser sinnlichen Welt, die ihnen nun genommen war. Eine Änderung ist auch hier eingetreten durch das Ereignis von Golgatha und die Erscheinung des Christus Jesus auf der Erde. Er stieg nach seinem Tode am Kreuze in die Unterwelt hinab - man nennt das die Höllenfahrt - und er verkündete auch denen, die nicht mehr im physischen Leibe lebten, daß das Leben wirklich den Tod besiegt hat. Dadurch war den Seelen wieder die Möglichkeit des Aufstiegs in der geistigen Welt gegeben.

Neunter Vortrag, Budapest, U.Juni 1909 Das Erleben des Menschen nach dem Tode

Öfters schon haben wir betont, wie die Gegenwart uns am besten verständlich werden kann aus der Vergangenheit und ihren Geschehnissen heraus, und auch das Charakteristische unserer spirituellen Zukunftsideale werden wir am leichtesten dadurch finden und erfassen lernen, daß wir zurückblicken in alte, längst verflossene Zeiten. Heute wollen wir daher hinweisen auf das, was nach dem Untergang der alten Atlantis sich herausgebildet hat, und dabei wollen wir uns mit dem beschäftigen, was der Mensch in der Zeit nach dem Tode erlebt hat.

Der Zustand der Seele zwischen dem Tode und einer neuen Geburt war nämlich nicht immer der gleiche, auch er hat sich im Laufe der Menschheitsentwickelung geändert. Während der vier großen Kulturepochen, der uralt indischen, derjenigen der heiligen Rishis, der urpersischen, der Zarathustra-Kultur, der ägyptisch-chaldäischen, der griechisch-lateinischen und unserer Gegenwart, verband sich der Mensch immer enger mit dem physischen Plan, gewann ihn immer lieber. In jedem solchen Zeiträume stieg sozusagen die Menschenseele immer tiefer in die sinnliche Welt hinab. Je mehr Verständnis der Mensch für diese Welt hatte, desto fremder wurde ihm die geistige Welt nach dem Tode. Am meisten war dies der Fall in der griechischlateinischen Kultur. Lieb hatten sie die physische Welt, dieses sinnliche Dasein, die Griechen, weil sie in ihrer wunderbaren Kunst, in dieser herrlichen Verschönerung des physischen Daseins, ihre ganze Seele ausleben konnten. Dem Römer war diese Welt lieb, weil er in der Entdeckung des Ich das Gefühl der eigenen Persönlichkeit voll in sich entwickeln konnte. Der Begriff des römischen Bürgers und das römische Recht sind Marksteine dieser Kulturepoche. Heimisch fühlt sich der Römer in dieser physisch-sinnlichen Welt. Erst seit dieser Zeit entstehen die Rechtsbegriffe, so daß man mit Recht spricht von dem Heraufkommen der Jurisprudenz im Römischen Reiche, sie ist das Zeichen der Verehrung der Einzelpersönlichkeit. Und der Tod wurde das große Unbekannte, das Furcht einflößte. Der Ausspruch des Achilles: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten -, er bezeichnet am besten die damalige Auffassung des Zustandes der Seelen während des Lebens nach dem Tode. Es entspricht dem Erlebnis der Seele in der geistigen Welt. Je mehr diese Seelen ihre ganzen Fähigkeiten auslebten im Reich des Irdischen, desto mehr schwand ihnen das Vermögen, sich in der geistigen Welt nach dem Tode zurechtzufinden. Die Seele fühlte sich einsam in den Welten, die sie nun betrat. Auch im Geistgebiet hatte sie das Gefühl, daß es finster um sie herum sei, leer und kalt. Es fehlte ihr die Fähigkeit, mitzuerleben das Geistige der jenseitigen Welt. Auch die großen Führer der Menschheit, die Eingeweihten, auch sie konnten diesen Zustand nicht ändern, sie, die ja nicht nur hier auf Erden die Lehrer der Menschen sind, sondern auch drüben in den jenseitigen Welten. Wenn sie den Toten etwas von der diesseitigen Welt erzählten, so empfanden diese dann gerade doppelt schmerzlich, daß sie die physische Welt entbehren mußten, die sie so lieb gewonnen hatten. Sie konnten also den Toten nichts hinübertragen, was diesen etwas gab, was ihnen wertvoll war, und so sehnten sich diese alle nach der Wiederverkörperung. Der Mensch fühlte sich wie abgeschlossen von seinen Brüdern, er fühlte selbst im Geistgebiet sich verlassen. Wäre das so geblieben, dann wäre auch auf der Erde die Liebe und die Brüderlichkeit immer mehr verschwunden. Denn das Verweilen im Geistgebiet hätte für die Seelen nichts anderes bewirkt, als daß sie als Anläge sich von dort mit ins sinnlich-physische Dasein den Egoismus gebracht hätten, das Leben in dem eigenen Selbst.

Wenn in der uralt indischen Zeit der Mensch die irdische Welt noch als Maja betrachtete, so wurde die Sache anders im Laufe der Ent-wickelung. Zarathustra wies schon darauf hin, daß der Mensch auch in der physischen Welt wiederfinden könne das Geistige. Er eröffnete jenen Weg, durch den die Völker einsehen sollten, daß in dem äußeren Sonnenlichtleib nur gegeben ist der äußere Leib eines hohen geistigen Wesens, welches er - im Gegensatz zu der kleinen menschlichen Aura - die große Aura, Ahura Mazdao nannte. Er wollte damit andeuten, daß dieses zwar jetzt noch weit entfernte Wesen einstmals heruntersteigen würde auf die Erde, um innerhalb der Menschheitsgeschichte sich substantiell mit der Erde zu vereinigen und im Menschheitswerden weiterzuwirken. Damit wurde für diese Menschen von Zarathustra auf dieselbe Wesenheit hingewiesen, die später in der Geschichte als der Christus lebte. Wenn ihr allmählich verstehen lernt, sagte er zu seinen Schülern, daß in allem Physisch-Sinnlichen das Geistige drinnen ist, daß das Physische durchdrungen ist von der großen Sonnenaura, von Ahura Mazdao, dann wird euch Ahriman nicht mehr verführen.

Zu andern Zeiten sprach der Zarathustra: So groß und so mächtig ist der, der sich mir in der Sonne geoffenbart hat, daß ich alles für ihn dahingehe. Gerne opfere ich ihm meines Leibes Leben, meiner Sinne ätherisches Sein, den Ausdruck meiner Taten - den Astralleib.

Das war das Gelöbnis, das einstens der große Zarathustra getan. Er wies seine Schüler darauf hin, daß der große Sonnengeist in der Erde selber, in ihren Tatsachen sich unmittelbar offenbaren werde. So macht Zarathustra den Anfang mit der Lehre, die im Sinnlichen nur die Physiognomie, den Ausdruck des Geistigen sieht.

Dann kam die Zeit, wo diese selbe Wesenheit, die der Zarathustra verkündigt hatte, sich dem Moses im brennenden Dornbusch und auf dem Sinai geoffenbart hat. Moses lehrt nun, daß diese Sonnenwesenheit zugleich die Ich-Wesenheit ist, das Höchste, was der Mensch in sich aufnehmen könne. Aber nicht nur im Menschen ist ein Tropfen des Sonnengeistes hineingesenkt, sondern auch in allem draußen in der Natur, in den Elementen, überall. Dieselbe Gottheit, die sich dem Moses offenbarte in dem Namen «Ich bin der Ich-bin», das, was sich dem Zarathustra einstmals geoffenbart hat als Ahura Mazdao, als das Innerste, Intimste, als der Urgrund alles Wesens, das war damit einem ganzen Volke verkündet als der Höchste, dessen Name unaussprechlich war, nur im Allerheiligsten vom Priester ausgesprochen werden durfte. Die Gottheit, die im Menschen lebt, nicht nur sich offenbarte im Wesen der Elemente, im Aufblitzen des Feuers, die wird hier verkündigt.

In Zarathustra können wir so den Vorherverkünder des Jahve sehen, derselben Wesenheit, die im Beginne unserer Zeitrechnung in dem Leibe des Jesus von Nazareth gewohnt hat und drei Jahre darinnen blieb. Es ist derselbe Gott, den Moses und Zarathustra verkündigt haben.

«Wie werdet ihr mir glauben, so ihr Moses und den Propheten nicht geglaubt habt», sagt Christus. Damit bestätigt der Christus, daß das Alte Testament denselben Gott vorherverkündigt hat, nur unter anderem Namen den Christus verkündigt. Alle Ereignisse in der Welt brauchen eine gewisse Zeit, um sich auszuleben. Auf dem Sinai, im feurigen Dornbusch, war diese aus geistigen Höhen sich herabsenkende Sonnenwesenheit auf dem Punkte angelangt, daß sie sich durch die Elemente dem Menschen mitteilen konnte. Nun kam sie der Erde immer näher und näher, bei der Taufe im Jordan in die Hülle des Jesus von Nazareth, und als das Mysterium von Golgatha

auf der Erde sich vollzog und das Blut aus den Wunden des Erlösers floß, da war das nicht nur der Ausdruck eines großen kosmischen Ereignisses, sondern auch des größten irdischen Ereignisses: der Christus zog als Geist der Erde in die Erdenaura ein. Ein neuer Einschlag war geschehen. Hellseherisch war das so zu verfolgen, daß in diesem Augenblick die Erdenaura sich veränderte, daß sie ganz bestimmte Farben zeigte. Neue Farben traten auf in ihr, neue Kräfte wurden ihr einverleibt. In dem Augenblick, da das Blut aus den Wunden des Erlösers auf Golgatha geflossen war, das Blut, das der physische Ausdruck des Ich ist, da verband sich das Ich des Christus mit der Erde. Es war aber auch der Augenblick gekommen, wo es anfangen konnte
anders zu werden in der geistigen Welt für die Seelen nach dem Tode. Dies ist der Sinn der Höllenfahrt Christi.

Wer vor dem Ereignis von Golgatha hellsehend war, der hätte in der Erdenaura das nicht gesehen, was später darin wahrgenommen werden konnte, als der Christus Jesus auf Golgatha durch den Tod geschritten war. Betrachten wir das Ereignis von Damaskus: Saulus, der als Eingeweihter der jüdischen Mysterien sehr wohl wußte, daß die große Aura - Ahura Mazdao - sich einst mit der Erde verbinden werde, er weigerte sich zu glauben, daß diese Wesenheit auf dem schimpflichen Kreuze geendet haben könnte. Trotzdem er die Geschehnisse in Palästina miterlebte, glaubte er nicht, daß in dem Jesus von Nazareth dieser große Geist auf der Erde geweilt habe. Erst als er vor den Toren von Damaskus hellseherisch wurde, da sah er in der Erdenaura den Christus-Geist, den lebendigen Christus, den man früher darin nicht sehen konnte. Da sagte er sich: Ja, das, was vorausgesagt ist, daß die Erdenaura sich ändern wird, das ist jetzt eingetreten! - und aus dem Saulus wurde ein Paulus. Eine Frühgeburt nennt sich der Paulus selbst, die durch Gnade hellsehend geworden ist; eine Frühgeburt, weil noch nicht ganz ausgereift, nicht so tief in die Materie heruntergestiegen und weniger fest mit dem physischen Leibe verbunden. Wer den Gang des Christentums verfolgt, der weiß, daß Paulus die wichtigste Persönlichkeit ist, die am meisten zu dessen Ausbreitung beigetragen hat. Eine okkulte Tatsache, ein übersinnliches Ereignis also war es, das den Paulus bekehrt hat, und man kann sagen, durch dieses hellseherische Ereignis ist die Menschheit zu Christus gekommen.

Damals, als sich die Erdenaura veränderte - und sie ist seither verändert -, als das Blut aus den Wunden des Erlösers floß, damals vollzog sich das, was hineingeheimnißt ist in die Worte des Johannes-Evangeliums: «Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen.» Der Christus ist seither der Geist der Erde, der planetarische Geist geworden. Die Erde ist der Leib des Christus; er hat seinen Wohnplatz im Innern der Erde. Nicht'nur abfällig oder als ein Hinweis auf den Judas, der den Christus verrät, ist dieser tiefe Ausspruch des Johannes-Evangeliums aufzufassen, sondern er ist auf die Christus-Jahve-Gottheit und ihr Verhältnis zur Erde zu beziehen.

Der okkulte Forscher findet, wenn er die Kunst der Griechen und die nachchristliche Kunst vergleicht, in ihrer Wirkung auf jene Welt, die der Mensch nach dem Tode betritt, noch folgendes: Wenn der Hellseher zum Beispiel einen griechischen Tempel mit seinen dorischen Säulen, etwa die Ruinen von Paestum, mit dem sinnlichen Auge betrachtet, so kann er schwelgen in den harmonischen Formen, die aus den geistigen Richtlinien selbst herausgeboren sind und die dadurch wirklich diesen Tempel zu einem Wohnort des Gottes machen. Wie eine Seele sich hingezogen fühlt zu dem Leibe, der ihr entspricht, so steigt der Gott nieder in diese Formen, die so vollkommen seinem Wesen entsprechen. Wenn aber dann das Seherauge hinblicken will auf das geistige Gegenbild dieses Tempels, dann findet er davon nichts in der geistigen Welt. Wie ausgelöscht ist dort dieser Tempel, wie ausgespart ist der Raum in der geistigen Welt, nichts ist von ihm dort zu sehen. Betrachtet dagegen im gleichen Sinne der Seher die Werke der nachchristlichen Kunst oder zum Beispiel das Johannes-Evangelium, das, was mit dem Christus-Jahve zusammenhängt, das Alte und das Neue Testament, oder Raffaels Madonnen, betrachtet er diese Schöpfungen erst sinnlich und dann hellsehend, so sind sie in der geistigen Welt nicht verloren, sondern leuchten dort noch viel herrlicher auf. Ganz besonders mit dem Johannes-Evangelium ist es so. Da erst geht Ihnen die Größe dieser Schöpfung auf. Hell und klar wird Ihnen erst in der geistigen Welt das, was als zusammenhängend mit dem Ereignis von Golgatha bezeichnet werden kann.

Gleichzeitig mit dem historischen Ereignis auf dem physischen Plan geschah etwas Spirituelles, das zugleich auch ein Symbolisches war, da aus den Wunden des Erlösers das Blut floß. Als der Christus nicht mehr lebte in dem physischen Leibe des Jesus von Nazareth, in dem Augenblick, da er auf Golgatha gestorben war, erschien der Christus in der geistigen Welt den zwischen Tod und Geburt lebenden Seelen, und da wich die Finsternis dort. Wie von einem Lichte wurde plötzlich die geistige Welt durchstrahlt. Wie in einem dunklen Raum die Gegenstände alle plötzlich sichtbar werden, wenn ein Lichtstrahl hereindringt, wie Sie plötzlich alles das sehen, was ja immer vorhanden war, was Sie aber vorher nicht wahrnehmen konnten, so ergoß sich das Licht in jene Welt der Abgeschiedenen. Und diese konnten wiederum wahrnehmen, was um sie herum war, konnten wieder sich verbunden fühlen im Geistgebiet mit ihren Brüdern und konnten nun als Anlage in die physische Welt hereinbringen die Liebe und die Brüderlichkeit. Ein neues Licht kam so hinein in diese Welt der Toten, denn das Mysterium von Golgatha hat nicht nur eine Bedeutung für die Welt, in der es sich physisch vollzogen hat, sondern es hat eine Bedeutung für alle die Welten, mit denen der Mensch in seiner Ent-wickelung es zu tun hat. Wäre es in der geistigen Welt so geblieben, wie es für die Toten in der griechisch-lateinischen Zeit war, wäre die Seele in der eisigen Kälte und Einsamkeit von damals geblieben, so wäre immer mehr in der physischen Welt das verschwunden, was man Brüderlichkeit und Liebe nennt. Es hätte der Mensch aus dem Devachan mitgebracht den Hang zur Abgeschlossenheit. Denn das Licht, das damals hineinströmte in die irdische Welt und das auch hineingeleuchtet hat in die Welt der Toten, das soll das Reich der Brüderlichkeit und der Liebe auf der Erde begründen. Das ist die Mission des Christus-Impulses.

Nun wollen wir uns noch von einer andern Seite her das Mysterium von Golgatha, das Geheimnis des aus den Wunden des Erlösers fließenden Blutes, klarmachen.

Wir wissen, daß der Mensch auf der Erde vom Monde her eine Erbschaft angetreten hat. Die drei niederen Leiber, physischer Leib, Äther- und Astralleib waren ihm zubereitet, und erst auf der Erde kam das Ich dazu, der Ausdruck der menschlichen Freiheit und Selbständigkeit. Wichtig war es in alten Zeiten, zu begründen die Zusammengehörigkeit der Menschheit. Es geschah anfangs so, daß nur gerettet wurden die Beziehungen von Mensch zu Mensch dadurch, daß man ihnen eine physische Grundlage gab. Das Blut, es ist der Ausdruck des Ich. Die Blutsverwandtschaft und die Blutsbande beherrschten das Menschengeschlecht. Das physische Blut war das Mittel, das Medium, um von Mensch zu Mensch zu wirken. So war es in alten Zeiten. Nun ist aber durch den Christus Jesus die Liebe zu einem unsinnlichen Band geworden. Das Wirken des menschlichen Gruppen-Ichs tritt zurück. Früher gehörte der einzelne Mensch zu einem gemeinschaftlichen Stammes-Ich, und er fühlte sich darin geborgen, im Schöße des Vaters Abraham. Viel wichtiger war diese Zusammengehörigkeit als seine individuelle Person. In der Zusammengehörigkeit der Blutsverwandtschaft besteht sein höheres Selbst. Wir hören im Alten Testament von Noah und andern Stammvätern, daß sie jahrhundertelang lebten. Das ist so zu nehmen, daß wir da in Zeiten zurückgeführt werden, in denen der Mensch nicht nur ein Gedächtnis für das hatte, was er selbst erlebte, sondern wo dieses weit hinauf in die Generationen zurückging. Er sagte nicht «Ich» zu sich, sondern er lebte wie in seinem Ich bis zu den fernliegenden Urahnen hin. Sein Leben fing nicht an bei seiner Geburt, er fing nicht da an, zu sich Ich zu sagen, sondern er sagte Ich zu alledem, was seine Ahnen erlebt hatten.

Gegen die Blutsliebe führten in allen Zeiten die luziferischen Wesenheiten ihre allerschärfsten Angriffe. Sie wollten jeden einzelnen Menschen auf sich selbst stellen. Das Selbstbewußtsein, das wollten sie den Menschen einimpfen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Göttliche Wesenheiten, Träger der Liebe, trachteten den Menschen mit dem Menschen in Liebe zusammenzubringen durch andere Bande als die Blutsbande, die nicht mit der Freiheit rechnen. Das Christus-Prinzip verbindet mit der vollen Ausprägung des Ich die dem Geist der Liebe entströmende Kraft und läßt sie walten von Mensch zu Mensch. Daher heißt ein Ausspruch: Christus verus Luciferus - Christus der wahre Luzifer oder Lichtbringer, und zuletzt der Gegner des gefallenen Luzifer. Die Blutsliebe wurde umgewandelt durch den Christus in die geistige Liebe, in die strömende Bruderliebe von Seele zu Seele. Der Ausspruch des Christus: Wer nicht verlasset Vater und Mutter, der kann nicht mein Jünger sein - ist so zu verstehen, daß die Blutsliebe sich umwandeln muß in die Bruderliebe, die alle Menschen mit gleicher Kraft umfaßt. Nichts wegnehmen will die Geisteswissenschaft von all diesen Aussprüchen der Bibel, sondern hinzufügen kann sie nur ein tieferes Verständnis der christlichen Gnade, wenn sie im rechten Sinne entgegengenommen wird. Die Kraft der geistigen Liebe, die hat der Christus der Menschenseele zuerst gebracht bei seinem Erscheinen auf der Erde, und mit dem Blute, das auf Golgatha aus den Wunden des Erlösers floß, war sozusagen das überschüssige Blut der Menschheit geopfert worden, durch die Tat war die Lehre besiegelt worden, daß das Individuum dem Individuum als Menschenbruder dem Menschenbruder gegenüberzustehen hat. Das Christus-Verständnis ist heute noch sehr klein in der Welt. Man muß erst lernen, die ganze Größe dieses gewaltigsten kosmischen Ereignisses zu verstehen. Geahnt haben immer einige die ganze Bedeutung des Christus-Wesens und seines Erscheinens auf der Erde. Wie haben sie es geahnt? Schauen Sie hin auf die Menschen und Völker, die länger aufrechterhalten haben den Zusammenhang mit der geistigen Welt. Der Inder, er machte sich nicht viel aus dem Zusammenhang mit der physischen Welt. Übersinnliche Wahrheiten und höchstes spirituelles Leben wollte er sich erringen in der geistigen Welt, aber nicht lieb gewinnen wollte er das physische Leben. Eine morgenländische Sage lassen Sie mich Ihnen erzählen, die in grandioser Weise darauf hinweist, wie das Christus-Prinzip ahnend dort erfaßt worden ist.

Im Laufe der Zeit - so heißt es - erschien die Macht, die unsere Erde lenkt. Eine morgenländische Sage, die darüber berichtet, wurde in den Tempeln Tibets, in dessen nördlichen Teilen, dem Schüler der Urweltweisheit des Buddha erzählt und hat sich seither bewahrt. Kash-yapa, so berichtet die morgenländische Legende, der beste Schüler des Buddha, lebte in einer Zeit, in der wenig Verständnis selbst im Osten für die Weisheit zu finden war. Und als er herannahen fühlte sein Ende, zog er sich zurück in eine Höhle; dort lebte er lange Zeit, und sein Leichnam sollte dort aufbewahrt bleiben und harren des Erscheinens des Maitreya-Buddha, um dann zum Himmel aufsteigen zu können.

Diese Legende will sagen: Wenn nichts Besonderes eingetreten wäre, das heißt, wenn der Christus nicht auf der Erde erschienen wäre, so hätte das Morgen- und das Abendland nicht mehr finden können den Weg in die geistige Welt. Der Leib des Kashyapa wird aufbewahrt, bis der Maitreya-Buddha befreien wird den Leichnam von der Erde, das heißt, der Mensch wird wieder Kräfte haben in der Zukunft, wonach das, was irdisch ist, vergeistigt werden kann. Tiefer als jemals eine solche Wesenheit heruntergestiegen ist, wird die hohe Wesenheit herabsteigen, die des Kashyapa Leib hinaufführt in die geistige Welt. Der Christus selber befreit den Leib des Kashyapa. Und in der Zeit, die diesem Ereignis folgt, ist der Leib nicht mehr da. Was heißt das? Der Leib ist zugleich in die spirituelle Welt übergeführt. Im Elemente des Feuers kann der Leib des Kashyapa befreit werden. Wo ist dies Feuer? Vergeistigt ist es, als es der Paulus vor Damaskus sieht. So ist das Erscheinen des Christus auf der Erde der große Wendepunkt, wo der Mensch wieder hinaufsteigen kann aus der physischen Welt in die geistige Welt.

Und nun blicken Sie auf das, was der Buddha gelehrt hat. Dem Buddha ging durch die Betrachtung von Alter, Krankheit, Tod und so weiter die große Wahrheit vom Leiden auf. Und er lehrte nun die Aufhebung des Leidens, die Befreiung vom Leid durch die Auslöschung des Verlangens nach Geburt, nach sinnlicher Verkörperung.

Nun betrachten Sie die Menschheit sechshundert Jahre später. Was erkennen Sie da? Die Menschheit verehrt einen Leichnam: sie schaut auf den Christus am Kreuze, der gestorben ist und durch seinen Tod das Leben gebracht hat. Das Leben hat den Tod überwunden.

Erstens: Geboren werden ist Leiden? - Nein, denn der Christus ist durch die Geburt in unsere Erde eingetreten, fortan ist für mich, den Christen, Geborenwerden kein Leiden mehr. - Zweitens: Krankheit ist Leiden? - Aber es wird erstehen das große Heilmittel, die Seelenkraft, die durch den Christus-Impuls entzündet worden ist. Indem der Mensch sich verbindet mit dem Christus-Impuls, vergeistigt er sein Leben. - Drittens: Alter ist Leiden? - Aber während sein Leib gebrechlich wird, wird er selbst immer stärker und mächtiger. - Viertens: Tod ist Leiden? - Aber durch den Christus ist der Leichnam das Symbol geworden dafür, daß der Tod, das Physische, durch das Leben, den Geist, besiegt worden ist, daß der Tod endgültig überwunden worden ist durch das Leben. - Fünftens: Getrenntsein von dem, was man liebt, ist Leiden? - Aber der Mensch, der den Christus erfaßt hat, ist nimmer getrennt von dem, was er liebt, denn der Christus hat die Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt erhellt, so daß der Mensch verbunden bleibt mit dem, was er liebt. - Sechstens: Nicht erhalten, was man begehrt, ist Leiden? - Wer mit Christus lebt, der wird nicht mehr begehren, was ihm nicht zukommt, was nicht gegeben wird. - Siebentens: Vereint sein mit dem, was man nicht liebt, ist Leiden? - Aber der Mensch, der den Christus erkannt hat, der entfacht in sich jene große, umfassende Liebe, die jedes Wesen, jedes Ding umschließt und liebt nach seinem Werte. - Achtens: Getrennt sein von dem, was man liebt, ist nicht mehr Leiden, denn es gibt in Christo keine Trennung mehr. So ist für die Krankheit des Leides, die der Buddha gelehrt und erkannt hat, durch den Christus das Heilmittel gegeben.

Diese Entwickelung der Menschheit zu Christus und dem Leichnam am Kreuz ist der größte Umschwung, der jemals in der Evolution geschah.

Zehnter Vortrag, Budapest, 12. Juni 1909 Einiges über Karma, Reinkarnation und über die Einweihung

Wir haben gesehen, wie die Atlantier mit ihrem Bewußtsein noch heimisch waren in der geistigen Welt, wie es eigentlich dort Tag für sie war und sogenannte Nacht hier in der physischen Welt. Dann haben wir das Heruntersteigen der Menschheit in die nachatlantische Zeit verfolgt durch die verschiedenen Kulturepochen hindurch bis zur griechisch-lateinischen Zeit, bis zur Erscheinung des Christus Jesus auf Erden.

Nun wollen wir noch einmal unsere Zeit betrachten, die fünfte Kulturepoche. Vermöge ihrer nur auf den physischen Plan gerichteten Intelligenz hat sich die heutige

Menschheit weit tiefer unter das Niveau des Herabstiegs hinunterbegeben, als das in den andern großen Kulturen der Fall war. Der Materialismus trieb zu einem ungeheuren Aufwand von Verstandeskraft und Gedankenarbeit, der nur für das physische Behagen schafft. Das Typische unserer Zeit hat sich zum Beispiel herauskristallisiert in dem Warenhaus. Nur für den physischen Plan arbeitet die Kultur der Gegenwart, aber mit einem
bisher unerreichten Raffinement. Dem Okkultisten ist es daher klar, warum gerade in unserer Zeit der Gegensatz zwischen Religion und Wissenschaft, der sich in den verschiedensten Bewegungen zum Ausdruck bringt, ein so großer, und die Kluft zwischen ihnen eine so weite ist. Ein Zwiespalt zwischen Religion und Wissenschaft - unter dem dann auch die Kunst leidet - stellt sich immer dann heraus, wenn das Niveau der Kultur heruntersinkt. Wir können das bei der gegenwärtigen Wissenschaft, die sich ganz verstrickt hat im materiellen und abstrakten Denken, bemerken.
Philosophie ist nicht etwas Unbedingtes, sondern etwas, das im Laufe der Menschheitsentwickelung aus gewissen Voraussetzungen heraus hat entstehen und sich wandeln müssen. Bevor es eine philosophische Betrachtungsweise gab - und sie begann erst im 6. vorchristlichen Jahrhundert bei den Griechen -, gab es eine Erkenntnisart, die aus der Mysterienweisheit geschöpft war. Diese Weisheit hatte zum Quell ein innerliches Erleben der Seele, in dem die Geheimnisse des Weltgeschehens zur Offenbarung kamen. Als sich die alte Fähigkeit des intuitiven Schauens in der Menschenseele verlor, trat die vom Verstände orientierte Beobachtung der sinnlichen und seelischen Wahrnehmungen auf. Doch war es in den ersten Zeiten noch so, daß die Philosophen, durch ein ihnen noch mögliches inneres Schauen oder durch Überlieferung der alten Mysterienerkenntnis, von dieser noch wußten und sie mit der nun auftretenden Verstandesfähigkeit durchsetzten. Pythagoras und Plato haben ihre Quellen noch im Sehertum. Erst Aristoteles arbeitet aus der reinen Denktechnik heraus und begründet die Logik. Der Aristotelismus blieb tonangebend durch das Mittelalter hindurch und erlebte eine Blüte in der Frühscholastik. Allmählich aber tat sich ein Abgrund auf zwischen Wissen und Glauben. Zwischen der Vernunft und ihrer Denktechnik einerseits und der übersinnlichen Wahrheit andererseits entstand eine Kluft, die ihren letzten Ausdruck gefunden hat in Kant. In Kant und seiner Philosophie haben wir eine der Sackgassen, in die das materielle Denken geführt hat. Und Kant war ja leider derjenige, der die ganze moderne Philosophie befruchtet hat. Doch nicht um Kritik zu üben an der modernen Wissenschaft, weist der Geistesforscher auf solche Tatsachen hin. Er zeigt sie, um Licht
auf jenen Weg zu werfen, der aus der Verknöcherung der Gedanken wieder herausführen kann. Es gibt dazu nur einen Weg: Wissenschaft, Kunst und Religion, die drei Äste der Kultur, sie müssen wieder vereinigt werden und sich gegenseitig durchdringen, sie müssen spirituelles Leben ausströmen. Und dieses zu erreichen, ist die Aufgabe der abendländischen Theosophie. Frieden hat sie zu stiften unter den zwei Aspekten der Seele selber, die Glauben und Wissen nicht mehr in sich vereinigen kann. Selbst in unserer materiellen Welt geschieht nichts, an dem das Geistige nicht arbeitet. Das Geistige ist immer der Schöpfer des Physischen. Wir haben in der so viel Aufsehen erregenden philosophischen Schule des Pragmatismus von James etwas, das man nur als PseudoSpiritualismus kennzeichnen kann, der das Geistige materialistisch auffaßt. Immerhin hat er gleichzeitig einiges Gute hervorgebracht.
Eine ungeheure und ausschlaggebende Bedeutung mißt unsere Zeit der erblichen Belastung bei. Auch in bezug auf die erbliche Belastung ist vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft aus, welche das Physische als eine Folge des Geistigen ansieht, zu sagen, daß bei den darauf zurückgeführten krankhaften Erscheinungen Geistiges durch das Physische gehemmt wird, nicht zur Auswirkung kommen kann. Der Geist ist aber nur heruntergestiegen in die physische Materie, er wird ebenso wieder hinaufsteigen, wenn er seine Erfahrungen im Physischen gesammelt hat. Alles in der Welt ist in Entwickelung, so auch der physische Mensch und seine Organe. Wir wissen, daß der physische Menschenleib Organe enthält, die heute keine Funktionen mehr haben; es sind Organe der Vergangenheit, deren Rudimente wir in uns tragen. Ebenso haben wir die Anlagen zu Organen der Zukunft, die heute im Übergang oder in einer Umbildung begriffen sind. Wir erwähnen vor allem das menschliche Herz. Es ist ein Organ, das quergestreifte Muskeln hat. Das Herz ist eine Crux für die Anatomie der materialistischen Wissenschaft, denn es ist ein unwillkürliches Organ und hat, statt längsgestreiften, doch quergestreifte Muskelfasern, wie alle willkürlichen Organe des Menschen. Es ist eben, was die Wissenschaft nicht ahnt, ein Organ der Zukunft und auf dem Wege, ein willkürliches Organ des Menschen zu werden. Bei dem Eingeweihten ist es heute schon ausgebildet. Ebenso der Kehlkopf: auch er ist ein Organ der Zukunft. Das tiefe Geheimnis der Zeugung hängt mit ihm zusammen. Das zeigt sich in der Gegenwart in der Zeit der Geschlechtsreife am Stimmbruch. In der Zukunft wird der Mensch seinesgleichen aussprechen, der Kehlkopf wird ein schöpferisches

Organ werden. Das Innere, das Seelisch-Geistige in materiellen Formen zu gestalten, das ist die Zukunft der Menschheit. Die Menschheit ist auf dem Wege, sich zu spiritualisieren, um immer bewußter und bewußter an der Umarbeitung ihrer Leiber zu arbeiten. Kraft für diese Aufgabe in der Zukunft sollen wir schöpfen aus einer spirituellen Weltanschauung. Mit Freude und mit Kraft soll uns auch das Gefühl durchdringen, ein Mitarbeiter zu werden an dieser grandiosen Evolution.

Lassen Sie mich noch einige Worte hier sagen über die zwei großen Weltengesetze von Karma und Reinkarnation. Auf dem alten Monde gab es diese beiden Gesetze noch nicht. Erst mit der Einverleibung des Ich auf der Erde, beginnend in der Mitte der lemurischen Zeit bis etwa zur Mitte der atlantischen Zeit, kann gesprochen werden von dem Anfangen einer solchen Reinkarnation, wie wir sie jetzt haben. Für das Tier, dessen Ich die Gruppenseele ist, gibt es auch heute keine Reinkarnation. Die Verbindung zwischen einer Tierart und dem dazugehörenden Ich finden wir in der Astralwelt. Für die Gruppenseele der Löwen zum Beispiel bedeutet der Tod eines Löwen hier unten auf dem physischen Plan so viel wie für Sie, wenn Sie sich einen Nagel abschneiden. Es ist ein solches Tier, ein Löwe, zuerst ein astrales Gebilde, das wie ein Strang von der Gruppenseele aus herunterreicht; so steigt es herunter auf den physischen Plan, verdichtet sich, und dieses Astralische geht nach dem Tode des einzelnen Löwen wieder zurück auf den astralischen Plan. Die Gruppenseele zieht es wie ein Glied wieder ein. Auf dem alten Monde war es derselbe Vorgang, der noch mit der menschlichen Seele sich abspielte. Sie war ein Glied ihrer Gruppenseele und kehrte in deren Schoß zurück. Sie war, wie die Bibel es ausdrückt, geborgen im Schöße des Vaters Abraham. Erst während der lemurischen Zeit beginnen die Worte Reinkarnation und Karma einen Sinn zu haben, und werden einmal wieder aufhören, einen Sinn zu haben. Dann geht der Mensch dauernd in eine geistige Welt ein, in der er weiterarbeiten wird. Wenn der Mensch zum Beispiel den Impuls der Brüderlichkeit in sich entwickelt haben wird, dann wird die Rassenentwickelung aufhören, sie wird überwunden sein. In der sechsten Kultur werden die Menschen sich schon besser zu gliedern verstehen; die Rassenbegriffe werden da nicht mehr gelten. Von innen heraus, vom Geistigen aus werden sich die Menschen da ordnen, und nicht mehr von außen her durch die physischen Zusammenhänge. Und in der siebenten Kultur, welche die indische widerspiegeln wird, da wird es von neuem eine Kasteneinteilung geben, aber eine freiwillige. Alles in der Evolution ändert sich fortwährend; doch ist ein beständiger Fortschritt zu verzeichnen. Die atlantische Zeit, diese Mitte unserer Erdenentwickelung, zeigt uns den wichtigen Punkt, der durch den nunmehr vollendeten Einzug des Ich in den physischen Menschenleib bezeichnet ist. Er beginnt in der Mitte der lemurischen Zeit, nach dem Austritt des Mondes aus der Erde. Weiter und immer weiter entwickelt sich dann die Menschheit, und wenn der Begriff der Brüderlichkeit praktisch auf der Erde verwirklicht sein wird, dann werden die Rassen überwunden sein. Auch das Karma wird dann überwunden sein.

Was ist das Gesetz vom Karma? Die Tendenz, wieder gutzumachen in einer der nächsten Inkarnationen, was ungut war in einer der vorhergegangenen. Es muß dabei unterschieden werden zwischen einem innerlich wirkenden Karma und einem mehr äußerlich wirkenden Karma. Zum innerlich wirkenden gehört die Bildung von Charakter, von Eigenschaften und Gewohnheiten. Das mehr äußerlich Herantretende sind die Lebensbedingungen, in die man hineingestellt ist, Familie, Volk und so weiter. Wie Karma im physischen Leben wirkt, wollen wir genauer betrachten. Was zum Beispiel in einem Leben als Trieb, Begierde und Vorstellung auftritt, das tritt im nächsten Leben, oder in einem der nächsten Leben, als Gewohnheit auf. Und aus guten Gewohnheiten wird ein schöner und gutgefügter, gesunder physischer Leib im nächsten Leben entstehen; eine schlechte Gewohnheit kommt als eine Krankheit oder als eine Anlage zur Krankheit in einem andern Leben zum Vorschein. So sind die Ursachen von Krankheiten in den
Neigungen und Gewohnheiten früherer Leben zu suchen. Das Schicksal des Menschen ist dagegen das Resultat seiner früheren Taten. Wer viel Liebe in einem Leben gibt, der wird die Eigenschaft in einem andern haben, sich lange jung, auch äußerlich, zu erhalten. Wer viele Haßgefühle in einem Leben hegt, der wird in einem andern früh altern. Menschen, die sich dem trägen normalen Leben überlassen, das der Spiritualität entgegenarbeitet, die versäumen etwas für ihre späteren Leben, was nachzuholen ihnen schwerfallen wird.

Nun lassen Sie mich noch einige Worte über die Einweihung oder Initiation beifügen. Aus ihren Quellen schöpfte allezeit die Führerschaft der Menschheit. Die großen Individualitäten, die den Mysterien vorstanden, die wir die Meister nennen, sie waren es, welche die Menschheit lenkten und leiteten. Um dieses besser zu verstehen, wollen wir uns mit dem Prinzip der Einweihung beschäftigen. Von einer den Menschen zuteil werdenden Einweihung kann man eigentlich erst sprechen seit der Zeit der atlantischen Katastrophe. Denn auch die Initiation hat eine Entwickelung durchgemacht, hat sich, nicht nur in ihren äußeren Formen, je nach den Bedürfnissen der Menschen geändert.

Warum nimmt der Mensch im Schlafe keine sinnlichen Eindrücke wahr, obwohl er doch von einer Sinnenwelt umgeben ist? Weil sein Verstand in der Nacht nicht arbeitet. Im Bette bleiben beim schlafenden Menschen der physische und der Ätherleib, Astralleib und Ich lösen sich heraus und sind in der geistigen Welt. Warum aber nimmt er auch von der ihn umgebenden geistigen Welt, in die der Astralleib und das Ich während der Nacht eingehen, nichts wahr? Weil der Astralleib des gewöhnlichen Menschen, der den physischen Leib in der Nacht verläßt, keine astralen Sinnesorgane hat, also astral nicht wahrnehmen kann. Durch die Einweihung oder Schulung wird der chaotische astrale Klumpen, als welcher sich der Astralleib des' Durchschnittsmenschen zeigt, so organisiert, daß er allmählich Organe erhält und dann in der Nacht wahrnehmen kann. Im normalen Leben ist der Mensch noch nicht stark genug dazu, um Organe in seinem Astralkörper zu bilden. Um das zu können, muß die Kraft des Menschen im Innern wesentlich verstärkt werden. Es wird dies durch ganz bestimmte Übungen der Meditation und Konzentration und andere Anweisungen erreicht. Der Schüler hat sich ganz bestimmten Vorstellungen in seinem Gefühls- und Gedankenleben hinzugeben, und dabei solche Dinge zu wählen, die wenig oder gar nicht der Wirklichkeit entsprechen. Vorstellungen nämlich, die äußere Dinge darstellen, sind nicht geeignet zur Bildung der Organisation des astraHschen Leibes. Stellen Sie sich aber ein Gebilde vor, wie zum Beispiel das Rosenkreuz, das schwarze Kreuz mit den sieben roten Rosen, so werden Sie, wenn Sie die Übung nur mit der nötigen Energie und Geduld ausüben, nach längerer oder kürzerer Zeit, je nach Ihrem Entwickelungs-grade, etwas dadurch erleben. Sie werden Ihren Astralleib damit umändern, ihm Organe eingliedern. Nicht bloß abstrakte Vorstellungen dürfen das sein, sondern das richtige Gefühls- und Empfindungsleben muß sich dazugesellen. Erst dann werden Sie die richtigen Resultate erzielen.

Drei Arten der Initiation haben wir zu unterscheiden, die alle drei zum selben Ziele führen. Drei Wege sind es, die je nach der Individualität des Menschen zu wählen sind. Die eine Initiation ist die der Weisheit: ihr entspricht die indische oder orientalische Schulung. Die zweite, die des Fühlens, ist die christliche. Wenige Menschen nur können heutzutage diesen Weg noch gehen, weil eine sehr starke Kraft der Hingabe und der Frömmigkeit dazu notwendig ist. Der erste Weg, der indische, ist aber für die europäischen abendländischen Körper mit großen Gefahren verbunden und daher nicht der richtige. Der dritte Weg der Initiation ist die Rosenkreuzerschulung, der Weg der Initiation des Denkens und des Willens. Er führt zu einer Verbindung mit den Kräften der andern Initiationswege. Der Abschluß ist ein bestimmter bei jeder Einweihung, sie selbst aber muß sich im Laufe der Entwickelung anpassen den jeweiligen Bedürfnissen der Seelen und den Möglichkeiten, die durch den menschlichen Körper gegeben sind.

Drei Tage und einen halben mußte der Schüler der alten Initiation im Grabe liegen und war wie tot. Sein Ätherleib und Astralleib waren draußen und erlebten die geistige Welt. Der Hierophant überwachte den Vorgang und rief den Neophyten ins Leben zurück. Nach seiner Erweckung war er ein Zeuge der geistigen Welt. Das ist die Form der alten Einweihung, heute ist sie nicht mehr in der Weise notwendig. Die christliche und die Rosenkreuzereinweihung wirken so stark auf den Menschen, daß der Mensch das erreichen kann, was bei der alten Initiation durch das Heraustreten der höheren Wesensglieder aus dem physischen Leib hat bewirkt werden sollen, nämlich, daß sich die Eindrücke aus der geistigen Welt in den Astralleib und in den Ätherleib abdrücken, ohne jene dreieinhalbtägige Lethargie. Die moderne Initiation, wenn wir sie so nennen wollen, sie ruft, nachdem die Läuterung oder Katharsis des astralischen Leibes vollzogen ist, jene Wirkungen hervor, die zu realen Schauungen führen und ein erfahrungsgemäßes Wissen von der geistigen Welt ergeben, denn die in der geistigen Welt von der Seele erhaltenen Eindrücke drücken sich dann ab im Astralleib und Ätherleib. Das ist, was in der okkulten Entwicke-lung die Erleuchtung genannt wird.

III

BUDDHA UND CHRISTUS Wien, 14. Juni 1909

Heutzutage tauchen in der theosophischen Vereinigung, und namentlich bei deren jungen Mitgliedern, oft Fragen auf, die wohl der Mühe wert sind, näher beleuchtet zu werden. Eine dieser Fragen, welche sehr oft gestellt wird, ist diese: Weshalb sollen wir eigentlich so viele Zeit dem eingehenden Studium der Theosophie widmen? Warum beschweren wir uns mit dem ganzen Ballast von Theorien über das Entstehen des Kosmos vom Urbeginn an bis zum Aufbau des Menschen mit seinen verschiedenen Körpern und Prinzipien? — Dann wiederum: Die Lehre der vielen Verkörperungen, die der Mensch durchleben muß, und die Lehre vom Gesetz der Ursachen und Wirkungen, wozu haben wir dieses alles nötig? Kommen wir nicht viel weiter, wenn wir die ethische Seite der theosophischen Lehre in uns aufnehmen, um uns besser zu entwickeln und zu guten Menschen zu werden? Ist dieses nicht schließlich die Hauptsache? Wozu also all das Studium?

Ja, das ist auch die Hauptsache, daß sich unsere Seele entwickelt! Um aber zu dieser Hauptsache zu kommen, ist es zuerst notwendig, sich die hohen Lehren der Theosophie zu eigen zu machen. Wir können uns schneller und besser entwickeln und an uns arbeiten, wenn wir wissen, wie die Zusammenfügung der menschlichen Wesenheit ist, wie sie mit dem Kosmos in Zusammenhang steht, wenn wir kennenlernen, wie die ganze Weltenentwickelung, gleich der unsrigen, durch höhere Wesenheiten beeinflußt und geleitet wird. Nun kann man aber wiederum fragen: Woher stammen denn all diese Wissenschaften und Theorien? Ist Theosophie nicht ebensogut eine Weltanschauung, eine Philosophie wie jede andere, sagen wir die von Haeckel, Kant und Schopenhauer? - Nein, das ist Theosophie nicht. Jene sind eingegliedert, eingegossen in gewisse Formen, sagen wir Dogmen; sie vergegenwärtigen ein gewisses System. Das ist aber mit der theosophischen Weltanschauung ganz anders: sie ist fließendes Leben, welches von höheren Welten in die Menschheit eindringt, und ihre Weisheit wird uns verkündigt durch Erleuchtete, Eingeweihte, die durch ihre hellseherische Kraft die geistige Welt so deutlich, ja noch viel deutlicher sehen als wir die Welt der Gegenstände um uns herum. Die Eingeweihten haben die Verpflichtung, die Menschheit zu belehren; sie haben seit den letzten dreißig Jahren diese Botschaft wiederum empfangen von den höheren Wesenheiten, die bereits über die Entwickelung des Menschen hinausgestiegen sind, von den Meistern des Zusammenklangs der Empfindungen, von diesen erhabenen Wesenheiten, die tatsächlich jede spirituelle Strömung auf unserer Erde beeinflussen und allmählich immer mehr von ihrer Weisheit in die Welt einfließen lassen, je nachdem der Mensch in seiner Entwickelung höher und immer höher steigt. Nun könnte wiederum gefragt werden: Ist es denn für uns gewöhnliche Menschen wohl genügend, daß wir nur diese Lehren begreifen lernen? Müssen wir denn eigentlich nicht alle Eingeweihte werden, um die Theosophie verstehen zu können?

Ja, es sollten alle Menschen auf einer gewissen Stufe der Entwickelung darnach streben, Eingeweihte zu werden an Hand der gegebenen Methoden, welche aber nur durch moralische Kraft eine erfolgreiche Entwickelung der schlummernden Kräfte in der Seele zur Folge haben können. Doch auch jene, welche vorläufig noch nicht so weit sind, diese Kräfte entwickeln zu können, welche die erhabenen Lehren der Theosophie nur durch Studium und durch die Hilfe ihres Lehrers in sich aufnehmen können und verstehen lernen, auch sie genießen schon ein großes Vorrecht. Sie stehen, wenn sie nach dem Tode sich auf dem Astralgebiet befinden, in ihrem Anschauen auf derselben Stufe wie ihr Lehrer; er hat nichts voraus, er hat alles, was er für sich errungen hatte, wieder seinen Schülern gegeben, er schaut nicht mehr als seine Schüler, er hat nicht aus Selbstsucht gegeben, um selbst höher zu kommen. Es gibt nicht Selbstsucht in den höheren Welten oder bei den wirklich Eingeweihten; sie geben nur, um der Menschheit zu helfen.

Eine andere Frage steigt wohl auch bei Theosophen auf, wenn sie sich sagen: Muß ich nun doch durch so viele Verkörperungen hindurch, dann kann ich ja auch noch mit dem Studium warten bis zur nächsten Inkarnation; jetzt habe ich noch so viel anderes zu tun, bin auch zu bequem dazu. - Dieses wäre gerade so, als wenn das Maiglöckchen sagen würde: Ich bin zu faul, um jetzt zu blühen, ich will noch ein bißchen in der Erde schlafen, ich warte lieber noch bis zum Oktober. - Aber im Oktober würde es nicht mehr die Bedingungen seines Blühens finden. Und ebenso wird es beim Menschen der Fall sein: stößt er in diesem Leben die Gelegenheit zurück, die spirituellen Wahrheiten, die ihm geboten werden, zu empfangen, aus Bequemlichkeit oder sonstigen Gründen, so kann er sicher sein, daß er sich schon in diesem Leben die Bedingungen schafft, die ihn verhindern werden, sie im folgenden Leben überhaupt annehmen zu können.

Daß der Mensch überhaupt imstande ist, diese Wahrheiten in sich aufzunehmen, dazu wurde der Impuls gegeben in dem Ereignis von Golgatha. In ihm liegt der Keim zum geistigen Erfassen der menschlichen Evolution.

Betrachten wir einmal die Entwickelungsphasen der Menschheit, indem wir sechshundert Jahre vor dem Erscheinen des Christus Jesus auf unserer Erde zurückgehen, bis sechshundert Jahre nach diesem Ereignis. Sechshundert Jahre vor Christus verkörperte sich in der Persönlichkeit des Siddharta Gautama die hohe Wesenheit des Buddha, der durch seine Weisheit Millionen von Menschen eine herrliche Lehre brachte. Er war ein Königssohn, von früher Jugend auf behütet und beschirmt worden vor allem Elend, Laster und jeglichem Leiden, das die Welt mit sich bringt. Als er zum Jüngling herangereift war und es ihm gelang, die Grenzen des Gartens seines Palastes zu überschreiten, trat ihm zum erstenmal das Leben in seiner ganzen Wirklichkeit entgegen. Er begegnete einem in Lumpen gehüllten Bettler und einem Kranken, und zuletzt sah er einen Leichnam; er zog daraus die Erfahrung, daß alles auf der Erde nur Leiden sei. Geburt ist Leiden, Tod ist Leiden, Getrenntsein von seinen Lieben ist Leiden, Vereintsein mit denen, die man nicht liebt, ist Leiden, Nichterhal-ten, was man wünscht, ist Leiden, und Erhalten, was man nicht begehrt, ist Leiden. Er sagt deshalb: Alles Irdische ist nichtig, darum soll der Mensch das Leben verneinen, sich loslösen von allem, was irdisch ist; den Durst nach Dasein soll man auslöschen, denn alles ist Maja. - Er kehrte nicht wieder in seinen Königspalast zurück, sondern ging in die Wüste.

Wie war nun die menschliche Entwickelung sechshundert Jahre nach dem Ereignis in Palästina weitergeschritten? Der Buddha hatte gesagt: Alles ist Leiden, Leben ist Leiden, Tod ist Leiden, deshalb tötet den Durst nach Dasein. - Christus hingegen zeigte uns, wie wir gerade dadurch, daß wir uns tief ins Leben begeben, alles Leiden durch Liebe überwinden können, daß wir, indem wir den Materialismus durch den Geist überwinden, auch den Geist hinüberretten in eine höhere Welt und dadurch auch den Tod überwinden. Sechshundert Jahre vor Christus Jesus hatte Buddha durch den Anblick des Leichnams die Gewißheit erlangt und es der Welt gelehrt, daß Tod Leiden sei; Christus zeigte der Welt sechshundert Jahre später durch seinen eigenen Leichnam am Kreuze, daß der Tod nicht Leiden, sondern der Sieger über das Leiden der Welt ist, daß er keine Vernichtung, sondern neues Leben hervorbringt. Christus brachte nach seinem Tod Licht in die astrale Welt. Und seitdem das Blut auf Golgatha geflossen ist, hat sich auch die Aura der Erde verändert, und dieses neue Prinzip in der Erdenaura ist es, welches der Menschheit den Christus-Impuls einflößte. Wir wollen das Einfließen dieser hohen Individualität, welche auf Erden den Christus-Impuls brachte, etwas näher beleuchten.

Wenn wir zurückgehen in ferne Zeiten, da die heiligen Rishis die hohe Weisheit des Vishva-Karman, des großen Sonnengottes verkündigten, so finden wir: sie sprechen von derselben Individualität, von der auch später Zarathustra verkündigt, die er Ormuzd nennt und deren physische Gestalt er in Ahura Mazdao sieht, der großen Sonnenaura. Und dieselbe große Wesenheit ist es auch, die dem Moses im brennenden Dornbusch erscheint auf dem Berge Sinai, dieselbe geistige Sonnenindividualität, welche sich von der Sonne immer mehr hinunterneigte, die immer näher und näher der Erde kam, und die, als Moses fragte: Was soll ich dem Volke sagen, wenn sie mich fragen, wer du bist? - antwortete: «Ich bin, der ich bin, der ich war und der ich sein werde I», und die ihm ankündigte, daß, wenn die Zeit gekommen sein würde, wo die Erde ihn empfangen könnte, er im Fleische unter uns wohnen werde. Wann war diese Zeit gekommen? Diese Zeit war gekommen, als ein reiner Körper geboren war, der als Träger dieser hohen Wesenheit dienen konnte. Und dieser Träger war der Körper des Jesus von Nazareth, in welchem sie drei Jahre wohnte. Dieses große Geheimnis: das Leben der göttlichen Wesenheit in einem irdischen Körper, sein Sterben auf Golgatha, liegt der nun folgenden Entwickelung als Substanz und Kraftimpuls zugrunde.

Christi Lehren sind es nicht allein, welche die Verbreitung des Christentums herbeigeführt haben; andere Religions Stifter hatten schon dieselben Lehren verkündigt. Zu Lebzeiten des Christus war das kleine Häuflein Christen selbst so wenig bekannt, daß es sogar viele Länder gab, wo man von der Existenz des Christus gar nichts wußte. Was war es denn, das später das Christentum verbreitete? Es war die Tat des Christus Jesus, daß er sich auf der Erde verstofflicht hatte. Nur dadurch wurde der christliche Impuls in uns gelegt. Paulus ist der eigentliche Verbreiter und Begründer des Christentums geworden, und zwar erst nach dem Ereignis zu Damaskus. Auch er, der die Lehren des Christus Jesus empfangen und in sich aufgenommen hatte, konnte nicht zum Glauben und nicht zum Bekennen des Christus Jesus kommen, denn er konnte nicht glauben, daß eine Gottheit die Schmach des Todes am Kreuze auf sich nehmen mußte. Was war es denn, was ihn zum Glauben an ihn führte? Nichts anderes war es, als daß er plötzlich zum Hellseher wurde, und daß er das Bild des lebendigen Christus in der astralen Welt, in der Erdenaura erblickte. Da erkannte er, daß der Christus Jesus nicht gestorben ist, sondern mit der Welt verbunden geblieben ist. Die Menschheit wird erst in fernen Zeiten begreifen, was der Christus ist. Der Christus ist der Planetengeist unserer Erde, der Geist, welcher sich vom Anbeginne her von der Sonne zu uns herniedergelassen hat, welcher, indem er die hohen Gebiete verlassen hat, immer tiefer und tiefer in die Sphären herniederkam, bis er sich in Jesus von Nazareth verstofflichte, um durch dieses große Opfer den Christus-Impuls in uns zu erwecken, dessen höchste Entfaltung das Ziel unserer Erdenentwickelung ist, die erst dann ihren Zweck erfüllt haben wird, wenn alle Menschen so geworden sind, wie der Lehrer war.

Die Worte, die Christus spricht: «Wer mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen», sind wörtlich zu nehmen, denn Christus ist der Geist unserer Erde, die Erde ist sein physischer Körper. Durch das Ereignis von Golgatha, als der Geist der großen göttlichen Sonnenindividualität den Körper des Jesus von Nazareth verließ, und in dem Augenblick, da das Blut aus den Wunden floß, geschah etwas Bedeutsames für die Menschheit. Nehmen wir an, ein Hellseher hätte von einem andern Planeten aus in diesem gewaltigen Augenblick die Aura unserer Erde beobachtet, so würde er eine große Veränderung darin wahrgenommen haben: er würde in der Aura eine andere, eine neue Farbe entdeckt haben, etwas wie ein anderes Element, das vorher nicht darinnen gewesen ist und welches von dieser Zeit an die Menschheit befruchtete, auf daß sie das christliche Prinzip der Liebe und der Selbstaufopferung in sich aufnehmen könne. Wenn wir uns nun diese Wahrheiten durch eingehendes Studium der theosophischen Lehren eigen zu machen suchen, indem wir begreifen lernen, daß die ganze kosmische und menschliche Evolution in allen ihren Einzelheiten im Zusammenhang steht mit dem Eingreifen von höheren Mächten, mit dem Wirken der geistigen Hierarchien, und daß von ihnen aus unsere ganze geistige Entwickelung geleitet wird, erst wenn uns das zur Gewißheit geworden ist, erst dann wird die hohe erhabene Weisheit so auf uns wirken, daß die Ethik der theosophischen Lehren ihre wahre Weihe erhält, die unsere Seele von innen heraus erwärmt durch ihr eigenes Erkennen der Wahrheiten, so daß sie auch vermag, die wahren Früchte der Theosophie oder Geisteswissenschaft herauszutragen ins praktische Leben. Nur wenn wir den Christus begreifen lernen und damit seine ganze Bedeutung für unsere Erdenentwickelung, wie es uns die uralte Weisheit, die Theosophie lehrt, die uns hineinführt in die Geheimnisse des Schöpfungsgedankens und uns den Zweck unseres Daseins enthüllt, nur dann können wir die wunderbare Ethik der theosophischen Lehre mit unserer ganzen Seele erfassen, so wie sie erfaßt werden soll. Die schönsten Moralpredigten und ethischen Betrachtungen helfen dem Menschen sehr wenig. Wir werden es oft in der Welt sehen, daß sie nur zur frommen Gewohnheit werden, helfen tun sie aber sehr wenig. Es ist gerade so, als wenn man zu jenem Ofen sagte: Lieber Ofen, tue deine moralische Pflicht als guter Ofen und wärme mir das Zimmer. - Man wird eine Weile warten - aber warm wird es nicht. Geben Sie diesem Ofen jedoch Heizmaterial, dann wird er nach kurzer Zeit eine wohltuende Wärme verbreiten. Ebenso ist es mit dem Menschen. Predigen Sie ihm Moral und Ethik so viel Sie wollen, es wird Ihnen wenig helfen. Geben Sie ihm jedoch Heizmaterial für seinen Geist, so wird es warm werden in seinem Innern, und er wird von seiner Seele aus seine Pflicht in der Welt erfüllen, nicht, weil er es als moralischer Mensch muß, sondern weil er nach seinem inneren Wesen nicht anders kann. Wenn wir die Geisteswissenschaft hineintragen in das Leben: welchen Beruf wir auch bekleiden, überall wird sie einen Umschwung zuwege bringen. Denken Sie einmal: welch eine andere Denkart würde sie zum Beispiel bei der Rechtsgelehrtheit erzeugen, besonders in der Jetztzeit, wo der Advokat sich oftmals vor dem Wust der Paragraphen und Gesetzesartikel nicht zu helfen weiß! Jeder Fall wird nur als Nummer behandelt und betrachtet, in eine gewisse Kategorie gefügt. Wäre der Advokat ein Bekenner der Geisteswissenschaft, so würde er die ganze Natur um sich herum, die ganze Menschheit, jeden einzelnen Menschen mit ganz andern Augen anschauen, er würde seinen Klienten besser verstehenlernen, weil er sich eins mit ihm fühlen würde. Sein Denken, welches wie jedes Denken, das sich ohne Geisteswissenschaft in gewisse Formen, Schemata, Dogmen hineinzwängt, erstarrt, es würde durch die Geisteswissenschaft beweglicher, flüssiger werden, sich erweitern, und deshalb würde er, wenn er spirituelles Denken hätte, mitarbeiten am Heile der Menschheit. Und nehmen wir den Mediziner: ein ganz anderes, viel weiteres Feld würde sich ihm eröffnen. Hier sind wir ja schon auf gutem Wege, denn es gibt schon viele Ärzte, die durch die Erleuchtung der Geisteswissenschaft sich nach dieser Richtung hin betätigen. - Aus all diesen Gründen müssen wir, nachdem wir erst fleißig die geisteswissenschaftlichen Lehren studiert und begriffen haben, deren Früchte in das praktische Leben' hinaustragen zum Wohle und zum Heile der Menschheit.

ZUR EINWEIHUNG DES ZWEIGES BRESLAU Breslau, 15. Juni 1909

Bei Worten, die zur Einweihung eines Arbeitszweiges gesprochen werden sollen, gilt es mehr, Zweck und Ziel der geisteswissenschaftlichen Arbeit zu erläutern, als darum, bedeutende Enthüllungen über Geheimnisse höherer Welten zu bringen. Wenn man sich vorstellen will, welche Bedeutung die geisteswissenschaftliche Weltanschauung für die menschliche Seele hat, müssen wir unsere Blicke auf und über verschiedene Gebiete lenken.

Stellen Sie sich einen Menschen des 13. bis 14. Jahrhunderts vor. Er lebte in einer Zeit, als die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden war, durch welche in der neueren Zeit eine so mächtige Einwirkung auf die menschliche Seele in Erscheinung trat. Stellen Sie sich also einmal einen Menschen jener Zeit vor und fragen Sie sich, was in dessen Seele vorging, wenn er zum Beispiel seine Augen nach dem Himmel richtete. Er, dessen Anschauungen noch nicht durch angehäuftes Wissen und durch materielle Gelehrsamkeit beeinflußt waren, wie es diejenigen eines heute lebenden Menschen sind, er sah am Tage den Raum durchglänzt von der Sonne, in der Nacht durchstrahlt vom Sternenschimmer, und da fühlte seine Seele den Weltenraum durchmessen von geistigen Kräften und geistigen Wesenheiten. Er fühlte sie. Durch die damaligen Kulturmittel entstanden in ihm Vorstellungen von göttlich-geistigen Tatsachen, und er fühlte sie unmittelbar. Und so war es auch, wenn er im Frühling die Pflanzen hervorwachsen sah aus der Erde: seine Seele fühlte diese Natur erhellt und erfüllt von göttlich-geistigen Wesenskräften.

Dieses Erfühlen, dieses unmittelbare Empfinden der geistigen Wesenskräfte tritt immer mehr zurück, je mehr wir uns der Jetztzeit nähern. Hiermit soll über die letztere nicht etwa eine abfällige Kritik geübt werden, denn das Zurücktreten dieses Fühlens ist begleitet von dem Aufkommen einer andern Art des Naturerkennens, von der mehr verstandesmäßigen, äußerlichen Weltbetrachtung, und es ist durchaus richtig, daß die Menschen dadurch gelernt haben, sich die Beherrschung der Naturkräfte zu erarbeiten, mit den Mikroskopen die Welt im Kleinen zu erforschen und mit den Fernrohren die Sterne in ihrem Laufe durch den Raum zu verfolgen. Es ist richtig, daß die Menschen in gewisser Beziehung stolz sind, die Beherrschung der Naturkräfte noch weiter steigern zu können, aber wir wollen uns auch gleichzeitig klarmachen, daß hierdurch alle Menschheitsimpulse andere geworden sind.

Wenn der Mensch früher nach den Sternen gesehen hat, so sagte er sich: Ich fühle Göttlich-Geistiges in den Sternen. Heute dagegen sieht er nur die physischen Körper, und es ist für den heutigen Menschen schwierig, sich Göttlich-Geistiges vorzustellen. Die Menschheit hat wirklich das Verständnis für dieses göttlich-geistige Schauen verloren. Trotzdem ist es doch wahr, daß es auch heute viele Seelen gibt, die im Erkennen von Göttlich-Geistigem wunderbar berührt werden. Oh, die Seele hat einen Durst, sich vorzustellen, wie der Raum ausgefüllt ist von Göttlich-Geistigem, ausgefüllt ist von einer geistigen Kraft, und sie hat das Bedürfnis, dieses Göttliche zu erkennen.

Nun ist die geschilderte materielle Entwickelung so weit gediehen, daß gerade die ernstesten und eifrigsten Wahrheitsforscher in der letzten Zeit nach und nach dazu kamen, anzunehmen, es könne nur eine kindliche Auffassung sein, in der Welt etwas Göttliches zu fühlen, und die Menschheit sei jetzt in ein reiferes Zeitalter eingetreten, wo man überwundene Standpunkte beiseite schieben müsse. Schon das Kind in der Schule wird einem Zwiespalte ausgesetzt, der zu den tiefgehendsten Folgen für das Leben führt. Auf der einen Seite wird dem Kinde der naturwissenschaftliche Unterricht in rein materialistischer Weise gegeben, auf der andern Seite der Religionsunterricht. Zwischen beiden ist keine Brücke, kein verbindendes Glied. Was wird daraus im späteren Leben? Man kann sagen, die ganze Menschheit wird dadurch in zwei Lager geteilt, je nach den Konsequenzen, welche aus diesem Zwiespalt entspringen. Da gibt es dann einerseits diejenigen, die gleichgültig geworden sind und sich um nichts mehr kümmern, und andererseits dann diejenigen, die es tragisch auffassen, grübeln und doch nicht klar werden,um schließlich an der Lösbarkeit der Lebensrätsel zu verzweifeln. In diese zwei Lager zerfällt tatsächlich die denkende Menschheit. Vielleicht sind es dann schließlich nur noch die einfacheren Gemüter, die sich noch ein gewisses Empfinden für das Geistige bewahrt haben. Derjenige, der nicht bloß äußerlich alles anschaut, weiß, daß gerade in der Mitte des 19. Jahrhunderts die Gefahr des gänzlichen Ein Sinkens der Menschheit in das materialistische Leben am größten war. Die ganze Stimmung und Gemütslage des Menschen wurde zu einem materialistischen Fühlen und Empfinden. Darin bestand eine furchtbare Gefahr für die Menschheit. Wissen Sie, was da eingetreten wäre, wenn da Geisteswissenschaft nicht eingegriffen hätte? Immer tiefer wäre die Denkweise ins materialistische Fahrwasser eingesunken. Die Gedankenformen hätten sich immer mehr verhärtet und wären immer verknöcherter geworden, ihre Abgrenzungen würden immer schärfer und unveränderlicher geworden sein, statt in regem Flusse sich anzupassen. Kein Mensch hätte für einen andern und mit einem andern fühlen können, und nur jeder für sich allein hätte sich im Recht gefühlt und jeden anders denkenden und anders fühlenden verachtet und gehaßt. Ganz starre Formen, jeder Liebe bar, hätte das Denken erhalten, und der Geist wäre schließlich so in den Hintergrund gedrängt worden, daß ein Anschluß für immer unmöglich gemacht worden wäre, und der Weg in die geistige Welt, er wäre verloren worden. Die Erde würde ein Mond geworden sein. Aus diesem Grunde haben diejenigen, die Einblick haben in die höheren geistigen Welten, der Menschheit die Geisteswissenschaft gebracht. Aus welchen Quellen fließen nun diese Lehren, die dazu bestimmt sind, die Menschheit vor dieser großen Gefahr zu retten?

Gerade an einem Tage, wo es gilt, eine neugebildete Arbeitsgruppe einzuweihen, ist es angebracht, darüber etwas zu sagen. Diese Quellen sind den meisten Menschen noch verborgen, doch werden sie nach und nach immer offenbarer werden. Aber aus diesen Quellen heraus wurde die Geisteswissenschaft gegründet. Was sagt nun die Geisteswissenschaft? Sie sagt vielerlei, was der gewöhnliche Mensch mit seinen gewöhnlichen Sinnen nicht wahrnimmt. Sie sagt zum Beispiel, daß der Mensch nicht bloß aus dem äußerlich sichtbaren Körper besteht, sondern daß er viergliedrig sei; daß er außer dem sichtbaren Körper auch einen für gewöhnliche Menschen unsichtbaren Lebensoder Ätherleib, ferner einen Empfindungs- oder Astralleib, und viertens das Ich besitzt, welches von Verkörperung zu Verkörperung geht, um eine fortschreitende Entwickelung in einer langen Zeit zu vollenden. Sie, die Geisteswissenschaft, sagt uns noch mehr. Sie sagt uns zum Beispiel, daß die Erde selbst auch eine Entwickelung von Verkörperung zu Verkörperung durchmache, eine Entwickelung kosmischer Natur. Sie zeigt uns ferner, daß die Sonne und die Planeten in diesem Entwickelungsvorgange die wichtigsten Rollen spielen, und daß das Bestehen aller dieser Weltenkörper und ihrer Vorgänge mit der Existenz geistiger Wesen zusammenhängt.

Was ist das alles? Wo sind die Quellen dieser Wahrheiten? Sie kommen von den Eingeweihten. Und wer sind die Eingeweihten? Es sind diejenigen, deren geistige Augen geöffnet sind, und die deshalb von der geistigen Welt reden, weil sie diese geistige Welt kennen. Sie sind die Sehenden zwischen Blinden. Schon Fichte spielte auf dieses Verhältnis an, und in der Tat sind für den Sehenden die geistigen Dinge so wirklich wie die körperlichen, ja noch viel wirklicher, denn ihm sind die letzteren nur der Ausdruck der ersteren. Freilich werden viele Menschen sagen, wenn ein Seher spricht von Ätherleib, Empfmdungs-leib und so weiter und von andern Kundgebungen geistiger Art, daß das ein Träumer und Phantast sei, welcher Theorien und Hypothesen für Wirklichkeiten halte. Der Seher begreift vollkommen, daß diejenigen, die nicht sehen, solche Einwendungen machen können. In einer Gesellschaft von physisch Blinden kann noch so viel und noch so genau von und über Farben und Licht gesprochen werden, für den Blinden bleibt das Theorie, aber den Begriff, den tatsächlichen Wirklichkeitsbegriff von Farbe und Licht wird der physisch Sehende dem physisch Blinden auch nicht eröffnen können. Dazu müßten die Blinden eben selbst sehen können, und erst dem erfolgreich operierten Blinden kann die Welt des Lichts aufgehen.

Wir wollen uns dieses Verhältnis noch in einem andern Bilde vorzustellen versuchen. Wir wollen uns vorstellen, wir hätten ein großes Gefäß mit Wasser vor uns, und wollen annehmen, es gäbe einen Menschen, der mit seinen Sinnen Wasser nicht sehen, nicht fühlen, überhaupt nicht empfinden könne. Für diesen Menschen würde das Gefäß leer sein. Nun wollen wir weiter annehmen, es könnte auf irgendeine Weise bewirkt werden, daß Kälteströmungen auf das Wasser einwirken, die es zum Gefrieren bringen. Zunächst würden hier und da Eisnadeln entstehen, welche sich dann bis zur Klumpenbildung zusammenballen können. Weil aber Eis ein fester Körper ist, so würde jener Mensch, der für Wasser keine Empfindung hat, die sich bildenden Eisteile wahrnehmen können. Was nimmt er nun wahr? Er nimmt wahr, daß Eis entsteht. Aber aus was entstünde es ihm? Aus nichts. So steht der Eingeweihte da in seinem Verhältnis zu den andern Menschen. Wo diese nichts sehen, sieht er. Nun aber sagen die Menschen: Wie kann ich das, was ich nicht nachprüfen kann, glauben können? Und da ich das nicht kann, welchen Zweck hätte es, sich da überhaupt erst mit solchen Dingen zu befassen, sich auf solche Dinge einzulassen? - Dazu verlangen besonders die philosophisch-monistischen Dogmatiker folgendes: erstens, daß alles zugegeben wird, was sie selber behaupten, und zweitens, daß niemand mehr wissen dürfe, als sie selber wissen. Sie stellen sich als die unfehlbaren Menschen hin, die die Grenzen der Erkenntnis bestimmen können. Der wahre Eingeweihte wird die wissenschaftlich erforschten Tatsachen niemals in Abrede stellen, sondern wohlwollend die Wahrheiten und die Verdienste der Wissenschaft anerkennen. Jedoch muß er es ablehnen, zuzugeben, daß der wissenschaftliche Dogmatiker die Grenzen der Erkenntnis festzustellen vermöge. Der Wissenschafter ist stolz auf das Wissen, im Gegensatz zum Glauben. Aber wenn da von Glauben und Nichtglauben gesprochen wird und der Wissenschafter der Meinung ist, daß seine Forschungsresultate frei von Glauben seien, so irrt er. Es ist einfach unmöglich, irgend etwas zu erforschen und zu lehren, ohne zu glauben. Man nehme zum Beispiel die Zellenlehre. Wir haben da in den Büchern die schönen Abbildungen von Zellen, Zellenteilungen, Zellenleben und so fort, klar und deutlich, mit allen Einzelheiten. Aber wer von uns hat das mit solcher Deutlichkeit selbst schon gesehen? Wir glauben alle, daß das so ist. Selbst die Universitätslehrer, die solches lehren, haben in den seltensten Fällen dies selbst alles gesehen, und doch lehren sie es. Sie haben es deswegen nicht selbst sehen können, weil es so schwer und selten zu beobachten ist, daß es nur wenigen einzelnen gelingt, es zu sehen, und dann, weil es in Wirklichkeit gar nicht so klar und deutlich ist, wie die Abbildungen ausschauen. Man denke an die

Embryologie. Von jedem Augenblick der Schwangerschaft glaubt man ganz genau das Aussehen des Embryos zu kennen. Aber wie äußerst selten ist ein Forscher in der Lage, etwa durch einen plötzlichen Todesfall, der gerade in einem gewissen Moment der Schwangerschaft eintritt, Einblick zu bekommen. Wie mancher dieser Forscher hat das nie gesehen, was er lehrt. Bis dahin wo er selbst erst sah, mußte er glauben, und andere mit ihm. Und doch stellt er der Geisteswissenschaft gegenüber die Forderung, man solle nicht glauben, und niemand solle mehr wissen als er selbst. Das Wesen des Eingeweihten besteht darin, daß er hineinsehen kann in die geistige Welt. Bei den Eingeweihten sind die Quellen geisteswissenschaftliche Erkenntnis.

Ja, aber was nützt dies denen, die diese Erkenntnis nicht besitzen? Das soll ein Gleichnis lehren. Sehen Sie diesen Ofen an! Nun stellen Sie sich vor, es stelle sich jemand hin vor diesen Ofen und spreche zu ihm: Du Ofen, du bist zum Wärmen geschaffen, besinne dich auf deine Mission und mache die Stube warm! - Wird er es tun? Wird die Rede etwas nützen? Nein, der Ofen rührt sich nicht. Aber man rede nicht, sondern schaffe Holz und Kohlen herbei und heize, dann wird er seine Mission erfüllen.

So ist es mit der Mitteilung geisteswissenschaftlicher Wahrheiten. Sie sind das Heizmaterial für die menschliche Seele. Seit Jahrtausenden wird den Menschen Moral gepredigt und ihnen gesagt: Seid gut, liebet euch! - Aber tun sie es denn? Sieht es nicht ziemlich schlimm aus trotz aller christlichen Kirchenlehre? In einer süddeutschen Stadt sagte mir einst ein Pastor: Was Sie da über die Evangelien sagen, dagegen kann ich ganz und gar nichts einwenden, aber was hat es für einen Zweck, hie und da kleine geisteswissenschaftliche Konventikel zu bilden, wo doch die Kirche die praktische Erziehung in größtem Maßstabe ausführt? - Ja, wenn dieser Pastor recht hätte, dann hätte es keinen Zweck. Aber er hat nicht recht, denn wenn die Kirche ihre Aufgabe in vollem Umfange erfüllen würde, woher kommen dann immerfort noch die vielen Schlechtigkeiten? Gehen denn überhaupt alle Leute in die Kirche? Die Kirche predigt eben nicht praktische Moral, sondern Ofenmoral. Heutzutage gibt es nicht mehr viele Menschen, die auf bloßes Zureden hin besser werden. Und nun haben sich auch gerade noch die fähigsten Menschen von der Kirche abgewendet. Und wenn das so weiterginge, dann würden die Anhänger der Kirche immer spärlicher und spärlicher werden und der Materialismus sich immer breiter und breiter machen, bis eines Tages von der Kirche nicht mehr viel übrigbliebe. Darum ist eben die Geisteswissenschaft gekommen, sie ist nötig geworden, um das Heizmaterial herbeizuschaffen. Sie ist Heizmaterial, denn die bloße Mitteilung von Tatsachen aus den geistigen Welten wirkt anziehend und fördernd auf die geistige Entwickelung des einzelnen, fördernd nicht nur in Beziehung zur Moral, sondern auch in Beziehung auf geistiges Schauen.

Es gibt auch unter Geisteswissenschaftern solche, die der Meinung sind, man solle nur gut und edel sein und nach Vollkommenheit streben, dann würden sich die geistigen Augen schließlich von selbst auftun. Zugleich meinen sie, die Mitteilungen höherer Wahrheiten seien gering zu achten, und man solle nur darauf warten, es selbst sehen zu können, bis dahin, wo einem der Schleier von selbst gelüftet wird. Diejenigen, die so denken, irren. Sie verkennen den Charakter solcher Mitteilungen in seiner Wirkung als Heizmaterial. Es kommt darauf an, in der Seele Schwingungen zu erregen, die ihr auf andere Weise oder von selbst nicht kommen würden.

Was ist es aber, was im Menschen aufleuchten kann, aufleuchten soll, wenn er seine richtige Entwickelung begreift und fördert, wie es die Geisteswissenschaft sich zur Aufgabe hinstellt? Dazu müssen wir weit ausholen. Bis in die altindische Kultur müssen wir zurückgehen, welche wir bezeichnen als die Zeit der sieben Rishis. Diese waren die Eingeweihten jener Zeit, welche die Entwickelung der Menschen leiteten. Wenn sie aus ihrem geistigen Schauen heraus den Menschen Kunde brachten vom Höchsten, so sagten sie: Hoch über allem Sein, unerkennbar, unerforschbar, liegt eine Ursache, ein Wesen, das wir Vishva-Karman nennen, das wir aber nur ahnen können. Es liegt uns gleichsam zu fern, um es erkennen zu können. Jedoch nach uns, viel später, wird es der Menschheit näher kommen. Dann in einer viel späteren Kulturepoche sprach ein anderer Eingeweihter über dieses Wesen. Es war Zarathustra, nicht der historische, sondern ein Vorgänger desselben. Wenn er zum Volke sprach in seiner altpersischen heiligen Sprache, deren Herrlichkeit sich heute kaum darstellen läßt, so sagte er: Ich sehe das höchste Wesen in der Sonne, um die Sonne. In der Atmosphäre der Sonne ist es! - Und deshalb nannte er es: Ahura Mazdao, die große Aura, im Gegensatz zum Menschen, der kleinen Aura. Er erkannte in der großen Aura ein Ebenbild oder Vorbild für die kleine Aura, den Menschen. Ahura Mazdao ist gleich Ormuzd. Und er hat gepredigt, daß der Ahura Mazdao einst im Menschen wird offenbar werden. Das hat er vorausgeschaut. Aber er schaute auch, daß im Menschen Kräfte vorhanden sind, die ihn von der Offenbarung des höchsten Wesens in ihm hindern und fernhalten. Diese bezeichnete er als Ahriman, das Böse.

Noch später, in einer andern Kulturepoche, da haben wir wieder einen großen Eingeweihten. Dem war die Erkenntnis noch näher geworden. Bei den Rishis war das höchste Wesen gleichsam in ungeheurer Entfernung im Weltraum verborgen, bei Zarathustra war es bis zur Sonne vorgerückt, aber bei Moses reichte die Erkenntnis bereits in greifbare Nähe. Im brennenden Dornbusch, der zu Moses sprach, haben wir die Aura als Bestandteil irdischer Elemente. Moses erkannte, daß das höchste Wesen in der Erde vorhanden ist. Das Wesen war für den Eingeweihten heruntergestiegen über die Sonne zur Erde. Es lebte nun in den Elementen. Und als Moses das Wesen fragte, was er dem Volke sagen sollte, so sagte es ihm: «Ich bin der Ich-bin, Jahve.» Damit haben wir die Erklärung, daß das Wesen gekommen sei, um im Ich des Menschen zur Entfaltung zu kommen. Das war damals noch nicht der Fall. Der Mensch hatte damals das Bewußtsein des Höchsten noch nicht in seinem Innern zur Entfaltung gebracht. Moses jedoch wußte, daß dies geschehen sollte.

Und noch später kam ein andrer Mensch, der hellsichtig wurde: Paulus. Er wußte, daß in Jesus Christus dieses höchste Wesen verkörpert war. Aber er konnte nicht glauben, nicht fassen, daß jenes Wesen am Kreuze sterben mußte. Da wurde er eingeweiht. Daß er eingeweiht werden konnte, hatte er dem eigentümlichen Umstände zu verdanken, daß er eine unzeitige Geburt war. Eine Frühgeburt, ein Mensch, der nicht volle neun Monate ausgetragen wurde, ist einer, der nicht so tief in die Materie gestiegen ist, weshalb ihm der Einblick in die geistige Welt leichter wird. Und als Paulus hellsichtig wurde, da erkannte er, daß in Christus das höchste Wesen lebte. Nun war es tatsächlich im Menschen aufgelebt. Daher sagt Christus beim Abendmahl: «Das Brot ist mein Leib, der Wein ist mein Blut.» Brot: Erde; Wein, Pflanzensaft: Geist.

Bis hierher wollte ich Sie heute führen, um Sie fühlen zu lassen, was es zu bedeuten hat, daß ein solches Wesen sich der Erde genähert hat, in die Erde herabgelassen hat. Und das geschah auf Golgatha. Ist nun in Golgatha wirklich dieses Wesen über die Erde geflossen? Dazu betrachten wir und vergleichen wir die Zeit, sagen wir sechshundert Jahre vor Christi Geburt mit der Zeit sechshundert Jahre nach Christi Geburt. Was ist da vorgegangen, worin besteht der Unterschied?

Sechshundert Jahre vor Christus, da lebte Buddha. Er lebte in einem Königspalast. Dann ging er hinaus ins Land und lernte kennen Alter, Krankheit, Armut, Tod, Leichnam. Er sah, daß das ganze Menschenleben Leiden ist: Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Armut ist Leiden, Tod ist Leiden, Geburt ist Leiden, getrennt leben von denen, die wir lieben, ist Leiden, kurz alles Dasein ist Leiden. - Also sagte er sich und so lehrte er das Volk: Ihr sollt den Durst nach Dasein verlernen. -Da haben wir den hoffnungslosen Verzicht auf die Schöpfung.

Aber sechshundert Jahre später kam Golgatha. Da sehen wir als Symbol ein Kreuz aufgerichtet und auf dem Kreuz einen menschlichen Leichnam. Und die Menschen schauen zu dem Leichnam auf und ahnen, daß es die Heilung von allen Leiden gibt. Das ist ein Unterschied. Die Menschen sehen im Tode nicht mehr das Zeichen des Leidens, sondern das Zeichen von der Heilung des Leidens. Sieger können sie werden über das, was im Leben hier ist. Und das heißt: Es wird eine Frucht mitgenommen ins andere Leben. Versteht nun der Mensch, daß Geburt und Leben nicht Leiden ist, sondern die Möglichkeit gewährt, aus dem Leiden herauszukommen, indem das Leben Gelegenheit gibt, das Geistige zu entwickeln, das über alles Leiden hinausführt, so ist Alter nicht mehr Leiden, sondern Annäherung an die Frucht des Lebens; Tod ist nicht mehr Leiden, sondern Erlösung; Nichtvereintsein mit denen, die wir lieben, ist nicht mehr Leiden, wenn man sich mit dem Christus-Wesen der All-Liebe vereint hat und alle Wesen in allen Welten in seine Liebe hüllt.

Das alles fühlte man sechshundert Jahre nach Christus, und seitdem konnte sich der Mensch verbunden fühlen mit dem Christus, dem Sonnengeist, der auch der Geist der Erde ist, der, wie er die Erde durchtränkt, auch jeden von uns durchdringt, und der Milde, Wärme, Liebe in unserer Seele erweckt, der die All-Liebe erweckt und die Erde umgestaltet.

Und weil Geisteswissenschaft durch die Mitteilung geistiger Wahrheiten nicht Moral doziert, sondern praktische Moral begründet, so wird sie für den modernsten Menschen die Brücke bauen, die in die geistige Welt hineinführt. Es mag sein, daß diejenigen, die an der Spitze der heutigen Kultur stehen, die führenden Persönlichkeiten der Industrie und der Gelehrsamkeit, die Tonangebenden, lächeln mögen über diese kleinen geisteswissenschaftlichen Konventikel und über das, was da untersucht wird. Lassen Sie sie denken, was sie wollen ! Da war auch einst eine mächtige römische Kulturwelt, dieses alte kaiserliche Rom, das wir noch heute in seinen Trümmern bewundern. Das alte riesige Colosseum war die Stätte, wo Weihrauch abgebrannt wurde, um den aufsteigenden Fleischdunst der dort von den wilden Tieren zerrissenen Christenmenschen zu überdecken. Das war das alte Rom, oben am Tageslicht. Und unten?

Steigen wir hinunter in die Katakomben! Da finden wir die ersten Bekenner des Christentums, des Mysteriums von Golgatha, verfolgt und verachtet. Da unten versteckt verehren sie Christus, da verrichten sie ihre symbolischen Handlungen, da unten werden die ersten christlichen Gemeinden begründet. Obschon klein an Zahl und verachtet, zweifelten sie nicht. Da unten ist eine kleine Schar verachtet und verstoßen, da oben ist eine große Schar, die den Ton angibt: einige Jahrhunderte später ist das alte Rom nicht mehr da, aber die da unten waren, die untere Welt, sie ist hinaufgestiegen. So wird auch die Geisteswissenschaft in einigen Jahrhunderten hinaufsteigen über Industrie, Gelehrsamkeit und heutige Menschheitsbeziehungen. Doch fühlen Sie das nicht wie im Stolz, sondern mit Demut, wenn Sie in Ihren kleinen Konven-tikeln sich vergleichen mit denen des unterirdischen Roms. Und wenn Sie sich ausmalen, daß die heutige glanzvolle Wissenschaft vor der Geisteswissenschaft zerronnen sein wird, so malen Sie sich das nur in Demut aus. Wenn Sie dieses Gefühl von dieser Stunde an mitnehmen, so daß es immer lebendig in Ihnen bleibt, dann werden Sie an der Verbreitung der allgemeinen Menschenliebe mitarbeiten, und dann werden Sie eintauchen in eine neue Kultur.

Ich rufe an alle guten geistigen Kräfte, daß sie über dem neugegründeten Arbeitszweig wachen mögen und Ihnen helfen mögen, das Ziel zu erreichen und Ihre Arbeit zu erleichtern.

ANHANG ZU TEIL I

AUSZUGE VON WESENTLICHEN AUSSAGEN RUDOLF STEINERS AUS MANGELHAFTEN NOTIZEN VON VORTRÄGEN DES GLEICHEN THEMAS

A.us dem Vortrag Basel, 3. Februar 1909:

Im Kollegium der Rishis klang in den schönsten Klängen zusammen, floß nun in schönster, in größter Harmonie zusammen, was bei den Bekennern der Orakel sich widersprochen hatte. Der Manu selbst konnte sich nicht enthüllen in dieser Zeit, er wurde nicht verstanden. Für die eigentlichen Geheimnisse der Sonne gab es Stellvertreter. Einer der Rishis war das.

*

Hermes erhielt nicht nur die Lehre des Zarathustra, sondern alle die Kraft, die Geheimnisse des Weltensystems zu kennen.

*

Das Ich des Zarathustra nimmt einen andern Weg. Es ging in einen Leib, der im alten Assyrien lebte, in Nazarathos oder Zarathas, den Lehrer des Pythagoras. So daß wir also die pythagoräische Weisheit, die auf tiefe okkulte Weisheit zurückgeht und in Verstandesform gekleidet ist, zurückgehen sehen auf Zarathas, das wiederverkörperte Zarathustra-Ich im alten Assyrien. So sehen wir, wie die Kontinuität aufrechterhalten wird, sehen, wie der, der die Sonnengeheimnisse übernimmt, weiterwirkt auf die nachatlantische Kultur, dann auf den Lehrer des Pythagoras. Pythagoras hat auf seinen Reisen die Einweihungsstätten seines Lehrers Nazarathos besucht.

*

Gar mancher schlichte Mensch, der herumgeht, hat in seinem Astral-und Ätherleib Reste von bedeutenden Individualitäten. - Leute, die etwas erforschen können durch gewisse Mittel über Reinkarnation und die das ehrlich tun, müssen, wenn sie diese Tatsachen nicht kennen, wissen: das Ich ist es dann nicht, was sie durch somnambule Mittel auffinden. - Es findet nicht nur Reinkarnation der einzelnen Iche statt, sondern auch der einzelnen Glieder. Es ist wichtig, daß wir auf solche Dinge hinweisen, weil es sich herausgestellt hat, daß irrtümliche Ansichten fatale Wirkungen ausüben nicht nur auf die, welche Anfänger sind, sondern auch Vorgerücktere werden verhängnisvoll beeinflußt, wenn sie glauben, daß diese oder jene Individualität verkörpert sei in dieser oder jener Persönlichkeit. Dem wird man einen Riegel vorschieben können, wenn man weiß, daß auch einzelne Glieder sich wiederverkörpern können.

Aus dem Vortrag Stuttgart, 7, Februar 1909:

Zarathustra kam wieder als Nazarathos oder Zarathas und begründete eine Schule, wo er die Zeichen lehrte, die am Himmel geschehen mußten, wenn der Christus auf die Erde kommen sollte. Aus dieser Schule gingen die drei Weisen aus dem Morgenland hervor.

Heute darf ich diese Tatsachen mitteilen, und zwar erst seit acht Tagen, nachdem ich in den «Gathas» der Altperser folgende Stelle gefunden: «Als Gabe gibt Zarathustra des eigenen Körpers Leben dem Mazdao...»

Aus dem Vortrag Leipzig, 19. Februar 1909:

Heute ist kein Mensch, der nicht ein Stück vom vergangenen Äther- oder Astralleib an sich hat. Das sind verwickelte Fragen der Reinkarnation, und da über Reinkarnation in nächster Zeit manches verlauten wird, so bin ich verpflichtet, über diese Fragen zu sprechen. Ein Irrtum in den Reinkarnationsfragen hat großen Schaden im Gefolge. Es schadet weniger den Anfängern als den Vorgeschritteneren.

Auch in späterer Zeit können wir noch mannigfache Dinge darüber anführen. Ein Beispiel aus alter Zeit will ich bringen. Noah hatte drei Söhne: Sem, Harn und Japhet. Sie waren Stammväter von Volksstämmen. Es gibt da auch einen übersinnlichen Vorgang. Weil Sem -von ihm wollen wir hier reden, Moses stammte auch von ihm ab -zum Stammvater ausersehen war, erhielt er einen ganz besonderen Ätherleib, der ihm vollkommen eingegliedert wurde. Ein solcher Stammvater hatte einen Ätherleib, der, möchte man sagen, sich ins Unendliche vermehren kann, und so teilte sich allen Gliedern des semitischen Volksstammes wie eine Kopie, ein Abdruck, ein Teil des Ätherleibes dieses Stammvaters mit. Trotzdem wurde der Ätherleib des Sem aufbewahrt. Hier könnte man fragen: Nützt sich der Ätherleib nicht ab und vermindert er sich nicht? Ein Kirschkern, der in die Erde gepflanzt wird, erzeugt einen Baum, der erzeugt Kirschen mit Kernen, die geben wieder Bäume, und so kann man von Verminderung nicht sprechen. Unendlich lange Zeiten bleibt der Ätherleib bestehen, schließlich aber werden die Verhältnisse zu verschieden und der gesammelte Ätherleib paßt nicht mehr, und da löst er sich im Weltenäther auf.

*

Es muß eine besondere Bedingung gegeben werden, wenn der Ätherleib sich vervielfältigen soll. Der Mensch ist eigentlich nur mit seinem Ich allein. Wenn nun ein Ätherleib auf solche Menschen übergeht, dann steigen höhere Wesen auf: Avatare. Durch solche avatari-sche Wesenheiten wird der betreffende Teil vervielfältigt; ohne dies ist eine Vervielfältigung einer solchen Wesenheit nie da. Vishnu und viele ausgezeichnete Brahmanen sind solche Wesenheiten [siehe S. 290]. Ein Ätherleib, der erworben wird durch verschiedene Inkarnationen, kann aufbewahrt bleiben als ein einzelner; ein sich verteilender gibt Kopien, Abdrücke. Einen Ätherleib, der sich als einzelner erhält, kann man Nirmanakaya, und einen solchen Ätherleib, der hervorgeht aus Teilung, Dharmakaya nennen.

Aber auch in der nachchristlichen Zeit gab es solche Übertragungen. Der Christus-Persönlichkeit liegt ein großes Geheimnis zugründe. Kommen wir vom Ältesten auf Neues, so erwähne ich hier ein Beispiel aus dem 15. Jahrhundert. Von 1401 bis 1464 lebte Nikolaus von Kues, auch Nicolaus Cusanus genannt. Er schrieb ein Werk «De docta ignorantia», dessen Titel nur seinen Inhalt verbergen sollte. In ihm lebte der astralische Leib Christi und dieser ging später über auf Nikolaus Kopernikus. Ein anderes Beispiel: Der ätherische Leib des Christus leuchtete auf in Galilei. Wie hat dieser bedeutend eingegriffen in physisches Denken! Alles geht auf Galilei zurück. Bis zu seiner Zeit glaubte man, daß bei einer durch die Luft fliegenden Kugel die hinter ihr liegende Luft sie treibe, als würde die Kugel durch dieselbe geschoben. Man kannte nicht das Verharrungsvermögen. Eine Persönlichkeit, für die Galileis Ätherleib auf bewahrt wurde, ist Michail Lomonossow (1711 geboren). Er war Begründer des russischen Schrifttums. Als Bauer in Rußland lebend, ging er später nach Moskau, um dort zu wirken, später kam er auch nach Deutschland.

Wie unterschied sich Jesus von Nazareth von dem Christus? Geboren als Jesus lebte er bis zu seinem dreißigsten Jahre als hochbedeutsame Persönlichkeit. Bei der Johannestaufe verläßt sein Ich die drei Leiber und geht andere Wege. Aber diese drei Leiber belebte der größte Avatar, so daß wir in dieser dreifachen Hülle den auf der Sonne lebenden Christus drei Jahre hindurch unter uns hatten. Er war die größte der avatarischen Wesenheiten.

Mit seinem Ich ist er verkörpert als Zarathas, der Lehrer des Pythagoras, ferner in Nachfolgern der Schule des Zarathas oder Nazarathos und in Nachfolgern der drei Weisen aus dem Morgenlande. Das Ich des Jesus von Nazareth geht weiter als Lehrer des Arius; später ist er verkörpert in Norditalien und in einer Person der Neuzeit. - Während früher Teile des Ätherleibes nur auf Blutsverwandte übergingen, konnten die des Jesus von Nazareth übergehen auf die verschiedensten Persönlichkeiten. Solch eine Persönlichkeit war der Dichter des «Heliand». Er lebte zur Zeit Ludwigs des Frommen im 9. Jahrhundert. Das Spirituelle des Christus-Bildes lebte in ihm und er stellte es auf seine Weise dar, wie es ihm vorgeschwebt hatte. Eine andere Gestalt war Fran^ von Assisi. Mancherlei Züge sind in seiner Gestalt vereinigt. Er trug in sich eine der vielen Kopien des astralischen Christus-Leibes. Sein Ich war nicht auf der Höhe, es irrte, das war noch nicht durchchristlicht; hingegen, was er empfand am astralischen Leibe, war alles echt und groß. Er bewohnte eine Vervielfältigung der drei Leiber, jener drei Hüllen, die Christus bewohnte. Im 11., 12., 13. und 14. Jahrhundert gab es viele solcher Vervielfältigungen. Eine war zum Beispiel die heilige Elisabeth von Thüringen. Diejenigen, die sich heute vorbereiten, bereiten damit einen Abdruck des

Ich jener Wesenheit vor, und das ist die Entwickelung des zukünftigen Christentums. So wirkt Vergangenes in Zukünftiges hinein. So wird der Mensch erst erkennen seine Bestimmung und damit wird er zum Mitarbeiter an der großen spirituellen Aufgabe. Nach der Verleugnung des Christus vom 16. Jahrhundert an, müssen wir jetzt streben, das Geistige des Christentums zu erfassen, und dann wird das Ich des Christus zum Abbild kommen. Daß dies möglich ist, hat seine Veranlassung in Christi Opfertod. Später wird sich das Abbild oder ein Abdruck des Manas, noch später der Buddhi und zuletzt des Atma vollziehen. Es wird ein fortwährendes Opfern stattfinden.

Aus demselben Vortrag (Leipzig, 19. Februar 1909) :

In Notizen von einer andern Hand finden sich folgende Varianten : Wir müssen heute einige höhere Kapitel der Geisteswissenschaft durchnehmen, da wir sonst nicht weiterkommen würden. Freilich gehören auch diese Kapitel zu den elementaren Anfängen, aber in bezug auf das, was wir bisher besprochen haben, sind es doch höhere Kapitel.

Der Begründer der zweiten nachatlantischen Kulturepoche, Zara-thustra, war auch Schüler des Manu. Es ist aber ein großer Unterschied zwischen ihm und den Rishis. Letztere wußten durch Inspiration das Geheimnis der Planeten, aber nicht das Geheimnis der Sonne.

Daher sprechen sie von Vishva-Karman, der Macht, die jenseits des Wissens der Rishis steht und die gerade die Sonnenmacht, die spätere Christus-Macht ist. Gerade in diese weihte der Manu seinen Liebling sschüler Zarathustra ein.

Wenn ein Ätherleib vervielfältigt wird, so müssen besondere Bedingungen herrschen. Eine höhere Wesenheit muß als Avatar in demjenigen Ätherleib oder Astralleib wirken, mit dem eine andere Wesenheit begabt werden soll. Ohne das ist keine Vervielfältigung möglich. So wirkte in Krishna Vishnu als Avatar; deshalb konnte dieser Ätherleib vervielfältigt werden für viele spätere ausgezeichnete Brahmanen.

Aus dem Vortrag Kassel, 25. Februar 1909:

Kardinal Nikolaus von Kues-haX. das Buch «Über die gelehrte Unwissenheit» geschrieben. Er hat vorweggenommen die kopernika-nische Planetensystem-Anschauung. Mehr verschleiert brachte er sie. Der Astralleib des Nikolaus von Kues wird übergeführt in Nikolaus Kopernikus, und der beschreibt und erklärt, was er vorher verschleiert gegeben hatte. Ein Stück des ägyptischen Hermes war darin enthalten, ein wichtiges Stück.

In der okkulten Forschung handelt es sich einmal darum, zu suchen nach dem Weiterwirken des Ätherleibes von Galilei. Etwa sechs Jahre liegen diese Forschungen zurück. Wer da suchte, war schlecht beschlagen in der russischen Literatur. Er sah nur, daß dieser Ätherleib in einem Menschen wieder auftauchte, der Michail Lomonossow hieß und 1711 geboren war. Der Forscher wußte nichts Näheres von dieser Persönlichkeit. Dadurch ist die Sache noch interessanter.

Aus dem Vortrag Berlin, 22.Mär^ 1909 (ganzer Vortrag in dem Band «Geisteswissenschaftliche Menschenkunde», GA 107):

Wenn uns erzählt wird, daß es eine niedrige Auffassungsweise der Orientalisten sei, zu sagen, daß der Buddha an Übergenuß von Schweinefleisch zugrunde gegangen sei - wie es die gelehrten Herren anführen -, und wir darüber belehrt werden, daß das seine tiefere Bedeutung hat, die Bedeutung, daß der Buddha denen, die zunächst um ihn herum waren, zuviel der esoterischen Weisheit gegeben hat, so daß er an dieser Überfüllung zunächst eine Art von Karma hatte, wir geben es zu; wir sagen: Selbstverständlich liegen dahinter die tieferen esoterischen Weisheiten, die ihr behauptet, die ihr morgenländische Esoteriker seid. Wenn man uns aber dann sagt, niemand könne begreifen, daß Johannes die Apokalypse unter Blitz und Donner auf Patmos empfangen habe, dann sagen wir: Ein jeder, der da weiß, was damit gemeint ist, der weiß, daß das eine Wahrheit ist. Wir leugnen das eine nicht; aber wir können nicht mitgehen, wenn man leugnen wollte, daß das andere richtig ist. Uns fällt nicht ein, irgend etwas dagegen zu sagen, daß es richtig ist, wenn gesagt wird, der astralische Leib des Buddha ist aufbewahrt worden und später einverleibt worden dem Shankaracharya. Aber uns kann es nicht hindern, zu lehren, daß der astralische Leib des Jesus von Nazareth aufbewahrt wurde und in so und so vielen Abbildern erschienen ist und verschiedenen, die damals im Sinne des Christentums gewirkt haben, einverleibt worden ist, wie dem Fran% von Assist oder der Elisabeth von Thüringen. Wir leugnen keine einzige Wahrheit des orientalischen Esoterismus. Wenn man uns also fragt: Warum wird etwas geleugnet? Warum ist eine Gegnerschaft vorhanden? - so ist es nicht an uns, zu antworten. Denn an uns wäre es, zu antworten, wenn wir irgendeine Gegnerschaft in uns hätten. Wir haben keine! Die Pflicht des Ant-wortens hat derjenige, der etwas leugnet, nicht der, der etwas zugibt. Das ist ganz selbstverständlich.

Aus dem Vortrag Stuttgart, 1. Januar 1911 (aus «Okkulte Geschichte», GA 126)

Für einige von Ihnen habe ich es ja schon gesagt, daß man einen merkwürdigen historischen Ausblick konstatieren kann beim Übergang von Michelangelo zu Galilei. Und ein sonst sehr gescheiter Mann – wohlgemerkt, ich sage nicht, daß es sich hier um eine Reinkarnation handelt, sondern um einen historischen Fortgang –, eine sehr gescheite Persönlichkeit machte darauf aufmerksam, wie es doch sonderbar ist, wenn wir beim Anblick der wunderbaren Architektonik der Peterskirche sehen, wie der menschliche Geist in sie hineinverwo-ben hat das, was er mechanische Wissenschaft nennt. Oh, in diesen grandiosen Formen der Peterskirche sehen wir verkörpert die mechanischen Gedanken, die der menschliche Intellekt fassen konnte, noch dazu umgesetzt ins Schöne, ins Grandiose: Michelangelos Gedanke! Wie der Anblick der Peterskirche wirken kann, meine lieben Freunde, das tritt in den mannigfaltigsten Beziehungen auf, und vielleicht hat ein jeder so ein bißchen von dem erlebt, was der Wiener Bildhauer Natter erlebte - oder was mit ihm erlebt worden ist. Er fuhr mit einem Freunde gegen die Peterskirche hin; sie hatten sie noch nicht erblickt, plötzlich hört der andere, daß Natter, indem er von seinem Sitze aufspringt, ganz außer sich kommt und sagt: Mir wird angst! Denn in diesem Augenblick hat er die Peterskirche erblickt – er wollte sich später daran gar nicht erinnern. Etwas Ähnliches kann ja schließlich jeder Mensch erleben, wenn er so etwas Grandioses sieht. Und nun machte ein sehr gescheiter Mann, der Professor Müllner, in einer Rektoratsrede darauf aufmerksam, daß der große Denker mechanischer Gedanken, Galilei, intellektuell für die Menschheit das gelehrt hat, was hineingebaut hat in die räumlichen Formen Michelangelo in die Peterskirche. So daß uns in Galileis Gedanken intellektuell das wieder entgegentritt, was wie kristallisiert als Mechanik, als menschliche Mechanik in der Peterskirche dasteht. Aber sonderbar ist es dabei, daß derselbe Mann in diesem Vortrag darauf aufmerksam machen mußte, der Todestag des Michelangelo sei der Geburtstag des Galilei. Das heißt, daß das Intellektuelle, die Gedanken, die mechanisch durch Galilei in Intellektualität geprägt worden sind, aufgetaucht sind in einer Persönlichkeit, die geboren ist an dem Todestage dessen, der sie in den Raum hineingestellt hat. Und so sollte man fragen: Wer hat durch Michelangelo die Mechanik, welche die Menschheit erst durch Galilei nachher bekommen hat, in die Peterskirche hineingebaut?

Aus einer esoterischen (Instruktions-)Stunde in Berlin, 11. Dezember 1911 (nach Gedächtnisauf Zeichnungen eines Zuhörers)

Wenn wir nach dem physischen Leben durch die Pforte des Todes schreiten, nachdem wir hier auf Erden an unserem Fortschritt und an der Umwandlung unserer Leiber gearbeitet haben, geben wir denjenigen Teil, den wir von unserem Atherleib umgewandelt haben, einem Engelwesen als seinen Tribut, auf den er wartet und auf den er einen Anspruch hat. Dieser Tribut, dieser Anteil wird von dem Engel ausgestrahlt und dienstbar gemacht den nachfolgenden Menschengenerationen, wodurch die Gedanken der Erfindungen und des Fortschritts überhaupt sich fortpflanzen und zur Erscheinung kommen können. Wenn das nicht geschehen würde, wenn die Menschen nicht an der Umwandlung ihrer Ätherleiber arbeiten würden, sondern sich ausschließlich mit den Nichtigkeiten des physischen Planes beschäftigen würden, dann würde die Welt ganz vereinsamen und zuletzt zugrunde gehen müssen.

Die Ergebnisse, die bei der Umwandlung des Astralleibes erzielt sind, werden nach dem Tode einem Erzengel übergeben, der sie wiederum ausstrahlt auf andere Menschen. So zart und verborgen wirken diese abgegebenen Kräfte unserer Astralleiber, daß man nur aus dem Okkultismus heraus darauf hinweisen kann, wie das geschieht. So lebte zum Beispiel Paracelsus 1493 - 1541 und starb, nachdem er ungeheuer stark an seinem Astralleib gearbeitet hatte durch die vielen Erfahrungen, die er durchgemacht hatte, rüstig in seinem 48. Lebensjahre. Die verarbeiteten Kräfte seines Astralleibes wurden durch die Erzengel übertragen auf Goethe in dessen für ihn so bedeutungsvollen
48. Lebensjahr, als für ihn eine ganz neue Periode des Lebens begann, wo er zum Beispiel den «Faust» umarbeitete und mancherlei Geheimnisse ergründete. Er fügte zu seinem «Faust» den «Prolog im Himmel», wodurch der «Faust», statt nur die Geschichte eines Einzelmenschen zu sein, mit der ganzen Menschheitsentwicklung verknüpft wurde.

Nun bleibt noch das Ich zu betrachten übrig. Auch dessen mitgebrachte Kraft, insbesondere bei sehr starken Individualitäten, wird einem der Archai übertragen, der sie nach langen Zeiträumen gebraucht, um neue Kräfte in die Menschheit herabsteigen zu lassen. Das ist es, was im Geistigen nach dem Tode geschieht.

Hinweise des Herausgebers
Korrekturennachweis
Personenregister
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Die 3- Auflage von 2000 ist für den Druck erneut überprüft worden. Die seit der ersten Ausgabe bestehende, jedoch nicht gekennzeichnete Gliederung in drei Teile ist unverändert geblieben; sie wurde lediglich durch die Bezeichnungen I, II, III deutlicher gemacht.

Teil I umfaßt diejenigen Einzel-Vorträge aus dem Jahre 1909, die für Mitglieder der damaligen deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft in verschiedenen Städten über das Thema spirituelle Ökonomie im Zusammenhang mit speziellen Wiederverkörperungsfragen im Hinblick auf die geistige Führung der Menschheit gehalten worden sind. Sie wurden ergänzt um zwei für dieses Thema wesentliche Vorträge aus anderen Vortragsreihen: Berlin, 15. Februar 1909, aus «Geisteswissenschaftliche Menschenkunde» (GA 107), und Kristiania (Oslo), 16. Mai 1909, aus dem Band «Aus der Bilderschrift der Apokalypse des Johannes» (GA 104a). Ferner sind im Anhang Auszüge aus sonst gleichlautenden, ungedruckten Parallelvorträgen zusammengefaßt; für die 3. Auflage um zwei weitere Auszüge erweitert.

Unter spiritueller Ökonomie versteht Rudolf Steiner das Prinzip, geistig Errungenes im großen Haushalte der Natur nicht verlorengehen zu lassen. Mit der Schilderung solcher konkreten Forschungsergebnisse begann er in Berlin am 28. Dezember 1908. Mitschreiben war dabei ausdrücklich nicht gestattet worden. Jedoch aus einigen von einem Teilnehmer hinterher aus dem Gedächtnis festgehaltenen Punkten geht hervor, daß es sich um dieselben Darstellungen handelte, wie sie darauffolgend auch an anderen Orten gegeben wurden, zunächst in Heidelberg am 21. Januar 1909. Der Band beginnt daher mit der Nachschrift dieses Vortrages. Einzelne dieser Forschungsergebnisse finden sich auch innerhalb anderer Darstellungen des Jahres 1909: so in dem zehn Vorträge umfassenden Zyklus «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt. Tierkreis, Planeten, Kosmos» (Düsseldorf, 12.–18. April 1909, GA 110), sowie in dem im September 1909 in Basel gehaltenen Vortragszyklus «Das Lukas-Evangelium». Ebenso finden sich zwei der Beispiele in der im gleichen Jahr 1909 vollendeten und Anfang 1910 erschienenen Schrift «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (GA 13).

Teil II beinhaltet den im Anschluß an den internationalen theosophischen Kongreß in Budapest gehaltenen Zyklus von zehn Vorträgen über «Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers».

Teil III Die zwei auf der Rückreise von Budapest nach Berlin gehaltenen Einzelvorträge Wien, 14. Juni 1909, und Breslau, 15. Juni 1909, sind auf Grund der chronologischen Ordnung der Gesamtausgabe in den vorliegenden Band eingegliedert.

Textunterlagen

Teil I

Die Texte gehen auf verschiedene Mitschreiber zurück: Berlin, 15. Februar und 25. Mai 1909 auf Walter Vegelahn; Maisch, 6. April 1909 auf Hilde Stockmeyer; Köln, 10. April 1909 auf Camilla Wandrey; Köln, 11. April 1909 vermutlich auf Mathilde Scholl; Budapest, 31. Mai 1909 auf Alice Kinkel. Die Mitschreiber der übrigen Vorträge sind nicht bekannt. Die Güte dieser Mitschriften ist sehr unterschiedlich. Einige können als gute, nahezu wörtliche Wiedergaben des gesprochenen Wortes gelten, bei andern sind Lücken deutlich spürbar, wiederum andere sind nur als Notizen zu werten. Letzteres gilt insbesondere für die Vorträge Rom, 28., 31. März 1909, Kristiania (Oslo), 16. Mai 1909, und Wien, 14. Juni 1909. Bei den beiden Rom-Vorträgen ist zu berücksichtigen, daß sie einer Vortragsreihe entstammen, die insgesamt zu notizenhaft festgehalten worden ist, um veröffentlicht werden zu können; sie wurden nur aus dem Grunde hier einbezogen, weil in ihnen wichtige Details berührt werden, die in andern Vorträgen nicht dargestellt sind.

Teil II

Die stark gekürzten Mitschriften stammen von Alice Kinkel, Stuttgart. Sie wurden von Marie Steiner im Jahre 1944 für den Abdruck im Nachrichtenblatt «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht» durchgesehen.

Teil III

Die Mitschriften auch dieser beiden Vorträge sind stark gekürzt. Der Wiener Vortrag wurde ebenfalls von Alice Kinkel mitgeschrieben; der Mitschreiber des Breslauer Vortrages ist namentlich nicht bekannt.

Anhang

Die für die Texte der Teile I, II, III angesprochenen Mängel gelten ebenso für die im Anhang wiedergegebenen.

Ergänzungen und Korrekturen gegenüber der 2. Auflage: Siehe am Schluß der Hinweise zum Text.

Zu den Bezeichnungen «Theosophie» und «theosophisch»:

Zu der Zeit, als Rudolf Steiner diese Vorträge hielt, stand er mit seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft noch innerhalb der damaligen Theosophischen Gesellschaft und gebrauchte die Ausdrücke «Theosophie » und «theosophisch», jedoch immer im Sinne seiner von Anfang an anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Einer späteren Angabe Rudolf Steiners gemäß sind hier diese Bezeichnungen im allgemeinen durch «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie», «geisteswissenschaftlich» oder «anthroposophisch» ersetzt.

Der Titel des Bandes, wenn er auch auf der von Rudolf Steiner gebrauchten Formulierung fußt, sowie die Titel der einzelnen Vorträge – mit Ausnahme des Gesamttitels des Budapester Zyklus «Theosophie und Okkultismus des Rosenkreuzers» – sind nicht von ihm. Soweit einzelne Vorträge schon veröffentlicht waren, gehen die Titel auf die Herausgabe durch Marie Steiner zurück (siehe unten).

Frühere Veröffentlichnungen:

Berlin, 15. Februar 1909: «Das Christentum im Entwickelungsgang unserer gegenwärtigen Menschheit. Führende Individualitäten und avatarische Wesenheiten», Dornach 1937. Der Vortrag ist ferner enthalten in «Geisteswissenschaftliche Menschenkunde», GA 107, Dornach 1959, 1973 und 1979

Köln, 10., 11. April 1909: «Das Osterfest», Berlin 1914; «Geistige Osterglokken», Dornach 1930, 1955, 1966

Berlin, 25. Mai 1909: «Der Gott des Alpha und der Gott des Omega. Eine Pfingstbetrachtung», Dornach 1953, 1966

Kristiania (Oslo), 16. Mai 1909: In «Aus der Bildersprache der Apokalypse», GA 104a, Dornach 1991

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

12, 116, 153 bei Damaskus ... sah Paulus: Apostelgeschichte 9, 1–6.

13 Manu: Über diesen großen Eingeweihten und Menschheitsführer berichtet Rudolf Steiner auch in seinen Schriften: «Aus der Akasha-Chronik» (1904-1908), GA 11 («Übergang der vierten in die fünfte Wurzelrasse»); «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 13; sowie in Vorträgen, z.B. «Das Lukas-Evangelium», GA 114, (Vortrag Basel, 18. September 1909).

15f der eigentliche oder erste Zarathustra: Im öffentlichen Vortrag über «Zarathustra» im Berliner Architektenhaus vom 19. Januar 1911 (enthalten in GA 60) führt Rudolf Steiner noch an: «Griechische Geschichtsschreiber weisen immer wieder darauf hin, daß man Zarathustra weit hinaus zu versetzen hat, etwa 5000-6000 Jahre weit hinter den trojanischen Krieg.» Vgl. auch Hinweis zu Seite 18f.

I6f Nikolaus von Kues (Cusanus), 1401–1464, deutscher Kardinal. Schrieb 1440 sein Werk «De docta ignorantia».

Nikolaus Kopernikus, 1473-154317 Galileo Galilei, 1564-1642.

Gottfried Wilhelm von Leibniz, 1646-1716.

Sir Isaac Newton, 1643-1727.

17f Michail Lomonossow, 1712-1765. Bahnbrechend für Literatur und Wissenschaft in Rußland.

18f Zarathas-Nazarathos, welcher der Lehrer des Pythagoras war: Siehe hierzu auch Otto Willmann, «Geschichte des Idealismus», Band I, § 5 Die chaldäische Weisheit: «Clemens von Alexandrien teilt aus der Schrift des Alexander Polyhistor <Über die pythagoräischen Symbolo mit, daß jener von dem Assyrier Nazarathos Unterricht empfangen habe ... Plutarch nennt Zarathas ohne Angabe der Abstammung, Pythagoras' Lehrer ... Unter diesem Zarathas kann Plutarch nicht Zoroaster meinen, da er diesen Jahrtausende vor dem troischen Kriege lebend denkt.»

19 Vortrag, der hier über kompliziertere Fragen der Wiederverkörperung gehalten worden ist: Bezieht sich auf den Vortrag vom 28. Dezember 1908, bei welchem nicht nachgeschrieben werden durfte.

manches, was in den letzten Stunden gesagt worden ist: Bezieht sich auf die Vorträge des Bandes «Geisteswissenschaftliche Menschenkunde», GA 107.

24 in der schon eingangs erwähnten Stunde: Siehe den ersten Hinweis zu S. 1927 Irenäus. War 177/78 Bischof von Lyon, als Knabe hatte er in Smyrna noch selbst den Predigten des Bischofs und Märtyrers Polykarp gelauscht, der seinerseits, ebenso wie Papias, als Schüler der Apostel galt.

27f, 56 Augustinus, 354-430. Das Zitat ist frei wiedergegeben aus «Contr. Faustum» XXXIII., 6. Es lautet wörtlich: «Wer möchte so verblendet sein, zu sagen, die Kirche der Apostel verdiene keinen Glauben, die so treu ist und von so vieler Brüder Einstimmung getragen, daß diese deren Schriften gewissenhaft den Nachkommen überlieferten, wie sie auch deren Lehrstühle bis zu den gegenwärtigen Bischöfen herab mit streng gesicherter Nachfolge erhalten hat.» Zitiert nach Otto Willmann,

«Geschichte des Idealismus», Band II, S. 256 (1896).
29 Heliand-Dichtung: Poetische Bearbeitung des Neuen Testamentes, um 830 von einem sächsischen Sänger in stabreimenden Versen der altsächsischen Sprache geschaffen.
30f Franz von Assisi, 1182-1226.
31f Elisabeth von Thüringen, 1207-123132   Meister Eckart, um 1260-1327. Johannes Tauler, 1300-1361.
34 Giordano Bruno, 1548-1600.
35 Ernst Haeckel, 1834-1919. Charles Darwin, 1809-1882.
Emil Du Bois-Reymond, 1818-1896.
Thomas Huxley, 1825-1895.
David Friedrich Strauß, 1808-1874. Philosoph und freigeistiger protestantischer Theologe. Gemeint ist seine Schrift «Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntnis», Leipzig 1872.
45 Es soll der heutige Vortrag der Anfang sein von vielen: Diese in München erfolgte Ankündigung hat sich dort nicht realisieren lassen.
56   «Wir haben unsere Hände in seine Wundmale gelegt»: 1. Epistel Joh.
der Eingeweihte, der hinter dem <Heliand> steht: Der Name des Eingeweihten ist nicht bekannt.
58 Johannes Scotus Erigena, um 810 bis um 877.
62 das Verschwinden dieses Erdteils erzählen uns die Mythen von allen Völkern: In Rudolf Steiners Bibliothek befindet sich eine Schrift von Ignatius Donelly «Atlantis, vorsintflutliche Welt», deutsch von Wolfgang Schaumburg, Leipzig o. J. (vermutlich um 1900 erschienen), in der sich solche Mythen finden.
66   der heilige Thomas: Thomas von Aquino, 1227–1274.
66f Christian Rosenkreutz: Vgl. hierzu den Band «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA 130.
67   Augustinus und Thomas von Aquino (die den Weg für das Christentum vorbereiteten):
Siehe hierzu Rudolf Steiner, «Die Philosophie des Thomas von Aquino», 3 Vorträge, gehalten Pfingsten 1920 in Dornach, GA 74.
71, 154 Als Thomas noch ein Kind war: Diese Angabe findet sich in der Thomas-Biographie von Carl Werner «Der heilige Thomas von Aquino. 1. Band: Leben und Schriften des heiligen Thomas Aquinas», Regensburg 1889. 1. Band, S. 4.
73 gastliches Haus in Maisch: In Maisch, unweit von Karlsruhe, führte Johanna Stockmeyer damals eine Pension für Theosophen, in der die zur Einweihung des Franz von Assisi-Zweiges und zur Grundsteinlegung des Malscher Modellbaues angereisten Freunde gastlich aufgenommen wurden.
Familie Stockmeyer: Karl H. W. Stockmeyer (1930 72jährig gest.), Kunstmaler; seine Gattin Johanna Stockmeyer (Lebensdaten unbekannt); drei Kinder: Waltraut (1888-1951); Ernst Karl August (1886-1953), der Initiator des Modellbaues; Hilde (1884-1910), die Hauptbegründerin des Malscher Franz von Assisi-Zweiges.
74f., 129, 139, 245, 268
Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen: Siehe den   Band «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914», GA 264.
75 Zyklus, den ich in Rom halten konnte: Auf Einladung der Principessa Elika D'Antuni hielt Rudolf Steiner in deren Palazzo del Drago 7 Vorträge, «Einführung in die Theosophie» vom 25.–31. März 1909, von denen Vortrag IV und VII aus den auf Seite 293 angeführten Gründen in diesen Band aufgenommen wurden.
77 Sie erinnern sich, wie die eigentliche Technik der Atlantier war: Hier bezieht sich Rudolf Steiner offensichtlich auf die kurz vorher (1908) erschienene kleine Broschüre «Unsere atlantischen Vorfahren», Sonderdruck aus der Aufsatzreihe «Aus der Akasha-Chronik», GA 11.
85 nach dem Geheimnis der Zahl: Eines der sog. sieben großen Geheimnisse des Lebens. Siehe hierzu in «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914», GA 264.
88ff Lehre des großen Buddha: Die Lehre vom achtgliedrigen Pfad, von der Ursache des Leidens und der Aufhebung des Leidens. Die erste Predigt von Benares nach der Erleuchtung Buddhas.
89f gestern, als wir den Grundstein legten: In der dem Vortrag vorangegangenen Nacht wurde der Grundstein zu dem von der Familie Stockmeyer errichteten sogenannten Malscher Modellbau gelegt als einem ersten Versuch zur Realisierung von Rudolf Steiners Baugedanken. Vgl. Rudolf Steiner, «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen», GA 284/285.
92   Goethe ... Faust: Bezieht sich auf die Szene «Osternacht» aus «Faust» I.
94   Shakyamuni: Buddha als «Der Weise aus dem Shakyageschlecht».
94, 104, 117f, 257

Kashyapa [auch Kassapa] ... einer der bedeutendsten Nachfolger des Buddha: Auch Maha-Kashyapa genannt, weil er eine der Hauptstützen der buddhistischen Bruderschaft war. Nach seiner Bekehrung nahm er sofort einen sehr hohen Rang unter den Jüngern des Buddha ein. Der Sage nach berief er nach dem Tode Buddhas die erste Versammlung und fungierte als deren Vorsteher. Er wird als der Sammler des Kanons bezeichnet und gilt als der erste buddhistische Patriarch.
Die Legende erzählt: Welche literarische Quelle Rudolf Steiner benutzte, ließ sich bisher nicht feststellen. In «Buddhistische Bilderwelt» von Hans Wolfgang Schaumann (1. Aufl. Köln 1986, S. 87) ist die Legende wie folgt wiedergegeben: «Zum Buddha geworden, wird er (Maitreya) sich zu dem bei der Stadt Gaya gelegenen Gurupada-Berge begeben, auf dessen Spitze ein Stupa daran erinnert, daß hier der Buddha-Jünger und Arhat Mahakasyapa beigesetzt ist, der einst mit dem Buddha Gautama das Obergewand getauscht hatte. Auf magische Weise wird der Berg sich öffnen, das einstige Buddha-Gewand wird sich von dem unverweslichen Leichnam Mahakasyapas lösen und dem Maitreya-Buddha zufliegen als Zeichen, daß er die Lehrtradition des historischen Gautama Buddha fortsetzt. Darauf wird Mahakasyapas Leichnam in Brand geraten und von den Flammen so komplett verzehrt werden, daß nichts übrig bleibt.»
95f., H6f, 270, 281
Moses ... am Sinai: 2. Buch, 19- Kp.
96 Es sagt uns der Schreiber des Johannes-Evangeliums: Joh. 5, 45-47, und 9, 28,29.
101 Worte Krishnas «Ich bin der Schöpfung Geist...»: Bhagavad Gita, 10. Gesang. Frei wiedergegeben.
111 «Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis»: Aus dem Schlußchor von Goethes «Faust», IL Teil, 5. Akt,
115 Bruderschaft des Heiligen Gral: Siehe Hinweis zu Seite 122
116 «Er ist bei uns alle Tage, bis ans Ende der Welt»: Matth. 28, 20
117 Maitreya-Buddha: Vgl. den im Hinweis zu S. 66f. genannten Band.
118 «Allein im Innern leuchtet helles Licht»: Goethe «Faust» II. Teil
119 unserer gestrigen Betrachtung: Bezieht sich auf den Vortrag Kristiania (Oslo), 14. Mai 1909, in GA 104a «Aus der Bilderschrift der Apokalypse des Johannes».
120 Ich des Jesus von Nazareth ... hat sich später immer wieder verkörpert: Als sogenannter Meister Jesus. Siehe «Das Lukas-Evangelium», GA 123 (7. Vortrag).
121 Columban, 545–615, irischer Missionar.
Gallus, gest. frühestens 529, spätestens um 550 bis 560, iro-schottischer Missionar.
Patrick: St. Patricius, Apostel und Schutzheiliger Irlands, geb. vor 380 in Schottland, gest. um 460 als Bischof von Armaph in Irland.
122 Legende vom Heiligen Gral ... Erzählung von Parzival: Siehe z. B. den Band «Die Mysterien des Morgenlandes und des Christentums. Von der Suche nach dem heiligen Gral», GA 144.
123 Apokalypse: Siehe hierzu den Vortragszyklus «Die Apokalypse des Johannes» (Nürnberg 1908), GA 104.
132, 151, 247, 250
Lieber ein Bettler in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten: Homer, Odyssee, XL Gesang 489-491. Die Seele des Achilles, durch Totenopfer des Odysseus aus dem Hades heraufbeschworen, spricht zu Odysseus: «Preise mir jetzt nicht tröstend den Tod, ruhmvoller Odysseus. Lieber möcht* ich fürwahr, dem unbegüterten Hüfner, Der nur kümmerlich lebt, als Taglöhner das Feld baun, Als die ganze Schar vermoderter Toter beherrschen.»
133f die schlechten Asuras: Vgl. hierzu Vortrag Berlin, 23. Mai 1904 in GA 93 «Die Tempellegende und die Goldene Legende» mit Hinweis auf S. 299l4l «Ich fluche dem Skythianos, ich fluche dem Boddha, ich fluche dem Zarathas»: Es gibt zwei solcher Abschwörungsformeln in griechischer Sprache. Siehe Migne: «Patrologia Graeca» I, 1321 und 1468. Rudolf Steiner spricht über diese Formel noch einmal im August desselben Jahres in München in dem Vortragszyklus «Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi», GA 113.
148 Zarathustra-Zitat «Ich will reden ...»: Freie Wiedergabe einer Gatha-Stelle, Yasna 45.
148, 251 Zarathustra-Zitat «So groß und so mächtig ist er ...»: Freie Wiedergabe der Stelle aus dem Avesta, Yasna 33, 14.
149 Buddha-Zitate: Konnten nicht gefunden werden.
150 Buddha-Zitat «Vor mir stand ..,»: Anguttaranikaya IV, p. 302 (Pali Text Society). Vgl. auch Hermann Beckh: «Buddha und seine Lehre», Neuausgabe Stuttgart 1958, S.175.
151, 254 Der Seher betrachtet z. B. mit dem physischen Auge die Ruinen des Tempels von Paestum: Rudolf Steiner hatte auf einer privaten Italienreise im Herbst 1908 auch Paestum besucht.

156 Im 19. Jahrhundert sagten sich die Hüter dieses Wissens: Ausführlich spricht Rudolf Steiner darüber in Vorträgen des Jahres 1915, «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA 254.

160 Im Laufe der Verhandlungen des Kongresses: 5. Kongreß der Föderation europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft in Budapest vom 30. Mai bis 2. Juni 1909. Siehe den ausführlichen Bericht Rudolf Steiners in «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft (1905-1913) und für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (1913-1914) herausgegeben von Mathilde Scholl.» Unveränderter Nachdruck Dornach 1999.

160 wie fruchtbar diese Theosophie ... eingreift in die Medizin: Dies wurde nach dem Bericht
Rudolf Steiners durch zwei Vorträge von Dr. med. F. Peipers mit Lichtbildern demonstriert.

eine völlige Neuschöpfung alles medizinischen Wissens: Dies wurde später von Rudolf Steiner in Zusammenarbeit mit verschiedenen Ärzten und Pharmazeuten initiiert. Vgl. Dr. Rudolf Steiner/Dr. Ita Wegman: «Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen» (1925), GA 27.

161 das kleine Heftchen, das ich über die Erziehung des Kindes geschrieben habe: Aufsatz aus dem Jahre 1907, innerhalb der Gesamtausgabe in dem Band «Luzifer-Gnosis», GA 34, sowie als Einzelausgabe.

162 was während der Kongreßverhandlungen von mir über das Ereignis von Damaskus gesagt worden ist: Vgl. den Vortrag vom 31. Mai 1909 in diesem Band.

182 Durch okkulte Schulung, durch den Atmungsprozeß: Näheres hierzu in dem Band «Seelenübungen mit Wort- und Sinnbild-Meditationen zur methodischen Entwicklung höherer Erkenntniskräfte», GA 267.

190 «So ihr nicht werdet wie die Kindlein ...»: Matth. 18, 3; Markus 3, 31-35.

194 Goethe-Zitat: Wörtlich «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde; und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» Entwurf einer Farbenlehre, didaktischer Teil, 1810. Siehe Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, herausgegeben von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» (5 Bde. 1883-97, Nachdruck Dornach 1975), 3. Band, S. 88.

214 Ausspruch eines ägyptischen Weisen: Plato, im «Timaios».

222 Was der Okkultist über Erdbeben und Vulkantätigkeit zu sagen hat, kann vielleicht noch gesagt werden: Wurde hier nicht mehr ausgeführt. Siehe den Vortrag Berlin, 1. Januar 1909, im Band «Geisteswissenschaftliche Menschenkunde», GA 107.

223 die Sage von Baidur und Loki: Vgl. hierzu Vortrag Berlin, 5. Mai 1905, in «Die okkulten Wahrheiten alter Mythen und Sagen», GA 92.

252 «Wie werdet ihr mir glauben, so ihr Moses und den Propheten nicht geglaubt habt»: Joh. 5,47

253, 272, 282
«Der mein Brot isset, der tritt mich mit Füßen»: Joh. 13,18.

256 «Wer nicht verlasset Water und Mutter ...»: Lukas 14,26.

260 In Kant und seiner Philosophie: Rudolf Steiner setzte sich von früh an mit Kants Philosophie auseinander. Siehe u. a, «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer Philosophie der Freiheit» (Kap.: Kants erkenntnistheoretische Grundfrage), GA 3.

262 William James, 1842-1910. Siehe hierzu in Rudolf Steiners Werk «Die Rätsel der Philosophie», GA 18.

277 Schon Fichte spielte auf dieses Verhältnis an: Bezieht sich auf die von Rudolf Steiner öfter angeführte Stelle aus den «Einleitungsvorlesungen in die Wissenschaftslehre, die transcendentale Logik und die Tatsachen des Bewußtseins». Vorgetragen an der Universität Berlin in den Jahren 1812 und 1813. Aus dem Nachlaß herausgegeben von I. H. Fichte, Bonn 1834, S. 4: «Diese Lehre setzt voraus ein ganz neues inneres Sinneswerkzeug, durch welches eine neue Welt gegeben wird, die für den gewöhnlichen Menschen gar nicht vorhanden ist.»

290 In der okkulten Forschung handelt es sich einmal darum, zu suchen nach dem Weiterwirken des Ätherleibes von Galilei ... Wer da suchte, war schlecht beschlagen in der russischen Literatur: Darüber berichtete später Marie Steiner-von Sivers der Russin Assja Turge-nieff, daß Rudolf Steiner damals (1903) zu ihr kam und sie fragte, was auf russisch «gebrochene Nase» heiße. Da ergab sich, daß dies in dem Namen «Lomonossow» anklingt. (Dies wurde von Assja Turgenieff so Hella Wiesberger mitgeteilt.) Über den Zusammenhang von Galilei mit Michelangelo, der bekanntlich eine gebrochene Nase hatte, siehe Rudolf Steiners Aussagen im Vortrag Stuttgart, 1. Januar 1911. Auszug im Anhang des vorliegenden Bandes, S. 292 f.

291 daß der Buddha an Übergenuß von Schweinefleisch zugrunde gegangen sei: Vgl. hierzu Hermann Beckh, «Buddhismus» (Sammlung Göschen, Leipzig 1919, Bd. 1, S.73).

Rudolf Steiners Ausführung bezieht sich auf eine Fußnote bei H. P. Blavatsky, «Die Geheimlehre», 3. Bd., S. 89, Theosophisches Verlagshaus, Leipzig o. J., wo gesagt wird, daß die Orientalisten die esoterische Bedeutung dieser Legende vom Tode Buddhas nicht begriffen hätten.

291 Wenn man uns aber dann sagt, niemand könne begreifen, daß Johannes die Apokalypse unter Blitz und Donner auf Patmos empfangen habe: Diese Stelle bezieht sich auf H. P. Blavatskys Ablehnung dieser okkulten Tatsache in ihrem Buche «Die Geheimlehre» im III. Band.

291 Shankaracbarya, 788–820. Reformator der Veden und des sonstigen indischen Wissens.

292 Für einige von Ihnen habe ich es ja schon gesagt: In den Vorträgen des Bandes «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA 60 (siehe Personenregister).

ERGÄNZUNGEN UND KORREKTUREN

in der 3. Auflage 2000

1. Der Anhang wurde ergänzt um einen Auszug aus dem Vortrag Stuttgart, 1. Januar 1911 (GA 126 «Okkulte Geschichte»), sowie um einen Auszug aus einer in Berlin am 17. Dezember 1911 erfolgten Instruktionsstunde innerhalb der erkenntniskultischen Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914 (GA 265).
2. Die Hinweise zum Text wurden ergänzt und ein Personenregister erstellt.
3. Satzergänzungen, die sich bei der Neudurchsicht als notwendig ergeben haben, sind zwischen eckige {...] Klammern gestellt.

KORREKTURENNACHWEIS für die 3. Auflage 2000

Seite	Zeile	neuer Text — alter Text
29	13 v.o.	sächsische Sänger — sächsische Seelsorger (früher übersehener Hörfehler in der Nachschrift)
31	14 v.u	Das Rätsel dieser — Das Rätsel der
81	4 v.o.	zu einer wunderbaren Eroberung — in einer ...
87	1 v.u.	unbeholfenes Kind — unbehilfliches Kind
107	13 v.o.	der Weltengang so fortginge, würde der ... predigen ... so fortging, hätte der ... gepredigt
122	5 v.u.	die Geisteswissenschaft — äußere Wissenschaft
135	21 v.o	Und darum predigt er — Und da predigt er ihr
148	4 v.o.	in dem Avesta — in den Veden
162	13 v.o.	Auch sie lernen — Auch sie lernten
192	9 v.o.	Dort sind sie Wesenheiten — Dort sind die Wesenheiten
269	6 v.u.	Getrennt sein von seinen Lieben ist Leiden. Die hier früher darauf folgenden Worte «Nichterhalten, was man wünscht, ist Leiden» wurden gestrichen, da sie versehentlich an dieser Stelle standen.
280	8 v.o.	Darum ist eben die Geisteswissenschaft — Dazu ist eben die Geisteswissenschaft
284	2 v.o.	mit denen des unterirdischen Roms — mit den unterirdischen Roms

PERSONENREGISTER

Aristoteles 69, 71f, 260 Arius 288
Augustinus 27f, 56, 66f, 69ff, 85, 121f, 153
Beethoven, Ludwig van 18
Bruno, Giordano 34
Buddha (Shakyamuni) 87f, 94, 108,
109ff, 135, 137f, 140f, I49ff, 158,
258f, 267, 269f, 282, 291 Boddha (Buddha) 141
Christus durchgehend
Columban 121
Cusanus (Nikolaus von Kues) 16, 288
Dante 210 Darwin, Charles 35 Dionysius Areopagita 72 Du Bois-Reymond, Emil 35
Eckhart, Meister 32, 121 Elisabeth von Thüringen 31, 59, 86, 114, 154, 289, 291
Fichte, Joahnn Gottlieb 277 Franz von Assisi 31, 58, 66, 84, 86f, 114, 121f, 154, 288, 291
Galilei, Galileo 17, 53f, 150, 158,
288, 290, 292f Gallus 121 Goethe, Johann Wolfgang von 18, 92,
194, 293
Haeckel, Ernst 35, 267 Huxley, Thomas Henry 35
Irenäus 27
James, William 261
Jesus von Nazareth durchgehend

Johannes Scotus Erig(u)ena 58
Kant, Immanuel 260, 267
Karl IL, der Kahle 58
Kashyapa (Schüler Buddhas) 94f, lOlf,
104f, 117, 257f Kopernikus, Nikolaus l6f, 34, 53,
158, 288, 290
Lazarus 68
Leibniz, Gottfried Wilhelm 17
Lomonossow, Michail 17, 54, 151,
288, 290 Ludwig L, der Fromme 29, 56, 288
Michelangelo Buonarroti 292f Müllner, Laurenz 292
Natter, Heinrich 292
Nikolaus von Kues 16, 52f, 288
Napoleon I. 18
Nero 18
Newton, Sir Isaac 17
Papias 27
Paracelsus 293
Patrick 121
Plato 260
Pythagoras 137, 152, 260, 285, 288
Raffael 254
Rosenkreutz, Christian 66, 123, 159
Schopenhauer, Arthur 267 Shakyamuni (Buddha) 104 Shankaracharya 291
Stockmeyer, Familie 73, 74 Strauß, David Friedrich 35
Tauler, Johannes 32, 121
Thomas von Aquino 66f, 69, 71f, 154

NAMEN AUS DER BIBEL, MYTHOLOGIEN, SAGEN

Abraham 52, 120, 256
Achilles 250
Ahriman 48, 64f
Ahura Mazdao 15, 48, 64
Apollo 65
Avatar 21 ff, 26, 36, 51
Faust (aus «Faust» von Goethe) 118
Ham 22, 287 Hermes Trismegistos 49 Hermes 16, 50, 119, 136f, 148, 285, 290
Japhet 22, 287
Johannes der Evangelist 70, 96, 291
Krishna 101
Luzifer 64
Maitreya-Buddha 94, 101, 104f, 107,
117f, 257 Manu 13, I44f, 289 Maria 57
Melchisedek 25, 52 Mephistopheles 64, 120 Moses 16, 50, 96, 99, 101, 105f, 116,
119, 123, 137, I48f, I63f, 251f,
270, 281, 287

Nazarathos 137, 152, 285f, 288 Noah 22, 256, 287
Ormuzd 15, 64 Osiris 131
Parzival 122, 124
Paulus 12, 28, 56f, 69f, 106, 113,
117f, 123, 153, I63f, 253, 271,
281 Petrus 28
Rishis 14, 65, 119, 136, 146, 152, 249, 270, 280f, 289f
Saulus 12, 28, 57, 69, 113, 153, 163 Sem 22, 50f, 55, 119f, 253, 287
Skythianos 141, 150
Vishnu 101 Vishva-Karman 47
Zarathas 141, 150, 152, 285f, 288
Zarathos 137
Zarathustra 15f, 47ff, 50, 65, 119, 130, 134, 136, 137ff, 141, 147, 149, 151f,
154, 163, 246, 249, 25lf, 270f, 281, 285f, 289
Zeus 65
Zoroaster 64

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein hebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen,

die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das anhand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnen-leben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgendeiner Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck 1975, (la-e); sep.Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)

Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit, 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung – Die Prüfung der Seele – Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910-13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (13) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17) Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, 1915-21 (24) Drei Schritte der Anthroposophie: Philosophie, Kosmologie, Religion 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

//. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie, 1889-1901 (29) – Methodische Grundlagen der Anthroposophie, 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 1887-1901 (31) -Aufsätze zur Literatur, 1886-1902 (32) – Biographien und biographische Skizzen, 1894-1905 (33) -Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis», 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie, 1904-1918 (3-5,1 - Aufsätze aus «Das Goetheanum», 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe – Wahrspruchworte – Bühnenbearbeitungen – Entwürfe zu den vier Mysteriendramen, 1910–1913 – Anthroposophie. Ein Fragment – Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK /. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) -Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas, 1906–1924 (68-84)

IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts – Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde – Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos – Karma-Betrachtungen – (91–244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft – Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der esoterischen Lehrtätigkeit (251-270)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches – Eurythmie – Sprachgestaltung und Dramatische Kunst – Musik – Bildende Künste – Kunstgeschichte – (271–292) – Vorträge über Erziehung (293–311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320–327) – Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328–341) – Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken (342–346) – Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347–354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter. Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum – Schulungsskizzen für Maler – Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen – Entwürfe zu den Eurythmiefiguren – Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u.a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 554 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga110/ Tue, 30 Nov 2021 10:31:41 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=556

ga110 INHALT erster vortrag, Düsseldorf, 12. April 1909, nachmittags . . 13 Urweltweisheit und Menschenrätsel. Heilige Geheimnisse der lebendigen Weisheit. Neuer Impuls durch die Erscheinung des Christus. Die Verkündigung der Evangelien. Bruderschaften der verschiedenen Geheimschulen des Westens als Behüter der neueren Mysterien, in denen die Weisheit des Ostens restlos bewahrt wird, beleuchtet von dem Lichte der Christus-Tat. Die Weisen der alten Erkenntnisstätten und das allmähliche Auseinandergehen der spirtuellen und der materiellen Strömung. Die Lehren Dionysius des Areopagiten über Hierarchien und Weltenkörper. Aufgabe der Anthroposophie, wiederum das Band zu ziehen zwischen Physis und Geist, der Erde und den Hierarchien. zweiter vortrag, 12. April 1909, abends 30 Die Lehre der heiligen Rishis erläutert an einem Beispiel aus der Bhagavad Gita. Die vier Elemente. Die geistige Forschung über das Feuer als dem Tor, wodurch wir von außen nach innen dringen, in das Seelische. Rauch und Licht. Die Hineinverzauberung geistiger Wesenheiten in die dicht werdende Trübung. Entstehung der Elementarwesen; ihre Arbeit und ihre allmähliche Erlösung durch die Vergeistigung des Menschen. Der Mensch muß aus dem Rauch geistig wiederum das Feuer herausbilden. Tiefer Sinn der alten Opfergebräuche. Elementarwesen von Tag und Nacht, von zunehmendem und abnehmendem Mond, vom Sonnenlauf. dritter vortrag, 13. April 1909, vormittags 47 Die Wiederverkörperung der Erde in neuen planetarischen Zuständen. Aufgabe der Erde ist, eine Menschwerdung als Ichwesenheit zu bewirken. Stufenfolge der göttlichen Wesenheiten. Wege des Saturn von innerlich seelischer Wärme zu äußerlich wahrnehmbarer Wärme; seine Feuer-Ein- und Ausatmung. Objektivierung eines Teiles des ausgeatmeten Wärme-Elementes durch die Geister der Persönlichkeit. Sie gelangen zu ihrem Ich durch die Zurücklassung ihres Spiegelbildes. Auflösung des Planeten durch das Reich der Throne. Planetennacht, Planetenmorgen. Sonnenzustand. Menschwerdung der Erzengel auf der alten Sonne in einem Seelenleib aus Licht, in einem äußeren Leib aus Luft. Die Ein- und Ausatmung des ganzen Feuernebels der Umgebung durch die Erzengel bewirkt Licht und Rauch - Sonnennacht und Sonnentag -, den Ätmungsprozeß des ganzen Sonnenleibes. vierter vortrag, 13. April 1909, abends 63 Durch die vorstellende Kraft der Geister der Persönlichkeit hatten sich auf dem alten Saturn in der Feuersubstanz der Throne linsenförmige Wärmekugeln gebildet, Formen, die bis zum nächsten Dasein verzaubert sind. Auf der alten Sonne haben die Erzengel dem Weltenraum das Licht geben können: daneben bildete sich Rauch aus dem Sonnennebel. Mitwirken der Gewalten, Mächte und Herrschaften für Form, Bewegung und Lebensregelung. Beim Hinausstreben der Erzengel in den Weltenraum kommen ihnen aus dem geistigen Raum von vier Seiten entgegen und nehmen sie auf, ihr Dasein im Licht erweiternd - die Cherubim. Durch ihre sich spiegelnden Gestalten bildet sich aus dem Rauche die erste Anlage zum Tierreich, wie sich auf dem alten Saturn die erste Anlage zum Menschenleib aus der von den Thronen geopferten Wärme-Substanz gebildet hatte. In dem zum Nebel verdichteten Wärmestoff sind die Tiere zunächst Sonnenabbilder des Tierkreises, als welchen man den Reigen der Cherubim bezeichnet, der da kommt aus den vier Richtungen der Weltenräume mit je zwei begleitenden Gestaltungen. fünfter vortrag, 14. April 1909, abends 77 Entwicklung unseres Sonnensystems bis zum Vulkan, der die Reife erlangt zum Opfer des sich Auflösens zu neuem Weltenschaffen. Wenn die Sonne sich mit den von ihr herausgesetzten Planeten wiedervereinigt, wird sie selbst Umkreis, wird zum Reigen von solchen Wesenheiten wie die Seraphim, Cherubim, Throne, die ihre SonnensystemEntwicklung bereits durchgemacht haben und ein neues System aus sich schaffen können. Erst jenseits der Seraphim haben wir die höchste dreifaltige Göttlichkeit zu sehen, die gleichsam die Pläne entwirft zu jedem neuen Weltensystem. Die Seraphim nehmen die höchsten Ideen aus der Trinität entgegen, die Cherubim bauen sie in Weisheit aus, die Throne geben ihre Feuersubstanz zu ihrer Verwirklichung her. Aus der Umgebung und im Innern arbeiten geistige Kraft-Wesenheiten von höchster Intelligenz, ordnen innerhalb des Saturn (der die Grenzmarke ist für die Throne) alles an, was geschieht, arbeiten es um, erhalten es, führen es hinüber in den Sonnenzustand (Grenzmarke für die Herrschaften: Jupiter), der das Feinere und Dichtere schon in sich scheidet. Der Reigen der Herrschaften, Mächte, Gewalten: zweite Hierarchie. Weitere Zusammenziehung und Verdichtung. Der dritte Zustand unseres Planetensystems entsteht durch die Kräfte der Mächte (Dynamis), welche die Masse der alten Sonne, die sich nun bis zum Wässerigen verdichtet hat, zum Mondzustand zusammendrängen (bis zur Grenze des heutigen Mars); dann spaltet sich der Weltenkörper. Dies Auseinanderzerren des alten Mondes durch die Kräfte der fortgeschritteneren und normalen oder zurückgebliebenen Mächte nennt man in der

Esoterik «den Streit am Himmel». sechster vortrag, 15. April 1909, abends 91 Das Wirkungsgebiet der dritten Hierarchie: Die Engel halten Wache über den Menschen, bewahren sein Gedächtnis von einer Inkarnation zur anderen, solange er es selber nicht kann; die Erzengel bringen in harmonische Ordnung das Leben des Einzelnen und das Leben größerer Menschheitszusammenhänge; die Urkräfte regeln die irdischen Verhältnisse des ganzen Menschengeschlechtes auf Erden. - Diejenigen Geister, die dafür sorgen, daß die Menschen von einem planetarischen Zustand zum ändern geführt werden, das sind die Gewalten, Geister der zweiten Hierarchie. - Räumliche Charakterisierung der Herrschaftsgebiete in unserem Sonnensystem. Ptolemäisches und Kopernikanisches Weltensystem. Das allmähliche Vorrücken der Sonne. System des Zarathustra mit den Zwillingen als Frühlings-Tierkreisgestirn. Schematische Zeichnung der Planetengrenzmarken für die Herrschaftsbereiche der Hierarchien. Perspektiven-Änderungen durch die verschiedenen Konstellationen. - Das Herrschaftsgebiet der Gewalten geht über die einzelnen Planeten hinaus bis zur Sonne, da sie die Menschheitsmission von einem Planeten zum anderen hinüberleiten. Der Mond ist die räumliche Grenzmarke für die Engel. Merkur für die Erzengel, Venus für die Urkräfte. Raumwirksamkeiten der die Menschheit lenkenden Wesenheiten, die in den ersten Zeiten sich auch in Menschenleibern als Lehrer der Menschen verkörpern: die Venusund Merkursöhne (Bodhisattva und Dhyani-Buddhas). siebenter vortrag, 16. April 1909, abends 109 Die sieben Prinzipien des Menschen können nicht schematisch auf ein Engelwesen angewendet werden. Sein Ich handelt nicht in einem begrenzten Leib, sein Physisches ist ein Spiegelbild geistiger Prinzipien, ist verschwebend in Wasser, Luft und Feuer. Beim Erzengel ist auch der astralische Leib nicht verbunden mit dem Ätherleib, rein Oberes, Geistiges, spiegelt sich nur unten in Wind und Feuer. Der physische Leib der Urkräfte kann nur als Spiegelung im Feuer wahrgenommen werden, alles andere ist oben in der geistigen Welt. Die in der Sonne lebenden Wesenheiten machen zu ihren unteren Organen die Venusgeister in Feuerflammen und die Merkurgeister im Windesbrausen. Indem diese Menschenform annehmen, werden sie zu Führern der Menschheit in der lemurischen und zu Lehrern in der atlantischen Zeit, wirken als Priester in den Orakelstätten der Atlantier, wo die nicht sich auflösenden Ätherleiber solcher Führer auch weiter aufbewahrt werden. - Der Manu und die sieben Rishis. Einige solche inspirierte Persönlichkeiten ragen in die nachatlantische Zeit hinein. Je nach der Inspiration durch einen Geist der Persönlichkeit, einen Erzengel oder Engel, nennt man sie Dhyani-Buddha, Bodhisattva oder Buddha. Die Durchseelung geht nicht immer herunter bis in den physischen Leib, sondern manchmal nur bis zur Beseelung des Ätherleibes. Eine Persönlichkeit kann von den verschiedensten Individualitäten der höheren Hierarchien durchseelt und beseelt werden. achter vortrag, 17. April 1909, abends 124 Der alte Saturn als Beispiel für die Entstehung eines Weltenkörpers. Zusammenwirken der Wesenheiten von außen und von innen, von seelischer und neutraler Wärme. Erste Anlage zu den späteren Organen des menschlichen physischen Leibes (das Herz - aus der Region des Löwen usw.). Auf der alten Sonne geben die Herrschaften den Ätherleib dazu, indem sie jetzt auch aus dem Umkreis wirken. Die von ätherischer Leiblichkeit durchzogene Wärmesubstanz wird nun ein innerlich lebendiges Wesen. Dies Leben wird, wie die frühere Beweglichkeit des Saturn, an einem gewissen Punkte zum Stillstand gebracht (Adler und Skorpion). Auf der bis zur Wässrigkeit abgekühlten Kugel des Mars wird der Astralleib dem Menschen eingefügt - das erste Bewußtsein. (Stillstand der Bewegung beim Wassermann.) Die Erde und die Anregung zum Ich. (Stillstand und Umdrehung beim Stier.) neunter vortrag, 18. April 1909, vormittags 140 Bewegungsimpulse und Umdrehungen der Planeten längs der Zeichen des Tierkreises; allmähliche Bildung der Anlage zu den Gliedern des Menschenleibes. Der wahre kosmische Mensch. Das Karma der Weltenkörper, das deren Führer auf sich nehmen. Arbeit des Ich an den Leibern und deren Umgestaltung. Aufglänzen der schöpferischen Tätigkeit; die Entwicklung vom Geschöpf zum Schöpfer. zehnter vortrag, 18. April 1909, abends 155 Die Evolution der Individualität. Das Schicksal der Erdenmaterie: Sie zieht sich zusammen nach dem Mittelpunkte hin und verschwindet dort. Was im Mittelpunkt verschwindet, tritt im Umkreise wieder auf, mit dem umgewandelten Ergebnis dessen, was durch die Wesen in sie eingeprägt worden ist. Der Kristallhimmel. Uranus und Neptun. Das Gebiet der göttlichen Trinität. Götteranschauung und -gefolgschaft. Der Streit am Himmel. Die Götter der Hindernisse. Durch deren Einschieichen in den menschlichen Astralleib entsteht die Möglichkeit des Bösen. Michaels Streit mit dem Drachen. Das Symbolum des Stierbesiegers. Die Freiheit des Ich als Wirkung des Todes Christi. Das menschliche Ich muß sich frei entschließen, den Christus aufzunehmen und erlöst dadurch den Luzifer. Den Geist der Freiheit und der Liebe zu entwickeln, ist Bestimmung der zehnten Hierarchie. Dies ist der Sinn des Menschen, ergründet aus dem Sinn des Kosmos. fragenbeantwortung, 21. April 1909, abends 176 Der Raum, eine Schöpfung der Trinität. Die Entstehung der Zeit. Die ahrimanischen Geister. Die

Elohim sind Exusiai, ihr Führer der Christus. Die Asuras. Schutz vor schwarzmagischen Einflüssen durch die Vernunft. Die Gruppenseelen der Bienen, Ameisen, Korallen. Die griechischen und germanischen Götter sind Engel in Atlantis. Das Schicksal der tierischen Gruppenseelen auf dem Jupiter. Vorgeburtliche Erziehung. Blutsverwandtschaft und Karma. Leiden ist nötig zur Erkenntnis.

fragenbeantwortung, 22. April 1909, vormittags 184

Aus dem Buch Hiob. Okkulte Tonlehre. Der Atlantier konnte die Samenkraft technisch benutzen. Okkulte Zahlenlehre. Die Marskanäle.

Hinweise Zu dieser Ausgabe 191
Hinweise zum Text 192
Namenregister 197
Textkorrekturen 198
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 199

ERSTER VORTRAG

Düsseldorf, 12. April 1909, vormittags

Dieser Vortragszyklus wird uns in hohe Gebiete des geistigen Lebens führen, wird uns sozusagen von unserem Wohnplatze der Erde nicht nur hinausführen in die physischen Raumeswelten, sondern er wird uns auch hinaufführen in die geistigen Welten, aus denen ja die physische Raumeswelt ihren Ursprung genommen hat. Aber gerade ein solcher Vortragszyklus wird Ihnen zeigen, daß alles Wissen und alle Weisheit im Grunde genommen darauf abzielt, uns das große, das größte der Rätsel zu lösen, das Menschenrätsel. Denn um den Menschen verständlich zu machen, müssen die Dinge weit, weit hergeholt werden. Nun ist es ja allerdings notwendig, daß derjenige, der diesen Kursus verfolgen will, mit einigen geisteswissenschaftlichen Grundbegriffen bereits ausgerüstet ist, aber das sind ja im Grunde genommen alle die verehrten Zuhörer. Und so dürfen wir denn in diesem Zyklus einmal vielleicht den Geistesflug ganz besonders hoch gestalten, wenn auch immer die Bemühung vorliegen soll, die Dinge, die ja so weit hergeholt werden müssen, so verständlich wie möglich zu machen. Wenn wir zu sprechen haben von dem, was man geistige Hierarchien nennt, so bedeutet das ja, daß unsere Seelenaugen hinaufsteigen sollen zu denjenigen Wesenheiten, welche ihr Dasein über dem Menschen haben hier auf unserer Erde. Wir können sozusagen für sichtbare Augen nur durch Wesenheiten aufsteigen, welche vier Stufen einer Hierarchie darstellen: die mineralische Welt, die pflanzliche Welt, die tierische Welt, die menschliche Welt. Und über dem Menschen beginnt eine Welt von unsichtbaren Wesenheiten, und es ist dem Menschen durch die Erkenntnisse des Übersinnlichen, soweit sie ihm möglich sind, gegeben, eine Strecke hinaufzusteigen zu denjenigen Mächten und Wesenheiten, die in der übersinnlichen, in der unsichtbaren Welt die Fortsetzung dieser innerhalb der Erde befindlichen viergliedrigen Stufenfolge sind. Dasjenige Wissen und die Forschung, die uns in diese Gebiete führen, sie sind ja, wie Sie allewissen, nicht etwas, was etwa erst in unserer Zeit hereintritt in die menschliche Entwickelung; es gibt eine – wir können sie so nennen - Urweltweisheit. Denn dasjenige, was der Mensch ergründen kann, was der Mensch wissen und erkennen kann, was er sich erringt an Begriffen und Ideen, was er sich erringt an Imaginationen und Inspirationen und Intuitionen des Hellsehens, alles das wird ja sozusagen vom Menschen nur nacherlebt, und vorgelebt und vorgewußt haben es eben die über dem Menschen stehenden Wesenheiten. Wenn wir einen trivialen Vergleich gebrauchen dürfen, so könnten wir sagen: Erst hat der Uhrmacher die Idee, den Gedanken der Uhr, dann verfertigt er danach die Uhr. Die Uhr ist gebildet nach den Gedanken des Uhrmachers, die vorangegangen sind, und hinterher kann jemand die Uhr zergliedern, analysieren und nachstudieren, welchen Gedanken des Uhrmachers diese Uhr entsprungen ist. Ein solcher denkt dann die Gedanken des Uhrmachers nach. So nur kann sich der Mensch im Grunde genommen in seinem heutigen Entwickelungsstadium verhalten gegenüber der Urweltweisheit - der über ihm stehenden geistigen Wesenheiten. Sie haben sie zuerst gehabt: die Imaginationen, die Inspirationen, die Intuitionen, die Ideen und Gedanken, nach denen unsere Welt, wie sie um uns herum uns vorliegt, gebildet ist. Und der Mensch wiederum findet in dieser Welt diese Gedanken, Ideen; und wenn er sich emporhebt zum hellseherischen Schauen, so findet er auch die Imaginationen, Inspirationen, Intuitionen, durch die er eindringt wiederum in die Welt der geistigen Wesenheiten. Daher können wir sagen: Ehe denn unsere Welt war, war diejenige Weisheit, von der wir eigentlich zu sprechen haben. Sie ist der Plan der Welt. Also bis wohin müssen wir, wenn wir innerhalb der Wirklichkeit bleiben, zurückgehen, wenn wir diese Urweltweisheit antreffen wollen? Müssen wir zurückgehen bis in irgendeine geschichtliche Zeitperiode, wo dieser oder jener große Lehrer gelehrt hat? Gewiß, wir können viel lernen, wenn wir da- oder dorthin zurückgehen in die geschichtlichen Zeitepochen und bei den großen Lehrern Schüler werden. Aber um in ihrer wahren, höchsten Gestalt die Urweltweisheit anzutreffen, müssen wir zurückgehen bis zu jener Zeit, da nochkeine äußere sichtbare Erde, keine für die Sinne um uns herum existierende Welt war; denn aus der Weisheit selber heraus ist die Welt entsprungen. Aber diese Weisheit, nach der die göttlich-geistigen Wesenheiten unsere Welt gebildet haben, sie wurde auch dem Menschen nachher zuteil. Der Mensch konnte in seinem Denken hinterher die Gedanken schauen, die Gedanken wahrnehmen, nach denen die Götter die Welt gebildet haben. Und nachdem diese Urweltweisheit, diese Weisheit der Weltenschöpfer, mancherlei Gestalten durchgemacht hat, kam sie in einer Art, wie es ja vielen von Ihnen bekannt ist, nach der großen atlantischen Epoche zu den alten heiligen Rishis unserer ersten nachatlantischen Kultur, zu den großen Lehrern Indiens. Diese Urweltweisheit war damals bei den großen, erhabenen Rishis in einer Gestalt vorhanden, von der sich die heutige Menschheit nur sehr, sehr wenig vorstellen kann. Denn die menschlichen Denkfähigkeiten, die menschlichen Empfindungsfähigkeiten haben sich sehr geändert, seit Indiens große Lehrer zuerst die nachatlantische Menschheit belehrt haben; und wenn ohne weiteres viel von dem heute ausgesprochen würde, was aus dem Munde der heiligen Rishis geklungen hat, die meisten Seelen von heute würden auf der ganzen Erde kaum etwas anderes hören als Worte und wieder Worte. Es gehören eben noch andere Empfindungsfähigkeiten, als sie die Menschheit jetzt hat, dazu, um das wirklich zu verstehen, was zuerst als Weisheit zu der nachatlantischen Menschheit gekommen ist. Denn alles das, was aufgezeichnet worden ist von dieser Weisheit, alles, was in den schönsten und besten Büchern von dieser Urweltweisheit aufgezeichnet worden ist, das ist doch alles nur ein schwacher Nachklang der Urweltweisheit selber. Das ist in vieler Beziehung getrübte, verdunkelte Weisheit. Und wenn sie noch so schön, noch so erhaben sind, die Veden, wenn noch so schön die Lieder des Zarathustra klingen, wenn noch so herrlich zu uns spricht Ägyptens uralte Weisheit - alles, alles das, wir können es gewiß nicht genug bewundern, aber was aufgeschrieben ist, das gibt nur in einem getrübten Lichte die große Weisheit des Hermes, die große Weisheit des Zarathustra oder gar die erhabenen Erkenntnisse, welche die altenRishis verkündet haben. Doch diese erhabene Weisheit, sie ist der Menschheit aufbewahrt geblieben, sie war immer vorhanden in gewissen, allerdings engen Kreisen, welche die heiligen Geheimnisse, wie man diese Erkenntnisse nennt, behüteten. In den Mysterien Indiens, Persiens, Ägyptens, Chaldäas, in den christlichen Mysterien und so weiter bis herauf in unsere Zeit ist aufbewahrt geblieben alles das, was Urweltweisheit der Menschen ist. Bis vor kürzester Zeit war es eigentlich nur möglich, in diesen engsten Kreisen selber nicht die Buchweisheit, sondern die lebendige Weisheit zu vernehmen. Aus Gründen, die gerade in diesem Vortragszyklus klar werden können, ist in unserer Zeit die Epoche gegeben, in welcher in größerem Umfang herausdringen soll in größere Massen der Menschheit dasjenige, was in kleinen Kreisen als Lebendiges aufbewahrt worden ist. Denn versiegt ist sie niemals, die Urweltweisheit der heiligen Rishis zum Beispiel. Sie ist durchgegangen wie durch einen Jungbrunnen in der Zeit, die wir erkennen als den Beginn unserer Zeit. Diese uralt-heilige Weisheit, die damals der Menschheit erflossen ist, sie wurde fortgesetzt von Zarathustra und seinen Schülern, von den chaldäischen, ägyptischen Lehrern, sie floß aber auch ein in die Verkündigung des Moses, und sie trat sozusagen eben gerade wie aus einem Jungbrunnen neu hervor mit völlig neuem Impuls durch die Erscheinung des Christus auf der Erde. Aber sie wurde damit zunächst auch so tief, sie wurde so innerlich, daß sie wiederum nur allmählich in die Menschheit einfließen kann. Und so sehen wir denn, daß seit den Zeiten der christlichen Verkündigung äußerlich in der Welt die Urweltweisheit einfließt in die Menschheit langsam und allmählich, im elementarsten Anfang. Die Botschaften sind dagewesen, sie liegen vor in den Evangelien, in den anderen christlichen Schriften, welche in erneuerter Gestalt die Weisheit der heiligen Rishis enthielten, enthielten so wie neugeboren aus dem Jungbrunnen. Aber wie konnten diese Botschaften vom Anfange an gerade in dem Zeitalter, für dessen Läuterung das Christentum geschaffen war, verstanden werden? Das aller-, allerwenigste wurde verstanden von der Verkündigung durch die Evangelien, und nach und nach arbeiten diese Evangelien sich erst durch zu einemweiteren Verständnis – in vieler Beziehung zu einer weiteren Verdunkelung. Und heute sind gerade die Evangelien im Grunde genommen diejenigen Bücher, die sozusagen für die Menschheit noch in ihren weitesten Kreisen die versiegeltsten sind; die erst eine Zukunft, die sich erfrischen kann an der Urweltweisheit, wiederum verstehen wird. Bewahrt aber wurden die Schätze, die in den Schächten der christlichen Offenbarung liegen – und die keine anderen Schätze sind als die Schätze der östlichen Weisheit auch, aber eben aus neuen Kräften wieder herausgeboren -, bewahrt wurden sie wiederum in engeren Kreisen, in jenen engeren Kreisen, die ihre Fortsetzung dann finden in verschiedenen Mysteriengesellschaften wie zum Beispiel in der Bruderschaft vom heiligen Gral, in der Bruderschaft endlich der Rosenkreuzer. Bewahrt wurden da diese Wahrheitsschätze, zugänglich gemacht nur denjenigen, die sich durch scharfe Erprobungen für die lebendige Weisheit vorbereitet hatten. Und so waren die Weisheitsschätze des Ostens und Westens durch Jahrhunderte und Jahrhunderte der Entwickelung vom Beginn unserer Zeitrechnung hindurch den großen Menschenmassen draußen in der Welt ziemlich unzugänglich. Nur einzelnes rieselte da und dort in die große Welt hinein; das meiste blieb Geheimnis der neueren Mysterien. Da kam die Zeit, in welcher sozusagen von dem Inhalt der Urweltweisheit in einer für die größere Menge verständlichen Sprache gesprochen werden durfte. Das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts etwa ist es, in dem in einer mehr oder weniger unverhüllten Gestalt über die Urweltweisheit gesprochen werden kann. Nur dadurch, daß gewisse Dinge gerade in den geistigen Welten vorgegangen sind, ist sozusagen den Behütern der Mysterien die Möglichkeit gegeben worden, einiges hinausdringen zu lassen von der Urweltweisheit. Sie alle kennen ja den Hergang der theosophischen Entwikkelung; Sie wissen, daß sozusagen das Eis der theosophischen Entwickelung zuerst gebrochen worden ist durch diejenigen Weisheiten, die geoffenbart worden sind auf eine Weise, die ich heute nicht zu beschreiben brauche, in den sogenannten Dzyan-Strophen. Diese Dzyan-Strophen der «Geheimlehre» enthalten in der Tat tiefste,bedeutsamste Weisheit, enthalten vieles von dem, was, ausgehend von der Lehre der heiligen Rishis, heruntergeflossen ist durch die Weistümer des Orients. Vieles von dem enthalten sie auch, was dann eingeflossen ist nach der christlichen Verjüngung in den europäischen Westen. Denn nicht bloß solche Weisheit ist in den Dzyan-Strophen enthalten, die etwa bloß im Osten bewahrt geblieben wäre, sondern auch vieles, was sozusagen in einem hellen Lichte erstrahlt durch die Jahrhunderte unserer Zeitrechnung hindurch, durch das Mittelalter, in den Geheimschulen des Westens. Und auch mancherlei von dem, was in den Dzyan-Strophen steht, es wird erst allmählich in seiner Tiefe verstanden werden. Denn hier darf es wohl einmal gesagt werden: In den Dzyan-Strophen ist solche Weisheit enthalten, daß sie in weitesten theosophischen Kreisen heute noch gar nicht verstanden werden kann, ja solche Weisheit, daß heute noch gar nicht mit exoterischen Fähigkeiten die Möglichkeit gegeben ist, die Tiefen auszuschöpfen; daß Aussichtslosigkeit vorliegt für alle exoterischen Fähigkeiten, die Untergründe dieser bedeutsamen Welt offenbaren zu können. Nachdem auf diese Art sozusagen das erste Eis gebrochen war, kam auch die Zeit, in der gesprochen werden durfte aus den Quellen des westlichen Okkultismus heraus, der aber kein anderer ist als der östliche, wie er sich nur kontinuierlich und alle Vorgänge des geistigen und physischen Lebens berücksichtigend fortgepflanzt hat, wo auch aus den Quellen des lebendigen Okkultismus heraus, der treu behütet worden ist in den Rosenkreuzermysterien, gesprochen werden kann. Es gibt keine Weisheit des Ostens, die nicht eingeflossen wäre in den Okkultismus des Westens, und in der rosenkreuzerischen Lehre und Forschung finden Sie restlos alles, was die großen Weisen des Ostens jemals bewahrt haben. Nichts, nichts von dem, was man wissen kann aus der Weisheit des Ostens, fehlt in der Weisheit des Westens. Es ist der Unterschied, wenn man von einem solchen Unterschied sprechen will, nur der, daß die Weisheit des Westens die gesamte östliche Lehre, die gesamte östliche Weisheit, die gesamte östliche Forschung zusammennehmen muß und, ohne irgend etwas von ihr verlorengehen zu lassen, sie zu beleuchten hat mit dem Lichte, das durch denChristus-Impuls in der Menschheit entzündet worden ist. So sage niemand, wenn von westlichem Okkultismus gesprochen wird, von demjenigen, der in gewisser Beziehung herrührt von den verborgenen Rishis des Westens, die freilich die Augen nicht sehen, es sage niemand, daß in ihm auch nur ein Jota, ein Häkchen fehle vom östlichen Okkultismus. Nichts, aber auch gar nichts fehlt. Er hat nur alle Dinge neu herauszugebären aus dem Jungbrunnen des Christus-Impulses. Alle die großen Weistümer, die zuerst von dem Munde der heiligen Rishis geklungen haben zur Menschheit über die übermenschlichen Welten, über das übersinnliche Dasein, sie müssen wiederum hereinklingen in das, was über die geistigen Hierarchien und ihre Abschattung in der physischen Welt zu sagen ist. Geradesowenig wie die Geometrie des alten Euklid etwas anderes geworden ist, als was sie war, trotzdem man sie mit den neueren menschlichen Fähigkeiten heute lehrt und lernt, ebensowenig ist die Weisheit der heiligen Rishis etwas anderes geworden dadurch, daß wir sie lehren und lernen mit den durch den Christus-Impuls angefachten Fähigkeiten. So also könnten wir einen großen Teil dessen, was wir über die geistigen Welten zu sagen haben, ohne weiteres östliche Weisheit nennen. Denn man darf in diesen Dingen nichts mißverstehen, und das Mißverständnis liegt so nahe. Diejenigen, welche von den Mißverständnissen nicht zum Verständnis aufrücken wollen, können zum Beispiel etwas, was gestern in dem österlichen Festvortrag gesagt worden ist, sehr leicht mißverstehen. Es könnten da - wir müssen das erwähnen zu unserer Verständigung - solche kommen, die nicht vorrücken wollen zum vollen Verständnis, und könnten sagen: Du hast gestern gesprochen von den großen sogenannten heiligen Wahrheiten des Buddha. Du hast gesagt, daß der Buddha gelehrt und geoffenbart hätte die heiligen Wahrheiten vom Leiden im Leben: Geburt ist Leid, Krankheit ist Leid, Alter ist Leid, Tod ist Leid, von demjenigen getrennt sein, was man liebt, ist Leid, vereint sein mit dem, was man nicht liebt, ist Leid, nicht erhalten, was man begehrt, ist Leid. Und du hast, so könnte mancher sprechen, uns gestern gesagt: Blicken wir einmal in die nachchristliche Zeit zu denjenigen, die den Christus-

Impuls wirklichverstanden haben – da sollen wir uns dann zum Bewußtsein bringen, daß durch das Verständnis und die Durchdringung dieses ChristusImpulses die alten heiligen Wahrheiten des Buddha vom Leiden des Lebens nicht mehr ihre volle Gültigkeit hätten, daß sozusagen mit dem Christus-Impuls etwas geschaffen worden ist wie ein Heilmittel gegen das Leid des Lebens. Du hast gesagt, so könnte jemand sprechen, der Buddha lehrt: Geburt ist Leid; aber die Christus-Versteher antworten: Durch die Geburt treten wir ein in ein Leben, das wir mit Christus teilen, und durch den Anteil an Christus wird das Leid des Lebens ausgelöscht; ebenso wird durch die Heilkraft des Christus-Impulses die Krankheit ausgelöscht, und die Krankheit ist nicht mehr Leid für den Christus-Versteher, und Tod ist nicht mehr Leid für den ChristusVersteher und so weiter. Dann aber könnte jemand erwidern: Ja, aber ich weise dir aus dem Evangelium nach, daß in den Evangelien dieselben Sätze stehen wie in den heiligen Schriften des Buddha; auch im Evangelium können wir nachweisen, daß da steht: Leben sei Leid, Krankheit sei Leid und so weiter. Und so könnte man äußerlich sagen: Nun haben wir diese modernen religiösen Urkunden, doch wir finden ihren Inhalt schon im Buddhismus, es gibt also keinen Fortschritt in den Religionen, keine Entwickelung; alle Religionen enthalten dasselbe. Du aber hast von einem Fortschritt gesprochen, du hast dargestellt, wie sozusagen die alten heiligen Wahrheiten des Buddhismus durch das Christentum nicht mehr wahr sein sollen. - Wer so spricht, würde aber doch nur das grausamste Mißverständnis aussprechen. Denn das wurde nicht gesagt; alles, alles, nur nicht der letzte Satz wurde gesagt. Und es ist wichtig, daß man gerade in diesem subtilen Gebiete ganz genau versteht. Niemals kann der Fanatiker genau verstehen, nur der objektive Mensch kann genau verstehen. Niemals wird von irgendeinem, der aus dem Quell der Rosenkreuzer-Weisheit und -Forschung heraus spricht, gesagt werden, daß irgend etwas bekämpft werden soll vom Inhalt der Schriften des großen Buddha, daß irgend etwas nicht wahr sei in den Schriften des großen Buddha. Jeder, der aus dem Quell der Rosenkreuzerei heraus spricht, teilt die Überzeugung Buddhas und der gesamten östlichen Weisheit, keine negiert er. Er sagt: Jawohl, was du, großer Buddha,durch deine Erleuchtung in deinem Innern geschaut hast von den großen Wahrheiten vom Leide des Lebens, es ist restlos wahr; wahr ist es bis zum letzten Häkchen und Jota. - Nichts, aber auch gar nichts wird davon genommen. Es bleibt alles stehen. Und gerade aus dem Grunde, weil alles stehenbleibt, weil es wahr ist, was Buddha gesagt hat, daß Geburt Leid, Krankheit Leid, Alter Leid, Tod Leid und so weiter ist, deshalb ist uns der Christus-Impuls jenes mächtige und wichtige Heilmittel - weil er es ist, der dieses Leid aufhebt, weil es eben wahr ist, daß die Leiden da sind, wenn nicht ein großer Impuls die Welt darüber hinaushebt. Warum hat Christus gewirkt? Weil Buddha die Wahrheit gesprochen hat. Die Menschheit mußte heruntergeführt werden aus geistigen Höhen, wo die Urweltweisheit in reiner Gestalt gewirkt hat; zur Selbständigkeit mußte die Menschheit geführt werden, herunter ins physische Dasein, und damit wurde Leben Leid und Krankheit Leid; aber ebenso mußte in der Fortentwickelung das große Heilmittel kommen gegen diese unumstößlichen Tatsachen. Leugnet derjenige irgendeine Wirklichkeit, der da sagt: Ja, wahr ist es, was über diese Wirklichkeit gesagt wird, aber zu gleicher Zeit wird uns das Heilmittel gegeben, um die Tatsachen, die durch diese Wahrheiten ausgedrückt sind, zu einer gesunden Entwickelung zu bringen. - Oh, in den Höhen des Daseins, wo wir sie aufsuchen müssen, die Sphären der geistigen Hierarchien, da heißt es nicht: Buddhismus gegen Christentum, Christentum gegen Buddhismus, da reicht der Buddha dem Christus und der Christus dem Buddha die Hand. Aber jedes Verkennen der menschlichen Entwickelung, jedes Verkennen des Aufstieges ist zu gleicher Zeit ein Verkennen der geistigsten Tat, die in unserer Erdenentwickelung geschehen ist, der Christus-Tat. Und so wird es nichts geben, was irgend negiert würde von der Weisheit des Ostens, die in so langen Zeiträumen heruntergebracht hat die Weisheit der heiligen Rishis und damit die Urweltweisheit, aber in diesen langen, langen Zeiträumen, in denen die Weisheit immer geflossen ist in die Menschheit, wurde sozusagen in den großen Massen der Menschen, die nicht in der Lage waren, vorzudringen zu den Quellen der heiligen Mysterien, die Verständigung über diese Weistümer schwer. Gerade die Verständigung wurde schwer.Oh, in den voratlantischen Zeiten, in den Zeiten vor der großen Katastrophe, als die großen Massen der Menschen hellseherisch noch, in altem, dumpfem Hellsehen, hinausschauten in die Himmelsräume, hinaufschauten zu den geistigen Hierarchien, da sahen sie anders als später in den nachatlantischen Zeiten, als das alte Hellsehen verschwunden war für die großen Massen der Menschen und nur das physische Auge hinaussehen konnte in die physischen Himmelsweiten! Daher hätte es auch keinen Sinn gehabt, in der Zeit vor der atlantischen Katastrophe etwa zu sprechen von denjenigen Himmelskörpern, die heute im Räume verteilt sind. Es sah ja das hellseherische Menschenauge hinaus in die Himmelsweiten, und diese waren geistige Welten. Sinnlos wäre es gewesen, in jenen Zeiten so etwa zu sprechen von Merkur oder Neptun oder

Saturn und so weiter, wie unsere Astronomie spricht; denn so wie unsere Astronomie von dem Weltenraum und seinem Inhalt spricht, so gibt sie nur dasjenige wieder, was das sinnlich-physische Auge sieht, wenn es hinaufsieht in die Himmelsweiten. Das war gar nicht da in den atlantischen Zeiten bei der alten hellseherischen Menschheit; da sah man gar nicht, wenn man hinaufschaute, physisch begrenzte Lichtsterne. Dasjenige, was heute das physische Auge sieht, ist sozusagen nur ein äußerer Ausdruck von Geistigem, das man damals sah. Wenn heute das physische Auge hinaufblickt, meinetwillen durch Fernrohre, an die Stelle, wo der Jupiter steht, sieht es sozusagen eine physische Weltenkugel, umgeben von ihren Monden. So das heutige physische Auge. Was war es für den Menschen der alten atlantischen Zeit noch, wenn er sein damals noch hellseherisches Auge hinaufrichtete nach demselben Punkt, wohin heute des Menschen physisches Auge schaut? Was das physische Auge sieht, hätte damals das alte atlantische Auge ebensowenig gesehen, wie heute Ihr physisches Auge das Einzellicht sieht, wenn es hineinsieht in einen dichten Herbstnebel. Es sieht etwas wie eine Nebelaura um das Licht, und das Licht verschwindet in den farbigen Ringen um das Licht. Ebenso hätte das Auge des Atlantiers nicht gesehen den physischen Stern Jupiter, aber es hätte das gesehen, was heute auch mit dem Jupiter verbunden ist, was aber nur die Menschen nicht sehen können: die Aura des Jupiter,eine Summe von geistigen Wesenheiten, für die der physische Jupiter nur der Ausdruck ist. Und so schweifte das geistige Auge des Menschen vor der atlantischen Katastrophe herum in den Weltenräumen, überall Geistiges sehend. Man konnte nur von diesem Geistigen sprechen, denn sinnlos wäre es gewesen, damals, als das physische Auge noch nicht so geöffnet war wie heute, von physischen Sternen zu sprechen. Man sah in den Weltenraum hinaus und sah geistige Wesenheiten, geistige Hierarchien. Wesenheiten sah man. Und in der Fortentwickelung war es so, daß wir es wieder mit folgendem vergleichen können: Wir denken uns, wir treten hinaus in dichten Nebel. Wir sehen nicht die einzelnen Lichter. Alles ist umflort von dieser Nebelaura. Dann zerteilt sich der Nebel, physisch sichtbar werden die einzelnen Lichter. Aber die Auren sind unsichtbar. - Hier ist nur ein physischer Vorgang, der zum Vergleich dienen soll. Beim Jupiter war es aber so, daß das alte Auge die Aura sah. Es sah die geistigen Wesenheiten in der Aura, die aus einer gewissen Entwickelungsstufe heraus zum Jupiter gehörten. Die Menschheit entwickelte sich dann zum physischen Schauen. Die Aura blieb. Die Menschen konnten sie nicht mehr sehen, aber der physische Mittelkörper wurde immer deutlicher und deutlicher; es verlor sich, was geistig dazugehört, und es wurde sichtbar, was körperlich an ihm ist. Und das Wissen von diesem Geistigen um die Sterne herum, das Wissen von jenen Wesenheiten, die um die Sterne herum sind, es wurde aufbewahrt in den heiligen Mysterien. Von diesem Wissen sprechen alle die heiligen Rishis. In den Zeiten, wo die Menschen bereits nur physisch sahen, sprachen die heiligen Rishis von den geistigen Atmosphären, von den geistigen Bewohnerschaften dieser Weltenkugeln, die im Räume verteilt sind. Und jetzt nehmen Sie einmal die Situation, die eintrat. In den Stätten des Wissens sprach man von den geistigen Wesenheiten um die Weltenkugeln. Draußen, wo das sinnliche Auge immer schärfer und schärfer wurde, draußen sprach man immer mehr und mehr bloß von der dichten physischen Materie. Wenn die alten heiligen Rishis das Wort Merkur gesprochen hätten - das sie ja nicht gesprochen haben, aber nehmen wir das Wort, damit wir uns verständigen können -,haben sie dann diesen physischen Weltenkörper gemeint? Nein, nicht einmal die alten Griechen haben, wenn sie von dem Merkur gesprochen haben, diesen physischen Körper gemeint, sondern die Gesamtheit der geistigen Wesenheiten dieses Körpers. Geistige Welten, geistige Wesenheiten waren es, wovon man sprach, wenn man in den Stätten der Erkenntnis, sagen wir, das Wort Merkur aussprach. Es sprachen diejenigen, die die Jünger der Lehrer der Erkenntnisstätten waren, die Worte aus: Mond, Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter, Saturn, und indem sie in den verschiedenen Sprachen solche Worte aussprachen, bezeichneten sie eine Stufenfolge von geistigen Wesenheiten. Wer das Wort in der heutigen Weise ausspricht und einen physischen Körper bezeichnet, bezeichnet nur das Gröbste dessen, was ursprünglich unter Mond, Merkur, Venus und so weiter verstanden worden ist. Die Hauptsache bezeichnet er gerade nicht. So sagte der alte Weisheitslehrer «Mond», und er schlug an mit diesem Worte die Vorstellung von einer großen geistigen Welt. Und wenn er das Wort «Mond» aussprach und an die Stelle des Himmels wies, wo der Mond ist, und in seinem Bewußtsein hatte: Da ist die unterste Stufe von geistigen Hierarchien –, dann sah derjenige, der sich durch die immer und immer zunehmende Versinnlichung der Menschheit weit entfernt hatte von dieser geistigen Anschauung, hinauf, sah aber den physischen Mond und nannte das «Mond». Ein Wort für zwei Dinge, die allerdings zusammengehörten, die aber ganz verschiedene Vorstellungen im Menschen hervorrufen. Und ebenso war es, wenn die Weisen der Erkenntnisstätten zu Merkur, Sonne, Mars und so weiter hinaufblickten. Die spirituelle Strömung bezeichnete mit ihren Worten etwas ganz anderes als die andere, die materielle Strömung. So sehen wir, daß die beiden Strömungen immer mehr und mehr auseinandergingen in der Menschheit. In den Mysterien hat man mit diesen Worten, die dann zu den Bezeichnungen unserer äußeren Weltkörper geworden sind, immer geistige Welten, Stufenfolgen von geistigen Welten verstanden. Die äußere Welt hat immer Materielles darunter verstanden bis auf unsere heutige Mythologie - ich spreche das Wort bewußt aus -, die man moderne Astronomie nennt; und da die Geisteswissenschaft die anderen Mythologien in ihrem vollenWerte anerkannt hat, werden Sie verstehen, daß auch die moderne Mythologie von der Geisteswissenschaft gewürdigt wird - bis zu jener Mythologie, die man die moderne Astronomie nennt, die nur mehr einen Raum sieht und darin physische Weltenkugeln. Aber diese moderne Mythologie ist für denjenigen, der erkennt, nichts anderes als eine besondere Phase aller Mythologien. Eine gerade Linie geht von dem, was die alten europäischen Bewohner in ihren Götter- und Sternen- und Weltensagen gesagt haben, was die Griechen, die Römer in ihren Mythologien gegeben haben, was das Mittelalter in seinen mehr oder weniger getrübten Mythologien gegeben hat, bis herauf zu jener Mythologie, welche, voll geeignet und vollständig zur Bewunderung berechtigt, Kopernikus, Kepler und Galilei gestiftet haben. Es wird eine Zeit kommen, wo man über diese moderne Mythologie so etwa sprechen wird: Es gab einmal Menschen, die haben es für richtig befunden, eine materielle Sonne in den Mittelpunkt einer Ellipse zu stellen, in Ellipsen Planeten herumkreisen zu lassen, diese in verschiedener Weise rotieren zu lassen; sie haben sich da ein Weltensystem zurechtgerückt wie frühere Zeiten eben auch. Heute, so wird natürlich eine zukünftige Zeit sprechen, ist das alles nur mehr Sage und Märchen. - Ja, diese Zeit wird auch kommen, wenn auch der Moderne noch so sehr die alten Mythologien verachtet und auf seine schwört und wenn es ihn auch noch so unmöglich dünkt, daß von einer kopernikanischen Mythologie gesprochen werden kann. Aber das wird es uns gerade verständlich machen, wie sozusagen bei den Worten immer anderes und anderes vorgestellt worden ist. Trotzdem aber wurde das, was Urweltweisheit ist, immer und immer fortgepflanzt, fortgesetzt. Nur wurde diese Urweltweisheit gerade exoterisch immer weniger und weniger verstanden, weil sie materieller interpretiert, erklärt worden ist, weil weniger das Spirituelle gesehen worden ist. Und so kam es denn, daß, um die Menschheit sozusagen nicht verlieren zu lassen den Zusammenhang mit der ursprünglichen, spirituellen Weisheit, bei der Verjüngung der Urweltweisheit im Beginne unserer Zeitrechnung in scharfen Worten wiederum hingewiesen werden mußte darauf, daß da, wo das menschliche Auge sich hinausrichtet und als physisches Auge nurPhysisches sieht, daß da Geistiges den Raum geistig erfüllt. Und so wies mit den allerschärfsten Worten derjenige, der der intimste Schüler des Apostels Paulus war, so wies in Athen Dionysius der Areopagite darauf hin: Es gibt nicht nur Materielles draußen im Räume, es gibt, wenn die menschliche Seele ahnend aufsteigt in die Räume des Weltendaseins, Geistiges da draußen in der Welt, das über dem Menschen steht in der Entwickelung des Daseins. - Und er gebrauchte jetzt Worte, die allerdings anders lauten mußten, denn hätte er die alten Worte gebraucht, niemand hätte darin anderes als Materielles gesehen. Die Rishis haben gesprochen von den geistigen Hierarchien, so daß sie in ihren Worten ausgedrückt haben, was auch griechische und römische Weisheit noch ausgedrückt hat, wenn sie gesprochen hat von der vor ihr aufsteigenden Welt des Mondes, des Merkur, des Mars, der Venus, des Jupiter, des Saturn. Dionysius, der Schüler des Apostels Paulus, hat ganz dieselben Welten im Auge wie die Rishis; nur betonte er scharf, daß man es mit Geistigem zu tun hat, und er nahm Worte, von denen er sicher war, daß sie geistig genommen wurden: Er sprach von Engeln, Erzengeln, Urkräften, Gewalten, Mächten, Herrschaften, Thronen, Cherubim, Seraphim. Und jetzt wurde wiederum von den Menschen vergessen, richtig vergessen dasjenige, was die Menschheit einmal gewußt hat. Hätte man im Zusammenhang verstehen können, was Dionysius der Areopagite und was die alten heiligen Rishis gesehen haben, so hätte man sozusagen gehört von der einen Seite den Mond benennen, von den anderen Mysterien hätte man die Welt der Engel benennen hören, und man hätte gewußt: Das ist dasselbe. Man hätte das Won Merkur von der einen Seite gehört und von der anderen das Wort Erzengel und gewußt: Das ist dasselbe. Man hätte gehört das Wort Archai auf der einen Seite und das Wort Venus auf der anderen, und man hätte gewußt: Das ist dasselbe. Man hätte gehört das Wort Sonne auf der einen Seite und Gewalten auf der anderen und hätte gewußt: Dieselben Welten sind mit diesen Worten bezeichnet. Hätte man gehört das Wort Mars auf der einen Seite, man hätte gefühlt: Hier steigt man auf zu den Mächten. Hätte man gehört das Wort Jupiter auf der einen Seite, so wäre es dasselbe gewesen, was in der Schule des Dionysiusangeschlagen wurde, wenn von Herrschaften die Rede war. Dem Wort Saturn entspricht hier das Wort Throne. Aber man hat es eben in weiteren Kreisen nicht mehr gewußt, nicht mehr wissen können. So war auf der einen Seite eine Wissenschaft des Materiellen, die materieller und materieller wurde, die die alten Namen, die einstmals auch Geistiges bedeutet haben, für das Materielle beibehalten hat. Und so war auf der anderen Seite ein spirituelles Leben, das gesprochen hat von Geistigem, von Erzengeln, Engeln und so weiter, und das den Zusammenhang verloren hat mit den physischen Ausdrücken dieser geistigen Wesenheiten. Und so sehen wir, wie Urweltweisheit hineindringt in die Schule, die Paulus gestiftet hatte durch Dionysius, und wie es sich nur darum handelt, das neu Gestiftete mit dem alten spirituellen Geiste zu durchdringen. Das aber ist die Aufgabe der modernen Geisteswissenschaft oder Anthroposophie, wiederum zu ziehen das Band, das da laufen soll zwischen dem Physischen und dem Geistigen, zwischen der Welt, der Erde und den geistigen Hierarchien. Unverständlich ist daher denjenigen, die nicht wissen, woher eigentlich die Vorstellungen über die äußere sinnliche Welt kommen, unverständlich ist es für sie, zu erkennen die andere Seite, die spirituelle Seite des Wissens. Das aber wird besonders auffällig, wenn wir herantreten an jene Schriften, die aus den Urweltweisheiten hervorgegangen sind und welche, wenn sie auch einen schwachen Nachklang enthalten, doch nur aus dieser Urweltweisheit heraus wirklich verstanden werden können. Lassen Sie uns gerade in bezug auf die Schwierigkeit des Verständnisses jener Schriften, die aus der Urweltweisheit hervorgegangen sind, als Beispiel eine Stelle anführen, eine Stelle aus dem göttlichen Liede, der Bhagavad Gita, eine Stelle, die bedeutungsvoll tief das Menschenleben in seinem Zusammenhange mit den Hierarchien beleuchtet. Diese Stelle aus der Bhagavad Gita, sie steht im 8. Kapitel, beginnt beim 23. Vers, lautet: «Ich will dir erklären, o wahrheitforschender Mensch» - so wird es gewöhnlich übersetzt - «unter welchen Umständen die Gotterhabenen, wenn sie die Erde durch das Tor des Todes verlassen, um wiedergeboren zu werden oder nicht, gehen. Ich will dir sagen: Sieh Feuer, sieh den Tag, sieh die Zeitdes zunehmenden Mondes, sieh das halbe Jahr, in dem die Sonne hoch steht. Diejenigen, welche zu der Zeit sterben, daß sie sterben im Feuer, im Tag, in der Zeit des zunehmenden Mondes, der hoch stehenden Sonne, die gehen durch das Tor des Todes in Brahma ein; diejenigen aber, die da sterben im Zeichen des Rauches, in der Nacht, in der Zeit des abnehmenden Mondes, in dem halben Jahr, wenn die Sonne tief steht, die gehen, wenn sie von der Welt scheiden, durch das Tor des Todes nur ein in das Licht des Mondes und kehren wieder zurück auf diese Welt.» Meine lieben Freunde, hier haben Sie eine Stelle in der Bhagavad Gita, in der Ihnen gesagt wird: Es hängt die Art und Weise des Vorwärtsschreitens des Menschen, seiner Wiedergeburt davon ab, ob er stirbt im Zeichen des Lichtes, beim Tag, beim zunehmenden Monde, im Halbjahr, wo die Sonne hoch steht, oder ob er stirbt im Zeichen des Rauches, in der Nacht, wenn der Mond abnimmt oder wenn die Sonne tief steht. Das wird gesagt, das ist der materielle Sinn. Und von denjenigen, die eingehen durch das Tor des Todes im Zeichen des Feuers, bei Tag, bei zunehmendem Monde, da, wo die Sonne hoch steht, von denen wird gesagt, daß sie nicht wieder zurückzukehren brauchen. Von den anderen, die da sterben im Zeichen des Rauches, in der Nacht, bei abnehmendem Mond oder in dem Halbjahr, in welchem die Sonne tief steht, von ihnen wird gesagt, daß sie nicht zu den Höhen des Brahma aufsteigen können, sondern nur zu der Höhe des Mondes und wieder zurückkehren müssen. Es ist eine Stelle in dem göttlichen Liede des Ostens, die allen, fast allen, die sie erklären wollen innerhalb des exoterischen Lebens, die größten Schwierigkeiten macht. Nur dann ist sie zu erklären, wenn sie beleuchtet wird mit dem Lichte spiritueller Erkenntnis, mit dem Lichte, aus dem heraus sie im Grunde genommen geschrieben worden ist, mit dem Lichte, das erstrahlt in den Geheimschulen, das sich fortpflanzt, das seine Verjüngung erfahren hat durch das Christentum, wenn sie beleuchtet wird mit dem Lichte, das uns das Band finden läßt zu den Namen: Mond - Engel, Merkur - Erzengel, Venus - Archai und so weiter. Und wir werden den Schlüssel finden zu solchen Stellen, wir wollen diese eine Stelle als Beispiel wählen, wenn wir sie in das altespirituelle Licht rücken. Von dem Erklären dieser Stelle im göttlichen Liede, von der Erklärung dieser Stelle der Bhagavad Gita, die im exoterischen Leben unmöglich ist, soll unsere Betrachtung heute abend ausgehen, und dann werden wir, nachdem wir den Schlüssel gefunden haben, aufsteigen in die geistigen Hierarchien.ZWEITER VORTRAG Düsseldorf, 12. April 1909, abends Es war eine Erkenntnis, welche durchaus auf die geistigen Quellen des Daseins zurückgeht, die Lehre, die von den heiligen Rishis verkündet worden ist in der ersten Kulturperiode der nachatlantischen Zeit. Und das ist das Bedeutsame gerade an dieser Lehre, an dieser Forschung vom Aufgange unserer nachatlantischen Zeit, daß sie so tief in alle Naturprozesse eindrang, daß sie in diesen Naturprozessen das Geistig-Wirksame erkennen konnte. Im Grunde genommen sind wir immer umgeben von geistigen Geschehnissen und geistigen Wesenheiten. Alles, was materiell geschieht, ist ja nur der Ausdruck von geistigen Tatsachen, und alle Dinge, die uns materiell entgegentreten, sind nur die äußere Hülle von geistigen Wesenheiten. Wenn nun in der genannten uralten heiligen Lehre von den uns umgebenden Erscheinungen gesprochen wurde, die wir wahrnehmen in unserer Umgebung, so wurde da immer auf eine

Erscheinung besonders hingewiesen, auf die wichtigste, die bedeutsamste Naturerscheinung, die den Menschen auf der Erde umgibt. Und als diese bedeutsamste Naturerscheinung wurde angesehen von jener Geisteswissenschaft die Tatsache des Feuers. Bei allen Erklärungen dessen, was auf der Erde vorgeht, wurde in den Mittelpunkt gestellt die geistige Forschung über das Feuer. Wollen wir aber verstehen diese, wir können sagen, östliche Lehre vom Feuer, die so weittragend war in alten Zeiten für alle Erkenntnis und auch für alles Leben, wollen wir verstehen diese Lehre vom Feuer, dann müssen wir uns ein wenig umschauen unter den anderen Naturerscheinungen und Naturgegenständen, wie sie angesehen wurden von jener uralten, aber heute noch durchaus für die Geisteswissenschaft gültigen Lehre. Da wurde alles, was zunächst in der physischen Welt den Menschen umgibt, zurückgeführt auf die sogenannten vier Elemente. Diese vier Elemente werden heute von unserer modernen materialistischen Wissenschaft allerdings nicht mehr respektiert. Sie wissen ja alle, daß diese vier Elemente heißen: Erde, Wasser, Luft und Feuer. Unter derErde hat man aber da, wo Geisteswissenschaft blühte, nicht dasjenige verstanden, was heute mit dem Worte Erde bezeichnet wird. Mit Erde wurde ein Zustand des materiellen Daseins bezeichnet, der Zustand des Festen. Alles das, was wir heute fest nennen, das wurde erdig genannt in der Geisteswissenschaft. Also, ob wir feste Ackererde haben oder ob wir ein Stück Bergkristall, ein Stück Blei oder Gold haben, alles was fest ist, wurde als Erde bezeichnet. Alles das, was flüssig ist, nicht nur das heutige Wasser, wurde bezeichnet als wässerig oder als Wasser. Wenn Sie also meinetwillen Eisen haben, und Sie bringen es zum Glühen, so daß es nach und nach durch die Hitze hinschmilzt und hinrinnt, so ist dasjenige, was da als Eisen hinrinnt, für die Geisteswissenschaft Wasser. Alle Metalle, wenn sie flüssig sind, wurden als Wasser bezeichnet. Alles das, was wir heute luftförmig nennen, dieser Zustand, den wir heute auch als gasig bezeichnen, das wurde, gleichgültig welcher Stoff in Betracht kam, ob Sauerstoffgas, Wasserstoffgas oder andere Gase, das wurde alles als Luft bezeichnet. Als viertes Element wurde das Feuer angesehen. Die heutige Wissenschaft, das wissen diejenigen, die sich an die physikalischen Grundbegriffe erinnern, sieht im Feuer kein Ding, das man vergleichen kann mit Erde oder Luft oder Wasser, sondern die heutige Physik sieht darinnen nur einen Bewegungszustand. Die Geisteswissenschaft sieht in der Wärme oder in dem Feuer nichts anderes als etwas, was eine noch feinere Substantialität hat als die Luft. Gerade wie Erde oder das Feste sich in das Flüssige verwandelt, so geht das Luftförmige allmählich über für die Geisteswissenschaft in den Feuerzustand, und das Feuer ist ein so feines Element, daß es alle übrigen Elemente durchdringt. Feuer durchdringt die Luft und macht sie warm, ebenso das Wasser, ebenso die Erde. Während also sozusagen die anderen drei Elemente verteilt sind, sehen wir das Element des Feuers alles, alles durchdringen. Nun sagte die alte und mit ihr auch die neue Geisteswissenschaft: Es ist noch ein anderer, ein beträchtlicher Unterschied zwischen dem, was wir Erde, Wasser, Luft und dem, was wir Feuer oder Wärme nennen. - Wie kann Erde oder Festes wahrgenommen werden? Nun, sagen wir, indem wir es berühren. Wir nehmen das Feste wahr, indemwir es berühren und es einen Widerstand ausübt. Ebenso ist es noch beim Wässerigen. Dieses gibt zwar leichter nach, der Widerstand ist nicht so groß, aber wir nehmen es doch wahr als etwas uns Äußerliches, als einen Widerstand. Und so ist es auch mit dem Elemente der Luft. Wir nehmen auch sie nur äußerlich wahr. Anders ist es mit der Wärme. Es muß da etwas hervorgehoben werden, was die heutige Weltanschauung nicht als bedeutsam ansieht, was aber als bedeutsam angesehen werden muß, wenn man hineinblicken will in die wirklichen Rätsel des Daseins. Wärme nehmen wir nämlich auch wahr, ohne daß wir sie äußerlich berühren. Das ist das Wesentliche: Wir können Wärme wahrnehmen, indem wir einen Körper, der einen bestimmten Grad von Wärme hat, berühren; wir können Wärme äußerlich wahrnehmen wie die drei anderen Elemente, aber wir fühlen Wärme auch in unseren eigenen inneren Zuständen. Daher hat die alte Wissenschaft, schon bei den Indern, hervorgehoben: Erde, Wasser, Luft nimmst du in der Außenwelt allein wahr, Wärme ist das erste Element, das auch innerlich wahrgenommen werden kann. Wärme oder Feuer hat also sozusagen zwei Seiten: eine Außenseite, die sich uns zeigt, wenn wir sie äußerlich wahrnehmen, eine innerliche Seite, wenn wir uns selbst in einem bestimmten Wärmezustand fühlen. Nicht wahr, der Mensch fühlt seinen inneren Wärmezustand, es ist ihm heiß, es friert ihn; dagegen kümmert er sich bewußt nicht viel um dasjenige, was in ihm luftförmige, wässerige, feste Substanzen sind, was also Luft, Wasser, Erde in ihm ist. Er fängt erst sozusagen an, sich zu fühlen im Elemente der Wärme. Eine innerliche und äußerliche Seite hat das Element der Wärme. Daher sagt die alte Geisteswissenschaft und mit ihr die neue Geisteswissenschaft: Die Wärme oder das Feuer ist dasjenige, wo das Materielle beginnt seelisch zu werden. Wir können daher im wahren Sinne des Wortes sprechen von einem äußeren Feuer, das wir gleich den anderen Elementen wahrnehmen, und einem innerlichen, seelischen Feuer in uns. So bildete das Feuer für die Geisteswissenschaft immer die Brücke zwischen dem äußerlich Materiellen und dem Seelischen, das nur innerlich wahrgenommen wird vom Menschen. Man stellte das Feuer oder die Wärme in den Mittelpunkt von aller Naturbetrachtung, weildas Feuer sozusagen das Tor ist, wodurch wir von außen nach innen dringen. Es ist wirklich dieses Feuer wie eine Tür, vor der man stehen kann; man sieht sie von außen an, macht sie auf und kann sie von innen anschauen. So ist das Feuer unter den Naturerscheinungen. Man betastet einen äußeren Gegenstand und lernt kennen das Feuer, das von außen zuströmt wie die anderen drei Elemente; man nimmt die innere Wärme wahr und fühlt sie als etwas, was einem selbst angehört: Man steht innerhalb des Tores, man tritt hinein in das Seelische. So sprach man die Wissenschaft vom Feuer aus. Daher aber auch sah man in dem Feuer etwas, wo zusammenspielt Seelisches und Materielles. Es ist wirklich eine Elementarlektion der ersten menschlichen Weisheit, was wir jetzt einmal vor unsere Seele hinstellen wollen. Da haben die Lehrer etwa so gesagt: Sieh dir an einen brennenden Gegenstand, der durch Feuer verzehrt wird! Zweierlei siehst du in diesem brennenden Gegenstand. Das eine nannte man in dieser alten Zeit, und könnte es noch heute so nennen, Rauch, und das andere nannte man Licht. Denn diese beiden Naturerscheinungen treten vor uns auf, wenn ein Gegenstand durch das Feuer verzehrt wird: Licht auf der einen Seite, Rauch auf der anderen. So also sah der Geisteswissenschafter das Feuer mitten drinnen stehen zwischen Licht und Rauch. Der Lehrer sagte: Gleichsam wird geboren aus der Flamme auf der einen Seite das Licht, auf der anderen der Rauch. Nun aber müssen wir uns einmal in bezug auf das Licht, das vom Feuer geboren ist, eine höchst einfache, aber weittragende Tatsache klar vor Augen legen. Es ist höchstwahrscheinlich, daß sehr viele Menschen, wenn man sie fragen würde: Siehst du das Licht? antworten würden: Nun gewiß seh ich das Licht! - Aber doch ist diese Antwort so falsch wie irgend möglich, denn in Wahrheit sieht kein physisches Auge das Licht. Es ist absolut unrichtig, wenn man sagt, man sieht das Licht. Man sieht durch das Licht die Gegenstände, welche fest, flüssig, luftförmig sind, aber das Licht selber sieht man nicht. Denken Sie sich einmal den ganzen Weltenraum vom Licht durchleuchtet, und die Quelle des Lichtes wäre irgendwo, wo Sie sie nicht sehen könnten, hinter Ihnen, und Sie schauen nun in den Weltenraum hinein, der durchleuchtet ist vom Lichte - würden Siedas Licht sehen? Sie würden dann überhaupt nichts sehen. Sie würden erst dann etwas sehen, wenn irgendein Gegenstand in den durchleuchteten Raum hineingestellt wird. Man sieht nicht das Licht, sondern nur Festes, Wässeriges, Gasiges durch das Licht. Also in Wahrheit wird das physische Licht überhaupt nicht mit den physischen Augen gesehen. Das ist nun etwas, was sich mit einer besonderen Klarheit vor das geistige Auge stellt. Die Geisteswissenschaft sagt deshalb: Das Licht macht zwar alles sichtbar, aber das Licht selber ist unsichtbar. Und das ist ein wichtiger Satz: Es ist unwahrnehmbar das Licht. Man kann es nicht durch äußere Sinne wahrnehmen. Man kann wahrnehmen Festes, Flüssiges, Gasförmiges, man kann gerade noch als letztes Element die Wärme oder das Feuer äußerlich wahrnehmen; das kann man aber auch schon anfangen innerlich wahrzunehmen. Das Licht selber aber kann man nicht mehr äußerlich wahrnehmen. Wenn Sie etwa glauben, daß, wenn man die Sonne sieht, man Licht sieht, so ist das falsch: Man sieht einen flammenden Körper, eine brennende Substanz, von der das Licht ausströmt. Würden Sie es prüfen, so würden Sie sehen, daß Sie Gasiges, Flüssiges, Erdiges haben. Das Licht sehen Sie nicht, sondern das, was brennt. Also wir treten, wenn wir aufsteigen - so sagt die Geisteswissenschaft - von Erde durch Wasser, durch Luft zum Feuer und dann zum Licht, wir treten da von äußerlich Wahrnehmbarem, Sichtbarem ins Unsichtbare hinein, ins Ätherisch-Geistige. Oder, wie man auch sagt: Das Feuer steht an der Grenze zwischen dem äußerlich Wahrnehmbaren, Materiellen und dem, was ätherisch-geistig ist, was nicht mehr äußerlich wahrnehmbar ist. Was tut also ein durch die Flamme, das heißt durch das Feuer aufgezehrter Körper? Was geschieht, wenn etwas brennt? Wenn etwas brennt, so sehen wir auf der einen Seite entstehen das Licht. Das erste äußerlich Unwahrnehmbare, dasjenige, was in die geistige Welt hineinwirkt, was nicht mehr bloß äußerlich materiell ist sozusagen, gibt die Wärme, wenn sie so stark ist, daß sie eine Lichtquelle wird. Sie gibt an das Unsichtbare, an das, was nicht mehr äußerlich wahrgenommen werden kann, etwas ab, aber sie muß das bezahlen durch den Rauch. Sie muß aus dem, was vorher durchsichtig durchleuchtet war, sich herausbilden lassen dasUndurchsichtige, das Rauchige. Und so sehen wir, wie in der Tat die Wärme oder das Feuer sich differenziert, sich teilt. Sie teilt sich nach der einen Seite in Licht, und damit eröffnet sie einen Weg in die übersinnliche Welt hinein. Dafür, daß sie etwas hinaufsendet als Licht in die übersinnliche Welt, dafür muß sie etwas hinuntersenden in die materielle Welt, in die Welt des Undurchsichtigen, aber Sichtbaren. Nichts entsteht einseitig in der Welt. Alles, was entsteht, hat zwei Seiten: Wenn durch Wärme Licht entsteht, so entsteht auf der anderen Seite Trübung, finstere Materie.

Das ist uralte geisteswissenschaftliche Lehre. Nun aber ist der Vorgang, wie wir ihn jetzt beschrieben haben, nur die Außenseite, nur der physisch-materielle Vorgang. Diesem physisch-materiellen Vorgang liegt nun etwas wesentlich anderes noch zugrunde. Wenn Sie bloße Wärme vor sich haben, also etwas, was noch nicht leuchtet, dann ist darinnen in gewisser Beziehung die Wärme selbst, die Sie wahrnehmen, das äußerlich Physische, aber es ist ein Geistiges darinnen. Wenn diese Wärme nun so stark wird, daß Leuchten entsteht und Rauch sich bildet, dann muß etwas von dem Geistigen, das in der Wärme war, in den Rauch hinein. Und dieses Geistige, das in der Wärme war, das in den Rauch, in ein Luftförmiges übergeht, also in etwas, was unter der Wärme steht, das ist jetzt in dem Rauch, in dem, was als Trübung erscheint, verzaubert. Geistige Wesenheiten, die mit der Wärme sind, müssen sich sozusagen herbeilassen, in das Dichtwerdende, in das Rauchigwerdende sich hineinverzaubern zu lassen. Und so ist denn mit allem, was sozusagen wie eine Trübung, wie eine Materialisierung herausfällt aus der Wärme, eine Verzauberung geistiger Wesen verbunden. Wir können das noch krasser hinstellen. Denken wir uns einmal, wir bringen, was ja heute schon möglich ist, die Luft zur Verflüssigung. Die Luft selber ist nichts anderes als verdichtete Wärme, sie ist entstanden aus der Wärme, indem sich Rauch gebildet hat. Das vom Geistigen ist hineingezaubert worden in den Rauch, was eigentlich im Feuer sein möchte. Geistige Wesenheiten, die man nun auch Elementarwesen nennt, sind verzaubert in aller Luft, und sie werden noch weiter verzaubert, sozusagen zu einem noch niedrigeren Dasein verbannt,wenn die Luft in Wasser übergeführt wird. Daher sieht die Geisteswissenschaft überhaupt in dem, was äußerlich wahrnehmbar ist, etwas, was aus einem Urzustände des Feuers oder der Wärme hervorgegangen ist auf die Weise, daß es erst Luft oder Rauch oder Gas wurde, indem die Wärme sich zu Gas verdichtete, das Gas zu Flüssigem, das Flüssige zum Festen. Seht zurück, so sagt der Geheimwissenschafter, seht euch an irgend etwas Festes: Es war einmal flüssig, es ist erst im Verlaufe der Entwickelung zum Festen geworden; und das Flüssige war einmal gasförmig, und das Gasförmige bildete sich als Rauch heraus aus dem Feuer. Aber mit dieser Verdichtung, mit diesem Gasförmig- und Festwerden ist immer eine Verzauberung von geistigen Wesenheiten verbunden. Blicken wir also jetzt in unsere Umwelt, sehen wir uns an die festen Steine, die Ströme von Wasser, welche hinrinnen, sehen wir das, was an Wasser verdunstet, als Nebel emporsteigt, sehen wir die Luft, sehen wir alles Feste, Flüssige, Luftförmige und Feuer: so haben wir im Grunde nichts als Feuer. Alles ist Feuer, nur eben verdichtetes Feuer. Gold, Silber, Kupfer ist verdichtetes Feuer. Alles war einstmals Feuer, alles ist aus dem Feuer geboren - aber in all diesem Verdichteten überall ein Geistiges, das darin verzaubert ruht! Womit erreichen es also die geistig-göttlichen Wesenheiten, die um uns herum sind, daß, wie es auf unserem Planeten ist, ein Festes entsteht, daß ein Flüssiges, ein Luftförmiges entsteht? Sie schicken ihre Elementargeister, die im Feuer leben, hinunter, sie sperren sie ein in Luft, Wasser und Erde. Das sind die Boten, die Elementarboten der geistigen schöpferischen Bildnerwesen. Erst hat man diese Elementargeister im Feuer. Im Feuer fühlen sie sich, wenn wir bildlich sprechen, noch wohl, und nun werden sie sozusagen verdammt, in Verzauberung zu leben. Und wir blicken um uns herum und sagen uns: Diese Wesenheiten, denen wir alles das verdanken, was um uns herum ist, sie haben aus dem Elemente des Feuers heruntersteigen müssen, sie sind in den Dingen verzaubert. Können wir als Menschen für diese Elementargeister etwas tun? Das ist die große Frage, die sich die heiligen Rishis aufwarfen. Können wir etwas tun, um das, was da verzaubert ist, zu erlösen? Ja, wir könnenetwas tun! Denn das, was wir Menschen tun hier in der physischen Welt, ist auch nichts anderes als der äußere Ausdruck geistiger Prozesse. Alles, was wir tun, hat zu gleicher Zeit seine Bedeutung in der geistigen Welt. Nehmen wir einmal folgendes an: Ein Mensch steht gegenüber irgendeinem, sagen wir, Bergkristall oder einem Stück Gold oder dergleichen. Er schaut das an. Was geschieht, wenn ein Mensch einfach anglotzt, anschaut mit seinem sinnlichen Auge irgendeinen äußeren Gegenstand, was geschieht da? Da ist ein fortwährendes Wechselspiel zwischen dem verzauberten Elementargeist und dem Menschen. Dasjenige, was da in der Materie drinnen verzaubert ist, und der Mensch, sie haben etwas miteinander zu tun. Nehmen wir nun an, der Mensch glotzt nur den Gegenstand an, so daß ihm nur auffällt, was ans Auge herandringt; da geht immer etwas von diesen Elementarwesen in den Menschen herein. Fortwährend geht etwas von den verzauberten Elementarwesen in den Menschen herein, von früh bis abends. Indem Sie wahrnehmen, geht von Ihrer Umgebung fortwährend eine Schar von Elementarwesenheiten, die verzaubert war und die fortwährend verzaubert wird durch die Verdichtungsprozesse der Welt, fortwährend geht eine solche Schar von Wesenheiten in Sie hinein. Nehmen wir nun einmal an, der Mensch, der so die Gegenstände anglotzt, hätte gar nicht die Neigung, nachzudenken über die Gegenstände, in seiner Seele irgend etwas leben zu lassen vom Geist der Dinge. Er macht sich's bequem, geht nur so durch die Welt, verarbeitet es aber geistig nicht, nicht mit Ideen, nicht mit Gefühlen, mit gar nichts, er bleibt sozusagen ein bloßer Anschauer dessen, was ihm materiell in der Welt entgegentritt. Da gehen diese Elementargeister in ihn herein und sitzen nun in ihm, sind in ihm drinnen und haben nichts anderes gewonnen im Weltprozeß, als daß sie hereingestiegen sind aus der Außenwelt in den Menschen. Nehmen wir aber an, der Mensch sei ein solcher, der die Eindrücke der Außenwelt geistig verarbeitet, der mit seinen Ideen, Begriffen sich Vorstellungen macht über die geistigen Grundlagen der Welt, der also ein Stück Metall nicht einfach anglotzt, sondern über das Wesen nachdenkt, die Schönheit der Sache nachfühlt, der seinen Eindruck vergeistigt; was tut der? Der erlöst durch seinen eigenen geistigen Prozeß das Elementarwesen, dasüberströmt von der Außenwelt zu ihm; der hebt es herauf zu dem, was es war, der befreit das Elementarwesen aus seiner Verzauberung. So können wir durch unsere eigene Vergeistigung diejenigen Wesenheiten, die in Luft, Wasser und Erde verzaubert sind, wir können sie entweder einsperren in unser Inneres, ohne sie zu verändern, oder aber wir können sie dadurch, daß wir uns selber immer mehr und mehr vergeistigen, befreien, erlösen, sie wiederum zu ihrem Elemente zurückführen. Sein ganzes Leben hindurch auf der Erde läßt der Mensch aus der Außenwelt Elementargeister in sich hereinfließen. In demselben Maße, in dem er die Dinge bloß anglotzt, in demselben Maße läßt er diese Geister einfach in sich hineinwandern und verändert sie nicht; in demselben Maße, in dem er die Dinge der Außenwelt in seinem Geist zu verarbeiten sucht durch Ideen, Begriffe, Gefühle der Schönheit und so weiter, in demselben Maße erlöst und befreit er diese geistigen Elementarwesen. Und was geschieht also jetzt mit diesen Elementarwesen, die sozusagen von den Dingen aus in den Menschen eingetreten sind, was geschieht mit ihnen? Sie sind zunächst im Menschen. Auch die erlösten müssen zunächst im Menschen bleiben, aber nur bis zum physischen Tod des Menschen. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes tritt, dann tritt ein Unterschied ein zwischen denjenigen Elementarwesen, die bloß hereingewandert sind und die der Mensch nicht wiederum hinaufgeführt hat zu einem höheren Elemente, und zwischen jenen, die der Mensch durch seine eigene Vergeistigung zu ihrem früheren Element zurückgebracht hat. Die Elementarwesen, die der Mensch nicht verändert hat, die haben zunächst gar nichts gewonnen dadurch, daß sie herübergewandert sind von den Dingen zum Menschen; die anderen aber, die haben das gewonnen, daß sie mit dem Tode des Menschen wiederum in ihre ursprüngliche Welt zurückkehren können. Der Mensch ist in seinem Leben ein Durchgangspunkt für diese Elementarwesenheiten. Und wenn nun der Mensch durch die geistige Welt durchgegangen ist und in einer nächsten Verkörperung wiedergeboren wird, da kommen bei der Wiederverkörperung des Menschen, indem der Mensch durchgeht durch die Pforte der Geburt, alle die Elementarwesen, die der Menschvorher nicht befreit hat, wieder zurück in die physische Welt; die aber, die er befreit hat, die bringt er nicht wieder mit, wenn er heruntersteigt, die sind zurückgekehrt zu ihrem ursprünglichen Elemente. So sehen wir, wie der Mensch es in der Hand hat, durch seine Entwickelung, durch die Art und Weise, wie er sich zur äußeren Natur verhält, die zur Entstehung unseres Erdendaseins notwendig verzauberten Elementarwesen entweder zu befreien oder aber sie noch mehr an die Erde zu fesseln, als sie es schon vorher waren. Was tut ein Mensch, der also irgendeinen äußeren Gegenstand anschaut und, indem er ihn erläutert, den Elementargeist daraus erlöst? Geistig macht er das Gegenteil von dem, was früher geschehen ist. Während früher sozusagen aus dem Feuer Rauch gebildet worden ist, bildet der Mensch wiederum aus dem Rauch geistig das Feuer; er entläßt nur dieses Feuer erst nach seinem Tode. Nun denken Sie sich einmal, wie unendlich tief und wie unendlich geistvoll alte Opfergebräuche sind, wenn Sie sie im Lichte uralt-heiliger Geisteswissenschaft betrachten: Denken Sie sich einmal den Priester am Opferaltar in denjenigen Zeiten, in denen Religion gebaut war auf wirkliche Erkenntnis der geistigen Gesetze, denken Sie sich, daß der Priester die Flamme entzündet und Rauch aufsteigt und das Aufsteigen des Rauches nun wirklich zum Opfer gemacht wird, das heißt durch Gebete verfolgt wird, was geschieht da? Was geschieht mit solchem Opfer überhaupt? Der Priester steht am Altar, wo Rauch erzeugt wird. Wo das Feste herausgeht aus der Wärme, wird ein Geist verzaubert, gleichzeitig wird aber dadurch, daß der Mensch mit den Gebeten den ganzen Vorgang verfolgt, dieser Geist als ein solcher in die Menschen aufgenommen, daß er nach dem Tode wiederum aufsteigt in die höhere Welt. Was sagte daher der Angehörige der alten Weisheit zu denen, die solches verstehen sollten? Er sagte: Wenn du die Außenwelt so ansiehst, daß dein geistiger Prozeß nicht ein Hängenbleiben am Rauch ist, sondern ein Hinaufheben des Geistigen zum Feuerelement, dann befreist du nach dem Tode den im Rauch verzauberten Geist. - Und nun sprach der Mensch, der das verstand von dem in den Menschen übergegangenen, aus dem Rauch verzauberten Geist: Hast du den Geist so gelassen, wie er im Rauch war, dann muß er mit dirwiedergeboren werden, dann kann er nach deinem Tod nicht zurückgehen in die geistige Welt; hast du ihn aber befreit, hast du ihn zurückgeführt zum Feuer, dann wird er nach deinem Tod in die geistigen Welten hinaufgehen und braucht mit deiner Geburt nicht wieder zurückzukehren auf die Erde. Und nun haben Sie einen Teil dieser tiefen Sätze aus der Bhagavad Gita, die im vorigen Vortrag angeführt worden sind. Es ist da gar nicht die Rede vom menschlichen Ich, es ist die Rede von jenen Naturwesenheiten, von jenen Elementarwesen, die aus der Außenwelt in den Menschen hereingehen, und es wird gesagt: Sieh das Feuer, sieh den Rauch! Das, was der Mensch durch seine geistigen Prozesse zum Feuer macht, das sind Geister, die er befreit mit seinem Tod. Was er läßt, wie es im Rauch ist, das muß bei seinem Tod mit ihm vereinigt bleiben und muß wiedergeboren werden, wenn er geboren wird. Das Schicksal der Elementargeister ist uns zunächst damit gekennzeichnet: Durch Weisheit, die der Mensch in sich entwickelt, befreit der Mensch fortwährend bei seinem Tode Elementargeister; durch Unweisheit, durch bloßes materielles Hängenbleiben am Sinnenschein klammert er Elementargeister an sich und zwingt sie, immer wieder mitzugehen in diese Welt, immer wieder mit ihm geboren zu werden. Aber nicht nur mit dem Feuer und demjenigen, was mit ihm zusammenhängt, sind solche Elementarwesenheiten verknüpft. Solche Elementarwesenheiten sind die Boten für die höheren göttlich-geistigen Wesenheiten bei allem, was äußerlich sinnlich geschieht. Niemals hätte zum Beispiel in der Welt das Zusammenspiel derjenigen Kräfte eintreten können, welche Tag und Nacht bewirkt haben, wenn nicht solche Elementarwesenheiten in großen Scharen arbeiteten, um die Planeten in entsprechender Weise herumzukugeln in der Welt, eben damit dieser Wechsel von Tag und Nacht geschieht. Alles, was geschieht, wird von Scharen von geistigen Unter- und Oberwesenheiten der geistigen Hierarchien bewirkt. Wir sind bei den alleruntergeordnetsten Wesenheiten, bei den Boten. Wenn aus Nacht Tag und aus Tag Nacht entsteht, da leben darinnen nun auch Elementarwesenheiten. Und so ist es, daß der Mensch nun wieder in einer innigen Beziehung steht mit den Wesenheiten der Elementarreiche, die Tagund Nacht mit zu erarbeiten haben. Wenn der Mensch träge, faul ist, wenn er sich gehen läßt, dann wirkt er auf diese Elementarwesenheiten, die es mit Tag und Nacht zu tun haben, anders, als wenn er schaffenskräftig, arbeitsam, fleißig, produktiv ist. Wenn der Mensch nämlich träge ist, so verbindet er sich wiederum mit ganz bestimmten Elementarwesen, ebenso wie wenn er fleißig ist, aber in ganz eigentümlicher Weise. Diejenigen der jetzt genannten zweiten Klasse von Elementarwesen, die ihr Leben entfalten während des Tages, die den Tag sozusagen herumwälzen, sind wiederum in ihrem höheren Elemente. Aber wie die Elementarwesen der ersten Klasse des Feuers gebunden sind in Luft, Wasser und in der Erde, so sind durch die Finsternis gewisse Elementarwesen gebunden, und es könnte nicht der Tag von der Nacht sich scheiden, wenn nicht diese Elementarwesenheiten sozusagen eingekerkert würden in die Nacht. Daß der Mensch den Tag genießen kann, das verdankt er dem Umstände, daß die göttlich-geistigen Wesenheiten herausgetrieben haben die Elementarwesen und sie gefesselt haben in der Nachtzeit. Wenn der Mensch nun träge ist, so fließen fortwährend diese Elementarwesenheiten in ihn herein, aber er läßt sie, wie sie sind. Die Elementarwesenheiten, die in der Nacht angekettet sind an die Finsternis, die läßt der Mensch durch seine Faulheit, wie sie sind; die Elementarwesen, die in ihn einziehen, indem er fleißig, arbeitskräftig ist, indem er etwas tut, diese führt er geistig wiederum zurück zum Tag. Er entfesselt also fortwährend diese Elementarwesen der zweiten Klasse. Das ganze Leben hindurch tragen wir in uns alle die Elementarwesen, die eingezogen sind während unseres Trägheitszustandes und die eingezogen sind während unseres Fleißzustandes. Indem wir durch die Pforte des Todes gehen, können wiederum die Wesen, die wir zum Tag zurückgebracht haben, in die geistige Welt gehen; die Wesen, die wir in der Nacht gelassen haben durch unsere Trägheit, bleiben an uns gefesselt, und wir bringen sie zurück bei der neuen Wiederverkörperung. Das, was wir durch den bloßen Sinnentrug an äußeren Elementarwesen einfließen lassen in uns, was wir durch Faulheit und Trägheit von den Nachtwesenheiten in uns einfließen lassen, das wird wiedergeboren mit unserer Wiederverkörperung. Und jetzt haben Sieden zweiten Punkt in der Bhagavad Gita. Wiederum ist es nicht das menschliche Ich, sondern diese Sorte von Elementarwesen, auf die hingewiesen wird mit den Worten: Sieh dir an Tag und Nacht; was du selbst dadurch erlöst, daß du es durch deinen Fleiß aus einem Nachtwesen zum Tagwesen machst: Das, was aus dem Tag herausgeht, wenn du stirbst, das tritt in die höhere Welt ein; was du als Nachtwesen mitnimmst, das verdammst du dazu, mit dir wiedergeboren zu werden. Und nun werden Sie wohl ahnen, wie die Sache sich fortsetzt. Wie bei den Erscheinungen, die eben besprochen worden sind, so ist es auch bei umfassenderen Naturerscheinungen, so zum Beispiel bei dem, was unsere 28 Monatstage hervorbringt, dem Wechsel im zunehmenden und abnehmenden Mond. Da mußte eine ganze Schar von Elementarwesen mitwirken, um den Mond so in Bewegung zu bringen, daß diese unsere Mondzeit entstehen konnte, daß alles das, was mit dem Mondwechsel zusammenhängt, sich auf unserer sichtbaren Erde wirklich entfalten konnte. Und dazu mußten wiederum von den höheren Wesenheiten gewisse Wesenheiten verzaubert, verdammt, gefesselt werden. Dem hellseherischen Blick zeigt es sich immer, daß, wenn der Mond zunimmt, immer geistige Wesenheiten aus einem unteren Reich in ein übergeordnetes Reich kommen. Damit aber Ordnung ist, müssen auch andere geistige Elementarwesenheiten in untergeordnetere Reiche hinunter verzaubert werden. Auch diese Elementarwesen eines dritten Reiches stehen in Wechselwirkung mit dem Menschen. Wenn der Mensch heiter ist, wenn er mit der Welt zufrieden ist, wenn er die Welt so versteht, daß er in einem heiteren Gemüte alle Dinge umfaßt, dann befreit er fortwährend die Wesenheiten, die durch den abnehmenden Mond gefesselt werden. Die Wesenheiten kommen in ihn herein und werden durch seine Seelenruhe, durch die innere Zufriedenheit, durch die harmonische Weltempfindung und Weltanschauung fortwährend befreit. Diejenigen Wesenheiten, welche einziehen in den Menschen, wenn er mißmutig ist, wenn er griesgrämig ist, wenn er mit nichts zufrieden ist, wenn er durch alles mögliche verstimmt wird, sie bleiben im Zustande der Verzauberung, in dem sie waren durch den abnehmenden Mond. Oh,es gibt Menschen, die dadurch, daß sie zu einer harmonischen Weltempfindung gekommen sind, heiteren Gemütes sind, unendlich befreiend wirken auf eine ganz große Summe von Elementarwesen, die eben so entstanden sind, wie geschildert worden ist. Der Mensch ist durch eine harmonische Weltempfindung, durch innerliches Befriedigtsein über die Welt, ein Befreier geistiger Elementarwesen. Der Mensch ist durch seine Griesgrämigkeit, Verstimmtheit, durch seinen Mißmut ein Feßler von Elementarwesen, die befreit werden könnten durch seine Heiterkeit. So sehen Sie, wie des Menschen Gemütsstimmung nicht bloß für diesen Menschen selbst eine Bedeutung hat, wie des Menschen Heiterkeit oder Griesgrämigkeit etwas ist, was wie Befreiung oder wie Fesselung ausströmt aus seiner Wesenheit. Es geht nach allen Windrichtungen in das Geistige hinaus, was der Mensch tut durch seine bloßen Gemütsstimmungen. Da haben wir den dritten Punkt jener wichtigen Lehre der Bhagavad Gita: Sieh hin, wenn ein Mensch so wirkt durch seine Gemütsstimmung, daß er Geister befreit, wie bei dem zunehmenden Monde Geister befreit werden, dann können diese befreiten Geister, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, zurückgehen in die höhere Welt. Wenn der Mensch durch seinen Mißmut, seine Hypochondrie, die Geister, die um ihn herum sind, in sich hereinruft und sie läßt, wie sie sind, wie sie da sein mußten, damit die Ordnung des Mondes herbeigeführt werden kann, dann bleiben diese Geister an ihn gefesselt und müssen wiedergeboren werden, wenn er in ein neues Dasein tritt. So haben wir eine dritte Stufe von Elementargeistern, die entweder mit dem Tod des Menschen befreit werden, zurückgehen in ihr Heimatland oder die wiedergeboren werden müssen in dieser Welt mit dem Menschen. Und endlich haben wir eine vierte Art von Elementargeistern. Es sind diejenigen, die den Sonnenlauf des Jahres mitzubewirken haben, damit die Sonne des Sommers weckend und befruchtend auf die Erde herniederscheinen kann, damit das, was vom Frühling bis Herbst gedeiht, eben gedeihen kann. Dazu müssen gewisse Geister im Winter gefesselt sein, müssen verzaubert sein während der Zeit der Wintersonne. Und in derselben Weise wirkt der Mensch, wie es früher ge schildert worden ist, für die anderen Stufen der geistigen Wesenheiten des Elementarreiches. Nehmen Sie einen Menschen an, der eintritt in die Winterzeit, der sich sagt: Die Nächte werden länger, die Tage werden kürzer, wir kommen zu dem Teil des Jahressonnenlaufes, wo sozusagen die Sonne ihre befruchtenden Kräfte der Erde entzieht. Die äußere Erde stirbt, aber mit dieser absterbenden Erde fühle ich mich um so mehr verpflichtet, geistig aufzuleben. Ich muß jetzt sozusagen den Geist immer mehr und mehr in mich aufnehmen. - Nehmen wir einen Menschen, der gegen das Weihnachtsfest zu immer frömmere Festesstimmung in sich aufnimmt, der das Weihnachtsfest verstehen lernt in der Bedeutung, daß die äußere sinnliche Welt am meisten abgestorben ist, der Geist dafür am meisten leben muß; nehmen wir an, es durchlebt der Mensch die Winterzeit bis Ostern hin, er erinnert sich, daß mit dem Aufleben des Äußeren verknüpft ist der Tod des Geistigen, er durchlebt das Osterfest mit Verständnis. Solch ein Mensch hat nicht bloß äußerliche Religion, sondern Religionsverständnis für Naturprozesse, für den Geist, der in der Natur waltet, und er befreit durch diese An seiner Frömmigkeit, seiner Geistigkeit jene vierte Klasse von Elementarwesenheiten, die immer aus- und einströmen in den Menschen, die mit dem Laufe der Sonne zusammenhängen. Und ein Mensch, der unfromm in diesem Sinn ist, der den Geist leugnet oder nicht empfindet, der im materialistischen Chaos dahinsumpft, in den strömen ein die Elementargeister dieser vierten Stufe und bleiben, wie sie sind. Und durch den Tod tritt nun wieder das ein, daß diese Elementargeister der vierten Stufe entweder befreit werden zu ihrem Elemente oder aber an den Menschen gefesselt bleiben und wieder erscheinen müssen, wenn er zu einer neuen Verkörperung schreitet. So wird der Mensch, wenn er sich verbindet mit den Wintergeistern, ohne sie zu Sommergeistern zu machen, ohne sie durch seine Geistigkeit zu erlösen, so wird er diese Geister verurteilen wiedergeboren zu werden, während sie sonst nicht wiedergeboren werden, nicht wiederkehren müssen mit ihm. Sieh das Feuer und den Rauch! Verbindest du dich so mit der äußeren Welt, daß dein geistig-seelischer Prozeß etwas ist, wie wenn Feuer und Rauch entstehen, daß du selbst die Dinge vergeistigst in deinem Erkennungs- oder Empfindungsprozeß, dann verhilfst dugewissen geistigen Elementarwesen zum Aufsteigen. Verbindest du dich mit dem Rauch, dann verurteilst du sie zur Wiedergeburt. Verbindest du dich mit dem Tag, dann befreist du wiederum die entsprechenden Geister des Tages. Sieh auf das Licht, sieh auf den Tag, sieh auf den zunehmenden Mond, auf die Sonnenhälfte des Jahres: Wirkst du so, daß du die Elementarwesen zurückführst zum Licht, zum Tag, zum zunehmenden Mond, zur Sommerszeit des Jahres, dann befreist du diese Elementarwesen, die dir so notwendig sind, mit deinem Tode, sie steigen auf in die geistige Welt. Verbindest du dich mit dem Rauch, glotzt du das Feste nur an, verbindest du dich mit der Nacht durch Trägheit, verbindest du dich mit den Geistern des abnehmenden Mondes durch deinen Mißmut, verbindest du dich mit den Geistern, die gefesselt worden sind in der Wintersonnenzeit durch deine Gottlosigkeit oder Geistlosigkeit, dann verurteilst du diese Elementarwesenheiten dazu, daß sie wiedergeboren werden müssen mit dir. Jetzt wissen wir erst, von was eigentlich an dieser Stelle der Bhagavad Gita die Rede ist. Derjenige, der glaubt, es wäre die Rede vom Menschen, der versteht die Bhagavad Gita nicht; derjenige aber, der weiß, daß alles menschliche Leben ein fortwährendes Wechselspiel ist zwischen ihm und Geistern, die in unserer Umgebung verzaubert leben und entzaubert werden müssen, der blickt auf ein Aufsteigen oder auf ein Wiederverkörpertwerden von vier Gruppen von Elementarwesen. Das Geheimnis dieser niedersten Art von Hierarchie ist uns in dieser Stelle der Bhagavad Gita erhalten geblieben. Ja, wenn man aus der Urweltweisheit herausholen muß, was uns in den großen Religionsurkunden überliefert ist, da merkt man, was Großes in diesen Religionsurkunden liegt und wie unrecht die haben, die sie oberflächlich verstehen oder sie nicht in ihrer Tiefe verstehen wollen. Man verhält sich erst dann richtig zu ihnen, wenn man sich sagt: Es ist keine Weisheit hoch genug, um das herauszufinden, was in sie hineingeheimnißt ist. Dann erst durchdringen sich diese Urkunden mit dem Zauberhauch echt frommer Gefühle, dann erst werden sie im wahren Sinne des Wortes das, was sie sein sollen: selber veredelnde und läuternde Mittel der menschlichen Entwickelung. Sie weisen unsoftmals noch hin in ungeheure Abgründe menschlicher Weisheit. Und was aus den Quellen der Geheimschulen und der Mysterien von jetzt ab in die allgemeine Menschheit hineinfließen kann, das erst wird diese Abglanze - denn solche sind sie doch nur - der Urweltweisheit in ihrer Größe und in ihrem Lichte erscheinen lassen. Wir mußten einmal an einem verhältnismäßig schwierigen Beispiel zeigen, wie man in der Urweltweisheit das Zusammenwirken aller jener Geister gewußt hat, die uns umgeben, die überall da sind, die aus- und einströmen in den Menschen, und wie man auch gewußt hat, daß des Menschen Taten eine Wechselwirkung darstellen zwischen der geistigen Welt und seiner eigenen inneren Welt. Da wird uns das Menschenrätsel erst wichtig, wenn wir gewahr werden, daß wir mit allem, was wir tun, selbst mit dem, wie wir gestimmt sind, auf einen ganzen Kosmos zurückwirken, daß diese unsere kleine Welt von einer unendlich weittragenden Bedeutung für alles Werden im Makrokosmos ist. Gerade die Erhöhung des Verantwortlichkeitsgefühls ist das Schönste und Bedeutsamste, was wir gewinnen können aus der Geisteswissenschaft. Es lehrt uns das Leben im wahren Sinne ergreifen und es so wichtig nehmen, daß dieses Leben, das wir hineinzuwerfen haben in den Entwickelungsstrom des Lebens, als etwas Bedeutungsvolles hineingeworfen wird.

DRITTER VORTRAG

Düsseldorf, 13. April 1909, vormittags

Es werden gestern am Ende des Vortrages über das sozusagen unterste Reich der geistigen Hierarchien in mancher Seele Gedanken aufgestiegen sein, mancherlei Fragen sich aufgedrängt haben. Und das ist nur natürlich, denn gegenüber dem Denken und Vorstellen, das der Mensch heute haben kann, erscheint sehr vieles von dem, was gesagt worden ist, zunächst fragwürdig und unerklärlich. Der Lauf der Vorträge wird von selbst über mancherlei Licht verbreiten. Eines aber muß schon heute gesagt werden, damit Sie sozusagen eine Direktive haben für die ganze Gesinnung, die man einer solchen Sache entgegenzubringen hat. Heute kann sich der Mensch zum Beispiel die naheliegende Frage vorlegen: Ja, wenn du nun wirklich ein verzaubertes Wesen aus einem Stein heraushebst, indem du über den Stein nachdenkst und nachsinnst und indem du nachher dieses verzauberte Wesen sozusagen befreist, was bleibt denn dann im Stein noch drinnen? Ist denn noch dieses Wesen im Stein drinnen, oder was ist eigentlich im Stein geschehen? Der Zweite, der nun nachkommt und denselben Prozeß durchmacht, wie ist es mit dem? - Diese Frage könnte also bei sehr vielen entstehen. Wie gesagt, im Laufe der Vorträge wird sich manche solche Frage beantworten, aber gesagt werden muß, daß mit demjenigen, was die Erde dem Menschen gibt zum Denken, diese Dinge überhaupt gar noch nicht erfaßt werden können. Denn auf der Erde ist alles verhüllt, alles in Maja gekleidet, und die Dinge sehen für den Gedanken ganz anders aus, als sie in Wirklichkeit sind. Es ist nicht Schuld der Tatsachen, daß die Fragen unbeantwortet bleiben. Die Fragen sind falsch gestellt, aber wir werden den Maßstab für die richtige Fragestellung schon mit der Zeit gewinnen. Wesentlich anders nehmen sich die Dinge schon aus, wenn wir in Zustände Einblick erhalten, die eben die ganze Sache noch nicht so in Illusion gehüllt enthalten. Auf der Erde ist alles ineinandergeschoben; dadurch wird das Denken der Menschen fortwährend getäuscht. Wir bekommen reinere Vorstellungen von den Sachen, wenn wir zurückgehen in ältere Zeiten. Geradeso wie der Mensch Verkörperung nach Verkörperung durchmacht, Metamorphose nach Metamorphose, so machen alle Wesen der Welt Verkörperungen und Wiederverkörperungen durch, vom kleinsten bis zum größten, und auch ein solches Wesen, wie unsere Erde selber ist, also ein planetarisches Wesen, macht Wiederverkörperungen durch. Unsere Erde war nicht etwa schon als Erde entstanden, sondern ihr ging voran ein anderer Zustand. Darüber ist ja gerade in unseren Kreisen immer besonders viel gesprochen worden, daß ebenso wie der Mensch in diesem Dasein die Wiederverkörperung eines vorhergehenden Lebens ist, auch die Erde eine Wiederverkörperung eines alten Planeten darstellt, der ihr vorangegangen ist. Wir bezeichnen als diesen vorangegangenen Planeten den Mond und meinen damit nicht den heutigen Mond, der nur ein Stück, ein Rest ist vom alten Mond, sondern einen vorhergehenden Zustand unserer Erde, der einmal da war und ebenso durch ein geistiges Leben hindurchgegangen ist, das man gewöhnlich Pralaya nennt, wie der Mensch nach dem Tode durch einen geistigen Zustand durchgeht. Dieser Mondplanet ist wiedergeboren worden, wie der Mensch wiedergeboren wird. Was wir aber so als den planetarischen Zustand des Mondes bezeichnet haben, das ist wiederum nur die Verkörperung eines vorhergehenden planetarischen Zustandes, den wir als Sonne bezeichnen. Diese, also nicht die heutige Sonne, sondern ein ganz anderes Wesen, diese Sonne ist die Wiederverkörperung des letzten Planeten, auf den wir zunächst zurückzuschauen haben, wenn wir von den Verkörperungen unserer Erde sprechen, des uralten Saturn. So haben wir also vier aufeinanderfolgende Verkörperungen: den Saturn, die Sonne, den Mond, die Erde. Wir haben auch öfter erwähnt, daß jeder planetarische Zustand eine bestimmte Aufgabe hat. Was hat unsere Erde für eine Aufgabe? Die Aufgabe unserer Erde ist, dem Menschen, wie wir ihn heute Mensch nennen, eben sein Menschendasein möglich zu machen. Alle Wirkungen der Erde sind so, daß durch sie der Mensch eine Ich-Wesenheit wird. Das war in früheren Zuständen, die er mitgemacht hat, nicht derFall. Der Mensch ist also sozusagen Mensch im heutigen Sinne erst auf der Erde geworden. Eine ähnliche Aufgabe hatten die früheren planetarischen Zustände, die die Erde durchgemacht hat. Andere Wesenheiten sind auf diesen anderen Planeten Mensch geworden, Wesenheiten, die heute eben höher stehen als der Mensch. Sie erinnern sich vielleicht aus meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache», daß ein ägyptischer Weiser dem Griechen Solon einmal eine merkwürdige Andeutung gemacht hat über eine Mysterienwahrheit; daß er ihm gesagt hat, es sei eine wichtige Wahrheit, daß die Götter einstmals Menschen waren. Das gehörte geradezu zu jenen Wahrheiten, die der Mysterienschüler schon im Altertum empfangen mußte, daß die Götter, die heute oben stehen in den geistigen Höhen, nicht immer Götter waren, sondern daß sie hinaufgestiegen sind und daß sie auch einmal Menschen gewesen sind, auch einmal die Menschheitsstufen durchgemacht haben. Natürlich folgt daraus unmittelbar eine gefährliche Wahrheit, die die Mysterienschüler auch daraus ziehen mußten als Konsequenz: daß nämlich die Menschen einmal Götter werden. Und gerade um dieser Konsequenz willen betrachtete man diese Wahrheit als etwas Gefährliches; denn notwendig ist, daß man sich zu gleicher Zeit sagt: Der Mensch kann erst Gott werden, wenn er dazu reif ist; und wenn er sich jemals in einem Augenblick einbildet, den Gott in sich zu finden, bevor er reif dazu ist, so wird er eben nicht ein Gott, sondern ein Tor. - Und dem Menschen stehen daher diese zwei Wege offen: in Geduld seiner, wie es Dionysius nennt, Deifikation entgegenzuleben, seiner Gottwerdung, oder aber sich vorher einzubilden, er sei schon Gott. Der eine Weg führt wirklich zur Vergottung, der andere zur Torheit, zur Narrheit. In den Ausdrücken des Altertums wird sehr häufig deshalb etwas Mißverständliches gesehen, weil in unserer Gegenwart nicht mehr unterschieden wird zwischen den verschiedenen Stufen göttlich-geistiger Wesenheiten. Der ägyptische Weise, der also von Göttern gesprochen hat, der hat damit nicht etwa nur eine Stufe von Göttern oder von Gott gemeint, sondern ganze Stufenfolgen göttlich-geistiger Wesenheiten. Dionysius der Areopagite und auch die östlichenWeisen, sie haben immer diese Stufen göttlich-geistiger Wesenheiten unterschieden. Ob wir nun sprechen von Engeln oder von DhyanChohans, das ist gleich, denn diejenigen, die wirklich die Einheit der Weltenweisheit erkennen, wissen, daß das nur verschiedene Namen sind für eine Sache. Aber auch in diesem Reich muß man wiederum unterscheiden. Diejenigen Wesenheiten, die zunächst unsichtbar sind und welche unmittelbar über dem Menschen stehen, das heißt eine Stufe höher stehen als der Mensch, die nennt man in der christlichen Esoterik Engel, Angeloi, Boten, das heißt Boten der göttlich-geistigen Welt. Diejenigen Wesenheiten, die wiederum eine Stufe höher stehen, also zwei Stufen höher als der Mensch, nennt man Erzengel, Archangeloi, auch Feuergeister. Diejenigen Wesenheiten, die wiederum, wenn sie ihre normale Entwickelung durchmachen, eine Stufe höher stehen als die Erzengel, das sind die Wesenheiten, die man nennt Geister der Persönlichkeit oder Urbeginne, Urkräfte, Archai. So haben wir also zunächst drei Stufen über dem Menschen stehender Wesenheiten. Diese drei Arten von Wesenheiten haben alle ihre Menschheit durchgemacht, sie waren einmal Menschen. Wesen, die heute Engel sind, haben sogar, wenn man nach Weltenzeiten die Sache ansieht, ihr Menschentum gar nicht so weit hinter sich, sie waren auf dem Monde Menschen; und so wie Sie durch die Erdenverhältnisse auf der Erde als Menschen herumwandeln können, so konnten die Engel in ihrer Menschheitsstufe eben den Mond bewohnen. Die Erzengel machten ihre Menschheitsstufe auf der Sonne durch, und die Urbeginne, die Geister der Persönlichkeit, auf dem alten Saturn. So also sind diese Wesenheiten vom Menschentum stufenweise aufgeschritten, sind heute höhere Wesenheiten in höheren Stufen der Hierarchie als der Mensch, und wir können einfach sagen, wenn wir nun die Stufenlage der Weltreiche im geistigen Sinne aufzählen: Wir haben auf der Erde sichtbar das mineralische Reich, das Pflanzenreich, das Tierreich, das menschliche Reich, und nun geht es ins Unsichtbare hinauf, ins Reich der Engel, der Feuergeister oder Erzengel, der Urkräfte oder Geister der Persönlichkeit oder Archai. Während so diese Wesenheiten nun in bezug auf ihr inneres Werden und Wesen vorwärtsschritten, sozusagen von Menschen zu Göttern wurdenoder zu Götterboten - was sogar eine richtige Bezeichnung ist für diese Wesenheiten -, während so diese Wesenheiten in ein geistiges Dasein aufstiegen, veränderten sich die Zustände des Planeten, auf dem und für den sie lebten. Wenn wir zurückblicken auf den alten Saturn, auf dem die Archai Menschen waren, so finden wir ihn noch ganz anders aussehend als unsere Erde. Wir haben gestern davon gesprochen, daß wir auf unserer Erde vier Elemente unterscheiden: Erde, Wasser, Luft, Feuer oder Wärme. Von den drei erstgenannten Elementen war auf dem alten Saturn überhaupt noch nichts vorhanden. Von diesen vier Elementen gab es auf dem Saturn nur das Feuer oder die Wärme. Der heutige materialistische Philosoph wird sagen: Aber Wärme kann doch nur an äußeren Gegenständen uns entgegentreten, es kann warme feste Körper, warmes Wasser geben, aber es kann nicht Wärme für sich geben. Das glaubt eben der materialistische Philosoph; das ist aber nicht wahr. Wenn Sie mit heutigen Sinnen schon den Saturn hätten beobachten können, wie würde er sich dargestellt haben? Nehmen Sie an - wir setzen das als Hypothese voraus -, Sie wären in der alten Saturnzeit durch den Weltenraum geflogen. Gesehen hätten Sie nichts da, wo der alte Saturn war; eines aber würden Sie gewahr geworden sein: da ist es ja warm! Wie wenn Sie durch den erwärmten Raum eines Backofens geflogen wären, so wäre es Ihnen vorgekommen, wenn Sie den Saturn durchflogen hätten. Sie hätten nicht etwa einen Luftzug spüren können, hätten nicht schwimmen können, denn Luft, Wasser gab es noch nicht; auftreten hätten Sie auch nicht können, denn Erde gab es noch nicht. Ihre Hand hätte nichts berühren können; es war eben die ganze Kugel nur Wärme. Also der alte Saturn bestand lediglich zunächst aus dem Elemente der Wärme oder des Feuers. Unser Erdendasein fing in seiner ersten Metamorphose an als ein Planet der Wärme, und daraus können Sie schon entnehmen, wie es richtig ist, wenn zum Beispiel der alte Heraklit sagt: Alles ist aus dem Feuer entsprungen. - Ja selbstverständlich! Weil die Erde nur der verwandelte alte Saturn ist, so ist auch alles auf der Erde aus diesem Feuer herausgekommen. Das war eine Wahrheit, die Heraklit aus den alten Mysterien hatte. Das wird auch angedeutet, indem gesagt wird, daß erdas Buch, in dem er diese Wahrheit niedergeschrieben hatte, der Göttin zu Ephesus geweiht, auf dem Altar dort niedergelegt hat. Das bedeutet, daß er sich bewußt war, daß er diese Weisheit den Mysterien, den ephesischen Mysterien verdankt, wo in ihrer Reinheit diese Lehre vom Urfeuer Saturn noch immer verkündet worden ist. Nun können Sie auch daraus entnehmen, daß diejenigen Wesen, die wir Urbeginne, Archai, Geister der Persönlichkeit nennen, unter ganz anderen Verhältnissen ihr Menschentum durchgemacht haben als der heutige Mensch. Der Mensch heute hat die Möglichkeit, in seine Körperlichkeit, in sein Knochen- und Blutsystem das Feste, das Flüssige, das Gasförmige hereinzunehmen. Der Mensch des Saturn, der Geist der Persönlichkeit, mußte sich seinen ganzen Leib aus Wärme, aus Feuer bilden. Und das tat er auch: Er hatte nur einen Feuerleib, der Geist der Persönlichkeit auf dem alten Saturn. Sein Leib bestand nur aus Wärme. Ich habe Ihnen gestern gesagt, daß die Wärme sozusagen zwei Seiten hat. Die eine Seite ist diese, daß sie eigentlich innerlich wahrgenommen wird als innerliche Wärme, wir fühlen uns warm oder kalt, ohne daß wir die Umgebung betasten wie beim Festen; aber wir können die Wärme auch äußerlich fühlen, wenn wir einen warmen Körper angreifen. Das ist das Eigenartige in der Entwickelung des Saturn, daß sozusagen die Wärme übergeht nach und nach vom Anfang des Saturn, wo sie eine bloß innerliche war, bis zum Ende, wo sie äußerlicher, wahrnehmbarer wird. Wenn Sie also im Anfangszustand des Saturn diese Reise durch die Welt gemacht hätten, dann würden Sie, wenn Sie den Raum des Saturn betreten hätten, auf Ihrer Haut keine Wärmebewegung gespürt haben, aber innerlich würden Sie sich gesagt haben: Es ist so behaglich warm. Etwas, was Sie heute nur noch als Seelenwärme kennen, das würde Sie überkommen haben, wenn Sie in den allerersten Stadien des Saturn diese Reise gemacht hätten. Sie können sich eine Vorstellung bilden der Erlebnisse, die Sie gehabt hätten, wenn Sie folgendes betrachten. Sie wissen, daß ein Unterschied besteht, wenn Sie eine rote oder eine blaue Fläche betrachten. Wenn Sie sich der roten Farbe gegenüberstellen, so sagen Sie sich: Das gibt ein warmes Gefühl; stellen Sie sich dem Blauen gegenüber, so haben Sie das Gefühl des Kalten. Denken Sie sich diese Gefühle, die in der menschlichen Seeleausgelöst werden durch den Eindruck des Roten, den Sie damals ja nicht gehabt hätten, aber Sie hätten so etwas behaglich Warmes gefühlt, wie wenn Sie sich heute dem Roten gegenüberstellen. Am Ende der Saturnzeit würden Sie nicht nur diesen innerlich behaglichen Zustand gefühlt haben, sondern etwas, wie wenn von außen an Sie herangetreten wäre Wärme. Innerliche Wärme hätte sich allmählich verwandelt in äußere Wärmewahrnehmung. Das ist der Weg, den der Saturn durchmachte: von einer innerlich seelischen Wärme zu einer äußerlich wahrnehmbaren Wärme, zu dem, was wir äußerliche Wärme oder Feuer nennen. Und man möchte sagen: Geradeso wie das Kind heranwächst zum großen Menschen und verschiedenes durchmacht, so wuchsen auf dem alten Saturn die Geister der Persönlichkeit heran. Sie fühlten sich zuerst wie innerlich warm, sozusagen innerlich behaglich warm, und nach und nach fühlten sie diese Wärme auch veräußerlicht, verwirklicht, ja verkörperlicht, könnten wir sagen. Und was entstand da? Wenn Sie sich vor die Seele rufen wollen, was da entstand, dann müssen Sie sich's so vorstellen: Vorerst haben wir die innerliche Erwärmung der Saturnkugel; da finden die Geister der Persönlichkeit die Möglichkeit, sich zuerst zu verkörpern. Während sie sich verkörpern, bildet sich dasjenige, was man äußere Wärme nennt. Und wenn Sie die Reise in einem späteren Saturnzustand hätten machen können, so hätten Sie auch unterscheiden können zwischen äußerlich warmen und kalten Stellen im Saturn. Und wenn Sie jetzt das nachgezeichnet hätten, was Sie als eingeschlossene Wärmekörper gefunden, dann hätte sich folgende Zeichnung ergeben: Im Umkreise ist es, wie wenn lauter solche Wärme-Eier eine Oberfläche des Saturn gebildet hätten. Von außen würde das ausgesehen haben, wenn man es hätte sehen können, wie eine Brombeere oder Himbeere. Was waren diese Eier? Es waren die Körper der Geister der Persönlichkeit, und diese Geister der Persönlichkeit bildeten gerade durch ihre innere Wärme die äußere Wärme dieser Saturn-Eier. Von diesem Zustande kann man so recht sagen: Und die Geister brüteten über der Wärme, und sie brüteten wirklich die ersten Feuerleiber aus. Vom Weltenraum herein wurden die ersten Feuerleiber ausgebrütet. Wenn wir den Ausdruck gebrauchen dürfen, es koagulierten im Wärmeraum die äußeren Wärme-Eier aus dem Innern heraus. Also, auf dem alten Saturn waren die Geister der Persönlichkeit, die Archai, man nennt sie auch Asuras, in diesen Feuerleibern verkörpert. Es bestand der Saturn nur aus diesem Elemente des Feuers. Nun gab es in dieser alten Saturnentwickelung für die Geister der Persönlichkeit die Möglichkeit, die äußere Wärme wiederum in innere zu verwandeln. Der Vorgang war nämlich nicht steif und hart, sondern innerlich beweglich. Tatsächlich erzeugten diese Geister der Persönlichkeit fortwährend diese Wärme-Eier und ließen sie wieder verschwinden. Und jetzt können Sie sich diesen Vorgang noch genauer vorstellen. Denken Sie sich, Sie hätten eine Zeitlang diese Reise hin und her gemacht, da würden Sie gemerkt haben, es gibt auf diesem Saturn jetzt Zeiten, in denen äußerlich gar keine Wärme wahrnehmbar ist, in denen nur das behagliche innere Feuer da ist; dann wiederum Zeiten, in denen diese Wärme-Eier auftreten. Sie hätten etwas wahrgenommen wie das Atmen des ganzen alten Saturn, aber ein FeuerAtmen. Sie hätten sich gesagt: Ich bin manchmal in diesem alten Saturn so drinnen, wie wenn alle äußerliche Wärme verinnerlicht, weggenommen wäre, wie wenn alles nur innerliche Behaglichkeit wäre, und Sie hätten sich gesagt: Jetzt hat der Saturn die Wärme eingeatmet. - Und dann wären Sie ein anderes Mal durchgekommen und hätten diese vielen Wärme-Eier gefunden, und Sie hätten gesagt: Jetzt hat der Saturn seine innere Wärme ausgeatmet, sie ist äußeres Feuer. Sehen Sie, diese Vorstellung haben die alten heiligen Rishis bei ihren Schülern hervorgerufen. Sie haben sie sozusagen im Geiste zurückversetzt in die alte Saturnzeit und haben sie empfinden lassen, wie ein ganzer Planet etwas vollzieht, das ähnlich ist wie unser heutiges Aus- und Einatmen. Sie haben in ihnen die Vorstellung hervorgerufen: Das Feuer fließt heraus und wird zu unzähligen Wärmeleibern, das Feuer wird eingesogen und wird innerliche Ichheit der Geister der Persönlichkeit. Daher haben sie dieses Leben eines Planeten verglichen mit einem Aus- und Einatmen, aber es ist zunächst auf dem alten Saturn nur ein Feuer-Atmen. Luft ist noch nicht vorhanden. Nehmen wir nun an, es wäre folgendes geschehen: alle diese Geister der Persönlichkeit auf dem Saturn hätten sozusagen immer Wärme eingeatmet und ausgeatmet. Da würden sie ihre regelmäßige Saturnentwickelung durchgemacht haben, und die Folge wäre gewesen, daß nach der entsprechenden Zeit alles wiederum hereingenommen worden wäre in innere Wärme, und der Saturn wäre als äußerer Feuerplanet verschwunden, wäre wieder aufgenommen worden in die Reiche der geistigen Welt. So hätte es geschehen können. Dann hätten wir allerdings niemals den Sonnen-, den Mond- und den Erdenzustand gehabt, denn es wäre alles, was hätte ausgeatmet werden können, wiederum zurückgenommen worden in innere Wärme, wäre zurückgekehrt in die geistige Welt. Aber nun wollen wir einen trivialen Ausdruck gebrauchen, der uns verständlicher werden wird: Es gefiel sozusagen gewissen Geistern der Persönlichkeit besser, nur einen Teil der ausgeatmeten Wärme wieder zurückzunehmen und immer etwas zurückzulassen, so daß also beim Einatmen alle diese SaturnEier draußen nicht verschwanden, sondern daß sie blieben. Und so stellte sich allmählich eine Zweiheit heraus auf dem Saturn: innerliche Wärme und daneben die äußere Wärme, in den Saturn-Eiern verkörpert. Es wurde nicht alles wieder zurückgenommen. Sozusagen überließen die Geister der Persönlichkeit einen Teil der ausgeatmeten Wärme sich selber, sie ließen sie da draußen. Warum taten sie daseigentlich? Das mußten sie tun; wenn sie es nicht getan hätten, dann wären sie auf dem Saturn gar nicht Menschen geworden. Denn was heißt Mensch werden? Das heißt: zum Ich-Bewußtsein kommen. Sie können das nicht, wenn Sie sich als Ich nicht von einem Äußeren unterscheiden. Nur dadurch sind Sie ein Ich. Der Blumenstrauß ist hier, ich bin da, ich unterscheide mich als Ich von dem Objekte. Die Geister der Persönlichkeit hätten ewig nur ihr Ich ausgeströmt, wenn sie nicht etwas draußen gelassen hätten, was ihnen Widerstand geleistet hätte: Das andere ist draußen, ich unterscheide mich von dem objektiv gemachten Wärme-Element. Dadurch sind die Geister der Persönlichkeit zu ihrem Ich, zum Selbstbewußtsein gekommen, daß sie einen Teil der Saturnwesenheiten hinabgedrängt haben in ein bloß äußeres Wärmedasein. Sie sagten sich: Ich muß etwas von mir nach außen strömen lassen und draußen lassen, damit ich mich davon unterscheiden kann, damit mein Ich-Bewußtsein sich entzündet an diesem Äußeren. So hatten sie also ein Reich neben sich geschaffen, sie hatten sich gleichsam ein Spiegelbild ihres Innern in dem Äußeren geschaffen. Dadurch kam es auch, daß, als sozusagen das Leben des Saturn abgelaufen war, die Geister der Persönlichkeit gar nicht in der Lage waren, den Saturn verschwinden zu lassen. Er wäre, wenn sie alles Feuer eingeatmet hätten, verschwunden; so aber waren sie nicht imstande, das, was sie hinausgesetzt hatten aus sich selbst, zurückzuatmen. Sie mußten das Feld, das ihnen die Möglichkeit geboten hatte, zum Selbstbewußtsein zu kommen, sich selbst überlassen. Für den Saturn hätte kein Pralayazustand eintreten können durch die Geister der Persönlichkeit allein. Da mußten höhere Geister eintreten, die mußten sozusagen das wieder auflösen, damit ein Pralaya, ein Zwischenzustand, ein Zustand des Verschwindens, des Schlafes eintrat. Höhere Geister, von denen wir jetzt nur den Namen anführen, die Throne, mußten eintreten und mußten alles das wieder auflösen. So daß, als das Leben des Saturn zu Ende ging, sich folgender Prozeß abspielte: Die Geister der Persönlichkeit hatten Selbstbewußtsein erlangt, hatten einen Teil der Wärme wiederum in sich aufgesogen, hatten in ihren Mittelpunkt das Selbstbewußtsein aufgenommen und hatten dafür zurückgelassen ein niederes Reich. Jetzt kam das Reich der Throne, und diese lösten, was jene übriggelassen hatten, auf, und der Saturn ging in eine Art Planetennacht ein. Nun kam der Planetenmorgen. Das Ganze sollte durch Gesetze, die wir noch kennenlernen werden, sozusagen wiederum aufwachen. Wäre der alte Saturn verschwunden durch das Einatmen der gesamten Wärme, so wäre alles Saturndasein in die geistige Welt aufgenommen worden. Ein Aufwachen wäre überhaupt nicht geschehen. Nun konnten die Throne zwar für eine Zeitlang auflösen, was die Geister der Persönlichkeit als Eier herausgesetzt hatten, aber sie konnten es nur für eine Zeit. Es mußte das gewissermaßen zu einer weiteren Entwickelung wiederum einem niedrigeren Dasein übergeben werden. Dadurch kam ein Planetenmorgen; der zweite Verwandlungszustand des Saturn trat ein, der Sonnenzustand. Was wurde denn da eigentlich herausgeboren jetzt in diesem Sonnenzustand? Herüber kamen nach dem Schlafzustand des Planeten vom alten Saturn die Geister der Persönlichkeit, die jetzt ihr Selbstbewußtsein hatten, die also nicht mehr darauf angewiesen waren, ähnliches durchzumachen, wie sie schon durchgemacht hatten. Aber sie hatten gewisse WärmeEier ausgeatmet, die kamen wiederum nach und nach heraus, die differenzierten sich heraus aus der allgemeinen Masse. Und die Folge war, daß jetzt diese Geister der Persönlichkeit sozusagen gebunden waren an dasjenige, was sie von sich hinterlassen hatten. Hätten sie alles in die geistige Welt hinaufgenommen, so wären sie nicht sonnengebunden gewesen, sie hätten nicht heruntersteigen müssen; so mußten sie es, denn sie hatten einen Teil ihres früheren eigenen Wesens zurückgelassen. Darum mußten sie sich kümmern, der zog sie jetzt hinunter zu einem neuen planetarischen Dasein. Das war Karma des Saturn, das war Weltenkarma, kosmisches Karma. Weil die Geister der Persönlichkeit auf dem alten Saturn nicht alles in sich hineingenommen hatten, hatten sie sich das Karma bereitet, zurückkehren zu müssen: Sie fanden unten dasjenige, was sie angerichtet hatten, als eine Erbschaft des alten Saturn. Und was geschah nun, indem sich die Geister der Persönlichkeit jetzt befaßten, abgaben mit ihrem geschaffenen Karma? Dadurch geschah das, wasich gestern im allgemeinen charakterisiert habe: Die Wärme spaltete sich auf der einen Seite in Licht, auf der anderen in Rauch. Und so entstand im wiedererstandenen Saturn aus diesen Wärme-Eiern auf der einen Seite der neue Planet wie Gas, wie Luft oder wie Rauch, wie man es genannt hat, und auf der anderen Seite entstand Licht, indem die Wärme sozusagen wiederum zurückkehrte in höhere Zustände. Innerlich im verwandelten Saturn Rauch, Gas, Luft, auf der anderen Seite Licht! Und wären Sie jetzt auf einer Reise durch die Welt an den Ort gekommen, wo diese alte Sonne war, dann würden Sie schon von weitem dasjenige, was sich da als Licht gebildet hatte, gespürt haben, weil ja dahinter der Rauch war. Sie hätten, wenn auch nicht das Licht, aber eine leuchtende Kugel wahrgenommen, wie beim Saturn eine Wärmekugel. Eine leuchtende Kugel wäre es gewesen, an die Sie herangetreten wären, und wären Sie an die Oberfläche gekommen, hineingedrungen in diese Kugel, so würden Sie nicht nur Wärme wahrgenommen haben, sondern Winde, Luft, strömendes Gas nach allen Seiten hin. So hat sich die Wärmekugel zu einer Leuchtekugel verwandelt: Es ist eine Sonne entstanden. Mit völligem Rechte nennt man das eine Sonne. Und was heute Sonnen sind, die machen heute noch diesen Prozeß durch: Die sind heute innerlich strömendes Gas, und nach der anderen Seite bewirken sie, daß dieses Gas zum Licht wird; sie verbreiten Licht in den Weltenraum. Jetzt war also eigentlich erst das Licht in dem Verwandlungszustande der Erde gebildet, jetzt war erst Licht entstanden. In der Wärme, in der alten Saturnwärme, da konnten zunächst die Geister der Persönlichkeit Mensch werden; in dem Licht, das jetzt von der Sonne ausstrahlte, da konnten Mensch werden diejenigen Wesenheiten der geistigen Hierarchien, die wir Erzengel oder Archangeloi nennen. Und Sie würden in der Tat, wenn Sie nicht nur wie ein heutiger Mensch sich der Sonne genähert hätten, sondern wie ein hellseherischer, Sie würden nicht nur Leuchten wahrgenommen haben, das von der Sonne ausgeht, nicht bloß Licht, sondern es wären Ihnen entgegengeströmt im Lichte die Taten der Erzengel. Aber es haben sozusagen diese Erzengel etwas mit in Kauf nehmen müssen. Die alten Geister der Persönlichkeit haben auf dem Saturnnoch das reine Feuer gefunden. Die Erzengel, die erst auf der Sonne Mensch werden konnten, haben jetzt auf der Sonne, die sie bewohnen mußten, Rauch, Gas gefunden. Was mußten sie nun tun, um mit der Sonne in festem Zusammenhange zu bleiben, um da ihren Wohnplatz aufzuschlagen? Sie bildeten sich ihre Seele, ihr Inneres aus dem Licht, sie woben sich ihren Seelenleib aus Licht, gliederten aber diesem Seelenleibe dasjenige, was als Gas da war, als den äußeren Leib ein. Wie Sie heute also Leib und Seele haben, so hatten diese Erzengel als Menschen auf der Sonne ein Inneres, das imstande war, Licht auszuströmen, und ein Äußeres, einen physischen Leib, der aus Gas, aus Luft bestand. Wie heute der Mensch in seinem Leib aus Erde, Wasser, Luft und Feuer besteht, so bestanden diese Erzengel aus Luft, und innerlich hatten sie Licht. Aber es war natürlich das Element des Feuers mit herübergenommen worden, denn gerade das war es, was sich zu Rauch und Licht entwickelte. Daher hatten diese Erzengel auch Feuer in sich. Ihre gesamte Wesenheit bestand also aus Licht, Rauch und Feuer. Sie hätten die Erzengel angetroffen in Leibern, gewoben aus Gas, Feuer und Licht. Durch das Licht lebten sie ein Leben nach außen, strömten sie in den Weltenraum hinaus die leuchtende Kraft. Durch das Feuer lebten sie ein Leben in ihrem eigenen Innern, die Behaglichkeit der Wärme. Durch das Leben im Gas-Leib lebten sie ein Leben im Sonnenplaneten selber. Sie konnten jetzt sozusagen im Sonnenplaneten von der allgemeinen Sonnensubstanz ihren eigenen Gas-Leib unterscheiden. Sie stießen mit dem anderen zusammen: dadurch entzündete sich für sie eine Art Selbstbewußtsein. Aber nur dadurch konnte sich dieses Selbstbewußtsein höher und höher gestalten, daß es nun auch diesen Erzengeln, wenn wir so sagen dürfen, besser gefiel, in diesem GasLeib, im Rauch-Leib in gewisser Beziehung zu verbleiben oder ihn wenigstens zu belassen in der Sonnensubstanz. Denn diese Erzengel auf der alten Sonne hätten in wechselndem Zustand wiederum den ganzen Rauch, das ganze Gas, das sozusagen in der Umgebung war, in sich aufnehmen können. Jetzt haben Sie einen wirklichen Atmungsprozeß! Auf der alten Sonne würden Sie diese Strömungen im Gas wie einen Atmungsprozeß wahrgenommen haben. Sie würden gewisse Zustände gefunden haben, wo absolute Windstille war, und Sie hätten sich gesagt: Jetzt haben die Erzengel alles strömende Gas eingeatmet. - Dann aber begannen die Erzengel wieder herauszuatmen: Es fing an, innerlich zu strömen und damit zu gleicher Zeit sich Licht zu entwickeln. Das war der Wechselzustand der Sonne: Es atmeten die Erzengel ein das gesamte Gas - Windstille war da, dafür auch Dunkelheit, Sonnennacht. Sie atmeten aus - die Sonne erfüllte sich mit strömendem Rauch, dafür auch erglänzte sie nach außen, es wurde

Sonnentag. Und so gab es einen wirklichen Atmungsprozeß des ganzen Sonnenleibes: Ausatmen - Sonnentag, Beleuchten der Umwelt; Einatmen - Sonnennacht, Dunkelwerden in der ganzen Umwelt. Hier haben Sie die alte Sonne zugleich in ihrem Unterschied geschildert von unserer jetzigen Sonne. Unsere jetzige Sonne leuchtet immer, und die Dunkelheit wird nur bewirkt, wenn sich etwas vor ihr Licht hinstellt. Das war bei der alten Sonne eben nicht so. Sie hatte in sich selbst die Kraft, in abwechselnden Zuständen hell und dunkel zu werden, aufzuleuchten und sich zu verfinstern, denn das war ihr Ausatmen und Einatmen. Nun stellen wir uns so ganz lebhaft vor, was da eigentlich, nun sagen wir, äußerlich, sichtbarlich geschehen war. Nehmen wir diesen Zustand des Ausatmens: Licht verbreitet sich, dafür aber auch erfüllt sich die Sonne mit Rauch. Diese Rauchgestalten, diese Rauchströmungen sind regelmäßige Gebilde. Es ist alsosozusagen eingeschaltet in der Sonnensubstanz beim jedesmaligen Ausatmen eine Summe von regelmäßigen Gebilden. Dasjenige, was früher bloß Eiform hatte, Wärme-Ei war, hatte sich zu allerlei regelmäßigen Gebilden umgestaltet. Ganz sonderbare Rauchgebilde mit innerem Leben und innerer Regelmäßigkeit waren entstanden. Wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf: Die Eier sind ausgebrütet worden. Es war wirklich etwas, was sich vergleichen läßt mit diesem verfestigenden Prozeß. So wie das Hühnchen herauskommt aus dem Hühnerei, so war das Wärme-Ei entzweigegangen und heraus waren gekommen regelmäßige Rauchgestalten, und diese regelmäßigen Rauchgestalten waren die dichtesten Leiber, welche die Erzengel hatten. In Rauch-, in Gas-, in Luft-Leibern belebten sie die Sonne; so wandelten sie als Menschen sozusagen auf der Sonne herum. Jetzt haben wir also den geistigen Begriff eines Fixsternes, den geistigen Begriff einer Weltensonne, die sozusagen durch ihre eigene Macht Sonne ist, die Tag und Nacht wechseln läßt durch ihre eigene Macht. Wie Aus- und Einatmen läßt sie wechseln Helligkeit und Dunkelheit, denn die Sonne war dazumal eine Art Fixstern. Alles, was selbstleuchtend ist in unserem Weltenraum, das sendet in den Weltenraum mit dem Licht auch hinaus das Leben von geistigen Boten: Archangeloi. Was hatten also die ursprünglichen Archai, die Urbeginne, die Geister der Persönlichkeit durch ihre eigene Entwickelung bewirkt, was hatten sie hergestellt? Daß überhaupt eine Sonne hat hervortreten können. Während sich sonst nur ein Saturndasein in der Evolution angekündigt hätte, während sonst nur die den Saturn mit Wärme erfüllenden Archai gewesen wären, ist dadurch, daß die Archai die äußeren Wärme-Eier dem Saturn überlassen haben, der Saturn zur Sonne geworden. Und auf der Sonne fanden die Erzengel die Möglichkeit, die Menschheitsstufe durchzumachen. Sie wurden für die Welt die Verkündiger, die sagen konnten: Uns sind die Urbeginne, die Geister der Persönlichkeit, vorangegangen. Wir verkünden als die Boten dem Universum im strahlenden Lichte das ehemalige Dasein des warmen, des innerlich durchwärmten Saturn. Wir sind die Boten, die Verkündiger der Archai. - Bote heißt Angelos, Archai heißt dieAnfänge; es waren also diese Erzengel nichts anderes als die Boten von den Taten der Urbeginne oder Archai in früherer Zeit. Und daher heißen sie die Engel des Anfanges, Archai-Angeloi, was dann zum deutschen Wort Erzengel geworden ist. So sind sie, diese Erzboten, die Menschen der Sonne gewesen.VIERTER VORTRAG Düsseldorf, 13. April 1909, abends Wenn wir nunmehr etwas zurückblicken auf das heute vormittag Gesagte, dann wird uns an den noch durchsichtigeren und weniger in Maja oder Illusion getauchten Verhältnissen des Saturn klarer sein können, wie sich vollzieht die Erlösung oder die weitere Fesselung von gewissen Wesenheiten, die wir gestern m Anknüpfung an jene tief einschneidende, bedeutungsvolle Stelle der Göttlichen Gita erkannt haben. Erinnern Sie sich daran, daß gesagt worden ist: Wenn die Geister der Persönlichkeit auf dem alten Saturn jedesmal diese eiförmigen Wärmekörper aufsaugen und nichts zurücklassen würden, dann müßte der ganze Saturn, wenn er seine Entwickelung vollendet hat, eigentlich in die geistige Welt aufgesogen werden. Nun geschieht das aber nicht, wie ausgeführt worden ist, sondern die Geister der Persönlichkeit auf dem alten Saturn, die drücken sozusagen intensiver, als sie es tun sollten, dem ganzen Saturn ihren Stempel dadurch auf, daß sie etwas von sich zurücklassen, daß sie nicht alles wiederum in sich aufnehmen; daß sie also die äußerlich wahrnehmbaren Wärmekörper zurücklassen. Welche Kraft ist es denn eigentlich, die da in den Geistern der Persönlichkeit auf dem alten Saturn waltet? Das ist keine andere Kraft als diejenige, die wir heute kennen am Menschen als die Denkkraft. Denn im Grunde genommen tun die Geister der Persönlichkeit auf dem alten Saturn nichts anderes, als die Kraft ihrer Gedanken ausüben. Daß diese Wärme-Eier sich bilden, das bewirken sie dadurch, daß sie in sich die Vorstellung dieser Wärme-Eier hervorrufen. Also es ist die vorstellende Kraft bei den Geistern der Persönlichkeit, die nur eine viel stärkere Macht hat, als es beim heutigen Menschen der Fall ist. Was hat die vorstellende Kraft des heutigen Menschen für eine Macht? Wenn Sie heute eine Vorstellung sich bilden, meine lieben Freunde, dann bildet sich bloß im Astralischen eine Form, die Vorstellung setzt sich bloß bis ins Astralische hinein fort. Daher kann auch nicht äußerlich-physisch das Bleiben dieser Form konstatiert werden. Aufdem alten Saturn waren die Geister der Persönlichkeit gewaltige Magier. Sie haben durch ihre Gedankenkraft diese Saturn-WärmeEier geformt und sie durch ihre Gedankenkraft also auch zurückgelassen. So war es im Grunde genommen die Kraft dieser Geister der Persönlichkeit selber, welche Reste vom alten Saturn zurückgelassen hat, und diese Reste erscheinen nun immer wieder und wieder und zuletzt sogar während der Sonnenentwickelung. Da haben wir es also sehr greifbar, daß eine Wesenheit, die eigentlich Mensch ist, aus der Umgebung heraus Formen entnimmt - denn was als Eier da geformt wird, das ist aus der Umgebung des Saturn heraus gebildet - und daß diese Eier verzaubert, gefesselt werden bis zu einem nächsten Dasein. Also hier tritt es uns schon, weil die Verhältnisse noch nicht so verwickelt sind, in umfassenderem Maße vor Augen, was wir gestern gesagt haben. Hier könnten wir sagen: Sieh an das Saturnfeuer, sieh an dasjenige, was von dem alten Saturnfeuer immer wiederum vergeistigt wird, was immer wiederum zurückgenommen wird als inneres Feuer, als Seelenfeuer, als Wärmebehaglichkeit, das steigt auf in höhere Welten. Und wäre nur das da, so würde der Saturn in höhere Welten verschwinden. Das, was wahrnehmbare äußere Wärme ist, was zur äußeren Wärme sich verdichtet, das muß wiedergeboren werden, wiedererscheinen und erscheint zunächst, wie beschrieben worden ist, auf der Sonne. Nun blicken wir zurück auf das übrige, das wir heute beschrieben haben. Wir haben uns da klargemacht, daß auf dieser alten Sonne diejenigen Wesenheiten der geistigen Hierarchien, die wir Erzengel, Archangeloi oder Feuergeister nennen, ihre Menschheitsstufe durchmachen, daß das Wärme-Element bereits auf der einen Seite sich zu Rauch verdichtet, zu Gas, so daß die Sonne bereits eine Gaskugel ist, und daß auf der anderen Seite dieses Gas so verbrennt, daß Licht in den Weltenraum hinausströmt. Und es sind eben gerade die Erzengel oder Feuergeister, welche in diesem Ausströmen des Lichtes leben, welche Licht einsaugen und ausströmen und darinnen ihr Leben haben. Und ich habe Ihnen schon gesagt, daß, wenn Sie damals eine Reise durch den Weltenraum hätten unternehmen können, Sie die alte Sonnegesehen haben würden von ferne Ihnen entgegenleuchten. Im Innern der alten Sonne würden Sie die verschiedenen Gasströmungen wie einen Atmungsprozeß des ganzen Sonnenleibes wahrgenommen haben. Nun halten wir uns noch einmal vor die Seele diesen alten Saturn, diese alte Sonne. Wir haben gesehen, daß in diesen beiden planetarischen Körpern Leben und Regsamkeit herrscht, daß da etwas geschieht. Wir haben ja den alten Saturn so beschreiben können, daß sich auf ihm diese Eierbildungen neu formen und wiederum auflösen mit Ausnahme der Reste, die zurückbleiben. Daher würde jemand, der diese innere Regsamkeit des alten Saturn beobachtete, sich sagen: Eigentlich ist dieser Saturn ein einziges Lebewesen. Es ist wirklich so, wie wenn er völlig ein Lebewesen wäre. Er lebt; er lebt in sich selber, er bildet aus seinem eigenen Leben heraus fortwährend Formen und so weiter. Und in noch höherem Maße ist das bei der alten Sonne der Fall. Sie stellt sich dar als eine Gesamtheit in den Wechselzuständen von Sonnentag und Sonnennacht, von Einatmen und Ausatmen des Lichtes. Das alles würde, wenn es eben beobachtet werden könnte, den Eindruck von nicht toten, sondern von lebensvollen Weltenkörpern machen. Nun ist alles dasjenige, was lebt, was überhaupt in einer solchen Tätigkeit ist, deshalb innerlich belebt und bewegt, weil geistige Wesenheiten diese Bewegung lenken und leiten. Zwar haben wir gesagt, daß die Geister der Persönlichkeit durch ihre Gedankenkraft diese Eiformen bilden. Ja, aber erst, das werden Sie begreiflich finden, erst muß etwas da sein, woraus der Stoff zu diesen Eiern genommen werden kann. Den Stoff können die Geister der Persönlichkeit, die Urbeginne oder Archai, nicht schaffen. Das ist das erste, was wir uns vor die Seele führen müssen, daß etwas da sein muß, was den Stoff hergibt, also die undifferenzierte Wärme, das Feuer selber. Die Geister der Persönlichkeit sind nur diejenigen, die es formen, aber die Wärme müssen sie erst von anderswoher empfangen. Woher empfängt nun die gesamte Welt des Saturn, also vor allem die Geister der Persönlichkeit, woher empfangen sie diesen Wärmestoff, das Wärme- oder Feuerelement ? Das kommt nun von wesentlich höheren Geistern, vongeistigen Wesenheiten, welche ihre Menschheitsstufe so weit zurück durchgemacht haben, daß sie auf dem alten Saturn schon längst über diese Menschheitsstufe hinaus waren. Wir müssen uns, um uns eine Vorstellung zu machen von solch erhabenen Wesenheiten, wie sie notwendig waren, um das Wärme-Feuer des alten Saturn herzugeben, wir müssen uns vergleichsweise die Entwickelung des Menschen selber ein wenig vor die Seele rücken, denn der Mensch wird ja einstmals auch ein göttliches Wesen. Wir wissen, daß der Mensch, wie er heute vor uns steht, aus den vier Gliedern der menschlichen Natur besteht, die wir oft erwähnt haben, die aber der Schlüssel sind zu aller Geisteswissenschaft: daß der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Ich. Wir wissen dann, wie sich der Mensch weiter entwickelt; daß das Ich von innen heraus arbeitet, daß es zunächst den astralischen Leib umgestaltet, um ihn ganz unter die Herrschaft des Ich zu bringen.

Wenn nun dieser astralische Leib so weit umgestaltet ist, daß das Ich ihn in voller Gewalt hat, dann sagen wir: Dieser astralische Leib ist so geworden, daß er das Geistselbst oder Manas in sich enthält. Ein Astralleib also, der vom Ich beherrscht wird, ist Geistselbst oder Manas. Ebenso ist es mit dem Ätherleib. Wenn das Ich noch bedeutsamer arbeitet, so überwindet es auch die widerstrebenden Kräfte des Ätherleibes, und der umgewandelte Ätherleib ist der Lebensgeist oder die Budhi. Und endlich, wenn das Ich Herr wird über den physischen Leib, wenn es die am stärksten widerstrebenden Kräfte, die des physischen Leibes, überwindet, dann hat der Mensch in sich auch noch den Geistesmenschen oder Atma. So daß wir dann einen siebengliedrigen Menschen haben, der seinen physischen Leib umgewandelt hat zu Atma oder Geistesmenschen. Nach außen hin erscheint der physische Leib als physischer Leib, innerlich ist er ganz beherrscht und durchglüht vom Ich; da ist der physische Leib zugleich physischer Leib und Atma. Der Ätherleib ist zugleich Ätherleib und Lebensgeist oder Budhi, und der astralische Leib ist zugleich astralischer Leib und Geistselbst oder Manas, und das Ich ist nun der Herrscher in allen geworden. So rückt der Mensch auf zu höheren Stufen seiner Entwickelung, so gestaltet er sich selber um, so arbeiteter seiner Vergottung entgegen, der Deifikation, wie Dionysius der Areopagite, der Freund und Schüler des Apostels Paulus, sagt. Aber mit diesem Punkt ist die Entwickelung noch nicht abgeschlossen. Wenn der Mensch so weit aufgerückt ist, daß er sich ganz bezwungen hat, daß er ganz diesen physischen Leib unter seine Herrschaft gebracht hat, dann hat er noch höhere Stufen der Entwickelung vor sich. Es geht immer höher und höher hinauf, und da blicken wir in geistige Höhen, zu übermenschlichen Wesenheiten hinauf, und immer mächtiger werden diese Wesenheiten, immer gewaltiger und gewaltiger. Und worin besteht es denn eigentlich, daß Wesenheiten immer mächtiger werden? Das besteht darin, daß sie zuerst sozusagen bedürftig sind und etwas brauchen; daß sie etwas verlangen müssen von der Welt und daß sie später sich dazu entwickeln, etwas geben zu können. Darin beruht im Grunde genommen der Geist und Sinn der Entwickelung, daß man vom Nehmen zum Geben hinschreitet. Sie haben ja ein Analogen an der menschlichen Entwickelung schon hier zwischen Geburt und Tod: Das Kind ist hilflos, muß nehmen die Hilfe derjenigen, die in seiner Umgebung sind. Immer mehr und mehr wächst es heraus aus dieser Unbeholfenheit und wird endlich selber ein Helfer in seinem Kreis. So ist es auch mit der großen Menschheitsentwickelung im Universum. Der Mensch war auf dem alten Saturn als erste physische Menschenanlage vorhanden. Da mußte er noch sozusagen sich geben lassen die erste Anlage zur Menschheit. So ging es aber auch während der Sonnen- und der Mondenzeit. Auf der Erde bekam er sein Ich, und jetzt bereitet er sich allmählich vor, sein Ich wirken zu lassen in den Astralleib, Ätherleib und physischen Leib hinein. Dadurch wird er allmählich ein Wesen, das kosmisch geben kann. Es wächst das Wesen allmählich hinein in das kosmische, in das universelle Geben, aus dem Nehmen in das Geben. Ein Beispiel haben Sie ja auch an jenen Wesenheiten, von denen wir heute gesprochen haben, an den Erzengeln oder Archangeloi. Sie haben sich in einer gewissen Beziehung schon auf der Sonne dazu heranentwickelt, daß sie dem Weltenraum das Licht geben können. Also, die Entwickelung geht vom Nehmen zum Geben. In bezug auf das Geben geht aber die Sachesehr weit. Wenn irgendwelche Wesenheiten, nehmen wir an, bloß ihre Gedanken geben können, so ist das im Grunde genommen noch nicht viel des Gebens, denn wer Gedanken gibt - nun, wenn er noch so viel Gedanken gegeben hat und er geht hinweg, so ist es so wie früher. Er hat sozusagen nichts Sichtbarliches, nichts Substantielles im höheren Sinne gegeben. Aber es kommt dann eine Zeit, wo die Wesen nicht nur so etwas wie Gedanken oder dergleichen geben können, sondern wo sie viel mehr geben können, wo sie zum Beispiel das geben können, was gerade die Geister der Persönlichkeit brauchten auf dem alten Saturn: den Stoff des Wärme-Feuers. Wer war denn nun auf einer so hohen Stufe der Entwickelung, daß er aus seinem eigenen Leib ausströmen konnte diesen WärmeFeuer-Stoff des alten Saturn? Das waren jene Wesenheiten, die wir als die Throne bezeichnen. So also sehen wir, daß der alte Saturn sich bildet, indem aus dem Umkreis des Universums sich zusammenziehen an einem Punkt des Weltenalls die Throne und, ich möchte sagen, im großen Maßstabe das tun, was in einer niedrigeren Sphäre der Seidenspinner tut, wenn er seinen eigenen Leib ausspinnt in den Seidenfaden. Sie spinnen den Wärmestoff heraus, opfern ihn hin am Altar des alten Saturn, die Throne. Wir haben das Leben der Geister der Persönlichkeit auf dem alten Saturn so anzusehen, daß diese Geister der Persönlichkeit oder Archai im Grunde genommen eben bloß die Persönlichkeit, das Ich-Bewußtsein geben dieser Wärme. Die Substanz des WärmeFeuers, die strömt zusammen aus dem Universum, aus dem Kosmos, sie entströmt hohen, erhabenen geistigen Wesenheiten, den Thronen. Wir wissen also jetzt schon sozusagen, woraus diese Eier bestehen, die da auf dem Saturn vorhanden sind. Sie sind aus dem sich hinopfernden Leib der Throne gesponnen. Aber das würde noch nicht genügen, damit würde der Saturn noch immer nicht jene innere Lebendigkeit und Regsamkeit haben, wenn bloß die Geister der Persönlichkeit und die Throne da zusammenarbeiten würden. Die Geister der Persönlichkeit haben die Kraft, den Wärmestoff zu formen, aber sie können das nicht allein machen. Damit diese ganze innere Regsamkeit, diese innere Lebendigkeit desalten Saturn zustande kommt, muß der alte Saturn noch bewohnt sein von anderen geistigen Wesenheiten, die niedriger sind als die Throne, aber höher als die Geister der Persönlichkeit oder Archai. Diesen fällt die Aufgabe zu, den Geistern der Persönlichkeit zu helfen. Auch über diese Hilfe können wir uns eine Vorstellung machen, wenn wir daran denken, daß wir über uns haben zunächst Engelwesen oder Angeloi, Erzengelwesen oder Archangeloi und Urbeginne oder Geister der Persönlichkeit, Archai. Diese Wesenheiten sind der Hierarchie angehörig, die zunächst über uns steht. Die Throne sind nicht die allernächsten über den Geistern der Persönlichkeit. Zwischen den Geistern der Persönlichkeit und den Thronen gibt es Zwischenstufen, und das sind die Wesenheiten, die wir nennen die Gewalten oder Exusiai nach Dionysius dem Areopagiten. Gewalten also, das ist der Name, den wir im Deutschen gebrauchen dürfen. Die Gewalten sind um eine Stufe höher als die Geister der Persönlichkeit. Sie verhielten sich dazumal zu diesen Geistern der Persönlichkeit, wie sich zu uns verhalten die Engel. Wiederum eine Stufe höher als diese Gewalten sind diejenigen Wesenheiten, die wir die Mächte nennen, Dynamis. Sie verhielten sich zu den Geistern der Persönlichkeit auf dem alten Saturn, wie sich heute zu uns die Erzengel verhalten. Und eine Stufe höher als die Mächte sind diejenigen Wesenheiten, die wir Herrschaften, Kyriotetes nennen. Sie verhielten sich zu den Geistern der Persönlichkeit auf dem alten Saturn, wie sich zu uns die Urkräfte oder Geister der Persönlichkeit verhalten. Dann erst kommen die Throne. So haben wir auf dem alten Saturn eine Stufenfolge von Wesenheiten: Die Geister der Persönlichkeit, die das Ich-Bewußtsein anregen und durchführen. Wir haben die Throne, die um vier Stufen höher stehen als die Geister der Persönlichkeit, die den Feuerstoff hergeben. Und zwischen drinnen, damit alles Leben auf dem Saturn geregelt und gelenkt werden kann, haben wir stehen, von unten nach oben, die Gewalten, die Mächte und die Herrschaften - Exusiai, Dynamis und Kyriotetes. Das ist, wenn so gesagt werden darf, die Bevölkerung des alten Saturn. Indem nun, wie das heute vormittag geschildert worden ist, der alte Saturn sich fortentwickelt zur Sonne, da entwickeln sich dieseWesenheiten, die jetzt aufgezählt worden sind, um eine Stufe höher, und in die Menschheitsstufe treten ein die Erzengel. Äußerlich, wir könnten sagen physisch, verdichtet sich die Wärme zum Gas. Die Sonne ist ein gasiger Körper. Und während der alte Saturn ein dunkler Wärmekörper war, fängt die Sonne an, nach außen zu leuchten, aber sie wechselt sozusagen ab in Sonnentagen und Sonnennächten. Und das zu beachten, daß sie abwechselt zwischen Sonnentagen und Sonnennächten, das ist von ganz besonderer Wichtigkeit. Denn es herrscht auf dieser alten Sonne ein gewaltiger Unterschied im Leben zwischen Sonnentagen und Sonnennächten. Wenn nichts anderes eintreten würde als das, was ich im letzten Vortrag und jetzt beschrieben habe, dann würden die Erzengel, die da Menschen sind auf der alten Sonne, in den Sonnentagen mit den Lichtstrahlen hinauseilen in das Universum, würden sich verbreiten im Universum, und sie müßten in den Sonnennächten wiederum zurückkehren zur Sonne. Ein Aus- und Einatmen des Lichtes und damit auch der im Licht webenden und wesenden Geschöpfe würde da sein. Aber so ist es nicht. Und ich möchte jetzt wiederum in einer einfachen Weise, ich möchte sagen, fast trivial charakterisieren das Wesen dieser Erzengel oder Archangeloi. Es gefällt ihnen sozusagen zu gut, wenn sie da hinausschweben in das Universum; es gefällt ihnen besser das Hinausschweben und Aufgehen in dem Geist des Universums als das Wiedersichzusammenziehen. Das ist ihnen wie ein sie beengendes Dasein, ein niedrigeres Dasein. Das Leben im Lichtäther gefällt ihnen also besser. Nun könnten sie dieses Leben im Lichtäther nimmermehr über eine gewisse Grenze hinaus ausdehnen, wenn ihnen nicht irgend etwas zu Hilfe käme dabei. Wenn diese Wesenheiten auf der alten Sonne allein auf sich angewiesen wären, ganz unmöglich könnten sie etwas anderes tun als, sagen wir, brav wieder zurückkehren zur Sonne in den Sonnennächten. Dennoch haben sie es nicht getan, sondern sie haben sozusagen die Zeit ihres Verweilens in der Welt draußen immer länger und länger ausgedehnt, haben sich immer mehr und mehr aufgehalten in der geistigen Welt. Was kam ihnen da zu Hilfe? Wenn wir uns vorstellen, dieser Kreis sei der alte Sonnenball, so streben nach allen Seiten hinaus von diesem alten Sonnenball in denWeltenraum die Erzengel, es verbreitet sich geistig das Wesen der Erzengel in das Universum. Zu Hilfe kam den Erzengeln bei dieser Ausbreitung der Umstand, daß ihnen Wesen aus dem Universum entgegenkamen. So wie früher bei dem alten Saturn eingeströmt sind aus dem Universum die Feuerelemente der Throne, so kommen jetzt den Erzengeln, die da hinausgehen, andere Wesenheiten entgegen, Wesenheiten, die noch höher sind als die Throne; und sie helfen ihnen, so daß sie länger da draußen in der geistigen Welt bleiben können, als sie es sonst hätten können. Diese Wesenheiten, die den Erzengeln aus dem geistigen Raum entgegengekommen sind und die Erzengel aufgenommen haben, nennen wir Cherubim. Das ist eine besonders erhabene Art von geistigen Wesenheiten, denn sie haben die Macht, sozusagen mit offenen Armen aufzunehmen die Erzengelwesen. Wenn diese Erzengelwesen hinaus sich verbreiten, kommen ihnen die Cherubim aus dem Weltenall entgegen. Also wir haben rings um den alten Sonnenball herum die sich nahenden Cherubim. Wie, wenn ich den Vergleich gebrauchen darf, unsere Erde von ihrer Atmosphäreumgeben ist, so ist die alte Sonne umgeben gewesen von dem Reich der Cherubim zur Wohltat der Erzengel. Diese Erzengel schauten also, wenn sie hinausgingen in den Weltenraum, sie schauten ihre großen Helfer an. Und wie kamen ihnen diese großen Helfer entgegen, wie sahen sie aus? Das kann ja natürlich nur das in der Akasha-Chronik lesende hellseherische Bewußtsein konstatieren. In ganz bestimmten ätherischen Gestalten stellten sich dar diese großen universellen Helfer. Und unsere Vorfahren, die noch ein Bewußtsein gehabt haben durch ihre Tradition von dieser bedeutungsvollen Tatsache, die haben die Cherubim abgebildet als jene eigentümlich geflügelten Tiere mit den verschieden gestalteten Köpfen: den geflügelten Löwen, den geflügelten Adler, den geflügelten Stier, den geflügelten Menschen. Denn in der Tat: Von vier Seiten haben sich zunächst genähert die Cherubim. Und sie nahten sich in solchen Gestalten, daß sie in der Tat nachher so abgebildet werden konnten, wie sie uns als die Gestalten der Cherubim bekannt geworden sind. Und deshalb haben die Schulen der ersten Eingeweihten der nachatlantischen Zeit diese von vier Seiten an die alte Sonne heranrückenden Cherubim mit Namen bezeichnet, die dann geworden sind zu den Namen Stier, Löwe, Adler, Mensch. Wir werden noch manches genauer darüber hören; heute wollen wir einmal diese vier Arten von Cherubim, die da den Erzengeln entgegenkommen, ins Auge fassen. Das war also der Anblick auf der alten Sonne, daß, als die eigentlich die Sonne belebenden Menschen, nämlich die Erzengel, sich da hinaus begaben in den Weltenraum, daß ihnen da von vier Seiten die Cherubim, und zwar vier Arten von Cherubim, entgegenkamen. Dadurch also war es den Erzengelwesen möglich, länger im Reich des Geistes, das die alte Sonne umgab, zu verweilen, als es ihnen sonst möglich gewesen wäre. Denn belebend im höchsten Grade, im geistigen Sinn belebend, wirkte auf die alten Erzengel der Einfluß dieser Cherubim. Aber da diese Cherubim in die Nähe der Sonne kamen, mußte sich ja ihre Wirkung, die Wirkung dieser Cherubim, auch sonst geltend machen. Nicht wahr, etwas, was irgendwo ist, macht sich ja nicht immer bloß in einer Beziehung geltend. Sagen wir, in einem Zimmer seien zwei Menschen; der einewünscht etwas stark geheizt zu haben, aber der zweite, der das nicht wünscht, muß auch drinnen sein: Es wird auch dem anderen warm. So war es auch bei diesen aus dem Weltenraum hereinstrahlenden Cherubim. Auf diejenigen Wesenheiten der alten Sonne, die sozusagen sich bis zum Licht-Element aufgeschwungen hatten, die im LichtElement zu leben wußten, auf die wirkten sie in der geschilderten Weise. Aber auf dieses Licht-Element konnte ja nur gewirkt werden während eines Sonnentages, während Licht hinausströmte in den Weltenraum. Es gab aber auch Sonnennächte, wo Licht nicht hinausströmte, da waren die Cherubim doch auch am Himmel. In dieser Zeit, wo sich der Sonnenplanet verfinsterte, da war er also bloß Wärme-Gas, nicht leuchtend; da strömten Wärme-Gase innerhalb des Sonnenballs. Ringsherum waren nun die Cherubim und sandten ihre Wirkung herunter: Jetzt wirkten sie in das finstere Gas hinein. Wenn also diese Cherubim nicht auf die Erzengel in normaler Weise einwirken konnten, dann wirkten sie herein auf den dunklen Rauch der Sonne, auf das dunkle Gas. Während also auf dem alten Saturn Wirkungen geübt wurden auf die Wärme, wurden jetzt vom Weltenraum herein Wirkungen geübt auf die verdichtete Wärme, auf das Gas der alten Sonne. Dieser Wirkung ist es zuzuschreiben, daß auf der alten Sonne aus dem Sonnennebel heraus sich die erste Anlage bildete zu demjenigen, was wir heute das Tierreich nennen. So wie auf dem alten Saturn die erste Anlage des Menschenreiches im physischen Menschenleib entstanden ist, so wird auf der Sonne aus dem Rauch, aus dem Gas die erste Anlage des Tierreiches gebildet. Aus der Wärme bildete sich auf dem alten Saturn die erste Anlage des Menschenleibes; auf der alten Sonne bilden sich durch die sich in diesen Sonnengasen spiegelnden Cherubimgestalten die ersten rauchartig sich bewegenden physischen Tierkörper-Anlagen. So ist das, was sich da als Cherubimgestalten rings herum um die Sonne ausbreitet, jene Gesamtheit hoher Wesenheiten, die auf der einen Seite mit offenen Armen sozusagen den Erzengeln entgegenkommt und auf der anderen Seite in den Sonnennächten herauszaubert aus dem Sonnengas die ersten physischen Anlagen zum Tierreich. Es wächst aus dem Sonnennebel heraus das Tierreich in seiner erstenphysischen Anlage. Deshalb haben diejenigen unserer Vorfahren, die aus den Mysterien heraus Bekanntschaft hatten mit diesen tief bedeutsamen Sachen der geistigen Kosmologie, sie haben diese Wesenheiten, die von den verschiedenen Seiten des Weltenraums hereinwirkten auf die alte Sonne, den Tierkreis genannt. Das ist die ursprüngliche Bedeutung des Tierkreises. Auf dem alten Saturn wird zuerst die

Menschheit veranlagt, indem der Stoff, den sie heute im physischen Leib hat, von den Thronen ausgegossen, hingeopfert wird. Auf der Sonne wird die erste Anlage zum Tierreich gebildet, indem aus dem zum Gas verdichteten Wärmestoff durch die sich spiegelnden Gestalten der Cherubim herausgezaubert werden die ersten Tierformen. Und so werden die Tiere zunächst Sonnenabbilder des Tierkreises. Das ist eine wirkliche innere Beziehung zwischen dem Tierkreis und den auf der Sonne werdenden Tieren. Unsere Tiere sind karikaturenhafte Nachfolger jener auf der Sonne werdenden Tiere. Wahrhaftig, man hat nicht umsonst den Dingen solche Namen gegeben. Man darf niemals glauben, daß in jenen alten Zeiten die Namen in beliebiger Weise ausgedacht wurden. Heute, wenn ein neuer Stern aus der Planetoidenkette entdeckt wird, was macht da der betreffende Astronom, der das Glück gehabt hat, den Stern zu erspähen? Er schlägt ein Lexikon auf und sucht einen Namen aus der griechischen Mythologie, der noch freigeblieben ist, und legt ihn dem Stern bei. So hat man in den Zeiten, wo man in den Namen den Ausdruck gesucht hat für die Sache, so hat man in den Zeiten, wo die Mysterien mächtig waren, niemals Namen gegeben; sondern in den Namen, die damals gegeben wurden, können Sie überall die tiefe Bedeutung der Sache drinnen finden. Die Formen unserer Tiere, wenn sie heute auch zu Karikaturen verzerrt sind, sind heruntergeholt aus dem Umkreis des Universums, aus der Gestalt des Tierkreises, die damals vorhanden war. Nun kann es Ihnen auffallen, daß hier zunächst nur vier Namen des Tierkreises hingeschrieben sind. Das sind eben nur die hauptsächlichsten Ausdrücke für die Cherubim, denn im Grunde genommen hat jede solche Cherubimgestalt nach links und rechts eine Art Nachkommen oder Begleiter. Denken Sie sich jede der vier Cherubimgestalten mit zweiBegleitern ausgestattet, dann haben Sie zwölf Kräfte und Mächte im Umkreis der Sonne, die in einer gewissen Andeutung auch schon beim alten Saturn vorhanden waren. Wir haben zwölf solcher Mächte, die angehören dem Reich der Cherubim und die in der Weise ihre Aufgabe, ihre Mission im Universum zu erfüllen haben, wie wir es jetzt gesagt haben. Nun könnten Sie noch fragen, wie verhält es sich aber mit den gewöhnlichen Tierkreisnamen? Davon werden wir noch ein Wort in den nächsten Tagen sprechen. Denn in der Reihenfolge der Namen hat sich einiges geändert. Man fängt gewöhnlich an zu zählen mit Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, dann kommt Jungfrau, Waage. Der Adler hat durch eine spätere Verwandlung sich die Benennung Skorpion gefallen lassen müssen - aus ganz bestimmten Gründen. Und dann die zwei Begleiter Schütze, Steinbock. Der Mensch heißt aus gewissen Gründen, die wir auch noch kennenlernen werden, Wassermensch oder Wassermann. Und dann die Fische. – Sie sehen also sozusagen die wirkliche Gestalt, aus der der Tierkreis entsprungen ist, nur noch durchleuchten in dem Stier, in dem Löwen, ein wenig noch im Menschen, der in der gewöhnlichen exoterischen Benennung der Wassermensch oder Wassermann heißt. Warum der Tierkreis die Umwandlung erfahren hat, wird noch zu besprechen sein in den nächsten Tagen. So also sehen Sie, daß hohe geistige Wesenheiten, hohe Hierarchien, die Throne zunächst, aus ihrer eigenen Substanz die Feuermaterie heraussondern auf dem alten Saturn. Und Sie sehen, wie noch höhere Geister, die wir bezeichnen als Cherubim, das was gleichsam als Licht entspringt aus dieser Feuermaterie, in sich aufnehmen können und ihm sein Lichtdasein verklären, erhöhen können. Aber jedesmal, wenn im Universum eine Erhöhung eintritt, muß auch, um den entsprechenden Ausgleich zu schaffen, eine Erniedrigung eintreten. Damit bei Tag die Erzengel die Gelegenheit finden, ihr geistiges Dasein auszudehnen, müssen die Cherubim in der Nacht fortwirken und die unter der Menschheit stehenden tierischen Wesenheiten, tierische Formen in dem zum Nebel, zum Rauch, zum Gas verdichteten Wärmestoff zum Ausdruck bringen.Damit haben wir im Sinne der Urweltweisheit sozusagen die erste Vorstellung gewonnen von dem Zusammenwirken gewisser geistiger Wesenheiten des Universums mit unserem eigenen Weltenkörper, und wir haben damit zugleich gesehen, wie das, was uns äußerlich physisch entgegentritt, immer auf geistige Wesenheiten zurückzuführen ist. Was man heute so materiell den Tierkreis nennt, ist zurückzuführen auf den Reigen der Cherubim, die vom Weltenumkreis herunterwirkten auf die alte Sonne, die ihre Kraft als Leuchtekraft in dieses Universum hinausstrahlte. Damit haben wir also den einen wichtigen Begriff, den Begriff des Tierkreises, abgeleitet, und wir werden morgen in dieser Betrachtung fortfahren, wir werden zu den anderen Begriffen der Weltenkörper allmählich aufsteigen können und den Zusammenhang mit den geistigen Hierarchien immer mehr und mehr beleuchten.

FÜNFTER VORTRAG

Düsseldorf, 14. April 1909, abends

Wir haben das Wirken höherer geistiger Wesenheiten innerhalb unseres Kosmos an zwei Beispielen uns vor die Seele geführt, an dem Beispiel des alten Saturn und an der aus ihm als seine Wiederverkörperung hervorgehenden Sonne. Es wird nunmehr notwendig sein, daß wir zunächst heute in das geistige Reich selber eindringen, in dem diese höheren geistigen Wesenheiten sind, und uns noch von einer anderen Seite ihre Wirkungsweise vor Augen führen. Es wird im Laufe der ersten Hälfte der Vorträge manches gesagt werden müssen, was ein großer Teil von Ihnen, meine lieben Freunde, schon da oder dort gehört hat. Aber abgesehen davon, daß wiederum viele Zuhörer da sind, die von dem, was Voraussetzung ist, mancherlei noch nicht gehört haben, so ist es doch auch notwendig, gerade weil wir in diesem Vortragszyklus hoch hinaufsteigen müssen in die Regionen des Geisteslebens, manches wieder zu erwähnen, was schon einmal eine solche Voraussetzung ist. Aus dem bisher Gesagten werden Sie erkannt haben, daß innerhalb eines sich entwickelnden Weltsystems in der mannigfaltigsten Art geistige Wesenheiten tätig sind. Was ist eigentlich im Grunde genommen dieser alte Saturn? Machen wir uns davon einmal eine genaue Vorstellung. Natürlich hat der alte Saturn zunächst nichts zu tun mit dem gegenwärtigen Saturn. Sie können sich vielmehr vorstellen, daß in dem alten Saturn alles schon im Keime darinnen war, was heute unserem ganzen Sonnensystem angehört: unsere Sonne, unser Mond, unser Merkur, unsere Venus, unser Mars, unser Jupiter, alle diese Weltenkörper waren im alten Saturn drinnen und haben sich aus ihm herausgebildet. Denken Sie sich also einen Weltenkörper, der heute die Sonne zu seinem Mittelpunkt hätte und hinausreichen würde so, daß der heutige Saturn noch drinnen wäre, dann würden Sie diesen, unser heutiges Sonnensystem an Größe übertreffenden alten Saturn erst richtig in der Vorstellung haben. Also, aus diesem alten Saturn ist sozusagen unser ganzes Sonnensystem hervorgegangen. Man könnteihn sogar vergleichen, zwar nicht vollständig, doch, annähernd, mit dem gesamten Kant-Laplaceschen Welten-Urnebel, woraus nach der Ansicht vieler moderner Menschen unser Sonnensystem sich herausgebildet hat. Doch stimmt der Vergleich nicht vollständig, da die meisten sich eine Art von Gas als Ausgangspunkt unseres Sonnensystems denken, während wir gesehen haben, daß es nicht ein Gas-, sondern ein Wärmeleib war. Ein Riesenwärmeleib, das ist der alte Saturn. Und nun haben wir gestern gesagt: Da, wo dieser alte Saturn sich schon umgewandelt hat in die spätere Sonne, wirken aus dem Umfange, aus dem Universum herein die Cherubim. Nun haben Sie sich vorzustellen, daß diese Cherubim, die da im Umkreis der alten Sonne wirken, auch schon vorhanden waren im Umkreis des alten Saturn. Nur waren sie sozusagen noch nicht aufgerufen zu ihrer Wirksamkeit; sie waren, wenn es trivial gesagt werden darf, noch nicht daran gekommen, etwas Erhebliches zu tun, aber vorhanden waren sie schon im Umkreis des alten Saturn. Und auch noch andere Wesenheiten waren im Umkreis des alten Saturn vorhanden, eine Klasse noch erhabenerer Wesenheiten als die Cherubim: Das sind die Seraphim. Und aus derselben Region her kommen ja auch die Throne. Nur fließt sozusagen die Substanz der Throne, die einen Grad niedriger sind als die Cherubim, herunter und bildet die Wärmesubstanz des Saturn, wie wir das ausgeführt haben. So also können wir uns vorstellen diesen Saturn als Riesen-Wärmekugel, umgeben von einem Reigen geistiger Wesenheiten, die außerordentlich erhabener Natur sind. Man nennt sie im Sinne der christlichen Esoterik Throne, Cherubim, Seraphim. Es sind die dhyanischen Wesenheiten der östlichen Lehre. Nun fragen wir uns einmal: Woher kommt denn dieser Reigen erhabener Wesenheiten? Alles in der Welt, alles im Universum hat sich entwickelt. Und wenn wir uns eine Vorstellung machen wollen davon, woher diese Cherubim, Seraphim und Throne kommen, so tun wir gut, uns auf unser eigenes Sonnensystem zunächst einmal einzulassen und uns zu fragen, was wird denn aus unserem Sonnensystem einstmals werden? Wir wollen die Entwickelung unseres Sonnensystems einmal kurz zeichnen. Wir wissen, es ist ausgegangen von demalten Saturn, dann hat sich dieser alte Saturn umgewandelt zur alten Sonne, diese wandelt sich um zum alten Mond. In der Zeit, in welcher die alte Sonne Mond wird, tritt eine besondere Entwickelung ein. Dieser Mond geht aus der Sonne zum erstenmal heraus, und wir haben in dem alten Mond zuerst einen Weltenkörper, der außerhalb der Sonne ist. Dadurch kann die Sonne sich höher entwickeln, daß sie das Gröbste aus sich herausgesetzt hat. Nun entwickelt sich das ganze System zum System unserer heutigen Erde. Unsere Erde kommt dadurch zustande, daß sich wiederum außer allem übrigen Mond und Erde als die gröberen Substanzen und die Träger der gröberen Wesenheiten von der Sonne heraussondern. Aber die Entwickelung geht weiter. Die Wesenheiten, die jetzt auf der Erde abgesondert wohnen müssen, die aus der Sonne sozusagen herausgeworfen sind, diese Wesenheiten entwickeln sich in ihrer Sonnenabgesondertheit immer höher und höher. Sie müssen noch einen Zustand durchmachen, den Jupiterzustand. Aber dadurch reifen sie allmählich heran, sich wiederum mit der Sonne zu vereinigen. Und wenn der Zustand der Venusentwickelung gekommen sein wird, dann werden alle die Wesen, die heute auf unserer Erde wogen und leben, sozusagen wiederum aufgenommen worden sein in die Sonne, und die Sonne wird selbst eine höhere Stufe der Entwickelung erreicht haben, eben dadurch, daß sie alle ihre Wesenheiten, die sie aus sich herausgesetzt hat, wieder zurückerlöst hat. Und dann kommt die Vulkanentwikkelung, die höchste Stufe der Entwickelung unseres Systems. Denn das sind die sieben Entwicklungsstufen unseres Systems: Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus und Vulkan. In der Vulkanentwikkelung sind alle die Wesenheiten, die sozusagen aus kleinen Anfängen des Saturndaseins hervorgegangen sind, im höchsten

Sinne vergeistigt, sie sind zusammen nicht nur Sonne, sondern Über-Sonne geworden. Der Vulkan ist mehr als Sonne und damit hat er erlangt die Reife zum Opfer, die Reife dazu, sich aufzulösen. Das ist die nächste Stufe der Entwickelung, daß ein solches System, in welchem von einem Ausgangspunkte aus eine Sonne entsteht, diese Sonne sozusagen zuerst schwach ist und ihre Planeten hinauswerfen muß, damit sie sich selbst weiterentwickeln kann. Sie wird stark,nimmt ihre Planeten wieder auf, wird zum Vulkan. Und nun löst sich das Ganze auf, und es wird aus der Vulkankugel nachher eine Hohlkugel, es wird dann eben etwas Ähnliches, wie es dieser Reigen der Throne, Cherubim und Seraphim ist. Es wird also die Sonne sich auflösen, ins Universum hinaus sich hinopfern, ausstrahlen ihre Wesenheit. Und dadurch wird sie selbst ein Reigen von solchen Wesenheiten, wie die Seraphim, Cherubim und Throne es sind, der nun zum neuen Schaffen im Weltall fortschreitet. Warum können die Throne aus ihrer Substanz heraus dasjenige abgeben, was der Saturn braucht? Weil die Throne sich vorbereitet haben in einem früheren System durch solche sieben Zustände hindurch, wie unser Sonnensystem es jetzt durchmacht. Bevor etwas ein System wird von Thronen, Cherubim, Seraphim, muß es ein Sonnensystem gewesen sein; das heißt, wenn eine Sonne so weit ist, daß sie sich mit ihren Planeten wieder vereinigt hat, dann wird sie Umkreis, dann wird sie selber ein Tierkreis. Das, was wir im Tierkreis kennengelernt haben, diese erhabenen Wesenheiten, sind die Reste, die uns herübergekommen sind aus einem alten Sonnensystem. Was früher innerhalb eines Sonnensystems sich entwickelt hat, das kann jetzt herunterwirken aus dem Weltenraum und kann selber ein neues Sonnensystem aus sich gebären und schaffen. Deshalb sind diese Wesenheiten, die Seraphim, Cherubim, Throne, für uns zunächst die höchste Hierarchie unter den göttlichen Wesenheiten, weil sie ihre Sonnensystem-Entwickelung bereits durchgemacht haben und zum großen kosmischen Opferdienst aufgestiegen sind. Diese Wesenheiten sind dadurch erst in wirklich unmittelbare Nähe gekommen der höchsten Göttlichkeit, von der wir zunächst überhaupt sprechen können, der Trinität, der dreifachen Göttlichkeit. Jenseits also der Seraphim haben wir zu sehen jene höchste Göttlichkeit, welche Sie bei fast allen Völkern finden als die dreifache Göttlichkeit, ausgedrückt als Brahma, Shiva, Vishnu, als Vater, Wort und Heiliger Geist. Dieser höchsten Göttlichkeit, der obersten Dreieinigkeit, entspringen gleichsam die Pläne zu einem jeden neuen Weltensystem. Blicken wir zurück zum alten Saturn, so sagen wir uns: Bevor irgend etwas ins Dasein getreten ist von diesem alten Saturn,ist in der göttlichen Dreieinigkeit der Plan erwachsen. Aber diese Dreieinigkeit braucht Wesenheiten zur Ausführung des Planes. Diese Wesenheiten müssen sich erst reif machen dazu. Die ersten Wesenheiten, die um die Gottheit sozusagen selber sind, die, wie man es schön ausgedrückt hat in der christlichen abendländischen Esoterik, «unmittelbar den Anblick Gottes genießen», das sind die Seraphim, Cherubim, Throne. Die nehmen nun die Pläne eines neuen Weltensystems entgegen von der göttlichen Dreieinigkeit, der sie entspringen. Es ist das natürlich, Sie verstehen, meine lieben Freunde, mehr bildlich gesprochen als wirklich, denn wir müssen mit menschlichen Worten solch erhabene Tätigkeiten ausdrücken, für die menschliche Worte wahrhaftig nicht geschaffen sind. Menschliche Worte sind nicht da, um solch hohe Tätigkeit auszudrücken, durch die zum Beispiel am Beginn unseres Sonnensystems die Seraphim entgegennahmen die höchsten Pläne der göttlichen Dreieinigkeit, die da enthalten, wie sich unser Sonnensystem durch Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus und Vulkan hindurchentwickeln soll. Seraphim ist ein Name, der von all denen, die ihn richtig im Sinne der alten hebräischen Esoterik selbst verstanden haben, immer so gedeutet worden ist, daß die Seraphim die Aufgabe haben, die höchsten Ideen, die Ziele eines Weltensystems entgegenzunehmen aus der Trinität. Die Cherubim, die nächstniedrige Stufe der Hierarchie, haben die Aufgabe, in Weisheit nunmehr auszubauen die Ziele, die Ideen, die von den höchsten Göttern entgegengenommen werden. Die Cherubim sind also Geister höchster Weisheit, die in ausführbare Pläne dasjenige umzusetzen verstehen, was ihnen angegeben wird von den Seraphim. Und die Throne hinwiederum, der dritte Grad der Hierarchie von oben, der hat die Aufgabe, nunmehr, natürlich sehr bildlich gesprochen, Hand anzulegen, damit das, was in Weisheit ausgedacht ist, damit diese hehren Weltengedanken, die die Seraphim von den Göttern empfangen, die die Cherubim durchgedacht haben, in Wirklichkeit umgesetzt werden. Wir sehen förmlich, wenn wir nur mit der Seele sehen wollen, wie durch das Herunterfließen der Feuersubstanz durch die Throne die erste Stufe der Verwirklichung der göttlichen Pläne geschieht. Sostellen uns die Throne diejenigen Wesenheiten dar, die die Kraft haben, das zunächst durch die Cherubim Ausgedachte umzusetzen in eine erste Wirklichkeit. Das geschieht, indem diese Throne hineinfließen lassen in den Raum, der sozusagen in Aussicht genommen worden ist für ein neues Weltensystem, ihre eigene Substanz, die Substanz des ursprünglichen Weltenfeuers. Wenn wir uns das recht bildlich vorstellen wollen, so können wir sagen: Ein altes Sonnensystem ist verschwunden und verklungen;

innerhalb dieses alten Sonnensystems sind herangereift zur höchsten Reife der Reigen der Seraphim, Cherubim, Throne. Nun suchen sich diese nach den Angaben der höchsten Dreieinigkeit einen Kugelraum im Weltenraum aus und sagen sich, hier wollen wir beginnen. Und jetzt nehmen die Seraphim die Ziele des Weltensystems entgegen, die Cherubim arbeiten dieses Ziel aus, und in diesen Kugelraum lassen fließen aus ihrer eigenen Wesenheit heraus die Throne das Urfeuer. So haben wir den Anfang unseres Weltensystems erfaßt. Aber es sind nun auch noch andere Wesenheiten in einer gewissen Weise schon dabeigewesen bei dem früheren Sonnensystem, dessenNachfolger das unsrige ist. Diese Wesenheiten sind nur nicht so hoch gestiegen wie die Seraphim, Cherubim, Throne; sie sind auf niedrigerer Stufe stehengeblieben, sind so herübergekommen, daß sie selber noch eine gewisse Entwickelung durchmachen müssen, bevor sie schöpferisch tätig sein können, bevor sie Opfer bringen können. Diese Wesenheiten sind nun die Wesenheiten der zweiten dreigliederigen Hierarchie. Die erste dreigliederige Hierarchie haben wir soeben betrachtet. Die Wesenheiten der zweiten sind diejenigen, deren Namen wir auch schon angeführt haben: die Kyriotetes oder Herrschaften oder Dominationes oder auch Geister der Weisheit, dann die sogenannten Mächte oder Dynamis, wie sie Dionysius der Areopagite nennt und nach ihm die Lehrer des Abendlandes Virtutes, Tugenden. Das ist die zweite Stufe der zweiten Hierarchie. Und die dritte Stufe sind die sogenannten Gewalten. Es sind die Geister der Form, die auch genannt werden von den Lehrern des Abendlandes Potestates, das ist Gewalten. Nun wollen wir uns einmal fragen: Wenn wir auf den alten Saturn zurückblicken, wo sind denn nun, nachdem wir gesehen haben, daß die erste Hierarchie im Umkreis des Saturn ist, die Wesenheiten dieser zweiten Hierarchie? Wo haben wir die Herrschaften, die Mächte, die Gewalten zu suchen? Wir haben sie innerhalb des alten Saturn zu suchen. Wenn die Throne sozusagen gerade bis an die Grenze heranreichen, so haben wir innerhalb des alten Saturn die Herrschaften, Mächte und Gewalten. Also im alten Saturn, in seiner Masse drinnen, wirken wiederum wie drei Reigen die Gewalten, die Mächte, die Herrschaften. Sie sind innerhalb der Saturnsubstanz wirkende geistige Wesenheiten. Jetzt wollen wir uns einmal ein wenig verständigen mit der so außerordentlich phantastischen modernen Weltentstehungstheorie, indem wir uns noch einmal vor Augen führen, was diese als KantLaplacesche Theorie hingestellt hat. Eine Nebelmasse hat sie hingestellt als Ausgangspunkt für unser Sonnensystem, und nun stellt sich ja diese Kant-Laplacesche Theorie vor, daß diese ganze Riesengasmasse anfängt, sich herumzudrehen, herumzuwirbeln. Bekanntlich findet sie das außerordentlich einleuchtend, daß, wenn sich das herumdreht,sich nach und nach die äußeren Planeten abspalten. Zuerst werden es Ringe, die ziehen sich dann zusammen; in der Mitte bleibt die Sonne und die anderen rotieren um sie herum. Sie stellt sich das ganz mechanisch vor. Nun, nicht wahr, es wird ein sehr niedliches Schulexperiment zur Verdeutlichung dieser Sache gemacht. Man zeigt, wie im kleinen ein solches Sonnensystem gebildet wird. Man nimmt ein Gefäß mit Wasser, nimmt einen großen Öltropfen, dann schneidet man, so daß man die Größe des Äquators ins Auge faßt, ein Kartenblatt, steckt es in der Äquatorrichtung durch und von oben eine Stecknadel hinein. Dann bringt man diesen Öltropfen zur Rotation. Es spalten sich kleine Tröpfchen ab und kreisen herum, und da sagt derjenige, der das den Schülern vorgeführt hat, manchmal recht alten Schülern: Nun seht einmal, da habt ihr die Entstehung eines Weltensystems im kleinen! - Und es leuchtet das sofort ein. Denn was sollte mehr einleuchten, als wenn man mit seinen Augen sieht, wie ein solches Sonnensystem entsteht? Warum sollte man nicht begreifen, daß da draußen einmal ein Riesenweltennebel war und sich gedreht hat und daß sich Planeten abgetrennt haben wie die Tröpfchen, die Miniatur-Merkure und -Saturne von dem großen Öltropfen? Man muß allerdings ein wenig über die Naivität, mit der da vorgegangen wird, staunen. Denn die Betreffenden, die also das Kant-Laplacesche System recht begreiflich zu machen versuchen, die vergessen dabei nur eins, was sonst ja ganz gut ist zu vergessen, aber in diesem Falle geht es halt nicht - sie vergessen nämlich sich selbst, sie vergessen, daß sie dagestanden und erst gedreht haben. Das ist natürlich eine unglaubliche Naivität, aber die Naivität der modernen materialistischen Mythologie ist eben sehr groß, größer als die irgendeiner anderen Mythologie war. Das werden erst zukünftige Zeiten einsehen. Also, es ist da einer, der veranstaltet das Ganze, der dreht das Ganze. Es muß also notwendig, wenn man überhaupt denken kann, wenn man nicht verlassen ist von allen guten Geistern der Logik, vorausgesetzt werden, daß geistige Mächte beteiligt sind da draußen bei der Drehung der Weltenkörper. Wenn man also schon absehen will von dem Fehler, daß ein Urgas an die Stelle des Urfeuers gesetzt wird, so darf man doch nicht voraussetzen, daß diese Gasmasse von selber anfängt herumzuwirbeln. Man muß fragen: Wo sind die geistigen Kräfte und Mächte, die diese Masse, also für uns die Masse des Urfeuers, in Bewegung versetzen, so daß drinnen etwas geschieht? Wir haben sie jetzt aufgezählt: Aus der Umgebung und im Innern arbeiten die geistigen Kräfte.

Die da ringsherum sind, die Wesenheiten, die ihre Fähigkeiten erworben haben in früheren Systemen, die arbeiten von außen; da drinnen sind Wesenheiten von geringerer Reife, die nun im Innern die Masse differenzieren, die das hervorbringen, was wir im Auge hatten, als wir sagten, daß da drinnen Gebilde von Wärme entstehen und so weiter. Es sind das Wesenheiten von höchster Intelligenz, die alles das anordnen, was da geschieht. Was für eine Aufgabe haben zunächst die ersten Wesenheiten dieser zweiten Hierarchie? Die Herrschaften oder Dominationes nehmen dasjenige, was die Throne sozusagen aus dem Universum herunterbringen, zunächst auf und ordnen es so an, daß eine Zusammenstimmung stattfinden kann zwischen dem einzelnen Weltenkörper, der da entsteht, zwischen dem Saturn und dem ganzen Universum. Es muß ja im Innern des Saturn alles so angeordnet werden, daß drinnen alles dem entspricht, was draußen ist. Es muß also das, was die Seraphim, Cherubim und Throne aus der Hand Gottes herunterbringen auf den Saturn, so geordnet werden, daß drinnen diese Befehle ausgeführt und diese Impulse auch verwirklicht werden. Also es empfangen die Herrschaften oder Kyriotetes aus dem Umfang des Saturn dasjenige, was durch die Vermittelung der höchsten Hierarchie herunterkommt, um es umzugestalten, daß es in den Saturn hineinpaßt. In einer weiteren Art wird das umgearbeitet, was die Herrschaften entgegennehmen, durch die Mächte, Dynamis. Und zwar geschieht das so, daß, wenn die Herrschaften innerhalb des Saturn gleichsam die obersten Anordnungen treffen, die Mächte nunmehr die nächste Ausführung dieser Anordnungen übernehmen. Die Gewalten dagegen, die sorgen dafür - wir werden noch genauer darüber sprechen, wir wollen jetzt nur im großen die Sache charakterisieren -, daß dasjenige, was also gebaut worden ist nach der Absicht des Universums, Bestand hat, solange es notwendig ist, daß es also nicht sogleich wieder zugrunde geht. Sie sind die Erhalter. So haben wir in denHerrschaften die Anordner innerhalb des Saturn, in den Mächten haben wir diejenigen, die diese Anordnungen zunächst ausführen, und die Gewalten sind die Erhalter dessen, was die Mächte also gebaut haben. Nun wollen wir heute einmal davon absehen, wie die nächste Hierarchie, von der wir ja auch schon gesprochen haben, arbeitet, die Geister der Persönlichkeit, die Feuergeister und die Engel. Wir wollen aber heute noch mit den neu gewonnenen Erkenntnissen den Übergang vom alten Saturn zur alten Sonne einmal in Betracht ziehen. Ich habe Ihnen ja die wesentlichen Vorgänge bereits gestern beschrieben. Was da geschieht, wenn der alte Saturn Sonne wird, ist, daß das Urfeuer nun übergeht in den Gas- oder Luftzustand, so daß also die alte Sonne aus dem besteht, was man nennt den Rest des gebliebenen Urfeuers. Hineingemischt und untermischt ist dieses Urfeuer jetzt mit dem, was sich verdichtet hat zu Gas oder Rauch. Also zwei Substanzen sind da vorhanden: Urfeuer und ein Teil des Urfeuers, verdichtet zu Gas oder Rauch oder Luft - wie Sie es nennen wollen. Das gilt im wesentlichen für die alte Sonne. Wir werden schon sehen, daß es anders geworden ist bei unserer Sonne; die hat sich bis heute durch Zwischenzustände zu etwas anderem entwickelt, obwohl es Leute gibt, die da behaupten, daß das Innere unserer Sonne heute auch bloß eine Art von Gas sei. Wenn Sie aber sich überhaupt ein klein wenig einlassen auf allerlei Theorien, zu denen unsere materialistische Naturwissenschaft kommt, da werden Sie, wenn Sie das denkend tun, überhaupt rechte Wunder erleben. So findet sich ein populäres Büchelchen, das durch seine Billigkeit viel gekauft wird, worin behauptet wird von der heutigen Sonne, sie müsse in der Mitte nicht etwas Festes haben, sondern eben Gas. Nur sei dieses Gas - man sollte es eigentlich nicht glauben, aber es steht in einem populären Schriftchen - so dick wie Honig oder Teer. Nun, demjenigen, der sich zu der Anschauung aufschwingt, daß ein Gas unter Druckverhältnissen wie Honig oder Teer aussieht, dem will ich zwar gerne gönnen, daß er in einem solchen Schlaraffenland wandeln kann, wo er sich in einer Luft bewegt, die aus Honig besteht, und will ihm nicht wünschen, sich in einer Luftbewegen zu müssen, die so dick ist wie Teer. Solche Auswüchse der materialistischen Theorie gibt es. Also wir sprechen nicht von unserer heutigen Sonne, sondern von jener alten Sonne, die wirklich besteht aus dem Urfeuer und aus dem, was man nennt Feuernebel oder Feuerluft. Sie finden im «Faust» den Ausdruck, weil Goethe ihn sehr gut kannte, und in der theosophischen Literatur finden Sie den Ausdruck Feuernebel durchaus vertreten. Also aus einem Gemisch dieser beiden Substanzen müssen wir uns diese alte Sonne denken. Das ist aber nicht von selbst gekommen. Es verdichten sich Weltenkörper nicht von selbst; es müssen geistige Wesenheiten diese Verdichtung bewirken. Welche geistigen Wesenheiten sind es nun, die die Verdichtung der Substanz vom alten Saturn zur Sonne herüber bewirken? Das sind die Wesenheiten, welche wir Herrschaften genannt haben. Diese Herrschaften sind es, die nunmehr von außen hereindrücken und die ursprünglich gewaltige Saturnmasse zusammendrängen, so daß sie kleiner wird. Und so lange haben die Herrschaften gedrückt, daß nun diese alte Sonne geworden ist von der Größe einer Weltenkugel, deren Masse Sie sich, wenn Sie die Sonne in den Mittelpunkt setzen, bis zum Jupiter denken müssen. Also der Saturn war so groß wie eine Weltenkugel, die die Sonne zum Mittelpunkt hat und bis zum heutigen Saturn reicht eine gewaltige Kugel, so groß wie unser ganzes Sonnensystem, bis zum Saturn. Die Sonne, von der wir jetzt sprechen, war eine Weltenkugel, die sich ausdehnte bis zum heutigen Jupiter. Dieser ist die Grenzmarke für die Ausdehnung jener alten Sonne. Sie tun überhaupt gut, in diesen Planeten draußen sich Grenzmarken für die Ausdehnung der alten Weltenkörper vorzustellen. Sie sehen, so nähern wir uns allmählich der Theorie der Planetenentstehung, indem wir sie herleiten aus der Tätigkeit der Hierarchien. Und gehen wir jetzt weiter. Wir wissen ja nun, daß der nächste Zustand wiederum ein Verdichtungszustand ist. Der dritte Zustand unseres Weltensystems ist der des alten Mondes. Diejenigen, die sich beschäftigt haben mit den Mitteilungen aus der Akasha-Chronik, wissen, daß der alte Mond dadurch entstanden ist, daß sich wiederum die Substanz der Sonne weiter verdichtet hat bis zum Wässerigen. DerMond hat noch nicht feste Erde, aber er hat Feuer, Luft und Wasser. Er hat das wässerige Element sich eingeordnet. Es hat sich das Gas oder die Luft verdichtet zum wässerigen Element. Wer hat das bewirkt? Das hat die zweite Gruppe aus dieser Hierarchie der geistigen Wesenheiten bewirkt, diejenige Gruppe, die wir Mächte, Virtutes, nennen. Und es ist also durch die Virtutes geschehen, daß die Masse der alten Sonne zusammengedrängt worden ist bis zur Grenze des heutigen Mars. Der Mars ist wiederum der Grenzstein für die Größe des alten Mondes. Wenn Sie sich eine Kugel vorstellen, in der Mitte die Sonne und die Masse ausgedehnt bis dahin, wo heute der Mars kreist, dann haben Sie den alten Mond in seiner Größe. Jetzt sind wir an demjenigen Punkt angelangt, wo wir uns erinnern wollen, daß, als aus Saturn und Sonne der alte Mond entstand, etwas ganz Neues geschah. Es wurde jetzt ein Teil der dichten Substanz hinausgeworfen, und es entstanden zwei Körper. Der eine Körper nahm die feinsten Substanzen und Wesenheiten und wurde eine feinere Sonne, der zweite Körper wurde ein um so dichterer Mond. Es entwickelt sich dieser dritte Zustand unseres Planetensystems also so, daß er nur eine Zeitlang ein einheitlicher Planet ist; dann aber wirft er einen Planeten aus sich heraus, der nun neben ihm ist. Zuerst reicht also der Mond, solange er ein einheitlicher Körper ist, bis zum Mars. Dann aber zieht sich die Sonne zusammen, und sie wird umkreist von einem Körper, und zwar ungefähr da, wo der heutige Mars sie umkreist, das heißt ungefähr in der Peripherie des ursprünglichen einheitlichen Körpers. Wodurch ist nun überhaupt diese Abspaltung zustande gekommen? Wodurch ist ein Weltenkörper zu zweien geworden? Es ist das geschehen zur Zeit der Herrschaft der Mächte, Dynamis. Für diejenigen, die mancherlei auf diesem Gebiet mit mir schon verfolgt haben, ist es nicht unbekannt, daß im ganzen Weltenall etwas ähnliches geschieht wie im gewöhnlichen Menschenleben. Wo sich Wesen entwickeln, da gibt es solche, die vorschreiten, und andere, die zurückbleiben. Wie mancher Vater hat es zu beklagen, daß sein Sohn sitzenbleibt im Gymnasium, während andere rasch vorschreiten. Also wir haben es mit einem verschiedenen Tempo der Entwickelung zu tun. So ist es auch im ganzen Kosmos. Und insbesondere tritt durch gewisse Gründe, die wir noch kennenlernen werden, jetzt, wo die Mächte ihre Mission, ihre Funktion angetreten hatten, etwas ein, was man in der ganzen Esoterik, in allen Mysterien nennt den Streit am Himmel. Und diese Lehre vom Streit am Himmel bildet einen wesentlichen, einen integrierenden Teil in allen Mysterien; sie enthält auch das Urgeheimnis über die Entstehung des Bösen. Die Virtutes, die Mächte, waren nämlich in einem bestimmten Zeitpunkt der Mondenentwickelung von sehr verschiedenen Reifegraden. Die einen sehnten sich danach, so hoch wie möglich geistig zu steigen, andere wieder waren zurückgeblieben oder wenigstens in normaler Weise in ihrer Entwickelung weitergeschritten. Also es gab Mächte, welche ihren Genossen auf dem alten Monde weit vorangeschritten waren. Die Folge davon war, daß sich diese zwei Klassen von Mächten oder Virtutes trennten. Die Fortgeschritteneren, die zogen den Sonnenkörper heraus, und die mehr Zurückgebliebenen bildeten den ihn umkreisenden Mond. So also haben wir zunächst skizzenhaft geschildert den Streit am Himmel, das Auseinanderzerren des alten Mondes, so daß der Nebenplanet, der alte Mond, unter die Herrschaft der zurückgebliebenen Virtutes kommt und die alte Sonne unter die Herrschaft der fortgeschritteneren Virtutes. Etwas von diesem Streit am Himmel klingt hinein in die ersten Sätze der Göttlichen Gita, die symbolisch im Kampf am Anfang manches nachklingen läßt von diesem gewaltigen Streit am Himmel. Oh, es war ein mächtiges Kampffeld, das da vorhanden war. Von der Zeit an, wo die Herrschaften oder Dominationes oder Kyriotetes gewirkt haben zur Herstellung der alten Sonne bis hinein in die Zeit der Herstellung des alten Mondes, wo angetreten haben die Mächte oder Dynamis ihre Mission, da war ein mächtiges Kampffeld, ein gewaltiger Streit am Himmel. Zusammengezogen haben unsere gesamte SonnensystemMasse die Herrschaften bis zum Markstein des Jupiter, zusammengezogen haben die Virtutes oder Mächte dann das ganze System bis zum Markstein des heutigen Mars. Zwischen diesen beiden planetarischen Marksteinen am Himmel liegt das große Kampffeld des Streites am

Himmel mitten drinnen. Sehen Sie sich an dieses Schlachtfeld amHimmel! Erst das 19. Jahrhundert hat mit physischen Augen sozusagen wiederentdeckt die Verwüstungen, die angerichtet worden sind durch den Streit am Himmel. Zwischen Mars und Jupiter haben Sie das Heer der kleinen Planetoiden hineingesprengt. Das sind die Trümmer des Schlachtfeldes vom Streit am Himmel, der ausgefochten worden ist zwischen den zwei kosmischen Zeitpunkten, da zusammengezogen wurde unser Sonnensystem bis zum Jupiter und später bis zum Mars. Und wenn unsere Astronomen die Fernrohre hinausrichten in den Himmelsraum und noch immer Planetoiden entdekken, so sind das Trümmer jenes großen Schlachtfeldes des Streites zwischen den fortgeschritteneren Virtutes und den weniger fortgeschrittenen Virtutes, die auch das Absprengen des Mondes von seiner Sonne zustande gebracht haben. So sehen wir: Wenn wir die Taten der göttlich-geistigen Wesenheiten betrachten, erscheinen uns die äußeren Dinge als Ausdruck, als äußere Physiognomie der göttlich-geistigen Wesenheiten.SECHSTER VORTRAG Düsseldorf, 15. April 1909, abends Wir haben nun gestern gesehen, wie aus dem geistigen Leben der über dem Menschen stehenden Wesenheiten die Tatsachen des Kosmos hervorgehen. Und insbesondere eine solche Erscheinung wie diejenige, die wir gestern zum Schluß anführen konnten, der Streit am Himmel, der sozusagen auf dem Schlachtfelde zwischen Jupiter und Mars so viele Leichen zurückgelassen hat, daß sie als Planetoiden heute noch immer in größerer und größerer Zahl von der physischen Wissenschaft gefunden werden, gerade eine solche Erscheinung muß uns von ganz besonderer Wichtigkeit sein. Und wir werden auf dieselbe noch zurückzukommen haben; wir werden sehen, wie sich diese Erscheinung am Himmel auch spiegelt in gewissen Vorgängen der Erdenentwickelung, und wir werden gerade im Anfang der Bhagavad Gita die irdische Spiegelung dieses Streites am Himmel finden. Heute aber wollen wir unsere Betrachtung in der Weise fortsetzen, daß wir auch noch zunächst skizzenhaft beschreiben die anderen Wesenheiten der geistigen Hierarchien, auf die wir zwar schon hingedeutet haben, die wir aber gestern wegließen. Das sind die Wesenheiten, die eigentlich, wenn wir aufsteigen vom Menschen hinauf, dem Menschen am nächsten liegen; die in der christlichen Esoterik genannt werden Engel, Erzengel und Urbeginne oder Urkräfte, also Angeloi, Archangeloi, Archai. Die Erzengel werden ja gemäß der anthroposophischen Literatur auch Feuergeister zu nennen sein, und die Urbeginne können wir auch nennen Geister der Persönlichkeit. Diese Wesenheiten, die sozusagen zwischendrinnen stehen zwischen dem Menschen und jenen geistigen Wesenheiten, von denen wir gestern gezeigt haben, wie sie hereinreichen zum Jupiter, Mars und so weiter, stehen natürlich auch in einem näheren Verhältnis zum Menschen auf der Erde selber. Da haben wir zunächst die Angeloi oder Engel. Sie haben ihre Menschheitsstufe während der alten Mondenentwickelung durchgemacht, sind also im Grunde genommen während unserer heutigen Erdenentwickelung erst so weit, als derMensch sein wird während seiner Jupiterentwickelung. Eine Stufe über dem Menschen stehen sie. Was ist denn eigentlich die Aufgabe dieser geistigen Wesenheiten? Wir werden uns diese Aufgabe vor Augen führen können, wenn wir die Entwickelung des Menschen auf der Erde in Betracht ziehen. Der Mensch entwickelt sich von Verkörperung zu Verkörperung. In der Weise, wie jetzt die menschliche Entwickelung vor sich geht, reicht sie ja zurück durch die alte atlantische Zeit, durch die lemurische Zeit und beginnt eigentlich in der alten lemurischen Zeit. Und diese Entwickelung durch Inkarnationen hindurch wird auch noch längere Zeit anhalten, bis gegen das Ende der Erdenentwickelung, wo dann andere Formen der Menschheitsentwickelung eintreten werden. Nun wissen Sie ja, daß dasjenige, was wir den eigentlichen ewigen Wesenskern des Menschen nennen, die Individualität, sich fortsetzt von Inkarnation zu Inkarnation. Sie wissen aber auch, daß für die weitaus größte Anzahl der Menschen heute noch ein Bewußtsein vom Leben in den vorhergehenden Verkörperungen nicht vorhanden ist, daß die Menschen sich heute noch nicht erinnern an dasjenige, was sich mit ihnen vollzogen hat in vorhergehenden Inkarnationen. Nur solche, die bis zu einem gewissen Grade bis zur Hellsichtigkeit sich entwickelt haben, blicken zurück in ihre vorhergehenden Inkarnationen. Was würde nun für eine Zusammengehörigkeit sein zwischen den Inkarnationen eines Menschen auf der Erde, der sich noch nicht erinnert an seine früheren Verkörperungen, wenn nicht gewisse Wesenheiten da wären, die sozusagen die einzelnen Inkarnationen zusammenschließen, die da wachen über das Fortentwickeln von einer Inkarnation zur anderen? Für jeden Menschen müssen wir voraussetzen eine Wesenheit, welche dadurch, daß sie um eine Stufe höher ist als der Mensch, die Individualität von einer Inkarnation zur ändern hinüberleitet. Wohlgemerkt, das sind nicht jene Wesenheiten, die das Karma regeln und auf die wir noch zurückkommen werden; das sind einfach wachsame Wesenheiten, die sozusagen das Gedächtnis bewahren von einer Inkarnation zur anderen, solange der Mensch selber es nicht kann. Und diese Wesenheiten sind eben die Angeloi oder Engel. So daß wir sagen können: Jeder Mensch ist in jeder Inkarnation einePersönlichkeit, aber über jeden Menschen wacht eine Wesenheit, welche ein Bewußtsein hat, das von

Inkarnation zu Inkarnation geht. Das ist es ja auch, was möglich macht, daß für gewisse niedrigere Grade der Einweihung der Mensch, wenn er auch selbst noch nichts weiß von seinen vorhergehenden Verkörperungen, doch die Möglichkeit erhält, seinen Engel zu fragen. Das ist für gewisse niedere Grade der Initiation durchaus möglich. So also dürfen wir sagen: Die Wesen, die als Angeloi eine Stufe höher stehen als der Mensch, die haben Wache zu halten über den ganzen Menschheitsfaden, der sich für die einzelne Individualität von Verkörperung zu Verkörperung spinnt. Nun steigen wir hinauf zu der nächsten Gruppe von Wesenheiten, zu den Erzengeln, Archangeloi, zu den Feuergeistern, wie wir sie auch nennen. Diese Wesenheiten beschäftigen sich nun nicht mit dem einzelnen Menschen, mit der einzelnen Individualität, sondern haben schon eine umfassendere Aufgabe: Sie bringen in eine harmonische Ordnung das Leben des Einzelnen und das Leben größerer Menschheitszusammenhänge, wie zum Beispiel Völker, Rassen und so weiter. Es haben die Erzengel innerhalb unserer Erdenentwickelung die Aufgabe, sozusagen die Seele des Einzelnen in einen gewissen Zusammenhang zu bringen mit dem, was wir Volksseele, Rassenseele nennen. Denn für denjenigen, der in das spirituelle Wissen eindringt, sind Volksseelen, Rassenseelen noch etwas ganz anderes als für die Abstraktlinge der heutigen Wissenschaft oder heutigen Bildung überhaupt. Auf irgendeinem Territorium, meinetwillen in Deutschland oder Frankreich oder Italien, leben so und so viele Menschen, und weil die sinnlichen Augen nur so und so viele Menschen als äußere Gestalten sehen, so können sich solche Abstraktlinge das, was man Volksgeist oder Volksseele nennt, nur wie eine bloß begriffliche Zusammenfassung des Volkes vorstellen. Wirklich real ist für sie nur der einzelne Mensch, nicht die Volksseele, nicht der Volksgeist. Für denj enigen, der in das wirkliche Getriebe des spirituellen Lebens hineinschaut, für den ist das, was wir Volksseele oder Volksgeist nennen, eine Realität. Es lebt und webt in einer Volksseele dasjenige, was wir nennen einen Feuergeist oder einen Erzengel. Er regelt also sozusagen das Verhältnis des einzelnen Menschen zu der Gesamtheit eines Volkes oder einer Rasse.Und dann kommen wir hinauf zu den Wesenheiten, die wir bezeichnen als Geister der Persönlichkeit, als Urbeginne, Urkräfte, Archai. Das sind nun noch höhere Wesenheiten, sie haben eine noch höhere Aufgabe im Menschheitszusammenhange. Sie regeln im Grunde genommen die irdischen Verhältnisse des ganzen Menschengeschlechtes auf Erden, und sie leben so, daß sie durch die Wellen der Zeit von Epoche zu Epoche in einer ganz bestimmten Zeit sich verändern, sozusagen einen ändern Geistleib annehmen. Sie alle kennen wiederum etwas, was für die Abstraktlinge unserer heutigen Bildung eigentlich ein bloßer Begriff ist, was aber für denjenigen, der hineinsieht in die spirituelle Wirklichkeit, eine Realität ist: Es ist das, was man mit einem eigentlich recht häßlichen Ausdruck unserer Zeit den Zeitgeist nennen könnte. Sie haben zu tun mit dem, was der Sinn und die Mission einer Epoche der Menschheit ist. Denken Sie nur einmal daran, daß wir ja schildern können den Sinn und die Mission zum Beispiel in den ersten Jahrtausenden unmittelbar nach der atlantischen Katastrophe. Diese Zeitgeister, sie umfassen etwas, was über das einzelne Volk, über die einzelne Rasse hinausgeht. Der Geist einer Epoche ist nicht beschränkt auf dieses oder jenes Volk, er geht hinüber über die Grenze der Völker. Das nun, was man in Wirklichkeit Zeitgeist, Geist einer Epoche nennt, das ist der Geistleib der Archai, der Urbeginne oder Geister der Persönlichkeit. Diesen Geistern der Persönlichkeit ist es zum Beispiel zuzuschreiben, daß für gewisse Epochen ganz bestimmte menschliche Persönlichkeiten auf unserem Erdenrund auftreten. Nicht wahr, Sie begreifen ja, daß die irdischen Aufgaben zunächst gelöst werden müssen durch irdische Persönlichkeiten. In einer ganz bestimmten Epoche mußte diese oder jene epochemachende Persönlichkeit auftreten. Aber es würde ein sonderbares Durcheinander in der ganzen Erdenentwikkelung eintreten, wenn das alles dem Zufall überlassen wäre, wenn in irgendeine Epoche Luther meinetwegen oder Karl der Große hineingestellt würden. Das muß im Zusammenhang gedacht werden erst mit der ganzen Entwickelung der Menschheit über die Erde hin; es muß sozusagen aus dem Sinn der ganzen Erdenentwickelung in einer bestimmten Epoche die richtige Seele auftreten. Das regeln die Geister der Persönlichkeit, das regeln die Archai oder Urbeginne.Und dann, wenn wir über die Urbeginne hinaufkommen, dann kommen wir zu denjenigen Wesenheiten, die wir gestern gerade noch berührt haben, zu den sogenannten Gewalten, Exusiai, die wir auch nennen die Geister der Form. Da kommen wir allerdings zu Aufgaben, die schon über die Erde hinausgehen. Wir unterscheiden ja in der Menschheitsentwickelung eine Saturnentwickelung, eine Sonnenentwickelung, eine Monden-, eine Erden-, Jupiter-, Venus- und Vulkanentwickelung. Von dem allem, was innerhalb der Erde selbst geschieht, haben wir jetzt gesehen, daß es geregelt wird durch Engel für den einzelnen Menschen, durch Erzengel für den Zusammenhalt des einzelnen Menschen mit großen Menschenmassen; für die ganze Menschheitsentwickelung von der lemurischen Zeit bis hin in die Zeit, wo der Mensch wiederum so weit vergeistigt sein wird, daß er kaum noch der Erde angehört, wird alles geregelt durch die Geister der Persönlichkeit. Jetzt aber muß noch etwas anderes geregelt werden: Es muß die Menschheit von einem planetarischen Zustand zum ändern geführt werden. Es müssen auch geistige Wesenheiten da sein, die während der ganzen Erdenentwickelung dafür sorgen, daß dann, wenn die Erdenentwickelung fertig sein wird, die Menschheit in der richtigen Weise wiederum durch ein Pralaya durchgehen kann und den Weg findet zum nächsten Ziel, zum Jupiterziel. Das sind die Gewalten oder Geister der Form. Wir haben gestern von oben herunter ihre Aufgabe charakterisiert, jetzt charakterisieren wir sie von unten hinauf. Diejenigen Geister, die dafür sorgen, daß sozusagen die ganze Menschheit von einem planetarischen Zustand zum ändern geführt wird, das sind die Gewalten, Exusiai oder Geister der Form. Nun müssen wir uns einmal über die Weltstellung dieser Wesenheiten einen gewissen Aufschluß verschaffen. In der Geisteswissenschaft, in demjenigen, was sich heute wieder fortsetzen soll als Anthroposophie, also im Grunde genommen in der Mysterienweisheit, hat man immer in derselben Weise, wie das jetzt vor Ihnen geschehen ist, von diesen verschiedenen Wesenheiten der geistigen Hierarchien gesprochen. Wir haben nun gestern gesehen, daß der heutige Saturn die Marke bedeutet, bis zu welcher die Throne hereingewirkt haben, daß der Jupiter die Marke bedeutet, bis zu welcher die Herrschaftengewirkt haben, und der Mars die Marke, bis zu welcher die Mächte oder Dynamis oder Virtutes gewirkt haben. Nun wollen wir einmal auch in entsprechender Weise charakterisieren, wie sich räumlich sozusagen die Herrschaftsgebiete der heute genannten Wesenheiten in unserem Sonnensystem verteilen. Da muß eine Sache berührt werden, die vielleicht selbst unter Ihnen, die Sie in gewisser Beziehung schon vorbereitet sind, einiges Befremden hervorrufen wird, die aber doch durchaus mit der Wahrheit übereinstimmt. Sehen Sie, im heutigen Schulunterricht werden die Leute darauf hingewiesen, daß man einmal im grauen Altertum bis herein zu Kopernikus eine Weltanschauung über unser Sonnensystem gehabt hat, die bekannt ist unter dem Namen Ptolemäisches Weltensystem. Damals hat man geglaubt, die Erde stünde im Mittelpunkt unseres Systems, und es bewegten sich, wie es grob sinnlich für das Auge aussieht, die Planeten um die Erde herum. Seit Kopernikus weiß man endlich, so sagt man, was früher eben die Menschen nicht gewußt haben, daß nämlich die Sonne im Mittelpunkt steht und daß die Planeten in Kreisen respektive in Ellipsen sich um die Sonne herumbewegen. Schön! Aber das, was bei einer solchen Beschreibung unseres Sonnensystems vor allen Dingen den Leuten ganz präzis klargemacht werden sollte, wenn man aufrichtig und ehrlich im heutigen Sinne solch eine Sache vorträgt, das ist noch etwas anderes. Man sollte sagen: Bis zu Kopernikus kannten die Leute nur gewisse Bewegungsformen am Himmelsraum, und danach berechneten sie, wie unser Sonnensystem sein könnte; das, was Kopernikus getan hat, das war nun nicht, daß er sozusagen einen Stuhl genommen und sich hinausgesetzt hat in den Weltenraum, um zuzuschauen, wie die Sonne in irgendeinem Mittelpunkt von Kreis oder Ellipse steht und sich die Planeten herumbewegen, sondern er hat eine Rechnung angestellt, und diese Rechnung erklärt einfacher dasjenige, was man sieht, als frühere Rechnungen. Das Kopernikanische Weltensystem ist nichts anderes als ein Ergebnis des Gedankens. Sehen wir einmal ab von dem, was Ptolemäus angenommen hat. Setzen wir die Rechnung so, daß die Sonne im Mittelpunkt steht, rechnen wir aus, wo die Orte für die einzelnen Planeten sein müssen,und suchen dann, ob das mit der Erfahrung übereinstimmt. Gewiß, für die bloß physische Beobachtung stimmt das mit der Erfahrung zunächst überein. Freilich hat man dann allerlei Weltensysteme, zum Beispiel das Kant-Laplacesche, darauf gebaut. Aber da kam man schon in eine Sache hinein mit den fortgehenden Entdeckungen, die im Grunde genommen nicht mehr ganz wissenschaftlich ehrlich ist, denn später wurden für die rein sinnliche Beobachtung zwei Planeten hinzugesellt - wir haben sie noch nicht berührt, wir werden aber später zeigen, was sie für unser Sonnensystem bedeuten, der Uranus und der Neptun. Man müßte allerdings, wenn man dieses Weltensystem beschreibt, die Leute wiederum aufmerksam machen darauf, daß eigentlich diese beiden, der Uranus und der Neptun, einen gewaltigen Strich durch die Rechnung machen. Wenn man das Kant-Laplacesche Weltensystem schon einmal annehmen will, so müßten sich der Uranus und der Neptun so bewegen mit ihren Monden, wie zum Beispiel die ändern Monde um die ändern Planeten sich bewegen. So tun sie es aber nicht, sondern da haben wir sogar unter diesen äußeren Planeten, unter diesen später gefundenen Planeten einen, der sich ganz sonderbar benimmt. Für den müßte nämlich eigentlich, wenn das Kant-Laplacesche Weltensystem richtig ist, irgend jemand, nachdem sich die ganzen Planeten abgespalten haben, die Achse so gedreht haben, daß sie um neunzig Grad gedreht wäre, denn er macht einen ändern Kreislauf als die anderen Planeten. Diese zwei unterscheiden sich erheblich von den übrigen Planeten unseres Sonnensystems. Wir werden später sehen, wie es sich mit ihnen verhält; jetzt soll nur darauf aufmerksam gemacht werden, daß man es in dem kopernikanischen System nur mit einer Rechnung zu tun hat, mit etwas, was man hypothetisch, als Voraussetzung, hingestellt hat in der Zeit, wo man vollständig abkam von einer Erkenntnis der geistigen

Zusammenhänge, von einer Beobachtung dessen, was geistig dem äußeren Geschehen zugrunde liegt. Aber das alte Ptolemäische System ist eben kein bloß physisches System, es ist ein System, das noch zurückgeht auf die geistige Beobachtung, wo man gewußt hat, daß die Planeten Marken sind für gewisse Herrschaftsgebiete der höheren Wesenheiten. Und man mußdas ganze System unseres Planeten-Sonnen-Systems anders aufzeichnen, wenn man nun die Herrschaftsgebiete in entsprechender Weise charakterisieren will. Ich werde Ihnen dieses Planetensystem so aufzeichnen, wie es erklärt worden ist in den Mysterien des Zarathustra. Wir könnten ebensogut andere Mysterien zu Rate ziehen, aber wir wollen gerade dieses System herausgreifen für die Charakteristik unseres Sonnensystems mit seinen Planeten in bezug auf die innerhalb dieses Systems wirkenden geistigen Wesenheiten. In dem System des Zarathustra war nämlich etwas aufgenommen, was sich unterscheidet von demjenigen, was unsere Himmelsbeobachtungen sind. Sie wissen ja, daß man einen gewissen – nennen Sie ihn nun scheinbar oder anders -, einen gewissen Fortgang der Sonne durch den Tierkreis im Laufe langer Jahre beobachten kann. Es wird gewöhnlich gesagt, und das ist richtig, daß ungefähr seit dem 8. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung die Sonne im Frühjahr aufgeht im Frühlingspunkt im Tierkreiszeichen[*] des Widders; * Hier und im folgenden sind nicht die Zeichen im üblichen Sinn, sondern die Bilder gemeint. aber jedes Jahr rückt die Sonne ein Stückchen weiter, so daß sie im Verlauf von langen, langen Zeiträumen den ganzen Widder durchläuft mit ihrem Aufgangspunkt. Vor dem Jahre 800 vor unserer Zeitrechnung ging sie nun nicht im Widder, sondern im Stier auf, und zwar ging sie durch 2200 Jahre etwa im Stier auf, durchwanderte also mit ihrem Frühlingspunkt das ganze Tierkreiszeichen des Stieres. Noch vorher ging sie auf im Tierkreiszeichen der Zwillinge. Die Zwillinge waren das Frühjahrs-Tierkreisgestirn in den Zeiten, die also 800 plus etwa 2200 Jahre vor unserer Zeitrechnung liegen. Wenn wir also ins 4. und 5. Jahrtausend vor Christus zurückgehen, so haben wir den Frühlingspunkt zu verlegen in das Tierkreiszeichen der Zwillinge. Das war aber die Zeit, in der die Mysterien des Zarathustra geblüht haben. Weit hinein in ein graues Altertum haben sie geblüht, und man rechnete, wenn man sprach von den Erscheinungen am Himmel, alles mit Bezug auf das Sternbild der Zwillinge. So daß, wenn wir den Tierkreis, wie wir ihn ja schon gestern charakterisiert haben, aufzeichnen würden, wir hier oben zu zeichnen hätten das Sternbild der Zwillinge. Es würde dann zu zeichnen sein im unmittelbaren Anschluß an den Tierkreis das, was das Herrschaftsgebiet der Throne begrenzt, was also zur Grenzmarke den Saturn hat. Dann kommen wir dazu, zu begrenzen, wie wir gesagt haben, das Herrschaftsgebiet derjenigen geistigen Wesenheiten, die man nennt die Herrschaften oder Geister der Weisheit; die äußerste Marke ist der Jupiter. Wir kommen dann dazu, zu begrenzen das Herrschaftsgebiet der Mächte, auch die Geister der Bewegung genannt: Das ist das Herrschaftsgebiet, das zur Marke den Mars hat. Wir haben gesehen, zwischenherein fällt das Schlachtfeld, das der Streit am Himmel gelassen hat. Jetzt aber müssen wir, wenn wir die Herrschaftsgebiete richtig abteilen wollen, dasjenige zeichnen, was zur Grenzmarke die Sonne hat. Also, ebenso wie wir den Mars aufzeichnen als die Grenze, bis wohin das Herrschaftsgebiet der Mächte geht, müssen wir die Sonne selber aufzeichnen als die Marke, die die Grenze bezeichnet, bis zu der die Gewalten oder Geister der Form gehen. Und nunmehr kommen wir zu der Grenze, welche wir bezeichnen durch die Marke der Venus. Bis zur Venus reicht das Herrschaftsgebiet der Geister der Persönlichkeit oder Archai. Dann kommen wir zu dem Herrschaftsgebiete, das wir bezeichnen mit der Marke des Merkur. Also bis hier herein, zur Venus, reicht das Herrschaftsgebiet der Geister der Persönlichkeit; bis hierher, zum Merkur, reicht das Herrschaftsgebiet derjenigen Wesenheiten, die wir die Erzengel oder Feuergeister nennen. Und jetzt kommen wir der Erde schon sehr nahe. Wir können jetzt das Herrschaftsgebiet bezeichnen, welches zu seiner Marke den Mond hat, und kommen jetzt dazu, hierher die Erde zu zeichnen. Sie müssen sich also denken die Erde als Ausgangspunkt, müssen sich denken um die Erde herum ein Herrschaftsgebiet, das bis zum Mond reicht; dann kommt ein Herrschaftsgebiet, das bis zum Merkur reicht, dann ein Herrschaftsgebiet bis zur Venus, dann eines bis zur Sonne. Nun werden Sie erstaunt sein über die Reihenfolge der einzelnen Planeten, so wie ich sie gegeben habe. Wenn hier die Erde und hier die Sonne ist, so würden Sie glauben, daß ich hierher zeichnen müßte den Merkur in Sonnennähe und hierher die Venus. Das ist aber nicht richtig, denn die beiden Planeten wurden in bezug auf ihre Namen verwechselt durch die spätere Astronomie. Was man heute Merkur nennt, wird in allen alten Lehren Venus genannt, und was man heute Venus nennt, heißt in allen alten Lehren Merkur. Also wohlgemerkt: Man versteht die alten Schriften und die alten Lehren nicht, wenn man dasjenige, was dort über Venus oder Merkur gesagt ist, auf das bezieht, was heute mit denselben Namen gemeint ist. Was über die Venus gesagt wird, muß auf den heutigen Merkur bezogen werden, und was über den Merkur gesagt wird, auf die Venus, denn diese beiden Bezeichnungen sind später miteinander verwechselt worden. Bei der Gelegenheit, wo man das Weltensystem umgedreht hat, wo die Erde entkleidet worden ist ihrer Mittelpunktsstellung, da hat man nicht bloß die Perspektive geändert, sondern man hat Merkur und Venus umeinander herumkollern lassen in bezug auf die alten Bezeichnungen. Nun werden Sie sehr leicht das, was da aufgezeichnet ist, in Einklang bringen können mit dem physischen Weltensystem. Sie brauchen sich nur zu denken: Hier ist die Sonne 0 , um die Sonne dreht sich die Venus $; weiter um die Sonne dreht sich der Merkur , dann die Erde mit dem Mond; es drehen sich herum Mars, Jupiter, dann Saturn. Sie müssen sich die physischen Bewegungen so denken, daß sich jeder Planet um die Sonne bewegt. Aber Sie können sich doch eine solche Stellung denken, daß sozusagen die Erde hier steht und daß sich die ändern Planeten so gedreht haben, daß sie hinter der Sonne stehen auf ihrem Weg. Also wenn ich das zeichnen will, so wäre es so: Wir zeichnen unser gewöhnliches physisches System auf. Wir zeichnen in den einen Brennpunkt die Sonne, lassen herumgehen um die Sonne Venus, Merkur, Erde mit ihrem Mond: Das ist die Erde, Merkur, Venus nach der alten Bezeichnung, der nächste, der folgt, ist der Mars, der nächste, nach den Planetoiden, Jupiter, und dann kommt Saturn. Sie denken es sich nun so, daß, während da unten die Erde steht, dann Merkur und Venus kommen, daß dann der Mars da oben steht, daß der Jupiter da steht und so weiter. Jetzt haben Sie die Sonne, den [heutigen] Merkur, die heutige Venus hier. Nicht wahr, da diese Planeten alle möglichen Lagen gegeneinander einnehmen, so können sie doch auch einmal so stehen (siehe Zeichnung S. 101, unten). Das wird plausibel sein. Hiermit ist das gegenwärtige physische System gezeichnet, es ist nur ein Zeitpunkt gewählt, wo, wenn die Erde, der Merkur und die Venus auf der einen Seite der Sonne stehen, die anderen Planeten Mars, Jupiter und Saturn auf der anderen Seite stehen. Das ist hier gezeichnet, weiter gar nichts. Hier ist Erde, Merkur, Venus, und auf der anderen Seite der Sonne Mars, Jupiter, Saturn. Also es handelt sich nur um eine Perspektivenänderung. Dieses System ist durchaus zu denken, aber nur, wenn diese Konstellation da ist. Sie war tatsächlich da in einer Zeit, in der oberhalb des Saturn die Zwillinge waren. Da konnte man nun hellseherisch besonders gut beobachten die Herrschaftsverhältnisse der geistigen Hierarchien. Da zeigte sich denn, daß rings um die Erde herum bis zum Mond die Sphäre der Engel ist. Wirklich, wenn man nicht das physische System zugrunde legt, sondern diese eigentümliche Konstellation, dann ist um die Erde der Kreis der Engel bis zum Mond, dann weiter bis zum Merkur der Kreis der Erzengel, dann bis zur Venus der Kreis der Geister der Persönlichkeit, bis zur Sonne zunächst der Kreis der Gewalten oder Exusiai oder Geister der Form; dann kommt der Kreis, wie ich ihn charakterisiert habe gestern, der Virtutes oder Mächte, dann der Kreis der Herrschaften und dann derjenige der Throne (siehe Zeichnung S. 103). Also wenn man vom Kopernikanischen und Ptolemäischen Weltensystem spricht, so handelt es sich darum, daß man klar ist darüber, daß im Ptolemäischerr System etwas zurückgeblieben ist von der Konstellation der waltenden Geister, und da muß man die Erde als Anfangspunkt der Perspektive nehmen. Es wird eine Zukunft kommen, da wird dieses Weltensystem wieder richtig sein, weil der Mensch wieder wissen wird von der geistigen Welt. Hoffentlich werden dann die Menschen weniger fanatisch sein als unsere Gegenwart. Unsere Gegenwart sagt: Die Leute vor Kopernikus haben alle Unsinn geredet, haben alle ein primitives Weltensystem gehabt. Seit Kopernikus wissen wir endlich das richtige, und alles andere ist falsch, und bis in die unendlichsten Zeiten hinein, und wenn es Jahrmillionen wären, wird natürlich, weil das Kopernikanische System das richtige ist, immer dieses gelehrt werden. - So ungefähr denken und reden die Menschen der Gegenwart. Es gab kaum jemals eine so abergläubische Bevölkerung, als die gegenwärtigen astronomischen Theoretiker sind, und es gab kaum jemals einen so großen Fanatismus, als er gerade auf diesem Gebiet herrscht. Zukünftige Generationen werden hoffentlich toleranter sein und werden sagen: Vom 15., 16. Jahrhundert an haben die Menschen das Bewußtsein verloren gehabt, daß es eine geistige Welt gibt und daß man in der geistigen Welt andere Perspektiven hat, daß man da die Himmelskörper anders anordnen muß, als wenn man sie bloß physisch beobachtet. Vorher war das vorhanden, nachher kam die Zeit, in welcher die Menschen nur physisch die Anordnung der Himmelskörper betrachteten. Schön, das kann man auch, werden die Menschen der Zukunft sagen, vom 16. Jahrhundert ab war das ganz richtig. Die Menschen mußten eine Weile absehen von alledem, was in der geistigen Welt ist, aber dann haben sie sich wieder besonnen, die Menschen, darauf, daß es eine geistige Welt gibt, dann sind sie wieder zurückgekommen zu der ursprünglichen spirituellen Perspektive. - Die Menschen der Zukunft werden hoffentlich begreifen, daß einmal auch die astronomische Mythologie möglich war, nicht nur andere Mythologien, und werden nicht mit derselben Geringschätzigkeit auf unsere Zeit blicken, wie die Menschen der Gegenwart in ihrem Aberglauben auf ihre Vorfahren schauen. Wir sehen also, daß das Kopernikanische Weltensystem einfach deshalb ein anderes geworden ist, weil bloß physische Anschauungen dabei zu Rate gezogen worden sind. Vorher waren geistige Anschauungen noch als Reste geblieben im Ptolemäischen Weltensystem. Aber nur dadurch, daß man dieses andere Weltensystem in Betracht zieht, kann man sich überhaupt eine Vorstellung machen von dem Walten und Wirken der geistigen Wesenheiten innerhalb unseres Sonnen-Planeten-Systems. Da halten wir die geistigen Verhältnisse fest, indem wir sagen: Eben bis zum Mond walten die Engel, bis zum Merkur die Erzengel, bis zur Venus die Geister der Persönlichkeit, bis zur Sonne die Gewalten, bis zum Mars die Mächte. Hier kommen dann die Wesenheiten, die wir nennen Herrschaften, und hier endlich die Throne. Wir brauchen also bloß in das physische System andere Linien hineinzuzeichnen, dann haben wir in diesen Linien die Herrschaftsbereiche der Hierarchien abgegrenzt. Für die geistigen Wirksamkeiten steht eben gar nicht unsere Sonne im Mittelpunkt des Systems, sondern die Erde. Daher haben alle Zeiten, in denen man das Wesentliche in die geistige Entwickelung gelegt hat, gesagt: Gewiß, die Sonne ist meinetwillen ein vornehmerer Himmelskörper, auf ihm sind Wesenheiten entwickelt, die höher stehen als der Mensch; aber worauf es ankommt in der Entwickelung, das ist der Mensch, der aufder Erde lebt. Und wenn sich die Sonne getrennt hat, so hat sie es deshalb getan, damit der Mensch in der richtigen Weise sich fortentwickeln kann. Würde die Sonne mit der Erde vereinigt geblieben sein, so hätte der Mensch niemals im richtigen Tempo vorwärts kommen können. Das war nur möglich dadurch, daß die Sonne mit denjenigen Wesenheiten, die ganz andere Verhältnisse vertragen, weggegangen ist. Sie hat die Erde sozusagen für sich allein gelassen, damit dann der Mensch sein Tempo der Entwickelung einschlagen konnte. Ein Weltensystem wird so oder so, je nachdem man den Ausgangspunkt, die Perspektive, wählt. Fragt man sich innerhalb unseres Weltensystems, wo der Mittelpunkt liegt in bezug auf das, was rein physische Sinne sehen können, dann Kopernikanisches Weltensystem! Fragt man nach der Anordnung unseres Sonnensystems, welche von den Herrschaftsgebieten der geistigen Hierarchien ausgeht, dann müssen wir noch immer die Erde in den Mittelpunkt stellen, dann bekommen wir andere Grenzlinien, dann sind die Planeten etwas ganz anderes, nämlich Grenzmarken für die Herrschaftsgebiete der einzelnen geistigen Hierarchien. Und nunmehr werden Sie leicht das, was eben gesagt worden ist über die räumliche Verteilung der einzelnen Herrschaftsgebiete, in Zusammenhang bringen können mit dem, was vorhin über die Aufgabe und Mission der einzelnen Wesenheiten gesagt worden ist. Diejenigen Wesenheiten, die der Erde am nächsten sind, die sozusagen im unmittelbaren Umkreis der Erde wirken bis zum Mond hinauf, das sind die Engel. Von diesem Gebiete aus lenken sie das Leben der einzelnen Individualität, wie sie durchgeht von Inkarnation zu Inkarnation. Dagegen bedarf es mehr, um ganze Völkermassen auf der Erde in entsprechender Weise zu verteilen und ihnen ihre Mission zuzuteilen. Daß da der Weltenraum mitwirken muß, kann Ihnen eine einfache Überlegung zeigen. Nicht wahr, es hängt wirklich nicht bloß von irdischen, sondern von kosmischen Verhältnissen ab, ob irgendeine Bevölkerung so oder so in ihrem Charakter veranlagt ist. Denken Sie nur daran, daß eine Rasse mit anderen, sagen wir, Hautund Haarverhältnissen anders wirkt als eine andere Rasse - da wirken kosmische Verhältnisse mit, Verhältnisse, die aus dem Himmelsraumherunter geregelt werden müssen, wirken mit. Das geschieht aus einem Herrschaftsgebiet, das bis zum Merkur, bis zur Grenze der Erzengel-Wirksamkeit geht. Und dann, wenn die ganze Menschheit, wie sie auf der Erde sich entwickelt, gelenkt und geleitet werden soll, dann muß das aus noch weiterem Weltenraum herein geschehen, aus einem Weltenraum, der bis hinauf zur Venus reicht. Wenn nunmehr aber gelenkt und geleitet werden soll die Aufgabe der Erde selber, dann muß das vom Mittelpunkt des ganzen Systems heraus geschehen. Ich habe Ihnen gesagt: Unsere Menschheit entwickelt sich durch Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus und Vulkan. Die Wesenheiten der geistigen Hierarchie, die von einem Planeten zum ändern hinüber die Menschheitsmission dirigieren, das sind die Gewalten, die Geister der Form. Die müssen an einem auserlesenen Platz sein; sie sind eben so, daß ihr Herrschaftsgebiet bis hinauf zur Sonne geht. Die Sonne war ja schon da als ein besonderer Körper neben dem alten Mond, sie ist jetzt wieder da neben der Erde, wird auch noch neben dem Jupiter sein. Ihr Herrschaftsgebiet geht über den einzelnen Planeten hinaus. Daher muß das Dasein der Sonne verbunden sein mit denjenigen geistigen Wesenheiten, deren Herrschaftsgebiet auch hinausgeht über den einzelnen Planeten. Insofern ist also die Sonne allerdings ein ausgezeichneter Körper, daß bis zu ihr jenes Herrschaftsgebiet geht, das sich erstreckt über den einzelnen Planeten hinaus. So sehen Sie, daß wir eigentlich den äußeren Raumkreis, den äußeren Wohnort der Hierarchien finden nicht so sehr auf den einzelnen Planeten, als in den Kreisen, die durch die Planeten begrenzt werden wie durch Marken. Wenn Sie sich den ganzen Umkreis denken von der Erde bis zum Mond, so ist er ausgefüllt mit Engelwirksamkeit, und den Umkreis von der Erde bis zum Merkur, so ist er ausgefüllt mit der Wirksamkeit der Erzengel und so weiter. Also wir haben es mit Raumsphären zu tun, und die Planeten sind die

Marken, die Grenzsteine für diese Raumwirksamkeiten der höheren Wesenheiten. Wir sehen also, daß sozusagen eine fortgehende Linie der Vollkommenheit zu suchen ist vom Menschen nach aufwärts. Der Mensch selber ist an die Erde gefesselt; dasjenige, was als Ewiges von einer Inkarnation zur ändern geht, wird gelenkt vonWesenheiten, die nicht nur an die Erde gefesselt sind, sondern die den Luftkreis und das, was über ihm liegt bis zum Mond hinaus, durchmessen – und so weiter hinauf. Nun ist der Mensch auf unserer Erde in Entwickelung begriffen seit uralten Zeiten, und es geht in bezug auf den Menschen in seiner ganzen Entwickelung auf der Erde geradeso, wie es geht mit dem Verhältnis zwischen dem kleinen Kind und dem erwachsenen Menschen: Der letztere lehrt das kleine Kind. So geht es nun auch in bezug auf die Hierarchien im Weltenall. Der Mensch, der an die Erde gefesselt ist, kann sich erst nach und nach hinaufringen zu einer Erkenntnis, die er notwendig hat, zu den Geschicklichkeiten, die er notwendig hat auf der Erde. Die höheren Wesenheiten müssen ihn unterrichten. Was muß zu diesem Zweck geschehen? Es müssen in den Anfangszeiten des Erdendaseins solche Wesenheiten, die eigentlich sonst nicht an die Erde gefesselt sind, aus den höheren Sphären heruntersteigen. Und das geschieht wirklich! Wesenheiten, welche sonst nur zu leben brauchten im Umkreis der Erde, die müssen heruntersteigen, um dasjenige, was sie schon können als die älteren, vollkommeneren Glieder der Hierarchie, den Menschen mitzuteilen. Sie müssen sich in menschlichen Körpern verkörpern - nicht zu ihrer eigenen Entwickelung, denn sie brauchen das nicht -, geradeso wie der erwachsene Mensch das Abc nicht zu seiner Entwickelung betreibt, sondern damit er das die Kinder lehren kann. So sehen wir zurück in die atlantische, in die lemurische Zeit, wo aus dem Umkreis der Erde heruntersteigen Wesenheiten, die zu diesem Umkreis gehören, sich in Menschenleibern verkörpern und Lehrer der Menschen werden. Das sind Wesenheiten, die den höheren Hierarchien, denen von Merkur und Venus, angehören; die Venus- und Merkursöhne steigen herunter und werden die Lehrer der jungen Menschheit. So daß es in dieser jungen Menschheit solche Menschen gibt, die eigentlich Maja darstellen in ihrem Wandeln auf der Erde. Es gab solche Menschen. Sagen wir einmal, um sie deutlich zu charakterisieren: Irgendein normal entwickelter Mensch der lemurischen Zeit begegnete einem solchen anderen Menschen. Äußerlich sah er nicht viel anders aus als die ändern, aber in ihn war gleichsam hineingefahren ein Geist, dessen Gebiet bis zum Merkur oder bis zur Venus hinaufreichte. Sostellte das Äußere eines solchen Menschen eigentlich eine Maja, eine Illusion dar. Er schaute nur so aus wie die anderen Menschen, war aber etwas ganz anderes: ein Merkur- oder ein Venussohn. Diese Erscheinung gibt es durchaus in der Morgenröte der menschlichen Entwickelung. Die Merkur- und Venussöhne stiegen herunter und wandelten so unter den Menschen, daß sie auch innerlich nun den Charakter hatten, den Merkur- und Venuswesen haben. Wir haben gesagt, daß die Venuswesen die Geister der Persönlichkeit sind. Solche Wesen wandelten als Menschen auf der Erde, die äußerlich eng begrenzte menschliche Persönlichkeiten waren, die aber in ihrer gewaltigen Macht die Menschheit lenkten. Das waren die großen Herrschaftsverhältnisse in der lemurischen Zeit, wo die Venussöhne lenkten die ganze Menschheit. Merkursöhne lenkten Teile der Menschheit; sie waren so mächtig wie jetzt diejenigen, die wir Völker- oder Rassengeister nennen. Maja oder Illusion ist nicht nur im allgemeinen in der Welt vorhanden, sondern auch in bezug auf den Menschen. Der Mensch, wie er vor uns steht, kann so aussehen, daß sein Aussehen eine Wahrheit ist, daß sein Äußeres seiner Seele genau entspricht, oder aber es ist eine Maja: In Wahrheit hat er eine Aufgabe, die entspricht der Aufgabe eines Merkur- oder Venussohnes. Das ist gemeint, wenn davon gesprochen wird, daß im Grunde genommen die führenden Individualitäten der alten Zeiten, so wie sie auf der Erde wandelten, mit ihrem gewöhnlichen Namen eine Maja vorstellen, und das hat H. P. Blavatsky gemeint, als sie darauf aufmerksam gemacht hat, daß die Buddhas eine Maja darstellen. Sie können dieses Wort selber finden in der «Geheimlehre». Diese Dinge stammen durchaus aus den Lehren der heiligen Mysterien; man muß sie nur verstehen. Nun obliegt es uns zunächst, zu fragen: Wie geschieht es denn, daß solch ein Venussohn heruntersteigt? Wie geschieht es, daß ein Bodhisattva auf der Erde leben kann? Die Wesenheit eines Bodhisattva, die Wesenheit von Merkur- und Venussöhnen, sie bildet ein wichtiges Kapitel in der Entwickelung unserer Erde in bezug auf ihren Zusammenhang mit dem Kosmos selber. Daher haben wir morgen zu betrachten die Natur der Merkur- und Venussöhne, der Bodhisattvas oder Dhyani-Buddhas.SIEBENTER VORTRAG Düsseldorf, 16. April 1909, abends Gerne möchte ich im Beginne des heutigen Vertrages noch eine Bemerkung machen, die sich auf den Schluß des gestrigen Vertrages bezieht. Ich habe gesehen, daß einige der verehrten Zuhörer einen gewissen Wert darauf gelegt haben - und natürlich kann man das durchaus als einen Gedanken fassen -, daß in der skizzenhaften Zeichnung, die ich gegeben habe, die einzelnen Planeten mit der Sonne alle in einer Reihe standen, also eine Art von allgemeiner, wie man sagt, Konjunktion aufgezeichnet worden ist, aber ich bemerke ausdrücklich, daß es darauf bei dem, um was es sich handelt, gar nicht ankommt. Wir brauchen das später nämlich. Es ist notwendig, daß wir uns keinen falschen Vorstellungen hingeben. Wir zeichnen uns zunächst auf im Sinne des Kopernikanischen Systems die Sonne; dann dasjenige, was man jetzt nennt den Merkur, was man im Esoterischen aber nennt die Venus; dann die Venus, respektive den Merkur im esoterischen Sinn. Dann kommt im Sinne des Kopernikanischen Systems die Erde mit ihrem Mond, dann folgt die Marsbahn, dann die Jupiterbahn, schließlich die Saturnbahn. Das würde also Kopernikanisches Weltensystem sein. Und nun habe ich gesagt, ich möchte gerne die Sache so machen, wie es gelehrt worden ist in einer Zarathustra-Schule. Sie dürfen nicht denken, daß das Zarathustra immer selber gelehrt haben muß; das sind elementare Wahrheiten, die sind gelehrt worden in den Zarathustra-Schulen. [Dieselbe Zeichnung wie auf Seite 103.] Wenn wir uns nun denken, da sei das Sternbild der Zwillinge, dann nahm man diejenigen Punkte, die einfach in dieser Linie II bis Sonne, liegen. Verbinden Sie - es ist gleichgültig, ob eine solche Konjunktion vorhanden ist oder nicht - einfach die Sonne mit dem Sternbild der Zwillinge. Wo auch immer Saturn, Jupiter, Mars stehen, darauf kommt es nicht an, ich habe nur, um die Bahnen zu bezeichnen, dies hierher gezeichnet. Das sind zunächst die Grenzpunkte fürdie einzelnen Hierarchien.Nun müssen wir, wenn wir den Bereich des Saturn zum Beispiel aufzeichnen wollen, uns nicht die Sonne, sondern die Erde als Mittelpunkt denken und müssen eine Art von Kreis - es ist in Wirklichkeit kein Kreis -, eine Art von Eiform zeichnen, so daß die Erde Mittelpunkt wird. Ebenso müssen wir das für die anderen Himmelskörper tun. Also ich bitte, nicht das Nebensächliche in dieser Zeichnung für die Hauptsache zu halten. Die Hauptsache besteht darin, daß wir die entsprechenden Figuren für die Herrschaftsgebiete der betreffenden Hierarchien herausbekommen. Heute wollen wir uns eingehender beschäftigen mit der Wesenheit derjenigen Glieder der höheren Hierarchien, die unmittelbar über dem Menschen stehen. Es ist gut, wenn wir, um das zu studieren, einmal vom Menschen ausgehen. Denn nur dadurch, daß wir uns vollständig klarmachen, was wir wiederholt über das Wesen des Menschen und seine Entwickelung gesagt haben, können wir aufsteigen zum Wesen der Glieder höherer Hierarchien. Wir wissen, daß der Mensch, so wie er zunächst die Erde betreten hat und sich auf der Erde entwickelt, im wesentlichen aus vier Gliedern besteht. Diese vier Glieder sind also der physische Leib, der Ätherleib, der astralische Leib und das Ich. Wir wollen heute schematisch einmal hinzeichnen, so wie wir es gerade brauchen, diese vier Glieder der menschlichen Wesenheit. Wir zeichnen zunächst des Menschen physischen Körper als einen Kreis, ebenso den Ätherleib, den astralischen Leib und endlich das Ich als einen kleinen Kreis. Sie wissen nun, wie des Menschen Entwickelung vor sich geht. Der Mensch beginnt im Laufe seiner Erdenentwickelung vorn Ich aus den Astralleib zu bearbeiten. Und wir können im allgemeinen sagen: So viel der Mensch von seinem Ich aus am astralischen Leib verarbeitet hat, so daß dieser verarbeitete Teil des Astralleibes unter die Herrschaft des Ich gekommen ist, so viel nennt man Manas oder Geistselbst; so daß also eigentlich Manas oder Geistselbst, wie oft betont worden ist, nicht wie irgend etwas neu Angeflogenes anzusehen ist, sondern einfach ein umgewandeltes Produkt des Astralleibes des Menschen ist. Wohlgemerkt, alle diese Dinge, die jetzt hier gesagt werden, gelten für den Menschen. Es ist wichtig, daß wir uns das nichtverallgemeinern, sondern uns klarwerden, daß die Wesen der Welt sehr, sehr verschieden voneinander sind. Nun zeichnen wir als ein fünftes Glied den umgewandelten Astralleib, also Manas als einen besonderen Kreis - eigentlich müßte es ja in den Astralleib hineingezeichnet werden. Ebenso müssen wir hier darüber zeichnen den umgewandelten Ätherleib, denn so viel von dem Ätherleib umgewandelt ist, bezeichnen wir als Budhi oder Lebensgeist, und wenn er ganz umgewandelt ist, so ist er eben ganz Budhi. Ebenso ist der physische Körper zu Atma umgewandelt, wenn wir den Menschen in der Vollkommenheit betrachten, die er erlangen kann in der Entwickelung durch Jupiter, Venus und Vulkan. Wenn der Mensch also im Vulkanzustand seine höchste Vollkommenheit erreicht haben wird, so können wir ihn schematisch in der folgenden Art zeichnen: Wir müßten sagen, wir haben sein Atma, Budhi, Manas, das Ich, den astralischen Leib, den Ätherleib, den physischen Leib. Und wir würden dann in diesem Schema als das Charakteristische anzusehen haben, daß der Mensch mit seinen sieben Prinzipien ein Ganzes ist, daß diese sieben Prinzipien alle ineinander sind. Das ist das Wesentliche. Denn wenn wir jetzt gehen zu den Gliedern der nächsten Hierarchie, zu den Engeln, so ist das bei ihnen nicht der Fall. Wir können dieses Schema auf den Menschen anwenden, aber nicht auf irgendein Engelwesen. Da müssen wir sagen: Dieser Engel hat physischen Leib, l, Ätherleib, 2, und Astralleib, 3, entwickelt, so daß diese in gewisser Beziehung ein Ganzes geben. Aber nun müssen wir das Ich, 4, davon getrennt zeichnen, Manas, 5, Budhi, 6, und Atma, 7. Wenn Sie sich die Natur eines Engels klarmachen wollen, so müssen Sie sich denken, daß die höheren Glieder, die er hat und zu denen er sich ja entwickeln kann - in

Wirklichkeit hat er ja erst das Manas vollständig ausgebildet, die anderen zwei wird er erst später entwickeln -, daß diese höheren Glieder sozusagen in einer geistigen Welt über demjenigen schweben, was von ihm im Physischen vorhanden ist. Wenn man also die Natur eines Engels studieren wollte, so würde man sich sagen müssen: Der Engel hat nicht ein solches auf der Erde in einem Körper unmittelbar herumwandelndes Ich wie der Mensch. Er entwickelt auch nicht sein Manas auf der jetzigen Stufe seiner Entwickelung auf der Erde. Daher schaut auch das, was von ihm auf der Erde ist, gar nicht so aus, als wenn es zu einem geistigen Wesen gehören würde. Wenn Sie einem Menschen begegnen, so sehen Sie ihm an: Der hat seine Prinzipien in sich, der hat daher alles organisch gegliedert. Wenn Sie einen Engel aufsuchen wollen, dann müssen Sie berücksichtigen, daß sein Physisches hier unten nur etwas ist wie ein Spiegelbild seiner geistigen Prinzipien, die auch nur im Geistigen zu schauen sind. Im fließenden und rieselnden Wasser, in dem sich in Dunst auflösenden Wasser, ferner in den Winden der Luft und in den durch die Luft zuckenden Blitzen und dergleichen, da haben Sie den physischen Körper der Engelwesen zu suchen. Und die Schwierigkeit besteht zunächst für den Menschen darin, daß er glaubt, ein Körper müsse ringsherum bestimmt begrenzt sein. Dem Menschen wird es schwer, sich zu sagen: Ich stehe vor einem aufsteigenden oder herabfallenden Nebel, ich stehe vor einer sich zerstäubenden Quelle,ich stehe im dahinbrausenden Wind, ich sehe den Blitz aus den Wolken schießen und weiß, daß das die Offenbarungen der Engel sind; und ich habe zu sehen hinter diesem physischen Leib, der eben nicht so begrenzt ist wie der menschliche, ein Geistiges. Der Mensch soll alle seine Prinzipien in sich abgeschlossen entwikkeln; damit hängt es zusammen, daß er sich nicht vorstellen kann, daß ein physischer Leib verschwimmend, verschwebend sein kann, daß er gar nicht einmal richtig abgeteilt zu sein braucht. Sie müssen sich durchaus denken, daß achtzig Engel zusammengehören, die in einer einzigen Partie dieser oder jener Wasserfläche den dichtesten Teil ihres physischen Leibes haben. Es braucht auch gar nicht dieser physische Leib der Engel so aufgefaßt zu werden, daß er überhaupt begrenzt sein müßte, es kann hier ein Stück Wasser dazu gehören, weit weg ein anderes Stück. Kurz, wir sehen, daß wir uns alles, was uns umgibt als Wasser, Luft und Feuer der Erde, daß wir uns das vorzustellen haben als in sich enthaltend die Körper der nächsten über dem Menschen stehenden Hierarchie. Und es muß mit hellseherischem Blick hineingeschaut werden in die astralische Welt, um das Engel-Ich und Engel-Manas zu erblicken - das schaut uns aus der höheren Welt an. Und das Gebiet in dem Sonnensystem, wo wir zu forschen haben, wenn wir nach den Engelwesen suchen, das geht bis zu der Marke des Mondes. Bei diesen Engeln ist die Sache nun noch verhältnismäßig einfach, denn da liegt sie so, daß wenn wir zum Beispiel da unten den physischen Leib eines Engels in einer Wassermasse oder dergleichen haben und wir hellseherisch dieses Wassergebiet oder einen Wind betrachten, daß wir darin einen Ätherleib und einen astralischen Leib finden. Daher sind diese drei Dinge auch hier zusammengezeichnet worden. Natürlich ist das, was im Wind dahinsaust, was im Wasser dahinfließt oder zerstiebt, nicht nur das materielle Abbild, das der grobe Verstand sieht, es lebt eben in der mannigfaltigsten Weise in Wasser, Luft und Feuer Ätherisches und Astralisches der Engel, der nächsten Hierachie über dem Menschen. Wollen Sie dafür die geistig-seelische Wesenheit dieser Engel suchen, dann müssen Sie im astralischen Gebiet suchen, dann müssen Sie dort hinein hellseherisch schauen.Wollen wir aber gleich die nächste Stufe, die der Erzengel, zeichnen, da liegt die Sache noch anders. Die Erzengel haben überhaupt dasjenige, was wir hier als den astralischen Leib gezeichnet haben, gar nicht verbunden mit physischem Leib und Ätherleib; und was wir von ihnen suchen können als ihr unterstes Glied, das müssen wir so zeichnen: physischer Leib, Ätherleib, l, 2, das haben sie sozusagen getrennt, und alle die höheren Prinzipien sind jetzt in einer höheren Welt da droben. So daß wir von den Erzengeln das vollständige Bild nur haben, wenn wir an zwei Orten suchen, wenn wir uns sagen: Da ist nicht, wie beim Menschen, alles in einer einzigen Wesenheit vereinigt; da ist gleichsam oben das Geistige und unten spiegelt sich das Geistige. - Es kann sich ein physischer Leib und ein Ätherleib für sich nur vereinigen, wenn dieser physische Leib nur in Luft und Feuer ist. Also die Erzengel könnten Sie zum Beispiel nicht in irgendeiner Wassermasse daherbrausen fühlen ihrem physischen Leibe nach, sondern Sie könnten sie nur in Wind und Feuer wahrnehmen, und zu diesem dahinbrausenden Wind und zu diesem Feuer müssen Sie also hellseherisch in der geistigen Welt das geistige Gegenstück suchen. Das ist nicht mit seinem physischen Leib, auch nicht einmal mit seinem Ätherleib vereint. Und endlich kommen wir zu denjenigen Wesenheiten, die wir als Archai, Urbeginne, Urkräfte, Geister der Persönlichkeit bezeichnen. Da können wir unten überhaupt nur den physischen Leib zeichnen, alles andere ist oben in der geistigen Welt. Solch ein physischer Leib, der kann nur im Feuer leben. Nur in Feuerflammen können Sie den physischen Leib der Urkräfte wahrnehmen. Wenn Sie das dahinzüngelnde Feuer des

Blitzes sehen, so können Sie sich jedesmal sagen: Da drinnen ist etwas vom Leib der Urkräfte, aber oben in der geistigen Welt, hellseherisch, werde ich das geistige Gegenbild finden, das getrennt ist in diesem Falle von seinem physischen Leibe. Gerade bei diesen Archai, bei den Urbeginnen oder Geistern der Persönlichkeit kann sich das hellseherische Vermögen die Sache verhältnismäßig einfach machen. Denken Sie sich, daß diese Geister der Persönlichkeit in dem Bereiche sind, der bis zum astronomischen Merkur, das ist bis zur Venus im Sinne der Mysterien, reicht. Nehmen wir an, daß esjemand dahin gebracht hat, das, was da droben auf dem Merkur sich entwickelt, beobachten zu können: Da kann er diese hoch entwikkelten Wesenheiten wahrnehmen, diese Geister der Persönlichkeit. Wenn er hellseherisch den Blick hinaufrichtet zur Venus, um da droben die Versammlung der Geister der Persönlichkeit zu beobachten, und dann den Blitzstrahl durch die Wolken zucken sieht, da sieht er in diesem Blitzstrahl sich spiegeln die Geister der Persönlichkeit, denn da drinnen haben sie ihren Leib. Wir kommen dann zu den höheren geistigen Wesenheiten hinauf, die bis zur Sonnenmarke reichen. Sie interessieren uns heute weniger, diese Gewalten, Exusiai. Nur das sei hervorgehoben, daß ihre ausführenden Organe die Venuswesen und die Merkurwesen sind - die Venuswesen, welche im Feuer, die Merkurwesen, welche im Feuer und Wind ihren physischen Leib haben. Übersetzen Sie sich das so, daß Sie sagen: Diejenigen Wesenheiten, die in der Sonne leben, machen zu ihren untergeordneten Organen die Venusgeister in Feuerflammen und die Merkurgeister im Windesbrausen. «Und der Gott macht Feuerflammen zu seinen Dienern und die Winde zu seinen Boten» [heißt es in der Bibel]. Lesen Sie das, diese Dinge in den religiösen Urkunden sind absolut herausgeholt aus den geistigen Tatsachen und entsprechen den Beobachtungen des hellseherischen Vermögens. Also wir haben gesehen, daß mit unserem eigenen Dasein verknüpft sind zunächst diese drei über uns stehenden Hierarchien. Der Mensch ist dieses Wesen, was er ist, dadurch, daß er etwas abbekommen hat vom Festen, von der Erde. Das macht ihn so getrennt von allen anderen Wesen, das macht ihn zu einem zusammengehörigen, aus einzelnen Gliedern bestehenden Wesen. Der Mensch war auf dem Monde auch noch ein solches Wesen wie die anderen, da hat er Verwandlungen durchgemacht, wie eben Wassermassen, die einen immerfort sich wandelnden Leib bilden. Erst auf der Erde ist der Mensch sozusagen eingefangen worden in seine Haut und bildet nun ein abgeschlossenes Wesen, so daß wir sagen können: Der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Ich. Diese Abgeschlossenheit ist im Grunde genommen noch gar nicht so lange her. Wenn wir zurückgehen in die alte atlantische Zeit, danntreffen wir noch in der ersten Epoche der atlantischen Zeit einen Menschen, der noch nicht das Ich vollständig in sich fühlte, der gewissermaßen noch darauf wartete, das Ich vollständig zu empfangen. Und würden wir weiter zurückgehen in der Erdenentwickelung, dann müßten wir sagen: Was wir da unten vom Menschen haben auf der Erde, das besteht doch erst aus physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib. Und gehen Sie zurück in die lemurische Zeit, so finden Sie einen Menschen unten auf der Erde, der in seiner Art unten nicht mehr physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib hat, als auch die Engel unten haben. Mit dem Ich-Werden der Menschen, von diesem Zeitpunkt an durch die atlantische Zeit hindurch, kommt die Vereinigung. Also es wandeln in der lemurischen Zeit auf der Erde herum Menschen, die nur physischen Leib, Ätherleib und Astralleib haben; aber das sind keine Menschen, die im heutigen Sinne denken, die sich im heutigen Sinne menschlich entwickeln können. Und jetzt geschieht auf unserer Erde etwas höchst Merkwürdiges. Diese Menschen, die da in der lemurischen Zeit herumwandeln und nur den physischen Leib, den Ätherleib und den Astralleib haben, die können sich selber nicht helfen; sie kennen sich nicht aus auf der Erde, wissen nicht, was sie tun sollen auf der Erde. Zu diesen Wesenheiten steigen nun herunter aus dem Gebiete des Himmels zunächst die Bewohner der Venus, die, weil sie sozusagen zu einem physischen Leibe eine Beziehung haben, gerade dadurch den physischen Leib der ersten Erdenbewohner durchstrahlen und beseelen können. So haben wir also einzelne unter diesen lemurischen Menschen, die wandeln unter der ganzen Masse der Menschen auf ganz eigentümliche Art herum, sie haben einen anderen physischen Leib als die anderen. Ein solcher besonders begnadeter Mensch hatte nicht einen gewöhnlichen physischen Leib, sondern einen solchen, der von einem der Venusgeister, der Geister der Persönlichkeit, beseelt, durchseelt war. Dadurch aber, daß dieser Mensch der alten lemurischen Zeit mit einem Venusgeist in seinem physischen Leibe herumwandelte, hatte er einen gewaltigen Einfluß auf seine ganze Umgebung. Solche Lemurier unterschieden sich äußerlich gar nicht besonders von ihren Genossen; aber weil in ihrem physischen Leibe stellvertretend ein Geist derPersönlichkeit war, wirkten diese auserlesenen Individuen suggestiv im höchsten Sinne des Wortes auf ihre Umgebung. Die Achtung und Ehrfurcht, der Gehorsam, den man ihnen entgegenbrachte - demgegenüber gibt es heute gar nichts Gleiches. Alle Wanderzüge auf der Erde, die unternommen wurden, um die einzelnen Gebiete der Erde zu bevölkern, wurden geführt von solchen Wesenheiten, in die hineingefahren waren Geister der Persönlichkeit. Da bedurfte es keiner Sprache, die gab es damals nicht, es bedurfte auch keiner Zeichen, sondern daß eine solche Persönlichkeit da war, das genügte. Und wenn sie es für notwendig hielt, große Menschenmassen von einem Ort zum anderen zu geleiten, dann folgten diese Menschenmassen, ohne irgendwie darüber nachzudenken. Nachdenken gab es damals auch noch nicht, das entwickelte sich erst später. So stiegen herunter die Geister der Persönlichkeit als Venusgeister in der alten lemurischen Zeit. Und wir können daher sagen, daß diese Venusgeister, die auf der Erde Menschenantlitz trugen, so eben wie dieses Menschenantlitz damals sein konnte, im ganzen Weltenzusammenhang etwas ganz anderes bedeuteten. Nimmt man ihre kosmische Bedeutung, so reichte sie bis hinauf zur Venus, und ihre Handlungen bedeuteten etwas im ganzen Zusammenhange des kosmischen Systems. Sie konnten die Menschen von einem Ort zum anderen führen, weil sie das wußten aus dem Zusammenhang, der eingesehen werden kann, wenn man die Nachbarschaft der Erde kennt und nicht nur die Erde. Die Entwickelung der Menschheit schritt weiter. Da stellte sich die Notwendigkeit heraus, daß Erzengel, Merkurgeister in die Entwickelung eingreifen mußten; diese mußten nun beseelen und beleben, was da unten auf der Erde war. Das war vorzugsweise in der atlantischen Zeit. Da stiegen Geister des Merkur, Erzengel, Archangeloi herab. Die konnten physischen Leib und Ätherleib der betreffenden Menschen durchseelen, begeisten. So gab es unter den Atlantiern wieder solche Menschen, die äußerlich sich nicht besonders unterschieden von den anderen, die aber in ihrem physischen und Ätherleib von einem Erzengel beseelt waren. Und wenn Sie bedenken, daß wir gestern gesagt haben, die Erzengel haben die Aufgabe, ganze Völkerschaften zu dirigieren, so werden Sie verstehen, daß ein solcherMensch, der einen Erzengel in sich trug, tatsächlich einem ganzen atlantischen Volksstamm ohne weiteres die entsprechenden, vom Himmel abgelesenen Gesetze geben konnte. So waren die großen Führer der alten lemurischen Zeit, wo es noch notwendig war, viel allgemeiner zu wirken, beseelt von Venusgeistern. Diejenigen, die in der atlantischen Zeit kleinere Völkermassen zu dirigieren hatten, waren beseelt von Erzengeln. Was man Priesterkönige der atlantischen Zeit nennt, das ist Maja; sie sind gar nicht so, wie sie sich äußerlich darstellen. In ihrem physischen Leib und Ätherleib lebt ein Erzengel, der ist der eigentlich Handelnde. Und wir können zurückgehen in die atlantische Zeit, wir können da aufsuchen die geheimen Stätten dieser Menschheitsführer. Von den atlantischen Geheimstätten aus wirkten sie, da erforschten sie die Geheimnisse des Weltenraums. Man kann dasjenige, was da in den alten atlantischen Geheimstätten erforscht und befohlen wurde, umschreiben mit dem Namen Orakel, obwohl dieses Wort aus späteren Zeiten stammt. Der Name Orakelstätte paßt sehr gut auf die eigentlichen Lehrstätten und Regierungsstätten dieser atlantischen Menschen, die die Erzengel in sich trugen. Von da aus wirkten sie als große Lehrer, so daß sie auch andere Menschen nun heranziehen und zu Dienern und Priestern in den Orakelstätten der Atlantier machen konnten. Es ist wichtig, daß man weiß, daß in der alten Atlantis Menschen vorhanden waren, die eigentlich Erzengel waren, die in ihrem physischen und Ätherleib verkörpert trugen einen Erzengel. Würde der hellseherische Blick gegenübergetreten sein einem solchen Menschen, so würde er in der Tat gesehen haben den physischen Menschen und hinter dem physischen Menschen sich erheben, wie in einer riesigen Gestalt nach oben in unbestimmte Regionen sich verlierend, den ihn inspirierenden Erzengel. Eine zweifache Wesenheit war eine solche Persönlichkeit, wie wenn hinter dem physischen Menschen, aus dem Unbestimmten herauswachsend, der ihn inspirierende Erzengel da gewesen wäre. Wenn nun diese Menschen starben, so ging der physische Leib eben nach den Gesetzen der Atlantis zugrunde. Er löste sich auf, der physische Leib, den natürlich der Erzengel ebenso inspiriert hatte, aber der Ätherleib, der löste sich nicht auf. Es gibt einespirituelle Ökonomie, die Ausnahmen erheischt gegenüber dem, was im allgemeinen als geisteswissenschaftliche Wahrheit hingestellt werden muß. Wir sagen, und im allgemeinen ist das durchaus richtig: Wenn ein Mensch stirbt, dann legt er seinen physischen Leib ab, nach einiger Zeit auch seinen Ätherleib, und der Ätherleib löst sich auf mit Ausnahme eines Extraktes. So ist es aber nur im allgemeinen. Es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen einem solchen Ätherleib, wie ihn diese Eingeweihten der atlantischen Orakel hatten, der von einem Erzengel durchsetzt war, und einem gewöhnlichen Ätherleib. Ein solch wertvoller Ätherleib geht nicht verloren, der wird in der geistigen Welt aufbewahrt. Und es wurden aufbewahrt zunächst durch den höchsten Führer der atlantischen Orakel die sieben bedeutendsten Ätherleiber der sieben großen Anführer dieser Orakel. Sie waren also ursprünglich gewoben dadurch, daß in diesen Ätherleibern Erzengel gewohnt hatten, die bei dem Tode natürlich wieder in die höheren Welten zurückkehrten. So etwas wird aufbewahrt, natürlich nicht in Schachteln, sondern nach spirituellen Gesetzen. Der atlantische Eingeweihte des Sonnenorakels ist aber kein anderer als derjenige, der so oft der Manu genannt wird, der herüberführte nach Asien die atlantische Bevölkerung in ihrem Rest, um die nachatlantischen Kulturen zu begründen. Er nahm sein kleines Häuflein und führte es nach Asien herüber. Durch Generationen kultivierte er die Menschen, und als die geeigneten Sieben gezüchtet und herangezogen waren, da wob er ihnen ein in ihren eigenen Ätherleib die sieben aufbewahrten Ätherleiber, die in der alten Atlantis durch Erzengel gewoben waren. Jene Sieben, die hinuntergeschickt wurden von dem großen Führer, um die erste nachatlantische Kultur zu begründen, die sieben heiligen Rishis der indischen Kultur, sie trugen in ihrem Gewebe die Ätherleiber der großen atlantischen Führer, die wiederum diese Ätherleiber erworben hatten durch die Erzengel selber. So wirkten Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft zusammen. In diesen sieben Menschen, die man die heiligen Rishis nennt, würden Sie schlichte Leute gefunden haben, denn sie standen mit ihrem Astralleibe und ihrem Ich nicht auf der Höhe des Ätherleibes. In den Ätherleib war einverwoben dasjenige, was sieeigentlich konnten; daher hatten sie gewisse Stunden, wo in ihrem Ätherleib die Inspiration wirkte. Da sagten sie Dinge, die sie selbst nicht hätten erreichen können, da floß von ihren Lippen, was durch ihren Ätherleib in sie hinein inspiriert worden war. So waren sie schlichte Leute, wenn sie ihrem eigenen Urteil überlassen waren; wenn sie aber die Stunden der Inspiration hatten, wo der Ätherleib wirkte, da sprachen sie die größten Geheimnisse unseres Sonnensystems, der Welt überhaupt, aus. In der nachatlantischen Zeit war es auch noch nicht so weit, daß die Menschen sozusagen gar nichts mehr brauchten von oben, daß sie gar keine Beseelung mehr nötig hatten, sondern auch da fand noch eine Art Beseelung von oben statt. Wir haben gesehen, wie eine solche Beseelung bei der lemurischen Bevölkerung dadurch geschah, daß der physische Leib beseelt wurde von Geistern der Persönlichkeit; in der atlantischen Zeit wurde der physische und der Ätherleib durchseelt von Erzengeln; und jetzt wurden die großen Menschheitsführer der nachatlantischen Zeit zunächst beseelt dadurch, daß die Engel zu ihnen herunterstiegen in ihren physischen Leib, Ätherleib und Astralleib hinein. Die großen Führer der ersten nachatlantischen Zeit hatten also nicht bloß ihren menschlichen physischen Leib, Ätherleib und Astralleib, sondern da drinnen steckte ein Engel. Dadurch konnten diese großen Führer zurückschauen in ihre früheren Inkarnationen. Das kann der gewöhnliche Mensch nicht, weil er sich noch nicht bis zum Manas hinauf entwickelt hat; er muß erst selbst ein Engel werden. Diese Führer, die herausgeboren waren aus der gewöhnlichen Bevölkerung, diese trugen in ihrem physischen Leib, Ätherleib und Astralleib ein Engelwesen, das sie beseelte, das sie durchsetzte. Das war also wiederum Maja, das waren wiederum Wesen, die etwas anderes sind, als was sie darstellen auf der Erde. Und die großen Menschheitsführer des grauen Altertums waren eben durchaus etwas ganz anderes, als sie äußerlich schienen. Es waren Persönlichkeiten, in denen ein Engel war, der ihnen eingab, was sie brauchten, um Lehrer und Führer der Menschen zu sein. Die großen Religionsstifter und Religionsführer waren solche von Engeln besessene Menschen. Engel sprachen aus ihnen.Nun sind aber die Dinge in der Welt wohl in vollständiger Regelmäßigkeit zu schildern, aber es schieben sich immer die Entwickelungsvorgänge ineinander. Was wir so in vollkommener Regelmäßigkeit schildern, das spielt sich nicht auch in vollständiger Regelmäßigkeit ab. Gewiß, in der Hauptsache gilt es, so daß also in der lemurischen Zeit durch menschliche Wesen Geister der Persönlichkeit sprachen, in der atlantischen Zeit Erzengel und in der nachatlantischen Zeit Engel. Aber es ragen auch solche Wesen noch in die nachatlantische Zeit herein, die bis in ihren physischen Leib von Geistern der Persönlichkeit durchsetzt sind, die also eigentlich, trotzdem sie in der nachatlantischen Zeit leben, in derselben Lage sind, wie einstmals jene Wesen in der lemurischen Zeit waren, aus denen Geister der Persönlichkeit sprachen. Also, es kann Menschen geben in der nachatlantischen Zeit, die durchaus die Charakterzeichen der äußeren Völker tragen, die aber, weil die Menschheit auch solche großen Führer brauchte, noch in sich tragen einen Geist der Persönlichkeit, die die äußere Verkörperung eines solchen Geistes sind. Dann gibt es auch solche Menschen in der nachatlantischen Zeit, die nun wiederum in sich einen Erzengel, einen Merkurgeist tragen, der ihren physischen und namentlich ihren Ätherleib durchseelt. Und endlich gibt es die dritte Sorte von Menschen, die durchseelt, die inspiriert sind im physischen Leib, Ätherleib und Astralleib von einem Engelwesen, aus denen also ein Engel spricht. Im Sinne der östlichen Lehre bekommen nun solche Menschheitspersönlichkeiten wieder besondere Namen. Also eine Menschheitspersönlichkeit, die zwar äußerlich ein Mensch unserer nachatlantischen Zeit ist, die aber eigentlich einen Geist der Persönlichkeit in sich trägt, die bis in ihren physischen Leib hinein von einem Geist der Persönlichkeit durchseelt ist, nennt man in östlicher Lehre DhyaniBuddha. Dhyani-Buddha ist also ein Generalname für menschliche Individualitäten, die von einem Geist der Persönlichkeit bis hinein in ihren physischen Leib beseelt sind. Diejenigen Persönlichkeiten, die bis in ihren Ätherleib hinein beseelt sind, die einen Erzengel in sich tragen in der nachatlantischen Zeit, die nennt man Bodhisattva. Und diejenigen, die einen Engel in sich tragen, die also durchseelt sind inihrem physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib, die nennt man menschliche Buddhas. So daß wir drei Stufen haben: die DhyaniBuddhas, die Bodhisattvas und die menschlichen Buddhas. Das ist die wahre Lehre der Buddhas, von den Klassen und Kategorien der Buddhas, die wir anzusehen haben im Zusammenhang mit der ganzen Art und Weise, wie sich die Hierarchien ausleben. Das ist das Wunderbare, was uns da begegnet, wenn wir zurückblicken auf die früheren, unentwickelten Menschen, daß wir unter diesen Menschen solche finden, durch die eigentlich die großen Hierarchien aus dem Kosmos herunter in den Planeten hinein sprechen, und daß erst nach und nach die Geister der oberen Hierarchien, die schon vor unserer Erdenentstehung gewirkt haben, die Menschen, die da unten wohnen, die Planetenmenschen, entlassen in dem Grade, als diese reif werden. In eine ungeheure Weisheit sehen wir da hinein. Und das ist außerordentlich wichtig, daß wir diese Weisheit gerade in diesem Sinne durchschauen, wie sie gelehrt wurde in alten Zeiten, da der Menschheit die Urweltweisheit gelehrt wurde. Wenn Sie also hören von den Buddhas -und es wird in der östlichen Lehre nicht nur von dem einen Buddha gesprochen, sondern von vielen, unter denen natürlich wieder verschiedene Vollkommenheitsgrade sind -, so beachten Sie: Ein Buddha wandelt auf der Erde, aber hinter dem Buddha sozusagen kam noch der Bodhisattva und sogar der Dhyani-Buddha. Nun konnte aber auch die Sache so sein, daß zum Beispiel der Dhyani-Buddha und der Bodhisattva gar nicht heruntergingen bis zur Durchseelung des physischen Leibes, sondern daß der Bodhisattva nur herunterging bis zur Beseelung des Ätherleibes, so daß Sie also eine Wesenheit vermuten können, die nicht so weit geht, auch den physischen Leib des Menschen zu durchseelen und zu inspirieren, sondern nur den Ätherleib. Da kann es aber geschehen, daß ein solcher Bodhisattva, der also physisch gar nicht sichtbar ist - denn wenn er nur in einem Ätherleib erscheint, so ist er physisch nicht sichtbar, und es gab durchaus solche Bodhisattvas, die physisch nicht sichtbar waren -, daß ein solcher Bodhisattva als höheres Wesen den menschlichen Buddha wiederum besonders inspirieren kann. So daß wir haben den menschlichen Buddha, der schon inspiriert ist voneinem Engelwesen, der aber in seinem Ätherleib noch inspiriert ist von einem Erzengelwesen. Das ist das Wesentliche, daß wir da hineinblicken in eine wunderbare Kompliziertheit der menschlichen Wesenheit. Und gar manche Individualität, zu der wir zurückblicken in der früheren Zeit, verstehen wir eigentlich nur, wenn wir sie auffassen wie einen Sammelpunkt verschiedener Wesenheiten, die sich durch den Menschen ausleben und ankündigen. Denn wahrhaftig, manches Zeitalter hat nicht genügend viele große Menschen, die inspiriert werden können von den Geistern, die zu wirken haben. Da muß manchmal eine einzige Persönlichkeit von den verschiedensten Individualitäten der höheren Hierarchien durchseelt und beseelt werden. Und manchmal spricht sozusagen nicht nur die Bevölkerung von Merkur, sondern es sprechen die von Merkur und Venus zu uns, wenn wir irgendeine Persönlichkeit vor uns haben. Das also, sehen Sie, sind die Begriffe, welche uns führen zum Verständnis der menschheitlichen Entwickelung, so daß wir Persönlichkeiten in ihrer wahren Gestalt erkennen, während sie, wenn sie uns als physische Menschen entgegentreten, eigentlich bloß Maja sind. Morgen werden wir nun damit beginnen, den einzelnen physischen Planeten in seiner Entstehung zu begreifen, den wir bis jetzt nur als Marke betrachtet haben, um ihn dann als Wohnsitz für die entsprechenden Wesenheiten auffassen zu können.ACHTER VORTRAG Düsseldorf, 17. April 1909, abends Wir kommen heute zu einem Kapitel in der Darstellung der höheren Wesenheiten und ihrer Beziehungen zu unserem Welt- und Sonnensystem, das eigentlich zu jenen Kapiteln gehört, die für den gegenwärtigen Menschen, der sich über die Welt und ihre Verhältnisse aus der gewöhnlichen populären Wissenschaft unterrichtet, am anrüchigsten sein muß, denn es werden Dinge berührt werden müssen, bei denen sich der moderne Wissenschafter absolut nichts vorstellen kann. Das beruht natürlich durchaus nicht auf Gegenseitigkeit, sondern derjenige, der auf dem Boden des Okkultismus feststeht, der kann von seinem Gesichtspunkt aus die Tatsachen der modernen Wissenschaft durchaus überschauen. Und nirgends werden Sie irgendeinen Widerspruch zwischen dem, was in diesen Vorträgen gesagt worden ist, und den Tatsachen der modernen Wissenschaft finden, nur ist natürlich manchmal die Harmonie nicht so leicht herzustellen. Aber diejenigen von Ihnen, welche Geduld haben und nach und nach alles verfolgen, sie werden schon sehen, wie sich die einzelnen Dinge zu einem großen Ganzen zusammenschließen. Bei dieser Gelegenheit darf ja vielleicht auch gesagt werden, daß mancherlei von dem, was auch hier in diesen Vortragen gesprochen wird, von anderer Seite her beleuchtet worden ist, sagen wir im Vortragszyklus von Stuttgart, von Leipzig, und wer äußerlich diese Zyklen nimmt und sie vergleicht, der kann wirklich manchen Widerspruch finden zwischen dieser oder jener Aussage. Das rührt einzig und allein davon her, daß es meine Aufgabe ist, in diesen Vorträgen nicht über spekulative Theorien zu sprechen, sondern über die Tatsachen des hellseherischen Bewußtseins, und daß allerdings Tatsachen sich anders ausnehmen, wenn man sie von der einen Seite und wenn man sie von der anderen Seite ansieht. Vergleichsweise wird sich Ihnen ja schon ein Baum, den Sie von der einen Seite malen, anders ausnehmen, als wenn Sie ihn von der anderen Seite malen, und doch ist es derselbe Baum. So ist es auch mit der Schilderung der geistigenTatsachen, wenn sie von verschiedenen Seiten her beleuchtet werden. Freilich, wenn von ein paar Begriffen ausgegangen und daraus ein System konstruiert wird, dann ist es leicht, von vornherein ein abstraktes System aufzustellen; aber wir arbeiten von unten auf, und die harmonische Einheit wird sich dann als Krönung ergeben. Insbesondere aber muß immer nachgedacht werden bei einer jeden Aussage, in welchem Sinn und in welcher Richtung sie gemacht wird. Wenn zum Beispiel gesagt wurde, daß man in einem populären Werke findet, daß Luft, Gas im Jupiter so dicht sein müsse wie Teer oder Honig und daß dies vom Standpunkt der Geisteswissenschaft aus in gewisser Beziehung sogar eine groteske Vorstellung ist - und die Redewendung, die ich gebrauchte, sollte das Groteske der Sache andeuten -, so kann man vom Standpunkt der Wissenschaft von heute gewiß sagen: Weißt du denn nicht, daß gegenwärtig die Physik Luft herstellen kann in einem so dichten Zustand, wie Honig oder Teer ist? Gewiß, das ist eine selbstverständliche Tatsache der Wissenschaft, aber darauf kommt es nicht an, denn in dieser Linie bewegt sich die Betrachtung dabei nicht. Was die Wissenschaft Luft nennt, kann gewiß so verdichtet werden; aber es ist das für eine geisteswissenschaftliche Betrachtung gar nichts anderes als ein anderer Fall dafür, daß Wasser so hart gemacht werden kann wie ein Stein, nämlich zu Eis. Gewiß ist Eis Wasser, aber es handelt sich darum, ob man lebendig die Dinge betrachtet in ihren Funktionen oder in dem toten Sinn der heutigen Wissenschaft. Daß Eis Wasser ist, ist selbstverständlich, aber wenn man jemand, der gewohnt ist, das ganze Jahr seine Mühle mit Wasser zu bewegen, raten würde, mit Eis seine Mühle zu bewegen, was würde er da sagen? Also, es kommt nicht auf die abstrakte Vorstellung an, daß Eis Wasser ist, sondern darauf, das Weltall in seiner Tätigkeit zu verstehen. Da müssen ganz andere Gesichtspunkte walten als bei der abstrakten Unterhaltung über die rein stoffliche Metamorphose in bezug auf die Dichtigkeit. Ebensowenig wie man mit Eis Mühlen treiben kann, so wenig kann man natürlich eine Luft, die so dick ist wie Honig oder Teer, einatmen. Und darauf kommt es an in der geisteswissenschaftlichen Betrachtung. Denn wir betrachten nicht die Weltenkugeln in der Art, wie sie heutebetrachtet werden, als jene materiellen Batzen von einer bestimmten Größe, die da in dem Weltenraum herum sich bewegen und in denen die moderne astronomische Mythologie eben nur Kugeln materieller Art sieht, wir betrachten sie in ihrem lebendigen seelisch-geistigen Dasein, wir betrachten sie mit anderen Worten in ihrer Ganzheit. Also in dieser Ganzheit haben wir zu betrachten, was wir in geisteswissenschaftlichem Sinn nennen Entstehung der einzelnen Weltenkörper. Und nun wollen wir als erstes Beispiel von der Entstehung eines Weltenkörpers den alten Saturn wählen, jenen alten Saturn, von dem wir wissen, daß von ihm unsere Evolution ausgegangen ist. Schon habe ich Ihnen gesagt: Dieser alte Saturn war zunächst so groß wie im Grunde genommen unser ganzes heutiges Sonnensystem. Dasjenige also, was man im umfänglicheren Sinn den alten Saturn in seinem Anfangszustand nennt, das ist so groß wie unser ganzes Sonnensystem ungefähr. Nur müssen wir uns diesen alten Saturn eben nicht als eine materielle Kugel bloß vorstellen. Wir wissen ja, daß er von den drei materiellen Zuständen, die man heute fest, flüssig und gasförmig nennt, überhaupt noch nichts hat, sondern daß er nur aus Wärme oder Feuer besteht. Und nun werden wir einmal uns denken, daß diese uralte Wärmekugel dieser Kreis sei. Sie erinnern sich zugleich, daß wir gesagt haben: Da, wo sich diese Saturnkugel fortentwickelt hat zur Sonnenkugel, da treten deutlich im Umkreis der Sonnenkugel diejenigen Wesenheiten auf, welche den Tierkreis ausmachen. - Aber ich habe schon damals angedeutet, daß dieser Tierkreis, wenn auch noch nicht, ich möchte sagen, so dicht, so kompakt vorhanden war wie während des Sonnendaseins, daß er doch auch schon um den alten Saturn herum ist. Also im Umkreis des alten Saturn denken wir uns waltend Throne, Cherubim, Seraphim, und diese eigentlich sind uns zunächst im geistigen Sinn der Tierkreis. Diese Linie sei uns zunächst im geistigen Sinn der Tierkreis. Sie werden sagen: Wie stimmt denn das mit der gegenwärtigen Bezeichnung des Tierkreises überein? - Oh, es stimmt vollkommen überein, wie wir uns im Verlaufe der letzten Vorträge noch vollständig überzeugen werden. Nur müssen Sie es sich zunächst so vorstellen: Denken Sie sich, Sie könnten sich irgendwo auf dieser alten Saturnkugel an einer bestimmten Stelle aufstellen. HebenSie nun die Hand auf und zeigen mit dem Finger hinaus, so ist über dieser Stelle die Region von gewissen Thronen, Cherubim und Seraphim. Wenn Sie sich ein Stück weiterbewegen und hinausdeuten, so ist ein anderer der Throne, Cherubim und

Seraphim an der Stelle, auf die Sie hindeuten, denn diese drei Gruppen von Wesenheiten bilden einen Reigen ringsherum um den alten Saturn. Und nun denken Sie sich einmal, Sie wollten sozusagen die Richtung bezeichnen, in der gewisse Throne, Cherubim, Seraphim sich befinden. Da ist nicht etwa einer wie der andere, sie sind nicht wie zwölf vollständig gleiche Soldaten, sondern es unterscheidet sich einer von dem anderen sehr erheblich; sie sind alle individualisiert, so daß man auf verschiedene Wesenheiten zeigt, wenn man von verschiedenen Punkten aus hinausdeutet. Und damit man sozusagen auf den richtigen der Throne, Cherubim, Seraphim zeigen kann, markiert man sich das durch eine bestimmte Sternkonstellation. Das ist also eine Marke. Und da sagt man nun: In der Richtung hier liegen diejenigen Throne, Cherubim, Seraphim, die man nennt Zwillinge, in einer anderen diejenigen, die man Löwe nennt und so weiter. Also das sind gleichsam Marken, um diese Richtung anzugeben, wo die betreffenden Wesenheiten sind. Als solche Marken fassen wir zunächst die eigentümlichen Sternkonstellationen auf. Sie sind noch etwas anderes, aber zunächst müssen wir uns klarmachen, daß wir es mit geistigen Wesenheiten zu tun haben, wenn wir von dem Tierkreis sprechen. Nun sind es zunächst die Throne, welche ihre Wirkung ausüben auf dieses Feuergebilde, das wir den alten Saturn nennen. Die Throne sind so weit gekommen in ihrer Entwickelung, daß sie ihre eigene Substanz ausfließen lassen können. Sie lassen sozusagen ihre Wärmesubstanz hineinträufeln in diese Saturnmasse. Dadurch entstehen, wie ich Ihnen gesagt habe, rings herum diese Gebilde, die wir etwas grotesk mit «Eiern» bezeichnet haben, etwas grotesk, aber sie haben ja wirklich diese Form. Nun können Sie fragen: Wie ist es da eigentlich mit der Substanz? War schon vorher eine Wärmesubstanz da? - Was vorher vorhanden war, das können Sie eigentlich nur wie eine Art neutrales Weltenfeuer bezeichnen, das im Grunde genommen eins ist mit dem Weltenraum, so daß ich ebensogut sagen könnte: Früher war nur der Raum da, der wie abgegrenzt worden ist, und nun wird hineingeträufelt in die Oberfläche das, was man die Wärmesubstanz des alten Saturn nennen kann. In dem Augenblick, da diese Wärmesubstanz in den alten Saturn hineingeträufelt wird, da sind auch von beiden Seiten her die Wesenheiten, die da in Betracht kommen, tätig. Wir haben ja schon gesagt: Hier im Innern des Saturnraumes finden wir die Gewalten oder Geister der Form, die Geister der Bewegung oder Mächte und die Herrschaften oder die Geister der Weisheit. Die sind im Innern tätig. Von außen herein sind Cherubim, Seraphim, Throne tätig, und die Folge davon ist, daß ein Zusammenwirken der Wesenheiten von außen und der Wesenheiten von innen stattfindet. Im ersten Vortrag wurde gesagt, daß man unterscheiden kann das innere, seelische Feuer, das man fühlt als innere Wärmebehaglichkeit, und das äußerlich wahrnehmbare Feuer. Zwischen beiden liegt die neutrale Wärme mitten darinnen. Diese neutrale Wärme ist eigentlich hier in dieser Eiform drinnen. Dagegen darüber finden wir ausgedehnt die seelische Wärme, wie von außen hereinstrahlend, aber sich zurückhaltend. Es ist, wie wenn von außen hereinstrahlte die seelische Wärme, aber sich zurückhielte vor dem, was da drinnen als neutralesFeuer ist; von innen wird abgestoßen die eigentlich wahrnehmbare Wärme. So daß Sie eigentlich dasjenige, was vorher als ein solches Wärme-Ei gezeichnet worden ist, eingeschlossen haben zwischen zwei Strömungen, einer äußerlichen seelischen Wärmeströmung und einer inneren Wärmeströmung, die für einen äußeren Sinn wahrnehmbar sein würde. Also nur dasjenige, was im Innern ist, ist physisch wahrnehmbare Wärme. Und jetzt kommt durch das Zusammenwirken der äußeren und inneren Wärme jedes solche Saturn-Ei in wirkliche Rotation. Ein jedes solches Saturn-Ei geht ringsherum und kommt unter die Wirkung eines jeden der Throne, Seraphim und Cherubim, die da ringsherum sind. Und jetzt tritt sehr Eigentümliches ein. Denken Sie sich, dieses Ei kommt bei seinem Wandern endlich an demjenigen Punkte wieder an, wo es ursprünglich erzeugt worden ist - wie gesagt, ich gebe die Tatsachen der geisteswissenschaftlichen Beobachtung wieder -; wenn es da ankommt, dann bleibt es stille stehen, da kann es nicht weiter, da wird es aufgehalten. Jedes solche Ei wird an einem bestimmten Punkte erzeugt, wandert dann den Kreis herum und wird aufgehalten, wenn es an die Stelle kommt, wo es erzeugt worden ist. Die Erzeugung dauert aber nur bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, dann hört sie auf, dann werden keine Wärme-Eier mehr erzeugt. Wenn nun alle diese Eier an dem einen Punkte festgehalten sind, so fallen sie übereinander, es bilden sozusagen alle, indem sie zur Deckung kommen, ein einziges Ei. Also ander Stelle, wo ursprünglich überhaupt die Eier geschaffen werden, da bleiben sie zuletzt stehen, da kommen sie zur Ruhe. Und, natürlich, von dem Momente an, wo keine neuen mehr gebildet werden, kommen sie hier alle zusammen und decken sich zum Schluß. Es entsteht hier also eine Kugel im Umkreis. Diese Kugel entsteht natürlich erst im Laufe der Zeit. Sie ist sozusagen die dichteste Feuermaterie, sie ist auch das, was man nun im engeren Sinne Saturn nennen kann, denn sie steht an derjenigen Stelle, wo der heutige Saturn steht. Und da sich alles in einer gewissen Weise wiederholt, so hat sich auch bei unserer Erdenentstehung der ganze Vorgang wiederholt. Auch der heutige Saturn ist so entstanden, daß er tatsächlich an einer bestimmten Stelle festgehalten worden ist, nicht gerade an der Stelle, wo der alte Saturn festgehalten wurde, weil sich die Dinge aus gewissen Gründen verschieben, aber der Vorgang der Entstehung des heutigen Saturn ist derselbe. Es wird also sozusagen eine kleine Saturnkugel geboren aus dem großen umfänglichen, ursprünglichen Saturn durch das Zusammenwirken all der Weltenmächte, die zu den Hierarchien gehören. Nun wollen wir einmal diesen Punkt ins Auge fassen, an dem zuletzt alle diese Kugeln beim allerersten Saturn stehengeblieben sind. Von diesem Punkte sagten sich nun die Weisen der Urweltweisheit folgendes. Auf diesem alten Saturn ist die erste Anlage des physischen Menschenleibes gebildet worden. Er wird in seiner allerersten Anlage eigentlich aus Wärme geformt, aber es werden in diesem Wärmekörper schon alle späteren Organe sozusagen im Keime veranlagt. An dem Punkt, wo die erstangeregte Bewegung wiederum zur Ruhe kommt, ist die Anlage entstanden zu jenem Organ im menschlichen Leib, das dann später, wenn es seine Bewegung einstellt, auch das ganze Getriebe des physischen Leibes in Ruhe versetzt - das ist das Herz. Hier von der ersten Anregung der Bewegung geht die Anlage des Herzens aus, aber es entsteht nur dadurch in seiner ersten Anlage, daß auch wiederum an diesem Punkt die Bewegung zur Ruhe gebracht wird. Dadurch wird das Herz jenes Organ, durch das der ganze physische Leib in seinen Funktionen zur Ruhe gebracht wird, wenn es aufhört zu schlagen.Nun bezeichnete man in der alten Sprache ein jedes Glied des menschlichen Leibes mit einem ganz bestimmten Namen. Das Herz bezeichnete man als den Löwen im Leibe. So sagte sich die Urweltweisheit: Auf welche Richtung im Tierkreis muß man zeigen, wenn man die Region treffen will, von der aus herein die erste Anlage zum menschlichen Herzen gelegt worden ist? Man wies hinauf und nannte diese Throne, Seraphim, Cherubim, die von dort wirkten, die Region des Löwen. Der Mensch hat seine Anlage hinausprojiziert in den Weltenraum, und die Region seines Leibes, die man gewohnt worden ist, innerlich den Löwen zu nennen, hat er auch äußerlich die Region des Löwen genannt im Tierkreis. So hängen diese Dinge zusammen. So sind auch alle anderen Anlagen des Menschen durch diesen Tierkreis gebildet worden. Das Herz ist gebildet worden aus der Region des Löwen. Was in der Nähe des Herzens ist, die Bedingungen des Brustkorbes, also dasjenige, was zum Schutz des Herzens da sein muß, das nannte man im menschlichen Leib den Brustpanzer. Er mußte natürlich in der Anlage eine Region vorher, vor dem Schluß des Herzens, gebildet werden. Und ein anderer Name für Brustpanzer hat sich gebildet, da man die Bezeichnung hernahm von einem Tiere, das von Natur aus solch einen Panzer hat, nämlich von dem Krebs. Eigentlich heißt dasjenige, was da draußen im Tierkreis ist, der «Brustpanzer», nur ist beim Krebs ein natürlicher Panzer da; daher nannte man diese Region den «Krebs». Er liegt auf der einen Seite des Löwen. Nach demselben Prinzip wurden auch die anderen Regionen des Tierkreises benannt. In der Tat ist es der in den Weltenraum hinausprojizierte Mensch, der die Namen hergegeben hat für die Bezeichnungen der verschiedenen Regionen des Tierkreises. Nur ist es manchmal durchaus nicht leicht, aus den vielfach entstellten Namen diese ursprüngliche Absicht zu finden, wie Sie an einem solchen Beispiel wie beim Krebs sehen. Der Name ist manchmal nicht auf gerader Linie überliefert worden, sondern man muß oft zurückgehen auf den ursprünglichen Sinn der Sache, wenn man Klarheit gewinnen will.Jetzt aber wollen wir absehen davon, wie dieser Saturn wieder vergeht, wie er sich wiederum auflöst. Wir wollen jetzt gleich besprechen, wie die Entwickelung, nachdem ein Pralaya abgelaufen ist, nun weitergeht. Nachdem also diese Saturnbildung sich wiederum aufgelöst hat, beginnt sozusagen eine neue Evolution, eine Neubildung. Das erste, was geschieht, ist genau dasselbe wie das, was sich vorher auf dem Saturn abgespielt hat. Dann, nachdem dieses ganze Saturndasein auf diese Weise sich wiederholt hat, beginnt weiter nach dem Mittelpunkte zu eine zweite Bildung. Wir schreiten vor zu jener Entwickelungsstufe, die wir gewöhnlich als die Entwickelung der uralten Sonne bezeichnen. Das geschieht auf die Weise, daß in ähnlicher Weise wie früher die Throne sich hingeopfert haben, es jetzt eine andere Stufe der geistigen Hierarchie ist, die sich opfert, diejenigen Wesenheiten, die wir die Herrschaften oder die Geister der Weisheit nennen. Die Throne sind mächtigere Wesen; sie können physische Substantialität, Wärmesubstantialität aus sich herausträufeln. Daher können sie aus ihrem eigenen Leibe, wie wir beschrieben haben, die Substanz des Saturn herausträufeln. Die Herrschaften oder Geister der Weisheit aber können nur hinopfern einen Ätherleib, der dünner ist. Den physischen Leib in seiner Anlage hat der Menschschon, den Ätherleib geben ihm jetzt die Herrschaften oder die Geister der Weisheit dazu. Und das geschieht sozusagen in einem zweiten Umkreise. Ich zeichne nun einen zweiten Umkreis. Das wäre die ursprüngliche Größe der alten Sonne, sie ist zusammengezogen gegenüber dem großen früheren Umkreise. Dadurch, daß sie zusammengezogen worden ist, ist sie dichter geworden. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, daß innerhalb der alten Sonne jetzt nicht bloß Wärmesubstanz vorhanden ist, sondern verdichtete Wärmesubstanz, gasig-luftige Substanz. Jetzt wirken aus dem Umkreis mit den anderen, früher genannten Wesenheiten die Herrschaften mit, und drinnen in diesem Sonnenumkreis sind nur noch die Gewalten und die Mächte oder die Geister der Form und der Bewegung. Das andere wirkt alles von dem Umkreis herein. In einer ganz ähnlichen Weise wie beim alten Saturn geschieht jetzt folgendes. Es bilden sich gewisse Strömungen, welche erzeugt werden von den Geistern der Umgebung, nur wirken jetzt die Herrschaften mit. Dadurch sind diese Strömungen etwas dichter als diejenigen, die früher bloß von den Thronen bewirkt worden waren. Da drinnen zieht sich die Masse zusammen, und es wird jetzt eine Dunstkugel nach der anderen zwischen diesen beiden Strömungen zusammengedrängt. Diese Kugel unterscheidet sich von der Saturnkugel also dadurch, daß der Saturn im Grunde genommen mit allen seinen Wesenheiten nur aus Wärmesubstanz besteht und alles nur im Raum sozusagen herumhantiert, aber diese Kugel hier ist jetzt durchzogen von Äther, von ätherischer Leiblichkeit. Wenn sie auch dicht ist wie Gas, sie ist durchzogen von ätherischer Leiblichkeit. Dadurch lebt diese ganze Kugel, sie ist ein innerlich-lebendiges Wesen. Während der Saturn ein innerlich bewegliches Wesen ist, voll Regsamkeit, bis er durch den Löwen zum Stillstand gebracht wird in seiner Bewegung, ist der Jupiter - man kann ihn auch Jupiter nennen, weil das, was als Jupiter am Himmel steht, eine Wiederholung ist dessen, was damals als ein Stück von der Sonne sich abgegliedert hat -, ist der Jupiter innerlich-lebendig. Also, wir haben die alte Sonne, die Kugeln kreisen jetzt herum, sind lebendige Kugeln, große Lebewesen. Nun müssen Sie sich statt des Löwen eine andere Region desTierkreises denken, wo diese Kugeln ursprünglich erzeugt, angeregt werden, nämlich diejenige Region, die ich im Beginne genannt habe die Region des Adlers. In dieser Region findet ursprünglich statt die Anregung zu dieser Sonnenkugel, zu diesem lebendigen Wesen im kosmischen Raum. Nun, nachdem diese lebendige Kugel einmal herumgegangen ist, den ganzen Umkreis vollendet hat, kommt sie wieder in die Region des Adlers. Jetzt aber tritt etwas anderes ein. Während an dieser Stelle die Kugel vorher angefangen hat innerlich zu leben, wird sie, wenn sie an denselben Punkt zurückkommt, durch denselben Einfluß, der sie ursprünglich zum Leben gerufen hat, getötet. Eine Kugel nach der anderen wird getötet. Dann, wenn alle getötet worden sind und keine neue mehr entsteht, dann ist es auch mit dem Leben dieser alten Sonne zu Ende. Es besteht das Leben darin, daß hier neue Kugeln entstehen und zuletzt hier zur Deckung kommen, an der Stelle, wo sie aus dem Weltenraum herein getötet werden. Diesen Todesstich, den das Leben der alten Sonne empfängt aus dem Weltenraum heraus, empfand man als den «Skorpions»-Stich. Daher ist diese Region, weil sie zugleich tötet, genannt worden die Region des Skorpions. So ist an dieser Stelle das Sternbild zu sehen, das die tote Materie zum Leben erweckt, der Adler, aber auch dasjenige, das die Kräfte hereinschickt, die töten, das Sternbild des Skorpions. Wir können also sagen, in der Region des Löwen sind diejenigen Kräfte im Tierkreis, die das ursprüngliche Leben der physischen Menschenanlage zur Ruhe gebracht haben; in der Region des Skorpions sind diejenigen Kräfte, die das Leben als solches zu töten vermögen. Wir werden den Zusammenhang mit den anders gearteten heutigen Verhältnissen noch kennenlernen, aber das kann nur nach und nach geschehen. Es ist nämlich über die ursprünglichen Verhältnisse eine dichte Maja gezogen, ein dichter Schleier. Nun gehen wir weiter. Wir brauchen die nächsten Verhältnisse jetzt nicht mehr so ausführlich zu betrachten, da der Sinn dieser Bezeichnungen und des ganzen Vorganges uns ja vor Augen getreten ist. Nur an eins muß noch erinnert werden; das ist das Folgende. Was ist denn im Grunde genommen ein Saturn für ein Körper? Er ist ein Wärmekörper. Wenn Sie einen Saturn anschauen, dann gehen Sie ganz fehl, wenn Sie vermuten, daß er ein Körper ist, den Sie mit anderen Weltenkörpern vergleichen können, etwa mit dem Jupiter oder mit dem Mars. Was dort ist, ist in der Tat nichts als ein Wärmeraum. Und daß Sie ihn so sehen, wie Sie ihn sehen, das kommt davon her, daß Sie ihn durch einen Lichtraum ansehen können, daß Sie ihn durch einen leuchtenden Raum erblicken. Vergegenwärtigen Sie sich, wie etwas aussieht, was Sie als Unbeleuchtetes durch einen durchleuchteten Raum ansehen. Das sieht bläulich aus. Bei der gewöhnlichen Kerzenflamme können Sie das studieren; sie sieht in der Mitte blau aus, und ringsherum ist eine Art Lichtschein. Immer, wenn Sie das Finstere durch das Beleuchtete anschauen, sieht es blau aus. Ich sage das mit Bewußtsein, ich weiß, daß ich Gefahr laufe, gegenüber der ganzen mechanischen Optik der neueren Zeit damit einen Unsinn zu sagen. Aber dieser Unsinn ist nun wieder einmal das Richtige. Die heutige Physik weiß nicht, warum der ganze Himmelsraum blau erscheint. Er erscheint aus dem Grunde blau, weil er finster, schwarz ist und man ihn durch den durchleuchteten Raum sieht. Alles Finstere, durch ein Durchleuchtetes gesehen, wirkt blau. Deshalb erscheint auch der Saturn, wenn Sie ihn betrachten, als ein etwas bläulicher Weltenkörper. Mit den Tatsachen der Wissenschaft stimmen die Dinge, die hier gesagt werden, vollständig überein, nur nicht mit den phantastischen Theorien, die ausgedacht werden. Es würde leider zu weit führen, wenn ich Ihnen zeigen würde, wie die sogenannte Ringbildung am Saturn auch unter diesem Gesichtspunkt entsteht, weil man es eben zu tun hat bei jedem Saturn mit einer neutralen Wärmeschicht, mit einer Seelenwärmeschicht und einer physisch wahrnehmbaren Wärmeschicht. So entsteht im Betrachten dieser verschiedenen Schichten durch den beleuchteten Raum hindurch die Täuschung, als ob man eine Gaskugel hätte, die von einer Art Staubring umgeben wäre. Man hat es nur mit einer optischen Erscheinung zu tun. Saturn ist auch heute noch ein bloß aus Wärmesubstanz bestehender Körper. Diese Dinge kann man natürlich nur sagen in einem Zusammenhang wie dem heutigen; anders würde man sie nicht verstehen können.Jeglicher Saturn muß also so angesprochen werden, daß er im Wesen aus Wärmesubstanz besteht, und alles an diesem Saturn ist in dieser Art zu erklären. Jeder Jupiter, der nichts anderes ist als eine Sonnenstufe, ist ein Gebilde, das im wesentlichen aus Gas und Wärme besteht. So ist es auch beim heutigen Jupiter, der eine Wiederholung des alten Jupiter [der alten Sonne] ist. Natürlich ändern sich die Raum- und Bewegungsverhältnisse etwas. Der heutige Jupiter steht auch nicht an derselben Stelle wie der frühere, aber im wesentlichen ist es so. Und nun kommen wir weiter und müßten in derselben Weise den Mars erklären. Wir müßten ihn also aus einer großen bis zur Wässerigkeit abgekühlten Kugel erklären, und wir müßten ebenso zuletzt sich ablösen sehen aus dem allgemeinen sehr dünnen Wasser heraus eine an einer Stelle zusammengedrängte Wasserkugel. Wiederum entsteht sie dadurch, daß alle die einzelnen Wasserkugeln, die im Umkreis entstehen, zuletzt an einer bestimmten Stelle aufgehalten werden. Geradeso wie die Bewegung gehemmt wird auf dem Saturn durch den Löwen, wie auf dem Jupiter der Tod herbeigeführt wird durch den Skorpion, so werden auf dem Mars diese Wasserkugeln aufgehalten. Allerdings ist es bei dem Mars in den Einzelheiten etwas anders als beim Jupiter und Saturn. Der heutige Mars ist also eine Wiederholung des alten Mondes. Er steht an derselben Stelle, bis wohin der alte Mond gereicht hat. Es ist das andere Stück vom alten Mond. Das eine Stück ist unser Mond, der Schlacke ist; das lebendig Gebliebene, was den anderen Pol darstellt, ist bei der Wiederholung im heutigen Mars geblieben. Indem wir von dem Mars sprechen als dem dritten Zustand unserer Planetenentwickelung, entspricht dieser Zustand dem des alten Mondes. Der Mars ist im wesentlichen also ein Wasserkörper. Und einverleibt wurde dem Menschen auf diesem alten Mond - oder alten Mars, wenn Sie wollen - der Astralleib, das heißt das erste Bewußtsein. Und dieser Mensch bestand seinem Körper nach aus der Substanz des Mars- oder Mondenwassers. Geradeso wie heute aus den Substanzen der Erde der menschliche Leib zusammengebaut wurde, so wurde damals der Menschenleib zusammengebaut aus Feuer, Luft und Wasser. Nach der dichtesten Substanz hätten Sie damals den Menschen nennen können den Wassermenschen. Er ist esinsbesondere dadurch geworden, daß ihm der Astralleib eingeimpft worden ist. Es war noch kein Ich-Mensch, aber ein astralbegabter Mensch. Das war geschehen, nachdem an einer Stelle wiederum die Anregung gegeben war; dann bewegte sich das im Umkreise herum und kam zurück an denselben Punkt, von wo es ausgegangen war. Das war die Region im Tierkreis, die man bezeichnet mit Wassermensch oder Wassermann. So daß Sie also im Wassermann das Tierkreiszeichen zu sehen haben, das dem Menschen auf dem alten Monde oder dem alten Mars das Bewußtsein gebracht hat nach einer einmaligen Umdrehung. Und nunmehr rücken wir zur Erde vor. Sie ist der vierte Zustand der Entwickelung. Es wiederholen sich die drei früheren Zustände: Ein Saturn bildet sich, eine Sonne bildet sich und läßt den Jupiter zurück, der die wiederholte Sonne ist; ein Mond bildet sich, er läßt den Mars zurück; und zuletzt entsteht die Erde mit demjenigen, was ich beschrieben habe, mit der Sonnenabtrennung und mit dem Stück, das als Mondschlacke sich abtrennt. Sie wissen, daß die erste Veranlagung zum Ich in der alten lemurischen Zeit vor sich ging, als der jetzige Mond von der Erde sich hinaustrennte. Das konnte nur dadurch geschehen, daß wiederum aus dem Umkreis die Anregung dazu gegeben wurde, daß sich eine Umdrehung vollzog; dann wurde das, wozu die Anregung gegeben worden war, nachdem es sich einmal herumgedreht hatte, reif, das Ich in der ersten Anlage aufzunehmen. Das geschah in der alten lemurischen Zeit. Und man hatte hinauszudeuten auf diejenige Stelle des Tierkreises, die wir heute als den Stier bezeichnen, und zwar aus dem Grunde, weil der Mensch in der Zeit, als solche Benennungen geschaffen wurden, sehr anschaulich und sehr konkret gefühlt hat. Diese Bezeichnung ist ja im wesentlichen in der ägyptischen Geheimlehre, in der chaldäischen Geheimlehre entstanden. Da waren die Ursprünge dieser Bezeichnung, und es ist nur noch bei den wirklichen Geheimlehren heute ein Bewußtsein vorhanden von der rechten Bedeutung der Worte. Es drückt sich die allererste Anlage zum Ich-bin in der Sprache aus, in dem Ton. Es steht aber alle Tonbildung in einer gewissen Beziehung, die hier nicht erörtert werden soll, die aber jeder Okkultist kennt und die in intimerenVorträgen ja einmal verfolgt werden kann, es steht die Stimmbildung in einem ganz bestimmten Verhältnis zu den Fortpflanzungsvorgängen, was Sie aus der Tatsache entnehmen können, daß beim männlichen Geschlecht die Umbildung der Stimme mit der Geschlechtsreife eintritt. Da besteht ein verborgener Zusammenhang. Und nun hat alles dasjenige, was zusammenhängt mit diesen Fähigkeiten und Vorgängen des Menschen, das alte Bewußtsein zusammengefaßt als die Stiernatur des Menschen. Und davon rührt eigentlich diese Bezeichnung des besonderen Sternbildes her, das für die Erde nun wiederum dieselbe Bedeutung hat wie der Löwe für den Saturn, wie der Skorpion für den Jupiter, wie der Wassermensch für den Mars. Als dann die ägyptische Zeit herankam, war ja damit die dritte nachatlantische Kultur gekommen. Die erste war die altindische, die zweite die altpersische und die dritte die ägyptische Kultur. Diese Kulturen sind die entsprechenden Wiederholungen, wie schon oft ausgeführt worden ist, der ganzen Entwickelungsvorgänge der Erde. Die lemurische Zeit ist nun die dritte Erdenzeit. Die ägyptische Geheimlehre wiederholt daher im wesentlichen in der geistigen Spiegelung die Vorgänge der lemurischen Zeit. Was in dieser lemurischen Zeit sich abgespielt hat, das wissen die Priester der ägyptischen Geheimlehre am allerbesten, denn es spiegelt sich in der eigenartigen Kultur Ägyptens ab. Daher fühlte sich die Kultur Ägyptens verwandt mit dem Sternbild des Stieres, überhaupt mit dem Stierdienst. So also sehen Sie, daß es gar nicht so leicht ist, auf die wirklichen Vorgänge hinzudeuten, die sich bei der Entstehung unserer Himmelskörper und dessen, was damit zusammenhängt abgespielt haben. Denn wie entstehen Himmelskörper? Unser Saturn, unser Jupiter, unser Mars und so weiter sind ja eigentlich dadurch entstanden, daß ursprünglich sich Schalen gebildet haben; eine nach der anderen wird abgetötet, und wenn nun aufgehört wird, etwas ins Leben zu rufen, so drängen sich zuletzt alle die Kugelgebilde, die vorher die Schalen gebildet haben, zusammen zu einem Gebilde des Umkreises. In der Tat ist jeder solcher Himmelskörper wie der Saturn, der Jupiter, der Mars dadurch entstanden, daß ursprünglich vorhanden war eine An Schale; die hat sich dadurch, daß eine Kugel über die andere sichgelegt hat, zu dem Gebilde verdichtet, das dann sichtbar im Himmelsraum auftritt. Da haben Sie nichts von einem mechanischen Vorgange von der öden Kant-Laplaceschen Weltentstehungstheorie, sondern da haben Sie die aus den geistigen Verhältnissen der Hierarchien geholte lebendige Entstehung solcher Gebilde, wie wir sie heute als Weltenkörper in dem Saturn, dem Jupiter und dem Mars erblicken.NEUNTER VORTRAG Düsseldorf, 18. April 1909, vormittags Es ist nur natürlich, daß gegenüber einer solchen Auseinandersetzung, wie die gestrige war, sich die Fragen geradezu auftürmen und daß gegenüber einer solchen zum erstenmal gehörten Darstellung solcher umfassenden Wahrheiten, die sich auf den Kosmos beziehen, manches unverständlich bleiben kann. Nun habe ich schon gestern betont – das bitte ich immer zu berücksichtigen –, daß hier nicht aus irgendeiner Spekulation, aus einem Schema heraus charakterisiert wird, sondern aus den wirklichen Tatsachen heraus, die man die Tatsachen der Akasha-Chronik nennt; und daher können sich diese Tatsachen erst nachträglich zu einer Art von Systematik zusammenschließen. Eine der Fragen aber, die sich ergeben könnten für manchen, soll doch heute hier vorweggenommen werden, die Frage: Wie verhält es sich denn nun mit dem fertigen Planeten? Wir haben ja gestern in einer gewissen Beziehung das Werden des Planeten bis zu seinem Abschluß verfolgt, bis zu dem Zeitpunkt, wo er sozusagen da ist als einzelner sichtbarer Planet. Und nun könnte jemand sagen: Ja, aber die Planeten, die wir jetzt am Himmel sehen, sind doch alle nicht etwa vor diesem Zeitpunkt, der gestern geschildert worden ist, entstanden, sie sind doch nicht etwa im Entstehen? Das ist auch nicht der Fall. Wir müssen uns klar sein darüber, daß für den Planeten dann eigentlich eine neue Zeitepoche eintritt, wenn jener Punkt erreicht ist, von dem ich gestern gesprochen habe. Nehmen Sie einmal an, wir wollten die Planetenentstehung verfolgen, nicht wie sie vor sich ging beim alten Saturn, wo ja nur dieser alte Saturn da war, sondern wie sie vor sich ging bei der Erdenbildung. Da hat sich ja auch zuerst der alte Saturn als Wiederholung wieder gebildet, so daß nach dem Ablauf von Saturnentwickelung, Sonnenentwickelung, Mondenentwickelung, beim Beginn der Erdenentwikkelung sich wiederum zunächst herausbildete ein mächtiger Wärmeoder Feuerkörper und daß da entstand alles dasjenige, was ich Ihnen gegenüber der Saturnentwickelung gesagt habe. Da trat dann auch derZeitpunkt ein, wo in einem Punkte dieser sich um sich selbst bewegenden mächtigen Feuerkugel durch die Einflüsse der Tierkreisregion des Löwen sich dieser einzelne Saturn, was wir heute Saturn nennen, abgliederte, wo er sozusagen in dieser Abgliederung seinen Höhepunkt erreichte. Nun war der einzelne Planet entstanden. Nur dürfen Sie sich nicht vorstellen, daß in diesem Zeitpunkt etwa das Beruhigen durch den Löwen so zu denken ist, als ob der Saturn jetzt aufgehalten würde, sondern die Sache ist so: Der Saturn ist also entstanden, die Bewegungen, die früher da waren, sind zur Ruhe gekommen. In sich ist der Saturn ein Wesen geworden, welches alles dasjenige, was früher verteilt war im Umfange, aufgesogen hat, in sich vereinigt hat. Das alles ist geschehen durch diesen - wie wir es nennen könnten -

Löweneinfluß. Aber die große Kugel, aus der dieser Saturn sich abgegliedert hat, die zieht sich nun zusammen, die ist jetzt im Innern als ein kleinerer Ball vorhanden. Weil sich dieses ganze Gebilde nach innen zurückzieht, so behält der Saturn auch, nachdem dieser Einfluß stattgefunden hat und seine Bewegungen im Innern zur Ruhe gekommen sind, in gewisser Weise die Bewegung bei, die er ursprünglich bekommen hat. Vorher brauchte er seinen eigenen Bewegungsimpuls, denn er hatte sozusagen notwendig, sich in dieser Kugel weiterzubewegen, wie schwimmend weiterzubewegen. Als sich diese Kugel von ihm zurückgezogen hatte, da ging es dann, trotzdem die Innenbewegung gebrochen war, von selbst. Und dieses Von-selbst-Gehen, nachdem der erste Anstoß geschehen war, das ist die jetzige Bewegung, die jetzige Umdrehung des Saturn. So ist es beim Jupiter in ähnlicher Weise. Denn als die Erde sich zu bilden begann, geschah das, was jetzt geschildert worden ist; dann trat die Differenzierung ein in die Kugel, die sich zurückgezogen hatte nach innen. Es trat unter dem Sternbild des Skorpion die Tötung der einzelnen Kugeln ein; die lagerten sich ineinander, dafür aber begann jetzt das eigene innere Leben. Nachdem sozusagen der Jupiter als ein großes Lebewesen getötet war, begann das Leben der einzelnen auf ihm lebenden Wesenheiten, und er bewegte sich, als sich nun wiederum die ganze Kugel zusammenzog, weiter, nachdem er auf diese Weise den Anstoß in sich selber gefunden hatte. Das, was wirheute als Saturnbewegung, als Jupiter- und so weiter Bewegung beobachten, das ist eine Folge, eine Konsequenz, die erst entstanden ist, als der Bildungsprozeß, den ich gestern geschildert habe, abgeschlossen war. Eine andere Schwierigkeit scheint dadurch entstanden zu sein, daß ich davon gesprochen habe, daß der zweite Planet, der sich da abgliederte, unser jetziger Jupiter sei, der dritte unser jetziger Mars, während doch in der zeitlichen Aufeinanderfolge davon gesprochen wird, daß zuerst die Saturnentwickelung da war, dann die Sonnenentwikkelung, dann die Mondenentwickelung. Das ist durchaus gerechtfertigt, denn wir haben es, wie gesagt, bei den jetzigen Planeten zu tun mit dem, was als Wiederholung beim vierten Zustand, bei der Erdenentwickelung, geschehen ist. Damals, als zuerst der Saturn sich bildete, war wirklich nur der Saturn da. Als die Sonnenentwickelung geschah, da waren in diesem zweiten Körper, der sich gebildet hatte, die Verhältnisse so, daß wir von einer Sonne sprechen müssen. Aber als nach der Saturnentwickelung die Sonnenentwickelung vor sich ging, da war ja der ganze Prozeß mit der Sonnenentwickelung abgeschlossen. So daß, wenn wir zurückblicken auf diese ersten planetarischen Entwickelungen unserer Erde, wir uns bewußt sein müssen, daß sie nun auch abgeschlossen waren. Wenn wir von der Erdenentwickelung sprechen, so ist das nicht so. Da entsteht zuerst Saturn, dann allerdings als Wiederholung die Sonne; aber das rückt weiter nach innen vor, es ist nicht abgeschlossen, es wird zurückgelassen der Jupiter als der Rest der Sonnenentwickelungs-Wiederholung. Das ist, was wir berücksichtigen müssen. Dann wird die Mondenentwickelung wiederholt von der Erde. Diese ist, wenn wir wiederum auf die ganze Entwickelung zurückblicken, damals ja abgeschlossen gewesen. Bei der Erdenentwickelung ist die Mondperiode kein Abschluß; es geht weiter hinein; was da zurückbleibt bei der Wiederholung, das ist der Mars. So also sehen wir, daß die jetzigen Planeten, die am Himmel für uns sichtbar sind, durchaus gedacht werden müssen als entstanden während derjenigen Zeit, die wir als die vierte, als die Zeit der Erdenentwickelung, in unserem Akasha-Chronik-System bezeichnen. Das sind die Dinge, die wir zu berücksichtigen haben - es ist nicht möglich, über die ganze Welt zu sprechen und alles zu erwähnen. Nur das eine wird Ihnen noch aufgefallen sein: daß ja zuerst eine Art von Kugel vorhanden ist. Ich sprach zum Beispiel beim Saturn von einer Feuerkugel oder einer Art großem feurigem Ei, und dann sprachen wir eigentlich von Umdrehung. So ist es auch in der Tat, wir können uns ursprünglich eine Art von Ei oder Kugel denken. Indem nun jene Kugel, die dem allerursprünglichsten Saturnzustand entspricht, sich dreht, bildet sich immer mehr und mehr das Folgende heraus. Es gliedert sich eine Art von Gürtel ab, der nicht um das ganze Ei ringsherum geht, sondern der wie eine Art breiten Bandes nur ist. Und innerhalb dieses Gürtels sammeln sich sozusagen die einzelnen Formen, die ringsherum gebildet sind. Diese Gürtelbildung ist ein ganz allgemeines kosmisches Gesetz. Unter anderem sehen Sie das Gesetz, daß alles eigentlich auf einer Ansammlung längs einer Art von Äquator oder Gürtel beruht, in dem Kosmos ausgebildet, so weit Sie ihn überschauen können, denn diesem Gesetz verdankt die Milchstraße ihr Dasein. Wenn Sie diese Milchstraße wie einen äußersten Gürtel ringsherum im Himmelsraum sehen und dazwischen spärlich die Sterne, so rührt das von dem Gesetz her, daß, sobald Umdrehung beginnt, sich die Dinge in einem Gürtel sammeln. Unser Weltensystem, wie wir es haben, hat eigentlich schon dadurch eine Art von Linsenform. Es ist nicht direkt kugelförmig gebildet, wie es angenommen wird, sondern linsenförmig, und am weiten Äquator ist der Gürtel angesammelt. Solch einen Gürtel müssen Sie sich auch bei der Entstehung eines Planeten denken. Wenn man also, trivial gesprochen, ein Ei nehmen würde und man wollte darauf die verschiedenen

Zustände schematisch zeichnen, so müßte man zuerst das ganze Ei nehmen, dann müßte man auf dem Ei, mit einer roten Farbe etwa, einen solchen Gürtel malen. Nicht das ganze Ei dürfte man rot färben, sondern nur einen Gürtel. Längs dieses Gürtels sammeln sich die Körper, die ausersehen sind, den einen Weltenkörper zu bilden. An einer Stelle müßte man den Punkt hinzeichnen, wo sich alles sammelt (Zeichnung wie auf Seite 129).So sehen wir, daß die Konfiguration, die Verteilung der Sterne, wie sie im Räume um uns herum ist, ein Ergebnis der geistigen Wesenheiten oder Hierarchien ist. Denn wenn wir sprechen vom Zusammenziehen der großen Masse, so müssen wir uns bewußt werden, daß dieses Zusammenziehen nicht von selbst geschieht, sondern durch die Wirkung derjenigen Wesenheiten, die als die Wesen der höheren Hierarchien von uns geschildert worden sind. Und wenn wir zusammenfassen, was wir geschildert haben, so müssen wir sagen: Während der alte Saturn sich bildete, während also zuerst jene gewaltige Feuermasse, aus der im Grunde genommen unser ganzes Sonnensystem entsprungen ist, sich gliederte zum alten Saturn, da machten die Geister der Persönlichkeit ihr Menschendasein durch; während der Sonnenbildung machten die Erzengel oder Feuergeister ihr Menschendasein durch; dann während der Mondenentwickelung die Engel, und auf der Erde macht der Mensch sein Menschendasein durch. Dabei ist es aber doch so, daß dieser Mensch mit allem, was vorher geschehen ist, zu tun gehabt hat. Das, was wir heute physischen Leib nennen, hat seine erste Anlage während der allerersten Saturnbildung erhalten. Damals war dieser physische Leib noch nicht durchzogen von einem Ätherleib, noch nicht durchzogen von einem Astralleibe, aber er wurde damals schon so veranlagt, daß er nach den Umbildungen, die er später erfahren hat, der Träger unseres jetzigen geistigen Erdenmenschen hat werden können. Ganz langsam und allmählich ist dieser menschliche physische Leib veranlagt worden während der alten Saturnentwickelung, und indem sich der alte Saturn selber gebildet, herumgedreht hat längs der einzelnen Zeichen des Tierkreises, ist in der Anlage Glied für Glied des Menschenleibes entstanden. Wie in der Zeit, als der Saturn unter dem Zeichen des Löwen stand, wie da die Anlage zum Herzen entstanden ist, so ist die Anlage zum Brustpanzer entstanden, während der Saturn geweilt hat unter dem Zeichen des Krebses. Die Anlage zur symmetrischen Bildung des Menschen, das heißt, daß er nach zwei Seiten gleichgestaltet ist, diese Anlage ist entstanden, während der Saturn unter dem Sternbild der Zwillinge weilte. Und so könnten wir Stück für Stück des Menschenleibes verfolgen. Wenn wir aufblicken zum Tierkreis, dawo der Widder steht, so können wir sagen: Die Anlage zu unserem Oberkopfteil ist entstanden, zum erstenmal uns eingegliedert worden, als der alte Saturn unter dem Zeichen des Widders stand. Die Anlage zu unserem Sprachorgan ist uns eingegliedert worden, als der Saturn unter dem Zeichen des Stieres stand. Und wenn Sie sich jetzt den Menschen so aufgeteilt denken, so können Sie in dem Tierkreis draußen die schaffenden Kräfte für alle Menschenglieder erblicken. Das hat man bildlich in den alten Mysterien so vorgestellt, daß man den Tierkreis auch so ähnlich hingezeichnet hat, wie er hier an der Decke des Saales ist. Wir sind ja zufällig, wie man sagt - es gibt aber keinen Zufall –, in einem Saale, der oben mit dem Tierkreis geschmückt ist. Man hat den Tierkreis früher nicht so aufgezeichnet, daß er in seine entsprechenden Tierformen auseinandergelegt war, sondern so, daß man die einzelnen Menschenglieder hinzugezeichnet hat zu den betreffenden Regionen: zum Widder den Kopf; weiter dasjenige, was die Gegend des Kehlkopfes ist, zum Stier; was am bedeutsamsten ausdrückt die Symmetrie, die beiden Arme, zu den Zwillingen; den Brustpanzer zum Krebs; das Herz zum Löwen; und so ist man weiter gegangen, bis man die unteren Teile der Beine zum Wassermann, die Füße zu den Fischen gezeichnet hat. Also denken Sie sich einen solchen Tierkreis als Mensch in den Kosmos hineingezeichnet, dann haben Sie dasjenige, was aus dem Kosmos, das heißt aus den entsprechenden Kräften der Hierarchien der Throne, Seraphim, Cherubim heraus die ursprünglichen Anlagen schuf zum menschlichen physischen Leib. Das ist der große kosmische Mensch, der Mensch, der durch alle Weltensagen und Weltenmythen geht, aus dem der einzelne Mensch auf der Erde herausgebildet ist in den mannigfaltigsten Gestalten. Denken Sie an den Riesen Ymir, der ausgebreitet ist in dem großen Kosmos, denn der mikrokosmische Mensch wird aus dem Riesen gebildet. Sie haben ihn überall, den großen makrokosmischen Menschen, der da Schöpfer ist, der außen dasjenige enthält, was der Mensch in seinem Innern enthält. Denn es liegt eine tiefe Wahrheit solchen Darstellungen zugrunde, eine Wahrheit, die je nach dem hellseherischen Vermögen der Völker mehr oder weniger gebrochenzutage tritt. Und sie leuchtet Ihnen herein auch durch jene Weisheit, welche ihren äußeren Ausdruck gefunden hat im Alten Testament. Sie leuchtet herein in der Weisheit, die als althebräische Geheimlehre zurückgeht auf jene Geheimlehre, die dem Alten Testamente zugrunde liegt: im Adam Kadmon der Kabbala. Der makrokosmische Mensch ist kein anderer als der Mensch, den wir jetzt in den Kosmos hineingezeichnet haben. Nur müssen wir uns in der richtigen Weise die Vorstellung davon bilden. Was ich Ihnen jetzt entwickelt habe und was da gipfelt in der Lehre von dem makrokosmischen Menschen, das ist eine Lehre, welche in der Tat die tiefsten Weltgeheimnisse enthält, eine Lehre, die nach und nach einfließen wird in die allgemeine Menschheitsbildung. Man ist heute noch weit davon entfernt, diese Lehre zu verstehen, denn wenn irgend jemand, der ein bloßer Gelehrter ist, diesen Vorträgen zugehört hätte, so hätte er dies Auditorium wahrscheinlich für etwas anderes als für eine gescheite Versammlung gehalten. Man ist heute sehr weit davon entfernt, diese Dinge zu verstehen. Aber wir stehen am Ausgangspunkt der Zeit, wo die Tatsachen, die gegen die phantastischen Theorien der heutigen Wissenschaft gefunden werden, die Menschen dahin drängen, den Weg zu suchen zu diesen großen Wahrheiten der Urweltweisheit. Und niemals wird man früher in das Geheimnis zum Beispiel des sogenannten Befruchtungsvorganges, über den die Leute heute so kindisch spekulieren, eindringen, bevor man nicht wird fruchtbar machen können die Lehre vom makrokosmischen Menschen für den Befruchtungsvorgang. Gerade dasjenige, was sich als ein reales Mysterium abspielt und sich als ein reales Mysterium den Instrumenten und Werkzeugen am allermeisten entzieht, gerade das wird seine Beleuchtung erfahren als sozusagen der kleinste Punkt der Forschung. Denn wie klein ist die Zelle, innerhalb welcher sich die Befruchtung vollzieht, im Verhältnis zum Kosmos! Einzig und allein aber die Geheimnisse des großen Kosmos werden auflösen, was in der kleinsten Zelle vor sich geht. Nichts anderes kann die Geheimnisse der Vorgänge in der Zelle lösen. Gegenüber dem Problem der Befruchtung sind ja die Forschungen der äußeren Wissenschaft nicht nutzlos, sie haben ihr gewisses Verdienst, siesind aber alle ein Kinderspiel gegenüber dem großen Mysterium, das da vorliegt und das nur dann gelöst werden kann, wenn man einsehen wird, wie die Antwort auf die Geschehnisse im Punkt, wie diese Antwort im Kreis, im Umkreis liegt. Daher sagte der alte Mysterienlehrer: Willst du den Punkt begreifen, dann erforsche den Umkreis, denn der enthält die Lösung. - Das ist es, worauf es ankommt: daß man erst den Punkt begreifen kann, wenn man den Umkreis begriffen hat. Wenn Sie nun sich erinnern, daß die einzelnen Weltenkörper ihre Bewegung beibehalten, nachdem sie sozusagen für sich selber den Abschluß gefunden haben, für sich selber fertig sind, dann werden Sie auch verstehen, was man nennen muß das Karma dieser Weltenkörper. Von dem Augenblicke an, wo der Planet für sich selber an seinen Abschluß gekommen ist, müssen diejenigen Wesenheiten, die zu ihm gehören, wieder mit seiner Auflösung, mit seinem Verschwinden aus dem Weltzusammenhange rechnen. Wir haben also, wenn wir zum Beispiel die alte Saturnentwickelung verfolgen, uns zu sagen: Bis zum Zusammenfügen der ganzen Wärmekugel ist der Vorgang der Saturnentwickelung ein aufsteigender, oder auch, wenn Sie wollen, ein absteigender, denn es ist ein Verdichtungsprozeß. In dem Augenblicke nun, wo sich der Saturn weiterdreht - aber jetzt bei der ersten Saturnentwickelung -, da ist die Saturnkugel gegeben, da sind die Dinge vorhanden, um die es sich handelt. Wenn die Geister daran beteiligt sind, so müssen sie bei der Auflösung mit dem rechnen, was bis zur Entstehung zusammengebaut worden ist, und das ist Karma. Man kann dem nicht entkommen, die Dinge müssen so aufgelöst werden, wie sie zusammengebaut worden sind. So erfüllt sich das Karma der ersten Hälfte der Evolution in der zweiten Hälfte. Es wird abgebaut nach und nach in der zweiten Hälfte der Evolution, was in der ersten Hälfte zusammengebaut worden ist. Weltentstehung ist Erzeugung von Karma; Weltvergehen im umfassendsten Sinne des Wortes ist nichts anderes als Leid unter dem Karma und auch wiederum Auslöschen des betreffenden Karmas. So ist es im großen, so aber auch im kleinen bei jedem Planeten. Denn ein jeder Planet spiegelt die Verhältnisse im großen getreulich wider.Auch bei einem Volke können Sie denselben Vorgang sehen. Denken Sie sich ein Volk, aufstrebend in der Jugendentwickelung, voller Tatkraft, voller Energie; denken Sie sich dieses Volk aus sich herausgebärend Zeitepoche nach Zeitepoche, die mannigfaltigsten Bildungs- und Kulturelemente: Das alles muß zu einem Höhepunkt kommen, aber indem sich das alles ansammelt, sammelt sich auch Karma des Volkes an. Geradeso wie sich bei der Saturnentwickelung Karma ansammelt, indem man zu rechnen hat mit demjenigen, was entstanden ist, so sammelt sich auch bei einem Volke Karma an, während die Kultur aufgebaut wird. Dieses Karma ist gerade in seinem höchsten Punkt, in seinem stärksten Maße vorhanden da, wo sozusagen das Volk die ursprünglichen, elementaren Kräfte aus sich herausgeboren hat. Nun haben wir gesehen, daß überall leitende Wesenheiten sind. Wir haben bei der Erde gesehen, wie höhere geistige Wesenheiten, Engel, Erzengel, Urkräfte, herabsteigen und wie sie da, wo sich die Menschheit noch nicht selber vorwärts helfen kann, die Menschheit leiten und sie zu einer gewissen Höhe führen. Es sind das die geistigen Wesenheiten der Hierarchien, die in früheren Zeiten ihre Vollendung und Reife erhalten haben. Wenn aber diese Höhe erreicht ist, wenn sozusagen die Geister, die aus himmlischen Höhen heruntersteigen, um die Völker zu leiten, wenn die Geister ihr Ziel erreicht haben, dann müssen andere geistige Wesenheiten sich zu Führern, sich zu Lenkern der entsprechenden Völker machen. Wenn die Völker über ihren Höhepunkt hinaus in einer gewissen Weise noch steigen sollen, dann müssen führende Persönlichkeiten freiwillig sich dazu hergeben, Träger zu sein höherer geistiger Wesenheiten; dann nur ist es möglich, dasjenige, was im ursprünglichen Plan lag, sozusagen um gewisse Stufen zu überschreiten, weiterzuführen. Aber eines muß in diesem Falle geschehen: Diejenigen, die da heruntersteigen in Wesenheiten, welche die Führer der Völker sein sollen, die nach einem bestimmten Punkte die Kultur weiterführen sollen, die müssen, weil sich Karma aufgesammelt hat, dieses Karma auf sich nehmen. Das ist das bedeutsame Gesetz von dem Aufsichnehmen des Karmas der Völker und Rassen. Von einem gewissen Zeitpunkte an müssen die führenden Persönlichkeiten das Völker- oder Rassenkarma in sich tragen, es übernehmen in einer gewissen Beziehung. Das ist das Wesentliche, daß solche Individualitäten, wie zum Beispiel Hermes eine war, übernehmen mußten, was im Karma ihres Volkes lag, was sich bis dahin in einem gewissen Grade aufgesammelt hatte. Diese Dinge sind auf dem einzelnen Planeten Spiegelbilder der großen kosmischen Vorgänge. Aber noch weiter haben wir solche Spiegelbilder. Wir haben ja gesehen, daß die Throne nur dadurch Throne geworden sind, daß sie in den Stand kamen, aus Geschöpfen zu Schöpfern zu werden, aus einem Zustand des Nehmens in einen Zustand des Gebens zu kommen. Wir haben gesagt: Die Throne haben auch einstmals in anderen Weltensystemen ihre Entwickelung durchgemacht, sie haben es so weit gebracht, daß sie ausströmen lassen konnten ihre Substantialität. Das ist ein höherer Entwickelungsgrad, daß man hingeben kann, Opfer bringen kann, statt selber einzuheimsen, was es im Kosmos gibt. Dies tritt wiederum im Spiegelbild beim Menschen ein. Wie ist denn diese Menschenentwickelung? Blicken Sie zurück im Geiste durch die atlantische Zeit, durch die lemurische Zeit, und blicken Sie vorwärts. Physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib und Ich erhält der Mensch, und dann wiederum haben Sie das Zurückarbeiten vom Ich in die übrigen Glieder, die Umgestaltung des Astralleibes, die Umgestaltung des Ätherleibes, die des physischen Leibes, zu Manas, Budhi, Atma, zu Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch. So hat die Urweltweisheit in allen Zeitaltern gelehrt, daß der Mensch seinen Astralleib so umgestaltet, daß dieser Astralleib zuerst teilweise noch besteht aus der alten Astralität und teilweise aus Manas, daß er aber nach und nach ganz und gar umgestaltet, ganz und gar vom Ich und seiner Arbeit durchdrungen wird. Nehmen Sie einen Menschen, der es noch nicht bis zu jenem Grade der Entwickelung gebracht hat, daß sein Astralleib schon ganz durchdrungen ist von der Arbeit des Ich. In diesem Falle sind ja im Grunde genommen noch alle Menschen mit ganz wenigen Ausnahmen. Dasjenige, was der Mensch schon umgearbeitet hat, das geht mit ihm durch alle Ewigkeiten, was er noch nicht umgearbeitet hat, so daß das Ich noch keinen Anteil daran genommen hat, das muß, wenn der Mensch durch Kamaloka durchgegangen ist,wie eine Art astralische Schale sich entfernen, das löst sich in der astralischen Welt auf, nicht ohne daß es beträchtlichen Unfug stiften kann, wenn es als Astralleib aus schlechten Begierden und Leidenschaften bestand. So können wir sagen, daß die Entwickelung des Menschen darin besteht, immer weniger und weniger von sich zurückzulassen in der astralischen Welt. Verfolgen wir den Vorgang. Der Mensch stirbt, bald nach dem Tode löst sich der Ätherleib los, ein Extrakt bleibt zurück. Der Mensch geht durch Kamaloka, da löst sich die unverarbeitete Schale los; das, was verarbeitet ist, geht im Ich durch alle Ewigkeit, es wird zurückgebracht zur neuen Inkarnation. Je vollkommener der Mensch ist, desto weniger werden diese Reste sein, die er in der astralischen Welt zurückläßt, bis er zuletzt so weit ist, daß nichts mehr von seinem Astralleib in Kamaloka zurückbleibt, bis er so weit ist, daß er sozusagen niemandem auf der Erde durch die Reste, die er in Kamaloka zurückläßt, schädlich werden kann. Ein solcher Mensch, der hat dann auch die Möglichkeit, in die geistigen Welten hineinzuschauen. Denn es ist ja nicht möglich, diesen Zustand zu erreichen, ohne eben bis zu einem gewissen Grade der Hellsichtigkeit im Astralen gekommen zu sein. Der ganze Astralleib ist dann vergeistigt, ist eben Geistselbst geworden, der ganze Astralleib wird mitgenommen. Früher mußte das zurückgelassen werden, was schlecht war, jetzt kann der ganze Astralleib mitgenommen werden in die ganze Folgezeit. Und in dem Augenblick, in dem der Astralleib so weit ist, daß er ganz durchgearbeitet ist, da drückt sich die ganze neue Form des Astralleibes, des Geistselbstes, in den Ätherleib hinein, so daß dann der Ätherleib ein Abdruck ist dieses also umgearbeiteten Astralleibes. Er braucht noch nicht selber ganz umgearbeitet zu sein, aber was in den Astralleib hineingearbeitet werden konnte, das ist in den Ätherleib hinein abgedruckt. Kurz, Sie sehen, wir haben damit geschildert eine besonders hohe Wesenheit, die im eminentesten Sinn weit gekommen ist dadurch, daß sie das ganze Geistselbst entwickelt hat. Diese Wesenheit wird nun in der östlichen Wissenschaft Nirmanakaya genannt, denn es hat sein Astralleib, sein astralischer Kaya die Stufe erreicht, wo er keine Überreste hinterläßt. Das ist ein Nirmanakaya.Gehen wir nun weiter. Der Mensch kann immer weiter und weiter arbeiten, er arbeitet endlich seinen Ätherleib um, arbeitet seinen physischen Leib um. Was tritt dann ein, wenn Ätherleib und physischer Leib umgearbeitet werden, so daß sie unter die Herrschaft des Menschen kommen? Wenn der Ätherleib umgearbeitet wird, wenn also der Mensch nicht nur im Astralleib sein Geistselbst hat, sondern in seinem Ätherleib die Budhi oder den Lebensgeist nach und nach entwickelt, und wenn dann sich dieser Lebensgeist oder die Budhi im physischen Leib abdrückt, dann ist eine nächsthöhere Stufe der Entwickelung erreicht, eine Art von Zwischenstufe. Durch diese Zwischenstufe gelangt der Mensch dahin, daß er auch von seinem Ätherleib nichts zurückzulassen braucht, daß er diesen Ätherleib in derselben Form für alle Zeiten behält, in der er sich ihn als Lebensgeist oder Budhi herausgebildet hat. Es wird also der Mensch durch solche Einflüsse immer mehr und mehr in den Stand kommen, Herr zu werden über seinen astralischen Leib und über seinen Ätherleib. Solches Herrwerden macht es dann dem Menschen möglich, in einer gewissen Beziehung diesen Astralund diesen Ätherleib auch zu dirigieren. Derjenige, der den Astralleib noch nicht unter die Herrschaft des Ich gebracht hat, der muß natürlich warten, bis er so weit gekommen ist. Wer aber die Herrschaft schon hat über den Astral- und Ätherleib, der kann nun frei verfügen darüber. Er kann sich sagen: Dadurch, daß ich mit meinem Ich durchgemacht habe all die Verkörperungen, die mich gelehrt haben, meinen Astralleib und meinen Ätherleib so weit umzubilden, dadurch bin ich fähig geworden, mir, wenn ich wieder auf die Erde gehen soll, aus Äthersubstanz und Astralsubstanz einen neuen Astralleib und Ätherleib zu bilden, die ebenso vollkommen sind. - Und dadurch ist er imstande, den eigenen Astral- und Ätherleib, wie man sagt, hinzuopfern, ihn auf andere zu übertragen. Sie sehen also daraus, daß es Individualitäten gibt, welche dadurch, daß sie Herr in ihrem Astralleib und Ätherleib geworden sind, auch fähig werden, diesen Astralleib und Ätherleib hinzuopfern, weil sie gelernt haben, sich diese Dinge aufzubauen. Wollen sie wiederum auf die Erde, so werden sie sich neu aufbauen aus dem vorhandenen Material einen Astralleib undeinen Ätherleib. Was sie aber in Vollkommenheit erreicht haben, übergeben sie anderen Persönlichkeiten, welche gewisse Aufgaben in der Welt zu bewirken haben. So werden späteren Persönlichkeiten solche Astral- und Ätherleiber von Persönlichkeiten der Vorzeit einverwoben, einverleibt. Wenn das geschieht, so sehen Sie, daß die Persönlichkeit der Vorzeit nicht bloß da wirkt, wo sie steht, sondern daß sie mit dem, was in ihr ist, noch in die Zukunft hineinwirkt. So konnte zum Beispiel der Zarathustra, der fähig war, seinen Astralleib zu behandeln, und der ihn später hinübergeleitet hat in den Hermes, sich sagen: Ich lebe, aber ich werde nicht nur wirken, wie ich selber jetzt wirke als äußere Persönlichkeit, sondern ich durchwebe auch noch den Astralleib des ägyptischen Hermes, desjenigen, mit dem die ägyptische Kulturepoche beginnt. - Eine solche Persönlichkeit hat einen Körper, einen Kaya, welcher nicht nur an dem Orte wirkt, wo er ist, sondern welcher in die Zukunft hineinwirkt, welcher das Gesetz für die zukünftige Entwickelung abgibt. Gesetz in die Zukunft hinein heißt Dharma. Einen solchen Leib nennt man Dharmakaya. Das sind gewisse Ausdrücke, die häufig wiederkehren in der östlichen Wissenschaft. Hier haben Sie die wahre Erklärung, wie sie in der Urweltweisheit immer gegeben worden ist. Und nun blicken wir auf die ganze Mannigfaltigkeit dessen, was in diesen Tagen an uns vorübergezogen ist. Da kann sich uns eine Frage so recht auf die Seele legen, die Frage: Was haben wir denn eigentlich im Grunde genommen bisher Mensch genannt? - Mensch haben wir genannt eine gewisse Entwickelungsstufe. Wir haben gefunden, daß die Geister der Persönlichkeit Menschen auf dem alten Saturn waren; wir haben gefunden, daß sogar die Throne einmal Menschen gewesen sein müssen; haben gefunden, daß der Mensch sich weiterentwickelt, daß er aufsteigt in höhere Wesenheiten; wir haben sogar die ersten Etappen des Aufstiegs kennengelernt in den Engeln, Erzengeln; haben in diesen Wesenheiten kennengelernt Wesen, die etwas hinopfern. Wir haben den Anfang des Opfers gesehen, der im höchsten Sinne vorhanden ist bei den Thronen. Das erste Aufglänzen der schöpferischen Tätigkeit sehen wir bei denen, die die Führer der Völker und Rassen sind, die ihre eigenen Leiber so zu bearbeitenwußten, daß diese etwas ausströmen können. Wie die Throne ausströmten ihre Wesenheit, so strömten in anderem Maße die Nirmanakayas in die Zukunft hinein ihre eigenen Leiber für spätere Individualitäten, die nicht so weit kommen würden an dem betreffenden Punkte ihrer Entwickelung, wenn sie nicht einverleibt erhielten, was die vorhergehenden Wesenheiten ausströmten. So gliedert sich uns zusammen der Begriff der Entwickelung von dem Punkte aus, wo man nimmt, bis zu demjenigen, wo ausgeströmt, geschaffen wird. Wir sehen den Begriff des Schöpfers vor unserem geistigen Auge erstehen, und da sagen wir uns: Also von dem Geschöpf zum Schöpfer entwickelt sich ein jegliches Wesen. Nun aber, Erzengel, sie haben sich auf der alten Sonne zum Menschen entwikkelt, Geister der Persönlichkeit auf dem alten Saturn, Engel auf dem alten Monde, wir Menschen auf der Erde, und so wird es fortgehen; es werden sich immer, immer Wesen zu Menschen entwickeln. Geht denn das alles so endlos fort? Ist das wirklich nur ein ewiges Ablaufen von Kreisläufen, durch die sich zum Beispiel auf der Sonne wiederholt, was auf dem Saturn schon da war, nur daß eine Anzahl von Wesenheiten später darankommt? Denn die Feuergeister kommen eine Stufe später als die Geister der Persönlichkeit. Ist das wirklich alles so, daß immer Wesen aus hilflosen Geschöpfen des Anfangs sich hinauf entwickeln zu solchen, die sich opfern können? Das ist nicht der Fall, das ist durchaus nicht der Fall! Es entsteht eben die große Frage: Ist das Menschentum auf dem Saturn, das die Geister der Persönlichkeit geführt haben, das Menschentum der Erzengel auf der Sonne, das der Engel auf dem Mars, ist das dasselbe Menschentum wie dasjenige, das wir hier auf der Erde führen? Sehen wir, wenn wir die Natur der Engel zum Beispiel ins Auge fassen, nur in ihnen das Bild unserer eigenen nächsten Epoche, der Jupiterepoche? Sehen wir in den Feuergeistern nur das Bild derjenigen Wesenheiten, die wir auf der Venus sein werden? Ist wirklich Anlaß vorhanden, sich zu sagen: Da stehen wir auf unserer Erde, wir werden höhere Stufen erreichen in der Weltentwickelung, wir werden selbst heraufsteigen in der Hierarchie, aber die Wesen, zu denen wir werden können, sie sind schon alle da, und unsere eigene Stufe ist ja früher von anderen Wesenheiten beschritten worden! Ist das so? Das ist die große Konsequenzfrage, die eigentlich jedem, der unbefangen die Vorträge hat auf sich wirken lassen, vor die Seele treten muß. Haben wir es bloß mit einem Menschenwerden zu tun, das sich ewig wiederholt, dann sind wir wie die Geister der Persönlichkeit auf dem alten Saturn, wie die Erzengel auf der alten Sonne, wie die Engel auf dem Mars. Für uns mag das wichtig sein, für die höheren Götter wäre es nur eine Vermehrung ihrer Geschöpfe, und sie hätten nichts Sonderliches als Fortschritt erreicht. Eine andere Frage ist es aber: Werden sich die Menschen vielleicht einmal gerade dadurch, daß sie auf der Erde Mensch werden, zu Wesenheiten entwickeln, die etwas können, was die Engel nicht können, was auch die Erzengel und die Geister der Persönlichkeit nicht können? Hat die ganze Schöpfung etwas dazugelernt dadurch, daß sie nach den Erzengeln und Engeln Menschen erzeugt hat? Hat die Schöpfung einen Fortschritt gemacht? Hat der Mensch dadurch, daß er sich dazu bequemt hat, tiefer herunterzusteigen, hat er vielleicht dadurch Anwartschaft darauf, noch höher hinaufzusteigen? Diese Frage stellen wir uns einmal als eine Art Konsequenzfrage hin. Der Rest unserer Betrachtungen muß ihr gewidmet sein: der ganzen Bedeutung des Menschen im Kosmos und der Beziehung des Menschen zu den höheren Hierarchien - was wird der Mensch innerhalb der Stufenfolge der Hierarchien?

ZEHNTER VORTRAG

Düsseldorf, 18. April 1909, abends

Außer der am Schluß des vorigen Vortrags hingestellten Frage wäre wohl zu dem Thema unserer Vorträge noch mancherlei auszuführen, aber es läßt sich eben nicht in zehn Vorträgen erschöpfend über alle unsere Welten reden. Daher gestatten Sie, daß ich, bevor ich zu unserer Frage übergehe, noch einige Bemerkungen mache, welche in gewissem Sinne auch mit unserer Schlußbetrachtung zusammenhängen werden. Die erste Bemerkung, die ich zu machen habe, ist etwas, was für ein Gegenwartsbewußtsein schwer, man darf vielleicht sagen, zunächst gar nicht recht verständlich ist; aber es ist gut, wenn man weiß, daß es so etwas gibt. Das ist nämlich die Frage: Wie verschwinden nun diese planetarischen Gebilde eigentlich wiederum? Im Geistigen ist es Ihnen ja klar, wie die Entwickelung geschieht: Die Wesenheiten steigen zu höheren Stufen hinauf, und indem sie hinaufsteigen, müssen sie den alten Schauplatz, den alten Wohnplatz verlassen, der ihnen eine Weile dazu gedient hat, gewisse Fähigkeiten zu entwickeln, die sie sonst nicht hätten entwickeln können. Als im Laufe der Evolution jene Zeit heranrückte, die wir die alte lemurische Zeit nennen, da war der Mensch im Verlaufe seiner Gesamtentwickelung so weit, daß er alles, was durch Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung zu erlangen war, wiederholt hatte. Nun trat er auf in dem Wohnplatz unserer Erdenevolution, der sich zu seiner Weiterentwickelung eben erst gebildet hatte. Er entwickelte sich durch die lemurische und atlantische Zeit herein in unsere Zeit, und er wird sich in die Zukunft hinein entwickeln, so wie wir es kennen, fortschreitend von Inkarnation zu Inkarnation. Er wird aber nach einiger Zeit die Erde wiederum zu verlassen haben, weil sie ihm nichts mehr zu geben haben wird, weil sie ihm keine Entwickelungsmöglichkeiten mehr bieten wird. Nun könnten Sie sich ja zunächst einmal vorstellen, daß unsere Erde sozusagen ein öder Schutthaufen würde, wenn der Mensch sie verläßt; Sie könnten es damit vergleichen, daß eine Stadt von der gesamten Bevölkerung verlassen wird. Sie wissen, wie eine solche Stadt nachkurzer Zeit schon aussieht, wie sie nach und nach zu einer Art von Erdhügel wird. Die Anschauung alter, vom Erdreich sozusagen aufgenommener Städte gibt ja ein hinlängliches Bild davon. So ist es in der Tat heute. Aber so wird es nicht mit der Zukunft der Erde sein. Dasjenige, was Sie führen kann zu einer Beantwortung der Frage, wie es mit der Zukunft unserer Erde sein wird, das kann die folgende Betrachtung geben: Was eigentlich bedeuten für die Erdenentwickelung Menschen wie zum Beispiel Leonardo da Vinci, wie Raffael oder andere große Genien auf diesem oder jenem Gebiete ? Was bedeutet es für die Erdenentwickelung, daß von Raffael oder Michelangelo jene wunderbaren Kunstwerke hervorgebracht worden sind, die da Tausende und aber Tausende von Menschen heute noch erfreuen? Aber vielleicht hat der eine oder andere von Ihnen, meine lieben Freunde, eine gewisse Wehmut empfunden beim Anblick des Abendmahles von Leonardo da Vinci, wenn er sich vor dem Bilde in Mailand fragen mußte, wie lange es mit dieser Wundertat des Leonardo da Vinci noch dauern wird. Denn man soll nicht vergessen, daß zum Beispiel Goethe auf seiner ersten italienischen Reise dieses Kunstwerk noch in seinem vollen Glanz hat sehen können und daß wir das jetzt nicht mehr in dem Maße können. Also seit dieser Zeit Goethes bis heute ist es mit diesem Kunstwerk dahin gekommen innerhalb der äußeren materiellen Welt, daß es diese wehmütige Empfindung hervorruft. Es wird eben für Leute, die so viel später nach uns leben wie wir nach Goethe, gar nicht mehr da sein. So ist es mit alledem, was Menschen auf der Erde schaffen und was in physischer Materie auf der Erde verkörpert ist. So ist es aber auch im Grunde genommen für die Erde selbst, ja auch mit den menschlichen Gedankenschöpfungen. Versetzen Sie sich einmal im Geiste in jene Zeit, wo die Menschen vergeistigt werden aufgestiegen sein in höhere Sphären. Gedanken im heutigen Sinne - ich will gar nicht sagen wissenschaftliche Gedanken, denn die werden nach dreihundert bis vierhundert Jahren schon keine Bedeutung mehr haben -, aber Gedanken der Menschen überhaupt, wie sie für die Erde eine Bedeutung jetzt haben, wie sie aus einem Gehirn hervorkommen, sie haben natürlich keine Bedeutung für die höheren Welten, sondern nur für die Erde. Aber der Mensch hat die Erde verlassen. Wasist mit alledem geworden, was die Menschen nun geschaffen haben im Verlaufe von Jahrhunderten und Jahrtausenden auf unserer Erde? Was zunächst geistig in Betracht kommt, das ist natürlich die Evolution einer Individualität. Leonardo da Vinci ist höher gestiegen durch das, was er geleistet hat - das ist sein Höhersteigen. Wir aber fragen uns: Bedeuten die großen Gedanken, die großen Impulse, welche die gewaltigen Schöpfer einprägen dem Erdenstoffe, bedeuten sie für die Zukunft der Erde nichts? Wird die Zukunft die Erde zu Staub zerbröckeln und das, was der Mensch aus der Erde gemacht hat, wird das mit dem Erdendasein verschwinden? Sie bewundern den Kölner Dom. Gewiß wird nach einer verhältnismäßig kurzen Zeit nicht ein Stein mehr auf dem anderen liegen; aber daß einmal der Mensch diesen Gedanken des Kölner Domes in Stein ausgedrückt hat, bedeutet das nichts für die ganze Erde? Wir sehen also ab von demjenigen, was die Menschen mitnehmen aus der Erde, wir sehen auf die Erde selber. Sehen Sie, ein Planet wird in der Tat im Laufe seiner Entwickelung immer kleiner und kleiner, er zieht sich zusammen. Das ist so das Schicksal der Materie des Planeten; aber das ist nicht alles, das ist nur etwas, was sozusagen das physische Auge und physische Instrumente am Planeten betrachten können. Es gibt eine Entwickelung auch des Materiellen über diesen Punkt hinaus. Und jetzt wollen wir diese Entwickelung des Materiellen über diesen Punkt hinaus einmal ins Auge fassen, und ich komme auf das, wovon ich gesagt habe, daß es für einen Gegenwartsverstand schwer, vielleicht gar nicht begreiflich ist. Es ist nun so, daß die Erde sich fortwährend zusammenzieht. Dadurch drängt sich die Materie von allen Seiten nach dem Mittelpunkte. Und jetzt sage ich, selbstverständlich mit vollem Bewußtsein, daß es ein Gesetz von der Erhaltung der Kraft gibt, aber auch im vollen Bewußtsein der jedem Okkultisten bekannten Tatsachen: Es drängt sich die Materie gegen den Mittelpunkt immer mehr und mehr zusammen, und das Eigenartige ist, daß die Materie im Mittelpunkte verschwindet. Um es ganz anschaulich zu machen: Denken Sie sich, Sie hätten ein Stück Materie, das würde immer mehr und mehr in den Mittelpunkt hineingedrängt – im Mittelpunkt verschwindet es; es wird nicht nachder anderen Seite hinübergedrängt, es verschwindet tatsächlich im Mittelpunkt in nichts! So daß Sie sich vorstellen können, daß die ganze Erde einstmals, indem sich die materiellen Teile gegen den Mittelpunkt zusammendrängen, in den Mittelpunkt hinein verschwindet. Das ist aber nicht alles. In demselben Maße, wie das in den Mittelpunkt hinein verschwindet, in demselben Maße erscheint es im Umkreise. Da draußen tritt es wieder auf. An einer Stelle des Raumes verschwindet die Materie, und von außen tritt sie wieder auf. Alles, was in den Mittelpunkt hinein verschwindet, kommt vom Umkreise wiederum herein, wird herangezogen, und zwar so, daß hineingearbeitet ist jetzt in diese Materie alles das, was die Wesen, die auf dem Planeten gearbeitet haben, der Materie eingeprägt haben; natürlich nicht in seiner heutigen Form, aber in einer Form, wie sie ihm eben durch diese Umwandlung gegeben wird. Sie werden so den Kölner Dom, indem seine materiellen Teilchen in den Mittelpunkt hinein verschwinden, von der anderen Seite wieder ankommen sehen. Nichts, nichts geht verloren von dem, was gearbeitet wird auf einem Planeten, sondern es kommt wieder von der anderen Seite her. Dasjenige, was da angekommen war im Beginne unserer Erdenentwickelung vor der Saturnentwickelung, das müßten wir auswärts setzen, außerhalb des Tierkreises. Die Urweltweisheit hat es genannt den Kristallhimmel, und in diesem Kristallhimmel waren deponiert die Taten der Wesen einer früheren Evolution. Sie bildeten sozusagen dasjenige, auf Grund dessen die neuen Wesenheiten zu schaffen begannen. Wie gesagt, das ist für einen Gegenwartsverstand außerordentlich schwer zu fassen, weil der daran gewöhnt ist, nur das Materielle ins Auge zu fassen, weil er nicht gewohnt ist, einzusehen, daß an einer Stelle aus dem dreidimensionalen Raum das Materielle verschwinden kann und an einer anderen Stelle, nachdem es durch andere Dimensionen gegangen ist, wieder zurückkommt. Solange Sie mit Ihrem Vorstellen im dreidimensionalen Raum bleiben, können Sie das nicht fassen, denn das geht aus dem dreidimensionalen Raum heraus. Daher ist es nicht zu sehen, bis es von der anderen Seite in den dreidimensionalen Raum wieder hereinkommt. In der Zwischenzeit ist es eben ineiner anderen Dimension. Das ist so eine Sache, die wir auch nunmehr fassen müssen, denn es hängen überhaupt die Dinge unserer Weltentstehung in der mannigfaltigsten Weise zusammen, und etwas, was an einem Orte ist, hängt zuweilen recht kompliziert mit etwas anderem zusammen, was sich an einem ganz anderen Orte im dreidimensionalen Räume befindet. Wir haben gesagt, unsere Planetenbildung begann mit dem alten Saturn. So hat sie auch wirklich begonnen. Dann schritt sie weiter bis zum Jupiter. Als nun die ganze Schöpfung am Jupiter anging, da waren, wie Sie wissen, alle die Wesen des Umkreises auch dabei tätig. Aber geradeso wie die Wesen innerhalb der ganzen Verteilung des Planetensystems wirken und sich fortentwickeln, so auch die Wesen da draußen, die aus dem Umkreis hereinwirken. Wie also sich gewisse Wesenheiten von innen her zurückziehen, so ziehen sich auch von denen, die da draußen sind im Weltenraume, gewisse Wesenheiten zurück. Und geradeso wie zusammengedrängt worden ist der Jupiter, so wurde auch zusammengedrängt durch Wesenheiten, die sich zurückzogen, etwas, was mit unserer Entwickelung nichts zu tun hat, sondern was, mit sich zurückziehenden Wesenheiten, zunächst der Uranus und, während der Marsentwickelung, der Neptun geworden ist. Die Namen Uranus und Neptun sind natürlich nicht mehr in der Weise gewählt, wie die Alten ihre Namen für die Sache passend gewählt haben, obwohl gerade im Namen Uranus noch ein Sinn ist. Er ist ja gegeben worden, als man noch eine kleine Ahnung hatte von der richtigen Namengebung, deshalb hat man dasjenige, was außerhalb unseres Kreises liegt, zusammengefaßt unter dem Namen Uranus. Also wir sehen, daß die beiden Planeten, die unsere heutige Astronomie als völlig gleichbedeutend mit den anderen Planeten betrachtet, auf einem ganz anderen Boden stehen, daß sie im Grunde genommen mit dem Werden unserer Welt nichts Besonderes zu tun haben. Sie stellen gerade diejenigen Welten dar, die dadurch entstanden sind, daß Wesenheiten, die während der Saturnzeit noch etwas zu tun hatten mit uns, sich zurückgezogen haben und sich draußen Wohnsitze gebildet haben. Daraus werden Sie sich manche anderenTatsachen noch ableiten können, zum Beispiel daß diese Planeten rückläufige Monde haben und anderes mehr. So haben wir also skizzenhaft das Werden unseres Sonnensystems überblickt und haben uns gefragt: Welche Stellung hat denn nun eigentlich der Mensch zu diesen Wesenheiten der höheren Hierarchien, die im Grunde genommen seine menschlichen Vorfahren waren? Wir können bei den höchsten, bei den Seraphim, Cherubim und Thronen, beginnen und werden gerade durch ihre Charakterisierung uns einen guten Begriff machen können vom Menschen. Wenn wir über die Seraphim hinaufgehen würden, würden wir in das Gebiet der göttlichen Trinität hineinkommen. Was ist es denn, was die Seraphim, Cherubim, Throne als etwas ganz Besonderes haben vor allen anderen Wesenheiten in der Welt? Sie haben, was man genannt hat den «unmittelbaren Anblick der Gottheit». Was der Mensch sich durch seine Entwickelung nach und nach suchen muß, das haben sie von allem Anbeginn an. Wir Menschen sagen: Wir müssen von unserem heutigen Standpunkte ausgehen, um immer höhere Kräfte der Erkenntnis, des Willens und so weiter zu erlangen; dadurch werden wir immer näher und näher der Gottheit kommen, immer gegenwärtiger wird uns die Gottheit sein. Aber wir sagen uns: Wir entwickeln uns zu etwas hinauf, was uns noch verschleiert ist, zur Gottheit hin. Das macht den Unterschied aus zwischen den Seraphim, Cherubim, Thronen und dem Menschen: daß vom Anbeginn unserer Entwikkelung an diese höchsten Wesenheiten der geistigen Hierarchien unmittelbar herum sind um die göttliche Wesenheit, um die göttliche Trinität, daß sie den Anblick der Gottheit von Anbeginn an genießen. Wozu der Mensch sich entwickeln soll, das haben sie vom Anbeginn. So also ist es unendlich wichtig, zu wissen, daß diese Wesenheiten, wenn sie entstehen, Gott anschauen, daß sie, indem sie leben, immerfort Gott anschauen. Was sie nun tun, was sie vollbringen, sie tun es aus ihrer Gottesanschauung heraus, Gott tut es durch sie. Sie könnten gar nicht anders, es wäre ihnen unmöglich, jemals anders zu handeln, als sie es tun, denn die Gottesanschauung ist eine so starke Kraft, hat eine solche Wirkung auf sie, daß sie mit unmittelbarer Sicherheit und unmittelbarem Impulse dasjenige in Szene setzen,was die Gottheit ihnen aufträgt. So etwas wie Überlegen, wie Urteilen gibt es im Kreise dieser Wesenheiten nicht, es gibt da nur eine Anschauung der Befehle der Gottheit, um den unmittelbaren Impuls zu haben, das, was sie angeschaut haben, auch zu tun.

Und dabei sehen sie die Gottheit in ihrer ursprünglichen, wahren Gestalt, so wie diese Gottheit ist. Sie selber aber sehen sich nur wie die Vollstrecker des göttlichen Willens, der göttlichen Weisheit an. So ist es bei der höchsten Hierarchie. Wenn wir heruntergehen zu der nächsten Hierarchie, zu denjenigen Wesenheiten, die wir Herrschaften, Mächte und Gewalten nennen oder auch Geister der Weisheit, der Bewegung und der Form, so müssen wir sagen: Sie haben den Anblick der Gottheit nicht mehr so unmittelbar; sie sehen den Gott nicht mehr in der unmittelbaren Gestalt, wie er ist, sondern in seinen Offenbarungen, in dem, wie er sich, wenn ich so sagen darf, durch sein Antlitz, durch seine Physiognomie, zeigt. Es ist ihnen natürlich unverkennbar, daß es die Gottheit ist; es ist ihnen ein unmittelbarer Impuls, den Offenbarungen der Gottheit zu folgen, wie bei den Seraphim, Cherubim und Thronen. Der Impuls ist nicht mehr so stark, aber er ist noch ein unmittelbarer. Es wäre unmöglich für die Seraphim, Cherubim und Throne, zu sagen, daß sie das nicht ausführen würden, was sie sehen als von der Gottheit vorgeschrieben; das wäre undenkbar wegen der Nähe, in der sie zur Gottheit stehen. Aber es wäre auch von diesen Herrschaften, Mächten und Gewalten in einer gewissen Weise ganz ausgeschlossen, daß sie etwas unternehmen würden, was die Gottheit selber nicht will. Daher mußte, damit überhaupt die Weltentwickelung vorwärts schreiten kann, etwas ganz Besonderes eintreten. Wir kommen hier an ein Gebiet, welches immer schwer verständlich war für die Menschen, selbst für diejenigen, die zu einem gewissen Grade der Mysterienweisheit vorgeschritten waren. Aber man hat es in den alten Mysterien verständlich zu machen gesucht durch das Folgende. Auf einer gewissen Stufe der Mysterien-Einweihung in den alten Mysterien wurde der Einzuweihende geführt vor feindliche Gewalten, die äußerlich grausam, schrecklich aussahen und die auch grauenhafteTaten vollbrachten vor den Augen des Einzuweihenden. Und diejenigen, die das vollbrachten, das waren keine anderen als maskierte Priester, maskierte Weise. Es hatten sich, um die nötigen Versuchungen herbeizuführen, Priester vermummen müssen in grauenvolle Dämonengestalten, in grauenvolle Wesenheiten, die Entsetzliches vollbrachten, scheußlichere Dinge vollbrachten, als jemals Menschen erfinden könnten. Was lag da zugrunde? Um dem Einzuweihenden zu zeigen, wie stark die Entwickelung abirren kann von dem geraden Wege, führte man ihm den Initiierten selber, den Priester, in der Maske des Übeltäters, in der Maske des Bösen vor. Er sollte die Illusion haben, daß Böses hier vor ihm stünde, und erst, wenn die Demaskierung eintrat, da sah er die Wahrheit. Da war die Illusion von ihm genommen, da sah er, daß es sich um eine Prüfung handelte. Um ihn stark zu machen und ihn zu wappnen gegen das Böse, wurde es ihm in seiner abschreckendsten Gestalt vorgeführt, vorgeführt gerade von den Priesterweisen, die natürlich in Wahrheit nicht abirrten. Das war nur eine Abspiegelung dessen, was in der kosmischen Entwickelung sich wirklich vollzogen hat. In der Zwischenzeit zwischen der Jupiter- und Marsentwickelung wurde, wenn ich mich trivial ausdrücken darf, eine Anzahl von Wesenheiten aus der Sphäre der Mächte abkommandiert; sie wurden so in den Entwicklungsgang hineingestellt, daß sie, statt die Entwikkelung vorwärts zu führen, ihr Hemmnisse in den Weg rückten. Das ist es, was wir als den Streit am Himmel kennengelernt haben. Also es wurden hineingeworfen in die Entwickelung die Taten von, wenn wir so sagen dürfen, abkommandierten Mächten, denn es mußten sich die regierenden Weltenmächte der Hierarchien sagen: Niemals würde dasjenige entstehen können, was entstehen soll, wenn der Weg gerade fortginge. Es muß Größeres entstehen. Denken Sie einmal, Sie haben einen Karren zu schieben. Dadurch, daß Sie ihn vorwärts schieben, entwickeln sich Ihre Kräfte in gewisser Weise. Wenn man den Karren nun belädt mit einem schweren Ballast, dann müssen Sie schwerer schieben, aber dafür entwickeln sich Ihre Kräfte stärker. Denken Sie sich, die Gottheit hätte die Weltenevolution gelassen, wie sie war, bis über den Jupiter hinaus: Gewiß, dieMenschen hätten sich gut entwickeln können; aber noch stärker konnte die Menschheit werden, wenn man ihr Entwickelungshemmnisse in den Weg legte. Zum Wohle der Menschheit mußte man gewisse Mächte abkommandieren. Diese Mächte wurden zunächst nicht böse, man braucht sie nicht als böse Mächte aufzufassen, sondern man kann sogar sagen, daß sie sich geopfert haben, indem sie sich der Entwickelung hemmend in den Weg stellten. Diese Mächte kann man daher nennen die Götter der Hindernisse, im umfassendsten Sinne des Wortes. Sie sind die Götter der Hemmnisse, der Hindernisse, die der Entwickelungsbahn in den Weg gelegt worden sind; und von jetzt ab war die Möglichkeit gegeben zu all dem, was in der Zukunft sich vollzog. Diese Mächte, die abkommandiert waren, waren an sich noch nicht böse, waren im Gegenteil die großen Förderer der Entwickelung, indem sie Sturm liefen gegen die normale Entwickelung. Aber sie waren die Erzeuger des Bösen; denn dadurch, daß sie Sturm liefen, dadurch entstand nach und nach das Böse. Der Entwickelungsweg dieser «abkommandierten» Mächte gestaltete sich naturgemäß ganz anders als der ihrer Brüder. Ihr Wirken war ein ganz verschiedenes, und die Folge davon war, daß diese

Mächte während der Mondenentwickelung in gewisser Beziehung die Verführer derjenigen Wesenheiten wurden, die wir die Engel nennen. Die Engel machen während der Mondenentwickelung ihre Menschheitsstufe durch. Es gab Engelmenschen auf dem Monde, die sozusagen es mitansahen, wie die Hemmnisse der Entwickelung wirkten, und die sich sagten: Wir könnten uns jetzt einlassen darauf, diese Hemmnisse zu besiegen, uns hineinzustürzen in den ganzen Strom der Mondenentwickelung, aber wir wollen es unterlassen, wollen nicht hinuntertauchen, wir wollen oben bei den guten Göttern bleiben. Diese Engelwesen entrissen sich in einem bestimmten Zeitpunkte der Mondenentwickelung sozusagen den Mächten, die da unten die Hemmnisse hineinwarfen in die Mondenentwickelung. Dagegen gab es andere von den Engelmenschen auf dem Monde, die sagten sich: Denen folgen wir nicht; würden wir ihnen folgen, so würde ja die Entwickelung jetzt wieder umkehren, es würde ihr gar nichts Neues einverleibt werden. — Gerade dadurch, daß diese Hemmnisse dawaren, wurde der Entwickelung vom Monde ab ja etwas Neues eingefügt. Diejenigen Wesenheiten, welche sich sagten: Ich will nichts zu tun haben mit dem, was da unten vorgeht, ich bleibe bei den Mächten, die nicht berührt sein wollen von allem Niederen - die zogen sich aus der Mondenmasse heraus während der alten Mondenentwickelung und wurden Wesen von der Gefolgschaft alles dessen, was in der Sonne ist. Sie ließen sich nicht ein auf das, was in dem herausgeschleuderten Monde vorging, in dem eben die Hindernisse waren. Die ändern aber, die untertauchten, diese Wesenheiten mußten jetzt in alle ihre Körperlichkeit, in all das, was sie dem Monde entnahmen, aufnehmen, was an Hindernissen der Entwickelung vorhanden war; sie mußten sich sozusagen mehr verhärten, als es sonst der Fall gewesen wäre. Dichter wurden ihre körperlichen Hüllen, als sie es sonst geworden wären; sie hatten in ihrem Leibe die Konsequenz der Taten der Mächte. Aber die Taten der Mächte waren im göttlichen Weltenplan wohl begründet, das müssen wir uns immer vor Augen führen. Und eine weitere Folge war es, daß, als die Mondenentwickelung herüberging zur Erdenentwickelung, sich das Ganze in gewisser Weise wiederholte, daß diejenigen Wesenheiten, welche sich hineingestürzt hatten in die volle Flut der Mondenentwickelung, zurückblieben hinter denjenigen, die nichts davon hatten wissen wollen, und daß andere noch mehr zurückgeblieben waren, die angezogen wurden von der rückschreitenden Entwickelung. Das alles hatte dazu geführt, daß während der Erdenentwickelung fortgeschrittene Engelmenschen vorhanden waren und zurückgebliebene. Die fortgeschritteneren Engelmenschen machten sich an den Menschen heran in der Zeit, als er in Lemurien reif wurde, den Keim des menschlichen Ich zu empfangen, und stellten es ihm frei sozusagen, jetzt schon hinaufzusteigen in die geistigen Welten und sich weiter nicht einzulassen in dasjenige, was seit dem Monde her hineingemischt worden war in den Gang der Weltenentwickelung. Und es waren diejenigen Wesen, die damals zurückgeblieben waren und die wir die luziferischen Wesenheiten nennen, die sich heranmachten an des Menschen Astralleib - an das Ich konnten sie ja nicht heran - und diesem Astralleib einimpften alle Folgen des Streitesam Himmel. Während also, als die Mächte abkommandiert wurden zum Streit am Himmel, während sie da nur geschaffen wurden zu Göttern der Hindernisse, schlichen sich jetzt die Folgen ihrer Taten ein in den menschlichen Astralleib, und da bedeuten sie etwas anderes: Da bedeuten sie die Möglichkeit zum Irrtum und die Möglichkeit des Bösen. Jetzt hatte der Mensch die Möglichkeit des Irrtums und die Möglichkeit des Bösen gegeben, damit aber zu gleicher Zeit die Möglichkeit, sich durch eigene Kraft über Irrtum und Böses zu erheben. Bedenken Sie jetzt, daß solche Wesenheiten, wie die zur zweiten Hierarchie gehörigen Mächte, gar nicht aus eigener Kraft die Möglichkeit gehabt hätten, böse zu werden — sie mußten abkommandiert werden. Und erst die Wesenheiten der dritten Hierarchie, und zwar erst diejenigen, die dem Menschen am nächsten stehen, die Engel, die konnten sozusagen folgen oder nicht folgen den hemmenden Mächten. Die da nicht folgten, finden wir immer wieder dargestellt in Bildern, welche versinnlichen sollen die Siege, die im Himmel erfochten werden; die zum Ausdruck bringen sollen, was damals während der Mondenentwickelung geschah, als der Mensch fortschritt bis zur Einverleibung des Astralleibes, das heißt bis zur Mensch-Tierheit. Da entrangen sich ja diejenigen Engelwesen, die sozusagen gut geblieben waren, diesem Mondenwerden, entstiegen dem, was da unten auf dem Monde war. Und dieses Bild steht in mancherlei Gestalten vor der Seele des Menschen. Es ist das, was ursprünglich bedeutet Michaels Streit mit dem Drachen. Dieses Bild sehen Sie auch im Bilde des Mithras-Stieres, und da besonders anschaulich. Natürlich wollte man nicht damit sagen: Diese Engelwesenheiten haben sich entzogen ihrer Aufgabe, sondern man hat sie hingestellt als ein Ideal der Zukunft. Diese Wesenheiten, sagte man, sie haben vorgezogen den Aufstieg in die geistige Welt. Du bist hinuntergestiegen; mit dir sind hinuntergestiegen andere Wesenheiten, die den Mächten der Hindernisse gefolgt sind. Nun mußt du das verarbeiten, was du damit aufgenommen hast, und hinauftragen in die geistige Welt; du mußt sozusagen beim Wiederaufstieg ein solcher Michael, ein solcher Stierbesieger werden. – Dennein jedes solches Symbolum ist in diesem zweifachen Sinne durchaus zu gebrauchen. So sehen wir, daß in einer gewissen Beziehung erst dadurch, daß die Mächte abkommandiert wurden, dem Menschen die Möglichkeit gegeben wurde, aus sich selbst heraus das Ziel zu erreichen, das selbst die höchsten Seraphim nicht aus sich selbst erreichen können. Das ist das Wesentliche. Sie können gar nicht anders handeln, die Seraphim, Cherubim, Throne, als unmittelbar den Impulsen folgen, die die Gottheit gibt. Die Herrschaften, die ganze zweite Hierarchie kann auch nicht anders handeln. Von den Mächten war eine Anzahl abkommandiert; also auch diese Mächte, die sozusagen sich in den Weg der Entwickelung warfen, konnten nicht anders als den Befehlen der Gottheit folgen. Auch in dem, was man nennen könnte den Ursprung des Bösen, auch da vollziehen sie nur den Willen der Gottheit; indem sie sich zu Dienern des Bösen machen, vollziehen sie nur den Willen der Gottheit, die durch den Umweg des Bösen das starke Gute entwickeln will. Und steigen wir jetzt herunter zu denjenigen Wesenheiten, die wir die Gewalten nennen: Durch sich selbst hätten sie das nicht erreichen können. Auch sie hätten nicht böse werden können durch sich selbst; auch nicht die Geister der Persönlichkeit, auch nicht die Feuergeister. Denn als diese auf der Sonne Menschen waren, da waren ja die Mächte noch nicht abkommandiert, da war überhaupt noch keine Möglichkeit vorhanden, böse zu werden. Die ersten, die die Möglichkeit hatten, böse zu werden, waren die Engel, denn diese Möglichkeit war erst von der Mondenentwickelung aus vorhanden. Da, von der Sonne zum Mond, hat der Streit am Himmel stattgefunden. Ein Teil der Engel hat nun diese Möglichkeit ausgeschlagen, hat sozusagen sich nicht verführen lassen durch die Kräfte, die in die Hemmnisse hineinführen sollten; die blieben bei der alten Natur. So daß wir bis zu den Engeln herab und noch in einem Teil der Engel solche Wesenheiten der geistigen Hierarchien vor uns haben, die unbedingt nicht anders können, als dem göttlichen Willen folgen, bei denen es keine Möglichkeit gibt, dem göttlichen Willen nicht zu folgen. Das ist das Wesentliche.Und nun kommen wir zu zwei Kategorien von Wesenheiten: Erstens denjenigen Engeln, die sich hineingestürzt haben in das, was die Mächte während des Streites am Himmel angerichtet haben. Das waren solche Wesenheiten, die wir eben wegen ihrer weiteren Taten die luziferischen Wesenheiten nennen. Diese Wesenheiten haben sich dann herangemacht an den menschlichen Astralleib während der Erdenentwickelung und dem Menschen die Möglichkeit des Bösen gegeben, aber damit auch die Möglichkeit, aus eigener freier Kraft sich zu entwickeln. So daß wir innerhalb der ganzen Stufenfolge der Hierarchien nur bei einem Teil der Engel und beim Menschen die Möglichkeit der Freiheit haben. Sozusagen mitten in der Reihe der Engel beginnt die Möglichkeit der Freiheit; im Menschen ist sie aber doch erst in der richtigen Weise ausgebildet. Als der Mensch die Erde betrat, hat er allerdings zunächst verfallen müssen der großen Gewalt der luziferischen Geister. Sie durchdrangen den Astralleib des Menschen mit ihren Kräften, und das Ich wurde dadurch einbezogen in diese Kräfte; so daß wir während der lemurischen und atlantischen Entwickelung, und auch nachher noch, das Ich wie in einer Wolke haben, wie in eine Wolke gehüllt, die herbeigeführt worden ist durch die Einflüsse Luzifers. Der Mensch ist nur dadurch bewahrt worden vor der Überwältigung durch die ihn herabziehenden Kräfte, daß frühere Wesenheiten ihn überschattet haben, daß die Engel, die oben geblieben waren, und die Erzengel oben, in besonderen Individuen sich verkörpert und ihn geführt haben. Und das geschah bis in jene Zeit hinein, wo etwas ganz Besonderes eintrat, wo eine Wesenheit, welche bis dahin nur verbunden war mit dem Sonnendasein, so weit gekommen war, daß sie jetzt nicht nur, wie frühere Wesenheiten der höheren Welten, in den physischen Leib, Ätherleib und Astralleib des Menschen hineintreten konnte, sondern daß sie eindringen konnte in den Menschen bis in das Ich. Erinnern Sie sich, wie ich dargestellt habe, daß in vorherigen Zeiten höhere Wesenheiten heruntergestiegen sind und beseelt haben den menschlichen physischen Leib, den Ätherleib und den Astralleib. Jetzt trat in einer besonderen Zeit, die dazu berufen war, ein Individuum auf, welches aufnahm in sich die höchste Wesenheit, diezunächst mit unserem Sonnendasein verbunden war und die bis in das Ich inspirierend einwirkte, bis in alle Kräfte des Ich hinein. Das Ich findet seinen Ausdruck im Blut. Geradeso wie das Blut als materieller Stoff der Ausdruck des Ich, so ist die Blutwärme, das Blutfeuer, sozusagen der zurückgebliebene Rest des alten Saturnfeuers, der Ausdruck des Ich in den Elementen. In Zweierlei mußte sich dieses Wesen physisch zum Ausdruck bringen: zuerst in dem Feuer. Es kündigte sich im Feuer an dem Moses: im brennenden Dornbusch und in dem Blitz auf dem Sinai; denn es ist dieselbe Wesenheit, die in das menschliche Ich dann einziehen konnte, die zu Moses sprach aus dem brennenden Dornbusch, aus dem Blitz und Donner auf dem Sinai. Und sie bereitet ihr Kommen vor und erscheint dann in einem bluttragenden Leibe, in dem Jesus von Nazareth: Damit zieht die Sonnenwesenheit in ein irdisches Individuum ein. Dadurch, daß das Ich sich immer mehr und mehr durchdringen und durchtränken wird mit der Kraft, die damals eingedrungen ist in das Ich, dadurch wird dieses Ich die Fähigkeit erlangen, immer mehr aus eigener Kraft sich zu erheben über all die Einflüsse, die dieses Ich herunterziehen können. Denn dieses Wesen, das bis in das Ich vordringt, das ist anderer An als die anderen Wesenheiten, die früher herniedergestiegen sind auf die Erde und welche den physischen Leib, den Ätherleib und den Astralleib beseelt haben. Nehmen wir die alten heiligen Rishis. In ihrem Ätherleib war, wie wir gesehen haben, der Geist einer höheren Wesenheit, denn sie hatten diesen Ätherleib geerbt von großen atlantischen Vorfahren, in denen diese höhere Wesenheit war. Das war auf sie übertragen; sie konnten mit ihrem Astralleib und Ich dem gar nicht folgen, was aus der Inspiration des Ätherleibes hervorging. Und so geschah es von Epoche zu Epoche. Die Menschen wurden inspiriert. Es war immer etwas wie eine Gewalt in ihnen, wenn sie inspiriert wurden; es war etwas, was sie mit Gewalt gefangennahm. Von dem, was des Menschen Geschick war - sich selbst überlassen zu sein -, von dem wurde er etwas hinweggezogen, um besser werden zu können: Er wurde inspiriert mit einer besseren Wesenheit. So war es bei allen Religionsstiftern: Es wurde ihnen einverleibt eine Wesenheit, die noch erhaben war überden Streit am Himmel, so daß sie nicht vollständig sich überlassen waren. In dem Christus erschien eine Wesenheit ganz anderer Natur, eine Wesenheit, die zunächst einmal gar nichts, aber auch gar nichts tat, um durch irgendeinen Zwang die Menschen zu sich herüberzubringen. Und das ist das Wesentliche. Wenn Sie die ganze Ausbreitung des Christentums nehmen, so wird sie Ihnen ein lebendiger Beweis dafür sein, daß der Christus eigentlich in seinem Leben nicht das getan hat, was geschehen ist zur Ausbreitung des Christentums. Sehen Sie die Religionsstifter der Vorzeit an. Sie sind die großen Menschheitslehrer, sie lehren von einer bestimmten Zeit ihrer Entwickelung an, und ihre Lehren wirken in überwältigender Weise auf die Menschen. Sehen Sie den Christus an. Wirkt er im Grunde genommen durch seine Lehren? Derjenige versteht ihn eben nicht, der da glaubt, in den Lehren sei die Hauptsache. Der Christus wirkte gar nicht zunächst durch seine Lehren, sondern durch das, was er getan hat. Und die größte Tat des Christus war diejenige, die mit dem Tode endete, war der Tod. Das ist das Wesentliche, daß der Christus durch eine Tat wirkte, bei deren Verbreitung in der Welt er gar nicht mehr physisch dabei sein sollte. Das ist der große Unterschied zwischen der Wirkung des Christus und der anderer Religionsstifter. Dieser Unterschied wird fast noch gar nicht verstanden, aber er ist das Wesentliche. Sie können alle Lehren des Christentums verfolgen, alles, was als Lehre im Christentum gepredigt wird, und können jede christliche Lehre in einem anderen Religionssystem auch finden. Das ist gar nicht in Abrede zu stellen. Sie können sagen: Alles Wesentliche der christlichen Lehren ist in anderen Systemen enthalten. Aber hat das Christentum gewirkt durch den Inhalt seiner Lehren? Derjenige, der zunächst das Wesentliche zur Ausbreitung des Christentums getan hat, hat der sich auf die Lehren gestützt? Sehen Sie ihn an, den Apostel Paulus! Hat er sich durch das, was in den Evangelien steht, von einem Saulus zu einem Paulus machen lassen? Er verfolgt die Anhänger des Christus Jesus. Solange verfolgt er sie, bis ihm derjenige, der am Kreuz gestorben ist, aus den Wolken erschien, bis er, Paulus, die eigene, persönliche okkulte Erfahrung hatte, daß der Christus lebt. Die Wirkung des Todes, die Wirkung der Tat, das war der Impuls für denPaulus, und darauf kommt es an. Andere Religionssysteme wirken durch ihre Lehren, und ihre Lehren sind dieselben wie auch im Christentum; im Christentum handelt es sich aber nicht um die Lehren, sondern um das, was geschehen ist, um die Tat. Und diese Tat ist eine solche, daß sie auf keinen Menschen anders wirkt, als wenn er sich selbst dazu entschließt, sie auf sich wirken zu lassen, das heißt, wenn sie mit dem absolut freien Charakter seines individuellen Ich vereinbar ist. Denn nicht genügt es, daß der Christus anwesend wird im menschlichen Astralleib, sondern der Christus muß, wenn er wirklich verstanden werden soll, im menschlichen Ich anwesend werden. Und das Ich muß sich frei entschließen, den Christus aufzunehmen. Das ist es, worauf es ankommt. Aber gerade dadurch nimmt dieses menschliche Ich, wenn es sich mit dem Christus verbindet, eine Realität in sich auf, eine göttliche Kraft, nicht bloß eine Lehre. Daher kann hundertmal bewiesen werden, daß alle Lehren des Christentums schon zu finden sind da oder dort; aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß das Wesentliche im Christentum die Tat ist, die nur durch eine freiwillige Erhebung in die höheren Welten zum eigenen Besitz werden kann. Dadurch also nimmt der Mensch die Christus-Kraft auf, daß er sie freiwillig aufnimmt, und keiner kann sie aufnehmen, der sie nicht freiwillig aufnimmt. Dies ist aber dem Menschen nur dadurch möglich geworden, daß der Christus auf der Erde Mensch geworden ist, daß er berufen war, auf der Erde Mensch zu werden. In einer anderen Lage sind die abgefallenen Engel, die als luziferische sich herübergelebt haben auf die Erde. Die hätten ja auf dem Monde eigentlich Mensch werden sollen. Sie sind zurückgeblieben in ihrer Entwickelung, sie können daher in den Astralleib hinein; an das Ich können sie zunächst nicht heran.

Nun sind sie in einer sonderbaren Lage, in einer Lage, die wir uns eigentlich nur graphisch darstellen können, wenn das auch pedantisch aussieht. Nehmen wir einmal an - wenn wir von Ätherleib und physischem Leib absehen -, des Menschen Astralleib wäre während der lemurischen Entwickelung dieser Kreis, sein Ich wäre ein Einschluß in diesem Astralleib; das Ich hat sich allmählich in den Astralleib hineinbegeben. Was geschiehtnun? Während der lemurischen Entwickelung schleichen sich die luziferischen Mächte überall in den astralischen Leib des Menschen ein und durchdringen ihn mit demjenigen, was ihre Taten sind, was bei ihm aber sich als niedere Leidenschaften darstellt. Dasjenige, wodurch er dem Irrtum und Bösen verfallen kann, das sitzt im Astralleib; die luziferischen Geister haben es ihm eingespritzt. Hätten sie es ihm nicht eingespritzt, so würde er niemals die Möglichkeit des Irrtums und des Bösen haben, er würde hinaufgehoben werden, wo er sein Ich empfängt, unberührt von allen hemmenden Einflüssen. Das geht so fort, nur beschützen die großen Führer die Menschen davor, so weit das notwendig ist, zu tief hinunterzusinken. Nun tritt das Ereignis des Christus ein. Nehmen wir einen Menschen, der freiwillig den Christus in sich aufnimmt, - das Christentum ist erst im Anfange, aber nehmen wir das Ideal: des Menschen Ich hätte freiwillig die Christus-Kraft in sich einfließen lassen. Wenn dieses Ich so weit ist, daß es sich mit dem Christus durchdrungen hat, dann strahlt die Christus-Kraft auch in den Astralleib hinein. In denselben Astralleib strahlt die Christus-Kraft von innen hinein, in den vorher hineingespritzt haben ihre Taten die luziferischen Mächte. Und was geschieht nun in der Zukunft? Dadurch, daß wir mit Hilfe und nur mit Hilfe des Christus alle diejenigen Eigenschaften des Menschen, die von Luzifer kommen, auslöschen, dadurch befreien wir als Menschen nach und nach die luziferischen Mächte mit. Und es wird eine Zeit kommen, wo die luziferischen Mächte, welche während der Mondenentwickelungzum Heile der menschlichen Freiheit heruntersinken mußten in eine gewisse niedere Entwickelung und auf der Erde nicht Gelegenheit hatten, selber die Christus-Kraft zu erleben, wo diese durch den Menschen werden die Christus-Kraft erleben und erlöst werden. Der Mensch wird Luzifer erlösen, wenn er die Christus-Kraft in der entsprechenden Weise aufnimmt. Und dadurch wird der Mensch wiederum stärker, als er sonst geworden wäre. Denn denken Sie, der Mensch hätte nicht die luziferischen Kräfte bekommen: dann würde die Christus-Kraft ausstrahlen, aber sie träfe nicht auf die Hindernisse der luziferischen Kräfte, und der Mensch würde unmöglich im Guten, im Wahren, in der Weisheit so weit kommen können, wie er kommen kann, wenn er diese widerstrebenden Kräfte zu besiegen hat. So haben wir im Menschen ein Glied unserer Hierarchien, von dem wir sehen, daß es sich sehr wohl von den anderen Gliedern unterscheidet. Wir sehen, daß der Mensch anders dasteht als die Seraphim, Cherubim, Throne, als die Herrschaften, Mächte und Gewalten, auch noch als die Geister der Persönlichkeit und als die Feuergeister, als ein Teil der Engel. Er kann sich sagen, wenn er der Zukunft entgegenblickt: Ich bin berufen, in meinem tiefsten Innern selbst das alles zu suchen, was mir die Impulse des Handelns gibt nicht aus dem Anschauen der Gottheit, wie die Seraphim, sondern aus dem tiefsten Innern heraus. Und der Christus ist ein Gott, welcher nicht so wirkt, daß seine Impulse unbedingt befolgt werden müssen, sondern nur, wenn man sie einsieht, nur in Freiheit. Er ist daher der Gott, der niemals diese individuelle, freie Entwickelung des Ich nach dieser oder jener Richtung hemmen kann. Der Christus konnte sagen im allerhöchsten Sinne: Ihr werdet die Wahrheit erkennen und die Wahrheit wird euch frei machen. - Und diejenigen Wesenheiten der nächsten Hierarchie, die die Möglichkeit hatten, Böses zu tun, die luziferischen Wesenheiten, sie werden wiederum durch die Kraft des Menschen erlöst, befreit. Damit sehen wir auch, wie tatsächlich die Weltentwickelung nicht einfach sich wiederholt, sondern daß Neues eintritt. Denn solch eine Menschheit, wie der Mensch sie erlebt, war eben noch nicht da, nicht bei den Engeln, nicht bei den Erzengeln, nicht bei den Urkräften. Einevöllig neue Mission hat der Mensch in der Welt zu erfüllen, eine Mission, die wir eben jetzt charakterisiert haben. Und zu dieser Mission ist er heruntergestiegen in die irdische Welt. Und als ein freier Helfer ist ihm der Christus in der Welt erstanden, nicht als ein Gott, der von oben wirkt, sondern als ein Erstgeborener unter vielen. So verstehen wir erst die ganze Würde und Bedeutung des Menschen innerhalb der Glieder unserer Hierarchien, und wir sagen uns, wenn wir zu der Herrlichkeit und zu der Größe der höheren Hierarchien hinaufschauen: Sind sie auch so groß, so weise, so gut, daß sie niemals von dem rechten Pfade abirren können, so ist doch die große Mission des Menschen, daß er die Freiheit in die Welt bringen soll und mit der Freiheit erst dasjenige, was man im wahren Sinne des Wortes Liebe nennt. Denn ohne die Freiheit ist Liebe unmöglich. Ein Wesen, welches unbedingt einem Impuls folgen muß, folgt ihm eben; ein Wesen, das auch anders handeln kann, für dieses gibt es nur eine Kraft, um zu folgen: die Liebe. Freiheit und Liebe sind zwei Pole, die zusammengehören. Sollte daher in unserem Kosmos die Liebe einziehen, so konnte das nur geschehen durch die Freiheit, das heißt durch Luzifer und seinen Besieger, und zu gleicher Zeit durch des Menschen Erlöser, durch den Christus. Daher ist die Erde der Kosmos der Liebe und Freiheit, und es ist das Wesentliche, daß wir, ohne den Menschen zur Unbescheidenheit zu verführen, die Hierarchien aufzählen lernen in der Art, wie sie innerhalb unserer abendländischen Esoterik immer und immer aufgezählt worden sind. Seraphim, Cherubim, Throne, sie folgen den unmittelbaren Impulsen unter dem Anschauen der Gottheit; Herrschaften, Mächte und Gewalten, sie sind noch so gebunden an die höheren Mächte, daß sie abkommandiert werden müssen, damit die Entwickelung zum Menschen vorwärtsschreiten kann. Auch noch Erzengel und Geister der Persönlichkeit können nicht fehlen, können also nicht durch freien Willen heruntersinken in ein Böses. Deshalb nannte man die Geister der unmittelbar höheren Hierarchie Boten und Erzboten, um anzudeuten, daß sie nicht ihre eigenen Aufträge, sondern daß sie die Aufträge ausführen derjenigen, die über ihnen stehen. Im Menschen wird aber eine Hierarchie heranreifen, die die eigenen Aufträge ausführt. Durch dieJupiter-, Venus- und Vulkanentwickelung hindurch wird der Mensch heranreifen zum Ausführer seiner eigenen Impulse. Wenn er auch heute noch nicht soweit ist, er wird dazu heranreifen. So also dürfen wir sagen: Welches sind die Hierarchien? Wir fangen an: Seraphim, Cherubim, Throne; die Herrschaften, die ihre Herrschaft ausüben, indem sie nur dadurch herrschen, daß sie in dem Sinn, wie ihnen die Impulse von den Göttern gegeben werden, wirken. Dann kommen die Mächte; die führen ihre Macht eben nur dadurch, daß sie sie von oben erhalten; ebenso die Gewalten. Sollen sie böse werden, so müssen sie das nach göttlichem Ratschluß werden. Wir kommen zu den Geistern der Persönlichkeit, zu den Erzboten und Boten und sind heruntergestiegen bis unmittelbar heran zum Menschen. Und wie wird vom Menschen zu sagen sein, wenn wir ihn einreihen in die Hierarchien? Nach den Erzengeln und Engeln, den Erzboten und Boten, wird anzureihen sein der Reihe der Hierarchien der Geist der Freiheit oder der Geist der Liebe, und das ist, von oben angefangen, die zehnte der Hierarchien, die allerdings in Entwickelung begriffen ist, aber sie gehört zu den geistigen Hierarchien. Nicht um Wiederholung handelt es sich im Weltenall, sondern jedesmal, wenn ein Umlauf gemacht ist, wird Neues eingefügt der Weltenevolution. Und dieses Neue einzufügen, ist immer die Mission der entsprechenden Hierarchie, die auf der Stufe ihrer Menschheit steht. Damit haben wir den Sinn des Menschen zu ergründen versucht aus dem Sinn unseres Kosmos heraus. Wir haben, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, geistig heute uns gefragt nach dem Sinne des Menschen, und wir haben diesen Sinn des Menschen, des Punktes inmitten des Universums, nach der Mysterienanweisung zu ergründen versucht, indem wir den Punkt, den Menschen, aus dem Umkreis zu enträtseln versuchten - den Punkt aus dem Umkreis! Damit aber stellt sich unsere Erkenntnis in die Realität hinein. Und das ist das Wesentliche, daß alle wahrhaftige geisteswissenschaftliche Erkenntnis eine wirkliche, konkrete, eine reale Erkenntnis ist, das heißt, daß geisteswissenschaftliche Erkenntnis unmittelbar selber gibt ein Bild des Kosmos und der geistigen Hierarchien.Wir stehen im Mittelpunkt der Welt. Alles, was um uns herum ist, verliert für uns seine Bedeutung, weil wir uns sagen: Die äußere Sinneswelt kann uns die Rätsel selber nicht lösen. Es ist, wie wenn in einem Punkt sich alles zusammenzöge. Dann aber, wenn sich alles zusammenzieht, dann kommt aus dem Umkreis zurück die Lösung des Welträtsels so wahrhaftig real, wie die Materie, die ein Abbild und Gleichnis des Geistigen ist, selber sich verhält. Sie zieht sich zusammen, verschwindet im Mittelpunkt und taucht aus dem Umkreis herein wieder auf. Das ist Realität. Und unsere Erkenntnis ist real, wenn sie uns so vor Augen tritt wie der Bau und Prozeß des ganzen Weltenalls. Dann ist sie nicht Spekulation, nicht Spintisiererei, dann ist sie geboren aus dem Kosmos heraus. Und dieses Gefühl sollen wir entwickeln: Weisheit soll ein Ideal sein für uns, das geboren wird aus dem Umkreis des Kosmos und das uns mit der stärksten Kraft erfüllt, mit der Kraft für unsere eigene Bestimmung, für unser eigenes großes Weltideal und damit auch für unser nächstes Menschenideal.Notizen aus der FRAGENBEANTWORTUNG Düsseldorf, 21. April 1909, abends Hat man sich die geistigen Hierarchien mit dem Begriff der Räumlichkeit vorzustellen, da doch bei ihnen von Herrschaftsgebieten gesprochen wird? Vom Menschen können wir sagen, es lebt sich die Wesenheit dieses Menschen innerhalb des Raumes aus. Den Raum selber muß man sich aber, okkult gedacht, auch als etwas schaffend Erzeugtes vorstellen. Diese Erschaffung liegt vor den Arbeiten und Wirkungen der höchsten Hierarchien; wir werden den Raum also voraussetzen dürfen. Nicht räumlich vorstellen aber dürfen wir uns die höchste Trinität, denn der Raum ist ihr Erzeugnis. Die geistigen Wesenheiten haben wir uns ohne Raum vorzustellen; der Raum ist etwas Geschaffenes. Aber die Wirkungen der Hierarchien in unserer Welt sind räumlich begrenzt, wie die des Menschen. Das, was innerhalb des Raumes sich bewegt, sind die anderen Hierarchien. Ist die Zeit anwendbar auf geistige Vorgänge? Gewiß; aber die höchsten geistigen Vorgänge beim Menschen führen zu dem Begriff, daß sie zeitlos verlaufen. Die Tätigkeiten der

Hierarchien sind zeitlos. - Von Zeit-Entstehen ist schwer zu reden: in dem Worte «entstehen» ist schon der Begriff der Zeit enthalten; man müßte eher sagen: das Wesen der Zeit, und darüber ist nicht so leicht zu sprechen. Es gäbe keine Zeit, wenn alle Wesen auf gleicher Entwikkelungsstufe stehen würden. Durch das Zusammenwirken einer Summe niederer und einer Summe höherer Wesen entsteht Zeit. Im Zeitlosen sind verschiedene Entwickelungsgrade möglich; durch ihr Zusammenspiel wird Zeit möglich. Über den Begriff der Entwickelung. Der Begriff der Entwickelung erstreckt sich über alle Welten; für die Gottheit aber ist er ein anderer.Welcher Unterschied ist zwischen den luziferischen und den ahrimanischen oder mephistophelischen Wesenheiten? Die letzteren haben einen stärkeren, mächtigeren Willen zum Bösen. Die zweierlei Arten von Wesenheiten stammen aus verschiedenen Hierarchien. Im Anfange der Entwickelung nämlich standen die Wesen mehr auf gleicher Stufe; dann haben wir zurückbleibende Wesen. Die Entwickelungsstufen schieben sich ineinander. Die ahrimanischen Wesenheiten stehen tiefer in der Region des Bösen und rekrutieren sich aus den mannigfaltigsten Hierarchien; zum Beispiel blieben einige auf der Sonne zurück, andere auf dem Monde; die auf der Sonne Zurückgebliebenen können auf dem Monde ihre Entwikkelung nachholen, die auf dem Monde Zurückgebliebenen auf der Erde und so weiter. Mephistophelische oder ahrimanische Wesenheiten sind solche, die in der Hierarchie des Bösen höher oder auch tiefer stehen als die luziferischen; sie rekrutieren sich von den Erzengeln bis zu den Mächten. Können Elementarwesen Menschen werden? Es gibt Wesenheiten, die dadurch entstanden sind, daß höhere Wesenheiten ihre Glieder nicht ausbildeten; diese schnürten sich dadurch ab und wurden Elementarwesen. Ganze Heere, ganze Scharen solcher gibt es. Die Lebensdauer solcher Wesenheiten ist sehr verschieden. Sie machen in der Regel eine absteigende Entwickelung durch und verschwinden ganz aus dem Dasein; zum Beispiel kann von einer Entwickelung der Elementargeister zur Menschheitsstufe keine Rede sein. Bei Ihrer Besprechung des Ätherleibes ist die indische Lehre so wenig betont; warum? Was Dr. Steiner gesagt hat, ist Eigentum aller Geheimlehren. Die Geheimlehre ist nicht eine indische, ebensowenig wie es eine «indische Theosophie» gibt. Dr. Steiner hat in seinen Ausführungen die gemeinsame Terminologie aller Geheimlehren gebraucht.Stehen die Elohim noch über den neun Hierarchien? Die Elohim sind diejenigen Wesenheiten, die bei der Trennung der Sonne von Mond und Erde mit der Sonne verbunden geblieben sind; sie gehören der Hierarchie an, die man die Gewalten, Geister der Form nennt, von da ab den Hierarchien nach oben. Sie sind noch innerhalb unserer Entwickelung. Elohim ist der Gesamtname für die Sonnenwesen; sie hatten damals die Sonne zum Wohnplatz erkoren - nicht zum Wirkungskreis. Christus, der Höchste der Elohim, ist der Regent derselben. Er gehört aber nicht zu den Hierarchien, sondern zur Trinität. In Christus haben wir eine Wesenheit vor uns, die so mächtig ist, daß sie auf alle Glieder unseres Sonnensystems Einfluß hat. Über die Wiederkunft Christi. Die Wiederkunft Christi wird etwas ganz Reales sein, und sie wird erfolgen, wenn ein großer Teil der Menschheit so weit ist, daß er Christus in der Gestalt, in der er erscheinen wird, auch wird erkennen können und dieses Erlebnis dann den Menschen etwas sein kann. Denn darauf kommt es an, daß eine möglichst große Anzahl von Menschen auch fähig sein wird, ihn zu erkennen. Über die Asuras. Die Asuras - die bösen - sind Wesenheiten, die wieder um einen Grad höher stehen in ihrem Willen zum Bösen als die ahrimanischen Wesenheiten und um zwei Grade höher als die luziferischen. Welchen Schutz gibt es vor schwarzen Magiern? Das beste Mittel ist, zu versuchen, seine Freiheit zu bewahren, seine gesunde Urteilskraft zu gebrauchen und sich seiner Vernunft zu bedienen. Wenn man darauf immer bedacht ist, setzt man sich keiner Gefahr aus, und man wird dann gar nichts von dieser Seite auszustehen haben. Freilich, wo heute der Autoritätsglaube eine so große Rolle spielt und die Sucht groß ist, allerlei Dinge zu erkennen bei dämmerhaftem Bewußtseinszustand, da ist es leicht möglich, daßschwarzmagische Kräfte einfließen. Schutz vor ihnen ist erst notwendig, wenn man eintritt in eine gewisse Stufe der okkulten Entwikkelung. Man erhält in einer zu Recht bestehenden okkulten Schulung, die die Harmonie der Seelenkräfte anstrebt, schon Schutzkräfte mit gegen solche Angriffe. Allgemeine Regeln gibt es nicht. Ist ein Unterschied zwischen den Gruppenseelen der Bienen, Ameisen und Korallen? Gewiß; es gibt da mannigfaltige Gradunterschiede. Die Gruppenseele des Bienenstockes ist eine sehr hohe Wesenheit, höher als die der Ameisen; sie ist so hoch, daß man sagen könnte: sie ist kosmisch frühreif. Sie hat einen Entwickelungszustand erreicht, wie ihn der Mensch erst auf der Venus haben wird. Wie ein frühreifes Kind müssen wir sie betrachten; sie hebt sich heraus aus der normalen Entwickelung. Ähnlich ist es bei der Gruppenseele der Ameisen, nur ist sie niederer. Die Korallengruppenseele ist ein noch höheres Wesen, aber auch ein frühreifes Wesen; sie ist höher als zum Beispiel die Gruppenseele der Rinder. Nur paßt die Höhe nicht immer in die Zeit hinein; es wird da mancher spätere

Entwickelungsgrad vorausgenommen. Dadurch sind die Wesen mancherlei Gefahren ausgesetzt, denen sie noch nicht gewachsen sind. Die okkulte Zoologie ist sehr kompliziert und die Entwickelungshöhe der Gruppenseelen sehr verschieden. Mit welchen Hierarchien hängen die griechischen und germanischen Götter zusammen? Mit den Engeln. Wir haben es da mit Wesenheiten zu tun, die ihre Tätigkeit in der atlantischen Zeit entwickelten. Erst lebte der Mensch mit diesen Wesen zusammen; mit Göttern lebte er zusammen, denn diese Wesen zogen sich erst später zurück und sind erst «Götter» geworden in der spätatlantischen Zeit. In der eigentlichen Atlantis lebten die Menschen und die Götter noch nebeneinander. Die menschliche Entwickelungslinie ging hinunter, die der Götter hinauf. - Jede Hierarchie hat eben zahllose Grade und Abstufungen.Was wird dereinst aus der Tierwelt; ist sie zu einer höheren Entwickelung berufen? Die Gruppenseele der Tiere entwickelt sich hinauf, sie wird ein anderes Wesen sein auf dem Jupiter. Sie werden freilich nicht in dem heutigen Sinne Menschen, aber auf dem Jupiter erreichen diese Gruppenseelen eine Art Menschentum. Für das einzelne Tier gibt es keine Höherentwickelung, denn das einzelne Tier verhält sich zur Gruppenseele wie die Baumrinde zum sprossenden Trieb: Es fällt ab, wie beim Baum die Rinde abfällt; die Gruppenseele aber steigt hinauf. Wie hoch ist der Wert der sogenannten vorgeburtlichen Erziehung zu veranschlagen? Die Mutter hat in der Zeit der Schwangerschaft sehr viel zu beachten. In der heutigen Zeit, wo die Mutter von alledem nichts weiß, werden sehr wichtige Maßnahmen versäumt. Die ersten zehn (Mond-) Monate des Erdenlebens können die sein, wo dem Menschen entrissen wird etwas sehr Gutes. Heute fällt die Aufgabe, das zu verhüten, den Göttern zu; später, wenn die Menschen reifer geworden sind, wird sie den Menschen zufallen. Die Götter haben aus hoher Weisheit heraus die ersten zehn (Mond-)Monate der Menschenentwickelung der menschlichen Einwirkung entzogen. Die Menschen sollen froh sein, daß sie in die vorgeburtliche Entwickelung nicht eingreifen können. Ist das Leben der Mutter so geordnet, daß es einem gewissen Ideal im Denken, Fühlen, Empfinden und Wollen entspricht, dann ist das wohl auch das beste für das Kind. Über die Vulkanentwickelung. Was darüber erwähnt werden kann, ist, daß diese Entwickelung kein Abschluß ist; aber wir wollen zufrieden sein, wenn wir das, was dort geschieht, wissen, einmal, wenn es die Zeit für uns ist. Beim Fortgang der Entwickelung nämlich entwickelt sich sogar der Begriff der Entwickelung.Über das Verhältnis der Geisteswissenschaft zur modernen Wissenschaft. In den Tatsachen der modernen Wissenschaft finden Sie Belege für die Geisteswissenschaft; nur die Theorien führen nirgends in das Gebiet der Geisteswissenschaft ein, sondern führen ab von ihr. Die Wissenschaft von heute wird nicht angegriffen, sondern es wird anerkannt, was geleistet worden ist; aber klar und scharf müssen wir die Grenze zeigen, wie man in die Geisteswissenschaft kommt oder von ihr abgeführt wird. Hat Blutsverwandtschaft mit Karma etwas zu tun? Daß der Mensch innerhalb einer bestimmten Familie geboren wird, ist karmisch bedingt, es kann die Erfüllung verflossenen Karmas sein. Aber der Mensch kann sich auch neue karmische Zusammenhänge schaffen. Durch das, was wir heute tun, schaffen wir sie uns. Menschen, die wahrhaft miteinander verbunden sind, begegnen sich immer wieder. Daß wir in eine bestimmte Umgebung hineingeboren sind, ist ein Ausdruck früheren Karmas. Man muß aber nicht immer verbunden bleiben mit denjenigen, mit denen man blutsverwandt ist. Seelische Bande, aus Familienbanden geformt, führen wieder zusammen. - Solche Dinge ändern sich aber mit den verschiedenen Menschheitszyklen; die Blutsverwandtschaft fängt an, eine geringere Bedeutung zu haben gegen früher, und sie wird diese Bedeutung immer mehr verlieren. Immer geringer wird in der Menschheitsentwickelung das Bindende der Blutsbande. Über den Streit am Himmel. Beim Streit am Himmel wurden nicht die schlechtesten, unfähigsten Mächte herausgesondert, «abkommandiert». In der Mysterienhandlung wurden auch Eingeweihte in Masken der gegnerischen Kräfte gesteckt, um dies dem Schüler klarzumachen. Ein Gescheiter soll sich reiben an einem Gescheiten, der auf dem Wege des Irrtums ist.Über das Negative und das Positive. Immer mehr wird sich die Menschheit zu der Erkenntnis durchringen, daß Kleinlichkeit, Torheit und so weiter nur für die physische Welt Bedeutung haben und mit den Menschen sterben werden; das Gute hingegen, als das Positive, wird ewig bleiben. Der Okkultist richtet sich hier in seiner Erkenntnis nach großen Weltgesetzen, zum Beispiel nach dem - das klingt trivial -, nach welchem im Meere die Heringe sich fortpflanzen. Die Heringseier gehen massenhaft zugrunde: Das Negative ist notwendige Beigabe des Werdens. - Dies soll uns nicht hindern, immer wieder Positives zu tun. Mögen noch so viele widerstrebende Mächte da sein: Es muß das zu Tuende getan werden. Über den Sinn des Leidens. Leiden ist eine Begleiterscheinung der höheren Entwickelung. Es ist das, was man nicht entbehren kann zur Erkenntnis. Der Mensch wird sich einst sagen: Was mir die Welt an Freude gibt, dafür bin ich dankbar. Wenn ich aber vor die Wahl gestellt werde, ob ich meine Freuden oder meine Leiden behalten will, so werde ich die Leiden behalten wollen;

ich kann sie nicht entbehren zur Erkenntnis. Jedes Leiden stellt sich nach einer gewissen Zeit so dar, daß man es nicht entbehren kann, denn wir haben es als etwas in der Entwickeiung Enthaltenes aufzufassen. Es gibt keine Entwickelung ohne Leiden, wie es kein Dreieck ohne Winkel gibt. Wenn der Christus-Einklang erreicht sein wird, werden wir erkennen, daß zu diesem Einklang alle vorangegangenen Leiden notwendige Vorbedingung waren. Damit der Christus-Einklang da sein kann, muß das Leid da sein; es ist ein absoluter Faktor in der Entwickelung. Dadurch, daß der Mensch die Egoität überwindet, kommt er über die Stimmung des Bedrückt- und Gelähmtseins hinweg. In diesem Phänomen kann man etwas sehen, was gut ist: Kraft aus der Unzulänglichkeit. Gott sei Dank, daß ich durch eine unzulängliche Tat, das heißt deren Mißerfolg, ermutigt werde, weiter zu handeln!Das Menschenstreben ist kein unbestimmtes Glückslos. Unerlöst bleibt nur der, dessen freier Wille sich abwendet von der Bestimmung des Menschenwesens. In der Synthese des Weltenprozesses ist das Leid ein Faktor. Was wird die theosophische Bewegung in der Zukunft bedeuten? Etwas sehr Brauchbares, und es wird sich zeigen, daß der im Irrtum ist, der sie als Sturmbock der Entwickelung gebraucht.Notizen aus der FRAGENBEANTWORTUNG Düsseldorf, 22. April 1909, vormittags Über Reinkarnation. In Wahrheit ist die Reinkarnationslehre eine uralte Lehre in den Geheimschulen. Erst verhältnismäßig spät ist sie in die Schriften übergegangen. Sie gehört zu den elementarsten Lehren der Welt. Die Vorgänge der Reinkarnation selbst sind nicht so einfach. (Siehe die Ausführungen Rudolf Steiners über die Ätherleiber der Rishis und so weiter.) Das Wiedererscheinen des Ich wurde sorgsam unter den Geheimnissen gehütet. In den Kindheitsjahren der theosophischen Bewegung konnte man sonderbare Dinge in bezug auf Reinkarnation hören; da kam es vor, daß im Kaffeehause an einem Tische Wiederverkörperungen vom Kaiser Josef, Seneca und so weiter saßen! Diese Dinge wirken sehr verwirrend. Man soll sich in bezug auf sie das Gefühl anerziehen: «Ich empfange viele Ideen, kann aber nicht tief genug schürfen, um sie zu verstehen. Ich verstehe eigentlich noch gar nichts!» Es ist der beste Impuls, Scheu zu haben, ein abgeschlossenes Urteil sich zu bilden. Über die Ausdrucke: Tod und Sterben. Im Buche Hiob rät Hiobs Frau ihm, daß er nicht gut bleiben soll. Eine Wendung kommt da vor: «Verleugne Gott und stirb.» Diese Worte schließen eine Welt in sich. Wir verstehen sie nur, wenn wir wissen, was unter «Vereinigung mit Gott» verstanden wurde. Es ist die Möglichkeit eines Lebens, das nicht auslöschbar ist durch den Tod, wenn die Vereinigung ergriffen ist. Mit Sterben ist nicht der materielle Vorgang gemeint; man muß mit anderen Gefühlsnuancen an dieses Wort herantreten. Paulus sagt einmal: Da kam das Gesetz, und ich starb. - Wir müssen uns da klar machen, was der Gesetzesbegriff bedeutet. Unter Tod ist verstanden die Abtrennung von dem, was untötbar ist.In gewissen Zeiten verstand man darunter das Untertauchen des Bewußtseins der Seele in einen niederen Zustand: Wenn die Seele in die Verkörperung eintaucht, taucht sie in Verfinsterung des Bewußtseins. Die Seele kann ein solches Leben führen, daß sie nie wieder in die Verdunkelung eintreten muß. Die Verdunkelung ist der Tod, der für sie bei der Geburt des Körpers eintritt. Die Seelen, die nichts für sich tun, treten in diesen Wiedertod ein, das heißt Wiederverkörperung. Es ist der Wille der Meister, scharf aufzuzeigen, wie das moderne Denken mangelhaft ist und unbeweglich und so unendlich weit abliegt von dem wahren Tatsachenbestand. Nicht nur das ist christliche Liebe, die denen hilft, die in einen Irrtum verfallen sind, sondern es gibt eine aktive christliche Liebe, welche die anderen vor Mißverständnissen bewahrt. In der orientalischen Weisheit gibt es eine so tiefe Erkenntnistheorie, daß wir mit unserem Kantschen Materialismus gar nicht daran hinkönnen. Wenn wir zur reinen Erkenntnislehre durchdringen, müssen wir sagen: Ohne Auge kein Licht - also ist die Welt unsere Vorstellung. Aber ohne Licht auch kein Auge! Es ist kein Zufall, daß es das Licht wahrnimmt, denn das Licht ist Schöpfer des Auges: Aus dem Licht ist das Auge geboren. Die Objektivierung des Lichtes ist die Sonne. Okkult entspricht im Makrokosmos die Sonne dem Auge im Mikrokosmos. Ebenso entsprechen sich Stimme (mikrokosmisch) und Feuer (makrokosmisch). Die Entstehung der geformten Materie ist richtig zu vergleichen mit der Formung der Klang- oder Tonfiguren. Das sind nachbildliche Vorgänge der Urvorgänge. Form ist in der Materie starr gewordener Ton. Der Ton mußte durch das Urfeuer erst hindurchschlagen. Mineralische, tierische Welt, kurz alles ist Ton (der durch das Feuer hindurchgeschlagen ist). Mikrokosmisch pulsiert das Feuer in der Blutwärme. Indem das Feuer im Blut seinen Ausdruck findet, erklingt mikrokosmisch der Ton von innen heraus (die Stimme) und entspricht der aus dem Logos sich herausformenden Materie. Die Urweltweisheit ist weiser als das im Laufe der Welt entstandene Denken. Die Weisheit, die in den Dingen um uns herum ist, wurde ihnen eingeprägt auf dem Monde. Die Aufgabe der Erde ist dieEntwickelung der Liebe. Auf dem Jupiter wird die Liebe uns aus allem entgegenduften. Die Erdenentwickelung ist notwendig, um auf dem Jupiter die Liebe von innen zu finden. Auf dem Monde haben wir als Pole : Weisheit – Irrtum; auf der Erde: Liebe -

Egoismus. Saturn - Feuer Sonne - Luft (Gas) Mond - Wasser Erde - Erde (fest). Wasser und Luft kamen bei der Erdenentwickelung in ein selbständiges Verhältnis zueinander. Alles ist aus den vier Elementen verdichtet. Verdunstetes Wasser steht in inniger Verwandtschaft mit den Pflanzen. Wir können heute nur die unorganischen Kräfte (zum Beispiel Kohlen und so weiter) verwenden, während der Atlantier mit Pflanzenkräften arbeitete. Er wußte die Kräfte aus dem Samenkorn herauszuziehen und bewegte damit seine Fahrzeuge. Die Kräfte des Pflanzensamens sind aus Luft und Wasser geboren. Es hängt aber von der Moral des Menschen ab, wie er diese Kräfte in Szene setzt. Wind und Wetter standen in engem Zusammenhang damit. Waren die Kräfte gut verwendet, so waren Wind und Wetter auch gut. Als die Atlantier böse wurden, riefen sie selbst die Katastrophe der Sintflut hervor. In ähnlicher Weise waren Feuer und Erde in Zusammenhang für eine gewisse Zeit (Lemurien). Diese Elemente können sich in verschiedenster Weise verschlingen. Man kann eine Vorstellung vom dreidimensionalen Raum haben. In der platonischen Schule ist ein wichtiger Lehrsatz: Gott geometrisiert. Geometrische Grundbegriffe wecken hellseherische Fähigkeiten. In der Geometrie der Lage wird bewiesen, daß überall im Umkreis derselbe Punkt ist: Der unendlich ferne Punkt rechts ist derselbe wie der Ausgangspunkt links. Das heißt, letzten Endes ist die Welt eine Kugel, man kommt an den Ausgangspunkt zurück. Wenn ich geometrische Lehrsätze nehme, gehen sie über in Grenzbegriffe. Der dreidimensionale Raum erreicht seinen Punkt wieder. Deshalb wirkt im Astralen Punkt a auf Punkt b ohne Verbindung.Man führt den Materialismus in die Theosophie ein, wenn man, um ins Geistige zu gelangen, annimmt, daß die Materie immer dünner und dünner wird. Dadurch kommt man nicht ins Geistige. Sondern durch solche Vorstellungen wie Punkt a = Punkt b kommt man auf Vorstellungen der vierten Dimension. Als Beispiel können wir uns die Gallwespe mit der dünnen Taille denken O-O, wenn die Verbindung in der Mitte nicht da wäre und die zwei Teile bewegten sich miteinander, nur durch Wirkung verbunden. Dehnen Sie den Begriff aus: Viele Wirkungsgebiete im mehrdimensionalen Raum. Über die Zahl 40. «Eins aus dem Ei» - was heißt das? Man schreibt es so: 10. Der Exoteriker liest das als Zehn, der Esoteriker: «Eins aus dem Ei.» Denken Sie sich irgendeinen Entwickelungszyklus abgeschlossen, zum Beispiel Saturn, Sonne und Mond wäre fertig und wir wären auf dem Punkte, wo die Erdenentwickelung beginnt. Was der Mensch vom Saturn hat, ist Ei 0 geworden, von der Sonne auch: 0 0, vom Monde ebenfalls: 0 0 0. Nach drei abgeschlossenen Zyklen beginnt nun ein neuer: 1 0 0 0. Dieser macht Unterzyklen durch Zyklus 6.5.4.3.2.1. Wir können auch in okkulten Schriften schreiben: 4321000. Wenn man in okkulten Schriften von 1000 Jahren spricht, so meint man damit: 3 Zyklen sind aus dem Ei gegangen. Dies ist eine okkulte Zahlenlehre, die kosmische Tatsachen wiedergibt. Alles aus dem Kosmos spiegelt sich im physischen und geistigen Leben der Erde wider. In unserem jetzigen Zyklus geht der Mensch über zur Anschauung der äußeren Welt, zu einer Umkehrung alles Anschauens. Da, wo Maja auftritt für das Bewußtsein, ist der 4. Zyklus. Daher ist die 4 die Zahl der Maja und des Kosmos. Bei allen Vorgängen, wo 4 in der Bibel vorkommt, wird dies oder jenes von Maja überwunden: 40 Tage fasten, 40 Tage wandern bedeuten ein gewisses Überwinden. 40 = 4 aus dem Ei. Wer 40 Tage fastet, muß einen okkulten Zyklus durchgemacht haben.Je primitiver die Bewußtseinszustände sind, desto weniger kann man von Langeweile reden. Diese schwindet, je mehr wir in den Bewußtseinszuständen zurückgehen. Entwickelung setzt keinen Anfang und kein Ende voraus. Entwikkelung verläuft in Zyklen ohne Wiederholung, immer Neues wird eingefügt im zyklischen Fortschritt. Endlicher Anfang oder Ende ist ein Majaschluß, abstrahiert von sinnlichen Vorgängen. Entwickelung des Teiles Geschöpf, Entwickelung des Ganzen Gott, ist eine falsche Voraussetzung. Beispiel: Vater - Sohn. Die Planeten Saturn, Jupiter, Mars sind zurückgeblieben vor Abspaltung der Sonne. Merkur und Venus trennten sich von der Sonne nach der Erdabtrennung, um höheren Wesenheiten Wohnplätze zu schaffen. Die Marskanäle können wir uns durch die germanische Mythologie erklären: Die germanische Mythologie gibt frühere Zustände der Erde wieder. In der früheren Dünnheit der Materie spielten sich regelmäßige Vorgänge ab, die jetzt unregelmäßig geworden sind: zum Beispiel die zwölf Ströme, die Feuerfunken und so weiter; das waren Entwickelungsvorgänge auf der Erde. Auf dem Mars ist dasselbe: Die Kanalbildung ist ein noch erhaltener, festgehaltener Zustand, den unsere Erde auch durchmachte. Der Mensch erhält für sich die Aufgabe, zur Freiheit zu kommen; er kann aus allen Hierarchien Kräfte entwickeln, zum Beispiel aus den Engeln Manas, aus den Erzengeln Budhi und so weiter. Durch seine Entwickelung wird möglich, daß dann höhere Hierarchien hereinwirken; gerade dadurch entwickelt er sich weiter. Der Mensch enthält alle Hierarchien in sich als Mikrokosmos. Bei der Erdenentwickelung wiederholt sich alles. Wo der Mars heute ist, war die Erde im Mondenentwickelungszustand. Auf der Erde wiederholt: Durchgang des Mars.Hinweise zu dieser Ausgabe Namenregister Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften

HINWEISE 2» dieser Ausgabe Dieser Vortragszyklus Rudolf Steiners für Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, deren Generalsekretär er damals gewesen ist, wurde vom Zweig Düsseldorf I veranstaltet. Die erste Ankündigung erfolgte im Dezember 1908 in Nr. VIII der «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» (seit 1913 Anthroposophische Gesellschaft). Das detaillierte Programm wurde in Nr. IX vom März 1909 wie folgt bekanntgegeben: Zweig Düsseldorf I Programm des Vortragszyklus, beginnend am 12. April (Ostermontag), den Herr Dr. Rudolf Steiner in Düsseldorf halten wird über das Thema: Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt (Tierkreis, Planeten, Kosmos), und anderer darauf folgender Vorträge. Um den Lehrern, deren Ferien nur bis zum 19. April dauern, die Möglichkeit zu geben, den ganzen, 10 Vorträge umfassenden Zyklus Dr. Steiners in Düsseldorf zu hören, ist das Programm folgendermaßen festgesetzt: Montag 12. April 2 Uhr nachmittags 1. Vortrag Montag 12. April 8 Uhr abends 2. Vortrag Dienstag 13. April 11 Uhr vormittags 3. Vortrag Dienstag 13. April 8 Uhr abends 4. Vortrag Mittwoch 14. April 8 Uhr abends 5. Vortrag Donnerstag Freitag 15. April 16. April 8 Uhr abends 8 Uhr abends 6. Vortrag 7. Vortrag Sonnabend 17. April 8 Uhr abends 8. Vortrag Sonntag Sonntag 18. April 18. April 11 Uhr vormittags 8 Uhr abends (ev. früher) 9. Vortrag 10. Vortrag Montag 19. April 8 Uhr abends Öffentlicher Vortrag: Der Eintritt des Christus in den Occident Dienstag 20. April 4 Uhr nachmittags literarischer Vortrag über Novalis mit nachfolgender geselliger Zusammenkunft Mittwoch 21. April 8 Uhr abends Fragenbeantwortung Donnerstag 22. April 11 Uhr vormittags Fragenbeantwortung Von dem öffentlichen Vortrag am 19. April und von dem Vortrag über Novalis am 20. April nachmittags haben sich keine Nachschriften erhalten. Zur Textgrundlage: Die in freier Rede gehaltenen Vorträge wurden vermutlich von Walter Vegelahn, Berlin, mitstenographiert. Ganz sicher läßt sich dies nicht mehr feststellen, da weder ein Originalstenogramm noch eine originale Klartextübertragung sich erhalten haben. Fehlerhaftes läßt sich darum nicht ganz ausschließen (vgl. Seite 5). Allen bisherigen Buchausgaben liegt deshalb der Wortlaut der erstenVervielfältigung als Zyklus VII aus dem Jahre 1910 zugrunde, der ebenso wie die 2. und 3. Auflage (1. Buchausgabe) von Marie Steiner herausgegeben worden ist. Die Herausgabe der 4. Auflage besorgten Ruth Moering und Johannes Waeger, die der 5. Johannes Waeger allein. Die Neudurchsicht der 6. und 7. Auflage besorgte Hella Wiesberger unter Mitarbeit von Dr. G. A. Baiaster (für Zeichnungen und Hinweise zum 6. Vortrag). Za den Zeichnungen im Text: Rudolf Steiner hat während seiner Vorträge vielfach an die Wandtafel gezeichnet. Für den vorliegenden Band haben sich diese Zeichnungen nur in der Form erhalten, wie sie von dem Stenographen abgezeichnet wurden und als Vorlage für den Erstdruck gedient haben. Für die späteren Buchausgaben ließ Marie Steiner die Zeichnungen von Assja Turgenieff (1890-1966) in der von dieser entwickelten Strichtechnik ausführen. Zur Änderung der Zeichnungen im 6. Vortrag in der 7. Auflage 1991: Aus den überlieferten Unterlagen geht nicht klar hervor, was von den Zeichnungen wirklich von Rudolf Steiner stammt, auch nicht die genaue Reihenfolge. Es gibt Gründe anzunehmen, daß zum Beispiel die Schlußfigur Seite 103 von ihm nicht vollständig ausgeführt wurde. Denn in der Erstveröffentlichung der Vorträge im Jahre 1910 als sogenannter Zyklus VII steht die Figur am Schluß von Vortrag 6, wie ein Anhang angefügt und mit Details, von denen im Vortrag nicht die Rede war. Und doch führt der Vortrag auf diese Figur hin. Für die vorliegende Ausgabe wurden die Figuren dieses 6. Vertrages möglichst genau dem Text folgend neu gezeichnet. Man wird bemerken, daß die Figuren Seite 101 beide das kopernikanische System wiedergeben. Für die Schlußfigur wäre nur die zweite Darstellung nötig. Aber eine Figur wie die erste Darstellung ist erstens überliefert und es zeigt auch der Text, daß nicht schon von Anfang an die Planeten differenziert angeordnet wurden, die oberen über der Sonne und die untersonnigen unterhalb von ihr, sondern erst durch eine Umwandlung. Die erste Figur Seite 101 hätte zusammen mit einer Figur der Art von Seite 99 auch auf eine der jetzigen Schlußfigur analogen Figur hingeführt, aber bei wesentlich kleineren Radien bzw. Abständen von der Erde. Für die richtigen Radien ist es wohl auf die Seite 98 und 102 genannte besondere Konstellation der Zarathustra-Zeit angekommen. Hinweise zum Text Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Zu Seite: 15, diese Urweltweisheit... kam ... wie ja vielen von Ihnen bekannt ist, nach der großen 119 atlantischen Epoche zu den alten heiligen Rishis unserer ersten nachatlantischen Kultur: Bekannt durch zahlreiche vorhergegangene Vorträge. Vgl. insbesondere die grundlegende Darstellung in «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 13, sowie die Vorträge «Die Apokalypse des Johannes» (13 Vorträge, Nürnberg 1908), GA 104.15 Veden: Veda, d.h. heiliges «Wissen», nennt sich die Gesamtheit der ältesten in der Sanskritsprache abgefaßten religiösen Schriften der Hindus, denen ein überirdischer

Ursprung zugeschrieben wird. Es handelt sich um eine umfangreiche Literatur, die lange Zeit nur mündlich weitergegeben wurde. Man unterscheidet vier Sammlungen, die man allgemein vereinfacht die «vier Veden» nennt. Lieder des Zarathustra: Die Gathas des Zarathustra bilden einen Teil der heiligen Schriften der Parsen, des «Awesta». Vgl. Hermann Lommel «Die Gathas des Zarathustra», Basel 1971. 15, 96,große Weisheit des Hermes ... des Zarathustra: Siehe die Vorträge über «Hermes» 149 (Berlin, 16. Februar 1911) und «Zarathustra» (Berlin, 19. Januar 1911) in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», (15 off. Vorträge, Berlin 1910/11), GA 60. 17 Sie alle kennen ja den Hergang der theosophischen Entwickelung: Vgl. Rudolf Steiner, «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft», (8 Vorträge, Dornach 1923), GA 258. Diese Dzyan-Strophen der «Geheimlehre»: «The Secret Doctrine: The synthesis of science, religion, and philosophy.» By H. P. Blavatsky. London, New York, Madras, 1893. Aus dem Englischen der 3. Auflage übersetzt von Robert Froebe: «Die Geheimlehre», Leipzig o.J. (1899). 19 Euklid: «Vater der Geometrie», lebte um 300 v. Chr. in Alexandria. in dem österlichen Festvortrag: Siehe Vortrag Köln, 11. April 1909, in «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie», (23 Vorträge in verschiedenen Städten 1909), GA 109/111. Buddha ... die heiligen Wahrheiten vom Leiden im Leben: Von Buddha verkündet in der berühmten Predigt zu Benares. Siehe den Vortrag «Buddha» (Berlin, 2. März 1911) in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA 60, ferner Hermann Beckh, «Buddha und seine Lehre», Stuttgart 1958. 25, 96 Nikolaus Kopemikus, 1473 - 1543. Johannes Kepler, 1571 - 1630. Galileo Galilei, 1564 - 1642. 26, 49, Dionysius der Areopagite: In der Apostelgeschichte 17, 34 als Schüler des Apostels 67, 69, Paulus erwähnt. Unter seinem Namen erschienen Ende des 5. Jh. in Syrien die Schriften 83 «Von der himmlischen Hierarchie» und «Von der kirchlichen Hierarchie», die Scotus Erigena im 9. Jh. aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzte. Deutsch von J. G. v. Engelhardt, Sulzbach 1823; Storf, Kempten 1877; Joseph Stiglmayr S. J., Kempten u. München 1911; Prof. Dr. Walther Tritsch, München-Planegg 1956. 27, Bhagavad Gita: Gesang des Erhabenen. Indisches Lehrgedicht im 6. Buch des «Maha40 ff., bharata». Vgl. hierzu Rudolf Steiner, «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe» (5 91 Vorträge, Köln 1912/13), GA 142, sowie «Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita» (9 Vorträge, Helsingfors 1913), GA 143. 30 Kulturperioden der nachatlantischen Zeit: Vgl. 1. Hinweis zu Seite 15. 49 ein ägyptischer Weiser dem Griechen So/o«: Platon, «Timaios». Siehe auch das Kapitel «Plato als Mystiker» in Rudolf Steiner «Das Christentum als mystische Tatsache» (1902), GA 8, und «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», GA 15, 2. Vortrag.50 Dhyan-Chohans: (Sanskrit), theosophische Bezeichnung für Planetengeister, d.h. vervollkommnete Menschen früherer Runden. 51 Heraklit: Herakleitos von Ephesos, um 500 v. Chr. 66 ff. Budhi: Von Rudolf Steiner auch «Lebensgeist» genannt. 72 Akasha-Chronik: Vgl. hierzu «Aus der Akasha-Chronik» (1904-08), GA 11. 80 Brahma, Shiva, Vishnu: indische Trinität. 78, Kant-Laplacesche Theorie: Immanuel Kant, 1724 - 1804. Kants kosmogonische Nebel83, 84 theorie: «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprünge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt», 1755; durch Laplace 1796 in einigen wesentlichen Punkten ergänzt; allgemein als Kant-Laplacesche Theorie bezeichnet. 84 ein Schulexperiment: Der sogenannte Plateausche Versuch. 86 ein populäres Büchelchen: Konnte bisher nicht festgestellt werden. 87 Feuernehel oder Feuerluft. Sie finden im «Faust» den Ausdruck: Goethe «Faust» 1. Teil, Studierzimmer, Worte des Mephistopheles: «Ein bißchen Feuerluft, die ich bereiten werde, hebt uns behend von dieser Erde». ... und in der theosophischen Literatur finden Sie den Ausdruck Feuernehel durchaus vertreten: Konnte nicht festgestellt werden. Mitteilungen aus der Akasha-Chronik: Gemeint sind die Aufsätze Rudolf Steiners «Aus der Akasha-Chronik» (1904-08), GA 11. 93 Volksseele: «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanischnordischen Mythologie», (11 Vorträge, Kristiania [Oslo] 1910), GA 121. 96 Claudius Ptolemäus, 87-165, Astronom und Geograph in Alexandrien. 97 Uranus und Neptun: Uranus, der vierte der Sonnenfernen Planeten, wurde als solcher 1781 von Herschel entdeckt, er war jedoch früher auch schon gesehen worden, nur wurde er für einen Fixstern gehalten. Neptun, als Planet jenseits des Uranus, wurde 1846 durch Le Verrier entdeckt. - Die Planeten Uranus und Neptun ordnen sich nicht ins Planetensystem ein, indem ihre Monde in ihrem Umlauf eine Komponente zeigen entgegengesetzt dem allgemeinen Umlaufsinn. Bei Uranus stimmt auch die Eigendrehung sehr genau überein mit der abnormen Bewegung der Monde, bei Neptun aber ist erstere rechtläufig, anders als der Umlauf seines Hauptmondes. 100 ... was man heute Venus nennt, heißt in allen alten Lehren Merkur: Bei der Beschäftigung mit der Frage sind zwei Dinge zu unterscheiden: die Vertauschung der Namen und die Vertauschung der Reihenfolge. Wir beginnen mit der letzteren. Man mache ein Experiment, welches klarlegt, daß in der heutigen Benennung eine Störung vorliegt. Man teile die Peripherie eines Kreises in 7 Teile und bezeichne die Teilpunkte der Reihe nach mit dem Namen oder Zeichen der 7 Wochentage, etwa oben beginnend mit Samstag = Saturntag. Verbindet man jetzt diesen Punkt mit dem vom Donnerstag = Jupitertag, ist die Verbindungsgerade eine jener Siebenecksdiagonalen, welche nur eine Ecke auf der Peripherie überspringen. Fährt man vom Donnerstag aus fort mit der ändern gleichartigen Diagonalen usw., bis der Streckenzug sich zum 7-Stern schließt, kommt für die Spitzen folgende Reihenfolge heraus: Saturn, Jupiter, Mars, Sonne, Venus, Merkur, Mond. Das ist die alte, von gewissen Forschern die «chaldäische» genannte Reihenfolgeder Planeten (B. L.v.d.Waerden im Artikel «Pythagoreer» in Pauly-Wissowa, «Realencyklopaedie der classischen Altertumswissenschaft». Halbband 47). Es ist nach Rudolf Steiner auch die okkulte Reihenfolge, denn in derselben Aufeinanderfolge, aber nach rückwärts, durchläuft die Menschenseele nach dem Tode die Planetensphären (vgl. z.B. «Das Leben zwischen Tod und neuer Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen», GA 141). Die vorhin konstruierte Reihenfolge ist auch eine physisch-sinnliche, astronomische Tatsache, aber eben mit einer Störung: Der erste der alten 7 Planeten ist von außen her wirklich Saturn und es folgen nach innen hinsichtlich der Entfernung von der Erde Jupiter, Mars, Sonne; dann allerdings Merkur statt Venus und zuletzt der Mond (siehe Figur S. 99, aber ohne die vorgenommene Vertauschung der Namen). Vertauscht man jetzt die heutigen Namen von Venus und Merkur, wie Rudolf Steiner in seiner Figur, entsteht die chaldäische Reihenfolge. Er hatte im Zyklus «Die Apokalypse des Johannes», GA 104, S. 83, gesagt, daß die Namen von Merkur und Venus absichtlich umgestellt wurden, um ein Geheimnis zu verhüllen. Dafür gibt es Anhaltspunkte. Einer ist die eben betrachtete Störung in der Beziehung zu den Wochentagen. Ein weiterer Anhaltspunkt liegt in Folgendem: In Griechenland waren die Namen der Planeten noch nicht fest bestimmt. Sie wurden erst allmählich fix. Es gab auch Geheimnamen. Für Merkur gab es den Namen «Stilbon» = «der Leuchtende» (W. und H. Gundel im Artikel «Planeten» in Pauly-Wissowa, Halbband 40, Sp. 2025 ff.). Es wird zwar gesagt, dieser Name sei merkwürdig für den Planeten, der so wenig zu sehen ist. In der Tat kommt es ja vor, daß sogar astronomisch stark Interessierte ihn zeitlebens nie gesehen haben. Dagegen stimmt der Name ganz ausgezeichnet zum Planeten, der der bekannte Morgenund Abendstern ist. Dieser ist also der wahre Merkur. Noch eine historische Bemerkung: Ptolemäus hat dezidiert an der chaldäischen Reihenfolge der Planeten festgehalten. Er nennt sie die der «alten Mathematiker» und schlägt mit knappen Worten die der neueren Mathematiker aus dem Felde (Beginn des 9. Buches des «Almagest»). Anderseits heißt bei ihm der Morgen- und Abendstern Venus, wie bei uns, und die Überprüfung der handschriftlichen Tradition, aus welcher Heiberg den Text des «Almagest» hergestellt hat unter Angabe der handschriftlichen Text-Varianten, gibt keinen Anhaltspunkt dafür, daß die Namen von Venus und Merkur erst in der Zeit nach Ptolemäus vertauscht worden wären (J. L. Heiberg, «Claudii Ptolemaei opera quae exstant omnia»; Vol. I, 2 Teile, Teubner, Leipzig 1898 und 1903; allerdings reichen die noch vorhandenen Handschriften nur bis ins Ende des ersten Jahrtausends zurück). So war zwar bei Ptolemäus der von ihm Merkur genannte Planet näher bei der Erde als Venus, anders als bei Kopernikus. Dafür war er weiter entfernt von der Sonne und hatte dennoch die kleinere Schwingungsamplitude im Vergleich zur Sonnen-näheren Venus. Die Vertauschung der Namen bewirkt, wie die Figur Seite 103 zeigt, daß aus der Kopernikanischen Reihenfolge die chaldäische hervorgeht, während letztere bei Ptolemäus durch die Namenvertauschung aufgehoben wird. (Auf eine Namenvertauschung nicht hinlänglich geprüft ist hier die Textüberlieferung der anderen Schriften des Ptolemäus und seiner Kommentatoren wie Pappus, Theon von Alexandrien u.a.) Es ist noch zu bemerken, daß Paul Regenstreif ein Verzeichnis der Stellen erarbeitet hat, wo Rudolf Steiner von der Vertauschung der beiden Planetennamen spricht. Regenstreif hat in diesem Aufsatz auch untersucht, wo die landläufige Bezeichnung und wo die okkulte verwendet wurde. (Siehe «Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland», 1956, Nr. 37.) 101 ... daß sozusagen die Erde hier steht: Es wurde vermutlich jetzt auf den untersten Punkt der Erdbahn gezeigt. Das gibt auch den Worten «... daß sich die ändern Planeten sogedreht haben, daß sie hinter der Sonne stehen ...» einen guten Sinn. Die «ändern Planeten» sind Merkur und Venus, die in der eben gezeichneten Figur «vor» der Sonne stehen, jetzt nach unten «hinter» die Sonne versetzt werden. Die Worte beschreiben die Überführung der oberen Figur S. 101 in die neue untere. 108 Helena Petrowna Blavatsky, 1831-1891. Gründete mit Colonel H. S. Olcott zusammen 1875 in New York die Theosophische Gesellschaft. Ihre Hauptwerke: «Isis Unveiled», 1877; «The Secret Doctrine», 1887 - 1897. 108 dieses Wort... in der «Geheimlehre»: Vermutlich bezieht sich hier Rudolf Steiner auf den Abschnitt «Das Geheimnis des Buddha. XLI. Die Lehre von den Avataras» in Band III der «Geheimlehre» von H. P. Blavatsky. 115 * Und der Gott macht Feuerflammen zu seinen Dienern und die Winde zu seinen Boten»: 104. Psalm, Vers 4. 118,   Es gibt eine spirituelle Ökonomie: Siehe Rudolf Steiner: «Das Prinzip der spirituellen 119 Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen» (23 Vorträge in verschiedenen Städten 1909), GA 109. 119 der so oft der Manu genannt wird: Der Name kommt von der Sanskritwurzel man = denken. Im theosophisch-anthroposophischen Sinn ist mit diesem Namen gemeint der große Führer der 5. Wurzelrasse oder nachatlantischen Zeitraums. 124 Vortragszyklus von Stuttgart, von Leipzig: «Welt, Erde und Mensch, deren Wesen und Entwickelung, sowie ihre Spiegelung im Zusammenhang zwischen ägyptischem Mythos und gegenwärtiger Kultur» (11 Vorträge, Stuttgart 1911), GA 105. - «Ägyptische Mythen und Mysterien und ihre Beziehung zu den wirkenden Geisteskräften der Gegenwart» (11 Vorträge, Stuttgart 1908), GA 106. 125 populären Werke: Siehe Hinweis zu S. 86. 137 in intimeren Vorträgen ja einmal verfolgt werden kann: Ist in dieser hier vorgesehenen ausführlichen Weise nicht erfolgt. 138 Diese Kulturen sind die entsprechenden Wiederholungen, wie schon oft ausgeführt worden ist, der ganzen Entwickelungsvorgänge der Erde: Vgl. 1. Hinweis zu S. 15. 140, Tatsachen der Akasha-Chronik ... unser Akasha-Chronik-System: Vgl. «Aus der Aka142 sha-Chronik» (1904-08), GA 11. 145 Riese Ymir, der ausgehreitet ist in dem großen Kosmos: In der nordischen Mythe vom Anfang der Welt werden aus dem Körper des Urriesen die einzelnen Teile der Welt geschaffen: aus dem Fleisch die Erde, aus dem Blut die Gewässer, aus den Knochen das Gestein, aus den Haaren die Wälder, aus dem Schädel der Himmel, aus dem Gehirn die Wolken. Vgl. Eugen Mogk, «Germanische Mythologie», Leipzig 1906. 146 Adam Kadmon: Vgl. hierzu Vortrag Oxford, 22. August 1922, in «Das Geheimnis der Trinität» (11 Vorträge, Dornach, Oxford und London 1922), GA 214. Der makrokosmische Mensch: Siehe Rudolf Steiners «Skizzen zu den GoetheanumFenstern», zusammen mit den Wiedergaben der 9 Kupferstiche nach den GoetheanumFenstern von Assja Turgenieff, 30 Tafeln und Textheft, Dornach 1961. 156 Leonardo da Vinci: 1452 - 1519 ... Raffael: 1483 - 1520: Vgl. Vorträge Berlin 30. Januar 1913 «Raffaels Mission im Lichte der Geisteswissenschaft», und 13. Februar 1913 «Lionardos geistige Größe am Wendepunkt zur neueren Zeit», beide im Band «Ergebnisse der Geistesforschung» (14 off. Vorträge, Berlin 1912/13), GA 62.156 Michelangelo, 1475 - 1564. Vgl. Vonrag Berlin, 8. Januar 1914, in «GeistesWissenschaft als Lebensgut» (12 off. Vorträge, Berlin 1913/14), GA 63. Abendmahl von Leonardo da Vinci... Goethe auf seiner ersten italienischen Reise: Siehe Goethes Abhandlung «Über Leonardo da Vincis Abendmahl», Bericht über Joseph Bossis Buch, 1810, in «Kunst und Altertum» III., 1817. 165 Michaels Streit mit dem Drachen: Siehe hierzu z. B. die beiden Aufsätze Rudolf Steiners «Der Streit Michaels mit dem Drachen» und «Der Michaelstreit vor dem Bewußtsein der Gegenwart» aus dem Jahre 1923 in «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart», GA 36. 168   Moses: Siehe Vortrag Berlin, 9. März 1911, in GA 60. 168, 184 Ätherleiber der Rishis: Vgl. Hinweis zu S. 118/119. 185 der Wille der Meister: Im Sinne Rudolf Steiners Wesenheiten, welche für die Evolution der Menschheit von größter Bedeutung sind. Siehe hierzu den Band «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 - 1914», GA 264, sowie Vortrag Berlin, 13. Oktober 1904, in «Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegriffe der Geisteswissenschaft» (23 off. Vorträge, Berlin 1904/05), GA 53. 187 «Eins aus dem Ei» - was heißt das?: Diese Frage bezieht sich auf die Formulierung Blavatskys in ihrer «Geheimlehre», Bd. I, Seite 116 der deutschen Ausgabe: «Die Eine aus dem Ei, die Sechs und die Fünf.» Der ganze Abschnitt bei Blavatsky lautet: «Aus dem Glänze des Lichtes, das aus dem ewig Dunklen strahlte, entsprangen im Räume die wiedererwachten Energien; die Eine aus dem Ei, die Sechs und die Fünf. Dann die Drei, die Eine, die Vier, die Eine, die Fünf - die zweimal Sieben, die Gesamtsumme. Und diese sind: die Essenzen, die Flammen, die Elemente, die Baumeister, die Zahlen, das Arupa, das Rupa und die Kraft oder der Gottmensch - die Gesamtsumme. Und von dem Gottmenschen emanierten die Formen, die Funken, die heiligen Tiere, und die Botschafter der heiligen Väter im Innern der heiligen Vier.» 188 Marskanäle: In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts machte der italienische Astronom Schiaparelli die ersten Beobachtungen über die Beschaffenheit der Marsoberfläche. Er entdeckte zahlreiche Systeme von langen engen Kanälen, die zuweilen verdoppelt erschienen.

NAMENREGISTER (* = ohne Namensnennung)

Blavatsky, Helena Petrowna 17*, 108,187* Buddha/Buddhismus   19 ff., 108, 122 Dionysius der Areopagite   26 f., 49,67,69,83 Euklid   19 Galilei, Galileo   25 Goethe, Johann Wolf gang von   87, 156 Heraklit 51 f. Hermes   15, 149, 152 Josef, Kaiser   184 Kant, Immanuel   78, 83 f., 97, 139, 185 Karl der Große   94 Kepler, Johannes   25 Kopernikus, Nikolaus 25, 96 f., 103 ff., 109 Laplace, Pierre Simon   78, 83 f., 97, 139 Leonardo da Vinci   156 f. Luther, Martin   94 Manu   119 Michelangelo Buonarroti   156 Moses   168 Paulus, Apostel   26, 67, 169f., 184 Ptolemäus, Claudius   96 f., 103 f. Raffael Santi   156 Rishis   15ff.,30, 36, 55, 119f., 168, 184 Rosenkreuzer   17f. Seneca

184 Solon 49 Zarathustra 15 f., 98, 109, 152Wesentliche Änderungen aufgrund des erneuten Textvergleichs 5. Auflage 1972 Seite Zeile Jetziger Wonlaut Früherer Wortlaut 96 3 v. u. Mittelpunkt von Kreis oder Ellipse Punkt von Kreis oder Ellipse 102 Zeich- Die Farb-Angabe grün und rot nung war in der 4. Auflage vertauscht 104 15 v. o. Da halten wir die geistigen die physischen Verhältnisse Verhältnisse 159 13 v. o. Wie also gewisse Wesenheiten von aus dem Umkreis zurückziehen innen her sich zurückziehen 170 13 v. u. daß der Christus auf der Erde daß auf der Erde Mensch Mensch geworden ist geworden ist 6. Auflage 1981 19 6. v. u. Wahrheiten vom Leiden im Wahrheiten vom Leben und Leid Leben im Leben 4. v. u. vereint sein mit dem, was man nicht vereint sein mit dem, nicht liebt was man liebt 23 16 v. o. die aus einer gewissen Ent- die aus gewisser Entwickelungswickelungsstufe heraus stufe heraus 35 15 v. u. also in etwas an etwas 61 8. v. o. verfestigenden verfestigten 87 7. v. u. der Theorie der Planeten- zur Theorie der Planeten hin entstehung 167 16 v. u. die Einflüsse Luzifers die Einschlüsse Luzifers 7. Auflage 1991 99f. Zeich- Siehe unter «Hinweise», Hinweis zu S. 100. nungen 198

]]> 556 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga112/ Tue, 30 Nov 2021 10:38:18 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=558

ga112 INHALT

ERSTER VORTRAG, Kassel, 24. Juni 1909
9
Die Anthroposophie als die neue Verkündigung des ChristusEreignisses. Die Johannes-Christen. Der Sinn des Christus-Ereignisses.
Die Geburt des höheren Ich im Menschen und die Wiedergeburt des göttlichen Ich in der Menschheit.
ZWEITER VORTRAG, 25. Juni 1909
27
Die Akasha-Chronik. Die lebendige geistige Geschichte, Die Götter sind geistig geblieben, und die Menschen als ihre Nachkommen sind physisch geworden. Der Weg des Menschen nach oben. Die Menschheitsführer.
Der Logos. Die Geburt des Logos, des Christus im Jesus von Nazareth.
DRITTER VORTRAG, 26. Juni 1909
46
Die Viergliedrigkeit des Menschen. Pflanze und Tier. Die Metamorphosen der Erde. Die drei Gruppierungen auf dem alten Monde: StierMenschen, Löwen-Menschen und Adler-Menschen. Ihre geistigen
Gegenbilder als Urbilder auf der Sonne. Die «Diener des Logos».
VIERTER VORTRAG, 27. Juni 1909
65
Die hierarchischen Wesenheiten unseres Sonnensystems und die Reiche der Erde.
FüNFTER VORTRAG, 28. Juni 1909
84
Die menschliche Entwicklung innerhalb der verschiedenen Verkörperungen unserer Erde. Luzifer und Ahriman und das Reich der göttlichgeistigen Wesenheiten. Der Einfluß Luzifers auf den Menschen und die
Verwandlung dieses Einflusses ins Gute durch die Tat des Christus.
SECHSTER VORTRAG, 29. Juni 1909
101
Die atlantischen Orakel. Die nachatlantischen Einweihungs statten. Die Johannes-Taufe.

SIEBENTER VORTRAG, 30. Juni 1909
120
Die Taufe mit Wasser und die Taufe mit Feuer und Geist. Das Verstehen des Christus-Impulses in den verschiedenen Epochen der Menschheitsentwickelung.
ACHTER VORTRAG, 1. Juli 1909
137
Die Mysterien der Einweihungen. Die Auferweckung durch den Christus Jesus. Lazarus-Johannes. Das Damaskus-Ereignis.
NEUNTER VORTRAG, 2. Juli 1909
157
Die künstlerische Komposition des Johannes-Evangeliums. Die

stufenweise Steigerung der Christus-Kraft im Vollzug der Zeichen und Wunder.
ZEHNTER VORTRAG, 3. Juli 1909
178
Was geschah bei der Johannes-Taufe? Das Eindringen der ChristusKraft bis in das Knochensystem. Die Herrschaft des Christus über die Gesetze des Knochensystems und die Besiegung des Todes.
ELFTER VORTRAG, 4. Juli 1909
200
Die Harmonisierung der inneren Kräfte des Menschen durch den Christus-Impuls. Die Zusammenhänge des Mysterienwesens mit den Verkündigungen und den Evangelien.
ZWöLFTER VORTRAG, 5. Juli 1909
218
Das Versiegen des uralten Weisheitsgutes und seine Wiedererneuerung durch den Christus-Impuls. Die Bedeutung des Mysteriums von Golgatha für die menschliche Entwickelung auf unserer Erde.
DREIZEHNTER VORTRAG, 6. Juli 1909
239
Die kosmische Bedeutung des Mysteriums von Golgatha. Die Überwindung des Todes durch die Beseitigung des luziferischahrimanischen Einflusses. Der Tod als Lebenspender. Der erste Anstoß und Keim zum Sonne-Werden unserer Erde. Die Ausstrahlung der Christus-Kraft in den ätherischen Leib des Menschen. Die Wirkung des Christus-Lichts und seine Widerspiegelung im Umkreis der Erde als Geistessphäre. Der Heilige Geist.

VIERZEHNTER VORTRAG, 7. Juli 1909
259
Die Erde als Leib des Christus und als neuer Licht-Mittelpunkt. Das Abendmahl als Vorstufe für die mystische Vereinigung mit dem Christus. Paulus als Verkünder des geistig-lebendigen Christus. Die sieben Stufen der christlichen Einweihung. Reinkarnation und Karma. Der Tod als Samen der ewigen Ichheit. Geist-Erkenntnis ist Lebensfeuer.
Hinweise
285
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften
289
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe
291

ERSTER VORTRAG Kassel, 24. Juni 1909 In einem großen Teil der strebenden Menschheit wurde gerade an dem heutigen Tag des Jahres ein bestimmtes Fest gefeiert. Und diejenigen, die sich hier in dieser Stadt mit uns Freunde der anthroposophischen Bewegung nennen, haben einen gewissen Wert daraufgelegt, daß diese Reihe von Vorträgen beginnen könne gerade an diesem heutigen Tage, am Johannistage. Der Tag des Jahres, der damit bezeichnet wird, war ein Fest bereits im alten Persertum. Da feierte man an einem Tage, der etwa einem heutigen Junitage entsprechen würde, das Fest der sogenannten Wasser- und Feuertaufe. Im alten Rom feierte man an einem ähnlichen Junitage das Fest der Vesta; das war wiederum das Fest der Feuertaufe. Und wenn wir zurückgehen in die Zeit der europäischen Kultur vor dem Christentum und in diejenigen Zeiten, in denen das Christentum noch nicht verbreitet war, da finden wir wiederum ein solches Junifest, ein Fest, das zusammenfiel mit der Zeit, in welcher die Tage am längsten, die Nächte am kürzesten geworden sind, wo die Tage wiederum beginnen abzunehmen, wo die Sonne also wiederum beginnt, einen Teil ihrer Kraft zu verlieren, die sie allem Wachstum und allem Gedeihen der Erde spendet. Wie ein Rückgang, ein nach und nach eintretendes Verschwinden des Gottes Baidur, den man verknüpft dachte mit der Sonne, so erschien dieses Junifest unseren europäischen Vorfahren. Und in den christlichen Zeiten wurde allmählich dieses Junifest das Johannesfest zur Feier des Vorläufers des Christus Jesus. Damit kann es auch für uns gewissermaßen zum Ausgangspunkt werden derjenigen Betrachtungen, die wir für die nächsten Tage anstellen wollen über dieses bedeutsamste Ereignis in der Menschheitsentwickelung, das wir die Tat des Christus Jesus nennen. Diese Tat, ihre ganze Bedeutung für die Menschheitsentwickelung, und wie sie sich darstellt zunächst einmal in der bedeutsamsten christlichen Urkunde, in dem Evangelium des Johannes, und dann im Vergleich damit in den anderen Evangelien, die Betrachtung darüber wird der Gegenstand dieses Vortragszyklus* sein. Der Johannistag erinnert uns daran, daß dieser größten Individualität, die an der Menschheitsentwickelung teilgenommen hat, vorangegangen ist ein Vorläufer. Damit berühren wir gleich einen wichtigen Punkt, den wir sozusagen auch wie eine Art Vorläufer als Betrachtung an den Ausgangspunkt unserer Vorträge stellen müssen. Im Verlaufe der Menschheitsentwickelung treten immer wieder und wieder tief bedeutsame Ereignisse auf, die ein stärkeres Licht ausbreiten als andere Ereignisse. Von Epoche zu Epoche sehen wir, wie solche wesentlichen Ereignisse in der Geschichte zu verzeichnen sind. Und immer wieder wird uns gesagt, daß es Menschen gibt, welche in einer gewissen Beziehung vorauswissen, vorausverkünden können solche Ereignisse. Damit wird zugleich klargemacht, daß diese Ereignisse nicht willkürlich sind, sondern daß derjenige, der hineinsieht in den ganzen Sinn und in den ganzen Geist der Menschheitsgeschichte, weiß, wie solche Ereignisse kommen müssen, und wie er selber zu arbeiten hat, vorbereitend zu arbeiten hat, damit sie eintreten können. Wir werden in den nächsten Tagen noch öfter zu sprechen haben von dem Vorläufer des Christus Jesus. Heute wollen wir ihn zunächst nur unter dem Gesichtspunkt betrachten, daß er einer derjenigen war, welche durch besondere Geistesgaben tiefer hineinschauen können in den Zusammenhang der Menschheitsentwickelung und dadurch wissen, daß es ausgezeichnete Punkte gibt innerhalb dieser Menschheitsentwickelung. Daher war er geeignet, dem Christus Jesus die Wege zu ebnen. Wenn wir aber auf den Christus Jesus selber sehen, um sozusagen sogleich an den Hauptgegenstand unserer Betrachtung zu kommen, so müssen wir uns klarmachen, daß wahrhaftig nicht umsonst ein großer Teil der Menschheit die Zeitrechnung einteilt in eine Epoche vor der Erscheinung des Christus Jesus auf Erden und in eine Epoche nach derselben. Damit zeigt dieser Teil der Menschheit, daß er eine Empfindung hat von der einschneidenden Bedeutung des Christus-Mysteriums. Aber das, was wahr ist, was wirklich ist, das muß immer wieder und wieder in neuen Formen und in neuen Arten der Menschheit verkündet werden. Denn die Bedürfnisse der Menschheit ändern sich von Zeit zu Zeit. Unsere Zeit braucht in gewisser Beziehung eine neue Verkündigung auch dieses größten Ereignisses der irdischen Menschheitsentwickelung, des Christus-Ereignisses, und diese Verkündigung will die Anthroposophie sein. Diese anthroposophische Verkündigung des Christus-Mysteriums ist nichts dem Inhalte nach Neues, auch nicht für uns. Sie ist aber etwas Neues in bezug auf die Form. Denn das, was hier in den nächsten Tagen wird ausgesprochen werden, das wurde in engeren Kreisen auch innerhalb unserer Kultur und unseres Geisteslebens seit Jahrhunderten ausgesprochen. Das eine nur unterscheidet die heutige Verkündigung von jeder vorhergehenden: daß sie zu einem größeren Kreise sprechen darf. Diejenigen kleineren Kreise, in denen dieselbe Verkündigung seit Jahrhunderten schon innerhalb unseres europäischen Geisteslebens ertönte, sie hatten dasselbe Zeichen, das Ihnen hier [im Vortragssaal] entgegenschaut, das Rosenkreuz, als ihr Symbolum anerkannt. Und so darf wohl auch jetzt, wo diese Verkündigung in unserer Gegenwart vor ein größeres Publikum tritt, wiederum das Rosenkreuz als das Symbolum dieser Verkündigung gelten. Lassen Sie mich zunächst wiederum sinnbildlich charakterisieren, worauf ungefähr diese RosenkreuzerVerkündigung über den Christus Jesus fußt. Die Rosenkreuzer sind eine Gemeinschaft, die seit dem vierzehnten Jahrhundert innerhalb des europäischen Geisteslebens ein geistiges, ein echt geistiges Christentum pflegten. Diese Rosenkreuzer-Gesellschaft, die, abgesehen von allen äußeren geschichtlichen Formen, die tiefste Wahrheit des Christentums an den Tag zu bringen suchte für ihre Bekenner, diese Gesellschaft nannte ihre Bekenner immer auch «Johannes-Christen». Wenn wir den Ausdruck Johannes-Christen verstehen werden, dann werden wir den ganzen Geist und die Gesinnung der folgenden Vorträge, wenn auch nicht mit dem Verstände erklären, so doch wenigstens ahnend erfassen können. Sie wissen, das Johannes-Evangelium, diese gewaltige Urkunde des Menschengeschlechtes, beginnt ja mit den Worten:«Im Urbeginne war das Wort. Und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Dieses war im Urbeginne bei Gott.» Das Wort - oder der Logos - war also im Urbeginne bei Gott. Und von ihm heißt es weiter, daß das Licht in die Finsternis schien, und daß die Finsternis zunächst das Licht nicht begriff; daß dieses Licht in der Welt war, daß es unter den Menschen war, daß diese Menschen aber wiederum nur eine kleine Anzahl unter den ihrigen zählten, die das Licht zu begreifen vermochten. Dann erschien das fleischgewordene Wort als ein Mensch, in einem Menschen, dessen Vorläufer der Täufer war, der Johannes. Und nun sehen wir, wie diejenigen, die etwas begriffen haben von der Bedeutung dieser Erscheinung des Christus auf Erden, sich klarzumachen bemühen, was der Christus eigentlich ist, und wie der Schreiber des Johannes-Evangeliums unmittelbar darauf hinweist, daß das, was in dem Jesus von Nazareth als tiefste Wesenheit lebte, nichts anderes war als das, woraus auch alle andern Wesenheiten entstanden sind, die um uns herum sind, - daß es der lebendige Geist, das lebendige Wort, der Logos selbst war. Aber auch die andern Evangelisten haben sich, ein jeder nach seiner Art, bemüht darzustellen, was in dem Jesus von Nazareth eigentlich erschienen ist. Da sehen wir zum Beispiel, wie der Schreiber des LukasEvangeliums bemüht ist zu zeigen, wie etwas ganz Besonderes erschienen ist, als durch die Taufe des Christus Jesus durch Johannes den Täufer der Geist sich vereinigte mit dem Leibe des Jesus von Nazareth. Und dann stellt uns der Schreiber des Lukas-Evangeliums weiter dar, wie dieser Jesus von Nazareth der Abkömmling von Vorfahren ist, die weit, weit hinaufreichen. Da wird uns gesagt, daß der Stammbaum des Jesus von Nazareth hinaufreicht bis zu David, bis zu Abraham, bis zu Adam, ja bis zu Gott selber. Wohlgemerkt, im Lukas-Evangelium ist überall darauf hingewiesen: Jesus von Nazareth war der Sohn des Joseph, Joseph war der Sohn des Eli, der war ein Sohn des Matthat..., dann: der war ein Sohn des David, und weiter heißt es dann: der war ein Sohn des Adam, und Adam war Gottes! Das heißt, der Schreiber des Lukas-Evangeliums legt einen besonderen Wert darauf, daß von diesem Jesus von Nazareth, mit dem sich der Geist vereinigt hat bei der Taufe des Johannes, eine gerade Abstammungslinie hinaufgeht bis zu dem, den er den Vater des Adam, den Gott, nennt. Solche Dinge muß man durchaus wörtlich nehmen. Im Matthäus-Evangelium wird versucht, diesen Jesus von Nazareth wiederum seinem Stammbaum nach bis hinauf zu Abraham zu führen, dem sich der Gott geoffenbart hat. Dadurch, und durch manches andere auch, durch viele Worte, die wir in den Evangelien finden können, wird die Individualität, die der Träger des Christus ist, und die ganze Erscheinung des Christus als etwas hingestellt, was nicht nur eine der größten, sondern was die größte aller Erscheinungen in der Menschheitsentwickelung ist. Dadurch ist doch unbedingt ausgedrückt, was man mit schlichten Worten in der folgenden Art sagen kann: Wenn der Christus Jesus von denen, die seine Größe ahnen, angesehen wird als die wichtigste Erscheinung in der Menschheitsentwickelung der Erde, dann muß dieser Christus Jesus irgendwie zusammenhängen mit dem Wesentlichsten und Heiligsten im Menschen selbst. Es muß also innerhalb des Menschen selber etwas geben, was man unmittelbar auf das Christus-Ereignis beziehen kann. Könnten wir denn nicht die Frage aufwerfen: Wenn der Christus Jesus wirklich entsprechend den Evangelien das wichtigste Ereignis der Menschheitsentwickelung ist, muß sich dann nicht überall, in jeder von all den Seelen der Menschen etwas finden, was Bezug hat zu dem Christus Jesus? Das ist es auch, was insbesondere den Johannes-Christen der Rosenkreuzer-Gesellschaften das Wichtigste und Wesentlichste war: daß sich in jeder Menschenseele etwas findet, was unmittelbar Bezug hat, was ein Verhältnis hat zu dem, was in Palästina durch den Christus Jesus geschehen ist. Und wenn der Christus Jesus für die Menschheit das größte Ereignis genannt werden kann, dann muß. auch in der Menschenseele das, was dem Christus-Ereignis entspricht, das Größte und Bedeutungsvollste sein. Was kann das sein? Darauf haben sich die Schüler der Rosenkreuzer geantwortet: Für jede Menschenseele gibt es etwas, was man bezeichnet mit den Worten «Erweckung» oder «Wiedergeburt» oder «Initiation». Wir wollen sehen, was mit diesen Worten gemeint ist. Wenn wir den Blick richten auf die verschiedenen Dinge um uns herum, die unsere Augen sehen, die unsere Hände greifen, dann sehen wir, wie diese Dinge entstehen und vergehen. Wir sehen, wie die Blume entsteht und vergeht, wie die ganze Vegetation des Jahres heraufkommt und wieder hinuntergeht. Und wenn es auch Dinge gibt in der Welt, wie die Berge und Felsen, die den Jahrhunderten zu trotzen scheinen, schon in dem Sprichwort« Steter Tropfen höhlt den Stein » drückt es sich aus, daß die Menschenseele eine Ahnung davon hat, daß selbst die majestätischen Felsen und Berge den Gesetzen der Vergänglichkeit unterworfen sind. Und der Mensch weiß: Es entsteht und vergeht das, was selbst auferbaut ist aus den Elementen; es entsteht und vergeht das, was der Mensch nicht nur seine Leiblichkeit nennt, sondern was er nennt sein «vergängliches Ich». Aber diejenigen, welche da wissen, wie man in eine geistige Welt gelangen kann, die wissen auch, daß der Mensch zwar nicht durch Augen und Ohren und durch die anderen Sinne hineindringt in diese geistige Welt, daß er aber dorthin gelangen kann durch den Weg der Erweckung, der Wiedergeburt, der Initiation. Und was wird wiedergeboren? Der Mensch, wenn er in sein Inneres blickt, kommt zuletzt dazu, zu sagen: Was mir in meinem Innern entgegentritt, das ist das, wozu ich «Ich » sage. Dieses Ich unterscheidet sich schon durch den Namen von allen Dingen der Außenwelt. Zu einem jeden Ding der Außenwelt kann man den Namen von außen hinzufügen: zu dem Tisch kann jeder «Tisch», zu der Uhr jeder «Uhr» sagen. Niemals aber kann der Name «Ich » an unser Ohr klingen, wenn er uns selbst bedeuten soll; denn das «Ich» muß im Innern ausgesprochen werden. Für jeden anderen sind wir ein «Du». Dadurch schon findet der Mensch, wie sich diese IchWesenheit unterscheidet von dem, was sonst in ihm und um ihn herum ist. Aber nun kommt das hinzu, was die Geistesforscher aller Zeiten immer wieder und wieder aus ihren eigenen Erlebnissen für die Menschheit betont haben: daß innerhalb dieses Ich ein anderes, ein höheres Ich geboren wird, geboren wie das Kind aus der Mutter. Wenn der Mensch uns in seinem Leben entgegentritt, können wir sagen: Wir sehen ihn zuerst als Kind, wie er ungeschickt in bezug auf die äußere Umgebung die Dinge anschaut, wie er dann nach und nach lernt, die Dinge zu begreifen, nach und nach verständig wird und an Intellekt und Willen wächst; wir sehen, wie der Mensch zunimmt an Kraft und Energie. Aber es gibt Menschen, die nicht nur in dieser Weise zunehmen, sondern es hat auch immer solche Menschen gegeben, die noch zu einer höheren Entwickelung gelangen über der gewöhnlichen, die dazu kommen, daß sie sozusagen ein zweites Ich finden, das zu dem ersten Ich vermag «Du» zu sagen, wie das Ich selbst zur Außenwelt und zu seinem Leibe «Du » sagt, das gewissermaßen hinunterschaut auf dieses erste Ich. So steht es als ein Ideal vor der Menschenseele, und so tritt es als eine Wirklichkeit ein für diejenigen, welche die Anweisungen der Geistesforscher befolgen und sich sagen: Das Ich, von dem ich bisher wußte, nimmt teil an der ganzen Außenwelt, es ist mit der Außenwelt vergänglich. Aber in mir schlummert ein zweites Ich, dessen sich die Menschen nicht bewußt sind, aber sich bewußt werden können, das ebenso verbunden ist mit dem Unvergänglichen, wie das erste Ich mit dem Vergänglichen und Zeitlichen verbunden ist. Und mit der Wiedergeburt kann dies höhere Ich ebenso hineinschauen in eine geistige Welt, wie das niedere Ich durch die Sinne - Augen, Ohren und so weiter - in die sinnliche Welt schauen kann. Was man so Erweckung, Wiedergeburt, Initiation nennt, das ist das größte Ereignis der menschlichen Seele auch nach der Ansicht derjenigen, die sich Bekenner des Rosenkreuzes nannten. Sie wußten, daß mit diesem Ereignis der Wiedergeburt des höheren Ich, das auf das niedere Ich herabschauen kann, wie der Mensch auf die äußeren Gestalten schaut, das Ereignis des Christus Jesus zusammenhängen muß. Das heißt, wie für den einzelnen Menschen innerhalb seiner Entwickelung eine Wiedergeburt stattfinden kann, so ist für die ganze Menschheit eine Wiedergeburt eingetreten mit dem Christus Jesus. Was für den einzelnen Menschen ein inneres, wie man sagt, mystisch-geistiges Ereignis ist, was er als die Geburt seines höheren Ich erleben kann, das ist in der Außenwelt, in der Geschichte, mit dem Ereignis von Palästina durch den Christus Jesus für die ganze Menschheit eingetreten. Wie stellte sich das zum Beispiel einem Menschen dar wie dem, der das Evangelium des Lukas geschrieben hat? Er konnte sich sagen: Der Stammbaum des Jesus von Nazareth führt hinauf bis zu Adam und Gott selber. Was heute Menschheit ist, was heute im physischen Menschenleibe wohnt, das stieg einst herunter aus göttlich-geistigen Höhen, das ist aus dem Geiste geboren, das war einmal bei Gott. Adam war derjenige, der aus den geistigen Höhen in die Materie heruntergeschickt worden ist; er ist in diesem Sinne der Sohn des Gottes. Es war also einst ein göttlich-geistiges Reich, sagte sich der Schreiber des Lukas-Evangeliums ; das verdichtete sich gleichsam 2u dem vergänglichen irdischen Reich: Adam entstand. Adam war ein irdisches Abbild des Sohnes des Gottes, und von Adam stammen die Menschen ab, die im physischen Leibe sind. Und in diesem Jesus von Nazareth lebte auf eine besondere Weise nicht nur das, was in jedem Menschen lebt, und was sonst in dem Menschen ist, sondern es lebte in ihm etwas, was man nur finden kann seiner Wesenheit nach, wenn man sich bewußt wird, daß das Wesentliche im Menschen vom Göttlichen abstammt. In dem Jesus von Nazareth ist noch etwas ersichtlich von dieser göttlichen Abstammung. Der Schreiber des Lukas-Evangeliums findet sich daher genötigt zu sagen: Seht euch an den, der durch den Johannes getauft worden ist. Er hat besondere Kennzeichen an sich für das Göttliche, aus dem ursprünglich der Adam abstammt. Das kann sich in ihm erneuern. Wie der Gott herabgestiegen ist in die Materie und als Gott verschwunden ist im Menschengeschlecht, so erscheint er wieder. Die Menschheit konnte in ihrem Innersten, Göttlichen wiedergeboren werden in dem Jesus von Nazareth. - Es wollte der Schreiber des Lukas-Evangeliums sagen: Wenn wir den Stammbaum des Jesus von Nazareth hinaufverfolgen bis zu seinem Ursprung, so finden wir den göttlichen Ursprung und die Eigenschaften des Gottes-Sohnes in ihm in einer erneuerten Weise wieder und mehr, als es in der bisherigen Menschheit sein konnte. Und der Schreiber des Johannes-Evangeliums betonte nur noch schärfer, daß in dem Menschen etwas Göttliches lebt, und daß dieses Göttliche in seiner großartigsten Gestalt erschien als der Gott und der Logos selber. Der Gott, der gleichsam in die Materie hinein begraben wurde, wird wiedergeboren als Gott in dem Jesus von Nazareth, das wollten diejenigen sagen, die also ihre Evangelien einleiteten. Und jene, welche die Weisheit dieser Evangelien fortsetzen wollten, wie sagten sie? Wie sagten die Johannes-Christen? Also sagten sie: Im einzelnen Menschen gibt es ein großes, gewaltiges Ereignis, das man nennen kann die Wiedergeburt des höheren Ich. Wie das Kind aus der Mutter geboren wird, so wird das göttliche Ich geboren aus dem Menschen. Die Initiation, die Erweckung ist möglich, und wenn sie einmal eingetreten ist - so sagten die, welche etwas davon verstanden -, dann wird etwas anderes wichtig als das, was vorher wichtig war. Was da wichtig wird, das wollen wir uns einmal durch einen Vergleich näherbringen. Denken wir, wir haben einen Menschen vor uns, der siebzig Jahre geworden ist, aber einen erweckten Menschen, der sein höheres Ich gewonnen hat. Und denken wir uns, es wäre im vierzigsten Jahre gewesen, daß er die Wiedergeburt, die Erweckung seines höheren Ich, erlebt hat. Wäre damals jemand an ihn herangetreten und hätte sein Leben beschreiben wollen, so hätte er sich sagen können: Ich habe hier einen Menschen vor mir, der sein höheres Ich eben geboren hat. Das ist derselbe, den ich vor fünf Jahren in dieser Lage, und in jener Lage vor zehn Jahren gekannt habe. - Und wenn er uns hätte darstellen wollen die Identität dieses Menschen, wenn er uns hätte zeigen wollen, daß dieser Mensch einen ganz besonderen Ausgangspunkt schon bei seiner Geburt hatte, dann würde er die Jahre von vierzig zurück in bezug auf sein physisches Dasein verfolgen, und dieses physische Dasein, so wie es in Betracht kommt, beschreiben im Sinne dessen, der vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus spricht. Mit dem vierzigsten Jahre ist aber in diesem Menschen ein höheres Ich geboren. Von jetzt ab überstrahlt das höhere Ich die ganzen Lebensverhältnisse. Jetzt ist das ein neuer Mensch. Jetzt ist uns nicht mehr wichtig, was vorher da war, jetzt handelt es sich darum, daß wir vor allem erkennen, wie das höhere Ich von Jahr zu Jahr zunimmt und sich weiterentwickelt. Wenn dann dieser Mensch siebzig Jahre alt geworden ist, dann würden wir uns erkundigen, welchen Weg vom vierzigsten bis zum siebzigsten J ahre das höhere Ich durchgemacht hat. Und wichtig würde für uns sein, daß es das echt geistige Ich ist, das er uns in seinem siebzigsten Jahre darbietet, wenn wir uns zu dem bekennen, was damals vor dreißig Jahren in der Seele dieses Menschen geboren worden ist. - So machten es die Evangelienschreiber, und so machten es im Zusammenhange damit die JohannesChristen des Rosenkreuzertums mit dem Wesen, das wir den Christus Jesus nennen. Die Evangelienschreiber hatten sich die Aufgabe gestellt, zunächst zu zeigen, daß der Christus Jesus seinen Ursprung hat in dem Urgeiste der Welt, in dem Gott selber. Der Gott, der in der ganzen Menschheit verborgen gelebt hat, tritt in dem Christus Jesus besonders hervor. Das ist derselbe Gott, von dem das Johannes-Evangelium sagt, daß er im Urbeginn, von Anfang an da war. Dieses Interesse: zu zeigen, daß eben dieser Gott in dem Jesus von Nazareth war, das hatten die Evangelienschreiber. Diejenigen aber, welche bis in unsere Zeit hinein die urewige Weisheit fortzusetzen hatten, sie hatten jetzt das Interesse, zu zeigen, wie das höhere Ich der Menschen, wie der göttliche Geist der Menschheit, der durch das Ereignis von Palästina in dem Jesus von Nazareth geboren wurde, wie er derselbe geblieben und bewahrt worden ist bei all denen, die das rechte Verständnis dafür gehabt haben. Wie wir bei dem von uns zum Vergleich gestellten Menschen beschrieben haben, daß er im vierzigsten Jahre sein höheres Ich geboren hat, so haben die Evangelienschreiber den Gott im Menschen beschrieben bis zu dem Ereignis in Palästina: wie sich der Gott entwickelt hat, wie er wiedergeboren ist und so weiter. Diejenigen aber, die zu zeigen hatten, daß sie die Fortsetzer sind der Evangelienschreiber, sie mußten darauf hinweisen, daß das die Zeit ist der Wiedergeburt des höheren Ich, wo man es nur zu tun hat mit dem geistigen Teil, der jetzt alles andere überstrahlt. Die, welche sich Johannes-Christen nannten und das Rosenkreuz zu ihrem Symbolum hatten, die sagten: Gerade das, was für die Menschheit wiedergeboren ist als das Geheimnis von dieser Menschheit höherem Ich, das ist bewahrt worden. Das ist bewahrt worden von jener engeren Gemeinschaft, die von dem Rosenkreuzertum ihren Ausgang genommen hat. Sinnbildlich ist diese Kontinuität angedeutet: Jene heilige Schale, aus welcher der Christus Jesus gegessen und getrunken hat mit seinen Jüngern, die man den «Heiligen Gral» nennt und in der das Blut, das aus der Wunde floß, aufgefangen wurde durch Joseph von Arimathia, sie ist, wie erzählt wird, durch Engel nach Europa gebracht worden. Ihr wurde ein Tempel gebaut, und die Rosenkreuzer wurden die Bewahrer dessen, was da war in dem Gefäße, das heißt dessen, was das Wesen des wiedergeborenen Gottes ausmachte. Das Mysterium von dem wiedergeborenen Gotte waltete in der Menschheit: das ist das Grals-Mysterium. Das ist das Mysterium, das wie ein neues Evangelium hingestellt wird und von dem gesagt wird: Wir sehen hinauf zu einem solchen Weisen, wie dem Schreiber des Johannes-Evangeliums, der da sagen konnte: Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Das, was im Urbeginne bei Gott war, das ist wiedergeboren worden bei dem, den wir haben leiden und sterben sehen auf Golgatha, und der auferstanden ist. - Diese Kontinuität des göttlichen Prinzips durch alle Zeiten hindurch, und die Wiedergeburt dieses göttlichen Prinzips, das wollte der Schreiber des Johannes-Evangeliums darstellen. Aber alle, die solches darstellen wollten, die wußten: Das, was von Anfang an war, ist erhalten geblieben. Im Anfange war das Mysterium vom höheren Menschen-Ich; im Gral war es aufbewahrt; mit dem Gral blieb es verbunden, und im Gral lebt das Ich, das verbunden ist mit dem Ewigen und Unsterblichen wie das niedere Ich mit dem Vergänglichen und Sterblichen. Und wer das Geheimnis des Heiligen Gral kennt, der weiß, daß aus dem Holz des Kreuzes hervorgeht das lebendig sprießende Leben, das unsterbliche Ich, das symbolisiert ist durch die Rosen am schwarzen Kreuzesholz. So ist das Geheimnis des Rosenkreuzes etwas, was wie eine Fortsetzung des JohannesEvangeliums sich ausnehmen kann. Und wir können geradezu in bezug auf das Johannes-Evangelium und das, was es fortsetzt, die folgenden Worte sagen: «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort. Dieses war im Urbeginne bei Gott. Alles ist durch dasselbe geworden, und ohne durch dieses ist nichts von dem Entstandenen geworden. In diesem war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht begriffen.» Nur einige der Menschen, die etwas hatten von dem, was nicht aus dem Fleisch geboren ist, die begriffen das Licht, das in die Finsternis schien. Da aber ist das Licht Fleisch geworden und wohnte unter den Menschen in der Gestalt des Jesus von Nazareth. Nun könnte man ganz im Sinne des Geistes des Johannes-Evangeliums sagen: Und das, was als Christus in dem Jesus von Nazareth lebte, war das höhere göttliche Ich der ganzen Menschheit, des wiedergeborenen, in Adam als in seinem Ebenbilde irdisch gewordenen Gottes. Dieses wiedergeborene Menschen-Ich setzte sich fort als ein heiliges Geheimnis, wurde aufbewahrt unter dem Symbolum des Rosenkreuzes und wird heute verkündet als das Geheimnis des Heiligen Gral, als das Rosenkreuz. Dasjenige, was in jeder Menschenseele als das höhere Ich geboren werden kann, das weist uns hin auf die Wiedergeburt des göttlichen Ich in der Entwickelung der ganzen Menschheit durch das Ereignis von Palästina. Wie in jedem einzelnen Menschen das höhere Ich geboren wird, so wird in Palästina das höhere Ich der ganzen Menschheit, das göttliche Ich geboren, und es wird erhalten und weiter entwickelt in dem, was sich hinter dem Zeichen des Rosenkreuzes verbirgt. Aber wenn wir des Menschen Entwickelung betrachten, haben wir nicht nur dieses eine große Ereignis, die Wiedergeburt des höheren Ichs, sondern außer diesem einen großen eine Menge kleinerer. Bevor der Mensch sein höheres Ich gebären kann, bevor dieses große, umfassende, durchdringende Erlebnis für die Seele eintreten kann - die Geburt des unsterblichen Ichs im sterblichen -, müssen umfassende Vorstufen durchschritten werden. Der Mensch muß sich in der mannigfaltigsten Weise vorbereiten. Und wenn er in sich das große Erlebnis gehabt hat, durch das er sich sagt: Jetzt fühle ich etwas in mir, jetzt weiß ich etwas in mir, das hinunterschaut auf mein gewöhnliches Ich, wie mein gewöhnliches Ich auf die Sinnesdinge herunterschaut, jetzt bin ich ein Zweites in dem Ersten; jetzt bin ich hinauf geschritten in diejenigen Reiche, wo ich mit den göttlichen Wesenheiten vereint bin, wenn der Mensch dieses Erlebnis gehabt hat, dann kommen andere, weitere Stufen, die er zu durchschreiten hat, zwar anderer Natur als die Vorstufen, die aber doch auch zu durchschreiten sind. So haben wir das eine große, einschneidende Ereignis, die Geburt des höheren Ich in jedem individuellen Menschen. Aber auch in der ganzen Menschheit haben wir eine solche Geburt: die Wiedergeburt des göttlichen Ichs. Und dann gibt es vorbereitende Stufen dazu, und Stufen, die auf dieses einschneidende Ereignis folgen müssen. Auf die vorbereitenden Stufen sehen wir zurück von dem Christus-Ereignis aus. Da sehen wir andere große Erscheinungen innerhalb der Menschheitsentwickelung, sehen, wie es nach und nach herankommt, dieses ChristusEreignis, wie etwa der Schreiber des Lukas-Evangeliums sagte: Erst war ein Gott, ein Geist-Wesen in Geisteshöhen. Es ist heruntergestiegen in die materielle Welt, und es ist Mensch geworden, Menschheit geworden. - In dem Menschen, wie er sich entwickelt, konnte man zwar sehen, daß ihm der Gott zugrunde liegt. Aber den Gott konnte man nicht sehen, wenn man nur mit äußeren physischen Augen die Menschheitsentwickelung ansah. Der Gott war sozusagen hinter der irdisch-physischen Welt, und da sahen ihn diejenigen, die da wußten, wo er ist, die hineinschauen konnten in seine Reiche. Gehen wir einmal zurück bis in die erste Kultur nach einer großen Katastrophe, bis in die uralt-indische Kultur. Da sehen wir sieben große heilige Lehrer, die man als die heiligen Rischis bezeichnet. Sie weisen hinauf auf ein höheres Wesen, von dem sie sagten: Unsere Weisheit kann dieses hohe Wesen ahnen, aber nicht kann unsere Weisheit dieses hohe Wesen schauen! Die sieben heiligen Rischis sehen viel. Jenseits ihrer Sphäre aber ist dieses hohe Wesen, das sie nannten «Vishva Karman». Und Vishva Karman ist ein Wesen, das zwar die geistige Welt erfüllte, aber jenseits dessen war, was sonst das hellseherische Menschenauge in diesen Zeiten schauen konnte. Dann kam die Kultur, die man benannt hat nach ihrem großen Führer Zarathustra, und Zarathustra sagte zu denen, die er zu führen hatte: Wenn das hellseherische Auge auf die Dinge der Welt sieht, auf die Mineralien, Pflanzen, Tiere und Menschen, so sieht es hinter diesen Dingen allerlei geistige Wesenheiten. Aber dasjenige geistige Wesen, dem der Mensch sein eigentliches Dasein verdankt, das in des Menschen tiefstem Ich einmal leben muß, das sieht man noch nicht, wenn man die Dinge der Erde anschaut, nicht mit physischen und nicht mit hellseherischen Augen. - Wenn aber der Zarathustra seinen hellseherischen Blick zur Sonne hinauf richtete, dann - sagte er - sieht man nicht nur die Sonne, sondern, wie man bei dem Menschen eine den Menschen umgebende Aura sieht, so sieht man bei der Sonne die große Sonnen-Aura, Ahura Mazdao. - Und die große Sonnen-Aura ist es, die einmal auf eine Weise, die später charakterisiert werden soll, den

Menschen hervorgebracht hat. Der Mensch ist das Abbild des Sonnengeistes, des Ahura Mazdao. Auf der Erde aber wohnte er noch nicht, der Ahura Mazdao. Und dann kommt die Zeit, in welcher der hellsichtig werdende Mensch beginnt, in dem, was ihn auf der Erde umgibt, den Ahura Mazdao zu sehen. Der große Moment ist eingetreten, wo das geschehen konnte, was in Zarathustras Zeiten noch nicht möglich war. Wenn Zarathustras hellsichtiges Auge sich öffnete und sehen konnte, was im irdischen Blitz, was im Donner sich kundgab, da war es nicht Ahura Mazdao, war es nicht der große Sonnengeist, der das Urbild der Menschheit ist. Aber wenn er sich zur Sonne wendete, da sah er Ahura Mazdao. - Als Zarathustra in Moses einen Nachfolger gefunden hatte, da öffnete sich des Moses hellseherisches Auge, und er konnte dann sehen im brennenden Dornbusch und im Feuer auf Sinai denjenigen Geist, der sich ihm ankündigte als «ehjeh asher ehjeh», als der «Ich bin, der da war, der da ist, der da sein wird», der Jahve oder Jehova. Was war da geschehen? Seit jener Vorzeit, seit der Erscheinung des Zarathustra, vor der Erscheinung des Moses auf der Erde, war der Geist, der früher nur auf der Sonne war, heruntergewandert zur Erde. Er leuchtete in dem brennenden Dornbusch, leuchtete in dem Feuer von Sinai auf. Er war in den Elementen der Erde. Und noch eine Zeit, und der Geist, den die großen Rischis erahnten, von dem sie aber sagen mußten: Unsere Hellsichtigkeit kann ihn noch nicht sehen, - der Geist, den der Zarathustra auf der Sonne suchen mußte, der im Blitz und Donner dem Moses sich kundgab, war in einem Menschen erschienen, in dem Jesus von Nazareth. Das war die Entwickelung: aus dem Weltenall heruntergestiegen zunächst bis zu den physischen Elementen, dann bis in einen menschlichen Leib hinein; da erst war das göttliche Ich, von dem der Mensch stammte und auf das der Schreiber des Lukas-Evangeliums den Stammbaum des Jesus von Nazareth zurückführt, wiedergeboren. Da war das große Ereignis der Wiedergeburt des Gottes im Menschen eingetreten. Da sehen wir zurück auf die Vorstufen. Vorstufen also hat auch die Menschheit durchgemacht. Und diejenigen, die mit der Menschheit fortgeschritten waren als ihre früheren Führer, auch sie mußten diese Vorstufen durchmachen, bis einer von ihnen so weit gekommen war, daß er der Träger des Christus werden konnte. So sehen wir, wie sich vor einer geistigen Betrachtung die Entwickelung der Menschheit darstellt. Und noch etwas anderes ist wichtig. Was die heiligen Rischis als Vishva Karman verehrten, was Zarathustra als den Ahura Mazdao der Sonne ansprach, was Moses als «ehjeh asher ehjeh» verehrte, das mußte in einem einzelnen Menschen, in dem Jesus von Nazareth, in begrenzter irdischer Menschlichkeit erscheinen. So weit mußte es kommen. Aber daß in einem solchen Menschen, wie es der Jesus von Nazareth war, diese hohe Wesenheit wohnen konnte, dazu war Mannigfaltiges notwendig. Dazu mußte der Jesus von Nazareth selbst schon auf einer hohen Stufe stehen. Nicht ein jeder Mensch konnte der Träger eines solchen Wesens werden, das in die Welt kommt in der geschilderten Weise. Nun wissen wir, die wir an die Geisteswissenschaft herangetreten sind, daß es eine Wiederverkörperung gibt. Daher müssen wir uns sagen, daß der Jesus von Nazareth - nicht der Christus - viele Verkörperungen hinter sich hatte, und daß er über mannigfaltigste Stufen in den früheren Verkörperungen hinweggeschritten war, bevor er Jesus von Nazareth werden konnte. Das heißt nichts anderes als: Jesus von Nazareth selber mußte ein hoher Eingeweihter werden, bevor er der Christus-Träger werden konnte. Wenn nun ein hoher Eingeweihter geboren wird, wie unterscheidet sich da eine solche Geburt und das nachherige Leben von der Geburt und dem nachherigen Leben eines gewöhnlichen Menschen? Im allgemeinen kann man annehmen, daß der Mensch, wenn er geboren wird, wenn auch nur annähernd, nach dem gestaltet ist, was von einer früheren Verkörperung kommt. So ist es aber nicht bei einem Eingeweihten. Der Eingeweihte könnte kein Führer der Menschheit sein, wenn er nur das in seinem Innern hätte, was ganz dem Äußeren entspricht. Denn sein Äußeres muß der Mensch aufbauen nach den Verhältnissen der äußeren Umgebung. Wenn ein Eingeweihter geboren wird, muß in seinen Körper hinein eine hohe Seele kommen, die schon in früheren Zeiten Gewaltiges in der Welt erlebt hat. Daher ist bei allen solchen die Sage, daß ihre Geburt in anderer Weise erfolgte als bei anderen Menschen. Warum und wie? Die Frage «Warum ? » haben wir eben schon berührt: weil ein umfassendes Ich, das früher schon Bedeutsamstes durchgemacht hat, sich mit dem Leib verbindet. Aber der Leib kann anfangs nicht das aufnehmen, was sich als die geistige Natur in diesen Leib verkörpern will. Daher ist es bei einer Wesenheit, die als ein hoher Eingeweihter in einen vergäng liehen Menschen hinein verkörpert wird, notwendig, daß mehr als bei einem anderen Menschen das sich wiederverkörpernde Ich von vornherein die physische Gestalt umschwebt. Während bei einem gewöhnlichen Menschen die physische Gestalt bald nach der Geburt ähnlich ist und angepaßt ist der geistigen Gestalt oder der menschlichen Aura, ist die menschliche Aura eines Eingeweihten, der wiedergeboren wird, leuchtend. Es ist der geistige Teil, der ankündigt, daß hier mehr vorhanden ist, als man im gewöhnlichen Sinne sehen kann. Was kündigt dieses Geistige an? Es kündigt an, daß nicht nur in der physischen Welt ein Kind geboren ist, sondern daß in der geistigen Welt etwas vorgegangen ist 1 Das wollen die Erzählungen sagen, die an alle wiedergeborenen Eingeweihten sich anschließen: Nicht nur ein Kind wird geboren; sondern in dem Geistigen wird etwas geboren, was nicht umfaßt werden kann durch das, was da unten geboren wird. -Wer erkennt aber das ? Nur derjenige erkennt es, der selber ein hellsichtiges Auge für die geistige Welt hat. Daher wird erzählt, daß bei der Geburt des Buddha ein Eingeweihter erkannte, daß hier ein anderes Ereignis vorging als sonst bei der Geburt eines Menschen. Daher wird von dem Jesus von Nazareth erzählt, daß ihn erst einmal der Täufer vorherzuverkündigen hatte. Wer einen Einblick in die geistigen Welten hat, der weiß, daß der Eingeweihte kommen muß und wiedergeboren wird, und er weiß, daß das ein Ereignis in der geistigen Welt ist. Das wußten aber auch die drei Könige aus dem Morgenlande, die da gekommen sind, um zu opfern bei der Geburt des Jesus von Nazareth. Und dasselbe wird auch dargestellt durch den eingeweihten Priester im Tempel, der da sagt: Jetzt mag ich gerne sterben, nachdem meine Augen denjenigen gesehen haben, der das Heil der Menschheit sein wird! So sehen wir, daß wir hier genau zu unterscheiden haben: Wir haben einen hohen Eingeweihten, der wiedergeboren wird als Jesus von Nazareth, von dessen Geburt gesagt werden muß: Es wird ein Kind geboren. Aber mit diesem Kinde erscheint etwas, was nicht umfaßt werden wird durch den physischen Leib des Kindes. - Und dann haben wir mit diesem Jesus von Nazareth zugleich etwas gegeben, was in der geistigen Welt eine Bedeutung hat, was erst nach und nach diesen Leib hinauf entwickeln wird bis zu einem Punkt, wo dieser Leib reif sein wird für diesen Geist. Als aber dieser Leib reif war für diesen Geist, da ist auch das Ereignis geschehen, wo der Täufer herantritt an den Jesus von Nazareth, und wo ein höherer Geist sich heruntersenkt, mit dem Jesus von Nazareth sich verbindet, wo der Christus in den Jesus von Nazareth einzieht. Da aber kann derjenige, der als der Täufer der Vorläufer des Christus Jesus war, sagen: Ich trat in die Welt. Ich war derjenige, der einem Höheren den Weg bereitet hat. Ich habe mit meinem äußeren Munde verkündet, daß das Gottesreich, das Reich der Himmel nahe ist, daß die Menschen den Sinn ändern sollen. Ich bin unter die Menschen getreten und habe davon sprechen können, daß ein besonderer Impuls in die Menschheit kommen wird. Wie die Sonne im Frühling weiter heraufgeht, um zu verkündigen, daß etwas Neues aufsprießt, so bin ich erschienen, um zu verkündigen dasjenige, was da aufsprießt in der Menschheit als das wiedergeborene Menschheits-Ich! Da aber, als das Menschliche in dem Jesus von Nazareth am höchsten gestiegen war, so daß der menschliche Leib des Jesus von Nazareth ein Ausdruck des Geistes des Jesus von Nazareth war, da wurde er auch reif, in der Johannes-Taufe den Christus in sich aufzunehmen. Der Leib des Jesus von Nazareth war entfaltet wie die helle Sonne am Johannistage im Juni. Das war vorherverkündet worden. Dann sollte der Geist aus dem Dunkel heraus geboren werden wie die Sonne, die bis zum Johannistage immer mehr und mehr an Kraft gewinnt, immer wächst und wächst und dann beginnt abzunehmen. So war das, was der Täufer zu verkündigen hatte. Er hatte zu verkündigen, wie die Sonne heraufzieht in immer höherem Glanz bis zu dem Punkte, wo er sagen konnte: Derjenige, den die alten Propheten verheißen haben, der aus den geistigen Reichen heraus der Sohn der geistigen Reiche genannt worden ist, er ist erschienen! - Bis zu dem Punkte hat Johannes der Täufer gewirkt. Dann aber, wenn die Tage wieder kürzer werden, wenn das Dunkel wieder überhandnimmt, dann soll durch die Vorbereitungen das innere Geisteslicht leuchten, soll immer heller und heller werden, wie der Christus in dem Jesus von Nazareth aufleuchtet. So sah der Johannes den Jesus von Nazareth herankommen. Und er empfand das Heranwachsen des Jesus von Nazareth als sein eigenes Abnehmen, und wie das Zunehmen der Sonne. Ich werde von jetzt an abnehmen, sagt er, wie die Sonne vom Johannistage an abnimmt. Er aber wird zunehmen, er, die geistige Sonne, und aus der Verfinsterung heraus leuchten! - So hat er sich angekündigt. So hat begonnen die Wiedergeburt des Menschheits-Ich, von der die Wiedergeburt eines jeden individuellen höheren menschlichen Ich in der Menschheit abhängt. Damit ist das wichtigste Ereignis in der Entwicklung des einzelnen Menschen charakterisiert: die Wiedergeburt dessen, was als Unsterbliches aus dem gewöhnlichen Ich hervorgehen kann. Sie ist geknüpft an das größte Ereignis, an das Christus-Ereignis, dem nun die folgenden Stunden gewidmet sein sollen. ZWEITER VORTRAG Kassel, 25.Juni 1909 Wenn vom Standpunkt der Geisteswissenschaft aus über ein solches Thema gesprochen wird, wie es das unsrige ist, so geschieht das nicht etwa in dem Sinn, daß irgendeine Urkunde, irgendein Schriftwerk, das im Laufe der Menschheitsentwickelung entstanden ist, zugrunde gelegt wird, und nun etwa auf die Autorität dieses Schriftwerkes hin diese oder jene Tatsachensumme beleuchtet wird. So geschieht es in der Geisteswissenschaft nicht. Sondern was geschehen ist im Laufe der Menschheitsentwickelung, das wird von der Geisteswissenschaft ganz unabhängig von allen Dokumenten erforscht; und dann erst, wenn der Geistesforscher mit den Mitteln, die unabhängig von einer jeden Urkunde sind, über die betreffenden Dinge geforscht hat und sie zu charakterisieren weiß, wird an die betreffende Urkunde herangegangen und nachgesehen, ob sich auch in den Urkunden findet, was man zunächst ganz unabhängig von einer jeden Überlieferung erforscht hat. Also alles, was über den Verlauf irgendwelcher Ereignisse in diesen Vorträgen gesagt wird, das ist nicht etwa bloß in dem Sinne gesagt, daß es aus der Bibel, aus den vier Evangelien geschöpft ist, sondern es sind die Ergebnisse der von allen Evangelien unabhängigen Geistesforschung. Aber bei jeder Gelegenheit soll darauf hingewiesen werden, daß alles, was der Geistesforscher erkunden und beobachten kann, in den Evangelien und namentlich im Johannes-Evangelium wiedergegeben wird. Es gibt ein merkwürdiges Wort des großen Mystikers Jakob Böhme. Über das Wort wundern sich nur diejenigen, welche außerhalb des Rahmens der Geisteswissenschaft stehen. Jakob Böhme macht einmal darauf aufmerksam, daß er redet von den vergangenen Zeiten der Menschheitsentwickelung - etwa von der Persönlichkeit des Adam - wie von Erlebnissen, die sich unmittelbar um ihn herum abspielen, und er sagt: Vielleicht könnte mancher fragen: Bist du denn dabei gewesen, als Adam auf der Erde wandelte? Und unumwunden antwortet Jakob Böhme: Jawohl, ich bin dabei gewesen! - Und das ist ein merkwürdiges Wort. Denn die Geisteswissenschaft ist tatsächlich in der Lage, das, was geschehen ist, und sei es auch vor noch so langen Zeiten, wirklich mit den Augen des Geistes zu beobachten. Ich möchte in der Einleitung nur mit einigen allgemeinen Worten darauf hinweisen, worauf das beruht. Alles, was in der sinnlich-physischen Welt geschieht, das hat ja sein Gegenbild in der geistigen Welt. Wenn sich eine Hand bewegt, so ist nicht nur das vorhanden, was Ihr Auge als die sich bewegende Hand sieht, sondern hinter der sich bewegenden Hand, hinter dem Augenbild der Hand liegt zum Beispiel mein Gedanke und mein Wille: die Hand soll sich bewegen. Es liegt überhaupt ein Geistiges dahinter. Während das Augenbild, der sinnliche Eindruck der Handbewegung vorbeigeht, bleibt das geistige Gegenbild in der geistigen Welt eingeschrieben und hinterläßt immer eine Spur, so daß wir, wenn wir das geistige Auge geöffnet haben, von allen Dingen^ die geschehen sind in der Welt, die Spuren verfolgen können, die da zurückgeblieben sind von ihren geistigen Gegenbildern, Nichts kann geschehen in der Welt, ohne daß es solche Spuren gibt. Nehmen wir an, es läßt der Geistesforscher den Blick zurückschweifen bis zu Karl dem Großen oder bis in die römische Zeit oder in das griechische Altertum. Alles, was da geschehen ist, ist seinen geistigen Urbildern nach durch Spuren erhalten geblieben in der geistigen Welt und kann dort geschaut werden. Dieses Schauen der Spuren, welche alle Geschehnisse in der geistigen Welt zurücklassen, nennt man das «Lesen in der Akasha-Chronik». Es gibt eine solche lebendige Schrift, die das geistige Auge sehen kann. Und wenn der Geistesforscher Ihnen die Ereignisse von Palästina oder die Beobachtungen des Zarathustra beschreibt, so beschreibt er nicht das, was in der Bibel, was in den Gathas steht, sondern er beschreibt, was er selbst in der Akasha-Chronik zu lesen versteht. Und dann wird eben nachgeforscht, ob das, was in der Akasha-Chronik entziffert worden ist, sich auch in den Urkunden, in unserm Falle in den Evangelien, findet. Es ist also gegenüber den Urkunden ein völlig freier Standpunkt, den die Geistesforschung einnimmt. Gerade darum aber wird sie die eigentliche Richterin sein über das, was in den Urkunden vorkommt. Wenn uns aber in den Urkunden das gleiche entgegentritt, was wir in der Akasha-Chronik selbst zu verfolgen in der Lage sind, dann ergibt sich für uns, daß diese Urkunden wahr sind, und ferner, daß sie jemand geschrieben haben muß, der auch in die Akasha- Chronik zu schauen vermag. Viele der religiösen und anderen Urkunden des Menschengeschlechtes erobert die Geisteswissenschaft auf diese Weise wieder. An einem besonderen Kapitel der Menschheitsentwickelung, an dem Johannes-Evangelium und seiner Beziehung zu den anderen Evangelien wollen wir uns das, was jetzt gesagt worden ist, veranschaulichen. Aber Sie dürfen sich nicht vorstellen, daß die Akasha-Chronik, die geistige Geschichte, die wie ein aufgeschlagenes Buch vor dem geöffneten Auge des Sehers daliegt, etwa wie eine Schrift der gewöhnlichen Welt ist. Eine Art lebendiger Schrift ist sie, und wir wollen versuchen, uns das an dem Folgenden klarzumachen. Nehmen wir an, der Blick des Sehers schweift zurück - sagen wir in die Zeit des Cäsar. Cäsar hat dies und das getan, und insofern er es auf dem physischen Plan getan hat, haben es seine Zeitgenossen gesehen. Alles hat eine Spur zurückgelassen in der Akasha-Chronik. Wenn man aber zurücksieht als Seher, dann sieht man die Taten so, wie wenn man ein geistiges Schattenbild oder ein geistiges Urbild vor sich hätte. Denken Sie sich noch einmal die Bewegung der Hand. Das Augenbild können Sie als Seher nicht erblicken; aber die Absicht, die Hand zu bewegen, die unsichtbaren Kräfte, welche die Hand bewegt haben, die werden Sie immer sehen. So ist alles zu sehen, was in den Gedanken des Cäsar gelebt hat, sei es, daß er diese oder jene Schritte machen oder diesen oder jenen Kampf führen wollte. Alles, was die Zeitgenossen gesehen haben, ist ja aus seinen Wiüensimpulsen hervorgegangen, hat sich ja realisiert durch die unsichtbaren Kräfte, die hinter den Augenbildern stehen. Aber das, was hinter diesen Augenbildern stand, ist wirklich wie der wandelnde und handelnde Cäsar zu sehen, wie ein Geistesbild des Cäsar, wenn man zurückblickt als geistiger Seher in die AkashaChronik. Nun könnte jemand, der in solchen Dingen nicht bewandert ist, sagen : Wenn ihr uns erzählt von vergangenen Zeiten, so glauben wir, daß das alles nur Träumerei ist. Denn ihr kennt aus der Geschichte, was der Cäsar getan hat, und glaubt dann durch eure mächtige Einbildung irgendwelche unsichtbaren Akasha-Bilder zu sehen. - Wer aber in diesen Dingen bewandert ist, der weiß, daß es um so leichter ist, in der Akasha-Chronik zu lesen, je weniger man dieselben Dinge aus der äußeren Geschichte kennt. Denn die äußere Geschichte und ihre Kenntnis ist geradezu eine Störung für den Seher. Wenn wir an ein bestimmtes Lebensalter kommen, so haftet uns mancherlei Erziehung an aus unserer Zeit heraus. Auch der Seher kommt mit der Erziehung seines Zeitalters zu demjenigen Zeitpunkt, wo er sein seherisches Ich gebären kann. Er hat gelernt aus der Geschichte, er hat gelernt, wie Geologie, Biologie, wie die Kulturgeschichte und Archäologie ihm die Dinge überliefern. Das alles stört eigentlich den Blick und kann ihn befangen machen für das, was in der Akasha-Chronik zu lesen ist. Denn in der äußeren Geschichte darf man durchaus nicht etwa dieselbe Objektivität suchen und dieselbe Sicherheit, die bei der Entzifferung der AkashaChronik möglich ist. Bedenken Sie nur einmal, wovon es in der Welt abhängt, daß dieses oder jenes « Geschichte » wird. Da sind von irgendeinem Ereignis diese oder jene Urkunden erhalten geblieben, während andere, und vielleicht gerade die wichtigsten, abhanden gekommen sind. An einem Beispiel können wir sehen, wie unsicher alle Geschichte sein kann. Unter den mancherlei dichterischen Plänen Goethes, die liegen geblieben sind, und die ja für den, der sich näher auf Goethe einläßt, eine schöne Beigabe werden zu den großen herrlichen Werken, die er uns abgeschlossen gegeben hat, unter diesen Plänen befindet sich auch das Fragment einer Nausikaa-Dichtung. Er wollte eine Nausikaa dichten. Es sind aber nur wenige Skizzen vorhanden, wo er sich aufgeschrieben hat, wie er diese Dichtung ausführen wollte. So hat er ja vielfach gearbeitet, manchmal einige Sätze hingeworfen, und oft ist nur wenig davon erhalten geblieben. So auch von der Nausikaa. Einige Zettel sind da, worauf einige Notizen stehen. Nun hat es zwei Menschen gegeben, die beide versucht haben, diese Nausikaa nachzudichten. Beide waren Forscher: der Literaturhistoriker Scherer und Herman Grimm. Aber Herman Grimm war nicht nur ein Forscher, sondern auch ein phantasievoller Denker; es ist derselbe, von dem auch die Schriften stammen «Das Leben Michelangelos» und über «Goethe». Herman Grimm tat es, indem er versuchte, sich in den Geist Goethes hineinzufinden, und sich fragte: Wenn Goethe so und so war, wie würde er wohl dann eine solche Gestalt wie die in der Odyssee vorkommende Nausikaa aufgefaßt haben? Da hat er dann mit einer gewissen Mißachtung dieser historischen Urkunde eine Nausikaa in der Idee Goethes nachgedichtet. Scherer, der überall nach dem forschte, was schwarz auf weiß an Dokumenten vorhanden ist, sagte, eine Nausikaa Goethes darf man nur nachkonstruieren auf Grund des vorhandenen Materials. Und er versuchte ebenfalls eine Nausikaa zu konstruieren, aber nur aus dem, was sich aus diesen Zetteln ergab. Da sagte Herman Grimm: Wenn es nun aber vorgekommen ist, daß der Kammerdiener Goethes einige von den Zetteln, auf denen gerade etwas sehr Wichtiges stand, genommen hat und mit ihnen eingeheizt hat? Ist irgendeine Garantie gegeben, daß diese vorhandenen Zettel überhaupt in Betracht kommen neben den anderen, mit denen vielleicht eingeheizt worden ist? So wie mit diesem Beispiel kann es mit aller Geschichte sein, die auf Urkunden gebaut ist. Und es geht sehr oft auch so. Wenn man auf Urkunden baut, darf man niemals außer acht lassen, daß gerade die wichtigsten zugrunde gegangen sein können. Daher haben wir in der Geschichte nichts anderes als eine «fable convenue». Wenn aber der Seher diese «fable convenue» mitbringt und die Dinge in der Akasha-Chronik ganz anders sieht, dann hat er Mühe, an das Akasha-Bild zu glauben. Und die, welche zum äußeren Publikum gehören, werden ihn dann anfahren, wenn er aus der Akasha-Chronik irgendeine Sache anders erzählt. Daher ist es dem, der in diesen Sachen bewandert ist, am allerliebsten, wenn er von alten Zeiten reden kann, von denen keine Urkunden da sind, wenn er von längst vergangenen Entwickelungsstadien unserer Erde sprechen kann. Darüber gibt es keine Urkunden. Da berichtet die Akasha-Chronik am allertreuesten, weil man am wenigsten dabei durch die äußere Geschichte gestört wird. Aus diesen Bemerkungen mögen Sie entnehmen, daß niemand, der in solchen Sachen bewandert ist, je auf den Gedanken kommen wird, daß die Schilderungen der Akasha-Chronik irgendwie ein Nachklang dessen sein könnten, was man schon aus der äußeren Geschichte weiß. Wenn wir nun dem großen Ereignis, über dessen Sinn wir gestern einige Andeutungen gemacht haben, nachforschen in der Akasha-Chronik, so finden wir in der Hauptsache das Folgende. Das ganze Menschengeschlecht, soweit es auf der Erde lebt, stammt ab aus einem geistigen Reich, aus einem geistig-göttlichen Dasein» Wir können sagen: Bevor irgendwie die Möglichkeit vorhanden war, daß ein äußeres physisches Auge Menschenkörper sah, irgendeine Hand Menschenkörper greifen konnte, war der Mensch als eine geistige Wesenheit vorhanden, und in den ältesten Zeiten war er vorhanden als Teil der göttlich-geistigen Wesenheiten. Er ist herausgeboren als ein Wesen aus göttlich-geistigen Wesenheiten. Die Götter sind sozusagen die Vorfahren der Menschen, und die Menschen sind die Nachkommen der Götter. Die Götter brauchten Menschen zu ihren Nachkommen, weil sie gewissermaßen nicht imstande waren, ohne solche Nachkommen herunterzusteigen in die physisch-sinnliche Welt. Die Götter setzten damals in anderen Welten ihr Dasein fort und wirkten von außen herein auf den Menschen, der sich nach und nach auf der Erde entwickelte. Und nun mußten die Menschen von Stufe zu Stufe jene Hindernisse überwinden, die das Erdenleben bewirkte. Was sind das für Hindernisse? Das ist ja das Wesentliche für den Menschen, daß die Götter geistig geblieben sind, und die Menschen als ihre Nachkommen physisch geworden sind. Der Mensch, der das Geistige nur als das Innerliche des Physischen hatte und als äußeres Wesen physisch geworden war, mußte alle die Hindernisse, die eben das physische Dasein gab, überwinden. Innerhalb des materiellen Daseins mußte er sich weiterbilden. Dadurch entwickelte er sich von Stufe zu Stufe herauf, wurde immer reifer und reifer, und dadurch wurde es ihm immer mehr und mehr möglich, sich hinaufzuwenden zu den Göttern, aus deren Schoß er herausgeboren ist. Also ein Heruntersteigen von den Göttern und ein Sich-wieder-Hinaufwenden zu den Göttern, um die Götter nach und nach wieder zu erreichen und sich wieder mit ihnen zu vereinigen, das ist der Weg des Menschen durch das Erdenleben. Damit der Mensch aber diese Entwickelung durchmachen konnte, mußten einzelne menschliche Individualitäten immer etwas schneller als die andern sich entwickeln, den andern voraneilen, um deren Führer und Lehrer zu werden. Solche Führer und Lehrer stehen dann innerhalb der übrigen Menschheit und finden sozu sagen den Weg zu den Göttern früher zurück als die andern. So daß wir uns vorstellen können: In einem bestimmten Zeitalter haben die Menschen eine gewisse Entwickelungsreife erlangt; da ahnen sie vielleicht nur den Rückweg zu den Göttern, aber haben es noch weit bis dahin. Es ist ein Funke dieses Göttlichen in dem Menschen, aber in den Führern ist jeweilig mehr vorhanden. Sie stehen näher dem Göttlichen, das der Mensch wieder erreichen soll. Und das, was in diesen Führern der Menschheit lebt, das erblickt derjenige, dessen Auge für das Geistige geöffnet ist, als das Wesentliche und die Hauptsache an ihnen. Nehmen wir an, irgendein großer Führer der Menschheit stünde vor einem andern Menschen, der diesem Führer zwar nicht ebenbürtig wäre, aber doch über den Durchschnitt der Menschen hinausragte. Dieser Mensch, nehmen wir an, hat eine lebendige Empfindung dafür, daß der andere ein großer Führer ist, daß das Geistige, das die übrigen Menschen erlangen sollen, schon in einem höheren Grade in ihm vorhanden ist. Wie würde solch ein Mensch diesen Führer schildern? Er würde etwa sagen: Da steht vor mir ein Mensch, ein Mensch im physischen Leibe wie die andern. Aber der physische Leib ist das Unbedeutende an ihm, das kommt gar nicht in Betracht an ihm. Wenn ich aber das geistige Auge auf ihn richte, dann erscheint mir mit ihm verbunden ein mächtiges Geistwesen, ein göttlich-geistiges Wesen. Und das ist so bedeutend, daß ich alle Aufmerksamkeit nur auf dieses göttlich-geistige Wesen lenke und nicht auf das, was physisch bei ihm erscheint wie an einem anderen Menschen. ~ So eröffnet sich dem geistigen Seher an einem Menschheitsführer etwas, was an Wesenheit die ganze übrige Menschheit überragt, und was er ganz anders beschreiben muß. Denn er beschreibt, was er mit dem geistigen Auge daran sieht. Diejenigen, welche heute die maßgebende Stimme in der Öffentlichkeit haben, die würden sich freilich über solch einen überragenden Menschheitsführer lustig machen. Wir sehen ja, wie heute schon verschiedene Gelehrte damit anfangen, Größen in der Menschheit vom psychiatrischen Standpunkt aus zu behandeln! Erkennen würden ihn nur diejenigen, welche ihren geistigen Blick geschärft haben. Die aber würden wissen, daß er kein Narr oder Schwärmer ist, und auch nicht einfach ein «begabter Mensch », wie Wohlwollendere ihn vielleicht be zeichnen, sondern daß er zu den größten Gestalten des Menschheitslebens im geistigen Sinne gehört. So würde es heute sein. Aber in der Vergangenheit war es doch noch etwas anders, und auch noch in einer Vergangenheit, die gar nicht so weit hinter uns liegt. Wir wissen ja, daß die Menschheit in bezug auf ihr Bewußtsein verschiedene Metamorphosen durchgemacht hat. Alle Menschen haben einstmals ein dumpfes, dämmerhaftes Hellsehen gehabt. Selbst zu der Zeit, als der Christus gelebt hat, war das Hellsehen noch bis zu einem gewissen Grade entwickelt, und in früheren Jahrhunderten noch mehr, wenn es auch nur noch ein Schattenbild von dem Hellsehen der atlantischen und der ersten nachatlantischen Zeiten war. Nach und nach verschwand erst das hellseherische Bewußtsein der Menschen. Es waren aber immer noch einige unter den Menschen verstreut, die es kannten, und auch heute noch gibt es solche, die «natur-hellsehend» sind, die ein dumpfes Hellsehen haben und daher unterscheiden können inbezug auf die geistige Wesenheit des Menschen. Nehmen wir die Zeit, in der für das alte indische Volk der Buddha erschienen ist. Damals war es noch nicht so wie heute. Heute würde die Erscheinung eines Buddha, wenn sie noch gar in Europa geschähe, gar nicht irgendwie besonders respektiert werden. Aber zu Buddhas Zeiten war das anders. Denn es gab dazumal noch eine große Anzahl von Menschen, die sehen konnten, was da eigentlich vorging: daß mit dieser Buddha-Geburt etwas ganz anderes geschehen war als mit irgendeiner andern gewöhnlichen Geburt. In den Schriften des Morgenlandes, und gerade in denjenigen Schriften, die mit tiefstem Verständnis diese Sache behandeln, wird die Buddha-Geburt im großen Stile, möchte man sagen, beschrieben. Da wird erzählt, daß « der Großen Mutter Ebenbild » die Königin Maya war, und daß ihr vorhergesagt worden war, sie würde ein mächtiges Wesen zur Welt bringen. Als dann dieses Wesen geboren wurde, kam es als eine Frühgeburt auf die Welt, Sehr häufig ist das eines der Mittel, um ein bedeutendes Wesen in die Welt zu schicken: es eine Frühgeburt sein zu lassen, weil dann das menschliche Wesen, in das sich das höhere geistige Wesen verkörpern soll, sich nicht so gründlich mit der Materie vereinigt, als wenn es die vollständige Reifezeit ausgetragen wird. Es wird nun weiter in den bedeutsamen Schriften des Morgenlandes berichtet, daß in demselben Augenblick, als der Buddha geboren wurde, er erleuchtet war, und die Augen sogleich aufschlug und sie nach den vier Hauptpunkten der Welt richtete, nach Norden, Süden, Osten, Westen. Und ferner wird uns gesagt, daß er sogleich sieben Schritte machte, und daß die Spuren dieser sieben Schritte eingegraben sind in den Boden, wo er sie machte. Und auch gesprochen hat er gleich, so wird uns gesagt, und die Worte, die er sprach, lauteten: «Dies ist das Leben, in welchem ich vom Bodhisattva zum Buddha werde, die letzte der Verkörperungen, die ich auf dieser Erde durchzumachen habe.» So sonderbar solch eine Mitteilung für den materialistisch denkenden Menschen von heute erscheint, und so wenig man sie ohne weiteres materialistisch deuten darf, so wahr ist sie für den, der die Dinge mit geistigen Augen 2u schauen vermag. Und es waren eben damals noch Leute, die aus einer natürlichen Hellsehergabe heraus geistig zu schauen vermochten, was mit dem Buddha geboren war. Es sind sonderbare Sätze, die ich Ihnen aus morgenländischen Schriften jetzt über den Buddha mitgeteilt habe. Heute sagt man, das sei Sage und Mythe. Derjenige aber, der diese Dinge versteht, der weiß, daß sich da etwas verbirgt, was gegenüber der geistigen Welt Wahrheit ist. Und solche Ereignisse, wie die Buddha-Geburt, bedeuten nicht bloß etwas im engen Kreise der Persönlichkeit, die da geboren ist, sondern sie bedeuten etwas für die Welt, strahlen gleichsam geistige Kräfte aus. Und die, welche noch in Zeiten lebten, als die Welt empfänglicher war für geistige Kräfte, die sahen, daß wirklich bei der Geburt des Buddha geistige Kräfte ausgestrahlt wurden. Es wäre sehr billig, wenn jemand jetzt sagen wollte: Warum geschieht denn das heute nicht mehr? Oh, es sind heute auch Wirkungen da, nur ist der Seher dazu nötig, um sie zu sehen. Denn es gehört nicht bloß dazu, daß derjenige da ist, von dem die Kräfte ausstrahlen, sondern auch der andere, der sie annimmt. In den Zeiten, als die Menschen noch spiritueller waren, waren sie auch noch empfänglicher für solche Ausstrahlungen. Daher ist wieder eine tiefe Wahrheit dahinter, wenn uns gesagt wird, daß bei der Geburt des Buddha Kräfte wirkten, die heilender und versöhnender Natur waren. Das ist nicht bloß eine Sage, son dem tiefe Wahrheiten stecken dahinter, wenn gesagt wird, daß damals, als der Buddha zur Welt kam, diejenigen, die sich vorher gehaßt hatten, jetzt sich in Liebe vereinten, die sich gestritten hatten, nun in Lobreden sich begegneten, und so weiter. Wer mit dem Auge des Sehers die Entwickelung der Menschheit überblickt, dem erscheint sie nicht wie einem Historiker als ein ebener Weg, der höchstens ein wenig von denen überragt wird, die man als historische Gestalten gelten läßt. Daß es auch Höhen und Berge gibt, das wollen die Menschen nicht zugeben, das vertragen sie nicht. Wer aber mit geistigen Augen die Welt überblickt, der weiß, daß es mächtige Höhen, mächtige Berge gibt, die über den Weg der übrigen Menschheit hinausragen. Das sind eben die Führer der Menschheit. Worauf beruht nun solche Führerschaft der Menschheit? Eine solche Führerschaft beruht darauf, daß der Mensch nach und nach die Stufen durchmacht, die ihn zum Leben in der geistigen Welt führen. Eine der Stufen haben wir gestern als die wichtigste gezeigt: die Geburt des höheren, des geistigen Ich. Und wir haben gesagt, daß es Vorstufen und daß es Nachstufen gibt. Aus dem, was wir gestern gesagt haben, können Sie ersehen, daß dasjenige, was wir als das Christus-Ereignis bezeichnen, die mächtigste Erhebung in der Menschheitsentwickelung ist, und daß eine lange Vorbereitung notwendig war, damit sich das Christus-Wesen in dem Jesus von Nazareth verkörpern konnte. Um diese Vorbereitungen zu verstehen, ist es nötig, daß wir uns dieselbe Erscheinung ein wenig im kleinen vor Augen führen. Nehmen wir an, ein Mensch tritt den geistigen Erkenntnispfad in irgendeiner Verkörperung an, das heißt er macht irgendwelche von den Übungen - von denen wir auch noch sprechen werden -, welche die Seele immer geistiger und geistiger gestalten, immer empfänglicher machen für das Geistige und sie dem Zeitpunkt entgegenführen, wo sie das höhere, unvergängliche Ich gebiert, das in die geistige Welt hineinschauen kann. Viele Erlebnisse macht der Mensch bis dahin durch. Nun darf man sich nicht vorstellen, daß der Mensch irgend etwas übereilen kann in geistiger Beziehung. In Geduld und Ausdauer muß so etwas durchgemacht werden. Nehmen wir also an, ein Mensch beginnt mit einer solchen Entwickelung. Sein Ziel ist die Geburt des höheren Ich. Aber er bringt es nur bis zu einer gewissen Stufe. Er erreicht gewisse Vorstufen zu der Geburt des höheren Ich. Nun stirbt er und wird dann wiedergeboren. Jetzt kann zweierlei eintreten, wenn ein solcher Mensch, der in einer Verkörperung eine gewisse geistige Schulung durchgemacht hat, wiedergeboren wird. Entweder er kann den Drang fühlen, sich wieder einen Lehrer zu suchen, um sich zeigen zu lassen, wie er rasch das wiederholt, was er vorher durchgemacht hat, und wie er zu den entsprechend höheren Stufen hinaufkommt. Oder er sucht aus irgendwelchem Grunde keinen solchen Weg. Auch da wird sich sein Leben oft anders gestalten als bei einem andern Menschen. Bei einem Menschen, der etwas von dem Erkenntnispfad bereits durchgemacht hat, wird das Leben auch ganz von selbst etwas bringen, das sich ausnimmt wie Wirkungen der Erkenntnishöhe, die er schon in der vorhergehenden Verkörperung erreicht hat. Er wird anderes erleben, und die Erlebnisse werden einen anderen Eindruck auf ihn machen, als es bei anderen Menschen der Fall ist. Und dann wird er an solchen Erlebnissen aufs neue erreichen, was er früher durch sein Streben erlangt hat. In der früheren Inkarnation mußte er von Punkt zu Punkt strebend tätig sein. Im nächsten Leben, wo ihm sozusagen wiederholentlich das Leben selbst bringt, was er früher erstrebt hat, da tritt es gleichsam von außen an ihn heran, und es kann sein, daß er in ganz anderer Form die Ergebnisse der früheren Inkarnation erlebt. So kann es geschehen, daß ihm schon in der Kindheit in irgendeinem Erlebnis etwas entgegentritt, was auf sein ganzes Gemüt einen solchen Eindruck macht, daß die Kräfte, die er sich in der vorherigen Inkarnation angeeignet hat, wieder in ihm erstehen. Nehmen wir an, ein solcher Mensch habe in einer Inkarnation eine bestimmte Stufe der Weisheitsentwickelung erlangt. In der nächsten Inkarnation wird er wiedergeboren als ein Kind wie jeder andere. Aber mit sieben oder acht Jahren macht er irgend etwas Schweres durch. Das hat auf seine Seele die Wirkung, daß alles das wieder herauskommt, was er sich früher als Weisheit errungen hat, so daß er jetzt wieder auf der früher erreichten Stufe steht und von da zu der nächsten hinanschreiten kann. Nun nehmen wir weiter an, er bemühe sich jetzt, um einige Stufen weiter zu kommen. Er stirbt wieder. In der nächsten Inkarnation kann es wieder so gehen. Wieder kann ein äußeres Erlebnis an ihn herantreten, das ihn gleichsam auf die Probe stellt, wodurch dann wieder zutage kommt zuerst das, was er in der vorvorigen Inkarnation sich erarbeitet hat, dann das, was er in der vorigen Inkarnation erlangt hat, und dann kann er wiederum eine Stufe höher steigen. Sie sehen daraus, daß wir das Leben eines solchen Menschen, der schon früher gewisse Stufen der Entwicklung durchschritten hat, nur begreifen, wenn wir solches in Rechnung ziehen. Da ist zum Beispiel eine Stufe, die man bald erreicht, wenn man erst auf dem Erkenntniswege strebt, das ist die Stufe des sogenannten heimatlosen Menschen, desjenigen Menschen, der hinauswächst über die unmittelbaren Vorurteile der nächsten Umgebung, der frei wird von dem, was ihn an allen möglichen Gängelbanden der nächsten Umgebung zieht. Der Mensch braucht dadurch nicht pietätlos zu werden, er kann sogar um so pietätvoller sein. Aber er muß frei sein von den Banden der nächsten Umgebung. Nehmen wir den Fall, daß ein solcher Mensch in einem Stadium stirbt, wo er sich hindurchgearbeitet hat zu einer gewissen Freiheit und Unabhängigkeit. Nun wird er wiedergeboren, und da kann es sein, daß verhältnismäßig früh ein Erlebnis auftritt, wodurch das Gefühl der Freiheit und Unabhängigkeit wiedergeboren wird. Gewöhnlich geschieht es dadurch, daß der Betreffende seinen Vater oder irgendeinen, mit dem er sonst verbunden ist, verliert, oder auch, daß dieser Vater sich nicht gut gegen ihn benimmt, ihn vielleicht verstößt oder dergleichen mehr. Das teilen uns getreulich die Sagen der verschiedenen Völker mit; denn in diesen Dingen sind die Mythen und Sagen der Völker wirklich weiser als die heutige Wissenschaft. Da werden Sie überall den Typus rinden, daß der Vater den Auftrag gibt, daß das Kind ausgesetzt werde; das Kind wird von Hirten aufgefunden, wird von ihnen genährt, aufgezogen und später zu seinem Beruf zurückgebracht, wie zum Beispiel Chiron, Romulus und Remus. Um das wiedererstehen zu lassen, was sie sich in früheren Inkarnationen bereits errungen hatten, dazu sollten sie sozusagen durch den Verrat ihrer Heimat an ihnen selber gelangen. Auch die Sage von der Aussetzung des Ödipus gehört dahin. Nun können Sie sich auch denken, daß, je weiter der Mensch ist - sei es auf der Stufe der Geburt seines höheren Ich, oder darüber hinaus -, desto reicher an Erlebnissen auch sein Leben sein muß, damit er dahin kommt, daß er wieder ein neues Erlebnis durchmacht, das er früher noch nicht hatte. Derjenige, welcher jene mächtige Wesenheit, die wir den Christus nennen, in sich verkörpern sollte, konnte diese Mission natürlich nicht in einem beliebigen Lebensalter übernehmen. Dazu mußte er erst nach und nach reif werden. Kein gewöhnlicher Mensch konnte das übernehmen. Das mußte schon einer sein, der durch viele Leben hindurch hohe Grade der Einweihung erlangt hatte. Was da geschehen mußte, das erzählt uns treulich die Akasha-Chronik. Sie berichtet uns, wie durch viele Leben hindurch eine Individualität von Stufe zu Stufe gestrebt hat zu hohen Einweihungsgraden. Dann wurde sie wiedergeboren, und nun machte sie in dieser irdischen Verkörperung Erlebnisse durch, die zunächst vorbereitend waren. Aber in dem, was sich da verkörpert hatte, lebte bereits eine Individualität, welche hohe Stufen durchgemacht hatte. Ein Eingeweihter war es, der dazu bestimmt war, in einem späteren Zeitpunkt seines Lebens die Christus-Individualität in sich aufzunehmen. Die Erlebnisse, die nun dieser Eingeweihte zunächst hat, sind Wiederholungen seiner früheren Einweihungsstufen. Dadurch wird aus der Seele alles das herausgeholt, wozu sich diese Seele früher aufgeschwungen hat. Nun wissen wir: Der Mensch besteht aus dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem astralischen Leib und dem Ich. Wir wissen aber auch, daß im Verlaufe des Menschenlebens zunächst mit der physischen Geburt nur der physische Leib des Menschen geboren wird, daß dann bis zum 7. Jahre der Ätherleib des Menschen noch umgeben ist mit einer Art Äther-Mutterhülle, und mit dem 7. Jahre, mit dem Zahnwechsel, diese Äther-Mutterhülle ebenso zurückgestoßen wird wie die physische Mutterhülle, wenn der physische Leib in die äußere physische Welt hineingeboren wird. Dann später mit der Geschlechtsreife wird in ähnlicher Weise eine astralische Hülle hinweggestoßen, und der astralische Leib wird geboren. Mit dem 21. Jahre ungefähr wird dann das Ich geboren, aber auch wieder nur nach und nach. Nachdem wir durchgegangen haben die Geburt des physischen Leibes, die des Ätherleibes mit dem 7. Jahre, des astralischen Leibes mit dem 14. bis 15. Jahre, haben wir in ähnlicher Weise eine Geburt der Empfindungsseele, der Verstandesseele und der Bewußtseinsseele zu beachten; und 2war wird mit dem 21. Jahre ungefähr die Empfindungsseele geboren, mit dem 28. Jahre die Verstandesseele und ungefähr mit dem 3 5. Jahre die Bewußtseinsseele. Nun werden wir sehen, daß die Christus-Wesenheit in einem Menschen der Erde sich nicht früher verkörpern konnte, nicht früher Platz haben konnte in diesem Menschen, als bis die Verstandesseele vollständig geboren war. Es konnte also die Christus-Wesenheit in jenem Eingeweihten, in den sie hineingeboren wurde, nicht vor dem 28. Jahre sich verkörpern. Das zeigt uns auch die geistige Forschung. Zwischen dem 28. und dem 35. Jahre zog die Christus-Wesenheit ein in diejenige Individualität, die als ein großer Eingeweihter die Erde betrat, und dann nach und nach unter dem Glänze, unter dem Lichte dieser großen Wesenheit alles das entwickelte, was der Mensch sonst ohne diesen Glanz, ohne dieses Licht entwickelt, nämlich den Ätherleib, den astralischen Leib, die Empfindungsseele und die Verstandesseele. So können wir also sagen: Bis zu diesem Lebensalter haben wir in dem, der berufen war, der Christus-Träger zu werden, einen großen Eingeweihten vor uns, der nach und nach die Erlebnisse durchmacht, welche endlich alles das herausbringen, was er in früheren Inkarnationen erlebt und sich erarbeitet hat an Eroberungen der geistigen Welt. Dann tritt für ihn die Möglichkeit ein, sich zu sagen: Jetzt bin ich da, ich opfere alles hin, was ich habe. Ich will kein selbständiges Ich weiter sein. Ich mache mich zum Träger des Christus. Der soll in mir wohnen, und von jetzt ab in mir alles sein! Diesen Zeitpunkt, in dem der Christus sich in eine Persönlichkeit der Erde verkörperte, deuten alle vier Evangelien an. Mögen sie auch sonst Verschiedenheiten haben, diesen Zeitpunkt, in dem der Christus in den großen Eingeweihten gleichsam hineinschlüpft, den deuten alle vier Evangelien an: Es ist die Johannes-Taufe. In jenem Augenblick, den der Schreiber des Johannes-Evangeliums so klar bezeichnet, indem er sagt, daß der Geist herunterstieg in der Gestalt einer Taube und sich vereinigte mit dem Jesus von Nazareth, da haben wir die Geburt des Christus, da wird in der Seele des Jesus von Nazareth der Christus als ein neues, höheres Ich geboren. Bis dahin hat ein anderes Ich, das eines großen Eingeweihten, sich so weit entwickelt, daß es reif war zu diesem Ereignis. Und wer sollte geboren werden in die Jesus von Nazareth-Wesenheit? Das haben wir gestern bereits angedeutet: der Gott, der von Anfang an da war, der sich sozusagen in der geistigen Welt gehalten hat und die Menschen sich einstweilen entwickeln ließ, der sollte jetzt heruntersteigen und sich in dem Jesus von Nazareth verkörpern. - Deutet uns etwa der Schreiber des Johannes-Evangeliums das an? -Wir brauchen nur einmal in dieser Beziehung die Worte des Evangeliums ernst zu nehmen. Lesen wir zu diesem Zwecke den Anfang des Alten Testamentes : «Im Anfange (oder im Urbeginne) schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war wirre und finster über dem Abgrund. Und der göttliche Geist schwebte über den Wassern.» Stellen wir uns die Situation vor: Der Geist Gottes schwebte über den Wassern. Unten steht die Erde mit ihren Reichen als den Nachfolgern des göttlichen Geistes. Unter ihnen entwickelt sich eine Individualität so weit, daß sie diesen Geist, der über den Wassern schwebte, in sich aufnehmen kann. Was sagt der Schreiber des Johannes-Evangeliums? Er sagt uns, daß der Täufer Johannes erkannt hat, daß die entsprechende Wesenheit da war, von der im Alten Testament die Rede ist. Er sagt:

«Ich sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel, und blieb auf ihm.» Er wußte, wenn der Geist auf einen herabfährt, dann ist das der, der da kommen soll: der Christus. Da haben Sie den Anfang der Weltentwickelung, den über den Wassern schwebenden Geist, da haben Sie den mit dem Wasser taufenden Johannes und den Geist, der erst über den Wassern schwebte, der jetzt in die Individualität des Jesus von Nazareth hineinfährt. Man kann nicht in grandioserer Weise, als der Schreiber des Johannes-Evangeliums es tut, das Ereignis von Palästina anknüpfen an jenes andere Ereignis, das im Anfange derselben Urkunde erzählt wird, an welche das Evangelium sich anschließt. Aber auch in anderer Weise knüpft der Schreiber des Johannes-Evangeliums an diese älteste Urkunde an. Er tut es gerade mit den Worten, mit denen er ausdrückt, daß sich mit dem Jesus von Nazareth dasselbe verbindet, was von Anfang an geschaffen hat an aller Erdenentwickelung. Wir wissen ja, daß die ersten Worte im Johannes-Evangelium heißen: «Im Urbeginne war das Wort (oder der Logos), und das Wort (oder der Logos) war bei Gott, und ein Gott war das Wort (oder der Logos).» Was ist der Logos? und wie war er bei Gott? Nehmen wir einmal den Anfang des Alten Testamentes da, wo wir diesen Geist vor uns haben, von dem es heißt: «Und der göttliche Geist schwebte über den Wassern. Und der göttliche Geist rief: Es werde Licht! Und es ward Licht.» Halten wir das fest, und drücken wir das jetzt etwas anders aus. Hören wir zu, wie der göttliche Geist das Schöpfungswort durch die Welt ruft. Was ist es, das Wort? Im Urbeginne war der Logos, und der göttliche Geist rief, und es geschah das, was der Geist rief. Das heißt: In dem Wort war Leben. Denn wenn nicht Leben darinnen gewesen wäre, so hätte es nicht geschehen können. Und was geschah? Es wird erzählt: «Und Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht.» Und jetzt nehmen wir wieder das Johannes-Evangelium. «Im Urbeginne war das Wort, und das Wort war bei Gott, und ein Gott war das Wort.» Nun war das Wort hineingeströmt in die Materie, war da gleichsam die äußere Gestalt der Gottheit geworden. «In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.» So knüpft der Schreiber des Johannes-Evangeliums direkt an die älteste Urkunde an, an die Genesis. Nur mit etwas anderen Worten deutet er auf denselben göttlichen Geist hin. Und dann macht er uns klar, daß es der göttliche Geist ist, der dann erscheint in dem Jesus von Naza reth. Darin ist der Schreiber des Johannes-Evangeliums mit den anderen Evangelisten einig, daß mit der Johannes-Taufe des Jesus von Nazareth der Christus in dem Jesus von Nazareth geboren wird, und daß der Jesus von Nazareth vorher sich wohl dazu vorzubereiten hatte. Und wir müssen uns darüber klar sein, daß alles, was uns vom Leben des Jesus von Nazareth vorher erzählt wird, nichts anderes ist als eine Summe von Erlebnissen, die uns seinen Aufstieg in die höheren Welten in früheren Inkarnationen darlegen, wie er alles, was er in sich hatte, in seinem astralischen Leib, seinem Ätherleib und seinem physischen Leib, nach und nach zubereitet hat, um endlich den Christus aufnehmen zu können. Derjenige, welcher das Lukas-Evangelium geschrieben hat, sagt sogar in etwas paradigmatischen Worten, daß der Jesus von Nazareth sich in jeglicher Beziehung vorbereitet hat auf dieses große Ereignis, auf die Geburt des Christus in ihm. Welches die einzelnen Erlebnisse sind, die ihn heraufgeführt haben bis zu dem Christus-Erlebnis, davon wollen wir morgen sprechen. Heute wollen wir noch darauf hinweisen, wie der Schreiber des Lukas-Evangeliums mit einem einzigen Satze sagt: Der, der den Christus aufgenommen hat, hat sich wohl vorbereitet in den vorhergehenden Jahren. In seinem astralischen Leib ist er so tugendvoll und edel und weise geworden, wie er werden mußte, damit der Christus in ihm geboren werden konnte. Und auch seinen Ätherleib hat er so reif gemacht und seinen physischen Leib so geschmeidig und schön, daß der Christus in ihm sein konnte. Man braucht das Evangelium nur richtig zu verstehen. Nehmen wir im zweiten Kapitel des Lukas-Evangeliums den 5 2. Vers. Freilich so, wie dieser Vers in den gewöhnlichen Bibeln steht, wird er nicht das sagen, was ich jetzt eben gesagt habe. Dort heißt dieser 5 2. Vers des zweiten Kapitels: «Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.» Man möchte ja noch einigen Sinn damit verbinden, wenn ein solcher Mensch, wie der Schreiber des Lukas-Evangeliums, von Jesus von Nazareth sagt, daß er zunahm an Weisheit. Wenn er aber dann als ein wichtiges Ereignis erzählt, daß er an «Alter » zunahm, so ist das nicht ohne weiteres verständlich, denn das ist doch etwas, was man nicht besonders hervorzuheben braucht. Daß es den noch geschieht, deutet darauf hin, daß hier noch etwas anderes vorliegen muß. Nehmen wir einmal den 5 2. Vers des zweiten Kapitels im Urtext: xal 'Irjcrou? 7rpo£X07CT£V sv T9] aocpiqc xai Y]Xtx£a xod x<*PtTt Tcapa &SG> xal avO-pco7CQt<;. Das ist in Wirklichkeit aber folgendes: «Er nahm zu an Weisheit», das heißt, er bildete seinen astralischen Leib aus. Wer da weiß, an was der griechische Geist bei dem Worte yjXixia (helikia) dachte, der kann Ihnen sagen, daß hier jene Entwickelung gemeint ist, die der Äther leib durchmacht, wodurch Weisheit allmählich zur Fertigkeit wird. Sie wissen, daß der astralische Leib die Eigenschaften ausbildet, die zum einmaligen Gebrauch da sind; das heißt, man versteht einmal etwas und hat es verstanden. Der Ätherleib bildet das, was er entwickelt, als Gewohnheiten, Neigungen und Fertigkeiten aus. Durch immerwährende Wiederholung geschieht es. Das, was Weisheit ist, wird zur Gewohnheit. Man führt es aus, weil es einem in Fleisch und Blut übergegangen ist. Also dieses Zunehmen an «Reife» bedeutet es. Ebenso wie der astralische Leib an Weisheit, so ist der Ätherleib gewachsen an edlen Gewohnheiten, an Gewohnheiten zum Guten, Edlen und Schönen. Und das dritte, woran der Jesus von Nazareth zunahm, x<*Pl? (charis), heißt in Wirklichkeit das, was als Schönheit sich offenbart und sichtbar wird. Alle anderen Übertragungen sind nicht richtig. Wir müssen übersetzen, daß er zunahm an «anmutiger Schönheit», daß sich also auch sein physischer Leib schön und edel bildete: «Und Jesus nahm zu an Weisheit (in seinem astralischen Leibe), an reifen Neigungen (in seinem Ätherleibe), und an anmutiger Schönheit (in seinem physischen Leibe), so daß das sichtbar war Gott und den Menschen.» Da haben Sie die Schilderung des Lukas, die uns zeigt, wie er wußte, daß derjenige, welcher den Christus in sich aufnehmen sollte, die dreifache Hülle, den physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib, zur höchsten Entfaltung auszubilden hatte. Auf diese Weise werden wir erkennen, daß man in den Evangelien wiederfinden kann, was die Geisteswissenschaft, unabhängig von den Evangelien, sagt. Dadurch ist die Geisteswissenschaft gerade eine Kulturströmung, die uns die religiösen Urkunden wiedererobert, und diese Wiedereroberung wird nicht nur ein Ereignis des menschlichen Wissens und Erkennens sein, sondern eine Eroberung des Gemütes und des Verständnisses, in Gefühl und Empfindung. Und ein solches Verständnis brauchen wir besonders, wenn wir dieses Ereignis, den Einschlag des Christus in die Menschheitsentwickelung, begreifen wollen. DRITTER VORTRAG Kassel, 26. Juni 1909 Diejenigen von Ihnen, welche wiederholt Vortragszyklen oder überhaupt Vorträge aus dem Gebiete der Geisteswissenschaft von mir gehört haben, sie haben das eine oder das andere aus den Tatsachen der höheren Welten schon von den verschiedensten Seiten her dargestellt bekommen. Und die eine oder die andere Wesenheit, die eine oder die andere Tatsache ist uns entgegengetreten in dem einen oder in dem andern Gebiet und wurde dann immer von dieser oder jener Seite her beleuchtet. Es kann dabei vorkommen - und ich möchte insbesondere heute darauf hinweisen, damit nicht Mißverständnisse einreißen -, daß scheinbar, obenhin" betrachtet, Widersprüche vorhanden sind, wenn diese oder jene Wesenheit, diese oder jene Tatsache einmal von der einen, ein anderes Mal von der andern Seite beleuchtet wird. Wenn Sie aber genau zusehen, dann werden Sie finden, daß gerade durch eine solche verschiedenartige Beleuchtung die komplizierten Tatsachen der geistigen Welten erst klar werden können. Ich mußte das sagen, weil ich gewisse Tatsachen, welche dem weitaus größten Teil der heutigen Zuhörer von einer gewissen Seite her schon bekannt sind, heute wiederum zum Teil von einer neuen Seite her werde beleuchten müssen. Gerade wenn wir die tiefste Urkunde des Neuen Testamentes nehmen, die unter dem Namen des Evangeliums nach Johannes bekannt ist, und die bedeutungsvollen Worte lesen, mit denen wir unsere gestrige Betrachtung geschlossen haben, dann wird uns ja bald klar, daß schier unendliche Geheimnisse des Weltenwerdens und des Menschenwerdens schon in diesen ersten Worten des Johannes-Evangeliums liegen. Wir werden vielleicht noch im Laufe unserer Betrachtungen Gelegenheit haben, zu zeigen, warum die großen Darsteller der geistigen Ereignisse oftmals gerade die großen, umfassenden Wahrheiten in kurzer, paradigmatischer Art zum Ausdruck bringen, wie das in den ersten Versen des Johannes-Evangeliums geschehen ist. Heute wollen wir in einer anderen Weise, als das gestern geschehen ist, auf gewisse bekannte Tatsachen der Geisteswissenschaft zurückkommen und sehen, wie sie uns in dem Johannes-Evangelium wieder entgegentreten. Die verhältnismäßig einfachsten Tatsachen der Geisteswissenschaft sollen es sein, von denen wir ausgehen. Von dem Menschen, wie er in seinem alltäglichen Lebenszustande vor uns steht, wissen wir, daß er aus vier Gliedern besteht: dem physischen Leib, dem Äther- oder Lebensleib, dem astralischen Leib und dem Ich. Wir wissen, daß das tägliche Leben des Menschen so wechselt, daß er vom Morgen, da er aufwacht, bis zum Abend, da er einschläft, diese vier Glieder seiner Wesenheit organisch miteinander verbunden, ineinander hat. Wir wissen, daß, wenn der Mensch nachts schläft, der physische Leib und der Ätherleib im Bette liegen, und daß herausgehoben sind aus dem physischen Leib und dem Ätherleib der astralische Leib und der Ich-Träger, oder das Ich kurzweg. Nun müssen wir uns eines heute ganz besonders klarmachen. Wenn wir einen Menschen vor uns haben in dem jetzigen Entwickelungszustand, so haben wir diese Vierheit, physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib und Ich, als eine ineinandergefügte Notwendigkeit. Wenn wir dann in der Nacht diesen Menschen im Bette liegen sehen, und da nur der physische Leib und der Ätherleib im Bette liegen, so hat gewissermaßen dieser im Bette liegende Mensch den Wert einer Pflanze. Denn die Pflanze, wie sie uns in der äußeren Welt erscheint, besteht ja aus dem physischen Leib und dem Äther- oder Lebensleib; sie hat in sich keinen astralischen Leib und kein Ich. Dadurch unterscheidet sie sich vom Tier und vom Menschen. Das Tier erst hat einen astralischen Leib, und der Mensch erst hat ein Ich in sich. Daher können wir sagen: Vom Abend bis zum Morgen liegen im Bette der physische Leib und der Ätherleib vom Menschen; da ist er gleichsam ein Wesen wie eine Pflanze und doch wieder nicht wie eine Pflanze. Das müssen wir uns klarmachen. Wenn eine freie Wesenheit, eine selbständige Wesenheit heute existiert, die keinen astralischen Leib und kein Ich hat, die bloß besteht aus physischem Leib und Ätherleib, dann muß sie aussehen wie eine Pflanze, dann muß sie eine Pflanze sein. Der Mensch ist aber, wenn er im Bette liegt, über den Wert der Pflanze hinausgewachsen, weil er im Laufe der Entwickelung zu seinem physischen Leib und seinem Ätherleib hinzu fügte den astralischen Leib, den Träger von Lust und Leid, Freude und Schmerz, von Trieb, Begierde und Leidenschaft, und hinzufügte den Ichträger. Jedesmal aber, wenn ein höheres Glied zu einer Wesenheit hinzugefügt wird, ändert sich auch bei dieser Wesenheit alles an den niederen Gliedern. Würde man zu der Pflanze, wie sie uns heute als ein Wesen draußen in der Natur entgegentritt, hinzufügen einen astralischen Leib, würde ein astralischer Leib die Pflanze nicht bloß oben umsäumen, sondern sie durchdringen, so würde das, was wir in der Pflanzensubstanz die Pflanze durchdringen sehen, tierisches Fleisch werden müssen. Denn der eindringende astralische Leib verwandelt eben die Pflanze so, daß die Substanz tierisches Fleisch wird. Und entsprechend ähnlich müßte die Pflanze umgestaltet werden, wenn sie in der physischen Welt ein Ich in sich hätte. Daher können wir auch sagen: Wenn wir ein Wesen vor uns haben, das wie der Mensch nicht nur den physischen Leib hat, sondern unsichtbare, höhere, übersinnliche Glieder seiner Natur, so finden sich die übersinnlichen Glieder in den niedersten Gliedern ausgedrückt. So wie Ihre inneren Seeleneigenschaften oberflächlich ausgedrückt sind in Ihren Gesichtszügen, in Ihrer Physiognomie, so ist Ihr physischer Leib auch ein Ausdruck für die Arbeit des astralischen Leibes und des Ich. Und der physische Leib stellt nicht nur sich selbst dar, sondern er stellt auch einen physischen Ausdruck dar der physisch unsichtbaren Glieder des Menschen. So ist des Menschen Drüsensystem und alles, was wir dazu zählen, ein Ausdruck des Ätherleibes im Menschen. Alles, was wir zum Nervensystem zählen, ist ein Ausdruck des astralischen Leibes, und alles, was wir zum Blutsystem zählen, ein Ausdruck seines Ichträgers. Also im physischen Leibe selber haben wir wieder eine Vierheit zu unterscheiden, und nur der, welcher einer grobsinnlichen Weltanschauung huldigt, kann die verschiedenen Substanzen im menschlichen physischen Leibe als gleichwertig bezeichnen. Was uns als Blut durchpulst, ist eine solche Substanz dadurch geworden, daß in dem Menschen ein Ich wohnt. Das Nervensystem ist so gestaltet und von einer solchen Substanz, weil uns im Menschen ein astralischer Leib entgegentritt. Und das Drüsensystem ist so geworden dadurch, daß im Menschen ein Ätherleib ist. Wenn Sie das beachten, werden Sie leicht einsehen, daß im Grunde genommen das Menschenwesen vom Abend, wo der Mensch einschläft, bis zum Morgen, wo er aufwacht, ein in sich widerspruchsvolles Wesen ist. Man möchte sagen, es sollte eine Pflanze sein, ist aber doch keine Pflanze. Denn eine Pflanze hat nicht in ihrer physischen Substanz den Ausdruck des astralischen Leibes, das Nervensystem, und auch nicht den Ausdruck des Ichs, das Blutsystem. Eine solche physische Wesenheit, wie es der Mensch ist, mit Drüsen-, Nervenund Blutsystem, kann nur bestehen, wenn in ihr sich findet ein Ätherleib, ein astralischer Leib und ein Ich. Nun verlassen Sie aber als Mensch in bezug auf Ihren astralischen Leib und Ihr Ich in der Nacht Ihren physischen Leib und Ihren Ätherleib. Sie verlassen sie sozusagen schnöde, machen sie zu einem in sich widerspruchsvollen Wesen. Wenn hier nichts Geistiges geschehen würde von Ihrem Einschlafen an bis zum Aufwachen und Sie bloß Ihren astralischen Leib und Ihr Ich herausziehen würden aus physischem Leib und Ätherleib, dann würden Sie Ihr Nerven- und Ihr Blutsystem am Morgen zerstört finden, denn die können nicht bestehen, wenn sie nicht einen astralischen Leib und ein Ich in sich haben. Daher geschieht, wahrnehmbar für das hellseherische Bewußtsein, das Folgende. In demselben Maße, als sich Ich und astralischer Leib herausziehen, sieht der Hellseher, wie ein göttliches Ich und ein göttlicher astralischer Leib hineintreten in den Menschen. In der Tat ist auch in der Nacht, vom Einschlafen des Menschen bis zum Aufwachen, ein astralischer Leib und ein Ich, oder wenigstens ein Ersatz dafür, im physischen Leibe und Ätherleibe. Wenn des Menschen Astralisches sich herauszieht, zieht ein höheres Astralisches in den Menschen hinein, um ihn zu erhalten bis zum Aufwachen, und ebenso ein Ersatz für das Ich. Daraus sehen Sie also, daß im Bereiche unseres Lebens, in der Sphäre unseres Lebens, noch andere Wesenheiten am Werke sind, als sich zunächst innerhalb der physischen Welt zum Ausdruck bringen. In der physischen Welt bringen sich zum Ausdruck die Mineralien, die Pflanzen, die Tiere, die Menschen. Diese Menschen sind zunächst innerhalb unserer physischen Sphäre die höchsten der Wesenheiten. Sie allein haben einen physischen Leib, einen Ätherleib, einen astralischen Leib und ein Ich. Aus der Tatsache, daß in der Nacht der astralische Leib und das Ich sich herausziehen aus physischem Leib und Ätherleib, daraus können Sie entnehmen, daß der astralische Leib und das Ich eine gewisse Selbständigkeit heute noch haben, daß sie sozusagen sich absondern und eine gewisse Zeit des alltäglichen Lebens so abgesondert von dem physischen und ätherischen Träger leben können. Es zeigt sich uns also in der Nacht folgendes. Ebenso wie der menschliche physische Leib und der menschliche Ätherleib bei Tag Träger sind des menschlichen Ich und des menschlichen astralischen Leibes also gerade der innerlichsten Glieder des Menschen -, werden sie des Nachts Träger oder Tempel von höheren astralischen und Ich-Wesenheiten. Jetzt sehen wir das, was im Bette Hegt, anders an, denn darinnen ist ja auch vorhanden ein Astralisches, aber ein göttlich-geistiges Astralisches, und auch ein Ich, aber ein göttlich-geistiges Ich. Wir können in gewisser Weise sagen: Während der Mensch schläft in bezug auf seinen astralischen Leib und sein Ich, wachen in ihm und erhalten aufrecht das Gefüge seiner Organisation diese Wesenheiten, die nun auch zum Bereiche unseres Lebens gehören, die einziehen in unseren physischen Leib und Ätherleib, wenn wir diese letzteren verlassen. Eine solche Tatsache kann uns viel lehren; und insbesondere, wenn wir sie zusammenhalten mit gewissen Beobachtungen des Hellsehers, kann sie uns manchen Aufschluß geben über die Entwickelung des Menschen. Wir wollen gerade diese Tatsache des Unterschiedes zwischen Wachen und Schlafen einmal mit den großen geistigen Entwickelungstatsachen in Zusammenhang bringen. Zwar erscheinen des Menschen astralischer Leib und des Menschen Ich als die höchsten, als die innerlichsten Glieder der Menschennatur, aber keineswegs zeigen sie sich als die vollkommensten. Vollkommener als der astralische Leib ist ja schon für eine oberflächliche Betrachtung der physische Leib. Ich habe ja auch hier schon vor zwei Jahren daraufhingewiesen, wie der physische Leib des Menschen uns immer bewundernswerter erscheint in bezug auf sein ganzes Gefüge, je mehr wir in ihn hineinschauen. An dem Wunderbau des menschlichen Herzens und des menschlichen Gehirnes kann nicht nur der Verstand sein raffiniertes intellektuelles Erkenntnisbedürfnis befriedigen, wenn er sie anatomisch untersucht, sondern derjenige, der mit seiner Seele an sie herangeht, empfindet sein ästhetisches und moralisches Gefühl gehoben, wenn er sich sagen kann, welche erhabenen, weisheitsvollen Einrichtungen in diesem physischen Leibe sind. So weit ist der astralische Leib heute noch nicht. Er ist der Träger von Lust und Leid, Trieben, Begierden und Genüssen und so weiter, und wir müssen uns sagen, daß der Mensch in bezug auf seine Begierden zu allerlei Dingen in der Welt greift, die durchaus nicht dazu dienen, die weisheitsvollen und kunstvollen Einrichtungen des Herzens oder des Gehirnes zu fördern. Durch seine Genußsucht sucht sich der Mensch Befriedigung zu verschaffen durch Dinge, die, wie der Kaffee, Herzgifte oder ähnliches sind. Darin liefert er den Beweis, daß der astralische Leib Sehnsucht hat nach Genüssen, die zum Beispiel den weisheitsvollen Einrichtungen im menschlichen Herzen schädlich sind: Jahrzehnte hindurch hält das Herz stand gegen solche Herzgifte, die der Mensch aus der Genußsucht seines astraüschen Leibes heraus zu sich nimmt. Daraus können Sie sehen, daß der physische Leib vollkommener ist als der astralische. Wenn auch in der Zukunft der astralische Leib einmal ungleich vollkommener sein wird, heute ist der physische Leib in seiner Entwickelung am vollkommensten. Das rührt davon her, daß der physische Leib in der Tat das älteste ist unter den Gliedern der menschlichen Natur. Er stellt den Beweis dar, daß an diesem physischen Leibe schon gearbeitet wurde, lange bevor unsere Erde entstanden ist. Das, was die heutige, aus bloßen materialistischen Vorstellungen herausgewachsene Weltentstehungslehre sagt, ist ja weiter nichts als eine materialistische Phantasie; ob sie nun Kant-Laplacesche Theorie oder als irgendeine neuere Theorie so oder so genannt wird, darauf kommt es nicht an. Um das äußere Gefüge unseres Weltsystems zu begreifen, dazu sind diese materialistischen Phantasien allerdings von Nutzen, aber sie taugen nicht, wenn wir das, was höher ist als die äußeren Augenbilder, begreifen wollen. Die geistige Forschung zeigt uns, daß ebenso, wie der Mensch von Verkörperung zu Verkörperung geht, auch ein Weltkörper wie unsere Erde früher in uralten Zeiten andere Gestaltungen, andere planetarische Zustände durchgemacht hat. Ehe unsere Erde geworden ist, war sie in einem anderen planetarischen Zustand. Sie war das, was man in der Geistesforschung den «alten Mond» nennt. Das ist nicht der heutige Mond, sondern ein Vorfahr unserer Erde als planetarische Wesenheit. Und ebenso, wie sich der Mensch von einer früheren Verkörperung in die heutige hineinentwickelt hat, so hat unsere Erde sich von dem alten Mond zur Erde entwickelt. Der alte Mond ist gleichsam eine vorhergehende Verkörperung der Erde. Wiederum eine vorhergehende Verkörperung des alten Mondes ist die Sonne, nicht die heutige Sonne, sondern auch wieder ein Vorfahr unserer heutigen Erde. Und endlich ein Vorfahr dieser alten Sonne ist der alte Saturn. Diese früheren Zustände hat unsere Erde durchgemacht: einen

Saturnzustand, einen Sonnenzustand, einen Mondenzustand. Und jetzt ist sie in ihrem Erdenzustand angekommen. Der erste Keim zu unserem physischen Leibe ist auf dem alten Saturn gelegt worden. Wir könnten auch sagen: Nichts von alledem, was heute den Menschen umgibt, nichts von unserem gegenwärtigen Tierreich, Pflanzenreich, nichts von unserem heutigen Mineralreich war auf diesem uralten Weltenkörper vorhanden, den wir als den alten - nicht als den heutigen - Saturn bezeichnen. Aber es war vorhanden auf ihm die erste Anlage des heutigen physischen Menschenleibes. Dieser physische Menschenleib bestand in ganz anderer Weise als heute. Er war dazumal im ersten Keimzustande vorhanden, und dann entwickelte er sich während der Saturnentwickelung. Und als diese zu Ende war, da ging der alte Saturn ebenso durch eine Art Weltennacht hindurch, wie der Mensch durch ein Devachan geht, um zu einer nächsten Verkörperung zu kommen. Und dann wurde der Saturn Sonne. Und wie die Pflanze aus dem Keim entsteht, so erstand nun wiederum auf der alten Sonne der physische Menschenleib. Nach und nach wurde dieser physische Menschenleib durchdrungen von einem Äther- oder Lebensleib, so daß also auf der Sonne zu der Keimanlage des physischen Leibes hinzukam der Äther- oder Lebensleib. Der Mensch war keine Pflanze, aber er hatte den Wert einer Pflanze. Er bestand aus physischem Leib und Ätherleib, und sein Bewußtsein dazumal war ähnlich dem Schlaf bewußtsein oder ähnlich dem Bewußtsein, das die ganze Pflanzendecke der physischen Welt um uns herum heute hat. Das Son nendasein ging zu Ende; wiederum kam eine Weltennacht, oder wenn wir so sagen wollen, ein Welten-Devachan. Nachdem die Sonne durchgegangen war durch dieses Welten-Devachan, verwandelte sie sich in den alten Mondenzustand. Und wiederum sprießen diejenigen Teile der menschlichen Wesenheit hervor, die schon auf Saturn und Sonne da waren: des Menschen physischer Leib und Ätherleib. Und hinzu kam während der Mondenentwickelung der astralische Leib. Jetzt hatte der Mensch physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib. Sie sehen daraus, daß der physische Leib, nachdem er auf dem Saturn entstanden war, auf dem Monde bereits seinen dritten Zustand durchmachte. Der Ätherleib ist auf der Sonne dazugekommen, er wurde jetzt zu einer zweiten Vollkommenheitsstufe heraufgehoben. Der astralische Leib, der eben erst hinzugekommen war, stand auf dem Monde auf seiner ersten Stufe. Nun geschieht auf dem Monde etwas, was während Saturn und Sonne nicht geschehen konnte. Während die Saturn- und Sonnenentwickelung den Menschen als ein verhältnismäßig einheitliches Wesen enthielt, trat in einem bestimmten Zustand der alten Mondenentwickelung folgendes auf. Es spaltete sich der ganze Weltenkörper in zwei Glieder: in eine Sonne und in einen Nebenplaneten dieser Sonne, in den Mond. Während wir also bei der Saturnentwickelung gewissermaßen von einer planetarischen Entwickelung sprechen, und ebenso auch bei der Sonne, sprechen wir bei dem Monde nur für die erste Zeit dieser Mondenentwickelung von einer Entwickelung. Das kommt daher, weil zuerst alles, was unsere Erde, Sonne und Mond ist, in diesem einen alten Weltenkörper in einem Zustande beisammen war. Dann entstehen zwei Körper. Was da als Sonne entsteht, ist nicht unsere Sonne, noch auch die alte Sonne, die wir vorhin erwähnt haben. Es ist ein besonderer Zustand, der von dem alten Monde als ein Sonnenzustand sich aussonderte, und es entsteht daneben ein außerhalb dieser Sonne befindlicher, diese Sonne umkreisender Planet, den wir wiederum nun den «alten Mond » nennen. Welches ist nun der Sinn dieser Spaltung unseres Erdenvorgängers während der alten Mondenentwickelung? Der Sinn dieser Spaltung ist der, daß mit der Sonne, die sich abspaltete, die höheren Wesenheiten und die feineren Substanzen aus der ganzen Masse herausgingen, als Sonne herausgingen. Die gröberen Substanzen und die niederen Wesenheiten blieben bei dem alten Monde zurück. So haben wir jetzt während der alten Monden-Entwickelung statt eines Weltenkörpers zwei Körper: einen Sonnenkörper, der höhere Wesenheiten beherbergt, und einen Mondenkörper, der niedere Wesenheiten beherbergt. Wäre das Ganze zusammengeblieben und die Spaltung nicht geschehen, dann hätten gewisse Wesenheiten, die sich auf dem abgespaltenen Monde entwickelten, das Tempo der Sonnenwesen nicht mitmachen können. Sie waren nicht reif dazu. Sie mußten daher die gröberen Substanzen absondern und sich einen gesonderten Schauplatz bauen. Aber auch die höheren Wesenheiten hätten mit diesen gröberen Substanzen nicht vereinigt bleiben können; das würde ihren schnelleren Fortschritt gehemmt haben. Auch sie brauchten einen besonderen Schauplatz der Entwickelung, und das war die Sonne. Schauen wir uns jetzt die Wesenheiten an, die sich auf der alten Sonne finden nach der Abspaltung, und diejenigen, die den alten Mond nach der Abspaltung bewohnen. Wir wissen ja, daß während des Saturnzustandes der physische Menschenleib veranlagt worden ist, daß auf der Sonne hinzugekommen ist der Ätherleib, und auf dem Monde der astralische Leib. Nun waren diese menschlichen Wesenheiten, oder wenn wir so sagen dürfen, diese Urmenschen auf dem Monde in der Tat mit dem abgespaltenen Monde gegangen. Sie waren es eben, die nicht mitmachen konnten die rasche Entwickelung der Sonnenwesen, jener Wesenheiten, die sich mit der Sonne abgespalten hatten und die nun innerhalb der feineren Substanzen und Materie auf der Sonne lebten. Daher vergröberten sich auch diese Menschenwesen während der Mondenentwickelung. Wir finden also während der Mondenentwickelung den Menschen in einem Zustand, wo er besteht aus physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib. Er hatte also jene Stufe der Entwickelung, welche das heutige Tier hat. Auch das Tier hat physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib. Nur dürfen Sie sich nicht vorstellen, daß der Mensch auf dem alten Mond wirklich ein Tier gewesen wäre. Die Gestalt des Menschen auf dem alten Monde schaute ganz anders aus als das irdische Tierwesen heute. Sie würde Ihnen sehr phantastisch erscheinen, wenn ich sie Ihnen schildern wollte. Also wir finden sozusa gen von unserem heutigen Menschen auf diesem alten Monde Vorfahren, welche physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib hatten, und die, nachdem sich das Ganze von der Sonne abgespalten hat, diese Glieder verhärten, in sich gröber machen, als es geschehen wäre, wenn sie bei der Sonne geblieben wären. Nun hatte aber das, was sich mit der Sonne abgespalten hatte, auch diese dreifache Entwickelung durchgemacht: Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung. Nur ging alles dieses sozusagen die Sonnenrichtung, während die Vorfahren der Menschen die Mondenrichtung gingen. Bei diesen Wesenheiten, die mit der Sonne mitgegangen sind, können wir ebenso ein Dreigliedriges unterscheiden, das durchaus parallel geht mit der Dreigliedrigkeit des Menschen. Auch auf der Sonne waren Wesenheiten, die es sozusagen zu drei Gliedern gebracht hatten. Nur, statt daß sie diese drei Glieder nach der Abspaltung zur Vergröberung getrieben hatten, waren die drei Glieder jetzt zur Verfeinerung gekommen. Denken Sie sich den Vorgang so: Nach der Abspaltung werden die menschlichen Vorfahren gröbere Wesenheiten, als sie früher waren, sie verhärten sich. Die entsprechenden Wesenheiten auf der Sonne dagegen verfeinern sich. Was aus dem Menschen dadurch geworden ist, daß er während der Mondenentwickelung einen astralischen Leib bekommen hat, das bringt ihn in einer gewissen Weise herunter zur Stufe der Tierheit. Die Wesenheiten, die das nicht mitmachen, die sich die feineren Substanzen zur Sonne heraufholen, die verfeinern sich. Wie also sich der Mensch auf dem Monde verhärtet, so entstehen auf der Sonne Wesenheiten von einer hohen Geistigkeit. Diese Geistigkeit bezeichnet man in der Geisteswissenschaft als die Gegenbilder dessen, was sich auf dem Monde entwickelte. Auf dem Monde entwickelten sich die Menschen sozusagen zum Wert des Tieres, obwohl sie keine Tiere waren. Nun hat man immer mit einer gewissen Berechtigung da, wo Tierisches auftritt, Tiere verschiedener Stufen unterschieden. Die Tier-Menschen auf dem Monde traten ganz wesentlich verschieden in drei Stufen auf, die man in der Geisteswissenschaft bezeichnet als die Stufe des «Stieres», des «Löwen» und des «Adlers». Das sind gleichsam typische Gestaltungen der Tierheit. Es waren also auf dem alten Monde drei verschiedene Gruppierungen: Stier-Menschen, Löwen-Menschen und Adler-Menschen. Wenn wir auch mit diesen Namen durchaus nicht die heutigen Tiere Stier, Löwe und Adler bezeichnen dürfen, so ist doch in einer gewissen Weise die herabgekommene Natur jener Urmenschen, die man auf dem Monde als Löwen-Menschen bezeichnen muß, in den Katzenarten ausgedrückt. Und in dem Charakter der Huftiere ist ausgedrückt die herabgekommene Natur derjenigen Menschen, die man als Stier-Menschen bezeichnet, und so weiter. Das war die vergröberte Natur nach einer dreistufigen Entwickelung. Auf der Sonne aber waren die geistigen Gegenbilder davon vorhanden. Da waren auch drei Gruppen. Während die Entwickelung des Astralischen auf dem Monde diese drei verschiedenen Tier-Menschen bildete, entstanden die entsprechenden geistigen Menschen auf der Sonne, und zwar als engelartige Wesenheiten, geistige Wesenheiten, die man auch bezeichnet - jetzt aber als geistige Gegenbilder - als Löwe, Adler und Stier. Wenn Sie also nach der Sonne hinblicken, so haben Sie geistige Wesenheiten, von denen Sie sich sagen: Sie stellen mir dar die schönen, weisheitgestalteten Urbilder! Und auf dem alten Mond haben Sie etwas wie verhärtete Abbilder dessen, was da oben auf der Sonne ist. Aber es gibt noch etwas, was dahinter als ein Geheimnis ruht. Diese Abbilder unten auf dem Mond sind nicht ohne Zusammenhang mit ihren geistigen Gegenbildern auf der Sonne. Da haben wir auf dem alten Mond eine Gruppe von Urmenschen, die Stier-Menschen, oben auf der Sonne eine Gruppe von Geistwesen, die man als die StierGeister bezeichnet, und es besteht ein geistiger Zusammenhang zwischen Urbild und Abbild. Denn die Gruppenseele ist das Urbild und wirkt als Urbild auf die Abbilder. Die Kräfte gehen von der Gruppenseele aus und dirigieren unten das Abbild: der Löwen-Geist dirigiert die Wesenheiten, die als Löwen-Menschen sein Abbild sind, der AdlerGeist die Adler-Menschen und so weiter. Wären diese Geister, die da oben sind, mit der Erde vereinigt geblieben, wären sie gebunden geblieben an ihre Abbilder, hätten sie in ihren Abbildern wohnen müssen, so hätten sie sich nicht rühren können, hätten die Kräfte nicht ausüben können, die sie ausüben mußten zum Heil und zur Entwickelung der Abbilder. Sie mußten sich sagen: Wir müssen jetzt in einem höheren Stile sorgen für das, was sich auf dem Monde entwickeln muß! Der Stier-Geist sagte sich: Ich muß sorgen für die Stier-Menschen. Auf dem Monde unten kann ich für mein eigenes Fortkommen nicht die

Bedingungen finden. Dazu muß ich auf der Sonne wohnen und muß von der Sonne aus meine Kräfte herunterschicken zu den Stier-Menschen. Ebenso war es mit dem Löwen-Geist und ebenso mit dem Adler-Geist. So ist der Sinn der Entwicklung. Gewisse Wesenheiten brauchten einen höheren Schauplatz als die Wesenheiten, die sozusagen ihr physisches Abbild waren. Diese physischen Abbilder brauchten einen niederen, minderen Schauplatz. Damit die geistigen Wesenheiten wirken konnten, mußten sie sich die Sonne herausziehen und von außen her ihre Kräfte niedersenden. So also sehen wir, wie auf der einen Seite eine Entwicklung sozusagen heruntergeht, auf der anderen Seite eine Entwickelung hinaufsteigt. Nun geht die Entwickelung des alten Mondes weiter. Dadurch, daß die geistigen Wesenheiten von außen auf ihre Abbilder wirken, vergeistigen sie den Mond, so daß er sich später wieder mit der Sonne vereinigen kann. Die Urbilder nehmen wieder die Abbilder auf, saugen sie gleichsam auf. Es bildet sich wieder ein Welten-Devachan, eine Weltennacht. — Man nennt das auch ein «Pralaya», während man jene Zustände, wie Saturn, Sonne, Mond, « Manvantaras » nennt. - Nach dieser Weltennacht geht aus dem Dunkel des Weltenschoßes hervor unser Erdenzustand, der dazu berufen ist, den Menschen so weit zu bringen, daß er zu dem physischen, Äther- und astralischen Leib noch das Ich oder den Ichträger hinzufügen kann. Aber jetzt muß alles das noch einmal wiederholt werden, was sich früher schon entwickelt hat. Das ist ein kosmisches Gesetz: wenn irgendein höherer Zustand entstehen soll, muß vorher wiederholt werden, was früher schon da war. Zuerst mußte die Erde also noch einmal durchmachen den alten Saturnzustand. Noch einmal entwickelte sich wie aus dem Weltenkeim heraus die erste Anlage zu dem physischen Leib. Dann kommt eine Wiederholung des Sonnenzustandes und eine Wiederholung des Mondenzustandes. Noch sind Sonne, Erde und Mond zu einem Körper vereinigt. Dann tritt eine Wiederholung dessen ein, was früher schon geschehen war: es spaltet sich die Sonne wieder ab. Wiederum gehen mit der Sonne heraus jene höheren Wesenheiten, die diesen höheren Schauplatz der Entwickelung brauchen. Sie nehmen mit sich die feineren Substanzen, damit sie sich darinnen eben ihren Weltenschauplatz begründen können. Also es trennt sich von der Erde, die damals noch den Mond in ihrem Leib hatte, die Sonne und nimmt jene Wesenheiten mit, die reif sind, auf der Sonne ihr weiteres Fortkommen zu finden. Sie können sich denken, daß unter diesen Wesenheiten vor allen Dingen diejenigen waren, die früher als die Urbilder funktioniert hatten. Alle diese Wesenheiten, welche während der alten Mondenzeit die richtige Reife erlangt hatten, die schritten vorwärts und konnten infolgedessen nicht mehr in den gröberen Substanzen und Wesenheiten wohnen, welche die Erde plus Mond in sich hatte. Sie mußten sich loslösen, mußten sich auf der neuen Sonne, der heutigen Sonne, ein neues Dasein begründen. Was waren das für Wesenheiten? Es waren die Nachkommen derjenigen Wesenheiten, die schon auf der Sonne während des alten Mondenzustandes sich entwickelt hatten als Stier-Geist, Löwen-Geist und Adler-Geist. Und die höchsten, die fortgeschrittensten von ihnen, das waren solche, die die Natur von Adler, Löwe und Stier in sich vereinigt hatten zu einer harmonischen Einheit. Die fortgeschrittensten geistigen Wesenheiten, die jetzt auf der Sonne ihren Wohnplatz nahmen, das waren die Wesenheiten, welche man bezeichnen kann als « MenschenUrbilder», als «Geistes-Menschen» im eigentlichen Sinne. Also denken Sie sich, daß unter jenen geistigen Wesenheiten, die während der alten Mondenzeit auf der Sonne als Stier-Geist, Adler-Geist, LöwenGeist zu finden waren, es solche gegeben hat, die eine höhere Stufe der Entwickelung erlangt hatten. Sie sind die eigentlichen Geistes-Menschen, die jetzt auf der Sonne vorzugsweise ihren Wohnplatz einnehmen. Sie sind sozusagen geistige Gegenbilder dessen, was sich da unten auf der abgetrennten Erde plus Mond entwickelt. Da unten entwickeln sich aber die Nachkommen derjenigen Gestalten, die auf dem alten Monde waren. Nun können Sie sich denken: Da schon auf dem alten Monde in einer gewissen Beziehung eine Verdichtung, eine Verhärtung dieser Wesenheiten eingetreten war, so mußten jetzt die Nachkommen dieser Wesenheiten des alten Mondes erst recht mit der Anlage zur Verdichtung, zur Verhärtung, zur Vertrocknung erscheinen. Es tritt in der Tat für den abgespaltenen Teil, der dazumal Erde plus Mond enthielt, eine traurige, öde Zeit ein. Oben auf der Sonne ein immer frischeres und regeres Entwickeln, ein immer volleres Leben - unten auf der Erde Traurigkeit, Öde, eine immer mehr und mehr hervortretende Verhärtung. Nun trat etwas ein, was allein die Weiterentwickelung möglich gemacht hat: Das, was der heutige Mond ist, spaltete sich heraus aus dem gemeinsamen Weltenkörper Erde plus Mond, und das, was heute Erde ist, blieb zurück. Damit gingen die gröbsten Substanzen heraus, die die Erde in eine völlige Verhärtung hineingetrieben hätten, und die Erde wurde befreit von dem, was sie zur völligen Verödung gebracht hätte. Im Beginn also unserer Erdenentwickelung war die Erde mit der heutigen Sonne und dem heutigen Monde vereinigt. Wäre die Erde bei der Sonne geblieben, so hätte der Mensch nie zu der heutigen Entwickelung kommen können; er hätte nicht Schritt halten können mit einer Entwickelung, wie sie die Wesen auf der

Sonne brauchten. Da oben entwickelte sich nicht der Mensch, wie er auf der Erde lebt; da entwickelte sich ein geistiges Urbild des Menschen, wovon im Grunde genommen der heutige Mensch, wie er uns in der physischen Gestalt entgegentritt, nur ein Abbild ist. Wäre aber anderseits der Mond in der Erde geblieben, so wäre der Mensch allmählich vertrocknet, wäre mumifiziert worden und hätte keine Entwickelungsmöglichkeit auf der Erde gefunden. Die Erde wäre ein öder, trockener Weltenkörper geworden. Statt der Menschenkörper, wie sie heute auf der Erde sind, wäre etwas entstanden wie tote Denkmäler, die wie vertrocknete Menschen herausgewachsen wären aus dem Erdengrund. Das wurde verhindert, indem der Mond sich herausspaltete und mit den gröbsten Stoffen in den Weltenraum hinausging. Dadurch entstand auf der Erde die Möglichkeit, daß zu dem, was in den Nachkommen der Gestalten des alten Mondes als physischer, Äther- und astraHscher Leib vorhanden war, in entsprechender Weise das Ich hinzukam, so daß der Mensch gerade dadurch die Befruchtung mit dem Ich erleben konnte, daß die Kräfte von Sonne und Mond von außen wirkten und sich da die Waage hielten. Auf der Erde fand der Mensch seine Weiterentwickelung. Was vom alten Mond herübergekommen war, das stellte in einer gewissen Beziehung eine Entwickelung nach unten dar, in einen niederen Zustand hinein. Jetzt aber empfing er eine neue Anfeuerung, einen Antrieb nach oben. Während dieser ganzen Zeit entwickelten sich die entsprechenden geistigen Wesenheiten, die sich mit der Sonne abgespalten hatten, immer weiter und weiter. Was war dadurch möglich geworden, daß sich der Mond von der Erde abgespalten hatte? Das können Sie sich leicht denken, wenn Sie einen Vergleich gebrauchen. Denken Sie sich einmal, wir hätten vor uns einen Block von hartem Eisen, und, sagen wir, wir seien Menschen von mittlerer Muskelstärke. Wir klopfen und klopfen und wollen das Eisen breit klopfen, wir können ihm aber keine Form beibringen. Erst wenn wir die Substanz durch Schmelzen weich machen, dann können wir sie formen. So etwas war mit der Erde eingetreten, nachdem die gröbsten Substanzen mit dem Monde herausgegangen waren. Jetzt konnten die Erdenwesen geformt werden. Jetzt griffen jene Wesenheiten aufs neue ein, die auf der Sonne ihren Schauplatz hatten, und die bereits während des alten Mondzustandes von der Sonne aus auf den alten Mond als die Gruppenseelen eingegriffen hatten. Vor der Mondabtrennung waren die Substanzen zu dicht. Jetzt machten sich diese Wesenheiten geltend, die ihren Schauplatz auf der Sonne hatten, machten sich als Kräfte geltend, die den Menschen nach und nach in seiner heutigen Gestalt ausgestalteten und bildeten. Betrachten wir das ein bißchen genauer. Denken Sie, Sie hätten sich auf diesen alten Weltenkörper stellen können, der aus Erde plus Mond bestand. Da würden Sie gesehen haben draußen die Sonne. Wären Sie auch noch hellseherisch gewesen, so würden Sie die geistigen Wesenheiten gesehen haben, die wir vorhin geschildert haben. Auf der Erde würden Sie gesehen haben eine Art von Verhärtung, von Verödung, und Sie hätten sich sagen können: Ringsumher ist nichts als Verödung. Alles scheint tot zu sein auf der Erde. Die Kräfte der Sonne können nicht Einfluß gewinnen auf das, was sich vorbereitet, ein großes Leichenerdenfeld zu werden. - Und dann hätten Sie es erlebt, wie die Mondmasse sich heraussonderte aus der Erde. Weich und bildsam und pla stisch wären die Substanzen der Erde geworden, und nun hätten Sie sich sagen können: Alles ist bildsam und plastisch geworden; die Kräfte, die von der Sonne heruntergehen, finden jetzt wieder die Möglichkeit, zu wirken. Dahätten Sie gesehen, wie jetzt die Stier-Geister wieder Einfluß gewinnen konnten auf die Menschenwesen, die Abbilder dieser Stier-Geister waren, und ebenso bei den Löwen-Geistern und bei den Adler-Geistern. Und Sie hätten sich gesagt: Draußen ist der Mond. Er hat seinen schädlichen Einfluß dadurch gedämpft, daß er herausgegangen ist und jetzt nur noch von der Ferne her wirkt. Dadurch hat er die Erde fähig gemacht, daß die geistigen Wesenheiten wieder auf sie wirken können. Morgen werden wir sehen, was für ein Bild sich dem Hellseher darbietet, wenn er aus der Akasha-Chronik die weiter zurückliegenden Bilder der Entwickelung in der Vergangenheit verfolgt. Wir blicken zurück zum alten Saturnzustand und sagen uns: da ist gebildet worden die erste Anlage zum physischen Leibe des Menschen. Was wir heute als physische Leibesgestaltung ansehen, das bildete sich auf dem Saturn zuerst wie aus dem Weltenchaos heraus. Dann kam der Sonnenzustand. Zu der ersten Gestalt des physischen Leibes kam hinzu der Ätherleib. Auf dem alten Monde kam hinzu das astraüsche Element, sowohl bei denjenigen Gestalten, die sich auf dem abgespaltenen Monde weiter entwickelten, als auch bei den Geistern auf der abgespaltenen Sonne. Auf dem Monde leben die auf Tierwert stehenden Abbilder, auf der Sonne leben die geistigen Urbilder. Auf der Erde endlich hat sich allmählich ein Zustand herausgebildet, durch den der Mensch fähig wurde, wieder das in sich aufzunehmen, was während der Mondentwickelung als astralisches Element auf der Sonne sich entwickelt hat und das nun in ihm als Kraft wirkte. Und jetzt verfolgen wir diese vier Zustände, wie sie uns geschildert werden im Johannes-Evangelium. Diejenige hohe Kraft, welche aus dem Weltenchaos heraus während der Saturnentwickelung den geistigen Keim zur physischen Menschengestalt liefert, nennt der Schreiber des Johannes-Evangeliums den «Logos ». Was auf der Sonne hinzukam lind sich dem eingliederte, was auf dem Saturn entstanden war, nennt er das «Leben», - was wir in ent sprechender Weise den Äther- oder Lebensleib nennen. Was auf dem Monde hinzukam, nennt er das «Licht», denn es ist das geistige Licht, das astralische Licht. Dieses astralische Licht bewirkt auf dem abgespaltenen Monde eine Verhärtung, auf der Sonne selber eine Vergeistigung. Was als ein Vergeistigtes entstanden war, das konnte sich weiterentwickeln und entwickelte sich auch weiter. Und als die Sonne sich auf der Erde neuerdings abspaltete, da schien das, was sich auf der dritten Stufe entwickelt hatte, in den Menschen hinein. Aber der Mensch war da noch nicht fähig, das zu schauen, was da von der Sonne hineinschien. Es gestaltete am Menschen, wirkte als Kraft, schauen aber konnte der Mensch es nicht. Was wir uns so als das Wesentliche der Saturnentwickelung klargemacht haben, das sprechen wir jetzt aus mit den Worten des JohannesEvangeliums : «Im Urbeginne war der Logos.» Nun gehen wir zur Sonne. Sprechen wir den Tatbestand aus, wie das, was auf dem Saturn entstanden war, auf der Sonne sich weiterentwickelte, so sagen wir: Der Ätherleib kam hinzu: «Und der Logos war das Leben.» Auf dem Monde kam hinzu die astralische Wesenheit, sowohl bei der körperlichen wie auch bei der geistigen Art: «In dem belebten Logos wurde das Licht.» Das Licht entwickelt sich weiter, auf der einen Seite zum hellseherischen Licht, als sich die Sonne von der Erde abspaltete, auf der anderen Seite mit dem Menschen zur Finsternis. Denn als er das Licht aufnehmen sollte, da verstand er, der die Finsternis war, das Licht nicht. So lesen wir, wenn wir das Johannes-Evangelium beleuchten aus der Akasha-Chronik heraus, in folgender Weise über die Weltentwickelung : Im Urbeginne während der Saturnentwickelung war alles entstanden aus dem Logos. Während der Sonnenentwickelung war in dem Logos das Leben. Und aus dem belebten Logos entstand während der Mond entwickelung das Licht. Und aus dem leuchtend-belebten Logos entstand während der Erdentwickelung auf der Sonne das Licht in einer erhöhten Gestalt, die Menschen aber in einem Zustande der Finsternis. Und von der Sonne schienen die Wesenheiten, welche die fortgeschrittenen Stier-, Löwen-, Adler- und, Menschen-Geister waren, als Licht herunter auf die Erde in die sich bildenden Gestalten der Menschen. Die waren aber die Finsternis und konnten das Licht, das da herunterschien, nicht begreifen. - Nur dürfen wir uns darunter nicht das physische Licht vorstellen, sondern das Licht, das die Summe der Ausstrahlungen der geistigen Wesenheiten war, der Stier-, Löwen-, Adler- und Menschen-Geister, welche die Fortsetzung der geistigen Entwickelung des Mondes waren. - Was herunterströmte, war das geistige Licht. Die Menschen konnten es nicht aufnehmen, verstanden es nicht. Sie wurden in ihrer ganzen Entwickelung dadurch gefördert, aber ohne daß sie ein Bewußtsein dafür hatten: «Das Licht schien in die Finsternis, aber die Finsternis konnte das Licht nicht begreifen.» So stellt paradigmatisch der Schreiber des Johannes-Evangeliums diese großen Wahrheiten hin. Und diejenigen, welche solches wußten, die wurden von jeher genannt die «Diener» oder «Priester des Logos, wie er von Urbeginn war ». Ein solcher Priester oder Diener des Logos, wie er von Urbeginn war, der spricht also. Im Lukas-Evangelium finden wir im Grunde genau dasselbe in der Einleitung. Versuchen Sie einmal, mit richtigem Verständnis zu lesen, was der Schreiber des LukasEvangeliums sagt. Er will Nachricht geben von den Dingen, die von Anfang an geschehen sind, «wie uns das gegeben haben, die es von Anfang selbst gesehen, und Diener des Wortes gewesen sind». Und wir glauben daran, daß Diener des Wortes oder des Logos diese Urkunden geschrieben haben. Wir lernen daran glauben, wenn wir aus der eigenen geistigen Forschung sehen, wie die Dinge waren, wenn wir sehen, wie durch Saturn, Sonne und Mond unsere Erdentwickelung wird. Wenn wir dann in den umfassenden Worten des Johannes-Evangeliums und in den Worten des Lukas-Evangeliums sehen, daß wir das unabhängig von jeder Urkunde wiederfinden können, dann lernen wir diese Urkunden wieder schätzen und sagen uns: Sie sind uns ein Dokument dafür, daß sie hingeschrieben sind von solchen, die in der geisti gen Welt lesen konnten, und sie sind uns ein Verständigungsmittel mit denen, die in der Vorzeit gelebt haben. Wir schauen ihnen in gewisser Beziehung ins Auge und sagen: Wir erkennen euch! - indem wir das, was sie erkannt haben, wiederfinden in der Geisteswissenschaft.

VIERTER VORTRAG

Kassel, 27. Juni 1909

Die gestrige Betrachtung hat ihren Ausgangspunkt davon genommen, daß im alltäglichen Menschenleben ein solcher Wechsel der Zustände im Menschen eintritt, daß der Mensch während der Nacht, vom Abend, wo er einschläft, bis morgens, wo er aufwacht, seinen physischen Leib und seinen Äther- oder Lebensleib im Bette liegen hat, und daß draußen ist außer dem Bette, was wir astralischen Leib und Ich nennen. Zu gleicher Zeit mußten wir aber betonen, daß das, was im Bette liegen bleibt physischer Leib und Ätherleib -, nicht weiterbestehen könnte, wenn nicht ein göttlich-geistiges Astralisches und ein göttlich-geistiges Ich hineindringen würde. Mit anderen Worten: Der Wechsel in diesen Zuständen des menschlichen Lebens im Alltag besteht darin, daß der Mensch des

Abends, wenn er einschläft, mit seinem menschlichen Ich und seinem menschlichen Astralleib seinen physischen Leib und Ätherleib verläßt, daß dafür aber einziehen in diesen physischen Leib und Ätherleib göttlich-geistige astralische Wesenheiten und göttlich-geistige Ich-Wesenheiten. Im Tageszustande ist es dann so, daß der Mensch selber mit seinem astralischen Leib und seinem Ich seinen physischen Leib und Ätherleib ausfüllt. Das war das eine, was wir gestern an die Spitze unserer Betrachtung stellten. Das andere aber war das, was wir gewonnen haben durch eine umfassende Betrachtung unserer ganzen menschlichen Entwickelung durch die früheren Verkörperungen unserer Erde - Saturn, Sonne, Mond hindurch. Wir haben auch Einzelheiten aus dieser umfassenden Betrachtung besprochen. Es hat sich uns ergeben, daß in bezug auf den Fortschritt unseres Erdenplaneten eine Spaltung seit der Mondenentwickelung eingetreten ist, daß gewisse Wesenheiten, die sozusagen niedere, mindere Substanzen brauchten zur Weiterentwickelung, sich abspalteten mit dem alten Mond, und daß sich höhere Wesenheiten geistigerer Art als eine ältere Form der Sonnenentwickelung abgespaltet haben. Wir haben dann gesehen, wie sich beide Teile später wieder verbunden haben, wie sie gemeinsam durch ein Welten-Devachan oder Pralaya durchgegangen und dann zur Erdentwickelung gekommen sind. Diese Erdentwickelung ist wiederum so verlaufen, daß eine Wiederholung der Sonnenabspaltung eintrat, so daß wir eine Zeitlang Erde plus Mond als einen gröberen, dichteren Körper, und die Sonne mit höheren, erhabeneren Wesenheiten als einen besonderen, feineren Körper haben. Wir haben gesehen, daß die Erde, wenn sie mit der Mondensubstanz verbunden geblieben wäre, hätte veröden, verhärten müssen, daß alles Leben auf ihr erstorben oder, besser gesagt, mumifiziert wäre. Es mußte zu einer bestimmten Zeit der Mond mit dem, was er heute in sich schließt, herausgeworfen werden aus der Erdentwickelung. Dadurch trat gleichsam mit dem, was sich als menschliche Wesenheit entwickeln sollte, ein Verjüngungsprozeß ein. Wir haben gesehen, wie die erhabenen Wesenheiten, die auf der Sonne ihren Fortschritt genommen hatten, nicht einwirken konnten auf die menschlichen Substanzen und Wesenheiten, bevor der Mond sich abgespalten hatte, daß sie dann aber verjüngend wieder auf sie wirken konnten, so daß die eigentliche Menschheitsentwickelung erst möglich war von dem Zeitpunkt an, wo sich der Mond von der Erde abgetrennt hatte. Diese Mondabspaltung bedeutet etwas ungeheuer Wichtiges für die ganze Entwickelung, und wir wollen sie heute noch genauer ins Auge fassen. Vorerst aber wollen wir nur darauf aufmerksam machen, wie sich die beiden Ausgangspunkte unserer gestrigen Betrachtung sozusagen zusammenschließen. Wir sehen uns den Menschen an, wie er während des Tageslebens vor uns steht. Da ist er eine Wesenheit, bestehend aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Ich. Jetzt sehen wir uns den Menschen an während seines Nachtschlafens, wo er, seinem physischen und Ätherleibe nach, im Bette liegt. Da sieht das hellseherische Bewußtsein, wie höhere Wesenheiten hineinziehen in den physischen Leib und Ätherleib. Wer sind diese Wesenheiten? Es sind eben die Wesenheiten, von denen wir haben sagen können, daß sie ihren Schauplatz im allgemeinen auf der Sonne haben. Das ist keine Unmöglichkeit. Nur wer sich alles Geistige physisch vorstellt und alles Physische anwenden möchte auf die Vorstellungen geistiger Wesenheiten, der allein könnte sagen: Wie können Sonnenwesen, die auf der Sonne wohnen, in der Nacht in einen physischen und ätherischen Menschenleib einziehen? - Für Wesenheiten, die auf einer so erhabenen Höhe stehen, daß sie die Sonne bewohnen, gibt es nicht dieselben räumlichen Bedingungen wie für solche, die in der physischen Welt sind. Solche Wesenheiten können ganz gut die Sonne bewohnen und dennoch ihre Kräfte während der Nacht in den physischen Leib des Menschen hineinsenden. Wir können also sagen: Bei Tage wacht der Mensch, das heißt, er bewohnt seinen physischen Leib und Ätherleib. In der Nacht schläft er, das heißt, er ist außerhalb seines physischen Leibes und seines Ätherleibes. Die Götter oder andere außerirdische Wesenheiten wachen in bezug auf des Menschen physischen Leib und Ätherleib während der Nacht. Wenn das auch eine halb bildliche Redensart ist, so ist sie doch durchaus zutreffend. Wir wissen also, woher die Wesenheiten kommen, die einziehen müssen in unseren physischen Leib und Ätherleib während der Nacht. Und so schließen sich für uns diese beiden Punkte zusammen. Aber wir werden gleich sehen, daß diese Wesenheiten nicht nur in bezug auf das Nachtleben ihre Bedeutung haben, sondern daß sie nach und nach auch Bedeutung gewinnen in bezug auf das Tagesleben. Vorerst aber müssen wir, um uns die ganze Bedeutung des Mondaustrittes aus der Erdentwickelung klarzumachen, noch einiges andere betrachten. Wir wollen heute auch die anderen Wesenheiten, die um uns herum sind, in bezug auf ihre Entstehungsweise betrachten. Wenn wir auf den Saturn noch einmal zurückblicken, können wir sagen: Dieser Saturn besteht nur aus Menschen. Es ist noch kein Tierreich, kein Pflanzenreich und kein Mineralreich auf ihm vorhanden. Die ganze Saturnkugel ist nur aus den ersten Menschenanlagen zusammengesetzt. Wie eine Brombeere aus den einzelnen Beerchen, so war der Saturn aus Menschen zusammengesetzt. Und was zu dem Saturn gehörte, das umgab ihn und wirkte von dem Umkreis her auf den Saturn. Wir fragen uns jetzt einmal: Woher ist denn das gekommen, was dem Menschen auf dem alten Saturn die erste Anlage zu seinem physischen Leibe gegeben hat? In gewisser Beziehung können wir sagen, daß es von zwei Seiten her gekommen ist. Höhere geistige Wesenheiten haben ihre eigene Substanz zunächst ausgegossen. Ein großes Opfer ist auf dem alten Saturn geschehen, und die Wesenheiten, die dieses Opfer voll bracht haben, nennen wir im Sinne der christlichen Esoterik die «Throne ». Es kann sich menschliches Denken und selbst menschliches Hellsehen kaum vermessen, hineinzusehen in jene erhabene Entwickelung, die die Throne vorher durchmachen mußten, bevor sie imstande waren, das hinzuopfern, was die erste Anlage bilden konnte für den menschlichen physischen Leib. Versuchen wir, ein wenig zu verstehen, was ein solches Opfer heißt. Wenn Sie das Ihnen bekannteste Wesen, den Menschen, heute betrachten, werden Sie sagen: Der Mensch, wie er heute ist, fordert gewisse Dinge von der Welt und gibt gewisse Dinge der Welt. Goethe hat das sehr schön in den Worten zusammengefaßt: «Das menschliche Leben verfließt in der Metamorphose zwischen Nehmen und Geben.» Der Mensch muß nicht nur die physische Nahrung von der Außenwelt nehmen, auch sein Verstand muß seine Nahrung aus der Außenwelt schöpfen. Dadurch wächst er und bekommt das, was er zu seiner eigenen Entwickelung braucht. Dadurch entwickelt er aber auch Fähigkeiten, wiederum zu geben, was er an Ideen und Empfindungen und zuletzt an Liebe ausreift. Daß er etwas aus der Welt nimmt, anderes wiederum gibt an die Umgebung, dadurch werden seine Fähigkeiten immer höher und höher. Er wird ein verständiger und intellektueller Mensch, kann Begriffe entwickeln, die er hinopfern kann dem gemeinschaftlichen Menschheitsleben. Es entwickelt der Mensch Gefühle und Empfindungen, die sich zur Liebe umgestalten, und wenn er diese Gefühle und Empfindungen den Mitmenschen darbringt, dann belebt er seine Mitwesen. Wir brauchen uns nur vor die Seele zu rufen, wie belebend die Liebe auf die Mitwesen wirken kann, wie der, der wirklich imstande ist, Liebe auszugießen auf die Mitmenschen, durch seine Liebe allein beleben und trösten und erheben kann. Da hat der Mensch die Gabe, etwas hinzuopfern. Aber wenn wir uns noch soviel erwerben in bezug auf solche Opfermöglichkeit, gegen die der Throne ist es gering. Die Entwickelung aber besteht darin, daß ein Wesen immer mehr und mehr die Fähigkeit erlangt, hinzuopfern, bis es zum Schluß imstande ist, sozusagen die eigene Substanz und Wesenheit hinzuopfern, es als die höchste Seligkeit empfindet, das hinzugeben, was es als Stoff und Substanz entwickelt hat. Es gibt solche hohe Wesenheiten, die dadurch zu einer höheren Stufe des Daseins aufsteigen, daß sie ihre eigene Substanz hinopfern. Ein materialistisches Gemüt wird natürlich wiederum sagen: Wenn Wesenheiten so weit gekommen sind, daß sie ihre eigene Substanz hinopfern, wie können sie da zu einer höheren Stufe aufsteigen? Da opfern sie sich ja selbst, da ist ja von ihnen nichts mehr vorhanden! - Das sagt das materialistische Gemüt, denn es kann nicht begreifen, daß es ein geistiges Dasein gibt, daß ein solches Wesen erhalten bleibt, wenn es das wiederum hingibt, was es nach und nach aufgenommen hat. Die Throne waren auf dem Saturn auf einer solchen Stufe, daß sie ausgießen konnten die Substantialität, die sie sich während der vorherigen Entwickelung angeeignet hatten. Dadurch steigen sie selbst zu einer höheren Stufe der Entwickelung empor. Und was da ausfloß von den Thronen, wie etwa das, was die Spinne aus sich heraussetzt, um ihr Netz zu spinnen, das war zunächst die Grundlage zum Bilden des physischen Menschenleibes. Dann kam noch eine andere Art von Wesenheiten hinzu nicht so hoch stehend wie die Throne -, die wir die « Geister der Persönlichkeit» nennen, oder die «Urkräfte», «Archai» im Sinne der christlichen Esoterik. Diese Geister der Persönlichkeit durcharbeiteten gleichsam das, was von den Thronen ausgeflossen war. Und aus dem Zusammenwirken dieser beiden Wesenheiten entstand die erste Anlage des physischen Menschenleibes. Während langer Zeiträume wurde diese physische MenschenleibAnlage ausgearbeitet. Dann kam, wie wir gestern schon erwähnt haben, eine Weltennacht oder ein Weltendevachan, und es entstand die zweite Verkörperung der Erde, die Sonnenstufe. Die Menschen kamen wiederum heraus, andere geistige Wesenheiten kamen jetzt hinzu: Das waren die «Feuergeister» oder «Erzengel» im Sinne der christlichen Esoterik, und die «Geister der Weisheit» oder «Kyriotetes». Die hatten es jetzt zumeist zu tun mit der Fortentwickelung dessen, was als physischer Menschenleib wiedererschien. Und hinopfern konnten jetzt die Kyriotetes, die Herrschaften oder Geister der Weisheit, ihre Substantialität, und es floß das, was wir den Ätherleib nennen, in den physischen Leib ein. Den bearbeiteten zusammen mit den Geistern der Persönlichkeit die Feuergeister oder Erzengel. Dadurch wurde der Mensch jetzt zu einem Wesen vom Werte der Pflanze entwickelt. Wir können sagen: Auf dem Saturn war der Mensch vom Werte unseres Minerals. Unsere Mineralien haben bloß einen physischen Leib. Auf dem Saturn hatte der Mensch auch nur einen physischen Leib; daher war er noch im mineralischen Dasein. Auf der Sonne war der Mensch vom Wert der Pflanze; er hatte einen physischen und einen Ätherleib. Nun kommt etwas, was wir uns als einen ganz besonders wichtigen Begriff aneignen müssen, wenn wir die volle Entwickelung verstehen wollen. Ich sage immer gern in diesem Falle, daß es ein solches Ereignis, wie es in unserem gewöhnlichen Leben zur Sorge und auch zum Ärger der Eltern gibt: daß nämlich Kinder sitzen bleiben, das Ziel einer Klasse nicht erreichen und repetieren müssen - auch im Kosmos gibt. Es bleiben gewisse Wesenheiten hinter dem Ziel einer kosmischen Stufe zurück. So sind gewisse Geister der Persönlichkeit, die auf dem Saturn das Ziel hätten erreichen sollen, zurückgeblieben. Sie hatten nicht alles dazu getan, was nötig gewesen wäre, um dem Menschen den Wert des Minerals zu geben und ihn so zu seiner Vollendung gerade auf dieser Stufe zu bringen. Solche Wesenheiten müssen dann während der nächsten Stufe nachholen, was sie vorher unterlassen haben. In welcher Weise konnten nun diese Geister der Persönlichkeit, die da zurückgeblieben waren, während des Sonnendaseins wirken? Sie konnten nicht eine Wesenheit schaffen, wie es der Mensch auf der Sonne hätte sein sollen, eine Wesenheit mit physischem Leib und Ätherleib. Dazu waren die Feuergeister notwendig. Sie, diese Geister der Persönlichkeit, konnten auf der Sonne auch nur das schaffen, was sie auf dem Saturn geschaffen hatten: eine physische Anlage vom Wert des Minerals. Dadurch entstanden während der Sonnenzeit durch ihren Einfluß Wesenheiten, die um eine Stufe tiefer standen. Diese Wesenheiten bildeten nun ein niedrigeres Reich gegenüber dem Menschenreich. Das sind die Vorfahren unseres heutigen Tierreiches. Während unser heutiges Menschenreich auf der Sonne bereits zum Werte der Pflanzen vorgeschritten war, stand unser heutiges Tierreich auf der Sonne im Werte eines mineralischen Wesens, hatte bloß physischen Leib. So kam unser Tierreich in seiner Anlage hinzu zum Menschenreich. Wir fragen uns also: Welches von all den Wesen, die. uns umgeben, hat die älteste Entwickelung hinter sich? Wer ist der Erstgeborene unserer Schöpfung? Der MenschI Und die anderen Wesenheiten sind dadurch entstanden, daß die Entwickelungskräfte, die mit dem Menschendasein verbunden sind, das, was auf einer anderen Stufe hätte Mensch werden können, zurückbehalten und dann auf einer späteren Stufe zu einem niedrigeren Wesen haben werden lassen. Hätten die zurückgebliebenen Geister der Persönlichkeit die Arbeit auf dem Saturn verrichtet, die sie auf der Sonne verrichteten, dann wäre nicht das Tierreich entstanden. Ebenso - das brauche ich jetzt nur anzudeuten - entstand während des Mondes das Folgende: Der Mensch rückte hinauf, indem er durch gewisse Wesenheiten, die wir Engel nennen, und durch andere höhere Geister, durch die « Geister der Bewegung » - in der christlichen Terminologie : «Dynamis » - den astralischen Leib erhielt. Dadurch wurde der Mensch während des Mondendaseins ein Wesen vom Werte des Tieres. Diejenigen Wesenheiten aber, die als ein zweites Reich während des Sonnendaseins entstanden waren, erhielten jetzt auf dem Monde zum größten Teil den Wert von Pflanzen. Das waren die Vorläufer unserer Tiere. Dann kamen hinzu, wiederum durch geistige Wesenheiten, die in der angedeuteten Weise zurückgeblieben waren, diejenigen Wesen, die heute unserem Pflanzenreich angehören. Auf der Sonne gab es noch kein Pflanzenreich, nur Menschen- und Tierreich. Auf dem Monde kam erst das Pflanzenreich hinzu. Ein Mineralreich, wie es heute der Grund und Boden ist, auf dem alles übrige steht, gab es auf dem Monde noch nicht. So entwickelten sich die Reiche nach und nach. Das höchste der Reiche, das Menschenreich, hat sich zuerst entwickelt. So etwas wie ein Ausgestoßenes von diesem Menschenreich, etwas Zurückgebliebenes davon ist das Tierreich. Und was noch weiter zurückblieb, das wurde das Pflanzenreich. Als die alte Mondenentwickelung vollendet war, begann die Erdenentwickelung. Von dieser Erdenentwickelung haben wir geschildert, wie sich Sonne und Mond von der Erde trennten. Während dieser Zeit kamen alle die Keime der früheren Reiche wieder zum Vorschein: Tierreich, Pflanzenreich, und zuletzt, als der Mond noch mit seiner Sub stanz mit der Erde vereinigt war, das Mineralreich. Gerade dadurch, daß das Mineralreich hinzukam als die feste Grundlage, geschah die Verhärtung und Vertrocknung, welche die Erde so verödete. Denn das Mineralreich, das uns heute umgibt, ist nichts anderes als das, was ausgeschieden ist aus den höheren Reichen. Ich habe schon früher darauf aufmerksam gemacht, daß Sie nur einmal denkend zu betrachten brauchen, was die heutige Wissenschaft anerkennt. Dann werden Sie sich schon vorstellen können, wie das Mineralreich nach und nach ausgeschieden worden ist. Denken Sie, daß die Steinkohle, ein richtiges mineralisches Produkt, aus der Erde herausgeholt wird. Was war denn die Steinkohle vor langer, langer Zeit? Bäume waren es, die auf der Erde wuchsen, Pflanzen, die zugrunde gingen und eben zu Steinmassen, zu Mineralien wurden. Was Sie jetzt als Steinkohle herausgraben, das waren einst Pflanzenmassen. Also ist das ein Produkt, das erst ausgeschieden ist; ursprünglich waren statt der Steinkohlen Pflanzenwesen da. So werden Sie sich auch vorstellen können, daß auch alles übrige, was den Grund und Boden unserer Erde bildet, aus höheren Reichen ausgeschieden ist. Denken Sie nur einmal, wie heute noch gewisse mineralische Produkte Ausscheidungen sind aus tierischen Wesenheiten, als

Gehäuse der Schnecken, der Muscheln und so weiter. Alles Mineralische war früher nicht da; es ist erst im Laufe der Zeit ausgeschieden worden. Auf der Erde erst kam das Mineralreich hinzu, und es bildete sich deshalb, weil auf der Erde noch immer solche Wesenheiten vorhanden waren und jetzt auch noch so wirkten, wie sie auf dem Saturn gewirkt hatten. Das Mineralreich kam überhaupt zustande durch die Tätigkeit der Geister der Persönlichkeit, und auf allen höheren Stufen sind solche Wesenheiten tätig. Aber wenn die Entwickelung so fortgegangen wäre, dann wären so viele mineralische Einschläge gekommen, so viele Verhärtungen und Verdichtungen, daß die ganze Erde nach und nach verödet wäre. Nun kommen wir an einen wichtigen Punkt der Entwickelung unserer Erde. Wir stellen uns vor, wie die Sonne sich schon getrennt hat, und wie mit den feinsten Substanzen auch die Wesenheiten herausgegangen sind, die nun auf der Sonne geistige Wesenheiten sind. Wir schauen uns die Erde an, wie sie verödet, wie ihr mineralischer Einschlag immer dichter und dichter wird, wie dadurch aber auch die Gestalten auf ihr, auch die menschlichen Gestalten, immer vertrockneter werden. Damals schon fand ein gewisser Wechsel in den Lebenszuständen der menschlichen Wesenheiten statt. Ich möchte es Ihnen an der Pflanzenentwickelung veranschaulichen, was damals auch für die Menschen eintrat. Aus dem unscheinbaren Samenkorn sprießt die Pflanze im Frühling heraus, entfaltet sich bis zur Blüte und Frucht und verwelkt wiederum während des Herbstes. Was das Auge während des Frühlings und Sommers erfreut, das verschwindet im Herbst, und es bleibt äußerlich, physisch nur Unscheinbares übrig. Aber wenn Sie glauben wollten, daß während des Winters nichts von dem eigentlichen Wesen der Pflanze vorhanden wäre, oder es allein im physischen Samenkorn suchen würden, dann würden Sie die Pflanze schlecht verstehen. So wie sie heute ist, besteht die Pflanze allerdings aus physischem Leib und Ätherleib, aber wenn man sie hellseherisch anschaut, ist sie oben auch von einer astralischen Wesenheit, wie von einem Saum umgeben. Und diese astralische Wesenheit wird von einer Kraft belebt, die von der Sonne, von dem Geistigen der Sonne her, zur Erde strömt. Für das hellseherische Bewußtsein ist jede Blüte umgeben wie von einer Wolke. Diese Wolke atmet das Leben, das zwischen Sonne und Erde ausgetauscht wird. Während des Frühlings und Sommers, während die Pflanzen sprossen und sprießen, naht sich etwas von dem Sonnenwesen und umspielt die Pflanzen an der Oberfläche. Kommt der Herbst, dann zieht sich das astralische Wesen zurück, es vereinigt sich mit dem Sonnenleben. Wir dürfen sagen: Das, was Pflanzenastralität ist, sucht im Frühling seinen physischen Pflanzenleib auf der Erde auf, verkörpert sich, wenn auch nicht in demselben, so doch an demselben. Im Herbste dann kehrt es zur Sonne zurück und hinterläßt nur den Keim. Gleichsam zum Pfände hinterläßt es den Keim, damit es sich wiederum zurückfindet zu seiner physischen Wesenheit. In gleicher Art war eine Art Austausch zwischen den physischen Menschenwesenheiten und den Sonnenwesenheiten, wenn auch die Gestalt der Menschen noch primitiv und einfach war. Und es gab Zeiten, da wirkten die Sonnengeister so herunter, daß sie die Menschen leiber mit Astralität umspielten, wie heute die Pflanzenastralität vom Frühling bis zum Herbst die Pflanzen umspielt. Wir können also für diese Zeiten davon sprechen, daß das astralische Wesen des Menschen in gewisser Beziehung durch gewisse Epochen hindurch vereinigt war mit dem physischen Leib auf der Erde, daß es dann sich zurückzog zur Sonne und wiederum zurückkam. Zurückgelassen wurde in dem, was physisch war, nur der Keim. Aber die Erde verhärtete immer mehr und mehr. Und da stellte sich dann etwas heraus, was von großer Wichtigkeit ist und was ich besonders festzuhalten bitte. Während früher, als die Sonne eben erst die Erde verlassen hatte, es noch möglich war, daß die astralischen Wesenheiten, welche die Erde verließen, sich wieder mit dem physischen Leib vereinigten, wenn sie nach ihrer Trennung wieder zurückkamen, so wurde durch den immer mehr zunehmenden Mondeinfluß dieser Körper da unten, den die heruntersteigenden Wesenheiten beziehen wollten, so sehr verhärtet, daß sie nichts mehr mit ihm anfangen konnten. Da haben Sie das jetzt genauer geschildert, was ich Ihnen gestern mehr abstrakt schildern konnte. Ich sagte: Es verloren die Sonnenkräfte die Möglichkeit, die Substanzen auf der Erde zu gestalten. Konkreter ausgedrückt, kann man sagen: Die Substanzen vertrockneten, und die Wesenheiten fanden nicht mehr geeignete Leiber. Das bewirkte auch die Verödung der Erde, und die Menschenseelen, die wieder heruntersteigen wollten, fanden endlich, daß sich die Leiber für sie nicht mehr eigneten. Sie mußten sie sich selbst überlassen, und nur die Leiber mit den stärksten Kräften konnten sich hinüberretten über diese Verödungszeit. Diese Verödung erreichte ihren höchsten Gipfel, als der Mond noch in der Erde drinnen war und eben heraus wollte. Da waren die Seelen, die noch Menschenseelen sein wollten, nicht mehr imstande, diese Leiber zu beziehen. Nur noch wenige Menschen bewohnten damals die Erde. Wie ein allmähliches Aussterben auf der Erde nimmt sich diese Verödung aus. Und man schildert die Zustände ziemlich genau, wenn man sagt: Als der Mond herausging, da waren nur noch ganz wenige Menschen vorhanden, die es ausgehalten hatten, daß das, was sich mit den Gestalten unten vereinigen wollte, sich wirklich vereinigte. Nun muß ich diese Verhältnisse noch genauer schildern. Gehen wir noch einmal zurück zu dem Zeitpunkt, nachdem die Mondenentwickelung abgelaufen war, und die Erde wiedererstand aus dem Weltenschoße heraus. Da erstand sie nicht etwa wie der alte Saturn, sondern was sich da herausentwickelte, hatte in sich die Nachwirkungen alles dessen, was früher geschehen war. Es war nicht bloß physische Materie damit verbunden, sondern alle die Wesenheiten auch, die da gewirkt hatten. Daß die Throne sich mit dem Saturn vereinigten, das bedeutet, daß sie mit der ganzen Entwickelung verbunden blieben; und sie kamen wieder heraus, als aus dem Dunkel des Weltenschoßes die Erde sich wieder heraushob. Ebenso kamen wieder heraus die Geister der Persönlichkeit, die Geister der Bewegung und so weiter» und auch die Menschen-, Tier- und Pflanzenkeime, denn das alles war darinnen. Unsere physische Wissenschaft stellt Hypothesen auf, die die reinen Phantasien sind. Da wird heute bei der Weltentstehungslehre die Theorie aufgestellt, daß es einstmals einen großen Weltennebel gegeben habe, der bis über den Saturn hinausreichte. Ein solcher Weltennebel aus bloßen Dünsten oder Dämpfen ist eine phantastische Vorstellung - den hat es nie gegeben. Wenn man nur mit äußeren physischen Augen hätte sehen können, was da vorging, dann hätte man allerdings so etwas wahrnehmen können; man hätte in der Tat eine riesige Nebelmasse gesehen. Aber in dieser Nebelmasse war etwas, was physische Augen nicht hätten sehen können: alle die Wesenheiten, die mit dieser Entwickelung verbunden waren! Daß sich später alles gliederte und gestaltete, das ist nicht durch eine bloße rotierende Bewegung zustande gekommen, sondern durch die Bedürfnisse der Wesenheiten, die mit dem Ganzen verknüpft waren. Sie werden über diese Sachen erst eine vernünftige Anschauung gewinnen, wenn Sie sich ganz und gar losgemacht haben von dem, was heute die schulmäßige Anschauung ist, was unseren Kindern eingeimpft wird von Anbeginn der Schule an. Da wird den Kindern gesagt, daß die alten Zeiten nur kindliche Anschauungen und Vorstellungen gehabt haben: Diese armen alten Inder haben geglaubt an einen Brahma, der den ganzen Weltenraum ausgefüllt hat! Und solch ein Mensch, wie ein alter Perser, hat geglaubt an den Ormuzd, den guten Gott, und den ihm entgegengesetzten Ahriman! Und gar die alten Griechen mit ihrer ganzen Menge von Gottheiten, Zeus, Pallas Athene und so weiter! Das wissen wir doch heute, daß das alles von der Volksphantasie, von einer kindlichen Vorstellung ausgedachte Wesenheiten sind! Und gar die Götter der alten Deutschen, Wotan, Thor, das sind mythologische Figuren, darüber sind wir längst hinaus! Wir wissen heute, daß solche Götter nichts zu tun hatten mit der Entwickelung der Welt. Da war anfangs ein großer Urnebel im Weltenraum, der hat angefangen zu rotieren. Da hat er zuerst einen Ball von seiner Masse losgestoßen. Dann hat er weiter rotiert; da hat sich mit der Zeit ein zweiter Ball losgelöst, dann ein dritter Ball usw. Aber diese Vorstellungen sind nur die Form einer heutigen, physikalischkopernikanischen Mythologie. Das wird ebenso von einer anderen Mythologie abgelöst werden. Nur haben die früheren Mythologien gegen diese heutige Form das voraus, daß sie wahrer sind als die späteren, die nur das Abstrakte, nur das ganz äußere Materielle herausgeschält haben. Das muß man sich immer wieder vor Augen halten, daß es recht bequem ist, den Kindern vorzumachen, wie schön plausibel sich ein solches Weltsystem bildet: Man nimmt einen fettartigen Tropfen, schneidet aus einem Kartenblättchen eine kreisförmige Scheibe, steckt sie in der Äquatorrichtung hindurch, steckt von oben eine Nadel hindurch und bringt es ins Wasser; da schwimmt es. Nun fängt man an, das Ganze zu drehen, «wie sich der Weltennebel einst gedreht hat», sagt man. Da bildet sich erst eine Abplattung, dann löst sich los ein Tropfen, ein zweiter Tropfen, ein dritter Tropfen, und ein großer Tropfen bleibt in der Mitte zurück: Ein kleines Weltsystem ist entstanden! Und man kann jetzt recht plausibel machen: Wie sich im kleinen das darstellt, so ist es auch im großen gegangen. Diejenigen, die eine solche Betrachtung anstellen, vergessen nur das eine, was bei anderen Gelegenheiten recht schön sein kann zu vergessen: sich selbst. Sie vergessen, daß sie selbst da oben drehen. Der ganze Vergleich würde nur gelten, wenn so ein wackerer Professor sich herbeiließe zu sagen: Wie ich da stehe und die kleine Nadel drehe, so ist draußen ein Riesenprofessor und sorgt dafür, daß das Ganze in Rotation kommt und sich die Planeten abspalten, wie wir es mit dem Fett-Tropfen im kleinen bekamen. In diesem Falle möchte das noch hingehen. Wir wissen, daß kein Riesenprofessor die Nadel draußen dreht, sondern daß da Wesenheiten aller Grade vorhanden sind, und daß diese geistigen Wesenheiten es sind, die die entsprechende Materie an sich ziehen. Die Wesenheiten, die bestimmte Lebensverhältnisse brauchten, zogen die Materie, wenn sie zur Sonne gingen, zu sich hin, nahmen sie sich und bildeten sich den Schauplatz durch die Macht ihrer Geisteskräfte; und wieder andere Wesenheiten trennten sich die Erdensubstanz ab. Geist ist es, der bis in das kleinste materielle Teilchen, bis ins Atom, wenn wir es so nennen wollen, hineinwirkt 1 Und unwahr ist es, wenn man der bloßen Materie eine Wirkungsweise zuschreibt. Erst dann wird man verstehen, wie es im kleinsten Raumesteil zugeht, wenn man versteht, daß Geist hineinwirkt bis in den größten Raumesteil. Und zwar nicht Geist im allgemeinen, von dem man sagt, «es ist eben im allgemeinen Geist in dem Materiellen», ein «Allgeist» oder ein «Urgeist». Da könnten Sie wieder alles mögliche hineinrühren. Damit ist es nicht getan. Wir müssen die «Geister» in ihrer Konkretheit erkennen, in ihren Einzelheiten und in ihren verschiedenen Lebensbedürfnissen. Und jetzt will ich Ihnen etwas als Ergänzung sagen zu dem, was wir schon gestern berühren konnten, zu der Tatsache, daß sich die Sonne von Erde plus Mond trennte, und daß sich dann wiederum der Mond von der Erde lostrennte. Das ist im Hauptverhältnis richtig, aber dieses Bild muß ergänzt werden. Bevor sich die Sonne trennen konnte, erwies sich schon die Notwendigkeit für gewisse Wesenheiten, sich besondere Schauplätze abzutrennen. Das, was sie abtrennten, figuriert heute als die äußeren Planeten Saturn, Jupiter und Mars. Wir können also sagen: In der allgemeinen Materie, wo Sonne und Mond drinnen waren, waren auch Saturn, Jupiter und so weiter drinnen, und gewisse Wesenheiten trennten sich zuerst mit diesen Weltenkörpern heraus. Das waren Wesenheiten, die solche Lebensbedürfnisse hatten, wie sie gerade durch ein Leben auf diesen Planeten befriedigt werden konnten. Dann trennte sich mit den höchsten Wesenheiten die Sonne los, und es war zurückgeblieben Erde plus Mond. Das entwickelte sich weiter, bis der Mond in der geschilderten Weise herausgeworfen wurde. Aber nicht alle Wesenheiten, die mit der Sonne gegangen waren, waren fähig, auch die Sonnenentwickelung mitzumachen. Wenn wir etwa bildlich sprechen dürfen - es ist schwer, Worte aus der prosaischen Sprache dafür zu finden; daher ist es manchmal notwendig, vergleichsweise zu sprechen -, dann können wir sagen: Als sich die Sonne losspaltete, glaubten gewisse Wesenheiten, sie könnten es ertragen, die Reise der Sonne mitzumachen. In Wirklichkeit konnten es nur die höchsten Wesenheiten, die anderen mußten sich später herausspalten. Und dadurch, daß sich diese Wesenheiten besondere Schauplätze schufen, entstanden Venus und Merkur. So sehen wir die Abspaltung von Saturn, Jupiter, Mars vor der Trennung der Sonne von der Erde. Nachher spalten sich von der Sonne ab Venus und Merkur, und dann trennt sich der Mond von der Erde. So haben wir diese Entwickelung einmal aus dem Geiste heraus vor uns hingestellt. Wir haben die Entwickelung unseres Sonnensystemes so begriffen, daß wir auf den verschiedenen Weltkörpern die verschiedenen Wesenheiten haben. Wenn wir dies vor unsere Seele hingestellt haben, dann können wir uns jetzt auch die Antwort auf die Frage geben: Was geschah denn mit jenen geistig astralischen Wesenheiten, die als Menschen herunter wollten und unten verhärtete Leiber fanden, die sie nicht beziehen konnten ? Nicht alle konnten sich mit den Sonnengeistern vereinigen, dazu waren sie auch nicht reif. So geschah denn folgendes: Diejenigen Wesenheiten, welche die Leiber auf der Erde verlassen mußten, zogen sich auf eine Weile auf Saturn, Jupiter, Mars zurück. Während unten die Erde verödet, während sie nur Leiber erzeugt, die nicht imstande sind, menschliche Seelenwesenheiten aufzunehmen, haben wir die Tatsache, daß die Seelen sich hinauf begeben in diese planetarischen Welten, um dort zu warten, bis die Zeit eingetreten ist, wo sie wiederum für sich Menschenleiber finden. Nur ganz wenige, nur die stärksten Menschenleiber waren imstande, Seelen in sich aufzunehmen, um das Leben hinüberzuretten über die Mondkrisis. Die anderen Seelen gingen hinauf zu den anderen Weltenkörpern. Und dann wurde der Mond hinausgestoßen aus der Erde. Dadurch konnten wiederum die Sonnenkräfte wirken auf die menschlichen Gestalten. Die menschliche Gestalt erhielt einen neuen Antrieb und wurde wieder weich und biegsam und plastisch; und in diese plastisch gestalteten Menschenleiber konnten diejenigen Seelen wieder einziehen, welche auf Saturn, Jupiter und so weiter gewartet haben. Während diese Seelen früher die Erde verlassen mußten, kamen sie jetzt nach dem Mondaustritt nach und nach zurück und bevölkerten die durch die Erfrischung neuerstehenden menschlichen Leiber. So haben wir nach dem Mondaustritt eine Zeit, wo immer neue und neue Leiber herauskommen. Wir haben über die Mondkrisis hinüber nur eine ganz geringe Anzahl von Menschen. Nachkommen haben die Menschen immer gehabt. Aber die Seelen konnten, wenn sie herunter kamen, die Gestalten nicht brauchen und ließen sie verkümmern. Das Menschengeschlecht starb nach und nach aus* Als aber wieder die Neubelebung eingetreten war, da waren die Nachkommen derjenigen Menschen, welche die Mondkrisis überdauert hatten, wiederum fähig, die Seelen von Saturn, Jupiter, Mars aufzunehmen. Die Erde wurde nach und nach mit Seelen bevölkert. Und jetzt können Sie begreifen, was für ein bedeutendes, tief einschneidendes Ereignis dieser Austritt des Mondes war. Es änderte sich eigentlich alles durch den Mondaustritt. Betrachten wir noch einmal die Entwickelung vor dem Mondaustritt. Wir haben ansprechen müssen den Menschen als den Erstgeborenen unserer Schöpfung. Er entstand schon während des Saturns. Auf der Sonne kam dann hinzu das Tierreich, auf dem Monde das Pflanzenreich, und das Mineralreich ist auf der Erde hinzugekommen. Jetzt aber, von dem Mondaustritt an, wird die Sache anders. Wenn der Mond nicht ausgetreten wäre, wäre alles auf der Erde erstorben. Zuerst die Menschen, dann die

Tiere, zuletzt die Pflanzen. Die Erde wäre mumifiziert worden. Davor ist die Erde durch den Mondaustritt gerettet worden. Es lebte alles wieder auf und erfuhr eine Erfrischung. Wie geschah nun diese Wiederauf lebung? Was das tiefste Reich war, das Mineralreich, das brauchte am wenigsten dazu. Das Pflanzenreich war wohl in einer gewissen Weise ausgedorrt, aber es konnte auch schnell wieder aufleben. Auch das Tierreich konnte sich in einer gewissen Beziehung nach und nach herauf entwickeln. Am spätesten konnten die Menschengestalten zu ihrer Geltung kommen, um die Seelen, die ihnen aus den höchsten Regionen der Welt zuflössen, aufzunehmen. Es kehrt sich also die ganze Entwikkelung um nach dem Mondaustritt. Während vorher zuerst das Menschenreich, dann das Tierreich, dann das Pflanzenreich und zuletzt das Mineralreich entstand, ist jetzt das Mineralreich am ehesten fähig, die wiederbelebenden Kräfte zur Geltung zu bringen. Dann kommt das Pflanzenreich und entwickelt sich zu den höchsten Formen hinauf, dann das Tierreich, und zuletzt erst kann sich das Menschenreich zu den höchsten Formen hinauf entwickeln. Nach dem Mondaustritt kehrt sich der ganze Sinn der Entwickelung um. Und die Wesenheiten, die sozusagen am längsten haben warten können, um sich mit ihrem Geistigen dem Physischen zu vereinigen, das sind solche, die, im höchsten Sinne des Wortes, nach dem Mondaustritt in eine geistigere Sphäre hinaufgestiegen sind. Jene, welche mit ihrer geistigen Entwickelung früher zum Abschluß gekommen waren, sind auf einer weniger vollkommenen Stufe zurückgeblieben. Nach dem Mondaustritt erscheinen die Zurückgebliebenen früher. Sie werden leicht begreifen können, warum. Betrachten wir einmal irgendeine Menschenseele, oder irgendein seelisches Wesen, das sich früher wegen der Verhärtung nicht hat verkörpern wollen. Das konnte etwa folgende Überlegung haben, wenn wir das wieder in menschliche Sprache übertragen: Soll ich mich jetzt verkörpern oder soll ich noch warten? Nehmen wir an, der Mond sei noch nicht sehr lange draußen, die Dinge also noch sehr hart. Das Wesen aber, das sich verkörpern will, hat es eilig; es geht also unter allen Umständen herunter und nimmt mit den noch nicht weit nach vorwärts entwickelten Körpern vorlieb. Dadurch muß es sozusagen auf einer niedrigeren Stufe stehen bleiben. Ein anderes Wesen sagt sich: Ich warte lieber länger und bleibe noch eine Weile im Weltenraum, bis die Erde ihre physische Wesenheit noch mehr erleichtert und verdünnt hat. Eine solche Wesenheit wartet also bis zu einem späteren Zeitpunkt, und es gelingt ihr dadurch, diejenige Wesenheit, in die sie sich verkörpert, physisch zu bearbeiten, physisch zu ihrem Ebenbild zu machen. So müssen alle die Wesenheiten, die sich zu früh verkörpern, auf untergeordneten Stufen stehen bleiben. Diejenigen, die warten können, kommen zu den höheren Stufen. Unsere höheren Tiere sind deshalb auf der Tierstufe stehen geblieben, weil sie nicht haben warten können nach dem Mondaustritt. Die haben vorlieb genommen mit den Körpern, die sie gerade haben erhalten können. Diejenigen, die später herunterkamen, konnten die Körper nur gestalten zu den niederen Menschenrassen, die ausstarben oder im Aussterben waren. Dann kam ein Zeitpunkt, der gerade recht war, wo sich die Seelen mit den Leibern vereinigten, und der schuf dasjenige, was eigentlich menschlich entwickelungsfähig war. So sehen wir eine Verödung der Erde bis zum Mondaustritt, dann ein Wiederaufblühen der Erdenverhältnisse nach dem Mondaustrittr und von da ab wieder ein Herabsteigen derjenigen Wesenheiten, die von der Erde fortgegangen waren, weil ihnen die Erde zu schlecht wurde. Aber das bezieht sich jetzt nicht nur auf die Wesenheiten, die nur den höheren Menschen bilden, sondern auf noch andere Wesenheiten, die zu ganz anderen Dingen herunterstiegen, als um den Menschen heranzubilden. Auch da handelt es sich darum, daß immer der richtige Zeitpunkt abgewartet wird, damit ein solches Wesen einen Körper auf der Erde beziehen kann. Gehen wir zurück in die indische Zeit. Da gab es Menschen auf einer hohen Stufe der Entwickelung. Gerade wie die von Mars, Saturn und Jupiter herunterkommenden Seelen ihre Leiber aufsuchten, so suchten höhere Wesenheiten höher stehende Leiber auf, um im Innern des Menschen zu wirken. Nehmen wir die großen heiligen Lehrer der alten Inder, die Rischis: einen Teil ihrer Wesenheit stellten sie zur Verfügung; gewisse höhere Wesenheiten nahmen in ihnen Wohnung. Aber andere höhere Wesenheiten sagten: Nein, wir warten, bis da unten noch andere Wesenheiten sind, die selbst eine höhere Entwickelung durchmachen. Wir mögen noch nicht herunter, wir bleiben noch oben, bis die Menschen ihr Inneres noch reifer gemacht haben; dann steigen wir herunter, denn jetzt finden wir das Innere der Menschen nur wenig vorbereitet für uns. Dann sagten sich während der persischen Kultur gewisse höhere Wesenheiten: Jetzt können wir heruntersteigen in das menschliche Innere, wie es sich bis jetzt entwickelt hat. - Und ebenso während der ägyptischen Zeit. Diejenige Wesenheit aber, welche die höchste war unter den Sonnenwesenheiten, wartete noch immer. Von auswärts her schickte sie ihre Kräfte zu den heiligen Rischis hinunter. Die heiligen Rischis schauten hinauf zu demjenigen, den sie Vishva Karman nannten und von dem sie sagten: Vishva Karman ist außer unserer Sphäre. - Er wartete, denn er sagte sich: Noch nicht ist das menschliche

Innere so weit vorbereitet, daß ich darin Platz haben kann. - Dann kam die persische Kultur. Da sah Zarathustra zur Sonne hinauf und sah Ahura Mazdao in der Sonne. Aber immer noch stieg diese hohe Wesenheit nicht in die irdische Sphäre hinunter. Dann kam die ägyptische Kultur und die Kultur desjenigen Volkes, das am längsten gewartet hatte. Und es kam derjenige Mensch, der am längsten wartete, der sein Inneres durch viele Inkarnationen bereits entwickelt hatte. Da schaute das Sonnenwesen herunter, sah das Innere dieses Menschen, der in dem Jesus von Nazareth wohnte und der sein Inneres bereit gemacht hatte. Das höchste der Sonnenwesen sah herunter und sagte: Wie einst die niederen Wesenheiten heruntergestiegen sind, um die Leiber aufzubauen, so steige ich jetzt herunter und nehme das Innere desjenigen Menschen ein, der am längsten gewartet hat. - Gewiß, es haben sich auch schon früher höhere Wesenheiten mit den Menschen vereinigt. Aber der, der am längsten gewartet hatte, der nahm den Christus in sich auf; der war bei der Jordantaufe so weit, daß derselbe Geist, der bis dahin sich in den Sphären des Weltenraumes gehalten hatte, heruntersteigen und sich mit seinem Innern vereinigen konnte. Der Christus war seit der Johannes-Taufe in dem Leibe des Jesus von Nazareth, weil die den Jesus von Nazareth durchwirkende Individualität durch wiederholte Inkarnationen die Reife erlangt hatte, in dem so durchgeistigten Leibe diesen hohen Geist aufzunehmen. Dieser Christus-Geist war immer da. Aber nach der Abtrennung des Mondes mußten alle Wesenheiten erst heranreifen. Erst kamen nach und nach die niedersten Wesenheiten heraus, die am wenigsten hatten warten können ihrem geistigen Teile nach, dann immer höhere und höhere Wesenheiten. Und als der Mensch sein Inneres immer höher hat entwickeln können, und als die Zeit gekommen war, da der Jesus von Nazareth die Reife erlangt hatte, den Christus in sich aufzunehmen, da konnte derjenige, der die Fähigkeit des höheren Schauens hatte, sagen: «Ich habe gesehen, wie der Geist auf ihn hinabfuhr!» Und was konnte der, auf den der Geist herabgefahren war, sagen, wenn er sprechen ließ, was jetzt in seinem Innern lebte? Es war ja dasselbe Wesen, das die Rischis als Vishva Karman kannten. Was hätte Vishva Karman von sich sagen müssen, nicht wenn die Rischis gesprochen hätten, sondern wenn er gesprochen hätte? Er ist ja der hohe Sonnengeist, der als Geist im Lichte wirkt; er hätte sagen müssen: Ich bin das Licht der Welt! - Was hätte Ahura Mazdao sagen müssen, wenn er hätte von sich sprechen wollen ? Ich bin das Licht der Welt! - Und was sprach derselbe Geist, da ein Mensch reif geworden war, um ihn in sich aufzunehmen? Wie spricht das, was früher im Weltenraum, auf der Sonne war, jetzt aus einem Menschen heraus? «Ich bin das Licht der Welt!» Was aus Weltenhöhen heruntergeklungen hat auf die Erde als die innerste Selbstcharakteristik des leitenden kosmischen Geistes, wir hören es wiederklingen aus einem menschlichen Innern, da das Wesen selbst in einem menschlichen Innern Platz genommen hat. Da tönt es aus dem Jesus von Nazareth, als der Christus in ihm ist, mit Recht: «Ich bin das Licht der Welt!»

FÜNFTER VORTRAG Kassel, 28. Juni 1909

Wenn wir den Menschen in seiner heutigen Gestalt betrachten, wie er sich zusammensetzt aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Ich, so stellt sich für das hellseherische Bewußtsein vor allen Dingen die wichtige Tatsache heraus, daß der physische Leib und der Ätherleib in bezug auf Größe und Form - wenigstens für die oberen Partien des Menschen - annähernd gleich sind. Namentlich wenn wir uns den Kopf des Menschen denken, wie er sich uns physisch darstellt, so fällt er fast ganz mit dem Ätherteil des Kopfes zusammen; nur etwas ragt nach allen Seiten der Ätherkopf des Menschen über den physischen Kopf hinaus. Das ist bei den Tieren durchaus nicht der Fall. Schon bei den höheren Tieren ist ein gewaltiger Unterschied vorhanden zwischen der Form und Größe des Ätherteils des Kopfes und dem physischen Kopfe. Wenn Sie ein Pferd zum Beispiel mit hellseherischem Bewußtsein betrachten, werden Sie sehen, daß weit über den physischen Kopf und in ziemlich anderer Gestalt, als dieser ist, der Ätherkopf hinausragt. Wenn ich Ihnen aufzeichnen würde, was für ein Gebilde der Elefant über seinem Rüssel und über dem Kopfe hat, würden Sie recht erstaunt sein über die Wesenheit eines solchen Tieres. Denn was die physische Wahrnehmung von einem solchen Tiere sieht, ist ja nur der verfestigte physische Teil in der Mitte. Diese Tatsache wollen wir einmal ins Auge fassen. Des Menschen Vollkommenheit auf unserem physischen Plan beruht im Grunde genommen darauf, daß sich sein Ätherleib so stark mit seinem physischen Leibe deckt. Das war aber nicht immer der Fall. Es gab in den Zeiten unserer Erdentwickelung, die wir in den letzten Betrachtungen verfolgt haben, auch Epochen, wo des Menschen Ätherleib durchaus nicht in dieser Weise zusammenfiel mit dem physischen Leibe, wie es heute der Fall ist. Ja es besteht der Fortschritt des Menschen im Laufe seiner Entwickelung darin, daß nach und nach der über den physischen Leib hinausragende Ätherleib hineinkroch gleichsam in den physischen Leib und allmählich mit ihm zur Deckung kam. Nun ist es wesentlich, ins Auge zu fassen, daß dieses Durchdringen von Ätherleib und physischem Leib zu einer ganz bestimmten Zeit der Erdentwickelung stattfinden mußte, wenn die Menschheit in der richtigen Art ihre Entwicklung durchmachen sollte. Wäre der Ätherleib des Menschen früher zur Deckung gekommen mit dem physischen Leib, so würde der Mensch eine gewisse Stufe der Entwickelung zu früh erlangt und sich in ihr verhärtet haben, so daß er hätte stehen bleiben müssen. Daß er eine gewisse Entwickelungsmöglichkeit erlangte, das rührt davon her, daß dieses Decken in einem ganz bestimmten Zeitpunkt stattgefunden hat. Dazu müssen wir uns einmal genauer die Entwickelung anschauen, die wir in großen Umrissen gestern und vorgestern vor unser geistiges Auge führten. Wir stellen uns noch einmal vor, daß im Beginne unserer Erdentwickelung die Erde vereinigt war mit der Sonne und dem Monde. Damals war der Mensch aus seiner Keimanlage, die den physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib in sich hatte, wiedererstanden. Er war sozusagen in seiner ersten Erdenform so da, wie er eben sein konnte, als die Erde noch die Sonne und den Mond in sich enthielt. Diese Zeit der Erdentwickelung, die der Mensch durchmachte und sein Planet mit ihm, nennt man gewöhnlich in der geisteswissenschaftlichen Literatur die «polarische Zeit» der Erdehtwickelung. Zu erklären, warum sie die polarische Zeit heißt, würde heute zu weit führen, nehmen wir diesen Namen einfach hin. Dann kommt die Zeit, in der die Sonne sich anschickt aus der Erde herauszugehen, wo diejenigen Wesenheiten, die sozusagen nicht mit den gröberen oder gröber werdenden Substanzen der Erde weitergehen können, sich mit den feineren Substanzen der Sonne von der Erde trennen. Diese Zeit nennen wir die hyperboräische Zeit. Dann kommt ein Zeitalter, in dem die Erde nur noch mit dem Monde vereint ist, wo ein fortdauerndes Veröden unseres Erdenlebens stattfindet. Wir haben gestern gesehen, wie die Menschenseelen diese Erde verlassen, und wie da nur verkümmerte Menschengestalten zurückbleiben. Es ist die Zeit, die man in der geisteswissenschaftlichen Literatur die lemurische Zeit nennt. In dieser Zeit findet die Abtrennung des Mondes von der Erde statt, und es erfolgt auf der Erde eine Wiederbelebung aller Reiche, die sich auf ihr begründet haben. Die ge ringste Wiederbelebung braucht das Mineralreich; das Pflanzenreich braucht schon etwas mehr, das Tierreich noch mehr, und das Menschengeschlecht braucht der bedeutsamsten, stärksten Kräfte, damit es sich weiterentwickeln kann. Diese Neubelebung beginnt mit dem Austritt des Mondes. Wir haben da nur eine kleine Anzahl von Menschen, wie wir es gestern besprochen haben, und diese Menschen bestehen aus den drei Gliedern, die sie während der Saturn-, Sonnen- und Mondentwickelung aufgenommen haben, zu denen die Anlage zum Ich sich auf der Erde zugesellt hat. Aber der Mensch ist dazumal, beim Austritt des Mondes aus der Erde, noch nicht in jener fleischlichen Substanz vorhanden, in der er uns später entgegentritt. Er ist in den feinsten Materien jener Zeit vorhanden. In der lemurischen Zeit war die Erde in einem Zustand, daß zum Beispiel vieles von dem, was heute als festes Mineral vorhanden ist, noch flüssig, aufgelöst war in den andern Substanzen, die heute als Wässeriges abgetrennt sind, wie zum Beispiel das Wasser. Es war die Zeit, wo die Luft noch durchsetzt war mit dichten Dämpfen der mannigfaltigsten Stoffe. Reine Luft, reines Wasser im heutigen Sinne war im Grunde genommen in dieser Zeit nicht vorhanden, oder wenigstens nur in den kleinsten Gebieten der Erde. Also in den damals reinsten Substanzen prägte der Mensch seinen flüchtigen, feinen Leib aus. Hätte er dazumal in einer gröberen Substanz seinen Leib ausgeprägt, so würde sich die Form dieses Leibes zu einem ganz bestimmten Umriß, zu einer Gestalt mit scharfen Konturen ausgebildet haben. Diese Konturen würden sich vererbt haben auf die Nachkommen, und das Menschengeschlecht wäre dabei stehengeblieben. In einer solchen Materie durfte der Mensch seine Gestalt nicht schaffen, er mußte vielmehr dafür sorgen, daß er die Materie seiner Leiblichkeit frei nach den Impulsen der Seele bewegen konnte. So weich war die Materie dazumal, in der sich sein Leib ausprägte, daß sie nach allen Richtungen hin dem Antriebe des Willens folgte. Heute können Sie Ihre Hand ausstrecken, aber Sie können nicht durch Ihren Willen die Hand drei Meter lang machen. Sie können nicht Materie bezwingen, weil die Form sich so vererbt, wie sie heute ist. Das war damals nicht der Fall. Der Mensch konnte beliebig gestaltet werden, konnte die Form ausprägen, wie es seine Seele wollte. Das war sozusagen Bedingung für die weitere Entwicklung des Menschen, daß er nach dem Herausgang des Mondes-sich in den weichsten Massen verkörperte, so daß sein Leib noch plastisch und biegsam war und der Seele in einer jeden Beziehung folgte. Nun kam die Zeit, in welcher allmählich gewisse Teile der Materie, die heute zu unserem Leben so notwendig sind, das Wasser und die Luft, sich reinigten von dem, was sie an dichter Materie enthielten, wo sich sozusagen aus dem Wasser heraustrennte, was früher darin aufgelöst war. Wie in einem erkaltenden Wasser aufgelöste Substanzen zu Boden fallen, so fiel die aufgelöste Materie gleichsam zum Erdboden herunter. Das Wasser wurde frei, aus der Luft wurde die Materie herausgetrennt, Luft und Wasser bildeten sich. Der Mensch war imstande, zu seinem Aufbau diese verfeinerte Materie zu benutzen. Aus diesem dritten Zeitalter lebten die Menschen allmählich hinüber in eine Zeit der Erdentwickelung, die wir die atlantische nennen, weil während dieser Zeit der Hauptteil des Menschengeschlechtes auf einem heute untergegangenen Weltteil lebte, der zwischen dem heutigen Amerika und Europa und Afrika gelegen war, da, wo jetzt der Atlantische Ozean ist. Nachdem also der lemurische Zeitraum noch eine Weile gedauert hatte, entwickelten sich die Menschen auf dem atlantischen Kontinent weiter. Und da geschah alles das, was ich Ihnen jetzt zu beschreiben habe, und auch vieles von dem, was wir gestern schon anzuführen hatten. In dem Augenblicke, als der Mond die Erde verließ, waren ja auf der Erde die wenigsten von den Menschenseelen, die später verkörpert waren. Da waren ja die Menschenseelen verteilt auf die verschiedenen Weltenkörper. Während der letzten lemurischen Zeit und der ersten atlantischen Zeit kamen diese Menschenseelen herunter. Wenige Menschen, sagte ich Ihnen, hatten die Krisis während der lemurischen Epoche erleben können, denn nur die Stärksten, die vor dem Mondenaustritt diese erhärtende, noch nicht wieder erweichte Materie beziehen konnten, hatten sich über diese Mondkrisis der Erde erhalten. Als sich aber dann alles aufweichte, was sich während der Mondkrisis verhärtet hatte, als sich Nachkommen bildeten, die nicht durch die Vererbungsverhältnisse in feste Konturen gepreßt, sondern beweglich waren, da kamen nach und nach wieder die Seelen von den verschiedenen Planeten herunter und bezogen diese Leiber. Diejenigen Gestalten allerdings, welche ganz früh physisch wurden nach der Mondabtrennung, behielten die feste Gestalt durch Vererbung und konnten menschliche Seelen auch nicht nach der Mondabtrennung aufnehmen. Wir können uns geradezu den Vorgang so vorstellen, daß diese Seelen das Bedürfnis haben, wieder herunterzukommen auf die Erde. Da unten entstehen die mannigfaltigsten Gestalten, Nachkommen der Gestalten, die übriggeblieben waren nach der Mondabtrennung, und unter diesen gibt es die verschiedensten Grade der Verhärtung. Diejenigen Menschenseelen, überhaupt diejenigen Seelenwesenheiten, die in einer gewissen Beziehung am wenigsten jetzt schon den Drang hatten, sich ganz mit einer Materie zu vereinigen, wählten sich nun die weichsten dieser Gestalten und verließen sie auch bald wieder. Dagegen waren die anderen Seelenwesen, die sich jetzt schon mit den verhärteten Gestalten vereinigten, an diese Gestalten gefesselt, und infolgedessen blieben sie zurück in der Entwickelung. Gerade die dem Menschen nächststehenden Tiere sind dadurch entstanden, daß gewisse Seelen, die aus dem Weltenraum heruntergestiegen sind, nicht haben warten können. Sie haben zu früh die Leiber unten aufgesucht und sie zu festbegrenzten Gestalten gemacht, bevor sich diese Leiber ganz durchdringen konnten mit dem Ätherleib. Die Menschengestalt ist so lange plastisch geblieben, bis sie sich ganz an den Ätherleib anpassen konnte. Dadurch entstand jene Deckung, von der ich gesprochen habe, und die sich ungefähr im letzten Drittel der atlantischen Zeit vollzog. Vorher war es so, daß der menschliche Seelenteil, der da herunterkam, den Leib flüssig erhielt und dafür sorgte, daß der Ätherleib nicht vollständig mit irgendeinem Teil des physischen Leibes zusammenschmolz. Dieses Zusammengreifen von Ätherleib und physischem Leib geschah an einem ganz bestimmten Zeitpunkt. Erst während der atlantischen Epoche nahm der menschliche physische Leib eine bestimmte Konfiguration an und fing an, sich zu verhärten. Wäre an diesem Zeitpunkt der atlantischen Entwickelung nichts anderes geschehen, wäre sonst gar nichts eingetreten, dann würde die Entwickelung anders verlaufen sein, als es in Wirklichkeit geschehen ist. Dann würde der Mensch von einem früheren Bewußtseinszustand zu einem späteren ziemlich rasch übergegangen sein. Bevor der Mensch völlig vereint war in bezug auf seinen physischen und seelischen Teil, war er ein hellseherisches Wesen, aber dieses Hellsehen war ein dämmerhaftes, ein dumpfes. Der Mensch hatte die Möglichkeit, in die geistige Welt hineinzuschauen, aber er konnte nicht zu sich «Ich» sagen, er konnte sich nicht von der Umgebung unterscheiden. Selbstbewußtsein fehlte ihm. Das trat in dem Punkt der Entwickelung ein, wo sich der physische Leib mit dem Ätherleib vereinigte. Und wenn nichts anderes geschehen wäre, hätte in verhältnismäßig kurzer Zeit das Folgende stattgefunden. Der Mensch hatte vor diesem Zeitpunkt ein Bewußtsein von der geistigen Welt. Er konnte die Tiere, Pflanzen und so weiter nicht deutlich sehen, wohl aber ein Geistiges um sie herum. Er würde zum Beispiel die Gestalt des Elefanten nicht deutlich gesehen haben, aber das Ätherische, das sich über dem physischen Leibe des Elefanten ausdehnt, das würde er gesehen haben. Dieses Bewußtsein der Menschen würde nach und nach geschwunden sein, das Ich würde sich ausgebildet haben beim Zusammenfallen des physischen und ätherischen Leibes, und der Mensch würde wie von einer anderen Seite her die Welt an sich haben herankommen sehen. Während er früher hellseherische Bilder geschaut hatte, würde er von diesem Zeitpunkt an eine Außenwelt wahrgenommen haben, aber zugleich auch die geistigen Wesenheiten und geistigen Kräfte, die dieser Außenwelt zugrunde Hegen. Er würde das physische Bild der Pflanze nicht so gesehen haben, wie wir es heute sehen, sondern gleichzeitig mit diesem physischen Bild hätte er das geistige Wesen der Pflanze wahrgenommen. Warum ist nicht im Verlaufe der Entwickelung das dumpfe

Hellseherbewußtsein einfach abgelöst worden von einem Gegenstandsbewußtsein, das aber zugleich den Menschen Geistiges hätte wahrnehmen und wissen lassen? Das ist deshalb nicht geschehen, weil gerade während der Mondenkrisis, als der Mensch wieder auflebte, Wesenheiten auf ihn Einfluß nahmen, die man als zurückgeblieben bezeichnen muß, die aber höher sind als der Mensch. Wir haben schon verschiedene solcher höheren Wesenheiten kennengelernt. Wir wissen, daß es solche gibt, die zur Sonne hinaufgestiegen sind, und andere, die zu anderen Planeten ge gangen sind. Aber es gab auch geistige Wesenheiten, die das Pensum, das sie auf dem Monde hätten erledigen sollen, nicht erledigt hatten. Diese Wesenheiten, tieferstehend als die Götter, höherstehend als der Mensch, bezeichnen wir nach ihrem Führer, nach dem höchsten, stärksten unter ihnen, dem Luzifer, als die luziferischen Wesenheiten. In der Zeit der Mondenkrisis hatte sich der Mensch so weit entwikkelt, daß er seinen physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib und sein Ich hatte. Das Ich verdankte er dem Einfluß der «Geister der Form », wie er seinen astralischen Leib den « Geistern der Bewegung », seinen Ätherleib den «Geistern der Weisheit» und seinen physischen Leib dem Einfluß der «Throne» verdankt. Die Geister der Form «Exusiai» oder «Gewalten» in der christlichen Esoterik - waren es, die es möglich machten, daß der Keim des Ich hinzukam zu den anderen drei Gliedern. Wenn nun der Mensch nur in der normalen Entwickelung gestanden hätte und alle die Wesenheiten um ihn herum ihre entsprechenden Aufgaben durchgemacht hätten, dann würden gewisse Wesenheiten auf seinen physischen Leib gewirkt haben, andere auf seinen Ätherleib, andere auf seinen astralischen Leib und wieder andere aufsein Ich, wir können sagen, so wie es sich gehört hätte, jede Art auf das Glied, zu dem sie gehörte. Jetzt aber waren diese auf der Mondesstufe zurückgebliebenen Wesenheiten da, die luziferischen Wesenheiten, Hätten sie richtig weiterwirken können, dann wären sie berufen gewesen, auf das Ich zu wirken. Sie hatten auf dem Monde aber nur gelernt, auf den astralischen Leib zu wirken, und das hatte etwas Bedeutsames zur Folge. Wären diese luziferischen Geister nicht dagewesen, so würde der Mensch seine Ich-Anlage in sich aufgenommen haben und sich bis zum letzten Drittel der atlantischen Zeit so entwickelt haben, daß er das dämmerhafte Hellseherbewußtsein vertauscht hätte mit dem äußeren Gegenstandsbewußtsein. So aber drangen, gleichsam wie Strahlen von Kräften, die Wirkungen der luziferischen Geister in seinen astralischen Leib hinein. Worin bestanden diese Wirkungen? Der astralische Leib ist der Träger der Triebe, Begierden, Leidenschaften, Instinkte und so weiter. Der Mensch würde ganz anders im Aufbau seines astralischen Leibes geworden sein, wenn die luziferischen Geister nicht an ihn herangekommen wären. Er würde dann nur Triebe entwickelt haben, die ihn mit Sicherheit geführt und nur vorwärts gebracht hätten. Die Geister würden ihn geleitet haben zu dem Anschauen der Welt in Gegenständen, hinter denen die geistigen Wesenheiten sichtbar geworden wären. Aber Freiheit, Enthusiasmus, Selbständigkeitsgefühl und Leidenschaft für dieses Höhere würden ihm gefehlt haben. Der Mensch würde verloren haben das alte Hellseherbewußtsein. Die Herrlichkeit der Welt hätte er angeschaut wie eine Art Gott, denn er wäre ein Glied der Gottheit geworden. Und diese Anschauung der Welt hätte in seinem Verstände ihr Spiegelbild erschaffen mit einer großen Vollkommenheit, Aber der Mensch wäre eben nur wie ein großer Spiegel des Universums in seiner Vollkommenheit gewesen. Nun gössen die luziferischen Geister vor diesem Zeitpunkt in den astralischen Leib hinein Leidenschaften, Triebe, Begierden, die sich mit dem vereinigten, was der Mensch auf seinem Entwickelungsweg in sich aufnahm. Dadurch konnte er nicht nur der Sterne ansichtig werden, sondern zu gleicher Zeit dafür aufflammen, Enthusiasmus entfachen und Leidenschaft, nicht nur den vergöttlichten Trieben des astralischen Leibes folgen, sondern eigene Triebe entfalten aus seiner Freiheit heraus. Das hatten ihm die luziferischen Geister in seinen astralischen Leib hineingegossen. Aber damit hatten sie ihm zugleich etwas anderes gegeben: die Möglichkeit zum Bösen, zur Sünde. Die hätte er nicht gehabt, wenn er Schritt für Schritt von den erhabeneren Göttern geführt worden wäre. Die luziferischen Geister haben den Menschen frei gemacht, ihm Enthusiasmus eingepflanzt, aber ihm zu gleicher Zeit die Möglichkeit der niederen Begierden gegeben. Der Mensch hätte, bei einem normalen Entwickelungsgange, sozusagen mit einem jeglichen Ding die normalen Empfindungen verknüpft. So aber konnten ihm die Dinge der Sinneswelt mehr gefallen, als sie ihm hätten gefallen sollen. Er konnte mit seinem Interesse haften an den Dingen der Sinneswelt, Und die Folge war, daß er früher, als es sonst geschehen wäre, in diese physische Verhärtung hineinkam. Der Mensch ist also früher zu einer festen Gestalt gekommen, als es bei den göttlich-geistigen Wesenheiten sozusagen beschlossen war. Eigentlich hätte er in dem letzten Drittel der atlantischen Zeit aus einer luftigen zu einer festen Gestalt heruntersteigen sollen. So aber ist er vor dieser Zeit heruntergestiegen und ein festes Wesen geworden. Es ist das, was uns in der Bibel als der Sündenfall beschrieben wird. Das ist der luziferische Einfluß, der sich da geltend macht. Wir haben aber auch in den Zeiten, die wir jetzt betrachtet haben, hohe geistige Wesenheiten, die auf das Ich des Menschen wirken, das sie ihm geschenkt haben. Die lassen die Kräfte einströmen, die den Menschen vorwärts bringen in seiner Bahn im Kosmos in demselben Maße, als wiederum diese Menschenwesenheiten herunterkommen und sich mit den Menschenkörpern vereinigen. Sie halten ihre Hand schützend über ihn. Auf der anderen Seite aber sind jene Wesenheiten, die sich nicht aufgeschwungen haben, um auf das Ich zu wirken. Die wirken nun auf den astralischen Leib des Menschen und entwickeln in ihm ganz besondere Triebe. Wenn wir das physische Menschenleben während dieser Zeit betrachten, so stellt sich uns ein Abbild dieser beiden widerstrebenden Mächte dar, der göttlich-geistigen Mächte, die auf das Ich wirken, und der luziferischen Wesenheiten. Wenn wir ein wenig die geistige Seite des Vorganges verfolgen, so können wir uns sagen: Während die Erde verödet war, sind die Menschenseelen hinaufgegangen zu den verschiedenen Weltenkörpern, die zu unserem Sonnensystem gehören. Jetzt kehren diese Seelen wieder zurück, je nachdem sie Leiber finden in der physischen Vererbungslinie. Wenn Sie daran denken, daß gerade bei der Mondabtrennung die Erde am wenigsten bevölkert ist, so können Sie sich vorstellen, daß sich das Menschengeschlecht von wenigen Menschen aus verzweigte. Nach und nach vermehrt es sich, und immer mehr und mehr Seelen steigen herunter und bevölkern die Leiber, die auf der Erde entstehen. Lange Zeit hindurch war es so, daß nur von den wenigen Menschen, die zur Zeit der Mondabtrennung da waren, Nachkommen entstanden. Auf diese Menschen wirkten die hohen Sonnenkräfte selber. Diese Menschen hatten sich ja stark genug gehalten, um den Sonnenkräften einen Angriffspunkt zu geben auch während der Mondenkrisis. Alle diese Menschen und ihre Nachkommen fühlten sich sozusagen als «Sonnenmenschen». Machen wir uns das einmal klar. Stellen Sie sich der Einfachheit wegen vor, daß überhaupt während der Mondenkrisis nur ein Menschenpaar da war. Ich will nicht darüber entscheiden, ob es wirklich so war. Dieses Menschenpaar hat Nachkommen, diese haben wiederum Nachkommen, und so weiter. So verzweigte sich das Menschengeschlecht. Solange nun im engeren Sinne eine bloße Nachkommenschaft der alten Sonnenmenschen da war, so lange war bei all diesen Menschen vermöge ihres alten Hellsehens auch noch ein ganz besonderer Bewußtseinszustand vorhanden. Der Mensch hatte damals nicht nur ein Gedächtnis für das, was er selber erlebte von seiner Geburt an oder, wie es heute der Fall ist, von einem Zeitpunkt an, der später liegt als die Geburt, sondern er erinnerte sich an alles, was der Vater, der Großvater und so weiter erlebt hatte. Das Gedächtnis ging hinauf bis zu den Vorfahren, zu all denen, mit denen er blutsverwandt war. Das kam davon her, weil in gewisser Beziehung über alle diejenigen, die miteinander blutsverwandt waren und die ihre Abstammung noch zurückleiteten bis zu den Menschen, welche die Mondabtrennung überdauert hatten, die Sonnenkräfte ihre Hand hielten. Die Sonnenkräfte hatten das Ichbewußtsein hervorgerufen und hielten es aufrecht durch die ganze Blutslinie hindurch. Nun vermehrte sich das Menschengeschlecht, und die Seelen, die in den Weltenraum gegangen waren, kamen zurück auf die Erde. Aber diejenigen Seelen, in denen die Sonnenkräfte stark genug waren, fühlten, trotzdem sie herunter gekommen und mit ganz anderen Sphären als mit der Sonne verwandt waren, immer noch diese Sonnenkräfte. Dann aber kamen Zeiten, in denen diese Seelen, wenn sie spätere Nachkommen waren, den Zusammenhang mit den Sonnenkräften verloren. Und damit verloren sie diese gemeinsame Erinnerung mit ihren Vorfahren. Und je mehr sich das Menschengeschlecht vermehrte, desto mehr ging dieses lebendige Bewußtsein verloren, das mit der Blutsvererbung verbunden war. Und zwar ging es dadurch verloren, daß denjenigen Mächten, welche die Menschen vorwärts leiteten und ihnen das Ich einpflanzten, gegenübertraten die luziferischen Mächte, die auf den astralischen Leib wirkten. Sie wirkten all dem entgegen, was die Menschen zusammenkittete. Sie wollten dem Menschen Freiheit, Selbstbewußtsein beibringen. Es war also so, daß die ältesten Menschen nach der Mondabtrennung «Ich» sagten nicht nur zu dem, was sie selbst erlebten, sondern auch zu dem, was ihre Vorfahren erlebt hatten. Sie fühlten das gemeinsame Sonnenwesen, das im Blute wirkte. Und auch als das schon erstorben war, fühlten zum Beispiel diejenigen, welche vom Mars gekommen waren, das Band, das sie mit dem schützenden Geiste des Mars vereinigte. Die Nachkommen der vom Mars Niedergestiegenen fühlten, eben weil sie sich aus Mars-Seelen rekrutierten, das Schützende, das von dem Mars-Geist ausging. Gegen dieses Gefühl von Gruppen, in denen die Liebe waltet, versuchten die luziferischen Geister ihren Angriff. Sie wußten gegenüber dem gemeinsamen Ich, das in solchen Gruppen sich ausprägte, das individuelle Ich des Menschen zu kultivieren. Wenn wir in die alten Zeiten zurückblicken, finden wir überall, je weiter wir zurückgehen um so mehr, Gemeinschaftsbewußtsein gebunden an die Blutsverwandtschaft. Und je mehr wir vorwärts kommen, desto mehr schwindet dieses Bewußtsein, und immer mehr fühlt der Mensch sich selbständig, fühlt er, daß er ein individuelles Ich gegenüber dem gemeinsamen Ich entwickeln soll. So wirken zwei Reiche in dem Menschen: das Reich der luziferischen Geister und das der göttlich-geistigen Wesenheiten. Die göttlich-geistigen Wesenheiten führen den Menschen zum Menschen, aber durch die Blutsbande. Die luziferischen Wesenheiten suchen zu trennen, suchen Mensch vom Menschen abzusondern. Diese beiden Kräfte wirken durch die atlantische Zeit hindurch. Und sie wirken auch dann noch, als der atlantische Kontinent durch große Katastrophen zugrunde geht und Europa, Asien, Afrika und auf der anderen Seite Amerika die heutige Gestalt bekommen. Sie wirken weiter in der fünften Erdenepoche, bis in unsere Zeit hinein. So haben wir fünf Erdenepochen schildern können: die polarische Zeit, wo die Erde noch mit der Sonne vereinigt war, diehyperboräischeZeit,wo der Mond noch mit der Erde vereinigt war, dann die lemurische Zeit, dann die atlantische Zeit und endlich die nachatlantische, unsere eigene Zeit. Wir sahen, wie die luziferischen Geister eingegriffen haben, und wie sie den göttlich-geistigen Mächten, welche die Menschen zusammengeführt haben, entgegenwirkten. Und wir müssen uns sagen: Es wäre etwas ganz anderes geschehen, wenn die luziferischen Geister nicht eingegriffen hätten in die Menschheitsentwickelung. Es wäre im letzten Drittel der atlantischen Zeit das alte Hellseherbewußtsein vertauscht worden gegen ein Gegenstandsbewußtsein, aber gegen ein geistdurchsetztes Gegenstandsbewußtsein. So aber haben die luziferischen Geister den Menschen früher zu einem verhärteten physischen Leibe geführt. Der Mensch hat dadurch früher hinausgesehen in die physische Welt, als er sonst hätte hinaussehen können. Und die Folge davon war, daß der Mensch das letzte Drittel der atlantischen Zeit in einem ganz anderen Zustand antrat, als es geschehen wäre, wenn nur die göttlichgeistigen Mächte führend gewesen wären. Während der Mensch sonst eine Außenwelt gesehen hätte, wie durchglüht und durchgeistigt von höheren Wesenheiten, war es jetzt so, daß er nur eine physische Welt sah, und daß die göttliche Welt sich von ihm zurückgezogen hatte. In seinen astralischen Leib hinein hatten sich gemischt die luziferischen Geister. In seine äußere Anschauung, in das Verhältnis des Ich zur Außenwelt, in das Unterscheiden des Ich von der Außenwelt, da mischten sich nun hinein, weil der Mensch sich mit der Sinnenwelt verbunden hatte, die ahrimanischen Geister des Zarathustra, die wir auch die mephistophelischen Geister nennen können. Der Mensch hat seinen physischen Leib, den Ätherleib und den astralischen Leib nicht so in sich, wie er sie haben würde, wenn nur die oberen Götter gewirkt hätten. Er hat aufgenommen in seinen astralischen Leib Wesenheiten, die wir als die luziferischen bezeichnen, und die ihn früher aus dem Paradiese geführt haben, als er eigentlich hätte herauskommen sollen. Und die Folge der Wirkung der luziferischen Geister ist, daß sich in sein Anschauen hineingemischt haben die ahrimanischen, die mephistophelischen Geister, die ihm die Außenwelt jetzt in der bloßen Sinnesgestalt zeigen, nicht wie sie in ihrer Wahrheit ist. Deshalb nennt die hebräische Welt diese Geister, die dem Menschen ein Falsches vorgaukeln: «mephiz-topel» - «mephiz» der Verderber, und «topel» der Lügner. « Mephistopheles »ist dann daraus geworden. Das ist derselbe Geist wie Ahriman. Was hat nun Ahriman im Menschen bewirkt im Gegensatz zu Luzifer? Luzifer hat bewirkt, daß die Kräfte des astralischen Leibes schlechter geworden sind, als sie sonst hätten werden sollen, und daß der Mensch früher als sonst seine physische Materie verdichtet hat. Allerdings hat der Mensch auch dadurch seine Freiheit erlangt, zu der er sonst nicht gekommen wäre. Die mephistophelischen Geister haben bewirkt, daß der Mensch nicht die geistige Grundlage der Welt sieht, sondern daß ihm vorgegaukelt wird eine Illusion der Welt. Mephistopheles hat dem Menschen die Meinung beigebracht, daß die Außenwelt nur ein materielles Dasein hat, daß nicht in jedem und hinter jedem Materiellen ein Geistiges ist. In der ganzen Menschheit hat sich immer schon die Szene abgespielt, die Goethe in seinem «Faust» so wunderbar malt. Da sehen wir auf der einen Seite Faust, der den Weg sucht in die geistige Welt, auf der anderen Seite Mephistopheles, der diese geistige Welt als ein Nichts bezeichnet, weil er ein Interesse daran hat, ihm die Sinneswelt als das Ganze vorzustellen. Faust entgegnet ihm, was jeder Geistesforscher in diesem Falle sagen würde: «In deinem Nichts hoff' ich das All zu finden l» Erst wenn man weiß, wie in jedem kleinsten Teile der Materie Geist ist, und wie die Vorstellung der Materie Lüge ist, erst wenn man erkennt, daß Mephistopheles der die Vorstellungen verderbende Geist in der Welt ist, dann erst kommt man zu einer wirklichen Vorstellung von der Außenwelt. Was war notwendig für die Menschheit, um die Menschheit wieder vorwärts zu bringen, um sie nicht in das Schicksal versinken zu lassen, das ihr durch Luzifer, durch Ahriman bereitet worden wäre? Schon während der atlantischen Zeit mußte dahin gewirkt werden, daß der Einfluß der luziferischen Wesenheiten nicht ein zu großer werde. Es gab schon in den alten atlantischen Zeiten Menschen, die so an sich arbeiteten, daß der luziferische Einfluß in ihrem astralischen Leibe nicht zu groß werden konnte, die achtgaben auf das, was von Luzifer kam, die in der eigenen Seele die Leidenschaften, Triebe und Begierden aufsuchten, die von Luzifer herrührten. Was geschah dadurch, daß sie diese Eigenschaften ausrotteten, die von Luzifer kamen?

Dadurch verschafften sie sich wieder die Möglichkeit, in reiner Gestalt zu schauen, was der Mensch erblickt haben würde, wenn er nicht den Einfluß der luziferischen und später der ahrimanischen Geister erlitten hätte. Durch eine reine Lebensweise und sorgfältige Selbsterkenntnis suchten gewisse Menschen der atlantischen Zeit diesen Einfluß Luzifers aus sich herauszuwerfen. Und dadurch war es ihnen möglich in jenen Zeiten, als noch die Reste des alten Hellsehertums vorhanden waren, hineinzuschauen in die geistige Welt und Höheres zu sehen, als es die anderen konnten, die in sich die physische Materie durch den luziferischen Einfluß verhärtet hatten. Solche Menschen, die durch eine charaktervolle Selbsterkenntnis den luziferischen Einfluß ausrotteten, wurden die Führer der atlantischen Zeit, wir können auch sagen: die atlantischen Eingeweihten. - Was hat denn Luzifer eigentlich getan? Luzifer hat seinen Angriff vorzugsweise gerichtet gegen das, was die Menschen zusammenhielt, was in der Liebe an das Blut geknüpft war. Nun wußten diese Menschen den Einfluß Luzifers zu bekämpfen. Dadurch erlangten sie, daß sie diesen Zusammenhang geistig schauen konnten, daß sie sagen konnten: Nicht in der Trennung, nicht in der Absonderung liegt das, was den Menschen vorwärts bringt, sondern in dem, was die Menschen vereint. So haben diese Menschen, die dem luziferischen Einfluß entgegenarbeiteten, gleichsam den uralten Zustand wieder herbeizuführen gesucht, da noch nicht durch Luzifers Macht die obere geistige Welt gefährdet war. Sie waren bemüht, das persönliche Element auszurotten: Tötet das, was euch ein persönliches Ich gibt, und blickt hinauf in diejenigen alten Zeiten, wo die Blutsverwandtschaft noch so rege sprach, daß der Nachkomme sein Ich bis zum ersten Vorfahren hinauf empfand, wo der erste Ahne, der längst verstorben war, noch als heilig galt! - In jene Zeiten uralter Menschengemeinschaft wollten die Führer der atlantischen Zeit die Menschen hinaufführen. Durch die ganze Entwkkelung hindurch gab es solche Führer der Menschheit, die immer von neuem auftraten und sagten: Suchet nicht zu verfallen den Einflüssen, die euch in das persönliche Ich hineintreiben wollen; suchet das zu erkennen, was die Menschen in alten Zeiten zusammengehalten hat! Dann werdet ihr den Weg finden zum göttlichen Geiste! Im Grunde hatte sich diese Gesinnung am reinsten bei denen erhalten, die wir als das alte hebräische Volk kennen. Versuchen Sie einmal die Predigten derer, die die Führer dieses alten hebräischen Volkes waren, richtig zu verstehen. Da traten sie hin vor ihr Volk und sagten ihnen: Ihr seid bis dahin gekommen, daß ein jeder sein persönliches Ich in sich betont, daß jeder nur in sich selber sein Wesen sucht. Aber ihr fördert die Entwickelung, wenn ihr das persönliche Ich ertötet und alle diejenigen Kräfte anspannt, die euch zu dem Bewußtsein hinbringen, daß ihr alle abstammt von Abraham und zusammenhängt bis hinauf zu Abraham, daß ihr Glieder seid an dem großen Organismus bis zu Abraham hinauf. Wenn euch gesagt wird: «Ich und der Vater Abraham sind eins », und ihr dies mit Außerachtlassung alles Persönlichen in euch aufnehmet, dann habt ihr das rechte Bewußtsein, das euch zum Göttlichen führt, denn über den Urvater geht der Weg zum Göttlichen. - Am längsten hatte sich das hebräische Volk das bewahrt, was der Grundnerv ist in der Führerschaft derer, die den luziferischen Einfluß bekämpft haben. Aber die Menschen waren mit der Mission betraut, das Ich nicht zu ertöten, sondern es auszubauen und zu kultivieren. Die alten Eingeweihten vermochten nichts gegen das persönliche Ich vorzubringen, als daß man über die Urahnen hinauf zu den alten Göttern steigen sollte. Als der große Impuls auf die Erde kam, wie wir das gestern charakterisieren konnten, als der Christus-Impuls kam, da erklang zuerst ganz klar und deutlich eine andere Rede. Und sie konnte so klar und deutlich gerade innerhalb des hebräischen Volkes vernommen werden, weil sich dieses Volk bis in die späteste Zeit hinein das bewahrt hatte, was wir als den Nachklang der alten atlantischen Eingeweihten hinstellen können. Christus verwandelte jene Rede der alten Eingeweihten und sagte: Es gibt eine Möglichkeit, daß der Mensch seine eigene Persönlichkeit pflegt, daß er nicht bloß den physischen Banden der Blutsbrüderschaft folgt, sondern daß er in sein Ich schaut und dort das Göttliche sucht und findet! In dem, was wir charakterisiert haben als den Christus-Impuls, liegt die Kraft, die, wenn wir uns mit ihr vereinen, es uns ermöglicht, trotz der Individualität des Ich ein geistiges Bruderband von Mensch zu Mensch zu stiften. So war die Kraft des Christus eine andere als die, welche in dem Kreise herrschte, in den er hineingestellt war. Da sagte man: «Ich und der Vater Abraham sind eins! Das muß ich wissen, wenn ich den Weg zum Göttlichen zurückfinden will.» Der Christus aber sagte: «Es gibt einen anderen Vater, durch den das Ich den Weg zum Göttlichen finden wird; denn das Ich oder Ich-bin und das Göttliche sind eines 1 Es gibt ein Ewiges, das du finden kannst, wenn du in dir bleibst.» Daher konnte Christus die Kraft, die er den Menschen mitteilen wollte, bezeichnen mit den Worten des Johannes-Evangeliums: «Ehe denn Abraham war, war das Ich-binI» Und das Ich-bin war kein anderer Name als der, den sich der Christus selber beilegte. Und entzündet der Mensch dieses Bewußtsein: In mir lebt etwas, was viel früher als Abraham vorhanden war; ich brauche nicht bis zu Abraham zu gehen, ich finde in mir den göttlichen Vater-Geist! - dann kann er das, was durch Luzifer gebracht wurde zur Pflege und Kultivierung des Ich, und was zur Hemmung der Menschheit geführt hat, umwandeln ins Gute. Das ist die Tat des Christus, daß er den Einfluß des Luzifer ins Gute gewandelt hat. Nehmen wir an, es hätten nur die oberen geistig-göttlichen Wesenheiten gewirkt, diejenigen, welche die Liebe nur an die Blutsbande geknüpft haben, die immer nur von dem Menschen verlangten: Du mußt durch die ganze Blutsreihe hinaufgehen, wenn du den Weg zu den Göttern finden willst! - dann wären die Menschen, ohne daß ihr volles Bewußtsein dabei gewesen wäre, zu einer Menschengemeinschaft zusammengetrieben worden, und nie hätten sie ein volles Bewußtsein ihrer Freiheit und Selbständigkeit erlangt. Das haben die luziferischen Geister dem Menschen eingeimpft in seinen astralischen Leib vor der Erscheinung des Christus. Sie haben die Menschen abgesondert, haben jeden auf die eigenen Füße stellen wollen. Der Christus aber hat das, was notwendig hätte kommen müssen, wenn der luziferische Einfluß ins Extrem gegangen wäre, ins Gute gewandelt. Wäre der luziferische Einfluß ins Extrem gegangen, dann wären die Menschen in Lieblosigkeit verfallen. Luzifer hat den Menschen Freiheit und Selbständigkeit gebracht; Christus hat diese Freiheit in Liebe umgewandelt. Und durch das Christus-Band werden die Menschen zur geistigen Liebe geführt. Von diesem Gesichtspunkt aus fällt ein anderes Licht auf das, was die luziferischen Geister getan haben. Dürfen wir es immer noch als Lässigkeit und Trägheit bezeichnen, daß sie einstmals «zurückgeblieben» sind? Nein! Sie sind zurückgeblieben, um eine bestimmte Mission zu erfüllen während der Erde: um zu verhindern, daß die Menschen wie zu einem bloßen Brei durch nur natürliche Bande zusarnrnengeschniie det werden. Und vorbereiten sollten sie den Weg zu dem Christus. Sie haben gleichsam auf dem Monde gesagt: Wir wollen verzichten auf unser Mondesziel, damit wir auf der Erde im Sinne der Fortentwickelung wirken können! - Das ist eines der Beispiele dafür, wie ein scheinbar Böses, ein scheinbarer Irrtum im ganzen Zusammenhange der Welt doch zum Besten gewendet wird. Damit der Christus in der rechten Zeit eingreifen konnte in die Erdentwickelung, mußten gewisse Mondgeister ihre Mondenmission opfern und den Christus vorbereiten. Wir sehen daraus, daß wir Luzifers Zurückbleiben auf dem Monde ebensogut als ein Opfer auffassen können. Wir werden dadurch immer näher einer Wahrheit kommen, die sich der Mensch als eine hohe Moral in die Seele schreiben soll: Wenn du in der Welt ein Böses siehst, so sage nicht: Hier ist ein Böses, also ein Unvollkommenes, sondern frage: Wie kann ich mich zu der Erkenntnis hinauf entwickeln, daß dieses Böse in einem höheren Zusammenhange von der Weisheit, die im Kosmos ist, in ein Gutes verwandelt wird? Wie gelange ich dahin, mir zu sagen: Daß du hier ein Unvollkommenes siehst, rührt davon her, daß du noch nicht so weit bist, die Vollkommenheit auch dieses Unvollkommenen einzusehen. - Wo der Mensch ein Böses sieht, soll er in seine eigene Seele schauen und sich fragen: Wie kommt es, daß ich hier, wo das Böse mir entgegentritt, nicht so weit bin, das Gute in diesem Bösen zu erkennen? Davon morgen weiter. SECHSTER VORTRAG Kassel, 29. Juni 1909 Wir haben gestern davon gesprochen, daß die Menschheit große Führer auch schon in der Zeit hatte, die wir als die atlantische Periode der menschlichen Entwickelung bezeichnet haben. Wir wissen aus der gestrigen Betrachtung, daß diese Periode abgelaufen ist in einem Erdengebiet, das wir die alte Atlantis nennen und das gelegen war zwischen dem heutigen Europa und Afrika einerseits und Amerika andererseits. Und wir haben auch erwähnt, wie andersartig das Menschenleben damals war, besonders in bezug auf den menschlichen Bewußtseinszustand. Wir konnten aus der gestrigen Betrachtung entnehmen, daß sich das Bewußtsein, das der Mensch heute hat, erst allmählich entwickelt hat, daß der Mensch ausgegangen ist von einer Art dämmerhaften Hellsehens. Und wir wissen, daß die Menschen in der atlantischen Zeit einen Körper hatten, der aus einer wesentlich weicheren, biegsameren, plastischeren Substanz bestand als der des heutigen Menschen. Und wir wissen ferner, wie das hellseherische Bewußtsein uns das lehrt, daß der Mensch damals noch nicht imstande war, zum Beispiel die festen Gegenstände, die heute unser Auge sieht, schon mit so scharfen Konturen wahrzunehmen. Zwar konnte der Atlantier schon die Gegenstände der äußeren Welt, das Mineralreich, Pflanzenreich und Tierreich wahrnehmen, aber undeutlich, verschwommen. So wie man heute an einem recht nebeligen Herbstabend die Lichter auf der Straße farbig umsäumt sieht, so nahm der Mensch um die Gegenstände herum etwas wie farbige Ränder wahr, «Auren», wie man sagt. Das waren die Andeutungen der geistigen Wesenheiten, die zu den Dingen gehörten. Zu gewissen Zeiten des Tageslaufes war allerdings die Wahrnehmung dieser geistigen Wesenheiten recht undeutlich, aber zu anderen Zeiten, namentlich in den Zwischenzuständen zwischen Wachen und Schlafen, war sie sehr deutlich. Wenn wir uns das Bewußtsein eines alten Atlantiers recht lebhaft vorstellen wollen, so müssen wir uns sagen: So deutlich, mit so scharfen Konturen wie heute, hat er zum Beispiel eine Rose nicht gesehen. Das war alles verschwommen, ins Neblige verlaufend und mit farbigen Rändern umsäumt.

Schon während des Tages war es undeutlich, es wurde aber noch undeutlicher und verschwand ganz in der Zwischenzeit zwischen Wachen und Schlafen. Dafür aber nahm der Mensch ganz deutlich das wahr, was wir als den Rosen-Geist, als die Rosen-Seele ansprechen müssen. Und so war es mit allen Gegenständen der Umwelt. Die Fortentwickelung bestand darin, daß die äußeren Gegenstände immer deutlicher wurden, und immer undeutlicher die Wahrnehmungen der geistigen Wesenheiten, die zu den Dingen gehörten. Dafür aber bildete der Mensch immer mehr sein Selbstbewußtsein aus, er lernte immer mehr sich fühlen. Wir haben gestern den Zeitpunkt bezeichnet, in welchem eine deutliche Empfindung vom Ich hervortrat. Wir haben gesagt, daß der Ätherleib in eine Deckung mit dem physischen Leib kam, als das letzte Drittel der atlantischen Zeit herannahte. Sie können sich denken, daß auch die Führerschaft vorher eine ganz andere war. Eine solche Verständigung von Mensch zu Mensch, wo man an das Urteil des anderen appelliert, gab es in den atlantischen Zeiten durchaus nicht. In diesen Zeiten des dämmerhaften Hellsehens beruhte die Verständigung darauf, daß ein unterbewußter Einfluß von Mensch zu Mensch hinüberging. Vor allem war das, was wir heute nur in den letzten, vielfach verkannten und mißverstandenen Erbstücken kennen, damals noch in hohem Grade vorhanden: Das war eine Suggestion, ein unterbewußter Einfluß von Mensch zu Mensch, der nur wenig an die Mittätigkeit der anderen Seele appellierte. Wenn wir in die alten Zeiten der Atlantis zurückschauen, so sehen wir, daß damals eine kräftige Wirkung auf die andere Seele ausgeübt wurde, sobald nur irgendein Bild, eine Empfindung in der Seele des Menschen aufstieg und er seinen Willen auf den anderen Menschen lenkte. Alle Einflüsse waren kräftig, und auch der Wille war kräftig, solchen Einfluß aufzunehmen. Davon sind heute nur noch Reste vorhanden. Denken Sie sich, ein Mensch von damals hätte sich an dem anderen vorüberbewegt und dabei bestimmte Bewegungen ausgeführt. Der andere, der da zugeschaut hätte, der hätte nur ein wenig schwächer zu sein brauchen, dann wäre die Wirkung gewesen, daß er alle Bewegungen hätte nachmachen, nachahmen wollen. Heute ist von dem nur zurückgeblieben wie ein altes Erbstück, daß, wenn der eine gähnt, der andere, der es sieht, auch Neigung zum Gähnen bekommt. Ein viel intimeres Band von Mensch zu Mensch war vorhanden. Das beruhte darauf, daß der Mensch in einer ganz anderen Atmosphäre lebte als heute. Heute leben wir nur dann in einer von Wasser durchdrungenen Luft, wenn es stark regnet. Damals war die Luft fortwährend mit dichten Wasserdämpfen erfüllt. Und der Mensch war in der ersten atlantischen Zeit von keiner dichteren Substanz als etwa der gewisser gallertartiger Tiere, die heute im Meere leben und die kaum von dem umliegenden Wasser zu unterscheiden sind. So war der Mensch und verdichtete sich erst allmählich. Aber wir wissen schon, daß immerhin dieser Mensch Einflüssen ausgesetzt war, nicht nur von den eigentlich leitenden höheren geistigen Wesenheiten, die entweder die Sonne bewohnten oder verteilt waren auf die verschiedenen Planeten unseres Sonnensystems, sondern auch von den luziferischen Geistern, die seinen astralischen Leib beeinflußten. Und wir haben auch charakterisiert, in welcher Richtung sich diese Einflüsse geltend machten. Wir haben aber auch gesagt, daß diejenigen, welche Führer des atlantischen Volkes sein sollten, diese luziferischen Einflüsse in ihrem eigenen astralischen Leib bekämpfen mußten. Weil der Mensch dazumal überhaupt noch im Bewußtsein geistig und hellseherisch war, nahm er auch alles wahr, was in ihm lebte an geistigen Einflüssen. Heute lacht ein Mensch, der nichts weiß von Geisteswissenschaft, wenn man ihm sagt: «In deinem astralischen Leib sitzen Wirkungen der luziferischen Geister.» Er weiß allerdings nicht, daß diese Wesenheiten einen viel stärkeren Einfluß auf ihn haben als dann, wenn er sie beachtet: «Den Teufel spürt das Völkchen nie, Und wenn er sie beim Kragen hätte.» Das ist ein sehr tiefer Ausspruch im Goetheschen Faust. Und manche materialistischen Einflüsse würden heute nicht da sein, wenn die Menschen wüßten, daß die luziferischen Einflüsse noch nicht alle aus dem Menschen heraus sind. Damals wurde bei den Führern und deren Schülern streng geachtet auf alles, was Leidenschaften, Triebe und Begierden von der Seite her erregte, die dem Menschen eintiefergehenderes Interesse an seiner physisch-sinnlichen Umgebung beibrachte, als es für seine Fortentwickelung im Weltenall gut war. So mußte derjenige, welcher sich zum Führer entwickeln wollte, vor allen Dingen diese Selbsterkenntnis üben, scharf auf sich achtgeben, was alles von Luzifers Einfluß kommen konnte. Er mußte diese geistigen Wesenheiten des Luzifer in seinem eigenen astralischen Leibe scharf studieren. Dadurch konnte er sie sich vom Leibe halten. Dadurch sah er die anderen, die höheren, leitenden göttlichgeistigen Wesenheiten, vor allem diejenigen, die ihren eigenen Schauplatz von der Erde zur Sonne oder auf die anderen Planeten verlegt hatten. Und zwar sahen die Menschen, je nachdem sie diese oder jene Abstammung hatten, dieses oder jenes Gebiet. Es gab Menschenseelen, die, sagen wir, vom Mars heruntergekommen waren. Wenn diese sich der Entwickelung überließen, die luziferischen Einflüsse in ihrem eigenen astralischen Leibe bekämpften, dann wurden sie zu einem höheren Grade des Hellsehens, zu einem guten, reinen Hellsehen hinaufgeführt, und sie sahen die höheren geistigen Wesenheiten aus dem Reiche, aus dem sie selber heruntergestiegen waren, also die höheren geistigen Wesenheiten des Mars. Seelen, die aus dem Reiche des Saturn heruntergekommen waren, gelangten dahin, die Wesenheiten des Saturn zu sehen. Die Seelen, die von Jupiter oder Venus gekommen waren, schauten die Jupiter- oder Venus Wesenheiten. Ein jeder Mensch sah sein entsprechendes Reich, Die höchsten Wesenheiten aber unter den Menschen, diejenigen, die über die Mondenkrisis hinübergekommen waren, die konnten sich allmählich dazu vorbereiten, nicht nur die geistigen Wesen von Mars, Jupiter oder Venus zu sehen, sondern die geistigen Wesenheiten der Sonne selber, die hohen Sonnenwesen. Dadurch, daß die Wesen, welche eingeweiht wurden, von den verschiedenen Planeten heruntergestiegen waren, wurden ihnen wieder die Welten dieser Planeten in bezug auf ihre Geistigkeit sichtbar. Daher werden Sie es verstehen, daß es Institutionen oder Anstalten gab in der alten Atlantis, wo zum Beispiel die vom Mars Herstammenden aufgenommen wurden, wenn sie dazu reif waren, um die Marsgeheimnisse zu studieren. Andere Stätten gab es, wo die von der Venus Abstammenden die Geheimnisse der Venus kennenlernten. Wenn wir das mit einem späteren Wort «Orakel» nennen, dann haben wir auf der Atlantis ein Mars-Orakel, wo die Marsgeheimnisse erforscht wurden, ein Saturn-Orakel, ein Jupiter-Orakel, ein Venus-Orakel und so weiter. Das höchste war das Sonnen-Orakel. Und der Höchste der Eingeweihten war der höchste Eingeweihte des Sonnen-Orakels. Weil der Mensch suggestiver Einwirkung unterworfen war und Willenseinflüsse ausgeübt wurden, war auch der ganze Unterricht ein anderer. Versuchen wir es, uns eine Vorstellung davon zu machen, wie sich Lehrer und Schüler unterhielten. Nehmen wir an, es waren geistige Lehrer vorhanden, denen wie durch eine Gnade die Einweihung zuteil geworden war. Wie kamen die Späteren, die Schüler, zur Einweihung in der atlantischen Zeit? Da müssen wir uns vorstellen, daß vor allen Dingen die schon Eingeweihten durch ihr ganzes Auftreten, durch ihr einfaches Dasein einen gewaltigen Einfluß ausübten auf diejenigen, die dazu prädestiniert waren, ihre Schüler zu werden. Es konnte kein atlantischer Eingeweihter sich zeigen, ohne daß diejenigen, welche Schüler werden sollten, sogleich in sich die Saiten ihrer Seele erklingen fühlten, die ihnen die Möglichkeit zu solcher Schülerschaft gaben. Es waren dem gegenständlichen, dem Tagesbewußtsein durchaus entzogene Einflüsse, die in der damaligen Zeit von Mensch zu Mensch gingen. Und jene Art von Unterricht, wie wir sie heute kennen, war damals nicht notwendig. Der ganze Umgang mit dem Lehrer, alles, was er tat, wirkte zusammen mit dem Nachahmungsvermögen der Menschen. Vieles ging unbewußt von dem Lehrer zum Schüler hinüber. Daher war es das Wichtigste, daß diejenigen, die reif waren durch ihre vorhergehenden Lebensverhältnisse, nur zunächst hineingeführt wurden in die Orakelstätten und in der Umgebung der Lehrer lebten. Und durch das Sehen dessen, was die Lehrer taten, und durch die Einwirkung der Gefühle und Empfindungen wurden sie vorbereitet - vorbereitet allerdings in einer langen, langen Zeit. Dann kam die Zeit, in welcher ein solcher bedeutsamer Zusammenklang war zwischen der Seele des Lehrers und der Seele des Schülers, daß alles, was der Lehrer in sich hatte an höheren Geheimnissen, sich übertrug auf den Schüler. So war es in den alten Zeiten. Wie war es nun, nachdem sich das Zusammenhalten von Ätherleib und physischem Leib gebildet hatte? Obwohl sich in der atlantischen Zeit der Ätherleib und physische Leib völlig zur Deckung gebracht hatten, war der Zusammenhalt zwischen Ätherleib und physischem Leib noch kein sehr starker, und es bedurfte nur einer Willensanstrengung von Seiten des Lehrers, um wieder den Ätherleib in einer gewissen Weise herauszuholen. Es war. zwar nicht mehr möglich, wenn der richtige Zeitpunkt auch gekommen war, daß wie von selbst auf den Schüler überging, was in dem Lehrer war, aber der Lehrer konnte doch leicht den Ätherleib des Schülers herausheben, und dann konnte der Schüler dasselbe sehen, was der Lehrer sah. Es war also bei der leichten oder losen Verbindung des Ätherleibes mit dem physischen Leibe möglich, den Ätherleib des Schülers herauszuheben, und dann übertrug sich die Weisheit, die hellseherische Beobachtung des Meisters, auf den Schüler. Nun kam die große Katastrophe, die den atlantischen Kontinent hinwegfegte. Gewaltige Vorgänge im Luft- und Wassergebiete, gewaltige Erschütterungen der Erde bewirkten, daß nach und nach das ganze Antlitz der Erde sich änderte. Europa, Asien und Afrika, die nur zum kleinsten Teil Land waren, erhoben sich aus dem Wasser, ebenso Amerika. Atlantis verschwand. Es wanderten die Menschen nach Osten und Westen hinüber, und es entstanden die mannigfaltigsten Besiedelungen. Nach dieser gewaltigen Katastrophe aber war die Menschheit wiederum fortgeschritten. Wieder war in dem Zusammenhang zwischen Ätherleib und physischem Leib eine Änderung eingetreten. Jetzt in der nachatlantischen Zeit war ein viel festerer Zusammenhalt zwischen Ätherleib und physischem Leib im Menschen. Es war jetzt nicht mehr möglich, durch einen Willensimpuls des Meisters den Ätherleib herauszuholen und jede Beobachtung zu übertragen. Daher mußte die Initiation, die zum Hineinschauen in die geistige Welt führte, eine andere Form annehmen, eine Form, die sich etwa in der folgenden Weise schildern läßt. An die Stelle jenes Unterrichtes, der mehr auf dem unmittelbaren seelischen Einfluß von Lehrer zu Schüler beruhte, mußte nach und nach ein solcher Unterricht treten, der sich langsam dem annäherte, was wir heute darunter verstehen. Und je weiter die nachatlantische Zeit vorwärtsschritt, desto ähnlicher wurde er dem heutigen Unterricht. Wie es in der atlantischen Zeit die Orakel gab, so wurden jetzt von den großen Führern der Menschheit Institute eingerichtet, welche die Nachklänge enthielten der alten atlantischen Orakel. Mysterien, Einweihungsstätten entstanden in der nachatlantischen Zeit. Und wie die geeigneten Menschen in den atlantischen Zeiten in die Orakel aufgenommen wurden, so wurden sie jetzt in die Mysterien hineingenommen. Da mußten die Schüler, weil eben nicht mehr so wie früher auf sie gewirkt werden konnte, sorgfältig vorbereitet werden durch einen strengen Unterricht. Wir finden deshalb durch lange Zeiten bei allen Kulturen solche Mysterien. Ob Sie in die Kultur zurückgehen, die wir als die erste nachatlantische kennen, die sich im alten Indien abspielte, oder ob Sie zu der Kultur des Zarathustra gehen oder zu der der Ägypter, der Chaldäer, überall werden Sie finden, daß die Schüler hineingenommen wurden in Mysterien, die ein Mittelding waren zwischen Kirche und Schule. Und dort wurden sie zuerst streng unterrichtet, damit sie denken und fühlen lernten nicht bloß in bezug auf das, was in der Sinnenwelt war, sondern was in der unsichtbaren, in der geistigen Welt vorging. Und das, was man lehrte, können wir heute genau bezeichnen: es ist zu einem großen Teil dasselbe, was wir heute als Anthroposophie kennenlernen. Das war der Gegenstand des Lernens in den Mysterien. Nur war es mehr angemessen den Sitten der damaligen Zeit und in strenger Weise geregelt, nicht so wie heute, wo in einer, wenigstens zum Teil, freien Art den Menschen, die in gewisser Beziehung dafür reif sind, die Geheimnisse der höheren Welten in verhältnismäßig rascher Weise mitgeteilt werden. Damals wurde der Unterricht streng geregelt. Auf der ersten Stufe wurde zum Beispiel nur eine gewisse Summe von Erkenntnissen mitgeteilt, und alles andere verschwieg man vollständig. Erst wenn der Schüler das verarbeitet hatte, teilte man ihm mit, was einer höheren Stufe angehörte. Dadurch, daß der Schüler so vorbereitet wurde, erhielt er Begriffe, Ideen, Empfindungen und Gefühle in seinen astralischen Leib eingepflanzt, die sich auf die geistige Welt bezogen. Dadurch hatte er auch in einer gewissen Weise die Einflüsse Luzifers bekämpft. Denn alles, was mitgeteilt wird an geisteswissenschaftlichen Begriffen, bezieht sich auf die höheren Welten, nicht auf die Welt, für welche Luzifer ein Interesse bei den Menschen hervorrufen will, nicht auf die Sinnenwelt allein. Dann, nachdem der Schüler so vorbereitet worden war, kam die Zeit heran, wo er zum selbständigen Schauen geführt wurde. Er sollte selber hineinschauen in die geistige Welt. Dazu war notwendig, daß der Mensch alles das, was er in seinem astralischen Leib sich erarbeitet hatte, widerspiegeln konnte im ätherischen Leib. Denn nur dadurch gelangt der Mensch zum Schauen in die geistige Welt, daß er alles, was er in seinen astralischen Leib hineingearbeitet hat mit Lernen, durch ein gewisses Fühlen und Empfinden über das Gelernte so stark in sich erlebt, daß nicht nur sein astralischer Leib, sondern auch der dichtere ätherische Leib davon beeinflußt wird. Wenn der Schüler aufsteigen sollte vom Lernen zum Schauen, so mußte das, was man ihn gelehrt hatte, Wirkungen tragen. Deshalb schloß sich an das Lernen durch die indische, persische, ägyptische, griechische Zeit hindurch ein gewisser Schlußakt, der in folgendem bestand. Der Schüler wurde zunächst wiederum lange vorbereitet, nicht durch Lernen, sondern durch das, was man Meditation nennt, und durch andere Übungen, innere Geschlossenheit, innere Ruhe, innere Gelassenheit zu entwickeln. Er wurde dazu vorbereitet, seinen astralischen Leib ganz und gar zu einem Bürger in den geistigen Welten zu machen. Und in dem rechten Zeitpunkt wurde er dann, als Abschluß dieser Entwickelung, dreieinhalb Tage in einen todähnlichen Zustand gebracht. Während in den atlantischen Zeiten der Ätherleib noch so lose in dem physischen Leib war, daß er auf eine leichtere Art herausgehoben werden konnte, mußte jetzt der Mensch in einen todähnlichen Schlaf gebracht werden in den Mysterien. Er wurde während dieser Zeit entweder in einen sargähnlichen Kasten gelegt oder an eine Art Kreuz angeschnürt oder dergleichen. Und derjenige, den man als den Einweiher, den Hierophanten bezeichnet, hatte die Fähigkeit, auf den astralischen Leib und namentlich auf den Ätherleib zu wirken, denn der Ätherleib ging durch diese Prozedur während dieser Zeit heraus. Das ist etwas anderes als der Schlaf. Im Schlaf bleiben im Bette der physische Leib und der Ätherleib, draußen ist der astralische Leib und das Ich. Jetzt aber, im Schlußakt der Einweihung, bleibt liegen der physische Leib, und es wird, wenigstens für den größten Teil des physischen Leibes, der Ätherleib einfach herausgehoben - nur die unteren Partien bleiben, die oberen Partien werden herausgehoben - und der Betreffende ist dann in einem todähnlichen Zustand. Alles, was früher gelernt wurde durch Meditation und andere Übungen, das wurde jetzt in diesem Zustand hineingedrückt in den Ätherleib. In diesen dreieinhalb Tagen durchwandelte der Mensch wirklich die geistigen Welten, wo die höheren Wesenheiten sind. Und nach diesen dreieinhalb Tagen rief ihn derjenige, der ihn eingeweiht hatte, wiederum zurück, das heißt, er hatte die Macht, ihn wieder erwachen zu machen. Da brachte der Betreffende mit das Wissen der geistigen Welt. Jetzt konnte er hineinschauen in diese geistige Welt, und nun konnte er werden ein Verkünder der Tatsachen der geistigen Welt für seine Mitmenschen, die noch nicht die Reife hatten, um auch hineinzuschauen. Also die alten Lehrer in den vorchristlichen Zeiten waren in die Tiefen der Mysteriengeheimnisse eingeweiht worden. Da waren sie in den dreieinhalb Tagen geführt worden von dem Hierophanten, und waren lebendige Zeugen dessen, daß es ein geistiges Leben gibt, und daß hinter der physischen Welt eine geistige Welt vorhanden ist, welcher der Mensch mit seinen höheren Gliedern angehört und in die er hineinwachsen soll. Aber die Entwickelung ging weiter. Was ich Ihnen jetzt erzählt habe als eine Einweihung, das war am intensivsten noch vorhanden in der ersten Zeit nach der atlantischen Katastrophe. Immer mehr und mehr jedoch wurde das Band geschlossen zwischen Ätherleib und physischem Leib. Daher wurde diese Prozedur immer gefährlicher, denn die Menschen gewöhnten sich immer mehr und mehr an die physische Sinnenwelt mit dem ganzen Bewußtsein. Das ist ja der Sinn der Menschheitsentwickelung, daß sich die Menschen daran gewöhnten, mit all ihrer Neigung und Sympathie in dieser physischen Welt zu leben. Es ist der große Fortschritt der Menschheit, daß die Menschen diese Liebe zur physischen Welt wirklich entwickelten. In der ersten Zeit der nachatlantischen Kultur war noch ein lebendiges Gedächtnis davon vorhanden, daß es eine geistige Welt gibt. Die Menschen sagten sich: Wir als die Spätgeborenen können noch hineinschauen in die geistige Welt unserer Vorfahren. - Sie hatten noch ihr dumpfes, dämmerhaftes Bewußtsein. Sie wußten, wo die Wahrheit der Welt ist, wo ihre Heimat ist. Was um uns herum ist im Tagesbewußtsein, sagten sie, das ist wie ein Schleier, der sich über die Wahrheit hinüberlegt, das verdeckt uns die geistige Welt, das ist Maja oder Illusion. Man gewöhnte sich nicht gleich an das, was man jetzt sehen konnte. Man konnte nicht leicht begreifen, daß man das Bewußtsein für die alte geistige Welt verlieren sollte. Das ist das Charakteristikum der ersten nachatlantischen Kultur. Daher war es auch am leichtesten, die Menschen in das Geistige hineinzuführen, denn sie hatten noch einen lebhaften Hang zur geistigen Welt. Natürlich konnte es nicht so bleiben, denn die Erdenmission besteht darin, daß die Menschen die Kräfte der Erde liebgewinnen und den physischen Plan erobern. Wenn Sie in das alte Indien bücken könnten, würden Sie eine Höhe des Geisteslebens finden, die ungeheuer ist. Was die ersten alten Lehrer den Menschen verkünden konnten, dem Menschen der heutigen Zeit zum Verständnis zu bringen, ist ja nur möglich, wenn der Mensch durch ein Studium der Geisteswissenschaft hindurchgegangen ist. Für jeden anderen ist die Lehre der großen heiligen Rischis Unsinn, Narretei, denn er kann sich gar nicht denken, daß irgendein Sinn in dem ist, was man ihm da sagt über die Geheimnisse der geistigen Welt. Er hat von seinem Standpunkt aus selbstverständlich recht, denn ein jeder hat von seinem Standpunkte aus immer recht. Die geistige Anschauung war eine ungeheure, aber die Handhabung der einfachsten Geräte war damals nicht vorhanden. In der primitivsten Weise versorgte man sich. Irgendeine Naturwissenschaft oder das, was man heute so nennt, gab es nicht. Denn in allem, was man auf dem physischen Plan sehen konnte, erblickte man Maja, die große Täuschung, und allein in der Erhebung zu dem großen Sonnenwesen oder zu ähnlichen Wesenheiten fand man das Wirkliche und das Wahre. Dabei aber konnte es nicht bleiben. Die Menschen mußten nach und nach lernen, diese Erde zu lieben. Es mußte unter den nachatlantischen Menschen auch solche geben, die den Willen hatten, das irdische Reich zu erobern. Der Anfang damit wurde gemacht in der Zeit des Zarathustra. Da ist ein gewaltiger Schritt nach vorwärts, wenn wir den Übergang finden von dem alten Inder zu dem uralten Perser. Für Zarathustra war die äußere Welt nicht mehr nur Maja oder Illusion. Er zeigte den Menschen, daß das, was physisch um uns herum ist, einen Wert hat, daß aber dahinter eben das Geistige steht. Während für die Anschauung des alten Inders die Blume Maja war und er auf den Geist hinter der Blume ging, sagte Zarathustra: Das ist etwas, was man schätzen muß, denn das ist ein Glied im gesamten Geist des Alls. Es wächst das Materielle aus dem Geistigen heraus. - Und darauf haben wir ja schon aufmerksam gemacht, daß Zarathustra daraufhinwies, daß die physische Sonne der Schauplatz geistiger Wesenheiten ist. Aber die Einweihung war schwierig. Und für diejenigen, welche nicht nur von den Eingeweihten hören wollten, daß es eine geistige Welt gibt, die selber hineinschauen wollten in die große Sonnen-Aura, für die bedurfte es schärferer Einweihungsmaßregeln. Das ganze Menschenleben änderte sich auch nach und nach. Und in der nächsten Zeit, der ägyptisch-chaldäischen Kultur, eroberten sich die Menschen noch mehr die physische Welt. Da ist der Mensch nicht mehr bloß auf eine rein geistige Wissenschaft aus, die das, was hinter dem Physischen liegt, erforscht. Er sieht den Lauf der Sterne an und sucht zu erkennen in den Stellungen und Bewegungen der Sterne, in dem äußerlich Sichtbaren, eine Schrift der göttlich-geistigen Wesenheiten. Er erkennt den Willen der Götter in den Schriftzügen, die von Sinnesding zu Sinnesding geführt werden. So studiert er die Dinge in ihren Verhältnissen. In Ägypten sehen wir eine Geometrie erstehen, die auf die äußeren Dinge angewendet wird. So erobert sich der Mensch die äußere Welt. Der Grieche ist dann noch mehr darin fortgeschritten. Da sehen wir, wie jene Ehe zustande kommt zwischen dem, was die Seele erlebt, und der äußeren Materie. Wenn die Pallas Athene oder der Zeus vor uns stehen, so ist da dem Stoff mitgeteilt, was zuerst in der Menschenseele gelebt hat. Da ist gleichsam aus dem Menschen heraus das, was er sich erobert hat, in die Sinnenwelt hineingeflossen. Aber so wie der Mensch immer mächtiger und mächtiger in der Sin neswelt wurde und sie mit seiner Seele immer lieber gewann, so wurde er auch in der Zeit zwischen dem Tod und der neuen Geburt der geistigen Welt immer mehr entfremdet. Wenn die Seele aus einem alten indischen Leibe herausging und in die geistige Welt hineintrat, um da die Entwickelung durchzumachen bis zur neuen Geburt, da war das Geistige für sie noch lebendig. Denn während des ganzen Lebens sehnte sich der Mensch hinauf zu einer geistigen Welt, und alle seine Empfindungen waren befeuert von dem, was er hörte an Verkündigungen über das Leben in den geistigen Welten, wenn er auch selbst kein Eingeweihter war. Daher lag sozusagen, wenn er durch die Pforte des Todes kam, die geistige Welt offen vor ihm da, - licht und hell wurde es vor ihm. Aber in dem Maße, als der Mensch Sympathie gewann für die physische Welt, als er geschickter wurde für die physische Welt, in demselben Maße verdunkelte sich für ihn die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt. Und in der ägyptischen Zeit ist das schon so weit gediehen, daß wir mit dem hellseherischen Bewußtsein feststellen können, daß es für die Seele dunkel und düster wird, wenn sie aus dem Leibe in die geistige Welt heraustritt, daß sich die Seele einsam fühlt und wie abgeschlossen von den anderen Seelen; und wie ein frostiges Gefühl empfindet es die Seele, wenn sie sich einsam fühlt und nicht eine Verständigung mit der anderen Seele findet. Und während die Griechen in einer Zeit lebten, wo die Menschen durch eine so herrliche äußere Schönheit in der Kultur die Erde zu etwas ganz Besonderem gemacht hatten, war es für die Seelen am finstersten, am düstersten und am frostigsten in der Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Und es ist keine Legende, sondern es entspricht der Wirklichkeit, daß der vornehme Grieche, wenn er gefragt wurde über den Aufenthalt in der Unterwelt, zur Antwort gab: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt als ein König im Reiche der Schatten! So können wir sagen, daß die Menschen mit der zunehmenden Kultur immer mehr und mehr der geistigen Welt entfremdet wurden. Die Eingeweihten, die in die höheren Gebiete der geistigen Welt hinaufsahen, wurden immer seltener, denn die Prozedur der Einweihung wurde immer gefährlicher. Immer schwieriger wurde es, dreieinhalb Tage in einem todähnlichen Zustand zuzubringen und den Ätherleib sich trennen zu lassen, ohne daß der Tod eintrat. Nun trat für das ganze menschliche Leben eine Erneuerung ein durch jenen Impuls, von dem wir schon in den letzten Tagen gesprochen haben: durch den Christus-Impuls. Wir haben ja schon charakterisiert, daß der Christus, der hohe Sonnengeist, sich allmählich der Erde genähert hat. Wir haben gesehen, wie er zu Zarathustras Zeiten noch in der Sonne als «Ahura Mazdao» gesucht werden mußte, und wie ihn Moses bereits im brennenden Dornbusch und im Feuer auf Sinai sehen konnte. Er trat allmählich in die Erdensphäre ein, die da anders werden sollte. Zunächst war es diesem Geist darum zu tun, daß die Menschen ihn erkennen lernten hier auf dieser Erde. Was war denn im Grunde verbunden mit allen alten Einweihungen? Daß der Ätherleib herausgeholt werden mußte aus dem physischen Leib. Und selbst bei den nachatlantischen Einweihungen mußte der Mensch in einen todähnlichen Schlafzustand gebracht werden, das heißt, für das physische Bewußtsein bewußtlos sein. Dadurch kam der Mensch in die Herrschaft eines anderen Ich. Das war immer damit verbunden. Er war mit seinem Ich ganz und gar unter der Herrschaft dessen, der sein Initiator, sein Einweiher war. Da verließ er seinen physischen Leib ganz, er bewohnte ihn nicht und übte keinen Einfluß von seinem Ich auf seinen physischen Leib aus. Das aber ist das große Ziel des Christus-Impulses, daß der Mensch eine Ich-Entwickelung durchmachen muß, die ganz und gar in sich selber bleibt, wo er nicht, um in die höheren Welten zu kommen, unterzutauchen braucht in einen niedrigeren Zustand, als das Ich ihn hat. Dazu war notwendig, daß zunächst Einer sich hergab zum Opfer, um den Christus-Geist selbst in einem menschlichen Leib aufzunehmen. Darauf haben wir auch schon hingedeutet, daß ein Eingeweihter, der sich durch viele, viele Inkarnationen dazu reif gemacht hatte, fähig geworden ist, von einem bestimmten Zeitpunkte seines Lebens an sein eigenes Ich aus sich heraus zu entfernen und den Christus-Geist in sich aufzunehmen. Das ist im Johannes-Evangelium angedeutet in der JohannesTaufe am Jordan. Was hatte nun diese Taufe eigentlich zu bedeuten? Wir wissen, daß diese Taufe von dem Vorläufer, dem Vorverkündiger des Christus Jesus, von dem Täufer Johannes ausgeübt worden ist an denen, die er darauf vorbereitet hat, den Christus in der entsprechen den Weise zu empfangen. Nur wenn wir bedenken, daß Johannes deshalb taufte, um auf den Christus in der entsprechenden Weise vorzubereiten, nur dann werden wir verstehen, was über die Johannes-Taufe im Johannes-Evangelium steht. Wenn Sie sich eine heutige Taufe vorstellen, die nur eine Imitation des ursprünglichen Symbols ist, dann werden Sie nicht zu einem Verständnis kommen. So einfach, daß man den Menschen nur mit Wasser besprengte, war sie nicht, sondern sie bestand darin, daß der Betreffende vollständig untergetaucht worden ist unter das Wasser, daß er eine Zeit - lang oder kurz - unter dem Wasser gelebt hat. Was das bedeutet, wollen wir uns einmal aus dem Mysterium der menschlichen Wesenheit heraus klarmachen. Denken Sie einmal daran zurück, daß der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und dem Ich. Beim tagwachenden Zustand hat der Mensch diese vier Glieder fest ineinander gefügt. Im Schlafe liegen im Bett der physische Leib und der Ätherleib, und draußen ist der astralische Leib und das Ich. Im Tode ist es so, daß der physische Leib zurückbleibt als Leichnam, daß der Ätherleib heraustritt und daß dann eine kurze Zeit vereinigt sind Ich, astralischer Leib und Ätherleib. Und für die, welche auch nur einige von meinen Vorträgen gehört haben, ist es auch schon klar, daß in diesem Moment zunächst ein ganz bestimmtes Erlebnis auftritt: der Mensch hat sein vorhergehendes Leben wie ein großartiges Tableau vor sich; wie räumlich nebeneinander stehen die ganzen Lebensverhältnisse um den Menschen herum. Der Ätherleib ist nämlich auch der Träger des Gedächtnisses, und während des Lebens hindert ihn nur der physische Leib daran, daß er alles das auch vor sich hat. Nach dem Tode ist der physische Leib abgelegt; da kann alles ins Bewußtsein treten, was der Mensch in seinem letzten Leben erlebt hat. Nun habe ich auch schon erwähnt, daß eine solche Rückschau auf das Leben auch eintritt, wenn der Mensch in irgendeiner Todesgefahr ist oder sonst irgendein gewaltiger Schreck, ein Schock, auf ihn ausgeübt wird. Sie wissen es ja schon aus Erzählungen, daß der Mensch, wenn er dem Ertrinken oder einem Bergabsturz nahe ist und er das Bewußtsein nicht verliert, wie in einem großen Tableau sein ganzes bisheriges Leben erlebt. Was der Mensch so durch eine Gefahr erlebt, wenn er zum Beispiel dem Ertrinken nahe ist, das erlebte bei der Johannes-Taufe fast ein jeder. Darin bestand die Taufe, daß der Mensch so lange im Wasser blieb, daß er sein bisheriges Leben erlebte. Aber was er so erlebte, war ja als geistiges Bild erlebt. Und da stellte sich heraus, daß in diesem abnormen Zustand dasjenige, was der Geist erlebte, sich gewissermaßen anschloß an die übrige geistige Welt; und derjenige, der wieder herausgezogen wurde nach der Johannes-Taufe, er wußte: Es gibt eine geistige Welt! In Wahrheit ist das, was ich in mir habe, etwas, was ohne den Körper bestehen kann. Davon war der Mensch nach der Taufe überzeugt, daß es eine Welt gibt, der er angehört seinem Geiste nach. Was also hatte Johannes der Täufer durch dieses Taufen bewirkt? Die Menschen waren dahin gelangt, immer mehr und mehr die physische Welt liebzugewinnen, immer mehr und mehr sich in der physischen Welt zusammenzufinden, immer mehr und mehr den Glauben zu haben, daß das Physische das eigentlich Wirkliche ist. Die aber, welche zu dem Täufer kamen, erlebten ihr eigenes Leben als ein geistiges. Wenn sie getauft waren, wußten sie: Ich bin noch etwas anderes, als was ich durch meinen physischen Leib bin. Der Sinn der Menschen hatte sich allmählich so herausgebildet, daß er hingelenkt wurde auf die physische Welt. Johannes hatte in seinen Täuflingen das Bewußtsein hervorgerufen : Es gibt eine geistige Welt, ich gehöre mit einem höheren Teile meiner selbst dieser geistigen Welt an. Daher brauchen Sie seine Rede bloß in andere Worte zu kleiden, und Sie haben: Ändert den Sinn, der auf die physische Welt gerichtet ist! Sie änderten den Sinn, wenn sie die Taufe wirklich richtig empfingen. Dann wußten sie: Ich habe ein Geistiges in mir; mein Ich gehört der geistigen Welt an. Der Mensch hatte diese Überzeugung gewonnen im physischen Leibe drinnen. Es war ja nicht eine besondere Prozedur eingetreten wie in der Einweihung. Er hatte das im physischen Leibe erlebt. Und durch die Art und Weise, wie die ganze Lehre, die dazumal seit der Verkündigung des Moses bestanden hatte, aufgenommen wurde und sich mit der Seele vereinigte, bekam das ganze Erlebnis der Johannes-Taufe noch einen besonderen Sinn. Der Mensch hatte nach der Taufe nicht nur das Bewußtsein: Ich bin mit der geistigen Welt eins - sondern er erkannte auch, welche geistige Welt heranzieht zur Erde. Ein solcher Mensch wußte: Was sich dem Moses verkündet hatte als «ehjeh asher ehjeh» in dem brennenden Dornbusch und in dem Feuer auf Sinai, das durchzieht die Erde, und mit dem Worte Jahve oder Jehova, oder «ehjeh asher ehjeh» oder «Ich bin der Ich-bin» wird diese geistige Welt in der richtigen Weise ausgesprochen. - Der Mensch wußte also durch die Johannes-Taufe nicht nur, daß er Eins ist mit der geistigen Welt, sondern er wußte auch: In dieser geistigen Welt lebt das Ich-bin, aus dem ich dem Geiste nach herausgeboren bin. - So hatte der Johannes durch die Taufe seine Täuflinge vorbereitet. Dieses Gefühl, diese Empfindung hatte er in ihnen erweckt. Es konnten natürlich nur wenige sein. Die meisten waren ja unreif, beim Untertauchen das zu erleben. Aber einige erkannten, daß der Geist heranrückt, der später der Christus genannt worden ist. Nun versuchen Sie das, was wir heute gesagt haben, mit dem Gestrigen zu vergleichen. Was die alten geistigen Wesen bewirkt hatten, war eine auf Blutsbande, auf physische Gemeinschaft begründete Liebe. Aber die luziferischen Geister haben jeden auf seine eigene Persönlichkeit, auf seine eigene Individualität stellen wollen. Luzifer und die hohen geistigen Wesen hatten zusammengewirkt. Allmählich hatten sich die alten Blutsbande gelockert. Das können Sie selbst historisch verfolgen. Schauen Sie das Völkergemisch an in dem großen Römischen Reich. Das war dadurch bewirkt worden, daß die alten Blutsbande gelockert waren und jeder mehr oder weniger auf dem festen Punkt seiner Persönlichkeit stehen wollte. Aber daher hatten sie auch den Zusammenhang mit der geistigen Welt verloren, waren zusammengewachsen mit der physischen Welt, hatten Liebe gewonnen für den physischen Plan. In dem Maße, als das Ich-Bewußtsein durch Luzifer zugenommen hatte, war der Mensch zusammengewachsen mit der physischen Welt, hatte sich verödet sein Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Jetzt hatte schon der Täufer etwas Großes und Bedeutsames für den Menschen vorbereitet. Er hatte vorbereitet, daß der Mensch in seiner Persönlichkeit bleiben konnte, und daß er innerhalb seiner Persönlichkeit durch das Untertauchen unter das Wasser das gleiche finden konnte, was er einstmals als «Götter» erlebt hatte, damals, als er selbst noch im Wasser lebte, als Wasserdünste und Wassernebel die Atmo Sphäre durchdrangen. Dieses Erlebnis in den göttlichen Welten war jetzt wiederholt worden. Der Mensch war, trotzdem er ein Ich war, dazu vorbereitet worden, wieder als Mensch zum Menschen geführt zu werden, wiederum in die jetzt vergeistigte Liebe hineingeführt zu werden. Damit haben Sie von einer anderen Seite her den Nerv des ChristusEreignisses charakterisiert. Der Christus stellt dar das Herabkommen der geistigen Liebeskraft in unsere Erde, die heute erst im Anfange ihres Wirkens steht. Wenn wir diesen Gedanken weiter verfolgen werden an der Hand des Johannes- und des Lukas-Evangeliums, dann werden wir sehen, wie gerade der Nerv des Christus-Impulses die geistige Liebe ist, wie dadurch die Iche, die getrennt worden sind, immer mehr und mehr zusammengeführt werden, aber in bezug auf das Innerste ihrer Seelen. Die Menschen haben von Anfang an nur ahnen können, was der Christus für die Welt geworden ist. Und heute ist noch wenig, wenig davon verwirklicht, denn das Sondernde, die Nachwirkung der luziferischen Gewalten, ist noch immer da, und das Christus-Prinzip hat erst kurze Zeit gewirkt. Und wenn man auch heute auf gewissen äußeren Gebieten des Lebens ein Zusammengehen sucht, für die intimsten, für die wichtigsten Dinge ahnen die Menschen noch gar nicht einmal - höchstens mit dem Gedanken, mit dem Intellekt, und das ist das wenigste -, was Harmonie und Zusammenklingen der Seelen ist. Es ist wirklich so, daß das Christentum erst im Anfange des Wirkens ist. Es wird immer weiter in die Seelen hineindringen und das Ich immer mehr und mehr veredeln. Gerade die, welche heute noch jüngere Nationen sind, merken dies. Sie merken, daß sie sich anschließen müssen an die Christus-Kraft, daß sie sich durchdringen müssen mit der Christus-Kraft, wenn sie weiter kommen wollen. Einer unserer Zeitgenossen im Osten, der der Testamentsvollstrekker des großen russischen Philosophen Solonjow ist, hat den Ausspruch getan: «Das Christentum muß uns als Volk vereinigen; sonst verlieren wir unser Ich und damit überhaupt die Möglichkeit, ein Volk zu'sein!» Ein gewaltiges Wort, das wie aus einem instinktiven Interesse für das Christentum hervorgekommen ist. Aber man sieht auch daraus, wie notwendig es ist, daß das Christentum in die Tiefen der Seelen hinein dringt. Versuchen Sie einmal eine Erscheinung zu prüfen, die zu den radikalsten gehört, und die uns zeigt, daß gerade für das Innerste des Seelenlebens selbst die Höchsten und Edelsten noch dem ferne stehen, was sie einmal ergreifen wird, wenn sich das Christentum hineinergossen hat in des Menschen innerste Gedanken, innerste Meinungen und Gefühle. Denken Sie an Tolstoi und an dessen Wirken in den letzten Jahrzehnten, das in seiner Art den echten Sinn des Christentums aufzudecken sucht. Ungeheuren Respekt wird man vor einem solchen Denker gerade im Westen haben müssen, wo mit langen philosophischen Zerzausereien sozusagen ganze Bibliotheken vollgeschrieben werden über dasselbe, was ein Tolstoi in einem Buche wie «Über das Leben» groß und gewaltig hinschreibt. Es gibt bei Tolstoi Seiten, wo in elementarer Weise gewisse große Erkenntnisse theosophischer Wahrheiten dargelegt sind, die allerdings der westeuropäische Philosoph nicht so treffen kann, über die er wenigstens eine große Literatur schreiben müßte, weil etwas ganz Gewaltiges damit gesagt ist. Bei Tolstoi, können wir sagen, klingt etwas durch, was man den Christus-Impuls nennen kann. Vertiefen Sie sich in seine Schriften, und Sie werden sehen, daß es der Christus-Impuls ist, der ihn erfüllt. Nehmen Sie jetzt seinen großen Zeitgenossen, der ja schon aus dem Grunde interessant ist, weil er sich aus einer umfassenden philosophischen Weltanschauung hinaufgeschwungen hat bis an die Grenzen eines solchen wahrhaft visionären Lebens, daß er eine Epoche sozusagen perspektivisch, apokalyptisch übersieht. Wenn auch gerade die Gesichte, weil der Unterbau kein richtiger ist, verzerrt werden, so erhebt sich doch Solowjow bis zu einem visionären Schauen der Zukunft. Er stellt solche Zukunftsperspektive für das zwanzigste Jahrhundert hin. Und wenn wir uns auf ihn einlassen, so finden wir Großes und Edles, namentlich in bezug auf das Christentum. Aber er spricht von Tolstoi wie von einem Feinde des Christentums, wie von dem Antichrist! So können heute zwei Menschen in ihren tiefsten Gedanken glauben, ihrer Zeit das Beste zu geben, können aus der tiefsten Tiefe ihrer Seele heraus wirken und dennoch sich ohne Verständnis gegenüberstehen, so daß der eine der «Anti» des anderen ist! Man bedenkt heute gar nicht, daß, wenn äußere Harmonie, in Liebe getauchtes Leben möglich sein soll, der Christus-Impuls bis in das Tiefste gedrungen sein muß, so daß Menschenliebe etwas ganz anderes sein muß, als es heute selbst bei den edelsten Geistern der Fall ist. Der Impuls, der erst vorherverkündet wurde und dann eintrat in die Welt, ist erst im Anfange seines Wirkens und wird immer besser und besser verstanden werden müssen. Was fehlt denn gerade in unserer Zeit all denen, die nach dem Christentum rufen und es als eine Notwendigkeit erklären, aber es doch nicht herbeirufen können? Anthroposophie, Geisteswissenschaft fehlt ihnen - die heutige Art, den Christus zu begreifen! Denn der Christus ist so groß, daß eine jede Epoche neue Mittel wird finden müssen, um ihn zu erkennen. In früheren Jahrhunderten hat man andere Arten und Formen des Weisheitsstrebens gebraucht. Heute ist Anthroposophie notwendig. Und es wird noch für lange Zeiten gelten, was wir heute in der Anthroposophie haben, um den Christus zu verstehen. Denn Anthroposophie wird sich herausstellen als etwas, was alle menschlichen Erkenntnisfähigkeiten anregt. Der Mensch wird allmählich in das Christus-Verständnis hineinwachsen. Und auch die anthroposophische Vorstellung ist zunächst nur eine vergängliche Vorstellung. Dessen sind wir uns bewußt, und auch dessen, daß wir ein Großes, das in vergängliche Vorstellungen gefaßt ist, in noch größere Vorstellungen werden einfassen müssen.

SIEBENTER VORTRAG

Kassel, 30. Juni 1909

In unserer gestrigen Betrachtung sind wir so weit gekommen, daß wir verstehen konnten, was eigentlich die Taufe des Vorläufers des Christus Jesus, was die Johannes-Taufe war. Und es wird uns heute verhältnismäßig leicht sein, den Unterschied zu begreifen zwischen dem, was man Christus-Taufe nennen kann, und eben der Johannes-Taufe. Und das ganze Wesen des Christus-Einflusses auf die Welt wird uns gerade dadurch klar und deutlich werden, daß wir uns dieses Wesen der Christus-Taufe, des Christus-Impulses, im Unterschiede zu der Johannes-Taufe auseinandersetzen können. Wir müssen vor allem daraufhinweisen, daß im Grunde genommen der Zustand, in welchen der Mensch kommen mußte durch die Johannes-Taufe, doch ein abnormer war gegenüber dem gewöhnlichen alltäglichen Bewußtseinszustand des Menschen. Wir haben ja gehört, daß zum Beispiel die alte Einweihung darauf beruhte, daß der Ätherleib des Menschen, der sonst fest mit dem physischen Leib verbunden ist, in gewisser Beziehung herausgehoben wurde aus dem physischen Leib, und daß es dadurch dem astralischen Leib möglich wurde, seine Erlebnisse dem Ätherleib einzudrücken. Das galt für die alte Einweihung. Und auch durch die Johannes-Taufe mußte ein abnormer Zustand eintreten. Der Mensch wurde unter Wasser gebracht. Dadurch wurde der Ätherleib in gewisser Beziehung vom physischen Leibe getrennt, so daß der Mensch zu einer Anschauung seines Lebens kommen konnte und sich der Verbindung dieses individuellen Lebens mit den Reichen der göttlich-geistigen Welt bewußt wurde. Wenn wir etwas deutlicher sein wollen, können wir sagen: Derjenige, der mit Erfolg wieder aus dem Wasser herausgezogen wurde, wußte durch diesen Vorgang: Ich habe ein Geistiges in mir, ich bin nicht nur ein Wesen in diesem physisch-materiellen Leib. Und dieses Geistige in mir hängt zusammen mit dem Geiste, der hinter allen anderen Dingen ist. - Er wußte außerdem, daß dieses Geistige, das ihm da entgegentrat, dasselbe ist, was Moses im Feuer des brennenden Dornbusches und in dem Blitz auf Sinai als Jahve, als «Ich bin der Ich-bin», als «ehjeh asher ehjeh» wahrgenommen hatte. Das alles wußte er durch die Johannes-Taufe. Wodurch unterschied sich ein solches Bewußtsein von dem eines alten Eingeweihten? Ein alter Eingeweihter, wenn er in jenen abnormen Zustand gebracht wurde, den ich Ihnen gestern geschildert habe, nahm die alten göttlich-geistigen Wesenheiten wahr, die auch schon mit der Erde verbunden waren, bevor sich das, was Zarathustra « Ahura Mazdao », was Moses den « Jahve » genannt hat, mit der Erde verband. Die alte geistige Welt also, aus der der Mensch herausgewachsen ist, in der er noch in der alten atlantischen Zeit war, und nach der sich das alte indische Volk sehnte, die alten Götter, sie nahm der Mensch wahr durch die uralte Weisheit. Den Gott aber, der sich eine entsprechend lange Zeit von der Erde ferngehalten hat, um desto wirksamer aufzutreten, der sie lange Zeiten hindurch nur von außen beeinflußte und sich langsam ihr annäherte, so daß Moses diese Annäherung hat wahrnehmen können, diesen Gott kannte der alte Eingeweihte noch nicht. Erst diejenigen Menschen, die im Sinne der alttestamentlichen Einweihung eingeweiht wurden, nahmen etwas von der Einheit alles Göttlichen wahr. Betrachten wir einmal den Gemütszustand eines Eingeweihten, nicht der persischen oder der späteren ägyptischen Mysterien, sondern eines Eingeweihten, der außerdem auch das durchlebt hatte, was man in der hebräischen Geheimforschung aufnehmen konnte. Nehmen wir an, ein solcher Eingeweihter habe zum Beispiel auch die Einweihung auf dem alten Sinai durchgemacht, sagen wir in einer Inkarnation während der althebräischen Entwickelung oder auch noch früher. Da war er geführt worden zu der Erkenntnis der alten göttlichen Welt, aus der der Mensch herausgewachsen war. Dann trat er mit der uralten Weisheit, mit dieser Beobachtungsgabe für die uralte göttliche Welt in die hebräische Geheimlehre. Da lernte er dann etwa folgendes sagen: Das, was ich früher kennengelernt habe, waren Götter, die mit der Erde verbunden waren, bevor die Gottheit Jahve-Christus sich mit der Erde vereinigt hat. Jetzt aber weiß ich, daß der hauptsächlichste Geist unter ihnen, der führende Geist der ist, der sich erst nach und nach der Erde genähert hat. So lernte ein solcher Eingeweihter die Identität kennen seiner geistigen Welt mit derjenigen geistigen Welt, in der der herannahende Christus herrscht. Derjenige, der ins Wasser untergetaucht wurde durch Johannes, brauchte kein Eingeweihter zu sein; er lernte dadurch aber kennen den Zusammenhang seiner Individualität, was er als Persönlichkeit war, mit dem großen Vatergeist der Welt. Allerdings nur wenige konnten diesen Erfolg haben. Die meisten brauchten ja auch diese Taufe nur als ein Symbolum hinzunehmen, nur als das, was ihnen sozusagen dazu diente, daß sie nun auf Treu und Glauben, unter dem bedeutsamen Einfluß der Lehre des Täufers Johannes, von dem Dasein des Jahve-Gottes überzeugt waren. Es waren aber unter denen, die untergetaucht wurden, solche, die sich in früheren Inkarnationen schon reif gemacht hatten, um einiges aus eigener Beobachtung kennenzulernen. Ein abnormer Zustand jedoch war es, in welchen der Mensch durch die JohannesTaufe versetzt wurde. Johannes taufte mit Wasser, und das hatte zur Wirkung, daß der Ätherleib für kurze Zeit getrennt wurde vom physischen Leib. Aber Johannes der Täufer wollte der Vorläufer sein dessen, « der da tauft mit dem Feuer und mit dem Geist». Die Taufe mit dem Feuer und mit dem Geist, sie kam durch den Christus auf unsere Erde. Welches ist nun der Unterschied zwischen der Wasser-Taufe des Johannes und der Taufe des Christus mit dem Feuer und dem Geist ? Das kann nur derjenige verstehen, der aus den allerersten Anfangsgründen heraus ein solches Verstehen lernt. Denn in bezug auf das Christus-Verständnis sind wir wirklich heute noch auf die Anfänge angewiesen. Immer größer und größer wird dieses Verständnis werden, aber heute kann der Mensch nur die allerersten Anfänge sich zu eigen machen. Haben Sie einmal die Geduld, den Weg des Christus-Verständnisses von dem ABC an mit mir zu beginnen. Da muß zuerst darauf aufmerksam gemacht werden, daß wirklich hinter allen physischen Vorgängen geistige Vorgänge stehen, auch hinter allen menschlichen physischen Vorgängen. Es wird das dem Menschen der heutigen Zeit recht schwer zu glauben. Das wird die Welt nach und nach lernen, und dann wird sie erst zum vollen Christus-Verständnis kommen. Heute glauben selbst diejenigen, welche vom Geist reden möchten, nicht im Ernst an die Tatsache, daß alles, was im Menschen physisch vorgeht, zuletzt vom Geistigen dirigiert wird. Sie können unbewußt - wenn wir den Ausdruck gebrauchen dürfen - nicht daran glauben, selbst wenn sie Idealisten sein wollen. Da gibt es zum Beispiel einen Amerikaner, der sammelt sorgfältig die Tatsachen, daß der Mensch in abnormen Zuständen dazu kommt, sich in eine geistige Welt zu erheben, und dadurch sucht er eine gewisse Grundlegung für die verschiedensten Tatsachen zu gewinnen. Dieser Amerikaner, William James, geht am allergründlichsten dabei zu Werke. Aber selbst die besten unter den Menschen können nichts gegen den stark wirkenden Zeitgeist. Sie wollen nicht Materialisten sein, sind es aber doch. Diese Philosophie des William James hat auch auf einige europäische Gelehrte einen Einfluß ausgeübt, und deshalb soll auf einige groteske Sätze des William James hingewiesen werden, die das erhärten, was eben gesagt worden ist. Er hat zum Beispiel den Ausspruch getan: Der Mensch weint nicht, weil er traurig ist, sondern er ist traurig, weil er weint! - Die Menschen sind bisher immer der Anschauung gewesen, daß man zuerst traurig sein müsse, das heißt, daß ein geistig-seelischer Vorgang sich abspielen muß, und daß dann erst sich dieser geistige Vorgang hineinpreßt in das Physische des Menschenleibes. Wenn die Träne quillt, so muß ein seelischer Vorgang vorhanden sein, der dem Aussondern des Tränenwassers zugrunde Hegt. Heute noch, wo sozusagen alles Spirituelle unter dem Schleier des Materiellen begraben liegt und erst wiedergefunden werden soll von der spirituellen Weltanschauung, selbst heute noch haben wir Vorgänge in uns, welche Erbstücke einer uralten Zeit sind, wo das Geistige noch mächtiger war, und die uns in bedeutsamer Weise zeigen können, wie das Geistige wirkt. Auf zweierlei mache ich da gewöhnlich aufmerksam : auf das Schamgefühl und auf das Furcht- und Schreckgefühl. Es sei im voraus bemerkt, daß es leicht sein wird, Ihnen alle die hypothetischen Erklärungsversuche für diese beiden Erlebnisarten hier aufzuzählen.

Das geht uns aber hier nichts an; und wenn jemand das dagegen einwenden wollte, so soll er nur nicht glauben, daß der Geistesforscher diese Hypothesen nicht auch kennt. Über das Schamgefühl können wir sagen: Wenn der Mensch sich schämt, so ist es, wie wenn er bewirken wollte, daß seine Umgebung etwas nicht sieht, was in ihm geschieht, es ist wie etwas verbergen wol len, was im Schamgefühl des Menschen vor sich geht. Und was bewirkt dieses seelische Erlebnis physisch im Menschen? Es treibt die Schamröte ins Gesicht, das Blut steigt ins Gesicht, Was geschieht also unter dem Eindrucke eines seelisch-geistigen Ereignisses, wie es das Schamgefühl ist? Eine Umwandlung, eine andere Zirkulation des Blutes! Das Blut wird von innen nach der Peripherie, nach außen hin getrieben. Das Blut wird in seinem Laufe - das ist eine physikalische Tatsache - geändert durch eine geistig-seelische Tatsache! Wenn der Mensch erschrickt, so will er sich schützen gegen etwas, was er als bedrohlich ansieht: er wird blaß, das Blut zieht sich zurück von der äußeren Oberfläche. Wiederum haben wir einen äußeren Vorgang, hervorgerufen durch einen geistig-seelischen, durch Furcht und Schreck. Erinnern Sie sich, daß das Blut der Ausdruck des Ich ist. Was wird denn der Mensch wollen, wenn er etwas Bedrohliches herankommen sieht ? Er wird eben seine Kräfte zusammennehmen und stark werden lassen im Mittelpunkte seines Wesens. Das Ich, das sich zusammennehmen will, zieht auch dasBlut in den Mittelpunkt seines Wesens zurück. Da haben Sie physische Vorgänge als Wirkung von seelisch-geistigen. So ist auch das Quellen der Tränen ein physischer Vorgang, der durch das Seelisch-Geistige bewirkt wird. Es ist nicht so, daß irgendwelche heimlichen physischen Einflüsse da zusammenströmen, die Tränen herauspressen, und daß der Mensch dann, wenn er die Tränen herausgehen fühlt, traurig wird. So stellt die materialistische Anschauung das AUereinfachste auf den Kopf. Wenn wir eingehen würden auf mancherlei, was den Menschen auch an physischen Übeln treffen kann und was zusammenhängt mit geistig-seelischen Vorgängen, dann könnten wir solche Fälle ins Ungeheure vermehren. Aber für uns handelt es sich heute darum, daß wir begreifen: Physische Vorgänge sind Wirkungen geistig-seelischer Vorgänge. Und wo uns ein physischer Vorgang so erscheint, als ob nichts Geistig-Seelisches hinter ihm stünde, müssen wir uns immer klar sein, daß wir eben das Geistig-Seelische noch nicht erkannt haben. Der Mensch ist heute gar nicht geneigt, das Geistig-Seelische sofort zu erkennen. Der Forscher von heute sieht, wie sich der Mensch vom ersten Moment der Empfängnis an, von den allerersten Keimesstadien an entwickelt, zuerst im Mutterschoße, nachher außerhalb des mütterlichen Leibes. Er sieht heranwachsen die äußere physische Gestalt des Menschen. Und weil er das beobachtet mit den Mitteln der heutigen Forschung, bekommt er die Ansicht, daß der Mensch erst entstehe mit der Entwickelung der physischen Gestalt, wie er es beobachtet bei der Empfängnis, und er ist gar nicht geneigt, darauf einzugehen, daß hinter den physischen Vorgängen noch geistige Vorgänge stehen. Er glaubt nicht, daß hinter dem physischen Menschenkeim noch etwas Geistiges steht und dieses Geistige sich mit dem Physischen verbindet und dasjenige herausarbeitet, was aus einer früheren Verkörperung herstammt. Nun könnte man ja sagen, wenn man nur auf die Theorie und nicht auf die Lebenspraxis etwas geben wollte: Nun ja, mag sein, daß irgendeiner höheren Erkenntnis die Einsicht zugänglich wäre, daß das Geistige hinter dem Physischen steht. Aber wir Menschen können eben das Geistige hinter dem Physischen nicht erkennen I - So sagen die einen. Die anderen sagen: Wir wollen aber nicht die Anstrengungen machen, die uns vorgeschrieben werden, um zu dieser Erkenntnis des Geistig-Göttlichen zu kommen. Was ändert denn das an der Welt, ob wir das erkennen oder nicht! - Es ist aber ein schlimmer Glaube, ja ein schlimmer Aberglaube, wenn man der Meinung ist, daß von einer solchen Erkenntnis nichts in der Lebenspraxis abhänge. Daß eben sehr viel von dieser Erkenntnis in der Lebenspraxis abhängt, das wollen wir uns jetzt möglichst anschaulich machen. Nehmen wir einen Menschen an, der gar keine Ahnung davon haben will, daß hinter allem Physischen im Menschen ein Seelisch-Geistiges ist, der auch nicht begreift, daß zum Beispiel mit der Vergrößerung einer physischen Leber ein Geistiges ausgedrückt ist. Ein anderer geht willig, durch geisteswissenschaftliche Anregung meinetwillen, darauf ein, daß man durch Eindringen in das Geistige erst zu einer Ahnung, dann zu einem Glauben und zuletzt zu einer Erkenntnis und Beobachtung des Geistigen kommt. Also zwei Menschen hätten wir vor uns: der eine lehnt das Geistige ab, er ist zufrieden mit der sinnlichen Beobachtung der Dinge; der andere nimmt auf, was man nennen kann den Willen zur Erkenntnis des Geistigen. Der Mensch, der nicht willig ist, die geistige Erkenntnis in sich aufzunehmen, wird immer schwächer und schwächer werden, denn er wird dadurch, daß er nicht seinem Geist die nötige Nahrung gibt - und das ist einzig und allein die Erkenntnis -, seinen Geist verhungern, verdorren und verderben lassen. Dann wird der Geist schwach und kann nicht stark werden, und es gewinnt das, was unabhängig ist von diesem Geist, die Oberhand, überwältigt den Menschen. Der Mensch wird schwach gegenüber dem, was in seinem physischen Leib und Ätherleib ohne sein Zutun vorgeht. Der andere aber, der den Willen zur Erkenntnis hat, gibt seinem Geist Nahrung; sein Geist wird stark, und der Geist erlangt die Herrschaft über das, was unabhängig von ihm in seinem Ätherleib und physischen Leib vorgeht. Das ist das Wesentliche. Wir können das gleich auf einen Fall, der in unserer heutigen Zeit eine große Rolle spielt, anwenden. Wir wissen, daß der Mensch von zwei Seiten her in die Welt tritt. Es vererbt sich sein physischer Leib von seinen Vorfahren, von Vater und Mutter und deren Ahnen. Da ererbt der Mensch von seinen Ahnen gewisse Merkmale guter und schlechter Art, die eben in der Vererbungslinie des Blutes liegen. Aber jedesmal, wenn durch solche Vererbung gewisse Eigenschaften in einem Kind auftreten, vereinigen sich mit diesen Eigenschaften diejenigen Kräfte, die sich das Kind aus seinen vorhergehenden Verkörperungen mitbringt. Nun wissen Sie, daß man heute, wenn bei einem Menschen diese oder jene Krankheit auftritt, sehr viel spricht von « erblichen Anlagen ». Was wird heute für ein Unfug getrieben mit dem in gewissen engeren Grenzen durchaus berechtigten Wort« erbliche Anlage »! Man beruft sich überall da, wo im Menschen dieses oder jenes auftritt und wo man nachweisen kann, daß es in Eigenschaften der Vorfahren besteht, auf erbliche Anlagen. Und weil man nichts weiß von geistigen Kräften, die aus der früheren Inkarnation kommen und wirksam sind im Menschen, so glaubt man, daß diese vererbten Anlagen eine überwältigende Stärke haben. Würde man wissen, daß ein Geistiges aus der vorhergehenden Inkarnation kommt, so würde man sich sagen: Schön, wir glauben durchaus an die vererbten Anlagen, aber wir wissen auch, was an inneren zentralen Kräften in der Seele aus einem vorhergehenden Leben stammt. Wenn man es stärkt und kräftigt, gewinnt es die Oberhand über das Materielle, das heißt, über die vererbten Anlagen. - Und ein solcher Mensch, der imstande ist, sich zu einer Erkenntnis des Geistigen aufzuschwingen, würde weiter sagen: Mögen die vererbten Anlagen noch so stark wirken, ich will dem Geistigen in mir Nahrung geben! Dadurch werde ich Sieger über diese vererbten Anlagen. - Wer aber nicht arbeitet an dem Geistigen, an dem, was nicht ererbt ist, der wird geradezu durch diesen Unglauben den vererbten Anlagen zum Opfer fallen. Und so werden in der Tat durch den materialistischen Aberglauben die vererbten Anlagen immer mehr und mehr Gewalt über den Menschen bekommen. Die Menschen werden versumpfen in den vererbten Anlagen, wenn sie ihren Geist nicht stärken und dadurch immer von neuem dasjenige, was sich vererbt, durch einen starken Geist überwinden. Sie müssen natürlich in unserer Zeit, wo schon so viel geschehen ist durch den MateriaÜsmus, die Kräfte des Geistigen noch nicht überschätzen. Sie müssen nicht sagen: Wenn das der Fall wäre, dann müßten ja alle Anthroposophen grundgesunde Leute sein, denn sie glauben an den Geist. - Der Mensch ist nicht, wie er auf der Welt ist, bloß ein Einzelwesen. Der Mensch steht in der ganzen Welt drinnen, und das Geistige muß auch wachsen in seiner Stärke. Wenn aber das Geistige einmal schwach geworden ist, so wird es selbst beim noch so anthroposophischen Menschen, bei dem, der noch so viel Nahrung dem Geiste zuführt, nicht gleich so wirken, daß er über die Dinge, die aus dem Materiellen herkommen, Sieger wird. Aber um so sicherer wird es in der nächsten Inkarnation in seiner Gesundheit und Kraft zum Ausdruck kommen. Die Menschen werden immer schwächer und schwächer werden, wenn sie nicht an den Geist glauben, denn dann liefern sie sich den vererbten Anlagen aus. Sie haben es ja selbst bewirkt, daß das Geistige schwach ist. Es hängt eben alles davon ab, wie sich der Mensch zum Geistigen stellt. Man glaube auch nicht, daß man die Verhältnisse, die dabei im Spiele sind, leicht übersehen kann. Ich will Ihnen grotesk zum Ausdruck bringen, wie der Mensch sich irren kann, wenn er nur nach dem Äußeren seine Urteile bildet. Da kann einer sagen: Da war ein Mensch, der war ein guter Anhänger der anthroposophischen Weltanschauung. Nun behaupten aber gerade die Anthroposophen, daß die Gesundheit immer erhöht wird durch die anthroposophische Weltanschauung, und daß dadurch sogar das Leben verlängert wird. Schöne Lehre! Der Mensch ist mit dreiundvierzig Jahren gestorben! - Das eine wissen die Menschen, daß der Mann mit dreiundvierzig Jahren gestorben ist, das haben sie gesehen. Was aber wissen die Menschen nicht? Sie wissen nicht, wann der Mann gestorben wäre, wenn er keine Anthroposophie gehabt hätte! Vielleicht wäre der Mensch ohne die Anthroposophie nur vierzig Jahre alt geworden. Wenn eines Menschen Lebensspanne ohne die Anthroposophie bis zum vierzigsten Jahre reicht, so kann sie doch mit der Anthroposophie bis zu dreiundvierzig Jahren gehen. Und dadurch, daß Anthroposophie immer mehr in das Leben eindringt, werden sich die Auswirkungen schon im Leben zeigen. Zwar wenn der Mensch in einem Leben zwischen Geburt und Tod schon in allem die Wirkungen sehen will, dann ist er eben ein Egoist, dann will er nur alles für seine eigenen egoistischen Zwecke haben. Wenn er sich aber die Anthroposophie für die Menschheit erwirbt, dann hat er sie auch für alle übrigen Inkarnationen, die folgen werden. Nun sehen wir, daß der Mensch durch die Beeinflussung seines geistigen Wesens, wenn er sich dem hingibt, was wirklich vom Geist kommt, seinem Geiste wenigstens frische Kraft zuführen kann, daß er den Geist stark und kräftig machen kann. Das ist es, was wir verstehen müssen, daß es eine Möglichkeit gibt, sich von dem Geistigen beeinflussen zu lassen und dadurch sich immer mehr zum Herrscher in sich zu machen. Und jetzt suchen wir nach dem Mittel in der Welt, das das wirksamste ist in unserer heutigen Entwickelung, um uns von dem Geiste beeinflussen zu lassen. Wir hatten in gewisser Beziehung schon darauf hingewiesen, wie die Geisteswissenschaft durch die Mittel der Geistesforschung unserem Geiste Nahrung gibt. Wir können vielleicht sagen: Es ist noch gering, was der Mensch so an geistiger Nahrung aufnimmt, aber wir sehen auch, daß es immer wachsen und wachsen kann in den folgenden Inkarnationen. Aber das geht nur unter einer Voraussetzung, und um diese kennenzulernen, wollen wir uns einmal die anthroposophische Weltanschauung selber ansehen. Die anthroposophische Weltanschauung lehrt uns, aus welchen Gliedern der Mensch seiner Wesenheit nach besteht. Sie lehrt uns, was an einem vor uns stehenden sichtbaren Menschen unsichtbar vorhanden ist. Sie zeigt uns dann, wie der Mensch von Leben zu Leben geht in seinem Wesens kern, wie in das Physisch-Materielle, das wir von unseren Vorfahren haben, alles das sich eingliedert, was wir uns aus unserem letzten Leben an Seelisch-Geistigem mitbringen. Die Anthroposophie zeigt uns ferner, wie die Menschheit auf der Erde sich entwickelt hat, wie sie durch die atlantische Zeit, durch die vorhergehenden Perioden und durch die nachatlantischen Kulturen gegangen ist. Sie zeigt uns ferner, daß die Erde selber Verwandlungen durchgemacht hat, daß die Erde eine frühere Verkörperung durchgemacht hat in dem, was wir den alten Mondenzustand genannt haben, eine weitere vorher in dem alten Sonnenzustand, in dem Saturnzustand. So führt uns die geisteswissenschaftliche Weltanschauung von dem Haften an dem Allernächsten, was unsere Augen sehen, was unsere Hände greifen, was unsere gegenwärtige Wissenschaft erforscht, hinaus zu den großen umfassenden Tatsachen der Welt und vor allen Dingen ins Übersinnliche hinein. Sie gibt dem Menschen geistige Nahrung, indem sie ihn hinausführt aus dem Sinnlichen. Diejenigen, welche sich mit uns weiter eingelassen haben auf diese anthroposophische Weltanschauung, sie wissen, daß wir seit sieben Jahren im genaueren ausführten das Werden des Menschen, daß wir im genaueren schilderten die Verwandlungsformen der Erde und das Leben des Menschen in den verschiedenen Kulturstufen. So subtil bis in die Einzelheiten können wir heute schon schildern. Und wenn uns dazu die Möglichkeit geboten sein wird, so werden wir noch genauer in die Dinge eindringen. Da haben wir ein Tableau übersinnlicher Tatsachen vor unsere Seele hinzumalen. Aber dieses Tableau hat noch eine Eigentümlichkeit. Wir zeigten auch, daß sich unsere Sonne in einer gewissen Zeit abspaltete, daß auf die Sonne hinaufgingen die Wesenheiten, die zunächst auf dieser Sonne ihre weitere Entwickelung durchmachen sollten. Der Führer dieser Sonnenwesenheiten ist ja der Christus, und er ist derjenige, der als der Führer der Sonnenwesenheiten hinausgeht mit der Sonne, als diese sich von der Erde abspaltet. Da sendet er zunächst seine Kraft von der Sonne herunter auf die Erde. Aber er kommt immer näher und näher der Erde. Zarathustra muß ihn noch sehen als Ahura Mazdao. Moses sieht ihn schon in den äußeren Elementen. Und als der Christus in dem Jesus von Nazareth auf der Erde erscheint, da tritt diese Christus-Kraft in einem menschlichen Leibe auf. So stellt sich für die anthroposophische Weltanschauung in das ganze Tableau von Wiederverkörperung, vom Wesen des Menschen, Betrachtung des Kosmos und so weiter, das Christus-Wesen hinein wie ein Mittelpunkt. Und wer im richtigen Sinne diese anthroposophische Weltanschauung betrachtet, der sagt sich: Ich kann alles das betrachten, aber verstehen kann ich es erst, wenn für mich das ganze Bild auf den großen Brennpunkt, den Christus, hinzielt. Ich habe verschieden gemalt die Wiederverkörperungslehre, die Lehre von den Menschenrassen, von der Planeten-Entwickelung und so weiter, aber ich habe hier von einem Punkt das Wesen des Christus gemalt, und dadurch wird über alles andere Licht verbreitet. Es ist ein Bild, das eine Hauptfigur hat, und alles andere wird darauf bezogen, und ich verstehe Bedeutung und Ausdruck der anderen Figuren nur, wenn ich die Hauptfigur verstehe. So ist es mit der anthroposophischen Weltanschauung: Wir entwerfen ein großes Bild über die verschiedenen Tatsachen der geistigen Welt; dann aber sehen wir auf die Hauptfigur, auf den Christus, und dann erst verstehen wir alle die Einzelheiten des Bildes. Diejenigen, welche unsere Entwicklung in der Geisteswissenschaft mitgemacht haben, sie werden fühlen, wie man alles dadurch verstehen kann. Die Geisteswissenschaft selber wird vollkommener werden in der Zukunft, und das heutige Christus-Verständnis wird abgelöst werden durch ein noch viel höheres Verstehen. Dadurch wird die Kraft der Anthroposophie immer größer und größer werden, dadurch wird sich aber auch der Mensch entwickeln, der diese Kraft der Anthroposophie aufnimmt, und die Herrschaft des Geistigen in ihm über das Materielle wird immer stärker und stärker werden. Weil der Mensch nun einmal seinen heutigen vererbten Körper hat, kann er heute nur solche Vorgänge hervorrufen wie Schamröte, Erblassen und Erscheinungen wie Lachen und Weinen. Aber er wird später immer mehr Macht gewinnen über solche Erscheinungen, und der Mensch wird von seiner Seele aus die Funktionen seines Leibes durchgeistigen und sich so in die Außenwelt hineinstellen als ein mächtiger geistig-seelischer Herrscher. Das wird dann die Christus-Kraft sein. Das ist der Christus-Impuls, der durch die Menschheit wirkt. Das ist der Impuls, der aber auch heute schon, wenn er genügend verstärkt wird, zu dem führen kann, wozu die alte Einweihung geführt hat. Die alte Einweihung verlief ja in folgender Welse. Der Mensch lernte zuerst in vollem Umfange alles das, was wir heute in der Anthroposophie lernen. Das war die Vorbereitung zu der alten Einweihung. Dann wurde das alles hingeleitet zu einem gewissen Abschluß. Dieser Abschluß wurde dadurch bewirkt, daß der Betreffende dreieinhalb Tage im Grabe ruhte, wie tot war. Wenn dann sein Ätherleib herausgehoben war und er in seinem Ätherleib die geistige Welt durchwanderte, wurde er ein Zeuge der geistigen Welt. Es war notwendig, daß für diese Zeit, wo der Mensch zuerst eingeweiht werden sollte in die geistigen Welten, der Ätherleib herausgehoben wurde, damit der Mensch innerhalb der Kräfte des Ätherleibes zur Anschauung der geistigen Welt kam. Diese Kräfte hatte man früher nicht im normalen tagwachen Bewußtseinszustand zur Verfügung, der Mensch mußte in einen abnormen Bewußtseinszustand gebracht werden. Auch für die Einweihung hat der Christus diese Kraft auf die Erde gebracht, denn heute ist es möglich, daß ohne das Heraustreten des Ätherleibes der Mensch hellsehend werden kann. Wenn der Mensch die Reife erlangt, daß er einen so starken Impuls von dem Christus erhält, daß dieser Christus-Impuls, wenn auch nur für kurze Zeit, in ihm seinen Blutumlauf beeinflussen kann, so daß sich dieser Christus-Einfluß in einem besonderen Blutumlauf ausdrückt, in einem Einfluß bis in das Physische hinein, dann ist der Mensch imstande, eingeweiht zu werden innerhalb des physischen Leibes. Dazu ist der Christus-Impuls imstande. Wer sich wirklich in die Tatsachen, die damals geschehen sind durch das Ereignis von Palästina und durch das Mysterium von Golgatha, versenken kann, so stark, daß er ganz darinnen lebt und sie ihm gegenständlich werden, so daß er das geistig lebendig vor sich sieht, daß es wirkt wie eine Kraft, die sich selbst seinem Blutumlauf mitteilt, der erlangt durch dieses Erlebnis dasselbe, was früher erlangt wurde durch das Heraustreten des Ätherleibes. So sehen Sie, daß durch den Christus-Impuls etwas in die Welt gekommen ist, wodurch der Mensch wirken kann auf das, was innerlich sein Blut pulsieren macht. Kein abnormes Ereignis, kein Untertauchen im Wasser, sondern einzig und allein der mächtige Einfluß der ChristusIndividualität ist es, was hier wirkt. Es wird nicht getauft mit irgendeiner sinnlichen Materie, sondern es wird getauft mit geistigem Einfluß, ohne daß das gewöhnliche alltägliche Bewußtsein eine Veränderung erleidet. Durch den Geist, der als der Christus-Impuls ausgeströmt ist, strömt in den Leib etwas hinein, was sonst nur auf dem Wege physischphysiologischer Entwickelung hervorgerufen werden kann: durch Feuer, inneres Feuer, das sich in der Blutzirkulation ausdrückt. Der Johannes tauchte noch die Menschen unter; da trat der Ätherleib heraus, und der Mensch konnte hineinschauen in die geistige Welt. Läßt der Mensch aber den Christus-Impuls wirken, dann wirkt dieser Christus-Impuls so, daß sich die Erlebnisse des astralischen Leibes in den Ätherleib hineingießen und der Mensch hellsehend wird. Hier haben Sie erklärt den Ausdruck «taufen durch den Geist und durch Feuer». Und hier haben Sie den Unterschied zwischen der Johannes-Taufe und der Christus-Taufe, wie er den Tatsachen entspricht, vor Sie hingestellt. So wurde eine Klasse von neuen Eingeweihten möglich gemacht durch den Christus-Impuls. Früher hatten die Menschen einige wenige unter sich, welche die Schüler der großen Lehrer waren und hineingeführt wurden in die Mysterien. Ihnen wurde der Ätherleib herausgeführt, damit sie Zeugen werden konnten von dem Geiste und hinaustreten konnten vor die anderen und sagen konnten: Es gibt eine geistige Welt - wir haben sie selbst gesehen. Wie ihr die Pflanzen und Steine seht, so haben wir die geistige Welt gesehen! - Das waren die «Augenzeugen». Diejenigen, welche so aus den Tiefen der Mysterien heraustreten konnten, verkündigten das Evangelium von dem Geiste, allerdings aus der uralten Weisheit. Während sie die Menschen zu einer Weisheit zurückführten, aus der der Mensch hervorgegangen ist, wurden durch den Christus solche Eingeweihte möglich, die innerhalb des physischen Leibes, innerhalb des alltäglichen Bewußtseins zu der Beobachtung der geistigen Welt kommen konnten. Sie erkannten durch diesen Christus-Impuls dasselbe, was den alten Eingeweihten klar wurde: daß es eine geistige Welt gibt. Und sie konnten nun ihrerseits wieder verkündigen das Evangelium von dieser geistigen Welt. Um also ein Eingeweihter zu werden und das Evangelium von der geistigen Welt im neuen, im Christus-Sinne zu verkündigen, dazu war notwendig, daß die Kraft, die in dem Christus war, überfloß als ein Impuls auf den anderen, der Schüler wurde und der Verkünder dieser Kraft werden sollte. Wann geschah es zum ersten Male, daß solch ein Christus-Eingeweihter entstand? Immer muß beim Fortschreiten der Entwickelung Altes mit Neuem verbunden werden. So mußte auch der Christus die alte Einweihung langsam in die neue hinüberleiten. Er mußte sozusagen einen Übergang schaffen. Er mußte noch mit gewissen Vorgängen der alten Einweihung rechnen, aber so, daß alles, was von den alten Göttern stammte, durch die Christus-Wesenheit überströmt wurde. Der Christus nahm eine Einweihung vor mit demjenigen seiner Schüler, der dann das Evangelium von dem Christus in der tiefsten Weise der Welt mitteilen sollte. Es verbirgt sich eine solche Einweihung hinter einer Erzählung des JohannesEvangeliums, hinter der Lazarus-Geschichte (u. Kap.). Es ist viel über diese Lazarus-Geschichte geschrieben worden, unglaublich viel. Aber verstanden haben sie immer nur diejenigen, die gewußt haben aus den esoterischen Schulen und aus der eigenen Beobachtung, was sich dahinter verbirgt. Ich will Ihnen zunächst nur ein charakteristisches Wort aus der Lazarus-Geschichte anführen. Als dem Christus Jesus mitgeteilt wird, daß Lazarus krank liegt, da erwidert er: «Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern daß der Gott in ihm offenbar werde!» Zur Offenbarung des Gottes in ihm ist die Krankheit. Es ist nur durch einen Unverstand in der Übersetzung das Wort §6£a (doxa), das im griechischen Text steht, übersetzt worden mit «zur Ehre Gottes ». Nicht zur Ehre Gottes wird es vorgenommen, sondern daß der Gott in ihm wahrnehmbar aus der Verborgenheit hervortrete! Das ist der richtige Sinn dieses Wortes. Das heißt, es soll das Göttliche, das im Christus ist, hinüberniеßen in die Individualität des Lazarus, das Göttliche, das Christus-Göttliche sichtbar werden in dem Lazarus, durch den Lazarus. Wenn wir so die Auferweckung des Lazarus verstehen, wird sie erst vollständig durchsichtig. Glauben Sie allerdings nicht, daß da, wo geisteswissenschaftliche Tatsachen mitgeteilt werden, so offen gespro chen werden kann, daß jedem gleich alles auf der Hand dargeboten wird. Unter mancherlei Verbrämung und Verhüllung wird das, was sich hinter einer solchen geisteswissenschaftlichen Tatsache verbirgt, mitgeteilt. Das muß so sein. Denn wer zum Begreifen eines solchen Mysteriums kommen will, der soll sich erst durcharbeiten durch scheinbare Schwierigkeiten, damit sein Geist gestärkt und gekräftigt wird. Und gerade dadurch, daß er Mühe hat, sich durch die Worte hindurchzuwinden, gelangt er an den hinter einer solchen Sache stehenden Geist. Denken Sie daran, wie da, als vom «Leben» gesprochen wird, das geschwunden sein soll aus dem Lazarus und das die Schwestern Martha und Maria zurückwünschen, der Christus Jesus erwidert: «Ich bin die Auferstehung und das Leben.» Das Leben soll in dem Lazarus wieder auftreten! Nehmen Sie einmal alles wörtlich, gerade in den Evangelien! Wir werden sehen, was durch ein solches Wörtlichnehmen der Evangelien alles herauskommt. Spintisieren Sie gar nicht, sondern nehmen Sie den Satz wörtlich: «Ich bin die Auferstehung und das Leben!» Was bringt da der Christus, als er erscheinen kann und er den Lazarus auferweckt? Was geht auf Lazarus über? Der Christus-Impuls, die Kraft, die aus dem Christus herausgeflossen ist! Das Leben hat der Christus dem Lazarus gegeben, wie der Christus auch sagte: «Die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern damit der Gott in ihm sichtbar werde.» So wie alle alten Eingeweihten dreieinhalb Tage wie tot lagen und dann der Gott in ihnen sichtbar wurde, so lag auch Lazarus dreieinhalb Tage in einem todähnlichen Zustand. Aber der Christus Jesus wußte ganz genau, daß damit die alten Einweihungen ein Ende haben. Er wußte, daß dieser scheinbare Tod zu etwas Höherem führt, zu einem höheren Leben, daß also der Lazarus während dieser Zeit die geistige Welt wahrgenommen hat. Und da der Führer in dieser geistigen Welt der Christus ist, so hat der Lazarus die Christus-Kraft in sich aufgenommen, das Schauen des Christus. - Das Nähere finden Sie darüber in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache », wo in einem besonderen Kapitel gerade das Lazarus-Wunder im Sinne der Geisteswissenschaft begreiflich zu machen versucht worden ist. - Der Christus hat seine Kraft gegossen in den Lazarus; Lazarus ersteht als ein Neuer. Ein Wort ist bemerkenswert im Johannes-Evangelium. Es wird beim Lazarus-Wunder gesagt, daß der Herr den Lazarus «lieb hatte». Das Wort wird dann noch gebraucht für den Jünger,« den der Herr lieb hatte». Was bedeutet das? Das alles enthüllt uns nur die Akasha-Chronik. Wer ist Lazarus, als er wieder auferstanden ist? Es ist der Schreiber des Johannes-Evangeliums selber, der von dem Christus initiierte Lazarus. Der Christus hat die Botschaft von seiner eigenen Wesenheit in die Lazarus-Wesenheit gegossen, damit dann diese Botschaft des vierten Evangeliums, des Johannes-Evangeliums, hinaustönen kann in die Welt als die Schilderung des Wesens des Christus. Deshalb wird auch im Johannes-Evangelium vor der Lazarus-Geschichte nicht von dem Jünger Johannes gesprochen. Aber lesen Sie genau und lassen Sie sich nicht verführen von jenen sonderbaren Theologen, die da gefunden haben, daß an einer gewissen Stelle des Johannes-Evangeliums, nämlich im 3 5. Vers des ersten Kapitels, der Name Johannes als ein Hinweis auf den Johannes-Jünger bereits vorkommen soll. An dieser Stelle heißt es: «Des andern Tags stund abermal Johannes und zween seiner Jünger.» Nichts, aber auch gar nichts weist an dieser Stelle darauf hin, daß irgendwie derjenige, der später der Jünger genannt wird, «den der Herr lieb hatte », hier gemeint ist. Dieser Jünger kommt nicht vor im

Johannes-Evangelium bis zu der Stelle, wo Lazarus auferweckt ist. Warum ist das so? Weil derjenige, der sich hinter dem Jünger verbirgt, «den der Herr lieb hatte », derselbe ist, den der Herr schon früher lieb hatte. Er hatte ihn so lieb, weil er ihn unsichtbar, in seiner Seele, schon als seinen Jünger erkannt hatte, der auferweckt werden wird und die Botschaft von dem Christus in die Welt hinaustragen sollte. Deshalb tritt der Jünger, der Apostel, « den der Herr lieb hatte », auch erst auf von der Schilderung der Auferweckung des Lazarus an. Da war er es erst geworden. Da war des Lazarus Individualität so umgeändert, daß sie zur Johannes-Individualität im Sinne des Christentums geworden war. So sehen wir im höchsten Sinne eine Taufe durch den Christus-Impuls selber an Lazarus vollführt: Lazarus ist zum Eingeweihten im neuen Sinne des Wortes geworden, indem noch an den alten Formen, an der Lethargie, in einer gewissen Weise festgehalten worden ist und so ein Übergang geschaffen wurde von der alten zur neuen Einweihung. Daraus ersehen Sie, wie tief die Evangelien die geistigen Wahrheiten, die unabhängig von allen Urkunden erforscht werden können, wiedergeben. Von allem, was im Evangelium ist, muß der Geistesforscher wissen, daß er es vorher finden kann, unabhängig von jeder Urkunde. Wenn er aber das, was er vorher geistig erforscht hat, in dem JohannesEvangelium wiederfindet, dann wird ihm dieses Evangelium zu einem Dokument, das von dem durch den Christus Jesus selbst Eingeweihten gegeben worden ist. Deshalb ist das Johannes-Evangelium eine so tiefe Schrift. Von den anderen Evangelisten wird ja heute besonders hervorgehoben, daß sie in manchen Stücken von dem Johannes abweichen. Das muß einen Grund haben. Diesen Grund werden wir aber erst finden, wenn wir in den eigentlichen Grundnerv der anderen Evangelien ebenso eindringen, wie wir es jetzt bei dem Johannes-Evangelium getan haben. Und wenn wir zu dem Grundnerv der einzelnen Evangelien vordringen, dann finden wir, daß der Unterschied nur dadurch entstehen konnte, daß der Schreiber des Johannes-Evangeliums von dem Christus Jesus selber eingeweiht ist. Dadurch ist es möglich geworden, den Christus-Impuls so zu beschreiben, wie ihn der Schreiber des JohannesEvangeliums beschrieben hat. Und ebenso müssen wir das Verhältnis der übrigen Evangelienschreiber zu dem Christus erforschen und sehen, inwiefern sie die Feuer- und die Geistestaufe erhalten haben. Dann werden wir erst die inneren Beziehungen des Johannes-Evangeliums zu den anderen Evangelien finden und so immer tiefer und tiefer in den Geist des Neuen Testamentes eindringen. ACHTER VORTRAG Kassel, i.Juli 1909 Gestern haben wir als das Ergebnis unserer Betrachtungen gewonnen, daß der Christus-Impuls, nachdem er einmal aus der Person des Jesus von Nazareth gewirkt hatte, sich mit der Entwickelung der Erde vereinigte. Und nunmehr ist er ein so starker Impuls innerhalb der irdischen Menschheitsentwickelung, daß er heute auf den Menschen wirkt, wie ehedem gewirkt hat jene für das Leben des Menschen immer gefährlicher und gefahrlicher werdende Prozedur, das Heraustretenlassen des Ätherleibes durch dreieinhalb Tage aus dem physischen Leib während der Einweihung. So stark wie eine solche Abnormität in bezug auf das Bewußtsein wirkt der Christus-Impuls. Nun müssen Sie sich vorstellen, daß in der Tat ein solcher Umschwung nur langsam und allmählich sich einleben konnte in der menschlichen Entwickelung, daß er nicht gleich von Anfang an mit dieser Stärke und Gewalt auftreten konnte. Daher war es nötig, daß in der Auferstehung des Lazarus eine Art Übergang geschaffen wurde. Lazarus war noch in einem todähnlichen Zustand dreieinhalb Tage hindurch. Aber dennoch müssen Sie sich klar darüber sein, daß dieser Zustand noch etwas anderes war als der, den die alten Eingeweihten durchgemacht hatten. Der Zustand des Lazarus war ja nicht künstlich herbeigeführt durch den Initiator wie in den alten Zeiten, wo durch Prozesse, die ich hier nicht beschreiben darf, der Ätherleib aus dem physischen Leib herausgeholt wurde. Es war, wir dürfen sagen, auf natürlichere Art geschehen. Sie können aus dem Evangelium selbst entnehmen, daß der Christus mit dem Lazarus und den beiden Schwestern Martha und Maria schon vorher verkehrt hatte, denn es heißt da (11, 3): «Der Herr hatte ihn lieb», das heißt, der Christus Jesus hatte schon lange Zeit hindurch einen großen, gewaltigen Eindruck ausgeübt auf Lazarus, der genügend dazu vorbereitet und reif gemacht war. Und die Folge war, daß es bei Lazarus nicht notwendig war, auf künstlichem Wege bei der Einweihung ein Entrücktsein durch dreieinhalb Tage hervorzurufen, sondern daß das bei ihm ganz von selbst kam unter dem gewaltigen Eindruck des Christus-Impulses. Lazarus war also sozusagen für die Außenwelt durch dreieinhalb Tage wie tot, wenn er auch während dieser Zeit das Allerwichtigste erlebt hatte, so daß nur der letzte Akt, die Auferweckung, von dem Christus vorgenommen wurde. Und wer Bescheid weiß über das, was da vorging, der erkennt noch den Nachklang an den alten Einweihungsvorgang in den Worten, die der Christus Jesus gebraucht: «Lazare, komm heraus!» Und der auferweckte Lazarus war, wie wir gesehen haben, der Johannes, oder besser gesagt, der Schreiber des Johannes-Evangeliums, derjenige also, der sozusagen als der erste Initiierte im christlichen Sinne das Evangelium von der Wesenheit des Christus in die Welt bringen konnte. Wir dürfen daher von vornherein vermuten, daß uns dieses JohannesEvangelium, das von der heutigen, rein historisch-kritischen theologischen Forschung so malträtiert wird und nur als lyrischer Hymnus, als eine subjektive Äußerung dieses Schriftstellers hingestellt wird, in die tiefsten Geheimnisse des Christus-Impulses hineinblicken lassen wird. Heute bildet für die Materialisten in der Bibelforschung dieses JohannesEvangelium einen Stein des Anstoßes, wenn man es vergleicht mit den drei anderen, den sogenannten synoptischen Evangelien. Das ChristusBild, das sie sich nach den drei ersten Evangelien machen, schmeichelt ja den gelehrten Herren unserer Zeit so sehr. Da ist sogar das Wort schon gefallen - und sogar von theologischer Seite ist das geschehen -, daß man es zu tun habe mit dem « schlichten Mann aus Nazareth ». Und immer wieder wird es betont, daß man ein Bild des Christus gewinnen könne als das eines Edelsten vielleicht, der über die Erde geschritten ist, aber eben doch nur das Bild eines Menschen. Ja es ist sogar die Tendenz vorhanden, dieses Bild so weit wie möglich zu vereinfachen, und man hört dabei sagen, daß es einen Plato, einen Sokrates und noch andere Große auch gegeben hat. Man gibt wohl auch zu, daß es Gradunterschiede zwischen den einzelnen gibt. Freilich, davon ist das Bild des Christus, das uns das Johannes-Evangelium gibt, sehr verschieden! Da wird gleich im Anfange gesagt, daß dasjenige, was durch drei Jahre im Leibe des Jesus von Nazareth wohnte, der Logos war, das urewige Wort oder - nach dem Wort, das es auch dafür gibt - die urewige schaffende Weisheit. Das kann von unserer Zeit nicht begriffen werden, daß ein Mensch im dreißigsten Jahre seines Lebens so weit reif ist, daß er imstande ist, sein eigenes Ich hinzuopfern und aufzunehmen eine andere Wesenheit, eine Wesenheit, die schlechterdings übermenschlicher Natur ist: den Christus, den der Zarathustra als Ahura Mazdao angesprochen hat. Daher glauben solche theologischen kritischen Forscher, daß der Schreiber des JohannesEvangeliums in einer Art lyrischen Hymnus nur habe schildern wollen, wie er sich zu seinem Christus stelle, und nichts anderes. Auf der einen Seite stehe das Johannes-Evangelium und auf der anderen Seite die drei anderen Evangelien, aber wenn man ein Durchschnittsbild von dem Christus gewinnen will, könne man doch den « schlichten Mann », wenn auch mit der historischen Größe, herausschildern. Das gefällt den neueren Forschern nicht, daß man eine göttliche Wesenheit haben soll in dem Jesus von Nazareth. Aus der Akasha-Chronik ergibt sich, daß in ihrem dreißigsten Jahre diejenige Persönlichkeit, die wir als Jesus von Nazareth ansprechen, durch alles, was sie durchgemacht hatte in den vorhergehenden Inkarnationen, so weit gekommen war an Reife, daß sie das eigene Ich hinopfern konnte. Denn das ist es, was da geschah, daß dieser Jesus von Nazareth, als er von Johannes getauft wurde, den Entschluß fassen konnte, als Ich, als viertes Glied der menschlichen Wesenheit, herauszusteigen aus physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib. Und jetzt war ein edles Hüllengebilde da, ein edler, von dem reinsten, höchstentwickelten Ich durchtränkter physischer Leib, Ätherleib und astralischer Leib. Das war wie ein reines Gefäß, und das konnte aufnehmen bei der Johannes-Taufe den Christus, den urewigen Logos, die schaffende Weisheit. So sagt uns die Akasha-Chronik. Und so erkennen wir es wieder, wenn wir es nur wollen, in der Schilderung des JohannesEvangeliums. Aber müssen wir uns nicht auseinandersetzen mit dem, was unsere materialistische Zeit glaubt? Vielleicht werden sich einige von Ihnen wundern, daß ich von Theologen, also doch von Leuten, die vom Gei stigen sprechen, wie von materialistischen Denkern rede. Aber nicht darum handelt es sich, was einer glaubt und worüber er forscht, sondern wie er forscht, gleichgültig, welches der Inhalt ist. Wer nichts wissen will von dem, was uns hier beschäftigt, wer nichts wissen will von einer geistigen Welt und nur auf das sieht, was außen in der materiellen Welt vorhanden ist an Dokumenten und so weiter, und sich dadurch ein Bild von der Welt machen will, der ist ein Materialist. Auf die Mittel der Forschung kommt es an. Aber wir müssen uns doch damit auseinandersetzen. Wenn Sie die Evangelien lesen, werden Sie sehen, daß darin gewisse Widersprüche sind. Zwar in bezug auf die Hauptsachen, was wir als das Wesentliche schildern können aus der Akasha-Chronik heraus, können wir sagen, daß sie in auffälliger Weise übereinstimmen. Sie stimmen überein zunächst einmal in bezug auf die Johannes-Taufe selber. Und das geht aus allen vier Evangelien hervor, daß die Schreiber dieser Evangelien der Johannes-Taufe für den Jesus von Nazareth den denkbar größten Wert beilegen. Weiter stimmen sie überein mit der Tatsache des Kreuzes-Todes und der Tatsache der Auferstehung. Das sind also gerade diejenigen Tatsachen, die für den heutigen materialistischen Denker die allerwunderbarsten sind. Darüber ist also kein Widerspruch. Aber wie sollen wir uns mit den anderen scheinbaren Widersprüchen auseinandersetzen ? Da haben wir zunächst zwei Evangelienschreiber: Markus und Johannes. Sie beginnen beide bei der Johannes-Taufe. Sie erzählen die drei letzten Jahre der Wirksamkeit des Christus Jesus, nur dasjenige also, was sich zugetragen hat, nachdem der Christus-Geist bereits Besitz ergriffen hatte von der dreifachen Hülle des Jesus von Nazareth, von dessen physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib. Dann haben wir die beiden Evangelien nach Matthäus, nach Lukas. Sie verfolgen in gewisser Beziehung auch die frühere Geschichte, was also in unserem Sinne in der Akasha-Chronik die Geschichte des Jesus von Nazareth wäre vor seiner Hinopferung für den Christus. Und da tritt denen, die nach Widersprüchen spüren wollen, gleich im Anfange entgegen, daß der Matthäus eine Ahnengeschichte mitteilt, die hinaufgeht bis zu Abraham, daß dagegen Lukas eine Abstammungsgeschichte gibt, die hinaufgeht bis zu Adam und von Adam bis zu dem Vater des Adam, bis zu Gott selber. Ein anderer Widerspruch würde sich dann daraus ergeben, wie nach Matthäus drei Weise oder Magier, von einem Stern geführt, herbeikommen, um den neugeborenen Jesus zu begrüßen, während Lukas erzählt von der Erscheinung, welche die Hirten haben, von der Anbetung der Hirten, von der Darstellung im Tempel, wogegen Matthäus wieder berichtet von der Verfolgung durch Herodes, der Flucht nach Ägypten und der Rückkehr. Das und noch vieles andere könnte man als Widersprüche im einzelnen ins Auge fassen. Wir können uns damit auseinandersetzen, wenn wir noch ein wenig genauer eingehen auf die Tatsachen, die uns unabhängig von den Evangelien durch das Lesen in der Akasha-Chronik geliefert werden. Die Akasha-Chronik sagt uns, daß in der Zeit, wie sie ungefähr in der Bibel festgestellt wird - auf ein paar Jahre Unterschied kommt es nicht an –, der Jesus von Nazareth geboren ist, daß in dem Leibe des Jesus von Nazareth eine Individualität lebte, die in früheren Inkarnationen hohe Stufen der Einweihung bereits erlebt hatte, hohe Einblicke gewonnen hatte in die geistige Welt. Ja die Akasha-Chronik sagt uns noch etwas mehr, und ich will zunächst nur auf die äußeren Umrisse dessen, was sie sagt, eingehen. Die Akasha-Chronik, welche die einzige wirkliche Geschichte liefert, sagt uns, daß derjenige, welcher in diesem Jesus von Nazareth erschien, in seinen früheren Verkörperungen durchgemacht hatte in den verschiedensten Gegenden die verschiedensten Einweihungen. Und sie führt uns dahin zurück, daß dieser spätere Träger des Namens Jesus von Nazareth ursprünglich innerhalb der persischen Welt eine hohe, bedeutsame Einweihungsstufe und eine hohe, bedeutungsvolle Wirksamkeit erlangt hatte. So zeigt uns die Akasha-Chronik, wie diese Individualität, die in dem Leib des Jesus von Nazareth war, auch innerhalb der geistigen Welt des alten Persiens schon gewirkt harte, wie sie zur Sonne hinaufgeschaut und den großen Sonnengeist als Ahura Mazdao angesprochen hatte. Nun müssen wir uns darüber klar sein, daß in die Leiber dieser selben Individualität, die durch solche Inkarnationen durchgegangen war, der Christus eingezogen ist. Was heißt das: der Christus ist eingezogen in die Leiber dieser Individualität? Das heißt nichts anderes, als daß der Christus sich dieser drei Leiber zu seiner Wirksamkeit bediente, des astralischen Leibes, des Ätherleibes und des physischen Leibes des Jesus von Nazareth. Alles, was wir denken, alles, was wir in Worten aussprechen und was wir empfinden und fühlen, hängt an unserem astralischen Leib. Das ist der Träger von allem. Dreißig Jahre lang hatte der Jesus von Nazareth als Ich in diesem astralischen Leib gelebt, hatte diesem astralischen Leib mitgeteilt alles, was er in früheren Verkörperungen in sich erlebt und aufgenommen hatte. In welchem Sinne mußte denn dieser astralische Leib seine Gedanken formen? Er mußte sie so formen, daß er sich anschmiegte und angliederte der Individualität, die in ihm durch dreißig Jahre hindurch wohnte. Wenn der Zarathustra im alten Persien hinaufgeschaut hatte zur Sonne und von Ahura Mazdao gesprochen hatte, so hat sich das dem astralischen Leibe eingeprägt. In diesen astralischen Leib hinein stieg der Christus. War es also nicht ganz natürlich, daß der Christus, wenn er Gedankenbilder brauchte, wenn er Empfindungsausdrücke brauchte, sie nur in dasjenige kleiden konnte, was ihm sein astralischer Leib darbot, seien sie wie immer! Denn wenn Sie einen grauen Rock tragen, erscheinen Sie der Außenwelt in einem grauen Rock! Der Christus erschien der Außenwelt in dem Leibe des Jesus von Nazareth, in dessen physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib, so daß seine Gedanken und Empfindungen gefärbt wurden von den Gedanken- und Empfindungsbüdern, die in dem Leibe des Jesus von Nazareth waren. Was Wunder also, daß uns in seinen Aussprüchen manches wiederklingt von den alten persischen Ausdrücken, und daß uns in dem Evangelium des Johannes manches wiederklingt von den Ausdrücken, die schon in der alten persischen Einweihung gebraucht worden sind! Denn der Impuls, der in dem Christus war, ging ja auf den Schüler, auf den auferweckten Lazarus über. So spricht gleichsam der astralische Leib des Jesus von Nazareth durch den Johannes in seinem Evangelium zu uns. Und was Wunder, daß wir manches Persische da anklingen hören, daß also in Ausdrücken gesprochen wird, die an die alte persische Einweihung und an ihre Gedankenformengebung anklingen. Nun hat man in Persien nicht nur mit Ahura Mazdao die Geister, die in der Sonne vereinigt sind, angesprochen, sondern es wurde in gewissem Sinne für die Sonnengeister der Ausdruck «Vohumanu» gebraucht, das heißt: das schöpferische Wort oder der schöpferische Geist. Der Logos im Sinne der schöpferischen Kraft wird zuerst in der persischen Einweihung gebraucht. Und das erscheint uns wieder gleich im ersten Verse des Johannes-Evangeliums. Manches andere noch in dem Johannes-Evangelium werden wir verstehen, wenn wir wissen, daß der Christus selber sprach durch einen astralischen Leib, der dreißig Jahre dem Jesus von Nazareth gedient hatte, und daß diese Individualität die Wiederverkörperung eines alten persischen Eingeweihten war. Und so könnte ich Ihnen vieles in dem Johannes-Evangelium zeigen, und Sie würden sehen, wie es erklärlich wird, daß gerade das intimste Evangelium da, wo es Worte gebraucht, die den Einweihungsgeheimnissen angehören, anklingt an die persische Ausdrucksweise, wie sie sich hinauf verpflanzt hat in die späteren Zeiten. Wie verhält es sich nun mit den anderen Evangelisten? Wenn wir das verstehen wollen, müssen wir uns an einiges erinnern, was wir schon in den vorhergehenden Betrachtungen absolviert haben. Wir haben bereits gehört, daß es hohe geistige Wesenheiten gab, die ihren Schauplatz bei der Abtrennung der Erde von der Sonne eben auf die Sonne verlegt haben. Wir haben darauf aufmerksam gemacht, daß die äußere astralische Gestalt dieser hohen Wesenheiten, die sich zur Sonne hinausgehoben haben, gewissermaßen die Gegenbilder waren gewisser Tierformen hier auf der Erde. Da war zunächst die Gestalt des StierGeistes, das geistige Gegenbild derjenigen tierischen Naturen, die als das Wesentliche in ihrer Entwickelung haben, was man nennen könnte die Ernährungs- und Verdauungsorganisation. Das geistige Gegenbild ist natürlich etwas geistig Hohes; das irdische Abbild mag als etwas noch so Niedriges erscheinen. Also wir haben hohe geistige Wesenheiten, die ihren Schauplatz auf die Sonne verlegt haben und Von dort auf die Sphäre der Erde hineinwirken und da erscheinen als die Stier-Geister. Andere erscheinen als Löwen-Geister, die ihr Gegenbild in denjenigen Tiernaturen haben, die vorzugsweise die Herz- und Blutzirkulationsorgane ausgebildet haben. Dann haben wir geistige Wesenheiten, welche Gegenbilder sind dessen, was uns in der Adlernatur im Tierreich entgegentritt, die Adler-Geister. Und endlich haben wir solche geistige Wesenheiten, die gleichsam harmonisch die anderen Naturen vereini gen wie in einer großen Synthese, die Menschen-Geister. Es waren das die in einer gewissen Beziehung vorgeschrittensten. Nun gehen wir von da aus an die alte Einweihung. Sie gab dem Menschen die Möglichkeit, von Angesicht zu Angesicht die hohen geistigen Wesenheiten zu sehen, die dem Menschen vorangeschritten waren. Aber je nachdem die alten Menschen in Gemäßheit der alten Zeiten heruntergekommen waren von Mars, Jupiter, Saturn, Venus, mußten sie in einer anderen Weise eingeweiht werden. Daher gab es auch in der Atlantis die verschiedensten Orakelstätten. Es gab solche Orakel, die ihr geistiges Sehen vorzugsweise darauf eingestellt hatten, diejenigen Geister zu sehen, die wir als die Adler-Geister charakterisiert haben, während andere die Löwen-Geister, andere die Stier-Geister und wieder andere die Menschen-Geister sahen. Das war je nach der spezifischen Eigenart dieser einzuweihenden Menschen. Diese Verschiedenheit war ja eine der Eigentümlichkeiten der atlantischen Zeit, und die Nachklänge daran gab es noch immer bis in unsere nachatlantische Zeit hinein. So könnten Sie in Vorderasien und in Ägypten Mysterienstätten finden, wo so eingeweiht wurde, daß die Eingeweihten die hohen geistigen Wesenheiten als Stier-Geister oder als Adler-Geister sahen. Aus den Mysterien ist dann die äußere Kultur herausgeflossen. Diejenigen, welche so schauen konnten, daß sie die hohen geistigen Wesenheiten in der Löwenform sahen, sie haben auch in dem Löwenkörper eine Art Abbild dessen geschaffen, was sie gesehen haben. Nur haben sie gesagt: Diese Geister sind beteiligt an dem Werden des Menschen und sie haben daher dem Löwenleib einen Menschenkopf gegeben. Daraus ist dann später die Sphinx geworden. Diejenigen, welche die geistigen Gegenbilder als Stier-Geister gesehen haben, drückten es dadurch aus, daß sie ihr Zeugnis von der geistigen Welt verkündeten, indem sie die Stier-Verehrung einführten, was dann einmal zur Verehrung des Apis-Stieres in Ägypten und auf der anderen Seite zur Verehrung des persischen Mithras-Stieres geführt hat. Denn das, was wir an äußeren Kultusgebräuchen bei den verschiedenen Völkern finden, ist herausgeflossen aus den Einweihungsriten. So gab es überall Eingeweihte, die in ihrem geistigen Schauen mehr eingestellt waren auf die Stier-Geister, andere, die mehr auf die Adler Geister eingestellt waren und so weiter. Wir können in einer gewissen Weise auch den Unterschied angeben zwischen den verschiedenen Einweihungsarten. Solche Menschen zum Beispiel, die so eingeweiht waren, daß ihnen die geistigen Wesenheiten in der Form der Stier-Geister erschienen, waren namentlich über diejenigen Verhältnisse der Menschennatur unterrichtet, welche sozusagen die mit dem Drüsensystem, die mit dem Ätherischen zusammenhängenden Geheimnisse enthielten. Und noch in ein anderes Gebiet der menschlichen Natur waren sie eingeweiht: In das, was vom Menschen sozusagen fest an der Erde hängt, was an die Erde geschmiedet ist. Das durchschauten alle diejenigen, welche in die Stier-Geheimnisse eingeweiht waren. Versuchen wir es, uns in die Gemütslage eines solchen Eingeweihten zu versetzen. Diese Eingeweihten hatten von ihren großen Lehrern etwa folgende Lehre empfangen: Der Mensch ist herabgestiegen von göttlichen Höhen.

Diejenigen, welche die ersten Menschen waren, waren die Nachkommen göttlich-geistiger Wesenheiten. Daher führten sie den ersten Menschen zurück auf seinen Vater-Gott. So ist der Mensch herunter gekommen auf die Erde, ist von Erdengestalt zu Erdengestalt gegangen. Was an die Erde gefesselt war, hat dieseMenschen vorzugsweise interessiert, und sie hatten Interesse für alles das, was die Menschen damals erlebt hatten, als sie zu ihren Vätern die göttlich-geistigen Wesenheiten zählten. - So war es bei den Stier-Eingeweihten. Anders war es bei den Adler-Eingeweihten. Die sahen jene geistigen Wesenheiten, die sich in ganz eigentümlicher Art zu dem verhalten, was Mensch ist. Aber um das zu verstehen, müssen wir ein paar Worte wenigstens sprechen über die spirituelle Art der Vogelnatur. In den Tieren, die durch ihre niedrigeren Verrichtungen unter den Menschen stehen, haben wir ja solche Wesenheiten zu sehen, die sich sozusagen zu früh verhärtet haben, die ihre Leibessubstanz nicht weich und biegsam erhalten haben bis zu dem Moment, wo sie hätten in die Menschengestalt aufgenommen werden können. Wir haben aber in der Vogelnatur solche Wesenheiten, die zwar nicht die niedersten Funktionen aufgenommen haben, die aber nach oben den Punkt übersprungen haben. Sie sind gleichsam nicht tief genug heruntergestiegen, sie haben sich zunächst in zu weichen Substanzen erhalten, während die anderen in zu harten Substanzen gelebt haben. Und als die Entwickelung immer weiter und weiter ging, mußten sie durch die äußeren Verhältnisse schon verdichtet werden. So wurden sie in einer Weise verdichtet, die einer zu weichen, einer zu wenig auf die Erde herabgestiegenen Natur entspricht. Das ist zwar grob und populär ausgedrückt, aber es entspricht dem Sachverhalt. Diesen Vogelnaturen entsprechen als Urbilder diejenigen geistigen Wesenheiten, die auch nach oben den Punkt überschritten haben, die sich in einer zu weichen geistigen Substanz erhalten haben und die daher in ihrem Fortschritt gleichsam über das, was sie hätten in einem bestimmten Zeitpunkt werden können, hinausflogen. Sie weichen nach oben ab, während die übrigen nach unten abweichen. Gewissermaßen in der Mitte stehen die Löwen-Geister und die harmonischen Geister, die gerade den richtigen Zeitpunkt eingehalten haben, die Menschen-Geister. Nun haben wir uns schon klar gemacht, wie diejenigen, die etwas von der alten Einweihung erhalten hatten, das Christus-Ereignis aufnahmen. Sie hatten früher schon hineinblicken können in die geistige Welt, und zwar so, wie es eben in Gemäßheit ihrer spezifischen Einweihung sein konnte. Diejenigen, welche die Stier-Einweihung erhalten hatten - sagen wir die Eingeweihten eines großen Teiles des Ägypterlandes - sie wußten: Wir können hinaufschauen in die geistige Welt; daher erscheinen uns auch die hohen geistigen Wesenheiten in den Gegenbildern zu der Stiernatur im Menschen. Aber jetzt, so sagten sich diejenigen, die dem Christus-Impuls nahegetreten waren, jetzt ist uns in der wahren Gestalt das erschienen, was der Herrscher im geistigen Reiche ist. Was wir früher immer gesehen haben, wozu wir uns aufgeschwungen haben durch die Stufen unserer Einweihung, das hat uns eine Vorgestalt dargestellt für den Christus. Der Christus ist es, den wir hineinversetzen müssen in das, was wir früher gesehen haben. Wenn wir uns an alles das erinnern, was wir gesehen haben, was uns nach und nach die geistigen Welten erschlossen hat, wohin würde es uns geführt haben, wenn wir damals schon auf der entsprechenden Höhe gewesen wären? Zum Christus hätte es uns geführt! - Ein solcher Eingeweihter beschrieb im Sinne der Stier-Einweihung den Gang in die geistige Welt. Dann aber sagte er: Das Wahre, was in ihr ist, das ist der Christus. - Und ebenso sprach ein Löwen-Eingeweihter, ein Adler-Eingeweihter. Alle diese Einweihungsmysterien hatten ihre ganz bestimmten Vorschriften, wie der Betreffende in die geistige Welt hinaufgeführt werden sollte. Es unterschieden sich die Ritualien je nachdem, wie man in die geistige Welt hineinkommen sollte. Und insbesondere in Vorderasien und in Ägypten gab es die verschiedensten Schattierungen der Mysterien, wo es besonders üblich war, die Eingeweihten so zu führen, daß sie zuletzt zur Stiernatur kamen, und solche Einweihungen, die zur Anschauung der Löwen-Geister kamen und so weiter. Nun fassen wir von diesem Gesichtspunkt einmal diejenigen auf, welche nach früheren Einweihungen der verschiedenartigsten Natur sich dazu reif gemacht hatten, den Christus-Impuls zu fühlen, den Christus in der richtigen Weise zu erfassen. Betrachten wir einmal einen Eingeweihten, der durch jene Stufen durchgegangen ist, die ihn zur Anschauung des Menschen-Geistes geführt haben. Ein solcher Eingeweihter konnte sich sagen: Der wirkliche Herrscher in der geistigen Welt ist mir erschienen, der Christus ist es, der in dem Jesus von Nazareth gelebt hat! Was hat mich dazu geführt? Meine alte Einweihung! Er kannte den Gang, der zu der Anschauung des Menschen-Geistes führt. So schildert er, was der Mensch erlebt, um zu der Einweihung zu kommen und überhaupt die Christus-Natur erkennen zu können- Er kannte die Einweihung so, wie sie in denjenigen Mysterien vorgeschrieben war, die zur Menschen-Einweihung führten. Daher erschien ihm auch der hohe Eingeweihte, der in dem Jesus von Nazareth-Körper war, in dem Bilde der Mysterien, die er durchgemacht und erkannt hatte; und er schilderte ihn so, wie er die Sache selbst ansah. Das ist der Fall in der Schilderung nach Matthäus. Daher hat eine ältere Tradition durchaus ein Richtiges getroffen, wenn sie den Schreiber des MatthäusEvangeliums verbindet mit demjenigen der vier Symbole, die sich Ihnen hier an den Kapitalen der Säulen rechts und links zeigen, das wir als das Symbolum des Menschen bezeichnen. Eine ältere Tradition bringt den Schreiber des Evangeliums nach Matthäus mit dem Menschen-Geist zusammen. Das rührt davon her, weil der Schreiber des Matthäus-Evangeliums sozusagen als seinen eigenen Ausgangspunkt gekannt hat die Einweihung zum Menschen-Mysterium. Denn in den Zeiten der Evangelienschreibung war es noch nicht üblich, Biographien zu schreiben, wie man es heute tut. Damals erschien den Leuten als das Wesentlichste, daß ein hoher Eingeweihter da war, der den Christus in sich aufgenommen hatte. Wie man ein Eingeweihter wird, was man durchzumachen hat als Eingeweihter, das war ihnen das Wichtigste. Daher überspringen sie die äußeren Ereignisse von Tag zu Tag, die heute den Biographen so wichtig erscheinen. Was tut heute nicht alles ein Biographienschreiber, damit er genügendes Material bekommt! Einmal hat der « Schwaben-Vischer », Friedrich Theodor Vischer, ein sehr gutes Bild gebraucht über einen gelehrten Herrn, indem er die Art und Weise, wie heute Biographien geschrieben werden, ironisierte. Er meinte: Da habe sich einmal ein junger Gelehrter daran gemacht, eine Doktordissertation zu schreiben, und zwar über Goethe. Zunächst habe er sich an die Vorarbeiten gemacht und dazu alles gesammelt, was er brauchen konnte. Da er aber damit nicht zufrieden war, ging er auf alle Hausböden in allen Städten, wo Goethe gelebt hat, stöberte dort herum, suchte auch in allen anderen Kammern. Überall kehrte er den Staub aus allen Ecken hervor, stieß übelriechende Kehrichtfässer um, um alles zu finden, was etwa noch zu finden wäre, um dann eine Dissertation zu schreiben «Über den Zusammenhang der Frostbeulen der Frau Christiane von Goethe mit den mythologischallegorisch-symbolischen Figuren im zweiten Teil des Faust»! Das ist zwar sehr stark aufgetragen, aber im Geiste paßt es auf die Biographienschreiber der Gegenwart. Die Schreiber, die über Goethe schreiben wollen, riechen in alle möglichen Unrathaufen hinein, um ihre Biographien zu schreiben. Das Wort Diskretion kennen sie heute nicht mehr. Anders aber haben diejenigen geschildert, welche den Jesus von Nazareth in ihren Evangelien beschrieben haben. Ihnen verschwand alles an äußeren Ereignissen gegenüber den Etappen, die der Jesus von Nazareth als Eingeweihter durchzumachen hatte. Das beschrieben sie, aber auch ein jeder nach seiner Art, wie er es wußte. Matthäus beschreibt es nach der Art der Eingeweihten, die in den Menschen-Geist eingeweiht waren. Diese Einweihung stand der ägyptischen Weisheit nahe. - Und jetzt können wir auch begreifen, wie der jenige, der das Evangelium nach Lukas schrieb, zu seiner eigenartigen Darstellung gekommen ist. Er war ein solcher, der in seinen früheren Inkarnationen Einweihungen erlangt hatte, die zu dem Stier-Geist führten. Er konnte das beschreiben, was einer solchen Einweihung entsprach, er konnte sagen: Diese Etappen mußte ein großer Eingeweihter durchgemacht haben! Und er beschrieb ihn in seiner Färbung. Er war einer derjenigen, die früher hauptsächlich innerhalb der ägyptischen Mysterien gelebt hatten. Daher wundert uns nicht, daß er uns gerade denjenigen Zug anführt, der uns sozusagen den mehr ägyptischen Charakter der Einweihung darstellt. Nehmen wir den Schreiber des LukasEvangeliums einmal nach dem, was wir jetzt von diesem Standpunkte aus gewonnen haben. Er sagte sich: In derjenigen Individualität, die in dem Leibe des Jesus von Nazareth war, lebte ein hoher Eingeweihter. Ich habe kennengelernt, wie man durch die ägyptischen Mysterien zur Stier-Einweihung dringt. Das weiß ich. - Ihm war ja besonders gegenwärtig diese Art von Einweihung. Und nun sagte er sich: Derjenige, welcher ein so hoher Eingeweihter geworden ist wie der Jesus von Nazareth, der ist in seinen früheren Inkarnationen neben allen übrigen Einweihungen auch durchgegangen durch eine ägyptische Einweihung. - Also wir haben in dem Jesus von Nazareth einen Eingeweihten, der durch die ägyptische Einweihung hindurchgegangen ist. Das wußten natürlich auch die übrigen Evangelisten. Ihnen erschien es aber nicht als ein besonders Wichtiges, weil sie die Einweihung von dieser Seite her nicht so genau kannten. Daher fiel ihnen auch nicht ein besonderer Zug bei dem Jesus von Nazareth auf. Ich habe schon in den ersten Stunden gesagt: Wenn ein Mensch eine Einweihung früher durchgemacht hat, so geschieht etwas Besonderes mit ihm, wenn er wiedererscheint. Da treten dann ganz bestimmte Ereignisse ein, die sich wie eine Wiederholung dessen in der äußeren Welt ausnehmen, was man früher durchgemacht hat. Nehmen wir an, ein Mensch habe eine Einweihung im alten Irland durchgemacht, dann müßte er jetzt durch ein äußeres Lebensereignis an diese alte irische Einweihung erinnert werden. Das würde sich zum Beispiel dadurch erweisen, daß er durch ein äußeres Ereignis veranlaßt würde, eine Reise nach Irland zu machen. Demj enigen, der die irische Einweihung genauer kennt, wird es auffallen, daß der Betreffende gerade nach Irland reist. Wer sie nicht kennt, der wird es nicht als einen besonderen Zug betrachten. Diejenige Individualität, die in dem Jesus von Nazareth lebte, war auch in die ägyptischen Mysterien eingeweiht. Daher auch der Zug nach Ägypten. Wem mußte also diese «Flucht nach Ägypten» besonders auffallen? Dem, der sie aus dem eigenen Leben kannte, und ein solcher schilderte daher auch diesen besonderen Zug, weil er wußte, was das zu bedeuten hat. Sie wird im Matthäus-Evangelium geschildert, weil der Schreiber von seiner eigenen Einweihung wußte, was in alten Zeiten für viele Eingeweihte eine Reise nach Ägypten bedeutet hat. Und wenn Sie jetzt wissen, daß wir es in dem Schreiber des Lukas-Evangeliums mit einem Menschen zu tun haben, der insbesondere die Einweihung kannte aus den ägyptischen Mysterien, die zum Stier-Dienst führten, so werden Sie es nicht unberechtigt finden, wenn eine ältere Tradition den Schreiber des Lukas-Evangeliums mit dem Stier-Symbolum zusammenbringt. Er schildert aus guten Gründen - welche auszuführen hier die Zeit mangelt - keine ägyptische Reise. Aber er gibt solche typische Vorgänge an, deren Wert zu beurteilen vorzugsweise einem der ägyptischen Einweihung Nahestehenden vertraut war. Der Schreiber des Matthäus-Evangeliums gibt die Beziehungen des Jesus von Nazareth mit Ägypten mehr äußerlich durch die Reise nach Ägypten an. Der Schreiber des Lukas-Evangeliums sieht die ganzen Vorgänge, welche er schildert, in dem Geiste an, den eine ägyptische Einweihung gegeben hat. Nun betrachten wir einmal den Schreiber des Evangeliums nach Markus. Er läßt alle Vorgeschichte weg, beschreibt insbesondere das Wirken des Christus in dem Leib des Jesus von Nazareth durch drei Jahre. In dieser Beziehung stimmt das Markus-Evangelium mit dem Johannes-Evangelium vollständig überein. Der Schreiber des Markus-Evangeliums ist durch eine Einweihung hindurchgegangen, die sehr ähnlich ist den vorderasiatischen, ja selbst den griechischen Einweihungen, wenn wir so sagen wollen, den europäisch-asiatisch-heidnischen Einweihungen, wie sie damals die modernsten waren. Sie spiegeln sich alle in der äußeren Welt in der Weise ab, daß derjenige, der eine hohe Persönlichkeit ist, der in einer gewissen Weise eingeweiht ist, nicht bloß einem natürlichen, sondern einem übernatürlichen Ereignisse seinen Ursprung verdankt. Denken Sie daran, daß die Plato-Verehrer, die sich Plato in der rechten Weise vorstellen wollten, gar kein besonderes Interesse dafür hatten, wer der leibliche Vater des Plato war. Ihnen überstrahlte die Geistigkeit des Plato alles übrige. Daher sagten sie: Das, was als die Plato-Seele in dem Plato-Leib gelebt hat, dieser Plato wird für uns geboren als eine hohe geistige Wesenheit, die die niedere Menschlichkeit befruchtet. Und sie schrieben daher die Geburt desjenigen Plato, der ihnen wertvoll war, des erweckten Plato, dem Gott Apollo zu. Plato war ihnen ein Sohn des Apollo. Gerade bei diesen Mysterien war es üblich, sich gar nicht besonders um das Vorleben des betreffenden Menschen zu kümmern, sondern den Zeitpunkt ins Auge zu fassen, wo der Betreffende das wurde, was man in den Evangelien so oft erwähnt: ein Götter-Sohn, ein Gottessohn. Plato, ein Gottessohn! So haben ihn diejenigen beschrieben, die seine edelsten Verehrer und seine edelsten Kenner waren. Dabei müssen wir uns klar sein, was eine solche Beschreibung für eine Bedeutung hatte für das menschliche Leben solcher Götter-Söhne auf der Erde. Gerade in dem vierten Zeitraum geschah es ja, daß sich die Menschen am meisten einfügten der physisch-sinnlichen Welt, daß sie diese Erde liebgewannen. Die alten Götter waren ihnen lieb, weil sie darstellen konnten, wie gerade die führenden Söhne der Erde GötterSöhne waren. Das, was auf der Erde wandelte, sollte in dieser Weise dargestellt werden. Ein solcher war der Schreiber des Markus-Evangeliums. Er beschreibt daher erst das, was nach der Johannes-Taufe sich zugetragen hat. Eine solche Einweihung, wie sie der Schreiber des Markus-Evangeliums durchgemacht hatte, führte zur Erkenntnis der höheren Welt unter dem Bilde des Löwen-Geistes. Daher bringt eine alte Tradition den Schreiber des Markus-Evangeliums mit dem Symbolum des Löwen in Zusammenhang. Und jetzt blicken wir noch einmal zurück auf das, was wir heute schon berührt haben - auf das Johannes-Evangelium. Wir haben gesagt: Derjenige, der das Johannes-Evangelium geschrieben hat, ist von dem Christus Jesus selbst initiiert worden. Dadurch konnte er etwas geben, was sozusagen den Keim enthält nicht nur für die gegenwärtige Wirksamkeit des Christus-Impulses, sondern für die Wirksamkeit des Christus-Impulses in die fernste Zeit hinein. Er verkündet etwas, was noch Gültigkeit haben wird in die fernste Zukunft hinein. Er ist einer von den Adler-Eingeweihten, die den normalen Punkt übersprungen hatten. Das Normale für die damalige Zeit gibt der Markus-Schreiber. Was über diese Zeit hinausreicht, was uns zeigt, wie der Christus in der fernsten Zukunft wirkt, was alles das überfliegt, was an der Erde haftet, das finden wir bei Johannes. Daher bringt die Tradition den Johannes zusammen mit dem Symbolum des Adlers. So sehen Sie, daß eine solche alte Tradition, welche die Evangelisten mit dem zusammenstellt, was sozusagen das Wesen ihrer eigenen vorhandenen Einweihung ausmachte, durchaus nicht auf eine bloße Phantasie gegründet ist, sondern daß sie herausgeboren ist aus den tiefsten Grundlagen der christlichen Entwickelung. So tief muß man hineinschauen in die Geschehnisse. Dann wird man begreifen, daß die größten, die überragendsten

Ereignisse in dem Christus-Leben in derselben Weise geschildert werden, daß aber ein jeder der Evangelisten den Christus Jesus so schildert, wie er ihn begreift nach der Art seiner Einweihung. Angedeutet habe ich das schon in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache », aber so, wie man es für ein noch nicht vorbereitetes Publikum andeuten kann, denn es ist im Anfange unserer geisteswissenschaftlichen Entwickelung geschrieben. Es ist dort Rücksicht genommen worden auf das mangelnde Verständnis unserer Zeit gegenüber den eigentlichen okkulten Tatsachen. So begreifen wir, daß der Christus uns von vier Seiten beleuchtet ist: durch einen jeden der Evangelienschreiber von der Seite, die er am besten kannte. Daß der Christus viele Seiten hat, das werden Sie nach dem mächtigen Impuls, den er gegeben hat, wohl glauben. Das aber sagte ich: Eines findet man in allen Evangelien: das Heruntersteigen der Christus-Wesenheit selber aus göttlich-geistigen Höhen bei der Johannes-Taufe, und daß diese Christus-Wesenheit in dem Leib des Jesus von Nazareth wohnte, durch den Tod am Kreuz hindurchgegangen ist und diesen Tod besiegt hat. Wir werden gerade auf dieses Mysterium noch näher einzugehen haben. Fassen wir heute diesen Tod am Kreuz so, daß wir zunächst fragen: Wodurch charakterisiert sich der Tod am Kreuz für diese Christus-Wesenheit ? Da müssen wir sagen: Er charakterisiert sich so, daß er ein Ereignis ist, das keinen Unterschied macht zwischen dem Leben vorher und dem Leben nachher. Das ist das Wesentliche des Christus-Todes, daß der Christus durch den Tod kein anderer geworden ist, daß er derselbe bleibt, daß er Einer gewesen ist, der den Tod in seiner Bedeutungslosigkeit darstellt. So daß diejenigen, welche das Wesen des Christus-Todes wissen konnten, sich immer an den lebendigen Christus hielten. Was ist denn, von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, das Ereignis von Damaskus, wo aus dem, der vorher ein Saulus war, ein Paulus wurde? Paulus wußte aus dem, was er früher gelernt hatte, daß nach und nach heranrückte an die Erde der Geist, der zuerst von Zarathustra als Ahura Mazdao auf der Sonne gesucht wurde, der dann von Moses bereits im brennenden Dornbusch und im Feuer auf Sinai erblickt wurde. Und er wußte auch, daß dieser Geist in einen Menschenleib kommen mußte. Das aber hatte Paulus, da er noch ein Saulus war, nicht begreifen können, daß dieser Mensch, der den Christus in sich tragen sollte, den schmachvollen Tod am Kreuz erleben mußte! Er konnte sich nur denken, daß der Christus, wenn er kommen würde, triumphieren müßte, daß er bleiben müßte in allem, was die Erde hat, nachdem er einmal an die Erde herangetreten war. Denjenigen, der am Kreuze gehangen hat, den konnte er sich nicht als den Träger des Christus denken. Das ist das Wesentliche in der Paulus-Anschauung, bevor der Saulus ein Paulus wurde. Und der Kreuzestod, der schmachvolle Tod am Kreuz mit allem, was damit zusammenhängt, das ist es, was zunächst den Paulus gehindert hat, anzuerkennen, daß wirklich der Christus schon dagewesen war auf der Erde. Was also mußte eintreten? Es mußte mit dem Paulus etwas geschehen, so daß er in einem gewissen Moment sich überzeugen konnte: Diejenige Individualität, die in dem Leibe des Jesus von Nazareth am Kreuz gehangen hat, war der Christus; der Christus ist dagewesen auf der Erde! Hellsehend wurde Paulus durch das Ereignis von Damaskus. Da konnte er sich überzeugen. Wenn man als Hellseher hineinschaute in die geistige Welt, so er schien sie einem nach dem Ereignis von Golgatha verändert. Früher fand man den Christus in den geistigen Welten. Seit dem Ereignis von Golgatha konnte man in der Aura der Erde den Christus finden. Vor dem Ereignis von Golgatha war der Christus dort nicht zu sehen, nachher aber war er in der Erden-Aura zu sehen. Das ist der Unterschied. Und Saulus sagte sich: Bin ich hellsehend, so kann ich mich davon überzeugen, daß in demjenigen, der am Kreuze gehangen und als Jesus von Nazareth gelebt hat, der Christus war, der jetzt in der Erden-Aura ist. - Und er hat dasselbe in der Erden-Aura gesehen, was Zarathustra zuerst als Ahura Mazdao auf der Sonne gesehen hat. Jetzt wußte er: Der am Kreuze war, der ist auferstanden. Daher konnte er jetzt sagen: Christus ist auferstanden, ist mir erschienen, wie er dem Kephas, den anderen Brüdern und den Fünfhundert auf einmal erschienen ist! Und nun wurde er der Verkündiger des lebendigen Christus, für den der Tod nicht die Bedeutung hat wie für die anderen Menschen. Wer über dieses Ereignis Bescheid weiß, der wird, wenn der Kreuzestod, wenn der Tod des Christus gerade in dieser Form bezweifelt wird, einem anderen Schwaben zustimmen, der in seinem «Urchristentum» mit aller möglichen historischen Genauigkeit zusammengestellt hat, was zu dem sichersten Bestände dessen gehört, was wir davon wissen. Gfrörer - er ist es - hat dabei mit Recht gerade den Kreuzestod betont. Und man kann ihm in einer gewissen Weise zustimmen, wenn er in seiner etwas sarkastischen Weise sich so ausdrückt, daß er sagt: Einem jeden, der ihm darin widerspreche, würde er kritisch ins Gesicht sehen und ihn fragen, ob es bei ihm nicht recht richtig unter dem Hute sei! Das gehört zum sichersten Bestände des Christentums: dieser Kreuzestod und das, was wir morgen beschreiben werden als die Auferstehung und als die Wirkung der Worte: «Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!» Und das ist es, was die Verkündigung des

Paulus ausgemacht hat. Er konnte daher sagen: «Ist Christus nicht auferstanden, so ist eitel unsere Predigt und eitel unser Glaube!» An die Auferstehung des Christus knüpft Paulus das Christentum. Sozusagen erst in unserer Zeit fängt man wiederum an, ein klein wenig über diese Dinge nachzudenken, da, wo man diese Sache nicht zu einer theologischen Streitfrage, sondern zu einer Lebensfrage für das Christentum macht. Der große Philosoph Solowjow steht daher im Grunde genommen vollständig auf paulinischem Standpunkt, wenn er betont: Alles im Christentum kommt auf den Auferstehungsgedanken an, und ein Christentum der Zukunft ist unmöglich, wenn der Auferstehungsgedanke nicht geglaubt und nicht erfaßt wird. - Und er wiederholt in seiner Art die Worte des Paulus: Ist der Christus nicht auferstanden, so ist eitel unsere Predigt und eitel unser Glaube. Dann ist der Christus-Impuls unmöglich. Es gäbe kein Christentum ohne den auferstandenen, den lebendigen Christus! Es ist charakteristisch, und deshalb darf es betont werden, daß einzelne tiefgründige Geister nur aus ihrer Philosophie heraus, ohne allen Okkultismus, dahin kommen, zu erkennen, wie richtig dieses paulinische Wort ist. Wenn man sich mit solchen Geistern ein wenig befaßt, dann sieht man: Es fängt schon an, in unserer Zeit solche Menschen zu geben, die sich Begriffe bilden von dem, was eine zukünftige menschliche Überzeugung und menschliche Weltanschauung sein muß, was die Geisteswissenschaft eben bringen muß. Aber diejenigen, welche die Geisteswissenschaft nicht haben, bringen es nicht zu mehr als zu einem leeren BegrifTsgefäß. So ist es auch bei dem tiefen Denker Solowjow. Wie BegrifFsgefaße sind die Systeme seiner Philosophie, und hineingegossen werden muß das, wonach sie schon verlangen, wozu sie schon die Form prägen, was sie aber nicht haben, und was einzig und allein kommen kann aus der anthroposophischen Strömung. Sie wird jenes lebendige Wasser, die Mitteilungen über die Tatsachen der geistigen Welt, das Okkulte, hineingießen in diese Gefäße. Das wird diese geisteswissenschaftliche Weltanschauung den besten Geistern bringen, die schon heute zeigen, daß sie es brauchen, und deren Tragik darinnen liegt, daß sie es nicht haben bekommen können. Wir können für diese Geister geradezu das Wort gebrauchen: Nach Anthroposophie lechzen sie! Sie haben sie nicht finden können. Durch die anthroposophische Bewegung soll in die von ihnen zubereiteten Gefäße hineinfließen, was über die wichtigsten Ereignisse klare, deutliche, wahre Vorstellungen bilden kann, über solche Ereignisse, wie es das Christus-Ereignis ist und das Mysterium von Golgatha. Darüber kann uns nur die Anthroposophie oder Geistesforschung aufklären mit ihren Enthüllungen über die Gebiete der geistigen Welten. Ja, das Mysterium von Golgatha kann für unsere heutige Zeit nur durch Anthroposophie, durch Geistesforschung begriffen werden! NEUNTER VORTRAG Kassel, 2. Juli 1909 Es klangen gestern unsere Darlegungen aus in dem Satz, daß vor uns stehe die Betrachtung des Wichtigsten innerhalb des Christus-Impulses: des Todes und seiner Bedeutung selber. Bevor wir aber zu der Darstellung des Christus-Todes und damit zu dem Höhepunkt dieser unserer Zyklusbetrachtungen kommen, wird es notwendig sein, heute einiges zu sprechen über den eigentlichen Sinn und die Bedeutung von mancherlei in dem Johannes-Evangelium selber und von den Beziehungen des darin Dargestellten zu den anderen Evangelien. Wir haben in den letzten Tagen versucht, aus ganz anderen Quellen heraus, aus der hellseherischen Betrachtung der Akasha-Chronik den Christus-Impuls zu begreifen und als ein tatsächliches Ereignis in der Entwickelung der Menschheit hinzustellen- Und wir haben uns gewissermaßen nur auf das bezogen, was sich in den Evangelien ausnimmt wie eine Bestätigung dessen, was zuerst durch die hellseherische Forschung als wahr ausgesprochen werden konnte. Heute wollen wir aber um des Fortganges unserer Betrachtungen willen einige Blicke auf das Johannes-Evangelium selber werfen und dieses wichtige Dokument der Menschheit einmal von einer Seite her an sich selbst charakterisieren. Dieses Johannes-Evangelium, von dem wir gestern gesagt haben» daß die theologische Forschung der Gegenwart, soweit sie vom Materialismus angekränkelt ist, keine rechte Stellung ihm gegenüber gewinnen kann, daß sie nicht vermag das Geschichtliche, das Historische einzusehen, dieses Johannes-Evangelium wird sich uns darstellen, wenn wir es mit geisteswissenschaftlichem Blick betrachten, als eines der wunderbarsten Dokumente, welche die Menschheit hat. Man darf sagen, daß das Johannes-Evangelium nicht nur unter den religiösen Dokumenten, sondern unter den gesamten - gebrauchen wir einmal das profane Wort -, unter den gesamten literarischschriftstellerischen Dokumenten zu den größten gehört. Wollen wir uns einmal von dieser Seite her dem Inhalte dieses Dokumentes nähern. Dieses Johannes-Evangelium ist in bezug auf seine Komposition schon in den allerersten Kapiteln, wenn man sie richtig versteht, wenn man weiß, was eigentlich in den Worten liegt, eines der stilvollsten, der gerundetsten Dokumente, die es gibt in der Welt. Das kann man allerdings nicht bei einer oberflächlichen Betrachtung einsehen. Da zeigt sich zunächst bei einer oberflächlichen Betrachtung, daß der Schreiber des J ohannes-Evangeliums - wir kennen ihn nunmehr - in bezug auf die Aufzählung der Wunder bis zum eigentlichen

Lazarus-Ereignis gerade sieben solcher Wunder aufzählt. - Auf die Bedeutung der Sieben-Zahl soll in den nächsten Tagen noch eingegangen werden. - Welches sind diese sieben Wunder oder Zeichen? i. Das Zeichen, das gegeben wird durch die Hochzeit zu Kana in Galiläa, 2. das Zeichen, das gegeben wird durch die Heilung des Sohnes des königlichen Beamten, 3. dasjenige, das gegeben wird durch die Heilung des achtunddreißig Jahre lang Kranken am Teich Bethesda, 4. die Speisung der fünftausend Menschen, 5. das Zeichen, das gegeben wird durch das Anschauen des Wandeins des Christus auf dem Meer, 6. dasjenige Zeichen, das gegeben wird durch die Heilung des Blindgeborenen, und endlich 7. das größte Zeichen, die Initiation oder Einweihung des Lazarus die Verwandlung des Lazarus zu dem Schreiber des Johannes-Evangeliums selber. Das sind sieben der Zeichen. Nun müssen wir uns allerdings einmal fragen: Wie steht es denn überhaupt mit diesen Zeichen, mit dieser Wunderfrage ? Wenn Sie aufmerksam gehört haben, was in den letzten Tagen in der mannigfaltigsten Art zu Ihnen gesprochen worden ist, so werden Sie sich erinnern, daß gesagt wurde, daß der Bewußtseinszustand der Menschen sich im Laufe unserer ganzen menschlichen Entwickelung geändert habe. Wir haben den Blick zurückgewendet in ururalte Zeiten. Wir haben gesehen, daß die Menschen nicht ausgegangen sind von einem bloß tierischen Standpunkt in der Entwickelung, sondern von einer Gestalt, in der die Menschen noch Hellsehergabe wie eine natürliche Fähigkeit hatten. Hellseherisch waren die Menschen früher, wenn sie auch ein solches Bewußtsein hatten, daß sie noch nicht «Ich bin » sagen konnten. Die Fähigkeit des Selbstbewußtseins mußten sich die Menschen erst nach und nach erobern; dafür aber mußten sie in Kauf geben das alte Hellsehen. In der Zukunft wird eine Zeit wiederkommen, wo alle Menschen hellseherisch sind, trotzdem sie sich das Ich-bin, das Selbstbewußtsein bewahrt haben. Das sind die drei Stufen, welche die Menschheit zum Teil durchgemacht hat und zum Teil noch durchzumachen hat. In der Atlantis war es noch so, daß die Menschen dort in einer Art Traumbewußtsein lebten, aber in einem hellseherischen Bewußtsein. Dann kam es so, daß sie sich das Selbstbewußtsein, das äußere Gegenstandsbewußtsein allmählich eroberten, wofür sie aber inKauf geben mußten die alte dumpfe Hellsehergabe. Und endlich ein hellseherisches Bewußtsein, das mit diesem Selbstbewußtsein verbunden ist, wird der Mensch in der Zukunft haben. So wandelt der Mensch von einem alten dumpfen Hellsehen durch ein nicht hellsichtiges Gegenstandsbewußtsein und steigt wieder auf zu einem selbstbewußten Hellsehen. Aber außer dem Bewußtsein hat sich auch alles andere in der Menschheit geändert. Es ist wirklich nur menschliche Kurzsichtigkeit, wenn man glaubt, so wie es heute zugeht, müsse es immer zugegangen sein. Alles hat sich entwickelt. Es war nicht immer so. Auch das Verhältnis von Mensch zu Mensch war nicht immer so, wie es heute ist. Wir haben schon aus den Andeutungen der letzten Tage entnehmen können, daß in den alten Zeiten bis in die Zeit hinein, wo der ChristusImpuls in die menschliche Entwickelung eingeschlagen hat, ein viel größerer Einfluß vorhanden war von Seele zu Seele. Die Menschen waren dazu veranlagt. Der Mensch hörte nicht nur, was der andere, der ihm gegenübertrat, ihm mit äußerlich hörbaren Worten sagte, sondern wenn der andere etwas lebhaft, lebendig empfand, etwas lebhaft dachte, so konnte das der Mensch, der ihm gegenübertrat, in einer gewissen Weise fühlen, wissen. Liebe war in älteren Zeiten, wo sie allerdings mehr an die Blutsverwandtschaft gebunden war, noch etwas ganz anderes, als sie heute ist. Heute hat sie einen mehr seelischen Charakter angenommen, aber sie ist schwächer geworden. Sie wird erst ihre Stärke wiedergewinnen, wenn der Christus-Impuls in alle Menschenherzen einzieht. Wenn Liebe gewirkt hat in alten Zeiten, so hatte diese Liebe zugleich etwas wie eine heilende, wie eine balsamische Kraft für die andere Seele. Mit der Entwickelung des Intellektes und der Klugheit, die sich ja auch erst nach und nach gebildet haben, sind diese alten Einflüsse von Seele zu Seele dahingeschwunden. Hineinzuwirken in die Seele des anderen, hinüberströmen zu lassen die Kraft, die man in der eigenen Seele hatte, das war eine Gabe, die den Völkern der alten Zeiten durchaus eigen war. Daher müssen Sie auch an eine viel größere Macht denken, die damals Seele von Seele empfangen konnte, müssen an viel größeren Einfluß denken, der von Seele zu Seele ausgeübt werden konnte. Wenn auch keine äußeren historischen Urkunden davon etwas melden, wenn auch die Steine und Denkmäler nichts sagen, so zeigt uns die hellseherische Beobachtung in der AkashaChronik doch, daß in diesen alten Zeiten zum Beispiel Krankenheilungen in umfassender Weise durch psychischen Einfluß von einem Menschen auf den anderen stattfinden konnten. Und vieles andere vermochte die Seele in jenen Zeiten. Was heute dem Menschen wie ein Märchen klingt: daß der Wille des Menschen zum Beispiel die Macht hatte, wenn er es anstrebte, wenn er sich besonders dazu trainierte, besänftigend auf das Pflanzenwachstum zu wirken, das Wachstum der Pflanzen zu beschleunigen oder zu verzögern -, das war in jenen Zeiten eine Tatsache. Heute sind von all dem nur noch spärliche Reste vorhanden. Also das Leben des Menschen war damals noch ein ganz anderes. Niemand hätte sich in alten Zeiten darüber gewundert, daß irgendwo, wenn das richtige Verhältnis da war von Mensch zu Mensch, ein solcher seelischer Einfluß von einer Persönlichkeit zur anderen hinübergegangen wäre. Allerdings, das müssen wir festhalten: daß immer zwei oder mehrere dazu gehörten, damit ein solcher seelischer Einfluß ausgeübt werden konnte. Man könnte sich ja auch in unserer Zeit denken, daß ein Mensch mit der Kraft des Christus unter die Menschen träte. Diejenigen aber, welche die Stärke des Glaubens an ihn hätten, sie wären sehr dünn gesät, und er könnte nicht das vollbringen, was durch seelischen Einfluß von einer Seele zu der anderen gewirkt werden kann. Dazu ist nicht nur notwendig, daß gewirkt wird, sondern daß jemand da ist, der reif ist, diese Wirkung zu empfangen. Wenn in alten Zeiten die Menschen häufiger waren, die solche Wirkungen empfangen konnten, so wird es uns nicht wundern, wenn gesagt wird, daß damals für Krankenheilungen gerade die Mittel da waren, durch welche auf dem Wege des psychischen Einflusses gewirkt wurde, daß aber auch andere Einwirkungen, die heute nur auf mechanischem Wege geschehen können, durch psychischen Einfluß geschehen sind. In welche Zeit fiel denn das Christus-Ereignis innerhalb der menschlichen Entwickelung? In eine ganz bestimmte Zeit fiel es hinein - das müssen wir uns vor Augen halten. Es waren von solchen Seelenströmungen von einem Menschen zum anderen sozusagen nur die letzten Reste vorhanden, die noch aus der atlantischen Zeit wie ein Erbstück hereinragten. Gerade schickte sich die Menschheit an, immer mehr und mehr in das Materielle hineinzugehen und immer weniger die Möglichkeit zu haben, solche seelische Strömungen wirken zu lassen. Dahinein mußte der Christus-Impuls fallen, der gerade durch seine Wesenheit bei denen, die noch dafür empfänglich waren, unendlich viel wirken konnte. Wer die Entwickelung in der Menschheit wirklich kennt, wird es daher selbstverständlich finden, daß, nachdem die Christus-Wesenheit einmal in den Leib des Jesus von Nazareth eingezogen war, ungefähr im dreißigsten Jahr seines Lebens, sie in diesem Leib, in dieser Hülle ganz besonders wirken konnte. Denn diese Hülle war herangereift aus uralten Zeiten. Wir haben gestern erwähnt, daß die Individualität des Jesus von Nazareth in einem früheren Leben schon einmal verkörpert war im alten Persien, daß sie dann immer wieder durch Verkörperungen durchgegangen ist und in jeder Verkörperung höher und höher gestiegen ist in ihrer geistigen Entwickelung. Davon hing es ab, daß der Christus in einem solchen Leibe wohnen konnte, daß ihm dieser Leib als Opfer dargebracht werden konnte. Das wußten die Evangelisten sehr wohl. Daher haben sie alles so dargestellt, daß es für den geistigen Forscherblick durchaus verständlich ist. Nur müssen wir alles in den Evangelien wörtlich nehmen, das heißt, sie zuerst lesen lernen. Warum wird zum Beispiel gerade in dem ersten der Zeichen - wie gesagt, die tiefere Bedeutung der Wunder werden wir noch kennenlernen-, bei der Besprechung der Hochzeit zu Kana in Galiläa besonders betont, daß das geschah « zu Kana in Galiläa » ? Es gibt Sie können forschen, wo Sie wollen - in dem alten Palästina, in dem Umkreise, der damals bekannt sein konnte, kein zweites Kana. Bedarf es abef bei den Orten, die einzig da sind, eines besonderen Zusatzes ? Warum sagt trotzdem der Evangelist, wenn er auf dieses Wunder zu sprechen kommt, daß es geschah «zu Kana in Galiläa»? Weil es darauf ankommt, zu betonen, daß da etwas geschah, was in Galiläa geschehen mußte. Das heißt, der Christus hätte die Menschen, die dazu nötig waren, nicht in anderen Gegenden als gerade in Galiläa gefunden. Ich sagte schon, zu einer Wirkung gehört nicht nur der eine, der wirkt, sondern es gehören auch die anderen dazu, die entsprechend geeignet sind, diese Wirkung anzunehmen. Sein erstes Auftreten hätte der Christus nicht haben können innerhalb der jüdischen Gemeinde selber, wohl aber in Galiläa, an demjenigen Orte, wo gemischt waren die verschiedensten Völkerstämme und Völkergruppen. Gerade dadurch, daß an einem Orte zusammengekommen waren aus den verschiedensten Teilen der Welt die verschiedensten Völker, gerade dadurch war hier in Galiläa nicht mehr dieselbe Blutsverwandtschaft und vor allen Dingen nicht mehr der Glaube an diese Blutsverwandtschaft vorhanden wie in Judäa, bei dem engeren hebräischen Volke. Durcheinandergewürfelt waren die Menschen in Galiläa. Wozu aber mußte sich der Christus vermöge seines Impulses gerade besonders berufen fühlen? Wir haben ja gesagt, daß eines seiner wichtigsten Worte das war: «Bevor Abraham war, war das Ich-bin», und das andere: «Ich und der Vater sind eins.» Er wollte damit sagen: Bei denjenigen, die an den alten Lebenseinrichtungen hängen, ist das Ich nur geborgen innerhalb einer Blutsverwandtschaft. Derjenige, der ein richtiger Bekenner des Alten Testamentes war, er fühlte etwas ganz Besonderes bei den Worten: «Ich und der Vater Abraham sind eins », etwas, was heute dem Menschen schwer ist nachzufühlen. Was der Mensch sein eigenes Selbst nennt, was eingeschlossen ist zwischen Geburt und Tod, das sieht der Mensch vorübergehen. Derjenige aber, der ein richtiges Bekenntnis zum Alten Testamente hatte, der berührt war von den Lehren, die in der damaligen Zeit durch die Menschheit flössen, er sagte, und zwar nicht bloß als ein allegorisches Wort, sondern als eine Tatsache: Für mich bin ich ein einzelner, aber ich bin ein

Glied in einem großen Organismus, in einem großen Lebenszusammenhange, der hinaufgeht bis zu dem Vater Abraham. Wie der Finger als lebendiges Glied nur bestehen kann, solange er an meinem Leibe ist, so habe auch ich nur einen Sinn, solange ich fühle, daß ich ein Glied bin an dem großen Volksorganismus, der hinaufgeht bis zu dem Vater Abraham. Ich hänge genau so an dem großen Volkszusammenhang, wie der Finger an meinem Leibe ist. Trennt man den Finger ab, so ist er bald kein Finger mehr; er ist nur geborgen, wenn er an meiner Hand, die Hand an meinem Arm und der Arm an meinem Leibe ist, er hat keinen Sinn mehr, wenn er von der Hand abgetrennt ist. Ebenso habe ich nur einen Sinn, wenn ich mich fühle als ein Glied aller der Generationen, durch die herunterfließt das Blut von dem Vater Abraham. Da fühle ich mich geborgen! Vorübergehend und vorbeirauschend ist mein einzelnes Ich, aber nicht vorübergehend ist dieser ganze große Volksorganismus bis hinauf zum Vater Abraham. Wenn ich mich ganz darinnen empfinde, mich ganz darinnen fühle, dann überwinde ich mein zeitlich vorübergehendes Ich; dann werde ich geborgen in einem großen Ich, in dem Volks-Ich, das durch das Blut der Generationen vom Vater Abraham bis zu mir heruntergeströmt ist! So sagte sich der Bekenner des Alten Testamentes. Durch die Kraft dieses innerlichen Erlebnisses, das in den Worten liegt: «Ich und der Vater Abraham sind eins», geschah alles das, was an Großem, an heute noch wunderbar Erscheinendem innerhalb des Alten Testamentes geschehen ist. Weil aber die Zeit kam, in der die Menschen nicht mehr berufen sein sollten, einen solchen Bewußtseinszustand zu haben, so verlor sich das nach und nach. Der Christus mußte daher nicht zu denjenigen gehen, die auf der einen Seite die Fähigkeit verloren hatten, durch jene magische Kraft zu wirken, die in den Blutsbanden Uegt, und die auf der anderen Seite noch den Glauben hatten nur an die Gemeinschaft mit dem Vater Abraham. Denn bei denen konnte er jenen Glauben nicht finden, der dazu notwendig war, um das zu wirken, was strömen konnte von seiner Seele in die anderen Seelen; da mußte er zu denjenigen gehen, die durch ihre Blutmischung nicht mehr einen solchen Glauben hatten, da mußte er 2u den Galiläern gehen. Hier mußte er beginnen mit seiner Mission. Wenn auch im allgemeinen der alte Bewußtseinszustand im Schwinden war, so fand er doch bei ihnen gerade eine Volksmischung vor, die im Anfange der Blutmischung stand. Von allen Seiten kamen hier Volksstämme zusammen, welche vor diesem Zusammenströmen noch unter den Kräften der alten Blutsbande gestanden hatten. Sie waren eben dazu gekommen, den Übergang zu rinden. Sie hatten noch das lebendige Gefühl in sich: Unsere Väter haben noch die alten Bewußtseinszustände gehabt, sie haben noch die magischen Kräfte gehabt, die von Seele zu Seele wirken. - Bei ihnen konnte er mit seiner neuen Mission wirken, die darin bestand, dem Menschen ein Ich-Bewußtsein zu geben, das nicht mehr an Blutsverwandtschaft geknüpft ist, ein Ich-Bewußtsein, das sagen konnte: In mir selber finde ich den Zusammenhang mit dem geistigen Vater, mit dem Vater, der nicht sein Blut physisch herunterrollen läßt durch die Generationen, sondern der seine geistige Kraft in jede einzelne individuelle Seele hineinsendet. Das Ich, das in mir ist und das eine unmittelbare Beziehung zum geistigen Vater hat, es war, ehe denn Abraham war. Daher bin ich berufen, eine solche Kraft in das Ich hineinzugießen, die da gestärkt wird durch das Bewußtsein des Zusammenhanges mit der geistigen Vater-Kraft der Welt.«Ich und der Vater sind eins», nicht ich und der Vater Abraham, das heißt ein leiblicher Vorfahr, sind eins. Und zu solchen ging der Christus, die eben angekommen waren an dem Punkt, das zu begreifen - die eben notwendig hatten, nicht in den Blutsbanden, die sie gerade durch ihre Vermischung durchbrachen, sondern in der einzelnen Seele die starke Kraft zu finden, die wiederum den Menschen dahin führen kann, nach und nach das Geistige im Physischen zum Ausdruck zu bringen. Sagen Sie nicht: Warum sehen wir denn heute nicht, daß derlei geschieht, wie es damals geschehen ist? Abgesehen davon, daß derjenige, der sehen will, es sehen kann, muß bedacht werden, daß eben die Menschen hinausgeschritten sind aus diesem Bewußtseinszustande, daß sie heruntergestiegen sind in die stoffliche Welt, und daß jene Zeiten damals gerade die Grenzscheide waren und der Christus an den letzten Exemplaren der sich entwickelnden Menschheit zeigte, was der Geist über das Physische vermag. Zu einem Vorbild und Symbol, zu einem Glaubenssymbol wurden diejenigen Zeichen hingestellt, die da geschehen sind, als der alte Bewußtseinszustand noch vorhanden, aber eben im Hinschwinden war. Jetzt schauen wir uns einmal diese.Hochzeit zu Kana in Galiläa selbst an. Wenn ich alle Einzelheiten des Johannes-Evangeliums hier wörtlich vor Ihnen entwickeln würde, das, was wirklich Evangelien-Inhalt ist, dann würden allerdings vierzehn Vorträge nicht ausreichen, sondern ein paar Jahre würden dazu nötig sein. Aber alle diese wörtliche Entwickelung würde nur eine Bestätigung sein für das, was ich Ihnen in kurzen Auseinandersetzungen andeuten kann. Zuerst wird uns bei diesem ersten Zeichen gesagt: Da war eine Hochzeit zu Kana in Galiläa. Nun müssen wir uns bewußt sein, daß in dem Johannes-Evangelium kein Wort steht, das nicht eine besondere Bedeutung hätte. Warum also eine «Hochzeit»? Weil durch die Hochzeit einmal das bewirkt wird, was durch die Christus-Mission in so eminenter Weise bewirkt wird: durch die Hochzeit werden die Menschen zusammengeführt. Und eine Hochzeit «in Galiläa»? In Galiläa war es, daß die alten Blutsbande getrennt wurden, daß fremdes Blut mit fremdem Blut sich mischte. Was der Christus tun sollte, hing aber gerade zusammen mit der Blutmischung. Also haben wir es zu tun mit einer Verbindung unter Menschen, um Nachkommen zu haben, von Menschen, die nicht mehr blutsverwandt sind. Nun wird Ihnen allerdings recht wunderbar erscheinen, was ich Ihnen jetzt sage. Was hätten Leute in ganz alten Zeiten in einem solchen Falle, wie er da vorlag, gefühlt, in Zeiten, da noch das vorhanden war, was man im geisteswissenschaftlichen Sinne nennen möchte die «nahe Ehe»? Denn das ist durchaus etwas, was zur Menschheitsentwickelung gehört, daß sich eine ursprüngliche «nahe Ehe» verwandelt hat in eine «ferne Ehe». Und es liegt schon in dem, was ich bisher gesagt habe, ausgedrückt, was die nahe Ehe ist. Bei allen Völkern finden Sie in den alten Zeiten das eine, daß es gegen ein Gesetz des Volkes gewesen wäre, aus dem Stamm, aus der Blutsverwandtschaft herauszuheiraten. Was blutsverwandt war, was in denselben Stamm hineingehörte, das heiratete sich; und dieses Heiraten innerhalb desselben Stammes, innerhalb des verwandten Blutes, das hatte eben zur Wirkung das Wunderbare, was durch die geistes wissenschaftliche Forschung jederzeit konstatiert werden kann, daß große magische Kraft ausgeübt werden konnte. Die Nachkommen innerhalb eines blutsverwandten Stammes hatten durch diese Verwandten-Ehe magische Kräfte, die von Seele zu Seele wirkten. Wenn wir zu einer Hochzeit in uralten Zeiten gerufen worden wären, was wäre da der Fall gewesen? Nehmen wir einmal an, es wäre meinetwillen der Trank, den man dazumal gerade brauchte, also der Wein, ausgegangen. Was wäre da geschehen? Es hätte bloß durch die Bande der Blutsverwandtschaft das richtige Verhältnis da zu sein brauchen in dieser blutsverwandten Hochzeitsfamilie, und man hätte durch die magische Gewalt der Blutsliebe erleben können, daß zum Beispiel das Wasser, das in einem späteren Augenblicke des Hochzeitsfestes statt des Weines gereicht worden wäre, durch den seelischen Einfluß dieser Persönlichkeiten von den anderen empfunden worden wäre als Wein. Wein hätten sie getrunken, die anderen, wenn das richtige magische Verhältnis der einen Persönlichkeit zu den anderen dagewesen wäre. Sagen Sie nicht: Dieser Wein wäre ja doch Wasser gewesen! Ein vernünftiger Mensch muß sich darauf die Antwort geben: Für den Menschen sind die Dinge dasjenige, als was sie sich seinem Organismus mitteilen, was sie dem Menschen werden, nicht wie sie aussehen. Ich glaube, noch heute würden manche Weinliebhaber es ganz gern haben, wenn man ihnen Wasser reichte, wenn nur durch irgendeinen Einfluß bewirkt werden könnte, daß das Wasser so schmeckte wie Wein und es in ihrem Organismus die Wirkung des Weines hätte. Mehr ist ja nicht notwendig, als daß für den Menschen Wasser Wein ist. Was war also in alten Zeiten notwendig, damit ein solches Zeichen hat geschehen können, daß in den Gefäßen Wasser war, daß es aber Wein war, wenn es getrunken wurde ? Es war die magische Gewalt, die durch die Blutsverwandtschaft bewirkt wurde, notwendig. Aber die Kraft in den Seelen, so etwas zu empfinden, die war da bei den Leuten auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa. Ein Übergang mußte nur geschaffen werden. Es heißt im Johannes-Evangelium (2, 1 ff.) weiter: «Und die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen.» Und da es an Wein mangelte, machte die Mutter des Jesus darauf aufmerksam und sagte zu ihm: «Sie haben nicht Wein.» Ein Übergang, sagte ich, mußte geschaffen werden, damit sich so etwas ereignen konnte. Die seelische Kraft mußte durch irgend etwas unterstützt werden. Durch was konnte sie unterstützt werden ? Da kommen wir zu dem Wort, das in der Weise, wie es gewöhnlich übersetzt wird, eigentlich eine Blasphemie ist. Denn ich glaube nicht, daß ein fein empfindender Mensch es nicht als unangenehm empfinden müßte, wenn er sagt: «Sie haben nicht Wein!» und ihm darauf geantwortet wird: «Weib, was habe ich mit dir zu schaffen? Meine Stunde ist noch nicht gekommen!» Es ist überhaupt unmöglich, daß das in einer solchen Urkunde hingenommen wird. Man soll sich denken: Das Ideal der Liebe, wie es uns in den Evangelien geschildert wird, Jesus von Nazareth, er sollte in den Beziehungen zu seiner Mutter den Ausdruck gebrauchen: «Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?» Man braucht nicht mehr darüber zu sagen, denn das übrige muß man empfinden. Aber diese Worte stehen nicht da! Sehen Sie sich diese Stelle im Johannes-Evangelium an. Sie brauchen nur den griechischen Text aufzuschlagen, da haben Sie nichts weiter als die Worte, die da gesagt werden, indem der Jesus von Nazareth auf etwas hindeutet: «O Weib, dieses geht da von mir zu dir!» Gerade auf diese feine intime Kraft von Seele zu Seele, was da hinübergeht von ihm zu der Mutter, daraufweist er hin. Das braucht er aber in diesem Augenblick. Höheres an Zeichen kann er in diesem Augenblick noch nicht wirken, dazu muß seine Zeit erst heranreifen. Daher sagt er: Meine Zeit, wo ich bloß durch meine Kraft wirken werde, die ist noch nicht gekommen! - Denn jetzt ist noch notwendig das magnetische seelische Band, das da von der Seele des Jesus von Nazareth zu der Mutter hinübergeht. «O Weib, das geht da von mir zu dir!» Wie sollte die Mutter sonst nach dieser Rede, «Weib, was habe ich mit dir zu schaffen!» dazu kommen, zu den Dienern zu sagen: «Was er euch saget, das tut!»? Es ist notwendig, daß sie ausgestattet ist mit den alten Kräften, von denen heute die Menschen keine Ahnung mehr haben, und sie weiß, daß er hinweist auf dieses Blutsband zwischen Sohn und Mutter, hinweist auf das Band, das hinüberführen soll zu den anderen. Da weiß sie, daß jetzt etwas waltet wie eine unsichtbare geistige Kraft, die hier etwas bewirken kann. Und nunmehr bitte ich Sie, das Evangelium wirklich zu lesen. Ich möchte wissen, wie diejenigen mit dem Evangelium zurechtkommen, die da glauben, daß etwas - ja, ich weiß nicht, was eigentlich - geschehen sein soll, die da glauben, daß sechs gewöhnliche Krüge dastanden, wie sie sagen, «zur jüdischen Reinigung», und wie dann nach dieser ganz gewöhnlichen Anschauung ohne irgend etwas anderes - das eben in demjenigen lag, was jetzt besprochen worden ist -, wie da das Wasser hätte zu Wein werden sollen, wie das äußerlich nur hätte geschehen sollen?! Was ist es? Und ebenso: Was ist der Glaube, den derjenige, der hier vor Ihnen spricht, zu diesem Wunder hat, den nur irgend jemand zu einem Wunder haben kann, daß sich hier eine Substanz in eine andere für die Menschen gewandelt hat? Aber mit einer gewöhnlichen Interpretation kommt man da nicht zurecht. Man muß sich vorstellen, daß die Krüge, die da standen, vermutlich nicht mit Wasser gefüllt waren. Es ist gar nicht gesagt, daß sie etwa ausgegossen worden wären. Das steht nicht da. Wenn sie aber ausgegossen und wieder gefüllt worden wären - es steht da, sie seien gefüllt worden -, dann müßte man doch eigentlich glauben, daß es sich darum handeln müßte, wenn wirklich das Wasser sozusagen wie durch ein Taschenspielerkunststück in Wein verwandelt worden wäre: daß dann auch das Wasser, das früher darinnen gewesen wäre, in Wein verwandelt worden wäre. Also damit kommt man nicht zurecht. Es stimmt die ganze Sache nicht. Klar muß man sich aber sein, daß diese Krüge offenbar leer gewesen sind, daß sie leer gewesen sind aus dem Grunde, weil ihr Füllen etwas Besonderes zu bedeuten hatte. «Was er euch saget, das tut!» hatte die Mutter zu den Dienern gesagt. Was brauchte der Christus für Wasser? Er brauchte Wasser, das eben aus den Quellen der Natur kam. Daher muß besonders gesagt werden, daß das Wasser soeben geschöpft worden ist. Jenes Wasser, das noch nicht die inneren Kräfte verloren hatte, die irgendein Element hat, solange es noch mit der Natur zusammenhängt, war für seinen Zweck allein geeignet. - Wie gesagt, kein Wort ist in dem JohannesEvangelium ohne tiefe Bedeutung. - Ein Wasser, das soeben frisch geschöpft ist, mußte genommen werden, weil ja der Christus die Wesenheit ist, die sich eben der Erde genähert hat, eben verwandt geworden ist mit den Kräften, die in der Erde selber wirken. Indem die lebendigen Kräfte des Wassers wiederum mit dem zusammenwirken, was da strömt «von mir zu dir», da kann das geschehen, was uns im Evangelium geschildert wird: daß der Speisemeister herbeigerufen wird, und daß er unter dem Eindruck steht, daß hier etwas Besonderes geschehen ist aber das, was geschehen ist, weiß er nicht; es wird ausdrücklich gesagt: er hat nicht gesehen, was geschehen ist, die Diener haben es gesehen, nicht er -, und daß er nun unter dem Eindruck dessen, was da geschehen ist, das Wasser als Wein empfindet. Das wird ganz klar und deutlich gesagt, so daß also wirklich durch die seelische Kraft hier bis in ein äußeres Element, das heißt bis in das Physische des menschlichen Leibes, hineingewirkt worden ist. Was mußte bei der Mutter des Jesus von Nazareth selber vorhanden sein, damit ihr Glaube in diesem Augenblick stark genug sein konnte, um eine solche Wirkung hervorzubringen? Sie mußte eines haben, was allerdings in ihr vorhanden war, nämlich die Einsicht, daß derjenige, welcher da ihr Sohn genannt wurde, der Geist der Erde geworden war. Dann konnte wiederum ihre starke Kraft des Glaubens in Verbindung mit seiner starken Kraft - was von ihm zu ihr wirkt - so mächtig wirken, daß das geschah, was beschrieben ist. So haben wir in dem ersten Zeichen durch die ganze Konstellation der Verhältnisse gezeigt, wie aus den Zusammenstimmungen der Seelen heraus, aus dem, was noch geknüpft ist an die Blutsbande, in die physische Welt hineingewirkt wird. Es war das erste Zeichen, das geschehen ist und wo die Kraft des Christus im Mindestmaße gezeigt wird. Sie brauchte noch die Verstärkung durch den Zusammenhalt mit den seelischen Kräften der Mutter, und sie brauchte die Verstärkung durch die im Wasser mit der Natur noch vereinigten Kräfte, die noch darinnen sind, wenn man das Wasser frisch geschöpft hat. Im Mindestmaße tritt uns hier die wirkende Kraft der Christus-Wesenheit entgegen. Aber besonders wird Wert daraufgelegt, daß die Christus-Kraft hinüberwirkt auf die andere Seele und aus dieser anderen Seele, die dazu geeignet ist, Wirkungen herausruft. Das ist das Wesentliche, daß die Christus-Kraft gerade die Macht hat, die andere Seele geeignet zu machen, so daß die Wirkungen eintreten. Sie hatte die Hochzeitsgäste dazu geeignet gemacht, daß sie auch das Wasser als Wein empfanden. Ein jegliches aber, was eine wirkliche Kraft ist, verstärkt sich in seiner Wirkung selber. Indem der Christus das zweite Mal diese Kraft auszuüben hat, ist sie schon stärker. Wie sich die einfachste Kraft durch Übung verstärkt, so verstärkt sich besonders eine geistige Kraft, wenn sie einmal mit Erfolg angewendet wird. Das zweite der Zeichen ist, wie Sie aus dem Johannes-Evangelium wissen, die Heilung des Sohnes eines königlichen Hauptmannes. Wodurch wird der Sohn des königlichen Hauptmannes geheilt? Auch hier werden Sie wiederum nur das Richtige erkennen, wenn Sie das Johannes-Evangelium im richtigen Maße lesen, wenn Sie die Worte, die in dem betreffenden Kapitel das Wichtigste sind, ins Auge fassen. Im 50. Verse des vierten Kapitels heißt es, nachdem der Hauptmann dem Jesus von Nazareth sein Leid geklagt hat: «Jesus spricht zu ihm: <Gehe hin, dein Sohn lebt.> Der Mensch glaubte dem Worte, das Jesus zu ihm sagte, und ging hin.» Wiederum waren zwei Seelen da, welche zusammenstimmten: die Seele des Christus und die Seele vom Vater des Sohnes. Und wie wirkt das Wort des Christus: «Gehe hin, dein Sohn lebt»? Es wirkt so, daß es in der anderen Seele die Kraft entzündet, zu glauben, was als ein solches Wort gesprochen war. Diese zwei Kräfte wirkten zusammen. Das Wort des Christus hatte die Kraft, so zu zünden in der anderen Seele, daß der Hauptmann glaubte. Würde der Mensch nicht geglaubt haben, so würde der Sohn nicht gesund geworden sein. So wirkt die eine Kraft auf die andere. Zwei gehören dazu. Hier aber haben wir bereits ein höheres Maß der Christus-Kraft. Bei der Hochzeit zu Kana brauchte sie noch, um überhaupt wirken zu können, die Verstärkung durch die Kraft der Mutter. Jetzt ist die Zeit so weit gekommen, daß die ChristusKraft das zündende Wort in die Seele des Hauptmannes hinübergießen kann. Eine Steigerung der Christus-Kraft ist da. Gehen wir jetzt zu dem dritten der Zeichen, zu der Heilung des achtunddreißig Jahre lang Kranken am Teich Bethesda. Da müssen wir wieder das wichtigste Wort lesen, das Licht hineinwirft in die ganze Sache. Das ist jene Stelle, welche da heißt: «Jesus spricht zu ihm: Stehe auf, nimm dein Bette und gehe hin!» (5,8) Der Kranke hatte vorher gesagt, als er von seiner Notwendigkeit sprach, Hegen zu bleiben, daß er sich nicht bewegen könnte: «Herr, ich habe keinen Menschen, wenn das Wasser sich beweget, der mich in den Teich lasse; und wenn ich komme, so steiget ein anderer vor mir hinein.» (5,7) Der Christus aber spricht zu ihm - und das ist nun wiederum wichtig, daß es an einem Sabbat ist, wo überall Festesstimmung ist, eine Zeit eminentester Menschenliebe -, und er kleidet das, was er sagen will, in den Ausdruck: « Stehe auf, nimm dein Bette und gehe hin I» (5, 8). Und wir müssen dieses Wort zusammenhalten mit dem anderen, das er ihm sagt, und das ebenso wichtig ist: « Siehe zu, du bist gesund geworden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre.» (5,14) Was heißt das? Das heißt: Die Krankheit des achtunddreißig Jahre lang Kranken hing zusammen mit seiner Sünde. Ob diese Sünde begangen ist in diesem oder in einem früheren Leben, das wollen wir jetzt nicht erörtern. Für uns handelt es sich darum: Es hat der Christus in seine Seele die Kraft gegossen, etwas zu tun, was hineingreift bis in die moralisch-seelische Natur des anderen. Da haben wir wiederumeine Steigerung der Christus-Kraft. Vorher handelte es sich bloß um etwas, was so weit wirken sollte, daß Physisches geschah. Jetzt aber ist eine Krankheit da, von welcher der Christus selber sagt, daß sie zusammenhängt mit der Sünde des Kranken. Der Christus weiß in diesem Moment einzugreifen in die eigene Seele des Kranken. Vorher bedurfte es des Vaters noch; jetzt wirkt die Christus-Kraft in die Seele des Kranken hinein, was dadurch noch einen besonderen Zauber erhält, daß es am Sabbat geschieht. Der heutige Mensch hat keinen rechten Sinn mehr für solche Dinge. Für einen Bekenner des Alten Testamentes aber hatte es etwas zu sagen, daß es am Sabbat geschah. Das war etwas ganz Besonderes. Daher waren auch die Juden über den Kranken besonders erregt, weil er am Sabbat sein Bett trug. Das ist ein außerordentlich wichtiger Zug. Die Menschen sollten denken lernen, wenn sie die Evangelien lesen! Sie sollten es nicht für etwas Selbstverständliches halten, daß der Kranke geheilt werden konnte, daß derjenige, der seit achtunddreißig Jahren nicht hat gehen können, jetzt geht; sie sollten nachdenken über eine solche Stelle: «Da sprachen die Juden zu dem, der gesund war worden: Es ist heute Sabbat; es ziemt dir nicht, das Bette zu tragen.» (5, 10) Nicht das fiel ihnen auf, daß er gesund geworden war, sondern daß er am Sabbat sein Bette trug! Es gehörte also zu der Heilung dieses Kranken dazu die ganze Situation, gerade an dem geheiligten Tag zu wirken. In dem Christus selber ist der Gedanke: Wenn der Sabbat dem Gotte wirklich heilig sein soll, dann müssen die Seelen durch die Gotteskraft an diesem Tage eine besondere Stärke haben. Durch diese Stärke wirkt er hinüber auf den, der da vor ihm stand, das heißt, sie übertrug sich auf die eigene Seele des Kranken. Und während der Kranke früher in seiner Seele keine Kraft gefunden hat, welche die Folgen der Sünde hat überwinden können, hat er jetzt diese Kraft durch die Wirkung der Christus-Kraft. Wiederum eine Steigerung der Christus-Kraft. Und jetzt gehen wir weiter. Wie gesagt, über die eigentliche Natur der Wunder soll später gesprochen werden. Das vierte der Zeichen ist die Speisung der fünftausend Mann. Dabei müssen wir wiederum das allerwichtigste Wort ins Auge fassen. Und welches ist das ? - Man muß immer bei solchen Dingen bedenken, daß man nicht mit einem heutigen Bewußtsein

ein solches Geschehnis überschauen darf. Wenn diejenigen, welche über den Christus geschrieben haben in der Zeit, als das Johannes-Evangelium geschrieben worden ist, geglaubt hätten, was heute unsere materialistische Zeit glaubt, dann hätten sie wirklich anders geschrieben; denn dann wäre ihnen anderes aufgefallen, als ihnen aufgefallen ist. - Das wichtigste Wort aber - das andere fällt ihnen nicht besonders auf, auch nicht, daß Fünftausend gespeist werden können mit dem wenigen, was da ist -, das Wort, das besonders betont wird, ist dieses: «Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigengleichen auch von den Fischen, wieviel sie wollten.» (6, 11) Was tut denn da der Christus Jesus? Hier bedient er sich, um das zu tun, was geschehen sollte, der Seelen der Jünger, derjenigen, die mit ihm waren, die herangereift waren zu seiner Größe nach und nach. Die gehören dazu. Sie sind um ihn herum; in ihnen kann er jetzt wachrufen eine seelische Kraft der Wohltat. Seine Kraft strömt hinaus in die der Jünger. Wie dann das hat geschehen können, was hier geschehen ist, darüber wollen wir noch sprechen. Aber eine Steigerung seiner Kraft bemerken wir auch hier wiederum. Früher hat er seine Kraft hinüberströmen lassen in die Seele des achtunddreißig Jahre lang Kranken. Jetzt aber wirkt seine Kraft hinüber in die Kraft der Seelen der Jünger. Hier wirkt jene Spannung der Kräfte hinaus, die da geht von der Seele des Herrn zu der Seele der Jünger. Es hat sich die Kraft erweitert von der Seele des einen auf die Seelen der anderen. Stärker ist die Kraft geworden. Es lebt also schon jetzt in den Seelen der Jünger auch das, was in der Seele des Christus lebt. Wenn die Menschen sagen wollten: Was geschieht durch einen solchen Einfluß ? - dann sollten sie sich nur einmal an die Erfahrung halten. Sie sollten einmal versuchen zu beobachten, was geschah, wenn wirklich die starke Kraft, die in dem Christus war, nicht allein wirkte, sondern die Kraft entzündete in den Seelen der anderen Menschen, so daß sie dann weiter wirkte. Es gibt heute nicht Menschen, welche so lebendig glauben - vielleicht glauben sie theoretisch, aber nicht mit der genügenden Kraft. Dann aber erst könnten sie beobachten, was da geschieht. Die Geistesforschung weiß sehr wohl, was da geschieht. So haben wir eine von Stufe zu Stufe gehende Verstärkung der Christus-Kraft. Und weiter: das fünfte der Zeichen, das in demselben Kapitel erzählt wird und beginnt: «Am Abend aber gingen die Jünger hinab an das Meer, Und traten in das Schiff, und kamen über das Meer gen Kapernaum. Und es war schon finster geworden, und Jesus war nicht zu ihnen gekommen. Und das Meer erhub sich von einem großen Winde. Da sie nun gerudert hatten bei fünfundzwanzig oder dreißig Feld Wegs, sahen sie Jesum auf dem Meere dahergehen und nahe zum Schiffe kommen; und sie fürchteten sich.» (6, 16-19) Diejenigen, welche heute Evangelien drucken lassen, schreiben zum Beispiel als einen höchst überflüssigen Titel darüber: «Jesus wandelt auf dem Meer», als ob das irgendwo in diesem Kapitel stehen würde. Wo steht: «Jesus wandelt auf dem Meer»? Es steht da: «Die Jünger sahen Jesum auf dem Meere dahergehen.» Das ist es. Wir müssen die Evangelien wörtlich nehmen. Die Christus-Kraft hat sich eben wiederum verstärkt! So stark war sie geworden durch die selbstverständliche Verstärkung in der Übung in den letzten Taten, daß jetzt nicht nur die Christus-Kraft von einer Seele in die andere wirken konnte, daß sich nicht nur die Christus-Seele in ihren Kräften mitteilen konnte den anderen Seelen, sondern daß der Christus in seiner eigenen Gestalt vor der Seele des anderen leben konnte, der dazu geeignet war. Also das Ereignis ist dieses: Irgend jemand ist an einem anderen Orte, seine Kraft ist so stark, daß sie wirkt auf entfernte Menschen, die weit weg sind. So stark wirkt sie aber jetzt, die Christus-Kraft, daß sie nicht bloß in den Jüngern eine Kraft auslöst, wie sie bei denen war, die sich mit ihm auf dem Berge gelagert hatten; da war nur die Kraft übergegangen auf die Jünger, um das Wunder zu wirken. Jetzt haben sie die Kraft, obwohl sie mit physischen Augen nicht da hineinsehen können, wo der Christus ist, den Christus zu sehen und seine eigene Gestalt zu schauen. Der Christus konnte in der Ferne sichtbar werden für diejenigen, zu denen sich sein Seelenband bereits geknüpft hatte. Jetzt ist seine eigene Gestalt so weit, daß sie geistig gesehen werden kann. In dem Augenblick, als die Möglichkeit des physischen Sehens bei den Jüngern schwindet, da taucht die Möglichkeit des geistigen Sehens bei ihnen um so mehr auf, und sie sehen den Christus. Das Sehen in die Ferne ist aber durchaus so, daß man das Bild des Gegenstandes wie in seiner unmittelbaren Nähe hat. Wiederum eine Steigerung der Christus-Kraft. Das nächste Zeichen ist die Heilung des Blindgeborenen. Diese Heilung des Blindgeborenen, wie sie in dem Johannes-Evangelium steht, wird nun wiederum ganz besonders entstellt. Sie haben die Geschichte ja vielleicht öfters im Evangelium gelesen: «Und Jesus ging vorüber und sah einen, der blind geboren war. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er ist blind geboren? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündiget, noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.» (9,1-3) Und dann heilt er ihn. Man braucht nur zu fragen:

Ist es etwa ein christliches Empfinden, daß man so interpretiert: Hier ist ein Blindgeborener. Gesündigt, so daß er blind geboren ist, haben nicht seine Eltern, gesündigt hat auch nicht er, aber er ist von Gott blind gemacht worden, damit der Christus kommen kann und zum Ruhme Gottes ein Wunder tun kann. Damit also eine Wirkung dem Gotte zugeschrieben werden könnte, mußte erst der Betreffende von dem Gotte blind gemacht werden! Es ist aber nur nicht richtig gelesen. Es heißt auch gar nicht, daß sich «die Werke Gottes bei diesem Blinden offenbaren sollten». Wenn wir dieses Zeichen verstehen wollen, so müssen wir zurückgehen auf den Sprachgebrauch, wie das Wort «Gott» gebraucht wurde. Das werden Sie am leichtesten finden, wenn Sie ein anderes Kapitel aufschlagen, wo der Christus geradezu angeklagt wird, daß er von sich behauptete, er wäre mit dem Gotte eins. Wie antwortet er? «Jesus anwortete ihnen: Stehet nicht geschrieben in eurem Gesetz: Ich habe gesagt: Ihr seid Götter? » (10, 34) Das heißt, der Christus antwortet: In dem Innersten der Menschenseele ist die Anlage zu einem Gotte. Es ist etwas Göttliches. Wie oft haben wir es ausgesprochen, daß das vierte Glied der menschlichen Wesenheit die Anlage zu dem Göttlichen im Menschen ist. «Ihr seid Götter!», das heißt: ein Göttliches wohnt in euch! Dieses Göttliche ist etwas anderes als der Mensch, als die Person des Menschen, wie er hier zwischen Geburt und Tod lebt; das ist auch etwas anderes als das, was ein Mensch von seinen Eltern ererbt hat. Woher kommt dieses Göttliche, diese Individualität des Menschen? Sie geht von Verkörperung zu Verkörperung, durch wiederholte Erdenleben. Aus einem früheren Erdenleben herüber, aus einer früheren Inkarnation kommt diese Individualität. Also: nicht seine Eltern haben gesündigt, auch nicht seine Persönlichkeit, zu der man gewöhnlich «Ich» sagt. Aber in einem früheren Leben hat dieser Mensch die Ursache dazu gelegt, daß er blind geboren ist in diesem Leben. Bund ist er dadurch geworden, daß sich die Werke des Gottes in ihm von einem früheren Leben her in seiner Blindheit zeigen. Karma, das Gesetz von Ursache und Wirkung, wird hier klar und deutlich von dem Christus Jesus angedeutet. Auf was also muß jetzt gewirkt werden, wenn diese Krankheit geheilt werden sollte? Es muß auf das gewirkt werden, was nicht als ein vergängliches Ich zwischen Geburt und Tod lebt, sondern tiefer müssen sich die Kräfte hineinbohren, in das Ich, das von Leben zu Leben geht. Die Christus-Kraft hat sich abermals gesteigert. Bis jetzt haben wir gesehen, daß sie nur auf das gewirkt hat, was ihr gegenübersteht. Jetzt wirkt sie auf das, was das Menschenleben zwischen Geburt und Tod überlebt, was von Leben zu Leben geht. Der Christus fühlt sich selbst als der Repräsentant des Ich-bin. Indem er seine Kraft hineingießt in das Ich-bin, indem so der hohe Gott des Christus sich mitteilt dem Gotte im Menschen, bekommt der Mensch die Kraft, sich von innen heraus zu heilen. Jetzt ist der Christus hineingedrungen bis in das innerste Wesen der Seele. Seine Kraft hat hineingewirkt in die ewige Individualität des Kranken und hat diese dadurch stark gemacht, daß die eigene Kraft des Christus auftritt in der Individualität des Kranken und dadurch auch hineinwirkt bis in die Folgen der früheren Inkarnationen. Welche Steigerung gibt es jetzt noch für die Christus-Kraft? Einzig und allein die Steigerung, daß der Christus an einen Menschen heranrückt und das in ihm auferweckt, wodurch sein eigener Impuls in dem anderen Menschen auferweckt wird, daß der andere Mensch die Christus-Kraft so aufnimmt, daß sein ganzes Wesen davon durchdrungen wird, und er ein anderer Mensch, ein Christus-durchdrungener Mensch wird. Das geschieht bei der Auferweckung des Lazarus! Da haben wir wieder eine Steigerung der Christus-Kraft. Die ChristusKraft steigert sich von Stufe zu Stufe. Wo haben Sie in der Welt ein lyrisches Dokument, das so großartig komponiert wäre! Keine anderen Schriftsteller haben solche Kompositionen gehabt. Wer müßte sich nicht in Ehrfurcht beugen, wenn hier die Ereignisse so geschildert sind, daß sie sich steigern von Stufe zu Stufe und in einer so wunderbaren Weise! Wenn wir nur von der Seite der künstlerischen Komposition her das Johannes-Evangelium betrachten, müssen wir uns in Ehrfurcht vor ihm beugen. Hier wächst alles von Stufe zu Stufe hinauf und steigert sich. Noch eines bleibt uns übrig zu zeigen. Wir müssen uns fragen: Wir haben einzelnes herausgegriffen, was uns die Steigerung der Zeichen, der Wunder zeigt. Es steht auch manches dazwischen. Wie gliedert sich das in das Ganze hinein? Morgen wird es unsere Aufgabe sein, zu zeigen, daß im JohannesEvangelium nicht nur in seinen Wundern eine bewunderungswürdige Steigerung liegt, sondern daß alle die übrigen Zwischenausführungen mit besonderer Absicht sich hineinfügen, so daß man wohl begreift, daß es nicht besser hätte ausgefüllt werden können, als es der Schreiber des Johannes-Evangeliums getan hat. Wir haben heute das Johannes-Evangelium künstlerisch betrachtet in bezug auf seine Komposition, und wir sehen, daß es wahrhaftig kaum denkbar ist, daß ein Kunstwerk künstlerisch vollendeter komponiert ist und sich schöner darstellt als das Johannes-Evangelium bis zu seiner Schilderung der Auferweckung des Lazarus. Aber nur der, der lesen kann und weiß, worauf es ankommt, spürt den großen, gewaltigen Sinn des Johannes-Evangeliums. Die Theosophie ist heute dazu berufen, diesen großen Sinn uns vor die Seele zu rücken. Aber es liegt noch mehr in diesem Johannes-Evangelium. Unseren Ausführungen werden Erklärungen des Johannes-Evangeliums nachfolgen, und diese werden wiederum eine höhere Weisheit haben als die unsrigen. Aber ihre Weisheit wird wiederum dazu dienen, neue Wahrheiten zu finden, wie uns unsere Weisheit seit dreißig Jahren dazu dient, dasjenige zu finden, was ohne Theosophie nicht gefunden werden kann.

ZEHNTER VORTRAG

Kassel, 3.Juli 1909

Es ist unter den Tatsachen, die sich in Palästina im Anfange unserer Zeitrechnung zugetragen haben, besonders ein Ereignis, auf das zu wiederholten Malen hingewiesen wurde und welches die JohannesTaufe des Jesus von Nazareth genannt wird. Es ist auch betont worden, daß in bezug auf diese Johannes-Taufe in allem Wesentlichen alle vier Evangelien übereinstimmen. Heute wird es sich zunächst darum handeln, daß wir uns diese Johannes-Taufe noch einmal vor die Seele führen von einem gewissen Gesichtspunkte her. Aus der Art und Weise, wie in den Evangelien die Johannes-Taufe auftritt, konnten wir ja schon ersehen, daß auf dieses, auch aus der Akasha-Chronik zu erklärende Ereignis wichtigster Art hingewiesen wird, auf jenes Ereignis, das damit charakterisiert werden mußte, daß wir sagten: Ungefähr um das dreißigste Jahr des Lebens des Jesus von Nazareth zog ein in die drei Hüllen dieses Jesus von Nazareth diejenige göttliche Wesenheit, die man als den Christus bezeichnet. Wir haben also - und das ist ein Ergebnis der Akasha-Beobachtungin bezug auf das Leben des Stifters des Christentums zwei Teile zu unterscheiden. Wir haben zunächst zu sehen das Leben des großen Eingeweihten, den wir als den Jesus von Nazareth bezeichnen. In diesem Jesus von Nazareth lebt eine Ichheit, von der wir gezeigt haben, daß sie durch viele Inkarnationen vorher durchgegangen ist, wiederholt auf der Erde gelebt hat, in diesen Leben immer höher gestiegen ist und sich allmählich hinaufentwickelt hat zu der Fähigkeit des großen Opfers. Dieses Opfer bestand darin, daß gegen das dreißigste Jahr das Ich des Jesus von Nazareth den physischen Leib, den Ätherleib und den astralischen Leib, die es bis dahin geläutert, gereinigt und veredelt hatte, verlassen konnte, so daß eine dreifache menschliche Hülle da war, eine reine, beste menschliche Hülle, die da bestand aus physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib. Während der JohannesTaufe nahmen diese Hüllen, als auf der einen Seite die Ichheit des Jesus von Nazareth sie verließ, diejenige Wesenheit auf, die vorher nicht auf der Erde gewesen war, bei der wir nicht davon sprechen können, daß sie durch vorhergehende Inkarnationen durchgegangen ist. Die Christus-Wesenheit ist jene Wesenheit, von der wir sagen können, daß sie vorher nur gefunden werden konnte in der Welt, die außerhalb unserer Erde liegt. Erst in diesem Moment der JohannesTaufe vereinigte sich für die drei Jahre diese Individualität mit einem menschlichen Leibe und wandelte auf der Erde, um in diesen drei Jahren das zu vollbringen, was wir immer mehr und mehr zu charakterisieren haben. Was ich jetzt gesagt habe, ist Ergebnis der hellseherischen Beobachtung. Die Evangelisten kleiden diese Tatsache ein in das, was sie als die Johannes-Taufe schildern. Sie wollen damit sagen: Während bei den verschiedenen Menschen, welche die Johannes-Taufe empfingen, dieses oder jenes geschah, trat bei dem Jesus von Nazareth das Ereignis ein, daß sich in die drei Hüllen des Jesus von Nazareth der Christus hineinsenkte. Und ich habe Ihnen schon im ersten Vortrage gesagt, daß dieser Christus dieselbe Wesenheit ist, von der im Alten Testament gesagt wird: «Und der Geist Gottes schwebte, oder ‚brütete', über den Wassern.» (i. Mose i, 2). Dieser selbe Geist, also der göttliche Geist unseres Sonnensystems, begab sich in die dreifache Hülle des Jesus von Nazareth. Was damals nun geschah, das soll jetzt erörtert werden. Und ich bitte Sie, von vornherein sich klar zu sein darüber, daß es schwierig sein muß zu begreifen, was eigentlich bei der Johannes-Taufe geschah, weil es ja das größte Ereignis der Erdenentwickelung war. Und wer sollte nicht glauben, daß die kleinen Ereignisse der Erdenentwickelung leichter zu begreifen sind als die großen? Wer sollte nicht glauben, daß das Begreifen des größten Ereignisses der Erdenentwickelung auch am meisten Schwierigkeiten bietet! Daher werde ich jetzt zu Ihnen manche Worte sprechen, die den noch Unvorbereiteten in mancher Beziehung schockieren können. Aber auch ein solcher Unvorbereiteter sollte sich sagen, daß die Menschenseele dazu da ist auf der Erde, immer vollkommener und vollkommener zu werden, auch in bezug auf die Erkenntnis, und daß dasjenige, was anfangs schockierend erscheint, im Laufe der Zeit als etwas durchaus Begreifliches erscheinen muß; denn sonst müßte man verzweifeln an der Entwickelungsmöglichkeit der Menschenseele. So aber können wir uns jeden Tag sagen: Was ich auch schon erkannt habe, meine Seele ist immer vollkommener zu machen, und sie wird immer besser und besser die Sache begreifen. Eine dreifache Menschenhülle haben wir also vor uns, einen physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib, und in diese hinein fahrt sozusagen der Christus. Das deuten die Worte an, die aus dem Weltenall erklingen: «Dieser ist mein von meiner Liebe erfüllter Sohn, in dem ich mich selber offenbare!» (Matth. 3, 17). Denn so müssen die Worte im Deutschen wiedergegeben werden. Daß in der dreifachen Hülle des Jesus von Nazareth gewaltige Veränderungen vorgehen mußten, da der Gott in ihn einzog, das können Sie sich denken. Nun werden Sie es aber auch schon begreiflich finden, daß bei den alten Einweihungen große Veränderungen vorgegangen sind mit Bezug auf den ganzen Menschen. Ich habe Ihnen ja geschildert, wie der letzte Akt der alten Einweihung war: Nachdem der Schüler, der in die göttlichen Geheimnisse initiiert war, lange vorbereitet worden war durch Lernen und durch Übungen, wurde er dreieinhalb Tage lang in einen todähnlichen Zustand gebracht, so daß sein Ätherleib in diesen dreieinhalb Tagen getrennt war vom physischen Leibe, und da konnten dann in dieser Zeit sich selber in dem Ätherleib die Früchte der Übungen ausdrücken, die in dem astralischen Leib aufgenommen worden waren. Das heißt: Es stieg auf derjenige, der eingeweiht wurde, von einem «Gereinigten», wie man sagt, zu einem «Erleuchteten», der hineinschaut in die geistige Welt. Ein solcher hatte aber auch schon in den alten Zeiten - gerade damals, wo solche Einweihungen noch möglich waren - eine gewisse Gewalt über seine ganze Leiblichkeit. Wenn er nun wiederum zurücktrat in den physischen Leib, dann beherrschte er in bezug auf gewisse feinere Elemente diesen physischen Leib in einer großartigen Weise. Aber vielleicht könnten Sie hier die Frage aufwerfen: Wenn man sich nun einem solchen Eingeweihten genähert hat, der eine ganz besondere Herrschaft über die verschiedenen Hüllen erlangt hatte, auch über seinen physischen Leib sogar, hat man das bemerkt, sah man das an ihm ? - Ja, derjenige sah es, der sich eben die Fähigkeit zu solchem Sehen angeeignet hatte. Dem anderen erschien er in der Regel wie ein gewöhnlicher, schlichter Mensch, und er bemerkte nichts Besonderes an ihm. Warum das? Nun, einfach aus dem Grunde, weil der physische Leib, wie er mit physischen Augen angesehen wird, nur der äußere Ausdruck ist für das, was dahinter steht; und die Veränderungen beziehen sich auf das Geistige, das hinter dem physischen Leibe steht. Nun hatten es alle alten Eingeweihten durch die besonderen Prozeduren, die mit ihnen vollzogen wurden, bis zu einem gewissen Grade gebracht in der Beherrschung des physischen Leibes. Nur eines gab es, was durch keine alte Einweihung unter die Herrschaft des Geistes des Menschen hat gebracht werden können. Hier berühren wir gewissermaßen den Rand eines großen Geheimnisses oder Mysteriums. Eines gab es in der menschlichen Natur, bis zu dem die Gewalt eines vorchristlichen Eingeweihten nicht drang. Und das waren die feinen physikalisch-chemischen Vorgänge im Knochensystem, so sonderbar es Ihnen klingt. So ist es aber. Es gab bis zu der Johannes-Taufe des Christus Jesus niemals innerhalb der Erdenentwickelung - unter Eingeweihten nicht und unter Uneingeweihten nicht - eine menschliche Individualität, welche bis in die chemisch-physikalischen Vorgänge des Knochensystems hinein mächtig gewesen wäre. Durch das Hineinfahren des Christus in den Leib des Jesus von Nazareth wurde die jetzige Ichheit des Christus Herrscher bis in das Knochensystem hinein. Und die Folge davon war, daß einmal auf der Erde ein Leib gelebt hat, welcher imstande war, seine Kräfte so zu beherrschen, daß er die Form des Knochensystems, die geistige Form des Knochensystems der Erdenentwickelung einverleiben konnte. Nichts würde von dem, was der Mensch innerhalb der Erdenentwickelung durchmacht, zurückbleiben, wenn der Mensch nicht die edle Form seines Knochensystems als Gesetz der Erdenentwickelung einverleiben könnte, wenn er nicht nach und nach Herr würde über dieses Gesetz des Knochensystems. Es hängt damit etwas zusammen - wie so oft alte Traditionen zusammenhängen mit dem Okkulten –, was Sie aus einem alten Aberglauben des Volkes ersehen können: Gewisse Kreise bilden den Tod ab, indem sie ein Knochensystem abbilden. Das ist die Form dafür, daß, als die Erde im Beginne der Entwickelung war, alle die Gesetze, die sich auf des Menschen übrige Organisationssysteme beziehen, so weit waren, daß sie am Ende der Erdenentwickelung - in einer höheren Form umgestaltet - auch wieder da wären. Aber nichts würde von der Erdenentwickelung in die Zukunft hinübergenommen werden, wenn nicht die Form des Knochensystems hinübergenommen würde. Die Form des Knochensystems besiegt den Tod im physischen Sinne. Daher mußte derjenige, der den Tod auf Erden besiegen sollte, Herrschaft haben über das Knochensystem, und zwar in derselben Weise, wie ich Ihnen diese Herrschaft über gewisse körperliche Eigenschaften auch in bezug auf geringere Fähigkeiten angedeutet habe. Der Mensch hat Herrschaft über sein Blutsystem nur in sehr geringem Maße. Beim Schamgefühl zum Beispiel treibt er sein Blut von innen nach außen; das heißt, die Seele wirkt auf das Blutsystem. Beim Erschrecken, wenn der Mensch erblaßt, treibt er das Blut in sein Zentrum, nach innen zurück. Wenn der Mensch Trauer empfindet, pressen sich die Tränen heraus. Das alles sind gewisse Herrschaften der Seele über das Körperliche. Noch viel mehr Herrschaft über das Körperliche erhält derjenige, der in einem gewissen Grade eingeweiht ist: er erhält die Möglichkeit, in bestimmter Weise die Bewegungen der Teile seines Gehirns willkürlich zu beherrschen und so weiter. Diejenige menschliche Wesenheit also, welche die Hülle des Jesus von Nazareth war, sie kam unter die Herrschaft des

Christus. Und die Willkür des Christus, sein freier Wille, drang mit seiner Herrschaft hinein bis in das Knochensystem, so daß er sozusagen zum ersten Male hineinwirken konnte in dieses Knochensystem. Die Bedeutung dieser Tatsache aber läßt sich so schildern: Der Mensch hat sich die Form, die er heute durch sein Knochensystem hat, auf der Erde erobert, nicht auf einer früheren Verkörperung unseres Planeten. Aber er würde sie verlieren, wenn nicht jene geistige Macht gekommen wäre, die wir den Christus nennen. Der Mensch würde nichts als Ernte und Frucht von der Erde mit hinüber in die Zukunft nehmen, wenn nicht jene Herrschaft des Christus über das Knochensystem ein getreten wäre. - Also es war etwas von einer ungeheuren Gewalt, was in dem Augenblicke der Johannes-Taufe bis in das innerste Mark hinein durchdrang die dreifache Hülle des Jesus von Nazareth. Diesen Moment müssen wir uns vor die Seele malen. Denn das ist das eine, was geschah. Wenn eine gewöhnliche Geburt geschieht, dann vereinigt sich dasjenige, was aus den früheren Verkörperungen des Menschen kommt, mit dem, was der Mensch durch die Vererbung erlangt. Es vereinigt sich die menschliche Individualität, die in früheren Leben da war, mit dem, was er als seine fleischlich-ätherische Hülle erhält. Es, vereinigt sich also etwas, was aus der geistigen Welt kommt, mit dem SinnlichPhysischen. Diejenigen, welche öfters Vorträge von mir gehört haben, wissen, daß in bezug auf die äußere Erscheinung in der geistigen Welt, sobald wir sie nur betreten, alles im Spiegelbild, alles umgekehrt vorhanden ist. Wenn also jemand durch rationelle Methoden hellseherisch gemacht wird, wenn ihm der Blick für die geistige Welt aufgeht, so muß er erst langsam lernen, sich auszukeimen in der geistigen Welt, denn da erscheint alles umgekehrt. Wenn ihm eine Zahl entgegentritt, zum Beispiel die Zahl 345, so darf er sie nicht so lesen wie in der physischen Welt, also nicht 345, sondern 543, umgekehrt muß er sie lesen. So müssen Sie lernen, in gewisser Weise alles in der Umkehrung zu betrachten, nicht nur Zahlen, sondern alles andere auch. Indem sich der Christus vereinigte mit der äußeren Hülle des Jesus von Nazareth, zeigt sich dieses Ereignis in seiner äußeren Erscheinung dem, der die geistigen Augen geöffnet hat, auch in einer gegenteiligen Erscheinung. Während bei einer physischen Verkörperung ein Geistiges herunterkommt aus höheren Welten und sich mit dem Physischen vereinigt, erscheint dasjenige, was in diesem Falle hingeopfert wurde, um den Christus-Geist aufzunehmen, über dem Haupte des Jesus von Nazareth in Form der weißen Taube. Ein Geistiges erscheint, wie es sich loslöst von dem Physischen! Das ist durchaus eine hellseherische Beobachtung. Und sehr wenig richtig ist es, wenn gesagt wird: Das ist bloß allegorisch oder symbolisch gemeint. Es ist eine reale hellseherische geistige Tatsache, die für das hellseherische Vermögen auf dem astralischen Plan wirklich vorhanden ist. So, wie eine physische Geburt ein Heranziehen eines Geistigen ist, so war diese Geburt ein Opfer, ein Hingeben. Damit war die Möglichkeit gegeben, daß der Geist, der «über dem Wasser schwebte» im Beginne unserer Erdentwickelung, sich vereinigte mit der dreifachen Hülle des Jesus von Nazareth und sie so durchkraftete und durchglühte, wie wir das beschrieben haben. Nun werden Sie begreifen, daß in dem Moment, als das geschah, nicht allein der kleine Raumesteil beteiligt war, in dem sich die Johannes-Taufe abspielte. Das wäre nur eine Kurzsichtigkeit der Menschen, wenn sie glauben würden, daß etwas, was in betreff irgendeiner Wesenheit geschieht, eingeschlossen wäre in die Grenzen, die das Auge sieht. Das ist die starke Illusion, der sich die Menschen hingeben können, wenn sie nur ihren äußeren Sinnen vertrauen. Wo ist denn für die äußeren Sinne die Grenze des Menschen? Wenn man oberflächlich spräche, würde man diese Grenze sehen in seiner Haut. Da hört der Mensch auf nach allen Seiten. Es könnte sogar jemand sagen: Wenn ich dir die Nase abschneide, die zu dir gehört, so bist du kein ganzer Mensch mehr; daran erkenne ich, daß das alles zu deiner Wesenheit gehört. - Aber es ist das doch eine sehr kurzsichtige Betrachtung. Ein paar Dezimeter vor der Haut des Menschen sucht man schon nicht mehr das, was zum Menschen gehört, wenn man sich auf die physische Betrachtung beschränkt. Aber bedenken Sie, daß Sie mit einem jeden Atemzug Luft einatmen aus dem ganzen Luftkreis Ihrer Umgebung. Wenn man Ihnen die Nase abschneidet, sind Sie kein ganzer Mensch mehr; wenn man Ihnen aber die Luft abschneidet, auch nicht! Es ist nur eine willkürliche Ansicht, wenn Sie sich den Menschen in seiner Haut begrenzt vorstellen. Das gehört alles zum Menschen, was ringsherum ist. Auch schon im physischen Sinne gehört es zum Menschen. So daß, wenn mit dem Menschen irgend etwas geschieht an einem bestimmten Orte, es nicht so ist, daß nur der Platz, den der menschliche Körper einnimmt, daran beteiligt wäre. Würden Sie einmal versuchen, in einer Meile im Umkreise eines Menschen in genügend starker Art die Luft zu verpesten, so daß sich die Dämpfe bis zu dem Menschen hin erstrecken, dann würden Sie sehr bald merken, daß der ganze Raum im Umkreise einer Meile beteiligt ist an den Le bensvorgängen dieses Menschen. Und die ganze Erde ist beteiligt bei jedem Lebensvorgang. Wenn das schon beim physischen Lebensvorgang der Fall ist, so wird es Ihnen nicht unbegreiflich erscheinen, daß bei einem Ereignis wie der Johannes-Taufe die geistige Welt beteiligt war im weitesten Umkreise, und daß vieles, vieles geschah, damit dieses geschehen konnte. Wenn Sie aber einen Menschen haben, dem Sie in einer Meile im Umkreis die Luft verderben, so daß seine Lebensvorgänge davon beeinflußt werden, und Sie stellen einen anderen Menschen in seine Nähe, dann wird dieser andere eben auch eine Wirkung erleiden. Vielleicht wird diese Wirkung eine etwas andere sein, je nachdem der andere etwas näher oder weiter dem Bannkreis dieser Meile steht. Wenn er zum Beispiel weit weg ist, wird auch die Wirkung schwächer sein, aber es wird doch eine Wirkung ausgeübt werden. Daher werden Sie es nicht mehr sonderbar finden, wenn heute die Frage aufgeworfen wird, ob es denn nicht noch andere Wirkungen gibt, die mit der Johannes-Taufe verbunden waren. Und hier berühren wir den Rand «ines anderen tiefen Geheimnisses, das man nur mit Scheu und Ehrfurcht heute aussprechen kann. Denn nur nach und nach erst wird die Menschheit dazu vorbereitet werden, solche Dinge zu verstehen. In demselben Augenblick, als sich der Geist des Christus in den Leib des Jesus von Nazareth hineinsenkte und eine Verwandlung vorging, wie wir sie beschrieben haben, da wurde auch auf die Mutter des Jesus von Nazareth eine Wirkung ausgeübt. Und diese Wirkung besteht darinnen, daß sie in diesem Augenblick der Johannes-Taufe wiederum zurückerhielt ihre Jungfräulichkeit, das heißt, sie wurde in ihrer inneren Organisation so, wie die weibliche Organisation vor der jungfräulichen Reife ist. Die Mutter des Jesus von Nazareth wurde bei der Geburt des Christus Jungfrau. Das sind die beiden bedeutsamsten Tatsachen, jene großen, gewaltigen Wirkungen, die der Schreiber des Johannes-Evangeliums uns, wenn auch verhüllt, andeutet. Aber wenn wir das Johannes-Evangelium richtig lesen können, so steht in einer gewissen Weise das alles da. Um das zu erkennen, müssen wir an mancherlei wieder anknüpfen, was wir gestern schon von verschiedenen Seiten her berührt haben. Wir sagten, daß in alten Zeiten die Menschen unter dem Einfluß der «nahen Ehe» lebten. Das bedeutet, daß die Ehe innerhalb der Blutsverwandtschaft, innerhalb desselben Stammes vollzogen wurde. Erst mit dem Vorschreiten der Zeiten heiratete man aus dem Stamm heraus in anderes Stammesblut hinein. Je weiter wir zurückgehen in ältere Zeiten, desto mehr finden wir, daß die Menschen unter dem Einfluß dieser Blutsverwandtschaft stehen. Dadurch, daß Stammesblut floß durch die Adern der Menschen, waren in alten Zeiten jene erhöhten magischen Kräfte möglich. Ein Mensch, der in alten Zeiten lebte, und der lange hinaufschauen konnte in seine Vorfahrenreihe und immer nur hineinschauen konnte in stammverwandtes Blut, der hatte in seinem Blut magische Kräfte wirkend, so daß Wirkungen von Seele zu Seele möglich waren, wie sie gestern beschrieben worden sind. Das wußten aber die Leute früher, die einfachsten Leute wußten das. Nun wäre es aber durchaus falsch, daraus zu schließen, daß, wenn heute blutsverwandte Ehen eingegangen würden, ähnliche Zustände eintreten und magische Kräfte zur Erscheinung kommen würden. Da würden Sie wieder in den Fehler verfallen, in den das Maiglöckchen verfallen würde, wenn es auf einmal sagte: Ich will nicht mehr im Mai blühen, ich blühe von jetzt ab im Oktober! Es kann nicht im Oktober blühen, denn dann sind nicht die nötigen Bedingungen für das Maiglöckchen da. Ebenso ist es mit den magischen Kräften. Es können sich nicht magische Kräfte entwickeln in einer Zeit, wo die Bedingungen dazu nicht mehr vorhanden sind. Jetzt in unserer Zeit müssen sich die magischen Kräfte in einer anderen Weise entwickeln. Das, was geschildert wurde, gilt nur für die alten Zeiten. Natürlich, der grobnaturalistische Gelehrte kann das gar nicht verstehen, daß sich die Gesetze in der Entwickelung verändert haben sollten; er glaubt, was er heute in seinem physikalischen Kabinett erlebt, das müsse sich immer so ereignet haben. Das ist aber Unsinn, denn die Gesetze ändern sich. Und solche Leute, die sich aus der neueren Naturwissenschaft ihren Glauben herholen, würden das, was in Palästina geschehen ist, wovon im Johannes-Evangelium gesprochen wird, als etwas Besonderes angestaunt haben. Aber diejenigen, welche in der Zeit des Christus Jesus lebten, als noch die lebendigen Traditionen von Zeiten vor handen waren, wo solche Dinge durchaus zu den Möglichkeiten gehörten, sie waren gar nicht besonders darüber erstaunt. Daher konnte ich schon gestern andeuten, daß die Menschen eigentlich gar nicht besonders erstaunt waren über das, was bei der Hochzeit zu Kana als Zeichen geschah. Und warum sollten sie darüber gestaunt haben ? Äußerlich war es ja eine Wiederholung von dem, wovon sie wußten, daß es immer und immer beobachtet worden war. Lesen Sie im 2. Buch der Könige, im 4. Kapitel, Vers 42-44: «Es kam aber ein Mann von Baal-Salisa und brachte dem Manne Gottes Erstlingsbrot, nämlich zwanzig Gerstenbrote und neu Getreide in seinem Kleid. Da befahl er: Gib es dem Volke, daß sie essen! Sein Diener erwiderte: Wie kann ich davon hundert Männern geben? Er aber sprach: Gib es dem Volke, daß sie essen! Denn so spricht der Herr: Man wird essen, und es wird noch übrigbleiben! Und er legte es ihnen vor, daß sie aßen; und blieb noch über nach dem Wort des Herrn.» Hier haben Sie im Alten Testament für die alten Zeiten die Situation erzählt von der Speisung von fünftausend Menschen. Wie sollten diejenigen über ein solches Zeichen verwundert sein, in deren Urkunden stand, daß das nicht zum ersten Male geschah! Es ist wesentlich, daß wir dieses verstehen. Was geschah denn aber bei dem, der im alten Sinne eingeweiht worden war? Er bekam eben den Eintritt in die geistige Welt, ihm wurde das Auge geöffnet für die geistig wirksamen Kräfte, das heißt, er sah hinein in den Zusammenhang von Blut und geistig wirksamen Kräften. Die anderen hatten eine dunkle Ahnung davon. Wer aber eingeweiht war, der sah hinauf bis zu dem ersten der Ahnen, von dem das Blut herunterrollte. Ein solcher konnte sich sagen: So rinnt das Blut herunter durch die Generationen, und in diesem Blut drückt sich ein ganzes Volks-Ich aus, wie sich ausdrückt in dem einzelmenschlichen Blute das Einzel-Ich. - So sah ein solcher Eingeweihter hinauf bis zu dem Anfang des Blutstromes, der durch die Generationen zog, und er fühlte sich mit seiner Seele identisch mit dem ganzen Volksgeist, der seine Physiognomie in dem ganzen Volksblut hatte. Ein solcher, der sich eins fühlte mit dem ganzen Volksblut, der war in gewissem Grade eingeweiht, und er war in gewissem Grade Herr über bestimmte magische Kräfte im alten Sinne. Nun müssen wir uns noch eines vor Augen halten. Das Männliche und das Weibliche, sie wirken in der Fortpflanzung der Menschheit in einer Weise zusammen, die wir kurz in folgender Art charakterisierenkönnen. Würde das Weibliche die alleinige Oberhand haben, so würden sich die Menschen so entwickeln, daß in ihnen die gleichartigen Charaktere immer wieder und wieder zum Vorschein kämen. Es wäre immer das Kind den Eltern, den Großeltern usw. ähnlich. Alles an Kräften, was die Ähnlichkeit bewirkt, das haftet am Weiblichen. Alles, was die Ähnlichkeit verändert, was Unterschiede schafft, das haftet am Männlichen. Haben Sie innerhalb einer Volksgemeinschaft eine Anzahl von Gesichtern, die sich gleichsehen, so haftet das am Weiblichen. Aber in diesen Gesichtern sind doch gewisse Unterschiede vorhanden, so daß Sie die einzelnen Menschen unterscheiden können. Das ist der Einfluß des Männlichen. Wenn nur das Weibliche Einfluß hätte, so würden Sie die einzelnen Menschen nicht voneinander unterscheiden können. Und wenn wiederum nur das Männliche wirken würde, so würden Sie eine Gruppe von Menschen niemals als zu einem Stamm gehörig erkennen können. So wirken Männliches und Weibliches zusammen, daß wir sagen können: Das Männliche wirkt individualisierend, spezialisierend, trennend; das Weibliche dagegen wirkt generalisierend. In welchen Kräften liegt also vorzugsweise das, was dem ganzen Volke angehört? Das, was dem ganzen Volke angehört, haftet vor allen Dingen an dem Weiblichen. Wir können auch sagen: Durch die Kraft der Frau wird von Generation zu Generation getragen dasjenige, was sich in anderer Weise dadurch ausdrückt, daß es durch das Blut rollt von Generation zu Generation. Derjenige, welcher noch näher charakterisieren wollte, woran eigentlich die magischen Kräfte haften, die in den Blutsbanden sind, müßte sagen: Sie haften an dem das ganze Volk durchziehenden, in allen Volksgliedern lebenden Weiblichen. Wenn also einer sich emporgeschwungen hatte durch die Einweihung zu einem Menschen, der sozusagen die Kräfte handhaben konnte, die durch das weibliche Volkselement dem durch die Generationen rinnenden Blute eingeimpft waren, was war das Wesentliche an einem solchen Menschen? In der alten Einweihung unterschied man - wenn wir Ausdrücke der persischen Einweihung gebrauchen wollen - gewisse Stufen im Hinaufsteigen zu den geistigen Höhen. Man bezeichnet diese Stufen mit gewissen Namen. Einer dieser Namen wird uns besonders interessieren. Den ersten Grad der persischen Einweihung bezeichnete man mit dem Ausdrucke des «Raben», den zweiten mit dem Ausdrucke des «Okkulten», den dritten Grad nannte man den des «Streiters», den vierten den des «Löwen». Den fünften Grad bezeichnete man bei jedem Volke mit dem Namen des betreffenden Volkes, so daß man von einem Perser sagte, wenn er die fünfte Einweihungsstufe hinaufstieg, er sei ein «Perser». Zunächst wurde der Eingeweihte ein Rabe. Das heißt, er konnte in der Außenwelt seine Beobachtungen anstellen; da war er ein Diener derjenigen, die in der geistigen Welt waren, und trug die Nachrichten der physischen Welt in die geistige Welt hinein. Daher das Symbol des Raben als Vermittler der physischen Welt mit der geistigen Welt, von den Raben des Elias angefangen bis zu den Raben des Barbarossa. Wer den zweiten Grad erreicht hat, der steht schon in der geistigen Welt drinnen. Der im dritten Grade Eingeweihte ist hinausgeschritten über den zweiten, daher bekommt er die Mission, einzutreten für die Wahrheiten des Okkultismus: Er wird ein Streiter. Einem im zweiten Grade Eingeweihten erlaubte man nicht zu streiten für die Wahrheiten der geistigen Welt. Der vierte Grad der Einweihung ist ein solcher, wo bereits eine gewisse Befestigung des Menschen in den Wahrheiten der geistigen Welt eingetreten ist. Und der fünfte Grad ist der, von dem ich gesagt habe, daß der Mensch alles, was durch das Blut der Generationen rann, handhaben lernte in den Kräften, die mit dem weiblichen Element der Fortpflanzung in dem Blut herunterrollen. Wie mußte man also einen Eingeweihten, der innerhalb des israelitischen Volkes seine Einweihung erlebt hatte, nennen? Man nannte ihn einen «Israeliter», wie man ihn in Persien einen «Perser» nannte. Und nun beachten Sie einmal das Folgende. Einer der ersten, die dem Christus Jesus zugeführt wurden im

Sinne des Johannes-Evangeliums, war Nathanael. Die anderen, welche schon Bekenner des Christus Jesus sind, sagen nun dem Nathanael: «Wir haben den Meister gefunden, den, der in Jesus von Nazareth wohnt!», worauf ihnen Nathanael antwortet: «Was kann von Nazareth Gutes kommen?» Als man aber dem Christus den Nathanael entgegenführt, da sagt der Christus zu ihm: «Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist!» Ein rechter Israeliter, in dem die Wahrheit wohnt! Er sagt es, weil er weiß, in welchem Grade Nathanael eingeweiht ist. Und da erkennt Nathanael, daß er es zu tun hat mit einem, der ebensoviel weiß wie er, ja der ihn überschaut, der mehr weiß als er. Und der Christus sagt ihm, um noch anzudeuten, daß es sich wirklich um die Einweihung handelt: «Ich sah dich nicht erst, als du an mich herankämest, sondern ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaume wärest, sähe ich dich!» (i, 41 ff.) Und das Wort «Feigenbaum» ist hier ganz in demselben Sinne gebraucht wie bei Buddha: der Feigenbaum ist der Bodhi-Baum. Das ist das Zeichen für die Einweihung. Der Christus sagt ihm: Ich erkenne dich als einen im fünften Grade Eingeweihten! Daraus sehen Sie, wie der Schreiber des Johannes-Evangeliums andeutet, daß der Christus überschaut einen solchen, der bis zum fünften Grade eingeweiht ist. Ganz stufenweise führt uns der Schreiber des JohannesEvangeliums, indem er zeigt, daß in dem Jesus von Nazareth-Leibe einer wohnt, der einen im fünften Grade Eingeweihten überschaut. Und weiter. Eben haben wir gesehen, daß der im fünften Grade Eingeweihte die okkult-magischen Kräfte beherrscht, die durch das Blut der Generationen hinrollen. Er ist gleichsam eins geworden mit der Volksseele. Und oben haben wir gesehen, daß diese Volksseele sich ausdrückt in den Kräften der Frau. So wird also einer, der im fünften Grade eingeweiht ist, es zu tun haben - in einer alten Weise - mit den Kräften der Frau. Das alles müssen Sie sich geistig vorstellen. Aber in einer ganz neuen Weise hat der Christus mit der Frau zu tun. Er hat zu tun mit derjenigen Frau, die durch die Johannes-Taufe wieder jungfräulich geworden ist, die wieder die frischen sprossenden Kräfte des Jungfräulichen in sich hat. Das war das Neue, was der Schreiber des Johannes-Evangeliums andeuten wollte, indem er sagt, daß eine gewisse Strömung von dem Sohn zur Mutter geht. Daß der Sohn, wenn er im fünften Grade nur eingeweiht war, die Möglichkeit hatte, die Volkskräfte, die sich im Volkselement der Mutter zum Ausdruck bringen, magisch zu verwenden, das war all denen geläufig, die in jener Zeit okkultes Wissen hatten. Der Christus zeigte aber in geistig höherstehender Weise die Kräfte der Frau, die wieder jungfräulich geworden ist. So sehen wir, wie vorbereitet wird die Hochzeit zu Kana. Wir sehen: Was da geschah, mußte eben ein Eingeweihter tun, der den im fünften Grade Eingeweihten überschaute. Es wird uns gezeigt, daß das ebenso etwas zu tun hat mit den an der weiblichen Persönlichkeit hängenden Volkskräften. Wunderbar bereitet der Schreiber des Johannes-Evangeliums vor auf das, was da gezeigt wird. - Wie schon gesagt, auf den Wunderbegriff werden wir in anderer Weise noch eingehen. - Nun können Sie sich aber leicht denken, daß eben frisch geschöpftes Wasser etwas anderes ist als Wasser, das bereits eine Weile gestanden hat, wie die Pflanze, die eben frisch gepflückt ist, eine andere ist als eine, welche schon drei Tage gewelkt hat. Solche Unterscheidungen macht natürlich eine materialistische Anschauung nicht. Das Wasser, das eben noch verbunden war mit den Kräften der Erde, ist etwas anderes als jenes, das später erst verwendet wird. Anknüpfend an die im eben geschöpften Wasser noch befindlichen Kräfte, kann derjenige, der so eingeweiht ist, durch die Kräfte wirken, die jetzt gebunden sind an das geistige Verhältnis wie das des Christus zu der Mutter, die eben jungfräulich geworden war. Er setzt das, was die Erde kann, fort. Die Erde kann in der Rebe Wasser in Wein verwandeln. Der Christus, der sich der Erde genähert hat, der der Geist der Erde geworden ist, er ist das Geistige, das sonst im ganzen Erdenkörper wirkt. Er muß, wenn er der Christus ist, dasselbe können, was die Erde kann, was die Erde macht in der Rebe: sie verwandelt das Wasser in Wein. So ist das erste Zeichen, das der Christus Jesus tut im Sinne des Johannes-Evangeliums, ein Zeichen, das sozusagen anknüpft an das jenige, wie Sie eben aus dem Buch der Könige gesehen haben, was in alten Zeiten hat geschehen können von einem Eingeweihten, der die durch die Blutsbande der Generationen sich erstreckenden Kräfte beherrscht hat. Aber nun geht die Verstärkung derjenigen Kräfte weiter, welche der Christus ausbildet in dem Leibe des Jesus von Nazareth - nicht derjenigen, die der Christus in sich hat! Fragen Sie darum nicht: Braucht sich denn der Christus erst zu entwickeln? Gewiß braucht er es nicht. Aber das, was entwickelt werden mußte durch den Christus, das war, wenn auch schon geläutert und veredelt, der Leib des Jesus von Nazareth. Den mußte er von Stufe zu Stufe führen. In diesen Leib sollten ja hineingegossen werden die Kräfte, die in der nächsten Zeit zur Geltung kommen sollten. Das nächste der Zeichen ist die Heilung des Sohnes des königlichen Hauptmanns, und das darauffolgende ist die Heilung des achtunddreißig Jahre lang Kranken am Teich Bethesda. Was war da für eine Steigerung in den Kräften, durch die der Christus hier auf dieser Erde wirkte, vorhanden? Die Steigerung bestand darin, daß der Christus jetzt nicht nur auf umstehende Menschen, welche er in einer gewissen leiblichen Gegenwart um sich hatte, wirken konnte. Bei den Leuten auf der Hochzeit zu Kana hat er so gewirkt, daß, indem sie das Wasser tranken, es Wein war. Da hat er also gewirkt auf den Ätherleib der umstehenden Menschen. Denn dadurch, daß er seine Kraft hat hinausströmen lassen in den Ätherleib der umstehenden Menschen, da wurde durch diese Wirkung im Munde derjenigen, die da tranken, das Wasser zu Wein, das heißt, das Wasser wurde als Wein genossen. Nun aber sollte die Wirkung nicht nur auf den Leib gehen, sondern bis in das Tiefste der Seele hinein. Denn nur dadurch konnte er durch die Vermittelung des Vaters auf den Sohn des königlichen Beamten wirken. Und nur dadurch konnte er in die sündige Seele des achtunddreißig Jahre lang Kranken hineinwirken. Hätte er bloß die Kräfte in den Ätherleib hineinströmen lassen, so wäre das nicht genügend gewesen. Auf den astralischen Leib mußte eingewirkt werden, denn die Sünde begeht der astralische Leib. Man kann durch das Wirken auf den Ätherleib Wasser in Wein verwandeln, aber man muß in das Tiefer liegende eingreifen, wenn man weiter wirken will auf die andere Persönlichkeit. Dazu war notwendig, daß der Christus die dreifache Hülle des Jesus von Nazareth weiter behandelte. Merken Sie wohl: der Christus wird dadurch kein anderer - aber er behandelt die dreifache Hülle des Jesus von Nazareth. Und er behandelt sie in der nächsten Zeit so, daß der Ätherleib freier werden kann von dem physischen Leib, als er früher schon war. Also es kam eine Zeit, wo in der dreifachen Hülle des Jesus von Nazareth der Ätherleib freier, loser gemacht wurde gegenüber dem physischen Leib. Dadurch aber erhielt er eine größere Herrschaft über den physischen Leib. Er konnte sozusagen in diesem physischen Leib noch stärkere Werke verrichten als vorher, das heißt, er konnte wirklich bis in den physischen Leib hinein starke Kräfte gebrauchen. Die Anlage dazu war gegeben mit der Johannes-Taufe. Jetzt sollte diese Anlage noch ganz besonders ausgebildet werden. Das alles sollte aber vom Geistigen aus geschehen. Es sollte der astralische Leib so stark wirken in der dreifachen Hülle des Jesus von Nazareth, daß der Ätherleib über den physischen Leib eine solche Macht erhielt. Wodurch nun kann der astralische Leib so stark wirken? Dadurch, daß er sich richtige Gefühle aneignet, sich richtigen Gefühlen hingibt in bezug auf das, was in unserer Umwelt geschieht, daß er vor allen Dingen sich in ein richtiges Verhältnis bringt zu dem menschlichen Egoismus. Tat das der Christus mit dem Leibe des Jesus von Nazareth? Wirkte er so, daß er in ein richtiges Verhältnis kam zu allem Egoismus in der Umgebung, daß der egoistische Grundzug der Seelen vor Augen trat? Ja, das tat der Christus. Der Schreiber des JohannesEvangeliums erzählt uns, wie er gegenüber denen, die dem Egoismus huldigen und den Tempel schänden, indem sie alles mögliche darin verkaufen, als der Tempelreiniger auftritt. Dadurch gewinnt er die Möglichkeit zu sagen, jetzt habe er den astralischen Leib so mächtig gemacht, daß er imstande wäre, wenn der physische Leib verfiele, ihn in drei Tagen wiederum aufzubauen. Auch das deutet uns der Schreiber des Johannes-Evangeliums an: «Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Brechet diesen Tempel, und am dritten Tage will ich ihn aufrichten. Da sprachen die Juden: Dieser Tempel ist in sechsundvierzig Jahren erbauet; und Du willst ihn in dreien Tagen aufrichten? Er aber redete von dem Tempel seines Leibes.» (2, 19-21) Das deutet an, daß jetzt diese Hülle, welche ihm hingeopfert worden ist, die Macht hat, diesen physischen Leib so zu dirigieren, daß sie Herr ist in diesem physischen Leibe. Dann aber kann auch dieser Leib, der nun so frei geworden ist, sich unabhängig von den Gesetzen der physischen Welt überallhin bewegen, dann kann dieser Leib, ungeachtet der sonstigen Gesetze der Raumeswelt, Ereignisse in der geistigen Welt herbeiführen und dirigieren. Tut er das? Ja. Das wird uns angedeutet in dem Kapitel, das da folgt auf das Kapitel über die Tempelreinigung. «Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster unter den Juden; der kam zu Jesu bei der Nacht und sprach zu ihm...» (3, 1 u. 2) Warum steht hier «bei der Nacht»? Es ist natürlich die denkbar trivialste Erklärung, wenn gesagt wird, daß sich der Jude nur gefürchtet hat, bei hellichtem Tage zu Jesus zu kommen, und sich bei Nacht durch das Fenster eingeschlichen hat. Solche Erklärung kann natürlich jeder geben. «Bei der Nacht» heißt hier nichts anderes, als daß dieses Zusammentreffen zwischen dem Christus und dem Nikodemus geschah in der astralen Welt, in der geistigen Welt, und nicht in der Umgebung, in der man bei dem gewöhnlichen Tagesbewußtsein ist. Das heißt: Der Christus konnte jetzt verhandeln mit dem Nikodemus außerhalb des physischen Leibes, «bei der Nacht», wenn der physische Leib nicht dabei ist, wenn der astralische Leib außerhalb des physischen Leibes und des Ätherleibes ist. So war die dreifache Hülle des Jesus von Nazareth vorbereitet durch den Christus, der in ihr wohnte, zu den nächsten Taten, zu dem Hineinwirken in die Seelen. Da mußte die Seele in der dreifachen Hülle des Jesus von Nazareth so frei sein, daß sie hinüberwirken konnte in an dere Leiber. Aber es ist noch etwas anderes, noch etwas völlig anderes, in eine andere Seele hinüberzuwirken, als so zu wirken, wie wir es gestern gesehen haben. Das ist die nächste Steigerung, die Speisung der fünftausend Mann und das Wandeln über das Meer. Es gehörte noch etwas anderes dazu, daß der Christus, ohne daß er physisch dabei war, leibhaftig gesehen worden ist, und zwar nicht nur von den Jüngern, sondern - so stark war dazumal schon die Kraft in dem Leibe des Jesus von Nazareth - auch von denen, die nicht seine Jünger waren. Nur müssen wir auch wiederum da das Johannes-Evangelium richtig lesen, denn es könnte jemand sagen: Von den Jüngern will ich das gern glauben, aber nicht von anderen. «Des andern Tages sah das Volk, das diesseits des Meeres stand, daß kein ander Schiff daselbst war denn das einige, darein seine Jünger getreten waren, und daß Jesus nicht mit seinen Jüngern in das Schiff getreten war, sondern allein seine Jünger waren weggefahren. Es kamen aber andere Schiffe von Tiberias nahe zu der Stätte, da sie das Brot gegessen hatten durch des Herrn Erhebung des Gedankens zum Gotte. Da nun das Volk sah, daß Jesus nicht da war, noch seine Jünger, traten sie auch in die Schiffe und kamen gen Kapernaum und suchten Jesum.» Ich bitte ausdrücklich zu bemerken, das Volk sucht Jesum, und daß dann gesagt wird: «Und da sie ihn fanden jenseits des Meers, sprachen sie zu ihm: Rabbi, wann bist du hergekommen?» (6, 22-26) Das bedeutet ganz dasselbe, was es bei den Jüngern bedeutet. Da steht nicht, daß ihn jedes gewöhnliche Auge sah, sondern es heißt, daß ihn diejenigen sahen, die ihn suchten\ und die ihn fanden durch die Erhöhung ihrer Seelenkraft. Wenn gesagt wird, «jemand sah einen anderen», so ist das eben etwas anderes, als wenn gesagt wird, «der andere stand da als räumliche, fleischliche, für physische Augen sichtbare Gestalt». Das, was man gewöhnlich im äußeren Leben nennt «das Evangelium wörtlich nehmen», das ist am allerwenigsten das Evan gelium wörtlich genommen. Und wenn Sie beachten, daß hier im wesentlichen überall wiederum eine Steigerung vorliegt, so werden Sie es begreiflich finden, daß noch etwas anderes dem vorangehen mußte. Wiederum mußte etwas vorangehen, das uns schildert, wie der Christus in der dreifachen Hülle des Jesus von Nazareth dahin gewirkt hat, daß die Kraft dieser dreifachen Hülle immer mächtiger und mächtiger wurde. Heilend hat er gewirkt, das heißt, er konnte seine Kraft in die andere Seele hinübergießen. Das konnte er nur dadurch, wenn er nun noch in der Weise wirkte, wie er es selbst schildert im Gespräch mit der Samariterin am Brunnen: «Ich bin das lebendige Wasser! »Vorher, bei der Hochzeit zu Kana, hat er sich geschildert als einen im fünften Grade Eingeweihten, als einen, der Herrschaft über die Elemente hat. Jetzt schildert er sich als einen, der selber in diesen Elementen darinnen ist, der in diesen Elementen lebt. Und weiter zeigt er, daß er mit den Kräften, die auf der ganzen Erde wirken, eine Einheit ist, eins ist mit den Kräften, die in der ganzen Welt wirken. Das geschieht in dem Kapitel über «Jesus, der Gewalt hat über Leben und Tod» (9.Kap.), über Leben und Tod, indem er die Kräfte, die im physischen Leibe wirken, beherrschen kann. Dieses Kapitel geht daher voran demjenigen Zeichen, bei welchem die Kraft noch mehr verstärkt sein muß. Und dann sehen wir, wie die Kraft sich weiter verstärkt. Wir haben gestern darauf hingewiesen, wie nun weiter in dem Zeichen, das da charakterisiert wird als die Heilung des Blindgeborenen, der Christus nicht nur hineingreift in das, was zwischen Geburt und Tod steht, sondern in das, was als die Individualität der Menschenseele von Leben zu Leben geht. Dadurch, daß die göttliche Individualität in ihren Werken offenbar wurde, ist er blind geboren; sehend soll er werden, indem der Christus eine solche Kraft in ihn hineingießt, daß dasjenige ungeschehen gemacht wird, was nicht durch die Persönlichkeit zwischen Geburt und Tod und auch nicht durch die Vererbung geschehen ist, sondern was er als Individualität bewirkt hat. Ich habe es schon öfter ausgeführt, daß das schöne Goethe-Wort, das aus einer tiefen Erkenntnis der Rosenkreuzer-Einweihung hervorgegangen ist, einen tief okkulten Grund hat: Das Auge ist am Lichte für das Licht gebildet. Ich habe darauf hingewiesen, daß es zwar richtig ist, wenn Schopenhauer sagt: Ohne das Auge kein Licht. Aber woher kommt das Auge? Goethe sagt ganz richtig: Wenn kein Licht da wäre, dann würde niemals ein lichtempfindendes Organ, ein Auge, entstanden sein. - Das Auge ist vom Licht geschaffen. Das sehen Sie aus dem einen Beispiel: Wenn Tiere, die mit Augen begabt sind, in finstere Höhlen einwandern, so verlieren sie bald durch den Mangel des Lichtes das Sehvermögen. Das Licht hat das Auge gebildet. Soll der Christus eine Kraft in die Individualität des Menschen gießen, wodurch diese die Fähigkeit erhalten kann, das Auge zu einem lichtempfindlichen Organ zu machen, was es vorher nicht war, dann muß in dem Christus die geistige Kraft sein, die in dem Lichte ist. Das muß uns im Johannes-Evangelium angedeutet sein. Der Heilung des Blindgeborenen geht aber voran im Johannes-Evangelium das Kapitel, wo es heißt: «Da redete Jesus abermal zu ihnen und sprach: Ich bin das Licht der Welt.» (8, 12) Nicht früher wird von der Heilung des Blindgeborenen gesprochen, als bis das vorausgeschickt ist: «Ich bin das Licht der Welt.» Nun betrachten Sie das letzte Kapitel vor der Auferweckung des Lazarus, und versuchen Sie einmal, einige Worte dieses Kapitels sich vor Augen zu führen. Sie brauchen nichts anderes als die Stelle sich vor Augen zu führen, wo es heißt: «Darum Hebet mich mein Vater, daß ich mein Leben lasse, auf daß ich es wieder nehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selber. Ich habe Macht, es zu lassen, ... Tue ich nicht die Werke meines Vaters, so glaubet mir nicht;...» (10, i7f. u. 37) Alles, was da über den «guten Hirten» gesagt wird, soll daraufhindeuten, daß der Christus fühlt: «Ich und der Vater sind eins!» - daß er nicht mehr zu sich anders Ich sagen will, als daß er die Vaterkraft in sich aufnimmt. Hat er vorher gesagt: «Ich bin das Licht der Welt», so sagt er nun: Ich gebe meine Ich-Kraft hin, indem ich den Vater aufnehme in mich, damit der Vater in mir wirkt, daß das Urprinzip in mir fließe und hinausfließen kann in einen anderen Menschen. Ich lasse mein Leben, damit ich es neu empfange. - Das geht der Auferweckung des Lazarus voran. Und nun, nachdem all diese Betrachtungen angestellt sind, versuchen Sie es einmal, das Johannes-Evangelium in bezug auf seine Komposition zu erfassen. Beachten Sie, wie bis zu der Auferweckung des Lazarus nicht nur eine wunderbare Steigerung angedeutet ist in der Entwickelung der Kräfte in dem Jesus von Nazareth-Leib, sondern wie uns vor jeder Steigerung ausdrücklich auseinandergesetzt wird, was da wirkt in bezug auf den Leib des Jesus von Nazareth. Oh, es ist alles in dem Johannes-Evangelium so fest gefügt, daß man keinen Satz herausnehmen könnte, wenn man es nur versteht. Und es ist deshalb so wunderbar komponiert, weil es von einem geschrieben ist, der, wie wir gesagt haben, von dem Christus Jesus selber eingeweiht war. Wir sind heute von der Frage ausgegangen: Was geschah bei der Johannes-Taufe? Und wir sahen, wie die Anlage zur Überwindung des Todes mit dem Herabsenken des Christus in die dreifache Hülle des Jesus von Nazareth in die Welt gekommen ist. Wir haben gesehen, wie die Mutter des Jesus von Nazareth beim Herabkommen des Christus etwas anderes geworden ist, wie die Wirkung, welche bei der Johannes-Taufe auf sie ausgeübt worden ist, eine solche war, daß sie wieder jungfräulich wurde. So daß in der Tat das Wort wahr ist, das ausgehen mußte von dem Bekenntnis des Johannes-Evangeliums: Als bei der Johannes-Taufe der Christus geboren wurde in dem Leib des Jesus von Nazareth, da wurde die Mutter des Jesus von Nazareth Jungfrau! Da haben Sie den Ausgangspunkt des Johannes-Evangeliums. Und wenn Sie ihn mit dem Hinweis auf jene gewaltige kosmische Wirkung begreifen, die sich damals am Jordan abspielte, dann werden Sie auch begreifen, daß einen solchen Vorgang zum ersten Male schildern, sachgemäß schildern, nur derjenige konnte, der von dem Christus selbst eingeweiht worden war, der wiedererstandene Lazarus, den «der Herr lieb hatte», von dem uns fortan immer gesagt wird: «der Jünger, den der Herr lieb hatte». Der auferweckte Lazarus hat das Evangelium auf uns kommen lassen, und er allein war imstande, jede Stelle in dem Evangelium so fest zu fügen, weil er den größten Impuls aufgenommen hatte von dem größten Initiator, von dem Christus. Er nur konnte hinweisen auf das, was dann in einer gewissen Weise der Paulus durch seine eigene Initiation begriffen hat: daß damals aufgenommen worden ist in die Erdentwickelung der Keim zur Überwindung des Todes. Daher das bedeutsame Wort über den, der am Kreuze hing: «Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen!» Warum nicht? Weil sie nicht eingreifen durften in die Form, über welche der Christus die Gewalt behalten mußte. Hätten sie ihm das Bein gebrochen, so hätte eine niedere menschliche Kraft eingegriffen in die Kraft, welche der Christus bis in die Knochen des Jesus von Nazareth hinein ausüben mußte. Keiner sollte eingreifen in diese Form! Denn sie sollte ganz unterstehen der Herrschaft des Christus. Davon können wir nun morgen den Ausgangspunkt nehmen zu der Betrachtung des Christus-Todes.

ELFTER VORTRAG

Kassel, 4. Juli 1909

Aus den Vorträgen, die in diesem Zyklus bisher gehalten worden sind, wird Ihnen zur Genüge hervorgegangen sein, daß durch die geisteswissenschaftliche Forschung das Christus-Ereignis als das Allerwesentlichste in der ganzen Menschheitsentwickelung angesehen werden muß, daß wir in dem Christus-Ereignis etwas zu sehen haben, was einen ganz neuen Einschlag für die Gesamterdenentwickelung gebracht hat. So daß wir also sagen mußten: Es ist durch das Mysterium von Golgatha, durch die Tatsache von Palästina und alles, was damit vorher und nachher zusammenhängt, etwas ganz Neues in diese Menschheitsentwickelung eingetreten, und es hätte die Menschheitsentwickelung wesentlich anders verlaufen müssen, wenn das ChristusEreignis nicht eingetreten wäre. Wollen wir das Mysterium von Golgatha verstehen, dann müssen wir in die intimen Einzelheiten der Christus-Entwickelung selber noch einige Blicke werfen. Natürlich läßt sich selbst in vierzehn Vorträgen über das, was eine ganze Welt umspannen würde, nicht alles sagen. Das sehen Sie auch schon von dem Schreiber des Johannes-Evangeliums angedeutet: daß noch manches andere zu sagen wäre, aber die Welt würde nicht Bücher genug herstellen können, um alles zu sagen, was zu sagen ist. So werden Sie auch nicht verlangen können, daß in vierzehn Vorträgen alles gesagt werde, was zusammenhängt mit dem Christus-Ereignis und seiner Schilderung durch das Johannes-Evangelium und die anderen, mit ihm verwandten Evangelien. Wir haben gestern und vorgestern gesehen, wie durch das Wohnen des

Christus-Geistes, der Christus-Individualität in der dreifachen Hülle des Jesus von Nazareth allmählich dasjenige hat bewirkt werden können, was uns im Johannes-Evangelium geschildert wird bis einschließlich zu dem Kapitel über die Auferweckung des Lazarus. So haben wir gesehen, daß der Christus nach und nach sich heranzubilden hatte die dreifache Leiblichkeit, den physischen Leib, den Ätherleib und astralischen Leib, die ihm hingeopfert worden waren durch den großen Eingeweihten Jesus von Nazareth. Wir werden aber nur verstehen können, was eigentlich der Christus in der dreifachen Hülle des Jesus von Nazareth bewirkt hat, wenn wir uns zuerst einmal vor die Seele führen, wie überhaupt der Zusammenhang ist im Menschen zwischen den einzelnen Gliedern seiner Wesenheit. Wir haben ja bisher nur in großen Zügen angedeutet, daß im tagwachenden Zustand der Mensch sich so zeigt für das hellseherische Bewußtsein, daß physischer Leib, Äther- oder Lebensleib, astraüscher Leib und Ich sich gegenseitig durchdringen, ein sich durchdringendes Ganzes bilden, daß in der Nacht im Bette liegenbleiben der physische Leib und der Ätherleib, und daß herausgehoben sind der astralische Leib und das Ich. Nun werden wir uns heute, um das Mysterium von Golgatha genauer beschreiben zu können, fragen müssen: Welches ist denn die genauere Durchdringung der vier Glieder des menschlichen Wesens beim tagwachenden Zustand? Das heißt, wie dringen denn das Ich und der astralische Leib in den Ätherleib und den physischen Leib eigentlich am Morgen beim Aufwachen in den Menschen ein? Es wird am besten sein, wenn ich Ihnen das klarmache durch eine schematische Zeichnung. Nehmen wir einmal an, schematisch gezeichnet, wir hätten hier an dieser Zeichnung unten den physischen Leib des Menschen, und wir hätten oben darüber den Ätherleib des Menschen. Am Morgen, wenn aus der geistigen Welt heraus der astralische Leib und das Ich eindringen in diesen physischen Leib und Ätherleib, so geschieht das so, daß im wesentlichen - ich bitte auf dieses Wort Wert zu legen! - der astralische Leib eindringt in den Ätherleib und das Ich eindringt in den physischen Leib. So daß hier auf der Zeichnung die horizontalen Linien bedeuten astralischen Leib und Ätherleib, und die vertikalen Linien bedeuten Ich und physischen Leib. Ätherleib phys. Leib = Astralleib = Ich Ich sagte «im wesentlichen», weil sich natürlich im Menschen alles durchdringt, so daß man auch sagen kann: Das Ich ist auch im Ätherleibe und so weiter. Wie es hier gemeint ist, ist es mittelbar der Fall, im wesentlichen. Wenn wir die stärkste Durchdringung nehmen, so gilt das, was ,ich Ihnen hier schematisch gezeichnet habe. Nunmehr fragen wir uns: Was ist denn eigentlich geschehen bei der Johannes-Taufe? Bei der Johannes-Taufe, haben wir gesagt, drang das Ich des Jesus von Nazareth aus dem physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib heraus und ließ diese dreifache Hülle für die Christus-Wesenheit zurück. So daß wir uns schematisch zeichnen dürfen dasjenige, was dann vorhanden war von dem Jesus von Nazareth, als den physischen Leib, den Ätherleib, den astralischen Leib. Das Ich hat den physischen Leib verlassen. Statt dieses Ich des Jesus von Nazareth zog ein in diese dreifache Hülle - also wiederum im wesentlichen, und zwar hauptsächlich in den physischen Leib - das Christus-Wesen. = Christus-Ich Damit haben wir allerdings den Rand eines tiefen Geheimnisses berührt. Denn wenn wir jetzt in Betracht ziehen, was da eigentlich geschah, so müssen wir sagen: Was da geschah, berührt alle diese großen menschheitlichen Verhältnisse, die wir in den letzten Tagen angedeutet haben. Ich habe Ihnen angedeutet in den letzten Tagen, daß alles, was im Menschen generell ist, was sozusagen im Menschen das Gleichmachende innerhalb einer gewissen Gruppe ist, in dem weiblichen Element der Vererbung liegt. Ich habe Ihnen gesagt, daß durch die Frau im Laufe der Generationen dasjenige fortgepflanzt wird, was, wenn wir auf das Äußerliche blicken, innerhalb eines Volkes ein Gesicht dem andern ähnlich machen würde. Durch das männliche Element wird von Generation zu Generation fortgepflanzt, was den einen Menschen von dem anderen Menschen unterscheidet, was ihn zu einer in dividuellen Wesenheit hier auf der Erde macht, was sein Ich auf einen eigenen Boden stellt. Diejenigen Geister, die mit der geistigen Welt in Berührung stehen, die haben das immer in der richtigen Weise gefühlt. Und der Mensch lernt das, was große Menschen gesagt haben, die ein Verhältnis zur geistigen Welt hatten, erst recht kennen und würdigen, wenn er in diese Tiefen der Weltentatsachen eindringt. Sehen wir uns noch einmal die erste schematische Figur an. Der Mensch sagt sich: In mir lebt ein Ätherleib, und in diesem Ätherleib ist der astralische Leib. Der astralische Leib ist der Träger der Vorstellungen, der Ideen, Gedanken, der Empfindungen, Gefühle; er lebt im Ätherleib. Nun haben wir aber gesehen, daß der Ätherleib dasjenige ist, was erst den physischen Leib sozusagen in dem vollsten Maße bearbeitet, was die Kräfte enthält, die den physischen Leib gestalten. Wir müssen also sagen: In diesem Ätherleib, wenn er vom astralischen Leib durchdrungen wird, liegt alles das, was den Menschen zum Menschen gestaltet, was ihm eine bestimmte Gestalt sozusagen von innen heraus, von den geistigen Teilen heraus aufdrückt. Das, was den Menschen dem anderen Menschen gleichmacht, das hat er also von dem, was in seinem Innern wirkt, was nicht bloßes Äußerliches ist, was also nicht am physischen Leibe hängt, sondern was am Ätherleib und am astralischen Leib hängt. Denn das sind die innerlichen Glieder. Deshalb wird der Mensch, der in solche Dinge hineinschaut, fühlen, daß er das, was seinen Ätherleib und astralischen Leib durchsetzt, von dem mütterlichen Element hat. Von dem aber, was seinem physischen Leib diese bestimmte Form gibt, die ihm durch das Ich aufgedrückt wird, durch das Ich im physischen Leibe, von dem muß sich der Mensch sagen, daß es väterliches Erbteil ist. «Vom Vater hab' ich die Statur, Des Lebens ernstes Führen, Vom Mütterchen die Frohnatur Und Lust zu fabulieren », sagt Goethe. Und Sie sehen, das ist eine Interpretation dessen, was ich Ihnen als eine schematische Figur hingezeichnet habe. «Vom Vater hab* ich die Statur», das heißt dasjenige, was vom Ich sich herausar beitet; vom Mütterchen die Vorstellungen, die Gabe des Fabulierens das liegt im Ätherleib und astralischen Leib. Sprüche von großen Geistern sind lange noch nicht begriffen, wenn man sie durch triviale Menschheitsvorstellungen begriffen zu haben glaubt. Jetzt aber müssen wir das, was wir uns so veranschaulicht haben, anwenden auf das Christus-Ereignis. Wir müssen einmal von diesem Gesichtspunkte aus die Frage aufwerfen: Was wäre mit der Menschheit geschehen, wenn das Christus-Ereignis nicht eingetreten wäre? Wenn das Christus-Ereignis nicht eingetreten wäre, dann hätte der Gang der Menschheitsentwickelung so fortgedauert, wie wir ihn haben beginnen sehen mit der nachatlantischen Zeit. Wir haben gesehen, daß in den uralten Zeiten auf dem Grunde der menschlichen Kultur jene Liebe gewaltet hat, die eng an das Band der Stammes Verwandtschaft, der Blutsverwandtschaft sich anschloß. Es liebte sich, was blutsverwandt war. Und wir haben gesehen, wie im Fortgange der Menschheit dieses Band des Blutes immer mehr und mehr zerrissen wurde. Nun gehen Sie einmal herauf von den ältesten Zeiten der Menschheitsentwickelung bis in die Zeit, da der Christus Jesus auftrat. Während von den ältesten Zeiten an überall innerhalb desselben Stammes die Verbindung geschlossen wurde, werden Sie rinden, wie zur Zeit der Römerherrscbaft - und das ist die Zeit, in welcher das Christus-Ereignis geschah -, die nahe Ehe immer mehr und mehr durchbrochen wurde, wie da die verschiedensten Völker gerade durch die Römerzüge durcheinandergewürfelt wurden, wie da im ausgesprochensten Maße an die Stelle der nahen Ehe die ferne Ehe treten mußte. Die Blutsbande mußten in der Menschheitsentwickelung immer mehr und mehr zerreißen, weil die Menschen dazu bestimmt waren, auf das eigene Ich sich zu stellen. Nehmen wir an, es wäre nicht der Christus gekommen, um neue Kraft einzugießen, um eine neue, geistige Liebe an die Stelle der alten Blutsliebe zu setzen. Was würde dann geschehen sein? Dann würde das, was die Menschen zusammenbringt, die Liebe, mehr und mehr auf dem Erdkreis geschwunden sein; erstorben wäre in der Menschennatur, was die Menschen eint in Liebe. Ohne den Christus wäre das Menschengeschlecht dahin gekommen, allmählich die Liebe unter sich ersterben zu sehen. Die Menschen würden in die einzelne Individualität hineingetrieben werden. Wenn man nur mit der äußerlichen Wissenschaft die Dinge betrachtet, sieht man natürlich nicht, daß dem tiefe Wahrheiten zugrunde liegen. Wenn Sie - nicht mit chemischen Mitteln, sondern mit den Mitteln, die der Geistesforschung zur Verfügung stehen - untersuchen würden das Blut der Menschen von heute und der Menschen einige Jahrtausende vor der Erscheinung des Christus, da würden Sie finden, daß dieses Blut sich geändert hat, daß es einen Charakter angenommen hat, der es immer weniger zum Träger der Liebe macht. Wie mußte sich also einem Einsichtigen der alten Zeit, der tief hineinschauen konnte in den Gang der Menschheitsentwickelung, der prophetisch zu sagen wußte, wie alles kommen müßte, wenn nur die eine von alters her sich entwickelnde Richtung ohne das Christus-Ereignis fortbestanden hätte, wie mußte sich einem solchen Eingeweihten der Gang der zukünftigen Entwicklung darstellen? Was mußte er für Bilder vor die Menschenseele hinmalen, wenn er andeuten wollte, was in der Zukunft geschehen würde, wenn nicht in demselben Maße, in dem sich die Blutsliebe verliert, die seelische Liebe, die Christus-Liebe an diese Stelle treten würde? Er mußte sagen: Wenn die Menschen immer mehr und mehr voneinander isoliert werden, ein jeder sich immer mehr in seinem eigenen Ich verhärtet, wenn die Trennungslinien, die Seele von Seele scheiden, immer stärker werden, so daß sich Seele und Seele immer weniger verstehen kann, dann werden die Menschen in der äußeren Welt immer mehr zu Streit und Hader kommen, der Streit aller gegen alle auf der Erde wird an die Stelle der liebe treten. Das wäre das Ergebnis gewesen, wenn die Entwickelung des Menschenblutes stattgefunden hätte ohne das Christus-Ereignis. Rettungslos wären alle Menschen ausgesetzt gewesen dem Streit aller gegen alle, der ja auch so kommen wird, aber nur für diejenigen, welche sich nicht in der richtigen Weise mit dem Christus-Prinzip durchdrungen haben. So sah ein solcher prophetisch Schauender ein Ende der Erdenentwickelung, das seine Seele mit Schrecken erfüllen konnte. Er sah: Weil Seele nicht mehr Seele verstehen kann, so muß Seele gegen Seele wüten! Ich habe Ihnen in den letzten Tagen gesagt, daß nur nach und nach die Menschen durch das Christus-

Prinzip zusammengeführt werden können. Ich habe Ihnen an einem Beispiel gezeigt, wie zwei edle Geister sich in ihren Meinungen so gegenüberstehen, daß der eine glaubt, den richtigen Christus zu verkünden, Tolstoi, und daß der andere glaubt, den richtigen Christus zu verkünden, Solowjow, und daß der eine dabei den anderen als den Antichrist ansieht. Denn Solowjow sieht Tolstoi als den Antichrist an. Was zunächst zwischen Seele und Seele in den Meinungen hadert, das würde sich nach und nach ausdrücken in der äußeren Welt, das heißt, Mensch gegen Mensch würde wüten. So fordert es die Entwickelung des Blutes. Werfen Sie nicht ein, daß wir ja trotz des Christus-Ereignisses heute noch Streit und Hader sehen, daß wir weit entfernt sind von irgendwelcher Verwirklichung der christlichen Liebe. Ich habe Ihnen ja schon gesagt, daß wir erst am Anfang der christlichen Entwickelung stehen. Es wurde der große Impuls gegeben, daß sich im weiteren Verlauf der Erdenentwickelung der Christus einleben wird in die Menschenseelen und sie geistig zusammenführen wird. Was heute noch vorhanden ist an Streit und Hader, und was auch noch zu größeren Exzessen führen wird, das rührt davon her, daß eben die Menschheit sich noch im allergeringsten Maße mit dem wirklichen Christus-Prinzip durchdrungen hat. Es herrscht weiter, was von alters her in der Menschheit vorhanden war. Das kann erst langsam und allmählich überwunden werden. Wir sehen eben langsam und allmählich den Christus-Impuls in die Menschheit einfließen. Das also hätte derjenige vorausgesehen, der in der vorchristlichen Zeit hellseherisch durchschaut hätte den Gang der Menschheitsentwickelung. Er hätte sagen können: Ich habe empfangen letzte Reste der alten Hellseherkraft. Ihr Menschen hattet einst die Möglichkeit in uralten Zeiten, hineinzuschauen in die geistige Welt in dumpfem, dämmerhaftem Hellsehen. Das ist nach und nach geschwunden. Es gibt aber noch, wie Erbstücke aus jenen alten Zeiten, die Möglichkeit, in abnormen Geisteszuständen, in traumähnlichen Zuständen hineinzuschauen in die geistige Welt. Da kann der Mensch noch etwas sehen von dem, was hinter der äußeren Oberfläche der Dinge liegt. - Alle alten Sagen und Märchen und Mythen, die wahrhaftig tiefere Weisheit enthalten als die moderne Wissenschaft, sie erzählen davon, in welch hohem Maße einst die Gabe vorhanden war, in besondere Zustände zu kommen. Man nenne es einen Traum, aber in diesem Traum kündigten sich Ereignisse an. Aber nicht so, daß der Mensch in genügendem Maße durch die alte Weisheit behütet sein würde vor dem Streit aller gegen alle. Das verneinte der alte Weise, und er verneinte es in der denkbar stärksten Weise. Er sagte: Wir haben eine uralte Weisheit erhalten. Damals, in der atlantischen Zeit, haben sie die Menschen wahrgenommen in abnormen Zuständen. Auch jetzt noch können einzelne Menschen sie wahrnehmen, wenn sie in abnorme Zustände versetzt werden. Da kündigt sich an, was in der nächsten Zukunft geschehen wird. - Aber was sich da im Traume ankündigte, das gab den Leuten keine Sicherheit; das war trügerisch und wird immer mehr und mehr trügerisch werden. So lehrte der Lehrer der vorchristlichen Zeit, und so stellte er es hin vor das Volk. Darum ist es von Wichtigkeit, daß, wenn man die ganze Schärfe und Stärke des Christus-Impulses einsieht, man zu der Erkenntnis einer großen Wahrheit gelangt. Man muß einsehen: Draußen würde ohne den Christus-Impuls durch die Isolierung und Absonderung der Menschen, durch die Gegeneinanderstellung der Menschen etwas herbeigeführt werden wie ein Kampf ums Dasein - was heute dem Menschen auch aufdisputiert wird von einer materialistisch-darwinistischen Theorie -, ein Kampf ums Dasein, wie er in der Tierheit waltet, wie er aber in der Menschenwelt nicht walten sollte. Man könnte grotesk sprechen und sagen: Am Ende der Erdentage wird einmal die Erde das Bild bieten, das gewisse Materialisten im Sinne einer darwinistischen Theorie hinzeichnen von der Menschheit, indem sie es von der Tierwelt entnehmen! Heute aber ist diese Theorie, auf die Menschheit angewendet, falsch. Sie ist richtig für die Tierheit, aus dem Grunde, weil eben in der Tierheit kein solcher Impuls waltet, der den Streit in Liebe verwandelt. Christus wird durch die Tat, als geistige Kraft in der Menschheit, widerlegen allen materialistischen Darwinismus! Damit man aber das einsieht, muß man sich klarmachen, daß die Menschen nur dadurch in der sinnlichen Außenwelt davon abkommen können, äußerlich gegeneinander zu stehen durch ihre verschiedenen Meinungen, Gefühle und Taten, wenn sie in sich das bekämpfen, in sich das ausmachen, was sonst in die Außenwelt ausströmen würde. Derjenige wird nicht die andere Meinung in der anderen Seele bekämpfen, der zunächst einmal das, was in ihm zu bekämpfen ist, bekämpft, der in sich die Harmonie herstellt zwischen den verschiedenen Gliedern seiner Wesenheit. Er wird der Außenwelt so gegenübertreten, daß er nicht ein Streitender, sondern ein Liebender ist. Um die Ableitung des Streites von außen in das Innere des Menschen, darum handelt es sich. Die Kräfte, die in der Menschennatur walten, müssen sich innerlich bekämpfen. Zwei sich entgegenstehende Meinungen müssen wir in der Weise ansehen, daß wir sagen: So ist die eine Meinung, man kann sie haben. So ist die andere Meinung, man kann sie haben. Aber wenn ich nur die eine Meinung als berechtigt anerkenne, wenn ich nur das, was ich will, als berechtigt ansehe, und die andere Meinung bekämpfe, so komme ich auf dem physischen Plan in Streit. Nur meine Meinung festigen, heißt egoistisch sein. Meine Handlung als die einzig berechtigte ansehen, heißt egoistisch sein. Nehmen wir an, ich nehme die Meinung des anderen in mich auf, suche in mir selber Harmonie herzustellen, so werde ich in ganz anderer Weise zu dem anderen stehen. Dann werde ich anfangen, ihn erst zu verstehen. Ableitung des Streites in der Außenwelt in eine Harmonisierung der inneren Kräfte des Menschen, so könnten wir auch ausdrücken den Fortgang in der Menschheitsentwickelung. Durch den Christus mußte dem Menschen die Möglichkeit gegeben werden, in sich harmonisch zu werden, in sich die Möglichkeit zu finden, die widerstrebenden Kräfte in seinem eigenen Innern zu harmonisieren. Der Christus gibt dem Menschen die Kraft, zuerst in sich selbst den Streit zu tilgen. Ohne den Christus ist das nimmermehr möglich. Und die alten, die vorchristlichen Menschen haben in bezug auf den äußeren Streit mit Recht eines als das Furchtbarste angesehen: den Streit des Kindes gegen Vater und Mutter. Und als das schrecklichste und scheußlichste Verbrechen wurde in den Zeiten, in denen man gewußt hat, wie sich die Dinge entwickeln würden ohne den Christus-Impuls, der Vatermord angesehen. Das haben sie klar zu erkennen gegeben, jene alten Weisen, die voraussahen, daß der Christus kommen werde. Aber auch das wußten sie, wozu es in der Außenwelt führen müsse, wenn der Kampf nicht zuerst im eigenen Innern vollzogen würde. Schauen wir in das eigene Innere. Wir haben gesehen, daß im Innern des Menschen da, wo sich Ätherleib und astralischer Leib durchdringen, die Mutter waltet, daß da, wo in dem physischen Leib das Ich ist, der Vater zum Ausdruck kommt. Das heißt: In unserem Generellen, in dem Gattungsgemäßen, in dem, was unser inneres Weisheitsleben und Vorstellungsleben ist, da waltet die Mutter, da waltet das weibliche Element; in dem, was durch die Vereinigung von Ich und physischem Leib entsteht, in der äußerlich differenzierten Gestalt, in dem, was den Menschen zum «Ich» macht, da waltet der Vater, das männliche Element. Was also mußten die alten Weisen, die in diesem Sinne dachten, vor allen Dingen von den Menschen verlangen? Sie mußten verlangen, daß der Mensch in sich selber zur Klarheit kommt über das Verhältnis vom physischen Leib und Ich zum Ätherleib und astralischen Leib, daß er in sich zur Klarheit kommt über das in ihm waltende Mütterliche und Väterliche. Dadurch, daß der Mensch in sich hat Ätherleib und astralischen Leib, hat er m sich das MütterÜche. Er hat sozusagen außer der äußeren Mutter, die auf dem physischen Plan steht, in sich das mütterliche Element, die Mutter. Und er hat außer dem Vater, der auf dem physischen Plan steht, in sich das väterliche Element, den Vater. Vater in sich und Mutter in sich in das richtige Verhältnis zu bringen, das mußte als ein Ideal erscheinen, als ein großes Ideal. Geschieht es nicht, daß der Mensch Vater und Mutter in sich zur Harmonisierung bringt, so muß sich die Disharmonie zwischen dem väterlichen und dem mütterlichen Element fortpflanzen von dem Menschen auf den physischen Plan hinaus und draußen Verheerungen anrichten. Also sagte der alte Weise: Der Mensch hat die Aufgabe, in sich eine Harmonie herzustellen zwischen dem väterlichen und dem mütterlichen Element. Gelingt das nicht, so tritt das in die Welt heraus, was uns als das Furchtbarste erscheinen muß. Wie stellten die alten Weisen das, was wir jetzt eben sozusagen in anthroposophischen Worten ausgesprochen haben, vor die Menschen hin? Sie sagten: Wir haben in uralten Zeiten eine uralte Weisheit ge erbt. In diese kann der Mensch heute noch in abnormen Zuständen versetzt werden. Aber die Möglichkeit, in diesen Zustand zu kommen, wird immer schwächer, und selbst die alte Einweihung kann den Menschen nicht hinübertragen über einen gewissen Punkt der Menschheitsentwickelung. - Betrachten wir noch einmal diese alte Einweihung, wie wir sie in den letzten Tagen geschildert haben. Was geschah denn bei einer solchen Initiation? Bei einer solchen Initiation wurde aus diesem Gefüge von physischem Leib, Ätherleib, astrakschem Leib und Ich herausgehoben der Ätherleib und der astralische Leib, aber das Ich blieb zurück. Daher konnte der Mensch auch während der dreieinhalb Tage in der Initiation kein Selbstbewußtsein haben. Es war das Selbstbewußtsein ausgelöscht. Der Mensch bekam ein Bewußtsein aus der höheren geistigen Welt, das ihm durch den Priester-Initiator eingeflößt war, der ihn ganz führte; der stellte ihm sein Ich zur Verfügung. Was geschah dadurch eigentlich? Es geschah etwas, was man durch eine Formel ausdrückte, die Ihnen sonderbar erscheinen wird. Aber wenn Sie diese Formel begreifen, dann wird sie Ihnen nicht mehr sonderbar erscheinen. Man drückte das so aus: Wenn ein Mensch im alten Sinne eingeweiht wurde, dann trat heraus das mütterliche Element, und das väterliche Element blieb zurück. Das heißt, der Mensch tötete in sich das väterliche Element - und vereinigte sich mit seiner Mutter in sich -, mit anderen Worten: Er tötete den Vater in sich und heiratete seine Mutter. Wenn der alte Eingeweihte also in dem dreieinhalbtägigen lethargischen Zustand lag, dann hatte er sich mit der Mutter vereinigt und den Vater in sich getötet. Vaterlos war er geworden. Das mußte auch sein, denn er mußte seine Individualität aufgeben, er mußte in einer höheren geistigen Welt leben. Er wurde eins mit seinem Volke. Aber was in seinem Volke lebte, das war ja gerade in dem mütterlichen Element gegeben. Er wurde eins mit seinem ganzen Volksorganismus. Er wurde das, was Nathanael war, und was immer benannt wurde mit dem Namen des betreffenden Volkes, bei den Juden ein «Israeliter», bei den Persern ein «Perser». In der Welt kann immer nur die Weisheit sein, die aus den Mysterien herausfließt, keine andere. Diejenigen, welche in den Mysterien das Entsprechende lernen, werden die Boten für die äußere Welt, und die äußere Welt lernt das, was in den Mysterien geschaut wird. Das aber wurde gelernt im Sinne der alten Weisheit, was man sich dadurch eroberte, daß man sich mit seiner Mutter in sich vereinigte und den Vater in sich tötete. Aber diese Erb-Weisheit kann den Menschen nicht über einen gewissen Punkt der Entwickelung hinausbringen. An Stelle dieser alten Weisheit mußte etwas anderes, etwas ganz Neues treten. Würde die Menschheit nur immer diese alte Weisheit empfangen, die so gewonnen wurde, dann würde die Menschheit, wie wir schon sagten, hineingetrieben werden in den Streit aller gegen alle. Es würde Meinung gegen Meinung, Gefühl gegen Gefühl, Wille gegen Wille sich auflehnen; und es müßte zu dem schauerlich-grausigen Zukunftsbild kommen, daß der Mensch sich vereinigt mit der Mutter und den Vater tötet. Das aber haben die alten Eingeweihten, die zwar die Einweihung hatten, aber den Christus erwarteten, in bedeutsamen Bildern hingemalt, in großen gewaltigen Bildern hingemalt. Und den Abdruck dieser Anschauung der alten vorchristlichen Weisen haben Sie in den Sagen und Mythen aufbewahrt. Wir brauchen nur an den Namen Oedipus zu erinnern; da können wir anknüpfen an etwas, worin die alten Weisen zum Ausdruck brachten, was sie nach dieser Richtung hin zu sagen hatten. So lautet jene alte griechische Sage, welche die griechischen Tragiker in so großer, gewaltiger Weise darstellen: Es war ein König in Theben. Laios war sein Name. Iokaste war seine Gattin. Lange hatten sie beide keine Nachkommen. Da fragte Laios an bei dem Orakel zu Delphi, ob er nicht einen Sohn bekommen könne. Und das Orakel gab ihm die Antwort: Wenn du einen Sohn haben willst, so wird es ein solcher sein, der dich selber töten wird! Und im Rausche, das heißt im herabgeminderten Bewußtseinszustand, da vollführte Laios das, wodurch er zu einem Sohne kam. Oedipus wurde geboren. Laios wußte: Das wird der Sohn sein, der ihn selber tötet, und er beschloß, ihn auszusetzen. Und damit er ganz zugrunde gehe, ließ er ihm die Füße durchbohren; dann wurde er ausgesetzt. Ein Hirt fand das Kind und erbarmte sich seiner. Er brachte es nach Korinth,und dort wurde Oedipus in dem Königshause aufgezogen. Als er herangewachsen war, erfuhr er das Orakel: daß er seinen Vater töten und sich mit seiner Mutter vereinigen würde. Aber es konnte nicht verhindert werden. Fortwandern sollte er aus dem Orte, wo er war, weil man ihn dort für das Königskind hielt. Da traf er auf seinem Wege gerade seinen wirklichen Vater, und ohne ihn zu kennen, tötete er ihn. Er kam nach Theben. Und weil er die Fragen der Sphinx beantwortete, weil er das Rätsel des grausigen Ungeheuers löste, das so vielen den Tod gebracht hatte, mußte die Sphinx sich töten. Daher war er zunächst ein Wohltäter seines Vaterlandes. Er wurde zum König erhoben und erhielt die Hand der Königin, und das war die Hand seiner Mutter. Ohne daß er es wußte, hatte er seinen Vater getötet und sich mit seiner Mutter verbunden. Jetzt herrschte er als König. Aber dadurch, daß er auf diese Weise zu seiner Herrschaft gekommen war, daß dieses Furchtbare an ihm haftete, dadurch brachte er unsägliches Unglück über sein Land, so daß er uns zuletzt in dem sophokleischen Drama als der Geblendete, der sich selbst das Augenlicht genommen hat, entgegentritt. Das ist ein Bild, hervorgegangen aus den alten Weisheitsstätten. Und gesagt werden sollte damit, daß Oedipus in gewisser Beziehung im alten Sinne noch in Zusammenhang kommen konnte mit der geistigen Welt. Wie war er in Zusammenhang gekommen mit der geistigen Welt? Sein Vater hatte bei dem Orakel angefragt. Diese Orakel waren die letzten Erbstücke des alten Hellsehertums. Aber diese letzten Erbstücke reichten nicht aus, um in der äußeren Welt Frieden zu stiften. Sie konnten dem Menschen nicht geben, was errungen werden sollte: Harmonie zwischen dem mütterlichen und dem väterlichen Element. Daß mit Oedipus gemeint ist ein solcher, der einfach durch Vererbung zu einer gewissen hellseherischen Anschauung im alten Sinne gekommen ist, das wird uns dadurch angedeutet, daß er das Rätsel der Sphinx löste, das heißt, er erkannte die Menschennatur so weit, als die letzten Reste der alten Urweisheit solche Erkenntnis geben konnten. Sie konnte nimmermehr dazu führen, hintanzuhalten in der Menschheit das Wüten gegeneinander, das, was im Vatermord und in der Vereinigung mit der Mutter hingestellt wurde. Oedipus, trotzdem er im Zusammenhange stand mit der alten Urweisheit, kann nicht durch diese alte Urweisheit die Zusammenhänge durchschauen. Sie macht nicht mehr sehend, diese alte Weisheit. Das wollten die alten Weisen hinstellen. Hätte sie sehend gemacht im alten Blut-Sinne, so hätte das Blut gesprochen, da Oedipus dem Vater gegenüberstand, und es hätte gesprochen, als er der Mutter gegenübergetreten war. Es sprach nicht mehr das Blut! - So wird uns die Zersetzung der alten Urweisheit anschaulich dargestellt. Was mußte geschehen, damit es ein für allemal möglich ist, in sich den harmonischen Ausgleich zu finden zwischen dem Mütterlichen und dem Väterlichen, zwischen dem eigenen Ich, das das Väterliche hat, und zwischen dem Mütterlichen? Der Qiristus-Impuls mußte kommen! Und nun blicken wir von einer noch anderen Seite her in gewisse Tiefen der Hochzeit zu Kana in Galiläa. Es heißt da: «Die Mutter Jesu war da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen.» Jesus - besser der Christus sollte für die Menschen hinstellen das große Vorbild eines Wesens, das in sich selber die Einigung gefunden hat zwischen sich, zwischen dem Ich und zwischen dem mütterlichen Prinzip. Er wies auf der Hochzeit zu Kana in Galiläa gegenüber seiner Mutter daraufhin: «Es geht etwas von mir zu dir.» Das war ein neues Von-mir-zu-dir-Gehen. Das war nicht mehr im alten Sinne, das bedeutete eine Erneuerung des ganzen Verhältnisses. Das war ein für allemal das große Ideal des Ausgleiches in sich selber, ohne erst den Vater zu töten, das heißt, ohne erst aus dem physischen Leibe herauszugehen, den Ausgleich zu finden mit dem mütterlichen Prinzip im Ich. Jetzt war die Zeit gekommen, wo der Mensch in sich selber die zu große Kraft des Egoismus, des Ich-Prinzips, bekämpfen lernt, wo er lernt, es in das richtige Verhältnis zu bringen mit dem, was im Ätherleib und im astralischen Leib als das mütterliche Prinzip waltet. Daher sollte uns ein schönes Abbild dieses Verhältnisses des eigenen Ich, das das väterliche Prinzip ist, zu dem mütterlichen Prinzip hingestellt werden in der Hochzeit zu Kana als die innere Harmonie, als die Liebe, die da waltet in der Außenwelt zwischen dem Christus Jesus und seiner Mutter. Das sollte ein Abbild sein des harmonischen Ausgleiches zwischen dem Ich und dem mütterlichen Element in sich selber. Das war früher nicht da, das kam erst durch die Tat des Christus Jesus. Da es aber durch die Tat des Christus gekommen war, so kam damit die einzig mögliche Widerlegung die Widerlegung durch die Tat - alles dessen, was hätte kommen müssen unter dem Einfluß jener alten Weisheitserbstücke, die dazu geführt hätten, den Vater zu töten und sich mit der Mutter zu vereinigen. Was also wird bekämpft durch das Christus-Prinzip? Wenn der alte Weise, der den Christus anschaute, nun das Alte und das Neue gegeneinanderhielt, so konnte er sagen: Wenn im alten Sinne die Vereinigung mit der Mutter gesucht wird, dann kann nimmermehr über die Menschheit Gutes kommen. Wenn aber im neuen Sinne, wie das gezeigt wird durch die Hochzeit zu Kana, die Vereinigung mit der Mutter gesucht wird, wenn der Mensch sich so mit dem in ihm lebenden astralischen Leib und Ätherleib vereinigt, dann kommt Heil und Frieden und Brüderlichkeit im Laufe der Zeit immer mehr und mehr unter die Menschen, und bekämpft wird dadurch das alte Prinzip des Tötens des Vaters und des Sich-Vereinigens mit der Mutter. - Was also war eigentlich das feindliche Element, das der Christus hinwegzubringen hatte? Nicht die alte Weisheit war es, sie brauchte nicht bekämpft zu werden. Sie verlor ihre Kraft, sie versiegte nach und nach von selber. Und wir sehen, wie diejenigen, die sich ihr anvertrauen, wie Oedipus, gerade durch sie in die Disharmonie verfallen. Aber das Unheil würde nicht von selber versiegen, wenn man sich abwenden wollte von der neuen Weisheit, das heißt von der Art und Weise, wie der Christus-Impuls wirkt, wenn man starr bleiben würde bei dem alten Prinzip. Das wurde empfunden als der größte Fortschritt, daß man nicht bei dem alten Prinzip bleibt, daß man nicht starr festhält an der alten Linie, sondern daß man erkennt, was durch den Christus in die Welt gekommen ist. Ist uns auch das angedeutet? Jal Sagen und Mythen enthalten die tiefste Weisheit. Es gibt eine Sage - sie steht zwar nicht im Evangelium, aber sie ist darum nicht minder eine christliche Sage und auch eine christliche Wahrheit –, und sie lautet also: Es lebte ein Ehepaar. Dieses Ehepaar hatte lange keinen Sohn. Da wurde der Mutter im Traum - achten Sie wohl darauf! - offenbart, daß sie einen Sohn erhalten würde, daß dieser Sohn aber erst den Vater töten, sich dann mit der Mutter vereinigen würde und entsetzliches Unheil über seinen ganzen Stamm bringen würde. Wiederum haben Sie einen Traum, wie bei Oedipus das Orakel, das heißt, wir haben hier ein Erbstück uralten Hellsehens. Der Mutter wurde auf die alte Weise geoflenbart, was geschehen würde. Langt es hin, um zu durchschauen die Verhältnisse der Welt, um das Unheil zu verhindern, was ihr offenbart wurde? Fragen wir die Sage. Die Sage belehrt uns weiter: Unter dem Eindrucke dieser Weisheit, die ihr aus dem Traum zufloß, brachte die Mutter das Kind, das sie geboren hatte, auf die Insel Kariot. Dort wurde es ausgesetzt, aber von einer benachbarten Königin gefunden. Die nahm das Kind auf und erzog es selber, weil das Ehepaar kinderlos war. In späterer Zeit bekam dann dieses Ehepaar ein eigenes Kind, und da fühlte sich der aufgelesene Findling bald beeinträchtigt, und infolge seines leidenschaftlichen Temperamentes tötete er den Sohn des Königspaares. Jetzt aber konnte er dort nicht mehr bleiben, er mußte fliehen und kam an den Hof des Landpflegers Pilatus. Dort wurde er bald ein Aufseher in dessen Hauswesen. Dann bekam er aber einmal Streit mit seinem Nachbarn, von dem er nur wußte, daß er sein Nachbar war. Im Streit erschlug er ihn - und wußte nicht, daß es sein eigener Vater war. Und darauf ehelichte er die Gattin dieses Nachbars, seine Mutter! Dieser Findling war der Judas aus Kariot. Und als er seine furchtbare Lage gewahr wurde, da flüchtete er wieder. Und er fand nur einzig und allein Erbarmen in seiner Lage bei demjenigen, der das Erbarmen für alle hatte, die in seine Umgebung traten, der nicht nur mit Zöllnern und Sündern an einem Tische saß, sondern der trotz seines tiefen Blickes auch diesen großen Sünder in seine Nähe nahm; denn es war seine Aufgabe, nicht bloß für die Guten, sondern für alle Menschen zu wirken und sie von der Sünde in das Heil zu führen. So kam der Judas aus Kariot in die Umgebung des Christus Jesus. Und nun brachte er das Unheil, das vorausgesagt war, und das - nach dem Schillerschen Spruch: «Das eben ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend immer Böses muß gebären» - sich auswirken mußte, in den Kreis des Christus Jesus hinein. Er wurde der Verräter des Christus Jesus. Im Grunde genommen war das, was sich an ihm erfüllen sollte, schon erfüllt mit dem Vatermord und der Mutterehe. Aber er blieb sozusagen als ein Werkzeug übrig, weil er Werkzeug sein sollte, das böse Werkzeug, welches das Gute herbeiführen sollte, um damit sozusagen noch eine Tat über die Erfüllung hinaus zu verüben. Derjenige, welcher uns in dem Oedipus hingestellt wird, der verliert als die Folge des Unheils, das er gebracht hat, von dem Moment an, wo er dieses Unheil gewahr wird, das Augenlicht. Derjenige aber, der das gleiche Schicksal hat durch seine Verbindung mit der alten Urweisheitserbschaft, er erblindet nicht, sondern er ist dazu ausersehen, das Schicksal zu erfüllen und dasjenige zu tun, was das Mysterium von Golgatha herbeiführt, was den physischen Tod dessen bewirkt, der das «Licht der Welt» ist, und der das Licht der Welt bewirkt in der Heilung des Blindgeborenen. Oedipus mußte das Augenlicht verlieren; dem Blindgeborenen gab Christus das Augenlicht. Aber er starb durch denjenigen, welcher vom Charakter des Oedipus war, an dem uns gezeigt sein soll, wie die alte Weisheit allmählich versiegt in der Menschheit, wie sie nicht mehr ausreicht, um den Menschen Heil und Frieden und Liebe zu bringen. Dazu war der Christus-Impuls mit dem Ereignis von Golgatha notwendig. Dazu war notwendig, daß dasjenige erst eintrat, was uns als ein äußeres Abbild des Verhältnisses des Jesus Christus-Ich zu seiner Mutter erscheint bei der Hochzeit zu Kana in Galiläa. Dazu war weiter notwendig, daß noch etwas anderes eintrat, was der Schreiber des Johannes-Evangeliums so schildert: Da unten am Kreuze stand die Mutter, da unten stand der Jünger, den «der Herr lieb hatte», der Lazarus-Johannes, den er selber initiiert hatte, und durch den die Weisheit des Christentums auf die Nachwelt kommen sollte, der den astralischen Leib der Menschen so beeinflussen sollte, daß in ihnen das Christus-Prinzip leben könne. Da drinnen im menschlichen astralischen Leib sollte das Christus-Prinzip leben, und der Johannes sollte es hineingießen. Dazu mußte aber dieses Christus-Prinzip vom Kreuze herab noch vereinigt werden mit dem ätherischen Prinzip, mit der Mutter. Daher ruft der Christus vom Kreuz herab die Worte: «Von dieser Stunde an ist dies deine Mutter, und dies ist dein Sohn!» Das heißt, er bindet zusammen seine Weisheit mit dem mütterlichen Prinzip! So sehen wir, wie tief nicht nur die Evangelien sind, sondern wie tief alle Zusammenhänge im Mysterienwesen sind. Ja, die alten Sagen stehen in einem Zusammenhange mit den Verkündigungen und Evangelien der neuen Zeit, wie Voraussagung und Erfüllung! Die alten Sagen zeigen uns an der Oedipus- und an der Judas-Sage klar das eine: Es hat einstmals eine göttliche, uralte Weisheit gegeben. Aber sie versiegte. Und eine neue Weisheit muß kommen. Und diese neue Weisheit wird die Menschen zu dem bringen, wozu sie die alte Weisheit nimmermehr hätte bringen können. Was hätte werden müssen ohne den Christus-Impuls, das sagt uns die Oedipus-Sage. Welches die Gegnerschaft des Christus war, das starre Festhalten an der alten Weisheit, das lehrt uns die Judas-Sage. Das aber, wovon schon die alten Sagen und Mythen erklärten, daß es nicht genüge, das sagt uns in einem neuen Lichte die neue Verkündigung, das Evangelium. Das Evangelium antwortet uns auf das, was die alten Sagen als die Bilder der alten Weisheit ausgesprochen haben. Sie haben gesagt: Aus der alten Weisheit kann nimmermehr kommen, was die Menschheit für die Zukunft braucht. Das Evangelium als die neue Weisheit aber sagt uns: Ich verkündige euch, was die Menschheit braucht, und was nimmermehr hätte kommen können ohne den Einfluß des Christus-Prinzips, ohne das Ereignis von Golgatha.

ZWÖLFTER VORTRAG

Kassel, 5.Juli 1909

An einem wichtigen Punkt unserer Betrachtungen stehen wir nunmehr, gewissermaßen an einem Höhepunkt derselben. Daß wir dabei allerlei schwierige Partien in der Erklärung der Evangelien zu übersteigen haben, ist wohl selbstverständlich. Daher darf ich wohl heute im Beginne dieser Auseinandersetzungen, bevor wir das Gestrige weiter fortsetzen, mit wenigen kurzen Strichen einen Überblick geben über das, was gestern in bezug auf das Prinzipielle gesagt worden ist. Wir wissen ja, daß die Menschheitsentwickelung in uralten Zeiten eine wesentlich andere Gestalt hatte als heute. Und wir wissen, daß das, was «Mensch» ist, uns immer eine andere Form zeigt, je weiter wir im Rückblick zurückkommen auf frühere Zustände. Wir haben bereits berührt, daß wir zurückgehen können aus unserer Zeit, welche wir nennen können die mitteleuropäische Kulturzeit, in die griechisch-lateinische Zeit, daß wir weiter zurückgehen können in die ägyptisch-chaldäische Zeit, dann in die Zeit, wo das urpersische Volk geführt worden ist von Zarathustra. Dann gelangen wir in jener uralten Vergangenheit zu der von der unsrigen sehr verschiedenen indischen Kultur, und damit kommen wir schon in eine Zeit der Kulturentwickelung, die auf eine große, gewaltige Katastrophe folgte. Und diese Katastrophe, die sich in stürmischen Vorgängen im Luft- und Wasserelement vollzog, hat dazu geführt, daß jenes Land, das die Menschheit vor der indischen Kultur bewohnt hatte, die alte Atlantis, die zwischen Europa, Afrika und Amerika gelegen war, verschwand, daß die Menschen nach Westen und Osten auswanderten, auf der einen Seite Amerika besiedelten und auf der anderen Seite die Länder Europas, Asiens und Afrikas, die allmählich ihre heutige Gestalt angenommen hatten. Diese atlantische Zeit hat eine Menschheit gesehen, die in bezug auf die Seele, namentlich in älteren Zeiten, ganz anders war als die heutige Menschheit. Und uns interessiert ja zunächst das Seelische in der Menschheitsentwickelung, denn wir wissen, daß alles Körperliche eine Folge der seelisch-geistigen Entwickelung ist. Wie war nun das Leben der Seele in der alten atlantischen Zeit? Wir wissen, daß in der atlantischen Zeit der Mensch ein ganz anderes Bewußtsein hatte als später, daß der Mensch in gewisser Beziehung damals ein altes Hellsehen hatte, aber noch nicht die Fähigkeit besaß, ein deutlich ausgesprochenes Selbstbewußtsein, ein Ichbewußtsein zu haben. Denn dieses Ichbewußtsein erobert man sich nur dadurch, daß man sich von den äußeren Gegenständen unterscheiden lernt. Der Mensch konnte sich aber dazumal nicht vollständig von äußeren Gegenständen unterscheiden. Stellen wir uns einmal vor, wie die Dinge in unserer heutigen Zeit sich abspielen würden, wenn der Mensch unter den heutigen Verhältnissen sich nicht von seiner Umgebung unterscheiden könnte. Der Mensch fragt heute - lassen wir uns das einmal in einem Überblick vor unsere Seele führen -: Wo ist die Grenze meiner Wesenheit? Und er sagt mit einem gewissen Recht von seinem heutigen Standpunkt aus: Die Grenze meiner menschlichen Wesenheit ist da, wo meine Haut mich von meiner Außenwelt abgrenzt. - Der Mensch glaubt, daß nur das zu ihm gehöre, was innerhalb seiner Haut liegt, und daß alles andere äußere Gegenstände sind, die ihm gegenüberstehen, von denen er sich unterscheidet. Er sagt so aus dem Grunde, weil er weiß, daß er nicht mehr ein ganzer Mensch ist und sein kann, wenn man ihm ein Stück wegnimmt von dem, was innerhalb seiner Haut liegt. Daß er, wenn man ihm ein Stück Fleisch abschneidet, kein ganzer Mensch mehr ist, das ist von einem gewissen Standpunkt aus richtig gesprochen. Aber wir wissen auch, daß der Mensch mit jedem Atemzug die Luft einatmet. Und wenn wir fragen: Wo ist diese Luft ? - so müssen wir sagen: Sie ist um uns herum, sie ist überall da, wo unsere Umgebung an uns angrenzt; da ist die Luft, die im nächsten Augenblick in uns sein wird. Jetzt ist sie draußen, im nächsten Augenblick ist sie in uns. - Schneiden Sie diese Luft ab, entfernen Sie diese Luft, und Sie können nicht mehr leben! Sie sind weniger ein ganzer Mensch, als wenn Ihnen eine Hand abgeschnitten wird, die innerhalb Ihrer Haut liegt! Richtig gesprochen würde es also sein, daß wir sagen: Das ist ja gar nicht wahr, daß wir unsere Grenze da haben, wo unsere Haut aufhört! Die Luft, die uns umgrenzt, gehört dazu - das geht immerfort aus und ein, und wir dürfen gar nicht die willkürliche Grenze setzen, die in unserer Haut besteht. - Wenn sich der Mensch das klarmachen wollteer müßte es theoretisch tun, denn die Wahrnehmung liefert ihm nicht diese Beobachtung -, dann müßte er nachdenken gegenüber demjenigen, was sich ihm nicht aufdrängt durch die Außenwelt selber. In dem Augenblick, wo der Mensch jederzeit sehen würde den Luftstrom, der in ihn einfließt, wie er sich in ihm ausbreitet, in ihm sich verändert und ihn wieder verläßt, wenn ihm das in jedem Augenblick vor Augen stände, so würde es ihm gar nicht einfallen zu sagen: Diese Hand gehört zu mir mehr als der Luftstrom, der in mich hineingeht. Er würde die Luft zu sich hinzurechnen, und er würde sich als einer, der Halluzinationen hat, ansehen, wenn er sich sagen würde: Ich bin eine selbständige Wesenheit, die auch ohne die Umgebung bestehen könnte. Der Atlantier konnte sich dieser Illusion nicht hingeben, denn seine Beobachtung zeigte ihm recht klar etwas anderes: Er sah nicht die Gegenstände seiner Umgebung in festen Konturen, sondern er sah sie umgeben von farbigen Auren. Eine solche Pflanze, wie wir sie sehen, sah er nicht, sondern ähnlich wie wir an einem nebligen Herbstabend die Laternen auf der Straße sehen, so sah er alles wie mit einer großen farbigen Aura umgeben. Das war deshalb so, weil zwischen allen Dingen, die in der Außenwelt sind, Geist ist, geistige Wesenheiten sind, die er mit seinem damaligen dumpfen Hellsehen noch wahrnehmen konnte. Wie der Nebel zwischen den Laternenlichtern ist, so sind auch überall im Räume geistige Wesenheiten. Der Atlantier sah diese geistigen Wesenheiten, wie Sie den Nebel sehen. Daher bildeten ihm die geistigen Wesenheiten etwas wie eine Nebel-Aura, die sich über die äußeren Gegenstände herüberlegte. Die äußeren Gegenstände selbst waren ihm unklar. Weil er aber den Geist sah, so sah er auch alles Geistige, das in ihn aus- und einströmte. Er sah sich dafür aber auch selber als ein Glied in seiner ganzen

Umwelt. Er sah überall Strömungen in seinen Leib hineingehen, die Sie heute nicht sehen können. Die Luft ist ja das gröbste, es gehen viel feinere Strömungen in den Menschen hinein. Der Mensch hat verlernt, das Geistige zu schauen, weil er nicht mehr das alte dämmerhafte Hellsehen hat. Der Mensch in der Atlantis sah die geistigen Strömungen aus- und einziehen, wie der Finger an Ihnen, wenn er bewußt wäre, sehen würde, daß das Blut ein- und ausströmt, und daß er verdorren müßte, wenn Sie ihn abreißen. So wie sich der Finger fühlen würde, so fühlte sich der Atlantier als Glied an einem Organismus. Er fühlte: Da fließen die Strömungen ein durch meine Augen und meine Ohren und so weiter. Und wenn ich mich aus ihnen herausdränge, so kann ich kein Mensch mehr sein. - Er fühlte sich hingegossen in die ganze äußere Welt. Der Mensch sah die geistige Welt, aber er konnte sich nicht unterscheiden von ihr, er hatte nicht das starke Ichgefühl, das Selbstbewußtsein im heutigen Sinne. Das zu entwickeln, wurde ihm dadurch möglich, daß sich dasjenige zurückzog vor seiner Beobachtung, was ihm die Abhängigkeit von seiner Umwelt vor sein geistiges Auge gestellt hatte. Dadurch, daß das unsichtbar geworden war, dadurch entstand für ihn die Möglichkeit, Selbstbewußtsein, Ichheit zu entwickeln. Diese Aufgabe: Selbstbewußtsein, Ichheit zu entwickeln, hatte der Mensch der nachatlantischen Zeit. Nach der großen atlantischen Katastrophe waren die Völker der nachatlantischen Zeit so organisiert, daß sich die geistige Welt aus ihrem Bewußtsein zurückzog, und daß sie allmählich die äußere physisch-sinnliche Welt immer klarer und immer deutlicher schauen lernten. Aber alles, was sich in der Welt entwickelt, geht nicht auf einmal vor sich, sondern nach und nach; langsam und allmählich vollzieht es sich. Und so hat sich denn auch das alte dämmerhafte Hellsehen langsam und allmählich verloren. Ja, es ist bei gewissen Menschen, die es als alte Erbschaft haben, und bei medialen Naturen unter gewissen Voraussetzungen auch heute noch vorhanden. Langsam und allmählich erstirbt das, was in einer gewissen Zeit seinen Höhepunkt erreicht hat. Die gewöhnlichen Menschen haben in den ältesten Zeiten der nachatlantischen Zeit noch viel, viel von der Hellsehergabe gehabt. Und was diese Menschen sahen in der geistigen Welt, das wurde immerfort ergänzt, erweitert und angefeuert durch die Eingeweihten, welche auf die Ihnen beschriebene Art durch besondere Methoden in die geistige Welt hineingeführt wurden und so zu Boten wurden dessen, was früher in einer gewissen Weise alle Menschen gesehen hatten. Die Sagen, die Mythen bewahren uns besser auf, was wahr ist für die alten Zeiten, als irgendeine äußere Geschichtsforschung - vor allen Dingen alle die Sagen und Mythen, die sich anknüpfen an die Orakelstätten. Da war es so, daß besondere Menschen in abnorme Zustände - wie man etwa sagen könnte: in Traumzustand, Medialzustand - dadurch geführt wurden, daß man sie in einen Bewußtseinszustand versetzte, der dumpfer, dunkler war als der gewöhnliche helle Tageszustand. Sie waren in einem herabgeminderten Bewußtsein, wo sie zwar innerhalb der Gegenstände der Außenwelt waren, aber diese selbst nicht sahen. Das war auch nicht der alte Hellseherzustand, sondern ein Zwischenzustand, halb traumhaft, halb hellseherischer Art. Wenn man nun etwas wissen wollte über gewisse Zusammenhänge der Welt, wie man sich in dieser oder jener Angelegenheit zu benehmen hatte, dann fragte man an bei den Orakeln, also da, wo alte dämmerhafte Hellseherzustände vorhanden waren als ein Erbgut der alten Art. Dem Menschen ward also im Beginne seiner Entwickelung Weisheit mitgegeben. Weisheit floß in ihn ein. Aber die Weisheit versiegte allmählich. Und selbst die Eingeweihten in ihrem auch abnormen Zustand - denn sie mußten durch Herausheben des Ätherleibes hineingeführt werden in die geistige Welt - auch sie konnten nach und nach nur mehr zu unsicheren Beobachtungen in der geistigen Welt kommen. Das aber hatte bei denen, die nicht nur im alten Sinne eingeweiht waren, sondern die mit ihrer Zeit fortschritten, die zu gleicher Zeit Propheten waren für die Zukunft, die Erkenntnis hervorgerufen, daß ein neuer Impuls in der Menschheit notwendig war. Ein altes Weisheitsgut war der Menschheit mitgegeben worden, als sie heruntergestiegen war aus göttlich-geistigen Höhen; aber immer dunkler und dunkler ist es geworden. Früher haben es alle Menschen besessen, dann nur wenige, die in den Orakeln in besondere Zustände geführt wurden, dann nur die Eingeweihten. Es muß eine Zeit kommen - so sagten sich die Eingeweihten, welche die Zeichen der Zeit kannten -, wo dieses alte Weisheitsgut so versiegt sein wird innerhalb der Menschheit, daß diese Weisheit den Menschen nicht mehr führen und lenken kann. Dann aber würde der Mensch in der Welt in Unsicherheit fallen. Das würde sich ausdrücken in seinem Wollen, in seinem Handeln und seinem Fühlen. Und indem nach und nach die Weisheit ersterben würde, würden die Menschen unweise sich selbst führen. Ihr Ich würde immer mehr und mehr zunehmen, so daß, wenn die Weisheit sich zurückzöge, ein jeder anfinge, in seinem eigenen Ich nach der Wahrheit zu suchen, seine eigenen Gefühle zu entwickeln, seinen Willen zu entwickeln, ein jeder für sich, und die Menschen würden immer mehr und mehr gesondert, immer fremder einander, und immer weniger würden sie sich verstehen. Weil ein jeder seine eigenen Gedanken haben will, die ihm nicht zufließen von der einheitlichen Weisheit, so kann der eine nicht die Gedanken des anderen verstehen. Und weil seine Gefühle nicht geleitet werden von der einheitlichen Weisheit, so wird es dahin kommen, daß sich widerstreben die Gefühle der Menschen. Und ebenso würde es sein mit ihren Handlungen. Die Menschen würden alle gegeneinander handeln, denken und fühlen, und es würde die Menschheit zersplittert werden zuletzt in lauter gegeneinander in Streit stehende Individuen. Und was war das äußere physische Zeichen, das uns als der Ausdruck dieser Entwickelung erschien? Das war die Veränderung, welche die Menschheit in ihrem Blute erlebte. In den ganz alten Zeiten bestand die nahe Ehe, wie wir wissen. Die Menschen heirateten nur innerhalb des blutsverwandten Stammes. Aber immer mehr und mehr trat an die Stelle der nahen Ehe die ferne Ehe. Es mischte sich fremdes Blut mit fremdem Blut, und daher kam es, daß die Erbstücke der alten Zeit immer geringer, immer weniger wurden. Erinnern wir uns noch einmal an Goethes Worte, die wir gestern ausgesprochen haben: «Vom Vater hab' ich die Statur, Des Lebens ernstes Führen, Vom Mütterchen die Frohnatur Und Lust zu fabulieren.» Wir haben das gestern darauf zurückgeführt, daß von dem mütterlichen Element, wie es sich vererbt von Generation zu Generation, dasjenige herrührt, was im Ätherleibe des Menschen ist, so daß jeder Mensch in seinem eigenen Ätherleibe das Erbstück des mütterlichen Elementes trägt, wie er in seinem physischen Leibe das Erbstück des väterlichen Elementes hat. Indem nun Blutsverwandtschaft da war, war die Vererbung, die sich fortsetzt von Ätherleib zu Ätherleib, eine große, und die alte Fähigkeit des Hellsehens hing an dieser Vererbung. Die Menschen, die herstammten aus den nahen Ehen, erbten mit dem Blute, mit dem verwandten Blute in ihrem Ätherleib die alte Weisheitsfähigkeit. Als nun das Blut sich immer mehr mischte, immer mehr fremde Stämme sich ineinander mischten in der fernen Ehe, da wurde auch die Möglichkeit, die alte Weisheit zu vererben, immer geringer. Denn wie wir gestern schon sagten: Das Blut der Menschen änderte sich, es wurde durch die Blutmischung so, daß die Menschen die alte Weisheit mehr und mehr verdunkelten. Mit anderen Worten: Das Blut, der Träger vererbter mütterlicher Eigenschaften, wurde immer weniger geeignet, die alte Hellsehergabe zu vererben. Das Blut entwickelte sich eben so, daß die Menschen immer unfähiger wurden, in die geistige Welt hineinzublicken. Physisch also müssen wir sagen: Das Blut der Menschen entwickelte sich in der Weise, daß es immer weniger fähig wurde, die alte, den Menschen sicher leitende Weisheit zu tragen, und immer mehr in das andere Extrem verfiel, der Träger des Egoismus zu sein, das heißt dessen, was die Menschen als Iche gegeneinander und nebeneinander stellt. Und damit wurde es auch immer weniger fähig, die Menschen in Liebe zusammenzubringen. In diesem Prozesse der Blutsverschlechterung des Menschen sind wir natürlich noch drinnen. Denn dieser Prozeß, insofern diese Blutsverschlechterung aus alten Zeiten herrührt, geht langsam seinen Gang bis zum Ende der Erdenzeit. Daher mußte ein Impuls in die Menschheit kommen, der in der Lage war, dasjenige wieder zu verbessern, was durch das Blut schlechter geworden war. In bezug auf ihre Blutsverwandtschaft würden die Menschen in Irrtum und Elend geführt werden. Das sagen uns die alten Weisen durch ihre Sagen und Mythen. Die Menschen konnten sich nicht mehr verlassen auf das, was ihnen als Erbstück alter Weisheit überlassen worden war: Wenn du auch nach dem Orakel schickst und fragst: Was soll geschehen ? - so sagt das Orakel nur solches, was dich erst recht in den wildesten Streit und Hader hineinführt. - Das Orakel hat zum Beispiel vorausgesagt, daß Laios und lokaste einen Sohn bekommen würden, welcher den Vater tötet und die Mutter heiratet. Aber dennoch, trotzdem dieses Erbstück alter Weisheit, die Orakelweisheit, vorhanden war, konnte es in dieser Zeit nicht mehr verhindert werden, daß immer mehr das Blut dem Irrtum anheimfiel: Oedipus tötet doch seinen Vater und heiratet seine Mutter, begeht Vatermord und Blutschande. Der alte Weise wollte sagen: Weisheit hatten die Menschen einst. Aber selbst wenn sie erhalten geblieben wäre, so hätten die Menschen doch fortfahren müssen in der Entwicklung ihres Ich, und es würde sich der Egoismus so stark entwickeln, daß Blut gegen Blut wüten würde. Es ist das Blut nicht mehr geeignet, die Menschen höher hinaufzuführen, wenn nur die alte Weisheit es fuhrt. - So wollte derjenige, der als hellseherischer Initiierter das ursprüngliche Bild der Oedipus-Sage gegeben hatte, ein warnendes Bild hinstellen vor die Menschen und sagen: So würde es mit euch einmal werden, wenn nichts anderes käme als die alte Orakelweisheit! - Und in der Judas-Sage ist uns deutlicher noch erhalten, was aus der alten Orakelweisheit geworden wäre. Auch der Mutter des Judas wurde vorhergesagt, der Sohn werde den Vater töten und die Mutter heiraten, wodurch unsägliches Elend heraufbeschworen würde. Und alles erfüllte sich doch! Das heißt, die uralte Erbweisheit ist nicht imstande, den Menschen zu bewahren vor dem, wohinein er verfallen muß, wenn nicht ein neuer Impuls an die Menschheit herankommt. Nun fragen wir einmal nach den genaueren Gründen, warum das so gekommen ist. Fragen wir uns: Warum mußte die uralte Weisheit nach und nach untauglich werden in bezug auf die Beherrschung der Menschheit ? Wir können eine Antwort auf diese Frage erhalten, wenn wir die Herkunft der uralten Weisheit in bezug auf die Menschheit näher betrachten. Ich habe Ihnen ja schon angedeutet, daß in der alten atlantischen Zeit ein ganz anderer Zusammenhang war zwischen dem menschlichen physischen Leibe und dem menschlichen Ätherleibe als später. Von den vier Gliedern der Menschennatur gilt heute, daß der physische Leib und Ätherleib so miteinander verbunden sind, daß sie sich ungefähr decken, und besonders ist das bei dem Kopfteil des Menschen der Fall. So ist es aber nur für die heutige Zeit. Wenn wir zurückgehen in die atlantische Zeit, so haben wir da einen solchen Zusammenhang, daß der menschliche Ätherleib in bezug auf den Kopfteil überall weit hinausragte. Der Mensch hatte seinen Ätherleib, besonders in bezug auf den Kopf, in der atlantischen Zeit weit aus dem physischen Leib heraußen. Nun ist die atlantische Entwickelung eben so, daß immer mehr und mehr der Ätherleib zur Deckung kam mit dem physischen Leibe, insbesondere in bezug auf den Kopf. Immer mehr zieht der Ätherleib sich in den physischen Leib hinein und verändert natürlich auch dadurch dieses Glied der menschlichen Wesenheit. Also das ist das Wesentliche in bezug auf diese Seite der menschlichen Entwickelung, daß der Ätherteil des menschlichen Kopfes immer weiter sich hineinzieht in den physischen Teil des Kopfes und daß beide zur Deckung kommen. Nun war der Ätherleib, solange er außerhalb des physischen Kopfes war, in einer ganz anderen Lage als nachher. Es war so, daß er von allen Seiten mit Strömungen verbunden war, mit anderen geistigen Wesenheiten; und was da aus- und einströmte, das gab diesem menschlichen Ätherleib in den atlantischen Zeiten die Fähigkeit des Hellsehens. Also diese Fähigkeit des Hellsehens rührt davon her, daß der Ätherleib noch nicht ganz im physischen Leibe drinnen war in bezug auf den Kopf, und daß von allen Seiten Ströme hineingingen in den Kopf und diesem Ätherleib die Fähigkeit des Hellsehens gaben. Nun kam die Zeit, da sich der Ätherleib hineinzog in den physischen Leib. Da riß sich der Ätherleib in einer gewissen Weise - nicht ganz von diesen Strömungen los. Er fing also an sich abzuschneiden von den Zuflüssen, die ihm die Fähigkeit des Hellsehens gegeben hatten, um in die Weisheit der Welt hineinzuschauen. Wenn umgekehrt jemand eingeweiht wurde in den alten Zeiten und sein Ätherleib herausgehoben war, dann wurde sein Ätherkopf wiederum eingeschaltet in die umliegenden Strömungen, und dadurch wurde er wiederum hellsehend. Wäre nun mit einem Schlage das geschehen um die Mitte der atlantischen Zeit, daß der Ätherleib plötzlich ganz abgeschnitten worden wäre von der Berührung mit der Außenwelt, dann würde der Mensch viel schneller alles alte Hellsehen verloren haben. Es wären auch dann keine Reste dieses alten Hellsehens für die nachatlantische Zeit zurückgeblieben, und der Mensch wäre in die spätere Zeit gekommen ohne Erinnerung an das Hellsehen. Der Mensch ist jedoch in gewisser Beziehung noch verbunden geblieben mit den äußeren Strömungen, und es trat noch etwas anderes ein. Dieser Ätherleib des Menschen, der sich losgerissen hatte aus den Strömungen seiner Umgebung, der behielt in sich Reste der alten Weisheitsfähigkeit. Nun merken Sie wohl: Am Ende der atlantischen Zeit, nachdem der Mensch seinen Ätherleib in sich aufgenommen hatte, war in diesem Ätherleib noch ein Fonds, ein Rest dessen, was der Ätherleib draußen einmal gehabt hatte, ein « Sparpfennig », wenn ich so sagen darf. Es ist so, wie wenn ein Sohn einen Vater hat. Der Vater verdient, und der Sohn bezieht immerfort von seinem Vater dieses oder jenes, was er braucht. So bezog der Mensch Weisheit, soviel er brauchte, aus seiner Umgebung bis zum Losreißen seines Ätherleibes. Nun nehmen wir aber an, um bei unserem Vergleich zu bleiben: Der Sohn verliert den Vater, es bleibt ihm nur irgendein bestimmter Teil übrig, und der Sohn verdient nichts hinzu; dann wird er einmal damit fertig sein und nichts mehr haben. In dieser Lage war der Mensch. Er hatte sich losgerissen von seiner Vater-Weisheit, hatte nichts hinzugewirtschaftet, hatte davon gelebt bis in die christliche Zeit hinein. Ja bis in unsere Zeit hinein lebt er noch immer von dem, was er ererbt hat, nicht von dem, was er erworben hat. Er lebt sozusagen vom Kapital. In den ältesten Zeiten der nachatlantischen Entwickelung hatte der Mensch noch etwas vom Kapital, zwar ohne daß er die Weisheit selbst erarbeitet hatte; er lebte sozusagen von den Zinsen und hat sich manchmal eine Zulage geben lassen von den Eingeweihten. Aber zuletzt wurde die Münze der alten Weisheit nicht mehr gangbar. Und als man diese alte Münze dem Oedipus auszahlte, da galt sie nicht mehr. Diese alte Weisheit bewahrte ihn nicht vor dem furchtbarsten Irrtum, und sie bewahrte auch nicht den Judas davor. So weit war es mit dem Gange der Menschheitsentwickelung gekommen. Woher kam es denn eigentlich, daß der Mensch allmählich sein Weisheitskapital aufzehrte? Es kam daher, weil er früher schon zwei Arten von geistigen Wesenheiten in sich aufgenommen hatte: 2uerst die luziferischen Wesenheiten, und dann infolge der luziferischen Wesenheiten die ahrimanischen oder mephistophelischen Wesenheiten. Die hinderten ihn daran, zu der alten Weisheit etwas hinzuzuerwerben. Denn die wirkten in seiner Wesenheit in der Art: mehr die Leidenschaften verderbend, die Gefühle verderbend die luziferischen Wesenheiten äußerlich verderbend unsere Anschauung über die Welt, unsere Beobachtung die ahrimanischen, die mephistophelischen Wesenheiten. Würden nicht die luziferischen Wesenheiten in die Erdentwickelung eingegriffen haben, so würde der Mensch nicht das Interesse gewonnen haben für die physische Welt, das ihn herabzieht unter seinen Stand. Würden nicht als Folge der luziferischen Wesenheiten die mephistophelischen, die ahrimanischen oder satanischen Wesenheiten eingegriffen haben, so würde der Mensch wissen und immer gewußt haben: Hinter jedem äußeren Sinnesding ist ein Geistiges. Und er würde durchschauen durch die Oberfläche der äußeren Sinneswelt auf das Geistige. Aber Ahriman hat ihm hineingemischt in seine Anschauung etwas wie einen dunklen Rauch, und so kann der Mensch nicht durchschauen auf das Geistige. Durch Ahriman wird der Mensch in die Lüge hineinverstrickt; dadurch wird er in die Maja, in die Illusion hineinverstrickt. Diese zwei Wesensarten hindern ihn, sich etwas hinzuzuerwerben zu dem alten Weisheitsgut, das der Mensch einmal empfangen hat. Und so versiegte es und verlor nach und nach völlig seine Brauchbarkeit. Aber in gewisser anderer Beziehung geht dann die Entwickelung doch ihren Gang weiter. Der Mensch ist in der atlantischen Zeit untergetaucht mit dem Ätherleib in den physischen Leib. Das war sozusagen sein Unglück, als er in gewisser Beziehung gottverlassen war, daß er da in dieser physischen Welt innerhalb des physischen Leibes die Einflüsse Luzifers und Ahrimans erlebte. Es war sein Verhängnis. Und die Folge davon war, daß gerade durch den Einfluß des physischen Leibes, durch das Leben im physischen Leibe das alte Weisheitsgut unbrauchbar wurde. Wie geschah das ? Früher hat der Mensch nicht im physischen Leibe gelebt. Da hat er sozusagen aus der Kasse seines Vaters, der alten Weisheitsgüter heraus die Weisheit genommen, das heißt, er hatte seine Kasse außerhalb seines physischen Leibes, weil er eben mit seinem Ätherleib draußen war. Diese Kasse war allmählich versiegt. Der Mensch hätte müssen in seinem eigenen Leib eine Kasse haben, um sein Weisheitsgut zu vermehren. Die hatte er aber nicht. Und so kam es denn, weil der Mensch in seinem eigenen Leib keinen Quell hatte zur Erneuerung der Weisheit, daß jedesmal, wenn er herausstieg nach dem Tode aus seinem physischen Leib, in seinem Ätherleib weniger Weisheit drinnen war. Jedesmal nach dem Tode, nach einer jeden Verkörperung, war in seinem Ätherleib weniger Weisheit drinnen. Immer ärmer an Weisheit wurde der Ätherleib. Aber der Gang der Entwickelung geht fort, und genau so, wie einstmals in der atlantischen Zeit der Mensch sich so entwickelt hat, daß sein Ätherleib untertauchte in seinen physischen Leib, so vollzieht sich die Entwickelung, indem wir in die Zukunft hineingehen, so, daß der Mensch allmählich wieder herausrückt aus seinem physischen Leib. Während der Ätherleib vorher hineingezogen ist und bis zum Erscheinen des Christus immer noch ein Stück weiter hineingegangen ist, kam jetzt die Zeit, wo der Gang der Entwickelung sich änderte. In dem Moment, wo der Christus erschien, da fing der Ätherleib wieder an herauszugehen, und heute ist er schon bereits weniger mit dem physischen Leibe verbunden als zur Zeit der Anwesenheit des Christus. Der physische Leib ist dadurch noch gröber geworden. Der Mensch geht also einer Zukunft entgegen, in der immer mehr und mehr sein Ätherleib sich wieder heraushebt, und er wird allmählich wieder einmal an einem Punkte ankommen, wo wieder sein Ätherleib ganz so weit draußen ist wie in der atlantischen Zeit. Wir werden unseren Vergleich noch ein Stück weiter fortsetzen können. Wenn der Sohn, der früher aus der Kasse seines Vaters gelebt hat, alles ausgibt und nichts hinzuerwirbt, so wird es bei ihm immer trübseliger ausschauen. Aber wenn er nun auch einen Sohn hat, so wird dieser Sohn, also der Enkel, nicht in der gleichen Lage sein wie sein Vater. Der Vater hat wenigstens etwas geerbt und konnte immerfort noch ausgeben. Der Enkel hat nun gar nichts mehr, er erbt auch nichts, er steht ohne etwas da zunächst. So war in einer gewissen Beziehung der Gang der Menschheitsentwickelung. Der Ätherleib, als er hereinkam und sich aus den Kassen der Gottheit die göttliche Weisheitssumme mitnahm, da brachte er seinem physischen Leibe noch Weisheit mit. Aber im physischen Leibe hinderten die luziferischen und die ahrimanischen Geister, daß sich die Weisheit vermehrte, daß etwas hinzukam. Wenn jetzt der Ätherleib wieder herausrückt, dann nimmt er aus dem physischen Leibe nichts mit heraus. Und die Folge würde sein, wenn nichts anderes eingetreten wäre, daß der Mensch einer Zukunft entgegenginge, in welcher sein ätherischer Leib zwar ihm gehört, aber gar nichts von Weisheit, gar nichts von Wissen hätte. Und während der physische Leib völlig vertrocknet, würde der Ätherleib auch nichts haben, denn er kann ja von dem vertrocknenden physischen Leib nichts gewinnen. Wenn also der physische Leib nicht vertrocknen soll in jener Zukunft, dann muß dem Ätherleibe Kraft, Kraft der Weisheit gegeben werden. Es müßte dieser Ätherleib, indem er herausgeht aus dem physischen Leib, im physischen Leibe Kraft der Weisheit erhalten haben. Da drinnen müßte er etwas erhalten haben, was er mit hinausträgt. Wenn er dann draußen ist, und er hat diese Weisheit erhalten, dann wirkt er wieder zurück auf den physischen Leib und gibt ihm Leben, läßt ihn nicht vertrocknen. Zwei Möglichkeiten liegen vor für diese Menschheitsentwickelung. Die eine Möglichkeit ist diese: Der Mensch entwickelt sich ohne den Christus. In diesem

Falle könnte der Ätherleib nichts mitbringen aus dem physischen Leib, denn er hat dort nichts erhalten, er geht leer heraus. Da aber der Ätherleib nichts hat, kann er auch nicht den physischen Leib beleben, er kann ihn nicht vor seiner Zermürbung, nicht vor seiner Vertrocknung bewahren. Der Mensch würde allmählich alle Früchte des physischen Lebens verlieren, sie würden ihm nichts aus dem physischen Leibe geben können, und er müßte den physischen Leib zurücklassen. Nun haben sich die Menschen aber gerade auf die Erde begeben, damit sie einen physischen Leib zu den früheren Anlagen dazu bekommen. Die Anlage zum physischen Leib ist früher gekommen. Aber ohne die Gestaltung des physischen Leibes würde der Mensch niemals die Erdenmission erreichen. Nun sind auf der Erde die Einflüsse von Luzifer und Ahriman gekommen. Gewinnt der Mensch nichts in seinem physischen Leibe, geht sein Ätherleib wieder heraus aus dem physischen Leibe, ohne daß er etwas Neues mitnehmen kann, daß er sogar noch dazu verbraucht hat das alte Weisheitsgut, so ist es um die Erdenmission geschehen. Dann ist die Sendung der Erde verloren für das WeltenalL Nichts bringt der Mensch in die Zukunft mit. Den leeren Ätherschädel würde er mitbringen, den er gefüllt in die Erdentwickelung hineingebracht hat! Nehmen wir aber nun an, es geschähe etwas zur rechten Zeit, wodurch der Mensch beim Wiederhinausrücken seines Ätherleibes aus dem physischen Leib fähig würde, diesem Ätherleib etwas zu geben, ihn wieder zu beleben, ihn wieder mit Weisheit zu durchdringen. Dann würde auch gegen die Zukunft hin der Ätherleib herausgehen, aber er hätte jetzt neues Leben, neue Kraft. Die könnte er dann wieder zur Belebung des physischen Leibes verwenden. Er könnte jetzt zurücksenden in den physischen Leib hinein Kraft und Leben. Aber er müßte es selbst erst haben; er müßte selbst erst Kraft und Leben erhalten. Wenn er aber Kraft und Leben erhalten kann, dann ist des Menschen Erdenfrucht gerettet. Dann verfault der physische Leib nicht bloß, sondern der physische Leib, das Verwesliche, das nimmt an die Gestalt des Ätherleibes, des Unverweslichen! Und des Menschen Auferstehung mit den Errungenschaften im physischen Leibe ist gerettet. Ein Impuls also mußte auf die Erde kommen, durch welchen das, was aufgebraucht war an altem Weisheitsgut, wieder erneuert wurde, wodurch dem Ätherleibe wieder neues Leben eingepflanzt wurde, so daß das sonst zum Verwesen bestimmte Physische anziehen kann das Unverwesliche und sich erfüllen kann mit einemÄtherleib,der es unverweslich macht, der es hinausrettet aus der Erdentwickelung. Dies aber, dieses Leben in den Ätherleib hinein, das hat der Christus gebracht. Es hängt also mit dem Christus zusammen, daß dasjenige, was sonst dem Tode geweiht wäre, des Menschen physischer Leib, umgewandelt werde, vor der Verwesung bewahrt werde, daß es die Fähigkeit erhält, das Unverwesliche anzuziehen. Leben gegossen hat der Christus-Impuls in des Menschen Ätherleib, neues Leben, nachdem das Leben verbraucht war! Und der Mensch, wenn er in die Zukunft hineinschaut, muß sich sagen: Wenn einst mein Ätherleib heraus sein wird aus dem physischen Leib, dann werde ich mich so entwickelt haben müssen, daß der Ätherleib ganz durchsetzt ist von dem Christus. Der Christus muß in mir leben. Ich muß nach und nach im Laufe meiner Erdenentwickelung mich ganz durchdringen in bezug auf meinen Ätherleib mit dem Christus! Was ich Ihnen jetzt beschrieben habe, das sind die tieferen Vorgänge, die sich dem äußeren Auge entziehen. Sie sind das Geistige hinter der physischen Entwickelung der Welt. Was aber mußte die äußere Gestalt sein? Was war es denn, was in den physischen Leib hineingetreten ist durch die luziferischen, durch die ahrimanischen Wesenheiten? Hineingekommen war in den physischen Leib die Anlage zur Verwesung, die Anlage zur Auflösung, die Anlage zum Sterben, mit anderen Worten. In den physischen Leib war der Todeskeim gekommen. Dieser Todeskeim würde erst vollständig zum Ausdruck kommen am Ende der Erdentwickelung, wenn kein Christus gekommen wäre. Denn dann würde der Ätherleib in alle Zukunft hinein unfähig sein, den Menschen wieder zu beleben. Und wenn die Erdentwickelung fertig wäre, dann würde alles, was als physischer Menschenleib entstanden ist, der Verwesung anheimfallen, und die Erdenmission selber würde dem Tode verfallen. Jederzeit ist, wenn wir heute den Tod erblicken, dieser jetzige Tod ein Wahrzeichen für das, was als der allgemeine Tod am Ende der Erdentwickelung stehen würde. Langsam und allmählich nur versiegt das, was der Menschheit einmal mitgegeben worden ist. Daß der Mensch immer wieder und wieder geboren wird, von Verkörperung zu Verkörperung gehen kann, das ist nur dadurch möglich geworden, daß dem Menschen ein Lebensfonds mitgegeben wurde. Für das rein äußere Leben in aufeinanderfolgenden Inkarnationen würde eben erst am Ende der Erdentwickelung ersterben alle Lebensmöglichkeit. Aber nach und nach würde sich schon zeigen, daß die Menschen absterben. Langsam würde sich das vollziehen von Teil zu Teil, und der physische Leib würde immer mehr vertrocknen. Wäre nicht der Christus-Impuls gekommen, so würde der Mensch gliedweise gegen das Ende der Erdentwickelung hin absterben. Nun steht der Christus-Impuls erst im Anfange seiner Entwickelung. Er wird erst nach und nach sich in die Menschheit hineinleben, und was der Christus für die Menschheit sein wird, das werden erst künftige Zeiten vollständig zeigen - bis an das Ende der Erdenentwickelung hin. Aber nicht in gleicher Weise sind die verschiedenen menschlichen Verrichtungen und Dinge von dem Christus-Impuls ergriffen worden. Es gibt heute sehr viele Dinge, die von dem Christus-Impuls ganz und gar nicht ergriffen sind, die erst in der Zukunft werden von dem Christus-Impuls ergriffen werden müssen. Ich will Ihnen dafür ein schlagendes Beispiel anführen, wie es in unserer Zeit ein ganzes Gebiet menschlicher Tätigkeit gibt, das gegenwärtig von dem Christus-Impuls nicht ergriffen worden ist. Als die vorchristliche Zeit zu Ende ging, etwa im siebenten, sechsten Jahrhundert der vorchristlichen Zeitrechnung, da ging in bezug auf menschliches Wissen die uralte Weisheit und die uralte Kraft zur Neige. In bezug auf andere Lebenserscheinungen hatte sie noch lange eine junge, frische Kraft, aber namentlich in bezug auf das Wissen ging sie zur Neige. Von dem achten, siebenten, sechsten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung blieb zurück etwas, was man als einen Rest wiederum des Restes bezeichnen kann. Wenn Sie noch zur ägyptischchaldäischen Weisheit gegangen wären oder zur urpersischen und indischen Weisheit, da würden Sie diese Weisheit überall durchdrungen gefunden haben mit wirklichen geistigen Anschauungen, mit Ergebnissen uralten Hellsehens. Diejenigen, welche nicht sehr hellseherisch waren, die hatten die Berichte der Hellseher. Wissenschaft etwa ohne Grundlage des Hellsehens gab es nicht und hat es nicht gegeben, in der indischen und persischen Zeit nicht und in den späteren Zeiten nicht. Auch iri der ersten Zeit des Griechentums hat es keine Wissenschaft gegeben ohne zugrunde liegende hellseherische Forschung. Dann aber kam die Zeit heran, wo für die menschliche Wissenschaft die hellseherische Forschung versiegte. Und nun sehen wir eine menschliche Wissenschaft zuerst auftauchen, aus der das Hellsehen heraus ist, oder wenigstens nach und nach herausgeworfen wird. Warum verschwindet das Hellsehen? Weil jetzt bereits oben anfängt der Ätherleib wieder herauszutreten. Da zeigen sich schon die ersten Vorzeichen. Das Hellsehen versiegt, der Glaube an die Mitteilungen der Hellseher versiegt, und dasjenige wird begründet in der Zeit des siebenten, sechsten Jahrhunderts vor dem Erscheinen des Christus, was man nennen kann eine menschliche Wissenschaft, aus der immer mehr und mehr die Ergebnisse der geistigen Forschung herausgetrieben werden. Und das geht immer weiter und weiter. Bei Parmenides, Heraklit, bei Plato und noch bis zu Aristoteles hin, da können Sie überall nachweisen in den Schriften der Naturforscher, bei den alten Ärzten, daß dasjenige, was man Wissenschaft nennt, ursprünglich durchdrungen war von den Ergebnissen der geistigen Forschung. Aber immer mehr und mehr versiegte die Geisteswissenschaft, immer weniger wurde sie. In bezug auf unsere Seelenfähigkeit bleibt sie noch vorhanden, in bezug auf Fühlen und Wollen bleibt sie vorhanden; in bezug auf das menschliche Denken versiegt sie nach und nach. So hatte also in bezug auf das menschliche Denken, auf das wissenschaftliche Denken der Einfluß vom Ätherleib auf den physischen Leib schon begonnen sich zu verlieren, als der Christus erschien. Alles geschieht eben nach und nach, allmählich. Da kam der Christus und gab den Impuls. Aber natürlich nahmen nicht alle gleich den Christus-Impuls an, und namentlich für gewisse Gebiete wurde er nicht angenommen. Für verschiedene Gebiete wurde er angenommen, aber geradezu zurückgewiesen wurde er für die wissenschaftlichen Gebiete. Sehen Sie sich selbst die Wissenschaft der römischen Kaiserzeit an. Sehen Sie nach bei Celsus. Da können Sie finden allerlei Zeug, was er geschrieben hat über den Christus. Dieser Celsus, der ein sehr großer Gelehrter war, aber nichts verstand in bezug auf das menschliche Denken vom Christus-Impulse, berichtet: Da soll einmal gelebt haben in Palästina ein Ehepaar unter dem Namen Joseph und Maria, und an diese knüpft sich an die Sekte der Christen. Das aber, was darüber erzählt wird, ist alles Aberglaube. Die Wahrheit ist die, daß die Frau dieses Joseph einmal ihrem Manne untreu geworden ist mit einem römischen Hauptmanne mit Namen Panthera. Der Joseph wußte aber nicht, wer der Vater ihres Kindes war. Das gehört zu den bekanntesten Erzählungen jener Zeit. Wer die zeitgenössische Literatur verfolgt, der wird wissen, daß gewisse Menschen der heutigen Zeit noch nicht über den Celsus hinausgekommen sind. Gewiß, es lebt sich auf manchen Gebieten nur langsam der Christus-Impuls ein, aber in bezug auf diese Gebiete, von denen wir jetzt sprechen, hat er sich bis heute noch gar nicht einleben können. Da sehen wir eines der Glieder, das verdorrt. Da sehen wir, daß im menschlichen Gehirn etwas verdorrt, während, wenn dieses Gehirn beeinflußt wird von dem Christus-Impuls, es die Wissenschaft in einer ganz anderen Gestalt wieder aufleben lassen wird. So sonderbar das klingt in unserer Zeit des wissenschaftlichen Fanatismus, so ist es doch so: der Teil des menschlichen Gehirns, der dazu berufen ist, wissenschaftlich zu denken, verfällt einem langsamen Tode. Daher sehen Sie, wie ganz langsam, stufenweise die alten Erbstücke aus dem wissenschaftlichen Denken verschwinden. Wir sehen, wie Aristoteles verhältnismäßig noch viel davon hat, wie aber nach und nach die Wissenschaft ausgepreßt wird von den alten Erbstücken, und wie die Wissenschaft durch das, was sie später bekommt an äußeren Beobachtungen, gottverlassen wird in bezug auf das Denken, wie sie nichts mehr hat von dem alten Fonds. Und wir sehen, wie es möglich ist, daß, wenn man den Christus noch so stark erlebt, man keinen Zusammenhang mehr finden kann zwischen dem Christus-Impuls und zwischen dem, was die Menschheit an Wissenschaft sich heraufererobert hat. Es gibt äußere Beweise dafür. Denken Sie, es wäre ein Mensch gewesen im dreizehnten Jahrhundert, der ganz intensiv von dem Christus-Impuls ergriffen gewesen wäre, und der gesagt hätte: Wir haben den Christus-Impuls. Wie eine Summe von gewaltigen neuen Offenbarungen fließt er uns aus dem Evangelium heraus, und wir können uns damit durchdringen! - Und nehmen wir an, dieser Mensch hätte sich die Aufgabe zugeschrieben, ein Bindeglied zu schaffen zwischen der Wissenschaft und dem Christentum: es war schon im dreizehnten Jahrhundert so, daß er dazu nichts gefunden hätte in der zeitgenössischen Wissenschaft! Er hätte zurückgreifen müssen bis zu Aristoteles. Und mit dem Aristoteles nicht mit der Wissenschaft des dreizehnten Jahrhunderts, sondern nur mit dem Aristoteles hätte er das Christentum interpretieren können. Die Wissenschaft war eben so, daß sie immer unfähiger wurde, mit dem Christus-Prinzip zusammenzukommen. Deshalb mußten die Männer des dreizehnten Jahrhunderts zurückgehen bis zu dem alten Aristoteles. Der hatte noch von dem alten Erbgut der Weisheit, und er konnte die Begriffe liefern, durch die man die Wissenschaft mit dem Christentum zusammenbringen konnte. Dann wurde die Wissenschaft immer ärmer und ärmer an Begriffen, gerade indem sie immer reicher wurde an Beobachtungen. Und dann kam die Zeit, wo alle Begriffe der alten Weisheit aus der Wissenschaft schwanden. Die größten Menschen sind ja natürlich in bezug auf ihre Wissen schaft auch Kinder ihrer Zeit. Galilei konnte doch nicht aus dem Absoluten heraus denken, er konnte nur im Sinne seiner Zeit denken. Und er ist gerade dadurch groß, daß er das rein gottverlassene Denken herstellt, das rein mechanistische Denken. Ein großer Umschwung tritt gerade mit Galilei uns vor Augen. Die gewöhnlichste Erscheinung, wie sie heute in der Physik erklärt wird, wurde vor Galilei anders geschildert als nach ihm. Jemand wirft zum Beispiel einen Stein. Da sagt man heute, der Stein behält durch das Beharrungsvermögen so lange seine Bewegung bei, bis sie unter dem Einfluß einer anderen Kraft aufgehoben wird. Vor Galilei dachte man ganz anders; da war man davon überzeugt, daß, wenn der Stein weiter gehen soll, jemand den Stein fortstoßen muß. Etwas Aktives stand hinter dem fliegenden Stein. Galilei hat vollständig die Menschen umdenken gelehrt, aber so, daß sie gelernt haben, die Welt als einen Mechanismus aufzufassen. Und heute gilt es geradezu als ein Ideal, die Welt mechanisch, mechanistisch zu erklären und allen Geist herauszutreiben. Das rührt eben davon her, daß jene Partien des menschlichen Gehirnes, des Denkinstrumentes, die das Organ des wissenschaftlichen Denkens sind, heute schon so vertrocknet sind, daß sie nicht neues Leben den Begriffen zufließen lassen können, so daß diese Begriffe ärmer und ärmer werden. Man könnte leicht nachweisen, daß die Wissenschaft, wenn sie noch so sehr Einzelheit zu Einzelheit häuft, mit keinem einzigen Begriff die Menschheit bereichert hat. Wohlgemerkt: Beobachtungen sind keine Begriffe! Sagen Sie nicht, daß solche Dinge wie Darwinismus und dergleichen die Menschheit mit Begriffen bereichert hätten. Andere haben das getan, nicht die Wissenschafter, sondern Menschen, die ganz andere Quellen hatten. Ein solcher Mensch war Goethe. Er hat die Menschheit mit Begriffen von ganz anderen Quellen her bereichert. Dafür gilt er aber bei den Wissenschaftern auch als Dilettant. Die Dinge liegen so, daß tatsächlich die Wissenschaft nicht bereichert worden ist mit Begriffen. Begriffe finden Sie viel, viel lebensvoller, viel höher und großartiger in uralten Zeiten. Ausgepreßt wie eine Zitrone sind die Begriffe, die der Darwinismus hat. Er hat nur Beobachtungen gesammelt und sie mit den ärmer gemachten Begriffen verbunden. Diese wissenschaftliche Richtung ist etwas, was uns so recht deut lieh den Vorgang zeigt des allmählichen Absterbens. Im Gehirn des Menschen ist ein Glied, das im Vertrocknen ist. Das ist das Glied, das heute in der Wissenschaft arbeitet. Und der Grund davon ist, daß der Teil des menschlichen Ätherleibes, der dieses vertrocknende Gehirn beleben sollte, heute noch nicht den Christus-Impuls erlangt hat. Bevor nicht der Christus-Impuls auch einfließt in diesen Teil des menschlichen Gehirns, welcher die Wissenschaft versorgen soll, kommt kein Leben in diese Wissenschaft. Das ist in den großen Weltgesetzen begründet. Wenn die Wissenschaft so fortmacht, wird sie immer ärmer werden an Begriffen, immer mehr werden die Begriffe aussterben. Und solche Menschen werden in der Wissenschaft immer häufiger sein, welche eine Beobachtung neben die andere stellen - und eine heillose Angst haben vor dem, der einmal anfängt zu denken. Schrecklich ist es heute für einen Professor, wenn ihm ein junger Mensch eine Doktor-Dissertation bringt, wo auch nur ein wenig Denken drinnen ist. Aber es gibt heute schon eine Anthroposophie! Und diese Anthroposophie wird immer mehr und mehr den Christus-Impuls der Menschheit verständlich machen und dadurch dem Ätherleib immer mehr Leben zuführen. Und sie wird imstande sein, so viel

Leben ihm zuzuführen, daß er auch den vertrocknenden Teil des Gehirns zum Schmelzen bringen wird, der heute unsere wissenschaftliche Denkrichtung zuwege gebracht hat. Das ist ein Beispiel dafür, wie der Christus-Impuls, indem er sich nach und nach einlebt in die Menschheit, die absterbenden Glieder wieder belebt. Gegen die Menschenzukunft hin würden immer mehr und mehr Glieder absterben. Aber gegenüber jedem absterbenden Gliede wird der Christus-Impuls in die Menschheit einfließen, und am Ende der Erdentwickelung wird es so sein, daß alle die Glieder, die sonst abgestorben wären, wieder belebt worden sind von dem ChristusImpuls, der dann den ganzen Ätherleib durchsetzt hat, mit dem der menschliche Ätherleib dann eins geworden ist. Und der erste Impuls zu dieser allmählichen Wiederbelebung der Menschheit, der erste Impuls zur Auferstehung der Menschheit ist eingetreten in einem Moment, den uns das Johannes-Evangelium wunderschön schildert. Stellen wir uns vor, daß der Christus in die Welt getreten ist völlig universell und zuerst das Große vollbringt aus einem völlig durch christlichten Ätherleib. Denn das ist es ja gewesen, zu dem der Christus den Ätherleib des Jesus von Nazareth gemacht hat, daß dieser Ätherleib auch den physischen Leib beleben konnte. In dem Augenblick, wo der Ätherleib des Jesus von Nazareth, in dem der Christus jetzt war, ein vollständiger Beieber geworden war des physischen Leibes, da erschien der Ätherleib des Christus verklärt! Und der Schreiber des JohannesEvangeliums schildert uns diesen Augenblick: «Vater, verkläre deinen Namen! - Da kam eine Stimme vom Himmel: Ich habe ihn verkläret, und will ihn abermal verklären. Da sprach das Volk, das dabei stand und zuhörte: Es donnert.» Es wird gesagt: Diejenigen, die dabei standen, hörten donnern. Aber niemals wird gesagt, daß etwa ein Mensch, der nicht dazu vorbereitet gewesen wäre, es auch gehört hätte. «Die anderen aber sprachen: Es redete ein Engel mit ihm. Jesus antwortete und sprach: Diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen.» Warum? Damit rings um ihn herum verstanden werde, was geschehen ist. Und der Christus spricht über das, was geschehen ist: «Jetzt gehet das Gericht über die Welt; nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden.» (12, 28-31) Luzifer-Ahriman ist in diesem Augenblicke aus dem physischen Leib des Christus ausgestoßen worden! Das große Vorbild steht da, das sich in der Zukunft in der ganzen Menschheit vollziehen muß: Ausgestoßen werden müssen durch den Christus-Impuls die Hemmnisse von LuziferAhriman aus dem physischen Leibe 1 Und des Menschen Erdenkörper muß so belebt werden durch den Christus-Impuls, daß die Früchte der Erdenmission mit hinübergenommen werden in jene Zeiten, welche die Erdenzeiten ablösen werden.

DREIZEHNTER VORTRAG

Kassel, 6. Juli 1909

Gestern haben wir vor unsere Seele hingestellt die Bedeutung des Mysteriums von Golgatha für die menschliche Entwickelung auf unserer Erde. Nun aber hängt in der Welt jedes Ereignis durch schier unendliche Beziehungen im Grunde genommen mit der Entwickelung des ganzen Kosmos zusammen. Und wir werden das Mysterium von Golgatha seiner Wesenheit nach vollständig nur verstehen können, wenn wir uns auch über die kosmische Bedeutung dieses Ereignisses aufklären. Wir wissen ja bereits, daß die Wesenheit, die wir als die Christus-Wesenheit bezeichnen, aus überirdischen Regionen heruntergestiegen ist auf unsere Erde, daß sie sozusagen in ihrem Herankommen gesehen wurde im alten Persien durch die Hellsehergabe des Zarathustra auf der Sonne, dann durch Moses im brennenden Dornbusch und in dem Feuer auf Sinai, und endlich für diejenigen, die das Christus-Ereignis erlebt haben, in der Anwesenheit des Christus in dem Leibe des Jesus von Nazareth. Wir wissen, daß unsere Erdenereignisse, vor allen Dingen die Menschheitsentwickelung, mit unserem Sonnensystem zusammenhängen. Denn wir haben ja gezeigt, daß diese Menschheitsentwickelung, so wie sie geworden ist, überhaupt sich nicht hätte vollziehen können, wenn nicht einst aus einem Weltenkörper, in welchem unsere Sonne und unser heutiger Mond noch mit der Erde vereinigt waren, zunächst die Sonne und dann später der Mond herausgetreten wären und unsere Erde dadurch wie in eine Gleichgewichtslage zwischen Sonne und Mond hineingestellt worden wäre. Weil der Mensch nicht hat mitmachen können das rasche Tempo der Entwickelung jener Wesen, die sich auf der Sonne einen Schauplatz suchten, so mußte eben die Erde von der Sonne getrennt werden. Und weil dann, wenn die Erde mit dem Monde zusammengeblieben wäre, die Menschheit einer raschen Verhärtung, einer Verknöcherung anheimgefallen wäre, mußte der Mond mit seinen Substanzen und Wesenheiten herausgetrennt werden. Dadurch wurde die Menschheitsentwickelung in der richtigen Weise ermöglicht. Aber wir haben gestern gesehen, daß ein gewisser Rest von Tendenz zur Verhärtung immerhin geblieben ist und daß dieser Rest ausreichen würde, die Menschheit am Ende unserer Erdentwickelung einer Art von Verwesungszustand entgegenzuführen, wenn nicht der Christus-Impuls gekommen wäre. Das wird uns ermöglichen, ein wenig hineinzuschauen in unsere ganze Entwickelung. Einmal waren also Sonne, Mond und Erde ein Weltenkörper. Dann kam die Zeit, in welcher sich die Sonne abtrennte; da waren nur Erde und Mond noch vereint. Dann trennte sich der heutige Mond ab, und die Erde blieb zurück als der Schauplatz der Menschheitsentwickelung. Das war in der alten lemurischen Zeit, welche der sogenannten atlantischen Zeit, die wir jetzt schon von verschiedenen Gesichtspunkten her besprochen haben, vorangegangen ist. Dann entwickelte sich die Erde so, daß die Kräfte von Sonne und Mond von außen wirkten, von der atlantischen Zeit bis in unsere Zeit herauf. Betrachten wir nun einmal den weiteren Fortgang der Erdenentwickelung bis zu der Zeit, in welcher der Christus-Impuls kam. Und zwar wollen wir da einen ganz bestimmten Zeitpunkt unserer Erdenentwickelung ins Auge fassen, den Zeitpunkt, in welchem auf Golgatha das Kreuz erhöht wurde, wo aus den Wunden des Christus Jesus das Blut herausfloß. Diesen Zeitpunkt unserer Erdenentwickelung fassen wir ins Auge. Bis zu diesem Zeitpunkt hin ist mit der Menschheit dasjenige geschehen, was die Folge davon ist, daß in das Innere der menschlichen Wesenheit eingezogen sind die vereinigten Mächte der luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten. Und wir haben gesehen, daß durch dieses Einziehen sich der Mensch hineinlebte in bezug auf die äußere Welt in Maja oder Illusion: Ahriman bewirkte, daß die äußere Welt dem Menschen nicht in ihrer wahren Gestalt erschien, sondern so, als ob sie nur eine materielle, eine stoffliche Welt wäre, als ob nicht hinter allem Stofflichen das Geistige wäre. Es befand sich also der Mensch lange Zeit - und für viele Glieder der Erdenentwickelung befindet er sich noch heute darin - in einem Zustand, der durch Irrtum bewirkt worden ist, weil der Mensch nur die sinnlichen, materiellen Eindrücke um sich sieht und sie durch seine Vorstellungen verarbeitet. Durch die sen Einfluß des Ahriman oder Mephistopheles sieht der Mensch also die äußere Welt in einem falschen Bilde, und er macht sich illusorische und unwahre Vorstellungen über die geistige Welt. Aber alles Geistige steht im Zusammenhang mit physischen Wirkungen, und wir haben gesehen, welche physischen Wirkungen einhergingen mit diesem Trugbild der äußeren Anschauung. Wir haben gesehen, daß eben eine Folge des luziferischen und des ahrimanischen Einflusses die war, daß des Menschen Blut immer weniger und weniger geeignet wurde, ihm die Fähigkeit zu geben, in der äußeren Welt das Richtige zu sehen, so daß mit der Verschlechterung des Blutes, mit dem Auflösen des Blutes, wie es war in den Zeiten alter Blutsverwandtschafti mit diesem Zerstieben, mit diesem Abtöten des Blutes durch die Blutmischung verbunden war ein Immer-größer-Werden der Illusion. Denn der Mensch konnte nicht mehr die alte Weisheit fragen, die er früher noch als ein Erbstück hatte und die ihm sagte: Es ist nicht so, daß die Außenwelt bloß Stoff ist; denn wenn du dich an deine alten Weisheitserbstücke hältst, so sagen dir diese, daß hinter der physischen Welt eine geistige Welt steht. - Aber diese Erbstücke verloren sich immer mehr und mehr. Und so war der Mensch immer mehr mit seinem ganzen Seelenleben und seiner Erkenntnis auf die äußere physische Welt angewiesen. Das also verwandelte ihm alle physischen Eindrücke in Illusion, in Täuschung. Wäre nun nicht der Christus-Einfluß eingetreten, so würde der Mensch endlich so weit gekommen sein, daß er alle alten Erbstücke der Weisheit hätte verlieren müssen, daß er nach und nach ganz angewiesen wäre bloß auf die äußere Welt der Sinne und ihre Eindrücke. Er hätte vergessen, daß es eine geistige Welt gibt. Das hätte eintreten müssen. Blind hätte der Mensch werden müssen für die geistige Welt. Nun müssen wir eine solche Wahrheit, daß der Mensch immer mehr und mehr verfallen würde in Täuschung und Irrtum über die äußere Welt, in ihrem vollen Ernste betrachten. Es ist nicht so einfach, diese Wahrheit, die eben jetzt vor Sie hingestellt worden ist - das Verfallen des Menschen in Irrtum über die äußeren Eindrücke der Sinnenwelt -, in vollem Ernste und in voller Breite zu nehmen. Versuchen Sie einmal zu begreifen, was das heißt: Wir sollen alle äußeren Eindrücke der Sinne, wie sie sich uns darbieten in der physisch-sinnlichen Welt, er kennen als Illusion, als Täuschung. Wir sollen uns sagen lernen: Wie die Tatsachen und Eindrücke in der Sinnen weit sind und auf uns Eindruck machen, so sind sie falsch, und wir müssen lernen, hinter den äußeren Eindrücken ihre wahre Gestalt zu sehen. Ich werde Ihnen ein Ereignis nennen, auf das es in der Regel schwer wird für den Menschen, die Wahrheit anzuwenden, so daß er sich sagt: Die Gestalt, die sich mir darbietet in der äußeren Welt über dieses Ereignis, ist unwahr, ist eine Illusion, ist Maja. - Und wissen Sie, was das für ein Ereignis ist? Dieses Ereignis ist der Tod. Indem der Tod uns in der äußeren, physischen Welt entgegentritt, indem er zu unserer Erkenntnis spricht, die nach und nach unter den Einflüssen, die wir geschildert haben, zu einer solchen geworden ist, die nur äußere physische Ereignisse begreifen kann, trägt der Tod ein Gewisses von Eigenschaften an sich, ist er so geworden, daß ihn die Menschen nur noch unter dem Gesichtsblick der äußeren physischen Welt betrachten können. Gerade über den Tod mußte die Menschheit in die irrtümlichsten, verhängnisvollsten Anschauungen verfallen. Also die Konsequenz müssen wir ziehen, daß die Gestalt, in der sich uns der Tod darstellt, nur Maja, Illusion, eine Täuschung ist. Vor unseren Augen in der äußeren physischen Welt stehen die mannigfaltigsten Ereignisse. Da stehen vor unserem Auge die Sterne, die den Weltenraum durchsetzen; da sind die Berge, die

Pflanzen, die Tiere; da ist die ganze Welt unserer Mineralien; da steht auch der Mensch und alles übrige mit den Tatsachen, die wir durch unsere Beobachtung mit den Sinnen gewinnen können. Und wenn wir uns fragen: Woher sind denn diese Tatsachen? Woher kommt denn diese äußere physisch-sinnliche Welt, die sich uns als eine materielle Welt darstellt? - dann müssen wir antworten: Sie kommt aus dem Geistigen. Geistiges liegt unserer physisch-sinnlichen Welt zugrunde. - Und wenn wir auf die ursprünglichste Gestalt des Geistes zurückgehen würden, aus dem alles SinnlichPhysische hervorgeht, so würden wir es nennen müssen die Grundlage alles Seins, in der christlichen Esoterik dasjenige, was man in der Gottheit das Vater-Prinzip nennt. Es liegt zugrunde alledem, was Geschöpf ist, das göttliche Vater-Prinzip. Was also ist dem Menschen eigentlich verhüllt worden, indem sich für ihn alles eingetaucht hat in Maja oder Illusion? Das göttliche Vater-Prinzip! Statt der Trugbilder der Sinne müßte er in allem, was um ihn herum ist, das göttliche Vater-Prinzip sehen. Das göttlich-geistige Vater-Prinzip, dem alle Dinge und er selber angehören, das müßte der Mensch sehen allüberall. Das göttlich-geistige Vater-Prinzip, dem alle Dinge und er selber angehören, zeigt sich also nicht in seiner wahren Gestalt. Dadurch, daß der Mensch erlitten hat diejenigen Verminderungen seiner Fähigkeiten, von denen wir gesprochen haben, dadurch zeigt sich dieses Vater-Prinzip durch die große Täuschung, durch die Maja hindurch. Was ist eingewoben in die große Täuschung ? Unter all den Tatsachen, die wir sehen, stellt sich uns eine dar, die grundwesentlich ist, und das ist der Tod. Sagen müßte sich der Mensch daher: Die äußeren Dinge, die sich unseren Sinnen darbieten, sind in Wahrheit das VaterPrinzip ; das göttlich-geistige Vater-Element, das drücken sie aus. Und wenn uns einverwoben ist in die ganze Sinnenwelt der Tod, so ist der Tod für uns etwas, was zum göttlich-geistigen Vater-Prinzip gehört. Dadurch, daß der Mensch sich so entwickelt hat, wie er sich entwickelt hat, dadurch ist für ihn das göttliche Vater-Prinzip eingehüllt in mancherlei Hüllen - und zuletzt in die Hülle des Todes. Was muß der Mensch deshalb hinter dem Tode suchen, wie hinter allem Sinnlichen? Den Vater, den kosmischen Vater! So wie der Mensch lernen muß von einem jeglichen Ding zu sagen: «Es ist der Vater in Wahrheit», so muß er lernen, sich zu sagen: «Der Tod ist der Vater.» Und warum erscheint uns im Sinnlich-Physischen ein falsches Bild des Vaters ? Warum erscheint uns das Bild des Vaters so verzerrt, daß es bis zu dem entstellt erscheint, was sich uns als der trügerische Tod darstellt? Weil all unserem Leben beigemischt ist das Luzifer-Ahriman-Prinzip! Wenn also der Mensch nun geführt werden sollte von einer falschen, von einer trügerischen, majahaften Anschauung über den Tod zu einer richtigen Anschauung über den Tod, was müßte da geschehen? Der Mensch müßte durch die Tatsachen aufgeklärt werden über den Tod! Es müßte etwas geschehen, durch das der Mensch lernen könnte, daß es unwahr ist, was er über den Tod gewußt hat, was er über den Tod empfunden hat, was er alles unter dem Impuls seiner Vorstellung über den Tod hat tun können. Es mußte ein Ereignis auftreten, das ihm die wahre Gestalt des Todes vor Augen stellte. Die falsche Gestalt des Todes mußte ausgelöscht werden, eine wahre Gestalt des Todes mußte hingestellt werden. Das war die Mission des Christus auf Erden, daß er an die Stelle der falschen Gestalt des Todes durch seine Tat die wahre Gestalt des Todes hinstellte. Der Tod ist zu diesem Zerrbild des Vaters geworden dadurch, daß Luzifer-Ahriman sich eingemischt hat in die Menschheitsentwickelung. Der Tod war die Folge, die Wirkung des Einflusses von Luzifer-Ahriman. Was mußte also derjenige tun, der diese falsche Gestalt des Todes aus der Welt schaffen wollte ? Nimmermehr hätte die falsche Gestalt des Todes aus dem Menschenleben fortkommen können, wenn nicht die Ursache - Luzifer-Ahriman beseitigt worden wäre. Aber das hätte kein Erdenwesen vollbringen können. Ein Erdenwesen kann innerhalb der Erdenentwickelung wohl auslöschen die Dinge, die durch Erdenwesen selbst geschehen sind, nicht aber den luziferisch-ahrimanischen Einfluß. Den konnte nur ein Wesen herausbringen, das selber noch nicht auf der Erde war, als Luzifer-Ahriman wirkte, das noch im Weltenraum draußen war, das in einer Zeit auf die Erde kam, wo Luzifer-Ahriman schon ganz in den Menschenleib hineingegangen war. Nun kam dieses Wesen auf die Erde und beseitigte gerade im richtigen Moment, wie wir gesehen haben, Luzifer-Ahriman, schuf hinweg die Ursache dessen, was den Tod gebracht hat in die Welt. Also mußte das ein Wesen sein, welches mit allen sonstigen Todesursachen innerhalb der Menschheit nichts zu tun hatte. Mit alledem, wodurch die Menschen den Tod erlitten haben, das ist mit alledem, was durch Luzifer, später durch Ahriman bewirkt worden ist, was die einzelnen Menschen dadurch auf der Erde vollbracht haben, daß es einen LuziferAhriman-Einfluß gab, mit anderen Worten: mit all dem, wodurch die Menschen schuldig geworden sind, in das Böse verfallen sind, mit all dem durfte diese Wesenheit nichts zu tun haben. Denn hätte ein Wesen den Tod erlitten, welches unter dem Einfluß aller dieser Ursachen gestanden hätte, dann wäre dieser Tod begründet gewesen. Ein solcher Tod, der unbegründet war, der ohne Schuld von einem Wesen auf sich genommen wurde, ein ganz und gar unschuldiger Tod konnte allein auslöschen allen schuldigen Tod. Demnach mußte ein Unschuldiger den Tod erleiden, sich mit dem Tode vermählen, mußte den Tod über sich ergehen lassen. Und indem er den Tod über sich ergehen ließ, brachte er hinein in dieses Menschenleben diejenigen Kräfte, welche nach und nach für den Menschen die Erkenntnis der wahren Gestalt des Todes schaffen, das heißt, die Erkenntnis, daß der Tod, wie er in der Sinneswelt auftritt, keine Wahrheit hat, daß im Gegenteil dieser Tod eintreten mußte zum Behufe des Lebens in der geistigen Welt, daß mit diesem Tode gerade die Grundlage geschaffen ist für das Leben im Geistigen. So war durch den unschuldigen Tod auf Golgatha der Beweis geliefert, den die Menschen nach und nach verstehen werden: daß der Tod der immer lebendige Vater ist! Und haben wir erst die richtige Anschauung über den Tod, haben wir erst durch das Ereignis von Golgatha kennengelernt, daß das äußere Sterben nichts bedeutet, daß in dem Leibe des Jesus von Nazareth der Christus gelebt hat, mit dem wir uns vereinigen können, haben wir erst erkannt, daß dieser Christus bewirkt hat, daß, obwohl das Bild des Todes am Kreuz sich darbietet, dies nur ein äußeres Ereignis ist, und daß das Leben des Christus im Ätherleibe vor dem Tode dasselbe ist wie nach diesem Tode, daß dieser Tod also dem Leben nichts anhaben kann, - haben wir begriffen, daß wir hier einen Tod vor uns haben, der das Leben nicht auslöscht, der selbst Leben ist, dann haben wir durch das, was am Kreuze hing, ein für allemal das Wahrzeichen, daß der Tod in Wahrheit der Leben-Spender ist. Ebenso wie die Pflanze aus dem Samen hervorwächst, ist auch der Tod kein Vernichter, sondern ein Same des Lebens. Er ist hineingesät worden in unsere physisch-sinnliche Welt, damit diese physisch-sinnliche Welt nicht herausfällt aus dem Leben, sondern heraufgenommen werden kann in das Leben. Die Widerlegung des Todes mußte am Kreuze geliefert werden durch den widerspruchsvollen Tod, durch den Tod, der ein unschuldiger gewesen ist. Was aber wurde damit eigentlich getan? Wir wissen aus den vorhergehenden Vorträgen, daß der Mensch ein Ich als das vierte Glied seiner Wesenheit hat, und daß, indem dieses Ich sich entwickelt, es zu seinem äußeren physischen Instrument das Blut hat. Das Blut ist der Ausdruck des Ich. Deshalb verfiel das Ich in Irrtum, immer mehr und mehr in Maja oder Illusion, als das Blut immer schlechter und schlechter wurde. Deshalb verdankt der Mensch auch die Erhöhung der Kraft seines Ich dem Umstände, daß er sein Blut hat. Wiederum aber verdankt er dieses Ich in geistiger Beziehung dem Umstände, daß er sich unterscheiden lernte von der geistigen Welt, daß er eine Individualität wurde. Das konnte ihm nicht unter anderen Verhältnissen gegeben werden als dadurch, daß ihm der Ausblick zur geistigen Welt zunächst durchschnitten wurde. Und was ihm diesen Ausblick durchschnitten hat, das war eben der Tod. Hätte der Mensch immer gewußt, daß der Tod der Same des Lebens ist, er wäre auch nicht zu einer selbständigen Ichheit gekommen, denn er wäre geblieben im Zusammenhang mit der geistigen Welt. So aber trat der Tod ein, gab ihm die Illusion, daß er getrennt sei von der geistigen Welt, und erzog so den Menschen zur selbständigen Ichheit. Aber diese Ichheit wurde immer selbständiger und selbständiger, und zwar so, daß sie ihre Selbständigkeit übertrieb, überspannte über einen gewissen Punkt hinaus. Das konnte auf der anderen Seite nur ausgeglichen werden dadurch, daß dieser Ichheit jene Kraft entzogen wurde, welche sie über diesen Punkt hinausgetrieben hatte. Was also in dem Ich zu stark in den Egoismus hineingeführt hatte, was an dem Ich nicht die bloße Egoität, die Ichheit, sondern den Egoismus gefördert hatte, das mußte herausgetrieben werden. Das wurde aber herausgetrieben - so daß es im Verlaufe der Zukunft immer mehr und mehr auch aus den einzelnen Ichen herausgetrieben werden kann - damals, als der Tod am Kreuz auf Golgatha eintrat und das Blut aus den Wunden floß. In dem fließenden Blute aus den Wunden des Christus sehen wir daher das tatsächliche Symbolum für den überschüssigen Egoismus im menschlichen Ich. So wie das Blut der Ausdruck ist für das Ich, so ist das Blut, das auf Golgatha floß, der Ausdruck für das Überschüssige im menschlichen Ich. Wäre das Blut nicht geflossen auf Golgatha, so wäre der Mensch im Egoismus geistig verhärtet und damit dem Schicksal entgegengegangen, das wir gestern beschrieben haben. Mit dem auf Golgatha fließenden Blute ist der Anstoß dazu gegeben, daß dasjenige, was das Ich zum Egoisten macht, allmählich aus der Menschheit schwinden kann. Aber ein jegliches physisches Ereignis hat zu seinem Gegenbilde ein geistiges Ereignis. In demselben Maße, als das Blut aus den Wunden auf Golgatha floß, geschah etwas Geistiges. Es geschah in diesem Moment, daß zum ersten Male Strahlen von der Erde nach dem Weltenraum hinausgingen, die früher nicht hinausgegangen waren, so daß wir, in diesem Zeitpunkt geschaffen, von der Erde Strahlen nach dem Weltenraum uns denken. Immer finsterer und finsterer war die Erde geworden mit dem Fortgange der Zeit bis zu dem Ereignis von Golgatha. Jetzt fließt das Blut auf Golgatha, und zu leuchten beginnt die Erde! Hätte in der vorchristlichen Zeit irgendein Wesen - zunächst mit hellseherischer Kraft - von einem fernen Weltenkörper auf die Erde herunterblicken können, dann hätte es gesehen, wie die Erdenaura nach und nach verglomm und am dunkelsten wurde in der Zeit, die dem Ereignis von Golgatha voranging. Dann aber hätte es gesehen, wie die Erdenaura aufleuchtete in neuen Farben. Die Tat auf Golgatha hat die Erde mit einem astralischen Licht durchdrungen, das nach und nach zum ätherischen und dann zum physischen Licht werden wird. Denn ein jegliches Wesen in der Welt entwickelt sich weiter. Was heute Sonne ist, das war zuerst Planet. Und wie sich der alte Saturn zur Sonne entwickelt hat, so entwickelt sich unsere Erde, die jetzt Planet ist, zur Sonne heran. Der erste Anstoß zum Sonnewerden unserer Erde ist damals gegeben worden, als das Blut aus den Wunden des Erlösers auf Golgatha floß. Da fing die Erde zu leuchten an, zunächst astraüsch, also nur für den Hellseher sichtbar. Aber in der Zukunft wird das astralische Licht zum physischen Licht werden, und die Erde wird ein leuchtender Körper, ein Sonnen-Körper werden. Ich habe Ihnen schon öfter gesagt: Nicht dadurch, daß sich physische Materie zusammenbaut, entsteht ein Weltenkörper, sondern dadurch, daß von einem geistigen Wesen aus ein neuer geistiger Mittelpunkt, ein neuer Schauplatz geschaffen wird. Vom Geistigen aus beginnt die Bildung eines Weltenkörpers. Jeder physische Weltenkörper ist zuerst Geist gewesen. Das, was unsere Erde einmal werden wird, ist zunächst das Aurisch-Astralische, das hier anfing auszustrahlen von der Erde. Das ist die erste Anlage zur künftigen Sonnen-Erde. Das aber, was damals ein Mensch mit seinen trügerischen Sinnen gesehen hätte, das ist ein Trugbild. Das ist gar keine Wahrheit; das löst sich auf, das hört auf zu sein. Je mehr die Erde Sonne wird, desto mehr verbrennt diese Maja im Sonnenfeuer, geht auf darinnen. Dadurch aber, daß damals die Erde durchstrahlt worden ist von einer neuen Kraft, daß die Grundlage gelegt worden ist zum Sonnewerden der Erde, dadurch war die Möglichkeit gegeben, daß diese Kraft auch die Menschen durchstrahlt. Es wurde der erste Anstoß zu dem gegeben, was ich gestern dargestellt habe: zum Ausstrahlen der ChristusKraft in den ätherischen Menschenleib. Und durch das, was da astralisch in ihn einstrahlen konnte, dadurch konnte dieser ätherische Menschenleib neue Lebenskraft aufzunehmen beginnen, wie er sie braucht für die spätere Zukunft. Wenn Sie sich also eine gewisse Zeit nach dem Ereignis von Golgatha vorstellen und sie vergleichen mit jener Zeit, da das Ereignis von Golgatha geschah, wenn Sie also einen zukünftigen Zustand der Menschheit vergleichen mit dem Zeitpunkt, als das Ereignis von Golgatha sich vollzog, dann können Sie sich sagen: Damals, als der Christus-Einschlag kam, war die Erde noch so, daß sie von sich selber aus nichts mehr einstrahlen konnte in die Ätherleiber der Menschen. Eine Zeitlang danach aber sind die Ätherleiber derjenigen Menschen, die eine Beziehung zu dem Christus-Impuls gefunden haben, durchstrahlt worden, sie haben aufgenommen in sich, wenn sie den Christus verstanden haben, die strahlende Gewalt, die seither in der Erde ist, die neue Leuchtkraft der Erde. Sie haben aufgenommen in den Ätherleibern das Christus-Licht! In die Ätherleiber der Menschen fließt das Christus-Licht ein. Und jetzt, da seit jener Zeit in den Ätherleibern der Menschen immer ein Teil ist des Christus-Lichtes, was geschieht jetzt? Was geschieht mit demjenigen Teil im Ätherleib des Menschen, der das Christus-Licht in sich aufgenommen hat? Was geschieht mit ihm nach dem Tode? Was ist es überhaupt, was da als Folge des Christus-Impulses in den Ätherleib des Menschen sich nach und nach einlebt? Das ist etwas, was der Christus-Impuls gebracht hat, was der Christus-Impuls in den Ätherleib des Menschen hineingesenkt hat, was seitdem da sein kann in dem Ätherleib des Menschen und was vorher nicht da war. Seit jener Zeit ist in den Ätherleibern der Menschen die Möglichkeit gegeben, daß in ihnen gleichsam als eine Wirkung des Christus-Lichtes etwas Neues auftritt, etwas auftritt, was Leben atmet, was unsterblich ist, was niemals dem Tode verfallen kann. Wenn es aber nicht dem Tode verfällt, so wird es, solange der Mensch auf der Erde noch dem Trugbild des Todes verfällt, gerettet sein vom Tode, wird es den Tod nicht mitmachen. Es gibt also seit jener Zeit etwas im Ätherleibe des Menschen, was den Tod nicht mitmacht, was nicht verfällt den Sterbekräften der Erde. Und dieses Etwas, das den Tod nicht mitmacht, was die Menschen sich nach und nach erobern durch den Einfluß des Christus-Impulses, das strömt nun zurück, das strömt hinaus in den Weltenraum, das bildet, je nachdem es stärker oder schwächer ist im Menschen, eine Kraft, die da hinausfließt in den Weltenraum. Und es wird diese Kraft eine Sphäre um die Erde herum bilden, die im SonneWerden ist. Eine Art von Geistes-Sphäre bildet sich um die Erde herum aus den lebendig gewordenen Ätherleibern. Ebenso wie das ChristusLicht von der Erde ausstrahlt, ebenso haben wir eine Art von Widerspiegelung des Christus-Lichtes im Umkreise der Erde. Was hier widergespiegelt wird als Christus-Licht, und was als Folge des Christus-Ereignisses eingetreten ist, ist das, was Christus den Heiligen Geist nennt. Ebenso wahr, wie die Erde ihr Sonne-Werden beginnt durch das Ereignis von Golgatha, ebenso wahr ist es, daß von diesem Ereignis an die Erde auch beginnt, schöpferisch zu werden und um sich herum einen geistigen Ring zu bilden, der später wiederum zu einer Art von Planet um die Erde wird. So geht im Kosmos von diesem

Ereignis von Golgatha an etwas Wesentliches vor. Damals, als das Kreuz erhöht wurde auf Golgatha und das Blut rann aus den Wunden des Christus Jesus, da wurde ein neuer kosmischer Mittelpunkt geschaffen. Wir waren dabei, als dieser neue kosmische Mittelpunkt geschaffen wurde! Wir waren dabei als Menschen, ob nun in einem physischen Leib oder außerhalb des physischen Lebens zwischen Geburt und Tod. So entstehen Neubildungen von Welten! Das aber müssen wir verstehen, daß wir vor dem Ausgangspunkt einer neu sich bildenden Sonne stehen, indem wir den sterbenden Christus betrachten. Der Christus vermählt sich dem Tod, der auf der Erde der charakteristische Ausdruck des Vater-Geistes geworden ist. Der Christus geht hin zum Vater und vermählt sich mit seinem Ausdruck, dem Tod, und unwahr wird das Bild des Todes, denn der Tod wird zum Samen einer neuen Sonne im Weltenall. Fühlen wir dieses Ereignis, fühlen wir dieses Unwahrwerden des Todes, fühlen wir, daß der Tod an dem Kreuze das Samenkorn wird, aus dem eine neue Sonne hervorsprießt, dann fühlen wir auch so recht, wie die Menschheit auf der Erde es hat empfinden und ahnen müssen als den allerwichtigsten Übergang innerhalb der Menschheitsentwickelung. Da war einstmals eine Zeit, wo die Menschen noch ein dumpfes, dämmerhaftes Hellsehen hatten. Da lebten sie im Geistigen, und da sahen sie zurück in ihr Leben. Wenn sie etwa im dreißigsten Jahre gestanden haben, sahen sie zurück auf ihr zwanzigstes, auf ihr zehntes Jahr und so weiter, bis zu ihrer Geburt, aber sie wußten: Ich bin in diese Geburt hineingekommen aus göttlich-geistigen Höhen. - Damals war die Geburt kein Anfang: als geistige Wesenheiten sahen sie die Geburt und sahen sie auch den Tod, und sie wußten, daß in ihnen ein Geistiges ist, etwas, was von diesem Tode nicht berührt werden konnte. Geburt und Tod im heutigen Sinn waren noch nicht da. Geburt und Tod kamen erst - und bekamen ihre unwahre, trügerische Gestalt in dem äußeren Bilde des Vaters. In dem äußeren Bilde des Vaters wurde das Charakteristische der Tod! Und dann sahen die Menschen hin auf den Tod und sahen, wie er scheinbar das Leben vernichtet. Und der Tod wurde immer mehr und mehr zu einem Bilde, das den Gegensatz des Lebens darstellte. Wenn das Leben vielfach Leiden brachte, so war der Tod etwas, was das größte Leiden darstellte. Wie mußte derjenige, der von außen auf die Erdenereignisse sah, das heißt, der sah, wie diese Erdenereignisse sich spiegelten in der Menschheit vor dem Eintritt des Christus, wie mußte er über den Tod denken? Er mußte, wenn er aus göttlich-geistigen Höhen herunterstieg als ein höheres Wesen, das andere Anschauungen hatte als die Menschen, er mußte, wenn er auf die Menschheit hinsah, so sagen, wie der Buddha gesagt hat. Herausgekommen war dieser Buddha aus einem Königspalaste, in welchem er erzogen worden war. Er hatte dort nichts anderes gesehen als das, was das Leben erhöhte. Jetzt aber, da er heraustrat, sah er einen leidenden Menschen, da sah er einen kranken Menschen, vor allen Dingen aber sah er einen toten Menschen. Als er das erlebt hatte, da trat ihm vor die Augen der Satz: «Krankheit ist Leiden! Alter ist Leiden! Tod ist Leiden!» So hatte es in der Tat die Menschheit empfunden. Und das, was die ganze Menschheit empfunden hatte, aus Buddhas großer Seele rang es sich los. Dann kam der Christus. Und nach dem Christus, nachdem weitere sechshundert Jahre vergangen waren, wie sechshundert Jahre vergangen waren von dem Buddha bis zu dem Christus, da gab es Leute, die da sagen konnten, wenn sie das Kreuz sahen und den toten Menschen darauf: Was am Kreuze hängt, das ist das Symbolum jenes Samens, aus dem Leben über Leben quillt! - Sie hatten wahr empfinden gelernt über den Tod! Der Christus Jesus hat sich dem Tode vermählt, ist hingegangen zu diesem Tode, der der charakteristische Ausdruck des Vaters wurde, hat sich vereinigt mit diesem Tode. Und aus der Vermählung des Christus Jesus mit dem Tode ist der Anfang einer Lebens-Sonne geboren. Es ist ein Trugbild, eine Maja oder Illusion, daß der Tod gleichbedeutend mit Leiden ist. Der Tod, wenn die Menschen im Laufe der Zukunft lernen, ihn so an sich herantreten zu lassen, wie er an den Christus herantrat, ist in Wahrheit der Keim zum Leben. Und so viel werden die Menschen beitragen zu einer neuen Sonne und zu einem neuen Planetensystem, als sie, empfangend vom Christus-Impuls, hingeben von ihrem Eigenen, und so immer mehr und mehr die Lebens-Sonne zu einer größeren machen. Es könnte jemand einwenden: Das sagt die Geisteswissenschaft! Was aber willst du mit einer solchen Kosmologie gegenüber dem Evangelium? Der Christus hat diejenigen, die seine Schüler waren, belehrt. Und um sie reif zu machen für das Größte, hat er diejenige Methode befolgt, welche notwendig ist, damit man das Größte in der entsprechenden Weise begreifen lernt: er hat zu den Jüngern gesprochen in Gleichnissen - oder, wie es in der deutschen Bibel übersetzt heißt, in « Sprichwörtern » -, in Übertragungen und Gleichnissen. Da kommt der Zeitpunkt, wo die Schüler immer reifer und reifer geworden sind, und wo sie sich reif glauben konnten, die Wahrheit ohne Sprichwörter zu hören. Und der Christus Jesus läßt den Zeitpunkt eintreten, wo er ohne Sprichwort, ohne Gleichnis zu seinen Aposteln reden will. Denn die Apostel wollen hören den Namen, wegen dessen er in die Welt gekommen ist; den wichtigen Namen wollen sie hören: «Bisher habt ihr nichts gebeten in meinem

Namen. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen sei. Solches habe ich zu euch durch Sprichwörter geredet. Es kommt aber die Zeit, daß ich nicht mehr durch Sprichwörter mit euch reden werde, sondern euch frei heraus verkündigen von meinem Vater.» Fühlen wir den Zeitpunkt herankommen, wo er reden will zu seinen Jüngern von dem Vater! «An demselbigen Tage werdet ihr bitten in meinem Namen. Und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten will. Denn er selbst, der Vater, hat euch lieb, darum daß ihr mich liebet, und glaubet, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen.» Er ist natürlich ausgegangen von dem Vater in der wahren Gestalt, und nicht von der trügerischen Gestalt des Vaters. «Ich bin vom Vater ausgegangen, und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.» Nun leuchtet in den Jüngern auf, weil sie reif geworden sind, daß die Welt, wie sie um sie herum ist, der äußere Ausdruck des Vaters ist, und daß dasjenige, was das Bedeutsamste an der äußeren Welt ist - da, wo die äußere Welt am meisten Maja oder Illusion ist -, der Ausdruck des Vaters ist: daß der Tod der Name ist für den Vater. Das geht den Jüngern auf. Nur muß man es richtig lesen. « Sprechen zu ihm seine Jünger: Siehe, nun redest du frei heraus, und sagest kein Sprichwort. Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt, und bedarfst nicht, daß dich jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist. Jesus antwortete ihnen: Jetzt glaubet ihr. Siehe, es kommt die Stunde, und ist schon kommen, daß ihr zerstreuet werdet, ein jeglicher in das Seine, und mich allein lasset. Aber ich bin nicht allein; denn der Vater ist bei mir. Solches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habet ihr Angst; aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden.» (16, 24-33) Wußten die Jünger, wohin er jetzt geht? Ja, sie wußten von jetzt ab, er geht zum Tode, er vermählt sich mit dem Tode. Und nun lesen Sie, was er zu ihnen gesagt hat, nachdem sie verstehen gelernt haben die Worte: «Ich bin vom Tode ausgegangen », das heißt vom Tode in seiner wahren Gestalt, vom Lebens-Vater, «und kommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater.» Da sagen seine Jünger: «Nun wissen wir, daß du alle Dinge weißt, und bedarfst nicht, daß dich jemand frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.» Jetzt wußten die Jünger, daß die wahre Gestalt des Todes im göttlichen Vater-Geist begründet ist, daß der Tod, wie er angeschaut wird von den Menschen und empfunden wird, eine trügerische Erscheinung ist, ein Irrtum. So enthüllt der Christus seinen Jüngern den Namen des Todes, hinter dem sich verbirgt der Quell des höchsten Lebens. Nimmermehr wäre die neue Lebens-Sonne entstanden, wenn nicht der Tod in die Welt gekommen wäre und sich hätte überwinden lassen von dem Christus. So ist der Tod, in seiner wahren Gestalt angesehen, der Vater. Und der Christus ist in die Welt gekommen, weil von diesem Vater ein falsches Spiegelbild entstanden ist irn Tode. Und der Christus ist in die Welt gekommen, um die wahre Gestalt, ein wahres Nachbild des lebendigen Vater-Gottes zu schaffen. Der Sohn ist der Nachkomme des Vaters, der die wahre Gestalt des Vaters offenbart. Wahrhaftig, der Vater hat seinen Sohn in die Welt geschickt, damit die wahre Natur des Vaters offenbar werde, das heißt, das ewige Leben, das sich hinter dem zeitlichen Tode verbirgt. Das ist nicht bloß Kosmologie der Geisteswissenschaft. Es ist das, was man braucht, um die ganze, volle Tiefe des Johannes-Evangeliums auszuschöpfen. Und derjenige, der das Johannes-Evangelium geschrieben hat, hat damit höchste Wahrheiten gleichsam niedergelegt und sich sagen können: Darinnen stehen Wahrheiten, von denen die Menschheit in alle Zukunft wird zehren können. Und indem die Menschheit immer mehr und mehr diese Wahrheiten verstehen und üben lernen wird, wird sie eine neue Weisheit haben und in einer neuen Art in die geistige Welt hineinwachsen, - Aber erst nach und nach wird das geschehen. Daher mußte von der Gesamtleitung der christlichen Entwickelung die Möglichkeit gegeben werden, sozusagen Beibücher zu schaffen, die sich neben das Johannes-Evangelium hinstellen, Bücher, die nicht etwa bloß für die allerwilligsten Versteher da waren, wie das Johannes-Evangelium, das ja sein sollte ein Vermächtnis des Christus für die Ewigkeit, sondern es mußten Beibücher geschaffen werden für die nächsten Zeiten. Da wurde zunächst ein Buch geschaffen, aus dem die ersten Jahrhunderte der christlichen Entwickelung, ihrem Verständnisse angemessen, lernen konnten das Beste, was sie brauchten für das Verständnis des Christus-Ereignisses. Freilich waren auch da, im Verhältnis zur ganzen Menschheit, nur wenige, die aus diesem Beibuch verstanden, um was es sich für sie handelte. Dieses erste Beibuch, das gegeben wurde, zwar nicht für die Alleraus erlesensten, aber doch für die Auserlesenen, das war das Markus-Evangelium. Das Markus-Evangelium hat gerade diejenige Einrichtung - und wir kommen darauf noch zurück -, durch die es sozusagen einem gewissen Verständnis der damaligen Zeit besonders nahe lag. Dann kam eine Zeit, in der man allmählich anfing das Markus-Evan gelium weniger zu verstehen, in der sich das menschliche Verständnis so richtete, daß man am besten verstand, die ganze Kraft des Christus in dem innerlichen Wert für die menschliche Seele und in einer gewissen Verachtung der äußeren physischen Welt zu sehen. Eine Zeit kam, in der man so recht die Anlage hatte, sagen zu können: Wertlos sind die äußeren zeitlichen Güter, der rechte Reichtum ist nur in dem entwikkelten menschlicheren Innern. Das war die Zeit, in der auch zum Beispiel Johannes Tauler sein Buch geschrieben hat «Vom armen Leben Kristi», wo man besonders verstanden hat das Lukas-Evangelium. Lukas, ein Schüler des Paulus, ist einer derjenigen, die das Evangelium des Paulus selber in der Weise, wie es eben für diesen Zeitraum entsprechend war, umgestaltet haben, so daß es vor allen Dingen das «arme Leben» des Jesus von Nazareth, der in einem Stall bei armen Hirten geboren wird, an die Spitze gestellt hat. Da sehen wir das «arme Leben Kristi» von Johannes Tauler in dem Lukas-Evangelium dargestellt - ein zweites Beibuch für die weitere Entwickelung der Menschheit. In unserer Zeit werden wiederum einige Menschen sein, die das, was sie verstehen können, unserer Zeit entsprechend, am besten aus dem Matthäus-Evangelium lernen. Es wird so kommen, daß unsere Zeit, wenn sie vielleicht auch dann den Namen « Matthäus » weniger wählt, doch immer mehr und mehr dasjenige wählt, was am meisten dem Matthäus-Evangelium entspricht. Es wird eine Zeit kommen, wo man immer mehr darauf hinweisen wird, daß man nichts verstehen könne von den übersinnlichen Ereignissen, die sich bei der Johannes-Taufe abspielten, wie wir sie erzählt haben. Das ist etwas, was für viele Menschen noch in der Zukunft liegt. Wir leben uns in die Zeit hinein, wo man denjenigen, der im dreißigsten Jahre seines Lebens den Christus aufgenommen hat, immer mehr und mehr- selbst als Religionsforscher zum « schlichten Mann aus Nazareth » machen wird. Die Menschen, die das wollen, denen das Wichtigste ist der schlichte Mann aus Nazareth, die geringeren Wert legen auf den Christus als auf den hohen Eingeweihten, die den Jesus von Nazareth wollen, sie werden das MatthäusEvangelium - wenigstens dem Sinne nach - besonders wichtig rinden. Eine materialistisch denkende Zeit kann sagen: Schlagen wir das Mat thäus-Evangelium auf, so finden wir da ein Geschlechtsregister, eine Abstammungstafel, wo uns gezeigt wird die Vorfahrenreihe des Jesus von Nazareth; das geht von Abraham herunter durch dreimal vierzehn Glieder bis zu Joseph. Und wie gesagt wird: Abraham zeugte Isaak, Isaak den Jakob und so weiter, so geht es bis zum Joseph und Jesus von Nazareth. Und das steht da aus dem Grunde, um klarzulegen, daß man die physische Stammeslinie, die physische Vererbungslinie desjenigen Körpers, in welchen der Jesus von Nazareth seiner Individualität nach hineingeboren worden ist, hinauf bis zu Abraham leiten kann. Lassen Sie den Joseph weg, so hat diese Stammtafel nicht den allergeringsten Sinn. Reden Sie dieser Stammtafel gegenüber von einer übersinnlichen Geburt, dann hört diese Stammtafel auf, den allergeringsten Sinn zu haben. Denn warum sollte sich der Schreiber des MatthäusEvangeliums bemühen, durch dreimal vierzehn Glieder eine Stammtafel zu zeichnen, wenn er nachher sagen wollte: Der Jesus von Nazareth stammt nach dem Physischen, nach dem Fleische nicht ab von Joseph! - Man kann das Matthäus-Evangelium nur verstehen in dem Betonen, daß die Individualität hineingeboren war in einen Leib, der wirklich abstammte durch den Joseph von Abraham. Das war die Intention, daß diese Stammestafel sagte: Nein, der Joseph kann im Sinne des Matthäus-Evangeliums nicht weggelassen werden! - Daher kann der Joseph nicht fortgelassen werden von denen, welche die übersinnliche Geburt im Sinne der Johannes-Taufe nicht begreifen können. Aber das Matthäus-Evangelium ist ursprünglich geschrieben in einer Gemeinde, wo man den Hauptwert nicht gelegt hat auf den Christus, sondern auf diejenige Individualität, die in der Person des Eingeweihten Jesus von Nazareth vor der Welt stand. Dem Matthäus-Evangelium liegt zugrunde das, was als Einweihungsurkunde kannten die ebionitischen Gnostiker, und auf eine solche Schrift als ihre Vorlage geht zurück das Matthäus-Evangelium. Da wurde der Wert gelegt auf den Eingeweihten Jesus von Nazareth, und alles übrige wird noch viel deutlicher dadurch, daß es in dem ebionitischen Evangelium steht. Dadurch aber ist gerade im Matthäus-Evangelium diejenige Stimmung gegeben, die man nicht gerade herauslesen muß - denn sie ist in Wahrheit nicht drinnen -, aber man kann sie hineinlesen, man kann das Matthäus-Evan gelium so lesen, daß man sagt: Wir haben es darin nicht zu tun mit einer übernatürlichen Geburt. - Und doch wiederum wird die Möglichkeit gegeben sein, dasjenige, was im Matthäus-Evangelium vorgeführt wird, als Symbol zu finden für einen Gott, den man eben so nennt, der als ein Gott eigentlich doch nur ein Mensch ist, wenn das auch Matthäus nicht so meint. Aber diejenigen, die sich heute auf Matthäus berufen und sich immer mehr darauf berufen werden, sie werden es so interpretieren. Damit für keinen Menschen, der an den Christus herangehen will, verloren gehe die Möglichkeit, sich ihm zu nähern, ist auch für die Menschen, die sich nicht erheben können von dem Jesus zu dem Christus, dafür gesorgt, daß sie in dem Matthäus-Evangelium eine derjenigen Sprossen haben, durch die sie sich hinaufentwickeln können zu dem Jesus von Nazareth. Die Geistesforschung ist aber dazu berufen, die Menschen hinaufzuführen zum Verständnis des Evangeliums der Evangelien, zum Johannes-Evangelium. Ein jedes andere Evangelium ist wie eine Ergänzung des Johannes-Evangeliums anzusehen. Und die Gründe für alle anderen

Evangelien liegen im Johannes-Evangelium. Wir begreifen daher auch die anderen Evangelien erst recht, wenn wir sie auf dem Untergrunde des Johannes-Evangeliums betrachten. Die Betrachtung des Johannes-Evangeliums wird die Menschen dahin führen, im weitesten Sinne zu begreifen, was auf Golgatha geschehen ist; zu begreifen, durch welches Mysterium der Tod innerhalb der Menschheitsentwickelung in der Gestalt, die seine unwahre ist, widerlegt worden ist. Und die Menschen werden begreifen lernen, wie durch die Tat von Golgatha nicht nur gezeigt worden ist für die Erkenntnis, daß der Tod in Wahrheit Lebensquell ist, sondern wie durch sie bewirkt worden ist, daß dem Menschen eine Stellung zum Tode möglich wird, die ihn dahin führt, sein eigenes Wesen immer lebendiger und lebendiger zu gestalten, bis es endlich ganz lebendig wird, das heißt, auferstehen kann von allem Tod -, bis es den Tod überwunden hat. Das war es, was sich dem Paulus enthüllte, als er den lebendigen Christus vor Damaskus sah, als er wußte: Der Christus lebt! - als er hineinschaute durch sein hellsehend gewordenes Auge in das, was geistige Erden-Umgebung war, und nun als ein Eingeweihter des Alten Testamentes wußte: Vorher war die Erde ohne ein gewisses Licht. Jetzt sehe ich das Licht darinnen. Also war der Christus da, also war derjenige, der am Kreuze geendet hat, der Christus in dem Jesus von Nazareth! So konnte der Paulus vor Damaskus das Ereignis begreifen, das auf Golgatha geschehen war.

VIERZEHNTER VORTRAG

Kassel, 7. Juli 1909

Es kann allerdings dem unvorbereiteten Menschen etwas sonderbar vorgekommen sein, wenn gestern der Name des Vater-Geistes der Welt in Zusammenhang gebracht worden ist mit dem Namen des Todes. Allein, Sie müssen dabei bedenken, daß zu gleicher Zeit gesagt worden ist, daß diejenige Gestalt, in welcher der Tod dem Menschen in der physischen Welt entgegentritt, eben nicht die wahre Gestalt ist, und daß daher auch, indem uns die äußere Sinneswelt mit dem Tode behaftet erscheint, diese äußere Sinneswelt eben deshalb, weil sie so ist, daß sie mit dem Tode behaftet erscheinen muß, nicht eine wahre Gestalt dessen ist, was ihr eigentlich zugrunde liegt, nicht eine wahre Gestalt der eigentlich ihr zugrunde liegenden geistig-göttlichen Wesenheit ist. Es ist im Grunde genommen damit nichts anderes gesagt als: Der Mensch gibt sich einer Illusion hin, einer großen Täuschung, einer Maja über das, was im Räume um ihn für die Sinne ausgebreitet ist, und was er wahrnimmt. Würde er die wahre Gestalt erkennen, so würde er nicht das Sinnenbild haben, sondern dann würde er den Geist haben. Würde er den Tod in seiner wahren Gestalt erkennen, dann würde er im Tode sehen denjenigen Ausdruck, den diese Sinnenwelt haben muß, damit sie der Ausdruck sein kann des göttlichen Vater-Geistes. Damit diese unsere Erdenwelt überhaupt entstehen konnte, mußte eine frühere, überirdische Welt bis zur physischen Materie, bis zum physischen Stoffe herunter, im irdischen Sinne sich verdichten. Dadurch konnte die äußere Welt der Ausdruck werden einer göttlich-geistigen Welt, einer solchen göttlich-geistigen Welt, die damit etwas hat wie Geschöpfe neben sich und außer sich. Alle früheren Gestaltungen unseres Weltendaseins waren so, daß sie mehr oder weniger in der göttlichen Wesenheit darinnen waren. Auf dem alten Saturn gab es noch nicht unsere Luft, nicht unser Wasser, nicht unsere Erde, das heißt, nicht unsere festen Körper. Der ganze Saturn war noch ein Körper aus Wärme nur bestehend, ein Wärme-Raum war der alte Saturn. Und alles, was an Wesenheiten auf dem Saturn war, war noch im Schöße des gött liehen Vater-Geistes. So war es auch auf der alten Sonne, wenn sie auch schon bis zur Luft verdichtet war. Dieser Luft-Planet, die alte Sonne, enthielt in ihrem Schoß, und damit im Schoß der göttlich-geistigen Wesenheit, alle ihre Geschöpfe. Und so war es auch beim alten Mond. Erst auf der Erde drang aus dem Schoß der göttlich-geistigen Wesenheit die Schöpfung hervor, wurde etwas neben der göttlich-geistigen Wesenheit. Dem aber, was nun neben der göttlich-geistigen Wesenheit wurde, und was auch das Kleid, die Umhüllung, die physische Leiblichkeit des Menschen wurde, dem wob sich allmählich ein, gliederte sich allmählich ein alles, was von zurückgebliebenen Geistern vorhanden war. Dadurch aber wurde es als ein Geschöpf nicht so, wie es hätte werden sollen, wenn es ein Abbild der göttlich-geistigen Wesenheit geworden wäre. Die göttlich-geistige Wesenheit, nachdem sie alle Geschppfe, unser heutiges Mineralreich, Pflanzenreich, Tierreich und Menschenreich in ihrem Schoß getragen, hat gleichsam sie alle entlassen, ausgebreitet wie einen Teppich um sich her. Und das war nun ein Abbild der göttlich-geistigen Wesenheit. So hätte es bleiben sollen. Aber da hat sich hineinverwoben alles, was zurückgeblieben war, was vorher von der göttlich-geistigen Wesenheit ausgestoßen war. Das alles hat sich eingegliedert, und es wurde so das Geschöpf gleichsam getrübt, weniger wert gemacht, als es sonst gewesen wäre. Diese Trübung entstand ja in dem Zeitalter, als der Mond sich abtrennte von der Erde, in jenem Zeitalter, von dem wir gesagt haben: Wenn nichts anderes gekommen wäre und nicht der Mond ausgestoßen worden wäre, so wäre die Erde schon dazumal verödet. Aber der Mensch sollte doch so fortgepflegt werden, daß er seine Selbständigkeit erringen konnte. Er mußte sich also in einer äußeren, irdisch-physischen Materie verkörpern. Der Mensch mußte von der lemurischen

Zeit an durch die atlantische Zeit hindurch so geführt werden, daß er immer mehr und mehr dazu kam, sich in einem physisch-sinnlichen Stoff zu verkörpern. Aber in diesem physisch-sinnlichen Stoff war drinnen, was an zurückgebliebenen Wesenheiten vorhanden war. Der Mensch konnte also gar nicht anders als hineinverkörpert werden in leibliche Hüllen, in denen die zurückgebliebenen Wesenheiten waren. Es gab gewisse Wesenheiten in der atlantischen Zeit; die waren damals Genossen der Menschen. Der Mensch selbst war ja in der atlantischen Zeit noch in einer weichen Materie. Das, was heute das Menschenfleisch ist, war noch nicht so wie heute. Wenn man in der alten Atlantis, wo die Luft ganz erfüllt war von dichten, schweren Wasser-Nebelmassen, und wo der Mensch ein Wasserwesen war, den Menschen angesehen hätte, so hätte man sagen können: Er war so ähnlich beschaffen wie heute gewisse gallertartige Tiere im Meereswasser, die man kaum unterscheiden kann von dem umliegenden Wasser. So war der Mensch beschaffen. Alle Organe waren schon veranlagt. Aber erst nach und nach verhärteten sich die Organe, erst nach und nach bekam der Mensch die Knochen und so weiter. Also die feinen stofflichen Anlagen waren vorhanden, aber sie verhärteten sich erst im Laufe der Zeit. In der ersten Zeit der atlantischen Entwickelung gab es nun noch Wesenheiten, die sozusagen Genossen des Menschen waren, insofern als der Mensch damals hellseherisch war und auch diejenigen Wesenheiten sehen konnte, die eigentlich ihren Wohnsitz auf der Sonne aufgeschlagen hatten, die ihm aber in den Strahlen der Sonne entgegenschienen. Denn nicht bloß ein physisches Sonnenlicht kam dem Menschen entgegen, sondern im physischen Sonnenlichte kamen ihm Wesenheiten entgegen, die der Mensch sah. Und wenn der Mensch selber in einem Zustand war, den man dem Schlafe vergleichen könnte, dann konnte er sagen: Jetzt bin ich aus meinem Leib heraus und bin in der Sphäre, wo Sonnenwesen wandeln. Dann kam aber die Zeit, gegen die Mitte und das letzte Drittel der atlantischen Zeit, wo die Erde in ihrer physischen Materie immer dichter und dichter wurde, und wo der Mensch die Anlage bekam, sein Selbstbewußtsein zu entwickeln. Da gab es solche Wesenheiten für den Menschen nicht mehr zu sehen. Da mußten solche Wesenheiten sich zurückziehen von der Erde," von dem Anblick, den der Mensch auf der Erde haben konnte. Immer mächtiger zog es den Menschen durch den luziferischen Einfluß in die dichte Materie herunter. Da wurde es einer Wesenheit möglich, die als Luzifer-Wesenheit angesprochen werden muß, sich so einzunisten in den menschlichen astralischen Leib, daß der Mensch immer mehr herunterstieg zu einem dichten physischen Kör per. Die Wesenheiten aber, die früher seine Genossen waren, die hoben sich damals immer höher und höher. Die sagten: Wir wollen nichts zu tun haben mit den Wesenheiten, die zurückgeblieben sind! - Sie machten sich von ihnen los. In den menschlichen astralischen Leib zogen ein die luziferischen Wesenheiten. Die höheren Wesenheiten aber machten sich von ihnen los, stießen sie herunter, indem sie sagten: Ihr sollt nicht weiter mit hinauf, ihr sollt sehen, wie ihr unten fortkommt! Eine dieser Wesenheiten wird dargestellt in Michael, der die luziferischen Wesenheiten hinunterstieß in den Abgrund, daß sie sich bewegten im Bereich der Erde. Und in der astralischen Wesenheit der Menschen suchten sie da ihre Wirkung auszuüben. Und der Ort dieser Wesenheiten war nicht mehr der «Himmel». Jene Wesenheiten, deren Schauplatz im Himmel gefunden wurde, haben sie hinuntergestoßen auf die Erde. Alles Böse, alles Schlimme hat aber sein Gutes und ist mitbegründet in der Weisheit der Welt. Diese Wesenheiten mußten zurückgelassen werden in der Welt, damit sie den Menschen herunterzogen in die physische Materie, innerhalb welcher er nur lernen konnte, zu sich «Ich» zu sagen, damit er sein Selbstbewußtsein entwickeln konnte. Ohne die Verwickelung in die Maja hätte der Mensch nicht gelernt, zu sich «Ich » zu sagen. Aber der Mensch wäre untergegangen in der Illusion, wenn es der Illusion und ihren Mächten - Luzifer-Ahriman - gelungen wäre, den Menschen zu halten innerhalb der Illusion. Ich muß jetzt allerdings einiges aussprechen, was ich Sie bitte - ich möchte sagen - mit aller Erkenntnisvorsicht anzuhören. Denn nur dann, wenn Sie sich diese Gedanken weiter ausbilden und sie zwar wörtlich nehmen, aber doch nicht in dem Sinne, wie eine materialistische Ansicht das Wörtlichnehmen zu tun pflegt, werden Sie sie richtig verstehen. Was beabsichtigten die luziferisch-ahrimanischen Wesenheiten mit der physischen Welt? Was wollten sie mit all den Wesenheiten, die jetzt in der Welt sind, und auf die sie wirken konnten, nachdem sie sich einmal verbunden hatten mit der menschlichen Entwickelung in der atlantischen Zeit? Diese Wesenheiten - Luzifer-Ahriman - wollten nichts Geringeres, als alle Wesenheiten, die auf der Erde sind, in der Gestalt, wie sie verwoben sind in der dichten physischen Materie, zu erhalten. Wenn zum Beispiel eine Pflanze wächst, herauswächst aus ihrer Wurzel, Blatt für Blatt in die Höhe treibt bis zur Blüte, dann haben Luzifer-Ahriman die Absicht, dieses Treiben und Wachsen immer weiter und weiter zu bringen, das heißt, diese Wesenheit, die sich da herausentwickelt, der physischen Gestalt ähnlich zu machen, zu erhalten, wie sie ist, und sie damit zu entreißen der geistigen Welt. Denn würde es ihnen gelingen, diese Wesenheit der geistigen Welt der physischen

Gestalt ähnlich zu machen, so würden sie den Himmel sozusagen der Erde entreißen. Und auch bei allen Tieren haben die luziferisch-ahrimanischen Wesenheiten die Tendenz, sie ähnlich zu machen dem Körper, in dem sie sind, und sie ihren göttlich-geistigen Ursprung innerhalb der Materie vergessen zu lassen. Und ebenso auch beim Menschen. Damit das nicht sein konnte, kam der göttlich-geistige Vater und sagte: Zwar haben sich errungen die Wesen der Erde in ihrem Gipfel, in dem Menschen, das äußere Erkennen im Ich; aber das Leben dürfen wir ihnen jetzt nicht überlassen! Denn das Leben würde so gestaltet werden, daß die Wesenheiten in diesem Leben entrissen würden ihrer göttlich-geistigen Wurzel; der Mensch würde sich eingliedern in den physischen Leib und für ewig seinen göttlich-geistigen Ursprung vergessen. - Dadurch allein konnte der göttliche Vater-Geist die Erinnerung an den göttlichen Ursprung retten, daß er allem, was in die Materie strebt, die Wohltat des Todes mitgab. So war es möglich, daß die Pflanze, wenn sie wächst, in die Höhe schießt bis zu dem Moment, wo die Befruchtung eintritt - und in demselben Moment welkt die Pflanzengestalt, eine neue Pflanzengestalt tritt aus dem Samen hervor. Dadurch aber, wenn die Pflanze in den Samen tritt, ist sie für einen Moment in der göttlich-geistigen Welt und wird erfrischt durch die göttlich-geistige Welt. Und so ist es insbesondere für den Menschen. Der Mensch würde hineingebannt in die Erde und vergessen seinen geistiggöttlichen Ursprung, wenn nicht der Tod ausgebreitet wäre über die Erde, wenn der Mensch nicht immer neue Kraftquellen zwischen dem Tode und der neuen Geburt zugeführt erhielte, um nicht zu vergessen seinen göttlich-geistigen Ursprung. Der Tod, wenn wir ihn prüfen, wo ist er auf der Erde? Fragen wir einmal bei irgendeinem Wesen, das als Pflanze uns erfreut. Ein Wesen, das mit herrlichen Pflan2enblüten unser Auge erfreut - in einigen Monaten ist es nicht mehr da. Der Tod ist über dasselbe gekommen. Schauen wir uns ein Tier an, das uns meinetwillen treu ist, oder irgendein anderes Tier: in kurzer Zeit wird es nicht mehr sein. Der Tod ist über dasselbe gekommen. Schauen wir uns einen Menschen an, wie er in der physischen Welt steht: Nach einiger Zeit ist der Tod über ihn gekommen. Er wird nicht mehr sein, denn wäre er noch da, er würde seinen göttlich-geistigen Ursprung vergessen. Schauen wir uns einen Berg an. Es wird eine Zeit kommen, wo die vulkanische Tätigkeit unserer Erde den Berg verschlungen haben wird: Der Tod ist über ihn hinweggegangen. Schauen wir uns an, was wir wollen: Es gibt nichts, dem nicht der Tod einverwoben wäre. Alles auf der Erde ist in den Tod eingetaucht ! So ist der Tod der wohltätige Entreißer aus einem Dasein, das den Menschen ganz herausführen würde aus der göttlich-geistigen Welt. Aber es mußte dieser Mensch in die physisch-sinnliche Welt kommen. Denn nur in der physisch-sinnlichen Welt war es ihm möglich, sein Selbstbewußtsein, seine menschliche Ichheit zu erringen. Würde er durch den Tod immer gehen müssen, ohne etwas mitnehmen zu können aus diesem Reich des Todes, dann würde er zwar in die göttlichgeistige Welt wieder zurückgehen können, aber unbewußt, ohne Ichheit. Er muß mit seiner Ichheit in die göttlich-geistige Welt hineingehen. Er muß daher das irdische Reich, dem ganz der Tod einverwoben ist, befruchten können so, daß der Tod der Same wird für eine Ichheit im Ewigen, im Geistigen. Diese Möglichkeit aber, daß der Tod, der sonst Vernichtung wäre, umgewandelt wird in den Samen für die ewige Ichheit, ist gegeben worden durch den Christus-Impuls. Auf Golgatha ist zuerst die wahre Gestalt des Todes vor die Menschheit hingestellt worden. Und dadurch, daß sich mit dem Tode vermählt hat der Christus, das Abbild des VaterGeistes, der Sohn des Vater-Geistes, dadurch ist der Tod auf Golgatha der Ausgang eines neuen Lebens und, wie wir gestern gesehen haben, einer neuen Sonne. Und nunmehr kann in der Tat alles, was früher als die Lehrzeit des Menschen da war, nachdem sich der Mensch ein Ich für die Ewigkeit erobert hat, nun kann alles Frühere verschwinden, und der Mensch kann in die Zukunft hineingehen mit seiner geretteten Ichheit, die immer mehr und mehr eine Nachbildung der Christus-Ichheit werden wird. Nehmen wir als Beispiel für das eben Gesagte einen allmählich entzündeten siebenarmigen Leuchter und betrachten wir die erste Flamme seiner Siebenheit als ein Symbolum für die erste Zeit der Menschenentwickelung, die Saturnentwickelung. Jede Entwickelung läuft in sieben kleineren Unterabteilungen ab. So haben wir in der ersten Flamme der Siebenheit des Leuchters ein Symbolum für die Kräfte, die dem Menschen zugeflossen sind während der Saturnzeit. Gehen wir zu der zweiten Flamme innerhalb der Siebenheit dieses Leuchters, so haben wir darinnen ein Symbolum für die Kräfte, die aus der alten Sonnen-Entwickelung dem Menschen zugeflossen sind. In derselben Weise haben wir in der dritten Flamme der Siebenheit ein Symbolum für die Kräfte, die dem Menschen im Laufe der alten Mondenzeit zugeflossen sind. Und in der vierten haben wir ein Symbolum für alles, was dem Menschen zugeflossen ist aus der Erdenentwickelung. Denken wir uns nun das mittlere Licht hell entzündet, die nächsten noch in dunklen Flammen brennend: da, wo das mittlere Licht ist, da ist der Zeitpunkt, wo das Christus-Licht in die Entwickelung eingeschlagen hat. Niemals könnten die anderen Lichter entzündet werden, niemals könnten die folgenden Zeiten der Entwickelung kommen, wenn nicht der Christus-Impuls in die Mensch heitsentwickelung eingeschlagen hätte. Dunkel sind sie heute noch. Wenn wir nun die zukünftige Entwickelung ebenso symbolisch darstellen wollten, so müßten wir, indem sich das nächste Licht nach dem mittleren entzündet und immer heller wird, das erste Licht verglimmen lassen. Indem sich das nächstfolgende entzündet, müßten wir das zweite verglimmen lassen und so fort. Denn hier ist der Beginn einer neuen Sonnen-Entwickelung! Und wenn die Lichter bis zum letzten brennen werden, dann werden wir die ersten verlöschen sehen können, weil ihre Früchte eingeflossen sind in die letzten Lichter, übergegangen sind in die Zukunft. So haben Sie eine Entwickelung in der Vergangenheit, die ihre Kräfte empfangen hat von dem Vater-Geist. Würde der Vater-Geist so weiter wirken, so müßten die Lichter alle nach und nach verlöschen, weil Luzifer-Ahriman sich einverwoben hat. Dadurch aber, daß der Christus-Impuls gekommen ist, leuchtet jetzt ein neues Licht auf. Eine Weltensonne beginnt. Ja, es mußte der Tod einverwoben werden allem natürlichen Dasein, weil ihm einverwoben ist Luzifer-Ahriman. Und ohne Luzifer-Ahriman wäre die Menschheit nicht zur Selbständigkeit gekommen. Mit Luzifer-Ahriman allein aber wäre die Selbständigkeit immer stärker und stärker geworden und hätte endlich das Vergessen des göttlichgeistigen Ursprungs herbeigeführt. Deshalb mußte selbst unserem Leib der Tod beigemischt werden. Wir könnten aus uns nicht einmal die Ichheit in die Ewigkeit mitnehmen, wenn nicht dem äußeren Ausdrucke der Ichheit, die im Blute liegt, beigemischt wäre der Tod. Wir haben in uns ein Blut des Lebens: den roten Blutstrom. Und wir haben ein Blut des Todes in uns: das blaue Blut. In jedem Augenblicke muß, damit unsere Ichheit leben kann, das Leben, das im roten Blute fließt, im blauen Blute ertötet werden. Würde es nicht ertötet, so würde der Mensch im Leben so untergehen, daß er seinen göttlich-geistigen Ursprung vergessen würde. Die abendländische Esoterik hat ein Symbolum für diese beiden Blutarten, zwei Säulen, eine rote und eine blaue: die eine ein Leben symbolisierend, das aus dem göttlichen VaterGeist fließt, aber in der Form, wo es sich selber verlieren würde; die andere die Vernichtung desselben. Der Tod ist der Stärkere, der Kräftigere, das, was die Vernichtung desjenigen herbeiführt, was sich selbst sonst in sich verHeren würde. Vernichtung aber dessen, was sich sonst verlieren würde, bedeutet aufrufen zur Auferstehung! So sehen Sie, wie wir durch eine richtige Interpretation des JohannesEvangeliums in den Sinn des ganzen Lebens hineinschauen. Dasjenige, was wir gestern und heute gewonnen haben, ist also nichts anderes, als daß in dem Momente unserer Zeitentwickelung, welche die christliche Zeitrechnung mit einer neuen «1» beginnt, etwas eingetreten ist, was für die ganze Erdentwickelung und, insofern die kosmische Entwickelung mit der Erde zusammenhängt, auch für die kosmische Entwickelung von höchster Bedeutung ist. Ja, mit dem Golgatha-Ereignis ist ein neuer Mittelpunkt geschaffen. Mit der Erde ist seitdem vereint der Christus-Geist. Nach und nach ist er herangekommen, und seit der Zeit ist er in der Erde. Und es handelt sich darum, daß die Menschen erkennen lernen, daß der Christus-Geist seit jener Zeit in der Erde ist, daß in jedem Produkt der Erde der Christus-Geist ist, und daß sie alles unter dem Gesichtspunkt des Todes erkennen, "wenn sie nicht den ChristusGeist darinnen erblicken, alles aber erkennen unter dem Gesichtspunkt des Lebens, wenn sie darinnen erblicken den Christus-Geist. Wir sind erst im Anfange derjenigen Entwickelung, welche die christliche Entwickelung ist. Die Zukunft dieser Entwickelung besteht darinnen, daß wir in der ganzen Erde sehen den Körper des Christus. Denn der Christus ist seit jener Zeit in die Erde eingezogen, hat in der Erde einen neuen Lichtmittelpunkt geschaffen und durchdringt die Erde, leuchtet in die Welt hinaus und ist ewig in der Erdenaura verwoben. Sehen wir daher die Erde heute ohne den Christus-Geist, der ihr zugrunde Hegt, so sehen wir das Verwesende, das Verfaulende der Erde, den sich zersetzenden Leichnam. Sehen wir die Erde zerspaltet in noch so viele kleine Partikel, so sehen wir, wenn wir nicht den Christus verstehen, den sich zersetzenden Erdenleichnam. Überall, wo wir bloß Stoffe sehen, da sehen wir die Unwahrheit. So finden Sie nicht die Wahrheit, wenn Sie den Menschen der Erde studieren; Sie studieren nur seinen sich zersetzenden Leichnam. Wenn Sie seinenLeichnam studieren, dann können Sie konsequenterweise die Elemente der Erde nur so beurteilen, daß Sie sagen: «Die Erde besteht aus Stoff-Atomen » - gleichgültig, ob es räumlich ausgedehnte Atome oder Kraftmittelpunkte sind, es kommt darauf nicht an. Wenn wir Atome sehen, aus denen unsere Erde bestehen soll, dann sehen wir den Erdenleichnam, das, was sich fortwährend zersetzt, und was einst nicht mehr sein wird, wenn die Erde nicht mehr sein wird. Und die Erde löst sich auf. Dann erst erkennen wir die Wahrheit, wenn wir in jedem Atom sehen einen Teil des Christus-Geistes, der seit jener Zeit darinnen ist. Aus was besteht denn die Erde, seitdem der Christus-Geist sie durchdrungen hat? Bis ins Atom hinein besteht die Erde aus Leben, seit sie der Christus durchdrungen hat! Jedes Atom hat nur dadurch einen Wert und kann nur dadurch erkannt werden, daß Sie in ihm sehen eine Hülle, die ein Geistiges umschließt. Und dieses Geistige ist ein Teil des Christus. Nehmen Sie jetzt irgend etwas von der Erde. Wann erkennen Sie es richtig? Wenn Sie sagen: «Das ist ein Teil des Leibes des Christus!» Was konnte der Christus sagen zu denjenigen, die ihn erkennen mochten ? Indem er ihnen das Brot brach, das aus dem Korn der Erde kommt, konnte der Christus sagen: «Dies ist mein Leib!» Was konnte er ihnen sagen, indem er ihnen den Rebensaft gab, der aus dem Saft der Pflanzen kommt? - «Dies ist mein Blut!» Weil er die Seele der Erde geworden ist, konnte er zu dem, was fest ist, sagen:« Dies ist mein Fleisch » und zu dem Pflanzensaft: « Dies ist mein Blut», wie Sie zu Ihrem Fleisch sagen: Dies ist mein Fleisch, und zu Ihrem Blut: Dies ist mein Blut. - Und diejenigen Menschen, welche imstande sind, den richtigen Sinn dieser Worte des Christus zu fassen, die machen sich Gedankenbilder, die anziehen in dem Brot und in dem Rebensaft den Leib und das Blut Christi, die anziehen den Christus-Geist darinnen. Und sie vereinigen sich mit dem Christus-Geist. So wird aus dem Symbolum des Abendmahles eine Wirklichkeit. Ohne den Gedanken, der an den Christus anknüpft im menschlichen Herzen, kann keine Anziehungskraft entwickelt werden zu dem Christus-Geist beim Abendmahl. Aber durch diese Gedankenform wird solche Anziehungskraft entwickelt. Und so wird für alle diejenigen, welche das äußere Symbolum brauchen, um einen geistigen Actus zu vollziehen, nämlich die Vereinigung mit dem Christus, das Abendmahl der Weg sein, der Weg bis dahin, wo ihre innere Kraft so stark ist, wo sie so erfüllt sind von dem Christus, daß sie ohne die äußere physische Vermittelung sich mit dem Christus vereinigen können. Die Vorschule für die mystische Vereinigung mit dem Christus ist das Abendmahl - die Vorschule. So müssen wir diese Dinge verstehen. Und ebenso wie alles sich entwickelt vom Physischen zum Geistigen hinauf unter dem christlichen Einfluß, so müssen sich zuerst unter dem Christus-Einfluß heranentwickeln die Dinge, die zuerst da waren als eine Brücke: vom Physischen zum Geistigen muß sich das Abendmahl entwickeln, um hinzuführen zur wirklichen Vereinigung mit dem Christus. - Über diese Dinge kann man nur in Andeutungen sprechen, denn nur wenn sie aufgenommen werden in ihrer vollen heiligen Würde, werden sie im richtigen Sinne verstanden. Daß durch das Ereignis von Golgatha der Christus seit jener Zeit bei der Erde war, das zu erkennen war eine Aufgabe für die Menschen. Sie sollten das immer mehr erkennen und in der Erkenntnis sich immer mehr davon durchdringen lassen. Dazu aber bedurfte es der Vermittler. Und einer der ersten großen Vermittler war derjenige, der aus dem Saulus ein Paulus geworden war. Was konnte Saulus wissen, da er eine Art jüdischer Eingeweihter war? Ungefähr in folgenden Worten können wir aussprechen, was Saulus wissen konnte. Wissen konnte er das, was Eigentum war der hebräischen Geheimlehre. Was der Zarathustra gesehen hatte als Ahura Mazdao, was Moses gesehen hatte im brennenden Dornbusch und im Donner und Blitz auf Sinai als «ehjeh asher ehjeh », als Jahve oder Jehova, das, wußte er, war herangekommen an die Erde, hatte sich genähert und würde einmal in einem Menschenleib sein und in diesem Menschenleibe bewirken, daß die Erde eine Erneuerung erfährt. Aber nun stand er unter dem Eindrucke des Urteils seiner Zeit und der jüdischen Gesetze. Das Ereignis von Golgatha hat er mitgemacht. Aber er konnte sich nicht sagen, daß derjenige, der am Kreuz geendet hatte, der Träger war des Christus. Die Ereignisse, die er erfahren und erlebt hatte, konnten ihm die Überzeugung nicht beibringen, daß derjenige, den er erwarten mußte nach der jüdischen Einweihung, in dem Jesus von Nazareth verkörpert war. Was mußte er denn erleben, damit er zu seiner Überzeugung machen konnte, daß auf Golgatha in dem sterbenden Leib des Jesus von Nazareth wirklich der unsterbliche Christus-Geist gewesen war? Er wußte aus seiner hebräischen Einweihung heraus: Wenn der Christus-Geist in einem menschlichen Leib gewesen ist und dieser menschliche Leib tot ist, dann muß in der Erdenaura der Christus vorhanden sein. Dann muß es möglich sein für den, der selber mit geistigem Auge in die Erdenaura schauen kann, daß ihm der Christus sichtbar wird. Das wußte er. Nur war er bis dahin nicht fähig geworden, in die Erdenaura hineinzuschauen. Er war zwar ein Eingeweihter in die Weisheit, aber kein Hellseher. Aber er hatte eine Vorbedingung, um ein Hellseher auf einem abnormen Wege zu werden, und diese Vorbedingung spricht er selber aus. Er spricht sie so aus, daß er sie als eine Gnade bezeichnet, die ihm von oben verliehen worden ist: er sagt von sich sei ber, daß er eine Frühgeburt sei, was gewöhnlich übersetzt wird mit «eine unzeitige Geburt». Er ist nicht ausgetragen worden im mütterlichen Leibe; er ist aus der geistigen Welt in die physische Welt heruntergestiegen, als er noch nicht völlig eingetaucht war in alle Elemente des Erdendaseins. Früher als man sich sonst entreißt jenen Verbindungen, in denen man noch unbewußt den geistigen Mächten angehört, ist er in die Welt gekommen. Das Ereignis von Damaskus wurde dadurch möglich, daß ihm das geistige Auge geöffnet wurde als einer Geburt, die zur Unzeit zur Welt gekommen war. So wurde ihm als einer Frühgeburt das geistige Auge eröffnet; er sah in die Erdenaura hinein und sah, daß der Christus darinnen war. Also mußte der Zeitpunkt, da dieser Christus durch einen physischen Menschenleib gewandelt war, schon dagewesen sein. Der Beweis war ihm geliefert worden, daß der Christus an dem Kreuze gestorben war. Denn derjenige^ von dem er wußte, daß er den Tod auf der Erde überwinden würde, der war ihm als geistig Lebendiger erschienen. Das Ereignis von Golgatha kannte er jetzt in seiner Bedeutung. Er wußte: Der Christus ist auferstanden! Denn derjenige, den er gesehen hatte, der konnte früher nicht in der Erdenaura gesehen werden. Jetzt verstand er die Worte: «Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu locken.» (Apg. SM) Was ist der Stachel? Paulus hat es selber ausgesprochen: «Tod, wo ist dein Stachel? »(i. Kor. 15,55). Umsonst wirst du wider den Stachel locken. Denn würdest du es tun, so würdest du nur den Tod erkennen. Aber du kannst jetzt nicht mehr gegen den Tod locken, denn du hast den gesehen, der den Tod überwunden hat. Damit wurde Paulus derjenige Verkünder des Christentums, der vor allen Dingen den lebendigen, den geistig lebendigen Christus verkündet hat. Wodurch war der Christus in der Erdenaura zu sehen? Dadurch, daß bei dem Christus Jesus, als einem ersten Impuls der Erdenentwickelung in die Zukunft hinein, zuerst der Ätherleib wieder vollständig durchdrungen war von dem Christus. Natürlich war der Ätherleib des Jesus von Nazareth vollständig durchdrungen von dem Christus. Daher war es solch ein Ätherleib, der ganz den physischen Leib unter seiner Herrschaft hatte, der dadurch, weil er völliger Herrscher war über den physischen Leib, nach dem Tode den physischen Leib wiederherstellen konnte, das heißt, in einer solchen Erscheinung auftreten konnte, daß alles das, was im physischen Leibe war, wieder da war, aber aus der Kraft des Ätherleibes heraus. Wenn daher der Christus nach dem Tode gesehen worden ist, so war das der Ätherleib des Christus. Aber für diejenigen, welche imstande waren, durch die Kraft, welche sie durch die Ereignisse gewonnen hatten, nicht nur einen physisch-sinnlichen Leib als einen wirklichen Leib anzuerkennen, sondern auch einen Ätherleib mit allen Erscheinungen des physischen Leibes, für sie war der Christus als ein Leibhaftiger auferstanden. Und er war es in Wirklichkeit. Aber auch im Evangelium ist uns gesagt, daß der Mensch, wenn er so weit vorgeschritten ist, daß das Verwesliche ein Unverwesliches entwickelt, daß er dann auch ein höheres Anschauen hat. Und es wird auch gesagt, daß diejenigen Menschen, welche sich damals schon zu einem höheren Anschauen hinaufentwickelt hatten, den Christus erkennen konnten. Das wird uns deutlich genug gesagt, nur haben die Menschen nicht den Willen, wirklich das zu lesen, was im Evangelium steht. Nehmen Sie zum Beispiel die erste Erscheinung des Christus nach dem Tode. Da heißt es: «Maria aber stund vor dem Grabe, und weinte draußen. Als sie nun weinte, guckte sie in das Grab, Und siehet zween Engel in weißen Kleidern sitzen, einen zu den Häupten und den anderen zu den Füßen, da sie den Leichnam Jesu hingelegt hatten. Und dieselbigen sprachen zu ihr: Weib, was weinest du? Sie spricht zu ihnen: Sie haben meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Und als sie das sagte, wandte sie sich zurück, und siehet Jesum stehen, und weiß nicht, daß es Jesus ist. Spricht Jesus zu ihr: Weib, was weinest du? Wen suchest du? Sie meinet, es sei der Gärtner, und spricht zu ihm: Herr, hast du ihn weggetragen, so sage mir: wo hast du ihn hingelegt? so will ich ihn holen. Spricht Jesus zu ihr: MariaI Da wandte sie sich um, und spricht zu ihm: Rabbuni! das heißet: O Meister!» (20, 11-16) Nun stellen Sie sich einmal vor: Sie haben jemanden vor ein paar Tagen gesehen, und Sie sehen ihn nach ein paar Tagen wieder. Trauen Sie sich zu, ihn nicht wiederzuerkennen? Trauen Sie sich zu, ihn zu fragen, ob er der Gärtner sei, und wo er eigentlich hingelegt worden ist, wenn Sie ihn selber sehen? Das aber müssen Sie der Maria zutrauen, oder derjenigen, welche hier als Maria bezeichnet wird, wenn Sie annehmen wollen, daß ein jedes physische Auge den Christus erkannt hätte und ihn in derselben Weise gesehen hätte, wie ihn ein physisches Auge früher gesehen hat. Lesen Sie die Evangelien dem Geiste nach I Erst mußte die heilige Kraft der Worte als Kraft eindringen in die Frau. Das war notwendig! Da ging in ihr auf das Echo der Worte, und sie entzündeten wieder alles, was sie früher gesehen hatte. Und das machte jetzt ihr geistiges Auge fähig, den Auferstandenen zu sehen, Sagt uns dasselbe nicht auch der Paulus ? Bei dem Paulus werden Sie niemals bezweifeln, daß er durch sein geistiges Auge den Christus gesehen hat, als dieser Christus wiederum nur in den Höhen des Geistigen war, in der Erdenaura. Was aber sagt der Paulus? Als einen Beweis dafür, daß der Christus lebt, führt er an, daß er erschienen ist. Und er führt an als gleichbedeutende Erscheinungen zuerst, «... daß er gesehen worden ist von Kephas, darnach von den Zwölfen. Darnach ist er gesehen worden von mehr denn fünfhundert Brüdern auf einmal, deren noch viele leben, etliche aber sind entschlafen. Darnach ist er gesehen worden von Jakobus, darnach von allen Aposteln. Am letzten nach allen ist er auch von mir, als einer unzeitigen Geburt, gesehen worden. Denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht wert bin, daß ich ein Apostel heiße.» (i.Kor. 15, 5-9) Er stellt die Erscheinungen, welche die anderen gehabt haben, ganz gleich der seinigen, die dem geistigen Auge möglich war. Daher sagt Paulus wörtlich: «Wie ich gesehen habe den'Christus, so haben ihn die anderen gesehen.» Durch das, was sie erlebt haben, sagt Paulus, ist in ihnen die Kraft entzündet worden, den Christus zu sehen als einen Auferstandenen. Nun verstehen wir, was Paulus meint. Und des Paulus Anschauung ist eine solche, daß sie unmittelbar erkannt wird als die anthroposophisch-geistige, das heißt, daß sie uns sagt: Es gibt eine geistige Welt. Wenn wir diese geistige Welt mit dem Impuls betrachten, der uns durch die Christus-Kraft gegeben wird, so dringen wir so ein, daß wir in dieser geistigen Welt auch den Christus selber finden, denjenigen, der durch das Ereignis von Golgatha gegangen ist. - Das wollte er damit sagen. Und der Mensch kann, im besonderen durch das, was man «christliche Einweihung » nennt, nach und nach, mit Geduld und Ausdauer, sozusagen ein Nachfolger werden des Paulus, sich nach und nach selber aneignen die Fähigkeiten, um hineinzublicken in die geistige Welt und den Christus von geistigem Angesicht zu geistigem Angesicht zu schauen. Ich habe in anderen Vorträgen öfter ausgeführt die Anfangsstufen, durch die wir hinaufkommen zum Schauen der Christus-Wesenheit selber. Da muß der Schüler nachleben, was uns im Johannes-Evangelium vorgezeichnet ist. Nur in allerkürzesten Umrissen sei im Zusammenhange angedeutet, wie der Mensch sich hinaufentwickeln kann in die geistige Welt, in welcher das Licht des Christus seit dem Ereignis von Golgatha entzündet ist, wenn sich der Mensch entschließt, eine gewisse Skala von Gefühlen durchzumachen. Das erste ist, daß der Mensch sich sagt: Ich sehe mir die Pflanze an. Sie wächst aus dem mineralischen Erdboden heraus, sie wächst und blüht. Aber wenn die Pflanze Bewußtsein entwickeln könnte wie der Mensch, so müßte sie hinunterschauen zum Steinreich, zur mineralischen Erde, aus der sie herauswächst, und müßte sagen: Du Stein bist ein niedrigeres Wesen unter den heutigen Wesen der Natur als ich, aber ohne dich, niedrigeres Reich, kann ich nicht bestehen! Und ebenso wenn sich das Tier der Pflanze näherte und empfinden könnte, wie es die Pflanze zum Untergrunde seines Daseins hat, müßte es sich sagen: Ich als Tier bin ein höheres Wesen als du, Pflanze, aber ohne dich, Pflanze, könnte ich nicht sein! Und in Demut müßte sich das Tier her unterneigen zur Pflanze und sagen: Dir, niedrigere Pflanze, verdanke ich mein Dasein! - Und im Menschenreich müßte es so sein: Ein jeder, der auf der Stufenleiter höher gestiegen ist, müßte herunterschauen in geistiger Beziehung zu dem unter ihm Stehenden und sagen: Ihr gehört zwar einer niedrigeren Welt an, aber wie die Pflanze sich zum Stein, das Tier sich zur Pflanze neigen müßte, so müßte der Mensch auf einer höheren Stufe sagen: Dir Niedrigerem verdanke ich mein Dasein! Dann, wenn der Mensch durch Wochen und Monate, vielleicht durch Jahre hindurch unter der Anleitung seines entsprechenden Lehrers sich ganz hineinversetzt in solche Gefühle einer universellen Demut, dann kommt er so weit, daß er weiß, was da bedeutet die «Fußwaschung ». Denn vor ihm steht ein unmittelbar geistiges Schauen dessen, was der Christus getan hat, als er als das höhere Wesen sich vor den Zwölfen neigte und ihnen die Füße wusch. Und die ganze Bedeutung dieses Ereignisses geht alsdann dem Schüler wie ein Schauen auf, so daß er weiß, daß dieses Ereignis der Fußwaschung stattgefunden hat. Das Erkenntnisband führt ihn dahin, daß er keinen weiteren Beweis dafür braucht, sondern jetzt schaut er unmittelbar hinein in die geistige Welt und sieht den Christus in der Szene der Fußwaschung. Dann kann ein solcher Mensch angeleitet werden vom Lehrer, daß er die Kraft hat zu sagen: Ich werde in der Welt alle Leiden und Schmerzen, die an mich herankommen können, standhaft ertragen und nicht murren. Ich werde mich so stählen, daß solche Leiden und Schmerzen nicht Schmerzen und Leiden mehr für mich sind, sondern daß ich weiß: das sind Notwendigkeiten in der Welt! Wenn der Mensch dann genügend fest in der Seele geworden ist, so ersprießt aus dieser Beobachtung in seiner Seele das Gefühl der «Geißelung », und der Mensch fühlt an sich selber geistig die Geißelung. Das aber öffnet ihm sein geistiges Auge, um die Geißelung, wie sie im Johannes-Evangelium beschrieben ist, selber zu schauen. Dann wird der Mensch angeleitet, jene Kraft zu entwickeln, die noch eine Stufe höher ist, wo er nicht bloß imstande ist, Leiden und Schmerzen von aller Welt zu ertragen, sondern sich zu sagen: Ich habe ein Heiligstes, wofür ich meine ganze Person einsetze. Möge mich die ganze Welt mit Hohn und Spott übergießen, dies ist mir das Heiligste. Hohn und Spott von allen Seiten werden mich nicht abhalten von diesem Heiligsten, wenn ich auch allein stehe. Ich trete für dasselbe ein! Da erlebt der Mensch in sich geistig die «Dornenkrönung». Und ohne ein historisches Dokument vermittelt ihm sein geistiges Auge die Szene im Johannes-Evangelium, die als Dornenkrönung geschildert wird. Und wenn dann der Mensch unter entsprechender Anleitung dazu gelangt, sein physisches Dasein ganz anders zu betrachten, als et es vorher getan hat, wenn er lernt, seinen eigenen Leib so zu betrachten wie etwas, was er äußerlich trägt; wenn es ihm ein selbstverständliches Gefühl und eine selbstverständliche Empfindung geworden ist, zu sagen: Ich trage wie ein äußeres Werkzeug meinen physischen Leib durch die Welt! - dann ist er auf der vierten Stufe der christlichen Einweihung angekommen, bei der «Kreuztragung». Er ist nicht etwa dadurch ein schwacher Asket geworden; sondern dann lernen wir dasjenige, was wir als physisches Instrument haben, viel stärker handhaben als früher. Wenn Sie gelernt haben, den Leib anzusehen wie etwas, was Sie tragen, dann sind Sie auf der vierten Stufe der christlichen Einweihung angekommen, die man die Kreuztragung nennt. Und dann erobern Sie sich die Erkenntnis, geistig zu schauen jene Szene, da der Christus sein Kreuz trägt auf dem Rücken, wie Sie gelernt haben, durch Ihre erhöhte Seelenkraft Ihren Leib wie ein Holz zu tragen. Dann aber tritt etwas ein, was als eine fünfte Stufe der christlichen Einweihung anzusehen ist, was man den «mystischen Tod» nennt. Da erscheint uns durch unsere innere Reifung alles, was um uns herum ist, die ganze physisch-sinnliche Welt, wie ausgelöscht. Finsternis ist um uns her. Und dann tritt ein Moment ein, wie wenn diese Finsternis mitten auseinandergerissen würde wie ein Vorhang, und wir sehen hinter diese physische Welt, in die geistige Welt hinein. Während dieses Momentes tritt aber noch etwas anderes ein. Wir haben jetzt kennengelernt alles, was Sünde und Böses ist, in seiner wahren Gestalt, das heißt, wir haben kennengelernt auf dieser Stufe, was das «Hinabsteigen in die Hölle »ist. Und dann lernen wir nicht nur unseren Leib als etwas Fremdes anzusehen, sondern alles andere ebenso zu uns gehörig zu betrachten wie unseren Leib - alles, was auf der Erde ist, ebenso zu uns gehörig anzu sehen, wie man es einst im alten Hellsehen getan hat. Und auch die Leiden der anderen Menschen lernen wir, als zu einem großen Organismus gehörig, zu uns gehörig anzusehen. Dann aber sind wir mit der Erde vereinigt in dem Grade, als wir es erkennen. Dann erleben wir das « Hineingelegtsein in die Erde », die «Grablegung ». Und indem wir mit der Erde vereinigt sind, sind wir auch aus ihr auferstanden. Denn damit haben wir gekostet, was es heißt: Die Erde ist in einem neuen SonneWerden ! Durch diesen vierten, fünften und sechsten Grad der christlichen Einweihung aber haben wir das erlangt, was uns befähigt, das Ereignis von Golgatha in eigener Anschauung zu sehen, uns hineinzuleben in das Ereignis von Golgatha. Wir brauchen dann keine Urkunde mehr. Die Urkunde hat uns gedient, uns die Sprossen hinaufzuführen. Dann kommt die siebente Stufe, die man die «Himmelfahrt» nennt, das Aufleben in der geistigen Welt, mit anderen Worten. Das ist diejenige Stufe, von der man mit Recht sagt, daß man sie nicht mit einem Worte, das unserer Sprache entnommen ist, ausdrücken kann, daß sie nur derjenige sich vorstellen kann, der fähig geworden ist, ohne das Instrument des Gehirns zu denken. Die Wunder der Auferstehung können nur diejenigen denken, die nicht mehr darauf angewiesen sind, durch das Instrument des physischen Gehirns zu denken. Dadurch, daß diejenigen, die als Gläubige dazumal dabei waren, als das Ereignis von Golgatha sich vollzogen hat, solche waren, deren geistige Augen geöffnet waren und die da sehen konnten, was geschah, dadurch wären sie imstande gewesen, den Christus so zu sehen, wie ich es Ihnen geschildert habe, ihn nämlich dann zu sehen, wenn er innerhalb der Erdenaura ihrem geöffneten geistigen Auge sich mitgeteilt hätte. So hätten sie den Christus sehen können - auch wenn er in einer gewissen Beziehung immer in derselben Gestalt verblieben wäre, in der er dazumal war -, wenn er selbst, der Christus, als geistige Wesenheit nicht sich auch etwas errungen hätte dadurch, daß er den Tod überwunden hat! Und jetzt kommen wir zu einem Begriff, der allerdings schwer zu fassen ist. Der Mensch lernt unablässig, indem er auf der Stufe, auf der er steht, sich immer weiter und weiter entwickelt. Aber nicht nur der Mensch, ein jedes Wesen, vom untersten bis zum höchsten göttlichen Wesen, lernt, indem es sich immer weiter entwickelt. Das, was der Christus als göttliche Wesenheit getan hat in dem Leibe des Jesus von Nazareth, das haben wir bisher geschildert in seiner Wirkung und in seiner Frucht für die Menschheit. Jetzt aber fragen wir uns: Hat der Christus dadurch auch in sich selber etwas erlebt, was ihn zu einer höheren Stufe geführt hat? Ja, das hat er. Auch göttlich-geistige Wesenheiten erleben etwas, was sie zu einer höheren Stufe führt. Das aber, was er erlebt hat, sein Hinaufsteigen in eine noch höhere Welt als die, in der er vorher war, das ließ er denen, die seine Genossen auf der Erde waren, erscheinen als seine Himmelfahrt. Daher kann auch derjenige, der durch das Instrument des physischen Gehirnes als Uneingeweihter, als Nichthellsehender lebt, er kann verstehen, wenn auch nicht selber sehen, die sechs ersten Stufen der christlichen Einweihung. Die siebente Stufe aber, die Himmelfahrt, kann nur der Hellseher verstehen, der nicht mehr an das Instrument des physischen Gehirnes gebunden ist, der einmal selber gesehen hat, was es heißt, ohne das Gehirn zu denken und ohne das Gehirn zu sehen. So hängen diese Dinge zusammen. So entwickelte sich die Welt in der Zeit, von welcher wir zu sprechen die Möglichkeit hatten in diesen unseren vierzehn Vorträgen. Wir haben schon gesehen, daß der Christus angedeutet hatte, daß in demjenigen, der blind geboren war und dessen Heilung er bewirkt hat, offenbar werden sollte, was in einem früheren Leben in ihm gesündigt hat. Es stand also der Christus so vor der Menschheit da, daß er sie, soweit sie das verstehen konnte, die Idee der Reinkarnation lehrte. Das Karma, das Hineinreichen der Ursachen von einer Lebensverkörperung zur anderen Lebensverkörperung, das lehrte er. Er lehrte es so, wie man es tut, wenn man praktisch lehrt für das Leben. Er wollte sagen : Es wird eine Zukunft geben, da alle Menschen das Karma anerkennen werden, wo sie verstehen werden, daß, wenn der Mensch etwas Böses tut, er nicht braucht von einer äußeren irdischen Macht bestraft zu werden; denn dieses Böse zieht notwendigerweise den Ausgleich in dieser oder einer folgenden Inkarnation nach sich. Dann aber brauchen wir einfach in das große Gesetzbuch der Akasha-Chronik, in die geistige Welt einzuschreiben seine Tat. Dann brauchen wir ihn als Menschen nicht zu verurteilen, dann können wir als Menschen vor ihm stehen und können das, was er getan hat, den geistigen Gesetzen überlassen, daß es in der geistigen Welt stehe; wir können überlassen den Menschen dem Karma! «Jesus aber ging an den Ölberg. Und frühmorgens kam er wieder in den Tempel, und alles Volk kam zu ihm; und er setzte sich und lehrte sie. Aber die Schriftgelehrten und Pharisäer brachten ein Weib zu ihm, im Ehebruch ergriffen, und stelleten sie in die Mitte, Und sprachen zu ihm: Meister, dies Weib ist ergriffen auf frischer Tat im Ehebruch. Moses aber hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagest du? Das sprachen sie aber, ihn zu versuchen, auf daß sie eine Sache zu ihm hätten. Aber Jesus bückte sich nieder und schrieb mit dem Finger auf die Erde.» (8, 1-6) Was schrieb er? Er schrieb in die geistige Welt hinein die Sünde. Und die Sünde wird aus der geistigen Welt heraus ihren Ausgleich finden! Die anderen aber erinnert er daran, ob sie sich selber keiner Sünde bewußt sind? Denn nur dann, wenn sie nichts auszugleichen hätten, nur dann könnten sie sich sagen, daß sie ohne Zusammenhang stünden mit der Sünde dieses Weibes und könnten über sie richten. So aber wissen sie ja nicht, ob sie nicht selber im früheren Leben die Ursache gelegt haben zu dem, was sie jetzt trifft; sie können ja nicht wissen, ob sie nicht in früheren Leben dieses Weib dazu gebracht haben, daß sie jetzt die Ehe gebrochen hat, ob sie nicht selbst in früheren Leben diese Sünde begangen oder die Ursachen dazu gelegt haben. Alles ist in das Karma hineingeschrieben. Jesus schrieb auf die Erde, die er mit seinem geistigen Licht schon durchdrungen hat; das heißt, in die Erde hinein vertraut er das, was Karma sein sollte für die Ehebrecherin. Er wollte sagen: Wandelt in den Bahnen, die ich euch jetzt vorzeichneI Werdet so, daß ihr sagt: Wir richten nicht, wir überlassen das, was im Menschen ist, dem karmischen Ausgleich! - Wenn die Menschen das befolgen, dann kommen sie zum Karma. Man braucht das Karma nicht als Dogma zu lehren. Man hat es durch die Tat gelehrt. So lehrte der Christus. Solche Dinge aber konnte allerdings nur derjenige seiner Schüler und seiner Jünger schreiben, der von ihm selber eingeweiht worden war: der Lazarus-Johannes. Daher verstand auch nur dieser Schüler in richtigem Maße, wie es wirkt, wenn ein Wesen es sich erarbeitet hatte, von der Johannes-Taufe an nach und nach in dem Ätherleibe Herr zu werden über den physischen Leib, den Ätherleib zum Beieber zu machen. Daher verstand auch dieser Schreiber des Johannes-Evangeliums, daß es möglich ist, das, was äußerlich noch wie Wasser aussieht, so zu wandeln, daß, wenn es der Mensch trinkt, es durch die Aufnahme in die menschlichen Organe in Wein sich wandelt. Deshalb verstand er, daß es möglich ist, eine kleine Anzahl von Fischen und Broten zu haben, und durch die Kraft des Ätherleibes so zu wirken, daß die Menschen satt werden. Das aber hat uns der Schreiber des Johannes-Evangeliums gesagt, wenn wir nur das Evangelium ernst nehmen. Sagt er uns irgendwo, daß auch nur die wenigen Brote und die wenigen Fische so gegessen wurden, wie sonst physisch gegessen wird? Nirgends sagt er das, und wenn Sie das ganze Johannes-Evangelium durchgehen. Er sagt Ihnen klar und deutlich, wenn Sie nur jedes Wort wörtlich nehmen, daß der Christus das Brot brach, daß er aber ein Dankgebet zum Himmel richtete: «Jesus aber nahm die Brote, dankte und gab sie den Jüngern, die Jünger aber denen, die sich gelagert hatten; desselbigengleichen auch von den Fischen, wieviel sie wollten.» (6,11) Aber der Sinn dieser Worte, wenn wir sie im Urtext nehmen - er ist schlecht wiedergegeben in den deutschen Worten -, ist etwa der folgende : Die Jünger gaben die Brote und die Fische weiter, und einen jeden ließen sie damit machen, was er wollte; keiner aber wollte damit etwas anderes, als in diesem Momente das empfinden, was als Kraft ausgeht von dem mächtigen Ätherleibe des Christus Jesus. Keiner wollte etwas anderes. Und wodurch wurden sie satt? Im 23. Verse heißt es: «Es kamen aber andere Schiffe von Tiberias nahe zu der Stätte, da sie das Brot gegessen hatten durch des Herrn Danksagung.» Durch das Gebet des Herrn hatten sie das Brot gegessen! Sie hatten Brot gegessen, ohne daß sich der physische Akt vollzogen hatte. Und dadurch konnte der Christus Jesus das Geschehene hinterher interpretieren, daß er sagt: «Ich bin das Brot des Lebens!» Was also hatten sie gegessen? Die Kraft des Christus-Leibes hatten sie gegessen! Was konnte übrigbleiben? Übrigbleiben konnte nur die Kraft des Christus-Leibes! Sie wirkte so stark, daß man hinterher noch einsammeln konnte. Ein jeder Leib aber besteht nach okkulter Anschauung aus zwölf Gliedern. Man nennt das oberste Glied den Widder; dasjenige Glied, das darauf folgt, den Stier; das Glied, wo die beiden Hände sind, die Zwillinge; die Brust heißt der Krebs; was in der Herzgegend des Menschen ist, der Löwe; was nach unten folgt im Rumpf, ist die Jungfrau; dann die Hüfte, die Waage; dann kommt nach unten der Skorpion; dann weiter: Schütze, Oberschenkel; Steinbock, Knie; Wassermann, Unterschenkel, und die Füße sind die Fische. In zwölf Glieder - das ist wohlbegründet - zerfällt der Menschenleib. Wenn man nun einsammelt das, was übrigbleibt, nachdem man die Kraft des Christus-Leibes zu seiner Sättigung benutzt hat, so muß man es in zwölf Maßen einsammeln! «Da sammelten sie, und fulleten zwölf Körbe mit Brocken von den fünf Gerstenbroten, die überblieben denen, die gespeist worden.» (6, 13) Sie hatten nicht die Gerstenbrote gegessen. Sie hatten die Kraft gegessen, die von dem Christus ausgegangen war. Und sie waren satt geworden durch die Kraft, die von dem Christus ausgegangen war durch die Danksagung, indem der Christus an diejenigen Sphären appellierte, aus denen er heruntergekommen ist. So müssen wir verstehen die Wirkung der geistigen Welt in die physische Welt. Und so können wir verstehen, wie sich die einzelnen Ereignisse hineinstellen in das Grundereignis des Sonne-Werdens der Erde. Sie stellen sich alle hinein als mächtige Kräfte-Ereignisse in das SonneWerden der Erde. Deshalb werden wir aber auch begreifen können, daß das, was dazumal wie ein mächtiger Impuls sich der Erde mitteilt, nach und nach, langsam und allmählich erst zu den Menschen kommen konnte. Es muß daher langsam und allmählich der Menschheit eingeflößt werden. Wie gestern angedeutet worden ist, war zuerst das Markus-Evangelium dazu geeignet, den Menschen, die dazu reif waren, die großen Wahrheiten nahezubringen. Das war in den ersten Jahrhunderten. Die Menschen sollten sich durch eigene Kraft das wieder erobern, aus dem sie herausgekommen waren. Versuchen wir uns klarzumachen, wie der Mensch selber aus göttlich-geistigen Höhen heruntergestiegen ist bis zu einem tiefsten Punkte, der eingetreten war in der Zeit, als das Ereignis von Golgatha wiederum das Hinaufstreben bewirkte. Wie ein mächtiger Anstoß wirkte es, den Menschen wiederum hinaufziehend. Der Mensch war heruntergestiegen aus göttlich-geistigen Hohen, und immer weiter und weiter war er hinuntergekommen. Dann bekam er durch den Christus-Impuls die Kraft, nachdem er sich mit dem neugeborenen geistigen Lichte durchtränkt hatte, sich nach und nach alles Frühere wieder zu erobern, und zwar in dieser Weise: In den unmittelbar auf das Christus-Ereignis folgenden Zeiten mußte der Mensch sich das wiedergewinnen, was er verloren hatte in den letzten Jahrhunderten vor dem Christus. Das konnte er durch das Markus-Evangelium. Was er in einer noch früheren Zeit verloren hatte, das mußte er sich in der dann folgenden Zeit wiedererobern durch ein Evangelium, das ihn mehr auf die Innerlichkeit richtete. Das war das Lukas-Evangelium. Wir haben aber auch gesagt, daß sechshundert Jahre vor dem Erscheinen des Christus auf der Erde alles das, was in den früheren Jahrhunderten der Menschheit geistig gegeben worden war und was sie nach und nach verloren hatte, zusammengefaßt worden war von der großen Wesenheit des Buddha. Damals, sechs Jahrhunderte vor Christus, hat die Buddha-Wesenheit gelebt und hat zusammengefaßt, was an uralter Weisheit vorhanden war in der Welt, was der Menschheit verlorengegangen war, und wofür der Buddha ein Verkünder wurde. Daher wird uns erzählt, daß, als der Buddha zur Welt kommt, seine Geburt vorherverkündigt wird seiner Mutter Maya. Es wird weiter erzählt, daß uns entgegentritt einer, der da ankündigt über das Kind: Dieses ist das Kind, das Buddha werden wird, der Erlöser, der Führer zu Unsterblichkeit, Freiheit und Licht! - Dann wird uns in mancher Buddha-Legende berichtet, daß der Buddha als zwölfjähriger Knabe verlorengegangen sei, und daß er wiedergefunden wird unter einem Baume, umgeben von den Sängern und Weisen der Vorzeit, die er lehrte. In meiner Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache» werden Sie sehen können, wie sechs Jahrhunderte nach Buddha im Lukas-Evangelium wiederum auftauchen die gleichen Legenden, die über den Buddha erzählt werden, wie durch das Lukas-Evangelium wiederum in einer neuen Form auftritt, was durch den Buddha offenbart worden ist. Daher tritt im Lukas-Evangelium auf, was in den Buddha-Legenden bereits enthalten war. Bis zu diesem Grade stimmen die Dinge zusammen, wenn wir sie im Lichte der geistigen Forschung betrachten. So bekommen wir wohl die Anschauung, daß eine solche Urkunde wie das Johannes-Evangelium und die sich daran anschließenden Evangelien eine unendliche Tiefe enthalten. Wir haben in einer Reihe von Vorträgen diese Tiefen betrachtet. Könnten wir diese Vorträge fortsetzen und doppelt so lang machen, als sie gewesen sind, wir könnten immer neue und neue Tiefen aus den Evangelien herausholen. Und könnten wir die doppelt so lange Zeit noch einmal verdoppeln, und die zweimal verdoppelte Zeit noch einmal verdoppeln: wir würden neue Tiefen erschließen können! Und wir würden eine Ahnung davon bekommen, daß in die Menschenzukunft hinein immer neue und neue Tiefen aus den Untergründen dieser Dokumente heraus gefunden werden können. Die Menschen lernen wahrhaftig niemals aus in dem Interpretieren dieser Urkunden. Nichts brauchen wir in sie hineinzutragen, nur vorbereiten müssen wir uns dazu, durch die okkulten Wahrheiten, herauszufinden, was wirklich in den Evangelien liegt. Dann enthüllt sich uns in den Evangelien der ganze universelle Menschheitszusammenhang, und wiederum der Zusammenhang dieses Menschheitszusammenhanges mit dem Kosmos, und wir lernen immer tiefer und tiefer hineinschauen in die geistige Welt. Das aber gehört dazu, wenn wir einen Zyklus von solchen Vorträgen gehört haben, daß wir uns sagen: Wir haben nicht nur eine Summe von Erkenntnissen gewonnen, nicht nur eine Summe von einzelnen Wahr heiten aufgenommen. Das wäre, obwohl es unerläßlich ist, das geringere Notwendige der Sache; nur können wir das andere nicht erhalten ohne dieses. Das aber, was uns aus solchen Betrachtungen hervorgehen soll als eine besondere Frucht, das ist, daß alles das, was wir aufgenommen haben mit unserm Geiste, wenn wir es nun in unser Herz senken, 2u einem Gefühl für die Sache, zu Empfindungen, zu Willensimpulsen selber werde. Wenn Herzenswärme dasjenige wird, was wir durch den Geist aufgenommen haben, dann wird es Kraft in uns, dann wird es heilende Kraft in uns für Geistiges, Seelisches und Physisches. Und dann sagen wir uns: Wir sind während unserer geistigen Betrachtungen untergetaucht gewesen in das geistige Leben. Wir haben mancherlei durch dieses geistige Leben uns angeeignet während einer vierzehntägigen Betrachtung, aber wir haben uns nicht nur angeeignet leere Begriffe und Ideen, sondern solche Wahrheiten, Begriffe und Ideen, die geeignet dazu sind, aufzuquellen in der Seele zu einer lebendigen Stärke unserer Gefühle und unserer Empfindungen. Und diese Gefühle und Empfindungen werden uns bleiben, sie sind unverlierbar für uns; mit ihnen leben wir weiter in der Welt. Wir haben nicht nur etwas gelernt, sondern wir sind lebendiger geworden durch das, was wir gelernt haben. - Verlassen wir diesen Zyklus, indem wir solche Gefühle in uns aufnehmen, dann wird uns Geisteswissenschaft ein Lebensinhalt werden; dann wird Geisteswissenschaft uns etwas werden, was uns nicht dem äußeren Leben entzieht, sondern sie wird uns selber etwas werden wie ein Abbild des Höchsten, was uns in diesen Vorträgen charakterisiert worden ist. Charakterisiert worden ist uns, daß zwar Tod sein mußte in der Welt, aber daß die Anschauung, die wir von dem Tod haben, nicht die richtige ist; daß der Christus uns die rechte Anschauung über den Tod gelehrt hat. Dadurch ist der Tod der Same geworden für ein höheres Leben. Draußen, außerhalb des Bereiches dieser Vorträge, quillt das Leben, strömt das äußere Dasein. Die Menschen leben in ihm. Die Geistesforschung wird dieses Leben um kein Atom verkleinern, nichts nehmen von diesem Leben. Aber die Anschauung, die man gewöhnlich von diesem Leben hat, bevor man es mit dem Geiste durchschaut, ist eine unrichtige, und dieses Unrichtige muß uns als die Illusion des Lebens er scheinen. Diese Illusion des Lebens müssen wir in uns ersterben lassen; dann wird aus dem Samen, den wir uns durch eine Illusion erworben haben, in uns ein höheres Leben werden. Das aber kann nur dadurch werden, daß wir die lebendige geistige Anschauung in uns aufnehmen. Dadurch machen wir uns im Leben nicht asketisch, sondern gerade dadurch lernen wir das Leben in seiner wirklichen Gestalt erkennen und tragen in das Leben hinaus eine richtige Lebensbeherrschung, eine richtige Frucht. Dadurch aber verchristlichen wir das Leben in dem Maße, als wir die Geisteswissenschaft selber christlich erleben, und wir erleben ein Abbild dessen, wie der Tod ein Abbild des Lebens wird. In demselben Maße, als wir die Geisteswissenschaft zu unserer Gesinnung machen, entfremden wir uns nicht etwa dem Leben, sondern lernen erkennen, was an unseren Anschauungen von diesem Leben unrichtig ist. Und dann gehen wir gestärkt durch eine richtige Anschauung in dieses Leben hinaus, gehen als Arbeitsame in das Leben, dem wir uns nicht entziehen, nachdem wir Kraft und Stärke gewonnen haben innerhalb einer solchen Betrachtung, die uns in die geistige Welt einführt. Ist es einigermaßen gelungen, diese Vorträge so zu gestalten, daß sie fruchtbar werden im Leben, daß sie ein Kleines, wenn auch nur ein Kleines beitragen, daß Sie Geist-Erkenntnis fühlen lernen als eine Erhöhung des Lebens, als Lebenswärme in Ihrem Fühlen, Denken und Wollen, in Ihrem Arbeiten, dann kann das Licht, das wir aus der anthroposophischen Weltanschauung herausgeholt haben, leuchten als das Feuer der Lebenswärme, als das Lebensfeuer. Und wenn dieses Feuer ein wenig stark genug ist, um anhalten zu können und fortzubrennen im Leben, dann ist das erreicht, was angestrebt worden ist, als ich mich entschlossen habe, diese Vorträge zu halten. Mit diesen Worten nun darf ich Ihnen diese Gefühle, die eben ausgesprochen worden sind, als einen Gegenstand der inneren Meditation ans Herz legen und Ihnen ein «Auf Wiedersehen bei einer andern Gelegenheit » sagen.

HINWEISE

Textgrundlage: Die Vorträge wurden von Walter Vegelahn, Berlin, mitgeschrieben. Seine Übertragung in Klartext liegt dem vorliegenden Druck zugrunde. Das Originalstenogramm ist nicht vorhanden.

Zu den Evangelien-Zitaten: Die herangezogenen Evangelien-Stellen wurden von Rudolf Steiner fast alle nach der Lutherschen Bibelübersetzung wiedergegeben. Wo bei den Textstellen in der Klammer nur Kapitel und Vers angegeben sind, handelt es sich um Stellen aus dem Johannes-Evangelium.

Zum Vorwort derjräheren Ausgaben: Das früheren Ausgaben vorangestellte Vorwort von Marie Steiner ist jetzt enthalten in Band I ihrer Gesammelten Schriften: «Die Anthroposophie Rudolf Steiners. Gesammelte Vorworte zu Erstveröffentlichungen von Werken Rudolf Steiners», Dornach 1967.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

27

Es gibt ein merkwürdiges Wort des großen Mystikers Jakob Böhme: In «Mysterium magnum oder Erklärung über das erste Buch Mosis» (1623), 18. Kap.: «Ich weiß, daß der Sophist mich allhie tadeln und mir es für ein unmögliches Wissen ausschreien wird, dieweil ich nicht sei dabei gewesen, und es selber gesehen. Dem sei gesaget, daß ich in meiner Seelen- und Lebensessenz, da ich noch nicht Ich war, sondern da ich Adams Essenz war, bin ja dabei gewesen, und meine Herrlichkeit in Adam selber verscherzet habe. Weil mir sie aber Christus hat wiedergebracht, so sehe ich im Geiste Christi, was ich im Paradeis gewesen bin, und was ich in der Sünde worden bin, und was ich wieder werden soll; und soll uns Niemand für unwissend ausschreien, denn ob ichs wohl nicht weiß, so weiß es aber Christus in mir, aus welcher Wissenschaft ich schreiben soll.» (Jakob Böhmes sämtl. Werke, herausg. v. K. W. Schiebler, 5. Bd., Leipzig 1843, S. 94.)

30

das Fragment einer Nausikaa-Dichtung: Die vorhandenen Skizzen sind in der Weimarer Ausgabe (oder Sophien-Ausgabe) von Goethes Werken, Abt. I, Bd. 10, S. 97 ff. abgedruckt worden. Vergleiche hierzu auch die «Nausikaa»-Arbeit Wilhelm Scherers in seinen «Aufsätzen über Goethe», Berlin 1886, S. 177 – 234.

Wilhelm Scherer, 1841-1886.

Herman Grimm, 1828-1901.

50

Ich habe ja auch hier schon vor %ivei Jahren ...: In dem vom 16. bis 29. Juni 1907 in Kassel gehaltenen Vortragszyklus «Theosophie und Rosenkreuzertum» in «Menschheitsentwickelung und Christus-Erkenntnis. Theosophie und Rosenkreuzertum. Das Johannes-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 100.

52

was man in der Geistesforschung den «alten Mond» nennt: Siehe hierzu auch das Kapitel «Die Weltentwickelung und der Mensch» in Rudolf Steiner «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA Bibl.-Nr. 13.

68

«Das menschliche Leben verfließt...»: Wörtlich: «Metamorphose im höhern Sinn durch Nehmen und Geben, Gewinnen und Verlieren hat schon Dante trefflich geschildert». Siehe Hinweis zu S. 197, «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», Sprüche in Prosa, Nr. 461, Band 5.

76

Man nimmt einen fettartigen Tropfen ...: Hier schildert Rudolf Steiner den sogenannten Plateauschen Versuch. Man vergleiche hierzu die Darstellung, die Vincenz Knauer in seinen Vorlesungen über «Die Hauptprobleme der Philosophie» (Wien und Leipzig 1892) gibt: «Eines der hübschesten physikalischen Experimente ist der Plateauscbe Versuch. Es wird eine Mischung aus Wasser und Alkohol bereitet, die genau das spezifische Gewicht des reinen Olivenöles hat, und in diese Mischung dann ein ziemlich starker Tropfen Öl gegossen. Dieser schwimmt nicht auf der Flüssigkeit, sondern sinkt bis in die Mitte derselben, und zwar in Gestalt einer Kugel. Um diese nun in Bewegung zu setzen, wird ein Scheibchen aus Kartenpapier im Zentrum mit einer langen Nadel durchstochen und vorsichtig in die Mitte der Ölkugel gesenkt, so daß der äußerste Rand des Scheibchens den Äquator der Kugel bildet. Dieses Scheibchen nun wird in Drehung versetzt, anfangs langsam, dann immer schneller und schneller. Natürlich teilt die Bewegung sich der Ölkugel mit, und infolge der Fliehkraft losen von dieser sich Teile ab, welche nach ihrer Absonderung noch geraume Zeit die Drehung mitmachen, zuerst Kreise, dann Kügekhen. Auf diese Weise entsteht ein unserem Planeten-System oft überraschend ähnliches Gebilde: in der Mitte nämlich die größte, unsere Sonne vorstellende Kugel, und um sie herum sich bewegend kleinere Kugeln und Ringe, welche uns die Planeten samt ihren Monden versinnlichen können.» (Vorlesungen während des Sommersemesters, Neunte Vorlesung, S. 281 des oben angeführten Werkes.)

103 «Den Teufel spürt das Völkchen nie ..,»: «Faust» 1/Auerbachs Keller.

112 hieber ein Bettler ...: Nach Homers «Odyssee», 11. Gesang, wo Odysseus die Unterwelt besucht.

117 Wladimir Sergejewitsch Solotvjow, 1853 – 1900.

(.(Das Christentum muß uns als Volk vereinigen ...»: Es konnte bisher nicht mit Sicherheit ermittelt werden, wer diesen Ausspruch getan hat.

118 Leo Nikolajewitsch Graf Tolstoi, 1828-1910, russischer Dichter; sein Buch «Über das Leben» erschien, übersetzt von Sophie Behr, Leipzig 1889 erstmals in deutscher Sprache.

123 William James, 1842–1910; der angeführte Ausspruch steht in seinen «Principles of Psychology» (2 Bde. 1890, deutsch 1909).

134 «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA Bibl.-Nr. 8.

135 lassen Sie sich nicht verführen von Jenen sonderbaren Theologen: Zu «jenen sonderbaren Theologen» gehört z.B. Theodor von Mopsuestia (350-428), der große Exeget der antiochenischen Schule; unter den neueren ist Frederic Godet, 1812-1900, schweizerischer evangelisch-reformierter Theologe und Professor an der Universität von Neuchätel, und Theodor von Zahn (1838-1933), evangelischer Theologe, Professor in Göttingen, Kiel, Erlangen usw., zu nennen.

147 vier Symbole, die sich Ihnen hier an den Kapitalen der Säulen rechts und links geigen: Diese beiden Säulen schmückten den Saal der Murhardbibliothek, Weinbergspark 6, in Kassel, in welchem die Vorträge stattfanden. Mit den vier Symbolen ist auf die vier apokalyptischen Symbole hingewiesen.

148 Friedrich Theodor Vischer, 1807 -1887.

154 August Friedrich Gfrbrer, 1803-1861, deutscher Geschichtsschreiber; seine «Geschichte des Urchristentums» erschien 1838 in 3 Bänden.

177 seit dreißig Jahren: Bezieht sich auf die Begründung der Theosophischen Gesellschaft im Jahre 1875. Solange Rudolf Steiner innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wirkte, gebrauchte er die Bezeichnung «Theosophie», jedoch von Anfang an im Sinne der Anthroposophie. Nach der Trennung von der Theosophischen Gesellschaft im Jahre 1913 wurde auf seine Angabe hin das Wort «Theosophie» in den Drucken durch «Anthroposophie» ersetzt. Aus diesem Grunde wurde an dieser Stelle der Wortlaut wie folgt korrigiert: «Aber ihre Weisheit wird wiederum dazu dienen, neue Wahrheiten zu finden, wie uns unsere Weisheit seit dreißig Jahren dazu dient, dasjenige zu finden, was ohne Theosophie nicht gefunden werden kann.» Bei der Prüfung dieser Auflage wurde aus Sinngründen für richtig erachtet, auf den ursprünglichen Wortlaut zurückzugehen.

195 daß kein ander Schiff daselbst war denn das einige: «einige» im Sinne von «einzige».

197 Goethe sagt gan^ richtig: Wenn kein Licht da wäre, dann würde niemals ein lichtempfindendes Organ, ein Auge, entstanden sein: Wörtlich: «Das Auge hat sein Dasein dem Lichte zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich- das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» (Entwurf einer Farbenlehre) in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 1883 – 97, 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e, Band 3, S. 88.

203 «Vom Vater hab' ich die Statur...»: Zahme Xenien VI, 32 in Gedichte 3. Bd., 1. Abt., herausg. von H. Düntzer (= Kürschners «Deutsche National-Litteratur», Goethes Werke III, 1).

211 jene alte griechische Sage: Die Ödipus-Sage.

214 Es gibt eine Sage ...: Man vergleiche hierzu die in dem Kapitel «Von Sanct Mathias

dem Apostel» der «Legenda aurea» des Jacobus de Voragine wiedergegebene
Darstelllung der Judas-Sage.
215 «Das eben ist der Fluch der bösen Tat ...»: In Schillers Drama «Die
Piccolomini»,
Fünfter Aufzug, 1. Auftritt.
223 «Vom Vater hab' ich die Statur ...»: Siehe Hinweis zu Seite 203.
233 Parmenides aus Elea, um 540 bis nach 480 v.Chr., griechischer Philosoph.
Heraklit von Ephesos, etwa 540 bis 480 od. 483 v.Chr., griechischer Philosoph.
Plato, A11-IA1 v. Chr.
Aristoteles, 384-322 v.Chr.

234 Celsus, griechischer Philosoph, schrieb um 180 n.Chr. die Schrift über «den
wahren
Logos», welche die erste Polemik gegen das Christentum ist (Bruchstücke in
Origenes «Contra Celsum», deutsch v. Th. Keim, Zürich 1873).
Da soll einmal gelebt haben: Siehe «Des Origenes acht Bücher gegen Celsus» (übers,
v. P. Koetschau) I, 32; in «Bibliothek der Kirchenväter», München 1926.
236 Galileo Galilei, 1564-1642, italienischer Naturforscher.
255 Johannes Tauler, 1300-1361, Dominikaner und Prediger, Schüler Meister Eckharts,
einer der bedeutendsten deutschen Mystiker.
273 Ich habe in anderen Vorträgen öfter ausgeführt die Anfangsstufen ...:
Beispielsweise im
13. Vortrag des Zyklus «Vor dem Tore der Theosophie», GA Bibl.-Nr. 95, und im
14. Vortrag des Zyklus «Die Theosophie des Rosenkreuzers», GA Bibl.-Nr. 99.

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie
«Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse
vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine
große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und
verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen)
Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei
den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die wegen mangelnder
Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir
wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes
Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den
Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt,
die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung
«Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr
als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie
sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke
in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der
Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen
will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun.
In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in
der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in
«geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der
Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art
- wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei
nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der
Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat,
trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus
der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich
offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und
den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu

hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in
Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten
wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur
Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man
konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der

Anthroposophie. Die Haltung dieser
internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein
konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.
Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die
ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an
bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.
So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften,
in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt.
Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir
rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit.
Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem
lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre,
entsteht die Haltung der Vorträge.
Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht
reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von
irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann
nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann
sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen
hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach
dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen
werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten.
Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir
nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.
Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings
nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als UrteilsVoraussetzung
angenommen wird. Und das ist für die allermeisten
dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos,
insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als
«anthroposophische Geschichte» in den
Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

]]> 558 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga113/ Tue, 30 Nov 2021 10:50:34 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=560

ga113 INHALT

vorbemerkung von Rudolf Steiner zur Veröffentlichung des Zyklus
in der Monatsschrift «Die Drei»
erster vortrag, München, 23. August 1909
Die Mission der Geist-Erkenntnis im Lichte des Okzidents. Rückblick auf
sieben Jahre geisteswissenschaftlicher Arbeit. Zur Aufführung des Dramas
«Die Kinder des Luzifer» von Eduard Schure.
zweiter vortrag, 24. August 1909 26
Geisteswissenschaftliche Forschung und das Begreifen ihrer Ergebnisse
durch die Vernunft. Wege zur Ausbildung geistiger Wahrnehmungsorgane. Der
viergliedrige Mensch. Schlafen und Wachen. Konzentration und
Meditation. Die ersten Stufen der höheren Entwicklung: Läuterung, Erleuchtung
(Begegnung mit dem Hüter der Schwelle), Durchgehen durch
die elementarische Welt, Schauen der Sonne um Mitternacht.
dritter vortrag, 25. August 1909 49
Eigentümlichkeiten der drei Welten: physische Welt, Seelenwelt, Geistwelt. Das Wesen
des Gewissens: Erinnyen und Eumeniden. Planetarische
Entwicklungsvorgänge der Erde im Zusammenhang mit der Entwicklung
geistiger Wesen. Sinneswelt und Seelenleben. Das Christus-Ereignis.
vierter vortrag, 26. August 1909 71
Die Existenz höherer geistiger Wesen, die keinen Abdruck in der Sinnesoder
Seelenwelt haben. Das Wirken der Saturn-, Sonnen- und Mondengeister in der
Entwicklung der Erde. Der Nachklang davon in der Lehre
des Pherekydes von Syros (Kronos, Zeus, Chthon). Westliche und östliche
Denkweise. Der Begriff der Geschichte. Indra. Jehova. Christus.
fünfter vortrag, 27. August 1909 92
Die Entwicklungswege der nördlichen und der südlichen Völkerströmungen der
nachatlantischen Menschheit: der Weg zu den oberen Göttern in
der Durchdringung des Sinnenschleiers und der Weg zu den unteren
Göttern im Durchdringen der seelischen Innenwelt. Ihre getrennte Entwicklung und
Wiederbegegnung in der griechischen Kultur. - Die Vorbereitung des physischen Leibes
für den Christus durch Zarathustra. Das zukünftige Verstehen der Christus-Wesenheit

durch das Licht des Luzifer.
sechster vortrag, 28. August 1909 109
Die Einheit der beiden Geistesströmungen in der urindischen Kultur. Zwei Arten des griechischen Mysterienwesens: apollinisch und dionysisch. Das Christus-Ereignis. Der umgekehrte Weg des Luzifer aus dem menschlichen Innern in den kosmischen Umkreis. Die Rosenkreuzermysterien. Christussubstanz und Luzifererkenntnis.
siebenter vortrag, 29. August 1909 129
Veränderungen der Menschenorganisation in der nachatlantischen Zeit. Wandlungen des Verhältnisses zwischen Ätherleib und physischem Leib im Zusammenhang mit dem Sich-Überkreuzen der Wege des Christus und Luzifers. Über Feuer und Luft. Der Verfall der Mysterien. Die Ödipus- und die Judas-Sage.
achter vortrag, 30. August 1909 149
Der «Sonnenweg» und der «luziferische Weg». Der Gang der sieben nachatlantischen Kulturepochen. Die Einheit der beiden Geisteswege in Indien. Ihre Zweiteilung in der urpersischen Kultur. Ihre Differenzierung in der dritten Epoche in nördliche (chaldäische) und südliche (ägyptische) Strömung. Die Mission des hebräischen Volkes. Die «Kinder» des Luzifer und die «Brüder» Christi. Die Siebenzahl und die Zwölf.
neunter vortrag, 31. August 1909 174
Die Geheimnisse der Zahl. Die Siebenzahl und die Zwölf. Zeit und Raum. Planeten und Tierkreis. Gut und Böse. Die Christussubstanz und die Bodhisattva-Weisheit. Jesus von Nazareth und der Christus. Skythianos, Gautama Buddha, Zarathustra, Manes. Das Einfließen der Bodhisattva-Weisheit in die europäischen Mysterien des Rosenkreuzes. Die Josaphat-Legende.
goethe-feier, 28. August 1909, vormittags 197
Der Geburtstag von Hegel und der Geburtstag von Goethe. - Rezitation von Goethegedichten durch Marie von Sivers (Steiner). - Charakteristische Lebensmomente und Begegnungen Goethes: der Siebenjährige; Todesnähe und Inspiration; Begegnung mit Herder; Freundschaft mit Schiller. Der Prosa-Hymnus an die Natur. Das «Märchen». Die rosenkreuzerische Substanz in dem Fragment «Die Geheimnisse» im Zusammenhang mit der südlichen und nördlichen Völkerströmung.
Entwurf Rudolf Steiners für die Einladung zu dem Zyklus (Faksimile) 215
Hinweise 217
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 227

VORBEMERKUNG VON RUDOLF STEINER

zur Veröffentlichung des Zyklus in der Monatszeitschrift «Die Drei»

Diese Vorträge habe ich im August 1909 in München gehalten. Sie schlössen sich an die Vorführung des Dramas «Die Kinder des Luzifer» von Edouard Schure an. Insbesondere der erste Vortrag ist in seiner Haltung bestimmt von diesem Zusammenhange. Wer die von mir vertretene anthroposophische Geisteswissenschaft ins Auge faßt, kann wissen, daß meine Ausdrucksart etwas anders ist, wenn sie ganz allein aus den Grundimpulsen dieser Geisteswissenschaft heraus nach Formung sucht. Doch braucht wirkliche Geist-Erkenntnis nicht einseitig dogmatisch zu werden. Sie kann die Fäden nach den verschiedensten verwandten Anschauungen hin ziehen. Sie kann, was sie sagen will, von den verschiedensten Gesichtspunkten her sagen und glaubt gerade dadurch fruchtbar wirken zu können. Dogmatiker aller Schattierungen mögen darin Widersprüche finden. Sie zeigen damit nur, daß ihre Gedanken dem Leben recht ferne stehen. In diesem könnten sie eben das finden, was sie Widersprüche nennen. Geisteswissenschaft kann ihnen zuliebe nicht, um ihre Widersprüche zu vermeiden, lebensfremd werden.

ERSTER VORTRAG

München, 23. August 1909

Wer die Menschengeschichte ein wenig kennt, wird ja auch, ohne daß man gerade viel Esoterik zu Hilfe nimmt, wissen, daß das Wort und die Idee «Geschichte» vieles einschließt, insbesondere dann, wenn man versucht, die Idee der Geschichte nicht bloß als etwas zu nehmen, was betrachtet sein will, sondern was wie alle Dinge des geistigen Lebens eben erlebt sein will. Das Leben aber fordert auf allen Gebieten Lernen; und das Lernen wiederum fordert auf allen Gebieten Geduld. Man könnte - und das mag sich insbesondere auf unser Beispiel beziehen - das Wort Geduld durch ein anderes übersetzen; man könnte es übersetzen durch das andere «Wartenkönnen». Es ist nun versucht worden, die Lebensregel, die in den soeben ausgesprochenen Worten liegt, gerade auf das anzuwenden, was wir gestern vollbringen durften. Wir treten mit unserer deutschen geisteswissenschaftlichen Strömung in die Vollendung des siebenten Jahres unserer Arbeit. Vor sieben Jahren habe ich in Berlin einen Vortrag vor einem Kreise von Menschen gehalten, welche eine ganze Reihe anderer Vorträge von mir gehört hatten. Er war gewissermaßen dazumal als eine Zugabe zu einem anderen Vortragszyklus verabreicht worden. Das ist also jetzt mehr, etwas wenig mehr als sieben Jahre her. Es handelte sich dazumal darum, eine Überleitung der Empfindungen und geistigen Interessen, die aus einem, wenn auch geisteswissenschaftlichen, doch anders genannten Wirken hervorgingen, eine Überleitung zu finden in die geisteswissenschaftliche Strömung hinein. Und es gab dazumal die innere Möglichkeit, eine gute Überleitung zu finden. Der Vortrag, von dem ich da spreche, betitelte sich: «Die Kinder des Luzifer». Dazumal war ein Publikum anwesend, das allgemein die Gesichtspunkte in literarischer Beziehung hinnahm; es war auch der Ausgangspunkt genommen worden von dem Werke, dessen Aufführung wir gestern erleben durften, von Schures Drama «Die Kinder des Luzifer». Dazumal also fingen wir an, sozusagen zu reden über die «Kinder des Luzifer», und im «Geheimen»* - und zwar in dem Sinne ist das Wort «im Geheimen» hier gemeint, wie man vom geheimen Wesen spricht in der Geisteswissenschaft - im Geheimen war dazumal auch schon der Gedanke im Hintergrunde, daß es einmal gelingen könne, gerade dieses Werk des modernen Geisteslebens in bühnenmäßiger Form vor die Augen einer Anzahl von Zuschauern treten zu lassen. Es lag der Gedanke zugrunde, daß das Geistesleben eine große Einheit und Harmonie ist und daß es dem Menschen obliegt, innerhalb des Geisteslebens einer gegebenen Zeit die schönsten Blüten zu erkennen und zu beachten. Es lag der Gedanke zugrunde, daß das moderne Geistesleben in einer gewissen Beziehung ein Chaos sei. Aber wie aus dem Chaos heraus im Grunde genommen doch die Welt erwachsen ist, so wird auch eine Art Kosmos des Geisteslebens für die Zukunft nur dadurch erblühen können, daß wir uns die Mühe geben, aus dem Chaos des modernen Geisteslebens heraus die besten Blüten zu nehmen. Es lag der Gedanke zugrunde, daß es falsch wäre, etwas anderes als gerade ein modernes, aus dem vollen Geistesleben der Gegenwart heraus geschöpftes Kunstwerk von diesem Gesichtspunkte aus zu behandeln. Man könnte natürlich im Laufe der Jahrhunderte oder sagen wir selbst Jahrtausende manches andere Kunstwerk finden, modernisieren und heute vor ein Publikum bringen; aber jede Zeitenseele hat ihre Eigentümlichkeit; und dasjenige, was die Zeitenseele selbst zu schaffen in der Lage ist, das muß, wenn es nur das Rechte ist, auch mit der größten Wärme und mit der besten Intimität wiederum zu dieser Zeitenseele sprechen. Wenn das Geistesleben seine schönsten Blüten tragen soll, so wird es zu seiner Mission gehören, den Menschen nicht nur Dogmen beizubringen, nicht nur Lehren zu verkündigen, sondern in einer gewissen Beziehung die Augen zu öffnen. * Die Anwendung des Wortes «geheim» hat der Anthroposophie manchen Vorwurf zugezogen. Hier hat man einen der Fälle, wo in ganz begreiflicher Art dies Wort gebraucht wird. Es geschieht auch in anderen. Niemals aber in dem Sinn einer solch unsinnigen «Geheimtuerei», wie manche Gegner den Leuten glauben machen wollen. Es konnte ja sogar geschehen, daß, als ich ein Buch «Geheimwissenschaft» betitelte, gesagt wurde: es könne keine geheime Wissenschaft geben. Das ist natürlich ebenso selbstverständlich, wie es keine natürliche, wohl aber eine Naturwissenschaft geben kann. Wenn ich eine «Geheimwissenschaft» veröffentliche, so werde ich doch nicht wollen, daß, was sie sagt, geheim bleibe. Es ist im allgemeinen nicht schwierig etwas anzuerkennen, was durch Jahrhunderte oder auch vielleicht nur durch Jahrzehnte bereits sich Geltung verschafft hat, aber das hier zur Geltung gebrachte Geistesleben soll etwas sein, was die ursprünglichsten, elementarsten Kräfte in der Menschenseele wachruft; und zu den elementarsten Kräften in der Menschenseele gehört die Anfeuerung des offenen Blickes für alles dasjenige, was um uns herum durch die Sonne des Geisteslebens erweckt wird an Blüten und Früchten unserer gegenwärtigen Geisteskultur. Eine Augenauf Schließerin möchte unsere Bewegung sein. Wenn man aber die Idee und den Begriff der Geschichte lebendig erfaßt, so gehört, wie schon angedeutet, noch etwas anderes dazu: Geduld oder sagen wir Wartenkönnen. Die Überstürzung, die Ungeduld, sie hindert so manches, was als Frucht reifen soll im Leben; und es wäre geradezu töricht gewesen, vor sieben Jahren an mehr zu denken als an ein leises Hinweisen auf dasjenige, was sich später realisieren sollte. Was alles verhinderte, dazumal etwa sogleich an die Ausführung des vorschwebenden Planes einer bühnenmäßigen Verkörperung dieses Geisteswerkes zu gehen! Es ist nur nötig eine einzige Tatsache anzuführen und Sie werden verstehen, was verhinderte dazumal an die Ausführung zu gehen. Derjenige, welcher ins Geistesleben hineinsieht, weiß, daß es darin gewisse große Gesetze gibt. Das war auch einer derjenigen großen Sätze, die gestern im Drama selbst Ihnen erklungen haben: Das Geistesleben hat seine Gesetze, die nicht übertreten werden dürfen, die beachtet werden müssen. - Und eines der größten Gesetze des Geisteslebens, dessen Nichtbeachtungen besonders bei einer solchen Bewegung, wie die unsrige es ist, immer schwer sich rächen wird, ist dasjenige, was uns vorgezeichnet wird da, wo uns die höheren geistigen Wesenheiten im Naturwirken selbst die Art ihrer Arbeit veranschaulichen. Sehen Sie sich einmal die Art dieses Naturwirkens an; beachten Sie die Natur in ihrem Schaffen; und Sie werden sehen, in der Natur ist immer die Möglichkeit vorhanden, daß aus dem Geschaffenen unzählige Mißerfolge hervorgehen. Sehen Sie sich das Meer an mit seinen unzähligen Keimen, die in dasselbe versenkt werden, und beachten Sie, wie viele von diesen Keimen als Lebewesen hervorsprießen. Fragen Sie n sich, ob die schaffenden Wesenheiten der Natur sich jemals die Frage aufwerfen: Sollen wir trauern über die Mißerfolge, die wir haben, wenn wir soundsoviele Ansätze nehmen und sehen, daß die Früchte des Schaffens unter der Hand ersterben? Einzig und allein durch die Betrachtung dieses großen Gesetzes im Geistesleben gelingt auch in diesem dasjenige, was gelingen soll, wie es in der Natur gelingt, daß das Leben sprießt und sproßt, weil sich die Geister, die der Natur zugrunde liegen, niemals betrüben über ihre Mißerfolge. Einzig und allein aus diesem Grunde gelingt das Werk, das in der Natur, das heißt in dem Produkte des höheren Geisteslebens auszuführen ist. Der Erfolg als solcher ist kein Maßstab für das Rechte und Wahre. Das muß ein geisteswissenschaftliches Gesetz sein. Dieses Gesetz mußte innerhalb unserer Bewegung beachtet werden. Es soll dies wahrhaftig nicht etwas anderes als eine Art Rückblick auf die Tatsachen sein, und zugleich dieser Rückblick in Zusammenhang gebracht werden mit einigen innerlich mit unserem ganzen Vortragszyklus zusammenhängenden Ideen, Gesetzen und Tatsachen. Es sind seit dem Vortrage, den ich erwähnt habe, wie ich Ihnen gesagt habe, ungefähr sieben Jahre verflossen, und wir konnten zu unserer größten Befriedigung gestern sehen die Aufführung der «Kinder des Luzifer» vor einem vollen Hause. Es sind über sechshundert Freunde versammelt gewesen, um sich gestern «Die Kinder des Luzifer» anzuhören. Wieviele waren unter diesen Zuhörern, die sich jenen Vortrag, den ersten Keim zur Arbeit, angehört haben? Eine einzige Dame war darunter unter den gestrigen Zuhörern, die sich jenen Vortrag dazumal angehört hatte und die vorher noch nicht in unseren Reihen war. Der Vortrag war für die damaligen Verhältnisse auch nicht schlecht besucht. All die anderen Menschen haben sich unserer Bewegung nicht angeschlossen. Aber das ist das große Gesetz des Wirkens in der geistigen Welt, daß die verlorengegangenen Keime sich umwandeln und Auferstehungen erleben. Und an unserem Beispiele dürfen wir dieses Gesetz bestätigt finden. Sie sehen, daß es nicht unrichtig ist, das Wort und die Idee des Geschehens in Zusammenhang zu bringen mit den Worten Geduld und Wartenkönnen. Warten können, bis diejenigen Verhältnisse eintreten, welche es möglich machen, aus dem Schöße der Zeit heraus dasjenige zu holen, was wir haben reifen lassen. Alle menschliche Arbeit vermag nichts, ohne daß gleichzeitig die Geduld und das Wartenkönnen neben ihr einherschreiten, ohne daß Reifen, Reifwerden eine gewisse Rolle spielen. Es ist damit aber doch im kleinen ein Beweis gegeben, daß gewisse Dinge notwendig sind, wenn im Kulturleben etwas reifen soll. Es wäre natürlich eine vollständig verhängnisvolle Idee gewesen, in irgendeiner gewöhnlichen Theateraufführung «Die Kinder des Luzifer» zu bringen. Denn was gehört dazu, um das Ganze zur Einheit zu machen? Die Hauptsache, das dürfen wir nicht vergessen, sind nicht diejenigen, die darstellen, nicht diejenigen, die die Dinge machen; die Hauptsache ist auch nicht die Arbeit, die getan wird, sind weder die Vorbereitungen noch die Fertigstellungen. Wenn das Werk entsprungen ist aus des Dichters Seele, dann ist die erste Tat getan. Was dann geschieht als Vermittlerweg, das gehört zu demjenigen, wovon ich eben jetzt sagte: die Darstellung und die Arbeit der Darstellung und alles übrige, die sind nicht die Hauptsache; die sind völlig Nebensache in einer gewissen Beziehung. Die Hauptsache sind die Zuhörer und Zuschauer. Und die Hauptsache ist, daß durch die Seelen und durch die Herzen der Zuschauer ein gemeinschaftliches Leben geht; ein Leben, das diese Herzen fähig macht, jene geheimnisvollen Strömungen, die von dem Werke ausgehen, nicht nur zu empfinden, sondern in Gemeinschaft, in innerer Harmonie zu empfinden. Wir reden innerhalb unserer Bewegung, als von unserem ersten Grundsatze, von der Begründung eines Kernes von Menschheit, in dem Menschenliebe und Brüderlichkeit lebt. O diese Menschenliebe und Brüderlichkeit, sie ist eine zarte, wenn auch sehr wichtige Pflanze. Und sie blüht nur, wo Seelen in Harmonie miteinander zusammenklingen; das heißt, wo gemeinschaftliches Geistesleben in gemeinsamer Art durch die Seelen zittert. Das war gestern vorhanden. Unsere Bewegung soll ein Instrument sein, unsere Seelen in dieser Weise zu härten, zu befestigen und zugleich aufzuschließen, so daß wir gemeinsam in Harmonie einströmen lassen können ein Geistiges, das einströmen soll. Ein gemeinsamer Hauch soll durch die Seelen gehen können. Dann wird die Frucht der Brüderlichkeit, die Frucht der geistigen Harmonie unter den Menschen reifen können. Und nun vergleichen Sie mit demjenigen, was gestern vor Sie hingetreten ist, eine andere Theateraufführung, und fragen Sie sich, ob es möglich ist in dem Chaos unseres Geisteslebens, daß eine gemeinsame Empfindung herunterströmt von der Bühne und Widerhall, Echo findet in den Herzen der Menschen. Das ist erst das eigentliche Kunstwerk, das sich in unseren Herzen abspielt. Wenn das Kunstwerk entsprungen ist der Seele des Dichters, dann geht es eben seinen Weg; und worauf es ankommt, ist erst voll erfüllt, wenn es widerklingt in soundsovielen Herzen und Seelen; und da erst kommt dann die zweite der Hauptsachen, um die es sich dabei handelt. Nur aus dem Grunde, um ein wenig darauf hinzuweisen, wie unsere Bewegung ein Instrument werden kann in der Menschheitskultur, sind diese Worte gesagt worden. Die Menschen werden sich in unserer Zeit niemals zusammenfinden zu einer Gesellschaft von Harmonie und Liebe und Eintracht, wenn Harmonie und Liebe und Eintracht Worte bleiben. Es gibt nur eines, was den Boden abgeben kann, in dem reifen muß unser erster Grundsatz der allgemeinen Brüderlichkeit und der allgemeinen Liebe: und das ist die gemeinschaftliche Arbeit. Das, was damit gesagt wird, es kann ja immer nur realisiert werden an einzelnen Beispielen. Wenn aber diese einzelnen Beispiele weiterwirken, wenn sie beachtet werden, dann werden sie hinausdringen nicht nur in unser Geistesleben, sondern in unser ganzes gegenwärtiges Leben und werden es erfüllen. Es wird wahrhaft menschlicher Geist einziehen in die menschliche Arbeit und damit in den menschlichen Fortschritt. Und Geisteswissenschaft wird erweisen, daß sie das Praktischste ist, was es im Leben als ein Ferment geben kann. Sie kann, wenn man ihr nur Gelegenheit dazu gibt, einen jeglichen Zweig unseres Lebens in der praktischsten Weise durchdringen und beleben. Unsere Gegenwart ist im allgemeinen dazu reif in dem Sinne, daß sie auf jedem ihrer Gebiete die Notwendigkeit des geisteswissenschaftlichen Eingreifens erweist. Überall sehen wir, daß die Gegenwart fordert von uns: Geistes-Erkenntnis soll einströmen in unser Leben. Das Verständnis der Menschheit, das schleicht aber erst langsam hinter dem menschlichen Bedürfnisse nach. Unsere Arbeit mag daher noch lange eine Pionierarbeit sein, eine Arbeit für die Zukunft. Aber sie kann warten, sie wird sich nicht aufdrängen, sie hat viel Geduld. Sie wird da eingreifen, wo man sie verlangt, wo man sie haben will. Sie muß freilich in Geduld erst ihre Arbeit tun, damit man nicht später einmal etwas verlangt in der Welt, was noch gar nicht da ist. Oh, es werden in gar nicht ferner Zukunft viele Gebiete des menschlichen Lebens sein, auf denen man lechzen wird nach dieser Arbeit. Auch solche Gebiete des menschlichen Lebens wird es geben, die heute diese Arbeit verachten als die wüsteste Träumerei, als die schlimmste Phantastik. Man wird nach ihr verlangen, verlangen an Orten, von denen man es sich heute gar nicht versieht, an denen man sie heute wie ein Traumgebilde zur Tür hinaus verweist. Aber sie wird vorläufig in Geduld ihre Arbeit tun. Sie ist auch nicht bis zu dem Grade unpraktisch, daß sie mißversteht unsere Gegenwart. Sie will praktisch sein, Praxis üben da, wo es sich wirklich darum handelt, im einzelnen mit jedem Finger zuzugreifen. Wer könnte nicht sehen, daß uns die Welt des gegenwärtigen Geistes- und Kulturlebens noch vielfach die Tür verschließt, daß sie uns nicht haben will, daß sie sagt, wenn wir mit unserer Praxis kommen: Bleibt, wo ihr seid, ihr Träumer, ihr träumt von allerlei übersinnlichen Welten, von einem Geiste, den es gar nicht gibt. Eure Praxis können wir nicht brauchen! Wer könnte befangen genug sein, das nicht ganz klar zu sehen? Ist es da nicht natürlich, daß man zunächst den Versuch macht, praktisch zu sein da, wo die Welt des Scheines wirkt, auf dem Boden, der die Welt bloß bedeutet? Wenn man sich nur klar darüber ist, daß man in der richtigen Weise in der Welt des Scheines ein Bild gibt der wirklichen Welt, so mag durch diese Welt des Scheines, des schönen Scheines, des künstlerischen Scheines, jene Welt, durch welche Götter sicher zu uns sprechen, so mag durch diese Welt die erste Anregung gegeben werden. Weil in der Kunst, wenn sie im echten Sinne aufgefaßt wird, wahrhaftig Götter zu uns sprechen, werden wir durch die Kunst am sichersten das Tor finden, um mit unserer Praxis in die sogenannten praktischen Zweige des Lebens allmählich hineinzudringen. Arbeit ist der Boden, auf dem ersprießen kann unser erster Grundsatz: brüderliches Zusammenleben, brüderliches Zusammenwirken. Wird im angedeuteten Sinne gearbeitet, so läßt sich ausprüfen im schönsten Sinne des Wortes, ob es unter Menschen möglich ist, Eintracht, Harmonie und Brüderlichkeit zu kultivieren. Dem, was dann wie in einem Bilde vor das Auge tritt wie in der gestrigen Aufführung, geht mancherlei voran; und wenn es fertig ist, so macht sich der Beschauer manchmal nicht das richtige Bild davon, was dem vorangeht. Dasjenige, was in unserem Falle vorangegangen ist, darf mit Fug und Recht ein Arbeiten im Sinne des ersten geisteswissenschaftlichen Grundsatzes der Eintracht und Brüderlichkeit, ein Zusammenarbeiten und Zusammenwirken genannt werden. Dasjenige, was uns bei der vorbereitenden Arbeit vorschwebte, das war Freiheit der Menschenseele in der Einheit des Wirkens, in der Harmonie des Wirkens. Vielleicht läßt sich nicht alles gleich auf einen Schlag erreichen; aber dasjenige, was uns vorschwebte, das war, daß wir eine Einheit zustandebringen könnten, ohne daß irgend jemand nötig hatte, sich in eine Maschinerie hineinzubegeben, innerhalb welcher das Kommandowort ertönt und dann dieses und jenes gemacht wird und dergleichen. Wenigstens schwebte es uns als Idee vor, und es ist gewiß in vielen Punkten erreicht worden, daß ein jeder der Mitarbeitenden das Gefühl hatte, daß er seine Sache vertritt. Und damit bin ich an dem Punkte, wo, weil es doch sozusagen zum wahren geistigen Leben gehört, ein paar besondere Worte ausgesprochen werden sollen. Nicht so sehr aus dem Grunde, um über dieses eine Beispiel freier geistiger Arbeit zu sprechen, sondern um eben darüber zu sprechen als ein Beispiel für das, was Grundsatz, was Richtschnur und Idee eines geistigen Zusammenlebens sein können. Es hat sich für uns gezeigt, daß es möglich ist, die Kräfte innerhalb der Menschenseelen zu entbinden, die entbunden werden können, wenn eine spirituelle Idee durch die Herzen, durch die Seelen geht, und wenn die Seelen so weit reif sind, daß ein jeder der Mitwirkenden sich an seinem Platze fühlt. Mit tiefster Befriedigung darf es gesagt werden, daß diejenigen Mitglieder unserer Bewegung, welche zusammengewirkt haben, um die gestrige Aufführung zustande zu bringen, nicht nur mit Hingebung - ich sage es mit vollem Bewußtsein -, sondern vor allen Dingen mit innerstem Verständnis für die Sache gearbeitet haben; und so konnte es denn kommen, nicht nur die Darsteller der einzelnen Gestalten des Dramas zusammenzufügen zum Ganzen, das Ihnen gestern entgegengetreten ist, sondern auch imstande zu sein, durch die nicht nur hingebungsvolle, sondern verständnisvolle Arbeit unserer malenden künstlerischen Mitglieder ein Ganzes zu schaffen. Es wäre unmöglich, im einzelnen Ihnen alles anzuführen, was notwendig war an Arbeit dieses oder jenes Mitgliedes. Wenn aber von dem ersten bis zum letzten Kostüm etwas Ganzes werden soll, etwas werden soll, was nun nicht nur sozusagen immer ausdrückt das einzelne, das durch den einzelnen Darsteller zur Geltung kommt, sondern was ein Gesamtbild gibt, dann ist es notwendig, daß auch diesen Teil der Arbeit eine gemeinsame Idee beseelt, und ich darf mit Befriedigung sagen, daß dieses unser verehrtes Mitglied, das die ungeheuer schwierige Arbeit übernommen hat, im Sinne der Gesamtaufführung unsere Kostüme herzustellen, daß dieses unser Mitglied gearbeitet hat mit dem allertiefsten Verständnisse. Es war - und ich sage das mit vollem Bewußtsein - darinnen eine außerordentliche Genialität in der Art, wie das einzelne in die Gesamtheit hineingestellt worden ist. So daß, wenn ich dabei ein persönliches Gefühl ausdrücken darf, mich gestern im tiefsten Innern wirklich eine weite Dankbarkeit beseelte gegenüber all denen, die in so verständnisvoller Arbeit, jeder an seinem Platze, mitgewirkt hatten, eine Dankbarkeit, die sich gegenüber jedem einzelnen gerne auch heute ausdrücken möchte, eine Dankbarkeit, die auch noch eine andere Seite hat, jene Seite, die dieses Dankgefühl wiederum hinaufströmen läßt zu dem allgemeinen Urquell unseres spirituellen Lebens, aus dem doch alles dasjenige, was wir Menschen vermögen, in Wahrheit entspringt. Und nur, weil dieses spirituelle Leben tätig war, konnten wir diesen schwachen Versuch machen, ein solches Kunstwerk auf die Bühne zu bringen. Aber man konnte dabei auch Erfahrungen und Erlebnisse sammeln. Derjenige, der auf manchen Gebieten dabei gearbeitet hat, der durfte sich erfreuen daran, wie das spirituelle Leben in einer gewissen Beziehung eine sieghafte Kraft hat. Das gibt Vertrauen, das gibt festen Glauben an die Zukunft unserer Bewegung. Wir dürfen vielleicht den Glauben für das Große, den Glauben für das Umfassende unserer Bewegung aus dem Aper9u über das einzelne schöpfen. Es war zum Beispiel im höchsten Grade befriedigend zu sehen, wie in den letzten zehn Tagen die spirituelle Kraft des Kunstwerkes, das wir aufführten, nicht nur wirkte auf die Mitwirkenden, die dabei beteiligt waren, wie es wirkte auf die Arbeiter, die im Theater mit Hammer und Zange arbeiteten, wie die gerne und willig mitarbeiteten bis zum letzten Theaterarbeiter hinunter. Das ist etwas, was auch zum Kunstwerke gehört, wenn der Blick sich erweitert von einem eng umgrenzten Rahmen dahin, wo das Kunstwerk wiederum wirken soll durch sein spirituelles Leben und seine spirituelle Kraft wie eine Sonne auf das gesamte Kulturleben. Das gibt Kraft und gibt Mut. Das gibt uns aber auch einen Hinblick und einen Hinweis auf die soziale Sendung der Geisteswissenschaft. Ja, diese hat eine soziale Sendung, sie hat eine Mission für die gesamte Menschheitskultur und die gesamte Menschheitswohlfahrt. Oh, es sind viele Seelen in unserer Zeit, die den Glauben haben, nur durch materielle Mittel und durch materielle Maßnahmen könnten Menschenwohlfahrt und Menschenheil in unser zerklüftetes Leben wieder kommen, und die den Glauben und das Vertrauen verloren haben zu der siegreichen Kraft der Spiritualität. Die Praxis aber lehrt, daß der Geist die Kraft hat, geheime Freuden, geheime hingebungsvolle Lust in der Menschenseele zu entbinden; sie lehrt uns, daß, wenn wir immer mehr und mehr imstande sein werden, das Brot des geistigen Lebens unserer Gegenwart zu reichen, die Menschenseelen da sein werden, die sehnsuchtsvoll dieses Brot verzehren wollen. Spiritualität hat eine sieghafte Kraft. Ein solches Aperju, das durch zehn Tage gemacht werden kann, ein solches Aperçu kann doch schon lehrreich sein. Es kann uns den Glauben geben zu dem, was wir wollen als Bekenner der Geisteswissenschaft; und es kann uns den Mut geben, ohne Unterlaß weiterzuarbeiten an dem Werke, das uns vorschwebt. Es darf der Geisteswissenschafter diesen offenen Blick für das Leben haben, auf daß er von dem Leben lerne. Denn nur dadurch, daß wir auf jeden Schritt unseres Lebens als Lernende zurückblicken, können wir Fortschritte machen. So wie wir sieben Jahre warten konnten auf dieses Ideal, so werden wir auf anderes, auf vieles, was durch unsere Bewegung geschehen soll, warten können bis es herangereift ist im Schöße der Zeit. Wir werden im Glauben warten können. Denn wir haben, wenn wir Geisteswissenschaft im Sinne der Gegenwart richtig verstehen, den Zentralpunkt dessen, was man den Glauben im höchsten Sinne nennt; wir haben diesen Zentralpunkt immer vor unser Antlitz hingestellt; wir haben den einen festen Punkt immer vor unser Auge hingestellt, der uns gestern entgegengetreten ist durch das Symbolum des Kreuzes. Wir wissen, was das Kreuz für die menschliche Seele bedeutet. Und wir haben uns im Laufe der Jahre bemüht, dasjenige was uns zufließt, als eine Gabe aus den spirituellen Welten zu betrachten. Wir haben uns bemüht, diese geisteswissenschaftliche Inhaltlichkeit zu einem Instrumente zu machen, um diesen Mittelpunkt des Menschheitsfortschrittes immer besser und besser zu verstehen, um den Christus und das Kreuz zu begreifen. Wenn wir erkennen die Wirklichkeit des Christus-Prinzipes, dann verstehen wir, daß dieses Christus-Prinzip eine Kraft ist, eine lebendige Kraft, die seit dem Beginn unserer Zeitrechnung mit dem Menschenleben auf der Erde verbunden ist, als sich in dem Leibe des Jesus von Nazareth dieses Christus-Prinzip mit einem Menschen verbunden hat. Seitdem ist es bei uns Menschen, wirkt unter uns und wir können teilhaftig werden seines Wirkens, wenn wir uns bemühen, alle diejenigen Mittel, die uns zur Verfügung stehen, anzuwenden, um dieses Christus-Prinzip zu begreifen; so zu begreifen, daß wir es zum Leben unserer eigenen Seele machen. Dann aber, wenn wir dieses Christus-Prinzip so verstehen, daß wir wissen, es ist in der Menschheit, es ist da, wir können hin zu ihm, wir können Lebenswasser aus dieser Quelle schöpfen, dann haben wir jenen Glauben, der warten kann, warten auf alles, was im Schöße der Zeit reifen soll, was reifen wird, wenn wir Geduld haben. Reifen wird für uns aus dem Schöße des Vergänglichen, wenn wir innerhalb dieses Vergänglichen das ChristusPrinzip erfassen, das Unvergängliche, das Ewige, das Unsterbliche. Aus dem Zeitenschoße wird das Überzeitliche für uns Menschen geboren. Wenn wir auf diesem festen Stützpunkte stehen, dann haben wir ausgehend von ihm nicht einen blinden, dann haben wir einen von Wahrheit und von Erkenntnis durchdrungenen Glauben und sagen uns: Es wird, was werden soll; und nichts hindert uns, unsere besten Kräfte einzusetzen für das, wovon wir glauben, daß es werden soll. Der Glaube auf der einen Seite, er ist das, was die echte Frucht des Kreuzes ist; er ist das, was uns immer zuruft: Blicke auf deine Mißerfolge, sie sind scheinbarer Tod deines Schaffens! Blicke von deinen Mißerfolgen auf das Kreuz und erinnere dich, daß am Kreuze war der Quell ewigen Lebens, der den Zeitentod besiegt nicht nur für sich, sondern für alle Menschen. Und aus zwei Vorstellungen entsprießt uns größter Lebensmut. Wir müssen sie nur in der richtigen Weise fassen. Oh, es ist zuweilen von gutmeinenden Menschen gegen die hier gemeinte Geisteswissenschaft eingewendet worden, daß mancher, der zu ihr kommt, weil er dieses oder jenes aufnimmt scheinbar auf bloße Autorität hin, sich schwach mache, daß er Kraft verliere. Der aber, der eine solche Behauptung tut, verwechselt das Scheinbare mit dem Wahren. Die hier gemeinte Geisteswissenschaft schwächt nicht die Menschen, sie ist eine Kraft, in der die Stärke lebt. Was kann die Frische, das Sprießende und Sprossende einer freien großen Natur und Naturluft dazu, wenn ein geschwächter Organismus in diese frische, frohe Luft kommt und sie nicht vertragen kann? Wird er noch mehr geschwächt, ist es Schuld der frischen, frohen Lebensluft? Soll sie anders sein oder soll vielmehr der Mensch sich dazu reif machen, die frische, frohe Lebensluft zu vertragen? Geist-Erkenntnis will sein eine gesunde Luft des Geistes. Kein Wunder, daß zuweilen aus der krankhaften Luft unseres Geisteslebens, wie es in der Gegenwart ist, ein geschwächter Organismus sich kraftlos und schwach fühlt im Beginne seiner geisteswissenschaftlichen Laufbahn. Geduld und Mut, die uns aus dem wirklich verstandenen ChristusPrinzip sprießen, sie sind die echten wahren Früchte des einen Teiles des hier gemeinten Geisteslebens. Aber eines gehört noch dazu. Mut, Ausdauer, Glauben allein genügen doch nicht; eines gehört dazu und wird immer mehr und mehr, je weiter wir der Zukunft entgegenschreiten, dazu gehören. Das ist: wir müssen die Möglichkeit haben, wenn wir eine Idee als die richtige erkannt haben, durch nichts uns beirren lassen an der Richtigkeit dieser Idee. Wir können uns tausendmal sagen, sie läßt sich jetzt nicht realisieren, wir müssen in Geduld und Ausdauer warten, bis die Verwirklichung möglich ist. Wenn wir glauben, daß es im Fortgange des Menschenlebens die Christus-Kraft ist, die alles reifen läßt aus dem Schöße der Zeiten im rechten Augenblicke, so müssen wir dessen ungeachtet ein Urteil über die Richtigkeit, über die unbezweifelbare Richtigkeit unseres geistigen Inhaltes haben. Können wir auf den Erfolg warten, so werden wir immer weniger genötigt sein, bloß zu warten, wenn es sich darum handelt, das Richtige, das Wahre, das Weise auch als Wahres, Weises, als Richtiges einzusehen. Nur das Kreuz ist es, das dem richtigen Verständnis Lebensmut und Lebensglauben gibt; der Stern aber ist es, der Stern, den einstmals Luzifer, der Lichtträger, innehatte, der aber diesem verlorengegangen und an das Christus-Prinzip übergegangen ist, der Stern, der uns in jedem Augenblicke erleuchten kann, wenn wir uns ihm hingeben, über die Richtigkeit, über das Unbezweifelbare unseres geistigen Inhaltes. Das ist der andere Kraftpunkt, auf dem wir fest stehen müssen. Wir müssen uns eine Erkenntnis aneignen können, die in die Tiefen des Lebens geht, die hinter die äußeren, materiellen Erscheinungen geht, die da hineinleuchtet, wo Licht ist, auch dann, wenn es für das menschliche Auge, wenn es für den menschlichen Verstand, wenn es für die äußere Wahrnehmung finster wird. Es war notwendig für die menschliche Entwickelung, daß das ChristusEreignis eintrat im Laufe des Menschheitsfortschrittes, und wir werden in den nächsten Tagen darauf hinzuweisen haben, wie notwendig es war. Es war notwendig, was in so tiefsinniger Weise im JohannesEvangelium angedeutet ist, es war notwendig, daß diese Finsternis eine Zeitlang über die Menschheit kam. Hineingeleuchtet hat in diese Finsternis das, was wir das Christus-Prinzip, den Christus nennen. Es ist in Wirklichkeit so, wie es im Johannes-Evangelium beschrieben ist. Aber alles Leben schreitet vor, alles Leben geht weiter. Eine wunderbare, herrliche Sage der Menschheit spricht davon, daß dem Luzifer, als er vom Himmel auf die Erde herunterstürzte, ein Edelstein aus seiner Krone fiel. Aus diesem Edelstein - so sagt uns die Sage - wurde jenes Gefäß, in welchem der Christus Jesus mit seinen Jüngern das Abendmahl genommen hat; jenes Gefäß, in dem aufgefangen worden ist das Blut Christi, das vom Kreuze floß; jenes Gefäß, das von Engeln in die westliche Welt gebracht worden ist und in der westlichen Welt von denen aufgenommen wird, welche zum wahren Verständnis des Christus-Prinzips vordringen wollen. Es wurde aus dem Stein, der entfiel der Krone Luzifers, der heilige Gral. Was ist der heilige Gral? Sie alle wissen, daß der Mensch, so wie er heute ist, viergliedrig ist, den physischen, ätherischen, astralischen Leib und das Ich hat, daß dieses Ich im Verlaufe des menschlichen Fortschrittes entgegenschreiten muß einer immer mehr und mehr es erfüllenden Vollkommenheit, daß es immer höher und höher steigen muß. Luzifer, dem im Orient herrschenden, gefallenen, ihm entfiel der Edelstein aus der Krone; jener Edelstein ist in gewisser Beziehung nichts anderes als die volle Kraft des menschlichen Ichs. Dieses menschliche Ich muß erst in der Finsternis vorbereitet werden, um in einer neuen würdigen Art den Stern Luzifers innerhalb des Christus-Lichtes erglänzen zu sehen. Dieses Ich mußte sich hinauferziehen an dem ChristusPrinzipe, heranreifen zu dem Edelstein, der nun nicht mehr dem Luzifer gehört, der seiner Krone entfallen ist; das heißt, es mußte heranreifen durch Weisheit, um wieder die Fähigkeit zu haben, das Licht, das uns nicht von außen zufließt, das uns dann scheint, wenn wir selbst das Nötige dazu tun können, zu ertragen. So ist geisteswissenschaftliche Arbeit die Arbeit am menschlichen Ich, um es zum Gefäß zu machen, das wiederum fähig ist, das Licht zu empfangen, das da ist, wo heute für die äußeren Augen, für den äußeren menschlichen Verstand Finsternis und Nacht ist. Eine alte Sage sagt, daß die Nacht die ursprüngliche Herrscherin war. Diese Nacht ist aber wieder da; sie ist in allem, was heute von Finsternis erfüllt ist. Erfüllen wir uns aber selbst mit jenem Lichte, das uns aufgehen kann, wenn wir begreifen den Stern, den der Lichtträger, der andere Geist, Luzifer verloren hat; dann wird uns jene Nacht zum Tage. Die Augen hören auf zu schauen, wenn das äußere Licht die Gegenstände nicht beleuchtet; der Verstand versagt, wenn es sich darum handelt, hinter die äußere Natur der Dinge zu dringen; der Stern, der uns wird, wenn die zugleich klare und gutgesinnte Forschung spricht, der erleuchtet uns das, was nur scheinbar Nacht ist, macht es uns zum Tage. Das aber ist es auch, was uns alle ertötenden und lähmenden Zweifel nimmt. Dann kommt für uns der Augenblick, wo wir Lebensmut und Glaubenskraft haben, um in Geduld zu warten; wo wir aber auch jene Sicherheit haben, die uns wird, wenn durchleuchtet ist die Welt unseres Geistes von jenem Lichte, das uns sagt: Es gibt keine Berechtigung des Zweifels im Absoluten. Können wir auf der einen Seite warten, haben wir die Kraft, unsere Intentionen reifen zu lassen, und haben wir auf der anderen Seite die absolute innere Sicherheit vom Bestände des Ewigen, des Unvergänglichen, von dem Bestände des die Verstandesfinsternis durchleuchtenden Lichtes, dann haben wir die beiden Kräfte, die uns vorwärtsbringen, dann haben wir begriffen, daß es Mission ist für die Zukunft, zwei Welten zu vereinen, dann verstehen wir, was es heißt: vor unserer Seele und vor unserem Geiste stehen die Zeichen zweier Welten, in Liebe sich vereinend. Dann begreifen wir Christi Kreuz und den im Christus-Licht erglänzenden Stern Luzifers. Das darf als etwas angeführt werden, was in einer gewissen Beziehung die Mission des geisteswissenschaftlichen Lebens für die Zukunft ist: auf der einen Seite uns zu geben Sicherheit und Kraft, zu stehen auf einem festen Grunde spirituellen Lebens, empfänglich zu werden für die neugeborene Leuchte des ehemaligen Lichtträgers, und auf der anderen Seite uns zu stützen auf den anderen Stützpunkt des festen Glaubens und der festen Zuversicht, daß das, was geschehen soll durch die Kräfte, die in der Welt liegen, geschehen wird. Nur durch diese zwiefache Sicherheit werden wir wirken können, was wir wirken sollen in der Welt; nur durch diese zwiefache Sicherheit wird es uns gelingen, Geist-Erkenntnis ins Leben überzuführen. Daher müssen wir uns klar darüber sein, daß wir nicht nur die Aufgabe haben, den Stern zu begreifen wie er geleuchtet hat durch das Menschenwerden, bis dem Luzifer aus der Krone entfallen ist der Edelstein, sondern wir müssen begreifen, daß wir das aufnehmen müssen, was aus diesem Edelsteine geworden ist, den heiligen Gral, daß wir verstehen müssen das Kreuz im Stern; daß wir verstehen müssen das, was als lichtvolle Weisheit geleuchtet hat in Urweltzeiten, was wir im tiefsten verehren als Weisheit der vorchristlichen Zeiten, zu denen wir wahrhaftig in voller Hingebung aufblicken, und daß wir dem hinzufügen müssen das, was die Welt hat werden können durch die Mission des Kreuzes. Nicht das Geringste soll uns entfallen von der vorchristlichen Weisheit, nicht das Geringste soll uns entfallen von dem Lichte des Orientes. Wir blicken zum Phosphoros, zum Lichtträger; ja, wir erkennen diesen ehemaligen Lichtträger als die Wesenheit, die uns erst verständlich machen kann die ganze tiefe innere Bedeutung des Christus; aber wir sehen neben Phosphoros Christophoros, den Christusträger, und versuchen die geisteswissenschaftliche Mission zu verstehen, daß sie nur erfüllt werden kann, wenn wirklich die Zeichen dieser beiden Welten «in Liebe sich vereinen». Verstehen wir diese Mission so, dann wird uns der Stern der Leiter sein zur Sicherheit eines lichtvollen geistigen Lebens, dann wird uns der Christus der Leiter sein zu der inneren Wärme unserer Seele im Glauben und Vertrauen, daß da geschehen wird, was man nennen kann: Geburt des Ewigen aus dem Zeitlichen. Erinnern wir uns stets des Prinzipes: daß wenn, was wir wollen, das Rechte ist, uns nichts beirren kann darinnen, zu warten, bis uns die Früchte reif en. Stehen wir fest in dem Aufblicke zum Stern, den Luzifer verloren hat, auf der einen Seite, zum Kreuze des Christus auf der anderen Seite, dann werden wir innerlich und lebendig die Mission der Geist-Erkenntnis durchdringen, dann werden wir immer mehr und mehr in uns befestigen die Sicherheit, daß das Licht, das aus dieser Geist-Erkenntnis leuchtet, ein wahres Sternenlicht ist. Dann aber auch werden wir immer mehr und mehr den Glauben und das Vertrauen haben, daß reifen werden die Früchte dieser Erkenntnis; dann wird uns nichts zaghaft machen; dann werden wir in Geduld und Ausdauer alle Mißerfolge hinnehmen können. Wir werden, zurückblickend auf ein Kleines, was wir zunächst erreicht haben, uns sagen: Wir werden nach und nach einen kleinen Keim durch unsere Bewegung in der Menschheit schaffen, so daß das Licht des Orients sein Widerleuchten finden kann, sein mächtiges, verständnisvolles Widerleuchten in dem Christus-Prinzipe des Abendlandes. Dann werden wir auch erkennen, daß es ein Licht des Okzidents gibt, das scheint, um das, was aus dem Orient stammt, noch lichtvoller zu machen als es durch seine eigene Kraft ist. Lichtvoll wird eine Sache durch die Lichtquelle, von der sie beleuchtet wird. Daher sage niemand, daß irgendeine Verfälschung orientalischer Weisheit eintritt, wenn das Licht des Okzidents auf diese orientalische Weisheit scheint. Es wird scheinen das, was schön, groß und erhaben ist. Es wird am schönsten, größten und erhabensten scheinen, wenn es mit dem edelsten Lichte erleuchtet wird. Wenn uns diese Idee, die wir ahnend in unsere Seele aufnehmen, erfüllt, dann werden wir an Kleinem gefühls- und empfindungsmäßig Größeres lernen können; dann werden wir daran lernen, uns zu sagen: Wir stehen fest in unseren Wahrheiten, und wir warten geduldig auf die Realisierung dieser Wahrheiten; wir haben die Kraft, nicht zu wanken in dem, was aus dem Lichte auf der einen Seite kommt; wir haben aber auch die Kraft, zu warten, und wenn es noch so lange dauern sollte, bis das, was wir als Keim legen wollen in der Zeiten Schoß, die Früchte reifen lassen wird. Wir konnten warten, bis wir an die uns so am Herzen liegende Aufgabe herantreten konnten, «Die Kinder des Luzifer» verkörpert vor menschliche Augen hinzustellen. Die Geisteswissenschaft hat nach allen Richtungen, auf allen Gebieten des Lebens ihre großen Aufgaben. Sind wir heute schon sicher durch jenes Licht, das diese Aufgaben in sich schließt, wenn wir den einen Stützpunkt fest unter uns haben, so sind wir auf der anderen Seite auch sicher im Glauben und Vertrauen, daß die kleinsten und die größten Aufgaben, wenn wir uns ihnen hingeben, erfüllt werden müssen. Und so bauen wir auf das Licht, das von der Geist-Erkenntnis ausgeht; und so bauen wir auf die Wärme, die von ihr ausgeht, und die uns erfüllt, die uns mit Glauben und Zuversicht in unserer Mission erfüllen kann. Und wirken im rechten Sinne und wahrer Art weiter unter den beiden Zeichen des Sterns und des Kreuzes, den «Zeichen zweier Welten in Liebe sich vereinend», wirken von Zeitpunkt zu Zeitpunkt, wirken in festem Glauben daran, daß, wenn wir im Laufe der Zeiten unsere Aufgabe richtig erfassen, wir wirken für das, wofür der Mensch wirken soll, für die Ewigkeit. Denn für menschliches Wirken ist die Ewigkeit die Geburt desjenigen, das in den Zeiten reift.

ZWEITER VORTRAG

München, 24. August 1909

Es wird sich in diesem Zyklus von Vorträgen besonders darum handeln, die Weisheit der orientalischen Welt, das heißt die uralten Weistümer der Menschheit überhaupt, so zu betrachten, daß auf sie jenes Licht fällt, das angezündet werden kann an der Erkenntnis des ChristusImpulses und an der Erkenntnis all dessen, was sich im Laufe der Jahrhunderte in der westlichen Welt als Weisheit aus diesem ChristusImpulse heraus nach und nach entwickelt hat. Wenn Geisteswissenschaft etwas Lebendiges sein soll, so kann sie nicht darin bestehen, daß bereits in der Menschheit vorhandene Anschauungen und Meinungen über die höheren Welten aus der Geschichte genommen und dann gelehrt werden; sondern es muß sich darum handeln, daß alles dasjenige, was wir in der Gegenwart erfahren können über das Wesen der höheren Welten, der Gegenstand unserer Betrachtung werde*. Menschen, welche in der Lage sind, den Blick hinaufzuwenden in die geistigen Welten und in diesen so zu schauen, wie sonst der Mensch mit sinnlichen Augen in der äußeren Welt schaut, wie er mit seinem Verstande die äußere Welt begreift, die hat es ja nicht nur in den alten Zeiten gegeben, die gibt es zu allen Zeiten der Menschheitsentwickelung, die gibt es auch heute; und zu keiner Zeit ist die Menschheit darauf angewiesen, bloß geschichtlich überlieferte Wahrheiten zu lehren und zu betrachten; ebensowenig ist die Menschheit darauf angewiesen, diese Lehren über die höheren Welten von irgendeinem besonderen physischen Orte her zu empfangen. Überall in der Welt kann der Quell höherer Weisheit und höherer Erkenntnis fließen. Ebensowenig als es vernünftig wäre, wenn wir in unseren Schulen etwa heute eine Mathe matik oder eine Geographie lehren würden, die wir alten Schriften, welche in der Vorzeit verfaßt sind, entnehmen würden, ebensowenig ist es vernünftig, in bezug auf die großen Weistümer der übersinnlichen Welten das bloß Geschichtliche, das bloß Historische, das Vorzeitliche zu betrachten. Es wird deshalb unsere Aufgabe sein, in diesem Vortragszyklus an die Dinge der höheren Welten, an die Wesenheiten der übersinnlichen Reiche selbst heranzutreten, Bekanntes und weniger Bekanntes und ganz Unbekanntes vor unsere Seele treten zu lassen von demjenigen, wie es da aussieht in den höheren Welten und dann uns zu fragen: Was haben die Menschen in älteren Zeiten, die Menschen der Vorzeit über diese Dinge zu sagen gehabt? Mit anderen Worten: westliche Weisheit wollen wir vor unsere Seele treten lassen und dann die Frage uns stellen: Wie stimmt dasjenige, was wir als westliche Weisheit erkennen können, mit demjenigen zusammen, was uns als östliche Weisheit bekannt werden kann? Dasjenige, um was es sich handelt, ist, daß Weistümer der übersinnlichen Welten von jedem Menschen, wenn sie ihm erzählt werden, durch die Vernunft eingesehen werden können. Das ist von mir oft betont worden: zum Einsehen, zum Begreifen der Tatsachen der höheren Welten gehört nur unbefangene Vernünftigkeit. Wenn diese unbefangene Vernünftigkeit auch in der Gegenwart eine sehr seltene Fähigkeit ist, sie ist vorhanden; und derjenige, der sie üben will, kann alles das einsehen, was erzählt wird über die Forschungsergebnisse der sogenannten hellseherischen Wissenschaft. Gewonnen werden, erforscht werden können allerdings diese Tatsachen der höheren Welten nur durch die sogenannte hellseherische Forschung, nur durch das Hinaufsteigen in diese höheren Welten durch Menschen, die sich dazu vorbereiten. Da in diesen höheren Welten Wesenheiten wohnen, welche man im Verhältnis zu uns Menschen geistige nennen kann, so ist die Erforschung der höheren Welten nach einer Richtung ein Umgang des Hellsehenden oder des Eingeweihten mit diesen geistigen Wesenheiten. Erforscht werden also kann dasjenige, was in den höheren Welten ist, nur dann, wenn der hellseherische Mensch* die Stufen hinaufsteigt, die ihn bis zum Verkehr mit einer geistigen Welt bringen. * Mit «hellseherisch» ist hier, wie man sieht, nicht der gewöhnlich sogenannte traumhaft-pathologische Zustand gemeint, sondern eine in voller Besonnenheit zu erreichende Erkenntnis, in der die Seele in einer Verfassung ist, welche ganz derjenigen des mathematischen Vorstellens entspricht. Sie ist gerade das Gegenteil des Traumhaft-Pathologischen. Vieles über diese Dinge ist ja für Sie alle in diesem oder jenem Vortragszyklus schon gesagt worden; das Wesentliche wollen wir uns heute einmal vor die Seele führen. Dasjenige, was zuerst notwendig ist für den hellseherisch werdenden Menschen, um hinaufzudringen in die höheren Welten, das ist nichts Geringeres, als die Fähigkeit, zu schauen, zu erkennen, zu erleben ohne die Hilfe der äußeren Sinne, also ohne die Hilfe derjenigen Werkzeuge, welche in unserem Leib als Augen, als Ohren und so weiter hineingebaut sind, aber auch ohne dasjenige Werkzeug, welches im besonderen unserem Intellekt, unserem Verstande dient. Ebensowenig wie man die übersinnlichen Welten erschauen kann mit den physischen Augen, wie man in ihnen hören kann mit den physischen Ohren, ebensowenig kann man von ihnen etwas erkennen durch den Verstand, insofern er gebunden ist an das Instrument des physischen Gehirns. Frei werden also muß der Mensch von jener Tätigkeit, die er ausübt, während er sich bedient seiner physischen Sinne und seines physischen Gehirns. Nun wissen Sie alle schon, daß es im normalen Menschenleben einen Zustand gibt, in dem der Mensch außerhalb der Instrumente seines physischen Leibes ist; es ist der Zustand des Schlafens. Wir wissen da, daß von den vier Gliedern der Menschennatur, vom physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib und dem Ich die zwei letzten Glieder, das Ich und der astralische Leib, sich eine gewisse Selbständigkeit erringen*. * Diese Ausdrücke werden hier nur so gebraucht, wie sie in meinen Büchern erklärt werden. Sie können natürlich nicht von einem Gesichtspunkte aus kritisiert werden, der mit ihnen ganz andere Vorstellungen (etwa die einer Trivial-Mystik) verbindet, wie das so häufig geschieht. Während des Tagwachens sind innig miteinander verbunden: physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib und Ich. Während des Schlafens sind diese vier Glieder so getrennt, daß auf der einen Seite im Bette liegengeblieben ist der physische Leib mit dem Ätherleib, auf der anderen Seite aber frei in einer anderen Welt leben der astralische Leib und das Ich. So ist also der Mensch im normalen Verlaufe seines Lebens innerhalb vierundzwanzig Stunden jedesmal in einem Zustande, wo er die Instrumente, die in seinen physischen Leib hineingebaut sind, nicht an sich hat; aber er muß in einer gewissen Weise diese Befreiung vom physischen Leibe bezahlen mit der Bewußtseinsfinsternis; er sieht während des Schlafzustandes nichts in der Welt um sich herum, in welcher er dann ist. Nun können diejenigen Organe, die der Mensch dann braucht, wenn er in die geistige Welt schauen will, in welcher er während der Nacht mit seinem Ich und astralischen Leibe ist, natürlich nur in den astralischen Leib hineingebaut werden, beziehungsweise in das Ich. Und es ist der Unterschied zwischen dem sogenannten normalen Menschen von heute und dem hellseherischen Forscher kein anderer als der, daß abends, wenn das Ich und der astralische Leib sich aus dem physischen Leib und Ätherleib herausheben, beim normalen Menschen der astrale Leib und das Ich in gewisser Beziehung ungegliedert sind, ohne Organe zum Schauen; beim hellseherischen Forscher sind in diesem astralischen Leib, beziehungsweise in dem Ich, ebensolche Organe wenn auch anderer Art ausgebildet, wie es für den physischen Leib die Augen und Ohren sind. Es ist daher die erste Aufgabe, die sich derjenige stellen muß, welcher hellseherischer Forscher werden will, diese, daß er alles dasjenige tut, was in seinen vorerst ungegliederten astralischen Leib, beziehungsweise in sein Ich, geistige Augen, geistige Ohren und so weiter hineinbaut. Das ist aber noch nicht das einzige, was notwendig ist. Nehmen wir einmal an, jemand hätte es dahin gebracht, durch diejenigen Mittel, die wir nachher auch kurz erwähnen wollen, seinen astralischen Leib und sein Ich mit geistigen Augen und geistigen Ohren und so weiter auszustatten, er würde dann einen anderen astralischen Leib haben als der normale Mensch; er würde einen gegliederten, einen organisierten Astralleib haben. Er würde aber noch nichts sehen können in der geistigen Welt; wenigstens würde er gewisse Stufen des Sehens nicht erreichen können. Dazu ist noch etwas anderes notwendig. Wenn unter heutigen Verhältnissen der Mensch zur Hellsichtigkeit, zur bewußten Hellsichtigkeit wirklich hinaufsteigen will, so ist es notwendig, daß nicht nur die geistigen Augen und die geistigen Ohren ausgebildet sind in seinem astralischen Leib, sondern daß auch alles dasjenige, was also plastisch ausgebildet ist in diesem astralischen Leib, sich abdrückt in dem ätherischen Leib, wie sich ein Petschaft abdrückt im Siegellack. Die eigentliche bewußte Hellsichtigkeit, sie beginnt dann, wenn die Organe, also die geistigen Augen, die geistigen Ohren und so weiter, die im astralischen Leibe ausgebildet werden, sich eindrücken dem ätherischen Leib. So muß also der ätherische Leib dem astralischen Leibe und dem Ich helfen, wenn Hellsichtigkeit entstehen soll, das heißt es müssen zusammenarbeiten all die Glieder der Menschennatur die man hat, das Ich, der astralische Leib, der Ätherleib, mit einziger Ausnahme des physischen Leibes, dem aber trotzdem nach Erleben der übersinnlichen Welt die Aufgabe obliegt, diese Erkenntnis in vollen Einklang zu bringen mit der durch ihn erworbenen sinnlich-vernünftigen Erkenntnis. Nun gibt es für den Ätherleib ein größeres Hindernis mitzuarbeiten als für den astralischen Leib. Der astralische Leib und das Ich sind ja im Laufe von vierundzwanzig Stunden beim Menschen immer einmal man möchte sagen in der glücklichen Lage, frei zu sein von dem physischen Leib. So lange sie vom Morgen, wo der Mensch aufwacht, bis zum Abend, wo der Mensch einschläft, im physischen Leib stecken, so lange sind der astralische Leib und das Ich gebunden an die Kräfte dieses physischen Leibes; und diese Kräfte hindern den astralischen Leib und das Ich, ihre eigenen Organe auszubilden. Der astralische Leib und das Ich sind feine geistig-seelische Wesenheiten; sie folgen sozusagen durch ihre eigene Elastizität den Kräften des physischen Leibes und nehmen seine Form an. Daher haben sie für den normalen Menschen auch in der Nacht noch diese Kräfte des physischen Leibes in sich als Nachwirkungen; und man kann nur, wie wir hören werden, durch besondere Maßregeln freimachen den astralischen Leib und das Ich von der Nachwirkung des physischen Leibes, so daß dieser astralische Leib seine eigene Form, das heißt seine geistigen Augen, seine geistigen Ohren und so weiter ausbilden kann. Aber man ist wenigstens in der glücklichen Lage, im Laufe von vierundzwanzig Stunden den astralischen Leib frei zu haben; man hat die Möglichkeit also, ohne weiteres auf diesen astralischen Leib so zu wirken, daß er dann nicht in der Nacht der Elastizität des physischen Leibes weiter folgt, sondern daß er seiner eigenen Elastizität folgt. Die vorbereitenden Übungen, die der hellseherische Forscher vornimmt, bestehen im wesentlichen darin, daß er während des Tagwachens solche geistigen Verrichtungen macht, die so auf seinen astralischen Leib und auf sein Ich wirken, daß sie dann, wenn sie beim Einschlafen herausgehen aus dem physischen Leib und dem Ätherleib, unter der Nachwirkung stehen dessen, was der Mensch zur besonderen Vorbereitung für die hellseherische Forschung getan hat. Nehmen wir also die zwei Fälle an: den gewöhnlichen Menschen wie er im normalen Leben steht, der vom Morgen bis zum Abend sich den Eindrücken der Außenwelt hingibt, sich demjenigen hingibt, was auf äußere Sinne und Verstand wirkt. Er schläft am Abend ein, sein astralischer Leib geht heraus aus dem physischen Leib. Dieser astralische Leib ist dann ganz hingegeben demjenigen, was während des Tages erlebt worden ist; er folgt der Elastizität des physischen Leibes, nicht seiner eigenen. Etwas anderes ist es aber, wenn der Mensch durch Meditation, Konzentration und durch andere Übungen, welche zum Behuf e der höheren Erkenntnis gemacht werden, während seines Tageslebens starke Wirkungen auf seine Seele, das heißt auf seinen astralen Leib und Ich erlebt, wenn er also gewisse Zeiten hat, die er sich aussondert vom gewöhnlichen Tagesleben, in denen er etwas ganz anderes tut als im gewöhnlichen Tagesleben; wenn er sich in besonderen Zeiten nicht hingibt demjenigen, was ihm die äußere Welt für die Sinne, für den Verstand sagen kann, sondern wenn er sich hingibt demjenigen, was eine Kunde und ein Ergebnis der geistigen Welten ist. Wenn er also in Meditation, Konzentration und anderen Übungen einen, wenn auch noch so kurzen Teil des tagwachen Lebens hinbringt, dann wirkt das auf seine Seele so, daß der astralische Leib in der Nacht, wenn er aus dem physischen Leibe heraustritt, die Wirkungen dieser Meditation, Konzentration und so weiter erfährt und dadurch anderen Elastizitäten folgt als jenen des physischen Leibes. Die Methoden zur Erlangung der hellseherischen Forschung bestehen daher darin, daß die Lehrer dieser Forschung all das Wissen anwenden, das ausprobiert worden ist seit Jahrtausenden des Menschenlebens an Übungen, an Meditationen und Konzentrationen, die während des Tageslebens vorgenommen werden müssen, damit sie dann ihre Nachwirkungen im Nachtleben haben so, daß der astralische Leib sich umorganisiert. Das ist die große Verantwortung, die derjenige übernimmt, der überhaupt solche Übungen seinen Mitmenschen verabreicht. Solche Übungen sind nicht aus dem Blauen herausgeholt, solche Übungen sind das Ergebnis exakter geistiger Arbeit. Dasjenige, was diese Übungen vorschreiben, von dem weiß man, daß es auf die Seele so wirkt, daß wenn diese Seele abends beim Einschlafen heraustritt aus dem physischen Leib, sie in der richtigen Art sich ihre geistigen Augen, ihre geistigen Ohren, ihr geistiges Denken ausbildet. Wenn etwas Falsches gemacht wird, falsche Übungen gemacht werden, dann wirkt das natürlich auch; dann bleiben nicht etwa die Wirkungen aus, aber dann werden widersinnige - wenn wir einen Ausdruck der sinnlichen Welt gebrauchen wollen -, widernatürliche Formen hineingebaut in den astralischen Leib. Was heißt das: widernatürliche Formen werden hineingebaut in den astralischen Leib? Es werden Formen hineingebaut, die dem großen Weltenganzen widersprechen. Es wäre dann gerade so auf diesem Gebiete, wie wenn in unseren physischen Leib Organe hineingebaut wären, die nicht in der richtigen Weise die äußeren Töne hören, das äußere Licht sehen können, die nicht stimmen würden zu der äußeren Welt. Durch unrichtige Meditation und Konzentration würde also der Mensch in bezug auf seinen astralischen Leib und in bezug auf sein Ich in Widerspruch versetzt zur Welt, und er müßte dann, statt daß er Organe erhält, durch welche hineinleuchten kann allmählich diese geistige Welt, zerschellen durch die Einflüsse der geistigen Welt, er müßte diese Einflüsse der geistigen Welt nicht als etwas ihn Förderndes, als etwas ihn Bereicherndes erleben, sondern als etwas sein Denken Hemmendes. Ich bitte Sie, weil wir diesen Begriff in den nächsten Tagen sehr notwendig haben werden, darauf zu achten, daß wir hier an einem Punkte stehen, wo uns klar werden kann, daß etwas, das in der Außenwelt draußen ist - und wir reden jetzt von der geistigen Außenwelt -, im höchsten Maße fördernd sein kann für den Menschen und wiederum im höchsten Maße hemmend sein kann für ihn, je nachdem er seine eigene Wesenheit diesem Äußeren entgegenbringt. Denken wir uns einmal, ein Mensch mit einem nicht richtig ausgebildeten astralischen Leibe setzt sich der geistigen Umwelt aus. Diese wirkt auf ihn. Während, wenn er die richtigen Organe ausgebildet hätte, diese geistige Umwelt in ihn einfließen würde, ihn bereichern würde mit den Weltgeheimnissen, wird diese selbe Außenwelt ihn seelisch verkümmern, wenn er seine Organe schlecht ausgebildet hat. Es ist dieselbe Außenwelt, die einmal den Menschen in die höchsten Höhen hinaufträgt, das andere Mal ihn hemmt, dieselbe Außenwelt, von der der Mensch einmal sagen wird, sie ist eine göttliche, förderliche Welt, wenn er selber in sich das Richtige trägt; und von der er sagen wird, sie ist eine Welt der

Hindernisse, wenn er selbst in sich ein nicht richtig ausgebildetes Inneres hat. In diesen Worten liegt viel von dem Schlüssel zum Verständnis des Guten, Fruchtbaren, und des Bösen, des Zerstörenden in der Welt. Und Sie können daraus einsehen, daß die Wirkung, die irgendwelche Wesenheiten der Umwelt auf uns haben, nicht maßgebend ist für das Wesen dieser Welt selber. Wie wir uns der Außenwelt gegenüberstellen, so wird das eine Mal dieselbe Wesenheit förderlich oder hemmend sein, dieselbe Wesenheit Gott oder Teufel sein können für unsere seelische Organisation. Das bitte ich durchaus zu berücksichtigen; denn wir werden es für mancherlei in den nächsten Tagen brauchen. Wir haben uns damit vor die Seele gestellt, wie die Vorbereitung zur hellseherischen Forschung ist in bezug auf den astralischen Leib und das Ich. Und wir haben hervorheben müssen, daß wir Menschen in einer gewissen Beziehung in einer glücklichen Lage sind, weil wir wenigstens zu einer gewissen Zeit während vierundzwanzig Stunden den feinen astralischen Leib und das Ich außer dem physischen Leib und dem Ätherleib haben. Den Ätherleib aber haben wir auch in der Nacht nicht außer dem physischen Leib; er bleibt da mit dem physischen Leib verbunden. Wir wissen ja aus den mancherlei Vorträgen, die nun seit Jahren hier gehalten werden, daß nur im Tode jener Augenblick eintritt, wo der physische Menschenleib für sich bleibt und der Ätherleib mit dem astralischen Leibe und dem Ich sich aus dem physischen Leibe heraushebt. Wir brauchen heute nicht zu erwähnen, welchen Weg diese drei Glieder der Menschennatur nachher zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchmachen; wir wollen uns nur klar vor die Seele stellen, daß mit dem Tode der Augenblick gegeben ist, wo der Mensch frei ist von dem physischen Leibe und von alledem, was in diesen physischen Leib hineingebaut ist, frei ist also von den physischen Sinnesorganen, frei ist von dem Gehirn, dem Instrument des physisch wirkenden Verstandes. Da sind beisammen in der ihnen gemäßen Art Ich und astralischer Leib und ätherischer Leib; da können sie zusammenwirken. Daher tritt auch in bezug auf das vorhergehende Leben von dem Moment des Todes an, wenn auch zunächst nur für kurze Zeit ein wirkliches Hellsehen ein. Es ist das öfter erwähnt worden in diesen Vorträgen. Zu einem solchen Zusammenwirken, wie das nur im Momente des Todes normalerweise der Fall sein kann, zu einem solchen Zusammenwirken muß die Möglichkeit dem Ich, dem astralischen Leibe und dem Ätherleibe gegeben werden, um vollständige Hellsichtigkeit herbeizuführen. Der Ätherleib muß also aus jenem Zustand befreit werden können, in den er hineingebannt ist während des normalen Lebens; er muß ebenso in der Lage sein, seine Elastizität zu gebrauchen, unabhängig zu werden von der Elastizität des physischen Leibes, wie das der astralische Leib in der Nacht ist. Dazu sind in gewisser Beziehung höhere, intensivere, anstrengendere Übungen notwendig. Auf alles das kann ja in den nächsten Tagen mit einigem noch hingedeutet werden in den entsprechenden Zusammenhängen; heute aber wollen wir uns klarmachen, daß dies notwendig ist. Es genügt noch nicht, wenn der Mensch jene vorbereitenden Übungen gemacht hat, die nachwirken in seinen astralischen Leib hinein, um die geistigen Augen und Ohren auszubilden, sondern es sind auch Übungen notwendig, die dem Ätherleibe Selbständigkeit und Freiheit geben von dem physischen Leibe. Heute aber wollen wir uns in einer gewissen Beziehung das Resultat vor Augen führen, das dann eintreten muß. Sie können dies im Grunde genommen schon entnehmen aus demjenigen, was gesagt worden ist. Wir können sagen, normalerweise ist nur im Augenblick des Todes die Möglichkeit gegeben, daß frei vom physischen Leib Ich und astraler Leib und Ätherleib zusammenwirken. Für die hellseherische Forschung muß also etwas eintreten, das sich vergleichen läßt einzig und allein mit demjenigen, was sonst für den Menschen im Augenblicke des Todes eintritt, das heißt der Mensch muß, wenn er in bewußtem Sinne hellseherisch werden will, zu einer Entwickelungsstufe in seinem Leben kommen, wo er von seinem physischen Leib und dem Gebrauche der Glieder des physischen Leibes ebenso unabhängig ist, wie er unabhängig von ihnen ist im Momente des Todes. Wir fragen uns: durch was kann denn - wir wollen die Frage heute in abstracto beantworten, in den nächsten Tagen wird es in concreto geschehen - der Mensch eine solche Unabhängigkeit erlangen von dem physischen Leibe, durch was kann er sich in einen Zustand versetzen, der dem Momente des physischen Sterbens in bezug auf die Erkenntnis ähnlich wird? Einzig und allein dadurch kann er sich in einen solchen Zustand versetzen, daß er gewisse Empfindungen und Empfindungsnuancen ausbildet, welche die Seele so ergreifen, daß in einer gewissen Beziehung diese Empfindungen und Empfindungsnuancen durch ihre Kraft den ätherischen Leib packen und ihn herausheben aus dem physischen Leibe. Es müssen also so starke Empfindungsimpulse, Gedankenimpulse und Willensimpulse in der Seele wirken, daß eine innerliche Kraft da ist, welche den Ätherleib frei macht vom physischen Leibe für gewisse Augenblicke. Nicht aber durch äußere physische Maßnahmen kann so etwas in unserem Zeiträume der Menschheitsentwickelung herbeigeführt werden. Derjenige, der glauben würde, daß man solche Dinge durch physische Maßnahmen herbeiführen kann, der würde sich eben einer gewaltigen Täuschung hingeben. Er würde in die geistigen

Welten hinein wollen und dennoch bei den Hantierungen, bei den Tatsachen der physischen Welt bleiben wollen, das heißt er wäre noch nicht gekommen bis zu einem wirklichen Glauben an die Kraft der geistigen Welten. Es müssen lediglich innere Vorgänge sein, Vorgänge des starken, des energischen Seelenlebens, die diesen Zustand herbeiführen*. * Es muß bei diesen Schilderungen überall darauf geachtet werden, daß mit ihnen nur seelische Vorgänge gemeint sind, die mit einem Übergehen in Pathologisch-Organisches so wenig zu tun haben wie die mathematischen Formulierungen, und die trotzdem nicht bloß formaler Natur sind wie die letzteren, sondern denen eine geistige Realität entspricht. Zur gewöhnlichen Hellseherei verhalten sie sich wie das Positive zu dem Negativen. Und wenn wir im Abstrakten bleiben, so können wir heute vorläufig sagen: das Wesentlichste zur Herbeiführung eines solchen Zustandes besteht darin, daß der Mensch eine Umwandlung, gleichsam eine Umstülpung seiner Interessensphäre erlebt. Für das ge wöhnliche Leben ist der Mensch ausgestattet mit gewissen Interessen. Sie wissen, daß diese Interessen vom Morgen bis zum Abend spielen. Der Mensch – und er hat damit ganz recht, denn er muß in dieser Welt leben - interessiert sich für dasjenige, was auf seine Augen, seine Ohren, auf seinen physischen Verstand, auf seine physischen Empfindungen und so weiter wirkt; er interessiert sich für dasjenige, was in der Außenwelt ihm entgegentritt; er hat für das eine mehr, für das andere weniger Interesse; er widmet dem einen mehr, dem anderen weniger Aufmerksamkeit; das ist so natürlich. Und in diesen auf- und abwogenden Interessen, die ihn fesseln mit gewissen Anziehungskräften an den Teppich der Außenwelt, lebt der Mensch, lebt ja wahrhaftig ganz allein die weitaus größte Mehrzahl der gegenwärtigen Menschen. Es gibt nur eine Möglichkeit, daß der Mensch unbeschadet der Frische und Lebendigkeit dieser äußeren Interessen doch Momente im Leben herbeiführt, in denen diese äußeren Interessen gar nicht wirken; in denen ihm, wenn man radikal die Sache ausdrücken will, die ganze äußere Sinneswelt absolut gleichgültig wird; in denen er alle Interessenkräfte, die ihn an dieses oder jenes in der sinnlichen Welt fesseln, abtötet. Falsch wäre es, wenn der Mensch sich nicht aufsparen würde diese Abtötung der Interessen für die Außenwelt für gewisse Feiertagsaugenblicke des Lebens, sondern diese Abtötung auf das ganze Leben ausdehnen würde. Ein solcher Mensch würde unfähig werden, mitzuarbeiten an der Außenwelt; wir sind aber berufen, in unserem Leben an der Außenwelt und an ihrer Arbeit mitzuwirken. Wir müssen es uns daher für Feiertagsaugenblicke aufbewahren und aufsparen, alle äußeren Interessen für die Umwelt in uns ersterben zu lassen, und wir müssen uns sozusagen diese zwiefache Natur erobern, daß wir auf der einen Seite in der Lage sind, lebendig und frisch an allem teilzunehmen, was da draußen an Freude und Schmerz, an Lust und Unlust, an blühendem, sprossendem und an ersterbendem Leben sich abwickelt, und daß wir dazu die ändern Interessen fügen. Die Frische und Ursprünglichkeit des Interesses für die Außenwelt müssen wir uns für unser Erdenleben wach erhalten; wir dürfen nicht Fremdlinge werden auf der Erde, denn dadurch würden wir nur aus dem Egoismus heraus handeln und würden unsere Kräfte rauben dem Schauplatz, dem sie gewidmet sein sollen innerhalb unserer gegenwärtigen Entwickelung. Aber wir müssen auf der anderen Seite, damit wir hinaufsteigen können in die höheren Welten, uns die andere Seite der Natur ausbilden, die darin besteht, daß wir in Feiertagsaugenblicken des Lebens die Interessen für die Außenwelt ertöten, ersterben lassen. Und wenn wir Geduld und Ausdauer, wenn wir Energie und Kraft haben, solange als es unser Karma fordert, uns zu üben in diesem Abtöten der Interessen für die Umwelt, wenn wir uns genügend darin üben, so wird zuletzt durch diese Abtötung des Interesses an der Außenwelt eine starke, energische Kraft in unserem Innern frei. Was wir auf solche Art in der Außenwelt ertöten, lebt im höheren Maße in der Innenwelt auf. Wir erfahren eine ganz neue Art des Lebens, wir machen jenen Moment durch, wo wir uns sagen können: das ist ja nur ein Teil des gesamten Lebens, was wir sehen können durch die Augen und hören durch die Ohren. Es gibt ein völlig anderes Leben, ein Leben in der geistigen Welt; eine Auferstehung in der geistigen Welt, ein Hinausschreiten über dasjenige, was man sonst das Leben nennt, ein Hinausschreiten, so daß nicht der Tod eintritt, sondern ein höheres Leben resultiert. Wenn dann diese rein geistige Kraft in unserem Innern stark genug geworden ist, dann können wir die Momente nach und nach erleben, wo wir Herrscher und Herr werden über unseren Ätherleib, wo dieser Ätherleib nicht diejenige Form annimmt, die ihm die Spannkräfte von Lunge und Leber aufnötigen, sondern jene Form, die wir ihm aufnötigen von oben herunter durch unseren astralischen Leib. Dann prägen wir unserem Ätherleib die Form ein, die wir zuerst durch Meditation und Konzentration und so weiter dem Astralleib eingeprägt haben; dann drücken wir die plastische Form des astralischen Leibes im Ätherleib ab, und wir steigen auf von der Vorbereitung zur Erleuchtung, zu der nächsten Stufe der hellseherischen Forschung. Die erste Stufe, durch welche wir unseren astralen Leib umwandeln so, daß er Organe erhält, sie nennt man auch die Reinigung oder Läuterung aus dem Grunde, weil dieser astralische Leib gereinigt wird von den Kräften der Außenwelt, und inneren Kräften sich fügt. Diejenige Stufe aber, auf welcher es diesem astralischen Leib gelingt, seine Form einzuprägen dem Ätherleib, diese Stufe ist damit verknüpft, daß es um uns herum geistig hell wird, daß die geistige Welt um uns herum offenbar wird, daß die Erleuchtung eintritt. Dasjenige, was ich Ihnen eben beschrieben habe, ist verknüpft mit gewissen Erfahrungen, die der Mensch durchmacht, und die typisch sind, die bei jedem dieselben sind, und die jeder, der den Weg durchmacht, erfährt in dem Momente, wo er dazu reif ist, und wo er die nötige Aufmerksamkeit auf gewisse über dem Sinnlichen hinausliegende Dinge und Vorgänge wendet. Die erste Erfahrung, die eintritt durch die Organisation des astralischen Leibes, die also eintritt als Wirkung von Meditation, Konzentration und so weiter, könnte man ausdrücken als ein Gefühls-, als ein Empfindungserlebnis, als ein Erlebnis, das man, wenn man es beschreiben will, am besten benennen könnte wie eine in sich verlaufende vollbewußte Spaltung unserer ganzen Persönlichkeit*. * Man muß, was hier als «Spaltung der Persönlichkeit» gekennzeichnet wird, streng unterscheiden von dem, was von solchen Denkern, die damit Pathologisches oder Traumhaftes - im Auge haben, mit diesem Ausdrucke oder auch mit «DoppelIch» gemeint ist. Die hier charakterisierte Spaltung wird in voller Besonnenheit nur im Seelischen vollzogen, wird so völlig durchschaut, daß ein klarbewußtes Drinnenstehen in dem gewöhnlichen Ich in gar keiner Weise beeinträchtigt wird. Dieses «Ich» verliert dabei nichts von seiner inneren Festigkeit und Geschlossenheit. Man sagt sich in diesem Augenblicke, wo man das erlebt: Jetzt bist du eigentlich etwas geworden wie zwei Persönlichkeiten; du gleichst gleichsam einem Schwerte, das in seiner Scheide steckt. Vorher hast du dich vergleichen können mit einem Schwerte, das nicht in seiner Scheide steckt, sondern das mit seiner Scheide in eins gearbeitet ist, aus einem Stück besteht; du hast dich gefühlt als eine Einheit mit deinem physischen Leibe zusammen; jetzt aber ist es so, wie wenn du zwar in deinem physischen Leib drinnensteckest wie das Schwert in der Scheide, aber doch ein Wesen seiest, das sich als etwas fühlt außer der Scheide des physischen Leibes, in der es steckt. - Man fühlt sich zwar in seinem physischen Leibe, aber nicht mit ihm verwachsen, nicht aus einem Stück mit ihm bestehend. Dieses innerliche Freiwerden, dieses innerlich sich Fühlen als zweite Persönlichkeit, die aus der ersten herausgeschritten ist, das ist das große Erlebnis auf dem Wege zur hellseherischen Anschauung der Welt. Es muß also betont werden, daß dieses erste Erlebnis ein Empfindungs-, ein Gefühlserlebnis ist. Man muß fühlen dieses in seiner alten Persönlichkeit-Darinnenstecken und doch wiederum frei und beweglich sich in ihr fühlen. Natürlich ist das nur ein Vergleich, vom Schwerte und seiner Scheide. Denn das Schwert fühlt sich doch nach allen Seiten beengt durch die Wände seiner Scheide; der Mensch aber, der diese Empfindung hat, hat ein hohes Gefühl innerlicher Beweglichkeit, gleichsam wie wenn er an allen Punkten die Grenzen seines physischen Leibes durchbrechen könnte, heraus könnte, Ausfälle machen könnte durch die Haut seines physischen Leibes, geistige Fühlhörner ausstrecken könnte in eine Welt hinein, die ihm zwar noch dunkel ist, die ihm aber fühlbar wird und im Finstern - man möchte sagen - tastbar, erkennbar wird. Das ist das erste große Erlebnis, das der Mensch hat. Das zweite besteht darin, daß nun die zweite Persönlichkeit, die in der ersten darinnen steckt, nach und nach die Fähigkeit erlangt, wirklich aus dieser ersten Persönlichkeit seelisch-geistig herauszutreten. Dieses Erlebnis, das drückt sich schon dadurch aus, daß der Mensch nunmehr die Erfahrung, wenn auch zuweilen oft für kurze Zeit, macht, als ob er sich selbst sehen würde, als ob er sich gleichsam wie seinen eigenen Doppelgänger vor sich hätte. Diese zweite Erfahrung allerdings hat eine viel größere Tragweite als die erste. Denn mit dieser zweiten Erfahrung ist etwas verknüpft, was - man möchte sagen - nur sehr schwer zu ertragen ist für den Menschen. Man muß bedenken, im normalen Leben steckt der Mensch in seinem physischen Leibe darinnen. Dasjenige, was darinnen steckt, ist Astralleib und Ich, und dasjenige, was so als Astralleib und als Ich im physischen Leib darinnen steckt, das paßt sich den Kräften des physischen Leibes an; es schmiegt sich sozusagen hinein. Es nimmt an die Form der Leber, die Form des Herzens, die Form des physischen Gehirns und so weiter. Und so ist es auch mit dem Ätherleib, solange er im physischen Leibe darinnen steckt. Er nimmt an die Form des physischen Gehirns, die Form des Herzens und so weiter. Man bedenke, was mit den Ausdrücken Gehirn, Herz und so weiter gesagt ist, was das für wunderbare, in sich vollendete Werkzeuge und Organe sind, was für wunderbare, in sich vollendete Schöpfungen. Man frage sich einmal, was alle menschliche Kunst, was alles menschliche Schaffen bedeutet gegenüber jenem Schaff en, gegenüber jener Kunst und Technik, die notwendig sind, um solch ein Wunderwerkzeug wie das Herz, das Gehirn und so weiter aufzubauen. Was vermag der Mensch auf dem gegenwärtigen Standpunkt seiner Entwickelung an Kunst, an Technik gegenüber jener Götterkunst und Göttertechnik, die unseren physischen Leib auferbaut haben, und die uns daher auch in Schutz nehmen, solange wir drinnenstecken im physischen Leib. Wir sind also mit dem physischen Leibe im Tagesleben Götterschöpfung hingegeben. Unser Ätherleib, unser Astralleib sind hineingepaßt in Formen, welche die Götter geschaffen haben. Werden wir nun frei und selbständig, dann liegt die Sache anders. Dann machen wir uns zu gleicher Zeit frei von dem Wunderwerkzeuge der Götterschöpfung. Wir verlassen also nicht etwa den physischen Leib als etwas, worauf wir als auf ein Unvollkommenes herabschauen dürfen, sondern als den Tempel, den die Götter für uns gebaut haben, in dem wir sonst wohnen während unseres tagwachen Lebens. Wie sind wir dann? Nehmen wir einmal an, wir könnten diesen physischen Leib in irgendeinem Momente ohne weitere Vorbereitung verlassen; irgendein Zauberkünstler würde uns dazu verhelfen, diesen physischen Leib zu verlassen, so daß er allein bleibt, daß der Ätherleib mitgeht mit dem astralischen Leibe, daß wir also in gewisser Beziehung durch ein Erlebnis hindurchgehen, das sich vergleichen läßt dem Momente des Todes. Nehmen wir an, wir könnten das ohne die Vorbereitung, von der wir gesprochen: was sind wir dann, wenn wir da draußen sind, wenn wir uns selbst gegenüberstehen? Da sind wir dasjenige, was wir im Laufe der Weltenentwickelung von Leben zu Leben geworden sind. Solange wir vom Morgen bis zum Abend im physischen Leibe stecken, korrigiert die göttliche Schöpfung des Tempels unseres physischen Leibes dasjenige, was wir uns selbst anorganisiert haben von Verkörperung zu Verkörperung im Laufe unseres Erdenlebens; jetzt aber, wo wir heraustreten, haben unser astralischer Leib und unser Ätherleib dasjenige, was sie sich erworben haben von Leben zu Leben ohne Korrektur; jetzt sehen sie so aus, wie sie aussehen müssen nach dem, was sie selbst aus sich gemacht haben. Wenn der Mensch in einem solch unvorbereiteten Zustand heraustritt aus seinem physischen Leibe, dann ist er nicht etwa ein Wesen von einer höheren, edleren, reineren Form als diejenige war, die er gehabt hat im physischen Leib, sondern ein Wesen mit all den Unvollkommenheiten, die er sich auf sein Karma geladen hat. Das alles bleibt unsichtbar, solange der Leibestempel unseren Ätherleib und astralischen Leib und unser Ich aufnimmt. Es wird sichtbar in dem Augenblick, wo wir mit den höheren Gliedern unserer Wesenheit heraustreten aus dem physischen Leibe. Da stehen, wenn wir nun zu gleicher Zeit hellsichtig werden, vor unserem Auge all die Neigungen und Leidenschaften, die wir noch haben aus dem, was wir in früheren Erdenleben gewesen sind. Man nehme einmal an, daß man im Laufe der künftigen Erdenzeit noch viele durchmachen werde; da wird man dieses oder jenes tun, dieses oder jenes vollbringen. Zu mancherlei von demjenigen, was man vollbringen wird, liegen schon die Neigungen, die Triebe und Leidenschaften jetzt vor; man hat sie herausgebildet durch Verkörperungen in der früheren Zeit. Alles, was der Mensch fähig ist, an diesen oder jenen Dingen in der Welt zu vollbringen, alles das, dessen er sich schuldig gemacht hat gegen diesen oder jenen Menschen - was er gegen diesen oder jenen Menschen in der Zukunft abzutragen hat -, alles das ist in diesem Astralleib und Ätherleib verkörpert, wenn er heraustritt aus dem physischen Leib. Wir treten uns selber gleichsam seelisch-geistig nackt entgegen, wenn wir beim Heraustreten zugleich hellsichtig sind; das heißt wir stehen uns so vor dem geistigen Auge, daß wir jetzt wissen, um wieviel wir schlechter sind, als das sein würde, wenn wir jene Vollkommenheit erreicht hätten, welche die Götter hatten, damit sie schaffen konnten den Wunderbau unseres physischen Leibes. Wir sehen in diesem Augenblick, wie tief wir unter jener Vollkommenheit stehen, die uns vorschweben muß als unser künftiges Entwickelungsideal. Wir wissen in diesem Augenblick, wie tief wir unter die Welt der Vollkommenheit heruntergestiegen sind. Das ist das Erlebnis, das verbunden ist mit der Erleuchtung; das ist das Erlebnis, das man die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle nennt. Dasjenige, was wirklich ist, das wird dadurch nicht mehr und nicht weniger wirklich, daß wir es sehen oder nicht sehen. Die Gestalt, die wir da sehen in diesem Augenblick, der eben geschildert worden ist, ist sonst auch da, ist sonst durchaus auch in uns steckend; aber weil wir noch nicht aus uns herausgetreten sind, weil wir uns nicht gegenüberstehen, sondern weil wir drinnen stecken, sehen wir sie nicht. Im gewöhnlichen Leben ist dasjenige, was wir in dem Augenblicke, wo wir hellseherisch aus uns heraustreten, sehen, der Hüter der Schwelle. Er behütet uns vor jenem Erlebnis, das wir erst ertragen lernen müssen. Wir müssen erst jene starke Kraft in uns haben, die uns befähigt, uns zu sagen: Es liegt eine Welt der Zukunft vor uns, und wir sehen ohne Schrecken und Grauen auf dasjenige, was wir geworden sind, denn wir wissen ganz gewiß, daß wir alles das wiederum ausgleichen können. Die Fähigkeit, die wir haben müssen, um diesen Moment zu erleben, ohne daß wir von ihm niedergedrückt werden, diese Fähigkeit müssen wir uns während der Vorbereitung zur hellseherischen Forschung aneignen. Diese Vorbereitung besteht darin - wiederum sagen wir es heute im Abstrakten, wir werden auf das Konkrete noch einzugehen haben -, daß wir insbesondere die aktiven, die positiven Eigenschaften unserer Seele stark und energisch machen, daß wir unseren Mut, unser Freiheitsgefühl, unsere Liebe, unsere Energie des Denkens, unsere Energie des klarsichtigen Intellekts so steigern, als wir sie nur steigern können, so daß wir nicht als schwache, sondern als starke Menschen heraustreten aus unserem physischen Leibe. Wenn aber von demjenigen, was man im gewöhnlichen Leben als Angst und Furcht kennt, zu viel im Menschen vorhanden ist, so wird er nicht ohne Bedrückung dieses Erlebnis überstehen können. So also sieht man, daß es gewisse Bedingungen gibt, um hineinzuschauen in die geistigen Welten, die in einer gewissen Beziehung ja das Höchste, was zu denken ist für das Leben der gegenwärtigen Menschheitsentwickelung, in Aussicht stellen, und die gleichzeitig notwendig machen, daß der Mensch eine vollständige Umformung und Umstülpung seines Wesens für die Feieraugenblicke sich erringt. Die größte Wohltat in unserer heutigen Zeit wird demjenigen, welcher, bevor er zu diesem Erlebnis vorschreitet, sich beschreiben läßt, was diejenigen, die erlebt haben in den höheren Welten, geschaut haben; was dann, wenn es erzählt wird, zu begreifen, zu verstehen ist, ohne daß man selbst in diese Welten hineinsieht. Geforscht werden kann nur, wenn man selbst hineinsieht. Dadurch aber, daß man sich immer mehr und mehr anstrengt mit dem Verstand das zu begreifen, was der hellseherische Forscher sagt, gelangt man immer mehr und mehr dazu, sich zu sagen: Wenn ich alles das betrachte, was das Leben bringt, muß ich sagen, das Ergebnis übersinnlicher Forschung ist doch ganz vernünftig. Wenn man sich bemüht, in dieser Weise zuerst einen Überblick sich zu verschaffen, wenn man zuerst Begreifender werden will und dann Hellseher, dann hat man in bezug auf die heutige Menschheitsstufe das Richtige getan. Erst muß man Geisteswissenschaft gründlich kennenlernen. Tut man das, dann geben die großen, die umfassenden, die stärkenden und mutspornenden und erfrischenden Ideen und Gedanken dieser Wissenschaft der Seele nicht nur etwa Theorie, sie geben der Seele Empfindungs-, Willens- und Denkeigenschaften, so daß sie sich stählt. Dann, wenn die Seele solches durchgemacht hat, wird der Moment der Begegnung mit dem Hüter der Schwelle zu etwas anderem, als was er sonst geworden wäre. In ganz anderer Weise werden Angst und Besorgniszustände überwunden, wenn man vorher durch das Erfassen der Erzählungen der höheren Welten hindurchgegangen ist, als wenn dies nicht geschehen ist. Dann aber, wenn der Mensch dieses Erlebnis gehabt hat, daß er sich selbst gegenübergetreten ist, daß er also dem Hüter der Schwelle begegnet ist, dann beginnt für ihn die Welt eine ganz andere zu werden; dann erfahren in einer gewissen Beziehung alle Dinge der Welt eine neue Gestalt. Und es ist das Urteil berechtigt, das etwa so sagt: Bisher habe ich gekannt, was Feuer ist; aber das war nur eine Täuschung; denn was ich bisher Feuer genannt habe, das verhält sich zu seiner Wirklichkeit, zu dem, was ich jetzt als Feuer kenne, etwa so, wie wenn ich die Eindrücke, welche die Räder eines Wagens machen auf der Straße, für die einzige Wirklichkeit halten und nicht mir sagen wollte: da muß ein Wagen darüber gefahren sein, in dem ein Mensch gesessen hat. Von diesen Furchen sage ich aus, daß sie die Zeichen, der äußere Ausdruck sind für den Wagen, der darüber gefahren ist und in dem ein Mensch gesessen hat. Wenn er vorübergefahren ist, sehe ich nichts von ihm; er aber ist der Grund der Furchen, er ist das Wesentliche. Und derjenige, der da glauben würde, die Furchen, welche die Räder hinterlassen haben, seien etwas in sich Abgeschlossenes, etwas Wesentliches, der würde den äußeren Eindruck für die Sache selbst halten. - So ist das, was wir im äußeren Leben als das aufleuchtende Feuer sehen, im Verhältnis zu seiner Wirklichkeit, zu der geistigen Wesenheit, die dahintersteht, wie die Furchen in der Straße zu dem Menschen, der im Wagen gesessen hat, welcher über die Straße dahingefahren ist. In dem Feuer haben wir nur einen äußeren Ausdruck. Hinter demjenigen, was das Auge als Feuer sieht und was wir als Wärme empfinden, ist erst die wahre geistige Wesenheit, die im äußeren Feuer nur den äußeren Ausdruck hat. Hinter demjenigen, was wir als Luft einatmen, hinter demjenigen, was als Licht ins Auge dringt, was als Ton in unserem Ohre ist, hinter dem liegen die wirkenden göttlich-geistigen Wesenheiten, welche nur gleichsam ihr äußeres Kleid im Feuer, im Wasser, in demjenigen haben, was uns in den verschiedenen Reichen der Welt umgibt. In der sogenannten Geheimlehre, in der Mysterienlehre, nennt man dieses Erlebnis, das man in dieser Art hat, das Durchgehen durch die elementaren Welten. Während man sich vorher dem Glauben hingegeben hat, daß dasjenige, was man als Feuer erkennt, eine Wirklichkeit ist, erfährt man nun, daß hinter dem Feuer lebendige Wesenheiten stehen. Man macht sozusagen Bekanntschaft, mehr oder weniger intime Bekanntschaft mit dem Feuer als etwas ganz anderem als dem, wie es sich in der Sinnenwelt darstellt; man macht Bekanntschaft mit den Feuerwesen, mit demjenigen, was als Seele hinter dem Feuer steht. Wie unsere Seele hinter unserem Leibe steht, so steht hinter dem Feuer, das mit den äußeren Sinnen wahrnehmbar ist, die Seele und der Geist des Feuers. Man dringt in ein geistiges Reich ein, wenn man die Seele und den Geist des Feuers erlebt; und dieses Erleben, das sich sagt: das äußere Feuer ist keine Wahrheit, es ist bloßer Schein, ist bloßes Kleid, ich bin jetzt unter den Feuergöttern, wie ich vorher unter den Menschen in der physischen Welt war - dieses Erleben heißt Leben im Element des Feuers, wenn man im geheimwissenschaftlichen Sinne spricht. Ebenso ist es mit dem, was wir einatmen. In dem Augenblicke, wo uns dasjenige, was wir als äußere Luft einatmen, nur das Kleid wird für dahinterliegende lebendige Wesenheiten, leben wir in dem Elemente der Luft. Und so kann der Mensch, wenn er die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle hinter sich hat, aufsteigen zu dem Erleben der Wesenheiten in den sogenannten Elementen, im Element des Feuers, des Wassers, der Luft, der Erde. Diese vier Arten von Geistern, die in den Elementen leben, gibt es, und der Mensch, der diese Stufe erreicht hat, die soeben beschrieben worden ist, verkehrt mit den geistigen Wesenheiten der Elemente. Er lebt in den Elementen, er durchlebt Erde, Wasser, Luft und Feuer. Dasjenige also, was man im gewöhnlichen Leben mit diesen Worten bezeichnet, das ist nur das äußere Kleid, der äußere Ausdruck von dahinterstehenden geistigen Wesenheiten. Es leben also gewisse göttlich-geistige Wesenheiten in demjenigen, was uns entgegentritt als feste Materie oder Erde - im geisteswissenschaftlichen Sinne gesprochen -, als flüssige Materie oder Wasser - im geisteswissenschaftlichen Sinne gesprochen -, als ausdehnbare Materie oder Luft und als warme, feurige Materie oder Feuer. Das aber sind noch nicht die höchsten geistigen Wesenheiten, sondern wenn wir uns durchgerungen haben durch das Erleben der Elementenwelt, dann steigen wir auf zu denjenigen Wesenheiten, welche die schaffenden Wesenheiten für jene Geister sind, die in den Elementen leben. Und nun nehme man folgendes: Wenn man seine Umgebung betrachtet, die physische Umgebung, sieht man: sie besteht aus demjenigen, was die vier äußeren Glieder sind der eigentlichen Elementarwelt. Ob man Pflanzen oder Tiere oder Steine auf dem physischen Plane sieht, man kann sagen: sie bestehen entweder aus dem Festen, das heißt Erdigen - geheimwissenschaftlich gesprochen - oder aus dem Flüssigen, das heißt aus dem Wasser - geheimwissenschaftlich gesprochen –, aus Gasartigem oder der Luft und aus dem Feurigen, dem Wärmehaften. Daraus sind die Dinge zusammengesetzt, die in der Steinwelt, Pflanzenwelt, in der Tier- und Menschenwelt physisch vorhanden sind. Und als schöpferische Kräfte, als befruchtende Kräfte stehen hinter demjenigen, was physisch ist, diejenigen Kräfte, die uns von der Sonne zum größten Teil zuströmen. Die Sonne, sie ruft ja aus der Erde hervor das sprießende, sprossende Leben. Die Sonne also sendet diejenigen Kräfte, im physischen Sinne zunächst, zur Erde, die es möglich machen, daß auf der Erde gesehen wird mit physischen Sinnen dasjenige, was im Feuer, in der Luft, im Wasser und in der Erde lebt. Wir sehen physisch die Sonne, weil sie physisch Licht verbreitet. Das physische Licht wird durch die physische Materie aufgehalten. Der Mensch sieht die Sonne vom Aufgange bis zum Niedergange, und er sieht die Sonne nicht, wenn die physische Erdenmaterie sie zudeckt; vom Untergange bis zum Aufgange sieht er sie nicht. Solche Finsternis, wie sie im physischen Leben herrscht vom Niedergange der Sonne bis zum Aufgange derselben, solche Finsternis gibt es in der geistigen Welt nicht. In dem Augenblicke, wo der Hellseher dasjenige errungen hat was beschrieben worden ist, in dem Augenblicke, wo er hinter dem Feuer die Geister des Feuers, hinter der Luft die Geister der Luft, hinter dem Wasser die Geister des Wassers und hinter der Erde die Geister der Erde erblickt, in diesem Augenblick sieht er hinter diesen geistigen Wesenheiten deren höheren Herrscher, deren höheren Lenker, dasjenige, was sich verhält zu diesen Elementarwesenheiten, wie sich verhält die erwärmende und beleuchtende, die wohltätige Sonne zu dem sprießenden und sprossenden physischen Leben auf unserer Erde. Das heißt, der Hellseher ringt sich durch von der Betrachtung der Elementarwesenheiten zu der Betrachtung der höheren geistigen Wesenheiten, die im geistigen Reiche etwa sind, was sich im physischen Reiche sinnbildlich vergleichen läßt mit der Sonne im Verhältnis zur Erde. Der Mensch sieht dann hinter den Elementenwesen eine hohe geistige Welt: die geistige Sonne. Wenn für den Hellseher dasjenige, was sonst Finsternis ist, Licht wird, wenn er die Erleuchtung erlangt, dann, dann dringt er vor, wie das physische Auge zur Sonne vordringt, zur geistigen Sonne, das heißt zu den geistigen Wesenheiten. Und wann dringt er vor zu diesen höheren geistigen Wesenheiten? Dann dringt er vor, wenn gleichsam für die Menschen die geistige Finsternis am höchsten ist. Der Mensch lebt, wenn er sonst frei ist in bezug auf seinen Astralleib und auf sein Ich, also vom Momente des Einschlafens bis zu dem des Aufwachens, er lebt, indem ihn Finsternis umgibt, weil er die geistige Welt, die ihn dann umgibt, nicht sieht. Diese Finsternis nimmt allmählich zu, erreicht einen Höhepunkt und nimmt wiederum ab bis zum Morgen, wo er aufwacht. Sie erlangt sozusagen einen höchsten Grad. Man kann diesen höchsten Grad geistiger Verfinsterung vergleichen mit demjenigen im äußeren Leben, was man die Mitternadltsstunde nennt. Wie in dieser normalerweise die äußere physische Finsternis am stärksten ist, wie sie bis dahin zunächst zunimmt und nachher abnimmt, so gibt es in bezug auf die geistige Finsternis einen höchsten Grad, eine Mitternacht. Auf einer gewissen Stufe des Hellsehens ist es so, daß man während der Zeit, während welcher für den ungeistig-erkennenden Menschen die geistige Finsternis aufsteigt, die Elementargeister sieht; wiederum so beim Abfluten der Finsternis. Hat man nur eine niedere Stufe des Hellsehens erreicht, so ist es so, daß man zuerst sozusagen gewisse Elementargeister erlebt, daß aber gerade dann, wenn man den höchsten geistigen Moment erleben will, die Mitternachtsstunde, daß dann noch eine Verfinsterung eintritt, und erst dann wiederum eine Erhellung eintritt. Wenn man aber eine bestimmte Stufe des Hellsehens erreicht hat, dann wird, was man Mitternachtsstunde nennen kann, um so heller. In dieser Zeit* erlebt man das Anschauen derjenigen geistigen Wesenheiten, die in bezug auf die Elementengeister sind wie die Sonne zur physischen Erde; man erlebt die höheren, schöpferischen, die Sonnenwesenheiten, es tritt jener Moment ein, den man technisch nennt das Schauen der Sonne um Mitternacht. * Man muß sich darüber klar sein, daß mit dieser «Mitternadltsstunde» nicht ein mit dem äußeren Zeitverlauf zusammenfallender Augenblick, sondern ein innerer Zustand gemeint ist. So sind die Stufen, welche heute wie zu jeder Zeit von demjenigen durchlebt werden müssen, der zur hellseherischen Forschung sich hinaufschwingen will, der hinter den Schleier, welcher in den irdischen Elementen die wahre Welt überzieht, hindurchblicken will. Diese Stufen, die nun beschrieben worden sind, das Sich-Freifühlen in bezug auf seine zweite Persönlichkeit wie das Schwert in der Scheide, dieses sich außerhalb des physischen Leibes Fühlen, wie wenn man das Schwert herausgezogen habe aus der Scheide; das Begegnen mit dem Hüter der Schwelle; das Erleben der Elementenwesenheiten, das heißt das Erleben jenes großen Momentes, wo die Feuer-, Luft-, Wasser- und ErdenWesenheiten werden zu Wesenheiten, unter denen man wandelt, mit denen man nun verkehrt wie im gewöhnlichen Leben mit den Menschen; und dann das Erleben jenes Momentes, wo man das Urwesen dieser Elementarwesenheiten erlebt, das sind die Stufen, die zu jeder Zeit durchgemacht werden konnten, die auch heute noch durchgemacht werden können, das sind - in anderer Weise ist dies öfter schon beschrieben worden, denn in mancherlei Art kann man sie beschreiben, und es bleibt immer nur eine unvollkommene Beschreibung! – die Stufen, die in die geistigen Welten hinaufführen. Wir mußten sie uns vor die Seele führen, um zu sehen, was der Mensch zu jeder Zeit selber tun muß, um die geistigen Wesenheiten zu erkennen. Und wir werden nunmehr uns weiter vor die Seele zu führen haben, was nun der Mensch in diesen geistigen Welten erlebt; wir werden uns vor die Seele zu führen haben einiges von den konkreten Verrichtungen, die der Mensch vorzunehmen hat, um den Geistwesenheiten zu begegnen. Und wenn wir die Sache uns vor die Seele geführt haben in der Art, wie es durch die westliche Einweihung erreicht werden kann, dann werden wir das, was wir also gewonnen haben aus der Sache selbst heraus, vergleichen mit dem, was an orientalischer Überlieferung, an uralter Weisheit an die Menschheit erging. Das ist dasjenige, was man verstehen kann als das Fallenlassen des Christus-Lichtes auf die Weisheit der vorchristlichen Zeit. DRITTER VORTRAG München, 25. August 1909 Wir haben uns vor die Seele geführt, wohin derjenige dringt, welcher die Methoden der menschlichen Entwickelung in die übersinnlichen Welten hinein auf sich anwendet. Wir haben dabei aufmerksam gemacht, daß es eine gewisse Stufe der Entwickelung gibt, durch welche dem Menschen das, was sonst in der äußeren Welt uns entgegentritt als Wärme, als Luft, als Wasser und so weiter, anfängt zu leben und durchgeistigt zu sein. Wir haben gesagt, daß man das nennen kann das Sichhineinleben in die Welt der Elementengeister. Ich bitte diejenigen, die sich seit längerer Zeit mit Geisteswissenschaft befassen, jedes Wort, das gesagt wird, recht auf die Waagschale zu legen und zu berücksichtigen, daß die Worte gebraucht werden nicht annähernd, sondern ganz genau. Ich sagte nicht Elementargeister, sondern ich sagte Elementengeister; und es ist immer nur die Rede von demjenigen, das gerade an der betreffenden Stelle genannt wird. Es wird nun heute unsere Aufgabe sein, uns mit einigen Eigentümlichkeiten bekanntzumachen, die sich dem Betrachter der höheren Welten bieten. Da ist vor allen Dingen darauf aufmerksam zu machen, daß sich beim Aufstieg ins Übersinnliche zu unserer gewöhnlichen Welt, die wir mit unseren Sinnesorganen erleben, andere Welten, von denen zunächst zwei genannt sein sollen, hinzugesellen, Welten, die hinter denen stehen, die man mit den Sinnen wahrnehmen und mit dem Verstande begreifen kann. Es sollen einige hervorragende Charaktereigentümlichkeiten genannt werden, welche hinweisen können auf die Unterschiede unserer gewöhnlichen Welt und den beiden nächsthöheren. Die nächste Welt, die sich hinter unserer Welt verbirgt, nennt man ja, wie Sie alle wissen, die astralische Welt, und diejenige, die noch tiefer verborgen ist hinter dieser, bezeichnen wir gewöhnlich nach unserem Sprachgebrauch als die geistige Welt. Man könnte auch die astralische Welt das Seelenland oder die Seelenwelt und die andere als das Geisterland oder die geistige Welt bezeichnen. Wollen wir einen der vielen Unter 49 schiede angeben, der uns zunächst einmal wichtig sein wird für unsere folgenden Betrachtungen, so können wir sagen: In unserer physischen Welt herrscht als eines der umfassendsten Gesetze dasjenige des Entstehens und Vergehens. Überall finden wir in unserer physischen Welt den Wechsel von Geburt und Tod, von Entstehen und Vergehen. Betrachten Sie, wo Sie wollen, unsere physische Welt, gerade bei ihren höchsten Wesenheiten finden Sie das Charakteristische, daß sie geboren werden und sterben innerhalb der physischen Welt. Eine scheinbare Dauer innerhalb der physischen Welt gaukelt dem Menschen höchstens dasjenige vor, was den niedrigen Naturreichen angehört: das tote Steinreich. Aber auch das ist nur scheinbar. Würde man die Betrachtung der Gesteinswelt über lange Zeiten ausdehnen, so sähe man, daß sich auch da das Gesetz des Entstehens und Vergehens geltend macht. Für den Betrachter nun der astralischen Welt drängt sich vor allen Dingen das auf, daß - ebenso hervorragend wie für die physische Welt das Entstehen und Vergehen - für diese astralische Welt die Verwandlungsfähigkeit ist, die Metamorphose. Und hier verknüpft sich das, was jetzt zu sagen ist, mit einem Hinweis, der schon gestern gegeben worden ist und der uns in der mannigfaltigsten Weise immer konkreter beschäftigen wird. In der astralischen Welt haben wir es zu tun mit beweglichen Gebilden, mit Gebilden, die sich ineinander so umwandeln, daß sie bald das eine, bald das andere sein können. Schon der uns ja aus dem Astralischen zunächstliegende menschliche astralische Leib, der wie eine Art von Aura - dem Hellseher sichtbar - wolkig umwallt und umwogt den physischen Leib, hat die Eigentümlichkeit einer fortwährenden Verwandlungsfähigkeit. Fast in jedem Augenblick ist das, was als eine astralisch-aurische Wolke den Menschen einhüllt und durchdringt, anders, je nachdem der Mensch in sich höhere oder niedrigere Triebe entwickelt, wildere, stürmischere oder ruhigere Leidenschaften in sich erlebt, diese oder jene Gedanken hegt. Je nachdem er diese oder jene Willensimpulse hat, zeigen sich in dieser aurisch-astralischen Wolke die mannigfaltigsten Gebilde und Einschlüsse; und da der Mensch in seinem Seelenleben fortwährend diese oder jene Gedanken aufsteigen und abwogen läßt, so kann man diese Wolke in jedem Augenblick in bezug auf Farbe und Form als etwas anderes abbilden, wenn auch ein gewisser Grundcharakter, sagen wir eine gewisse Grundfarbe in der astralischen Aura eines jeden Menschen erhalten bleibt, die seinem mehr oder weniger dauernden Charakterzug entspricht. So haben wir schon in dem astralischen Leib des Menschen das sich Verwandelnde darinnen. Gestern ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß dieselben Wesenheiten, die dem Menschen zunächst entgegentreten, wenn er das astralische Gebiet als ein Erschaubares erlebt, dann, wenn er in die Erleuchtung vorrückt und ihm das Astralische erkennbar wird, ihm entgegentreten können, je nach seiner eigenen Vorbereitung, als gute und als böse. So stark ist die Verwandlungsfähigkeit dessen, was für das Schauen nicht heruntersteigt bis zum physischen Plan, sondern bleibt in den Regionen der höheren Welten und nur bis zum astralischen Plane heruntersteigt, sich verwandeln kann von dem Guten in das Böse, von dem Lichten in das Finstere. Also wir haben Metamorphose, Verwandlungsfähigkeit als Charakteristikum in dieser Welt. In der eigentlich geistigen Welt tritt uns eine, wenn auch nur relative Dauer entgegen, ein Bleiben. Daher muß zum Beispiel des Menschen innerste Wesenheit, wenn sie sich erhalten will, wenn sie dauern will von einer Inkarnation zur anderen, durchgehen durch die geistige Welt, weil nur diese Welt die Eigentümlichkeit der, wenn auch nicht ewigen, so doch in gewisser Beziehung relativen Dauer hat. Entstehen und Vergehen ist also hauptsächlichste Eigentümlichkeit der physischen Welt; Verwandlung von einer Form in die andere ist eine Eigentümlichkeit der astralischen Welt; Dauer ist eine Eigentümlichkeit der geistigen Welt. Zunächst müssen wir uns klar sein, daß die Materialien zum Aufbau des Menschen aus diesen Welten entnommen sind, daß der Mensch aus diesen Welten herausgebaut ist. Die physische Welt liegt ihm zunächst vor; in die anderen Welten arbeitet er sich durch die sogenannte Einweihung oder Initiation, das heißt durch die Vorbereitung und Entwickelung zum übersinnlichen Schauen hinauf. Da lernt er erst das kennen, was sich ihm entzieht in der gewöhnlichen Welt, was aber ebenso vorhanden ist wie diese gewöhnliche Welt. Nun müssen wir uns bekannt machen mit noch etwas anderem. Wir haben gesagt, daß uns zum Beispiel im Element des Feuers oder der Wärme auf einer gewissen Stufe der Entwickelung Lebendiges entgegentritt, etwas das Feuer Durchlebendes, oder in bezug auf die Luft etwas die Luft Durchlebendes. Für das gewöhnliche Leben ist nun die Sache so, daß jedesmal, wenn eine äußere Umhüllung, ein äußeres Kleid, ein Ausdruck auftritt für irgendeine Wesenheit, diese selbst für den Menschen sich in eine höhere Welt zurückzieht. Der Mensch lernt in der physischen Welt das physische Feuer kennen. Weil er das physische Feuer, den Ausdruck gewisser geistiger Wesenheiten, die im Feuer walten, in der physischen Welt kennenlernt, so muß er, um diese Wesenheiten selbst kennenzulernen, von der physischen zu höheren Welten aufsteigen. Niemals findet man in derselben Welt diejenigen Wesenheiten, bei denen der Ursprung und Urquell einer Erscheinung für eine andere Welt ist. Dasjenige, was Ursache und Urquell des Feuers zum Beispiel ist, kann man erst finden, wenn man von der physischen Welt zur nächsthöheren aufsteigt, weil die betreffenden Wesenheiten in die niedere Welt hinuntersenden ihren Ausdruck und ihre Wesenheit selbst zurückbehalten in der höheren Welt. Das gilt nun nicht nur für die Erscheinungen, die uns sozusagen auf dem äußeren Teppich der physischen Welt entgegentreten. Die Geister des Feuers, die Geister der Luft, des Wassers, der Erde, sie verhüllen sich für die physische Welt und sind in den höheren Welten, weil sie ihre Ausdrücke in die physische hinuntersenden. Das gilt aber nicht nur für dasjenige, was uns entgegentritt außer uns, sondern für alles dasjenige, was in uns selber zunächst in der physischen Welt lebt. In dieser leben ja für uns nicht nur die Erscheinungen der Außenwelt, nicht nur die buntfarbige und tonreiche, die gerucherfüllte, geschmackerfüllte Welt, sondern da leben zunächst für uns auch unsere Gefühle, unsere Empfindungen und Gedanken. Alles, was der Mensch hier in dieser Verkörperung, in der Inkarnation ist, lebt in der physischen Welt, was es auch immer ist. Dessen müssen wir uns klar sein. So daß also auch jedes Gefühl, das wir zwischen der Geburt und dem Tode erleben, jeder Gedanke, den wir fassen, jede Idee und so weiter eine Erscheinung der physischen Welt ist. Und ebenso wie hinter den äußeren Erscheinungen, den Farben, Tönen, Gerüchen und so weiter, oder wie wir sagen in der Geisteswissenschaft, dem Feuer, der Luft, dem Wasser und so weiter göttlich-geistige Wesenheiten dahinter stehen, ebenso leben göttlich-geistige Wesenheiten hinter unseren Empfindungen, unseren Gefühlen, unserer ganzen Seelenwelt. Unsere ganze Seelenwelt hat göttlich-geistige Wesenheiten hinter sich. Und das, was wir gewöhnlich als unser Ich, als unser Selbst erleben innerhalb der physischen Welt, das ist noch nicht unser wahres Selbst, das ist noch nicht dasjenige, was wir unser höheres Selbst nennen. Unser höheres Selbst steht in einer übersinnlichen Welt, es lebt hinter unseren Gefühlen und Empfindungen. Daher wird im wahren Sinne dieses höhere Selbst erst erlebt durch die Entwickelung in die übersinnlichen Welten hinauf. Da zeigt es sich noch in ganz anderer Gestalt als in der physischen Welt. An einem besonderen Beispiele möchte ich Ihnen anführen, wie sich dieses in der physischen Welt lebende Selbst des Menschen verhält zu seinem höheren Selbst, und zwar möchte ich es Ihnen anführen für unsere heutigen Verhältnisse, denn derjenige, der in die geistigen Welten hineinschaut, weiß, daß sich diese Dinge im Laufe der Zeiten ändern. Derjenige, der zum Beispiel einem anderen Menschen ein Unrecht zugefügt hat, der kann in sich selber das erleben, was man Gewissensbisse nennt. Man kommt da auf jene eigentümlichen Seelenerlebnisse, die man gewöhnlich zusammenfaßt unter dem Wort Gewissen. Sie wissen alle, daß man im gewöhnlichen Leben mit diesem Worte Gewissen bezeichnet eine Art innerer Stimme, welche den Menschen treibt, von ihm begangenes Unrecht wieder gutzumachen. Die meisten Menschen werden in ihrem ganzen Leben wenig dazu kommen, darüber nachzudenken, was das Wesen dieses Gewissens ist; sie bleiben eben dabei stehen, sich zu sagen: Gewissen ist etwas, das man fühlt. Ein inneres Gefühl hat man, daß man begangenes Unrecht wieder gutmachen muß; es quält einen in der Seele, wenn man solches Unrecht nicht gutgemacht hat. Das Gewissen ist zunächst für den Menschen in der physischen Welt ein inneres Erlebnis, ein Seelenerlebnis. Fragen Sie nun den Geistesforscher, wie es sich damit verhält, dann muß dieser folgende Beobachtung anstellen: er muß den Betreffenden, der ein Unrecht begangen hat, beobachten in bezug auf sein Leben in der astralischen Welt. Derjenige nun, der für sich selbst innerlich Gewissensbisse erlebt, der ist für den Geistesforscher umringt von merkwürdigen astralen Gestalten, die sonst nicht da sind, wenn nicht Gewissensbisse in der Seele leben. Alles das, was sozusagen im Gewissen rumort und von der Seele, die in der physischen Welt lebt, nur gefühlt wird, das zeigt sich der geistigen Beobachtung wie gewisse Gestalten, die den Menschen umschwirren, die in seiner Umwelt leben. Und wenn wir uns fragen: Wie zeigt sich für die Geistesforschung das Entstehen dieser Gestalten, dann bietet sich folgendes: Nehmen wir an, jemand hat solch ein Unrecht begangen, dann bilden sich aus den Gedanken, die das Unrecht herbeigeführt haben, andere Gedankenformen, die Metamorphosen der ersten sind. Alles das, was der Mensch denkt, empfindet und fühlt, lebt ja in seiner astralischen Aura als eine Form, als eine Gedanken- oder Empfindungs- oder Gefühlsform. Man kann einen Gedanken, der - sagen wir klar ist, in einer scharf umrissenen Gedankenform, wie umschwebend den Menschen, abbilden; ebenso einen wilden, einen wüsten Gedanken, diese oder jene Leidenschaft durch verworrene Formen. Das sind alles Gestalten, die den Menschen umgeben. Während nun der Mensch ein Unrecht begeht an einem anderen, denkt und empfindet er dies oder jenes. Diese Gedanken- oder Empfindungsformen treten dann aus ihm heraus, sind in der Umgebung; aber sie bleiben nicht bloß Gedankenformen, das ist das Wesentliche und Wichtige. Sie bleiben nicht etwas, was sich vom Menschen abgesondert hat, sondern sie finden Nahrung aus gewissen Welten. Es brausen gleichsam, wie der Wind in einen Hohlraum, der sich ihm darbietet, hineinbraust, in diese Gedankenformen, die ausgeschieden werden durch die Gewissensbisse, gewisse Wesenheiten aus ganz bestimmten Welten - wir werden darüber noch sprechen - hinein, und die eigenen Gedankenformen des

Menschen sind dann ausgefüllt mit einer Wesenssubstanz aus diesen Welten. Der Mensch hat Veranlassung gegeben durch seine Gedankenformen dazu, daß in seiner Umgebung nun andere Wesenheiten leben. Diese Wesenheiten sind in Wahrheit das Quälende der Gewissensbisse. Wären sie nicht da, so quälten die Gewissensbisse nicht. Erst in dem Moment, wo der Mensch unbewußt diese Wesenheiten fühlt, beginnt das Nagende und Zehrende des schlechten Gewissens. Sie können nun an diesem Beispiele sehen, daß für die geistige Beobachtung eine ganz andere Realität vorliegt als für die nicht geistige. Für die letztere ist das Gewissen nur ein inneres Erlebnis; für die geistige Beobachtung ist das Gewissen eine Summe von Wesenheiten, die den Menschen umgibt, eine geistig-astralische Realität um ihn herum. Warum nun sieht der Mensch diejenigen Wesenheiten, die ich Ihnen eben beschrieben habe - die dadurch entstehen, daß sich gewisse geistige Wesenheiten mit seinen eigenen Gedanken umhüllen wie mit Häuten, wie mit Bälgen -, im gewöhnlichen Leben nicht? Gerade aus demselben Grunde, warum er zum Beispiel Geister des Feuers nicht sieht. Er sieht in der physischen Welt das physische Feuer; hinter dem physischen Feuer verbirgt sich das, was geistig ist im Feuer; und er muß erst durch das Feuer hindurchschauen in höhere Welten hinauf, wenn er das Geistige im Feuer sehen will. Ebenso muß der Mensch geistig durch das Gewissen durchschauen, wenn er Geister des Gewissens kennenlernen will, wenn er Bekanntschaft machen will mit den quälenden, auf dem astralischen Plane zunächst lebenden Wesenheiten, die auf diejenige Weise entstanden sind, die ich Ihnen beschrieben habe. Nun könnten diejenigen, welche Tatsachen, die in den verschiedensten Vorträgen und Vortragszyklen erwähnt worden sind, zusammenhalten, hier einen Schluß ziehen, den ich nun gleich selber ziehen will. Sie wissen ja, daß das menschliche Seelenleben sich im Laufe langer Zeiträume geändert hat. Alle kennen Sie diese Tatsache aus meinen verschiedensten Vorträgen. Sie wissen, daß wenn wir heute dasjenige, was wir menschliches Bewußtsein nennen, beschreiben, etwas anderes herauskommt als das Bewußtsein, sagen wir, zum Beispiel bei den alten Indern in der ersten Kulturepoche der nachatlantischen Zeit; daß anders war dieses Bewußtsein namentlich in der atlantischen Zeit. Sie wissen alle, daß das menschliche Bewußtsein sich von einem dumpfen, ursprünglichen Hellsehen hindurchentwickelt hat zum heutigen klaren, tagwachen Bewußtsein für die physische Welt. Je weiter wir zurückgehen in der Entwickelung, desto mehr finden wir, daß die Menschen ein ursprüngliches Hellsehen, ein gewisses primitives Hellsehen hatten. Wir brauchen gar nicht weit zurückzugehen, verhältnismäßig nur wenige Jahrtausende, da finden wir noch zahlreiche Völker, welche nicht etwa bloß das physische Feuer sahen, sondern imstande waren, durch dieses physische Feuer hindurch zu den Elementengeistern des Feuers zu schauen. Das hat sich nach und nach entwickelt im menschlichen Bewußtsein, daß gleichsam eine höhere Welt sich zurückgezogen hat vor dem Menschen, und dieser beschränkt worden ist auf die physische Welt. Das gilt aber eben nicht bloß für die äußere Welt, für den Teppich der Sinnenwelt, der um uns herum ausgebreitet ist, sondern auch für das im Physischen sich offenbarende menschliche Seelenleben. Nun können Sie den Schluß ziehen: Wenn du uns eine solche Erscheinung nennst, wie das Gewissen es ist, und behauptest, daß der heutige Geistesforscher für das, was man das Gewissen nennt, um den Menschen herum astralisch-geistige Gestalten erlebt, so müßten ja die Vorfahren der heutigen Menschen diese astralisch-geistigen Gestalten gesehen haben; sie waren ja hellseherisch, müßten also auch das gesehen haben, was heute der Geistesforscher erbildet. - Nun, ebenso wie das Feuer die Geister des Feuers verdeckt, ebenso verdeckt das menschliche Gewissen - diese innere Stimme, wie wir sie nennen - zunächst die Welt, die ich eben beschrieben habe, die Welt der quälenden und nagenden Gewissensgeister. Also müßte in der Vorzeit gesehen worden sein von den Menschen dasjenige, was ich eben beschrieben habe als eine astralische Erscheinung. Aber die Bedingung dazu wäre gewesen, daß die Menschen dazumal noch nicht das innerliche Gewissen gehabt hätten, daß das noch nicht entwickelt gewesen wäre, daß also dasjenige, was wir heute die Seelenerscheinung des Gewissens nennen, einmal bei unseren Vorfahren nicht da gewesen wäre, daß dafür aber unsere Vorfahren gesehen hätten, was heute nur der Geistesforscher in der astralischen Umhüllung erblickt, während heute für die Menschen, da sie die innere Stimme des Gewissens empfinden, durch diese innere Stimme verdeckt werden die äußeren Geister - sagen wir des Gewissens. Ich habe absichtlich dieses Beispiel angeführt, weil an ihm die Bekräftigung der Sache wie mit Händen zu greifen ist. Man kann ganz genau auf den Zeitpunkt hinweisen, äußerlich historisch hinweisen, in dem der Übergang stattgefunden hat von dem Schauen der äußeren Gewissensgeister durch die Menschen zu der Erweckung der inneren Stimme des Gewissens. Sie brauchen nämlich nur einmal denkerisch sich zu betrachten die Orestie des Äschylos und brauchen diese zu vergleichen mit demselben Stoffe bei dem nur kurze Zeit danach lebenden griechischen Tragiker Euripides. Da haben Sie bei einem Übergang im Verlauf von wenigen Jahrzehnten von Äschylos bis Euripides herauf die Erfüllung und Bestätigung dessen, was ich Ihnen erzählt habe. Sehen Sie sich den Orest des Äschylos an; führen Sie sich vor die Seele, was da ungefähr geschieht! Agamemnon kehrt heim nach dem Kriege. Er wird ermordet von seinem ehebrecherischen Weibe. Der Sohn Orest, der abwesend ist, kommt heim und nimmt Rache an der Mutter. Er nimmt Rache für den Tod des Vaters, weil sogar die Stimme eines der verehrten Götter selbst ihn zu dieser Sache auffordert; er nimmt Rache im Einklang sogar mit dem damaligen Volksgefühl. Das Volk sagt eben, es ist richtig, daß er so gehandelt hat, er hat nur etwas Gerechtes ausgeführt. Er aber, er sieht als eine Folge des Muttermordes an sich herankommen die Erinnyen, die Rachegöttinnen. Nichts anderes sind die Erinnyen, die Rachegöttinnen der Mythologie, als die bildliche Ausgestaltung dessen, was ich Ihnen eben beschrieben habe als Tatsache der geistigen Beobachtung. Und versuchen Sie jetzt zu prüfen in diesem älteren Drama, ob da irgend etwas vorkommt, was Sie bezeichnen können mit dem modernen Wort Gewissen; nicht einmal ein Wort ist in der älteren Zeit vorhanden für das, was wir mit dem Namen Gewissen bezeichnen, und zwar, wie die Forscher beweisen können, in keiner Sprache des Altertums ist ein Wort dafür vorhanden. Vergleichen Sie jetzt aber dieselbe Sache bei demjenigen Dichter, der denselben Stoff um einige Jahrzehnte später behandelt hat, bei Euripides. Da haben Sie nichts mehr von den Furien, von den Erinnyen; da haben Sie schon den Menschen, der die innere Stimme des Gewissens vernimmt. In der Zwischenzeit - das läßt sich mit Händen greifen - geschieht die Entwickelung des Gewissens. Vorher war im wesentlichen im Verlaufe der Menschheitsentwickelung die hellseherische Beobachtung so stark, daß die Menschen die Empfindung nach einer begangenen schlechten Tat ganz anders hatten als später. Was empfand ein Mensch der älteren Zeit, wenn er eine schlechte Tat begangen hatte? Das hellseherische Auge war noch geweckt; er sah das, was ich beschrieben habe, in seiner Umgebung - in Griechenland nannte man es die Erinnyen. Und was entstand jetzt in seinem Inneren für eine Empfindung, da er dieses Gesicht der Erinnyen fortwährend vor sich hatte? Es entstand eine Empfindung, die ganz entsprechend den Eigentümlichkeiten der astralischen Welt war, die Empfindung: umzuwandeln, zu metamorphosieren die Gestalten, die er da um sich herum hatte. In der astralischen Welt herrscht Verwandlungsfähigkeit. Wenn der Mensch ausgelöscht hat die schlechte Tat, sie in eine gute verwandelt hat, dann verwandeln sich die Erinnyen der Mythologie in die wohlwollenden Eumeniden. Hier haben Sie Verwandlungsfähigkeit. Da war es also etwas, was der Mensch so erlebte, daß er sich sagte: Ich habe eine schlechte Tat begangen; furchtbar ist dasjenige, was sichtbar ist in der astralischen Welt; das muß umgewandelt werden; ich muß dasjenige tun, was die Metamorphose herbeiführt. Es war eine Korrespondenz des menschlichen Handelns mit demjenigen, was in der Umgebung war. Von dem, was innere Stimme des Gewissens ist, war noch nichts da. Alles in der Welt, auch das innere Seelenleben, entwickelt sich. So hat sich auch das entwickelt, was wir Gewissen nennen. Und derjenige würde fehlgehen, der etwa Jahrtausende zurückgehen würde und das, was heute in der Seele lebt als eine selbstverständliche Erscheinung, auch in den älteren Zeiten suchen würde. Und sogar das ist der Fall, daß sich auf dem betreffenden Gebiete, wo das geschehen soll, die Dinge ziemlich rasch ändern. Wie die Pflanze von Blatt zu Blatt wächst und dann wie im Sprunge zur Blüte übergeht, so ist es in der geistigen Entwickelung. Das törichte Wort, die Natur mache keine Sprünge, ist Unwahrheit; die Natur macht fortwährend Sprünge. An den entscheidenden Punkten geschehen fortwährend die Sprünge. Wie vom grünen Laubblatt zur Blüte ein Sprung in der Pflanze ist, so können wir im geistigen Leben auch solche Sprünge beobachten: durch Jahrhunderte, durch Jahrtausende hindurch entwickeln sich die Dinge langsam und allmählich; dann aber geht es so rasch wie es mit dem Gewissen gegangen ist hier in der Zeit, die hineinfällt in das fünfte Jahrhundert vor Christus, so daß ein früherer Tragiker noch nichts hineinmischt in sein Drama vom Gewissen, während der einige Jahrzehnte nach ihm kommende es hineinmischt zum ersten Male und dann auch ein Wort hat für das, was wir heute als Gewissen bezeichnen. Damit ist nun wiederum verknüpft, daß gerade die hellseherische Beobachtung der Gewissensgeister, der Erinnyen, für den Menschen verschwindet. Diese geistigen Wesenheiten sind solche, daß sich vor sie hinstellt unser inneres Erlebnis des Gewissens, wie sich vor die Geister des Feuers der äußere Ausdruck des Feuers hinstellt. So sieht man, daß man sozusagen nach zwei Richtungen hin bis an ein Ufer des Erlebens kommt in der physischen Welt. Die eine der Richtungen ist die: wenn wir den Teppich der Sinnenwelt betrachten um uns herum und die Erscheinungen der Farben- und Formenwelt draußen, da kommen wir an die Grenze, an welcher, wir können sagen, die äußeren Geister wesen. Aber auch, wenn wir in unser Inneres hineingehen, wenn wir die Erscheinungen des Gewissens, des Gedächtnisses, des Gefühls- und Willens-, des Gedankenlebens betrachten, da müssen wir auch in diesen Erscheinungen zunächst etwas ganz ähnliches Innerliches betrachten, so wie wir Feuer, Luft, Wasser, Erde betrachten. Diese Dinge stellen sich hin und verdecken das, was geistig hinter ihnen ist. Als das Gewissen sich geltend machte wie eine Stimme in der menschlichen Seele, wie ein inneres Erlebnis in der physischen Welt, da stellte es sich vor die Welt der Erinnyen, der Furien hin und verdeckte sie für die menschliche Beobachtung. Erst dann, wenn man das geschichtliche Leben der Menschheit von diesem innerlichen Gesichtspunkte aus betrachtet, wird es erklärlich. Nichts verstehen die Menschen von demjenigen, was geschehen ist, wenn sie nicht an der Hand der geistigen Tatsachen das Werden, die Entwickelung betrachten können. Wir haben also geistige Wesenheiten sozusagen, die hinter dem Rot und Blau, hinter dem Ton, hinter dem äußeren Geruch und so weiter sind, die draußen in der Welt leben, die uns umgeben, und die wie durch einen Schleier verhüllt werden durch dasjenige, was wir sehen und hören und durch den Verstand begreifen. Wir haben aber auch solche Wesenheiten, die hinter dem liegen, was wir Seelen- und Gemütsleben nennen. Da ist nun die Frage berechtigt: wie verhalten sich diese zwei geistigen Reiche zueinander? Wenn wir das verstehen wollen, müssen wir uns wiederum einiges von dem vor die Seele führen, was Ihnen ja bekannt ist. Sie wissen alle, daß die Gliederung der menschlichen Natur in vier Glieder, in den physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib und das Ich zerfällt, und daß diese Viergliedrigkeit der menschlichen Natur zurückzuführen ist auf die ganze Entstehung, auf das ganze Werden des Menschen. Wir wissen, daß der Mensch, wenn wir ihn als Ganzes betrachten, seinen Anfang nicht erst auf der Erde genommen hat, sondern daß dieser Erde andere Verkörperungen vorangegangen sind. Wir blicken zurück von der Erde auf eine vorhergehende Verkörperung derselben, die wir den alten Mond nennen; wir blicken weiter zurück auf eine noch frühere Verkörperung der Erde, auf die alte Sonne, und noch weiter zurück auf den alten Saturn. Wir sagen: bevor unsere Erde entstanden ist, gab es in der Welt eine uralte planetarische Gestaltung, die wir den alten Saturn nennen. Dazumal entstand auf diesem die allererste Anlage unseres heutigen physischen Körpers; auf der alten Sonne kam hinzu der Ätherleib und auf dem alten Monde der astralische Leib. Erst auf der Erde gliederte sich dieser vorher dreigliederigen Menschennatur ein das Ich, so daß wir den Keim zu unserem physischen Leib dem alten Saturn, den Keim zu unserem Ätherleib der alten Sonne, den Keim zu unserem astralischen Leibe dem alten Monde und den Keim zu unserem Ich der Erde verdanken. Nun wissen wir aber auch schon aus verschiedenen Vorträgen, daß diese Entwickelung keineswegs so einfach vor sich gegangen ist, daß etwa zuerst einfach der Saturn dagewesen wäre, dieser sich dann verwandelt hätte in die Sonne, aus dieser der Mond entstanden wäre und aus diesem die Erde, sondern wir wissen, daß diese Entwickelung einen viel komplizierteren Charakter trägt. Wenn wir uns zunächst sagen: es war der Saturn da, der hat sich in die alte Sonne verwandelt und diese in den Mond - wenn wir dabei zunächst bleiben, weil es annähernd richtig ist für unsere Verhältnisse -, so dürfen wir nicht dabei bleiben bei der Mondentwickelung selber, die unserer Erde unmittelbar vorangegangen ist. Sie sind darauf aufmerksam gemacht worden von mir, daß zur Zeit der Mondentwickelung eintrat eine Trennung zwischen der Erde und der Sonne - die Erde war damals Mond -, also mit anderen Worten zwischen Mond und Sonne. Während wir reden von Saturn und Sonne als ungeteilten Körpern, müssen wir von der Mondentwickelung sagen: es tritt der eine Körper auseinander in zwei Körper, so daß damals vorhanden war eine Zeitlang der alte Mond und gleichzeitig die alte Sonne. Dann verbanden sich beide wieder, gingen durch einen Zwischenzustand hindurch und traten als Erdenentwickelung wiederum auf. Und während der frühesten Erdenentwickelung, da waren vereint die Substanzen und Wesenheiten, die heute in der Sonne und im Monde sind, mit der Erde selber; erst in einer späteren Zeit trennte sich das, was heute in der Sonne lebt, von der Erde ab. Es blieb zuerst die Erde zurück mit dem heutigen Monde. In einer späteren Zeit spaltete sich der Mond von der Erde ab, und die Erde blieb zwischen der Sonne und dem Monde zurück. Diese drei Körper also waren zuerst eins; Sonne und Mond haben sich erst später aus der Erde herausgebildet. Nun fragen wir uns: Was ist der Sinn dieser Trennung im geistigen Leben? Wir wollen absehen von der ersten Trennung in der alten Mondenzeit und wollen nur jene Trennungen betrachten, die während der eigentlichen Erdenentwickelung stattgefunden haben. Gerade so wie auf unserer Erde gewisse Wesenheiten ihre Entwickelung finden, gerade so finden auf der Sonne und durch den Mond andere Wesenheiten ihre Entwickelung. Wesenheiten, welche ihr Fortkommen nicht auf der Erde hätten finden können, weil sie eine andere Entwickelungsstufe hatten als der Mensch, die trennten sich mit der Sonne von der Erde ab; sie sind sozusagen nicht mit der Erdenentwickelung weitergegangen, sondern mußten auf einem Schauplatz abseits von der Erde, eben auf der Sonne ihre Entwickelung fortsetzen, so daß wir also in dem Zeitpunkt der Sonnentrennung von der Erde die Tatsache vorliegen haben, daß der Mensch auf der Erde zurückgelassen wird als ein Wesen, welches die Bedingungen der Erdenentwickelung brauchte zu seiner eigenen Entwickelung. Andere Wesenheiten aber, welche nicht auf der Erde sich weiterentwickeln konnten, die trennten sich die Substanzen, die sie brauchten, ab und bildeten sich den

Sonnenwohnplatz. Sie wirkten dann von der Sonne aus auf die Erde ein. Denn wie die physischen Sonnenstrahlen auf die Erde fallen und die Erde erleuchten und erwärmen, so strahlen die Taten, die Wirkungen der Geister der Sonne auf unsere Erde herab. Die physischen Sonnenstrahlen sind nur der äußere körperhafte Ausdruck der Taten der geistigen Sonnenwesen. Das war der Sinn der Sonnentrennung. Was war denn nun der Sinn der Mondentrennung? Wenn die Sonne mit der Erde verbunden geblieben wäre, dann hätten die Wesen, die später auf der Sonne wohnten, ihr gutes Fortkommen finden können, der Mensch aber nimmermehr. Der Mensch hätte nicht Schritt halten können mit dem Entwickelungstempo der Sonnenwesen; er hätte sich viel schneller entwickeln müssen, wenn nicht die Sonnenwesen aus der Erde hinausgegangen wären und von außen schwächer gewirkt hätten. Dadurch also ist das Entwickelungstempo auf der Erde verlangsamt worden, daß die Sonne sich abgetrennt hat. Aber es war noch nicht das dem Menschenwesen angemessene Entwickelungstempo; es war zu langsam. Der Mensch wäre verhärtet, mumifiziert, wenn der Mond, der ja damals noch mit der Erde verbunden war, mit ihr verbunden geblieben wäre. Es würde sich der Mensch entwickelt haben nicht als eine Wesenheit wie er heute ist, der aus dem äußeren physischen Leib und dem inneren Geist-Seelenleben besteht, sondern der Mensch würde sich verhärtet, mumifiziert haben. Es lag dadurch, daß der Mond mit der Erde verbunden war, in dieser die Tendenz, den Menschen und die Erde sozusagen zu verhärten, zu vertrocknen, zu verholzen. Die Erde wäre nach und nach ein Weltenkörper geworden, aus dem heraus sich wie tote Mumien die Gestalten des Menschen gebildet hätten. Es mußte der Mond getrennt werden von der Erde. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben worden, gerade das richtige Tempo der Entwickelung einzuhalten. Was zu langsam war, konnte beschleunigt werden. So wurde der Mensch, was seinem Wesen entspricht; während er zu einem äußeren Leben und zu einer äußeren Regsamkeit, die er nicht hätte vertragen können, angeregt worden wäre durch das Verbleiben der Sonne bei der Erde. Wenn der Mond bei der Erde verblieben wäre, so wäre der Mensch gar nicht angeregt worden, er wäre vertrocknet, es wäre ihm genommen worden die Möglichkeit sich zu beleben. Die Anregung, die der Mensch durch das Sonnenleben erhalten hat, war eine äußere. Die Sonne hätte gewirkt anregend auf alles menschliche Leben, allerdings in einem zu schnellen Tempo. So wie die Sonne anregend wirkt auf das Leben der Blumen des Feldes von außen, so wäre der Mensch, wenn die Sonne verbunden geblieben wäre mit der Erde, angeregt worden zu allem Fühlen, Denken und Wollen von außen, aber in so schneller Weise, daß er sozusagen verbrannt wäre in dem physischen und geistigen Sonnenfeuer. Aber die Anregerin, die von außen wirkt, war hinausgegangen, war ferngerückt und daher in ihrer Wirkung abgeschwächt worden. Sie war aber zunächst durch dasjenige, was die Erde in sich selber an verhärtenden Tendenzen hatte, zu schwach, und es mußte ein Teil dieser verhärtenden Tendenzen in Form des Mondes herausgeholt werden. Dadurch kam in die Erdenentwickelung und in den Menschen ein neues, belebendes Prinzip hinein, und dieses wirkte in genau entgegengesetzter Weise anregend als die Sonne. Während die Sonnenanregung von außen wirkt, wirkt das, was jetzt eintritt, von innen belebend. Alles dasjenige, was Seelenleben in der physischen Welt ist, so wie es auf der Erde erlebt wird, konnte nur dadurch sich entwickeln, daß der Mensch vor dieser Verhärtung, vor dieser Mumifizierung gerettet worden ist durch das Hinausgehen des Mondes. Alles innere Leben, alle innere Regsamkeit, alles dasjenige, was beschrieben werden kann als Gefühle, Empfindungen, als Gewissen und Gedanken, alle diese Lebensquellen des Innern, sie machten sich von innen heraus geltend durch die Abtrennung des Mondes von der Erde; sie wären sonst versiegt in der menschlichen Natur, sie wären untätig geblieben. Fragen Sie also denjenigen, der mit geistigem Blick unseren Kosmos durchmißt: Woher kommt die Fähigkeit, daß wir irgend etwas Äußerliches wahrnehmen, irgend etwas schauen oder sehen, daß der Mensch zum Schauen angeregt wird? Sie müssen sich sagen: Von dem, was physisch oder geistig in der Sonne vorhanden ist. Fragen Sie aber: Woher kommen die Gründe des inneren Erlebens, die Gründe des Denkens, die Gründe des Fühlens, die Gründe zum Beispiel für das Gewissen und so weiter? Dann müssen Sie dankbar hinaufblicken zum Mond und sich sagen: Dank den Wesenheiten, die hinweggenommen haben seine Substanzen aus der Erdensubstanz. Die Mondensubstanzen in der Erde hätten die innere Regsamkeit des Seelenlebens verhindert. Wir müssen aber nicht nur in dem Menschen allein für die Weltentwickelung die Gründe suchen, sondern in gewisser Weise auch bei den geistigen Wesenheiten, die den höheren Welten angehören. Es war nicht bloß gut für den Menschen, daß die Sonne und der Mond sich von ihm abgespalten haben, sondern es war auch gut für diejenigen Wesenheiten, die dazumal mit dem Menschen in ihrer Entwickelung verbunden waren. Geistige Wesenheiten trennten sich mit der Sonne von der Erde und machten die Sonne zu ihrem Wohnplatz. Wie der Mensch sich nicht hätte entwickeln können, wenn die Sonne mit der Erde verbunden geblieben wäre, so wenig hätten sich diese Wesenheiten auf der Erde entwickeln können, wenn sich nicht die

Trennung vollzogen hätte. Sie konnten sich nur entwickeln dadurch, daß sie in die Sonne hinein die Substanzen zogen, die vorher mit der Erde vereinigt waren. Da konnten sie abseits von den verhärtenden Substanzen der Erde ihre Entwickelungsbedingungen finden. So blicken wir hinauf zu den Wesenheiten, die sich in der Sonne entwickeln und sagen: Da oben wohnen diejenigen Wesenheiten, die geradeso ihre Sonne zur Entwickelung brauchten wie wir die Erde zu der unsrigen. Sie hätten sozusagen zugrunde gehen müssen, wenn sie mit der Erde verbunden geblieben wären. So aber, nachdem alles so eingetreten ist, wie gesagt, konnten diese geistigen Wesenheiten die Möglichkeit finden, ihre wohltätigen Wirkungen hinunterzuschicken auf die Erde, das heißt sich selbst dazu entwickeln, den Wesen der Erde von außen in der entsprechenden Weise zu helfen. Die Sonnengeister wären keine Helfer der Erde, wenn sie auf dieser geblieben wären. Erst nach der Trennung der Sonne von der Erde haben nach und nach die dort befindlichen Wesenheiten die Stufen erlangt, auf denen sie Helfer der Erde werden konnten. Wenn der Geistesforscher in seiner Beobachtung hinausblickt in das Licht und auf die Dinge der Außenwelt, so kann er sich auf bestimmter Stufe seiner Entwickelung sagen: Hinter dem, was mir da als Farbe oder Ton physisch entgegentritt, sind die Wesenheiten, die wir als Sonnenwesenheiten betrachten können.So aber wie uns dieSonnenwesenheiten heute in der geistigen Betrachtung entgegentreten, so sind sie erst einmal geworden. Nach diesem Werden erscheinen sie uns als die hohen, als die oberen Geistwesen, als diejenigen, die uns entgegentreten, wenn wir hinausblicken aus der Sinneswelt. Und jetzt fragen wir uns: Wer hat denn bewirkt, daß die andere Entwickelungsmöglichkeit eintrat, jene, die die Anregung von innen gab, die dem Menschen das Verhärten vertrieb? Da mußten Wesenheiten da sein, welche im geeigneten Zeitpunkt aus der Erdensubstanz die Mondensubstanz heraushoben. Wenn wir uns also, ich möchte sagen populär, vielleicht sogar trivial ausdrücken wollen, so können wir sagen: Es mußten geistige Wesenheiten da sein, die sich in einem gewissen Zeitpunkt der Erdenentwickelung folgendes sagten: Wir haben jetzt verfolgt die Entwickelung der Erde, die Erde, erst vorhanden als ein Wesen im Weltraum, das da bestand aus Sonne, Mond und Erde. Drei waren da vereinigt in einem. - Dann haben sie gesehen, daß es andere Wesenheiten gibt, welche nicht ihr Fortkommen finden konnten, wenn sie mit der Erde verbunden blieben. Sie haben gesehen, wie die Sonnengeister die Sonne abtrennen, wie sie hinausgehen aus der Erde und auf einem anderen Schauplatz ihr Fortkommen finden. Dann haben sie gesehen, daß der Mensch nun verhärten, verholzen würde, und daß doch nicht das würde aus dem Menschen, was werden sollte aus ihm. Daher haben sie sich gesagt: Wir dürfen es nicht bei dem, was die Sonnengeister getan haben, bewenden lassen, wir müssen noch etwas anderes tun, wir müssen jetzt die Erde vor der Verhärtung schützen. – Jetzt griffen sie ein und trennten den Mond aus der Erde heraus. Das war eine Tat von Wesenheiten, die in einer gewissen Beziehung höher waren als die Sonnengeister. Letztere mußten sich, als die Sonne noch mit der Erde eins war, sagen: Wir finden keine Entwickelungsmöglichkeit mehr auf der Erde, wir brauchen einen anderen Schauplatz. - Diese anderen Wesenheiten aber konnten sich sagen: Wir werden unser Fortkommen auch auf der Erde finden. – Sie ließen die Sonnengeister mit der Sonne herausgehen und blieben selbst mit der Erde verbunden. Dadurch aber, daß sie mit der Erde verbunden blieben, bot sich ihnen die Möglichkeit, in einem gewissen Zeitpunkt dadurch Retter der Menschheitsentwickelung zu werden, daß sie den Mond aus der Erde herauszogen. In einer gewissen Weise waren das also höhere Wesenheiten als die Sonnengeister. Sie konnten ruhig sagen: Lassen wir die Verhärtung der Erde über uns kommen, gehen wir nicht mit den Sonnengeistern, bewahren wir uns aber dafür auf, eine Tat zu tun, welche die Sonnengeister nicht tun können, nämlich den Mond herauszuziehen aus der Erde. - Es gab also Wesenheiten, welche eine Tat begehen konnten, die zwar eine verhältnismäßig schlechtere Substanz aus der Erde herausgesondert hat, während sich die Sonnengeister die edlere Substanz genommen haben, welche aber dadurch, daß sie Zügler und Beherrscher eines Schlechteren wurden, ihre stärkere Macht bewiesen. Denn nicht der ist der Stärkere, der die Guten beherrscht und vielleicht ein wenig besser macht, sondern der ist der Stärkere, dem es gelingt die Bösen in Gute umzuwandeln. So sehen wir also, daß nach der Sonnentrennung geistige Wesenheiten in die Erdenentwickelung eingreifen, denen eine hohe, eine bedeutsame Tat aufgespart war. Diese Wesenheiten stehen ebenso hinter den Erscheinungen unseres Seelenlebens, wie die Geister der Sonne hinter den Erscheinungen unserer äußeren Beobachtung stehen. Blicken Sie durch Ihre Augen, hören Sie durch Ihre Ohren, begreifen Sie durch Ihren Verstand die äußeren Dinge, da können Sie sagen: Hinter all dem, was ich sehe, höre, begreife mit dem Verstand, liegen jene Wesenheiten, die ihre eigentliche Wohnstätte auf der Sonne haben, die in der Sonne leben, die sich damals abgesondert haben, als die Sonne sich trennte von der Erde. - Blickt man aber zurück in das eigene Innere, läßt man den Blick fallen auf dasjenige, was man Denken, Fühlen und Wollen, Empfinden, Gewissen nennt, so sieht man das Innenleben, das möglich geworden ist dadurch, daß gewisse geistige Wesenheiten sich aufgespart hatten und dann den Mond von der Erde herausgetrennt haben. Sie haben in ihrem Reich alles das, was hinter den Erscheinungen des Seelenlebens liegt. Und ebenso wahr wie es ist, daß, wenn der Geistesforscher hinter das physische Feuer sieht und dessen Geister wahrnimmt, er da in Wahrheit einen Geist sieht, der auf der Sonne seinen eigentlichen Schauplatz hat, so sieht er, wenn er hinter das Gewissen schaut, die Gewissensgeister, die zu denen gehören, welche die Mondsubstanz herausgeholt haben aus der Erde. Von dorther kommen die geistigen Wesenheiten, welche sich wie in eine Haut hineinbegeben in die Gedankenformen, die an eine schlechte Tat sich knüpfen. Mögen sie sonst viel oder wenig wert sein, die Geister, die den Menschen als Gewissenswesenheiten umschweben, sie kommen aus dem Mondenreich und sie gehören einem Geistgebiet an, das in gewisser Beziehung ein mächtigeres ist, ein übergeordneteres gegenüber dem Sonnenreich. Aus der ganzen Art der Darstellung, die ich Ihnen heute gegeben habe, können Sie ermessen, daß tatsächlich diese Wesenheiten, die hinter unseren seelischen Erscheinungen stehen, einem Reiche angehören, das übergeordnet ist dem geistigen Reiche, welches hinter der äußeren Maja steht. Eine zweifache Maja haben wir: die äußere Maja der Sinnenwelt und die innere Maja des Seelenlebens. Hinter der ersteren stehen diejenigen geistigen Wesenheiten, die ihren Mittelpunkt in der Sonne haben, hinter der Maja unseres Innenlebens stehen die anderen, die einem mächtigeren, einem umfassenderen Reich angehören. Derjenige, welcher geistig diese Dinge übersieht, der kann wissen, daß die geistigen Wesenheiten, die hinter der äußeren Sinneswelt stehen, von einer ganz anderen Seite herkommen als die geistigen Wesenheiten, die hinter den Gefühlen und Empfindungen, hinter dem Gewissen sind. Diese Wesenheiten, die dem Gewissen zum Beispiel entsprechen, sie nennt die griechische Mythologie die Erinnyen. Und sehen Sie sich einmal diese Mythologie an, wie wahr sie ist, wenn sie sagt: der Orestes hört von den Göttern, die da herrschen, daß er eine gute Tat begangen habe, aber andere Wesenheiten, eben die Erinnyen, kommen an ihn heran, und die Mythologie hat die Empfindung: das sind ältere Wesenheiten als diejenigen, die dem Zeusreiche angehören; die machen sich geltend als die rächenden selbst da, wo die äußeren Götter des Sonnenreiches, des Zeusreiches, die Tat erlauben und gestatten. So treten dem Menschen gegenüber Wesenheiten eines älteren Geistergeschlechtes, die gleichsam korrigierend eingreifen in das, was er, geleitet und gelenkt von den Wesenheiten, die sich mit der Sonne abgetrennt haben, unternimmt. Hier sehen wir ein wunderbares Beispiel, wie uns die Mythologie und die Weisheitsanschauungen der alten Völker wiedergeben dasjenige, was die geistige Beobachtung heute in anderer Art erkennen kann. Nehmen Sie das alles zusammen, was ich Ihnen heute gesagt habe wir werden es in den nächsten Vorträgen noch weiter ausführen -, und Sie werden mancherlei Fragen finden, die sich Ihnen selber wie Gewissensfragen an die besprochene Sache knüpfen. Manches wird Ihnen heute unaufgeklärt sein dadurch, daß wir in einer gewissen Weise die Wesen, die da eingegriffen haben bei der Mondentrennung, als mächtiger betrachtet haben als die Wesenheiten des Sonnenreiches; das wird sich aufklären, denn Sie werden sehen, wie relativ die Dinge in den höheren Welten sind. Eines aber bitte ich Sie halb wie eine Frage heute hinzunehmen. Wir haben gesehen, daß die Erde verhärtet, verholzt wäre, wenn nicht die Mondentrennung stattgefunden hätte; daß das Seelenleben dadurch seine innere Regsamkeit erhalten hat, daß gewisse mächtige Wesenheiten den Mond herausgeworfen haben aus der Erde. Solche Dinge der Entwickelung geschehen nicht auf einmal, solche Dinge geschehen nach und nach. Auch die wohltätigen Wirkungen, die von der Sonne ausgehen, sie machten sich nicht etwa auf einmal geltend, sie waren nicht plötzlich da in ihrer Fülle, sondern nach und nach machten sie sich geltend. Und nun bitte ich Sie zu berücksichtigen, daß in einem Zeitpunkt der Erdenentwickelung eine geistige Wesenheit, die vorher mit der Sonne in Verbindung war, die wir als das ChristusWesen bezeichnen, in der Zeit des Lebens des Jesus von Nazareth von der Sonne auf die Erde herabgestiegen ist und sich mit der Erde vereinigt hat. Die Christus-Wesenheit dringt ein in den Leib des Jesus von Nazareth. Hier haben wir eine ganz eigenartige Erscheinung vor uns. Diese Erscheinung dürfen Sie nicht – und der nächste Vortrag wird das klar machen - in denselben Zusammenhang stellen, in den wir alles andere gestellt haben, von dem wir heute gesprochen haben. Wir haben gesagt: nach der Abtrennung der Sonne von der Erde hätte sich die Erde verhärtet, wenn nicht der Mond aus ihr herausgeworfen worden wäre; die Menschenwesen hätten sich mumifiziert. - Das gilt für eine weite Summe des Erdenlebens, aber es gilt nicht für das gesamte Erdenleben. Trotz aller Sonnen- und Mondentrennung wäre in der Erde etwas dem Tode Verfallendes geblieben, wenn nicht das ChristusEreignis eingetreten wäre. War die Abtrennung des Mondes die Ermöglichung des inneren Seelenlebens, so kam die Anregung - die neuerliche Anregung dieses inneren Seelenlebens - jetzt wiederum von der Sonne durch den von dieser her absteigenden

Christus. Was der Christus auf die Erde gebracht hat, das wäre, wenn der Christus nicht gekommen wäre, seelisch totes Produkt, geistige Mumie geblieben. Was stellt sich dem Geistesforscher dar, wenn er auf die Zeit blickt, die dem Christus-Ereignis vorangegangen ist? Etwas höchst Eigentümliches stellt sich ihm dar. Wenn das Geistesauge zurückblickt in alte Zeiten, dann verschwindet die äußere Erdengestalt, wie sie sich den physischen Sinnen darbietet, die ja nur Maja ist, und es stellt sich an Stelle dessen etwas dar, was man vergleichen könnte mit der Form des Menschen, aber nur mit dieser, mit der Gestalt des Menschen. Für den geistigen Blick verwandelt sich die Erde - ich sage ausdrücklich die Erde - aus der äußeren Majagestalt in die Erdengestalt des Menschen, der in Kreuzesform die Arme ausgebreitet hat, der allerdings in dieser Gestalt dann männlich-weiblich ist. Der Geistesforscher sieht die Erde der Zeit, bevor Christus herabgestiegen war, in Kreuzesform, und zwar wie einen Menschen. Wir werden da an das wunderbare Wort des Plato erinnert, der es aus den Mysterien heraus gebildet hat, daß die Weltenseele am Kreuze des Weltenleibes gekreuzigt ist. Das ist nichts anderes als die Wiedergabe der Erscheinung, die sich dem geistigen Blick darbietet. Der Christus am Kreuz starb; und dadurch ging die Erde von der bloßen Form ins Leben über. Für die Zeit vor Christus stellt sich dem geistigen Blick die Erde als bloße Form dar; für die nachchristliche Zeit stellt sich die Erde dar als von dem Christus-Prinzip neu belebt. Damals also, als das Christus-Prinzip in die Erde eingetreten ist, ist etwas ähnliches geschehen wie bei der Mondentrennung; es ist in etwas, was sonst Form geblieben wäre, Leben hineingetreten. Auf das ChristusEreignis wiesen - richtig betrachtet - alle alten Zeiten hin. Wie der heutige Mensch zurückweist auf den Christus als auf ein Wesen, das in einem bestimmten Zeitpunkt eingetreten ist in die Menschheitsentwickelung, so wiesen die Eingeweihten der vorchristlichen Zeit immer darauf hin, daß der Christus kommen werde; und sie zeigten das, was auf den Christus hinwies, was gleichsam den Christus vorherverkündete. Nichts hat den Christus mehr vorherverkündet als jene gewaltige Erscheinung, die sich dem geistigen Blick unter gewissen Bedingungen darbot, für den die Erde in ihrer physischen Form verschwand und das Geistesauge hinblickte auf die Weltenseele gekreuzigt am Weltenleibe. In grauer indischer Vorzeit haben die Weisen erzählt, daß in dem Augenblicke, wenn ihnen der hellseherische Blick aufging, sie dann fanden tief, tief unter den Bergen der Erde, nahe dem Mittelpunkte der Erde, ein Kreuz, darauf einen männlich-weiblichen Menschen hängend, eingezeichnet auf der rechten Seite das Symbolum der Sonne, auf der linken Seite das Symbolum des Mondes, auf dem übrigen Leib die Länder und einzelnen Meeres- und Landesgestaltungen der Erde. Das war eine hellseherische Vision, welche die alten Weisen Indiens gehabt haben von jener Gestalt, die da wartete auf unsere Erde, um belebt zu werden von dem Christus-Prinzip. Und diese alten Weisen Indiens haben damit, daß sie hingewiesen haben auf die wichtigste prophetische Voranzeige des Christus-Ereignisses, bewiesen, daß, wo sie tiefer schauten, sie sagen konnten: Der Christus wird kommen, denn das, was auf ihn hinweist, ist da. - Deshalb ist die älteste Weisheit da, wo sie in die höchsten Regionen hinaufsteigt, Prophetie; sie blickt auf etwas, was da kommen wird in der Zukunft. Alles das, was in der Zukunft ist, ist Wirkung der Gegenwart. Was aber als geistig Bedeutsames geschieht in der Zukunft, kann so sein Dasein bereits für den geistigen Blick in der Gegenwart andeuten. Das Christus-Ereignis wurde nicht etwa in äußerlich abstrakter Weise, es wurde für den geistigen Blick angedeutet dadurch, daß für das Leben des Christus, das sich in einem bestimmten Zeitpunkt mit dem Leben der Erde verband, sich vorher die Form, die Gestalt der Weltenseele am Kreuze des Weltenleibes darbot. Die Weisheit aller Zeiten zeigt sich in innerer Harmonie, wenn man die Dinge bis zum Grund betrachtet. So werden wir, von dem Besprochenen ausgehend, die Weisheiten der verschiedenen Zeiten betrachten müssen und streben, das Licht auf sie fallen zu lassen, durch das sie in ihrer wahren Gestalt erscheinen können. 7° VIERTER VORTRAG München, 26. August 1909 Es ist in den beiden vorhergehenden Vorträgen dieses Zyklus betont worden, daß die übersinnliche Anschauung hinter den Einzelheiten des Sinnenteppichs, der vor uns ausgebreitet ist, die geistigen Wesenheiten zu schauen vermag, daß sich also von einer bestimmten Stufe der geistigen Entwickelung an oder sagen wir der Initiation, der Einweihung an dasjenige, was man im gewöhnlichen Leben nennt feurige, luftförmige, flüssige Körper und so weiter, verwandelt in Lebendiges, Regsames, in Geistiges. Und gestern haben wir noch im besonderen erwähnt, daß auch hinter den Erscheinungen und Tatsachen unseres eigenen Seelenlebens, insofern sich dieses in der physischen Welt abspielt, geistige Wesenheiten verborgen sind. Sie können sich nun die Frage vorlegen: Ist denn die Sache so, daß das übersinnliche Bewußtsein da, wo die gewöhnliche Sinnesanschauung, sagen wir Wärme, Farbe und dergleichen wahrnimmt, geistige Wesenheiten sieht, so daß wir dann die Welt in zwei Formen vor uns hätten, einmal als äußere Sinneswelt und ein anderes Mal als geistige Welt? Und wiederum in bezug auf das Innere: Ist die Sache so, daß wir in unserem Seelenleben Empfindungen, Gefühle, Gewissenstatsachen, Gedankentatsachen haben und dahinter stehend geistige Wesenheiten? Oder ist es anders? Das heißt: Deckt sich vielleicht nicht vollständig die geistige Welt in ihrem äußeren Ausdruck mit der Sinneswelt? - Wir könnten die Frage auch so stellen: Finden wir alle möglichen geistigen Wesenheiten, wenn wir ausgehen von dem, was der äußere Ausdruck in der physischen Welt ist, oder gibt es noch andere geistige Wesenheiten, die gar keinen Ausdruck haben in der physischen Welt? Diese Frage könnten wir aufwerfen, und sie beantwortet sich nun in der folgenden Weise für das übersinnliche Bewußtsein: Zwar ist das so, daß für jede äußere Wahrnehmung hinter ihr eine geistige Wesenheit oder auch geistige Tatsache steht, daß aber für das übersinnliche Bewußtsein bei seinem Aufsteigen in die höheren Welten es auch geistige Wesenheiten und Tatsachen gibt, die keinen Ausdruck in der physischen Welt haben. Also, es gibt noch andere Erfahrungen für den Eingeweihten, als nur solche, die ihre Projektion, ihr Schattenbild herunterwerfen in die physische Welt. Und ebenso gibt es geistige Wesenheiten und Tatsachen, die nicht in unser Seelenleben hinein ihren Schatten werfen, die also keinen Ausdruck in Gewissenstatsachen, in Gedankentatsachen, in Gefühlen und Empfindungen und so weiter finden. Wollen wir das, was da gesagt worden ist, zusammenfassend ausdrücken, so können wir sagen: Die geistige Welt stellt sich für das höhere Bewußtsein als eine weit reichere Welt dar, als ihr äußerer Ausdruck in der physischen Welt ist. - Das ist ja wahrscheinlich für die meisten von Ihnen keine sonderlich verwunderliche Tatsache, aber sie muß doch einmal klar vor die Seele gerückt werden. Es muß klar sein, daß es nicht nur verhüllte geistige Erscheinungen und Wesenheiten gibt, wie etwa das Feuer die dahinterstehenden Elementengeister des Feuers verhüllt, sondern daß es auch verborgene geistige Wesenheiten und Tatsachen gibt. Und zwischen denen müssen wir unterscheiden, wenn wir jetzt fortfahren wollen in unserer Betrachtung und einiges noch genauer vor unsere Seele rücken wollen, was schon gestern berührt worden ist. Wir haben gestern darauf hingewiesen, daß es allerdings geistige Wesenheiten gibt, die dem entsprechen, was man Gewissen nennt. So gibt es für alle inneren Tatsachen geistige Wesenheiten. Und am Schluß des gestrigen Vortrages konnte ich noch bemerken, wie die griechische Mythe eine klare Einsicht darin hatte, daß diejenigen geistigen Wesenheiten, die sich so offenbaren, gleichsam als die Beleber und Erreger unseres inneren Seelenlebens bildlich in den Erinnyen dargestellt werden, und daß diese einem älteren Götter- oder Geistergeschlechte angehören als diejenigen, die hinter den äußeren Sinneserscheinungen uns entgegentreten. Daher sagten diejenigen, die von den Erinnyen sprachen, daß sie einem älteren Göttergeschlecht angehören als die Volksgötter der Griechen, welche die Rache des Orest für richtig befunden haben. Aus einer höheren Einsicht gleichsam wurden die Erinnyen abgeschickt, um das zu korrigieren, was die Volksgötter, die nichts anderes waren als mythische Ausdrücke für Wesenheiten hinter der Sinneswelt, für richtig befanden. Damit haben wir auf eine sehr wichtige Tatsache der gesamten Menschheits- und Weltevolution hingewiesen, und diese Tatsache muß uns heute etwas intimer beschäftigen. Werfen Sie noch einmal einen Blick zurück auf all das, was der Entwickelung unserer Erde vorangegangen ist. Sie wissen, unsere Erde war, bevor sie Erde geworden ist, alter Saturn, alte Sonne und alter Mond. Diejenigen von Ihnen, welche früher Auseinandersetzungen über diesen Gegenstand verfolgt haben, werden sich sagen: Bei alledem, was im Verlauf unserer Erdenentwickelung in den vier Reichen, im Menschenreich, im Tierreich, im Pflanzen- und Mineralreich geschieht, ist geradezu ein Heer von geistigen Wesenheiten im Spiel, und diese stehen auf den verschiedensten Stufen ihrer Entwickelung. Diejenigen Wesenheiten, welche von der Sonne ihre wohltätigen Wirkungen heruntersenden, stehen auf einer gewissen Stufe der Entwickelung, und hinter der Erdenentwickelung stehen andere Wesenheiten, die den Mond zur rechten Zeit herausgetrennt haben. Alle diese Wesenheiten greifen irgendwo ein ins Gefüge der Erdenentwickelung, ins Gefüge der Reiche, die zur Erdenentwickelung gehören, so daß das, was hinter den Erscheinungen, die uns umgeben, steht, ein reich gegliedertes Geistiges ist. Nun können Sie sich leicht denken, daß es ja ebenso reich gegliederte geistige Reiche gegeben hat während der alten Saturn-, während der Sonnen-, während der Mondenentwickelung. Alle diese Reiche darf man nicht etwa in der Weise verstehen wollen, daß man Namen erfindet, die nun für die eine oder die andere Wesenheit immer gelten sollen. Die Namen, die man gebrauchen kann, sind zumeist nicht Namen, die Individualitäten bezeichnen, sondern Namen, die gleichsam Würden oder Ämter bezeichnen. Wenn man also einen Namen nennt für eine Wesenheit, die während der Sonnenzeit gewirkt hat, so kann man denselben Namen nicht mehr gebrauchen, wenn man diese Wesenheit bezeichnen will in bezug auf ihr Erdenwirken, denn da ist sie weiter fortgeschritten. Sie sehen, daß man sehr genau sprechen muß, wenn man die Wirklichkeit in den geistigen Gebieten treffen will. So gingen unserer Erdenentwickelung nicht nur voran drei

Verkörperungen dieser unserer Erdenkugel, sondern drei geistige Welten, drei mächtige Weltenreiche. Und diese drei mächtigen Weltenreiche unterscheiden sich sehr wesentlich voneinander, wenn man sie mit übersinnlichem Bewußtsein untersucht. Wenn man die alte Saturn-, die alte Sonnen- und die alte Mondenentwickelung untersucht, so stellt sich etwas dar, was sich eigentlich gar nicht vergleichen läßt mit alledem, was wir imstande sind auf unserer Erde mit Namen zu belegen. Wir können da nur vergleichsweise sprechen. Sie erinnern sich, wie von mir gesagt worden ist, daß die alte Saturnentwickelung im wesentlichen Wärmeentwickelung, Feuerentwickelung war; daß auf der Sonne sich die Wärme zur Luft verdichtet hat, auf dem alten Monde die Luft zum Wasser und auf der Erde erst die «Erde» zum Vorschein kommt. Wenn Sie aber das, was Sie heute mit dem Begriffe Feuer oder Wärme verbinden, unmittelbar anwenden wollten auf die Wärme- oder Feuerentwickelung des alten Saturn, so gäbe das nicht eine ganz richtige Vorstellung, denn jenes Saturnfeuer unterscheidet sich wesentlich von unserem Erdenfeuer. Sie können dieses Saturnfeuer gar nicht vergleichen mit dem Feuer, das Sie erhalten, wenn Sie Holz anzünden, oder mit jenem Feuer, das Sie gebrauchen, wenn Sie Metall schmelzen und dergleichen, sondern es gibt nur ein einziges, womit sich einigermaßen das alte Saturnfeuer heute vergleichen läßt, und das ist jenes Feuer, das als Wärme Ihr eigenes Blut durchströmt. In diesem, man könnte sagen lebendigen Feuer, in dieser Wärme, das zu gleicher Zeit das Belebende in Ihnen ist, haben Sie etwas, was Sie vergleichen können mit der Substanz, aus der der alte Saturn einzig und allein bestanden hat, während das, was heute physisches Feuer ist, schon ein Abkömmling, ein spätes Produkt ist des alten Saturnfeuers, und diese Form, wie Sie sie draußen in dem Räume sehen mit physischen Augen, eigentlich erst auf der Erde entstanden ist. Nur noch unsere Blutwärme erinnert uns physisch an das, was während der physischen Entwickelungszeit auf dem alten Saturn vorhanden war. So also sehen Sie, daß es nur weniges gibt, das sich innerhalb unserer heutigen Erfahrung vergleichen läßt mit den Eigenschaften, die in diesen früheren Entwickelungszuständen vorhanden gewesen sind, so daß wir drei sehr von unserem heutigen Erdenzustand verschiedene Vorfahrenzustände vorfinden: den alten Saturnzustand, den alten Sonnenzustand, den alten Mondenzustand. Nun müssen Sie sich aber klar darüber sein, daß im Grunde genommen in unserer Erdenentwickelung alles das wiederum in einer gewissen Weise enthalten ist, was während des alten Saturn-, des Sonnen- und des Mondenzustandes vorhanden war; es hat sich nur verändert. Es steckt gewissermaßen dasjenige, was im alten Saturn zuerst als Keim veranlagt war und sich durch Sonne und Mond weiter entwickelt hat, in unserer Erdenentwickelung drinnen, und wir sehen alles das, was durch diese drei aufeinanderfolgenden Zustände sich entwickelt hat, zwar verändert innerhalb unserer Erdenentwickelung, aber wir können aus den veränderten Zuständen immer angeben, was von den früheren Entwickelungszuständen zugrunde liegt. Es ist gleichsam der alte Saturn, die alte Sonne, der alte Mond in unsere Erde hineingeheimnißt. Nun wollen wir uns ein wenig genauer damit beschäftigen, wie diese Dinge in unsere Erdenentwickelung hineingeheimnißt sind. Wenn Sie sich das vor die Seele rücken, was in den vorhergehenden Vorträgen gesagt worden ist, so können Sie sich sagen, daß die Erde mit Sonne und Mond zusammen einmal ein Körper war. Damals war in dieser Erde darinnen alles an geistigen Wesenheiten, an physischen Substanzen, was vorhanden war während der alten Saturn-, der alten Sonnen- und der alten Mondenzeit, aber auch alles, was von geistigen Wesenheiten tätig war während dieser Zeiten. Das wohnte im Beginne der Erdenzeit in der Erde zusammen. So daß wir diesen Beginn der Erdenzeit so kennzeichnen können: die Erde beginnt damit, daß sie in sich aufgenommen hat drei vorhergehende Entwickelungszustände mit all den Entwickelungsstufen der geistigen Wesenheiten, die vorangegangen sind. Das alles lebte in unserer Erde darinnen. Wenn Sie sich aber vorstellen, daß diese Wesenheiten verschiedene Entwickelungsstufen haben, so müssen Sie sich sagen: Es muß also jemand, der diese Erde betrachtet, unterscheiden können zwischen diesen drei verschiedenen geistigen Wesenheiten und Substanzen; er muß sich für den Beginn der Erdenentwickelung sagen können: Hier ist etwas, das konnte nur entstehen dadurch, daß eimal die Saturnentwickelung unserer Erdenentwickelung voranging, hier ist etwas, das konnte nur entstehen dadurch, daß einmal die Sonnenentwickelung voranging, und hier etwas, das konnte nur entstehen dadurch, daß einmal die Mondenentwickelung unserer Erdenentwickelung voranging. - So daß also unserer Erdenentwickelung drei Zustände vorangingen, die sich im Beginne der Erdenentwickelung in diesem Erdenkörper wiederfinden. Die Tatsache, die ich Ihnen eben jetzt vor das geistige Auge gerückt habe, die stand den Menschen, die in einem alten instinktiven Bewußtsein einen Zusammenhang hatten mit den Geheimnissen der geistigen Welt, immer vor Augen. Und wenn die Dreizahl als eine charakteristische Zahl für höhere Welten besonders genannt wird, so stand denjenigen, die das Konkrete, nicht das Abstrakte, die die Sache, nicht die Begriffe im Auge haben, immer vor der Seele die Tatsache, daß unsere Erde in sich enthielt wie in ihrem Schoß, was vom alten Saturn, von der alten Sonne, von dem alten Monde herkam. Das ist die sogenannte höhere, die vorirdische Dreiheit. Zurückgeblickt haben auf uralte Zeiten, wo alles Irdische noch geistig war, die alten Eingeweihten, und haben gesagt: Demjenigen, was erst auf der Erde fest geworden ist, gingen andere elementare Zustände voran. Als die Erde sich noch nicht als vierter hinzugesellt hatte den drei vorhergehenden Zuständen, da gingen voran diese drei Zustände: das Vorirdische, dem alles Irdische sein Dasein verdankt. Eine Dreiheit, die wir in den uns geläufigen Ausdrücken mit Saturn, Sonne und Mond bezeichnen, geht unserer Erde voran. Und wie ist es jetzt mit unserer Erdenentwickelung? Diese Dreiheit hat sich weiter entwickelt, eben zu unserer Erde selber. Spricht man also von der sogenannten höheren Dreiheit, so meint man im Konkreten die drei vorirdischen Zustände; spricht man von der Vierheit, so meint man diese drei Zustände, wie sie sich allmählich verändert haben so, daß sie die Erde selbst noch aufnehmen konnten. Deshalb empfanden alle die Menschen, die mit den Tatsachen der geistigen Welt durch ein instinktives Bewußtsein in Verbindung standen, das Geheimnis des Erdenwerdens in dem Verhältnis von der Drei zur Vier; sie sagten sich: Unsere Erde ist die vierte Verkörperung unserer Weltenentwickelung; sie hat, indem sie die vierte Verkörperung ist, aufgenommen die drei früheren Verkörperungen, die sich hinentwickelt haben bis zu ihrem Erdenzustand, aber drei davon mußten zu immer höheren Stufen schon in der vorirdischen Zeit sich entwickeln. - So blickte man von dem, was die Vier geworden ist, zur Drei hinauf mit heiliger Scheu und sagte: Die Drei - Saturn, Sonne und Mond - liegen zugrunde der Vier, die unsere Erdenentwickelung ausdrückt. Es ist selbstverständlich, daß die Ausdrücke Saturn, Sonne und Mond meine heutigen sind für andere des instinktiven Bewußtseins. Wenn wir nun diese unsere Erdenentwickelung selbst verfolgen, dann können wir uns fragen: Wie beteiligen sich denn die einzelnen geistigen Wesenheiten an deren weiterem Fortgang? Dieser Fortgang besteht darin, daß sich die Sonne von der Erde loslöste, und dann der Mond. Bei diesen Vorgängen sind geistige Wesenheiten beteiligt; die leiten diese Vorgänge. Geistige Wesenheiten ziehen die Sonne von der Erde heraus, und ebensolche ziehen den Mond aus der Erde heraus. Wie beteiligen sich denn die einzelnen geistigen Wesenheiten des alten Saturn, die der alten Sonne, die des alten Mondenreiches an den verschiedenen Vorgängen? Sie stehen ja auf verschiedenen Entwickelungsstufen; sie werden sich also in verschiedener Weise daran beteiligen. Da haben wir zunächst eine Gruppe von geistigen Wesenheiten – das sind diejenigen, die vorzugsweise während der alten Sonnenentwickelung eine gewisse Entwickelung durchgemacht haben, eine Entwickelung, die für sie so wichtig war wie für den Menschen die Erdenentwickelung ist -, Wesenheiten also, welche eine solche Entwickelung durchgemacht haben, daß geradezu die alte Sonne ausersehen war, ihnen den Schauplatz zu bieten für sie, die gleichsam angepaßt sind der alten Sonne, die zusammengehören mit ihr. Das sind diejenigen Wesenheiten, die auch während der Erdenentwickelung die Sonne aus der Erde herausgeholt haben, weil sie schon während der alten Sonne so weit waren, daß sie damals so mit dieser verbunden waren wie die Menschheit jetzt mit der Erde verbunden ist. Sie sind so weit, daß sie die Sonne brauchen zu ihrem weiteren Fortkommen. Mit der Abtrennung der Sonne gingen auch die Sonnengeister von der Erde heraus, um von außen auf unsere Erde hereinzuwirken. Nun blieben bei der Erde noch, da die Sonnengeister weggegangen waren, die Saturngeister und die Mondengeister. Von diesen zwei Gruppen von geistigen Wesenheiten sind es nun die Saturngeister, welche so weit waren in ihrer Entwickelung, daß sie leiten und lenken konnten das Hinaustreten des Mondes aus unserer Erde. Diese Geister waren dadurch reif für diese Tat, daß sie in einer gewissen Beziehung vorangegangen waren in ihrer Reife den Sonnengeistern, daß sie schon während der Saturnzeit durchgemacht haben das, was die Sonnengeister während der Sonnenzeit durchgemacht haben. Daher waren sie fähig, den Mond herauszutreiben aus der Erde und die innere Entwickelung des Menschen anzuregen, den Menschen, der sonst verhärtet, mumifiziert wäre, von innen heraus zu beleben. So kann man sagen: Es haben die Tat der Sonnentrennung die Sonnengeister, die Tat der Mondentrennung die Saturngeister bewirkt. Die Sonne ist kosmisches Symbolum für die Tat der Sonnengeister, der Mond ist kosmisches Symbolum für die Tat der Saturngeister. Was bleibt der Erde selber? Was eigentlich alte Mondengeister waren, die bleiben der Erde selber. Für die nächsten Tage wird es nützlich sein, einen ganz bestimmten Moment der Erdenentwickelung ins Auge zu fassen. Ich meine den, wo eben gerade der Mond aus der Erde herausgegangen war. Da war die Erde zurückgeblieben. Die Sonne war schon früher fortgegangen. Die Erde ist jetzt in einem ganz bestimmten Zustand, sie ist dazumal noch nicht so wie heute. Wäre die Erde bei der Mondentrennung schon so gewesen wie sie heute ist, dann wäre der ganze Geschichtsverlauf nicht notwendig gewesen. Die Erde war also nicht so; sie war im Verhältnis zu ihrem heutigen Zustand, wo sie bedeckt ist mit einem heutigen mineralischen, mit einem heutigen pflanzlichen, mit einem tierischen und physisch-menschlichen Reiche, in einem unvollkommenen Zustand. Alles das war noch nicht klar hervorgetreten. Es waren noch nicht die einzelnen Kontinente voneinander geschieden. Alles war in einem, man könnte sagen, Wirrwarr. Das spätere mußte sich erst entwickeln. Sie würden vergebens suchen, wenn Sie mit übersinnlichem Schauen den Entwickelungsverlauf überblickten, beim damaligen Erdenzustand etwa eine Pflanzendecke und Mineralien wie die heutigen; vergebens würden Sie suchen solche tierische und menschliche Gestalten, wie die heutigen sind. Wodurch hat sich denn das alles erst gebildet? Dadurch, daß von außen Sonne und Mond gewirkt haben. Die waren ja dazu hinausgegangen, daß sie von auswärts auf die Erde wirken konnten. Hervorgezaubert hat unsere Erde dasjenige, was durch Hereinwirken von Sonne und Mond hat entstehen können: alles das, was wir heute um uns herum auf der Erde sehen. So müssen wir also eine unvollkommene, chaotische Erde uns vor die Seele rücken, wenn wir sprechen von dem Zeitpunkte, wo der Mond hinausgegangen war, und müssen sagen: Nach und nach bedeckte sich die Erde mit denjenigen Gebilden, die wir heute um uns wahrnehmen, mit der Pflanzendecke, mit den verschiedenen Tiergruppen, den Menschenrassen im heutigen physischen Sinne. Das alles sprießt und sproßt durch die Einwirkung der Wesenheiten, die von der Sonne und dem Monde her wirken. Von denjenigen Wesenheiten, die von der Sonne her wirken, sind namentlich die äußeren Gestaltungen hervorgerufen, die Gestaltungen der Mineralien, der Pflanzen, der Tiere und der physischen Menschen; von den Wesenheiten, die vom Monde her wirken, wird insbesondere das seelische Leben angeregt in den Tieren und Menschen. So also schaffen von außen her diese Wesenheiten an unserer Erdenentwickelung. Das, was ich Ihnen jetzt dargestellt habe, ist ungefähr in ganz wenigen Worten das Bild, welches die Erdenentwickelung charakterisiert von der sogenannten lemurischen Zeit an bis in die atlantische hinein. Erst während der atlantischen Zeit stellt sich ganz langsam und allmählich das Bild der Erde so, wie wir es jetzt erblicken in unserer Umgebung. So müssen wir unterscheiden sozusagen im Laufe der Erdenentwickelung seit der Mondentrennung zwischen einer chaotischen und einer geordneten Erde, einer Erde, welche die Wirkungen der geistigen Wesenheiten ihrer Umgebung bereits erfahren hat. Das alles, was ich gesagt habe, ist das Ergebnis, das man nicht zu holen braucht aus dieser oder jener historisch überlieferten Lehre. Nehmen Sie an, durch irgendein Ereignis wäre alles das verlorengegangen, was die Eingeweihten des, sagen wir alten, ehrwürdigen Indiens geschaffen haben; es wären verlorengegangen die Erkenntnisse der persischen Magier, die Erkenntnisse der Chaldäer, der ägyptischen Eingeweihten, die Erkenntnisse der Mysterien Griechenlands, nehmen Sie an, alles bis auf unsere Tage wäre an äußeren Dokumenten verlorengegangen, wir hätten kein Schriftstück, das uns mitteilte, was jemals gelehrt worden ist über die geistigen Grundlagen unserer Erdenentwickelung! Nicht verlorengegangen wäre uns die Möglichkeit, heute selber das übersinnliche Bewußtsein zu entwickeln. So kann alles, was jetzt erzählt worden ist, gefunden werden ohne irgendein historisches Dokument durch übersinnliche Forschung. Wir haben also damit etwas vor uns, was im heutigen Entwickelungsmoment geradeso aus dem Ursprünglichen heraus gelernt werden kann, wie etwa die Mathematik aus dem Ursprünglichen heraus gelernt werden kann. Jetzt versuchen wir einmal, nachdem wir sozusagen ein kleines Kapitel der umfassenden Geisteswissenschaft vor uns hingestellt haben, irgendwo anzuknüpfen, um zu sehen, wie das, was wir heute konstatieren können durch die übersinnliche Forschung, gelebt hat in vergangenen Zeiten. Gewiß, es könnte auch eine andere Methode eingeschlagen werden, aber für diesen Zyklus ist einmal als Methode in Aussicht genommen, daß wir dasjenige, was wir ohne historische Urkunden finden können, vergleichen mit dem, was uns durch diese oder jene Urkunde überliefert ist. Da wollen wir nicht einmal besonders weit zurückgehen, wir wollen zurückgehen zu einer historischen Persönlichkeit, welche gelebt hat in verhältnismäßig alten Zeiten der griechischen Geistesentwickelung, zu jener Persönlichkeit, von der äußerlich-geschichtlich sehr wenig, nicht einmal die Jahreszahl ihres Lebens so recht bekanntgeworden ist. Wir wollen zurückgehen zu jener Persönlichkeit, die den anderen griechischen Weisen in gewisser Beziehung vorangegangen ist, zu Pherekydes von Syros. Der hat gelebt in der Zeit der griechischen Geistesentwickelung, die man die Zeit der sieben Weisen nennt, die also vorangeht all dem, was sonst aus der griechischen Philosophie geschichtlich mitgeteilt wird. Es wird nur weniges äußerlich in der Geschichte von diesem Pherekydes von Syros erzählt. Es ist aber genügend interessant, einmal an das heranzutreten, was von ihm erzählt wird. Er wird unter anderem auch genannt als Lehrer des Pythagoras. Auf ihn sind zurückzuführen viele der Lehren, die Sie bei Heraklit, bei Plato, bei späteren Weisen finden. Er gehörte der älteren Zeit der griechischen Entwickelung an, von der man sagt, daß sie sieben Weise hatte, wie man sagt, daß die alten Inder sieben Rishis hatten. Zur Zeit dieser sieben Weisen Griechenlands hat Pherekydes von Syros gelebt. Von ihm wird nun erzählt, daß er gelehn habe, daß unserer ganzen Entwickelung drei Prinzipien zugrunde liegen, und diese drei Prinzipien nennt er den Zeus, den Chronos und die Chthon. Was sind das für drei Bezeichnungen? Wenn man genauer prüft, was mit diesen drei Bezeichnungen gemeint ist, so ist es das folgende: Erstens werden Sie ohne weiteres wissen, daß ja Chronos nur eine andere Bezeichnung für den alten Saturn ist; das ist ein und dasselbe. So haben wir in dem einen Prinzip bei Pherekydes von Syros in dem Chronos diejenige Summe von göttlich-geistigen Wesenheiten, die wir zum Reiche des Saturn rechnen. Alles dasjenige, was wir zum Reiche des alten Saturn rechnen, alles, was dann wieder in der Erdenentwickelung gewirkt hat als Wesen, die imstande waren den Mond herauszutrennen, die haben wir in Chronos-Saturn. Und weiter, Zeus! Zeus ist ein Wort, ein Name, der schwankend ist, wenn er gebraucht wird in älteren Zeiten. Man gebraucht ihn für geistige Individualitäten auf den verschiedensten Stufen der Entwickelung. Diejenigen aber, die im älteren Griechenland etwas gewußt haben von Einweihung, die haben in Zeus gesehen den ihnen erkennbaren Anführer der Sonnengeister. Zeus ist dasjenige, was lebt in den Wirkungen, die von der Sonne auf die Erde ausgeübt werden. So haben wir das zweite Reich, das Reich der Sonnengeister als das Zeusreich von Pherekydes von Syros bezeichnet. Chthon, was ist das? Das ist nun nichts anderes als eine Bezeichnung für jenen Zustand unserer Erde, in dem diese war in dem Augenblicke, als sich der Mond losgetrennt hatte, nämlich in einer Art chaotischem Zustande, wo noch nicht die Pflanzen, noch nicht die Tier- und Menschenrassengestalten die Erde bedeckten. Und nun finden Sie ein merkwürdiges Wort bei Pherekydes von Syros; er sagte: Es liegen also diese drei Prinzipien, Zeus, Chronos und Chthon unserer Erdenentwickelung zugrunde. Das, was die Erde geworden ist, ist sie erst geworden durch das Zusammenwirken dieser drei Prinzipien, jener heiligen ursprünglichen Dreiheit, die herübergekommen ist von vorirdischen Zuständen. -Die kennt also auch dieser alte griechische Weise und das bezeichnet er mit den ihm geläufigen drei Namen. Nun erzählt er, wie das weitergegangen ist. Es war aber in alten Zeiten nicht üblich, daß man solche Dinge mit solch trockenen, brutalen Begriffen bezeichnete wie heute, sondern da gebrauchte man farbige Vorstellungen für das, was man im Geiste erschaut und erkennt. Und da sagte Pherekydes von Syros: Chthon wurde zur Gäa, zur Erde, zu dem, was man heute Erde nennt, dadurch, daß ihr Zeus das Ehrengeschenk überreicht hatte und sie dadurch mit dem Gewände überzogen wurde. - Ein wunderschönes Wort für diejenige Entwickelung, die ich Ihnen eben in wenigen Worten zusammengefaßt habe. Die Erde stand allein; draußen waren Sonne und Mond, die geistigen Reiche des Zeus und des Chronos. Da fing die ja zuerst hinausgegangene Sonne an, auf die Erde zu wirken. Es war wie eine Befruchtung der Erde in ihrem chaotischen Zustande; also, um mit dem alten griechischen Weisen zu sprechen: es war wie eine Befruchtung der Chthon durch den Zeus. Heruntergesendet wurden im Physischen die Sonnenwärme und das Sonnenlicht, heruntergesendet wurden in der Sonnenwärme und in dem Sonnenlicht die wohltätigen Wirkungen des Zeusreichs, das alles befruchtete. Da wurde der Erde gegeben das Ehrengeschenk. Die Erde bedeckte sich mit dem Gewände, und das Gewand ist nun nichts anderes als der Teppich von Pflanzen- und Tiergestalten und Gestalten der physischen Menschen, mit denen sich jetzt die Erde umspannte. Die Chthon wurde zur Gäa dadurch, daß ihr Zeus das Ehrengeschenk bescherte und sie sich dadurch mit dem Gewände überzog. So sehen wir in merkwürdigen bildlichen Ausdrücken, in einer schönen Sprache wiederum dasjenige, was heute das übersinnliche Bewußtsein finden kann, in der Zeit, als die sieben Weisen Griechenlands lebten, als Pherekydes von Syros wirkte, von dem kaum viel mehr als das Äußerliche erhalten ist, das ich Ihnen jetzt erzählt habe. Derjenige aber, der diese Dinge, die bei diesem Weisen vorkommen, mit jenem Lichte beleuchtet, das uns heute die übersinnliche Forschung geben kann, der wird sich sagen: Man könnte so etwas nicht so treffend ausdrücken, daß es durch die heutige übersinnliche Forschung bestätigt wird, wenn man nicht selber von allen diesen Dingen etwas gewußt hätte. - Und wenn wir uns nun weiter fragen: Woher rührte das Wissen des Pherekydes von Syros?- so kommen wir darauf, daß er sich erfreuen konnte einer sogenannten phönizischen Einweihung. Wir sehen also in ihm einen Menschen, welcher in den Tempeln des alten phönizischen Landes eingeweiht worden ist, und welcher das, was er sagen durfte, aus diesen phönizischen Tempeln nach Griechenland herübergebracht und da gelehrt hat. So ist aus dem Orient herübergeflossen mancherlei von dem, was dort im Einklang mit der übrigen orientalischen Weisheit vorhanden war. Ich wollte Ihnen damit nur ein Beispiel geben, und wir könnten viele solche Beispiele anführen, wie wir das, was heute ohne alle historische Tradition gefunden werden kann, wenn wir es richtig zu lesen verstehen, bei den alten Weisen wiederfinden. Wir sind hiermit nicht weit zurückgegangen in der Menschheitsgeschichte. Man kann an vielem sehen, daß man die Lehren, die heute als ursprüngliche gefunden werden können, in entsprechender Weise in alten Zeiten, wenn man nur die Ausdrücke zu entziffern vermag, finden kann.

Dennoch dürfen Sie nicht verkennen, daß es ein ganz falsches Prinzip wäre, wenn wir eine Beleuchtung der orientalischen Weisheit durch dasjenige, was auch heute in der westlichen Welt gewonnen werden kann, damit erschöpft glaubten, daß wir einfach sagten: Das oder jenes finden wir im Orient für die Weltenentwickelung als Meinung; und so sprechen wir heute. Das finden wir aber in derselben Weise auch bei Pherekydes von Syros meinetwegen, das finden wir auch in der ägyptischen Zeit, in der chaldäischen Magierzeit, in der altindischen Zeit. Man könnte dann, wenn man dieses für das einzig Mögliche hielte, sagen: Also finden wir heute eine Weisheit, die in den verschiedensten Formen allüberall, wo die Menschen nach Weisheit gestrebt haben, vorhanden war: Eine und dieselbe Weisheit allüberall! - Nicht das geringste kann gegen diese Behauptung in ihrer abstrakten Form eingewendet werden, denn die Tatsache steht einfach so; aber das muß gesagt werden, daß dieses nur ein Teil der Wahrheit ist. So wie die Entwickelung der Pflanze nicht darin besteht, daß die Pflanze von ihrem untersten Wurzelpunkte aus bis zur Frucht immer dieselben Organe hervorbringt, sondern hervorbringt die grünen Pflanzenblätter, die farbigen Blütenblätter, die Staubgefäße, den Stempel und so weiter, so wie die Pflanze also verändert die Gestalt ihrer Hervorbringungen, sie zu immer Höherem und Höherem treibt, so ist es auch mit dem Fortschritt des Menschenlebens auf der Erde. Wenn es ganz richtig ist, daß sozusagen in den verschiedensten Formen dieselben Weistümer immer wieder erscheinen, so gibt es doch eine Entwickelung dieser Weistümer; und es ist einfach nicht richtig, daß etwa schon in der altindischen Zeit dasselbe dagewesen wäre, was heute da ist. Geradesowenig wäre das richtig, wie das andere, daß an der Pflanze dasselbe ist, wenn die Blüte aufgebaut ist, wie in dem - meinetwillen sagen wir - Wurzelpunkt. Es ist sozusagen dieselbe Kraft darinnen; aber diese kann man nur in ihrer Realität erkennen, wenn man die wirkliche Entwickelung verfolgt, so daß man einen Fortschritt erkennt in den Geheimnissen, welche der Menschheitsentwickelung zugrunde liegen. Dasjenige, was in der ersten Zeit nach der großen atlantischen Katastrophe gelehrt worden ist auf der Erde, kann heute noch gelehrt werden; was Pherekydes von Syros gelehrt hat, kann heute noch gelehrt werden; aber die Erdenentwickelung ist für den Menschen auch bereichert worden, sie hat neue Einschläge bekommen. Wir haben gestern auf den wichtigen Zeitpunkt des christlichen Einschlags für die Menschheitsentwickelung hingewiesen. Damit ist etwas gekommen, womit sich nichts Ähnliches vergleichen läßt, etwas, was ganz einzig dasteht in der Erdenentwickelung. Es ist mir schon zu Ohren gekommen, daß jemand gesagt hat: Ja, es wäre doch eine Ungerechtigkeit innerhalb der Menschheitsentwickelung, wenn soundsoviele Jahrtausende vor dem Erscheinen des Christus dem Menschen nicht die volle Weisheit hätte mitgeteilt werden können. Wie kamen denn die Menschen der vorchristlichen Zeit dazu, daß ihnen etwas vorenthalten werden konnte? Wir müssen aus der allgemeinen Weltgerechtigkeit heraus annehmen - so sagen manche -, daß sich zwar die Formen der Wahrheit ändern, daß aber nicht neue Wahrheiten zu den alten hinzukommen, sonst müßte man behaupten, daß für die Menschen, die aufbewahrt geblieben sind in ihrem Leben für die nachchristliche Zeit, etwas Höheres zubereitet worden wäre als für die vorchristlichen Menschen. - Wenn es nicht wirklich zuweilen ausgesprochen würde, so brauchte das hier gar nicht erwähnt zu werden, denn man kann verstehen, daß diese Sache ausgesprochen wird sonst irgendwo, nur nicht unter geisteswissenschaftlich Strebenden. Warum nicht? Nun, weil ja die Menschen, die in der nachchristlichen Zeit verkörpert sind, dieselben sind wie diejenigen, die vorher gelebt haben; weil die Menschen durch die wiederholten Verkörperungen durchgehen und dasjenige, was sie vor dem Erscheinen des Christus auf Erden noch nicht haben lernen können, eben berufen sind, nachher zu lernen. Derjenige, der glaubt, daß der Mensch sich immer und immer wieder verkörpert, damit ihm nur dasselbe aufgetischt werde, der glaubt nicht im Ernste, nicht seinem Gefühle und dem ganzen Seelenleben nach an die Wiederverkörperung; denn im Ernste an sie glauben, heißt ihr Ziel, ihren Sinn einsehen, heißt einsehen, daß es nicht vergeblich ist, immer wieder und wieder zu kommen, sondern daß dies geschieht, damit man immer Neues erfahren könne auf der Erde. Ist dies aber so, dann muß dieser Erde immer neues und neues Leben zufließen; man muß auf der Erde Neues sehen, wenn man wieder auf ihr ankommt. Es ist eine Abstraktion zu sagen: Dieselben Weistümer kehren in den verschiedenen Weltanschauungen immer wieder. - Es ist aber das Konkrete, das Wahre, daß sich die Weistümer entwickeln, daß sie immer höhere und höhere Gestaltungen annehmen, bis dann das erscheinen wird auf der Erde, was reif ist, in einen anderen Zustand überzugehen, wie Saturn-, Sonnen-, Mondzustand in den Erdenzustand übergegangen sind. Keine bloße Wiederholung, ein wirklicher Fortschritt! Das ist das, um was es sich handelt. Und da liegt auch, was den Unterschied zwischen östlicher und westlicher Denkungsweise ausmacht. Die westliche Denkungsweise kann sich der ganzen Aufgabe und Mission des Westens nach niemals trennen von einer wirklich konkreten geschichtlichen Auffassung unserer

Erdenentwickelung. Und geschichtliche Auffassung ist nur diejenige, die Fortschritt sieht, nicht Wiederholung des Gleichen. Der Begriff der Geschichte ist der, der erst durch den Westen eingetreten ist in die Menschheitsentwickelung. Man hat da erst gelernt, wirklich die Dinge geschichtlich aufzufassen, nicht bloß eine Wiederholung des Gleichen zu sehen. Und wenn irgendwo unter uns irgend jemand auftritt, der nicht ganz durchdrungen ist von dem Begriffe des geschichtlichen Fortschrittes, und dann sich hingibt in einem besonderen Maße orientalischer Denkungsweise, deren Wahrheit damit nicht im geringsten angezweifelt wird, von der alles unterschrieben wird, trotzdem gesagt wird, daß die geschichtliche Auffassung hinzukommen muß, dann stellt sich leicht ein, daß ihm der Begriff der Geschichte abhanden kommt und daß für ihn eine merkwürdige Frage entstehen kann: Wozu eigentlich diese ewige Wiederholung des Gleichen? Das war zum Beispiel die Frage, die Schopenhauer aufgestellt hat, dem der Begriff der Geschichte im eigentlichen Sinne gemangelt hat, und der innerhalb unseres Geisteslebens einer derer war, die viel für die äußere Exoterik aufgenommen haben aus dem orientalischen Leben. Dadurch, daß irgendeine höhere Wahrheit aufgestellt wird, wird die niedrigere Wahrheit in keinerlei Weise angetastet; es wird zu allem Ja gesagt, was von dem unhistorischen Standpunkte aus behauptet wird; es wird nur eine niedere Denkweise in ein höheres Reich heraufgehoben, das heißt, es wird beleuchtet in unserem Falle die orientalische Denkungsweise mit dem Lichte des Westens*. Dasjenige, was ich Ihnen jetzt in abstracto gesagt habe, das möchte ich Ihnen durch ein Beispiel belegen. Sie haben aus dem Gesagten schon herausfühlen können, daß wir die Ergebnisse der übersinnlichen Forschung der Gegenwart in andrer Form in alten Zeiten finden, wenn wir sie suchen. Licht werfen auf die Vorzeit können wir nur dann, wenn wir dieses Licht eben aus der Gegenwart nehmen. Wir knüpfen dabei nochmals an, sagen wir, an eine ganz bestimmte geistige Persönlichkeit, geistige Individualität. Später werden wir aus diesem Gebiete verschiedene Einzelheiten noch zu besprechen haben, heute soll nur noch eines herausgehoben werden. Wenn Sie zurückgehen in die Zeit, in der man in den Veden niedergelegt hat dasjenige, was in einer gewissen Beziehung als Nachklang vorhanden war der hohen, hehren Rishiweisheit, so finden Sie unter mancherlei Benennungen für die göttlichen Wesenheiten die Benennung des Indra. Wenn ich Ihnen vom Gesichtspunkte der übersinnlichen Forschung der Gegenwart aus auf die Frage antworten soll: Was ist das für ein Wesen, zu dem man in der Vedenzeit Indra gesagt hat? - so tue ich es am besten, indem ich Ihnen wiederum charakterisiere, wie sich ein heutiger Mensch durch übersinnliche Forschung eine Anschauung von dieser Wesenheit, die wirklich vorhanden ist, verschaffen kann. * Diese Darstellung, die an sich etwas weitschweifig erscheint, rechtfertigt sich wohl dadurch, daß sie gegen die in mystischen Weltanschauungen oft auftretende Behauptung gerichtet werden muß, daß im Grunde die verschiedenen aufeinanderfolgenden Religionen und so weiter nur die Umgestaltungen Einer Urweisheit seien. Wir haben ja hervorgehoben, daß hinter allem, was uns äußerlich in der Welt umgibt, hinter dem Feuer, der Luft, dem Wasser, der Erde geistige Wesenheiten sind. Wenn wir das, was Feuer oder Luft ist, auf uns wirken lassen, zunächst auf unsere Sinne, so haben wir den äußeren Ausdruck für geistige Wesenheiten, die hinter dem Feuer oder der Luft stehen. Wir können für das, was wir im gewöhnlichen Leben physisch wahrnehmen, dasjenige suchen, was dahintersteht, indem wir uns durch übersinnliches Schauen erheben von der physischen Welt zur seelischen. Da finden wir für das, was sich äußerlich in der Luft ausdrückt, viele Wesenheiten; das heißt, es arbeiten viele geistige Wesenheiten zusammen in unserer geistigen Umgebung, um dasjenige zustande zu bringen, was sich uns äußerlich in den physischen Lufterscheinungen ausdrückt. Fragen wir uns: Wie stellt sich das geistige Reich hinter der Luft dar, wenn wir es in der seelischen Welt betrachten? Die Antwort ist: Wir kommen zu einer Anzahl von geistigen Wesenheiten, die nicht bis zur physischen Welt heruntersteigen, die sich in dieser durch die Luft ausdrücken und die uns in der Seelenwelt als Individualitäten entgegentreten. Und die mächtigste dieser Wesenheiten ist eine ganz bestimmte. Die finden wir noch heute; die ist diejenige, welche im alten Indien mit dem Worte Indra benannt worden ist. Sie ist zu gleicher Zeit diejenige, die beteiligt ist an der ganzen Einrichtung unseres Atmungsprozesses. Daß wir überhaupt so atmende Wesenheiten geworden sind, wie wir es sind, das verdanken wir der Tätigkeit dieser Wesenheit. Zu dieser Wesenheit kann man beständig emporblicken und sagen: «Dir, o Indra, verdanke ich die Möglichkeit, ein solches Atmungswerkzeug zu haben, wie wir es als Menschen haben.» - Aber die Tätigkeiten wiederum solcher Wesenheiten beschränken sich nicht nur auf eines, sie sind verzweigt. Dieser selben Wesenheit verdankt der Mensch noch manches andere. Darum kann er sagen: «Dir, Gott Indra, dem ich verdanke die Möglichkeit so zu atmen, Dir kann ich auch verdanken die Kraft, die zum Beispiel durch meine Muskeln strömen soll, wenn ich meine Feinde im Kriege besiegen soll.» So kann er zu diesem Indra beten um Kraft, seine Feinde zu besiegen;

denn es ist sozusagen die Funktion dieser selben Wesenheit übertragen. Dieser selben Wesenheit, für die wir gar keinen Namen brauchen, wenn wir nur wissen, daß sie da ist, ist es auch zuzuschreiben, daß der Blitz durch die Wolken zuckt, und der Donner rollt, und daß die segnenden Wirkungen entstehen, welche die Gewittererscheinungen begleiten. Auch für diese Erscheinungen kann man sozusagen die Gebete hinaufschicken, wenn man überhaupt an solches Beten zu den Göttern denkt. So sehen wir, daß in der Seelenwelt eine gewisse Wesenheit vorhanden ist, die einfach in der alten vedischen Zeit mit dem Namen Indra bezeichnet worden ist. Indra ist für uns ebenso da wie für die damalige Zeit. Und jetzt kommt das andere. Nehmen Sie diese Wesenheit des Indra, nehmen Sie sie so, wie sie der alte indische Eingeweihte wirklich gesehen hat, wenn er das geistige Auge nach der Seelenwelt hingerichtet hat, nehmen Sie das und fragen Sie jetzt: Sieht der heutige Eingeweihte diesen Indra in derselben Weise? - so müssen wir antworten: Er sieht alles dasjenige, was man damals gesehen hat an diesem Indra, alles das, aber er sieht noch etwas anderes an diesem Indra.-Wenn Sie einen Menschen ansehen in seinem vierzigsten Lebensjahre, der Fritz Müller heißt, so können Sie sich sagen: Das ist derselbe Mensch, den ich vor dreißig Jahren als Zehnjährigen gesehen habe, der schon damals so geheißen hat; aber er ist in einer gewissen Weise etwas anderes geworden. Und Sie werden eine schlechte Beschreibung von diesem Fritz Müller geben in seinem vierzigsten Jahre, wenn Sie jemandem sagen, wie er ausgesehen hat in seinem zehnten Jahre. Sie sagen da ganz Richtiges über den Fritz Müller, was Sie in diesem Falle sagen, aber er hat während der dreißig Jahre eine Entwickelung durchgemacht, und Sie müssen das bedenken, wenn Sie über seinen jetzigen Zustand reden. Meinen Sie nun, daß zwar die Menschen auf der Erde in ihren einzelnen Leben und auch von Leben zu Leben sich fortwährend entwickeln, und daß es just den Geisteswesen so gehen sollte, daß sie heute noch auf demselben Standpunkt stehen wie damals, als im alten Indien das schauende Bewußtsein zu ihnen emporgerichtet worden ist? Sollen die Götter bloß diejenigen sein, die durch Tausende von Jahren dasselbe sind? Das sind sie eben nicht. Wir können füglich sagen, daß Indra sich entwickelt hat seit jener Zeit, wo hinaufgesehen haben zu ihm die Hellseher des alten Indiens. Was ist denn nun mit ihm geschehen? Wie stellt sich uns seine Entwickelung dar? Wenn wir das schauende Bewußtsein zurückrichten auf die Gestalt des alten Indra, wie stellt sich uns diese Gestalt dar? Da zeigt sich folgendes: Es gibt einen gewissen Zeitpunkt in der Entwickelung, da sieht man etwas Merkwürdiges in bezug auf diesen Indra. Um es recht anschaulich vor uns zu haben, wiederholen wir: wir richten also das schauende Bewußtsein in der Seelenwelt nach dem alten indischen Gotte Indra und verfolgen ihn durch die Jahrtausende herauf. Da finden wir einen Zeitpunkt, wo es so erscheint, als wenn von einem ganz anderen geistigen Wesen Lichtstrahlen hinfielen auf den Indra; und durch dieses Licht, das auf den Indra fällt, wird dieser selbst beleuchtet; er wird dadurch zu einer höheren Stufe seiner Entwickelung emporgehoben. Es ist gerade so, wie wenn Sie in einem bestimmten Lebensalter Ihrer Entwickelung etwas Wichtiges lernen, wodurch Sie ein ganz anderer Mensch werden. So geschah es eines Tages für den Indra: es fiel von einer anderen geistigen Wesenheit das Geisteslicht auf diesen Indra, und seit jener Zeit strahlt dasjenige von dem Indra auf uns, was auch schon im alten Indra da war, aber bereichert noch durch das Geisteslicht einer anderen Wesenheit. Auf den Moment in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit, wo das geschehen ist, was ich jetzt beschrieben habe, auf den können wir genau hinweisen. Der Gott Indra ist da in der Seelenwelt in der Zeit, in der für die Erdenentwickelung noch nicht der Christus wahrnehmbar ist, wo aber doch schon das Licht, das von dem Christus ausgeht, auf den Indra fällt. Das Licht, das geistige Licht, das von dem Christus ausgeht, fällt erst später auf den Indra. Und es kann jemand, der die Fähigkeit dazu hat, hinschauen zu dem Indra und er wird sagen: Dieser Indra offenbart mir jetzt etwas anderes, als er früher geoffenbart hat, denn früher strahlte nicht von ihm das Christus-Licht zurück. - Derjenige, der dazu berufen ist, das der Menschheit zu verkündigen, der sagt: Da gab es den alten Indra, uns interessiert das, was er früher war; jetzt aber interessiert uns auch das, was er uns zurückstrahlt, was von ihm jetzt zu uns herstrahlt. - So wie der Mond das Sonnenlicht zurückwirft, so wirft seit jenem Zeitpunkt der Indra nicht sein eigenes Licht in die geistige Erdenentwickelung herein, sondern strahlt zurück das Christus-Licht. Dieses Licht, das selbst noch nicht auf die Erde fällt, das erst von Indra zurückgestrahlt wird, das also den Christus nicht direkt erkennen läßt, sondern so, wie wir das Sonnenlicht, wenn es vom Mond herstrahlt, erkennen, war dasjenige, was verkündete der Moses seinem Volke; und er nannte das Christus-Licht, das so zurückgestrahlt ist wie das Sonnenlicht von dem Monde, Jahve oder Jehova. Und hier haben Sie das, was ich öfter in den Vorträgen über das Johannes-Evangelium in einer anderen Form betont habe: Der Christus verkündigt sich vor, und Jahve oder Jehova ist der Name für das von einer alten Gottheit zunächst zurückgestrahlte, reflektierte Christus-Licht, der prophetisch vorherverkündete Christus. So ist es, wie wenn im Laufe der Erdenentwickelung der alte Indra aufgenommen worden wäre von dem Christus-Licht, und nun dieses Christus-Licht von sich auf die Erde zurückstrahlte. Damit, daß er berührt worden ist von diesem Christus-Licht, hat der Gott Indra selber eine Entwickelung durchgemacht. Er ist natürlich nicht zum Jehova geworden. Sie dürfen nicht sagen: Jehova ist Indra. Aber Sie werden es begreiflich finden, daß ebenso wie sich Indra in Blitz und Donner offenbarte, ebenso Jahve oder Jehova sich darinnen offenbarte, weil zurückgestrahlt werden kann nur nach Maßgabe der rückstrahlenden Wesenheit. Daher offenbarte sich Jahve in Blitz und Donner. Hier haben Sie ein Beispiel davon, daß sich sozusagen die geistige Entwickelung in ihrer Welt vollzieht wie die menschliche in der ihrigen, und wie sich nicht derselbe Anblick darbietet, wenn wir nach Jahrtausenden die geistigen Wesenheiten betrachten. Es geht etwas vor in der geistigen Welt, es ist Geschichte darinnen; und dasjenige, was Erdengeschichte ist, ist der äußere Ausdruck der Geschichte in der geistigen Welt. Wahrhaftig, alles was hier auf der Erde geschieht, hat seine Ursachen in Geschehnissen der geistigen Welt; und wir müssen im einzelnen verstehen und begreifen lernen, was für Ereignisse hinter unseren Erdenereignissen als ihre Grundlagen stehen. Damit habe ich Ihnen an einem Beispiele gezeigt, was es heißt, von dem heutigen Gesichtspunkte aus jene alten Welten zu beleuchten. Dazu ist notwendig, daß wir den Begriff der Geschichte ganz im Ernste aufnehmen und uns fragen: Wenn wir dieselbe Wesenheit, die vor Jahrtausenden da war, heute aufsuchen, wie stellt sie sich uns heute verändert dar, und was hat diese Veränderung herbeigeführt? An einem besonderen Beispiele wollte ich Ihnen die Geschichte des geistigen Lebens erläutern. Wenn Sie festhalten daran, daß es Weisheiten gibt, die wir heute finden und die wir wieder finden wenn wir zurückblicken, nur mit anderen Namen und Formen und anderem Ausdruck, und zu gleicher Zeit festhalten, daß eine geschichtliche Entwickelung, ein Fortschritt ist im geistigen Leben, das dem physischen zugrunde liegt, dann haben Sie auch die zwei rechten Prinzipien, die aller Geisteswissenschaft, die in die Menschenzukunft hineinwirken will, die fortschreiten will, zugrunde liegen müssen. Von der Offenbarung des einen göttlichen Lebens in seinen verschiedenen Formen, von der Erkenntnis des Fortschreitens des göttlichen Lebens zu immer höheren und höheren Gestaltungen, zum Heranreifen der eigentlichen Früchte des Weltendaseins, davon soll morgen gesprochen werden. FÜNFTER VORTRAG München, 27. August 1909 In den vorangehenden Vorträgen ist gezeigt worden, inwiefern die Außenwelt als eine Illusion wirkt und hinter sich die geistige Welt verbirgt. Wenn also das schauende Bewußtsein durch den Schleier der Illusion durchdringt, so dringt es ein in die geistige Welt. Und derjenige, der dieses Erlebnis hat, kann dann sagen, für ihn sei durchsichtig geworden der äußere Sinnenschleier, und er sehe durch ihn durch in die geistige Welt hinein. Man könnte sagen, das sei der eine Weg zu der geistigen Welt. Es ist aber auch gezeigt worden, wie vom eigenen inneren Seelenleben alles dasjenige, was man Gedanken, Gefühle, Empfindungen nennt, ja wie auch die komplizierteren Erscheinungen dieses Seelenlebens, das Gewissen und so weiter eine Art Schleier ist, der eine geistige Welt verhüllt. Und wenn das schauende Bewußtsein durch diesen Schleier hindurchdringt, so kommt es wieder in eine geistige Welt. Diese zwei verschiedenen Wege in die geistige Welt hinein hat man zu allen Zeiten gekannt. Den Menschen, die die Einweihung gesucht haben, war die Tatsache bekannt, daß man die Geisteswelt trifft, wenn man einerseits den äußeren Schleier und andererseits den inneren Schleier durchdringt. Deshalb finden wir bei den alten Völkern der Erde die Unterscheidung zwischen oberen Göttern und unteren Göttern; und in den Mysterien aller Zeiten wurde gesagt, daß man auf einer bestimmten Stufe der Einweihung vor die unteren und oberen Götter hintrete; aber es wurde auch immer in einer ganz verschiedenen Weise behandelt die Welt der oberen Götter und die Welt der unteren Götter. Man kann begreifen, daß diese Annahme zweier Wege in die geistigen Welten berechtigt ist, wenn man folgendes bedenkt: Auf die Art, wie dem Menschen die Außenwelt entgegentritt, in dem bunten Teppich von Farbeneindrücken, Wärmeeindrücken und so weiter, also in dem bunten Teppich der Elemente des Feuers, der Luft, des Wassers und der Erde, da ist der Mensch zunächst ohne Einfluß. Es geht morgens die Sonne auf; sie sendet ihre Lichtstrahlen über die verschiedenen Dinge der Erde, und nach den verschiedenen Verhältnissen, die sich da ausgestalten, stellt sich die äußere Sinneswelt dar; und wenn der Mensch diese Verhältnisse durchdringt, so dringt er in die geistige Welt ein. Der Mensch ist also nicht imstande, weil er ohne Einfluß ist auf die äußere Sinneswelt, durch seinen eigenen Inhalt diese Sinneswelt, die ihn umgibt, zu verderben; sie ist ihm gleichsam hingestellt von den geistigen Wesenheiten, die sich in ihr offenbaren, und er kann sie durch seine eigene Macht nicht verschlechtern. So daß es sich also für den Menschen, wenn er eingeweiht wird, darum handeln kann, daß er den Schleier der Sinneswelt durchdringt, aber er muß den Schleier der Sinneswelt so lassen, wie ihn geistige Wesenheiten ausgearbeitet haben.

In einer anderen Lage ist der Mensch seiner eigenen inneren Welt gegenüber. Wie der Mensch empfindet und fühlt, wie er will, wie er denkt, wie er seine Gewissensempfindungen ausbildet, das hängt davon ab, ob der Mensch mehr oder weniger vollkommen ist, mehr oder weniger an seinem Seelenleben gearbeitet hat. Der Mensch kann sozusagen nicht ein gutes und ein schlechtes Rot oder Grün hervorrufen an der Morgenröte oder an einer Pflanze; er kann aber dadurch, daß er sein eigenes Seelenleben verdirbt, sinnwidrige Empfindungen, böse moralische Urteile in sich erzeugen; der Mensch kann mehr oder weniger sich hingeben der Stimme seines Gewissens; er kann in bezug auf seine Vorstellungen sich Schönem und Häßlichem hingeben, wahren und falschen Gedankengebilden. Den Schleier also, welchen unsere Seele in ihrem Innenleben hinbreitet über die geistige Welt, den verändert der Mensch durch sein eigenes Verhalten. Und da zuletzt das, was wir hinter dem Schleier unseres eigenen Seelenlebens sehen, davon abhängt, ob dieser Schleier selbst richtig oder verdorben ist, so ist es leicht einzusehen, daß bei einem verdorbenen, unvollkommenen, wenig entwickelten Innern auch beim Aufsteigen in die geistige Welt oder beim Hinabsteigen zu den unteren geistigen Wesenheiten Zerrbilder geschaffen werden können, falsche, sinnwidrige, widernatürliche Vorstellungen und Kräfte. Daher kam es, daß man durch alle Zeiten hindurch unterschied zwischen dem Aufstieg zu den oberen Göttern und dem Hinabstieg zu den unteren Göttern, und daß man das Hinabsteigen als etwas wesentlich Gefährlicheres ansah als das Hinaufsteigen zu den oberen Göttern, daß man deswegen bei diesem Wege in die geistige Welt ganz besonders hohe Anforderungen stellte an die Zöglinge der Mysterien, der Geheimwissenschaft. Dies mußte einmal erwähnt werden aus dem Grunde, weil diese zwei Wege in die geistige Welt hinein in der Tat eine große Rolle spielen in der Menschheitsentwickelung, und weil man die Gegeneinanderstellung des Orients und des Okzidents nur dadurch gut verstehen und das Verhältnis der «Kinder des Luzifer» und der «Brüder Christi» auffassen kann, daß man sich diese zwei Wege vor Augen führt. In der Außenwelt, die dem Menschen für den äußeren Blick sehr häufig erscheinen kann wie ein buntes Gewirr der mannigfaltigsten Tatsachen, ist gar nichts, was nicht in einer weisen Art gelenkt wäre, nichts, wobei nicht geistige Wesenheiten, geistige Kräfte und geistige Tatsachen im Spiele wären; und man versteht alles, was da geschieht, nur, wenn man einsehen lernt, wie sich die geistigen Geschehnisse gruppiert haben unter der Lenkung jener Mächte, die charakterisiert worden sind von den verschiedensten Seiten her. Man muß, wenn man verstehen will, warum eine bestimmte Form von Weisheit gerade im Osten aufgeblüht ist, und warum wiederum die Zukunft der Christlichkeit gerade von der Ausbildung der westlichen Kräfte abhängt, auf den Ursprung, auf den geschichtlichen Hergang der beiden Welten den Blick richten. Aus verschiedenen Vorträgen, die Sie von mir gehört haben, wissen Sie, daß unser gesamtes jetziges Geistesleben herstammt aus jenem Gebiete, das wir die alte Atlantis nennen; daß sich entwickelt hat ein uraltes Geistesleben auf einem Gebiete im Westen zwischen dem heutigen Europa und Amerika und daß, was wir an asiatischer, afrikanischer, amerikanischer Kultur antreffen, letzten Endes Abkömmlinge sind der alten atlantischen Kultur. Dort haben wir den Vater- und Mutterboden alles unseres Kulturlebens zu suchen. Es waren vor jener gewaltigen Katastrophe, welche das Antlitz der Erde so verändert hat, daß die gegenwärtige Gestalt derselben zustande gekommen ist, innerhalb der alten Atlantis von den gegenwärtigen ganz verschiedene Menschenarten vorhanden, geleitet von hohen Eingeweihten, von Führern der Menschheit. Da entwickelte sich eine Kultur, welche im wesentlichen unter dem Einflüsse eines alten Hellsehens stand, so daß die Menschen jener Zeit die instinktartige Fähigkeit hatten, sowohl durch den äußeren Schleier der Sinneswelt zu der oberen Geistwelt hindurchzuschauen, wie auch durch ihr eigenes Seelenleben hindurch zu den unteren Göttern zu blicken. Das war damals natürlich. Wie es den heutigen Menschen natürlich ist, mit ihren Augen zu sehen, mit ihren Ohren zu hören und so weiter, so war es den damaligen Menschen natürlich, nicht nur draußen in der Welt zu sehen Farben, zu hören Töne und so weiter, sondern hinter den Farben und Tönen und so weiter geistige Wesenheiten zu sehen. Ebenso war es ihnen natürlich, nicht nur die Stimme des Gewissens zu vernehmen, sondern zum Beispiel dasjenige, was die Griechen Erinnyen genannt haben. Das haben sie als geistige Wesenheiten wahrgenommen. So also waren die alten Atlantier instinktartig bekannt mit einer geistigen Welt. Es ist der Sinn der Menschheitsentwickelung, daß die Menschen allmählich sozusagen herausstiegen aus diesem alten instinktartigen, aber geistschauenden Bewußtsein und vorrückten zu demjenigen, was unserer heutigen Zeit eigen ist. Durch diese Stufe des Lebens auf dem physischen Plane mußten die Menschen hindurchgehen. Nun wäre es nicht möglich gewesen, die ganze Entwickelung der Menschheit von der geistigen Welt aus etwa einfach so zu leiten, daß man einen Strom von Menschheit herübergeschickt hätte von der alten Atlantis über die Gegenden Europas, Afrikas, nach Asien hinein, und daß sich alles sozusagen gradlinig entwickelt hätte. - Die Entwickelung besteht niemals bloß darin, daß sich etwas aus einem Keim heraus gestaltet und dann in gerader Linie fortschreitet, sondern überall, wo es Entwickelung gibt, da muß noch etwas anderes eintreten. Sie können sich zunächst an einem sehr gewöhnlichen Beispiele klar machen, daß die Entwickelung niemals das Fortschreiten in gerader Linie ist, so daß etwa immer eine Sache die andere hervortreibt, sondern daß noch etwas anderes zur Entwickelung gehört. Betrachten Sie die Pflanze! Sie werfen das Samenkorn in die Erde und Sie sehen, wie aus diesem Samenkorn hervorsprießen die Organe der Pflanze, die Blätter, wie später die Kelchblätter hervorkommen, Staubgefäße, Stempel und so weiter entstehen. Nun ist ja im heutigen normalen Pflanzenleben notwendig, wenn die Entwickelung vorwärtsschreiten soll, etwas andres, etwas, was sozusagen nicht in der geraden Linie des Fortschreitens liegt. Zur Fruchtbildung ist notwendig die Befruchtung. Es müssen die Befruchtungssubstanzen von einer Pflanze auf die andere hinüberfließen, damit die Blüte sich zur Frucht entwickele, und es würde aus der Blüte heraus die Frucht sich nicht in gerader Linie entwickeln können, sondern es muß ein Strom von Einflüssen von außen hinzukommen, damit durch diesen Einfluß, der von der Seite herkommt, die Entwickelung vorwärts schreitet. Das, was Sie an der Pflanze sehen können, das ist ein Bild für das gesamte Weltleben, und das gibt Ihnen auch einen Hinweis darauf, wie es im geistigen Leben ist. Es ist durchaus falsch zu glauben, daß man im geistigen LebenzumZielekommt, wenn man annimmt, daß irgendwo eine Kulturströmung hervortrete und daß sie immer Neues und Neues nur aus sich hervortreibe. Das kann eine Weile so fortgehen, aber es würde nicht genügen, es würde ebensowenig das hervorbringen, was geschehen soll, wie die Blüte ohne Befruchtung die Frucht hervorbringen könnte. Es muß immer an einem bestimmten Punkte der Entwickelung ein seitlicher Einfluß kommen, in der Menschheitsentwickelung gleichsam eine geistige Befruchtung. Wenn sich eine Kulturströmung eine Weile gradlinig fortgepflanzt hat, dann muß von der Seite her irgendein Einfluß kommen. So wie sich getrennt voneinander entwickelt im Pflanzenleben das weibliche und das männliche Element, so mußte auch in der fortschreitenden Entwickelung der Menschen seit der Atlantis nicht ein einfacher Strom sich bilden, der von dem Westen nach dem Osten hinging, sondern es mußten im wesentlichen zwei Hauptströmungen von der alten Atlantis nach dem Osten hinüberziehen, die eine Weile getrennt voneinander sich entwickeln und dann nach einer bestimmten Zeit zusammentreffen, sich gegenseitig befruchten mußten, damit das Richtige eintreten konnte. Und diese zwei Strömungen der Menschheitsentwickelung können wir verfolgen, wenn wir in der richtigen Weise die Urkunden der Geistesschau prüfen. Da haben wir einen Strom der Menschheitsentwickelung, der dadurch zustande kommt, daß sich gewisse Völker herüberschieben von dem alten atlantischen Lande mehr in einem nördlichen Gebiete, so daß sie die Gegenden berühren, die heute England, Nordfrankreich umfassen, dann nach dem heutigen Skandinavien, Rußland bis nach Asien hinein, bis nach Indien hinunterziehen. Da bewegt sich ein Strom von Völkern der verschiedensten Art, der ein bestimmtes geistiges Leben trägt. Ein anderer Strom der Menschheitsentwickelung geht einen anderen Weg; er geht mehr südlich, geht so, daß wir heute seinen Weg etwa suchen müßten herein vom Atlantischen Ozean durch Südspanien, durch Afrika bis hinüber nach Ägypten, dann nach Arabien. Zwei Ströme, große Völkerwanderungen gleichsam ergießen sich aus der alten Atlantis nach Osten hinüber. Jeder dieser Kulturströme macht zunächst seinen eigenen Weg durch, bis sie sich gegenseitig befruchten in einem späteren Zeitpunkt. Worin nun besteht der Unterschied dieser beiden Kulturströmungen? Darinnen, daß der Strom, der sich mehr im Norden bewegte, solche Menschen in sich schloß, welche mehr geeignet waren, ihre äußeren Sinne und die äußere Anschauung zu gebrauchen, welche mehr geneigt waren, den Blick auf den Teppich oder Schleier der Umwelt zu richten. Es hatten diese Menschen, die da mehr im Norden zogen, solche Eingeweihte, die ihnen den Weg zeigten zu jenen geistigen Welten, die man nannte die oberen Götter, jene Götter, welche man findet, wenn man den Schleier der äußeren Sinneswelt durchdringt. Solcher Art sind diejenigen Wesenheiten, welche als germanisch-nordische Götter verehrt werden. Odin, Thor und so weiter sind Namen für solche göttlichgeistige Wesenheiten, die man findet, wenn man den äußeren Schleier der Sinneswelt durchdringt. Eine andere Organisation hatten die Menschen des anderen Völkerstromes. Diese Menschen, die in einem südlichen Gebiete herüberzogen von der alten Atlantis nach Asien hinein, die hatten mehr die Anlage, einzutauchen in ihr Seelenleben, in ihr Inneres. Man möchte sagen - nehmen Sie das Wort nicht mit abfälligem Beigeschmack - die nordischen Völker hatten mehr das Talent, hinauszuschauen in die Welt, die südlichen Völker aber hatten mehr das Talent, hineinzubrüten in ihr eigenes Seelenleben und durch den Schleier ihres eigenen Seelenlebens die geistige Welt zu suchen. Daher wird es Sie nicht verwundern, daß die Nachkömmlinge der südlichen Völker Götter hatten, die sozusagen zu den unterirdischen gehörten, die mehr das Seelenleben beherrschen. Sie brauchen sich nur das Beispiel des ägyptischen Osiris vor Augen zu stellen. Osiris ist jene Gottheit, welche der Mensch findet, wenn er durch die Pforte des Todes durchgegangen ist. Er ist der Gott, der in der äußeren Sinneswelt nicht leben kann. In alten Zeiten nur hat er da gelebt; und als die neuen Zeiten heranrückten, da wurde er gleich überwunden von den Mächten der Sinneswelt, von dem bösen Seth; und seither lebt er in derjenigen Welt, die der Mensch betritt nach dem Tode, also in einer Welt, die man nur finden kann, wenn man sich versenkt in dasjenige, was am Menschen das Unsterbliche, das Dauernde ist, das von Inkarnation zu Inkarnation geht; in das, was menschliches Innenleben ist. Daher fühlten die Menschen auch vorzugsweise dieses Innenleben mit Osiris verbunden. Das war der Unterschied in den Charakteranlagen der nördlichen und der südlichen Völker. Nur eine Volksgemeinschaft gab es, die in einer gewissen Weise in der ersten Epoche der nachatlantischen Zeit nach der großen atlantischen Katastrophe beide Anlagen in sich vereinigte. Dieses Volk war besonders dazu ausersehen, beide Wege, die in die geistige Welt hineinführen, zu gehen und auf beiden Wegen ein Fruchtbares, ein Richtiges für die damalige Zeit zu finden. Während die nordischen Völker nämlich in die Welt des äußeren Sinnesteppichs blickten und die südlichen hineinbrüteten in das eigene Innere ihres Seelenlebens, war eine Volksgemeinschaft da, die sowohl die Fähigkeit hatte, durchzudringen durch die äußere Sinnenwelt und hinaufzusteigen in die geistigen Welten dahinter, wie auch hinein sich zu leben in das eigene Innere, in die tiefsten Untergründe der mystischen Versenkung, und durch den Schleier des eigenen Seelenlebens die geistigen Welten zu finden. Das war eine Fähigkeit, die allerdings in der alten atlantischen Zeit, wenigstens in deren ersten Epochen, bei allen Menschen vorhanden war. Diese Fähigkeit aber, nach außen und nach innen zu finden, ist mit einem anderen Erlebnis verbunden, mit einem Erlebnis, das ganz eigenartig dasteht im Menschenleben. Wer nur die Fähigkeit hat, durch den äußeren Schleier der Sinnenwelt zu dringen und da die geistige Welt, die oberen Götter, zu finden, und dann hört, daß irgendwo anders auf der Erde es andere Gottheiten gibt, der versteht die letzteren nicht recht. Wer aber die beiden Fähigkeiten miteinander verbindet, wer durch den Schleier der äußeren Sinnenwelt ebenso dringen kann wie durch den Schleier des eigenen Seelenlebens, der macht zuletzt eine eminent wichtige Entdeckung, nämlich diese, daß dasjenige, was wir finden, wenn wir durch den Schleier des Seelenlebens dringen, seinem Wesen nach dasselbe ist wie dasjenige, was wir finden, wenn wir durch den Schleier der äußeren Sinnenwelt dringen. Denn es offenbart sich uns eine einheitliche Geisteswelt, das eine Mal von außen, das andere Mal von innen. Lernt man die geistige Welt auf beiden Wegen kennen, dann erkennt man die Einheit derselben. Wer auf dem Wege innerer Versenkung zu den geistigen Welten vordringt, der findet sie hinter dem Schleier des Seelenlebens; und wenn er auch noch die Fähigkeit hat, durch die Entwickelung der übersinnlichen Kräfte auch durch den Schleier der äußeren Sinneswelt zu dringen, dann weiß er, daß dasjenige, was er im Inneren gefunden hat, dasselbe ist wie dasjenige, was er nach außen gehend erschaut hat. In dieser Lage, jenes große Erlebnis zu haben von der Einheit des Geisteslebens, war die alte indische Volksgemeinschaft. Wenn der übersinnliche Blick des alten Inders sich nach außen gerichtet hat, dann erblickte er da die die Welterscheinungen zusammenhaltenden und gestaltenden äußeren geistigen Wesenheiten. Wenn er sich in sein Inneres versenkte, dann fand er durch diese mystische Versenkung in sich selber sein Brahman; und er wußte, daß dieses, was er hinter dem Schleier des Seelenlebens fand, dasselbe ist, das mit dem großen gewaltigen Flügelschlag, der durch den Kosmos ging, auch die äußere Welt geschaffen und geordnet hat. Das ist das Mächtige und Gewaltige, was aus diesen alten Zeiten auf uns wirkt, daß hier etwas aufbewahrt ist, was als uralte Kultur vorhanden war in der alten atlantischen Zeit und was sich als Rest herein erhalten hat in die nachatlantische Zeit. Die Entwickelung aber schreitet nicht dadurch vorwärts, daß das Alte sich umgestaltet oder erhalten bleibt, sondern daß neue Entwickelungsströme entstehen, die sich dann gegenseitig befruchten. Wenn wir den nördlichen Entwickelungsstrom verfolgen, der von der alten Atlantis durch Europa bis nach Asien hinübergegangen ist, finden wir im alten indischen Volke den vorgeschobensten Posten, der nach seiner Vereinigung mit anderen Elementen die altindische Kultur gebildet hat. Wenn wir aber etwas weiter nach Norden, wenn wir zum Gebiete der Perser gehen, dann finden wir die urpersische Kultur, diejenige, die uns in späterer geschichtlicher Zeit als Zarathustrakultur entgegentritt. Diese Zarathustrakultur zeigt uns bereits, wenn wir sie mit den Mitteln des übersinnlichen Schauens prüfen, jene Eigentümlichkeit, daß die Menschen mehr nach der Außenwelt schauten und den Schleier der Außenwelt zu durchdringen suchten, um so zur oberen geistigen Welt vorzuschreiten. Aus dieser Eigentümlichkeit des persischen Volkscharakters werden Sie es begreifen, daß der Zarathustra, der Führer dieser urpersischen Kultur, zunächst weniger Wert legte auf die innere mystische Versenkung, daß er sogar in einem gewissen Gegensatze stand zu dieser; daß er aber mehr den Blick lenkte in die äußere Sinneswelt; zunächst zur Sinnessonne hinauf, um die Menschen darauf aufmerksam zu machen, daß hinter der Sinnessonne etwas steht wie eine geistige Sonnenwesenheit, daß hinter ihr steht Ahura Mazdao. Da haben Sie bereits vollständig ausgeprägt den Weg, den die Eingeweihten der nördlichen Völker machten. Und gerade in der altpersischen Kultur unter der Führung des ältesten Zarathustra bildete sich die höchste Form dieser Anschauung der geistigen Welt nach außen hin. Unvollkommener wurde diese Form des äußeren Anschauens um so mehr, je weiter die Völker sozusagen zurückgeblieben waren hinter den alten Persern*, die bis nach Vorderasien vorgedrungen waren. Es waren hinter den Urpersern andere Völkerschaften in Asien und Europa zurückgeblieben. Alle diese Völkerschaften hatten aber die Eigentümlichkeit, daß ihr Blick mehr nach außen gerichtet war. Alle Eingeweihten dieser Völkerschaften wählten den Weg, ihre Angehörigen auf die geistige Welt, die hinter dem Schleier der Sinnenwelt liegt, zu weisen. Innerhalb Europas haben wir noch, wenn wir mit den Mitteln der geistigen Forschung prüfen, in jener wunderbaren Kultur, die sozusagen auf dem Grunde aller anderen europäischen Kulturen lag, in der keltischen Kultur, die Überbleibsel alles dessen, was durch das Zusammenwirken von Volksgemüt und Eingeweihtenforschung entstanden ist; dasjenige, was zum großen Teil heute verloren ist und nur noch für den, der die Wege kennt, um zu suchen durch Geistesschau, aus der äußeren Sinneswelt noch einigermaßen zu enträtseln ist. * Es sind hier nicht die geschichtlichen Perser gemeint, sondern uralte vorgeschichtliche Völkerschaften in dem Gebiet, das später das persische wurde. Alles das, was wir altkeltisches Element nennen können - wo es uns auch immer herausleuchtet als der Grundboden der anderen europäischen Kulturen -, alles das sind Nachklänge noch älterer Kulturen Europas, die in einer gewissen Weise zurückgeblieben waren hinter der großen, erhabenen Zarathustrakultur, die aber im Grunde genommen denselben Weg gingen je nach dem Charakter der Völker. Die Völker waren in gewisser Weise so verteilt worden, daß sie je nach der äußeren Ausbreitung in verschiedener Weise den Weg zum Geistigen gehen konnten. Je nach den verschiedenen Orten, auf denen diese Völker wohnten, gingen sie diesen Weg in einer mehr oder weniger vollkommenen Art. Nun müssen Sie sich klarmachen, daß der Verkehr, den der Mensch pflegt mit der Außenwelt, sei sie die geistige, sei sie die sinnliche Außenwelt, für ihn selber eine Wirkung hat; daß die Erlebnisse nicht etwas sind, was sozusagen wie ein Weltspiegel da ist, nur damit der Mensch etwas erfährt, sondern, was in solcher Art geschieht, ist dazu da, daß der Mensch in einer ganz bestimmten Weise in seiner Entwickelung vorwärtskommt. Was ist denn eigentlich der Mensch einer gewissen Zeit? Er ist dasjenige, wozu ihn die Weltenkräfte, die in seiner Umgebung leben, organisieren. Wir sind ein Ergebnis dessen, was die Weltenkräfte aus uns geformt haben. Je nachdem diese Weltenkräfte in uns eindringen, werden wir gebildet. Derjenige, welcher gesunde Luft einatmet, bildet nicht nur seine Organe in der entsprechenden Weise aus, sondern auch derjenige, welcher diese oder jene Art des geistigen Lebens aufnimmt bildet seinen geistigen Organismus, und, weil der körperliche Organismus nur die Wirkung des geistigen ist, auch den körperlichen in entsprechender Weise aus. Der Mensch entwickelt sich fortwährend. Daher werden Sie es begreiflich finden, daß bei all den Völkerschaften dieser nordischen Strömung, weil vorzugsweise in sie die Kräfte der Außenwelt einströmten, vorzugsweise auch die äußeren körperlichen Eigenschaften zur Entfaltung kamen, alles das, was den Menschen von außen bilden kann. Es wurde durch die äußeren Kräfte das entwickelt, was man am Menschen auch äußerlich sehen und wirksam empfinden konnte. Sie finden daher nicht nur die kriegerischen Eigenschaften bei diesen Völkern ausgebildet, sondern auch ein immer vollkommener und vollkommener werdendes Instrument, um die Außenwelt zu durchdringen; das Gehirn selbst wird immer vollkommener unter der Einwirkung der äußeren Kräfte. Daher sind m den Menschen dieses Völkerstromes die Keime zum Begreifen der äußeren Welt vorhanden. Nur aus diesem Völkerstrom konnte das hervorgehen im Geistesleben, was endlich zur Beherrschung der äußeren Naturkräfte und Naturmächte führte. Man möchte sagen, diese Völkermassen legten den Hauptwert darauf, das äußere Instrument des Menschen, dasjenige, was man von ihm nach außen hin sehen kann, immer vollkommener zu machen, nicht nur physisch, sondern auch intellektuell, moralisch und ästhetisch. Immer mehr und mehr wurde vom Geiste hineingegossen in die äußere Körperlichkeit. Die physische Körperlichkeit wurde vollkommener und vollkommener gemacht, so daß die einzelne Seele, wenn sie von einer Inkarnation zur anderen lebte, bei der nächstfolgenden Verkörperung in der Regel eine bessere Körperlichkeit, vor allen Dingen nicht nur im physischen Sinne, sondern auch im moralischen Sinne finden konnte. Dasjenige also, was den Menschen nach außen hin vergeistigt, was seinen physischen Leib vergeistigt, das konnte unter solchen Einflüssen insbesondere zur Entwickelung kommen. Fragen wir uns jetzt, was insbesondere bei denjenigen Völkern, welche den anderen Weg einschlugen, zur Entwickelung kommen mußte, so werden Sie sich sagen: Bei ihnen mußte die

Verfeinerung des Seelenlebens zur Entfaltung kommen. Versuchen Sie daher aufzusuchen den Begriff des Gewissens in alten Zeiten bei jenen Völkermassen, die ich Ihnen eben charakterisiert habe, die sozusagen die äußere Leiblichkeit vergeistigten. Sie finden bei ihnen den Begriff des Gewissens nicht. Er taucht auf bei den Völkern, welche den südlichen Weg gegangen sind. Bei ihnen tauchen die feineren Erlebnisse der Seele auf; da wird das innere Seelenleben mit Begriffen und Ideen bereichert, so daß es sich endlich zu jenem Reichtume entwickeln konnte, der heute noch so angestaunt wird, zu der alten, geheimnisvollen hermetischen Wissenschaft der alten Ägypter. Die von allen Kennern dieser Dinge so sehr verehrte Weisheit der Ägypter konnte sich nur entwickeln, weil innerhalb dieses Völkerstromes das innere Seelenleben zur Entwickelung kam. All die Künste, die Weisheit, welche von innen heraus den Menschen einentwickelt werden mußten, all die kamen bei dieser Strömung der Menschheitsentwickelung zum Vorschein. So sehen wir, daß innerhalb dieses Menschenstromes ein geringerer Wert darauf gelegt wird, die äußere Körperlichkeit zu vergeistigen, dagegen ein um so höherer Wert darauf, die inneren Kräfte der Seele zu vergeistigen, immer feiner und feiner auszubilden. Sehen Sie sich einmal die griechische Plastik an! Wenn sie darstellen wollte den durchgeistigten, veredelten physischen Leib, dann stellte sie den Angehörigen von Völkermassen der nördlichen Strömung dar. All die Gestalten des Zeus, der Aphrodite, der Pallas Athene sind in ihrer äußeren Konfiguration der Rassentypus der nördlichen Völkermassen. Da, wo hingewiesen werden sollte auf die innere Entwickelung des Seelenlebens, hatte man das Bedürfnis zu zeigen, daß die Kräfte, die sich entwickeln, unsichtbar in der Seele sich entwickeln; da stellte man eine solche Figur hin wie den Hermes, den Merkur. Er ist anders gestaltet wie die anderen Götter; er ist so gestaltet wie die afrikanischen Völker gestaltet sind. Ganz andere Ohren, anderen Haarcharakter, geschlitzte Augen statt der nordischen Augen. Dafür wußte man, daß in diesem Menschheitstypus der Träger gegeben ist der Wissenschaftlichkeit, der Weisheit, alles dessen, was auf die Seele des Menschen wirkt. Das verband man mit dem Begriff des Boten zu der unteren Götterwelt, mit Hermes oder Merkur. Man kann den Unterschied der beiden Völkerströmungen in der Weise charakterisieren, daß man sagt: die nördliche Völkerströmung arbeitet darauf hin, einen äußeren Menschen hinzustellen, der in seiner äußeren Leiblichkeit den Geist wie im Abbilde darlebt; der anderen Völkerströmung kam es darauf an, die unsichtbar sich zeigende Seele, dasjenige also, was nur, wenn man den Blick nach innen wendet, empfindbar wird, auszugestalten. So schuf die nördliche Völkerströmung das Ebenbild der Gottheit im Menschen, wie es äußerlich erscheint; es schuf die südliche Völkerströmung das seelische Ebenbild der Gottheit, das unsichtbar im Inneren wirkende und webende Seelenebenbild der Gottheit. Getrennt zunächst, wie die männliche und weibliche Befruchtungssubstanz der Pflanze, entwickeln sich diese beiden Völkerströmungen; der eine Völkerstrom, so weit er gehen konnte zur Verinnerlichung, der andere, so weit er gehen konnte zum Ausdruck des Geistigen im Äußeren. Und dann, als der richtige Zeitpunkt gekommen war, mußten sich diese beiden Völkerströmungen gegenseitig befruchten. Wir mögen den einen oder den anderen Völkerstrom in Betracht ziehen, wir werden überall auch in dem, was uns äußerlich, geschichtlich entgegentritt, dasjenige bestätigt finden, was eben gesagt worden ist. So blieben die Götter der südlichen Völkerschaften mehr oder weniger unsichtbare Götter, denen man sich im eigenen Innern verband, Götter, vor denen man in gewisser Beziehung Furcht und Schrecken haben konnte, vor denen man in anderer Beziehung aber wiederum so dastehen konnte, daß man mit einer gewissen menschlichen Zuversicht zu ihnen emporblickte. Es ist ja angedeutet worden, daß man diese Götter der Innenwelt sieht, wie man selbst ist. Ist man selbst moralisch gestaltet, bringt man moralische Seelenqualitäten der inneren Götterwelt entgegen, dann zeigen sich diese Götter in einem wahren Bilde; es fließt ihr Wesen in den Menschen ein; er fühlt sich von ihnen innerlich erleuchtet, innerlich verklärt. Ist man selbst unmoralisch, ist man mit schlechten, unwahren, häßlichen Vorstellungen begabt, dann verzerrt sich das Bild dieser Götterwelt, dann erscheint sie in furchtbaren, dämonischen Gestalten, so wie das schönste Gesicht verzerrt und karikaturenhaft aussehen kann, wenn man es in einem Spiegel betrachtet, der wie eine Gartenkugel ist. Es konnten, wenn sie den im Innern erschauten Göttern gegenübertraten, die Menschen die Empfindung haben: Oh, das sind unsere guten Freunde, unsere intimsten geistigen Genossen, das sind diejenigen, zu denen wir aufblicken, und die uns die Kräfte hineingießen in das intimste Innere unseres Seelenlebens; das ist etwas, was im Innersten zu uns gehört. - Und erleuchtet und gestärkt und verklärt konnte sich der Mensch fühlen durch diese göttlichen Wesenheiten. Er konnte aber auch, wenn er durch seine eigenen Qualitäten hindurch in Zerrbildern sie erschaute, mit Schaudern und Schrecken auf sie blicken; sie konnten ihn quälen, verfolgen, in die wüstesten Ausschreitungen des Lebens hineinjagen, weil sie sich eben im Zerrbild seiner niederen Leidenschaften zeigten. Daraus können Sie ermessen, wie man darauf gesehen hat, daß kein Mensch, in unvorbereitetem Zustande gerade diesen Göttern gegenübertrat, sondern man stellte da, wo man dem Menschen den Zugang zur geistigen Welt eröffnete, im strengsten Sinne die Anforderung einer erst vor sich gehenden seelisch-moralischen Vervollkommnung, einer außerordentlich guten Vorbereitung; und man wurde nicht müde, zu warnen davor, in dem Zustande einer schwachen Seele den Göttern gegenüberzutreten. Wenn wir nun diese geistige Welt, die wir auf diesem Wege zunächst bei den Völkern des südlichen Völkerstromes gefunden sehen, überblicken, wenn wir sie ihrem ganzen Charakter, sozusagen nach ihren Herrschern charakterisieren wollen, dann nennen wir sie, weil sie diejenige göttlich-geistige Welt ist, welche den Menschen innerlich erleuchtet mit jenem Lichte, das äußerlich nicht sichtbar werden kann, mit jenem Lichte, das er sich durch eigene Vervollkommnung erkämpfen muß, die Welt des Luzifer, die Welt des Lichtträgers. Dieser südliche Völkerstrom fand die Welt des Luzifer auf diesem Wege. Der andere Völkerstrom, der führte dazu, den äußeren Menschen, den Menschen, der da lebt zwischen Geburt und Tod in sinnlicher Verkörperung, dahin zu bringen, ein möglichst treues Abbild der Gottheit zu sein in bezug auf die äußere Gestalt. Was konnte auf diesem Gebiete das Ideal nur sein der Volksentwickelung? Dieses Ideal konnte nur sein, eben ein Höchstes in dieser Art zu schaffen, konnte nur sein, alles dasjenige zu tun, was wenigstens einmal auf der Erde einen so vollkommenen, einen so durchgeistigten äußeren Leib hervorbrachte, daß er imstande war nicht nur ein Ebenbild der Gottheit zu werden, sondern daß er aufnehmen konnte diese Gottheit selber. Mit anderen Worten: Es mußte das Ideal in diesem anderen Völkerstrom dieses sein, eine Menschenindividualität zu veranlassen, sich so weit zu vervollkommnen, zu vergeistigen, zu veredeln in bezug auf alles das, was der Mensch zwischen Geburt und Tod hat, daß dieser äußere Leib ein edles Gefäß sei zur Aufnahme des höchsten Geistigen. Und demjenigen, der in der vollkommensten Art hingewiesen hat auf die geistige Welt, die hinter dem Schleier des Sinnenteppichs steht, Zarathustra*, dem ging auch zunächst der große Gedanke auf: Es muß eine äußerliche Körperlichkeit geschaffen werden durch eine solche moralische, intellektuelle und spirituelle Kraft, daß diese Körperlichkeit so vergeistigt ist, wie sie nur vergeistigt sein kann. Weil dem Zarathustra dieser Gedanke zuerst aufgegangen ist, deshalb sorgte er dafür, sich so zu vervollkommnen von Inkarnation zu Inkarnation, daß mit jeder Inkarnation er in einem edleren, moralischeren, ästhetischeren, intellektuelleren Leibe wohnte. * Mit «Zarathustra» ist hier natürlich nicht die bekannte geschichtliche Gestalt, sondern ein alter vorgeschichtlicher Vorfahr gemeint. Es wird dabei der Gedanke zugrunde gelegt, daß sich die Nachfahren einer großen Individualität durch lange Zeiten deren Namen beilegten. So war es nämlich Sitte in alten Zeiten. So sehen wir die Individualität, die als Zarathustra zuerst auftritt im alten Persien, an sich so arbeiten, daß sie in immer edleren physischen Leiblichkeiten erscheint, bis sie so weit ist, daß sie diese Veredlung der physischen Leiblichkeit so weit gebracht hat, daß in dem Leibe das edle Gefäß gegeben war, das nicht nur war ein Abbild der göttlich-geistigen Welt, sondern in das sich hineinsenkte die Gottheit, die man sonst nur hinter dem Schleier der äußeren Sinnenwelt gesehen hat. Dasjenige, worauf der alte Zarathustra gewiesen hat als die Welt der Sonnengeister, die hinter der physischen Sonne stehen, worauf er hingewiesen hat als auf den verborgenen Geist des Guten, den Ahura Mazdao, das sollte eine Stätte finden, indem es sich immer mehr und mehr näherte der Erde, in der es als in einer vollkommenen, vergeistigten Leiblichkeit wohnen konnte. So erschien der Zarathustra in einer seiner Verkörperungen im Leibe des Jesus von Nazareth; und der Leib des Jesus von Nazareth war so weit durchgeistigt, so weit veredelt, daß er in seine äußere Leiblichkeit hinein diejenige Geistigkeit nehmen konnte, die man sonst hinter dem Schleier der Sinnenwelt fand. Diese Geistigkeit konnte sich in diesen Leib hineinergießen*. * Man wird hieraus ersehen, wie es eine törichte Entstellung ist, wenn gesagt wird, der Sprecher des obigen Vortrags habe jemals den Christus mit dem Zarathustra identifiziert. Er hat dies ebensowenig getan, wie er ihn mit Buddha für eins erklärt hat. Den Menschenleib, den man gerade in der nördlichen Völkerströmung immer gepflegt hat durch die Richtung des Blickes hinaus in die geistige Welt, hatte man dazu präpariert, selber zum Träger zu werden derjenigen Geistigkeit, die sich hinter der äußeren Sinneswelt verbirgt. So hatte man das große, gewaltige Ereignis vorbereitet, die geistige Welt, die hinter dem Schleier der Sinneswelt verborgen ist, die man nirgends sehen kann mit dem gewöhnlichen Auge, die man nur sehen kann mit dem geistigen Auge, diese Geistigkeit in einem Leibe, in dem Leibe des Jesus von Nazareth durch drei Jahre auf der Erde zu haben. So bildete sich durch drei Jahre jene Geistigkeit als das Christus-Prinzip aus in dem zubereiteten Leib des Jesus von Nazareth. So war in der nördlichen Völkerströmung nicht nur allein geschaut worden, was hinter der äußeren Sinneswelt stand, sondern es war vorbereitet worden die Möglichkeit, dieses Geistige auch hereinströmen zu lassen in die Erdenwelt, auf daß das, was man vorher nur hinter der Sonne sah, auch wandeln konnte durch drei Jahre innerhalb unserer Erdenmenschheit. So war der Luzifer sozusagen eingezogen in der südlichen Völkerströmung in die Menschheit, so war der Christus eingezogen in der nördlichen Völkerströmung, beide in Gemäßheit des Charakters dieser Völkerströmungen. Und wir leben in der Zeit, in welcher sich diese beiden Völkerströmungen miteinander verbinden müssen, wie die männlichen und weiblichen Befruchtungssubstanzen sich gegenseitig durchdringen müssen. Wir leben in der Zeit, wo der Christus, der von außen hereingezogen ist als eine objektive Wesenheit in den veredelten Körper des Jesus von Nazareth, verstanden werden muß dadurch, daß die Seele in sich selbst sich immer mehr und mehr versenkt und sich vereinigt mit der Welt des Geistigen, die im Innern gefunden werden kann, mit der Weh, die aus Luzifers Reich stammt. So wird die Befruchtung dieser beiden Völkerströmungen nach und nach geschehen. Sie hat bereits begonnen; sie hat begonnen in demjenigen Augenblicke, der uns dadurch angedeutet wird, daß uns gesagt wird, wie das Opferblut des Christus, das vom Kreuze floß, aufgesammelt wurde in der heiligen Schale des Gral; wie diese heilige Schale des Gral herübergebracht wurde nach dem Westen, vom Osten her, wo man sich vorbereitet hatte zu verstehen die Christus-Tat dadurch, daß man in einer ganz bestimmten Weise das Licht des Luzifer gepflegt hat. Und so wird immer mehr und mehr fortschreitend die Vereinigung dieser beiden Strömungen, die in der Menschheit selbst gegeben sind, vor sich gehen. Was auch die Menschen der Gegenwart machen wollen, es wird sich in der Zukunft zum Heile der Menschheit erfüllen, daß innerhalb der Kultur, in der zusammenfließen die eine und die andere Strömung, das große, die Welt- und Menschheitsentwickelung lenkende ChristusWesen verstanden werden wird durch das Licht, das die Seele von innen empfängt aus dem Reiche des Luzifer*. Christus wird die Substanz, Luzifer wird die Form geben. Und aus dem, was die beiden miteinander werden, werden die Einschläge kommen, die sich in die Menschheits-Geistesentwickelung hineinsenken und alles das herbeiführen werden, was zum Heil und zum Segen der Menschheit die Zukunft bringen wird.

* Man wird - nach bisherigen Erfahrungen kann dies gesagt werden - aus der obigen Stelle das Mißurteil prägen: ich sehe in der menschlichen Seele eine Verbindung des Christus mit Luzifer. Wenn man dabei unterschieben wird, was man sich selbst unter Luzifer vorstellt, so wird dieses Mißurteil eine Verlogenheit darstellen. Nur, wenn man auf die Luziferkraft, die im Sinne dieser Vorträge von mir selbst gemeint ist, sich bezieht, wird man das Richtige treffen, damit aber auch keinen Anlaß zur Verdächtigung haben.

SECHSTER VORTRAG

München, 28. August 1909

Von zwei Geistesströmungen, getragen von verschiedenen Völkern, die sich von der alten Atlantis nach dem Osten bewegt haben, ist gestern gesprochen worden. Wie sie sich in verschiedenartiger Weise entwickelt und dadurch sich vorbereitet haben, das hervorzubringen, was dann in späteren Zeiten geschehen sollte; wie insbesondere bei dem südlichen Völkerzuge die Vertiefung stattfand nach jener geistigen Welt, die hinter der Seelenwelt des Menschen liegt; wie bei der anderen Geistesströmung der Blick hinausgerichtet wurde in die Umgebung des Menschen auf der Erde, um die hinter dem Teppich der Sinnenwelt verborgene geistige Welt zu erkennen. Es ist davon gesprochen worden, wie sich bei dem südlichen Völkerzuge gerade jene Eigenschaften ausgebildet haben, die hinaufführten zu jenen geistigen Wesenheiten, die dem luziferischen Prinzipe angehören; wie dann von der anderen Seite, man könnte sagen die königliche, regierende geistige Wesenheit, die hinter der Sonnenwelt stand, sich immer mehr und mehr der Erde näherte, um endlich in einem physischen Leibe verkörpert aufzutreten als eine Individualität, die durch Inkarnationen hindurch diesen physischen Leib so vergeistigt hatte, daß das Göttliche nicht nur darinnen ein Ebenbild hatte, sondern sich selbst darin verkörpern konnte. Das war das große Ereignis, das man nennen kann die Verkörperung des Christus, des Sonnengeistes, in dem Leibe des Jesus von Nazareth, der sich entwickelt hat in der charakterisierten nördlichen Völkerströmung. Aufmerksam ist ferner darauf gemacht worden, daß, während diese zwei Völkerströmungen sich förmlich gegeneinander bewegten, um sich dann aber gegenseitig zu befruchten, in der ersten Zeit nach der großen atlantischen Katastrophe im Süden von Asien das indische Volk erstand, welches in gewisser Weise darstellt die Menschenseele, die sowohl hinausblicken kann in die äußere sinnliche Welt, wie auch hineinschauen in sich selbst, um das Geistige zu finden, die von vornherein die Einheit empfand des Geistes draußen in der Welt und des Geistes drinnen im Menschen. Will man noch genauer charakterisieren, wie sich diese verschiedenen Anschauungen und Empfindungen zueinander verhielten, sowohl der Völker wie der Eingeweihten, so kann man das durch folgendes tun. Man kann sich vergegenwärtigen, wie die uralt-indische Seele empfand, wenn sie hinausblickte in die Sinnenwelt der Erde, in das, was auf der Erde ist an Bergen, an Wäldern, an Pflanzenteppich, an Tier- und Menschenwelt und so weiter. Blickte da die Seele des alten Inders hinaus, sie, die in so hohem Grade noch geistig schauend war, so blickte sie durch alles das durch auf eine geistige Welt, deren Wesenheiten ihr erschienen wie Äthergestalten, die nicht bis zur Verdichtung des physischen Lebens heruntersstiegen. Draußen, wo man die Berge, die Bäume, die Sterne sah, da waren nicht nur die dichten Elemente, sondern auch das feinere Ätherische, und man sah das alles gestaltet zu der äußeren Götterwelt. Man soll sich natürlich nicht vorstellen, daß diese Geister etwa nur aus Äther bestanden, sondern wie der Mensch seinen physischen Leib hat und darinnen das Äther-, das Astral- und das IchPrinzip, so hatten diese Geister nach unten nicht den physischen Leib als den dichtesten, sondern sie hatten den Ätherleib als unterstes Glied und die anderen höheren Prinzipien nach den höheren Welten hinauf. In diese Welt hinein schaute also die indische Seele. Wie empfand sie, wenn sie so hineinschaute? Wie lud sich auf die Seele ab die Grundempfindung gegenüber all dieser Welt? Diese Empfindung kann man in der folgenden Art charakterisieren. Der Inder empfand: Ich stehe hier auf der Erde; ich als Mensch habe mich entwickelt durch lange, lange Zeiträume hindurch von dem ersten menschlichen Wesenskeim des alten Saturn bis herein zur Erdenzeit. Ich mußte in die dichte physische Materie heruntersteigen, um innerhalb dieser mir das Selbstbewußtsein zu erobern. Indem ich zu mir selber spreche, spreche ich von mir als einer Ich-Wesenheit. Ich war ein Genösse all der geistigen Wesenheiten, die da um mich herum sichtbar sind für den schauenden Blick von der ätherischen Welt aufwärts. Aus denen bin ich herausgewachsen nach unten und habe mich entsprechend verdichtet. Es finden sich alle, alle Vollkommenheiten der Menschen in diesen Welten, in die ich dahineinblicke; und nicht nur die, welche die Menschen haben; es finden sich dort auch Vollkommenheiten und Eigenschaften, welche die Menschen sich erst erringen müssen. Aber eines kann keine Wesenheit sich erringen, die nicht heruntersteigt zum physischen Plan. Es gibt ja noch andere hohe Vollkommenheiten im Weltenall, als die Erinnerung gerade eines menschlichen Bewußtseins; es gibt andere Arten des Bewußtseins. Um aber jene Eigenartigkeit des Bewußtseins zu entwickeln, die der Mensch auf der Erde entwickelt, dazu muß ein Wesen auf diese Erde heruntersteigen und durch eine Anzahl von Inkarnationen in dichter Materie verkörpert werden. Mögen daher, so sagte sich das indische Bewußtsein, diese geistigen Wesenheiten, in deren Welt ich hineinschaue, unendlich höhere Vollkommenheiten haben als die Menschen, die auf der Erde stehen: eines haben sie nicht in ihrer Welt, denn dazu war die Erdenwelt da, um es einer Wesensart, dem Menschen, zu geben; eines haben sie nicht: das menschliche Ich-Bewußtsein. So zu sich «Ich» zu sagen, wie es der Mensch tut, das ist nicht heimisch in diesen Welten, in die ich da hineinsehe. Ich bin selbst aus dieser Welt heraus; es lebt alles, was in dieser geistigen Welt da draußen lebt, auch in mir, nur summiert es sich in mir zu meinem menschlichen Ich-Bewußtsein. Daher hat es keinen Sinn, zu sagen: Da draußen in der geistigen Welt sei ein menschliches Ich-Bewußtsein. Das Wort Ich im menschlichen Sinne anzuwenden auf das, was da in diesen Welten ist, das hat keine Bedeutung, keinen Inhalt. Es kann nur ein Wort, welches ausschließt dieses Ich, angewendet werden auf all das, was sich geistig ausbreitet in der Umwelt, ein Wort, das von diesem Ich nicht berührt wird, welches man so gebraucht, daß man sagen kann: In dieser Welt ist alles, was in mir ist, aber ich darf das, was da draußen ist, nicht mit meinem Ich bezeichnen; ich muß es mit einem Wort bezeichnen, welches das Ich ausschließt. Und das indische Bewußtsein nannte das, was da draußen sich ausbreitet, das «Tat», das «Das», im Gegensatz zum «Ich». Und um auszudrücken, daß der Mensch von derselben Wesensart ist, wie dieses «Tat», wie dieses «Jenes», wie dieses «Es» - daß er nur durch sein Heruntersteigen auf die Erde sich bis zum Ich entwickelt hat -, sprach er dieses Urteil aus: Ich bin dieses «Tat» - Du bist es [Tat twam asi]. Das da draußen, das bist du selbst. - So hat der Mensch seine Beziehung zur geistigen Umwelt, zu dieser schauenden Durchdringung unserer Welt im höchsten Sinne zusammengefaßt in die Worte: Es ist, aber das da draußen, das bist du selbst. Aber es wußte diese alte indische Seele zu gleicher Zeit, daß dieselbe Wesenheit, die sich draußen ausbreitet, und die sie als «Tat» bezeichnete, auffindbar ist, wenn man in das eigene Innere hineinschaut, daß sie nur das eine Mal von außen, das andere Mal durch das Innere erscheint. Steige ich also in meine Seele hinunter, so finde ich dieselbe ursprungsgeistige Wesenheit, die ich draußen als «Tat» bezeichne. Dann aber stelle ich mich zu dem, was da drinnen in mir lebt als mein Urgrund, der verschleiert wird durch das physische Seelenleben, in richtige Beziehung, wenn ich das Urteil jetzt anders ausspreche, wenn ich sage statt: Das bist du selbst - Ich bin Brahman, Ich bin das All [Aham brahma asmi]. - Und die beiden Urteile: Das Es bin Ich und Ich bin das All, sagten im Grunde genommen, wenn man. sie zusammenstellte: Schaue ich hinaus in die Welt des «Tat», so finde ich eine geistige Welt; tauche ich unter in mein eigenes Seelenerlebnis, so finde ich eine geistige Welt; und die beiden sind eins. - Das war die Grundempfindung in der ersten Epoche der nachatlantischen Geisteskultur. Ganz einheitlich empfand man die beiden

Geisteswelten. Dieses ist das eine; das andere aber entwickelte sich an einem anderen Orte. Im alten Indien bildeten sich auf der einen Seite die Empfindungen von der Einheitlichkeit des Äußeren und des Inneren in der Grundstimmung der Seele; und man muß vermuten, daß das andere Extrem darin bestehen wird, daß sich der Blick nach außen wendet, daß er durchblickt durch den Teppich der Sinnenwelt, hinblickt auf das, was als geistige Welt dahinter verborgen liegt. Und so ist es wirklich bei dem Menschen eines anderen Volkes. Der sieht die äußere geistige Welt; er ist aber so veranlagt, daß er nicht von vornherein feststellen kann, daß diese äußere geistige Welt dieselbe ist wie die innere. Daher wird es nicht verwunderlich sein, wenn religiöse Anschauungen, philosophische Gedanken auftauchen, welche sich inbrünstig hinaufwenden zu den Göttern und Geistern jenseits der Sinnenwelt; wenn dem Volke mythische oder andere Bezeichnungen gegeben werden für solche göttlich-geistigen Wesenheiten, die da draußen sind hinter dem Teppich der Sinnenwelt; wenn dann in den entsprechenden Mysterien die Zöglinge hineingeführt werden in jene geistige Welt selbst, die hinter der Sinnenwelt ist. Und verwunderlich wird es auch nicht sein, wenn neben solchen Mysterien und solchen Volksgöttern etwas anderes noch da ist, wenn zu gleicher Zeit Mysterien da sind, welche die Menschen den Weg führen durch das innere Seelenleben, den Weg zu den Untergründen dieses inneren Seelenlebens. Und man findet in der Tat ein Kulturgebiet in der nachatlantischen Zeit, wo diese zwei Arten von Mysterien nebeneinander bestehen, wo auf der einen Seite der sogenannte apollinische Glaubenskreis und die apollinischen Mysterien und auf der anderen Seite der dionysische Glaubenskreis und die dionysischen Mysterien ausgebildet werden. Man findet diese Zweiteilung im alten Griechenland. Da ist auf der einen Seite der Weg, der gewiesen wird, sowohl dem Volke wie den Eingeweihten, hinaus in die geistige Welt, zu dem, was hinter den Sinnen steht, zu dem, was zusammengefaßt wird zur geistigen Welt, die hinter der Sonne steht. So weit sie der Grieche erkennen kann, so weit bezeichnet er sie mit dem Namen der apollinischen Wesenheiten. Apollo, der Sonnengott, war der Repräsentant dieser göttlichgeistigen Wesenheiten, die hinter dem Teppich der Sinnenwelt stehen. Dann gab es eine Art von Mysterien, die den Weg wiesen durch das Seelenleben hindurch in die geistigen Grundtiefen dieses Seelenlebens, von denen gestern schon gesagt worden ist, daß sie der Mensch nur betreten soll bei sorgfältiger Vorbereitung und Reife. Daher war diese zweite Mysterienart mehr geschützt gegen Unreife als die apollinische. Und für die weiteren Volkskreise hatte man den apollinischen Götterkreis, während man die geistigen Wesenheiten, die auffindbar waren auf dem Wege durch das Innere, geradezu vorbehielt für diejenigen, die sich erst reif machten durch besondere intellektuelle und moralische Schulung ihres inneren Lebens. Diese zweite Art von Glaubenskreis und Mysterien faßte man zusammen unter dem Namen der dionysischen Mysterien, und die Wesenheit, die in der Mitte steht von alledem, ist Dionysos. Kein Wunder daher, daß man in Dionysos, dem in der Mitte dieses inneren Götterkreises stehenden Geiste, eine Wesenheit fand, welche der menschlichen Seele nahestand, die sozusagen etwas wie ein Mensch war, aber als ein Mensch empfunden wurde, der nicht heraufsteigt bis zur physischen Welt, sondern den man fand, wenn man von der physischen Welt nach abwärts stieg zu den Grundlagen des Seelenlebens. Hier hat man die eigentlichen tieferen Ursachen für die Zweiteilung des griechischen Geisteslebens in ein apollinisches und ein dionysisches. In der neueren Zeit trat an mancherlei Stellen die Ahnung davon auf, daß es so etwas in Griechenland gegeben hat. In den Kreisen um Richard Wagner ahnte man, daß es so etwas gegeben hat, wenn auch kein deutliches Bewußtsein davon da war, wo die geistigen Untergründe der Sache sind. Und Friedrich Nietzsche hat dann aus dem Kreise Wagners heraus sein erstes merkwürdiges, geniales Werk «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» geradezu begründet auf dieser Zweiteilung des griechischen Geisteslebens in ein apollinisches und in ein dionysisches. Das alles waren Ahnungen von dem, was immer mehr und mehr erkannt werden kann durch geistige Vertiefung. Es ist an vielen Stellen heute wie das Lechzen des modernen Geistes nach solcher Vertiefung. Man hat überall die Ahnung: diese Vertiefung wird allein die Antwort geben auf das, wonach die Menschen so sehr lechzen. So sehen wir also, wie im alten Griechenland diese zwei sozusagen göttlich-geistigen Welten nebeneinander stehen. Da traten sie also in ihrem Nebeneinander auf. Im alten Indien traten sie in ihrem Miteinander, in ihrem gegenseitigen Durchdrungensein auf. Und nunmehr blicken wir auf die Entwickelung selber. Wir sagten schon gestern, daß nur aus dem vorgeschobensten Posten der nördlichen Völkerströmung, aus der uraltpersischen Zarathustrakultur das Ideal hervorgehen konnte, einen Leib zu schaffen, in welchem sich die Wesenheit, die sich von außen herein der Menschheit und der Erde näherte, verkörpern konnte. Und der Zarathustra sorgt selbst dafür, daß er durch Inkarnation und Inkarnation durchging, um wiedergeboren zu werden in einem Leibe, der so durchgeistigt ist, daß er später den hohen Sonnengott in der vollen Form, in der Christus-Form in sich aufnehmen konnte.

Zarathustra wurde ja als Jesus von Nazareth wiedergeboren, und er machte sich durch seine verschiedenen Inkarnationen reif, durch drei Jahre der Träger des Sonnengeistes zu sein. Wie also verhält sich nun etwa Apollo zu dem Christus? Diese Frage muß Ihnen ja sozusagen auf der Seele liegen. Wenn der Grieche den Namen Apollo aussprach, so wies er allerdings hin auf das Reich des Geistigen, das hinter der Sonne steht. Aber man macht einen gewissen Unterschied in der Auffassung einer Wesenheit oder Sache, je nachdem man dazu befähigt ist. Derjenige, der sich ein reicheres Leben in der Seele anerzogen hat, der ist auch fähig, die Dinge, die der andere auch sieht, in einer wahreren Gestalt zu sehen, so daß wir zu sagen haben, daß, wenn der Grieche das Wort Apollo aussprach, er zwar hinwies auf das Wesen, das sich später als Christus offenbaren sollte, daß er aber deshalb dieses Wesen doch nur in einer Art verschleierter Gestalt als Apollo empfunden hat. Es ist wie ein Kleid des Christus, das in seinen Formen ähnlich ist dem Wesen, das darinnensteckt, wenn wir Apollo und Christus sagen. Es mußte gleichsam erst Hülle um Hülle fallen von der Gestalt, die man sich als Apollo vor die Seele stellte, um den Christus für die Menschen begreiflich und anschaulich zu machen. So ist der Apollo zwar eine Hindeutung auf den Christus, aber er ist nicht der Christus selbst. Was ist denn nun in einer gewissen Beziehung die eigentliche grundwesentlichste Eigenschaft des Christus für unseren Entwickelungszyklus? Wenn wir uns all die göttlich-geistigen Wesenheiten, die geistigen Entitäten anschauen, zu denen hinaufgeblickt haben als zu den oberen Göttern, die hinter dem Teppich der Sinnenwelt sind, die alten Menschen, die sie gesehen haben als die Herrscher und Gebieter der Weltengebiete und Weltenverrichtungen, so müssen wir von allen diesen Wesenheiten sagen: Es ist ihre Eigentümlichkeit, daß sie nicht hereindringen in Wahrheit bis zur physischen Welt; sie werden erst sichtbar dem schauenden Bewußtsein, das über die physische Welt hinausgeht, bis zum Sehen des Ätherischen. Dann wurde der Zeus, der Apollo, der Mars, alle diese Wesenheiten, die ja Wirklichkeiten sind, Wodan, Odin und Thor und so weiter sichtbar. Wir könnten aber auch sagen: Diese geistigen Wesenheiten, sie hatten nicht die Eigentümlichkeit herunterzusteigen bis zur physischen Welt, höchstens daß sie sich vorübergehend in irgendeiner physischen Verkörperung zeigten, was geistvoll in den Mythen angedeutet ist von augenblicklichen Vermenschlichungen oder sonstigen Gestalten des Zeus oder anderer, die herunterstiegen zu den Menschen, um dieses oder jenes zu verrichten. Von einer dauernden physischen Verkörperung dieser geistigen Wesenheiten, die hinter der Sinneswelt stehen, dürfen wir aber nicht sprechen. Wir können also sagen: Apollo ist eine solche Gestalt, die nicht fähig ist, bis zur physischen Verkörperung herunterzusteigen. Dazu gehört mehr Macht, als sie Apollo hatte, dazu gehörte eben die Christus-Kraft. Der Christus hatte die Eigenschaften all der anderen Wesenheiten in der Welt draußen, alle die Eigenschaften, die sichtbar waren für das schauende Bewußtsein, und er hatte dazu noch die eine, zu durchbrechen jene Grenze, welche die Götterwelt von der Menschenwelt trennt, und hereinzusteigen in einen menschlichen Leib, Mensch zu werden in einem physischen Menschenleib, der dazu auf der Erde vorbereitet worden war. Diese Gabe hatte in der göttlich-geistigen Welt nur der Christus. Damit also war eine Wesenheit, wohlgemerkt eine Wesenheit der göttlich-geistigen Welt heruntergestiegen bis dahin, wo Wohnung genommen wird in einem menschlichen Leib innerhalb der Sinneswelt, wo als Mensch gelebt wird unter anderen Menschen. Das ist das große, gewaltige Christus-Ereignis. So müssen wir es auffassen. Während also alle Götter und Geister nur für das schauende Bewußtsein gefunden werden können über der physischen Welt, wird der Christus gefunden innerhalb dieser physischen Welt, trotzdem er von gleicher Art und Wesenheit ist wie die göttlich-geistigen Wesenheiten. Im Äußeren sind also nur auffindbar die anderen Götter; er ist der Eine, der zugleich im menschlichen Innern auflebt, der sozusagen die äußeren Götterwelten verläßt und einkehrt in das menschliche Innere. Damit war etwas sehr Bedeutsames geschehen in der Welt- und Menschheitsentwickelung. Hatte man einen Gott im Innern gesucht, da hatte man früher heruntersteigen müssen zu den unterirdischen Göttern, die hinter dem Schleier der Seelenerlebnisse verborgen sind; in dem Christus hat man einen solchen Gott, der im Äußeren gefunden werden kann und im Innern. Das ist das Wesentliche, was im vierten Zeitraum der nachatlantischen Zeit nach dem indischen, nach dem persischen und dem ägyptischen Zeitraum eingetreten ist. Was mehr im Abstrakten im alten Indien gedacht, geschaut worden ist, daß die göttlich-geistige Welt eine einheitliche ist, daß das «Tat» und Brahman, die von zwei Seiten der Seele ausströmen, eine Einheit sind, das wurde lebendiges Leben durch das Christus-Ereignis. Vorher konnte man sich sagen: Das Göttliche, das man auf dem Wege nach außen findet, und das Göttliche, das man auf dem Wege nach innen findet, sind eines. Jetzt konnte man sich sagen: Man steige nur herunter in das menschliche Innere. Wenn man an Christus teilhaftig ist, so findet man ein Wesen, das Apollo und Dionysos in einer Wesenheit ist. Nun entsteht aber eine andere Frage.

Wir haben gesehen, daß die geistigen Wesenheiten, die in der Außenwelt sind als göttlich-geistige, gleichsam vertreten werden für den Menschen durch die mächtigste ihrer Wesenheiten, durch den Christus, der als äußeres Wesen zugleich ein inneres Wesen wird. Wie ist es denn mit den anderen Wesenheiten, die wir gestern in einer gewissen Beziehung als luziferische Wesenheiten bezeichnet haben? Könnte man etwa auch sagen, daß die Wesenheiten, die also unter der Führung des Dionysos standen, sich ebenso in das menschliche Seelenleben hinein entwickeln, und etwa von der anderen Seite her sich irgendein Dionysos, eine luziferische Wesenheit, als Mensch verkörpert hat? Kann man dasselbe sagen? Nein, das kann man nicht sagen. Das ist eben die Erfahrung der geistigen Entwickelung, daß man von dieser Welt nicht dasselbe sagen kann. Und hier kommen wir an etwas, was ganz kernhaft und wesentlich mit aller Menschheits- und Weltenentwickelung zusammenhängt. Gingen wir in sehr, sehr alte Zeiten der Menschheits- und Weltenentwickelung zurück, dann fänden wir, daß die Seele nach außen blickt und daß sie die göttlich-geistige Welt draußen sieht; daß sie nach innen blickt und die göttlich-geistige Welt drinnen sieht; daß die Seele die apollinische Welt draußen, die dionysische Welt im eigenen Innern findet, mit griechischen Ausdrücken gesagt. Wenn man dann vorschreitet in der Menschheitsund Weltenentwickelung, dann sieht man ein anderes Resultat. Für die allerältesten Zeiten, wo der weitaus überwiegende Teil der Menschen schauend war, war die Sache so, wie ich es eben dargestellt habe. Draußen sah man die oberen, drinnen die unteren Götter; und man hatte diese zwei Wege hinein in die geistige Welt. Wenn wir spätere Zeiten in Frage ziehen, dann haben wir eine Menschheit vor uns, die in bezug auf die schauenden Fähigkeiten schwächer geworden ist. Die Menschen haben immer mehr und mehr das ursprüngliche, alte, dumpfe, dämmerhafte Schauen verloren. Aber nehmen wir eine Zeit, in welcher wenig Menschen noch ein natürliches Schauen hatten. Diese Menschen – wir brauchen da gar nicht weit zurückgehen, wir finden in der chaldäischägyptischen Welt auch solche Menschen - sahen, wenn sie durch den Teppich der Sinnenwelt durchdrangen, die oberen Götter, und wenn sie in ihr eigenes Inneres hinabstiegen, die unteren Götter. Deutlicher und gewaltiger hatten diese Eindrücke diejenigen, die in einem gewissen Grad eingeweiht waren. Zu erwähnen ist, daß es zu allen Zeiten auch solche Eingeweihte gab, welche voll die Einheit der beiden Welten erkannten. Das sind aber die Spitzen der Menschheit. Es gab also, sagen wir Jahrhunderte vor der Erscheinung des Christus auf der Erde Menschen, die noch das alte Schauen sich bewahrt hatten, und Eingeweihte, die auf dem einen Weg gehen und die oberen Götter finden konnten, und andere, die auf dem anderen Weg gehen und so die unteren Götter finden konnten. Dann aber kam eine Zeit, in welcher die Welt, die wir die der unteren Götter nennen konnten, immer mehr und mehr sich von dem Menschenleben zurückzog, in der sie selbst für einen im geringen Grade Eingeweihten schwer zu erreichen war – eine Zeit, in welcher aber verhältnismäßig leicht zu erreichen war bei geringem Grade von Einweihung dasjenige, was man die oberen, die hinter der äußeren Sinnenwelt liegenden Götter nennt. Nehmen Sie zum Beispiel einen in der alten jüdisch-hebräischen Welt Eingeweihten. Gerade in dieser Welt Eingeweihte, die konnten, wenn sie nicht in besonders hohem Grade eingeweiht waren, die Erfahrung machen, daß sie bei ihrem geringen Schauen hineinsahen in die Welt, in der ihnen Jahve nicht bloß ein Begriff, eine Vorstellung war, sondern eine ätherische Wirklichkeit, eine Wesenheit, die wie ein Mensch zu ihnen sprach für den schauenden Blick. Während also für das Volk Jahve eine Verkündigung war, etwas, wovon man nur sagte, daß es da ist, war er für den Eingeweihten eine Wirklichkeit. Dagegen wäre es für einen solchen in der alten hebräischen Welt Eingeweihten schwieriger geworden, dann etwas zu finden, wenn er in das eigene Seelenleben hinuntergetaucht wäre, wenn er das Gebiet der unteren Götter gesucht hätte. Da hätte er sich sagen müssen: Ja, da dringe ich nicht auf Grund; da finde ich überall mein seelisches Leben, ich kann nicht durch die dichte Kruste meines Seelenlebens zu den unteren Göttern hindurch. So also hatten sich die unteren Götter in ein gewisses unbekanntes Dunkel zurückgezogen. Es war die Zeit des Herabkommens des Christus auf die Erde, in welcher sich die luziferischen Geister bis zu einem gewissen Grad in die Dunkelheit zurückgezogen hatten. Und in der äußeren Menschheit konnte man in diesen Zeiten nur mehr hören: Es gibt Mysterien; diejenigen, welche in die Mysterien eingeweiht werden, die erlangen die Fähigkeit, durch die Kräfte des Seelenlebens durchzudringen in die dionysische Welt hinein. - Dunkel ahnte man etwas, was in den tiefen Geheimnissen der Mysterien von den Menschen erforscht werden kann. Aber es war eben nur etwas, wovon man andeutend sprach, wovon die wenigsten in der Zeit der Erwartung des Christus eine deutliche Vorstellung hatten. Viel deutlichere Vorstellungen hatten sie von den äußeren Göttern. Es gab viele Menschen, die noch ein lebendiges Erlebnis von diesen äußeren Göttern hatten. Nun schreitet aber die Menschheit vorwärts in der Entwickelung. Und welches ist das Ergebnis dieses Vorwärtsschreitens? Es wird eine Geschichte geben für die äußere Menschheit, und es wird in die Zukunft hinein auch eine Geschichte geben für die Mysterien. Die äußere Menschheit wird ihre Geisteskultur verwandeln, immer mehr und mehr wird sich der Christus einleben in die äußere Menschheit. Aber auch in den Mysterien wird man die Natur und Wesenheit des Christus, den man heute kaum angefangen hat zu verstehen, erkennen. Der Gott also, der erblickt werden konnte zur Zarathustrazeit, wenn sich der Blick zur Sonne wendete und schauend wurde, und der herunterstieg auf die Erde, dieser Gott wird immer intimer und intimer ergriffen werden von der menschlichen Seele. Der Gott, der der Regent der äußeren Welt war, wird immer innerlicher werden. Der Christus schreitet so durch die Welt, daß er von einem kosmischen Gotte, der heruntergestiegen ist auf die Erde, ein mystischer Gott immer mehr und mehr wird, der von den Menschen in dem Inneren des Seelenlebens wird erlebt werden können. Daher konnte man zur Zeit, als Christus herunterstieg, das verwirklichen, was dann seine Jünger beschrieben, indem sie sagten: Wir haben unsere Hände in seine Wunden gelegt, haben selber sein Wort auf dem Berge gehört. - Man konnte sich auf etwas Äußeres berufen. Das war das Wesentliche, daß der Christus äußerlich da war. Man hätte ihn dazumal innerlich mystisch nicht erleben können; seine Dionysosnatur hätte man nicht erfassen können; man mußte ihn als äußerlichen historischen Christus zunächst erleben. Das aber ist der Fortschritt in dem Christus-Bewußtsein der Menschheit, daß er immer tiefer in die Seele hineinsteigt, daß die Menschen immer mehr nach innen werden sehen können, daß sie immer mehr ihre eigenen Seelenerlebnisse im Innern mystisch durchleben werden und immer mehr zu dem äußerlichen Christus den Christus in der eigenen Seele, den mystischen Christus erleben werden. Man sehe, wie in dem sogenannten Mystizismus, der auftritt in der ersten Zeit der christlichen Entwickelung durch Dionyslos den Areopagiten, der ein Freund und Schüler des Paulus war, wie da der Christus zunächst durch äußere okkulte Fähigkeiten erkannt wird. Und alle Beschreibungen dieser ersten christlichen okkulten Schule sind so gehalten, daß der Christus im wesentlichen nach jenen Eigenschaften beschrieben wird, die er entfaltet in den äußeren Welten, die durch den nach außen gerichteten instinktiv schauenden Blick erfahren werden konnten. Und man steige herauf einige Jahrhunderte in der Menschheitsentwickelung und sehe, was geworden ist. Man frage bei der mittelalterlichen mystischen Entwickelung an, bei jenem tief inneren Erleben eines Meister Eckart, eines Johannes Tauler und so weiter bis herauf zu unseren neueren Mystikern-da sind Menschen, die in ihr eigenes Innere hinunterblicken. Wie man in alten Zeiten in das Innere hineinblickte, um durch dieses Innere durchzuschauen und zum Dionysos zu dringen, so dringen die Neueren hinein, können wie der Meister Eckart sagen: Zwar ist der historische Christus eine Tatsache, zwar hat er sich entwickelt in der Geschichte, aber es gibt die Möglichkeit, in das eigene Innere zu steigen und da den inneren mystischen Christus zu finden. So entwickelt sich die menschliche Seele dazu, nicht nur in der Außenwelt, sondern im Innern die dionysische Natur des Christus zu finden, den mystischen Christus. Zuerst war der historische Christus da, dann haben durch das Werk des historischen Christus sich solche Wirkungen auf die menschliche Seele herausgebildet, daß ein mystischer Christus innerhalb der Menschheit möglich geworden ist. So können wir für die neuere Zeit auch sprechen von einem innerlichen mystischen Christus-Erleben; aber man muß die Sache so fassen, daß der Christus ein kosmischer war vor seinem Eintritt in die Erde. Hat man sich damals in das innere Seelenleben versenkt, dann hat man nicht den Christus gefunden, sondern den Dionysos. Heute findet man, wenn man in der entsprechenden Weise sich entwickelt hat, eine innere Christus-Wesenheit. Der Christus ist von einer außerseelischen Göttlichkeit zu einer innerseelischen Göttlichkeit geworden, die immer mehr die Menschenseele ergreifen wird, je mehr diese mit ihren Seelenerlebnissen diesem Christus sich nähern wird. Hier haben Sie ein Beispiel, wie ein Umschwung geschieht mit dem, was als Prinzipien durch die Welt sich entwickelt. Wenn der heutige Mensch spricht, daß es einen mystischen Christus in seinem Innern gibt, dann sollte er nicht vergessen, daß alles in der Welt sich entwickelt hat und daß das mystische Bewußtsein kein solches ist, das gleich ist in allen Zeiten, sondern daß auch das geworden ist. Wenn die alten heiligen Rishis hinauf geschaut haben in die geistigen Welten, dann haben sie von Karman gesprochen und haben dabei dieselbe Wesenheit, wie die späteren, als kosmische im Auge gehabt, die auch Zarathustra gemeint hat, als er von Ahura Mazdao sprach. Es war die ChristusWesenheit. Heute ist sie als mystischer Christus auch im Innern zu finden. Daß er es ist, das ist die Tat des Christus selbst auf der Erde. So verhält sich der kosmische, der astronomische Christus zum mystischen Christus in Wahrheit. So also wurde der äußere Gott allmählich ein innerer. Weil aber alles das, was in der äußeren physischen Welt geschieht, eine Wirkung ist des Geistigen, so stellt sich auch eine Wirkung dieser Verchristlichung der Seele für das andere Leben heraus. Zuerst wird sich diese Wirkung zeigen in den Mysterien und hat sich zum Teil schon gezeigt seit der Begründung der abendländischen Mysterienschulen des Rosenkreuzes. Wenn man durch die Schulung der alten Mysterien in die Seele hinein sich vertieft hatte und zu den unteren Göttern gestiegen ist, so hat man Dionysos gefunden, was nur ein anderer Name ist für die weite Welt der luziferischen Gottheiten. Aber auch das schauende Bewußtsein, wenn es nicht bis zu den höchsten Graden gestiegen ist, verschwand ins Dunkle, während der Christus in seiner Glorie der Erde sich näherte; es verschwand das luziferische Wesen. Nur den höchsten Eingeweihten war es noch möglich, hinunterzusteigen zu den luziferischen Göttern. Den anderen Menschen mußte man sagen: Wenn ihr ungereinigt und unreif hinuntersteigt, dann erscheinen euch diese luziferischen Wesenheiten nur als wilde Dämonen in ihren Zerrbildern, die euch in euren verwandelten Eigenschaften zu allem Schlimmen verleiten. Daher alle die schrecklichen Beschreibungen, die von diesem unterirdischen Reiche gegeben werden, daher die Furcht schon vor dem Namen des Luzifer in einer gewissen Zeit. Und weil sich alles vererbt für die Menschen, die nicht mit der Entwickelung fortschreiten, lebt diese Furcht noch heute bei denjenigen, die diese Empfindungen ererbt haben, die Furcht vor dem Namen Luzifer. Aber die Sache ist so, daß zuerst für den schauenden Menschen wieder die luziferische Welt auftaucht, nachdem eine Zeitlang das ChristusPrinzip die Seele durchchristet hat. Hat der Christus eine Weile in der Seele gewirkt, dann wird diese Seele dadurch, daß sie von der ChristusSubstanz durchdrungen wird, durch ihre Christianisierung reif, wiederum hineinzudringen in das Reich der luziferischen Wesenheiten. Zuerst konnten das die Eingeweihten des Rosenkreuzes. Sie haben sich bemüht, den Christus in solcher Gestalt zu begreifen und zu schauen, daß er als mystischer Christus auch in ihre Seele eingedrungen ist, daß er in ihnen lebt, daß sie sozusagen stark sind durch diese Christus-Substanz in ihrem eigenen Innern, und daß Wehr und Waffe gegen alle Anfechtungen diese Christus-Substanz in ihnen ist. So wird diese ChristusSubstanz in ihnen zu einem neuen Licht, das sie jetzt innerlich durchleuchtet, zu einem innerlichen astralischen Licht. Historisches Erleben des Christus in seiner Wahrheit durchleuchtet unsere Seelenerlebnisse so, daß wir fähig werden, nunmehr wiederum hineinzudringen in das luziferische Reich. Zuerst konnten das die Eingeweihten des Rosenkreuzes, und nach und nach werden diese Eingeweihten des Rosenkreuzes heraustragen das, was sie erleben können über das luziferische Prinzip, und werden jene große geistige Ehe über die Welt ausgießen, die darin besteht, daß der Christus, der sich als Substanz hineinergossen hat in die menschliche Seele, nunmehr begriffen wird mit denjenigen geistigen Fähigkeiten, die heranreifen durch das Einströmen des luziferischen Prinzips in einer neuen Weise in den Geist der einzelnen Menschen. Betrachten wir zunächst einen Eingeweihten des Rosenkreuzes. Ein solcher Eingeweihter, der bereitet sich zunächst dadurch vor, daß er in seiner Seele Gefühle, Empfindungen, Gedanken hinlenkt zu der großen Zentralgestalt des Christus, daß er zunächst zum Beispiel das JohannesEvangelium auf sich wirken läßt; jene monumentale, ungeheuer bedeutsame Gestalt, die uns von dem Christus im Johannes-Evangelium geschildert wird, auf seine Seele wirken läßt und sich dadurch veredelt und läutert. Denn es wird wirklich alles anders in unserer Seele, wenn diese hinblickt mit aller Verehrung auf die Gestalt, die das JohannesEvangelium schildert. Wenn wir das in uns aufnehmen, was ausströmt von der Gestalt, die dieses Johannes-Evangelium schildert, dann wird unsere Seele durchchristet, dann lebt in uns der mystische Christus auf. Und wenn wir das durch andere Dokumente der christlichen Erziehung weiter beleben, so wird immer mehr und mehr unsere Seele durchströmt von der geistigen Substanz des Christus, läutert sich und reinigt sich in der Verchristianisierung hinauf in höhere Welten. Dadurch wird vorzugsweise unser Gemüt geläutert und gereinigt. Man lernt entweder in einer so universellen Weise empfinden den Christus, wie der Meister Eckart und Tauler es getan haben, oder man lernt ihn in einer so zarten Weise erleben wie Suso oder andere; man fühlt sich eins mit dem, was hereingeströmt ist aus den großen Himmelswelten durch das ChristusEreignis auf unsere Erde. Dann macht man sich dadurch reif, als Eingeweihter des Rosenkreuzes schauend eingeführt zu werden in jene Welten, die in den alten Zeiten die dionysischen, die jetzt die luziferischen Welten genannt werden konnten. Was haben diese Einführungen in die luziferischen Welten für den heutigen Eingeweihten des Rosenkreuzes für eine Wirkung? Wird das Gemüt warm und von Enthusiasmus erfüllt für das Göttliche, wenn es verchristet wird, so werden auf der anderen Seite unsere anderen geistigen Fähigkeiten, durch welche wir die Welt verstehen und begreifen, erfassen und einsehen, durchleuchtet, durchströmt und durchkraftet von dem luziferischen Prinzip. So steigt der Eingeweihte des Rosenkreuzes zu dem luziferischen Prinzipe aufwärts. Indem er das tut, werden durch die Einweihung seine geistigen Fähigkeiten geschärft, ausgearbeitet, so daß er den Christus nicht nur mystisch in seiner Seele fühlen kann, sondern daß er ihn beschreiben kann, daß er erzählen kann, wie er ist, daß er ihn in Gedankenbilder, in geistige Bilder fassen kann, daß er in ihm nicht nur dunkel gefühlt und erlebt wird, sondern wie eine Gestalt der äußeren Welt, der äußeren Sinneswelt in konkreten Konturen vor ihm steht. Den Christus zu erleben als Seelensubstanz ist möglich dadurch, daß der Mensch den Blick hinlenkt auf die Christus-Gestalt, wie sie ihm aus den Evangelien entgegentritt. Den Christus beschreiben, verstehen, so wie man die anderen Erscheinungen und Erlebnisse der Welt versteht, und dadurch erst seine Größe, seine Bedeutung für die Welt, seine Ursächlichkeit für das Weltgeschehen einzusehen, ist nur möglich, wenn der christlich-mystische Eingeweihte weiter aufsteigt zur Erkenntnis der luziferischen Reiche. Luzifer gibt uns also innerhalb des Rosenkreuzes die Fähigkeit den Christus erst zu schildern, zu verstehen*. * Man kann sich denken, wie böser Wille oder Unverständnis nach dem gewöhnlichen Gebrauch des Wortes Luzifer (Lichtträger) das Dargestellte verleumdet; das kann nicht abhalten von dieser Darstellung. Wer unter Luzifer versteht, was hier gemeint ist, muß anders sehen. Was Jahrhunderte haben tun können, das war, daß sie die Evangelien fortgepflanzt haben, daß sie das Wort, das aus den Evangelien strömt, wiedergegeben haben, daß sie die Herzen sich haben erwärmen lassen an diesen Evangelien, daß sie die Seelen durchglüht haben mit Wärme und Enthusiasmus, die von den Evangelien ausströmen. Heute stehen wir vor einer Menschheitsentwickelung, der es nimmermehr genügen kann, bloß die Evangelien in der alten Weise überliefert zu erhalten; heute verlangen die Menschen etwas anderes. Diejenigen, die dieses andere nicht wollen, die werden das Karma zu tragen haben des Sichsträubens gegen die Einführung des luziferischen Prinzips in die Evangelieninterpretation. Möge es noch zahlreiche Menschen geben unter uns, die sagen: Ach was, wir wollen die Evangelien als Christen hinnehmen, wir fühlen uns befriedigt von ihnen; aus den Evangelien spricht der Christus, aus den Evangelien spricht er auch dann, wenn wir sie so überliefert erhalten, wie es durch die Jahrhunderte herauf in der traditionellen Religion geschehen ist. Solche Menschen mögen glauben, daß sie Christen sind, sie mögen in ihrer Art immer wieder und wieder wiederholen: Bleibt uns mit eurer Geistes-Erkenntnis fern, wir haben den Christus in den Evangelien, wir wollen nichts wissen von eurer Arbeit, die ihr auf die Evangelien wendet. - Mögen sie es wiederholen, diese Menschen, mögen sie wähnen, daß sie gute Christen sind; sie sind in Wahrheit Feinde des Christus, sie sind diejenigen, die aus eigenem Egoismus heraus, weil sie sich noch befriedigt erklären können durch alles das, was in der traditionellen Evangelieninterpretation geboten wird, hinwegwischen das, was das volle Christentum zur Glorie in der Zukunft erst bringen wird. Diejenigen, die heute oft glauben, die besten Christen zu sein, sind die stärksten Ausrotter des wirklichen Christentums. Diejenigen verstehen heute die Entwickelung des Christentums, welche in ganz anderer Weise denken, welche aussprechen: Wir wollen nicht Egoisten sein und wollen sagen: es genügen uns die Evangelien, wir wollen nichts wissen von eurem Abstrakten! Es ist gar kein solches Abstraktes, wie es die Geisteswissenschaft bietet.- Diejenigen sind die wahren Christen, die da wissen, daß die Menschheit heute etwas anderes braucht als das Christentum der Egoisten, die da sagen: Wir wissen, daß die Welt nicht mehr bestehen kann mit der alten Überlieferung der Evangelien, wir wissen, daß in der Welt notwendig ist, daß das Licht aus Luzifers Gebiet falle auf die Evangelien. - Diese Menschen hören die Lehren, die herausdringen aus den Einweihungsstätten des Rosenkreuzes, wo man die geistigen Fähigkeiten geschärft hat durch das luziferische Prinzip, um immer tiefer in die Evangelien hineinzudringen. Und für diese Eingeweihten hat sich herausgestellt: In der Tat, die Evangelien haben eine so unendliche Tiefe, daß man durchaus nicht glauben darf, sie ausschöpfen zu können mit diesem oder jenem. - Aber heute ist schon die Zeit gekommen, wo die Rosenkreuzer ihre Lehre hinausströmen lassen müssen in die Welt, wo die Mysterien des Rosenkreuzes berufen sind, das, was sie an Schärfung ihrer Geisteskräfte gewonnen haben aus der luziferischen Welt heraus, fallen zu lassen auf die Evangelien. Das ist abendländische Geistes-Erkenntnis, daß das Licht, welches hinausdringt, gewonnen werden kann aus Luzifers Gebiet, fallen gelassen werden kann auf die Evangelien. Geisteswissenschaft muß ein Instrument werden zur Interpretation der Evangelien; und das Große, das Gewaltige und Substantielle der Evangelien wird sichtbar werden, wenn das Licht aus Luzifers Reich auf dem Umwege, wie es gewonnen worden ist durch die Mysterien des Rosenkreuzes, auf diese Evangelien fällt. So gehört es zur geisteswissenschaftlichen Arbeit, einzuführen in die frohen Botschaften von der christlichen Wesenssubstanz, die durch die Welt geht; das Licht, das gewonnen wird aus Luzifers Gebiet auf dem Wege der Einweihung durch das Rosenkreuz, fallen zu lassen auf die Evangelien. So sehen wir, daß der Christus, der von einem Gott, der in der Außenwelt gelebt hat, zum mystischen Christus geworden ist, durch seine Veredlung der menschlichen Seele diese wieder hineingebracht hat in jenes Gebiet, das für eine Weile verschlossen bleiben mußte, das man genannt hat das dionysische in alten Zeiten, und welches wieder erobert wird in den Zeiten, denen die Menschheit in der Zukunft entgegengeht. Die Erklärung des Christus durch die an Luzifer gesteigerten und erleuchteten Geistesfähigkeiten, das ist das Innere, der Wesenskern der Geistesströmung, die im Abendlande erfließen muß. Und was ich gesagt habe, ist gegenüber der Zukunft die Sendung des Rosenkreuzes*.* Man vergleiche die entsprechenden Ausführungen in meiner «Geheimwissenschaft». Was also geschieht eigentlich in unserer Menschheitsentwickelung? Da geschah und geschieht dieses, daß Christus und Luzifer, der eine als kosmischer, der andere als innermenschlicher Gott, nebeneinander gingen in alten Zeiten, daß man den einen sozusagen in den oberen Regionen, den anderen in den unteren Regionen fand, daß dann die Welt weiterschritt und für eine Zeit ferne von der Erde den Dionysos, den Luzifer wußte; daß man dafür aber das Erlebnis hatte, daß der kosmische Christus immer mehr hineindringt in die Erde, immer mehr durchsetzt die Seele, daß jetzt aber Luzifer wiederum sichtbar, wiederum erkennbar wird. Die Wege, die diese beiden göttlich-geistigen Wesenheiten gegangen, sind so: Sie nähern sich von zwei verschiedenen Seiten der Erde; der Luzifer wird unsichtbar, indem er sich mit dem Christus kreuzt; er wird gleichsam als das andere Licht überstrahlt von dem Christus-Licht. Früher fand man Christus als kosmische Wesenheit, den Luzifer als innermenschliche Wesenheit. Sie durchkreuzten ihren Weg. Der Christus zieht in die menschliche Seele ein, er wird zum planetarischen Erdengeiste, er wird immer mehr der mystische Christus in den Menschenseelen, er wird durch die inneren Erlebnisse vertieft und erkannt. Die Seele wird dadurch immer fähiger, wiederum zu schauen die andere Wesenheit, die den umgekehrten Weg gemacht hat, von dem Inneren in das Äußere hin. Der Luzifer wird aus einer innermenschlichen Wesenheit, einer rein irdischen Wesenheit, wo er gesucht worden ist in den Mysterien, die in das Unterreich führten, ein kosmischer Gott. Immer mehr wird er aufleuchten draußen in der Welt, die wir erblicken, wenn wir hindurchsehen durch den Teppich der Sinneswelt. Umgekehrt wird das Anschauen der Menschen. Hat man Luzifer gesehen hinter dem Schleier der inneren Seelenwelt, hat man den Christus gesehen, wie der Zarathustra, hinter der äußeren sinnlichen Welt, so wird man in der Zukunft den Christus immer mehr und mehr durch Versenkung und Verinnerlichung in das eigene Wesen erkennen können. Den Luzifer wird man finden, wenn man den Blick nach außen richtet in die kosmische Region. So haben wir eine völlige Umkehr der menschlichen Erkenntnisverhältnisse im Laufe der menschlichen Entwickelung zu verzeichnen: der Christus ist geworden von einem kosmischen Gotte zu einem irdischen Gott, der die Seele der Erde ist in der Zukunft. Der Luzifer ist geworden von einem irdischen Gotte zu einem kosmischen Gott. Und will der Mensch in der Zukunft wiederum aufsteigen zu der äußeren geistigen Welt, die hinter dem Schleier der Sinneswelt verborgen ist, will er nicht bei dem stehenbleiben, was äußerlich, nur grobstofflich ist, dann muß er durch die Dinge der Sinneswelt hindurchdringen in die geistige Welt; er muß sich in das Licht tragen lassen durch den «Licht-Träger». Und keine Fähigkeiten, da einzudringen, werden dem Menschen erstehen, wenn er diese Fähigkeiten nicht schafft aus den Kräften, die uns zufließen von Luzifers Reich. Die Menschheit würde in Materialismus versinken, immerfort in dem Glauben verharren, daß alles nur äußere materielle Welt ist, wenn sie nicht aufstiege zur Inspiration durch das luziferische Prinzip. Ist das Christus-Prinzip dazu berufen, unser Inneres stärker und stärker zu machen, so ist das luziferische Prinzip dazu berufen, unsere Fähigkeiten, die eindringen sollten in die Welt in vollem Umfange, zu schärfen, auszubilden. Immer stärker und stärker für das Begreifen und Erkennen der Welt wird uns Luzifer machen, immer stärker und stärker im Innern wird uns Christus machen.

SIEBENTER VORTRAG

München, 29. August 1909

Aus dem, was in den beiden letzten Vorträgen hier gesagt worden ist, werden Sie entnehmen, daß es gewisse Tatsachen in der Entwickelung der Menschheit gibt, die im äußeren Leben kaum beachtet werden, durch deren Nichtbeachtung aber vieles mißverstanden wird, was in den geistigen Grundlagen dieser Entwickelung sich vollzieht. Sie können ja aus dem Schlüsse des gestrigen Vortrages sehen, daß das, was man das mystische Christus-Erlebnis nennen kann, das Erlebnis, das der Mensch haben kann, wenn er durch Versenkung in sein Inneres seine Seelenerlebnisse durchdringt mit dem, was wir die ChristusSubstanz genannt haben, nicht immer da war, sondern daß es sich entwickelt hat im Laufe der Zeit. Ja, man kann sehen, daß das historische Ereignis des Abstieges des Christus notwendig war als eine Voraussetzung für die Anwesenheit des mystischen Christus in der Seele, so daß man also nicht sagen darf, daß das mystische Christus-Erlebnis auch in der vorchristlichen Zeit für menschliche Seelen immer möglich gewesen wäre; ein Meister Eckart oder ähnliche Persönlichkeiten mit ihren inneren mystischen Erlebnissen sind nur in der christlichen Zeitrechnung möglich, vorher nicht. Ein abstraktes Denken wird von vornherein das gar nicht einsehen, nur ein konkretes, geistig-realistisches Denken, das auf die Tatsachen geht. Auch das, was über die Beziehungen der luziferischen Wesenheiten und der Christus-Wesenheit gesagt worden ist, ist nur verständlich, wenn man voraussetzt, daß eine zwar für die äußeren Sinne und den äußeren Verstand unwahrnehmbare, aber deshalb nicht minder radikale Veränderung der ganzen menschlichen Organisation sich vollzogen hat durch die Jahrtausende vor der Erscheinung des Christus und durch die Jahrhunderte nach dieser. Die Menschen haben sich seit der atlantischen Katastrophe wesentlich gewandelt. Und wenn im gegenwärtigen Menschheitszyklus alles für die äußere Lebenserfahrung darauf ankommt, daß der Mensch, wenn er in seine Inkarnation eintritt, durch die Instrumente, die ihm zur Ver 129 fügung stehen in den drei Hüllen, im physischen, ätherischen und astralischen Leib, die Welt wahrnimmt, so hängt es von den Veränderungen ab, welche die Organisation dieser Hüllen durchmacht, wie er die Welt in den aufeinanderfolgenden Zeitepochen wahrnimmt. Eine absolut wahre Anschauung für alle Zeiten gibt es nicht. Die Menschen können die Welt nur anschauen, wie es ihrer Organisation entsprechend ist. Nun wollen wir uns einmal die radikalste Veränderung in der Menschennatur vor die Seele rücken, die sich zugetragen hat seit der atlantischen Katastrophe, durch die erste große Menschheitskultur in der nachatlantischen Zeit, durch das alte Indertum, und durch das Urpersertum hindurch, durch die chaldäisch-ägyptische, durch die griechisch-lateinische Kulturepoche bis in unsere Zeit herein. Sie wissen, daß vor der atlantischen Katastrophe der ganze Zusammenhang der einzelnen Glieder der Menschennatur ein anderer war als später. Das Zusammenwirken des Ätherleibes und des physischen Leibes war nicht so vor der großen atlantischen Katastrophe wie nachher. Der Ätherleib des Kopfes zum Beispiel war gegenüber dem physischen Kopfe mächtiger ausgebildet und loser mit diesem verbunden. Gerade darin drückt sich die Fortentwickelung aus, daß der Zusammenhang zwischen dem ätherischen Leib und dem physischen Leib immer intensiver wird und daß beide einander immer ähnlicher werden. Nun liegen alle Kräfte zur Organisation des physischen Leibes, zur Zusammenfügung und Harmonisierung der Glieder des physischen Leibes im Ätherleib. Man kann also sagen: In der atlantischen Menschheit war die Sache so, daß von einem Ätherleib, der ja außerhalb des physischen Leibes namentlich in bezug auf den Kopf gelegen hat, wie von außen hereinwirkten die Kräfte, die den physischen Leib konstruierten. Dann zogen sich diese Kräfte in den Raum des physischen Leibes hinein und wirken heute mehr im Innern belebend und erregend. Das aber hat sich erst herausgebildet. Ein langsames Hineinschlüpfen des Ätherleibes in den physischen Leib hat stattgefunden. - Und will man die alte indische Kultur verstehen, so muß man sich klar darüber sein, daß damals die Sache noch anders lag als während der chaldäisch-ägyptischen Zeit. In den Menschen aber der griechisch-lateinischen Zeit war schon eine vollständige Durchdringung des Ätherleibes und physischen Leibes erreicht, so daß für das schauende Bewußtsein auf keiner Stelle der menschlichen Organisation der Ätherleib weit hinausgereicht hätte über den physischen Leib. Bei den Indern war das noch nicht der Fall. Da würde sich dem schauenden Blick überall gezeigt haben, wie noch der Ätherleib, namentlich in bezug auf den Kopf, herausragte über den physischen Leib. Daher kam es, daß der Angehörige des alten indischen Volkes die Welt anders sah als der Angehörige des ägyptischen. Der Angehörige des griechisch-lateinischen Volkes hat im wesentlichen schon so gesehen wie wir heute, er sah eben die Welt ausgebreitet als den Sinnenteppich der Farben, Töne, Formen und so weiter. Fein durchsetzt aber war diese ganze Welt, die da ausgebreitet ist in den heutigen sinnlichen Wahrnehmungen, für den indischen Geist der ältesten Zeit noch von dem, was man nennen könnte Nebelwolken ätherischer Natur, die sich aus allen Dingen heraus erheben, wie wenn alle Dinge brennen würden und ein feiner Nebelrauch aus jeder Form hervorströmte. Man schaute ein ätherisches Element, das über alle Dinge gelegt war wie feiner Tau oder Reif. Diese eigentümliche Art des Anschauens war damals die natürliche. Sie kann sich heute die Menschenseele nur erwerben durch geisteswissenschaftliche Übungen. Das ist der Sinn der Fortentwickelung der Menschheit durch die verschiedenen Kulturepochen, daß der ätherische Leib immer tiefer und tiefer hineinsteigt in den physischen Leib. Damit ändert sich das menschliche Anschauen, da dieses abhängt von der Art, wie der Ätherleib organisiert ist. Und dies wieder hängt damit zusammen, daß die luziferischen Wesenheiten von solcher Art, die sich innerirdisch und innerseelisch offenbart, aufsteigen zu kosmischen Daseinsstufen, und daß die Christus-Wesenheit, die vorher eine kosmische ist und heruntersteigt bis zur Inkarnation im Menschenleibe, nun eine solche wird, die sich innerirdisch und innerseelisch offenbart. Diese Durchdringung des apollinischen mit dem dionysischen Prinzipe, dieses gleichsam übereinander Hinwegschreiten der luziferischen und der Christus-Wesenheit war nur möglich geworden dadurch, daß die menschliche Organisation sich in dieser Weise geändert hat. Aber sie hat sich nicht nur geändert für die Beurteilung der Vergangenheit, sondern auch für die Vorbereitung der Zukunft. Wir leben jetzt in der Tat in dem Zeitalter, in dem die innigste Durchdringung zwischen dem Ätherleib und dem physischen Leib schon hinter uns liegt; wir leben jetzt schon wiederum in der umgekehrten Entwickelungsrichtung. Wir leben in einer Zeit, in der der Ätherleib langsam herausrückt aus dem physischen Leib. Das ist normale Menschheitsentwickelung in die Zukunft hinein, daß der Ätherleib nach und nach wiederum den physischen Leib verläßt; und Zeiten werden kommen, in denen sich die menschliche Organisation wiederum so anschauen wird, wie sie sich angesehen hat in grauer Vorzeit, so daß wir wiederum empfinden werden, wie der Ätherleib hervorragt über den physischen. Wir sind mitten drinnen in diesem Vorgange, und mancherlei von den feineren Krankheitserscheinungen der Gegenwart würde man verstehen, wenn man das wüßte. Das alles aber entspricht großen kosmischen Gesetzen. Der Mensch könnte nicht sein Entwickelungsziel erreichen, wenn er nicht in dieser Weise gleichsam eine Kreuzung seiner Organisationsglieder durchmachte. Aber alles das, was in uns ist, das ist durchdrungen von unserer ganzen Umgebung; das ist durchdrungen von den göttlich-geistigen Wesenheiten, die in der geistigen Welt sind und die ihre Ströme in uns senden, so wie die physischen Elemente der Erde in unseren physischen Organismus ihre Ströme senden. Damals, als der Ätherleib außer dem physischen war, da strömten in diesen Ätherleib fortwährend Strömungen hinein, die der Mensch bewußt empfand und die er als kosmische Offenbarungen erlebte. Der Mensch fühlte das wie etwas, was seiner Innerlichkeit sich offenbarte. Was da an Strömungen aus der geistigen Welt sich in seinen Ätherleib hineinsenkte, das war es auch, was an der Ausbildung des physischen Leibes arbeitete. Wenn man das, was in den letzten Tagen hier gesagt worden ist, jetzt charakterisiert von der äußeren Seite, so kann man sagen: Das, was sich in den Ätherleib des Menschen hineingesenkt hatte und was der Mensch als innerstes Element erlebt hatte, das waren die Einflüsse der luziferischen Welt. Es hatte sich der Mensch seit den alten Zeiten der voratlantischen Entwickelung ein Erbstück mitgebracht: die luziferischen Einflüsse, die in seinen Ätherleib hineinströmten. Daß diese luziferischen Einflüsse sich verdunkelten, daß der Mensch gerade in der Zeit, da Christus erscheint, nichts von ihnen vernimmt, wenn er nicht in hohem Grade eingeweiht ist, das erklärt sich daraus, daß der Ätherleib immer mehr und mehr in den physischen Leib hineinrückt, eins mit ihm wird, und er immer mehr und mehr sich bedienen lernt der physischen Organe. Daher war es für ihn notwendig, daß die göttliche Wesenheit, die auf der Erde erscheinen sollte, in einer physisch wahrnehmbaren Gestalt erschien, physisch verkörpert wie andere physische Wesenheiten auf der Erde war. Es konnte die damalige Menschheit nur Verständnis haben für einen im Leibe erscheinenden Gott, weil sie gewohnt worden war, das Wahre dasjenige zu nennen, was man durch die Instrumente des physischen Leibes sieht. Es mußte in der Menschheit dies so sein, damit diejenigen, die um den Christus waren, sprechen konnten zur Bekräftigung dessen, was geschehen war: Wir haben unsere Hände in seine Wunden gelegt und unsere Finger in seine Nägelmale. - Diese sinnliche Gewißheit, die mußte wie ein Gefühl in den Menschen leben, wie ein Gefühl, das, wenn es vorhanden ist, zur Bewahrheitung der Sache beiträgt. Darauf hätte ein Mensch in der alten indischen Zeit nichts gegeben, er hätte gesagt: Das Geistige, sinnlich wahrgenommen, sagt mir nicht viel; wenn du das Geistige wahrnehmen willst, so mußt du zu irgendeinem Grade von schauender Erkenntnis aufsteigen. Das Verständnis also für Christus mußte sich erst entwickeln, wie alles in der Welt. Das aber, was der Mensch als den luziferischen Einschlag hatte in seinem Ätherleib, was er sich mitbrachte aus uralten Zeiten, wo sein Ätherleib noch nicht ganz im physischen Leibe lebte, wo er noch draußen war und mit den äußeren Teilen die Einflüsse Luzifers empfing, das verschwand, das wurde allmählich aufgebraucht. Damit, daß der Ätherleib in den physischen Leib hineinschlüpfte, verlor der Mensch die Fähigkeit, mit seinen ätherischen Organen die höheren Welten wahrzunehmen. So kann man von einer gewissen Zeit, in die man zurückblickt, von den menschlichen Vorfahren sagen: Die haben noch in die höheren Welten hineingesehen; was sie gesehen haben, ist in den Schriftwerken aufbewahrt. - Wie auf eine uralte Weisheit kann man hinweisen. Die aber war später nicht mehr unmittelbar ergreifbar, weil in demselben Maße, in dem der Ätherleib in den physischen Leib hineinrückt, der Mensch sich nur seiner physischen Sinne und seines physischen Verstandes bedienen kann, und die schauende Kraft gelähmt wird. Die Möglichkeit des Hineinschauens in die geistige Welt, die ist dann nur möglich beim Eingeweihten, der durch systematische Schulung zu den übersinnlichen Welten hinaufsteigt. Nun sagte ich Ihnen: Der umgekehrte Prozeß vollzieht sich jetzt. Die Menschheit tritt in ein Stadium ein, wo der Ätherleib in gewisser Weise wiederum sich aus dem physischen herausbildet; aber Sie dürfen nicht glauben, daß er das nun alles von selbst erhält, was er als ein altes Erbstück sich von früher mitgebracht hatte. Der Ätherleib des Menschen würde, wenn nichts geschehen würde, als daß er herausrückt aus dem physischen Leibe, eben herausrücken. Er würde nichts von den Kräften in sich enthalten, die er einmal gehabt hat. Er wird ja in Zukunft herausgeboren aus dem menschlichen physischen Leibe. Gibt ihm der menschliche physische Leib nichts mit, dann ist er leer, dann ist er öde. Das wird die Zukunft der Menschheitsentwickelung sein, daß die Menschen sozusagen aus ihrer physischen Leiblichkeit ihren Ätherleib entlassen und ihn eventuell leer hinaussenden können. Was würde das bedeuten? Der Ätherleib ist der Kraftträger, der Erreger alles dessen, was im physischen Leibe vorgeht. Er muß nicht nur dann, wenn er ganz in dem physischen Leibe steckt, den physischen Leib mit Kräften versehen, er muß ihn jederzeit versehen; er wird ihn auch versehen müssen, wenn er wieder einmal teilweise außerhalb des physischen Leibes ist. Lassen Sie ihn leer, den Ätherleib, geben Sie ihm nichts mit, dann kann er nicht auf den physischen Leib zurückwirken, denn dann hat er nicht die Kraft, wodurch er zurückwirken kann. Der Ätherleib muß, nachdem er durch den physischen Leib durchgegangen ist, innerhalb des physischen Leibes seine Kräfte gewinnen. Von da aus müssen sie ihm mitgegeben werden, damit er, wenn er draußen ist, auf den physischen Leib zurückwirken kann. Es ist die Aufgabe der gegenwärtigen Menschheit, das aufzunehmen in sich, was nur aufgenommen werden kann innerhalb des Wirkens im physischen Leib. Was da erarbeitet wird innerhalb des physischen Leibes, das geht mit der Entwickelung mit, und wenn der Mensch in künftigen Inkarnationen in solchen Organisationen leben wird, wo der Ätherleib entlassen ist bis zu einem gewissen Grad aus dem physischen Leib, dann wird es im Bewußtsein gewissermaßen als Erinnerung durch den teilweise frei gewordenen Ätherleib leben. Nun kann man fragen: Was ist denn das, was den physischen Leib befähigt, etwas als Erbstück mitzugeben dem Ätherleib? Was befähigt den Menschen, Kräfte hineinzusenden in seinen Ätherleib, so daß er einstmals imstande sein wird, einen solchen Ätherleib zu tragen, der nun von außen herein wiederum gewisse Kräfte sendet? Wenn der Mensch nur so gelebt hätte, sagen wir, vom Jahre dreitausend vor Christus bis zu dessen Zeit und wiederum drei Jahrtausende nach Christus, daß nichts eingetreten wäre für ihn, als was ohne das Christus-Ereignis dagewesen ist, dann würde der Mensch im physischen Körper nichts erlebt haben, was mitgehen kann als Kraft für den Ätherleib, wenn dieser sich vom physischen loslöst. Das, was der Mensch mitgeben kann, das ist, was er durch das Christus-Erlebnis innerhalb der physischen Welt gewinnen kann. Aller Zusammenhang mit dem Christus-Prinzip, mit den Erlebnissen, die man haben kann an der Christus-Erscheinung, das senkt sich so in die Erlebnisse der Seele innerhalb der physischen Welt, daß diese Seele und damit auch alles Leibliche so vorbereitet wird, daß es in den Ätherleib das hineingießen kann, was dieser in der Zukunft braucht. So mußte das Christus-Erlebnis kommen, so mußte es die Menschenseele durchdringen, damit die Menschen für die Zukunft verstehen können ihre Entwickelung. Was heute im physischen Leibe ist, das sendet die Kräfte hinaus in den Ätherleib; und dieser wird, wenn er gleichsam gespeist wird von dem, was der physische Leib an der Erscheinung des Christus erlebt, die Kräfte empfangen, um wiederum hellstrahlend zu werden und Lebenskraft zu haben, um den physischen Leib zu erhalten in der Zukunft. Was die Menschen also am Christus erlebten durch jene Umkehrung der Prinzipien, das hat seinen guten Sinn für die Zukunft der Menschheitsentwickelung. Aber dieses Ereignis würde allein nicht genügen. Denn denken Sie doch daran, daß Sie, dadurch daß Sie das Christus-Erlebnis in der eigenen Seele durchmachen, dadurch daß der Christus Ihnen immer vertrauter wird, immer mehr und mehr zusammenwächst mit den eigenen Erlebnissen der Seele, allerdings den Ätherleib beeinflussen, Kraftströmungen in Ihren Ätherleib hineingießen. Wenn dieser Ätherleib nun aber hinausrückt und in ein falsches Element hineinkommt, wenn er draußen nicht die Kräfte trifft, die auch wiederum unterhaltend und belebend wirken können auf das, was als Christus-Prinzip in ihn hineingezogen ist, dann wird der Ätherleib, wenn er teilweise frei wird, zwar die Christus-Kraft haben, aber in ein Element dringen, wo er nicht leben kann. Er würde durch die äußeren Kräfte zerstört werden. Er würde, weil er durchchristet ist, in einem ihm ungeeigneten Elemente seiner Zerstörung entgegengehen und zerstörend zurückwirken auf den physischen Leib. Was ist das Zweite, was notwendig ist? Das ist, daß dieser Ätherleib sich geeignet macht, wiederum zu empfangen das Licht aus Luzifers Reich. So muß der Mensch, während er früher den Luzifer als ein inneres Erlebnis auftauchen sah durch den Schleier seines Seelenlebens, sich nun so vorbereiten, daß er den Luzifer als kosmische Wesenheit in seiner Umgebung erleben kann. Von einer unterirdischen Gottheit zu einer kosmischen wird Luzifer; und der Mensch muß sich vorbereiten, um seinen Ätherleib mit solchen Kräften auszustatten, daß der Luzifer ein befruchtendes, ein förderndes Element sein kann und kein zerstörendes. Es muß der Mensch durch das Christus-Erlebnis durchgehen, aber so, daß er empfänglich wird, in dieser Welt zu sehen die geistigen Grundlagen, die Grundlagen der geistigen Geschehnisse, aus denen die Welt entsprungen ist. Also der Mensch geht durch das Christus-Erlebnis durch, und es ist berechtigt in der ganzen Natur der Entwickelung, daß die geisteswissenschaftliche Schulung die Menschen vorbereitet, wiederum zu verstehen das Licht aus Luzifers Reich, weil der menschliche Ätherleib nur dadurch seine entsprechenden Lebenskräfte erhalten kann. Der Mensch ist auch schon von

Christus beeinflußt gewesen, ehe dieser erschienen ist auf der Erde. Schon als Zarathustra hinaufgewiesen hat zu Ahura Mazdao, strahlte die Kraft des Christus herunter. Und von der anderen Seite strahlte ein die Kraft des Luzifer. Das kehrt sich um. In der Zukunft wird von außen einstrahlen die Kraft des Luzifer, im Innern wird der Christus leben. Die menschliche Organisation muß wieder von zwei Seiten beeinflußt werden. Der alte Inder empfand auf der einen Seite: Das bist du - und auf der anderen Seite: Ich bin das All; er empfand, daß das, was er nach außen sah, dieselbe Welt war wie die nach innen. Das empfand man in Altindien als eine abstrakte Wahrheit; das wird man als ein konkretes Erlebnis dann auf der Erde seelisch haben, wenn die Zeiten dazu erfüllt sein werden, wenn in neuer Gestalt durch die entsprechenden Vorbereitungen das wiederum auflebt, was, wie vorher verkündend, sich gezeigt hat in Altindien. So ist der Gang der Menschheitsentwickelung in der nachatlantischen Zeit. Nunmehr sieht man daraus, daß die Entwickelung der Menschheit keine geradlinige ist, daß sie ähnlich verläuft wie alles in der Natur. Ich habe Ihnen das Beispiel gegeben an der Pflanze, die heranwächst, aber nicht die Frucht entfalten könnte, wenn die Entwickelung nicht einen neuen Einschlag bekäme. Hier haben Sie ein Bild, das Ihnen zeigt, daß andere Einflüsse von der Seite kommen müssen. Eine geradlinige Entwickelung gibt es nicht. So mußten sozusagen übereinandertreten das luziferische und das Christus-Prinzip. Wer nur die Entwickelung in gerader Linie sucht, der kann die wirkliche Weltenentwickelung niemals begreifen; nur wer die getrennten Strömungen erfaßt und dann sieht, wie sich die Ströme gegenseitig befruchten, nur der kann wirklich das sich Entwickelnde verstehen. In der Zeit, in welcher während der altindischen Kultur die Menschen in einer gewissen Weise noch anders organisiert waren als später, war dies menschliche Anschauen anders. Wie dieses menschliche Anschauen damals war, davon kann eine bestimmte Erfahrung nur derjenige heute haben, der sie sich durch die Methoden der geisteswissenschaftlichen Forschung, die den heutigen Zeiten angemessen sind, erwirbt. Man kann dies heute nur künstlich erwerben, einstmals war das eine natürliche Fähigkeit. Sogar für einen gut vorbereiteten Bekenner der Geisteswissenschaft ist es schwer verständlich, wie die Seelenerlebnisse anders waren in der altindischen Zeit als später, und man kann nur versuchen in annähernder Weise in Worte zu kleiden, wie sie anders waren. Wenn heute der Mensch in die Welt hinausschaut, so nimmt er die Welt wahr durch seine verschiedenartigen Sinne. Wir können heute nicht eingehen auf alles, was im Sinne der modernen Wissenschaft über die Sinnesempfindungen zu sagen ist. Das braucht uns auch heute nicht zu interessieren; wir können bei den gewöhnlichen Vorstellungen stehenbleiben, daß der Mensch durch seine verschiedenen Sinne die äußere Welt wahrnimmt und die verschiedenen Eindrücke zusammenfaßt mit dem Geistesvermögen, das an das physische Gehirn gebunden ist. Sie werden, wenn Sie darüber nachdenken, allerdings sich klar darüber sein können, daß innerhalb der Sinnesempfindungen in bezug auf deren ganze Wesenheit doch ein gewaltiger Unterschied ist. Vergleichen Sie zum Beispiel das Gehör, die Empfindung des Gehörs, mit der Sinnesempfindung des Gesichtes. Nicht wahr, für das Gehör ist es ziemlich einleuchtend, daß in der Außenwelt, wenn wir suchen nach den entsprechenden Tatsachen, für das, wie wir hören, eine Bewegungsform der Materie existiert, regelmäßig bewegte Luft. Das finden wir draußen; wenn wir das Instrument unseres Gehörs dieser regelmäßig bewegten Luft entgegenhalten, so haben wir das erlebt, was wir die Gehörsempfindung nennen. Doch sind zwei ganz verschiedene Dinge das innere Gehörerlebnis und das, was man außen als bewegte Luft hat. Wenn Sie den Gesichtssinn nehmen, so werden Sie einsehen können, daß die Sache so einfach nicht liegt wie beim Gehör. Die moderne Physik hat es sich einfach gemacht. Sie hat analog sich gedacht: Nehmen wir einen feineren Stoff an, der sich ebenso bewegt wie die Luft draußen. - Der große Unterschied ist für den realistischen Denker der, daß man sich sehr leicht überzeugen kann von dem, was draußen schwingt, in bezug auf das Ohr. Man kann leicht darauf kommen, daß draußen sich wirklich etwas bewegt - wo es sich um den Gehörvorgang handelt –, wenn man auf einer Saite Papierreiterchen setzt und die Saite anstreicht. Was aber im Äther schwingt, von dessen Dasein kann sich kein Mensch überzeugen; das ist Hypothese, das ist nur für die physikalische Theorie vorhanden. Für das realistische Denken ist das nicht vorhanden. Die Sinnesempfindung des Gesichtes ist etwas wesentlich anderes als die des Gehörs. Wenn wir sprechen von der Lichtempfindung, so liegt für uns sozusagen das, was wir wahrnehmen, viel objektiver da als das, was wir wahrnehmen durch den Gehörsinn. Wir nehmen das Licht als Farbe wahr, nehmen es ausgebreitet im Räume wahr, aber wir können nicht in derselben Weise in die äußere Welt hinausgehen und objektive Vorgänge suchen, wie beim Schall. Solche Unterschiede sind es, über die der moderne Mensch so leicht hinweggeht. Mit seinem feineren Bewußtsein von der ganzen Außenwelt konnte der alte Inder über so etwas nicht hinwegsehen. Der nahm alle diese feinen äußeren Unterschiede wahr. Ich wollte nur hinweisen darauf, daß es zwischen den einzelnen Sinnesgebieten ihrer Wesenheit nach charakteristische Unterschiede gibt. Wenn Sie die deutsche Sprache beobachten, so kann Ihnen da auffallen, daß man bezeichnet mit demselben Worte ein inneres Seelenerlebnis und - ich gebe ja zu, es geschieht das bei ungenauem Sprechenauch einen Eindruck, der in einer gewissen Weise von außen kommt. Das ist das Wort Gefühl. Sie wissen, wenn man von den fünf Sinnen spricht, zählt man auf Gesichts-, Gehör-, Geruch-, Geschmacks- und Gefühlssinn; im trivialen Sinne Gefühlssinn; man meint damit den Tastsinn, spricht aber von Gefühl und zählt das, was dieser Sinn erlebt, zu den äußeren Sinneserlebnissen - nennt es Gefühl. Man bezeichnet aber auch, und zwar in einer viel, viel geistvolleren Weise, als man gewöhnlich denkt, aus dem Sprachgenius heraus ein innerliches Seelenerlebnis als Gefühl. Wenn Sie Freude haben, Schmerz empfinden, bezeichnen Sie das als Gefühl. Dieses Gefühl, von dem jetzt die Rede ist, ist ein intimes Seelenerlebnis; bei dem anderen, das durch den Tastsinn vermittelt wird, ist immer ein äußerer Gegenstand vorhanden, der die Veranlassung ist. Das andere Gefühl knüpft sich vielleicht an den äußeren Gegenstand, aber schon daraus können Sie sehen, daß der nicht die einzige Veranlassung ist, weil es bei dem einen Menschen anders auftreten kann als bei dem anderen. Der Sprachgenius, sagte ich, wirkt hier wirklich genial. Wir haben zwei Erlebnisse; eines als etwas, was an den äußeren Sinn gebunden ist, und eines, was an das Innere gebunden ist. Die zwei stehen sich scheinbar recht entfernt für das heutige Erleben. Das war nun nicht immer so. Und hier kommen wir zu einer anderen Ansicht dessen, was wir vorhin von außen charakterisiert haben. Wir haben das Hineinschlüpfen des Ätherleibes charakterisiert und das Herausgehen. Das ist verknüpft damit, daß auch im Inneren des Menschen etwas vor sich geht. Heute sind diese beiden Erlebnisse, das Gefühlserlebnis im Innern und das Gefühlserlebnis, das wir eben auch mit dem Worte Gefühl bezeichnen, und das durch den äußeren Gegenstand mit Hilfe des Tastsinnes veranlaßt ist, zwei Dinge, die voneinander abliegen. Je weiter wir in der Entwickelung der Menschheit zurückgehen, das heißt, je weiter der Ätherleib aus dem physischen Leibe draußen ist, desto näher rücken sich diese beiden Erlebnisse. Heute nur sind sie für den Menschen weit auseinander liegend. In der indischen Zeit noch war dieser Unterschied nicht in derselben Weise berechtigt wie heute. Da standen sich das innere Gefühlserlebnis und das äußere noch unendlich viel näher. Ja, wie das? Wenn Sie heute einem Menschen entgegentreten, und er hegt gegen Sie einen schlimmen Gedanken, sagen wir, Sie seien ihm unsympathisch, und er bringt Ihnen demgemäß seine Empfindungen entgegen, ja, Sie werden, wenn Sie zunächst nur ausgerüstet sind mit äußeren Sinnen und dem physischen Gehirne, in der Regel nicht viel merken von seinen Gefühlen, Sympathien und Antipathien. Wenn er Sie schlägt, dann werden Sie es merken, dann merkt es Ihr Gefühlssinn. Das war eben in der altindischen Zeit noch anders. Da war der Mensch noch so organisiert, daß er nicht nur das, was für den heutigen groben Tastsinn wirkt, empfand, sondern auch das, was heute sich schon in das Innere zurückgezogen hat; daß er das noch empfinden konnte, was ihm ein anderer innerlich entgegenbrachte. In seiner Seele entstand ebenso ein Erlebnis, wie Sie es heute durch den Tastsinn haben, durch das, was an Sympathie im anderen lebte. Er fühlte, was physischseelisch vorging. Dafür war aber auch in jenen Zeiten noch nicht in einer solch inneren Weise ausgebildet, was wir unser inneres Gefühlsleben nennen; das war auch noch mehr mit der Außenwelt verbunden. Noch nicht zog sich der Mensch so in sein Inneres zurück wie heute. Er hatte Schmerzen und Freuden, die in vieler Beziehung mehr den Geschehnissen der Außenwelt entsprachen als unsere heutigen; er konnte sich gar nicht so zurückziehen in sein Inneres wie wir heute. Heute ist das innere Seelenerlebnis viel mehr herausgerissen aus der ganzen Umgebung als ehedem. Heute kann der Mensch sogar dahin kommen, daß er außen umgeben ist von Umständen, die gar nicht besser sein könnten; weil aber sein inneres Seelenleben herausgerissen ist aus der Umgebung, fühlt er vielleicht innerlich Schmerz durch die Art, wie er sich zur Welt stellt, ohne daß er recht Veranlassung dazu hat. Unmöglich wäre das gewesen zur Zeit der altindischen Kulturepoche. Da war das, was im Innern vorging, so, daß es ein viel treueres Spiegelbild dessen war, was sich in der äußeren Umgebung abspielte. Der Mensch lebte viel mehr mit seinem Gefühle in der Umgebung. Wodurch kam das? Dadurch, daß der Mensch in jenen alten Zeiten in einem ganz anderen Verhältnisse zum Beispiel zum Lichte stand durch seine Organisation. Das Licht, das uns umflutet, hat nicht nur seine physische Außenseite, sondern alles, was physisch ist, hat auch Seelisches und Geistiges in sich. Nun ging die menschliche Entwickelung dahin, daß das Seelische und Geistige der Außenwelt sich immer mehr und mehr von dem Menschen in diesen Erlebnissen zurückzog, es wurde immer mehr und mehr nur das Physische wahrnehmbar. Der Mensch nahm nun das Licht wahr in seiner Wirkung auf das Auge. Er nahm es wahr in älteren Zeiten, wie wenn es von allen Seiten in seine Organisation wie ein Fluidum sich einsenkte, und in das ihn durchströmende Licht fühlte er die Seele hinein. Heute macht die Seele des

Lichtes Halt vor der menschlichen Haut. Durchflutet von dem, was als Seele im Lichte lebt, war noch die indische Organisation,- und der Mensch nahm wahr, was als Lichtseele das Licht durchflutete. Das war der Träger dessen, was man wahrnehmen konnte als Sympathien und Antipathien in anderen Wesen, die sich heute mit der Seele des Lichtes von dem Menschen zurückziehen. Das war mit anderen Erlebnissen verbunden. Heute atmen Sie Ihren Atem aus und ein. Sie lernen Ihren Atem höchstens an seinen mechanischen Wirkungen kennen. Wenn er irgend so wirkt, daß er sich abkühlt, da sehen Sie ihn an dem Wässerigwerden. Das ist eine mechanische Art, den Atem zu sehen. So unwahrscheinlich es für den heutigen Menschen klingt, so ist es doch Wahrheit, daß man zum Beispiel bei den meisten Menschen des alten Indiens durch die geisteswissenschaftliche Forschung heute konstatieren kann, daß sie ihren Atem noch ganz anders wahrgenommen haben. Es hatte sich noch nicht aus dem, was um die damaligen Menschen vorging, die Seele des Lichtes zurückgezogen; so nahmen sie wahr die ein- und ausgeatmete Luft in verschieden hellen und dunkeln Farbennuancen. Sie sahen wie in Feuerstrahlen einströmen die Luft und wiederum hinausgehen. So können Sie also sagen: Im Grunde genommen ist auch die Luft sogar durch das, was sich alles geändert hat für die menschliche Anschauung etwas ganz anderes geworden. - Die Luft ist heute etwas, was der Mensch im Grunde genommen wahrnimmt nur mechanisch durch den Widerstand, den sie ihm bietet, weil er die Seele des Lichtes, die die Luft durchdringt, nicht unmittelbar wahrnimmt. Auch aus diesem letzten Rest des instinktiven Schauens ist der Mensch herausgegangen. Der alte Inder würde daher nicht einfach Luft genannt haben, was aus- und eingeatmet wird, sondern Feuerluft, weil er es in verschiedenen Graden des feurigen Erstrahlens wahrgenommen hat. Damit aber haben Sie zugleich die Möglichkeit gegeben, zu begreifen, daß überhaupt die ganze Umgebung des Luftkreises für den alten Inder etwas anderes war als für den heutigen Menschen. Der heutige Mensch sieht die Luft durchsichtig, sieht nicht die umgebende Inhaltlichkeit der Luft. Wenn ein Luftzug durch den Raum geht, so nimmt er ihn nur wahr am Widerstand, den er ihm bietet. Das altindische Bewußtsein sah feurige Massen durch die Luft dahinziehen. Da haben Sie wiederum ein Beispiel, wie selbst in den äußeren Erlebnissen sich die Umwandlung der menschlichen Organisation im Entwicklungslaufe zeigt. Das sind die intimen Vorgänge der Menschheitsentwickelung, und wir können niemals das begreifen, was in den Veden steht, wenn wir nicht wissen, wie die Worte gebraucht werden. Wenn wir die Worte da lesen und wissen nicht, daß die Worte das bezeichnet haben, was man damals gesehen hat, so verlieren die Worte allen Sinn, und wir interpretieren ganz falsch. Man muß immer die Realitäten in Betracht ziehen, wenn man an alte Urkunden herangeht. Es ändert sich eben das, was in der Menschenseele lebt, im Laufe der Zeiten. Und jetzt werden Sie eine Tatsache verstehen, die, wenn man diese Voraussetzungen nicht hat, welche ganz unabhängig sind von den durch die physische Forschung festzustellenden Belegen, Sie auf der bloßen Grundlage dieser Belege nicht verstehen können. Sehen Sie sich um in den morgenländischen Schriften, wie da die Elemente aufgezählt werden. Es wird aufgezählt: Erde, Wasser, Feuer, Luft, Äther. Erst von der griechischen Zeit an finden wir die andere Aufzählung, die uns heute selbstverständlich ist und die wir zugrunde legen müssen allem Begreifen, nämlich: Erde, Wasser, Luft, Feuer und die anderen Ätherarten. Warum ist das so? Das altindische Bewußtsein sah geradeso wie der heutige Mensch draußen die Dinge, die sich manifestieren durch das Feste, was man das Erdige nennt, sah durch das Flüssige, was man geistig gesprochen das Wasser nennt. Was wir aber heute Luft nennen, das war ihm schon Feuer, denn da sah man schon das Feuer in der Luft, und bezeichnete das, was man sah, als Feuer. Wir sehen dies Feuer nicht mehr, wir fühlen es als Wärme. Und erst, wenn sie etwas höher hinaufrückten in der Elementenreihe, rückten die Inder in ein Element ein, wo sich für die Menschheit, weil sich alles gewandelt hat seit dem vierten Zeitraum der nachatlantischen Zeit, das herausstellte, was wir heute die vom Lichte durchdrungene, aber nicht das Licht zeigende Luft nennen. In Feuer und Luft hat sich die ganze Anschauung der Menschen umgedreht. Das, was wir für Christus und Luzifer gesagt haben, daß sie übereinandergeschritten sind, daß Christus von einer kosmischen zu einer innermenschlichen Wesenheit, Luzifer von einer innermenschlichen zu einer kosmischen Wesenheit geworden ist, das hat sich vollzogen für alle Gebiete des Lebens, so daß das, was noch in der ersten nachatlantischen Zeit das war, was wir Feuer nennen, von uns heute als Luft wahrgenommen wird, und daß das, was von uns als Feuer wahrgenommen wird, damals als Luft wahrgenommen wurde. Nicht nur im großen, sondern auch im kleinen drückt sich aus, was der Menschheitsentwickelung zugrunde liegt. Man darf diese Dinge nicht auf Zufälligkeiten zurückführen. Sie sehen, wie tief man hineinschauen kann in das, was geschieht im Laufe der Menschheitsentwickelung, wenn man die Dinge betrachtet vom einzig realen Gesichtspunkte, vom geisteswissenschaftlichen aus. Ein solches Bewußtsein, wie es der alte Inder hatte, das ist also ein Bewußtsein, welches etwas, was im Innern der Seele liegt und was außerhalb der Seele liegt, noch mehr wie eine Einheit empfand; daher lebte der Inder noch mehr in seiner ganzen Umgebung. Letzte Nachklänge davon, von seinem noch vorhanden gewesenen, gewissermaßen instinktiv schauenden Zustande, sind vorhanden im rudimentären heutigen Hellsehen derjenigen Menschen, die das haben, was wir namentlich als zweites Gesicht bezeichnen. Wenn Sie irgendwo auf der Straße gehen, und es taucht Ihnen der Gedanke an einen Menschen auf, den Sie physisch in diesem Augenblick nicht sehen können, und Sie gehen weiter und nach einiger Zeit tritt er Ihnen entgegen; warum haben Sie im Bewußtsein den Gedanken an ihn, bevor Sie ihn gesehen haben? Weil eben die Wirkung von ihm in Ihr Unterbewußtsein eingetreten ist, dann ins Bewußtsein gestiegen als fertiger Gedanke. Heute hat der Mensch nur noch so etwas Rudimentäres von einem früheren Bedeutsameren. Früher war eine intimere Verbindung des inneren und des äußeren Gefühls vorhanden. Das sind nur weitere Ausführungen dessen, was oftmals vor Sie hingestellt worden ist so, daß gesagt werden konnte: Die Menschheit hat sich vom alten, dumpfen Hellsehen zum heutigen Sinnesbewußtsein entwickelt und wird hineinwachsen in einen vollbewußten schauenden Zustand. Dieser wird erreicht werden so, daß der Mensch bewußt ihn erleben wird, so daß er weiß, sein Ätherleib geht heraus, und er kann sich der Organe des Ätherleibes so bedienen wie der physischen. Die Menschen haben aber in den früheren, noch spirituelleren Zeiten, in denen sie weiser waren als die heutige abstrakt materialistische Wissenschaft ist, immer ein Bewußtsein davon gehabt, daß ein altes Schauen, ein Durchschauen der Welt vorhanden war, daß die Menschen herausgetreten sind aus diesem alten Schauen und in die gegenwärtigen Zustände hineingetreten sind. Die Menschen haben früher nicht in abstrakten Formeln und Theorien das ausgedrückt, was sie gewußt haben, sondern durch mächtige farbenreiche Bilder; und die Mythen sind ja nicht ausgedachte Dinge, ausgeklügelte, phantastische Bilder, wie eine phantastische Gelehrsamkeit vom grünen Tisch heute meint, sondern Ausdrücke tiefer, ursprünglicher, durch geistige Anschauung erworbener Weisheit. Es war das Bewußtsein vorhanden in alten Zeiten und hat sich in Mythen zum Ausdruck gebracht, daß die Menschen einstmals die Welt umfänglicher durchfühlt haben. Das Hellfühlen der alten Inder war ein letzter Rest eines ursprünglichen, dämmerhaften Hellsehens. Das hat man ehemals gewußt; man hat aber auch gewußt, daß dieses Hellsehen - nennen wir es summarisch so immer mehr und mehr zurückgeht, immer mehr und mehr dem äußeren Leben, das auf die Sinneswelt beschränkt ist, Platz machen muß. Gerade diese Tatsache brachte man in den maßgebenden Mythen zum Ausdruck. Man wußte zum Beispiel folgendes: Es gibt MysterienStätten - wir haben gestern davon gesprochen -, in denen der Weg zu den unterirdischen Geistern führte, und es gab andere Mysterien, in denen der Weg hinaufführte zu den kosmischen Geistern. Das alles war scharf voneinander unterschieden worden. Davon wußte nichts derjenige, der nicht eingeweiht war, wie heute der nichts ahnt, daß es eine Mysterienweisheit gibt, der nicht die rechten Wege dazu sucht. Aber es war sozusagen mehr oder weniger Kunde davon in die äußere Welt hinausgedrungen. Auch von den Mysterien ist zu sagen, daß ihre Glanzzeit um so bedeutungsvoller uns entgegentritt, je weiter wir in die alte Zeit zurückgehen. Die griechischen Mysterien sind schon nicht mehr die glanzvollsten. Auch das Mysterienwesen war einem Verfall unterworfen. Dennoch aber wußten die Leute, daß das, was von den Orten kommt, wo schauendes Bewußtsein noch wirkt, zusammenhängt mit der geistigen Substanz, die die Welt durchflutet und durchlebt; und sie wußten, daß man da, wo schauendes Bewußtsein waltet, noch etwas erfahren kann über Weltzusammenhänge, von denen man sonst nichts wissen kann. Und wenn auch schon in der Verfallsperiode, so waren doch die Orakelstätten solche Orte, in denen schauendes Bewußtsein gepflegt, und für die Menschen das verkündet wurde, was man durch gewöhnliche Sinnesanschauung und durch die menschliche Anschauung, die an die Sinne gebunden ist, nicht erfahren kann. Aber man wußte da auch, daß der Mensch sich entwickelt, daß das, was man durch das alte Schauen hat erlangen können, nur etwas taugt und anwendbar ist für alte Urzeiten, nicht aber für die neuen Zeiten. So hat man bei den Griechen ein tiefes Bewußtsein davon, daß das, was von den Orakeln kommt, zwar die Neugierde der Menschen anregt, daß die Menschen gerne etwas wissen möchten über geheimnisvolle Zusammenhänge der Welt, daß man aber auch schon herausgewachsen war aus der richtigen Handhabung solcher hellseherischer Ergebnisse; daß man jetzt in einer anderen Weise darinnensteht in der Welt wie früher und daher nicht das Richtige anfangen kann, wenn man sich an die Ergebnisse des alten Hellsehens hält. Für die alten Menschen hat es gepaßt, für die neueren paßt es nicht mehr. Das wollte man sagen, und man sagte es in grandiosen Bildern. Ein Bild ist zum Beispiel das, welches uns gegeben wird in der Ödipus-Sage. Es wird durch ein Orakel, das heißt von einer Stätte her, wo man geheimnisvolle Zusammenhänge hellseherisch erschaut, die sich dem menschlichen Blicke schon entziehen, dem Vater gesagt, daß, wenn er einen Sohn bekommt, dieser Sohn Unheil bringen werde; er werde den Vater morden und die Mutter heiraten. Er bekommt diesen Sohn. Er versucht sogar das zu tun, was dazu führen könnte, daß das, was hellseherisch erschaut ist, sich nicht vollziehen solle. Der Sohn wird ausgesetzt, in eine ganz andere Gegend gebracht. Der Sohn erfährt das Orakel, das heißt, in seine Seele zieht etwas ein, was nur durch hellseherisches Schauen erkundet werden kann. Das griechische Bewußtsein wollte sagen: Zwar ragt so etwas aus alten Zeiten herein, aber die menschliche Organisation ist schon so weit gekommen, daß sie nicht mehr taugt für diese Art des Hellsehens, daß diese ihr nichts mehr nutzt, Ödipus legt das Orakel wegen des gewandelten Bewußtseins so aus, daß es sich erst recht erfüllt, das heißt der Mensch kann nicht mehr das, was das hellseherische Bewußtsein ist, in der richtigen Weise handhaben; es hat sich eben die geistige, spirituelle Welt von ihm zurückgezogen; es nutzt ihm das alte Hellsehen nichts mehr. Aber auch davon ist immer ein Bewußtsein vorhanden gewesen, daß diese Dinge sich wieder umkehren werden, daß wieder das, was aus solchen Welten kommt, etwas werden wird für die Menschheit, daß nur für eine Weile sozusagen eine Schicht des Erlebens hinüber sich breiten soll über das, was aus solchen Welten kommt. Auch davon war ein Bewußtsein vorhanden, auch das haben die mythebildenden Kräfte der Menschheitsentwickelung zum Ausdruck gebracht. Die Christus-Tatsache war in der Menschheitsentwickelung das Maßgebende dafür, daß die beiden Kräfte, das Luzifer-Prinzip und das Christus-Prinzip, übereinandergetreten sind. Da war also der entscheidende Wendepunkt, wo von einer anderen Seite, dem Kosmos her, das, was aus den geistigen Quellen kommt, wie ein Ferment sich hineinergießen sollte in die Menschheitsentwickelung. Verlorengegangen war es, aber es soll wiederum wie ein Ferment hineingegossen werden. Was der Menschheit schädlich geworden war, was ihr selbst zu einem Bösen ausgeschlagen hat, soll wie ein Ferment hineingegossen und umgewandelt werden in das Gute. Das Böse soll hineinfallen in die fruchtbringende geistige Kraft der Menschheitsentwickelung und mitwirken am Guten. Auch das ist in der Mythologie zum Ausdruck gekommen. Es gibt eine andere Sage, die etwa folgendermaßen lautet: Es wurde einem Elternpaar von einem Orakel geweissagt, daß es einen Sohn bekommen werde, daß der Sohn werde Unheil bringen über sein ganzes Volk. Dieser Sohn wird seinen Vater ermorden und seine Mutter heiraten. Die Mutter bekam diesen Sohn. Da dieser Spruch vorlag, setzte man auch diesen Sohn aus, man setzte ihn auf die Insel Kariot, und es fand ihn die Königin der Insel Kariot. Und weil dieses Elternpaar keinen Sohn hatte, nahmen sie ihn auf. Später aber bekamen sie einen Sohn. Da glaubte sich der Findling schlecht behandelt und tötete den wirklichen Sohn. Da mußte er fliehen von der Insel Kariot. Er floh und kam an den Hof des Pilatus in Palästina, wo er ein Amt bekam als Aufseher im Hauswesen des Pilatus. Er bekam Streit mit seinem Nachbar, von dem er nichts weiter wußte, als daß es eben sein Nachbar war. Im Streite erschlug er ihn und heiratete später dessen Gattin. Dann erst erfuhr er, daß das sein wirklicher Vater war, den er erschlagen hatte, und daß er also seine Mutter geheiratet hatte. Die Sage sagt uns, daß es dem, der jetzt alles das hat über sich hereinbrechen sehen, nicht ähnlich erging wie dem Ödipus, sondern daß ihn Reue überkam, und daß er hinging zu dem Christus, und der Christus nahm ihn auf; denn das war der Judas aus Kariot. Und das, was hier in dem Judas lebte, dieses Böse, das verleibt sich ein wie ein Ferment der ganzen Menschheitsentwickelung. Denn die Tat von Palästina hat etwas zu tun mit dem Verrate des Judas; er gehört zum Ganzen, er gehört zu den Zwölfen, die sind gar nicht ohne ihn zu denken. Hier zeigte sich, daß der Orakelspruch sich zwar erfüllte, und daß sein Inhalt sich einverleibt der Menschheitsentwickelung wie das Böse, das umgewandelt wird und weiter lebt im guten Sinne. In bedeutungsvoller Weise weist die Sage, die wahrhaftig weiser ist als die äußere Wissenschaft, darauf hin, daß es eine solche Umwandlung in der Menschennatur im Laufe der Zeit gibt, daß man selbst über das gleiche Ding in verschiedenen Zeiten in der verschiedensten Weise denken muß. Wie sich ein Orakelspruch erfüllt, darf man nicht in derselben Weise erzählen, wenn man von der Ödipus-Zeit spricht und von der Christus-Zeit. Dieselbe Tatsache wird einmal zur Ödipus-Sage, das andere Mal in der christlichen Zeit zur Judas-Sage. Erst dann, wenn man die geistigen, der Welt- und Menschheitsentwickelung zugrunde liegenden Tatsachen kennt, versteht man das, was sich als eine Folge davon dem äußeren Auge, der äußeren geschichtlichen Anschauung zeigt. Was in der Sinneswelt da ist, äußere Sinneseindrücke oder Hervorbringungen der menschlichen Seele, alles das verstehen wir, wenn wir die geistigen Grundlagen, die darunter liegen, verstehen. Das, was der Erforscher der geistigen Welten findet, das übergibt er gerne als Anregung denen, die es von ihm entgegennehmen, und die untersuchen die äußeren bestätigenden Tatsachen. Ich habe auf diesen Zusammenhang geistiger und materieller Forschung oft hingewiesen. Wenn das, was in der geistigen Welt gefunden wird, wahr ist, dann bestätigt es sich in der physischen Welt. Das aber wird Ihnen jeder wahre Erforscher des Geisteslebens sagen: er gibt hin das, was er weiß aus der höheren Welt, und er fordert dann auf, alle äußeren Tatsachen zu prüfen an der Hand dieser

Angaben. Man versuche, was von mir über die Wiederverkörperung des Zarathustra zum Beispiel gesagt worden ist, mit der äußeren Geschichte zu vergleichen. Man wird sehen, daß das über diese Tatsachen Gesagte jede Probe aushält, wenn man nur genau genug nach Vorgängen in der äußeren Geschichte sucht. Das Äußere wird nur verständlich dadurch, daß man das Innere, das Geistige kennt.

ACHTER VORTRAG

München, 30. August 1909

Wir haben bisher bei der Besprechung derjenigen Wesenheiten, die wir zu dem Reich des Christus oder zu dem Reich des Luzifer zählen, vorzugsweise Rücksicht darauf genommen, wie der Mensch im Verlauf seiner Entwickelung durch seine eigene Seele an diese Wesenheiten herandringt, wie er sie erlebt. Wir haben also zum Beispiel hervorgehoben, wie der Weg des Menschen zu jenen kosmischen Wesenheiten, in deren Mitte der Christus in der vorchristlichen Zeit war, von dem Menschen aus erkennend nach außen ging, wie aber der Weg in Luzifers Reich nach der anderen Seite in die Seele hineinging, um den Schleier, der die eigene Seele verhüllt, selbst zu durchdringen. Und wir haben hervorgehoben, wie sich das durch die Erscheinung des Christus auf der Erde so geändert hat, daß die beiden Reiche übereinander getreten sind und die Menschheit einer Zeit zueilt, in der der Christus im Innern, Luzifer außen zu suchen sein wird. Wir müssen heute, um mit mancherlei von demjenigen, was ja die meisten von Ihnen schon gehört haben über die luziferischen Wesenheiten, einen Einklang zu schaffen, noch einmal mit ein paar Worten auf das Wesen des luziferischen Prinzips zurückkommen. Die Dinge der Welt sind ja kompliziert, und man kann alles von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachten. Dadurch wird es manchmal scheinen, weil man eine Sache einmal von der einen, das andere Mal von der anderen Seite beleuchten muß, daß die Dinge nicht ganz im Einklang stehen. Sie stehen aber doch miteinander im Einklang. Wie derjenige ein Blatt richtig beschreibt, der es einmal von der vorderen und einmal von der hinteren Seite beschreibt, und es ist doch ganz dasselbe Blatt, so beschreibt derjenige das luziferische Prinzip richtig, der, wie wir es in den verflossenen Stunden getan haben, es beschreibt, indem er die Wege verfolgt, welche die Seele einzuschlagen hat zu diesem luziferischen Prinzip. Aber man kann natürlich auch sozusagen mehr von einem außerirdischen Standpunkt aus die Entwickelung unserer Erde und der Welt überhaupt betrachten und dann die Stellung der luziferischen Wesenheiten im Weltfortgang von einem anderen Gesichtspunkt aus charakterisieren. Das wollen wir mit ein paar Worten tun. Wenn Sie sich noch einmal erinnern, daß unsere Erde mit Sonne und Mond einstmals eine Wesenheit war, daß die Sonne sich aus der Erde herausgetrennt hat, um eine Wohnstätte zu sein für höher entwickelte Wesenheiten, die dann von außen auf unsere Erde hereinwirken sollten, und daß noch höhere Wesenheiten nach der Sonnentrennung mit der Erde vereinigt geblieben sind, um den Mond herauszuführen, und wenn Sie daran denken, daß diese Wesenheiten, die den Mond herausgetrennt haben, dieselben waren, welche von innen heraus ein neues Leben, ein seelisches Leben in dem Menschen nun angeregt und ihn bewahrt haben vor der Mumifizierung, dann werden Sie bald einen Einklang finden können zwischen dem, was Sie da und dort in den Vorträgen und dem, was Sie in den verflossenen Stunden gehört haben. Sie werden sich dann sagen: Von denjenigen Wesenheiten, welche sich mit der Sonne von der Erde getrennt haben, ist es natürlich, daß der Mensch sie auch bei seiner weiteren Entwickelung zunächst finden mußte, indem er den Blick dahin richtete, wo diese Wesenheiten mit der Sonne hingegangen sind. Die Sonnenwesen in ihrer Tätigkeit und in ihrem Reich mit all ihren Unterwesenheiten wird also der Mensch zu suchen gehabt haben auf dem Wege von sich aus hinaus in die Welt hinter dem Teppich der Sinnenwelt. Diejenigen Wesenheiten aber, welche in einer gewissen Beziehung höhere Wohltäter der Menschheit noch waren, die durch die Mondentrennung sein inneres Seelenleben angeregt haben, die wird er zu suchen gehabt haben, indem er zunächst in sein eigenes Inneres hineinstieg, indem er sich vertiefte in eine unterirdische Seelenregion, um dasjenige zu finden, was sich vor dem äußeren Blick verborgen hat, die unterirdischen Götter, die diejenigen sind, welche den Mond von der Erde getrennt und das Seelenleben angeregt haben. Innerhalb des Seelenlebens waren die Wege zu suchen zu denjenigen Göttern, die mit diesem wohltätigen Vorgang der Mondentrennung verknüpft waren. Wenn wir zunächst bloß auf diese zwei Reiche sehen, sozusagen auf die Reiche der Sonnengötter und Mondengötter, so haben wir einen Unterschied, den wir bezeichnen können als: draußen in den Himmeln befindliche Götter und unterhalb der Seele befindliche Götter; und wir bezeichnen den Weg hinaus als den Sonnenweg und den Weg hinein in die Seele - zunächst um einen Namen zu haben - als den luziferischen Weg. Und Luzifers Wesenheiten sind uns dann diejenigen, welche nicht mitgemacht haben die Sonnentrennung von der Erde dazumal, als die Sonne sich von der Erde trennte. Und gewisse andere Wesenheiten, die höchste Wohltäter der Menschheit sind, aber zunächst verborgen bleiben mußten und diese Sonnentrennung nicht mitgemacht haben, gehörten zu keinem dieser Reiche so recht hinzu. Das waren jene Wesenheiten, welche während der alten Mondenentwickelung zurückgeblieben waren und nicht diejenige Stufe erreicht hatten, die sie als geistige Wesenheiten, die damals viel höher standen als die Menschen auf dem Monde, hätten erreichen können. Was haben diese Wesenheiten damals versäumt? Sie haben die Möglichkeit versäumt, während der folgenden Erdenentwickelung die Sonnentrennung mitzumachen. Sie wären in gewisser Weise berufen gewesen, wie die Sonnengeister von der Erde hinauszugehen und von der Sonne herunterzuwirken. Das haben sie versäumt. Das kam für diese Wesenheiten so, daß sie wohl in einer gewissen Weise den Versuch machten, mit der Sonne sich zu trennen von der Erde, aber dann die Entwickelungsbedingungen der Sonne nicht aushalten konnten und auf die Erde wieder zurückfielen. Diese Wesenheiten waren also solche, welche nicht von Anfang an zurückgeblieben waren mit der Erde zusammen, als die Sonne sich getrennt hat, welche dann aber nicht mitkommen konnten mit der Sonnenentwickelung und zurückgefallen waren; sie waren nun mit der Erdenentwickelung weiterhin verbunden. Was taten nun diese Wesenheiten weiter im Laufe der Erdenentwickelung? Sie, die also in einer ganz besonderen Lage waren, versuchten nun, mit Hilfe der Menschheitsentwickelung auf der Erde ihre eigene Entwickelung fortzusetzen. Sie konnten an das menschliche Ich nicht heran; dazu hatten sie sich nicht aufgeschwungen während der alten Mondenentwickelung. An das menschliche Ich konnten diejenigen Wesenheiten heran, die aus der Erde herausgezogen waren mit der Sonne. Und es konnten auch diejenigen Wesenheiten heran, welche den Mond abgetrennt hatten, von innen her. Die Wesenheiten, die von der Sonne zurückgefallen waren, die waren es, welche an die menschliche Seele herantraten, als diese noch nicht reif war, die Offenbarung jener höheren Wohltäter zu empfangen, welche den Mond herausgetrennt hatten. Zu früh traten diese Wesenheiten an die menschliche Seele heran. Hätte sozusagen der Mensch völlig abgewartet die wohltätige Wirkung derjenigen geistigen Wesenheiten, die vom Monde, das heißt in das Innere seiner Seele hereinwirkten, so würde später eingetreten sein, was so früher eingetreten ist. Diese Mondengötter hätten die Seele des Menschen langsam herangereift, bis eine entsprechende Ich-Entwickelung möglich geworden wäre. So aber traten die anderen Wesenheiten an den Menschen heran und ergossen ihre Wirkungen, statt in das Ich, in den menschlichen Astralleib, von innen hinein, gerade so wie es die Mondengötter machen, so daß diese Wesenheiten denselben Weg suchten durch das Innere der Seele, auf dem die eigentlichen Mondengötter später auch wirkten; das heißt, diese Wesenheiten gesellten sich hinein in das luziferische Reich. Und sie sind es, die in der biblischen Urkunde durch die Schlange symbolisiert werden. Es sind diejenigen Wesen, welche an den menschlichen Astralleib zu früh herangetreten sind, und die ganz so wirkten wie alle anderen Wesenheiten, die von innen wirken. Und wenn wir die von innen wirkenden Wesenheiten als luziferische Wesenheiten bezeichnen, müssen wir auch diese so zurückgebliebenen Wesenheiten so bezeichnen. Sie sind aber diejenigen, die an den Menschen herangetreten sind, als er noch unreif für solche Einflüsse war, diejenigen, die seine Verführer wurden auf der einen Seite, allerdings ihm aber auch die Freiheit verschafften, die Möglichkeit, im astralischen Leibe unabhängig zu werden von jenen göttlichen Wesenheiten, die seine Ichheit in ihren Schutz genommen hätten, die von vornherein in ihn hineingegossen hätten, was von göttlichen Sphären in die Ichheit hineingegossen werden kann. So aber machten sich diese luziferischen Wesenheiten heran an den astralischen Leib des Menschen, durchsetzten diesen mit alledem, was ihn für alles Höhere, Spirituelle enthusiasmieren kann, wirkten also auf seine Seele und wurden als höherstehende Wesenheiten in gewisser Weise des Menschen Verführer. Und wir müssen diese Art der luziferischen Wesenheiten als des Menschen Verführer ansprechen, müssen also sagen: Dasjenige, was im Laufe der Erdenentwickelung an den Menschen herangetreten ist und ihm auf der einen Seite die Freiheit gebracht hat, auf der anderen Seite die Möglichkeit des Bösen, das kam von innen heraus, das kam aus Luzifers Reich. Denn diese Wesenheiten konnten sich nicht von außen ankündigen, sie mußten sich ins Innere der Seele hereinschleichen; von außen kann an den Menschen herankommen, was an sein Ich herankommt, nicht bloß an seinen astralischen Leib. So sehen Sie, daß es im weiten Reiche der Lichtträger, der luziferischen Wesenheiten, Untergattungen gibt, von denen wir sehr wohl verstehen können, daß sie die Verführer des Menschen werden konnten. Wir können aber auch sehr wohl verstehen, daß gerade wegen dieser Wesenheiten strenge Maßregeln ergriffen wurden da, wo die Menschen eingeführt werden konnten in die Reiche jenseits des Schleiers der Seelenwelt; denn diejenigen Menschen, die diesen Weg geführt wurden in das Innere der Seele, trafen dort nicht nur die guten luziferischen Wesenheiten, die von innen heraus den Menschen erleuchtet haben, sondern sie trafen zunächst diese luziferischen Wesenheiten, die dann als seine Verführer wirkten, die namentlich den Hochmut, den Ehrgeiz, die Eitelkeit in der Seele aufstachelten. Ja, wir müssen uns durchaus bekannt machen damit, daß wir niemals versuchen sollen, die Welten, die hinter der sinnlichen Welt und hinter der Seelenwelt liegen, umspannen zu können mit den durch unsere heutige

Kultur zubereiteten Verstandesbegriffen. Wenn wir von luziferischen Wesenheiten sprechen, so müßten wir den ganzen Umfang des Reiches dieser Wesenheiten kennenlernen, alle ihre Gattungen, Sorten und Arten. Dann würden wir sehen, daß nicht überall da, wo von der Gefährlichkeit einer gewissen Art von luziferischen Wesenheiten gesprochen wird, ein Bewußtsein vorhanden ist von dem ganzen Umfang des entsprechenden Reiches; daß man recht haben kann, wenn man von gewissen Gattungen des luziferischen Reiches so spricht, wie diese oder jene Urkunde spricht; daß man aber zugleich in Betracht ziehen muß, daß die Realität weiter ist, unendlich viel weiter, als die Menschen gewöhnlich wissen können. In einer Zeit, in welcher der Blick nach außen und der Blick nach innen für die Angehörigen einer gewissen Kulturepoche noch sehr scharf war, empfand der Mensch dann, wenn er den Weg nach außen ging zu dem: Das bist du, und nach innen zu dem: Ich bin das All, daß der Weg nach außen und der Weg nach innen zu demselben, zu dem einheitlichen Ich führten. In dieser ersten Kulturepoche der nachatlantischen Zeit hat man allerdings über dasjenige vielfach anders denken, anders fühlen können, was den geistigen Reichen zugrunde lag, als später. Daher ist es ungeheuer schwierig für das gewöhnliche Bewußtsein, in jene wunderbare erste nachatlantische Kulturepoche sich hineinzuversetzen und sich zu identifizieren mit einer Seele, die dazumal lebte. Wir haben gestern gesehen, wie das Gefühl dazumal ganz anders geartet war, wie die Menschen die Seele des Lichtes wie durch ihre Haut von allen Seiten einströmen gefühlt haben, und damit haben Erfahrung sammeln können aus der Umgebung, die heute dem Menschen verschlossen ist. Aber mit alledem ist noch etwas anderes verknüpft gewesen. Es ist aus meiner «Geheimwissenschaft» bekannt, daß in dem Gang der Menschheitsentwickelung in der nachatlantischen Zeit die folgenden Epochen unterschieden werden können: die altindische Kultur, die urpersische Kultur, die chaldäisch-ägyptische Kultur, die griechischlateinische Kultur, in welche das Christus-Ereignis hineinfiel; dann unsere Kultur. Auf sie wird eine weitere und auf diese wird dann die letzte folgen, und dann wird die Erde wiederum von einer solchen Umwandlung getroffen werden, wie sie getroffen wurde zur Zeit der atlantischen Katastrophe. So haben wir also sieben Kulturepochen. In diesen sieben Kulturepochen haben wir eine mittlere Kulturepoche, die steht für sich, die griechisch-lateinische mit dem Christus-Ereignis. Die anderen Kulturepochen stehen aber in einem gewissen Verhältnisse zueinander. Die chaldäisch-ägyptische Kulturepoche wiederholt sich in gewissen Erscheinungen der fünften Epoche, das heißt in unserer eigenen, so daß in unserer Zeit gewisse Erscheinungen, gewisse Tatsachen, gewisse Anschauungen wiederum aufleben müssen, die in der alten chaldäisch-ägyptischen Kultur gelebt haben. Nur leben sie auf in einer anderen Form, nämlich so, daß sie durchtränkt sind von demjenigen, was geschehen ist durch den Christus-Impuls. Nicht etwa eine einfache Wiederholung der chaldäisch-ägyptischen Kultur haben wir, sondern wir haben in unserer Zeit eine solche Wiederholung dieser Kulturepoche, daß alles getaucht ist in das, was der Christus auf die Erde gebracht hat. Das ist eine Wiederholung und doch wieder nicht eine solche. Diejenigen Menschen, welche sich tiefer eingefühlt haben in den Gang der Menschheitsentwickelung und teilgenommen haben an diesem mit ihrer Seele, die haben immer so etwas gefühlt. Bei solchen Menschen ist, wenn sie auch noch nicht zu einem okkulten Wissen vorgerückt waren, doch etwas aufgetaucht wie eine Erinnerung an alte ägyptische Erlebnisse. Dasjenige, was die ägyptischen Weisen in ihrer wunderbaren Erkenntnis der Himmelsvorgänge auf ihre Art in ihrer Hermes-Wissenschaft durchdrungen haben, das lebt in unserer fünften Kulturepoche, in unserer eigenen Zeit in einer materialistischeren Form wieder auf. So gefühlt haben das Aufleben dieser Erscheinungen besonders diejenigen, die an ihm beteiligt waren. Nur ein Beispiel sei angeführt. Als diejenige Individualität im fünften Zeitraum wieder erschien, die einstmals in den Geheimstätten Ägyptens den Seelenblick hinaufgerichtet hatte zu den Sternen und ihre Geheimnisse im Weltenraume in der damaligen Art zu ergründen suchte unter der Herrschaft der ägyptischen Weisen, und dann Kepler wurde, da trat dasjenige, was in der ägyptischen Seele in anderer Form da war, wiederum in einer neuen, in den großen Keplerschen Gesetzen auf, die heute ein so wichtiger Bestandteil unserer Astrophysik sind. So kam es auch, daß in der Seele dieser Individualität auftauchte etwas, was aus ihr dann herauspreßte die Worte - Sie können sie in den Keplerschen Schriften lesen -: Ich bin hingegangen und habe die heiligen Gefäße aus den heiligen Stätten Ägyptens geholt und sie hereingestellt in die Gegenwart, damit die Leute jetzt etwas verstehen können, was noch in ferne Zukünfte hinein wirken kann. - Das ist ein Beispiel; wir könnten viele von solchen Beispielen anführen, an denen es Ihnen klar werden könnte, wie in einer neuen Form wieder auflebt, was da war in der chaldäischägyptischen Kulturepoche. Wir sind in der fünften Kulturperiode der nachatlantischen Zeit. Sie wird abgelöst werden von der sechsten, die eine wichtige sein wird. Diese sechste Kulturperiode wird eine Wiederholung sein und zu gleicher Zeit eine Erhöhung der urpersischen

Zarathustrakultur. Zarathustra hat hinaufgeschaut zur Sonne, um hinter dem physischen Sonnenlichte den Christus-Geist, den er Ahura Mazdao genannt hat, zu sehen und die Menschen aufmerksam zu machen auf ihn. Dieser Christus ist mittlerweile auf die Erde niedergestiegen; dieser Christus muß in denjenigen Seelen, die sich dafür reif machen im Laufe der sechsten Kulturepoche, so weit in das Innere eindringen, daß dann durch den Blick in das eigene Innere der Seele einer Anzahl von Menschen jene gewaltigen Empfindungen entstehen können, die Zarathustra erregen konnte, als er auf den Ahura Mazdao hinwies. Denn in der sechsten Periode soll bei einer großen Anzahl von Menschen durch den Blick in das eigene Innere, durch die Wiedererkennung der Sonnenweisheit, dessen, was im Urpersischen sich offenbarte, etwas wie eine Wiederholung auf viel höherer, verinnerlichter, vergeistigter Stufe entstehen. Ich habe Ihnen schon erwähnt, daß die Griechen, wenn sie in ihrer Art und in ihrem Sinne von dem Ahura Mazdao gesprochen haben, ihn Apollo genannt haben. In ihren Mysterien haben sie den Menschen erkennen lassen die tiefere Wesenheit dieses Apollo. Vor allen Dingen haben sie in Apollo denjenigen Geist gesehen, welcher nicht nur die physischen Sonnenkräfte dirigierte, sondern auch die geistigen Sonnenkräfte lenkte und sie auf die Erde leitete. Und wenn die Lehrer in den apollinischen Mysterien ihren Schülern haben reden wollen von den geistig-moralischen Einflüssen Apollons, dann haben sie davon gesprochen, daß Apollon die ganze Erde durchklingt mit der heiligen Sphärenmusik, das heißt aus der geistigen Welt herunter die Strahlen schickt. Und eine Wesenheit haben sie in Apollon gesehen, die begleitet ist von den Musen, von seinen Helferinnen. Eine wunderbar tiefe Weisheit liegt in diesem Apollon, der begleitet ist von den neun Musen. Wenn Sie sich daran erinnern, daß der Mensch aus verschiedenen Gliedern seiner Wesenheit besteht, aus physischem Leib, Ätherleib, Empfindungsleib, Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewußtseinsseele und so weiter, so können Sie sagen: Der Mensch ist ein IchMittelpunkt und dieser vereinigt um sich sieben oder neun Glieder, die seine Wesensteile sind. Steigen wir von der menschlichen Wesenheit zu einer göttlichen Wesenheit hinauf, dann müssen wir uns dasjenige, was das Ich ist, als diese geistige Wesenheit denken, und was die Glieder sind, ist für die göttliche Wesenheit das, was ihre Helfer sind: einzelne Individualitäten. Wie den Menschen seine einzelnen Glieder, der physische Leib, der Ätherleib, der astralische Leib und so weiter zusammensetzen, sich um sein Ich gruppieren, so gruppierten die Musen sich um Apollo. Und auch dasjenige, was im Zusammenhange mit einer solchen Sache den Einzuweihenden des apollinischen Mysterienkreises gesagt wurde, das ist von einer tiefen Bedeutung. Ihnen wurde ein Geheimnis anvertraut, wie man sagt, daß der Gott wiederum auf eine besondere Weise im sechsten Zeiträume zu den Menschen sprechen soll, der im zweiten Zeiträume zu Zarathustra in so besonderer Weise gesprochen hat. Das suchte man zum Verständnis zu bringen, indem man sagte: Im sechsten Zeiträume wird Apollos Lied auf der Erde an seinem Ziele angekommen sein. - In diesem Satze, der gang und gäbe war bei den apollinischen Mysterienschülern, daß im sechsten Zeiträume Apollons Lied an seinem Ziele angekommen sein werde, war ausgedrückt die Wiederholung des zweiten Zeitraumes der Erdenentwickelung im sechsten auf einer höheren Stufe. Der erste Zeitraum wird auf einer höheren Stufe wiedererscheinen im siebenten. Das durchchristete Erkennen des ersten nachatlantischen Zeitraumes, das steht den gegenwärtigen Menschen als ein hohes Ideal vor; zu einer solchen Empfindungsweise, zu einer solchen Anschauungsweise wieder zu kommen, wie sie vorhanden war auf einer niedrigeren Stufe in der ersten nachatlantischen Zeit. Wiederum soll am Schlüsse unserer nachatlantischen Zeit in einer gewissen Weise der Mensch, wenn er den Weg hinausgeht in die äußere Sinnenwelt und das Geoffenbarte hineinarbeitet in die eigene Seelenwelt, erkennen, daß ihn diese beiden Wege zu einer Einheit führen. Deshalb ist es gut, wenn man sich ein wenig hineinversetzt in dieses für heutige - wir stehen ja in der Zwischenepoche - Gefühle ziemlich fernliegende altindische Fühlen und Denken. Selbst wenn man nur einige Züge herausgreift, so merkt man etwas von dem ganz anders gearteten Fühlen und Denken, von der ganz andersartigen Stellung zur Weisheit und zum Leben, die dazumal bei einem nicht so zum Ich-Bewußtsein geweckten Menschenwesen vorhanden waren. Dasjenige, was dann in den Veden niedergeschrieben worden ist, das ist die Lehre der ersten großen Lehrer des alten Indien, der heiligen Rishis. Es muß hier auf die Tatsache hingewiesen werden, daß die heiligen Rishis ihre Anregung empfingen von jener hohen Individualität, welche die Völker der alten Atlantis hinübergeführt hat durch das heutige Europa nach Asien hinein. In gewisser Beziehung waren die heiligen Rishis die Schüler dieser hohen Individualität, des Manu. Und was hat ihnen der Manu vermittelt? Vermittelt hat er ihnen die Art und Weise, wie sie dazumal zu der ersten nachatlantischen Weisheit und Erkenntnis gekommen sind. Zur Erkenntnis kommen, wie das heute der Fall ist, dadurch, daß man die äußere Natur beobachtet, daß man sich in das Innere seiner Seele versenkt, wie sie heute erst möglich geworden ist, das alles hätte dazumal keinen Sinn gehabt. In der ersten

Kulturepoche der nachatlantischen Zeit, im altindischen Volk, war der Ätherleib noch weit mehr außerhalb des physischen Leibes als heute. Der alte Inder konnte sich dieses Ätherleibes und der damaligen Organe dieses Ätherleibes noch bedienen, wenn er nicht aufging im Leben des physischen Leibes, sondern sich hingab dem Ätherleib, wenn er sozusagen vergaß, daß er im physischen Leibe steckte. Wenn er dies tat, dann spürte er, wie wenn er herausgehoben wäre aus sich selbst; wie wenn er sozusagen wie das Schwert aus der Scheide herausgehoben wäre. Indem er das verspürte, empfand er auch etwas von dem, was man so schildern kann: man sieht nicht durch Augen, man hört nicht durch Ohren, man denkt nicht durch den physischen Verstandesapparat, man bedient sich der Organe des Ätherleibes. Das tat er. Dann aber trat vor ihm die lebendige Weisheit auf; nicht Gedanken, die Menschen denken können oder gedacht haben, sondern die Gedanken, nach denen die Götter draußen die Welt geformt haben. Dasjenige, was wir heute Gedanken nennen, was wir fabrizieren mit dem Instrument des Gehirns als Gedanken, das kannte überhaupt der wirklich im geistigen Leben stehende Inder nicht. Spintisiert, ausgedacht, verstandesmäßig überlegt hat der eben gar nicht, sondern bei ihm war es so, daß er herausstieg aus dem physischen Leib und in dem Ätherleib schaute. Um ihn herum war, wie eine momentane Gabe der göttlichen Welt, die ganze kosmische Summe der Gottesgedanken, aus denen hervorgesprossen ist die Welt. Wie die Götter gedacht haben in den Musterbildern für alle Dinge, das stand vor seinem Äthersinnesorgan, das schaute er. Er brauchte nicht logisch zu denken. Warum müssen wir logisch denken? Wir müssen das aus dem Grunde, weil wir durch das logische Denken die Wahrheit erst finden sollen, weil wir uns irren können, wenn wir unsere Gedanken in Verbindung bringen. Wären wir so organisiert, daß sich der richtige Gedanke an den richtigen Gedanken im unmittelbaren Erfühlen reihte, dann brauchten wir keine Logik. Der alte Inder brauchte keine Logik, er schaute die Gedanken der Götter, und die waren schon von selbst richtig. So hatte er um sich gewoben ein ätherisch-kosmisches Netz, gewoben aus den Gedanken der Götter. Er schaute zu gleicher Zeit in diesem Gedankengewebe, das ihm wie ein die Welt durchwebendes Seelenlicht schien, die urewige Weisheit. So, in dieser höchsten Vollendung, wie ich es Ihnen eben geschildert habe, konnten es allerdings nur die heiligen Rishis, und sie konnten aus diesem Schauen heraus verkünden die großen Weltenwesenheiten. Was hatten sie dann also für eine Empfindung? Sie hatten die Empfindung, daß mit diesem Weltengewebe von Weisheit, in dem alles eingeschrieben war in lebendigen Vorbildern, das Ganze durchwoben und durchströmt von der Seele des Lichtes, in sie einströmte die Wahrheit, die Erkenntnis. So wie der spätere Mensch das Gefühl hat, daß etwas in ihn einströmt, wenn er die Atemluft einsaugt, so hatte der alte Inder das Gefühl, daß ihm die Götter entgegenschickten die Weisheit, und er sie einsaugt, so wie uns die Atemluft entgegengeschickt wird, die wir dann einsaugen. Seelenlicht, und dieses Seelenlicht durchgeistigt von Weisheit, sogen die alten heiligen Rishis ein, und sie konnten das, was sie so einsogen, lehren denjenigen, die ihre Bekenner wurden. Dafür konnten sie aber auch sagen: alles dasjenige, was sie verkünden, ist ausgehaucht von Brahman selber. Das ist sogar der tiefe, wörtlich richtige Ausdruck: «Ausgehaucht ist es von Brahman und eingeatmet von den Menschen.» Dies war die Stellung der heiligen Rishis zu der Weisheit der Welt, zu dem, was sie verkündeten, was dann in den verschiedenen Partien der Veden, man könnte sagen, nur in schwachen Bildern niedergeschrieben ist. Denn dasjenige, was die heiligen Rishis lehrten, ist eben nur in schwachen Nachbildern in den Veden niedergeschrieben. Und wenn die Veden heute gelesen werden, so sollten sich die Menschen bewußt sein, daß das schwache Nachbilder sind der ursprünglichen heiligen Weisheit der Rishis. Dennoch aber müssen wir in den Veden etwas anderes sehen, als was wir sonst in Schriftwerken finden. Wir können in der Welt die mannigfaltigsten Schriftwerke finden, wir können auf diesem oder jenem Standpunkte stehen, wir können sagen: Ein inneres, seelisches, durchchristetes Leben tritt uns zum Beispiel im Johannes-Evangelium entgegen; wenn wir aber den Ausdruck nehmen, der uns darinnen gegeben ist, den äußeren Ausdruck des Johannes-Evangeliums, so steht er seinem Inhalte ferner als das, was in den Veden steht, zu seinem Inhalte. Es ist ein innigerer Zusammenhang zwischen dem Ausdrucke und dem Inhalte der Veden, weil unmittelbar sozusagen eingeflossen und wiedergegeben worden ist im Vedenworte das, was eingeatmet worden ist; während der Schreiber des Johannes-Evangeliums die tiefen Weistümer so geschrieben hat, daß er sie empfangen und sie hinterher niedergeschrieben hat, und der Ausdruck weiter absteht von dem, was der Inhalt ist. Diese Dinge müssen uns klar sein, wenn wir die Weltenentwickelung wirklich verstehen wollen. Daher müssen wir empfinden, daß es ein natürliches Gefühl ist, wenn der Christ sagt: «Ich schätze das JohannesEvangelium über alles», wenn der Christ aber auch das Bedürfnis hat, nicht bei dem Worte dieses Evangeliums stehenzubleiben, sondern durchzudringen, wie es die Geist-Erkenntnis tut, zu dem spirituellen Gehalt dieses Johannes-Evangeliums, wenn er sagt: «Mir wird es erst dadurch, was es sein soll, daß ich durchdringe zu demjenigen, was da im äußeren Ausdrucke gegeben ist.» Derjenige aber, der sich in der richtigen Weise zu den Veden stellen will, der muß sich wie der alte Inder dazu stellen, das heißt er muß sagen: «Dasjenige, was in den Veden selbst steht, hat kein Mensch hinterher bloß nachgeschrieben als Ausdruck der göttlichen Weisheit, sondern das ist unmittelbar eine Nachbildung dessen, was eingeatmete Weisheit ist.» Daher ist das Vedawort, daher sind die Teile der Veden, namentlich der Rig-Veda, nicht nur Urkunden über Heiliges, sondern selbst ein Heiliges für diejenigen, die empfanden, wie der Zusammenhang ist. Und dadurch die unendliche Verehrung des Veda selber wie eines göttlichen Wesens in alten Zeiten. Das müssen wir nur verstehen. Und wir müssen es verstehen aus der Seele des alten Inders heraus. Und wir müssen mancherlei lernen, weil wir ja einem Ideale entgegengehen, dem Ideale, die erste Kulturepoche in Erhöhung wiederzufinden, das heißt wieder zu begründen. Wir müssen etwas von dem lernen, was zum Beispiel gesagt wird in bezug auf das Vedawort, daß Baravadscha durch drei Jahrhunderte hindurch den Veda studiert hat. Der heutige Mensch wird glauben, wenn er drei Jahrhunderte den Veda studierte, daß er ungeheuer vieles wüßte; er wird verhältnismäßig schon, wenn er viel kürzere Zeit ihn studiert hat, glauben, daß er vieles weiß. Da kam, so wird uns erzählt, eines Tages zu Baravadscha der Gott Indra und sagte zu ihm: «Du hast jetzt durch drei Jahrhunderte den Veda studiert; siehe einmal, drei hohe Berge sind da, mächtig hohe Berge! Der eine bedeutet den ersten Teil des Veda, den Rig-Veda, der zweite Berg bedeutet den zweiten Teil des Veda, den Sama-Veda, und der dritte Berg bedeutet den dritten Teil des Veda, den Yagur-Veda. Du hast sie studiert, diese drei Vedenteile, durch drei Jahrhunderte.» Dann nahm der Indra drei kleine Klumpen von Erde, gerade so viel als man in einer Hand halten kann, aus diesen Bergen heraus und sagte: «Sieh dir diese Klumpen an! Soviel weißt du jetzt von den Veden, wie sich diese Klumpen verhalten zu den großen, mächtigen Bergen.» Verwandeln Sie einmal dies, was da ausgesprochen wurde, in ein Gefühl, dann heißt es: treten Sie an die höchste Weisheit heran, sei es in dieser oder jener Form, auch in der Form, wie sie uns heute entgegentritt, wo wir berufen sind, nicht aus Büchern, sondern aus dem, was in der Welt steht, durch die Botschaft des Rosenkreuzes wiederum die Weisheit zu suchen, und wenden Sie das an auf dasjenige, was uns als Geistes-Erkenntnis gegeben wird, und fühlen Sie so und stellen Sie sich in der richtigen Weise dazu, so werden Sie kaum sagen können von sich, daß Sie soviel von GeistErkenntnis gehört haben wie Baravadscha damals von den Veden; aber es sollte sich dieses Gleichnis von Baravadscha ein jeder gesagt sein lassen, dann wird er gefühlsmäßig in das richtige Verhältnis sich setzen zur umfassenden Weisheit der Welt. Und von solcher Art wird dieses Gefühl sein, daß ein Unendliches empfunden wird, von dem wir immer nur einen kleinen Klumpen haben können. Dadurch bekommen wir auch die richtige Sehnsucht, in der richtigen Weise vorzuschreiten und Geduld zu haben, bis sich wieder ein kleines Klümpchen ansetzt. Die Ahnung gehört zu den allerwohltätigsten Gefühlen der Menschenseele. Vieles kann gelernt werden aus der uralten Weisheit des Orients; zu dem Wertvollsten, was gelernt werden kann aus diesem Lichte, gehören solche Dinge, die sich auf unser Gefühl und unsere Empfindung beziehen; und das ist etwas von demjenigen, was der Gott Indra dem Baravadscha als eine Art von Anleitung gab, sich in der richtigen Weise zu den Veden zu stellen. Solche Gefühle von heiliger Scheu, von Ehrfurcht müssen wir uns wieder erringen, wenn wir entgegengehen wollen einem Zeiträume, wo wir hineinschauen dürfen in das, was die Verkündigung der neueren Mysterien ist, wo wir wiederum hineinschauen in jenen Weisheitsteppich, der aus den göttlichen Gedanken gewoben ist und nicht aus den Menschengedanken. Das ist auch das allerbeste, was wir an Gefühlen lernen. Aber wir wollen nicht glauben, daß wir diese Gefühle im gewöhnlichen Bewußtsein schon haben, sondern wir müssen uns klar sein, daß zu den höchsten Gefühlen der Weg eben durch das Wissen geht. Und wenn man den Gedanken umgehen will, wenn man zu bequem ist, so durch die Ätherhöhe der Gedanken die Gefühle zu suchen, so wird man bei den gewöhnlichen trivialen Gefühlen bleiben und sie nur verwechseln mit dem, was innere Versenkung der Seele in die Göttlichkeit ist. Solche Gefühle, wie sie im alten Indien zu finden waren, gehörten als ein Grundzug der ganzen Weisheit im ersten nachatlantischen Zeiträume dazu, um in der richtigen Weise sich damals zur Welt zu stellen und eine Einheit zu empfinden in den geistigen Welten, die man findet, wenn man den Weg nach auswärts oder einwärts sucht. Bei allen folgenden Kulturen muß sich ein anderes zeigen. Während in dem alten Indien eine Vereinigung ist der beiden Wege, gehen die folgenden Zeiträume, der urpersische Zeitraum, der chaldäisch-ägyptische Zeitraum, der griechisch-lateinische Zeitraum in bezug auf die beiden Offenbarungen von innen und außen die Wege, die wir als eine Gabelung bezeichnen können. Auf der einen Seite haben wir die Offenbarung von außen, auf der anderen Seite die Offenbarung von innen. So ist es schon in dem zweiten Zeitraum der nachatlantischen Kulturen. Da haben wir auf der einen Seite nicht nur den Weg des Volkes, sondern auch den Weg der Mysterien, sowohl nach außen in das Reich des Ahura Mazdao, als nach innen. Was man innerhalb der altindischen Denkweise noch lebendig erschaut hat, das einheitlich hinter den beiden Geisteswelten Dahinterstehende, das war für den zweiten nachatlantischen Zeitraum etwas, was gleichsam schon dem Blicke entschwunden war, was schon in einem undurchdringlichen Untergrunde des Daseins war, wovon man noch eine Ahnung hatte, was aber nicht mehr in der Seele leben konnte. Der alte Inder fühlte: «Da gehe ich hinaus, auf der anderen Seite gehe ich hinein und komme zur Einheit.» Der Perser ging den Weg nach außen und sagte, wenn er sich an die Lehre des Zarathustra hielt: «Ich komme zu Ormuzd!» und wenn er den Weg nach innen ging: «Ich komme zu der Wesenheit des Mithras!» Aber es schlössen sich ihm diese zwei Wege nicht mehr zusammen. Er ahnte nur noch, daß sie sich zusammenfinden müssen irgendwo. Daher sprach er von dem Wesen als dem Unbekannten im Dunkel, das man nur ahnen kann, dem unbekannten Urgotte. Das war nur noch ein urgeistiges Wesen, von dem man wußte, daß es dasein muß, das man aber nicht mehr finden konnte. Zaruana akarana, das war der Name für diesen im Dunkel wesenden, aber nicht mehr auf den beiden Wegen erreichbaren persischen Gott. Was man erreichen konnte, war das, was hinter dem Teppich der äußeren Sinneswelt lag. Da war zunächst dasjenige, auf was Zarathustra hinwies. Also etwas, was schon ein Abkömmling war des Zaruana akarana. Es war der Gott Ahura Mazdao, der Herrscher im Reiche der Sonnengeister, in dem Reiche, aus dem die wohltätigen Wirkungen herunterkamen, die im Gegensatz zu den physischen Sonnenwirkungen als die geistigen zu bezeichnen sind, der Geist, von dem zum Beispiel der alte Perser das ableitete, was an Sittenregeln und an Gesetzen vorhanden war, was der Eingeweihte – der war es, der sich durch die Einweihung zu den Sittenregeln und Gesetzen hinaufschwang - herunterholte als Sittengesetze, als Gesetze des menschlichen Handelns, der menschlichen Verrichtungen und so weiter. Das also war der eine Weg; und man sah sozusagen in höchster Region diesen Geist, der der Geist der Sonne ist, walten; da sah man seine Diener, die Amshaspands, diejenigen, die sich gleichsam um seinen Thron herumstellten, die seine Boten waren. Während er das gesamte Reich regierte, lenkten diese die einzelnen Teile. Untergeordnetere Wesenheiten, welche wiederum unter den Amshaspands stehen, sind diejenigen, die man gewöhnlich die Izets oder Izarats nennt. So daß der alte Perser hinausblickte in das Reich hinter den Teppich der Sinnenwelt, und eine höchste geistige Wesenheit sah: Ahura Mazdao und unter ihm ein Korps von Amshaspands; dann wiederum untergeordnetere Wesenheiten, die Izets oder Izarats; und es gab noch Wesenheiten, von denen wir sagen können, daß sie dasjenige sind in der geistigen Welt, was die Gedanken der Menschen in der Seele sind. Diese Gedanken in der menschlichen Seele sind ja nur Schattenbilder ihrer Wirklichkeiten; draußen in der spirituellen Welt entsprechen unseren Gedanken gewisse geistige Wesenheiten. Für die altpersische Auffassung waren diese Wesenheiten, die man Fravashis nannte, diejenigen, die sozusagen unmittelbar über dem Menschen standen. So also dachte man sich innerhalb der persischen Entwickelung das Reich hinter dem Teppich der Sinnenwelt mit einer Stufenfolge von geistigen Wesenheiten bis hinauf zu Ormuzd. In dem Augenblick aber, wo man nicht den völligen Einklang sieht zwischen dem geistigen Reiche, das man findet auf dem Wege nach außen, und dem geistigen Reiche, das man findet auf dem Wege nach innen, da hängt es schon im hohen Grade von dem Menschen ab, wie er namentlich das Reich im Innern sieht. Nun war aber auch die ganze Natur den persischen Menschen eine andere geworden, als es die Natur den altindischen war. Diese Eigentümlichkeit, den Ätherleib noch so weit draußen zu haben, die hatte der Angehörige der altpersischen Menschheit nicht mehr; da war schon der Ätherleib viel weiter in den physischen Leib hineingeschlüpft. Daher konnten sich die Angehörigen des altpersischen Volkes nicht mehr der Organe des Ätherleibes bedienen, wie die Angehörigen des altindischen Volkes das konnten. Die Organe, deren sich die Angehörigen des altpersischen Volkes bedienten, waren diejenigen Organe, die ursprünglich dem Menschen eingegliedert waren in dasjenige, was wir heute den Empfindungsleib nennen. Sie wissen ja, daß wir am vollständigen Menschen zu unterscheiden haben den physischen Leib, den Ätherleib, den Empfindungsleib, die Empfindungsseele, die Verstandesseele, die Bewußtseinsseele, dann dasjenige, was man Geistselbst nennt, dann den Lebensgeist, und schließlich den eigentlichen Geistmenschen. Geistmensch Lebensgeist Geistselbst Bewußtseinsseele Verstandesseele Empfindungsseele Empfindungsleib Ätherleib Physischer Leib Der altindische Mensch bediente sich also sozusagen in der Weise, wie sie charakterisiert worden ist, seines Ätherleibes, wenn er sich zu den höchsten Erkenntnissen emporschwingen wollte. Der Perser konnte das nicht mehr; er konnte sich aber des Empfindungsleibes bedienen. Er also erhob sich zu seinen höchsten Erkenntnissen durch den Empfindungsleib. Weil er nicht mehr mit dem Ätherleib schauen konnte, so verhüllte sich die höchste Einheit vor ihm. Mit dem Empfindungsleib konnte er noch hinausblicken und in gewisser Weise astralisch sehen. Das war bei vielen Mitgliedern des persischen Volkes noch der Fall: astralisch zu sehen den Ahura Mazdao und seine Diener, weil man sich des Empfindungsleibes noch bedienen konnte. Nun wissen Sie aus der Darstellung in meiner «Theosophie», daß der Empfindungsleib gebunden ist an die Empfindungsseele. In dem Augenblick, wo also der Angehörige des altpersischen Volkes sich des Empfindungsleibes bediente, war sozusagen die Empfindungsseele dabei; aber er war noch nicht dahin gelangt, sich dieser zu bedienen, denn sie war noch nicht ausgebildet, sie mußte erst ausgebildet werden. Daher war der Angehörige des altpersischen Volkes in einer ganz besonderen Lage. Er bediente sich seines Empfindungsleibes. Da spielt immer die Empfindungsseele hinein. Die mußte er aber erst hinnehmen so, wie sie damals war. Daher mußte er empfinden: Wenn der Empfindungsleib, der jetzt schon ausgebildet ist, sich erhebt zu Ahura Mazdao, dann ist die Empfindungsseele dabei. Die ist aber in einer gewissen Gefahr, und sie wird, wenn sie ihre Empfindungen offenbart, sie geradeso in den Empfindungsleib hineinschicken; sie wird dasjenige, was von alten luziferischen Verführungen da ist, zwar nicht als solche äußern, denn dazu hat sie noch keine Fähigkeiten, aber sie wird ihre Wirkungen in den Empfindungsleib hineinschicken. – So nahm man im alten Persien Hereinwirkungen der Empfindungsseele auf den Empfindungsleib wahr, die gleichsam ein von der Außenwelt hereinleuchtendes Spiegelbild dessen darstellten, was in der Empfindungsseele von alten Zeiten her wirkte. Das ist, von innen gesehen dasjenige, was man die Wirkungen Ahrimans, die Wirkungen des Mephistopheles nennt. Daher fühlte man, man steht zwei Mächten gegenüber. Blickt man auf dasjenige, was der Mensch erlangen kann, wenn er den Blick nach außen richtet, so schaut man zu den Mysterien des Ahura Mazdao, läßt man den Blick in das Innere fallen, dann steht man mit Hilfe des Empfindungsleibes durch dasjenige, was Luzifer bewirkt hatte, vor dem Gegner des Ahura Mazdao, vor Ahriman. Es gab nur eines, welches schützte vor den Anfechtungen der Ahrimangestalt, und das trat zu Tage: wenn man durch die Einweihung der Menschheit voraneilte, wenn man die Empfindungsseele ausbildete. Wenn man diese ausbildete und reinigte, und so der Menschheit vorausschritt, dann ging man den Weg nach innen, einen Weg, der zu etwas anderem führte als zu Ahura Mazdao; dann ging man den Weg zu den lichtvollen Luziferreichen. Und dasjenige, was da die Menschenseele durchdrang auf dem Wege nach innen, das nannte man später den Gott Mithras. Daher sind die persischen Mysterien, die das Innenleben pflegten, die Mithrasmysterien. So haben wir auf der einen Seite den Gott Mithras, wenn der Mensch den Weg nach innen ging; und dasjenige, was er auf dem Wege nach außen traf, waren die Reiche des Ahura Mazdao. Und jetzt schreiten wir heraus in die nächste nachatlantische Kulturepoche, in die chaldäisch-ägyptische Zeit. Da haben wir eine merkwürdige Erscheinung in dieser chaldäisch-ägyptischen Zeit. Nicht umsonst benennen wir sie mit zwei Namen. Wir haben nämlich auf der einen Seite während dieser Kulturepoche drüben in Asien Angehörige der nördlichen Völkerströmung, das ist das chaldäische Element; und der anderen Strömung gehört das ägyptische Element an, der Völkerströmung, die auf dem südlichen Wege gezogen ist. Da haben wir eine Epoche, wo zwei Völkerströmungen zusammenstoßen. Und wenn Sie sich erinnern, daß die nördliche Strömung vorzugsweise den Blick nach außen entwickelte, das Suchen nach jenen Wesenheiten, die hinter dem Teppich der Sinnenwelt standen, und daß das ägyptische Volk diejenigen Geister suchte, die man auf dem Weg nach innen findet, so werden Sie begreifen, wie hier zwei Strömungen zusammenwirkten. Also da stoßen der Weg nach außen bei den Chaldäern und der Weg nach innen bei den Ägyptern zusammen. Das empfanden die Griechen auch in einer ganz richtigen Weise, wenn sie die chaldäischen Götter verglichen mit ihrem apollinischen Reiche. Sie suchten dasjenige, was ihnen von den Chaldäern zukam, in ihren apollinischen Mysterien auf ihre Art. Wenn sie aber von Osiris sprachen und von demjenigen, was dazu gehörte, dann suchten sie das in entsprechender Weise bei sich in ihren dionysischen Mysterien. Man hatte dazumal ein ahnendes Bewußtsein davon, wie die geistigen Zusammenhänge wirklich sind. Nun schreitet die Menschheit aber vor in der Zeit; sie kommt immer weiter, bildet neue Glieder aus. In der altindischen Periode hat man den Ätherleib und seine Organe ausgebildet; in der urpersischen Periode bediente man sich des Empfindungsleibes und bildete diesen aus, und in der chaldäisch-ägyptischen Periode bildete man nun die Empfindungsseele, das heißt ein vorzugsweise inneres Glied aus. Während der Empfindungsleib noch nach außen gerichtet ist, ist die Empfindungsseele schon nach innen gerichtet. Man entfernt sich also von demjenigen noch mehr als früher, was göttlich-geistige Welten sind. Man lebt ein inneres Leben in der Seele und muß dies Leben gegenüber dem, was nicht im Menschen ist, beschränken auf das, was die Sinne wahrnehmen. So ist auf der einen Seite immer mehr und mehr das Reich der Sinnenwelt dagewesen, und auf der anderen Seite hat sich das Seelenleben immer mehr und mehr verselbständigt. Die Kultur der Empfindungsseele ist die Kultur des dritten Zeitraums. Dasjenige aber, was die Empfindungsseele ausbildet, das sind jetzt nicht mehr geschaute Weisheiten, die wie aus einem Teppich der Umwelt abgelesen werden. Das ähnelt schon dem, was der heutige Mensch ausdenkt, obwohl es, weil der heutige Mensch schon bis zur Bewußtseinsseele vorgedrungen ist, damals noch viel lebendiger ist. Es sind sozusagen die Gedanken noch vollsaftiger; sie sind lebendigere Gedanken als heute, Gedanken, die so lebendig sind, wie heute für uns die Empfindung «rot» ist. Der Mensch empfindet heute seine Gedanken nicht mehr mit derselben Intensität, wie er einen Geschmack oder Geruch empfindet. Damals, als in der ägyptischen Zeit die Empfindungsseele vorzugsweise ausgebildet wurde, waren die Gedanken so, daß sie so lebendig in der Seele lebten wie heute die Empfindung der roten Farbe, eines Geruchs oder eines Geschmacks. Heute sind die Gedanken abgeblaßt, abstrakt geworden. Konkret waren sie damals. Sie waren noch mehr geschaute Gedanken, wenn auch nicht solche Gedanken, die man draußen ausgespannt erblickte in der physischen Welt, so doch Gedanken, von denen man fühlte: man hat sie nicht ausgeklügelt, sondern es sind Gedanken, die aufsteigen in der Seele wie Eingebungen, die auffluteten und da waren. Man sagte nicht mehr: man atmet die Weisheit ein - aber man ist von den Gedanken lebendig durchdrungen, sie sprießen herauf in der Seele, sie sind von der spirituellen Welt in unsere Seele herauf getrieben. So ändert sich im Laufe der Zeit alles. Daher hatte der Angehörige der chaldäisch-ägyptischen Epoche nicht mehr das Bewußtsein von der Weisheit der Welt als wie einer ausgebreiteten Lichtwelt, die er einatmet, sondern er hatte das Bewußtsein, daß er Gedanken hatte, allerdings solche Gedanken, die als Inspiration aufstiegen. Und der Inhalt einer solchen in ihm aufsteigenden Wissenschaft, das ist die chaldäische Astrotheologie und das ist die ägyptische hermetische Weisheit. Auf diesem Wege sind sie zustandegekommen. Dasjenige, was in den Sternen lebte und sie bewegte, was in den Dingen pulste, das konnte der Mensch nicht mehr ablesen, aber es kündigte sich in seinem Innern als die alte Weisheit der chaldäisch-ägyptischen Periode an. Dabei ist es bei den Chaldäern so, daß die Menschen das Bewußtsein hatten: Dasjenige, was wir da wissen, ist nicht bloß unser Inneres; das ist ein Spiegelbild dessen, was draußen vorgeht. Bei den Ägyptern war es so, daß sie das Bewußtsein hatten: Was da aufsteigt, ist ein Spiegelbild der verborgenen Götter, die der Mensch trifft nicht zwischen Geburt und Tod, sondern zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. - So waren die Ägypter und Chaldäer voneinander unterschieden, daß in ihrer Weisheit die einen wahrnehmen dasjenige, was hinter der Welt ist, in der wir leben zwischen Geburt und Tod, und die anderen, die Ägypter, in ihrer inspirierten Weisheit dasjenige, was lebt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Notwendigerweise waren aber, wie Sie aus dem ganzen Sinne dieser Entwickelung sehen können, diese Eingebungen des Innern, diese aufsteigenden inspirierten Gedankenmassen fern dem eigentlichen Urwesen in seiner Einheit. Man drang sozusagen nicht mehr so weit, als man noch im Empfindungsleib hat dringen können in der urpersischen Zeit. Es war schon alles mehr abgeblaßt, es war nicht mehr so viel von der Außenwelt darinnen; die hatte sich schon mehr zurückgezogen. Man hatte also eine Weisheit der Außenwelt in sich erlebt, nicht mehr die Weisheit in der Außenwelt selber. Dennoch hatten diejenigen, die sie kennenlernten mit den rechten Gefühlen, vor den Weisheiten der urpersischen Periode den denkbar größten Respekt. Wenn man in einem Wort die paradigmatischen Weisheiten ausdrücken will, welche die Chaldäer geschaut haben über die der physischen Welt zugrunde liegende geistige Welt, so kann man sagen: das sind die chaldäischen Wahrsprüche; und die Sammlung der chaldäischen Wahrsprüche, sie hat einen hochgeachteten Weisheitsschatz gebildet in den alten Zeiten. Unendlich Wichtiges von den Geheimnissen der Welt steckt in diesen Wahrsprüchen. Man schätzte sie ebenso, wie man die Offenbarungen, die man erlebte zwischen dem Tode und einer neuen Geburt schätzte; als ägyptische Weisheitsquellen schätzte man diese. Aber noch dunkler und schattenhafter war dasjenige Wesen geworden, das noch in voller Gegenwart des Erkennens in der altindischen Kulturepoche war und sich nun seiner tieferen Wesenheit nach zurückgezogen hatte vor dem Blicke. Noch schattenhafter als Zaruana akarana ist dieses höchste einheitliche Wesen der chaldäisch-ägyptischen Weisheit. Die Chaldäer nennen es Anu, und es bezeichnet etwas, was die Einheit ist der beiden Welten, was aber weit, weit über demjenigen, was man erkennen kann, erhaben liegt. Und auch in diejenigen Regionen, in die noch der Zarathustramensch hinaufgeschaut hat, wagen die Chaldäer nicht mehr hinaufzuschauen, sondern sie schauen hinauf in diejenigen Regionen, die schon sehr nahe stehen dem menschlichen Gedanken. Da, sagen sie, findet sich zwar alles, denn das Höchste findet sich im Niedrigsten auch, aber da finden sie etwas, was sie als ein Wesen bezeichnen, das eine Abschattierung ist von dem Höchsten. Sie nannten das Apason. Dann sahen sie etwas, was ihnen erschien wie eine Abschattung dessen, was wir etwa heute substantiell unter dem Geistesmenschen stehend denken würden, was wir aus dem Lebensgeist geformt denken würden. Das nannten sie etwa so, daß wir ihr Wort nachbilden können, wenn wir sprechen Tauthe. Dann hatten sie ein Wesen, das nannten sie Moymis. Moymis war ungefähr dasjenige, was die Geist-Erkenntnis heute gewohnt ist einen Weltgeist zu nennen, was ein Wesen ist, bei dem das unterste Glied das Geistselbst ist. So erblickten sie eine Dreiheit, die über ihnen stand. Sie waren sich aber bewußt, daß diese Dreiheit nur in bezug auf ihre untersten Glieder ihnen ihre wahre Gestalt zeigte, daß die höheren Glieder Abschattungen des Höheren sind, das sich zurückgezogen hatte vor ihnen. Und wie ein Abkömmling dieser Wesenheit, die etwa Moymis zu nennen ist, in der Region der Ichheit oder des Feuerwesens, muß dann Bei, derjenige Gott, der als der Weltenbildner auch der Volksgott war, angesehen werden. So sehen wir, wie auch in der Benennung der Götter sich ausdrückt das, was sich herangebildet hat im ganzen Volkswesen. Wenn der Angehörige dieser chaldäischen Welt dann den Weg nach innen antrat, so sagte er, er komme durch den Schleier des Seelenlebens in eine Welt untermenschlicher oder unterirdischer Götter. Adonis ist etwa ein späterer Name für diejenigen Wesenheiten, die sie gefunden haben auf dem Wege nach innen. Nur für die Eingeweihten war dieser Weg der gangbare, denn mit großen Gefahren war er verbunden für die Uneingeweihten. Aber der Eingeweihte erlebte dafür auch, wenn er diesen Weg ging, wenn er sich so entwickelte, daß er hinausgelangte in die Welt, die unter dem Schleier des Seelenlebens liegt - er erkannte etwas, was sich vergleichen läßt mit Erlebnissen der Einweihung von heute. Denn wir nähern uns schon den Eigentümlichkeiten, die immer mehr und mehr zu den Eigentümlichkeiten unserer Zeit sich herausbilden. Derjenige, der im alten Chaldäertume eingeweiht wurde, der machte zwei Erlebnisse durch, und man sorgte dafür, daß er diese zwei Erlebnisse möglichst so machte, daß sie zusammenfielen, daß er also den Weg betrat nach außen in die geistige Welt hinein und nach innen in die geistige Welt hinein, so daß er wenigstens ein Gefühl erhielt von einem gemeinschaftlichen Weben und Leben des Geistigen draußen und drinnen. Und dann erlebte er auf dem Wege nach innen die Begegnung mit jenem geistigen Wesen, das man innerhalb des Chaldäertums Istar nannte und von dem man wußte, daß es zu den wohltätigen Mondgottheiten gehörte. Istar stand da an der Schwelle, die sonst den Menschen verschließt, was hinter dem Seelenleben an Geistigkeit steht. Und auf der anderen Seite, wo man das Tor findet in die geistige Welt durch den Teppich der äußeren Sinneswelt, da stand der andere Hüter: Merodach oder Marduk. Merodach, er stand mit Istar da. Merodach, den wir mit dem Hüter der Schwelle, mit dem Michael vergleichen können, Merodach und Istar waren es, welche das Innere der Seele hellsehend machten und den Menschen nach den beiden Seiten hin in die geistige Welt einführten. Daher erlebte der Mensch durch diese Begegnung das, was man symbolisch auch heute noch so empfindet: Es wird dem Menschen der leuchtende Kelch gereicht, das heißt der Mensch lernt den allerersten Gebrauch seiner Lotusblumen noch tastend kennen. – Dann schreitet er allmählich weiter. So sehen Sie, wie schon das Überschreiten einer gewissen Schwelle in dieser Epoche notwendig ist. In Ägypten ist es etwas anders, aber doch ähnlich. So schritt die Menschheit weiter auf ihrem Wege zur Entwickelung in unsere Zeit hinein. Dann aber rückte der Zeitpunkt heran, der vorbereiten sollte das Herabkommen des kosmischen Sonnengeistes auf die Erde. Der Geist, der vorher äußerlich war, sollte nun hineintreten in die menschliche Seele, daß er im Innern zu finden ist; wie früher die luziferischen Gottheiten zu finden waren, wie Osiris im Innern zu finden war. Die beiden Wege, die sich deutlich im Gegensatze bei den Chaldäern und Ägyptern zeigten, sollten sich gegenseitig befruchten. Das mußte geschehen. Wie konnte das geschehen? Es konnte dadurch geschehen, daß ein Bindeglied geschaffen wurde. Dieses Bindeglied geht aus von Ur in Chaldäa, wie richtig die Bibel vom hebräischen Volk erzählt. Da nimmt es jene Offenbarungen mit, die von außen kommen. Dann geht es nach Ägypten, nimmt auf, was von innen kommt, und vereinigt beides, so daß zum erstenmal in Jahve eine Wesenheit voranleuchtend auftritt für Christus, welche die beiden Wege vereinigt. Was frühere Götter waren, das wird jetzt von zwei Seiten her dem Menschen kund. Wie später der Christus innerlich beleuchtet wird, so wird wenigstens von außen beleuchtet dasjenige, was früher als gewisse Götter in der Dunkelheit erscheint. So sehen wir, daß in Jahve oder Jehova eine Gottheit auftritt, die auf dem Wege nach innen gefunden wird, aber noch nicht durch sich selbst sichtbar wird, die nur sichtbar wird, wenn sie von außen beleuchtet wird. Das zurückgeworfene Christus-Licht ist bei Jehova. Da sehen wir deutlich nebeneinandertreten und sich gegenseitig befruchten diese beiden Richtungen, die uns jetzt so viel beschäftigt haben. Damit aber beginnt überhaupt etwas ganz besonders Neues im Entwickelungsgange der Menschheit. Jetzt beginnt, daß sich Äußeres und Inneres befruchten; jetzt beginnt das, wo das Innere zum Äußeren wird, wo in den Raum hinausdringt, um nebeneinander zu sein, dasjenige, was früher nur innerlich in der Zeit gelebt hat. Durchsuchen Sie Ihr Seelenleben einmal. Dieses ist nicht im Räume ausgebreitet, das verläuft in der Zeit. Die einzelnen Gedanken und Empfindungen sind hintereinander. Was draußen ist, das ist im Räume ausgebreitet, das ist nebeneinander. Daher muß jetzt das eintreten, was man nennt: das Hinausfließen von etwas, was bisher nur in der Zeit gelebt hat, in den

Raum zum Nebeneinander. Das geschieht auch, daß etwas, was nur in der Zeit gelebt hat, im Räume nunmehr nebeneinanderlebt. Damit geschieht ein Wichtiges, und dieses drückt sich in ganz besonders tiefer Weise aus. Alles dasjenige, was früher menschliche Geistesentwickelung war, was hinausführte über die äußere Raumeswelt, führte auch äußerlich in die Zeit hinein. Nun - alles, was zeitlich angeordnet ist, das ist nach dem Maße und nach der Natur der Siebenzahl angeordnet. Wir beherrschen den Weltenwerdegang, wenn wir die Zahl Sieben zugrunde legen, indem wir sagen: Saturn, Sonne, Mond, Erde-Mars, Merkur-Jupiter, Venus und Vulkan, indem wir zum Beispiel hier sieben Zeiträume haben. In allem, was der Zeit unterliegt, finden wir uns zurecht, wenn wir die Zahl Sieben anwenden. Daher werden wir überall da, wo wir in die Zeit hineingeführt werden, zur Siebenzahl geführt werden. Alle die Kollegien und Logen, welche aus dem Räume hinaus in das Zeitliche hineinführen, wenn sie zum Überweltlichen führen, unterliegen eben der Siebenzahl. Der Siebenzahl unterliegen die heiligen Rishis, der Siebenzahl unterliegen die anderen heiligen Lehrer der Völker bis herein zu den sieben Weisen Griechenlands. Die Grundzahl des Raumes ist die Zwölf. Und indem die Zeit herausfließt in den Raum, wird sie zur Offenbarung durch Zwölf. Daher herrscht die Zwölf da, wo die Zeit ausfließt in den Raum. Zwölf Stämme haben wir in Israel, zwölf Apostel in dem Augenblick, wo der Christus, der sich vorher in der Zeit geoffenbart hatte, herausfließt in den Raum. Was in der Zeit ist, ist hintereinander. Was daher von dem Räume in die Zeit hinführt zu den Göttern des luziferischen Reiches, führt in die Siebenzahl hinein. Wollen wir etwas charakterisieren seiner Wesenheit nach in diesem Reiche, so finden wir diese Wesenheit, wenn wir das zu Erforschende auf seine Vaterschaft zurückführen. Wir erkennen dasjenige, was in der Zeit sich entwickelt, wenn wir von dem Späteren zu dem Früheren wie vom Kind zum Vater aufsteigen. Indem wir in die Zeitenwelt, die von der Siebenzahl beherrscht ist, hineingehen, sprechen wir von den Kindern und ihrem Ursprünge, von den Kindern der geistigen Wesenheiten, von den Kindern des Luzifer. Wenn wir die Zeit herausführen in den Raum, sprechen wir von denjenigen Wesenheiten, die nebeneinanderstehen, bei denen das Stehen nebeneinander und damit auch das Fließen der Seelenimpulse von dem einen zum anderen im Räume in Betracht kommt. Wo die Siebenzahl sich dadurch, daß die Zeit in den Raum herausfließt, in die Zwölf verwandelt, hört auf der Begriff des Kindes denselben übersinnlichen Sinn zu haben; da tritt der Begriff der Bruderschaft auf; die nebeneinander leben, das sind Brüder. So steigen wir auf in der Menschheitsentwickelung, indem wir den wichtigen Begriff der Göttersöhne verwandeln in den Begriff der Brüder, die nebeneinander leben. Brüder, Geschwister leben nebeneinander. Was voneinander abstammt, lebt nacheinander. Wir sehen hier in einem wichtigen Zeitpunkt den Übergang von den Söhnen oder Kindern des luziferischen Reiches und seiner Wesenheit zu den Brüdern Christi, einen Übergang, von dem wir morgen noch weiter sprechen werden. NEUNTER VORTRAG München, 31. August 1909 Die Tatsache, mit der wir gestern unsere Betrachtungen geschlossen haben, muß notwendigerweise, wenn sie zum erstenmal an den Menschen herantritt, etwas unverständlich bleiben. Sie gehört zu den Geheimnissen der Zahl. Und die Geheimnisse der Zahl sind diejenigen, zu denen verhältnismäßig am schwierigsten hin zu gelangen ist. Es ist gesagt worden, daß zwischen den Zahlen Sieben und Zwölf ein gewisses Verhältnis besteht, und daß dieses Verhältnis etwas zu tun hat mit Zeit und Raum. Nun ist es zwar möglich, daß das Geheimnis, das damit ausgesprochen ist, nach und nach von allen Menschen verstanden werden kann, aber im Sinne der gegenwärtig allein anerkannten Erkenntnis ist die Sache eine bloße Behauptung. Sie soll zunächst erläutert werden. Man findet sich im Weltengetriebe, darauf konnte schon hingewiesen werden, zurecht, wenn man unterscheidet zwischen denjenigen Verhältnissen, die vorzugsweise räumlich sind, und denjenigen die vorzugsweise zeitlich sind. Man begreift die Welt, wie sie uns umgibt, zunächst in Raum und Zeit. Wenn man sich aber nicht darauf beschränkt, abstrakt von Raum und Zeit zu sprechen, sondern verstehen will, wie sich die Verhältnisse in der Zeit ordnen, und wie sich die einzelnen Wesenheiten im Raum zueinander stellen, dann gibt es einen Faden, der hindurchführt auf der einen Seite durch die Verhältnisse der Zeit und auf der anderen Seite durch die Verhältnisse des Raumes. Wir betrachten geisteswissenschaftlich zunächst den Werdegang der Welterscheinungen. Wir blicken zurück auf frühere Verkörperungen des Menschen, auf frühere Verkörperungen der Rassen, der Kulturen, auf frühere Verkörperungen der Erde selbst. Wir verschaffen uns eine Ahnung von demjenigen, was in der Zukunft, also auch zeitlich geschehen soll. Aber wir finden uns immer zurecht, wenn wir uns sagen: Wir werden die zeitliche Entwickelung von einem Gerüste aus beurteilen, das wir uns bauen durch die Zahl Sieben. - Man darf da nicht konstruieren oder spekulieren und mit der Zahl Sieben allerlei Deutungen vornehmen, sondern man soll zunächst einmal die Tatsachen unter dem Gesichtspunkt der Siebenzahl verfolgen. Es ist dies zunächst nur eine Erleichterung des Betrachtens. Nehmen Sie zum Beispiel den Menschen an, dessen

Geistesauge geöffnet ist, so weit, daß er die Tatsachen der Akasha-Chronik in der Vergangenheit prüfen kann, so wird ihn die Siebenzahl dadurch leiten können, daß er sich sagt: Was in der Zeit verläuft, baut sich nach dem Gerüste der Siebenzahl auf; was sich wiederholt in verschiedenen Formen, das betrachtet man gut dadurch, daß man die Sieben zugrunde legt und die entsprechenden Gestaltungen dann aufsucht. - So ist es gut, sich zu sagen: Weil die Erde verschiedene Verkörperungen durchmacht, suchen wir ihre sieben Verkörperungen: Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus und Vulkan. Weil die menschlichen Kulturen sieben Verkörperungen durchmachen, suchen wir ihren Zusammenhang, indem wir wiederum die Siebenzahl zugrunde legen. - Wir gehen zum Beispiel zur ersten Kultur in der nachatlantischen Zeit. Die altindische Kulturperiode ist die erste, die zweite ist die urpersische, die dritte die chaldäisch-ägyptische, die vierte die griechisch-lateinische, die fünfte unsere eigene, und wir erwarten die zwei folgenden, welche als die sechste und siebente die unsere ablösen werden. Da haben wir wiederum die Siebenzahl in aufeinanderfolgenden Kulturverkörperungen zugrunde gelegt. Wir können aber auch in dem Karma eines Menschen uns zurecht finden, wenn wir zurückzublicken suchen auf seine drei vorhergehenden Inkarnationen. Wenn man die Inkarnation eines Menschen der Gegenwart nimmt und überblickt von dieser Gegenwart ausgehend die drei vorhergehenden Inkarnationen, dann ist es möglich, gewisse Schlüsse zu ziehen für die drei nächstfolgenden Inkarnationen. Die drei vorhergehenden Inkarnationen und die jetzige mit den drei folgenden geben wiederum sieben. So ist die Siebenzahl ein Leitfaden für alles zeitliche Geschehen. Dagegen ist die Zahl Zwölf ein Leitfaden für alles, was im Räume nebeneinander besteht. Das hat eine Wissenschaft, die zu gleicher Zeit Weisheit war, immer gefühlt. Daher hat sie bei Welterscheinungen, die unserer Erde angehören, gesagt: Wir finden uns zurecht, wenn wir die räumlichen Beziehungen von irgend etwas, was auf der Erde geschieht, auf zwölf Dauerpunkte, die im Räume verteilt sind, beziehen. - Diese zwölf Dauerpunkte sind durch die zwölf Tierkreis-Zeichen im Weltenraum angegeben. Das sollten zwölf Grundpunkte sein, auf die alles im Räume bezogen wird. Das liegt aber nicht bloß in einer Willkür der menschlichen Denkweise, sondern diese hat an der Wirklichkeit gelernt und sich dieses Verhältnis, daß man im Raum sich am besten zurechtfindet, wenn man sich auf zwölf Glieder bezieht, als orientierend ausgebildet. Wo es sich um Veränderungen handelt, das heißt um Zeitliches, da werden die sieben Planeten von einer älteren Wissenschaft zugrunde gelegt. Da ist die Siebenzahl der Leitfaden. Nun fragen wir uns: Wie wendet sich das auf dieses menschliche Leben in seiner Entwickelung an? – Wir haben gesagt, daß bis zu dem Zeitpunkt in der Menschheitsentwickelung, der durch den Eintritt des Christus-Prinzipes bezeichnet wird, es sich darum handelt, daß der Mensch, wenn er in sein Inneres hineinblickte, den Weg zu der Götterwelt durch den Schleier seines Inneren suchte, in die luziferische Welt hineinkam. Und wir haben alles dasjenige, was da der Mensch findet, mit einem Sammelnamen als die luziferische Welt bezeichnen können. Das war auch in diesen älteren Zeiten der Weg, auf dem der Mensch seine Weisheit gesucht hat, auf dem er eine höhere Erkenntnis über die Welt gesucht hat, als man hinter dem Teppich der äußeren Sinneswelt finden kann. Der Mensch hat gesucht, indem er sich in seine innere Welt versenkt hat; aus dieser heraus mußten weitere Intuitionen und Inspirationen des moralischen und ethischen Lebens geradeso aufsteigen, wie die Intuitionen des Gewissens aus dieser inneren Welt aufgestiegen sind. Es sind auch alle anderen Intuitionen und Inspirationen, die sich auf das Moralische, auf das Seelische überhaupt bezogen, selbstverständlich aus dem Seelischen aufgestiegen. Daher mußten sich diejenigen hohen Individualitäten, welche Führer waren der Menschheit in diesen alten Zeiten, zunächst, wenn sie über das Höchste die Menschen aufklären wollten, an das menschliche Innere wenden. An das menschliche Seelenleben, an das menschliche Innere mußten sich wenden die heiligen Rishis, mußten sich wenden bei allen älteren Kulturen die großen Lehrer der Menschheit. Das menschliche Innere aber ist kein Räumliches, es ist ein Zeitliches. Das Seelenleben verläuft in der Zeit. Dasjenige, was uns außen umgibt, gruppiert sich im Raum; was innerlich verläuft, gruppiert sich in der Zeit. Daher wird alles dasjenige, was zum menschlichen Innern sprechen will, geprüft an dem Leitfaden der Zahl Sieben. Wie kann man daher ein Wesen am besten verstehen, das zum menschlichen Innern sprechen will? Wie könnte man jene Wesen in ihren Grundeigentümlichkeiten am besten verstehen, die wir zum Beispiel die heiligen Rishis nennen? Dann könnte man sie am besten verstehen, wenn man sie erfaßt in demjenigen Verhältnis, das verwandt ist mit dem zeitlichen Seelenleben. Daher erstand in diesen älteren Zeiten, wo die großen Weisen gesprochen haben, vor allen Dingen diese Frage: Woher stammen sie? - wie wir fragen bei einem Sohne: Wer ist Vater und Mutter? Nach dem Zeitlichen, nach dem Abstammungsverhältnis frug man. Wenn man einen Weisen vor sich hatte, da interessierte man sich vor allen Dingen für die Frage: Woher kommt er? Welches war die Wesenheit, die früher da war? Woher stammt er? Wessen Sohn ist er? Indem man also über die luziferische Welt spricht, muß man die Siebenzahl zugrunde legen und muß sich interessieren, wessen Kind der ist, der da spricht zu der menschlichen Seele. Von den Kindern des Luzifer sprechen wir in diesem Sinne, wenn wir von den älteren Verkündigern der spirituellen Welt sprechen, die hinter dem Schleier des Seelenlebens, die hinter dem Zeitlichen verborgen liegt. Anders aber liegt die Frage bei dem Christus. Der Christus ist nicht zur Erde heruntergekommen auf einem zeitlichen Wege, der Christus ist, indem er zeitlich erschienen ist, auch dem Räume nach, von außen in die irdische Welt gekommen. Der Zarathustra hat ihn gesehen, indem er den Blick nach der Sonne hinaus gerichtet hat, und hat ihn angesprochen als Ahura Mazdao. Immer mehr und mehr hat sich für das menschliche Schauen im Raum dieser Ahura Mazdao genähert, bis er heruntergestiegen und Mensch geworden ist. Da interessiert also auch das räumliche Herankommen, nicht nur die zeitliche Folge. Das räumliche Herankommen, dieses Herankommen des Christus aus der Unendlichkeit des Raumes auf unsere Erde zu, das hat einen Ewigkeitswert, nicht bloß einen zeitlichen Wert. Damit hängt es dann auch zusammen, daß der Christus nicht auf der Erde so zu wirken hat, wie es dem Zeitenverhältnis allein entspricht, daß der Christus nicht auf die Erde so etwas bringt, wie es dem Verhältnis von Vater und Kind, von Mutter und Kind entspricht, was in der Zeit sich abspielt, sondern er bringt etwas in die Welt, was im Nebeneinander sich abspielt. Nebeneinander leben Brüder. Vater und Mutter und Enkel leben nacheinander in der Zeit, und das zeitliche Verhältnis drückt ihr eigentliches Verhältnis aus. Der Christus bringt aber als der Geist des Raumes etwas Räumliches auch in die Erdenkultur hinein. Was er hineinbringt, ist die Nebeneinanderstellung der Menschen im Raum, und das Verhältnis, das nun von einer Seele zur anderen immer mehr und mehr hinüberziehen soll im Nebeneinanderleben, gleichgültig wie sich das zeitliche Verhältnis regelt. Unsere Erde ist der Planet in unserem kosmischen System, der die Mission hat, in die Welt die Liebe einzuführen. Es war in alten Zeiten die Aufgabe der Erde, die Liebe einzuführen mit Hilfe der Zeit. Indem sich durch die Abstammungsverhältnisse das Blut von Generation zu Generation, vom Vater auf Kind und Enkel herunter ergoß, war dasjenige, was durch die Zeit verwandt war, zugleich dasjenige, was sich liebte. Der Familienzusammenhang, der Blutzusammenhang, das Herabströmen des Blutes durch die in der Zeit aufeinanderfolgenden Generationen, das war dasjenige, was die Liebe begründete in den älteren Zeiten. Und auch da, wo die Liebe einen mehr moralischen Charakter annahm, da begründete sie sich auf ein zeitliches Verhältnis. Man liebte die Ahnherren, diejenigen, die in der Zeit vorangegangen sind. Durch Christus kam die Liebe von Seele zu Seele, so daß dasjenige, was räumlich nebeneinander steht, in ein Verhältnis kommt, wie es die gleichzeitig nebeneinander stehenden Geschwister zunächst vorgebildet haben als die Bruderliebe, die die Menschen im Räume von Seele zu Seele einander entgegenbringen sollen. Hier beginnt das räumliche Nebeneinanderleben seine besondere Bedeutung zu gewinnen. Daher redet man in älteren Zeiten, wenn es sich um die großen Angelegenheiten der Menschheit handelt, von demjenigen, was nach der Regel der Siebenzahl zusammenhängt: Sieben Rishis, sieben Weise! Daher ist der Christus umgeben von zwölf Aposteln als den Vorbildern der im Räume nebeneinander lebenden Menschen. Und diese Liebe, die alles dasjenige, was im Räume nebeneinander ist, unabhängig von der Zeitenfolge umspannen wird, soll durch das Christus-Prinzip in das soziale Leben der Erde hineinkommen. Derjenige ist ein Nachfolger des Christus, der das, was um ihn herum ist, liebt in Brüderlichkeit. Sprechen wir daher in älteren Zeiten von den Kindern des Luzifer, so ist das Christus-Prinzip die Veranlassung, daß wir sagen: Christus ist der Erstgeborene unter vielen Brüdern. - Und das Bruderschaftsverhältnis zu dem Christus, das Sich-hingezogen-Fühlen nicht wie zu einem Vater, sondern wie zu einem Bruder, den man als den ersten der Brüder, aber doch als einen Bruder liebt, das ist das Grundverhältnis zu Christus. Das sind wiederum natürlich nur Anführungen, welche belegen, nicht beweisen, aber belegen und verdeutlichen dasjenige, was das Verhältnis der Zahlen Sieben und Zwölf ausmacht. Je mehr also das Christus-Verhältnis in die Welt herunterleuchtet, desto mehr spricht man von Gruppierungen im Sinne der zwölf Stämme Israels, der zwölf Apostel und so weiter. Die Zwölfzahl gewinnt also von da aus ihre mystische, geheimnisvolle Bedeutung für die Erdenentwickelung. Damit ist sozusagen der äußere Aspekt, der äußere Anblick dieser großen Veränderung angedeutet, die sich durch das Christus-Prinzip in bezug auf die Erdenentwickelung abgespielt hat. Wir könnten nun lange reden über das Verhältnis der Zahl Sieben zu der Zahl Zwölf und würden mancherlei noch unverständlich lassen müssen in diesem tiefen Geheimnis unseres Weltendaseins. Wenn Sie sich das Gesagte wie eine Verdeutlichung der Zahl Sieben und der Zahl Zwölf als Leitfaden für Zeit- und Raumverhältnisse gesagt sein lassen, so können Sie tiefer hineindringen in die Geheimnisse des Universums. Für uns soll aber zunächst dieses Verhältnis der Zahlen Sieben und Zwölf dasjenige sein, welches zu allem anderen dazu uns noch darauf hinweist, wie tief einschneidend das

Christus-Ereignis für die Welt war, wie man selbst sozusagen einen anderen Zahlenleitfaden suchen muß, wenn man sich da zurechtfinden will. Aber es ist auch ein inneres Verhältnis in bezug auf Raum und Zeit; dieses kann ich Ihnen nur ganz skizzenhaft andeuten. Und das will ich so machen, wie man es in der Regel in den Mysterien gemacht hat, um anzudeuten das Kosmische in dem Verhältnis von Zwölf und Sieben. Man hat gesagt: Wenn man den Weltenraum nicht betrachtet als etwas Abstraktes, sondern so, daß man die irdischen Verhältnisse wirklich auf diesen Weltenraum bezieht, so muß man diese Verhältnisse auf jenen Umkreis beziehen, indem man sich die zwölf Grundpunkte des Tierkreises denkt als Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische. Diese zwölf Grundpunkte des Tierkreises, sie waren zu gleicher Zeit das wirkliche, reale Weltensymbolum für die urältesten göttlich-geistigen Wesenheiten, in dem man sich in einer gewissen Weise die Wirklichkeit entsprechend gedacht hat. Schon als die Erde verkörpert war im alten Saturn, wirkten diejenigen Kräfte, die aus diesen zwölf Richtungen herkommen, auf diesen alten Saturn ein; sie wirkten wiederum ein während der alten Sonnenzeit, während der alten Mondenzeit und werden weiter wirken. Sie sind also gewissermaßen ein Dauerndes und sind über dasjenige weit erhaben, was innerhalb unseres Erdenwerdens entsteht und vergeht. Erhaben ist dasjenige, was symbolisiert wird durch die zwölf Zeichen des Tierkreises, über dasjenige, was übergeht im Laufe des Werdens unseres Planeten vom alten Saturn auf die Sonne, von der alten Sonne zum alten Mond und so weiter. Während dasjenige, was da vorgeht, entsteht und vergeht, hat das vom Tierkreis Bedingte die Planetengeschehnisse überdauert, also überdauert die Verhältnisse auf dem alten Saturn, auf der alten Sonne, auf dem alten Mond. Es ist auch dasjenige, was durch die Grundpunkte des Tierkreises symbolisiert wird, erhaben über dasjenige, was sich auf unserer Erde abspielt als der Gegensatz von Gut und Böse. Erinnern Sie sich, daß ich in der ersten Stunde dieses Zyklus aufmerksam gemacht habe darauf, wie, wenn man in das astralische Gebiet eindringt, man es zu tun hat mit einer Welt der Verwandlung, wie das, was von einem Gesichtspunkt aus als ein Gutes wirken kann, von dem anderen als böse erscheinen kann. Diese Unterschiede zwischen Gut und Böse, sie haben ihre Bedeutung innerhalb des Werdens. Und für diese Bedeutung ist die Siebenzahl ein orientierender Leitfaden. Dasjenige, was an Göttern symbolisiert wird in den zwölf Raumpunkten, in den zwölf Dauerpunkten, das ist erhaben über Gut und Böse. Und daher haben wir im Umkreis innerhalb der zwölf Dauerpunkte das über Gutes und Böses Erhabene. Da draußen haben wir gleichsam die Symbole für jene göttlich-geistigen Wesenheiten zu suchen, die, wenn sie an sich betrachtet werden, ohne daß sie hereingreifen in unsere irdische Sphäre, erhaben sind über die Unterschiede von Gut und Böse. Nun aber beginnt sich einmal in der Zeit zu regen dasjenige, das zu unserer Erde wird. Das kann nur dadurch geschehen, daß gleichsam eine Zweiteilung innerhalb dieser Dauergöttlichkeiten eintritt und dasjenige, was vorgeht, in ein verschiedenes Verhältnis tritt zu diesen Dauergöttern, daß sich diese in zwei Sphären gliedern, in eine Sphäre des Guten und in eine Sphäre des Bösen. An sich ist weder das eine noch das andere gut oder böse, aber indem es wirkt auf die Erde in ihrem Werden, wirkt es einmal als gut, einmal als böse, so daß also alles dasjenige, was an dem einen teilnimmt, als die Sphäre des Guten, und was am anderen teilnimmt, als die Sphäre des Bösen bezeichnet werden darf. Nur liegt die Vorstellung zugrunde, daß dasjenige, was nur ein wenig teilnimmt an der Sphäre des Guten, auch gut genannt werden muß. Sobald dasjenige, was in der geistigen Welt, wie ich gesagt habe, Dauer hat, was mit der Zeit nichts zu tun hat, sobald das in die Zeit eingreift, gliedert es sich in ein Gutes und in ein Böses. Für das Gute bleiben von den zwölf Dauerpunkten übrig die fünf rein in der Sphäre des Guten befindlichen und die zwei an der Grenze; das sind sieben. Daher sprechen wir von demjenigen, was als Sieben übrig bleibt von den Zwölf. Wenn wir das Gute, das Vortreffliche, das Führende in der Zeit suchen wollen, müssen wir sprechen von sieben Weisen, von sieben Rishis; und dem entspricht dann auch die Wirklichkeit. Daher auch die Vorstellung, daß der lichten Welt, der oberen Welt sieben Zeichen des Tierkreises angehören; daß die unteren fünf, vom Skorpion angefangen, der finsteren Welt angehören. Das soll nur ein skizzenhafter Hinweis sein darauf, daß der Raum, wenn er sozusagen seine Sphäre der Ewigkeit verläßt und Schöpfungen in sich aufnimmt, die in der Zeit verlaufen, sich gliedert in ein Gutes und ein Böses und daß, indem man das Gute heraushebt, die Sieben heraushebt aus der Zwölf, die Sieben die gute Zahl für die Zeitverhältnisse ist. Wollen wir die Wahrheiten der Zeit suchen, so müssen wir die Siebenzahl als Leitfaden betrachten; denn was als Fünfzahl übrigbleibt, würde uns in den Irrtum führen. Da haben Sie die innere Bedeutung dieser Sache. Sagen Sie sich nicht in diesem Augenblick, daß dies schwer verständlich ist, sondern sagen Sie sich: Die Welt ist tief, und es muß auch Dinge geben, die schwierig zu verstehen sind. Der Christus aber ist in die Welt gekommen, um auch zu sitzen mit den Zöllnern und

Sündern. Er ist gekommen, um auch aufzunehmen dasjenige, was sonst aus dem Weltgange ausgeschieden werden müßte. In Ödipus mußte dasselbe ausgeschieden werden, was in das Christusleben aufgenommen worden ist wie ein Ferment; das wurde Ihnen erhärtet durch die Judas-Sage. Wie das neue Brot einen kleinen Teil des alten als ein Ferment aufnehmen muß, um weiter zu gedeihen, so mußte die neue Welt, um zu gedeihen, um recht gut zu werden, etwas aufnehmen als ein Ferment, das aus dem Bösen heraus ist. Daher konnte Judas, der überall ausgeschlossen war, der sich auch am Hofe des Pilatus unmöglich gemacht hatte, aufgenommen werden da, wo der Christus wirkte, der gekommen ist, die Welt wiederum so zu heilen, daß die Sieben in die Zwölf umgewandelt werden kann, daß dasjenige, was unter der Siebenzahl begriffen worden ist, nunmehr unter dem Symbolum der Zwölfzahl begriffen werden kann. Zunächst ist uns die Zwölfzahl repräsentiert durch die zwölf Brüder des Christus, durch die zwölf Apostel. Das alles, wie gesagt, sollte nur besprochen werden als ein Hinweis darauf, wie tief die Veränderung war, die damit für unser ganzes Erdenwerden eintrat. Diese Bedeutung des Christus-Prinzipes und seines Einschlages in das Erdenwerden kann man von vielen Gesichtspunkten aus erläutern und der, den wir damit berührt haben, ist einer davon. Nunmehr wollen wir das noch einmal so recht vor unsere Seele stellen, was uns aus alledem hervorging. Daß mit dem Christus etwas ganz Besonderes eingeschlagen hat in die Erdenentwickelung, das ist etwas, was in der Geisteswissenschaft da, wo sie ihre wahren Pflegestätten hat, gefühlt und erkannt wird. Gefühlt und erkannt wird in den Stätten wahrer Geisteswissenschaft, daß es eines gibt, was zunächst geht durch alle Kulturen der nachatlantischen Zeit; was schon gegangen ist durch die uraltindische, die urpersische, die chaldäisch-ägyptische Kultur und so weiter, was gehen wird auch durch diejenigen Kulturen, die auf diese folgen bis zur nächsten großen Katastrophe und darüber hinaus. Wenn wir uns fragen: Wo können wir eine wahrere Gestalt dessen finden, was durch die ganze Menschheitsentwickelung durchgeht, als wir sie finden können durch die Sinnesanschauung oder den menschlichen Verstand? - so müssen wir bei der Geisteswissenschaft anfragen und sagen: Wie nennt man das, was in der spirituellen Welt zu entdecken ist, und was sich gewissermaßen wie eine fortlaufende Geistesströmung durch alle diese sieben Kulturen durchbewegt? - Man hat gerade in der orientalischen Weisheit ein Wort geprägt für dasjenige, was sich durch alle diese Kulturen durchzieht; es ist, wenn man es in Wirklichkeit betrachtet, nicht etwas Abstraktes, sondern etwas Konkretes, ein Wesen. Und will man dieses Wesen näher bezeichnen, von dem im Grunde genommen alle anderen Wesen, seien es die sieben heiligen Rishis oder selbst höhere Wesenheiten, die gar nicht heruntersteigen bis zur physischen Verkörperung, Sendboten sind, so können wir es bezeichnen mit einem Namen, den der Orient richtig geprägt hat. Alle Verkündigung, jegliche Weisheit in der Welt führt zunächst auf diese eine Quelle zurück, auf die Quelle der Urweisheit, welche ein Wesen besitzt, das durch alle Kulturen der nachatlantischen Zeit sich hindurchentwickelt, das in jeder Epoche in dieser oder jener Form erscheint, das aber immer ein Wesen ist, ein Grundträger der Weisheit, die in den verschiedensten Gestalten erschienen ist. Wenn ich Ihnen gestern beschrieben habe, wie - gleichsam einatmend - die heiligen Rishis diese Weisheit konkret erfaßt haben, so war dasjenige, was da draußen wie die Seele des Lichtes ausgebreitet war und als Lichtweisheit eingeatmet wurde von den heiligen Rishis, der Ausfluß jener erhabenen Wesenheit, von der hier die Rede ist. Und für die anderen Zeitalter ist dasjenige, was wir gestern erwähnen konnten als ihre Weisheit - zum Beispiel in jener ganz anderen Anschauung, wie sie in der urpersischen Kulturepoche zum Ausdruck kam -, wiederum herabgeströmt von dieser einen Wesenheit, die der große Lehrer aller Kulturen ist. Jene Wesenheit, die der Lehrer der heiligen Rishis, die der Lehrer des Zarathustra, der Lehrer des Hermes war, die man als den großen Lehrer bezeichnen kann und die in den verschiedensten Epochen in der verschiedensten Weise sich manifestierte, die natürlich für den äußeren Blick zunächst tief verborgen bleibt, bezeichnet man mit einem aus dem Orientalischen heraus geprägten Ausdrucke als Gesamtheit der Bodkisattvas. Die christliche Anschauung würde sie als Heiligen Geist bezeichnen. Wenn man vom Bodhisattva spricht, spricht man von einer über alle Kulturen hin sich ziehenden Wesenheit, die sich auf die eine oder andere Weise kundgeben und manifestieren kann für die Menschen. Das ist der Geist der Bodhisattvas. Zu den Bodhisattvas haben sie alle aufgeblickt, haben die heiligen Rishis, hat der Zarathustra, der Hermes, der Moses aufgeblickt, gleichgültig wie sie die betreffende Wesenheit empfunden und genannt haben. Man kann sie mit diesem einen Namen belegen, sie ist «der große Lehrer», und zu ihm blicken auf diejenigen, die die Lehren der nachatlantischen Zeit empfangen wollen und können. Dieser Bodhisattva-Geist unserer nachatlantischen Zeit hat mehrmals Menschengestalt angenommen, eine derselben interessiert uns aber vor allen Dingen. Ein Bodhisattva hat die weithin leuchtende Menschengestalt angenommen, gleichgültig wie er sich sonst manifestiert hat, in jener Wesenheit, die man als Gautama Buddha bezeichnet. Und es war ein Fortschritt des entsprechenden Bodhisattva, als er nicht mehr bloß zu bleiben brauchte in den oberen geistigen Regionen, sondern es so weit gebracht hatte durch seine Ausbildung innerhalb der geistigen Regionen, daß er die physische Leiblichkeit so weit bezwingen konnte, um in Buddha Mensch zu werden. So also haben wir in dem Buddha eine der Menschwerdungen eines Bodhisattva zu sehen, eine der Menschwerdungen der allumfassenden Weisheitsgestalten, wie sie dem Erdenwerden zugrunde liegen. In dem Buddha haben wir sozusagen die Verkörperung jenes großen Lehrers, der einfach die wesenhafte Weisheit selber genannt werden kann. So sehen wir den Buddha in der richtigen Weise an: Er ist die Erdenwerdung des Bodhisattva. Und es braucht dann nicht geglaubt zu werden, daß ein Bodhisattva nur in dem Buddha sich verkörpert hat, sondern es hat sich ganz oder teilweise ein solcher auch in anderen menschlichen Persönlichkeiten verkörpert. Aber solche Verkörperungen müssen wir nicht alle nach der Schablone auffassen, sondern wir müssen uns klar sein darüber, daß so, wie ein Bodhisattva lebte im Ätherleib des Gautama Buddha, ein solcher auch in Leibesgliedern anderer menschlicher Individuen lebte. Und weil die Wesenheit desjenigen Bodhisattva, welcher den Astralleib des Zarathustra geerbt hatte, einströmte in die Glieder anderer Individualitäten, zum Beispiel des Hermes, so kann man – aber nur wenn man die Sache so versteht–auch andere Individualitäten, die wiederum große Lehrer sind, eine Verkörperung eines Bodhisattva nennen. Man kann von einer immer und immer wiederkehrenden Verkörperung des Bodhisattva sprechen, muß aber wissen, daß der Bodhisattva hinter all den Menschen, in denen er sich verkörpert, gestanden hat als Teil derjenigen Wesenheit, die selber die personifizierte Allweisheit unserer Welt ist. So also blicken wir auf das Weisheitselement, das in älteren Zeiten aus den luziferischen Welten heraus der Menschheit sich mitteilte. Wenn wir auf dieses schauen, schauen wir auf die Bodhisattvas. Nun gibt es aber in bezug auf die nachatlantische Entwickelung eine Wesenheit, die grundverschieden ist von den Bodhisattvas, die etwas prinzipiell anderes ist als ein Bodhisattva, und die man nicht mit dem Bodhisattva verwechseln darf, deshalb, weil sie einmal in einer menschlichen Individualität verkörpert war, die auch zu gleicher Zeit die Einströmungen des Bodhisattva als Buddha hatte. Weil einmal ein Mensch lebte, in dem der Christus sich verkörperte und zu gleicher Zeit in diese Menschenindividualität die Strahlen des Bodhisattva hineingingen, darf man es bei dieser Verkörperung nicht als Hauptsache betrachten, daß der Bodhisattva sich bei jener Persönlichkeit verkörpert hat. Das ist Jesus von Nazareth. Da überwiegt gerade während der drei letzten Jahre das grundsätzlich vom Bodhisattva verschiedene Christus-Prinzip. Wodurch können wir den Unterschied nun angeben von Christus-Prinzip und Bodhisattva-Prinzip? Das ist außerordentlich wichtig, daß man weiß, wodurch der Christus, der einmal in einem menschlichen Leib verkörpert war, nur einmal, nicht vorher und nicht nachher als Christus in einem Menschenleib verkörpert sein kann. Er ist seit jener Zeit zu erreichen auf dem Wege in das Innere der menschlichen Seele; er war vorher zu erreichen, wenn der Blick hinausgerichtet wurde in die Welt, wie ihn Zarathustra hinausgerischtet hat. Wodurch unterscheidet sich der Christus, dieses Prinzip, dieses Wesen, dem wir eine solche Mittelpunktstellung zuschreiben müssen, von einem Bodhisattva? Der grundsätzliche Unterschied des Christus von dem Bodhisattva ist der, daß wir den Bodhisattva nennen müssen den großen Lehrer, die Verkörperung der Weisheit, die durch alle Kulturen durchgeht, die in der verschiedensten Weise sich verkörpert. Der Christus aber ist nicht bloß Lehrer, das ist das Wesentliche! Der Christus lehrt nicht bloß die Menschen, der Christus ist eine Wesenheit, die wir am besten verstehen, wenn wir sie aufsuchen da, wo wir in schwindelnder Geisteshöhe sie finden können als ein Objekt der Initiation, und wo wir sie vergleichen können mit anderen geistigen Wesenheiten. Wir können sie am besten in folgender Weise charakterisieren: Es gibt Regionen des Geisteslebens, wo man sozusagen, entledigt alles Erdenstaubes, diese hohe Wesenheit, den Bodhisattva, in seiner spirituellen Eigentümlichkeit finden kann, und wo man finden kann den Christus, entkleidet von alledem, was er geworden ist auf der Erde und in deren Nähe. Da findet man dann das Folgende: Man findet sozusagen die Grundlage der Menschheit, dasjenige, wovon alles Leben ausgeht: den spirituellen Urquell. Man findet nicht nur einen Bodhisattva, sondern eine Reihe von Bodhisattvas. Wie wir hingewiesen haben auf denjenigen Bodhisattva, der unseren aufeinanderfolgenden sieben Kulturen zugrunde liegt, so gibt es einen Bodhisattva, der den atlantischen Kulturen zugrunde liegt und so weiter. Sie finden in spirituellen Höhen eine Reihe von Bodhisattvas, die für ihre Zeiten die großen Lehrer, die Unterweiser sind nicht nur der Menschen, sondern die Unterweiser auch derjenigen Wesenheiten, die nicht heruntersteigen in die Region des physischen Lebens. Sie finden wir da alle sitzen, wenn wir vergleichsweise sprechen dürfen, als die großen Lehrer; sie sammeln sich dasjenige, was sie lehren sollen, und in ihrer Mitte finden wir eine Wesenheit, die nicht nur dadurch etwas ist, daß sie lehrt: und das ist der Christus. Er ist nicht nur dadurch etwas, daß er lehrt, sondern er ist in der Mitte der Bodhisattvas als eine Wesenheit, die auf die umgebenden Bodhisattvas dadurch wirkt, daß diese ihren Anblick haben; angeschaut wird sie von den Bodhisattvas, denen sie ihre eigene Herrlichkeit offenbart. Sind die anderen dasjenige, was sie sind, dadurch, daß sie große Lehrer sind, so ist der Christus dasjenige, was er der Welt ist, durch das, was er in sich seihst ist, durch sein Wesen. Ihn braucht man nur anzuschauen; und die Offenbarung seines eigenen Wesens, die ist etwas, was sich bloß zu spiegeln braucht in seiner Umgebung; dann entsteht daraus die Lehre. Er ist nicht bloß Lehrer, er ist Leben, ein Leben, das sich eingießt in die anderen Wesenheiten, die dann die Lehrer werden. So sind die Bodhisattvas diejenigen, die ihre Lehre davon herhaben, daß sie die Seligkeit genießen, die Anschauung des Christus zu haben in ihrer spirituellen Höhe. Und finden wir im Verlaufe unserer Erdenentwickelung Verkörperungen der Bodhisattvas, so nennen wir solche, weil in ihnen der Bodhisattva das Wesentliche ist, große Lehrer der Menschheit. Der Christus lehrt nicht bloß. Über den Christus lernt man, um ihn zu verstehen, um das zu erkennen, was in ihm ist. Der Christus ist mehr Objekt als Subjekt des Lernens. Er ist daher eine Wesenheit von ganz grundsätzlich anderer Bedeutung als die Bodhisattvas, die durch die Welt gehen. Das ist der Unterschied des Christus von den Bodhisattvas, daß er dasjenige ist, was er der Welt ist, dadurch, daß die Welt seinen Anblick genießt. Die Bodhisattvas sind dasjenige, was sie der Welt sind, dadurch, daß sie die großen Lehrer sind. Wollen wir daher zu der lebendigen Wesenheit, zu dem Lebensquell auf unserer Erde hinblicken, so müssen wir zu der jenigen Verkörperung hinblicken, wo nicht bloß ein Bodhisattva sich verkörpert hat, so daß dies das Wesentliche ist, sondern wo dasjenige sich verkörpert hat, was selber kein Schriftwerk zu hinterlassen brauchte, was nicht selber eine Lehre von sich hinterlassen hat, sondern um sich diejenigen gesammelt hat, die über es Botschaften und Lehren in die Welt verbreitet haben. Das ist wesentlich, daß von dem Christus selber nicht ein Schriftstück vorhanden ist, sondern daß die Lehrer um ihn herum sind und über ihn reden, so daß er das Objekt der Lehre ist, nicht nur das Subjekt. Das drückt sich aus in dem eigentümlichen Umstände, der hier eine Notwendigkeit bedeutet bei dem Christus-Ereignis, daß von ihm selber nichts erhalten ist, sondern daß die anderen seine Wesenheit aufgeschrieben haben. Es ist daher gar kein Wunder, wenn gesagt wird, daß wir alles, was wir als Lehren des Christus finden, auch in anderen Bekenntnissen finden können, weil Christus gar nicht bloß Lehrer ist, weil er eine Wesenheit ist, die als Wesenheit begriffen werden will, weil er nicht bloß durch seine Lehren in uns etwas hineinversenken will, sondern durch sein Leben. Daher können wir aber auch alle Lehren der Welt, die uns zugänglich sind, zusammenbringen, und wir werden noch nicht alles haben, was den Christus begreifen kann. Wenn die gegenwärtige Menschheit sich nicht direkt hinaufwenden kann zu den Bodhisattvas, um mit den geistigen Augen der Bodhisattvas den Christus anzuschauen, so muß die Menschheit eben noch bei diesen Bodhisattvas in die Schule gehen, um dasjenige zu lernen, was dann den Christus zuletzt begreiflich machen kann. Wollen wir also nicht nur des Christus teilhaftig werden, sondern wollen wir den Christus verstehen, dann müssen wir nicht nur bequem hinblicken darauf, was der Christus für uns getan hat, sondern dann müssen wir bei allen Lehrern des Westens und des Ostens in die Schule gehen, und es muß uns ein Heiliges sein, die Lehren des ganzen Blickkreises uns anzueignen; und das andere Heilige muß uns sein, diese Lehren so zu verwenden, daß wir durch die höchsten Lehren den Christus vollständig begreifen. Das aber, was die Menschen tun sollen, das wird in den Mysterien entsprechend vorbereitet. Eine jede Zeit hat ihre besondere Aufgabe; einer jeden Zeit obliegt es, die Wahrheit gerade in derjenigen Gestalt zu empfangen, die diese Wahrheit für die betreffende Menschheitsepoche annehmen muß. Dem alten Inder konnte man nicht eine solche Wahrheitsform geben, wie sie heute gegeben wird, ebensowenig dem alten Perser. Man mußte ihm die Wahrheit in der Gestalt geben, in welcher sie für seine Empfindungsfähigkeiten geeignet war. Daher mußte in der Zeit, die durch ihre sonstige Eigentümlichkeit geeignet war, den Christus auf der Erde zu empfangen — das ist im vierten Zeiträume, im griechischlateinischen -, die Wahrheit über den Christus und über die mit dem Christus zusammenhängende Welt auch in derjenigen Form an die Menschheit gebracht werden, wie es der damaligen Menschheit angemessen war. Zu glauben, daß in der Zeit, die unmittelbar auf die Christus-Offenbarung folgte, die ganze Wahrheit schon vorhanden war über den Christus, das heißt: überhaupt nichts wissen von dem Fortschritte des Menschengeschlechtes. Wer nur die Lehren der ersten Jahrhunderte nach dem Christus-Ereignis bewahren will, wer nur das, was da geschrieben und aufbewahrt ist, ansehen wollte als echte christliche Lehre, der weiß nichts von menschlichem Fortschritt, der weiß nicht, daß der höchste Lehrer der ersten christlichen Jahrhunderte den Menschen über den Christus nichts anderes hätte sagen können als dasjenige, was sie aufnehmen konnten. Weil aber die Menschen der ersten christlichen Jahrhunderte vor allem diejenigen waren, die sozusagen am tiefsten heruntergestiegen sind in die physische Welt, so konnten sie auch mit ihrem Verständnis verhältnismäßig sehr wenig aufnehmen an höheren Lehren über den Christus. Verhältnismäßig wenig konnte begriffen werden von der großen breiten Masse der Christen über die Christus-Wesenheit. Wir haben gesehen, daß im alten Indien ein hohes hellseherisches Anschauen vorhanden war durch die damalige Stellung des Ätherleibes zu den anderen Gliedern des Menschen, aber es war für dieses Anschauen noch nicht die Zeit gekommen, den Christus als etwas anderes zu sehen als einen in fernen Regionen jenseits der Sinnenwelt liegenden Geist, ihn als den Vishvakarman zu begreifen. In der Zeit der urpersischen Kultur war erst die Möglichkeit, den Christus zu ahnen hinter der physischen Sonne. Und so ging es weiter. Bei Moses war es möglich, den Christus zu schauen als Jehova in Blitz und Donner, das heißt schon ganz nahe der Erde. Und im Jesus von Nazareth sah man den Christus als Menschen verkörpert. Die Menschheit ist so fortgeschritten, daß im alten Indien noch die Weisheit aufgenommen worden ist durch den Ätherleib, in der urpersischen Periode durch den Empfindungsleib, in der chaldäisch-ägyptischen Periode durch die Empfindungsseele, in der griechisch-lateinischen Periode durch dasjenige, was wir Verstandesseele nennen. Und die Verstandesseele ist schon mit ihrem Verständnisse an die Sinneswelt gebunden. Ihr ging daher verloren der Blick über dasjenige, was über die Sinneswelt hinausgeht. Daher erblickte man in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten kaum mehr als dasjenige, was zwischen Geburt und Tod liegt und was sich unmittelbar nachher als das nächste Geistgebiet anreiht. Man wußte nichts von demjenigen, was durch viele Inkarnationen hindurchgeht. Das lag am menschlichen Verständnis. Man konnte nur das eine Stück des gesamten Lebens des Menschen begreiflich machen: sein Erdenleben und das sich anschließende Stück Geistesleben. Das finden Sie daher für die breiten Massen beschrieben. Das durfte aber nicht konserviert werden. Es mußte vorgesorgt werden, daß der Blick der Menschen sich hinaus erweitern könne über dieses Stück des Verständnisses; es mußte vorgesorgt werden, daß die umfassende Weisheit, die man damals hat haben können in der Hermeszeit, in der Moseszeit, in der Zeit des Zarathustra, in der Zeit der alten indischen Rishis, nach und nach wieder aufleben kann, daß wieder die Möglichkeit geboten werde, den Christus in immer breiterem Verständnisse zu begreifen. So war der Christus zwar in die Welt gekommen, aber die Mittel des Verständnisses waren gerade zu seiner Zeit die eingeschränktesten. Es mußte vorgesorgt werden für die folgenden Zeiten; es mußten wiederum alle alten Weisheiten aufleben, damit diese Weisheiten nach und nach in den Dienst des Christus-Verständnisses gestellt werden konnten. Das konnte nur geschehen auf folgende Weise. Es mußte eine Mysterienweisheit geschaffen werden. Es hatten sich große Weistümer mitgebracht die Menschen, die aus der alten Atlantis herübergezogen sind nach Europa und weiter. In der alten Atlantis waren die meisten Menschen instinktiv hellseherisch, sie konnten hineinsehen in die Gebiete des Geistigen. Diese Hellsichtigkeit konnte sich nicht fortentwickeln, sie mußte sich zurückziehen zu einzelnen Persönlichkeiten des Westens. Sie wurde da geleitet von einem Wesen, das in tiefer Verborgenheit lebte einstweilen, zurückgezogen selbst hinter denen, die auch schon zurückgezogen und Schüler waren eines großen Eingeweihten, das sozusagen zurückgeblieben war, bewahrend dasjenige, was aus der alten Atlantis herübergebracht werden konnte, bewahrend es für spätere Zeiten. Diesen hohen Initiierten, diesen Bewahrer der uralten atlantischen Weisheit, die tief hineinging sogar in alles dasjenige, was die Geheimnisse des physischen Leibes sind, kann man Skythianos nennen, wie es im frühen Mittelalter üblich war. Und es blickt derjenige, der das europäische Mysterienwesen kennt, zu einem der höchsten Eingeweihten der Erde hinauf, wenn der Name Skythianos genannt wird. Dann lebte aber auch innerhalb dieser Welt lange Zeit dieselbe Wesenheit, die man, wenn man sie von ihrem spirituellen Aspekte betrachtet, als den Bodhisattva bezeichnen kann. Dieser Bodhisattva war dieselbe Wesenheit, die, nachdem sie im Westen ihre Aufgabe vollendet hatte, sechshundert Jahre ungefähr vor unserer Zeitrechnung in dem Gautama Buddha verkörpert worden ist. Also diejenige Wesenheit, die dann als Lehrer weiter nach dem Osten gezogen ist, war sozusagen schon auf einem vorgeschritteneren Posten. Er war ein zweiter großer Lehrer, ein zweiter großer Siegelbewahrer der Weisheit der Menschheit und wurde der Gautama Buddha. Dann aber war eine dritte Individualität, die zu Großem vorausbestimmt war*. * Es wird hier von diesen Wesen so gesprochen, wie sie im Geiste älterer-Weltanschauungen aufgefaßt worden sind, und wie es, in gewissem Sinne, vom geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte auch heute berechtigt ist. Und diese dritte Individualität kennen wir aus verschiedensten Vorträgen. Das ist derjenige, der der Lehrer des alten Persiens war, der große Zarathustra. Wir sprechen drei wichtige geistige Wesenheiten und Individualitäten an, wenn wir die Namen Zarathustra, Gautama Buddha und Skythianos aussprechen. Wir sprechen von Verkörperungen von Bodhisattvas, wenn wir die Namen Skythianos, Zarathustra und Buddha nennen. Dasjenige, was in ihnen lebte, war nicht der Christus. Nun mußte der Menschheit Zeit gelassen werden, die Ankunft des Christus zu erleben, der sich vorher verkündigt hatte dem Moses auf dem Sinai, denn das ist dieselbe Wesenheit: Jahve und Christus, nur in anderer Form. Nun mußte Zeit gelassen werden der Menschheit, den Christus zu empfangen. Das geschah in der Zeit, als das Verständnis für solche Dinge das denkbar geringste war. Aber vorgesorgt werden mußte dafür, daß das Verständnis, daß die Weisheit immer größer und größer wieder wurde; und dafür hat auch der Christus auf der Erde vorgesorgt. Es wird nun eine vierte Individualität in der Geschichte genannt, hinter der sich für viele etwas verbirgt, das noch höher, noch gewaltiger ist als die drei genannten Wesenheiten, als Skythianos, als Buddha und als Zarathustra. Es ist Manes, der wie ein hoher Sendbote des Christus genannt wird von vielen, die mehr im Manichäismus sehen, als gewöhnlich gesehen wird. Manes, so sagen viele, versammelte nun wenige Jahrhunderte, nachdem Christus auf der Erde gelebt hatte, in einer der größten Versammlungen, die in der zur Erde gehörigen spirituellen Welt überhaupt stattgefunden haben, drei wichtige Persönlichkeiten des vierten Jahrhunderts der nachchristlichen Zeit um sich. In dieser bildhaften Schilderung soll eine wichtige spirituelle Kulturtatsache ausgedrückt werden. Manes versammelte diese Persönlichkeiten aus dem Grunde, um mit ihnen zu beraten, wie allmählich jene Weisheit, die gelebt hat durch die Zeitwende in der nachatlantischen Zeit, wiederum aufleben kann in die Zukunft hinein immer weiter und weiter, immer glorreicher und glorreicher. Welche Persönlichkeiten versammelte Manes in jener denkwürdigen Versammlung, die nur zu erreichen ist durch spirituelles Schauen? Die eine ist jene Persönlichkeit, in welcher in der damaligen Zeit Skythianos lebte, der wiederverkörperte Skythianos der Maneszeit. Die zweite Persönlichkeit ist ein physischer Abglanz des damals wiedererschienenen Buddha, und die dritte ist der damals wiederverkörperte Zarathustra. So haben wir ein Kollegium um Manes herum, Manes in der Mitte, um ihn herum Skythianos, Buddha und Zarathustra. Damals wurde in diesem Kollegium festgestellt der Plan, wie alle Weisheit der Bodhisattvas der nachatlantischen Zeit immer stärker und stärker hineinfließen kann in die Zukunft der Menschheit. Und was damals als der Plan zukünftiger Erdenkulturentwickelung beschlossen worden ist, das wurde bewahrt und dann herübergetragen in jene europäischen Mysterien, welche die Mysterien des Rosenkreuzes sind. In den Mysterien des Rosenkreuzes verkehrten immer die Individualitäten des Skythianos, des Buddha, des Zarathustra. Sie waren in den Schulen des Rosenkreuzes die Lehrer; Lehrer, die ihre Weisheit deshalb der Erde als Gaben schickten, weil durch diese Weisheit der Christus in seiner Wesenheit begriffen werden sollte. Daher ist es in aller Geistesschulung des Rosenkreuzes so, daß man hinaufblickt mit tiefster Verehrung zu jenen alten Eingeweihten, die die uralte Weisheit der Atlantis bewahrten: zu dem wiederverkörperten Skythianos, in ihm sah man den großen verehrten Bodhisattva des Westens; zu dem jeweilig verkörperten Abglanz des Buddha, den man ebenfalls verehrte als einen der Bodhisattvas, und endlich zu Zarathas, dem wiederverkörperten Zarathustra. Zu ihnen blickte man hinauf als zu den großen Lehrern der europäischen Eingeweihten. Es dürfen solche Darstellungen nicht wie äußerlich geschichtliche genommen werden, trotzdem sie den geschichtlichen Verlauf als Tatbestand treffender charakterisieren als eine äußerliche Darstellung das könnte. Um nur eines zu erwähnen, muß gesagt werden, daß Sie kaum finden irgendein Landgebiet im Mittelalter, wo nicht eine bestimmte Legende überall verbreitet ist. Als in Europa niemand etwas wußte von dem Gautama Buddha, als die Tradition von dem Gautama Buddha vollständig verschollen war, erzählte man folgendes. Sie finden das in vielen Büchern des Mittelalters; es gehört zu den verbreitetsten Erzählungen des Mittelalters. Es war in Indien einstmals einem König ein Sohn geboren mit Namen Josaphat. Von diesem Josaphat wurde bei seiner Geburt Wichtiges geweissagt. Daher wurde er besonders behütet von seinem Vater; er sollte nur das Allerkostbarste kennenlernen, sollte in voller Seligkeit schwelgen, sollte nicht die Schmerzen und Leiden und das Unglück des Lebens kennenlernen. Bewahrt wurde Josaphat von alledem. Da aber findet es sich doch, daß Josaphat eines Tages hinausging aus dem Palaste, und er fand einen Kranken, einen Aussätzigen, er fand einen gealterten Menschen und einen Leichnam; das erzählte man von Josaphat! Da ging er tief erschüttert in den Königspalast zurück, und es fand sich ein Mann, der ergriffen war im tiefsten Herzen von den Geheimnissen des Christentums, Barlaam, der gewann den Josaphat für das Christentum. Und es wurde Josaphat, der dies erlebt hatte, ein Christ. So erzählte die Legende des Mittelalters. Und nun brauchen Sie nicht einmal die Akasha-Chronik zu Hilfe zu nehmen, sondern der gewöhnliche Philologe genügt da schon, um den Namen Josaphat zu untersuchen. Josaphat geht zurück auf ein altes Wort Joasaph; Joasaph geht wieder zurück auf Jodasaph; Jodasaph auf Yudasaf, was identisch ist mit Budasaf

- beide letzten Formen sind arabisch-und Budasaf das ist derselbe Name wie Bodhisattva. So kennt die europäische Geheimlehre nicht nur den «Bodhisattva», sondern sie kennt, wenn sie den Namen Josaphat entziffern kann, auch den Begriff dieses Wortes. Diese legendenhafte Ausbildung der Geheimlehre im Westen weiß, daß es eine Zeit gegeben hat, wo dieselbe Wesenheit, die im Gautama Buddha gelebt hat, ein Christ geworden ist. Das kann man entweder wissen oder man kann es nicht wissen; wahr bleibt es doch! Gerade so wie Traditionen hinter der Zeit zurückbleiben können, wie die Menschen heute das glauben können, was man vor Jahrtausenden geglaubt hat und was sich in Traditionen fortpflanzen kann, so kann man auch glauben, daß es den höheren Welten entspricht, daß der Gautama Buddha dasselbe geblieben ist, was er sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung war. Doch ist es nicht so. Er ist aufgestiegen, er hat sich entwickelt. Und in den wahren Lehren des Rosenkreuzes ist aufbewahrt dasjenige, was sich davon legendenhaft zum Ausdruck gebracht hat, wie ich Ihnen das eben erzählt habe. Man darf nur nicht mit diesen wahren Lehren des Rosenkreuzes verwechseln all das Törichte, das durch eine bedenkliche Literatur fließt. So finden wir innerhalb des Geisteslebens Europas denjenigen, der der Träger des Christus war, Zaratas oder Nazarathos, den Zarathustra, von Zeit zu Zeit wieder; so finden wir Skythianos wieder; so finden wir auch den dritten großen Schüler des Manes, auch Buddha wieder, wie er war, nachdem er die späteren Zeiten miterlebt hat. So blickte der europäische Kenner der Initiation immer hinein in der Zeiten Wende, zu den wahren Gestalten der großen Lehrer aufschauend. Von Zaratas, von Buddha, von Skythianos, von ihnen wußte er, daß durch sie einströmte in die Kultur der Zukunft diejenige Weisheit, die immerdar von den Bodhisattvas gekommen ist und die verwendet werden soll, um zu begreifen das würdigste Objekt alles Verstehens, den Christus, der ein von den Bodhisattvas grundverschiedenes Wesen ist, den man nur verstehen kann, wenn man alle Weisheit der Bodhisattvas zusammennimmt. Daher ist in den Geistesweisheiten der Europäer außer allem ändern auch ein synthetischer Zusammenschluß aller Lehren enthalten, die der Welt gegeben worden sind durch die drei großen Schüler des Manes und den Manes selbst. Wenn man auch nicht verstanden hat den Manes, es wird eine Zeit kommen, wo die europäische Kultur sich so gestalten wird, daß man wieder einen Sinn verbinden wird mit den Namen Skythianos, Buddha und Zarathustra. Sie werden den Menschen das Lehrmaterial geben, um den Christus zu verstehen. Immer besser und besser werden die Menschen durch sie den Christus verstehen. Angefangen hat das Mittelalter allerdings mit einer sonderbaren Verehrung und Anbetung gegenüber dem Skythianos, gegenüber dem Buddha und gegenüber dem Zarathustra, als ihre Namen ein wenig durchgesickert waren; angefangen hat es damit, daß derjenige, der sich in gewissen christlichen Religionsgemeinschaften als ein echter Christ bekennen wollte, die Formel sprechen mußte: «Ich verfluche Skythianos, ich verfluche Buddha, ich verfluche Zaratas!» Das war eine über viele Gebiete des christlichen Zeitalters verbreitete Formel, durch die man sich als rechter Christ bekannte. Was man aber damals glaubte verfluchen zu müssen, das wird das Kollegium der Lehrer sein, die der Menschheit den Christus am allerbesten verständlich machen werden, zu denen die Menschheit emporblicken wird als zu den großen Bodhisattvas, durch die der Christus wird begriffen werden. Heute kann kaum die Menschheit als das wenigste zweierlei entgegenbringen diesen großen Lehrern des Rosenkreuzes, zweierlei, was nur einen Anfang bedeuten kann von dem, was in der Zukunft groß und mächtig als Verständnis des Christentums dastehen soll. Das soll gemacht werden durch die heutige Geisteswissenschaft; sie soll beginnen, die Lehren des Skythianos, des Zarathustra und des Gautama Buddha in die Welt zu bringen, nicht in ihrer alten, sondern in einer durchaus neuen, heute aus sich selbst erforschbaren Form. Wir beginnen damit, daß wir zunächst das Elementare, welches wir von ihnen lernen können, der Kultur einverleiben. Von dem Buddha hat das Christentum hinzuzulernen die Lehre von der Wiederverkörperung und dem Karma, wenn auch nicht in einer alten, heute nicht mehr zeitgemäßen Art. Warum fließen heute in das Christentum die Lehren von der Wiederverkörperung und dem Karma? Sie fließen ein, weil sie die Eingeweihten verstehenlernen können im Sinne unserer Zeit, wie sie Buddha, der große Lehrer der Wiederverkörperung in seiner Art verstanden hat. So wird man auch anfangen den Skythianos zu verstehen, der nicht nur die Wiederverkörperung des Menschen zu lehren hat, sondern der das zu lehren hat, was von Ewigkeit zu Ewigkeit waltet. So wird immer mehr und mehr das Wesen der Welt, immer mehr und mehr das Wesen des Zentrums unserer Erdenwelt, das Wesen des Christus begriffen werden. So fließen immer mehr und mehr die Lehren der Initiierten in die Menschheit hinein. Heute kann der angehende Geistesforscher nur zweierlei 195 als Elementaranfang zu demjenigen bringen, was die beiden Elemente sein müssen der zukünftigen Geistesentwickelung der Menschheit. Was sich ins Innere hineinsenkt als das Christus-Leben, wird das erste Element sein; was in umfassender Weise als die geistige Kosmologie Verständnis bringen wird für den Christus, das wird das zweite sein. Christus-Leben im Innern des Herzens, Weltverständnis, das zu Christus-Verständnis führt, das werden die beiden Elemente sein. Heute, wo wir am Anfang stehen, können wir beginnen damit, daß wir die richtige Gesinnung haben im Innern. Daher versammeln wir uns, um die richtige Gesinnung gegenüber der geistigen Welt und all dessen, was daraus geboren ist, gegenüber dem Menschen zu pflegen. Damit, daß wir die richtige Gesinnung pflegen, machen wir unsere Geisteskräfte allmählich geeignet, den Christus im Innern aufzunehmen, denn je höher und edler sich die Gesinnung ausprägt, desto edler wird sich Christus ausleben können. Und wir machen den Anfang damit, daß wir die elementaren Zusammenhänge unserer Erdenentwickelung lehren, daß wir erneut suchen dasjenige, was von Skythianos, Zarathustra und Buddha stammt, daß wir es nehmen so, wie sie es lehren können in unserer Zeit, so wie diese Lehrer selbst es wissen, nachdem sie sich entwickelt haben bis in unsere Zeit herein. Wir sind so weit, daß wir anfangen, die elementaren Lehren der Einweihung zu verbreiten. GOETHE-FEIER München, 28. August 1909 Für denjenigen, der sich innerhalb des neuzeitlichen Geisteslebens gerne einmal in Erinnerungen erhebt zu den führenden Persönlichkeiten der letzten Zeiten, ist die Nacht vom 27. zum 28. August eine wichtige Erinnerungsnacht. Der 27. August ist ja der Geburtstag des größten Denkers der neueren Zeit, und der 28. August ist der Geburtstag des universellsten, umfassendsten Geistes. Und so können sich in unseren Gedanken in dieser Nacht berühren die Erinnerungen an den großen Philosophen Hegel, der am 27. August seinen Geburtstag hat, und an Goethe, den universellen Geist, der ihn am 28. August hat. Und dann, wenn unsere Gedanken also erinnernd sich zurückwenden zu diesen beiden Individualitäten, kommt so mancherlei, was sich an diese Gedanken anschließt, dann tritt vor die Seele die Eigentümlichkeit dieser beiden großen Individualitäten der neueren Zeit, und wir schauen dann wohl auch gerne zurück, vergleichend mit dem, was wir sonst aus dem Geistesleben wissen, auf diese beiden Repräsentanten der Menschheit, Hegel und Goethe. Und mancherlei von dem, was in unserem gestrigen Vortrag gesagt werden konnte, mag sich anknüpfen an diese beiden Namen. Hegel erscheint als derjenige unter den modernen Geistern, welcher das Erfahren des Innern zur höchsten Blüte gebracht hat. Er erscheint als derjenige, welcher in die Ätherhöhen, in die lichthellen Regionen des Denkens den Menschen heute führen kann, und für denjenigen, der sich befruchten lassen kann von Hegels kristallhellen und in Ätherhöhen schwebenden Gedankengängen, wird auch eine andere geistige Strömung, welche in der Menschheit gewaltet hat, verständlich. Denn Hegel läßt sich nur vergleichen, wenn wir durch die Wende der Zeiten mit unseren Empfindungen schweifen, mit jener morgenländischen Geistesblüte, die durch den reinen Gedanken am tiefsten hineingeführt hat in menschliches Geistesleben: mit der Vedanta-Philosophie. In gewisser Beziehung ist er derjenige, der innerhalb unseres Abendlandes das Luziferische von Indien ausgehend erneuert hat und doch wiederum in einer anderen Form. Wer sich vertiefen kann in das Vedanta-Werk des Orients, der wird in ihm verehren die höchste Blüte jenes Denkens, das bei unsäglicher Hingebung und mit feinster Ausziselierung jedes einzelnen Gedankens, den der Mensch fassen kann, ein Welt-GedankenSystem zusammensetzt. Ein synthetisches, ein zusammensetzendes Denken in seiner höchsten Blüte erblicken wir in der Vedanta- Philosophie. Und Hegel erneuert diesen reinen Gedanken, dieses absolut sinnlichkeitsfreie Denken so, daß bei ihm das Denken selbst zu einem Organismus wird, wo ein Gedanke aus dem anderen herauswächst. Deshalb ist es so schwierig, unvorbereitet auch nur das Geringste von den Ätherhöhen des Hegeischen Denkens zu verstehen. Diejenigen, die sich in Hegel vertiefen, verspüren auf der einen Seite die Höhe, in die er sie trägt, wo eine frische Luft des Denkens weht, und auf der anderen Seite die Reinheit, die alle diese Gedanken durchzieht. So haben wir gleichsam das luziferische Prinzip in Hegel ausgedrückt. Auf der anderen Seite haben wir in Goethe den universellen Geist, dessen Blick über den großen Teppich der äußeren Welt ausgebreitet ist, überall aber hineinschaut in die tieferen geistigen Grundlagen, so daß aus jeder Pflanze, aus jedem Tier und allen menschlichen und künstlerischen Erscheinungen für Goethe herausweht der Geist, der hinter den Erscheinungen waltet, so daß er imstande ist, von der Seite der äußeren Welt her den Geist in dem neuzeitlichen Geistesleben zu erwecken, rege zu machen. So steht Goethe uns gegenüber wie die Geistessubstanz und Hegel wie die Geistesform, und wir finden uns am besten hinein in dieses moderne Geistesleben, wenn wir versuchen, durch das Instrument Hegels den großen Geist und die große Seele Goethes zu umfassen. Solche Gedanken werden rege, wenn man mit den richtigen Erinnerungen die Nacht vom 27. zum 28. August, dem Geburtstag Hegels zum Geburtstag Goethes, an seiner Seele vorbeiziehen läßt. Deshalb haben wir Sie heute einladen wollen, dieser beiden großen Geister des neuzeitlichen Geisteslebens zu gedenken, und wir werden ihrer gedenken, indem wir Goethes in gewisse Höhen des Geisteslebens führende kleine kosmische Dichtungen zuerst hier zum Vortrag bringen und dann eine größere Dichtung Goethes, welche zeigt, wie er den Weg gesucht hat und in einer gewissen Weise hat finden können hinein in das Geistesleben. Daran wird sich dann schließen eine Betrachtung über das Wesen des Goethe-Geistes von einer gewissen Seite her, mit der wir unsere heutige Feier beschließen werden. Es folgt die Rezitation folgender Gedichte durch Marie von Sivers: «Eins und Alles», «Vermächtnis» «Grenzen der Menschheit», «Das Göttliche» «Gesang der Geister über den Wassern», «Mahomets Gesang» Es sollen nunmehr folgen jene Goetheschen Strophen, welche dem höchsten Geistesquell entsprungen sind, als Goethe ungefähr im fünfunddreißigsten Jahre seines Lebens stand. Diejenigen von Ihnen, welche öfter Vorträge von mir gehört haben, werden die geistige Bedeutung des fünfunddreißigsten Jahres im normalen Menschenleben anfangen zu begreifen. Es ist von mir öfter hingewiesen worden darauf, welche große Bedeutung das fünfunddreißigste Lebensjahr für Dante gehabt hat in bezug auf die Konzeption seiner großen Weltendichtung. Das, was Goethe in seinen Strophen, die er «Die Geheimnisse» überschrieben hat, ausdrücken wollte, war in seiner Seele reif geworden in diesem wichtigen Lebensabschnitt. Wenn wir uns vor die Seele führen wollen, was es war, was dazumal durch Goethes Herz zog, als er die Strophen «Die Geheimnisse» hingeschrieben hat, so können wir es nicht besser bezeichnen, als daß Goethe damals im fünfunddreißigsten Jahre seines Lebens das Symbolum der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung hingestellt hat. Denn es gibt heute kein besseres Programm der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung als das Gedicht «Die Geheimnisse» von Goethe. Und später, im Jahre 1816, wurde Goethe gefragt, was die verschiedenen Bilder in seinem Gedicht «Die Geheimnisse» bedeuten. Er hat eine freilich nicht sehr ausführliche Erklärung nach so vielen Jahren auf eine äußere Aufforderung hin gegeben, aber auch in dieser Erklärung finden wir wiederum etwas wie ein Programm unserer Weltanschauung. Wir dürfen sagen: Damals, als Goethe inspiriert war zu dem Gedichte «Die Geheimnisse», da lebte warm auf in seiner Seele das, was wir heute Anthroposophie nennen. Und es wird in dieser Dichtung so groß, so gewaltig und aus so tiefen Gründen heraus der geisteswissenschaftliche Ruf in die Welt geschickt, daß selbst für einen so großen Geist, für eine so große Seele wie sie Goethes Leib barg, diese Dichtung Fragment bleiben mußte. Es war sozusagen die Seele, die darin lebte, zu groß, um ihr einen dichterischen Leib zu geben. So haben wir denn in den «Geheimnissen» ein Fragment vor uns. Mit einer gewissen inneren Beseligung vertiefen wir uns in dieses Fragment, in ihm ein neuzeitliches Geistesleben ahnend. Wir wollen jetzt die Strophen an uns vorüberziehen lassen und dann einiges anschließen über die Eigentümlichkeit des Goetheschen Geistes und der Goetheschen Seele, so daß wir durch die Schlußbetrachtung den Weg finden können, um uns dem Lichte, das in der bedeutungsvollen Erzählung leuchtet, die uns Goethe in seinem Fragment «Geheimnisse» im fünfunddreißigsten Jahre seines Lebens gegeben hat, einigermaßen zu nähern. Es folgt die Rezitation des Gedichtes: «Die Geheimnisse» durch Marie von Sivers. Wer diese Goethesche Dichtung auf sich wirken läßt, der kann wohl nicht verkennen, daß in sie eingeflossen sind Inspirationen aus höheren Welten. Und derjenige, der nur ein wenig davon ahnt, wie sich in bedeutsamen Symbolen zu allen Zeiten das Leben der höheren Welten für die Menschen ausgesprochen hat, der erkennt wieder an den Symbolen, die uns hier vorgeführt werden, die ewigen Wahrzeichen der großen geistigen Verkündigungen und Offenbarungen, die der Menschheit gemacht werden von Epoche zu Epoche. Und dann ahnt wohl auch die Seele, die durch Goethes Geist sich durchringen will, eine wichtige Offenbarung für unsere neueren Entwickelungszustände. Wenn eine bedeutende Individualität durch eine ihrer Inkarnationen ins Dasein strebt, dann kündigt sich durch mancherlei das ganze Wesen und der ganze Typus dieser Individualität an. Wir dürfen nicht vergessen, daß das Geistige das Schöpferische des äußeren Physischen, des äußeren Leibes ist, und daß die Seele, die aus früheren Inkarnationen mit einem bestimmten Reifezustand hereintritt in irgendeine gegenwärtige Inkarnation, durch das und jenes sich zubereitet die äußere Leiblichkeit, damit diese ein geeignetes Instrument wird für ihre Sendung der Individualität, die aus anderer Inkarnation heraufgekommen ist. Und so werden bei einzelnen Individualitäten die äußeren Lebensschicksale von frühester Kindheit an etwas wie Symbole für das, was sich aus der Individualität herausringt zur Gestaltung des äußeren leiblichen Lebens und des äußeren Lebens überhaupt, damit es Instrument wird für die bedeutsame geistige Individualität. Deshalb darf da, wo das Wesen von Goethes Seele berührt werden soll, immer wieder erinnert werden an das vor den meisten von Ihnen schon oft erwähnte Kindheitsereignis, das sich abgespielt hat in seinem siebenten Jahre. Der Knabe war schon als Siebenjähriger in vieler Beziehung unbefriedigt von dem, was ihm die Leute sagen konnten über das Wesen des Geistig- Göttlichen. Der siebenjährige Knabe schon hatte einen anderen Zusammenhang als seine ganze Umgebung mit der göttlich-geistigen Welt, und er brauchte auch einen anderen Ausdruck für diese seine Seele, die sich aus früherer Inkarnation heraufentwickelt hatte. Eines Tages nahm er ein Notenpult von seinem Vater, legte darauf Mineralien und Pflanzen und sah in ihnen mit kindlich ahnender Seele Symbole für den äußeren Sinnenteppich und zwar solche Symbole, hinter denen er die geistige Welt ahnte. Und hinter alledem wollte er mit seiner erahnenden Seele schon erfassen das Weben und Walten des Spirituellen hinter dem Teppich des Sinnlichen. So stellte er, der junge, siebenjährige Knabe, oben aufs Pult hinauf ein Räucherkerzchen, wartete ab die aufgehende Morgensonne, nahm ein Brennglas, sammelte die Strahlen der aufgehenden Morgensonne, und die gesammelten Strahlen fielen auf das Räucherkerzchen, so daß dieses entzündet wurde durch das Feuer der Strahlen der aufgehenden Sonne. Und als der Greis dieses kindliche Erlebnis erzählte, da konnte er es nicht mit anderen Worten beschreiben, als daß er sagte, er habe sich damals als siebenjähriges Kind ein Feuer entzünden wollen an den Quellen der Natur selber, der schöpferischen Natur, um dem großen Gott, der hinter dem Sinnenteppich spirituell waltet, ein Opfer darzubringen. Das war Goethes Gotteschenst, da er ein siebenjähriges Kind war. Das, was sich da hereinrankte in die Leiblichkeit, das wuchs nun heran, wollte immer weiter und weiter und wollte immer mehr und mehr hinein in die Geistigkeil, die hinter dem äußeren Sinnenteppich sich verhüllt. Und so sehen wir denn, wie Goethe nach seiner Ankunft in Weimar jene bedeutungsvollen Worte hinsprach, die uns in seinem «Prosa-Hymnus an die Natur» erhalten sind und die mit einer so heiligen Inbrunst zu erfassen suchen das, was als spirituelles Leben durch den äußeren Sinnesteppich sich hindurchzieht und womit die Seele sich vereinigen kann, wenn sie vorbereitet ist zu solchem Gottesdienst, wie ihn geübt hatte der siebenjährige Knabe: «Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen... Sie hat mich hereingestellt, sie wird mich auch herausführen... Sie wird ihr Werk nicht hassen... Alles ist ihre Schuld, alles ist ihr Verdienst!» Große, gewaltige Worte werden Sie finden in diesem Prosa-Hymnus an die Natur, Worte, die zeigen, wie dieselbe Seele herangewachsen ist, immer reifer und reifer geworden ist. Für eine solche Individualität aber wird nicht nur das, was sie zunächst im siebenten Jahre ihres Lebens wie die großen Symbole der Natur auf den Altar gestellt hat, Symbolum, sondern alles, was sie erfährt im Leben von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. So sehen wir denn, wenn wir Goethes Leben aufmerksam verfolgen, wie er als junger Leipziger Student sich hineinvertieft in die Wissenschaft der Natur, damals schon hinter allem suchend das geistige Schaffen. Damals war es aber auch, wo an seiner Seele vorbeiging etwas, was im höchsten Sinne des Wortes geeignet war, diese Seele, die so vorbereitet war, allüberallhin ins Weite zu schweifen, um den Gott zu finden, zugleich anzuregen, den Gott in seinen Tiefen zu ahnen. Es ging an Goethe vorbei am Ende seiner Leipziger Studienzeit der Tod. Er war durch schwere Krankheit dem Tode nahe, und eine unendliche Vertiefung seines Wesens bedeutete dieses Erlebnis damals. Und dann kam er wiederum an seinen Heimatort, nach Frankfurt. Da sehen wir ihn denn beschäftigt mit den Schriften der mittelalterlichen Esoterik, jener mittelalterlichen Esoterik, welche von dem heutigen Geistesleben als wahnsinnig aufgefaßt wird, aus der aber Goethe entgegenleuchtete tieferes Geistesleben, so daß er sich selber angeregt fühlte auch zu praktischen esoterischen Übungen. Damals wurde der erste Strahl von dem, was man in Wahrheit Inspiration nennen kann, in Goethes Seele gelegt. Es gibt solche Inspirationen, die so wirken, daß die Seele das Ergebnis der Inspiration sogleich im Spiegelbilde dem Inspirator entgegenstrahlt. Es gibt aber auch solche Inspirationen, die so wirken, daß der Betreffende, der inspiriert ist, selber es kaum weiß, daß der Keim der Inspiration sich in seine Seele gesenkt hat. Denn dieser Keim muß da drinnen ruhen, unbewußt, Jahre, Jahrzehnte, vielleicht sogar Jahrhunderte weilen und harren, bis er die Früchte heraustreiben kann, die dann das Instrument des physischen Leibes soweit überwinden und soweit gebrauchen können, daß aus einer solchen Persönlichkeit dann Kundgebung und Offenbarung höheren Lebens erstrahlen kann. Etwas von dieser Art hatte die Inspiration, die Goethe von geheimnisvoller Seite her in Frankfurt gekommen war. Aber wir sehen sogleich, wie diese Inspiration waltet in Goethes Geist, wie er allem so entgegentritt, daß ein geheimes Licht in seine Seele hineinleuchtet aus allen Ereignissen des Lebens. Da wirkten dann unzählige Erlebnisse auf Goethe tief ein, und es würde viele Stunden dauern, wenn ich Ihnen erzählen wollte, was alles bei dem folgenden Straßburger Aufenthalt auf Goethes eigentliches Innere gewirkt hat. Ebenso stark wie das, was ich in der kurzen Zeit nennen kann, hat manches andere gewirkt, was die Zeit nicht gestattet, heute hervorzuheben. Nur ein Ereignis, das auf Goethe in Straßburg wirkte und sich hineinsenkte in den verborgenen Keim der Inspiration, sei erzählt: es ist die Zusammenkunft mit einer anderen damaligen Persönlichkeit, die in tiefster Sehnsucht rang nach dem, was man anthroposophische Denkungsweise heute nennt. Diese Persönlichkeit war Herder, den Goethe in Straßburg traf. Herder war derjenige, welcher sich in den Gang der Menschheitsentwickelung hinein vertieft hat, welcher die verschiedenen Strahlen, in die sich die Sonne des Geisteslebens gliedert, indem sie in die Menschheit ihr Licht hineinsendet, hatte kennenlernen wollen. Durch morgenländische und abendländische religiöse Systeme war Herders Geist durchgedrungen, und vor ihm stand die Idee, daß ein gemeinschaftlich Göttliches sich durch alle diese religiösen Denkungsweisen und Philosophien der Menschheit ziehen muß. Aus solchen Ideen entsprang bei Herder das, was er in seinem Buch «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit» verarbeitet hat, wo er das Geistesleben der Menschheit an seinem Blick vorbeiziehen läßt, um zu zeigen, wie Religionen sich entwickeln und wie ein GeistigGöttliches in allem lebt, sich vom Unvollkommenen zu Vollkommenem immer weiter und weiter entwickelt. Dann aber wollte Herder auch herausschälen aus dem, was so sein Geist betrachtete, dasjenige, was sich an Empfindungen, an inneren Erlebnissen für die Seele ergibt. So schrieb denn Herder wie eine Gefühlswirkung seiner Betrachtungen später, zu gleicher Zeit aber einen Ruf an die Menschheit: «So sollt Ihr werden, wenn Ihr jene Gesinnung in Euch tragt, die sich ergibt, wenn Ihr in Frieden vereinigt seht die Geister, die in den Religionen der Menschheit leben.» So schrieb er seine «Briefe zur Beförderung der Humanität». Oh, das Wort «Humanität» war dazumal in dem Kreise, der sich um Goethe-Herder bildete, ein Wort, das nicht jenen abstrakten Sinn hatte, den es dann im neunzehnten Jahrhundert erhalten hat. Das Wort «Humanität» schloß ein Vollinhaltliches, ein tiefes Leben in sich, und sprach man das Wort «Humanität», humanitas, aus, so war die Seele bewegt von den höchsten und schönsten Zukunftshoffnungen der Menschheit. Das aber alles wirkte auf Goethes Seele, die den Keim der Inspiration in sich trug, in ganz besonderer Weise. Denn Goethe stand durch das, was er war, in der Tat allen seinen Zeitgenossen, ja seiner ganzen Zeit, in einer ganz besonderen Weise gegenüber. In ihm war noch etwas, was in allen anderen nicht sein konnte. Das zeigt sich insbesondere später, als erblühte der einzigartige, wunderbare Freundschaftsbund zwischen Schiller und Goethe; das war in der Zeit, als Schiller in etwas anderer Art ebenso hinaufgetragen wurde zu den höchsten Höhen menschlicher Gefühle, wie damals Herder in Goethes Straßburger Zeit. Wir brauchen uns aber nur skizzenhaft zu vertiefen in das Sinnen und Denken Schillers, um uns dann zu fragen: Wie wirkt dasselbe, was wir bei Schiller finden, in Goethes Geist? Dann dringen wir allmählich dahin, etwas zu ahnen von der Eigenheit der Goetheschen Seele. Schiller rang gerade in der Zeit, in der sich der Freundschaftsbund mit Goethe entwickelte, mit jener Frage, die man etwa so formulieren kann: Wie gelangt der Mensch zur höchsten Entfaltung der Freiheit? Wie ist es dem Menschen möglich, seine inneren Seelenkräfte harmonisch zu entwickeln, so daß er aus seinem Innersten heraus sich über sich selbst erheben kann, ein höheres Selbst, einen höheren Menschen – wie Schiller sagt - in dem gewöhnlichen Menschen zu entwickeln vermag? Schiller beantwortete sich diese Frage, wenn wir kurz das ausgezeichnete Werk: «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen» vor unsere Seele führen, so, daß er sagte: Wenn der Mensch denkt, sich vernünftig und verstandesgemäß hineinstellt in seine Umgebung, dann herrscht in seinem Innenleben ein Zwang, der Zwang der Logik. Von Gedanken zu Gedanken wird der Mensch geführt; er ist ein Sklave der logischen Regeln; er ist nicht frei. Wenn aber der Mensch den Blick hinausrichtet in die Sinnenwelt, dann wirken die Sinnenereignisse als Reizströme auf ihn ein; er vermag über sie nichts, er ist nicht frei; er ist ein Sklave der Sinnenwelt. So ist der Mensch hineingestellt zwischen zwei Welten. Er kann nicht frei sein. Wenn der Mensch immer mehr und mehr sich verwebt in die Sinnenwelt mit seinen Leidenschaften, seinen Trieben und Begierden, dann steigt er herunter, und das Geistige zieht sich vor ihm zurück. Wenn der Mensch sich verliert an die logische Notwendigkeit, dann steigt er in die Abstraktheit hinein, und das Geistige zieht sich ebenso von ihm zurück. Er wird dann vielleicht ein Pflichtmensch, der sich sklavisch einem kategorischen Imperativ fügt; aber er wird eben der Sklave dieses kategorischen Imperativs. Eines gibt es aber, sagt Schiller, das ist, wenn die Seele des Menschen selber sich so entfaltet, wie wir den Geist walten sehen in dem Werke der Schönheit, in dem Werke der Kunst. Wenn wir ein Kunstwerk vor uns haben, haben wir ein Sinnliches vor uns, sagt Schiller, aber durch dieses strahlt und leuchtet der Geist, der sich eine Form geschaffen hat, und wir haben dann ein Sinnliches und zugleich ein Geistiges; wir verfallen nicht dem Sinnlichen, denn es wird geläutert und geadelt durch den durchleuchtenden Geist. Wir verfallen nicht dem abstrakten Geist der Logik. Da tritt uns das Geistige so entgegen, daß es heruntersteigt. Der Mensch, der seine Seele so entwickelt, gelangt dazu, das, was er soll, nicht deshalb zu tun, weil es ihm als eine Pflicht befohlen ist, sondern weil er liebt, was seine Pflicht ist. Und der Geist, der sich so entwickelt, braucht nicht zu fliehen vor der Sinnlichkeit, er braucht nicht zu sagen: Weggestoßen werden Leidenschaften und Triebe. Denn sie sind geläutert, gereinigt, sind der Ausdruck des Geistes. Das ist die schöne Seele, wie sie Schiller vorschwebte, die Freiheit erringt, weil sie den Geist herunterführt in die Sinnlichkeit, das Sinnliche durchgeistigt, welche von der Sinnlichkeit aufsteigt zum Geiste, den Geist durchsinnlischt. Oh, es war eine bedeutungsvolle Zeit, als sich die Seele des europäischen Geisteslebens also in die großen Ideale der Menschheit vertiefte. Das war das, was in Schillers Seele lebte, als er neben Goethe einherging, in inniger Freundschaft mit ihm verbunden. Wie wirkte solches denn auf Goethe? Das ist das Charakteristische für Goethes Seele: Im höchsten Grade zog Goethe dieser Schillersche Gedanke an; ganz erfüllt war er von ihm. Aber vor seiner Seele stand ein anderes. Er sagte sich: Das ist bloß der Gedanke, das ist GedankenIdeal. Das Leben ist unendlich reicher, insbesondere, wenn man es im Geistigen betrachtet. - Als ein solcher in einer geraden Linie geführter Gedanke, so war ihm der Gedanke richtig, ein höchstes Ideal; so war er ihm aber zu arm, um das ganze Reich der menschlichen Seele auszudrücken, die hinaufsteigt zu den Höhen spirituellen Lebens, zu wirklicher Befreiung. Was wurde der Gedanke in Goethes Seele? Er wurde das, was uns entgegentritt, nachdem der ursprüngliche Keim der Inspiration in Goethe weiter gereift war. In Anlehnung an die eben genannten Schillerschen Gedanken schrieb Goethe sein «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie», in dem wir ahnen können geheime Offenbarung dessen, was die Goethesche Seele erstrebte. Da haben wir nicht nur zwei oder drei Namen für die Seelenkräfte, da haben wir ein großes, mächtiges Tableau von zwanzig symbolischen realen Gestalten, voran die vier Könige: den goldenen, silbernen, ehernen und gemischten König; da haben wir die schöne Lilie, den Strom und so weiter. Dann können Sie in diesem «Märchen von der schönen Lilie und der grünen Schlange» finden eine ganz esoterisch gehaltene Beschreibung, wie die Seelenkräfte, die ausgedrückt sind durch diese Figuren, in der sich entwickelnden Seele zueinander stehen müssen, wie sie wie in Sphärenharmonien zusammenwirken müssen, um zur Blüte der menschlichen Seele kommen zu können. Das ist das Geheimnis in diesem Märchen, daß wir verstehen, wie alles, was uns da geschildert wird über das Verhältnis der Personen, ausdrückt das Verhältnis der sich harmonisierenden Seelenkräfte, die den Menschen hinaufführen zur Blüte des spirituellen Lebens. Unendlich reich war gespiegelt aus Goethes Seele das, was auch Schiller als Problem empfand. Daher dürfen wir uns nicht wundern, daß in der Mitte der achtziger Jahre, als Goethe ungefähr fünfunddreißig Jahre alt war, sich auch das mehr philosophische Streben Herders, das auf ihn einen großen Eindruck gemacht hatte, nicht in Abstraktionen entfaltete, sondern in einem reichen Seelentableau. Schon früher, bevor das «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» entstanden war, hatte eben Goethe in den «Geheimnissen» den Weg der Seele gezeigt, der sie führen muß, um zu den spirituellen Höhen hinaufzukommen, und er hat ihn gezeigt so, wie er sich ergab aus der Anregung jener Inspirationen, die er von geheimnisvoller Seite in Frankfurt erhalten hatte. Daher nennt er die geheimnisvolle Persönlichkeit, die als Dreizehnter der Führer der Zwölf ist, Humanus. Aber zu gleicher Zeit war ihm dieser Humanus etwas viel Tieferes als das, was sich der heutige Abstraktling bei diesem Worte denkt. Humanus ist ihm ein Name für den Urmenschen, für die große umfängliche Menschennatur, die allseitig die Kräfte verbindend zu den Höhen des Seelenlebens strebt. Oh, Goethe wußte, daß das Seelenleben etwas Reiches ist. Heute konnten Sie hören zwei Sätze, die Goethe ausgesprochen hat, und die sich tief diejenigen in die Seele schreiben sollten, welche überall nach abstrakten Gleichklängen suchen. Das eine der Gedichte, das eben gesprochen worden ist, endet, indem von dem inneren Wesen der Dinge gesprochen wurde, mit den Worten: Nur scheinbar stehts Momente still. Das Ewige regt sich fort in allen; Denn alles muß in Nichts zerfallen, Wenn es im Sein beharren will. Ein Ausdruck für ein Weltengeheimnis, ein Ausdruck, wie ihn sich der menschliche Verstand vor die Seele führt! Das nächste Gedicht beginnt, nachdem die letzte Zeile war des vorhergehenden Gedichtes: Denn alles muß in Nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will: Kein Wesen kann zu nichts zerfallen! Das Ewige regt sich fort in allen, Am Sein erhalte dich beglückt. Der, welcher alles nach dem eben charakterisierten Standpunkt beurteilen will, da oder dort sei ein Widerspruch, der sollte sich vor allen Dingen in die Seele schreiben, wie Goethe da, wo er sich zu den höchsten Höhen kosmischen Geschehens hinauferheben wollte, zwei Sätze hinstellen mußte, die genau das Gegenteil voneinander besagen. Warum? Weil das Leben, das hinter den Erscheinungen steht, groß und umfangreich ist, und weil äußeres Ausdrucksvermögen begrenzt ist, und weil wir, wenn wir das reiche Leben umfassen wollen, es einmal von der einen Seite, einmal von der anderen Seite schildern und betrachten müssen. Wir müssen sorgfältig hineinblicken, wie das sich auflösen muß, was im Sein beharren will. Wir müssen auf der anderen Seite auch daneben hinstellen können, daß es innerhalb des spirituellen Lebens etwas gibt, von dem wir sagen müssen: es kann sich am Sein und Beharren beglückt erhalten. - Die Welt ist unendlich viel tiefer, reicher, als die Menschen gewöhnlich glauben. Deshalb kam über Goethe, wo er das Bedürfnis hatte, nicht bloß in abstrakten Worten zu schildern, dann in der Mitte seines Lebens, im fünfunddreißigsten Jahre seiner damaligen Inkarnation, der Gedanke: Jawohl, über die Welt sind ausgebreitet die verschiedensten Religionen; sie leben da und dort, sie sind dazu berufen, in sich Blüten des geistigen Daseins hervorzubringen. - Goethe ließ durch seine Seele ziehen den Gedanken: Wenn wir den Blick hinrichten auf die eine oder die andere der Religionen, dann gibt es in jeder einen Punkt, wo sie sich über sich selbst erhebt und zu einem hinter allen Religionen verborgenen Punkt führt. - Goethe läßt repräsentiert sein die verschiedenen Religionen in den zwölf Persönlichkeiten, die sich versammeln im geheimnisvollen Kloster, auf dem das Rosenkreuz zu sehen ist, hindeutend, was das Rosenkreuz für eine Aufgabe hat, nämlich die, zu vereinigen die verschiedenen Religionen, nachdem sie - über sich selbst sich erhebend - auf die große Einheit des spirituellen Lebens hinweisen, die repräsentiert wird durch den Dreizehnten, der der Führer ist und zu solcher Vollkommenheit emporgestiegen ist, daß er mit den schönsten Worten geschildert wird, daß er uns von vorneherein im Moment geschildert wird, wo er vom Tode berührt wird. Das Gedicht schildert den Moment, wo der Dreizehnte eben den Tod erwartet, wo er hingehen soll in die geistige, die spirituelle Welt, andeutend, daß über diesen Zwölfen wirklich das waltet, was ausstrahlt aus den in Liebe vereinten Weltanschauungen, die über den Erdkreis hingehen. Das war der Gedanke, der vor Goethes Seele stand. Er wollte diesen Gedanken in entsprechender Weise zum Ausdruck bringen. Er sagte sich: Es muß das geschehen in einer Erzählung, die um den Karfreitag herum sich abspielt, um jenen Tag, der das ewige Symbolum sein muß für die große spirituelle Wahrheit, daß das geistige Leben überall den Tod überwindet. Ein Karfreitagsgedicht wären «Die Geheimnisse» geworden, wenn Goethe den Leib hätte finden können für das, was dazumal so glänzend vor seiner Seele stand. Und wenn wir etwas von der Notwendigkeit dieser Gedanken ahnen wollen, so dürfen wir wohl bei dieser Gelegenheit daran erinnern, daß einem ändern viel später an einem Karfreitag der Gedanke gekommen ist, hinausblickend vom Zürichsee in die eben aufkeimende Natur, der Gedanke, was sich an den Karfreitag anknüpfen läßt. Denn an einem Karfreitag war es, da Richard Wagner in sich aufgehen spürte den Gedanken zu seinem «Parsifal». Wenn wir solche Dinge auf unsere Seele wirken lassen, dann verspüren wir etwas von der Notwendigkeit, die in allem waltet, was uns in der äußeren Sinnenwelt entgegentritt. Solch eine Dichtung wollte Goethe schaffen. Nicht immer ist der, der sie nur bis zum Fragment bringen kann, daran schuld. Zuweilen ist auch die Zeit daran schuld, die noch nicht die Mittel hergibt, um dies oder jenes in ihr auszuwirken. Aber jetzt begreifen wir, warum uns Goethe in seinem Bruder Markus einen Menschen vorführt, der in sich eine solche Stimmung ausgebildet hat, die geläutert war von alledem, was von der äußeren Erdenwelt an Verunreinigendem in unsere Seele ziehen kann. Deshalb nennt Goethe den, der so weit gekommen war, um die Seele gereinigt zu haben von alledem, was sie von der Erde her verunreinigen kann, eine Seele, die aussah wie von einer anderen Erde. So wandelt denn der Bruder Markus dahin, um Dinge zu erleben, von denen Goethe selber in den beiden ersten Strophen sagt: Das, was gesagt werden muß, wird vielfach aussehen, als wenn dieser oder jener Seitengang eingeschlagen werde. Man soll nicht denken, daß das ein Irrtum sei. - Das Gedicht enthält so Großes, daß man lieber überall denken soll, man wird erst heranreifen, um die unendlichen Tiefen zu begreifen, die darin enthalten sind, statt Kritik zu üben. Zugleich werden wir aber hingewiesen darauf, daß das, um was es sich handelt, nicht Erlebnisse sind, mit den Sinnen zu erfassen, sondern die nur mit der über sich selbst hinausgeschrittenen spirituellen Seele vollständig zu erfassen sind. So wird denn unser Bruder Markus, diese gereinigte Seele, hingeführt vor den Tempel, der sein Wesen dadurch ausdrückt, daß das von Rosen umschlungene Kreuz sein Symbol ist, jenes Symbolum, zu dem hingeschaut haben immer diejenigen, die aus der spirituellen Substanz des Abendlandes heraus jene Gesinnung in sich entwickelten, die zu Liebe und Frieden die verschiedenen Religionen der Welt und zur Erhöhung der menschlichen Seele führen will. Das schönste und größte Programm unserer Weltanschauung lebt daher in diesem Gedicht. Nun würde es viel, viel Zeit in Anspruch nehmen, wollte ich mich über die Einzelheiten ergehen; aber schon wenn ich einzelne Andeutungen mache, werden Sie erkennen, wie diese Dichtung herausgeschaffen ist aus der ganzen rosenkreuzerisch-spirituellen, geistigen Substanz des Abendlandes. Da wird uns erzählt von jenem Dreizehnten, der die ändern führt, der in seiner Seele also jene Tendenz haben kann, die die einzelnen Weltanschauungen über sich hinaus zur großen Einheit führt. Es wird uns erzählt, was uns auch erzählt wird von den großen Menschheitsführern, und was nichts anderes ist als Ausdruck der großen Wahrheiten. Nicht bloß Symbolum, sondern den Ausdruck großer Wahrheiten, großer Wirklichkeiten haben wir darin zu sehen. Ein Stern verkündet das Hereintreten der Seele jenes Dreizehnten, wie ein Stern das Hereintreten einer ändern Wesenheit in das physische Dasein immer verkündet. Erinnern Sie sich an die Erzählungen über des Buddha, über des Jesus Geburt, und begreifen Sie daraus, welche hohe Natur im Geheimnisvollen des europäischen Mysterien-Waltens uns Goethe andeuten wollte mit seinem Dreizehnten.

Noch anderes wird gesagt: Daß dieser Dreizehnte eine Persönlichkeit war, die in frühester Jugend die Otter überwand, die sich um die Schwester wand. Die Otter ist immer das reale Symbolum für jenes astralische Leben gewesen, das den Menschen herunterzieht, das ihn verhindert, zu den höchsten Höhen hinaufzukommen. Von der Paradiesesschlange an zu allen Schlangensymbolen finden Sie immer unter den mancherlei guten Schlangensymbolen auch diejenigen, die überwunden werden müssen. So sehen Sie den Sieger über die niedere Menschennatur, die abgestreift werden muß, in unserem Dreizehnten. Er wendet sich schon als Knabe zu der Schwester, der Schwester des Geistes in uns, denn der Geist in uns hat in der Seele seine Schwester - zur Seele wendet er sich und tötet die Otter der eigenen Seele. So reift er heran zu dem höheren Leben, zu dem er berufen ist; er reift heran so, daß das Außenleben für ihn ein Leben von Kämpfen wird, wie sie geschildert werden; er reift heran dazu, daß er dieses Außenleben wie ein Kreuz auf sich nimmt. Dann wird uns gesagt: Dieser Dreizehnte führe eine Schar von Zwölfen an, diese Schar sitze mit ihm bei den Liebesmahlen und Geistesfesten um einen Tisch herum. Über jedem Stuhl sehen wir ein Symbolum. Über dem Stuhl des Dreizehnten sehen wir das Grundsymbol alles europäischen Geisteslebens, das Rosenkreuz, nochmals. Über jedem der anderen Stühle sehen wir andere Symbole, welche uns das in verschiedenen Strahlen geteilte Geistesleben zeigen. Und jetzt will ich Sie nur kurz erinnern an das, was gestern gesagt worden ist, an die zwei Völkerströmungen. Die südliche geht auf die Pflege des Innenlebens, von wo aus man in der nachatlantischen Zeit die geistige Welt gesucht hat. Diese Strömung, sie hat insbesondere zu kämpfen mit den Gegnern in der eigenen Seele, mit den widerwärtigen feindlichen astralischen Mächten. Diese Mächte, welche die Seele in sich selber besiegen muß, wenn sie das Reich des Geistigen finden will, das verdeckt ist durch den Flor der Seelenwelt, dieses Reich wurde symbolisch durch den feurigen Drachen, durch den Drachen im Feuer ausgedrückt. Und eine ganze Anzahl von Weltanschauungen ging daraus hervor, daß die Seele hinaufgelangt in die höhere Welt nach der Besiegung des Drachen, nach der Besiegung der in sich selber flammenden und wütenden Wesenheiten in und um den Menschen. Bei den nördlichen Völkern finden wir das Hindurchdringen durch den Schleier des äußeren Sinnesteppichs. Da wirkt das, was in die äußere sinnliche Welt sich hineinbohrt. Da sehen wir ein anderes Symbolum auftreten. Wenn der Mensch durchdringen will durch das, was sich von der äußeren Sinnenwelt ihm entgegenstellt, da muß er stark dieser Sinnenwelt entgegentreten. Die Art, wie der Mensch sieghaft gegen die äußere Sinnesweh auftreten muß, wenn er durch sie hindurch in das Spirituelle dringen will, das sehen Sie in ergreifender Weise dargestellt in dem Bilde des alten Gottes, der seine Hand und seinen Arm in den Rachen des Wolfes steckt und ihn verliert, so daß der alte europäische Kriegsgott Ziu einhändig ist. Dieses Bild, das uns darstellen soll den Sieg über die äußere Welt, es tritt in der mannigfaltigsten Weise auf, insbesondere so, daß der esoterisch siegende Held seine Hand steckt in eines Bären Rachen, und daß herausquillt das Blut als das überschüssige Ich. Das Blut ist der Ausdruck des Ich, hier also das Bild der überschüssigen Egoität. Der Drache ist das Symbolum für die südliche Völkeranschauung; die Hand, die in des Bären Rachen gesteckt wird, das Symbolum für die nördliche Völkeranschauung. Sechs auf der einen Seite saßen sie, die Repräsentanten der südlichen, und sechs auf der ändern Seite als Repräsentanten der nördlichen Weltanschauung. Auf der einen Seite neben dem Dreizehnten war über dem Stuhl das Symbolum des im Feuer erglühenden Drachen, auf der anderen Seite neben dem Dreizehnten war über dem Stuhl das Symbolum dessen, der die äußere Welt besiegt, der die Hand in des Bären Rachen steckt, so daß Blut herausquillt. Jeden der Stühle hat Goethe so zeigen wollen. Eine große heroische Aufgabe war es, zu zeigen, wie die Seele auf der einen Seite durch den Flor des Seelenlebens hindurchdringen soll in die Reiche hinter dem eigenen Seelenleben, wie die Seele auf der anderen Seite durch den Teppich der Sinnenwelt hinausdringen soll zu dem spirituellen Leben draußen in der Welt. Deshalb finden Sie selbst diese Bilder vom Teppich und vom Flor angewendet hier. Und so könnten wir Zeile für Zeile durchgehen und die Etappen finden, welche die menschliche Seele durchmachen muß bis zu jenem Punkt, wo man sprechen kann von dem Menschen, der dadurch Sieger geworden ist, daß er sich über sich selbst erhoben hat. In diese Gemeinschaft hinein wird die gereinigte Seele des Bruders Markus geführt; hinein wird er geführt in dem Moment, wo sich geistig und physisch in der Todesstunde des Dreizehnten miteinander verbinden die Zwölf. Er selber in seiner Einfachheit hätte der Führer werden sollen - das wollte Goethe schildern - dieser zwölf Richtungen. Selber ein Eingeweihter, der zur Einheit des religiösen Lebens hinaufschreitet, diesen Weg zu schildern, hatte sich Goethe vorgenommen. Diese Schilderung aber konnte nur gedeihen bis zum Vorhof. Da, nachdem der Bruder Markus die bedeutungsvollen Eindrücke hat auf seine Seele wirken lassen, wo er in leisem Schlaf, der ein hellseherischer Schlaf ist, sich hineinfindet in die Welt, die in ihm entbunden ist durch die bedeutungsvollen

Symbole, da erwacht er aus diesem hellseherischen Schlaf. Er hört im Erwachen merkwürdige Töne erklingen, wie wenn die Sphärenharmonien leise erklingen wollten. Wie die Sphärenharmonien im Reigentanz die Körper bewegen, wird uns angedeutet darin, daß die symbolisierten Weltenkräfte wie im Reigentanz sich bewegen nach der merkwürdigen Musik. Da dämmert auf die große Vision von der Menschheitszukunft. Drei sind der Glieder in der Menschennatur; wir nennen sie Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch, oder wir nennen sie Manas, Budhi, Atma. Das sind die Keime, die in unserer Natur schlummern, das sind die Jugendblüten der Menschenseele. Blicken wir hin auf sie, so können wir sagen: Sie sind heute in der Keimanlage vorhanden, sie werden durch die folgenden Erdenzustände in jeder Individualität zur Entfaltung kommen. - Wir sehen sie heute wie leichte Schatten, wie die «Jünglinge» in unserer Seele, die dann auftauchen, wenn wir hinaufsehen können dahin, wo der Blick die Menschenzukunft zu schauen vermag. Diese Menschenzukunft steht dem Bruder Markus vor Augen. Hinein schaut er in die Zukunft, in der sich entwickeln werden die Seelenkräfte, die heute die drei Jünglinge sind: Manas, Budhi, Atma. Sie huschen vorbei, aber sie lassen in der Seele jene bedeutungsvolle Empfindung zurück, die der Keim ist zu dem Leben des spirituellen Fortschrittes. Denn das ist die Eigenheit aller spirituellen Schöpfungen der Menschheit, daß sie in der Seele Empfindungen zurücklassen, und der Grundimpuls, der darstellt den Keim, ist der: Ich will teilnehmen an der spirituellen Menschheitsentwickelung, damit der Geist immer mehr und mehr einströmen kann in alle äußerlichen Leiber, damit er herabsteigen kann durch das Instrument des Menschen und immer tiefer und tiefer das Materielle zuerst beseelen, dann vergeistigen und, soweit es brauchbar ist, erlösen kann. Ein solches Erlösungsgedicht, das die Auferweckung schildert, wollte auch Goethe aus seinem Karfreitagsgedicht machen. Versuchen wir, die Betrachtung dieses Gedichtes in uns einen Keim werden zu lassen, durch den die höchsten Worte in unserer Seele weiter sprechen können! Werden Sie als Anthroposophen solche Seelen, die dieses Programm aufnehmen! Dichten Sie, ein jeder, das weiter, was Goethe keimhaft hingestellt, hineingeworfen hat in die Menschheitsentwickelung, dann wird das Gedicht, das Goethe liegen lassen wollte und mußte, in der Menschheit vollendet werden! Und darauf kommt es an, nicht wer dieses oder jenes vollendet, sondern daß in der Menschheit die Früchte reifen, welche den Menschen in die geistige Welt hineinführen.

HINWEISE

Seit dem ersten durch die deutsche Sektion der Theosophischen Gesellschaft veranstalteten Kongreß im Mai 1907 war für die Entfaltung der anthroposophischen Bewegung München der Ort geworden, an dem sich die geisteswissenschaftliche Arbeit mit dem künstlerischen Element verband (vgl. Rudolf Steiner »Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28, Kap. 38). Von 1909 an fanden jeweils im August internationale Veranstaltungen statt, in denen sich künstlerische Darstellungen und Vorträge Rudolf Steiners verbanden: 1909 mit der Uraufführung des Schure' schen Dramas «Die Kinder des Luzifer» (siehe den Hinweis zu S.9), 1910 bis 1913 mit den Uraufführungen der Mysteriendramen Rudolf Steiners. Der Ausbruch des Krieges im August 1914 setzte weiteren Veranstaltungen ein Ende.

Der vorliegende Zyklus wurde am 22. August, morgens 10 Uhr, im Münchener Schauspielhaus mit der Festvorstellung des Dramas eröffnet. Es war unter der Leitung Rudolf Steiners einstudiert, Marie von Sivers (später Marie Steiner) spielte die weibliche Hauptrolle. Die Vorträge begannen am 23. August abends im Prinzensaal des Cafe Luitpold. Anwesend waren wie sich dank einer noch vorhandenen Namenliste feststellen läßt - 56l Personen aus 14 europäischen Ländern: aus Deutschland 439 Personen, die anderen aus Bulgarien, Dänemark, England, Finnland, Frankreich, Holland, Italien, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rußland, Schweden, Schweiz und Serbien. Zu den Zuhörern gehörten Chr. Morgenstern, M. Bauer, Gräfin Moltke, Dr. C. Unger, E. Molt, I. E. Vreedc, I. Wegman, Dr. Grosheintz und viele, viele andere, die nach der Trennung der anthroposophischen Bewegung von der Theosophischen Gesellschaft - innerhalb der sie zunächst ihre Wirksamkeit entfaltet hatte - ab 1912/1913 die tätigen und tragenden Mitglieder der neugegründetcn Anthroposophischen Gesellschaft wurden.

Der Münchener Zyklus «Der Orient im Lichte des Okzident» trägt in aller Deutlichkeit einen Charakter, der von der Leitung der Theosophischen Gesellschaft in Adyar weder angestrebt, noch überhaupt verstanden wird: durch das Einbeziehen der Kunst als wesenhaftem Bestandteil der Kulturerneuerung in das geisteswissenschaftliche Wirken und - wesensmäßig damit zusammenhängend - die Entwicklung einer Ost und West umspannenden Christologie. Dieser Zug der Arbeit Rudolf Steiners ist es letzten Endes, der drei Jahre später auch äußerlich zum Ausschluß aus der Theosophischen Gesellschaft führt. (Vgl. dazu G. Wachsmuth «Die Geburt der Geisteswissenschaft. Rudolf Steiners Lebensgang von der Jahrhundertwende bis zum Tode, 1900-1925», Dornach 1941, über das Jahr «1909», S. 132-147).

Bei der Gründungsversammlung der selbständigen Anthroposophischen Gesellschaft, vom 28. Dezember 1912 bis zum 1. Januar 1913 in Köln, nimmt Rudolf Steiner das OrientOkzident-Thema von einem neuen Aspekt wiederum auf: der geistcsgeschichtlich-künstlerische Entwicklungsprozeß, der sich in den Kulturen von Ost nach West vollzieht, offenbart sich dem Verstehen in dem Licht, das durch den Christusimpuls darauf fällt. Der Titel der Vorträge lautet: «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe» (GA Bibl.-Nr. 142).

Das wissenschaftliche, künstlerische und Lebenspraxis erneuernde Wirken Rudolf Steiners geht von diesen Motiven aus; aus ihnen entspringt das Streben, diejenigen Kräfte im Menschen zu wecken und zu fördern, durch die die notwendig zersplitterte Einheit von Kunst, Wissenschaft und Religion des Ursprungs in der Zukunft aus den Bewußtseinskräften neu geschaffen werden kann. - Eine öffentliche Ausgestaltung findet dieses Thema in Rudolf Steiners Vorträgen während des internationalen West-Ost-Kongresses in Wien im Juni 1922: «Westliche und östliche Weltgegensätzlichkeit. Wege zu ihrer Verständigung durch Anthroposophie» (GA Bibl.-Nr.83).

Textgrundlage; Die Vorträge wurden von Dr. Carl Unger, Stuttgart, mitgeschrieben; das Originalstenogramm liegt nicht vor. Sein Klartext lag dem Zyklendruck von 1910 zugrunde. Für die Veröffentlichung in der neugegründeten Monatsschrift «Die Drei» 1921 (1. Jg., Heft 1-10) hat Rudolf Steiner die Druckfahnen selber gelesen und korrigiert; vom 7. und 8. Vortrag sind diese Korrekturfahnen noch vorhanden. 1942 gab Marie Steiner-von Sivers die erste Buchausgabe in leichter stilistischer Bearbeitung heraus. Die vierte Auflage erschien I960 innerhalb der Gesamtausgabe mit dem von Rudolf Steiner redigierten Text aus «Die Drei». Für die fünfte Auflage wurden Hinweise und Inhaltsverzeichnis ergänzt.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

9 Zum ersten Vortrag vom 23. August 1909: Die einleitenden Worte des Zyklus, welche Rudolf Steiner nicht veröffentlichte, folgen nachstehend. Die Bezeichnungen «theosophisch» oder «Theosophen» wurden hier beibehalten:

«Wir haben die feierliche Einleitung dieser unserer Zusammenkunft hinter uns. In einer gewissen Beziehung können wir Theosophen in Deutschland die Möglichkeit, daß wir diesem Vortragszyklus vorangehen lassen konnten diese feierliche Einleitung, als ein theosophisches Geschenk betrachten, und es wird mir vielleicht aus diesem Grunde gestattet sein, vor dem Beginn des Vortragszyklus einige Worte anzufügen an unsere gestrige feierliche Eröffnung. Die Worte sollen in einer gewissen Beziehung zusammenhängen mit dem, was wir sagen dürfen über ein kleines Kapitel unserer theosophischen Bewegung überhaupt. Und daher dürfen sie um so mehr heute fallen, als sie ja wahrscheinlich nicht nur ein wenig interessant sind für diejenigen, welche mit uns in Deutschland nun seit Jahren mitgearbeitet haben, sondern vielleicht auch für die lieben Freunde der theosophischen Bewegung, die uns die große Befriedigung gewähren,

während dieses Zyklus in unserer Mitte zu sein.»
vor sieben Jahren: Im Kreise der «Kommenden» - einer von dem Dichter Ludwig
Jacobowski gegründeten Gesellschaft für Künstler, Wissenschaftler und Literaten - Ende
März/Anfang April 1902. Thema der Vortragsreihe: «Von Buddha zu Christus» (24
Vorträge, 3.10.1901 bis 27.3.1902; es existieren keine Nachschriften davon). - Die
Gründung der «Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» fand in Berlin am
20. Oktober 1902 statt.
«Die Kinder des Luzifen: Siehe Rudolf Steiner/Edouard Schure, - «Lucifer - Die Kinder
des Lucifer». Das Schauspiel «Die Kinder des Lucifer» von E. Schure in der Übersetzung
von Marie Steiner-von Sivers, in freie Rhythmen gebracht von Rudolf Steiner, mit dem
Aufsatz «Lucifer» aus dem Jahre 1903 von Rudolf Steiner (jetzt enthalten in
«LuziferGnosis. Gesammelte Aufsätze und Berichte aus der Zeitschrift <Luzifer> und
<LuciferGnosis> 1903-1908», GA I960, Bibl.-Nr.34, S. 19ff.), und die zwei Vorträge «Lucifer»
und «Die Kinder des Lucifer» aus dem Jahre 1906 von Rudolf Steiner (jetzt enthalten in
«Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA 1966, Bibl.-Nr. 54, S. 307ff. und 334ff.)
2l8
11 einer derjenigen großen Sätze.. . im Drama selbst: «Es hat der Himmel wie die Erde/
Gesetze, die befolgt sein müssen». IV. Aufzug, 2. Auftritt, Heraklidos zu Phosphoros.
13 Wir reden innerhalb unserer Bewegung, als von unserem ersten Grundsatze: Die Ziele
der Gesellschaft sind: 1. «Den Kern eines allgemeinen Bruderbundes der Menschheit zu
bilden, ohne Unterschied des Glaubens, der Nation, des Standes, des Geschlechtes.» Im
«Entwurf der Grundsätze einer Anthroposophischen Gesellschaft» heißt es unter l. «Es
können in der Gesellschaft alle diejenigen Menschen brüderlich zusammenwirken,
welche als Grundlage eines liebevollen Zusammenwirkens ein gemeinsames Geistiges in
allen Menschenseelen betrachten, wie auch diese verschieden sein mögen in bezug auf
Glauben, Nation, Stand, Geschlecht und so weiter.» 1923 formte Rudolf Steiner selbst
die «Prinzipien der Anthroposophischen Gesellschaft». 1. «Die Anthroposophische
Gesellschaft soll eine Vereinigung von Menschen sein, die das seelische Leben im einzelnen
Menschen und in der. menschlichen Gesellschaft auf der Grundlage einer wahren
Erkenntnis der geistigen Welt pflegen wollen.» Vgl. auch die anderen Formulierungen
Rudolf Steiners.
17 unser verehrtes Mitglied: Imma, Freiin von Eckardstein (Luneville 1871-1930 Dornach).
Fräulein von Eckardstein schuf auch für die Dornacher Inszenierung unter der Leitung
von Marie Steiner alle Kostüme für die vier Mysteriendramen Rudolf Steiners.
ein solches Kunstwerk auf die Bühne zu bringen: Im Goetheanum war nach dem Tode
von Rudolf Steiner eine Neu-Inszenierung des Schauspiels durch Marie Steiner
vorgesehen.
21 Eine. , . Sage der Menschheit spricht davon, daß dem Luzifer, .. ein Edelstein
aus seiner Krone fiel: Die Sage mit dieser Deutung des Grales tritt bei Albrecht von
Scharffenberg im sogenannten «Jüngeren Titurel» auf (hg. von K.A. Hahn, Quedlinburg und
Leipzig 1842; noch nicht übersetzt); vgl. Ernst Uehli «Eine neue Gralssuche», Stuttgart
1921, S. 6 und S. 248
21/22 daß der Mensch, so wie er heute ist, viergliedrig ist: vgl. Rudolf Steiner, «Theosophie»
(1904), GA Bibl.-Nr. 9, das Kapitel «Das Wesen des Menschen»; sowie «Die
Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA Bibl.-Nr. 13, Das Kapitel «Wesen der
Menschheit».
23 die Zeichen zweier Welten in Liebe sich vereinend: «Das Zeichen der neuen Zeiten
Das Kreuz Christi auf dem Stern Luzifers», Schlußworte des Heraklidos.
30 man kann nur. . . durch besondere Maßregeln freimachen den astralischen Leib und das
Ich von der Nachwirkung des physischen Leibes: siehe Rudolf Steiner «Theosophie», das

Kapitel «Der Pfad der Erkenntnis»; sowie «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/1905), GA Bibl.-Nr. 10; und «Die Geheimwissenschaft im Umriß», das Kapitel «Die Erkenntnis der höheren Welten (Von der Einweihung oder Initiation)».

33 Wir brauchen heute nicht zu erwähnen, welchen Weg diese drei Glieder der Menschennatur zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchmachen: Ausführlich sprach Rudolf Steiner darüber u.a. 1912/1913 in Berlin: «Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen», GA Bibl.-Nr. 141; sowie in Wien 1914: «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt», GA Bibl.-Nr. 153.

56 Äschylos, um 525-456 v. Chr., Euripides, 480-406 v. Chr.: Der älteste und der jüngste der drei großen Tragödiendichter Griechenlands. - Siehe das dritte Drama der «Orestie» von Äschylos: Die Eumeniden; und im «Orest» von Euripides besonders das erste Gespräch zwischen Orest und Menelaos. - Zu dem Thema Dramatik und griechische Mysterien siehe Rudolf Steiner, «Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen», GA Bibl.-Nr. 129.

58 die Natur mache keine Sprünge: Natura non fecit saltus; vgl. K. v. Linne, «Philosophia botanica», 1751, §77.

60 daß dieser Erde andere Verkörperungen vorangegangen sind: Siehe Rudolf Steiner «Die Geheimwissenschaft im Umriß», das Kapitel «Die Weltentwickelung und der Mensch»; sowie «Die Apokalypse des Johannes» (Nürnberg 1908), GA Bibl.-Nr. 104.

68/69 für den geistigen Blick verwandelt sich die Erde. , .in die Erdengestalt des Menschen: Vgl. dazu Rudolf Steiners Leipziger Vorträge «Ägyptische Mythen und Mysterien», GA Bibl.-Nr. 106, besonders die Vorträge vom 3. und 4. September 1908.

69 das wunderbare Wort des Plato: Vgl. «Timaios», 36b; und dazu die Interpretation Vincenz Knauers: Die Hauptprobleme der Philosophie, Wien, Leipzig 1892, S. 96, 14. Vorlesung: «Der Mythus berichtet hierüber im <Timäos>, Gott habe diese Weltseele in Kreuzesform durch das Universum gelegt und darüber den Weltleib ausgespannt.»

Auf das Christus-Ereignis wiesen. . . alle alten Zeiten hin: Siehe Rudolf Steiner, «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums», GA Bibl.-Nr. 8.

In grauer indischer Vorzeit haben die Weisen erzählt. . .: Vgl. Otto Willmann, Geschichte des Idealismus, I. Band, Vorgeschichte und Geschichte des antiken Idealismus, Braunschweig 1894, S. 96/97. Willmann stützt sich auf einen Bericht des neuplatonischen Philosophen Porphyrios (233-304).

73 früher Auseinandersetzungen über diesen Gegenstand (Erdenentwicklung): Siehe den Hinweis zu S.60; sowie u.a. die Berliner Vorträge vom 15. und 29. Februar und 16. März 1908 in «Das Hereinwirken geistiger Wesenheiten in den Menschen», GA Bibl.Nr. 102; und «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt» (Düsseldorf 1909), GA Bibl.-Nr. 110.

80 Pherekydes von Syros, 6. Jahrh. v. Chr. Siehe Hermann Diels, «Die Fragmente der Vorsokratiker», Band II, 71; sowie Diogenes Laertios, Band I, llöff; dort heißt es (p. 119):
«Es gibt noch jetzt das von dem Syrier Pherekydes verfaßte Buch, das mit den Worten beginnt: Zeus und Chronos und Chthonie waren von jeher. Chthonie aber erhielt den Namen Ge, da Zeus ihr die Erde als Ehrengeschenk verleiht'.» Zum Verständnis der Dreiheit Zeus, Chronos, Chthon vgl. Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA Bibl.-Nr. 18, S. 35-46.

80/173 die Zeit der sieben Weisen: Siehe Otto Willmann, Geschichte des Idealismus, Bd. I, S. 245-251. Nach Diogenes Laertios (I, 13) sind es: Thaies, Solon, Periander, Kleobulos, Chilon, Bias, Pittakos. In anderen Aufzählungen wird auch Pherekydes unter sie aufgenommen. Was von ihnen und über sie überliefert ist, findet sich bei Hermann Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker, Band II, 73a. - Interessant ist es, daß bei der Schließung der Platonischen Akademie in Athen durch Justinian (529 n. Chr.) es wieder sieben namentlich überlieferte Philosophen waren, die nunmehr das Land verlassen mußten. Siehe Ernst von Lasaulx «Der Untergang des Hellenismus und die Einziehung seiner Tempelgüter durch die christlichen Kaiser» in «Verschüttetes deutsches Schrifttum», hg. von H. E. Lauer, Stuttgart 1925, S. 199f. 80 Pythagoras, um 580-496

v. Chr. Heraklit, um 535-475 v. Chr. Pluto, 427-347 v. Chr.
Siehe Rudolf Steiner «Die Rätsel der Philosophie» (1914), GA Bibl.-Nr. 18, sowie «Das
Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA Bibl.Nr. 8 (Register).
86 die frage, die Schopenhauer aufgestellt hat, dem der Begriff der Geschichte im eigentlichen Sinne gemangelt hat: Arthur Schopenhauer, 1788-1860. Siehe besonders das 4.
Buch von «Die Welt als Wille und Vorstellung»; Schopenhauer bezieht sich dort ausdrücklich auf die indische Philosophie; und in S. 53 heißt es: «Denn wir sind der Meinung, daß jeder noch himmelweit von einer philosophischen Erkenntnis der Welt entfernt ist, der vermeint, das Wesen derselben irgendwie, und sei es noch so fein bemäntelt, historisch fassen zu können; welches aber der Fall ist, sobald in seiner Ansicht des
Wesens an sich der Welt irgendein Werden, oder Gewordensein, oder Werdenwerden sich vorfindet, irgend ein Früher oder Später die mindeste Bedeutung hat und folglich,
deutlich oder versteckt, ein Anfangs- und ein Endpunkt der Welt, nebst dem Wege zwischen beiden gesucht und gefunden wird und das philosophierende Individuum wohl noch gar seine eigene Stelle auf diesem Wege erkennt.. ..» (Sämtliche Werke, hg. von Rudolf Steiner, Bd. 3, Cotta Stgt. o.J., S. 125/126.)
Veden: Siehe den Hinweis zu S. 158.
90 in den Vorträgen über das Johannes-Evangelium: «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium» (Kassel
1909), GA Bibk-Nr. 112.
106 So erschien der Zarathustra in einer seiner Verkörperungen im Leibe des Jesus von Nazareth: Vgl. die ausführlichere Darstellung in dem Pfingstvortrag in Berlin, 25. Mai 1909,
und auf dem Kongreß der Theosophischen Gesellschaft in Budapest, 31. Mai 1909, beide in «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen», GA Bibl.-Nr. 109/111. In den Vorträgen in Basel, vom 15. bis 26. September, über «Das Lukas-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 114, unmittelbar auf diesen Münchener Zyklus folgend, spricht Rudolf Steiner erneut über dieses Thema und schildert
zum ersten Mal die Tatsachen über die zwei Jesusknaben. Siehe auch die Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» (1911), GA Bibl.-Nr. 15, Dritter Vortrag.
111/112 Tat twam asi - und: Aham brahma asmi: Rudolf Steiner hat während des Vortrages die beiden Sanskrit-Formeln aus dem Veda für «Das Es bin Ich» und «Ich bin das
All» ausgesprochen, hat sie aber für den Druck der Vorträge 1921 gestrichen. In der Ausgabe von 1942 wurden sie von Marie Steiner in den gedruckten Text aufgenommen.
114 Richard Wagner, 1813-1883.
Friedrich Nietzsche, 1844-1900. «Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. Oder Griechentum und Pessimismus» (1872). - Siehe auch Rudolf Steiner «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (1895), GA Bibl.-Nr. 5.
119/133 Wir haben unsere Hände in seine Wunden gelegt: Vgl. Joh. 20.
120 Dionysios der Areopagit: In der Apostelgeschichte 17,34 als Schüler des Paulus erwähnt. Unter seinem Namen erschienen um 500 in Syrien die Schriften «Von der himmlischen Hierarchie» und «Von der kirchlichen Hierarchie»; siehe Rudolf Steiner, «Das
Christentum als mystische Tatsache», GA 1976, Bibl.-Nr. 8, S. 154ff. 120 jenem tief inneren Erleben eines Meister Eckart, eines Johannes Tauler usw. bis herauf
zu unseren neueren Mystikern: Siehe die Darstellung dieser Geistesrichtung durch Rudolf Steiner: tDie Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901), GA Bibl.-Nr.7.
123 Heinrich Suso: Siehe ebenda.
129 Zeile 11 v.u.: Beziehungen: anstelle von «Bezeichnungen», was offensichtlich auf einem
Versehen beruhte.
145 Auch das Mysterienwesen war einem Verfall unterworfen. Dennoch aber wußten die Leute, ..: Siehe Plutarch (um 45 bis um 125 n. Chr.), De defectu oraculorum (Über den Verfall der Orakel).
147 Er gibt eine andere Sage [über Judas Iskariot]: Zugänglich ist sie z.B. in der «Legenda
aurea des Jacobus de Voragine», aus dem Lateinischen übersetzt von R. Benz,

Heidelberg 1963, S. 231-234.

155 Sie können sie in den Keplerschen Schriften lesen: Johannes Kepler (1571-1630), «Harmonices mundi» Weltharmonik, übersetzt und eingeleitet von Max Caspar, München, Berlin 1973, S. 280. Vorrede zu Buch V: «Jetzt, nachdem vor achtzehn Monaten das erste Morgenlicht, vor drei Monaten der helle Tag, vor ganz wenigen Tagen aber die volle Sonne einer höchst wunderbaren Schau aufgegangen ist, hält mich nichts zurück. Jawohl, ich überlasse mich heiliger Raserei. Ich trotze höhnend den Sterblichen mit dem offenen Bekenntnis: Ich habe die goldenen Gefäße der Ägypter geraubt, um meinem Gott daraus eine heilige Hütte einzurichten weitab von den Grenzen Ägyptens. Verzeiht ihr mir, so freue ich mich. Zürnt ihr mir, so ertrage ich es. Wohlan ich werfe den Würfel und schreibe ein Buch für die Gegenwart oder die Nachwelt. Mir ist es gleich. Es mag hundert Jahre seines Lesers harren, hat doch auch Gott sechstausend Jahre auf den Beschauer gewartet.»

158 was dann in den Veden niedergeschrieben ist: Veda, d.h. heiliges «Wissen», «Wort», «Sprache», «Gesetz», nennt sich die Gesamtheit der ältesten, in der Sanskritsprache überlieferten religiösen Schriften der Hindus, in denen der übersinnliche Ursprung noch erlebt wurde. Es handelt sich um umfangreiche Textsammlungen, die vorher lange Zeit nur mündlich weitergegeben worden waren. Die verschiedenen Überlieferungen gliedern sich hauptsächlich in 1. die Sanhitas, 2. die Brahmanas und 3. die Aranyakas und Upanishads. Vereinfachend werden meist die vier Teile der Sanhitas (d.i. Sammlungen) als die vier Veden bezeichnet. Es handelt sich um Sammlungen von Liedern, Opferformeln und Zaubersprüchen, wovon die Hauptsammlung der am weitesten zurückreichenden Gesänge und Hymnen der Rigveda ist. - Vgl. Rudolf Steiner, «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe», GA Bibl.-Nr. 142, besonders den 1. Vonrag.

161 daß Baravadscha durch drei Jahrhunderte den Veda Studien hat: Verkürzt wird diese Episode von O. Willmann, Geschichte des Idealismus, Bd. I, S. 149/50 zitiert, die aus dem Taittirijabrahmana stammt.

163-166 in dem zweiten Zeitraum der nachatlantischen Kulturen: Siehe O. Willmann, «Geschichte des Idealismus», Bd. I, S. 73-83. Zugänglich ist die persische Göttcrlehre durch den Avesta (d.i. Gesetz), auch Zendavesta genannt (Zend meint sowohl «Kommentar» zu dem Gesetz, als auch die Sprache des Avesta), dessen Fragmente erst im Beginn des 18. Jahrhunderts von Aquetil Duperron aus Indien nach Europa gebracht wurden; Kernstück und ältester Teil des Avesta ist die Hymnensammlung Gäthä. 163 die Lehre des Zarathustra: Vgl. auch den öffentlichen Vortrag Rudolf Steiners vom 19. Januar 1911 «Zarathustra» in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA Bibl.-Nr.60.

169-171 Sammlung der chaldäischen Wahrspräche; Von den «Logia chaldaika» sind nur Bruchstücke, etwa 300 Verse, erhalten. Über die darin enthaltene Götterlehre siehe O. Wülmann, Geschichte des Idealismus, Bd. I, S.60-72.

190/191 Skytbianos, Buddha, Zarathustra: Vgl. dazu den Vortrag Rudolf Steiners vom 14. November 1909 in Stuttgart; in «Die tieferen Geheimnisse des Mcnschheitswerdens im Lichte der Evangelien», GA Bibl.-Nr. 117.

diese dritte Individualität (Zarathustra) kennen wir aus verschiedensten Vorträgen: Siehe z.B. «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt» (Düsseldorf 1909), GA Bibl.-Nr. 110, im 1., 6. und 9. Vortrag; sowie «Das JohannesEvangelium ...» (Kassel 1909), GA Bibl.-Nr. 112, im 1. und 8. Vonrag.

191 Manes: Vgl. den Vortrag Rudolf Steiners Berlin, 11. November 1904 in «Die Tcmpellegende und die Goldene Legende», GA Bibl.-Nr. 93; sowie Nürnberg, 25. Juni 1908 in «Die Apokalypse des Johannes», GA Bibl.-Nr. 104.

193 zu den verbreitetsten Erzählungen des Mittelalters: Siehez.B. in der «Legenda aurea des Jacobus de Voragine», aus dem Lateinischen übersetzt von R. Benz, Heidelberg 1963,

S. 1019-1035. Sie geht zurück auf: Die Legende von Barlaam undjosaphat, des Heiligen Johannes von Damaskus. (Deutsche Ausgabe, übersetzt von Ludwig Burchard, München o.J.).

daß Josaphat.. . hinausging aus dem Palaste.. .: Die Parallele zur Buddha-Legende wird in der oben zitierten Übersetzung von Burchard ausführlich dargestellt; siehe S. 284-292.

den Namen Josaphat: Siehe Ernst Kühn, Barlaam undjosaphat. Eine bibliographischliterargeschichtliche Studie, München 1894, S. 35. So auch bei Burchard, S.280ff.

195 die Formel sprechen mußte: tlch verfluche...».- Die kirchliche Abschwörungsformel wird behandelt in: Ferdinand Christian Baur, Das manichäische Religionssystem, Tübingen 1831, S.458.

196 Zum Abschluß des neunten Vortrages vom 31- August 1909: Die abschließenden Worte des Zyklus, welche Rudolf Steiner nicht veröffentlichte, folgen nachstehend: «Wir kommen zusammen, um Lehren entgegenzunehmen und um durch Wissen bereichert wegzugchen. Doch soll das nicht das einzige sein. Wir sollen weggehen von unseren Versammlungen, indem diese Bereicherung des Wissens ein Keim ist zur Veredlung unserer Gesinnung. Dann wird nicht nur unser Wissen bereichert werden, sondern wir werden auch etwas mitnehmen, was Kraft ist, was uns durchseelt. Das Wissen wird nicht trockene Lehre, nicht theoretisches Wissen bleiben, sondern wird in unsere Seele, in unsere Glieder einziehen. Wir werden dann in die Welt hinausgehen und dasjenige, was wir aufgenommen haben, in uns walten lassen. Wir werden hier Wissen aufgenommen haben; draußen in der Welt wird sich zu unserem Heil und zum Heile derer, die mit uns verkehren, das Wissen umwandeln in Kraft. Wir werden auf der einen Seite etwas mehr Wissen lernen und werden auf der ändern Seite immer mehr und mehr, wenn wir ein solches Wissen, das Lebenskraft ist, in uns aufnehmen, hinwegziehen mit Verstärkung unserer inneren Heilkraft. Wir werden nicht nur als wissende, sondern als gesündere Menschen hinausgehen. Daß diese Versammlungen unserer Freunde in dieser zweifachen Hinsicht ein Anfang sein sollen für die Aufnahme der Christus-Substanz auf der einen Seite, der Bodhisattva-Weisheit auf der ändern Seite, das ist das Ziel dieser Versammlungen. Möge es, wenn auch nur schwache Kräfte uns zur Verfügung stehen, nach und nach sich erfüllen! Mögen wir immer mehr und mehr zunehmen an Wissen, und möge dieses Wissen immer mehr und mehr wie Feuer der Seele sich entzünden und heilsame Kraft werden für das Leben in uns und um uns! Und damit auf Wiedersehen!»

197 Vedanta-Philosophie: Die begrifflich systematische Gestaltung der Lehren des Veda (Vedanta, d.h. Ziel oder Ende des Veda); zunächst in den Brahma-Sutras des Badarayana (um 200 v. Chr.); die bedeutendsten Kommentare erhielt das System durch Shankara (788-820).

199 die geistige Bedeutung des fünfunddreißigsten Jahres im normalen Menschenleben: Siehe den öffentlichen Vortrag Berlin, 28. Februar 1907 in «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heurige Leben», GA Bibl.-Nr. 55.

Bedeutung des fünfunddreißigsten Lebensjahrs für Dante: Siehe den Vortrag Basel, 21. September 1909 in «Das Lukas-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 114.

Goethe «Die Geheimnisse. Ein Fragment», begonnen 1784, veröffentlicht 1789; Sophien-Ausgabe I. Abt., Band 16, S. 168ff.

im Jahre 1816 wurde Goethe gefragt. ..: Von einer Gruppe Königsberger Studenten; er antwortete im «Morgenblatt für gebildete Stände», 27. April 1816, mit einem offenen Brief, in dem er auch die geplante Gesamtkonzeption des Gedichtes kurz skizziert. Sophien-Ausgabe I. Abt., Band 41, S. 100-105.

201 Kindheitsereignis (Goethes), das sich abgespielt hat in seinem siebenten Jahre: Siehe «Dichtung und Wahrheit», I. Teil, l. Buch, Sophien-Ausgabe I. Abt., Band 26, S. 63ff.

202 «Prosa-Hymnus an die Natur»: Siehe «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» hg., eingeleitet und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche NationalLitteratur», 1883-97, 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. l a-e, Band II. Vgl. auch Rudolf Steiners Aufsatz «Zu dem 'Fragment' über die Natur» in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901», GA Bibl.-Nr. 30, S. 320-327.

Er ging an Goethe vorbei am Ende seiner Leipziger Studienzeit der Tod: Siehe «Dichtung und Wahrheit», II. Teil, 8. Buch, Sophien-Ausgabe I. Abt., Band 27, S.

186ff.

203 Herder, den Goethe in Straßburg traf: Im September 1770; siehe «Dichtung und Wahrheit», II. Teil, 10. Buch.

Johann Gottfried Herder, 1744-1803. «Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit», 4 Bände, Riga 1784-91; «Briefe zur Beförderung der Humanität, 10 Sammlungen, Riga 1793-97.

204 Freundschaftsbund zwischen Schüler und Goethe: Siehe Goethes Aufsatz «Glückliches Ereignis» in «Naturwissenschaftliche Schriften», siehe Hinweis zu S. 202, Band I, S. 108-113; sowie «Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 17941805», Stuttgart/Tübingen 1828.

206 schrieb Goethe sein «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie»: Erschien 1795 in den «Hören» als Schluß der «Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter». Siehe auch Rudolf Steiner, «Goethes Geistesan in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie» (1918), GA Bibl.-Nr. 22.

207 «Nur scheinbar stehts Momente still»: letzte Zeilen des Gedichtes «Eins und Alles».

«Kein Wesen kann zu nichts zerfallen»: erste Zeilen des Gedichtes «Vermächtnis». Beide in der Sammlung «Gott und Welt», Sophien-Ausgabe, I. Abt., Band 3, S.81 und 82.

209 an einem Karfreitag war es, da Richard Wagner in sich aufgehen spürte den Gedanken zu seinem «Parsifal»: Siehe Richard Wagner (1813-1883), «Mein Leben», 2 Bände, München 1911, 2. Band, S. 649.

eine Seele, die aussah wie von einer anderen Erde: Siehe «Die Geheimnisse», Vers 95 und 96: «An Offenheit, an Unschuld der Geberde/Scheint er ein Mensch von einer ändern Erde».

So wandelt... der Bruder Markus: Der Skizze Rudolf Steiners für den Vorhang zum ersten Goetheanum lag Goethes Fragment «Die Geheimnisse» zugrunde. Der besondere Vorhang für die Aufführung der Mysteriendramen im zweiten Goetheanum wurde von W. Scott-Pyle-nach dieser Skizze Rudolf Steiners ausgeführt.

]]> 560 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga114/ Tue, 30 Nov 2021 11:05:37 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=562

ga114 INHALT

Erster Vortrag, Basel, 15. September 1909 9
Eingeweihte und Hellseher. Die verschiedenen Aspekte der Einweihung. Die vier Evangelien vom Standpunkte der Geistesforschung.
Zweiter Vortrag, 16. September 1909 30
Das Lukas-Evangelium als Ausdruck des Prinzips der Liebe und des Mitleids. Die Aufgaben der Bodhisattvas und des Buddha.
Dritter Vortrag, 17. September 1909 52
Das Hineinfließen der buddhistischen "Weltanschauung in das Lukas-Evangelium. Die Lehre des Buddha. Der achtgliedrige Pfad.
Vierter Vortrag, 18. September 1909 75
Führerstätten in der alten Atlantis. Der Nirmanakaya des Buddha und der nathanische Jesusknabe. Die Adam-Seele vor dem Sündenfall. Die Wiederverkörperung des Zarathustra in dem salomonischen Jesusknaben.
Fünfter Vortrag, 19. September 1909 95
Der Zusammenfluß der großen Geistesströmungen des Buddhismus und des Zarathustra in Jesus von Nazareth. Der nathanische und der salomonische Jesusknabe.
Sechster Vortrag, 20. September 1909 113
Die Mission des hebräischen Volkes. Die Lehre des Buddha von der Veredelung des menschlichen Inneren und die kosmische Lehre des Zarathustra. Elias und Johannes der Täufer.
Siebenter Vortrag, 21. September 1909 131
Die beiden Jesusknaben. Die Verkörperung des Christus im Jesus von Nazareth. Vishva Karman, Ahura Mazdao, Jahve. Die Geistloge der zwölf Bodhisattvas und der Dreizehnte.
Achter Vortrag, 24. September 1909 151
Die Bewußtseinsentwickelung der Menschheit in der nachatlantischen Zeit. Die Mission der Geisteswissenschaft: Wiedergewinnung der Herrschaft des Geistigen über das Physische. Die von dem Christus-Ich ausgehenden Wirkungen.
Neunter Vortrag, 25. September 1909 172

Das Gesetz vom Sinai als letzte Vorverkündigung des Ich. Die Lehre des Buddha von Mitleid und Liebe. Das Rad des Gesetzes. Der Christus als Bringer der lebendigen Kraft der Liebe.
Zehnter Vortrag, 26. September 1909 192
Die Lehre von Reinkarnation und Karma und das Christentum. Zwei Arten der alten Einweihung, Jonas und Salomon. Das Christus-Prinzip und die neue Art der Einweihung. Das Ereignis von Golgatha als die auf den äußeren Plan der Weltgeschichte hinausgetragene Initiation.
Hinweise
Zu dieser Ausgabe 217
Hinweise zum Text 218
Personenregister 221
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 222
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 224

ERSTER VORTRAG

Basel, 15, September 1909

Als wir vor einiger Zeit hier versammelt waren, konnten wir die tieferen Strömungen des Christentums besprechen vom Gesichtspunkte des Johannes-Evangeliums aus. Und es traten damals vor unser geistiges Auge jene gewaltigen Bilder und Ideen, welche der Mensch gewinnen kann, wenn er sich in diese einzigartige Urkunde der Menschheit, eben in das Johannes-Evangelium, vertieft. Wir haben damals bei verschiedenen Gelegenheiten hervorheben müssen, wie die tiefsten Tiefen des Christentums zum Vorschein kommen, wenn man seine Betrachtungen anstellt an der Hand dieser Urkunde. Und es könnte heute wohl mancher der damaligen Zuhörer oder der Zuhörer eines anderen Zyklus über das Johannes-Evangelium sich fragen: Ist es nun möglich, die Gesichtspunkte, welche man in gewisser Hinsicht wirklich als die tiefsten bezeichnen muß, und die man an der Hand des Johannes-Evangeliums gewinnen kann, ist es möglich, diese Gesichtspunkte irgendwie zu erweitern oder zu vertiefen durch die Betrachtung der anderen christlichen Urkunden, zum Beispiel der drei anderen Evangelien, durch die Betrachtung des Lukas-Evangeliums, des Matthäus-Evangeliums oder des Markus-Evangeliums? Und wer, man möchte sagen, die theoretische Bequemlichkeit liebt, der wird sich fragen: Ist es denn überhaupt nötig, nachdem uns bewußt geworden ist, wie die tiefsten Tiefen der christlichen Wahrheiten uns entgegentreten aus dem Johannes-Evangelium, ist es da überhaupt noch nötig, über das Wesen des Christentums von den anderen Evangelien aus zu verhandeln, namentlich vom Gesichtspunkte des – wie man ja leicht glauben könnte - weniger tiefen Lukas-Evangeliums aus?

Wer eine solche Frage aufstellte und wer da glaubte, mit einem solchen Gesichtspunkt irgend etwas Wesentliches gesagt zu haben, der würde sich doch einem ganz bedeutsamen Mißverständnis hingeben. Nicht nur, daß das Christentum als solches in seiner Wesenheit unermeßlich ist und daß man es von den verschiedensten Gesichtspunkten aus beleuchten kann, sondern es ist auch das andere richtig - und gerade dieser Zyklus von Vorträgen soll dafür den Beweis liefern -: trotzdem das Johannes-Evangelium eine so unendlich tiefe Urkunde ist, kann man durch die Betrachtung des Lukas-Evangeliums zum Beispiel noch Dinge lernen, die man an der Hand des Johannes-Evangeliums nicht lernen kann. Dasjenige, was wir dazumal im Johannes-Evangelium-Zyklus gewohnt worden sind, die tiefen Ideen des Christentums zu nennen, das ist durchaus noch nicht das Christentum in seiner vollen Tiefe; sondern es gibt eine Möglichkeit, von einem anderen Ausgangspunkt aus in die Tiefen des Christentums einzudringen. Und dieser andere Ausgangspunkt soll eben dadurch gewonnen werden, daß wir diesmal das Lukas-Evangelium vom anthroposophischen, geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus in den Mittelpunkt unserer Betrachtungen stellen.

Lassen Sie uns einmal einiges vor unser Auge stellen, um die Behauptung zu verstehen, daß aus dem Lukas-Evangelium noch etwas zu gewinnen sei, wenn man auch die Tiefen des Johannes-Evangeliums ausgeschöpft hat. Wir müssen dabei von dem ausgehen, was uns ja bei der Betrachtung einer jeden Zeile des Johannes-Evangeliums entgegentritt, daß Urkunden, wie die Evangelien es sind, sich gerade für den anthroposophischen Betrachter darstellen als Urkunden, die verfaßt sind von Menschen, die tiefer hineingeschaut haben in das Wesen des Lebens und in das Wesen des Daseins, die als Eingeweihte und als Hellseher in die Tiefen der Welt hineingeschaut haben. Wenn wir so im allgemeinen sprechen, können wir die Ausdrücke «Eingeweihter» und «Hellseher» als gleichbedeutend nebeneinander gebrauchen. Wenn wir aber nunmehr im Verlaufe unserer anthroposophischen Betrachtungen zu tieferen Schichten des Geisteslebens vordringen wollen, dann müssen wir das, was wir anfangs mit Recht nicht unterscheiden, den Hellseher und den Eingeweihten, wir müssen sie als zwei Kategorien von Menschen unterscheiden, die den Weg gefunden haben in die übersinnlichen Gebiete des Daseins. Es ist in gewisser Beziehung ein Unterschied zwischen einem Eingeweihten und einem Hellseher, obwohl nichts, gar nichts dagegen ist, daß der Eingeweihte zugleich ein Hellsehender ist und der Hellsehende zu gleicher Zeit ein in einem gewissen Grade Eingeweihter. Wenn Sie genau unterscheiden wollen zwischen diesen beiden Kategorien von Menschen, dem Eingeweihten und dem Hellseher, dann müssen Sie sich an die Darstellungen erinnern, die in meiner Auseinandersetzung über «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gegeben sind. Sie müssen daran denken, daß es im wesentlichen drei Stufen gibt, die hinausführen über das gewöhnliche Anschauen der Welt.

Diejenige Erkenntnis, die zunächst dem Menschen zugänglich ist, kann man so charakterisieren, daß der Mensch durch die Sinne die Welt anschaut und durch den Verstand und die anderen Seelenkräfte das Angeschaute sich zu eigen macht. Darüber hinaus gibt es drei andere Stufen des Erkennens der Welt. Die erste ist die der sogenannten imaginativen Erkenntnis, die zweite Stufe ist die der inspirierten Erkenntnis, und die dritte Stufe ist die der intuitiven Erkenntnis, wenn wir das Wort intuitiv in seinem wahren, geisteswissenschaftlichen Sinne erfassen.

Wer besitzt nun die imaginative Erkenntnis? Derjenige, vor dessen geistigem Auge sich das, was hinter der Sinnenwelt ist, in Bildern ausbreitet, in einem gewaltigen Weltentableau von Bildern, die aber durchaus nicht ähnlich sind dem, was man im gewöhnlichen Leben Bilder nennt. Abgesehen von dem Unterschiede, daß es für diese Bilder der imaginativen Erkenntnis nicht gibt, was wir die Gesetze des dreidimensionalen Raumes nennen, gibt es auch noch andere Eigentümlichkeiten dieser imaginativen Bilder, die sich mit nichts in der gewöhnlichen Sinnenwelt so leicht vergleichen lassen.

Wir können zu einer Vorstellung der imaginativen Welt gelangen, wenn wir uns denken, eine Pflanze stehe vor uns, und wir würden in der Lage sein, alles, was dem Sinn des Auges als Farbe wahrnehmbar ist, herauszuziehen aus der Pflanze, so daß es förmlich frei in der Luft schwebt. Würden wir nun nichts anderes tun, als diese an der Pflanze befindliche Farbe herausziehen und frei vor uns schweben lassen, dann hätten wir eine tote Farbengestalt vor uns. Für den hellsichtigen Menschen aber bleibt diese Farbengestalt durchaus nicht ein totes Farbenbild, sondern wenn er das, was in den Dingen, Farbe ist, herauszieht aus den Dingen, dann fängt durch seine Vorbereitungen und Übungen dieses Farbenbild an, von dem Geistigen belebt zu werden, geradeso wie es in der sinnlichen Welt durch das Stoffliche der Pflanzen belebt war; und der Mensch hat dann vor sich nicht eine tote Farbengestalt,
sondern, frei schwebend, farbiges Licht, in der mannigfaltigsten Weise schillernd und sprühend, aber innerlich belebt. So daß eine jede Farbe der Ausdruck ist der Eigentümlichkeit einer geistig-seelischen Wesenheit, die in der Sinnenwelt nicht wahrnehmbar ist; das heißt, es fängt die Farbe in der sinnlichen Pflanze an, für den Hellseher Ausdruck zu werden für seelisch-geistige Wesenheiten.

Denken Sie sich nun eine Welt, erfüllt von solchen in der mannigfaltigsten Weise spiegelnden Farbengestalten, sich ewig wandelnd, umgestaltend, aber nicht den Blick beschränkt auf das Farbige wie etwa bei einem Gemälde von flimmernden Farbenreflexen, sondern denken Sie sich das alles als Ausdruck von geistig-seelischen Wesenheiten, so daß Sie sich sagen: Wenn hier aufblitzt ein grünes Farbenbild, so ist es mir der Ausdruck dafür, daß ein verständiges Wesen dahinter ist; oder wenn aufblitzt ein hellrötliches Farbenbild, so ist es mir der Ausdruck von etwas, was eine leidenschaftliche Wesenheit ist. Denken Sie sich nun dieses ganze Meer von ineinanderspielenden Farben - ich könnte ebensogut ein anderes Beispiel nehmen und sagen: ein Meer von ineinanderspielenden Tonempfindungen oder Geruchs- oder Geschmacksempfindungen, denn das alles sind Ausdrücke von dahinterstehenden geistig-seelischen Wesenheiten -, dann haben Sie das, was man die imaginative Welt nennt. Es ist nicht etwas, wofür man wie im gewöhnlichen Sprachgebrauch das Wort Imagination verwendet, eine Einbildung, sondern das ist eine reale Welt. Es ist eine andere Art der Auffassung, als es die sinnesgemäße ist. Innerhalb dieser imaginativen Welt tritt dem Menschen alles das entgegen, was hinter der Sinnenwelt ist und was er mit seinen «sinnlichen Sinnen», wenn wir den Ausdruck gebrauchen wollen, nicht wahrnimmt, also zum Beispiel des Menschen Ätherleib, des Menschen astralischer Leib. Wer als ein hellsichtiger Mensch die Welt also kennenlernt durch diese imaginative Erkenntnis, der lernt höhere Wesenheiten gleichsam von ihrer Außenseite her kennen, so wie Sie in der Sinnenwelt, wenn Sie auf der Straße gehen und die Menschen an Ihnen vorbeigehen, diese von ihrer sinnlichen Außenseite kennenlernen. Sie lernen sie genauer kennen, wenn Sie Gelegenheit haben, mit den Menschen zu sprechen. Da drücken Ihnen die Menschen durch ihre Worte noch etwas
anderes aus als das, was Sie sehen, wenn sie Ihnen nur auf der Straße begegnen und sie ansehen. An manchem, an dem Sie vorbeigehen -um nur das eine zu sagen -, können

Sie nicht sehen, ob innerlicher Schmerz oder Freude in der Seele ist, ob Gram oder Entzücken die Seele durchglüht. Das alles aber können Sie erfahren, wenn Sie mit einem Menschen sprechen. Das eine Mal kündet er Ihnen durch das, was Sie sehen können ohne sein Zutun, seine Außenseite an, das andere Mal spricht er sich selbst für Sie aus. So ist es auch mit den Wesenheiten der übersinnlichen Welt.

Wer als Hellseher die Wesenheiten der übersinnlichen Welt durch die imaginative Erkenntnis kennenlernt, der lernt gleichsam nur die geistigseelische Außenseite kennen. Aber er hört sie sich selbst aussprechen, wenn er aufsteigt von der imaginativen Erkenntnis zu der Erkenntnis durch Inspiration. Da ist es dann wirklich ein richtiger Verkehr mit diesen Wesenheiten. Da teilen sie ihm aus ihrer eigenen Wesenheit heraus mit, was sie sind und wer sie sind. Daher ist die Inspiration eine höhere Erkenntnisstufe als die bloße Imagination, und man erfährt mehr über die Wesen der geistig-seelischen Welt, wenn man aufsteigt zur Inspiration, als man durch die imaginative Erkenntnis gewinnen kann.

Eine noch höhere Stufe der Erkenntnis ist dann die Intuition, sofern man das Wort Intuition nicht wie im gewöhnlichen Sprachgebrauch anwendet, wo alles Unklare, was einem einfällt, Intuition genannt wird, sondern wenn man den Begriff Intuition in dem wirklich geisteswissenschaftlichen Sinne nimmt. Da ist die Intuition eine Erkenntnis, wo man nicht nur geistig hinhorchen kann auf das, was die Wesenheiten aus sich selbst heraus einem mitteilen, sondern wo man eins wird mit diesen Wesenheiten, wo man in die eigene Wesenheit derselben untertaucht. Das ist eine hohe Stufe der geistigen Erkenntnis. Denn sie erfordert, daß der Mensch zuerst jene Liebesentfaltung zu allen Wesenheiten in sich vollzieht, wo er keinen Unterschied mehr macht zwischen sich und den anderen Wesenheiten in der geistigen Umgebung, wo er seine Wesenheit sozusagen ausgegossen hat in die ganze geistige Umgebung, wo er also wirklich nicht mehr außerhalb der Wesenheiten ist, die mit ihm geistig verkehren, sondern wo er innerhalb dieser Wesenheiten ist, in ihnen steht. Und weil das nur sein kann gegenüber einer geistiggöttlichen Welt, so ist der Ausdruck Intuition, das ist «im Gotte stehen», ganz berechtigt. - So also erscheinen uns zunächst diese drei Stufen der Erkenntnis der übersinnlichen Welt: die Imagination, die Inspiration und die Intuition.

Nun gibt es natürlich die Möglichkeit, sich diese drei Stufen der übersinnlichen Erkenntnis anzueignen. Aber es ist auch möglich, zum Beispiel in irgendeiner Inkarnation nur vorzudringen bis zu der Stufe der Imagination; dann bleiben dem betreffenden Hellseher diejenigen Gebiete der geistigen Welt verborgen, die nur durch die Inspiration und die Intuition zu erreichen sind. Dann ist der Mensch ein «hellsichtiger» Mensch. - In unserer heutigen Zeit ist es im allgemeinen nicht üblich, die Menschen zu den höheren Stufen der übersinnlichen Erkenntnis hinaufzuführen, ohne sie vorher die Stufe der Imagination durchschreiten zu lassen, so daß für unsere gegenwärtigen Verhältnisse kaum die Möglichkeit eintreten kann, daß jemand sozusagen ausläßt die Stufe der Imagination und gleich durchgeführt wird zur Stufe der Inspiration oder der Intuition. Was aber heute keineswegs das Richtige wäre, das konnte in gewissen anderen Zeiten der Menschheitsentwickelung dennoch eintreten und ist auch eingetreten.

Es gab Zeiten in der Menschheitsentwickelung, in denen man die Stufen der übersinnlichen Erkenntnis sozusagen auf verschiedene Individuen verteilt hatte: Imagination auf der einen Seite, Inspiration und Intuition auf der anderen Seite. So daß es zum Beispiel Mysterienstätten gegeben hat, wo Menschen das geistige Auge so offen hatten, daß sie hellseherisch waren für das Gebiet der Imagination, daß ihnen zugänglich war jene symbolische Welt der Bilder. Dadurch, daß diese Menschen, die so weit hellsichtig waren, sich sagten: Für diese Inkarnation verzichte ich darauf, die höheren Stufen, Inspiration und Intuition, zu erreichen –, dadurch haben sie sich geeignet gemacht, genau und deutlich zu sehen innerhalb der Welt des Imaginativen. Sie haben sich sozusagen in ganz besonderem Maße trainiert, in dieser Welt des Imaginativen zu sehen.

Nun aber war eines dazu für sie notwendig. Wer nur in der Welt des Imaginativen sehen will und darauf verzichtet, zu der Welt der Inspiration und der Intuition vorzudringen, der lebt in einer gewissen Weise in einer Weit der Unsicherheit. Diese Welt des flutenden .Imaginativen ist sozusagen uferlos, und man schwimmt darinnen, wenn man sich selbst überlassen bleibt, mit seiner Seele hin und her, ohne, daß man eigentlich genau Richtung und Ziel kennt. Daher war es in jenen Zeiten und bei den Völkern, bei denen von gewissen Menschen auf die höheren Erkenntnisstufen verzichtet wurde, notwendig, daß sich die hellsichtigen, imaginativen Menschen ganz hingebungsvoll an ihre Führer anschlössen, an diejenigen, welche offen hatten das geistige Anschauungsvermögen für die Inspiration und für die Intuition. Denn erst Inspiration und Intuition geben Sicherheit für die geistige Welt, so daß man genau weiß: Dahin geht der Weg, dort ist ein Ziel. - Dagegen kann man sich, wenn einem die inspirierte Erkenntnis mangelt, nicht sagen: Da geht der Weg, dahin muß ich gehen, um zu einem Ziele zu kommen. -Kann man sich also das nicht selbst sagen, dann muß man sich der kundigen Führung eines Menschen anvertrauen, der einem das sagen kann. Daher wird an so vielen Orten immer mit Recht betont, daß derjenige, der zunächst aufsteigt zur imaginativen Erkenntnis, innig sich anzuschließen hat an den Guru, an den Führer, der ihm Richtung und Ziel gibt in bezug auf das, was er sich nicht selbst geben kann.

Auf der anderen Seite aber war es auch in gewissen Zeiten nützlich -heute wird das nicht mehr getan -, andere Menschen die imaginative Erkenntnis in gewisser Weise überspringen zu lassen und sie gleich hinaufzuführen zur inspirierten Erkenntnis oder womöglich zur intuitiven Erkenntnis. Solche Menschen verzichteten darauf, die imaginativen Bilder der geistigen Welt um sich zu sehen; sie gaben sich nur hin jenen Eindrücken aus der geistigen Welt, die da Ausflüsse des Inneren der geistigen Wesenheiten sind. Sie hörten hin mit Geistesohren, was die Wesenheiten der geistigen Welt sprechen. Es ist so, wie wenn Sie eine Wand hätten zwischen sich und einem anderen Menschen und diesen Menschen nicht selbst sehen; aber Sie hören ihn hinter der Wand sprechen. Diese Möglichkeit ist durchaus vorhanden, daß sozusagen Menschen verzichten auf das Anschauen in der geistigen Welt, um dadurch schneller geführt zu werden zu dem geistigen Hinhorchen auf die Aussagen der geistigen Wesenheiten. Ganz gleichgültig, ob jemand die Bilder der imaginativen Welt sieht oder nicht, wenn er imstande ist, mit Geistesohren zu vernehmen, was die in der übersinnlichen Welt befindlichen Wesenheiten über sich selbst zu sagen haben, dann sagen wir von einem solchen Menschen: Er ist begabt mit dem «inneren Wort» -, im Gegensatz zu dem äußeren Wort, das wir in der physischen Welt von Mensch zu Mensch haben. So also können wir uns die Vorstellung bilden, daß es auch Menschen gibt, welche, ohne die imaginative Welt zu schauen, das innere Wort haben und die Aussprüche der geistigen Wesenheiten vernehmen und sie mitteilen können.

Es gab eine Zeit in der Entwickelung der Menschheit, da war es in den Mysterien so, daß diese zwei Arten von übersinnlichen Erfahrungen der Erkennenden zusammenwirkten. Und weil dadurch, daß ein jeder von ihnen auf die Anschauung des anderen verzichtete, er das, was er vermochte, genauer und deutlicher ausbilden konnte, weil das der Fall war, ergab sich ein schönes, ein wunderschönes Zusammenwirken in gewissen Zeiten innerhalb der Mysterien. Man hatte sozusagen imaginative Hellseher; die hatten sich besonders dazu trainiert, die Welt der Bilder zu schauen. Und man hatte solche, welche die Welt des Imaginativen übersprungen hatten; sie hatten sich besonders dazu trainiert, das innere Wort, was erfahren wird durch die Inspiration, in ihre Seele aufzunehmen. Und so konnte der eine dem anderen mitteilen, was er durch seine besondere Trainierung erfahren hatte. Das war möglich in den Zeiten, wo von Mensch zu Mensch ein Grad von Vertrauen vorhanden war, der heute ausgeschlossen ist - einfach durch unsere Zeitentwickelung. Heute glaubt nicht ein Mensch dem anderen so stark, daß er nur hinhorchen würde auf das, was der andere schildert als die Bilder der imaginativen Welt, und dann hinzufügen würde, was er selbst aus der Inspiration weiß, im treuen Glauben darauf, daß die Schilderungen des andern richtig sind. Heute will jeder Mensch selbst sehen. Das ist die berechtigte Art unserer Zeit. Die wenigsten Menschen würden heute zufrieden sein mit einer einseitigen Ausbildung der Imagination, wie sie in gewissen Zeiten gang und gäbe war. Deshalb ist es auch für die heutige Zeit notwendig, daß der Mensch nach und nach geführt wird durch die drei Stufen der höheren Erkenntnis, ohne die eine oder die andere auszulassen.

Auf allen Stufen der übersinnlichen Erkenntnis treffen wir die großen Geheimnisse an, welche sich an jenes Ereignis knüpfen, das wir das Christus-Ereignis nennen, so daß die imaginative Erkenntnis, die inspirierte Erkenntnis und die intuitive Erkenntnis vieles, unendlich vieles zu sagen haben über dieses Christus-Ereignis. Wenn wir nun, von diesem Gesichtspunkt ausgehend, einmal unseren Blick auf die vier Evangelien zurückwenden, so dürfen wir sagen, daß das Johannes-Evangelium geschrieben ist vom Standpunkte eines Eingeweihten, der drinnen stand in den Geheimnissen der Welt bis zur Intuition hinauf, der also das Christus-Ereignis für die Anschauung der übersinnlichen Welt bis zur Intuition hinauf schildert. Wer aber genau eingeht auf die Eigentümlichkeiten des Johannes-Evangeliums, der wird - wie wir gerade in diesem Vortragszyklus sehen werden - sich sagen müssen, daß alles das, was uns im Johannes-Evangelium besonders deutlich entgegentritt, vom Standpunkte der Inspiration und der Intuition gesagt ist, und daß alles, was sich aus Bildern der Imagination ergibt, dagegen verblaßt und undeutlich ist. So dürfen wir den Verfasser des Johannes-Evangeliums - wenn wir absehen von dem, was er doch noch von der Imagination hereingenommen hat –, wir dürfen ihn nennen den Botschafter alles dessen in bezug auf das Christus-Ereignis, was sich für den ergibt, der das innere Wort hat bis hinauf zur Intuition. Deshalb spricht der Schreiber des Johannes-Evangeliums im wesentlichen so, daß er uns die Geheimnisse des Christus-Reiches charakterisiert als beeigenschaftet durch das innere Wort oder den Logos. Eine inspiriert-intuitive Erkenntnis liegt dem Johannes-Evangelium zugrunde.

Anders ist das bei den anderen drei Evangelien. Und keiner der anderen Evangelienschreiber hat das, was er eigentlich zu sagen hat, so klar ausgedrückt wie gerade der Schreiber des Lukas-Evangeliums.

Eine kurze, merkwürdige Vorrede geht dem Lukas-Evangelium voran, eine Vorrede, die ungefähr sagt, daß sich mancherlei Menschen vor dem Schreiber des Lukas-Evangeliums schon daran gemacht hätten, allerlei Erzählungen zu sammeln und darzustellen, die im Umlaufe waren über die Ereignisse von Palästina, und daß, um dieses genauer und ordentlicher zu machen, nunmehr der Schreiber des Lukas-Evangeliums es unternimmt, dasjenige darzustellen, was - und nun kommen bedeutungsvolle Worte - diejenigen mitzuteilen wissen, die von Anfang an - gewöhnlich wird nun übersetzt - «Augenzeugen und Diener des Wortes waren» (Lukas 1,1-2). Also der Schreiber des Lukas-Evangeliums will mitteilen, was diejenigen zu sagen haben, die Augenzeugen -besser würden wir das Wort «Selbstseher» gebrauchen - und Diener des Wortes waren. Im Sinne des Lukas-Evangeliums sind «Selbstseher» solche Menschen, welche die imaginative Erkenntnis haben, die eindringen können in die Welt der Bilder und dort das Christus-Ereignis wahrnehmen, die besonders dazu trainiert sind, durch solche Imaginationen zu schauen, Selbstseher, die genau und deutlich sehen - deren Mitteilungen legt der Schreiber des Lukas-Evangeliums zugrunde - und die zugleich «Diener des Wortes» waren. Ein bedeutungsvolles Wort! Er sagt nicht «Besitzer» des Wortes, denn das wären Leute, welche die volle inspirierte Erkenntnis haben, sondern «Diener» des Wortes, Diener derjenigen also, denen nicht in demselben Maße wie ihnen durch ihr Selbstschauen die Imaginationen zur Verfügung stehen, sondern denen Kundgebungen der inspirierten Welt zur Verfügung stehen. Ihnen, den Dienern, wird mitgeteilt, was der Inspirierte wahrnimmt; sie können es verkünden, weil es ihnen ihre inspirierten Lehrer gesagt haben. Sie sind Diener, nicht Besitzer des Wortes.

So also geht das Lukas-Evangelium zurück auf die Mitteilungen derjenigen, die Selbstseher, Selbsterfahrer sind in den imaginativen Welten, welche gelernt haben, dasjenige, was sie in der imaginativen Welt schauen, mit den Mitteln auszudrücken, welche der inspirierte Mensch hat, die sich also zu Dienern des Wortes gemacht haben.

Wiederum haben wir hier ein Beispiel, wie genau in den Evangelien gesprochen ist und wie wir die Worte genau wörtlich verstehen müssen. Alles ist exakt und genau in solchen auf Grundlage der Geisteswissenschaft verfaßten Urkunden, und der moderne Mensch hat oft gar keine Ahnung von der Genauigkeit, von der Exaktheit, mit der die Worte in diesen Urkunden gewählt werden.

Nun aber müssen wir - so wie jedesmal, wenn wir vom anthropo-sophischen Gesichtspunkt aus solche Betrachtungen anstellen - auch diesmal daran erinnern, daß für die Geisteswissenschaft nicht im eigentliehen Sinne die Evangelien Quellen der Erkenntnis sind. Dadurch, daß irgend etwas in den Evangelien steht, würde es für denjenigen, der streng auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, durchaus noch nicht eine Wahrheit sein. Der Geisteswissenschafter schöpft nicht aus geschriebenen Urkunden, sondern der Geisteswissenschafter schöpft aus dem, was die geisteswissenschaftliche Forschung selbst zu seiner Zeit gibt. Was zu unserer Zeit die Wesen der geistigen Welt dem Eingeweihten und dem Hellseher zu sagen haben, das sind die Quellen für die eigentliche Geisteswissenschaft, für die Eingeweihten und für die Hellseher. Und diese Quellen sind in unserer Zeit in gewisser Beziehung dieselben wie in jenen Zeiten, die ich Ihnen eben geschildert habe. Daher kann man auch heute hellsichtige Menschen diejenigen nennen, welche in die imaginative Welt Einsicht haben, und Eingeweihte kann man erst solche nennen, welche sich erheben können zur Stufe der Inspiration und Intuition. So braucht für diese Zeiten der Ausdruck des Hellsehers nicht zusammenzufallen mit dem des Eingeweihten.

Was uns im Johannes-Evangelium begegnet, konnte nur auf der Forschung des Eingeweihten beruhen, der hinaufsteigen konnte bis zur inspirierten und intuitiven Erkenntnis. Was uns in den anderen Evangelien entgegentritt, das konnte beruhen auf Mitteilungen von imaginativen, von hellsichtigen Menschen, die also noch nicht selbst hinaufsteigen konnten in die inspirierte und intuitive Welt. So beruht, wenn wir den heutigen Unterschied streng festhalten, das Johannes-Evangelium auf der Einweihung; die drei übrigen Evangelien, vorzugsweise das Lukas-Evangelium, sogar nach dem Ausspruche des Schreibers selbst, auf der Hellsichtigkeit. Und weil es insbesondere auf der Hellsichtigkeit beruht, weil alles zu Hilfe gerufen wird, was der trainierteste Hellseher zu schauen vermag, bietet sich uns ein genaues Bild für das, was uns im Johannes-Evangelium nur in verblaßten Bildern dargestellt werden kann. Um den Unterschied noch genauer hervorzuheben, möchte ich folgendes sagen.

Nehmen Sie an - was allerdings heute kaum der Fall ist -, daß ein Mensch eingeweiht würde, so daß die Welt der Inspiration und der Intuition für ihn offenstände, daß er aber nicht hellsichtig wäre, daß er also nicht die imaginative Welt erkennen könnte. Ein solcher Mensch begegne einem andern Menschen, der vielleicht gar nicht eingeweiht ist, dem aber durch irgendwelche Umstände die imaginative Welt offensteht, so daß er das ganze Feld der Imaginationen schauen kann. Ein Mensch der letzteren Art könnte dem ersteren sehr viel mitteilen, was der erstere nicht schaut, was dieser erstere vielleicht erst aus der Inspiration heraus erklären kann, was er aber nicht selbst schauen kann, weil ihm die Hellsichtigkeit fehlt. Menschen, die hellsichtig sind, ohne eingeweiht zu sein, sind heute sehr zahlreich; das Umgekehrte ist heute kaum der Fall. Dennoch könnte es sein, daß irgendein eingeweihter Mensch zwar die Gabe der Hellsichtigkeit hat, aber aus irgendwelchen Gründen im einzelnen Falle nicht zum Schauen der Imaginationen kommen kann. Dann könnte ein hellsichtiger Mensch ihm vieles erzählen, was ihm noch unbekannt ist.

Daß die Anthroposophie oder Geisteswissenschaft nicht auf etwas anderem als auf den Quellen der Eingeweihten fußt, daß also weder das Johannes-Evangelium noch die anderen Evangelien Quellen ihrer Erkenntnis sind, muß immer strenge betont werden. Was heute erforscht werden kann ohne eine historische Urkunde, das ist die Quelle für das anthroposophische Erkennen. Dann aber gehen wir an die Urkunden heran und suchen das, was die Geistesforschuhg heute finden kann, mit den Urkunden zu vergleichen. Was die Geistesforschung heute ohne eine Urkunde finden kann über das Christus-Ereignis - zu jeder Stunde finden kann -, das finden wir in der großartigsten Weise im Johannes-Evangelium wieder. Und darum ist es eine so wertvolle Schrift, weil es uns zeigt, daß damals, als es geschrieben wurde, einer da war, der so geschrieben hat, wie heute einer, der in die geistige Welt eingeweiht ist, schreiben kann. Sozusagen dieselbe Stimme, die heute wahrgenommen werden kann, kommt zu uns aus den Tiefen der Jahrhunderte.

Ein Ähnliches ist für die anderen Evangelien und auch für das Lukas-Evangelium der Fall. Nicht die Bilder, die uns der Schreiber des Lukas-Evangeliums schildert, sind für uns die Quellen der Erkenntnis der höheren Welten, sondern das ist für uns die Quelle, was uns die Erhebung in die übersinnliche Welt selbst gibt. Und wenn wir von dem Christus-Ereignis sprechen, dann ist für uns die Quelle auch jenes große Tableau der Bilder und Imaginationen, die sich uns ergeben, wenn wir den Blick hinrichten auf das, was im Anfange unserer Zeitrechnung dasteht. Und was sich uns selber darstellt, das vergleichen wir mit den Bildern und Imaginationen, die uns geschildert werden im Lukas-Evangelium. Und dieser Zyklus von Vorträgen soll uns zeigen, wie die imaginativen Bilder, die der heutige Mensch gewinnt, sich ausnehmen gegenüber den Schilderungen, die uns im Lukas-Evangelium entgegentreten.

Es ist wahr, für die geistige Forschung, wenn sie sich auf die Ereignisse der Vergangenheit erstreckt, gibt es nur eine Quelle. Diese Quelle liegt nicht in äußeren Urkunden. Nicht Steine, die wir aus der Erde graben, nicht Dokumente, die in den Archiven aufbewahrt sind, nicht das, was die Geschichtsschreiber geschrieben haben, ob inspiriert oder nicht inspiriert, sind die Quelle der Geisteswissenschaft. Was wir zu lesen vermögen in der unvergänglichen Chronik, in der Akasha-Chronik, das ist für uns die Quelle für die geistige Forschung. Es gibt die Möglichkeit, das, was sich zugetragen hat, ohne äußere Urkunde zu erkennen.

So kann der heutige Mensch zwei Wege wählen, um Kunde zu erhalten von der Vergangenheit. Er kann die äußeren Dokumente nehmen, wenn er etwas erfahren will über die äußeren Ereignisse, die geschichtlichen Urkunden, oder, wenn er über geistige Verhältnisse etwas erfahren will, die religiösen Urkunden. Oder aber er kann fragen: Was wissen diejenigen Menschen zu sagen, die selbst für ihr geistiges Auge geöffnet haben jene unvergängliche Chronik, die wir die Akasha-Chronik nennen, jenes große Tableau, in welchem alles in unvergänglicher Schrift verzeichnet steht, was jemals geschehen ist in der Welt-, Erden- und Menschheitsentwickelung?

Diese Chronik lernt der Mensch, der sich in die übersinnlichen Welten erhebt, allmählich lesen. Das ist nicht eine gewöhnliche Schrift. Denken Sie sich den Lauf der Ereignisse, wie sie sich abgespielt haben, vor Ihr geistiges Auge gestellt. Denken Sie sich den Kaiser Augustus mit allen seinen Taten wie in einem Nebelbild vor Ihren Augen dastehen. Alles, was damals sich zugetragen hat, steht da vor Ihrem geistigen Auge. So steht es vor dem Geistesforscher, und er kann es jede Stunde aufs neue erfahren. Er braucht keine äußeren Zeugnisse. Er braucht nur seinen Blick hinzurichten auf einen bestimmten Punkt des Welten- oder des Menschheitsgeschehens, und es werden sich ihm in einem geistigen Bilde die Ereignisse vor Augen stellen, die geschehen sind. So kann der geistige Blick schweifen durch die Zeiten der Vergangenheit. Was er da erschaut, das wird verzeichnet als Ergebnis der Geistesforschung.

Was geschah damals in den Zeiten, mit denen unsere Zeitrechnung beginnt? Was da geschah, das wird durch den geistigen Blick erschaut und kann verglichen werden mit dem, was uns zum Beispiel das Lukas-Evangelium erzählt. Dann erkennt der Geistesforscher, daß es damals eben solche geistig Schauenden gegeben hat, die ebenso das, was Vergangenheit war, gesehen haben; und wir können vergleichen, wie sich das, was sie uns als ihre Gegenwart mitteilen können, zu dem verhält, was der Rückblick in die Akasha-Chronik von der damaligen Zeit erschauen kann.

Das müssen wir uns immer wiederum vor die Seele stellen, daß wir nicht aus den Urkunden schöpfen, sondern daß wir schöpfen aus der geistigen Forschung selbst und daß wir dasjenige, was aus der Geistesforschung geschöpft wird, in den Urkunden wieder aufsuchen. Dadurch gewinnen die Urkunden einen erhöhten Wert, und wir können über die Wahrheit dessen, was in ihnen steht, aus unserer eigenen Forschung entscheiden. Dadurch wachsen sie vor uns als Ausdruck der Wahrheit, weil wir die Wahrheit selbst erkennen können. Man darf eine solche Sache, wie sie eben geschildert worden ist, nicht aussprechen, ohne zugleich darauf hinzuweisen, daß dieses Lesen in der Akasha-Chronik nicht so leicht ist wie etwa das Anschauen der Ereignisse in der physischen Welt. An einem besonderen Beispiele möchte ich Ihnen anschaulich machen, wo zum Beispiel gewisse Schwierigkeiten liegen beim Lesen der Akasha-Chronik. Ich möchte es Ihnen anschaulich machen an dem Menschen selber.

Wir wissen aus der elementaren Anthroposophie, daß der Mensch aus dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem astralischen Leib und dem Ich besteht. In dem Augenblick, wo man den Menschen nicht mehr bloß auf dem physischen Plan beobachtet, sondern hinaufsteigt in die geistige Welt, da beginnen die Schwierigkeiten. Wenn Sie einen Menschen physisch vor sich haben, da haben Sie eine Einheit vor sich; da haben Sie seinen physischen Leib, da haben Sie seinen Ätherleib, seinen astralischen Leib und sein Ich. "Wenn man den Menschen während des Tagwachens beobachtet, hat man das alles in einer Einheit vor sich. In dem Augenblick, wo man den Menschen nicht während des Tagwachens beobachtet, sondern wo man, um ihn zu beobachten, hinaufsteigen muß in die höheren Welten, wo dieses Hinaufsteigen eine Notwendigkeit wird, da beginnen sogleich die Schwierigkeiten. Wenn wir zum Beispiel in der Nacht, wenn wir den ganzen Menschen sehen wollen, in die Welt der Imaginationen hinaufsteigen, um zum Beispiel den astralischen Leib zu sehen - denn der ist außerhalb des physischen Leibes -, dann haben wir das Wesen des Menschen in zwei voneinander getrennte Glieder geteilt.

Was ich jetzt schildere, wird zwar in den seltensten Fällen eintreten, weil die Beobachtung des Menschen doch noch verhältnismäßig leicht ist; aber Sie können sich daran ein Bild machen von den Schwierigkeiten. Denken Sie sich, jemand betritt einen Raum, wo eine Anzahl von Menschen schlafen. Da sieht er in den Betten liegen die physischen Leiber und die Ätherleiber, wenn er die Fähigkeit der Hellsichtigkeit hat; dann sieht er, wenn er sich hellsichtig erhebt, die astralischen Leiber. Aber diese Welt des Astralischen ist eine Welt der Durchgängigkeit. Da oben in der astralischen Welt gehen die astralischen Leiber durcheinander durch. Und wenn es auch für den geschulten Hellseher nicht leicht eintreten wird, so könnte es doch eintreten, daß, wenn er hinschaut auf einen ganzen Trupp von Menschen, die da schlafen, er da leicht verwechseln kann, welcher Astralleib zu einem physischen Leib da unten gehört. Ich sagte, es geschehe nicht leicht, daß das vorkommt, weil dieses Schauen verhältnismäßig zu den niedersten Graden gehört und weil der Mensch, der dazu kommt, gut vorbereitet wird, wie man in solchem Falle zu unterscheiden hat. Aber wenn man in den höheren Welten nicht den Menschen betrachtet, sondern andere geistige Wesenheiten, dann beginnen die Schwierigkeiten schon ganz große zu werden. Ja, sie sind schon ganz große für den Menschen, wenn man ihn nicht als gegenwärtigen Menschen, sondern in seiner ganzen Wesenheit betrachtet, wie er durch die Inkarnationen durchgeht.

Wenn Sie also einen Menschen, der jetzt lebt, so betrachten, daß Sie sich fragen: Wo war dessen Ich in der vorhergehenden Inkarnation? -so müssen Sie durch die devachanische Welt durchgehen zu seiner vorherigen Inkarnation. Sie müssen feststellen können, welches Ich immer zu den vorhergehenden Inkarnationen dieses betreffenden Menschen gehört hat. Da müssen Sie schon in komplizierter Weise zusammenhalten können das kontinuierliche Ich und die verschiedenen Stufen hier unten auf der Erde. Da ist schon sehr leicht ein Fehler möglich, und da kann sehr leicht ein Irrtum begangen werden, wenn der Aufenthalt eines Ich in den früheren Leibern gesucht wird. Wenn man also hinaufkommt in die höheren Welten, ist es nicht so leicht, alles, was zu einem Menschen, was zu einer Persönlichkeit gehört, zusammenzuhalten mit dem, was in der Akasha-Chronik verzeichnet ist als seine früheren Inkarnationen.

Nehmen Sie einmal an, jemand stellte sich die folgende Aufgabe. Er hätte einen Menschen vor sich, sagen wir Hans Müller. Er fragt als hellsichtiger oder eingeweihter Mensch: Welches sind die physischen Vorfahren dieses Hans Müller?

Nehmen wir an, alle äußeren physischen Urkunden seien verlorengegangen, man könnte sich nur auf die Akasha-Chronik verlassen. Er hatte also da die physischen Vorfahren aufzusuchen, er müßte Vater, Mutter, Großvater und so weiter aus der Akasha-Chronik festzustellen suchen, um zu sehen, wie sich der physische Leib entwickelt hat in der physischen Abstammungslinie. Dann aber könnte weiter die Frage entstehen: Welches waren die früheren Inkarnationen dieses Menschen? Da muß er einen ganz andern Weg gehen, als er geht, um zu den physischen Vorfahren des Menschen zu kommen. Da wird er vielleicht viele, viele Zeiten zurückverfolgen müssen, wenn er zu den früheren Inkarnationen des Ich kommen will. Da haben Sie schon zwei Strömungen. Weder ist der physische Leib, wie er vor uns steht, ein ganz neues Geschöpf, denn er stammt in der physischen Vererbungslinie von den Ahnen ab, noch ist das Ich ein ganz neues Geschöpf, denn es gliedert sich an die früheren Inkarnationen an.

Was aber für den physischen Leib und für das Ich gilt, das gilt auch für die dazwischenstehenden Glieder, den Ätherleib, den astralischen Leib. Die meisten von Ihnen werden wissen, daß auch der Ätherleib nicht ein durchaus neues Geschöpf ist, sondern daß er auch irgendeinen Weg durch die verschiedensten Formen durchgegangen sein kann. Ich habe Ihnen gesagt, wie der Ätherleib des Zarathustra wiedererschienen ist in dem Ätherleibe des Moses, - das ist derselbe Ätherleib. Würde man nun die physischen Vorfahren des Moses untersuchen, so bekäme man die eine Linie. Würde man die Vorfahren des Ätherleibes des Moses untersuchen, so bekäme man eine andere Linie: da kämen Sie zu dem Ätherleibe des Zarathustra hinauf und zu anderen Ätherleibern.

Geradeso wie man für den physischen Leib ganz andere Strömungen zu verfolgen hat als für den Ätherleib, so ist es auch beim astralischen Leib. Wir können von jedem Gliede der menschlichen Natur aus in die verschiedensten Strömungen kommen. So können wir sagen: Der Ätherleib ist die ätherische Wiederverkörperung eines Ätherleibes, der in einer ganz anderen Individualität war, durchaus nicht in derselben, in der das Ich vorher verkörpert war. Und ebenso können wir das für den astralischen Leib sagen.

Wenn wir in die höheren Welten hinaufkommen, um einen Menschen zu untersuchen auf seine früheren Glieder hin, so gehen da die einzelnen Strömungen alle auseinander. Die eine führt uns nach der, die andere nach jener Richtung, und wir kommen da zu sehr komplizierten Vorgängen in der geistigen Welt. Wenn nun jemand einen Menschen vom Gesichtspunkte der Geistesforschung aus vollständig verstehen will, so darf er ihn nicht bloß schildern als einen Nachkommen seiner Ahnen, nicht bloß, daß er seinen Ätherleib herleitet von diesem oder jenem Wesen, oder seinen astralischen Leib von diesem oder jenem Wesen, sondern er muß vollständig schildern, wie alle diese vier Glieder ihren Weg gemacht haben, bis sie sich jetzt in dieser Wesenheit zusammengeschlossen haben. Das kann man nicht auf einmal machen. Man kann zum Beispiel den Weg, den der Ätherleib zurückgelegt hat, verfolgen und kann da zu wichtigen Aufschlüssen kommen. Es kann dann ein anderer Mensch den Weg des astralischen Leibes verfolgen. Der eine kann auf den Ätherleib, der andere auf den astralischen Leib mehr Gewicht legen und demgemäß seine Schilderungen abfassen. Für denjenigen, der alles das nicht beobachtet, was die hellsichtigen Menschen über eine Wesenheit sagen, für den wird es ganz gleich sein, ob der eine dieses oder der andere jenes sagt; ihm wird es scheinen, als ob nur immer dasselbe geschildert wird. Für ihn wird derjenige, der nur die physische Persönlichkeit schildert, dasselbe sagen wie derjenige, der den Ätherleib schildert; er wird immer glauben, daß er die Wesenheit des Hans Müller schildert.

Das alles kann Ihnen aber jetzt ein Bild geben von der ganzen Kompliziertheit der Verhältnisse, die uns entgegentreten, wenn wir vom Gesichtspunkte der hellseherischen, der Eingeweihten-Forschung das Wesen irgendeiner Erscheinung der Welt - sei es des Menschen oder irgendeiner anderen Wesenheit - schildern wollen. Was ich jetzt gesagt habe, mußte ich sagen; denn Sie sehen daraus, daß dann nur die umfänglichste, nach allen Seiten sich ausbreitende Forschung in der Akasha-Chronik irgendeine Wesenheit uns klar vor das geistige Auge führen kann.

Diejenige Wesenheit, die da vor uns steht, auch in dem Sinne, wie das Johannes-Evangelium sie uns schildert, die da vor uns steht mit dem Ich - gleichgültig ob vor oder nach der Johannes-Taufe, ob wir sie ansprechen als Jesus von Nazareth vor der Taufe oder als den Christus nach der Johannes-Taufe -, sie steht vor uns mit einem Ich, mit einem astralischen Leib, mit einem Ätherleib und mit einem physischen Leib. Wir können sie nur vollständig schildern vom Standpunkte der Akasha-Chronik, wenn wir die Wege verfolgen, welche diese vier Glieder der damaligen Christus Jesus-Wesenheit in der Menschheitsentwickelung durchgemacht haben. Nur dann können wir sie richtig verstehen. Hier handelt es sich um das vollständige Verstehen der Mitteilungen über das Christus-Ereignis vom Standpunkte der heutigen Geistesforschung, wo Licht verbreitet werden muß über das, was sich scheinbar widerspricht in den vier Evangelien.

Ich habe schon öfters darauf hingewiesen, warum die heutige, rein materialistische Forschung den hohen Wert, den Wahrheitswert des Johannes-Evangeliums nicht einsehen kann: Weil sie nicht verstehen kann, daß ein höherer Eingeweihter anders, tiefer sieht als die anderen. Zwischen den anderen drei Evangelien, den synoptischen, versuchen diejenigen, denen das Johannes-Evangelium nicht recht ist, eine Art von Einklang zu bilden. Einen Einklang zu bilden wird aber, wenn man nur die äußeren materiellen Geschehnisse zugrunde legt, schwer halten. Denn das, was für uns in dem morgigen Vortrage von besonderer Wichtigkeit sein wird, zu betrachten das Leben des Jesus von Nazareth vor der Johannes-Taufe, das wird uns geschildert von zwei Evangelisten, von dem Schreiber des Matthäus-Evangeliums und von dem Lukas-Evangelium-Schreiber; und für eine äußere materialistische Betrachtungsweise gibt es hier Verschiedenheiten, die in nichts nachgeben dem, was zwischen den drei anderen Evangelien und dem Johannes-Evangelium als Verschiedenheit angenommen werden muß.

Nehmen wir einmal die Tatsachen. Der Schreiber des Matthäus-Evangeliums schildert, daß vorherverkündet wird die Geburt des Schöpfers des Christentums, daß diese Geburt erfolgt, daß Magier kommen aus dem Morgenlande, die den Stern wahrgenommen haben, daß der Stern sie geführt hat an die Stätte, wo der Erlöser geboren wird. Er schildert ferner, daß Herodes dadurch aufmerksam gemacht wird und daß, um zu entgehen der Maßnahme des Herodes, die in dem bethlehemitischen Kindermord besteht, das Elternpaar des Erlösers mit dem Kinde nach Ägypten flieht. Als Herodes tot ist, wird Joseph, dem Vater des Jesus, angezeigt, daß er wieder zurückkehren kann, und er kehrt nun aus Furcht vor dem Nachfolger des Herodes nicht zurück nach Bethlehem, sondern er geht nach Nazareth. - Ich will heute noch absehen von der Ankündigung des Täufers. Ich will aber schon darauf aufmerksam machen, daß, wenn wir das Lukas-Evangelium und das Matthäus-Evangelium miteinander vergleichen, in den beiden Evangelien die Vorverkündigung des Jesus von Nazareth ganz verschieden erfolgt: das eine Mal erfolgt sie dem Joseph, das andere Mal der Maria.

Wir sehen dann aus dem Lukas-Evangelium, wie die Eltern des Jesus von Nazareth ursprünglich in Nazareth wohnen und dann bei einer Gelegenheit nach Bethlehem gehen, nämlich zur Zählung. Während sie dort sind, wird der Jesus geboren. Dann erfolgt nach acht Tagen die Beschneidung - nichts von einer Flucht nach Ägypten -; und nach einiger Zeit, die nicht weit danach liegt, wird das Kind dargestellt im Tempel. Wir sehen, daß das Opfer dargebracht wird, das üblich ist, und daß danach die Eltern mit dem Kinde nach Nazareth zurückziehen und dort leben. Und dann wird uns ein merkwürdiger Zug erzählt, der Zug, wie der zwölfjährige Jesus bei einem Besuch, den seine Eltern in Jerusalem gemacht haben, im Tempel zurückbleibt, wie sie ihn suchen, wie sie ihn dann wiederfinden im Tempel zwischen denen, welche die Schrift auslegen, wie er ihnen da entgegentritt als ein Kundiger in der Schriftauslegung, wie er sich verständig und weise im Kreise der Schriftgelehrten ausnimmt. Dann wird erzählt, wie sie das Kind wiederum mit nach Hause nehmen, wie es heranwächst; und wir hören nichts Besonderes mehr von ihm bis zur Johannes-Taufe.

Da haben wir zwei Geschichten des Jesus von Nazareth vor der Aufnahme des Christus. Wer sie vereinigen will, der muß sich vor allen Dingen fragen, wie er die Erzählung, daß unmittelbar nach der Geburt des Jesus die Eltern, Joseph und Maria, veranlaßt werden, mit dem Kinde nach Ägypten zu fliehen, und dann wieder zurückkehren, wie er das vereinigen kann nach der gewöhnlichen materialistischen Anschauung mit der Darstellung im Tempel nach Lukas.

Da werden wir sehen, daß das, was uns für die physische Auffassung scheinbar als ein vollständiger Widerspruch erscheint, im Lichte der Geistesforschung uns als Wahrheit entgegentreten wird. Beides ist wahr, trotzdem es als scheinbarer Widerspruch in der physischen Welt dargestellt wird. Gerade die drei synoptischen Evangelien, das Matthäus-, das Markus- und das Lukas-Evangelium, sollten die Menschen hinzwingen zu einer geistigen Auffassung der Tatsachen der Menschheitsgeschehnisse. Denn die Menschen sollten einsehen, daß man nichts damit erreicht, wenn man solchen Urkunden gegenüber nicht über scheinbare Widersprüche nachdenkt oder wenn man von «Dichtungen» spricht, wo man durch Realitäten nicht durchkommt.

So wird sich uns gerade diesmal Gelegenheit bieten, darüber zu sprechen, worüber eingehend zu sprechen das Johannes-Evangelium keinen Anlaß gegeben hat, nämlich über die Ereignisse, die sich zugetragen haben vor der Johannes-Taufe, vor dem Eindringen der Christus-Wesenheit in die drei Leiber des Jesus von Nazareth. Und manches wichtige Rätsel von dem Wesen des Christentums wird sich uns gerade dadurch lösen, daß wir - aus der Akasha-Chronik erforscht - hören werden, wie das Wesen des Jesus von Nazareth war, bevor der Christus seine drei Leiber eingenommen hat.

Wir werden morgen damit beginnen, das Wesen und das Leben des Jesus von Nazareth aus der Akasha-Chronik heraus zu prüfen, um uns dann zu fragen: Wie stellt sich das, was wir aus dieser Quelle heraus wissen können über die wahre Wesenheit des Jesus von Nazareth, zu dem, was uns geschildert wird im Lukas-Evangelium als herrührend von denen, die damals «Selbstseher» waren oder «Diener des Wortes», des Logos?

ZWEITER VORTRAG

Basel, 16. September 1909

Das Johannes-Evangelium war durch die verschiedenen Zeiten der Ent-wickelung des Christentums hindurch diejenige Urkunde, welche stets den tiefsten Eindruck auf alle diejenigen gemacht hat, welche eine besondere Vertiefung, eine innere Versenkung in die christlichen Weltenströmungen suchten. Daher war dieses Johannes-Evangelium die Urkunde aller christlichen Mystiker, die nachzuleben versuchten, was im Johannes-Evangelium in der Persönlichkeit und Wesenheit des Christus Jesus dargestellt wird.

In einer etwas anderen Weise hat sich die christliche Menschheit durch die verschiedenen Jahrhunderte hindurch zu dem Lukas-Evangelium gestellt. Das entspricht, von einem anderen Gesichtspunkt aus gesehen, im Grunde genommen durchaus dem,- was wir gestern schon über den Unterschied des Johannes-Evangeliums und des Lukas-Evangeliums andeuten konnten. War das Johannes-Evangelium in gewisser Beziehung eine Urkunde für Mystiker, so war das Lukas-Evangelium immer eine Art Erbauungsbuch für die Allgemeinheit, für solche, die sich, man könnte in einer gewissen Weise sagen, aus der Einfalt und der Einfachheit ihres Herzens heraus in die Sphäre des christlichen Empfindens erheben konnten. Als ein Erbauungsbuch geht das Lukas-Evangelium durch der Zeiten Wende. Für alle die, welche bedrückt waren mit Leiden und Schmerzen, war es immer ein Quell inneren Trostes. Denn in diesem Evangelium wird ja so viel verkündet von dem großen Tröster, von dem großen Wohltäter der Menschheit, von dem Heiland der Beladenen und der Bedrückten. Ein Buch, zu dem insbesondere diejenigen den Sinn hinwendeten, welche sich durchdringen wollten mit der christlichen Liebe, war das Lukas-Evangelium, denn mehr als in irgendeiner anderen christlichen Urkunde wird die Gewalt und das Eindringliche der Liebe in diesem Lukas-Evangelium entfaltet. Und die, welche in irgendeiner Weise sich bewußt waren - und im Grunde genommen kann das ja für alle Menschen gelten -, irgendwelche Fehler auf ihr Herz geladen zu haben, sie fanden von jeher Erbauung und Trost und Erhebung der beladenen Seele, wenn sie zum Lukas-Evangelium und seiner Verkündigung hinblickten und sich sagen konnten: Der Christus Jesus ist nicht bloß erschienen für die Gerechten, sondern auch für die Sünder; mit Sündern und Zöllnern hat er bei Tisch gesessen.-Gehört zum Johannes-Evangelium eine hohe Vorbereitung, um es auf sich wirken zu lassen, so darf man vom Lukas-Evangelium sagen, daß kein Gemüt so niedrig, so unreif ist, daß es nicht all die Wärme, die aus dem Lukas-Evangelium herausströmt, in vollem Maße auf sich wirken lassen könnte.

So war das Lukas-Evangelium von jeher ein Buch für die Allgemeinheit, an dem sich auch das kindlichste Gemüt erbauen konnte. Alles, was an der menschlichen Seele von der frühesten Lebenszeit an bis in die höchsten Altersstufen hinauf kindlich bleibt, das hat sich immer hingezogen gefühlt zu dem Lukas-Evangelium. Und vor allem, was von den christlichen Wahrheiten bildhaft dargestellt worden ist, was die Kunst von den christlichen Wahrheiten zu ihrem Vorwurf genommen hat – es ist zwar vieles auch aus den anderen Evangelien erflossen -, was aber aus der Kunst, aus der Malerei von jeher am eindringlichsten zu den menschlichen Herzen gesprochen hat, das finden wir im Lukas-Evangelium angegeben und von da aus in die Kunst fließend. Alle die tiefen Beziehungen zwischen dem Christus Jesus und Johannes dem Täufer, die so vielfach bildnerische Darstellung gefunden haben, haben ihren Quell in diesem unvergänglichen Buche, in dem Lukas-Evangelium.

Wer von diesem Gesichtspunkte aus diese Urkunde auf sich wirken läßt, der wird finden, daß sie von Anfang bis zu Ende gleichsam hineingetaucht ist in das Prinzip der Liebe, des Mitleides, der Einfalt, ja bis zu einem gewissen Grade der Kindlichkeit. Und wo kommt diese Kindlichkeit denn noch in einer so warmen Weise zum Ausdruck als gerade in der Kindheitsgeschichte des Jesus von Nazareth, die uns der Schreiber des Lukas-Evangeliums gibt! Warum das so war, das wird uns auch klar werden können, wenn wir allmählich immer tiefer in dieses merkwürdige Buch eindringen.

Es wird heute notwendig sein, daß mancherlei gesagt wird, was vielleicht denen, die andere Vorträge von mir über diesen Gegenstand oder andere Zyklen gehört haben, zunächst als ein Widerspruch erscheinen wird. Aber warten Sie nur auf die Ausführungen der nächsten Tage, dann wird Ihnen das schon im Einklänge erscheinen mit dem, was Sie bisher über den Christus Jesus und über Jesus von Nazareth von mir gehört haben. Man kann nicht auf einmal den ganzen komplizierten Umfang der Wahrheit geben, und es wird heute notwendig sein, auf eine Seite der christlichen Wahrheiten hinzuweisen, welche im scheinbaren Widerspruche stehen wird mit demjenigen Teile der Wahrheit, den ich bisher da oder dort vor Ihnen aussprechen konnte. - Es soll der Weg so gewählt werden, daß die einzelnen Wahrheitsströme entwickelt werden und daß dann gezeigt wird, wie sie vollständig in Harmonie und im Einklänge sind. Natürlich konnte ich in den verschiedenen Zyklen, namentlich, da bisher der Ausgangspunkt - und zwar absichtlich - vom Johannes-Evangelium aus genommen wurde, nur auf einen Teil der Wahrheit hinweisen. Dieser Teil bleibt darum doch Wahrheit; das werden wir in den nächsten Tagen noch sehen. Heute obliegt es uns, einen den meisten von Ihnen ungewohnten Teil der christlichen Wahrheiten zu betrachten.

Im Lukas-Evangelium besagt uns eine wunderbare Stelle, daß den Hirten auf dem Felde verkündet wird durch einen Engel, der ihnen sichtbar wird, daß ihnen der «Heiland der Welt» geboren worden ist. Und dann wird erwähnt, daß zu diesem Engel, nachdem er die Verkündigung gesagt hat, hinzutreten «himmlische Heerscharen» (Lukas 2,13). Stellen Sie sich also das Bild vor, daß diese Hirten hinaufblicken und ihnen so etwas erscheint wie «der Himmel offen» und die Wesenheiten der geistigen Welt in mächtigen Bildern sich vor ihnen ausbreitend. Was wird den Hirten verkündet?

Was ihnen verkündet wird, das wird in monumentale Worte gekleidet, in Worte, die durch die ganze Menschheitsentwickelung gesprochen wurden und die zum Weihnachtsspruche der christlichen Entwickelung geworden sind. Die Worte tönen den Hirten entgegen, die, richtig übersetzt, etwa so lauten würden:

«Es offenbaren sich die göttlichen Wesenheiten aus den Höhen, auf daß Friede herrsche unten auf der Erde bei den Menschen, die durchdrungen sind von einem guten Willen.» (Lukas 2,14.) «Ehre», wie es gewöhnlich wiedergegeben wird, ist eine ganz falsche

Übersetzung. Wie ich es jetzt gesagt habe, sollte es heißen. Und der Gegensatz sollte scharf betont werden, daß dasjenige, was die Hirten sehen, die Offenbarung der geistigen Wesenheiten aus den Höhen ist und daß sie in diesem Augenblicke geschieht, damit einziehe Friede in die menschlichen Herzen, die durchdrungen sind von einem guten Willen.

Im Grunde genommen liegt, wie wir sehen werden, vieles von den Geheimnissen des Christentums in diesen Worten, wenn man sie richtig versteht. Aber es wird einiges dazu gehören, um Licht in diese paradigmatischen Worte zu bringen. Was vor allem hinzugehört, ist, daß wir versuchen, jene Berichte zu betrachten, die des Menschen hellsichtiger Sinn aus der Akasha-Chronik empfängt. Darauf kommt es an, zunächst hinzuschauen mit dem geöffneten Auge des Geistes auf dasjenige Zeitalter, in dem der Christus Jesus für die Menschheit auftritt, und uns nun zu fragen: Wie stellt sich das dar, was damals geistig in die Erdenentwickelung eingetreten ist, wenn wir es verfolgen in seinem ganzen geschichtlichen Werden, wenn wir fragen: Woher ist es gekommen?

Damals floß in die Menschheitsentwickelung etwas ein, was wie ein Zusammenströmen geistiger Ströme von den verschiedensten Richtungen her sich darstellte. In den mannigfaltigsten Gegenden der Erde sind die verschiedensten Weltanschauungen im Laufe der Zeiten aufgetaucht. Alles, was aufgetaucht ist in den verschiedenen Gegenden der Erde, strömte damals in Palästina zusammen und drückte sich aus in irgendeiner Weise in diesen Ereignissen von Palästina, so daß wir uns fragen können: Wohin gehen die Strömungen, die wir wie in einen Mittelpunkt zusammenfließen sehen in den palästinensischen Ereignissen?

Wir haben gestern schon darauf hingedeutet, daß durch das Lukas-Evangelium dasjenige gegeben wird, was wir imaginative Erkenntnis nennen, und daß diese imaginative Erkenntnis in Bildern gewonnen wird. Ein Bild wird vor uns hingestellt in dem soeben Angegebenen, ein Bild, wie über den Hirten erscheint die Offenbarung der geistigen Wesenheiten aus der Höhe, das Bild eines geistigen Wesens, eines Engels, und dann einer Schar von Engeln. Da müssen wir die Frage auf werfen: Wie sieht der hellsichtige und zugleich in die Geheimnisse des Daseins eingeweihte Mensch dieses Bild an, das er sich jederzeit wieder herstellen kann, wenn er in die Akasha-Chronik zurückschaut? Was ist das, was sich da den Hirten darstellte? Was ist enthalten in dieser Engelschar, und woher kommt sie?

Eine der großen geistigen Strömungen, die durch die Menschheitsentwickelung geflossen sind, jene Strömung, die allmählich immer höher und höher gestiegen ist, so daß sie zur Zeit der palästinensischen Ereignisse nur mehr aus den geistigen Höhen herunterscheinen konnte auf die Erde, die ist es, die sich in diesem Bilde zeigt. Wenn wir ausgehen -und zwar jetzt durch die Entzifferung der Akasha-Chronik - von dieser Engelschar, welche den Hirten erschien, so werden wir zurückgeführt zu einer der größten geistigen Strömungen der Menschheitsentwickelung, die sich, man könnte sagen, zuletzt vor der Erscheinung des Christus Jesus auf der Erde, mehrere Jahrhunderte vorher, als Buddhismus ausgebreitet hat. Zu dem, was die «Erleuchtung» des großen Buddha war, so sonderbar es Ihnen klingen wird, wird derjenige geführt, welcher von jener Offenbarung, die den Hirten wird, durch die Akasha-Chronik den Weg zurückverfolgt in die vorhergehenden Zeiten der Menschheit. Was in Indien den Menschen aufgeleuchtet hat, was dort als die Religion des Mitleides und der Liebe, als eine große Weltanschauung einstmals Geister und Herzen bewegt hat und was noch heute für einen großen Teil der Menschheit geistige Nahrung ist, das erschien wieder in der Offenbarung der Hirten. Denn auch das sollte einströmen in die palästinensische Offenbarung. Was uns im Lukas-Evangelium zuerst erzählt wird, das können wir nur verstehen, wenn wir - wiederum vom Gesichtspunkte der geisteswissenschaftlichen Forschung aus - einen Blick auf das werfen, was der Buddha der Menschheit war und was die Buddha-Offenbarung eigentlich im Verlaufe der Menschheitsentwickelung bewirkte. Da müssen wir uns folgendes klarmachen.

Als fünf bis sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung der Buddha im Fernen Osten erstand, da erschien in ihm eine Individualität, die oft und oft wiederverkörpert erschienen war und die durch ihre vielen Verkörperungen hindurch bis zu einer hohen menschlichen Entwicke-lungsstufe hinaufgeschritten ist. Der Buddha konnte derjenige, der er war, nur deshalb werden, weil er in seinen früheren Inkarnationen im höchsten Sinne des Wortes schon eine hohe, hohe Entwickelungsstufe erlangt hatte. Jene Entwickelungsstufe einer Wesenheit im Weltenall, die der Buddha erlangt hatte, bezeichnet man mit einem orientalischen Ausdruck als einen «Bodhisattva». Es ist - wenigstens vor einem Teile von Ihnen - das Wesen der Bodhisattvas von verschiedenen Seiten her schon erörtert worden. In dem Zyklus «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt», Düsseldorf, April 1909, zeigte ich, wie sich die Bodhisattvas zu der ganzen kosmischen Ent-wickelung verhalten; in München in dem Zyklus «Der Orient im Lichte des Okzidents», August 1909, konnte ich von einem anderen Gesichtspunkte aus darauf hinweisen. Heute soll wiederum von einer anderen Seite her das Wesen der Bodhisattvas betrachtet werden. Sie werden schon nach und nach den Einklang zwischen diesen einzelnen Wahrheiten finden.

Derjenige, der ein Buddha wurde, mußte zuerst ein Bodhisattva sein. Bodhisattva ist also die vorhergehende Stufe der individuellen Entwickelung zum Buddha hin. Nun wollen wir einmal vom Standpunkte der Menschheitsentwickelung aus uns das Wesen der Bodhisattvas vor Augen führen. Wir verstehen es nur, wenn wir, vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft aus sie durchdringend, die'Menschheitsentwickelung betrachten.

Was die Menschen zu irgendeiner Zeit können, was sie an Fähigkeiten entwickeln, das war nicht immer da. Es ist nur eine kurzsichtige Betrachtungsweise, die nicht über ihre eigene Epoche hinausschauen kann, welche da glaubt, daß dieselben Fähigkeiten, welche die Menschen heute haben, schon in Urzeiten vorhanden waren. Die menschlichen Fähigkeiten, das, was die Menschen verrichten, wissen, tun können, das ändert sich von Epoche zu Epoche. Heute sind die menschlichen Fähigkeiten so entwickelt, daß der Mensch gewissermaßen durch seine eigene Vernunft dieses oder jenes erkennen kann, daß er mit Recht sagt: Diese oder jene Wahrheit sehe ich ein durch meinen Verstand, durch meine Vernunft; ich kann erkennen, was sittlich und unsittlich ist, was in einer gewissen Beziehung logisch oder unlogisch ist. Aber man würde fehlgehen, wenn man glauben würde, daß diese Fähigkeiten, das Logische vom Unlogischen oder das Sittliche vom Unsittlichen zu unterscheiden, immer an der menschlichen Natur gehaftet haben. Sie sind erst gekommen, haben sich nach und nach entwickelt. Was der Mensch heute durch seine eigenen Fähigkeiten vermag, das mußte er -wie ein Kind von Vater und Mutter oder vom Lehrer - sich einmal sagen lassen von Wesenheiten, welche zwar auch verkörpert unter den Menschen waren, welche aber durch ihre geistigen Fähigkeiten höher entwickelt waren und in den Mysterien Umgang pflegen konnten mit geistigen Wesenheiten, die über ihnen sind, mit göttlich-geistigen Wesenheiten.

Solche Individualitäten, die zwar im physischen Leibe verkörpert waren, die aber Umgang pflegen konnten mit höheren Individualitäten, die nicht physisch verkörpert sind, gab es immer. Bevor die Menschen zum Beispiel die Gabe des logischen Denkens erlangt haben, wodurch sie selbst heute logisch denken können, mußten sie hinhorchen auf gewisse Lehrer. Diese Lehrer konnten auch nicht durch gewisse Fähigkeiten, die man im physischen Leibe entwickelt, logisch denken, sondern nur dadurch, daß sie in den Mysterien Umgang hatten mit göttlichgeistigen Wesenheiten, die in höheren Regionen sind. Solche Lehrer, die das Logische, das Sittliche lehrten aus ihren Offenbarungen, die sie aus höheren Welten heraus empfingen, gab es, bevor die Menschen selber durch ihre Natur auf der Erde imstande waren, logisch zu denken oder das Sittliche zu finden. Eine gewisse Kategorie solcher Wesen, die zwar im physischen Leibe verkörpert sind, aber Umgang haben mit göttlichgeistigen Wesenheiten, damit sie das heruntertragen, was sie von jenen lernen, und es dem Menschen mitteilen können, das sind die Bodhisatt-vas. Sie sind also in einem Menschenleib verkörperte Wesenheiten, die heranreichen mit ihren Fähigkeiten bis zu einem Verkehr mit den göttlich-geistigen Wesenheiten.

Und bevor der Buddha ein «Buddha» wurde, war er eben ein Bodhi-sattva, das heißt eine Individualität, die in den Mysterien Umgang haben konnte mit den höheren, göttlich-geistigen Wesenheiten. Eine solche Wesenheit, wie es der Bodhisattva ist, hat in fernen Urzeiten der Erdenentwickelung einmal eine bestimmte Mission, eine bestimmte Aufgabe in der höheren Welt erhalten, und sie bleibt dann bei dieser Mission.

Wenn wir das auf den Buddha anwenden, so müssen wir sagen: Er hatte als Bodhisattva eine bestimmte Aufgabe. Als die Erde noch in früheren Entwickelungszuständen war, noch vor der atlantischen und lemurischen Zeit, da hatte dasjenige Wesen, das im sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung als Buddha verkörpert war, eine bestimmte Aufgabe erhalten. Bei dieser Aufgabe ist es geblieben. Durch alle Zeiten hindurch hatte es von Epoche zu Epoche zu wirken und immer so viel der Erdenentwickelung mitzuteilen, als dieselbe vermöge ihrer Wesenheit aufnehmen konnte. Für eine jede solche Wesenheit - also für jeden Bodhisattva - gibt es daher eine Zeit, wo er sozusagen mit seiner in Urzeiten empfangenen Mission an einen bestimmten Punkt kommt, wo das, was er von oben in die Menschheit hat einfließen lassen können, zu der eigenen menschlichen Fähigkeit hat werden können. Denn was heute menschliche Fähigkeit ist, das war früher Fähigkeit göttlichgeistiger Wesenheiten, und die Bodhisattvas trugen sie aus den geistigen Höhen herunter zu den Menschen. Ein solcher geistiger Missionar kommt also an einen Punkt, wo er sich sagen kann: Ich habe meine Mission vollbracht; der Menschheit ist jetzt gegeben, wozu sie vorbereitet worden ist durch viele, viele Zeiten hindurch. An einem solchen Punkt angelangt, kann der Bodhisattva zum Buddha werden. Das heißt, es kommt für ihn ein Zeitpunkt, da er als die Wesenheit mit der Mission, die wir eben charakterisiert haben, sich nicht mehr in einem ; physischen Menschenleibe zu verkörpern braucht, wo er sich zum letzten Male in einem solchen physischen Menschenleib noch verkörpert und dann nicht mehr als ein solcher Missionar sich zu verkörpern braucht. Ein solcher Zeitpunkt war für den Buddha gekommen. Was er früher zu tun hatte, führte ihn immer wieder und wieder auf die Erde herunter. Aber in der Zeit, als er zum Buddha erleuchtet worden war, trat für ihn als Bodhisattva eine letzte Verkörperung ein. Er gelangte in einen Menschenleib hinein, der die Fähigkeiten in einem höchsten Maße ausgebildet hatte, die früher von oben gelehrt werden mußten und die nun nach und nach eigene menschliche Fähigkeiten werden sollten.

Wenn ein solcher Bodhisattva es durch seine frühere Entwickelung dahin gebracht hat, einen Menschenleib so vollkommen zu machen, daß er Fähigkeiten entwickeln kann für die Eigenschaften, die mit der Mission des Bodhisattva zusammenhängen, dann braucht er sich nicht mehr zu verkörpern. Dann schwebt er, die Angelegenheiten der Menschen fördernd und leitend, in geistigen Regionen und wirkt von dort in die Menschheit hinein. Und die Menschen haben dann die Aufgabe, das, was ihnen früher von Himmelshöhen heruntergeströmt ist, weiter auszubilden und sich zu sagen: Wir müssen uns jetzt so entwickeln, daß wir jene Fähigkeiten ausbilden, welche wir zum ersten Male in vollstem Maß erreicht sehen in derjenigen Inkarnation, die durch die Fähigkeiten des Bodhisattva erreicht worden ist und die im Buddha aufgetreten ist. Und wie die Wesenheit, die durch Epochen hindurch als Bodhisattva gewirkt hat, sich ausnimmt als Mensch, auch als voller einzelner Mensch, wo alles in die menschliche Natur hineingenommen ist, was früher aus Himmelshöhen hineinströmte, das noch an einem einzelnen Menschen zu zeigen, was der Bodhisattva vermag, das heißt «Buddha» sein. Das hat der Buddha noch gezeigt. Hätte der Bodhisattva sich früher von seiner Mission zurückgezogen, dann hätten die Menschen nicht mehr der Wohltat teilhaftig werden können, daß ihnen diese Fähigkeiten zufließen aus den Höhen. Nachdem aber die Entwickelung so weit fortgeschritten war, daß diese Fähigkeiten in einem einzelnen menschlichen Exemplar auf der Erde vorhanden sein konnten, da war auch die Keimanlage dazu geschaffen, daß die Menschen sie in der Zukunft bei sich selbst ausbilden konnten. So zieht sich die Individualität, die sich vorher als Bodhisattva entwickelt hat und die, solange sie Bodhisattva war, nicht ganz in die menschliche Gestalt hineingegangen ist, sondern hineinragte in die Himmelshöhen, so zieht sich die Individualität des Bodhisattva einmal völlig in einen Menschen hinein, so daß sie voll erfaßt wird von dieser Inkarnation. Dann aber zieht sie sich auch wieder zurück. Denn jetzt ist - mit dieser Inkarnation als Buddha - der Menschheit ein gewisses Quantum von Offenbarungen gegeben, die sich innerhalb der Menschheit selber nun weiter ausbilden sollen. Daher darf sich das Bodhisattva-Wesen, nachdem es Buddha geworden ist, von der Erde zurückziehen in gewisse geistige Höhen, darf dort verweilen und die Angelegenheiten der Menschheit von dort aus weiterlenken, wo es nur noch einem gewissen hellseherischen Vermögen möglich ist, es zu sehen.

Welche Aufgabe hatte denn jene wunderbare, jene gewaltige, große Individualität, die man im gewöhnlichen Leben den Buddha nennt? Wenn wir die Aufgabe, die Mission dieses

Buddha wirklich einsehen wollen im Sinne der wahren Esoterik, so müssen wir uns folgendes sagen. Das ganze Erkenntnisvermögen der Menschheit hat sich nach und nach entwickelt. Wir haben immer wieder darauf aufmerksam gemacht, wie in der atlantischen Zeit ein großer Teil der Menschheit hellseherisch hineinblicken konnte in die geistigen Welten, und wir haben gesagt, daß gewisse Reste des alten Hellsehens noch in der nachatlantischen Zeit vorhanden waren. Würden wir von der atlantischen Zeit hinabsteigen in die altindische, in die urpersische, in die ägyptisch-chaldäische Zeit, ja bis in die griechisch-lateinische Zeit noch hinein, so würden wir zahlreiche Menschen finden, viel mehr als die heutige Menschheit sich träumen läßt, die Erbstücke dieses alten Hellsehens hatten, denen der astralische Plan offen war, die hineinsahen in die verborgenen Tiefen des Daseins. Den ätherischen Leib des Menschen zu sehen, war selbst noch in der griechisch-lateinischen Zeit für einen großen Teil der Menschen etwas ganz Gewöhnliches, namentlich aber den Kopfteil des Menschen umgeben von jener ätherischen Wolke, die sich freilich nach und nach ganz in dem Innern des Kopfteiles verborgen hat.

Aber die Menschheit mußte zu jener Erkenntnis aufsteigen, welche nach und nach die vollkommene Sinneserkenntnis wurde, zu jener Erkenntnis, die durch die äußeren Sinne und durch diejenigen geistigen Fähigkeiten erworben wird, welche auf die äußeren Sinne gerichtet sind. Der Mensch mußte allmählich sozusagen völlig heraussteigen aus der geistigen Welt und eintreten in die bloße Sinnesbetrachtung, in das vernünftige, logische Denken. Allmählich mußte sich der Mensch zu dieser nichthellseherischen Erkenntnis aufschwingen, weil er durch sie hindurchgehen mußte, um in der Zukunft wiederum die hellsichtige Erkenntnis zu erlangen, aber dann vereinigt mit dem, was er sich als Sinnes- und Verstandeserkenntnis erworben hat.

In dieser Zeit leben wir in der Gegenwart. Wir blicken auf eine Vergangenheit hin, in welcher die Menschheit hellsichtig war, und wir blicken in eine Zukunft hinein, wo die Menschen wiederum hellsichtig sein werden. In unserer Zwischenzeit aber sind die Menschen in der Mehrzahl auf das angewiesen, was sie mit den Sinnen wahrnehmen und mit dem Verstände und der Vernunft begreifen. Zwar gibt es auch eine gewisse Höhe der Sinnesanschauung und der Verstandes- und Vernunfterkenntnis. Überali aber gibt es Grade in der Erkenntnis. Der eine wandelt in der betreffenden Inkarnation seines Erdendaseins so, daß er nur weniges einsieht von dem, was Moral ist, daß er nur wenig Mitleid entfaltet zu den Mitmenschen: wir nennen ihn einen Menschen auf einer niederen moralischen Stufe. Oder ein anderer wandelt so durch das Leben, daß seine intellektuellen Kräfte wenig ausgebildet sind: wir nennen ihn einen Menschen auf einer niederen intellektuellen Stufe. Wir wissen aber, daß diese intellektuellen Erkenntniskräfte hinaufgehen können bis zu einer hohen Stufe. Von dem Menschen, der wenig moralisch und intellektuell ist, bis zu dem Menschen, den wir im Sinne Fichtes ein «moralisches Genie» nennen und der sich bis zur höchsten moralischen Phantasie entwickelt, haben wir alle möglichen Zwischenstufen; und wir wissen, daß wir uns zu dieser Höhe der menschlichen Vollkommenheit für die Gegenwart hinaufentwickeln können, ohne hellseherische Kräfte zu haben, nur durch die Veredelung derjenigen Kräfte, welche dem gewöhnlichen Menschen zur Verfügung stehen. Diese Stufen mußten von der Menschheit erst erreicht werden im Laufe der Erdenentwickelung. Was heute der Mensch schon bis zu einem gewissen Grade durch die eigene Intelligenz erkennt, und auch, was er durch die eigene moralische Kraft erreicht, nämlich daß man mit den Leiden und Schmerzen des anderen Menschen Mitleid haben soll, das hätte der Mensch der Urzeit nicht durch sich selbst erringen können. Man kann heute sagen, daß sich der gesunde moralische Sinn des Menschen schon zu dieser Einsicht auch ohne Hellsichtigkeit erhebt, und die Menschen werden sich immer mehr zu der Einsicht erheben können, daß Mitleid die höchste Tugend ist und daß die Menschheit ohne Liebe nicht weiter vorwärtskommen könnte. Man kann sagen: Dies kann heute der menschliche moralische Sinn erkennen, und er wird sich noch immer mehr und mehr steigern. Aber man muß zurückblicken in Zeiten, in welchen der moralische Sinn so war, daß er das nicht hat selbst einsehen können.

Es gab Zeiten, in welchen die Menschen nimmermehr hätten selbst einsehen können, daß Mitleid und Liebe zu der höchsten Entwickelung der menschlichen Seele gehören könnten. Daher mußten sich verkörpern in Menschengestalten solche geistige Wesenheiten, zu denen auch zum Beispiel die Bodhisattvas gehören, die aus höheren Welten herunter die Offenbarungen empfingen von der wirkenden Kraft des Mitleides, von der wirkenden Kraft der Liebe, und welche den Menschen zu sagen vermochten, wie sie sich zu verhalten hatten in Mitleid und Liebe, weil die Menschen noch nicht reif waren, um aus ihren eigenen Kräften heraus das einzusehen. Was die Menschen heute aus eigener Kraft heraus als die hohe Tugend des Mitleides und der Liebe erkennen, wozu der moralische Sinn sich erhebt, das mußte durch Epochen und Epochen aus Himmelshöhen gelehrt werden. Und der Lehrer der Liebe und des Mitleides in jenen

Zeiten, als die Menschen selber noch nicht die Einsicht in die Natur des Mitleides und der Liebe hatten, war derjenige Bodhisattva, der sich dann in dem Gautama Buddha zum letzten Male verkörperte.

So war der Buddha vorher der Bodhisattva, welcher der Lehrer von Liebe und Mitleid und von alledem war, was damit zusammenhängt. Er war es durch jene charakterisierten Epochen hindurch, in denen die Menschen von Natur aus noch in einer gewissen Weise hellsichtig waren. Er verkörperte sich als Bodhisattva in solchen hellsichtigen Menschenleibern. Und als er sich dann als der Buddha verkörperte und in diese früheren Verkörperungen hellsichtig hineinblickte - von Inkarnation zu Inkarnation –, da konnte er sagen, wie sich das Innere der Seele fühlte, wenn sie hineinschaute in die Tiefen des Daseins, die hinter dem Sinnenschein verborgen sind. Diese Fähigkeit hatte er in den früheren Verkörperungen, und mit dieser Fähigkeit wurde er geboren innerhalb des Geschlechtes der Sakya, aus dem der Vater des Gautama, Suddhodana, stammte. Damals, als Gautama Buddha geboren wurde, war er noch der Bodhisattva. Das heißt, er erschien als das Wesen, zu dem er sich in seinen vorhergehenden Inkarnationen hinaufentwickelt hatte. Derjenige also, den man gewöhnlich den Buddha nennt, wurde geboren durch seinen Vater Suddhodana und seine Mutter Mayadevi als der Bodhisattva. Aber da er eben als Bodhisattva geboren wurde, hatte
er als Kind in hohem Grade die Fähigkeit der Hellsichtigkeit. Hineinzuschauen vermochte er in die Tiefen des Daseins.

Seien wir uns klar, daß das Hineinschauen in die Tiefen des Daseins im Verlaufe der Menschheitsentwickelung allmählich ganz besondere Formen angenommen hat. Die Mission der Menschheitsentwickelung auf der Erde war es, allmählich die Gabe des alten dumpfen Hellsehens zurücktreten zu lassen; und was als Erbstück des alten Hellsehens zurückgeblieben war, das waren daher nicht die besten Teile dieses alten Hellsehens. Diese besten Teile sind zuerst verlorengegangen. Was zurückgeblieben war, das war vielfach ein niederes Hineinschauen in die astrale Welt, das war gerade ein Erblicken jener dämonischen Gewalten, die den Menschen in seinen Trieben und Leidenschaften hinunterziehen in eine niedere Sphäre. Wir können ja durch die Einweihung hineinblicken in die geistige Welt und die Kräfte und Wesenheiten sehen, die mit den schönsten Gedanken und Empfindungen der Menschheit zusammenhängen; aber wir sehen auch diejenigen geistigen Mächte, welche hinter der wüsten Leidenschaft, hinter der wilden Sinnlichkeit und dem verzehrenden Egoismus stehen. Was im weiten Umkreise für die Menschen erhalten geblieben war - nicht bei den Eingeweihten, sondern bei der großen Mehrzahl der Menschen -, das war gerade das Schauen dieser wilden dämonischen Gewalten, die hinter den niederen menschlichen Leidenschaften stehen. Wer überhaupt hineinsieht in die geistige Welt, der kann das alles natürlich selbst auch schauen. Das hängt von der Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten ab. Der Mensch kann nicht das eine ohne das andere erreichen.

Der Buddha mußte sich als Bodhisattva natürlich in einem menschlichen Leibe verkörpern, der so organisiert war, wie menschliche Leiber damals organisiert waren, in einem Leibe, der ihm die Fähigkeit gab, tief hineinzuschauen in die astralen Untergründe des Daseins. Als Kind schon war er fähig, alles das an astralen Gewalten zu schauen, was der wilden, stürmischen Leidenschaft, was der verzehrenden, gierigen Sinnlichkeit zugrunde liegt. Man hatte ihn davor bewahrt, die Außenwelt in ihrer physischen Verderbtheit und in ihren Qualen und Schmerzen zu schauen. Im Palaste abgeschlossen, vor allem behütet, wurde er verzogen und verzärtelt, weil man aus den herrschenden Vorurteilen heraus ihm das seinem Stande gemäß schuldig zu sein glaubte. Aber durch dieses Abgeschlossensein kam um so mehr die innere Schaukraft bei ihm zum Vorschein. Und während er sorgfältig behütet wurde und alles von ihm ferngehalten wurde, was an Krankheit und Schmerzen erinnert, hatte er in seiner Abgeschlossenheit sein geistiges Auge offen für die astralischen Bilder. Ihn umgaukelten da die astralischen Bilder alles dessen, was den Menschen an wilden Leidenschaften niederziehen kann.

Wer mit dem geistigen Auge, wer mit wirklicher Esoterik die, wenn auch exoterisch, aufbewahrt gebliebene Biographie des Buddha zu lesen vermag, der wird das selbst ahnen, wenn ihm mitgeteilt wird, was jetzt gesagt worden ist. Denn das muß betont werden: Man kann vieles aus den exoterischen Berichten nicht verstehen, wenn man nicht in die esoterischen Untergründe eindringen kann. Und was man am wenigsten aus den exoterischen Berichten verstehen kann, das ist das Buddha-Leben. Es muß einem eigentlich sonderbar erscheinen, wenn die Orientalisten und andere, die sich mit dem Buddha-Leben befassen, darin beschrieben finden, daß der Buddha in seinem Palaste umgeben war mit «vierzigtausend Tänzerinnen und vierundachtzigtausend Frauen». Das verzeichnen heute schon die Bücher, die man für ein paar Pfennige kaufen kann; aber man merkt, daß die Schreiber nicht sonderlich erstaunt sind über einen Harem von vierzigtausend Tänzerinnen und vierundachtzigtausend Frauen. Was heißt das? Die

Leute wissen nicht, daß damit auf etwas hingewiesen wird, was der Buddha in vollem Maße, wie es nur auf ein menschliches Herz ausgeschüttet werden kann, durch das astralische Schauen erlebte: wie er von Kindheit an zwar nicht erlebte, was draußen an Leiden und Schmerzen in der physischen Menschenwelt vorging, denn davor war er zunächst behütet, wie er aber das alles als geistige Wirksamkeiten in der geistigen Welt schaute. Er schaute es, weil er hineingeboren war in einen Leib, wie er aus der damaligen Zeit geboren werden konnte, und er war von Anfang an gefeit und gekräftigt und erhoben über alles, was da an den furchtbarsten Gaukelbildern ihn umgab, weil er in seinen früheren Inkarnationen sich bis zur Höhe des Bodhisattva erhoben hatte. Weil er aber als die Individualität des Bodhisattva in dieser menschlichen Inkarnation
lebte, drängte es ihn hinaus, um dasjenige zu sehen, worauf ihn jedes einzelne Bild dieser astralischen Welt, wie sie ihn im Palaste umgab, hinwies. Jedes einzelne Bild drängte ihn gleichsam hinaus, die Welt zu sehen, sozusagen sein Gefängnis zu verlassen. Das war die treibende Kraft in seiner Seele. Denn in ihm lebte als Bodhisattva eine hohe Geisteskraft. Gerade diejenige Geisteskraft lebte in ihm, welche mit der Mission zusammenhängt, der Menschheit zu lehren die ganze Kraft von Mitleid und Liebe und alledem, was damit zusammenhängt. Dazu mußte er selbst diese Menschheit in der Welt kennenlernen, er mußte sie in der Welt sehen, in welcher sie eben aus dem moralischen Sinn heraus die Lehre von Mitleid und von der Liebe erleben kann. Er mußte die Menschheit in der physischen Welt kennenlernen. Er mußte hinaufsteigen vom Bodhisattva zum Buddha, ein Mensch unter Menschen. Das konnte er nur, wenn er sich von alledem abwendete, was ihm an Fähigkeiten aus den früheren Inkarnationen geblieben war, wenn er hinausging auf den physischen Plan, um dort mit den Menschen so zu leben, daß er innerhalb dieser Menschheit ein Musterbeispiel, ein Ideal, ein Vorbild eben darstellte für die Entwickelung dieser charakterisierten besonderen Eigenschaften.

Um in diesem Sinne von einem Bodhisattva zu einem Buddha zu werden, sind natürlich mancherlei Entwickelungs-Zwischenstufen nötig. Das macht sich nicht von heute auf morgen. Heraus drängte es ihn aus dem Königspalast. Und der Bericht sagt uns, daß er draußen, als er einmal gleichsam «ausbrach» aus seinem Palastgefängnis, einen alten Mann fand, einen Greis. Er war bisher nur umgeben worden von den Bildern der Jugend, er hatte glauben sollen, daß es nur die strotzende Kraft der Jugend gibt. Nun hatte er das, was sich auf dem physischen Plan als Alter darstellt, in dem Greise kennengelernt. Und weiter lernte er jetzt einen kranken Menschen kennen, und dann lernte er einen Leichnam kennen, das heißt also den Tod auf dem physischen Plan. Das alles trat jetzt, wo er den physischen Plan wirklich ins Auge fassen konnte, vor seiner Seele auf.

Sehr bezeichnend für das, was der Buddha eigentlich ist, wird jetzt in dieser Legende, die hier wiederum wahrer ist als irgendeine äußere Wissenschaft, gesagt: Als er hinausfuhr aus dem königlichen Palast, da
wurde er von einem Pferde gefahren, das sich so darüber grämte, daß er jetzt alles verlassen wollte, in das er hineingeboren war, daß es aus Gram darüber starb und daß es dann versetzt wurde als eine geistige Wesenheit in die geistige Welt hinauf. – In diesem Bilde drückt sich eine tiefe Wahrheit aus. Es würde heute zu weit führen, wenn ich ausführlich auseinandersetzen wollte, warum gerade das Pferd verwendet wird für eine menschliche Geisteskraft. Ich erinnere nur an Plato, der von einem Pferde spricht, das er an einem Zügel hält, als er ein Bild gebrauchen will für gewisse menschliche Fähigkeiten, die noch von oben gegeben sind, die nicht aus dem eigenen Innern des Menschen entwickelt worden sind. Als der Buddha aus dem Königspalast heraustritt, da läßt er die Fähigkeiten, die sich nicht aus dem Innern der Seele selber entwickelt haben, hinter sich. Sie läßt er in den geistigen Welten, aus denen heraus sie ihn immer geleitet haben. Das wird in dem Pferd angedeutet, das aus Gram stirbt, als er es verläßt, und das dann in die geistige Welt versetzt wird.

Aber nach und nach nur kann der Buddha das werden, was er in seiner letzten Inkarnation auf der Erde werden sollte. Er muß ja erst auf dem physischen Plan kennenlernen, was er als Bodhisattva nur aus der geistigen Anschauung kennengelernt hat. Da lernt er zuerst zwei Lehrer kennen. Der eine ist ein Vertreter jener altindischen Weltanschauung, die man als die Sankhya-Philosophie bezeichnet, und der andere ist ein Vertreter der Yoga-Philosophie. Diese beiden lernt der Buddha kennen und vertieft sich in das, was sie ihm darzubieten vermögen. Er lebt darinnen. Denn wenn man selbst ein noch so hohes Wesen ist, so muß man sich doch in das Äußere, was die Menschheit sich erobert hat, erst hineinfinden. Wenn es ein Bodhisattva auch schneller lernen kann, er muß es doch erst lernen. Der Bodhisattva, der etwa fünf oder sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung gelebt hat, müßte doch, wenn er heute geboren würde - so, wie die Kinder in der Schule lernen -, erst das nachholen, was sich mittlerweile auf der Erde zugetragen hat, während er in Himmelshöhen gelebt hat. So mußte der Buddha auch dasjenige, was sich seit seiner letzten Inkarnation zugetragen hatte, kennenlernen.

Und er lernte die Sankhya-Philosophie von dem einen der Lehrer, die Yoga-Philosophie von dem anderen der Lehrer kennen. Da konnte er zuerst einen Blick gewinnen in die Weltanschauungen, die für viele damals die Lebensrätsel lösten, und konnte lernen, wie es einer Seele war, wenn sie diese Weltanschauungen auf sich wirken ließ.

In der Sankhya-Philosophie hatte er eine fein-logische philosophische Anschauung über die Welt aufnehmen können. Aber je mehr er sich in sie hineinlebte, desto weniger genügte sie ihm. Sie war zuletzt wie ein Gespinst, entbehrte des lebendigen Lebens. Er spürte, daß er die Quellen für das, was er in dieser Inkarnation zu tun hatte, anderswo her nehmen mußte als aus dieser traditionellen Sankhya-Philosophie. Das andere war die Yoga-Philosophie des Patanjali, die durch gewisse innere Seelenvorgänge die Verbindung mit dem Göttlichen suchte. So vertiefte er sich auch in die Yoga-Philosophie, nahm sie auf, machte sie zu einem Teil seines Wesens. Aber auch sie ließ ihn unbefriedigt, denn er sah ein, sie ist etwas, was sich von alten Zeiten her fortgepflanzt hat; aber die Menschen mußten zu anderen Fähigkeiten kommen, sie mußten in sich zu einer moralischen Entwickelung kommen. Nachdem Buddha die Yoga-Philosophie in der eigenen Seele geprüft hatte, sah er, daß sie nicht die Quelle für seine Mission damals sein konnte.

Darauf kam er in die Umgebung von fünf Einsiedlern. Sie hatten auf dem Wege strengster Selbstzucht unter Kasteiungen und Entbehrungen zu den Geheimnissen des Daseins vorzudringen gesucht. Auch diesen Weg versuchte der Buddha, aber auch von ihm sagte er sich, daß er ihm die Quelle für seine Mission in dieser Zeit nicht sein konnte. Er machte eine Zeitlang alle die Entbehrungen und Kasteiungen durch, wie es die Mönche taten. Er hungerte wie sie, um die Gier vom menschlichen Leben zu entfernen und dadurch tiefere Kräfte her auf zurufen, die gerade dann heraufdringen, wenn der Leib durch Fasten geschwächt ist, und die dann aus den Tiefen des menschlichen Leiblichen rasch hineinführen können in die geistige Welt. Aber gerade weil der Buddha seine Entwickelungsstufe erlangt hatte, sah er das Vergebliche dieses Kasteiens, des Fastens und des Hungerns ein. Er hatte ja, weil er der Bodhisattva war, durch seine Entwickelung in den früheren Inkarnationen diesen menschlichen Leib der damaligen Zeit bis zu der höchsten Höhe der Entwickelung bringen können, bis zu der ein Mensch damals kommen konnte. Daher konnte auch der Buddha das erleben, was ein Mensch erleben muß, wenn er gerade diesen Weg in die geistigen Höhen durchmacht.

Wer bis zu einem gewissen Grade der Sankhya- oder der Yoga-Philosophie hinaufdringt, ohne das entwickelt zu haben, was der Buddha vorher durchgemacht hatte, wer hinaufdringen will in die reinen Höhen des göttlichen Geistes durch das logische Denken, ohne zuerst den moralischen Sinn im Sinne des Buddha erlangt zu haben, der steht dann vor jener Versuchung, die der Buddha in einer probeweisen Versuchung durchgemacht hat und die uns als die Versuchung durch den Dämon Mara angedeutet wird. Da kommt der Mensch dahin, wo alle Teufel des Hochmutes, der Eitelkeit, des Ehrgeizes ihn durchsetzen. Das lernte der Buddha kennen. Die Gestalt des Mara, der Eitelkeit und des Ehrgeizes, stand vor ihm. Aber weil er auf dieser hohen Stufe eines Bodhisattva war, so erkannte er ihn und war gefeit gegen ihn. Und er wußte sich zu sagen: Wenn sich die Menschen auf dem alten Wege weiterentwickeln, ohne den neuen Einschlag in der Lehre der Liebe und des Mitleides, ohne diesen selbsttätigen moralischen Sinn zu erhalten, dann müssen sie, da sie nicht alle Bodhisattvas sind, diesem Dämon Mara verfallen, der alle Kräfte des Hochmutes und der Eitelkeit in die Seelen senkt. Das ist das, was der Buddha in sich selber erlebte, als er bis in die letzten Konsequenzen die Sankhya- und die Yoga-Philosophie durchmachte.

Dann aber, als er bei den Mönchen war, hatte er ein anderes Erlebnis. Da erlebte er, daß der Dämon eine andere Gestalt annahm, die dadurch charakterisiert ist, daß er dem Menschen allen äußeren physischen Besitz, sozusagen die «Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten» zeigt, um den Menschen abzulenken von dem, was die geistige Welt ist. Gerade daß man auf dem Wege der Kasteiung dieser Versuchung verfällt, das erlebte der Buddha, als ihm der Dämon Mara entgegentrat und ihm sagte: «Lasse dich nicht verführen, alles zu verlassen, was du als Königssohn gehabt hast, gehe zurück in den Königspalast!» Ein anderer wäre dem unterlegen, was sich ihm da zeigte, aber der Buddha war so weit, daß er den Versucher durchschauen konnte. Erleben konnte er, was über die Menschheit kommen würde, wenn sie so weiterleben würde wie bisher und nur auf dem Wege des Fastens und Hungerns den Weg zum Geistigen hinauf durchmachen wollte. Er selbst war dagegen gefeit und konnte daher auch jetzt die große Gefahr vor die Menschen hinstellen, die kommen würde, wenn die Menschen ohne die große Grundlage des selbsttätigen moralischen Sinnes nur durch Fasten und äußere Mittel in die geistige Welt eindringen wollten.

So war der Buddha als Bodhisattva noch vorgedrungen bis zu jenen zwei Grenzpunkten der menschlichen Entwickelung, die der Mensch eben, weil er nicht ein Bodhisattva ist, am besten ganz vermeiden soll. Übersetzen wir uns das in eine gewöhnliche Menschensprache, so können wir sagen: Das höchste Wissen ist herrlich, das höchste Wissen ist schön, aber nähere dich diesem Wissen mit reinem Herzen, mit edlem Sinn, mit einem geläuterten Gemüt, sonst wird der Teufel des Hochmutes, der Eitelkeit und des Ehrgeizes über dich kommen. - Und die andere Lehre ist: Suche nicht auf irgendeinem äußeren Wege, durch Kasteiungen oder Fasten in die geistige Welt hineinzukommen, bevor du deinen sittlichen Sinn in der entsprechenden Weise gereinigt hast, sonst wird der Versucher von der andern Seite an dich herantreten. - Das sind die beiden Lehren, die uns von dem Buddha in unsere Zeit hereinleuchten. So sagt uns der Buddha, als er noch Bodhisattva war, dasjenige, was im eminenten Sinne zu seiner Mission gehört. Denn diesen moralischen Sinn der Menschheit zu bringen, als die Menschen noch nicht fähig waren, ihn aus ihrem Herzen heraus zu entwickeln, das war immer seine Mission. Daher verließ er, als er die Gefahr des Asketen-tums für die Menschheit kennengelernt hatte, die fünf Einsiedler und ging dahin, wo er in einem für unsere heutige Zeit gemäßen inneren Versenken in diejenigen Fähigkeiten der menschlichen Natur, die ausgebildet werden können ohne die alte Hellsichtigkeit, ohne das, was als ein Erbstück von früher überkommen ist, das Höchste leisten konnte, was die Menschheit gerade durch diese Fähigkeiten jemals wird leisten können.

Unter dem Bodhibaume, im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens, nachdem der Buddha den Weg einseitiger Askese verlassen hatte, gingen ihm dann in siebentägiger Betrachtung die großen Wahrheiten auf, die dem Menschen aufgehen, wenn er in stiller, innerer Versenkung dasjenige zu finden sucht, was ihm die jetzigen menschlichen Fähigkeiten geben können. Da gingen ihm auf die großen Lehren, die er gelehrt hat in den sogenannten vier Wahrheiten, und jene große Lehre des Mitleides und der Liebe, die er gelehrt hat in dem achtgliedrigen Pfade. Diese Lehren des Buddha werden uns noch zu beschäftigen haben. Wir wollen uns heute damit begnügen, daß diese Lehren eine Umschreibung des moralischen Sinnes der reinsten Lehre vom Mitleid und von der Liebe sind. Damals sind sie aufgetreten, als unter dem Bodhibaume der Bodhisattva Indiens vom Bodhisattva zum Buddha wurde. Damals sind die Lehren vom Mitleid und der Liebe zum ersten Male in der Menschheit als eigene menschliche Fähigkeit aufgegangen, und seit jener Zeit sind die Menschen imstande, aus sich selbst heraus die Lehre vom Mitleid und der Liebe zu entwickeln. Das ist das Wesentliche. Deshalb sagte der Buddha zu seinen intimen Schülern noch kurze Zeit vor seinem Tode: Trauert nicht darum, daß der Meister euch verläßt. Ich lasse euch etwas zurück. Ich lasse euch zurück das Gesetz der Weisheit und das Gesetz der Disziplin; die sollen euch künftig den Meister ersetzen. - Das heißt nichts anderes als: Bisher hat euch der Bodhisattva gelehrt, was darinnen ausgedrückt ist; jetzt darf er, nachdem er seine Inkarnation auf der Erde erreicht hat, sich zurückziehen. Denn die Menschheit wird das, was ihr früher von einem Bodhisattva gelehrt worden ist, in das eigene Herz gesenkt haben und wird es aus dem eigenen Herzen heraus entwickeln können als die Religion vom Mitleid und der Liebe. - Das hat sich zugetragen, als in siebentägiger innerer Betrachtung der Bodhisattva zu dem Buddha wurde im alten Indien. Das war es auch, was er in den verschiedensten Formen seinen Zöglingen, die um ihn herum waren, lehren konnte. In welche Formen er das gegossen hat, das wird uns noch beschäftigen. Wir mußten heute zurückschauen auf das, was sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung sich zugetragen hat, weil wir, wenn wir nicht an der Hand der Akasha-Chronik die Entwickelung von den Ereignissen in Palästina bis zu der Predigt von Benares zurückverfolgen würden, den Weg des Christentums nicht verstehen würden, vor allem nicht denjenigen verstehen würden, der diesen Weg so eminent geschildert hat: den Schreiber des Lukas-Evangeliums. Seitdem der Bodhisattva zum Buddha geworden ist, brauchte er nicht mehr auf die Erde zurückzukehren; seitdem war er eine geistige Wesenheit, die in den geistigen Welten schwebt und von dort aus in alles einzugreifen hatte, was auf der Erde geschah. Und als das wichtigste Ereignis auf der Erde vorbereitet wurde und die Hirten auf dem Felde waren, da erschien ihnen eine Individualität aus den geistigen Höhen und verkündete ihnen das, was eben im Lukas-Evangelium geschildert wird: Und hinzu traten zu dem Engel «himmlische Heerscharen». Wer war das?

Was hier den Hirten im Bilde entgegentrat, das war der verklärte Buddha, der Bodhisattva der alten Zeiten, dasjenige Wesen in seiner geistigen Gestalt, das durch Jahrtausende und Jahrtausende den Menschen die Botschaft der Liebe und des Mitleides gebracht hatte. Jetzt, nachdem es seine letzte Inkarnation auf der Erde hinter sich hatte, schwebte es in geistigen Höhen und erschien in Himmelshöhen den Hirten neben dem Engel, der ihnen das Ereignis von Palästina vorherverkündete.

So lehrt uns die geistige Forschung. Sie zeigt uns schwebend über den Hirten den verklärten Bodhisattva aus den alten Zeiten. Ja, es war so gekommen - das lehrt uns die Akasha-Forschung -, daß in Palästina in der «Stadt Davids» von einem Elternpaare, das aus der priesterlichen Linie des Hauses David stammte, ein Kind geboren wurde. Dieses Kind - ich erwähne das ausdrücklich –, das da von einem Elternpaar geboren wurde, das, wenigstens dem Vater nach, aus der priesterlichen Linie des Hauses David stammte, dieses Kind war dazu ausersehen, daß es überleuchtet und durchkraftet wurde von seiner Geburt an von dem, was von dem Buddha ausstrahlen konnte, nachdem er in Geisteshöhen erhoben worden war. So blicken wir mit den Hirten hin auf die Krippe, wo der Jesus von Nazareth, wie man ihn gewöhnlich nennt, geboren worden ist; wir blicken hin und sehen über dem Kindlein den Glorienschein von Anfang an und wissen, daß in diesem Bilde sich ausdrückt die Kraft des Bodhisattva, der der Buddha geworden ist, die Kraft, welche vordem den Menschen zugeströmt ist und welche jetzt von den geistigen Höhen aus auf die Menschheit wirkte und die größte Tat entfaltete, als sie das bethlehemitische Kindlein überstrahlte, damit es sich in der entsprechenden Weise einreihen konnte in die Menschheitsentwickelung.
Damals, als diese Individualität, die jetzt aus geistigen Höhen ihre Kraft herunterstrahlte auf dieses Kind des davidischen Elternpaares, im alten Indien geboren wurde, das heißt, als der Buddha ab Bodhi-sattva geboren wurde, erschaute ein Weiser die ganze Gewalt dessen, was wir heute geschildert haben. Und was er zuerst in den geistigen Welten erschaut hatte, das veranlaßte den Weisen - Asita hieß er -, in den Palast des Königs hineinzugehen und das Bodhisattva-Kindlein aufzusuchen. Als er das Kindlein sah, sagte er seine gewaltige Mission als Buddha voraus. Asita sagte damals zur Bestürzung des Vaters voraus, daß das Kindlein nicht regieren werde über das Reich seines Vaters, sondern daß es ein Buddha werden würde. Dann aber fing er an zu weinen; und als er gefragt wurde, ob denn dem Kindlein ein Unglück bevorstünde, antwortete Asita: «Nein! Ich weine, weil ich so alt bin, daß ich den Tag nicht mehr erleben kann, da dieser Heiland, der Bodhi-sattva, als Buddha auf der Erde wandeln wird!» Asita hat das Buddha-Werden des Bodhisattva damals nicht mehr erlebt, sein Weinen war also von seinem damaligen Standpunkte aus nur zu berechtigt. - Jener Asita, der damals den Bodhisattva nur als Kindlein im Palaste des Suddhodana gesehen hatte, er wurde wiedergeboren als jene Persönlichkeit, die uns im Lukas-Evangelium bei der «Darstellung im Tempel» als der Simeon geschildert wird (Lukas 2,25-35). Simeon, so heißt es im Lukas-Evangelium, war «vom Geiste beseelt», als ihm das Kindlein gebracht wurde. Das war derselbe, der als Asita einst geweint hatte, weil er in seiner damaligen Inkarnation nicht mehr das Buddha-Werden des Bodhisattva erleben konnte. Jetzt war es ihm beschieden, die weitere Entwickelungsstufe dieser Individualität zu erleben. Und nachdem er dazumal «mit dem Geiste begabt» war, konnte er bei der Darstellung des Kindleins im Tempel den Glorienschein des verklärten Bodhisattva sehen über dem Jesuskindlein aus dem davidischen Geschlecht. Da sagte er sich: Jetzt brauchst du nicht mehr zu weinen; was du damals nicht gesehen hast, jetzt siehst du es, jetzt siehst du deinen Heiland verklärt über diesem Kindlein: «Herr, laß deinen Diener in Frieden sterben.»

DRITTER VORTRAG

Basel, 17. September 1909

Wer das Lukas-Evangelium auf sich wirken läßt, der wird alles, was in demselben liegt, allerdings zunächst nur fühlen, nur empfinden können. Er wird aber dann eine Ahnung bekommen, daß wirklich große, gewaltige geistige Welten aus diesem Lukas-Evangelium ihm entgegenströmen. Und nach dem, was wir gestern gehört haben, wird es uns erklärlich erscheinen, daß dieses so ist. Denn wir haben gesehen, daß uns die geistige Forschung zeigt, wie die buddhistische Weltanschauung mit allem, was sie der Menschheit zu geben hatte, eingeflossen ist in das Lukas-Evangelium. Man kann wohl sagen: Es ist Buddhismus, der aus dem Lukas-Evangelium auf den Menschen herausströmt. Aber dieser Buddhismus strömt doch in einer ganz eigenartigen Form aus dieser Urkunde heraus. Er strömt so heraus, daß er, wie wir auch schon angedeutet haben, in der Form, wie er darinnen ist, für das einfältigste, naivste Gemüt verständlich ist.

Wie wir schon aus den gestrigen Auseinandersetzungen entnehmen konnten und wie es uns heute noch besonders klar werden wird, ist der Buddhismus als solcher, wie er als Lehre des großen Buddha in die Welt getreten ist, eine Weltanschauung, die nur derjenige verstehen kann, der sich bis zu gewissen hohen Ideen, bis zu den reinen Ätherhöhen des Geistes hinaufschwingt. Und um den Buddhismus selbst zu verstehen, dazu gehört viel Vorbereitung. Im Lukas-Evangelium ist die eigentliche geistige Substanz so enthalten, daß sie in einer gewissen Weise auf jedes Gemüt wirken kann, das überhaupt verstehen gelernt hat, die notwendigsten menschlichen Vorstellungen und Begriffe in sein Herz einfließen zu lassen. Warum dies so ist, das wird uns erklärlich werden, wenn wir das Geheimnis des Lukas-Evangeliums ergründen werden.

Aber nicht nur, daß uns die geistigen Errungenschaften des Buddhismus aus dem Lukas-Evangelium entgegenströmen, sondern sie strömen uns in einer noch erhöhteren Form entgegen, wie hinaufgehoben auf eine noch höhere Stufe, als sie damals hatten, da sie fast sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung im fernen Indien der Menschheit geschenkt worden sind. Nur an ein paar Beispielen soll uns einmal vor die Seele treten, worin diese Erhöhung des Buddhismus besteht.

Wir haben gestern den Buddhismus die reinste Lehre des Mitleides und der Liebe genannt. Und in der Tat, von dem Punkte der Welt aus, wo Buddha gewirkt hat, strömt ein Evangelium der Liebe und des Mitleides auf alle Wesen der Erde aus. Das Evangelium der Liebe, das Evangelium des Mitleides, es erscheint uns in dem echten, wahren Buddhisten lebend, wenn sein warmes Herz mitempfindet mit allem Leid, das ihm in der Außenwelt bei allem, was lebt, entgegentritt. Da tritt uns zunächst die buddhistische Liebe, das buddhistische Mitleid im vollsten Sinne des Wortes entgegen. Aber wir sehen, daß uns aus dem Lukas-Evangelium etwas entgegenströmt, was noch mehr ist als dies umfassende Mitleid, als diese umfassende Liebe. Wir könnten das, was uns da entgegenströmt, etwa bezeichnen als die Umsetzung des Mitleides und der Liebe in die der Seele notwendige Tat. Mitleid im eminentesten Sinne des Wortes will der Buddhist; zugreifende Liebe entfalten will der, welcher im Sinne des Lukas-Evangeliums lebt. Mit dem Kranken den Schmerz mitempfinden kann der Buddhist; die Aufforderung, tätig zuzugreifen und zur Heilung zu bewirken, was er vermag, findet der Mensch aus dem Lukas-Evangelium heraus. Alles zu verstehen, was die Menschenseele belebt, das findet der Mensch aus dem Buddhismus heraus; nicht zu richten, mehr zu tun als uns selbst getan wird, das geht als eine merkwürdige Forderung aus dem Lukas-Evangelium hervor. Mehr zu geben, als man empfängt! Die Liebe, umgewandelt in Tat, das ist etwas, was uns wie eine Erhöhung noch erscheinen muß, trotzdem wir im Lukas-Evangelium den reinsten, den echtesten Buddhismus haben. Um diese Seite des Christentums, des durch das Christentum noch höher heraufgehobenen Buddhismus, zu schildern, dazu bedurfte es des Herzens eben gerade des Schreibers des Lukas-Evangeliums. Den Christus Jesus als den Leibes- und Seelenarzt zu begreifen, war dem Schreiber des Lukas-Evangeliums am ehesten möglich. Dazu fand er die tief zum Herzen sprechenden Töne, weil er selbst als Arzt gewirkt hat und vom Standpunkt des Leibes- und Seelenarztes aufgezeichnet und betont hat, was er über den Christus Jesus zu sagen hatte. Das wird uns immer mehr und mehr entgegentreten, wenn wir in die Tiefen des Lukas-Evangeliums untertauchen.

Aber noch etwas anderes fällt uns auf, wenn wir insbesondere den Blick darauf richten, wie dieses Lukas-Evangelium nach der bereits gegebenen Anschauung selbst auf das kindlichste Gemüt wirkt. Das fällt uns auf, daß die hohe buddhistische Lehre, die nur gereifte Intelligenz, gereiftes menschliches Seelenvermögen zu begreifen vermag, uns im Lukas-Evangelium wie verjüngt erscheint, wie aus einem Jungborn neu geboren. Wie eine Frucht am Menschheitsbaume erscheint uns der Buddhismus. Wenn wir ihn wiederschauen im Lukas-Evangelium, so erscheint er uns als die jugendliche Blüte, als eine Verjüngung dessen, was vorher da war. Daher müssen wir also fragen: Wie ist diese Verjüngung des Buddhismus zustande gekommen? Das aber werden wir erst einsehen, wenn wir einen genauen Blick auf die Lehren des großen Buddha selber richten und zunächst einmal mit unserer anthroposophi-schen Vorbereitung vor unser geistiges Auge führen, was des Buddha Seele bewegt hat.

Halten wir zunächst daran fest, daß der Buddha aus dem Bodhisatt-va geworden ist, das heißt aus einer hohen Wesenheit, die hineinschauen konnte in die Geheimnisse des Daseins. Dadurch, daß der Buddha ein Bodhisattva war, war er ein Teilnehmer alles dessen, was in der Menschheitsentwickelung vorging durch die alten Zeiten hindurch. Als die Menschheit in der nachatlantischen Zeit auftauchte, um die erste nachatlantische Kulturentwickelung zu begründen und sie später fortzusetzen, da war der Buddha als Bodhisattva schon dabei und vermittelte für die Menschen aus den geistigen Welten herunter das, was gestern angedeutet worden ist. Auch in den atlantischen Zeiten war er schon dabei, sogar in den lemurischen Zeiten schon. Und weil er auf eine so hohe Stufe der Entwicklung gekommen war, konnte er sich auch während seines Bodhisattva-Daseins in den neunundzwanzig Jahren seit seiner letzten Geburt, bevor er der Buddha wurde, nach und nach an alles erinnern, an alle die Gemeinschaften, die er früher durchgemacht hatte, bevor er sich in Indien zum letzten Male verkörpert hatte. Er konnte zurückschauen auf sein Mitwirken in der Menschheit, auf sein Dasein in den göttlich-geistigen Welten, um aus deren Mitte herunterzutragen, was er den Menschen zu bringen hatte. Schon gestern wurde angedeutet, daß auch eine so hohe Individualität, wenn auch kurz, noch einmal das durchzumachen hat, was sie schon einmal gelernt hat. So schildert uns auch der Buddha, wie er während seiner

Bodhisattva-Zeit allmählich hinaufdrang, bis sich seine geistige Anschauung, seine geistige Erleuchtung immer vollkommener und vollkommener gestaltete.

Es wird uns gesagt, wie er seinen Bekennern das schilderte. So sagte er ihnen, um den Weg zu schildern, welchen seine Seele durchgemacht hatte, um sich nach und nach wieder an das zu erinnern, was sie durch die Vorzeiten hindurch erlebt hatte: Es gab eine Zeit für mich, ihr Mönche, da erschien es mir aus der geistigen Welt wie ein allumfassender Lichtglanz; aber ich konnte darin noch nichts unterscheiden, keine Gestalten, keine Bilder; meine Erleuchtung war noch nicht rein genug. Dann fing ich an, nicht nur das Licht, sondern innerhalb des Lichtes einzelne Bilder und einzelne Gestalten zu schauen, aber ich konnte noch nicht unterscheiden, was diese Gestalten und Bilder bedeuteten; meine Erleuchtung war noch nicht rein genug. Dann fing ich an zu erkennen, daß sich in diesen Bildern und Gestalten geistige Wesenheiten ausdrückten, aber ich konnte noch nicht unterscheiden, welchen Reichen der geistigen Welt diese Wesenheiten angehörten; meine Erleuchtung war noch nicht rein genug. Dann lernte ich erkennen, welchen verschiedenen Reichen der geistigen Welt diese einzelnen geistigen Wesenheiten angehörten, aber ich konnte noch nicht unterscheiden, durch welche Taten sie sich ihren Platz in den geistigen Reichen erobert hatten und welches ihre Gemütszustände waren; denn meine Erleuchtung war nicht rein genug. Dann kam für mich die Zeit, da konnte ich unterscheiden, welche Taten diese geistigen Wesenheiten in diese Reiche versetzt hatten und welches ihre Gemütszustände waren; aber ich konnte noch nicht unterscheiden, mit welchen geistigen Wesenheiten ich selbst in früheren Zeiten zusammengelebt hatte und wie ich selber mit ihnen zu tun hatte, denn meine Erleuchtung war noch nicht rein genug. Dann kam die Zeit, wo ich wissen konnte, ich war mit diesen und jenen Wesenheiten in dieser und jener Epoche zusammen und hatte dieses oder jenes mit ihnen zu tun; ich wußte, wie meine Vorleben waren: jetzt war meine Erleuchtung rein.

Damit hatte der Buddha seinen Bekennern angedeutet, wie er sich allmählich hinaufgearbeitet hatte zu einem Erkennen, das er zwar früher schon hatte, das man sich aber in jeder Inkarnation nach den Bedingungen der Zeitepoche neu erwerben muß, das er sich aber nunmehr wieder so hatte erwerben müssen, wie es seinem völligen Herabsteigen in einen physischen Menschenleib entsprach. Wenn wir dies nachempfinden, bekommen wir eine Ahnung davon, welche Bedeutung und welche Große jene bedeutsame Individualität hatte, die sich in dem Königssohne aus dem Sakya-Geschlecht damals verkörpert hatte. Was der Buddha auf diese Weise wiedererkennen konnte, und wohinein er schauen konnte, von dem wußte er aber auch: Das ist eine Welt, welche die Menschen mit ihrem gewöhnlichen Anschauen der unmittelbaren Gegenwart und nächsten Zukunft wieder verlassen mußten. Nur Eingeweihte, zu denen ja der Buddha selber gehörte, können hineinschauen in die geistige Welt; aber für die normale Menschheit war dazu die Möglichkeit verlorengegangen. Die Erbstücke alter hellseherischer Anschauung waren immer geringer geworden. Da Buddha nicht bloß von dem zu sprechen hatte, was der Eingeweihte zu sagen hat, sondern da er vor allem die Mission hatte, den Menschen zu erzählen von den Kräften, die aus der eigenen menschlichen Seele herausfließen sollen, so konnte er nicht nur hinweisen auf die Ergebnisse seiner Erleuchtung, sondern er sagte sich: Ich muß sprechen von dem, wozu die Menschen kommen können, zwar durch eine höhere, aber doch durch eine Entwicklung ihrer eigenen inneren Wesenheit, durch Entwickelung dessen, was in dieser Zeitepoche ist. Nach und nach werden die Menschen im Laufe der Erdenentwickelung aus ihrer Seele, aus ihrem Herzen heraus den Inhalt der Lehre des Buddha erkennen als etwas, was ihnen ihre eigene Vernunft, ihr eigenes Gemüt sagt. Aber es wird noch viel, viel Zeit hinfließen müssen, bevor alle Menschen reif werden, um sozusagen aus der eigenen Seele das hervorzuholen, was der Buddha zuerst wie eine rein menschliche Erkenntnis ausgesprochen hat. Denn es ist etwas anderes, in späteren Zeiten gewisse Fähigkeiten zu entwickeln, und etwas anderes, sie zuerst hervorzuholen aus den tiefen Schächten des menschlichen Gemüts.

Nehmen Sie dazu ein anderes Beispiel. Heute eignet sich die Regeln des logischen Denkens der jugendliche Mensch an. Logisch zu denken gehört heute zu den allgemeinen menschlichen Fähigkeiten, die der Mensch aus seinem Inneren heraus entwickelt. Damit aber diese Fähigkeit zuerst aus einer menschlichen Brust kam, dazu gehörte der große Geist des griechischen Denkers Aristoteles. Es ist etwas anderes, zuerst etwas herauszuholen aus den Schächten des menschlichen Gemütes, und es herauszuholen, nachdem es sich eine Zeitlang in der Menschheit entwickelt hatte. Nun gehört das, was der Buddha den Menschen zu sagen hatte, zu den größten Lehren auf lange Epochen hin. Daher gehört auch das große Gemüt eines Bodhisattva, eines so hoch Erleuchteten dazu, um es zuerst in einem Menschen gegenwärtig werden zu lassen. Nur wer im höchsten Sinne erleuchtet war, konnte zuerst in seiner Seele erstehen lassen, was nach und nach Allgemeingut der Menschheit werden sollte: die hohe Lehre des Mitleides und der Liebe und alles dessen, was damit zusammenhängt. Was der

Buddha zu sagen hatte, das mußte er in Worte kleiden, die der damaligen Menschheit, namentlich seinen Heimatgenossen, geläufig waren. Wir haben schon darauf hingedeutet, wie im alten Indien zur Zeit des Buddha die Sankhya- und die Yoga-Philosophie gelehrt wurden. Sie hatten die geläufigen Ausdrücke und Begriffe geliefert; sie waren gang und gäbe. Solche gangbaren Ausdrücke mußte derjenige benutzen, der etwas Neues zu geben hatte; in solche gangr bare Begriffe mußte der Buddha kleiden, was in seiner Seele lebte. Allerdings bekamen dann solche Vorstellungen und Begriffe durch ihn eine ganz neue Gestalt, aber er mußte sich ihrer bedienen, denn alle Entwickelung muß so verlaufen, daß das Zukünftige sich auf das Vergangene gründet. So kleidete der Buddha seine hehre Weisheit in die gangbaren Ausdrücke der damals gebräuchlichen indischen Lehre.

Aber wir müssen uns doch eine Anschauung von dem verschaffen, was Buddha damals als seine Lehre, welche die innerste Lehre der Menschheit werden sollte, unter dem Bodhibaume in der Zeit der siebentägigen Erleuchtung erlebte. Versuchen wir einmal, wenn auch nur mit annähernden Gedanken, vor unsere Seele hinzustellen, was als der Gedankenausdruck der tiefsten Seelenerlebnisse durch das Gemüt des Buddha ging, als er unter dem Bodhibaume erleuchtet war. Da konnte er sich etwa das Folgende sagen: Es gab alte Zeiten in der Menschheitsentwickelung, in welchen viele Menschen dumpf, dämmerhaft hellsichtig waren, und es gab noch ältere Zeiten, in denen alle Menschen hellsichtig waren. Was heißt es denn, dumpf, dämmerhaft hellsichtig sein? Was heißt es überhaupt, hellsichtig sein? Hellsichtig sein heißt, sich der Organe seines ätherischen Leibes bedienen können. Wenn man sich nur der Organe seines astralischen Leibes bedienen kann, so kann man zwar innerlich fühlen und empfinden, innerlich erleben die tiefsten Geheimnisse, aber man kann sie nicht schauen. Erst wenn das, was im astralischen Leibe erlebt wird, sich sozusagen seinen Abdruck verschafft im Ätherleibe, kann Hellsichtigkeit eintreten. Auch das alte dumpfe Hellsehen der Menschheit war dadurch zustande gekommen, daß der noch nicht vollständig in den physischen Leib hineingedrungene Ätherleib Organe hatte, derer sich die alte Menschheit noch bedienen konnte. Was also hat die Menschheit im Laufe der Zeit verloren? Sie hat verloren die Fähigkeit, sich der Organe des Ätherleibes bedienen zu können. Sie mußte sich nach und nach damit begnügen, sich nur der äußeren Organe des physischen Leibes zu bedienen und das, was der physische Leib vermittelt, dann im astralischen Leibe als Gedanken, Empfindungen, als Gefühle, als Vorstellungen zu erleben. Das alles ging damals als Ausdruck dessen, was er erlebte, durch des Buddha große Seele. Er sagte sich: Also haben die Menschen die Fähigkeit verloren, sich der Organe ihres Ätherleibes zu bedienen. Sie erleben in ihren astralischen Leibern das, was sie von der Außenwelt erfahren durch die Werkzeuge ihres physischen Leibes.

Nun konnte sich der Buddha eine bedeutsame Frage stellen: Wenn das Auge die rote Farbe empfindet, wenn das Ohr irgendeinen Ton hört, wenn der Geschmackssinn irgendeine Geschmacksempfindung hat, dann treten unter normalen Verhältnissen diese Empfindungen an den Menschen heran und werden seine Vorstellungen, werden innerlich im Astralleibe erlebt. Sie könnten, wenn sie nur so erlebt würden, dasjenige, was man Schmerz und Leid nennt, nicht als eine Beigabe im normalen Zustande haben. Wenn der Mensch sich einfach den Eindrücken der Außenwelt überließe, wie diese auf seine Sinne wirkt, wie sie ihm erscheint in ihren Farben und Lichtern, in ihren Tönen und so weiter, so würde er durch die Welt wandeln, ohne daß er von diesen Eindrücken Schmerz und Leid empfinden könnte. Nur unter gewissen Bedingungen kann der Mensch Schmerz und Leid empfinden.

Nach diesen Bedingungen, unter welchen der Mensch Schmerz und Leid, Sorgen und Kümmernisse erlebt, forschte daher der große Buddha. Wann werden die Eindrücke der Außenwelt zu schmerzvollen? Und warum werden sie es unter gewissen Verhältnissen? Da sagte er sich: Wenn wir in die alten Zeiten zurückblicken, so finden wir, wie auf den Menschen, als er in früheren Inkarnationen auf der Erde hinwandelte, von zwei Seiten her Wesenheiten in das Innere der menschlichen Natur, in den astralischen Leib, hereinwirkten. Da haben im Laufe der Inkarnationen durch die lemurische und atlantische Zeit hindurch in die menschliche Natur diejenigen Wesenheiten hereingewirkt, die wir die luziferischen Wesenheiten nennen, so daß der Mensch im Laufe der Zeiten in seinen astralischen Leib aufgenommen hat die Eindrücke und Einflüsse der luziferischen Wesenheiten. Von der atlantischen Zeit an wirkten dann noch diejenigen Wesenheiten auf den Menschen ein, welche unter der Führung des Ahriman standen. So hat der Mensch in seinen früheren Inkarnationen die Einflüsse der beiden Mächte auf sich erfahren, die wir als die luziferischen und die ahrimanischen Wesenheiten bezeichnen. Hätten diese Wesenheiten nicht auf den Menschen gewirkt, so hätte sich der Mensch nicht die Freiheit, nicht die Gabe der Unterscheidung zwischen Gut und Böse und nicht die freie Willensbestimmung erwerben können. Von einem höheren Gesichtspunkte aus angesehen, ist es auch gut, daß diese Einflüsse so auf den Menschen gewirkt haben; aber in gewisser Beziehung haben sie auch den Menschen aus den göttlich-geistigen Höhen wieder weiter in das sinnliche Dasein heruntergeführt, als er sonst heruntergestiegen wäre. Dadurch hat der Mensch - so konnte sich der große Buddha sagen - gewisse Einflüsse in sich, die heute in ihm sind und die Erbstücke der Einwirkung Luzifers auf der einen Seite und Ahrimans auf der anderen Seite sind. Die sind ihm aus den früheren Inkarnationen geblieben, die trägt er in sich.

Als der Mensch noch vermöge seiner alten dumpfen Hellsichtigkeit in die geistige Welt hineinblicken konnte, da sah er die Einflüsse Luzifers und Ahrimans und konnte genau unterscheiden: hierher kommt ein Einfluß Luzifers, hierher kommt ein Einfluß Ahrimans. Und indem er hineinblickte in die astralische Welt und die luziferischen und ahri-manischen schädlichen Einflüsse wahrnahm, konnte er sich darüber Rechenschaft geben und sich vor ihnen schützen. Er wußte auch, wie er mit diesen Wesenheiten in Berührung gekommen ist. Es gab eine Zeit - so sagte sich Buddha -, in welcher die Menschen gewußt haben, woher diese Einflüsse kommen, die sie seit alten Zeiten von Inkarnation zu Inkarnation in sich tragen. Aber mit dem alten Hellsehen ist das Wissen von diesen Mächten verlorengegangen, und da die Menschen die Hellsichtigkeit verloren hatten, so ist auch das Nichtwissen von dem eingetreten, was auf ihre Seele von Inkarnation zu Inkarnation eingewirkt hat. An die Stelle des früheren hellseherischen Wissens ist das Nichtwissen getreten. Dunkelheit breitet sich über den Menschen aus. Er kann nicht erkennen, woher diese Einflüsse von Luzifer und Ahriman kommen, aber er trägt sie in sich. Er trägt etwas in sich, worüber er nichts weiß. Es wäre natürlich einfältig, die Realität und Wirksamkeit dessen abzuleugnen, was da ist, auch wenn man nichts davon weiß. Im Menschen wirken die Einflüsse, die sich in ihn hineinbegeben haben von Inkarnation zu Inkarnation. Sie sind da und wirken das ganze Leben hindurch; nur weiß der Mensch nichts davon. - So sagte sich der große Buddha.

Wie wirken diese Einflüsse in dem Menschen? Wenn der Mensch sie auch nicht erkennen kann, er fühlt sie, er spürt sie; es ist eine Kraft in ihm, die der Ausdruck dessen ist, was also von Inkarnation zu Inkarnation sich fortgelebt hat und hinaufgestiegen ist bis zum gegenwärtigen Dasein. Was die Kräfte darstellen, deren eigene Natur der Mensch nicht erkennen kann, das ist die Begierde nach äußerem Leben, die Begierde, in der Welt wahrzunehmen, der Durst nach Leben, das Verlangen nach Leben. So wirken die alten luziferischen und die ahri-manischen Einflüsse im Menschen als der Durst nach Dasein, als die Begierde nach Dasein. Und dieser Durst nach Dasein geht von Inkarnation zu Inkarnation weiter. — Das ist es, was der große Buddha sagte; nur stellte er für seine intimeren Schüler genauer dar, worum es sich handelte.

Wie er darstellte, was er so empfand, das kann man nur verstehen, wenn man eine gewisse Vorbereitung durch die Theosophie schon durchgemacht hat. Wir wissen ja: Wenn der Mensch stirbt, in dem Moment, da der Tod eintritt, verlassen sein Ich, sein astralischer Leib und sein Ätherleib den physischen Leib. Dann hat der Mensch eine Zeit hindurch jenes große Erinnerungstableau an das letzte Leben, das ihm wie in einem gewaltigen Bilde entgegentritt. Dann wissen wir, daß das Hauptglied des Ätherleibes wie ein zweiter Leichnam abgeworfen wird und daß etwas zurückbleibt wie ein Extrakt, wie eine Essenz des Ätherleibes. Diesen Extrakt nimmt der Mensch mit durch die Kamaloka-und Devachanzeit und bringt ihn wieder zurück in das nächste Dasein. Während aber der Mensch in Kamaloka ist, schreibt sich in diesen Lebensextrakt alles ein, was der Mensch an Taten erlebt hat, alles, was in bezug auf das menschliche Karma wirkt, wofür er einen Ausgleich zu schaffen hat. Das alles verbindet sich in einer gewissen Weise mit diesem Extrakt aus dem Ätherleibe, der sich von einer Inkarnation zu der anderen hinzieht. Alles, was der Mensch aus einer Inkarnation in die andere trägt, ist in diesem Extrakt des Ätherleibes darinnen, und das bringt sich der Mensch wieder mit, wenn er wieder durch die Geburt ins Dasein tritt. - Die orientalische Literatur ist gewohnt geworden, das, was wir Ätherleib nennen, als Linga sharira zu bezeichnen. So ist es also ein Extrakt aus Linga sharira, was der Mensch von Inkarnation zu Inkarnation mitnimmt.

Nun konnte Buddha sagen: Seht einmal hin auf den Menschen, der geboren ist. Er bringt sich mit in seinem Linga sharira das, was sich aus den früheren Inkarnationen abgeladen hat; da ist es eingeschrieben. In diesem Linga sharira sitzt alles das, wovon der Mensch in dem gegenwärtigen Menschheitszyklus nichts weiß, worüber sich die Dunkelheit des Nichtwissens breitet, was sich aber geltend macht, indem der Mensch ins Dasein hereintritt, als der Durst nach Dasein, als die Begierde zum Leben. In dem, was man Begierde zum Leben nennt, sah der Buddha alles das, was aus früheren Inkarnationen stammt und was den Menschen treibt zu der Sucht, die Welt zu genießen, nicht nur als ein Wanderer durch die Farben- und Tonwelt und durch die Welt der anderen Eindrücke hinzuwandern, sondern diese Welt zu begehren.

Das ist es, was aus den früheren Inkarnationen her als eine Tendenz, als eine Kraft in dem Menschen ist. Diese Kraft bezeichnen die Schüler des Buddha als Samskara. So also sagte der Buddha zu seinen intimen Schülern: Was für den gegenwärtigen Menschen charakteristisch ist, das ist das Nichtwissen über etwas Wichtiges, was in ihm selber vorhanden ist. Dieses Nichtwissen verwandelt das, was dem Menschen sonst entgegentreten würde als von den luziferischen und ahrimani-schen Wesenheiten herrührend und zu dem er sich sonst in ein Verhältnis setzen könnte, in den Durst nach Dasein, in alle die in ihm schlummernden Kräfte, die dunkel im Menschen wühlen aus früheren Inkarnationen herüber. Das bezeichnete man unter dem Einfluß des großen Buddha als das Samskara. Und es bildet sich aus diesem Samskara heraus, was nun im Menschen sein gegenwärtiges Denken ist und was bewirkt, daß der Mensch in dem gegenwärtigen Menschheitszyklus nicht ohne weiteres objektiv denken kann.

Merken Sie wohl, was für einen feinen Unterschied der Buddha seinen Schülern klarmachte: den Unterschied zwischen dem objektiven Denken, das nur die Sache im Auge hat, und demjenigen Denken, welches unter dem Einfluß der Kräfte steht, die aus dem Linga sharira stammen. Denken Sie darüber nach, wieviel Sie sich über die Dinge als Ihre Meinungen aneignen; fragen Sie sich aber, wieviel Sie sich von diesen Meinungen deshalb aneignen, weil sie Ihnen gefallen, und wieviel deshalb, weil Sie die Dinge objektiv betrachten! Alles, was man als Wahrheit sich aneignet, nicht weil man objektiv über eine Sache denkt, sondern weil man die alten Neigungen aus früheren Inkarnationen mitgebracht hat, das alles bildet für Buddha ein «inneres Denkorgan». Dieses Denkorgan ist die Gesamtheit dessen, was der Mensch denkt, weil er in früheren Inkarnationen diese oder jene Erlebnisse hatte, welche als Rückstände in seinem Linga sharira geblieben sind. Also eine Art von innerem Denkorgan, das durch die Gesamtheit des Samskara gebildet wird, sah der Buddha im Innern des Menschen. Und nun sagte er: Erst diese Denksubstanz bildet aus dem gegenwärtigen Menschen das, was man seine gegenwärtige Individualität nennt, - im Buddhismus «Name und Form» oder Namarupa. Es ist dasselbe, was von einer andern philosophischen Richtung Ahamkara genannt wird.

So etwa sagte der Buddha zu seinen Schülern: Als die Menschen in uralten Zeiten noch Hellsichtigkeit hatten und hineinschauten in die Welt, die hinter dem physischen Dasein liegt, da sahen sie in einer gewissen Weise alle dasselbe, denn die objektive Welt ist für alle gleich. Als aber das Nichtwissen sich über die Welt als Dunkelheit breitete, da brachte sich ein jeder individuelle Anlagen mit, die ihn von dem anderen unterschieden. Das machte ihn zu einem Wesen, das man am besten bezeichnet als ein Wesen mit dieser oder jener «Form» der Seele; jeder hatte einen bestimmten «Namen», der ihn von dem anderen unterschied, ein Ahamkara.

Dasjenige nun, was also erzeugt ist im Innern des Menschen unter der Wirkung dessen, was er sich aus den früheren Inkarnationen mitgebracht hat, was «Name und Form», was die Individualität gebildet hat, das bildet in ihm nun von innen heraus Manas und die fünf Sinnesorgane, die sogenannten sechs Organe. - Wohlgemerkt, der Buddha sagte nicht: Das Auge ist bloß von dem Innern heraus gebildet -, sondern er sagte: Dem Auge ist etwas eingegliedert, was im Linga sharira war und mitgebracht ist aus den früheren Daseinsstufen. Daher sieht das Auge nicht rein; es würde anders in die Welt des äußeren Daseins sehen, wenn es nicht innerlich durchdrungen wäre von dem, was aus den früheren Daseinsstufen geblieben ist. Daher hört das Ohr nicht rein, sondern getrübt, abgetönt durch das, was aus früheren Daseinsstufen geblieben ist. Und das bewirkt, daß sich hineinmischt in alles das Verlangen, dieses oder jenes zu sehen, dieses oder jenes zu hören, in dieser oder jener Weise zu schmecken oder wahrzunehmen. So schleicht sich in alles, was dem Menschen in dem gegenwärtigen Zyklus entgegentritt, dasjenige hinein, was von früheren Inkarnationen geblieben ist als das «Verlangen».

Würde sich dieses Verlangen aus den früheren Inkarnationen nicht hineinschleichen - so etwa sagte der Buddha -, so würde der Mensch hinausschauen in die Welt gleichsam wie ein göttliches Wesen, würde die Welt auf sich wirken lassen und nie mehr verlangen, nie mehr begehren als das, was ihm wird. Er würde mit seinem Wissen nicht mehr hinausgehen über das, was ihm beschert ist durch die göttlichen Mächte; er würde keinen Unterschied machen zwischen sich und der äußeren Welt und würde sich wie ein Glied der äußeren Welt empfinden. Denn nur dadurch empfindet sich der Mensch als etwas, was von der übrigen Welt getrennt ist, weil er mehr haben will, anderes haben will, als ihm die übrige Welt an Genüssen freiwillig bietet. Dadurch tritt das Bewußtsein ihm in die Seele, daß er etwas anderes ist als die Welt, Würde er zufrieden sein mit dem, was in der Welt ist, so würde er sich nicht von ihr unterscheiden. Er würde sein eigenes Dasein sich fortsetzen fühlen in der äußeren Welt. Er würde nie kennen, was man Berührung mit der äußeren Welt nennt; er wäre nicht von ihr getrennt, könnte sich also auch nicht mit ihr berühren. Dadurch, daß diese «sechs Organe» gebildet wurden, entstand allmählich die

«Berührung mit der Außenwelt» und durch die Berührung erst dasjenige, was man in unserem Leben die Empfindung nennt, und durch die Empfindung das «Haften an der Außenwelt». Dadurch aber, daß der Mensch an der Außenwelt zu haften sucht, entsteht Schmerz, Leid, Sorge, Kümmernis.

Das war es, was der Buddha seinen Schülern von dem inneren Menschen sagte, von einem inneren Menschen, der die Ursache davon ist, daß Schmerz und Leid, Kümmernis und Sorge in der Welt der Menschen ist. Es war eine feinsinnige, eine hohe Theorie, aber eine Theorie, die unmittelbar aus dem Leben hervorquoll, denn ein «Erleuchteter» hatte sie empfunden als eine tiefste Wahrheit über die gegenwärtige Menschheit. Dem, der durch Jahrtausende und aber Jahrtausende als Bodhisattva die Menschheit nach der Lehre des Mitleides und der Liebe geführt hatte, ihm war jetzt, als er zum Buddha geworden war, die eigentliche Natur des Leides in der gegenwärtigen Menschheit aus den Ursachen heraus aufgegangen. Daher konnte er sehen, warum die Menschen leiden, und so setzte er es seinen intimen Schülern auseinander.

Und als er so weit war, den Kern des Menschenseins für den gegenwärtigen Menschheitszyklus zu erleben, faßte er das alles zusammen in jener berühmten Predigt, durch welche er seine Wirksamkeit als Buddha eingeleitet hat, in der Predigt von Benares. Da lehrte er in einer populären Weise, was er seinen Schülern vorher in intimerer Weise mitgeteilt hatte: Wer die Ursachen dieses Menschendaseins erkennt, der weiß, daß das Leben, so wie es ist, Leiden enthalten muß, Schmerzen enthalten muß. Die erste Lehre, die ich euch zu geben habe, ist die Lehre von dem Leiden in der Welt. Die zweite Lehre ist die von den Ursachen des Leidens. Worinnen liegen diese Ursachen des Leidens? Sie liegen darinnen, daß sich in den Menschen hineinschleicht das Verlangen, der Durst nach Dasein aus dem, was ihm aus den früheren Inkarnationen geblieben ist. Durst nach Dasein ist die Ursache des Leidens. Die dritte Lehre ist diese: Wie wird das Leiden aus der Welt geschafft? Natürlich wird es dadurch aus der Welt geschafft, daß die Ursache aus der Welt geschafft wird, daß der Durst nach Dasein zum Verlöschen gebracht wird, wie er aus dem Nichtwissen hervorgeht. Denn die Menschen sind aus dem früheren hellsichtigen Wissen zu einem Nichtwissen übergegangen, und dieses Nichtwissen verdeckt ihnen die geistige Welt. Das Nichtwissen ist schuld an dem Durst nach Dasein. Und der Durst nach Dasein ist wiederum die Ursache von Leiden und Schmerzen, von Sorgen und Kümmernissen. Der Durst nach Dasein muß aus der Welt verschwinden, wenn Schmerz und Leid, Kümmernis und Sorge aus der Welt verschwinden sollen. Das alte Wissen ist aus der Welt geschwunden, die Menschen können sich nicht mehr der Organe ihres Ätherleibes bedienen. Aber ein neues Wissen ist dem Menschen möglich, dasjenige Wissen, welches sich der Mensch aneignet, wenn er sich ganz und gar in das versenkt, was ihm sein astralischer Leib geben kann durch seine tiefsten Kräfte, mit Hilfe dessen, was die äußeren Sinnesorgane in der äußeren physischen Welt zu beobachten gestatten. Was aber durch diese Beobachtung im Astralleib in seinen tiefsten Kräften angeregt wird, sich also durch Inanspruchnahme des physischen Leibes, nicht aber aus dieser Inanspruchnahme entwickelt, das allein kann dem Menschen zunächst helfen und ihm ein Wissen geben; denn dieses Wissen ist ihm zunächst beschert. - So etwa sagte der Buddha in seiner großen Weltantrittsrede.

Also, wollte er sagen, ich muß der Menschheit dasjenige Wissen vermitteln, das erreichbar ist durch die höchste Entfaltung der Kräfte des astralischen Leibes. Daher mußte der Buddha lehren, was der Mensch erlangen kann durch die gewaltige Vertiefung und Versenkung in die Kräfte des astralischen Leibes. Dadurch erlangt er ein Wissen, das ihm jetzt geziemt, das ihm jetzt ermöglicht ist, aber zugleich ein Wissen, das nichts zu tun hat mit den Einflüssen aus früheren Inkarnationen.

Ein solches Wissen wollte der Buddha den Menschen geben, welches nichts zu tun hat mit dem, was dunkel und dem Nichtwissen preisgegeben in der Menschenseele als Samskara schlummert, ein Wissen, das man sich aneignen kann, wenn man alle Kräfte, die im astralischen Leibe sind, in einer Inkarnation wachruft.

Das ist die Ursache des Leidens in der Welt - sagte Buddha -, daß aus den früheren Inkarnationen etwas zurückgeblieben ist, über das der Mensch nichts weiß. Was er aus den früheren Inkarnationen hat, das ist die Ursache, weshalb sich bei ihm Nichtwissen über die Welt ausbreitet; das ist die Ursache beim Menschen für Leid und Schmerz, für Kümmernis und Sorge. Aber wenn er sich bewußt wird, was in seinem astralischen Leibe für Kräfte liegen, in die er hineindringen kann, dann kann er sich, wenn er will, ein Wissen aneignen, das unabhängig geblieben ist von allem Früheren, ein eigenes Wissen.

Dieses Wissen wollte der große Buddha den Menschen übermitteln. Und er übermittelte es ihnen in dem sogenannten achtgliedrigen Pfad. Darin will er diejenigen Kräfte angeben, welche der Mensch ausbilden soll, damit er im gegenwärtigen Menschheitszyklus zu einem solchen Wissen kommt, das unbeeinflußt ist von den immer wiederkehrenden Wiedergeburten. So hat der Buddha selbst durch die Kraft, die er erlangt hat, seine Seele erhoben zu dem, was man durch die intensivsten Kräfte des astralischen Leibes erlangen kann; und er wollte in dem achtgliedrigen Pfad der Menschheit den Weg vorzeichnen, wie sie zu einem von dem Samskara unbeeinflußten Wissen kommen kann. Er definierte es so:

Der Mensch kommt zu einem solchen Wissen über die Welt, wenn er sich eine richtige Meinung über die Dinge aneignet, eine Meinung, die nichts zu tun hat mit Sympathie oder Antipathie oder damit, daß er für sie eingenommen ist, sondern indem er versucht - rein nach dem, was sich ihm außen darbietet -, nach Kräften über ein jedes Ding die richtige Meinung zu gewinnen. Das ist das erste, die «richtige Meinung» über eine Sache.

Als zweites ist notwendig, daß man unabhängig werde von dem, was aus den früheren Inkarnationen zurückgeblieben ist, daß wir uns bestreben, nach unserer richtigen Meinung auch zu urteilen, nicht nach irgendwelchen anderen Einflüssen, sondern nur nach dem, was unsere richtige Meinung von einer Sache ist. Also das «richtige Urteilen» ist das zweite, um was es sich handelt.

Das dritte ist, daß wir uns bestreben, wenn wir uns der Welt mitteilen, das auch richtig auszudrücken, was wir mitteilen wollen, was wir richtig meinen und richtig geurteilt haben, daß wir in unsere Worte nichts anderes hineinlegen, als was unsere Meinung ist, und zwar nicht nur in unsere Worte, sondern in alle Äußerungen der menschlichen Wesenheit. Das ist das «richtige Wort» im Sinne Buddhas.

Als viertes ist notwendig, daß wir uns bestreben, nicht nach unseren Sympathien und Antipathien, nicht nach dem, was dunkel in uns wühlt als Samskara, unsere Taten auszuführen, sondern daß wir dasjenige zur Tat werden lassen, was wir als unsere richtige Meinung, als unser richtiges Urteilen und als richtiges Wort erfaßt haben. Das ist also die richtige Tat, die «richtige Handlungsweise».

Das fünfte, was der Mensch braucht, um sich frei zu machen von dem, was in ihm lebt, das ist, den richtigen Stand, die richtige Lage in der Welt zu gewinnen. Was Buddha damit meinte, können wir uns am besten klarmachen, wenn wir uns sagen: Es gibt so viele Menschen, die mit ihrer Aufgabe in der Welt unzufrieden sind, die meinen, sie könnten besser an diesem oder jenem Platze stehen. Aber der Mensch sollte die Möglichkeit gewinnen, aus der Lage, in die er hineingeboren ist oder in die ihn das Schicksal hineingebracht hat, das Beste herauszuholen, was er herausholen kann, also den besten Standort gewinnen. Wer nicht Befriedigung fühlt in seiner Lage, in der er ist, der wird auch nicht aus dieser Lage die Kraft herausziehen können, die ihn zum richtigen Wirken in der Welt bringt. Das nennt Buddha den «richtigen Standort» gewinnen.

Das sechste ist, daß wir immer mehr und mehr dafür sorgen, daß dasjenige, was wir uns so aneignen durch richtige Meinung, richtiges Urteilen und so weiter, in uns zur Gewohnheit werde. Werden wir in die Welt hineingeboren, so haben wir gewisse Gewohnheiten. Das Kind zeigt diese oder jene Neigung oder Gewohnheit. Der Mensch aber sollte sich bestreben, nicht die Gewohnheiten zu behalten, die aus Samskara ihm kommen, sondern sich jene Gewohnheiten anzueignen, die aus der richtigen Meinung, dem richtigen Urteil, dem richtigen Wort und so weiter ihm nach und nach ganz zu eigen werden. Das sind die «richtigen Gewohnheiten», die wir uns aneignen sollen.

Das siebente ist, daß wir dadurch Ordnung in unser Leben bringen, daß wir nicht immer das Gestern vergessen, wenn wir heute handeln sollen. Wenn wir jedesmal alle unsere Geschicklichkeiten neu lernen müßten, dann würden wir nie etwas zustande bringen. Der Mensch muß versuchen, über alle Dinge seines Daseins ein Gedenken, ein Gedächtnis zu entwickeln. Er muß immer das verwerten, was er schon gelernt hat, muß die Gegenwart an die Vergangenheit anknüpfen. Also das «richtige Gedächtnis» - so ist es im buddhistischen Sinne gesprochen - hat sich der Mensch auf dem achtgliedrigen Pfade anzueignen.

Und das achte ist das, was der Mensch dadurch gewinnt, daß er ohne Vorliebe für diese oder jene Meinung, ohne daß er mitsprechen läßt, was ihm von früheren Inkarnationen geblieben ist, sich rein den Dingen hingibt, sich in sie versenkt und nur die Dinge zu sich sprechen läßt. Das ist die «richtige Beschaulichkeit».

Das ist der achtgliedrige Pfad, von dem Buddha seinen Bekennern sagte, daß seine Beachtung dahin führt, allmählich jenen leidbringenden Durst nach Dasein verlöschen zu lassen und der Seele etwas zu bringen, was sie befreit von alledem, was aus den verflossenen Leben kommt und sie zum Sklaven macht. Damit haben wir zugleich etwas von dem ganzen Geist und Ursprung des Buddhismus aufnehmen können. Damit wissen wir aber auch, was es für eine Bedeutung hatte, daß aus dem alten Bodhisattva ein Buddha geworden ist. Wir wissen, daß der alte Bodhisattva alles, was mit seiner Mission zusammenhängt, immer in die Menschheit hat einfließen lassen. Die Menschheit war in den alten Zeiten, bevor der Buddha in die Welt eingetreten ist, nicht imstande, irgendwie auch nur die inneren Kräfte so zu verwenden, daß ein richtiges Wort, ein richtiges Urteil von selbst eingetreten wäre. Dazu mußten Einflüsse von den geistigen Welten auf den Menschen herunterfließen. Die ließ der alte Bodhisattva herunterfließen. Daher war es ein Ereignis einziger Art, als dieser Bodhisattva zum Buddha wurde, der jetzt lehrte, was er in früheren Zeiten in die Menschheit hatte einfließen lassen, das heißt, daß er jetzt einen Leib in die Welt hineinstellte, der aus sich selbst heraus solche Kräfte in sich entwickeln konnte, die früher nur von oben herunterfließen konnten. Als einen ersten Leib dieser Art hat sich der Buddha diesen Leib als Gautama Buddha in die Welt hineingestellt. Damit ist alles, was er früher herunterfließen ließ, einmal dagewesen in der Welt. So etwas aber hat eine große und weittragende Bedeutung für die ganze Erdenentwickelung, wenn das, was von Epoche zu Epoche in die Erde heruntergeflossen ist, einmal in einem Menschen da war, einmal leibhaftig in einem Menschen auf der Erde gewandelt ist. Denn jetzt bildet es eine Kraft, die auf alle Menschen übergehen kann. Und in dem Leibe des Gautama Buddha liegen die Ursachen für alle Zeiten, daß die Menschen bis in alle Zukunft hinein die Kräfte des achtgliedrigen Pfades in sich entwickeln können, so daß der achtgliedrige Pfad Eigentum eines jeden Menschen werden kann. Daß der Buddha da war, das gab den Menschen die Möglichkeit, richtig zu denken, und was nach dieser Richtung geschehen wird, bis die ganze Menschheit sich den achtgliedrigen Pfad angeeignet haben wird, das wird dem Buddha-Dasein verdankt. Was der Buddha in sich hatte, das hat er den Menschen zur geistigen Nahrung hingegeben.

Solche Dinge sieht gemeinhin heute noch keine äußere Wissenschaft. Aber solche großen Dinge aus dem Entwickelungsgange der Menschheit sagen uns oftmals die kindlichsten Märchen und Sagen. Das mußte ich ja schon verschiedentlich betonen, daß weiser und wissenschaftlicher als unsere objektive Wissenschaft oftmals die Märchen und Sagen sind. Die Tiefe der menschlichen Seele empfand immer etwas ganz Besonderes als Wahrheit bei einer solchen Wesenheit wie der eines Bodhisattva. Daß zuerst etwas herunterströmt, was dann nach und nach Eigentum der Menschenseele wird und was dann aus der Menschenseele gleichsam widerstrahlt in den Weltenraum hinaus, das empfanden die Menschen als etwas ganz Besonderes. Und diejenigen, welche das mehr oder weniger dunkel empfinden konnten, sagten sich: Wie die Strahlen der Sonne in den Himmelsraum scheinen, so strahlte einstmals die Kraft des Bodhisattva die Kräfte der Lehre von Mitleid und Liebe auf die Erde herunter, die Kräfte des achtgliedrigen Pfades; dann aber hat der Bodhisattva in einem Menschenleibe Wohnung aufgeschlagen, hat den Menschen hingegeben, was einst sein Eigentum war. Das lebt nun in der Menschheit und strahlt zurück in den Weltenraum, wie das Mondenlicht die Sonnenstrahlen in den Weltenraum zurückstrahlt. -Das empfand man immer als etwas besonders Bedeutungsvolles da, wo man märchen- und sagenhaft eine solche Wahrheit ausdrückte. Daher wurde, um diese Wahrheit in bezug auf den Bodhisattva auszudrücken, in den Gegenden, in welchen er aufgetreten ist, ein merkwürdiges Märchen gebildet. Dieses große Ereignis wurde in die folgende einfache Erzählung gekleidet.

Da lebte einmal der Buddha als Hase, und es war eine Zeit, in welcher die verschiedensten anderen Wesen nach Nahrung suchten, aber alle Nahrung war aufgezehrt. Was der Hase selbst als Nahrung haben konnte, die Vegetabilien, war aber für die Wesenheiten, die Fleischfresser waren, nicht geeignet. Da beschloß der Hase, der eigentlich der Buddha war, als ein Brahmane kam, sich selbst zu opfern und sich als Nahrung hinzugeben. In diesem Augenblicke kam der Gott Shakra; der sah die gewaltige Tat des Hasen. Und ein Bergspalt öffnete sich und nahm den Hasen auf. Nun nahm der Gott eine Tinktur und zeichnete das Bild dieses Hasen auf den Mond. Und seit jener Zeit ist das Bild des Buddha als Hase im Monde zu sehen. - Im Abendlande spricht man nicht von dem Hasen im Monde, sondern von dem «Mann im Monde».

Aber noch deutlicher heißt es in einem kalmückischen Märchen: Im Monde lebt ein Hase, der dadurch einst hinaufgekommen ist, daß sich der Buddha geopfert hat und der Erdgeist selber das Bild des Hasen in den Mond gezeichnet hat. - Das drückt die große Wahrheit aus, wie der Bodhisattva zum Buddha geworden ist und wie sich der Buddha selbst hingegeben hat, wie er das, was sein Inhalt war, der Menschheit zur Nahrung gab, so daß es jetzt aus den Herzen der Menschen herausstrahlen kann in die Welt.

Von einer solchen Wesenheit wie dem Bodhisattva, der zum Buddha geworden ist, haben wir gesagt - und das ist die Lehre aller, die da wissen –: Wenn sie eine solche Stufe durchmacht wie die des Bodhisattva zum Buddha, dann ist das eine letzte Inkarnation auf der Erde, wo das ganze Wesen des Betreffenden aufgeht in einem menschlichen Leibe. Eine solche Inkarnation macht dann ein solches Wesen nicht mehr durch. Daher konnte der Buddha sagen, als er fühlte, was sein gegenwärtiges Dasein bedeutet: Dies ist die letzte der Verkörperungen, es gibt keine andere Verkörperung mehr auf der

Erde. - Dennoch wäre es unrichtig, zu glauben, daß sich ein solches Wesen sodann ganz von dem Erdendasein zurückzieht. Es wirkt weiter herein in das Erdendasein. Es tritt zwar nicht unmittelbar in einen physischen Leib herein, aber es nimmt einen andern Leib an - sei er aus astralischer, sei er aus ätherischer Wesenheit gebildet - und wirkt so in die Welt herein. Und die Art, wie es hereinwirkt, nachdem es selbst seine letzte ihm gehörende Inkarnation durchgemacht hat, kann die folgende sein.

Ein gewöhnlicher Mensch, der aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich besteht, kann sozusagen von einem solchen Wesen durchdrungen werden..Es kann sich ein solches Wesen, das nicht mehr bis zu einem physischen Leibe heruntersteigt, aber noch einen astra-lischen Leib hat, hineingliedern in den astralischen Leib eines anderen Menschen. Dann wirkt es in einem solchen Erdenmenschen. Dann kann dieser Mensch eine wichtige Persönlichkeit werden, denn in ihm wirken jetzt die Kräfte einer solchen Wesenheit, welche schon ihre letzte Inkarnation auf der Erde durchgemacht hat. So verbindet sich eine solche astralische Wesenheit mit der astralischen Wesenheit irgendeines Menschen auf der Erde. In der kompliziertesten Art kann eine solche Verbindung geschehen. Als der Buddha in der Form der «himmlischen Heerscharen» den Hirten im Bilde erschien, da war er nicht in einem physischen Leibe, aber er war in einem astralischen Leibe. Einen Leib hatte er angenommen, durch den er doch hineinwirken konnte auf die Erde. Man unterscheidet daher bei einem solchen Wesen, welches nun ein Buddha geworden ist, einen dreifachen Leib:

Erstens denjenigen Leib, den es vor der Buddhaschaft hat, wo es von oben herunterwirkt als Bodhisattva, einen Leib, der nicht alles enthält, wodurch dies Wesen wirken kann; es steht noch in den Höhen oben und ist mit seiner früheren Mission verknüpft wie der frühere Bodhisattva im Buddha, bevor er diese Mission in die Buddha-Mission verwandelt hat. Solange ein solches Wesen in einem solchen Leibe ist, nennt man seinen Leib einen Dharmakaya.

Zweitens denjenigen Leib, den sich ein solches Wesen bildet, den es an sich hat, und in welchem es alles, was es in sich hat, im physischen Leibe zum Ausdruck bringt; diesen Leib nennt man den «Leib der Vollendung», Sambhogakaya.

Drittens denjenigen Leib, den ein solches Wesen annimmt, nachdem es durch die Vollendung durchgegangen ist und jetzt in der geschilderten Weise herunterwirken kann; diesen nennt man einen Nirmanakaya.

Wir können also sagen: Der Nirmanakaya des Buddha erschien den Hirten in der Form der Engelscharen. Da erstrahlte der Buddha in seinem Nirmanakaya und offenbarte sich auf diese Weise den Hirten. Er sollte aber noch weiter den Weg suchen, um in dieser wichtigen Zeit in die palästinensischen Ereignisse hineinzuwirken. Das geschah auf folgende Art.

Um das zu begreifen, müssen wir uns kurz in die Erinnerung zurückrufen, was wir aus den anthroposophischen Vorträgen vom Wesen des Menschen kennen. Wir wissen, daß wir in der Geisteswissenschaft mehrere «Geburten» unterscheiden. In dem, was man die physische Geburt nennt, streift der Mensch gleichsam die physische Mutterhülle ab. Mit dem siebenten Jahre streift er die ätherische Hülle ab, welche ihn bis dahin, bis zum Zahnwechsel, ebenso umgibt wie bis zur physischen Geburt die physische Mutterhülle; und mit der Geschlechtsreife, also in unserer heutigen Zeit im vierzehnten, fünfzehnten Jahre, streift der Mensch das ab, was er bis dahin wie eine astralische Hülle hat. Daher wird also des Menschen Ätherleib eigentlich erst mit dem siebenten Jahre als ein freier Leib nach außen geboren, und des Menschen astralischer Leib wird geboren mit der Geschlechtsreife; die äußere astralische Hülle wird dann abgestreift.

Fassen wir jetzt einmal das ins Auge, was da mit der Geschlechtsreife abgestreift wird. In denjenigen Gegenden, in welchen sich das palästinensische Ereignis abspielte, trat dieser Zeitpunkt etwas früher ein, unter normalen Verhältnissen mit dem zwölften Jahre; da wurde also die astralische Mutterhülle abgestreift. Im gewöhnlichen Leben wird diese Hülle abgestreift und der äußeren astralischen Welt übergeben. Bei demjenigen Kinde, das aus der priesterlichen Linie des davidischen Geschlechtes stammte, trat etwas anderes ein. Es wurde mit dem zwölften Jahre die astralische Hülle abgestreift; aber sie löste sich nicht in der allgemeinen astralischen Welt auf, sondern so, wie sie war als schützende astralische Hülle des jungen Knaben mit all den belebenden Kräften, die zwischen der Zeit des Zahnwechsels und der Geschlechtsreife hineingeflossen waren, strömte sie jetzt zusammen mit dem, was sich als der Nirmanakaya des Buddha heruntergesenkt hatte. Was in der Engelschar herunterscheinend erschienen ist, das vereinigte sich mit dem, was bei dem zwölfjährigen Jesusknaben als astralische Hülle sich loslöste, vereinigte sich mit all den jugendlichen Kräften, die einen jugendlich erhalten in der Zeit zwischen dem Zahnwechsel und der Geschlechtsreife. Der Nirmanakaya des

Buddha, der das Jesuskind von der Geburt an überstrahlte, wurde eins mit dem, was sich von diesem Kinde bei der Geschlechtsreife als seine jugendliche astralische Mutterhülle loslöste; das nahm er auf, vereinigte sich damit und dadurch verjüngte er sich. Und durch diese Verjüngung war es möglich, daß dasjenige, was er früher der Welt gegeben hatte, jetzt wiedererscheinen konnte in dem Jesuskinde wie in einer kindlichen Einfalt. Damit hat dieses Kind die Möglichkeit aufgenommen, kindlich zu reden über die hohen Lehren vom Mitleid und der Liebe, die wir heute in dieser Komplikation dargestellt haben. Damals bei der Darstellung des Jesus im Tempel redete der Knabe deshalb so, daß seine Umgebung überrascht war, weil ihn umschwebte der Nirmanakaya des Buddha, aufgefrischt wie aus einem Jungbrunnen von der astralischen Mutterhülle des Knaben.

Das ist etwas, was der Geistesforscher wissen kann und was der Schreiber des Lukas-Evangeliums hineingeheimnißt hat in die merkwürdige Szene des zwölfjährigen Jesus im Tempel, wo er plötzlich ein anderer wird. Darum wird im Lukas-Evangelium der Buddhismus in einer für die kindlichste Einfalt verständlichen Weise gelehrt. Das müssen wir begreifen. Dann wissen wir, warum der Knabe nicht mehr so spricht, wie er früher gesprochen hat. So wie er früher gesprochen hat, so spricht jetzt um diese Zeit derjenige, der als der König Kanishka im alten Indien drüben eine Synode zusammenruft und dort den alten Buddhismus als orthodoxe Lehre verkündigen läßt. Aber der Buddha war inzwischen selber fortgeschritten. Er hatte die Kräfte der astralischen Mutterhülle des Jesuskindes aufgenommen, und dadurch ist er fähig geworden, in einer neuen Art zu sprechen zu den Gemütern der Menschen.

So enthält das Lukas-Evangelium den Buddhismus in einer neuen Gestalt wie aus einem Jungbrunnen heraus, und daher spricht es die Religion des Mitleides und der Liebe für die einfältigsten Gemüter in einer selbstverständlichen Form aus. Wir können es lesen. Das hat der Schreiber des Lukas-Evangeliums in dasselbe hineingeheimnißt. Es liegt aber noch mehr darinnen, Nur ein Teil dessen, was in dieser Szene der Darstellung im Tempel enthalten ist, konnte heute geschildert werden, und wir werden noch tiefer in die Untergründe dieses Geheimnisses hineinzuleuchten haben; dann wird uns auch noch ein Licht fallen auf die früheren wie auch auf die späteren Zeiten des Lebens des Jesus von Nazareth.

VIERTER VORTRAG

Basel, 18. September 1909

Die Tatsachen, welche den Evangelien zugrunde liegen, und namentlich dem Lukas-Evangelium, werden für die nächsten Tage immer subtiler werden. Daher bitte ich, diesmal mehr noch als sonst zu berücksichtigen, daß die Vorträge fortlaufend sind, daß der Inhalt wirklich von einem Vortrage zum anderen hinübergeht und daß man einen einzelnen Vortrag oder auch einige derselben nicht verstehen kann, wenn man sie nicht im Zusammenhange betrachtet mit den anderen Vorträgen. Insbesondere gilt das für den heutigen und den morgigen Vortrag; und auch dafür gilt es, daß Sie erst morgen sich fragen sollen, wie die verschiedenen Dinge, die da vorgebracht werden, mit dem zusammenhängen, was in anderen Vortragszyklen, dieses Thema bereits streifend, gesagt worden ist.

Wir haben gestern damit geschlossen, daß gesagt worden ist: Der Nirmanakaya des Buddha hat sich unserer Welt gezeigt in dem Momente, der durch das Lukas-Evangelium ausgedrückt wird als die Verkündigung an die Hirten. Und wir haben gestern angedeutet, daß jene Verjüngung der buddhistischen Weltanschauung, die in das Christentum eingeflossen ist und damit der Welt gegeben worden ist, dadurch zustande gekommen ist, daß jener astralische Mutterleib, der sich von dem sich entwickelnden Menschen mit der Geschlechtsreife trennt, der also verbunden war mit dem Kinde Jesus, aufgenommen worden ist von dem Nirmanakaya des Buddha, eins mit ihm geworden ist im zwölften Jahre des Jesus-Lebens. Daher haben wir es von diesem Augenblicke an nunmehr mit einer bestimmten Wesenheit zu tun, die eigentlich zusammengefügt ist aus dem Nirmanakaya, dem Geistleib des Buddha, und aus jenem astralischen Mutterleibe, der sich wie eine astralische Mutterhülle von dem bis zum zwölften Jahre herangewachsenen Jesuskinde losgelöst hat.

Nun müssen wir uns die folgende Frage vorlegen. Wenn im gewöhnlichen Leben bei der Entwickelung des Menschen dieser astralische Mutterleib sich loslöst, wenn der eigentliche astralische Leib des Menschen geboren wird, so wird dabei die astralische Mutterhülle aufgelöst in der allgemeinen astralischen Welt. So, wie das beim gewöhnlichen Menschen in unserm Entwickelungszyklus ist, wäre diese astralische Mutterhülle nicht brauchbar, um einer so hohen Wesenheit einverleibt zu werden, wie es der Buddha in seinem Nirmanakaya war. Es mußte also etwas ganz Besonderes mit dieser astralischen Mutterhülle vorliegen, die da abgestreift worden ist und durch ihre Verbindung mit dem Nirmanakaya des Buddha den ganzen Buddhismus verjüngt hat. Mit anderen Worten, es mußte in dem Jesuskinde eine ganz besondere Wesenheit enthalten sein; es mußte in diesem Leibe des Jesus inkarniert sein eine ganz besondere Wesenheit, damit von ihr in den ersten zwölf Jahren des Lebens jene Kräfte ausstrahlen konnten, die dann von der astralischen Mutterhülle aufgenommen wurden, damit diese jene verjüngenden Kräfte haben konnte, auf die wir gestern hindeuteten. Also nicht um eine gewöhnliche menschliche Wesenheit, sondern um eine ganz besondere Wesenheit mußte es sich handeln, die da von der Geburt bis zum zwölften Jahre in dem Jesuskinde heranwuchs und dann imstande war, in das, was abgestreift wurde, alle die Kräfte hinauszustrahlen, die jene Verjüngung bewirkt haben.

Wenn wir uns eine Vorstellung davon machen wollen, wie so etwas überhaupt sein kann, daß ein Kind ganz anders auf seine Hüllen wirkt, als es im normalen Zustande der Fall ist, so können wir uns zunächst nur vergleichsweise jener Tatsache nähern, die da vorliegt. Ich will Ihnen also durch einen Vergleich anschaulich machen, was eigentlich damals vorgegangen war.

Wenn wir ein Menschenleben verfolgen, wie es sich von der Geburt bis in die späteren Altersstufen hinauf entwickelt, bis zum zwanzigsten, dreißigsten, vierzigsten Jahre, wenn es normal verläuft, so können wir uns vor die Seele führen, wie die einzelnen Kräfte, die in der Keimanlage und bei der Geburt erst veranlagt sind, nach und nach zum Vorschein kommen. Das Kind wächst physisch heran, das Kind wächst aber auch geistig heran. Nach und nach entwickeln sich seine Seelenkräfte. - Wie das geschieht, können Sie nachlesen in meiner Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft». - Versuchen Sie sich vor Augen zu führen, wie allmählich die Gemüts- und die intellektuellen Kräfte aus dem Kinde herauswachsen, wie mit dem siebenten, mit dem vierzehnten oder einundzwanzigsten Jahre diese oder jene Kräfte da sind, die früher nicht vorhanden waren, oder wie die vorhandenen in größerem Maßstabe da sind und so weiter. Versuchen Sie also sich vorzustellen, wie das im normalen Verlaufe des Menschenlebens geschieht, und denken Sie sich jetzt, wir wollten einmal einen «Lebensversuch» machen, wir wollten einem Menschen, der eben geboren wird, die Möglichkeit geben, sich nicht ganz so normal und durchschnittsgemäß zu entwickeln, wie es nun einmal in unserem Entwickeiungszyklus der Fall ist und wie es im normalen Leben auch der Fall sein muß, sondern wir würden einem Menschen künstlich Gelegenheit geben, daß er das, was ein anderer normalerweise zum Beispiel vom zwölften bis achtzehnten Jahre lernt, mit einer gewissen Frische auffaßt, daß er es seiner Seele nicht so zu eigen macht, wie es gewöhnlich geschieht, sondern daß es die Seele mit einer besonderen Frische ergreift, so daß also die Seele sich das nicht in der Weise aneignet, wie es die anderen Menschen tun, sondern mit einer gewissen erfinderischen Kraft fortschaffend an den Dingen wirken kann. Und nehmen wir an, wir wollten künstlich diesen Menschen zu einem besonders produktiven machen. Wir dürften dann das Kind nicht so heranwachsen lassen, wie andere Kinder gewöhnlich heranwachsen.

Wir wollen also eine Art hypothetischen Lebensversuch machen. Ich bemerke aber ausdrücklich, daß dieses Beispiel nur hypothetisch gewählt ist und nicht etwa so gemeint ist, daß es auch gleich ausgeführt werden sollte; ich gebrauche es, um etwas vergleichsweise zu sagen, und es soll nicht als ein Erziehungsideal anempfohlen werden. – Also wir wollten einen Menschen zu einem besonders erfinderischen Geist machen, der die Denkfähigkeit nicht nur belebt, sondern der schöpferisch fortfahren kann, diese Fähigkeiten dann im Alter zu einer höheren Produktivität auszubilden. Dann müßten wir vor allen Dingen ein solches Kind von dem sechsten, siebenten Jahre an davor bewahren, daß es in derselben Weise lernt, wie andere Kinder lernen, daß es ja nicht dieselben Schulgegenstände zu lernen beginnt, wie es die anderen Kinder tun, sondern daß es von dieser Zeit an so wenig wie möglich von dem beigebracht erhält, was die anderen Kinder beigebracht erhalten. Wir müßten es bis zum zehnten, elften Jahre womöglich beim kindlichen Spiel erhalten und ihm möglichst wenig von Schulgegenständen beibringen, so daß es womöglich mit neun Jahren noch nicht addieren kann, mit acht Jahren vielleicht noch schlecht liest. Dann müßten wir mit allem, womit ein Kind sonst im sechsten, siebenten Jahre beginnt, erst im achten oder neunten Jahre beginnen. Da haben sich die Kräfte eines Menschen ganz anders entwickelt; da macht die Seele mit dem, was ihr beigebracht wird, etwas ganz anderes. Ein solches Kind würde sich dann die kindlichen Kräfte, die sonst durch den normalen Unterricht unterdrückt werden, bis zum zehnten, elften Jahre bewahren und würde dann mit einer viel feurigeren Seelenkraft über die Dinge kommen, die ihm gelehrt werden, und sie in einer ganz anderen Weise ergreifen. Dadurch würden seine Fähigkeiten zu besonders produktiven umgewandelt. Man müßte also ein Kind möglichst lange kindlich erhalten; dann würde der Hellseher bemerken, daß jene astralische Hülle, die sich bei der Geschlechtsreife loslöst, in der Tat ganz andere Kräfte hat, als es sonst der Fall ist, daß sie jugendliche, frische Kräfte hat. Und diese astralische Hülle würde dann brauchbar sein für eine solche Wesenheit wie in unserem Falle für den Nirmana-kaya des Buddha. – Durch ein solches Experiment würde man nicht nur eine Verlängerung der Jugendzeit erreichen, sondern auch, daß gewisse kindliche, jugendliche Kräfte hineingehen in die astralische Mutterhülle und dann wieder in der Welt verwendet werden können, so daß ein Wesen, das aus geistigen Höhen heruntersteigt, sich von diesen Kräften nähren und sich verjüngen kann. Dieses Experiment sollten die Menschen aber doch nicht machen. Es ist kein Erziehungsideal. Gewisse Dinge müssen die Menschen eben heute noch sozusagen den Göttern überlassen. Die Götter können es; die Menschen können es noch nicht richtig ausführen. Und wenn Sie irgendwo hören, daß irgendeine bestimmte Persönlichkeit, die auf einem bestimmten Gebiete befruchtend wirken sollte, sich lange Zeit unbegabt zeigte, lange Jahre hindurch für dumm gehalten wurde und daß ihr dann erst später der «Knopf aufgegangen» ist, dann haben die Götter dieses Experiment angestellt, haben die Kindlichkeit eines solchen Menschen über jene Jahre hinaus bewahrt und haben ihn für das, was man sonst im normalen Leben früher lernt, erst in einer späteren Lebenszeit fähig gemacht. Das wird sich besonders dann zeigen, wenn aufgeweckte Kinder leicht auffassen, was man ihnen erzählt, und wenn sie dann in die Schule kommen, dort eigentlich nichts lernen wollen. Da machen die Götter mit ihnen diesen Lebensversuch, von dem wir eben gesprochen haben.

Etwas Ähnliches, nur in einem unendlich weiteren Maßstabe, mußte bei jenem Kinde der Fall sein, das als der Jesus heranwuchs und das dann an den Nirmanakaya des Buddha eine so unendlich fruchtbare astralische Mutterhülle abgeben sollte. Und das war auch der Fall. Hier kommen wir zu einer geheimnisvollen Tatsache, der gegenüber es jedem frei steht, zu glauben oder nicht zu glauben, die aber heute vor den vorbereiteten Anthroposophen hingestellt werden kann und die auch geprüft werden kann. Prüfen Sie an allen den Tatsachen, die Ihnen im äußeren Evangelium oder in der äußeren Geschichte zur Verfügung stehen, und Sie werden alles bewahrheitet finden durch die äußeren Tatsachen des physischen Planes, wenn Sie nur richtig die Tatsachen heranziehen und nicht vorschnell urteilen wollen. Was der Okkultist sagt und was ja aus den höheren Welten heraus gegebene Tatsachen sind, das übergibt er wie ein Unterpfand an die Menschheit; und wenn er es aus den richtigen Quellen hat, dann sagt er: Ihr könnt es prüfen, so strenge, wie ihr wollt; ihr werdet es, wenn ihr es in der richtigen Weise prüft, überall bewahrheitet finden durch das, was ihr durch schriftliche Dokumente oder durch andere naturwissenschaftliche Tatsachen in der physischen Welt erfahren könnt. - Also, es mußte jenem Elternpaare, von dem im Lukas-Evangelium die Rede ist, ein Kind geboren werden, das ganz besonderer Art war, ein Kind, das Jugendkraft, das Kindheitskräfte von ganz besonderer Art schon mitbrachte und dieselben in der Stärke, in der es sie mitgebracht hat, frisch und gesund nach jeder Richtung erhielt. Das mußte geschehen.

Unter den gewöhnlichen Verhältnissen konnte sich nun kein Kind und auch kein Elternpaar finden, bei dem jene Kindheits- und Jugendkräfte in solcher Frische vorhanden gewesen wären, wie sie damals vorhanden sein mußten. Im ganzen weiten Umkreise der damaligen Menschheit hätte man, wenn man nur die normalen Verhältnisse in Betracht gezogen hätte, nirgends die Individualität und das Elternpaar finden können, die zu einer solchen Inkarnation notwendig gewesen wären, wenn nicht noch etwas ganz Besonderes möglich gewesen wäre. Was da möglich gewesen wäre, das können wir nur verstehen, wenn wir uns an mancherlei erinnern, was wir durch unsere anthroposophi-sche Vorbereitung schon kennen.

Wir wissen, daß unsere heutige Menschheit durch verschiedene Epochen hindurch auf eine Urmenschheit zurückgeht, die wir als die Menschheit der alten atlantischen Zeit bezeichnen; und diese Menschheit geht wiederum zurück auf eine Menschheit, die wir als die Menschheit der lemurischen Zeit bezeichnen. Die Geisteswissenschaft kann uns ganz andere Tatsachen über den Entwickelungsgang der Menschheit aufzeigen als die äußere Naturwissenschaft, die nur an die sinnlichen Tatsachen sich hängen kann. Die Geisteswissenschaft zeigt uns, daß die Menschheit durchgegangen ist durch ein Stadium der griechisch-lateinischen Kulturentwickelung, dem voranging das ägyptisch-chaldäische, das urpersische und das altindische Kultursystem. Damit kommen wir zurück bis zu jener großen, gewaltigen Katastrophe, die einmal über unsere Erde dahingegangen ist und ihr Antlitz ganz verändert hat. Vorher war ein weit ausgebreiteter Kontinent in denjenigen Gegenden vorhanden, in denen heute der Atlantische Ozean sich ausdehnt: das war die alte Atlantis. Und in den Gegenden, welche heute von der europäischen, asiatischen und afrikanischen Menschheit bewohnt werden, war damals zum großen Teil noch Meeresgebiet. Durch jene große atlantische Katastrophe, die sich in dem Wasserelement der Erde abgespielt hat, änderte sich das Antlitz der Erde. Die Menschheit war vorher in der Atlantis drüben hauptsächlich ansässig. Dort entwickelte sie sich. Das waren Menschen, die anders als die heutigen Menschen organisiert waren. Das ist öfters beschrieben worden. Als dann die Zeit der atlantischen Katastrophe herannahte, da sahen die großen hellseherischen Führer und Priester der Menschheit das voraus, und sie lenkten daher die Menschen nach dem Osten, zum Teil auch nach dem Westen hinüber. Diejenigen, welche sie nach dem Westen hinüberleiteten, bildeten dort die Vorfahrenschaft der späteren amerikanischen Menschheit. So müssen wir die Vorfahren unserer Menschheit unter den alten Atlantiern suchen. - Diese Menschen, welche in der Atlantis wohnten, waren wieder die Nachkommenschaft noch früherer Menschen, die wieder ganz anders ausgesehen haben als die atlantischen Menschen; sie wohnten auf einem Kontinent zwischen dem heutigen Asien, Afrika und Australien, im alten Lemurien. Sie werden eine Darstellung bis ins einzelne in meiner demnächst erscheinenden «Geheimwissenschaft» finden; ich will von allem daher jetzt nur das herausheben, was ich brauche.

Wenn wir so durch die Akasha-Chronik bis in die ältesten Zeiten zurückblicken, so liefert uns merkwürdigerweise die Akasha-Chronik auch wunderbare Belege für alles, was wir sonst in der biblischen Urkunde finden, was wir überhaupt in den religiösen Urkunden finden. Wir lernen dann erst diese religiösen Urkunden in der richtigen Weise verstehen. Was war es zum Beispiel für die äußere Wissenschaft für eine Frage, ob es denn wirklich eine Wahrheit ist, was man in der Bibel liest über ein «einziges Menschenpaar», Adam und Eva, von dem die ganze Menschheit abstammen sollte! Das war eine Frage, die ganz besonders die Zeit der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus viel beschäftigt hat.

Wir wissen - wenn wir zusammenfassen, was uns die Akasha-Chronik sagt -, daß die Erde eine lange Vorzeit hat, daß auch der lemurischen Zeit eine andere Epoche vorangegangen ist. Wir wissen, daß die Erde die Wiederverkörperung anderer planetarischer Zustände ist, des alten Mondes, der alten Sonne und des alten Saturn. Wir wissen weiter, daß die Erde, wie sie sich nach und nach entwickelt hat, dazu berufen war, zu den drei Leibern, die sich der Mensch nach und nach während der früheren Verkörperungen der Erde herausgebildet hat -auf dem Saturn den physischen Leib, auf der Sonne den Ätherleib und auf dem Monde den astralischen Leib -, auf der Erde das Ich, das vierte Glied der menschlichen Wesenheit, hinzuzusetzen. Alles, was der lemurischen Zeit vorangegangen ist, war nur eine Vorbereitung dieser Erdenmission. Damals, in der lemurischen Zeit, gestaltete sich der Mensch so, daß er fähig wurde, das vierte Glied, die Ichheit, auszubilden. Damals fing der erste Keim sich zu bilden an, um in den drei Gliedern, die der Mensch sich allmählich erworben hatte, ein Ich auszubilden. Daher können wir sagen: Durch jene Veränderungen, die sich auf der Erde zugetragen haben, wurde auf den Menschen so gewirkt, daß er ein Ich-Träger werden konnte. Vor der lemurischen Zeit war die Erde auch bevölkert. Menschen waren auf der Erde in einer ganz anderen Form. Das aber waren Menschen, die noch keine Ich-Träger waren, die eigentlich nur das entwickelt hatten, was sie sich von Saturn, Sonne und Mond herübergebracht hatten als physischen Leib, Ätherleib und Astralleib; und wir wissen, welches die Vorgänge im ganzen Weltall sind, die dazu geführt haben, daß der Mensch bis zu dieser Reife seiner Entwickelung gebracht wurde.

Wir wissen, daß die Erde im Beginne unserer jetzigen Entwickelung vereinigt war mit der Sonne und mit dem Monde, daß sich dann zunächst die Sonne abgetrennt hat und einen planetarischen Körper zurückgelassen hat, der die heutige Erde und den heutigen Mond zusammengefaßt hat. Wir wissen aber auch, daß, wenn die Erde mit dem Monde zusammengeblieben wäre, alles, was an Menschenwesen da war, verhärtet, mumifiziert worden wäre, in einen verholzten Zustand übergegangen wäre. Um das zu verhüten, mußte alles, was in dem Monde an Substanzen und Wesenheiten war, erst herausgestoßen werden. Dadurch wurde die Menschengestalt vor der Verhärtung gerettet, es wurde dem Menschen möglich, die jetzige Gestalt anzunehmen, und erst nach der Mondentrennung wurde ihm die Möglichkeit gegeben, ein Ich-Träger zu werden. Aber das alles ging nicht auf einmal vonstatten. Wir könnten sagen, es trennte sich erst die Sonne langsam von der Erde heraus. Es gab also, während der Mond noch in der Erde enthalten war, einen solchen Zustand, welcher die weitere Menschheitsentwickelung nicht gestattete. Die physische Materie wurde immer dichter und dichter, so daß der Mensch tatsächlich einen Anlauf zu einer Verhärtung nahm. Was damals Menschenseelen auf einer untergeordneten Stufe waren, das ging auch schon einen ähnlichen Weg wie heute die Menschenseele, ging auch durch Inkarnationen, durch aufeinanderfolgende Verkörperungen hindurch, wo also das Innere des Menschen die äußere Verkörperung verläßt, durch eine geistige Welt durchgeht, um in einer neuen Verkörperung wieder zu erscheinen.

Aber es trat, bevor der Mond aus der Erde herausgegangen war, etwas ganz Besonderes ein, sozusagen ein schwieriger Zustand für die Fortentwickelung der Erde trat ein. Es trat das ein, daß gewisse Menschenseelen, die ihren Leib verlassen hatten, in die geistige Welt hineingegangen waren und sich wiederum neu jetzt verkörpern wollten, jetzt unten eine Menschensubstanz vorfanden, die ihnen zu hart, zu verholzt war, so daß sie sich nicht verkörpern konnten. Es trat eine Zeit ein, in welcher die Seelen wieder auf die Erde herunterkommen wollten, aber keine Möglichkeit fanden, sich wiederum zu verkörpern, weil die Erdenleiber für sie nicht geeignet waren. Nur die stärksten Seelen konnten die mittlerweile verhärtete Materie und Substanz bezwingen, um sich auf der Erde zu verkörpern. Die anderen mußten wiederum in die geistige Welt zurück, konnten nicht hinunter. Solche Zeiten gab es vor der Mondentrennung. Aber immer weniger und weniger wurden jene starken Seelen, die imstande waren, die Materie zu bewältigen und die Erde zu bevölkern. Vor der lemurischen Zeit gab es also eine Zeit, in welcher die Erde im weitesten Umkreise verödete, wo die Menschen immer weniger und weniger auf der Erde wurden, weil die Seelen, welche herunter wollten, keine geeigneten Leiber fanden.

Was geschah nun mit diesen Seelen, welche keine Leiber finden konnten? Sie wurden entrückt nach den anderen Planeten, die sich inzwischen aus der gemeinsamen Substanz herausgebildet hatten. So gab es gewisse Seelen, die nach dem Saturn entrückt wurden, andere, die nach dem Jupiter, Mars, Venus oder Merkur entrückt wurden; so daß es eine Erdenzeit gab, in welcher nur die stärksten Seelen während des großen Erdenwinters auf die Erde kommen konnten. Die schwächeren Seelen mußten von den anderen zu unserem Sonnensystem gehörenden Planeten in Obhut genommen werden.

Während der lemurischen Epoche gab es in der Tat eine Zeit, von der man - wenigstens annähernd - sagen kann: Es war ein einziges Menschenpaar, ein Hauptpaar vorhanden, welches sich die Stärke Behalten hatte, diese widerspenstige Menschensubstanz zu bezwingen und sich auf der Erde zu verkörpern, gleichsam durchzuhalten durch die ganze Erdenzeit. Das war aber auch die Zeit, als sich der Mond von der Erde trennte. Und durch diese Mondentrennung wurde es wieder möglich, daß sich die Menschensubstanz verfeinerte und sich wieder geeignet machte, Menschenseelen aufzunehmen, die schwächer waren, so daß die Nachkommen dieses einen Hauptpaares wieder in der Lage waren, in weicherer Substanz zu sein als diejenigen, welche vor der Mondentrennung gelebt hatten. Da kamen dann nach und nach alle die Seelen, welche nach dem Mars, Jupiter, Venus und so weiter hinauf entrückt waren, wieder auf die Erde zurück, und mit der Vermehrung der Menschen von dem einen Hauptpaare aus geschah das, daß die Seelen nach und nach aus dem Weltenraume auf die Erde zurückkehrten und sich als die Nachkommen des ersten Hauptpaares bildeten.

So bevölkerte sich die Erde wiederum. Und während der letzten lemurischen Zeit bis weit in die atlantische Zeit hinein kamen immer mehr Seelen herunter, die auf den anderen Planeten gewartet hatten, bis es auf der Erde wiederum Zeit sein würde, sich zu verkörpern. Dann stiegen sie wieder herunter in einen Erdenleib. Auf diese Art wurde die Erde wieder bevölkert. Und auf diese Art entstand jene atlantische Bevölkerung, welche geführt wurde von den atlantischen Eingeweihten in den atlantischen Orakeln. Diese atlantischen Orakel habe ich folgendermaßen charakterisiert.

Es gab große Führerstätten in der alten Atlantis. Sie waren so eingestellt, daß man die einen nennen konnte die Marsorakel, andere die Jupiterorakel, die Saturnorakel und so weiter. Solche verschiedene Orakelstätten gab es deshalb, weil die Menschen eben verschieden waren. Für jene Menschenseelen, die früher auf dem Mars gewartet hatten, mußte man Unterricht und Führerschaft schaffen in den Marsorakeln, für die, welche auf dem Jupiter gewartet hatten, in den Jupiterorakeln und so weiter. Nur wenige Auserlesene konnten in der atlantischen Zeit in dem zentralen, in dem großen Sonnenorakel unterwiesen werden. Das waren die, welche in der Nachkommenschaft jenem Hauptpaare am nächsten standen, das sich durch die Erdenkrisis durch erhalten hatte, jenem starken Stammpaar, das uns in der Bibel angedeutet wird unter dem Namen Adam und Eva. Da blicken wir in der Bibel hindurch auf etwas, was sich mit den Tatsachen der Akasha-Chronik deckt, so daß sich die Bibel auch dort bewahrheitet, wo sie scheinbar so Unwahrscheinliches bringt. Und an der Spitze des großen Orakels, das die Oberaufsicht über die übrigen hatte und das man das Sonnenorakel nennt, stand der größte der atlantischen Eingeweihten, der große Sonnen-Eingeweihte, der zu gleicher Zeit der Manu, der Führer der atlantischen Bevölkerung war. Er war derjenige, welcher sich, als die atlantische Katastrophe heranrückte, die Aufgabe zu stellen hatte, mit den Menschen, die er für brauchbar fand, hinüberzuziehen nach dem Osten und eine Ausgangsstätte zu begründen für die nachatlantische Kultur. Vor allem hatte aber dieser Eingeweihte unter den verschiedenen Menschen, die er unmittelbar um seine Person versammelte, immer auch solche, die möglichst unmittelbar von jenen Stammseelen abstammten, die den Erdenwinter überdauert hatten, die sozusagen die direkten Nachkommen waren von Adam und Eva, vom ersten Hauptpaare. Sie wurden insbesondere gehegt und gepflegt in der

Umgebung des großen Eingeweihten des Sonnenorakels. Ihre ganze Unterweisung wurde so gelenkt und geleitet, daß man in den entsprechenden Zeitpunkten der Menschheitsentwickelung immer die Möglichkeit hatte, von der Stätte, welche der Eingeweihte des Sonnenorakels, der große Manu, leitete, die richtigen Einflüsse hinausfließen zu lassen.

Nehmen wir einmal an, es wäre zu irgendeinem Zeitpunkte der Menschheitsentwickelung notwendig geworden, daß eine Verjüngung der Kultur eintrat, daß sozusagen das, was die Menschheit eine Zeitlang als Tradition bewahrt hatte und was alt geworden war, einen neuen Einschlag erhielt, daß ein neues Kulturelement der Menschheit gegeben wurde. Zu diesem Ziele mußte unmittelbar in der Stätte des Eingeweihten des Sonnenorakels Vorsorge getroffen werden, und das wurde in der verschiedensten Weise getan.

In der ersten Zeit der nachatlantischen Kulturentwickelung wurden direkt Menschen, die dazu vorbereitet worden waren, da oder dorthin geschickt, um als Ergebnis ihrer sorgfältigen Erziehung das hinauszutragen, was gerade bei diesem oder jenem Volke gebraucht wurde. Immer wurde in dieser Orakelstätte, die sich in einer gewissen Gegend Asiens verborgen hatte, dafür gesorgt, daß die einzelnen Kulturen in der entsprechenden Weise beeinflußt werden konnten.

Dann aber, fünf bis sechs Jahrhunderte nach dem Auftreten des großen Buddha, war eine ganz besondere Zeit gekommen. Die Notwendigkeit war gekommen, den Buddhismus zu verjüngen. Was als eine alte, reife Weltanschauung, als eine Weltanschauung auf höchster Höhe durch den großen Buddha verkündet worden war, sollte durch einen Jungbrunnen durchgelenkt werden, so daß es in einer jugendfrischen Gestalt vor die Menschheit hintreten konnte. Ganz besondere Jugendkräfte mußten der Menschheit zugeführt werden. Diese Jugendkräfte waren eben nicht enthalten bei irgendeiner Individualität, die sonst draußen in der Welt gearbeitet hat.

Wer für die Welt wirkt, der nutzt seine Kräfte ab, und Abnutzen der Kräfte heißt eben alt werden. Wir könnten in der Zeit zurückgehen und würden finden, wie Kultur nach Kultur aufsteigt: erst die alte indische Kultur, darauf die urpersische, dann die ägyptisch-chaldäische und so weiter, und wir würden sehen, daß immer große, bedeutende Menschheitsführer da waren. Diese Menschheitsführer alle haben ihre besten Kräfte hingegeben, um das Menschengeschlecht vorwärtszubringen. Die großen heiligen Rishis haben ihre besten Kräfte hingegeben; Zarathustra, der Inaugurator der persischen Kultur, hat seine besten Kräfte hingegeben; Hermes, Moses und die Führer der chaldäischen Kultur, sie alle haben ihre besten Kräfte hingegeben. Sie alle waren in einer gewissen Beziehung durch das, was sie wirken konnten, die richtigen und besten Leiter und Lenker ihrer Zeiten. Nehmen wir irgendeine Persönlichkeit im alten Indien. Sie hatte sich immer wieder und wieder verkörpert, war in dieser oder jener Inkarnation wiedererschienen, in der persischen, in der ägyptisch-chaldäischen Kulturepoche, und indem sie wiedererschienen war, war ihre Seele immer älter geworden, immer reifer und reifer; sie hatte sich hinauf erhoben zu immer reiferen Kräften, aber die frischen Jugendkräfte hatte sie verloren. Man kann heranreifen, kann Ungeheures leisten, wenn man eine alte Seele geworden ist, welche durch viele Inkarnationen hindurch an sich gearbeitet hat, aber die Seele ist eine alte Seele geworden. Man kann Großes lehren, viel leisten für die Menschheit, aber die Jugendfrische und die Jugendkraft mußte man notwendigerweise dareingeben, wenn man sich so hinaufentwickelt hatte.

Nehmen wir selbst einen Größten, der im Laufe der Menschheitsentwickelung gewirkt hat: Zarathustra. Er war es, der aus so großen Tiefen der spirituellen Welt heraus seiner Zeit die große Botschaft von dem Sonnengeiste bringen konnte, er war es, der seine Menschheit hinaufweisen konnte zu dem großen Geist, der später als der Christus erschien. Er war es, der da sagte: In der Sonne ist er enthalten, Ahura Mazdao; er wird sich der Erde nähern. Und er sprach von ihm große, bedeutsame Worte. Nur die tiefste spirituelle Erkenntnis, das große entwickelte Hellsehen des Zarathustra konnte jene Wesenheit schauen, von welcher die heiligen Rishis noch sagten, Vishva Karman Hege jenseits ihrer Sphäre, jene Wesenheit, welche er, Zarathustra, Ahura Mazdao nannte und deren Bedeutung für die Menschheitsentwickelung er verkündete. Ein ungeheuer reifer Geist gehörte in die Zarathustra-Körperlichkeit hinein schon damals, als Zarathustra die urpersische Kultur begründete.

Wir können uns denken, daß diese Individualität durch ihre folgenden Inkarnationen immer höher gestiegen ist, immer reifer, immer älter geworden ist – und immer fähiger zu den größten Opfern für die Menschheit. Diejenigen von Ihnen, welche andere Vorträge von mir gehört haben, werden wissen, wie Zarathustra seinen Astralleib abgegeben hat, der später wieder auflebte in dem Führer der ägyptischen Kultur, in Hermes, und wie er seinen Ätherleib abgegeben hat an den Führer des althebräischen Volkes, an Moses. Das alles kann man nur tun, wenn man eine mächtig entwickelte Seele hat. Dann kann man eine so hoch entwickelte Individualität werden wie Zarathustra, der dann sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung in der Zeit, als der Buddha in Indien gewirkt hat, in Chaldäa aufgetreten ist und als der große Lehrer Nazarathos oder Zarathas wirken konnte, der auch der Lehrer des Pythagoras war. Das alles konnte jene große Seele werden, die der Führer und Inaugurator der persischen Kultur war. Sie war bis zu diesem Punkte immer reifer und reifer geworden.

Aber was nun notwendig war, als der Buddhismus verjüngt werden sollte, das konnte, wie Sie aus alledem ersehen werden, diese Seele nicht. Sie konnte unmöglich ganz jugendfrische Kräfte abgeben, die sich gerade dadurch auszeichnen sollten, daß sie sich bis zur Geschlechtsreife in ihrer Kindheit entwickelten, damit sie dann an den Nirmana-kaya des Buddha abgegeben werden konnten. Das hätte die Zarathustra-Wesenheit nimmermehr vermocht, gerade weil sie von Inkarnation zu Inkarnation so hoch gestiegen war, so weit aufgestiegen war.

Deshalb wäre es ihr nicht möglich gewesen, sich in einem Kinde zu Beginn unserer Zeitrechnung so zu entwickeln, daß damit dasjenige möglich geworden wäre, was notwendig geworden war.

Wenn wir also unter all den Individualitäten, die sich damals entfaltet haben, Umschau halten, so finden wir nirgends einen Menschen, der jetzt geboren werden konnte, der die Kraft hatte, sich so zu entfalten, daß er im zwölften Jahre die jugendfrischen Kräfte abgeben konnte, die den Buddhismus verjüngen sollten. Wir haben gerade den Blick gelenkt auf die große, einzigartige Zarathustra-Individualität, um etwas Außerordentliches zu erwähnen, und wir können uns sagen: Auch die Zarathustra-Individualität war ungeeignet, um den Leib des Jesus bis zu der Zeit zu beleben, da die astralische Mutterhülle abgestreift wurde, damit diese sich mit dem Nirmanakaya des Buddha vereinigen konnte.

Woher also kam die große belebende Kraft des Jesusleibes? Sie kam aus der großen Mutterloge der Menschheit, die der große Sonnen-Eingeweihte, der Manu, lenkt. In das Kind, das dem Elternpaare geboren wurde, das im Lukas-Evangelium Joseph und Maria genannt wird, wurde hineingesenkt eine große individuelle Kraft, die gehegt und gepflegt worden war in der großen Mutterloge, in dem großen Sonnenorakel. Es wurde in dieses Kind hineingesenkt die beste, die stärkste jener Individualitäten. Welche Individualität?

Wenn wir die Individualität, die in das Kind Jesus damals hineinversenkt wurde, kennenlernen wollen, so müssen wir weit zurückgehen, bis in die Zeit vor dem luziferischen Einfluß auf die Menschheit, bevor sich in den Astralleib der Menschen der luziferische Einfluß hineinerstreckt hat. Dieser luziferische Einfluß kam an die Menschen heran in derselben Zeit, als das Urmenschenpaar, das menschliche Hauptpaar die Erde bevölkerte. Dieses menschliche Hauptpaar war zwar stark genug, um die Menschensubstanz sozusagen zu überwinden, so daß es sich verkörpern konnte, aber es war nicht stark genug, um dem luziferischen Einfluß Widerstand zu leisten. Der luziferische Einfluß kam heran, erstreckte seine Wirkungen auch in den astralischen Leib dieses Hauptpaares, und die Folge war, daß es unmöglich war, alle die Kräfte, die in Adam und Eva waren, auch herunterfließen zu lassen in die Nachkommen, durch das Blut der Nachkommen. Den physischen Leib mußte man durch alle die Geschlechter herunter sich fortpflanzen lassen, aber von dem Ätherleib behielt man in der Leitung der Menschheit etwas zurück. Das drückte man eben dadurch aus, daß man sagte: Die Menschen haben genossen von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen, das heißt, was von dem luziferischen Einfluß kam; aber es wurde auch gesagt: Jetzt müssen wir ihnen die Möglichkeit nehmen, auch zu genießen von dem Baume des Lebens! Das heißt, es wurde eine gewisse Summe von Kräften des Ätherleibes zurückbehalten. Die flössen jetzt nicht auf die Nachkommen herunter. Es war also in Adam eine gewisse Summe von Kräften, die ihm nach dem Sündenfalle genommen wurden. Dieser noch unschuldige Teil des Adam wurde aufbewahrt in der großen Mutterloge der Menschheit, wurde dort gehegt und gepflegt. Das war sozusagen die Adam-Seele, die noch nicht berührt war von der menschlichen Schuld, die noch nicht verstrickt war in das, wodurch die Menschen zu Fall gekommen sind. Diese Urkräfte der Adam-Individualität wurden aufbewahrt. Sie waren da, und sie wurden jetzt als «provisorisches Ich» dahin geleitet, wo dem Joseph und der Maria das Kind geboren wurde, und in den ersten Jahren hatte dieses Jesuskind die Kraft des ursprünglichen Stammvaters der Erdenmenschheit in sich.

Oh, diese Seele war sehr jung erhalten geblieben. Sie war nicht durchgeleitet worden durch die verschiedenen Inkarnationen, sie war zurückbehalten worden auf einer sehr weit zurückgebliebenen Stufe, wie wenn wir das Kind bei unserem hypothetischen Erziehungsversuche künstlich so zurückhalten. Wer also lebte auf in dem Kindlein, das dem Paare Joseph und Maria geboren war? Der Stammvater der Menschheit, der «alte

Adam» als ein «neuer Adam». Das hat schon Paulus gewußt (1. Korinther 15, 45); das liegt in dem, was sich hinter seinen Worten verbirgt. Und das hat auch Lukas, der Schreiber des Lukas-Evangeliums, der ein Paulus-Schüler war, gewußt. Daher spricht Lukas davon in einer ganz besonderen Weise. Er wußte, daß etwas Besonderes notwendig war, um überhaupt diese Geistessubstanz herunterzuleiten auf die Menschheit, er wußte, daß eine Blutsverwandtschaft bis zu Adam hinauf notwendig war. Daher gibt er für den
Joseph ein Geschlechtsregister, das bis hinauf zu Adam führt, der unmittelbar aus der geistigen Welt selbst hervorgeht, daher in der Redeweise des Lukas von Gott stammt, er ist ein «Sohn Gottes». Bis zu Gott hinauf wird bei Lukas die Geschlechterfolge gegeben (Lukas 3, 23-38).

Es verbirgt sich ein bedeutendes Mysterium gerade in dem, was wir das Geschlechtskapitel des Lukas nennen: daß gemeinsames Blut hinunterfließen mußte durch die Generationen und in ununterbrochener Folge bewahrt wurde bis zu dem spätesten Nachkommen, damit, wenn die Zeit erfüllt wäre, auch der Geist hinuntergeleitet werden könnte auf die Nachkommen. - So verband sich mit dem Leibe, der dem Joseph und der Maria geboren wurde, dieser unendlich jugendliche Geist, dieser von allen Erdenschicksalen unberührte Geist, diese junge Seele, deren Kräfte, wenn wir sie suchen wollten, im alten Lemurien gesucht werden müßten. Dieser Geist allein war stark genug, um ganz hineinzustrahlen in den astralischen Mutterleib und, als dieser abgestreift wurde, ihm die Kräfte zu überlassen, die er brauchte, um sich in fruchtbarer Weise mit dem Nirmanakaya des Buddha zu vereinigen.

Wir dürfen also fragen: Was schildert uns denn eigentlich das Lukas-Evangelium, indem es zu reden beginnt über den Jesus von Nazareth? Es schildert uns erstens einen Menschen, der in der Blutsverwandtschaft seinen physischen Leib hinaufleitete bis zu Adam, bis zu den Zeiten, in welchen innerhalb der Erdenverödung durch ein Hauptpaar auf der Erde die Menschheit gerettet worden ist. Und es schildert uns weiter, sich ganz auf den Gesichtspunkt der Wiederverkörperung stellend, die Wiederverkörperung einer Seele, die am längsten gewartet hatte vor ihren Wiederverkörperungen. Die Adam-Seele vor dem Sündenfall, die am längsten gewartet hatte, finden wir wieder in dem Jesusknaben. Wir dürfen also, so phantastisch es für die heutige Menschheit klingen wird, sagen, daß jene Individualität, welche durch die große Mutterloge der Menschheit hineingeleitet wurde in das Jesuskindlein, nicht nur abstammte von den physisch ältesten Geschlechtern der Menschheit, sondern sie ist auch die Wiederverkörperung des ersten Mitgliedes der Menschheit überhaupt. - Jetzt wissen wir, wer derjenige war, der da im Tempel dargestellt und dem Simeon gezeigt wurde, wer der «Sohn Gottes» war nach Lukas. Nicht von dem gegenwärtigen Menschen spricht er, sondern er bezeugt, daß dieser Mensch die Wiederverkörperung von dem ist, der früher da war, der als der aller-älteste Blutsstammvater aller der Geschlechter da war.

Wenn wir alles das zusammenfassen, so müssen wir jetzt das Folgende sagen. Es hat im fünften, sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung in Indien der große Bodhisattva gelebt, der die Mission hatte, der Menschheit die Wahrheiten zu bringen, welche nach und nach innerhalb der Menschheit selbst geboren werden sollten. Die Anregung dazu hat er gegeben. Er ist dadurch damals zum Buddha geworden. Daher tritt er in einem ferneren Erdenleibe, der seiner Individualität vollständig entspricht, nicht wieder auf. Er erscheint aber wieder in dem Nirmanakaya, dem Leib der Verwandlungen, aber nur bis zur ätherisch-astralischen Welt. In der Form der Engelscharen sehen ihn da die Hirten, die für einen Moment hellsichtig werden, weil sie sehen sollen, was ihnen verkündet wird. Er neigt sich über das Kind, das dem Joseph und der Maria geboren wird. Und es hat einen Zweck, daß er sich gerade über dieses Kind neigt.

Was der große Buddha der Menschheit hat bringen können, das mußte in einer reifen Gestalt vorhanden sein; es ist schwierig zu verstehen, es steht auf bedeutenden Geisteshöhen. Damit es allgemein fruchtbar werden konnte, mußte in das, was sich der Buddha bis dahin erobert hatte, eine Kraft einfließen, die ganz jugendfrisch war. Er mußte diese Kraft aus der Erde heraufsaugen, indem er sich zu einem Menschenkinde herabneigte, von dem er alle die Jugendkräfte aus dem sich ablösenden astralischen Mutterleibe aufnehmen konnte. Dieser Mensch wurde ihm dadurch geboren, daß aus der Bluts-, aus der Generationsfolge ein Kind geboren wurde, das er, der es am besten wußte, zurückverfolgen konnte bis zu dem Stammvater der Menschheit, das er aber auch zurückführte bis zu der alt-jungen Seele der Menschheit wahrend der lemurischen Zeit und das er aufzeigen konnte als den wiederverkörperten neuen Adam. Dieses Kind, das eine Seele hatte, welche die Mutterseele der Menschheit war, die jung erhalten worden war durch die Epochen hindurch, es lebte so, daß es alle frischen Kräfte hineinstrahlte in den astralischen Leib, der sich dann loslöste, hinaufstieg und sich mit dem Nirmanakaya des Buddha vereinigte.

Das sind aber nicht alle Tatsachen, durch die wir das wunderbare Mysterium von Palästina verstehen können, das ist nur eine Seite. Wir verstehen jetzt, wer in Bethlehem geboren worden ist, nachdem von Nazareth Joseph und Maria dorthin gereist sind, und wer den Hirten verkündet worden ist. Aber das ist noch nicht alles. In der Zeit am Beginne unserer Zeitrechnung geschah so mancherlei Seltsames und Bedeutungsvolles, um das größte Ereignis der Menschheitsentwickelung zustande zu bringen. Um das verständlich zu machen, was allmählich zu diesem großen Ereignisse hinaufführte, müssen wir folgendes noch betrachten.

Es gab innerhalb des althebräischen Volkes das David-Geschlecht. Diejenigen, welche wir die «davidischen Geschlechter» nennen, leiteten sich alle auf ihren Stammvater David zurück. Sie können es nun aus der Bibel ersehen, daß David zwei Söhne hatte, Salomo und Nathan (2. Samuelis 5, 14). Zwei Geschlechterfolgen, die salomonische Linie und die nathanische Linie, stammen also von David ab. Wenn wir daher die Zwischenglieder unberücksichtigt lassen, können wir sagen: In der Zeit, als unsere Zeitrechnung beginnt, sind in Palästina vorhanden die Nachkommen sowohl der salomonischen Linie wie auch der nathanischen Linie des davidischen Geschlechtes. Und es lebt als ein Nachkomme aus derjenigen Linie, die wir die nathanische Linie des davidischen Geschlechtes nennen, ein Mann unter dem Namen Joseph in Nazareth. Er hat zu seiner Gemahlin eine Maria. Und es lebt ein Nachkomme der salomonischen Linie des David-Geschlechtes in Bethlehem, der auch Joseph heißt. Es ist nicht weiter wunderbar, daß da zwei Menschen leben aus dem Geschlechte Davids, welche beide Joseph heißen, und daß beide mit einer Maria, wie sie die Bibel nennt, vermählt sind. Wir haben also zwei Elternpaare im Beginne unserer Zeitrechnung in Palästina; beide tragen die Namen Joseph und Maria. Das eine Elternpaar führt seine Abkunft auf die salomonische Linie des Geschlechtes David zurück, das heißt auf die «königliche Linie»; das andere Elternpaar, dasjenige in Nazareth, führt seine Abkunft zurück auf die nathanische Linie, das heißt auf die «priesterliche Linie». Dieses letztere Elternpaar aus der nathanischen Linie nun hatte das Kind, das ich Ihnen gestern und heute geschildert habe. Und dieses Kind lieferte einen solchen astralischen Mutterleib, der hinaufgenommen werden konnte von dem Nirmanakaya des Buddha. Dieses Elternpaar aus der nathanischen Linie ging damals, als das Kind geboren werden sollte, von Nazareth nach Bethlehem - wie Lukas sagt – «zur Schätzung» (Lukas 2, 4-5). Das schildert uns das Geschlechtsregister des Lukas-Evangeliums.

Das andere Elternpaar, das gar nicht in Nazareth ursprünglich wohnte - man muß die Evangelien nur wörtlich nehmen -, lebte in Bethlehem, und das wird uns geschildert von dem Schreiber des Matthäus-Evangeliums (Matthäus 2, 1). Die Evangelien schildern immer die Wahrheit - man braucht gar nicht zu klügeln -, und die Menschen werden durch die Anthroposophie schon wieder dahin kommen, die Evangelien wörtlich zu nehmen. Diesem Elternpaar der salomonischen Linie wird ein Kind geboren, das auch Jesus heißt. Dieses Kind hat auch eine mächtige Individualität innerhalb seines Leibes. Aber dieses Kind hatte zuerst eine andere Aufgabe - die Weisheit der Welt ist tief -, dieses Kind sollte nicht dazu berufen sein, dem astralischen Mutterleibe die jugendfrischen Kräfte abzugeben, sondern es war dazu berufen, dasjenige der Menschheit zu bringen, was man nur bringen kann, wenn man eine reife Seele ist. Dieses Kind wurde durch alle Kräfte, die dabei in Betracht kamen, so gelenkt, daß es die Verkörperung jener Individualität sein konnte, die einstmals in Persien den Ahura Mazdao gelehrt hat, die einstmals ihren Astralleib abgeben konnte an Hermes und ihren Ätherleib an Moses und die wiedererschien als der große Lehrer des Pythagoras, als Zarathas oder Nazarathos, der große Lehrer im alten Chaldäa: es ist keine andere Individualität als die Zarathustra-Individualität. Die Ichheit des Zarathustra wurde wiederverkörpert in dem Kinde, von dem uns der Matthäus-Evangelist erzählt, daß es geboren wurde von einem Elternpaare Joseph und Maria, welches aus der königlichen Linie, aus der salomonischen Linie des davidischen Geschlechtes stammte und ursprünglich schon in Bethlehem wohnte.

So finden wir bei Matthäus den einen Teil der Wahrheit, bei Lukas den anderen Teil der Wahrheit. Wörtlich müssen wir beide nehmen, denn die Wahrheit der Welt ist kompliziert. Jetzt wissen wir, was geboren wurde aus der priesterlichen Linie des Hauses David. Jetzt wissen wir aber auch, daß aus der königlichen Linie jene Individualität geboren wurde, welche als Zarathustra einstmals in Persien gewirkt hat und dort die Magie des alten Perserreiches, die königliche Magie, begründet hat. So lebten nebeneinander die zwei Individualitäten: die junge Adam-Individualität in dem Kinde aus der priesterlichen Linie des Hauses David und die Zarathustra-Individualität in dem Kinde aus der königlichen Linie des Geschlechtes David.

Wie und warum das alles geschah, und wie die Entwickelung weitergelenkt wurde, davon morgen weiter.

FÜNFTER VORTRAG

Basel, 19. September 1909

Die großen Geistesströmungen der Menschheit, welche ihren Weg durch die Welt nehmen, haben alle ihre besondere Mission. Sie laufen nicht vereinzelt durch die Welt hin, sondern sie gehen nur durch gewisse Epochen hindurch getrennt; dann kreuzen sie sich in der mannigfaltigsten Weise und befruchten sich. Einen solchen großen, gewaltigen Zusammenfluß von Geistesströmungen der Menschheit sehen wir insbesondere in dem Ereignis von Palästina. Wir haben ja die Aufgabe, uns dieses Ereignis mit immer größerer Klarheit vor die Seele zu führen. Aber Weltanschauungen, wie sie ihren Weg nehmen, laufen nicht in der Art, daß sie, wie man es sich etwa abstrakt vorstellen könnte, gleichsam wie durch die Luft gehen und sich wie in einem Punkte vereinigen, sondern Weltanschauungen gehen durch Wesenheiten, durch Individualitäten. Wo eine Weltanschauung zuerst auftritt, muß sie getragen werden durch eine Individualität. Wo Geistesströmungen zusammenfließen und sich gegenseitig befruchten, da muß auch in denen, welche die Träger dieser Weltanschauungen sind, etwas ganz Besonderes vorgehen.

Es mag mancher in dem gestrigen Vortrage sehr kompliziert gefunden haben, wie die beiden großen Geistesströmungen des Buddhismus und des Zarathustrismus sich im Konkreten in dem Ereignisse von Palästina begegnen. Würden wir nur abstrakt sprechen und nicht konkret auf die Ereignisse losgehen, so brauchten wir nur zu zeigen, wie diese beiden Weltanschauungen sich verbinden. Als Anthroposophen haben wir aber die Aufgabe, sowohl auf jene Individualitäten hinzuweisen, welche die Träger der beiden Weltanschauungen waren, wie auch auf das, was in ihnen vorhanden ist; denn der Anthroposoph soll vom Abstrakten immer mehr ins Konkrete hineinkommen. So darf es Sie nicht wundern, daß da,wo so etwas Großes, Gewaltiges geschehen sollte, auch eine große äußere Komplikation derTatsachen vorhanden war, daß nicht ohne weiteres der Zarathustrismus und der Buddhismus zusammenfließen konnten. Das mußte langsam und allmählich vorbereitet werden.

So sehen wir, wie der Buddhismus einströmte und wirkte in der Persönlichkeit, welche dem Joseph und der Maria aus der nathanischen Linie des Hauses David geboren wurde als das Kind, das uns durch das Lukas-Evangelium geschildert wird. Auf der anderen Seite haben wir, abstammend aus der salomonischen Linie des davidischen Geschlechtes, jenes Elternpaar Joseph und Maria mit dem Jesuskinde, das ursprünglich in Bethlehem wohnte und das uns der Schreiber des Matthäus-Evangeliums schildert. Dieser Jesusknabe aus der salomonischen Linie ist der Träger jener Individualität, die einst als Zarathustra die urpersische Kultur begründete. So haben wir am Ausgangspunkte unserer Zeitrechnung als tatsächliche Individualitäten nebeneinanderstehend die beiden Strömungen des Buddhismus auf der einen Seite, wie er uns zunächst im Lukas-Evangelium geschildert wird, und des Zarathustrismus auf der anderen Seite, wie er uns in dem Jesus aus der salomonischen Linie des Geschlechtes David durch Matthäus geschildert wird. Die Zeitpunkte der Geburten dieser beiden Knaben fallen nicht genau zusammen.

Ich muß natürlich heute etwas sagen, was in den Evangelien nicht steht; aber Sie werden gerade die Evangelien genauer verstehen, wenn Sie etwas aus der Akasha-Chronik erfahren, wovon die Evangelien zwar die Wirkungen und Folgen andeuten, was sie aber nicht selber erzählen konnten. Man muß festhalten, daß für alle Evangelien das gilt, was am Schlüsse des Johannes-Evangeliums steht, «daß alle Bücher der Welt nicht ausreichen würden, um alle Tatsachen zu schildern, die zu schildern wären» (Johannes 21,25). Und die Offenbarungen, die durch das Christentum der Menschheit geworden sind, sind ja auch nicht solche, welche einmal abgeschlossen und in Büchern geschrieben sind und damit als Ganzes in Buchform der Welt gegeben worden wären. Wahr ist das Wort «Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende» (Matthäus 28, 20). Nicht als ein Toter, sondern als ein Lebendiger ist der Christus da, und was er uns zu geben hat, das können die, denen die geistigen Augen geöffnet sind, immer wieder von ihm erfahren. Das Christentum ist eine lebendige Geistesströmung, und seine Offenbarungen werden fortdauern, solange die Menschen imstande sind, die Offenbarungen aufzunehmen. So werden heute einige TatSachen erwähnt werden, die sich in ihren Folgen in den Evangelien finden, die aber so nicht selbst darinnen stehen. Sie können sie aber durchaus an den äußeren Tatsachen prüfen, und Sie werden sie dann bewahrheitet finden.

Einige Monate voneinander geschieden also lagen die Geburten der beiden Jesusknaben. Aber sowohl der Jesus des Lukas-Evangeliums wie auch der Johannes waren doch um so viel später geboren, daß sie der sogenannte bethlehemitische Kindermord nicht treffen konnte. Denn haben Sie einmal darüber nachgedacht, daß diejenigen, welche von dem bethlehemitischen Kindermord lesen, sich doch fragen müßten: Warum konnten wir denn einen Johannes dann noch haben? -Aber die Tatsachen sind solche, daß Sie sie gegen alles bewahrheitet finden können. Denken Sie sich, daß der Jesus des

Matthäus-Evangeliums nach Ägypten geführt wird von seinen Eltern und daß kurz vorher oder zu gleicher Zeit der Johannes geboren wird. Der bleibt nach der gewöhnlichen Anschauung in Palästina, wo ihn doch eigentlich das hätte treffen müssen, was Herodes verhängt hat. Er hätte also eigentlich durch die Mordtat des Herodes sterben müssen und nicht da sein können. Sie sehen, daß man über alle diese Dinge wirklich nachdenken muß. Denn wenn damals wirklich alle Kinder getötet worden sind, die in den ersten zwei Lebensjahren waren, so hätte der Johannes mitgetötet werden müssen. Sie werden es aber erklärlich finden, wenn Sie die Tatsachen der Akasha-Chronik nehmen und sich klar sind, daß die Geschehnisse des Matthäus-Evangeliums und des Lukas-Evangeliums nicht in die gleiche Zeit fallen, so daß die Geburt des nathanischen Jesus nicht mehr in die Zeit des bethlehemitischen Kindermordes fällt. Und ebenso ist es mit dem Johannes. Obwohl nur Monate dazwischen sind, so genügen sie doch, um diese Tatsachen möglich zu machen.

Ebenso werden Sie aus den intimeren Tatsachen den Jesus des Matthäus-Evangeliums verstehen lernen. In diesem Knaben wird die Individualität wiederverkörpert, die wir als den Zarathustra der urpersischen Kultur kennengelernt haben. Wir wissen von diesem Zarathustra, daß er einst die große Lehre von dem Ahura Mazdao, dem großen Sonnenwesen, seinem persischen Volke gegeben hat. Wir wissen,
daß wir uns dieses Sonnenwesen so vorzustellen haben, daß es der geistig-seelische Teil von dem ist, wovon uns die äußere physische Sonne den physischen Teil darstellt. Daher konnte Zarathustra sagen: Sehet nicht nur die physische Sonne strahlen, sondern sehet das gewaltige Wesen, das geistig ebenso seine wohltätigen Wirkungen herunterschickt, wie die physische Sonne ihre wohltätigen Wirkungen in Licht und Wärme sendet. - Ahura Mazdao, den man später mit anderen Worten den Christus nannte, den verkündete Zarathustra dem persischen Volke. Er verkündete ihn noch nicht als ein Wesen, das auf der Erde gewandelt ist; er konnte nur hinweisen zur Sonne und sagen: Da oben wohnt er; er nähert sich allmählich der Erde und wird einstmals in einem Leibe auf der Erde wohnen.

Hier kann uns auch der große, gewaltige Unterschied des Zarathu-strismus und des Buddhismus aufgehen. Es ist ein tiefgehender Unterschied zwischen beiden, solange sie getrennt waren; und die Unterschiede gleichen sich aus in dem Momente, als sie durch die Ereignisse von Palästina zusammenfließen und wieder verjüngt werden. Lenken wir noch einmal den Blick zurück auf das, was der Buddha der Welt zu geben hatte. Wir haben die Lehre des Buddha aufgezählt als den achtgliedrigen Pfad, als das, was die Menschenseele als ihren Inhalt aufzunehmen hat, wenn sie den schlimmen Wirkungen des Karma entgehen will. Was Buddha der Welt gab, war das, was die Menschen im Laufe der Zeit aus ihrer eigenen Gesinnung und Moral zu entwickeln haben als Mitleid und Liebe. Ich habe Ihnen auch gesagt, daß in dem Augenblicke, als das Bodhisattva-Wesen in Buddha erschien, ein einzigartiger Zeitpunkt vorliegt. Wäre es damals nicht geschehen, daß der Bodhisattva vollständig in dem Leibe des großen Gautama Buddha erschienen wäre, dann hätte nicht in die eigene menschliche Seele aller Menschen dasjenige übergehen können, was wir Gesetzmäßigkeit, Dharma, nennen, die der Mensch aus sich selbst heraus nur entwickeln kann, wenn er seinen astralischen Inhalt aus sich heraussetzt, um sich zu befreien von allen schlimmen Wirkungen des Karma. Das wird uns auch in großartiger Weise in der Buddha-Legende angedeutet, indem gesagt wird, daß Buddha dahin gelangt, «das Rad des Gesetzes zu rollen». Das heißt, es ging wirklich von der Erleuchtung des Bodhisattva zum Buddha eine Stromwelle über die ganze Menschheit hin, und die Folge davon war, daß die Menschen jetzt aus ihrer eigenen Seele heraus Dharma entwickeln konnten und nach und nach sich hinaufschwingen können zu der ganzen Tiefe des achtgliedrigen Pfades. Dort liegt der Ursprung, als der Buddha zuerst die Lehre entwickelte, die eigentlich der moralischen Gesinnung der Erdenmenschen zugrunde zu legen war.

Das war die Aufgabe dieses Bodhisattva. Und wie die einzelnen Aufgaben auf die großen Individualitäten verteilt sind, das ersehen wir, wenn wir ursprünglich im Buddhismus groß und gewaltig alles finden, was der Mensch in seiner eigenen Seele als sein großes Ideal erleben kann. Das Ideal der menschlichen Seele, was der Mensch ist und sein kann, das ist der Inhalt der Predigt des Buddha. Aber das war auch genug für diese Individualität. Alles ist Innerlichkeit im Buddhismus, alles bezieht sich auf den Menschen und seine Entwickelung, und wir finden nichts im ursprünglichen, wirklichen Buddhismus von dem, was wir kosmologische Lehren nennen können, wenn sie auch später hineingetragen worden sind. Es muß ja alles zusammengegliedert werden. Aber die eigentliche Mission des Bodhisattva war diese: den Menschen die Lehre von der Innerlichkeit der ureigenen Seele zu bringen. So lehnt es der Buddha in gewissen Predigten sogar ab, über die kosmischen Zusammenhänge etwas Besonderes zu sagen. Alles wird so geprägt, daß die menschliche Seele, wenn sie die Lehre des Buddha auf sich wirken läßt, immer besser und besser werden kann. Der Mensch wird aufgefaßt als ein Wesen in sich; abgesehen wird von dem großen Mutterschoße des Universums, aus dem der Mensch hervorgegangen ist. Weil das die besondere Mission des Bodhisattva war, deshalb wirkt die Lehre des Buddha, wenn sie wahr erkannt wird, so warm und innerlich auf die menschliche Seele, und deshalb erscheint sie der menschlichen Seele, die sich mit ihr befassen will, so gefühlsmäßig durchdrungen, so innerlich warm da, wo sie, wiederum verjüngt, in dem Evangelium des Lukas auftritt.

Eine ganz andere Aufgabe hatte die Individualität, die als Zarathustra im alten persischen Volke inkarniert war, ganz die entgegengesetzte Aufgabe. Zarathustra lehrte, den Gott draußen, den großen
Kosmos geistig zu begreifen und geistig zu durchdringen. Buddha lenkte den Blick auf die Innerlichkeit und sagte: Wenn sich der Mensch entwickelt, so treten aus dem Nichtwissen allmählich auf die «sechs Organe», die wir aufgezählt haben als die fünf Sinnesorgane und das Manas. - Alles aber, was im Menschen ist, ist aus der großen Welt herausgeboren. Wir hätten kein lichtempfindendes Auge, wenn das Licht nicht das Auge aus dem Organismus herausgeboren hätte. «Das Auge ist am Lichte für das Licht geschaffen», sagt Goethe. Das ist eine tiefe Wahrheit. Aus gleichgültigen Organen, die einst im Menschenleibe waren, hat das Licht das Auge herausgebildet. Ebenso bilden alle geistigen Kräfte in der Welt am Menschen. Was in ihm innerlich ist, das ist zuerst aus den göttlich-geistigen Kräften zusammenorganisiert. Für alles Innerliche findet sich daher ein Äußerliches. Es strömen von außen die Kräfte in den Menschen ein, die dann in ihm sind. Und Zarathustra hatte die Aufgabe, auf das hinzuweisen, was Äußeres ist, was in der Umgebung des Menschen ist. Daher sprach er zum Beispiel von den Amshaspands, von den großen Genien, von denen er zunächst sechs aufzählte - eigentlich sind es zwölf, aber die anderen sechs sind verborgen. Diese Amshaspands wirken von außen organisierend als die Bildner und Gestalter der Organe des Menschen. Zarathustra zeigte, wie hinter den Sinnesorganen des Menschen die Schöpfer des Menschen stehen. Auf die großen Genien, auf die Kräfte, die wir außer uns finden, wies Zarathustra hin. Was als Kräfte im Menschen wirkt, was verborgene Kräfte im Menschen sind, darauf wies Buddha hin. Zarathustra aber wies dann auf diejenigen Kräfte und Wesenheiten, die unter den Amshaspands stehen, die er die achtundzwanzig Izards oder Izeds nannte, und die wieder von außen in den Menschen hineinwirken, um mit an seiner inneren Organisation zu arbeiten. Also wieder auf das Geistige im Kosmos, auf die äußeren Zusammenhänge wies Zarathustra hin. Und während der Buddha auf die eigentliche Denksubstanz hinwies, woraus die Gedanken aus der menschlichen Seele aufsteigen, wies Zarathustra zu den Farohars oder Feruers oder Frawarschai hin, zu den weltschöpferischen Gedanken, die uns umgeben, die überall in der Welt zerstreut sind. Denn was der Mensch an Gedanken hat, das ist überall in der Welt draußen vorhanden.

So hatte Zarathustra eine Weltanschauung zu verkünden, die sich mit der Entzifferung, mit der Zergliederung der äußeren Welt zu befassen hatte. Er hatte eine Weltanschauung für ein Volk zu liefern, das äußerlich Hand anzulegen, das die äußere Welt zu bearbeiten hatte. Ganz im Einklang ist die Mission des Zarathustra mit den Charaktereigentümlichkeiten des urpersischen Volkes. So könnten wir auch sagen, daß es dem Zarathustra beschieden war, Kraft und Tüchtigkeit in der äußeren Weltenwirkung heranzuerziehen, wenn dies auch zunächst in einer vielleicht für den heutigen Menschen abstoßenden Weise zum Ausdruck kam. Kraft und Tüchtigkeit und Sicherheit für das äußere Wirken zu erzeugen durch das Wissen, daß der Mensch nicht nur in seinem Innern geborgen ist, sondern daß er im Schöße einer göttlichgeistigen Welt ruht, das war die Mission des Zarathustra - hinzuweisen darauf, daß der Mensch sich sagt: Wo du auch immer im Weltall stehst, du stehst nicht allein, du stehst in einem durchgeistigten Kosmos und bist ein Teil der Weltengötter und Weltengeister, du bist herausgeboren aus dem Geiste und ruhst darinnen. Mit jedem Atemzuge saugst du göttlichen Geist ein, mit jedem Atemzuge magst du dem großen Geiste ein Opfer bringen, indem du ausatmest. - Daher mußte auch die Einweihung des Zarathustra entsprechend seiner Mission eine andere sein als die der anderen großen Missionare der Menschheit.

Erinnern wir uns nun, was jene Individualität tun durfte, die in Zarathustra inkarniert war. Sie stand auf einer solchen Höhe der Ent-wickelung,.daß sie Vorsorgen konnte für die nächste Kulturströmung nach der urpersischen, für die ägyptische Kultur. - Zwei Schüler hatte Zarathustra: diejenige Individualität, die später als der ägyptische Hermes wiedererschien, und jene, die später als Moses wiedererschien. Und als die beiden Individualitäten wieder in der Menschheit zu ihrem weiteren Wirken inkarniert wurden, da wurde der Astralleib des Zarathustra, den er als Opfer hingegeben hatte, dem Hermes eingegliedert. Eine Wiederverkörperung des Astralleibes des Zarathustra haben wir in dem ägyptischen Hermes zu sehen. Hermes trug in sich den Astralleib des Zarathustra, der ihm übergeben wurde, damit alles, was Zarathustra an äußerer Weltwissenschaft in sich aufgenommen hatte, in der äußeren Welt wiedererstehen konnte. Und es wurde an Moses der Ätherleib des Zarathustra übertragen; und weil mit dem Ätherleibe alles verknüpft ist, was sich in der Zeit entwickelt, so konnte Moses, als er sich der Geheimnisse seines Ätherleibes bewußt wurde, auferwecken die Vorgänge in der Zeit in großen, gewaltigen Bildern, wie sie uns in der Genesis entgegentreten. So wirkte Zarathustra durch die Gewalt seiner Individualität weiter, inaugurierend, infiuenzierend die ägyptische Kultur und das, was sich aus dieser bildete als die althebräische Kultur. Eine solche Individualität ist zu Großem berufen auch durch ihr Ich. Das Ich des Zarathustra inkarnierte sich in anderen Persönlichkeiten immer wieder. Denn eine Individualität, die es so weit gebracht hat, kann sich immer wieder einen astralischen Leib heiligen und einen Ätherleib stark machen, auch wenn sie die ursprünglichen abgegeben hat. So wurde auch Zarathustra wiedergeboren und erschien wieder sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung im alten Chaldäa als Zarathas oder Nazarathos, der der Lehrer der chaldaiscben Geheimschule wie auch der Lehrer des Pythagoras wurde und große, gewaltige Einblicke in die äußere Welt gewinnen konnte. Wenn wir uns mit wahrem Verständnis in die Weisheit der Chaidäer hineinversetzen mit dem, was uns nicht die Anthropologie, sondern die Anthroposophie zu geben vermag, dann bekommen wir eine Ahnung davon, was Zarathustra als Zarathas in den Geheimschulen der alten Chaidäer lehren konnte.

Alles, was Zarathustra lehren und der Welt bringen konnte, das zielte, wie wir gesehen haben, auf die äußere Welt ab, um in die äußere Welt Ordnung und Harmonie zu bringen. Daher war auch die Kunst, Reiche zu bilden und zu organisieren, wie es dem Fortgange der Menschheit entspricht, und was die soziale Ordnung möglich macht, die Mission des Zarathustra. Und daher können diejenigen, die zu den Schülern des Zarathustra gehörten, mit Recht nicht nur große Magier, große Eingeweihte, sondern auch immer Könige genannt werden, das heißt solche, welche die Kunst der Herstellung äußerer sozialer Organisation und Ordnung kennen.

Eine ungeheure Anhänglichkeit entwickelte sich in den Schulen der Chaidäer zu der Individualität - nicht zu der Persönlichkeit - des Zarathustra. Sie fühlten sich verwandt, diese Weisen des Morgenlandes, mit ihrem großen Führer. Sie sahen in ihm den Stern der Menschheit, denn «Zoroaster» ist eine Umschreibung des Wortes «Goldstern» oder «Stern des Glanzes». Sie sahen in ihm einen Abglanz der Sonne selbst. Und aus ihrer tiefen Weisheit heraus- konnte es ihnen nicht verborgen bleiben, als ihr Meister in Bethlehem wiedererschien. Da wurden sie durch ihren Stern geführt und brachten ihm die äußeren Zeichen für das Beste, was er den Menschen hatte geben können. Das Beste, was man einem Menschen aus der Zarathustra-Strömung geben konnte, war das Wissen von der äußeren Welt, von den Geheimnissen des Kosmos, aufgenommen in den menschlichen Astralleib, in Denken, Fühlen und Wollen, so daß die Zarathustra-Schüler ihr Denken, Fühlen und Wollen, die Kräfte ihrer Seele, durchsetzen wollten mit der Weisheit, die man einsaugen kann aus den tiefen Grundlagen der göttlich-geistigen Welt. Für dieses Wissen, das man sich durch die Einsaugung der äußeren Geheimnisse zu eigen machen kann, hatte man als Symbole Gold, Weihrauch und Myrrhen: Gold als Symbolum für das Denken, Weihrauch für die Frömmigkeit, für das, was uns als Fühlen durchdringt, und Myrrhen für die Kraft des Wollens. So zeigten sie ihre Zusammengehörigkeit mit ihrem Meister, als sie vor ihm erschienen, da er wiedergeboren wurde in Bethlehem. Daher erzählt uns der Schreiber des Matthäus-Evangeliums tatsächlich richtig, wie die Weisen, unter denen der Zarathustra gewirkt hatte, wußten, daß er wiedererschienen war unter den Menschen, und wie sie durch die drei Symbole - Gold, Weihrauch und Myrrhen -, die Symbole für das Beste, was er ihnen gegeben hat, ihre Verwandtschaft mit ihm ausdrückten (Matthäus 2,11).

Es handelte sich nun darum, daß der Zarathustra in der Gestalt des Jesus aus der salomonischen Linie des davidischen Geschlechtes kraftvoll wirken konnte, um in einer verjüngten Gestalt alles der Menschheit wiederzugeben, was er ihr schon früher gegeben hatte. Er mußte dazu alle Kraft zusammenfassen, die er schon einmal besessen hatte. Daher konnte er auch zunächst nicht in einen Leib hineingeboren werden, der aus der priesterlichen Linie des Hauses David stammte, sondern nur in einen solchen aus der königlichen Linie. Damit ist im Matthäus-Evangelium ausgedrückt die Verwandtschaft des Königsnamens im alten Persien mit der Abstammung jenes Kindes, in das Zarathustra inkarniert wurde. Auf diese Geschehnisse haben auch die alten Weisheitsbücher Vorderasiens immer hingedeutet. Wer diese Weisheitsbücher wirklich versteht, der liest sie anders als jene, welche die Tatsachen nicht kennen und daher alles durcheinanderwerfen. Da haben wir zum Beispiel im Alten Testament zwei Prophezeiungen, eine in den Apokryphen des Henoch, die mehr hinweist auf den nathanischen Messias aus der priesterlichen Linie, und eine in den Psalmen, die hingeht auf den Messias aus der königlichen Linie. Alles einzelne, was in den Schriften gemeint ist, stimmt mit den Tatsachen, die wir aus der Akasha-Chronik gewinnen können, überein. Aber alles einzelne mußte der Zarathustra jetzt zusammennehmen, was einst an Kräften in ihm war. An die ägyptische und an die althebräische Kultur - an Hermes und an Moses - hatte er abgegeben, was in seinem Astralleibe und in seinem Ätherleibe war. Damit mußte er sich wieder vereinigen. Er mußte gleichsam wieder zurückholen die Kräfte seines Ätherleibes aus Ägypten. Ein tiefes Geheimnis tut sich da vor unseren Augen auf: der Jesus der salomonischen Linie des Hauses David, der der wiederverkörperte Zarathustra ist, muß nach Ägypten geführt werden; und er wird dahin geführt. Denn da sind die Kräfte, die seinem Astralleib und Ätherleib entströmt sind, die er abgegeben hat zuerst an Hermes und dann an Moses. Weil er auf die ägyptische Kultur gewirkt hatte, mußte er gleichsam wieder zurückholen die Kräfte, die er dahin abgegeben hatte. Deshalb die «Flucht nach Ägypten» und das, was geistig geschah, die Aufsaugung aller der Kräfte, die er jetzt brauchte, um kraftvoll der Menschheit in verjüngter Form das wiederzugeben, was er ihr in den verflossenen Zeiten gegeben hatte.

So sehen wir, wie der bethlehemitische Jesus, dessen Eltern also früher in Bethlehem ansässig waren, von Matthäus richtig geschildert wird. Nur Lukas erzählt, daß die Eltern seines Jesus in Nazareth ansässig waren, daß sie zur Schätzung nach Bethlehem gingen und daß in dieser kurzen Zeit der Jesus des Lukas dort geboren wurde, worauf dann die Eltern wieder nach Nazareth zurückgingen. Im Matthäus-Evangelium wird nur darauf hingewiesen, daß der Jesus in Bethlehem geboren wird und daß er nach Ägypten geführt werden muß. Erst nach der Rückkehr aus Ägypten siedeln sich seine Eltern in Nazareth an, um den Jesus, der der wiederverkörperte Zarathustra ist, in der Nähe dessen zu haben, der die andere Strömung, den Buddhismus darstellt. So werden im Konkreten die beiden Weltanschauungen zusammengeführt.

Wo die Evangelien ganz tief werden, da zeigen sie uns auch in aller Tiefe das, worum es sich handelt. Was bei den Menschen mehr zusammenhängt mit dem Wollen und der Kraft, mit dem königlichen Element - wenn wir den Ausdruck technisch gebrauchen -, von dem wußten die Menschen, welche die Geheimnisse des Daseins kannten, daß es in der äußeren Vererbung übertragen wird von dem väterlichen Element. Was aber zusammenhängt mit dem innerlichen Element, mit Weisheit und innerer Beweglichkeit des Geistes, das wird übertragen durch das mütterliche Element. Goethe, der so tief in die Geheimnisse des Daseins hineingeschaut hat, deutet uns diesen Zusammenhang in den Worten an:

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabulieren

- eine Wahrheit, die Sie so oft in der Welt bestätigt finden können. Die Statur, die äußere Gestalt, was sich in der äußeren Gestalt unmittelbar ausdrückt, und «des Lebens ernstes Führen», was mit dem Charakter des Ich zusammenhängt, das ererbt der Mensch von dem väterlichen Element. Deshalb mußte der salomonische Jesus vor allem von dem väterlichen Element die Kraft erben, weil es immer seine Mission war: die Überführung dessen in die Welt, was die Welt im Räume an göttlichen Kräften umstrahlt. Das drückt der Schreiber des Matthäus-Evangeliums so großartig aus, wie man es nur ausdrücken kann. Daß sich eine besondere Individualität verkörpern wird, das wird aus der geistigen Welt heraus als ein bedeutsames Ereignis verkündet, und es wird nicht der Maria, sondern dem Vater, dem Joseph, verkündet (Matthäus 1, 20-21). Hinter alledem verbergen sich die tiefsten Wahrheiten; nicht als Zufälliges darf man so etwas nehmen. - Auf den Jesus aus der nathanischen Linie gingen über die innerlichen Eigenschaften, die sich von der Mutter vererben. Daher mußte der Jesus des Lukas-Evangeliums der Mutter verkündet werden, und wir sehen auch im Lukas-Evangelium die Verkündigung an die Mutter geschehen (Lukas 1, 26-38). So tief drücken sich die Tatsachen in den religiösen Schriften aus. Aber gehen wir weiter. Auch in all den anderen Tatsachen, die geschildert werden, drückt sich Bedeutsames aus. Zunächst soll der Vorläufer des Jesus von Nazareth in dem Täufer Johannes der Menschheit erstehen. Wir können uns erst im Laufe der Zeit näher auf die Individualität des Täufers einlassen. Nehmen wir ihn zunächst hin, wie er uns im Bilde entgegentritt, wie er vorherzuverkünden hat, was da kommen soll in dem Jesus. Er verkündet es, indem er mit einer unendlich starken Kraft alles zusammenfaßt, was im äußeren Gesetz, was in der alten Verkündigung lag. Daß die Menschen halten, was im Gesetz geschrieben steht, was alt geworden ist in der Kultur, was die Menschen aber vergessen haben, was reif ist, was die Menschen aber nicht mehr beachten, das will ihnen der Täufer bringen. Er muß daher vor allen Dingen die Kraft in sich haben, die eine Seele hat, die reif, überreif in die Welt hineingeboren wird. Er wird geboren von einem alten Elternpaare, wird so geboren, daß sein astralischer Leib von Anfang an gegenüber all den Kräften, die den Menschen herunterziehen, rein und geläutert ist, weil Leidenschaft und Begierde bei dem alten Elternpaar nicht mitwirken. Das ist wiederum eine tiefe Weisheit, die uns da im Lukas-Evangelium angedeutet wird (Lukas 1, 18). Für eine solche Individualität wird auch von der großen Mutterloge der Menschheit aus gesorgt. Da, wo der große Manu die Vorgänge im Geistigen lenkt und leitet, da werden die Ströme dahin gesendet, wo sie gebraucht werden. Ein solches Ich wie das Ich Johannes des Täufers wird hineingeboren in einen Leib unmittelbar unter der Lenkung und Leitung der großen Mutterloge der Menschheit, der Zentralstätte des irdischen Geisteslebens. Aus derselben Stätte stammte das Johannes-Ich, aus der auch das Seelenwesen für das Jesuskind des Lukas-Evangeliums stammte, nur daß dem Jesus mehr jene Eigenschaften übergeben wurden, die noch nicht durchdrungen waren von dem egoistisch gewordenen Ich, das heißt, eine junge Seele wird dorthin gelenkt, wo der wiedergeborene Adam in-karniert werden soll.

Es wird Ihnen sonderbar erscheinen, daß hier einmal von der großen Mutterloge aus an eine Stätte eine Seele hingelenkt werden konnte ohne ein eigentliches ausgebildetes Ich. Denn dasselbe Ich, das im Grunde genommen dem Jesus des Lukas-Evangeliums vorenthalten wird, das wird dem Körper Johannes des Täufers beschert, und dieses beides, was als Seelenwesen lebt im Jesus des Lukas-Evangeliums und was als Ich im Täufer Johannes lebt, das steht von Anfang an in einer innerlichen Beziehung. Wenn sich der menschliche Keim im mütterlichen Leibe entwickelt, dann vereinigt sich allerdings in der dritten Woche das Ich mit den anderen Gliedern der menschlichen Organisation, aber es kommt erst in den letzten Monaten vor der Geburt nach und nach zur Wirksamkeit. Da erst wird das Ich eine innerliche, bewegende Kraft. Denn in einem normalen Falle, wo das Ich in gewöhnlicher Weise wirkt, um den Menschenkeim zur Bewegung zu bringen, da haben wir es mit einem Ich zu tun, das aus früheren Inkarnationen herstammt und den menschlichen Keim zur Bewegung bringt. Hier aber, bei dem Johannes, haben wir es mit einem Ich zu tun, das in Zusammenhang steht mit der Seelenwesenheit des nathanischen Jesus. Daher muß sich im Lukas-Evangelium die Mutter des Jesus zu der Mutter des Täufers Johannes begeben, als diese im sechsten Monate der Schwangerschaft ist, und was sonst durch das eigene Ich angeregt wird in der eigenen Persönlichkeit, das wird hier angeregt durch die andere Leibesfrucht. Das Kind der Elisabeth beginnt sich zu bewegen, als sich ihm nähert die Frau, die das Jesuskind in sich trägt; denn es ist das Ich, durch welches das Kind in der anderen Mutter angeregt wird (Lukas 1, 39-44). So tief ist der Zusammenhang zwischen demjenigen, der da wirken sollte zu dem Zusammenströmen der beiden Geistesströmungen, und dem, der ihn vorherverkünden sollte.

So sehen wir, wie im Beginne unserer Zeitrechnung in der Tat etwas vor sich geht, was außerordentlich großartig ist. Wenn die Menschen die Wahrheit gewöhnlich gern einfach haben möchten, so rührt das von der menschlichen Bequemlichkeit her, die sich nicht gerne viel Begriffe machen will; aber die größten Wahrheiten sind auch nur durch die größten Anstrengungen der geistigen Kräfte zu schauen. Wenn der Mensch schon die größten Anstrengungen machen muß, um eine Maschine zu beschreiben, so darf er erst recht nicht verlangen wollen, daß die größten Wahrheiten auch die einfachsten sein sollen. Die Wahrheit ist groß und deshalb kompliziert, und wir müssen unsere geistigen Kräfte schon anstrengen, wenn wir nach und nach die Wahrheiten verstehen wollen, die sich auf das Ereignis von Palästina beziehen. Es möge sich auch keiner dem Einwand hingeben, daß die Dinge zu kompliziert dargestellt würden; sie werden so dargestellt, wie sie sind, und sie sind so, weil wir es mit der größten Tatsache der Erdenentwickelung zu tun haben.

So sehen wir zwei Jesuskinder heranwachsen, einmal den Sohn des nathanischen Elternpaares Joseph und Maria, und wir sehen diesen Sohn geboren werden von einer jungen Mutter - im Hebräischen würde man das Wort Alma dafür gebraucht haben -; denn das, was als eine junge Seele wirken sollte, mußte von einer ganz jungen Mutter geboren werden. Mit diesem Sohne wohnte das Elternpaar nach der Rückkehr aus Bethlehem wieder in Nazareth. Sie hatten keine anderen Kinder. Es war der Mutter aufgespart, einzig und allein die Mutter dieses Jesus zu sein.- Dann haben wir den Jesus des Elternpaares Joseph und Maria aus der salomonischen Linie. Nachdem dieses Elternpaar aus Ägypten zurückgekehrt und nach Nazareth übergesiedelt war, bekam es noch eine Reihe von Kindern, die Sie im Markus-Evangelium angeführt finden: Simon, Judas, Joses, Jakobus und auch zwei Schwestern (Markus 6, 3). – Die beiden Jesuskinder wachsen heran. Das Kind, welches die Zarathustra-Individualität in sich birgt, entwickelt nach und nach mit einer ungeheuer schnellen Reifung diejenigen Kräfte, die es entwickeln muß, wenn eine so mächtige Individualität in dem Körper tätig ist. Die Individualität, die in dem Körper des anderen Jesus tätig ist, ist von anderer Art. Das Wichtigste ist ja an ihr der Nirmanakaya des Buddha. Das ist etwas, was auf diesem Kinde ruht. Daher wird uns auch gesagt, als die Eltern von Jerusalem zurückkommen: Das Kind ist voll Weisheit - das heißt, in seinem Ätherleibe ist es durchströmt von Weisheit -, und die Gnade des Gottes ist über ihm (Lukas 2, 40). Aber es wuchs so heran, daß es die gewöhnlichen menschlichen Eigenschaften, die sich auf Verstehen und Erkennen in der äußeren Welt beziehen, außerordentlich langsam entwickelte. Der triviale Mensch würde gerade dieses Jesuskind ein «verhältnismäßig zurückgebliebenes Kind» genannt haben, wenn er nur auf das gesehen hätte, was Kräfte zum Verstehen und Begreifen der äußeren Welt sind. Dafür aber entwickelte sich gerade in diesem Kinde das, was herunterströmte aus dem es beschattenden Nirmanakaya des Buddha. Es entwickelte eine Tiefe der Innerlichkeit, die sich mit nichts an Innerlichkeit in der Welt vergleichen läßt. Es entwickelte sich eine Gefühlstiefe in dem Knaben, die auf die ganze Umgebung in außerordentlicher Art wirkte. — So sehen wir eine gefühlstiefe Wesenheit in dem nathanischen Jesus heranwachsen, und wir sehen eine Individualität mit einer ungeheuren Reife, mit einem tiefen Weltverständnis in dem salomonischen Jesus heranwachsen.

Nun war der Mutter des nathanischen Jesus, jenes gefühlstiefen Kindes, Bedeutsames gesagt worden. Schon als Simeon dem neugeborenen Kinde gegenüberstand und es überstrahlt sah von dem, den er einst in Indien als Buddha noch nicht hatte sehen können, da sagte er voraus das Große und Gewaltige, was sich jetzt vollziehen sollte; aber er sagte auch die großen, bedeutungsvollen Worte von dem «Schwert, das der Mutter durch das Herz gehen» sollte (Lukas 2, 35). Auch dieses Wort bezieht sich auf etwas, was wir heute noch verstehen lernen wollen.

In unmittelbarer Nachbarschaft und unter den freundschaftlichen Beziehungen der Eltern wuchsen die beiden Kinder heran und entwickelten sich beide ungefähr bis zu ihrem zwölften Jahre. Als das zwölfte Jahr des nathanischen Jesus herankam, begaben sich dessen Eltern nach Jerusalem, wie gesagt wird, der Sitte gemäß, um an dem Osterfeste teilzunehmen, und sie nahmen das Kind mit, wie es gebräuchlich war, wenn die Kinder reif wurden. Nun findet sich im Lukas-Evangelium in außerordentlich geheimnisvoller Weise eine Erzählung von dem zwölfjährigen Jesus im Tempel. Es heißt da: Als sich die Eltern wieder zurückbegaben von dem Fest, vermißten sie plötzlich den Knaben, und als sie ihn nirgends unter der Reisegesellschaft fanden, da begaben sie sich wieder zurück und fanden ihn im Tempel mitten unter den großen Lehrern, alle erstaunend durch seine Weisheit (Lukas 2, 41-50).

Was war da geschehen? Fragen wir darüber die unvergängliche Akasha-Chronik. Die Tatsachen der Welt sind nicht so ganz einfach. Was hier geschehen war, das geschieht in anderer Weise auch sonst in der Welt. Es kommt vor, daß eine Individualität auf einer gewissen Entwickelungsstufe andere Bedingungen braucht, als sie ihr von Anfang an gegeben wurden. Daher kommt es immer wieder vor, daß ein Mensch bis zu einem gewissen Lebensalter heranwächst - und dann auf einmal in Ohnmacht fällt und wie tot ist. Da geht dann eine Umwandlung vor sich: es verläßt ihn sein eigenes Ich, und ein anderes Ich nimmt in seiner Körperlichkeit Platz. Eine solche Umlagerung des Ich findet auch in anderen Fällen statt; das ist eine Erscheinung, die jeder Okkultist kennt. Hier, bei dem zwölfjährigen Jesus war folgendes geschehen: Jene Ichheit, die bis dahin als Zarathustra-Ichheit den Körper des Jesus aus der königlichen Linie des davidischen Geschlechtes gebrauchte, um auf die Höhe seiner Zeit zu kommen, drang aus dem Körper des salomonischen Jesusknaben heraus und übertrug sich auf den nathanischen Jesus, der daher wie ein Verwandelter erschien. Die Eltern erkannten ihn nicht wieder, sie verstanden seine Worte nicht. Denn jetzt sprach aus dem nathanischen Jesus das Zarathustra-Ich, das sich auf ihn übertragen hatte. Das war der Zeitpunkt, als der Nirmanakaya des Buddha sich mit dem ausgeschiedenen astraüschen Mutterleibe vereinigte, und das war auch der Zeitpunkt, da sich das Zarathustra-Ich mit dem nathanischen Jesus vereinigte. Jetzt lebte das Zarathustra-Ich in dem nathanischen Jesus. Und dieses Kind, das so verwandelt war, daß es die Eltern nicht verstehen konnten, das nahmen sie jetzt mit nach Hause.

In nicht zu ferner Zeit starb dann die Mutter dieses Jesuskindes, so daß dieses Kind, in dem das Zarathustra-Ich jetzt wohnte, von mütterlicher Seite her verwaist war. Wir werden sehen, daß die Tatsache, daß diese Mutter starb und das Kind verwaist zurückließ, noch auf einen besonders tiefen Zusammenhang hinweist. - Auch das andere Kind konnte nicht unter gewöhnlichen Verhältnissen fortleben, als das Zarathustra-Ich es verlassen hatte. Der Joseph aus der salomonischen Linie war schon früher gestorben, und die Mutter des salomonischen Jesuskindes mit ihren Kindern, dem Jakobus, Joses, Judas, Simon und den beiden Töchtern, wurde in dem Hause des nathanischen Joseph aufgenommen, so daß also der Zarathustra jetzt wieder zusammenlebte mit derjenigen Familie, in die er sich hineininkarniert hatte, bis auf den Vater. Auf diese Weise haben sich die beiden Familien in eine zusammengesetzt, und so lebt denn die Mutter der Geschwister - wir können sie Geschwister nennen, denn nach dem Ich hin sind sie Geschwister -in dem Hause des nathanischen Joseph mit dem Jesus, der aber seiner Vaterstadt nach, leiblich, in Nazareth heimisch war. So lebte er mit ihnen zusammen.

So sehen wir im Konkreten den Zusammenfluß des Buddhismus und des Zarathustrismus. Denn jener Leib, in dem die reife Ich-Seele des Zarathustra war, konnte das in sich aufnehmen und mit sich vereinigen, was dadurch geworden war, daß der Nirmanakaya des Buddha die abgegebene astralische Mutterhülle des nathanischen Jesus aufgenommen hatte. So sehen wir jetzt eine Individualität heranwachsen in dem Jesus von Nazareth, die in sich trägt die Ichheit des Zarathustra, welche bestrahlt und durchgeistigt ist von dem verjüngten Nirmanakaya des Buddha. Was der Zusammenfluß des Buddhismus und des Zarathustrismus ist, das sehen wir in der Seele des Jesus von Nazareth auf diese Art leben. Da auch der Joseph aus der nathanischen Linie starb, und zwar verhältnismäßig früh, so ist eigentlich in Wahrheit das Zarathustra-Kind ein Waisenkind; es fühlt sich verwaist. Es ist nicht das, was es seiner leiblichen Abstammung nach ist. Es ist dem Geiste nach der wiedererstandene Zarathustra. Der leiblichen Abstammung nach ist sein Vater der Joseph der nathanischen Linie, und der äußeren Anschauung nach mußte es die Welt dafür halten. Lukas erzählt es uns genau, und wir müssen seine Worte genau nehmen:

«Und es begab sich, da sich alles Volk taufen ließ und Jesus auch getauft war und betete, daß sich der Himmel auf tat; und der Heilige Geist fuhr hernieder in leiblicher Gestalt auf ihn wie eine Taube, und eine Stimme kam aus dem Himmel, die sprach: Du bist mein lieber Sohn, heute habe ich dich gezeugt.

Und Jesus war, da er anfing zu wirken, ungefähr dreißig Jahre alt...» und jetzt wird nicht einfach gesagt, daß er ein Sohn des Joseph ist, sondern es heißt:

«...und ward gehalten für einen Sohn Josephs» (Lukas 3, 21-23), denn das Ich hatte sich ursprünglich in dem salomonischen Jesus in-karniert, hatte also im Grunde nichts mit dem nathanischen Joseph zu tun.

Nun haben wir eine einheitliche Wesenheit vor uns in dem Jesus von Nazareth, die ein großes, gewaltiges Inneres hatte, in dem sich alles vereinigte, was wir an Segnungen des Buddhismus, und alles, was wir an Segnungen des Zarathustrismus erkennen. Jene Innerlichkeit war zu Großem, Gewaltigem später berufen. Mit ihr mußte noch etwas ganz anderes geschehen als mit denen, die Johannes im Jordan taufte. Und wir werden sehen, daß später diese Innerlichkeit die Individualität des Christus im Jordan aufzunehmen hatte. Da senkte sich auch wieder das Unsterbliche der ursprünglichen Mutter des nathanischen Jesus herab und verwandelte diejenige Mutter, die in dem Hause des nathanischen Joseph aufgenommen war, und machte sie wieder jungfräulich, so daß die Seele jener Mutter, die der Jesus verloren hatte, ihm bei der Johannes-Taufe wiedergegeben wird. Diese Mutter, die ihm geblieben ist, birgt also in sich die Seele seiner ursprünglichen Mutter, die in der Bibel die gebenedeite Maria genannt wird (Lukas 1, 28).

SECHSTER VORTRAG Basel, 20. September 1909

Es wird uns verhältnismäßig leicht werden, die Einzelheiten des Lukas-Evangeliums zu verstehen, wenn wir zuerst in der entsprechenden Weise vorgearbeitet haben, so daß diejenigen Wesenheiten und Individualitäten, die in Betracht kommen, gewissermaßen lebendig vor uns stehen, daß wir wissen, mit wem wir es eigentlich zu tun haben. Daher dürfen Sie es sich nicht verdrießen lassen, wenn wir sozusagen viel «Vorgeschichte» haben. Erst müssen wir die große Gestalt, die im Mittelpunkt der Evangelien steht, in ihrer ganzen komplizierten Wesenheit kennenlernen, und auch einiges andere, ohne das wir niemals würden fassen können, was uns dann in aller Einfachheit im Lukas-Evangelium entgegentritt.

Da müssen wir zuerst an etwas erinnern, was wir schon in den letzten Tagen besprechen konnten: an die große Bedeutung jener einzigartigen Wesenheit, die wir als den Buddha bezeichnen, und von der wir sagen konnten, daß sie im fünften bis sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung eben vom Bodhisattva zum Buddha sich erhob. Wir haben charakterisiert, was das für die Menschheit bedeutete, und wir wollen uns das noch einmal genau vor die Seele stellen.

Was der Inhalt der Lehre des Buddha ist, das mußte sozusagen einmal der Menschheit als ihr Eigentum übergeben werden. Wenn wir hinter das Zeitalter des Buddha zurückgehen würden, so würden wir für alle vorhergehenden Epochen der Menschheit sagen müssen: Es hat in diesen Zeiten keinen Menschen auf unserer Erde geben können, der aus sich selbst heraus diese Lehre vom Mitleid und der Liebe hätte finden können, die sich in dem achtgliedrigen Pfade ausdrückt. Die menschliche Entwickelung war noch nicht so weit, daß irgendeine Seele durch Versenkung in das eigene Nachdenken, in die eigene Empfindung diese Wahrheiten Latte finden können. Alles wird ja erst in der Welt, alles entsteht erst, und für alles, was entstehen soll, müssen die Ursachen gegeben werden. Auf welche Weise konnten die Menschen in früheren Zeiten zum Beispiel die Grundsätze des achtgliedrigen Pfades befolgen?

Sie konnten es nur dadurch, daß sie ihnen in gewisser Weise überliefert wurden, daß sie ihnen wie eingeflößt wurden aus den okkulten Schulen der Eingeweihten und der

Seher. Innerhalb der Mysterien, innerhalb der okkulten Schulen der Seher lehrte eben der Bodhisattva, weil in solchen Schulen die Möglichkeit gegeben war, sich hinaufzuheben zu den höheren Welten und dasjenige zu empfangen, was dem äußeren Menschenverstände, der äußeren Menschenseele noch nicht gegeben werden konnte. Das mußte aber in diesen alten Zeiten von denen, die der Gnade teilhaftig werden konnten, direkt mit den Lehrern in den okkulten Schulen in Verkehr zu kommen, der übrigen Menschheit sozusagen eingeflößt werden. Ohne daß die Menschen selbst auf die Grundsätze hätten kommen können, mußte ihr Leben so beeinflußt werden, daß es sich im Sinne dieser Grundsätze abspielte. Es befolgten also jene Menschen, die außerhalb der Mysterien lebten, in einer gewissen Weise unbewußt, was ihnen wie unbewußt auch gegeben wurde von denen, die ihnen aus den okkulten Schulen heraus das geben konnten. Es war noch kein Menschenleib auf der Erde, der so hätte organisiert werden können, auch wenn alles Geistige in ihn eingedrungen wäre, daß der Mensch aus sich selbst heraus den Inhalt des achtglied-rigen Pfades hätte finden können. Das mußte eine Offenbarung von oben sein, durch die entsprechenden Wege vermittelt. Daraus aber folgt, daß ein solches Wesen wie der Bodhisattva gar nicht in der Lage war, vor dem Zeitalter des Buddha einen Menschenleib voll zu benutzen. Er konnte auf der Erde keinen Leib finden, in dem er alle die Fähigkeiten hätte verkörpern können, durch die er auf die Menschen wirken sollte. Es gab einen solchen Menschenkörper nicht. - Was war also notwendig? Wie verkörperte sich ein solcher Bodhisattva? Diese Frage müssen wir uns einmal vorlegen.

Er verkörperte dasjenige, was er als geistige Wesenheit war, nicht vollständig. Würde man einen solchen Leib, der von einem Bodhisattva beseelt war, hellseherisch angesehen haben, so würde man gesehen haben, daß er nur teilweise die Wesenheit eines Bodhisattva umschloß, die als ätherischer Leib weit hinausragte über die menschliche Hülle und in dieser Art ihre Verbindung mit dem Geistigen hatte, das sie nie ganz verließ. So verließ der Bodhisattva die geistige Welt nie vollständig. Er lebte zu gleicher Zeit in einem Geistleibe und in einem physischen Leibe. Das war nun der Übergang vom Bodhisattva zum Buddha, daß jetzt zum ersten Male ein solcher Leib vorhanden war, in den der Bodhisattva sozusagen ganz hineinsteigen und innerhalb dieses Leibes seine Fähigkeiten entwickeln konnte. Damit hatte er jene Menschenform hingestellt, der die Menschen nachzustreben haben, um ihr ähnlich zu werden, so daß sie ebenso aus sich selbst heraus die Lehre vom achtgliedrigen Pfad finden, wie sie der Bodhisattva unter dem Bodhibaume aus sich selbst heraus gefunden hat. Würde man also diejenige Wesenheit, die in dem Buddha verkörpert war, in ihren früheren Inkarnationen geprüft haben, so hätte man sagen müssen: Sie war so, daß sie zum Teil in der geistigen Welt bleiben mußte und nur einen Teil ihrer Wesenheit in den Leib hineinsenden konnte. Jetzt erst, im fünften bis sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, war die erste menschliche Organisation vorhanden, in welche der Bodhisattva ganz hineingehen und so das Beispiel geben konnte, daß die Menschheit selbst aus der moralischen Gesinnung der Seele heraus den achtgliedrigen Pfad finden konnte.

Diese Erscheinung, daß es Menschenwesen gab, die mit einem Teil ihrer Wesenheit in der geistigen Welt sind, kannten alle Religionen und Weltanschauungen. Sie wußten, daß es solche Wesenheiten gibt, für welche die Menschenwesenheit gleichsam zu eng ist, um die volle Individualität von solchen Wesenheiten aufzunehmen, die auf der Erde wirken müssen. Innerhalb der vorderasiatischen Weltanschauung nannte man diese Art der Verbindung der höheren Individualitäten solcher Wesenheiten mit einem physischen Leibe das Erfülltsein mit dem Heiligen Geist. Das ist ein ganz bestimmter technischer Ausdruck. Und in dem Wortgebrauch der vorderasiatischen Sprachen würde man von einer solchen Wesenheit wie einem auf der Erde verkörperten Bodhisattva gesagt haben, sie ist «erfüllt mit dem Heiligen Geist», das heißt, die Kräfte, die eine solche Wesenheit ausmachen, sind nicht ganz in dieser Wesenheit darinnen, es muß da von außen etwas Geistiges hineinwirken. Man könnte also ebenso sagen: Der Buddha war in seinen vorhergehenden Inkarnationen erfüllt mit dem Heiligen Geist. Wenn wir dies verstanden haben, werden wir uns auch in das hineinfinden können, was wir im Anfange des Lukas-Evangeliums lesen und was wir gestern schon berühren konnten. Wir wissen, daß in dem Ätherleibe des einen Jesuskindes, das physisch entsprossen ist der nathanischen Linie des davidischen Hauses, der bisher unberührt gebliebene Teil desjenigen Ätherleibes lebte, welcher der Menschheit bei dem Ereignis entzogen worden ist, das man den Sündenfall nennt, so daß also gleichsam jene ätherische Substanz, die aus Adam herausgenommen worden ist vor dem Sündenfalle, aufbewahrt und in dieses Kind hineinversenkt wurde. So mußte es sein, damit eine so junge, von allen Erlebnissen der Erdenentwickelung unberührte Wesenheit da war, die alles aufnehmen konnte, was sie aufnehmen sollte. Hätte denn ein gewöhnlicher Mensch, der seit der lemurischen Zeit seine Inkarnationen durchgemacht hat, die Überschattung durch den Nirmanakaya des Buddha aufnehmen können? Nimmermehr! Und noch weniger hätte er das aufnehmen können, was später in ihn hineingehen sollte. Es mußte ein so veredelter Menschenleib entstehen, der nur dadurch entstehen konnte, daß die von allen Erdenerlebnissen unberührte ätherische Substanz des Adam hineinversenkt wurde in den Ätherleib gerade dieses Jesuskindes. Dadurch aber war diese Äthersubstanz auch verbunden mit allen den Kräften, welche vor dem Sündenfalle auf die Erdenentwickelung gewirkt haben, die deshalb jetzt eine gewaltige Machtentfaltung in diesem Kinde hatten. Dadurch war möglich geworden, was wir eben gestern schon berührten: jener merkwürdige Einfluß, den die Mutter des nathanischen Jesus auf die Mutter Johannes des Täufers ausübte und auch auf diesen Johannes selber, bevor er geboren wurde.

Dazu müssen wir uns dann klarmachen, mit was für einer Wesenheit wir es in Johannes dem Täufer zu tun haben. Wir können diese Wesenheit des Johannes nur dann verstehen, wenn wir uns den Unterschied vor die Seele rücken, der zwischen jener eigentümlichen Verkündigung besteht, welche innerhalb Indiens durch den Buddha herabgeflossen ist - die wir für unser Ziel genügend charakterisiert haben -, und jener Verkündigung, die dem althebräischen Volke durch Moses und seine Nachfolger, die althebräischen Propheten, geworden ist.

Durch Buddha ist der Menschheit das geworden, was die Seele als ihre eigene Gesetzmäßigkeit finden kann, was sie aufstellen kann, um sich zu läutern und sich zu einer hohen moralischen Höhe hinaufzu-organisieren, wie sie auf der Erde erreicht werden kann. Das Gesetz der Seele, Dharma, wurde durch den Buddha verkündet, wurde so verkündet, wie es der Mensch auf der höchsten Entwickelungsstufe der Menschennatur aus der menschlichen Seele selber heraus finden kann. Und Buddha war derjenige, der es zuerst herausgelöst hat. Aber die Menschheitsentwickelung ist keine geradlinige. Die verschiedensten Kulturströmungen müssen sich gegenseitig befruchten.

Was sich in Vorderasien als das Christus-Ereignis zutragen sollte, das machte nötig, daß in gewisser Weise diese vorderasiatische Ent-wickelung hinter der indischen zurückblieb, um in frischerer Weise später aufzunehmen, was der indischen in anderer Art gegeben war. Es mußte sozusagen innerhalb Vorderasiens ein Volk geschaffen werden, hingestellt werden, das auf eine ganz andere Art sich entwickelte, das weiter zurückblieb als die Völker mehr nach dem Osten hin. Hatte man im Sinne der Weltenweisheit die Völker im Osten so weit gebracht, daß sie den Bodhisattva als Buddha schauen konnten, so mußte man bei den Völkern in Vorderasien - insbesondere bei dem althebräischen Volke - die Menschen auf einer kindlichen, niedrigeren Stufe lassen. Das war notwendig. Denn es mußte im großen in der Menschheitsentwickelung dasselbe gemacht werden, was wir etwa im kleinen beobachten könnten, wenn wir einen Menschen hätten, der sich bis zu seinem zwanzigsten Jahre zu einer gewissen Reife entwickelt; er hat sich dabei gewisse Fähigkeiten angeeignet, aber angeeignete Fähigkeiten sind in gewisser Beziehung zugleich eine gewisse Fessel, ein Hemmnis. Wenn man sich in einem gewissen Lebensalter Fähigkeiten angeeignet hat, dann haben diese die Eigentümlichkeit, daß sie sich auf ihrer Stufe erhalten wollen, daß sie den Menschen auf dieser Höhe halten wollen. Sie halten ihn fest, und er kann dann später, in seinem dreißigsten Jahre, nicht leicht über die Stufe hinausrücken, die er sich in seinem zwanzigsten Jahre erworben hat. Wenn wir dagegen einen zweiten Menschen haben, der im zwanzigsten Jahre noch wenig durch sich selbst erworben hat und nun nachher diese Fähigkeiten von dem anderen lernt, dann kann der, welcher sich länger kindlich erhalten hat, leichter hinaufrücken auf diese Stufe und dann im dreißigsten Jahre eher auf einer höheren Stufe stehen als der erstere. Wer das Leben beobachten kann, der wird finden, daß es so ist. Erreichte Fähigkeiten, die man sozusagen zu seinem Eigentum gemacht hat, bilden auch eine Fessel für später, während das, was man nicht so sehr mit seiner Seele verknüpft hat, was man sich mehr äußerlich angeeignet hat, weniger eine Fessel ist.

Wenn die Menschheit vorrücken will, dann muß stets die Einrichtung getroffen werden, daß eine Kulturströmung vorhanden ist, die eine gewisse Summe von Fähigkeiten innerlich aufnimmt und verarbeitet, und eine andere Strömung muß gleichsam daneben herlaufen, die gewissermaßen in der Entwickelung mehr zurückgehalten wird. Dann haben wir eine Kulturströmung, welche gewisse Fähigkeiten bis zu einer entsprechenden Stufe entwickelt; diese Fähigkeiten sind nun verquickt mit dem innersten Wesen dieser Strömung und der Menschennatur. Es geht weiter: ein Neues tritt auf. Aber diese Strömung würde nicht imstande sein, aus sich selbst heraus zu einer höheren Stufe aufzusteigen. Daher mußte die Einrichtung getroffen werden, daß eine andere Strömung neben der ersten hergeht. Diese zweite bleibt in einer gewissen Weise unentwickelt, hat also keineswegs die Höhe der erste-ren erreicht. Sie schreitet nun weiter und nimmt von der anderen das entgegen, was diese erreicht hat, und weil sie sich in der Zwischenzeit jung erhalten hat, kann sie dann später höher hinaufsteigen. So hat die eine die andere befruchtet. So müssen die Geistesströmungen nebeneinander herlaufen in der Menschheitsentwickelung. Und es muß durch die geistige Weltenleitung Vorsorge getroffen werden, daß dieses so ist.

Wie konnte in der geistigen Weltenlenkung Vorsorge getroffen werden, daß neben derjenigen Strömung, die in dem großen Buddha ihren Ausdruck gefunden hat, eine andere läuft, die erst später das aufnimmt, was der Buddhismus der Menschheit gebracht hat? Man konnte nur dadurch Vorsorge treffen, daß man jener Strömung, die für uns die althebräische ist, die Möglichkeit vorenthielt, Menschen aus sich hervorzubringen, die aus eigener moralischer Gesinnung heraus Dharma entwickeln, das heißt, etwa auf den achtgliedrigen Pfad kommen. Einen Buddha durfte diese Strömung nicht haben. Was der Buddha als Innerlichkeit seiner Geistesströmung gebracht hat, das mußte dieser anderen Geistesströmung von außen gegeben werden. Daher wurde, und zwar, damit die Sache besonders weise verlief, lange Zeit vor der Erscheinung des Buddha dieser vorderasiatischen Völkerschaft das Gesetz nicht innerlich gegeben, sondern äußerlich durch die Offenbarung im Dekalog, im Zehn-Gebote-Gesetz (2. Mose 20,2-17). Was einer anderen Menschheitsströmung als innerlicher Besitz zukommen sollte, das wurde in dem Zehn-Gebote-Gesetz als eine Summe von äußeren Gesetzen dem althebräischen Volke wie etwas gegeben, was man von außen empfing, was noch nicht mit der Seele verwachsen ist. Daher empfindet der Angehörige des althebräischen Volkes die Gebote als etwas, was ihm vom Himmel herunter gegeben worden ist wegen der Kindlichkeit seiner Entwickelungsstufe.

Das indische Volk war herangebildet worden, anzuerkennen, daß die Menschen aus sich selber Dharma, das Gesetz der Seele, erzeugen, und das althebräische Volk war so gebildet worden, daß es gehorchte dem Gesetz, das ihm von außen gegeben worden ist. So aber bildet das hebräische Volk eine wunderbare Ergänzung zu dem, was Zarathustra für seine Kultur und für alle Kulturen, die daraus hervorgegangen sind, geleistet hat.

Das mußten wir ja hervorheben, daß Zarathustra den Blick auf die Außenwelt hingelenkt hat. Während wir bei Buddha tief einschneidende Lehren haben über die Veredelung des menschlichen Innern, finden wir bei Zarathustra die große, gewaltige Lehre über den Kosmos, das, was uns Aufschlüsse geben soll über die Welt, aus deren Schoß wir erwachsen sind. War der Blick des Buddha nach innen gerichtet, so war der Blick der Angehörigen des Zarathustra-Volkes auf die Außenwelt gerichtet, um diese geistig zu durchdringen.

Versuchen wir uns einmal in das zu vertiefen, was Zarathustra gab von seinem ersten Auftreten an, wo er die Verkündigung des Ahura Mazdao brachte, bis in die nächste Zeit, wo er als Nazarathos erschien. Er gab immer eindringlichere Lehren über die großen geistigen Gesetze und über die Wesenheiten des Kosmos. Gewissermaßen Andeutungen waren es erst, die der Zarathustra der persischen Kultur über den Geist der Sonne gab; dann aber wurden sie von ihm ausgebaut und treten uns entgegen als die wunderbare, heute nur so wenig verstandene chaldäische Lehre über den Kosmos und über die geistigen Ursachen, aus denen wir herausgeboren sind. Prüfen wir diese Lehren über den Kosmos, so zeigen sie uns eine wichtige Eigentümlichkeit.

Als Zarathustra noch dem urpersischen Volke von den äußeren geistigen Ursachen der Sinneswelt sprach, da stellte er vor die Menschen hin die zwei Mächte Ormuzd und Ahriman oder Angramainyu, die im ganzen Weltall einander entgegenarbeiten. Was sie aber nicht in dieser Lehre gefunden hätten, ist das, was wir nennen könnten die Seele durchdringende moralische Wärme. Der Mensch.ist für die urpersische Anschauung sozusagen hineingesponnen in den ganzen kosmischen Prozeß. Es ist eine Angelegenheit von Ormuzd und Ahriman, die gegeneinander arbeiten, die da in der menschlichen Seele ausgemacht wird. Weil diese beiden miteinander kämpfen, deshalb toben Leidenschaften in der menschlichen Seele. Was innere menschliche Seele ist, das wurde noch nicht erkannt. Es ist kosmische Lehre, was gebracht wurde. Wenn man von Gut und Böse sprach, so meinte man die vortrefflichen, die nützlichen und die schädlichen Wirkungen, die sich im Kosmos gegenüberstehen und die sich auch im Menschen äußern. Die «moralische Weltanschauung» war gewissermaßen noch nicht in diese Lehre des Blickens nach außen aufgenommen. Man lernte in dieser Lehre alle die Wesenheiten kennen, welche die sinnliche Welt beherrschen, alles, was als Vortreffliches, Lichtvolles, und was als Schwarzes, Schädliches die Welt beherrscht. Man fühlte sich darin eingesponnen. Aber das eigentlich Moralische, an dem der Mensch mit seiner Seele beteiligt ist, fühlte man noch nicht so in seiner Seele, wie das später der Fall war. Man fühlte zum Beispiel, wenn man irgendeinen Menschen als einen «bösen» Menschen vor sich hatte, daß durch diesen Menschen Kräfte strömten von den bösen Wesenheiten der Welt; man fühlte ihn «besessen» von diesen bösen Wesenheiten der Welt. Man konnte auch nicht sagen, daß ihn dafür die Schuld treffe. Eingesponnen von einem noch nicht von moralischen Eigenschaften durchsetzten Weltensystem fühlte man den Menschen. Das war die Eigentümlichkeit einer Lehre, die den Blick zunächst nach außen richtete, wenn es auch der geistige Blick war.

Deshalb bildet die hebräische Lehre eine so wunderbare Ergänzung zu dieser kosmologischen Lehre, weil sie in das, was von außen offenbart worden ist, das moralische Element hineinverlegt, das eine Möglichkeit gab, mit dem Begriffe von Schuld, von menschlicher Verschuldung einen Sinn zu verbinden. Vor dem hebräischen Element konnte man von einem bösen Menschen nur sagen: Er ist von bösen Kräften besessen. Die Verkündigung des Zehn-Gebote-Gesetzes hat notwendig gemacht, daß man unterschied zwischen Menschen, die dieses Gesetz beachteten, und solchen, die es nicht beachteten. Der Begriff von Schuld, von menschlicher Verschuldung tritt auf. Und wie er hineintritt in die Menschheitsentwickelung, das kann man fühlen, wenn man etwas vor seine Seele rückt, wo deutlich dargestellt wird, wie die Menschen noch im unklaren darüber sind, was eigentlich der Begriff von Schuld besagt, wo es tragisch wird, daß eine Unklarheit besteht über den Begriff der Schuld. Lassen Sie das Buch Hiob auf sich wirken, und Sie werden die Unklarheit über den Schuldbegriff bemerken, das Nicht-recht-Wissen, wie man es eigentlich zu halten hat, wenn einen ein Unglück trifft, und Sie werden doch schon das Hereinleuchten des neuen Schuldbegriffes darin finden.

So wurde als eine Offenbarung von außen - wie die anderen Offenbarungen über die anderen Reiche der Natur - das Moralische gerade diesem althebräischen Volke gegeben. Das konnte nur dadurch geschehen, daß Zarathustra für die Fortsetzung seines Werkes Sorge getragen hat, wie ich es Ihnen erzählt habe, indem er seinen Ätherleib übertrug auf Moses und auf Hermes seinen Astralleib. Dadurch wurde Moses fähig, in derselben Art wahrzunehmen, was in der äußeren Welt wirkt, wie es Zarathustra konnte, aber jetzt dabei nicht nur gleichgültige, neutrale Kräfte zu empfinden, sondern das, was die Welt moralisch regiert, was Gebot werden kann. Deshalb lebte dieses althebräische Volk so, daß es in seiner Kultur dasjenige barg, was wir nennen können Gehorsam, Unterwerfung unter das Gesetz, während die Geistesströmung des Buddha das Ideal in sich barg, die Richtung für das menschliche Leben in dem achtgliedrigen Pfad zu finden.

Aber dieses althebräische Volk sollte auch bis zu dem rechten Zeitpunkt erhalten bleiben, den wir eben daran sind, zu charakterisieren:

bis zu der Erscheinung des Christus-Prinzips. Es sollte sozusagen hinübergerettet werden über die Offenbarung des Buddha und auf einem - wenn wir es so nennen wollen - unreiferen Kulturzustand erhalten bleiben. Daher mußten sich innerhalb des althebräischen Volkes Persönlichkeiten finden, die so, wie sie als Menschen waren, nicht die ganze volle Wesenheit einer Individualität aufnehmen konnten, welche etwa das «Gesetz» zu vertreten hatte. Es konnte nicht innerhalb des althebräischen Volkes eine Persönlichkeit auftreten, die etwa wie der Buddha gewesen wäre. Es ist auch nur möglich gewesen, zu dem Gesetze zu kommen durch Erleuchtung von außen, dadurch, daß Moses den Ätherleib des Zarathustra gehabt hat und das empfangen konnte, was nicht aus der eigenen Seele geboren wird. Das Gesetz erstehen zu lassen aus dem eigenen Herzen, war dem hebräischen Volke nicht möglich. Aber fortgeführt werden mußte das Werk des Moses, fortgeführt so, wie jedes andere Werk fortgeführt werden muß, damit es zur rechten Zeit die rechte Frucht trägt. Daher mußten in dem althebräischen Volke diejenigen Individualitäten auftreten, die uns als die Propheten und Seher erscheinen. Und einer der bedeutendsten dieser Seher ist derjenige, den wir als den Elias kennen.

Wie müssen wir uns eine solche Persönlichkeit vorstellen? Elias sollte innerhalb des hebräischen Volkes einer der Statthalter dessen sein, was von Moses eingeleitet war. Aber aus der eigenen Volkssubstanz heraus konnten keine Menschen geboren werden, die ganz verwoben sein konnten mit dem, was das Gesetz des Moses enthielt, das man ja nur als eine Offenbarung von oben empfangen konnte. Was wir als notwendig für die indische Zeit charakterisiert haben, auch als die eigenartige Natur des Bodhisattva, das mußte daher auch im hebräischen Volke und immer wieder und wieder eintreten. Es mußte Individualitäten geben, die nicht ganz in der menschlichen Persönlichkeit aufgingen, die mit einem Teil ihrer Wesenheit in der irdischen Persönlichkeit waren und mit dem anderen Teil in der geistigen Welt. Eine solche Wesenheit war Elias. In dem, was wir auf dem physischen Plane als die Persönlichkeit des Elias finden, ist nur teilweise die Wesenheit des Elias enthalten. Die Ichheit des Elias kann nicht ganz eindringen in den physischen Leib des Elias. Ihn muß man nennen eine Persönlichkeitj die «von dem Geiste erfüllt» ist. Und unmöglich wäre es, eine solche Erscheinung wie den Elias durch die bloß normalen Kräfte in der Welt hervorzurufen, wodurch sonst ein Mensch in die Welt gestellt wird.

Wenn im normalen Falle ein Mensch in die Welt treten soll, dann entwickelt sich aus den physischen Vorgängen die menschliche Wesenheit im mütterlichen Leibe so, daß zu einer bestimmten Zeit sich die Individualität, die früher inkarniert war, einfach mit der physischen Wesenheit verbindet. Alles geht beim gewöhnlichen Menschen sozusagen einen geradlinigen Weg, ohne daß besondere Kräfte eingreifen, die außerhalb des normalen Weges liegen. Das konnte nicht der Fall sein bei einer solchen Individualität, wie Elias es ist. Da mußten andere Kräfte eingreifen, die sich beschäftigen mit jenem Teil der Individualität, der in die geistige Welt hineinragt. Da muß von außen auf den sich entwickelnden Menschen gewirkt werden. Daher erscheinen solche Individualitäten, wenn sie in der Welt inkarniert werden, als inspiriert, vom Geist getrieben. Sie erscheinen als ekstatische Persönlichkeiten, die weit über das hinausgehen, was ihnen ihre gewöhnliche Intelligenz sagen kann. So erscheinen die alttestamentlichen Propheten alle. Der Geist treibt sie; das Ich kann sich nicht immer Rechenschaft geben von dem, was es tut. Der Geist lebt in der Persönlichkeit, und von außen wird er erhalten.

Solche Persönlichkeiten ziehen sich zuzeiten in die Einsamkeit zurück; aber das ist dann ein Zurücktreten jenes Teiles des Ich, den die Persönlichkeit braucht, und ein Einsprechen des Geistes von außen. In gewissen ekstatischen, unbewußten Zuständen lauscht eine solche Wesenheit den Eingebungen von oben. So war es besonders bei Elias. Was während seines Lebens als Elias lebte, was sein Mund sprach, was seine Hand deutete, stammte nicht nur von dem Teil, der in ihm lebte, sondern das waren Offenbarungen göttlich-geistiger Wesenheiten, die dahinterstanden.

Als diese Wesenheit wiedergeboren wurde, sollte sie sich mit dem Körper des Kindes verbinden, das dem Zacharias und der Elisabeth geboren wurde. Wir wissen aus dem Evangelium selber, daß wir Johannes den Täufer als den wiedergeborenen Elias aufzufassen haben
(Matthäus 17, 10-13). Aber wir haben es dabei zu tun mit einer Individualität, die aus ihren früheren Inkarnationen nicht gewohnt war, durch die in dem normalen Lebensgange selbst liegenden Kräfte alles das zu entwickeln, was herauskommen sollte. Beim normalen Lebensgange regt sich, während der menschliche physische Leib sich im mütterlichen Leibe entwickelt, die innere Kraft des Ich. Was damit innerlich verbunden ist, das hatte die Individualität des Elias in früheren Zeiten noch nicht durchgemacht, sie war noch nicht so weit hinuntergestiegen. Das Ich war nicht durch die eigenen Kräfte, wie in normalen Verhältnissen, in Bewegung gesetzt worden, sondern von außen. Das mußte wieder jetzt geschehen. Mehr aus der geistigen Welt heraus, näher schon der Erde ist das Ich dieser Wesenheit, die jetzt viel mehr mit der Erde verbunden ist als die Wesenheiten, welche früher den Elias geleitet haben. Es sollte ja jetzt der Übergang geschaffen werden zu der Verbindung der Buddha- mit derZarathustra-Strömung. Alles sollte verjüngt werden. Jetzt mußte gerade diejenige Wesenheit von außen einwirken, welche sich mit der Erde und ihren Angelegenheiten so verknüpft hatte wie der Buddha, der jetzt in seinem Nirmana-kaya verbunden war mit dem nathanischen Jesus. Diese Wesenheit, welche auf der einen Seite mit der Erde verbunden war, anderseits aber doch wieder entrückt war, weil sie nur in dem Nirmanakaya wirkte, die «jenseits» der Erde lebte, weil sie wieder hinaufgestiegen ist, und nun über dem Haupte des nathanischen Jesus schwebte, sie mußte jetzt von außen hereinwirken und die Ich-Kraft Johannes des Täufers entfalten.

So war es der Nirmanakaya des Buddha, der auf die Entfaltung der Ich-Kraft des Johannes so wirkte, wie früher die geistigen Kräfte auf den Elias gewirkt haben. Damals war das Elias-Wesen in gewissen Zeiten entrückt in ekstatische Zustände; da sprach der Gott, füllte sein Ich mit einer realen Kraft, die es dann der Außenwelt mitteilen konnte. Jetzt war wieder eine geistige Wesenheit da, die als der Nirmanakaya des Buddha über dem nathanischen Jesus schwebte; die wirkte jetzt herein auf die Elisabeth, als der Johannes geboren werden sollte, regte im Leibe der Elisabeth den Keim des Johannes im sechsten Monate der Schwangerschaft an und weckte da das Ich. Nur bewirkte diese Kraft,
weil sie jetzt naher der Erde stand, nicht bloß eine Inspiration, sondern wirklich die Herausgestaltung des Ich des Johannes. Unter dem Einflüsse des Besuches derjenigen, welche da die Maria genannt wird, regte sich das Ich Johannes des Täufers. So wirkt der Nirmanakaya des Buddha aufweckend und bis in die physische Substanz hinein erlösend auf das Ich des einstigen Elias, auf das jetzige Ich Johannes des Täufers. Was können wir jetzt erhoffen?

Wie Elias einst im neunten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung seine gewaltigen Worte gesprochen hatte, wie das eigentlich Gottesworte waren und wie das, was seine Hand deutete, Gottesgebärde war, so mußte es jetzt bei Johannes dem Täufer ähnlich sein, indem das wieder auflebte, was in dem Elias vorhanden war. Was in dem Nirmanakaya des Buddha war, das wirkte als Inspiration hinein in das Ich Johannes des Täufers. Was sich den Hirten verkündete, was über dem nathanischen Jesus schwebte, das erstreckte seine Kraft hinein in Johannes den Täufer. Und die Predigt Johannes des Täufers ist zunächst die wiedererweckte Buddha-Predigt. Es erscheint dabei etwas höchst Eigentümliches, was tief auf unsere Seele wirken muß, wenn wir uns an die Predigt von Benares erinnern, wenn darin von Buddha gesprochen wurde von dem Leid des Lebens und von der Erlösung von dem Leid des Lebens durch den achtgliedrigen Pfad, den die Seele suchen soll. Damals hat der Buddha das verkündet, was er als achtgliedrigen Pfad erkannt hat; damals hat er seine Predigt auch öfter fortgesetzt, indem er sagte: Ihr habt bis heute die Lehre der Brahmanen gehabt; sie schreiben ihre Herkunft her von Brahma selber. Sie sagen, sie seien etwas Vorzüglicheres als die anderen Menschen, weil sie von diesem edlen Ursprünge abstammen. Diese Brahmanen sagen, der Mensch sei etwas wert durch seine Abstammung. Ich aber sage ?uch: Der Mensch ist etwas wert durch das, was er aus sich selbst heraus macht, und nicht durch das, was durch seine Abstammung in ihn gelegt ist. Er ist wert der großen Weisheit der Welt durch das, was er als individueller Mensch aus sich selber macht. - Dadurch erregte Buddha gerade den Zorn der Brahmanenwelt, indem er auf die individuelle Qualität hinwies und sagte: Wahrlich, ich sage euch, es mag sich einer noch so viel einen Brahmanen nennen, darauf kommt es nicht an, sondem darauf kommt es an, daß ihr aus euren eigenen persönlichen Kräften heraus einen geläuterten Menschen macht. - Das war, wenn auch nicht wörtlich, so doch der Sinn vieler Buddha-Reden. Und dann setzte er gewöhnlich diese Lehre fort, indem er zeigte, wie der Mensch, wenn er die Welt des Leidens versteht, Mitleid empfinden kann, Tröster und Helfer werden kann, wie er gerade teilnehmen wird am Geschick der anderen, weil er weiß, daß er mit ihnen das gleiche Leid und den gleichen Schmerz empfindet.

Jetzt war der Buddha in seinem Nirmanakaya, überstrahlte das nathanische Jesuskind und setzte dann seine Predigt fort, indem er die Worte ertönen ließ aus dem Munde Johannes des Täufers. Was der Mund des Johannes sprach, das geschah unter der Inspiration des Buddha. Und es klingt uns wie eine Fortsetzung der Rede, die der Buddha einst gehalten hat, wenn zum Beispiel der Johannes sagt: Ihr, die ihr viel darauf baut, daß ihr von denen euch herstammend nennt, die in dem Dienst der geistigen Mächte die «Kinder der Schlange» genannt werden, und euch beruft auf die «Weisheit der Schlange», wer hat denn euch dazu gebracht? Nur so glaubt ihr würdige Früchte der Buße zu bringen, indem ihr sagt: Wir haben Abraham zum Vater. Jetzt aber setzte Johannes die Predigt des Buddha fort: Sagt nicht, ihr habt Abraham zum Vater, sondern werdet dort wahrhaftige Menschen, wo ihr in der Welt steht. Ein wahrhaftiger Mensch kann an der Stelle des Steines erweckt werden, auf dem euer Fuß steht. Wahrlich, der Gott kann dem Abraham aus den Steinen Kinder erwecken (Lukas 3, 7-8). Und dann sagte er, so recht die Predigt des Buddha fortsetzend: «Wer zwei Röcke hat, der teile sie mit dem, der keinen hat» (Lukas 3,11). Sie kamen zu ihm und fragten: «Meister, was sollen wir tun?» (Lukas 3,12), genau so, wie auch die Mönche einst zu Buddha gekommen waren und gefragt haben: «Was sollen wir tun?» Das alles sind Worte, die sich ausnehmen wie die Worte des Buddha oder wie eine Fortsetzung derselben.

So erscheinen diese Wesenheiten auf dem physischen Plan durch der Zeiten Wende, und so lernen wir verstehen die Einheit der Religionen und geistigen Verkündigungen der Menschheit. Was der Buddha war, lernen wir nicht dadurch kennen, daß wir an dem Traditionellen festhalten, sondern wenn wir hinhorchen auf das, was der Buddha wirklich spricht. Buddha hat fünf bis sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung so gesprochen, wie wir es aus der Predigt von Benares hören. Aber des Buddha Mund ist nicht verstummt. Er spricht auch da, wo er nicht mehr verkörpert ist, wo er inspiriert durch den Nirmanakaya. Aus dem Munde Johannes des Täufers hören wir, was der Buddha zu sagen hatte sechs Jahrhunderte spater, nachdem er in einem physischen Leibe gelebt hat. So ist die «Einheit der Religionen». Wir müssen eine jede Religion im Laufe der Menschheitsentwickelung an dem richtigen Punkte aufsuchen und in ihr das Lebendige suchen, nicht das Tote; denn alles entwickelt sich weiter. Das müssen wir verstehen und begreifen lernen. Wer aber nicht den Buddha-Spruch aus dem Munde Johannes des Täufers hören will, der kommt einem vor wie ein Mensch, der den Keim eines Rosenstockes gesehen hat und einige Zeit später, nachdem der Rosenstock aufgegangen ist und Blüten trägt, nicht glauben will, daß dieser Rosenstock aus diesem Rosenkeim entstanden ist, und der jetzt sagen würde: Das ist etwas anderes. - Was in dem Keim lebendig war, das blüht jetzt in dem Rosenstock. Und was in der Predigt von Benares lebendig war, das blühte in der Predigt Johannes des Täufers am Jordan.

Damit haben wir eine andere Individualität in ihrem Wesen kennengelernt, die uns in jener Zeit entgegentritt, und von der uns das Lukas-Evangelium so eindringlich redet. Wir lernen diese Evangelien nur dadurch kennen, daß wir uns nach und nach dazu aufschwingen, wirklich jedes Wort so zu verstehen, wie es gemeint ist. Und Lukas sagt uns in der Einleitung, daß er wiedererzählen will die Mitteilung derer, die als «Selbstseher» gewirkt haben. Aber diese Selbstseher sahen die wahren Verhältnisse, wie sie sich durch die Zeiten hindurch nach und nach offenbarten; sie sahen nicht bloß, was auf dem physischen Plane vorgeht. Wer nur das sieht, der könnte sagen: Fünf bis sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung hat in Indien einmal ein Mensch gelebt, welcher der Sohn des Königs Suddhodana war und welcher der Buddha geheißen hat, und dann hat einmal ein Johannes der Täufer gelebt. Er findet aber nicht dasjenige, was sich von dem einen zum anderen hindurchschlingt. Denn das ist erst zu sehen in der geistigen Welt. Lukas aber sagt, daß er nach denen erzählt, die «gesehen haben», die Seher waren. Es genügt nicht, daß wir die Worte der religiösen Urkunden nur hinnehmen; wir müssen diese Worte auch im richtigen Sinne lesen lernen. Dazu müssen aber die Individualitäten, die dabei auftreten, so recht anschaulich vor unserer Seele stehen. Anschaulich können sie aber nur vor unserer Seele stehen, wenn wir wissen, was alles in sie eingeflossen ist.

Eines wurde noch gesagt: Was auch immer für eine Individualität auf die Erde heruntersteigt, sie muß sich entwickeln im Sinne der Fähigkeiten, die aus dem Körper herauskommen können, in welchen sie sich hineininkarniert. Damit muß diese Wesenheit rechnen. Nehmen wir an, heute wollte eine hohe Wesenheit heruntersteigen; sie könnte dann nur mit den Gesetzmäßigkeiten rechnen, die eben heute ein Menschenleib haben kann. Erkennen, was diese Individualität eigentlich ist, das kann nur der Seher, der da sieht, wie die intimeren Fäden sich hineinverweben in das Innere des Wesens. Eine solche Wesenheit auf hoher Stufe der Weisheit muß sich aber durch die Kindheit herauf den Körper reif machen, damit in einem bestimmten Zeitpunkte das hervortreten kann, was diese Wesenheit in früheren Inkarnationen einmal war. Soll eine solche Wesenheit ganz besondere Empfindungen in den Menschen erregen, so muß auch demgemäß die irdische Inkarnation sein, so daß auch der Körper ertragen kann, was Gegenstand der Mission sein soll. In den geistigen Welten sieht es wahrhaftig nicht so aus wie in der physischen Welt. Will eine Wesenheit Heilung vom Schmerz, Erlösung vom Leid verkünden, dann muß sie die ganze Tiefe des Leides durchkosten, damit sie die rechten Worte finden kann, die im menschlichen Sinne darauf anwendbar sind.

Was später jene Wesenheit zu sagen hatte, die sich im Körper des nathanischen Jesus verbarg, das war etwas, was eine Kundschaft war an die ganze Menschheit. Das war etwas, was die Menschheit hinwegbringen sollte über alle frühere engere Blutsverwandtschaft. Nicht nehmen sollte sie die Blutsverwandtschaft, nicht aufheben, was zwischen Vater und Sohn, zwischen Bruder und Schwester steht, sondern zu der Liebe, die an die Blutsverwandtschaft gebunden ist, dasjenige hinzufügen, was man allgemeine Menschenliebe nennt, die von Seele zu Seele geht, die erhaben ist über alle Blutsbande. Das sollte diejenige Wesenheit bringen, die sich später in dem nathanischen Jesus zeigte. Sie sollte etwas bringen von Liebe, von Vertiefung der Liebe, die nichts zu tun hat mit dem, was an die Verwandtschaft des Blutes geknüpft ist. Dazu aber mußte diese Wesenheit, die in dem Körper des nathanischen Jesus lebte, erst auf der Erde selber erfahren, was es heißt, keine Verbindungen fühlen, nicht durch das Blut mit anderen zusammenhängen. Dann konnte sie rein empfinden, was nur von Mensch zu Mensch spielt. Frei mußte sie sich erst fühlen von allen Blutsbanden, ja von der Möglichkeit der Blutsbande. Nicht nur ein «heimatloser» Mensch werden wie der Buddha, der aus der Heimat in die Fremde gegangen ist, sondern als herausgetreten aus allen Familienzusammenhängen, aus allem, was mit irgendwelchen Blutsbanden etwas zu tun hat, mußte die Individualität des nathanischen Jesus vor der Welt stehen. All den tiefen Schmerz mußte sie empfinden, den man empfinden kann, wenn man von dem, was sonst dem Menschen nahestehen kann, Abschied nehmen muß, wenn man allein stehen muß; aus der großen Einsamkeit, der Familienverlassenheit heraus mußte die Individualität sprechen, die in dem nathanischen Jesus lebte. Wer war diese Wesenheit?

Wir wissen, es ist jene Wesenheit, welche etwa bis zum zwölften Lebensjahre in dem salomonischen Jesus lebte, es ist die Individualität, der Geist des Zarathustra, welcher in dem salomonischen Jesus lebte, der den salomonischen Vater und die salomonische Mutter zu Eltern hatte. Der Vater aber war früh gestorben, verwaist war der Knabe von väterlicher Seite. Außer ihm waren in dieser Familie Brüder und Schwestern vorhanden. In dieser Familie ist er darinnen, solange er, der Zarathustra, in dem Leibe des salomonischen Jesus ist. Diese Familie verläßt er dann mit zwölf Jahren, gibt die Mutter auf, gibt die Brüder und Schwestern auf, um in den Leib des nathanischen Jesus hinüberzugehen. Da stirbt ihm auch die [nathanische] Mutter, da stirbt später der [nathanische] Vater. Und als er zu seinem Wirken in die Welt hinauszutreten hatte, da hat er von allem Abschied genommen, was mit Blutsbanden etwas zu tun hat. Da ist er nicht bloß gänzlich verwaist, hat verlassen müssen Brüder und Schwestern, sondern da hat er auch als Zarathustra-Wesenheit darauf verzichten müssen, jemals Nachkommen zu haben, jemals eine Familie zu begründen. Denn die Zarathustra-Wesenheit hat nicht nur Vater und Mutter, Brüder und Schwestern, sondern auch den eigenen Leib verlassen, ist in einen anderen Leib hineingegangenen den Leib des nathanischen Jesus. Diese Wesenheit konnte vorarbeiten für eine noch höhere Wesenheit, welche dann in dem Leibe des nathanischen Jesus sich vorbereiten konnte zu dem großen Beruf, die allgemeine Menschenliebe zu verkünden. Und als dann die Mutter und die Brüder dieser Wesenheit kamen und man ihr sagte: «Deine Mutter und deine Brüder stehen draußen und wollen dich sehen», da konnte diese Wesenheit aus tiefster Seele heraus, so daß man sie nicht mißverstehen kann, vor allem Volke die Worte sprechen, ohne irgendeine Pietät zu verletzen: Das sind sie nicht! - Denn selbst den Leib hatte der Zarathustra verlassen, der mit dieser Familie zusammenhing. Und hinweisend auf die, welche in freier Seelengemeinschaft mit ihm waren, konnte er sagen: Das sind meine Mutter und meine Brüder, die das Wort Gottes hören und tun! (Lukas 8, 20-21). So weit sind die religiösen Urkunden wörtlich zu nehmen.

Damit einer einmal die allgemeine Menschenliebe verkünden konnte, mußte er wirklich einmal in einer Gestalt inkarniert sein, in welcher er erfahren konnte das Verlassensein von allem, was Blutsbande begründen können. Zu dieser Gestalt schweifen unsere Gefühle hin, so daß sie zu ihr ganz wie in menschliche Nähe treten, zu einer Gestalt, die von hohen geistigen Höhen heruntersteigt und menschlich Erfahrenes und Erlittenes zum Ausdruck bringt. Daher schlagen unsere Herzen ihr zu. Und je geistiger wir sie verstehen, desto besser werden wir sie verstehen, und desto mehr werden unsere Herzen ihr entgegenschlagen und unsere Seelen ihr zujauchzen.

SIEBENTER VORTRAG Basel, 21. September 1909

Wir haben uns in den verflossenen Tagen Vorstellungen zu bilden versucht über die wichtigsten Wesenheiten, von denen uns das Lukas-Evangelium zu sagen hat. Wir haben umfassende Begriffe gewonnen von dem, was dieser Urkunde zugrunde liegt. Eines aber haben wir noch nötig: die weitere Entwickelung der Hauptwesenheit, und damit der Hauptwesenheit unserer Erde, des Christus Jesus selber zu verfolgen. Es wird dabei notwendig sein, daß wir uns zunächst an das erinnern, was schon gesagt worden ist, daß der Christus Jesus, der dann später vor uns steht, von dem die Schilderung im Lukas-Evangelium handelt, sozusagen leiblich geboren worden ist als der nathanische Jesus aus dem davidischen Hause. Dieses Kind wächst heran bis ungefähr zum zwölften Jahre. In der Zeit, als seine Entwickelung bis dahin vorwärtsgeschritten ist, tritt in seinen Leib diejenige Ichheit ein, welche einstmals inkorporiert war in der Wesenheit, welche die persische Kultur eingeleitet hat, so daß wir also vom zwölften Jahre an in dem Leibe des nathanischen Jesus das Ich des Zarathustra haben. Jetzt wird es uns obliegen, genauer die Entwickelung dieser Wesenheit zu verfolgen. Da müssen wir uns an etwas erinnern, wofür wir ja durch unsere vorhergehenden geisteswissenschaftlichen Betrachtungen vorbereitet sind. Wir wissen, daß die Entwickelung des Menschen im normalen Falle so fortschreitet, daß ein wichtiger Zeitabschnitt in die Zeit vom ersten bis zum siebenten Lebensjahre fällt; ein weiterer wichtiger Abschnitt in der Entwickelung fällt in die Zeit vom siebenten bis ungefähr vierzehnten Jahre, das heißt bis zur Geschlechtsreife; ein weiterer Abschnitt geht vom vierzehnten bis einundzwanzigsten Jahre, dann kommt ein Zeitabschnitt bis zum achtundzwanzigsten und darauf ein weiterer bis zum fünfunddreißigsten Jahre. Diese Zeitabschnitte sind natürlich nicht in pedantischer Weise so aufzufassen, daß etwa ihr Ende immer genau zusammenfällt mit dem Jahresdatum, sondern wir haben jenen wichtigen Übergang in der menschlichen Entwickelung, der ungefähr mit dem Ablaufe des siebenten Jahres bezeichnet wird, in die Zeit des Zahnwechsels zu setzen. Dieser Übergang geht also nicht auf einmal vor sich, sondern allmählich in der Zeit des Zahnwechsels. Ebenso geht alles bei den übrigen Abschnitten allmählich vor sich. Wir wissen nun - genauer ist das dargestellt in der kleinen Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» -, daß mit dem Ablauf des siebenten Jahres geistig etwas Ähnliches geschieht wie physisch mit dem Verlassen des Mutterleibes: eine Art ätherischer Geburt geht dann vor sich. Mit dem vierzehnten Jahre, mit der Geschlechtsreife, geht eine astralische Geburt vor sich; da wird das frei, was des Menschen Astralleib ist. Wenn wir nun die menschliche Entwicklung genau verfolgen, verfolgen mit den Augen des Geistes, so stellt sie sich uns noch viel komplizierter dar. Wie der Mensch im Leben gewöhnlich beobachtet, entgehen ihm jene wichtigen Unterschiede im ganzen Menschenleben, die doch auch noch in den späteren Lebensjahren auftreten. Man hält heute dafür, daß von einem gewissen Zeitpunkte an nicht mehr viel mit dem Menschen vorgehe. Das ist aber nur eine grobe Betrachtung, die das meint. In Wahrheit können wir auch für die späteren Lebensjahre, wenn wir feiner beobachten, gewisse Unterschiede in der menschlichen Entwickelung wahrnehmen. Wenn die physische Mutterhülle zurückgestreift wird, so ist das, was jetzt vom Menschen geboren ist, eigentlich nur der physische Leib, so daß das, was in den ersten sieben Lebensjahren frei hervortritt, der physische Leib ist. In den verschiedenen Vorträgen über die Erziehung des Kindes ist betont worden, wie wichtig es für den Erzieher ist, gerade dieses zu wissen. Dann, wenn die ätherische Hülle abgestreift wird, liegt frei der Ätherleib; wenn mit dem vierzehnten Jahre die astralische Mutterhülle abgestreift wird, liegt frei der Astralleib. Genau gesprochen können wir aber die menschliche Wesenheit nur verstehen, wenn wir von jener Gliederung ausgehen, die in meiner «Theosophie» angegeben ist. Dort sind die höheren, die seelischen Glieder der menschlichen Natur noch weiter geteilt. Da finden wir zunächst an den Lebensleib sich anschließend das, was man den Empfindungsleib nennt, und eigentlich ist bis zum einundzwanzigsten Jahre, genau gesprochen, gegenüber der äußeren Welt erst der Empfindungsleib vollständig frei. Mit dem einundzwanzigsten Jahre wird allmählich im Menschen dasjenige frei, was man die Empfindungsseele nennt; mit dem achtundzwanzigsten Jahre wird die Verstandes- oder Gemütsseele frei, und nachher die Bewußtseinsseele. So ist es beim gegenwärtigen Menschen. Und wer, geleitet durch die Erkenntnis der Geisteswissenschaft, das menschliche Leben beobachtet, der weiß sehr wohl, daß diese Entwickelungsstadien vorhanden sind. Und die, welche die großen Führer der Menschheit sind, wissen auch, warum das fünfunddreißigste Jahr ein so wichtiges ist. Dante wußte, warum er besonders auf sein fünfunddreißigstes Jahr hinwies, als er erklärte, daß er da jene gewaltigen Weltvisionen hatte, die in seinem großen Weltengedichte niedergelegt sind. Gleich im Anfange der «Göttlichen Komödie» finden wir darauf hingewiesen, daß er diese Visionen im fünfunddreißigsten Lebensjahr hatte. Da ist die Wesenheit des Menschen so weit, daß sie diejenigen Fähigkeiten als Werkzeuge voll benutzen kann, welche am Empfindungsleib, an der Empfindungsseele und an der Verstandes- oder Gemütsseele hängen.

Diejenigen, welche von dem Menschen im Sinne unserer Entwickelung gesprochen haben, haben diese Einteilung immer gekannt. Bei den Orientalen war es etwas anders, da ändern sich die Zeiten etwas. Daher aber hatte man für die orientalische Kultur recht, wenn man nicht dieselben Unterschiede machte in der Einteilung. Im Abendlande aber mußte man sie immer machen. Die Griechen zum Beispiel haben nur mit etwas anderen Worten das bezeichnet, was wir hier haben. Indem sie das Seelische bezeichnen wollten, fingen sie an bei dem, was wir den Lebensleib nennen, und nannten es Treptikon; was wir den Empfindungsleib nennen, nannte man mit einem sehr bezeichnenden Ausdruck Aesthetikon; unsere Empfindungsseele bezeichnete man als Orektikon, die Verstandesseele als Kinetikon, und was die Bewußtseinsseele ist, das kostbarste Gut, was sich der Mensch jetzt erwirbt, nannte man Dianoetikon. So haben wir die Entwickelung des Menschen vor uns, wenn wir sie genau und exakt betrachten.

Nun war durch gewisse Verhältnisse, die uns heute auch noch zum Teil klarwerden sollen, die Entwickelung des nathanischen Jesus etwas vorangeschoben, etwas beschleunigt worden. Das war ja dadurch auch möglich, daß in seinen Gegenden die Geschlechtsreife früher fiel. Aber es lagen bei ihm noch ganz besondere Gründe vor, daß dasjenige, was sonst im vierzehnten Jahre eintritt, bei ihm im zwölften Jahre eintrat. Und so trat das, was sonst mit einundzwanzig Jahren eintritt, bei ihm mit neunzehn Jahren ein, und was sonst mit achtundzwanzig und fünfunddreißig Jahren vorgeht, das ereignete sich bei ihm mit sechsundzwanzig und dreiunddreißig Jahren.

	Normales Verhältnis	Nathanischer Jesus
Physischer Leib		
	1-7	
Ätherleib (Threptikon)		
	7-14	- 12
Astralleib oder Empfindungsleib (Aesthetikon)		
	14-21	- 19
Empfindungsseele (Orektikon)		
	21-28	- 26
Verstandesseele (Kinetikon)		
	28-35	- 33
Bewußtseinsseele (Dianoetikon)		

Das ist sozusagen das Schema der Entwickelung unseres irdischen Mittelpunktwesens. "Wir haben nun zu beachten, daß wir bis zum zwölften Jahre leiblich den nathanischen Jesus vor uns haben, daß aber vom zwölften Jahre an in dem nathanischen Jesus weiterlebt das Ich des Zarathustra. Was heißt das eigentlieh? Es heißt nichts anderes, als daß dieses Ich, dieses reife Ich, von dem zwölften Jahre angefangen, an des nathanischen Jesus Empfindungsleib, Empfindungsseele und Verstandesseele arbeitete und diese Eigenschaften der menschlichen Natur in der Weise ausarbeitete, wie nur ein so reifes Ich, das durch die verschiedensten Inkarnationen hindurch die Schicksale des Zarathustra-Ich durchgemacht hat, die menschlichen Fähigkeiten ausarbeiten kann. So haben wir jene wunderbare Tatsache vor uns stehen, daß in den Leib des nathanischen Jesus hinein mit dem zwölften Jahre sich das Ich des Zarathustra verkörperte, daß es die Fähigkeiten in der Seele in der denkbar feinsten Weise ausarbeitete. Also es entwickelte sich ein Empfindungsleib heran, der imstande war, so hinaufzuschauen in den Kosmos, daß er die Empfindungen haben konnte von dem alten Ahura Mazdao, was dieser seiner geistigen Wesenheit nach ist; es entwickelte sich eine Empfindungsseele, welche das Wissen, die Weisheit in sich hegen konnte, die nach und nach sich erst auf Grundlage der Ahura-Mazdao-Lehre innerhalb der Menschheit entwickelte; und es entwickelte sich dann eine Verstandesseele, die das alles begriff, das heißt in Begriffe, in Worte, in leichtfaßliche Worte fassen konnte, was die Menschheit früher nur durch ihre geistigen Strömungen von außen erlangt hatte.

So entwickelte sich dieser nathanische Jesus mit dem Zarathustra-Ich in sich. Und er entwickelte sich so lange in dieser Weise, bis das dreißigste Jahr herannahte. Da machte sich eine neue Tatsache geltend. Diejenige Erscheinung, die in einer gewissen Weise schon mit zwölf Jahren bei dem nathanischen Jesus aufgetreten ist, daß sein Innerstes mit einer neuen Ichheit erfüllt worden ist, die tritt noch einmal ein, jetzt jedoch in einer universelleren, bedeutenderen Weise. Gegen das dreißigste Jahr sehen wir, wie das Zarathustra-Ich seine Aufgabe an der Seele des nathanischen Jesus vollendet hat, wie es die Fähigkeiten in der höchsten Weise ausgebildet hat. Da hatte es sozusagen die Mission für diese Seele vollendet, da hatte es alles das, was es durch die früheren Inkarnationen gewonnen hatte, in diese Seele hineingearbeitet und konnte nunmehr sagen: Meine Aufgabe ist jetzt vollendet.-Und es verließ das Zarathustra-Ich eines Tages den Leib des nathanischen Jesus.

Das Zarathustra-Ich lebte also bis zum zwölften Jahre in dem Leibe des salomonischen Jesus. Dieser Knabe hätte sich irdisch nun nicht weiterentwickeln können. Er blieb sozusagen deshalb, weil das Zara-thustra-Ich, das in ihm gewohnt hatte, ihn verlassen hatte, auf seinem damaligen Standpunkte stehen. Er war allerdings bis zu einer hohen und seltenen Reife gelangt, weil ein so hohes Ich in ihm war. Wer äußerlich das salomonische Jesuskind beobachtet hätte, würde gefunden haben, daß es ein im höchsten Maße frühreifes Kind war. Aber von dem Momente an, als das Zarathustra-Ich es verlassen hatte, blieb es stehen, da konnte es nicht weiter. Und als der Zeitpunkt heranrückte, wo verhältnismäßig früh die Mutter des nathanischen Jesus starb, in bezug auf die geistigen Glieder in die geistige Welt entrückt wurde, da nahm sie dasjenige, was an Ewigkeitswert, an bildender Kraft in dem salomonischen Jesuskinde war, mit sich. Dieses Kind starb auch, also ungefähr zur gleichen Zeit, als die Mutter des nathanischen Jesus starb.

Es war eine wertvolle Ätherhülle, welche damals den Leib des salomonischen Jesus verließ. Wir wissen, daß der Ätherleib von jener Zeit an seine besondere Ausbildung erlangt, wenn ein Kind ungefähr das siebente Jahr überschritten hat, zwischen dem siebenten Jahre und der Geschlechtsreife. Das war also ein Ätherleib, der durch die Kräfte ausgebildet war, die das Zarathustra-Ich hatte. Wir wissen, daß beim Tode der Ätherleib den physischen Leib verläßt, daß alles, was nicht für die Ewigkeit brauchbar ist, im normalen Menschenleben abgestreift wird und daß eine Art Extrakt von dem Ätherleibe mitgenommen wird. Bei dem salomonischen Jesusknaben war das denkbar größte Quantum des Ätherleibes für die Ewigkeit brauchbar. Der ganze Lebensleib dieses Kindes wurde von der Mutter des nathanischen Jesus in die geistige Welt mitgenommen.

Nun ist aber der Ätherleib der Bildner und Auf bauer des physischen Menschenleibes. Wir können uns nun vorstellen, daß in der Tat eine tiefe Verwandtschaft war zwischen diesem Ätherleibe, der als der Ätherleib des salomonischen Jesus in die geistige Welt entrückt worden war, und dem Ich des Zarathustra, denn dasselbe war bis zum zwölften Jahre eins mit ihm im Erdenwandel. Und als es durch die Entwicke-lung des Jesus von Nazareth dann dessen Leib verließ, sich sozusagen herausbegab aus dem Leibe des nathanischen Jesus, da machten sich die Anziehungskräfte geltend zwischen dem Zarathustra-Ich und dem Ätherleibe, welcher dem salomonischen Jesuskinde entstammte. Die kamen wieder zusammen und bauten sich dann einen neuen physischen Leib auf. Das Zarathustra-Ich war so reif, daß es nicht einen weiteren Durchgang durch ein Devachan brauchte. Es konnte sich nach verhältnismäßig kurzer Zeit mit Hilfe jenes Ätherleibes, den wir eben charakterisiert haben, einen neuen physischen Leib aufbauen. Und dadurch wurde nunmehr zum ersten Male dasjenige Wesen geboren, welches nachher immer wieder und wieder erschien, immer so erschien, daß verhältnismäßig kurze Zeiträume zwischen dem physischen Tode und einer neuen Geburt verliefen, so daß dieses Wesen immer, wenn es den physischen Leib im Tode verließ, bald wieder auf der Erde neu inkarniert erschien.

Diese Wesenheit, welche also ihren auf die geschilderte Weise abgelegten Ätherleib wieder aufgesucht hat, wandelte nachher durch die Geschichte der Menschheit. Sie wurde, wie Sie sich vorstellen können, der größte Helfer derjenigen, welche das große Ereignis von Palästina begreifen wollten. Als sogenannter «Meister Jesus» wandelt diese Individualität durch der Zeiten Wende; so daß also der Zarathustra, das Zarathustra-Ich, nach der Wiederauffindung seines Ätherleibes seine Laufbahn durch die Menschheitsentwickelung als der «Meister Jesus» begann, der seitdem auf unserer Erde immer wieder und wieder verkörpert lebt zur Lenkung und Leitung jener Geistesströmung, die wir die christliche nennen. Er ist der Inspirator derjenigen, welche das sich lebendig entwickelnde Christentum verstehen wollen; er hat innerhalb der esoterischen Schulen diejenigen inspiriert, welche die Lehren des Christentums fortdauernd zu pflegen hatten. Hinter den großen geistigen Gestalten des Christentums steht er, immerdar lehrend, was eigentlich das große Ereignis von Palästina bedeutet.

Dieses Zarathustra-Ich, das den Leib des nathanischen Jesus vom zwölften bis zum dreißigsten Jahre belebt hat, es war nunmehr außerhalb dieses Leibes. Eine andere Wesenheit drang jetzt in diesen Leib ein. Der Zeitpunkt, da dies geschah, da nun sozusagen ein «höchstes Ich» statt des Zarathustra-Ich in den nathanischen Jesus eindrang, dieser Zeitpunkt wird uns in allen Evangelien charakterisiert als derjenige der Johannes-Taufe im Jordan. Es ist schon bei Gelegenheit der Besprechung des Johannes-Evangeliums darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Taufe in jenen älteren Zeiten noch etwas ganz anderes war, als sie später geworden ist, wo sie nur ein Symbol ist. Sie wurde auch anders von Johannes dem Täufer vorgenommen. Die getauft wurden, sie wurden ihrer ganzen Leiblichkeit nach, mit ihrem ganzen Körper in das Wasser eingetaucht. Nun wissen Sie aber aus den verschiedenen vorbereitenden anthroposophischen Vorträgen, daß bei einer solchen Tatsache etwas ganz Besonderes geschehen kann. Schon im gewöhnlichen Leben, wenn der Mensch zum Beispiel dem Ertrinken nahe ist und einen Schock bekommt, tritt das ein, daß er sein bisheriges Leben wie in einem großen Tableau vor sich stehen hat. Das kommt daher, weil da für einen Augenblick das geschieht, was sonst nur nach dem Tode eintritt: der Ätherleib wird herausgehoben aus dem physischen Leibe, wird frei von den Gewalten des physischen Leibes. Das vollzog sich bei den meisten Täuflingen des Johannes, und das vollzog sich besonders bei der Taufe des nathanischen Jesus: sein Ätherleib wurde herausgezogen. Und während dieses Momentes konnte in den Leib des nathanischen Jesus untertauchen und Besitz von ihm nehmen jene hohe Wesenheit, die wir die Christus-Wesenheit nennen.

So ist von jenem Zeitpunkte der Johannes-Taufe an der nathanische Jesus durchdrungen von der Christus-Wesenheit. Das bedeuten die Worte, welche in den älteren Evangelienurkunden handschriftlich stehen: «Dies ist mein vielgeliebter Sohn, heute habe ich ihn gezeuget» -das heißt, es ist jetzt der Sohn des Himmels, der Christus gezeugt. Der Befruchter war die einheitliche Gottheit, die durch die Welt webt, und empfangend war der Leib und die ganze Organisation des nathanischen Jesus, der vorbereitet worden war, um den Fruchtkeim aus den Höhen zu empfangen. «Dies ist mein vielgeliebter Sohn, heute habe ich ihn gezeuget», so hieß es sonst in den älteren Evangelienhandschriften, und so sollte es in Wahrheit in den Evangelien stehen (Lukas 3, 22).

Wer ist diese Wesenheit, die sich damals mit dem Ätherleibe des nathanischen Jesus vereinigte? Diese Christus-Wesenheit können wir wieder nicht verstehen, wenn wir unseren Blick nur auf die Erdenentwickelung lenken. Diese Christus-Wesenheit ist diejenige Wesenheit,
welche wir nennen müssen den Führer jener geistigen Wesenheiten, welche damals, als die Sonne sich von der Erde getrennt hat, mit der Sonne aus der Erde hinausgingen und sich einen höheren Schauplatz begründeten, um von dieser Sonne aus, also von außen herein, auf die Erde zu wirken. Wenn wir uns also in die vorchristliche Erdenzeit zurückversetzen - von der Zeit an, als sich die Sonne von der Erde getrennt hat, bis zu der Erscheinung des Christus auf der Erde -, so müssen wir sagen: Wenn der Mensch zur Sonne hinaufschaute, so hätte er bei einer Reife seiner Empfindungen dasjenige empfinden müssen, was der Zarathustra gelehrt hat, daß das, was im Sonnenlicht und in der Sonnenwärme zu uns dringt, nur das physische Kleid ist

jener hohen geistigen Wesenheiten, die hinter dem Sonnenlichte stehen; denn dahinter verbergen sich die geistigen Kraftstrahlen, die von der Sonne auf die Erde hereindringen. Der Führer aber aller der anderen Wesenheiten, welche da ihre wohltätigen Wirkungen von der Sonne heruntersenken auf die Erde, das ist das Wesen, das später der Christus genannt worden ist. Man hat es also in den vorchristlichen Zeiten nicht auf der Erde zu suchen gehabt, sondern man hatte es auf der Sonne zu suchen. Und Zarathustra tat recht, wenn er es mit dem Namen Ahura Mazdao bezeichnete, es auf die Sonne versetzte und sagte: Wenn wir über die Erde wandeln, finden wir ihn nicht, diesen Lichtgeist, wenn wir aber auf die Sonne schauen, dann ist dasjenige, was auf der Sonne geistig lebt, der Ahura Mazdao, und was als Licht zu uns strömt, das ist der Leib des Sonnengeistes, des Ahura Mazdao, wie der menschliche physische Leib der Leib des Menschengeistes ist. - Aber immer mehr näherte sich dieses hohe Wesen durch die großen kosmischen Vorgänge der Erdensphäre. Man konnte hellseherisch sozusagen immer mehr und mehr verspüren die Annäherung des Christus an die Erde. Und ein deutliches Erkennen dieses Christus trat ein, als der große Vorgänger des Christus Jesus, als Moses auf dem Sinai im Blitzesfeuer seine Offenbarungen empfing.

Was bedeuteten diese Offenbarungen des Moses? Sie bedeuteten, daß sich das, was als Christus-Wesenheit sich der Erde näherte, zunächst wie in einer Reflexion zeigt, wie in einem Spiegelbilde. Denken wir uns den Vorgang vergeistigt, den wir jede Vollmondnacht am Vollmonde wahrnehmen. Wenn wir zum Vollmond hinaufblicken, sehen wir die Sonnenstrahlen zurückgestrahlt, gespiegelt. Es ist Sonnenlicht, was uns da entgegenströmt; nur heißen wir es Mondenlicht, weil es vom Monde widergespiegelt erscheint. Wen sah Moses im brennenden Dornbusch und im Feuer auf dem Sinai? Den Christus! Aber wie man das Sonnenlicht nicht auf dem Monde direkt sieht, sondern gespiegelt, so sah er in einer Spiegelung den Christus. Und wie wir das Sonnenlicht, wenn wir es vom Monde gespiegelt erblicken, Mondenlicht nennen, so wurde damals der Christus Jahve oder Jehova genannt. Daher ist Jahve oder Jehova nichts anderes als die Widerspiegelung des Christus, bevor dieser selbst auf der Erde erschien. So verkündigte sich der Christus der menschlichen Wesenheit, die ihn noch nicht in seiner ureigenen Wesenheit zu schauen vermochte, indirekt, wie in der sonst dunklen Vollmondnacht das Sonnenlicht sich durch die Mondenstrahlen verkündigt. Jahve oder Jehova ist der Christus, aber nicht direkt gesehen, sondern als reflektiertes Licht.

Immer mehr und mehr sollte sich menschlichem Erkennen, menschlichem Wahrnehmen dieser Christus nähern. Das heißt, er sollte eine Zeitlang selber auf der Erde wandeln, Mensch unter Menschen sein, menschlicher Mitbewohner auf unserer Erde werden, wie er vorher aus dem Kosmos herunter für die Eingeweihten sich kundgetan hat. Dazu mußte erst der richtige Zeitpunkt kommen. Daß er vorhanden ist, der Christus, das hat man dort, wo man die Weisheit der Welt durchdrungen hat, immer gewußt. Und weil er sich in der verschiedensten Weise geoffenbart hat, so hat man ihn auch mit den verschiedensten Namen benannt. Zarathustra hat ihn Ahura Mazdao genannt, weil er sich ihm in dem Sonnenlichtkleide offenbarte. Jene großen Lehrer der Menschheit, die in der ersten Epoche nach der atlantischen Katastrophe im alten Indien aufgetreten sind, die heiligen Rishis, sie haben, da sie Eingeweihte waren, durchaus von diesem Wesen gewußt; nur wußten sie, daß es mit Erdenweisheit in dieser Epoche noch nicht zu erreichen ist, daß es sich mit Erdenweisheit erst in einer späteren Epoche wird erreichen lassen. Daher war die Formel für jene Zeit die, daß dieses Wesen lebe jenseits der Region der sieben Rishis. Vishva Karman nannte man es. So also lehrten auch sie von jenem Wesen, das sie Vishva Karman nannten, das der Zarathustra Ahura Mazdao nannte. Das sind verschiedene Namen für diese Wesenheit, die sich langsam aus Geisteshöhen, aus kosmischen örtlichkeiten der Erde näherte.

Aber es mußte die Menschheitsentwickelung vorbereitet werden, damit ein Leib dieses Wesen aufnehmen konnte. Dazu mußte erst eine solche Wesenheit, wie sie in dem Zarathustra gelebt hat, heranreifen von Inkarnation zu Inkarnation, um dann in einem so reinen Leibe, wie es der des Jesus von Nazareth war, die Fähigkeiten des Empfindungsleibes, der Empfindungsseele und der Verstandesseele auszuarbeiten, so daß diese menschliche Wesenheit fähig wurde, ein so hohes Wesen aufzunehmen. Das mußte langsam vorbereitet werden. Damit eine Empfindungsseele, eine Verstandesseele so vorbereitet werden konnte, mußte erst ein Ich durch die vielen Erfahrungen und Erlebnisse durchgehen, durch die der Zarathustra durchgegangen ist, und mußte umgestalten die Fähigkeiten in dem nathanischen Jesus. Das war nicht möglich in einer früheren Zeit. Denn an dem nathanischen Jesuskinde mußte nicht nur das Zarathustra-Ich arbeiten, sondern auch jene hohe Wesenheit, die wir charakterisiert haben als den Nirmanakaya des Buddha. Sie arbeitete insbesondere von außen herein von der Geburt bis zum zwölften Lebensjahre. Dazu mußte sie aber erst da sein. Es mußte jener Bodhisattva selbst erst zum Buddha-Dasein aufsteigen, um in sich möglich zu machen, den Geistleib des Nirmanakaya zu entwickeln, damit er das nathanische Jesuskindlein von der Geburt bis zum zwölften Jahre bearbeiten konnte. Der Bodhisattva selbst mußte erst die Buddha-Stufe übersteigen, um in sich die Kraft zu haben, einen Leib reif zu machen zu jenem großen Ereignis. Er hatte es in jener Inkarnation, als er Buddha wurde, noch nicht dazu gebracht, diese Fähigkeit auszubilden. Dazu war erst sein Buddha-Leben notwendig.

Wenn einmal die Menschheit wirklich verstehen wird, was als große Weistümer in den Legenden aufbewahrt ist, dann wird sie an den entsprechenden Stellen lesen können, daß alles, was wir aus der Akasha-Chronik entziffern, in einer wunderbaren Weise in den alten Legenden enthalten ist. Es wird uns erzählt, und mit Recht, daß die Christus-Wesenheit auch im alten Indien gelehrt worden ist als kosmische Wesenheit jenseits der Sphäre der sieben heiligen Rishis. Sie wußten, daß diese Wesenheit in der Höhe lebt und sich erst allmählich der Erde nähert. Zarathustra wußte auch, daß er den Blick hinauszuwenden hatte von der Erde zur Sonne; und das althebräische Volk war durch die Eigenschaften und Fähigkeiten, die wir gestern hervorgehoben haben, in der Lage, die Widerspiegelung der Christus-Wesenheit zuerst verkündigt zu erhalten.-Auch das wird uns angedeutet, und zwar in einer Erzählung, wie der Buddha, als er sich eben anschickte, von dem Bodhisattva zu einem Buddha zu werden, in Berührung kam mit dem Vishva Karman, der später der Christus genannt wurde. Die Legende erzählt ja, daß er, als sein neunundzwanzigstes Jahr heranrückte, jene berühmte Ausfahrt aus seinem Palaste machte, wo er bis dahin gehegt und gepflegt worden war. Da sah er zuerst einen alten Mann, dann einen Kranken, dann einen Leichnam, und lernte so nach und nach das Elend des Lebens kennen; dann sah er einen Mönch, der dieses Leben verlassen hatte, in dem Alter, Krankheit und Tod sind. Da beschloß er, so erzählt die Legende, die eine tiefe Wahrheit verkündet, zunächst nicht gleich hinauszuziehen, sondern erst noch einmal zurückzukehren. Aber bei dieser Ausfahrt, so sagt uns diese Legende, wurde er von den geistigen Höhen, herein geschmückt mit jener Kraft, welche der Götterkünstler Vishva Karman, der ihm erschien, auf die Erde heruntersandte. Geschmückt wurde der Bodhisattva mit der Kraft des Vishva Karman selbst, der später der Christus genannt wurde. Also etwas Äußerliches war der Christus noch für ihn, war noch nicht mit ihm vereinigt. Damals hatte sich auch der Bodhisattva dem dreißigsten Jahre genähert; damals aber hätte er noch nicht vollständig die Christus-Aufnahme in einem menschlichen Leib bewirken können. Dazu mußte er erst reif sein. Gerade durch sein Buddha-Dasein hat er sich erst reif gemacht. Und als er in dem Nirmanakaya erschien, hatte er die Aufgabe, diesen Leib des nathanischen Jesus, den er nicht selber einnahm, reif zu machen für die Aufnahme des Vishva Karman, des Christus.

So hatten die Kräfte der Erdenentwickelung zusammengewirkt, um das große Ereignis zustande zu bringen. Nun muß sich uns die Frage auf die Lippen legen: Wie steht dieser Christus, dieser Vishva Karman, zu solchen Wesenheiten wie den Bodhisattvas, von denen zum Beispiel jener Bodhisattva einer war, der später zum Buddha geworden ist?

Mit dieser Frage kommen wir hart an den Rand eines der größten Geheimnisse unserer Erdenentwickelung heran. Es wird im allgemeinen für die heutigen Gefühle und Empfindungen der Menschen schwer, das Gewaltige auch nur zu ahnen, was sich hinter diesem Geheimnis verbirgt. Solcher Wesenheiten, wie der Bodhisattva eine ist, der zum Buddha wurde und der die Mission hatte, die große Lehre vom Mitleid und von der Liebe der Menschheit einzuverleiben, solcher Wesenheiten gibt es im Zusammenhange mit unserem Kosmos, zu dem die Erde gehört, zwölf. Jener Bodhisattva, der fünf bis sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung zum Buddha wurde, ist einer von diesen zwölfen. Alle Bodhisattvas haben eine bestimmte Mission. Wie dieser eine die Mission hatte, die Lehre vom Mitleid und von der Liebe auf die Erde zu bringen, so haben auch die anderen ihre Missionen, die in den verschiedenen Erdenepochen erfüllt werden müssen. Der Buddha steht der Erdenmission deshalb besonders nahe, weil dieEntwickelung der moralischen Gesinnung gerade die Aufgabe unseres Zeitalters ist, von dem Zeitpunkte an, da der Bodhisattva fünf bis sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung erschien, bis dieser Bodhisattva von seinem Bo-dhisattva-Nachfolger abgelöst werden wird, der später auf der Erde als der Maitreya Buddha zu leben hat. So geht überhaupt die Erden-entwickelung vorwärts: die Bodhisattvas steigen herab und haben der Erdenentwickelung das, was Gegenstand ihrer Mission ist, von Zeit zu Zeit einzuverleiben. Würden wir die ganze Erdenentwickelung überblicken, so fänden wir eben zwölf solcher Bodhisattvas. Sie gehören jener gewaltigen Geistergemeinschaft an, welche also von Zeit zu Zeit einen der Bodhisattvas als einen besonderen Sendboten auf die Erde zu senden hat, als einen der großen Lehrer. Gleichsam eine große Loge von zwölf Bodhisattvas haben wir als regierende Loge unserer ganzen Erdenentwickelung anzuerkennen. Diese zwölf Bodhisattvas decken sich im wesentlichen mit dem Begriffe, den wir auf niederen Stufen des Daseins als den Begriff des Lehrers kennen. Lehrer sind sie, große Inspiratoren für diesen oder jenen Teil dessen, was sich die Menschen anzueignen haben.

Woher empfangen die Bodhisattvas das, was sie von Epoche zu Epoche zu verkünden haben? Wenn Sie hineinschauen könnten in die große Geistloge der Bodhisattvas, in den Kreis der zwölf Bodhisattvas, so würden Sie finden, daß inmitten der zwölf Bodhisattvas in unserem Weltendasein ein dreizehntes Wesen sitzt, das wir nicht in demselben Sinne einen Lehrer nennen können wie die zwölf Bodhisattvas, sondern das wir nennen müssen dasjenige Wesen, von dem die Weisheit selber substantiell ausströmt. Daher sagt man ganz richtig, wenn man den Tatbestand bezeichnen will: Die zwölf Bodhisattvas sitzen in der großen Geistloge um ihren Mittelpunkt herum; sie sind in dem Anschauen der großen Wesenheit versunken, die ihnen alles zuströmt, was sie dann als ihre Mission in die Erdenentwickelung hineinzutragen haben. So strömt von diesem Dreizehnten das aus, was die anderen zu lehren haben. Sie sind die Lehrer, die Inspiratoren, der Dreizehnte ist als Wesenheit selber das, was die anderen lehren. Über ihn verkünden sie immer von Epoche zu Epoche. Dieser Dreizehnte ist derjenige, den die alten Rishis nannten Vishva Karman, den Zarathustra nannte Ahura Mazdao; das ist der, den wir den Christus nennen. Und so steht er zu allen Bodhisattvas, so ist er der Führer und Lenker der großen Loge der Bodhisattvas. Und so ist der Inhalt der Verkündigung durch den ganzen Chor der Bodhisattvas hindurch die Lehre von dem Christus, von dem Vishva Karman. - Derjenige, der fünf bis sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung vom Bodhisattva zum Buddha geworden ist, er wurde geschmückt mit den Kräften des Vishva Karman. Derjenige, der als nathanischer Jesus den Christus in sich aufgenommen hatte, er wurde nicht bloß «geschmückt», sondern «gesalbt», das heißt durchdrungen, durchtränkt von dem Vishva Karman, von dem Christus.

Überall, wo Menschen eine Ahnung oder auch durch die Einweihung eine Erkenntnis hatten von diesem Tatbestand, von diesen großen Geheimnissen der Menschheitsentwickelung, da bildete sich wie in einem Symbolum, wie in einem Bilde dieses Geheimnis ab. Wir sehen, wie zum Beispiel in jenen wenig bekannten, geheimnisvollen Mysterien des europäischen Nordens, in den Drotten-Mysterien, vor der Erscheinung des Christentums ein irdisches Symbolum von dem geistigen Tatbestand der Loge der zwölf Bodhisattvas geschaffen wurde. In den Drotten-Mysterien gehörte in den alten Zeiten Europas immer zu denjenigen, die innerhalb der geistigen Entwickelung die Lehrer waren, eine Gemeinschaft von Zwölf. Die hatten zu verkündigen. Und einen Dreizehnten hatten sie, der nicht lehrte, sondern der durch seine bloße Gegenwart die Weisheit ausstrahlte, welche die anderen empfingen. Das war das Bild auf der Erde von einem himmlischen, geistigen Tatbestand. - Und anderseits werden wir in dem Gedicht «Die Geheimnisse», wo Goethe auf seine Rosenkreuzer-Inspiration hingewiesen hat, daran erinnert, wie Zwölf herumsitzen um einen Dreizehnten und wie dieser nicht ein großer Lehrer zu sein braucht; denn der Bruder Markus soll von den Zwölfen - nachdem der Dreizehnte von ihnen gegangen sein wird - in seiner Einfachheit als dieser Dreizehnte angesprochen werden. Er soll der Bringer nicht einer Lehre, sondern der spirituellen Substanz selber sein. Und überall, wo man eine Ahnung oder eine Erkenntnis von diesem hohen Tatbestand hatte, war es so.

Es war also mit der Johannes-Taufe im Jordan derjenige Zeitpunkt für die Menschheitsentwickelung eingetreten, wo dieser himmlische Dreizehnte als die geistige Substanz selber auf der Erde erschien, von der alle anderen - Bodhisattvas und Buddhas - zu lehren hatten; und es waren jene gewaltigen Vorbereitungen notwendig, damit sich diese Wesenheit in einen menschlichen Leib hineinsenken konnte. Das ist das Geheimnis der Jordan-Taufe. Und das ist das Wesen, das uns in den Evangelien geschildert wird: Vishva Karman, Ahura Mazdao oder der Christus, wie er später genannt worden ist, in dem Leibe des nathanischen Jesus. Als solcher sollte dieses Wesen durch die drei Jahre auf der Erde wandeln in Menschengestalt, Mensch unter Menschen, in jener geprüften Erdenwesenheit, die bis zu ihrem dreißigsten Jahre das alles erlebt hatte, was wir im Laufe dieser Vorträge gehört haben. Diesen nathanischen Jesus durchleuchtete, durchströmte die Wesenheit, die sich früher in den leuchtenden und wärmenden Sonnenstrahlen verbarg, die aus dem Kosmos herunterleuchteten, jene Wesenheit also, welche mit der Sonne bei ihrer Trennung von der Erde weggegangen war.

Nunmehr können wir uns aber noch eine andere Frage vorlegen, die Frage: Warum hat sich diese Wesenheit so spät erst mit der Menschheitsentwickelung auf der Erde vereinigt? Warum ist sie nicht früher auf die Erde heruntergestiegen? Warum durchdrang sie nicht früher einen menschlichen Ätherleib, wie sie ihn bei der Johannes-Taufe im Jordan durchdrungen hat? Das können wir begreifen, wenn wir etwas genauer noch jenes

Ereignis verstehen, das uns im Alten Testament als der Sündenfall dargelegt wird. Dieses Ereignis besteht darin, daß gewisse Wesenheiten, die auf der Stufe der alten Mondenentwickelung stehengeblieben waren, in der alten lemurischen Zeit ihren Einzug hielten in den menschlichen Astralleib. Derselbe ist damals durchdrungen worden von den luziferischen Wesenheiten. Das wird uns bildlich dargestellt in dem Sündenfalle des Paradieses. Dadurch, daß diese Kräfte in den menschlichen Astralleib eindrangen, ist der Mensch tiefer in die Erdenangelegenheiten verstrickt worden, als es sonst geschehen wäre. Wenn er diesen luziferischen Einfluß nicht erhalten hätte, würde er gleichsam in höheren Sphären, weniger in die Erdenmaterie hineinverstrickt, seine Entwickelungslaufbahn auf der Erde vollendet haben. Der Mensch ist dadurch früher heruntergestiegen auf die Erde, als er eigentlich hätte heruntersteigen sollen. Wäre nun sonst nichts eingetreten, wäre nur das alles geschehen, was eben jetzt angedeutet worden ist, so hätte sich damals die ganze Wirkung der luziferischen Kräfte, welche im Astralleib des Menschen verankert waren, auch im menschlichen Ätherleibe geltend gemacht. Das aber mußten die Weltenmächte verhindern. Daher mußte etwas ganz Besonderes eintreten. - Was damit gemeint ist, wird noch von einer anderen Seite her klarwerden durch meine demnächst erscheinende «Geheimwissenschaft». - Der Mensch durfte nicht so bleiben, wie er war, nachdem er die luziferischen Kräfte in seinen Astralleib aufgenommen hatte. Er mußte behütet werden vor der Wirkung der luziferischen Kräfte auf seinen Ätherleib. Das wurde dadurch erreicht, daß der Mensch damals unfähig gemacht wurde, seinen vollen Ätherleib zu benutzen. Es wurde ein Teil des Ätherleibes der Willkür des Menschen entzogen. Wäre diese Wohltat der Götter nicht gekommen, hätte der Mensch die Kraft über seinen vollen Ätherleib beibehalten, so hätte er nimmermehr den Weg durch die Erdenentwickelung in entsprechender Weise finden können. Gewisse Teile des menschlichen Ätherleibes haben damals herausgezogen werden müssen, um aufgespart zu werden für spätere Zeiten. Versuchen wir jetzt einmal uns vor das geistige Auge zu führen, welche Teile dieses waren.

Der Mensch besteht zunächst aus den Teilen, die wir auch draußen in der Welt sehen, aus dem Erdigen oder Festen, aus Wasser oder Flüssigem und aus Luft oder Gasförmigem. Das sind die Elemente, die den physischen Menschenleib bilden, wie sie auch alles Physische bilden. Das Ätherische beginnt mit dem ersten Ätherzustande, den wir den Zustand des Feueräthers oder des Feuers schlechtweg nennen. Feuer oder Wärme, was die heutige Physik nicht als ein Substantielles, sondern nur als eine bloße Bewegung ansieht, ist aber der erste Zustand des Äthers. Der zweite Ätherzustand ist der Lichtäther oder Licht schlechtweg, und der dritte Zustand ist das, was für den Menschen zunächst gar nicht in seiner ursprünglichen Gestalt erscheint; nur einen Abglanz, gleichsam einen Schatten dieses Äthers kann der Mensch in der physischen Welt wahrnehmen als Ton, als Schall. Aber dem, was äußerlich Schall ist, liegt etwas Feineres, Ätherisches, etwas Geistiges zugrunde, so daß wir den physischen Ton nur als ein Schattenbild des geistigen Tones, des Tonäthers oder auch Zahlenäthers zu bezeichnen haben. Das vierte Äthergebiet ist der Lebensäther, das, was allem eigentlichen Leben zugrunde liegt.

Wie nun der heutige physische Mensch ist, so prägt sich alles, was sein Seelenhaftes ist, in seiner physischen Leiblichkeit und in seiner ätherischen Leiblichkeit aus. Aber alles Seelische ist sozusagen gewissen Substanzen des Ätherischen zugeteilt. Was wir den Willen nennen, drückt sich ätherisch aus in dem, was wir das Feuer nennen. Wer nur ein wenig empfänglich ist für gewisse empfindungsgemäße Zusammenhänge, der wird fühlen, daß man ein gewisses Recht hat, so von dem Willen zu sprechen, daß dieser Wille, der sich physisch im Blute ausdrückt, in dem Feuerelement des Ätherischen lebt; physisch drückt er sich im Blute aus, beziehungsweise in der Bewegung des Blutes. Was wir Gefühl nennen, drückt sich aus in dem Teile des Ätherleibes, der dem Lichtäther entspricht. Weil das so ist, deshalb sieht auch der Hellseher die Willensimpulse des Menschen wie Feuerflammen, die seinen Ätherleib durchzucken und in den Astralleib hineinstrahlen, und die Gefühle sieht er als Lichtformen. Was aber der Mensch als sein Denken in seiner Seele erlebt und was wir in den Worten aussprechen, das sind auch nur Schattenbilder des Denkens, wie Sie sich ja leicht denken können, weil ja der physische Ton auch nur ein Schattenbild eines Höheren ist. Die Worte haben ihr Organ in dem Tonäther. Unseren Worten liegen zugrunde die Gedanken, die Worte sind Ausdrucksformen für die Gedanken. Diese Ausdrucksformen erfüllen den ätherischen Raum, indem sie ihre Schwingungen durch den Tonäther schik-ken. Was Ton ist, das ist eben nur die Abschattung der eigentlichen Gedankenschwingungen. Das aber, was das Innerliche aller unserer Gedanken ist, was unseren Gedanken Sinn gibt, das gehört seinem ätherischen Zustande nach dem eigentlichen Lebensäther an.

Sinn — Lebensäther
Denken — Tonäther

Gefühl — Lichtäther Wille — Feueräther
Luft
Wasser
Erde

Von diesen vier Ätherformen wurden in der lemurischen Zeit nach dem luziferischen Einflüsse dem Menschen nur die zwei unteren zur freien, willkürlichen Verfügung gelassen: Feueräther und Lichtäther; dagegen wurden die zwei oberen Ätherarten dem Menschen entzogen. Das ist der innere Sinn, wenn uns gesagt wird: Nachdem die Menschen durch den luziferischen Einfluß die Unterscheidung von Gut und Böse erlangt hatten - bildlich ausgedrückt durch den Genuß vom «Baume der Erkenntnis» -, wurde ihnen entzogen der Genuß vom «Baume des Lebens». Das heißt, es wurde ihnen entzogen, was frei, willkürlich durchdrungen hätte den Gedankenäther und den Sinnesäther. Dadurch mußten sich die Menschen nun in folgender Weise entwickeln: In jedes Menschen Willkür war das gestellt, was seinem Willen entspricht. Der Mensch kann seinen Willen als seinen persönlichen geltend machen, ebenso auch seine Gefühle. Gefühl und Wille ist dem einzelnen Menschen für das Persönliche freigegeben, daher das Individuelle der Gefühlswelt und der Willenswelt. Das Individuelle hört aber sofort auf, wenn wir aufsteigen vom Gefühl zum Denken, ja sogar schon zu dem Ausdruck der Gedanken, zu den Worten auf dem physischen Plan. Während jeder Mensch seine Gefühle und seinen Willen persönlich hat, kommen wir sofort in etwas Allgemeines hinein, wenn wir in die Wortwelt und in die Gedankenwelt hinaufrücken. Es kann nicht jeder sich seine eigenen Gedanken machen. Wenn die Gedanken so individuell wären wie die Gefühle, so würden wir uns nie verstehen. Es wurden also Gedanke und Sinn der menschlichen Willkür entzogen und vorläufig in der Göttersphäre aufbewahrt, um später erst dem Menschen gegeben zu werden. Daher können wir auf dem Erdenkreis überall individuelle Menschen finden mit individuellen Gefühlen und individuellen Willensimpulsen, aber wir haben überall gleiches Denken, gleiche Sprache bei den Völkern. Wo eine gemeinsame Sprache ist, da herrscht eine gemeinsame Volksgottheit. Diese Sphäre ist der menschlichen Willkür entzogen; da wirken vorläufig die Götter hinein.

Wenn nun Zarathustra mit seinen Schülern hinaufwies in das Reich des Geistigen, so konnte er sagen: Aus dem Himmel herunter strömt die Wärme, das Feuer, aus dem Himmel herunter strömt das Licht. Das sind die Kleider von Ahura Mazdao. Aber hinter diesen Kleidern verbirgt sich das, was noch nicht heruntergestiegen ist, was noch in den geistigen Höhen oben geblieben ist, was in den physischen Gedanken und den physischen Worten des Menschen nur einen Schatten hinuntergeworfen hat.- Hinter der Sonnenwärme, hinter dem Sonnenlichte verbirgt sich das, was im Tone, im Sinn lebt, was sich nur denjenigen verkündete, die hinter das Licht schauen konnten, was sich verhält zu dem irdischen Wort wie das himmlische Wort zu dem vor der Menschheit vorläufig bewahrten Teile des Lebens. Daher sagte Zarathustra: Blicket hinauf zu Ahura Mazdao! Ihr seht, wie er sich offenbart in dem physischen Kleide des Lichtes und der Wärme. Dahinter ist aber das göttliche Schöpfungswort; das nähert sich der Erde.

Was ist Vishva Karman? Was ist Ahura Mazdao? Was ist der Christus in seiner wahren Gestalt? Das göttliche Schöpfungswort! Daher tritt uns in der Zarathustra-Lehre die merkwürdige Mitteilung entgegen, daß Zarathustra eingeweiht wird, um in dem Lichte seinen Ahura Mazdao wahrzunehmen, aber auch noch das göttliche Schöpfungswort, Honover, das herniedersteigen sollte auf die Erde und das zuerst herniedergestiegen ist bei der Johannes-Taufe in einen einzelnen menschlichen Ätherleib. Was seit der lemurischen Zeit aufgespart worden ist, das Wort, das Geistwort, drang bei der Johannes-Taufe aus den Ätherhöhen ein in den Ätherleib des nathanischen Jesus. Und als die Taufe vollendet war, was war geschehen? Das Wort war Fleisch geworden.

Was haben Zarathustra oder die, welche um seine Geheimnisse wußten, von jeher verkündet? Als Sehende haben sie verkündet das «Wort», das sich hinter der Wärme und dem Licht verbirgt. «Diener des Wortes» waren sie. Und der Schreiber des Lukas-Evangeliums schrieb das auf, was die «Selbstseher» verkündet haben, die dadurch «Diener des Wortes» geworden sind.

So sehen wir wieder an diesem Beispiel, wie die Evangelien wörtlich zu nehmen sind. Was wegen des luziferischen Prinzips so lange der Menschheit vorenthalten werden mußte, das war in einer einzelnen Persönlichkeit zunächst Fleisch geworden, war heruntergestiegen auf die Erde, lebte auf der Erde. Daher ist diese Wesenheit das größte Vorbild derer, die allmählich seine Natur verstehen werden. Daher muß unsere Weisheit auf der Erde sich zum Beispiele nehmen die Bo-dhisattvas. Diese haben immer die Aufgabe, das zu verkündigen, was der Dreizehnte unter ihnen ist. Wir aber haben unsere Geisteswissenschaft zusammenzunehmen, haben unsere Weisheit, unsere Kenntnisse, die Ergebnisse der Geistesforschung dazu zu benutzen, um Wesen und Natur des Vishva Karman, des Ahura Mazdao - des Christus zu durchdringen.

ACHTER VORTRAG

Basel, 24. September 1909

Wir haben versucht, uns darüber Vorstellungen zu bilden, was eigentlich den ersten Kapiteln des Lukas-Evangeliums zugrunde liegt. Nur wenn man jene Vorgänge kennt, die sich innerhalb der Menschheitsevolution abgespielt haben und die uns so lange beschäftigen mußten, um sie eingehend zu besprechen, kann man enträtseln, was der Schreiber des Lukas-Evangeliums wie eine Art Vorgeschichte des großen Christus-Ereignisses erzählt hat. Man wird dadurch in die Lage versetzt, zu wissen, wer derjenige war, der dann im dreißigsten Jahre seines Lebens jenes Weltenprinzip aufgenommen hat, das wir ja auch charakterisiert haben: das Christus-Prinzip. Zum Verständnis dessen, was der Schreiber des Lukas-Evangeliums uns von der Persönlichkeit und der Wirksamkeit des Christus Jesus erzählt - das heißt derjenigen Individualität, die dann drei Jahre in der Welt wirkte und welche den Christus innerhalb eines Menschenleibes darstellt –, ist nun aber notwendig, daß wir mit einigen Strichen auf die Menschheitsentwickelung hinweisen und Eigenschaften dieser Menschheitsentwickelung berücksichtigen, von denen sich unsere Zeit so wenig einen Begriff machen kann. Unsere Zeit ist in vieler Beziehung außerordentlich kurzsichtig und glaubt, alles, was heute oder im Laufe von ungefähr zwei bis drei Jahrhunderten mit der Menschheit geschieht, was dieser Zeit als Gesetze der Menschheitsentwickelung zugrunde liegt, das wäre immer dagewesen, und namentlich das, was heute nicht gilt, habe immer nicht gegolten. Deshalb wird es für den heutigen Menschen so schwer, Erzählungen, die sich auf eine Vergangenheit beziehen wie diejenige, in welcher der Christus auf der Erde gelebt hat, zu begreifen und unbefangen hinzunehmen.

Die Taten des Christus auf der Erde erzählt uns der Schreiber des Lukas-Evangeliums. Er erzählt sie uns so, daß wir, wenn wir wirklich auf den Sinn seiner Darstellungen eingehen, immer mehr und mehr einen Begriff empfangen müssen von dem, was eigentlich die Menschheitsentwickelung damals war. Wir müssen schon ein wenig wieder auf das aufmerksam machen, was im Laufe unserer anthroposophischen Betrachtungen öfter gesagt worden ist: daß unsere gegenwärtige Menschheit ihren Ausgangspunkt zunächst von der atlantischen Katastrophe genommen hat, daß unsere Vorfahren - das heißt unsere eigenen Seelen in anderen Leibern - in der alten Atlantis gelebt haben, auf jenem Kontinent, den wir zu suchen haben zwischen Europa und Afrika einerseits und Amerika andererseits. Dann kam die große atlantische Katastrophe, wodurch das Antlitz der Erde umgestaltet wurde. Die Menschenmassen sind von der Atlantis nach dem Osten und nach dem Westen gezogen und haben so die Erde besiedelt, wie wir das für die nachatlantische Zeit bezeichnet haben. Da entstanden dann in der nachatlantischen Zeit die verschiedenen Kulturen, die wir charakterisiert haben als die alte indische Kultur, als die urpersische Kultur, die ägyptisch-chaldäische Kultur, die griechisch-lateinische Kultur und jene, in der wir heute leben.

Nun macht man sich von der Menschheitsentwickelung eine ganz falsche Vorstellung, wenn man glaubt, daß der Mensch während dieses Zeitraumes der nachatlantischen Entwickelung immer so beschaffen war, wie er heute ist. Er hat sich immer wieder verändert; gewaltige Veränderungen gingen mit der Menschennatur vor sich. Die äußeren geschichtlichen Dokumente berichten ja nur von wenigen Jahrtausenden. Einzig und allein jene für die äußere Forschung unzugängliche Urkunde, die wir die Akasha-Chronik nennen und die wir auch bei diesem Zyklus ein wenig charakterisiert haben, gibt uns Aufschluß über die Entwickelung seit der atlantischen Katastrophe. - Da finden wir, daß sich nach der atlantischen Katastrophe zunächst die altindische Kultur entwickelt hat, in welcher die Menschen mehr noch in ihrem Ätherleibe lebten und noch nicht so stark in ihrem physischen Leibe, wie das später der Fall war. Der weitaus größte Teil der indischen Bevölkerung war, ohne daß er freilich das heutige Ich-Bewußtsein entwickelt hatte, hellsichtig, dumpf-dämmerhaft hellsichtig. Sein Bewußtsein war ähnlich einem Traumbewußtsein, aber dafür war es ein Bewußtsein, das noch hineinschaute in die Untergründe des Daseins, in die geistige Welt. Nun sind wir gewohnt, bei unseren Vorstellungen hervorzuheben, wie es für den heutigen Menschen notwendig ist zu wissen - weil es ihm vorwärtshelfen kann in die Zukunft hinein -, was mit der Erkenntnis und der Erkenntnisform zusammenhängt. Wir betonen immer, wie diese unsere Vorfahren im alten Indien die Welt erkannt, angeschaut haben, wie sie noch viel hellsehender waren als in späterer Zeit. Wenn wir aber das Lukas-Evangelium verstehen wollen, so müssen wir noch eine andere Eigenschaft dieser unserer Vorfahren hervorheben.

In dieser Zeit, als noch der Ätherleib viel mehr auf allen Seiten über den physischen Leib hinausragte und mit diesem noch nicht so dicht verbunden war wie das heute der Fall ist, da hatte auch noch alles, was seelische Kräfte und Eigenschaften des Menschen sind, eine größere Gewalt über den physischen Leib. Aber je mehr der

Ätherleib in den physischen Leib hineindrang, desto schwächer wurde er und desto weniger Macht hatte er über den physischen Leib. Bei den alten Atlantiern ragte der Kopfteil des Ätherleibes noch stark über den physischen Leib hinaus. In gewissem Maße war das aber auch noch bei den alten Indern der Fall. Das gestattete ihnen, auf der einen Seite das hellsichtige Bewußtsein zu entfalten, aber andererseits auch eine große Macht zu haben über die Vorgänge im physischen Leibe.

Obwohl sie weit auseinanderliegen, können wir einen alten indischen Leib mit einem Leibe unserer Zeit vergleichen. In unserer Zeit ist der Ätherleib am tiefsten hineingestiegen in den physischen Leib, ist am meisten mit den Tatsachen des physischen Leibes verbunden. Wir sind heute hart an der Grenze, wo der Ätherleib wieder heraustritt, sich freimacht von dem physischen Leibe und mehr selbständig wird; und indem die Menschheit der Zukunft entgegeneilt, wird der Ätherleib immer mehr und mehr herauskommen aus dem physischen Leibe. Heute ist die Menschheit über den tiefsten Punkt, wo die größte Gemeinschaft des Ätherleibes mit dem physischen Leibe vorhanden war, schon etwas hinaus. Wenn wir einen alten indischen Leib mit einem heutigen Leib vergleichen, so können wir sagen: Beim indischen Leib ist der Ätherleib noch verhältnismäßig frei, und die Seele kann Kräfte entfalten, die in den physischen Leib hineinwirken. Der Ätherleib nimmt die Kräfte der Seele auf, weil er noch nicht so an den physischen Leib gebunden ist; dafür aber beherrscht er auch mehr den physischen Leib, und die Folge davon ist, daß die Wirkungen, die in dieser Zeit auf die Seele ausgeübt werden, in ungeheurem Maße auch auf den Leib wirken. Wenn in der indischen Zeit ein Mensch, der einen anderen Menschen haßte, ein haßerfülltes Wort sprach, so stach dieses Wort den anderen - es wirkte bis in das physische Gefüge hinein. Die Seele wirkte noch auf den Ätherleib und der Ätherleib auf den physischen Leib. Diese Kraft ist heute ja dem Ätherleibe genommen worden. Und wenn andererseits ein Wort der Liebe gesprochen wurde, so wirkte das erweiternd, erwärmend, aufschließend auf den anderen Menschen und auch so auf den physischen Leib. Daher war es damals sehr wichtig, ob ein liebes oder ein haßerfülltes Wort gesprochen wurde, denn das wirkte auf alle Vorgänge des Leibes. Diese Wirkung nahm in der Menschheit immer mehr und mehr ab, je mehr der Ätherleib in den physischen Leib hineinstieg. Heute ist das anders. Heute wirkt ein Wort, das wir sprechen, zunächst nur auf die Seele, und recht selten sind die Menschen geworden, welche ein haßerfülltes, ein liebloses Wort so fühlen, als ob es ihnen etwas zusammenschnürte, ein liebeerfülltes Wort dagegen so, wie wenn es sie erweiterte und beseligte. Jene eigenartigen Wirkungen, die wir heute noch in unserem physischen Herzen als die Wirkung eines liebe- oder haßerfüllten Wortes spüren können, sind von einer ungeheuren Intensität gewesen im Aufgange unserer nachatlantischen Entwickelung. Daher konnte man sozusagen mit diesen Einwirkungen auf die Seele etwas ganz anderes anfangen, als man heute damit anfangen kann. Denn heute hängt es ja nicht davon ab, wie ein Wort gesprochen wird. Es kann ein Wort mit noch so warmer Liebe gesprochen sein, wenn es aufstößt auf die heutige Menschenorganisation, so wird es stets mehr oder weniger zurückgeworfen, es dringt nicht hinein, denn das hängt nicht nur davon ab, wie es gesprochen wird, sondern auch davon, wie es aufgenommen werden kann. Heute ist es also nicht möglich, so unmittelbar auf die Seele des Menschen zu wirken, daß das auch wirklich bis in seine ganze physische Organisation hineindringt. Nicht unmittelbar ist das möglich. In gewisser Weise wird es aber doch möglich sein, denn wir nähern uns ja jener Zukunft, in der das Geistige wiederum seine Bedeutung haben wird. Wir können auch heute schon wieder darauf hinweisen, wie das in der Zukunft sein wird. Wir können in unserem jetzigen Menschheitszyklus heute auf diesem Felde sehr wenig tun, damit das, was in unserer eigenen Seele an Liebe, an Wohlwollen, an Weisheit lebt, sich unmittelbar hinüberergießt in die andere Seele und dort diejenige Stärke gewinnt, die bis in den physischen Leib hinein wirkt. Wir müssen uns heute sagen, daß wir eine solche Wirkung nur nach und nach erzeugen können. Aber diese geistige Wirkungsweise beginnt wieder. Und sie beginnt gerade auf dem Boden, wo die geisteswissenschaftliche Weltanschauung gepflanzt wird, denn diese Weltanschauung ist der Anfang der Verstärkung der Seelenwirkungen. Das ist heute nur in wenigen Fällen möglich, daß ein Wort physische Wirkungen erzielt. Aber es ist möglich, daß sich Menschen zusammentun, um eine Summe geistiger Wahrheiten in ihre Seelen aufzunehmen. Diese geistigen Wahrheiten werden sich nach und nach verstärken, werden in den Seelen Gewalt gewinnen und dadurch auch die Kraft, bis in die physische Organisation hinein zu wirken und diese darnach zu formen, wie sie selber sind. So wird in der Zukunft wiederum das Seelisch-Geistige eine große Gewalt gewinnen über das Physische und wird sich dieses Physische als sein Nachbild formen. In jenen alten Zeiten der indischen Urkultur war zum Beispiel auch das, was man «heilen» nennt, etwas anderes als später, denn das hängt alles mit dem zusammen, was eben gesagt worden ist. Weil man mit dem, was auf die Seele wirkte, eine ungeheure

Wirkung auf den Leib erzielen konnte, deshalb konnte man mit dem vom richtigen Willensimpuls durchströmten Wort auf die Seele des anderen Menschen so wirken, daß diese Seele wiederum die Wirkung übertrug auf den Ätherleib und dieser wieder auf den physischen Leib. Hatte man eine Ahnung davon, welche Wirkung man auf die andere Seele ausüben wollte, so konnte man bei erkrankter Organisation die richtige Wirkung in der angedeuteten Weise auf die Seele ausüben und dadurch auf den physischen Leib, was dann die Gesundheit herbeiführte. Nun denken Sie sich dies im höchsten Maße gesteigert, so daß der indische Arzt vorzugsweise jene Seeleneinflüsse und -einwirkungen beherrschte, die dabei in Frage kommen, dann müssen Sie sich klar sein, daß alles Heilen in der indischen Zeit ein viel geistigerer Vorgang war, als es heute
sein kann - ausdrücklich ist gesagt: als es heute sein kann. Aber wir nähern uns wieder solchen Wirkungsweisen. Was aus kosmischen, aus geistigen Höhen als eine Weltanschauung, als eine Summe von Wahrheiten heruntergeholt wird, welche dem großen geistigen Inhalte der Welt entsprechen, das wird in die Menschenseelen einfließen und das wird, indem die Menschheit der Zukunft entgegenlebt, selbst ein Gesundungsmittel sein aus dem innersten Wesen des Menschen heraus.
Geisteswissenschaft ist das große Heilmittel der Seelen im Leben in die Zukunft hinein. Nur müssen wir verstehen, daß die Menschheit auf einem absteigenden Wege der Entwickelung war, daß die geistigen Wirkungen immer mehr und mehr zurückgegangen sind, daß wir im Tiefstande der Entwickelung stehen und daß wir uns nur ganz allmählich hinaufheben können zu den Höhen, auf denen wir einstmals gestanden haben. Ganz langsam verloren sich jene Wirkungen, die im alten Indien in so eminentem Maße vorhanden waren. Noch eine ähnliche Organisation - so daß von Seele zu Seele gewirkt werden konnte - war zum Beispiel in der altägyptischen Kultur vorhanden. Je weiter wir in der ägyptischen Kultur zurückgehen, desto mehr finden wir, daß eine unmittelbare Wirkung von einer Seele auf die andere da war, die dann übergehen konnte auf die physische Organisation. Viel weniger war sie vorhanden in der alten persischen Zeit. Denn diese hatte eine andere Aufgabe; sie war dazu berufen, den ersten Anstoß zu geben zu dem Hineindringen in die physische Welt. In bezug auf diejenigen Eigenschaften, welche ich jetzt charakterisiert habe, steht das Ägyptertum dem Indertum viel näher als der persischen Kultur. Im Persertum beginnt die Seele bereits, sich sozusagen immer mehr in sich zu verschließen, immer weniger Gewalt über die äußere Organisation zu haben, weil sie das Selbstbewußtsein immer mehr und mehr in sich ausbilden sollte. Deshalb mußte mit jener Richtung, die sich die Herrschaft des Geistigen über das Physische bewahrt hatte, eine andere Kulturströmung zusammenströmen, die vorzugsweise auf die innerliche Vertiefung, auf die Erzeugung des Selbstbewußtseins angelegt war; und eine Art von Ausgleich finden diese beiden Strömungen in dem, was wir die griechisch-lateinische Kultur nennen. Das ist die vierte nachatlantische Kulturperiode. Da ist die Menschheit bereits so weit in die physische Welt herabgestiegen, daß jetzt eine Art Gleichgewicht zwischen dem Physischen und dem Seelisch-Geistigen eintritt. Das heißt, in dieser vierten Kulturperiode ist es so, daß der Geist und die Seele etwa $o viel Herrschaft über den Leib haben, als der Leib wiederum Herrschaft hat über die Seele. Eine Art Ausgleich zwischen den beiden ist eingetreten: die Menschheit ist heruntergestiegen bis zum Gleichgewichtszustand.
Nun muß aber die Menschheit erst wieder eine Art Weltenprüfung durchmachen, um wiederum in die geistigen Höhen hinaufsteigen zu können. Daher ist es gekommen, daß die Menschheit seit der griechisch-lateinischen Zeit eigentlich noch tiefer in die physische Materialität heruntergestiegen ist. Alles, was mit dem Körperlichen, mit dem Physischen zu tun hat, ist noch tiefer heruntergestiegen. Der Mensch wurde in der Zeit, in welcher wir leben, in der fünften nachatlantischen Kulturepoche, im Grunde genommen unter die Gleichgewichtslinie heruntergetrieben und konnte sich zunächst nur in seinem Innern erheben, konnte ein Bewußtsein aufnehmen von der geistigen Welt, das einen mehr theoretischen Charakter hatte. Er mußte sich innerlich stärken.
So sehen wir in der griechisch-lateinischen Kultur einen verhältnismäßigen Gleichgewichtszustand, während jetzt, in unserer Zeit, das Physische ein Übergewicht erlangt hat und das Geistig-Seelische beherrscht. Wir sehen, daß das Geistig-Seelische in gewisser Beziehung ohnmächtig geworden ist; es kann nur mehr theoretisch aufgenommen werden. Es hat sich das Innere des Menschen durch die Jahrhunderte hindurch darauf beschränken müssen, sich innerlich zu stärken in einer Kräftigung, die nicht in dem offenbaren Bewußtsein sich abspielt. Nach und nach muß es wieder stärker und kräftiger werden, damit darüber auch ein neues Bewußtsein entwickelt werden kann. Und wenn es bei einer gewissen Stärke angelangt sein wird - das wird in der sechsten nachatlantischen Kulturperiode der Fall sein -, dann wird das Geistig-Seelische dadurch, daß der Mensch immer mehr und mehr geistige Nahrung

aufgenommen hat, von dieser geistigen Nahrung nicht mehr eine theoretische, sondern eine lebendige Weisheit, eine lebendige Wahrheit haben. Dann wird dieses Geistige so stark sein,
daß es nun wiederum - und zwar jetzt von der anderen Seite her - die Herrschaft über den physischen Leib gewinnen wird.
Wie können wir also die Mission der Geisteswissenschaft von diesem Gesichtspunkte aus für die Menschheit eigentlich erklären? "Wenn in unserer Zeit die Geisteswissenschaft immer mehr zu etwas wird, das innerlich lebendig wird in der Seele, das imstande sein wird, nicht nur den Verstand, den Intellekt der Menschen anzuregen, sondern immer mehr und mehr die Seele zu erwärmen, dann wird die Seele so stark werden, daß sie die Herrschaft über das Physische gewinnt. Dazu sind natürlich gewisse Übergänge notwendig; dazu ist mancherlei notwendig, was sich zunächst sogar wie ein Abfallen ausnimmt, wie Schäden. Aber das sind Ubergangsformen, die jenem Zukunftszustande weichen werden, wo die Menschen in ihre Ideen das spirituelle Leben aufnehmen werden und wo für die gesamte Menschheit jener Zustand eintreten wird, welcher die Herrschaft des Seelisch-Geistigen über das Physisch-Materielle bedeuten wird. Und ein jeder Mensch, den heute die geisteswissenschaftlichen Weistümer nicht nur interessieren, weil sie seinen Verstand anregen, sondern der entzückt sein kann von den geisteswissenschaftlichen Wahrheiten, der seine innerliche, lebendige Befriedigung daran haben kann, der wird ein Vorläufer derjenigen Menschen sein, die wiederum die rechte Herrschaft der Seele über den Leib gewonnen haben werden.
Wir können in unserer Zeit schon die großen Wahrheiten hinstellen über solche Vorgänge, wie wir sie in den letzten Tagen haben vor unsere Seele treten lassen, jene gewaltigen Vorgänge von dem Zusammenfließen des Buddha-Elementes mit dem Zarathustra-Element, alles, was vorgegangen ist im Beginne unserer Zeitrechnung in Palästina. Wir konnten darstellen, wie die Weisheit im Fortschritte der Welt sich jene zwei Kindheitsgestalten des nathanischen und des salomonischen Jesus geschaffen hat und durch diese großen, gewaltigen Vorgänge jene Weltenströmungen hat zusammenfließen lassen, die vorher getrennt über die Erde geflossen sind.
Es kann eine doppelte Anschauung von allem geben, was wir in den letzten Tagen auf uns haben wirken lassen. Da könnte jemand sagen: Das sieht für das heutige Bewußtsein zunächst etwas phantastisch aus,
aber wenn ich alles auf die Waagschale lege, was an äußeren Wirkungen da ist, so erscheint es mir sehr plausibel, und erst dann sind mir die Evangelien erklärlich, wenn ich voraussetze, was mir aus der Akasha-Chronik erzählt wird. Es kann sich jemand von dem, was ihm zum Beispiel über die zwei Jesusgestalten und so weiter erzählt wird, interessiert fühlen, es kann sein Interesse befriedigen. Er kann sagen: Jetzt kann ich mir vieles erklären, was ich mir vorher nicht erklären konnte. -Und ein anderer wieder könnte dann sagen: Es gibt für mich jetzt noch etwas anderes. Wenn ich alle dies(e Vorgänge überblicke, wenn ich alles überschaue, was aus der okkulten Forschung gesagt wird über jenes wunderbare Herniederwirken des Nirmanakaya des Buddha, was zugrunde liegt jener Verkündigung der Hirten und so weiter, und wenn ich auch die andere Strömung nehme und sehe, wie der Stern die Gesinnungsgenossen des ZarathustraJeitete, als ihr Führer wieder erschien auf der Erde, wenn ich da sehe, wie Weltenströmung zu Weltenströmung fließt, wie sich vereinigt, was erst getrennt gegangen ist, wenn ich das alles auf meine Seele wirken lasse, dann habe ich vor allem einen Eindruck: den Eindruck, daß das alles unbeschreiblich schön ist im Laufe des Weltenwerdens! - Diesen Eindruck kann man auch haben, daß es herrlich, gewaltig, großartig ist. Da ist in Wahrheit etwas, an dem unsere Seele Feuer fangen, was uns erglühen lassen kann für die wirklichen Weltenvorgänge.
Und das ist das Beste, was wir aus den großen Wahrheiten gewinnen können. Die kleinen Wahrheiten werden unsere Erkenntnisbedürfnisse befriedigen, und die großen werden unsere Seele warm machen, und wir werden sagen: Was so durch die Weltenvorgänge geht, das ist zu gleicher Zeit ein ungeheuer Schönes. Wenn wir es so in seiner Schönheit, in seiner Herrlichkeit empfinden, dann fängt es an, in uns Wurzel zu fassen, dann dringt es hinaus über das bloße theoretische Verständnis. - Wie sagt doch im Sinne des Lukas-Evangeliums der Christus Jesus?
«Der Säemann ging aus, seinen Samen zu säen. Und da er säte, fiel das eine an den Weg und ward zertreten, und die Vögel des Himmels fraßen es auf;
und anderes fiel auf felsigen Boden, und wie es aufging, verdorrte es, weil es keine Feuchtigkeit hatte;
und anderes fiel mitten unter die Dornen, und die Dornen wuchsen mit heran und erstickten es;
und anderes fiel auf das gute Land und wuchs und brachte hundertfältige Frucht» (Lukas 8, 5-8).
So ist es auch mit der anthroposophischen Weltanschauung. Auf sie ist anwendbar, was

der Christus Jesus seinen Schülern als Erklärung dieses Gleichnisses vom Säemann gibt. Der Same ist das Reich der Götter, das Reich der Himmel, das Reich des Geistes. Dieses Reich des Geistes soll als Same einströmen in die Menschenseelen, soll wirksam werden auf der Erde. Da sind nun solche Menschen, die in sich nur jene Seelenkräfte haben, welche die spirituelle Weltanschauung, das Reich der göttlich-geistigen Wesenheiten zurückstoßen. Es wird aufgefressen von den Hindernissen in der menschlichen Seele, wird gleich, ehe es irgendwie keimen kann, zurückgestoßen. Das gilt für viele Menschen gegenüber den Worten des Christus Jesus, das gilt heute für viele gegenüber dem, was die Anthroposophie in die Welt zu bringen hat: es wird zurückgestoßen, die Vögel sozusagen fressen es auf und lassen es überhaupt nicht in einen Grund und Boden eindringen. - Dann aber kann es zwar zu einer Seele gesprochen werden - sei es das Wort des Christus Jesus, sei es das Wort der spirituellen Weisheit -, aber die Seele ist nicht tief genug. Die Seele ist gerade so weit vorbereitet, daß sie verstehen kann, daß das ganz plausible Wahrheiten sind, aber das vereinigt sich nicht mit ihrer eigenen Substanz und Wesenheit. Sie kann die Weisheit vielleicht sogar wieder von sich geben, aber sie ist nicht mit ihr eins geworden; sie gleicht dem Samenkorn, das auf den Felsen gefallen ist und nicht sprießen kann. - Und das dritte Samenkorn ist in den Dornenstrauch gefallen; da keimt es zwar, aber es kann nicht aufsprießen. Das heißt, der Christus Jesus erklärt, daß es Menschen gibt, die in ihrer Seele so erfüllt sind von den Sorgen und Interessen des gewöhnlichen Lebens, daß sie zwar imstande sind, das Wort der spirituellen Wahrheit zu verstehen, aber alles andere in der Seele wirkt so wie ein Dornenstrauch, der es immer zurückhält. Es gibt auch heute Seelen - sie sind sehr zahlreich -, die würden gerne in sich die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten verarbeiten, wenn nicht das andere, das äußere Leben, so an sie heranträte, daß es sie immer wieder niederhielte. Und nur wenige sind imstande, die spirituellen Wahrheiten zu entfalten als etwas Freies, wie das vierte Samenkorn. Das sind die, welche beginnen, das anthroposophische Element als lebendige Wahrheit zu empfinden, die es als das Lebenselement in die Seele aufnehmen und ganz darinnen leben; das sind zugleich die, welche die Vorläufer für die Wirksamkeit der spirituellen Wahrheiten in der Zukunft sind. Niemand aber, der nicht durch seine eigene innere Seelenkraft das richtige Vertrauen, die richtige Überzeugungskraft von der Wirkungsweise dieser spirituellen Weisheit hat, kann durch irgend etwas Äußerliches heute von der Wahrheit und der Wirkungskraft der spirituellen Weisheit überzeugt werden.

Denn ist es ein Beweis gegen die Wirksamkeit der spirituellen Weisheit, wenn sie heute bei so und so vielen Menschen nicht schon physisch wirkt? Im Gegenteil, man könnte sagen, es ist ein Beweis für die Gesundheit der spirituellen Weisheit, daß sie jene mächtigen physischen Leiber, auf die sie trifft, oftmals im negativen Sinne berührt, wie zum Beispiel ein Stadtkind mit einer schwachen physischen Gesundheit, das von frühester Kindheit auf nur Stadtluft eingesogen hat und sich in einer gewissen Weise dadurch geschwächt hat, nicht gesund zu werden braucht, wenn es in die scharfe, gesunde Bergesluft hinauskommt, sondern vielleicht gerade recht krank wird. So wenig das ein Beweis ist gegen das Gesunde der Bergesluft, so wenig ist es ein Beweis gegen die Wirkungsweise der spirituellen Weistümer, wenn sie, eindringend in gewisse menschliche Organisationen, auch vorübergehend Unheil anrichten können. Denn sie dringen an das heran, was seit Jahrhunderten und Jahrtausenden in den Menschenkörpern vererbt ist; sie treffen ja nicht etwas anderes als das, was zu ihnen nicht paßt.

In der äußeren Welt können wir noch nicht in dieser Beziehung die Beweisgründe suchen; wir müssen in diese Weistümer eindringen und uns die starke Überzeugung für sie verschaffen. Wie viele Indizienbeweise auch in der Außenwelt sein können, wir müssen in das Innere einzudringen die Möglichkeit haben, müssen in uns selbst die ÜberZeugung ausbilden und uns sagen: Wenn diese anthroposophischen Weistümer heute da oder dort zu angreifend sind, so ist das deshalb, weil sie an ungesunde Verhältnisse der Menschen geraten sind. Deshalb ist die spirituelle Weisheit doch gesund, aber nicht immer die Menschen. Deshalb ist es auch begreiflich, daß nicht alles heute enthüllt wird, was an spiritueller Weisheit an die Menschen im Laufe der Zeit herankommen kann. Es wird schon dafür gesorgt, daß der Schaden nicht zu groß wird; man schickt nicht die Stadtkinder hinaus in für sie zehrende Bergesluft. Daher aber kann nur von Zeit zu Zeit dasjenige mitgeteilt werden, was im Durchschnitt die Menschen vertragen können. Wenn das, was zum Beispiel noch an tieferen Weistümern vorhanden ist, ganz enthüllt würde, dann würde es so sein, daß Menschen mit gewissen Organisationen darunter zusammenbrechen würden wie die physisch gestörte Gesundheit in der Bergesluft. Nach und nach nur können die großen Weistümer der Menschheit enthüllt werden; aber es wird geschehen, und es wird zu einem umfassenden Gesunden der Menschheit werden.

Das alles liegt hinter dem, was wir zusammenfassen in dem Begriffe der geisteswissenschaftlichen Bewegung. Langsam müssen sich die Menschen das wieder erobern, was sie verlieren mußten: die Herrschaft des Geistig-Seelischen über das Materielle. Langsam ist es verlorengegangen, von der Entwickelung der indischen Kultur an bis in die griechisch-lateinische Zeit hinein. Es waren in der griechisch-lateinischen Zeit immer noch Menschen da, die als Erbstück aus alten Zeiten jenes Herausgehobensein des Ätherleibes hatten, die in ihrer ganzen Organisation zugänglich waren für seelisch-geistige Wirkungen. Deshalb mußte in dieser Zeit gerade der Christus Jesus erscheinen. Wäre er in unserer Zeit erschienen, so hätte er nicht wirken können, wie er damals gewirkt hat, und nicht das große Vorbild hinstellen können wie damals. In unserer Zeit würde er auf Menschenorganisationen auf treffen, die viel tiefer hineingestiegen sind in die physische Materie. Er selber müßte heute in eine physische Organisation hineinsteigen, in der jene mächtige Wirkung vom Seelisch-Geistigen auf die physische Organisation nicht mehr möglich sein könnte wie damals.

Das gilt aber nicht nur für den Christus Jesus, das gilt auch für alle ähnlichen Erscheinungen, und wir verstehen die Menschheitsevolution nur, wenn wir sie von diesem Gesichtspunkte aus durchleuchten. Das gilt zum Beispiel auch für den Buddha und sein Auftreten auf der Erde. Wir haben gesehen, was der Buddha für eine Mission hatte. Er hat zuerst hingestellt, was man nennen kann die große Lehre von der Liebe und dem Mitleid und allem, was damit zusammenhängt und was umschrieben ist in dem achtgliedrigen Pfad. Meinen Sie, wenn der Buddha heute erscheinen würde, er würde in derselben Weise das hinstellen können? Nein. Denn heute ist eine physische Organisation nicht möglich, die den Buddha jene Entwickelung durchmachen ließe, die er zu seiner Zeit durchgemacht hat. Die physischen Organisationen ändern sich fortwährend. Es mußte genau jener Zeitpunkt eingehalten werden, damit gerade eine solche Musterorganisation hingestellt werden konnte, damit der Buddha heruntersteigen und jene menschliche Organisation benutzen konnte, um einmal die gewaltige Tat des achtgliedrigen Pfades hinzustellen, die fortwirken soll, damit die Menschen sie geistig durchdringen. Heute ist die Menschheit darauf angewiesen, nach und nach diesen achtgliedrigen Pfad geistig-seelisch sich anzueignen. Es nimmt sich sonderbar aus, ist aber doch so: Alles, was hinterher die Menschheit in allen philosophischen und moralischen Lehren geleistet hat, das ist nur ein ganz schwacher Anfang, um das zu erreichen, was der Buddha einmal hingestellt hat. Mögen die Menschen noch so sehr alle möglichen Philosophien bewundern, mögen sie schwärmen von Kantianismus und sonstigen Dingen, alles das ist nur eine Kleinigkeit, ist nur ein Elementarstes gegen die umfassenden Grundsätze des achtgliedrigen Pfades. Und nur langsam kann die Menschheit wieder aufsteigen, um zu verstehen, was hinter den Worten des achtgliedrigen Pfades liegt. Zuerst wird so etwas im richtigen Zeitpunkte in einer umfassenden Tatsache hingestellt; dann geht von da aus die Entwickelung weiter. Es nimmt die Menschheit von da den Ausgangspunkt und erlangt erst nach langer Zeit das, was zuerst als eine gewaltige Tat vorbildlich hingestellt wurde. So stand der Buddha in seiner Zeit da und brachte der Welt die Lehre von der Liebe und dem Mitleid als ein Wahrzeichen für kommende Geschlechter, die sich nach und nach die Fähigkeit erobern sollen, aus sich heraus das zu erkennen, was in dem achtgliedrigen Pfade liegt. Und in dem sechsten Kulturzeitraume wird es schon eine gute Anzahl von Menschen geben, die dazu fähig sein werden. Oh, wir haben es noch ziemlich weit bis dahin, daß die Menschen sich sagen: Was der Buddha im fünften, sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung vorbildlich hingestellt hat, das können wir jetzt aus unserer eigenen Seele heraus gewinnen; wir sind jetzt in unserer eigenen Seele ähnlich geworden dem Buddha. So muß die Menschheit nach und nach aufsteigen zum Gipfel. Die ersten Bekenner sind die, welche mit der betreffenden Individualität hineinragen in eine große Zeit und sich dann die Erbstücke mitbringen, um so etwas zu verstehen. Die übrige große Menschheit geht langsam hinauf und erlangt das erst viel später, was ihr als ein zu Erreichendes angegeben wird. Dann aber, wenn eine größere Anzahl von Menschen dahin gelangt sein wird, den achtgliedrigen Pfad aus ureigener Erkenntnis der Seele als ihr Eigenes zu haben - nicht als etwas, was sie aus dem Buddhismus haben, was ihnen darin vorerzählt wird -, dann werden diese selben Menschen auch schon in bezug auf etwas anderes sehr weit gekommen sein. Lesen Sie nach in der Zeitschrift «Luci-fer-Gnosis» «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», wie die Entwickelung der sechzehnblättrigen Lotusblume mit dem achtgliedrigen Pfade zusammenhängt. Die Menschen werden dann dahin gelangt sein, gerade die sechzehnblättrige Lotusblume zu entwickeln durch den achtgliedrigen Pfad. Das hängt innig zusammen. Und für denjenigen, der in die Menschheitsentwickelung hineinschauen kann, gibt es ein Zeichen dafür, wie weit die Menschheit in der Entwickelung gediehen ist. Sie ist so weit gediehen, wie sie gediehen ist in der Entwickelung der sechzehnblättrigen

Lotusblume, die eines der ersten Organe ist, deren sich die Menschen in der Zukunft bedienen werden. Wenn aber dieses Organ entwickelt sein wird, dann wird eine gewisse Herrschaft des Seelisch-Geistigen über das Physische eingetreten sein. Nur der, der sich heute darauf einläßt, eine geistige Entwickelung im esoterischen Sinne durchzumachen, kann davon sprechen, daß er auf dem Wege ist, sich richtig den achtgliedrigen Pfad einzuverleiben. Der andere «studiert» ihn. Das ist natürlich auch sehr nützlich; es wird eben eine Anregung sein.

So sehen wir aber auch, daß im Grunde genommen das Geistig-Seelische nur bei denjenigen Menschen wirken kann, die bereits beginnen, mit ihrer eigenen Seele ganz organisch zu verbinden, was ihnen als spirituelle Weisheit gegeben wird. In demselben Maße, wie der acht-gliedrige Pfad eigenes Erlebnis der Seele wird, wirkt er auch wieder auf das Physische zurück. Jetzt freilich können die ganz gescheiten Menschen der Gegenwart, die am Materialismus hängen, kommen und sagen: Da haben wir ganz besondere Erfahrungen gemacht; da hatten wir diesen oder jenen, der angefangen hat, eine spirituelle Entwickelung zu pflegen, das heißt, in deinem Sinne die spirituellen Weisheiten in sich lebendig zu machen, er ist aber mit fünfzig Jahren gestorben; also haben sie wenig zur Verlängerung seines Lebens beigetragen. -Das ist eine recht gescheite Wahrheit, man kann sie immer wieder erleben. Es ist nur schade, daß nicht die gegenteiligen Instanzen ins Feld geführt werden, nämlich wie lange der Betreffende gelebt haben würde, wenn er keine spirituelle Entwickelung durchgemacht hätte - ob er nicht dann vielleicht nur vierzig Jahre alt geworden wäre! Diese Frage müßte man ja erst entscheiden. Man konstatiert immer nur das, was da ist, und gibt nicht acht auf das, was nicht da ist. Das ist das Wesentliche, daß man die Dinge so ansieht.

Nach und nach also ist der Menschheit die Herrschaft des Geistig-Seelischen über das Physische hingeschwunden, bis in den vierten Kulturzeitraum hinein, in welchem der Christus erschien und in welchem noch genügend Menschen vorhanden waren, an denen man sehen konnte, wie das Geistige auf das Physische wirkt. Da mußte der Christus erscheinen. Wäre er später erschienen, so hätten alle die Dinge nicht gezeigt werden können, die damals gezeigt worden sind. Es mußte eine solche große Erscheinung in die Welt, aber gerade zur rechten Zeit, hineintreten.

Was bedeutet denn das Hineintreten des Christus in die Welt? Daß der Mensch, indem er den Christus richtig versteht, sich nun voll seines Selbstbewußtseins bedienen lernt, daß er sein ganzes Ich-Bewußtsein damit durchdringen lernt, daß sein Ich ganz und gar Herrschaft gewinnt über alles, was in ihm ist, das bedeutet das Hineintreten des Christus in die Welt. Dieses Ich, dieses seiner selbst bewußte Ich wird es sein, das sich wieder alles zurückerobert, was der Menschheit verlorengegangen ist durch die Zeiträume hindurch. Aber genau ebenso, wie der achtgliedrige Pfad durch den Buddha zuerst hingestellt werden mußte, so mußte zuerst einmal vor Ablauf der alten Zeiten die Herrschaft dieses Ich-Prinzips über alles, was in der Welt an Vorgängen der äußeren Leiblichkeit vorhanden sein kann, sichtbarlich hingestellt werden. In unserer Zeit würde es nicht mehr möglich sein, daß, indem das Christus-Prinzip in die Welt hereinträte, auf die Umgebung jene gewaltigen Heilwirkungen ausgehen könnten, die in der damaligen Zeit ausgegangen sind. Dazu war jene Zeit notwendig, in der es noch Menschen gab, die so weit ihre Ätherleiber herausragen hatten, daß sie durch das bloße Wort, durch die bloßen Berührungen so gewaltige Wirkungen empfangen konnten, von denen heute höchstens schwache Nachklänge vorhanden sein können. Und die Menschheit fing an, das Ich zu entwickeln, damit sie zuerst den Christus verstehen kann, um, davon ausgehend, wieder zurückzugewinnen, was sie einst verloren hat. An den letzten Exemplaren der Menschheit aus der Vorzeit mußte gezeigt werden, wie das Ich, das jetzt voll in einem Menschen vorhanden war, in dem Christus Jesus, so, wie es am Ende der Erdenzeit einst in den übrigen Menschen sein wird, auf allen Gebieten mächtig auf die Menschen der damaligen Zeit wirkte. Das stellt der Schreiber des Lukas-Evangeliums dar, um uns zu zeigen: Jetzt trägt der Christus in die Welt hinein ein Ich, das den menschlichen physischen Leib, den Ätherleib und Astralleib in der Art durchdringt, daß es Wirkungen ausüben kann, welche die ganze Organisation der Leiblichkeit beeinflussen können, sie auch gesundend beeinflussen können. Hingestellt mußte diese Tatsache werden, um zu zeigen: Wenn die Menschen alles, was als Kraft von dem Christus-Ich ausgehen kann, in der Zukunft, in Jahrhunderttausenden sich angeeignet haben werden, dann werden von den Menschen-Ichen Wirkungen ausgehen können, wie sie damals von dem Christus in die Menschheit hineingestrahlt sind. Das mußte gezeigt werden auf allen Gebieten; das konnte aber nur gezeigt werden für die damalige Menschheit.

Es wurde gezeigt, daß es Krankheiten gibt, welche im astralischen Leibe des Menschen ihren Ursprung haben. Wie sie sich äußern, das hängt zusammen mit der Wesenheit des ganzen Menschen. Wenn heute der Mensch schlechte moralische Eigenschaften hat, so sind diese vielleicht nur darauf beschränkt, daß sie schlechte Eigenschaften seiner Seele sind. Weil die Seele heute nicht jene Herrschaft über den Leib hat, die sie zur Zeit des Christus Jesus hatte, so wird nicht leicht jede Sünde auch zu einer äußeren Krankheit. Nach und nach nähern wir uns schon jenem Zustande wieder, wo der Ätherleib wieder herausrückt. Daher beginnt für die Menschheit eine Epoche, wo gar sehr darauf geachtet werden muß, daß die seelischen Untugenden in moralischer und intellektueller Beziehung sich nicht als Krankheiten physisch äußern. Diese Zeit fängt jetzt schon an. Und viele von jenen Krankheiten, die als halb seelische, halb körperliche Krankheiten - die nervösen Erkrankungen unserer Zeit - hingestellt werden, bezeichnen den Anfang dieser Epoche. Weil die heutigen Menschen das Unharmonische der Außenwelt in ihren Wahrnehmungen und in ihrem Denken in sich aufgenommen haben, können sich natürlich solche Dinge nur äußern in Erscheinungen wie Hysterie und ähnlichem. Das hängt aber zusammen mit der Eigenart der geistigen Entwickelung, der wir entgegengehen: dem Herauslösen des Ätherleibes.

In der Zeit, als der Christus auf der Erde erschien, waren zahlreiche Menschen in seiner Umgebung, bei denen Sünde, namentlich aber Charakterversündigung von aus früherer Zeit herrührenden schlechten Eigenschaften sich in Krankheiten äußerten. Das, was im Grunde genommen im Astralleib als Versündigung liegt und als Krankheit erscheint, das wird im Lukas-Evangelium Besessenheit genannt, wo der Mensch fremde Geister in seinen Astralleib hereinzieht, wo er nicht durch seine besseren Qualitäten Herr ist über seine ganze Menschlichkeit. Bei jenen Menschen, die noch die alte Trennung des Ätherleibes vom physischen Leibe hatten, äußerte es sich in hervorragendem Maße in jenen Zeiten darin, daß schlechte Eigenschaften, schlechte Qualitäten so wirkten, wie sie uns der Schreiber des Lukas-Evangeliums als Krankheitsformen schildert, die sich als Besessenheit darstellen. - Nun zeigt uns das Lukas-Evangelium, wie solche Menschen durch die Nähe und den Zuspruch jener Individualität, die in dem Christus Jesus war, geheilt wurden, wie das, was als Böses wirkte, aus solchen Individualitäten herausgetrieben wurde. Das wird als ein Vorbild dafür hingestellt, wie die guten Eigenschaften am Ende der Erdenzeit auf alle Eigenschaften gesundend wirken werden.

Man merkt das Feinere gewöhnlich nicht, was sich hinter manchem verbirgt, so daß auch da noch die Rede ist von ganz anderen Erkrankungen, wie sie uns in dem Kapitel geschildert werden, das gewöhnlich genannt wird die «Heilung des Gichtbrüchigen» (Lukas 5, 17-26). Eigentlich sollte es heißen die «Heilung eines Gelähmten», denn im griechischen Texte steht an dieser Stelle das Wort «paralelymenos»; das bedeutet einen, der an seinen Gliedern gelähmt ist. Von diesen Krankheitsformen wußte man in jenen Zeiten noch, daß sie von den Eigenschaften des Ätherleibes herrühren. Und indem uns geschildert wird, daß der Christus Jesus auch solche heilt, die gelähmt sind, wird uns gesagt, daß durch die Kräfte seiner Individualität nicht nur Wirkungen bis in die Astralleiber hinein erzielt werden, sondern bis in die Ätherleiber, so daß auch solche Menschen, die in ihrem Ätherleibe schadhaft sind, heilende Wirkungen erleben können. Gerade wo der Christus von dem spricht, was als «tiefere Sünde» bis in den Ätherleib hinein seinen Sitz hat, da gebraucht er einen besonderen Ausdruck. Das weist ersichtlich darauf hin, daß das krankmachende Geistige erst weggeschafft werden muß; denn er spricht nicht gleich zu dem Gelähmten: «Stehe auf und wandle», sondern er geht auf die Ursache, die als Krankheit bis in den Ätherleib hinein wirkt, und sagt: «Deine Sünden sind dir vergeben», das heißt: was sich als Sünde in den Ätherleib hineingefressen hat, das muß erst fort. Auf diese feineren Unterscheidungen geht aber die gewöhnliche Bibelforschung nicht ein, sie sieht nicht, daß hier gezeigt ist, wie diese Individualität Einfluß hatte auf die Geheimnisse des Astralleibes und auch auf die des Ätherleibes. Ja, sie hatte sogar auf die Geheimnisse des physischen Leibes Einfluß.

Warum wird in diesem Zusammenhange von den Geheimnissen des physischen Leibes als sozusagen von den obersten Geheimnissen gesprochen? Sogar für das äußere Leben ist zunächst die Einwirkung von Astralleib zu Astralleib die offenbarste. Sie können einen Menschen verletzen, wenn Sie zum Beispiel ein haßerfülltes Wort sagen. Das ist ein Vorgang in seinem astralischen Leibe. Er hört das verletzende Wort, er empfindet das als Leid in seinem astralischen Leibe. Da haben Sie den Austausch zwischen Astralleib und Astralleib. Viel verborgener ist schon das, was Austausch ist zwischen Ätherleib und Ätherleib; dazu gehören schon feinere Wirkungen von Mensch zu Mensch, die heute gar nicht mehr beachtet werden. Aber die verborgensten sind die Wirkungen, welche auf den physischen Leib gehen, weil der physische Leib am meisten durch die dichte Materialität die Wirkungen des Geistigen verhüllt. Nun aber soll uns auch gezeigt werden, daß der Christus Jesus Herrschaft hat über den physischen Leib. Wie wird das gezeigt? Da berühren wir ein Kapitel, das den heutigen materialistisch denkenden Menschen ganz unverständlich sein würde. - Es ist gut, daß nur vorbereitete Kenner der Geisteswissenschaft bei diesem Zyklus beisammen sind; denn wer nur von der Straße hereinkäme, der würde das, was heute gesprochen wird, für ganzen Wahnsinn halten, auch wenn er das andere nur für halben oder viertel Wahnsinn hielte.

Der Christus Jesus zeigt, daß er durchschauen kann durch die physische Leiblichkeit und bis in dieselbe hineinwirken kann. Das wird dadurch gezeigt, daß er auch durch seine Kraft auf diejenigen Krankheiten heilend wirken kann, die im physischen Leibe wurzeln. Dazu muß man aber die geheimnisvollen Wirkungen kennen, die vom physischen Leibe des einen Menschen auf den physischen Leib des anderen Menschen hin wirken, wenn man im physischen Leibe die Krankheiten beheben will. Wenn man geistig wirken will, so kann man nicht den Menschen als ein in seiner Haut abgeschlossenes Wesen betrachten. Es ist hier schon oft gesagt worden, daß unser Finger gescheiter ist als wir. Unser Finger weiß, daß das Blut in ihm nur dadurch fließen kann, daß es in dem ganzen Leibe ordentlich fließt, und er weiß, daß er verdorren muß, wenn er von dem übrigen Organismus getrennt wird. So müßte der Mensch auch wissen, wenn er die Verhältnisse seines Leibes durchschauen würde, daß er seiner physischen Organisation nach zur ganzen Menschheit gehört, daß fortwährend Wirkungen von dem einen auf den anderen übergehen und daß man gar nicht seine physische Gesundheit als Einzelmensch abtrennen kann von der Gesundheit der ganzen Menschheit. In den gröberen Wirkungen werden das heute die Menschen auch zugeben, in bezug auf die feineren Wirkungen aber nicht, weil sie die Tatsachen nicht wissen können. Hier im Lukas-Evangelium wird aber auf die feineren Wirkungen hingedeutet. Lesen Sie im 8. Kapitel, wo es heißt:

«Als aber Jesus zurückkam, empfing ihn die Menge; denn alles
wartete auf ihn.
Und siehe, es kam ein Mann mit Namen Jairus, der war Oberer
der Synagoge, und er fiel Jesus zu Füßen und bat ihn, in sein Haus
zu kommen;
denn er hatte eine einzige Tochter von ungefähr zwölf Jahren, die
lag im Sterben. Als er aber hinging, drängte ihn die Menge.
Und eine Frau, die seit zwölf Jahren am Blutfluß litt und all ihr
Vermögen an Ärzte gewendet hatte, und niemand vermochte sie
zu heilen,
trat von hinten herzu und rührte die Quaste seines Kleides an,
und alsbald stand ihr Blutfluß stille» (Lukas 8,40-44).

Also der Christus Jesus soll das zwölfjährige Töchterchen des Jairus heilen. Wie kann es nur geheilt werden, denn es ist nahe am Tode? Das kann man nur verstehen, wenn man weiß, wie seine physische Krankheit zusammenhängt mit einer anderen Erscheinung bei einem anderen Menschen, und daß es nicht geheilt werden kann, ohne daß man diese andere Erscheinung ins Auge faßt. Denn als das jetzt zwölfjährige Mädchen geboren wurde, da gab es eine gewisse Beziehung zu einer anderen Persönlichkeit, die tief im Karma begründet war. Deshalb wird uns jetzt erzählt, daß sich von hinten an den Christus Jesus heran ein Weib drängte, das seit zwölf Jahren an einer gewissen Krankheit litt, und den Saum seines Kleides berührte. Warum wird dieses Weib hier erwähnt? Weil sie in ihrem Karma verknüpft war mit diesem Kinde des Jairus. Dieses zwölfjährige Mädchen und die seit zwölf Jahren kranke Frau hängen zusammen, und nicht umsonst wird uns wie ein Zahlengeheimnis dies hingestellt. Da tritt diese Frau mit einer zwölf Jahre dauernden Krankheit an Jesus heran, und sie wird geheilt - und jetzt erst konnte er in das Haus des Jairus hineingehen, und nun konnte das zwölfjährige Mädchen geheilt werden, das schon für tot gehalten wurde. So tief muß man in die Dinge hineingehen, um das Karma, das von Mensch zu Mensch geht, zu erfassen. Dann kann man sehen, wie die dritte der Wirkungsweisen des Christus Jesus - die auf den ganzen menschlichen Organismus - gezeigt wird. Insbesondere mit Rücksicht darauf muß man die höhere Wirksamkeit des Christus betrachten, wie sie uns im Lukas-Evangelium gezeigt wird.

So werden wir in anschaulicher Weise darauf hingewiesen, wie auf alle übrigen Glieder des Menschen die Ich-Wesenheit des Christus wirkte. Das ist das, worauf es ankommt. Und der Schreiber des Lukas-Evangeliums, der insbesondere in diesen Partien auf die Darstellung der Heilwirkungen ausgeht, wollte zeigen, wie die Heilwirkungen des Ich uns darstellen die Entfaltung des Ich auf einem hohen Gipfel der Menschheitsentwickelung, und er zeigt, wie der Christus wirken mußte auf den astralischen Leib, auf den Ätherleib und auf den physischen Leib der Menschen. Lukas hat gleichsam das große Ideal der Menschheitsentwickelung hingestellt: Sehet hin auf eure Zukunft; heute ist euer Ich, wie es sich herausentwickelt hat, noch schwach, es hat noch wenig Herrschaft. Aber es wird nach und nach Herr werden über den Astralleib, über den Ätherleib und über den physischen Leib und wird dieselben umgestalten. Vor euch ist das große Ideal des Christus hingestellt, der der Menschheit zeigt, wie die Herrschaft des Ich über den Astralleib, Ätherleib und physischen Leib sein kann.

Das sind solche Wahrheiten, wie sie den Evangelien zugrunde liegen, und die nur diejenigen schreiben konnten, die sich nicht auf äußere Dokumente stützten, sondern auf das Zeugnis derjenigen, die «Selbstseher» und «Diener des Wortes» waren. Nach und nach wird sich die Menschheit erst eine Überzeugung von dem aneignen, was hinter den Evangelien liegt. Dann aber wird sie sich allmählich das, was den religiösen Urkunden zugrunde liegt, in solcher Intensität und Stärke zu eigen machen, daß es wirklich auf alle übrigen Glieder der menschlichen Organisation wirken kann.

NEUNTER VORTRAG Basel, 25. September 1909

Es wird Ihnen bereits aus dem gestrigen Vortrage hervorgegangen sein, daß man eine Urkunde wie das Lukas-Evangelium nur verstehen kann, wenn man die Entwickelung der Menschheit in jenem höheren Sinne auffaßt, der uns durch die Geisteswissenschaft an die Hand gegeben wird, das heißt, wenn man wirklich die Veränderungen ins Auge faßt, die sich im Laufe der Menschheitsentwickelung vollzogen haben und die den ganzen Menschen in seiner Organisation anders gemacht haben. Wenn wir uns jenen radikalen Vorgang, der sich zur Zeit des Christus Jesus mit der Menschheit vollzogen hat, verständlich machen wollen - was notwendig ist zum Begreifen des Lukas-Evangeliums -, so ist es gut, daß wir ihn vergleichen mit dem, was sich zwar nicht so rasch, sondern mehr nach und nach, aber doch auch deutlich wahrnehmbar für den, der sehen kann, in unserer Zeit vollzieht.

Um das zu verstehen, müssen wir erst einmal gründlich mit einem anderen Urteile brechen, das so häufig ausgesprochen wird, und an dem die menschliche Bequemlichkeit so gerne hängt. Das ist das Urteil, die Natur oder die Entwickelung mache keine Sprünge. Es kann, wenn man die gewöhnliche Auffassung dieses Satzes zugrunde legt, gar keinen falscheren Satz geben als gerade diesen. Die Natur macht fortwährend Sprünge! Und das ist gerade das Wesentliche, daß Sprünge geschehen. Sehen wir uns zum Beispiel an, wie sich der Pflanzenkeim entwickelt. Wenn er das erste Blättchen herauswachsen läßt, so ist das ein bedeutsamer Sprung. Ein weiterer bedeutsamer Sprung findet statt, wenn die Pflanze übergeht vom Blatt zur Blüte, dann wieder, wenn es vom äußeren zum inneren Teil der Blüte geht, und ein weiterer, ganz bedeutsamer Sprung geschieht in der Ausbildung der Frucht. Es geschehen fortwährend Sprünge, und wer das nicht berücksichtigt, wird die Natur nicht begreifen. Er wird glauben, wenn er die Menschheitsentwickelung betrachtet und an einem Jahrhundert bemerkt, daß da die Entwickelung im Schneckenschritte vorwärtsgeht, daß dann auch zu anderen Zeiten die Entwickelung in demselben Tempo vorwärtsgehen müsse. Es kann aber durchaus sein, daß die Entwickelung zu einer gewissen Zeit langsam geht wie bei der grünen Pflanze vom ersten grünen Blatt bis zum letzten; wie aber dann bei der Pflanze ein Sprung geschieht, wenn sich das letzte Blatt entwickelt hat und die Blüte ansetzt, so geschehen in der Menschheitsentwickelung fortwährend Sprünge.

Und ein solcher bedeutsamer Sprung geschah in der Zeit, als der Christus Jesus auf Erden auftrat. Da geschah ein solcher Sprung, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit die Eigenschaften des alten Hellsehens und die Herrschaft des Geistigen über das Leibliche sich verwandelten, so daß nur noch wenig vorhanden war von hellseherischer Kraft und von Wirksamkeit des Seelisch-Geistigen über das Leibliche. Daher mußte, bevor jener Umschwung geschah, noch einmal zusammengefaßt werden, was von alten Zeiten als Erbschaft vorhanden war. Darinnen mußte der Christus Jesus wirken. Dann konnte das Neue aufgenommen werden in der Menschheit und konnte sich nun langsam und allmählich entwickeln.

Auf anderem Gebiete geschieht, nicht ganz so rasch, aber doch auch ein Sprung in unserer Zeit. Er vollzieht sich zwar in längerem Zeitraum, aber er muß für die, welche unsere Zeit verstehen wollen, durchaus begreiflich erscheinen. Wir machen uns am besten einen Begriff davon, wenn wir hinhören auf Menschen, die heute, von diesem oder jenem geistigen Gebiete ausgehend, an die Geisteswissenschaft herankommen. Es kann zum Beispiel, was öfters vorkommt, ein Vertreter dieser oder jener Religionsgemeinschaft zu einem geisteswissenschaftlichen Vortrage kommen. Was ich jetzt ausspreche, ist etwas, was durchaus erklärlich ist, und soll kein Tadel sein. Ein solcher Mensch hört sich also einen geisteswissenschaftlichen Vortrag an, der sich etwa gerade mit dem Wesen des Christentums befaßt, und sagt hinterher: Das ist ja alles sehr schön, und im Grunde genommen widerspricht es gar nicht dem, was wir von der Kanzel oder vom Lehrstuhle herab auch sagen; aber wir sagen es so, daß es jeder verstehen kann. Was dagegen hier gesagt wird, das ist so, daß es nur einzelne verstehen können. — Das ist etwas, was sehr häufig geschieht. Wer so etwas sagt oder meint, daß nur das das einzig Mögliche ist, wie er das Christentum auffaßt oder verkündet, der berücksichtigt eines nicht: daß man die Verpflichtung hat, nicht nach seinen Liebhabereien, sondern nach den Tatsachen zu urteilen. Und einmal mußte von mir einem solchen Menschen geantwortet werden: Sie haben vielleicht den Glauben, daß Sie die christlichen Wahrheiten für alle Menschen verkünden. Aber unser Glaube entscheidet nichts in diesem Falle, sondern es entscheiden die Tatsachen. Gehen alle Leute zu Ihnen in die Kirche hinein? Die Tatsachen beweisen das Gegenteil! Für diejenigen, für welche Sie das Richtige treffen, ist eben die Geisteswissenschaft nicht da; sondern sie ist für diejenigen da, die etwas anderes brauchen. - Wir müssen eben nach den Tatsachen urteilen und nicht nach unseren Liebhabereien; und das ist in der Regel für die Menschen sehr schwierig, ihre Liebhabereien von den Tatsachen zu unterscheiden.

Wenn nun solche Menschen gar nicht von der Meinung kuriert werden könnten, daß sie das Richtige treffen, und jeden anderen perhor-reszieren, der anders spricht als sie, und wenn gegen solche Menschen das spirituelle Leben gar nicht aufkommen könnte, was würde da geschehen? Immer zahlreicher würden dann die Menschen werden, die nicht die Art der Verkündigung der geistigen Tatsachen hören könnten, wie sie in dieser oder jener Geistesströmung bisher üblich war. Immer weniger Menschen würde es geben, die dahin gehen, wo so etwas zu hören ist. Und wenn es dann keine geisteswissenschaftliche Strömung gäbe, so würden diese Menschen gar nichts haben, keine Befriedigung ihrer geistigen Bedürfnisse; sie würden verkommen, denn es würde ihnen keine Nahrung gegeben. Es hängt aber nicht von dem Willen des einzelnen ab, wie man die geistige Nahrung zugeformt bekommt - das hängt ab von der Entwickelung. Wir sind jetzt an der Tatsache und an dem Zeitpunkte angekommen, wo die Menschen Befriedigung haben wollen für ihre geistigen Bedürfnisse, für die Interpretation der Evangelien und so weiter. Aber nicht darauf kommt es an, wie wir die geistige Nahrung geben wollen, sondern wie die Menschenseele sie verlangt. Die Sehnsucht der menschlichen Seele nach der Geisteswissenschaft ist heute geboren. Und es hängt gar nicht von denen ab, die etwas anderes lehren wollen, ob sie die geistigen Bedürfnisse der Zeit befriedigen; denn sie werden immer weniger Zuhörer bekommen. Wir leben in einer Zeit, in welcher immer mehr aus den Menschenherzen die Möglichkeit verschwindet, die Bibel so hinzunehmen, wie sie während der letzten vier bis fünf Jahrhunderte der europäischen Kulturentwickelung hingenommen worden ist. Entweder wird die Menschheit die Geisteswissenschaft bekommen und durch die Geisteswissenschaft die Bibel in einem neuen Sinne verstehen lernen, oder die Menschen werden dahin kommen, wie es bei vielen schon heute der Fall ist, welche die Anthroposophie nicht kennen, daß sie nicht mehr hinhorchen können auf die Bibel. Die Menschheit würde die Bibel vollständig verlieren, die Bibel würde verschwinden, und ungeheure Geistesgüter würden der Menschheit verlorengehen - die wichtigsten Geistesgüter unserer Erdenentwickelung. Das muß eingesehen werden. Wir stehen an einem solchen Sprunge unserer Entwickelung. Das Menschenherz verlangt nach geisteswissenschaftlicher Erklärung der Bibel. Wird der Menschheit diese geisteswissenschaftliche Erklärung der Bibel, so wird die Bibel zum Segen der Menschheit erhalten bleiben; wird ihr diese Erklärung nicht, so wird die Bibel verlorengehen. Das sollten sich diejenigen sagen, welche glauben, ihre Liebhabereien, ihre hergebrachte Art, die Bibel zu nehmen, unbedingt aufrechterhalten zu müssen. So können wir jenen Sprung charakterisieren, den wir jetzt in der Menschheitsentwickelung machen. Wer diese Tatsache kennt, den kann nichts beirren in der Pflege der anthroposophischen Geistesströmung, weil er sie als eine Notwendigkeit für die Menschheitsentwickelung erkennt.

Nun ist das, was jetzt geschieht, von einem höheren Gesichtspunkte aus betrachtet, sogar verhältnismäßig etwas Kleines gegenüber dem, was damals geschah, als der Christus Jesus auf der Erde erschien. Zu jener Zeit war die Menschheitsentwickelung so, daß sozusagen noch die letzten Ausläufer jener Entwickelung vorhanden waren, die seit uralten Zeiten, sogar seit der vorherigen Verkörperung unserer Erde, stattgefunden hat. Der Mensch entwickelte sich im wesentlichen in seinem physischen Leib, Ätherleib und Astralleib. Er hatte zwar schon längst das Ich eingegliedert, aber dieses Ich spielte zu jener Zeit noch eine untergeordnete Rolle. Das vollständig selbstbewußte Ich war noch überdeckt von den drei Hüllen: physischer Leib, Ätherleib und Astralleib, bis zur Zeit der Erscheinung des Christus Jesus. Nehmen wir an, der Christus Jesus wäre nicht auf die Erde gekommen. Was würde da geschehen sein? Da wäre die Menschheitsentwickelung so fortgeschritten, daß das Ich voll herausgekommen wäre. Aber in demselben Maße wie das Ich voll herausgekommen wäre, würden alle früheren hervorragenden Fähigkeiten des Astralleibes, Ätherleibes und physischen Leibes geschwunden sein; alles alte Hellsehen, alle alte Herrschaft von Seele und Geist über den Leib würden geschwunden sein, denn das wäre die Notwendigkeit der Entwickelung gewesen. Der Mensch wäre ein selbstbewußtes Ich geworden, aber ein Ich, das den Menschen immer mehr zum Egoismus geführt hätte, das immer mehr dazu geführt hätte, die Liebe auf der Erde ersterben zu machen, die Liebe von der Erde verschwinden zu machen. Iche wären die Menschen auch geworden, aber ganz egoistische Iche. Das ist das Wesentliche.

Die Menschheit war in dem damaligen Zeitpunkte reif, um zu der Entwickelung des

Selbstes, des Ich, aufzusteigen; daher war sie aber zu gleicher Zeit darüber hinaus, in der alten Weise auf sich wirken zu lassen. In der alten hebräischen Entwickelung konnte zum Beispiel das Gesetz, die Verkündigung vom Sinai deshalb wirken, weil das Ich noch nicht völlig herausgetreten war und dem astralischen Leibe, der als Höchstes dastand, sozusagen eingeflößt und eingeprägt wurde, was er tun und fühlen sollte, um in der.Außenwelt in der richtigen Weise zu handeln. So war das Gesetz vom Sinai wie eine Vorverkündigung erflossen, aber wie eine letzte Vorverkündigung, bevor das Ich völlig herausgekommen war. Wenn das Ich herausgekommen wäre und wenn nichts anderes eingetreten wäre, würde der Mensch nur auf sein Ich geschaut haben. Die Menschheit war eben reif zu der Entwickelung des Ich, aber das Ich wäre so ein leeres Ich gewesen, ein Ich, das nur an sich gedacht hätte und nichts für die anderen Menschen oder für die Welt hätte wirken wollen.

Diesem Ich den Inhalt zu geben, dieses Ich nach und nach zu einer solchen Entwickelung anzutreiben, daß es von sich aus jene Kraft ausströmt, die wir die Kraft der Liebe nennen, das war die Tat des Christus auf der Erde. Wie ein leeres Gefäß wäre das Ich ohne den Christus geworden; wie ein sich immer mehr und mehr mit Liebe erfüllendes Gefäß steht das Ich da durch die Erscheinung des Christus. Daher konnte der Christus zu seiner Umgebung sagen: Ihr sagt, wenn ihr Wolken heranziehen seht, es komme dieses oder jenes Wetter; so beurteilt ihr das Wetter nach den äußeren Zeichen. Die Zeichen der Zeit aber versteht ihr nicht. Denn würdet ihr sie verstehen und beurteilen können, was um euch herum vorgeht, dann würdet ihr wissen, daß in das Ich der Gott eindringen muß, der es durchdringt und imprägniert; dann würdet ihr nicht sagen: Wir können auch mit dem leben, was von den Vorzeiten her überliefert ist. - Was von den Vorzeiten stammt, das geben euch die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche das Alte bewahren und nichts hinzukommen lassen wollen zu dem, was vorher an die Menschen herangetreten ist. Das ist aber ein Sauerteig, der nichts weiter wirken wird in der Menschheitsevolution. Wer aber sagt: Ich will stehenbleiben bei Moses und den Propheten -, der versteht nicht die Zeichen der Zeit, der weiß nicht, welcher Übergang in der Menschheit sich vollzieht (Lukas 12, 54-59). In bedeutungsvollen Worten sagte der Christus Jesus zu seiner Umgebung, daß es gar nicht von der Liebhaberei des einzelnen abhänge, ob man nun christlich werden wolle oder nicht, sondern von der Notwendigkeit in der Fortentwickelung der Menschheit. Begreiflich machen wollte er mit den Reden, die uns im Lukas-Evangelium überliefert sind als die von den «Zeichen der Zeit», daß der alte Sauerteig bei den Schriftgelehrten und Pharisäern, die nur das Alte bewahren, nicht mehr ausreiche, und glauben, daß er ausreiche, könne nur derjenige, der nicht die Verpflichtung fühlt, nach den Notwendigkeiten zu urteilen, die für die Entwickelung der Welt gelehrt werden, der alles nach seinen Liebhabereien beurteilt. Daher nannte der Christus Jesus das, was die Schriftgelehrten und Pharisäer wollten, eine Unwahrheit, etwas, was nicht mehr mit der äußeren Welt stimmt. Das würde der Ausdruck eigentlich bedeuten.

Wir können uns die Gefühlskraft seiner Rede am besten vor die Seele rücken, wenn wir sie mit den entsprechenden Vorgängen in unserer Zeit vergleichen. Wie müßte man denn in bezug auf das Angedeutete in unserer Zeit sprechen, wenn man ganz auf unsere Zeit übertragen wollte, was der Christus Jesus von den Schriftgelehrten und Pharisäern gesagt hat? Haben wir in unserer Zeit etwas Ähnliches wie die Schriftgelehrten? Ja, wir haben etwas Ähnliches! Und das sind die,
welche nicht mehr mitgehen wollen mit der tieferen Erklärung der Evangelien, die da stehenbleiben wollen bei dem, was ihnen ihre ohne die Geisteswissenschaft erworbenen Fähigkeiten über die Evangelien sagen können; das sind die, welche nicht mitgehen wollen die Schritte in die Untergründe der Evangelien, die durch die Geisteswissenschaft gemacht werden. Das ist im Grunde genommen überall da der Fall, wo man versucht - gleichgültig, ob in mehr fortschrittlicher oder mehr rückschrittlicher Weise -, die Evangelien zu interpretieren. Denn die Kraft, um die Evangelien interpretieren zu können, wächst einzig und allein auf geisteswissenschaftlichem Boden. Nur aus der Geisteswissenschaft ist die Wahrheit über die Evangelien zu gewinnen! Daher ist auch alles andere, was heute über die Evangelien geforscht wird, so trostlos, laßt so kalt, wenn wir wirklich nach der Wahrheit forschen wollen. Nur haben wir heute zu den Schriftgelehrten und Pharisäern noch eine dritte Sorte von Menschen erhalten, die Naturgelehrten, so daß wir heute von drei Kategorien sprechen können, die überhaupt alles ausschließen wollen, was zum Geistigen führt, was der Mensch sich an Fähigkeiten erwerben kann, um zu den geistigen Grundlagen der Naturerscheinungen zu kommen. Und diejenigen, welche man für die heutige Zeit, wenn man im Sinne des Christus Jesus redet, mittreffen muß, die sitzen heute vielfach auf den Lehrstühlen; sie haben es in der Hand, die Naturerscheinungen zusammenzustellen, und lehnen die geistigen Erklärungen ab. Sie sind es, die den Fortschritt der Menschheitsentwickelung aufhalten, denn der

Fortschritt der Menschheit wird überall da aufgehalten, wo man die Zeichen der Zeit in dem angedeuteten Sinne nicht erkennen will.

In unserer Zeit würde es der Nachfolge des Christus Jesus nur entsprechen, wenn man den Mut fände, so wie er sich gegen die wandte, die nur Moses und die Propheten gelten lassen wollten, überall sich gegen diejenigen zu wenden, die den Fortschritt der Menschheit zurückschrauben wollen, indem sie sich gegen die anthroposophische Interpretation der Schriftwerke auf der einen Seite und der Naturwerke auf der anderen Seite wenden. Es sind zuweilen wirklich gutmeinende Leute, die gern einmal da oder dort hinein einen vagen Frieden vermitteln möchten. Allen solchen Leuten müßte etwas davon ins Herz wachsen, was gerade der Christus Jesus im Sinne des Lukas-Evangeliums gesprochen hat.

Es gehört zu den schönsten und eindringlichsten Gleichnissen des Lukas-Evangeliums jenes, das gewöhnlich genannt wird das Gleichnis von dem ungerechten Hausverwalter (Lukas 16, 1-13). Da wird erzählt: Ein reicher Mann hatte einen Hausverwalter, von dem ihm gesagt worden war, daß er ihm sein Gut verschwende. Er beschloß daher, diesen Hausverwalter zu entlassen. Dieser aber war im höchsten Grade darüber bestürzt und fragte sich: Was soll ich nun tun? Ich kann mich nicht dadurch ernähren, daß ich irgendwie Ackerbauer werde, denn das verstehe ich nicht; ich kann auch nicht Bettler werden, denn zu betteln schäme ich mich. Da kam er auf ein Auskunftsmittel. Er sagte sich: Ich habe ja als Verwalter immer die Leute, die mit mir in Berührung kamen, so behandelt, daß ich nur auf die Interessen meines Herrn gesehen habe. Daher haben sie mich nicht besonders gern, weil ich auf ihre Interessen nicht gesehen habe; ich muß etwas tun, damit sie mich aufnehmen bei sich, damit ich nicht zugrunde gehe; ich werde etwas tun, damit die Leute sehen, daß ich Wohlwollen für sie habe. - Da kam er zu einem der Schuldner seines Herrn, fragte ihn: Wieviel bist du schuldig? - und ließ ihn die Hälfte der Schuld abstreichen. Ebenso machte er es bei den anderen. Auf diese Weise suchte er das Wohlwollen der Schuldner zu erreichen, damit er, wenn ihn sein Herr fortjagt, zu den Leuten gehen und Aufnahme finden könne und nicht Hungers sterbe. Das ist der Zweck. - Nun heißt es im Evangelium weiter, worüber vielleicht dieser oder jener, der das Lukas-Evangelium liest, recht erstaunt sein könnte (Vers 8): «Und der Herr lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich getan hatte.» Es hat wirklich von der Sorte der Leute, die heute die Evangelien erklären, welche gegeben, die sich Gedanken machten, welcher «Herr» damit gemeint sei, trotzdem da ganz deutlich steht, daß Jesus selber den Verwalter wegen seiner Klugheit gelobt hat. Und dann heißt es weiter: «denn die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte». So steht es seit Jahrhunderten in der Bibel. Man möchte sich fragen, ob denn niemand darüber nachgedacht hat, was das heißen soll: «die Kinder dieser Welt sind klüger denn die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte». «In ihrem Geschlechte» steht überall in den verschiedenen Bibelübersetzungen. Wenn jemand mit bloß einiger Kenntnis den griechischen Text übersetzen würde - er müßte ihn natürlich richtig übersetzen -, dann aber hieße es richtig: «denn die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichtes in ihrer Art»\ Das heißt, nach ihrer Art sind die Kinder der Welt klüger als die Kinder des Lichtes, nach dem, wie sie es verstehen, sind sie klüger, meinte der Christus. Diejenigen, die seit Jahrhunderten diese Stelle übersetzt haben, haben einfach bis heute die Bezeichnung «in ihrer Art» verwechselt mit einem Wort, das zwar in der griechischen Sprache sehr ähnlich klingt: tt]y yEreäv - (ten genean), sie haben es mit «Geschlecht» verwechselt, weil man unter Umständen dieses Wort auch für den anderen Begriff brauchte. Ist es möglich, so möchte man fragen, daß sich durch Jahrhunderte hindurch eine solche Sache fortschleppte und daß neuere Menschen auftreten, von denen gesagt wird, daß sie gute Bibelübersetzungen zustande gebracht haben und sich bemüht haben, den richtigen Text herzustellen, die es nicht anders machen? Bei Weizsäcker zum Beispiel steht es gerade so! So sonderbar es ist, es ist geradeso, wie wenn die Menschen ihre allerersten Schulkenntnisse verlernten, wenn sie sich anschicken, die wahre Gestalt der biblischen Urkunden zu erforschen.

Vor allen Dingen wird die geisteswissenschaftliche Weltanschauung dazu führen müssen, die biblischen Urkunden der Welt wieder so zu geben wie sie sind. Denn die Welt hat heute die Bibel nicht, und sie kann sich gar keine Vorstellung machen, wie diese Bücher sind. Man könnte geradezu fragen: Sind das die biblischen Bücher? Nein, sie sind es in den wichtigsten Teilen geradezu nicht! Ich will Ihnen das auch noch näher zeigen.

Was soll denn überhaupt mit diesem Gleichnis vom ungerechten Haushalter gesagt werden? Das ist klar darin ausgedrückt. Der Hausverwalter hat sich überlegt: Wenn ich hier fortgehen muß, dann muß ich mich bei den Leuten beliebt machen. Er hat eingesehen, daß man nicht «zweien Herren» dienen kann. So sollt ihr einsehen - sagte

der Christus zu seiner Umgebung -, daß ihr auch nicht zweien Herren dienen könnt, demjenigen, der jetzt als Gott in tue Herzen einziehen soll, und demjenigen, den bisher die Schriftgelehrten verkündet haben,
welche die Prophetenbücher interpretiert haben; denn ihr könnt nicht dem Gotte dienen, der als Christus-Prinzip in eure Seelen einziehen soll und die Menschheit in ihrer Entwickelung um ein Mächtiges vorwärtsbringen soll, und dem Gotte, der als ein Hindernis sich davorlegen würde in dieser Entwickelung. - Denn alles, was in einer verflossenen Zeit richtig war, das wird zu einem Hemmnis in der späteren Entwickelung. Darauf beruht in gewisser Weise die Entwickelung, daß dasjenige, was für eine Zeit richtig ist, zum Hindernis wird, wenn es hineingetragen wird in eine spätere Zeit. Diejenigen Mächte, welche die Hindernisse dirigieren, nannte man damals mit einem technischen Ausdruck den Mammon. - Ihr könnt nicht dem Gott, der den Fortschritt will, und dem Mammon, dem Gott der Hindernisse, dienen. Sehet euch den Verwalter an, wie er als ein Kind der Welt einsah, wie man nicht einmal mit dem gewöhnlichen Mammon zwei Herren dienen kann! So sollt ihr einsehen, indem ihr euch erhebt, daß ihr Kinder des Lichtes werdet, daß ihr nicht zwei Herren dienen könnt (Lukas 16,11-13).

Ebenso muß der, der in unserer Zeit lebt, einsehen, daß es eine Vermittlung nicht gibt zwischen dem Gotte Mammon in unserer Zeit -zwischen den Schriftgelehrten und Naturgelehrten - und der Richtung, welche der Menschheit heute die Nahrung geben muß, die sie braucht. Das ist christlich gesprochen. Das ist für unsere Zeit in entsprechende Worte gekleidet, was der Christus Jesus im Sinne des Lukas-Evangeliums seiner Umgebung hatte sagen wollen in dem Gleichnis, daß man nicht zweien Herren dienen kann, wie er es anschaulich machte an dem Hausverwalter.

Wir müssen die Evangelien lebendig verstehen. Geisteswissenschaft selber soll etwas Lebendiges werden! Daher soll alles, was sie anfaßt, unter ihrem Einflüsse Leben gewinnen. Das Evangelium soll uns etwas sein, was in unsere eigenen geistigen Fähigkeiten einfließt. Wir sollen nicht nur davon schwatzen, daß man zur Zeit des Christus Jesus die Schriftgelehrten und Pharisäer abweisen konnte, denn dann gedächten wir wieder nur einer verflossenen Zeit. Sondern wir sollen wissen, wie in unserer Zeit dasjenige lebendig wird, und wo in unserer Zeit die Nachfolge dessen liegt, was der Christus Jesus für seine Zeit als den Gott Mammon bezeichnete. Das ist das lebendige Verstehen. Das ist
aber auch das, was eine tiefe, bedeutsame Rolle in dem spielt, was uns im Lukas-Evangelium erzählt wird. Denn es verbindet sich mit dieser Anschauung, die eben jetzt klargemacht worden ist, mit dem Gleichnis, das nur im Lukas-Evangelium steht, einer der allerwichtigsten Begriffe im Evangelium überhaupt; und wir können uns diesen allerwichtigsten Begriff des Evangeliums nur in unser Gemüt schreiben, wenn wir in der Lage sind, uns noch einmal in gewisser anderer Weise die Beziehung des Buddha und des von ihm gegebenen Einschlages zu dem Christus Jesus herstellen zu können.

Wir haben gesagt, daß der Buddha die große Lehre vom Mitleid und von der Liebe vor die Menschheit hingestellt hat. Hier haben wir einen der Fälle, wo das, was im Okkultismus gesagt wird, ganz genau genommen werden muß; denn sonst könnte jemand sagen: Du sprichst einmal davon, daß der Christus die Liebe auf die Erde gebracht hat, und dann wird ein andermal gesagt, daß der Buddha die Lehre von der Liebe gebracht hat. Wird denn aber beide Male dasselbe gesagt? Das eine Mal sage ich, daß Buddha die Lehre von der Liebe auf die Erde gebracht hat, und das andere Mal dagegen, der Christus habe die Liebe selber als eine lebendige Kraft auf die Erde gebracht. Das ist der große Unterschied. Wo die tiefsten Sachen für die Menschheit in Betracht kommen, da muß man eben genau hinhorchen; denn sonst geschieht es, daß die Dinge, die an einem Orte mitgeteilt werden, wenn sie sich verbreiten, an einem anderen Orte in einer ganz anderen Gestalt erscheinen und daß dann gesagt wird: Ja, der hat, um allen gerecht zu werden, eigentlich zwei Verkündiger der Liebe aufgestellt. - Auf genaues Hinhorchen kommt es gerade auf dem Felde des Okkultismus an. Wenn wir die in dieser Weise in Worte gekleideten bedeutsamen Wahrheiten wirklich verstehen, dann erscheinen sie uns im richtigen Lichte.

Wir wissen, daß die Umschreibung der großen Lehre vom Mitleid und von der Liebe, wie sie Buddha gebracht hat, im achtgliedrigen Pfade liegt, und wir fragen uns: Was stellt eigentlich dieser achtglied-rige Pfad für ein Ziel dar? Wir können die Frage auch so stellen: Wohin gelangt der Mensch, der nun wirklich aus den Tiefen seiner Seele heraus den achtgliedrigen Pfad als sein Lebensideal hinstellt, wenn er sich dieses Ziel so vor Augen setzt, daß er sagt: Wie werde ich am vollkommensten? Wie reinige und läutere ich mein Ich in der allervoll-kommensten Weise? Was muß ich alles tun, um in möglichst vollkommener Weise mein Ich in die Welt zu stellen? Er wird sich sagen: Wenn ich alles beobachte, was im achtgliedrigen Pfade gesagt wird, dann wird mein Ich das denkbar vollkommenste werden, denn alles geht auf die

Läuterung und Veredelung des Ich; alles, was aus diesem wunderbaren achtgliedrigen Pfade herausstrahlen kann, soll sich sozusagen in uns hineinarbeiten, alles ist Arbeit unseres Ich an seiner Vervollkommnung. Das ist das Wesentliche. Wenn also die Menschheit das, was der Buddha als das «Rad des Gesetzes» rollen ließ, wie der technische Ausdruck heißt, weiter bei sich entwickeln würde, so würde sie nach und nach dazu kommen, möglichst vollkommene Iche zu haben, beziehungsweise zu wissen, welches die vollkommensten Iche sind. Im Gedanken, als Weisheit, würde die Menschheit die vollkommensten Iche haben. Wir könnten auch sagen: Buddha hat der Menschheit die Weisheit von der Liebe und dem Mitleid gebracht, und wenn wir unseren Astralleib so durchsetzen, daß er ganz ein Produkt des achtgliedrigen Pfades ist, dann wissen wir, was wir wissen sollen über die Gesetze von der Lehre des achtgliedrigen Pfades.

Aber es ist ein Unterschied zwischen der Weisheit, dem Gedanken, und der lebendigen Kraft, die wirkt. Und es ist ein Unterschied, zu wissen, wie das Ich sein muß, und die lebendige Kraft in sich einfließen zu lassen, die dann wieder von dem Ich ausfließen kann in alle Welt, so wie von dem Christus ausfließend diese Kraft wirkte auf die Astralleiber, Ätherleiber und physischen Leiber seiner Umgebung. Zu wissen, was der Inhalt der Lehre vom Mitleid und von der Liebe ist, das ist der Menschheit möglich geworden durch den Einschlag, den der große Buddha gebracht hat. Was dagegen der Christus gebracht hat, das ist zunächst eine lebendige Kraft, ist nicht Lehre. Er selber hat sich hingegeben, er ist heruntergestiegen, um nicht bloß in die menschlichen Astralleiber einzufließen, sondern in das Ich, damit dieses die Kraft hat, das Substantielle der Liebe von sich strahlen zu lassen. Das Substantielle, den lebendigen Inhalt der Liebe, nicht bloß den weisheitsvollen Inhalt der Liebe hat der Christus auf die Erde gebracht. Darum handelt es sich.

Es ist jetzt neunzehnhundert Jahre und etwa fünf Jahrhunderte her, daß der große Buddha auf der Erde gelebt hat. Und es werden noch -das ist etwas, was uns die okkulten Tatsachen lehren - etwa dreitausend Jahre über die Erdenentwickelung dahingehen. Dann werden die Menschen in größerer Anzahl so weit sein, daß sie aus ihrer eigenen moralischen Gesinnung, aus ihrer eigenen Seele und dem eigenen Herzen heraus den achtgliedrigen Pfad, die Weisheit des Buddha entwickeln können. Der Buddha mußte einmal da sein. Von da ging jene Kraft aus, welche die Menschen nach und nach als die Weisheit des achtgliedrigen Pfades entwickeln werden. Dann, nach ungefähr dreitausend Jahren von jetzt ab, werden sie ihn zu ihrem Eigentum haben. Die Menschen werden selbst diese Lehre entwickeln können, sie nicht bloß von außen aufnehmen, sondern aus sich entwickeln und sich sagen: Dieser acht-gliedrige Pfad sprießt aus uns hervor als die Weisheit vom Mitleid und der Liebe.

Wenn nichts weiter eingetreten wäre, als daß der große Buddha das «Rad des Gesetzes» hätte rollen lassen, dann würde zwar die Menschheit von jetzt ab nach dreitausend Jahren auch die Fähigkeit erlangt haben, die Lehre vom Mitleid und von der Liebe zu wissen; aber etwas anderes ist es, auch die Kraft erlangt zu haben, um wirklich darinnen zu leben. Und das ist der Unterschied: nicht nur vom Mitleid und der Liebe zu wissen, sondern unter dem Einflüsse einer Individualität auch diese Kraft zu entwickeln. Diese Fähigkeit ging von dem Christus aus. Er goß die Liebe selber in die Menschen hinein, und sie wird immer mehr wachsen. Und wenn die Menschen am Ende ihrer Entwickelung angekommen sein werden, dann werden sie in Weisheit wissen, welches der Inhalt der Lehre vom Mitleid und von der Liebe ist; das werden sie dem Buddha zu verdanken haben. Aber sie werden zu gleicher Zeit die Fähigkeit haben, die Liebe herausströmen zu lassen aus dem Ich über die Menschheit; das wird die Menschheit dem Christus zu verdanken haben.

So mußten diese beiden zusammenwirken, und so mußte es geschildert werden, um das Lukas-Evangelium verständlich zu machen. Das tritt uns aber auch sogleich entgegen, wenn wir die Worte, die uns im Lukas-Evangelium gegeben werden, im richtigen Sinne zu deuten wissen (Lukas 2, 13-14). Da sind die Hirten, die herbeieilen, um die Verkündigung zu empfangen. Da oben ist die Engelschar, die nichts anderes ist als der geistig imaginative Ausdruck für den Nirmanakaya des Buddha. Was wird ihnen verkündet von dem, was da oben ist? Die Offenbarung des weisheitsvollen Gottes aus den Höhen! Das verkündet ihnen der Nirmanakaya des Buddha, der als Engelschar über dem nathanischen Jesuskindlein schwebt. Aber noch etwas anderes wird hinzugefügt: «Und Frieden den Menschen auf der Erde unten, die durchdrungen sind von einem guten Willen», das heißt denjenigen Menschen, in denen die wirkliche lebendige Kraft der Liebe aufkeimt. Das ist es, was sich nach und nach auf der Erde verwirklichen muß durch den Einschlag, den der Christus gegeben hat. Er brachte die lebendige Kraft hinzu zu dem, was die «Offenbarung aus den Höhen» war. Das brachte er in jedes Menschenherz hinein und brachte jeder Menschenseele etwas, wovon diese Menschenseele überfließen konnte. Er gab ihr nicht bloß etwas, was eine Lehre war, die man aufnehmen konnte als Gedanke und Idee, sondern eine Kraft, die hinausfließen kann aus dieser Menschenseele. Und keine andere Kraft als jene, die als Christus-Kraft in der Menschenseele wirken kann, und welche die Menschenseele überströmen lassen kann, ist diejenige, welche ständig - zum Beispiel im Lukas-Evangelium und in den anderen Evangelien - als die Kraft des Glaubens bezeichnet wird. Das ist Glaube im Sinne der Evangelien. Derjenige hat den Glauben, der in sich aufnimmt den Christus, so daß der Christus in ihm lebt, daß sein Ich nicht bloß als ein leeres Gefäß in ihm lebt, sondern einen überfließenden Inhalt hat. Und dieser überfließende Inhalt ist kein anderer als der Inhalt der Liebe.

Warum konnte denn der Christus mit seinen Worten jenes große Beispiel der «Heilung durch das Wort» hinstellen? Er konnte es, weil er der erste war, der das «Rad der Liebe» - nicht das «Rad des Gesetzes» - als eine freie Fähigkeit und Kraft der Menschenseele rollen ließ, weil er im höchsten Maße die Liebe in sich hatte, so überfließend und überschäumend, daß sie überfloß in diejenigen, die in seiner Umgebung gesund werden sollten; weil sein Wort, das er sprach – sei es «Stehe auf und wandle» oder «Deine Sünden sind dir vergeben» oder ein anderes Wort, aus seiner im Innern überfließenden Liebe hervorging. Er sprach Worte, die aus einem Überlaufen der Liebe über das Maß des Ich hinaus gesprochen waren. Und die, welche sich ein wenig mit dieser Tatsache erfüllen konnten, nannte der Christus Gläubige. Nur diesen Gedanken müssen wir jetzt mit dem Begriffe des Glaubens - einem der wesentlichsten im Neuen Testament - verbinden. Glauben ist die Fähigkeit des Hinübergehens über sich selbst, des Hinausfließens über das, was das Ich zu seiner eigenen Vervollkommnung zunächst tun kann. Daher lehrt der Christus, da er in den Leib des nathanischen Jesus eingezogen ist und sich dort mit der Kraft des Buddha verbunden hat, nicht etwa: Wie soll sich das Ich möglichst vervollkommnen? - sondern: Wie soll das Ich überfließen? Wie kann es über sich hinausgehen? - Er sagt es oft mit einfachen Worten, wie die Worte des Lukas-Evangeliums überhaupt zu den einfältigsten Herzen sprechen können. Er sagt: Es ist nicht genug, daß ihr nur denen etwas gebt, von denen ihr genau wißt, daß sie es euch wieder zurückgeben, denn das tun die Sünder auch. Wenn sie genau wissen, daß sie wieder zurückbekommen, was sie gegeben haben, dann haben sie es noch nicht aus der überschäumenden Liebe getan. Wenn ihr aber gebt und wißt, daß ihr es nicht wiederbekommt, dann habt ihr es aus der wirklichen Liebe heraus getan; dann ist das die Liebe, die das Ich nicht umschließt, sondern die dieses Ich aus sich entlassen muß als eine Kraft, die aus dem Menschen ausfließt (Lukas 6,33-34). Und in den mannigfaltigsten Variationen sagt der Christus, wie das Ich überschäumen soll, wie aus dem Überfluß des Ich heraus, aus einem Gefühl, das aus sich herauskann, in der Welt gewirkt werden soll.

Das sind die wärmsten Worte im Lukas-Evangelium, wo von dieser überschäumenden Liebe geredet wird. Das Lukas-Evangelium enthält diese Kraft der überströmenden Liebe, wenn wir die Worte so auf uns wirken lassen, daß wir sie finden, diese überströmende Liebe, daß sie alle unsere Worte so durchdringt, daß sie die entsprechende Kraft haben, ihre Wirkung in der Außenwelt zu tun. Ein anderer Evangelist, der aus seinen Vorbedingungen heraus jene überströmende Liebe weniger betont hat, hat wenigstens in kurzen Worten dieses Geheimnis des Christentums zusammengefaßt, indem er sagt: Aus der Überfülle des Ich heraus fließt die Liebe. Und sie soll natürlich auch einfließen in
alles, was wir sprechen und handeln. Im Matthäus-Evangelium haben Sie noch in der lateinischen Übersetzung die echten, ursprünglichen Worte wie eine kurze Zusammenfassung all der schönen Liebespreisun-gen, die im Lukas-Evangelium enthalten sind. Da heißt es lateinisch: «Ex abundantia cordis os loquitur»: Aus dem Überfließen des Herzens heraus spricht der Mund (Matthäus 12, 34). Eines der höchsten christlichen Ideale! Der Mund spricht aus dem überfließenden Herzen heraus, aus dem, was das Herz nicht umschließt. Das Herz wird vom Blute bewegt, und das Blut ist der Ausdruck des Ich. Das heißt also: Aus dem, was das Herz nicht umschließt, spricht ein überquellendes Ich, ein Ich, das Kraft aus sich ausstrahlt - denn diese Kraft ist die Kraft des Glaubens. Das sind die Worte, die wirklich die Christus-Kraft enthalten: «Aus dem Überfließen des Herzens heraus spricht der Mund.» Das ist ein Kardinalsatz von dem Wesen des Christentums. Und nun lesen Sie in der heutigen Bibel. Was steht an dieser Stelle? «Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über.» Das sind Worte, die hingereicht haben, um einen Kardinalsatz des Christentums durch Jahrhunderte hindurch zu verdecken. Die Menschheit ist nicht darauf gekommen, was es für ein Unding ist, zu sagen, daß das Herz, wenn es voll ist, sich ausschütte. Gewöhnlich schütten sich die Dinge in der Welt erst aus, wenn sie mehr als voll sind, wenn sie übergehen. So hat sich die Menschheit - das soll keine Kritik sein - notwendigerweise in eine Vorstellung eingesponnen, welche einen allerwichtigsten, einen Kardinalsatz des Christentums geradezu verdeckt hat, und wurde nicht einmal darauf aufmerksam, daß an dieser Stelle eine völlige Unmöglichkeit steht. Wenn gesagt wird, die deutsche Sprache vertrage nicht, daß wörtlich übersetzt wird «Ex

abundantia cordis os loquitur» mit «Aus dem Überfließen des Herzens spricht der Mund», und wenn das damit belegt wird, daß man auch nicht sagen kann, der Überfluß des Kachelofens mache das Zimmer warm, so ist das eben ein Unding. Denn wenn Sie den Kachelofen nur so weit heizen, daß die Wärme bis an seine Wände dringt, so wird das Zimmer nicht warm; es wird erst warm, wenn gerade ein Überfluß an Wärme eintritt, so daß die Wärme aus dem Ofen herausdringt. So stoßen wir hier auf eine wichtige Sache. Ein Kardinalsatz des Christentums, auf dem ein Teil des Lukas-Evangeliums aufgebaut ist, wird zugedeckt, so daß die Menschheit gerade an wichtigster Stelle nicht hat, was im Evangelium steht.

Diese Kraft, die aus dem menschlichen Herzen heraus überfließen kann, ist die Christus-Kraft. «Herz» steht hier für «Ich». Was das Ich über sich hinaus schaffen kann, das fließt hinaus durch das Wort. Das Ich wird erst am Ende der Erdenentwickelung so sein, daß es den ganzen Christus in sich hat. Vorläufig ist der Christus etwas, was aus dem Herzen überschäumt. Wenn man das Herz nur voll haben will, so hat man überhaupt den Christus nicht. Daher deckt man gerade das Christentum zu, wenn man diesen Satz nicht in seinem vollen Ernste und in seiner vollen Würde nimmt. Die wichtigsten Dinge, das Wesen des Christentums wird richtig zutage treten durch das, was die Geisteswissenschaft als Erklärung der hohen Urkunden des Christentums zu sagen hat. Durch das Lesen in der Akasha-Chronik der geistigen Welt deckt sie den ursprünglichen Sinn auf und ist dadurch in der Lage, die Urkunden in ihrer Wahrheit zu lesen.

Und jetzt werden wir verstehen, wie die Menschheit in die Zukunft hinein vorwärtsschreitet. Derjenige, der sich fünf bis sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung vom Bodhisattva zum Buddha entwickelt hat, ist damit so in die geistige Welt aufgestiegen, daß er nun als Nirmanakaya wirkt. Er ist damit auf eine höhere Stufe gehoben worden und braucht nicht mehr in einen physischen Leib hinunterzusteigen. Die Wirkungsweisen, die er als Bodhisattva hatte, sind in einer anderen Art wieder vorhanden. Als er damals vom Bodhisattva zum Buddha wurde, übergab er das Amt des Bodhisattva an einen anderen. Da wurde ein anderer sein Nachfolger, ein anderer zum Bodhisattva. Das drückt die buddhistische Legende durch etwas aus, was für das tiefere Christentum eine tiefe Wahrheit ist. Es wird erzählt, bevor die Individualität des Bodhisattva zu ihrem Buddha-Werden heruntergestiegen ist, habe sie die himmlische Tiara abgenommen und dem ihr folgenden Bodhisattva aufgesetzt. Der folgende Bodhisattva wirkt weiter mit seiner etwas anders gearteten Mission. Auch ihm ist es vorgesetzt, ein Buddha zu werden. Gerade zu jener Zeit, wenn eine Anzahl Menschen aus sich selbst heraus die Lehre vom achtgliedrigen Pfade entwickelt haben werden - in etwa dreitausend Jahren -, wird
derjenige zum Buddha werden, der zum Bodhisattva geworden ist, als sein Vorgänger Buddha wurde. Fünf bis sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung wurde er mit seiner Mission betraut; er wird ein Buddha werden nach dreitausend Jahren, von unserer Zeit angefangen gerechnet. Das ist derjenige, den die orientalische Lehre als den Maitreya Buddha kennt. Damit der jetzige Bodhisattva zum Maitreya Buddha werden kann, muß eine größere Anzahl von Menschen aus dem eigenen Herzen heraus die Lehre vom achtgliedrigen Pfade entwickelt haben; die Menschen werden dann in einer größeren Anzahl so weise sein, daß sie das können. Dann wird derjenige, der jetzt Bodhisattva ist, eine neue Kraft in die Welt bringen.

Wenn nun bis dahin nichts weiter geschehen würde, so würde er zwar Menschen finden, die durch innere Versenkung die Lehre vom achtgliedrigen Pfade ausdenken können, aber nicht solche Menschen, die aus dem innersten Wesen ihrer Seele heraus die überschäumende Kraft der Liebe, die lebendige Liebe haben. Diese lebendige Kraft der Liebe muß in der Zwischenzeit einströmen, damit der Maitreya Buddha nicht nur Menschen findet, die einsehen, was Liebe ist, sondern Menschen, die in sich die Kraft der Liebe haben. Dazu mußte der Christus auf die Erde herabsteigen, eine Wesenheit, die nur drei Jahre auf der Erde war, vorher aber nicht auf der Erde verkörpert war, wie Sie aus allen Ausführungen entnehmen konnten, welche Ihnen bisher gegeben worden sind. Die dreijährige Anwesenheit des Christus auf der Erde - von der Johannes-Taufe bis zum Mysterium von Golgatha -war die Ursache dazu, daß sich auf der Erde hinfort die Liebe immer mehr und mehr in das menschliche Herz, in die menschliche Seele ergießen wird, in das menschliche Ich mit anderen Worten; so daß die Menschen immer mehr und mehr von dem Christus durchzogen sein werden, damit am Ende der Erdenentwickelung das Ich des Menschen ganz ein Christus-erfülltes sein wird. So wie die Lehre vom Mitleid und von der Liebe zuerst durch den Bodhisattva angeregt werden mußte, so mußte die Substanz der Liebe durch denjenigen auf die Erde gebracht werden, der sie aus Himmelshöhen herunterbrachte und sie nach und nach zum Eigentum des eigenen menschlichen Ich werden läßt. Wir dürfen nicht sagen, daß die Liebe vorher nicht dagewesen
wäre. Es war nicht jene Liebe vorher da, die unmittelbar Eigentum des menschlichen

Ich sein konnte; es war eine Liebe, die inspiriert wurde, die der Christus herunterströmen ließ aus kosmischen Höhen, die ebenso unbewußt einströmte, wie der Bodhisattva vorher unbewußt einströmen ließ die Lehre von dem achtgliedrigen Pfad. Wie sich der Buddha zum achtgliedrigen Pfade verhält, so verhält sich das Christus-Wesen zu dem, was es vorher war, bevor es heruntersteigen konnte, um Menschengestalt anzunehmen. Es war für den Christus ein Fortschritt, Menschengestalt anzunehmen. Das ist das Wesentliche dabei.

Der Nachfolger des Buddha, der heute ein Bodhisattva ist, ist denjenigen, die in der Geisteswissenschaft bewandert sind, wohl bekannt, und es wird schon einmal die Zeit kommen, wo über diese Tatsachen ausführlich gesprochen werden wird, wo auch der Name dieses Bodhisattva zu nennen ist, der dann zum Maitreya Buddha werden wird. Jetzt, wo schon so viele der Außenwelt unbekannte Tatsachen gesagt worden sind, müssen wir uns darauf beschränken, nur darauf hinzuweisen. Wenn dieser Bodhisattva auf der Erde erscheinen und zum Maitreya Buddha werden wird, dann wird er auf der Erde vorfinden die Saat des Christus. Das werden jene Menschen sein, welche sagen werden: Nicht nur mein Kopf ist angefüllt mit der Weisheit des achtgliedrigen Pfades, ich habe nicht nur die Lehre, die Weisheit von der Liebe, sondern mein Herz ist voll von der lebendigen Substanz der Liebe, von dem, was überfließt und hinausstrahlt in die Welt. Mit solchen Menschen wird dann der Maitreya Buddha seine weitere Mission in der Fortentwickelung der Welt ausführen können.

So schließen sich die Dinge zusammen, und so erst verstehen wir das Lukas-Evangelium in seiner Tiefe. Es spricht uns nicht von einer Lehre; es spricht uns von jener Wesenheit, die in die Erdenwesen, in die menschliche Organisation substantiell einfloß. Das ist eine Tatsache, die man im Okkultismus so ausdrückt, daß man sagt: Die Bodhi-sattvas, welche zu Buddhas werden, können die Erdenmenschen in bezug auf ihren Geist durch Weisheit erlösen, sie können aber niemals den ganzen Menschen erlösen. Denn der ganze Mensch kann nur erlöst werden, wenn nicht nur Weisheit, sondern wenn warme Liebeskraft seine ganze Organisation durchströmt. Die Seelen zu erlösen durch die Flut von Liebe, welche der Christus auf die Erde gebracht hat, das war die Aufgabe des Christus. Die Weisheit von der Liebe zu bringen, war die Aufgabe der Bodhisattvas und des Buddha, die Kraft der Liebe der Menschheit zu bringen, war die Aufgabe des Christus. Das müssen wir unterscheiden.

ZEHNTER VORTRAG

Basel, 26. September 1909

Was uns heute beschäftigen soll, ist die Hinführung der verschiedenen Erkenntnisse, die wir in den letzten Tagen gewonnen haben, zu dem Gipfelpunkte des Ganzen, wie es uns gerade an der Hand des Lukas-Evangeliums aus der Geistesforschung heraus erscheinen kann, zu jenem Gipfelpunkte, den wir das Mysterium von Golgatha nennen. Wir haben gestern versucht, in eindringlicher Weise zu schildern, was eigentlich an jenem Zeitpunkte der Menschheitsentwickelung geschehen ist, als der Christus durch drei Jahre hindurch auf der Erde wandelte, und wir haben in den vorhergehenden Vorträgen zu charakterisieren versucht, wie dieses Ereignis überhaupt durch den Zusammenfluß jener Geistesströmungen, die wir betrachtet haben, Zustandekommen konnte. Gerade der Schreiber des Lukas-Evangeliums charakterisiert uns die ganze Mission des Christus Jesus auf der Erde in einer wunderbaren Weise, wenn wir nur das, was er schildert, im Lichte jener Erkenntnisse zu sehen vermögen, die aus der Akasha-Chronik gewonnen sind.

Es könnte jemand nun die Frage auf werfen: Wie kommt es denn, da sich doch die buddhistische Geistesströmung ganz organisch in die christliche Lehre hineinverwebt, daß innerhalb der christlichen Lehre keine Andeutungen geschehen von dem großen Gesetze des Karma, von jener Ausgleichung, die im Verlaufe der einzelnen Inkarnationen des Menschen geschieht? Es wäre aber nur ein Mißverständnis, wenn man glauben wollte, daß das, was wir durch das Gesetz des Karma erkennen sollen, nicht auch in der Verkündigung des Lukas-Evangeliums liege. Es liegt darin. Nur müssen wir uns klar sein, wenn wir so etwas richtig verstehen wollen, daß die Bedürfnisse der Seelen der Menschen zu den verschiedenen Zeiten eben verschiedene sind und daß die großen Missionare der Weltentwickelung nicht immer die Aufgabe haben, die absolute Wahrheit in abstrakter Gestalt den Menschen zu geben. Denn die würden die Menschen auf den verschiedenen Reifestufen gar nicht verstehen, sondern die großen Missionare müssen so zu den Menschen sprechen, daß diese das Richtige in einer entsprechenden Epoche erhalten. In dem, was die Menschheit durch den Einschlag des großen Buddha erhalten hat, ist alles das als Weisheit enthalten, was in Verbindung mit der Lehre vom Mitleid und von der Liebe und der Umschreibung dieser Lehre in dem achtgliedrigen Pfade zu einem weisheitsvollen Verständnis der Lehre vom Karma führen kann. Und es heißt: nicht alles in der Menschenseele suchen, was zu der Lehre vom Karma und der damit verbundenen Lehre von der Reinkarnation führt, wenn man, von diesem ausgehend, nicht zu dieser Lehre kommt.

Gestern ist geschildert worden, wie dreitausend Jahre nach unserer eigenen Zeit ein großer Teil der Menschheit so weit sein wird, daß er die Lehre vom achtgliedrigen Pfade und damit - wie wir heute hinzufügen können – auch die Lehre von Karma und Reinkarnation aus sich selbst heraus gewinnen kann. Dies muß aber nach und nach geschehen, muß ganz allmählich geschehen. Denn ebensowenig, wie bei der Pflanze, unmittelbar nachdem wir den Keim in die Erde gesenkt haben, sich gleich die Blüte entwickeln kann, sondern wie sich nach notwendigen Gesetzen erst Blatt für Blatt entwickeln muß, ebenso ist notwendig, daß die geistige Entwickelung, die sich durch die Menschheit hindurchzieht, von Stufe zu Stufe geht und daß zur richtigen Zeit das Richtige erscheint. Wer, durchströmt von den Fähigkeiten, welche ihm die Geisteswissenschaft geben kann, sich heute in die eigene Seele versenkt, findet die Lehre von Karma und Reinkarnation als eine notwendige Lehre. Aber beachten Sie, daß die Entwickelung nicht umsonst ist, daß es wirklich so ist, daß erst in unserer Zeit die Seelen wieder reif geworden sind, um in sich zu finden, was man die Lehre von Karma und Reinkarnation nennt. Es wäre nicht gut gewesen, wenn etwa einige Jahrhunderte vorher diese Lehre exoterisch verkündet worden wäre, und es wäre für die Menschheitsentwickelung nicht gut gewesen, wenn das, was heute Inhalt der Geisteswissenschaft ist, wonach die Menschenseelen lechzen, und womit die Erforschung der Untergründe der Evangelien verbunden ist, schon vor ein paar Jahrhunderten der Menschheit in offener Gestalt verkündet worden wäre. Denn dazu war notwendig, daß diese Seelen der Menschheit danach lechzten und Fähigkeiten entwickelten, um die Lehre von Karma und Reinkarnation aufzunehmen. Dazu war notwendig, daß diese Seelen durch frühere Inkarnationen, auch der nachchristlichen Zeit, schon durchgegangen sind und das erlebt haben, was man erlebt, bevor man eben reif ist, um die Lehre von Karma und Reinkarnation zu empfangen. Hätte man in den ersten Jahrhunderten des Christentums die Lehre von Karma und Reinkarnation so offen verkündet, wie dies heute geschieht, so würde das geheißen haben, von der Menschheitsentwickelung dasselbe zu verlangen, was man verlangen würde, wenn aus der Pflanze statt des grünen Blattes gleich unmittelbar die Blüte herauswachsen sollte. So ist die Menschheit erst heute dazu herangereift, die Lehre von Karma und Reinkarnation ihrem geistigen Inhalt nach in sich aufzunehmen. Es ist daher durchaus nicht zu verwundern, daß in dem, was der Menschheit seit Jahrhunderten aus den Evangelien übergeben worden ist, manches steht, was eigentlich ein ganz falsches Bild vom Christentum gibt. Es ist das Evangelium den Menschen sozusagen in einer gewissen Beziehung verfrüht übergeben worden, und erst heute reift die Menschheit heran, in der Seele alle Fähigkeiten zu entwickeln, welche zu einem Verständnisse dessen führen können, was in den Evangelien eigentlich enthalten ist. Es war durchaus notwendig, daß das, was als Verkündigung des Christus Jesus erfolgte, auf den damaligen Zustand, auf die damalige Verfassung der Menschenseelen Rücksicht nahm; so daß man damals nicht in abstrakten Lehren Reinkarnation und Karma lehrte, sondern daß man solche Gefühle in die Menschenseele einströmen ließ, durch welche die Seelen erst nach und nach reif wurden, die Lehre von Reinkarnation und Karma aufzunehmen. Das heißt, man mußte in der damaligen Zeit das sagen, was nach und nach zum Verständnis der Lehre von Karma und Reinkarnation führen konnte, und nicht die Lehre selber.

Sagten das der Christus Jesus und die, welche um ihn waren? Um das zu verstehen, müssen wir das Lukas-Evangelium aufschlagen und es in richtiger Weise vor unsere Seele treten lassen. Und wenn wir es mit dem Verständnis für diese Dinge richtig vor unsere Seelen treten lassen, so werden wir schon lesen, wie damals gerade das Karmagesetz den Menschen verkündet werden konnte.

«Selig seid ihr, die ihr arm seid, denn euch wird das Reich der Himmel werden. Selig seid ihr, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt werden. Selig seid ihr, die ihr jetzt weinet, denn ihr werdet lachen. Selig seid ihr, wenn euch die Leute hassen, wenn sie euch ausschließen und beschimpfen und euren Namen ausstoßen als einen bösen wegen des Sohnes des Menschen.

Freuet euch an diesem Tage und jubelt, denn siehe euer Lohn ist groß in den geistigen Welten» (Lukas 6, 20-23).

Hier haben wir die Lehre von der Ausgleichung, welche, ohne auf die Lehre von Karma und Reinkarnation in abstrakter Weise einzugehen, bemüht ist, die gefühlsmäßige Gewißheit in die Seelen fließen zu lassen, daß der, welcher auf irgendeinem Gebiete noch eine Zeit hungert, den Ausgleich erfahren wird. Diese Gefühle mußten in die Menschenseelen einfließen. Und die Seelen, die damals lebten, und in die sich diese Lehre damals in dieser Form hineingegossen hat, sie waren erst, als sie wieder verkörpert waren, reif, um als Weisheit die Lehre von Karma und Reinkarnation aufzunehmen.

So mußte zu jener Zeit in die Seelen hinüberfließen, was in den Seelen heranreifen

sollte. Denn es war eine vollständig neue Zeit gekommen, eine Zeit, in welcher sich die Menschen in völliger Reife anschickten, ihr Ich, ihr Selbstbewußtsein, zu entwickeln. Während früher die Menschen die Offenbarungen empfingen und deren Wirkungen im Astralleibe, Ätherleibe und physischen Leibe hatten, sollte jetzt das Ich vollbewußt werden. Aber es sollte sich erst nach und nach mit den Kräften anfüllen, die es erhalten sollte. Nur das eine Ich, das damals auf der Erde wandelte und in seiner Leiblichkeit dazu vorbereitet war, das als nathanischer Jesus die Individualität des Zarathustra in sich verkörpert hatte, nur dieses Ich konnte das allumfassende Christus-Prinzip in sich verwirklichen. Die anderen Menschen müssen nun nach und nach in der Nachfolge des Christus das entwickeln, was damals in der einen Persönlichkeit drei Jahre hindurch auf der Erde war. Nur die Anregung sozusagen, den Keim, konnte damals der Christus Jesus in die Menschheit hineinverpflanzen, und dieser Keim muß nun nach und
nach wachsen und sich entfalten. Auch dafür wurde vorgesorgt, daß immer in entsprechend richtigen Zeiten diejenigen Menschen innerhalb der Erdenentwickelung erscheinen können, die nun das bringen können, wofür die Menschheit in einer spateren Zeit reif wird. Der, welcher damals auf der Erde als der Christus erschienen ist, mußte dafür sorgen, daß die Menschheit unmittelbar nach seinem Erscheinen die Verkündigung hatte, so wie sie dieselbe verstehen konnte; und er mußte auch Vorsorge treffen, daß später Individualitäten erschienen, die in dem Maße für die Seelen in spiritueller Beziehung sorgten, als diese später reifer geworden sind.

Die Art und Weise nun, wie der Christus für die Zeiten vorgesorgt hat, die auf das Ereignis von Golgatha folgten, schildert uns der Schreiber des Johannes-Evangeliums. Er zeigt uns, wie der Christus selber in Lazarus jene Individualität auferweckte, die dann als Johannes weiterwirkte, und von der die Lehre in der Form ausging, wie sie in den Vorträgen über das Johannes-Evangelium beschrieben worden ist. Aber der Christus mußte auch dafür Vorsorgen, daß in späteren Zeiten jene Individualität kommen konnte, welche ganz sachgemäß im Sinne der weiteren Entwickelung das in die Menschheit hineinbringen konnte, wofür die Menschen später reif sein konnten. Dazu mußte der Christus aber eine andere Individualität auferwecken Wie das geschah, schildert uns treulich der Schreiber des Lukas-Evangeliums. Während er sagt, daß er schildern will, was damals die imaginativen und inspirierten Hellseher über das Ereignis von Palästina sagen konnten, weist er zugleich darauf hin, was einmal gelehrt werden wird von einem anderen; aber erst in der Zukunft wird es gelehrt werden. Und um uns diesen geheimnisvollen Vorgang zu schildern, hat der Schreiber des Lukas-Evangeliums in sein Dokument auch eine Auferweckung hin-einverwoben (Lukas 7,11-17). Was wir über die «Auferweckung des Jünglings zu Nain» lesen, enthält das Geheimnis von dem fortwirkenden Christentum. Während bei der Heilung der Tochter des Jairus, die ich Ihnen vorgestern wenigstens andeutungsweise erklären konnte, die damit verknüpften Geheimnisse so tiefe sind, daß der Christus Jesus nur einige der Menschen mitnimmt, die den Heilungsvorgang ansehen konnten, und ihnen dann den Auftrag gibt, daß es nicht erzählt werden solle, sehen wir eine andere Auferweckung sich so abspielen, daß sie dann gleich erzählt wird. Das eine war ein Heilungsvorgang, der voraussetzte, daß der, der ihn vollzog, tief hineinschaute in die Vorgänge des physischen Leibes. Das andere war eine Auferweckung, eine Initiation. Diejenige Individualität, die in dem Leibe des Jünglings zu Nain enthalten ist, sollte eine Initiation ganz besonderer Art erfahren.

Es gibt verschiedene Arten von Initiation oder Einweihung. Die eine Art besteht darin, daß der Betreffende, der eingeweiht worden ist, unmittelbar nach dem Einweihungsvorgange in sich aufleuchten sieht die Erkenntnisse der höheren Welten, daß er hineinschauen kann in die Vorgänge und Gesetze der geistigen Welten. Eine andere Art der Initiation kann aber so stattfinden, daß zunächst in die betreffende Seele nur der Keim hineinversenkt wird, so daß sie dann noch eine Inkarnation abzuwarten hat; dann tritt dieser Keim heraus, und es wird dann in der späteren Inkarnation der Betreffende ein Initiierter im ausdrücklichen Sinne.

Eine solche Initiation wurde mit dem Jüngling zu Nain vollzogen. Damals wurde seine Seele bei dem Ereignis von Palästina umgewandelt; da hatte sie noch nicht das Bewußtsein, hinaufgestiegen zu sein in die höheren Welten. Erst in der nächsten Inkarnation keimten die Kräfte heraus, die damals in diese Seele gelegt waren. - Es können hier in einem exoterischen Vortrage nicht die Namen genannt werden, welche damals in Betracht kamen, es kann nur darauf hingewiesen werden, daß später in einem gewaltigen Religionslehrer diejenige Individualität erwachte, welche der Christus Jesus in dem Jüngling zu Nain auferweckt hatte, und daß auf diese Weise in späterer Zeit ein neuer Lehrer des Christentums erstehen konnte mit den Kräften, die damals in seine Seele versenkt worden waren.

So hat der Christus dafür gesorgt, daß auch später eine Individualität erscheinen konnte, die das Christentum weiterbrachte. Und diese Individualität, die in dem Jüngling zu Nain auf erweckt wurde, ist dazu berufen, später immer mehr und mehr das Christentum mit den Lehren von Reinkarnation und Karma zu durchdringen, jene Lehren mit dem Christentum zu verbinden, welche damals, als der Christus selber auf der Erde wandelte, noch nicht ausdrücklich als Weisheitslehren verkündet werden konnten, weil sie damals erst gefühlsmäßig in die Menschenseelen hineinversenkt werden mußten.

Der Christus Jesus weist in der Tat, auch im Sinne des Lukas-Evangeliums, genügend darauf hin, wie etwas ganz Neues, das Bewußtwerden des Ich, in die Menschheitsentwickelung eingetreten ist; er weist darauf hin, und man muß es nur lesen können, daß die Menschen früher die geistige Welt nicht in ihr selbstbewußtes Ich einströmend gesehen haben, sondern daß sie dieses Geistige in sich einströmend hatten durch ihren physischen Leib, Ätherleib und Astralleib und daß immer ein Grad von Unbewußtheit dabei war, wenn früher göttlich-geistige Kräfte in den Menschen einströmten. Das sollte jetzt anders werden. Früher mußten die Menschen in der Strömung, in die der Christus Jesus unmittelbar hineinversetzt war, das Gesetz vom Sinai empfangen, das nur zum menschlichen Astralleib sprechen konnte. Es war dem Menschen so gegeben, daß es zwar in ihm wirkte, aber nicht unmittelbar aus den Kräften seines Ich heraus wirkte. Diese Kräfte waren erst in den Zeiten des Christus Jesus möglich, weil erst da die Menschen überhaupt zu einem Bewußtsein ihres Ich kamen. Das deutet der Christus Jesus auch im Lukas-Evangelium an da, wo er davon spricht, daß die Menschen allerdings zur Aufnahme eines ganz neuen Prinzips in ihre Seele erst völlig reif werden müssen; das deutet er an, wo er von seinem Vorläufer Johannes dem Täufer spricht (Lukas 7,18-35).

Wie sah der Christus selbst diese Individualität des Johannes an? Er sagte: Johannes war dazu berufen, vor dem Erscheinen des Christus selbst den Menschen in der reinsten, edelsten Form das zu charakterisieren, was alte Prophetenlehre war, was rein und edel von alten Zeiten heraufströmte. Er sah den Johannes sozusagen als denjenigen an, der als der letzte in reinster, edelster Form brachte, was den alten Zeiten angehörte. Das «Gesetz und die Propheten» gehen bis zu Johannes. Er sollte noch einmal vor die Menschen hinstellen, was alte Lehre und alter Seeleninhalt den Menschen bringen konnte. Denn wie mußte dieser alte Seeleninhalt in den Zeiten vor dem Eintritt des Christus-Prinzips wirken?

Hier haben wir etwas, was auch einmal Lehre der modernen NaturWissenschaft werden wird, wenn diese sich ein wenig inspirieren lassen wird von dem, was Geisteswissenschaft oder Theosophie ist, wenn es ihr auch heute noch ganz sonderbar vorkommen würde. Ich muß hier auf etwas eingehen, was ich allerdings nur streifen kann, was Ihnen aber zeigen wird, in welche Tiefen Geisteswissenschaft gerade in bezug auf die Naturwissenschaft hineinzuleuchten berufen ist. Wenn Sie sich heute auf den Gebieten der Naturwissenschaft umsehen und sehen, wie diese durch die eingeschränkten Fähigkeiten des menschlichen Gedankens in die Geheimnisse des Menschendaseins eindringen will, so können Sie dargestellt finden, daß das Zusammenwirken des männlichen und weiblichen Fruchtkeims den ganzen Menschen zustande bringe. Das ist gerade ein Grundbestreben der modernen Naturwissenschaft, daß sie darstellen will, wie aus dem Zusammenwirken des männlichen und des weiblichen Keims der ganze Mensch wird. Sorgfältig sucht die Mikroskopie in den Substanzen festzustellen, was von den Eigenschaften aus dem männlichen und was aus dem weiblichen Keim herrühren kann, und sie ist befriedigt, wenn sie beweisen zu können glaubt, wie der Mensch wird aus einer Zusammenwirkung von männlichem und weiblichem Keim. Aber die Naturwissenschaft wird durch sich selber gedrängt werden, anzuerkennen, daß nur ein Teil der menschlichen Wesenheit durch das Zusammenwirken von männlichem und weiblichem Keim bestimmt wird und daß es für den heutigen Menschen in dem gegenwärtigen Entwickelungszyklus in der Tat so ist, daß man, selbst wenn man noch so genau weiß, was von dem einen und was von dem anderen Keim kommt, in der Regel nicht den ganzen Menschen erklärt hat.

Es gibt in jedem Menschen etwas, was nicht durch den Keim angeregt wird, sondern was sozusagen jungfräulicher Geburt ist, was sich von ganz anderen Gebieten her in die Keimung ergießt. Es verbindet sich mit dem Keime des Menschen etwas, was nicht von Vater und Mutter abstammt und was doch zu ihm gehört, was doch für ihn bestimmt ist, was sich hineinergießt in sein Ich und was veredelt werden kann, wenn es das Christus-Prinzip aufnimmt. Dasjenige ist im Menschen jungfräulich geboren, was sich im Laufe der Menschheitsentwickelung mit dem Christus verbindet. Und das hängt zusammen das wird einmal die Naturwissenschaft mit ihren eigenen Mitteln erkennen - mit jenem bedeutsamen Übergange, der sich in der Zeit des Christus Jesus abgespielt hat. Vorher konnte nichts in des Menschen Innern sein, was nicht auf dem Wege des Keimes in die Menschen gekommen ist. Es geschieht wirklich etwas zur Veränderung der Ich-Entwickelung im Laufe der Zeit. Die Menschheit ist seit jener Zeit anders geworden; nur muß sie das, was ihr seit jener Zeit zu den Bestandteilen des bloßen Keimes hinzugefügt wird, nach und nach entwickeln und veredeln durch die Aufnahme des Christus-Prinzips.

Wir nähern uns damit einer sehr subtilen Wahrheit. Und für den, der die moderne Naturwissenschaft kennt, ist es merkwürdig und interessant, wie es heute schon Gebiete gibt, wo die Naturforscher sozusagen mit der Nase darauf hingestoßen werden, daß etwas im Menschen nicht aus dem Keime'Stammt. Es sind die Vorbedingungen dafür schon da, nur ist der Intellekt der Forscher nicht weit genug, um das, was er selbst in seinen Experimenten, in seinen Beobachtungen gegeben hat, richtig zu erkennen. Denn in dem, was objektiv in den Experimenten vorgeht, wirkt mehr, als die heutige Naturwissenschaft erkennt. Die Naturwissenschaft käme wenig weit, wenn sie nur der Geschicklichkeit der Forscher überlassen wäre. Während dieser oder jener im Laboratorium steht, in der Klinik oder im Kabinette arbeitet, stehen hinter ihm die die Welt lenkenden und leitenden Mächte und lassen an die Oberfläche kommen, was der Forscher nicht versteht, und wozu er nur Werkzeug ist. Es ist daher durchaus auch richtig, daß sogar die objektive Forschung von den «Meistern», das heißt von den höheren Individualitäten geleitet wird. Nur werden die Dinge, auf die jetzt hingewiesen ist, gewöhnlich nicht beobachtet. Aber sie werden beobachtet werden, wenn die bewußten Fähigkeiten der Forscher mit dem durchdrungen sein werden, was die spirituelle Lehre der Anthroposophie ist.

Dadurch, daß das stattgefunden hat, was ich jetzt geschildert habe, ist mit den Fähigkeiten des Menschen seit dem Erscheinen des Christus auf der Erde eine große Veränderung vorgegangen. Vorher hat der Mensch nur jene Fähigkeiten benutzen können, die ihm aus dem väterlichen und mütterlichen Keime zugeflossen sind; denn nur diese sind
so, daß sie sich in dem Menschen ausgestalten. Wenn wir zwischen Geburt und Tod stehen, entwickeln wir das an Fähigkeiten, was wir aus dem physischen Leibe, Ätherleibe und Astralleibe sind. Vor der Zeit des Christus Jesus waren die Werkzeuge, die der Mensch für sich verwendete, allein zu präparieren aus dem bloßen Keim; nachher kam das hinzu, was jungfräulicher Geburt ist, was gar nicht durch den Keim angeregt ist. Das kann natürlich sehr verdorben werden, wenn der Mensch der bloßen materiellen Anschauung hingegeben ist. Wenn er sich aber der Wärme hingibt, die von dem Christus-Prinzip ausgeht, dann kann es veredelt werden, und er bringt es dann in die folgenden Inkarnationen in einer immer höheren und höheren Art hinein.

Was aber jetzt gesagt worden ist, das setzt voraus, daß wir verstehen, daß in allen jenen Verkündigungen, welche der Christus-Verkündigung vorausgingen, etwas steckte, was an die Fähigkeiten gebunden war, die aus der Abstammung herrührten, welche der Mensch mit dem Keim empfing; und es setzt weiter voraus, daß wir uns bewußt werden müssen, daß der Christus Jesus zu den Fähigkeiten sprechen mußte, die nichts mit dem Keime aus der Erde zu tun haben, sondern die sich verbinden mit dem Keim aus den göttlichen Welten heraus. Alle die, welche vor dem Christus Jesus auftraten, konnten sich, um zu den Menschen zu sprechen, nur jener Fähigkeiten bedienen, die ihnen in ihrer irdischen Wesenheit durch die Keimanlagen übertragen worden sind. Alle die Propheten und Verkünder, so hoch sie waren, selbst wenn sie als Bodhisattvas herunterstiegen, sie mußten sich, um zu verkündigen, der Fähigkeiten bedienen, die durch den Keim gegangen sind. Der Christus Jesus aber sprach zu demjenigen im Menschen, was nicht durch den Keim geht, sondern was aus dem Reiche des Göttlichen ist. Darauf weist er im Sinne des Lukas-Evangeliums hin, wenn er zu seinen Jüngern über das Wesen Johannes des Täufers spricht:

«Ich sage euch, einen größeren Propheten als Johannes gibt es nicht unter denen, die vom Weibe geboren sind»

das heißt, die in ihrer Wesenheit, wie sie vor uns stehen, erklärt werden dadurch, daß diese Wesenheit durch die physische Geburt aus dem männlichen und weiblichen Keim entstanden ist. Aber er sagt weiter:

«Der kleinste Teil desjenigen, was nicht aus dem Weibe geboren ist, der sich mit dem Menschen aus dem Reich Gottes verbindet, ist größer als Johannes» (Lukas 7, 28).

So Tiefes verbirgt sich hinter solchen Worten. Wenn die Menschen einmal die Bibel studieren werden, durchleuchtet von dem Wesen der Geisteswissenschaft, dann werden sie sehen, daß in ihr physiologische Wahrheiten enthalten sind, die größer sind als alles, was neues, stümperhaftes physiologisches Denken zutage fördern kann. In einem solchen Worte wie dem eben angeführten liegt der Antrieb zur Erkenntnis einer der größten physiologischen Wahrheiten. So tief ist die Bibel, wenn wir sie in Wahrheit auffassen.

Was ich Ihnen jetzt gesagt habe, erläutert der Christus Jesus in mannigfaltiger Weise auch in anderer Form. Er will darauf hinweisen, wie das, was sich durch ihn in die Welt einleben soll, ein ganz Neues ist, ein ganz anderes, als was jemals früher verkündet worden ist, weil es mit den Fähigkeiten verkündet wird, die herausgeboren sind aus den Reichen der Himmel, die wir nicht vererbt haben. Er weist darauf hin, wie schwierig es für die Menschen ist, sich nach und nach zum Verständnis einer solchen Lehre, eines solchen Evangeliums aufzuschwingen, wie die Menschen verlangen werden, so überzeugt zu werden, wie sie früher überzeugt worden sind. Aber er sagt ihnen zugleich: Von dem Neuen, was da gekommen ist, von der neuen Wahrheit könnt ihr nicht in derselben Art überzeugt werden; denn was als Zeugnis von der alten Form kommen konnte, das könnte euch an der neuen Form nicht überzeugen. Art und Form im Sinne der alten Wahrheit stellen sich am höchsten dar, so wie es der Mensch fassen kann, in der Weise, wie es symbolisiert wird in dem Zeichen des Jonas. In diesem wird durch die alte Art symbolisiert, wie der Mensch allmählich zur Erkenntnis hinaufwächst und in die geistigen Welten eindringt, oder wie er, um biblisch zu sprechen, Prophet wird (Lukas 11, 29-32).

Das ist die alte Art, zur Initiation zu kommen, zuerst seine Seele reif zu machen, alles vorzubereiten, was die Seele reif machen kann, dann durch dreieinhalb Tage hindurch in einen Zustand gebracht zu werden, in welchem man völlig der äußeren Welt entrückt ist und auch den Werkzeugen, mit denen man die äußere Welt wahrnimmt. Daher wurden die, welche in die geistige Welt hinaufgeführt werden sollten, zuerst sorgfältig vorbereitet; ihre Seele wurde zum Erkennen des geistigen Lebens präpariert. Dann wurden sie durch dreieinhalb Tage der Welt entrückt und dazu an einen Ort gebracht, wo sie auch durch ihre äußeren Sinne nichts wahrnehmen konnten, wo ihr Körper in einem todähnlichen Zustande war, und nach dreieinhalb Tagen wurden sie wieder auf erweckt; da wurde ihre Seele wieder in den Körper zurückgerufen. Dann waren solche Menschen fähig, sich an das, was sie als Anschauung der höheren Welten empfangen hatten, zu erinnern und selber von den geistigen Welten zu künden. Das war das große Geheimnis der Initiation, daß die lange vorbereitete Seele durch dreieinhalb Tage aus ihrem Körper herausgeführt wurde in eine ganz andere Welt; da war sie abgeschlossen von der äußeren Welt und drang in die geistige Welt ein. Immer gingen unter den Völkern solche Menschen herum, die Verkünder der geistigen Welt sein konnten; sie waren es, die das durchgemacht hatten, was in der Bibel angedeutet wird als das Ruhen des Jonas im Walfisch (Jona 2,1). Dazu wurde ein solcher vorbereitet, und er trug dann als alter Initiierter, wenn er vor dem Volke erschien, das Zeichen an sich, das die an sich trugen, die selbst die geistige Welt erleben konnten, das Zeichen des Jonas. Dies war die eine Art der Einweihung. Es gibt - so sagte der Christus - im alten Sinn kein anderes Zeichen denn das Zeichen des Jonas (Lukas 11, 29). Und noch deutlicher drückt er sich aus im Sinne des Lukas-Evangeliums: Es gibt allerdings als eine Erbschaft der alten Zeiten noch dieses, daß man ohne sein Zutun, ohne Initiation dumpf, dämmerhaft hellsehend werden kann und durch Offenbarung von oben in die geistige Welt hinaufgeführt werden könnte. - Er wollte darauf hinweisen, daß es neben der eben geschilderten jene zweite Art von Eingeweihten in die geistige Welt gäbe, daß es solche Menschen gäbe, die herumgingen unter den anderen Menschen und dadurch, daß sie eine entsprechende Abstammung hinter sich hatten, fähig waren, ohne eine besondere Initiation durchgemacht zu haben, in einer Art erhöhten Trancezustandes Offenbarungen von oben zu bekommen. Und der Christus wies darauf hin, daß diese zweifache Art, sich in die geistige Welt zu versetzen, von den alten Zeiten überkommen ist. Er sagte: Sehet hin und erinnert euch an den König Salomo. - In diesem wollte er eine Individualität jener Art hinstellen, welche ohne ihr Zutun, durch Offenbarung von oben, in die geistige Welt hineinschauen konnte. Daher ist auch die Königin von Saba, die zu dem König Salomo kommt, die Trägerin der Weisheit von oben, die Repräsentantin derjenigen, die dazu prädestiniert sind, alle die Erbstücke dumpfen, dämmerhaften Hellsehens zu haben, wie es in der atlantischen Zeit alle Menschen gehabt haben (Lukas 11, 31).

Diese zwei Arten von Eingeweihten gab es: die eine Art, dargestellt durch Salomo und in dem bildhaften Hingehen der Königin von Saba, der Königin des Südens, zu ihm; die andere Art war die, welche im Zeichen des Jonas erfolgte, das heißt die alte Initiation, bei der man in vollem Abgeschlossensein von der Außenwelt während dreieinhalb Tagen durch die geistige Welt durchgeht. Nun fügt der Christus hinzu: «Hier ist mehr denn Salomo hier ist mehr denn Jonas» (Lukas 11,31 und 32), und weist damit darauf hin, daß etwas Neues in die Welt eingetreten ist, daß nicht bloß zu den Ätherleibern von außen durch Offenbarungen gesprochen wird wie bei Salomo und daß nicht gesprochen wird zu den Ätherleibern von innen durch Offenbarungen, die der dazu vorbereitete Astralleib dem Ätherleib mitteilen kann, wie bei denen, die symbolisiert sind durch das Zeichen des Jonas. Der Christus will sagen: Hier ist etwas, wo der Mensch, wenn er sich in seinem Ich dazu reif macht, sich mit dem verbindet, was den Reichen der Himmel angehört, weil die Kräfte aus den Reichen der Himmel sich mit dem jungfräulichen Teil in der Menschenseele verbinden, der den Reichen der Himmel angehört, und den die Menschen verderben können, indem sie sich von dem Christus-Prinzip abwenden, den sie aber auch hegen und pflegen können, wenn sie sich mit dem durch dringen, was von dem Christus-Prinzip ausströmt.

So fügt der Christus Jesus - im Sinne des Lukas-Evangeliums - dasjenige seiner Lehre ein, was als ein neues Element damals auf die Erde gekommen ist, und wir sehen, wie sich alle alten Arten der Verkündigung des Gottesreiches durch das Ereignis von Palästina geändert haben. Daher sagt er zu denen, von welchen er voraussetzen konnte, daß sie ihn durch ihre Präparation ein wenig verstehen können: Wahrhaftig, es sind solche unter euch, die nicht nur in der Weise wie Salomo durch Offenbarung oder durch Initiation im Zeichen des Jonas das Reich Gottes sehen können; würden solche unter euch nichts anderes erlangen, so würden sie in dieser Inkarnation niemals das Reich Gottes sehen, sie würden eher sterben. - Das heißt, vor ihrem Tode würden sie das Reich Gottes nicht sehen, wenn sie nicht etwa initiiert würden; dann aber müßten sie auch einen todähnlichen Zustand durchmachen. Nun aber wollte der Christus zeigen, daß es auch solche Menschen geben kann, die, ehe sie sterben, durch das, was jetzt als neues Element in die Welt gekommen ist, die Reiche der Himmel zu sehen vermögen. Die Jünger verstanden zunächst nicht, um was es sich handelte. Doch wollte er ihnen zeigen, daß sie es sein sollten, die, ehe sie eines natürlichen Todes stürben oder jenes Todes, den man früher bei der Initiation gestorben ist, die Geheimnisse der Reiche der Himmel erfahren würden. Das ist jene wunderbare Stelle im Lukas-Evangelium, wo der Christus von einer höheren Offenbarung spricht und sagt: «Ich sage euch aber wahrhaftig: es sind einige unter denen, die hier stehen, welche den Tod nicht kosten werden, bis sie die Reiche der Himmel sehen» (Lukas 9,27). Das verstanden sie nicht, daß sie, die um ihn herum waren, dazu ausersehen waren, jene starke Wirkung von jenem Ich, von dem Christus-Prinzip, zu erfahren, durch die sie unmittelbar in die geistige Welt hinaufdringen sollten. Die geistige Welt sollte ihnen offenbar werden ohne das Zeichen des Salomo und ohne das Zeichen des Jonas. Ist das geschehen?

Unmittelbar an diese Worte schließt sich die Szene der Verklärung an, wo drei Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes, in die geistige Welt hinaufgeführt werden und ihnen entgegentritt, was in der geistigen Welt als Moses und Elias vorhanden ist, und zugleich das Geistige selbst, was in dem Christus Jesus lebt (Lukas 9, 28-36). Sie schauen für einen Moment in die geistige Welt hinein, um ein Zeugnis dafür zu bekommen, daß man ohne das Zeichen des Salomo und ohne das Zeichen des Jonas in die geistige Welt Einblick erhält. Aber zugleich zeigt sich, daß sie noch Anfänger sind: Sie schlafen gleich ein, nachdem sie durch die Gewalt dessen, was geschieht, aus ihren physischen und Ätherleibern herausgerissen sind. Daher findet der Christus sie schlafend. Daran sollte gezeigt werden, welches die dritte Art, in die geistige Welt hineinzukommen, ist, außer der unter dem Zeichen des Salomo und der unter dem Zeichen des Jonas. Das wußte eben derjenige, der für die damalige Zeit die Zeichen der Zeit zu deuten verstand, daß das Ich sich entwickeln mußte, daß es jetzt unmittelbar inspiriert werden mußte, daß die göttlichen Kräfte unmittelbar in das Ich hineinwirken mußten. Es sollte aber zu gleicher Zeit gezeigt werden, wie die damaligen Menschen, wenn sie auch Exemplare höchster Art waren, nicht fähig waren, das Christus-Prinzip in sich aufzunehmen. Ein Anfang sollte in dieser Beziehung in der Verklärung gemacht werden, aber zugleich gezeigt werden, daß die Jünger zunächst nicht fähig waren, das Christus-Prinzip ganz aufzunehmen. Daher versagen gleich hinterher ihre Kräfte, als sie das Christus-Prinzip anwenden und einen Menschen heilen wollen, der von einem bösen Geiste gepackt ist; sie können es aber nicht. Da weist der Christus darauf hin, daß sie erst an einem Anfange stehen, indem er sagt: Ich werde noch lange bei euch bleiben müssen, bis eure Kräfte auch in die anderen Menschen einströmen können (Lukas 9, 41). Und er heilt dann den, den die Jünger nicht heilen konnten. Dann aber sagt er, sie noch einmal auf alles hinweisend, was sich als Geheimnis dahinter verbarg: «Jetzt ist die Zeit gekommen, daß der Sohn des Menschen ausgeliefert werden soll in Menschenhände», das heißt, wo das, was die Menschen in ihrer Erdenmission aus sich heraus entwickeln sollen, nach und nach in die Menschen einströmen soll, wo das menschliche Ich dem Menschen übergeben werden soll, das sie in der höchsten Gestalt, in dem Christus, erkennen sollen.

«Nehmt euch diese Worte zu Ohren: es ist an der Zeit, daß der Sohn des Menschen ausgeliefert wird in Menschenhände. Sie aber verstanden dieses Wort nicht, und es war vor ihnen verborgen, daß sie es nicht begriffen» (Lukas 9,44-45).

Nun, wieviel Menschen haben bis heute dieses Wort verstanden? Aber immer mehr und mehr Menschen werden dieses Wort verstehen,
daß damals das Ich, der Menschensohn, an die Menschen hat ausgeliefert werden sollen. Was für die damalige Zeit als Erklärung beigefügt werden konnte, das fügt der Christus Jesus nun auch bei. Er sagt: So, wie der heutige Mensch vor uns steht, ist er ein Produkt, das entstanden ist aus jenen alten Kräften, die wirksam waren, als noch keine luziferischen Wesenheiten in den Menschen eingegriffen hatten; dann sind die luziferischen Kräfte gekommen und haben den Menschen heruntergezogen. Das alles hat sich in die Fähigkeiten hineinversenkt, welche heute dem Menschen zu eigen sind. In alles das, was aus dem Keime ist, hat sich in des Menschen Bewußtsein dasjenige hineingemischt, was ihn in eine niedere Sphäre herunterzog.
Der Mensch ist ein zweifaches Wesen. Was er bisher aber an Bewußtsein entwickelt hat, das ist ganz von dem Früheren durchdrungen, von den luziferischen Kräften. Nur das, worinnen Unbewußtes im Menschen waltet, ist dasjenige, was sozusagen wie ein letzter Rest aus der Entwickelung durch Saturn, Sonne und Mond, als noch keine luziferischen Kräfte vorhanden waren, heute als jungfräuliches Teil in den Menschen hineinströmt; aber das kann sich nicht mit dem Menschen verbinden ohne das, was der Mensch durch das Christus-Prinzip in sich ausbilden kann. So wie der Mensch heute vor uns steht, ist er zunächst ein Ergebnis der Vererbung, ein Zusammenfluß dessen, was aus den Keimen heraus stammt. Indem er so heranwächst, ist er von vornherein eine Zweiheit. Nur ist diese Zweiheit schon von luziferischen Kräften durchdrungen. Solange aber der Mensch noch nicht von Selbstbewußtsein durchleuchtet ist, solange er aus seinem eigenen Ich heraus noch nicht zwischen Gut und Böse voll unterscheiden kann, solange zeigt er uns durch den Schleier des Späteren hindurch seine frühere, seine ursprüngliche Natur. Nur das, was an dem heutigen Menschen kindlich ist, hat noch einen letzten Rest jener Wesenheit, die der Mensch gehabt hat, bevor er dem Einfluß der luziferischen Wesenheiten unterlegen ist.
Daher haben wir jetzt den Menschen so vor uns, daß wir einen «kindlichen» Teil und einen «erwachsenen» Teil haben. Der erwachsene Teil ist der von den luziferischen Kräften durchdrungene, aber er macht seinen Einfluß geltend von der allerersten Keimanlage an. Die
luziferischen Kräfte durchdringen auch schon das Kind, so daß im gewöhnlichen Leben nicht das zum Vorschein kommen kann, was schon früher, vor dem luziferischen Einfluß, in den Menschen hineinversenkt worden ist. Das muß die Christus-Kraft wieder aufwecken. Die Christus-Kraft muß sich mit dem verbinden, was die besten Kräfte der kindlichen Natur im Menschen sind. Sie darf nicht an die Fähigkeiten anknüpfen, die der Mensch verdorben hat, an das, was aus der aus dem bloßen Intellekt geborenen Weisheit herstammt, sondern sie muß an das anknüpfen, was aus den alten Zeiten der kindlichen Natur geblieben ist. Das ist das Beste; das muß sie wieder regenerieren und von da ausgehend das andere befruchten.
«Es fuhr aber der Gedanke unter sie, wer von ihnen der größte sei»
das heißt, wer am meisten geeignet sei, das Christus-Prinzip in sich aufzunehmen.
«Da aber Jesus ihres Herzens Gedanken wußte, nahm er ein Kind,
stellte es neben sich
und sagte: Wer dieses Kind aufnimmt in meinem Namen,»
das heißt, wer sich im Namen des Christus mit dem verbindet, was aus den vorluziferischen Zeiten geblieben ist -,
«der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat» (Lukas 9,46-48),
das heißt, der diesen Teil des Menschen auf die Erde gesandt hat. Da haben Sie die große Bedeutung dessen betont, was im Menschen kindlich geblieben ist und was gehegt und gepflegt werden soll in der menschlichen Natur.
Man kann sagen: Der Mensch, welcher da vor mir steht, hat eigentlich ganz gute Anlagen. Man kann sich alle Mühe geben, diese Anlagen zu entwickeln, wie der Mensch im gewöhnlichen Leben ja auch gute Fortschritte macht. Wie man es heute macht, so wird man nicht auf das in den Untergründen des Menschen Vorhandene Rücksicht nehmen. Man sollte aber auf das im Menschen kindlich Gebliebene schauen, denn auf dem Umwege über dieses kindlich Gebliebene sollen durch
die Christus-Fähigkeit erst wieder die anderen Fähigkeiten erwärmt werden. Das Kindliche soller wir gescheit machen, damit von da aus die anderen Fähigkeiten wieder gescheit werden. Jeder trägt in dieser Beziehung die kindliche Natur in sich, und diese wird, wenn sie rege ist, auch eine Empfänglichkeit haben für die Verbindung mit dem Christus-Prinzip. Die Kräfte aber, die unter dem luziferischen Einfluß stehen, wenn sie auch noch so hoch sind, sie werden heute nur, wenn sie allein im Menschen wirken, dasjenige, was als Christus-Kraft auf der Erde leben kann, ablehnen und verspotten, wie es der Christus selber vorausgesagt hat.
So wird uns gerade im Sinne des Lukas-Evangeliums klar vor die Seele gestellt,

welches der Sinn der neuen Verkündigung ist. Wenn einer, der das Zeichen des Jonas an der Stirne trug, ein alter Initiierter, durch die Menschen schritt, so erkannte man ihn als einen solchen, der von den geistigen Welten zu verkünden hatte. Aber nur diejenigen wußten es, wie ein solcher aussieht, die darüber unterrichtet worden waren; es gehört eine besondere Vorbereitung dazu, um das Zeichen des Jonas zu verstehen. Eine neue Vorbereitung aber sollte dazu gehören, um - mehr als das Zeichen des Salomo und mehr als das Zeichen des Jonas - eine neue Art des Verstehens, eine neue Art, die Seele reif zu machen, hervorzubringen. Die Zeitgenossen des Christus Jesus konnten zunächst nur die alte Art verstehen, und eine den meisten bekannte Art war noch das, was Johannes der Täufer brachte. Daß aber jetzt der Christus Jesus etwas vollständig Neues brachte, daß er Seelen unter denen suchte, die gar nicht so aussahen, wie man sich früher solche Menschen vorgestellt hatte, das war den Leuten etwas ganz Fremdes. Sie hatten vorausgesetzt, daß er bei denen sitzen werde, welche Übungen der alten Art durchmachten, und ihnen seine Lehre verkünden werde. Daher konnten sie nicht verstehen, daß er bei denen sitzt, welche sie als Sünder ansahen. Aber er sagte ihnen: Würde ich das, was ich als ganz Neues der Menschheit zu geben habe, in der alten Art verkünden, würde nicht auch eine ganz neue Form an die Stelle der alten treten, so würde ich dasselbe machen, wie wenn ich einen neuen Flicken auf ein altes Kleid nähen würde oder wenn ich neuen Wein nehmen und ihn in alte Schläuche geben würde. Was jetzt der Menschheit gegeben werden soll und was mehr ist als das Zeichen des Salomo oder das des Jonas, das muß in neue Schläuche, in neue Formen gegossen werden. Und ihr müßt euch dazu aufraffen, um in einer neuen Form auch die neue Verkündigung zu verstehen (Lukas 5, 36-37).

Die, welche verstehen sollten, sie mußten verstehen durch den gewaltigen Einfluß des Ich, nicht durch das, was sie gelernt hatten, sondern durch das, was übergeströmt war aus der spirituellen Wesenheit des Christus in sie. Dazu aber waren nicht diejenigen ausersehen, die im Sinne der alten Lehren vorbereitet waren, sondern die, welche durch Inkarnationen und Inkarnationen durchgegangen waren und sich trotzdem als einfache Leute zeigten, die durch die in sie übergeströmte Glaubenskraft verstehen konnten. Daher mußte auch vor sie ein Zeichen hingestellt werden, das vor aller Augen sich abspielte. Was sich durch Jahrhunderte und Jahrtausende in den Mysterientempeln abgespielt hatte als das Hindurchgehen durch den «mystischen Tod», das mußte sich auf dem großen Schauplatze der Weltgeschichte abspielen. Alles, was sich geheimnisvoll in den großen Initiationstempeln zugetragen hatte, das trat jetzt heraus und stand da als ein einzelnes Ereignis auf Golgatha. In intensiver Weise trat vor die Menschheit hin, was sonst nur vor die Eingeweihten in den dreieinhalb Tagen getreten war, wo eine alte Initiation vollzogen worden war. Daher mußte der, welcher die Tatsachen kannte, den Vorgang von Golgatha als das schildern, was er war, als die in Historie umgewandelte, auf den äußeren Platz der Weltgeschichte gebrachte alte Initiation.

Das ist es, was sich auf Golgatha zugetragen hat. Was die wenigen Eingeweihten früher in den Initiationstempeln gesehen hatten, das Ruhen während dreieinhalb Tagen in einem todähnlichen Zustande, wodurch sie die Überzeugung gewonnen hatten, daß das Geistige immer das Leibliche überwinden wird, daß das Seelisch-Geistige des Menschen einer geistigen Welt angehört, das sollte sich jetzt einmal vor aller Augen abspielen. Eine Initiation, hinausgetragen auf den Plan der Weltgeschichte, ist das Ereignis von Golgatha. Damit ist diese Initiation aber nicht bloß für diejenigen vollzogen, welche damals um dieses Ereignis herumstanden, sondern für die ganze Menschheit. Und was vom Tode am Kreuz ausgeflossen ist, das strömt von da aus in die ganze Menschheit ein. Ein Strom geistigen Lebens geht von den Blutstropfen aus, die auf Golgatha aus den Wunden des Christus Jesus geflossen sind, ausströmend von da in die ganze Menschheit hinein. Denn als Kraft sollte in die Menschheit gehen, was als Weisheit von anderen Verkündigern ausgeflossen ist. Das ist der große Unterschied zwischen dem Ereignis von Golgatha und der Lehre der anderen Religionsstifter. Es gehört ein tieferes Verständnis dazu, als es heute vorhanden ist, um richtig aufzufassen, was damals auf Golgatha geschehen ist. Dasjenige, woran das menschliche Ich physisch gehängt wurde, als die Erdenentwickelung begann, das ist das Blut. Das Blut ist der äußere Ausdruck des menschlichen Ich. Die Menschen würden ihr Ich immer stärker und stärker gemacht haben und ohne die Erscheinung des Christus in eine Entwickelung des Egoismus hineingekommen sein. Davor wurden sie bewahrt durch das Ereignis von Golgatha. Was mußte fließen? Dasjenige, was das überschüssige Substantielle des Ich ist, das Blut mußte ausfließen. Was damit begonnen hat, als auf dem ölberge die Schweißtropfen von dem Erlöser wie Blutstropfen herunterrannen, das mußte fortgesetzt werden, indem aus den Wunden des Christus Jesus auf Golgatha das Blut floß. Was damals als Blut geflossen ist, das ist das Zeichen für das, was als das Überschüssige des Egoismus in der Menschennatur hingeopfert werden mußte.

Daher müssen wir tiefer eindringen in die spirituelle Bedeutung des Opfers auf Golgatha. Was auf Golgatha geschah, das ist nicht für den Chemiker - als den Menschen mit dem nur äußeren intellektuellen Blick - durchsichtig. Wenn jemand das Blut, das auf Golgatha geflossen ist, chemisch untersucht haben würde, so würde er dasselbe an Stoffen gefunden haben, was er in dem Blute von anderen Menschen finden würde. Wer aber dieses Blut mit den Mitteln der okkulten Forschung untersucht, der findet, daß es in der Tat ein anderes Blut ist. Es ist das überschüssige Blut der Menschheit, durch welches die Menschen in Egoismus hätten verkommen müssen, wenn nicht die unendliche Liebe gekommen wäre und dieses Blut hätte fließen können. Die unendliche Liebe ist beigemischt dem Blute, das auf Golgatha geflossen ist, und der okkulte Forscher findet diese unendliche Liebe, wie sie das Blut auf Golgatha ganz durchdringt. Und weil der Schreiber des Lukas-Evangeliums insbesondere schildern wollte, wie die unendliche Liebe durch den Christus in die Welt gekommen ist, die den Egoismus allmählich herauszutreiben hat, so bleibt er in dieser Rolle. Ein jeder Evangelist schildert das, was er nach seiner besonderen Rolle gerade schildern muß.
Wenn wir noch tiefer in diese Zusammenhänge hineinleuchten könnten, so würden wir finden, daß alle Widersprüche fortfallen, welche die materialistische Forschung etwa finden könnte, wie die Widersprüche in der Vorgeschichte des Jesus von Nazareth dadurch weggefallen sind, daß wir gesehen haben, wie es sich mit dieser Jugendgeschichte verhält. Jeder der Evangelienschreiber schildert das, was nach seinem Gesichtspunkte ihm besonders nahelag; daher schildert Lukas das, was seine Berichterstatter, die «Selbstseher» und «Diener des Wortes», nach ihrer besonderen Präparation haben wahrnehmen können. Die anderen Evangelisten nehmen anderes wahr, der Schreiber des Lukas-Evangeliums nimmt das wahr, was die ausströmende Liebe ist, die auch da verzeiht, wo ihr das für die physische Welt Furchtbarste angetan ist, so daß noch vollständig zu Recht von dem Kreuze von Golgatha die Worte heruntertönen, die der Ausdruck dieses Liebeideals sind – Verzeihung auch dann, wenn einem das Ärgste angetan ist -: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun» (Lukas 23, 34). Verzeihung erfleht der, der da an dem Kreuze von Golgatha das Unendliche vollzieht, aus seiner unendlichen Liebe für die, welche ihn gekreuzigt haben.

Und noch einmal das Evangelium von der Macht des Glaubens. Bekräftigt werden sollte, daß es in der menschlichen Natur etwas gibt, was aus ihr ausströmen kann, was nur vorhanden zu sein braucht, um den Menschen der Sinneswelt zu entreißen, wenn er auch noch so sehr mit ihr verknüpft ist. Denken wir uns einen Menschen, der durch alle möglichen Verbrechen mit der Sinneswelt verwachsen ist, so daß das Gericht der Sinneswelt die Strafe vollzieht; denken wir uns aber, er habe sich das gerettet, was die Kraft des Glaubens in ihm aufkeimen lassen kann; dann wird er sich von einem anderen, der das nicht in sich aufkeimen lassen kann, so unterscheiden, wie der eine der beiden Verbrecher sich von dem anderen unterschied. Der eine hat den Glauben nicht; an ihm hat sich das Strafgericht vollzogen. Der andere aber hat diesen Glauben wie ein schwaches Licht, das hineinscheint in die geistige Welt, daher kann er den Zusammenhang mit dem Geistigen nicht verlieren. Darum muß ihm gesagt werden: Heute noch - wo du weißt, daß du verbunden bist mit der geistigen Welt - wirst du mit mir in dem sein, was im Paradiese ist (Lukas 23,43).

So ertönen auch die Wahrheiten vom Glauben und der Hoffnung zu der Wahrheit von der Liebe hinzu aus dem Lukas-Evangelium vom Kreuze herab.

Und dann ist noch eines zu erfüllen aus jenem Seelengebiete heraus, das uns insbesondere der Schreiber des Lukas-Evangeliums schildern will. Der Mensch kann, wenn er von jener Liebe durchdrungen ist, die von dem Kreuz auf Golgatha herunterströmte, in die Zukunft hineinsehen und sagen: Auf der Erde muß allmählich die Entwickelung so stattfinden, daß dasjenige, was als Geist in mir lebt, nach und nach das ganze physische Erdendasein umgestaltet. Was vor dem luziferischen Einfluß da war, das Vater-Prinzip, der Geist, den wir empfangen, wir werden ihn allmählich dem Vater-Prinzip wiedergeben; aber wir werden unseren ganzen Geist durchströmt sein lassen von dem Christus-Prinzip, und unsere Hände werden zum Ausdruck bringen, was in unseren Seelen lebt als ein klares, deutliches Bild. Wie unsere Hände nicht von uns, sondern von dem Vater-Prinzip geschaffen sind, so werden sie durchströmt werden von dem Christus-Prinzip. Und indem die Menschen durch Inkarnationen und Inkarnationen durchgehen, wird nach und nach in das, was die Menschen in ihren äußeren Leibern verrichten, das einströmen, was als Geistiges herunterströmt von dem Mysterium von Golgatha bis in das Vater-Prinzip, so daß die äußere Welt durchdrungen werden wird von dem Christus-Prinzip. Nachleben werden die Menschen jene Gelassenheit, die vom Kreuz von Golgatha heruntertönte und die zur höchsten Hoffnung für die Zukunft führt, zu dem Ideal: Ich lasse in mir aufkeimen den Glauben, lasse in mir aufkeimen die Liebe; dann werden Glaube und Liebe in mir leben, und ich weiß dann, daß sie, wenn sie stark genug sind, alles Äußere durchdringen werden. Dann weiß ich auch, daß das Vater-Prinzip in mir von ihnen durchdrungen sein wird. - Die Hoffnung von der Menschheitszukunft wird hinzukommen zu Glaube und Liebe, und verstehen werden die Menschen, daß sie sich nach der Zukunft hin jene Gelassenheit aneignen müssen: Habe ich nur den Glauben, habe ich nur die Liebe, so darf ich mich der Hoffnung hingeben, daß das, was von dem Christus Jesus in mir ist, nach und nach hinübergehen wird nach außen. Dann werden die Menschen die Worte verstehen, die als hohes Ideal von dem Kreuze heruntertönen:

«Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist» (Lukas 23, 46).

So tönen Worte der Liebe, so tönen Worte des Glaubens und der Hoffnung vom Kreuze herunter in dem Evangelium, wo geschildert wird, wie in der Seele des Jesus von Nazareth die früher getrennten Geistesströmungen zusammengeflossen sind. Was ehedem der Menschheit als Weisheit geworden war, das ist als Seelenkraft, als das hohe Ideal des Christus in sie eingeströmt. Und es ist die Aufgabe der Menschenseele, das, was uns durch eine solche Urkunde wie das Lukas-Evangelium verkündet wird, immer besser zu verstehen, damit lebendiger und immer lebendiger in den Menschenseelen die tief eindringenden Töne werden, die in den drei Worten liegen, die von dem Kreuze heruntertönen. Wenn die Menschen mit den Fähigkeiten, die sich durch die spirituellen Wahrheiten, die uns die Geisteswissenschaft geben kann, in ihnen entwickeln werden, so fühlen werden, daß ihnen nicht mehr eine tote Mitteilung, sondern ein lebendiges Wort von dem Kreuze herunterströmt, dann werden sie sagen: Wir beginnen zu begreifen, daß ein lebendiges Wort in einer solch'en religiösen Urkunde enthalten ist, wie sie Lukas geschrieben hat. So muß die Geisteswissenschaft allmählich enthüllen, was in den religiösen Urkunden verborgen liegt.

Durch die Reihe dieser Vorträge suchten wir soviel als möglich von dem tiefen Sinn des Lukas-Evangeliums zu ergründen. Es ist natürlich auch diesem Evangelium gegenüber so, daß ein Vortragszyklus nicht ausreichend ist, um alles zu enthüllen. Daher werden Sie begreifen, daß vieles unerklärt geblieben ist, ohne daß wir besonders betonen, daß vieles unerklärt bleiben muß in einem Dokument mit einem solchen universellen Inhalt. Aber wenn Sie sich auf den Weg begeben, der einmal mit einem solchen Vortragszyklus angedeutet ist, so werden Sie auch immer tiefer und tiefer in solche Wahrheiten hineindringen können, und Ihre Seelen werden immer mehr zu dem Empfangen eines solchen lebendigen Wortes heranreifen, das unter dem äußeren Worte verborgen ist. Die Geisteswissenschaft oder Theosophie ist keine neue Lehre. Sie ist ein Instrument, um das zu begreifen, was der Menschheit zunächst gegeben ist. Und so ist uns Geisteswissenschaft ein Instrument, um die religiösen Urkunden der christlichen Offenbarung zu begreifen. Verstehen Sie Geisteswissenschaft in diesem Sinne, so werden Sie nicht mehr sagen: Da ist eine christliche Theosophie, da ist eine andere Theosophie. - Es gibt nur eine einzige Theosophie oder Geisteswissenschaft, nur ein einziges Instrument zur Verkündigung der Wahrheit. Und wir wenden es an, um die Schätze des Geisteslebens der Menschheit zu heben. Dieselbe Geisteswissenschaft ist es, die wir anwenden, um einmal die Bhagavad Gita, ein anderes Mal das Lukas-Evangelium zu erklären. Das ist das Große an der geisteswissenschaftlichen Strömung, daß sie in jeglichen Schatz eindringen kann, der auf geistigem Gebiete der Menschheit gegeben ist, aber wir würden sie falsch verstehen, wenn wir uns verschließen wollten gegen irgendeine der Verkündigungen, die der Menschheit gegeben worden sind.

Nehmen Sie gerade in dieser Gesinnung die Verkündigung des Lukas-Evangeliums auf und verstehen Sie, wie es ganz durchströmt ist von der Inspiration der Liebe. Dann wird das, was Sie am Lukas-Evangelium durch Geisteswissenschaft immer besser erkennen lernen, in Ihre Seele fließen und dazu beitragen können, nicht nur zu durchschauen, was die Geheimnisse des Umkreises sind, was uns die geistigen Untergründe des Daseins offenbart, sondern es wird Ihnen aus einem solchen Verständnis der Geisteswissenschaft, die auch das Lukas-Evangelium durchdringen kann, das strömen, was die eindringlichen Grundworte besagen: «Und Frieden in den Seelen der Menschen, in denen ein guter Wille lebt.» Denn mehr als irgendeine Urkunde ist gerade das Lukas-Evangelium geeignet, wenn wir es ganz verstehen, jene warme Liebe in die Menschenseele hineinzugießen, durch welche der Friede auf der Erde lebt, das schönste der Spiegelbilder, das erscheinen kann, wenn sich die göttlichen Geheimnisse auf der Erde offenbaren können. Was sich offenbaren kann, das muß sich auf der Erde spiegeln und im Spiegelbilde wieder hinaufdringen in die geistigen Höhen.

Lernen wir in diesem Sinne die Geisteswissenschaft erkennen, dann wird sie uns die Geheimnisse der göttlich-geistigen Wesenheiten und des geistigen Daseins offenbaren können, und das Spiegelbild dieser Offenbarungen wird in unseren Seelen leben, Liebe und Friede, das schönste Spiegelbild, das auf der Erde wiedergibt, was ihr aus den Höhen zuströmt.

So können wir uns die Worte des Lukas-Evangeliums zu eigen machen, die ertönen, als der Nirmanakaya des Buddha seine Kraft herunterströmt auf das nathanische Jesuskindlein. Die Offenbarungen ergießen sich aus den geistigen Welten auf die Erde herunter, und die Offenbarungen spiegeln sich aus den Menschenherzen heraus als Liebe und Friede in dem Maße, als die Menschen sich zu dem entfalten, was das Christus-Prinzip wahrhaftig als den aus dem menschlichen Zentrum, aus dem menschlichen Ich herausfließenden guten Willen zur Entfaltung bringt. Das klingt hell, und das strömt zugleich warm aus diesen Worten heraus, wenn wir das Lukas-Evangelium begreifen:

«Die Offenbarung der geistigen Welten aus den Höhen und ihr Spiegelbild aus den Menschenherzen heraus bringt den Menschen Frieden, die auf der Erde aus sich heraus den wahrhaft guten Willen im Laufe der Erdenentwickelung entfalten wollen.»

HINWEISE

Zw dieser Ausgabe

Die Erkenntnis von der Bedeutung des Christus-Impulses für den Menschen und die Weltentwicklung bildet das Fundament der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft Rudolf Steiners. Im Jahre 1902 erschien seine Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums». In den folgenden Jahren sprach er in vielen Vorträgen und Vortragsreihen über die Inhalte der Evangelien, vor allem für die Mitglieder der damaligen Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, in deren Rahmen er seine geisteswissenschaftlichen Forschungsergebnisse darstellen konnte. «Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über die den Menschen gegebenen Offenbarungen hören.» (R. Steiner in «Mein Lebensgang»)

Die hier vorliegenden, in Basel im September 1909 gehaltenen Vorträge über das Lukas-Evangelium behandeln vor allem die «Vorgeschichte des großen Christus-Ereignisses». Hier spricht Rudolf Steiner über das, «worüber eingehend zu sprechen das Johannes-Evangelium keinen Anlaß gegeben hat, nämlich über die Ereignisse, die sich zugetragen haben vor der Johannes-Taufe, vor dem Eindringen der Christus-Wesenheit in die drei Leiber des Jesus von Nazareth», und hier spricht er erstmals ausführlich über die beiden Jesusknaben (siehe hierzu auch die von Hella Wiesberger zusammengestellte «Zeitliche Übersicht der wichtigsten [christologischen Vortrags-JDaten von 1901/02-1914» in den «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung», jetzt «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 8, S. 36). Die erste öffentliche Darstellung dieser Zusammenhänge gab Rudolf Steiner in der 1911 erschienenen Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», GA 15. Man vergleiche hierzu auch die Zusammenfassung der Ergebnisse der Forschungen Rudolf Steiners über die beiden Jesusknaben in der Schrift von Adolf Arenson «Die Kindheitsgeschichte Jesu. Die beiden Jesusknaben», Stuttgart 1921. Schließlich sei noch auf die Ausführungen von Lic. Emil Bock in «Kindheit und Jugend Jesu», Stuttgart 1939 (9. Aufl. 1994), und von Hella Krause-Zimmer in «Die zwei Jesusknaben in der bildenden Kunst», 4. Aufl., Stuttgart 2001, hingewiesen.

Zu den Ausführungen Rudolf Steiners über Zarathustra-Nazarathos vergleiche man den Berliner Vortrag vom 9. November 1909 und den Münchner Vortrag vom 7. Dezember 1909, wiederabgedruckt in «Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien», GA 117, und zu den Mitteilungen über das Leben und die Lehre Buddhas ziehe man die bald nach dem Basler Zyklus gehaltenen Vorträge vom 11. und 18. Oktober 1909 heran (ebenfalls in dem oben genannten Band abgedruckt).

Textgrundlage: Die Vorträge wurden von Walter Vegelahn, Berlin, mitgeschrieben. Seine Übertragung in Klartext liegt dem vorliegenden Druck zugrunde. Das Originalstenogramm ist nicht vorhanden.

Für die 6. Auflage konnte der Text mit Unterlagen verglichen werden, die bei den früheren Auflagen noch nicht zur Verfügung standen. Es ergaben sich daraus einige kleine Abweichungen gegenüber der 5. Auflage.

Die 7.y 8. und 9. Auflage sind bis auf einige kleine Korrekturen fotomechanische Nachdrucke der 6. Auflage von 1968.

Zum Titel des Bandes: Die Vorträge waren angekündigt als «Vortragszyklus über das Lukas-Evangelium». Die 1. Auflage Berlin 1917, damals in Zyklenform herausgegeben, trug bereits den seither beibehaltenen Titel «Das Lukas-Evangelium».

Zu den Evangelien-Zitaten: Die herangezogenen Evangelien-Stellen wurden von Rudolf Steiner fast alle nach der Lutherschen Bibelübersetzung wiedergegeben.

Zum Vorwort der früheren Ausgaben: Das früheren Ausgaben vorangestellte Vorwort von Marie Steiner ist jetzt enthalten in Band I ihrer Gesammelten Schriften: «Die Anthroposophie Rudolf Steiners. Gesammelte Vorworte zu Erstveröffentlichungen von Werken Rudolf Steiners», Dornach 1967.

Hinweise zum Text
Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.
Zu Seite:
9 Als wir vor einiger Zeit hier versammelt waren, konnten wir die tieferen Strömungen des Christentums besprechen vom Gesichtspunkte des Johannes-Evangeliums aus: Siehe «Das Johannes-Evangelium», acht Vorträge, gehalten in Basel vom 16. bis 25. November 1907, in «Menschheitsentwickelung und Christus-Erkenntnis», GA 100.
11 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904), GA 10.
25 Ich habe Ihnen gesagt, wie der Ätherleib des Zarathustra wiedererschienen ist in dem Ätherleibe des Moses: In dem Vortrage «Reinkarnation und Karma», gehalten am 3. Februar 1909 in Basel, von dem nur mangelhafte Notizen vorhanden sind, abgedruckt in »Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen», GA 109.
35 «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt. Tierkreis, Planeten, Kosmos». Zehn Vorträge und zwei Fragenbeantwortungen, Düsseldorf 12. bis 22. April 1909 (Zyklus 7), GA 110.
«Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi». Neun Vorträge und eine Betrachtung zur Goethe-Feier, München 23. bis 31. August 1909 (Zyklus 9), GA 113.
73 Darstellung des Jesus im Tempel: Die Darstellung Jesu im Tempel durch seine Mutter Maria wird in Luk. 2, 22-24 geschildert. Wenn Rudolf Steiner die Szene mit dem zwölfjährigen Jesus im Tempel (Luk. 2, 41-52) auch als Darstellung bezeichnet, so haben das die Herausgeber belassen, da ja aus dem Zusammenhang eindeutig hervorgeht, daß sich hier die Darstellung im Tempel auf den zwölfjährigen Jesus bezieht.
76 Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft»: Zuerst erschienen in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» (1907), viele selbständige Ausgaben; Einzelausgabe zusammen mit einem Vortrag über Pädagogik und den Aufsätzen «Pädagogik und Kunst» und «Pädagogik und Moral», Dornach 1984, entnommen dem Band «Lucifer - Gnosis 1903-1908. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus den Zeitschriften <Luzifer> und <Lucifer-Gnosis>», GA 34.
81 in meiner demnächst erscheinenden «Geheimwissenschaft»: «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 13.
100 «Das Auge ist am Lichte für das Licht geschaffen», sagt Goethe: Wörtlich: «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken. Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete.» Siehe «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner 1884-1897 in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA la-e, Band III, Kapitel: «Entwurf einer Farbenlehre. Didaktischer Teil. Einleitung», S. 88.
104 Apokryphen des Henoch: Die Offenbarungen Henochs oder das sogenannte Buch Henoch.
105 «Vom Vater hob ich die Statur ...»: Zahme Xenien Vi, 32, in Gedichte 3. Bd., 1. Abt., herausgegeben von H. Düntzer (= Kürschners Deutsche National-Litteratur, Goethes Werke III, 1).
116 in den Ätherleib gerade dieses Jesuskindes: In den Auflagen 1949,1955 und 1968 stand Astralleib statt Ätherleib. Sinngemäß muß es Ätherleib heißen, entsprechend den ersten drei Auflagen.
132 in der kleinen Schrift «Die Erziehung des Kindes»: Siehe Hinweis zu S. 76.
«Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (1904), GA 9.
133 Dante Alighieri, 1265-1321, italienischer Dichter; das große Epos, das von seinen Zeitgenossen den Namen «Divina Commedia» erhielt, schrieb er in seinen Wanderjahren 1307-1321.
138 Es ist schon bei Gelegenheit der Besprechung des Johannes-Evangeliums darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Taufe in jenen älteren Zeiten noch etwas ganz anderes war, als sie später geworden ist, wo sie nur ein Symbol ist: Siehe «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium», GA 112.
143 die zwölf Bodhisattvas: Siehe hierzu auch den Vortrag «Buddha und Christus. Die Sphäre der Bodhisattvas» (Mailand, 21. September 1911) in «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA 130.
145 Goethes Gedicht «Die Geheimnisse»: «Die Geheimnisse. Ein Fragment» in Gedichte 3. Bd., 1. Abt., herausgegeben von H. Düntzer (= Kürschners Deutsche National-

Litteratur, Goethes Werke III, 1).

164 Lesen Sie nach in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», wie die Entwicklung der sechzehnblättrigen Lotusblume mit dem achtgliedrigen Pfade zusammenhängt: Siehe das Kapitel «Über einige Wirkungen der Einweihung» in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904), GA 10.

174 Und einmal mußte von mir einem solchen Menschen geantwortet werden : Nach dem Vortrag Kolmar, 21. November 1905, «Die Weisheitslehren des Christentums im Lichte der Theosophie» (keine Nachschrift). Siehe auch die Ausführungen Rudolf Steiners in dem Stuttgarter Vortrag vom 5. März 1920, in «Gegensätze in der Menschheitsentwickelung», GA 197, S. 17f.

180 Bei Weizsäcker zum Beispiel steht es gerade so: Rudolf Steiner verwendete auch «Das Neue Testament, übersetzt von Carl Weizsäcker», 3. und 4. revid. Stereotypdruck der 9. Aufl., Tübingen 1904.

187 «Ex abundantia fenim] cordis os loquitur»: Diese Worte stehen auch im lateinischen Text des Lukas-Evangeliums 6.45!

196 in den Vorträgen über das fohannes-Evangelium: Siehe dazu «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium», GA 112.

PERSONENREGISTER

Adam und Eva 81-85, 88f Adam-Seele vor dem Sündenfall 90,
116 Aristoteles 57 Asita 51
Buddha 34-39, 41-76, 78f, 85f, 91, 93, 98f, 109, 113, 116-119, 124-127, 133-136, 139-144, 149f, 163f, 182-185, 188-191, 216
Dante 133 David 92
Elias 122-125
Goethe, Johann Wolfgang von 100, 105, 145
Hermes 87, 101, 104, 121 Herodes 27
Jairus, Tochter des 170, 196
Jesus, Meister 137
Jesusknabe, der salomonische und der nathanische, die beiden Elternpaare und der nathanische Jesus 27f, 50f, 72-75, 79, 88-94, 96f, 103-112, 116, 128f, 131, 133-138, 141, 216

Johannes, Evangelist 17, 19f Johannes der Täufer 106f, 124-127, 137f, 145, 198, 201f
Kanishka, König 73 Königin von Saba 204
Lukas, Evangelist 17-20, 27, 50, 53, 74, 89, 127f, 171, 211f
Manu 85, 106
Matthäus, Evangelist 27
May ade vi 41
Moses 87, lOlf, 104, 119, 121f
Nain, Jüngling zu 196-198 Nazarathos oder Zarathas 87, 102, 119
Paulus 89 Plato 45 Pythagoras 87, 102
Salomo, König 204-206 Simeon 51, 109 Suddhodana 41
Zarathustra 86-88, 94, 96-104, 119f, 130, 133-137

* f* H*

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der

Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde.
Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehn-sücht sich offenbarte.
Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man
wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.
Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.
Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.
So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.
Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.
Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht (Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN /. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von Rudolf Steiner, 5 Bände, 1884-1897, Nachdruck 1975, (la-e); sep. Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit^ 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele - Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophlscher Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)

Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der Sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, 1915-21 (24)
Drei Schritte der Anthroposophie - Philosophie, Kosmologie, Religion, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)
IL Gesammelte Aufsätze (29-36)
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß (38-47)
B. DAS VORTRAGSWERK /. Öffentliche Vorträge (51-84)
II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft (91—270)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten (271-354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter. Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum
Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen
Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u.a.

]]> 562 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga115/ Tue, 30 Nov 2021 18:52:51 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=565

ga115 INHALT Seite Vorwort. Marie Steiner IX Erster Teil Anthroposophie Anthroposophie in ihrer Stellung zur Theosophie und Anthropologie. Die Sinne des Menschen 3 Übersinnliche Vorgänge in den Sinnesprozessen des Menschen 19 Höhere Sinne, innere Kräfteströmungen und Bildungsgesetze im menschlichen Organismus 32 Übersinnliche Strömungen in der menschlichen und tierischen Organisation: Gruppenseele und Ichwirksamkeit 48 Zweiter Teil Psychosophie Die Elemente des Seelenlebens 74 Spiel und Gegenspiel der Kräfte des menschlichen Seelenlebens 9l An den Toren der Sinne; Gefühle; ästhetisches Urteil 112 Bewußtsein und Seelenleben 136 Dritter Teil Pneumatosophie Franz Brentano und die Aristotelische Geistlehre 161 Wahrheit und Irrtum im Lichte der geistigen Welt 172 Imagination — Phantasie. Inspiration — Wesenserfüllung. Intuition — Gewissen 190 Naturgesetze, Bewußtseinsentwicklung und wiederholte Erdenleben 209 VORWORT Marie Steiner Mit diesen nun in Buchform erscheinenden Vorträgen gab Rudolf Steiner bei der Generalversammlung der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft im Jahre 1909 in Berlin zum erstenmal eine festere Fundamentierung — so drückte er sich aus — der von ihm geleiteten europäischen geisteswissenschaftlichen Bewegung. Diese erkenntnismäßig erhärtete, verstandesdurchprüfte Fundamentierung war notwendig geworden gegenüber dem Versuch der aus orientalischem Okkultismus gespeisten anglo-indischen theosophischen Bewegung, die das eigentliche abendländische Geistesleben in ihrem Kern und Gehalt nicht erfaßt hatte und die Abirrungen der materialistischen Kultur nur sah, ohne ihren tieferen Sinn zu verstehen; die nun glaubte, die Europäer zurückführen zu können zu den Quellen uralter Weisheit, ohne den historischen Werdegang der abendländischen-Völker und ihre daraus entspringenden Aufgaben zu würdigen. Das für breitere Menschenmassen zu hoch gesteckte Ideal einer erdenfernen Theosophie, einer Gottesweisheit, wie es in tieffrommer Gottergebenheit und inbrünstiger Liebesglut auch die deutschen Mystiker des Mittelalters und der eben aufkeimenden Neuzeit auf dem Wege innerer Versenkung und geistdurchtränkter Entrücktheit zu erreichen suchten, konnte nicht popularisiert werden, ohne zu vertrivialisieren. Die heimatlosen Seelen unserer Zeit, die in der materialistischen Stickluft sich ersterben fühlten, fanden zwar hier eine Hoffnung und erblickten einen Weg — der sich jedoch bald wieder verschloß. Denn dem kritisch eingestellten europäischen Denken und seinem Bedürfnis nach Analyse und Synthese konnte das dauernde Schematisieren und die Erzählung wunderbarer Geschehnisse nicht genügen, ohne einen konsequent durchgeführten Faden von Ursache und Wirkung, Werden und Vergehen innerhalb aufsteigender Metamorphosen, hin zu dem Ziele höherer

Entwickelung. Das abendländische gesteigerte Persönlichkeitsgefühl konnte nicht einfach annehmen, daß der Kreislauf des Geschehens sich in ewig gleichmäßiger Wiederholung abspiele, ohne tieferen Sinn, nur zum.Zweck der endlichen Befreiung vom Dasein. Der sich offenbarende Weltenurgrund mußte, dem europäischen Empfinden nach, Strahlungen zu einem Mittelpunkt hinsenden, in ihn sich konzentrierend untertauchen, aus diesem heraus wieder in neuer Spiegelung, mit erhöhtem Inhalt heraustreten zu aber Tausend neuen Bildungen und Daseinsgestaltungen. Dieser Mittelpunkt alles Weltgeschehens konnte nur erblickt werden in der Kraft des Ich. Göttliches Ich hatte sich in das Dasein ergossen; menschliches Ich, der Tropfen aus dem Meere allgöttlichen Ichwesens, mußte durch Gestalt und Form hindurch, nach Maß, Zahl und Gewicht gebildet und harmonisiert, sich in seiner Eigenheit ergreifen, um dann als EinzelIch mit Wahrung des so Errungenen zum göttlichen Ich zurückzukehren, in Freiheit seinen Willen mit dem göttlichen Willen verbindend, durch Erkenntnis und Einsicht zum Wollen dieser höchsten Wiedervereinigung geführt. Menschen-Ich kann sich selbst nicht entfliehen, kann sich selbst nicht auslöschen; es muß sich in ewigem Streben suchen, erarbeiten, durchläutern, und in diesem Prozeß der Erweckung allmählich auch die von ihm im Laufe von Jahrbillionen in ewig neuen Formbildungen abgestoßene Schlackenwelt erlösen und zum Geiste zurückführen. Tut es dies nicht, so wird es Beute der Dämonenwelt und von ihr in die Schlackenwelt eingeschlossen. Diese Aufgabe des Menschen, das Ich, das durch Äonen an seinen Hüllen und seinem Wesenskern gearbeitet hat, bewußtseinsmäßig zu ergreifen und nun, mit Hilfe des schwachen Widerscheins, den das abstrakt gewordene Denken ihm gelassen hat, zu ihm wieder durchzudringen, nachdem seine lebendige Wirkungskraft durch die Kurzsichtigkeit des vom bloßen Sinnenschein genährten Verstandes eine Zeitlang überdeckt worden war, gibt dem in immer neuen Wiederverkörperungen auftretenden Menschenleben den höchsten Sinn. So überwindet der von der Gottheit zur Freiheit entlassene Mensch allmählich die Grenzen des an die Erde geketteten Verstandes und erreicht sein höchstes Ziel: zurückkehrend zum Geiste wieder Ausdruck zu werden des göttlichen Ich. Es ist die Aufgabe des Abendlandes, das Einzel-Ich auf den Wegen des nimmer ruhenden Forschens und der freien persönlichen Betätigung diesem Ziele entgegenzuführen. Nicht die Flucht vor dem in der Persönlichkeit sich ausdrückenden Einzelwesen, wie der Buddhismus sie als Erlösungsprinzip lehrt, und der Neo-Buddhismus sie dem müdgewordenen Abendlande verführerisch wieder vorspiegeln möchte*: nein, auf die Befreiung des in der Persönlichkeit zunächst eingefangenen Einzel-Ichs kommt es an, auf das Erwachen seiner durch Selbstbetätigung erstarkten eigenen Kräfte, damit es vollbewußtes Werkzeug werde des von ihm anerkannten göttlichen Willens und an seinen Zielen erkennend mitarbeite. Diesen Weg hat die Anthroposophie trotz der Verbindung mit einer nach rückwärts schauenden orientalisierenden theosophischen Strömung als notwendig hingestellt und scharf umrissen. Am entscheidenden Wendepunkte des Niederstiegs vom Gottes-Ich zum Menschen-Ich, vom Menschen-Ich zurück zum Gottes-Ich, öffnet sie uns das Auge für das Licht, das vom Mysterium der Menschwerdung Christi und seines Opfertodes ausstrahlt. (* Wir verweisen auf die jetzt slattfindende Vortragstätigkeit des durch zwanzigjährige aus- giebige Reklame der theosophischen Gesellschaft und des Sterns des Ostens bekannt gewordenen Krishnamurti.) Daß der Mensch bewußt sein Menschtum fände, dazu war es notwendig, für unsere Zeit diesen anthroposophischen mittleren Weg zu bahnen von der Erde zur Gottheit hin: damit der Mensch sich und die Welt erkennen lerne, damit er reif werden könne, den Begriff der Gottheit zu fassen. Der nach zwei Seiten hin gespaltene Mensch, der Erdenwurm, erfaßt ihn nicht ohne härteste Anspannung aller Kräfte seines Wesens. Soll nicht nur der seine Zeit überflügelnde, einzelne überragende Wegbahner die Kommunion mit Gott erreichen, soll die Menschheit einer Epoche diesem Ziele entgegengeführt werden, weil sonst die drohende Gefahr des Versinkens in das Untermenschliche Tatsache werden könnte, so war es notwendig, daß Einer käme, der diesen mittleren Weg zu bezeichnen und für Andre gangbar zu machen in der Lage war: den Weg vom Menschtum zur Gottheit — durch das „Erkenne dich selbst" hindurch. Das alte Mysterienwort muß heute vor das Bewußtsein der ganzen Menschheit treten. — Damit dies geschehen könne, war für die von ihrem Urgrund losgelöste Persönlichkeit die lange und mühsame Wanderung erforderlich durch das harte Gestrüpp des kritischen Denkens, des vom Geiste abgeschnürten Verstandes, bis hinein in die Abirrungen materialistischer Beschränktheit, bis hinan an das Tor der gewaltigen technischen Entdeckungen, vor dem wir heute stehen, und an dem bereits die Gewalten der Unterwelt klopfen. Es ist das zwischen Geist und Natur sich auftuende Elementarreich,die nach den Wahrheiten des Christentums sich sehnenden Seelen einen Ersatz-Weltenheiland aus eigener Mitte: den indischen Knaben Krishnamurti. Dies führte zur Loslösung der ernsteren Kreise aus dem Rahmen der theosophischen Bewegung und zum Selbständigwerden der Anthroposophischen Gesellschaft. Als der zweite Zyklus der Arbeit Rudolf Steiners für die geistige Erneuerung des Abendlandes aus ihren eigenen Voraussetzungen heraus im Jahre 1916 abgelaufen war, loderte Europa in den Abgrundflammen des Weltkrieges. Auf den Hügeln von Dornach in der Schweiz erhob sich das Goetheanum, Arbeitsmittelpunkt der Repräsentanten von 19 Nationen, die im Namen der Menschheit zu wirken sich bemühten. Das künstlerische Element war damit stark in den Vordergrund getreten, während andere Arbeitsgebiete durch die Hemmungen des Krieges zu leiden hatten. Es sei der Schreiberin dieser Zeilen erlaubt, aus dem historischen Zusammenhange ihrer Arbeitsgemeinschaft mit Rudolf Steiner zu erwähnen, daß dies für sie, die 14 Jahre lang mit ihm an dem Aufbau der Gesellschaft gearbeitet hatte, die Veranlassung war, von der Leitung der Anthroposophischen Gesellschaft sich zurückzuziehen und sich von nun an den künstlerischen Aufgaben intensiver zu Widmen. Dadurch übergab zugleich auch Rudolf Steiner, dessen ausführendes Organ im Gesellschaftsaufbau sie hatte sein dürfen, die Leitung der Gesellschaft dem in Deutschland amtierenden Vorstand, – bis zu Weihnachten 1923, als er die Gesellschaft neu begründete unter dem Namen „Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft", mit dem Sitz am Goetheanum in der Schweiz, an deren Spitze er sich nun selbst stellte mit einem in Dornach rekrutierten Vorstand. Zu Weihnachten 1930 war der vierte siebenjährige Zyklus abgelaufen: Rudolf Steiner hatte die Erde verlassen – bald nach jener denkwürdigen Neubegründung, der er nur ein Jahr lang hat vorstehen können. Und Albert Steffen, der große Dichter und Dramatiker, wurde nach hartem Ringen der Verantwortlichen um den Geist der Bewegung, wie er uns von Rudolf Steiner anvertraut worden war, nach Gärungsprozessen und leidvoller Bewußtseinserkämpfung, welche dieser so selbstverständlich scheinenden Tatsache vorangehen mußten, nun anerkanntes Haupt der Anthroposophischen Gesellschaft. Geistige Notwendigkeiten schaffen in ihrer irdischen Spiegelung viele Prüfungen, die wir zu Bewußtseinskräften verarbeiten müssen. Auf solchen Wegen liegt die Erkämpfung einesindividualisierten Gemeinschaftsbewußtseins. Und das Ringen darnach wurde zum Charakteristikum dieses vierten siebenjährigen Zyklus. Nun sind wir in die fünfte Epoche unseres anthroposophischen Lebens eingetreten, in welcher dieses Gemeinschaftsbewußtsein erfaßt werden möge von den wachen Ichkräften, auf daß der Sinn sich erfülle, der mit der anthroposophischen Bewegung zur Spiritualisierung der Menschheit verbunden sein soll. „Anthroposophie ist ein Erkenntnisweg, der das Geistige im Menschenwesen zum Geistigen im Weltall führen möchte." Es sind die Wege einer modernen Initiationswissenschaft. Wir wollen nicht eine neue Religion begründen, sondern Vorposten sein für die Durchfeuerung des Menschen mit der weckenden Ich-Kraft. Trotz aller damit verbundenen Kämpfe und Schwierigkeiten streben wir als Anthroposophen nach der Weisheit in der Wahrheit. Die hier gedruckten Vorträge über Anthroposophie sind mehr als andere in einer gewissen Kürzung wiedergegeben, denn ein Stenogramm war nicht vorhanden, nur eine gewöhnliche Nachschrift. Trotzdem wird kein Anthroposoph die Bedeutung dieser Ausführungen verkennen. Die zwei Vortragsreihen über Psychosophie und Pneumatosophie sind in ihrer Unmittelbarkeit wiedergegeben gemäß der stenographierten Nachschrift. Man konnte sich die Frage stellen, ob die Gedichte, die im losen Zusammenhange mit dem Texte stehen, – veranlaßt in gewissem Sinne durch das Ereignis der Generalversammlung – hätten weggelassen werden können. Doch hätte dies ein Zurechtstutzen des Textes bedingt, und das sollte vor allem vermieden werden. Jetzt ist der Charakter des Ursprünglichen gewahrt, der neben dem Unmittelbaren auch einen gewissen historischen Wert besitzt und zugleich eine Entschuldigung ist für die unvermeidlichen Mängel der Nachschrift. So übergeben wir der Öffentlichkeit auch dieses Buch als Ausdruck des lebendigen Wortes jenes so wenig erkannten, so maßlos gefürchteten Menschheitsführers, der unter uns die Güte, die Weisheit und die Tatkraft verkörpert hat, und die Bedingungen zur Wiedererneuerung Europas geschaffen hat.Erster Teil Anthroposophie Vier Vorträge gehalten am 23., 25., 26. und 27. Oktober 1909, BerlinAnthroposophie in ihrer Stellung zur Theosophie und Anthropologie. Die Sinne des Menschen. Wir haben hier in Berlin und an sonstigen Orten, an denen unsere Gesellschaft Verbreitung gefunden hat, vieles gehört aus dem Gesamtgebiete der Theosophie, das sozusagen aus den hohen Regionen des hellsichtigen Bewußtseins entnommen war, so daß einmal das Bedürfnis entstehen mußte, einiges zu tun für eine ernste und würdige Fundamentierung unserer geistigen Strömung. Die jetzige Generalversammlung, die unsere Mitglieder hier vereinigt nach dem siebenjährigen Bestehen unserer deutschen Sektion, kann wohl der richtige Anlaß dafür sein, etwas beizutragen zu einer festeren Fundamentierung unserer Sache. Dies soll von mir in den vier Vorträgen über Anthroposophie in diesen Tagen versucht werden. Die Kasseler Vorträge über das Johannesevangelium, die Düsseldorfer über die Hierarchien, die Baseler über das Lukasevangelium, die Münchner über die Lehren der orientalischen Theosophie – sie gaben uns Veranlassung, in hohe Regionen der geistigen Forschung hinaufzusteigen und herunterzuholen schwer zugängliche geistige Wahrheiten. Was uns da beschäftigte, war Theosophie, war – zum

Teil wenigstens – ein Hinaufsteigen derselben zu hohen spirituellen Gipfeln der menschlichen Erkenntnis. Es erscheint durchaus nicht unberechtigt, in dem, was man den zyklischen Verlauf der Weltereignisse nennt, etwas Tieferes zu sehen – wenn man sich allmählich ein Gefühl dafür aneignet. Es war zur Zeit unserer ersten Generalversammlung, auf der wir die deutsche Sektion zu begründen hatten: da hielt ich vor einem Publikum, das nur zum Teil aus Theosophen bestand, Vorträge, die Im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag: Das Jnhannesevangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien – besonders zu dem Lukasevangelium Cassel 24 Juni bis 7. Juli 1903. Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt. (Tierkreis, Planeten Kosmos). Düsseldorf 12.–l8. Anril 1909. Das Lukasevangelium. Basel 15.–24. September 1909. (Im Druck). Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi. München 23.–31. August 1909. Wiedergedruckt in "Die Drei" 1921–22, .Jahrgang, 1.–7. Heft mit neuhinzugefügten Anmerkungen. als das historische Kapitel der Anthroposophie bezeichnet werden können. Nach sieben Jahren scheint heute die Zeit gekommen, wo ein Zyklus erfüllt ist, wo nun in einem umfassenderen Sinne gesprochen werden darf von dem, was Anthroposophie ist. Zuerst möchte ich Ihnen durch einen Vergleich klarzumachen versuchen, was man unter Anthroposophie verstehen soll. Wenn man ein Stück Landes betrachten will, mit allem, was sich da ausbreitet an Feldern, Auen, Wäldern, Dörfern, Straßen, so kann man das tun, indem man herumgeht von Dorf zu Dorf, durch Straße und Straße, durch Auen und Wälder; man wird dann jedesmal einen kleinen Teil des gesamten Gebietes vor Augen haben. Man kann aber auch auf einen Bergesgipfel steigen und von da aus das ganze Land überschauen; die Einzelheiten werden sich dann für den gewöhnlichen Blick nur sehr undeutlich ausnehmen, dafür aber hat man eine Überschau über das Ganze. So etwa könnte man das Verhältnis bezeichnen von dem, was man im gewöhnlichen Leben menschliche Erkenntnis, menschliche Wissenschaft nennt, zu dem, was Theosophie bedeutet. Während das gewöhnliche menschliche Erkennen in der Welt der Tatsachen herumgeht von Einzelheit zu Einzelheit, steigt die Theosophie hinan auf einen hohen Gipfel; dadurch wächst der Umkreis, den sie überschaut – zugleich aber würde die Möglichkeit schwinden, überhaupt noch etwas zu sehen, wenn die Theosophie sich dabei nicht ganz besonderer Mittel bedienen würde. In meinem Buche „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" wird dargestellt, wie der Mensch zu dem idealen Gipfel hinaufkommen kann, ohne die Möglichkeit zu verlieren, etwas zu sehen. Nun gibt es aber eine dritte Möglichkeit zwischen den beiden: Man steigt nicht ganz bis zum Gipfel hinauf, sondern bleibt sozusagen in der Mitte, in halber Höhe des Berges stehen. Ist man unten, dann hat man keinen Überblick, sieht nur Einzelheiten und schaut das Obere von unten her; ist man oben, dann hat man alles unter sich und über sich nur den göttlichen Himmel. Ist man in der Mitte, dann hat man etwas über sich und etwas unter sich und kann diese beiden Ansichten miteinander vergleichen. Jeder Vergleich hinkt selbstverständlich, aber es war zunächst nur beabsichtigt, Ihnen vor Augen zu führen, wodurch Theosophie zunächst sich von Anthroposophie unterscheidet. Anthroposophie ist das Stehen in der Mitte, Theosophie das Stehen auf dem Gipfel; der Standort ist ein anderer. – Soweit nützt uns der Vergleich; jetzt aber reicht er nicht mehr aus, um das Folgende zu bezeichnen: Ergibt man sich der Theosophie, so ist es notwendig, daß man über die menschliche Anschauung, über die Mitte hinauf vom Selbst zum höheren Selbst steigt, und daß man mit den Organen dieses höheren Selbst zu schauen vermag. Der Gipfel, den die Theosophie ersteigt, liegt oberhalb des Menschen. Was dagegen gewöhnliches menschliches Erkennen ist, liegt unterhalb des Menschen, und was gerade in der Mitte steht, das ist der Mensch selbst – – – zwischen Natur und Geisteswelt. Das Obere reicht in ihn hinein, er ist durchsetzt vom Geist. Indem der Mensch die Welt rein menschlich betrachtet, nimmt er zwar nicht seinen Ausgangspunkt vom Gipfel selbst, kann aber den Gipfel, den Geist über sich sehen. Zugleich sieht er das, was bloß Natur ist, unter sich, es ragt von unten in ihn hinein. Bei der Theosophie besteht die Gefahr, daß, wenn sie nicht jene oben erwähnten Mittel anwendet, die es ihr ermöglichen, mit dem höheren Selbst zu sehen statt mit dem gewöhnlichen, das Menschliche überflogen wird, so daß der Mensch die Möglichkeit verliert, überhaupt noch irgend etwas Zureichendes zu erkennen, zu seinen Füßen noch die Wirklichkeit zu sehen. Diese Gefahr schwindet, sobald die Theosophie sich jener Mittel bedient – dann aber können wir sagen: Theosophie ist das, was erforscht wird, wenn der Gott im Menschen spricht: „Laß den Gott in dir sprechen, und was er über die Welt sagt, das ist Theosophie." „Stelle dich in die Mitte zwischen Gott und Natur, laß den Menschen in dir sprechen – sowohl über das, was unter dir als über das, was über dir ist – dann hast du Anthroposophie, das ist: die Weisheit, die der Mensch spricht." Und diese Weisheit wird uns ein wichtiger Stützpunkt sein und ein Schlüssel zum Gesamtgebiet der Theosophie; hat man sich mit der Theosophie eine Weile beschäftigt, so kann man kaum etwas Besseres tun, als jenen festen Mittelpunkt der Anthroposophie wirklich zu suchen. Was bisher gesagt wurde, kann nun auch nach den verschiedensten Richtungen hin geschichtlich belegt werden. Wir haben zum Beispiel eine Wissenschaft, die sich Anthropologie nennt; so wie sie getrieben wird, umfaßt sie nicht bloß den Menschen, sondern auch alles dasjenige, was zum Menschen gehört, alles, was man in der Natur erfahren kann, was man braucht, um den Menschen zu verstehen. – Diese Wissenschaft nimmt ihren Ausgangspunkt vom Herumwandeln unter den Dingen, sie geht von Einzelheit zu Einzelheit, sie betrachtet den Menschen mit dem Mikroskop – kurz: diese Wissenschaft, die in den weitesten Kreisen allein als vom Menschen geltend angesehen wird, sie nimmt ihren Standpunkt unterhalb der Fähigkeiten des Menschen, sie haftet am Boden, sie wendet nicht alles das an, was der Mensch an Fähigkeiten hat. Darum kann sie auch nicht die Rätselfragen des Daseins lösen. Halten Sie damit zusammen, was Ihnen entgegentritt als Theosophie. Da wird hinaufgestiegen in die höchsten Regionen, um dort die Antwort zu finden auf die brennenden Fragen des Daseins. Aber die Menschen, die nicht imstande sind, Schritt für Schritt mitzugehen, die auf dem Standpunkt der Anthropologie stehen, die empfinden die Theosophie als ein luftiges Gebäude, dem der Boden fehlt. Sie vermögen nicht einzusehen, wie die Seele von Stufe zu Stufe hinaufsteigen kann bis zu jenem Gipfel, von dem aus sie alles überschauen kann. Sie können nicht aufsteigen zu den Stufen der Imagination, der Inspiration und der Intuition. Sie können sich nicht erheben zu dem Gipfel, der das Endziel alles Menschenwerdens ist. So also steht auf der untersten Stufe die Anthropologie, auf dein Gipfel die Theosophie. Was aber aus der Theosophie dann wird, wenn sie zum Gipfel steigen will und doch nicht in der Lage ist, mit den richtigen Mitteln hinaufzudringen – dafür bietet uns ein geschichtliches Beispiel der von 1770–1819 lebende deutsche Theosoph Solger. Seine Anschauungen sind dem Begriff nach Theosophie. Aber mit welchen Mitteln sucht er auf den Gipfel zu kommen? Mit den Begriffen der Philosophie, mit den ausgesogenen und ausgezehrten Begriffen des menschlichen Denkens! Das ist so, wie wenn man auf einen Berg steigt, um Umschau zu halten, und sein Fernrohr vergißt und unten nichts, gar nichts erkennen kann. In unserem Falle ist das Fernrohr ein geistiges: es ist die Imagination, die Inspiration und die Intuition. Immer geringer und geringer wurde im Laufe der Jahrhunderte die Fähigkeit des Menschen, auf jenen Gipfel zu steigen. Das fühlte man deutlich schon im Mittelalter – und gestand es sich ein. Auch heute fühlt man es – aber man gesteht es sich nicht ein. Einmal – in alten Zeiten – bestand jene Fähigkeit, hinaufzusteigen, wenn auch auf einer untergeordneten Stufe; sie war begründet in einem hellsichtigen Dämmerzustande der Menschen. Eine solche alte Theosophie gab es. Dann aber sollte einmal das, was sich da offenbarte auf dem Gipfel, abgeschlossen sein, und es sollte bewahrt werden davor, daß man es mit den gewöhnlichen Mitteln der Erkenntnis in Empfang nehmen konnte. Diese alte Theosophie, die die Offenbarung als abgeschlossen betrachtet, wurde zur Theologie. So steht neben der Anthropologie die Theologie – sie will zwar hinaufsteigen zu den Höhen, aber sie verläßt sich dabei auf etwas, was früher einmal offenbart wurde, was überliefert ist, was starr geworden ist, was sich nicht immer wieder von neuem der hinaufstrebenden Seele offenbaren kann. Anthropologie und Theologie standen sich das ganze Mittelalter hindurch oft gegenüber, ohne sich abzulehnen; aber in der neueren Zeit stehen sie sich schroff gegenüber. Die Neuzeit läßt die Theologie neben der Anthropologie als etwas Wissenschaftliches bestehen, aber findet keine Vermittlung zwischen den beiden. Wenn wir nicht stehen bleiben bei den Einzelheiten, aber hinaufsteigen bis zu der Mitte, dann können wir hinaufkommend neben die Theosophie die Anthroposophie stellen. Auch Anthroposophie zu treiben wurde schon versucht innerhalb des neuzeitlichen Geisteslebens – aber wiederum, wie Theosophie, mit falschen, unzureichenden Mitteln: mit den Mitteln der ausgesogenen Philosophie. Was Philosophie bedeutet, das können eigentlich nur die Theosophen verstehen – nicht mehr die Philosophen. Zu diesem Verständnis führt nur eine geschichtliche Betrachtung. Man kann die Philosophie nur verstehen, wenn man sie in ihrem Werden betrachtet. Das mag ein Beispiel klar machen: In alten Zeiten bestanden die sogenannten Mysterien, die Pflegestätten des höheren geistigen Lebens, in denen die Schüler durch besondere Methoden hinaufgeführt wurden zu geistigem Anschauen. Ein solches Mysterium war zum Beispiel in Ephesus, wo die Schüler durch ihre Entwicklung erkunden konnten die Geheimnisse der Diana von Ephesus; da schauten die Schüler hinein in die geistigen Welten. Was von diesen Dingen öffentlich mitgeteilt werden konnte, das wurde öffentlich mitgeteilt und empfangen von den Außenstehenden. Nicht jeder dieser Außenstehenden war sich bewußt, hier höhere Geheimnisse erhalten zu haben. Ein solcher Mann, zu dem derartige Mitteilungen aus den Mysterien von Ephesus gedrungen waren, war z. B. Heraklit. Er verkündete dann diese Mitteilungen vermöge seiner teilweisen Einweihung so, daß sie allgemein verstanden werden konnten. Wer die Lehren Heraklits des „Dunklen" liest, sieht, wie hier noch durchscheint das unmittelbare Erlebnis, die Erfahrung der höheren Welten. Dann kamen seine Nachfolger

– die wußten nicht mehr, daß jene Lehren aus dem unmittelbaren Erleben stammten, sie verstanden sie nicht mehr und fingen darum an, an ihnen herumzubessern, sie in Begriffen fortzuspinnen, sie begannen zu spekulieren mit ihren Verstandeskräften; diese Methode erbte sich weiter von Geschlecht zu Geschlecht. Und wenn wir heute irgend etwas von Philosophie vor uns haben, so haben wir da nur ein Erbstück alter Lehren, aus denen das Leben herausgeblasen, herausgepreßt ist – und von dem nur das Begriffsgerippe geblieben ist! Die Philosophen aber halten das Gerippe für das wirkliche Leben für etwas, was vom menschlichen Denken selbst erdacht ist! Aber es gibt gar keinen Philosophen, der sich selbst etwas ausdenken kann dazu gehört der Gang in die höheren Welten hinauf! – Und nur ein solches Gerippe von Philosophie stand den Philosophen des 19. Jahrhunderts zur Verfügung, wenn sie das in Angriff nahmen, was man Anthroposophie nennen kann. Das Wort ist tatsächlich gebraucht worden: Robert Zimmermann hat eine sogenannte Anthroposophie geschrieben – aber er hat sie herausgesponnen aus trockenen, ausgesogenen Begriffen – wie überhaupt alles, was über die Anthropologie hinausgehen wollte (ohne die richtigen Mittel), trokkenes Begriffsgespinst geblieben ist, das die Sache gar nicht mehr berührt. Auch die Anthroposophie muß vertieft werden durch die Theosophie dadurch, daß diese die Mittel herbeischafft zur Erkennung der Wirklichkeit innerhalb des geistigen Lebens. Die Anthroposophie steht auf dem menschlichen, mittleren Standpunkt, nicht wie die Anthropologie auf dem untermenschlichen – eine Theosophie dagegen, wie sie Solger treibt, steht zwar auf geistigem Standpunkte, aber seine Begriffe sind nur gebläht – und wenn er zum Gipfel kommt, sieht er nichts: das ist ein Spinnen am Webstuhl der Begriffe statt der lebendigen geistigen Anschauung! Wir aber wollen nicht an Begriffen spinnen. – Die Wirklichkeit des gesamten menschlichen Lebens soll uns in diesen Betrachtungen entgegentreten. Die alten Objekte der Anschauung werden uns da wieder begegnen – aber diesmal beleuchtet von einem anderen Standpunkt aus – der zugleich hinauf- und hinunterschaut. Der Mensch ist das wichtigste Objekt unserer Betrachtang. Schon wenn wir auf seinen physischen Leib sehen, werden wir gewahr, welch kompliziertes Gebilde er ist. Um uns eine gefühlsmäßige Erkenntnis zu verschaffen von dem, was Anthroposophie will, denken wir zunächst einmal über folgendes nach: Was uns heute als der komplizierte physische Leib entgegentritt, ist ein Produkt sehr langer Entwicklung. Seine erste keimhafte Anlage entstand auf dem alten Saturn; er entwickelte sich dann weiter auf der alten Sonne, dem alten Mond und auf der Erde. Auf der Sonne kam hinzu der Ätherleib, auf dem alten Monde der Astralleib. Nun haben sich diese Glieder der menschlichen Wesenheit im Verlauf der Entwickelung geändert. Was uns heute entgegentritt als der komplizierte physische Menschenleib mit Herz, Nieren, Augen und Ohren usw., das ist das Produkt einer langen Entwicklung. Das alles ist entstanden aus einer Form, die keimhaft in höchst einfacher Gestalt auf dem Saturn entstand. Das hat sich von Jahrmillionen zu Jahrmillionen immer wieder geändert und verwandelt, so daß es zu seiner heutigen Vollkommenheit aufsteigen konnte. Und wenn wir heute ein Glied, ein Organ dieses physischen Leibes betrachten, etwa das Herz oder die Lunge, so können wir es nur verstehen auf Grund jener Entwicklung. Was uns heute in der Form des Herzens entgegentritt – davon war auf dem alten Saturn nichts vorhanden. Nach und nach erst haben diese Organe die jetzige Form angenommen. Eines hat sich früher, eines später gebildet und angegliedert. Wir können ein Organ geradezu als Sonnenorgan bezeichnen, da es sich zuerst während der Sonnenentwickelung gezeigt hat, ein anderes als Mondorgan usw. Aus dem ganzen Weltall müssen wir uns die Begriffe holen, wenn wir den heutigen physischen Leib des Menschen verstehen wollen – das ist die theosophische Betrachtungsweise! Wie arbeitet dagegen die Anthropologie? Die Theosophie geht bis in die höchsten Höhen hinauf und betrachtet von dem Geistigen herunter alle einzelnen Erscheinungen. Anthropologie bleibt ganz unten stehen, geht aus von dem Einzelnen und betrachtet jetzt schon die einzelnen Zellen in ihrem Nebeneinander. Man nimmt das einzelne Organ, betrachtet es für sich als Einzelheit – alles wird mechanisch nebeneinandergestellt – da sieht man den Dingen nicht an, welches das jüngere, welches das ältere ist; man studiert die einzelne Zelle für sich; und doch ist es keineswegs gleichgültig, vielmehr liegt ein großer Unterschied darin, ob irgend ein Zellenkomplex sich zur Sonnenzeit oder zur Mondenzeit entwickelt hat. Und diese komplizierten Verhältnisse gehen noch viel weiter. Nehmen wir das menschliche Herz: so wie es heute ist, hat es sich allerdings erst sehr spät herausgearbeitet – aber in seiner ersten Keimanlage gehört es zu den ältesten Organen des Menschen. Zur Zeit der alten Sonne war das Herz abhängig von jenen Kräften, die auf dieser alten Sonne herrschten. Es bildete sich weiter in der alten Mondenzeit. Nun trat die Sonne, die bisher mit dem Mond vereinigt war, aus ihm heraus, und ihre Kräfte wirkten jetzt von außen auf das Herz. Da machte das Herz eine andere Entwicklung durch, so daß in seiner Anlage fortan ein Sonnenanteil und ein Mondanteil zu unterscheiden war. Wieder waren dann Erde, Sonne und Mond vereinigt und bildeten am Herzen. Nach einem Pralaja folgte die Erdentwicklung, wo zunächst die Sonne sich wieder trennte. Da verschärfte sich nach der Sonnentrennung die Einwirkung der Sonne von außen. Dann trat auch der Mond heraus und wirkte von außen auf das Herz. Da es zu den ältesten Organen des Menschen gehört, finden wir also im Herzen, entsprechend der kosmischen Entwicklung, einen Sonnenanteil, einen Mondanteil, einen zweiten Sonnenanteil während der Erdentwicklung, einen zweiten Mondanteil während der Erdentwicklung und schließlich nach der Herausgliederung der Erde – einen Erdenanteil. Wenn diese Anteile im Herzen so zusammenstimmen wie im Kosmos, in seiner Harmonie – dann ist es gesund: wenn aber irgend ein Anteil überwiegt, dann ist es krank. Alle Krankheit des Menschen beruht darauf, daß die einzelnen Anteile innerhalb seiner Organe in Disharmonie geraten – während die entsprechenden Anteile im Kosmos in Harmonie sind. Alle Heilung beruht darauf, daß der Anteil, der zu kurz gekommen ist, wieder gestärkt wird, und der überschüssige Anteil wieder gedämpft wird, so daß die Anteile wieder in Harmonie gebracht werden. Aber sprechen von dieser Harmonie genügt nicht, man muß dazu wirklich in die Weisheit der Welt hineinsteigen: dazu muß man an jedem Organe die verschiedenen Anteile zu erkennen vermögen. Das gibt uns eine Ahnung davon, was eine wirkliche okkulte Physiologie und Anatomie ist, die den ganzen Menschen aus dem ganzen Kosmos heraus begreift und seine Einzelheiten aus dem Geist erklärt. Sie spricht von Sonnen- und Mondenanteilen des Herzens, des Kehlkopfes, des Gehirns usw. Da aber alle diese Anteile am Menschen selber wirken, so steht heute in dem Menschen etwas vor uns, worinnen alle diese Anteile verfestigt sind. Sieht man in den Menschen selber hinein und versteht diese Anteile, so versteht man den Ätherleib, den Astralleib usw., die Empfindungsseele, Verstandesund Bewußtseinsseele, so wie der Mensch heute ist. Das ist Anthroposophie. Und wir werden auch bei der Anthroposophie auszugehen haben vom Untersten, um allmählich zum Höchsten aufzusteigen. Das Unterste am Menschen ist der physische Leib, den er gemeinsam hat mit der sinnlich-physischen Welt: das was durch die Sinne und den sinnlich-physischen Verstand gegeben ist. Das ist die theosophische Betrachtungsweise, welche den Menschen – ausgehend vom Weltganzen – in seinen kosmischen Zusammenhängen betrachtet. Anthroposophie muß in Bezug auf die sinnlich-physische Welt vom Menschen ausgehen. Sie muß hierbei ausgehen vom Menschen, insofern er ein sinnliches Wesen ist. Dann werden wir erst den Ätherleib zu betrachten haben, dann den Astralleib, das Ich usw., und was an ihnen zu finden ist. Was muß uns also zunächst am Menschen interessieren, wenn wir ihn in diesem Sinne anthroposophisch betrachten? Das sind die Sinne. Denn diese Sinne sind es ja, durch welche er Kenntnis erhält von der physisch-sinnlichen Welt. Von ihnen muß man daher, wenn man vom physischen Plane ausgeht, in der Anthroposophie zunächst sprechen. Das sei unser erstes Kapitel: Die Betrachtung der menschlichen Sinne. Dann werden wir aufsteigen zur Betrachtung der einzelnen geistigen Gebiete in der Menschennatur. So beginnen wir mit der Betrachtung der menschlichen Sinne. Da kommt sogleich die Anthroposophie der äußeren Anthropologie ins Gehege. Denn Anthroposophie muß ausgehen immerdar von allem, was sinnlich wirklich ist; aber sie muß sich klar werden, daß das Geistige von oben in den Menschen hinein wirkt. In diesem Sinne ist sie echte Anthropologie. In der gewöhnlichen Anthropologie hat man in Bezug auf die menschlichen Sinne alles durcheinander geworfen. Diese geht nur auf das, was sie unten erforscht, und tastet von Einzelheit zu Einzelheit. Wichtiges läßt sie außer Acht, weil die Menschen keinen Leitfaden haben, der sie zum Licht durch das Labyrinth der Tatsachen führen könnte. Sie kann nicht heraus aus diesem Labyrinth und muß dem Minotaurus der Täuschung zum Opfer fallen – denn jenen Faden kann nur die geistige Forschung spinnen. Anthroposophie hat auch über die Sinne des Menschen schon etwas anderes zu sagen als die gewöhnliche äußere Betrachtung. Aber es ist auch interessant zu sehen, wie heute durch die äußeren Tatsachen schon die äußere Wissenschaft gezwungen wird, etwas gründlicher, ernsthafter, sorgfältiger zu Werke zu gehen. Das Aliertrivialste ist ja immer die Aufzählung der fünf Sinne: Gefühl (Tastsinn), Geruch. Geschmack, Gehör, Gesicht. Wir werden sehen, daß bei dieser Aufzählung wirklich alles drunter- und drüber geworfen ist. Zu diesen Sinnen hat die Wissenschaft heute allerdings schon drei andere hinzugefügt, mit denen sie aber noch nichts Rechtes anzufangen weiß. Heute wollen wir nun die Sinne des Menschen aufzählen, insofern sie wirklich Bedeutung haben. Wir wollen versuchen, im Folgenden die ersten Fundamente zu legen zu einer anthroposophischen Sinneslehre. Der erste Sinn, der in Betracht kommt, ist derjenige, den man in der Geisteswissenschaft nennen kann: den Lebenssinn. Das ist ein wirklicher Sinn – ebenso wie man vom Gesichtssinn spricht, hat man vom Lebenssinn zu sprechen. Was ist der Lebenssinn? Er ist etwas im Menschen, was er eigentlich gewöhnlich, wenn es in Ordnung ist, nicht fühlt, was er nur dann fühlt, wenn es nicht in Ordnung ist. Der Mensch fühlt Mattigkeit, oder Hunger und Durst, oder ein Kraftgefühl im Organismus; er nimmt sie wahr, wie er eine Farbe oder einen

Ton wahrnimmt. Er nimmt sie wahr als inneres Erlebnis. Man nimmt dieses Gefühl in der Regel nur wahr, wenn irgend etwas nicht in Ordnung ist, sonst wird es nicht beachtet. Durch den Lebenssinn wird dem Menschen die erste menschliche Eigenwahrnehmung gegeben! Es ist der Sinn, durch den des Menschen ganzes Inneres sich seiner Körperlichkeit bewußt wird. Das ist der erste wirkliche Sinn, der ebenso gezählt werden muß, wie der Gehör- oder Geruchssinn. Und niemand kann den Menschen und die Sinne verstehen, der keine Ahnung hat von dem Sinn, der es dem Menschen ermöglicht, sich als ein ganzes Inneres zu fühlen. Den zweiten Sinn findet man, wenn man ein Glied bewegt, etwa einen Arm hebt. Sie würden kein menschliches Wesen sein, wenn Sie Ihre Eigenbewegungen nicht wahrnehmen könnten. Eine Maschine nimmt ihre Eigenbewegung nicht wahr – das kann nur ein lebendiges Wesen – vermöge eines wirklichen Sinnes. Und den Sinn dafür, daß wir wahrnehmen, wenn wir uns selbst bewegen – vom Augenzwinkern bis zum Gehen und Laufen – den nennen wir Eigenbewegungssinn. Ein dritter Sinn wird uns dadurch bewußt, daß der Mensch in sich selber unterscheidet zwischen oben und unten. Wenn er diesen Unterschied nicht mehr wahrnimmt, so ist das für ihn sehr gefährlich – er kann sich dann nicht mehr halten, er sinkt um. Ein bestimmtes feines Organ im menschlichen Körper hat mit diesem Sinn zu tun: die drei halbzirkelförmigen Kanäle im Ohr: sind sie verletzt, dann verliert der Mensch den Orientierungssinn. (Etwas Analoges finden wir im Tierreich: die sogenannten Otholithen, Ohrsteinchen, die in bestimmter Weise gelagert sein müssen, wenn das Tier im Gleichgewichtszustand sein soll.) Dieser dritte Sinn ist der statische oder Gleichgewichtssinn. Mit diesen drei Sinnen nimmt der Mensch sozusagen etwas wahr in sich selber – er fühlt etwas in sich selber. Nun treten wir heraus aus dem Menschen: er beginnt in Wechselwirkung zu treten mit der äußeren Welt. Das erste derartige Wechselverhältnis besteht darin, daß der Mensch einen Stoff der Welt mit sich vereinigt und ihn so wahrnimmt. Einen Stoff wahrnehmen kann man nur, wenn sich der Stoff wirklich mit dem Körper vereinigt. Das können nicht feste und flüssige Körper, sondern nur gasförmige Körper. Da wird in das Stoffliche eingedrungen. Ohne daß irgend ein Körper gasförmige Stoffe aussendet und diese Stoffe in die Organe der Nasenschleimhaut eindringen, können Sie keine Geruchswahrnehmung haben. So ist der vierte Sinn der Geruchssinn. Er ist der erste Sinn, durch den der Mensch in ein Wechselverhältnis mit der Außenwelt tritt. Der fünfte Sinn entsteht dann, wenn der Mensch nun nicht mehr bloß die Stofflichkeit wahrnimmt, sondern schon den ersten Schritt weiter macht hinein in diese Stofflichkeit selber, er tritt in ein tieferes Verhältnis zu diesem Stoff. Da muß der Stoff etwas tun. Dazu gehört, daß der Stoff in ihm schon irgend eine Wirkung ausübt. Das geschieht dann, wenn ein wässriger oder aufgelöster Körper auf die Zunge kommt und sich verbindet mit dem, was die Zunge selber absondert. Das Wechselverhältnis zwischen Mensch und Natur ist einintimeres geworden: die Dinge sagen dem Menschen nicht nur, was sie sind - als Stoff, sondern was sie bewirken können. Das ist der fünfte Sinn: der Geschmackssinn. Nun kommen wir zum sechsten Sinne. Die Intimität in der Wechselwirkung wird wieder um etwas größer – der Mensch dringt noch tiefer ein in den Stoff, die Dinge verkündigen ihm mehr von ihrem Innern. Das kann aber nur dadurch geschehen, daß besondere Vorkehrungen geschaffen sind. Der Geruchssinn ist der primitivste dieser zweiten Art von Sinnen. Beim Geruchssinn machte der menschliche Leib keinerlei Anstrengungen, in den Stoff einzudringen, er nimmt ihn wie er ist. Der Geschmackssinn ist komplizierter als der Geruchssinn. Mensch und Stoff verbinden sich schon inniger. Dafür gibt der Stoff auch schon mehr her. Auf der nächsten Stufe ist die Möglichkeit, noch tiefer in die Welt einzudringen. Das ist dann der Fall, wenn ein äußeres Stoffliches Licht durchläßt oder nicht durchläßt, durchsichtig ist oder undurchsichtig, oder in welcher Weise es das Licht durchläßt, das heißt, wie es gefärbt ist. Ein Ding, das grünes Licht ausstrahlt, ist innerlich so, daß es gerade das grüne Licht zurückstrahlen kann. Die äußerste Oberfläche der Dinge offenbart sich uns im Geruchssinne, etwas von der inneren Natur int Geschmackssinn, etwas vom Durch und Durch der Dinge im Gesichtssinn. Daher die komplizierte Einrichtung des Auges, das uns viel tiefer in die Wesenheit der Dinge hineinführt, als die Nase und die Zunge. Das ist der sechste Sinn: der Gesichtssinn. Und weiter gehen wir ein Stück in die Dinge hinein. Wenn wir mit dem Auge zum Beispiel die Rose rot sehen, kündigt sich ihr Inneres durch die Oberfläche an – nur diese sehen wir, und weil sie bedingt ist durch das Innere, lernen wir durch sie dieses Innere bis zu einem gewissen Grade kennen. Nun aber greifen wir ein Stück Eis an oder einen heißen Stahl; da kündigt sich nicht nur die Oberfläche und das" Innere durch die Oberfläche an, sondern das Durch und Durch kündigt sich an; was äußerlich kalt oder heiß ist, das ist durch und durch kalt oder heiß. Der Wärmesinn führt noch intimer in die Untergründe der Dinge hinein. Er ist der siebente Sinn. Und nun, kann der Mensch noch tiefer hinein in die Dinge als durch diesen siebenten Sinn? – Ja! Das kann er dadurch, daß die Dinge ihm nicht nur wie bei dem Wärmesinn zeigen, was sie durch und durch sind, sondern was sie in ihrer Innerlichkeit sind. Das aber zeigen sie ihm, wenn sie anfangen zu tönen! Die Wärme ist ganz gleichmäßig verteilt in den Dingen. Der Ton bringt die Innerlichkeit der Dinge zum Erzittern, durch ihn nehmen wir die innere Beweglichkeit der Dinge wahr. Schlagen wir ein Ding an, so offenbarf es uns im Ton, wie es innerlich ist. Und wir unterscheiden die Dinge nach ihrer inneren Natur, wie sie innerlich erbeben und erzittern können — dann, wenn wir ihren Ton auf uns wirken lassen. Es ist die Seele der Dinge, die in ihren Tönen zu unserer eigenen Seele spricht. Das ist der achte Sinn, der Gehörsinn. Gibt es darüber hinaus noch höhere Sinne? Wenn wir das ergründen wollen, müssen wir behutsamer vorgehen. Wir dürfen jetzt das, was wirklich ein Sinn ist, nicht mit anderen Dingen und Ausdrücken verwechseln. Man spricht zum Beispiel im gewöhnlichen Leben — wo man unten stehen bleibt und ja vielfach alles durcheinander wirft — von einem Nachahmungssinn, von einem Verheimlichungssinn und dergleichen. Das ist falsch. Ein Sinn tritt dann in Wirksamkeit, wenn wir uns eine Anschauung schaffen, während aber unser Verstand noch nicht in Tätigkeit getreten ist. Wir sprechen hier nur von Sinn, wo unsere eigene Urteilsfähigkeit noch nicht in Aktion gesetzt ist. Nehmen Sie eine Farbe wahr, so brauchen Sie einen Sinn. Wollen Sie urteilen zwischen zwei Farben, so brauchen Sie keinen Sinn. Und so kommen wir zu einem neunten Sinn. Wir finden ihn, wenn wir uns überlegen, daß es allerdings im Menschen eine Wahrnehmungsfähigkeit gibt, die ganz besonders wichtig ist für die Fundamentierung der Anthroposophie, eine Wahrnehmungsfähigkeit, die nicht auf Urteilen beruht, aber doch in ihm vorhanden ist. Das ist dasjenige, was wir wahrnehmen, wenn wir uns durch die Sprache mit unseren Mitmenschen verständigen. Dem Wahrnehmen dessen, was uns durch die Sprache vermittelt wird, liegt ein wirklicher Sinn zu Grunde: der Sprachsinn. Das ist der neunte Sinn. Das Kind lernt, ehe es urteilen lernt, die Sprache. Das ganze Volk zusammen besitzt eine Sprache — das Urteilen obliegt dem Einzelnen; was zum Sinn spricht, unterliegt nicht der Seelentätigkeit des Einzelnen. Die Wahrnehmung, daß ein Laut dieses oder jenes bedeutet, ist nicht ein bloßes Hören — dies zeigt uns nur das innere Erzittern eines Dinges an — vielmehr muß es für das, was sich in der Sprache ausdrückt, einen besonderen Sinn geben. Darum lernt das Kind sprechen oder wenigstens Gesprochenes verstehen, bevor es urteilen lernt. Erst an der Sprache lernt es urteilen. Der Sprachsinn ist ein Erzieher, geradeso wie der Gehörs- und Gesichtssinn, im ersten Lebensalter des Kindes. Was der Sinn wahrnimmt, kann man nicht ändern, man kann nichts daran verderben; man nimmt eine Farbe wahr, kann aber durch das Urteil nichts an ihr ändern und nichts verderben; so auch nichts durch den Sprachsinn, wenn wir das Innere des Sprachlautes wahrnehmen. Es ist notwendig, den Sprachsinn als einen solchen zu bezeichnen. Er ist der neunte der Sinne. Und nun kommen wir schließlich zum zehnten Sinn, dem höchsten für das gewöhnliche Leben: dem Begriffssinn. Durch ihn wird der Mensch fähig, den Begriff (der nicht in Sprachlaute sich kleidet) wahrnehmend zu verstehen. Damit wir urteilen können, müssen wir Begriffe haben. Soll die Seele sich regen, dann muß sie den Begriff erst wahrnehmen können. Dazu braucht sie den Begriffssinn, der genau so ein Sinn für sich ist, wie etwa der Geruchssinn oder der Geschmackssinn. Nun habe ich Ihnen zehn Sinne aufgezählt und habe dabei den Tastsinn nicht genannt. Aber wo bleibt der Tastsinn? — so könnte jemand fragen. Eine Betrachtungsweise, die den geistigen Faden nicht hat, wirft alles durcheinander. Der Tastsinn wird gewöhnlich zusammengeworfen mit unserem siebenten Sinn, dem Wärmesinn. Aber nur in diesem Sinne, als Wärmesinn, hat er zunächst eine Bedeutung. Gewiß, das Organ dieses Wärmesinnes kann man die Haut nennen — die Haut, die gleichzeitig auch für den Tastsinn als Organ vorhanden ist. Aber wir tasten nicht nur, wenn wir einen Gegenstand oberflächlich berühren, wir tasten auch, wenn wir mit dem Auge etwas suchen, wir tasten, wenn wir mit der Zunge etwas schmecken, wir tasten, wenn wir mit der Nase etwas erschnüffeln. Das Tasten ist eine gemeinschaftliche Eigenschaft der Sinne „vier bis sieben"; sie sind allesamt Sinne des Tastens. Bis zum Wärmesinn kann man vom Tasten sprechen. Beim Gehörsinn hört die Möglichkeit des Tastens, ihn als Tastsinn zu bezeichnen, auf — oder ist doch nur in ganz geringem Grade vorhanden, gar nicht mehr ist sie vorhanden beim Sprachsinn und beim Begriffssinn. Diese drei Sinne bezeichnen wir daher als Sinne des Begreifens und Verstehens. Die ersten drei Sinne informieren uns über das menschliche Innere; wenn wir dann an die Grenze zwischen Innen- und Außenwelt kommen, führt uns der vierte Sinn zuerst in diese Außenwelt, in die wir dann immer tiefer hineindringen; mit den Sinnen des Tastens nehmen wir die Außenwelt an der Oberfläche wahr; mit den Sinnen des Begreifens lernen wir die Dinge verstehen, gelangen wir zu ihrer Seele. Sind diese zehn Sinne nun die einzigen — oder gibt es noch etwas darunter oder darüber? Von diesen höheren Sinnen dann später. Unter dem Geruchssinn gibt es also drei Sinne, die heraufholen ihr Kundschaften aus dem eigenen menschlichen Inneren. Dann führt uns in die Außenwelt zuerst der Geruchssinn. Dann kommen wir immer tiefer in die Außenwelt hinein. Aber das, was ich

Ihnen heute beschrieben habe, das sind noch nicht alle Sinne. Es Hegt noch etwas darunter und etwas darüber. Was ich Ihnen gezeigt habe, ist nur ein Ausschnitt aus dem Ganzen. Darüber und darunter ist noch etwas. Vom Begriffssinn können wir aufsteigen zu einem ersten „astralischen" Sinn und würden kommen zu den Sinnen, die ins Geistige eindringen, würden finden einen elften, zwölften und dreizehnten Sinn. Diese drei astralischen Sinne werden uns tiefer hineinführen in die Untergründe der äußeren Dinge. Dahinein, wohin der Begriff nicht reicht. Der Begriff macht Halt vor dem Äußeren; der Geruch macht Halt vor dem Inneren. Das ist eine Fundamentierung für die Erkenntnis des Menschen; sie ist dringend notwendig. Denn dadurch, daß sie im 19. Jahrhundert vergessen worden ist, wurde bis in die Philosophie und Erkenntnistheorie hinein alles in der entsetzlichsten Weise durcheinander geworfen. Man spricht im allgemeinen: Was kann der Mensch mit den einzelnen Sinnen erkennen? – und kann nicht einmal den Unterschied zwischen Gehörs- und Gesichtssinn angeben. Man spricht von Lichtwellen, wie man von Schallwellen spricht, ohne zu berücksichtigen, daß der Gesichtssinn nicht so tief eindringt wie der Gehörssinn. Wir steigen in die Seelennatur der Dinge hinein durch den Gehörssinn. Und wir werden sehen, daß wir durch den elften, zwölften und dreizehnten Sinn auch in den Geist der Dinge, in den Geist der Natur, eindringen. Jeder Sinn hat eine andere Natur und eine andere Wesenheit. Und daher können Sie eine große Anzahl von den Ausführungen, die heute über die Natur des Gesichtssinnes und sein Verhältnis zur Umwelt, namentlich auch von der Physik gemacht werden, von vornherein als etwas betrachten, was niemals gerechnet hat mit der Natur der Sinne überhaupt. Unzählige Irrtümer haben auf dieser Verkennung des Wesens der Sinne aufgebaut. Das muß betont werden, weil dem hier Gesagten die populären Darstellungen garnicht gerecht werden können. Da lesen Sie Dinge, die von Leuten geschrieben sind, die gar nicht eine Ahnung haben können von der inneren Natur der Sinneswesenheit. Wir müssen verstehen, daß die Wissenschaft von ihrem Standpunkte aus anders sprechen muß, daß sie den Irrtum aussprechen muß, weil die Entwickelung so war, daß die wirkliche Art der Sinne vergessen worden ist. Diese wirkliche Art der Sinne ist das erste Kapitel der Anthroposophie.Übersinnliche Vorgänge in den Sinnesprozessen des Menschen. Wir haben im ersten Vortrag über Anthroposophie die menschlichen Sinne zunächst nur aufgezählt, allerdings in einer Weise, die sich aus der menschlichen Wesenheit selber ergibt. Wir haben sie nicht bunt durcheinander geworfen, wie es in der äußeren Sinnesphysiologie geschehen muß, weil man dort die Zusammenhänge nicht kennt. Wir haben sie vielmehr aufgezählt in einer vollständigen, der menschlichen Wesenheit entsprechenden Reihe. Heute nun soll es uns obliegen, das Gebiet der menschlichen Sinne, weil es zu dem Wichtigsten gehört, was wir bei der weiteren Ergründung der menschlichen Wesenheit brauchen werden, noch etwas genauer zu betrachten. Wir begannen mit dem Sinn, den wir nennen den Lebenssinn, das Lebensgefühl, den Vitalsinn. Worauf beruht im wahren Geiste des Wortes dieser Lebenssinn? Da müssen wir ziemlich tief hinuntersteigen in das Unterbewußtsein, in die untersten Untergründe des menschlichen Organismus, wenn wir uns ein Bild davon machen wollen, woraus der Lebenssinn entspringt. Hierbei ergibt sich uns durch die geisteswissenschaftliche Forschung zunächst ein eigenartiges Zusammenwirken des physischen und des ätherischen Leibes. Das unterste Glied der menschlichen Wesenheit, der physische Leib, und das zweite Glied, der Ätherleib, treten in ein bestimmtes Verhältnis zueinander, wodurch im Ätherleib etwas anderes auftritt, gleichsam sich in den Ätherleib hineinsetzt, ihn durchtränkt. Der Ätherleib wird durchzogen, durchflossen von etwas anderem. Dieses andere kennt heute der Mensch im Grunde genommen in bewußter Weise noch gar nicht. Was da den Ätherleib durchtränkt, das durchsetzt ihn wie Wasser einen Schwamm. Die Geheimwissenschaft vermag zu sagen, was da im Ätherleib eigentlich wirkt: Dies entspricht jetzt schon dem; was der Mensch einmal in ferner, ferner Zukunft als Geistesmensch oder Atma entwickeln wird. Dieses Atma hat heute der Mensch noch nicht von sich selber aus in sich; es muß ihm noch aus der umgebenden geistigen Außenwelt sozusagen verliehen werden, ohne daß er Anteil daran nehmen kann. Später, in ferner Zukunft, wird er es in sich selbst entwickelt haben. Geistesmensch oder Atma ist es also, was den Ätherleib durchtränkt; bei dem heutigen Entwicklungszustand des Menschen gewissermaßen eine übermenschliche Wesenheit. Wie drückt sich dieses Atma aus? Dieses Übermenschliche drückt sich dadurch aus, daß dieses Atma oder dieser Geistesmensch den Ätherleib zusammenzieht, ihn wie zusammenkrampft. Wenn wir irgend ein Bild aus der äußeren Sinnenwelt gebrauchen wollen, so können wir diesen Vorgang vergleichen mit der frostigen Wirkung der Kälte, die den physischen Leib zusammenkrampft. Was einst des Menschen höchstes Gut sein wird, dafür ist er heute noch nicht reif. Deshalb vernichtet es ihn gewissermaßen. Die Folge davon ist, daß das Astralische im Menschen herausgedrückt, ausgepreßt wird. In demselben Maße wie der Ätherleib zusammengedrückt wird, gerät auch der physische Leib in Spannung. Dadurch macht der Astralleib sich Luft. Man kann es sich etwa so vorstellen, als ob ein Schwamm ausgedrückt wird. Die Vorgänge im Astralleib sind nun alle Gefühlserlebnisse (Lust, Unlust, Freude, Schmerz). Dieser Vorgang des Herausgepreßtwerdens gibt sich nun dem Gefühl als Lebenssinn kund. Das ist der Vorgang im astralischen Leibe. Das gibt sich als Freiheitsgefühl, als Kraftgefühl oder als Mattigkeit kund. Nun steigen wir ein wenig hinauf. Als zweiten Sinn haben wir den Eigenbewegungssinn genannt. In diesem Falle wirkt im Ätherleib des Menschen wiederum ein anderes Prinzip, was auch der Mensch gewissermaßen noch nicht selber hat. Es ist heute noch nicht bewußt erarbeitet, sondern flutet aus der Geisteswelt in ihn hinein. Der Ätherleib wird auch hier durchsetzt davon wie ein Schwamm vom Wasser. Was ihn aber jetzt durchzieht, ist der Lebensgeist (oder die Buddhi), der ihn einst erfüllen wird, ihm jetzt aber noch gleichsam vorläufig aus dem Lebensgeist der Welt gegeben wird. Er wirkt in anderer Weise als Atma. Wie in einem in sich ruhenden Wasser ein Gleichgewichtszustand eintritt, so bewirkt er ein Gleichmaß, einen Gleichgewichtszustand im Ätherleibe und im physischen Leibe und infolgedessen auch im Astralleibe. Die Wirkung dieses Zustandes besteht darin, daß, wenn dies Gleichgewicht gestört wird, es sich von selbst wieder herstellen kann. Strecken wir zum Beispiel einen Arm aus und stören wir durch diese Lageveränderung das Gleichgewicht, dann geschieht folgendes: Weil der Astralleib im Gleichgewicht ist, stellt sich das gestörte Gleichgewicht gleich wieder her. In demselben Maße, wie wir den Arm ausstrecken, fließt in entgegengesetzter Richtung zu der des Streckens die astralische Strömung und stellt das Gleichgewicht wieder her. Jedesmal, wenn eine physische Lageveränderung eintritt, z. B. beim Augenzwinkern, bewegt sich im Organismus in entgegengesetzter Richtung der astrale Strom. In diesem innerlich erlebten Vorgang eines Ausgleichs im Astralleib offenbart sich der Eigenbewegungssinn. Wir kommen nun zu einem dritten Element, das den Ätherleib des Menschen durchsetzen kann. Auch dieses Dritte hat sich heute der Mensch erst zum allergeringsten Teile in sein Bewußtsein gebracht: Manas oder Geistselbst. Aber weil es dem Menschen gerade jetzt obliegt, weil es seine Erdenaufgabe ist, Manas zu entwickeln, daher kommt es, daß es anders auf den Ätherleib wirkt als Atma und Buddhi, die in ferner Zukunft erst entwickelt werden sollen. Manas wirkt so, daß es den Ätherleib ausdehnt. Die Folge davon ist, daß das Gegenteil von dem eintritt, was beim Lebenssinn als das Frostige bezeichnet wurde. Man könnte es vergleichen mit einem Sich-Ergießen, einem Einströmen von Wärme; wie Wärme sich in einen Raum ergießt, die den Ätherleib dann elastisch ausdehnt. Wir haben etwas wie warm sich Ergießendes, wenn dieses halb im Unterbewußten vor sich gehende Ausdehnen im Ätherleib geschieht. Die Folge dieser elastischen Ausdehnung des Ätherleibes ist die, daß nun auch der Astralleib verdünnt wird, sich mit ausdehnen kann; er braucht nicht ausgepreßt zu werden, er kann in dem sich dehnenden Ätherleib drinnen bleiben, er erhält innerlich mehr Platz. Während das Gefühl des Lebenssinnes durch das Ausgepreßtwerden des astralischen Leibes entsteht, entsteht das statische Gefühl dadurch, daß der Ätherleib ausgedehnt wird und dadurch der Astralleib mehr Platz bekommt. Vergleichsweise kann gesagt werden: Der astraJische Leib wird in sich dünner, in sich weniger dicht. Mit dieser Verdünnung des ätherischen und astralischen Leibes ist nun auch für den physischen die Möglichkeit gegeben, sich auszudehnen, sich irgendwie zu strecken. Durch die Wirkung von Atma wurde der physische Leib zusammengekrampft, durch die Wirkung von Buddhi wurde er im Gleichgewicht erhalten, durch die Wirkung von Manas wird er entlastet. Die Folge davon ist, daß er an gewissen Stellen seine Partikelchen hinausschiebt: Das geschieht in jenen drei wunderbaren Organen, den halbzirkelförmigen Kanälen im Ohr. Das sind solche Ausspreizungen der physischen Materie, die nicht dadurch zustande kommen, daß von innen her getrieben wird, sondern dadurch, daß der Druck von außen her aufhört oder geringer wird, daß eine Entlastung eintritt. Solche Organe entstehen in der verschiedensten Weise. Das sind Neubildungen, die dadurch entstehen, daß der Druck von außen aufhört, daß die physische Materie entlastet wird. Dadurch kann der Astralleib immer weiter sich hinausdehnen. Er tritt in Beziehung zur Außenwelt und muß sich mit dieser Außenwelt ins Gleichgewicht setzen. Geschieht das nicht, dann steht der Mensch schief oder fällt sogar um. Streben wir in den Raum hinein, dann müssen wir uns in ihm orientieren; daher sind jene kleinen Kanäle in den drei Richtungen des Raumes aufeinander senkrecht angeordnet. Sind sie verletzt, dann verlieren wir den Sinn für Statik, es schwindelt uns, wir fallen in Ohnmacht, Wo wir es mit Tieren zu tun haben, ist alles, was wir beim Tiere finden, dadurch bewirkt, daß die Tiere zu früh in die physische Materie hineingestiegen sind. Daher wird infolgedessen bei den Tieren etwas verhärtet; sogar kleine Steinbildungen finden sich: die sogenannten Otholithen, die sich so lagern, daß nach ihrer Lagerung das Gleichgewicht gemessen werden kann. Die Betrachtung dieser drei Sinne zeigt uns so recht deutlich den Unterschied zwischen den tatsächlichen Ergebnissen der geisteswissenschaftlichen Forschung und den Meinungen, die gegenwärtig das unzulängliche, an den äußeren Dingen haftende Denken der Gelehrten-Gruppenseele hat. Wir haben bisher drei Sinne, von innen nach außen gehend, betrachtet. Der letzte liegt hart an der Grenze zwischen dem, was der Mensch innerlich erlebt, und dem, was er äußerlich erleben muß, um sich in die äußere Welt hineinbauen zu können. Wir müssen scharf unterscheiden zwischen den Tatsachen und dem unzulänglichen Denken der Gelehrten-Gruppenseele. Diese hat gerade hier gezeigt, wie man nicht denken muß. Obwohl diese äußere Wissenschaft gerade in der letzten Zeit durch besondere Vorkommnisse sozusagen mit der Nase darauf gestoßen ist, diese drei Sinnesgebiete endlich einmal anzuerkennen, hat sie bewiesen, wie sehr sie in die Irre gehen muß ohne den rechten Leitfaden. Man hat diese Bildungen, die ein menschliches Sinnesorgan bedeuten, gleich wieder mit gewissen Organen im Pflanzenreich verglichen. Da kommen auch Gleichgewichtsvorgänge zustande. An gewissen Pflanzen treten Bildungen auf, die sich bis zu einem gewissen Grade vergleichen lassen mit den halbzirkelförmigen Kanälen beim Menschen. Das moderne Denken, das in der Regel dann immer von der Logik verlassen wird, wenn es gilt, sich eine Anschauung über die Dinge zu bilden, schließt nun aus jenem Vorkommen ähnlicher Gebilde bei den Pflanzen, daß auch diese einen Gleichgewichtssinn besäßen. Diese Logik ist leicht ad absurdum zu führen. Wenn man zum Beispiel davon spricht, daß die Pflanze, weil sie in sinnvoller Weise ihre Blätter zusammenzieht, einen Sinn habe, der so weit geht, daß sie mit bestimmten Vorrichtungen ihre Nahrung heranlockt und aufschnappt, dann können wir dem ein anderes Wesen gegenüberstellen, das all dies auch in ganz vorzüglicher Weise versteht: das ist die Mausefalle! Mit dem gleichen Recht, wie auf die Pflanze, können wir das von den menschlichen Sinnesorganen Gesagte auch auf die Mausefalle übertragen; mit dem gleichen Recht könnte man von einem Gleichgewichtssinn der Wage reden! Das sind Entgleisungen, die von einem Denken herrühren, das sich nicht genügend dehnen, die Wesenheit der Dinge nicht ordentlich durchdringen kann. Diese drei bisher erörterten Sinne kann die moderne Wissenschaft solange nicht beherrschen, als sie nicht mit dem Lichte der Theosophie* den Bau des menschlichen Organismus beleuchten kann. Erst diese befähigt uns, anthroposophisch den ganzen Bau des menschlichen Organismus zu erkennen. Der ganze Mensch ist aus dem Inneren her aufzufassen durch die geisteswissenschaftliche Beobachtung. Wir kommen zum Geruchssinn. Warum wir uns mit dem, was die Wissenschaft Tastsinn nennt, nicht besonders beschäftigen, ist schon einmal angedeutet worden. So wie er gewöhnlich geschildert wird, ist er einfach ein Phantasiegebilde. Warum lassen wir hier den Tastsinn aus? Ich lasse ihn aus, weil er so, wie er gewöhnlich geschildert wird, eine Erfindung der Physiologie ist, ein Phantasiegebilde. Weil ich nur vier Vorträge hier halten kann, muß ich über manches mit einer gewissen Schnelligkeit hinübergehen und manches Paradoxe sagen. Man kann bei einer Reihe von Sinnen von Tastempfindungen sprechen, aber man darf nicht in dem Sinne von einem besonderen Tastsinne sprechen, wie es die moderne Physiologie tut. Was da vor sich geht, wenn getastet wird, erschöpft sich vollkommen im Begriff des Gleichgewichtssinnes. Drücken wir auf einen Tisch, streichen wir über eine Sanimetfläche, ziehen wir an einem Strick – was sich da im Druck, Zug, Streichen und dergleichen als Tastvorgang abspielt, ist nichts als eine Veränderung im Gleichgewicht in uns selber. Während alle diese Dinge im Tastsinn gesucht werden, muß der Tastsinn „katexochen" im Gleichgewichtssinn gesucht werden, wo der Gleichgewichtssinn auf seiner Höhe steht. Steht der Gleichgewichtssinn auf seiner Höhe, dann haben wir den Tastsinn. Über diesen Tastsinn herrschen in der Wissenschaft die fatalsten Anschauungen. Für den Menschen außen im Leben ist ein Druck etwas, wonach er nicht weiter fragt. Man redet da von „Drücken" und geht auf das Wesen dieser Tatsache nicht im geringsten ein. Für den, der die Dinge geisteswissenschaftlich betrachtet, ist es aber so, daß er fragen muß: Was geschieht da beim Drücken? Was ist da im Gleichgewichtssinn vor sich gegangen? Und was für eine Ausgleichung im astralischen Leibe hat da stattgefunden? Wie der Sinn des Gedrücktwerdens mißverstanden wird, kann man bei der Physik sehen. Da wird von Atmosphärendruck gesprochen. Wenn ein wißbegieriger Junge seinen Lehrer fragt, wie es kommt, daß wir den hohen Atmosphärendruck aushallen, ohne von ihm zusammengequetscht zu werden, dann erhält er zur Antwort: Druck und Gegendruck sind immer gleich; wir sind im Inneren mit Luft ausgefüllt, beides hebt sich in seiner Wirkung auf. Ist der fragende Junge aber klug, dann wird er einwenden: Ja, ich habe aber schon oft im Bade gesessen und war ganz von Wasser umgeben, und ich wurde nicht zerquetscht, trotzdem ich nicht im Inneren mit Wasser ausgefüllt bin; denn wäre das der Fall, dann wäre ich doch ersoffen! Wenn die Sache sich so verhielte, wie sie die Physik darstellt, dann bestünde ein ungeheurer Druck der Atmosphäre auf die menschliche Oberfläche. Dann wird die Tatsache, daß man diesen Druck nicht empfindet, erklärt mit dem Gegendruck, damit, daß wir von innen auch mit Luft angefüllt sind. Dies ist etwas Absurdes, zu dem manche Dinge führen, wenn man alles rein materialistisch erklären will. Es handelt sich um einen eminent geistigen Vorgang. Nein, die Sache ist anders: der Mensch ist so stark, daß er in den Teil, der zusammengedrückt wird, den Astralleib hineinschieben und das gestörte Gleichgewicht wiederherstellen kann. Es ist sozusagen immer eine kleine Beule da, wenn gedrückt wird. Diese Wirkung ist so stark im Astralleibe, daß sie von innen her den ganzen Druck der äußeren Luft überwindet. — Auf diesem Gebiete ist der Geist buchstäblich mit Händen zu greifen. Wir betrachten nunmehr nach dieser kurzen Abschweifung den Geruchssinn. Dabei wirkt und ergreift den menschlichen Organismus etwas anderes als bei den früheren Sinnen, was dem menschlichen Bewußtsein schon näher liegt: nämlich seine Bewußtseinsseele selber. Diese tritt in Aktion, wenn gerochen wird. Wir werden sehen, warum alle diese Dinge durch besondere Organe geschehen. Diese Bewußtseinsseele bewirkt nicht nur, daß an einer bestimmten Stelle des Organismus eine Ausdehnung und Verdünnung eintritt, sondern daß der Astralleib seine Wirkung über den Organismus hinaussendet. Während beim Riechen die gasförmige Substanz in die Schleimhaut der Nase hineindringt, drängt sich die astrale Substanz in dem gleichen Maße nach außen, sie verläßt den Organismus, taucht hinein in das Ding, erlebt in dem Dinge etwas — nicht nur in sich, sondern im Dinge. Was sie da erlebt, das nennt sie Wohlgeruch, Duft oder Gestank oder dergleichen. Es ist ein Fühler der Bewußtseinsseele, den sie durch den astralischen Leib hinaussendet. Bei dem fünften Sinn, dem Geschmackssinn, wirkt nun im menschlichen Organismus die Verstandes- oder Gemütsseele. Sie ergießt ihre astralen Strömungen durch das Geschmacksorgan nach außen. Sie schickt die Astralsubstanz denjenigen Stoffen entgegen, die auf die Zunge gebracht werden. Was hier nun im Astralleib vorgeht, ist von ganz besonderer Natur. Wir wollen zunächst den Blick zurücksenden auf den Geruchssinn und ihn prüfen. Was strömt denn da aus dem astralischen Leibe heraus, wenn gerochen wird? Das ist nichts anderes als willensartiger Natur. Was Sie innerlich fühlen als Willensimpuls, das strömt der einströmenden Materie entgegen. Und der Vorgang des Riechens ist ein Sich-Wehren, ein Zurückdrängenwollen der einströmenden Materie. Geisteswissenschaft kann Ihnen sagen, daß diese Substanz, die da einströmt, nur Maja ist; sie ist äußerer Wille. Ihr innerer und Ihr äußerer Wille dringen da aufeinander ein und kämpfen miteinander. Es ist ein Spiel von Willenskräften, die sich da bekämpfen, wenn Sie riechen. Jemand, der das geahnt hat, daß hier äußerer und innerer Wille sich gegenseitig hindern und hemmen, hat eine Willensphilosophie darauf begründet: Schopenhauer. Das ist aber eine falsche Metaphysik; denn dieses Willensspiel findet tatsächlich nur beim Riechen statt — in den anderen Fällen ist es einfach hineininterpretiert. Während es beim Geruchssinn willensartig ist, was da hinausströmt, ist das, was bei einer schmackhaften Nahrung entgegenströmt, gefühlsartiger Natur. Was da als Nahrung einströmt, ist auch nur Maja, äußeres Zeichen; es wird als Gefühl erlebt. Beim Schmecken kommt Gefühl mit Gefühl in Wechselwirkung. Das ist 'der Vorgang des Schmeckens, das andere ist nur äußeres Zeichen. Wir werden sehen, daß die Zunge dementsprechend gebildet ist. Daher ist dieser Geschmackssinn ein Gefühlssinn. Und ein solcher, der am meisten mit dem Gefühl rechnet, mit angenehm oder unangenehm, widrig usw. Aber wir haben es nicht mit Gefühlen als solchen zu tun, sondern damit, daß Gefühle aufeinander prallen, in Wechselwirkung treten. Bei dem sechsten Sinn, dem Gesichtssinn, ist das, was jetzt den Ätherleib bearbeitet, sich in ihn ergießt: die Empfindungsseele. Diese Wirkung aber ist merkwürdigerweise gedankenartiger Natur. Sie stellt ein denkerisches Prinzip dar. Die Gedanken sind dabei das Unterbewußte. Die Empfindungsseele hat das unterbewußt in sich, was dann durch die Bewußtseinsseele als Gedanke zum Bewußtsein gebracht wird. Es ist „Denken in der Empfindungsseele", was da hinausströmt aus den beiden Augen. Richtige Gedankensubstanz strömt durch die Augen hinaus aus der Empfindungsseele. Diese Gedankensubstanz hat eine weit größere Elastizität, als die anderen Substanzen, die beim Geruchs- und Geschmackssinn ausströmen. Sie kann viel weiter hindringen zu den Dingen. In der Tat ist es so, daß wirklich etwas von den Menschen an astraler Substanz ausströmt und weit in die Ferne zu den Dingen hinströmt, bis ihm ein Widerstand geboten wird durch ein anderes Astralisches. Ein gesundes Denken kann sich nichts bei der Erklärung der Wissenschaft vorstellen, daß beim Sehen Ätherwellen ins Auge dringen und dann das Auge das Bild nach außen projiziert. Da müßte doch jemand darin sitzen, der diese Projektionsarbeit besorgt. Das ist doch eine greulich abergläubische Vorstellung, dieses Etwas, was da projiziert. Die Wissenschaft, die so stolz ist auf ihren „Naturalismus", läßt sich eben im gegebenen Fall großartig aushelfen von der vielgeschmähten „Phantasie"! Also es ist etwas Astralisches, was dem Dinge entgegenströmt: Gedankensubstanz. Ein Astralisches strömt dem Dinge entgegen, verläßt den Leib und dringt so weit, bis sich ihm ein anderes Astralisches entgegensetzt. Im Widerstreit von Astralischem und Astralischem entsteht die Farbe, die wir an den Dingen empfinden. In der Tat entsteht Farbe an der Grenze der Dinge, wo das von dem Menschen ausstrahlende

Astralische zusammenprallt mit dem in den Dingen befindlichen Astralischen. An der Grenze des äußeren und inneren Astralischen entsteht die Farbe. Dabei führt uns die Geisteswissenschaft auf ein merkwürdiges Ergebnis. Wir sahen: Eigentlich ist in der Empfindungsseele ein Denken. Aber das Denken, das in der Empfindungsseele wohnt, kommt erst in der Verstandesseele zum Vorschein und wird erst in der Bewußtseinsseele bewußt. In der Empfindungsseele ist es unterbewußt. Wenn wir nun mit unseren beiden Augen die Dinge betrachten, so haben wir zwei Eindrücke, die zunächst nicht ins Bewußtsein gelangen, trotzdem sie einem unbewußten Denkprozeß entspringen. Zwei denkerische Arbeiten müssen geschehen, weil Sie zwei Augen haben. Sollen sie bewußt werden, dann müssen wir erst den Weg zurücklegen von der Empfindungsseele über die Verstandesseele in die Bewußtseinsseele. Diesen Weg können wir uns gut veranschaulichen an einem einfachen äußeren Zeichen: wir haben zwei Hände, jede empfindet man für sich. Wenn wir aber wollen, daß diese Empfindung zum Bewußtsein kommt, daß die eine Hand die andere empfindet, dann müssen wir sie kreuzen. Sollen die Eindrücke, die durch Gedankenarbeit in der Empfindungsseele gewonnen werden, ins Bewußtsein des Menschen treten, dann müssen sie gekreuzt werden. Sie empfinden da Ihre eigene Hand, erheben das, was sonst nicht von Ihnen empfunden wird, ins Bewußtsein herauf; geradeso wie Sie einen äußeren Gegenstand berühren müssen, damit er Ihnen bewußt wird, so ist auch hier eine Kreuzung nötig, wenn die Dinge bewußt werden sollen. Und das ist auch der Sinn davon, daß die beiden Sehnerven im physischen Gehirn gekreuzt sind. Diese Kreuzung der Sehnerven hat ihren Grund darin, daß eine im Unterbewußten, in der Empfindungsseele geleistete Arbeit durch die Kreuzung in die Bewußtseinsseele hinaufgehoben wird, dadurch daß 'nun die eine Arbeit an der anderen empfunden werden kann. So lehrt uns die Anthroposophie den Menschen verstehen bis in seine feinsten anatomischen Einzelheiten hinein. Als siebenten Sinn haben wir den Wärmesinn. Da ist wieder etwas, was im Menschen den Wärmesinn vermittelt: Das ist der Empfindungsleib selber, der ja astralischer Natur ist, der durch seine Wirksamkeit uns den Wärmesinn vermittelt, indem er seine astralische Substanz nach außen strömen läßt. Nur dann tritt ein Wärmeerlebnis ein, wenn der Mensch wirklich imstande ist, seine astralische Substanz nach außen zu senden, wenn dies nicht verhindert wird. Ein solches Wärmeerlebnis tritt nicht ein, wenn wir z. B. in einem Bade sind, das ebenso warm ist wie wir, wenn also ein Gleichgewicht besteht zwischen uns und unserer Umgebung. Nur dann, wenn Wärme von uns ausströmen oder in uns einströmen kann, empfinden wir ein Wärmeerlebnis. Ist die äußere Umgebung wärmearm, so lassen wir Wärme in sie ausströmen. Sind wir wärmearm, so lassen wir Wärme in uns einströmen. Hier hat man es wieder handgreiflich, daß ein Aus- und Einströmen stattfindet. Man hat es immer zu tun mit Wirkungen des menschlichen Empfindungsleibes. Wenn zum Beispiel ein Gegenstand immer wärmer und wärmer wird und mit uns in Berührung kommt, dann wird unser Empfindungsleib immer stärker ausströmen – bis die Grenze erreicht ist, bis der Gegenstand so heiß ist, daß nichts Entsprechendes von uns ausströmen kann: dann ertragen wir die Hitze nicht mehr, wir verbrennen. Wenn wir nicht mehr die Möglichkeit haben, etwas aus dem Empfindungsleib ausströmen zu lassen, dann wird es uns zu heiß, dann verbrennen wir uns. Wenn wir nicht mehr soviel haben an Astralischem, daß der ausströmende Wärmeäther ausgeglichen werden kann, dann müßte es jedesmal so sein, daß wir es als ein Brennen empfinden, wenn wir nicht mehr imstande sind, Substanz aus dem Empfindungsleib ausströmen zu lassen. Es müßte dann, wenn wir einen recht kalten Körper angreifen, bei dem wir keine Empfindungssubstanz aussenden können, weil er nichts aufnimmt, auch ein Brennen auftreten. Und das ist in der Tat der Fall. Beim Angreifen unterkühlter Gegenstände empfinden wir auch ein Brennen, ja sogar Brandblasen treten auf. Nunmehr kommen wir in das Gebiet des Gehörsinnes, des achten Sinnes. Was ist dabei als das wirkende Prinzip beteiligt, wenn der Gehörsinn in Frage kommt? Da ist beteiligt: der menschliche Ätherleib. Aber dieser Ätherleib des Menschen, wie er heute schon geformt ist, ist außerstande, in Wahrheit etwas ohne dauernden Verlust für uns abzugeben, wie es der Empfindungsleib noch kann. Er ist schon so geformt seit der atlantischen Zeit, daß es ihm unmöglich ist, irgend etwas abzugeben. Es muß also auf einem anderen Wege geschehen können, daß eine höhere Wirkung zustande komme als durch den Wärmesinn. Der Mensch kann nichts abgeben; er hat nichts mehr, um aus sich selbst heraus noch einen höheren Sinn als den Wärmesinn zu entwickeln. Würde nun nicht hier an dieser Stelle etwas Besonderes in dem Menschen eintreten, was er selbst eben nicht hat, dann würde überhaupt ein höherer Sinn nicht mehr zustande kommen können. Darum müssen andere Wesenheiten ihn durchdringen. Was ihn jetzt durchzieht, sind die Angeloi, die Engel; sie schicken ihre eigene Astralsubstanz in den Menschen hinein. Sie stellen dem Menschen ihre eigene Substanz zur Verfügung; und was er nicht ausstrahlen kann, strömen sie aus. Da ist es also im Wesentlichen fremde Astralsubstanz, die den Menschen durchsetzt und in ihm wirkt. Er eignet sie sich an und läßt sie ausströmen. Es sind hier

Wesenheiten wirksam, welche in der Vergangenheit schon die Menschheitsstufe durchgemacht haben: die Engel. Deren astrale Substanz tritt in uns ein und strömt aus dem Sinn des Ohres hinaus – dem entgegen, was durch den Ton zugetragen wird. Auf den Flügeln dieser Wesenheiten schreiten wir in das Innere, in die Seele der Dinge, so daß wir sie erkennen können. Hier wirken Wesenheiten, die über dem Menschen stehen, die aber gleicher Natur sind mit seiner eigenen astralischen Substanz. Als noch höheren Sinn haben wir angeführt den Sprach- oder Wort- oder Lautsinn, den neunten der Sinne. Auch für diesen Sinn kann der Mensch aus sich heraus nichts entwickeln, nichts abgeben. Da hat der Mensch wiederum nichts, was er von sich selber aus geben könnte. Da müssen ihm Wesenheiten helfen und in ihn eintreten, die in ihrer Substanz ähnlicher Natur sind wie der menschliche Ätherleib. Sie haben auch die entsprechende Astralsubstanz. Diese wird aber hierbei in die Umwelt hinausgedrängt. Es sind die Erzengel. Diese durchdringen den Menschen nun mit ihrem Ätherleib, den er in die Umgebung ausströmen lassen kann. Die Erzengel spielen noch eine ganz andere Rolle als die Engel. Sie bewirken, daß der Mensch imstande ist, einen Laut zu hören. Sie sind in dem Menschen; sie machen, daß der Mensch nicht nur imstande ist, einen Ton, ein g oder eis zu hören, sondern auch einen Laut, ein a dem Lautsinne nach, zu vernehmen. So daß der Mensch, wenn er einen Laut hört, das Innere des Lautes erleben kann. Diese Wesenheiten sind zu gleicher Zeit die Geister der einzelnen Volksindividualitäten, die Volksgeister. Beim Gehörssinn drücken die Engel äußerlich ihre Arbeit durch Luftwirkungen aus, sie behandeln gerade die Luft, die im Ohr ist, und Luftwirkungen werden äußerlich hervorgerufen. Durch die Erzengel werden Säftewirkungen hervorgerufen, wie Wirkungen in einer wässerigen Substanz. Durch sie wird der Säfte-Umfluß in eine bestimmte Richtung gebracht, die es möglich macht, daß der Mensch z. B. den a-Laut seinem Sinne gemäß wahrnimmt. Der äußere Ausdruck für diese Arbeit liegt darin, daß die Volksphysiognomien geformt werden, daß der besondere Ausdruck des menschlichen Organismus geschaffen wird, sofern er dem besonderen Volke angehört. Daher können wir uns sagen, daß die Säfte im Menschen verschieden fließen, daß der ganze Organismus anders wirkt, je nachdem die Erzengelwesen dem Volke, dem er zugehört, die Säfteströmung durch einen bestimmten Lautsinn beigebracht haben. Nehmen wir an, ein Volk bezeichnet das Ich mit dem Worte: Adam, gleichviel welche Theorien dieses Volk hat über das menschliche Ich: der Volksgeist spricht vor allem durch zwei a, die aufeinander folgen. Das gibt eine ursprüngliche Organisation. Ein solcher Volksangehöriger muß eine solche Empfindung von dem Ich haben, wie sie der Aufeinanderfolge der zwei a entspricht, daß es dem „Adam" entspricht. Ganz etwas anderes würde folgen, wenn ein Volk dasselbe durch „Ich" ausdrückt. Eine andere Vorstellung muß ein solches Volk von dem „Ich" haben. Die Empfindung ist eine andere, wenn statt der beiden a die Laute i–ch miteinander verbunden werden. Im i liegt eine besondere Nuance, eine besondere Färbung dessen, was der Volksgeist dem einzelnen Organismus einimpft in bezug auf die Auffassung des Ich. Es ist etwas Verschiedenes, was einem Volke eingeimpft wird, je nachdem ob wir eine Aufeinanderfolge von a–o oder i–e haben. Etwas ganz anderes ist das Wort ‚Amor' und das Wort ‚Liebe'. Sagt der Volksgeist ‚Amor', so ist das eine besondere Empfindungsnuance – eine ganz andere, als wenn er ‚Liebe' sagt. Hier sehen wir den Volksgeist an der Arbeit und sehen auch, warum die Differenzierung der Laute auftrat. Es ist nicht gleichgültig, daß zum Beispiel das Wort ‚Adam' im Althebräischen gebraucht wird für die erste Menschenform, von den Altpersern aber als Bezeichnung für das Ich. Das zeigt, wie hier ganz verschiedene Gefühle und ganz bestimmte Richtungen dieser Gefühle zum Ausdruck gebracht werden. Wir haben hier das Mysterium der Sprache angedeutet – oder vielmehr seine ersten Elemente. Es handelt sich dabei um die Wirkung von Geistern, die auf der Stufe von Erzengeln stehen, die in den Menschen mit dem Lautsinn eindringen und dessen ganze wässerige Substanz durchbeben. Es gehört zu den größten Erlebnissen beim Aufstieg zu den höheren Erkenntnissen, wenn der Mensch anfängt zu fühlen, welcher Unterschied besteht zwischen den einzelnen Lauten in bezug auf ihre gestaltende Kraft. Die Tonkraft zeigt ihre vorzüglichste Wirkung in der Luft, die Lautkraft erst im wässerigen Element. Nehmen wir noch ein Beispiel: Wenn jemand irgend ein Wesen bezeichnet mit dem Worte Eva, und er will nun etwas anderes ausdrücken, etwas, das sich zu diesem Worte verhält wie das Geistige zum Sinnlichen – dann könnte er dazu das Spiegelbild von Eva anwenden: Ave. Diese Silben für den Gruß der Maria sind in der Tat in ihrer Lautfolge dasjenige, was im menschlichen Organismus das Gegenteil bewirkt, wie das Wort Eva. Hier finden Sie auch die Gründe für eine andere Umkehrung von E-v-a. Setzt man vor Ave ein j, dann hat man Jave. Alle Beziehungen zwischen Jahve und Eva kann der, welcher in den Laut eindringt, hier erkennen, wenn er zu höheren Erkenntnissen fortschreitet. Er wird erzählen können, was ein höheres Wesen, das auf der Stufe der Erzengel stand, den Menschen eingegeben hat. Die Wahrheit über das Wesen der Sprache ist, daß ihr ein wirklicher Sinn, der Lautsinn, zugrunde liegt. Die Sprache ist nicht aus Willkür zustande gekommen – sie ist ein geistiges Produkt; um sie in ihrem Geist wahrzunehmen, haben wir den Lautsinn, der in der Systematik dieselbe Berechtigung hat, wie die anderen Sinne. Und es gibt tiefere Gründe, warum die Sinne gerade in dieser Weise aufgezählt werden müssen. Das nächste Mal werden wir dann aufsteigen zu dem Begriffssinn und den höheren Sinnen, um uns dann anthroposophisch den Mikrokosmos erklären zu können. III. Höhere Sinne, innere Kräfteströmungen und Bildungsgesetze im menschlichen Organismus, Nachdem wir das letzte Mal in unserer Betrachtung bis zum Sprachsinn aufgestiegen sind, wollen wir heute den Begriffssinn ins Auge fassen. Das Wort „Begriff" ist hier natürlich nicht als reiner Begriff, sondern im Alltagssinne gefaßt: es sagt mir jemand ein Wort, und ich mache mir eine Vorstellung davon, was es bedeutet. Man könnte jenen Sinn auch Vorstellungssinn nennen. Um uns verständlich zu machen, wie dieser Vorstellungssinn zustande kommt, müssen wir noch einmal zurückgreifen auf den Tonsinn oder Gehörsinn und auf den Sprachsinn oder Lautsinn und uns die Frage vorlegen: Was heißt das überhaupt: Sprachsinn haben? Wie kommt die Wahrnehmung des Lautes eigentlich zustande? Was geschieht Besonderes, wenn der Mensch einen Laut, „a" oder „i", wahrnimmt? Dazu müssen wir uns den Apparat des Lautwahrnehmens klar machen. Wir werden allerdings hier nur einige Angaben machen können, die Sie sich dann bewahrheiten können. Man kann im Musikalischen unterscheiden den Einzelton, die Melodie und die Harmonie. Harmonie beruht auf dem Wahrnehmen gleichzeitiger, Melodie auf dem Zusammenfassen aufeinanderfolgender Töne. Wir können den Mechanismus des Lautwahrnehmens nur begreifen, wenn wir die Beziehung des Tönenden, das im Laut ist, zu diesem Laut selbst ins Auge fassen. Nehmen wir an, wir könnten das, was wir unbewußt, unterbewußt im Lautwahrnehmen tun, bewußt machen, dann hätten wir es nicht mehr nur mit einer Sinneswahrnehmung zu tun, sondern mit einem Urteil, mit einer Begriffsbildung. Wenn wir beim Wahrnehmen einer Melodie die einzelnen Töne so in der Zeitlinie zusammenschieben könnten, daß wir sie gleichzeitig wahrzunehmen vermögen – wenn wir also Vergangenheit und Zukunft decken könnten, wenn wir in der Mitte einer Melodie schon das Folgende wüßten, deutlich genug, um die Zukunft in die Gegenwart hineinzuschieben, dann hätten wir bewußt aus der Melodie eine Harmonie gemacht. Aber das können wir nicht; was wir jedoch bewußt nicht auszuführen imstande sind, das geschieht tatsächlich im Lautsinn unbewußt. Wenn man ein „a" oder „i" oder andere Laute hört, so wird durch eine unterbewußte Tätigkeit eine Melodie momentan in eine Harmonie verwandelt. Das ist das Geheimnis des Lautes: Melodie in Harmonie verwandelt. Diese wunderbare unterbewußte Tätigkeit geht etwa in dem gleichen Sinne vor sich, wie im Auge die verschiedenen Strahlenbrechungen nach den physikalischen Gesetzen ausgeführt werden, die wir uns dann nachträglich gleichfalls zum Bewußtsein bringen können. Aber mit dieser unterbewußten Tätigkeit, bei der eine Melodie im Augenblick zur Harmonie gemacht wird, ist noch nicht alles getan – noch mehr ist nötig, damit der Laut herauskomme. Ein musikalischer Ton ist nichts Einfaches. Jeder musikalische Ton wird nur dadurch zum musikalischen Ton, daß im Gegensatz zum Geräusch seine Obertöne mitklingen, wenn auch noch so schwach. Bei einer Harmonie hören wir also nicht nur die einzelnen Töne, sondern von jedem Ton noch die Obertöne. Wenn wir demnach eine Melodie zusammendrängen zu einer Harmonie – dann haben wir nicht nur die einzelnen Töne der Melodie zusammengedrängt, sondern von jedem Ton auch noch die Obertöne. – Und jetzt kommt schließlich noch etwas hinzu: vermöge jener unterbewußten Arbeit muß die Seele nun beim Laut die Aufmerksamkeit ablenken von den Grundtönen der Melodie; diese müssen in gewisser Weise überhört werden, und nur jene Harmonie von Obertönen darf aufgefaßt werden. Dadurch entsteht der Laut, daß eine Melodie in Harmonie verwandelt wird und dann von den Grundtönen abgesehen wird und nur die Obertöne zusammengefaßt werden. Was diese Obertöne dann ergeben, das ist der Laut „a" oder „i" usw. So haben wir hier die Lautwahrnehmung erklärt wie das Sehen im Auge. Wir fragen nun weiter – und diese Frage ist sehr schwierig, aber wichtig: Wie kommt das Wahrnehmen der Vorstellung zustande? Wie geschieht es, daß, wenn wir ein Wort hören, wir durch das Wort den Sinn begreifen? Daß das noch etwas Besonderes ist, kann man daraus erkennen, daß man irgend eine Sache in verschiedenen Sprachen mit verschiedenen Lauten bezeichnet. Denn während man den Laut in jeder Sprache anders hört, einmal heißt es „Liebe", das andere Mal „amor" – gewinnt man durch den Laut hindurch Richtungen auf eine dahinterstehende gleiche Vorstellung. Heißt ein Wort einmal „amor", das andere Mal „Liebe", so ist in beiden Worten der dahinterstehende Vorstellungssinn aufgerufen. Diese Vorstellung ist etwas, was trotz aller Verschiedenheit der Lautbildungen einheitlich dahintersteht. Wie wird das nun wahrgenommen? Wir wollen uns bewußt sein, daß wir in dieser Erklärung den Prozeß des Vorstellungswahrnehmens unter der Voraussetzung betrachten, daß uns die Vorstellungen auf dem Wege des Lautes zukommen. Damit die Vorstellung zustande kommt, muß noch weiter die Aufmerksamkeit abgelenkt werden und muß abgesehen werden von dem ganzen System der Obertöne. In dem

Augenblick, wo unbewußt auch seelisch die Aufmerksamkeit von den Obertönen abgelenkt wird, da blicken wir zu dem auf, was sich in den Lauten verkörpert hat, was ihnen als Vorstellung zukommt. Damit ist zugleich gegeben, daß der Mensch, wenn er so die Vorstellung durch die Laute erhält, etwas nuanciert, abgetönt die Vorstellung erhält, die als allgemein Menschliches durch alle Laute und Sprachen hindurchgeht. Was sich verkörpert in diesem System der Obertöne, was die Abtönungen und Nuancen schafft, die verschiedenen Laute in den einzelnen Sprachen, was da hineinerzittert in den menschlichen Organismus, das sind die Volksgeister. Die Volksgeister geben sich kund durch die Laute der Sprache. Die Sprache ist das geheimnisvolle Raunen der Volksgeister, das geheimnisvolle Bilden an den Säften, was da in den Obertönen hineinerzittert in den Organismus. Was aber hinter dem System der Obertöne liegt, das ist das allgemein Menschliche, das ist der gemeinsame Menschengeist, der über die ganze Erde hinüberwallt. Der allgemeine Menschengeist läßt sich nur dann erkennen, wenn jeder von seinem besonderen Ort durch die Obertöne hindurch ins Unhörbare, bloß Vorstellungsmäßige hineinhorcht. Erst indem die Menschen die Möglichkeit erhielten, sozusagen über die Nuancen der Laute hinwegzuhören, ein Gemeinsames zu erkennen – haben wir die Fähigkeit erlangt, im Laufe der geschichtlichen Entwickelung das, was allgemeinmenschlich ist, zu begreifen. nut im Vorstellungsleben läßt sich der Christus-Geist in seiner wahren Gestalt zuerst erfassen. Die geistigen Wesenheiten, die ihn in den verschiedenen Formen verkündigen und verkündigen sollen, seine Sendboten, die von ihm ihre Mission und Aufgabe empfangen haben, – das sind die Volksgeister der einzelnen Volks-Individualitäten. Dieser Gedanke ist ja in dem Goethe'schen Fragment: „Die Geheimnisse" zu so schönem Ausdruck gebracht worden. Das gibt ein Bild von dem, was eigentlich der Vorstellungssinn ist. So haben wir nun einen ganz besonderen Weg zurückgelegt: Was an uns im gewöhnlichen Menschenleben zunächst Sinn ist, haben wir damit erschöpft, indem wir schließlich hinschauten auf diejenige unterbewußte seelische Tätigkeit im Menschen, die vermöge der Kraft des Astralleibes imstande ist, sogar das System der Obertöne zurückzuschieben. Was da – ich möchte sagen – wie Fangarme das System der Obertöne zurückschiebt, das ist des Menschen astralischer Leib. Erlangt der Mensch diese Fähigkeit den Obertönen gegenüber, was nichts anderes heißt, als die Aufmerksamkeit von ihnen abzulenken, dann bedeutet das eine höhere Macht des astralischen Leibes, als wenn er das nicht kann. – Ist damit die Fähigkeit dieses astralischen Leibes erschöpft, oder kann er noch Höheres leisten? Ja, er kann es. Bisher war, um die Vorstellung zu ermöglichen, ein äußerer Widerstand zu überwinden; es mußte etwas, was draußen war, zurückgeschoben werden. Eine noch höhere Fähigkeit des Astralleibes besteht darin, daß ihn seine Astralsubstanz nicht nur fähig macht, zurückzuschieben, was draußen ist, sondern auch, wenn kein äußerer Widerstand da ist, durch eigene innere Kraft die astralische Substanz hervorzustrecken, herauszustoßen. Wenn man in der Lage ist, in dieser Weise ohne äußeren Widerstand sozusagen die astralischen Fangarme hinauszustrecken, dann tritt das ein, was man die geistige Tätigkeit nennt, dann entstehen die sogenannten geistigen Wahrnehmungsorgane. Wenn der Mensch an einer bestimmten Stelle des Kopfes die astralische Substanz herausschiebt, die dann so etwas bildet wie zwei Fangarme, dann bildet er das aus, was man die zweiblättrige Lotosblume nennt. Das ist der imaginative, der elfte Sinn. In demselben Maße, wie er imstande ist, die astralen Fangarme auszustrecken, in demselben Maße bildet er mehr geistige Organe aus. Bei fortschreitender Fähigkeit, astralische Substanz aus sich herauszustoßen, bildet man in der Gegend des Kehlkopfes ein zweites Organ, die sechzehnblätterige Lotosblume, den inspirativen, den zwölften Sinn. In der Gegend des Herzens entwickelt sich das dritte Organ, der intuitive, der dreizehnte Sinn, die zwölfblätterige Lotosblume. Diese drei Sinne, imaginativer, inspirativer und intuitiver Sinn, kommen noch zu den physischen Sinnen hinzu als die astralen Sinne. Darüber hinaus gibt es noch höhere, rein geistige Sinne, die hier nur angedeutet sein mögen. Sind nun diese drei astralischen Sinne nur tätig am höher entwickelten hellsichtigen Menschen, oder gibt es auch beim gewöhnlichen Menschen etwas, was er als eine Tätigkeit dieser Sinne auffassen kann? Ja, aber es ist da ein Unterschied. Beim hellsichtigen Menschen wirken diese Sinne, indem sie sich wie Fangarme nach außen strecken. Beim gewöhnlichen Menschen wirken sie nach innen. Da sind zum Beispiel oben am Kopf, gerade da, wo die zweiblätterige Lotosblume sich bildet, solche Fangarme, die nach innen gehen und die sich im Gehirn kreuzen. Das gewöhnliche Bewußtsein wendet also diese Fangarme nach innen, statt nach außen. Alles, was der Mensch außerhalb seiner hat, das sieht er; was er in sich hat, das sieht er nicht. Keiner hat sein eigenes Herz oder Gehirn gesehen. Ebenso ist es im Geistigen. Diese Organe werden nicht nur nicht gesehen, sondern sie kommen gar nicht zum Bewußtsein, können daher auch nicht bewußt angewendet werden, aber sie wirken trotzdem. Sie sind in Tätigkeit. Das Bewußtsein entscheidet hier überhaupt nichts über die Wirklichkeit. Also tätig sind diese Sinne; ihre Tätigkeit richten sie nach innen, und diese Wirkung nach innen nimmt der Mensch wahr. Indem sich der imaginative Sinn nach innen ergießt, entsteht das, was man im gewöhnlichen Leben die äußere Empfindung, die äußere Wahrnehmung einer Sache nennt. Was wir draußen als Wahrnehmung haben, können wir nur dadurch haben, daß in uns hineinarbeitet, was im imaginativen Sinn zum Vorschein kommt. Wir sind imstande, eine Farbe zu empfinden durch diesen imaginativen Sinn. Das ist aber nicht gleichbedeutend mit dem Sehen einer Farbe, mit dem Hören eines Tones. Wenn wir eine Farbe sehen, dann sagen wir etwa: sie ist rot. Aber wir können auch eine Empfindung dabei haben vermöge der Wirkung des imaginativen Sinnes. Dann sagen wir etwa: diese Farbe ist schön, oder sie ist häßlich, angenehm oder unangenehm. Auch der inspirierende Sinn ergießt seine Tätigkeit nach innen. Dadurch entsteht die kompliziertere Empfindung, das Gefühl. Das ganze Gefühlsleben ist eine Tätigkeit des inspirierenden Organs, die sich nach innen ergießt. Wenn der intuitive Sinn sich nach innen ergießt, dann entsteht das eigentliche Denken, das Gedankenbilden. Und so ist auch die Reihenfolge der Prozesse: Zuerst hat der Mensch eine Empfindung von der Sache, dann ein Gefühl, dann schließlich bildet er sich Gedanken darüber. So sind wir aus dem Sinnenleben bereits hereingestiegen in das Seelenleben. Wir haben von außen, von der Sinnenwelt aus im Menschen selber die Seele ergriffen in Empfindung, Gefühl und Gedanke. Würden wir, fortschreitend auf diesem Wege, weiter die noch höheren Sinne betrachten, – die wir aber nicht mehr gut Sinne nennen können – die den anderen Lotosblumen entsprechen, dann würde sich uns in ihrer Zusammenwirkung das gesamte höhere Seelenleben erschließen. Wenn zum Beispiel die acht- oder zehnblätterige Lotosblume ihre Seelentätigkeit nach innen ergießt, so entsteht eine noch feinere Seelentätigkeit. Und am Ende jener Reihe finden wir jene alierfeinste Seelentätigkeit, die wir den reinen, den bloß logischen Gedanken nennen. Das wird hervorgebracht durch das Hereinwirken der verschiedenen Lotosblumentätigkeiten in das Innere des Menschen. Wenn nun dieses Hineinarbeiten sich umwandelt in ein Hinausarbeiten, wenn die astralischen Fangarme sich nach außen strecken, sich überall kreuzen und als sogenannte Lotosblumen ihre Tätigkeit nach außen ergießen, dann entsteht jene höhere Tätigkeit, durch die wir hinaufsteigen von der Seele zum Geist, wo das, was uns sonst als Innenleben (Denken, Fühlen, Wollen) erscheint, nunmehr auftritt in der Außenwelt, getragen von geistigen Wesenheiten. So haben wir den Menschen begriffen durch das Aufsteigen vom Sinn durch die Seele zu dem, was nicht mehr im Menschen ist, sondern was als Geistiges von außen wirkt, und das dem Menschen ebenso gehört, wie der Natur draußen, wie der ganzen Welt. Wir sind aufgestiegen zum Geiste. Wir haben den Menschen bisher geschildert sozusagen als ein Werkzeug, die Welt wahrzunehmen, seelisch zu erleben und geistig zu erfassen. Ich habe Ihnen nicht dasjenige geschildert, was ganz fertig ist, sondern was im Menschen darinnen ein tätiges Spiel ist. Was da alles zusammenwirkt – sinnlich und seelisch und geistig – dieses ganze Spiel von Kräften und Tätigkeiten – das formt sich erst den Menschen, wie er vor uns steht auf dem Erdenrund. Wie geschieht das? Wir geben nur kurze Hinweise, die wir aber überall bewahrheitet finden können. Was da draußen vor uns steht, wenn wir mit den bloßen Sinnen einen Menschen anschauen, ist eigentlich gar nicht vorhanden, ist nur eine optische Täuschung. Eine geisteswissenschaftliche Betrachtung sieht in der Tat etwas ganz anderes. Denken wir einmal daran, daß wir uns selbst sinnlich gar nicht vollständig wahrnehmen können; wir sehen nur einen Teil unserer Oberfläche, nie unseren Rücken, unser Hinterhaupt. Wir wissen aber doch, daß wir einen Rücken, ein Hinterhaupt haben. Wir wissen es durch die verschiedenen Sinne, wie Gleichgewichtssinn und Eigenbewegungssinn. Durch ein inneres Bewußtsein wissen wir, daß etwas an uns ist, was wir äußerlich nicht an uns selber wahrnehmen können. So ist sehr viel am Menschen, was man nicht wahrnehmen kann, wenn nicht die charakteristischen Wahrnehmungsorgane entwickelt sind. Fassen wir einmal zunächst ins Auge das Stück am Menschen, was der Mensch sinnlich, z. B. mit dem Auge, an sich selber wahrnehmen kann. Begrenzen wir einmal dies Stück, das der Mensch an sich selber sehen kann. Wodurch soll er dies wahrnehmen? Alles, was man an sich selber, mit den Augen zunächst, sehen kann, nimmt man im Grunde genommen wahr durch die Empfindungsseele. Der Empfindungsleib würde das nicht wahrnehmen können. Die Empfindungsseele ist es, die eigentlich auffaßt. Und das Stück, das da der Empfindungsseele des Menschen gegenübersteht, was er durch das Auge wahrnimmt, das ist nichts anderes als der Schein des Empfindungsleibes, die äußere Illusion des Empfindungsleibes. Allerdings müssen wir den Begriff etwas erweitern. Auch wo der Mensch von außen den Leib nur erreichen kann durch Berührung, da ist dies der Schein des Empfindungsleibes. Da wird durch andere Tätigkeiten der Empfindungsseele wahrgenommen. Die Empfindungsseele erstreckt sich überall dahin, wo etwas von außen wahrgenommen wird. Was sie hier wahrnimmt, ist nicht die Empfindungsseele, sondern der Schein des Empfindungsleibes. Würden wir dies wahrnehmen können, so würden wir sehen, daß astralisch sich etwas herandrängt und zurückgeschoben wird. Wie kommt nun dieser Schein des Empfindungsleibes zustande? Zwischen hinten und vorn haben wir ein Zusammenwirken von Empfindungsseele und Empfindungsleib. Wenn zwei Strömungen zusammenprallen, tritt eine Stauung auf; dabei kommt aber etwas zum Vorschein. Denken Sie sich, Sie würden weder den einen noch den anderen Strom sehen, sondern nur dasjenige, was durch das Aufeinanderwirbeln zustande kommt. Was dann durch das Zusammenwirbeln der nach außen wirkenden Empfindungsseele und des von außen nach innen wirkenden Empfindungsleibes zum Vorschein kommt, das ist jenes Stück der äußeren Leiblichkeit, das unser Auge oder sonst ein äußerer Sinn an uns selber wahrnehmen kann. Wir können geradezu an der Haut fixieren, wo das Zusammentreffen von Empfindungsseele und Empfindungsleib stattfindet. Wie die Seele am Leibe formt, sehen wir da. Wir können uns sagen: Im Menschen ist ein Zusammenwirken der Strömungen von hinten nach vorne und in umgekehrter Richtung, so daß Empfindungsseele und Empfindungsleib aneinander stoßen. Außer diesen Strömungen von hinten nach vorn und von vorn nach hinten gibt es nun weiter solche Strömungen, die von rechts und von links kommen. Von links kommt diejenige Strömung an den Menschen heran, die seinem physischen Leib angehört, von rechts die seinem Ätherleibe angehörende. Beide ergießen sich ineinander, schieben sich ein Stück ineinander hinein, und was an dieser Stelle entsteht, ist der sinnlich wahrnehmbare, physische Mensch, die sinnlich wahrnehmbare Außenseite des Menschen. Ein wahres Blendwerk entsteht da im Menschen. Von links kommt die Strömung des physischen Leibes, von rechts die Strömung des Ätherleibes. Die bilden das, was uns erscheint als der sinnlich wahrnehmbare Mensch. Ebenso haben wir Strömungen in uns, die von oben nach unten und von unten nach oben verlaufen. Von unten herauf ergießt sich die Hauptströmung des astralischen Leibes und von oben herab ergießt sich die Hauptströmung des Ich. Wenn wir den Empfindungsleib vorher so charakterisiert haben, daß er vorn sich abgrenzte, so ist das eigentlich so zu verstehen, daß er in einer Strömung von unten herauf wirkt, die dann aber ergriffen wird durch die Strömung von hinten nach vorn, und dadurch in gewisser Weise begrenzt wird. Aber es ist im astralischen Leibe nicht allein eine Strömungvonunten nach oben und von hinten nach vorn, sondern auch die andere von vorn nach rückwärts, so daß der Astralleib in zwei Strömungen verläuft, eine von unten nach oben und eine von vorn nach rückwärts. Wir haben also im Menschen vier ineinanderfließende Strömungen. Was kommt denn da zustande durch die von oben herunterziehenden und die von unten hinaufziehenden Strömungen? Wir haben eine Strömung von unten nach oben, wir würden sie so zeichnen (s. Zeichnung), wenn sie ungehindert sich ergießen könnte. Sie kann es aber nicht. Ebenso ist es mit den anderen Strömungen. Jede wird aufgehalten, und sie bilden, wo sie zusammenwirken, in der Mitte das Scheinbild des physischen Leibes. Durch das gegenseitige Durchschneiden und Durchkreuzen der Strömungen entsteht in der Tat eine Dreigliederung im Menschen, so daß der untere Teil, den wir eigentlich an uns selber sehen können, als der Empfindungsleib im engeren Sinne zu bezeichnen ist. Weiter oben liegt, was wir im engeren Sinne als des Menschen Sinne bezeichnen können. Das können wir nicht mehr an uns selber wahrnehmen, weil da eben die Sinne selbst sind. Sie können in Ihre Augen nicht hineinschauen, sondern nur durch sie in die Welt hinausschauen. Da haben wir die Empfindungsseele beziehungsweise ihr Scheinbild wirksam. Das Antlitz wird von der Empfindungsseele gebaut. Aber die zwei Strömungen müssen richtig unterschieden werden. Was unten strömt von allen Seiten, wird von oben niedergehalten. Diesen unteren Teil können wir als Empfindungsleib bezeichnen. Unten sind hauptsächlich Wirkungen von außen, und oben ist hauptsächlich die Wirkung der Empfindungsseele. Von oben her strömt das Ich. Da, wo diese Strömung am stärksten ist – am wenigsten zurückgeschoben von den entgegengesetzten Strömen – da baut sich die Verstandesseele ihr Organ. Nun gibt es aber nicht nur diese Strömung, sondern auch eine von links nach rechts und von rechts nach links. Das Ganze wird da wiederum durchschnitten. Es gibt auch eine Strömung, die durch die Längsachse des Körpers verläuft. Diese Strömung bewirkt, daß oben eine Art von Spaltung entsteht. Ganz oben an der Grenze wird ein Stück von der Verstandesseele abgespalten. Was da abgespalten wird, dieses Stück ganz oben an der oberen Grenze, ist die Form der Bewußtseinsseele. Da wirkt die Bewußtseinsseele. Da formt sie hinein bis ins Innerste des Menschen. Sie formt auch die Windungen des grauen Gehirns. Was im Menschen als Form ist, können Sie aus dieser geistigen Wesenheit begreifen. So arbeitet der Geist an der Form des menschlichen Leibes; er arbeitet alle Organe plastisch heraus, wie der Künstler eine Gestalt aus dem Stein herausmeißelt. Der Mensch kann den Bau des Gehirns erst begreifen, wenn er weiß, wie (im Menschen) diese einzelnen Strömungen durcheinander wirken. Was er dann sieht, ist das Zusammenwirken der einzelnen Glieder der menschlichen Wesenheit. Nun müssen wir einmal auf einige Einzelheiten eingehen, um zu sehen, wie diese Dinge fruchtbar wirken können, wenn sie einmal Gemeingut einer wahren Wissenschaft werden. Wir sahen: Oben entstehen die Organe für die Bewußtseinsseele, die Verstaudesseele und die Empfindungsseele. Das Ich wirkt von oben nach unten, die Hauptmasse des Astralleibes von unten nach oben. Dadurch, daß sie sich aufeinander stauen, kommt eine Wechselwirkung zwischen ihnen zustande. Diese Wechselwirkung spielt sich auf der ganzen Linie ab, die sozusagen die Längsachse des Körpers bildet. Und diese Wirkung wird an jeder Stelle dieser Linie eine andere sein. Wenn das Ich zum Beispiel eine bewußte Tätigkeit ausüben soll, so wird dies nur geschehen können da, wo die Empfindungsseele, die Verstandesseele, die Bewußtseinsseele ihre Organe entwickelt haben. Durch die Verstandesseele kommt zum Beispiel das Urteil zustande. Ein solches Urteil muß lokalisiert sein im Kopfe, weil da die entsprechenden Kräfte des Menschen ihren Ausdruck gefunden haben. Nehmen wir nun einmal an, es sollte am Menschen ein solches Organ zustande kommen, in dem nicht geurteilt wird, an dem die Verstandesseele nicht Anteil hat, das unabhängig ist von der Arbeit der Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele, an dem nur Anteil haben der physische Leib, der Äther-, der Astralleib und das Ich, bei dem auf den Eindruck, den es vom Astralleib empfängt, sogleich ohne Urteil die Gegenwirkung des Ich folgt. Nehmen wir an, diese vier Glieder der menschlichen Wesenheit, Astralleib und Ich, Ätherleib und physischer Leib sollen, ohne jede feinere Tätigkeit, wie Urteil usw., zusammenwirken. Wie müßte sich dann ein Organ ausnehmen, worin diese vier Strömungen zusammenwirken? Ein solches Organ müßte so sein, daß es nicht urteilt, sondern daß bei ihm auf den Eindruck, den es vom Astralleib empfängt, sogleich ohne Urteil – die Gegenwirkung des Ich erfolgt. Das würde heißen: Ich und Astralleib wirken zusammen. Vom Astralleib erfolgt ein Eindruck auf das Ich; vom Ich eine Wirkung zurück auf den Astralleib. Soll dies ein physisches Organ sein, so muß es durch den Ätherleib aufgebaut sein. Da käme von links die Strömung des physischen, von rechts die Strömung des Ätherleibes; sie würden sich in der Mitte stauen und eine Verdickung hervorrufen: Wollen wir uns schematisch ein solches Gebilde darstellen, wo in einem Organ sich die Strömungen von physischem und Ätherleib und von Ich und Astralleib stauen, so entsteht ein Gebilde, das nichts anderes ist, als das Schema des menschlichen Herzens mit seinen vier Kammern: So entstand das menschliche Herz. Wenn wir alles, was das menschliche Herz kann: das Zusammenwirken des physischen, des Äther-, des Astralleibes und des Ich, ins Auge fassen, so müssen wir uns sagen: So mußte der Geist das menschliche Herz bauen. Ein anderes Beispiel. Wir sahen, daß bei der Sehtätigkeit im Grunde genommen eine unterbewußte Denktätigkeit vorhanden ist. Bewußte Denktätigkeit kommt nur im Gehirn zustande. Wie muß das Gehirn gebaut sein, damit eine bewußte Denktätigkeit zustande kommt? Im Gehirn haben wir die äußere Gehirnhaut, dann eine Art Gefäßhaut, dann die Rückenmarksflüssigkeit, dann geht es ins eigentliche Gehirn hinein. Das ist nun ausgefüllt mit Nervenmasse. Wenn nun durch die Sinnesorgane die Sinneseindrücke dieser Nervenmasse mitgeteilt werden, dann entsteht die bewußte denkerische Verarbeitung. Der äußere Ausdruck für die bewußte Denktätigkeit ist die Nervenmasse. Wenn nun ein solches Organ geschaffen werden soll, in dem kein bewußtes, sondern unterbewußtes Verarbeiten eines äußeren Eindruckes stattfindet, dann müßte es ähnlich geschaffen werden. Es muß wieder eine Art von Umhüllung da sein, wieder an der Rückwand etwas wie eine Gefäßhaut. Die Rückenmarksflüssigkeit müßte verkümmern. Die ganze Gehirnmasse aber muß zurückgeschoben werden, damit Platz wird für eine unterbewußte, von keinem Nervensystem gestörte Denktätigkeit des Menschen. Würde die Nervenmasse nicht zurückgeschoben sein, so würde hier gedacht werden; wird sie aber zurückgeschoben, so kann hier nicht gedacht werden. So wird der äußere Eindruck zunächst unterbewußt denkerisch verarbeitet von denjenigen Teilen, die nicht vom Nervensystem durchzogen sind; und erst später gelangt er zum Werkzeug des Empfindens, Fühlens und bewußten Denkens. Was ist da nun geschehen, indem das Gehirn sozusagen bis an die hintere Wand zurückgeschoben wurde? Aus dem Gehirn ist ein Auge geworden. Das Auge ist ein kleines Gehirn, das von unserem Geiste so durcharbeitet ist, daß die eigentliche Nervenmasse zurückgeschoben ist an die Hinterwand des Auges und zur Netzhaut geworden ist. In dieser Weise formen die Baumeister der Natur. Ein Bauplan herrscht im Grunde in allen menschlichen Sinnesorganen, der im Einzelorgan nur nach Bedarf abgeändert wird. Alle Sinnesorgane sind im Grunde genommen kleine Gehirne, die in verschiedener Weise ausgestaltet sind, und das Gehirn ist ein Sinnesorgan auf höherer Stufe. Noch eine weitere Einzelheit wollen wir betrachten, vorher aber zum näheren Verständnis eine erkenntnistheoretische Vorbemerkung einschalten, um hieran wieder den Standpunkt der Anthroposophie klarzumachen. Wir haben gesagt, daß die Anthropologie ihren Standpunkt unten hat, inmitten der Einzelheiten des Sinnenlebens, daß die Theosophie auf dem Gipfel und die Anthroposophie in der Mitte zwischen beiden steht. Jeder kann sich im allgemeinen mit seinen Sinnen vom Dasein der Sinnenwelt überzeugen und mit seinem Verstand die Gesetze einsehen, die dort herrschen. Daher glauben die Menschen auch ohne weiteres im allgemeinen das, was den Erfahrungen an der Sinnenwelt ähnlich ist, die wir nachprüfen können. Man könnte leicht zeigen, daß formal gar kein Unterschied besteht zwischen dem Glauben an die Behauptung des Geistesforschers vom Dasein geistiger Welten und dem Glauben an die Tatsache, daß es einen Friedrich den Großen gegeben hat. Zwischen dem Glauben, daß es Geister des Willens gibt und dem Glauben, daß Friedrich der Große gelebt hat, ist formal kein Unterschied. Wenn Ihnen jemand aus äußeren Daten das Leben Friedrichs des Großen aufbaut, so glauben Sie ihm, daß es einen Menschen mit diesen Eigenschaften gegeben hat. Der Mensch schenkt dem Glauben, wenn ihm etwas erzählt wird, was dem ähnlich ist, was er selber in seiner Umgebung hat. Der Geistesforscher ist nicht in der Lage, von Dingen zu reden, die ähnlich sind denen, die in unserer Umgebung sind. Daß es trotzdem in der Haltung, die man solchen Mitteilungen gegenüber zunächst einnimmt, keinen Unterschied gibt, ist dennoch richtig. Wir haben den Standpunkt dessen geschildert, der den Gesichtspunkt der Anthropologie und dessen, der den der Theosophie einnimmt. Wir wollen aber den Standpunkt zwischen beiden nehmen. Es ist voll begründet, Vertrauen und Glauben aus dem Wahrheitsgefühl heraus zu haben für das, was die Theosophie bringt. Es gibt eine begründete Anerkennung der theosophischen Wahrheiten. Gibt es nun noch ein Drittes, das zwischen beiden Anschauungen steht? Zwischen beiden Anschauungen kann der Mensch nun vernünftigerweise unterscheiden: Hier gibt es eine sinnliche Wahrnehmung; ich glaube, weil ich es sehen kann. Hier gibt es eine geistige Wahrnehmung; ich glaube es, weil der Geistesforscher es mir sagt. Da gibt es aber doch noch ein Drittes: Hier liegt ein Hammer; meine Hand ergreift ihn, hebt ihn auf und bringt ihn aus der horizontalen Lage in die vertikale Lage. Wir werden dann sagen, er ist von einem Willen bewegt und aufgerichtet worden. Niemandem wird das wunderbar erscheinen; denn da sehen wir den dahinterstehenden Willen in dem Menschen verkörpert, der den Hammer aufrichtet. Aber nehmen wir an, der Hammer würde sich selber aufrichten, ohne daß ein sichtbar verkörperter Wille ihn anrührt,— dann würden wir sagen: Es wäre töricht zu denken, daß ein solcher Hammer dasselbe sei wie ein anderer Hammer. Dann würden wir uns sagen: In dem Hammer drinnen wirkt etwas Unsichtbares. — Wie müssen wir ihn dann ansehen als Verkörperung eines Willens oder eines anderen Geistigen? Sehe ich etwas in der Welt etwas tun, was es nach den Kenntnissender Gesetze der äußeren Formen nicht tun könnte, so müßte ich zu dem Schluß kommen: In diesem Falle sehe ich zwar nicht den Geist im Hammer, aber ich darf an diesen Geist glauben. Ich wäre sogar ein großer Tor, wenn ich nicht an geistige Wirksamkeit glaubte. Wir gehen vielleicht mit einem Hellseher und treffen eine menschliche Gestalt, die ruhig und ohne Bewegung daliegt. Mit unseren gewöhnlichen Sinnen könnten wir vielleicht nicht unterscheiden, ob das ein lebendiges Wesen ist oder eine Form aus Papiermaché. Der Hellseher aber könnte es sehen. Er schaut den Äther- und Astralleib und sagt: Das ist ein lebendiger Mensch. Wir dürften es glauben, obwohl wir Äther- und Astralleib nicht wahrnehmen können. Aber nun steht der Mensch auf, und wir erkennen, daß der Geistesforscher Recht hat. Dies ist die dritte Möglichkeit. Nun will ich Ihnen einen Fall zeigen, wo Sie dies draußen im Leben beobachten und bestätigt finden können, zwar nicht in nächster Nähe, und doch wieder in nächster Nähe. Wir haben vorher die verschiedenen Strömungen im menschlichen Organismus betrachtet und gefunden: Von links nach rechts gehen die Ströme des physischen Leibes. Von rechts nach links gehen die Ströme des Ätherleibes. Von vorn nach rückwärts gehen die Ströme des Empfindungsleibes. Von rückwärts nach vorn gehen die Ströme der Empfindungsseele. Von oben nach unten gehen die Ströme des Ich. Von unten nach oben gehen die Ströme des Astralleibes. Also das Ich wirkt von oben nach unten. Wie müßte da das äußere Organ für das Ich liegen? Das äußere Organ für das Ich ist das zirkulierende Blut. Das Ich könnte nicht wirken von oben nach unten, wenn es nicht ein Organ hätte, das im menschlichen Leibe von oben nach unten verläuft. Da kann kein Ich sein wie im Menschen, wo die Hauptblutrichtung nicht von oben nach unten verläuft, sondern horizontal. Die Hauptblutrichtung mußte sich beim Menschen aufrichten in die Vertikale, damit das Ich das Blut erfassen konnte. Da wo die Hauptblutrichtung nicht von oben nach unten, sondern in horizontaler Linie verläuft, da kann auch kein Ich eingreifen. Das Gruppen-Ich der Tiere findet kein Organ, weil die Hauptblutlinie hier horizontal läuft. Indem sich diese Linie beim Menschen aufrichtete zur Vertikalen, wurde aus dem Gruppen-Ich ein individuelles Ich. So haben wir auf der Erde die Tiere, bei denen das Gruppen-Ich das Blut nicht als Organ erfassen konnte, weil es horizontal fließt; und wir haben den Menschen, bei dem das Ich Besitz ergreifen kann, weil er sich aufgerichtet hat. Dieser Unterschied zeigt uns, wie verkehrt es ist, eine Verwandtschaft zwischen Tier und Mensch aus bloß äußeren Gründen zu konstruieren. Jene Aufrichtung aus der Horizontalen in die Vertikale ist ein geschichtlicher Fall. Aber sie konnte ebensowenig vor sich gehen, wie die Aufrichtung des Hammers, wenn nicht dahinter ein Wille gestanden hätte, wenn nicht ein Geistiges mitwirkte. Nur wenn durch das Blut ein Wille, ein Geistiges strömt, kann die horizontale Linie in die Vertikale übergehen, kann die aufrechte Haltung eintreten und die Gruppenseele zur Individualseele sich erheben. Und es wäre unlogisch, in dem einen Fall – beim Hammer – ein Geistiges anzuerkennen, es aber im anderen Falle – beim Menschen – zu leugnen. Das ist jene dritte Möglichkeit, – wie wir alle theosophischen Wahrheiten bestätigen können –, gewissermaßen ein mittlerer Weg der Überzeugung. Je weiter man in die Dinge eingeht, desto mehr zeigt es sich, daß diese mittlere Art der Überzeugung für alles möglich ist, jene mittlere Art, die darin besteht, daß die gewöhnliche Erfahrung von der Geisteswissenschaft befruchtet wird. Angeregt wird die äußere Forschung von der Geisteswissenschaft werden. Wenn die Resultate einer solchen echten geistigen Forschung vorliegen, und wenn wir damit die äußeren Erscheinungen vergleichen, so werden wir einsehen, müssen, daß alle äußeren Vorgänge nur dann wirklich verständlich sind, wenn wir unbefangen die geisteswissenschaftlichen Erfahrungen berücksichtigen werden. Dieser Standpunkt, die Welt so unbefangen anzuschauen, ist der Standpunkt der Anthroposophie. Sie läßt sich befruchten von oben – von der Theosophie – wie von unten – von der Anthropologie –, sie beobachtet die Tatsachen der geistigen und die Dinge der physischen Welt und erklärt diese aus jenen. Wie an der Verwandlung des Gehirns in ein Auge oder an dem Bau des Herzens angedeutet worden ist, so könnte jedes Organ aus dem Geistigen heraus in seinem Aufbau erklärt werden. Indem Anthroposophie zeigt, wie jene geistigen Tatsachen und diese irdischen Dinge ineinander verwoben sind, wie die geistigen Wahrheiten in den äußeren Erscheinungen ihre Bestätigung finden, führt sie zur Erkenntnis, daß es unsinnig ist, solche höheren Wahrheiten nicht anzuerkennen, welche die Geisteswissenschaft zu vermitteln imstande ist. IV. Übersinnliche Strömungen in der menschlichen und tierischen Organisation; Gruppenseele und Ichwirksamkeit Wir sprachen bisher von den verschiedenen Kraftströmungen, die den menschlichen Organismus formen und ihm seine Gestalt so geben, daß sie uns erklärlich erscheinen kann. Wenn wir diese bildenden Kräfte wahrhaft erkennen, müssen wir einsehen, daß sie nicht anders wirken können, als sie wirken –, daß unser Herz, unser Auge genau so sein mußten, als sie sind. Wir haben das sinnliche Bild unserer Erscheinung zurückgeführt auf jene übersinnlichen Strömungen, wie sie in den verschiedenen Richtungen (von oben nach unten, von rechts nach links, von vorn nach hinten usw.) einherfluten. Nun könnte jemand sagen: Jetzt wollen wir dich in deiner eigenen Schlinge fangen; denn während du von jenen Strömungen sprichst, erklärst du uns nicht jene bedeutsame Erscheinung am menschlichen Organismus: daß es Organe gibt, die symmetrisch gelegen sind und wieder andere, die unsymmetrisch angeordnet sind (Herz, Leber, Magen usw). Deine Schilderung könnten wir zur Not begreifen, wenn der ganze Organismus unsymmetrisch angelegt wäre – aber nicht seine symmetrischen Organe. Aber auch dieser Einwand ist zu widerlegen, und zwar durch folgende Betrachtung. Wir haben gesehen, daß von rechts nach links und von links nach rechts – also in der Richtung, in der der Mensch symmetrisch aufgebaut ist – der physische und der ätherische Leib strömen. Die Geisteswissenschaft lehrt uns, daß der physische Leib eine sehr alte Wesenheit ist – vom alten Saturn stammend, während der Ätherleib auf der alten Sonne, der Astralleib auf dem alten Mond, das Ich auf der Erde veranlagt wurden. Die erste Anlage des physischen Leibes auf dem Saturn war eine unsymmetrische, bedingt durch eine Strömung, die der heute von links nach rechts wirkenden entspricht. Ebenso war die erste Anlage des Ätherleibes eine unsymmetrische, seine Strömung ging von rechts nach links. Die Entwickelung jener ersten Anlagen geht nun weiter: der physische Leib wird nun weiter geformt auf der alten Sonne, auf dem alten Monde usw. Wenn das nicht geschehen wäre, dann wäre der physische Leib ein einseitiges, unsymmetrisches Wesen geblieben. Nun setzte sich die Bildung des physischen Leibes und der übrigen Glieder auf dem alten Monde und auf der Erde fort. Dabei trat etwas ein, was die ganze frühere Bildung veränderte: sozusagen eine Umkehrung, eine Umwechselung der Richtungen. Um aus dem physischen Leib ein nicht einseitiges, sondern ein symmetrisches Gebilde zu formen, mußte der von links nach rechts gehenden Saturnströmung eine von rechts nach links gehende entgegenwirken. Wodurch wurde das herbeigeführt? Durch die Trennung der Sonne vom alten Mond. Nun wirkten deren Kräfte, die bis dahin von innen her am physischen Leibe gearbeitet hatten, von außen her, also aus der entgegengesetzten Richtung. Was aus dem physischen Leibe bis zum alten Monde geworden war, wurde jetzt beeinflußt von der draußen stehenden Sonne. Ähnlich ging es mit dem Ätherleib. Wie kommt es aber, so könnte man fragen, daß diese andere Seite des physischen Leibes, die das Ergebnis der von außen her wirkenden Sonnenkräfte ist, nicht viel kleiner, gewissermaßen verkümmert ist im Vergleich zu der ersten älteren Anlage? Das kommt daher, weil jene Wesenheiten, die sich vom Mond abtrennten und mit der Sonne zogen, eben durch diese Trennung als sich höher entwickelnde Wesenheiten von ihrem neuen Schauplatz, der Sonne her, stärkere Wirkungen entfalten konnten. Sie hatten es nicht so leicht als die Saturnwesen; sie mußten das, was nach der einen Seite schon ausgebaut war, überwinden. Da staute sich der ganze Bildungsprozeß. Sie mußten stärkere Wesenheiten werden. Deshalb mußten sie während der Mondenzeit ihren Schauplatz nehmen auf der Sonne. Dadurch wurde die Wirkung verstärkt. Und so hielten diese stärkeren, wenn auch jüngeren Strömungen – von rechts nach links – jenen schwächeren Strömungen – von links nach rechts – das Gegengewicht, und aus dem physischen Leibe wurde ein symmetrisches Gebilde. Betrachten wir nun etwas näher noch einige wichtige Einzelheiten in der Wirkung jener Kraftströmungen. Erinnern wir uns daran, daß der Empfindungsleib seine Kräfte von vorn nach rückwärts in den menschlichen Organismus hineinsendet, daß dagegen die Ausströmungen der Empfindungsseele von rückwärts nach vorn gehen. Wie werden nun diese Kräfte am menschlichen Organismus bauen unter der Voraussetzung, daß der physische und der ätherische Leib und der Grundstock schon vorhanden sind? Es können jetzt die Strömungen des Empfindungsleibes von vorn nach rückwärts sich einbohrend in den menschlichen Organismus allerlei Organe hineinbilden in das, was schon darinnen ist, indem sie sich – aufgehalten vom physischen Leibe – anstauen. Nun arbeitet aber von rückwärts nach vorn die Empfindungsseele in den Organismus hinein. Die Ströme des Empfindungsleibes stauen sich am physischen Organismus und bohren sich hinein und werden dabei vom physischen Leib begrenzt. Da mußten sie eigentlich Löcher hineinbohren. Vorn (s. Skizze) haben wir die sich einbohrenden Strömungen des Empfindungsleibes, welche die Sinnesorgane bilden. Von rückwärts haben wir die Bildekräfte wirksam, welche das Gehirn darüberlagern. Wir haben so das Schema des von der Seite gesehenen menschlichen Kopfes. Die Öffnungen sind die Augen, Ohren, Geruchsorgane usw., und das Gehirn ist von rückwärts her darüber gelagert. Wenn also das wahr ist, was Geisteswissenschaft spricht, so kann der menschliche Kopf eben gar nicht anders aussehen, als er aussieht. Wenn überhaupt jemals ein menschlicher Kopf hat entstehen sollen, so mußte er so aussehen. Er sieht auch so aus. Das ist der Beleg, der uns von der Erscheinungswelt selber entgegengebracht wird. Im Anschluß hieran noch eine andere Tatsache. Die Arbeit des Empfindungsleibes geht nach innen, die der Empfindungsseele von innen nach außen – oder hat wenigstens die Tendenz, nach außen zu gehen. In der Tat staut sie sich vorher, kommt nicht nach außen, bleibt in dem physischen Gehirnleib darin. Sie kommt nur an den Stellen heraus, wo der Empfindungsleib sozusagen die Löcher der Sinnesorgane vorher von vorn in den physischen Leib hineingebohrt hat. Wir haben also die Tatsache, daß sich ein Teil unseres Innenlebens als Empfindungsseele nach außen ergießt. Die Verstandesseele ist hierzu nicht fähig. Sie staut sich vollständig im Inneren – ihr kommen keine Strömungen von der anderen Seite entgegen. Darum verläuft das menschliche Denken ganz im Inneren. Die Dinge denken nicht für den Menschen, sie zeigen ihm die Gedanken nicht von außen. Der Mensch muß vielmehr die Gedanken den Dingen entgegenbringen. Sie bringen ihm nicht die Gedanken entgegen. Das ist das große Geheimnis vom Verhältnis des menschlichen Gedankens zur Außenwelt. Mit seinen Sinnesorganen kann der Mensch die äußeren Dinge wahrnehmen, und diese Sinne können – vorausgesetzt, daß sie gesund sind – nicht irren. Der Verstand dagegen, der die Dinge nicht berühren kann, ist das erste Innenglied der menschlichen Wesenheit, das irren kann, weil seine Tätigkeit sich ganz innerhalb des Gehirns staut und nicht nach außen kommt. Daraus folgt aber, daß es dem Menschen unmöglich ist, richtige Gedanken über die Außenwelt zu haben, wenn er nicht im Inneren eine Anlage dazu hat, richtige Gedanken im Inneren aufsteigen zu lassen. Richtige Sinnesempfindungen kann die Außenwelt dem Menschen geben, nicht aber richtige Gedanken. Der Gedanke ist dem Irrtum unterworfen. Die Kraft zu dem richtigen Gedanken muß der Mensch in sich haben. Schon diese Tatsache weist den Nachdenkenden hin auf ein früheres, ein vorzeitliches Dasein des Menschen. Er soll sich richtige Gedanken machen über die Weisheit der Dinge draußen, aber seine Gedanken können nicht heraus, nicht in Berührung kommen mit den Dingen. Dennoch muß jene Weisheit auch in ihm sein – sie muß ihn ebenso durchströmen, wie sie die Dinge draußen durchströmt. Beide Strömungen gehören also zusammen, wenn sie auch jetzt getrennt sind. Sie müssen auch einmal zusammen gewesen sein. Das war, als das menschliche Ich die Strömungen im Inneren noch nicht staute, als es die Weisheit der Welt noch unmittelbar aufgenommen hat. Es gab eine Zeit, wo die Strömungen der Verstandesseele nicht aufgehalten wurden, wo sie sich nicht im Inneren stauten, sondern hinausflossen. Es war die Zeit, wo der Mensch die Weisheit draußen unmittelbar schaute. Was jetzt als Denken in das Gehirn zurückverlegt ist, ist einmal wie das sinnliche Wahrnehmen mit der Außenwelt verbunden gewesen, so daß der Mensch seine Gedanken anschauen konnte. Das war eine Hellsichtigkeit, freilich noch keine bewußte, vom Ich durchleuchtete. Der Mensch muß frühere Zustände durchgemacht haben, in denen er ein dämmerhaftes Hellsehen hatte. Wiederum ist es die menschliche physische Organisation selbst, die uns zeigt, daß der Mensch in abgelebten Zeiten mit einer anderen Organisation gelebt hat. Daraus folgt etwas sehr wichtiges für das praktische Leben. Für alle Verhältnisse der

Sinnenwelt ist die Sinneswahrnehmung – abgesehen von Sinnestäuschungen – etwas, was der Wahrheit entsprechen kann. Denn da steht der Mensch in unmittelbarer Berührung mit der Außenwelt. Über die Dinge, die in ihm sind, kann der Mensch nur gedanklich etwas wissen. Jene Trennung nun, die zwischen unserer Verstandesseele und den Dingen draußen besteht und die es bedingt, daß wir mit unserem Denken über die Dinge draußen irren können, sie gilt nicht, wenn es sich um das Ich handelt. Wenn das Ich nach innen strömt, so ist es drinnen im Menschen, so ist es natürlich, daß der Mensch über das Ich etwas zu entscheiden hat. Es ist die Begegnung der Verstandesseele mit dem Ich, welche das reinste Denken, das nach innen gerichtete Denken erzeugt. Dieses Denken, das sich selbst ergreift, kann nicht in derselben Weise dem Irrtum ausgesetzt sein, wie jenes Denken, das sich mit den Dingen draußen beschäftigt und, draußen herumschweifend, sich aus den Dingen die Urteile holen will. Die Dinge können nur die Sinneswahrnehmung geben. Der Mensch muß den Dingen die Begriffe als Spiegelbilder entgegenhalten. Hier kann das Denken nur insoweit nicht irren, als es in sich die Wahrheitsanlage hat. Der Mensch muß aus einer richtigen Wahrheitsanlage in sich aufsteigen lassen die Begriffe der Dinge, die Gedanken der Dinge. Der Mensch hat zunächst nur über die Dinge der Außenwelt ein Urteil, die sich seinen Sinnen darbieten. Was sich den Sinnen entzieht, darüber können die Sinne selbst nichts ausmachen, darüber kann vom physischen Plan her kein Urteil gefällt werden. Wenn die Verstandesseele es dennoch tut, und wenn sie dabei nicht geleitet wird von der inneren Anlage zur Wahrheit, muß sie notwendigerweise in alle möglichen Irrtümer hineingeraten. Um uns diese Verhältnisse an einem Beispiel klar zu machen, wollen wir uns einmal die Lehren über dieAbstammung desMenschen vor Augen führen. Wir unterscheiden für den Menschen zweierlei Vorfahren. Die eine Art kennen Sie aus der theosophischen Forschung, die lehrt, welche Formen der Mensch in früheren Zeiten, durch die lemurischen Zeiten usw. durchgemacht hat. Das zeigt Geisteswissenschaft. Wir haben gesehen, wie wunderbar das, was die Sinne sehen, begreiflich erscheint, wenn wir uns diese Lehre zu eigen machen. Und wir werden damit immer mehr finden. Als Gegenstück dazu nehmen wir nun die sinnliche Forschung, die sinnliche Abstammungslehre, deren Angelpunkt das sogenannte biogenetische Grundgesetz ist, nach welchem der Mensch in seinen Keimzuständen alle die Formen durchmacht, die an Tierstadien erinnern – indem er gewissermaßen die verschiedenen Formen des gesamten tierischen Reiches wiederholt. In dem Stadium, in welchem diese Abstammungslehre wild geworden war, wurde daraus geschlossen, daß der Mensch wirklich diese Formen durchgemacht habe, die sich da im Keimeszustande zeigen. Das ist an sich nicht falsch – denn in der Vorzeit hat der Mensch tatsächlich solche Formen durchgemacht. Aber es ist ein Glück – so könnte man angesichts der materialistischen Abstammungslehre sagen – daß diese Tatsache durch die Sorgfalt der Götter solange verborgen und erst zu einer Zeit enthüllt wurde, wo die Ansichten darüber eine Korrektur erfahren konnten durch die Geisteswissenschaft. Was der Mensch durchgemacht hat, bis er auf dem physischen Plan für die äußere Wahrnehmung erscheint, das hätte nicht beobachtet werden können, das wurde eingehüllt von den Göttern und entzog sich der Beobachtung, sonst hätten sich die Menschen noch wildere Vorstellungen darüber gemacht, als sie es jetzt schon tun. Die Tatsachen bestehen, aber die Urteile über sie sind oft falsch, weil ihre Wahrnehmung den die Wahrheit sprechenden Sinnen entzogen ist. Beim Urteilen aber kommt die Kraft der Verstandesseele in Tätigkeit, die nicht heran kann an das sinnlich nicht Sichtbare. Jene Tatsachen beweisen uns vielmehr gerade das Gegenteil von dem, was man aus ihnen schließen will. Und hier haben wir ein eklatantes Beispiel dafür, wie die Urteilskraft, wenn sie allein vom Verstand aus an die äußeren Dinge herangeht, in den Irrtum hineinsegeln kann! Was zeigt denn die Tatsache, daß der Mensch auf einer gewissen Stufe einem Fisch ähnlich sieht? Sie zeigt uns gerade, daß der Mensch niemals etwa ein Fisch gewesen ist, daß er in Wahrheit dasjenige, was Fischnatur ist, nicht brauchen kann, daß er es ausstoßen muß, bevor er sein Menschendasein antritt, weil es nicht zu ihm gehört; so wie er einstmals alle Tierformen ausstoßen mußte, weil sie nicht zu ihm gehörten. Er hätte nicht Mensch sein können, wenn er jemals in einer jener Tierformen auf der Erde erschienen wäre. Er mußte diese Formen gerade abstoßen, damit er so werden konnte, wie er ist. Diese Tatsache, daß der Mensch im Keime dem Fisch ähnlich sieht, beweist gerade, daß der Mensch niemals im Verlauf seiner Abstammungslinie einem Fisch oder einer anderen Tierform geglichen hat. Er hat alle diese Formen ausgestoßen, weil er sie nicht brauchen konnte und ihnen darum nicht ähnlich werden durfte. Diese Formen mußte er absondern, ausstoßen – es sind Bilder, denen er niemals ähnlich sah. Alle diese Gestalten des Keimlebens zeigen solche Gestaltungen, die der Mensch nicht gehabt hat. So kann er gerade durch die Embryologie erfahren, wie der Mensch in der Vorzeit niemals ausgesehen hat. Er kann nicht abstammen von etwas, was er aus sich ausgestoßen hat. Wenn man daraus den Schluß zieht, daß er diese Gestalten durchgemacht habe, so ist das dasselbe, als wenn man glauben wollte, der Vater stammt vom Sohne ab. Der Vater stammt nicht vom Sohn, noch der Sohn von sich selber, sondern der Sohn stammt vom Vater. Dies ist einer der Fälle, wo sich der Verstand so recht als ungeeignet erwiesen hat, um die Tatsachen der Wirklichkeit wahrhaft zu durchdenken. Gerade die umgekehrten Tatsachen wurden behauptet in der Reihenfolge der Entwickelung. Gewiß sind diese Bilder der Vorzeit außerordentlich wichtig, weil wir daran erkennen, wie wir niemals ausgesehen haben. Das kann man aber an etwas anderem viel besser erkennen, und zwar an denjenigen Reichen, die in der Sinneswelt selber geboten werden, die sich uns nicht entziehen. Alle diese Formen, Fische usw. gibt es auch draußen, können richtig mit der gewöhnlichen menschlichen Anschauung beobachtet werden. Solange die Menschen sich darauf beschränkten, mit ihren Sinnen die Dinge der Außenwelt zu beobachten, und solange sie ihren Verstand nicht mit etwas beschäftigten, was sich der Sinnesanschauung entzieht und verschließt, solange sind sie auch nicht zu einem falschen Urteil gekommen, sondern sind richtig geführt worden von ihrem natürlichen Wahrheitssinn. Sie haben z.B. den Affen angeschaut und haben sicher jenes Eigentümliche empfunden, das jeder gesund fühlende Mensch empfindet. Sie haben den Affen angeschaut mit einem gewissen Schamgefühl. Darin drückte sich das Gefühls urteil aus, daß eigentlich der Affe ein hinter dem Menschen zurückgebliebenes Wesen ist. Dieses Gefühl ist wahrer, als das spätere Urteil des irrenden Verstandes; denn in diesem Gefühl liegt die Anschauung, daß der Affe ein Wesen ist, das von der Menschenströmung abgefallen ist, das vom Menschen abgesondert werden mußte, wenn dieser auf seine Höhe gelangen wollte. Im Augenblick, als der irrende Verstand an diese Tatsache herantrat, verdrehte er sie, indem er nicht urteilte: von der Menschenströmung hat sich der Affe ausgesondert, sondern die Menschenabstammung geht aus vom Affen! Da zeigte sich der Irrtum. So sollen wir bei der Beurteilung der äußeren Dinge, die unseren Sinnen zugänglich sind, immer daran denken, daß sie von innen her, aus geistigen Strömungen heraus aufgebaut sind. Nehmen wir an, wir betrachten die Glieder der Menschennatur, die für das eigentliche Wahrnehmen offen liegen. Oder Sie beobachten, was Ihnen an einem anderen Menschen durch Sinnesbeobachtung gegeben ist, zum Beispiel das Antlitz. Wenn wir das Antlitz eines Menschen betrachten, so dürfen wir nicht denken, dieses Antlitz ist von außen her aufgebaut. Wir müssen uns vielmehr bewußt werden, daß wir unterscheiden müssen zwischen zwei ineinanderfließenden Strömungen: der Strömung des Empfindungsleibes von vorn nach rückwärts und der Strömung der Empfindungsseele von rückwärts nach vorn. Soweit wir das Antlitz des Menschen sinnlich wahrnehmen, ist das sinnliche Bild richtig. Da werden wir nicht irren, das gibt uns die Sinnesbeobachtung. Aber nun kommt, zunächst auf unterbewußter Stufe, der menschliche Verstand hinzu, und der irrt sich sofort. Er betrachtet das menschliche Antlitz wie etwas, was nur von außen aufgebaut ist; in Wahrheit ist aber das menschliche Antlitz von innen durch die Empfindungsseele aufgebaut. Das ist nicht äußerer Leib, das ist das äußere Bild der Empfindungsseele. Lenkst du die Aufmerksamkeit davon ab, daß das menschliche Antlitz äußerer Leib sein könne, dann siehst du das Richtige, das Bild der Seele. Das ist eine grundfalsche Deutung, wenn der Mensch seine Urteilskraft so anwendet, ohne zu erkennen, daß das Menschenantlitz das äußere Bild der Empfindungsseele ist, die nach außen wirkt. Alles, was man am menschlichen Antlitz aus bloß physischen Kräften erklärt, ist falsch. Das menschliche Antlitz muß erklärt werden aus der Seele selber, das Sichtbare aus dem Unsichtbaren. Je tiefer wir eindringen in die Theosophie, desto mehr werden wir erkennen, daß sie eine hohe Schule des Denkens ist, daß jenes chaotische Denken, das heute alle Kreise (und besonders die wissenschaftlichen Kreise) beherrscht, in ihr keine Stätte hat, daß sie darum imstande ist, die Dinge der Welt in der richtigen Weise zu deuten. Diese Fähigkeit der richtigen Deutung der Erscheinungen wird uns nun weiter zugute kommen, wenn wir im Verlauf unserer Betrachtung zu Erscheinungen kommen, die uns aus dem Gebiet der individuellen Anthroposophie hinausführen auf das Gebiet der Anthroposophie der gesamten Menschheit. Blicken wir noch einmal zurück auf den Lautsinn und auf den Vorstellungssinn und fragen wir uns mit Bezug auf die menschliche Entwickelung auf der Erde: Entstand zuerst der Lautsinn oder zuerst der Vorstellungssinn? Hat der Mensch zuerst gelernt, Worte zu verstehen, oder hat er zuerst gelernt, die Vorstellungen, die an ihn herandringen, wahrzunehmen und zu begreifen? Diese Frage können wir beantworten, wenn wir das Kind beobachten: wie es zuerst sprechen lernt und dann erst Gedanken wahrnimmt. Die Sprache ist die Voraussetzung für die Wahrnehmung der Gedanken. Warum? Weil der Lautsinn die Voraussetzung ist für den Vorstellungssinn. Das Kind lernt sprechen, weil es hören kann, hinhorchen auf etwas, das der Lautsinn wahrnimmt. Das Sprechen selbst ist dann bloße Nachahmung; das Kind ahmt nach, lange bevor es einen Begriff hat von dem, was Vorstellung ist. Zuerst entwickelt sich der Lautsinn und an diesem erst der Vorstellungssinn. Der Lautsinn ist die Möglichkeit, nicht nur Töne wahrzunehmen, sondern das wahrzunehmen, was wir

Laute nennen. Nun fragen wir: wie geschah es, daß der Mensch im Laufe seiner Entwicklung einmal fähig wurde, Laute wahrzunehmen und als Folge davon sich die Sprache anzueignen? Wie kam der Mensch zur Sprache? Wenn der Mensch sprechen lernen, nicht nur hören sollte, dann war es notwendig, daß nicht nur von außen etwas in ihn hineindrang, daß er etwas wahrnahm, sondern daß eine bestimmte Strömung in ihm denselben Weg machte, den die Strömungen der Empfindungsseele machen, wenn sie von hinten nach vorn dringen. Es mußte etwas sein, was in derselben Richtung wirkt. Dadurch mußte die Sprache kommen. Diese Fähigkeit zu sprechen sollte nun früher auftreten als der Vorstellungssinn, bevor der Mensch in der Lage war, in den Worten selber die Vorstellung zu empfinden. Die Menschen mußten zuerst Laute hervorstoßen lernen und in der Empfindung dieser Laute leben können, bevor sie mit diesen Lauten Vorstellungen verbanden. Es war zunächst ein Gefühl, das die ausgestoßenen Laute durchdrang. Diese Entwickelung mußte zu einer Zeit vor sich gehen, als die Umlagerung des Blutumlaufsystems bereits eingetreten war. Denn die Tiere können nicht sprechen. Das Ich mußte schon von oben nach unten wirken. Das Blutsystem mußte schon aufgerichtet sein. Der Mensch hatte aber noch keine Vorstellung, da er noch keinen Vorstellungssinn besaß. Daraus folgt, daß der Mensch die Sprache nicht erhalten haben kann durch sein eigenes Ich; vielmehr erhielt er sie durch ein anderes Ich, das wir vergleichen können dem tierischen Gruppen-Ich. In diesem Sinne ist die Sprache eine Göttergabe! Sie ist dem Ich eingeflößt, als dieses noch nicht selbst imstande war, die Sprache auszubilden. Das Ich des Menschen hatte in sich noch nicht jene Organe, die den Impuls hätten geben können, die Sprache auszubilden; aber das Gruppen-Ich wirkte von oben her hinein in den physischen, ätherischen und astralischen Leib – und indem von unten her eine entgegengesetzte Strömung jene obere traf, wurde an dem Punkt des Zusammentreffens eine Art von Wirbelgebilde erzeugt. Ziehen wir eine gerade Linie durch die Mitte des Kehlkopfs, so haben wir die Richtung der Strömung, welche die sprachgebenden Geister benutzten; der Kehlkopf selbst stellt die physische Materie dar, die Stauung, die beim Zusammenprall jener beiden Strömungen entstand. Dadurch kam die eigentümliche Form des menschlichen Kehlkopfes zustande. Unter dem Einfluß einer Gruppenseele mußte der Mensch die Sprache ausbilden. Wie wirkt aber die Gruppenseele auf Erden? Beim Tiere geht die Strömung der Gruppenseele durch sein horizontal liegendes Rückenmark. Diese Kraftströmungen der Gruppenseele sind in ständiger Bewegung. Die Kraftströmungen von oben nach unten umkreisen fortwährend die Erde, wie sie den alten Mond umkreist haben. Sie bleiben nicht am gleichen Orte, sondern kreisen als Senkrechte um die Erde herum. Wenn der Mensch unter dem Einfluß einer Gruppenseele die Sprache lernen sollte, konnte das nicht so geschehen, daß er an demselben Orte bleiben konnte, sondern er mußte wandern. Er mußte sich der Gruppenseele entgegenbewegen. Er hätte niemals sprechen gelernt, wenn er an demselben Orte geblieben wäre. In welcher Richtung mußte der Mensch also wandern, wenn er sprechen lernen wollte? Wir wissen, daß die ätherischen Strömungen von rechts nach links fließen, physische Strömungen von links nach rechts, und dies nicht nur im Menschen, sondern auch auf der Erde. Wo sind nun die Gruppenseelen, die den Menschen mit der Sprache begaben? Schauen wir uns die Erde in ihrer eigenartigen Bildung an. Der Mensch erlernte die Sprache zu einer Zeit, wo er schon in seiner äußeren Bildung fertig war. Es waren daher sehr starke Strömungen notwendig; denn es mußte der Kehlkopf aus seiner weichen, noch nicht kehlkopfartigen Gestalt erst umgeformt werden. Das mußte unter ganz anderen Erdenverhältnissen geschehen. Stellen wir uns auf der Erde auf, mit dem Gesicht nach Osten: von links nach rechts gehen dann die Strömungen im Menschen, die mit der Bildung des physischen Leibes zusammenhängen. Diese Strömung ist auch außen vorhanden, ist auch bei der Bildung der Erde vorhanden gewesen. Das sind die starken nord-südlichen Strömungen, welche die feste physische Materie erzeugen; von der anderen Seite – von Süden her – kommen die ätherischen Strömungen, welche die Erde nicht dichter machen. Daher rührt noch auf der Erde die Einseitigkeit und die Unsymmetrie. Auf der nördlichen Hälfte sehen wir die großen Kontinente, auf der südlichen mehr die weiten Meeresflächen. Die Anlage der Erde war unsymmetrisch. Von Süden wirkt die Strömung, die wesensgleich ist der Strömung, die im Menschen von rechts nach links geht. Die Strömung von vorn nach rückwärts aber geht vom Empfindungsleib in die Empfindungsseele hinein. Die andere Strömung von rückwärts nach vorn geht heraus. Wenn wir dies ins Auge fassen, werden wir uns sagen: zum Sprechenlernen mußte eine Strömung erzeugt werden, die den Weg von innen nach außen macht. Es mußte diese Strömung einer Gruppenseelenströmung entgegengehen, so daß sich diese im eigenen Organismus stauen konnte. Es mußte der Mensch einer solchen Strömung entgegengehen, die hineinwirken konnte in sein Astralisches. Also durfte weder die Richtung nach Norden, noch die nach Süden eingeschlagen werden, sondern eine, die senkrecht darauf stand, eine ostwestliche Richtung mußte eingeschlagen werden, als der Mensch die Sprache lernte. Von Ost nach West. Er lebte damals im alten Lemurien, wo heute das Meer liegt zwischen Asien und Afrika; dann zog er aus, um die Sprache zu lernen, nach Westen in die alte Atlantis, der Gruppenseele entgegen, welche die Sprache erzeugen sollte. Da mußte er den Organismus ausbilden, der für die Sprache geeignet war. So lernte er die Sprache in der alten Atlantis. – Und dann sollte er an der Sprache den Vorstellungssinn entwickeln. Wie konnte das geschehen? Da konnte er nicht weitergehen in derselben Richtung. Da mußte er so gehen, daß dieselbe Strömung in der entgegengesetzten Richtung eingeschlagen wurde. Greifen wir zurück auf das, was wir früher (Vortrag III) über die Entstehung des Lautes und der Vorstellung gesagt haben. Der Laut entsteht, indem wir unterbewußt aus der Melodie eine Harmonie machen, vom System der Grundtöne absehen und nur die Harmonie der Obertöne auffassen. Die Vorstellung entsteht, indem wir auch diese Harmonie der Obertöne zurückschieben. Wollen wir also den Vorstellungssinn entwickeln, dann müssen wir sozusagen auf der anderen Seite wieder vernichten, was wir auf der einen ausgebildet haben; wir müssen umkehren, die entgegengesetzte Richtung einschlagen. Man muß aus der Sprache wieder etwas weglassen, zurückschieben, und zwar die Obertöne, wenn man die Vorstellung ausbilden will. Der Mensch mußte umkehren in der alten Atlantis und nach dem Osten ziehen. Indem die Atlantier vom Westen nach dem Osten herüberzogen, haben sie in fruchtbarer Weise den Vorstellungssinn entwickeln können. Hätten sie die entgegengesetzte Richtung eingeschlagen, d.h. wären sie weiter nach Westen gezogen, dann hätten sie keinen Vorstellungssinn entwickeln können. Das war das tragische Schicksal der Ureinwohner Amerikas, daß sie in der entgegengesetzten, in der falschen Richtung gezogen waren. Sie konnten sich nicht halten, sondern mußten denen weichen, die richtig gewandert und dann erst später wieder zu ihnen zurückgekehrt waren. So wird uns alles klar: die ganze Gliederung der Erde, die Anordnung der Meere und Kontinente; die Wanderungen der Menschen können wir verstehen, wenn wir das Geheimnis jener Strömungen kennen, die den Menschen und die Erde formen. So führt uns Anthroposophie hinein in jenes Leben, durch das uns die Außenwelt durchsichtig und verständlich wird. Und weiter geht die Entwickelung: Die Menschheit sollte ja nicht bloß zu Vorstellungen, sondern auch zu Begriffen kommen. Da mußte sie heraufsteigen aus dem bloßen Vorstellungssinn in das eigentliche Seelenleben hinein. Nach dem Vorstellungssinn mußte der Begriffssinn ausgebildet werden. Wiederum mußte sie da die Richtung ändern. Die Menschheit, soweit sie dafür in Frage kommt, nimmt die Richtung nach Osten, um zum Vorstellungsleben zu kommen, während reine Begriffe erst durch eine Rückwanderung nach dem Westen erobert werden konnten. So könnten wir die Wanderungen der Völker durch die vier nachatlantischen Perioden von der Anthroposophie aus darstellen, und Sie würden da ein wunderbares Gewebe sehen von all dem, was da arbeitet an Geisteskräften an der ganzen Bildung des Menschen, und was dann bei der ganzen Bildung der Erde zum Ausdruck kommt. Sind wir damit am Ende? Nein! Bisher betrachteten wir die Strömungen von oben nach unten, von rückwärts nach vorn usw., aber in gewisser Beziehung stecken wir da fest, werden aufgehalten und können da nicht recht weiter. Die Geisteswissenschaft aber lehrt uns, daß über jenen Sinnen, über dem Vorstellungs- und Begriffsvermögen, noch andere Kräfte walten: der imaginative, der inspirierende und der intuitive Sinn. Diese ergießen sich – wie wir sahen – gewöhnlich nach innen; beim Hellsichtigen aber wenden sie sich nach außen. Aber alle diese Strömungen müssen ja auch wirken, und dazu müssen sie ihre Organe sich bauen. In welcher Weise bauen sich nun aber diese Sinne ihre Organe? Wie leben und wirken sie im physischen Menschen? Um diese Fragen zu beantworten, wollen wir zunächst einmal etwas ins Auge fassen, eine Kraft, die nur dem Menschen zukommt, nicht den Tieren: die innere Seelenkraft des Gedächtnisses. Denn daß Tiere auch ein Gedächtnis haben, ist bloß eine Phantasterei der Naturwissenschaften. Tiere haben kein Gedächtnis, sie zeigen nur Erscheinungen, die aus demselben Prinzip zu erklären sind, wie die Erscheinungen des menschlichen Gedächtnisses. Um das menschliche Gedächtnis hervorzubringen, müßte die Hauptrichtung der Tiere aufgerichtet werden, damit das Ich einströmen könnte. Beim Tiere bleibt diese Hauptrichtung ohne das Ich. Nun bleibt aber der vordere Teil gewisser Tiere in derselben Lage wie beim Menschen, und deshalb verrichtet das Tier auch verständige Handlungen, ohne daß dieser Verstand vom Ich durchtränkt ist. Hier beginnt ein grandioses Irrtumsfeld. Wenn das Tier Ähnliches zeigt, wie die Kraft des Gedächtnisses, und verständige Handlungen begeht, so beweisen die Tatsachen nur, daß ein Wesen, ohne selbst verständig zu sein, doch durch einen Verstand dirigiert werden kann. Erscheinungen ähnlich dem Gedächtnis können in der Tierwelt auftreten, aber nicht das Gedächtnis selbst. Im Gedächtnis haben wir etwas ganz besonderes vor uns – etwas ganz anderes, als zum Beispiel im bloßen verständigen Denken oder in der Vorstellung. Das Wesen des Gedächtnisses besteht darin, daß eine Vorstellung, die wir gehabt haben, bleibt, daß sie noch da ist, auch wenn die Wahrnehmung vorüber ist. Nicht darin besteht das Wesen des Gedächtnisses, daß man später etwas tut, was einem vorher Getanen ähnlich ist – dann hätte auch die Uhr Gedächtnis, da sie heute etwas macht, was sie auch gestern gemacht hat. Zum Gedächtnis ist notwendig, daß das Ich sich einer Vorstellung bemächtigt und sie behält. Wenn das Ich sich so der Vorstellungen bemächtigen soll, so muß ein Organ dazu gebildet werden. Was muß das Ich tun, um eine solche Fähigkeit zu erlangen? Das Ich muß von sich aus besondere Strömungen erzeugen und diese hineinergießen, hineinbohren in die schon – ohne das Ich – vorhandenen, von links nach rechts, von vorn nach hinten usw. gehenden Strömungen. Das Ich muß Strömungen überwinden. Wenn da eine Richtung von außen nach innen geht, so muß das Ich imstande sein, eine Gegenströmung in sich selber zu erzeugen. Daß das Ich hierzu von vornherein nicht imstande war, haben wir beim Erlernen der Sprache gesehen. Hier mußte das GruppenIch helfend eingreifen. Wenn aber das eigentliche Seelenleben beginnt (jenseits der Vorstellung), wenn ein höheres Vermögen, wie z. B. das Gedächtnis, entwickelt werden soll, dann muß das Ich selbständig neue Strömungen erregen, die sich in schon bestehende Strömungen hineinbohren. Merkt dies das Ich? Ja, das Ich merkt das ganz genau. Bis zur Vorstellung herauf ist diese Tätigkeit des Ich noch nicht nötig. Soll jedoch eine höhere Tätigkeit zustande kommen, so muß das Ich den schon bestehenden Strömungen entgegen wirken. Das kommt dadurch zum Vorschein, daß etwas anderes hinzutritt zu den drei im rechten Winkel aufeinander stehenden Strömungen des Raumes. Im Bewußtsein der Zeit kommt dieses Hineinbohren des Ich zur Wahrnehmung. Deshalb ist das Gedächtnis mit Zeitvorstellungen verknüpft. Die Zeit verfolgen wir nach keiner Richtung des Raumes hin, sondern in der Richtung der Vergangenheit. Die Richtung der Vergangenheit ist hineingebohrt in die Richtungen des Raumes. So ist es bei alle dem, was das Ich von sich aus ausbildet. Wir können sogar durch die Geisteswissenschaft hinweisen auf die Strömung, welche entsteht, wenn das Ich das Gedächtnis ausbildet. Diese Strömung geht von links nach rechts. Ebenso gehen Strömungen von links nach rechts bei der Ausbildung von Gewohnheiten durch das Ich. Den entgegengesetzten Strömungen, die ohne das Ich ausgebildet sind, denen bohrt sich das Ich entgegen. Dabei gilt das Gesetz, daß die höheren Seelentätigkeiten immer entgegengesetzte Strömungsrichtungen haben, wie die nächst tiefere. Um zum Ich innerlich zu kommen, mußte die Verstandesseele sich bis zum Ich entwickelt haben. Nun schreiten wir hinauf zur Bewußtseinsseele. Wenn die Bewußtseinsseele bewußt wirkt, so ist die Richtung entgegengesetzt der Richtung der Verstandesseele, die noch im Unterbewußten wirken kann. Läßt sich dieses Gesetz nachweisen in der Entwickelung des Menschen? Das läßt sich unter gewissen Erdenverhältnissen durchaus zeigen. Eine sehr verständige Tätigkeit ist es, die aber nicht unbedingt von der Bewußtseinsseele ausgehen muß, wenn der Mensch lesen lernt. Die Menschen kamen auf Lesen- und Schreibenlernen, als die Bewußtseinsseele noch nicht ausgebildet war. In der griechisch-lateinischen Zeit waren die ersten Anfänge des Lesens durch die Verstandesseele. Dann kam die Wirkung in der Bewußtseinsseele. Eine entgegengesetzte Richtung mußte eingeschlagen werden. Rechnen konnte der Mensch erst mit der Bewußtseinsseele. Die europäischen Völker lesen und schreiben von links nach rechts. Sie rechnen von rechts nach links, zum Beispiel im Addieren. Übereinander schieben sich also die zwei Strömungen der Verstandesseele und der Bewußtseinsseele. Wir können geradezu die Natur der europäischen Völker hieraus begreifen. Aber es hat andere Völker gegeben mit anderen Missionen; sie waren gewissermaßen ein vorgeschobener Posten und hatten schon innerhalb der Verstandesseele das zu entwickeln oder wenigstens vorzubereiten, was die europäischen Völker (die mit ihrer Kultur gewartet haben) erst entwickelten, als ihre Bewußtseinsseele in Tätigkeit trat. Es waren die semitischen Völker – und diese schreiben von rechts nach links! Sie waren diejenigen Völker, die eine spätere Zeit der Bewußtseinsseele schon früher vorbereiten sollten. Wir haben in diesen Dingen Mittel, um alle Kulturerscheinungen auf der Erde zu verstehen. Das alles wird man erkennen bis in die Buchstabenformen der einzelnen Völker hinein. Warum die Völker von oben nach unten, von rechts nach links oder umgekehrt schreiben, das folgt aus dem Verständnisse für die Geistestatsachen, die dahinter stehen. Daß es Licht werden soll in den Köpfen der Menschen und ihnen verständlich werde, was sonst unverständlich bleiben müßte, das ist die Mission der Geisteswissenschaft. Zweiter Teil Psychosophie Vier Vortrage gehalten am 1., 2., 3. und 4. November 1910, BerlinIm Laufe dieser Vorträge werde ich auf einzelne Beispiele mich beziehen müssen, die sich eben am besten aus Dichtungen geben lassen. Damit Sie verstehen, worauf es hiebei ankommt, wird an einzelnen dieser Vortragsabende eine kurze Rezitation solcher Dichtungen stattfinden, die dann das Vorgetragene ebenso illustrieren werden, wie ich auch einige Kleinigkeiten an der Tafel zu illustrieren haben werde. Der heutige erste Vortrag wird dazu durch eine Rezitation eingeleitet werden, die uns eine Jugenddichtung Goethes bringen wird: eine Bearbeitung der Sage vom Ewigen Juden durch den jungen Goethe. Ich bitte darauf besonders zu achten, daß es sich um ein Werk des jungen Goethe handelt. Und ich sage dies aus einem psychosophischen Interesse. Um Mitternacht wohl fang' ich an, Spring aus dem Bette wie ein Toller; Nie war mein Busen seelenvoller, Zu singen den gereisten Mann, Der Wunder ohne Zahl gesehn, Die, trotz der Lästrer Kinderspotte, In unserm unbegriffnen Gotte Per omnia tempora in einem Punkt geschehn. Und hab' ich gleich die Gabe nicht Von wohlgeschliffnen leichten Reimen, So darf ich doch mich nicht versäumen, Denn es ist Drang und so ist's Pflicht. In Judäa, dem heiligen Land, War einst ein Schuster, wohl bekannt Wegen seiner Herzfrömmigkeit Zur gar verdorbnen Kirchenzeit, War halb Essener, halb Methodist, Herrnhuter, mehr Separatist; Denn er hielt viel auf Kreuz und Qual, Genug er war Original, Und aus Originalität Er ändern Narren gleichen tät. Die Priester vor so vielen Jahren Waren, als wie sie immer waren Und wie ein jeder wird zuletzt, Wenn man ihn hat in ein Amt gesetzt. Der Schuster aber und seinesgleichen Verlangten täglich Wunder und Zeichen, Daß einer pred'gen sollt' für Geld, Als hätt' der Geist ihn hingestellt. Nickten die Köpfe sehr bedenklich Über die Tochter Zion kränklich, Daß ach! auf Kanzel und Altar Kein Moses und kein Aron war, Daß es dem Gottesdienste ging, Als war's ein Ding wie ein ander Ding, Das einmal nach dem Lauf der Welt Im Alter dürr zusammenfällt. „Oh weh der großen Babylon! Herr, tilge sie von deiner Erden, Laß sie im Pfuhl gebraten werden, Und, Herr, dann gib uns ihren Thron!" So sang das Häuflein, kroch zusammen, Teilten so Geists- als Liebesflammen, Gafften und langweilten nun, Hätten das auch können im Tempel tun; Aber das Schöne war dabei, Es kam an jeden auch die Reih', Und wie sein Bruder welscht und sprach, Dürft er auch welschen eins hernach; Denn in der Kirche spricht erst und letzt Der, den man hat hinaufgesetzt, Und gläubigt euch und tut so groß, Und schließt euch an und macht euch los... Und ist ein Sünder, wie andre Leut', Ach und einmal nicht so gescheit! Der größte Mensch bleibt stets ein Menschenkind, Die größten Köpfe sind das nur, was andre sind, Allein das merkt, sie sind es umgekehrt: Sie wollen nicht mit ändern Erdentröpfen Auf ihren Füßen gehn, sie gehn auf ihren Köpfen, Verachten, was ein jeder ehrt; Und was gemeinen Sinn empört, Das ehren unbefangne Weisen. Die Priester schrien weit und breit: Es ist, es kommt die letzte Zeit; Bekehr' dich, sündiges Geschlecht! Der Jude sprach: mir ist's nicht bang; Ich hör' vom Jüngsten Tag so lang. O Freund, der Mensch ist nur ein Tor, Stellt er sich Gott als seinesgleichen vor. Doch gab es, die den Vater wohl gekannt. Wo sind sie denn? – Eh!, man hat sie verbrannt. Der Vater saß auf seinem Thron, Da rief er seinen lieben Sohn, Und sprach: Sieh einmal auf die Erde. Es ist nicht alles schön und gut, Du hast ein menschenfreundlich Blut Und hilfst Bedrängten gerne. Als sich der Sohn hernieder schwung Und näher die weite Erde sah, Und Meer und Länder weit und nah: Ergriff ihn die Erinnerung, Die er so lange nicht gefühlt: Wie man da drunten ihm mitgespielt. Er auf dem Berge stille hält, Auf den in seiner ersten Zeit Freund Satanas ihn aufgestellt, Und ihm gezeigt die volle Welt Mit aller ihrer Herrlichkeit. Er fühlt in vollem Himmelsflug Der irdischen Atmosphäre Zug, Fühlt, wie das reinste Glück der Welt Schon eine Ahnung von Weh enthält, Er denkt an jenen Augenblick, Da er den letzten Todesblick Vom Schmerzenhügel herabgetan, Fing vor sich hin zu reden an: Sei, Erde, tausendmal gegrüßt! Gesegnet all, ihr meine Brüder! Zum erstenmal mein Herz ergießt Sich nach dreitausend Jahren wieder, Und wonnevolle Zähre fließt Von meinem trüben Auge nieder. O mein Geschlecht, wie sehn' ich mich nach dir! Und du mit Herz- und Liebesarmen Flehst du aus tiefem Drang zu mir? Ich komm', ich will mich dein erbarmen! O Welt, voll wunderbarer Wirrung, Voll Geist der Ordnung, träger Irrung, Du Kettenring von Wonn' und Qual, Ich komme nun zu dir zum zweitenmal; Ich säte dann und ernten will ich nun ...! – – Er sieht begierig rings sich um, Sein Auge scheint ihn zu betrügen: Ihm scheint die Welt noch um und um In jener Weise da zu liegen, Wie sie an jener Stunde lag, Da sie bei hellem lichten Tag Der Geist der Finsternis, der Herr der alten Welt, Im Sonnenschein ihm glänzend dargestellt, Und angemaßt sich ohne Scheu, Daß er hier Herr im Hause sei. Wo, rief der Heiland, ist das Licht, Das hell von meinem Wort entbronnen! Weh! und ich seh' den Faden nicht, Den ich so rein vom Himmel hab' gesponnen. Wo haben sich die Zeugen hingewandt, Die treu aus meinem Blut entsprungen! Und ach! wohin der Geist, den ich gesandt l Sein Wehn, ich fühl's, ist all verklungen! Schleicht nicht mit ew'gem Hungersinn Mit halb gekrümmten Klauenhänden, Verfluchten eingedorrten Lenden Der Geiz nach tückischem Gewinn? Mißbraucht die sorgenlose Freude Des Nachbars auf der reichen Flur? Und hemmt in dürrem Eingeweide Das liebe Leben der Natur? Verschließt der Fürst mit seinen Sklaven Sich nicht in jenes Marmorhaus? Und brütet seinen irren Schafen Die Wölfe selbst im Busen aus? Ihm wird zu grillenhafter Stillung Der Menschen Mark herbeigerafft: Er speist in ekelhafter Uberfüllung, Von Tausenden die Nahrungskraft. Er war nunmehr der Länder satt, Wo man so viele Kreuze hat, Und man, für lauter Kreuz und Christ Ihn eben und sein Kreuz vergißt. – Er trat in ein benachbart Land, Wo er sich nur als Kirchfahn' fand, Man aber sonst nicht merkte sehr, Als ob ein Gott im Lande wär'. Davon sprach ihm ein geistlich Schaf, Das er auf hohem Wege traf, Das Gott ließ gern im Himmel ruhn, Um sich auch was zugut zu tun. Und unser Herr fühlt' ihm auf den Zahn, Fing etlichmal von Christo an: Da war der ganze Mensch Respekt, Hätte fast nie das Haupt bedeckt; Aber der Herr sah ziemlich klar, Daß er drum nicht im Herzen war, Daß er dem Mann im Hirne stand, Als wie ein Holzschnitt an der Wand. – Sie waren bald der Stadt so nah, Daß man die Türme klärlich sah. „Ach, sprach mein Mann, hier ist der Ort, Aller Wünsche sichrer Friedensport, Hier ist des Landes Mittelthron, – Gerechtigkeit und Religion." Sie kämen immer näher an, ... Sah immer der Herr nichts Seinigs dran. Sein innres Zutraun war gering, Als wie er einst zum Feigbaum ging,... Wollt' aber doch eben weiter gehn Und ihm recht unter die Äste sehn. – So kamen sie denn unters Tor. – ... Christus kam ihnen ein Fremdling vor: Hätt' ein edel Gesicht und einfach Kleid. Sprachen: Der Mann kommt gar wohl weit! Fragt ihn der Schreiber, wie er hieß? – Er gar demütig die Worte ließ: „Kinder, ich bin des Menschen Sohn," Und ganz gelassen ging davon ... Der Wache war, sie wußt' nicht wie,... Fragt keiner „Was bedienen Sie?" – Er ging grad durch und war vorbei. – Da fragten sie sich Überlei, Als in Rapport sie's wollten tragen: Was tät' der Mann Kurioses sagen? Sprach er wohl unsrer Nase Hohn? Er sagt', er wär' des Menschen Sohn!... Sie dachten lang, doch auf einmal Sprach ein branntwein'ger Korporal: Was mögt ihr euch den Kopf zerreißen! Sein Vater hat wohl Mensch geheißen. Christ sprach zu seinem G'leiter dann: So führet mich zum Gottesmann, Den ihr als einen solchen kennt, Und ihn Herr Oberpfarrer nennt. Dem Herren Pfaff das krabbeln tät, War selber nicht so hoch am Brett. Hätt' so viel Häut ums Herze ring, Daß er nicht spürt', mit wem er ging, Auch nicht einmal einer Erbse groß; Doch war er gar nicht liebelos, Und dacht': Kommt alles rings herum, Verlangt er ein Viaticum. Kamen ans Oberpfarrers Haus, Stand von Uralters noch im Ganzen. Reformation hätt' ihren Schmaus Und nahm dem Pfaffen Hof und Haus, Um wieder Pfaffen 'nein zu pflanzen, Die nur in allem Grund der Sachen Mehr schwätzen, weniger Grimassen machen. Sie klopften an, sie schellten an, Weiß nicht bestimmt, was sie getan. Genug, die Köchin kam hervor, Aus der Schürz' ein Krauthaupt verlor, Und sprach: der Herr ist im Konvent, Ihr heut nicht mit ihm sprechen könnt. – Wo ist denn das Konvent? sprach Christ. Was hilft es Euch, wenn Ihr's auch wißt! Versetzt die Köchin porrisch drauf. Dahin geht nicht eines jeden Lauf! – Die Elemente des Seelenlebens. Im vorigen Jahre haben Sie bei der Generalversammlung einen Kursus über „Anthroposophie" gehört. In diesem Jahre soll eine Reihe von Vorträgen von einem ähnlichen Gesichtspunkte aus gehalten werden mit dem Titel „Psychosophie"'. Und später wird dann ein drittes Kapitel notwendig werden über „Pneumatosophie". Dadurch werden sich die drei Vortragsreihen zusammenschließen zu einer Brücke, die hindurchführt durch die drei Welten, in denen wir leben. Es wird sich dadurch ein Ring schließen, der uns auf einem Umweg wieder an den Ausgangspunkt zurückbringen wird. Psychosophie soll eine Betrachtung der menschlichen Seele sein, die zwar zunächst von dem ausgeht, was sie selber hier in der physischen Welt erleben kann, die dann aber aufsteigt zu höheren Gebieten, um zu zeigen, daß das, was in der physischen Welt als beobachtbares Leben uns entgegentritt, hinaufführt zu Ausblicken höheren Seelenlebens, aus dem uns gleichsam das Licht der Theosophie entgegenkommen wird. Und mancherlei wird uns an diesen Abenden beschäftigen. Mit scheinbar Einfachem werden wir beginnen. Wir werden dann höher hinaufkommen und an uns alle die Erscheinungen des Seelenlebens vorüberziehen lassen, die wir bezeichnen als Aufmerksamkeit, Gedächtnis, Leidenschaften, Affekte. Dann werden wir kommen zu den Gebieten des Wahren, Guten, Schönen. Wir werden ferner besprechen Erscheinungen, die fördernd oder schädigend eingreifen ins menschliche Leben, aus denen wirkliche Ursachen von Krankheiten ins Seelenleben unserer Zeit eingreifend hineinspielen. Da kommen wir dort an, wo das Seelische ins physische Leben, in die tägliche Arbeit sich hineinsenkt. Wir werden die Wechselbeziehung zu studieren haben zwischen Wohl und Wehe des Leibes und den Formen des Lebens der Seele. Wir werden uns erheben zu den hohen Idealen der menschlichen Gesellschaft. Wir werden Erscheinungen zu betrachten haben des alltäglichen Lebens, wie z. B. das entsteht, was uns die Zeit verkürzt, und wie das wieder hineinwirkt auf das Seelenleben und sich in mannigfachen Verkettungen offenbart. Dann werden die merkwürdigen Wirkungen der Langeweile und vieles andere aufgeführt werden, ferner, welche Erscheinungen Hilfsmittel geben gegen schlechtes Gedächtnis, schlechte Denkkraft und dergleichen. Sie alle werden denken können, daß, wenn man vom Seelenleben in ausführlicher Weise spricht, notwendigerweise Gebiete berücksichtigt werden müssen, die an alles andere angrenzen. Die Theosophie hat ja Ihnen geläufige Vorstellungen, um das Seelenleben des Menschen mit anderen Gebieten in Beziehung zu bringen, gegeben. Sie kennen die Gliederung der Menschennatur in Leib, Seele und Geist, so daß Sie sich daraus sagen können, daß das Seelenleben auf der einen Seite sich berührt mit dem leiblichen Leben, auf der anderen Seite mit dem geistigen

Leben. So steigen wir auf von der Anthroposophie zur Psychosophie, und so werden wir ein andermal aufsteigen müssen von der Psychosophie zur Pneumatosophie. Was ist aber dieses Seelenleben, wenn wir es innerhalb seiner beiden Grenzen für sich betrachten wollen? Nun, dasjenige, was wir gewohnt sind die Außenwelt zu nennen, was wir als vor uns und um uns hingestellt betrachten, das rechnen wir nicht zu unserem Seelenleben. Tier, Pflanze, Mineral, Wolken, Flüsse, alles das, was wir als Außenwelt bezeichnen – gleichgültig, was wir an Vorstellungen noch hinzufügen mögen – rechnen wir nicht zu unserem Seelenleben, wenn es uns auf dem physischen Plan begegnet. Die Rose, wenn sie uns auf dem physischen Plan begegnet, rechnen wir nicht zu unserem Seelenleben. Wenn wir aber der Rose entgegentreten und sie uns erfreut, wenn sie beim Anblick etwas in der Seele erregt wie Wohlgefallen, dann rechnen wir diese Tatsache zum Seelenleben. Wenn wir einem Menschen begegnen und ihn ansehen, und uns eine Vorstellung machen über seine Haare, seinen Gesichtsausdruck usw., so rechnen wir das nicht zum Seelenleben. Aber wenn wir Interesse an ihm gewinnen, wenn wir ihm Liebe oder Antipathie entgegenbringen, so ist das seelisches Erleben. So haben wir also die Dinge zu charakterisieren, die wir zum seelischen Leben zu rechnen haben. Nehmen wir etwas anderes. Nehmen wir einmal an, wir sehen einen Menschen handeln, wir beobachten seine Taten und sehen etwas, von dem wir sagen müssen: das ist eine gute Tat, welche vom moralischen Gesichtspunkt aus gebilligt werden kann. Dann haben wir in einem solchen seelischen Erlebnis noch etwas anderes. Da kommt es nicht bloß darauf an, wie die Tat entsteht, auch nicht, ob wir aus Lieben oder Hassen bewegt werden von dem, was in der Tat liegt: da ist noch etwas anderes darin, als das bisher Charakterisierte. Wenn wir die Tat eine gute oder eine schlechte nennen, da spielen höhere Interessen mit. Wenn wir die Tat eine gute nennen, da wissen wir, dürfte es gar nicht von uns abhängen, ob wir die Tat gut oder schlecht nennen. Wir müssen uns davon trennen, ob sie gut oder schlecht ist. Das Urteil aber, ob sie gut oder schlecht ist, muß dennoch in uns aufglänzen, jedoch unabhängig von uns. Nichts in der Außenwelt kann uns sagen, daß die Tat gut ist. Das Urteil, daß die Tat gut ist, muß in uns aufsteigen, aber unabhängig von uns, von unserem Lieben und Hassen. In allen solchen Erlebnissen, die innerlich erlebt sein müssen, aber eine Bedeutung haben unabhängig von der inneren Seelenverfassung, so daß es nicht von Bedeutung ist, ob wir das Urteil fällen oder nicht, in allen solchen Erlebnissen spricht in der menschlichen Seele der Geist mit. Und so könnten wir schon sagen: Wir haben charakterisiert das Verhältnis der Seele zur Außenwelt, wenn wir uns diese drei Fälle aus der Außenwelt vergegenwärtigt haben. Erstens, wo wir etwas als Außenwelt betrachten, – die Rose –; zweitens, wie wir daran innerlich etwas erleben – das Wohlgefallen an der Rose –; drittens, wie etwas in uns aufsteigt, was aber unabhängig von uns sein muß: das Urteil, ob gut oder böse. Die Außenwelt muß sich von außen der Seele ankündigen durch das Leibliche. Das seelische Erleben ist ein rein Innerliches; der Geist aber kündigt sich wiederum im Innern der Seele an. So also handelt es sich darum, daß wir streng daran festhalten, daß das Seelenleben auf- und abwogt in inneren Tatsachen. Und nun müssen wir noch etwas finden, was uns auch innerlich den Charakter des Seelenlebens ankündigt. Bis jetzt haben wir das Seelenleben betrachtet, wie es von außen begrenzt ist. Nun aber wollen wir sehen, wie wir es von dem Innern aus charakterisieren können, wenn wir absehen von allem Angrenzenden, so daß wir nun in einer Vorstellung klar zum Ausdruck bringen wollen, was wir meinen, wenn wir sagen: Wir meinen nichts anderes, als das rein Seelische. Wir müssen uns eine Vorstellung verschaffen, die uns die reine Natur des Seelischen charakterisiert, wie es sich darlebt auf dem physischen Plan. Was ist der Grundzug, der Grundcharakter des Rein-Seelischen, des rein seelischen Erlebnisses? Es läßt sich in einer zweifachen Weise anführen. Zwei Vorstellungen können wir auf nur seelisches Erleben des Menschen – zunächst und auf nichts anderes – beziehen, wenn wir genau sprechen in Bezug auf die Verhältnisse des physischen Planes, und wenn wir die inneren Erscheinungen des Seelenlebens bis auf die genauen Grenzen hin angeben. Die inneren Erscheinungen des Seelenlebens weisen genau an die Grenzen, bis wohin dieses Seelenleben reicht, wie es im Innern wogt; dafür sind die charakteristischen Züge anzugeben. Meine nächste Aufgabe wird sein, diese inneren Phänomene des Seelenlebens zu charakterisieren. Es gibt zwei Vorstellungen für das, was das innere Seelenleben repräsentiert. Stoßen Sie sich nicht daran, daß wir es heute mit dem Zusammentragen von Vorstellungen zu tun haben werden. Das wird uns eine große Hilfe sein, die Erscheinungen zu begreifen, die uns alle naheliegen. Es handelt sich darum, solche Hinweise zu gewinnen, die für das Seelenleben, für das gesunde und kranke, von außerordentlicher Wichtigkeit sind. Die eine Vorstellung, durch welche wir das Rein-Seelische charakterisieren können, ist das Urteilen. Urteilen ist die eine Tätigkeit des Seelenlebens. Die Summe der anderen seelischen Erlebnisse erschöpft sich in dem, was man nennen kann: die inneren Erlebnisse von Liebe und Haß. Im richtigen Sinne verstanden, umspannen diese beiden Vorstellungen –

Urteilen, Liebe und Haß — das gesamte innere Seelenleben. Alles andere bezeichnet schon etwas, was stammt aus dem Äußeren durch das Leibliche oder aus dem Inneren durch das Geistige. Und wir werden sehen, wie fruchtbar eine genauere Betrachtung der beiden seelischen Tätigkeiten sich gestalten wird. Alles Seelische ist entweder ein Urteilen oder ein Leben in Liebe und Haß. Im Grunde genommen gibt es Rein-Seelisches nur in diesen zwei Vorstellungen. Urteilen auf der einen Seite, Liebe und Haß auf der ändern Seite sind diejenigen Kräfte des Seelenlebens, die ihm ganz allein angehören. Wenn wir uns nun in der richtigen Art über die beiden Grundkräfte der Seele — auf der einen Seite das Urteilen, auf der anderen Seite Liebe und Haß — verständigen wollen, müssen wir uns allerdings zuerst eine deutliche Vorstellung davon machen, was das Urteilen für eine Bedeutung innerhalb des Seelenlebens hat, und ferner uns klar werden darüber, welche Rolle Liebe und Haß im Seelenleben spielen. Ich spreche hier nicht vom Standpunkte der Logik, sondern von dem, was den inneren Seelenvorgang des Urteilens umfaßt. Ich spreche nicht von Urteil, sondern von der Tätigkeit: urteilen. Wenn Sie veranlaßt werden, sich innerlich zu gestehen: die Rose ist rot, dann haben Sie geurteilt; Tätigkeit des Urteilens liegt vor. Wenn Sie im Inneren veranlaßt werden, zu sagen: die Rose ist rot, der Mensch ist gut, die Sixtinische Madonna ist schön, der Kirchturm ist hoch, so sind das alles Tätigkeiten des inneren Seelenlebens, die wir mit „Urteilen" bezeichnen. Wie ist es nun mit Liebe und Haß? Derjenige, der sich ein wenig bemüht, seinen Blick nach innen zu wenden, der wird finden, wie er an der Außenwelt nicht so vorübergeht, daß er durch die meisten Erscheinungen in seiner Seele unberührt bliebe. Sie fahren durch eine Landschaft; Sie sehen hohe Bergesgipfel von Wolken bedeckt, da erleben Sie in Ihrer Seele das Entzücken über diese Landschaft. Was da zu Grunde liegt ist dies: Sie lieben das Erlebnis an dieser Landschaft. Was da an Entzücken oder Abscheu bei Erlebnissen vorhanden ist, das ist Liebe und Haß. Und wenn sich auch die Liebe oder der Haß in mancherlei Seelenerlebnissen verbirgt, so liegt das daran, daß sich das ununterbrochen in fortwährender Reihe abspielt und den Menschen fast vom Morgen bis zum Abend begleitet. Wenn Sie jemandem auf der Straße begegnen, der eine schlimme Tat begeht, und Sie davon abgestoßen sind, so ist das ein verborgenes Erlebnis des Hasses, ebenso, wenn Sie eine Blume auf dem Felde finden und sich bei dem üblen Geruch abwenden. Liebe und Haß begleiten das Seelenleben fortwährend. Ebenso begleitet aber das Urteilen fortwährend das Seelenleben. Man kann nun noch genauer die Erscheinungen des inneren Seelenlebens kennen lernen, wenn man am Urteilen etwas Wichtiges beobachtet. Das ist: Jedes Urteilen hat im Seelenleben eine Wirkung. Darauf kommt es an im Begreifen des Seelenlebens. Wenn Sie das Urteil bilden: die Rose ist rot, der Mensch ist gut, dann tragen Sie ein Ergebnis in der Seele weiter fort. Dieses Ergebnis kann man so charakterisieren: Wenn Sie das Urteil gefällt haben, dann ist das Ergebnis die Vorstellung: die rote Rose, der gute Mensch. Das Urteil: „Die Rose ist rot", hat sich verwandelt in die Vorstellung der roten Rose. Mit dieser Vorstellung leben Sie nun weiter als seelisches Wesen. Jedes Urteil spitzt sich zu in eine Zusammentragung. Die Rose ist das eine, rot ist das andere, und das strebt zueinander und vereinigt sich zu der Vorstellung „die rote Rose", die Sie mit sich nehmen in Ihr weiteres Seelenleben. Sie haben hier in der Zeichnung auf der einen Seite das eine: „Die Rose"; auf der anderen Seite „rot". Das Urteilen bringt beides zusammen und führt zu der Vorstellung: Rote Rose. Das mag recht trocken klingen, ist aber notwendig zum Verständnis des Seelenlebens. Man verstünde das Seelenleben nicht ganz genau, auch nicht die Beziehung zu den höheren Ebenen, wenn man sich nicht genau vor die Seele stellte, daß sich das Urteil zuspitzte zur Vorstellung. Aber bei den Erlebnissen von Liebe und Haß können wir nicht sagen: Wie spitzen sie sich zu? sondern da müssen wir fragen: Woher kommen sie? Beim Urteilen kommt es an auf die Frage: Wohin? Die Antwort ist: Das Urteil spitzt sich zu zur Vorstellung. Bei Liebe und Haß fragt man: Woher? Wir werden immer eines finden innerhalb der Seelenerlebnisse selber, woher Liebe und Haß kommen; etwas, was gleichsam von einer anderen Seite in das Seelenleben hereinbricht. Alles Lieben und Hassen führt zuletzt auf das zurück, was wir innerhalb des seelischen Lebens das Begehren nennen. Wenn wir auf die andere Seite des Seelenlebens das Begehren legen, so können wir sagen: Hinter dem, was in unserer Seele als Liebe und Haß auftritt, steht immer das Begehren und strahlt hinein in unser Seelenleben. Da fließt in die eine Seite des Seelenlebens das Begehren, das in Liebe und Haß erscheint. Auf der anderen Seite führt die Tätigkeit des Urteilens zur Vorstellung. Begehren ist etwas, bei dem Sie leicht erkennen können, daß es immer so betrachtet werden muß, als wenn es aufsteigen würde aus dem inneren Seelenleben. Den äußeren Anlaß der Begierde kennen Sie vielleicht nicht; aber das wissen Sie, daß sie in ihrem inneren Seelenleben auftaucht und daß sich als Ergebnis dieses Seelenlebens immer Liebe und Haß einstellen. Ebenso aber können Sie sich sagen: Urteilen müssen Sie in der Seele: die Rose ist rot. Wenn Sie aber dann das Urteil zu einer Vorstellung zugespitzt haben, so muß diese Vorstellung eine äußere Gültigkeit haben. Urteilen ist in der Seele; Urteilen ist aus dem inneren Seelenleben begründet. Wir dürfen sagen: Zunächst taucht aus für uns heute unbekannten Gründen Begehren in der Seele auf und lebt sich aus in Liebe und Haß. Ebenso aber sieht sich die Seele veranlaßt, aus für uns heute unbekannten Gründen aus dem Quellborn ihres eigenen Wesens das Urteil hereinfließen zu lassen. Und das spitzt sich so zu einer Vorstellung zu, daß, wenn das Urteil in einer gewissen Weise vollzogen ist, die Vorstellung eine für die Außenwelt gültige sein muß. Es wird Ihnen sonderbar vorkommen, daß ich mit so vielen Worten die elementaren Begriffe des Seelenlebens auseinandersetze. Sie werden vielleicht glauben, daß man auch schneller über diese Dinge hinweggehen könnte. Man könnte das vielleicht, aber weil diese Verhältnisse im wissenschaftlichen Leben im weitesten Umfange eben nicht beobachtet werden, deshalb werden Fehler über Fehler gemacht. Hier wollen wir einen Kapitalfehler nennen, der heute gemacht wird. Die, welche diesen Fehler machen, verwickeln sich da, indem sie weitgehende Konsequenzen ziehen, in Irrtümer: weil sie eben von ganz falschen Voraussetzungen ausgehen. Sie können in vielen physiologischen Büchern finden: Wenn wir irgendwie die Hand oder das Bein bewegen, so käme das daher, daß wir in unserem Organismus nicht nur solche Nerven haben, die von den Sinnesorganen zum Gehirn oder zum Rückenmark gehen und die Botschaft gleichsam dorthin leiten; sondern überall wird die Sache so dargestellt, als ob diesen Nerven andere gegenüberstünden, die man im Gegensatz zu den Empfindungs- oder Wahrnehmungsnerven Bewegungsnerven nennt. Wenn ich also den Gegenstand sehe, so wird die Botschaft der Sinnesorgane zunächst zum Gehirn geleitet, und man glaubt nun, daß der dort ausgeübte Reiz dann zunächst ausströme auf einen Nerv, der zum Muskel geht, und daß dann erst der Ansporn zur Bewegung erfolge. Vor den Augen der Geisteswissenschaft aber ist es nicht so. Was hier Bewegungsnerv genannt wird, ist als physisches Gebilde tatsächlich da, dient aber nicht dazu, die Bewegung auszulösen, sondern nur die Bewegung selber wahrzunehmen, zu kontrollieren, um ein Bewußtsein von der Eigenbewegung zu haben. Geradeso, wie der Augennerv, durch den Sie einen äußeren Vorgang wahrnehmen, ein Empfindungsnerv ist, so ist auch Ihr Muskelnerv, der zur Hand geht, ein Empfindungsnerv, um die Bewegung Ihrer Hand zu kontrollieren. Dieser wissenschaftliche Denkfehler über die sogenannten Bewegungsnerven ist ein Kapitalfehler, der die ganze Physiologie und Psychologie verdorben hat. Nun handelt es sich darum, daß wir uns klar werden, welche Rolle die beiden Elemente der Seele spielen, das Urteilen und Liebe und Haß. Sie spielen eine ungeheuer große Rolle, da das ganze Seelenleben in verschiedenartigen Kombinationen dieser beiden Elemente verläuft. Nun würde man aber dieses Seelenleben falsch beurteilen, wenn man nicht Rücksicht darauf nehmen wollte, daß an seiner Grenze fortwährend anderes hineinspielt, was nicht im strengen Sinne seelisch ist. Da fällt uns zunächst das ein, was sozusagen überall im Alltagsleben anzutreffen ist, worauf dieses unser alltägliches Seelenleben sich aufbaut: die Sinnesempfindungen. Es sind die verschiedenen Erlebnisse, die von Ohr, Auge, Zunge, Nase usw. kommen. Was wir da mit unseren Sinnesorganen erleben, nehmen wir in gewisser Weise in die Seele hinein, und dort lebt es weiter. Wenn wir das ins Auge fassen, können wir tatsächlich davon sprechen, daß wir da mit unserer Seele bis zu einer gewissen Grenze gehen, nämlich zur Grenze der Sinnesorgane. Gleichsam Wächter haben wir in unserem Seelenleben an seiner Grenze aufgestellt, und was diese Wächter künden von der Umwelt, nehmen wir in unser Seelenleben auf und tragen es weiter. Wie verhält sich nun das in der Seele, was wir durch unsere Sinnesorgane erleben? Was stellt das innerhalb des Seelenlebens dar, was wir durch das Ohr als Ton, durch das Auge als Farbe, durch die Nase als Geruch erleben? Nun, die Betrachtung dieser Sinneserlebnisse wird gewöhnlich in einer recht einseitigen Weise gepflogen, und man macht sich nicht klar, daß sich das, was da an den Grenzen des Seelenlebens vor sich geht, aus zwei Faktoren, aus zwei Elementen zusammensetzt. Das eine Element ist nämlich das, was wir unmittelbar erleben an der Außenwelt. Das ist die Wahrnehmung. Sie haben den Ton, die Farbe, den Geruch usw., d. h. den Toneindruck, den Farbeneindruck nur solange, als Sie mit dem äußeren Gegenstand zusammen sind. Der Eindruck, die Wechselwirkung von außen und innen hört sofort auf, wenn man sich wegwendet, oder das Auge schließt usw. Was beweist das? Nun, wenn Sie die Tatsache der augenblicklichen Wahrnehmung zusammenhalten mit der Tatsache, daß Sie dann später etwas wissen – Sie wissen den Ton, die Farbe usw. –, so beweist das, daß Sie etwas mitgenommen haben mit dem Erlebnis von der Außenwelt, auch wenn das Erlebnis schon aufgehört hat. Was ist damit geschehen? Etwas, was sich ganz in Ihr Seelenleben hineinbegeben hat, was zu Ihrem Seelenleben gehört und sich im Innern abspielen muß, weil Sie es mit sich tragen. Wenn es zur Außenwelt gehörte, könnten Sie es nicht mittragen. Den Farbeneindruck, die Wahrnehmung des Farbeneindrucks, können Sie nur weitertragen, wenn sie im Innern der Seele geblieben ist. Das, was sich als Sinneswahrnehmung abgespielt hat, ist zu unterscheiden von dem, was Sie in der Seele weitertragen, was Sie loslösen von der Außenwelt. Was Sie erleben an den Dingen, wollen wir die Wahrnehmung nennen, und das, was Sie in der Seele weiter tragen, die Empfindung. Will man also etwas haben als Grundlage zu den späteren Ausführungen, so müssen wir streng unterscheiden: die Sinneswahrnehmung, und das, was wir mit uns nehmen als Empfindung. Die Farbenwahrnehmung hört auf beim Abwenden, die Farbenempfindung nehmen Sie mit fort. Es ist nicht nötig, im alltäglichen Leben solche scharfe Unterscheidungen zu machen, aber für diese vier Vorträge ist es angebracht. Nun gehen wir mit unserer Seele weiter und tragen darin die Empfindungen mit herum. Sind diese Empfindungen, die wir an den äußeren Gegenständen gewinnen, vielleicht ein neues Element des Seelenlebens gegenüber den Urteilen und dem Phänomen der Liebe und des Hasses, die oben als die beiden ausschließlichen Elemente des Seelenlebens dargestellt wurden? Wenn das der Fall wäre, dann hätte ich ja etwas nicht genannt, was auch ein inneres Erlebnis wäre, nämlich die Empfindung. So ist es nicht. Die Empfindungen sind nicht ein besonderes Element des Seelenlebens. Wenn Sie die Farbe „rot" empfunden haben, so ist die Farbe „rot" nicht inneres Seelenerlebnis, sondern der Gegenstand ist rot. Ist „rot" inneres Seelenerlebnis, so würde Ihnen die ganze Farbenwahrnehmung des Roten nichts helfen! Nicht aus Ihrem Seelenleben heraus ist die Qualität „rot" entsprungen. Was aus Ihrer Seele entSprüngen ist, ist die Tätigkeit, die Sie vollzogen haben, was Sie getan haben, um von dem Rot etwas mitzunehmen. Ihre Tätigkeit, die Sie ausgeübt haben, während die Rose Ihnen gegenüberstand, ist inneres Seelenerlebnis. Diese Tätigkeit Ihrer inneren Seele ist in Wirklichkeit nichts anderes als eine Zusammenfügung von denjenigen Elementen des Seelenlebens, die ich Ihnen als die zwei Grundelemente heute geschildert habe. Dann müssen wir uns allerdings fragen: Wenn das wahr ist, was ich Ihnen gesagt habe von den zwei Seelenelementen, Liebe und Haß, entspringend aus dem Begehren und andererseits Urteilen, führend zur Vorstellung, dann müßte ja auch beim Sinneserlebnis das, was soeben als Empfindung charakterisiert wurde, mit jenen zwei Elementen zusammenhängen. Wenn wir ein Sinneserlebnis haben, so muß da auftreten in der Seele Liebe und Haß und das Urteilen. Denken Sie sich, Sie haben ein Sinneserlebnis der Farbe. Was da vorgeht, beachten Sie genau: Oben sei die Außenwelt, unten sei die Seelenwelt. Mit dem Strich sei das Gebiet der Seele abgegrenzt gegen die Außenwelt. Wenn an der Grenze zwischen Seele und Außenwelt ein Gegenstand einen Eindruck auf die Sinnesorgane macht und hier z. B. ein Farbenerlebnis sich abspielt, so muß diesem Erlebnis aus der Seele als Vorstellung entgegenkommen das Resultat aus „Liebe und Haß" und „Urteilen". Sonst kann nichts anderes aus der Seele herausströmen. Aber nun merken Sie einen wichtigen Unterschied, der bestehen kann zwischen Urteilen und Urteilen, zwischen Begehren und Begehren. Nehmen wir zum Beispiel an, in Ihrem Seelenleben taucht auf, während Sie etwa auf die Eisenbahn warten und träumen, die Vorstellung einer unangenehmen Tatsache, die Sie erlebt haben. Und neben dieser Tatsache taucht eine andere auf, nämlich alles das, was Ihnen an Widerwärtigkeiten durch diese Tatsache durch lange Zeit hindurch seitdem widerfahren ist. Da können Sie empfinden, wie sich diese beiden Vorstellungen neuerdings zusammensetzen zu einer intensiveren Vorstellung von diesem unliebsamen Ereignis. Nichts ist in der Außenwelt vorgegangen, während sich das abgespielt hat. Da vollzieht sich ein Urteil, das ganz innerhalb des seelischen Erlebens bleibt. Aber heraufgezogen sind auch Liebe und Haß im Seelenleben. Sie gliedern sich gleichsam an die Vorstellung an. Wenn Sie da träumerisch sitzen, so braucht in Ihrer Umgebung nichts davon gemerkt zu werden. Die ganze Umgebung ist dafür bedeutungslos. Und doch geschieht etwas. Es kommt zu einer Vorstellung aus Liebe und Haß und Urteil, ohne daß die Außenwelt eine Anregung gibt. [Begehren und Urteilen fließen an die Außenwelt und werden zur Vorstellung des Gegenständlichen] Das ist etwas ganz anderes, als wenn wir einem Sinneserlebnis gegenüberstehen. Wenn wir eine solche innere Tatsache vollziehen, wenn wir Urteile auftauchen lassen, Liebe und Haß hervorrufen, bleiben wir im Meer des Seelenlebens darinnen. Wenn aber ein Sinnenerlebnis auftaucht, müssen wir bis an die Grenze der Außenwelt herantreten. Da ist es gleichsam so, daß die Ströme Ihres Seelenlebens unmittelbar aufgehalten werden durch die Außenwelt. Wo es sich um ein Sinneserlebnis handelt, da werden wir von der Außenwelt aufgehalten. Begehren, Liebe und Haß sprühen hin bis zur Grenze, und die Urteilsfähigkeit fließt auch dorthin, und werden dort an der Grenze beide gehemmt. Die Folge ist, daß das Urteilen und das Begehren stille halten müssen. Sie sind da, aber die Seele nimmt sie nicht wahr. Und in dem Hinfließen bis zur Grenze und in dem Gehemmtwerden bildet sich die Sinnesempfindung. Also ist die Sinnesempfindung nichts anderes als ein unbewußt bleibendes Phänomen von Liebe, Haß und Urteilen, die aber von außen gehemmt und festgehalten werden (siehe vorhergehende Zeichnung). So können Sie sich sagen: Es wogt innerhalb des Meeres des Seelenlebens seelisch substantiell das, was mit Liebe und Haß und Urteilen bezeichnet werden darf. Dieses macht sich in verschiedener Weise bemerkbar: Wenn das

Urteil sich zuspitzt innerhalb des Seelenlebens selber, so bemerkt die Seele die Tätigkeit des Urteilens als Vorstellung. Wenn sie aber die Tätigkeit hinfließen läßt in der Richtung nach der Außenwelt, dann muß die Seele still stehen, Halt machen an der Grenze der Außenwelt, und die Seele nimmt die Außenwelt wahr: Wahrnehmung. Wenn aber die Seele die Tätigkeit hinfließen läßt in der Richtung nach der Außenwelt, aber still steht, bevor die Außenwelt erreicht ist, dann entsteht die Empfindung. Empfindung ist das Zusammenfließen von Begehren und Urteilen innerhalb des Seelenlebens. Wenn wir den alltäglichen Umfang des Seelenlebens in Betracht ziehen, so ist, was Sie innerlich erleben, im Grunde in den meisten Fällen, was Sie aus Sinneserlebnissen mitgenommen haben. Sie können sich davon durch innere Selbstschau überzeugen. Und wenn Sie sich höhere Vorstellungen machen wollen, so werden Sie bemerken, daß es Ihnen auch im inneren Seelenleben gut tut, wenn Sie das, was nicht sinnlich ist, sich auch zu versinnlichen suchen, bildlich sich vorzustellen, in Dinge es zu kleiden suchen, die auch noch leise Farben- oder Tonempfindungen sind. Die Sprache selbst könnte es uns lehren, in wie weitem Umfange aus der Seele heraus das Bedürfnis entsteht, in solcher Weise auch das Höhere auszudrücken, daß es in Sinnesempfindungen versinnlicht wird. Die Versinnbildlichung ist in der Regel eine Notwendigkeit. Gewöhnlich haben die Menschen keine Ahnung davon, weil in den Versinnlichungen die Bildhaftigkeit eine sehr schattenhafte, nebulose ist. Weil das Zusammenfließen nicht bis an die Außenwelt geht, sondern nur in der Richtung, ohne sie zu erreichen, wird es Empfindung. Man versuche nur einmal, sich etwas unsinnlich vorzustellen, zum Beispiel ein Dreieck; ein Dreieck, das keine Farbe hat, das gar nicht an eine Sinnesempfindung anknüpft. Versuchen Sie es nur einmal. Sie werden sehen, wie schwierig das ist, z. B. ein Dreieck unsinnlich vorzustellen, also mit dieser Vorstellung keine sinnliche Verbildlichung zu verknüpfen. Die meisten Menschen sind überhaupt dazu nicht in der Lage. Nur durch Versinnbildlichung ist die Möglichkeit gegeben, zu höheren Vorstellungen überhaupt zu kommen. Schon die Sprache unterstützt die Versinnbildlichung. Merken Sie nur, wie man bei jeder Gelegenheit doch die Sprache zu versinnlichen gezwungen ist. Ich habe gesagt: Eine sinnliche Verbildlichung vom Dreieck muß verknüpft werden mit der Vorstellung vom Dreieck. „Knüpfen", was ist das für eine grobklotzige Vorstellung! In den Worten selber liegt es schon, daß überall versinnlicht wird. So besteht das Seelenleben im Weitesten Umfange aus dem, was aus Empfindung gewonnen wird. Nur eine einzige Vorstellung hat der Mensch, die zwar auch so ist daß sie immer wieder unter den seelischen inneren Erlebnissen auftritt, die er aber nicht direkt unter die äußeren Sinneserlebnisse stellen kann, trotzdem er sie mit den äußeren Sinneserlebnissen fortwährend verknüpfen muß. Das ist die Vorstellung des Ich. Wenn wir den reinen seelischen Tatbestand ins Auge fassen, so müssen wir sagen: Der Mensch lebt zum großen Teil in einer Welt der Sinnesempfindungen. Innerhalb dieser Welt taucht auf ab und zu und immer wieder sich hervordrängend, die Vorstellung des Ich, Dieses Ich ist nicht immer als Vorstellung da. Es wäre töricht anzunehmen, die Ich-Vorstellung könne immer oder längere Zeit da sein. Man stelle sich vor, was es wäre, wenn man ununterbrochen zu sich sagen, sich vorstellen wollte: Ich, ich, ich — — — ! Nein, das tun Sie nicht, sondern Sie stellen sich anderes vor: Rot, Blau, Ton, groß, klein usw. Trotzdem wissen Sie aber, daß Sie im Ich sich etwas vorstellen, daß das Ich immer, bei jedem Sinneserlebnis dabei sein muß. Was wir seelisches Erlebnis nennen, ist im gewissen Sinne auch Ich-Erleben. Sie wissen, daß Sie das Ich immer entgegenstemmen müssen den Seelenerlebnissen, dem Begehren und Urteilen usw. Aber wenn auch noch soviel angeregt wird durch die Außenwelt an Vorstellungen, nimmermehr kann bloß an der Außenwelt die Vorstellung des Ich entzündet werden. Nicht von der Außenwelt kommt das hinein. Die Ich-Empfindung, die Ich-Vorstellung tritt immer auf mit diesen Sinnesvorstellungen, die aus der Außenwelt kommen, aber sie kommt nicht daher. Sie steigt aus dem Meere des Seelenlebens auf und gesellt sich gleichsam als eine Vorstellung zu den anderen Vorstellungen dazu. Aus dem Meere des Seelenerlebens tauchen aber auch die anderen Sinneserlebnisse auf, aber nur, wenn äußere Veranlassungen vorliegen. In dieser Tatsache ist zunächst der einzige Unterschied gegeben von der Ich-Empfindung und den Empfindungen, die sich an die Sinneswahrnehmung knüpfen. Es tritt uns also eine bedeutsame Tatsache entgegen: Mitten in unserem Seelenleben tritt eine Vorstellung auf, die sich denen hinzugesellt, die von außen kommen. Wie haben wir uns das zu erklären? Es gibt unter unseren gegenwärtigen Philosophen und Psychologen solche, die auf die Wichtigkeit der Ich-Vorstellung hinweisen, auch außerhalb der anthroposophischen Bewegung. Aber merkwürdigerweise schießen diese Psychologen, wenn sie es gut meinen, doch immer wieder über das Ziel hinaus. Bei dem französischen Philosophen Bergson können Sie das Bedeutsame, Auszeichnende der IchVorstellung betont finden. Daraus schließen diese Philosophen, daß die Ich-Vorstellung ein Dauerndes darstellt, oder doch auf ein Dauerndes hinweist. Und sie begründen das damit, daß sie sagen: Das Ich unterscheidet sich von allen anderen Erlebnissen, den Sinnen- und Seelenerlebnissen dadurch, daß es gleichsam in den anderen Erlebnissen und Vorstellungen so darinnensteht, daß es diesem Erleben seine wahre Gestalt gibt. Damit muß es auch etwas Dauerndes sein. Da liegt aber etwas sehr Fatales vor. Und die Tatsache, die dem entgegengehalten werden muß, ist für eine Folgerung, wie Bergson sie zieht, direkt fatal. Nehmen wir an, die Ich-Vorstellung ergebe etwas, was die Seele innerhalb ihrer selbst ist. Dann könnte und müßte die Frage aufgeworfen werden: Wie steht es denn damit während der Nacht im Schlafe? Da hört ja die Ich-Vorstellung vollständig auf. Alle diese Begriffe von dem Darinnensein des Ich in den Vorstellungen gelten nur für das wache Leben. Sie treten nur jeden Morgen neu auf. Wenn die Ich-Vorstellung etwas beweisen sollte für die Dauer des Ich, so würde sie nach dem Einschlafen noch da sein müssen. Da in der Nacht die Ich-Vorstellung nicht da ist, kann man folgern, daß sie auch nach dem Tode nicht da zu sein braucht. Es ist dadurch nirgends ein Zeugnis anzutreffen für die Dauer und die Unsterblichkeit des Ich. Sie kann fehlen, denn sie vergeht jeden Tag. So müssen wir auf der einen Seite festhalten das Bedeutsame der Ich-Vorstellung ohne äußere Veranlassung, das aber auch andererseits nichts für die Dauer des Ich beweist, weil es fort ist während der Nacht. So haben wir heute ein Ergebnis zu verzeichnen, auf dem wir weiter bauen wollen. Wir haben gesehen, daß aus dem wogenden Meere unseres Seelenlebens hervorkommen zwei Elemente: das Urteilen, welches hinführt zur Vorstellung; Haß und Liebe, welche herkommen aus Begehren. An der Grenze des Seelenlebens findet ein uns nicht bewußtes Zusammenfließen von Begehren und Urteilen statt. Es taucht ferner eine Ich-Vorstellung auf, ohne von außen angeregt zu sein. Diese Ich-Vorstellung teilt aber mit den anderen Vorstellungen des Seelenlebens ein Schicksal. So wie Ton, Farbe usw. kommen und gehen, auftauchen und verschwinden, so kommt und geht, taucht auf und verschwindet auch die Ich-Vorstellung. Wie steht nun diese Ich-Vorstellung, dieses Seelenzentrum in Verbindung mit den anderen Vorstellungen des Seelenlebens, mit Empfindung, Begehren, Urteilen, Liebe und Haß? Dieser Frage werden wir in den folgenden Vorträgen näher treten.Spiel und Gegenspiel der Kräfte des menschlichen Seelenlebens. Wir haben gestern unsere psychosophischen Betrachtungen damit geschlossen, daß wir auf der einen Seite auf dieses auf- und abwogende Seelenleben hinwiesen, das sich auf zwei Elemente zurückführen läßt: auf Urteilen und die inneren Erlebnisse von Liebe und Haß. Wir haben dann ferner darauf hingewiesen, daß dann aber noch in unserem Seelenleben die uns durch die Seele gegebenen Empfindungen auftauchen, und daß sich unser Seelenleben anfüllt mit diesen Empfindungen, welche wie ein Meer immer auf- und abwogen. Ferner wurde darauf hingewiesen, daß innerhalb dieses Seelengewoges eine Empfindung auftritt, die sich radikal unterscheidet von allem übrigen, was wir im täglichen Leben von der Außenwelt erfahren. Unsere Empfindungen erleben wir doch, während wir mit der Außenwelt leben, und sie wandeln sich in uns so um, daß wir mit ihnen weiterleben. Mitten in diesem Gewoge, das angeregt wird durch die Einflüsse unserer Sinne, tritt dann eine Wahrnehmung auf ganz anderer Art als alle übrigen Wahrnehmungen. Alle übrigen sind durch äußere Sinnesreize ausgelöst, sind dann weiter in uns verarbeitet worden und sind aus Wahrnehmungen Empfindungen geworden. Wahrnehmungen sind sie zuerst gewesen und sind innerhalb des Wahrnehmens Empfindungen geworden und leben dann nach in dem, was die Empfindungen in uns übrig lassen. Ganz anders ist es mit der Ich-Wahrnehmung in uns. Die Wahrnehmung des Ich tritt mitten in dem ändern, was in uns wogt, auf, sie ist überall dabei und unterscheidet sich von allen anderen Empfindungen dadurch, daß sie nicht von außen veranlaßt werden kann. Dadurch ist gleichsam schon eine Art von Gegensatz im Seelenleben gegeben: wir haben da auf der einen Seite alles Übrige, auf der anderen Seite die Ich-Empfindung. Was für Geheimnisse sich hinter diesem Gegensatz verbergen, das wird sich im Laufe der Vorträge erweisen. Aber schon jetzt sollten wir uns ein Gefühl dafür erwerben dadurch, daß dieser Gegensatz so recht vor die Seele trete. In alles übrige Erleben stellen wir unsere Ich-Wahrnehmungen hinein. Daß also in unserer Seele alles von zwei Seiten her kommt, was da auf- und abwogt, das können wir schon an dieser ganz abstrakten Betrachtung dieses Gegensatzes kennen lernen. Darum handelt es sich, daß wir dieses menschliche Seelenleben in seiner Gegensätzlichkeit uns vor Augen führen im Abstrakten, im Kleinen, im Konkreten, im Großen, daß wir es fühlend uns vor die Seele führen. Ja, dieses menschliche Seelenleben ist keine Einheit von vornherein, es ist ein dramatischer Kampfplatz, auf dem sich die Gegensätze fortwährend ausleben. Der Mensch, der mit feinem Gefühl dem Leben dieser menschlichen Psyche lauscht, der wird nicht den dramatischen Charakter dieses menschlichen Seelenlebens verkennen können. Und gegenüber den gegensätzlichen Mächten der Menschenseele fühlt der Mensch so etwas wie ein nicht Herr sein darin, sondern wie ein Hingegebensein an die Gegensätzlichkeiten des Lebens. An diese Gegensätzlichkeiten des Seelenlebens, an diese zwei Naturen in unserem Seelenleben ist der kleinste Mensch wie der größte

Genius gebunden. Um ein Gefühl dafür in Ihnen zu erwecken, wie auch bei dem größten Genius ein solches Hingegebensein an diese zwei Gegensätze besteht, habe ich Ihnen gestern an die Spitze des Vortrags ein Gedicht Goethes gestellt. Wenn etwa jemand von Ihnen von gestern auf heute seinen Goethe in die Hand genommen hat und dieses Gedicht Goethes nachgelesen hat, so wird er zu einer eigentümlichen Empfindung gekommen sein, die gut ist, wenn sie unserem Vortrags-Zyklus zugrunde liegt. Wir wollen nicht abstrakt schildern, sondern wollen gewissermaßen Blut in die Seelenschilderung hineinbringen. Wir wollen ins Lebendige des Seelenlebens hineinkommen. Wenn Sie gestern die Rezitation des Gedichts „Der ewige Jude" gehört haben und dann dasselbe Gedicht zu Hause nachgelesen haben, da werden Sie sich gesagt haben: „Das steht ja ganz anders drinnen. Es ist uns ja ganz anders vorgelesen worden." Es ist nämlich gestern etwas getan worden für die Rezitation, was gegenüber dem, was man heute Wissenschaft nennen mag, eine ungeheure Barbarei ist. Es ist nämlich das Gedicht für die Rezitation besonders vorbereitet worden; es ist übersprungen worden, es ist geändert worden, es ist ein ganz anderes Bild daraus gemacht worden. Das darf man nicht vor Philologen tun. Das darf man nur tun, wenn man eine ganz besondere Absicht hat, wenn es sich darum handelt, eine tiefere Perspektive auf die menschliche Seele zu eröffnen. Es geschah dies aus folgendem Grunde: Das Gedicht vom ewigen Juden hat Goethe in seiner allerersten Jugend geschrieben, und das, was Ihnen gestern vorgelesen worden ist, das ist etwas, was in Bezug auf Inhalt auch vor die reife Seele Goethes im Greisenalter hätte hintreten können, und er würde gesagt haben: „Ja, das ist etwas, was ich selber vertreten will." Dagegen von dem, was er geschrieben hat und was weggelassen worden ist, würde er als Greis gesagt haben, daß er sich schäme, so etwas geschrieben zu haben. Er würde sich davon abgewandt haben. Nur wer mit einer so tiefen Verehrung Goethe gegenübersteht, der darf vielleicht einmal über ein Gedicht so sprechen, wie ich heute über den ewigen Juden gesprochen habe. In seiner frühesten Jugend ist es entstanden. Jugend spricht sich darin aus, wie es natürlich ist für die Jugend. Goethe hat es geschrieben, als er ein rechter Nichtsnutz war, von dem man so ganz gewiß nichts lernen kann. Darf man von Goethe sagen, daß er etwas geschrieben hat, von dem man nichts lernen kann? Man kann frank und frei sagen, daß er damals, als der „Ewige Jude" entstand, noch nicht einmal so weit war, daß er ohne orthographische Fehler hat schreiben können. Sollte man da nicht auch sagen können, gewisse Stellen in diesem Gedichte sind nichtsnutzig? Das Streben der heutigen Zeit geht vielfach dahin, die frühesten Werke großer Männer, womöglich in der ersten Gestalt, ans Tageslicht zu ziehen. In Goethes Jugendseele war etwas, was nicht er selbst war. Da haben Vorstellungen rumort, die ganz und gar aus seiner Umgebung, aus seinem Milieu stammen. Das geht uns zwar nichts an, wie seine Umgebung beschaffen war, das geht nur Goethe an. Aber aus all diesen Dingen fügte sich in Goethes Seele etwas zusammen, aus dem Seelischen in Goethes Seele und aus ihrem Ewig-Geistigen, was man nennen könnte: ein Zeitliches und ein Ewig-Geistiges. Was aus all dem in Goethe wurde, das ist ein Ewiges und geht uns an. Diese zwei Dinge, von denen das eine nur Goethe angeht, und das andere auch uns angeht, diese zwei Seelen in dem jungen Goethe wurden gestern wie durch einen Schnitt auseinandergelegt. Und was in dem jungen Goethe gewaltet hat von dem, was auch noch im alten Goethe geblieben war, das wurde bei diesem Schnitt zurückbehalten. Abgetrennt wurde dasjenige, was nur in seiner Jugend in ihm war. Da sehen Sie, wie in den Genius hineinspielen Kräfte, die aus dem Umkreis seiner Umgebung kommen, und solche Kräfte, die sich aus ihm hervorarbeiten in die Zukunft hinein. Und wenn wir hinblicken auf Goethes Seele in seiner Jugend, da erscheint uns seine Seele als ein Kampfplatz, auf dem sich ein Kampf abspielt zwischen dem Goethe, der ihn durch das ganze Leben begleitet, und etwas anderem, was er niederzukämpfen hatte. Wäre dieser Kampf nicht dagewesen, — Goethe wäre nicht Goethe geworden. Da haben Sie handgreiflich die Gegensätzlichkeiten. Diese Gegensätzlichkeit machte das Fortschreiten der Menschheit notwendig. Die Seele kann kein einheitliches Wesen sein, sonst würde sie nicht fortschreiten, sondern stillstehen. Das also ist wichtig, daß wir uns ein Gefühl für die Polarität, für die Gegensätzlichkeit im Seelenleben aneignen. Wenn wir das nicht tun, würden wir nicht dazu kommen, das zu verstehen, was über das Seelenleben gesagt werden muß. Gerade, wenn wir ein typisch großartiges Seelenleben, wie das Goethes, vor uns haben, blicken wir darauf hin wie auf ein Drama und suchen uns ihm in scheuer Ehrfurcht zu nahen, weil wir in einer einzigen Inkarnation in diesem Kampf, der sich als Seelenleben abspielt, das erblicken, was das ganze Schicksal des Seelenlebens ist. Und auf ein anderes noch dürfen wir hinweisen, wenn wir dieses Seelendrama ins Auge fassen. Setzen wir noch einmal diese Gegensätzlichkeit in Goethes Seele, die sich durch die gestrige Rezitation vor unsere Seele stellte, vor unser Auge, um zu sehen, was sich noch ergibt! Da sehen wir, wie er im Alter dem einen nur folgte, was wir gestern besprachen. Wir sehen, wie er eines in sich aufnahm, was wir gestern in der Rezitation loslösten von seinem Zeitlichen, und wie er dieses andere aus sich herauswarf. An diese beiden Gewalten seines Seelenlebens war Goethe, ohne sein Zutun, so wie jeder Mensch sein Lebenlang hingegeben. Denn jeder Mensch ist ein Wesen – indem er eine Seele hat – das nicht bloß Herr ist über sich, sondern jeder Mensch ist auch an etwas Inneres hingegeben, das über ihn Gewalt hat, das von seinem Wissen von vornherein nicht umspannt werden kann. Hätte Goethe schon damals alles umspannt, was in seiner Seele wirkte, so hätte er das Gedicht nicht so schreiben können, wie er es tatsächlich geschrieben hat. Hingegeben an sein Seelenleben ist der Mensch. Da waltet und wirkt innerhalb des Seelenlebens etwas, das für das Seelenleben wie eine äußere Welt sich darstellt. Geradeso wie uns die rote Rose zwingt, sie uns rot vorzustellen, und wir die rote Farbe als Erinnerung weiter in uns haben, so lebt in uns etwas, was uns zwingt, das innere Drama unseres Seelenlebens in ganz bestimmter Art auszuleben. Herr über uns ist die Außenwelt in allen Sinneswahrnehmungen. Einen solchen inneren Herrn müssen wir auch im Seelenleben anerkennen, wenn wir es so betrachten, wie es in der Zeit, von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, von Lebensepoche zu Lebensepoche verläuft und durch eine innere Gewalt vorwärts getrieben wird und dabei immer reicher und reicher wird. Schon aus diesem einfachen, konkreten Fall sehen Sie, daß wir in unserem Leben, soweit es Seelenleben ist, einen äußeren Herrn anerkennen müssen: den Zwang der Sinneswahrnehmungen; daß wir aber auch einen inneren Herrn haben. Wir würden in Phantastik verfallen, wenn wir diesen inneren Herrn nicht anerkennen wollten. Insofern wir in einem Punkt des Raumes stehen, haben wir einen Herrn in der äußeren Welt. Wir haben, wenn wir im eigenen Seelenleben vorwärts schreiten, auf den dramatischen Gegensatz in uns zu blicken und werden erkennen, daß ein solcher Herr auch in uns ist, der bewirkt, daß wir im siebenten Jahre ein anderes Seelenleben haben als im einundzwanzigsten, fünfunddreißigsten Lebensjahre oder in noch späterem Alter. Dieses innere Seelendrama, das wir so im Konkreten an Goethes Beispiel erfahren, das ist doch zuletzt zusammengesetzt aus dem Urteilen und aus den Erlebnissen von Liebe und Haß. Es wurde gesagt: Urteilen führe zur Vorstellung; Liebe und Haß fließen aus dem Begehren. Dagegen könnten Sie z. B. sagen: Wenn du behauptest, Urteilen führe zu Vorstellungen, so widerspricht das der einfachen Tatsache, daß aus den Sinnesempfindungen, an der Außenwelt Vorstellungen entstehen. Denn wenn wir der Rose gegenüberstehen, so entsteht doch die Vorstellung von rot, ohne daß wir urteilen. Also führt – in diesem Falle wenigstens – doch nicht das Urteilen zur Vorstellung, sondern das Umgekehrte wäre doch wohl richtiger: erst müßte die Vorstellung da sein und dann käme das Urteilen! Das ist nur ein scheinbarer Widerspruch. Halten Sie ihn einmal fest! Er ist gar nicht so leicht zu durchschauen. Wir werden mancherlei beobachten müssen, um einen Schlüssel zu bekommen zur Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs. Da müssen Sie vor allem Ihre Aufmerksamkeit darauf richten, daß Vorstellungen etwas sind, was: im menschlichen Seelenleben ein eigenes Dasein, ein eigenes Leben führt. Ich bitte, diesen Satz in ganzer Schwere aufzufassen. Vorstellungen sind etwas wie Parasiten, wie innere Lebewesen des Seelenwesens, die im Seelenleben ein eigenes Dasein führen. Andererseits führt auch das Begehren ein eigenes Dasein im Seelenleben. Unser Seelenleben steht in der Tat den Vorstellungen und den Begehrungen und Begierden so gegenüber, daß sich beide wie selbständige Wesenheiten ausleben, denen wir als Seelenwesen hingegeben sind. Sie können sich leicht davon überzeugen, daß Vorstellungen etwas sind, was ein Eigenleben in der Seele führt. Sie brauchen nur daran zu denken, daß Sie es nicht in Ihrer Macht haben, Vorstellungen beliebig in die Erinnerung zurückzurufen. Nicht immer können Sie das. Zuweilen weigern sich solche Vorstellungen, in die Erinnerung zurückzukommen. Man sagt: das sei vergessen. Es will nicht herauf in das Seelenleben, es weigert sich zunächst. Die Möglichkeit des Vergessens beweist, daß eine fremde Kraft dagegen kämpft, diese Vorstellungen wieder aufkommen zu lassen. Die Vorstellungen, die wir erst gestern gehabt haben, weigern sich zuweilen, widersetzen sich dem Erinnern, wenn wir auch noch so sehr dagegen kämpfen. Dieser Kampf ist tatsächlich ein Kampf der Vorstellung mit etwas anderem, was wir gegenwärtig im Seelenleben haben. Dennoch braucht die Vorstellung nicht für immer sich entzogen zu haben, einmal kann eine solche Vorstellung wiederkommen. Es braucht sich nichts in der Außenwelt wieder zu ereignen, und wir können uns doch erinnern. Die Vorstellung ist eben ein Wesen, das sich zeitweise weigern kann, in unserer Seele aufzukommen. Die Gegner, die wir da haben, die Vorstellungen, die da gegen uns kämpfen, betragen sich sehr verschieden, so daß sich sehr verschiedene Resultate ergeben. Dieser Kampf zwischen den eigenen Seelenkräften und den Vorstellungen ist bei den verschiedenen Menschen sehr verschieden. Diese Verschiedenheit ist so groß, daß die äußersten Enden erschreckend weit voneinander entfernt sind. Da gibt es Menschen, die eigentlich niemals in Verlegenheit kommen, die sich immer leicht erinnern an ihren Vorstellungs- und Wissensschatz. Dann aber finden sich Leute, die so ohnmächtig, so vergeßlich sind gegenüber ihren Vorstellungen, daß die Grenzen des Gesunden, des Normalen überschritten sind, so daß sie zum Leben nicht taugen. Wer zum Seelenkenner wird, für den ist es sehr wichtig, wie rasch er sich erinnert, wie rasch sich ihm die Vorstellungen ergeben. Wie rasch sich Vorstellungen in diesem Kampfe ergeben, das ist ihm ein starker Maßstab für etwas viel Tieferes im Seelenleben. Das Nahesein oder dieses Entferntsein von seinen Vorstellungen ist ihm ein Ausdruck von innerer Gesundheit oder Krankheit. Wir selbst haben in dieser Kleinigkeit einen intimen Hinweis bis in die Leiblichkeit für die Konstitution des Menschen. Der Seelenkenner wird in der Lage sein, aus der Art, mit der der Mensch zu kämpfen hat gegen dieses Wehren der Vorstellungen, zu sagen, wo es dem betreffenden Menschen fehlt. Wir blicken durch die Seele des Menschen hindurch noch auf etwas anderes im menschlichen Seelenleben. Dazu müssen Sie noch etwas anderes berücksichtigen, um auf eine andere Weise sich vorzustellen, wie diese Vorstellungen ein eigenes Leben führen in uns. Die Vorstellungen, die wir in irgend einem Lebensalter haben, sind in ihrer Gesamtheit etwas, über das wir nicht ganz Herr sind, dem wir hingegeben sind. In gewissen Lebensverhältnissen können wir uns davon überzeugen. Ob wir z. B. einen Menschen, der zu uns spricht, verstehen oder nicht, das hängt von unserem Seelenleben ab. Nicht wahr, Sie werden mich verstehen in meinen Vorträgen. Aber wenn Sie nun gewisse andere Leute herbeischleppen würden zu meinen Vorträgen, die davon nichts kennen, so würden manche – und wenn sie noch so gebildetwären – gar nichts verstehen. Warum? Weil der Betreffende sich gewöhnt hat, seit Jahren andere Vorstellungen zu haben. Diese sind das Hindernis, um die anderen neueren Vorstellungen zu verstehen. So sind es eben die alten Vorstellungen, welche die ihnen neu entgegenkommenden Vorstellungen bekämpfen. Es hilft gar nichts, etwas verstehen zu wollen, wenn man nicht die Vorstellungsmassen in sich hat, die dieses Verstehen möglich machen. Da kommen Vorstellungen gegen Vorstellungen zu stehen. Wenn Sie Ihr Seelenleben betrachten, werden Sie finden, daß Ihr Ich dabei eine äußerst geringe Rolle spielt. Wenn Sie etwas anhören oder sehen, das Sie fesselt, so haben Sie die beste Gelegenheit, Ihr Ich zu vergessen; und je mehr Sie gefesselt sind, desto mehr haben Sie Gelegenheit dazu, Ihr Ich zu vergessen. Suchen Sie einmal hinterher auf einen solchen Moment zurückzublicken, so werden Sie sagen: Es war da etwas in mir, an dem mein Ich nicht viel getan hat. Ich hatte mein Ich wie vergessen, ich war ganz wie selbstverloren, wie hingegeben. Das ist immer so, wenn der Mensch etwas ganz besonders gut versteht. Was geschieht aber, wenn man etwas nicht versteht. Da setzen Sie die Vorstellungsmasse, die Sie haben, den neuen Vorstellungen entgegen. Da wirkt etwas so in Ihrer Seele, wie ein dramatischer Kampf. Vorstellungen kämpfen mit Vorstellungen; und Sie selbst sind in Ihrer Seele der Schauplatz des Kampfes zweier Vorstellungsmassen. Nun hängt im Seelenleben etwas ganz Bedeutsames davon ab, ob wir diejenigen Vorstellungen haben, die notwendig sind, um etwas zu verstehen, oder ob wir sie nicht haben. Wir hören z. B. einer Sache unvorbereitet zu. Wenn wir das tun, zeigt sich etwas sehr Merkwürdiges. In dem Augenblicke, wo wir etwas nicht verstehen, da tritt gleichsam wie von hinten etwas wie ein Dämon an uns heran. Wenn wir verstehend und aufmerksam zuhören, dann tritt es nicht heran an uns. Was tritt wie ein Dämon an uns heran? Das ist das im Seelenleben webende Ich, das uns von hinten wie überfällt. Solange wie wir verstehen und wie selbstverloren hingegeben sein können, meldet es sich nicht. In dem Augenblick meldet es sich, wo wir etwas nicht verstehen können. Was ist das nun, dieses Nicht-Verstehen? Jedenfalls etwas, was sich gleichsam in das Seelenleben hineinspinnt und was dem Menschen Unbehagen machen wird. Es kündigt sich recht sehr die eigene Seele als Unbehagen an. Und wenn wir uns das vor Augen halten, was da hereintritt in unsere Seele wie Unbehagen, dann dürfen wir sagen: Dieses Unbehagen zeigt uns, daß unser Seelenleben so geartet ist, daß die Vorstellungen, die wir schon haben, nicht gleichgültig wirken auf die neuen Vorstellungen, die an uns herantreten. Die neuen Vorstellungen wirken so, daß sie unseren Vorstellungen, die wir schon haben, ein Wohlbehagen oder ein Unbehagen geben. Wenn dieses Unbehagen auch nicht gleich brutal zutage tritt, so ist das doch eine Kraft, die im Seelenleben weiterwirkt. Die Stimmung des Unbehagens wirkt im Seelenleben weiter, so daß es etwas Tieferes ergreift, und es kann bis in die Leiblichkeit hinein schädigend wirken, was aus diesem Nicht-Verstehen als Unbehagen sich ergibt. Es wird von großer Wichtigkeit sein, daß gerade bei feinen, bis in das Seelenleben hereinspielenden Gesundheits- oder Krankheitsnuancen eines Menschen Rücksicht darauf genommen wird, ob er im Leben viel genötigt ist, an Dinge heranzutreten, die er nicht versteht, oder ob er allem mit Verständnis folgen kann. Das sind Dinge, die viel wichtiger sind, als man im alltäglichen Leben gewöhnlich annimmt. Wir haben gefunden, die Vorstellungen in uns haben ein eigenes Leben, sind wie Wesen in unserem Innern. Erinnern Sie sich an diejenigen Momente Ihres Seelenlebens, wo die Außenwelt so war, daß, trotzdem Sie von dieser Außenwelt Anregung empfangen wollten, Ihnen diese Außenwelt doch nichts gab, sie ging an Ihnen vorbei, ohne daß Sie irgendwelche Eindrücke empfinden. Da erleben Sie wieder etwas in Ihrer Seele. Man nennt dieses im alltäglichen Leben Langeweile. Langeweile ist im alltäglichen Leben ein Zustand, in dem die Seele nach Eindrücken verlangt, ein Begehren entwickelt, aber dieses Begehren bleibt unbefriedigt. Woher kommt denn die Langeweile? Wenn Sie ein guter Beobachter sind, so werden Sie eine nicht oft gemachte Bemerkung machen: daß nur der Mensch sich langweilen kann; Tiere tun das nicht. Wer da glauben wollte, Tiere können sich langweilen, der ist ein schlechter Naturbeobachter. Sie können geradezu die Menschen beobachten und sie unterscheiden in Bezug auf die Fähigkeit, sich zu langweilen. Menschen mit einem einfachen Seelenleben langweilen sich sehr viel weniger als die sogenannten Gebildeten. Auf dem Lande langweilt man sich im allgemeinen sehr viel weniger als in der Stadt. Aber Sie müssen da auf die Landleute sehen und nicnt auf die Stadtleute, wenn sie auf dem Lande sind. Menschen mit komplizierterem Seelenleben in den gebildeten Ständen und Klassen langweilen sich sehr. Also schon bei den verschiedenen Menschenklassen findet man da einen Unterschied. Diese Langeweile ist auch nicht etwas, was so ohne weiteres aus dem Seelenleben kommt. Wodurch langweilt man sich denn? Durch das Eigenleben der Vorstellungen in uns! Was da begehrt, neue Vorstellungen zu haben, das sind unsere alten Vorstellungen; die wollen neue Eindrücke haben. Die alten Vorstellungen wollen befruchtet werden. Es sind Begierden nach neuen Anregungen. Deshalb haben wir selbst gar keine Gewalt über die Langeweile, sondern die Vorstellungen in uns haben Begierden, und wenn diese unbefriedigt bleiben, so entwickeln sie ein Begehren in uns. Daher wird sich der unentwickelte, stumpfsinnige Mensch, der wenig Vorstellungen hat, weniger langweilen, wird auch wenig Vorstellungen haben, die Begehren in ihm entwickeln. Diejenigen Menschen aber, die ewig gähnen vor Langeweile, sind auch nicht solche, die es zur höchsten Entwicklung ihres Ich gebracht haben. Dies sei nur gesagt, damit Sie nicht denken, die höchst entwickelten Menschen müßten sich nun am meisten langweilen. Es gibt eine Art von Kur gegen die Langeweile; und bei einer höheren Entwicklung wird die Langeweile wieder unmöglich. Das Tier langweilt sich aus einem ganz bestimmten Grunde nicht: Wenn das Tier seine Augen geöffnet hat, dann hat es immerfort Eindrücke aus der Außenwelt. Das äußere Geschehen fließt einher als äußerer Weltprozeß, und das, was im Innern des Tieres fließt, das hält zeitlich das Gleichmaß damit. Das Tier ist mit einem Eindruck dann fertig, wenn ein neuer herankommt. Es herrscht ein Gleichmaß darin zwischen äußerem Verlauf und innerem Erleben. Des Menschen Vorzug ist es, daß er bei sich selber in der Aufeinanderfolge des Seelenlebens ein anderes Zeitmaß einhalten kann als das, was draußen im Weltenprozeß vor sich geht. So daß es beim Menschen so sein kann, daß, wenn er etwas vor sich hat, was ihm oft schon Eindrücke gemacht hat, er sich dem Eindrucke verschließt. Er schließt sich gleichsam dem äußeren Gang der Zeit zu. In seinem Innern aber vergeht die Zeit weiter. Aber weil er keine äußeren Eindrücke hat, bleibt die Zeit innerlich unausgefüllt. In diese Zeit, die leer ist, wirken die alten Vorstellungen hinein. Nun kann folgendes eintreten. Betrachten wir das tierische Leben als Seelenleben, wie es fortgeht: es geht parallel dem äußeren Zeitverlaufe. Nun verläuft das innere Seelenleben des Tieres so, daß das Tier in der Tat hingegeben ist dem äußeren Zeitverlaufe oder – was dasselbe ist, den Wahrnehmungen des eigenen Lebens und Leibes, was ja auch äußeres Wahrnehmen wird, z. B. beim Verdauen. Das ist etwas außerordentlich Interessantes für das Tier. Beim Tier wirkt fortwährend der äußere Zeitverlauf so, daß er beständig Anregungen für das Innere gibt. Für das Tier ist jeder Moment seines Lebens interessant. Wenn beim Tiere die äußeren Wahrnehmungen aufhören, so hört auch der innere Zeitverlauf auf. Beim Menschen ist das nicht so. Bei ihm hören die äußeren Gegenstände auf, interessant für ihn zu sein, sobald er sie zu oft gesehen hat. Er läßt sie nicht mehr in seine Seelenwelt fallen, aber der äußere Zeitverlauf geht doch weiter. Das innere Seelenleben des Menschen hört auf, und die Zeit fließt fort mit der Seele. Was ist es aber, was in die unausgefüllte Zeit hineinwirkt? Das ist das Begehren der – alten – Vorstellungen nach der Zukunft hin. Tritt das ein, dann haben wir aus der Seele heraus, aus den alten Vorstellungen heraus, Begehren nach neuen Eindrücken, neuen Inhalten. Das ist die Langeweile. Das ist der Unterschied und der Vorzug des Menschen gegenüber dem Tiere, daß seine Vorstellungen von früher fortleben und ein eigenes Leben in die Zukunft hinein entwickeln. Und das bedeutet, daß er ein Seelenleben hat in die Zukunft hinein. Während wir beim Tiere fortwährend den Reiz von außen haben, haben wir beim Menschen das Begehren des Seelenlebens, weil die alten Vorstellungen nach neuen Eindrücken verlangen. Auf Dinge, die täuschen können, werde ich noch hinweisen. Es gibt aber eine Kur gegen die Langeweile. Sie besteht darin, daß nicht nur Begehren aus den alten Vorstellungen in der Seele lebt, daß die älteren Vorstellungen nicht nur als Begierde erregende Vorstellungen weiter leben, sondern mit einem eigenen Inhalt: so daß wir aus uns selber etwas in die nicht von außen her ausgefüllte Zeit hineingießen können. Das ist höhere Seelenentwicklung, wenn unsere Vorstellungen selber etwas in die Zukunft mit hineintragen, was uns interessiert. Es ist ein großer Unterschied, ob bei der Entwicklung eines Menschen dieses Moment eine Rolle spielt, und ob der Mensch etwas in seinen Vorstellungen hat, was ihn interessiert, ihn ausfüllen kann, oder ob er dies nicht hat. Von einer gewissen Stufe an kann also der Mensch sich langweilen, aber er wird sich hiervon kurieren können, wenn er sich mit Vorstellungen erfüllt, die ihm auch in Zukunft das Seelenleben ausfüllen können. Das ist der Unterschied zwischen solchen Menschen, die sich langweilen, und solchen, die sich nicht langweilen. Es gibt Menschen, bei denen die Langeweile sich heilen läßt, und es gibt andere, bei denen das nicht möglich ist. Das weist hin auf ein selbständiges Leben der Vorstellungen in uns, das wir nicht in der Macht haben, an das wir hingegeben sind. Wenn wir nicht dafür sorgen, daß unsere Vorstellungen inhaltsvoll sind, müssen wir uns langweilen. Dadurch aber, daß unsere Vorstellungen inhaltvoll werden, können wir uns in Zukunft vor der Langeweile schützen. Das ist wieder außerordentlich bedeutsam für den Seelenkenner; denn das normale menschliche Leben verlangt, daß ein gewisses Maß gehalten werde zwischen der Erfüllung des Seelenbegehrens und dem äußeren Leben selbst. Wird dieses Maß nicht gehalten, dann tritt Langeweile ein, und eine inhaltsleere, sich langweilende Seele, die trotzdem in der Zeit weiterlebt, ist Gift für die Leiblichkeit. Viel Langeweile haben im Leben ist eine wirkliche Krankheitsursache. Es ist keine schlechte Empfindung, welche von einer „tötenden" Langeweile spricht. Sie wirkt tatsächlich als Gift, wenn man auch nicht gerade daran stirbt. Aber so etwas wirkt weit über den Bereich des Seelenlebens hinaus. Wenn das auch heute noch pedantische Ausführungen Ihnen scheinen mögen, so werden wir auf Grund dieser Ausführungen noch wundersame Lichter auf das Wunderbare des menschlichen Seelenlebens werfen. Aber feine Unterscheidungen sind notwendig, wenn wir das Wunderdrama des menschlichen Seelenlebens kennen lernen wollen mit seinem Helden in der Mitte, mit seinem Ich. In unserem Seelenleben verborgen ist jemand, der im Grunde unendlich viel weiser ist als wir selbst. Es wäre schlimm für uns, wenn es nicht so wäre. Im gewöhnlichen Leben gibt sich der Mensch In kuriosester Weise Vorstellungen darüber hin, was Leib, Seele und Geist ist. Diese Dinge werden in der wüstesten Weise durcheinander geworfen. Was schon in alten Zeiten durch eine mehr hellseherische Beobachtung erkannt wurde, ist allmählich immer mehr in Vergessenheit geraten, ist ausgetilgt worden. Damals unterschied man richtig das Leben, insofern der Mensch hereingestellt ist in das Leibesleben, in das Seelenleben und in das Geistesleben. Dann aber hat das achte ökumenische Konzil zu Konstantinopel im Jahre 869 sich gezwungen gefühlt, den „Geist" abzuschaffen und das Dogma aufzustellen: Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Wenn Sie die Dogmatik der christlichen Kirche kennen lernen würden, so würden Sie einen Einblick bekommen in die weitgehenden Folgen dieser Veränderung, die in der Abschaffung des Geistes liegt. In dem Augenblick aber, wo jemand doch den Geist anerkannte, wurde er, nach den Anschauungen der Kirche, ein gewalliger Ketzer. Die Abneigung gegenüber dem Geist beruht auf einer Umdeutung der absoluten Berechtigung des Verhältnisses von Leib, Seele und Geist. In dem Augenblick, wo man aufhört, von Leib, Seele und Geist zu sprechen, wirft man alles durcheinander. Aber die Menschen sind schon einmal so geworden, daß sie alles durcheinander werfen. So haben sie hier die Dinge so durcheinander geworfen, daß ein freier Ausblick auf das Geistesleben nach und nach verschwunden ist. Aber wenn auch die Menschen so sind, daß sie immer wieder in den Fehler mangelhafter Unterscheidung verfallen, so ist doch ein guter Geist da, der über dem Menschen wacht, so daß der Mensch immer noch ein ganz dunkles Gefühl von der Wahrheit behalten hat. Ein solch dunkles Gefühl von der Wahrheit wird im Menschen dadurch bewirkt, daß in seiner Umgebung so etwas wirkt wie der Geist der Sprache. Die Sprache ist wirklich gescheiter als die Menschen. Die Menschen regulieren und ruinieren ja viel an der Sprache herum, aber alles läßt sich an der Sprache nicht ruinieren. Die Sprache ist vernünftiger als die Menschen selber. Deshalb übt die Sprache in den Reizen, die sie auf den Menschen ausübt, ganz richtige Wirkungen aus, während der Mensch selber Fehler macht, wenn er mit seinem eigenen Seelenleben dazu kommt. Daher will ich Ihnen nun zeigen, daß der Mensch doch richtig fühlt, wenn er spricht, wenn er nicht seiner eigenen, sondern der Seele der Sprache hingegeben ist. Denken Sie sich, ein Mensch steht einem Baum, einer Glocke und einem Menschen gegenüber. Nun fängt er an, aus demjenigen, was ihm die Außenwelt sagt, aus den unmittelbaren Sinneseindrücken zu urteilen. Das heißt, er bringt sein Seelenleben in Regsamkeit. Und Urteilen ist ja etwas, was in der Seele vorgeht. Er blickt auf den Baum. Der Baum ist grün. Das, was sich da in seinem Urteil ergibt, das ist dem Genius der Sprache gemäß ausgedrückt: der Baum ist grün. Nehmen wir einmal an, Sie wollen jetzt etwas an der Glocke ausdrücken, was aus den Sinneseindrücken zu beurteilen ist: die Glocke tönt. Da werden Sie in dem

Augenblick, wo die Glocke tönt, Ihre Wahrnehmung mit dem Urteil ausdrücken: die Glocke tönt. Die Grünheit des Baumes haben Sie ausgedrückt in dem Satze: der Baum ist grün. Das Tönen der Glocke haben Sie ausgedrückt mit: die Glocke tönt. Halten Sie das einmal fest und wenden wir uns nun zu dem Menschen. Dieser Mensch redet. Das Reden nehmen Sie wahr, und Sie drücken Ihre äußere Wahrnehmung durch die Worte aus: der Mensch spricht. Jetzt behalten wir einmal die drei Urteile: der Baum ist grün – die Glocke tönt – der Mensch spricht. In allen drei Urteilen haben Sie es mit Sinneseindrücken zu tun. Aber Sie werden fühlen, daß in allen drei Fällen die Sinneseindrücke, wenn Sie sie vergleichen mit dem Sprachurteile, sich als ganz Verschiedenes ergeben. Wenn ich sage: „der Baum ist grün", so drücke ich damit etwas aus, was durch die Urteilsform sich auf den Raum beziehen muß. Ich drücke aus, was in diesem Moment so ist, in drei Stunden wieder so ist und so fort. Es ist etwas Bleibendes. Nehmen wir nun das andere Urteil: „die Glocke tönt". Drücken wir da auch etwas Räumliches aus? Nein! Das steht gar nicht im Räume da, das verläuft in der Zeit, das ist im Flusse, im Werden. Und daher können Sie, weil der Genius der Sprache sehr gescheit ist, niemals in gleicher Weise sprechen von etwas, was in den Raum hineingestellt ist, und von etwas, was in der Zeit verläuft. Wenn Sie diese Urteile näher ansehen, werden Sie finden, insofern der Baum in den Raum gestellt ist, läßt die Sprache Sie für alles, was im Räume ist, nur ein Hilfszeitwort, kein unmittelbares Zeitwort gebrauchen, ein Hilfszeitwort, das Ihnen hilft, sprachlich in der Zeit zu leben. Aber wir dürfen ein Zeitwort gebrauchen, wenn wir vielleicht etwas anderes im Auge haben. Wir können ja sagen: „der Baum grünt" ohne Hilfszeitwort. Aber in dem Augenblicke müssen Sie hinübergehen von dem, was nur im Räume ist, auf etwas, was in der Zeit verläuft, was wird, auf das Entstehen und Vergehen der Grünheit. In der Sprache wirkt tatsächlich ein Genius, wenn auch manches verdorben wird durch den Menschen. Die Sprache erlaubt in der Tat nicht, ein Zeitwort unmittelbar anzuwenden bei etwas, was im Räume ist. Das Zeitwort ist eben für etwas da, was in der Zeit ist. In dem Augenblick, wo wir ein Verbum anwenden, müssen wir ein Werden bezeichnen. Es könnte jemand einwenden wollen: man könne ja umschreiben und sagen „die Glocke ist tönend", statt „die Glocke tönt". Was geschieht aber da? Wenn Sie so umschreiben, da verderben Sie die Sprache. Nun kommen wir zu dem dritten Urteil: „der Mensch spricht" Da nehmen Sie auch ein Zeitwort, um das auszudrücken, was Sinneswahrnehmung ist. Aber überlegen Sie einmal, was für ein Unterschied da ist! Bei dem Urteil: „die Glocke tönt", da ist gesagt, worauf es ankommt. Auf den Ton. Bei dem Urteil: ,,der Mensch spricht", da ist etwas gesagt, worauf es gar nicht ankommt. Denn es kommt bei diesem Urteilsausspruch gar nicht auf den Sinnesreiz an, der durch das Sprechen erzeugt wird, sondern es kommt auf etwas an, was im Zeitwort gar nicht ausgesprochen ist, auf den Inhalt dessen, was gesprochen ward. Warum machen Sie da halt mit der Sprache? Warum bleiben Sie da gleichsam stehen vor dem, worauf es ankommt? Weil Sie, indem Sie sagen: der Mensch spricht, der unmittelbaren Seele des Menschen mit Ihrem eigenen Inhalt gegenüberstehen wollen, weil Sie charakterisieren wollen, was Ihnen da gegenübersteht, als ein Innerliches! Das Innerliche der Glocke nehmen Sie mit in das Zeitwort hinein! Wo Sie aber vor der lebendigen Seele stehen mit ihrer Innerlichkeit, da hüten Sie sich, die Innerlichkeit mit hineinzunehmen in die Sprache. Da haben Sie greifbar den Genius der Sprache ausgedrückt in dem Unterschied zwischen dem, was sich auf den Ort, auf den Raum bezieht, und dem, was sich auf den Prozeß des Werdens, auf die Zeit bezieht, und demjenigen, was auf das Seelisch-Innerliche sich bezieht. Wenn wir es von außen beschreiben, machen wir wie in scheuer Ehrfurcht Halt vor dem Innerlichen, vor dem, worauf es uns hier ankommt. Wir erkennen also, indem wir sprechen und Halt machen, das Seelisch-Innerliche an. Und wir werden noch sehen im Verlauf dieser Vorträge, daß es in der Tat wichtig ist, uns zu einer bestimmten Empfindung zu erheben, daß wir das Seelische als ein sich ringsherum Begrenzendes, ein bis an diese Grenze Wogendes, aber ringsherum sich Aufrandendes bezeichnen. Das ist wichtig, daß Sie die Seele in ihrer wahren Wesenheit erkennen lernen als eine Art Innengebiet, und sich klar machen, daß das, was von außen kommen muß, aufschlägt auf ein im Innern sich Wehrendes; so daß, wenn die Sinneserlebnisse herankommen an die Seele, wir die Seele uns als einen Kreis vorstellen können, in dessen Innerem alles wogt. Von allen Seiten kommen die Sinneserlebnisse heran. Innerlich brandet und wogt das Seelenleben. Aber das hat sich uns heute gezeigt: das Seelenleben ist nicht unabhängig, sondern die Seele erlebt das Eigenleben der Vorstellungsmassen, welche ein Dasein in der Zeit führen. Und dieses Leben der Vorstellungen in der abgegrenzten Seele ist Ursache unserer höchsten Glückseligkeit und unseres tiefsten Schmerzes, insofern diese in der Seele ihren Ursprung haben. Und wir werden sehen, wie der Geist der große Heiler ist für das, was die Schmerzen und Leiden in unserer Seele hervorrufen. Aber ebenso, wie im Leibesleben der Hunger gestillt werden muß, und die Stillung des Hungers gesundend ist, wenn wir uns aber überladen über den Hunger hinaus, das zur Untergrabung der Gesundheit führt: so ist es auch entsprechend im Seelenleben. Die Vorstellungen verlangen eine Befriedigung durch andere Vorstellungen. Neu eintretende Vorstellungen können in der Seele auch gesundend oder kränkend wirken. Und wir werden sehen, wie wir im Geist etwas haben, das nicht bloß gesundend allein wirkt, sondern auch der Überladung des Seelenlebens verhindernd entgegenwirkt. III. Wir werden diesen Vortrag wiederum beginnen mit der Rezitation einer Dichtung, die Ihnen zur Illustration einiger Dinge dienen soll, die ich heute und morgen auszuführen haben werde. Dieses Mal handelt es sich um eine Dichtung eines „Nicht-Dichters", weil sie gegenüber der ändern geistigen Betätigung der betreffenden Persönlichkeit erscheint wie ein Gelegenheitsabfall ihrer geistigen Betätigung. Es ist das also ein Fall, wo wir es mit einer Seelenoffenbarung zu tun haben, die in gewissem Sinne nicht aus den allerinnersten Impulsen dieser Seele hervorgegangen ist. Gerade diese Tatsache wird es ermöglichen, manches zum Thema Gehörige besonders gut zu beobachten. Die Dichtung ist von dem Philosophen Hegel und behandelt gewisse Einweihungsverhältnisse der Menschheit. Eleusis. An Hölderlin Um mich, in mir wohnt Ruhe. Der geschäft'gen Menschen Nie müde Sorge schläft. Sie geben Freiheit Und Muße mir. Dank dir, du meine Befreierin, o Nacht! Mit weißem Nebelflor Umzieht der Mond die Ungewissen Grenzen Der fernen Hügel. Freundlich blinkt der helle Streif Des See's herüber. Des Tags langweil'gen Lärmen fernt Erinnerung, Als lägen Jahre zwischen ihm und jetzt. Dein Bild, Geliebter, tritt vor mich, Und der entfloh'nen Tage Lust. Doch bald weicht sie Des Wiedersehens süßern Hoffnungen. Schon malt sich mir der langersehnten, feurigen Umarmung Szene; dann der Fragen des geheimem, Des wechselseitigen Ausspähens Szene, Was hier an Haltung, Ausdruck, Sinnesart am Freund Sich seit der Zeit geändert; — der Gewißheit Wonne, Des alten Bundes Treue, fester, reifer noch zu finden, Des Bundes, den kein Eid besiegelte: Der freien Wahrheit nur zu leben Frieden mit der Satzung, Die Meinung und Empfindung regelt, nie, nie einzugehn! Nun unterhandelt mit der trägen Wirklichkeit der Sinn, Der über Berge, Flüsse, leicht mich zu dir trug. Doch ihren Zwist verkündet bald ein Seufzer und mit ihm Entflieht der süßen Phantasien Traum. Mein Aug' erhebt sich zu des ew'gen Himmels Wölbung, Zu dir, o glänzendes Gestirn der Nacht! Und aller Wünsche, aller Hoffnungen Vergessen strömt aus deiner Ewigkeit herab. Der Sinn verliert sich in dem Anschaun, Was mein ich nannte, schwindet. Ich gebe mich dem Unermeßlichen dahin. Ich bin in ihm, bin alles, bin nur es. Dem wiederkehrenden Gedanken fremdet, Ihm graut vor dem Unendlichen, und staunend faßt Er dieses Anschauns Tiefe nicht. Dem Sinne nähert Phantasie das Ewige, Vermählt es mit Gestalt. — Willkommen, ihr, Erhabne Geister, hohe Schatten, Von deren Stirne die Vollendung strahlt, Erschrecket nicht. Ich fühl', es ist auch meine Heimat Der Glanz, der Ernst, der euch umfließt. Ha! Sprängen jetzt die Pforten deines Heiligtums, O Ceres, die du in Eleusis throntest! Begeistrungtrunken fühl' ich jetzt Die Schauer deiner Nähe, Verstände deine Offenbarungen. Ich deutete der Bilder hohen Sinn, vernähme Die Hymnen bei der Götter Mahle, Die hohen Sprüche ihres Rats. Doch deine Hallen sind verstummt, o Göttin! Geflohen ist der Götter Kreis in den Olymp Zurück von den entheiligten Altären, Geflohn von der entweihten Menschheit Grab Der Unschuld Genius, der her sie zauberte. Die Weisheit deiner Priester schweigt. Kein Ton der heil'gen Weih'n Hat sich zu uns gerettet, und vergebens sucht Der Forscher Neugier mehr, als Liebe Zur Weisheit. Sie besitzen die Sucher und verachten dich. Um sie zu meistern, graben sie nach Worten, In die dein hoher Sinn gepräget wär! Vergebens! Etwas Staub und Asche nur erhäschen sie, Worein dein Leben ihnen ewig nimmer wiederkehrt. Doch unter Moder und Entseeltem auch gefielen sich Die Ewigtoten, die Genügsamen! Umsonst es blieb Kein Zeichen deiner Feste, keines Bildes Spur. Dem Sohn der Weihe war der hohen Lehren Fülle, Des unaussprechlichen Gefühles Tiefe viel zu heilig, Als daß er trockne Zeichen ihrer würdigte. Schon der Gedanke faßt die Seele nicht, Die außer Zeit und Raum, in Ahnung der Unendlichkeit Versunken, sich vergißt und wieder zum Bewußtsein nun Erwacht. Wer gar davon zu ändern sprechen wollte, Sprach' er mit Engelzungen, fühlt der Worte Armut. Ihm graut, das Heilige so klein gedacht, Durch sie so klein gemacht zu haben, daß die Red' ihm Sünde deucht, Und daß er bebend sich den Mund verschließt. Was der Geweihte sich so selbst verbot, verbot ein weises Gesetz den armem Geistern, das nicht kund zu tun, Was sie in heil'ger Nacht gesehn, gehört, gefühlt. Daß nicht den Bessern selbst auch ihres Unfugs Lärm In seiner Andacht stört; ihr hohler Wörterkram Ihn auf das Heil'ge selbst erzürnen machte, dieses nicht So in den Kot getreten würde, daß man dem Gedächtnis gar es anvertraute, daß es nicht Zum Spielzeug und zur Ware der Sophisten, Die er obolenweis verkaufte, Zu des beredten Heuchlers Mantel, oder gar Zur Rute schon des frohen Knaben und so leer Am Ende würde, daß es nur im Widerhall Von fremden Zungen seines Lebens Wurzel hätte. Es trugen geizig deine Söhne, Göttin, Nicht deine Ehr' auf Gaß' und Markt, verwahrten sie Im innern Heiligtum der Brust. Drum lebtest du auf ihrem Munde nicht. Ihr Leben ehrte dich. In ihren Taten lebst du noch. Auch diese Nacht vernahm ich, heilige Gottheit, dich, Dich offenbart oft mir auch deiner Kinder Leben, Dich ahnt' ich oft als Seele ihrer Taten! Du bist der hohe Sinn, der treue Glauben, Der einer Gottheit, wenn auch Alles untergeht, nicht wankt. An den Toren der Sinne; Gefühle; ästhetisches Urteil. Es könnte scheinen, als ob mit der Behauptung der beiden letzten Vorträge: daß das Seelenleben, wenn wir es überblicken, uns bis an seine Grenzen hin im wesentlichen das Urteilen und die Erlebnisse von Liebe und Haß zeigt, die, wie wir betont haben, zusammenhängen mit Begehren, — es könnte scheinen, als ob mit dieser Behauptung gerade das Allerwichtigste des Seelenlebens außer Acht gelassen wurde, gerade das, in dem die Seele in ihrer Innerlichkeit sich so recht am tiefsten erlebt: das Fühlen. Es könnte also scheinen, als ob das Seelenleben gerade dadurch charakterisiert worden sei, was ihm nicht eigentümlich ist, als ob keine Rücksicht genommen worden sei auf das, was im Seelenleben ja hin und her, aufund abwogt und ihm seinen jeweiligen Charakter gibt: das Gefühlsleben. Wir werden sehen, daß wir gerade das Dramatische des Seelenlebens werden verstehen können, wenn wir uns dem Gefühle dadurch nähern, daß wir von den beiden charakterisierten Elementen des Seelenlebens ausgehen. Da müssen wir wiederum bei einfachen Tatsachen des Seelenlebens beginnen. Es sind dies die durch die Tore unserer Sinne gewonnenen Sinneserlebnisse, die hereindringen in unser Seelenleben und dann weiter darin ihr Dasein haben. Vergleichen Sie die Tatsache, daß unser Seelenleben seine Wogen hinschlägt zu den Toren der Sinne und von diesen Toren der Sinne zurücknimmt in sich selber die Ergebnisse der Sinneswahrnehmung, die dann selbständig weiterleben innerhalb der Seele — vergleichen Sie diese Tatsache mit der anderen: daß auch alles, was sich zusammenfassen läßt in den Erlebnissen von Liebe und Haß, die aus dem Begehren kommen, aufsteigt — wie aus dem Innern des Seelenlebens selber. Wie aus dem Mittelpunkt des Seelenlebens steigen zunächst für die bloße Seelenbeobachlung die Begehrungen auf, die ja auch dem oberflächlichen Beobachter zu Liebe und Haß zu führen scheinen. Aber nicht die Begehrungen selber sind zunächst in der Seele zu suchen. Dort würden sie nicht gefunden werden können! Sie steigen auf an den Toren der Sinne! Beachten Sie das zunächst. Nehmen Sie das alltägliche Seelenleben, und wenn Sie sich da selber betrachten, werden Sie sehen, wie in Ihnen aufsteigen an der Außenwelt die Äußerungen des Begehrens! Und so können wir sagen: weitaus der größte Umfang unseres Seelenlebens wird gewonnen an der Grenze des Sinnlichen, an den Toren der Sinne. Darüber müssen wir uns aber noch gründlich verständigen, und wir werden das am besten können, wenn wir das, was wir als Tatsache erkennen, in eine Art graphisches Bild bringen. Da werden wir uns das Seelenleben in seiner Innerlichkeit gut charakterisieren können, wenn wir es als das Innere eines Kreises betrachten. Denken wir uns also, das Innere eines Kreises repräsentiere den Inhalt unseres Seelenlebens. Denken wir uns ferner die Sinnesorgane als eine Art von Tor, als Öffnungen nach außen hin, wie Sie es auch entnehmen können aus den Vorträgen über Anthroposophie. Betrachten wir uns nun dasjenige, was nur innerhalb unserer Seele zu beobachten ist, wenn wir dieses Innere graphisch darstellen wollen: so müssen wir aus dem Mittelpunkt allseitig in das Seelenleben hinein die Flut hervorquellen lassen, die sich in den Phänomenen von Liebe und Haß auslebt. So ist die Seele ganz ausgefüllt mit Begehrungen, und wir finden diese Flut hinbranden bis an die Tore der Sinne. Nun haben wir uns zu fragen: Was wird denn nun da erlebt, wo ein Sinneserlebnis eingreift? Was geschieht bei dem Erleben des Tones durch das Ohr? Was kommt zustande bei dem Erleben des Geruches durch die Nase? Wir lassen die Außenwelt in Bezug auf den Inhalt zunächst unberücksichtigt. Erfassen Sie noch einmal auf der einen Seite den Augenblick, in dem die sinnliche Wahrnehmung geschieht, nehmen Sie also diesen Wechselverkehr mit der Außenwelt. Versetzen Sie sich lebendig in den Augenblick, bei dem sozusagen die Seele sich innerlich erlebend durch die Tore der Sinne an der Außenwelt ein Farben- oder Tonerlebnis hat. Und auf der anderen Seite denken Sie daran, daß die Seele nun weiter in der Zeit lebt und als Erinnerungsvorstellungen das mitbehält, was sie sich gleichsam erobert hat an dem Sinneserlebnis. Da müssen wir scharf unterscheiden das, was die Seele da weiterträgt in den Erinnerungsvorstellungen als fortdauerndes Erlebnis, und das Erlebnis der Tätigkeit der Sinneswahrnehmung; sonst kommen wir in Schopenhauer'sche Gedankengänge. Nun fragten wir: Was ist da geschehen in diesem Momente, wo die Seele ausgesetzt war der Außenwelt durch die Tore der Sinne? Wenn Sie daran denken, daß ja wirklich unsere Seele, wie die Erfahrung unmittelbar ergibt, angefüllt ist mit der Flut der Begehrungen, und fragen: Was schlägt denn da eigentlich an die Tore der Sinne an, indem die Seele ihr eigenes Inneres bis an die Tore der Sinne heranschlagen läßt? — so sind es ja die Begehrungen selber. Dieses Begehren schlägt an, das Begehren berührt sich tatsächlich mit der Außenwelt in diesem Augenblick. Und dieses Begehren erhält dabei gleichsam von der ändern Seite einen Siegelabdruck! Wenn ich ein Petschaft mit dem Namen Müller auf das Siegellack drücke, was ist da zurückgeblieben in dem Siegellack von dem Petschaft? Nichts als der Name Müller. Sie können nicht sagen: das, was zurückgeblieben sei, stimme nicht überein mit dem, was da in der Außenwelt gewirkt hat. Das würde wieder keine unbefangene Beobachtung, sondern Kantianismus sein. Wenn Sie nicht auf das äußere Materielle sehen wollen, dürfen Sie nicht sagen, daß das Petschaft selbst ja nicht in den Siegellack hineingeht, sondern Sie müssen auf das sehen, worauf es ankommt, nämlich, daß der Name Müller im Siegellack ist! Auf das kommt es an, was sich also dem Namen Müller des Petschaftes entgegenstemmt und in das hinein sich der Name Müller eingeprägt hat. Gerade so, wie das Petschaft aus sich selbst nichts hergibt als nur den Namen Müller, so gibt die Außenwelt auch nichts anderes her als die Prägung. Aber entgegenstemmen muß sich etwas dem Petschaft, wenn ein Abdruck Zustandekommen soll. So müssen Sie sagen: In dem, was sich dem Sinneserlebnis entgegenstellt, hat sich von außen eine Prägung gebildet, und das wird mitgenommen, was als Prägung im eigenen Seelenleben entstanden ist. Das wird mitgenommen, nicht die Farbe oder der Ton selber, sondern was man gehabt hat als Erlebnisse von Liebe und Haß, von Begehrungen. Ist denn das auch richtig? Gibt es etwas am unmittelbaren Sinneserlebnis, was wie eine Art Begehren sich nach außen drängen muß? Ja, wenn es das nicht gäbe, dann brächten Sie das Sinneserlebnis gar nicht mit ins weitere Seelenleben, dann bildete sich keine Erinnerungsvorstellung. Es gibt nämlich eine seelische Tatsache, die ein unmittelbarer Beweis dafür ist, daß das Begehren aus der Seele immer heraus anschlägt nach außen durch die Tore der Sinne, ob sie Farben-, Geruch- oder Gehörwahrnehmungen haben. Das ist die Tatsache der Aufmerksamkeit. Der Unterschied, der besteht zwischen einem Sinneseindruck, bei dem wir nur so auf die Dinge hinstieren, und einem solchen, dem wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden, zeigt uns, daß dort, wo wir nur hinstieren, der Eindruck sich nicht im Seelenleben weiter forttragen läßt. Sie müssen entgegenkommen von innen mit der Kraft der Aufmerksamkeit, und je größer diese Aufmerksamkeit ist, desto leichter trägt die Seele die Erinnerungsvorstellung im weiteren Leben fort. So steht die Seele mit der Außenwelt durch die Sinne so im Zusammenhang, daß diese Seele das, was sie substantiell ist, durch die äußersten Grenzen schlagen läßt, und daß sich das in der Tatsache der Aufmerksamkeit zeigt. Das andere Element, welches zum Seelenleben gehört, das Urteilen, ist gerade beim unmittelbaren Sinneserlebnis ausgeschaltet. Ein Sinneseindruck ist dadurch charakterisiert, daß die Urteilsfähigkeit als solche ausgeschaltet ist. Da macht sich das Begehren allein geltend: der Sinneseindruck des Roten ist nicht dasselbe wie die Sinneswahrnehmung des Roten. In einem Ton, in der Wahrnehmung einer Farbe, in einem Geruch, dem Sie sich aussetzen, in dem liegt nur ein Begehren – dokumentiert durch Aufmerksamkeit –: das Urteilen wird, in diesem Falle unterdrückt. Nur muß man sich klar sein, daß man ganz genaue Grenzen ziehen muß zwischen Sinneswahrnehmung und dem, was weiter geschieht in der Seele. Wenn Sie beim Farbeneindruck stehen bleiben, dann haben Sie es mit einem bloßen Farbeneindruck zu tun, was noch ohne Urteil ist. Der Sinneseindruck ist dadurch charakterisiert, daß die Aufmerksamkeit so hingeordnet ist, daß das Urteilfällen als solches ausgeschaltet ist; da macht sich das Begehren allem geltend. Wenn Sie sich dem Rot oder einem Ton exponieren, so bleibt in diesem Exponieren nur Begehren: das Urteil wird da unterdrückt. Der Sinneseindruck des Roten ist nicht dasselbe, wie die Sinneswahrnehmung des Roten. In einem Ton, in dem Eindruck einer Farbe, in einem Geruch, dem Sie sich aussetzen, liegt nur ein Begehren, dokumentiert durch Aufmerksamkeit. Aufmerksamkeit zeigt sich also als eine besondere Form des Begehrens. In dem Augenblick aber, wo Sie sagen: „Rot ist" – haben Sie schon geurteilt, da ist schon das Urteilen in der Seele in Kraft getreten. Nur muß man sich klar sein, daß man ganz genaue Grenzen ziehen muß zwischen Sinneswahrnehmung und Sinnesempfindung. Nur wenn Sie bei dem Farbeneindruck stehen bleiben, haben Sie es mit einer bloßen Korrespondenz des Begehrens der Seele mit der Außenwelt zu tun. Was geschieht denn da bei diesem Zusammentreffen von Begehren in der Seele mit der Außenwelt? Wir haben unterschieden zwischen Sinnes-Wahrnehmung und Sinnes-Empfindung. Jene haben wir das Erlebnis genannt, das durchgemacht wird bei der Exponierung, diese aber ist das, was bleibt. Was haben wir nun in der Sinnes-Empfindung? In der Sinnes-Empfindung haben wir eine Modifikation des Begehrens. Wir tragen mit der Sinnes-Empfindung mit, was da wogt und brandet als Modifikation des Begehrens: die Begehrnisse. Wo entsteht die Sinnes-Empfindung? Wir haben ja gesehen: sie entsteht an der Grenze zwischen dem Seelenleben und der Außenwelt, an den Toren der Sinne. In Wirklichkeit ist es ja so, daß wir bei einem Sinneserlebnis sagen: die Begehrenskraft dringt bis an die Oberfläche. Nehmen wir aber an, die Begehrenskraft ginge nicht bis an die Grenze der Außenwelt, das Begehren bliebe innerhalb der Seele, es stumpfe sich gleichsam innerhalb des Seelenlebens selber ab, es bliebe innerlich, dränge nicht vor bis an das Tor eines Sinnes, was entsteht denn dann? Wenn die Begehrungskraft vorstößt und genötigt ist, sich in sich selbst zurückzuziehen, so entsteht die Empfindung, das Gefühl. Die Sinnesempfindung, die äußere Empfindung entsteht nur dann, wenn das Sichzurückziehen von außen bewirkt wird durch einen Gegenschlag bei der Berührung mit der Sinnenwelt. Die innere Empfindung entsteht, wenn das Begehren nicht direkt durch eine Berührung mit der Außenwelt zurückgeschoben wird, sondern wenn es innerhalb der Seele vor der Grenze irgendwo in sich zurückgeschla [Wenn Urteilen und Begehren innerhalb der Seele selbst zum Stillstand kommen will, entsteht das Gefühl.] gen wird. Da entsteht die innere Empfindung, das Gefühl. Und die Gefühle sind gleichsam stehen gebliebene, in sich selber zurückgeschlagene Begehrungen, in sich selber zurückgestoßene Begehrnisse. In der inneren Empfindung, im Gefühl, haben wir also innerhalb der Seele stehengebliebene Begehrungen, welche nicht bis an die Grenze gebrandet sind, sondern innerhalb des Seelenlebens leben; auch im Gefühl ist im wesentlichen das Seelensubstantielle das Begehren. Dann sind die Gefühle als solche nicht etwas Neues im Seelenleben, sondern Gefühle sind substantielle, reale, innerhalb des Seelenlebens sich abspielende Begehrungsvorgänge. Das wollen wir festhalten. Und nun wollen wir einmal die beiden Elemente des Seelenlebens, einerseits das Urteilen, andererseits die Erlebnisse von Liebe und Haß, die aus dem Begehren stammen, nach einer gewissen Seite charakterisieren. Wir können nämlich sagen: Alles, was aus Urteilstätigkeit sich in der Seele vollzieht, endet in einem gewissen Momente. Aber auch, was sich als Begehren abspielt, endet in einem gewissen Moment. Wann endet die Urteilstätigkeit? Wenn die Entscheidung eintritt, wo das Urteil abgeschlossen ist in der Vorstellungsreihe, die wir dann als eine Wahrheit mit uns weitertragen. Was ist das Ende des Begehrens? Das ist die Befriedigung! So daß tatsächlich jedes Begehren in unserer Seele strebt nach Befriedigung, jede Urteilstätigkeit nach Entscheidung. Wenn wir in unser Seelenleben schauen, so finden wir da Urteilstätigkeiten, welche nach Entscheidung drängen, und Begehrungen, welche nach Befriedigung drängen. Und gerade deshalb, weil unser Seelenleben aus diesen beiden Elementen besteht, dem Element aus Liebe und Haß und dem Element des Urteilens, welchen beiden Elementen ein Streben eigen ist nach Befriedigung und Entscheidung, so folgt daraus die wichtigste Tatsache des Seelenlebens: daß es hinströmt zur Entscheidung und zur Befriedigung. Wenn wir das Seelenleben des Menschen in seiner Fülle betrachten würden, so würden wir diese beiden Strömungen finden nach Entscheidung und Befriedigung. Das ist in der Tat der Fall. Wenn Sie das Gefühlsleben des Menschen betrachten, so werden Sie die Ursprünge zu mancherlei Gefühlen finden in einer großen Mannigfaltigkeit von Befriedigungen und Entscheidungen. Betrachten Sie solche Erscheinungen innerhalb des Gefühlslebens, welche z. B. fallen unter die Begriffe: Ungeduld, Hoffnung, Sehnsucht, Zweifel, ja auch Verzweiflung, so haben Sie Anhaltspunkte, etwas real geistig Greifbares mit diesen Worten zu verbinden, wenn Sie sich sagen: daß die Ursprünge solcher Seelenvorgänge, wie Ungeduld, Hoffnung, Sehnsucht usw., nichts anderes sind als verschiedene Arten davon, wie in der Seele sich äußert der fortfließende Strom im Streben nach Befriedigung der Begehrungskfäfte und in dem Streben nach Entscheidung durch die Vorstellungskräfte. Suchen Sie einmal das Reale im Gefühl der Ungeduld zu fassen, so werden Sie lebendig fühlen können, wie darin ein Streben nach Befriedigung lebt. In der Ungeduld haben Sie ein mit dem Strom der Seele fortfließendes Begehren, das erst seinen Abschluß findet, wenn es in der Befriedigung endet. Urteilskräfte werden dabei kaum entfaltet. Oder nehmen Sie die Hoffnung. In der Hoffnung werden Sie leicht den fortlaufenden Strom der Begehrungen erkennen können; aber jenes Begehrens, das auf der anderen Seite durchsetzt ist von dem anderen Element des Seelenlebens, einem Hinbewegen der Urteilskraft nach der Entscheidung. Und weil diese zwei Elemente gerade in diesem Gefühle sich das Gleichgewicht halten wie zwei gleiche Gewichte an den Wagschalen, so hat das Gefühl der Hoffnung das in sich Abgeschlossene. Es ist genau so viel Begehren nach Befriedigung da, wie Aussicht auf günstige Entscheidung. Ein anderes Gefühl würde dadurch entstehen, daß ein Begehren nach Erfüllung drängt, zugleich sich aber mit einer solchen Urteilstätigkeit verbindet, die nicht in der Lage wäre, eine Entscheidung herbeizuführen. Da hätten Sie das Gefühl des Zweifels. Und so könnten wir im weiten Umkreis der Gefühle immer finden, daß in ihnen immer in merkwürdiger Weise zusammenspielen Urteilen und Begehren. Und wenn einer noch nicht in allen Gefühlen diese beiden Elemente gefunden hat, so muß er eben weiter suchen, bis er sie findet. Wenn wir die Urteilsfähigkeit auf der einen Seite des Seelenlebens nehmen, so schließt sie ab in der Vorstellung. Der Wert der Vorstellung im Leben aber besteht darin, daß sie eine Wahrheit ist. Über Wahrheit kann die Seele für sich selber nicht entscheiden, Wahrheit hat ihren Grund in sich selber. Das muß jeder empfinden, wenn er das Seelenleben in seiner eigentümlichen Art vergleicht mit dem, was durch die Wahrheit erobert werden soll. Was wir denn eigentlich für das Seelenleben Urteilsfähigkeit nennen, das kann mit einem anderen Ausdruck auch als Überlegung bezeichnet werden. Aber durch Überlegung, dadurch, daß wir überlegen, wird schließlich die Entscheidung noch nicht richtig. Die Entscheidung wird dadurch richtig, daß wir herausgehoben werden aus der Seele. Die Wahrheit liegt draußen, und die Entscheidung Fragen wir nach dem anderen Elemente, das im Seelenleben wie aus unbekannten Untergründen in den Mittelpunkt hereinquillt und im Seelenleben sich nach allen Seiten verbreitet, fragen wir nach dem Ursprünge des Begehrens, so finden wir den Ursprung wieder zunächst außerhalb des Seelenlebens, so daß also Begehren und Entscheidung von außen in das Seelenleben hereinreichen. Innerhalb des Seelenlebens spielt sich also die Befriedigung und der Kampf um die Wahrheit bis zur Entscheidung ab. So sind wir innerhalb des Seelenlebens gegenüber dem Urteilen: Kämpfer, gegenüber den Begehrungen: Genießer. Die Entscheidung führt aus dem Seelenleben heraus. Gegenüber unseren Begehrungen sind wir Genießer. Das Ende der Begehrungen, die Befriedigung, liegt drinnen. In unserem Urteil sind wir unabhängig. Beim Begehren ist es umgekehrt. Da fällt der Anfang nicht in das Seelenleben herein, aber wohl die Befriedigung. Daher kann das Gefühl als Ende, als Befriedigung des Begehrens die ganze Seele ausfüllen. Prüfen wir nun einmal genauer, was da als Befriedigung in das Seelenleben hereinfällt. Wir haben vorher gesagt, daß die Empfindung im Grunde genommen ein Hinbranden des Begehrens bis an die Grenze des Seelenlebens ist, und daß das Gefühl etwas ist, was in der Mitte des Seelenlebens bleibt, wo das Begehren sich in sich selber zurückstumpft. Was wird sein an der Stelle, wo das Seelenleben in sich selber die Befriedigung findet?, das Ende der Begehrungen? Da wird das Gefühl sein. Also wenn innerhalb des Seelenlebens das Begehren sein Ende erreicht in der Befriedigung, da entsteht das Gefühl. Das ist aber nur eine Art von Gefühlen, wenn das Begehren sein Ende erreicht in der Mitte des Seelenlebens. Eine andere Art von Ge fühlen entsteht auf eine andere Weise. Sie entsteht dadurch, daß in der Tat in den Untergründen des Seelenlebens Beziehungen bestehen zwischen dem Seeleninnenleben und der Außenwelt. Der Charakter unserer Begehrungen drückt sich ja an und für sich dadurch aus, daß sich unsere Begehrungen auf die äußeren Dinge richten. Sie reichen deshalb nicht überall wie bei den Sinneswahrnehmungen bis an die äußeren Dinge heran. Aber das Begehren kann sich auch in der Art darauf richten, daß es nicht bis an den Gegenstand heranreicht. Da haben wir eine Art Fernwirkung wie in der magnetischen Fernwirkung, so wie ein Magnet sich einstellt auf den Pol, ohne ihn zu erreichen. In dieser Art gemeint, hat die Außenwelt also auch eine gewisse Beziehung zum Seelenleben und Wirkung im Seeleninnenleben, so daß sie nicht heranragt bis an die Seele. Es können also auch Gefühle entstehen, wo das Begehren fortbesteht gegenüber dem Gegenstand, fortbesteht, auch wenn dieser Gegenstand gar nicht in der Lage ist, das Begehren zu befriedigen. Die Seele naht sich einem Gegenstand, der Begehren erregt; derselbe ist aber nicht imstande, dieses zu befriedigen. Das Begehren bleibt, die Befriedigung bleibt aus. Vergleichen wir das mit dem Begehren, das eine Befriedigung erreicht. Das ist ein großer Unterschied. Eine Begehrung, die in einer Befriedigung geendet hat, die neutralisiert ist, wirkt so, daß sie dem Seelenleben einen gesundenden Einfluß erteilt. Eine Begehrung aber, die unbefriedigt bleibt, bleibt in sich stehen und wirkt krank machend auf die Seele. Die Folge der unbefriedigten Begehrung ist, daß die Seele lebt in dieser unbefriedigten Begierde, die in der Seele weitergetragen wird, weil sie nicht befriedigt wurde und, wenn der Gegenstand fort ist, einen lebendigen Bezug aufrecht erhält zwischen der Seele und sozusagen einem Nichts. Die Folge ist, daß die Seele in unbefriedigtem Begehren, als in nicht auf Realität begründeten inneren Beziehungen lebt. Und das genügt, um zu bewirken, daß die Seele auf das, mit dem sie zusammenhängt, das Leibes- und Geistesleben, einen krank machenden Einfluß ausübt. Stehenbleibende Begierden sind sehr zu unterscheiden von befriedigten Begierden. Wenn die Dinge grob auftreten, sind sie ja leicht zu unterscheiden; aber es gibt Fälle, wo der Mensch es gar nicht so leicht einsieht, daß diese Tatsachen vorliegen. Nehmen wir an, ein Mensch stehe einem Gegenstand gegenüber. Dann geht er fort – es soll nun hier auf das Begehren ankommen, das innerhalb des Seelenlebens sich abschließt – und sagt: der Gegenstand habe ihn befriedigt, er gefalle ihm, oder er habe ihn nicht befriedigt, er mißfalle ihm. Bei dem Gefallen liegt – wenn auch noch so versteckt – ein Begehren vor, das auf eine bestimmte Art befriedigt worden ist, und beim Mißfallen ist das Begehren selbst geblieben. Hier aber sind wir in dem Bereiche des ästhetischen Urteils. Nur eine einzige Art von Gefühlen gibt es – und das ist tief bezeichnend für das Seelenleben – die in etwas anderer Art im Seelenleben sich ausnehmen. Sie werden leicht einsehen, daß Gefühle, also entweder solche Begehrungen, die ihr Ende gefunden haben, oder solche Begehrungen, die nicht ihr Ende gefunden haben, sich nicht nur anlehnen können an äußere Gegenstände, sondern auch an innere Seelenerlebnisse. Das Gefühl, das als befriedigte Begehrung geschildert ist, kann an etwas sich anlehnen, was weit zurückreicht. Auch in uns selber finden wir Anlässe für befriedigte oder nicht befriedigte Begehrungen. Unterscheiden wir einmal Erregung von Begehrungen durch äußere Gegenstände und Erregung von Begehrungen durch das eigene Seelenleben. Durch äußere Erlebnisse können wir stehengebliebene Begehrungen haben. Auch in der Seele finden wir Anlässe für befriedigte oder nicht befriedigte Begehrungen. Es gibt noch andere, ganz kleine Innenerlebnisse, wo wir Begierde haben, die nicht zu ihrem Ende gekommen ist. Nehmen wir an, unsere Urteilskraft sei zu schwach, um Entscheidungen zu treffen, in einem Falle, wo wir wieder mit unseren Begehrungen einem äußeren Gegenstande gegenüberstehen. Sie müßten da vielleicht auf eine Entscheidung verzichten. Da haben Sie ein Schmerzerlebnis an Ihrem Gefühl des Unbefriedigtseins. Ein einziges gibt es jedoch, wo wir weder mit dem Urteilen zur Entscheidung kommen, noch das Begehren in der Befriedigung endet, und wo doch kein Schmerzgefühl entsteht. Sehen Sie, wenn wir bei den gewöhnlichen Sinneserlebnissen des Alltags den Gegenständen gegenüberstehen und wir da nicht urteilen, so bleiben wir bei der Sinneserscheinung. Urteilen wir, so sind wir über das Sinneserlebnis schon hinausgegangen. Aber wenn wir sowohl das Urteilen wie das Begehren bis an die Grenze des Seelenlebens tragen, wo der Sinneseindruck aus der Außenwelt bis an die Seele brandet, und wir entwickelten ein solches Begehren, das bis an die Grenze, aber nur bis an die genaue Grenze, mit Urteilsfähigkeit durchtränkt wird, dann wird ein Gefühl entstehen, das in einer ganz merkwürdigen Art zusammengesetzt ist. Nehmen wir einmal an, diese Linie stelle das Auge dar als Tor des Augensinnes Nun lassen wir (Querlinien) unsere Begehrung hinströmen bis zum Tor der Sinneserlebnisse, bis zum Auge in der Richtung aus der Seele heraus. Und nun lassen wir auch unsere Urteilsfähigkeit (senkrechte Linien) dahinströmen: dann hätten wir ein Symbol für das soeben angedeutete, in ganz einzigartiger Art zusammengesetzte Gefühl. Den Unterschied zwischen den beiden Strömungen, die da bis zum äußeren Eindruck hingehen, werden wir recht würdigen, wenn wir uns noch einmal daran erinnern, daß bei der Entwicklung der Urteilskraft sonst immer die Spitze der Tätigkeit der Seele nicht in der Seele, sondern außerhalb der Seele liegt. Wenn wir in unserer Seele etwas durch unsere Urteilskraft entscheiden sollen, was bis an die Grenze der Seele herantreten soll, so müssen wir in unserer Seele etwas hereinnehmen, worüber die Seele aus sich selbst nicht entscheiden kann: Wahrheit. Das Begehren kann nicht herausgehen, Wahrheit überwältigt das Begehren. Das Begehren muß vor der Wahrheit kapitulieren. Wir müssen also etwas in die Seele hereinnehmen, was der Seele als solcher fremd ist: Wahrheit. Die Urteilslinien (siehe Zeichnung) gehen unter normalen Verhältnissen sonst immer aus dem Seelenleben heraus an etwas Äußeres. Aber das Begehren kann nur bis an die Grenze gehen, wo es entweder zurückgeschleudert wird oder auf sich selber beschränkt bleibt, sich in sich selbst zurücknimmt. In unserem jetzt hingestellten Beispiel aber nehmen wir an, daß beide, Urteilen und Begehren, nur bis zur Grenze gehen und sich beide gegenüber dem Sinneseindruck vollständig decken. Da wogt unser Begehren fort bis an die Außenwelt und bringt uns zurück von derselben Stelle das Urteil. Von derselben Stelle, wo das Begehren umkehrt, bringt es das Urteil zurück. Und was für ein Urteil bringt es da mit zurück? Es sind nur da ästhetische Urteile möglich, die irgendwie zusammenhängen mit Kunst und Schönheit. Das kann nur bei der Kunstbetrachtung vorliegen, daß das Begehren bis an die Grenze fließt und befriedigt wird, und die Urteilsfähigkeit an der Grenze halt macht und das endgültige Urteil mit zurückgebracht wird. Nehmen wir mal an, wir stehen vor einem Kunstwerk. Können Sie da sagen, der Gegenstand erregt in diesem Falle Ihr Begehren? Ja, er erregt es, aber er erregt es nicht durch sich selber. Wenn der Gegenstand durch sich selber das Begehren erregen würde – was ja möglich ist – dann würde es nicht abhängen von einer gewissen Entwicklung der Seele, zum ästhetischen Urteil zu kommen. Es ist durchaus denkbar, daß gewisse Seelen vor einem Kunstwerk gar keine Seelenregungen fühlen. Gewiß, vor anderen Objekten kann das auch sein. Aber, wenn das bei anderen Objekten vorkommt, so besteht diesen Objekten gegenüber vollkommene Gleichgültigkeit. Und dann würde bei Gleichgültigkeit vor dem Kunstwerk dasselbe sich abspielen, wie vor anderen Objekten. Aber vor dem Kunstwerk bemerken wir doch einen Unterschied. Wo diese Gleichgültigkeit nicht ist, wo Menschen das entsprechende Seelenleben dem Kunstwerk entgegenbringen, da lassen sie Urteilen und Begehren bis an die Grenze des Seelenlebens hinfließen, und dann kommt etwas zurück, und zwar ein Begehren, das sich in dem Urteil ausspricht: Das ist schön! Dem einen fließt eben nichts zurück, dem ändern fließt das Begehren zurück, aber nicht das Begehren nach dem Kunstwerk, sondern das mit Urteil befriedigte Begehren kehrt zurück. Da setzen sich in der Seele Begehrungskraft und Urteilskraft mit sich selber auseinander, und der Mensch kann da an der Außenwelt selber dann sich befriedigen, wenn die Außenwelt nur Erregerin seiner eigenen inneren Seelentätigkeit ist. Gerade so viel, als der Mensch von sich ausströmen läßt, gerade so viel strömt ihm zurück. Nun beachte man: Es gehört dazu die unmittelbare Gegenwart des Kunstwerks, weil in der Tat die Seelensubstanz des Begehrens bis an die Grenze der Sinne fließen muß. Jede Erinnerung an das Kunstwerk ergibt eigentlich etwas anderes als das ästhetische Urteil in der Gegenwart des Kunstwerkes. So haben wir in der Wahrheit etwas, wovor gewissermaßen als vor einem dem Seelenleben Äußeren die Begehrungen kapitulieren. So haben wir aber im Schönen etwas, wo die Begehrung unmittelbar zusammenfällt mit dem Urteilen, wo die Entscheidung herbeigeführt wird durch die freiwillig an den Grenzen des Seelenlebens sich abschließende Begehrung, die als Urteil zurückkommt. Daher ist das Erlebnis des Schönen eine so unendliche Wärme ausbreitende Befriedigung. Es ist das größte Gleichmaß der Seelenkräfte vorhanden, wenn das Seelenleben an die Grenze herantritt als Begehren und zurückkommt als Urteil. Es gibt nichts, wo die Bedingungen für ein gesundes Seelenleben so stark erfüllt werden können, wie in der Hingabe an das Schöne. Und wenn die Seelenbegehrung mit großen Wogen brandet an die Grenzen der Sinne und zurückkehrt mit dem Urteil, dann sieht man, daß eine Bedingung für das gewöhnliche Leben nirgends so erfüllt werden kann, als in der Hingabe an das Schöne. Wenn wir nach den denkerischen Früchten der Seele streben, dann arbeiten wir innerhalb der Seele mit einem Materiale, vor dem das Begehrungsvermögen fortwährend kapitulieren muß. Das Begehrungsvermögen wird ja gewiß vor der Majestät der Wahrheit immer kapitulieren, aber wenn es gezwungen kapitulieren muß, so ist das nicht möglich ohne eine Beeinträchtigung des gesunden Seelenlebens. Ein fortwährendes Streben auf denkerischem Gebiete, wobei fortdauernd Begehrungen kapitulieren müssen, würde schließlich die menschliche Seele ausdörren. Aber diejenigen Urteile, die ein gleiches Maß befriedigter Begierde mit einem gleichen Maß von Urteil mitbringen, geben etwas anderes in die Seele. Nun soll aber damit nicht etwa gesagt sein, daß der Mensch fortwährend im Genuß des Schönen schwelgen solle und der Wahrheit gegenüber geltend mache: daß sie ungesund sei. Das hieße ja den Grundsatz aufstellen: Wahrheitsstreben sei ungesund, also lassen wir es; in Schönheit schwelgen ist gesund, also tun wir es! Aber als Folge des Gesagten muß sich für die menschliche Seele ergeben, daß gegenüber dem Wahrheitsstreben der Mensch immer gezwungen ist – weil das Wahrheitsstreben eine Pflicht, eine Notwendigkeit ist – ist er gezwungen, das Begierdenleben in sich selber zurückzukämpfen, in sich selber hineinzugießen. Und das müssen wir auch innerhalb des Wahrheitsstrebens ruhig tun. Dieses Streben macht uns daher auch am allermeisten bescheiden und drängt unser Selbstgefühl in der richtigen Weise zurück. Wahrheitsstreben macht uns immer bescheidener und bescheidener. Aber wenn der Mensch immer bloß so weiterlebte, daß er auf diese Weise immer bescheidener und bescheidener würde, so würde er schließlich bei seiner eigenen Auflösung ankommen, es würde ihm etwas fehlen, was zur Erfüllung seines Seelenlebens notwendig ist, um ihn zu erhalten: das Spüren, das Empfinden seines eigenen Innern. Der Mensch darf sich nicht dadurch entselbsten, daß er immer der Wahrheit gegenüber kapitulieren muß. Und da tritt das Leben des ästhetischen Urteils ein. Das Leben des ästhetischen Urteils ist so, daß der Mensch das, was er an die Grenze der Seele hinbringt, auch zurückbringt. Das ist ein solches Leben, wo der Mensch darf, was er in der Wahrheit soll. Was er in der Wahrheit soll, das ist, daß ohne seine Willkür die Entscheidung getroffen wird. Bei der Wahrheitssuche muß sich der Mensch ganz hingeben; er muß sich vollständig hingeben, und zurück erhält er die Wahrheit. Beim ästhetischen Urteil, bei der Suche nach dem Erleben des Schönen geben wir uns auch ganz hin. Wir lassen fast wie bei der Sinnesempfindung unser inneres Seelengewoge bis an die Grenze fließen. Dann kommt aber etwas zurück, was von außen gar nicht entschieden, gar nicht gegeben werden kann. Wir selbst kommen zurück. Wir haben uns hingegeben und werden uns wiedergegeben. Die Wahrheit bringt uns nur das Urteil zurück; aber das ästhetische Urteil bringt uns auch noch unser Selbst zurück als Geschenk. Das ist das Eigentümliche des ästhetischen Lebens: es enthält die Wahrheit, das heißt die Selbstlosigkeit in sich und zu gleicher Zeit das Geltendmachen des inneren Herren im Seelenleben. Wie ein freies Geschenk werden wir im ästhetischen Urteil uns selber zurückgegeben. In diesen Vorträgen muß ich Ihnen – wie Sie sehen – etwas vor die Seelen stellen, was sehr wenig zu Definitionen führen kann. Wir wollen nur versuchen, die Dinge zu charakterisieren wie sie sind, indem wir den Umfang des Seelenlebens abstecken und uns in ihm ergehen. Wir haben im vorigen Jahre in den Vorträgen über „Anthroposophie"* gesehen, daß nach unten die Leiblichkeit an das Seelenleben angrenzt; und an der Grenze des leiblichen und seelischen Lebens haben wir damals den Menschen zu erfassen und dadurch den menschlichen Leib zu verstehen gesucht und was mit der Leibesgestalt zusammenhängt. (* Siehe die Vorträge I–IV dieses Buches.) Diese Vorträge sollen uns zuletzt Lebensregeln, Lebensweisheit geben. Deshalb ist eine breite Grundlage nötig. Heute haben wir Einblick gewonnen in das, was im Innern unseres Seelenlebens an Begehren wogt. Nun haben wir im vorigen Vortrag gesehen, daß gewisse gefühlsartige Erlebnisse, wie die Langeweile, davon abhängen, daß Vorstellungen aus der Vergangenheit wie Blasen in unserem Seelenleben sind, die in unserer Seele ein Eigenleben führen. Was für ein Leben sie führen, davon hängt in einem gewissen Moment unseres Daseins viel ab. Wie sich unsere Vorstellungen als selbständige Wesen in unserer Seele verhalten, was die Langeweile in unserer Seele bedeutet, davon hängt unsere Seelenverfassung ab, davon hängt ab, ob wir glücklich sind oder unglücklich. Also: von diesen in unserer Seele lebenden Wesen hängt unser gegenwärtiges Lebensglück ab. Gewissen Vorstellungen gegenüber, die wir in unser gegenwärtiges Seelenleben haben hineinkommen lassen, sind wir machtlos, anderen gegenüber sind wir mächtig, je nachdem, ob sich Vorstellungen regen oder nicht, ob wir uns erinnern können, wenn wir wollen, oder ob wir das nicht können. Da müssen wir fragen: Welche Vorstellungen ergeben sich leicht wieder, und welche ergeben sich schwer? Das kann im Leben ungeheuer wichtig sein. Können wir von vornherein etwas tun bei der Aufnahme von Vorstellungen, daß sie sich leicht oder schwer ergeben? Ja, wir können den Vorstellungen etwas dazu mitgeben. Für viele Menschen wäre es sehr nützlich, und viele Menschen könnten sich ihr Leben ungeheuer erleichtern, wenn sie wüßten, durch was sie das leichte Erinnern an ihre Vorstellungen bewirken könnten. Also, Sie müssen Ihren Vorstellungen etwas mitgeben, um sie leicht in Erinnerung kommen zu lassen. Was können wir aber den Vorstellungen gegenüber tun? Das Seelenleben besteht aus Begehren und Urteilen. Daher müssen wir innerhalb dieser beiden Elemente das finden, was wir der Vorstellung mitgeben. Was können wir von unserem Begehren mitgeben? Eben nur Begehren! In dem Momente, wo wir die Vorstellung aufnehmen, wo sie in uns hineinfließt, müssen wir möglichst viel von unserem Begehren abgeben; das können wir nur dadurch, daß wir die Vorstellung mit Liebe durchdringen. Das ist ein guter Paß für das weitere Seelenleben, wenn wir der Vorstellung einen Teil unseres Begehrens abgeben. Je liebevoller wir eine Vorstellung aufnehmen, je mehr Interesse wir einer Vorstellung zuwenden, je mehr wir uns gegenüber der Vorstellung selbst verlieren mit unseren Eigenschaften, desto besser bleibt sie uns dauernd erhalten. Wer sich gegenüber der Vorstellung nicht verlieren kann, der wird sie leicht vergessen. Wir können eine Vorstellung gleichsam umgeben mit Liebe. Aber wir müssen auch noch sehen, wie wir mit dem Urteilen auf die Vorstellung wirken können. Eine Vorstellung wird leichter durch die Erinnerung zurückgerufen werden können, wenn sie durch die urteilende Seelenkraft aufgenommen wird, als wenn sie nur einfach dem Seelenleben eingefügt worden ist. Wenn Sie einer Vorstellung, die Sie in Ihr Seelengefüge aufnehmen, gegenüber urteilen und sie mit dem Urteilen umspannen, so geben Sie ihr wieder etwas mit, was die Erinnerung an sie fördert. So sehen Sie, daß Sie einer Vorstellung so etwas wie eine Atmosphäre mitgeben können. Und es hängt vom Menschen ab, ob eine Vorstellung leicht oder schwierig in der Erinnerung wieder auftaucht. Die Vorstellungen mit einer Atmosphäre von Urteil und Liebe zu umgeben, ist etwas sehr wichtiges für die Gesundheit des Seelenlebens. Aber wir werden dabei auch noch die Ich-Vorstellung gebührend zu berücksichtigen haben. Unser ganzes fortlaufendes Seelenleben steht in fortwährendem Bezug zu einer Vorstellung, welche ein Zentrum ist: zu der Ich-Vorstellung. Wenn wir den heute gezeigten Weg gehen, werden wir das nächste Mal die Möglichkeit finden, die Richtung des Gedächtnisses und des Ich-Erlebens zusammenzufassen. Im Grunde genommen ist die Grundrichtung der Seele Begehren. Da könnte es denjenigen wundern, der weiß, daß dem Seelenleben durch esoterische Entwicklung eine höhere Richtung gegeben werden soll, daß das Begehren in gewisser Weise zu überwinden ist. Aber das ist kein genauer Ausdruck: das Begehren in der Seele zu überwinden. Das Begehren wogt ja auf in der Seele aus unbekannten Tiefen. Was ist das aber, was da im Begehren hereinwogt? Wofür ist das Begehren der Ausdruck? Wollen wir diese Tiefen ergründen, so können wir sie vorläufig abstrakt auffassen als das, was auf einem höheren Gebiet dem Begehren entspricht und aus des Menschen ureigenstem Wesen hervorgeht als – der „Wille". Und wenn wir das Begehren zum Zwecke einer höheren Entwicklung, bekämpfen, so bekämpfen wir nicht den Willen, sondern nur die einzelnen Modifikationen, die einzelnen Gegenstände des Begehrens. Und dann wirkt rein der Wille in uns. Der Wille mit einem Gegenstande, mit einem Inhalt des Begehrens ist Begierde. Wir können aber durch Urteilen zur Vorstellung kommen, uns von dem Begehren befreien zu wollen. Ein solcher Wille, der frei geworden ist von den Gegenständen, ist also in gewisser Weise ein Höchstes in uns. Sie müssen dabei nicht denken z. B. an den Willen zum Leben, denn das ist ein Wille zum Gegenstande. Wille ist aber nur dann rein und frei, wenn er nicht modifiziert ist zu einem bestimmten Begehren, wenn er also hinwegführt von einem bestimmten Begehren. Wenn in unsere Gefühle Willensleben hereinwogt, so können wir so recht studieren, daß Wille und Gefühl etwas Verwandtes haben. Man kann ja phantastische Erklärungen vom Willen geben. Da könnte man sagen: Wille ist ja etwas, was hinführen muß zu einem bestimmten Gegenstande. Solche Definitionen sind ganz und gar unberechtigt, und für Menschen, die solche Definitionen abgeben, wäre es manchmal gescheiter, sich dem Genius der Sprache hinzugeben. So hat die Sprache ein geniales Wort erfunden für das innerliche Erlebnis, wo der Wille unmittelbar Gefühl wird: Wenn der Mensch ein

Willensstreben in sich selbst anschauen könnte, das sich in sich selbst abstumpft, so würde er – wenn der Mensch einem Gegenstand oder einem Wesen gegenübertritt –, ein Wogen des Willens bis zu einem bestimmten Punkte wahrnehmen können; dann aber hält der Wille zurück. Das ergibt ein tiefes Gefühl des Unbefriedigtseins gegenüber diesem Wesen. Dieser Wille führt ganz gewiß nicht zur Tat; und die Sprache erfindet da ein geniales Wort: Widerwille. Das aber ist ein Gefühl. So daß der Wille, wenn er sich selbst im Gefühle erkennt, in der Tat ein Begehren ist, das in sich selbst zurückführt. Und dafür hat die Sprache ein Wort, das den Willen unmittelbar als Gefühl bezeichnet. Dadurch sehen wir, daß die Definition unrichtig ist, die im Willen nur den Ausgangspunkt einer Tat sehen will. Innerhalb des Seelenlebens wogt überall differenzierter Wille: Begehren. Und darin zeigen sich dann die verschiedenen Seelengebilde.IV. Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi, Jugendgedicht Goethe's Welch ungewöhnliches Getümmel! Ein Jauchzen tönet durch die Himmel. Ein großes Heer zieht herrlich fort. Gefolgt von tausend Millionen, Steigt Gottes Sohn von seinen Thronen, Und eilt an jenen finstern Ort. Er eilt, umgeben von Gewittern; Als Richter kommt Er und als Held. Er geht und alle Sterne zittern. Die Sonne bebt. Es bebt die Welt. Ich seh' ihn auf dem Siegeswagen, Von Feuerrädern fortgetragen, Den, der für uns am Kreuze starb. Er zeigt den Sieg aus jenen Fernen, Weit von der Welt, weit von den Sternen, Den Sieg, den Er für uns erwarb. Er kommt, die Hölle zu zerstören, Die schon sein Tod darnieder schlug. Sie soll von Ihm ihr Urteil hören. Hört! jetzt erfüllet sich der Fluch. Die Hölle sieht den Sieger kommen, Sie fühlt sich ihre Macht genommen. Sie bebt und scheut sein Angesicht. Sie kennet Seines Donners Schrecken. Sie sucht umsonst sich zu verstecken. Sie sucht zu flieh'n und kann es nicht Sie eilt vergebens, sich zu retten Und sich dem Richter zu entzieh'n, Der Zorn des Herrn, gleich ehrnen Ketten, Hält ihren Fuß, sie kann nicht flieh'n. Hier lieget der zertret'ne Drache, Er liegt und fühlt des Höchsten Rache, Er fühlet sie und knirscht vor Wut. Er fühlt der ganzen Hölle Qualen, Er ächzt und heult bei tausend Malen: Vernichte mich, o heiße Glut! Da liegt er in dem Flammenmeere, Ihn foltern ewig Angst und Pein. Er flucht, daß ihn die Qual verzehre, Und hört, die Qual soll ewig sein. Auch hier sind jene großen Scharen, Die mit ihm gleiches Lasters waren, Doch lange nicht so bös als er. Hier liegt die ungezählte Menge, In schwarzem, schrecklichem Gedränge, Im Feuerorkan um ihn her; Er sieht, wie sie den Richter scheuen, Er sieht, wie sie der Sturm zerfrißt, Er sieht's und kann sich doch nicht freuen, Weil seine Pein noch größer ist. Des Menschen Sohn steigt im Triumphe Hinab zum schwarzen Höllensumpfe Und zeigt dort seine Herrlichkeit. Die Hölle kann den Glanz nicht tragen, Seit ihren ersten Schöpfungstagen Beherrschte sie die Dunkelheit. Sie lag entfernt von allem Lichte, Erfüllt von Qual im Chaos hier. Den Strahl von Seinem Angesichte Verwandte Gott auf stets von ihr. Jetzt siehet sie in ihren Grenzen Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen, Die fürchterliche Majestät! Sie sieht mit Donnern Ihn umgeben, Sie sieht, daß alle Felsen beben, Wie Gott im Grimme vor ihr steht. Sie sieht's, Er kommet sie zu richten, Sie fühlt den Schmerzen, der sie plagt, Sie wünscht umsonst sich zu vernichten. Auch dieser Trost bleibt ihr versagt. Nun denkt sie an ihr altes Glücke, Voll Pein an jene Zeit zurücke, Da dieser Glanz ihr Lust gebar; Da noch ihr Herz im Stand der Tugend, Ihr froher Geist in frischer Jugend, Und stets voll neuer Wonne war. Sie denkt mit Wut an ihr Verbrechen, Wie sie die Menschen kühn betrog; Sie dachte sich an Gott zu rächen, Jetzt fühlt sie, was es nach sich zog. Gott ward ein Mensch. Er kam auf Erden. Auch dieser soll mein Opfer werden, Sprach Satanas und freute sich. Er suchte Christum zu verderben, Der Welten Schöpfer sollte sterben. Doch weh dir, Satan, ewiglich! Du glaubtest Ihn zu überwinden. Du freutest dich bei Seiner Not. Doch siegreich kommt Er, dich zu binden: Wo ist dein Stachel hin, o Tod? Sprich, Hölle! sprich, wo ist dein Siegen? Sieh nur, wie deine Mächte liegen. Erkennst du bald des Höchsten Macht? Sieh, Satan! sieh dein Reich zerstöret. Von tausendfacher Qual beschweret Liegst du in ewig finstrer Nacht. Da liegst du wie vom Blitz getroffen. Kein Schein von Glück erfreuet dich. Es ist umsonst. Du darfst nichts hoffen, Messias starb allein für mich! 134 Es steigt ein Heulen durch die Lüfte, Schnell wanken jene schwarzen Grüfte, Als Christus sich der Hölle zeigt. Sie knirscht aus Wut; doch ihrem Wüten Kann unser großer Held gebieten; Er winkt, die ganze Hölle schweigt. Der Donner rollt vor Seiner Stimme. Die hohe Siegesfahne weht. Selbst Engel zittern vor dem Grimme, Wenn Christus zum Gerichte geht. Jetzt spricht Er; Donner ist sein Sprechen, Er spricht, und alle Felsen brechen. Sein Atem ist dem Feuer gleich. So spricht Er: Zittert, ihr Verruchte! Der, der in Eden euch verfluchte, Kommt und zerstöret euer Reich. Seht auf! Ihr wäret Meine Kinder, Ihr habt euch wider Mich empört, Ihr fielt und wurdet freche Sünder, Ihr habt den Lohn, der euch gehört. Ihr wurdet Meine größten Feinde. Verführtet Meine liebsten Freunde. Die Menschen fielen so wie ihr. Ihr wolltet ewig sie verderben. Des Todes sollten alle sterben. Doch, heulet! Ich erwarb sie Mir. Für sie bin Ich herabgegangen. Ich litt, Ich bat, Ich starb für sie. Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen. Wer an Mich glaubt, der stirbet nie. Hier lieget ihr in ew'gen Ketten, Nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten, Nicht Reue, nicht Verwegenheit. Da liegt! krümmt euch in Schwefelflammen! Ihr eiltet euch selbst zu verdammen, Da liegt und klagt in Ewigkeit! Auch ihr, so Ich Mir auserkoren, Auch ihr verscherztet Meine Huld; Auch ihr seid ewiglich verloren. Ihr murret? Gebt Mir keine Schuld. Ihr solltet ewig mit Mir leben, Euch ward hierzu Mein Wort gegeben, Ihr sündigtet und folgtet nicht. Ihr lebtet in dem Sündenschlafe. Nun quält euch die gerechte Strafe, Ihr fühlt Mein schreckliches Gericht. So sprach Er, und ein furchtbar Wetter Geht von Ihm aus. Die Blitze glühn. Der Donner faßt die Übertreter Und stürzt sie in den Abgrund hin. Der Gottmensch schließt der Höllen Pforten, Er schwingt sich aus den dunklen Orten In seine Herrlichkeit zurück. Er sitzet an des Vaters Seiten, Er will noch immer für uns streiten. Er will's! o Freunde, welches Glück! Der Engel feierliche Chöre, Die jauchzen vor dem großen Gott, Daß es die ganze Schöpfung höre: Groß ist der Herr, Gott Zebaoth! Bewußtsein und Seelenleben. Es wird einiges beitragen können zu einem intimeren Verständnis dessen, was gestern gesagt wurde und auch heute noch gesagt werden wird, wenn wir einen Vergleich zu ziehen versuchen zwischen jener Dichtung Hegels, die gestern, und der Dichtung des jungen Goethe: „Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi", die Ihnen soeben vorgetragen wurde. Dieser Vergleich wird aus dem Grunde gut sein, weil durch ihn uns die Verschiedenartigkeit der Seelen der Persönlichkeiten zum Bewußtsein kommen kann, von denen die beiden Dichtungen herrühren. Versuchen Sie sich zu vergegenwärtigen, wie gewaltig verschieden die beiden Dichtungen sind. Es ist ja geboten durch die Kürze der Zeit, daß gewisse Dinge nur mehr oder weniger angedeutet werden können; allein es wird doch möglich sein, daß wir uns verständigen. Die gestrige Dichtung ist die eines Philosophen, der es im reinen Gedanken zu einer ungeheuren Höhe gebracht hat. Wir haben gesehen, daß in dieser Eleusis-Dichtung Hegels gewissermaßen der Gedanke selber in Hegel dichterisch-schöpferisch geworden ist. Bei der gestrigen Dichtung wird man sagen, man fühlte gewaltige Gedanken, die sich beschäftigen mit den größten Gedanken, die anknüpfen an die Mysterien, an die Weltengeheimnisse. Aber man fühlt zugleich bei Hegel eine gewisse Ungelenkigkeit in der dichterischen Behandlung des Stoffes. Man fühlte an der dichterischen Behandlung dieses Stoffes, daß die Dichtung nicht die Hauptmission jenes Mannes ist. Es ist ein Ringen mit der dichterischen Form. Und man fühlt es der Dichtung an, daß der Gedanke nur schwer zu dem Gebiete hat vordringen können, wo die dichterische Form überhaupt erst möglich wird. Man fühlt, viele solche Dichtungen sind dem Manne nicht möglich gewesen. Vergleichen wir diese Dichtungen unter einem bestimmten Gesichtspunkte. Im ersten Vortrage wurde Ihnen eine umgeänderte Jugenddichtung Goethes vorgelesen, an der man sah, wie zwei Seelenkräfte in der Brust Goethes lebten. Heute haben wir eine andere Dichtung des jungen Goethe gehört, die keine Umänderung zu erfahren brauchte, die in der Form, wie sie der junge Goethe geschrieben hat, in ihren gewaltigen Bildern auch des alten Goethe würdig ist. Wir sehen in dieser Dichtung des jungen Goethe, daß eine ganz andere Seelenkraft in Goethe wirkt als in Hegel. Überall ist es bei Goethe so, daß ihm die vollsaftigen Bilder zufließen. Und wie bilderinhaltsvoll ist diese Dichtung des jungen Goethe! Das lag schon in seinen Anlagen, daß ihm im Seelenleben vollinhaltliche Bilder in Hülle und Fülle zuströmten. Und wo die Größe des Gegenstandes ihn überwältigt, werden wir gewahr, daß mancherlei von dem, was in der anderen Dichtung Goethes noch störend im Wege lag, zurückgedrängt wird durch ein mächtiges Seelenleben, das in vollsaftigen Bildern sich ausleben will. Wir sehen ein Dreifaches in den vorgetragenen Dichtungen. In Hegel wirkt der Gedanke, bringt es zu Bildern nur durch ein ungeheures Ringen, und die Stärke dieses Ringens haftet den Bildern noch in ihrer Blässe an. In Goethe aber wirkt eine ganz andere Seelenkraft, die in vollsaftigen Bildern daherrollt. Wir sehen, wie diese Seelenkraft durch ein anderes so beeinträchtigt werden kann, wie in der Dichtung vom „Ewigen Juden", die wegen dieses Kampfes der zwei Seelenkräfte auch Fragment geblieben ist. Da werden wir auf die Vielgestaltigkeit des Seelenlebens hingewiesen. Bei Hegel haben wir Gedankenkraft, die sich nur schwer hineinbohrt in diejenige Seelenkraft, die bei Goethe die stärkere ist. Und wir sehen, wie sich Goethes beste Seelenkraft in der eigenen Seele wiederum in Entgegengesetztes hineinbohrt. Das wollen wir festhalten. Nun wollen wir in unseren psychosophischen Betrachtungen fortfahren, Wir erinnern uns, daß wir gefunden haben: innerhalb des Seelenlebens wirken Urteilen und die Erlebnisse von Liebe und Haß, die aus dem Begehrungsvermögen stammen. Wir können das auch in anderer Weise zusammenfassen: Wenn wir in die Seele blicken, da haben wir in der Urteilskraft das, wo wir von Verstandestätigkeit, von der Fähigkeit, die Wahrheit verstehen zu wollen, reden. Und dann tritt eine ganz andere Seelenkraft uns entgegen, wenn wir davon sprechen, daß die Seele in dieser oder jener Weise an der Außenwelt interessiert ist. Je nachdem Liebe und Haß an der Außenwelt wirken, danach ist die Seele an der Welt interessiert. Aber die Phänomene von Liebe und Haß haben trotzdem nichts mit der Urteilskraft zu tun. Urteilsfähigkeit und Interessiertheit sind zwei in ganz verschiedener Weise in der Seele wirkende Kräfte. Wenn man zum Beispiel in die Seele blickt nach dem „Wollen" und da glauben wollte, daß das Wollen noch etwas ganz Besonderes in der Seele sei, so würde man in der Seele dem „Interesse für das Gewollte" begegnen. Kurz: Interesse erweckt durch Liebe und Haß; das Urteilen. Außer diesen Erlebnissen werden Sie im Binnengebiet der Seele nichts finden. Damit erschöpfen wir das Seelenleben in Bezug auf seinen Inhalt. Eines aber ist dabei vollständig unberücksichtigt geblieben, was zum Wichtigsten gehört, das uns am Seelenleben sofort entgegentritt. Und das ist, was wir mit dem Worte Bewußtsein bezeichnen. Zum Seelenleben gehört Bewußtsein. Wenn wir den Inhalt des Seelenlebens von allen Seiten zu durchforschen trachten, dann treten uns entgegen Urteilsfähigkeit und Interessiertheit. Aber wenn wir auf die inneren Eigentümlichkeiten der beiden Seelenkräfte sehen, so dürfen wir nur insofern diese beiden Seelenkräfte zum Seelenleben rechnen, als wir der Seele Bewußtsein zuschreiben dürfen. Was ist nun eigentlich Bewußtsein? Ich werde dieses Wort nicht weiter definieren, sondern ich werde einfach charakterisieren. Wenn Sie mit Hilfe dessen, was wir schon betrachtet haben, an den Begriff Bewußtsein herangehen, so werden Sie gerade gegenüber dem fortfließenden Strome der aufgenommenen Vorstellungen sagen: es zeigt sich, daß in der Seele die Bewußtheit doch nicht zusammenfällt mit dem Seelenleben. Warum? Wir haben ja gesehen, daß ein Unterschied besteht zwischen Seelenleben und Bewußtheit dadurch, daß eine Vorstellung in der Seele weiterlebt, ohne in der Bewußtheit zu sein. Eine Vorstellung, die wir einmal vor längerer Zeit aufgenommen haben, lebt in unserem Seelenleben weiter. Wir können uns ihrer zwar erinnern; aber wenn wir uns ihrer zur Zeit nicht erinnern, sondern erst nach zwei Tagen, so war die Vorstellung uns solange nicht bewußt, sondern nur in der Erinnerung. Erinnerung ist nicht immer bewußt. Die Vorstellung lebte also in der Seele, war aber zur Zeit nicht im Bewußtsein. Bewußtsein aber ist etwas anderes als der fortfließende Strom des Seelenlebens. Wir müssen sagen: wenn wir die Vorstellungen, an die wir uns vielleicht einmal erinnern können, mit einem Pfeile in der Richtung des Stromes der Vorstellungen in der Zeit bezeichnen, dann haben wir darin alle Vorstellungen, die von der Vergangenheit in die Zukunft hineinfließen. Wenn wir sie aber bewußt haben wollen, so müssen wir sie erst durch einen Willensakt heraufholen aus dem unbewußten Leben der Seele. Bewußtheit ist in dem Momente, wo die Seele lebt, etwas, was zum Seelenleben gehört. Aber Bewußtheit gehört nicht in der Art zum Seelenleben, daß alles, was zu diesem gehört, auch nun in die Bewußtheit hineinfallen müßte. Vielmehr beleuchtet das Bewußtsein nur einen Teil des Seelenlebens. Woran liegt das? Nun könnte man sagen: Ja, was du da mit „fortfließendem Strom der Vorstellungen" bezeichnest, das ist nichts weiter als die Nerven- und Gehirndisposition, die einmal hergestellt ist und die bleibt, und es braucht nur die Gehirndisposition in einem gewissen Momente vom Bewußtsein beleuchtet zu sein. Das wäre der Fall, wenn es wahr wäre, daß von der Wahrnehmung nichts weiter losgelöst worden wäre, um zur Vorstellung zu werden. Da brauchte die Wahrnehmung nicht erst in die Vorstellung umgewandelt zu werden. Die Vorstellung ist aber eine Antwort, eine Wahrnehmung von innen heraus, und sie hat etwas weggenommen von der äußeren Wahrnehmung, was aber nicht immermitBewußtsein zusammenhing, sondern erst von diesem beleuchtet werden muß. Wie geschieht es nun, daß auf diesen fortlaufenden Strom, der die Vorstellungen enthält, die nicht in unserem Bewußtsein sind, Licht geworfen werden kann, so, daß das darin Enthaltene sichtbar werden kann in der Erinnerung? Eine Tatsache des Seelenlebens, wie es auf dem physischen Plan sich abspielen kann, kann Ihnen das zeigen. Diese Tatsache wird in der Psychologie überhaupt nicht berücksichtigt. Aber wir haben es mit Tatsachen, nicht mit Vorurteilen zu tun. Unter den Gefühlen gibt es mancherlei Arten von Gefühlen, zum Beispiel: Sehnsucht, Ungeduld, Hoffnung, Zweifel, — endlich auch solche Gefühle wie Angst, Furcht usw. Was sagen uns diese Gefühle? Wenn wir sie prüfen, so haben sie alle etwas merkwürdig Gemeinsames an sich. Sie beziehen sich alle auf die Zukunft, auf etwas, was auftreten kann und gewünscht wird. Der Mensch lebt also in seiner Seele so, daß ihn in dem Gefühle nicht nur die Gegenwart, sondern auch die Zukunft, und zwar recht lebhaft interessiert. Noch mehr ist das der Fall bei den ausgesprochenen Begehrungen. Versuchen Sie einmal, das Rumoren in der Seele zu beachten, wenn Sie etwas begehren, was in der Zukunft geschehen soll. Sie können noch weiter gehen. Versuchen Sie einmal in Ihren Erinnerungen nachzuschlagen, was z. B. Sie in Ihrer Jugend als Freude oder Schmerz erlebt haben, und vergleichen Sie das damit, was Sie erst vor kurzem an solchen Gefühlen erfahren haben. Wie sieht das aus? Versuchen Sie es und Sie werden finden, wie unendlich blaß diese Erinnerung an das lange Vergangene nur aufgefrischt werden kann! In der Gegenwart sind solche Erinnerungen frisch und stark; je mehr wir uns davon entfernen, desto mehr verblassen sie. Ich möchte wissen, wie viele Leute über das jammern, was vor zehn Jahren ihnen zugestoßen ist, wenn es nicht noch ein gegenwärtiger Mangel ist. Insofern wir der Zukunft entgegenschauen oder insofern wir in die Vergangenheit schauen, das ist ein gewaltiger Unterschied. Es gibt nur eine Erklärung für die Ihnen eben charakterisierte Tatsache. Und die Erklärung ist diese — und sie kann nicht anders sein — daß das, was wir Begehren nennen, überhaupt nicht in derselben Richtung fließt wie der Strom der Vorstellungen, sondern daß dieser ihm entgegenkommt. Und Sie werden einen ungeheuren Lichtblitz auf Ihr Seelenleben werfen, wenn Sie das eine Einzige nur voraussetzen, daß Begehren, Liebe, Haß, Wunsch, Interessiertsein usw. einen Strom bilden, der von der Zukunft in die Vergangenheit fließt, der Ihnen also entgegenfließt. Ich brauchte Tage, um das genau auszuführen. Sie erhalten Aufschluß über die Rätsel des Bewußtseins, und mit einem Male wird die ganze Eigentümlichkeit des Seelenlebens klar, wenn Sie voraussetzen, daß der Strom der Begehrungen, Liebe und Haß Ihnen entgegenkommt aus der Zukunft und sich begegnet mit dem Strom der Vorstellungen, der aus der Vergangenheit in die Zukunft fließt. In jedem Moment sind Sie in der Begegnung dieser beiden Ströme. Wenn der gegenwärtige Augenblick des Seelenlebens eine solche Begegnung ist, so werden Sie leicht begreifen, daß diese beiden Ströme in Ihrer Seele übereinander schlagen. Dieses Übereinanderschlagen ist das Bewußtsein. Wenn Sie in irgend einem gegenwärtigen Momente in Ihr bewußtes Seelenleben schauen, so ist darin etwas, was aus der Vergangenheit in die Zukunft schlägt, und was aus der Zukunft in die Vergangenheit geht. Es gibt keine andere Erklärung für das Bewußtsein als das Übereinanderschlagen dieser beiden Strömungen, der Strömung von der Vergangenheit in die Zukunft und der Strömung von der Zukunft nach der Vergangenheit; so daß die Seele — wenn Sie sich vorstellen alles das, was hier als Stauung nun entsteht, teilnimmt an allem, was aus der Vergangenheit fließt und was diesem Strom aus der Zukunft entgegenkommt. Wenn Sie in irgend einem Momente in das bewußte Seelenleben schauen, können Sie sagen: darinnen ist gewissermaßen eine Durchdringung von diesen beiden Strömen. Da sind alle Vorstellungen, die Sie mitgebracht haben, da ist alles, was aus der Zukunft in die Vergangenheit fließt und sich entgegenstellt dem Strom der Vorstellungen als Interessiertsein, Wunsch, Begehren usw. Weil das ganz deutlich unterschieden werden kann, wollen wir auch dem Seelenleben zwei Namen geben, wobei es auf die Namen selbst nicht ankommt. Wenn ich vor einem gewöhnlichen Publikum spräche, so würde ich, wie das so üblich ist, höchst sonderbare Namen dazu wählen, z. B. könnte ich die eine Strömung mit A bezeichnen, die andere mit B. Dann könnte man sofort A und B in einer Gleichung gut anbringen. Aber es kommt ja nicht auf die Namen an. Ich möchte in diesem Äugenblick aber Namen wählen, an denen Sie wieder erkennen, was Sie schon von einer anderen Seite her kennen müssen, so daß Sie es von zwei Seiten her betrachten können. Einmal von Seiten des reinen Empirikers, der Namen wählen kann wie er will für das, was er konstatiert hat, wo der Name also gleichgültig ist; nun aber auch von Seiten desjenigen, der solche Namen wählt, weil er die Tatsachen aus der Hellsichtigkeit anschaut. Deshalb wollen wir dem Strom der Vorstellungen, der aus der Vergangenheit in die Zukunft fließt, als Namen geben die Bezeichnung „Ätherleib der Seele", und dem ändern Strom der Begehrungen, der aus der Zukunft in die Vergangenheit führt, den Namen „Astralleib der Seele". Und das Bewußtsein ist das gegenseitige Sich-Treffen des Astralund des Ätherleibes. Versuchen Sie einmal, die Probe zu machen. Denken Sie an alles, was Sie aus den Forschungen des hell Sie brauchen sich nur die Frage vorzulegen, was die Stauung, den Durchschnitt beider Strömungen hervorbringt? Das liegt darin, daß diese beiden Ströme sich im physischen Leibe begegnen. Nehmen Sie einmal an, der physische Leib und auch der ätherische Leib seien weggenommen. Was geschähe dann? Dann bliebe die von der Vergangenheit in die Zukunft fließende Strömung fort, und die andere, die astralische, hätte freien Lauf. Das aber macht sich unmittelbar nach dem Tode geltend. Und die Folge ist, daß das Bewußtsein nach dem Tode — während der Zeit im Kamaloka rückwärts verläuft. So finden wir auf unserem psychosophischen Wege wieder, was wir auf dem Wege einer exakten Theosophie gelernt haben. Aus den Forschungen des hellsichtigen Bewußtseins wird manches zuerst den Beobachtungen des physischen Planes widersprechen, denn diese Beobachtungen müssen überhaupt erst richtig geordnet werden. Ist dies aber geschehen, so lassen sich die Forschungen des hellsichtigen Bewußtseins überall rechtfertigen. Die Ergebnisse beider Wege werden sich dann decken. — Jetzt aber wollen wir einmal eine andere Erscheinung des Seelenlebens betrachten, welche bezeichnet wird im täglichen Leben mit „Überraschung", „Erstaunen". Was ist denn das? Wann können wir von einer Sache, die uns begegnet, überrascht sein? Nur dann, wenn wir in dem Augenblick, wo sie an uns herantritt, nicht gleich in der Lage sind zu urteilen; wo wir mit unserem Urteil dem Eindruck, wenn er auf unser Seelenleben gemacht wird, nicht gleich gewachsen sind, In dem Augenblick aber, wo wir ihm mit dem Urteilen gewachsen sind, hört das Erstaunen auf. Etwas, dem wir gleich mit unserem Urteil gewachsen sind, bringt uns überhaupt nicht mehr zum Erstaunen. Da hört alles Erstaunen auf. Wenn wir einer Erscheinung, die uns entgegenkommt, gegenübertreten und Überraschung, Erstaunen, vielleicht auch Furcht, erleben, also einen Bewußtseinseindruck haben, ohne daß unser Urteil heran kann, so treten wohl die Gefühle auf, aber das Urteil bleibt zunächst aus. Woran liegt das? In der Tat, wir müssen uns sagen: die Richtung, welche unsere Interessiertheit, unser Begehrungsvermögen hat, kann nicht dieselbe Richtung sein wie diejenige der Urteilsfähigkeit, denn sonst würde beides zusammenfallen. Also muß das Urteilen noch etwas anderes sein als die gewöhnliche Interessiertheit. Aber dieses Urteilen, das kann auch nicht zusammenfließen und nicht ein und dasselbe sein mit dem aus der Vergangenheit in die Zukunft fließenden Strom des Seelenlebens. Denn sonst müßte in jedem Augenblick das Urteil sich decken mit dem Strom der Vorstellungen; es müßte in jedem Augenblick, wo wir urteilen, das ganze Seelenleben betätigt sein. Es müßte in diesem Augenblick fertig sein mit den Vorstellungen. Das Urteilen aber ist etwas Bewußtes. Wie weit aber ist man im Augenblicke des Urteilens entfernt vom Gegenwärtigsein aller Vorstellungen, die wir in der Seele haben! Das Urteil ist nicht imstande, sogleich den fortfließenden Strom des Seelenlebens aufzufangen. Also mit dem fortfließenden Strom des Seelenlebens kann unser Urteilen auch nicht zusammenfallen. Aber auch nicht mit dem aus der Zukunft in die Vergangenheit fließenden Strome, weil sonst Furcht, Angst, Erstaunen, Überraschung nicht möglich wären. Daher fällt das Urteilen mit keinem dieser Ströme zusammen. Nun halten wir einmal fest, daß unser Urteilen mit keinem dieser Ströme zusammenfällt, und betrachten wir einmal den fortfließenden Strom unseres Ätherleibes, der von der Vergangenheit in die Zukunft sich bewegt. Er zeigt in der Tat etwas höchst Eigentümliches. Er zeigt, daß er sozusagen sowohl unbewußt in der Seele fortfließen kann, als auch bewußt werden kann. Fassen wir das genau ins Auge, daß unbewußte Vorstellungen, die fortfließen im Seelenleben, bewußt werden können. Da sind sie fortwährend; aber nicht immer bewußt. Versuchen wir einmal in einfacher Weise, den Moment zu betrachten, wo solche unbewußten Vorstellungen bewußt werden. Sie gehen vielleicht durch eine Bildergalerie und sehen ein Bild, schauen es an. In diesem Augenblick taucht in Ihrem Bewußtsein dasselbe Bild auf; Sie haben es schon einmal gesehen. Was hat denn da die Erinnerung hervorgerufen? Nun, der Eindruck des neuen Bildes war es, der Ihnen in der Seele sichtbar hingezaubert hat die alte Vorstellung von dem Bilde. Wenn Ihnen nicht das Bild entgegengetreten wäre, dann wäre ja nicht die alte Vorstellung angeregt worden, hervorzukommen. Sie können sich diesen Vorgang erklären, wenn Sie sich sagen: Was ich als mein „Ich" bezeichne, das ist neuerdings in Wechselbeziehung getreten mit dem Bilde, indem es dem Bilde entgegentrat. Dieser Umstand, daß Ihr Ich etwas Neues in sich hineinnimmt, wirkt auf etwas, was im fortfließenden Strom des Seelenlebens enthalten ist, und was dadurch wieder sichtbar wird. Versuchen wir ein Bild zu gewinnen, in dem wir den Vorgang charakterisieren können. Denken Sie einmal an alle Gegenstände, die in der Raumrichtung hinter Ihnen stehen, ohne sich umzuwenden. Sie können sie nicht sehen. Wann aber können Sie sie sehen, ohne sich umzuwenden? Wenn Sie ihnen einen Spjegel entgegenhalten. Etwas ganz Ähnliches muß der Fall sein mit den Vorstellungen, die in der Seele unbewußt fortleben, und dem Vorgang, der eintritt, wenn ein neuer Eindruck kommt. Dieser stellt sich so in Ihre alten Vorstellungen hinein, daß diese seelisch sichtbar werden. Was steht nun vor der alten Vorstellung, daß diese unsichtbar wurde? Ihr „Ich" steht vor den alten Vorstellungen, die unsichtbar sind. Und wenn durch einen neuen Vorgang eine Ursache für eine Spiegelung gegeben ist, dann haben Sie den Vorgang der Erinnerung, des Bewußtwerdens der alten Vorstellung. Der Strom der Erinnerung läuft rückwärts bis zur alten Vorstellung, gerade so wie zu einem Spiegel die Lichtstrahlen rückwärts laufen, um dann wieder nach vorwärts gespiegelt zu werden. Wo ist der Grund, daß eine solche Spiegelung entsteht? Erinnern Sie sich an die höchst bedeutsame Tatsache daß die rückwärtslaufende Erinnerung des Menschen an einem bestimmten Punkte aufhört. Über diesen Punkt hinaus bis zur Geburt erinnert sich der Mensch nicht mehr. Wann fängt die Erinnerung an frühere Ereignisse an? Welche Vorgänge des menschlichen Lebens kommen überhaupt nur in die Erinnerung zurück? Nur solche, bei denen das „Ich" dabei war, die wirklich das Ich in sich hineingenommen hat. Denn ungefähr so weit zurück liegt auch – nach einer bestimmten Gesetzmäßigkeit – der Moment, wo das Kind fähig war, die Ichvorstellung zu entwickeln. Nur die Vorstellungen, die so aufgenommen worden sind, daß das Ich als aktive Kraft dabei war, wo es als selbstbewußtes Ich gefühlt hat, werden im physischen Menschenleben überhaupt erinnert. Was macht dann also dieses Ich, wenn es geboren wird zwischen dem ersten und dritten Lebensjahre des kindlichen Daseins? Früher hat es sozusagen die Eindrücke unbewußt aufgenommen, war nicht selbst dabei, und dann fängt es an, alle Vorstellungen, die von außen hereingenommen werden, mit sich zu verknüpfen. Das ist der Moment, wo das menschliche Ich beginnt, sich vor seine Vorstellungen zu stellen und diese hinter sich zu stellen. Vorher war das Ich in seinem ganzen Vorstellungsleben darin im reinen Gegenwartsleben, dann tritt es heraus und stellt sich so, daß es frei der Zukunft entgegengeht und gewappnet ist, alles, was aus der Zukunft ihm entgegenkommt, aufzunehmen, aber hinter sich stellt es die vergangenen Vorstellungen. Was muß in dem Moment geschehen, wo das Ich alle Vorstellungen in sich hineinzunehmen anfängt, wo das Ich bewußt wird? Da muß das Ich sich verbinden mit dem fortfließenden Strom, den wir Ätherleib genannt haben. In dem Moment, wo das Kind beginnt, ein Ichbewußtsein zu entwickeln, da hat der Strom des Lebens einen Eindruck gemacht auf den Ätherleib, und da entsteht die Ichvorstellungsfähigkeit. Die Ich-Wahrnehmung kann Ihnen niemals von außen zufließen. Alle Vorstellungen, die sich auf die physische Welt beziehen, werden von außen gegeben. Vorher war das Kind unfähig, seinen eigenen Ätherleib zu verspüren. Aber in diesem Augenblick, wo das Kind anfängt, das eigene Ich zu fühlen, spiegelt es in sich zurück den Strom des eigenen Ätherleibes. Da haben Sie auch den Spiegel. Während also alle anderen Vorstellungen, die sich auf den physischen Raum beziehen, durch den physischen Menschen aufgenommen werden, entsteht das Ich-Bewußtsein, die Ich-Vorstellung dadurch, daß das Ich den eigenen Ätherleib ausfüllt und sich gleichsam an seinen Innenwänden spiegelt. Das ist das Wesentliche des Ich-Bewußtseins, daß es der sich nach innen spiegelnde Ätherleib ist. Wodurch kann es veranlaßt werden, sich so im Innern zu spiegeln? Dadurch, daß der Ätherleib einen inneren Abschluß erlangt. Da erst wird das Ich durch innere Spiegelung bewußt. Wir sahen ja, daß der Astralleib dem Ätherleib entgegenkommt. Es ist das Ich, das den Ätherleib ausfüllt und sich dieses Ätherleibes als solchen durch innere Spiegelung bewußt wird. Aber dieses IchBewußtsein wird mächtig ergriffen von aller Interessiertheit, von allen Begehrungen. Denn diese setzen sich gehörig fest im Ich. Dennoch aber, trotzdem sich die Begehrungen so festsetzen im Ich, daß wir dieses Festsetzen der Begehrungen als Egoismus bezeichnen, hat doch diese Ichwahrnehmung wiederum etwas sehr Eigentümliches, in gewisser Beziehung von den Begehrungen Unabhängiges. Es gibt eine bestimmte Forderung in der Menschenseele, die sie sich selbst stellt, und die für die Seele selber sehr leicht beglaubigt werden kann: Es wird sich jede Seele sagen: Durch das bloße Begehren kann ich unmöglich mein Ich hervorrufen. Wenn ich es noch so sehr wünsche, deswegen ist es noch nicht da. Ebensowenig wie das Ich-Bewußtsein bloß aus dem Strom der Vorstellungen besteht, ebensowenig besteht es aus dem Strom der Begehrungen. Es ist ein von beiden grundverschiedenes Element, das aber beide Strömungen in sich aufnimmt. Wie können wir uns dieses Verhältnis graphisch darstellen, so daß die graphische Darstellung vollständig zu dem Tatbestande stimmt? Wir können es dadurch darstellen, daß wir den Strom des Ich senkrecht zum Strom der Zeit auffassen; dann entspricht das Bild den Tatsachen. So muß man es tun, wenn man alle Seelenerscheinungen in Betracht zieht. Sie kommen zurecht mit den Seelenerscheinungen, wenn Sie immer außer den beiden Strömungen, aus der Vergangenheit in die Zukunft und aus der Zukunft in die Vergangenheit, noch eine solche Strömung annehmen, welche senkrecht auf den beiden steht. Und das ist die Strömung, die dem menschlichen Ich-Einschlag selber entspricht. Nun ist aber mit dem Ich etwas verbunden als menschlich-seelisches Erlebnis: die Urteilsfähigkeit. Mit dem Ich schlägt die Urteilsfähigkeit herein. Wenn Sie sich dieses Bild anschaulich machen, so können Sie dabei eigentlich erst die Erscheinung der Überraschung, die Interessiertheit begreifen, noch nicht aber die urteilende Tätigkeit des Ich. Es ist unmöglich, daß die urteilende Tätigkeit des Ich einschlägt bei der Richtung aus der Vergangenheit in die Zukunft. Wenn nicht mit dem Begehren zugleich das Ich einschlagen kann, dann ist es unmöglich, daß dem in die Vergangenheit gehenden Strome mit dem Urteil begegnet wird. Was mußte geschehen, wenn mit dem Ichstrome die urteilende Tätigkeit einsetzen sollte? Eine Spiegelung. Diese Spiegelung mußte so geschehen, daß das Ich die Vorstellungen förmlich hinter sich hätte, welche unbewußt fortfließen. Das würde dann der Fall sein, wenn die Ichströmung aus der Richtung des Pfeiles einströmte, dann aber im Leibe die Richtung des anderen Pfeiles, der Zukunft entgegen haben würde. Das Ich ist jetzt in die Strömung des Ätherleibes, in den Ätherleib, eingeschlagen, ist gewissermaßen hier selber ein Spiegel geworden. Und das stimmt ganz auffälligerweise. Wenn das Ich die unbewußt weiterfließenden Vorstellungen hinter sich hat, was hat es dann – nach der Zukunft zu schauend – vor sich? Stellen Sie sich vor, Sie stünden vor einem Spiegel und sähen hinein. Wenn dabei nichts hinter Ihnen ist, so sehen Sie nichts als die unendliche Leere. Das ist zunächst der Blick des Menschen in die Zukunft. Wann sieht man nun da etwas? Nur dann, wenn man etwas sieht aus der Vergangenheit. Er sieht nicht die Zukunft, sondern die Vergangenheit. Wir sehen im Spiegel die Gegenstände, die hinter uns sind. Wenn das Ich nun in dem Augenblick, wo das Kind zum Selbstbewußtsein kommt, sich innerlich spiegelt, so bedeutet alles seelische Leben von da ab ein Mitspiegeln der Erlebnisse und

Eindrücke aus der Vergangenheit. Daher können Sie nichts erinnern, bevor sich nicht das Ich zum Spiegelungsapparat gemacht hat. Wenn in dem Seelenspiegel aber etwas aus der Vergangenheit zu sehen ist, so sieht der Mensch natürlich nichts von der Zukunft, genau so, wie er nichts von dem sieht, was sich hinter dem Spiegel aus belegtem Glas befindet. Nun ist aber zu beachten, daß das Kind, wenn es nun bei der Ich-Werdung im Ätherleib sich spiegelt, sich an nichts erinnern kann, was vor der Ich-Werdung stattgefunden hat. Das Wesentliche ist nämlich – und dies erklärt alles –, daß das menschliche Ich, insofern es in den Ätherleib einschlägt und aufnimmt die Vorstellungen aus der Vergangenheit, selbst zu einem Seelenspiegelapparat wird, und für alles, was es von da ab hineinnimmt, ist es zugänglich. Erinnern wir uns nunmehr an die schon erwähnte Tatsache, daß es zwei Arten von Erinnerungen gibt, die eine Art, welche durch äußere Wiederholung der Wahrnehmung sich ergibt, und die zweite Art, die hervorgeholt wird aus der Seele ohne äußere Wiederholung durch die Kraft des Ich. Was muß geschehen, damit das Ich Vergangenes wiederspiegeln kann? Man könnte sagen: Wenn Sie einen äußeren Eindruck haben durch ein Bild, welches Sie schon früher gesehen haben, und welches nun zum zweiten oder dritten Mal vor Sie tritt, so wird dadurch die Spiegelung von der anderen Seite so in ihrer Strahlung zurückgehalten, daß sie in den inneren Seelenspiegel hineinfällt. Wie aber, wenn keine Wiederholung des äußeren Eindrucks eintritt? Da muß das Ich selber herbeiziehen das, was vor die innere Spiegelung hintreten soll, also einen Ersatz schaffen für das, was sonst der äußere Eindruck bewirkt hat. Was ist denn aber zunächst dieses Ich, wie es sich im physischen Menschenleben darstellt? Es ist die innere Erfüllung des ätherischen Leibes. Es muß also innerhalb des ätherischen Leibes selber zum Spiegel gemacht werden. Das geschieht dadurch, daß der ätherische Leib abgeschlossen wird. Für die äußeren Sinneseindrücke sind Sie dadurch abgeschlossen, daß Sie im physischen Leibe sind. Dadurch kann das, was im Ätherleib lebt, zurückgeworfen werden. Für das, woran Sie sich frei erinnern, muß eine andere Kraft vorhanden sein. Der Ätherleib muß belegt sein wie mit einem Spiegelbelag. Diesen geben für die Erinnerungen, die durch neue Eindrücke hervorgerufen werden, die Sinnesorgane, der physische Leib, ab. Wenn aber nichts da ist, was von außen wirkt, so muß der „Belag" von einer anderen Seite genommen werden. Das kann nur dadurch geschehen, daß wir dasjenige, was seitlich dem Ich entgegenkommt, als Hilfskraft verwenden, daß wir ein Begehren heranziehen, den Strom also, der uns entgegenkommt, und ihn zum Spiegelungsbelag machen. Das heißt: nur durch eine entsprechende Stärkung des astralischen Leibes können wir bewirken, daß wir die Begehrungskraft heranziehen und aus dem Ich eine Kraft entwickeln, welche solche Vorstellungen in die Erinnerung heraufrufen kann, die sich sonst weigern aufzutauchen. Nur dadurch, daß wir das Ich, das sich in der physischen Welt auslebt, stärker machen, sind wir allein imstande, diesen Strom, der aus der Zukunft kommt, tatsächlich herauszuziehen und zum Spiegelbelag zu machen. Nur durch die Stärkung unseres Ich, nur dadurch, daß wir das Ich zum Meister dessen machen, was aus der Zukunft uns entgegenkommt! also des astralischen Stroms, können wir etwas tun gegenüber den Vorstellungen, die sich weigern, sich zu spiegeln, sich uns zu ergeben. Unser Begehren wirkt nicht stark genug, wenn wir die Vorstellung nicht herbeiziehen können. Da müssen wir eine Anleihe machen, um sie spiegeln zu können. Eine Stärkung des Ich kann durch zwei Dinge geschehen: Im Leben erleben Sie zum Beispiel die Dinge so, daß Sie einfach dem fortlaufenden Strome des Erlebens folgen. Wenn eine Glocke tönt, dann hören Sie den ersten Ton, den zweiten, dritten, vierten fünften Ton usw. der Reihe nach. Beim Drama hören Sie die Teile hintereinander, dann sind Sie fertig. Das heißt, Sie leben mit dem Ich den fortlaufenden Strom des ätherischen Lebens. Wenn Sie es aber systematisch betreiben würden, den umgekehrten Strom des Lebens zu erleben, dann folgen Sie dem Astralstrom. Zum Beispiel, wenn Sie des Abends versuchen, die Dinge in umgekehrter Richtung zu verfolgen, wenn Sie etwa das Vaterunser rückwärts denken. Dann folgen Sie nicht dem gewöhnlichen Ichstrom, der dadurch lebt, daß das Ich den Ätherleib ausfüllt, sondern dem entgegengesetzten Strom. Die Folge ist, daß Sie sich aus der astralischen Strömung Kräfte einverleiben. Das ist eine außerordentlich gute Übung für die Kräftigung der Erinnerungsfähigkeit, für die Stärkung des Gedächtnisses. Dann gibt es noch eine andere Übung zur Stärkung der Gedächtniskraft. Wenn jemand an auffallendem Gedächtnisschwund leidet, so kann er diesen bekämpfen, wenn er sich bemüht, mit aller Hingabe eine Beschäftigung seiner Jugendzeit vorzunehmen. Nehmen wir an, jemand ist 40 Jahre alt, und er nimmt ein Buch vor, welches ihn im Alter von 15 Jahren gefesselt hat. Er nimmt das Buch vor, und versucht immer und immer wieder mit voller Hingabe darein sich zu vertiefen mit dem Gefühl der damaligen Zeit, dann stärkt er sich an dem rückwärts kommenden Strome. Sie rufen dieselben Tatsachen wie früher wieder hervor; und dann kommt Ihnen der Strom aus der Zukunft zu Hilfe. Warum kommt der Greis gerne auf seine Beschäftigung der Jugendzeit zurück? Diese Dinge können Ihnen zeigen, daß tatsächlich unser Ich sich stärken muß aus dem dem Ätherstrome entgegenkommenden Astralstrom, wenn es die Erinnerung stärken will. Und wenn man aufmerksam auf diese Sachen beim Unterrichte achtete, dann würde man ungeheuer segensreich wirken. Man könnte z. B. sieben Klassen bilden in der Schule, so bilden, daß eine Mittelklasse da wäre, die vierte, und dann in der fünften wiederholt würde, was in der dritten durchgenommen worden ist, und in der sechsten das aus der zweiten und in der siebenten das aus der ersten Klasse modifiziert wiederholt würde, so würde das eine vorzügliche Stärkung des Gedächtnisses bedeuten. Und die Menschen würden sehen, wenn sie diese Dinge in die Praxis umsetzen würden, daß sie dem Gesetze des Lebens entstammen. Daraus ersehen wir, daß der Mensch in seiner Ich-Vorstellung, in seiner Ich-Wahrnehmung überhaupt etwas hat, was erst entsteht. Sie entsteht erst im kindlichen Alter dadurch, daß sich der Ätherleib nach innen spiegelt. Kein Wunder, daß diese Ich-Vorstellung in der Nacht nicht da ist, denn wenn das Ich in der Nacht draußen ist, kann es sich ja im Ätherleib nicht spiegeln. Deshalb muß es in der Nacht in der Unbewußtheit untergehen. Der Ätherleib ist der in der Zeit fortlaufende Strom. Er erhält die Ich-Vorstellung im Laufe der Zeit dadurch, daß das, was im Ätherleib vorwärtsströmt, von der anderen Seite, vom Astralleib beleuchtet wird. Was der Mensch als Ich-Vorstellung hat, ist ja nur im Ätherleibe, ist nur der gesamte Ätherleib von innen gesehen, der sich in sich selbst widerspiegelt. Nur die Ich-Vorstellung ist im Ätherleibe wirksam, nicht aber das Ich selber. Was aber ist das Ich? Die seitlich einfallende Urteilskraft. In dem Augenblick, wo Sie anfangen wollen, das Ich zu begreifen, dürfen Sie nicht zu der Ich-Wahrnehmung gehen, sondern zum Urteilen. Das Urteilen beträgt sich allem übrigen gegenüber souverän. Wir haben scharf unterschieden zwischen Vorstellung und Urteilen. „Rot" ist kein Urteil; da steht das Urteil still vor der Sinneswahrnehmung. In dem Augenblicke, wo aber das Urteil „Rot ist" gefällt wird, wenn also dem Rot „das Sein" zugesprochen wird, da, in diesem Augenblicke regt sich das Ich, das nach dem Geistigen gerichtete Urteil. Wenn nun das Ich ein Urteil fällt auf Grund der äußeren Eindrücke, so sind die Eindrücke Gegenstand des Urteils. Wenn nun das Ich eine Wesenheit ist, verschieden von allen seinen Vorstellungen und Wahrnehmungen, auch von seiner eigenen Wahrnehmung (so wenig wie ein Spiegelbild das Wesen ist, das sich spiegelt), wenn es aber der Veranlasser seiner eigenen Wahrnehmung ist, dann muß ein Urteil möglich sein, demgegenüber das Ich wie bei allen Urteilen sich souverän fühlt, aber dabei nicht auf eine äußere Wahrnehmung angewiesen ist. Das tritt ein in dem Moment, wo Sie nicht die Ich-Vorstellung haben, sondern das Urteil fällen: „Ich ist". Da haben Sie das, was sonst im Ich lebt, sich noch nicht zum Bewußtsein gebracht hat, mit Urteilsfähigkeit ausgefüllt. Was vorher eine leere Blase war, ist ausgefüllt mit Urteilskraft. Was geschieht denn da, wenn so das Ich sich selber ausfüllt? Da wird der Geist mit Urteil umspannt. Erinnern wir uns an das Folgende: Urteilen ist eine Seelentätigkeit, eine innerliche Tätigkeit. Die Seelentätigkeiten entstehen im Seelenbinnenleben innerlich. Sie führen zu Vorstellungen. Im Bereiche dieser Vorstellungen taucht auch auf die Ich-Vorstellung. Die Ich-Vorstellung führte zwar zur Vorstellung des Ich, aber außer der Vorstellung des Ich haben wir nichts von dem Ich lernen können. Aber das eine haben wir gelernt, daß die Ich-Vorstellung nicht aus der Außenwelt kommen kann, sie stammt nicht aus der physischen Welt, obgleich sie sonst ganz den Charakter hat wie die sonstigen Vorstellungen, die aus der physischen Welt kommen. Da sie also nicht aus der physischen Welt stammt, sonst aber ganz den Charakter der von dorther kommenden Vorstellungen hat, und da doch das Urteilen in der Seele, das zu dem elementaren Inhalt des Seelenlebens gehört, auf das Ich angewendet wird, muß das Ich von der anderen Seite her in das Seelenleben kommen. Damit ist zur Evidenz erwiesen, daß gerade so, wie die Vorstellung „rot" aus der Außenwelt in das Seelenleben kommt und da durch ein Urteil umspannt wird, daß da etwas im Ich von der anderen Seite kommt, was ganz ebenso wirkt. Sagen wir: „Ich ist", so nehmen wir aus der geistigen Welt einen Eindruck auf und umspannen ihn mit dem Urteil. „Rot" entspricht den Daseinsbedingungen der physischen Welt. Das Urteil „Rot ist" kann als Urteil nur innerhalb des Seelenlebens an der physischen Welt zustande kommen. „Ich ist" kommt von der anderen Seite. Und wir sagen deshalb: dieser Eindruck kommt aus der geistigen Welt. „Ich ist" ist eine Tatsache des geistigen Lebens, so wie „Rot ist" eine Tatsache des physischen Lebens ist. Der Sprachgebrauch drückt das Von-der-anderen-Seite-kommen aus durch die Vertauschung von „ist" mit „bin": „Ich bin''. Dem Ich kann das Sein nur zugesprochen werden, wenn es von einem Urteil umspannt werden kann, wenn gerade so wie beim „Rot" der Seele etwas entgegenkommt, was ebenso mit Urteil umspannt werden kann wie etwas, was aus der physischen Welt kommt. Nun werden Sie sich auch nicht mehr wundern, daß, wenn ich noch die vierte Richtung zeichne, nämlich die Richtung von unten nach oben, daß das die Darstellung einer physischen Kraft ist. Die Eindrücke der physischen Welt gehen also, graphisch dargestellt, von unten nach oben und offenbaren sich in der Seele als Sinneseindrücke. Auf der einen Seite sind entgegengesetzt: das Ich und seine physisch-leiblichen Sinnesorgane, und auf der anderen Seite stehen entgegen: die Strömung des Ätherleibes und die des Astralleibes. Wenn das Ich auf den physischen Leib aufstößt, gegen sein Auge, Ohr usw., dann bekommt es die Eindrücke der physischen Welt. Die werden dann in der Seele dadurch weitergebracht, daß die Seele Bewußtsein hat durch das Entgegenströmen von Ätherleib und Astralleib. Aus dem ganzen Bilde können Sie sich klar machen, daß man eine verhältnismäßig gute graphische Darstellung vom Zusammenwirken der verschiedenen Welten in der menschlichen Seele bekommt, wenn man sagt: auf der einen Seite stehen sich direkt gegenüber das Ich und der physische Leib, und dazu im rechten Winkel einander gegenüberstehend: Ätherleib und Astralleib. Unzählige Rätsel werden sich Ihnen lösen, wenn Sie dieses Schema richtig durcharbeiten. Sie werden begreifen, daß gerade in diesem Kreuz, das von einem Kreis durchzogen wird, ein sehr gutes Schema des Seelenlebens gegeben ist, wie es angrenzt nach unten an das Physische, und nach oben an das Geistige. Nun müssen Sie sich den Strom der Zeit denken, müssen sich aufschwingen zu der Vorstellung, daß die Zeit nicht nur etwas ruhig Dahinfließendes ist, sondern daß ihr etwas entgegenkommt: das Sinnesleben, und daß das Ichleben nur begriffen werden kann, wenn es im rechten Winkel auf die Zeitströmung auftreffend gedacht werden kann. Wenn Sie das ins Auge fassen, werden Sie wohl verstehen, daß in unserer Seele sehr verschiedene Kräfte sich treffen. Unsere Seele ist sozusagen der Schauplatz für diese in den verschiedensten Richtungen sich treffenden Kräfte. Nehmen wir einmal an, daß im Menschen das urteilende Ich vorherrschend sei. Dann wird es für ihn schwer sein, in seiner Seele die abstrakten Begriffe so vollsaftig zu machen, daß sie unmittelbar das Gefühl ansprechen. Das heißt, wenn der Mensch stark im Urteilen ist, wird er nicht leicht Vollsaftiges geben können, das zum Gefühle spricht: Hegel. Dagegen wird ein Mensch, der so veranlagt ist, daß er schon in seinen Anlagen ein reiches astralisches Leben hat, bei dem reiche Interessen fließen, die entgegenströmen dem fortlaufenden Strom des physischen Lebens, in die Welt hineinbringen, weil er offen ist für den Strom aus der Zukunft, die Anlagen für vollsaftige Begriffe. Er wird nicht als ein Gedankenmensch auf den physischen Plan treten, sondern zeigen, wie es ihm leicht wird, das innerlich Erlebte so in Worte zu kleiden, daß sie mächtig zu den Menschen sprechen. Nehmen Sie an, daß ein Mensch aus einer früheren Inkarnation eine Disposition für den einen oder den anderen Strom mitbringe. Da müssen Sie sich in Goethes Seele eine Disposition für den aus der Zukunft hineinströmenden Strom hineingebracht denken. Wenn er sich dem überläßt, bringt er von vornherein die in der Zukunft liegenden Ideen als vollsaftige Begriffe herein in das Leben. Läßt aber Goethe das einmal in Kampf treten mit dem, was in dieser Inkarnation erst erworben ist, mit den Vorstellungen, die im Ätherleibe sind, der ja erst neu erworben ist, dann kommt so etwas zustande wie das, was wir in seinem „Ewigen Juden" als nichtsnutzig bezeichnet haben. Und wenn, wie bei Hegel, eine Disposition mitgebracht wird, mächtige Vorstellungen aus dem Urteilen herunterzuholen, dann ringt er mit dem Strom, der von der Zukunft in die Vergangenheit fließt. In der Tat stellt der Mensch sich sozusagen mit dem Ich fortwährend so, daß der fortlaufende Strom in jedem Momente zugedeckt ist. Das Ich deckt ihn zu und läßt ihm entgegenkommen den unendlichen Strom des Begehrens; und in diesen Brennpunkt sieht er selbst hinein, wie in einen Spiegel. Ich konnte ja nur einiges aus dem unendlichen Gebiete derPsychosophie Ihnen vor die Seele stellen; Sie werden sich aber mancherlei über die Rätsel des Lebens klarmachen können, wenn Sie bedenken, daß die unbewußten Vorstellungen des Ätherleibes da sind, auch wenn sie nicht im Bewußtsein sind. Verbunden mit dem Ätherleib ist fortwährend der physische Leib. Und wenn die Vorstellungen auch nicht im Bewußtsein sind, so können sie ihre rege Tätigkeit gerade nach der anderen Seite entwickeln — nach der physischen Seite. Und gerade solche Vorstellungen, die das Bewußtsein nicht aus dem unbewußten Seelenleben heraufziehen kann, wirken unendlich zerstörend in dieser Weise und entwickeln Kräfte zerstörender Art in die Leiblichkeit hinein. Eine Tatsache aus dem Leben ist es, daß der Mensch mit zehn bis zwölf Jahren etwas erlebt hat, was ganz von ihm vergessen worden ist, und was von dem zu schwachen Ich nicht ins Bewußtsein heraufgebracht wird. Aber es wirkt weiter im Ätherleib, und es kann ihn krank machen. Das bedeutet: da leben im Ätherleibe Vorstellungen, die als Krankheitsursachen wirken. Wer das weiß, der weiß auch, daß es da eine Hilfe gibt. Die Hilfe besteht darin, daß man diesen Vorstellungen ihre Kraft nimmt dadurch, daß man sie nach anderer Richtung ableitet. Man sucht dem Betreffenden, der selbst nicht stark genug ist, zu helfen, indem man ihm irgendwie Anhaltspunkte gibt, daß diese Vorstellungen ins Bewußtsein hinaufkommen. Damit hat man viel bewirkt. Es gibt in der Tat die Möglichkeit, jemandem Vorstellungen ins Bewußtsein hinaufzubringen und gesundende Kräfte damit hervorzurufen. So etwas, werden manche sagen, wird ja auch schon in der Gegenwart versucht. Es gibt ja heutzutage auch schon psychiatrische Kuren, die darin bestehen, Vorstellungen heraufzuführen. Ich kann aber die Schule, an die ich denke, nicht hier anführen, weil sie nur die Vorstellungen heraufzuholen sucht, für die diese Dinge nicht gelten: die Vorstellungen des sexuellen Lebens. Da fruchtet es aber nichts. Und deshalb ist die Freudsche Schule in Wien so, daß sie in ihren Wirkungen gerade das Gegenteil herbeiführt. Sie werden gesehen haben, daß, wenn man gewissenhaft und mit Urteilskraft bei der Beobachtung des Lebens auf dem physischen Plan zu Werke geht, so bildet das auf psychophysischem Wege Erkannte einen Beleg für das, was Ihnen aus hellseherischer Forschung zukommt. Die hellseherische Forschung sucht allerdings nicht die Tatsachen auf, um zu sehen, ob sie mit den Verhältnissen des physischen Planes zusammenstimmen. Der hellseherische Forscher ist selbst manchmal überrascht, wenn er auf dem physischen Plane das so wunderbar bestätigt findet, was er auf hellseherischem Wege erforscht hat. Wäre man umgekehrt vorgegangen, so hätte man wahrscheinlich nicht das Richtige gefunden. Wenn man bloß auf physischem Plane forscht, dann gruppiert man die Dinge falsch und schlägt fortwährend den Tatsachen ins Gesicht. Das Grundgefühl, das Sie aus den Vorträgen gewonnen haben können, ist das Gefühl einer berechtigten Sicherheit gegenüber den hellseherischen Forschungen. Das könnten wir mitnehmen aus diesen Vorträgen über Psychosophie. Darum bemühe ich mich aber auch, neben allem, was ich Ihnen aus hellseherischer Forschung erzähle, Sie auch manchmal trocken auf die Gesetze des physischen Planes hinzuweisen. Denn der Mensch ist auf diesen Plan gestellt, daß er ihn kennen lernt. Wir haben eine zweifache Pflicht. Wir haben den physischen Plan zu studieren, auf den wir nicht umsonst durch die großen Weltenmächte gestellt sind, und wir müssen wirklich mit entsagungsvollem Denken uns auf den physischen Plan stellen; auf der anderen Seite sind wir heute schon in dem Stadium der Menschheitsentwicklung, wo wir erkennen, daß wir den physischen Plan nicht mehr bewältigen können, wenn nicht die okkulte Forschung zu Hilfe kommt. Die Wissenschaft muß notwendigerweise irren, wenn sie nicht zum Führer hat die okkulte Wissenschaft, die ihr überall die Richtungslinien gibt zu dem, was wir durch physische Forschung gewinnen können. Wir sind jetzt soweit, seitdem in der Wende vom 15. bis zum 17. Jahrhundert die physische Forschung begründet worden ist und auf diese das Hauptaugenmerk gerichtet werden mußte, eine andere eintreten zu lassen, die ihr die Richtungen geben muß. Dadurch, daß der Mensch das nicht nur weiß, sondern in seine Pflichten aufnimmt, erfüllt der Okkultist, was unsere Zeit von uns fordert: die Notwendigkeit, ein Gefühl hervorzurufen, daß wir fest auf dem physischen Plane stehen. Ganz gewiß wird derjenige es tun, der die Idee faßt von dem Hereinziehen des astralischen Stromes aus der Zukunft. Daß dieses so ist, habe ich durch eine Tatsache schon erwähnt. Unter allen Psychologen der Gegenwart, welche, ohne von Okkultismus etwas wissen zu wollen, mit feiner Schulung an die Seelenforschung herangegangen sind, ist nur Franz Brentano zu nennen. In den sechziger bis siebziger Jahren hat er sich an die Psychologie gemacht und, obgleich es nur ein scholastisches Spintisieren ist, ist es wie erste kindliche Schritte zu einer Lehre vom Begehren, Fühlen, Urteilen. Was darin steht in seinem Werke, ist ja schief, aber die Tendenz ist wichtig; sie hätte recht sein können, wenn nicht die absolute Ignoranz in allen Beziehungen auf die okkulten Zusammenhänge da wäre. Im Frühling 1876 ist der erste Band erschienen, im Herbst desselben Jahres sollte der zweite Band erscheinen, aber er ist bis heute (1910) noch nicht erschienen. Er mußte stecken bleiben, er konnte nicht weiter. Das können Sie aus diesen Vorträgen verstehen. Er hatte schon abgegrenzt und angegeben, was im zweiten Bande stehen sollte. Vom Ich, von Unsterblichkeit wollte er sprechen. Aber der Strom des okkulten Forschens ist von der anderen Seite nicht darin eingezogen: das Befruchtende ist ausgeblieben. Franz Brentano lebte als ein Kind unserer Zeit, das heißt, er fing an, die Tatsachen zu Gruppen zu ordnen; und so mußte er stecken bleiben. Er lebt jetzt als alter Herr in Florenz.* (* Gestorben 1917. VgL R. Steiner: Von Seelenrätseln S. 117 ff.) Wundt hat auch eine Psychologie geschrieben, aber das sind lauter Begriffsgespinste, weiter nichts. Da steht nun nichts darin vom wirklichen Seelenleben, nur vorgefaßte Meinungen des Autors. Solche Leute dreschen leeres Stroh, selbst wenn sie Völker- und Sprachenpsychologie treiben. Und so würden alle Wissenschaften stecken bleiben, wenn nicht von der geistigen Seite etwas entgegenkommt. Meine lieben Freunde! Sie haben sich selbst hineingestellt in eine Bewegung, wo Ihr Wissen wachsen kann, wenn Sie Ihr jetziges Wissen als karmische Tatsache auffassen. Sie sind dadurch in dem Kreuzungspunkt angelangt, von dem aus Sie die Aufgabe erblicken, kräftig mitzuarbeiten an dieser Arbeit, damit Sie jetzt oder in einer späteren Verkörperung der Menschheit dienen können. Fassen Sie dieses Ideal nicht als ein abstraktes Ideal auf, sondern kehren Sie immer wieder in praktischer Weise auf dasselbe zurück. Fruchtbar muß diese Arbeit werden. Dritter Teil Pneumatosophie Vier Vorträge gehalten am 13., 14., 15. und 16. Dezember 1911, BerlinFranz Brentano und die Aristotelische Geistlehre. Es soll in diesem Vortragszyklus von einem gewissen Gesichtspunkte aus eine Betrachtung über das Wesen des Menschen gegeben werden. Vor zwei Jahren wurde von dem Gesichtspunkte der Anthroposophie aus von dem gesprochen, was über die physische Natur des Menschen zu sagen ist; im vorigen Jahre, in den Vorträgen über Psychosophie, handelte es sich um das, was über die seelische Natur des Menschen zu sagen ist, und in diesem Jahre soll gesprochen werden über die geistige Natur des Menschen. Der heutige Vortrag soll eine Art vorbereitender Einleitung sein. Es könnte auffallen, im Vergleich mit dem, was heute gebräuchlich ist, daß die Gesamtnatur des Menschen von uns eingeteilt wird in drei Glieder: die physische, seelische und geistige Natur. Diese Einteilung braucht natürlich nicht aufzufallen gegenüber dem, was üblich ist innerhalb des geisteswissenschaftlichen Feldes. Wir wollen ja anstreben, gerade durch diese Vorträge eine Brücke zu bauen zu dem, was sonst üblich ist in Bezug auf dieses Gebiet. Außerhalb der Geisteswissenschaft gliedert man ja die Gesamtnatur des Menschen nur in die beiden Teile: das Körperlich-Leibliche und das Seelische. Von dem Geiste zu sprechen, ist ja heute in der anerkannten Wissenschaft nicht üblich. Ja, wo aus gewissen Voraussetzungen heraus zurückgegriffen wird auf die Dreigliederung des Menschen in Leib, Seele und Geist, wie bei dem katholisierenden Wiener Philosophen Günther im 19. Jahrhundert, da macht sich nicht nur dasjenige geltend, was wissenschaftliche Bedenken hervorruft, sondern es hat sich das ergeben, daß seine interessanten Bücher in Rom auf den Index gesetzt worden sind, weil die katholische Kirche, entgegen der Bibel, dem Alten und Neuen Testament (denn es ist biblisch, zu sprechen von Leib, Seele und Geist), sehr früh schon, in den ersten Jahrhunderten, den Geist abgeschafft hat (869, achtes, ökumenisches Konzil zu Konstantinopel), d. h. die Evolution der Dogmatik so geführt hat, daß die Gliederung des Menschen nur umfassen darf Leib und Seele. Und es galt bei den 161 mittelalterlichen Philosophen als außerordentlich häretisch, eine dreigliedrige Menschennatur anzunehmen. Und im Grunde genommen hat sich in diesem Falle ganz merkwürdigerweise diese katholische Entwicklung bis in unsere gegenwärtige Wissenschaft hereingezogen. Denn wenn man versucht, einmal sich klar zu werden, warum wissenschaftliche Persönlichkeiten nur von Leib und Seele sprechen, so gibt es für eine geschichtliche Betrachtungsweise auch keinen anderen Grund dafür, als daß der Geist im Laufe der Zeit vergessen worden ist, daß man in den Denkgewohnheiten gewisser Kreise nicht mehr die Möglichkeit hat, neben der Seele des Menschen auch noch von dem Geiste zu sprechen. In diesen Vorträgen muß aufmerksam gemacht werden auf die Fäden, die uns zunächst verbinden mit dem, was sonst als Psychologie existiert. Denn wenn wir das anschauen, was eben gesagt worden ist, können wir verstehen, daß wir eine eigentliche Geistlehre nicht haben, außer etwa in der Hegeischen Philosophie, aber auch dort wird sie nicht ganz mit Recht so genannt, da sie eigentlich eine Seelenlehre ist. Inwiefern es in den Denkgewohnheiten auf merkwürdige Weise liegt, daß unserer heutigen Zeit der Begriff des Geistes abhanden gekommen ist, das können wir verstehen, wenn wir einmal darauf Rücksicht nehmen, was bei dem bedeutendsten Seelenforscher der Gegenwart gesagt ist. Gerade bei diesem bedeutendsten Forscher der Gegenwart, dessen Anschauungen am nächsten kommen demjenigen, was rein wissenschaftliche Theosophie zu sagen hat über die Seele, bei ihm können wir sehen, wie die Denkgewohnheiten der Gegenwart wirken, so daß sie nicht den Menschen kommen lassen zu einer Idee des Geistes. Ich meine mit diesem bedeutendsten Psychologen, der auf dem Standpunkte steht, der sich der Theosophie nähert, Franz Brentano.* (* Vgl. Dr. Rudolf Steiner: "Von Seelenrätseln".) Er hat ein merkwürdiges Buch geschrieben, d. h. er hat sich vorgenommen, ein merkwürdiges Buch zu schreiben: eine Psychologie. Von der ist 1874 der I. Band erschienen (Psychologie vom empirischen Standpunkt). Es wurde versprochen, daß im Herbst desselben Jahres der II. Band erscheinen solle und dann die nächsten entsprechend rasch hintereinander. Es ist aber bei diesem ersten Band geblieben. Die folgenden sind nicht erschienen. Nur ist eine Neuauflage eines Teiles dieses ersten Bandes erschienen: „Über die Einteilung der menschlichen Seelenvermögen". Dies besondere Kapitel ist zugleich in italienischer und deutscher Sprache erschienen. Es ist einiges als Anhang dazugekommen. Wenn wir bedenken, daß der I. Band gewisse Versprechungen gegeben hat, so dürfen wir besonders auf anthroposophischem Boden es schmerzlich beklagen, daß weitere Fortsetzungen dieses Buches nicht erschienen sind. Aber es gibt einen gewissen Grund, der gerade für den Geisteswissenschafter leicht einzusehen ist, warum die Fortsetzung nicht erschienen ist. Es ist klar für anthroposophisches Denken, daß in der Gegenwart, bei den Denkgewohnheiten der gegenwärtigen Wissenschaft, es nicht möglich ist, zu diesem ersten Bande die Fortsetzung zu schreiben. Brentano setzte einen besonderen Stolz darein, vorzugehen von einem rein methodischen Standpunkte aus, ganz nach der Methode der gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Forschungsart über die Seele zu forschen, und es sollte aus dem Geist der Methodik der Gegenwart heraus eine Seelenlehre geliefert werden. Und wenn wir sehen, daß neben manchen anderen Dingen auch sich eine Auseinandersetzung findet über die Unsterblichkeitsfrage, dann muß es vom anthroposophischen Standpunkte schon schmerzlich empfunden werden, daß das Buch keine Fortsetzung erfahren hat. Ich muß das Buch und sein Schicksal als etwas betrachten, was für unsere Gegenwart außerordentlich bezeichnend ist. Versprochen ist, über die Unsterblichkeit der Seele zu reden, und wenn man weiß, daß er, wenn er auch nicht das Faktum der Unsterblichkeit der Seele beweisen kann, so doch beweisen kann, daß der Mensch begründete Hoffnung habe auf die Unsterblichkeit, so sieht man wieder, wie jammervoll es ist, daß er nicht weitergekommen ist. Es ist nicht dazu gekommen, daß Brentano mehr als das erste Buch geliefert hat, das nichts anderes enthält als eine Art Begründung der methodischen Psychologie und der Brentano'schen Einteilung der menschlichen Seele. Wir werden noch auf die Gründe zu sprechen kommen, warum dieses Buch keine Fortsetzung hat erfahren können. Ich muß, um die Fäden zu ziehen, die nach der heutigen Wissenschaft hinüberführen, in diesem heutigen, einleitenden Vortrage auf die in der Neuauflage erschienene Einteilung der menschlichen Seelentätigkeit hinweisen. Gegenüber der sonst üblichen Einteilung der Seelentätigkeit in Denken, Fühlen und Wollen steht bei Brentano eine andere Einteilung derselben. Das ist die Einteilung der menschlichen Seelentätigkeit in drei Glieder: 1. das Vorstellen, 2. das Urteilen, 3. die Erscheinung von Liebe und Haß oder der Gemütsbewegungen. Sie werden sehen, daß in gewisser Weise diese Einteilung an das in der "Psychosophie" aus ganz anderen Quellen heraus Gesagte anklingt. Was Vorstellen ist, das brauche ich hier nicht wieder zu erwähnen. Wir brauchen auch, im Hinblick auf das, was wir hier einleitungsweise über die Brentano'sche Psychologie zu sagen haben, nicht weiter darauf einzugehen, weil ja der Begriff des Vorstellens für uns sichergestellt ist, weil man ja unter Vorstellen sich zu denken hat diese sich in der Seele vollziehende Vergegenwärtigung des Denkinhaltes. Irgendein Denkinhalt, der nichts in sich hat von Gemütsbewegungen, der von einer Feststellung in Bezug auf etwas Objektives bewirkt würde, der würde eine Vorstellung sein. Von der Vorstellung unterscheidet sich nun das Urteil. Vom Urteil sagt man, daß es ein Zusammenhang von Begriffen sei. Die Rose ist rot. Brentano sagt: damit ist ein Urteil nicht charakterisiert, daß man einfach Begriffe zusammenfügt, sondern wenn man den Satz ausspricht: „Die Rose ist rot", so hat man eigentlich entweder nichts Besonderes gesagt, oder wenn man es sagt, so hat man in versteckter Weise etwas anderes gesagt, nämlich: .,Die rote Rose ist", d. h. es findet sich unter den Dingen die Realität einer roten Rose. Es ist sehr viel Richtiges in einer solchen Darstellung, wie Sie schon bei oberflächlicher Beobachtung Ihrem eigenen Seelenleben werden entnehmen können. Ob man Rose und rot vorstellt, oder ob man die Begriffe zusammenfügt, das unterscheidet sich nicht wesentlich von einander. Aber es ist wesentlich etwas anderes getan, wenn ich das an Erkenntnis mache: Eine rote Rose ist; dann habe ich etwas getan, was sich nicht in der Vorstellung erschöpft, sondern was eine Feststellung in Bezug auf die Realität ist. In dem Augenblick, wo man sagt: Die rote Rose ist, hat man etwas festgestellt. „Die Rose ist rot" besagt nichts, als daß in der Seele irgend eines Menschen sich die Vorstellungen „Rose" und „rot" zusammenfinden. Man hat gar nichts gesagt über etwas anderes als Denkinhalt. In dem Augenblick hat man aber etwas festgestellt, wenn man sagt: „Die rote Rose ist." Dies ist im Brentano'schen Sinne ein Urteil. Erst dann geht man über die Vorstellung hinaus, wenn ausgesprochen wird das, was eine Feststellung bedeutet. Es ist nicht möglich, hier auf die außerordentlich geistvollen Begründungen einzugehen, welche Brentano hierzu gibt. Dann unterscheidet Brentano die Gemütsbewegungen oder die Phänomene der Liebe und des Hasses. Da haben wir wieder etwas anderes als bloße Feststellungen. Wenn ich sage: Die rote Rose ist, so ist das etwas anderes, als wenn ich etwas empfinde über eine Rose. Das sind Seelenerscheinungen, die man zusammenfassen kann mit den Begriffen der Gemütsbewegungen. Das sind nicht Objekte; es ist etwas ausgesagt über Erlebnisse des Subjekts. Dagegen spricht Brentano nicht von dem Phänomen des Willens, weil er im Grunde genommen keinen Unterschied findet, der genügend groß ist, um von den Gemütsbewegungen noch besonders unterschiedene Willensregungen anzunehmen. Was man liebt, will man mit Liebe. Der Wille mit dem Phänomen des Hasses ist im Nicht-Wollen gegeben. Man kann nicht sagen, man trenne ab Willensphänomene von den bloßen Phänomenen der Liebe und des Hasses und von den Phänomenen des Vorstellens. Es ist außerordentlich interessant, daß ein in hohem Grade scharfsinniger Denker, als er daran ging, ein Seelenleben zu schildern, diese Einteilung machte. Diese Einteilung rührt von dem Umstände her, daß einmal ein Mann aufgetreten ist, der Ernst gemacht hat mit der Nichtberücksichtigung des Geistes. Sonst hat man in einer gewissen Weise, was in das Phänomen des Geistes gehört, hineingemischt in das Seelenleben. Da war dann ein Zwitterwesen geschaffen worden, eine Art Seelengeist oder Geistseele.

Dieser Geistseele konnte man mancherlei zuschreiben. Aber Brentano hat einmal Ernst gemacht damit, die Frage zu beantworten: was findet sich eigentlich in der Seele, wenn man die Seele genau für sich nimmt? Er hat es ernst genommen mit dieser Tendenz, die Seele reinlich abzugliedern vom Geiste. Er war scharfsinnig genug, darüber zu entscheiden, was aus dem Begriff der Seele herausbleiben muß, wenn man vom Geiste absieht. Es wäre interessant gewesen, zu sehen, wie Brentano, wenn er das Werk fortgesetzt hätte, entweder gesehen hätte, daß man irgendwo abbrechen muß, weil irgendwo die Seele mit dem Geist in Verbindung treten muß, oder wie er sich hätte gestehen müssen, daß von der Seele zum Geiste vorgerückt werden muß. Nehmen wir einmal die zwei äußersten Glieder der Brentano'schen Einteilung: das Vorstellen und das Phänomen von Liebe und Haß. Zunächst ist bei Brentano das Vorstellen das, was in der Seele vor sich geht. Es wird nichts festgestellt dadurch. Denn wenn etwas festgestellt werden soll, muß das Urteilen eintreten. Das würde dazu führen, daß man im Vorstellen nicht aus der Seele herauskommen kann; denn nur im Urteilen könnte man aus der Seele herauskommen, nicht im Vorstellen. Auf der anderen Seite ist es interessant, daß für Brentano die Erscheinungen des Willens mit den Gemütsbewegungen zusammenfallen. Kein Seelenforscher, wie Brentano, kann irgend etwas anderes in der Seele finden, als Phänomene der Liebe und des Hasses. Das ist so, solange man nur die Seele im Auge hat; wenn man etwas gern hat, so will man es auch. Wenn wir aber von der Seele übergehen zur Gesamtrealität, so müssen wir sagen: es ist nicht erschöpft das Verhältnis der Seele zur Außenwelt mit dem, was die Seele als Gemütsbewegungen erlebt. Es ist etwas Anderes, wenn die Seele aus sich herausgeht und übergeht zu dem Wollen. Es ist ein Schritt, der gemacht werden muß, der nicht innerhalb der Seele sich erschöpft, sondern der aus der Seele heraus gemacht werden muß, wenn wir von den bloßen Gemütsbewegungen zum Willen schreiten. Wie sehr auch Gemütsbewegungen in uns Platz greifen, so ist nichts geschehen damit für die Außenwelt. Innerhalb der Seele finden wir nur Gemütsbewegungen. So steht das Vorstellen in einer solchen Psychologie da wie etwas, was nicht aus der Seele herauskommt, was nicht in irgend eine Realität hinein kann; und so stehen die Gemütsbewegungen da als etwas, was nicht im Willen wurzelt, sondern nur in den seelischen Vorbedingungen des Willens sich erschöpft. Wir werden sehen, daß beim Vorstellen genau dort der Geist einsetzt, wo Brentano zu charakterisieren aufhört, und daß genau dort, wenn die Brücke nicht da wäre, wenn die Seele keinem Geist gegenüberstünde, das Vorstellen in sich selber erschöpft würde. Auf der ändern Seite werden wir sehen, daß überall da, wo der reale Übergang aus den Gemütsbewegungen zum Willen gemacht wird, wiederum der Geist beginnt. So sehen wir, wie genau innerhalb der letzten Jahrzehnte an dem Punkte haltgemacht wird, wo die geisteswissenschaftliche Forschung einsetzen muß, wenn man überhaupt weiter gehen will. Es konnte gar nicht anders kommen. Wir werden jetzt auf etwas anderes übergehen. Es zeigt sich genau, wo sich die Fäden finden zwischen der heutigen wissenschaftlichen Psychologie und der Geisteswissenschaft. Derselbe Mann, Franz Brentano, hat sich beschäftigt ein ganzes langes Gelehrtenleben hindurch mit Aristoteles. Nun ist es merkwürdig, daß gerade in diesen Tagen ein Buch von Brentano über Aristoteles erschienen ist, eine Darstellung dieses Psychologen über seine Aristoteles-Forschungen: „Aristoteles und seine Weltanschauung". Nun steht hier Brentano heute nicht auf dem Standpunkte des Aristoteles, aber er steht in gewisser Beziehung Aristoteles nahe; er hat in einer bewunderungswürdigen Weise des Aristoteles Geisteslehre dargestellt. Gleichzeitig erschien ein drittes Buch von Brentano: „Aristoteles Lehre vom Ursprung des menschlichen Geistes". Es ist interessant, auch darüber ein paar Worte zu sprechen, weil Brentano nicht nur der interessanteste Psychologe der Gegenwart ist, sondern auch ein Aristoteles-Kenner, vor allem der Geisteslehre des Aristoteles. Wir haben in Aristoteles eine Geisteslehre gegeben, die nichts aufgenommen hat von irgendwie christlichen Begriffen, die in gewisser Weise doch zusammenfaßt, was in den letzten Jahrhunderten vor der Entstehung des Christentums die abendländische Kultur über diesen Gegenstand geleistet hat, so geleistet hat, daß es dazumal Aristoteles im 4. Jahrhundert vor Christo möglich war, wissenschaftlich über das Verhältnis des Geistes zur Seele zu denken. Wer das Verhältnis berücksichtigt von Brentano zur Aristotelischen Geistlehre, der wird, weil man überall durchfühlt, daß Brentano in Bezug auf die Hauptfragen doch auf dem Aristotelischen Standpunkt steht, finden, inwieweit die nicht geisteswissenschaftliche Geistlehre in unserer heutigen Zeit berechtigt ist, über die Aristotelische Geistlehre hinauszugehen; so daß es heute außerordentlich interessant ist, zu vergleichen die Aristotelische und die geisteswissenschaftliche Geistlehre, insofern sie reine Wissenschaft ist. Wir wollen die Aristotelische Geistlehre skizzieren. Aristoteles spricht durchaus vom Geist im Verhältnis zur Seele und zum Leibe des Menschen. Er spricht von Geist als von etwas, das aus geistigen Welten hinzukommt zum Leib und zur Seele des Menschen. Das ist etwas, worin Brentano durchaus noch auf Aristotelischem Boden steht. Denn Brentano muß ebenso wie Aristoteles sprechen von dem Geist, der zum Leib und zur Seele des Menschen hinzukommt. Wenn also der Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt auf dem physischen Plan, dann haben wir es im Aristotelischen Sinne nicht zu tun mit etwas, was sich in der Vererbungslinie erschöpft, sondern wir haben es zu tun mit etwas, was vererbte Merkmale sind. Das Seelische erscheint wie eine Art Leiblich-Durchwebendes, LeiblichZusammenhaltendes. Aber so erschöpft sich nicht das Seelische in dem, was der Mensch als Leiblich-Seelisches ererbt von seinen Vorfahren, sondern dazu kommt der Geist. Wenn der Mensch auf dem physischen Plan auftritt, verbindet sich das Leiblich-Seelische mit dem Geistigen. Nach Aristoteles war der Geist bei dem Menschen, der ins physische Dasein tritt, als solcher überhaupt nicht vorhanden, sondern der Geist kommt unmittelbar als Neuschöpfung aus der geistigen Welt, als eine Neuschöpfung der Gottheit, die unmittelbar aus der geistigen Welt heraus hinzugefügt wird dem, was aus Vater und Mutter entsteht. So daß Brentano ganz klar in seinem neuesten Buch definiert: Wenn ein Mensch ins Dasein tritt, entsteht er aus Vater, Mutter und dem Gott. Durch Vater und Mutter entsteht das Seelisch-Leibliche, und durch den Gott wird eine Zeitlang nach der Empfängnis das Geistige hinzugefügt. — Nun ist es interessant, zu sehen, wenn durch wirkliche Schöpfung, durch creatio, der Geist dem Menschen hinzugefügt wird, wie unter solcher Voraussetzung Aristoteles nun über die Unsterblichkeit denkt. Der Geistmensch ist nach einer solchen Anschauung vorher überhaupt nicht dagewesen. Der Gott schafft ihn. Aber das bedingt für Aristoteles und auch für Brentano nicht, daß der Geist aufhören würde, wenn das Seelisch-Leibliche durch die Pforte des Todes geht, sondern dieser Geist, der geschaffen ist, bleibt nun, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, und geht über, trotzdem er erst für diesen besonderen Menschen geschaffen ist, in die spirituelle Welt. Und es ist nun ferner interessant, daß Aristoteles, im Grunde genommen Brentano auch, den Menschen verfolgt, bis er durch die Pforte des Todes geht, und nun weiterleben läßt in einer rein geistigen Welt dasjenige, was von Gott geschaffen ist für den einzelnen Menschen. Von einem Zurückkommen in eine physische Verkörperung ist bei Aristoteles nicht die Rede. Also haben wir hier keine Reinkarnation. — Man braucht sich nur einmal zu überlegen, daß ja dasselbe, was Aristoteles für die Entstehung des Menschen in einer Inkarnation aufstellen muß, nämlich die Schöpfung des Geistes, bei jeder einzelnen Inkarnation sich vollziehen muß. Denn Reinkarnation wäre keine Neuschöpfung. Schon daraus geht hervor, daß Reinkarnationslehre bei Aristoteles im Widerspruch stünde mit dieser Schöpfungslehre. Nun ist es sehr merkwürdig — und das ist ein Punkt, der besonders bei der Betrachtung Brentanos über Aristoteles in Betracht kommt —, daß Aristoteles für das Leben des Geistes nach dem Tode keine andere Anschauung bekommt, als daß der Geist eigentlich in einer ziemlich theoretischen Lebenslage ist. Denn alles Tun, von dem Aristoteles sprechen kann, setzt voraus die physische Welt und die physische Leiblichkeit. Der Geist hat eigentlich nur — selbst der ewige Gottesgeist — eine betrachtende Tätigkeit: so daß auf Aristotelischem Boden zunächst nichts anderes für das spezifisch geistige Band in Betracht kommen kann, als die Betrachtung des Lebens von der Geburt bis zum Tode. Die Seele muß im Sinne des Aristoteles dann auf dies eine Leben heute schauen und allen späteren Fortschritt auf dies eine Leben begründen. Also haben wir den Geist nach dem Tode zurückschauend auf das eine Leben. Einmal schaut er da seine Mängel und Vorzüge, bei einem Anderen ein vorzügliches Leben, bei einem Dritten vielleicht ein Leben in Lüge und Verbrechen — und darauf gründet er eine Fortentwicklung in der geistigen Welt. So würde sich der Geist in der Zeit nach dem Tode verhalten im Sinne des Aristoteles. Nun fragen wir uns, wie nimmt sich das unbefangene Denken gegenüber einer solchen Geistlehre aus? Das tritt uns bei Aristoteles entgegen, daß dieses Erdenleben nicht nur ein Leben in einem irdischen Jammertal wäre, nein, dieses Erdenleben hat seine große Bedeutung, seine große Wichtigkeit. Es bleibt gewiß vieles von dem ungewiß, wie sich Aristoteles die späteren Fortschritte der Seele vorstellt. Aber das Eine ist nicht ungewiß, daß dieses eine Erdenleben für den Menschen später eine große Bedeutung hat. Wenn der Gott den Geistmenschen hätte entstehen lassen, ohne ihn zu inkarnieren, so hätte der Gott den Geist vielleicht auch so schaffen können, daß er sich dann weiter entwickelte. Das würde aber im Sinne des Aristoteles keine vollständige Entwicklung sein. Es zeigt sich klar, das Aristoteles Wert darauf legt, daß eine physische Verkörperung da ist, daß es ein Ziel der Gottheit ist, den Menschen in einen physischen Körper hineinzuführen. Es gehört zur Ansicht des Aristoteles, daß die Gottheit die Absicht hat, den Geist nicht nur als solchen zu erzeugen, sondern so, daß er zu seinem weiteren Fortschritt die Umkleidung mit einem physischen Erdenleibe braucht. Es liegt bei dem Geistmenschen in dem Moment, wo die Gottheit ihn erschafft, das Ziel zugrunde, zu einem irdischen Leibe zu kommen. Man kann sich einen von Gott geschaffenen Menschengeist nicht denken, ohne daß dieser verlangen würde eine Inkarnation in einem menschlichen Leibe. Nun denken wir uns den Geist, der zurückblickt auf sein physisches Dasein, und nehmen an, beim Herunterblicken auf die physische Verkörperung findet der Menschengeist das physische Menschenleben unvollkommen. Was muß denn also in diesem entkörperten Menschengeist im Sinne des Aristoteles wirken beim Herunterblicken? Doch selbstverständlich das Verlangen nach einer anderen physischen Inkarnation. Er muß das Verlangen haben, sonst hätte er vollständig seinen Zweck verfehlt: denn da der Geist eine solche Inkarnation zu seiner Vervollkommnung braucht, muß er das Verlangen haben, eine solche noch einmal durchzumachen; sonst hätte er sein Ziel verfehlt. Daher ist es ganz unmöglich, im Sinne des Aristoteles von einer einmaligen, zweckvollen Inkarnation zu sprechen, wenn diese nicht vollkommen ist, d. h. nicht eine vollständige Stufe für die Entwicklung des Geistes wäre. Nun betrachten Sie einmal diese sonderbare Gottesordnung des Aristoteles. Wir haben eine Erzeugung des Menschengeistes, der hineingehört in den physischen Leib, der aus diesem mit dem Tode hinausgeht, aber – wenn man wirklich konsequent im Sinne des Aristoteles denkt – nur hinübergehen kann mit dem Verlangen nach einem physischen Leib und doch nicht zu einem solchen kommen kann. So daß die Seele, da Aristoteles die Reinkarnation nicht annimmt, im Verlangen nach einer neuen Inkarnation leben müßte. Aristoteles' Lehre verlangt die Wiederverkörperung, aber gibt sie nicht zu. Wir werden sehen, daß von einem anderen Gesichtspunkt des Aristoteles aus die Wiederverkörperung wieder nicht zugegeben werden kann. Wir stehen hier vor einer Geistlehre, die die scharfsinnigste Geistlehre ist neben der geisteswissenschaftlichen, und die nun noch in unsere Tage hineinragt, z. B. in Brentano: ein unbefangenes Denken lehrt, daß der Geist, den Gott schuf, den er der irdischen Welt ausliefert, ausgestattet ist mit Verlangen nach der Inkarnation. So sehen wir, wie, herüberleuchtend durch Jahrtausende und auf wissenschaftlichem Boden, immer noch einen großen Einfluß auszuüben vermag die Aristotelische Lehre. So sehen wir, daß man über Aristoteles hinausgehen müßte, wenn man ein« wissenschaftliche Begründung schaffen will für die Reinkarnation. In Bezug auf die Geistlehre stehen wir auf dem Wendepunkte: erst durch die Geisteswissenschaft ist es möglich, über Aristoteles hinauszugehen, wenn man eine wissenschaftliche Begründung für die Reinkarnation schafft. Diese wissenschaftliche Begründung ist aber niemals vor unserer Zeit geschaffen worden. So stehen wir im Grunde in Bezug auf die Geistlehre an einem Wendepunkte, an dem wir durch geisteswissenschaftliche Forschung in wahrer und grundlegender Weise über Aristoteles hinauskommen und eine wissenschaftliche Begründung der Reinkarnation geben können. Brentano hat eine in sich selbst unvollständige Seelenlehre; Aristoteles hat eine in sich selbst widerspruchsvolle Geistlehre. Es ist wichtig zu sehen, daß ein so scharfsinniger Mann wie Brentano in Bezug auf die Geistlehre bei Aristoteles stehen bleiben mußte, bei der Seelenlehre aber stecken bleiben mußte, weil er den Geist herausließ. Wir werden die gemeinsame Wurzel hierfür darin sehen, daß eben auch vom Standpunkte der gegenwärtigen Wissenschaft es unmöglich ist, zu einer widerspruchslosen Weltanschauung zu kommen, wenn man die geisteswissenschaftliche Forschung abweisen will. Nur durch die Geisteswissenschaft ist es möglich, zu einer befriedigenden, widerspruchslosen Weltanschauung zu kommen. II Wahrheit und Irrtum im Lichte der geistigen Welt. Es erscheint vielleicht manchem gerade in unseren Kreisen als etwas Überflüssiges, wenn anläßlich dieser Vorträge unserer Jahresversammlung von mir bei der Besprechung dieser wichtigen Themen auch ein wenig Rücksicht genommen wird auf das, was die zeitgenössische Wissenschaft über diesen Fall zu sagen hat. Nicht, als ob in irgend einer Weise hier in ausführlicher Art eine Verbindungsbrücke geschaffen werden sollte mit dieser angedeuteten Gelehrsamkeit. So etwas ist ja innerhalb unserer Kreise unnötig, weil weitaus die meisten der Persönlichkeiten, die in unsere Kreise eintreten, aus ihrem Gemüt heraus eine gewisse Beziehung zum geistigen Leben haben und nicht zu uns kommen, um sich die geistige Welt in sogenannter wissenschaftlicher Art beweisen zu lassen, sondern sie in einer konkreten Form kennen zu lernen, so daß wohl manchem von uns ein Heranziehen von Gelehrsamkeit überflüssig erscheinen könnte. Ein anderer Einwand konnte dieser sein: der Anthroposoph kommt öfters in die Lage, für die Anthroposophie eintreten zu müssen, Einwände zu widerlegen, Gründe vorzubringen, Bekräftigungen für die anthroposophische Weltanschauung. Aber nur in geringem Maße ist es möglich, die Gegner der anthroposophischen Weltanschauung mit irgendwelchen Beweisen zu überzeugen. Weltanschauungen beruhen nicht so sehr auf Beweisen, als vielmehr auf Denkgewohnheiten. Und wer mit seinen Denkgewohnheiten durchaus nicht hineinkann in die geisteswissenschaftliche Art, die Welt anzuschauen, dem wird man zunächst ganz gewiß mit Beweisen nicht beikommen können. Das Vorbringen solcher Dinge wie der gestern besprochenen, das soll dazu dienen, damit die Beirrung, die in den Persönlichkeiten unserer Kreise eintreten könnte, dann, wenn sie immer wieder hören müssen: Eure Weltanschauung beruht auf keinem wissenschaftlichen Boden – ihre

Entgegnung finde und behoben werde. Der Anthroposoph soll immer mehr das Gefühl bekommen, daß seine Weltanschauung auf einem festen Grund und Boden ruht und auch sicher ist gegenüber dem, was die anerkannte Wissenschaft zu sagen hat. Alles zu sagen, was gesagt werden müßte zur Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Wissenschaft, dazu bedürfte es langer Zeit. Der Hinblick auf die äußere Wissenschaft soll nur dazu dienen, ein Gefühl dafür hervorzurufen, daß es Mittel und Wege gibt, um sich mit dieser Wissenschaft auseinanderzusetzen, und daß man auf sicherem Boden steht, wenn man Anthroposophie vertritt. Es soll also mehr auf die Art und Weise hingedeutet werden, wie man sich auseinandersetzen könnte, wenn man die Zeit dazu hätte, als daß etwa diese Auseinandersetzungen selbst gegeben werden könnten. Wenn man heute spricht von einer Wissenschaft der äußeren Körperlichkeit, dann mag mancher Zwiespalt in einer solchen Wissenschaft möglich sein. Eines aber hat eine solche Wissenschaft als ein Gutes, das ist das, daß das Objekt, die äußere Leiblichkeit, von dieser Wissenschaft nicht bestritten wird. Wenn man von Seelenwissenschaft oder Psychologie spricht, dann kommt man in Regionen hinein, in denen es Menschen gibt, die das Objekt, die Seele, selbst bestreiten. In der heutigen Zeit steht man damit nicht nur der materialistischen Weltanschauung gegenüber, sondern man kommt hinein in eine gewisseArtvonPsychologie, die sein will Seelenkunde ohneSeele. Gestern haben wir einen Aristoteleskenner unserer Zeit kennen gelernt, der sich in scharfsinniger Weise auseinandergesetzt hat mit dem Objekt, das man als Seele bezeichnet. Von Aristoteles kann man sagen, daß bei ihm von einer Leugnung des Geistes nicht die Rede sein kann. Aber bei Brentano haben wir gefunden, daß er in einer scharfsinnigen Weise vor dem Geiste Halt macht, so daß man allerdings mit Bezug auf die Pneumatosophie oder Wissenschaft vom Geiste auf einem Boden steht, wo einem vielleicht von mancher Seite her nicht nur dies oder jenes an Gesetzen dieser Wissenschaft der Darstellung des inneren Wesens geleugnet werden wird, sondern wo einem auch das Objekt als solches geleugnet wird. Der Geist ist ja für viele Menschen überhaupt eine höchst strittige Tatsache. Die Frage muß uns daher zunächst ernstlich beschäftigen: Woher kommt es denn, daß der Geist als solcher für den Menschen eine höchst strittige Tatsache sein kann? Den Leib nimmt der Mensch wahr mit seinen äußeren Sinnen und mit all der Kraft, mit der Tatsachen wirken, die unwillkürlich für den Menschen da sind; mit all der Kraft wirken eben die äußeren physischen Tatsachen auf die Menschenseele ein, und sie ist nicht in der Lage, abzuleugnen, was diese Tatsachen sprechen. In einer ähnlichen Lage ist der Mensch gegenüber seiner Seele; denn der Mensch erlebt doch nun einmal, was da in der Seele abfließt, er erlebt Gefühle, Vorstellungen und Willensimpulse. Er erlebt alles das, was sich als Schicksalsmäßiges aus dem Ablauf dieses Seelenerlebens ergibt, er erlebt seine Schmerzen und Freuden, Lust und Leid; und da kann es denn nicht anders sein, als daß der, der nicht von vornherein behaupten will, daß das alles ein Nichts oder vielleicht höchstens eine Art von Wellenschaum an der Oberfläche der körperlichen Tatsachen sei, nicht umhin kann, die Seele wenigstens in Bezug auf ihre Realität in gewissem Sinne anzuerkennen. Aber der Geist ist ja zunächst ein Übersinnliches, ein nicht Wahrnehmbares. Schon allein daraus geht hervor, daß die Leugnung des Geistes sehr nahe liegt. Daraus geht hervor, daß das Suchen nach dem Geist einen erstaunen machen könnte, da der Geist in die Welt, in der wir leben, gar nicht hereinkäme. In der Anthroposophie haben wir oft genug betont, daß die wahren Tatsachen über die geistige Welt im Grund entstammen einer Anschauungsweise des Menschen, die erst durch eine gewisse Selbstkultur, eine gewisse Selbsterziehung, durch Meditation, Konzentration usw. herbeigeführt werden muß. So sind also die Tatsachen der geistigen Welt den Menschen nicht von vornherein gegeben, sondern können erst dadurch erlangt werden, daß er zu einem anderen Erkenntnisvermögen aufsteigen kann, als er im Alltag hat. Es könnte scheinen, als ob diese geistige Welt überhaupt verborgen wäre und erst für die Menschen wahrnehmbar wird, wenn der Mensch sein gewöhnliches Erkenntnisvermögen völlig übersprungen hat und aufsteigt zu einem anderen Erkenntnisvermögen. Ja, wenn die Sache so ist, muß man die Frage aufwerfen, wie kommt der Mensch dazu, nach einer Welt zu verlangen, die sich ja im Grunde genommen für ihn, wie er nun einmal im Alltag ist, durch gar nichts verrät? Gegen diesen Einwand kann eigentlich nur der Gläubige, nicht der Wissenschafter, sich zunächst gewappnet fühlen. Der Gläubige wird allerdings gegen diesen Einwand wieder einwenden können, daß die geistige Welt durch die Offenbarungen, die aus ihr heruntergedrungen sind im Laufe der Menschheitsentwicklung, sich geoffenbart habe, so daß der Mensch dasjenige, was er über die geistige Welt weiß, durch Offenbarungen aus der übersinnlichen Welt haben könne. Wenn aber der Mensch nicht geneigt ist, solche Offenbarungen anzuerkennen, wenn er nicht geneigt ist, sich hinzugeben einem solchen Glauben, dann kommt er zu dem Einwand: Ja, es mag eine geistige Welt geben, aber wir haben zunächst gar keine Veranlassung, auf sie Rücksicht zu nehmen; denn sie kündigt sich ja durch nichts in der äußeren Welt an. Dagegen ist ein Einwand erhoben worden von idealistischer oder spiritualistisch-philosophischer Seite, und er ist im Lauf der Zeiten immer neu erhoben worden. Er besteht darin, daß gesagt wird: Ja, es beruht ein großer Teil der Anerkennung der geistigen Welt bei diesem oder jenem Philosophen darauf, das mit diesem Einwand gegen den ersten Einwand Ernst gemacht wurde: der Mensch kann ja doch über diejenige Welt hinausgehen, die zunächst durch äußere Wahrnehmung gegeben werden kann; der Mensch kann sich eine Wahrheitswelt in seinem eigenen Inneren aufbauen, und er würde ja niemals zufrieden sein können mit dem, was die äußere Wahrnehmungswelt geben kann, einfach deshalb, weil er Mensch ist. So baut der Mensch in sich selbst eine Wahrheitswelt auf. Wenn man diese Wahrheitswelt im Ernste prüft, so sieht man in ihr etwas gegeben, was über alles äußerlich Körperliche als solches schon hinausgeht. Man führt dann an das, was der Mensch aufbringt als Ideen über die Welt an großen umfassenden Gesichtspunkten, die nirgends durch die äußeren Sinne bloß gegeben sein können, und die von der ändern Seite kommen müssen. So sieht man allein in der Tatsache der Wahrheitswelt einen Umstand, der uns eine Überzeugung davon bringen kann: der Mensch ist teilhaftig einer Geist-Welt und lebt mit seiner Wahrheit in der geistigen Welt darinnen. Selbstverständlich würde ein solcher Philosoph, wie etwa Hegel, gegen den charakterisierten Einwand genügende Gründe für die Berechtigung einer geistigen Welt finden, um eine solche geistige Welt, zu der auch das Denken, insofern es sinnlichkeitsfrei ist. gehört, anzuerkennen. Philosophen, welche in ihrer ganzen Art und Weise in der Lage sind, die durchaus selbständige Wahrheitswelt anzuerkennen, die werden in diesem Sichselbstbewegen des Geistes, wenn er in der Wahrheit webt, eine genügende Begründung für die Annahme eines Geistes finden. So könnte man sagen: es wird genug Menschen in der Welt geben, für die das Dasein der konkreten Wahrheit der wahren Ideenwelt ein Beweis für den Geist ist. Ja, man kann in gewisser Weise sagen, daß auch bei Aristoteles so etwas vorhanden ist wie der Glaube, daß der Mensch in seinen Begriffen, in seinen Ideen, in dem, was Aristoteles den NOUS nennt, in einer geistigen Welt lebt; und weil bei dem Menschen diese geistige Welt vorhanden ist, ist sie eben vorhanden und ist auch genügend begründet. Und man darf dann auch von dem, was man innerhalb seiner geistigen Welt als solcher erkennen kann, wenn man sich in ihr bewegt, über andere Wesen und Tatsachen der geistigen Welt Schlüsse ziehen. So zieht Aristoteles seine Schlüsse über die Gottheit, über die Unsterblichkeit der Seele und kommt zu solchen Ergebnissen, wie es gestern dargestellt wurde. Und Hegel redet von einer Selbstbewegung des Geistes und meint die Selbstbewegung der Begriffe, die in ihrer Gesetzmäßigkeit nichts zu tun hat mit der äußeren Welt, die Selbsttat des Geistes ist. Dem Dasein dieser Selbsttat des Geistes zeige sich der Geist, offenbare sich der Geist. Neuere Versuche, wie der ja wahrhaftig von der Geisteswissenschaft nicht als besonders genial anzusehende Versuch von Rudolf Eucken, reden wieder von dem Sichselbsterfassen des Geistes und von einem Sichselbstbeweisen des geistigen Wesens. Aber man kann doch nicht auf diesem Wege zu einem Beweise des Geistes kommen. Dadurch können die Anthroposophen selber eine Vorstellung davon bekommen, wie schwer es ist, Anthroposophie als solche zu beweisen. Denn die Wahrheit allein braucht als solche nichts bezüglich des Geistes zu beweisen; das macht man sich immer zu leicht. Das Dasein der Wahrheitswelt als solcher braucht nämlich nichts für den Geist zu beweisen. Nehmen wir einmal folgendes an: Ich will etwas, was gründlich eigentlich in einer ganzen Reihe von Vorträgen dargestellt werden müßte, einmal kurz und fast gleichnisweise ausführen. Nehmen wir an, es bestünde wirklich nichts anderes als die Leiblichkeit, die äußere physische Welt. Diese physische Welt mit ihren Kräften, oder wie es jetzt Mode ist zu sagen, mit ihren Energien, wirke sich aus in der mineralischen Welt, kompliziere sich, bereichere sich also nicht mit neuen Energien, sondern kompliziere sich nur in der pflanzlichen, in der tierischen Welt, und zuletzt kompliziere sie sich so stark, daß sie aus der reinen Zusammenfügung und Zusammenwirkung von bloß in der physischen Welt vorhandenen Energien den Menschen aufbaut, so aufbaut, daß durch den Aufbau des Menschenleibes aus den Energien der physischen Natur der Mensch dazu kommt, in dem komplizierten Werkzeuge des Gehirns seine Gedankenwelt aufsprießen zu lassen. Und das so, wie eben physische Vorgange innerhalb der Leiblichkeit sich bilden. Nehmen wir einmal an, es wäre der so außerordentlich roh erscheinende Ausdruck der Materialisten, daß das Gehirn die Gedanken so wie die Leber die Galle absondere, ernst zu nehmen. Nehmen wir an, das menschliche Gehirn sei aus mechanisch-physischen Energien so aufgebaut, daß es hervorsprießen ließe, was dem Menschen als sein geistiges Leben erscheint. Nehmen wir also an, der Materialismus habe Recht, es gäbe keinen Geist als solchen. Wäre es dann möglich, im Sinne der Materialisten doch von einer Wahrheitswelt zu sprechen, meinetwegen von einer Wahrheitswelt, wie wir sie in der Hegeischen Philosophie, in der Welt der Begriffe haben? In der Beantwortung dieser Frage liegt es schon, wenn sie bejahend ausfallen könnte, daß der Materialismus doch selbst eine Philosophie wie die Hegels erklären,

d. h. aber beweisen könne, und das heißt nichts anderes, als alle spiritualistischen oder idealistischen Philosophien abweisen könne. Man braucht – und das ist es eben, was eigentlich in vielen Vorträgen nur klar auseinandergesetzt werden könnte – sich nur vorzustellen, daß das, was aus dem komplizierten menschlichen Gehirn als Gedanke hervorspringt, eben insofern diese Wahrheitswelt Gedanken sind, nichts anderes wäre als Spiegelung der physischen Außenwelt. Sie können einen Gegenstand vor einen Spiegel stellen, der Spiegel gibt dessen Bild zurück, das Bild gleicht dem Gegenstand. Es ist nicht der Gegenstand, aber die rein materiellen Gegenstände bewirken an dem Spiegel dieses Bild. Sie brauchen nichts anderes zuzugeben, als daß Sie es mit einem bloßen Bilde zu tun haben, das keine Realität habe, dann brauchen Sie die Realität des Bildes nicht zu beweisen. Sie brauchen also bloß auf einen materialistischen Standpunkt sich zu stellen und zu sagen: es ist wirklich nichts vorhanden als äußere Energien, die sich im Gehirn spiegeln, und alles, was wir als Gedanken haben, sind nur solche Spiegelbilder der äußeren Welt – dann haben Sie nicht nötig, den Geist zu beweisen; denn alle Gedanken sind nur Spiegelbilder. Und dann wird sich ja auch wohl kaum viel machen lassen gegen die, welche etwa auftreten und sagen: es gibt aber doch auch solche Begriffe, die nicht aus äußeren Wahrnehmungen genommen werden können, die abstrakten Begriffe: ein Kreis oder ein Dreieck treten uns nie in Wirklichkeit entgegen. Aber da kann man antworten: so wie sie als Bilder sind, die in der Gedankenwelt auftreten, treten sie allerdings nicht in der Außenwelt auf; aber wir können beliebig viele Annäherungen 177 haben. Kurz, mit dem Einwände, daß der Mensch in sich die übersinnliche Wahrheit erzeugt, – daß sie übersinnlich ist, ist nicht abzuleugnen – kann der Materialismus durchaus fertig werden. Und die Wahrheit als solche also, die wäre damit kein Einwand gegen den Materialismus. Nun stehen wir auf einem schönen Boden. Diese Wahrheit, deren Bestand, weil sich die Übersinnlichkeit nicht ableugnen läßt, für unzählige Persönlichkeiten als genügender Beweis erscheint für das Dasein einer geistigen Welt oder für den Hinweis auf eine geistige Welt, ist kein Beweis für die geistige Welt. Denn übersinnlich ist die Wahrheit wohl, aber real braucht sie nicht zu sein. Sie braucht nur eine Summe von Bildern zu sein, dann braucht niemand die Realität anzunehmen. Wir müssen also festhalten: Wahrheitsbesitz ist kein Beweis für die Realität einer geistigen Welt, und indem der Mensch zur Wahrheit dringt und in der Realität lebt und webt, kann er niemals an den Geist herankommen; denn man muß immer einwenden, daß die Wahrheit ein bloßes Spiegelbild der äußeren physischen Welt sei. Nun kann die Frage aufgeworfen werden: ja, dann aber kann man wirklich kaum mehr den Glauben haben, daß es irgendwo in weiter Welt etwas gibt, was zunächst den Menschen, so wie er im Alltag ist, dazu führen kann, einen Geist anzuerkennen. Und wenn dann Leute kommen, wie etwa Feuerbach, und sagen: ja, da nehmen die Menschen die Götter oder einen Gott an – aber die Menschen erleben nur in sich ihren Seeleninhalt, ihre Gedanken, und das machen sie zu ihrem Gotte, projizieren es heraus in die Welt: dann ist es leicht, die Unrealität der göttlichen Welt zu beweisen, weil sie nur ein Herausprojizieren der unrealen Gedankenwelt ist. Aristoteles macht das unrichtig, daß er aus der Objektivität der Gedankenwelt einen Beweis bildet für das Dasein eines Gottes. Er sagt sich einfach: der Mensch hat seinen Verstand, der Verstand ist anwendbar auf die Dinge: dies setzt voraus, daß überall in den Dingen der alldurchwaltende göttliche Nous oder der Verstand ist. Aber so wie er ihn beschreibt, ist er nur der herausprojizierte menschliche Verstand, ist er ein Spiegelbild. So ist der göttliche Nous nur ein herausgeworfenes Spiegelbild; keine Möglichkeit gibt es, darauf irgend etwas zu begründen. So klar muß eigentlich der Anthroposoph diesen Dingen gegenüberstehen, so klar sich sagen können: die Wege, die gewöhnlich eingeschlagen werden, um von außen zu kommen zur Anerkenntnis der geistigen Welt, erweisen sich doch als ziemlich brüchig bei genauerem Zusehen. Sollen wir nun also durchaus zugeben, daß es vor dem Eindringen in die Welt durch Hellsehen keine Möglichkeit gibt, eine Überzeugung von dem Dasein des Geistes zu gewinnen? Es könnte fast so scheinen, als ob es überhaupt nur für die Menschen eine Berechtigung gäbe, von der geistigen Welt zu sprechen, die entweder hineinschauen als Hellseher, oder die dem Hellseher glauben. Das könnte so scheinen. Es ist aber doch nicht so. Hier kommen wir zu der Frage: die äußere Welt als solche mit ihrem materiellen Inhalt weist uns zunächst, wenn man nicht schon von ihr weiß, auf keine geistige Welt hin, auch die innere Welt der Wahrheit weist auf keine geistige Welt hin, denn sie könnte ja ein Spiegelbild der äußeren Welt sein. Was haben wir denn noch außerdem? Ja, wir haben noch etwas außerdem, und das ist der Irrtum. Wir dürfen nichts vergessen in der Welt, wenn es sich handelt um ein Gesamtbild der Welt: neben der Wahrheit hat der Mensch noch den Irrtum. Nun kann der Irrtum doch selbstverständlich nicht zur Wahrheit führen, und es wäre eine sonderbare Sache, vom Irrtum auszugehen. Das ist doch gar nicht gesagt, daß wir uns jetzt auf den Boden des Irrtums stellen wollen, weil der Boden der Wahrheit unfruchtbar ist. Das würde die Zahl der Gegner nicht gerade verringern. Es soll auch gar nicht der Irrtum angeführt werden als das, wovon wir ausgehen wollen, um die Wahrheit zu erkennen; das wäre nicht nur Torheit, sondern Absurdität. Aber etwas ist nicht zu leugnen in Bezug auf den Irrtum: er ist da, ist vorhanden in der Welt, er ist real, und vor allen Dingen, er kann sich ergeben in der menschlichen Natur und in ihr zum Sein gelangen. Wenn nun die äußere Welt sich im Gehirn einen Spiegelungsapparat geschaffen hat und sich spiegelt und der Wahrheitsgehalt die Summe der Spiegelbilder ist, dann natürlich könnte noch immer in dem Menschen statt der Wahrheit dadurch der Irrtum auftreten, daß der Mensch etwa sich vergleichen ließe mit falschen Spiegeln, oder mit einem Spiegel, der Karikaturen gibt von dem, was draußen ist. Wenn man einen solchen Spiegel nähme, nun – so spiegelte er falsch, und so ließe sich verhältnismäßig leicht der Irrtum erklären. Es ist einfach das Organ falsch spiegelnd; das läßt sich also auch erklären. Man kann Wahrheit und Irrtum als Spiegelbild erklären. Aber etwas kann man nicht: die Korrektur des Irrtums, die Überführung des Irrtums in die Wahrheit als ein Spiegelbild erklären. Denn, versuchen Sie einmal noch so stark, einem Spiegel, der Karikaturen zeigt, zuzureden, er solle aus sich selber diese Karikatur in ein richtiges Bild verwandeln, er wird es nicht tun, er bleibt bei seinem Irrtum. Daß der Mensch nicht bei dem Irrtum zu bleiben nötig hat, sondern den Irrtum zu überwinden und in die Wahrheit zu überführen in der Lage ist, das ist das Maßgebende, ist das, worauf es ankommt. Dadurch zeigt der Mensch, daß es in der Tatsache der Wahrheit wohl ein Spiegelbild der äußeren Wirklichkeit gibt, aber in der Umwandlung des Irrtums in die Wahrheit zeigt sich, daß der Irrtum als solcher nicht bloß ein Spiegelbild ist der Außenwelt, daß also der Irrtum keine Existenzberechtigung hat in der Welt, die uns umgibt. Wahrheit hat Berechtigung in der äußeren physischen Welt. Zur Annahme des Irrtums genügt die Annahme der äußeren Welt nicht, es muß etwas da sein, das nicht zur äußeren Welt gehört, das keinen unmittelbaren Zusammenhang mit der äußeren Welt hat. Wenn sich das Sinnliche als übersinnliches Bild in der Wahrheit spiegelt, muß sich, wenn sich das Sinnliche als Irrtum spiegelt, ein anderer Grund als ein in der Sinnlichkeit liegender für den Irrtum ergeben, als der, der im Sinnlichen selber liegt. Worauf blicken wir also, wenn wir anerkennen müssen, daß der Irrtum da ist? Wir blicken dann auf eine Welt, die nicht innerhalb der äußeren physischen Tatsachenwelt sich erschöpft. Irrtum kann nur urständen in der übersinnlichen Welt, kann nur aus der übersinnlichen Welt kommen. Das ist zunächst ein Schluß. Wir wollen einmal sehen, was die übersinnliche Forschung selber nun zu sagen hat, nicht um zu beweisen, sondern um die Sache zu beleuchten. Was hat sie zu der eigentümlichen Stellung des Irrtums in der Welt zu sagen? Nehmen wir einmal an, daß wir so schnöde sind gegen uns selbst, zunächst einmal aus einem inneren Drang heraus, aus der Willkür heraus, eine Vorstellung zu denken, von der wir ganz gewiß wissen, daß sie Irrtum ist. Wir denken also willkürlich einen Irrtum. Nun sehen Sie, das ist ja vielleicht, wie es zunächst scheint, kein sehr begehrenswertes Tun, willkürlich einen Irrtum zu denken, aber in höherem Sinn kann es ein recht nützliches Tun sein. Nämlich der, der das willkürlich ausführt, einen Irrtum willkürlich zu denken, der wird, wenn er mit der nötigen Kraft und Energie und öfteren Wiederholung dabei ist, merken, daß dieser Irrtum etwas recht Reales ist in seiner Seele, daß dieser Irrtum schon etwas tut. Durch den Irrtum, den wir willkürlich denken, und bei dem wir uns klar darüber sind, daß er ein Irrtum ist, beweisen wir uns nichts, klären uns über nichts auf, aber er wirkt in uns. Diese Wirkung ist auch um so bemerkenswerter, weil wir durch gar keine Aussicht auf Wahrheit gestört werden, wenn wir willkürlich einen Irrtum denken: da sind wir ganz bei uns selber. Man braucht diesen Prozeß nur lange genug fortzusetzen, und man kommt zu dem, was wir immer beschrieben haben in der Geisteswissenschaft als Aufrufen von in der Seele verborgenen Kräften, von Kräften, die vorher in der Seele nicht da waren. Das fortwährende Sichhingeben an die äußere Wahrheit führt nicht sehr weit in Bezug auf das, was jetzt gemeint ist. Aber das willkürliche Kraftenlassen des Irrtums in sich selber kann zu einem Hervorbringen gewisser verborgener Seelenkräfte führen. So, wie es jetzt gesagt ist, werden Sie es nicht als Vorschrift gebrauchen können. Deshalb habe ich in meinem Buch: „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?"* und in der „Geheimwissenschaft"* das mit Berechtigung ausgelassen, man solle zunächst nur wiederum und wiederum soviel Falsches als möglich denken zur Hervorbringung von verborgenen Seelenkräften. (* Erschienen im Phil.-Anthrop. Verlag.) Das ist ausgelassen; aber in einer gewissen anderen Art ist die Sache doch etwas ähnliches, wie da dargestellt worden ist. Es wird dargestellt, daß wir nicht von einem grobklotzigen Irrtum auszugehen haben, sondern daß wir zweierlei Bedingungen erfüllen sollen. Wir müssen uns allerdings eine Vorstellung bilden, der keine äußere Realität entspricht, die Vorstellung des Rosenkreuzes z. B.; rote Rosen wachsen nicht auf einem schwarzen Holzkreuz. Das ist, einseitig genommen, eine irrtümliche Vorstellung. Äußere Wahrheit hat das Rosenkreuz nicht, aber es ist eine symbolische Vorstellung, eine sinnbildliche Vorstellung. Es drückt zwar unmittelbar keine Wahrheit aus, aber es versinnbildlicht eine übersinnliche Wahrheit, ist also gegenüber der sinnlichen Realität eine irrtümliche Vorstellung, aber versinnbildlicht doch wieder etwas bedeutsames Geistiges. Wenn wir über das Rosenkreuz meditieren, geben wir uns einer Vorstellung hin, die gegenüber der äußeren Realität ein Irrtum ist. Aber nicht einem gewöhnlichen Irrtum geben wir uns hin, sondern wir erfüllen ganz bestimmte Bedingungen, indem wir uns der sinnbildlichen, der bedeutungsvollen Vorstellung hingeben. Da kommen wir auf die zweite Bedingung. Diese zweite Bedingung ist diese: daß wir eine gewisse Voraussetzung erfüllen müssen, wenn wir uns der Meditation, Konzentration usw. hingeben. Dringen Sie ein in den ganzen Geist dessen, was in „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? "steht, oder im zweiten Teil der „Geheimwissenschaft", Sie werden sehen, daß eine gewisse Seelenverfassung notwendig ist, um in der richtigen Weise sich der Meditation und Konzentration hinzugeben. Es werden gewisse moralische Qualitäten der Seele angegeben, die da sein müssen, wenn das, was geschehen soll, in der richtigen Art geschehen soll. Warum wird das als Bedingung angegeben? Warum werden gewisse moralische Qualitäten verlangt? Damit der Mensch sich einer solchen sinnbildlichen, also im äußeren Sinne falschen Vorstellung hingeben kann. Das ist wieder etwas, was sehr zu berücksichtigen ist. Es führt in der Regel zu nichts Gutem, wenn man bloß der Meditation und Konzentration sich hingibt und nicht die genügend charakterisierte Seelenverfassung sucht. Die Erfahrung zeigt nämlich: wenn der Mensch nicht jenen Boden einer solchen Seelenverfassung hat, wie sie eben charakterisiert wird, so ist die Welt, die dem Menschen dann eröffnet wird dadurch, daß verborgene Seelenkräfte wachgerufen werden, wahrhaftig eine Welt, die eher zerstörend als weiterentwickelnd auf den Menschen wirkt. Gesundend, weiterentwickelnd wirkt es nur dann, wenn es aus dem Boden einer solchen Seelenverfassung herauswächst. Das zeigt die Erfahrung, und die zeigt ja hinlänglich, zu welchen pathologisch zu nennenden Erscheinungen die kommen, die nicht auf dem Boden einer solchen Seelenverfassung, sondern aus einer bloßen Leidenschaft oder Neugier heraus in die höheren Welten aufsteigen wollen. Solche Menschen nehmen ja eine Realität auf, denn der Irrtum ist eine Realität: er wirkt auch in der Seele. Er ist eine Realität, die nicht in der äußeren Welt, wie sie für die Sinne gegeben ist, enthalten ist. Solche Menschen nehmen also eine übersinnliche Kraft, eine übersinnliche Entität auf in die Seele. Das ist ein real Wirksames, dieser Irrtum, das aber nicht seinen Boden in der äußeren Sinnenwelt haben kann, sondern erst in der übersinnlichen Welt hat. Aber diese übersinnliche Welt darf nicht wirken, ohne daß man auf dem besonderen Boden einer moralischen Seelenverfassung steht. Das kann nur aus dem Grunde sein, daß man sich bewußt ist: ja, wir haben allerdings im Irrtum eine übermenschliche Kraft gegeben, aber diese übersinnliche Kraft führt uns zunächst in eine übersinnliche Welt, die keine gute ist. Sie ist zunächst ganz gewiß, so wahr sie eine übersinnliche Kraft ist, keine gute Kraft. Sie kann erst eine gute Kraft werden, wenn sie eingesenkt wird in den Boden einer guten moralischen Seelenverfassung. Übersetzen Sie sich das in die Worte, mit denen oftmals aus der Anthroposophie heraus diese Dinge besprochen worden sind. Sie sehen, der Mensch kann erkennen lernen eine übersinnliche Welt, wenn er den Irrtum erkennen lernt. Er braucht dazu nicht heranzugehen an die übersinnliche Welt auf künstliche Art. Die übersinnliche Welt ragt in die sinnliche herein durch den Irrtum und führt durch den Irrtum den Menschen wieder hinaus in die übersinnliche Welt. Aber es ist keine gute Welt. Er muß von der anderen Seite erst die gute Welt hinzubringen, eine Seelenverfassung, aus welcher heraus der Irrtum erst in richtiger Weise wirken kann. In Form eines Paradoxons könnte man sagen: Die Menschen lernen wahrhaftig die übersinnliche Welt in der sinnlichen schon kennen, denn sie haben den Irrtum. Sie lernen also von der übersinnlichen Welt zunächst den Teufel kennen. Denn sie lernen eine Welt kennen, die zunächst nichts Gutes ist, und als nichts Gutes sich offenbart. So hätte es eigentlich auch hier einen ganz guten Grund, wenn einmal jemand gesagt hat: den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er es am Kragen hätte. Der Teufel ist da – oder wir können sagen: Der Mensch lernt die übersinnliche Welt zuerst durch die luziferische Macht kennen. Er lernt die übersinnliche Welt zuerst dadurch kennen, daß er die luziferischen Kräfte kennen lernt. Denen entgeht er nur dadurch, daß er Vogel-StraußPolitik treibt, daß er den Kopf in den Sand steckt. Das kann er ja machen, aber damit sind sie nicht aus der Welt geschafft. Das ist es, was man in einer großen Anzahl von Vorträgen ausführen müßte, wenn man es nicht skizzenhaft geben wollte: daß in dem Dasein des Irrtums die übersinnliche Welt gegeben ist, aber zunächst für das Luziferische, für das, was Gegner der Menschennatur ist. Hat es nun einen besonderen Zweck, gerade über diese Dinge zu sprechen? Wenn der Mensch bei dem Eindringen in die übersinnliche Welt durch den willkürlich in sein Denken aufgenommenen Irrtum nicht die nötige moralische Seelenverfassung hat, so verfällt er dem Luzifer! Wir haben gestern den Aristotelischen Satz angeführt, daß zu dem, was der Mensch in der Vererbungslinie von Eltern und Voreitern überkommen hat, ihm vom Gotte gegeben wird die übersinnliche Natur, daß also im Zusammenhang mit dem Gotte für jeden in die sittliche Welt tretenden Menschen, der Geist als Neuschöpfung* der Gottheit hinzukommt. Und wir kamen durchaus nicht zurecht mit dieser Aristotelischen Behauptung, mußten darin allerlei finden, was sich mit dieser Aristotelischen Behauptung selber nicht verträgt. Nun hat zwar Dr. Unger mit großem Recht die Berechtigung des Widerspruchs in der äußeren Welt gezeigt und klar bewiesen; aber das gilt doch nicht, daß ein solcher Widerspruch gerechtfertigt und anerkannt würde, der darin liege, daß der Mensch eine Behauptung aufstellte, die zu Konsequenzen führte, die seine eigenen Behauptungen widerlegten. Das aber ist bei Aristoteles der Fall. Wenn der Gott einen übersinnlichen Menschen schüfe, so würde, haben wir gesehen, in allen Menschen nach dem Tode ein unbefriedigter Zustand entstehen. Es müßte also sein, daß der Gott den Menschen zu einem unbefriedigten Zustand schüfe. Das kann also auch in Aristoteles' Sinne nicht richtig sein. Wir können kein Weltwissen zugeben, das behauptet, daß mit dem, was durch die Geburt ins Dasein tritt, unmittelbar von einem Gotte aus, wie die neuere Weltauffassung den Begriff „Gott" auffaßt, ein übersinnlicher Teil gegeben werde. Gründet sich dies auch auf Wahrheit, so kann man nichts damit beweisen, denn Wahrheit beweist nichts für die übersinnliche Welt. Ein solcher Beweis taugt für die übersinnliche Welt überhaupt nichts; das wäre das erste. Das zweite ist: wenn wir annehmen, ein Mensch wäre seinem übersinnlichen Teile nach von einem Gotte geschaffen, so wäre es unerklärlich, daß er nach dem Tode in einen unvollkommenen Zustand übergehen könnte. Also Aristoteles' Annahme ist nicht möglich. – Aristoteles hat eben nicht berücksichtigt, daß das nächste Übersinnliche, das dem Menschen gegeben ist, und was sich sehr stark als wirksam erweist, auch gegenüber der unmittelbaren menschlichen Erfahrung, daß das uns nächste Übersinnliche ein Luziferisches ist, und daß wir dann erst * (In: Die Rätsel der Philosophie von Dr. R. Steiner I. Band. 2. Aufl. S. 35. Das Weltbild des Aristoteles steht so vor dem betrachtenden Blick, daß unten die Dinge und Vorgänge leben, Stoff und Idee darstellend; je höher man den Blick wendet, umsomehr schwindet, was stofflichen Charakter trägt; rein Geistiges – dem Menschen sich als Idee darstellend – erscheint, die Weltsphäre, in welcher das Göttliche als reine Geistigkeit, die alles bewegt, sein Wesen hat – Dieser Weltsphäre gehört die geistige Menschenseele an; sie ist als individuelles Wesen nicht, sondern nur als ein Teil des Weltengeistes vorhanden, bevor sie sich mit einem Leiblich-Seelischen verbindet. Durch diese Verbindung erwirbt sie sich ihr individuelles, vom Weltengeist abgesondertes Dasein und lebt nach der Trennung vom Leiblichen als geistiges Wesen weiter fort. So nimmt das individuelle Seelenwesen mit dem menschlichen Erdenwesen seinen Anfang und lebt dann unsterblich weiter. Eine Vorexistenz der Seele vor dem Erdenleben nimmt Plato an, nicht aber Aristoteles.) zurecht kommen, wenn wir bei Entstehung des übersinnlichen Menschen zunächst dem luziferischen Prinzip den Zutritt gestatten, also sozusagen das luziferische Prinzip beteiligt sein lassen, insofern wir vom Menschen in der physischen Welt hinaufblicken zur übersinnlichen Welt. So kann nicht der Mensch von einem Gotte bloß herstammen, er muß herstammen nicht bloß von einem Gotte, sondern von einem Gotte in Verbindung mit dem luziferischen Prinzip. Und hier stehen wir auf einem Boden, den ich Sie bitte, wohl ins Auge zu fassen wegen der eben berührten Tatsache, die gerade den abendländischen Völkern gegenüber allen Annahmen einer geistigen Welt unbewußt ins Gefühl übergegangen ist: wir stehen hier auf einem Boden, der diese abendländischen Völker bis in unsere Zeit hinein in ihren Leuchten der Gelehrsamkeit nicht zur Unbefangenheit kommen ließ gegenüber den Ideen von Reinkarnationen und wiederholten Erdenleben. So wie es heute auseinandergesetzt worden ist, daß der Mensch eigentlich an den Teufel viel eher glauben muß als an ein anderes Übersinnliches, so natürlich haben sich die Menschen das früher nicht zum Ausdruck gebracht; aber sie haben dasselbe, was jetzt in Ideen ausgesprochen ist, gefühlt, haben gefühlt, daß neben dem Göttlichen das Luziferische vorhanden ist, und haben etwas anderes gefühlt, dessen Berechtigung erst im Laufe dieser Vorträge ins Auge treten wird, haben etwas anderes gefühlt: haben doch gefühlt, daß mit dem, was in des Menschen äußerer Leiblichkeit uns entgegentritt, doch ein Geistiges mitgegeben ist, mitgegeben ist ein Göttlich-Gezeugtes. Und sie kamen und kamen nicht zurecht gegenüber der Erkenntnis der äußeren physischen Menschenwesenheit auf dem physischen Plan und der Abstammung des Menschen aus einem übersinnlichen Ursprung. Damit kamen sie nicht zurecht. Für die abendländischen Menschen gab es eine ganz andere Schwierigkeit als z. B. für den Buddhisten, der es leicht hat mit seiner ganzen Art des Denkens und Fühlens, die Wiederverkörperungslehre anzunehmen. Ihm ist es, man möchte sagen, angeboren, daß das äußere Leibliche eigentlich eine Art Verleugnung des Göttlichen, einen Abfall vom Göttlichen darstellt, und daß berechtigt ist das Streben, von der äußeren Leiblichkeit befreit zu werden, aufzusteigen zu Welten, für die das äußere Leibliche keine Bedeutung hat. Anders steht Aristoteles da und anders die Schüler des Buddha. Aristoteles steht da, indem er sagt: Wir gehen durch die Pforte des Todes, nehmen unser übersinnliches Teil mit, aber wir müssen dann hinunterschauen auf das, was wir waren, und unsere Weiterentwicklung hängt von diesem physischen Dasein ab. Die Gottheit hat uns hereingeführt in einen physischen Leib, weil wir ihn brauchen. Aristoteles steht vor der Welt da, indem er Wert legt auf die äußere sinnliche Form, auf das äußere sinnliche Leben. Jetzt handelt es sich nicht um Begriffe, Ideen, Abstraktionen, sondern um den Empfindungsgehalt derer, die Träger der Weltanschauungen sind. Solch einen Empfindungsgehalt hatte der Buddhist nicht. Er hatte den Empfindungsgehalt, daß er in der Berührung der sinnlichen Welt einen Abfall sah, daß er das Bewußtsein hatte, daß der Mensch, wenn er zur Sinnlichkeit gekommen ist, gerade gekommen ist zu etwas, von dem er sich zu befreien hat. Der Mensch ist erst recht Mensch, empfand man, wenn er das abgestreift hat. Aristoteles als Vertreter des Abendlandes konnte nicht buddhistisch fühlen, wie kein im Abendland stehender Mensch wahrhaft buddhistisch fühlen kann. Er kann theoretisch den Buddhismus anerkennen, aber eigentlich immer mit Verleugnen des Gehaltes seiner inneren Seele. Aristoteles wertet die sinnliche Welt nicht um ihrer selbst willen, sondern als Bedingung für das Aufsteigen in die geistige Welt. Das durchgöttlichte, das durchgeistigte Sinnliche doch in gewisser Weise anzuerkennen, dazu führt das abendländische Empfinden immer. Und wenn der Materialismus das auch für eine Zeit verleugnete, im Gemüte lebte das doch und muß immer vorhanden bleiben, solange die Grundbedingungen des abendländischen Geistes vorhanden sind. Und in Aristoteles lebte das als Voraussetzung für die Gesamtevolution der Menschheit. Das lebte immer, auch bis ins 19. Jahrhundert hinein. Das ist eins der Elemente, warum hervorragende Geister des Abendlandes sich nicht befreunden konnten mit der Reinkarnation. Das Fühlen des luziferischen Prinzips auf der einen Seite und das Annehmen eines Göttlichen auf der anderen Seite führte zu einem Gefühl, wie ich es Ihnen nachweisen möchte bei dem bedeutenden Philosophen Frohschammer in seinen Werken über die Philosophie des Thomas von Aquino 1889. Er gibt da eine Auseinandersetzung seiner eigenen Philosophie mit dem Thomismus. Er spricht sich an einer Stelle auch aus über die Möglichkeit dessen, was wir Reinkarnation nennen. Frohschammer muß angeschaut werden in gewisser Beziehung durchaus als Repräsentant der abendländischen Geistesstimmung. Er sagt: „Als von Gott stammend, kann die Menschenseele nur als Produkt oder Werk göttlicher Imagination gelten, denn es muß die Menschenseele wie die Welt selbst in diesem Falle zwar aus göttlicher Kraft und Wirksamkeit kommen (da aus bloßem Nichts eben nichts werden kann), aber die Kraft und Wirksamkeit Gottes muß wie vorbildend für die Schöpfung, so auch bildend bei deren Realisierung und Forterhaltung wirken – also als Gestaltungskraft (nicht bloß formaler, sondern auch realer Art), demnach als Phantasie, d. h. als in der Welt immanent fortwirkende und fortschaffend erhaltende Kraft oder Potenz, also als Weltphäntasie, wie dies schon früher erörtert wurde." Ich muß hier dazu bemerken, daß Frohschammer auch ein geistvolles Buch geschaffen hat über die Phantasie als weltschöpferisches Prinzip überhaupt, wie Hegel für die Idee, Schopenhauer für den Willen. „Was die Lehre von der Präexistenz der Seele betrifft (der Seelen, die entweder als ewig betrachtet werden oder als zeitlich geschaffen, aber schon am Anfang und insgesamt auf einmal), die man, wie bemerkt, in neuerer Zeit wieder hervorgezogen und zur Lösung aller möglichen psychologischen Probleme für tauglich hält – so steht sie mit der Lehre von der Seelenwanderung und Einkerkerung der Seelen in irdische Leiber in Verbindung." Dies wurde geschrieben im Jahre 1889, und ich habe auch schon in dem Karlsruher Zyklus („Von Jesus zu Christus" Oktober 1911) angedeutet, daß es allerdings auch im neunzehnten Jahrhundert immer Bekenner gegeben hat. Das weiß natürlich Frohschammer auch, und deshalb sagt er weiter: „Danach fände also bei der Zeugung der Eltern weder eine direkte göttliche Schöpfung der Seelen statt, noch eine schöpferische Produktion neuer Menschennaturen nach Leib und Seele durch die Eltern, sondern nur eine neue Verbindung der Seele mit dem Leibe, also eine Art Fleischwerdung oder Versenkung der Seele in den Körper, wenigstens einer teilweisen, so daß sie teils vom Körper umfangen und gebunden ist, teils darüber hinausragt und eine gewisse Selbständigkeit als Geist behauptet, aber doch nicht davon loskommen kann, bis der Tod die Verbindung aufhebt und für die Seele Befreiung und Erlösung bringt (wenigstens von dieser Verbindung). Der Geist des Menschen gliche da in seinem Verhältnis zum Körper den armen Seelen im Fegefeuer, wie sie von malenden Pfuschern auf Votivtafeln dargestellt zu werden pflegen, als Körper, die halb in die auflodernden Flammen versenkt sind, mit dem oberen Teil aber (als Seelen) hervorragen und gestikulieren! Man bedenke doch, welche Stellung und Bedeutung bei dieser Auffassung dem Geschlechtsgegensatz, dem Gattungswesen der Menschheit, der Ehe und dem Elternverhältnis zu den Kindern zukäme! Der Geschlechtsgegensatz ist nur eine Einkerkerungseinrichtung, die Ehe ein Institut zur Ausführung dieser schönen Aufgabe, die Eltern den Kinderseelen gegenüber die Schergen zum Festhalten und Einkerkern derselben, die Kinder selbst den Eltern diese elende, mühselige Gefangenschaft verdankend, während sie weiter nichts mit ihnen gemein haben! All das, was sich an dieses Verhältnis knüpft, beruhte auf elender Täuschung! Und ebenso alles, was sich in der Menschheit an den Geschlechtsgegensatz knüpft! Welch eine Rolle spielt doch das Geschlechtsverhältnis! Wie ist so sehr das Sinnen und Trachten der Menschen von ihm bestimmt! Welche Sehnsucht erregt es, welche Beglückung geht von ihm aus, für welche körperlichen und geistigen Entzückungen ist es die Quelle! Und wie ist es der Gegenstand unerschöpflichen künstlerischen, insbesondere poetischen Schaffens! Und nun soll dieser Gegenstand nur eine Veranstaltung zur Verleiblichung und Einkerkerung armer Seelen sein, die dadurch dem irdischen Elend preisgegeben werden, den Mühen, Leidenschaften, Versuchungen und Gefahren dieses irdischen Daseins verfallen und nur allenfalls mit einem Stück ihres Wesens noch in ein Jenseits hineinragen oder, wie man sagt, transzendental (eigentlich transzendent) sind! Die Bedeutung dieses Geschlechtsverhältnisses liegt demgemäß nicht darin, daß eine beständige Wiedererneuerung, Verjüngung stattfindet, dem Frühling des Daseins entsprechend, sondern vielmehr das Gegenteil davon. Und die Sehnsucht, die zugrunde läge, und das Entzücken, das davon ausgeht, wäre nicht in der Befriedigung höchster Schaffenslust begründet, wie man doch meinen sollte, sondern entspringt aus dem traurigen Streben nach Einkerkerung neuer Seelen in leibliche Formen, die ihnen den größten Teil ihres Selbst verdunkeln und entfremden." (Die Philosophie des Thomas von Aquino, kritisch gewürdigt von J. Frohschammer, Leipzig 1889. S. 418–419). Sie sehen, dies ist ein Mensch, der aufrichtig und ehrlich spricht, der spricht aus dem Geistesleben seiner Zeit heraus, und wir haben wohl Grund, uns bekannt zu machen mit den Schwierigkeiten, die die Weltanschauungen in verflossenen Zeiten im Abendland hatten, anzuerkennen das, was der Grundnerv sein muß unserer Weltanschauung. Alle diejenigen, die herankommen wollen als ehrliche Leute, werden große Schwierigkeiten haben, und es gehört mit zur Aufgabe der Anthroposophie, sich bekannt zu machen mit den Schwierigkeiten, welche jene haben, die aus dem abendländischen Kulturleben herankommen wollen zur Anerkennung des Geistes, wie er in der Geisteswissenschaft im allgemeinen und in der Pneumatosophie im besonderen dargestellt wird. III. Imagination – Phantasie. Inspiration – Wesenserfüllung. Intuition – Gewissen. Wir hatten gestern gesehen, wie es doch in einer gewissen Art auch schon für das persönliche Bewußtsein, wenn dieses sich nur selber recht versteht, etwas gibt wie einen Beweis vom Dasein des Geistes. Nun haben wir sagen können, daß für dieses persönliche Bewußtsein zunächst der Irrtum und die Überwindungsmöglichkeit des Irrtums ein Beleg für das Vorhandensein des Geistes sind. Wir haben, um dies einsehen zu können, eine Eigenschaft des Geistes, die uns wie selbstverständlich vorgekommen ist, herangezogen, nämlich die Eigenschaft des Geistes, die man als Übersinnlichkeit bezeichnet; denn wir haben uns ja darauf berufen, daß der Irrtum im Übersinnlichen seine Wurzel haben müsse. Ich habe gesagt, daß es natürlich nicht möglich ist, alle Einzelheiten herbeizutragen, um eine solche Sache in aller Ausführlichkeit zu belegen. Aber es könnte doch ein großes Interesse haben, zu zeigen, wie gewissermaßen die Irrtumsmöglichkeit sich erst ergibt auf demjenigen Gebiete, zu dem der Mensch sich erhebt, wenn er sich von dem Zwange der äußeren physischen Welt freimacht, also von alledem freimacht, was er ja selbst durch die Wahrnehmung nur erkennen kann. Es braucht zunächst nur auf eine Tatsache hingewiesen zu werden, um gewissermaßen die Methode anzudeuten, in der man zeigen könnte, wie im Grunde genommen der Versuchung, durch eine Beziehung zur äußeren Welt in Irrtum zu verfallen, wie dieser Versuchung eigentlich nur der Mensch ausgesetzt sein kann durch seine eigene Natur und Wesenheit. Bei anderen Gelegenheiten ist darauf schon aufmerksam gemacht worden, wie im Grunde genommen die moderne Wissenschaft auch von allen Seiten gewisse Beweise herantrage für die Feststellungen der Geisteswissenschaft. Nur werden diese Belege von den Bekennern der äußeren Wissenschaft nicht vorurteilsfrei genug gedeutet. Eine solche Tatsache soll angeführt werden, die von dem Naturforscher Huber festgestellt wurde dadurch, daß er Raupen, die ein Gespinst anlegten, verfolgte. Es gibt eine Raupe, die ein solches Gespinst in aufeinanderfolgenden Stufen, in aufeinanderfolgenden Etappen anlegt, so daß man sagen kann: eine Raupe spinnt auf der ersten, zweiten usw. bis zur siebenten Stufe. Nun nahm Huber eine Raupe, die bis zur dritten Stufe ihr Gespinst gebracht hatte, und setzte sie in ein anderes Raupengespinst, das bis zur sechsten Stufe schon fertig war. Da stellte sich etwas Merkwürdiges heraus. Die Raupe hatte also bis zur dritten Stufe ihr Gespinst vollendet. Er setzte sie in ein anderes Gespinst, das von einer anderen Raupe bis zur sechsten Stufe vollendet war.

Die Raupe fühlte sich zunächst, so hätte man das deuten können, chokiert, fuhr dann aber fort, nicht etwa die siebente, sondern die vierte, fünfte, sechste Stufe usw. zu spinnen. Sie folgte also einem Innenleben, das in sich unbeirrbar war, das nur eben sich selbst folgte. Wenn man dann eine solche Raupe aus ihrem eigenen Gespinst nahm und sie in ein anderes setzte, das auch bis zur dritten Stufe gekommen war, setzte sie dieses regulär fort. Sie folgte da nicht etwa einem äußeren Eindruck, sagte sich nicht etwa: jetzt muß ich die vierte Stufe spinnen, sondern sie folgte dem inneren Triebe. Das tut sie aber auch, wenn der äußere Eindruck von einer anderen Stufe herkommt. Dies ist eine außerordentlich wichtige Tatsache aus dem Grunde, weil wir sehen, daß in den Wesenheiten, die uns da im tierischen Reiche gegeben sind, durch äußere Eindrücke gar nicht das bewirkt werden kann, was man einbeziehen kann in die Begriffe, die wir beim Menschen bezeichnen als richtig oder unrichtig, als in die Sphäre der Irrtumsmöglichkeit fallend. Der Mensch kann sich durch etwas Äußeres beirren lassen. Warum? Er kann sich durch etwas Äußeres beirren lassen, weil er so organisiert ist, daß er nicht bloß seinem inneren Triebleben, den inneren Impulsen, sondern auch den von außen auf ihn eindringenden Impulsen folgt. In diesem Sinne steht nur der Mensch einer Außenwelt gegenüber. Das aber ergibt im Grunde genommen alle jene Täuschungen, die man hegen kann in Bezug auf den Begriff des Geistes – es hängt wenigstens damit zusammen. Wir wollen jetzt einmal, um aus dem Wissenschaftlichen heraus den richtigen Anschluß für unsere anthroposophische Geistlehre zu finden, wir wollen noch einmal uns vor Augen stellen dasjenige, was vorgebracht worden ist, um die Seele und ihre Fähigkeiten als solche zu charakterisieren, von einem scharfsinnigen Lehrer der Gegenwart, von Brentano. Und ich will, damit wir in sich handelt. Es wird bei Brentano eingeteilt, was wir an Seelenfähigkeiten haben, in das, was in uns ist als Vorstellungen, in das, was in uns ist als Urteilen, und in das, was wir nennen können Gemütsbewegungen, die Phänomene der Liebe und des Hasses. Nun, wenn wir uns den ganzen Umfang des Seelenlebens in dieser Art eingeteilt denken würden, so würden wir uns sagen müssen, daß Vorstellungen und Gemütsbewegungen beim wirklich genauen Zusehen doch anders zur Seele und zu dem stehen, was der Mensch sonst in seine Erwägungen einbeziehen kann, als die Urteile. Das ist ja gerade das, was die Seelenlehrer, die Psychologen, besonders für sich in Anspruch nehmen bei ihrem Hinweis darauf, daß sie die Vorstellungen von den Urteilen so abtrennen, daß sie in dem Urteilen etwas anderes sehen als eine bloße Verbindung von Vorstellungen. Ich habe ja schon in dem ersten Vortrag gesagt, daß man gewöhnlich sagt: ein Urteil entsteht durch eine Verbindung von Vorstellungen. Unser Seelenlehrer oder Psychologe sieht das durchaus nicht als das Wesen des Urteilens an, in dem ein Feststellen liegen soll. Und alles das hat ja nie Grund für sich; denn, sagt er, wenn wir Vorstellungen verbinden, kann es sich ja auch darum handeln, die Verbindungsmöglichkeit der Vorstellungen zu konstatieren. Es könnte sich z. B. darum handeln, zu verbinden die Vorstellung ,,Baum" und „golden". Dann würden wir, wenn wir nicht die Vorstellung „Baum" und „grün", sondern „Baum" und „golden" verbinden müßten, für einen Wahrheitssatz genötigt sein zu sagen: kein Baum ist golden, oder etwas dergleichen. Was ist denn eigentlich die Voraussetzung des Urteils in diesem Sinne? Voraussetzung des Urteils in diesem Sinne ist, daß wir sozusagen aus einem jeden solchen Urteil einen Existenzialsatz bilden könnten, und daß dieser Existenzialsatz Gültigkeit hat. Ich kann aus der Zusammenstellung der Vorstellungen „ein Baum ist grün" den Existenzialsatz bilden: „ein grüner Baum ist". Dann erst habe ich geurteilt. Wenn ich versuche, den Existenzialsatz zu bilden, merke ich erst, ob etwas festgestellt werden kann durch die Zusammenstellung von Vorstellungen. „Ein goldener Baum ist", das geht nicht. Also es würde sich darum handeln, wenn gefragt wird, ob aus einer Verbindung von Vorstellungen ein Urteil hervorgehen könne, es würde sich darum handeln, ob ein Existenzialsatz gebildet werden kann. Ja, nun frage ich Sie, ob Sie, wenn Sie den ganzen Umfang des Seelenlebens durchmessen, wenn Sie überall in der Seele nachschauen, ob Sie irgendwo eine Möglichkeit finden, einen Existenzialsatz ohne weiteres aus der Verbindung von Vortellungen zu bilden? Was kann Sie denn veranlassen, aus der Vorstellungsverbindung: „der Baum ist grün" den Existenzialsatz zu bilden: „ein grüner Baum ist?" Was kann Sie dazu veranlassen? Lediglich etwas, was nicht in Ihrer Seele liegt zunächst. Denn im weiten Umfang Ihrer Seele können Sie nichts finden. Und Sie können gar nicht anders, wenn Sie den Übergang machen wollen von der Vorstellungsverbindung zum Existenzialsatz, zu dem Satz, der etwas entscheidet, durch den eine Feststellung geschieht, Sie können gar nicht anders als herausgehen aus dem Seelenleben zu demjenigen, wo Sie in der Seele noch fühlen innerlich, daß diese Seele mit einem ändern, als sie selber ist, in Beziehung tritt: das heißt, es gibt keine andere Möglichkeit, den Übergang zu finden von einer Vorstellungsverbindung zu einem Urteil als zunächst die Wahrnehmung. Tritt zu einer Vorstellungszusammenstellung das hinzu, was wir nennen können die Wahrnehmung, dann ist uns überhaupt erst die Möglichkeit gegeben, davon zu sprechen, daß wir im Sinne dieser Aufstellung ein Urteil bilden können. Damit aber haben wir gezeigt, daß wir von alledem, was wir vorstellen, zunächst nichts anderes sagen können, als daß es eben in unserer Seele lebt, und daß wir etwas anderes brauchen, als was in unserer Seele ist, wenn wir vom Vorstellen zum Urteilen kommen wollen. Von den Gemütsbewegungen wird wohl ein jeder noch viel leichter als von den Vorstellungen überzeugt sein können, daß sie nur in der Seele leben. Denn es könnten sonst nicht die Gemütsbewegungen bei den verschiedenen Menschen einen so individuellen Charakter tragen, als sie ihn tragen, wenn sie in einem Ändern leben würden als in der Seele. Da brauchen wir nicht einmal Worte zu verlieren über die Tatsache, daß die Gemütsbewegungen zunächst in der Seele liegen. Nun fragen wir uns, ist denn nun irgendwie eine Möglichkeit vorhanden, den Vorstellungen und Gemütsbewegungen ein bloßes Sein in der Seele zuzuschreiben? Trotzdem wir wissen, daß wir von ihnen aus zunächst zu keinem Urteil kommen können, weil die Vorstellungen und Gemütsbewegungen innere Vorgänge der Seele sind, wenn nicht die Wahrnehmung der Außenwelt hinzukommt, müssen wir fragen: sind wir denn irgendwie berechtigt, von Vorstellungen und Gemütsbewegungen so zu sprechen, als ob sie nur innerhalb der Seele leben würden? Nun, wir könnten in Bezug auf das Vorstellungsleben zunächst darauf hinweisen, daß der Mensch, wenn er in seinen Vorstellungen lebt, keineswegs sich so fühlt, als ob er durchaus in seiner Seele Herr wäre über diese Vorstellungen, als ob in diesen Vorstellungen nicht etwas irgendwie Zwingendes oder dergleichen liegen würde. Wenn wir das festhalten, was wir gestern erkannt haben: daß der Irrtum ein Geistiges, ein Übersinnliches ist und hereintreten kann in den Bereich unserer Vorstellungen, und unsere Vorstellungen wiederum den Irrtum überwinden können – denn sonst würde es nie möglich, über den Irrtum hinauszukommen –, dann müssen wir anerkennen, daß wir in unserer Seele eine Art Schauplatz eines Kampfes haben zwischen dem Irrtum und eben etwas anderem. Aller Irrtum ist ein Geistiges. Wir müssen also etwas dem Irrtum Entgegengesetztes haben, das dem Irrtum gewachsen sein kann, sonst würden wir nie über den Irrtum hinauskommen können. Und eine Möglichkeit, den Irrtum zu überwinden, gibt es; das weiß ja ein jeder. Da der Irrtum ein Geistiges ist, können wir den Irrtum nicht bloß durch bloße Wahrnehmung aus der Sinnenwelt überwinden. Ich habe schon bei dem Vortragszyklus über Anthroposophie darauf aufmerksam gemacht, daß die Sinne als solche nicht irren. Das hat ja Goethe einmal ganz stark hervorgehoben. Die Sinne als solche irren nicht, irren kann nur das, was in der Seele vorgeht. Daher kann der Irrtum auch nur innerhalb der Seele, und zwar durch das Vorstellen zunächst überwunden werden. Wir kommen also durch das Vorstellen über den Irrtum hinaus. Nun haben wir gestern gesehen, daß der Irrtum in gewisser Weise eine Art ungeratener Spezies ist von etwas anderem, von dem, was wir gerade anführen konnten als das Element in uns, das uns in höhere Regionen des Seelenlebens hinaufhebt. Das Wesentliche des Irrtums ist ja seine Nichtübereinstimmung mit der Wahrnehmungswelt. Und wir haben uns gesagt: bei dem Wege, den wir nehmen müssen in die höhere Welt hinauf, müssen wir uns auch in Meditation, Konzentration usw, Vorstellungen hingeben, die nicht mit der äußeren Wahrnehmung stimmen. Das Rosenkreuz selber z. B. ist eine solche Vorstellung, die das mit dem Irrtum gemein hat, daß sie nicht mit der äußeren Wahrnehmung stimmt. Aber wir haben gesagt, daß der Irrtum, wenn wir ihn gebrauchen auf dem Pfade des Geisteslebens, zerstörend wirken müßte in uns, und die Erfahrung zeigt, daß er zerstörend wirken würde. Wie kommen wir nun zu solchen Vorstellungen, die zwar nicht mit der äußeren Wahrnehmungswelt stimmen, die aber auf der ändern Seite in gesunder, richtiger Weise höhere Seelenkräfte wachrufen? Wie kommen wir aus dem bloß Falschen zu sinnbildlichen Vorstellungen, wie sie hier beschrieben worden sind? Wie kommen wir dazu? Dazu kommen wir, wenn wir uns nicht aus der äußeren Sinnenwelt, nicht aus der Wahrnehmungswelt leiten lassen in der Zusammenstellung solcher Vorstellungen, uns aber auch nicht leiten lassen von den Kräften, die uns zum Irrtum bringen. Wir müssen von beiden absehen, von der Leitung der äußeren sinnlichen Wahrnehmungswelt und von jener Leitung, die zum Irrtum führt. Wir müssen appellieren an die Kräfte in der Seele, die wir zunächst erst wachrufen müssen. Vorgestern sind sie charakterisiert als nur aus dem Boden des Moralischen und Schönen hervorgehende innere Regungen. Wir müssen in gewisser Weise brechen mit den Trieben und Leidenschaften, wie sie uns eingeprägt sind durch eine Welt, die doch nur als eine äußere zu bezeichnen ist, müssen in uns arbeiten, um geradezu probeweise in die Seele heraufzurufen solche Kräfte, die wir zunächst gar nicht haben. Und wenn wir solche Kräfte, die wir zunächst gar nicht haben, in der Seele wachrufen, bringen wir es dazu, sinnbildliche Vorstellungen zu bilden, die in gewissem Sinne eine gewisse objektive Gültigkeit haben, wenn auch nicht auf die äußere Wahrnehmungswelt bezüglich. Da bilden wir uns zunächst einmal die Vorstellung von dem Menschen, wie er vor uns jetzt in der Gegenwart dasteht, wie er vor uns steht als ein Wesen, zu dem er in gewissem Sinne selber durchaus nicht Ja sagen kann, mit dem er in gewissem Sinne nicht einverstanden sein kann, von dem er sagen muß: dieser Mensch, er muß überwunden werden, so wie er ist. Und dann setzen wir daneben die andere Vorstellung, die schon aus dem Grunde nicht in die Wahrnehmung hineinfallen kann, weil sie nicht auf die Gegenwart oder Vergangenheit sich bezieht, sondern weil sie auf die Zukunft des Menschen sich bezieht, die andere Vorstellung, welche sagt: der Mensch fühlt, daß er in sich anstreben muß die höhere Selbstnatur, eine solche Natur, die ganz und gar den Menschen zum Herren macht über alles das, was er in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht anerkennt. Und dann fügen wir aus solchen Regungen Vorstellungen zusammen, die sonst unter der Leitung der Wahrnehmungswelt nicht zusammenfallen würden, fügen zusammen das Symbolum des zum Ersterben zu Bringenden: das schwarze Kreuz, und das Symbolum des Lebens, das daraus sprießen muß, die roten Rosen, und stellen uns vor in innerer Meditation das Rosenkreuz: eine Vorstellung, die nur als unwirklich zu bezeichnen ist, die aber nicht wie ein äußerer Irrtum zustande kommt, sondern die herausgeboren ist aus den edelsten Regungen unserer Seele. Wir haben also aus den edelsten Regungen unserer Seele eine Vorstellung herausgeboren, die keiner äußeren Wahrnehmung entspricht. Und wenn wir nun diese Vorstellung anwenden, d. h. wenn wir uns in strenger innerer Versenkung einer solchen Vorstellung hingeben, sie auf uns wirken lassen, dann zeigt es sich, daß unsere Seele in gesunder Art weiter entwickelt wird, daß sie zu höheren Höhen kommt, als sie vorher erreicht hatte. So zeigt die Erfahrung, daß die Seele entwickelbar ist. Da haben wir also mit einer Vorstellung, die zunächst gegenüber der äußeren Wahrnehmungswelt wirklich mit dem Irrtum zusammenfällt, insofern sie nicht mit der äußeren Wahrnehmung zusammenfällt, da haben wir in einer solchen Vorstellung etwas ausgeführt, was sich in sich selber, was sich in sich als ein Richtiges ankündigt. Nun fragen wir uns: Können wir alledem, was von außen, von der äußeren Wahrnehmung in uns hereindrängt, können wir dem die Macht geben über eine solche Vorstellung, die mit dieser äußeren Wahrnehmung eben nichts gemein hat, können wir dem die Macht geben, über eine solche Vorstellung irgend eine Kraft auszuüben, eine Kraft, welche aus ihr etwas ganz anderes macht in unserer Seele als aus dem Irrtum? Wir müssen sagen: das in uns, was aus dieser sinnbildlichen Vorstellung etwas ganz anderes gemacht hat, als was sonst aus einem Irrtum entstehen könnte, ist genau entgegengesetzt dem, was im Irrtum kraftet, was im Irrtum wirkt. Und wenn wir sagen konnten: im Irrtum merken wir die luziferischen Kräfte, können wir jetzt sagen: in der Umgestaltung der sinnbildlichen Vorstellung in der eigenen Seele, in der gesunden Hinleitung der sinnbildlichen Vorstellung zu einer höheren Anschauung der Seele zeigt sich uns, daß in dem, was wir als edle Regungen in uns verspüren, wir das Entgegengesetzte des Luziferischen haben, also das Geistig-Göttliche. Und je tiefer Sie eingehen werden auf diesen Zusammenhang, desto mehr wird sich Ihnen zeigen, daß durch diese Erfahrung der Umgestaltung einer sinnbildlichen Vorstellung unmittelbar verspürt wird das innere Wirken des Übersinnlichen. Dann aber wird ja, wenn es sich uns so zeigt, daß das Übersinnliche in uns etwas macht, in uns etwas vollbringt, in uns kraftet, dann wird ja nun aus dem, was bisher bloße Vorstellung in der Seele war, was innerhalb des Seelischen lebte, etwas ganz anderes, dann wird etwas daraus, was wir jetzt ebenso bezeichnen müssen als eine Feststellung, als etwas, was nicht durch die Seele, wie sie zunächst ist, hervorgebracht werden kann durch die äußere Wahrnehmung. Gerade so wenig kann die Vorstellung im Innern das leisten, was geschildert worden ist. So wie die Vorstellung, wenn sie in Berührung kommt mit der gewöhnlichen Außenwelt, zum Urteilen führt, so führt das innere Leben der Vorstellungen, das nicht richtungslos ist, sondern sich in der geschilderten Art leiten läßt, über diese Vorstellung hinaus, führt dazu, daß diese Vorstellung etwas anderes wird: wenn auch nicht ein Urteil, so doch etwas wird, was die Vorstellung zu der inhaltsvollen, aus der Seele hinausweisenden Vorstellung macht. Dies ist das, was wir im wahren Sinne des Wortes nennen die Imagination. So daß wir sagen können: das Vorstellen weist auf der einen Seite, wenn es durch die Wahrnehmung in Berührung kommt mit der Außenwelt, auf das Urteilen; die Vorstellung weist durch den geschilderten inneren Prozeß auf der anderen Seite hin auf das, was wir im wahren Sinne des Wortes innere Imagination nennen. Ebensowenig wie die Wahrnehmung eine Vorstellung bloß ist, ebensowenig ist eine Imagination eine Vorstellung. Durch die Wahrnehmung berührt das Vorstellungsleben eine ihm zunächst noch unbestimmte Außenwelt. Durch den geschilderten Prozeß lebt sich die Vorstellung in dasjenige hinein, was wir die imaginative Welt nennen können. Und so wie in der Tat ein Übergang ist von dem bloßen Vorstellungskomplex: „ein Baum ist grün" zu dem Urteil: „ein grüner Baum ist", ebenso besteht ein solcher Übergang vom bloßen Vorstellungsleben zu dem, was in der Imagination, in der erfüllten, und zwar nicht von einer räumlichen Außenwelt erfüllten Vorstellung liegt. So haben wir den Prozeß vor uns, der uns im imaginativen Leben die Vorstellung erfüllt. Zwischen der Imagination und den

Vorstellungen liegt noch etwas dazwischen. Die Imagination ist in der Tat so, daß in dem Augenblick, wo sie eintritt, sie sich schon ganz real ankündigt. Wenn unsere Seele wirklich zur Imagination kommt, dann fühlt sie in ihrem Vorstellungsleben etwas ganz ähnliches, als sie im Wahrnehmungsleben fühlt. Im Wahrnehmungsleben fühlt die Seele eben ihre unmittelbare Berührung mit der äußeren Welt (Außenwelt) der Körperlichkeit. In dem Imaginieren fühlt die Seele mittelbar eine Berührung mit der ihr zunächst auch äußerlichen Welt, aber mit der äußerlichen Welt des Geistes. Dieser Geist ist so, wie er sich in die Vorstellungen einlebt, wenn diese wirklich zur Imagination hinandringen, in derselben Weise zwingend, wie die äußere Körperlichkeit zwingend ist. So wenig wir, wenn wir mit der äußeren Welt in Berührung kommen, uns einen Baum als golden vorstellen können, so wie uns da die äußere Welt zwingt, in einer bestimmten Art vorzustellen, so fühlen wir auch jenen Zwang, der vom Geiste ausgeht, wenn die Vorstellung sich erhebt zur Imagination. Dann aber, wenn die Vorstellung sich erhebt zur Imagination, dann wissen wir, zugleich, daß dieses Vorstellungsleben sich unabhängig von allen denjenigen Wegen auslebt, auf denen sonst Vorstellungen mit Inhalt erfüllt werden. Im gewöhnlichen Leben werden Vorstellungen dadurch mit Inhalt erfüllt, daß wir durch Augen, Ohren usw. Wahrnehmungen haben und von diesen Wahrnehmungen das Vorstellungsleben speisen, so daß dieses Vorstellungsleben vom Inhalt unserer Wahrnehmungen erfüllt ist. Im Imaginieren lassen wir uns die Vorstellungen von der Seite des Geistes aus erfüllt sein. Da darf nichts mitwirken, was auf dem Wege der körperlichen Organe unser Seeleninhalt werden kann. Da darf nichts mitwirken, was durch Augen oder Ohren in uns hereinkommt. Da haben wir ein unmittelbares Bewußtsein davon, daß wir von alledem frei sind, was zur äußeren Leiblichkeit, zur äußeren Körperlichkeit gehört. Von alledem sind wir unmittelbar frei, sind wir so frei, wie wir, wenn wir von den Dingen unmittelbar frei sein wollen, nur sagen können, daß wir frei sind vom Prozesse des äußeren Leibes im Schlafe. Daher ist bei einem Menschen, der imaginiert, in Bezug auf den Gesamtorganismus alles so wie im Schlafe; nur daß an Stelle der Bewußtlosigkeit des Schlafes das imaginative Bewußtsein tritt, daß also das, was sonst sich als vollständig leer erweist, also das, was sich vom Leibe getrennt hat, erfüllt ist mit dem, was wir imaginative Vorstellungen nennen können. Ein anderer Unterschied ist also nicht zwischen dem schlafenden und imaginierenden Menschen als der, daß das, was im Schlafe außerhalb des physischen Leibes ist, beim gewöhnlichen schlafenden Menschen vorstellungsleer ist, beim imaginierenden Menschen von imaginativen Vorstellungen erfüllt ist. Nun kann ein Zwischenzustand eintreten. Dieser Zwischenzustand würde sich dann ergeben, wenn der Mensch zwar im Schlaf erfüllt wäre von den imaginativen Vorstellungen, aber nicht Kraft genug hätte, diese Vorstellungen sich zum Bewußtsein zu bringen. Das könnte ja auch eintreten, denn das ist ein möglicher Zustand. Das können Sie aus dem gewöhnlichen Leben schon entnehmen. Ich will Sie nur darauf aufmerksam machen, daß Sie im gewöhnlichen Leben eine Menge Dinge wahrnehmen, die Sie sich nicht zum Bewußtsein bringen. Wenn Sie auf der Straße gehen ... eine ganze Welt nehmen Sie wahr, bringen sich aber die Dinge nicht zum Bewußtsein. Sie können das sehen, wenn Sie z. B, von merkwürdigen Dingen träumen. Es gibt nämlich Träume, die in dieser Beziehung ganz merkwürdig sind. Sie träumen z. B. davon, daß ein Mann neben einer Dame steht und die Dame dies oder jenes sagt. Nun, der Traum bleibt Ihnen im Bewußtsein, Sie erinnern den Traum, aber müssen sich gestehen, wenn Sie nachdenken über den Traum, daß die Situation tatsächlich da war – daß Sie nur nichts gewußt hätten von der Situation, wenn Sie nicht geträumt hätten, wie Sie wirklich beide Leute beobachtet haben: aber das Ganze ist am Bewußtsein vorbeigegangen; erst als Sie es träumten, trat Ihnen das Bild ins Bewußtsein. Das kommt ungeheuer oft vor. So können Wahrnehmungen, die gemacht sind, das Bewußtsein unberührt lassen; so können auch Imaginationen, die wohl in der Seele leben, das Bewußtsein unberührt lassen, so daß die Imaginationen nicht unmittelbar auftreten. Dann treten sie auf ähnliche Weise wie die eben besprochenen Wahrnehmungen in das Bewußtsein ein: nämlich die Wahrnehmungen, von denen eben gesprochen ist, treten im Halbbewußten, im Traum an den Menschen heran; solche Imaginationen können in das wache Tagesbewußtsein hereinleuchten und da fluktuieren und verfließen. Das geschieht, daß eine solche Imagination wirklich hineintritt in das menschliche Bewußtsein des sonstigen Alltags, aber da Veränderungen erlebt, wenn sie sich auslebt: daß sie im menschlichen Bewußtsein sich auslebt als das, was man die im Wahrhaftigen der Welt begründete Phantasie nennt, die der wahrhaftige Grund ist für alles künstlerische Schaffen, für alles produktive Schaffen des Menschen überhaupt. Weil das so ist, deshalb hat Goethe z. B., der den künstlerischen Prozeß wohl kannte, so oft behauptet, daß die Phantasie durchaus nicht etwas ist, was die Weltgesetze willkürlich zusammensetzt, sondern daß die Phantasie Wahrheitsgesetzen unterliegt. Diese Wahrheitsgesetze aber wirken durchaus aus der Welt der Imaginationen heraus, aber sie gliedern hier die gewöhnliche Wahrnehmungswelt in freier Weise: so daß wir in der wahren Phantasie wirklich etwas haben, was zwischen der gewöhnlichen Vorstellung und der Imagination mitten darinnen liegt. In der Phantasie – wenn sie richtig verstanden wird, wenn sie nicht so aufgefaßt wird, daß sie etwa doch nur als das den Menschen gilt, von dem sie sagen: die Phantasie ist das, was nicht wahr ist, – in der Phantasie, wenn sie richtig verstanden wird, liegt ein unmittelbarer Zeuge vom Weitergehen der Vorstellungen nach der Richtung hin, wo die Vorstellungen sich ergießen können in das Übersinnliche der imaginativen Welt. Hier haben wir einen der Punkte, wo wir das unmittelbare Hereinströmen dessen, was wir geistige Welt nennen können, in unserer gewöhnlichen Welt wahrzunehmen in der Lage sind. Betrachten wir aber jetzt einmal die andere Seite der Sache, die Seite der Gemütsbewegungen. Es ist schon gesagt worden, daß jener Seelenforscher, der hier in Betracht kommt, innerhalb der Seele bleibt, und daher auch für alles, was Willensimpulse sind, nur die Sache so weit verfolgt, daß er innerhalb der Seele bleibt und bei den Gemütsbewegungen halt macht. Wenn irgend etwas von Menschen ausgeführt wird, liegt der Ausführung ein Begehren, ein Affekt, ein Trieb zugrunde: das also, was innerhalb des Seelischen als Gemütsbewegung zu gelten hat. Aber durch bloße Gemütsbewegung geschieht ja nichts. Solange wir in der Seele bleiben, braucht auch nichts zu geschehen. Wir können ungeheuer intensiv machen irgend eine Gemütsbewegung, es wird dadurch nicht erreicht, daß etwas geschieht, was unabhängig ist in der Seele. Denn alles, was in der Seele bleibt, ist kein wahrer Ausdruck des Willens. Wenn die Seele nicht aus sich herauskommen würde, sondern nur Begehren, immer nur Gemütsbewegungen erleben wollte von der höchsten Ehrfurcht bis zum Ekel, dann würde nichts geschehen, was von der Seele unabhängig ist. Indem wir den Willen in seiner wahren Gestalt als Tatsache anerkennen, weist auch das Gebiet der Gemütsbewegungen über die Seele heraus. Aber in ganz eigenartiger Weise weist diese Sphäre der Gemütsbewegungen über die Seele hinaus. Wo weist sie uns zunächst hin? Nun, wenn wir den einfachsten Ausdruck eines Willens ins Auge fassen, wenn wir eine Hand heben, oder gehen, oder mit einem Instrument auf den Tisch schlagen, wenn wir also irgend etwas ausführen, was mit dem Willen etwas zu tun hat, so können wir sehen, daß in der Wirklichkeit sich etwas vollzieht, was wir nennen können: einen Übergang unserer Gemütsbewegung über den inneren Impuls zu der Handlung, zu etwas, was wahrhaftig nicht mehr innerhalb unserer Seele, aber doch in gewisser Weise innerhalb von uns ist; denn das, was da geschieht durch einen wirklichen Willensimpuls, indem wir den eigenen Leib in Tätigkeit setzen, und in Fortsetzung dieser Tätigkeit das Äußere in Bewegung setzen, steht durchaus nicht außerhalb dessen, was das Menschenwesen erschöpft. Da wird der Mensch auf der ändern Seite durch Gemütsbewegung in ein Äußeres hereingeleitet, aber in ein Äußeres, das in ganz anderer Art ein Äußeres ist: in unsere eigene Körperlichkeit, in ein Äußeres an uns selber. Wir gehen herunter von unserm Seelischen in unsere eigene Körperlichkeit, in unsere eigene Leiblichkeit; aber wir wissen zunächst nicht, wie wir das machen im äußeren Leben. Denken Sie einmal, was Sie für Anstrengungen machen müßten, wenn Sie, statt daß Sie eine Hand bewegen, einen Apparat konstruieren müßten, welcher, indem Sie ihn von außen durch Federn z. B. bewegen, denselben Effekt hervorbringen würde, als wenn Sie die Kreide aufheben. Denken Sie, Sie müßten alles, was geschieht, ausdenken und durch ein Instrument in Realität umsetzen können. Das kann man nicht ausdenken, es gibt einen solchen Apparat nicht, durch den man das in ähnlicher Weise bewirken könnte. Und dennoch ist er da, der Apparat. Da geschieht etwas in der Welt, was gewiß nicht in unserem Bewußtsein ist. Denn wenn es im Bewußtsein des Alltags wäre, würden wir den Apparat leicht herstellen können. Also, es verfließt da etwas, was im Grunde genommen zu uns gehört, was aber dem Menschen zunächst ganz unbekannt ist. Wir müssen uns fragen: was müßte denn geschehen, wenn so etwas, wie es da verläuft, wie es da in der Handbewegung oder in irgend einer anderen, dem Willen folgenden Körperbewegung verläuft, in unser Bewußtsein dringen sollte? Was müßte da geschehen? Dann müßte auch eine solche Realität, die außer uns ist, nicht Halt machen vor unserem Bewußtsein, sondern müßte heraufkommen können in das Bewußtsein. Wir müßten eben einen solchen Verlauf, wie er an der eigenen Leiblichkeit sich vollzieht, und wie er nicht heraufdringt in das Bewußtsein, so vor uns haben, daß er ebenso äußerlich ist und doch mit dem Bewußtsein so verbunden ist, daß wir von ihm wüßten. Etwas, was wir in der Seele erleben würden, müßten wir haben, und es müßte doch etwas sein, was dennoch in dieser Seele wie ein äußeres Erleben wäre. Also dann müßte ein so Kunstvolles wie das Aufheben der Kreide, sich eben so kunstvoll und ebenso in äußeren festen Gesetzen gegründet im Bewußtsein abspielen. In das Bewußtsein müßte etwas hereinfallen, was in gesetzmäßiger Weise innerhalb des Bewußtseins so wirkte, daß wir denken würden nicht so, wie wir bei Willenshandlungen denken, sondern so denken müßten, daß wir uns nicht sagten: da ist auf der einen Seite in unserem Seelenleben: „ich will die Kreide aufheben", und dann streng davon geschieden etwas, wovon ich gar nicht weiß, daß es eine äußere Wahrnehmung ist;

sondern diese beiden Vorgänge müßten zusammenfallen, müßten ein und dasselbe sein: dieses äußere Geschehen müßte in das seelische Bewußtsein hereinfallen. Alle Einzelheiten der Handbewegungen müßten innerhalb des Bewußtseins sich vollziehen. Dies aber ist der Vorgang, der sich vollzieht bei der Intuition. So daß wir sagen können: wenn wir mit unserem eigenen Bewußtsein etwas erfassen können, was innerhalb dieses Bewußtseins voll sich auslebt, nicht als bloßes Wissen, sondern als Geschehen, als Weltgeschehen, dann haben wir es zu tun mit der Intuition. Und zwar mit jener Intuition im höheren Sinne, wie sie auch gemeint ist in meiner Schrift: „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?". Womit haben wir es also innerhalb der Intuition zu tun? Wir haben es innerhalb der Intuition zu tun mit dem waltenden Willen. Während dieser scharfsinnige Psychologe Brentano innerhalb der Seele nur Gemütsbewegungen und nicht den Willen findet – denn der Wille fällt heraus für das gewöhnliche Bewußtsein –, findet erst das über das gewöhnliche Bewußtsein hinaussteigende Bewußtsein etwas, was ein höheres Geschehen ist. Das ist das, wo die Welt hineinspielt in das Bewußtsein: das ist die Intuition. Auch hier haben wir wieder eine Art von Übergang. Er ist nur nicht so leicht zu bemerken wie der, der von der Imagination zur Phantasieführt. Dieser Übergang tritt dann ein, wenn der Mensch lernt, so auf sich achtzugeben, daß er nicht nur in die Lage kommt, irgend sondern wenn er seine Gemütsbewegungen selber über die Qualität der Handlungen auszudehnen beginnt. Das ist in vielen Fällen sogar recht nützlich; aber es kommt im Leben doch vor, daß man, indem man handelt, Wohlgefallen oder ein Ekelgefühl haben kann an der eigenen Handlung. Ich glaube nicht, daß ein unbefangener Beobachter des Lebens leugnen kann, daß man so die Gemütsbewegungen erweitern könne, daß man in den Gemütsbewegungen auch die hat, die man als Sympathie und Antipathie gegenüber den eigenen Handlungen hat. Aber steigern kann sich auch dieses Miterleben der eigenen Handlungen in den Gemütsbewegungen. Und wenn es sich steigert zu dem, was es eigentlich sein soll im Leben, haben wir hier an diesem Übergang das gegeben, was wir nennen können das menschliche Gewissen. Alle Gewissensregungen gehen vor sich an dem Übergang von den Gemütsbewegungen zur Intuition. Das Gewissen ist etwas, was in diesem Übergang sitzt, wenn wir es seiner Stellung nach suchen. So daß wir sagen: eigentlich ist die Seele nach den Seiten hin offen: nach der Seite der Imagination und der Intuition. Sie ist geschlossen nach der Seite, wo wir gleichsam aufstoßen durch die Wahrnehmung auf die äußere Körperlichkeit. Sie kommt an eine Erfüllung in dem Reich der Imagination, sie kommt auch an eine Erfüllung, und zwar in einem Geschehen, wenn sie sich in das Reich der Intuition hineinbegibt. Wie kann nun, da doch Imagination und Intuition in einer Seele leben müssen, wie kann nun in dieser einen Seele eine Art Vermittlung entstehen, eine Art Verbindung zwischen Imagination und Intuition? In der Imagination haben wir zunächst ein Bild, ein erfülltes Bild der geistigen Welt. In der Intuition haben wir ein Geschehen, das da hereinspielt aus der geistigen Welt. Ein Geschehen, wenn es uns entgegentritt in der gewöhnlichen physischen Welt, ist etwas, was uns sozusagen nicht in Ruhe läßt. Wenn uns ein Geschehen entgegentritt, suchen wir dahinter zu kommen; dann suchen wir das, was als Wesen hinter diesem Geschehen lebt. So ist es auch mit dem Geschehen, das in der geistigen Welt liegt und in unser Bewußtsein hineindringen soll. Betrachten wir die Sache einmal näher, wie sie eigentlich ist. Wie drängt zunächst die Imagination in das Bewußtsein hinein? Wir hatten sie zuerst zu suchen auf der Seite der Gemütsbewegungen. Da dringt sie zwar ins Bewußtsein, in die Seele herein, aber zunächst auf der Seite der Gemütsbewegungen, nicht auf der Seite des Vorstellens. So ist es auch zunächst mit der Intuition. Diese Intuition kann in das Seelenleben hereindringen, ohne daß wir die Möglichkeit haben, sie vorzustellen. Die Imagination kann der Mensch ja auch schon haben, ohne ein Bewußtsein davon zu haben; dann haben wir die Phantasie, wenn sie unmittelbar in die Vorstellungswelt hineinwirkt. Aber die Intuition ist auf der Seite der Gemütsbewegungen. Ja, sehen Sie, die Intuition stellt sich im ganzen menschlichen Geistesleben überhaupt auf die Seite der Gemütsbewegungen. Ich will Ihnen ein Beispiel dafür anführen, einen bekannten Traum, der so verlaufen ist: Ein Elternpaar hatte einen Sohn. Dieser Sohn wurde einmal ganz plötzlich krank, und trotzdem man alle Mittel anwandte, die anzuwenden waren, starb er innerhalb eines einzigen Tages hin. In einer ungeheuren Weise wurden die Eltern berührt von dem Hinsterben dieses Sohnes. Ihre Gedanken, d. h. in diesem Falle ihr Erinnern, waren viel beschäftigt mit diesem Sohn. Sie dachten viel an diesen Sohn. Eines Tages stellte sich heraus, daß in der Nacht beide, Vater und Mutter, ganz denselben Traum hatten. Sie erzählten sich diesen Traum gegenseitig. (Sie können diesen Traum bei einem materialistischen Traumdeuter finden, der die groteskesten Purzelbäume schlägt, um das zu erklären.) Der Traum besteht darin, daß der Sohn sie auffordert, ihn ausgraben zu lassen, da er lebendig begraben sei. Die beiden Leute gaben sich alle Mühe, ihn ausgraben zu lassen, aber sie lebten nicht in einem Lande, wo die Behörden das nach so langer Zeit gestattet hätten; das konnte nicht ausgeführt werden. Wie können wir uns gewissermaßen eine Art Erklärung bilden für das Faktum, das in diesem Traume vorliegt? Nun, das können Sie von vornherein voraussetzen: weil die Eltern sich in der Erinnerung fortwährend mit dem Sohne beschäftigten, der als geistiges Wesen in der geistigen Welt vorhanden war, wurde eine Verbindungsbrücke mit dem Toten geschaffen durch die fortwährende Erinnerung. Nehmen wir an, Sie geben das zu: es ist dadurch eine Verbindungsbrücke mit dem Toten vorhanden. Aber das können Sie unmöglich annehmen, daß, wenn einmal alle die Schleier, die dazwischen liegen, durchdrungen sind, so daß der Tote einwirken kann auf die beiden Leute — und sie denselben Traum haben, in welchem er ihnen sagt: ich bin lebendig begraben, geht hin und grabt nach! so wird er gewiß nicht das gesagt haben, sondern es gab eben in jener Nacht eine Verbindung zwischen den Eltern und dem Sohn. Er hat ihnen auch etwas gesagt oder hat etwas eingeträufelt in ihr Gemüt. Aber da die Eltern in keiner Weise eine Möglichkeit hatten, das in das Bewußtsein zu bringen, was der Sohn ihnen eingeträufelt hatte, stellten sich ihre gewohnten Vorstellungen vor die wirklichen Ereignisse hin. Es war etwas ganz anderes, was der Sohn offenbar wollte; diese Vorstellungen konnten sie nur aus dem Vorstellungsmaterial ihres gewohnten Lebens gewinnen. Das andere will ich Ihnen an einem anderen Traume klar machen, an dem Traume einer Bauersfrau. Eine Bauersfrau träumt, sie ginge zur Stadt in die Kirche. Ganz genau träumte sie, wie sie den weiten Weg zurücklegt auf dem Landwege, durch die Felder, wie sie in die Stadt kommt, in das Gotteshaus tritt und die Predigt anhört, von der sie ganz besonders ergriffen wurde. Aber vor allem war es der Schluß der Predigt, der ihr zu Herzen ging. Da sprach der Prediger mit besonderer Wärme, und schließlich breitete er die Arme aus bei den letzten Worten... da aber verwandelte sich plötzlich die Stimme des Mannes... sie wurde dem Krähen eines Hahnes ähnlich und klang zuletzt ganz wie ein Hahnenschrei, und die ausgebreiteten Arme erschienen ihr wie Flügel. In demselben Moment erwachte die Frau, und draußen auf dem Hofe krähte der Hahn. Dieser Hahnenschrei, dieses Hahnenkrähen hatte den ganzen Traum hervorgerufen. Sie werden aber auch zugeben müssen, dieser Schrei könnte in derselben Weise andere Träume hervorgerufen haben. Nehmen Sie an, ein Spitzbube wäre durch den Hahnenschrei aufgewacht: der hätte vielleicht darüber nachgedacht, wie er ein Schloß öffne; da habe ihm irgend ein schlauerer anderer Spitzbube eine Anleitung gegeben, die sich dann in den Hahnenschrei verwandelte. .. das habe sich als Vorstellung hingestellt. Es braucht nichts mit dem zu tun zu haben, was wirklich in das Gemüt eingeflossen ist. Die Bauersfrau schwimmt gleichsam in einer frommen Welt; als diese Welt durchbrochen wird, hat sie noch das Gefühl, sie kommt von etwas anderem, aber ihr ganzes Bewußtsein wird ausgefüllt von dem Hahnenschrei. So daß sich das, was angegeben ist, nur in Symbolen ausleben kann. Wenn irgend jemand sich eine besondere Praxis ausbildet, von solchen Träumen in die Wirklichkeit zu gehen, stellt sich immer heraus, daß er, bevor er in die geistige Wirklichkeit kommt, eine Gemütsbewegung durchdringen muß, irgend eine Trauer oder Freude, irgend eine Spannung von Gefühlen. Man muß sich ganz neue Vorstellungen bilden, wenn man zu dem kommen will, was in der geistigen Welt ist; das geistige Geschehen steht den Gemütsbewegungen meistens viel näher als den Vorstellungen. Das Vorstellungsleben der Träume ist nicht maßgebend für das, was da geschehen ist. Da ist das geistige Geschehen, das hereinragt. Wie der Mensch sein ganzes Nachtleben hindurch in der geistigen Welt lebt, aber seine Vorstellung nicht heranreicht, dieses Vorstellen zu charakterisieren, so auch ist die Intuition mit der Gemütsbewegung in einer bestimmten Verbindung. Daher kommen Mystiker, bevor sie zu irgend welchen konkret umrissenen Vorstellungen kommen über die höheren Welten, zu einem allgemeinen dumpfen Gemütserleben über die höheren Welten. Und viele Mystiker sind damit zufrieden. Aber jene, die wirklich in die höheren Welten sich versenken mit ihrem Gemüte, beschreiben alle in gleicher Weise die Zustände von seliger Hingabe, kurz, die Gemütsverfassung, die sie durchmachen im unmittelbaren Erleben der geistigen Welt. Wenn wir dann durch die Intuition, die in das Gemüt hereinspielt, weitergehen wollten, würden wir nicht gut weiter kommen können, sondern wir müssen von der ändern Seite mehr ausgehen, müssen mehr versuchen, um nicht allgemein in Gemütsbewegungen zu schwelgen, sondern zu konkreten Anschauungen zu kommen, die Imagination auszubilden, auf die imaginative Welt unsere Aufmerksamkeit zu wenden. Wenn wir das tun, tritt das ein, was wir nennen können: es tritt eine Art Verbindung jetzt ein in unser Leben zwischen der noch unverstandenen, mehr gefühlten Intuition und der noch in Unwirklichkeit schwebenden Imagination, die nur aus Bildern besteht. Diese Verbindung gibt uns zuletzt das Hinaufrücken, das wir so nennen können: Inspiration, so daß wir hier gewissermaßen das Umgekehrte haben von den Vorgängen, die wir der äußerlichen körperlichen Welt gegenüber haben. Der äußeren körperlichen Welt gegenüber haben wir sozusagen die Gedanken, die wir uns über die Dinge machen. Da haben wir die Dinge zunächst gegeben, und wir machen uns Gedanken darüber. Hier aber ist es das Geschehen, das Ding, das in der Intuition zunächst als Gemütsbewegung auftritt, und die Imagination als solche wäre ein in der Luft Hängendes. Erst wenn die beiden zusammen kommen, wenn die Intuition hineinwirkt in die Imagination, wenn die Vorstellungen herausgeführt werden durch die Imagination, so daß wir die Imagination fühlen als von Wesenheiten herkommend, strömt auch das Wesen der Wesenheiten als ein Geschehen in uns ein, und es wird mitgebracht das, was die Imaginationen gegeben haben, in die Intuition hinein. Wir nehmen mit dem Geschehen einen Inhalt wahr, der sich vergleichen läßt mit dem Vorstellungsinhalt. Wir nehmen aber diese Gedanken dann, für deren Wahrnehmen wir uns vorbereitet haben durch die Imagination, wir nehmen sie an dem durch die Intuition gegebenen Geschehen wahr. Ich habe Ihnen damit heute geschildert, wie der Mensch gleichsam auf der ändern Seite seines Seelenlebens in die geistige Welt hinaufrückt. Ich habe allerdings etwas vorausgenommen von dem, was die Geisteswissenschaft selber nur geben kann, aus der Geisteswissenschaft heraus. Ich mußte das aber geben, um uns morgen leichter verständigen zu können über das, was die Hauptsache sein wird: eine Schilderung der geistigen Welt selber. IV. Naturgesetze, Bewußtseinsentwicklung und wiederholte Erdenleben. Es ist wohl begreiflich, daß nur eine ganz kurze und in gewissem Sinne flüchtige Skizze einer Pneumatosophie gegeben werden kann, da wir ja nur diese vier Vorträge zur Verfügung haben. Und es ist daher natürlich, daß mancherlei hier nur andeutungsweise gegeben werden kann, ja, daß mancherlei nur so gegeben werden kann, daß es eigentlich diese oder jene Ausführung zur weiteren Begründung erwarten müßte. Bei manchen Dingen wird es sogar schwierig zu übersehen sein, welcher Zusammenhang besteht zwischen dem, was gegeben wird, und dem, was hier als Pneumatosophie bezeichnet wird. Gestern haben wir z. B. gezeigt, wie man über den Bereich des bloß Seelischen hinauskommt in Gebiete, welche ihrer ganzen Natur nach zu den übersinnlichen Welten gezählt werden müssen. Erkannt haben wir, daß sie zu den übersinnlichen Welten gezählt werden müssen aus den einfachen Tatsachen heraus, daß der Bereich des Seelischen eben gegenüber diesen Dingen an einer bestimmten Grenze aufhört, und daß selbst scharfsinnige Seelenforscher, indem sie das Gebiet des Seelischen durchnehmen und einteilen, vor diesen Dingen Halt machen. Nun sind ja dem Anthroposophen als solchem die Dinge, die uns da entgegengetreten sind, Imagination, Inspiration und Intuition, von einer anderen Seite her bekannt, und man muß sich denken, daß dieses also Bekannte, das, was vor uns stehen kann aus den ganz anderen Gesichtspunkten heraus, die etwa in meinem Buche „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?" gegeben worden sind, daß das in seiner Berechtigung eingesehen werden kann, wenn man immer weiter und weiter geht im Aufzeigen aller Fäden, die aus dem gewöhnlichen Seelischen, aus dem Vorstellungsleben, den Gemütsbewegungen und dem Urteilen zur Imagination, Inspiration und Intuition führen. Und es ist ja natürlich, daß der Mensch zunächst, um aus diesem in das Geistige hinauszukommen, sein Hauptaugenmerk wenden wird auf dasjenige Seelisch-Geistige, das ihm in der eigenen Seele, im eigenen Geiste gegeben ist; daß der Mensch sozusagen zunächst darauf losgehen will, sein eigenes Geistig-Seelisches erkennen zu lernen. Nun haben wir hinweisen können im Verlaufe dieser Vorträge, wie innerhalb der abendländischen Wissenschaft bis in unsere Zeit hinein die Menschen Schwierigkeiten hatten, die Tatsache anzuerkennen, die uns als Fundamentaltatsache erscheint: daß des Menschen Geist durch wiederholte Erdenleben hindurchgeht. Und wir haben angeführt am Ende des zweiten Vortrages geradezu einen Repräsentanten im Durchmachen solcher Schwierigkeiten, Frohschammer, welcher aus einer Schwierigkeit ersten Ranges heraus sagt: Wie sollte es sein, wenn der Mensch mit seinem Bleibenden, mit seinem Geiste eigentlich nur untertauchen sollte immer wieder und wieder in ein Leibliches wie in eine Art Fegefeuer, wie in eine Art Kerker, wie in ein Gefängnis? Soll man, sagt Frohschammer, ansehen alles, was zusammenhängt mit dem Verhältnis der Liebe, des Geschlechtsgegensatzes, wie eine Veranstaltung, die Menschenseele einzukerkern für die Dauer von der Geburt bis zum Tode? – Es ist nun einmal notwendig gegenüber einer solchen ehrlichen Einwendung gegen die Lehre der wiederholten Erdenleben, sich zu fragen, ob nicht hier vielleicht von Frohschammer ein Standpunkt geltend gemacht ist, und ob nicht vielleicht ein anderer Standpunkt noch möglich wäre. Was man Frohschammer wird zugeben müssen, das ist sein ehrlicher Enthusiasmus gegenüber allem, was einem in der Welt Schönes und Herrliches entgegentritt, gegenüber dem, was er anführt. Denn Frohschammer hat aus dem abendländischen Geistesleben heraus diesen Enthusiasmus für das Schöne und Große der äußeren Welt, und ihm erscheint es so, als ob die Lehre von den wiederholten Erdenleben darauf hinausginge, zu sagen: da wird angenommen ein geistiges Ewiges von der Menschenindividualität, von dem Menschengeist, das es recht gut und recht selig haben könnte in der geistigen Welt, und das da hineingezwängt, hineingekörpert wird in eine Welt, die ganz und gar nicht angemessen ist der Höhe und Erhabenheit des menschlichen Geistes. Wenn das behauptet wird, könnte sich allerdings jemand, der berechtigterweise Enthusiasmus entwickelt für das Schöne und Große der Gottesnatur und der geschichtlichen Entwicklung und was an erhabenen menschlichen Leidenschaften und Trieben in dieser Entwicklung auftritt, da könnte gewiß jemand sich aufbäumen gegen die Einkerkerung der menschlichen Seele wie Frohschammer. Aber ist das wirklich der einzige Standpunkt, der ausgedacht werden kann? Es muß zugegeben werden, daß es bei den Vertretern der Lehre von den wiederholten Erdenleben auch heute noch solche gibt, die etwas ähnliches sagen: daß der Geist aus erhabenen Höhen hinuntersteige in das Erdenleben hinein. Bei diesen Menschen aber liegt eigentlich nicht das vor, was Geisteswissenschaft aus den geistigen Welten zutage fördern kann, sondern so allgemeine vage Ideen über wiederholte Erdenleben. Wir konnten uns fragen: Könnte nicht das, wohinein der Mensch geboren wird, nicht eigentlich etwas Wunderschönes, etwas ganz Großartiges sein? Könnte nicht anerkannt werden, daß der Mensch, wie er uns in seiner physischen Gestalt entgegentritt, im wirklich biblischen Sinne ein Ebenbild der Gottheit sei? Das würde ja genügen, um in Enthusiasmus darüber zu verfallen. Dann würde man zugeben, daß der Mensch nicht in einem Kerker, sondern an einen wunderschönen Schauplatz versetzt wurde, in ein wunderschönes Haus. Aber hängt es denn wirklich vom Hause, von seiner Schönheit und Größe ab, ob man sich dazugehörig und wohl darinnen fühlt – oder hängt es von den Zugeständnissen ab, die man machen muß? hängt es überhaupt vom Hause ab? Es kann vielleicht gerade durch seine Größe und Schönheit etwas so Drückendes, Kerkerhaftes sein für den weniger entwickelten Menschen, weil er nichts damit anzufangen weiß und doch an dasselbe gefesselt ist. Er kann denken: schön ist das Haus, das Schlimme ist nur, daß ich darin eingesperrt bin. Das zeigt gerade die Betrachtung, die im Sinne der Geisteswissenschaft gehalten ist, die Betrachtung, die durch Imagination, Inspiration, Intuition aufsteigt zu einer wirklichen Erkenntnis dessen, was da durchgeht in den Menschen in den verschiedenen Erdenleben. Das erste, was der Mensch erlebte, wenn er auf die oft geschilderte Art gleichsam nach rückwärts aus dem Vorstellungsleben in die imaginative Welt hineinkommt – das erste, was er da erlebt, ist allerdings eine Welt von Bildern. In diese imaginative Welt kamen ja zu jeder Zeit die verschiedensten Menschen hinein. Wenn man diese imaginative Welt, die auf der Grundlage sorgfältiger Konzentration und Meditation oder auf der Grundlage besonderer Anlagen sich der Seele erschließen kann, rein ihrer Erscheinung nach nimmt, dann stellt sie sich so dar, daß sie zunächst zeigt die Rudimente der noch äußeren Sinnenwelt: dadurch, daß der Mensch in dieser imaginativen Welt allerlei sieht, Häuser, Tiere, Menschen, dadurch, daß diese oder jene Ereignisse sich wirklich bildhaft abspielen, daß er vor sich hat Szenen und Wesen in einer ganz lebendigen Bilderwelt. Auf der anderen Seite charakterisiert sich diese imaginative Welt schon als in gewissem Sinne zur übersinnlichen Welt gehörig dadurch, daß der Mensch es doch nicht in der reinen Willkür hat, die Symbolik der Bilder zu bestimmen, daß er einer inneren Gesetzmäßigkeit unterliegt, wenn er dies oder das auszuprägen hat, daß ganz bestimmte Erlebnisse sich in ganz bestimmten Bildern ausprägen. So kann der Mensch ziemlich sicher sein, daß er unter allen Umständen gewisse Stufen seiner Seele entwickelt, daß gewisse Fähigkeiten sich in gewissen Stufen entwickeln, daß er dazu kommt, in gewissen Regionen der übersinnlichen Welt zu leben – dadurch, daß ihm z. B. ein Kelch gereicht wird, oder dadurch, daß er durch einen Fluß geführt wird, oder dadurch, daß er getauft wird usw. Es kann sich auch ergeben, daß der Mensch innerhalb dieser imaginativen Welt erlebt – und das sind ja dann unangenehmere Erlebnisse –, daß seine verschiedenen Leidenschaften und Triebe ihm symbolisch in allerlei Getier entgegentreten, entweder in großen, furchtbaren Tieren oder in kleinen kribbelnden, krabbelnden Tieren. Es ist natürlich nur annähernd zu schildern, diese Stufe der geistigen Welt, die der Mensch erreichen kann. Im ganzen, muß man sagen, ist diese Welt – selbst wenn sie dem Menschen recht unangenehm ist, wenn sie ganz scheußlich sich darstellt, und er sich sagen kann: das sind greuliche Tiere, wenn sie auftreten als Symbole seiner Leidenschaften –, im ganzen ist diese Welt doch in den meisten Fällen etwas, was dem Menschen recht angenehm ist. Die Menschen sehen meist über die Qualität des Erlebten hinweg und sind recht froh, daß sie in der geistigen Welt überhaupt sehen können. Das ist recht begreiflich. Denn diese geistige Welt lastet nicht schwerer auf einem, selbst wenn sie recht scheußlich auftritt. Sie ist im Grunde genommen eben eine Bilderwelt. Nur dann, wenn man selber nicht die genügende Stärke hat und diese Welt einen überwältigt, gleichsam niederdrückt, dann zerstört sie schon das gesunde Seelenleben. Aber etwas, was man nennen kann ein Gefühl moralischer Verantwortlichkeit, mehr das Gefühl einer gewissen Verantwortlichkeit gegenüber den großen Welterscheinungen, muß nicht unbedingt als Folge eines solchen Schauens auftreten, es kann auch das gerade Gegenteil der Fall sein, daß Menschen, die eine große Vollkommenheit im Durchschauen dieser Welt haben, eine recht leichte moralische Hand bekommen, sagen wir, für Wahrheitsgefühl und das Gefühl gegenüber der Unwahrheit. Es ist die Versuchung recht groß in dieser Welt, es mit der Wahrheit für die physische Welt nicht besonsonders ernst zu nehmen. Das ist eine gewisse Misere. Es tritt leicht ein Unvermögen gegenüber dem Unterscheiden des objektiv Wahren und Falschen ein. Das Feststehen in dieser Welt, das Vermögen, sie so zu erkennen, daß diese Welt überhaupt die richtige Bedeutung hat, ist Sache der Entwicklung. Man kann als Mensch recht unentwickelt sein und diese imaginative Welt vor sich haben, viele visionsartige Erscheinungen der höheren Welt haben und braucht gar nicht hoch zu stehen als Mensch. Das ist Sache der Entwicklung. Die Entwicklung zeigt im Laufe der Zeit, daß man gewisse Imaginationen ebenso unterscheiden lernt, wie man in der physischen Welt auch zu unterscheiden lernt; nur daß das in der physischen Welt so früh geschieht, daß man es nicht berücksichtigt. Man lernt auch in der physischen Welt unterscheiden einen Laubfrosch von einem Elefanten, man lernt differenzieren, so daß die Welt gegliedert erscheint. Der imaginativen Welt steht der Mensch zunächst so gegenüber, wie wenn er den Laubfrosch für eben solch ein Tier hielte wie den Elefanten. Wie gleichmäßig wichtig erscheint diese Welt! Es ist Sache der Entwicklung, daß wir dem einen mehr Gewicht beilegen lernen als dem ändern, dem äußerlich Kleinen vielleicht größeres Gewicht als dem äußerlich Großen. Sie erscheinen uns nicht groß oder klein, diese Dinge der imaginativen Welt, durch das, was sie sind, sondern durch das, was wir in ihnen sehen. Nehmen wir an, irgend jemand sei ein hochmütiger, arroganter Mensch: dann gefällt ihm in sich das arrogante Wesen. Geht er in der imaginativen Welt auf, so überträgt sich sein Gefühl, sein Gefallen an der Arroganz, auf die Größe der Wesen, die er dann sieht, und alles, was in der imaginativen Welt als etwas Arrogantes, Hochmütiges sich ausnimmt, erscheint ihm riesengroß, während das, was dem Demütigen groß erscheinen muß, ihm klein erscheint, wie ein winziger Laubfrosch. Da hängt es ganz von den Eigenschaften des Menschen ab, wie diese Welt sich darstellt. Es ist eine Frage der Entwicklung, daß die richtigen Größenverhältnisse, die richtigen Intensitäten und Qualitäten da sind in der imaginativen Welt. Die Dinge sind durchaus objektiv, aber der Mensch kann sie ganz verzerren und in Karikaturen sehen. Das Wesentliche ist, daß der Mensch zunächst in gewisser Weise doch durchgehen muß durch das, was er selbst ist, auch bei dieser höheren Erkenntnis. Er muß auf imaginative Art sich selbst kennen lernen. Das ist allerdings deshalb eine fatale Sache, weil am allermeisten das Perspektivische für das, was in der imaginativen Welt gegeben ist, sich durch die eigenen Qualitäten der Seele vollständig bestimmt, im falschen oder richtigen Sinne bestimmt. Was heißt das: Der Mensch muß durch imaginative Erkenntnis sich selbst erkennen? Das heißt: der Mensch muß durch die Bilder, die ihm in der imaginativen Welt entgegentreten, sich selber als objektives Bild entgegentreten. So wie der Mensch in der physischen Welt diese Glocke vor sich hat als ein Objektives, muß in der imaginativen Welt der Mensch sich selbst entgegentreten als das, was er ist, als eine Wirklichkeit, die er zunächst ist. Das kann der Mensch nur erreichen auf reguläre Weise, wenn er in der Tat durch Meditation aufrückt vom Wahrnehmen der Außenwelt zum Leben in Vorstellungen, und zwar in gewissen symbolischen Vorstellungen, damit er vom Wahrnehmen loskommt. So lange und immer wieder muß er leben im reinen, inneren Leben der Vorstellungen, bis dem Menschen das zu etwas wird, was er wie ein Natürliches durchmacht — das Leben in seinen Vorstellungen. Dann wird der Mensch nach und nach wirklich so etwas bemerken wie eine Art Spaltung seiner Persönlichkeit, er wird sich oftmals zusammennehmen müssen in den Übergangsstadien, einen gewissen Zustand nicht gar zu sehr heranwachsen zu lassen. Wenn dieser eigentümliche Zustand herankommt, ist das so, daß der Mensch nach und nach eine Vorstellung, in der er lebt, in der er darinnen ist, vor sich hat, so daß er imaginativ vor sich hat: so bist du, das bist du. Dann tritt das ein, daß er zuweilen merkt, wie das andere seiner Wesenheit, außer dem, was sich da freigemacht hat, wie ein Automat wird; er wird bemerken, daß er die Begierde hat, automatisch etwas auszusprechen, Gesten zu machen. Ungeschulte Leute werden manchmal sich dabei entdecken, wie sie Grimassen machen. Das darf eigentlich nicht weiter kommen als bis zum Versuch; der Mensch muß immer sich in der Hand behalten. Er muß, wie sonst andere Gegenstände, seine eigene Wesenheit außer sich haben. Gegenüber dieser Imagination, zu der man da kommen soll, hängt ungeheuer viel davon ab, daß man in der Tat gewisse Seeleneigenschaften vorher entwickelt hat; denn hier treten bei dieser imaginativen Selbsterkenntnis in der Tat alle möglichen Illusionen auf. Da lauert ja im Hintergrunde alles, was menschlicher Hochmut, überhaupt menschliche Illusionsfähigkeit ist. Man kann ja in der imaginativen Welt das Verschiedenste sehen; unter dem Verschiedensten wird man vielleicht etwas rein Gefühlsmäßiges für sich selber halten. Und es ist ja eine weit verbreitete Erscheinung, daß sich die Menschen für gewöhnlich für das Allerbeste halten. Die Menschen, die nun einen Schluß ziehen, was sie z. B. früher gewesen sind, so daß sie dieses ganz außerordentliche Menschenkind, das sie nun sind, haben werden können, diese Menschen kommen manchmal zu dem Schlüsse, daß sie irgend etwas Hohes, Königliches oder dergleichen gewesen sind: Karl der Große, Napoleon, Marie Antoinette oder die Wiederverkörperung von Heiligen. Weil diese Menschen ihre Individualität für etwas so Bedeutsames hinnehmen müssen, wie sie ihnen jetzt entgegentritt, wie sie in diesem Körper in der Sinnenwelt lebt, können sie nur annehmen, daß sie in einer früheren Verkörperung etwas so Hohes gewesen sind. Diese Dinge sind tatsächlich sehr ernst, weil sie aufmerksam machen sollten, wie es ganz und gar von der Seele des Menschen abhängt, wie ihm imaginativ sein eigenes Wesen entgegentritt. Dieses eigene Wesen, das ändern wir nämlich, wenn wir wirklich ganz von uns loskommen, wenn wir mit aller Energie darauf hinausarbeiten, alle die Eigenschaften kennen zu lernen, die wir im gewöhnlichen Leben an uns bemerken können, und von denen wir glauben, daß sie gräßlich sind, den anderen Menschen vielleicht unangenehm sind. Diese Eigenschaften, die wir mit uns herumtragen, und die wir eigentlich nicht haben sollten, müssen wir recht sehr uns in die Seele schreiben. Es handelt sich hier ja nicht darum, Dinge zu sagen, die angenehm sind, sondern Dinge, die wahr sind, die nur objektiv gemeint sind. Es kann immer die Versicherung gegeben werden – wenn wir nur objektiv zu Werke gehen, daß wir unendlich viel zu tun haben, uns selber zu kritisieren, und daß wir nur in der äußersten Not dazu übergehen sollten, was ja ziemlich gang und gäbe ist in der Menschheit, die anderen zu kritisieren, überhaupt andere zu beurteilen. Wer viel sich selbst beschäftigt mit den ändern, viel Kritik übt an ändern, kann sicher sein, daß er viel zu wenig sich mit sich selbst beschäftigt, um hinwegzuräumen das, was hinweggeräumt werden muß, damit die eigene Individualität in Wahrheit vor einem steht. Wenn man immer wieder die Frage hört: warum komme ich nicht weiter, so läge der Einwand immer sehr nahe, den er sich selber machen sollte: daß er absehen müßte von aller Kritik der ändern, wenn sie nicht durch äußere Notwendigkeit gefordert wird; daß er vor allen Dingen nicht vergessen darf, was es heißt: davon absehen; das heißt also, auch einmal etwas hinnehmen, was einem recht unangenehm und fatal sein könnte. Selbstverständlich solche Dinge muß man hinnehmen – aber einer, der ernsthaft an Karma glaubt, weiß ja, daß man das alles sich selbst zugefügt hat. Denn Karma hat ja den ändern nur hingestellt, damit er uns das antut. Ein wirklicher persönlicher Grund, die Welt abzukanzeln, ist ja eigentlich niemals vorhanden. Also es gehört ungeheuer viel dazu, zu dieser Imagination zu kommen: zur Erkenntnis des eigenen Selbstes. Wenn man dazu kommt, wird man bemerken, warum das Frohschammersche Bild von der Einkerkerung nicht stimmt. Man merkt, daß man so daran ist, daß man sich sagen muß: Ja, eigentlich ist die Inkarnation, in der du bist, wunderbar schön und herrlich; aber du bist nicht schön, du bist nicht so, daß du alles anfangen kannst, was du den Verhältnissen nach anfangen könntest. Man sagt sich dann: Da stehst du in der Welt in einer bestimmten Zeit, an einem bestimmten Raumpunkte, um dich ist alles Große und Gewaltige, und du hast leibliche Organe, die in dich hereinbringen alles Große und Gewaltige und Prächtige. Du hast Grund, eigentlich zu sagen: wir leben ja in einem Paradiese. Selbst wenn es uns schlecht geht, leben wir in einem Paradiese: denn es hängt nur davon ab, ob sich das Himmelsgewölbe oben wölbt, ob die Sterne aufgehen, ob die Sonne jeden Morgen aufgeht und abends in der Glut des Abendrots versinkt. Aber zum völligen Befriedigen und Aufgehen in der Außenwelt ist uns gegeben unsere äußere Welt und unser Leib und seine Organe. Und groß würde abstehen voneinander alles das, was wir aus der Welt herausnehmen könnten, und das, was wir wirklich herau'snehmen. Und warum nehmen wir so wenig heraus? Ja, weil in die Leiblichkeit herein etwas verkörpert ist, was klein ist gegenüber der Welt, was mir gestattet, einen geringfügigen Ausschnitt wahrzunehmen von der Welt. – Vergleichen Sie das, was Sie wirklich sehen in der Welt mit Ihren Augen, mit dem, was sie sehen könnten. Wenn wir uns selbst imaginativ erkennen, fühlen wir, daß wir für diese Welt eben durchaus nicht so taugen, wie wir taugen würden für diese Welt wenn wir unsere gesamte Organisation richtig benützen könnten. Jetzt entdecken wir, daß entgegenstehen muß dem, was wir selber sind vor der imaginativen Erkenntnis, etwas anderes in der Welt. Und hier kommen wir zu einer interessanten Zusammenstellung, die wir nur ganz auf das Gemüt wirken lassen müssen, wenn wir die Welt wirklich kennen lernen wollen. Wir kommen zu der Zusammenstellung, daß der Mensch, wie er sich in der imaginativen Welt erkennt, gegenüber dem, was die Welt um ihn herum ist, wahrhaftig sich nicht groß und gewaltig vorkommen kann. Nicht so, als ob er als Wesen einer höheren Welt in diesem Erdenkörper eingekerkert ist, sondern daß er diesem Erdenkörper gar nicht angepaßt ist, daß er ihn gar nicht ganz benutzen kann. Deshalb steht der imaginativen Welt gegenüber eine andere Welt» die wieder korrigiert, was dadurch der Mensch schlimm macht, daß er seinen Körper nicht benutzen kann. Es steht gegenüber dem, was der Mensch in der imaginativen Welt ist, die ganze kulturelle Entwicklung der Menschen vom Erdenanfang bis zum Erdenende. Und warum steht diese Welt der Kulturentwicklung vom Erdenanfang bis zum Erdenende dem gegenüber, was der Mensch in einer Inkarnation, in einem Erdendasein, zwischen Geburt und Tod scheint vor seiner eigenen Imagination? Jetzt begreifen wir, daß der Mensch das, was er einst sein kann in einer Inkarnation, eben werden muß durch viele Inkarnationen, werden muß im Verlaufe der Erdenkulturentwicklung. Deshalb hat der Mensch auch die Sehnsucht, immer wiederzukommen. Er muß in jeder Verkörperung herbeisehnen, was nicht in einem Erdenleben sein kann. Er muß immer wiederkommen: dann kann er das werden, was er ist in einer Verkörperung. Gerade, wenn der Mensch sich Erkenntnis und Empfindung verschafft davon, was er sein müßte in einem Leben, und was er nicht sein kann gerade wegen der Innerlichkeit, nicht der Äußerlichkeit, dann weiß er, welches in der Seele die prädominierende Empfindung sein muß, wenn er durch die Pforte des Todes geht. Die prädominierende Empfindung muß sein: wieder hinunterzukommen, um in einem folgenden und in weiteren Leben das zu werden, was er in einer Inkarnation nicht werden konnte. Diese Sehnsucht muß die stärkste Kraft sein, die Sehnsucht nach immer neuen Erdenleben. Nur angeschlagen kann dieser Gedanke werden. Aus diesen Gedanken erfolgen die allerstärksten Bekräftigungen der Reinkarnation. Und daß man so sagen kann: daß aus diesen Gedanken die starke Bekräftigung der Reinkarnation erfolgt, geht noch aus einem ändern hervor. Der Mensch kann die Bemühungen zur geistigen Welt zu kommen, fortsetzen. Der Mensch kommt rein technisch zum Wahrnehmen der höheren Welt dadurch, daß er von den äußerlichen Wahrnehmungen absieht und dem Vorstellungsleben sich hingibt. Nun gibt es noch eine andere Möglichkeit, der Meditation, der Konzentration eine bestimmte Wendung zu geben. Die Möglichkeit besteht darin, daß man versucht, ablaufen zu lassen mit vollständiger innerer Treue, mit vollständiger innerer Gewissenhaftigkeit seine eigenen Erinnerungen. Man braucht das nur für ein paar Stunden zu machen, aber es ist ganz ernsthaftig zu machen. Was ist man eigentlich im Leben? Natürlich, man kommt dahinter, durch logische und erkenntnistheoretische Erwägungen, daß man ein Ich ist. Aber im gewöhnlichen Leben ist man ein sehr fragwürdiges Ich. Man ist das, was dieses Ich gerade erfüllt. Spielt jemand gerade Karten, so ist er das, was die Eindrücke des Kartenspiels geben; real im Bewußtsein hat er die Eindrücke des Kartenspiels usw. Dieses Ich ist das, was wir erreichen können im Bewußtsein. Es ist zu erreichen, aber es ist etwas höchst Variables, Flackerndes. Man kommt eigentlich dahinter, was dieses Ich gewesen ist, wenn man die Erinnerung vor sich bringt. Statt daß man sonst die Erinnerung hinter sich bringt, bringt man sie vor sich. Das ist ein wichtiger Vorgang. Im gewöhnlichen Leben ist der Mensch das Ergebnis seiner Erinnerungen. Sagen wir einmal, Sie haben an einem Tage einmal lauter unangenehme Dinge erlebt, lauter gräßliches Zeug erlebt. Versuchen Sie einmal, wie das alles, zusammengedrängt, Sie am Abend macht: mürrisch, abstoßend, naserümpferisch usw. Nehmen Sie dagegen an, Sie haben lauter befriedigende Erlebnisse gehabt, die sich wieder zusammendrängen: da sind Sie freundlich, lächelnd usw., etwas recht Herzliches vielleicht. Der Mensch ist so das eine Mal das, das eine Mal etwas anderes: er ist das, was er als Erlebnisse hinter sich hat. Wenn er das als Erinnerung vor sich bringt, indem er es durcharbeitet, dann ist er hinter der Sache. Wenn der Mensch das ganz ernstlich macht, wenn er es nicht schematisch abtut, geschäftsmäßig, wenn er wirklich ganz wieder darinnen lebt und das so, wenn auch nur für wenige Stunden durchmacht, dann tritt etwas ein für die Seele, wenn sie genügend auf sich zu achten vermag, was man nennen könnte: eine Art Grundton, als der man sich selber vorkommt, wie ein recht bitterer, sauerbitterer Grundton. Und wenn man – und das hängt wieder von der Entwicklung eigentlich ab – wenn man recht sorgfältig zu Werke geht mit sich, wird man sich recht selten durch einen solchen Vorgang als süßes Wesen vorkommen: man wird einen recht bitteren Grundton bei sich selber finden können. Das ist schon einmal so. Denn man gelangt auf diese Weise, wenn man die gehörige Aufmerksamkeit auf sich verwenden kann, nach und nach zu dem, was man inspirative Erkenntnis von sich nennen kann. Durch das Bittere usw. geht es hindurch, aber dann kommt es dazu, daß man sich wie ein recht verstimmtes Instrument in der Welt der Sphärenharmonie vorkommt. Man klingt in diese Sphärenmusik recht unharmonisch hinein. So kommt man durch diese weitere Selbsterkenntnis noch mehr darauf, wie man nichts anzufangen weiß mit der herrlichen Gottesnatur, mit der man so viel anzufangen vermöchte, wenn man ihr gewachsen wäre. Gerade wenn man eine solche Übung immer wieder und wieder gemacht hat, dann drängt sich einem, wenn des Lebens Niedergang kommt, also in den späteren Jahren des Lebens – nach dem fünfunddreißigsten beginnt es schon – es drängt sich einem auf durch die eigentümliche Art, wie dieser Ton klingt, daß man viel, viel zu verbessern hat an dem, was man gewesen ist im Leben, und daß man recht sehr begehren muß, wiederverkörpert zu werden, um korrigieren zu können. Das gehört zu den wichtigsten Folgen dieser inspirativen Erkenntnis. Wenn der Mensch seinen eigenen Grundton kennen lernt, merkt er, wie wenig er der äußeren Natur angemessen ist, und wie wenig Gelegenheit man hat, zur Ruhe und zur inneren Harmonie zu kommen. Und die

Menschen, die Anstoß an der Wiederverkörperung nehmen, zeigen nur, wie wenig sie fähig sind, sich selbst zu erkennen in ihrer Unzulänglichkeit, und wie egoistisch sie sind, da sie das schöne Gottesgeschenk nicht weiter ausbilden wollen. Das zweite, was wir in unserer Selbsterkenntnis erlangen können, ist also der inspirierte Mensch, der Mensch, als den jeder sich in der geistigen Tonwelt erkennt. Das, was man da erfährt, wenn man sozusagen seinen eigenen Ton kennen lernt, das ist: wie wenig man eigentlich angemessen ist dem, was in der großen Natur draußen ist. Man kann da schon von dem bloß-Moralischwerden des Schicksalsmäßigen auch ausgehen und auch darauf Rücksicht nehmen, wie wenig man in der Lage ist im Leben, innerlich zu der Ruhe, zu der inneren Harmonie zu kommen, nach der man doch begehrt. Und Menschen, die die Kraft der Selbsterkenntnis haben, werden, wenn sie einmal diese Selbsterkenntnis haben, oft und oft in der Lage sein, zu sich zu sagen: wie wenig kannst du in dir die innere Ruhe und Sicherheit finden, nach der du doch lechzen mußt! Da kann man wieder erinnern an die schöne Stelle in Goethes Schriften, wo er davon spricht, wie er, sitzend auf einem Bergesgipfel, der gleichsam ausdrückt die Ruhe der schönen Erdennatur, das vor Augen hat, was der älteste Sohn der Natur, der Granit, ihm vor Augen führt, und wie er empfindet die Größe der Naturgesetze, die Ruhe, gegenüber dem Himmelhochjauchzen und Zutodebetrübtsein, diesem Hin- und Herschwanken, dem inneren Ton der menschlichen Natur. – Wenn man schaut zu den Naturgesetzen, zu dem, was als Naturgesetze heute im Räume noch lebt, wird man einsehen, daß ebenso wie die Kulturentwicklung das Gegenbild des imaginierten Menschen ist, die Welt der Naturgesetze, der wirklichen Naturgesetze draußen das Gegenbild des inspirierten Menschen ist. In den Naturgesetzen offenbart sich uns durch die Maja hindurch die Tatenwelt des Geistes mit jener inneren Ruhe und Konsequenz, die zur Unruhe und Disharmonie durch unseren Irrtum geworden ist; so daß wir sie erkennen als Unruhe und Disharmonie, wenn wir in uns den inspirierten Menschen entdecken. Und dann kann folgender Gedanke vor unsere Seele treten. Wenn wir die Naturgesetze in Wirklichkeit erkennen in ihrem Wesen, so wissen wir, daß die Erde zwar von Gestaltung zu Gestaltung sich metamorphosiert, daß aber in den Naturgesetzen etwas liegt, das Sicherheit darüber gibt, daß auch dann, wenn der Mensch durch seine verschiedenen Inkarnationen hindurchgeht, also aufnimmt in einer langen Kulturentwicklung, was er aufnehmen muß, weil es der Möglichkeit nach schon in einer Inkarnation liegt: daß der Mensch draußen finden muß wegen der inneren Treue der Naturgesetze die Ausgleichung für das, was der Mensch verdirbt. So finden wir einen großen Zusammenhang zwischen dem, was als Taten des Geistes in der Natur ausgebreitet ist in den Naturgesetzen und dem, was wir durch Inspiration als unseren tieferen Menschen in uns entdecken. Daher wird auch immer in aller Esoterik, in aller Mystik die innere Ruhe, die innere Harmonie der Naturgesetzmäßigkeit als Vorbild für des Menschen innere Gesetzmäßigkeit hingestellt. Nicht umsonst wurde der, der den sechsten Grad in der alten persischen Einweihung erreicht hatte, ein Sonnenheld genannt: weil er durch seine innere Gesetzmäßigkeit und Sicherheit so wenig von dem vorgeschriebenen Wege abweichen kann, wie die Sonne von ihrem Wege im Weltenall. Denn wenn sie einen Augenblick abweichen könnte, würde Unzähliges an Revolution und Zerstörung im Kosmos geschehen müssen. Es gibt allerdings ein noch weiteres Gehen des Menschen in seiner Selbsterkenntnis; wir könnten noch weiter hinaufrücken, bis zur Erfassung des Menschen in intuitiver Erkenntnis. Aber wir würden da in hohe Regionen kommen, daß es außerordentlich schwierig sein würde, das auseinanderzusetzen und auf die Welt hinzuweisen, die äußerlich als Gegenbild des intuitiven Menschen erscheint. Sie sehen daraus, daß in der Tat der Mensch hinschauen kann auf alles das, was er der Möglichkeit nach ist, das heißt, was er sein könnte in jenem herrlichen Außenwerke der Welt, in dem er „eingekerkert" ist – wahrlich nicht, weil dieses Außenwerk schlecht ist, sondern weil er so wenig gewachsen ist diesem Außenwerke. Wir sehen daraus, daß es wesentlich abhängt von der richtigen Beurteilung der ganzen Weltverhältnisse, daß das eingesehen werde, was zugrunde liegt jener Art von Geisterkenntnis auch beim Menschenwesen, wie sie durch die Anthroposophie dargestellt wird. Die Einwendungen, die gemacht werden, werden gewöhnlich aus Prinzipien heraus gemacht, die völlig die Weltverhältnisse verkennen. Wir fragen uns aber jetzt noch zuletzt: Warum muß der Mensch überhaupt in die äußere Körperlichkeit kommen? Sehen Sie, ich möchte Sie, um sozusagen noch mehr zu illustrieren das, was gerade in den nächsten paar Worten zu sagen ist, erinnern an die Vorträge Dr. Ungers über die Hineinstellung des „Ich" und „Ich bin" in das ganze innere Leben des Menschen; auch an das möchte ich erinnern, was Sie darüber in der „Philosophie der Freiheit"* und in „Wahrheit und Wissenschaft"* finden können. (* Philos.-Anthrop. Verlag.) Gewiß, ein geringes Nachdenken kann den Menschen schon lehren, daß hinter dem „Ich" oder „Ichbin" eine bedeutungsvolle Wesenheit steckt. Aber das, was der Mensch erlebt, erlebt er ja in seinem Bewußtsein eben als sein Ichbewußtsein, sein Selbstbewußtsein. Das wird ihm sogar im Schlafe immer unterbrochen, und wenn der Mensch nur schlafen und niemals wachen könnte, so könnte er, obwohl er ein Ich haben könnte, aus sich heraus niemals bemerken, daß er ein Ich habe. Daß er es bemerken kann, hängt davon ab, daß er im Wachzustand sich seiner Leibesorganisation bedient, seiner Körperlichkeit. Anderes kann der Mensch erleben außerhalb seines Leibes; sein Ich kann er erleben nur dadurch zunächst, daß er der Außenwelt gegenübersteht. Denn wenn der Mensch niemals auf die Erde herabgestiegen wäre, um sich eines Leibes zu bedienen, so würde er sich in Ewigkeit nur als Glied eines Engels fühlen, wie sich die Hand als Glied des Organismus fühlt. Niemals wäre dann der Mensch zum Selbstbewußtsein gekommen. Er könnte zu allen möglichen Bewußtseinsresultaten von allen möglichen großen Dingen der Welt kommen, – zu einem Ichbewußtsein könnte der Mensch nie kommen, wenn er nicht in einem Erdenleib eingekörpert wäre. Da mußte er sich sein Ichbewußtsein holen. Schon wenn Sie das Schlafbewußtsein studieren, dann sehen Sie, wie der Mensch nicht mit dem Ich in Gemeinschaft arbeitet. Er tut es da nicht. Zum Ichbewußtsein gehört das Eingekerkertsein in den Leib, gehört das Sichbedienen der Sinneswerkzeuge und des Werkzeuges des Gehirns. Wenn aber der Mensch nur in ganz geringem Maße in einer Verkörperung sich alles dessen bedienen kann, was ihm in dieser Verkörperung gegeben ist, so muß es ganz begreiflich erscheinen, wenn das hellseherische Bewußtsein sagt: Sofern ich ein Menschen-Ich wirklich durchforsche, insofern es sich in seiner wahren Gestalt zeigt, finde ich im Menschen-Ich als vorwiegendsten Trieb, als vorwiegendste Kraft: dieses immer in ein neues Erdenleben zu kommen und dieses Ichbewußtsein immer voller und voller, immer reicher und reicher zu machen, es immer mehr auszubilden. In dieser Beziehung bildet der Mensch etwas nach in der Theosophie, was die Theosophen des 18. Jahrhunderts so oft gesagt haben, und was, wenn man es zur Pneumatosophie ausarbeitet, außerordentlich hilfreich sein kann. Wodurch drückten die Theosophen des 18. Jahrhunderts, wie Öttinger, Völker, Bengel usw., das Wirken des Geistes, auch der göttlichen Geister oder des göttlichen Geistes, wie sie sagten, von ihrem monotheistischen Standpunkte aus? Sie sagten: die körperliche Welt, die Körperlichkeit ist das Ende der Wege Gottes. Das ist ein wunderbares Wort – das Ende der Wege Gottes! Das heißt: die Göttlichkeit ist gegangen vermöge der in ihr liegenden Impulse durch viele geistige Welten und ist heruntergestiegen, um an eine Art von Ende zu kommen, an eine Art von Ende, von dem aus sie umkehrt, um wieder hinaufzusteigen. Und dieses Ende ist die Ausgestaltung, die Auskristallisierung der körperlichen, leiblichen Gestaltung. Wenn man diesen Ausspruch der Theosophen des 18. Jahrhunderts mehr in Gemütsbewegungsformeln umsetzen möchte, möchte man sagen: Brünstig nach Verkörperung in einer Leiblichkeit erzeigt sich uns das Geistige, wenn wir es betrachten in höheren Regionen, und erst dann zeigt es sich uns nicht mehr mit dieser Sehnsucht nach Verkörperung, wenn es in der Körperlichkeit angekommen und wieder auf dem Rückwege ist. Brünstig zur Verkörperung in der Leiblichkeit zeigt sich die Gottheit, und erst im Wiederaufstieg zum Geistigen darf diese Brünstigkeit aufhören. Es war ein wunderbares Wort, das diese Theosophen des 18. Jahrhunderts gesagt haben, mehr beleuchtend und aufklärend die Geheimnisse des Menschenwesens, als mancherlei, was in den Philosophien des 19. Jahrhunderts gesagt ist, während theosophisches Wirken und theosophisches Arbeiten in den beiden ersten Dritteln des 19. Jahrhunderts ganz zurückgetreten ist. Im 18. Jahrhundert war in den verschiedensten Gegenden noch wirkliche Theosophie älterer Art. Was ihr gefehlt hat, war etwas, was ihr deshalb gefehlt hat, weil die christliche Entwicklung es zurückgehalten hat im Abendlande: die Erkenntnis der Reinkarnation. Für die Gottheit wußten diese Theosophen des 18. Jahrhunderts, daß „Körperlichkeit das Ende der Wege Gottes ist". Das Ende der Wege Gottes kannten sie, aber nicht das des Menschenweges. Bei den Menschen haben sie es nicht erkannt, denn da hätten sie eingesehen, daß aus jeder Verkörperung, aus der ganzen Natur des Menschen entstehen muß Sehnsucht nach einer neuen Verkörperung, bis herausgeholt ist alles aus dem Erdendasein, was die Menschen reif macht, zu neuen Daseinsformen aufzusteigen. Mehr als je fühle ich am Ende dieser Pneumatosophie-Vorträge, wie skizzenhaft und andeutungsweise alles bleiben mußte, und auch für diese Pneumatosophie gilt das, was für die zwei ersten Vortragsreihen Anthroposophie und Psychosophie gilt: es sollten wieder einmal einige Anregungen gegeben werden. Sie werden, wenn Sie diese Anregungen verfolgen, reichliches Material finden, um in der mannigfaltigsten Weise dieses Material verarbeiten zu können. Es wird eben notwendig sein, daß Sie mannigfaltige Dinge heranziehen und sich umschauen in der Welt. Aber es ist ja einmal so, daß Geisteswissenschaft so umfassend ist, daß wir, wenn wir systematisch vorgehen wollten und wirklich so verfahren wollten, wie man es gerne heute vielfach in anderen Wissenschaften macht, wir nicht dastehen würden, wo wir heute nach zehn Jahren der Arbeit in den Sektionen stehen, sondern wir wären vielleicht an dem Punkte, wo wir gestanden haben nach Ablauf des ersten Vierteljahres. Und es wird ja, und das lassen Sie mich gerade am Ende dieses Zyklus aussprechen, es wird ja wahrhaftig in dieser Geisteswissenschaft gerechnet auf Seelen, welche wirklich den ernsten Willen haben, das, was andeutungsweise gegeben wird, selbständig zu verarbeiten. Da wird auch vieles in dieser selbständigen Arbeit auftauchen aus Regionen, auf die nicht einmal hingedeutet wurde. Jeder wird finden können Anknüpfungspunkte zu dieser Arbeit, wenn er wirklich selbständig in der Seele vorgeht. Und unsere Gemeinschaft wird immer besser werden, wenn immer größer und größer wird dieses Gefühl, daß man etwas entgegennimmt, um sich anregen zu lassen, so daß das eigene Innere immer mehr und mehr dazu kommt, mitzuerleben die Welten, die erschlossen werden sollen der Menschheit gerade durch die Geistesströmung, die wir gewohnt geworden sind, Anthroposophie zu nennen. 224

]]> 565 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga116/ Wed, 01 Dec 2021 15:45:48 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=567

ga116 INHALT
ErsterVortrag, Berlin, 25. Oktober 1909
Die Sphäre der Bodhisattvas
Die Bodhisattvas als die großen Lehrer der Menschheit bei ihrem Fortschreiten innerhalb der Kulturepochen von Lebensform zu Lebensform. Die Verwendung der menschlichen Organisation bei ihrem Durchgang durch die einzelnen Zyklen der Kulturentwickelung. Die Vorbereitung der Bewußtseinsseele einerseits durch Buddhas Lehre von Mitleid und Liebe, andererseits durch die musikalische Kultur des Bodhisattva Apollo, der in Orpheus zum Buddha wurde. Christus und die zwölf Bodhisattvas, von denen sechs den Christus-Impuls vorbereiten, die anderen sechs ausbauen, was der Christus der Erdenentwickelung gibt.
Zweiter Vortrag, 22. Dezember 1909 . .
Das Karmagesetz in bezug auf Einzelheiten des Lebens
Das Karmagesetz von den geistigen Zusammenhängen zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und im Leben zwischen Geburt und Tod. Karmische Wirkungen bei Berufswechsel. Auswirkungen der Jugenderlebnisse im Alter. Die Mission des Zornes und der Andacht. Die Berücksichtigung des Karmagesetzes in der Erziehung. Karmische Wirkungen von Erdenleben zu Erdenleben. Wesen von Schmerz und Krankheit. Die karmische Bedeutung der Stärkung der Heilkräfte bei der Bekämpfung von Krankheit. Die Erarbeitung von Einzelwahrheiten der Geistesforschung, zum Beispiel des Karmagesetzes, stärkt den Wesenskern des Menschen und gibt ihm Lebenskraft und Sicherheit.
Dritter Vortrag, 2. Februar 1910
Das Eintreten des Christus in die Menschheitsentwickelung
Der Einzug des Ich in die menschliche Wesenheit in der lemurischen Zeit. Der luziferische Einfluß und seine Folgen: Egoismus (Astralleib), Irrtum und Lüge (Ätherleib), Krankheit und Tod (physischer Leib). Ihre Überwindung und Umwandlung durch den Christus-Impuls. Der Herabstieg in die Materie durch die verschiedenen Zeitalter (das goldene, das silberne, eherne, finstere Zeitalter). Die Vorbereitung des Christus-Impulses durch die Jahve-Religion. Das Gesetz des Moses. Die Zehn Gebote. Das Vorbild und die Kraft Christi. Die Seligpreisungen der Bergpredigt. Die Wirkung des Christus-Impulses auf die neun Wesensglieder des Menschen. Neue Fähigkeiten, die nach dem Ablauf des Kali Yuga auftreten, ermöglichen die Aufnahme neuer Beziehungen zum Christus.
Vierter Vortrag, 8. Februar 1910
Die Bergpredigt
Die Notwendigkeit der physischen Verkörperung des Christus. Ihre Vorbereitung als ein Teil der Mission des althebräischen Volkes. Der salomonische Jesus und die Anlage zur Vollkommenheit seiner siebengliedrigen Menschennatur schon bei Salomo. Die sieben Namen des Salomo als Bezeichnungen seiner sieben Hüllen. Die einzelnen Seligpreisungen der Bergpredigt schildern die Wirksamkeit des Christus-Impulses innerhalb der neungliedrigen Wesenheit des Menschen. Das Ende des Kali Yuga im Jahre 1899 und der Beginn eines neuen ätherischen Hellsehens. Die Geisteswissenschaft als Vorbereitung, um Christus im Atherleibe schauen zu können. Materialistischer Messiasglaube. Falsche Messiasse (zum Beispiel Sabbatai Zewi).
FÜNFTERVORTRAG,9.Märzl910
Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos
Zweiheiten (Polaritäten) und höhere Einheiten. Nördliche und südliche Initiation, germanische und ägyptische Mysterien fließen zusammen in der christlichen Initiation als der höheren Einheit. Die Trennung der Einheit der Geschlechter in der lemurischen Zeit und eine neue Einheit in ferner Zukunft. Der Gegensatz von Sonne und Erde im Menschen als Gegensatz von Kopf und Gliedmaßen. Die Entwickelung der

menschlichen physischen Gestalt und ihre Verzeichnung im Männlichen und Weiblichen. Männliches und Weibliches verhalten sich im Menschen wie Lunarisches und Kometarisches im Kosmos. Die Bedeutung der Kometen. Der Halley'-sche Komet. Er gibt den Impuls, tiefer in den Materialismus hineinzuführen. Der Ablauf des Kali Yuga, das neue Ätherhellsehen und das Erscheinen des Christus im Ätherischen. Das Märchenland Schamballa der orientalischen Philosophie.

Sechster Vortrag, 2. Mai 1910

Die Entstehung des Gewissens

Die Entwickelung menschlicher Seelenfähigkeiten durch die aufeinanderfolgenden Inkarnationen. Entstehung des Gewissens zur Zeit, da der Christus-Impuls in die Welt hereintritt. Die Ausbildung der Empfindungsseele (ägyptische Kultur), der Verstandesseele (griechisch-lateinische Kultur), der Bewußtseinsseele in der fünften nachatlantischen Periode. Während der ägyptischen Kultur entwickelt sich in Europa das Ich, aber ohne besonders hohe Kultur; in Ägypten und Chaldäa ein reiches Wissen über die geistige Welt, doch fast gar kein Ich-Bewußtsein; in der griechisch-lateinischen Kultur hält sich beides die Waage. In Asien wird die Erscheinung des Christus vorbereitet, in Europa das Christus-Verständnis. Aus der Durchdringung der Empfindungsseele mit dem Ich-Gefühl bildet sich als Seelenkraft das Gewissen. Im Osten taucht in geistig-seelischer Form die Liebe auf, im Westen dringt aus den Tiefen der Seele das Gewissen hervor.

Siebenter Vortrag, 8. Mai 1910 143

Rückschau und Vorschau. Das neue Christus-Ereignis. Die Weiterbildung des Gewissens

Zum Todestag von Blavatsky, der Begründerin der theosophischen Bewegung. Letztere als geschichtliche Notwendigkeit, um neues geistiges Leben in die Menschheitsentwickelung einströmen zu lassen. Ahnliche Impulse gingen aus von den Rishis, Zarathustra und Moses. Der Christus-Impuls. Die Leugnung des historischen Jesus (A. Drews «Christus-Mythe»). Notwendigkeit, den historischen Jesus auf geistige Art zu begreifen durch eine Erneuerung des Ereignisses von Damaskus. Blavatskys Anregungen müssen weitergebildet werden. Ihr waren die alt- und neutestamentlichen Offenbarungen verschlossen. Die theosophische Bewegung muß das Christus-Ereignis begreifen. Weiterbildung menschlicher Fähigkeiten im Fortschreiten der Menschheit: das Gewissen wird zur Fähigkeit werden, ein inneres Gegenbild zu schauen von getanen Taten, von deren karmischer Erfüllung, die einmal eintreten wird, Paulinisches Christentum. Erkenntnistheorie im Sinne des Paulus.

Hinweise 167
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 171
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 173

ERSTER VORTRAG

Berlin, 25. Oktober 1909

Heute, gelegentlich der Generalversammlung, obliegt es mir, über eine hohe Angelegenheit der Menschheit zu sprechen. Nachdem wir uns sonst in den Vorträgen über Anthroposophie bemühen, ein mehr auf dem physischen Plan wurzelndes Fundament zu legen, darf wohl heute von höheren Welten Angehörendem gesprochen werden. Lassen Sie mich als Vorbemerkung noch einmal erwähnen, daß wir uns gewöhnen sollen auch über die höheren Angelegenheiten der Menschheit so zu sprechen, daß wir nicht zufrieden sind mit der einseitigen Angabe der Daten aus der höheren Welt, so daß etwa im allgemeinen definiert wird der Begriff der Bodhisattvas, von denen heute die Rede sein soll, und dann angegeben wird, welche Mission sie haben, sondern wir sollen uns auch hier angewöhnen, aus dem Abstrakten in das Konkrete überzugehen. Versuchen wollen wir, auch solche hohen Angelegenheiten wie die der Bodhisattvas mit den Ideen und Empfindungen zu durchdringen, die uns eigen sind aus einer gründlichen und liebevollen Betrachtung des Lebens, wodurch wir die Tatsachen nicht nur als eine Mitteilung empfangen, sondern sie auch bis zu einem gewissen Grade verstehen können. Deshalb möchte ich auch in dieser Betrachtung von unten aufsteigen und mir zum Ziele setzen, mehr als in einer schematischen Darstellung den Begriff des Bodhisattva und seinen Wandelgang durch die Welt ein wenig zu charakterisieren.

Was ein Bodhisattva ist, können wir eigentlich gar nicht verstehen, wenn wir uns nicht etwas vertiefen in den Entwickelungsgang der Menschheit und manches vor uns hintreten lassen, was wir in den aufeinanderfolgenden Jahren gehört haben. Nehmen Sie nur einmal die Tatsache, wie die Menschheit weiterschreitet. Nach der großen atlantischen Katastrophe hat die Menschheit eine Periode der alten indischen Kultur durchgemacht, wo die großen Rishis die Lehrer der Menschheit waren, dann eine Periode der urpersischen Kultur, eine Periode der ägyptisch-chaldäischen Kultur, dann die griechisch-lateinische Kulturperiode, bis hinauf in unsere Zeit, welche die fünfte Kulturperiode der nachatlantischen Zeit ist. Diese Kulturepochen haben dadurch einen Sinn, daß sie ein Weiterschreiten der Menschheit von Lebensform zu Lebensform bedeuten.

Es ist ja so, daß nicht nur dasjenige fortschreitet, was man gewöhnlich in der äußeren Geschichte schildert, sondern wenn man längere Zeiträume ins Auge faßt, wandeln und erneuern sich auch alle Empfindungen und Gefühle, alle Begriffe und Ideen im Verlaufe der Menschheitsentwickelung. Was würde es für einen Sinn haben, die Idee der Wiederverkörperung oder Reinkarnation zu vertreten, wenn man nicht wüßte, daß das so ist in der Welt? Wozu sollte eigentlich unsere Seele immer wieder in einen irdischen Leib eintreten, wenn sie nicht jedesmal Neues nicht nur zu erleben, sondern auch zu empfinden und zu fühlen hätte? Dadurch, daß auch die Fähigkeiten der Menschen, auch die Intimitäten des Seelenlebens immer wieder neue werden, sich verändern, dadurch ist es möglich, daß unsere Seele nicht nur wie auf einer Treppe hinaufsteigt von Stufe zu Stufe, sondern jedesmal ist auch für sie Gelegenheit vorhanden, von außen, durch die Verwandlung der Lebensverhältnisse unserer Erde, Neues in sich aufzunehmen. Nicht bloß durch ihre Verfehlungen, durch ihre karmischen Sünden wird unsere Seele von Inkarnation zu Inkarnation geführt; sondern weil unsere Erde in allen ihren Lebensverhältnissen sich ändert, ist es möglich, daß unsere Seele immer wieder Neues auch von außen aufnehmen kann. Daher schreitet die Seele vorwärts von Inkarnation zu Inkarnation, aber auch von Kulturzyklus zu Kulturzyklus.

Nun würde aber diese Seele nicht vorwärtsschreiten, sich nicht entwickeln können, wenn nicht jene Wesenheiten, die eine höhere Entwicklung bereits erlangt haben und also in irgendeinem Grade über die Durchschnittsentwickelung der Menschheit hinausgehen, dafür sorgen könnten, daß immer wieder Neues einfließen kann in unsere Erdenkultur, mit anderen Worten: wenn nicht große Lehrer wirkten, die durch ihre höhere Entwickelung aus den höheren Welten die Erlebnisse und Erfahrungen aufnehmen und hinuntertragen können auf den Schauplatz des irdischen Kulturlebens. Immer waren in der Zeit der Erdenentwickelung - und wir reden heute nur von der nachatlantischen Entwickelung - solche Wesenheiten vorhanden, die die Lehrer der anderen Menschheit waren, denen höhere Empfindungsquellen und Willensmöglichkeiten geöffnet sind. Wir können das Wesen solcher Lehrer der Menschheit nur verstehen, wenn wir uns klarmachen, wie diese Menschheit selber vorschreitet. Sie haben gestern und heute in zwei ausgezeichneten Vorträgen unseren lieben Dr. Unger über das Ich und über das Ich in seinem Verhältnis zum Nicht-Ich, in philosophischer und erkenntnistheoretischer Weise sprechen gehört. Glauben Sie nun, daß Sie dasjenige, was Sie gestern und heute durch Menschenmund, aus Menschendenken heraus gehört haben, in dieser Form hätten hören können vor etwa 2500 Jahren? Nirgends auf unserer Erde wäre eine Möglichkeit gewesen, in der Form des reinen Denkens zum Beispiel über das «Ich» zu sprechen. Nehmen wir an, es hätte sich irgendeine Individualität in unser Erdendasein verkörpern wollen vor 2500 Jahren, welche sich vor ihrer Verkörperung vorgenommen hätte, in dieser eigenartigen Form, wie Sie das gehört haben, über das Ich zu sprechen, sie hätte es nicht tun können. Denn derjenige verkennt den wirklichen Fortgang und die Verwandlungen innerhalb der Kulturentwickelung, der glauben würde, daß so etwas vor 2500 Jahren in dieser Form von Menschenmund hätte gesagt werden können. Denn um das zu ermöglichen, dazu gehört nicht allein eine Individualität, die sich vornimmt, in einen menschlichen Leib sich zu verkörpern, sondern dazu gehört noch, daß unsere Erde in ihrer Entwickelung einen menschlichen Leib hergibt, der ein so eingerichtetes Gehirn hat, daß die Wahrheiten, die in den höheren Welten in ganz anderer Art vorhanden sind, sich innerhalb dieses Gehirnes zu dem formen können, was wir «reine Gedanken» nennen. Denn diese Form, in der gestern und heute Dr. Unger über das Ich vorgetragen hat, nennen wir die Form der reinen Gedanken. Vor 2500 Jahren hätte es kein menschliches Gehirn gegeben - das wäre ganz ausgeschlossen gewesen -, welches ein Werkzeug hätte sein können, um derartige Wahrheiten in solche Gedanken herunterzufuhren.

Die Wesen, die auf unsere Erde heruntersteigen wollen, müssen die menschlichen Leiber, die wiederum dieser Erdkreis selbst hervorbringt, benutzen. Aber unsere Erde hat durch die verschiedenen Kulturperioden hindurch immer andere Leiber hervorgebracht, mit immer anderen Organisationen; und erst in unserer fünften nachatlantischen Kulturperiode ist es möglich geworden, weil das Menschengeschlecht selber solche Leiber hervorbringt, in denen reine Gedanken sich bilden können, in der Form des reinen Gedankens zu sprechen. Selbst in der griechisch-lateinischen Zeit wäre eine solche erkenntnistheoretische Betrachtung noch nicht möglich gewesen, weil kein Instrument, kein Werkzeug da gewesen wäre, um diese Gedanken in einer menschenverständlichen Sprache zu formen. Das ist gerade die Aufgabe unserer fünften nachatlantischen Kulturperiode: den Menschen in bezug auf seine physische Organisation nach und nach als ein Werkzeug so zu gestalten, daß in immer reineren Gedanken auch diejenigen Wahrheiten herunterfließen können, die zu anderen Zeiten in ganz andere Formen als in die Form des reinen Gedankens gefaßt wurden.

Nehmen wir ein anderes Beispiel. Wenn heute der Mensch an die Frage von Gut und Böse herantritt, wenn er dieses oder jenes tun oder nicht tun soll, dann redet er davon, daß eine Art innerer Stimme spreche, die ihm ganz unabhängig von einem äußeren Gesetz sagt: Das sollst du tun, das sollst du nicht tun! - Wer hinhorcht auf die innere Stimme, der vernimmt in ihr einen gewissen Impuls, eine Anregung, im gegebenen Fall das eine zu tun, das andere zu lassen. Wir nennen diese innere Stimme «das Gewissen». Wer nun der Ansicht ist, daß die einzelnen Zeiten der Menschheitsentwickelung sich einander doch so ähnlich sehen, der könnte nun wieder glauben, daß es ein Gewissen immer gegeben hat, so lange Menschen auf der Erde sind. Das wäre aber nicht richtig. Es läßt sich sozusagen geschichtlich nachweisen, daß einmal die Menschen angefangen haben, vom Gewissen zu reden. Diese Zeit ist mit Händen zu greifen. Sie liegt zwischen den beiden griechischen Tragikern, Äschylos, der im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung geboren worden ist, und Euripides, der im 5. Jahrhundert geboren worden ist. Vorher werden Sie nicht finden, daß vom Gewissen die Rede ist. Auch bei Äschylos gibt es noch nicht das, was wir als innere Stimme bezeichnen, sondern bei ihm tritt noch das auf, was eine astralische Bilderscheinung für den Menschen ist: Es treten solche Erscheinungen auf, die sich als rächende Wesen heranmachen an den Menschen, Furien oder Erinnyen. Es trat eben der Zeitpunkt einmal ein, wo die astralische Wahrnehmung der Furien ersetzt wurde durch die innere Stimme des Gewissens.

Noch in der griechisch-lateinischen Zeit, in der bei einem großen Teil von Menschen das astralische dämmerhafte Wahrnehmen noch vorhanden war, konnte jemand, wenn er ein Unrecht getan hatte, wahrnehmen, wie jedes Unrecht astralische Gestalten in seiner Umgebung schaffte, die ihn für das begangene Unrecht mit Angst und Schrecken erfüllten. Das waren die Erzieher, der Impuls dazumal. Und als die Menschen die letzten Reste des astralischen Hellsehens verloren, ersetzte sich diese Anschauung durch die unsichtbare Stimme des Gewissens, das heißt, was erst draußen war, das ging hinein in die Seele und wurde da eine der Kräfte, die jetzt in der Seele sind. Das kam daher, weil sich die Menschheit, weil sich das äußere Instrument, in das der Mensch hineinverkörpert wird, im Verlaufe der Entwickelung geändert hat. Vor fünftausend Jahren hätte niemals eine menschliche Seele die Stimme des Gewissens wahrnehmen können; wenn sie etwas Unrechtes tat, hat sie die Furien wahrgenommen. In dieser Weise lernte damals die Seele sich in ein Verhältnis zu Gut und Böse zu setzen. Dann wurde sie immer wieder verkörpert und endlich in einen Leib hineingeboren, dessen Organisation so war, daß nun die Fähigkeit des Gewissens in dieser Seele auftreten konnte. In einem zukünftigen Menschheitszyklus werden wieder andere Fähigkeiten und andere Formen des Auslebens der Seele vorhanden sein.

Ich habe schon öfter betont: Wer die Anthroposophie wirklich versteht und sich nicht auf einen dogmatischen Standpunkt stellt, der wird nicht glauben, daß die Form, in welcher Anthroposophie heute ausgesprochen wird, eine ewige sei, die so bleiben könnte für die ganze zukünftige Menschheit. Das ist nicht der Fall. Nach 2500 Jahren werden dieselben Wahrheiten nicht in diesen Formen mehr verkündet werden können, sondern in andere Formen gegossen werden, je nach dem Instrument, das dann da sein wird. Wenn Sie das berücksichtigen, werden Sie sich darüber klar sein, daß in jedem Zeitalter in einer anderen Weise zu den Menschen gesprochen werden muß, und daß auch von den großen Lehrern je nach den menschlichen Fähigkeiten in einer anderen Weise Stellung genommen werden muß. Das heißt aber, daß diese großen Lehrer der Menschheit selber Entwickelungen durchmachen müssen, von Zyklus zu Zyklus, von Lebensalter zu Lebensalter. So finden wir die Zyklen, welche die Menschheit durchmacht, und wir finden, gleichsam darüberstehend, eine fortschreitende Entwickelung der großen Lehrer der Menschheit. Und wie der Mensch gewisse Stufen durchmacht, in denen er gewissermaßen an Wendepunkte kommt, so machen auch diese großen Lehrer gewisse Stufen der Entwickelung durch, in denen sie zu Wendepunkten kommen.

Denken Sie nur an das, was schon öfter gesagt worden ist: Wir leben jetzt im fünften Zeitraum unserer nachatlantischen Kulturentwickelung. Dieser fünfte Zeitraum ist in gewisser Beziehung eine Wiederholung des dritten Zeitraumes, des ägyptisch-chaldäischen. Der sechste Zeitraum wird in gleicher Weise eine Wiederholung des urpersischen Zeitraumes sein und der siebente eine Wiederholung der altindischen Zeit. So greifen die Zyklen übereinander. Der vierte Zeitraum wird keine Wiederholung haben; er steht in der Mitte, steht sozusagen für sich da. Was bedeutet das? Es heißt, daß die Menschen dasjenige, was sie in der griechisch-lateinischen Zeit durchmachten, nur einmal in einem Kulturzeitalter durchmachen; nicht etwa, als ob sie nur einmal darinnen verkörpert wären, sondern sie machen es nur in einer Form durch. Was dagegen im ägyptisch-chaldäischen Zeitalter durchgemacht wurde, das wird in unserer Zeit wiederholt, es wird also in einer zweifachen Form durchgemacht. Also

Entwickelungsstufen gibt es, die eine Art Krisis bedeuten, während andere Zeiten so sind, daß sie sich in gewisser Beziehung ähnlich sehen, sich zwar nicht in derselben Weise, aber in anderer Form doch wiederholen. Wie der Mensch sich in der nachatlantischen Zeit
entwickelt, macht er gleichsam eine Anzahl von Inkarnationen durch in der indischen Zeit und eine andere Anzahl in der siebenten Kulturepoche, die einander ähnlich sehen. Ebenso ist es mit der zweiten und sechsten, und mit der dritten und fünften Epoche. Dazwischen liegt die vierte Epoche, sie wird keine Wiederholung haben, sie steht in der Mitte. Was bedeutet das? Das bedeutet, daß der Mensch diese Periode nur einmal durchmachen muß. Nicht, daß er sich nur einmal verkörpert im vierten Zeitraum, sondern daß da eine Anzahl von Inkarnationen liegen, die keinen anderen ähnlich sehen. Ein Absteigen und ein Aufsteigen macht so der Mensch durch. So machen auch die großen Lehrer der Menschheit ihre Ent-wickelung durch in einem Abstieg und in einem Aufstieg, und sie sind zu den einen Zeiten etwas durchaus anderes als zu anderen Zeiten.
Da nun die Menschen im ersten nachatlantischen Zeitraum ganz andere Fähigkeiten hatten als später, so mußten sie auch in einer ganz anderen Art unterrichtet werden. Wem ist es denn zu verdanken, daß in unserer Zeit in logisch konziser Weise die Weisheiten auch in die Form des reinen Denkens zu kleiden sind? Das ist dem Umstände zu verdanken, daß in der heutigen Zeit innerhalb der Erdenentwickelung als Durchschnittseigenschaft der Menschheit gerade die Bewußtseinsseele in der Fortentwickelung ist. Im griechischlateinischen Zeitalter war es die Verstandes- oder Gemütsseele, im ägyptisch-chaldäischen Zeitraum die Empfindungsseele, in der urpersischen Kultur der Empfindungsleib und im alten Indertum der Ätherleib - wohlgemerkt als Kulturentwickelungsfaktor.
Was für uns die Bewußtseinsseele ist, war für den Angehörigen des Urindertums der Ätherleib. Daher hatte er eine ganz andere Art aufzufassen und zu begreifen. Wenn Sie dem Inder mit reinem Denken gekommen wären, hätte er nicht die Spur davon verstanden. Das wären für ihn Laute gewesen, die keinen Sinn gehabt hätten. Den alten Inder konnten die großen Lehrer nicht dadurch unterrichten, daß sie ihm in der Form des reinen Denkens die Dinge überlieferten, sie ihm mit dem Munde auseinandersetzten. Gesprochen wurde zum Beispiel von einem großen Lehrer im alten Indien außerordentlich
wenig, denn auf der Stufe, auf der damals der Ätherleib stand, hatte man nicht die Empfänglichkeit für das Wort, das den Gedanken umfaßt. Es ist für den heutigen Menschen so schwer, sich vorzustellen, wie ein solcher Unterricht gewesen ist. Es wurde außerordentlich wenig gesprochen, und mehr an der Färbung des Lautes, mehr durch die Art und Weise, wie ein Wort gesprochen wurde, erkannte die andere Seele, was eigentlich da aus der geistigen Welt herausfließt. Aber das war nicht die Hauptsache. Das Wort war sozusagen nur das «Anschlagen», das Zeichen, daß eine Beziehung zwischen dem Lehrer und dem anderen da sein soll. Es war das Wort in den ältesten indischen Zeiten nicht viel mehr, als wenn wir mit der Glocke anläuten, um das Zeichen zu geben, daß etwas anfängt. Es war der Kristallisationspunkt, um den sich herumweben undefinierbare, feine geistige Strömungen, die vom Lehrer zum Schüler gehen. Ganz besonders aber kam es darauf an, was der Lehrer in seiner innersten Persönlichkeit war. Nicht darauf kam es an, was ein Lehrer sagte, sondern auf seine Seelenqualität; denn es ging wie eine Art von Eingebung auf den Schüler über. Weil man im besonderen den Atherleib ausgebildet hatte, mußte man sich auch in der entsprechenden Art zu dem Atherleib verhalten, und man verstand das Ungesprochene, das was irgendein Lehrer war, viel besser als das Gesprochene. Denn um das Gesprochene zu verstehen, mußten sich die Menschen erst durch die späteren Kulturepochen vorbereiten. Daher wäre es auch nicht notwendig gewesen, daß irgendeiner der großen Lehrer dieses alten Indiens eine besonders ausgebildete Verstandesoder Bewußtseinsseele gehabt hätte, denn das wäre für die damalige Zeit ein ganz unbrauchbares Instrument gewesen.
Aber etwas anderes war für diese großen Lehrer notwendig: Es mußte der Lehrer in der Entwickelung seines eigenen Ätherleibes über dem anderen stehen. Wäre er auf derselben Entwickelungsstufe gestanden wie der andere, dann hätte er gar nicht auf ihn besonders wirken können, hätte ihm keine Kundschaft und Botschaft aus einer höheren Welt bringen können, keinen Impuls des Fortschrittes ge-' ben können. Es mußte in gewisser Weise dasjenige dem Menschen gebracht werden, worin er erst in der Zukunft hineinwachsen sollte.
Der indische Lehrer mußte gleichsam dasjenige vorausnehmen, was die anderen erst in der persischen Kulturepoche in sich aufnehmen konnten. Was die gewöhnlichen Menschen in der persischen Epoche aufnehmen sollten durch den Empfindungsleib, das mußte er herunterbringen in den Ätherleib. Das heißt, der Ätherleib eines solchen Lehrers durfte gar nicht so wirken wie die Ätherleiber der anderen Menschen, er mußte

wirken, wie der Empfindungsleib erst in der persischen Kultur gewirkt hat. Wenn ein Hellseher im heutigen Sinne vor einen großen indischen Lehrer hingetreten wäre, würde er gesagt haben: Was ist denn das für ein Ätherleib? - Denn ein solcher Ätherleib hätte ausgesehen wie später ein Astralleib in der persischen Zeit.

Aber nicht ohne weiteres konnte ein solcher Ätherleib so wirken wie ein späterer Astralleib. Das konnte nicht durch irgendeine vorausschreitende Entwickelung in der damaligen Zeit geschehen. Das war nur dadurch möglich, daß tatsächlich eine Wesenheit, die schon um eine Stufe höher war als die anderen, herunterstieg und sich in einen menschlichen Organismus verkörperte, der eigentlich nicht für sie paßte, nicht für sie taugte, in den sie nur hineinzog, um von den anderen verstanden zu werden. Sie sah äußerlich gewiß so aus wie die anderen, aber innerlich war sie etwas ganz anderes. Es war vollständiges Blendwerk und Täuschung, wenn man bei einer solchen Individualität nach dem äußeren Anschauen urteilte. Denn während bei einem gewöhnlichen Menschen das Äußere dem Inneren entspricht, widerspricht bei einem solchen Lehrer das Äußere dem Innern. So daß hier die Tatsache vorliegt, daß Sie das alte indische Volk haben und inmitten dieses altindischen Volkes eine Individualität, die für sich selber nicht nötig gehabt hätte herunterzusteigen, die aber herunterstieg bis zu einer entsprechenden Stufe, um die anderen lehren zu können. Sie stieg freiwillig herunter, verkörperte sich in Menschengestalt, war aber etwas ganz anderes.

Dadurch war sie auch wieder eine solche Individualität, welche die Schicksale, die der Mensch dadurch erlebt, daß er ein normaler Mensch ist, nichts angehen. Ein solcher Lehrer lebte in einem Leib mit einem äußeren Schicksal und hatte keinen Anteil an diesem
Schicksal, er wohnte bloß in diesem Leibe drinnen wie in einem Haus. Und wenn der Leib starb, war für ihn der Tod ein ganz anderes Ereignis als für die anderen Menschen; ebenso die Geburt und die Erlebnisse zwischen Geburt und Tod. Daher arbeitete eine solche Individualität auch in ganz anderer Art in diesem menschlichen Instrument.

Stellen wir uns nun vor, wie sich eine solche Individualität zum Beispiel des Gehirns bediente. Denn wenn auch damals mit dem astralischen Leib wahrgenommen wurde, so wurde das Gehirn, das zwar anders organisiert war, doch benutzt, um die Bilder, in denen wahrgenommen wurde, wie mit einem Instrument zu bemerken. Es gab also zweierlei Menschentypen: einen Typus, der sich seines Gehirns bediente wie ein gewöhnliches Menschenwesen, und einen Typus des Lehrers, der sich seines Gehirnes gar nicht in derselben Art bediente, sondern der es in gewisser Beziehung unbenutzt ließ. Der große Lehrer hatte nicht nötig, alle Einzelheiten des Gehirnes zu benutzen. Er wußte sozusagen Dinge, die der andere erst wissen konnte, indem er das Werkzeug des Gehirns anwendete. Was so einen großen Lehrer darstellte, war also keine wirkliche, richtige Inkarnation auf der Erde, keine wirklich richtige Inkarnation eines Menschen, wie es sonst der Fall war, es war eigentlich etwas, was eine Art Doppelnatur darstellte: eine Art geistigen Wesens war in dieser Organisation drinnen. Solche Wesen gab es auch in der späteren persischen Zeit, in der ägyptischen Zeit und so weiter. Immer war es so, daß sie mit ihrer Individualität gleichsam herausragten über das Maß dieser menschlichen Organisation, nicht darinnen aufgingen. Dadurch waren sie in der Lage, in jenen älteren Zeiten auf die anderen Menschen zu wirken. Und das war der Fall bis zu jener Zeit, als im griechisch-lateinischen Zeitalter eine wichtige Krisis in der Menschheitsentwickelung eingetreten ist.

In der griechisch-lateinischen Zeit war es besonders die Verstandes- oder Gemütsseele, die nun nach und nach anfing, die inneren Fähigkeiten herauszutreiben. Während in der vorhergehenden Zeit die Hauptsache sozusagen von außen einfloß in den Menschen -wie Sie das an dem Beispiel der Furien sehen können, wo der
Mensch die rächenden Gestalten um sich, nicht in sich hatte -, so tritt in der griechisch-lateinischen Zeit das ein, daß gleichsam von innen heraus etwas entgegenströmt den großen Lehrern. Dadurch waren jetzt ganz neue Verhältnisse eingetreten.

Früher waren also Wesen von den höheren Welten heruntergestiegen, hatten eine solche Lage vorgefunden, daß sie sich sagen konnten: Wir haben nicht nötig, ganz hineinzugehen in die menschliche Organisation, denn wir können so wirken wie wir sollen, wenn wir aus höheren Welten heruntertragen in die Menschen, was sie noch nicht können, und es eben in sie einfließen lassen. - Da brachten die Menschen den Lehrern noch nichts entgegen. Wenn aber die großen Lehrer diese Politik weiter getrieben hätten, dann hätte es vom vierten Zeitraum ab geschehen können, daß eine solche Individualität heruntergestiegen wäre, in irgendeiner Gegend aufgetreten wäre, aber jetzt auf der Erde etwas gefunden hätte, was es da oben gar nicht gibt. Solange man auf der Erde die Rächerinnen, die Erinnyen gesehen hatte, konnte man absehen von dem, was es auf der Erde gab. Aber nun trat unten etwas ganz Neues auf: das Gewissen. Das kannte man oben nicht, dafür gab es keine Möglichkeit, es oben zu beobachten. Das war etwas Neues, was denen, die da oben waren, entgegenkam.

Es trat also im vierten Zeitraum der nachatlantischen Kultur, mit anderen Worten, die Notwendigkeit ein, daß tatsächlich diese Lehrer bis in die Menschheitsstufe herunterstiegen und innerhalb der Menschheitsstufe selber kennenlernten, was aus der Menschenseele selbst nach oben der geistigen Welt entgegenschlägt. Jetzt fing also die Zeit an, wo es nicht mehr ging, keinen Anteil zu haben an den menschlichen Fähigkeiten. Und jetzt betrachten wir jenes eigenartige Wesen, von dem wir in seiner irdischen Inkarnation als dem Gautama Buddha sprechen.

Gautama Buddha war vorher ein Wesen, welches so leben konnte, daß es sich immer in irdische Leiber der entsprechenden Kulturperioden verkörpern konnte, ohne Anspruch zu machen, alles in dieser menschlichen Organisation zu benutzen. Dieses Wesen hatte es nicht nötig, wirkliche menschliche Inkarnationen durchzumachen.

Jetzt tritt aber für den Bodhisattva ein wichtiger Wendepunkt ein, nämlich die Notwendigkeit, kennenzulernen alle Schicksale der menschlichen Organisation in einem irdischen Leib, in den er ganz einkehren mußte. Da gab es für ihn etwas zu erfahren, was man nur in einem irdischen Leib erfahren konnte. Und weil er eine höhere Individualität war, so genügte diese eine Verkörperung, um das wirklich zu sehen, was alles aus diesem menschlichen Leib sich herausentwickeln kann. Für die anderen Menschen lag die Sache so, daß sie jetzt die inneren Fähigkeiten durch den vierten, fünften, sechsten und siebenten Zeitraum der nachatlantischen Kulturentwickelung nach und nach zu entfalten haben. Buddha dagegen konnte in dieser einmaligen Inkarnation alles erleben, was als Entwickelungsmög-lichkeit darinnen war. Was die Menschen als «Gewissen» hervortreiben werden, und was immer größer und größer werden wird, das sah er gleichsam voraus in seinem ersten Keim, als er seine Inkarnation als Gautama Buddha durchlebte. Daher konnte er gleich wieder nach dieser Inkarnation hinaufsteigen in die göttlich-geistigen Welten und brauchte nicht später noch eine zweite Inkarnation durchzumachen. Was die Menschen auf einem gewissen Gebiete in den zukünftigen Zyklen aus sich herausentwickeln werden, das konnte er in dieser einen Inkarnation wie eine große Richtkraft angeben. Das geschah durch das Ereignis, das uns angedeutet wird in dem «Sitzen unter dem Bodhibaum». Damals ging ihm auf - nach seiner besonderen Mission - die Lehre vom Mitleid und von der Liebe, die im «achtgliedrigen Pfad» enthalten ist. Diese große Menschheitsethik, welche sich die Menschen als ihr Eigentum durch die folgenden Kulturen erobern werden, ist wie eine Grundkraft hineingelegt gewesen in das Gemüt des Buddha, der damals herunterstieg und vom Bodhisattva zum Buddha wurde, das heißt, eine wirkliche höhere Stufe durchmachte. Denn hier hat er gelernt im Heruntersteigen.

Das ist, ein wenig umschrieben, jenes große Ereignis, das in der morgenländischen Kultur bezeichnet wird als «das Buddha-Werden des Bodhisattva». Als dieser Bodhisattva, der sich früher niemals wirklich inkarniert hatte, neunundzwanzig Jahre alt war, da zuckte

hinein in den Sohn des Suddhodana, da ergriff ihn vollständig die Individualität des Bodhisattva, die vorher noch nicht vollständig davon Besitz ergriffen hatte, und er erlebte die große Menschheitslehre vom Mitleid und von der Liebe.

Warum hat sich dieser Bodhisattva, der dann der Buddha wurde, gerade in diesem Volke inkarniert? Warum nicht zum Beispiel innerhalb des griechisch-lateinischen Volkes? Wenn dieser Bodhisattva wirklich der Buddha der vierten nachatlantischen Kulturperiode werden sollte, dann mußte er etwas Zukünftiges bringen. Jetzt wird der Mensch durch seine Bewußtseinsseele, wenn sie sich entwickeln wird, reif werden, nach und nach aus sich selbst das zu erkennen, was der Buddha als einen großen Anschlag gegeben hat. Es mußte der Buddha in der Zeit, wo die Menschen nur erst die Verstandes- oder Gemütsseele entwickelt hatten, schon die Bewußtseinsseele entwickelt haben. Er mußte also das physische Instrument des Gehirns so benutzen, daß er es überwältigte, in ganz anderer Weise es überwältigte als ein bis zur griechisch-lateinischen Kulturperiode vorgeschrittener Mensch. Das griechischlateinische Gehirn wäre für ihn zu hart gewesen. Er hätte darinnen nur die Verstandesseele ausbilden können; er mußte aber die Bewußtseinsseele ausbilden. Daher brauchte er ein Gehirn, das weicher geblieben war. Er gebrauchte die Seele, die sich später entwickeln sollte, in einem Instrument, das vorher Usus war bei der Menschheit und das sich erhalten hatte bei dem indischen Volke.

Da haben Sie auch eine Wiederholung: Der Buddha wiederholt eine Menschheitsorganisation von vorher mit einer Seelenfähigkeit von nachher. Bis zu diesem Grade sind die Dinge, die in der Menschheitsentwickelung vorgehen, notwendig. Und der Buddha hatte die Aufgabe, im 5. bis 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung die Bewußtseinsseele hineinzutauchen in die menschliche Organisation. Er konnte aber als Einzelindividualität nicht die volle Aufgabe übernehmen, er konnte nicht alles tun, damit diese Bewußtseinsseele sich vom fünften Zeitraum ab richtig ausbildet. Er hatte nur einen Teil dieser Aufgabe als seine besondere Mission, nämlich die Aufgäbe, der Menschheit die Lehre vom Mitleid und von der Liebe zu bringen. Andere Aufgaben oblagen anderen, ähnlichen Lehrern der Menschheit. Die in diesem Teil beschlossene Menschheitsethik, die Ethik der Liebe und des Mitleids, wurde angeschlagen von dem Buddha, und sie vibriert weiter fort. Die Menschheit aber muß außerdem für die Zukunft eine ganze Summe anderer Fähigkeiten entwickeln, zum Beispiel in reinen Formen des Denkens zu denken, in auskristallisierten Gedanken Gedankenplastik zu treiben, einen Gedanken als reinen Gedanken zu dem andern zu setzen. Diese Fähigkeit lag nicht in der Buddha-Mission. Er sollte herausbilden, was den Menschen dazu führt, von selber den achtgliedrigen Pfad zu finden.

So mußte ein anderer Lehrer der Menschheit da sein, der ganz andere Fähigkeiten hatte und ganz andere Ströme geistigen Lebens heruntertrug aus den höheren, geistigen Welten in diese Welt hinein. Diese andere Individualität hatte die Aufgabe, dasjenige herunterzutragen, was sich heute nach und nach in der Menschheit vorzugsweise zeigt als die Fähigkeit des logischen Denkens. Es mußte auch ein Lehrer sich finden, der das herabtrug, was dazu gehört, sich in den Formen des logischen Denkens auszusprechen; denn das logische Denken hat sich auch erst im Laufe der Zeit entwickelt.

Was der Buddha geleistet hat, mußte in die Verstandes- oder Gemütsseele hineingetragen werden. Diese Verstandesseele hat dadurch, daß sie in der Mitte zwischen Empfindungsseele und Bewußtseinsseele drinnensteht, die ganz besondere Eigentümlichkeit, daß sich die Dinge nicht über Kreuz wiederholen. Wie sich der urindische Zeitraum im siebenten, der urpersische im sechsten Zeitraum wiederholen wird, und wie der vierte für sich allein dasteht, so steht auch die Verstandesseele für sich allein da. Die Kräfte für unsere intellektuellen Fähigkeiten, die erst in der Bewußtseinsseele entstehen mußten, konnten nicht in der Verstandesseele entwickelt werden, sie mußten aber gerade, obwohl sie erst später auftreten sollten, bereits früher veranlagt und angeregt werden. Mit anderen Worten: Es mußte der Impuls für das logische Denken früher gegeben werden, als der Impuls für das Gewissen durch Buddha gegeben wurde. Das Gewissen sollte hineinorganisiert werden in den vierten Zeitraum;

das bewußte reine Denken sollte im fünften Zeitraum in der Bewußtseinsseele herauskommen, mußte aber schon veranlagt sein als Keim zu dem, was heute aufgeht, in der dritten Kulturperiode. Daher hatte jener andere große Lehrer die Aufgabe, der Empfindungsseele jene Kräfte einzuimpfen, welche heute als logisches Denken zum Vorschein kommen. Deshalb ist es leicht zu denken, daß der Abstand dieses Lehrers von dem Normalmenschen ein noch größerer sein mußte als der des Buddha von dem gewöhnlichen Menschen. Es sollte in der Empfindungsseele etwas angeregt werden, was im Grunde gar nicht in irgendeinem Menschen damals vorhanden war. Mit Begriffen, mit dem, was entwickelt werden sollte, konnte man gar nichts anfangen. Es hatte also jene Individualität die Aufgabe, den Keim zu legen zu gewissen Kräften, aber sie durfte oder konnte nicht diese Kräfte selber verwenden. Das ging nicht. Sie mußte daher ganz andere Kräfte verwenden.

Nun habe ich heute morgen in dem zweiten Vortrag über «Anthroposophie» auseinandergesetzt, wie allerdings zum Beispiel im Sehen in der Empfindungsseele Kräfte wirken, die eigentlich auf einer höheren Stufe erst bewußt werden und dabei als denkerische zum Vorschein kommen. Wenn es also einer solchen großen Lehrerindividualität gelingen konnte, diese Empfindungsseele so anzuregen, daß die Kräfte des Denkens in sie ungefähr ebenso hineindrangen wie denkerisches Leben auf unterbewußte Art im Sehakt, ohne daß sich der Mensch Rechenschaft darüber gibt, dann konnte diese Individualität erreichen, daß die Kräfte später auf höherer Stufe benutzt werden konnten. Das war nur durch eines möglich. Um die Empfindungsseele anzuregen, ihr sozusagen das Denkerische einzuimpfen, mußte wirklich diese Individualität damals auf eine ganz besondere Weise wirken: Sie mußte unterrichten nicht in Begriffen, sondern durch Musik! Die Musik gibt Kräfte her, welche in der Empfindungsseele dasjenige auslösen, was, wenn es ins Bewußtsein hinaufsteigt und von der Bewußtseinsseele verarbeitet wird, zum logischen Denken wird. Diese besondere Musik wirkte von einem Wesen aus, von einem gewaltigen Wesen, das so - durch Musik -unterrichtete.

Sie werden das sonderbar finden und vielleicht glauben, so etwas wäre nicht möglich. Es war aber doch so. Gerade in den Gegenden Europas war vor der griechisch-lateinischen Zeit eine uralte Kultur bei Völkern vorhanden, die in bezug auf solche Eigenschaften, die im Osten stark ausgebildet waren, zurückgeblieben waren. In diesen europäischen Gegenden konnten die Menschen, weil sie sich ganz anders entwickeln sollten, wenig denken, sie hatten wenig von dem, was Kräfte der Verstandes- oder Gemütsseele sind. Aber ihre Empfindungsseele war gerade empfänglich für das, was aus den Impulsen einer besonderen Musik, die unserer heutigen nicht ganz ähnlich war, hervorging. Da kommen wir in Europa auf eine Zeit zurück, wo eine uralte, wir können sie nennen «musikalische Kultur» vorhanden war, wo nicht nur die «Barden» die Lehrer waren wie in Zeiten, in denen diese Sache schon in Dekadenz war, sondern wo eine bezaubernde Musik durch die ganzen europäischen Gegenden ging. Es gab während der dritten Kulturperiode eine tief musikalische Kultur in Europa, und das Gemüt jener Völker, die in der Stille abwarteten, wozu sie in späteren Zeiten bestimmt waren, war in einer besonderen Art empfänglich für musikalische Wirkungen. Das waren Wirkungen auf die Empfindungsseele in ähnlicher Art, wie für das Auge die denkerische Substanz auch wieder in der Empfindungsseele wirkt. Die Empfindungsseele wurde bearbeitet, in ihr sollte Bewußtsein entstehen, das auf höherer Stufe in der Bewußtseinsseele sich als logisches Denken offenbarte. Nun kommt aber alles Bewußtsein aus den Regionen des Lichtes, ebenso Musik und Gesang. Darum hatte durch die Musik, die auf dem physischen Plan wirkte, die Empfindungsseele das unterbewußte Empfinden: Das kommt aus Regionen, wo das Licht herkommt, Musik, Gesang aus den Reichen des Lichtes!

Es war ein uralter Lehrer innerhalb der europäischen Kulturgegenden - ein uralter Lehrer, der in diesem Sinne uralter Barde war, der Anführer aller alten Bardenschaft. Er lehrte auf dem physischen Plan durch Musik, und er lehrte so, daß durch seine Wirkungen sich der Empfindungsseele etwas mitteilte, wie wenn eine Sonne aufging und leuchtete. Was sich über diesen großen Lehrer in der äußeren Tradition erhalten hat, das haben später die Griechen, die noch vom Westen her von ihm beeinflußt waren, wie sie in anderer Weise vom Osten beeinflußt waren, zusammengefaßt in ihren Anschauungen über den Apollo, der ein Sonnengott ist und zu gleicher Zeit der Gott der Musik. Diese Gestalt des Apollo führt aber zurück auf diesen großen Lehrer der Vorzeit, der in die menschliche Seele die Fähigkeit gelegt hat, welche heute als logisches Denken hervortritt.

Und ein Schüler dieses großen Lehrers der Menschheit ist ebenfalls von den Griechen genannt; ein Schüler, der allerdings auf eine ganz eigentümliche Weise Schüler wurde. Wie konnte jemand Schüler dieser Wesenheit werden? - Auf folgende Art.

Diese Wesenheit war natürlich in jenen Zeiten, in denen sie auf die geschilderte Art wirken sollte, auch so, daß sie nicht aufging in der physischen Organisation des Menschen, daß sie mehr war als das, was als physischer Mensch auf der Erde herumging. Ein Mensch mit einer gewöhnlichen Empfindungsseele hätte die musikalischen Wirkungen aufnehmen können, sie aber nicht erregen können. Eine höhere Individualität war heruntergestiegen und wie der Schein war das, was da außen lebte. Aber in der vierten nachatlantischen Kulturperiode, im griechischlateinischen Zeitalter war es notwendig, daß diese Individualität nun wieder herunterstieg, sozusagen bis zur Menschlichkeitsstufe, und alle die Fähigkeiten, die im Menschen sind, benutzte. Aber obwohl sie sozusagen alle Fähigkeiten benutzte, konnte sie doch nicht ganz heruntersteigen. Denn um das zu bewirken, was ich eben geschildert habe, um diese Wirkung über Kreuz zusammenzubringen, brauchte sie Fähigkeiten, die hinausgingen über das Maß dessen, was eine menschliche Organisation im vierten nachatlantischen Zeitraum hatte. In den musikalischen Wirkungen lag ja schon alles drinnen, was in der Bewußtseinsseele ist. Das konnte aber in jener Zeit noch nicht vorhanden sein in einer Individualität, die erst für die Gemütsseele in Betracht kam. Daher mußte diese Individualität, nachdem sie in jener Gestalt verkörpert war, trotzdem wieder etwas zurückbehalten. Sie mußte sich im vierten Zeitraum so verkörpern, daß sie zwar den ganzen Menschen ausfüllte, aber der Mensch, der da lebte,
hatte gleichsam aber doch etwas in sich, das über ihn hinausreichte. Er wußte etwas von einer geistigen Welt, das er nicht verwenden konnte. Er hatte eine Seele, die über diesen Leib hinausragte.

Es war, wenn wir es menschlich betrachten würden, etwas Tragisches, daß sich die Individualität, die als großer Lehrer in der dritten Kulturperiode gewirkt hatte, wiederverkörpern sollte in einer solchen Gestalt, die in ihrer Seele über sich selbst hinausragte und doch keine Verwendung hatte für eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Seelenfähigkeit. Man nennt deshalb diese Art der Verkörperung, weil das, was früher da war, sich nicht unmittelbar, sondern in einer sehr komplizierten Art verkörperte, einen «Sohn des Apollo» -einen Sohn, der das als Seele in sich trug, was man in der Mystik gewöhnlich mit dem Symbol eines Weiblichen bezeichnet. Aber es war so in ihm vorhanden, daß er es nicht ganz haben konnte, da es in einer anderen Welt war. Das eigene Seelisch-Weibliche trug er in sich in einer andern Welt, zu der er nicht den Zugang hatte, in die er sich aber hineinsehnte, weil ein Teil seines eigenen Selbstes darinnen war. Diese wunderbare innere Tragik der wiederverkörperten großen Lehrerindividualität von früher hat der griechische Mythos in einer wunderbaren Art festgehalten bei dem Namen, den er dem wiederverkörperten

Apollo oder dem «Sohn des Apollo» gegeben hat: in Orpheus.

In dem Mythos von Orpheus und Eurydike wird diese Tragik der Seele in einer wunderbaren Weise dargestellt. Eurydike wird dem Orpheus früh entrissen. Sie ist in einer anderen Welt. Orpheus steigt ins Reich der Schatten hinunter. Er hat noch die Fähigkeit, die Wesenheiten in der Unterwelt durch seine Musik zu rühren. Er erhält die Erlaubnis, Eurydike wieder mitzunehmen. Aber er darf sich nicht umschauen, denn es ist der Anblick für ihn innerlich ertötend, oder wenigstens verlustbringend, wenn er auf das zurückschaut, was er vorher gewesen ist, und was er jetzt nicht in sich aufnehmen kann.

So haben wir in dem Orpheus-Werden des Apollo wiederum eine Art Herabsteigen eines Bodhisattva, wenn wir einen orientalischen Namen anwenden wollen, der zu einem Buddha wird. Und so könnten wir eine Reihe von solchen Wesenheiten anführen, welche von Zeitalter zu Zeitalter als die großen Lehrer der Menschheit dastehen, und welche innerhalb ihres tiefsten Herabstieges, wenn sie zu einem Buddha werden, etwas ganz besonderes erleben. Der Buddha erlebt die Seligkeit, die ganze Menschheit zu inspirieren. Jener Bodhisattva, der äußerlich unter dem Namen «Apollo» erhalten ist, erlebt etwas Individuelles; er sollte ja gerade die Individualität, die Ich-Eigenschaft vorbereiten. Er erlebt die Tragik des Ich, er erlebt, daß dieses Ich nicht ganz bei sich selber ist, wie die Menschen in bezug auf diese Menschheitseigenschaft heute eben sind. Der Mensch strebt hinauf zu dem höheren Ich. Das ist vorgebildet in dem, was für Griechenland der Buddha oder Bodhisattva in entsprechender Weise in Orpheus ist.

Da sind wir aus Einzelheiten heraus zu einer Charakteristik jener großen Lehrer der Menschheit gekommen und können uns jetzt etwas vorstellen bei solchen Begriffen. Wenn Sie nun das zusammenfassen, was ich jetzt gesagt habe, so werden Sie sehen, daß ich immer von solchen Wesenheiten gesprochen habe, welche ausgebildet haben zum Beispiel die Empfindungsseele, die Verstandes- oder Gemütsseele und die Bewußtseinsseele in einer bestimmten Weise als innerliche Fähigkeiten - als Fähigkeiten, die von innen in den Menschen einziehen müssen. Wir können, weil wir nur diesen Zeitraum überblicken, zunächst nur diese zwei vor uns haben: die Ausbilder der Empfindungsseele. Aber es gibt viele solcher Wesenheiten, weil sich die Innerlichkeit des Menschen nach und nach, Stufe für Stufe, entwickelt.

Vergleichen wir jetzt mit dem, was sozusagen das Innerliche des Menschen ergreift, eine andere Wesenheit, und zwar aus dem Grunde, weil wir uns doch sagen müssen: Wenn immer Lehrer kommen, welche die steigernd sich fortentwickelnden inneren Fähigkeiten mit geistiger Nahrung aus den oberen Regionen versehen, so müssen andere Individualitäten da sein, die eine andere Arbeit verrichten, die vor allem Hand anlegen an die Veränderung der Erde selber und an dem, was sich da von Zeitalter zu Zeitalter fortentwickelt. Wenn der Buddha in der vierten Kulturepoche sozusagen die Verstandesseele durch die Bewußtseinsseele von innen ergriff, so mußte diese Verstandesseele auf der anderen Seite auch von außen ergriffen werden. Es mußte von außen etwas an sie herankommen. Diese Wesenheit mußte nun von einer anderen Seite herkommen und in einer ganz anderen Weise wirken.

Ein solcher Lehrer, wie wir ihn eben charakterisiert haben, mußte, indem er sich hinstellte vor den Menschen, hineingießen in das menschliche Innere, was er zu bringen hatte aus höheren Regionen. Lehrer war er. Was mußte die andere Wesenheit tun, welche sozusagen die Erde weiterbrachte, daß sie sich von Geschlecht zu Geschlecht entwickelte? Sie mußte nicht bloß ein Inneres ergreifen, nicht bloß an den Menschen herangehen, um in ihm diese oder jene Fähigkeiten zu entwickeln, sondern sie mußte selber als solche Wesenheit, als Wesenheit auf die Erde heruntersteigen. Da mußte nicht nur ein Lehrer für die Verstandesseele, sondern ein Former für die Verstandesseele heruntersteigen. Einer, der sie selber bildete, mußte auftreten, der sozusagen der unmittelbare Ausdruck dieser Seele des vierten Zeitraumes war, dieses ausgezeichneten Zeitraumes, der in der Mitte dasteht. Diese Wesenheit mußte von einer ganz anderen Seite kommen. Sie mußte in die menschliche Natur selber einziehen, sich da selber verkörpern. Schufen die Bodhisattvas das menschliche Innere um, dieser schuf die ganze menschliche Natur um. Er machte erst möglich, daß die Lehrer einen geeigneten Boden fanden in der Zukunft. Er gestaltete die ganze menschliche Wesenheit um.

Erinnern wir uns daran, wie sich bei der menschlichen Wesenheit die verschiedenen Seelen hineinbauen in die einzelnen Leiber: die Empfindungsseele in den Empfindungsleib, die Verstandes- oder Gemütsseele in den Ätherleib und die Bewußtseinsseele in den physischen Leib. Wo die Bewußtseinsseele sich in den physischen Leib hineinbaut, da ist die Wirkung der Bodhisattvas, da ergriffen sie den Menschen von der einen Seite. Da, wo die Verstandesseele oder Gemütsseele wirkt bis zum Ätherleib, da ergriff eine andere Wesenheit den Menschen im vierten Zeitraum von der anderen Seite. Wann tat sie das?

Das geschah in der Zeit, als ein Ätherleib des Menschen unmittelbar zu ergreifen war, als jene Wesenheit, die wir als Jesus von Nazareth genauer geschildert haben, den physischen Leib im Moment der Johannestaufe verließ. Als dieser ganze Leib untergetaucht wurde -wobei sonst dasjenige eintrat, was wir als einen «Schock» beschrieben haben -, da senkte sich in den Ätherleib dieser Individualität hinein die Christus-Wesenheit. Das ist jene Individualität, welche von der anderen Seite kommt, die nun aber auch ganz anderer Natur ist. Während wir es bei den anderen großen Führerindividualitäten in gewisser Beziehung mit höher entwickelten Menschen zu tun haben, mit solchen Menschen, die wenigstens einmal alle Menschheitsschicksale durchgemacht haben, können wir das von der Christus-Individualität nicht sagen. Was ist das Unterste bei dieser Christus-Wesenheit? Von unten herauf ist es der Ätherleib. Das heißt, wenn einmal der Mensch durch das Geistselbst seinen ganzen astralischen Leib umgearbeitet haben wird und hineinwirken wird in den Ätherleib, dann wird er in diesem Ätherleibe in einem Element arbeiten, in dem der Christus schon dazumal auf dieselbe Weise gearbeitet hat. Der Christus gibt einen Impuls mächtigster Art, der bis in die Zukunft hineinwirkt, an den der Mensch erst kommt, wenn er an die Bearbeitung seines Ätherleibes in bewußter Weise herantritt.

Wenn der Mensch sein Leben durchwandelt, geht er von der Geburt oder auch von der Empfängnis zum Tode, dann vom Tode zu einer neuen Geburt. Auf dem Wege zur neuen Geburt macht er nach dem Tode zunächst die astralische Welt durch, dann das, was wir den unteren Teil der devachanischen Welt nennen und danach den oberen Teil der devachanischen Welt. Wenn wir europäische Ausdrücke gebrauchen, nennen wir den physischen Plan die kleine Welt oder die Welt des Verstandes, das Astralische die Welt des Elementarischen, das untere Devachan die himmlische Welt und das obere Devachan die Vernunftwelt. Und weil der europäische Geist sich erst nach und nach heraufarbeitet, um in seiner Sprache die entsprechenden wirklichen Ausdrücke zu haben, so hat dasjenige, was über der devachanischen Welt liegt, einen religiös gefärbten Ausdruck bekommen und heißt so die «Welt der Vorsehung», das ist dasselbe wie der Buddhiplan. Was darüber ist, das konnte das alte Hellsehen zwar überblicken und alte Überlieferungen konnten es der Menschheit geben, aus den europäischen Sprachen heraus konnte ihm aber kein Name gegeben werden, weil heute erst der Seher sich wieder dazu heraufarbeitet. So daß über der Welt der Vorsehung eine Welt liegt, für die es in ganz ehrlicher und richtiger Weise den Namen in den europäischen Sprachen noch nicht geben darf. Sie ist wirklich da, nur ist das Denken noch nicht so weit, um sie charakterisieren zu können; denn es kann auch nicht ein beliebiger Name gefunden werden für das, was sonst im Orientalischen «Nirwana» genannt wird und was über der «Welt der Vorsehung» liegt.

Der Mensch, sagte ich, geht hinauf zwischen dem Tode und einer neuen Geburt bis zu dem oberen Devachan oder der Vernunftwelt. Dort sieht er hinein in höhere Welten, in denen er nicht selber drinnen ist, und sieht jene über ihm stehenden Wesenheiten in diesen höheren Welten wirken. Während der Mensch sein Leben zubringt in Welten vom physischen Plan bis zum Devachanplan, ist es das Normale einer Bodhisattva-Wesenheit, daß sie bis in den Buddhiplan hinaufgeht, was wir in Europa die Welt der Vorsehung nennen. Das ist ein gutes Wort, denn es ist ihre Aufgabe, die Welt von Zeitalter zu Zeitalter mit Vorsehung zu lenken. Was tritt nun ein, wenn der Bodhisattva durch die Verkörperung - wie bei Gautama Buddha -durchgegangen ist? Wenn er eine gewisse Stufe erreicht hat, gelangt er hinauf zum nächsten Plan, zum Nirwanaplan. Da hat er seine nächste Sphäre. Damit haben wir charakterisiert die Bodhisattvas, die dann die Buddhas werden, um in den Nirwanaplan hineinzugehen. Alles was am menschlichen Innern so arbeitet, in das Innere hinein, das lebt in einer Sphäre, die hinaufreicht bis zum Nirwanaplan. Von der anderen Seite her wirkt in die menschliche Natur hinein eine Wesenheit wie der Christus. Von der anderen Seite her wirkt er auch in jene Welten hinein, in welche die Bodhisattvas hinaufsteigen, wenn sie die Region der Menschheit verlassen, um selber zu lernen, damit sie dann Lehrer werden können in der Menschheit. Da tritt ihnen von oben, von der anderen Seite her, eine solche Wesenheit entgegen wie der Christus. Dann sind sie die Schüler des Christus. Zwölf Bodhisattvas umgeben eine solche Wesenheit, wie es der Christus ist, und wir können überhaupt nicht von mehr als zwölf reden, denn wenn die zwölf Bodhisattvas ihre Mission erreicht haben, haben wir die Zeit des Erdenseins erschöpft.

Der Christus war ein einziges Mal physisch da und hat damit dasjenige durchgemacht, was Abstieg, Ankunft auf der Erde und Aufstieg ist. Er kommt von der anderen Seite und ist diejenige Wesenheit, die in der Mitte der zwölf Bodhisattvas ist, die sich dort dasjenige holen», was sie auf die Erde herunterzutragen haben. So steigen die Bodhi-sattva-Wesenheiten zwischen zwei Inkarnationen hinauf bis zum Buddhiplan, und bis zum Buddhiplan reicht dasjenige, was ihnen vollbewußt als Lehrer entgegentritt:

die Wesenheit des Christus. Auf dem Buddhiplan begegnen sich die Bodhisattvas und der Christus. Und wenn die Menschen weiterschreiten und diejenigen Eigenschaften entwickeln, die ihnen durch die Bodhisattvas eingeträufelt werden, dann werden sie auch immer reifer werden, um in dieselbe Sphäre hinaufzudringen. Einstweilen aber handelt es sich darum, daß die Menschheit erkennen lernt, daß in dem Jesus von Nazareth inkarniert war, das heißt in menschlicher Gestalt erschienen war die Christus-Wesenheit, und daß durch diese menschliche Gestalt erst durchzudringen ist, um zu der wahren Wesenheit der Christus-Individualität zu gelangen.

So gehören zu dem Christus zwölf Bodhisattvas, die vorzubereiten und weiter auszubauen haben, was er als den größten Impuls unserer Kulturentwickelung gebracht hat. Da erblicken wir die Zwölf und in ihrer Mitte den Dreizehnten. Damit sind wir aufgestiegen in die Sphäre der Bodhisattvas und eingetreten in einen Kreis von zwölf Sternen, und in ihrer Mitte die Sonne, die sie erleuchtet und erwärmt, von der sie jenen Lebensquell haben, den sie dann wieder herunterzutragen haben auf die Erde. Wie nimmt sich auf der Erde das Abbild von dem aus, was da oben geschieht?

Auf die Erde herunterprojiziert nimmt es sich so aus, daß wir sagen können: Der Christus, der auf der Erde gelebt hat, hat dieser Erdenentwickelung einen solchen Impuls gebracht, daß die Bodhisattvas vorzubereiten hatten die Menschheit für diesen Impuls und auch wieder auszubauen haben, was der Christus der Erdenentwickelung gibt. Das nimmt sich wie ein Bild auf der Erde aus: Der Christus in der Mitte der Erdenentwickelung, die Bodhisattvas als seine Vorboten und seine Nachfolger, die seine Arbeit der Menschheit wiederum nahezubringen haben.

So mußte eine Anzahl von Bodhisattvas in der Menschheit vorarbeiten, damit die Menschheit reif wurde, den Christus zu empfangen. Nun ist aber die Menschheit, nachdem sie reif war, den Christus unter sich zu haben, noch lange nicht reif, alles dasjenige zu erkennen, zu fühlen und zu wollen, was der Christus ist. Und ebenso viele Bodhisattvas als notwendig waren, um die Menschen für den Christus vorzubereiten, ebenso viele sind notwendig, um das, was durch den Christus in die Menschheit einfließen soll, in die Menschheit hinauszuführen. Denn in dem Christus ist so viel, daß die Kräfte und Fähigkeiten der Menschen immer größere werden müssen, um ihn ganz zu verstehen. Mit den heutigen Fähigkeiten ist er nur zum kleinsten Teil zu verstehen. Höhere Fähigkeiten werden der Menschheit erstehen, und mit jeder neuen Fähigkeit werden wir den Christus in einem neuen Lichte ansehen. Und erst wenn der letzte zum Christus gehörige Bodhisattva seine Arbeit getan haben wird, wird die Menschheit empfinden, was der Christus ist; dann wird sie von einem Willen beseelt sein, in dem der Christus selber lebt. Der Christus wird durch das Denken, Fühlen und Wollen in die menschlichen Wesen einziehen, und die Menschheit wird die äußere Ausprägung des Christus auf der Erde sein.

ZWEITER VORTRAG

Berlin, 22. Dezember 1909

Die heutige Betrachtung möge gewidmet sein Dingen, welche den Anthroposophen im weiteren Sinne des Wortes interessieren können und die dazu bestimmt sein sollen, denen, welche schon längere Zeit an diesen Zweigabenden teilgenommen haben, diese oder jene Sache genauer zu beleuchten. Vor allem ist es gut, wenn wir uns ab und zu wieder in die Erinnerung rufen, daß es in der Geisteswissenschaft nicht allein darauf ankommt, dieses oder jenes so im allgemeinen als Theorie, als Lehre zu wissen, sondern daß es darauf ankommt, immer wieder und wieder sich genauer und eingehender mit den entsprechenden Fragen und Lebensrätseln zu beschäftigen. Es könnte ja vielleicht jemand sagen: Was man zunächst für das Leben aus der Geistesforschung zu wissen braucht, das ließe sich bequem in ein kleines Heftchen von vielleicht sechzig Seiten, wenn man alles unterbringen will, hineinbringen, und dann könnte sich jeder dieses Heftchen von sechzig Seiten zu eigen machen; er hätte dann eine Überzeugung über das Wesen des Menschen, über Reinkarnation und Karma, über die Entwickelung der Menschheit und der Erde, und könnte nun mit dieser Überzeugung durch das Leben wandern. Und jemand, der das gern hätte, könnte vielleicht sagen: Ja, warum macht es denn eigentlich diese anthroposophische Bewegung nicht so, daß sie in möglichst vielen Exemplaren diese hauptsächlichsten Gesichtspunkte in die Welt hinausstreut, damit jeder Mensch sich eine Überzeugung darüber aneignen kann? Warum tut diese Bewegung das zunächst merkwürdig Scheinende, daß sie jede Woche einmal diejenigen, welche sich mit Geisteswissenschaft beschäftigen wollen, zusammenruft, um immer von neuem das zu beschreiben, was sich bequem auf sechzig Seiten unterbringen ließe? Was haben denn, könnte man fragen, diese Anthroposophen jede Woche immer wieder und wieder ihren Leuten zu sagen?

Nun, es entspricht vielleicht gewissen Glaubensbekenntnissen unserer Zeit, auch in bezug auf die Geistesforschung einen solchen kurzen Abriß für die Westentasche zu haben, um sich auf diese Weise das Wichtigste aneignen zu können. Aber das ist es ja, was wir uns immer mehr und mehr ins Gedächtnis rufen sollten, daß es mit einem solchen «Abriß-Wissen» in der Geistesforschung nicht getan ist - daß es überhaupt im Grunde nicht auf das Wissen ankommt, obwohl Geistesforschung in einem Wissen, in einer Erkenntnis besteht -, daß es nicht genügt, in allgemeinen Phrasen das Wesen der Geistesforschung zu sehen, sondern in ganz bestimmten Erkenntnissen. Aber wiederum genügt es doch nicht, sich diese Erkenntnisse etwa im Sinne der heutigen Zeit als eine allgemeine Überzeugung angeeignet zu haben und dann damit zufrieden zu sein. Denn nicht darum handelt es sich, eine solche Überzeugung einmal zu haben, zu wissen: Der Mensch lebt nicht nur einmal, es gibt Ursachenverhältnisse, welche von einem Leben in das andere hinübergehen, es gibt Reinkarnation und Karma. Das ist nicht das eigentlich Heilsame der Geistesforschung, diese Lehren zu verbreiten, sondern sich eingehend und intim mit diesen Lehren, namentlich in bezug auf ihre Einzelheiten immer wieder und wieder zu beschäftigen, sie unausgesetzt auf seine Seele wirken zu lassen. Denn man hat im Grunde von der Überzeugung gar nichts, die uns einfach glauben läßt: Ja, der Mensch lebt nicht nur einmal zwischen Geburt und Tod, er lebt öfter; es gibt eine Reinkarnation, ein Karma und so weiter. Von dem Glauben an diese Dinge hat man im Grunde nicht viel. Und es ist im Grunde zwischen der Seele eines Menschen, der nicht weiß, daß es eine Reinkarnation und ein Karma gibt, und zwischen der Seele eines solchen Menschen, der das weiß, kein sehr großer Unterschied in bezug auf die wirklichen Tiefen des Lebens. Unsere Seele wird im anthroposophischen Sinne erst dann eine andere, wenn wir uns immer wieder und wieder nicht nur mit den Allgemeinheiten, sondern mit den besonderen Tiefen beschäftigen, die uns die Geistesforschung zu sagen hat. So kommt es, daß es gut ist, wenn wir uns immer wieder verständigen in bezug auf die anthroposophische Auffassung dieser oder jener Lebenseinzelheit. Nur im allgemeinen zu wissen, daß es ein großes Schicksalsgesetz gibt, welches einen Zusammenhang schafft zwischen vergangenen Taten, vergangenen Empfindüngen, vergangenen Gedanken eines Menschen und zwischen gegenwärtigen und zukünftigen Erlebnissen, dieses nur im allgemeinen zu wissen, genügt eben durchaus nicht. Erst dann wird Geisteswissenschaft eine Lebenssache, wenn wir diese allgemeinen Lehren anwenden können auf die einzelnen Erfahrungen des Lebens, wenn wir imstande sind, unsere ganze Seele sozusagen einzustellen auf den Gesichtswinkel, durch den wir das Leben in einer neuen Art ansehen. Daher soll heute zunächst eine kleine Betrachtung angestellt werden über das Karmagesetz, jenes große Schicksalsgesetz in bezug auf Einzelheiten des Lebens. Dinge sollen zusammengefaßt werden vom Gesichtspunkte des Karmagesetzes, welche den meisten von Ihnen bereits bekannt sind, die aber auch einmal unter den Gesichtswinkel des Karma gerückt werden müssen.

«Karma» sagt im allgemeinen, daß es einen Zusammenhang gibt in der geistigen Welt zwischen dem, was heute geschieht und in der Zukunft geschehen wird, und dem, was in der Vergangenheit geschehen ist. Es ist nicht einmal ganz besonders gut, das Karma- oder Schicksalsgesetz das Gesetz der Verursachung zu nennen und es dann zu vergleichen mit dem Gesetz von Ursache und Wirkung in der äußeren Welt. Wenn wir einen Vergleich haben wollen für dieses große Schicksalsgesetz, so müssen wir immer auch darauf sehen, daß dieser Vergleich als solcher stimmt, daß er auch wirklich dasjenige veranschaulicht, was das Schicksalsgesetz sagt.

Nehmen wir einmal als Vergleich folgendes. Wir haben zwei Gefäße mit Wasser und außerdem zwei Metallkugeln, die gewöhnliche Zimmerwärme haben. Wir werfen die eine Kugel in das eine Wassergefäß: Das Wasser bleibt, wie es ist. Jetzt nehmen wir die andere Kugel, und nachdem wir sie glühend gemacht haben, werfen wir sie in das andere Wassergefäß: Das Wasser darinnen wird heiß! Warum ist das Wasser in dem zweiten Gefäß heißer geworden? Warum nicht in dem ersten? Es ist heißer geworden aus dem Grunde, weil die Kugel selber, bevor sie in das Wasser hineingeworfen wurde, eine Veränderung durchgemacht hat, und die Veränderung durch das Glühendmachen hatte zur Folge die Erhitzung des Wassers. Es trat ein Geschehnis auf, das die Folge war eines anderen Ereignisses, nämlich des Glühendmachens. Mit dem, was in der vorhergehenden Zeit Erlebnis, was Tätigkeit war, hängt dasjenige zusammen, was in der Gegenwart oder Zukunft als Erlebnis, als Erscheinung uns entgegentritt.

Wenn wir das Gesetz der geistigen Zusammenhänge zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in dieser Weise ins Auge fassen, so werden wir es schon im gewöhnlichen Leben, in dem Leben, das rings um uns herum abläuft und das wir beobachten können, wenn wir nur wollen, bestätigt finden, auch wenn wir noch lange nicht irgendwelche hellseherischen Fähigkeiten entwickelt haben. Denn das müssen wir ja immer wieder als eine goldene Regel feststellen: Richtig bewiesen werden kann ein Gesetz der geistigen Welt nur mit der hellseherischen Beobachtung, nur von dem Geistesforscher; dagegen belegt werden durch äußere Bestätigungen kann ein solches Gesetz durch die Erlebnisse der äußeren Welt immer. Allerdings, um das Karmagesetz im Leben bestätigt zu finden, dazu werden sich die Menschen angewöhnen müssen, schon das äußere Leben ein wenig genauer zu beobachten als das gewöhnlich geschieht. Denn die Menschen beobachten das Leben gewöhnlich nicht weiter als, bildlich gesprochen, ihre Nase reicht. Was etwas weiter weg liegt, das beobachten sie schon nicht mehr. Wer aber das äußere Leben tiefer beobachtet, der wird schon zwischen Geburt und Tod im Menschendasein das Karmagesetz wohl hinlänglich da oder dort bestätigt finden können.

Wir wollen uns möglichst an Konkretes halten; nehmen wir einmal den folgenden Fall an. Irgendein junger Mensch wäre im fünfzehnten Jahre seines Lebens durch irgendein Ereignis aus seiner bisherigen Lebensbahn herausgerissen worden. Sagen wir, er hätte durch die Lage seiner Eltern bis zum fünfzehnten Jahre studieren können, und er wäre im fünfzehnten Jahre genötigt worden, vielleicht dadurch, daß der Vater sein Vermögen verloren hat, den Kaufmannsstand zu ergreifen. Er ist also aus einem Lebensberuf heraus-und in einen anderen hineingeworfen worden. Selbstverständlich handelt es sich nicht darum, irgendeinen Lebensberuf für wertvoller zu halten als einen anderen, sondern darum, daß eine Veränderung
im Leben eintritt, wenn so etwas vor sich geht. Nun wird man wahrscheinlich, wenn man das Leben in dem heute gewöhnlichen, materialistischen Sinne betrachtet, nichts Erhebliches unter dem Einfluß einer solchen Erscheinung in dem Leben eines Menschen suchen und dann auch nicht finden. Wer aber genauer beobachtet, der wird finden, daß ein Mensch, der so in einen andern Beruf hineinkommt, zunächst durch die Abwechselung, die ihm der neue Beruf darbietet, Freude, Sympathie haben kann für seinen Beruf, daß er sozusagen mit Interesse hineinwächst in diesen seinen Beruf. Dann kann aber etwas Merkwürdiges auftreten. Was Seelenerlebnisse sind, was Sympathien und Antipathien sind im Berufe, das kann mit dem achtzehnten bis neunzehnten Jahre anfangen, eine andere Gestalt anzunehmen. Die Freude am Berufe kann aufhören, der Mensch kann anfangen, sich ganz anders zu verhalten zu seinem Beruf. Man wird in gewisser Weise ratlos sein gegenüber dem, was sich dann in der Seele eines solchen Menschen zuträgt, wenn man niemals etwas gehört hat von der Anthroposophie.

Was ist denn da geschehen? Es ist das geschehen, daß der Mensch von dem fünfzehnten Jahre an, als er in einen neuen Beruf versetzt worden ist, sich mit Interesse in diesen Beruf hineingefunden hat. Dieses Interesse hat zunächst jene Empfindungen und Seelenstimmungen, die sich herangebildet haben, als dieser Mensch sich ganz anders betätigt hatte, zurückgeschoben. Dann kommt aber eine Zeit, wo das alles mit um so größerer Kraft durchbricht. Geradeso wie wenn man einen elastischen Körper gedrückt hat - man kann eine Weile drücken, dann aber schnellt die Masse um so stärker zurück -, so kann die Folge sein, daß die Interessen, die eine Weile zurückgeschoben worden sind, jetzt ganz besonders ausbrechen. Im achtzehnten bis neunzehnten Jahre bricht dann alles hervor, was sich an Empfindungen, an Stimmungen in die Seele hineingedrängt hat drei Jahre vor jener Veränderung, das heißt im achtzehnten bis neunzehnten Jahre alles dasjenige, was sich im elften bis zwölften Jahre in die Seele hineingedrängt hatte und so weiter. Und man findet sich nur zurecht im Leben eines Menschen, wenn man sich sagen kann: Da ist mit dem fünfzehnten Jahre ein Lebensknotenpunkt eingetreten, und es treten nach diesem Zeitpunkt Geschehnisse auf, welche in ihren Wirkungen nach außen ebenso viele Jahre später liegen, als ihre Ursachen ebenso viele Jahre vor diesem Knotenpunkt liegen.

Denken Sie einmal, wie man einem Menschen helfen kann in be-zug auf Seelenstimmungen und Schwierigkeiten im Leben, wenn man in der Lage ist, sich zu fragen: Wo liegt ein solcher seelischer Knotenpunkt im Leben dieses Menschen? - Er kann sehr intim liegen. Wenn man aber auf einen solchen Knotenpunkt kommt, dann kann man zurückrechnen und hat dann eine geistige Wirkung ebenso viele Jahre nach diesem Lebensknotenpunkt, als man eine Ursache hat ebenso viele Jahre vor demselben. So bekommt man eine Anschauung von dem Karma. Die Erkenntnis hilft uns im Leben weiter und wir können uns sagen: Solche Ursachen und Wirkungen im Leben eines Menschen hängen nach bestimmten Zeiträumen zusammen, so daß sie sich nach einem bestimmten Zeitpunkt im Leben richten; und wenn wir von diesem Zeitpunkt vorwärts-und zurückzählen, so können wir den Zusammenhang von Ursache und Wirkung finden.

Nun kann sich so etwas natürlich durch den Eintritt anderer Ereignisse verdecken. Es könnte zum Beispiel jemand kommen und sagen: Das Beispiel, das du uns da gegeben hast, stimmt nicht! Ich habe das gerade bei einem jungen Menschen erlebt, bei dem das nicht der Fall ist. - Ja, ich habe es auch schon erlebt, daß zwei Leute zusammen Billard spielten, da kam gerade der Kellner vorbei und stieß denjenigen an, der gerade am Spiel war, und die Kugel flog in einer ganz anderen Richtung, als sie sonst geflogen wäre. Aber deshalb ist das Gesetz der Verursachung nicht falsch, sondern es sind eben andere Verhältnisse eingetreten. Wir müssen aber dabei bedenken, daß wir das Gesetz niemals kennenlernern, wenn wir nicht von denjenigen Dingen absehen, welche das Gesetz stören. Es können nach dem fünfzehnten Jahre wiederum andere Umstände eintreten, welche das Gesetz durchkreuzen. Gesetze lernt man nicht dadurch kennen, daß man das Leben bloß beobachtet, sondern dadurch, daß man sich zunächst die richtige Art aneignet, die Erscheinungen des Lebens zusammenzubringen. Denn im Leben werden die Dinge fortwährend gestört, da zeigen sich die Gesetze nicht so leicht. Dennoch kann man das Leben nur regeln, wenn man die Gesetze so kennt, wie sie gefunden werden müssen. Wenn man die Einzelheiten kennt, so kann man sich bei einem jungen Menschen, der eine solche Umknik-kung des Lebens erfahren hat, sagen: Es ist eine Aufgabe des Erziehers, jetzt darauf zu achten! - Da wird das Karma ein Lebensgesetz, da tritt der Fall ein, wo man das Gesetz im Leben handhaben kann, da wird es erst nütze. Man wird vielleicht in einem solchen Fall dem Kinde, nachdem man ihm nicht mehr das geben kann, was man ihm vorher gegeben hat, jetzt erst ein Berater sein können. Aber das kann man nur sein, wenn man solche Zusammenhänge kennt, wenn man weiß, was dem Menschen fehlt und gerade dort eingreifen und wirken kann, wo der betreffende Mangel im Leben einsetzt. Wenn man das nicht weiß, kann man dem jungen Menschen kein Berater sein. Da wird das Karmagesetz zu einem Einschlag des Lebens, da lernt man ein Berater sein im Leben, wenn man das Karmagesetz als ein Lebensgesetz betrachtet.

Es liegen ja natürlich nicht nur solche Zusammenhänge im Leben vor, sondern das Karmagesetz zwischen Geburt und Tod lebt sich auch noch in einer anderen Weise aus. So besteht ein merkwürdiger Zusammenhang zwischen den Erlebnissen eines Menschen in der ersten Hälfte seines Lebens und denen in der zweiten Lebenshälfte, nur beobachten ihn die Menschen nicht. Beispielsweise lernt man einen Menschen kennen; er ist jung und man verliert ihn aus den Augen, bevor er in ein bestimmtes Alter gekommen ist. Oder man lernt einen Menschen in einem späteren Alter kennen und kennt dann nicht seine Jugend; oder wenn man vielleicht auch die Jugend kennt, so vergißt man das, was sich vor vielen Jahren zugetragen hat. Anfang und Ende des Lebens zu betrachten in den Fällen, wo einem das möglich ist, das würde die schönste Bestätigung des Karmageset-zes schon im Dasein zwischen Geburt und Tod liefern. Dabei erinnern Sie sich vielleicht an etwas, was in den öffentlichen Vorträgen gesagt worden ist, zum Beispiel über den Zorn, der als ein edler Zorn in der Jugend auftritt. Wir haben damals charakterisiert,
wie ein junger Mensch nocht nicht durchschauen kann eine Ungerechtigkeit, die sich in seiner Umgebung abspielt; sein Intellekt ist noch nicht reif genug dazu, um eine Ungerechtigkeit, die sich abspielt, vollständig zu durchschauen. Aber es ist durch die weise Weltenlenkung dafür gesorgt, daß wir ein Gefühlsurteil haben, bevor wir zu einem Verstandesurteil kommen können. Es regt sich bei einem guten Menschen, wenn die Anlagen dazu vorhanden sind, in der Kindheit, wenn eine Ungerechtigkeit vor sieht geht, ein edler Zorn, der einfach als Gefühl da ist," und der das einzige ist, wodurch die Seele die Ungerechtigkeit empfinden kann. Die Ungerechtigkeit mit dem Intellekt zu durchschauen, dazu ist der Mensch noch nicht reif. Wenn diese edle Zornesregung aber im Charakter eines Menschen vorhanden ist, dann sollen wir sie wohl beachten. Denn alles, was so als ein Gefühlsurteil gegenüber einer Ungerechtigkeit erlebt wird, das bleibt in der Seele. Dieser edle Zorn der Jugendjahre durchdringt die Seele und wandelt sich im Laufe des Lebens um. Und was sich so im Verlaufe des Lebens umwandelt, das tritt in einer anderen Gestalt in der zweiten Lebenshälfte wieder auf: Es tritt auf in einer Gefühlsneigung zur liebenden Milde und zum Segnen. Es wandelt sich also der edle Zorn der Jugend, der ersten Lebenshälfte um, so daß er im späteren Leben auftritt als liebende Milde, als segnende Gesinnung. Und wir werden nicht leicht finden - wenn alle anderen Dinge so stimmen, daß nichts die Sache stört -, daß in der zweiten Lebenshälfte des Menschen jene liebende, segenspendende Milde auftritt, ohne daß sie sich nicht in den Jugendjahren ausgedrückt hat durch einen edlen Zorn, verursacht über Torheit, über Dummheit, über Häßlichkeit im Leben. So haben wir einen karmischen Zusammenhang im gewöhnlichen Leben, und wir könnten ihn in ein Bild kleiden und sagen: Jene Hand, die sich nicht einmal auch in der ersten Lebenshälfte in edlem Zorn ballen konnte, wird sich nicht leicht zum Segnen ausstrecken können in der zweiten Lebenshälfte. Solche Dinge kann allerdings nur derjenige beobachten, der, wie gesagt, etwas weiter die Lebensbeobachtungen anstellt, als gerade seine Nase reicht. Aber man tut das ja im gewöhnlichen Leben nicht.

Ich könnte an einem ganz trivialen Beispiel zeigen, wie wenig man dazu geneigt ist, solche Dinge im Leben zu beobachten.

Ich habe schon öfter erwähnt: Für denjenigen, der intime Lebenserkenntnisse sich erwerben will, gerade um okkulte Seelenverhältnisse zu vertiefen, für den ist es außerordentlich günstig, zum Beispiel unter anderem als Erzieher durch bestimmte Jahre hindurch gewirkt zu haben. Da lernt man in ganz anderer Weise die Seelen kennen als durch die gewöhnliche Schulpsychologie, die gewöhnlich für eine Seelenerkenntnis ganz wertlos ist. Seelenerkenntnis eignet man sich an, wenn man die

Seele nicht nur beobachtet, sondern wenn man das Leben anderer unter eigener Verantwortung Jahre für Jahre selber zu leiten hat. Da lernt man auch intimer beobachten. Während meiner langjährigen Erziehertätigkeit konnte ich nicht nur diejenigen Kinder beobachten, welche mir gerade zur Erziehung anvertraut waren, sondern Sie wissen ja, da kommen bei Gelegenheiten verschiedene Familien zusammen, und dabei lernt man auch andere Kinder kennen, nicht nur Kinder in den verschiedensten Lebensaltern, sondern auch Kinder sozusagen von dem ersten Moment an, wo sie in die Welt treten.

Es ist jetzt vielleicht fünfundzwanzig bis dreißig Jahre her, da hatte man eine bestimmte Zeitlang in der Medizin - bei der Sie vielleicht auch schon bemerkt haben, wie sie eine von fünf zu fünf Jahren stetig sich ändernde Auffassung hat von dem, was dem Menschen «gesund» ist - eine ganz besondere Anschauung: nämlich die Anschauung, daß es besonders stärkend wäre für schwache Kinder, wenn man ihnen im Alter von drei, vier, fünf Jahren täglich ein tüchtiges Glas Rotwein verabreicht. Ich habe Kinder gesehen, die dieses Glas Rotwein bekommen haben, und auch solche, die es nicht bekommen haben. Ich konnte nun warten mit meinem Beobachten - denn selbstverständlich, die Medizin ist ja zunächst unfehlbar; gegen sie etwas auszusprechen, würde unter den Vorurteilen einer jeweiligen Gegenwart gar nicht viel fruchten -, ich konnte also mit meinen Beobachtungen warten. Die Kinder nun, welche damals von zwei bis fünf Jahren zu ihrer Stärkung täglich ihr Glas Rotwein bekommen haben, sind jetzt jüngere Leute von fünfundzwanzig bis siebenundzwanzig Jahren, und ich habe gefunden - denn ich habe wohl darauf geachtet, denn da erst zeigen sich die Wirkungen einer solchen Anschauung -, ich habe gefunden: alle die Kinder, welche ihren Rotwein bekommen haben, sind «Zappel-Philippe» geworden, ihr astralischer Leib zappelt, und sie können nicht viel mit ihm anfangen, sie wissen nicht, wie sie mit ihrem unwillkürlich sich regenden Seelenleben sich zurechtfinden sollen. Diejenigen dagegen, welche damals «leider», wie man sagte, nicht mit jenem Glas Rotwein gestärkt werden konnten, sind jetzt ganz in sich gefestigte Naturen geworden, die nun nicht so zappelig sind in ihrem astralischen Leib oder in ihrem Nervensystem, wie man es materialistisch ausdrückt.

Da haben wir einen solchen Zusammenhang im Leben. Er ist ja ein trivialer, nicht ein besonders das Karma illustrierender, aber er ist ein solcher, an dem wir sehen, daß Lebensbeobachtung nicht bloß so weit gehen soll, wie unsere Nase reicht, sondern daß sie weitere Zeiträume überschauen muß, und daß es nicht genügt, wenn man einmal festgestellt hat: Dieses oder jenes Mittel wirkt so oder so. Denn dasjenige, was da eigentlich angeregt wird, kann der wirkliche Beobachter erst nach vielen Jahren konstatieren. Nur die großen Lebenszusammenhänge, und alles, was uns anweist, die großen Lebenszusammenhänge zu suchen, kann uns in Wahrheit aufklären über die Art, wie Ursache und Wirkung im Menschenleben zusammenhängen. So muß man versuchen, auch in bezug auf die eigentlichen Seeleneigenschaften weiter auseinanderliegende Lebenserscheinungen zusammenzuhalten. Dann kann man das Gesetz vom Karma auch schon zwischen Geburt und Tod sehen, dann findet man sehr häufig, wie die Ereignisse des späteren Alters zusammenhängen mit dem, was in der ersten Lebenshälfte erlebt worden ist.

Erinnern Sie sich auch noch an das, was über die Mission der Andacht gesagt worden ist, über die Wichtigkeit, mit dem Gefühl der Verehrung hinaufschauen zu können zu irgendeinem Wesen, zu irgendeiner Erscheinung, die man noch nicht versteht, die man verehrt gerade deshalb, weil man ihr mit dem Verstände noch nicht gewachsen ist. Und immer gern mache ich darauf aufmerksam, wie schön es ist, wenn der Mensch sich sagen kann: Ich habe einmal als Kind gehört von einem besonders verehrungswürdigen Familien-mitgliede, das man ungeheuer verehrt hatte. Ich hatte es noch nicht gesehen, aber eine tiefe Ehrfurcht war in mir für diese Persönlichkeit vorhanden. Dann wurde ich einmal, als die Gelegenheit gekommen war, zu diesem verehrten Familienmitgliede hingeführt. Und mit innerster, heiliger Scheu legte ich die Hand auf die Türklinke zu dem Zimmer, wo diese bedeutsame Persönlichkeit erscheinen sollte!

Jenem Gefühl andächtiger Verehrung wird man dankbar sein im späteren Leben, denn man verdankt ungeheuer viel dem, daß man in der ersten Hälfte des Lebens hat verehren können. Und andächtige Verehrung ist ganz besonders gut in jedem Leben. Ich habe schon Menschen gekannt, die aufmerksam gemacht worden sind auf das Gefühl andächtiger Verehrung gegenüber einem Geistig-Göttlichen, und die dagegen einwandten: Ich bin Atheist, ich kann kein Geistiges verehren. - Solchen Menschen kann man sagen: Sieh dir einmal den Sternenhimmel an! Kannst du ihn machen? Sieh dir den weisheitsvollen Bau an und denke dir: Da kann man hineinsenken ein Gefühl wahrer echter Ehrfurcht! - Es gibt viel in der Welt, dem wir nicht mit dem Verstände gewachsen sind, aber zu dem wir verehrend aufschauen können. Und besonders in der Jugend ist viel vorhanden, zu dem wir andächtig hinaufschauen können, ohne daß wir es zu erkennen vermögen.

Andacht in der ersten Lebenshälfte verwandelt sich nun wieder in eine ganz besondere Lebenseigenschaft in der zweiten Hälfte. Wir haben wohl alle schon von Persönlichkeiten gehört, die durch das, was sie sind, etwas wie eine Wohltat sind für ihre Umgebung. Sie brauchen gar nicht etwas Besonderes zu reden, sie brauchen nur da zu sein. Es ist, wie wenn durch die ganze Art und Weise ihres Wesens etwas Unsichtbares von ihnen ausströmte und sich den anderen Seelen mitteilte. Ihre ganze Art wirkt wohltuend und beseligend auf die Umgebung. Wem verdanken solche Menschen diese Kraft, durch ihre seelischen Eigenschaften wohltuend auf ihre Umgebung zu wirken? Dem Umstände verdanken sie es, daß sie in der Jugend haben erleben dürfen ein Leben der Andacht, daß sie viel Andacht gehabt haben in der ersten Lebenshälfte. Andacht in der ersten Lebenshälfte verwandelt sich in die Kraft, unsichtbar segnend und wohltuend zu wirken in der zweiten Lebenshälfte.

Da haben wir wiederum einen karmischen Zusammenhang, der sich zwischen Geburt und Tod klar und deutlich ausdrückt, wenn man ihn nur beobachtet. Und im Grunde genommen war es aus einem schonen karmischen Gefühl heraus gesprochen, als Goethe zum Motto eines seiner Werke die schönen Worte wählte: «Was man in der Jugend wünscht, hat man im Alter die Fülle!» - Freilich, wenn man nur kurze Zusammenhänge im Leben beobachtet, wird man oft von unbefriedigten Wünschen sprechen können; wenn man große Zusammenhänge betrachtet, weniger.

Alle diese Dinge, die so charakterisiert worden sind, können nun wiederum übergehen in echte Lebenspraxis. Und im Grunde kann nur der, welcher das Leben so geisteswissenschaftlich ansieht, ein richtiger Erzieher sein. Denn er wird in der ersten Lebenshälfte dem Menschen dasjenige geben können, von dem er weiß, daß dieser es in der zweiten Hälfte anwenden kann. Heute weiß man nichts von jener Verantwortung, die man übernimmt, wenn man dieses oder jenes dem jungen Menschen einimpft. Aber heute ist es so gebräuchlich geworden, über diese Dinge von oben herab zu sprechen, sozusagen von dem hohen Pferd des materialistischen Denkens aus über diese Dinge zu sprechen. Und ich möchte Ihnen diese eben getane Behauptung illustrieren durch eine kleine Erfahrung, welche hier in Berlin von uns selber gemacht worden ist.

Da kam einmal ein Besucher, so einer, der glaubt, wenn er nur einmal, einmal im Leben, eine oder zwei Versammlungen sich anhört, dann hat er ein Urteil über die Sache. Insbesondere suchen solche Leute ein Urteil über ähnliche geistige Bewegungen, wie die unsere es ist, in der Art zu gewinnen, daß sie nachher «sachgemäß» über die Sache schreiben können. Diejenigen, welche heute die Welt mit Zeitungsartikeln versorgen wollen, sie haben gerade den Glauben, daß man sich in dieser Weise ein Urteil über etwas verschafft. Man geht einmal hin, und dann weiß man, was los ist! - Dieser Besucher, den ich meine, der hat auch geschrieben, und es war putzig, als einmal in einer amerikanischen Zeitschrift über eine Zweigversammlung bei uns gelesen werden konnte. Natürlich war auch die Beschreibung recht merkwürdig zutreffend. Aber wie gesagt: Was man geisteswissenschaftlich wirklich erfassen will, das kann man sich natürlich auf diese Weise durchaus nicht aneignen, sondern man muß sich klar sein, daß man nur dann in das spirituelle Leben hineinkommt, wenn man den Willen hat, die Einzelheiten wirklich mitzuerleben und durchzumachen.

Nun habe ich das ganze nur erzählt, um das Urteil des betreffenden Besuchers zu charakterisieren, das er gefällt hat und mit dem er nicht hinter dem Berge gehalten hat. Dieser Besucher sagte: An der Geisteswissenschaft gefalle ihm das nicht, daß sie alles so einteile; daß man die Welt einteile in physische Welt, astralische Welt, deva-chanische Welt und so weiter. Warum solle man das tun, alles so einteilen? - Das hatte er alles aus ein oder zwei Besuchen. Wie erschrecklich müßte es erst auf ihn gewirkt haben, wenn er auch noch die andern Einteilungen gehört hätte! Der betreffende Besucher war der Anschauung, man brauche nicht die Dinge so zu betrachten, sondern man rede «im allgemeinen» über die geistige Welt, warum soll man da erst in Klassen unterscheiden? - So redet man heute auf dem Gebiet der Erziehung, so redet man auf allen Gebieten des Lebens, so redet im Grunde genommen auch die heutige Wissenschaft. Aus der Willkür der Lebensbeobachtung, nicht aus der sachgemäßen Erforschung der einzelnen Lebenserscheinungen redet die Welt herum. Daher ist es auch so schrecklich, wie auf jemanden, der die Welt wirklich betrachten kann, solche Reformen und Programmreden wirken müssen, denn sie verursachen etwas, was man vergleichen kann mit einem furchtbaren physischen Schmerz. Man braucht heute nur ein gewöhnliches wissenschaftliches Buch in die Hand zu nehmen. Da mögen die Beobachtungen noch so gewissenhaft ausgeführt sein, die Art und Weise, wie die Dinge dargestellt sind, ist einfach furchtbar, weil gar kein Begriff dafür vorhanden ist, wie die Erscheinungen beobachtet werden sollen. Und so bewundert man heute auch mancherlei Menschen, die aus der Willkür dies oder jenes, weil es ihnen gerade einfällt, in die Welt hinausschreien.

Das gerade ist wichtig, daß sich der Anthroposoph das Bewußtsein aneignet, daß das Leben bis in die Einzelheiten genau nach jenen Methoden beobachtet werden sollte, welche uns das Karma und die anderen Lebensgesetze für die Lebenspraxis an die Hand geben. Daher können wir einen Segen für die zukünftige Entwickelung der Menschheit, auch in bezug auf Erziehungsfragen, nur dann erhoffen, wenn die anthroposophische Anschauung eindringt auch in die Grundsätze der Erziehung. Karma ist etwas, was zugleich eine feste Stütze gibt zum Beispiel für alle Lebensbeobachtung, die auf Erziehung eingeht.

Da ist es zum Beispiel unendlich wichtig, daß wir wissen, wie eine gewisse Erscheinung in der Erziehung karmisch zusammenhängt, die sich in der Ansicht ausdrückt: Wenn ein Kind sich richtig entwickelt, muß es so oder so werden. Mir gefällt das für das Leben! -Und jetzt denkt man, das Kind sei ein Sack, und da könnte man alles hineinstopfen, was man gerade für das Richtige hält. Man prägt seine Wesenheit und was man selbst als Sympathie oder Antipathie empfindet, dem Kinde auf. Würde man wissen, was das im karmischen Zusammenhange ergibt, so würde man die Sache anders ansehen. Man würde sehen, daß dasjenige, was so in das Kind wie in einen Sack hineingestopft worden ist, sich karmisch dahin erfüllt, daß es den Menschen dürr und trocken macht, daß es das Kind frühzeitig altern macht und gerade das Zentrum seines Wesens ertötet. Wir müssen, falls wir ein Kind erziehen wollen, sozusagen indirekt an das Kind herantreten, wenn wir glauben, daß es diese oder jene Eigenschaft sich aneignen soll. Da sollte man nicht dafür sorgen, diese oder jene Eigenschaft dem Kinde einzupfropfen, sondern man muß zuerst ein Bedürfnis erregen für diese Eigenschaft, ein Verlangen in dem Kinde erregen, diese Eigenschaft sich anzueignen. Wir müssen also dabei um einen Grad weiter zurückgehen. Wir müssen sogar, wenn wir wissen, es ist einem Kinde dieses oder jenes als Speise gut, sie ihm nicht aufzwingen, sondern dafür sorgen, daß es zuerst Geschmack dafür empfindet, so daß es selbst diese Speise verlangt. Wir müssen Verlangen und Begierde regeln, damit das Kind von sich aus verlangt, was für es gut ist. Das ist eine andere Art als die, alles wie in einen Sack hineinzupacken und zu sagen: Also hinein damit! -Wenn wir also zuerst die Bedürfnisse regeln, treffen wir den Lebenskern des Kindes, und dann werden wir sehen, daß sich das in der zweiten Hälfte des Lebens karmisch erfüllt, indem' der Mensch wiederum Lebensfreude, Lebenskraft ausstrahlt, so daß ein solcher Mensch in der zweiten Lebenshälfte nicht dürr und trocken ist, sondern lebendig bleibt aus dem Zentrum seines Wesens heraus.

Wenn wir so das Karmagesetz betrachten, werden wir uns sagen, es genügt nicht, wenn wir in ein Büchelchen hineingeschrieben haben: Es gibt ein Karmagesetz, einen Zusammenhang zwischen Früherem und Späterem -, sondern wir müssen das Leben unter dem Gesichtspunkt des Karmagesetzes betrachten. Erst wenn man in die Einzelheiten des Lebens hinaufkommt, ist Anthroposophie in der wahren Gestalt da, dann muß man aber auch den Willen haben, immer wieder und wieder zu arbeiten, das heißt, niemals wieder von ihr abzukommen. Man muß Zeit finden, die Erscheinungen des Lebens in den Gesichtspunkt der Anthroposophie zu rücken.

Das waren einige solche Gesichtspunkte, die Zusammenhänge innerhalb des Lebens zwischen Geburt und Tod zeigen sollten. Nun können wir allerdings das Karmagesetz auch hinreichend verfolgen bis jenseits von Geburt und Tod, ein Leben mit dem anderen, oder den anderen verbindend. Was wir heute in diesem Leben zwischen Geburt und Tod erfahren, das müssen wir auch anknüpfen an Dinge, die früher von uns erlebt wurden, oder im späteren Leben von uns erlebt werden. Da könnten wieder unzählige Einzelheiten angeführt werden. Ich möchte mich heute damit begnügen, eine wichtige Lebensfrage vom karmischen Gesichtspunkte aus zu beleuchten, insofern Karma hineinreicht von einem Leben in das andere, und zwar die Frage nach Gesundheit und Krankheit, und namentlich nach der letzteren.

Es könnte mancher glauben, wenn er von irgendeiner Krankheit befallen wird, so wäre es im Sinne des Karma richtig, zu sagen: Ich habe sie eben verdient, das ist mein Schicksal! - Aber damit allein ist das Karmagesetz gar nicht immer in der richtigen Weise charakterisiert. Bei einer Krankheit müssen wir uns erst klar sein, worinnen eigentlich ihr Wesen, geistig erfaßt, liegt. Da tun wir gut, wenn wir uns zunächst einmal damit beschäftigen, worinnen zum Beispiel das Wesen eines Schmerzes besteht. Von da aus werden wir dann überleiten können zu einem geistigen Verständnis der Krankheit.

Worinnen besteht das Wesen des Schmerzes? Wir wollen jetzt einen ganz äußeren physischen Schmerz betrachten, zum Beispiel, wenn wir uns m den Finger geschnitten haben. Warum schmerzt es? Wir werden niemals geistig uns über das Wesen des Schmerzes aufklären können, wenn wir nicht wissen, daß dieser physische Finger durchdrungen ist von einem Ätherfinger und von einem astralischen Finger. Was nun der physische Finger darstellt, wie er geformt ist, wie das Blut in ihm fließt, wie die Nerven verlaufen, das hat alles der Ätherfinger geformt. Er ist der Bildner und besorgt heute noch immer, daß die Nerven in der entsprechenden Weise angeordnet sind, daß das Blut richtig fließt und so weiter. Wie nun der Ätherleib daran formt, das wird geregelt durch den astralischen Leib, der das Ganze durchdringt. Warum es uns nun schmerzt, wenn wir uns in den Finger geschnitten haben, das wollen wir uns durch einen äußeren Vergleich klarmachen.

Nehmen Sie an, es wäre eine Lieblingsbeschäftigung von Ihnen, jeden Tag einmal Ihre Blumen im Garten zu begießen, Sie fühlen darin eine gewisse Befriedigung. Eines Morgens aber ist Ihre Gießkanne ruiniert oder gestohlen worden, und Sie können jetzt nicht Ihre Blumen im Garten begießen. Sie sind darüber betrübt. Das ist kein physischer Schmerz; aber in der Entbehrung Ihrer Lieblingsbeschäftigung können Sie so etwas wie einen physischen Schmerz empfinden. Sie können eine Tätigkeit, weil das Instrument nicht da ist, nicht ausüben. Was hier äußerlich mangelhaft ist und was deshalb auch nur einen moralischen Schmerz hervorrufen kann, das wird zu einem physischen Schmerz durch folgendes.

Der Ätherleib und der astralische Leib sind darauf eingerichtet, daß sie den Finger in der Art in Ordnung halten, wie er jetzt ist. Den Ätherfinger und den astralischen Finger kann ich niemals zerschneiden. Wenn ich meinen Finger entzweischneide, so geschieht das, daß der Ätherfinger nicht mehr richtig eingreifen kann. Er ist gewohnt,

den richtigen Zusammenhang des Fingers zu haben und dieser Zusammenhang ist jetzt gestört, ebenso wie vorher meine Tätigkeit, als ich den Garten begießen wollte. Der astralische Leib und der Äther-leib können also nicht eingreifen, und das macht sich geltend im astralischen Leibe als Schmerz, als Entbehrung. Die gewohnten Tätigkeiten nicht ausüben, in der gewohnten Weise nicht eingreifen zu können, das gibt sich im astralischen Leib als Schmerz kund. Im Augenblick aber, wo der Atherleib und der astralische Leib nicht mehr richtig eingreifen können, macht sich auch eine größere Anstrengung geltend. Geradeso wie wir in unserem Falle, wenn wir den Garten begießen wollen, Anstrengungen machen, die Gießkanne zu suchen oder dergleichen, so müssen jetzt auch astralischer Leib und Atherleib eine größere Tätigkeit aufwenden, um die Sache wiederum in Ordnung zu bringen. Und diese größere Tätigkeit, welche da aufgewendet werden muß, ist das eigentlich Heilende. Da wird das Geistige zu einer energischeren Tätigkeit aufgerufen, und das ist das eigentlich Heilende. Dasjenige, was die geistigen Glieder des Menschen zu einer größeren Tätigkeit aufrufen kann, das bringt die Heilung hervor. Nun beruht jede Krankheit darauf, daß durch irgendeine Unordnung im physischen Leib oder auch im Atherleib des Menschen die geistigen Teile nicht in der richtigen Weise eingreifen können, sozusagen daran gehindert sind, und die Heilung besteht in der Aufrufung einer stärkeren Widerstandskraft gegen die Unordnung. Nun kann eine Krankheit entweder so verlaufen, daß sie geheilt wird, oder wir können daran sterben. Betrachten wir beide Fälle einmal karmisch.

Wenn die Krankheit so verläuft, daß wir gesund werden, so haben wir in unsere Glieder, die wir uns aus früheren Inkarnationen mitgebracht haben, damals jene starken Lebenskräfte hineingelegt, die wirklich heilend eingreifen können. Und wenn wir auf unsere früheren Inkarnationen zurückblicken, so können wir sagen: Wir waren damals nicht nur imstande, unseren Körper in der richtigen Weise zu versorgen durch das, was wir normalerweise im Leben haben, sondern wir haben uns noch einen Reservefonds mitgebracht, den wir herausholen können aus den geistigen Lebensgliedern.

Nun nehmen wir an, wir sterben. Was ist dann der Fall? Dann werden wir sagen müssen: Wenn der Versuch gemacht worden ist zur Heilung, so haben wir auch die stärkeren Kräfte in uns aufgerufen. Aber sie reichten nicht aus, sie waren nicht hinlänglich. Aber immer, wenn wir Kräfte aufrufen, so daß sie sich stark geltend machen, ist es nicht nutzlos. Wir haben dazu in der Tat stärkere Anstrengungen machen müssen. Sind wir in diesem Leben noch nicht in der Lage gewesen, Ordnung herzustellen in irgendeinem Gebiete unseres Organismus, so sind wir wenigstens stärker geworden. Wir haben Widerstand leisten wollen. Es hat nur nicht gereicht. Aber wenn es auch nicht gereicht hat, so geht es doch nicht verloren, was wir da an Kräften aufgerufen haben. Das geht mit hinüber in die nächste Inkarnation, und das betreffende Organ wird stärker, als wenn wir die Krankheit nicht gehabt hätten. Und wir werden dann imstande sein, dasjenige Organ, das uns in diesem Leben vorzeitig zu Tode gebracht hat, mit einer besonderen Stärke und Regelmäßigkeit auszubilden. Es wird also auch dann eine günstigere Wirkung da sein, wenn wir bei richtiger Behandlung der Krankheit diese nicht zur Heilung bringen können. Karmisch müssen wir auch in diesem Falle in einer Krankheit etwas sehen, was sich im ferneren Leben in einer günstigeren Weise ausleben kann. Im kommenden Leben können wir dann in diesem oder jenem Falle dadurch eine besondere Stärke haben, daß wir eine Krankheit zwar bekämpften, aber sie nicht überwunden haben. Deshalb darf man aber nicht sagen: Dann ist es vielleicht gerade gut, die Krankheit zu lassen; denn wenn wir die Krankheit sich recht ausleben lassen und nicht heilend eingreifen, dann werden die Kräfte in unserm Innern stärker, und das Kar-ma wird sich um so besser erfüllen! - Das wäre ein Unsinn. Es handelt sich gerade darum, die Heilung so zu veranstalten, daß möglichst günstig die ausgleichenden Kräfte eingreifen können; das heißt also, daß wir so viel als nur möglich ist, zur wirklichen Heilung tun, ganz gleichgültig, ob eine Heilung eintritt oder nicht. Das Karma ist immer lebensfreundlich, niemals lebensfeindlich!

Das Karmagesetz, wie es von einem Leben ins andere reicht, hat sich dadurch an einem besonderen Beispiel als lebensstärkend gezeigt. Und wir können sagen: Wenn wir auf diesem oder jenem Organ besonders stark sind, so weist uns das hin auf ein vorhergehendes Leben, in welchem dieses Organ, in dem wir jetzt besonders stark sind, einmal besonders krank war. Wir haben es damals nicht ganz heilen können. Dafür wurden aber die Kräfte aufgerufen, welche dieses Organ jetzt als ein besonders starkes erscheinen lassen. -So sehen wir, wie aus einem Leben in das andere die Ereignisse, die Tatsachen, hineinreichen, wie unser Wesenskern immer stärker und stärker wird, wenn wir uns auch in der richtigen Weise bewußt sind, wie wir ihn stärker machen können. Und wir können auf diese Weise immer mehr und mehr zu einem lebendigen Verständnis unseres geistigen Wesenskernes durch das Karmagesetz kommen.

Nun kommen wir zu einer Antwort auf die Frage: Warum versammeln wir uns so oft? - Wir versammeln uns so oft, weil wir nicht nur unsere Erkenntnis bereichern wollen, wenn wir Lehren aufnehmen, sondern weil die Lehren, wenn sie in der richtigen Weise gegeben sind, geeignet sind, unseren Wesenskern immer stärker und kräftiger zu machen. Wir gießen einen geistigen Lebenssaft in unsere Angelegenheiten, wenn wir zusammenkommen und uns mit Anthroposophie beschäftigen. So ist Anthroposophie nicht eine Theorie, sondern ein Lebenstrank, ein Lebenselixier, das sich uns immer wieder in die Seele gießt, und von dem wir wissen, es macht die Seele immer stärker und immer kräftiger. Und wenn Anthroposophie nicht mehr das sein wird für die Menschen, was sie heute ist durch den Unverstand der äußeren Welt, wenn sie einmal eingreifen wird in unser ganzes geistiges Leben, dann werden die Menschen sehen, wie das Heil, auch des physischen Lebens, des ganzen äußeren Lebens von der Stärkung abhängt, die durch die anthroposophische Betrachtung, durch das anthroposophische Miterleben gewonnen werden kann. Es wird die Zeit kommen, wo solche anthroposophi-schen Versammlungen das wichtigste Stärkungsmittel für die Menschen werden können, so daß sie hinausgehen und sagen: Wir verdanken das, was wir können, unsere Gesundheit, unsere Kraft im Leben, dem Umstände, daß wir uns in unserem eigentlichen Wesenskern, in unserem Wesenszentrum immer aufs neue stärken! - Erst
wenn die Menschen fühlen: Anthroposophie gibt ihnen durch die Einzelbetrachtungen dasjenige, was sie bis in den physischen Leib hinein kraftvoll und gesund macht, erst dann werden sie fühlen diese Mission der Anthroposophie. Und heute sollen diejenigen, welche sich mit der Anthroposophie beschäftigen, sich als Pioniere betrachten für die Anthroposophie als etwas Lebenstärkendes! Dann wird sie erst das rechte sein und erst den richtigen Angriffspunkt gewinnen können gegen etwas, was heute so vielfach lebenschwächend ist.

Da sei zum Schluß noch auf eines aufmerksam gemacht. Man hört heute kein Wort öfter als das Wort «erbliche Belastung». Wie könnte heute derjenige, der das Wort «erbliche Belastung» nicht mindestens alle Wochen drei- öder viermal im Munde führt, als ein gebildeter Mensch gelten? Ein gebildeter Mensch muß doch mindestens wissen, daß die gelehrte Medizin festgestellt hat, was erbliche Belastung im Menschenleben bedeutet! Wer nicht sagen kann, wenn da oder dort jemand nichts mit sich anzufangen weiß, der Betreffende sei erblich belastet, der ist kein gebildeter Mensch, sondern irgend etwas anderes, und unter diesem anderen vielleicht auch ein Anthro-posoph. Hier beginnt das, wo die Wissenschaft des heutigen Lebens anfängt, nicht nur theoretisch zu irren, sondern wo sie anfängt, das Leben zu schädigen. Hier ist die Grenze, wo das Theoretische herankommt an das Moralische, wo es unmoralisch ist, eine falsche Theorie zu haben. Hier hängt die Lebenskraft, die Lebenssicherheit davon ab, gerade das Richtige zu wissen. Wer sich stärkt und kräftigt aus einer richtigen geistigen Anschauung in seiner Seele, indem er sich ein Lebenselixier zuführt, wozu wird der imstande sein?

Was er auch vererbt erhalten haben mag, es sind Vererbungen im physischen Leibe, oder höchstens im Ätherleibe. Durch seine richtige Lebensanschauung wird er sich in seinem eigentlichen Wesenskern immer stärker und stärker machen und er wird besiegen, was erbliche Belastung ist, denn das Geistige, wenn es im richtigen Sinne vorhanden ist, ist imstande, das Körperliche auszugleichen. Wer sich aber nicht in

seinem geistigen Wesenskern stärkt, wer da sagt: Das Geistige ist nur ein Produkt des Körperlichen -, der ist dann, weil
er kein starkes Inneres hat, ausgeliefert den erblichen Belastungen, bei dem müssen sie schädlich wirken.

Es ist gar kein Wunder, daß heute dasjenige, was man erbliche Belastung nennt, so furchtbare Wirkungen hat, weil man den Leuten erst die Macht der erblichen Belastung einredet und ihnen das nimmt, was dagegen wirkt. Man züchtet erst den Glauben an die erbliche Belastung und nimmt dann dem Menschen mit einer geistigen Weltanschauung die beste Kampfmethode gegen die erbliche Belastung. Man erfindet erst die Allmacht der erblichen Belastung, und dadurch wirkt sie dann. Man hat nicht nur eine falsche Ansicht, die Lebensfeindliches zur Wirksamkeit bringt, die dem Menschen die Waffen aus der Hand windet, sondern hier beginnt eine Theorie, die ganz und gar auf materialistischen Anschauungen fußt. Hier beginnt eine materialistische Weltanschauung ins Moralische hineinzuspielen und sie wirkt hier nicht bloß theoretisch falsch, sondern unmoralisch. Darüber kommt man auch nicht dadurch hinweg, daß man nur sagt: Diejenigen, welche solche Behauptungen aufstellen, irren eben. Man braucht nicht zu stark mit denjenigen ins Gericht zu gehen, die solche Theorien aufstellen. Die einzelnen Vertreter der Wissenschaft sollen hier niemals getroffen werden, bei denen wird es verstanden; liebevoll kann es auch verstanden werden, daß sie darin-nenstecken, daß sie zu solchen Irrtümern kommen müssen. Der eine kann sich nicht aus einer wissenschaftlichen Tradition herauswinden; bei dem anderen kann man es auch verzeihlich finden, denn er hat Weib und Kind und würde sich vielleicht in eine schiefe Lage bringen, wenn er sich nicht mehr zu den herrschenden Anschauungen bekennen wollte. Aber auf das Ganze als eine Zeiterscheinung muß aufmerksam gemacht werden, weil da die Wissenschaft anfängt, nicht nur falsche Theorien zu verbreiten, sondern dem Menschen die lebenfördernden Mittel aus der Hand zu winden, die als geistige Weltanschauung das Leben mit Kraft versorgen sollen, und die allein imstande sind, gegenüber der Macht, die sonst den Menschen überwältigen muß, gegen das Physische aufzukommen. Dieses Physische ist nur so lange eine überwältigende Macht, solange der Mensch in seinem Geistigen keine Kraft dagegen ausbildet. Bildet er diese Kraft aus, dann wird in ihm ein Kämpfer gegen alles Physische erwachsen.

Wir können das nicht von heute auf morgen erhoffen. Aber diejenigen, welche die Dinge im wahren Sinne verstehen, sie werden nach und nach kennenlernen die geisteswissenschaftliche Auffassung in bezug auf Erscheinungen, denen gegenüber sich der Mensch zunächst ohnmächtig zeigt. Was sich da nicht ausgleicht in einem Leben, das gleicht sich aus im Gesamtleben. Und wenn wir das einzelne Leben, wie auch das Leben von Verkörperung zu Verkörperung betrachten, dann wird das Karmagesetz, richtig verstanden, nicht ein Gesetz sein, das uns jetzt niederdrücken kann, sonderndem Gesetz, das uns Trost und Kraft geben wird und uns immer stärker machen wird. Ein Lebenskraftgesetz ist das Karmagesetz, und als solches sollen wir es auffassen. Es handelt sich nicht darum, daß wir einzelne Abstraktionen wissen, sondern daß wir die spirituellen Lebenswahrheiten im einzelnen im Leben verfolgen, und daß wir nie müde werden in der Erarbeitung der Geist-Erkenntnis, indem wir uns durchdringen mit den Einzelwahrheiten der Geistesforschung.

Wenn Sie sich das vor Augen halten, leben Sie im rechten Sinne anthroposophisch. Dann wissen Sie, warum wir uns nicht damit begnügen, dieses oder jenes Buch gelesen zu haben, sondern Anthroposophie als eine Herzensangelegenheit betrachten, die nicht aufhört, uns zu beschäftigen, auf die wir immer wieder gern zurückkommen, und von der wir wissen, daß, je Öfter wir auf sie zurückkommen, sie uns immer mehr und mehr Lebensbereicherung geben kann.

DRITTER VORTRAG

Berlin, 2. Februar 1910

Durch ein jedes der Evangelien, so konnten wir bei einer unserer letzten Betrachtungen sagen, wird uns das große Geheimnis von Golgatha von einer besonderen Seite her dargestellt. Wir haben darauf aufmerksam gemacht, daß das Markus-Evangelium das Geheimnis von Golgatha, das Geheimnis des Christus Jesus, darlegt aus den großen kosmologischen Zusammenhängen heraus, während das Matthäus-Evangelium die Herausbildung dieses Geheimnisses darstellt aus einem Volkstum heraus, nämlich aus dem althebräischen Volkstum. Wir haben gesehen, wie nach und nach sich dieses althebräische Volkstum von Generation zu Generation seit der Zeit des Abraham entwickeln mußte, um dann als Blüte hervorzubringen dasjenige Menschenwesen, das in sich bergen konnte die Individualität des Zarathustra oder Zoroaster. Wir haben gesehen, wie alle die Eigenschaften des althebräischen Volkes, die sich nach und nach intensiver und intensiver gestalten mußten, indem sie sich von Generation zu Generation steigerten, auf dem Prinzip der physischen Vererbung beruhten. Damit haben wir den Unterschied gerade der Mission des alt hebräischen Volkes von den

Missionen anderer Völker charakterisieren können. Die Mission des althebräischen Volkes lag darin, daß es gewisse Eigenschaften zu vererben hatte, die eben nur auf dem Wege der physischen Vererbung von den ältesten Generationen aus der abrahamitischen Zeit bis herunter zu dem Jesus sich steigernd vererben mußten. Das Matthäus-Evangelium birgt aber noch viele Geheimnisse, wie ja die anderen Evangelien auch. Und wenn wir auch im Laufe dieses Winters noch einzelne Ausblicke, einzelne Perspektiven in die Evangelien eröffnen, so kann doch das Verständnis höchstens zunächst angeregt werden. Denn um die Evangelien vollständig zu verstehen, ist eine schier nie zu endende geistige Arbeit notwendig. Heute soll von einer ganz bestimmten Seite her ein Licht zunächst auf das Matthäus-Evangelium geworfen und daran angeschlossen werden eine gewisse Nutzanwendung solcher Lehren, wie sie aus diesen Ausblicken folgen können für die heute in der anthroposophischen Geistesströmung stehenden Seelen.

Wenn wir heute eine Art Rückblick tun auf mancherlei von dem, was wir im Laufe der Jahre gelernt haben, dann werden wir sagen können, daß diese Entwickelung der Menschheit, wie wir sie geisteswissenschaftlich dargestellt haben, verschiedene Krisen durchmacht, an wichtige Punkte kommt, dann eine Weile fortgeht in einer gleichmäßigeren Art, dann wiederum an einen wichtigen Punkt kommt und so weiter. Wir haben ja oft betont, daß ein solcher wichtigster Punkt in der Erdenentwickelung der Menschheit die Zeit ist, in welcher im Beginne unserer neuzeitlichen Zeitrechnung der Christus-Impuls gegeben worden ist. Wenn wir von da aus weiter zurückgehen, finden wir, verschiedenes überspringend, einen wichtigen Punkt, auf den wir immer wieder hingedeutet haben. Wenn wir die atlantische Zeit durchschreiten und in die lemurische Zeit zurückgehen, finden wir dort jenen Zeitpunkt, in dem die erste Anlage zum menschlichen Ich in die menschliche Wesenheit verpflanzt worden ist. Wenn so etwas verstanden werden soll, müssen die Worte ganz genau genommen werden. Man muß zum Beispiel genau unterscheiden, was da geschehen ist in der alten lemurischen Zeit, wenn gesagt wird: Damals ist die erste Anlage zum Ich in die Menschenwesenheit hineinversenkt worden -, und wenn gesagt wird: In der Zeit des Mysteriums von Golgatha begann die Periode, das Zeitalter, in dem sich die Menschheit dieses Ichs vollständig bewußt geworden ist. -Das ist ein bedeutsamer Unterschied: das Ich erst zu haben als Anlage, als etwas, was in dem Menschen arbeitet, oder mit seinem Wissen hingelenkt zu werden darauf, daß man dieses Ich hat. Diese Dinge muß man streng voneinander unterscheiden, sonst kommt man nicht zurecht mit den wirklichen Gesetzen der Entwickelung.

Wir wissen, daß die Hineinverpflanzung des Ich in den Menschen begründet ist in der Gesamtentwickelung der Erde. Die Erde ging durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit hindurch und wurde dann erst jenes Gebilde, das sie heute ist. Auf dem Saturn wurde die Anlage zum physischen Leibe gelegt, auf der Sonne zum Ätherleibe, auf dem Mond zum astralischen Leibe, und auf der Erde ist die Anlage zum Ich hinzugekommen. Diese Anlage zum Ich wurde also innerhalb der Erdentwickelung gelegt in der lemurischen Zeit. Nun aber ging in diesem lemurischen Zeitalter noch etwas anderes vor sich, dasjenige nämlich, was wir immer den luziferischen Einfluß genannt haben. Es wurde also in jenem Zeitraum der Mensch auf der einen Seite begabt mit dem Keim zum Ich, der bestimmt war, im Laufe der folgenden Erdperioden immer weiter und weiter ausgebildet zu werden, und gleichzeitig wurde dem astralischen Leib eingeimpft der luziferische Einfluß. Durch diesen luziferischen Einfluß wurde ja das gesamte Menschenwesen verändert, also auch alles am Menschen, was an Kräften, an Elementen im Ätherleibe und im physischen Leibe war. Der ganze Mensch wurde dadurch in der lemurischen Zeit eben ein anderer, als er geworden wäre, wenn es keinen luziferischen Einfluß gegeben hätte. So haben wir also den Menschen in der lemurischen Zeit in zweifacher Weise einen anderen werdend: Wir haben ihn werdend zu einer Ich-Wesenheit und außerdem werdend zu einem Wesen, das in sich selber birgt das luziferische Prinzip. Wenn das luziferische Prinzip nicht gekommen wäre, so wäre der Ich-Einfluß deshalb doch eingetreten.

Was ist nun am Menschenwesen dadurch geschehen, daß sich der luziferische Einfluß in der lemurischen Zeit geltend machte?

Wenn eine solche Sache von dieser oder jener Seite geschildert wird, so bitte ich Sie recht sehr, nehmen Sie eine solche Schilderurig niemals so, als ob gleich alles damit gegeben würde; sondern es kann immer nur ein Gesichtspunkt herausgegriffen werden. Es ist im Laufe der Jahre schon viel gesagt worden, was alles durch den luziferischen Einfluß im Laufe der Entwickelung geschehen ist. Das alles gehört auch dazu, aber das können wir jetzt nicht wiederholen. Heute werden wir nur einen Gesichtspunkt herauszuheben haben, der uns eine bestimmte Seite charakterisiert. Dieser Gesichtspunkt besteht darinnen, daß der Mensch durch diesen luziferischen Einfluß früher zu einer Entwickelungsstufe gekommen ist, als es ihm eigentlich vorausbestimmt war, als es sozusagen in der weisen Weltenlenkung für ihn vorgesehen war. Der Mensch ist durch den luziferischen Einfluß in seine drei von den früheren Verkörperungen der Erde herübergekommenen Wesensglieder, in seinen astralischen Leib, in seinen Ätherleib und in seinen physischen Leib tiefer hineingestiegen, ist mehr mit ihnen verstrickt worden, als wenn es keinen luziferi-schen Einfluß gegeben hätte. Der Mensch wäre mit seinem Ich sozusagen den geistigen Welten näher geblieben, hätte sich länger als ein Glied der geistigen Welt mit seinem Ich gefühlt, wenn der luziferi-sche Einfluß nicht bewirkt hätte, daß dieses Ich tiefer hineingestiegen ist in astralischen Leib, Ätherleib und physischen Leib. Der Mensch ist sozusagen tiefer auf die Erde heruntergestiegen in der le-murischen Zeit durch den luziferischen Einfluß.

Wir können den Zeitpunkt angeben, wann der Mensch - wenn es keinen luziferischen Einfluß gegeben hätte - so weit auf die Erde oder in die physische Materie heruntergestiegen wäre als er in Wirklichkeit in der lemurischen Zeit heruntergestiegen ist durch den luziferischen Einfluß: das wäre in der Mitte der atlantischen Zeit gewesen. Mit anderen Worten: Wäre kein luziferischer Einfluß gekommen, so hätte der Mensch mit seinem Herabstieg auf die Erde bis in die Mitte der atlantischen Zeit warten müssen. Durch den luziferischen Einfluß ist er früher heruntergestiegen. Dadurch ist er dazu gekommen, ein freies, aus seinen eigenen Impulsen heraus handelndes Wesen zu werden; denn er hätte sich sonst bis in die Mitte der atlantischen Zeit in vollständiger Abhängigkeit von der geistigen Welt erhalten, hätte bis dahin niemals irgendwie selber entscheiden können zwischen dem Guten und dem Bösen, niemals irgendeinen freien Impuls entfalten können, sondern hätte aus seelischen Instinkten heraus gehandelt, das heißt aus Kräften heraus, welche die göttlichgeistigen Wesenheiten in seine Seele verpflanzt hätten. Aber die luziferischen Wesenheiten haben ihm die Möglichkeit verschafft, früher als sonst zu entscheiden zwischen dem Guten und Bösen, sich nicht bloß nach den Gesetzen der göttlich-geistigen Weltordnung instinktiv lenken zu lassen, sondern selber zu entscheiden, sich selber eine Art Gesetzmäßigkeit zu machen.

Diese Tatsache wird uns ja in tiefsinniger Weise ausgedrückt in der Schilderung des Sündenfalles, der in einer wunderbaren Imagination
nichts anderes darstellt als das, was ich jetzt erzählt habe. Das wird im Alten Testament dargestellt, indem gesagt wird: Es wurde eingepflanzt dem Menschen die lebendige Seele von den göttlich-geistigen Wesenheiten. - Wenn diese lebendige Seele nun bloß so geblieben wäre, hätte der Mensch jetzt warten müssen, bis später durch die göttlich-geistigen Wesenheiten diese lebendige Seele, das heißt das noch unentwickelte Ich, reif geworden wäre, die Entscheidungen zu treffen. Nun kommen die luziferischen Einflüsse, in der Bibel dargestellt durch die Schlange. Dadurch kommt der Mensch dazu, nicht bloß instinktiv den Einströmungen des Jahve oder der Elohim zu folgen, sondern selber zu entscheiden über Gut und Böse. Aus einem Wesen, das bis dahin gelenkt und geleitet worden ist von den göttlich-geistigen Wesenheiten, ist der Mensch dadurch zu einem Wesen geworden, das selbst entscheiden konnte. Das wird auch in der Bibel ganz klar dargestellt, daß durch die Schlange, das heißt durch die luziferischen Wesenheiten, die Selbstentscheidung des Menschen herbeigeführt worden ist. Und dann tönen Ihnen, von Götterseite gesprochen, aus der Bibel die Worte entgegen: Der Mensch ist geworden wie einer von uns! - das heißt, von den Göttern. Oder wenn wir es radikal ausdrücken wollen: Der Mensch hat sich durch den luziferischen Einfluß etwas angeeignet, was sich bis dahin nur für Götter geziemt hat. Götter haben die Entscheidungen getroffen über Gut und Böse, nicht diejenigen Wesen, die von den Göttern abhängig waren.

Nun ist der Mensch durch den luziferischen Einfluß zu einem Selbstentscheider, das heißt, zu einem solchen Wesen geworden, das göttliche Eigenschaften zu früh in sich entwickelte. So ist auf diese Weise durch den luziferischen Einfluß etwas in die Menschennatur hineingekommen, was sonst aufbewahrt geblieben wäre für die menschliche Entwickelung bis in die Mitte der atlantischen Zeit. Nun können Sie sich denken, daß der Mensch ein ganz anderer gewesen wäre, wenn ihm dieser Herunterstieg in die Materie erst in der Mitte der atlantischen Zeit beschieden gewesen wäre, denn dann wäre seine Seele reifer von diesem Herunterstieg getroffen worden. Er wäre als ein besserer, als ein reiferer Mensch in der Materie angekommen. Er hätte also in alles Physische, Ätherische und Astralische andere Eigenschaften hineingebracht und wäre ganz anders fähig geworden, zwischen dem Guten und dem Bösen zu entscheiden. Dadurch, daß sich der Mensch von der lemurischen Zeit bis zur Mitte der atlantischen Zeit zu einem Entscheider zwischen Gut und Böse gemacht hat, dadurch hat er sich schlechter gemacht, als er sonst geworden wäre, und kam dadurch in einem weniger vollkommenen Zustand an. Er hätte die ganze Zeit bis zur Mitte der atlantischen Zeit sonst in einer viel geistigeren Art durchgemacht, so aber hat er sie materieller durchlaufen. Dadurch wurde aber jetzt bewirkt, daß, wenn dem Menschen das nicht hinzugegeben worden wäre, was ihm die Götter in der Mitte der atlantischen Zeit zugedacht hatten, er dann vollständig heruntergefallen wäre.

Was wäre dem Menschen in der Mitte der atlantischen Zeit gegeben worden, wenn er bis dahin wie instinktiv von geistig-göttlichen Wesenheiten gelenkt und geleitet worden wäre?

Es wäre ihm das gegeben worden, was ihm, nachdem der luziferi-sche Einfluß einmal da war, gegeben worden ist durch das Mysterium von Golgatha! Der Christus-Impuls wäre ihm in der Mitte der atlantischen Zeit gegeben worden. Jetzt mußte er aber, weil der luzi-ferische Einfluß da war, auf diesen Christus-Impuls so lange warten, als die Zeit betrug von dem luziferischen Einfluß bis zur Mitte der atlantischen Zeit. So viel Zeit früher, als Luzifer vor der Mitte der atlantischen Zeit an den Menschen herangetreten ist, so viel Zeit später kam der Christus-Impuls. So haben wir dadurch, daß der Mensch sich seine Gottähnlichkeit früher erworben hat als es hätte sein sollen, eine Verzögerung des Christus-Impulses zu verzeichnen. Denn der Mensch mußte erst alles durchmachen, was ihm im Erdenkarma werden mußte für das, was in ihn Schlechtes hineingekommen war durch den luziferischen Einfluß. Das mußte erst sozusagen ausgelitten werden durch die Menschheit. Der Mensch mußte warten, bis nicht nur der luziferische Einfluß ihn zu einem Entscheider gemacht hatte zwischen Gut und Böse, sondern bis im Laufe der Erdenentwickelung auch alles das eingetreten war, was als Folge dieses luziferischen Einflusses kommen mußte. Das mußte abgewartet werden.

Dann erst konnte der Christus-Impuls auf die Erde herniedersteigen. Der Mensch sollte nicht etwa nach der weisen Lenkung der Welt dasjenige ewig entbehren, was ihm durch den luziferischen Einfluß geworden ist, sondern er hätte es in der Mitte der atlantischen Zeit erhalten sollen. Werden sollte es ihm also unter allen Umständen. Allerdings in der Form, in der es ihm geworden ist durch den luziferischen Einfluß, wäre es ihm im anderen Falle nicht geworden. Durch Luzifer hat der Mensch für alles, was zusammenhängt mit geistigen Dingen, nicht nur die freie Entscheidung bekommen, sondern auch die Fähigkeit, sich zu enthusiasmieren für das Gute und Edle, Weise und Große. Wie wir als Menschen heute sind, können wir nicht bloß kalt, nüchtern und trocken entscheiden zwischen Gut und Böse, sondern wir können auch für das Schöne, für das Edle, Gute und Weise entflammt werden. Das rührt davon her, daß in unseren astralischen Leib etwas hineingetragen worden ist, was sonst, wenn es erst in der Mitte der atlantischen Zeit dem Menschen zugekommen wäre, nur in das Ich, in das urteilende Ich hineingetragen worden wäre. Also alles, was wir an Gefühlen, an Idealismus, an Entflammtsein haben für das Gute, für hohe Ideale, das verdanken wir dem Umstände, daß in unseren astralischen Leib etwas hineingekommen ist, bevor uns die Gottähnlichkeit in unserm Ich, die Aufnahme des Christus in unserm Ich zuteil geworden ist. Das ist das Wesentliche, daß diese Gottähnlichkeit, diese Gottgleichheit, diese Möglichkeit, das Gute in sich selbst zu finden, über den Menschen kommen sollte. Wäre der luziferische Einfluß nicht gekommen, so wäre dieser Impuls in der Mitte der atlantischen Zeit gekommen; so ist er aber jetzt in der Zeit gekommen, in der der Christus Jesus eben gewirkt hat.

Es ist also durch den Christus-Impuls in den Menschen das Bewußtsein eingezogen, daß er in seinem Ich etwas von göttlicher Substanz und Wesenheit hat. Das liegt ja all den tieferen Aussprüchen auch des Neuen Testamentes zugrunde, daß der Mensch in seine Ich-Wesenheit das Göttliche aufnehmen kann, und daß dieses Göttliche darin wirken und Entscheidungen treffen kann zwischen Gutem und Bösem. Wir können daher sagen, mit der Aufnahme des Christus-Impulses in das menschliche Innere kam über den Menschen die Möglichkeit, sich zu sagen: Ich bin mir Richtschnur für die Erkenntnisse meines Daseins, für die Entscheidungen über Gut und Böse.

Wenn wir nun zurückblicken auf die vorchristlichen Zeiten, müssen wir sagen: Da damals jener Impuls, der den Menschen zum wahren Entscheider macht zwischen Gut und Böse, noch nicht da war, so war die Entscheidung zwischen Gut und Böse, war das Urteil, die Erkenntnis über das Gute, Schöne und Wahre in der vorchristlichen Zeit notwendig eine mangelhafte und eine solche, die sich nicht eigentlich aus dem Innersten des Menschen heraus ergeben konnte. Der Mensch hatte auch nicht die Möglichkeit, bevor der Christus-Impuls gekommen war, aus seinem innersten Wesen heraus über das Gute und das Böse zu entscheiden. Die Entscheidung über das richtige Gute, über das richtige Wahre, über das richtige Schöne konnte in vorchristlichen Zeiten nur dadurch getroffen werden, daß einzelne Individualitäten, wie die Bodhisattvas, mit einem Teile ihres Wesens im Laufe der Zeit hinaufreichten in göttlich-geistige Welten, also die Entscheidung über Gut und Böse nicht eigentlich aus dem Innersten der Menschennatur holten, sondern aus den göttlichen Welten. Durch ihren Verkehr mit göttlich-geistigen Wesenheiten bekamen sie es und flößten es dann wie suggestiv der Menschenseele ein. Ohne solche Führer hätten die Menschen in den vorchristlichen Zeiten immer nur mangelhafte Entscheidungen treffen können über Gut und Böse. Wenn sich diese Führer auf ihr eigenes Herz verlassen hätten, so hätten sie es auch nicht gekonnt; nur dadurch, daß sie herunterstiegen in die Tiefen der Seele, die dem Menschen noch nicht beschert waren, dadurch, daß sie aus ihrer eigenen Ich-Wesenheit herausgingen in die Reiche der Himmel, bekamen sie die Impulse, welche die Menschen brauchten, um in der Zeit des mangelhaften Entscheidens über Gut und Böse dennoch das Gute vorbereitend auf die Erde zu verpflanzen.

So war der Mensch in der vorchristlichen Zeit ein Wesen, welches sich für noch nicht genügend gereifte Eigenschaften die Gottgleichheit angeeignet hatte, für etwas, was noch gar nicht dazu geeignet war, die Gottgleichheit zu haben. Dadurch hat der Mensch seit der lemurischen Zeit alles, was er getan hat, schlechter, mangelhafter getan, als er es sonst getan haben würde. Vor allen Dingen hat er durch den luziferischen Einfluß in der vorchristlichen Zeit dasjenige schlechter und mangelhafter getan, was sich auf ihn selbst bezieht. Seinen astralischen Leib, Ätherleib und physischen Leib, die sonst geistiger geblieben wären, wenn nicht der luziferische Einfluß gewirkt hätte, hat er dadurch, daß das alles so gekommen ist, schlechter, materieller gestaltet. Dadurch sind aber auch alle Übel in das Menschenleben gekommen, die sich im Laufe der Zeit entwickelt haben. Im Laufe einer langen Zeit haben sie sich entwickelt. Von der lemurischen Zeit bis zum Mysterium von Golgatha haben sich im physischen Leibe, im Ätherleib und im astralischen Leibe Übel entwickelt. Im astralischen Leibe hat sich ein hochgradiger Egoismus entwickelt, im Ätherleibe haben sich entwickelt die Möglichkeiten des Irrtums, wenn wir irgend etwas beurteilen wollen, und die Möglichkeit der Lüge. Wenn der Mensch unter dem Einfluß göttlich-geistiger Wesenheiten geblieben wäre, instinktiv nach ihren Impulsen gehandelt hätte, so würde er, wenn er sich heute Erkenntnisse würde erwerben wollen über die Umwelt, weder in Irrtum verfallen können, noch zur Lüge verführt werden können; so aber ist der Hang zur Lüge und die Gefahr des Irrtums in die menschliche Entwicklung hineingekommen. Und weil das Geistige immer der Verursacher ist des Physischen, und weil der luziferische Einfluß und dessen Folgen sich von Inkarnation zu Inkarnation immer mehr hineingefressen haben in den Ätherleib, so ist dadurch in den physischen Leib hineingekommen die Möglichkeit zur Erkrankung. Krankheit ist das Übel im physischen Leibe, das durch diese Entwik-kelung gekommen ist.

Aber etwas noch Bedeutsameres ist gekommen. Wäre der Mensch nicht diesen Einflüssen unterlegen, hätte er sie nicht auf sich wirken lassen, so wäre auch nicht das Bewußtsein gekommen, daß in dem Moment, wo der physische Leib von uns abfällt, irgend etwas anderes geschieht, als eine Verwandlung im Leben: Das Bewußtsein des Todes wäre nicht gekommen. Denn wenn der Mensch weniger tief in die Materie heruntergestiegen wäre und die Fäden, die ihn mit dem Göttlich-Geistigen verknüpfen, "behalten hätte, so würde er gewußt haben, daß mit dem Ablegen der physischen Hülle eben nur eine andere Form des Daseins beginnt. Er hätte es nicht angesehen als das Verlieren, als das Ende einer ihm lieb gewordenen Existenz. Also alle Dinge in der Entwickelung würden ein anderes Gesicht bekommen haben.

Weil der Mensch nun tiefer hinuntergestiegen ist in die Materie, hat er sich dadurch freier und unabhängiger gemacht, aber er hat auch seine Entwickelung zu einer mangelhafteren gemacht, als sie sonst geworden wäre.

Das alles, was im Menschen mangelhaft geworden ist, wird durch den Christus-Impuls wiederum geheilt. Nur verlange man nicht, daß es geheilt werde in einer wesentlich kürzeren Zeit, als es bewirkt worden ist, oder gar in einer sehr kurzen Zeit. Die Zeit von der le-murischen Epoche bis zum Mysterium von Golgatha ist eine sehr lange. Und langsam und allmählich, von Verkörperung zu Verkörperung wirkend, sind gekommen Egoismus, Irrtum und Lüge, Krankheit und Todesgefühl. Dadurch, daß der Christus-Impuls in der Menschheit wirkt, werden in einer aufsteigenden Entwickelung des Menschen diese Eigenschaften alle wiederum zurückverwandelt. Der Mensch wird sozusagen mit seinen Fähigkeiten, die er sich unten erworben hat, zurückgeführt in die geistige Welt. Es wird sogar schneller geschehen, als der Herunterstieg vor sich ging. Aber man verlange nicht, daß der Mensch in ein oder zwei Inkarnationen durch das, was er durch den Christus-Impuls aufnehmen kann, imstande sein wird, die Selbstsucht zu besiegen, sich in seinem Äther-leib so zu heilen, daß keine Gefahr für Lüge und Irrtum mehr da wären, noch daß er gar bis in seinen physischen Leib hinein gesundend wirken könne. Das muß langsam und allmählich geschehen. Aber es geschieht. Gerade so, wie durch den luziferischen Einfluß der Mensch heruntergeführt worden ist zu all den geschilderten Eigenschaften, ebenso wird er wieder heraufgeführt werden durch den Christus-Impuls: Es wird die Selbstsucht in Selbstlosigkeit umgewandelt werden, die Lügenhaftigkeit wird zur Wahrhaftigkeit, die Gefahr des Irrtums wird zur Treffsicherheit und zur Wahrheit des Urteils werden. Krankheit wird zu einer Unterlage für eine um so größere Gesundheit werden. Jene Krankheiten, die wir überwunden haben, werden die Keime zu einer höheren Gesundheit sein. Und wenn der Tod allmählich so begriffen wird, daß der Tod auf Golgatha in unserer Seele selber als das Vorbild des Todes wirkt, dann wird der Tod seinen Stachel verloren haben. Der Mensch wird wissen, warum er von Zeit zu Zeit seine physische Hülle ablegen muß, um immer höher zu dringen im Laufe der Verkörperungen. Was aber insbesondere durch den Christus-Impuls eingetreten ist, das ist, daß der Anstoß gegeben worden ist, etwas gut zu machen, was insbesondere die menschliche Erkenntnis und die menschliche Beobachtung, das Wissen des Menschen von der Welt betrifft.

Wir haben gesagt, daß der Mensch mehr in die Materie hineinverstrickt worden ist, sich in seinen drei Leibern mangelhafter gemacht hat, als er geworden wäre, wenn kein luziferischer Einfluß gekommen wäre. Dadurch ist der Mensch erfaßt worden von einem Antrieb, immer tiefer hinunterzusteigen in das materielle Dasein, immer gründlicher hineinzusausen in das bloße Materielle. Das ist ihm insbesondere mit seiner Erkenntnis passiert. Aber auch das ist langsam und allmählich gekommen. Nicht gleich, als der luziferische Einfluß gewirkt hat, ist der Mensch sozusagen so tief heruntergesunken, daß er nun alle Tore nach der geistigen Welt hinter sich zugeschlossen gehabt hätte. Der Mensch war noch lange in Verbindung mit der geistigen Welt, aus der er herausgewachsen ist, und in der er geblieben wäre mit seinem ganzen Wesen, wenn der luziferische Einfluß nicht gekommen wäre. Noch lange ist der Mensch dieser geistigen Welt teilhaftig geblieben, er fühlte noch lange, wie in seine feineren geistigen Instinkte hineinführten die Fäden der göttlich-geistigen Welt. Er handelte noch lange Zeit so, daß der Impuls nicht ein bloß menschlicher war, sondern ein solcher, wie wenn die Götter hinter ihm gewirkt hätten. Das war besonders in den ältesten Zeiten so. Erst langsam wurde der Mensch hineingestoßen in das Materielle, und damit verlor er dann auch das Bewußtsein des Göttlichen. Diejenigen Geistesströmungen und Weltanschauungen in der Menschheit, die ein Wissen von diesen Dingen gehabt haben, haben daher immer darauf hingedeutet: Es hat ein altes Zeitalter gegeben, da war der Mensch zwar durch den luziferischen Einfluß schon etwas heruntergestoßen ins materielle Dasein, aber doch noch nicht so weit, als daß nicht dieser göttliche Einfluß noch stark in ihm gewirkt hätte. Dieses Zeitalter nannte man in alten Zeiten der Menschheitsentwickelung das goldene Zeitalter. Das ist nicht irgendein Phantasieprodukt, sondern der Ausdruck «goldenes Zeitalter» ist einfach ein Ausdruck, welchen diejenigen Bekenner gebraucht haben, die in älteren Zeiten noch eine Ahnung davon hatten, daß es so etwas wie eine Urzeit der Menschheit, wie sie eben geschildert wurde, einmal gegeben hat. Dieses goldene Zeitalter, das man mit einem Ausdruck der orientalischen Philosophie als «Krita Yuga» bezeichnet, hat verhältnismäßig von all den Zeitaltern, die wir noch charakterisieren werden, am längsten gedauert.

Nach diesem goldenen Zeitalter kommt dann das sogenannte silberne Zeitalter. Da war der Mensch schon mehr heruntergestoßen in die physische Welt. Aber alles geschah langsam und allmählich. Es waren auch jetzt noch nicht die Tore gegenüber der geistigen Welt ganz zugeschlossen. Der Mensch hatte noch starke Momente, in denen er wie in einem traumhaften Hellsehen die Götter treibend hinter seinen Instinkten merkte. In diesem silbernen Zeitalter könnte man den Menschen zwar nicht mehr einen Genossen der Götter nennen, aber er merkte noch, daß Götter hinter ihm standen. Dieses Zeitalter wird mit einem Ausdruck der orientalischen Philosophie auch «Treta Yuga» genannt.

Dann kommt ein Zeitalter, das geht hinein bis in unser nachatlantisches Zeitalter; es erstreckt seine letzten Ausläufer bis in historische Zeiten hinein, wo es noch immer Menschen gegeben hat, mit altem traumhaftem, dämmerhaftem Hellsehen begabt. Aber das Bewußtsein von der geistigen Welt, aus der der Mensch herausgewachsen war, war in diesem Zeitalter nur noch wie eine Art Erinnerung vorhanden, die ge blieb en war aus früheren Inkarnationen. Es war so, wie wenn Sie sich heute Ihre Jugend, Ihr Kindesalter und Ihr jetziges Lebensalter denken. In unserer Kindheit haben wir die Kindheitserlebnisse unmittelbar erlebt, so haben die Menschen noch im Treta Yuga unmittelbar die Impulse der göttlich-geistigen Welt erlebt. In dem Zeitalter, das dann darauf folgte, das man auch das eherne Zeitalter nennt, da war nur mehr etwas wie eine Erinnerung daran vorhanden. Man könnte es vergleichen mit der Art, wie der erwachsene Mensch seine Kindheit betrachtet. Denn Sie werden sagen: Ich habe meine Kindheit erlebt, es ist kein Traum! So war es in dem dritten Zeitalter, da wußten die Menschen: Wir haben in früheren Zeiten den Zusammenhang mit dem Göttlichen erlebt, aber jetzt ist er nur noch wie eine Erinnerung da. - Ich habe ausführlich gezeigt, wie in der altindischen Kultur die Erinnerung an die atlantische Zeit nachwirkte; daher konnten die heiligen Rishis, weil diese Erinnerung noch nachwirkte, auch gerade damals ihre großen göttlichen Lehren verkündigen. Dieses eherne Zeitalter wird in der orientalischen Philosophie als

«Dvapara Yuga» bezeichnet.

Danach kommt ein Zeitalter, in dem die Erinnerung an die göttlich-geistige Welt verlorengeht, wo der Mensch mit seinem Erkennen und Anschauen ganz herausgesetzt wird in die physische Welt. Dieses Zeitalter beginnt etwa mit dem Jahre 3101 vor unserer Zeitrechnung, vor der Geburt des Christus Jesus, und man nennt es auch mit einem Ausdruck der orientalischen Philosophie «Kali Yuga», das finstere Zeitalter, weil da der Mensch alle Zusammenhänge mit der geistigen Welt verloren hat und vollständig zusammengewachsen ist mit der physischen Welt.

Ich bemerke ausdrücklich, daß ich diese Ausdrücke jetzt gebrauche für kleinere Zeitabschnitte; man kann sie aber auch ausdehnen über größere Zeiträume. Wir sprechen also von jener Auffassung der Zeitalter, wie sie zunächst den kleineren Zeitaltern entsprechen, und lassen Kali Yuga beginnen, wie es die indische Philosophie lehrt, mit dem Jahre 3101 vor unserer Zeitrechnung. Da bereitet sich jener Zeitraum vor, in welchem die Menschen angewiesen werden, nur dasjenige zu sehen, was wie ein Schleier, wie eine Hülle die göttlich-geistige Welt verbirgt, wo sie nur das äußere Physisch-Sinnliche wahrnehmen. Zwar sind im Anfange des Kali Yuga noch viele Menschen vorhanden, die hineinschauen oder sich erinnern können an die göttlich-geistige Welt, aber für die normale
Menschheit beginnt jetzt die Zeit, wo sie nur noch Physisch-Sinnliches wahrnimmt. Das war das Heruntersteigen der Menschen bis zu einem Kali Yuga. Das war die Zeit des tiefsten Herunterstieges. Da hinein mußte der Impuls fallen, wieder hinaufzusteigen. Daher kommt der Impuls wieder hinaufzusteigen, der Christus-Impuls, im Kali Yuga, im finsteren Zeitalter.

Dieser Christus-Impuls war vorbereitet worden durch die Jahve-oder Jehova-Religion. Denn durch die Jahve-Religion war der Mensch aufmerksam gemacht worden auf das Mangelhafte seiner früheren Entscheidungen. Während des Zeitraumes von der alten lemurischen Zeit bis zur Verkündigung auf dem Sinai haben wir ja jenes Zeitalter, wo der Mensch zwar zu einem Selbstentscheider wird über Gut und Böse, wo er auf der anderen Seite aber auch in Irrtum verfällt über das Böse und Gute und immer mehr dasjenige auf die Erde bringt, was in der Bibel die Sünde genannt wird. Da frißt sich die Sünde ein in das Erdenleben. Der Mensch hat sich die Gottgleichheit angeeignet, aber er hat sie für Eigenschaften in Anspruch genommen, die durchaus nicht reif waren für die Gottgleichheit. Was mußte nun geschehen?

Zunächst mußte dem Menschen gezeigt werden, was die Gottheit von ihm verlangt, wenn er ein selbstbewußtes Ich werden sollte. Und das wurde ihm gezeigt durch die Verkündigung auf dem Sinai, durch die Verkündigung der Zehn Gebote. Da hörten die Menschen durch Moses: Was du bisher entwickelt hast über Gut und Böse, das ist mangelhaft. Ich zeige dir, wie die Gesetze lauten würden, wenn du nicht heruntergestiegen wärest und für deine mangelhaften Eigenschaften die Entscheidung über Gut und Böse in Anspruch genommen hättest! - So steht das Gesetz vom Sinai, der Dekalog, zu dem, was der Mensch geworden war, so daß ihm heruntertönt aus den geistigen Welten, was das Richtige wäre gegenüber dem, was er als mangelhaft ausgebildet hat. Als ein ehernes Gesetz stehen die Zehn Gebote da, als eine Fackel, welche dem Menschen anzeigt alles, was er nicht geworden ist. Er soll sich diesem Gesetz unterwerfen mit all dem, was er geworden ist. Der Mensch konnte sich diese Zehn Gebote zunächst nicht selbst geben, weil er in seinem Entscheiden, in seiner eigenen Gesetzgebung mangelhaft geworden war. Daher mußten ihm die Zehn Gebote durch einen Inspirierten, durch Moses gegeben werden, das heißt durch göttliche Eingebung von oben. Aber sie waren so gegeben, daß sie alle auf das Ich gerichtet waren. Sie sagten dem Menschen, wie sich ein Ich benehmen muß, wenn es das Ziel der Menschheit erlangen soll.

In dem Vortrag über die Zehn Gebote des Moses, am 16. November 1908, ist das im einzelnen ausgeführt worden. Da ist gezeigt worden, wie das Ich zunächst sich benehmen soll zu den geistigen Welten, in den ersten drei Geboten, wie es sich verhalten soll zu den Mitmenschen in bezug auf seine Taten und Handlungen, in den nächsten Geboten und wie es sich benehmen soll in bezug auf seine Empfindungen und Gefühle, in den letzten Geboten. Die Erziehung, die Kultur des Ich wird befohlen in den Zehn Geboten. Das war die Vorbereitung dafür, daß das Ich in seinem Innersten lernen sollte, sich selber den Impuls zu geben, nachdem es in das Kali Yuga, bis in das finstere Zeitalter hinuntergestiegen ist. Es sollte den Menschen zunächst vorgeführt werden ein Gesetz von oben. Was das Gesetz des eigenen Ich werden sollte, das konnte es aber nur werden, wenn das Ich das große Vorbild von Golgatha in sich aufnahm, wenn das Ich sich sagte: Wenn ich in meine Seele ein solches Denken aufnehme, wie das Wesen gedacht hat, das sich auf Golgatha geopfert hat, wenn ich ein solches Fühlen in mich aufnehme, wie das Wesen gefühlt hat, das sich auf Golgatha geopfert hat, wenn ich ein solches Wollen in mich aufnehme, wie das Wesen gewollt hat, das sich auf Golgatha opferte, dann wird mein Wesen in sich selber die

Entscheidung finden, wird die Gottgleichheit immer mehr und mehr entwik-keln, wird nicht mehr bloß zu folgen haben einem äußeren Gesetz, den Zehn Geboten, sondern einem inneren Impuls, seinem eigenen Gesetz!

So hat Moses zunächst das Gesetz hingestellt vor den Menschen, der Christus aber das Vorbild und die Kraft, welche die Seele aufnehmen sollte, um sich zu entwickeln. Daher mußte alles bis zur Innerlichkeit vertieft werden durch den Christus Jesus, alles bis in die tiefste Seele hineingetragen werden, was an geistigen Impulsen da war, bis in das Ich selber. Das konnte nur geschehen, wenn folgendes gedacht wurde, wenn der Christus Jesus folgendes als einen Impuls ausstreute.

Der Mensch ist heruntergestiegen bis in das finstere Zeitalter, bis in das Kali Yuga. Vor diesem finsteren Zeitalter haben die Menschen hineingesehen im dumpfen, dämmerhaften Hellsehen in die geistige Welt. Da haben sie sich nicht bloß der Instrumente des physischen Leibes bedienen können, sondern indem sie durch ihre Augen, Ohren und so weiter die physische Welt beobachtet haben, ist ihnen überall ein Geistiges erschienen: um Blumen, Pflanzen, Steine und so weiter. Diese Menschen waren reich in bezug auf ihre Beobachtung an Geist. Der Geist wurde ihnen in alten Zeiten geschenkt. Jetzt, in dem finsteren Zeitalter, sind sie Bettler geworden in bezug auf den Geist, denn der Geist wurde ihnen jetzt nicht mehr geschenkt. Arm sind sie geworden an Geist. Immer mehr und mehr war das Kali Yuga herangekommen, wo die Menschen sich sagen mußten: In den alten Zeiten war es anders; da wurde der Geist den Menschen noch geschenkt, da konnten sie hinaufschauen in eine geistige Welt, da waren sie reich an Geist, da waren ihnen die Reiche der Himmel zugänglich. Jetzt aber sind die Menschen heruntergedrängt worden in die physische Welt. Geschlossen haben sich die Tore zu der geistigen Welt vor den menschlichen Sinnen, und der physische Leib eröffnet keine Aussicht in die Reiche der Himmel.

Aber der Christus konnte sagen: Ergreift das Ich da, wo ihr es jetzt ergreifen sollt, dann sind die Reiche der Himmel nahe herbeigekommen. In eurem Ich werden sie aufgehen! Wenn auch eure Augen euch hinter dem äußeren sinnlichen Licht verschließen das geistige Licht, wenn auch eure Ohren euch hinter dem physischen Ton den geistigen verschließen, wenn ihr zu dem Christus selber euch erhebt, werdet ihr in euch finden die Reiche der Himmel! - Unselig waren die, welche durch das finstere Zeitalter arm geworden waren, Bettler geworden waren um Geist. Selig konnten sie jetzt werden, nachdem der Impuls gegeben war, daß bis in das menschliche Ich hinein der Christus dringen konnte, diejenige Wesenheit, welche ihnen Kunde geben konnte von dem Geistigen, von den Reichen der Himmel. So ist in bezug auf die Verarmung des Menschen an Geist die höchste christliche Verkündigung die: Selig können von jetzt ab sein diejenigen, die da Bettler sind um Geist, die nicht mehr den Geist geschenkt bekommen durch eine alte Anschauung; selig können sie doch werden von jetzt ab, wenn sie den Christus-Impuls aufnehmen; dann können ihnen selber werden durch die Entwickelung ihres Ich die Reiche der Himmel!

Gehen wir zum Ätherleib, der der Bildner des physischen Leibes ist. Was ist in ihn hineingekommen? - Im physischen Leibe drückt sich die Krankheit nur aus. Das Leiden selbst ist zuerst im Ätherlei-be, und das Leid im Ätherleibe drückt sich in einer späteren Inkarnation im physischen Leibe in der Krankheit aus. Jetzt aber ist etwas in die Welt gekommen, so hatte der Christus Jesus zu sagen, wodurch im Innern ein Impuls aufgehen kann, um nach und nach hinwegzuräumen das Leid aus dem Ätherleib. Selig können jetzt, wenn sie den Christus-Impuls in sich aufnehmen, diejenigen werden, die das Leid in ihrem Ätherleibe verankert haben; denn es ist etwas in ihnen, wodurch sie das über das Leid Hinausführende, den Innentrost finden, den inneren Paraklet, den inneren Tröster finden!

Und was war durch den luziferischen Einfluß aus dem astralischen Leib geworden? Er war mangelhafter geworden, als er früher war. Er hat die Möglichkeit, die wir als eine gute Eigenschaft haben schildern können, empfangen, für das Gute und Große sich zu entflammen, für die hehren Güter des Wahren, Schönen und Guten Enthusiasmus zu haben. Aber er hat dafür auch das andere in Kauf nehmen müssen: für die Güter der Erde in Sympathie oder Antipathie in weitgehendstem Maße sich zu entflammen. Wer den Christus-Impuls aufnimmt, der wird lernen, dieses was seinen physischen Leib in Emotion versetzt gegenüber den Gütern der Erde, den astralischen Leib, zu sänftigen, ihn unter die Gewalt des Geistigen zu stellen, und dadurch wird er glücklich oder selig werden. Selig wird der werden, der seinen astralischen Leib gleichmütig macht in bezug auf die Erdendinge; dadurch aber werden sie ihm gerade zufallen. Denn wenn er in Emotion, in Sympathie oder Antipathie für die Erdendinge entflammt wird, dann verscherzt er sich gerade das, was sie ihm werden können. Wenn der astralische Leib aber unter die Gewalt des Geistigen kommt, wenn man gleichmütig wird gegenüber den Erdendingen, dann wird einem das Erdenreich zum Lose gegeben!

Steigen wir auf zu dem, was im astralischen Leib als Empfindungsseele wirkt.

Darinnen haben wir noch ein in dumpfer Weise waltendes Ich, das noch nicht so recht herausgekommen ist, und das daher noch in Leidenschaften den schlimmsten Egoismus entfaltet. So lange das Ich noch so recht in der Empfindungsseele drinnensteckt, entfaltet es den selbstsüchtigsten Egoismus. Es ist dann des Wunsches bar, den anderen Menschen dasselbe zukommen zu lassen, was ihm selber zukommt. Der Egoismus trübt den Sinn für Gerechtigkeit, weil das Ich alles selber haben will. Wenn aber jetzt das Ich sich in die Nachfolge des Christus-Impulses stellt, dann wird es zu einem solchen, das da dürstet nach Gerechtigkeit unter allen Wesen, die um uns herum sind. Selig werden diejenigen sein, welche da dürsten und hungern nach dem Gerechtigkeitsgefühl in ihrer Empfindungsseele, denn sie werden gesättigt werden. Sie werden imstande sein, auf der Erde und auf der ganzen Welt solche Zustände herbeizuführen, die in dem richtigen neuen Geist aus den Tiefen der Seele heraus solchen Zuständen der Gerechtigkeit entsprechen!

Steigen wir weiter herauf zur Verstandes- oder Gemütsseele. Sie ist dasjenige Glied, welches das Geltenlassen von Mensch neben Mensch noch mehr bewirkt, und es nicht nur als ein Gerechtigkeitsgefühl bewirkt wie die Empfindungsseele, sondern als ein Mitgefühl, als ein wirkliches Mitfühlen von Leid und Lust des anderen. Derjenige, der den Christus-Impuls aufnimmt, erlangt ein Gefühl nicht nur für das, was er fühlt, sondern auch für das, was das andere Ich fühlt; er taucht unter in das andere Ich und wird dadurch beseligt in seiner Verstandes- oder Gemütsseele. Beseligt ist der, der da Mitgefühl entwickelt, denn nur dadurch, daß er sich in die Seele des anderen hineinfühlt, regt er auch die andere Seele an, sich in ihn hineinzufühlen. Er wird Mitgefühl bei der anderen Seele erlangen, wenn er auch Mitgefühl ausstrahlt. Selig sind die Mitfühlenden, denn mit ihnen wird gefühlt werden!

Damit sehen Sie schon, wie wir jetzt, nachdem wir einige Zeit vorwärtsgeschritten sind in der Betrachtung dieser Zusammenhänge, in ganz anderer Weise imstande sind, die Worte des Matthäus-Evangeliums, die gewöhnlich in der «Bergpredigt» zusammengefaßt werden, aus der Tiefe der menschlichen Natur und Wesenheit heraus zu verstehen. Jeder Satz der Bergpredigt bezieht sich auf eines der neun Glieder des Menschen. Das soll das nächste Mal noch weiter ausgeführt werden. Die Bergpredigt soll durchsichtig vor unser geistiges Auge treten als diejenige Tat des Christus Jesus, durch die er das, was im alten Gesetz des Moses enthalten war, ganz verinnerlicht hat, ganz zu einem inneren Impuls gemacht hat, wodurch das Ich des Menschen wirksam wird, wie es wirksam werden muß für alle neun Wesensglieder des Menschen. Denn wenn das Ich den Christus-Impuls aufnimmt, wirkt es auf alle neun Wesensglieder des Menschen. So sehen wir, wie tief wahr das ist, was hier schon einmal angedeutet worden ist, daß der Christus im Kali Yuga das Ich des Menschen fähig gemacht hat, in der physischen Welt etwas zu finden, was den Menschen hinaufführt in die geistige Welt, in die Reiche der Himmel. Das Ich des Menschen hat der Christus zu einem Anteilnehmer an der geistigen Welt gemacht.

Auf dem alten Saturn war der physische Leib unmittelbar aus der geistigen Welt herausgenommen. Er war noch ganz in der geistigen Welt drinnen, weil damals der physische Leib geistiger noch war und nicht ein Bewußtsein hatte, so daß er sich hätte trennen können von den geistigen Welten. Auf der Sonne war der Ätherleib, auf dem Monde der astralische Leib dazugekommen, und auf der Erde erst war die Möglichkeit gegeben, durch die Ich-Entwickelung sich loszutrennen von dem Mutterschoß des Göttlich-Geistigen in der Welt. Und die Folge war, daß dieses Ich wieder zurückgeführt werden mußte, daß der Gott heruntersteigen mußte bis zum physischen Plan und auf dem physischen Plan dem Menschen zeigen mußte, wie er den Weg zu den Reichen der Himmel wieder zurückfinden kann.

Was durch den Christus-Impuls geschah, war somit ein wichtigstes Ereignis. Fragen Sie aber jetzt einmal: Haben es alle Menschen dazumal gewußt, die zu der Zeit gelebt haben, als der Christus Jesus auf Erden wirkte, daß da ein so wichtiges Ereignis vorgeht? Bedenken Sie, daß der große Geschichtsschreiber Tacitus von den Christen wie von einer fast unbekannten Sekte spricht! Hundert Jahre später erzählt er von den Christen nur, es käme in einer Seitenstraße in Rom eine Sekte auf, die von einem gewissen Jesus angeführt würde, die treibe da ihr Wesen. Es glaubten ja lange Zeit nach dem Christus-Ereignis noch viele Menschen in Rom, daß der Jesus ihr Zeitgenosse sei, als wenn er jetzt eben aufgetreten wäre. Kurz, es kann Wichtiges vorgehen in der Menschheitsentwickelung, ohne daß die Zeitgenossen etwas davon merken. Wichtigstes könnte sogar vorübergehen, wenn die Menschen nicht geneigt wären, sich Verständnis dafür zu verschaffen! Dann aber würde die Menschheit dieses Wichtigste nicht erleben, würde in bezug auf dieses Wichtigste verdorren und veröden. - «Ändert den Sinn, die Reiche der Himmel sind nahe herbeigekommen!» so war die Verkündigung des Täufers Johannes und des Christus Jesus selber. Damit wiesen sie hin für die, welche Ohren hatten zu hören, daß ein Wichtigstes geschähe. Daß man von einem Wichtigsten in der Welt nichts weiß, das ist kein Beweis dafür, daß es nicht da ist.

Diejenigen, welche heute die Zeichen der Zeit zu deuten haben, die wissen, was heute geschieht, die müssen auf ein Ereignis - wenn auch nicht von schlagendster Bedeutung, so aber doch auf ein wichtiges Ereignis - hinweisen. Wahr ist es, es entwickelt sich etwas von unendlicher Bedeutung gerade in unserer Zeit! Und während dazumal auf den Christus hingewiesen wurde von dem Johannes, und wenn von ihm selber hingewiesen wurde auf das Herankommen der Reiche der Himmel, auf das Ich, so muß heute hingewiesen werden auf ein anderes wichtiges Ereignis.

Der Christus ist ins Fleisch nur einmal heruntergestiegen auf die Erde. Im Fleische hat er die Zeit im Beginne unserer Zeitrechnung auf der Erde verweilt. Im Fleische werden die Menschen den Christus als physisch verkörperten Menschen nach der weisen Führung unserer Weltenentwickelung nicht wiederum sehen, aber auch nicht wieder zu sehen brauchen. Denn im Fleische wird der Christus nicht wiederkommen. Dennoch müssen wir sprechen von einer neuen Beziehung der Menschen zu dem Christus. Warum? Weil dasjenige Zeitalter, das wir das finstere nennen, das Kali Yuga, abgelaufen ist gerade in unserer Zeit mit dem Ende des 19. Jahrhunderts, und weil mit dem Beginne des 20. Jahrhunderts ein neues Zeitalter beginnt, wo sich neue Fähigkeiten der Menschen vorbereiten, jene Fähigkeiten, welche in dem finsteren Zeitalter verlorengegangen sind. Langsam und allmählich bereiten sich neue Fähigkeiten vor. Bis zu dem Grade werden sich neue Fähigkeiten vorbereiten, daß einzelne Menschen da sein werden, welche dieselben als eine natürliche Anlage haben werden. Diese Fähigkeiten werden sich bei einer Anzahl von Menschen besonders zeigen zwischen den Jahren 1930 und 1940, und durch diese neuen Fähigkeiten werden neue Beziehungen zu dem Christus bei einer Anzahl von Menschen eintreten.

Damit ist auf ein Wichtigstes in der Menschheitsentwickelung hingedeutet. Und Geisteswissenschaft ist dazu da, den Menschen das Verständnis zu eröffnen für diese neuen Fähigkeiten, die sich in der Menschenwelt zeigen werden. Nicht weil einzelne Menschen Lust und Sympathie haben, die Ergebnisse der Geistesforschung zu verbreiten, gibt es eine Geisteswissenschaft in der Welt, sondern weil Geist-Erkenntnis notwendig ist, wenn die Menschen verstehen wollen, was in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts geschieht. Denn nur durch das, was eine Geisteswissenschaft dem Menschen geben kann, wird man fähig werden zu begreifen, was in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts geschehen wird. Und wenn man fähig werden wird, dasjenige im Geiste zu erkennen, was dann geschehen wird, dann wird man auch imstande sein, die Ereignisse nicht zu verwechseln mit ihren irrtümlichen Darstellungen. Denn dadurch, daß der Materialismus sich immer mehr verbreitet, verbreitet er sich auch in die geistigen Weltanschauungen hinein, und da wirkt er besonders schlimm. Da könnte er dazu führen, daß die Menschen nicht verstehen werden dasjenige, was im Geiste erfaßt werden soll, auch wirklich im Geiste zu erfassen, daß sie es suchen werden in der materiellen Welt. Und weil eine neue Beziehung zu dem Christus eintreten soll in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, so wird in den nächsten Jahrzehnten, bis das Ereignis geschieht, immer wieder betont werden, daß falsche Messiasse, falsche Christusse sich finden werden, die pochen werden auf diejenigen, welche auf den Gebieten der Geisteswissenschaft nur Materialisten werden können, und die sich eine neue Beziehung zu dem Christus nur so vorstellen können, daß sie ihn im Fleische vor sich haben werden. Eine Anzahl falscher Messiasse wird das benutzen und sagen: Der Christus ist im Fleische wieder da!

Die Beziehungen aber, welche rein durch die menschlichen Fähigkeiten zu gewinnen sein werden für die erste Hälfte unseres Jahrhunderts, die hat die anthroposophische Weisheit vorzubereiten. Damit wächst die Verantwortlichkeit des anthroposophischen Strebens ins Ungeheure, indem die Geisteswissenschaft auf ein Ereignis vorbereitet, das kommen wird, und das entweder, wenn die Geisteswissenschaft sich in die Menschenseelen einlebt, verstanden werden wird und dann für die weitere Menschheitsentwickelung fruchtbar werden wird, oder das ohne Verständnis an der Menschheit vorbeigehen wird, wenn sich die Menschen weigern werden, das Instrument anzunehmen, durch welches dieses Ereignis wird begriffen werden können: das Instrument der Geisteswissenschaft. Wenn aber die Menschen die Geisteswissenschaft so weit zurückweisen würden, daß nichts bleiben würde von ihr, dann würden sie auch nicht wissen, daß dieses Ereignis da ist, oder würden es falsch deuten. Die Frucht dieser Ereignisse würde für die Menschenzukunft verlorengehen und die Menschheit würde dadurch in ungeheures Elend gestürzt werden.

Damit ist hingedeutet auf eine neue Beziehung der Menschen zu dem Christus als auf etwas, was dem Christus in einer verhältnismäßig kurzen Zeit in der Menschenseele entgegenkeimt.

VIERTER VORTRAG

Berlin, 8. Februar 1910

Der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung ist ja schon das letzte Mal angedeutet worden. Wir haben heute noch einmal hinzuweisen auf jene bedeutsame Urkunde, welche in den Sätzen der Bergpredigt enthalten ist, um dann von dieser Urkunde aus auf unsere Gegenwart und auf die nächste Zukunft der Menschheit einen Blick zu werfen. Die Bergpredigt des Matthäus-Evangeliums kann nur verstanden werden, wenn man sie in ihrem ganzen Geiste erfaßt und sie begreift aus dem Geiste der Entwickelung der ganzen Menschheit. Wenn wir noch einmal kurz überblicken, was schon das letzte Mal vor unsere Seele getreten ist, daß das alte dämmerhafte Hellsehen des Menschen allmählich zurückgegangen ist, daß die menschlichen Fähigkeiten, die menschliche Erkenntnis immer mehr und mehr sich beschränken mußte auf den physischen Plan, und daß aus diesem Grunde der Zusammenhang des Menschen mit den geistigen Welten aus einem Ereignis des physischen Planes heraus begründet werden mußte, wenn wir das alles zusammenhalten, werden wir verstehen, daß jenes göttlich-geistige Wesen, das wir als das hohe Sonnenwesen, als den Christus charakterisiert haben, in einer Zeit, als die Menschen in ihrer Wahrnehmung auf den physischen Plan beschränkt waren, sich eben in einem physischen Leib verkörpern mußte. Das geschah aus dem Grunde, damit man erzählen konnte sozusagen das Wesentlichste des Lebens dieser göttlich-geistigen Wesenheit mit Ausdrük-ken, mit Worten, die auf den physischen Plan bezüglich sind. Denn nicht allein darauf kommt es an, daß jene im Verhältnis zur ganzen Menschheit Wenigen, die eine leibliche Anschauung und Beobachtung von dem Christus Jesus gewinnen konnten, diese Anschauung auf dem physischen Plane hatten, sondern darauf kommt es an, daß dasjenige, was man von dem Christus Jesus erzählen kann, solche Darstellungen sind, die Ereignisse des physischen Planes wiedergeben.

Denn von allem, was man früher über andere göttlich-geistige Wesenheiten zu erzählen hatte, konnte man nicht sagen, daß die Erzählung, welche die Worte des physischen Planes nimmt, sich deckt mit den wirklichen Ereignissen. Alles, was auf die höchsten göttlichen Wesenheiten bezüglich erzählt wurde, muß so aufgefaßt werden, daß die Worte nur als Hindeutungen gelten konnten, daß aber das, was geschehen ist, nur verstanden werden kann von demjenigen, der die Worte anwenden kann auf die Vorgänge der höheren Plane. Das Leben des Christus Jesus aber, wie es sich abgespielt hat, kann jeder verstehen, der auch nur imstande ist, das, was erzählt wird, anzuwenden auf Vorgänge des physischen Planes. Und in dieser Richtung kann man sagen: Die Christus-Wesenheit ist heruntergestiegen bis in eine physische Verkörperung, vollständig bis zum Leben in einem physischen Leibe. Das mußte also geschehen, weil die menschlichen Fähigkeiten dazumal diesen Charakter trugen, weil in der damaligen Zeit sich das menschliche Ich als solches seiner Wesenheit bewußt werden sollte und mußte, wenn die Entwickelung der Menschheit in der entsprechenden Weise vor sich gehen sollte.

Wir haben schon gesehen, daß der bedeutendste Vermittler des Ereignisses von Palästina aus der Reihe der älteren Individualitäten der Zarathustra oder Zoroaster war. Damit er aber das werden konnte, was er in jener Zeit werden mußte, dazu mußte ein Körper geschaffen werden, der wie einen Extrakt in sich selber alles enthielt, was einem ganzen Volke gegeben war, einem solchen Volke, das der Menschheit diejenigen Fähigkeiten zu geben hatte, welche durch physische Vererbung vermittelt werden müssen. Das haben wir als das Wesentliche des althebräischen Volkes von Abraham bis zu Jesus anzusehen, daß von Generation zu Generation sich diejenigen Fähigkeiten entwickeln mußten, die von Vater auf Sohn, von Sohn auf Enkel und so weiter sich immer steigernd, vererbt werden mußten, damit sie dann in ihrer höchsten und brauchbarsten Ausbildung erschienen in jenem Leibe, der eben vererbt war von Abraham an über Salomo herunter auf den Jesus, der der Träger des Zarathustra war. Es wird noch viel, viel dazu gehören, daß wir in der Lage sein werden durch unsere Betrachtungen, die hier in der Zukunft noch gepflegt werden, die ganze Mission des althebräischen Volkes in allen Einzelheiten zu verstehen. Denn dazu gehört, daß wir wirklich nach und nach verstehen lernen werden, wie von Geschlecht zu Geschlecht immer mehr veredelt wurden jene Eigenschaften, die der Körper des Jesus brauchte. Es mußte dieser Körper zu seinem welthistorischen Beruf so fähig wie möglich gemacht werden. Das war nur dadurch möglich, daß alles, was zu diesem Leibe des salomonischen Jesus gehörte, in bezug auf jene Fähigkeiten selber so vollkommen war als möglich.

Nun wissen wir, daß an jedem menschlichen Leibe tätig waren seit uralten Zeiten die vier Glieder der menschlichen Natur, der physische Leib, der Ätherleib, der Astralleib und das Ich, und daß in die Zukunft hinein tätig sein werden Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch. Aber wir dürfen das nicht so ansehen, als ob da plötzlich etwa die Tätigkeit zum Beispiel des Astralleibes aufhörte und gar nicht sich vorbereiten würde das Spätere in dem Früheren. In gewisser Beziehung muß sich alles Spätere im Früheren vorbereiten. Der Mensch kann zwar aus eigener Kraft heute nicht so an sich arbeiten, daß zum Beispiel auch der Lebensgeist in ihm besonders zum Ausdruck käme; aber andere, göttlich-geistige Wesenheiten arbeiten mit einer solchen Tätigkeit im Menschen, die eine Tätigkeit des Lebensgeistes genannt werden kann. Das gilt auch in bezug auf den Geistesmenschen. Es mußten also alle sieben Glieder des Leibes des Jesus von Nazareth oder vielmehr der menschlichen Organisation des Jesus von Nazareth in bezug auf die Eigenschaften, die in Betracht kamen, veredelt werden. Dazu brauchte es einer ganz besonderen Vorbereitung. Diese Vorbereitung soll uns heute zunächst eine Ahnung davon verschaffen, welche Geheimnisse in der Ent-wickelung der Menschheit und der Erde eigentlich verborgen sind.

Es mußten die Keime zu jener Vollkommenheit des Leibes des Jesus von Nazareth von langer Hand her vorbereitet werden. Wir haben gesehen, wie in der Zeit von Abraham bis zu Salomo oder David die erste Periode gerade so arbeitete an den Geschlechtern, wie sonst am einzelnen Menschen in dem Zeitraum von der Geburt bis zum Zahnwechsel gearbeitet wird am Physischen. Die Arbeit wurde nun so verrichtet von den hinter der Entwickelung tätigen Kräften, daß tatsächlich in einer gewissen Zeit ein Vorfahre des Jesus da war, der schon die Anlage enthielt zu den möglichst vollkommensten Fähigkeiten, die dann herauskamen in dem Leibe, der der Träger des Zara-thustra wurde. Also in einem Vorfahren des Jesus war sozusagen die Anlage vorhanden zu einer richtigen Ausbildung aller sieben Glieder der menschlichen Natur. Mit anderen Worten: Wenn wir in der Vorfahrenreihe des Jesus von Nazareth heraufgehen, müssen wir einen solchen Vorfahren finden, der die Keime der siebengliedrigen Menschennatur, wenn auch nicht so vollkommen ausgebildet wie in dem Leibe des Jesus von Nazareth, so doch in der Anlage zu dieser Vollkommenheit, enthielt. Wenn das auch nicht in der äußeren Überlieferung ausgedrückt ist, die althebräische Geheimlehre kannte diese Tatsache. Sie wußte, daß einmal ein Mensch gelebt hat, von dem man sagen muß, in ihm wirkten die sieben menschlichen Glieder so, daß man sie als ganz besonders bemerkenswerte zu bezeichnen hat. So deuten tatsächlich die Eingeweihten auch der althebräischen Geheimlehre auf einen Vorfahren des Jesus von Nazareth hin, bei dem sie sich bewußt waren: Wir müssen in diesem Vorfahren die sieben menschlichen Glieder in einer ganz besonderen Weise ansehen. Und so nannten sie denn bei diesem Vorfahren das Ich «Itiel», um damit anzudeuten, daß in diesem Vorfahren das Ich jene Kraft haben mußte - denn das Wort «Itiel» würde ungefähr heißen «Kraftbesitzer» -, jene Kraft, jene Kühnheit haben mußte, die, wenn sie sich durch die Geschlechter vererbte, der richtige Ich-Träger werden konnte für jene hohe Wesenheit, die dann wiedererscheinen sollte in dem Jesus von Nazareth. So nannten sie den Astralleib jenes Vorfahren «Lamuel»; das würde ungefähr bezeichnen einen astralischen Leib, der so entwickelt ist, daß er das Gesetz, die Gesetzmäßigkeit nicht allein außerhalb seiner, sondern als in sich tragend fühlt. So nannten sie den Atherleib dieses Vorfahren «Ben Jake»; das würde heißen: ein solcher Atherleib, der möglichst in sich durchgearbeitet worden ist und in gewisser Vollkommenheit Gewohnheiten in sich aufnehmen kann. Und den physischen Leib dieses Vorfahren nannten sie «Agur», aus dem Grunde, weil die physische Tätigkeit, die Fähigkeit dieses Vorfahren auf dem physischen Plan darinnen bestanden hat, daß er das, was an alten Überlieferungen vorhanden war, sammelte; denn «Agur» würde heißen «der Sammler». Wie dann durch das, was im Leibe des Jesus vorgegangen ist, gesammelt wurden alle alten Lehren der Welt, so hat sich das schon als Anlage bei diesem Vorfahren durch das Sammeln der alten Urkunden entwik-kelt. Und was wie Atma oder Geistesmensch in diesem Vorfahren arbeitete, das nannten sie, weil mit einer besonderen Sorgfalt sozusagen die Liebe der göttlich-geistigen Wesenheiten an dieser Anlage zum Geistesmenschen arbeitete, mit einem Wort, das ungefähr «der Liebling Gottes» bedeuten würde, «Jedidjah». Und was als Buddhi oder Lebensgeist hineinwirkte in diesen Vorfahren, wovon sie sagten: In diesem Vorfahren muß ein solcher Lebensgeist wirken, daß er wie ein Lehrer des ganzen Volkes wirken kann, damit sich ausgießen kann, was dieser Lebensgeist enthält, auf das ganze Volk -, das bezeichneten sie als «Kohelet». Und endlich nannten sie Manas oder Geistselbst dieses Vorfahren - weil sie sagten, ein solches Geistselbst muß die Anlage in sich enthalten innerlich abgeschlossen zu sein, in sich im Gleichgewicht zu sein -, mit einem Wort, das da bedeutet «inneres Gleichgewicht», «Salomo».

So hat denn dieser Vorfahre, den man gewöhnlich nur kennt unter dem Namen «Schelomo», «Schlomo» oder «Salomo», die drei Hauptnamen: Jedidjah, Kohelet, Salomo; und er hat die vier Nebennamen Agur, Ben Jake, Lamuel, Itiel, weil diese Namen die vier Hüllen bedeuten, während die drei ersten Namen das göttliche Innerliche bezeichnen. Sieben Namen hat für die althebräische Geheimlehre diese Persönlichkeit. Und wenn später sozusagen die Menschen, auch gewisse Sekten unter den Juden selber, nicht zufrieden waren mit Salomo - ob mit Recht oder Unrecht, soll hier nicht untersucht werden -, so kann das dadurch erklärt werden, daß in diesem Salomo hohe, ganz große, bedeutsame Anlagen waren, die sich zu dem angegebenen Ziel dann weiter verpflanzen sollten, und daß der einzelne Mensch auf einer bestimmten Stufe der

Entwickelung in seinem äußeren Leben durchaus nicht immer das darzustellen braucht, was er als Anlage vererben soll auf seine Nachkommen, daß er vielleicht gerade deshalb, weil hohe Kräfte in ihm sind, mehr der Möglichkeit ausgesetzt ist, gegen die Richtung solcher Kräfte zu fehlen, als ein anderer, der solche Kräfte nicht in sich hat. Was man als moralische Fehler bei Salomo bemerken würde, das würde nicht in Widerspruch stehen mit dem, was die althebräische Geheimlehre in Salomo sieht, sondern es würde sich sogar im Gegenteil gerade aus dieser Tatsache heraus das Fehlerhafte an Salomo erklären.

So blickte die althebräische Geheimlehre auf einen Vorfahren des Jesus hin, von dessen Bedeutung sie in bezug auf die ganze Mission des althebräischen Volkes sich vollständig bewußt war. Alles, was in dieser Persönlichkeit veranlagt war, verpflanzte sich dann weiter herunter und erschien in der Essenz dann, als es im weltgeschichtlichen Verlauf gebraucht worden ist. Das ist etwas, was uns eine Ahnung verschaffen soll, welche gesetzmäßigen Geheimnisse sich hinter der Entwickelung der Menschheit verbergen.

Wenn nun so die Mission des althebräischen Volkes vornehmlich darinnen bestand, daß gleichsam hineingeimpft wurde in das Blut, in die physische Vererbung, was durch dieses Volk an Fähigkeiten der Menschheit aus den geistigen Welten gegeben werden sollte, so war eben zur Zeit des Auftretens des Täufers Johannes und des Jesus von Nazareth die Menschheit so weit, daß sie durch diese veredelten Eigenschaften aufnehmen sollte den Impuls, wiederum hinaufzusteigen in die geistige Welt, mit anderen Worten, aufnehmen sollte den Christus-Impuls. Deshalb wurde das gesagt, um anzudeuten, was alles für Veranstaltungen notwendig waren, um innerhalb der physischen Menschheitsentwickelung eine solche Hülle zu schaffen, die umschließen durfte das Christus-Wesen.

Nun fühlen und empfinden wir vielleicht auch das Radikale des Fortschrittes für die Menschheitsmission durch diese bis ins Physische herabgetragene göttliche Mission des jüdischen Volkes, fühlen, wie bis in die physische Materie das Göttliche am tiefsten herabgetragen worden ist, damit von diesem Wendepunkt aus die Menschheit um so mehr wieder hinaufsteigen kann von dem verfeinerten Physischen ins Geistige. Der Aufstieg ins Geistige mußte eben von jener Zeit an beginnen. Dazu aber mußte nunmehr ein solcher Impuls der Menschheit gegeben werden, der gewissermaßen alles, was die Menschheit wollen soll und erwarten soll von der Weltentwickelung, wirklich in jenes tiefste Zentrum des Menschen legte, das mit dem Ich zu bezeichnen ist. In das tiefste Innere des Menschen sollte der Impuls durch Christus hineingehen. Aus dem Leibe des Christus heraus sprach ein solcher Impuls, der an das tiefste Wesen der menschlichen Natur appellierte. Was also sollte unter diesem Impuls anders werden?

Bevor dieser Impuls gekommen war, war es so, daß die Menschen das, was sie am meisten beglückte, am meisten selig oder gotterfüllt machte, in gewisser Weise von außen empfingen oder erwarteten. Wenn man nicht die Weltgeschichte bloß nach den äußeren Urkunden betrachtet, sondern nach dem, was die geistigen Urkunden geben können, so muß man sich sagen: Wir blicken zurück in alte Zeiten, wo der Mensch dadurch in das Reich der geistigen Wesenheiten aufstieg, daß in ihm, sei es mehr oder weniger normal, die Hellsehergabe erwachte. Aber diese Hellsehergabe erwachte traumhaft, während göttlich-geistige Kräfte in ihm wirkten und das Ich heruntergedrückt war. Der Mensch war mehr oder weniger außerhalb des Ich. War er schon im normalen Zustand sich dieses Ich nicht so sehr bewußt als in späteren Zeiten, so war er in den Zeiten, wo der Geist in ihm wirkte und ihn hinauftrug in die geistige Welt, ganz außer sich, ganz außer seinem Ich. Er war völlig hingegeben entweder an das äußere Göttlich-Geistige oder an das Göttlich-Geistige in seiner Seele. Aber in diesen Augenblicken der Ekstase, der Begeisterung war er sich seines Zustandes gar nicht bewußt. Das sollte ja eben kommen, daß der Mensch eine Verbindung finden sollte zum Geistigen aus seinem Ich heraus und .von da aus den tiefsten Kern seines Wesens durchdringen konnte mit dem Bewußtsein: Ich gehöre einem göttlich-geistigen Reiche an. - Das konnte nur dadurch geschehen, daß der Christus auf der Erde lebte, sein Wesen den Erdenwesen einflößte, und daß das Ich sich mit dem durchdringen konnte, was sich als das Vorbild des Christus ergab. Dadurch konnte sich der Mensch sagen: Ich bin jetzt mit meinem Ich im geistigen Reiche, in den Reichen der Himmel, so wie früher die Menschen außer dem Ich in den Reichen der Himmel waren. «Die Reiche der Himmel sind nahe herbeigekommen!», das war die neue Lehre. Dazu sollte die Seelenverfassung, der Sinn der Menschen geändert werden, um nicht mehr zu glauben, daß man außerhalb des Ich, nur im Zustande der Ekstase, hinaufgetragen werden könnte in die geistige Welt, sondern im Zustande des vollen Ich-Bewußtseins seine Verbindung finden kann mit den Reichen der Himmel.

Daß das geschehen mußte, das kann man noch dadurch einsehen, daß sich der Zustand des alten Hellsehens im Laufe der Jahrtausende immer mehr verschlechtert hat.

Während in alten Zeiten der Mensch in seinen ekstatischen Zuständen zu den guten göttlichgeistigen Mächten hinaufstieg, in seine göttlich-geistige Heimat hineinstieg, war das, was dem Menschen in der Zeit der Begründung des Christentums noch geblieben war von ekstatischen Zuständen, so, daß er jetzt, wenn er außerhalb seiner war, nicht mehr zu den guten geistigen Mächten, sondern zu den schlimmen, bösen geistigen Mächten geführt wurde. Das ist überhaupt der große Unterschied zwischen diesen zwei Entwickelungszuständen: Wenn in uralten Zeiten der Mensch mit Unterdrückung des Ich, was wir heute medial nennen würden, sich traumhaft erhob zu den geistigen Welten, dann war er mit guten geistigen Wesenheiten in Gemeinschaft. Das hatte sich aber geändert in jener Zeit, als der Mensch durch das Ich das Band zu den Reichen der Himmel finden sollte; und wenn er jetzt die ekstatischen Zustände suchte oder entwickelte, dann wurden sie bezeichnet als Zustände der «Besessenheit», welche den Menschen mit bösen, ihm feindlichen geistigen Mächten in Verbindung brachten. So mußte in der Zeit, als der Christus Jesus auftrat, geradezu als heilsame Lehre verkündet werden: Es ist nicht richtig, daß ihr versucht, unter Ausschluß eures Ich in Zustände zu kommen, wo ihr die geistigen Welten wahrnehmt, sondern jetzt ist es richtig, daß ihr in eurem tiefsten Wesenskern das Band sucht zu den göttlichgeistigen Reichen!

Diese Lehre liegt im wesentlichen beschlossen in der Bergpredigt des Matthäus-Evangeliums. In alten Zeiten, so könnte man umschreiben, gab es ein traumhaftes Hellsehen. Da wurde der Mensch hinaufversetzt durch Ekstase in geistige Welten. Damals war er reich an geistigem Leben, er war kein Bettler um Geist, wie er es geworden ist in der Zeit, als das Christentum begründet wurde. Wenn er in alten Zeiten durchdrungen war von Geist, von dem, was man im Griechischen «Pneuma» nennt, dann wurde er hinaufentrückt in göttlich-geistige Welten. Jetzt konnte der Christus nicht sagen: Gotterfüllt sind die, welche durch ekstatische Zustände reich werden an Geist! - denn die mußten gerade geheilt werden als die Besessenen. Daher wird vorher von der Heilung der Besessenen gesprochen. Jetzt mußte er verkünden: Die Zeit ist gekommen, wo gotterfüllt sind diejenigen, welche geworden sind Bettler um Geist! - das heißt solche, die sich nicht mehr erheben können zu ekstatischen, zu traumhaft hellseherischen Zuständen, sondern die angewiesen sind, in sich selber das Reich der Himmel zu suchen, von ihrem Ich aus.

Wenn der Mensch früher hineinversetzt war in das Erdenleid und in den Erdenschmerz, dann brauchte er, weil es für ihn ja in seiner Wesenheit einen Zustand gab, durch den er entrückt werden konnte zu den göttlich-geistigen Welten, diesen Zustand nur in sich hervorzurufen. Er brauchte das Leid nicht zu ertragen, sondern wenn Leid ihn befiel, konnte er jenen Zustand aufsuchen, wo er geist- oder gotterfüllt war, und konnte in diesem Zustand, in einem Entrücktsein von seinem Ich, Heilung finden von den Leiden und Schmerzen der Erde. Aber auch diese Zeit mußte von dem Christus Jesus als eine solche bezeichnet werden, die vorüber ist. Jetzt sollen gotterfüllt werden diejenigen, die nicht mehr imstande sind, den Beistand im Leid von außen zu erfahren, sondern die durch Stärkung ihres eigenen Ich die Kraft im Innern suchen; die den Paraklet im Innern finden. Gotterfüllt sind die, die das Leid nicht verscheuchen durch ekstatische Erhebung zum Gott, sondern die es tragen und die Kraft des Ich entwickeln, wodurch sie in sich finden den Paraklet, den man später den «Heiligen Geist» nannte, der sich durch das Ich offenbart.

Noch der Buddha hatte nicht empfohlen, das Leid zu tragen, sondern das Leid abzustreifen, mit allem Erdendurst abzustreifen. Noch sechshundert Jahre vor dem Christus Jesus hat Buddha gerade das als schlimme Folge des Durstes nach Dasein bezeichnet, was als Leid auf der Erde ist. Sechshundert Jahre später sprach es der Christus im zweiten Satz der Bergpredigt aus, daß das Leid nicht in dieser Weise abgestreift werden sollte, sondern getragen werden soll, auf daß es eine Prüfung sei, damit das Ich jene Kraft entwickelt, die es in sich selber finden kann: den inneren Beistand, den «Paraklet». Das ist wörtlich im zweiten Satz der Bergpredigt enthalten bis auf den Ausdruck «Paraklet». Man muß nur die Dinge in der richtigen Weise lesen. Das ist ja gerade die Aufgabe in unserer Zeit, aus dem, was uns die Geisteswissenschaft gibt, die großen, ebenfalls geisteswissenschaftlichen Urkunden lesen zu lernen.

Ein drittes ist dies: Wenn in alten Zeiten die Menschen sich durchdringen konnten mit dem, was aus der Ekstase kommt, was man im Griechischen als «Pneuma», Geist, bezeichnet, dann wurden sie instinktiv ihre Bahn geleitet. Alle Impulse, Handlungen, Leidenschaften, Triebe und Begierden, kurz alles, was im astralischen Leib des Menschen ist, das wurde instinktiv geleitet; es wurde zum Guten geleitet, wenn der Mensch imstande war, sich zu guten geistigen Wesenheiten zu erheben. Aber es war noch nicht von dem Ich ausgegangen die innere Kraft, Leidenschaften, Triebe und so weiter zu zähmen, zu läutern und ins Gleichgewicht zu bringen. Jetzt aber war die Zeit gekommen - das mußte wiederum der Christus verkünden -, wo die Menschen, wenn

sie zähmen und läutern, gleichmütig machen die Leidenschaften, Triebe, Begierden ihres Astralleibes, durch sich selber erreichen, was das Ziel der gegenwärtigen Menschheit ist und was man dadurch ausdrückt, daß man hinweist auf den großen Fortgang der Entwickelung. Dieser Fortgang der Entwicke-lung hat sich uns oft in folgender Weise dargestellt. Der Mensch begann sein Dasein auf dem alten Saturn, setzte es fort durch Sonnen-und Mondendasein und bekam auf der Erde sein Ich zuerteilt. Aber nur wenn er sich seines Ich bewußt wird, wenn er das, was ihm in seinem astralischen Leib noch auf dem Monde gegeben ward, zähmt, gleichmütig macht, kann er das Ziel der Erdenmission wirklich erreichen. Diejenigen können durch den Christus-Impuls gotterfüllt
werden, die ihre Triebe und Begierden im astralischen Leib zähmen, gleichmütig machen. Dadurch werden sie durch sich selber finden die Erde. - So ist im dritten Satz der Bergpredigt dieses, was eigentlich immer mit einem unsinnigen Wort übersetzt wird, gesagt: Diejenigen, welche gleichmütig machen - nicht: sanftmütig – ihre Triebe, Begierden und Leidenschaften, werden als ein Los zugeteilt erhalten, oder man kann auch sagen, erben die Erde.

Da haben wir die drei ersten Sätze der Bergpredigt in ihrer ganzen weltgeschichtlichen Bedeutung vor uns stehen: Was im Physischen durch eine besondere Ausbildung des physischen Leibes in alten Menschheitszeiten möglich war, daß die Menschen in hellseherischtraumhaften Zuständen das Geistige sahen, das ist im ersten Satz der Bergpredigt für den physischen Leib ausgesprochen, der jetzt verarmt ist an innerer Geisterfülltheit. Für den Ätherleib, durch den das Leid bewußt wird, wenn es auch zunächst im astralischen Leib bewußt wird, ist angedeutet, daß die Menschen in sich selber eine Kraft entwickeln müssen, um einen Beistand zu finden gegen das Leid, das sie als Prüfung tragen. Dann haben wir für den astralischen Leib angeführt, daß der Mensch durch Zähmung und Läuterung seiner Triebe, Leidenschaften und so weiter jene starke Kraft in seinem Innern findet, wodurch er ein eigentliches Ich wird und die Mission der Erde als sein Los zugeteilt erhält.

Wenn wir jetzt zu dem Ich hinauf kommen, so wissen wir, daß dieses Ich arbeitet in der Empfindungsseele, in der Verstandesseele und in der Bewußtseinsseele. Das Ich arbeitet in der Empfindungsseele, das heißt, es vergeistigt die Empfindungsseele. Dadurch wird für den Menschen in der äußeren Welt dasjenige zu einer wichtigen Angelegenheit, was gerade durch das Christentum verbreitet werden soll: die Allgerechtigkeit ausgießende menschliche Bruderliebe. Was sonst die Empfindungsseele nur im Physischen empfindet, Durst und Hunger, das muß sie durch das Christentum in bezug auf das Geistige zu empfinden lernen: Durst und Hunger nach der allwaltenden Gerechtigkeit. Diejenigen, welche so das Zentrum des Menschen im Ich finden, werden dadurch, daß sie an sich selber arbeiten, befriedigt werden für ihr Verlangen in der Empfindungsseele nach
allwaltender irdischer Gerechtigkeit. Gotterfüllt werden sie sein, die durch den Christus-Impuls lernen nach Gerechtigkeit zu dürsten und zu hungern, wie man nach physischer Nahrung hungert und dürstet, denn durch die starke Kraft in ihrem Innern werden sie dadurch, daß sie arbeiten an der Gerechtigkeit in der Welt, in sich selber finden die Sattheit für diese Eigenschaft!

Nun kommen wir zur Verstandesseele. Wir haben öfter betont: Während in der Empfindungsseele das Ich noch dumpf brütet, glänzt es zuerst auf als eigentliches menschliches Ich in der Verstandesseele, um sich dann voll bewußt zu werden in der Bewußtseinsseele und da erst ein reines Ich zu werden. Da ist also etwas ganz Eigentümliches vorhanden: Das menschliche Ich, dasjenige, wodurch wir allen Menschen gleich sind, was ein jeder in sich trägt, glänzt auf in der Verstandesseele. Wo wir auch einen Menschen finden in der Welt, er ist dadurch ein Mensch und unseresgleichen, daß in seiner Verstandesseele ein Ich aufglänzt. Dadurch werden wir zu unseren Mitmenschen in ein richtiges Verhältnis kommen, daß uns gerade in der Verstandesseele etwas aufgeht, das wir so, wie wir es empfangen können, in die Außenwelt hinaustragen sollen. In der Verstandesseele sollen wir etwas entwickeln, was wir so in die Umgebung hinausfließen lassen, wie es wieder zu uns zurückfließen soll. Daher ist es in der Bergpredigt das einzige Mal, daß das Subjekt des Satzes dem Prädikat gleich ist: Gotterfüllt, oder selig, sind die, die da Liebe entfalten; denn durch das Ausstrahlen der Liebe wird ihnen wieder Liebe. - Darinnen sehen Sie die unendliche Tiefe einer solchen geistigen Urkunde, daß sie selbst in ihrer Satzfügung bis in solche Einzelheiten hinein verstanden werden kann, wenn man nach und nach durch Jahre hindurch zusammengetragen hat, was Geisteswissenschaft geben kann, um den Menschen und die Welt zu begreifen. Den fünften Satz der Bergpredigt kann man gar nicht verstehen in seinem Unterschiede zu den anderen Sätzen, die alle ein anderes Prädikat als Subjekt haben, wenn man nicht den Hinweis dieses Satzes kennt gerade auf die Verstandes- oder Gemütsseele.

Jetzt gehen wir hinauf zur Arbeit des Ich an der Bewußtseinsseele. Da wird das Ich sozusagen erst rein, kann sich seiner selbst erst vollständig bewußt werden. Das wird in der Bergpredigt sehr schön dadurch ausgedrückt, daß gesagt wird: Nur im Ich kann es sein, wo die göttliche Substanz dem Menschen aufgeht. Gotterfüllt sind die, die in ihrem Blute oder Herzen - was der Ausdruck des Ich ist - rein sind, die nichts hineinkommen lassen als das, was die reine Ichheit ist, denn sie werden darinnen den Gott erkennen, den Gott schauen!

Jetzt kommen wir hinauf zu demjenigen in der Bergpredigt, was schon nach dem Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmenschen hin gerichtet ist. Da kann der Mensch nicht mehr bloß durch sich selber arbeiten, da muß er auf der jetzigen Entwickelungsstufe appellieren an die göttlich-geistigen Welten, die gerade durch den Christus in Verbindung mit der Erde gebracht worden sind, da muß er mit seinem Ich aufschauen zu den erneuerten göttlich-geistigen Welten. Während früher in die Menschheit hineingekommen ist, und auch heute noch hineinkommt Streit und Disharmonie durch die Ichheit, soll sich durch den Christus-Impuls über die Erde ausgießen Friede. Und diejenigen, welche den Christus-Impuls aufnehmen, werden in jenem Teil der Menschennatur, der sich erst nach und nach in der Zukunft als Geistselbst entwickelt, Friedenstifter werden; und sie werden dadurch in einem neuen Sinne «Söhne Gottes» werden, indem sie den Geist aus den geistigen Reichen heruntertragen. Gotterfüllt sind die, die da Frieden oder Harmonie bringen in die Welt; dadurch sind sie Sohne Gottes! - Denn so müssen die genannt werden, die wirklich innerlich erfüllt sind von einem Geistselbst, das Frieden und Harmonie bringen soll über die Erde.

Nun müssen wir uns klar sein, daß von allem, was sich auf der Erde entwickelt, Restliches aus früheren Zeiten zurückbleibt in spätere Zeiten hinein. Dieses Restliche ist in gewisser Weise demjenigen feindlich, was sich als Keim immer hineinstellt in die späteren Zeiten. So wird dasjenige, was der Christus-Impuls bringt, hineingestellt in die ganze Menschheitsentwickelung, aber nicht auf einmal, sondern so, daß Reste vorhanden bleiben von dem, was die frühere Menschheitsentwickelung gebracht hat. Da ist es notwendig, daß die, welche diesen Christus-Impuls zuerst verstehen, feststehen auf dem Boden desselben, ganz innerlich durchdrungen sind von seiner Kraft. Und wenn sie innerlich durchdrungen sind von der Kraft, die von dem Samen ausgeht, der durch den Christus gekommen ist, und wenn sie feststehen auf diesem Boden, dann werden sie gerade dadurch, daß sie die Kraft der Festigkeit entwickeln, im neuen Sinne gotterfüllt sein. Gotterfüllt sind die, die unter der neuen Ordnung, die unter dem Christus steht, Verfolgung erleiden von dem, was noch aus der alten Ordnung hereinragt! - Und der letzte Satz der Bergpredigt weist direkt auf den Christus-Impuls selber hin, indem er zu den Aposteln sagt: Und gotterfüllt sollt ihr sein, die ihr besonders berufen seid, den Namen des Christus in die Welt zu tragen!

So sehen wir, wie aus den großen kosmologischen und Menschheitslehren heraus in der Bergpredigt direkt das Christentum abgeleitet wird, und daß überall hingewiesen wird auf jene Kraft des Innern, die im Ich selber ihren Mittelpunkt finden muß. Das muß durchaus verstanden werden. Das muß bis heute verstanden werden, und es muß bis heute so verstanden werden, daß nicht diejenigen glauben, im echten Sinne christlich zu sein, welche etwa in irgendwelchen dogmatischen Nebenbedeutungen das Christentum suchen, sondern gerade diejenigen sind im echten Sinne christlich, welche die Bedeutung des Satzes verstehen: Ändert die Seelenverfassung oder den Sinn, denn die Reiche der Himmel sind bis ins Ich hineingestiegen! - Die sind im echten Sinne christlich zu nennen, die darinnen das Wesentliche sehen, und die auch weiter verstehen, daß dasjenige, was im wahren Sinne christlich ist, anders ausgesprochen werden mußte im Beginne unserer Zeitrechnung und anders ausgesprochen werden muß heute!

Es ist ein schlimmes Mißverständnis des Christentums, wenn man glauben wollte, daß das, was als christlich mit den Worten der Zeit von vor zwei Jahrtausenden bezeichnet wurde, sich bis heute nicht weiter entwickelt hätte. Man müßte das Christentum als eine tote Kulturströmung bezeichnen, wenn man heute ebenso reden müßte wie vor zweitausend Jahren. Das Christentum ist ein lebendiges! Es entwickelt sich und wird sich immer weiter entwickeln. Und so wahr es ist, daß das Christentum seinen Ausgangspunkt nehmen mußte von der Zeit, in der die Menschen heruntergestiegen sind bis auf den physischen Plan, seinen Ausgangspunkt nehmen mußte von einer Vermenschlichung eines Gotteswesens in einem physischen Menschenleib, ebenso wahr ist es, daß die Menschen gerade in unserer Zeit lernen müssen, sich hinauf zu erheben, um das Christentum und die Christus-Wesenheit selber wieder zu verstehen von einem höheren geistigen Standpunkt aus. Was heißt das?

So wahr die alten traumhaft hellseherischen Kräfte sich verloren haben, so daß zur Zeit des Christus nicht mehr die als gotterfüllt bezeichnet werden konnten, die im

alten Sinne geisterfüllt waren, sondern die, die in sich selber fanden die Reiche der Himmel, so wahr ist es, daß mit diesem vollen Bewußtsein des Ich die Menschen wieder hinaufsteigen in die geistige Welt und sich wieder neue Kräfte und Fähigkeiten entwickeln werden. Und so wahr zur Zeit des Täufers die Zeit gekommen war, wo die Menschen jene Fähigkeiten gerade zu einer Krisis gebracht hatten, die auf den physischen Plan herunterführen, so wahr ist es, daß wir gegenwärtig in einer wichtigsten Zeit stehen. Was man das finstere Zeitalter nennt, das begonnen hat mit dem Jahre 3101 vor Christus, und das seinen Höhepunkt erreicht hatte, als sich der Christus verkörperte, das hat sein Ende erreicht am Ausgang des 19. Jahrhunderts.
Das Kali Yuga hat sein Ende erreicht im Jahre 1899, und wir gehen einer Zeit entgegen, in welcher sich auf natürliche Weise unter den Menschen neue Kräfte und Fähigkeiten entwickeln, die sich noch in der ersten Hälfte unseres jetzigen Jahrhunderts klar und deutlich zeigen werden. Diese neuen Kräfte und Fähigkeiten wird man verstehen müssen. Insbesondere diejenige Menschheit, welche die Aufgabe der Geisteswissenschaft begriffen hat, wird verstehen müssen, daß ein solches Erheben zum Geistigen wieder möglich ist. Denn in den wichtigen Zeiten, die auf das Jahr 1930 folgen werden, werden einzelne Menschen wie aus ihrer Natur heraus fähig werden, höhere Kräfte zu entwik-keln, wodurch sichtbar werden wird, was wir den Ätherleib nennen. Ätherisch hellseherische Kräfte werden sich entwickeln bei einer Anzahl von Menschen.

Zweierlei wird dann möglich sein. Entweder der Materialismus unseres Zeitalters geht weiter: Dann wird man, wenn solche Kräfte
sich zeigen, nicht verstehen, daß sie hinaufführen in die geistigen Welten; man wird sie mißverstehen, und dadurch werden sie unterdrückt werden. Wenn das geschähe, würde das nicht dazu berechtigen, daß die Menschen aus dem materialistischen Sinne heraus am Ende des Jahres 1940 etwa sagten: Nun seht, was das für phantastische Propheten waren am Anfange des 20. Jahrhunderts! Nichts hat sich erfüllt! - Denn wenn die neuen Fähigkeiten nicht da sein werden, wird das keine Widerlegung dessen sein, was jetzt gesagt werden kann und muß, sondern es wird nur ein Beweis dafür sein, daß die unverständige Menschheit diese Fähigkeiten im Keime erstickt und sich dadurch etwas genommen haben wird, was die Menschheit wird haben müssen, wenn sie in ihrer Entwickelung nicht verdorren und veröden will. Das ist die große Verantwortung der Anthroposophie. Die Anthroposophie ist entsprungen aus der Erkenntnis der Notwendigkeit, daß vorgearbeitet werden muß für etwas, was kommen wird, und das auch übersehen und unterdrückt werden könnte. Vorzuarbeiten hat die Anthroposophie für das Verständnis geistig sich entwickelnder Kräfte der Menschheit. Werden diese Kräfte unterdrückt werden, dann wird die Menschheit weiter in den Sumpf des Materialismus hineingehen.

Das andere ist, daß die Anthroposophie Glück hat mit ihren Lehren zur Verbreitung eines Verständnisses für die Erhebung der Menschen in die geistige Welt, daß sie Glück hat mit dem Herausheben der Menschen aus materialistischer Gesinnung. Dann aber wird jetzt etwas eintreten müssen aus der anthroposophischen Geistesbewegung heraus, was in früheren Jahrhunderten sich vorbereitet hat, was aber jetzt in unserer Zeit an einem besonders wichtigen Wendepunkt sich voll entwickeln muß.

Die früheren Jahrhunderte waren dazu geeignet, den materialistischen Sinn der Menschheit immer mehr zu pflegen. Daher konnte man früher unter dem materialistischen Einfluß glauben, daß der Christus-Impuls und die Christus-Wesenheit mit der Erde dadurch in eine Beziehung treten werde, daß sie sich noch einmal oder vielleicht noch öfter in einen physischen Leib, in einen materiellen Leib hinein verkörpern werde. Statt sich Klarheit darüber zu verschaffen,
daß die Menschen hinaufwachsen werden mit ihren Fähigkeiten, um in größerer Anzahl, und zuletzt alle, das Ereignis von Damaskus zu erleben, das heißt, den Christus in der Erdenatmosphäre zu erleben, ihn im Ätherleibe zu schauen, statt dessen hat man immer geglaubt, der Christus werde wieder heruntersteigen in einen physischen Leib, damit er befriedigen könne den materialistischen Sinn der Menschen, die nicht glauben wollen an den Geist, an das, was Paulus gesehen hat in dem Ereignis von Damaskus: Der Christus ist in der Erdenatmosphäre, er ist immer da! «Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!» - Wer sich durch die Methoden des Hellsehens hinaufentwickelt zum Schauen in der geistigen Welt, der findet das, was in der vorchristlichen Zeit nicht zu finden war in den geistigen Welten: den Christus in seinem Ätherleibe. Das ist der wichtige Fortschritt in der Menschheitsentwickelung, daß noch bevor die erste Hälfte unseres Jahrhunderts abgelaufen sein wird, bei vielen Menschen sich wie auf natürliche Art jene Fähigkeit entwickeln wird, durch die sie das Ereignis von Damaskus zu einer persönlichen Erfahrung machen und den Christus in seinem Ätherleib schauen werden. Nicht heruntersteigen ins Fleisch wird der Christus, sondern hinaufsteigen werden die Menschen, wenn sie sich Verständnis für den Geist erworben haben.

Das bedeutet das Wiederkommen des Christus in unserem Zeitalter, weil in diesem 20. Jahrhundert die Menschen sich herausarbeiten müssen aus dem Kali Yuga zu einem hellseherischen Zeitalter, zu dem die ersten Keime gelegt werden müssen in diesem Jahrhundert. Hinaufsteigen werden die Menschen durch die Fähigkeiten, die da kommen werden, zu dem Christus, der da ist, und der gesehen werden kann von der Vorhut derjenigen Menschen, die durch die an-throposophische Verkündigung zu dem geführt werden, was im Laufe der nächsten 2500 Jahre mehr oder weniger alle Menschenseelen erleben werden.

Das ist das große Ereignis, was der Menschheit für die nächste Zukunft bevorsteht, daß wiederum gotterfüllt sein werden diejenigen, die sich jetzt mit vollem Ich-Bewußtsein hinauferheben zum ätherischen Sehen des Christus in seinem Ätherleib. Dazu muß aber der materialistische Sinn gründlich überwunden werden und die Menschheit Verständnis gewinnen für spirituelle Lehren, für spirituelles Leben.

In den verflossenen Jahrhunderten war es verhältnismäßig unschädlich, wenn die Menschen aus dem Materialismus immer wieder irregeführt werden konnten in bezug auf das sogenannte Wiederkommen des Christus. Gerade in Zeiten, in denen in geringerem Maße eine Übergangszeit vorhanden war, wo sich vorbereitete, was heute als materialistischer Sinn auf einem Höhepunkt angelangt ist, da wurde zum Beispiel in weiten Kreisen Frankreichs verkündet, daß im Jahre 1137 ein Messias erscheinen werde. Ein Messias ist dazumal auch aufgetreten, der aber die Menschen irregeführt hat, weil der Glaube an ihn herausgeboren war durch den materialistischen Sinn, weil man glaubte, der Messias müßte im Fleische erscheinen. Dreißig Jahre früher erschien ein anderer Messias in Spanien; auch da wurde prophetisch vorherverkündet, es würde ein Messias im Fleische erscheinen. Und ungefähr um dieselbe Zeit erschien ein anderer neuer Messias in Nordafrika. Auch da war prophezeit worden, er werde von Osten kommen und im Fleische erscheinen. Und die ganze Zeit über, wo der materialistische Sinn sich vorbereitet hat dadurch, daß die höchsten Dinge von ihm ergriffen wurden, erschienen derartige prophetische Vorhersagungen, die durchaus für den, der die Zeiten kennt, etwas Bekanntes sind, bis hinein in das 17. Jahrhundert, wo weit und breit gepredigt wurde, es werde eine Art Christus, ein Messias, erscheinen, Das fand wiederum Glauben bei dem materialistischen religiösen Sinn der Menschen. Daher konnte, fußend auf dieser Prophezeihung, ein falscher Messias im Jahre 1667 in Smyrna auftreten, mit dem Namen Schabbathai Zewi. Er schrieb damals von Smyrna aus Episteln und Briefe, welche die Welt ebenso erschütterten, trotzdem sie gar nichts waren als trügerische Dinge, weil sie im materialistischen Sinne gehalten waren als trügerische Dinge, weil sie im materialistischen Sinne gehalten waren, wie einstmals die Paulus-Briefe die Welt erschütterten. Im 17. Jahrhundert verbreitete sich von Smyrna aus die Kunde: Es lebt dort ein Messias im Fleisch! - Und Schabbathai Zewi der «Gerechte Gottes», wurde so angesehen, daß man sagte, es werde jetzt die ganze Weltenzeitrechnung eine ganz andere Gestalt annehmen: Er wird mit seinen Getreuen durch die Welt ziehen, und an ihn sollen glauben alle, die die Wahrheit sehen wollen, die den Christus im Fleische sehen wollen! - Gepredigt wurde ihnen, daß sein physischer Geburtstag als das größte Fest der Menschheit und der Erde gefeiert werden müsse! Ganze Scharen von Menschen pilgerten dahin, nicht nur aus Asien und Afrika, sondern auch aus Polen, Rußland, Spanien, Frankreich und so weiter. Ganze Züge von Wallfahrern gingen nach Smyrna zu Schabbathai Zewi, der als Christus im Fleische auftrat, bis die Sache einen zu großen Umfang annahm und Schabbathai Zewi vom Sultan gefangen gesetzt wurde. Da sagten die Leute: Das ist nur die Erfüllung einer Prophezeiung, denn es ist vorhergesagt, daß er neun Monate in Gefangenschaft sitzen werde. - Da wußte der Sultan sich nicht anders zu helfen, als daß er Schabbathai Zewi unbekleidet aufstellen ließ und sagte: Ich will an dir erproben, ob du wirklich ein Messias, ein Christus im Fleische bist, ich will nach dir schießen lassen! - Und da gestand endlich Schabbathai Zewi, daß er nur ein gewöhnlicher Rabbi sei.

Solche Versuchungen gehen hervor aus dem materialistischen Sinn unserer Zeit. Und dergleichen wird wiederkommen, denn den materialistischen Sinn werden die Menschen benutzen. Es wird oft und oft in den nächsten Jahrzehnten gesagt werden, was jetzt ausgesprochen worden ist, daß sich die menschlichen Fähigkeiten bis zum ätherischen Anblick des Christus hinaufentwickeln werden, an dessen Realität die Menschen dann ebenso sicher glauben können, wie Paulus selbst daran geglaubt hat! Das ist die nächste Zukunft der Menschheit, zu der heute die Geisteswissenschaft die Menschen vorbereiten soll. Aber es wird durch den materialistischen Sinn der Menschen auch die Zeit der starken Versuchung kommen, wo falsche Messiasse wieder erscheinen werden im Fleische. Dann wird es sich zeigen, ob die Theosophen die Theosophie richtig verstanden haben werden! Die sie nicht richtig verstanden haben, die werden vom materialistischen Sinn so durchkränkelt sein, daß sie der Versuchung verfallen

werden. Trotzdem sie an den Christus glauben, werden sie an einen Christus im Fleische glauben. Die aber, welche Verständnis für wirkliches geistiges Leben gewonnen haben, die werden verstehen, daß das «Wiederkommen des Christus» in unserem Jahrhundert, als das größte Ereignis, bedeutet: Der Christus kommt zu den Menschen im Geiste, weil die Menschen durch ihre Entwicke-lung zum Geistigen hin sich bis zum Christus entwickelt haben! Und dadurch erfährt in unserem Jahrhundert die Bergpredigt eine völlige Modifikation. Alles wird sozusagen neugestaltet werden. Gotterfüllt oder selig werden die sein, die durch ihr Betteln um Geist in den verflossenen Inkarnationen so weit gekommen sein werden, daß sie hinaufgestiegen sein werden in jene Region der Reiche der Himmel, wo ihnen der Christus vor das geistige Auge tritt! So könnte jeder einzelne Satz der Bergpredigt in seiner neuen Gestalt in diesem Sinne wiedergegeben werden. Das Christentum wird nur seine Urkunden wiedererobern können, wenn man es lebendig erfaßt, wenn man weiß, daß es kein Totes, sondern ein Lebendiges ist. In jener Zeit - und es ist unsere Zeit —, in der sozusagen die materialistische Forschung dem Menschen das Evangelium und die Überlieferung von dem Christus nimmt, wird, das ist oft betont worden, die geistige Forschung die Evangelien den Menschen wiedergeben. Das ist ein Zusammentreffen, das nicht zufällig, sondern notwendig ist. Mögen in unserer Zeit, weil ihr materialistischer Sinn, der bis ins höchste gestiegen ist, an eine Krisis gekommen ist, immerhin gewisse arme Menschen auftreten, die aus einer irregeleiteten Philosophie zu der sonderbaren Anschauung kommen können, daß es Wirkungen ohne Ursachen gibt, daß es keinen historischen Christus Jesus gegeben hat; das ist etwas, was dem Anthropo-sophen begreiflich sein soll. Er soll mit einem gewissen Mitleid sogar zu blicken wissen auf jene armen Menschen, die trotz ihrer Philosophie so in den materialistischen Sinn hineinverstrickt sind, daß sie sich überhaupt die Fähigkeit abgewöhnt haben, den Geist zu ahnen und daher immerfort dem Satz, den sie sonst immer zugeben, ins Gesicht schlagen: Es gibt keine Wirkung ohne Ursache. Das Christentum als Wirkung kann nicht da sein ohne Ursache! Anthroposophie wird es sein, die den Menschen aus der Geistesforschung heraus
den Christus in jener Gestalt, in der er lebendig ist, lehren wird, wenn diese Menschen diesen Lehren nur Verständnis entgegenbringen wollen, Verständnis selbst so weit, daß man klar erkennt: Der Christus wird wiederkommen, aber in einer höheren Realität, als die physische ist, in einer solchen Realität, zu der man nur wird aufschauen können, wenn man sich erst den Sinn und das Verständnis für das geistige Leben wird erworben haben.

Schreiben Sie sich in Ihr Herz, was Anthroposophie sein soll: eine Vorbereitung für die große Epoche der Menschheit, die uns bevorsteht. Lassen Sie es sich dabei nicht als etwas Wesentliches erscheinen, ob die Seelen, die heute hier verkörpert sind, dann noch im physischen Leibe verkörpert sein werden, wenn der Christus in der geschilderten Weise wiederkommt, oder ob sie bereits durch die Pforte des Todes gegangen sind und in jenem Leben stehen, das zwischen Tod und der neuen Geburt abläuft. Denn was im 20. Jahrhundert geschieht, hat eine Bedeutung nicht nur für die physische Welt, sondern für alle Welten, mit denen der Mensch in Beziehung steht. Und ebenso wie die Menschen, die verkörpert sein werden zwischen den Jahren 1930 und 1950, erleben werden das Hinaufschauen zu dem ätherischen Christus, ebenso wird ein gewaltiger Umschwung eintreten in der Welt, in der der Mensch lebt zwischen Tod und Geburt. Gerade so wie der Christus nach dem Mysterium von Golgatha heruntergestiegen ist in die Reiche der Unterwelt, so gehen die Wirkungen der Ereignisse, die in unserer Zeit geschehen für die Bewohner des physischen Planes, hinauf in die geistigen Welten. Und den Menschen, die sich nicht durch Geisteswissenschaft vorbereiten werden auf das große Ereignis, denen entgeht in jener Zeit das Gewaltige, das sich auch vollziehen wird in den geistigen Welten, in denen der Mensch dann lebt. Diese Menschen müssen dann warten bis zu einer neuen Verkörperung, um dann auf der Erde zu erfahren, was sie fähig macht, den neuen Christus-Impuls zu empfangen. Denn zu allen Christus-Impulsen, wenn sie uns auch noch so hoch hinauftragen, müssen wir uns die Fähigkeit erringen auf dem physischen Plan. Nicht umsonst ist der Mensch so in die physische Welt hinunterversetzt worden: Hier müssen wir uns das aneignen, was
zum Verständnis des Christus-Impulses führt! Für alle Seelen, die leben, ist Geistesforschung die Vorbereitung auf das Christus-Ereignis, das uns in der nächsten Zukunft bevorsteht. Diese Vorbereitung ist notwendig. Und auf dieses Christus-Ereignis werden in den Vorgängen der Menschheitsentwickelung andere folgen. Daher wird es gerade ein wichtiges Versäumnis sein für die Menschen, die sich nicht zu dem Christus-Ereignis erheben wollen in unserem Jahrhundert, wo sie dazu Gelegenheit haben.

Wenn wir so die Geisteswissenschaft betrachten und uns in die Seele schreiben, dann erst fühlen wir, was sie jeder einzelnen Menschenseele ist, und was sie sein soll der gesamten Menschheit.

FÜNFTER VORTRAG Berlin, 9. März 1910

Mit dem heutigen Vortrag soll eine Art Zusammenfassung dessen gegeben werden, was wir in den verschiedenen Wintervorträgen gehört haben, was wir anschließen konnten an die Betrachtungen im Hinblick auf das Lukas-Evangelium und das Matthäus-Evangelium, und was hier referierend mitgeteilt worden ist in Anknüpfung an die Vorträge über das Johannes-Evangelium, wie sie zuletzt in Stockholm gehalten worden sind. So wie diese Vorträge gehalten worden sind, wird es Ihnen klar geworden sein, daß alles in ihnen so angelegt worden ist, daß man nicht etwa im eingeschränkten Sinne eine Evangelien-Erklärung hat, sondern daß aus den Wahrheiten, die nun erstens schon einmal Wahrheiten sind und zweitens sich bei einem richtigen Verständnis der christlichen Urkunden in den Evangelien finden, sich immer herausstellt, daß uns auch die anderen Rätsel des Lebens in der mannigfaltigsten Weise von ihnen aus gedeutet und erleuchtet werden können.

Wenn wir zurückgehen hinter die Begründung des Christentums, finden wir zwei Arten, zwei Formen der Initiation: die Initiation des Nordens, die in jenen in Stockholm gehaltenen Vorträgen näher charakterisiert worden ist, und die Initiation des Südens, die besonders dadurch charakterisiert worden ist, daß angeknüpft worden ist an die Initiationsvorgänge der altägyptischen Kultur. Von zwei Seiten her haben sich für den Menschen der alten Welt die Möglichkeiten ergeben, in die geistige Welt einzudringen. Wenn der zu Initiierende im alten Agypterlande die geistige Welt hat erreichen wollen, so stieg er herunter in die Untergründe der eigenen Seele, stieg herunter hinter all das, was im gewöhnlichen Seelenleben als Gedanke, Gefühl, Wollen und so weiter vorhanden ist. Dort fand er das, woraus die Seele selbst hervorgegangen ist: das göttlich-geistige Dasein der Welt. Also ein Heruntersteigen unter diejenigen Regionen der Seele, die vom Ich durchglänzt und durchdrungen sind, war das Wesentliche der ägyptischen oder der südlichen Initiation überhaupt. Dagegen war ein Heraustreten des Menschen, ein Aufgehen in den Erscheinungen der Welt in ekstatischer Art dasjenige, worauf es in der nördlichen Initiation, vor allem in den germanischen Druiden- und Trottenmysterien, ankam. Dann wurde auch schon charakterisiert, wie in dem, was wir die christliche Initiation nennen, diese zwei Arten der Initiation zusammengeflossen sind, und wie gleichsam die christliche Initiation die höhere Einheit darstellt der ekstatischen Initiation des Nordens und der mystischen Versenkung bei der Initiation des Südens. Damit aber ist auf einen tiefen Grund der Weltengeheimnisse hingewiesen, der durch alles Dasein geht. Im Grunde ist alles Besprechen, selbst einer so großen gewaltigen Tatsache wie das Zusammenfließen der beiden Initiationsformen des Altertums in die christliche Initiation, ein Beispiel für ein noch umfassenderes großes Gesetz, das alles Dasein der Menschen durchdringt und zu gleicher Zeit alles Dasein der äußeren Welterscheinungen, soweit es der Mensch erkennen kann, durch webt. Das findet sich nämlich überall, daß uns entgegentreten wie Gegensätze die Glieder einer Zweiheit. Diese Glieder einer Zweiheit sehen wir wie Gegensätze sich gegenübertreten in der nördlichen und in der südlichen Initiation. Das ist nur ein Beispiel dafür, wie Gegensätze, man könnte auch sagen Polaritäten, uns im Weltendasein entgegentreten. Und das andere, wie diese beiden Initiationsformen zusammenströmen und gleichsam eine geistige Ehe eingehen in der christlichen Initiation, ist ein Beispiel dafür, wie Gegensätze, überhaupt Zweiheiten in der Welt, sich vereinigen. Das geschieht unaufhörlich, daß sich Einheiten in Zweiheiten teilen, um die Entwickelung weiterzufördern, und daß sich Zweiheiten wiederum zur Einheit vereinigen. In äußerlicher Weise konnten wir hindeuten zunächst auf eine große, gewaltige, gleichsam über die Menschheitsentwickelung hin reichende Tatsache, die diese Spaltung einer Einheit in die Zweiheit und der Wiederzusammenströmung der Zweiheit in die Einheit darstellt.

Wir haben öfter hineingeleuchtet in das lemurische Zeitalter, das unter anderem auch die große Tatsache der Weltenentwickelung gesehen hat, da der Mond sich aus unserer Erde herausspaltete. Aber es sah dieses Zeitalter auch noch die ersten Anfänge dessen, was wir im heutigen Sinne der Menschheitsentwickelung den Gegensatz von Mann und Weib nennen; während wir in den der lemurischen Zeit vorangehenden Weltenaltern eine Einheit der Geschlechter finden würden. So haben wir eine ursprüngliche Einheit auseinandertretend in Mann und Weib. Wir haben aber auch schon darauf hingedeutet, daß in der Zukunft diese Zweiheit sich wiederum in der Einheit vereinigen werde, daß wiederum eine Einheit aus dieser Zweiheit entstehen werde. Das ist in äußerlicher Weise die Andeutung von umfassenden Tatsachenreihen, die in dieser Beziehung der Zwei zur Eins oder der Eins zur Zwei liegen.

Was uns so in der Menschheitsentwickelung entgegentritt, ist aber im Grunde der Ausdruck, die Abbildung eines noch größeren kosmischen Gegensatzes, der in einer

Einheit wurzelt, als Zwei uns im heutigen Weltenleben entgegentritt und in einer fernen Zukunft sich wieder in eine Einheit auflösen wird. Es ist notwendig, daß wir jeden Gedanken, der uns durch Geisteswissenschaft heute gegeben wird, in seiner vollen Tiefe nehmen, daß wir uns nicht angewöhnen, die anthroposophischen Gedanken in derselben oberflächlichen Art hinzunehmen, wie andere Gedanken und Begriffe, die heute durch die Welt schwirren und die durch das Hastende und Oberflächlich-Banale unserer gegenwärtigen Kultur hingenommen werden. Die anthroposophischen Gedanken müssen so tief wie möglich genommen werden. Daher darf auch ein solcher Gedanke, wie er öfter ausgesprochen wird und gleichsam verborgen liegt in allen unseren Lehren: daß der Mensch als eine kleine Welt, als Mikrokosmos herausgeboren ist aus dem Makrokosmos, aus der großen Welt, nicht bloß als ein abstrakter Gedanke leicht hingenommen werden, sondern dieser Gedanke hat unendlich vielen, hundert- und hundertfachen Inhalt. Vor allem muß man sich darüber klar sein, daß die Welt tiefer ist, als man gewöhnlich glaubt, und daß, wenn man einen Gegensatz oder eine Wahrheit einmal in einer Richtung begriffen hat, man keineswegs die letzte Wahrheit über diese Beziehung oder diesen Gegensatz begriffen hat, sondern man muß geduldig überall Umschau halten, um, wenn etwas nach der einen Seite gilt, es auch kennenzulernen nach der anderen Seite.

Der Mensch ist aus dem ganzen Kosmos herausgeboren und muß aufschauen zu dem Kosmos wie zu seinem Mutter-Vaterwesen, von dem er selbst ein Abbild darstellt. Ja, der Mensch ist ein Abbild der ganzen Welt, die ihm bekannt sein kann; und es ist nichts im Menschenwesen, was nicht in irgendeiner Art ein Verhältnis zum Ausdruck bringen würde, das sich nicht auch irgendwie im großen Kosmos findet. Wenn wir den Menschen, wie er uns heute entgegentritt - und zwar geisteswissenschaftlich gesehen entgegentritt -, vergleichen könnten mit Menschengestaltungen in einer verhältnismäßig sehr frühen Zeit, dann fänden wir an diesem heutigen Menschen ein Merkmal von ungeheurer Bedeutung, neben anderen natürlich, zur Aufklärung über das Wesen des Menschen. Dieses Merkmal kann jeden von uns lehren, daß es bei dem, was wir über die Welt wissen, nicht nur darauf ankommt, daß die Dinge wahr sind, sondern noch auf etwas ganz anderes. Damit, daß uns jemand bewiesen hat, daß etwas wahr ist, hat er uns noch nicht das aller wichtigste Moment dieser Wahrheit enthüllt. Es ist zum Beispiel vieles wahr von dem, was eine triviale Naturwissenschaft sagt über den Vergleich des Menschen mit den höheren Säugetieren. Daß der Mensch dieselbe Anzahl Knochen und Muskeln hat und dergleichen Dinge mehr, sind wahr, unbestreitbar wahr. Aber wenn man von irgendeiner Sache bewiesen hat, daß sie wahr ist, hat man noch nicht alles getan. Es muß gerade der Mensch durch geisteswissenschaftliche Vertiefung und Verinnerlichung sich klarmachen, daß es darauf ankommt, sich bei jeder Wahrheit ein Gefühl dafür zu erwerben, wie schwer die Wahrheit wiegt, ob sie wichtig oder unwichtig, wesentlich oder unwesentlich ist zur Erklärung einer Sache. Daher kann es heute Leute geben, die kommen und uns aus ihrem trivialen Bewußtsein heraus immer wieder beweisen, daß es ja wahr ist, was sie sagen. Das soll auch nicht bestritten werden. Aber ob etwas für die Welterklärung in seinem richtigen Gewichte erkannt wird, darauf kommt es an!

Nun gibt es eine gewisse Tatsache, die unzweifelhaft wahr ist und die jeder kennt, weil sie jedem täglich unzählige Male begegnet, und die wir, wenn wir ihre Bedeutung und Wichtigkeit für den Menschen, ihr Gewicht fassen wollen, nur in der richtigen Weise fühlen müssen, nämlich die Tatsache, daß der Mensch ein aufrechtstehendes und aufrechtgehendes Wesen ist und mit seinem Antlitz in den Weltenraum hinaufschauen kann. Das kann nur der Mensch! Denn selbst von dem Affen müssen wir sagen, er sieht so aus, als wenn er sich um diese Möglichkeit bemüht hätte, aber er hat die Geschichte verpfuscht. Er kann es nicht. Der Mensch ist die einzige Wesenheit, die in bezug auf diese Absicht zu Ende gekommen ist, das Antlitz frei in den Weltenraum hinaufheben zu können. Diese Tatsache ist unendlich viel wichtiger als alles, was uns durch eine triviale Naturwissenschaft über die Stellung des Menschen in der Tierreihe gesagt werden kann. Alles andere ist ja wahr, aber dieses ist unendlich viel wichtiger. Wer etwas von dieser Tatsache fühlen will, muß sich damit bekanntmachen, wo die Veranlassung liegt, daß der Mensch ein aufrechtgehendes Wesen ist, ein Wesen, das zwar an die Erde gebunden ist, sich aber im Geiste durch seine Anschauung, schon durch seine sinnliche Wahrnehmung hinauserhebt in den Weltenraum. Diese Veranlassung liegt darin, daß es einen gewissen Gegensatz gibt, eine Zweiheit, die sich im Kosmos so verhält wie eine andere Zweiheit im Menschen. Wir können hinweisen auf eine Zweiheit im Weltall und eine Zweiheit im Menschen wie auf zwei Gegensätze, die sich im Mikrokosmos und Makrokosmos entsprechen. Der Gegensatz, der im Makrokosmos, in der großen Welt gemeint ist, ist der Gegensatz von Sonne und Erde; und derselbe Gegensatz, der zwischen Sonne und Erde im Weltall besteht, besteht auch im Menschen: es ist der Gegensatz zwischen Kopf und Händen und Füßen, zwischen Kopf und Gliedmaßen. Diese Dinge werden im Laufe der Zeit immer mehr und mehr ausgeführt werden, aber Sie müssen sich damit zunächst einmal andeutungsweise bekanntmachen und fühlen lernen, daß in gewisser Beziehung Kopf und Gliedmaßen als eine Zweiheit im Menschen sich so verhalten, wie sich Sonne und Erde in unserem Sonnensystem selber verhalten. Denn in der Tat ruhen in unserer Erde die Kräfte, welche sich im Laufe der Zeit herausgebildet haben, geheimnisvolle Kräfte, die den Menschen auf der Erde befestigen und die gegenwärtige Konfiguration und Bewegungsmöglichkeit unserer Hände und Füße bewirkt haben, während die Kräfte, die sein Antlitz in den Weltenraum hinausgehoben haben, die ihn von einem Wesen, das die Erde anschaut, zu einem solchen gemacht haben, das in die unendlichen Weltenfernen hinausblicken kann, in der Sonne ihren Sitz haben. Und wer fühlen und empfinden kann, der fühlt und empfindet, wenn er die beim Menschen auftretende Gegensätzlichkeit von Kopf und Gliedmaßen anblickt, dasselbe, als wenn er auf seine Empfindung wirken läßt den Gegensatz von Sonne und Erde. Das ist ein solcher Gegensatz, der sich später einmal im Menschenleben vereinigen wird, wie er sich im Kosmos vereinigen wird. Wie einst die Sonne und die Erde ein Wesen waren und sich getrennt haben, eine Zweiheit geworden sind, ebenso werden sie sich wieder vereinigen. Ebenso wird, was im Menschen Gegensatz ist zwischen Kopf und Gliedmaßen, wiederum einmal eine Einheit werden, so schwer das vielleicht auch für den heutigen Menschen, der solcher Begriffe ungewohnt ist, vorzustellen ist.

So haben wir im Menschen hingedeutet auf einen Gegensatz und den entsprechenden Gegensatz im Weltall angeführt. Aber im Menschen finden sich noch andere Gegensätze, die auch ihre entsprechenden Gegenbilder im Weltall haben. In bezug auf den Gegensatz zwischen Kopf und Gliedmaßen sind auf unserer Erde sozusagen alle Menschen gleich. Mann und Frau haben diesen Gegensatz in gleicher Weise. Darin gibt es keinen Unterschied zwischen Mann und Frau, denn alles, was sonst als Gegensatz auftritt, zum Beispiel in der Seelenkonfiguration wird nicht durch diesen Gegensatz bewirkt. Wenn bloß dieser Gegensatz im Mikrokosmos und Makrokosmos bestände, würden Mann und Frau überhaupt gleich sein. Aber Mann und Frau sind ein anderer Gegensatz im Menschenwesen. Und nun können wir uns fragen: Können wir im Weltall auch einen Gegensatz finden, der im Menschenleben entspricht dem Gegensatz von Mann und Frau? Ist dieser Gegensatz, der im Erdendasein als Mann und Frau auftritt, auch herausgeboren aus dem Weltall? - Auch das gibt es. Und um diesen Gegensatz aufzusuchen, müssen wir uns jetzt ein wenig bekanntmachen im okkulten Sinne mit dem Gegensatz von Mann und Frau. Wir werden dabei nicht in den Fehler verfallen, in den unser materialistisches Zeitalter verfällt, das darauf ausgeht, den Gegensatz des Männlichen und Weiblichen, wie er einfach als Geschlechtsgegensatz in der physischen Welt auftritt, auch auf das ganze Weltall anzuwenden. Das ist nicht nur eine Trivialität, sondern eine Ungezogenheit unserer Gelehrsamkeit, wenn sie das, was uns auf einem Gebiete entgegentritt, hinauserstreckt auf alle anderen Gebiete. Was sich auf unserer Erde als der Gegensatz von Mann und Frau manifestiert, dem entspricht im Weltall ein anderer Gegensatz, den wir nicht männlich und weiblich nennen können. Das wäre ein Unding. Aber wir müssen doch diesen Gegensatz einmal gerade in be-zug auf seine okkulte Grundlage vor unser Auge treten lassen. Dieser Gegensatz des Männlichen und des Weiblichen in unserer Erdenentwickelung hat natürlich, wohlgemerkt, nichts zu tun mit dem «Menschen», der Mensch ist in Mann und Frau derselbe. Wenn man also von Mann und Frau spricht, bleibt man bei der Konfiguration von physischem Leib und Atherleib stehen, das hat nichts zu tun mit dem Innern des Menschen, so daß man nicht im okkulten Sinne so sprechen darf, wie heute in unserer materialistischen Zeit gesprochen wird. Denn Mann und Frau haben auch einen astralischen Leib und ein Ich, während die gewöhnliche Anschauung überhaupt nichts kennt von dem, was den Menschen zum Menschen macht, und daher auch nur von Mann und Frau sprechen kann. Also wir sprechen jetzt nicht vom Menschen als solchem in Mann und Frau, sondern von dem, was den Menschen zum Mann oder zur Frau macht, und das ist nur die äußere Hülle. Das muß wohl verstanden werden. Wird von Mensch auf Mensch das angewendet, was in den nächsten Sätzen gesprochen wird, dann ist alles falsch. Der Gegensatz von Mann und Frau, in diesen Grenzen, liegt in folgendem.

Die äußere menschliche Gestalt war ja ganz anders in den Urzeiten der Menschheit. Die gegenwärtige Menschengestalt, also auch die gegenwärtige männliche beziehungsweise weibliche Gestalt haben sich erst herausgebildet aus einer früheren einheitlichen Gestalt, die noch nicht in den Gegensatz von Mann und Frau auseinandergefallen war. So haben wir also eine frühere Einheit und den heutigen Gegensatz von Mann und Frau. Nun wissen wir auch, daß die frühere Einheit eine feinere, geistigere war. Der Mensch hat sich zu der dichten materiellen Gestalt erst im Laufe der Zeit herausgearbeitet. Wir gehen also nicht bloß zurück zu einer Einheit der Gestaltung, sondern auch zu einer Einheit, die gegen die heutige Gestalt eine geistigere war. Wir haben also einen Urmenschen, der sich weder als Mann noch als Weib darstellt, sondern als die noch nicht eingetretene Trennung dieses Gegensatzes, als die Einheit, und der feiner, ätherischer, geistiger ist als der spätere materiellere Mensch, der sich in dem Gegensatz von Mann und Frau auslebt. Worauf beruht es nun, daß aus der ursprünglichen Einheit später Mann und Frau entstanden ist? Das beruht darauf, daß die Frau, als die Einheit in die Zwei-heit trat, einen physischen Leib sich herausgebildet hat, der nicht vollständig aus der früheren Gestalt in die, wenn wir so sagen können, normale materielle Gestalt übergegangen ist. Der Frauenleib ist auf einer geistigeren Stufe stehengeblieben, ist nicht bis zum vollen Maße des Materiellen heruntergestiegen. Er ist zwar materiell, dicht geworden, aber er hat in dieser Materialität eine frühere, geistigere Gestalt festgehalten. Es ist also eine geistige Stufe materiell geworden. Der Frauenleib hat gleichsam zurückgehalten eine frühere geistige Gestalt, ist nicht vollständig in die Materie heruntergestiegen. Das ist er zwar in bezug auf das Materielle, aber nicht in bezug auf die Form. Er hat sich die Form, die der Mensch früher gehabt hat, bewahrt. Daher können wir sagen: Die Frau stellt sich dar als die Offenbarung einer früheren Gestaltung, die eigentlich geistig sein sollte und so, wie sie sich heute darstellt, eigentlich falsch ist, eine Maja, eine Illusion ist. Wenn wir einen gewissen springenden Punkt in der Entwickelung annehmen würden, auf dem sich das Materielle kristallisiert, so können wir sagen: Die Frau ist nicht bis zu diesem springenden Punkt vorgedrungen, sie hat eine frühere Gestalt kristallisiert. Daher ist für den, der die Tatsachen des Lebens wirklich empfindet, oder imaginativ erkennen kann, der menschliche Frauenleib nur in bezug auf Kopf und Gliedmaßen einigermaßen eine wahre Gestalt, ein Ausdruck seines ihm zugrunde liegenden Geistigen, das heißt nur in Kopf und Gliedmaßen drückt sich etwas aus, was als materielle Erscheinung dem dahinterliegenden Geistigen ähnlich ist. Daher ist das dahinterliegende Geistige unähnlich der übrigen materiellen Gestalt, denn diese ist eine falsche Gestalt.

So also gilt der Satz, daß die Welt Maja ist, bis in alle Regionen hinein. Man muß ihn wirklich ernst nehmen. In abstracto zu denken, die Welt ist Maja, ist bequem. Derjenige hat erst diesen Satz begriffen, der damit Ernst macht und fragt: Inwiefern sind nun diese Gestalten Illusion? - Die einen sind es mehr, die anderen weniger. Es gibt Gestalten, die wenigstens annähernd, im äußeren Gleichnis, das dahinterliegende Geistige ausdrücken: das sind Kopf und Gliedmaßen; aber es gibt Gestalten, welche direkt falsch sind, die verzeichnet sind, und dazu gehört die übrige Leiblichkeit des Menschen. Die ist direkt verzeichnet. Und wenn einmal die Welt dies verstehen wird, wird man nicht mehr so töricht reden wie heute, sondern man wird sehen, daß es ein gewisses tieferes, feineres künstlerisches Empfinden gibt, das sich selber sagt, daß die Frauengestalt verzeichnet ist, wenn man von Kopf und Gliedmaßen absieht, und daß man sie korrigieren muß, wenn man sie künstlerisch wiedergeben will. In besseren künstlerischen Zeiten hat man das auch wirklich durchgeführt, denn keiner, der wirklich Formen betrachten kann, kann sich der Einsicht verschließen, daß bis zu einem gewissen Grade die Formen korrigiert sind an der Venus von Milo. Das sehen nur gewöhnlich die Menschen nicht.

Also wir haben hier den Menschen zerteilt in Glieder, die wahrer sind, weniger Illusion sind, und in solche, die mehr Illusion sind, die ganz verzeichnet sind. Aber das gilt nicht nur von der Frau. Für den Mann ist die Sache nur umgekehrt. Es ist der Gegensatz. Wie die Frauenform nicht bis zu dem normalen Punkt heruntergestiegen ist, um den entsprechenden Geist in der Materie auszudrücken, sondern sich auf einer früheren Stufe kristallisiert hat, so hat der männliche Leib den normalen Punkt übersprungen und ist gerade so weit darüber hinausgegangen, als die Frauenform davor stehengeblieben ist. Daher ist der männliche Leib tiefer heruntergestiegen in die Materialität, als es das normale Verhältnis gewesen wäre, und stellt das auch schon in seiner äußeren Gestalt dar. Er würde ganz anders aussehen,
wenn er nicht den mittleren Punkt übersprungen hätte. Der menschliche Leib ist überhaupt nur in bezug auf Kopf und Gliedmaßen wenigstens annähernd eine Wahrheit. In bezug auf die übrige Gestalt aber müssen wir sagen, daß der Frauenleib auf einem gewissen Punkte stehen geblieben ist, sich verfestigt hat, bevor er sich in die Wellen des materiellen Daseins hineingestürzt hat, und uns daher eine ganz andere Gestalt zeigt, als diejenige wäre, wenn er sich kristallisiert hätte, als ihn die Wellen des materiellen Daseins berührt haben; der männliche Leib aber ist noch weiter untergetaucht und stellt in demselben Maße eine falsche, verzeichnete Gestalt dar wie der Frauenleib. So stellt der Frauenleib eine ins Geistige, der männliche Leib dagegen eine ins Materielle verzeichnete Gestalt dar. Die wahre Gestalt würde in der Mitte liegen, würde eine Durchschnittsgestalt von beiden sein.

Das beeinflußt natürlich in seinem Erdendasein den ganzen Menschen, insofern er eine physische Hülle hat. Mit dem Gegensatz zwischen Kopf und Gliedmaßen hat das nichts zu tun, aber es überträgt sich das, was jetzt gesagt worden ist, auf den ganzen Menschen in der einzelnen Inkarnation zwischen Geburt und Tod. Man inkarniert sich ja als Mann oder als Frau. Dadurch hat man mit dem zu rechnen, was sich als verzeichnet bei Mann oder Frau auslebt. Aber das erstreckt sich auf den ganzen Menschen, und die Folge davon ist, wenn man in einer Inkarnation einen weiblichen Leib hat, daß dieser ganze weibliche Leib durchbeeinflußt ist von diesem mehr Zurückgebliebensein in einem ursprünglicheren, weicheren Formzustand. Und in einer männlichen Inkarnation ist dieser ganze männliche Leib durchfiltriert von einem Zu-stark-untergetaucht-Sein in die grobe, feste Materie. Wenn man nur einmal im kleinsten Maße den Begriff davon bekommen hat, was es heißt, im Geiste denken, im Geiste leben und den physischen Leib als ein bloßes Werkzeug benutzen, wenn man sich nicht so darinnen stecken fühlt, daß man sich mit ihm identifiziert, dann kann man ein Lied singen gerade von der Misere, einen männlichen Leib, der natürlich auch sein Gehirn infiltriert, in einer Inkarnation benutzen zu müssen. Denn man merkt, daß auch die Formen des Gehirns, weil sie derber in die Materie hineingegangen sind, schwerer zu handhaben sind als die weicheren, nicht so stark in die Materie hineingegangenen Formen des weiblichen Gehirns. Es ist in der Tat eine schwierigere Sache, wenn man in die höheren Welten hinaufsteigen muß, sich ein männliches Gehirn zu trainieren, um die Wahrheiten in Gedanken umzusetzen, als ein weibliches Gehirn. Daher ist es nicht zu verwundern für die Leute, die denken können, wenn eine Weltanschauung, die als Neues in die Welt tritt, wie die geisteswissenschaftliche, leichter verstanden werden kann mit dem bequemer zu trainierenden weiblichen Gehirn als mit dem männlichen Gehirn, dem es schwerer ist, von gewissen Gedanken loszukommen, die es heute aufgenommen hat, weil das männliche Gehirn schwerer zu bearbeiten, schwerer zu handhaben ist. Deshalb wird Geisteswissenschaft auch so schwer Eingang finden bei den Männern, die heute in der Welt Kulturträger sind und mit den gewöhnlichen Kulturvorstellungen unseres heutigen Lebens behaftet sind. Wir müssen es durchaus verstehen, was für ein ungelenkes Ding das Gehirn eines Gelehrten ist, nicht nur, um Geisteswissenschaft aufzunehmen, sondern um mit dem, was es aus der Geisteswissenschaft aufnehmen kann, zu denken. Wir dürfen aber die Sache nicht auf den Kopf stellen und daraus irgendwelche Schlüsse ziehen, oder höchstens den, daß wir es nun doch als etwas um so Bedeutungsvolleres empfinden müssen, wenn nun recht viele Männer ihr Gehirn so handhaben, daß sie recht intim und nahe an die Geisteswissenschaft herankommen. Diese Dinge können ja zunächst nur angedeutet werden, aber wenn Sie dieselben auf sich so wirken lassen und darüber nachdenken, werden Sie ungeheure Perspektiven für das Menschenleben darinnen finden.

Wenn wir das Menschenleben in seinem Gegensatz von Mann und Frau vor uns hinstellen, dann haben wir etwas, was wir ein auf einer früheren Stufe Stehengebliebenes nennen können, und etwas, was eigentlich über eine gewisse Stufe der Gegenwart hinausgeschritten ist, was in einem gewissen karikierten Zustand eine zukünftige Form in die Gegenwart hereinnimmt, die eben daher karikiert erscheint. Eine frühere Gestalt des Leibes hat konserviert das Weibliche und eine spätere Gestalt hat hereingenommen das Männliche und sie so ausgebildet, wie sie in der Zukunft nicht sein darf. Daher ist der männliche Leib falsch geworden, weil er spätere Lebensbedingungen in einen früheren Lebenszeitraum hineingestellt hat.

Gibt es nun für diesen Gegensatz des Männlichen und Weiblichen auch eine Entsprechung im Kosmos? Gibt es im Kosmos etwas, was uns auf der einen Seite ein Dasein zeigt, eine Entwickelungsstufe, die gleichsam frühere Formen festgehalten hat und hineingetragen hat in ein späteres Dasein? Und gibt es auf der anderen Seite Formen, die eine gewisse Stufe überschritten haben, also in karikierter Form einen Zukunftszustand darstellen? Wenn wir die konkrete Entwik-kelung, wie wir sie aus der Akasha-Chronik kennen, uns vor Augen stellen, können wir etwa fragen: Gibt es im Kosmos draußen etwas wie ein altes Mondendasein, das nicht herein wollte zum Erdendasein, sondern das aus dem alten Monddasein etwas zurückbehalten hat wie ein Weibliches im Kosmos? Gibt es etwas, was wie ein altes Mondendasein eine frühere Stufe hereinträgt in die Gegenwart? Und gibt es im Kosmos etwas, was eine gewisse Stufe überschritten hat, sich verdickt und verdichtet hat, so daß es einen späteren Zustand, einen Jupiterzustand darstellt?

Das gibt es. Denselben Gegensatz wie männlich und weiblich im charakterisierten Sinne beim Menschen gibt es draußen im Kosmos: Es ist der Gegensatz von Kometarischem und Lunarischem, von Komet und Mond. Wenn wir den Komet in bezug auf sein Wesen verstehen wollen, wie er heute, gleichsam durchbrechend die anderen Gesetze des Sonnensystems, im Weltenraum herumwandelt, dann müssen wir uns klarmachen, daß es eigentlich die Gesetze des alten Mondendaseins sind, welche der Komet in unser Dasein hineinträgt. Das hat er sich bewahrt und ist damit in unser

Dasein hineingegangen. Er hat die gegenwärtige Materie des Sonnen-Erdensystems angenommen, ist aber stehengeblieben in bezug auf Bewegung und sein Wesen auf der Stufe der Naturgesetzlichkeit, die unser Sonnensystem hatte, als die Erde noch Mond war. Er hat einen früheren Zustand hereingetragen in einen späteren, in die Gegenwart, wie der weibliche Leib einen früheren Zustand in das gegenwärtige Dasein hereinträgt. Das Kometarische ist der eine Teil eines solchen Gegensatzes, das Mondendasein als sein Gegensatz stellt die andere Seite dar. Als der Mond in der lemurischen Zeit sich aus der Erde heraus entwickelte, hat er gewisse Teile mitgenommen, die herausgenommen werden mußten aus der Erde, damit sich der Mensch überhaupt als Mensch entwickeln konnte. Die Erde durfte nicht so dicht werden, wie sie geworden wäre, wenn sie den Mond in sich behalten hätte. Der Mond stellt in der Tat einen karikierten Jupiterzustand dar. Wie sich eine frische, reife Frucht darstellt gegenüber einer, die, ganz verrunzelt, sich in die Materie hinein versteinert hat, so ist der Mond in seiner Konfiguration über eine gewisse mittlere Gestalt hinausgeschritten, wie das Männliche im Menschen in seiner Form bei der Gestaltung diese Mitte überschritten hat. Ganz denselben Gegensatz, den wir im Menschenleben haben als den Gegensatz des Männlichen und Weiblichen, haben wir im Kosmos zwischen Lunari-schem und Kometarischem.

So gehören die Dinge zusammen: wie Sonne und Erde, so Kopf und Gliedmaßen, wie Mond und Komet, so Mann und Frau im Menschen. Nur dürfen wir damit nicht wieder nach Hause gehen und sagen: Nun, da haben wir ja wieder etwas, was wir uns so hübsch als einen Gegensatz merken können! - Wir müssen die Dinge tief ernst nehmen und uns klar sein, daß zu anderen Zeiten noch etwas anderes gesagt worden ist. Wir müssen in Betracht ziehen, daß der Mann nur in bezug auf seinen physischen Leib männlich ist, in bezug auf seinen Ätherleib dagegen weiblich, und daß umgekehrt die Frau nur in bezug auf ihren physischen Leib weiblich ist. Was für das Weibliche des Weibes gilt für den physischen Leib, das gilt auch für den Ätherleib des Mannes, so daß auch der Ätherleib des Mannes zum Ätherleib der Frau sich verhält wie Komet zum Mond. Wenn Sie nun wollen, können Sie sagen: Dadurch verschwimmt ja wiederum alles! - Aber so sind die Dinge. In jeder Kultur, die ihre Begriffe geschaffen hat mit einem verdickten Gehirn, gehen ja die Begriffe darauf hinaus, möglichst dicke Konturen zu schaffen, an denen gar nicht gerüttelt werden kann, so daß man, wenn man solche Begriffe hat, ganz daran festhalten muß. Das läßt sich aber der Geist nicht gefallen. Der Geist ist etwas Bewegliches, und wenn wir uns Begriffe gebildet haben, müssen wir sie beweglich erhalten. Daher müssen wir auch für das Männliche in der Frau und für das Weibliche im Manne durchaus das anwenden, was eben von Mond und Komet in bezug auf Mann und Frau gesagt worden ist. Es gilt eben das, was gesagt worden ist, in bezug auf das Männliche und Weibliche, wie es uns im Menschenleben entgegentritt, und nicht für Mann und Frau, wie sie uns äußerlich entgegentreten.

So haben wir im eminenten Sinne interessante Zusammenhänge zwischen Menschenentwickelung und Weltenentwickelung gefunden. Ganz gewiß wird - ich habe auch schon darauf aufmerksam gemacht - derjenige, der heute auf dem kurulischen Stuhl der wahren wissenschaftlichen Weltanschauung sitzt, solche Dinge über Komet und Mond höchst verrückt und närrisch finden. Er mag es tun. Er hat eben nicht den Willen, auf die Wahrheit wirklich einzugehen. Wir auf dem Boden der Geisteswissenschaft können die Brücke ziehen zwischen dem, was aus dem Geistigen kommt, und dem, was auf dem physischen Plan sich uns darstellt. Die anderen wollen es nicht.

Im Jahre 1906 während des Kongresses in Paris habe ich darauf aufmerksam gemacht, daß die Geistesforschung aus ihrer Erkenntnis der kometarischen Natur sagen kann: Weil auf der Erde Verbindungen von Kohlenstoff und Sauerstoff dieselbe Rolle spielen, welche während des alten Mondendaseins die Verbindungen von Kohlenstoff und Stickstoff gespielt haben, das heißt Zyanverbindungen, so muß das kometarische Dasein blausäureartige Verbindungen enthalten, Zyanverbindungen, die sich aus Kohlenstoff und Stickstoff zusammensetzen. Diejenigen, die diese Dinge aufmerksam verfolgt haben, werden sich das bewahrt haben. So ist also aus der Geisteswissenschaft heraus längst gesagt worden, daß unsere Kometennaturen irgendwelche zyanartige Verbindungen enthalten. In den letzten Wochen ist diese Tatsache als eine äußere spektralanalytische Tatsache durch die Zeitungen gegangen. Es ist das nur ein Fall, hundert andere könnten ebenso angeführt werden, wie die Geistesforschung ihre Brücke ziehen kann zu den Tatsachen der äußeren Forschung. Spektralanalyse hat in diesem Falle nach Jahren das konstatiert, was aus der Geisteswissenschaft heraus bereits vor Jahren gesagt worden ist. Nirgends widersprechen die Tatsachen der äußeren materialistischen Forschung den Tatsachen der Geistesforschung! Auf so etwas, wie das eben Gesagte, darf man sich berufen, wenn diejenigen, die auf dem kurulischen Stuhl der wahren Wissenschaft sitzen, immer wieder kommen und auf die äußeren Tatsachen hinweisen. Wir dürfen die äußeren Tatsachen nur nicht verwechseln mit den engbegrenzten Begriffen, welche die Menschen sich selber ziehen. Wenn das alles Tatsachen wären, was heute Naturwissenschaft ist, dann würde die Naturwissenschaft sehr der Geisteswissenschaft widersprechen; aber das sind gar nicht Tatsachen, sondern nur korrupte Begriffe derjenigen, die durch unsere heutigen Zeitverhältnisse eben berufen sind, mit den Dingen zu hantieren.

Nun können wir uns noch das Folgende fragen, nachdem wir uns diesen Gegensatz vor Augen gerückt haben, der sich im Menschenleben ebenso wie im Kosmos findet: Was wird denn damit eigentlich herausgeboren aus dem Weltall, wenn wir diesen ganzen Gegensatz des Kometarischen und Lunarischen ins Auge fassen?

Es ist etwas schwer, das ganz Gewaltige, was dieser Tatsache zugrunde liegt, in einer verhältnismäßig kurzen Zeit zu charakterisieren. Daher gestatten Sie einmal, daß ich davon ausgehe, vergleichsweise das Menschenleben zu charakterisieren, wie es verfließt, wenn wir es in seinem äußeren Verlauf betrachten. Da gibt es zunächst etwas, von dem man sagen könnte, es verläuft im guten Sinne bürgerlich von Tag zu Tag. Man steht des Morgens auf, nimmt das erste Frühstück, dann geht es weiter nach dem, was eben jeder Tag bringt nach den gewöhnlichen Gesetzen des Tages. Aber es gibt auch in diesem Leben des Menschen Ereignisse, die hineinschlagen und mit einem Schlage Veränderungen in den Verlauf des Alltags bringen. Nehmen wir einmal an, ein Mann und eine Frau leben so recht gutbürgerlich eine Zeitlang dahin mit dem gewöhnlichen, nur wenig variierten Tagesprogramm. Aber etwas anderes kommt, was tatsächlich eine Art Ruck bildet im gewöhnlichen äußeren Leben derjenigen Menschen, die unter solchen Verhältnissen stehen. Ein solcher äußerer Ruck ist es, wenn ein neuer Mensch sich verkörpert, als Erdenbürger ins Dasein hineintritt. Das unterscheidet sich gewaltig von dem gewöhnlichen Gang des alltäglichen Lebens. Wenn aber ein neuer Weltenbürger hereintritt in den Horizont von Mann und Frau, so fällt damit tatsächlich etwas hinein, was dem ganzen Familienzusammenhang ein neues Gepräge gibt. Das wollte ich zum Vergleich heranziehen, weil wir dadurch den tiefen okkulten Hintergrund des Kometendaseins ein wenig zum Verständnis bringen können. Es verläuft sozusagen auch im Kosmos das Leben von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr «gutbürgerlich». Es geht da jeden Tag dasselbe vor: Die Sonne geht auf und unter, die Pflanzen blühen im Frühling, im Herbst dorren sie ab; und wenn es einmal Regen oder Sonnenschein gibt, oder Hagelschlag oder dergleichen eintritt, so entspricht das den Ereignissen, die auch sonst im gewöhnlichen Leben geschehen, wenn zum Beispiel statt des gewöhnlichen Tees einmal ein festliches Kaffeekränzchen veranstaltet wird. Solche Dinge sehen wir durchaus im gewöhnlichen Trott fortgehen. Das alles hängt zusammen mit den Gesetzen, die einmal den Bewegungen von Sonne, Erde und so weiter zugrunde liegen, und wie sie sich Jahr für Jahr, Tag für Tag vollziehen. Aber in diesen Gang ragen in merkwürdiger Weise herein die selteneren, aber sich doch wiederum in gewisser Beziehung wiederholenden Erscheinungen der Kometen. Sie ragen ebenso herein in den Gang der kosmischen Geschehnisse wie ein neuer Erdenbürger, der in den Horizont von Mann und Frau hereintritt. Durch das Erscheinen des Kometen im Kosmos wird tatsächlich in das Menschheitsdasein etwas hineingeführt, was nicht auf dem gewöhnlichen Gang des Lebens gegeben werden könnte. Es muß, wenn die Entwickelung fortgehen soll, nicht bloß das geben, was sich von Tag zu Tag wiederholt, sondern es muß Neues hineingefügt werden in diesen Zusammenhang. Wie in das einzelne Familienleben mit einem neuen Erdenbürger etwas ganz Besonderes hineinkommt, so kommt in den Fortschritt des Menschengeschlechtes auf der Erde durch diese, den gewöhnlichen Fortgang des Weltendaseins durchbrechende Erscheinung des Kometen etwas ganz anderes hinein. Es wird tatsächlich gleichsam etwas Neues geboren, wenn der Komet in die Welt tritt.

Für den, der geistig diese Dinge untersuchen kann, gibt es dabei die Möglichkeit, ganz genau darauf hinzuweisen, wie die einzelnen Kometen ihre Funktionen haben, dieses oder jenes geistig Neue hineinzuführen in die Welt. So ist der Halleysche Komet einer von denjenigen, der so, wie er periodisch erscheint, immer wieder etwas ganz bestimmtes Neues gebiert im Menschenleben. Während sich sonst die Dinge in der gewöhnlichen Weise wiederholen, bringt der Komet eine seelisch-kulturelle Neugeburt hervor. Was damit gemeint ist, kann ich Ihnen charakterisieren, wenn ich nur die drei letzten Erscheinungen des Halleyschen Kometen anführe von den Jahren 1759, 1835 und diejenige, vor der wir gegenwärtig stehen. Was für eine Aufgabe - andere Kometen haben andere Aufgaben -kommt diesen drei letzten Erscheinungen zu?

Neugeburten im Weltall sind nicht bloß solche, welche wir mit derselben Freude begrüßen wie einen jungen Erdenbürger, der in eine Familie hineintritt. Im Weltall wird alles geboren, was die Menschheit vorwärts- oder aber auch zurückbringt. Nun hängt das Erscheinen des Halleyschen Kometen, das heißt also, was er geistig bedeutet für die Fortentwickelung der Menschheit, mit demjenigen zusammen, was die Menschheit aufnehmen mußte aus dem Kosmos in den verschiedenen Zeiten des Kali Yuga, um immer mehr in be-zug auf das Denken in die Materialität hineinzusteigen. Mit jedem neuen Erscheinen wurde für die Menschheit ein neuer Impuls geboren, um aus einer spirituellen Weltanschauung das Ich herunterzutreiben, um die Welt materialistischer aufzufassen. Nicht ein Heruntersteigen in die Materie ist gemeint, sondern dasjenige, was das menschliche Ich aus dem Weltall aufnehmen muß an geistiger Substanz, um von einem spirituellen Dasein hinunterzutreiben in die Sphäre der materialistischen Anschauungen. Alle diejenigen Anschauungen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die man die «seichte Aufklärung» nennt, und die Goethe so verspottet hat in «Dichtung und Wahrheit» als jene Anschauungen, wie sie zum Beispiel in Holbachs «Systeme de la Nature» ihren Vertreter gefunden haben, sie begreift man kosmisch durch die Erscheinung des Halleyschen Kometen vom Jahre 1759. Der banalen materialistischen Literatur vom zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts ging voran die Erscheinung des Halleyschen Kometen vom Jahre 1835. Die Dinge, die auf der Erde geschehen mikrokosmisch, hängen makrokosmisch zusammen mit den Dingen in der großen Welt. Mit der Erscheinung des Halleyschen Kometen vom Jahre 1835 war wiederum geboren ein neuer Impuls in den Materialismus herunter. Und Büchner, Vogt und Moleschott sind diejenigen, die auf der Erde ausleben, was aus dem Kosmos herunter wie ein gewaltiges Zeichen mit dem Halleyschen Kometen erschienen ist. Und jetzt stehen wir davor - weil die Menschheit eben geprüft werden muß, sich aus sich selber emporringen muß, die Widerstände der Spiritualität fühlen muß, um dann um so mehr Kräfte zu ihrem Aufstieg zu entfalten -, jetzt stehen wir davor, daß wir mit dem neuen Erscheinen des Halleyschen Kometen aus dem Weltall zugesendet erhalten die Kräfte, welche die Menschheit in einen noch flacheren, in einen noch abscheulicheren Materialismus herunterführen können. Geboren werden kann etwas, was sich vielleicht selbst die flachsten Flachlinge des Büchnerianismus nicht denken können. Diese Möglichkeit muß gegeben sein. Denn nur, wenn der Mensch die ihm widerstrebenden Mächte überwindet, kann er sich die hinaufführenden starken Kräfte aus dem Weltall aneignen.

Wenn wir das ins Auge fassun, werden wir in der richtigen Weise dem gegenüberstehen, was wir Zeichen des Himmels nennen können. Es ist durchaus der Fall, wenn es nur nicht abergläubisch aufgefaßt wird, sondern im Sinne der großen Weltengesetze: Es steckt der Herrgott wieder einmal die Himmelsrute heraus, um den Menschen zu zeigen, was sie zu tun haben. Und die gegenwärtige Erscheinung des Halleyschen Kometen ist eine solche, die beachtet werden muß. Denn es muß ein gewaltiger Impuls zum Aufstieg erfolgen, um herauszukommen aus dem Versunkensein in eine materialistische Weltanschauung zur Spiritualität. Wie uns die Möglichkeit gegeben ist, in den Materialismus hinein zu versumpfen, so ist uns auf der anderen Seite die Möglichkeit gegeben, hinaufzusteigen zu helleren, geistigeren Höhen.

In den letzten Vorträgen ist klar und deutlich erwähnt worden,
daß sich noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als natürliche Eigenschaft bei einzelnen Menschen ein ätherisches Hellsehen ausbilden kann. Damit der Mensch nicht weiter herunterzusinken braucht in den Materialismus, was ihm durch ein Zeichen jetzt, 1910, angedeutet wird, kann heute schon für denjenigen, der Verständnis für Geisteswissenschaft hat, das vor Augen stehen, daß sich im Schöße der menschlichen Seele die Kräfte entwickeln, die den Menschen über allen Materialismus hinüberführen können. Wenn der Mensch diese Kräfte versteht, werden sie ihn lehren können, selber die ätherische Natur des Christus zu sehen. Wir leben an einem wichtigen Kreuzungspunkt, wo selbst durch Zeichen vom Himmel dem Menschen gelehrt wird, daß der Weg nach der einen Seite noch weiter in den materialistischen Sumpf gehen kann, nach der anderen Seite jedoch dahin, wo sich die Kräfte beim Menschen entwickeln müssen, die nach dem Ablauf des Kali Yuga zum ätherischen Hellsehen führen. Es steht wahrhaftig so mit uns, daß der Ruf Johannes des Täufers: Ändert die Seelenverfassung! - auch für unsere Zeit gilt. Das kann durchaus betont werden. Wie uns auf der einen Seite die Möglichkeit gegeben ist, in dem materialistischen Sumpf zu verkommen, ist uns auf der anderen Seite die Möglichkeit gegeben dadurch, daß die Sonne im Frühlingspunkt einen gewissen Punkt im Sternbild der Fische erreicht, das zu gewinnen, was ein gewisses ätherisches Hellsehen ist. Auch für den spirituellen Aufstieg sind die Zeichen im Kosmos da, die uns anzeigen, wie die Kräfte aus dem Kosmos kommen. Der Mensch muß dadurch, daß er sich in die Geisteswissenschaft hineinfindet, sich ein Verständnis aneignen für diese Entscheidung. Und erst der versteht Geisteswissenschaft recht, der sich für diese Entscheidung das Verständnis aneignet. Hindurchschreiten müssen wir durch die Prüfung, die uns auferlegt wird durch Zeichen des Himmels, und die wir jetzt erkannt haben zum Beispiel in dem Erscheinen des Halleyschen Kometen.

Stellen wir uns nun die Christus-Erscheinung vor, wie sie für die ersten Vorzügler in den nächsten 2500 Jahren auftreten wird, wie es für den Paulus vor Damaskus der Fall war. Der Mensch wird aufsteigen zur Erkenntnis der spirituellen Welt, wird durchsetzt sehen die physische Welt mit einem neuen Lande, mit einem neuen Reich. Verändert wird in den nächsten 2500 Jahren der Anblick der physischen Umgebung für den Menschen sein, indem hineintreten wird für ihn ein ätherisches Gebiet, das da ist, das aber der Mensch erst wird sehen lernen müssen. Dieses ätherische Gebiet liegt jetzt schon vor demjenigen ausgebreitet, der seine esoterische Schulung bis zur Erleuchtung gebracht hat, auch vor dem Eingeweihten des Kali Yuga. So ist das, was in Zukunft die Menschen immer mehr und mehr sehen werden, für den Eingeweihten bis in hohe Höhen hinauf da. Und der Eingeweihte holt sich immer wieder nach einer bestimmten Zeit, wenn er es braucht, Kräfte aus diesem Gebiet. Er holt sich seine Kräfte, wenn er etwas auszuführen hat, aus jenem Gebiete des für den Eingeweihten sichtbaren Erdenkreises, der da ist, aber nur für den Menschen, der hineinschauen kann. Das kann uns ein Verständnis dafür geben, daß wir wissen, daß ein Teil jenes Landes, aus dem der Eingeweihte immer wieder während des Kali Yuga seine Kräfte geschöpft hat, für einen großen Teil der Menschheit während der nächsten 2500 Jahre ausgebreitet sein wird.

Früher, in den Zeiten eines uralten Hellsehens, konnte der Mensch ohne das starke Ich-Bewußtsein hineinschauen in die geistige Welt, so daß er damals schon in gewisser Weise das gesehen hat, was er jetzt wieder sehen wird, aber jetzt so, daß er hineintreten wird mit seinem neuen Selbstbewußtsein. Damals sah er es in traumhaft ekstatischen Zuständen, oder beim Hineinschauen in die eigene Seele. Damals war diese Welt vorhanden vor dem Blick, der während des Kali Yuga nur ein physischer Blick geworden ist. Daher erzählen uns die Traditionen, welche sich ein Andenken an das alte Hellsehen bewahrt haben, von einem unbekannten Märchenlande, das dem Blick des heutigen Menschen entschwunden ist. Und es gibt in der morgenländischen Literatur wunderbare Schriften mit einem eigenartigen tragischen Zauber in ihrem Inhalt, der etwa sagt: Es hat einmal im Menschenreich die Möglichkeit gegeben, hinzupilgern zu einem Lande, wo herausgeflossen ist alles Geistige in ein physisch Sinnliches. Es ist das Land, aus dem in entsprechenden Zeiten die Eingeweihten, und aus dem die Bodhisattvas immer wieder ihre Kraft schöpfen. Mit tiefer Wehmut wird von diesem Lande in den orientalischen Schriften gesprochen, wo es in einigen etwa heißt: Wo ist es? Es wird uns gesagt, wie die Orte heißen, Wege werden genannt, aber selbst vor den angesehensten Lamas des tibetanischen Gebietes hat es sich verborgen. Nur den Eingeweihten ist es zugänglich! Aber es wird davon erzählt, daß dieses Land wieder zur Erde kommen werde. Und das ist wahr: Es wird zur Erde kommen! Und der Führer dazu wird derjenige sein, den die Menschen sehen werden, wenn sie durch das Ereignis von Damaskus hineingelangen werden in das Land «Schamballa». Schamballa, so heißt das Land, hat sich zurückgezogen vor dem Blick der Menschen. Es ist heute nur zu betreten für die, welche sich als Eingeweihte nach bestimmten Zeiten ihre Kräftigung von dort zu holen haben. Die alten Kräfte führen nicht mehr in das Land Schamballa. Daher sprechen die orientalischen Schriften mit so tragischer Wehmut von dem untergegangenen Lande Schamballa. Aber es wird das Christus-Ereignis, das durch die erwachten neuen Fähigkeiten in diesem Jahrhundert den Menschen beschert sein wird, wiederbringen das Märchenland Schamballa, das während des Kali Yuga im Grunde nur der Eingeweihte kennen konnte.

So also steht die Menschheit vor der Entscheidung: Entweder mit dem, was durch den Halleyschen Kometen kommt, heruntergeführt zu werden in eine Finsternis, die noch unter dem Kali Yuga liegt, oder durch anthroposophisches Verständnis nicht zu übersehen dasjenige, was veranlagt ist an neuen Fähigkeiten, um die Wege zu finden nach dem Lande, das heute gemäß der orientalischen Literatur verschwunden ist, das aber der Christus der Menschheit wieder zeigen wird: nach dem Lande Schamballa. Das ist der große Punkt am Scheidewege: Entweder hinunter oder hinauf; entweder in etwas, was als ein Welten-Kamaloka noch unter dem Kali Yuga liegt, oder in das, was dem Menschen möglich macht jenes Gebiet zu betreten, was in Wahrheit gemeint ist mit der Bezeichnung Schamballa.

SECHSTER VORTRAG

Berlin, 2. Mai 1910

In diesen Wintervorträgen hat uns von den verschiedensten Seiten her viel die Frage beschäftigt nach dem Wesen des Christus, und wir haben in der mannigfaltigsten Weise klarzulegen versucht, was wir den Christus-Impuls in der Menschheitsentwickelung nennen, als das Gewaltigste innerhalb unserer ganzen Erdenentwickelung. Daher kann es begreiflich erscheinen, daß erstens dieses Thema überhaupt nicht erschöpft werden kann, sondern daß man sozusagen Unendliches zu tun hätte, wollte man den Christus-Impuls allseitig klarlegen. Auf der anderen Seite kann aber wieder auch das klar sein, daß nach allen unseren Voraussetzungen im Grunde genommen alles, was den Menschen interessieren kann, an die Besprechung der Christus-Erscheinung anzuschließen ist. Wir haben ja gesehen, daß die Evangelien selbst von vier verschiedenen Seiten her dem Wesen des Christus nahezukommen suchen, und wir haben verschiedenes angedeutet über die Geheimnisse der einzelnen Evangelien.

Nur bis zu einem gewissen Grade konnten wir in das Matthäus-Evangelium hineinleuchten. Es wird nun späteren Vorträgen überlassen bleiben müssen, im Zusammenhang wieder zurückzukommen auf die Geheimnisse des Matthäus-Evangeliums, um dann hineinzusteigen in die Tiefen des Markus-Evangeliums. Würden wir jetzt am Ende des Winters in unserem Zweige auch nur mit einigen skizzenhaften Andeutungen auf das hinweisen wollen, was uns noch übriggeblieben ist, so würde das zu sehr für die nächsten Zeiten die Geschlossenheit der Vorträge zerstören. Daher sollen heute und das nächste Mal von mir Fragen berührt werden, die in gewisser Beziehung von einer anderen Seite her an das Christus-Problem herankommen, und zwar soll heute berührt werden die Frage nach dem Zusammenhang des menschlichen Gewissens mit dem Einschlag des Christus-Impulses in die Menschheitsentwickelung. Damit wird zugleich noch etwas anderes erreicht. Am nächsten Donnerstag haben wir den öffentlichen Vortrag über das menschliche Gewissen, und
auch heute soll hier im Zweige über dasselbe Thema gesprochen werden. Damit wird aber eine ganz bestimmte Absicht verfolgt, eine Absicht, die später noch öfter vor unser geistiges Auge treten soll. Es soll nämlich gezeigt werden, daß über denselben Gegenstand in einer andern Art gesprochen werden soll innerhalb einer solchen Arbeitsgruppe, in der wir uns befinden, als in einem öffentlichen Vortrage, der auch für diejenigen bestimmt ist, die der geisteswissenschaftlichen Bewegung noch nicht angehören. Der Anthroposoph soll ja unter den mancherlei Dingen, die sich als Eigenschaften festsetzen sollen in seinem Gemüt, auch ein Gefühl dafür bekommen, daß man den Dingen der Welt von den verschiedensten Standpunkten und Seiten beikommen soll, und daß der, welcher schon gewisse Voraussetzungen hat, anders über eine Sache sprechen und hören kann als jemand, der solche Voraussetzungen nicht hat. Wenn wir in einer Arbeitsgruppe sprechen, so setzen wir voraus, daß das Gemüt sich bis zu einem gewissen Grade hineingelebt hat in die Vorstellungen einer geistigen Welt, drinnensteht in Empfindungen und Gefühlen von der geistigen Welt, und daß aus diesen Empfindungen, Gefühlen und Gedanken, die über die geistige Welt aufgenommen worden sind, sich zusammenfügen kann eine Vorstellung über eine solche Sache, wie das menschliche Gewissen es ist. Es kann also aus viel intensiveren Tiefen heraufgeholt werden die Antwort auf solche Fragen in einer Arbeitsgruppe als in einem öffentlichen Vortrag, der vor einem nicht anthroposophischen Publikum gehalten wird. Sollen ja doch diese öffentlichen Vorträge die Aufgabe haben, durch die Erscheinungen des Seelenlebens, die man zunächst wie äußere Erlebnisse heranzieht, nach und nach erst etwas wie eine Art Beweis dafür herbeizutragen, daß die Wahrheiten, die wir in der Geisteswissenschaft kennen, wirklich Wahrheiten sind. Das ist eine andere Aufgabe als für den Geisteswissenschafter selber zu sprechen, der gewisse Voraussetzungen, Überzeugungen, vielleicht auch gewisse Anschauungen über die geistige Welt schon mitbringt. Der Geisteswissenschafter soll sich eben nach und nach aneignen, die Begriffe und Vorstellungen, welche ihm dies und jenes erklären, in der verschiedensten Weise aus den verschiedensten Quellen und Seiten herholen zu lernen, und der Geisteswissenschafter soll sich abgewöhnen lernen die Unart, die aber notwendigerweise im äußeren Leben bestehen muß, als ob man nur in einer Art und Weise über eine Sache sprechen könnte.

Das menschliche Gewissen ist etwas, was uns ja im Tiefsten der Seele berühren muß. Und wo uns seit Jahrhunderten Philosophen oder sonstige Denker über die Welt entgegentreten, da ist es in der Regel auch die Frage nach dem, was man das menschliche Gewissen nennt, die sie interessierte. Man könnte nun gerade einer solchen Erscheinung wie dem Gewissen gegenüber sich leicht einer Illusion hingeben: der Illusion, die hier schon öfter eben als Illusion bezeichnet worden ist, und die darin bestehen würde, daß man glaubte, alles was in der menschlichen Seele heute gegenwärtig ist, das sei schon immer dagewesen. Wir haben aber gesehen, daß die verschiedensten Seelenfähigkeiten und Seelenvorgänge, welche sich im Menschen im Laufe der Jahrtausende entwickelt haben, in der Urzeit ganz andere waren, als sie gegenwärtig sind. Und auch mancherlei von dem, was wir heute als das Teuerste, als das Bedeutsamste besitzen in unserem Seelenleben, haben unsere Seelen nicht gehabt, als sie vor vielen Jahrtausenden in anderen Verkörperungen auf der Erde wandelten. Das Durchgehen durch verschiedene Verkörperungen hat ja einen Sinn. Wir haben das oft betont. Es hat den Sinn, daß die Seele, indem sie sich von Verkörperung zu Verkörperung entwickelt, immer neue Fähigkeiten und Kräfte sich aneignen kann, daß die Seele wirklich eine Geschichte durchmacht, daß ihr Erdendasein eine Lehrzeit ist, daß sie etwas anderes gewesen ist in der Zeit, als unsere Verkörperungen begonnen haben, und etwas anderes ist jetzt, und etwas anderes sein wird in einer fernen Zukunft.

Auch das menschliche Gewissen, dieses teure Gut der Menschenseele, welches wie eine Gottesstimme ruft gegenüber dem Guten und gegenüber dem Bösen in jedem individuellen Menschen, auch diese teure Gabe des menschlichen Innern ist nicht immer dagewesen. Auch dieses Gewissen ist etwas, was sich entwickelt hat. Und es ist sogar verhältnismäßig noch nicht lange her, seit sich dieses menschliche Gewissen ankündigte und sich seitdem immer weiter
und weiter entwickelt hat. Und wenn es auch ein teures Gut ist, so ist es dennoch nicht dazu berufen, immer in derselben Weise durch alle folgenden Inkarnationen hindurch in der menschlichen Seele zu leben, so wie jetzt. Es wird sich weiter entwickeln, es wird andere Gestalten annehmen, wird sich erweisen als etwas, was sich der Mensch anzueignen hat, was ihm Früchte tragen wird, und was in späteren Zeiten, wenn er diese Früchte haben wird, etwas sein wird, auf das er zurückblickt und sagt: Es gab eine Epoche, da wurde es mir möglich, auf dem Durchgange von Inkarnation zu Inkarnation meinem Seelendasein das einzuverleiben, was das Gewissen ist, und jetzt habe ich die Früchte von dem, was ich einst meiner Seele einverleibt habe. - Wie wir heute zurückschauen auf eine Zeit, wo unsere Seelen in anderen Verkörperungen waren und das noch nicht hatten, was wir heute Gewissen nennen, so werden in späteren Zeiten unsere Seelen einstmals zurückblicken auf unsere gegenwärtigen Inkarnationen und werden sagen: Heil jener Vergangenheit! Dank jenen Gaben, die uns in der Vergangenheit geworden sind als menschliches Gewissen! Hätten wir damals nicht das menschliche Gewissen entwickeln können in unsern Seelen, so würde uns jetzt das fehlen, was wir brauchen zu dem jetzigen Leben!

Daraus schon sehen wir, daß das Gewissen zu den seelischen Gütern der Gegenwart gehört, und daß es etwas wie Verständnis unserer Gegenwart ist, wie Verständnis des Seelenlebens unserer Gegenwart, wenn wir etwas verstehen von der Natur und dem Wesen des menschlichen Gewissens. Daß es entstanden ist, darauf wurde ja in manchem Zusammenhange schon aufmerksam gemacht. Darauf wird auch am nächsten Donnerstag hingedeutet werden, daß man sozusagen mit Fingern hinweisen kann auf den Zeitpunkt, wo das Gewissen für die menschliche Seele erst entdeckt worden ist. Wenn wir einige Jahrhunderte zurückgehen in das alte Griechenland, so finden wir kaum ein halbes Jahrtausend vor dem Beginn der christlichen Zeitrechnung den großen Dichter Äschylos. Wenn wir bei ihm, bei diesem gewaltigen Genius der griechischen Urdramatik uns umsehen, wenn wir seine Gestalten auf uns wirken lassen, so finden wir in seiner Dramatik das, was wir heute mit dem Ausdruck Gewissen
bezeichnen, noch nicht mit einem ähnlichen Ausdruck bezeichnet. Ein halbes Jahrtausend vor dem Beginn der christlichen Zeitrechnung gibt es für den größten Dramatiker noch keinen Ausdruck für das, was wir heute als das menschliche Gewissen bezeichnen. Wenn er ausdrücken will den menschlichen Seelenvorgang, der dem entsprechen würde, was wir heute Gewissen nennen, dann muß er es in der Weise tun, daß jemand, der zum Beispiel das Unrecht des Muttermordes begangen hat, durch die Gewalt dieses Ereignisses ins Geistige hineinschaut und Gestalten sieht im Geistigen, die das alte Griechentum die Erinnyen, das spätere Römertum die Furien genannt hat. Das heißt, wer ein Unrecht wie den Muttermord getan hat, der vernimmt bei Äschylos nicht das, was wir heute die vorwerfende Stimme des Gewissens im eigenen Innern nennen, sondern ihn drängt etwas, geistig zu schauen die Gestalten, die wie die Rächer seiner Tat ihn umgeben.

Das ist einer der besonderen Beweise, die Sie finden können in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit für das, was in umfassender Weise eben charakterisiert worden ist. Das menschliche Seelenvermögen war in alten Zeiten ganz anders. Wir haben immer betont, daß die menschliche Seele sich erst nach und nach entwickelt hat zu ihrer jetzigen Fähigkeit, die physisch-sinnliche Welt durch die Sinne so wahrzunehmen, wie sie es heute kann, und den Verstand so zu gebrauchen, wie sie ihn heute gebraucht. Wir haben betont, daß die Seele in alten Zeiten als normales Vermögen ein gewisses Hellsehen hatte. Dieses Hellsehen trat zur Zeit des Äschylos nur noch in besonderen Fällen ein. Hellsichtig wird die Seele zum Beispiel, um das zu schauen, was sie in der physischen Welt durch ihr Unrecht angerichtet hat. Hellsichtig wird die Seele des Orest, nachdem er den Muttermord begangen hat. Da sieht sie, welche Geister sie durch ihre Tat wachgerufen hat in der geistigen Welt. Die dringen an sie heran. Nicht im Innern der Seele sitzt so etwas wie das Gewissen, sondern hellsichtiges Bewußtsein tritt auf, um die Unordnung zu sehen, die wachgerufen ist dadurch, daß in der physischen Welt ein Unrecht begangen worden ist. Das würden wir in alten Zeiten überall finden: Wer ein Unrecht getan hat, hört noch nicht die warnende
Stimme des Gewissens, denn die Seele ist in alten Zeiten im Zustande des Hellsehens und sieht da, was entstanden ist in der Außenwelt durch das Unrecht.

Was geschieht denn, wenn ein Unrecht begangen worden ist? Da wird durch uns selber in der geistigen Welt etwas geschaffen. Es ist nur materialistisches Vorurteil, daß ein Unrecht vorübergehen kann, ohne daß dabei in der geistigen Welt etwas geschaffen wird. Das Unrecht erzeugt ganz bestimmte Vorgänge in der geistigen Welt, Wirkungen, die von uns ausstrahlen, unsichtbar für die äußere Sinnenbeobachtung, aber vorhanden für geistiges Schauen. Und solche geistigen Vorgänge, die von jemandem ausstrahlen, der ein Unrecht getan hat, bedeuten Nahrung für gewisse Wesenheiten, die in der geistigen Welt tatsächlich vorhanden sind. Solche Wesenheiten können an den Menschen nicht immer heran. Wenn er keine solche Ausstrahlungen hat, wie sie von einem unrechten Tun kommen, dann können sie nicht an ihn heran. Es geht mit ihnen gerade so wie mit einer Stube: Wenn die Stube ganz rein ist, können keine Fliegen darinnen sein. Es sind auch keine drinnen. Aber wenn die Stube alles mögliche Schmutzige hat, Speisereste und so weiter, da sind die Fliegen gleich da. In dem Augenblick, wo der Mensch ausstrahlt durch seine schlechten Taten gewisse geistige Ausstrahlungen, da sind um ihn herum Wesenheiten, die sich davon nähren. Diese Wesenheiten läßt der große griechische Tragiker Aschylos um Orest herum sein. Was wir heute als innere Stimme vernehmen, das ist dem griechischen Tragiker Aschylos noch so bewußt, daß er es in äußeren Gestalten auftreten laßt, weil er weiß, daß in besonderen Fällen immer noch das eintrat, was in älteren Zeiten ein Gemeingut aller Seelen war: ein gewisses hellsichtiges Bewußtsein. Von allem früheren bleibt etwas für spätere Zeiten zurück und tritt dann als Atavismus auf, aber nur in abnormen Fällen. Daher ist es nicht etwas, was zu tadeln wäre, wenn bei Shakespeare zum Beispiel noch etwas ähnliches auftritt, gleichsam ein objektiviertes Gewissen.

Dann aber brauchen wir nur wenige Zeit weiterzugehen in der griechischen Kunst, von Aschylos zu Euripides, und Euripides, der spätere Tragiker, zeigt uns, daß er den Begriff des Gewissens bereits

hat. So sehen wir im alten Griechenland, wie in dem halben Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung der Begriff des Gewissens nach und nach erst auftritt. Suchen Sie sich im Alten Testament ein Wort für das, was wir heute Gewissen nennen: Sie werden es nicht finden. Gewissen ist etwas, was als Fähigkeit erst in die Menschenseele eingezogen ist. Und wenn wir nicht kurze Spannen Zeiten betrachten, sondern große Zeiträume, dann können wir sehen, daß das Gewissen etwas ist, was in die Menschenseele seinen Einzug gehalten hat auch ungefähr in derselben Zeit, als der Christus-Impuls in der Seele Platz gegriffen hat. Man möchte sagen, fast wie ein Schatten folgt das Gewissen dem Christus-Impuls, wie er eintritt in die weltgeschichtliche Entwickelung. Um das nun zu verstehen, müssen wir heute nun mancherlei in uns lebendig machen, was wir im Laufe der Jahre uns angeeignet haben, und was wir fruchtbar machen müssen zum Begreifen dessen, was das menschliche Gewissen eigentlich ist. Wenn wir begreifen wollen in einem tieferen Grunde, was das Gewissen ist, so müssen wir gerade jenen Zeitpunkt ins Auge fassen, in welchem die menschliche Entwickelung sich dem Christus-Impuls nähert, diesen Christus-Impuls aufgenommen hat und dann in unsere Zeit hinein weitergeschritten ist. Wir wissen, daß wir es dabei zu tun haben mit drei Kulturepochen unserer Menschheitsentwickelung, die wir bezeichnen als die ägyptisch-chaldäische Kultur, die griechisch-lateinische Kultur und als unsere gegenwärtige Kultur. Die zwei vorhergehenden Kulturen, die uralt-indische und die urpersische, können wir jetzt unberücksichtigt lassen, denn da waren unsere Seelen noch weit entfernt, dasjenige auch nur zu ahnen, was wir heute mit dem Begriff des Gewissens bezeichnen. In der ägyptisch-chaldäischen Kultur sehen wir allmählich, wie sich vorbereitet alles, was dann zu der höchsten Höhe emporgestiegen ist, die es erreichen konnte, um in der griechisch-lateinischen Kultur den bedeutsamen Impuls zu erlangen, der als der Christus-Impuls aufgenommen worden ist. Und wir sehen dann in unserer eigenen Zeit die Epoche, wo dieser Impuls verarbeitet wird. Und immer größer und bedeutungsvoller wird dieses Verarbeiten in dem kommenden Zeitalter werden.

Wenn wir uns nun noch etwas genauer erinnern an diese Entwik-kelung, die sich vollzieht von der ägyptisch-chaldäischen Zeit durch die griechisch-lateinische Epoche bis in unsere Zeit hinein, so tritt uns da vor die Seele, daß in jeder dieser Epochen insbesondere ein Glied der menschlichen Seele entwickelt wird. Von den drei Gliedern der menschlichen Seele ist während der ägyptisch-chaldäischen Zeit entwickelt worden dasjenige, was wir die Empfindungsseele nennen, das heißt, wir mußten in ägyptisch-chaldäischen Leibern einstmals verkörpert sein, damit wir in die Lage kamen, in regelrechter Weise jene Fähigkeiten in uns aufzunehmen, die zu der besonderen Ausbildung der Empfindungsseele taugen. Dann haben wir als Seelen jene Eigenschaft mitgenommen in die nächsten Verkörperungen während der griechisch-lateinischen Epoche, um jetzt auszubilden die Verstandes- oder Gemütsseele. Und mit den Früchten, die wir aus der griechisch-lateinischen Epoche gewonnen haben, leben wir in unseren jetzigen Verkörperungen, um nun allmählich das zu immer höherer Entwickelung kommen zu lassen, was wir die Kräfte der Bewußtseinsseele nennen. So wird unsere Seele als Mensch gerade während diesen drei Zeitaltern ausgebildet. Und wenn unsere Zeit vorüber sein wird, dann wird unsere Seele aufsteigen zu der Entwickelung der Fähigkeit des Geistselbst. Das wird in der sechsten Kulturepoche sein. Da sehen wir, welchen tiefen Sinn es hat, daß wir aufeinanderfolgende Verkörperungen durchmachen. Es hat den Sinn, daß wir uns dadurch nach und nach aneignen diejenigen Fähigkeiten, welche wir als die der menschlichen Seele kennen, und im weiteren Umfange auch diejenigen, welche dann über das bloße Seelenleben hinausgehen.

Also während der ägyptisch-chaldäischen Kultur haben unsere Seelen sich angeeignet die Kräfte der Empfindungsseele und haben diese Kräfte zur Entfaltung gebracht, während der griechisch-lateinischen Zeit die Kräfte der Verstandesseele oder Gemütsseele. Bis zur Verstandesseele mußte der Mensch normalerweise heraufdringen, dann konnte der Christus-Impuls auf ihn ausgeübt werden.

Nun aber war in einer ganz verschiedenen Weise diese Ausbildung an den verschiedenen Punkten der Erde geschehen. Wenn wir nämlich mit einer gewissen Bequemlichkeit der Seele glauben wollten, daß sich in der Entwicklung der Menschheit alles möglichst einfach vollzieht, so werden wir niemals zum Begreifen der Menschheitsentwickelung kommen können. Vieles muß man kennenlernen, um die großen Gedanken der leitenden Weltwesen einigermaßen nachdenken zu können! Und es ist der größte Hochmut, wenn der Mensch den Satz ausspricht, daß die Wahrheit einfach sei; denn da will er die Wahrheit nach seiner Bequemlichkeit drechseln. Es ist nur eine Frucht der Bequemlichkeit, wenn gesagt wird, die Wahrheit müsse einfach sein. Aber die Wahrheit ist eine komplizierte, weil der Geist der leitenden Weltwesen von uns nur begriffen werden kann, wenn wir die höchsten Anstrengungen machen, um uns in die Gedanken der leitenden Weltengeister - auch bis in die subtilsten Gedanken hinein - zu vertiefen. So dürfen wir auch nicht glauben, daß wir schon alles erschöpft hätten, wenn wir sagen: Unsere Seelen haben sich durch die ägyptisch-chaldäische Kultur, durch die griechischlateinische Kultur und durch unsere jetzige Kulturepoche hinaufentwickelt. Versetzen wir uns für einen Augenblick in die Zeit, da es noch kein griechisch-lateinisches Wesen gab, sondern nur erst die ägyptisch-chaldäische Kultur.

In dieser Zeit lebten in den Gegenden Griechenlands und* in den Ländern des römischen Reiches auch Menschen; sie lebten sozusagen vor der griechisch-lateinischen Zeit in den Ländern der späteren griechisch-lateinischen Kultur. Und auch in unseren Gegenden, auf dem Boden, den wir heute betreten, lebten Menschen in der Zeit, als die ägyptisch-chaldäische Kultur sich in Asien und Afrika abspielte. Während in Asien und Afrika zur Zeit der ägyptisch-chaldäischen Kultur gewisse Seelen im eminentesten Sinne das durchmachten, was sie vorbereiten sollte zum Empfang des Christus-Impulses, lebten in den Gegenden der späteren griechisch-lateinischen Kultur andere Seelen, die sich vorbereiteten, etwas ganz anderes hinzuzubringen zur Gesamtemwickelung der Menschheit. Ebenso lebten in unseren Gegenden Menschen, die sich zu etwas anderem vorbereiteten. Nicht nur, daß in den aufeinanderfolgenden Zeiten unsere Seelen verschiedene Fähigkeiten aufnehmen, sondern in denselben Zeiten leben die Seelen auch nebeneinander. Dadurch wird in der verschiedensten Weise auf die Seelen gewirkt, und dadurch entsteht eine weitere Komplikation in der Entwickelung. Es wird damit der Menschheitsentwickelung mehr gebracht, als wenn alles in gerader Linie fortliefe. In der Tat mußten Vorbereitungen gemacht werden sowohl auf griechisch-lateinischem Boden als auch in unseren Gegenden, damit von den verschiedensten Seiten her in die Kulturentwik-kelung das Rechte mit hineingebracht wurde. Eine ganz andere Aufgabe hatten die asiatischen und afrikanischen Völker, eine ganz andere die südeuropäischen Völker, und wiederum eine ganz andere Aufgabe hatten die Völker des mittleren und des nördlichen Europa. Sie hatten alle ganz verschiedenes hinzuzubringen zu der Gesamt-Menschheitsentwickelung, und sie konnten verschiedenes hinzubringen, weil ihre Anlagen und ihre ganze Ausbildung eine wesentlich andere war als die der andern.

Wenn wir nämlich unseren Blick richten auf die ägyptisch-chaldäischen Völker, auf die Seelen, welche gerade in der ägyptisch-chaldäischen Kultur ihren Höhepunkt erreichten, so müssen wir sagen: diese Völker entwickelten damals gewisse Fähigkeiten der Empfindungsseele, welche man eben ganz besonders entwickeln kann, wenn man jene wunderbaren Lehren aufnimmt, die damals aus den ägyptischen Heiligtümern flössen, oder die wunderbare Astrologie, die aus den chaldäischen Heiligtümern kommen konnte. Was aus den verschiedenen Kulturstätten fließt, ist dazu da, die Seelen vorwärtszubringen. Denn im Grunde ist die wahre Bedeutung dessen, was aus den verschiedenen Kulturstätten fließt, nicht dasjenige, was diese Kulturströmungen als Inhalt haben, sondern was sie zur Entwickelung der menschlichen Seele beitragen. Der Inhalt vergeht! Und nur die, welche im tieferen Sinne gar nicht bei Trost sind, können glauben, daß in einigen Jahrhunderten unsere heutige Wissenschaft nicht ebenso hinuntergesunken sein wird in den Schoß der Vergessenheit, wie gewisse Dinge der ägyptisch-chaldäischen Kultur in die Vergessenheit heruntergesunken sind. Wer glauben würde, daß in der kopernikanischen Weltanschauung ewige Errungenschaften gegeben sind, der irrt sich ganz gewaltig; sie wird später ebenso etwas Überwundenes sein wie die Errungenschaften der ägyptischen Kultur heute. Ihrem Inhalte nach gehen diese Dinge vorbei wie auch manches andere in der Menschheitsentwickelung. Wir treten zum Beispiel hin vor jenes wunderbare Bild, welches Ihnen allen wenigstens in Abbildungen bekannt sein wird, das «Abendmahl» von Leonardo da Vinci. Wenn wir es heute in Mailand sehen wollen, sehen wir es nur noch in ganz schwachen Umrissen, und wir wissen, es wird nicht lange dauern, dann wird nichts mehr zu sehen sein von dem, wohinein Leonardo da Vinci seine beste Kraft gelegt hat. Ebensowenig wird später einmal noch etwas zu sehen sein von den herrlichen Werken Raffaels, welche heute die Seele so tief ergreifen, wenn Sie sie auf sich wirken lassen. Alle diese Werke werden in Staub zerfallen, und eine Erinnerung daran wird auf dem physischen Plan nicht mehr da sein. Der Inhalt dieser Werke wie der Inhalt der Kulturen geht in den Tod hinunter. Aber wenn wir zum Beispiel vor diesen Bildern stehen, dann sollen wir daran denken, daß sie Raf-faels Seele entflossen sind, und daß Raffaels Seele eine andere geworden ist, nachdem sie diese Bilder aus sich hervorgezaubert hatte, als sie vorher war. Und die Millionen und Millionen von Menschen, die sich daran erheben, nehmen den Inhalt der Bilder in ihre Seelen auf und werden dadurch etwas anderes. Und wenn die ganze Erde einmal in Staub zermalmt sein wird - was sie ganz gewiß sein wird -, dann wird von den äußeren Einrichtungen der Kulturen nichts mehr vorhanden sein, aber was die Seelen aufgenommen haben, das wird in die Ewigkeit mit hinübergehen. Für die Menschenseelen ist das da, was die Kulturen bieten, was aus Ägyptens und Chaldäas Heiligtümern geflossen ist an für die damalige Zeit hehrem Weisheitsinhalt. Vorwärts kommen sollten die Menschenseelen um ein entsprechendes Stück. Und um was sie vorwärts gekommen sind, um das waren sie reifer, wieder neue Güter entgegenzunehmen; jene Güter, die dann in der griechisch-lateinischen Kultur wieder die Seelen um ein Stück vorwärts brachten. Hätten unsere Seelen nicht das aufgenommen, was sie in der griechisch-lateinischen Zeit aufnehmen konnten, so könnten sie sich jetzt nicht in die Bewußtseinsseele hineinleben. Das ist der Fortgang in der Zeit.

Wenn wir uns an manches erinnern, was auch in den öffentlichen Vorträgen gesagt worden ist, so wissen wir, daß in den drei Seelengliedern dasjenige wirkt, was wir das Ich nennen. Aus dem Chaos der seelischen Erlebnisse, die uns in der Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele entgegentreten, entwickelt das Ich sich nach und nach heraus, kristallisiert sich aus all dem heraus, aber nicht in gleicher Weise an den verschiedenen Punkten der Erde. Während zum Beispiel in Asien und Afrika, als die ägyptisch-chaldä-ische Kultur vor sich ging, die Menschen sich so entwickelten, daß sie dort noch lange auf ihre Seele haben wirken lassen die Offenbarungen der chaldäischen und ägyptischen Heiligtümer, hatten die Völker Europas, die davon entfernt waren, sich so entwickelt, daß sie gewissermaßen schon etwas vorausgenommen hatten. In den europäischen Gegenden hatten die Menschen in der Empfindungsseele schon in gewisser Weise das Ich entwickelt, ein starkes Gefühl, eine starke Empfindung für das Ich.

Hier sind wir an einem ganz unendlich wichtigen Punkt. Nach Asien und Afrika hinüber sind die Menschen gezogen, die mit ihrem Ich warteten zu der Zeit, wo in der Empfindungsseele schon vorher das entwickelt war, was durch die ägyptischen und chaldäischen Heiligtümer entwickelt werden konnte. Da waren in der Gegend der ägyptisch-chaldäischen Kultur Seelen inkarniert, welche mehr oder weniger ohne ein deutliches Gefühl von der Ichheit zu haben, hohe Lehren, eine hohe Kultur aufnahmen. In eine sich ihres Ich noch nicht bewußte Empfindungsseele wird im alten Chaldäa die hohe Kultur, die dazumal bestanden hat, hinein versenkt. Hier im Norden wird nicht eine so hohe Kultur in die Seele versenkt. Da bleibt die Seele mehr oder weniger unkultiviert, aber sie entwickelt dafür in dieser Unkultur, in dieser nicht von irgendwelchen Offenbarungen der Heiligtümer durchglühten Empfindungsseele ein Ich-Bewußtsein. Wir können sagen: Bei den ägyptisch-chaldäischen Völkern verspätet sich das Ich-Bewußtsein, es läßt zuerst die Empfindungsseele eine gewisse Kultur aufnehmen, bis die späteren Seelenglieder entwickelt sein werden. In Europa wartet das Ich nicht, sondern es entwickelt sich schon in der Empfindungsseele. Es wartet aber dafür mit der Aufnahme gewisser Kulturgüter, bis die späteren Seelenglieder entwickelt sein werden. So haben wir in Asien und Afrika solche Seelen verkörpert, die sich ihres Ich noch fast gar nicht bewußt sind, dagegen etwas wie Eingebungen hoher Offenbarungen haben in der Empfindungsseele. In Europa haben wir Seelen, die keine besonders hohe Kultur haben, die aber ihr individuelles Ich betonen, die in sich als Menschen hineinschauen und sich als Menschen fühlen. Zwischen beiden Extremen stehen die griechisch-lateinischen Völker drinnen, welche besonders die

Aufgabe hatten, die Fähigkeiten der Verstandesseele zu entwickeln. Bei ihnen war es so, daß sie das Ich in der Verstandesseele entwickelten und auch gleichzeitig gewisse Kulturen in der Verstandesseele aufnehmen konnten. So daß also die ägyptisch-chaldäische Kultur mit dem Ich wartete bis in eine spätere Zeit, während die europäische Kultur dieses Ich frühzeitig entwickelte. In der griechisch-lateinischen Kultur hielt sich das in gewissem Sinne die Waage, da wurde gleichzeitig mit dem Ich eine gewisse Kultur entwickelt.

Damit deuten wir auf ein großes Geheimnis unserer menschlichen Entwickelung, ohne dessen Kenntnis wir niemals verstehen, warum gerade der Christus-Impuls jenen ungehinderten Einfluß und Eingang in Europa gefunden hat.

Warum das? Hätte der Christus in Europa erscheinen können, sich in Europa verkörpern können im Fleische? Nein, das hatte er nicht können. Er erschien in der griechisch-lateinischen Zeit, in welcher die Verstandesseele ausgebildet worden ist. Die war dazu geeignet, gerade den Christus sozusagen entgegenzunehmen. Aber nie hätte der Christus in Europa erscheinen dürfen, weil dort das starke Ich-Gefühl geblieben war. Dieses starke individuelle Ich-Gefühl war nicht geeignet, einen einzigen Menschen zu erzeugen, der vor allen übrigen den Vorzug hatte, daß er allein das Höchste aufnehmen konnte. Ein verfrühtes Ich-Gefühl, ein zu großes Gefühl für die Gleichheit der Menschen hatte sich in den europäischen Ländern entwickelt. Da wäre es unmöglich gewesen, daß eine Persönlichkeit über die anderen so hinausgeragt hätte, wie jene Persönlichkeit über ihre Zeitgenossen hinausragte, die in Palästina das Gefäß bilden sollte für den Christus. So intensiv wie in Europa durfte auf einer frühen Stufe das Ich-Gefühl nicht erscheinen, wenn der Christus einen Körper finden sollte, um sich zu verkörpern. Er mußte also gerade dort erscheinen, wo an der Grenze der ägyptisch-chaldäischen und der griechisch-lateinischen Kultur es möglich war, einen solchen Körper auszubilden, der noch nicht in sich das verfrühte Ich-Gefühl trug, der aber dennoch das tiefste Verständnis hatte für ein Begreifen der geistigen Welt, das aufgenommen war in der ägyptischen und chaldaischen Kultur. Wenn aber Europa nicht die Fähigkeit hatte, den Leib zu liefern für den Christus, so hatte es doch dadurch, daß es zu früh in der Morgenröte des neueren Daseins das Ich ausgebildet hatte, vor allen anderen Errungenschaften das volle Verständnis dafür, nachdem der Christus einmal da war, um den Menschen das volle Bewußtsein vom Ich zu bringen, dieses Ich-Bewußtsein zu begreifen, aus dem Grunde, weil die europäischen Volker das Ich-Gefühl zu früh aufgenommen hatten und mit ihm gleichsam zusammengewachsen waren.

Das müssen wir berücksichtigen, wenn wir den ganzen Aufgang der neueren Kultur verstehen wollen. In Asien und Afrika finden wir Menschen, die viel wissen über die Geheimnisse der Welt, die viel können in der Herstellung gewisser Symbole. Kurz, sie haben ihre Empfindungsseele so kultiviert, daß sie ein reiches Seelenleben haben, aber ihr Ich-Gefühl ist schwach. In Europa finden wir Menschen, die weniger Kultur haben durch das, was man durch Offenbarungen von außen sich aneignen kann, dafür finden wir aber dort den Typus des Menschen, der sich in sich sucht, der in sich die feste Stütze findet. So war in Asien vorbereitet der Boden für die Erscheinung des Christus, dort konnte es einen Leib geben, in den der Christus einziehen konnte; und in Europa finden wir die Menschen am besten vorbereitet zu einem Verständnis für den Bringer des Ich-Bewußtseins. Den europäischen Völkern brachte er das, wonach man gelechzt hatte. Daher entwickelt sich gerade in Europa jene wunderbare Mystik, die den Christus in die eigene Seele, in das Ich aufnehmen wollte: die christliche Mystik.

So wird an den verschiedenen Punkten der Erde die Menschheit vorbereitet durch die weise Lenkung der Welt, daß ein jedes Entwik-kelungsmoment zu seinem Recht kommt. Das ist eine der großen Errungenschaften der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, daß man immer mehr das Gefühl erhält, wie weise alles in der Menschheitsentwickelung und in der ganzen Welt eigentlich vor sich gegangen ist, wie durch Jahrtausende auf europäischem Boden die Seelen vorbereitet sind, daß sie so früh wie möglich einen festen Punkt im eigenen Innern hatten, und daß sie, um diesen festen Punkt zu entwickeln, sogar zurückgehalten wurden in den Kräften, die in Asien so hoch ausgebildet waren. Daher nimmt der Kulturstrom von Asien herüber seinen Weg, das starke Gefühl der Ich-Persönlichkeit geht in Europa auf. Ja, wir können geradezu wieder mit Fingern hinweisen darauf, wie das Adriatische Meer fast eine festbestimmte Grenze bildet zwischen einem sogar noch etwas schwächeren Ich-Gefühl in Griechenland einerseits, wo sich der Mensch noch nicht so fühlte als einzelne individuelle Persönlichkeit, sondern mehr als Athener, als Spartaner, Thebaner, angehörig seiner Polis, und zwischen den römischen Kulturgegenden andererseits, wo das starke Ich-Gefühl ganz wesentlich ausgebildet ist im Bewußtsein des römischen Bürgers, der als Persönlichkeit fest steht auf seinem Boden. Da sehen wir in Griechenland noch das im Menschen, was man bezeichnen könnte: Das Ich ist doch noch etwas zurücktretend, es wird doch noch mehr von der

Außenwelt entgegengenommen, mehr auf eine Art, wo das Ich nicht dabei zu sein braucht.

Und überschreiten wir das Adriatische Meer, so kommen wir nach Rom und sehen fest auf seinen Beinen stehen, mit dem schon gefühlten Ich, den römischen Bürger. Das alles hängt mit tieferen, mit bedeutsamen Untergründen zusammen. Diese Dinge gehen in der Welt nicht vor sich, ohne daß für die Dinge, welche sich auf dem physischen Plan abspielen, die entsprechenden Ereignisse in der geistigen Welt sich vollziehen. Wir sehen, daß in der griechischen Kultur noch ein starker Einschlag von zurückgehaltenem Ich sich findet. Viel wird dort noch unpersönlich aufgenommen. Der Grieche fühlt sich nicht als einzelner Bürger, sondern als Glied des athenischen, spartanischen oder thebanischen Organismus. Das muß abgestreift werden. Es muß die Sehnsucht des Menschen, von außen entgegenzunehmen, verschwinden, und der Mensch muß seinen Einzug halten in das Innere der Seele, wenn er immer mehr ein abendländischer Mensch wird.

Was die großen Massen bilden soll, das muß vorgelebt werden von den großen Führern, den großen Individualitäten der Menschheit. Da sehen wir, wenn wir etwas vor unsere Seele treten lassen, worauf wir wiederholt hingewiesen haben, daß der Grieche noch ein starkes Bewußtsein hatte, daß dasjenige, was ihm von außen gegeben wird, ohne das Innere seiner Persönlichkeit stark zu entwickeln, ein besonders Wertvolles ist. Noch einmal erinnere ich an den Ausspruch eines hochgebildeten Griechen, der uns tief hineinblicken läßt in das Sehnen des griechischen Volkes: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt als ein König im Reiche der Schatten! - Noch nicht ist begriffen der große Wert des Unsichtbaren, des übersinnlichen Lebens. Es wird aus der Umgebung herausgeholt, was ohne das Ich herausgeholt werden kann. Und es ist nun tief ergreifend, gerade an diesem Punkt zu sehen, wie an der Wende der Zeiten eine große führende Persönlichkeit wie ein Markstein dasteht, um abzulegen die Gesinnungen des Früheren und aufzunehmen die Gesinnungen des Neueren, um gleichsam weithin schallend für die Geistwelt zu sagen: Jetzt soll eine Zeit kommen, wo nicht mehr bloß aufgenommen werden soll, was ohne das Ich einfließt in die menschliche Persönlichkeit, sondern wo das aufgenommen werden soll, was durch das Ich in die menschliche Persönlichkeit kommt!

Diese Tat hat sich vollzogen in einem der großen Weisen jenes griechischen Altertums, das sich zum Teil abgespielt hat auf der Insel Sizilien, in Empedokles. In mancher Legende, die heute nur so hin-erzählt wird, ruht etwas außerordentlich Tiefes. Von Empedokles, dem großen Weisen, der nicht nur ein großer Philosoph war, sondern ein Eingeweihter in die tiefen Geheimnisse der Zeit, der einer der größten Staatsmänner aller Zeiten gewesen ist und zugleich Opferpriester in Agrigent war, von ihm erzählt die Legende, berichtet aber auch die okkulte Wahrheit, daß er, nachdem er seine Aufgabe in Sizilien erfüllt hatte, seinen Leib in den Ätna versenkte, um zu
vereinigen seine äußeren Hüllen mit dem Boden Siziliens, um damit gleichsam zu dokumentieren: Jetzt soll kommen der feste Glaube an das Ich, wenn das Äußere auch hinschwindet! - Das Opfer der äußeren Hülle des Empedokles wurde vollbracht damals, als er seine Hüllen hingab dem Ätna. Dahinter liegt eine tiefe okkulte Wahrheit. Für den, der nach Sizilien kommt, wird heute noch unter spirituellen Ereignissen dieses stehen: daß er in der Luft Siziliens, wenn er sie geistig atmet, heute noch die Nachwirkung der Tat des Empedokles findet. Empedokles' Seele hat sich weiter inkarniert; sein Leib hat eine besondere Bedeutung dadurch erhalten, daß er den Elementen bewußt übergeben worden ist, so daß man ihn heute findet in der geistigen Atmosphäre Siziliens. Empedokles5 Leib bildet einen Bestandteil der geistigen Atmosphäre Siziliens.

Es war mir ein wichtiger Augenblick - und wir dürfen ja in unserem Zweige auch über solche Dinge miteinander reden -, als ich vor einigen Wochen unseren Palermoer Freunden über ihren Empedokles in der unmittelbaren Nähe jenes Ereignisses dasselbe sagen konnte, was ich Ihnen jetzt sagte: Wer mit Bewußtsein geistig betritt eure Stätte hier in Sizilien, der atmet heute noch geistig dasjenige, was in die Luft Siziliens gekommen ist durch den Opfertod des Empedokles!

So sehen wir, wie das, was wir äußerlich, räumlich mit dem Adria-tischen Meer andeuten konnten - die Grenze zwischen Ost und West -, angedeutet wird durch einen großen Führer der Menschheit, der, indem er weiter wirken sollte im Westen, dasjenige bewußt abstreift, wodurch man wachsen konnte drüben im Osten, und retten will für die weitere Entwickelung das Bestehen dessen, was erhaben ist über alle Elemente des äußeren physischen Planes.

Es ist etwas Gewaltiges, in diese Unterschiede hineinzuschauen, denn sie zeigen, wie auf getrennten Gebieten auch Getrenntes vorbereitet worden ist, damit in der Mannigfaltigkeit auch das Größte erreicht werden konnte. Durch die Zusammenwirkung des Mannigfaltigsten muß das Ziel der Gesamtentwickelung für die Menschheit erreicht werden. Daraus können wir sehen, daß der Christus, nachdem er im Osten erschienen war, hinüberzog nach dem Westen und dort aufgenommen wurde von denen, die vorbereitet waren mit einem starken Ich-Bewußtsein, um verstehen zu können den Bringer des starken Ich-Bewußtseins. Das war das Geheimnis vom Eintritt des Christus in den Okzident, daß er vorbereitete Seelen fand, und daß ihn diese Seelen aufnahmen. So sehen wir im Osten die Menschheit vorbereiten alles, was möglich macht, daß ein Körper oder eine Leiblichkeit entstehen kann, bestehend aus physischem Leib, Äther-leib und astralischem Leib, in welche der Christus einziehen kann, der durch das Ich-Bewußtsein und mit dem Ich-Bewußtsein den Impuls der Liebe auf die Erde bringt. Die Liebe ist das, was in ihrer seelischsten, geistigsten Form mit dem Christus der Erde gebracht wird. Die Liebe, wie wenn sie entstehen würde sozusagen in ihrer seelisch-geistigen Form im Osten, so betrachten wir sie zuerst; und wie wenn sie sich verbreiten würde nach dem Westen und hier verstanden würde, so betrachten wir die Entwickelung weiter.

Wodurch konnte gerade im Westen das Ich-Bewußtsein so wirken, daß es sich verwandt fühlte mit dem Christus? Was war mit den Seelen geschehen, die frühzeitig das Ich-Bewußtsein aufgenommen hatten?

Die ägyptisch-chaldäischen Völker warteten mit der Entwickelung des Ich bis zur Bewußtseinsseele, die griechisch-lateinischen Völker entwickelten das Ich schon in der Verstandes- oder Gemütsseele, die Kultur des europäischen Nordens hat das Ich-Gefühl schon vorzeitig in der Empfindungsseele entwickelt. Da war es früh in der menschlichen Seele darinnen. Es hatte also zusammengewirkt die Empfindungsseele mit dem Ich-Bewußtsein hier in einer ganz anderen Weise als irgendwo in der Welt. In Nordeuropa haben sich zuerst in der Menschheitsentwickelung die Empfindungsseele und das Ich-Bewußtsein durchdrungen. Was war dadurch geschehen, daß sich bei den europäischen Völkern in der Empfindungsseele schon das Ich-Bewußtsein festgesetzt hatte, bevor Christus in die Menschheitsentwickelung eingetreten war, und bevor sie aufgenommen hatten, was sich in Asien entwickelt hatte?

Dadurch war mit der Empfindungsseele eine Kraft der menschlichen Seele entwickelt worden, die sich nur dadurch hatte entwickeln können, daß die Empfindungsseele, die noch ganz jungfräulich war und unbeeinflußt von anderen Kulturen, sich durchdrungen hatte mit dem Ich-Gefühl. Und diese Seelenkraft ist das Gewissen geworden: die Durchdringung von Ich-Gefühl mit Empfindungsseele. Daher das merkwürdig Unschuldige des Gewissens! Wie redet das Gewissen? Es spricht in dem einfachsten, naivsten Menschen wie in der kompliziertesten Seele. Es sagt unmittelbar: Das ist recht! Das ist unrecht! - Ohne eine Theorie, ohne irgendeine Lehre. Mit der Gewalt eines Triebes, eines Instinktes wirkt das, was uns sagt: Das ist recht! Das ist unrecht! - Nirgends sonst finden Sie das, was sich so im Westen entwickelte, in der Art, wie wir es heute auseinandergesetzt haben. Deshalb wirft es seine ersten Strahlen wie eine Morgenröte voraus nach Griechenland und von dort nach Rom, und dort tritt es uns sogar schon sehr stark entgegen. Da finden wir bei den römischen Schriftstellern zuerst das Wort Gewissen: conscientia. Während wir es bei den Griechen nur sporadisch finden, in ersten Andeutungen bei Euripides, finden wir es bei den Römern schon sehr stark hervorgehoben, schon als allgemein gebräuchliches Wort. Das ist der Einfluß jener Kultur Strömung, die dadurch entstanden ist, daß Empfindungsseele und Ich-Gefühl sich durchdrungen haben, daß das Ich-Gefühl, das den Menschen hinaufträgt vom Niederen zum Höheren, schon in der Empfindungsseele wie eine Gottesstimme spricht, wie sonst nur Triebe, Begierden und Leidenschaften in der Empfindungsseele sprechen, und dort so spricht mit dem Drang, das Richtige zu tun, um hinaufzudringen zu dem höheren Ich.

So sehen wir in der Menschheitsentwickelung bei den europäischen Völkern zuerst das Gewissen entstehen. Von dort strahlt es aus und teilt sich dann den anderen Menschen der Erde mit. So ist durch eine weise Weltenlenkung vorbereitet worden, daß die Menschheit auf einem Punkte so präpariert wurde, daß das Gewissen als ein Beitrag zur Gesamtentwickelung der Menschheit gebracht werden konnte. Damit haben wir im Grunde schon alles gegeben, was uns auch das Gewissen erklärt. Wir haben jenes Undefinierbare des Gewissens gegeben, das Herausdringen des Gewissens aus den Tiefen der Seele. Das Gewissen redet so, wie ein Trieb redet, und es ist doch kein Trieb. Diejenigen Philosophen, die es als Trieb schildern, hauen weit daneben. Es spricht mit derselben Großartigkeit, mit der die Bewußtseinsseele selber spricht, wenn sie auftritt; aber es spricht zugleich mit den elementaren, mit den ursprünglicheren Kräften.

So sehen wir, wie auf der Erde drüben im Osten die Liebe auftaucht, hier im Westen das Gewissen. Das sind zwei Dinge, die zusammengehören: wie im Osten der Christus erscheint, wie im Westen das Gewissen erwacht, um den Christus als Gewissen entgegenzunehmen. In diesem gleichzeitigen Entstehen der Tatsache des Christus-

Ereignisses und des Verständnisses des Christus-Ereignisses, und in der Vorbereitung dieser zwei Dinge an verschiedenen Punkten der Erde sehen wir walten eine unendliche Weisheit, die in der Entwickelung vorhanden ist. Damit haben wir auf die Vergangenheit des Gewissens hingedeutet.

Wenn wir uns jetzt erinnern an das, was wir oft betont haben, daß wir jetzt, nachdem das Kali Yuga abgelaufen ist, in einem Übergänge sind, wo sich neue Kräfte zu entwickeln haben, dann werden wir es begreiflich finden, daß wir heute auch entgegengehen wichtigen Fragen in bezug auf die Entwickelung unseres Gewissens. Wir haben das letzte Mal betont, stark und scharf betont, daß wir entgegengehen einem neuen Christus-Ereignis, indem die Seele fähig werden wird, den Christus in einem gewissen ätherischen Hellsehen wahrzunehmen und das Ereignis von Damaskus in sich wiederzuerleben. Daher dürfen wir die Frage aufwerfen: Wie wird es sein mit dem Parallelereignis, mit der Entwickelung des Gewissens in den Zeiträumen, in die wir uns hineinleben? - Diese Frage werden wir uns am nächsten Sonntag, am 8. Mai, vorlegen und dadurch auch am besten unseren Gedenktag begehen, indem wir auf das Lebendige der geisteswissenschaftlichen Bewegung hinweisen und darstellen, wie sich die menschlichen Seelenkräfte in einem Übergang befinden. Wir werden sehen, daß das Gewissen von den verschiedensten Seiten her beleuchtet werden kann. Ganz exoterisch soll das im öffentlichen Vortrag am nächsten Donnerstag geschehen, aber auch selbst da kann schon manches vorausgesetzt werden, weil diese öffentlichen Vorträge schon durch eine Reihe von Jahren gehen. Man kann so tief sprechen über das Gewissen, wie wir heute gesprochen haben, man kann so exoterisch sprechen wie am nächsten Donnerstag, und man kann noch tiefer über das Gewissen sprechen. Das wird noch einige Zeit dauern, bis wir dazu in der Lage sein werden.

SIEBENTER VORTRAG

Berlin, 8. Mai 1910

Am achten Mai, dem heutigen Tage, begehen wir als Theosophische Gesellschaft den Weißen Lotus-Tag, den man in der äußeren Welt, so wie sie ihre Bezeichnungen heute hat, als den Todestag bezeichnet der Anregerin jener geistigen Strömung, innerhalb welcher wir stehen. Uns liegt es näher, eine andere Bezeichnung für diese unsere Festlichkeit des heutigen Tages zu wählen, jene Bezeichnung, die aus unseren Erkenntnissen der geistigen Welt hergenommen ist und die etwa heißen müßte, der Übergang von einer Wirksamkeit innerhalb des physischen Planes zu einer anderen Wirksamkeit innerhalb der geistigen Welten. Denn uns ist es ja wohl eine nicht nur innigste Überzeugung im gewöhnlichen Sinne des Wortes, sondern eine immer mehr aufgehende Erkenntnis, daß wir es zu tun haben bei dem, was in der Außenwelt der Tod genannt wird, mit dem Übergang von einer Arbeit, einer Wirksamkeit, welche angeregt ist durch die Eindrücke der äußeren physischen Welt, zu einer solchen Wirksamkeit, welche angeregt ist unmittelbar aus der geistigen Welt. Und indem wir uns heute erinnern an die große Anregerin H. P. Blavatsky und an diejenigen, welche als fuhrende Persönlichkeiten heute auch schon hinübergegangen sind in dieses geistige Reich, wollen wir insbesondere versuchen, uns eine Vorstellung davon zu bilden, wie wir selbst unsere geistige Bewegung halten, damit sie vorstellen kann eine Fortsetzung jener Wirksamkeit, welche die Gründerin vollbracht hat auf dem physischen Plan bis zu ihrem Abgang von demselben, eine Fortsetzung dieser Wirksamkeit auf der einen Seite, aber auch eine Möglichkeit dafür, daß diese Begründerin aus den geistigen Welten heraus fortwirken kann in unserer Gegenwart und in die Zukunft hinein.

An einem solchen Tage ziemt es sich wohl, daß wir gewissermaßen unterbrechen die Art und Weise, wie wir uns sonst in diesen Versammlungen den geisteswissenschaftlichen Betrachtungen und dem spirituellen Leben hingeben, und daß wir gleichsam eine Art Gewissenserforschung vornehmen, eine Art Rückschau auf das, was uns aus der theosophischen Bewegung heraus deren Wesen und deren Pflichten vor Augen führen kann, was uns auf der anderen Seite in einer Art von Vorschau vor Augen führen soll, was in der Zukunft diese theosophische Bewegung sein soll, was wir zu tun, was wir zu lassen haben.

Durch ganz besondere Umstände, durch gewisse geschichtliche Notwendigkeiten ist in der neueren Zeit das ins Leben gerufen worden, was wir als theosophische Bewegung behandeln. Sie wissen, daß es sich dabei nicht wie bei manchen anderen geistigen oder sonstigen Bewegungen oder Vereinigungen darum handelt, daß eine oder mehrere Persönlichkeiten diese oder jene Ideale sich vorsetzen, und weil sie für diese Ideale gerade aus den Bedingungen ihres Gemütes, ihres Herzens heraus begeistert sind, nun versuchen, andere Menschen auch dafür zu begeistern, um Vereine, Gesellschaften zu begründen und diese Ideale, für die sie persönlich entflammt sind, in Wirklichkeit umzusetzen. In dieser Weise dürfen wir die theosophische Bewegung, wenn wir sie richtig verstehen, nicht auffassen. Wir werden sie nur dann richtig verstehen, wenn wir sie auffassen als geschichtliche Notwendigkeit unseres gegenwärtigen Lebens, als etwas, was, gleichgültig, wie die Menschen darüber empfinden und fühlen mögen, kommen mußte, weil es sozusagen im Schöße der Zeit lag und geboren werden mußte. Als was kann denn diese theosophische Bewegung aufgefaßt werden? Aufgefaßt kann sie werden als ein Heruntersteigen, ein neues Heruntersteigen von geistigem Leben, von geistiger Weisheit und geistigen Kräften aus den übersinnlichen Welten in die sinnlich-physische Welt. Solches Heruntersteigen von geistigem Leben, geistiger Weisheit und geistigen Kräften mußte ja und wird in der Zukunft immer wieder geschehen müssen zur Fortentwickelung der Menschheit. Es kann natürlich heute nicht die Aufgabe sein, auf alle die einzelnen großen Impulse hinzuweisen, durch welche geistiges Leben heruntergeflossen ist aus den übersinnlichen Welten, damit sozusagen das altgewordene Seelenleben der Menschheit erneuert wurde. Das ist im Laufe der Zeit öfter geschehen. Nur auf einiges soll hingewiesen werden.

In urferner Vergangenheit, nicht lange nachdem die große atlantische Katastrophe hereingebrochen war, die sich in den Überlieferungen der verschiedenen Völker als die Sintflutsage erhalten hat, da hat jener Impuls stattgefunden, den wir bezeichnen können als das Einfließen geistigen Lebens in die Menschheitsentwickelung durch die alten heiligen Rishis. Dann haben wir jenen anderen Strom geistigen Lebens, der herunterfließt in die Menschheitsbewegung durch den großen Zarathustra oder Zoroaster. Dann finden wir einen andern solchen Strom geistigen Lebens in dem, was dem alt-israelitischen Volke in der Moses-Offenbarung zugekommen ist. Und endlich haben wir den größten Impuls, das gewaltigste Hineinfließen übersinnlichen Lebens in die sinnliche Welt durch die Erscheinung des Christus Jesus auf der Erde. Der gewaltigste Impuls ist dies gegenüber aller Vergangenheit und, wie wir auch hervorgehoben haben, gegenüber aller Zukunft der Erdenentwickelung. Aber ebenso ist betont worden, daß immer neue Impulse kommen müssen, daß neues geistiges Leben und eine neue Art, das alte geistige Leben aufzufassen, einströmen muß in die Menschheitsentwickelung. Denn sonst würde der Baum der Menschheitsentwickelung, der grünen muß, wenn die Menschheit ihr Ziel der Entwickelung erreichen soll, dürr werden und absterben. Die gewaltige Christus-Lebenswelle, die eingeflossen ist in die menschliche Entwickelung, muß immer besser und besser begriffen werden durch neue geistige Impulse, die in unser Erdenleben einfließen.

Als nun unser Zeitalter heranrückte, unser 19. Jahrhundert, da war für die Menschheitsentwickelung wieder eine Zeit gekommen, welche einen neuen Einschlag, einen neuen Lebensimpuls forderte. Wieder mußten herunterfließen aus den übersinnlichen Welten in unsere sinnliche Welt hinein neue Anregungen, neue Offenbarungen. Das war eine Notwendigkeit, die man hätte empfinden sollen auf der Erde selber, die man aber namentlich empfand in jenen Regionen, von denen die Lenkung allen Erdenlebens ausgeht in den geistigen Regionen. Es wäre nur kurzsichtige menschliche Betrachtung, wenn man sich etwa sagen wollte: Ach, wozu immer neues Einfließen von ganz neuen Wahrheitsarten? Wozu immer neue Erkenntnisse und neue Lebensimpulse? Was im Christentum zum Beispiel gegeben ist, das ist ja gegeben, und das könnte einfach in der gleichen Weise fortleben!

Diese Betrachtungsweise wäre vor einem höheren Gesichtspunkt eine eminent egoistische. Das ist sie wirklich! Und daß sich solche egoistische Betrachtungsweise gerade bei denjenigen Menschen heute so häufig geltend macht, welche glauben, recht fromm und religiös zu sein, das ist um so mehr ein Beweis dafür, daß es eine Auffrischung des geistigen Lebens bedarf. Wie oft hören wir heute die Redensart: Wozu die neuen geistigen Strömungen? Wir haben die alten Überlieferungen, was uns durch die geschichtlichen Zeiten herauf erhalten worden ist, lassen wir uns das nicht verderben durch dasjenige, was die wissen wollen, die nur immer vorgeben, alles besser zu wissen! - Das ist ein egoistischer Ausdruck der menschlichen Seele. Nur wissen die nicht, welche ihn tun, daß er ein so eminent egoistischer ist. Denn die ihn tun, wollen gleichsam nur für die Bedürfnisse der eigenen Seele sorgen. Sie fühlen in sich selber: Wir sind ja zufrieden mit dem, was wir haben! - Und nun stellen sie das Dogma, das furchtbare Gewissensdogma auf: Wenn wir zufrieden sind in unserer Art, dann müssen die, welche von uns lernen sollen, die unsere Nachkommen sind, in gleicher Art zufrieden sein wie wir. Alles muß nach unserem Herzen, nach unserem Wissen gehen! - das ist eine Redensart, die man in der äußeren Welt sehr, sehr oft hört. Und es ist nicht bloß Engigkeit der Seele, es ist etwas, was verknüpft ist mit dem, was eben gekennzeichnet worden ist als ein egoistischer Zug dieser Menschenseele. Und im religiösen Leben können unter der Maske der Frömmigkeit die Seelen vielleicht gerade am alier-egoistischsten sein.

Ein Blick in unsere Umwelt, wenn wir ihn mit Verständnis tun wollen, könnte gerade jene Menschen, denen es ernst ist mit der geistigen Entwicklung der Menschheit, das eine lehren: daß die Menschenseele sich entwickelt, und daß immer mehr und mehr von jener Art und Weise abbröckelt, wie man durch Jahrhunderte hindurch den Blick hingelenkt hat gerade auf den größten Impuls der Menschheitsentwickelung, auf den Christus-Impuls. Ich erwähne sonst nicht gern zeitgenössische Dinge, weil das, was heute im äußeren geistigen Leben geschieht, wirklich zumeist zu unbedeutend ist, als daß es dem ernsten Betrachter tiefere Seiten ansprechen könnte. Aber dem Zeitbetrachter sollte es dennoch eine Gewissensfrage sein, was vielfach heute im geistigen Leben geschieht. Man konnte in den letzten Wochen zum Beispiel in Berlin fast vor keiner Anschlagsäule vorbeigehen, ohne darauf die Ankündigung eines Vortrages oder einer Versammlung zu finden mit dem Thema: Hat Jesus gelebt? -Sie alle wissen vielleicht, daß die Anregung zu dieser Diskussion, die in den weitesten Kreisen gepflogen worden ist, zum Teil mit recht radikalen Waffen, gegeben hat die Anschauung eines deutschen Philosophie-Professors - eines Schülers des Verfassers der «Philosophie des Unbewußten», Eduard von Hartmann - des Professors Dr. Arthur Drews, und besonders dessen Buch «Die Christus-Mythe». Was in diesem Buche zu finden ist, das ist dann weiter bekanntgeworden durch einen Vortrag des Professors Drews, der hier in Berlin gehalten worden ist unter dem Titel «Hat Jesus gelebt?»

Nun kann es heute natürlich nicht meine Aufgabe sein, auf die Einzelheiten der Drewsschen Betrachtungen einzugehen. Ich will nur einige Hauptgedanken vor Ihre Seele hinstellen. Der Verfasser der «Christus-Mythe», also ein moderner Philosoph, der in Anspruch nimmt, die Wissenschaft und das Denken unserer Zeit in sich zu tragen, nimmt die einzelnen Urkunden durch, aus denen man geschichtlich feststellen will, daß eine gewisse Persönlichkeit, die den Namen Jesus von Nazareth getragen hat, im Beginne unserer christlichen Zeitrechnung gelebt hat. Und er versucht aus dem, was die Kritik, was die Wissenschaft ihrerseits festgestellt hat, etwas zusammenzustellen, was sich ihm dann etwa so ergibt, daß er sagt: Sind etwa die einzelnen Evangelien historische Urkunden, aus denen man beweisen kann, daß Jesus wirklich gelebt hat? - Und er nimmt nun alles, was moderne Theologie von dieser oder jener Seite geboren hat, und versucht zu zeigen, daß keines der Evangelien eine historische Urkunde sein könne, und daß man nicht beweisen könne aus den Evangelien, daß Jesus gelebt hat. Und da versucht er zu zeigen, daß auch alle anderen Nachrichten rein geschichtlicher Art, die die Menschen haben, unmaßgeblich sind, so daß aus ihnen nicht geschlossen werden könne auf einen historischen Jesus.

Nun weiß jeder, der die Dinge kennt, daß, rein äußerlich betrachtet, diese Betrachtungsweise des Professors Drews ja viel für sich hat und gerade wie eine Art Resultat moderner theologischer Kritik auftritt. Auf die Einzelheiten will ich mich dabei nicht einlassen. Denn gerade darauf kommt es an, daß in unserer Zeit die Behauptung aufgestellt werden kann von jemandem, der die Wissenschaftlichkeit von der philosophischen Seite in sich zu tragen meint, daß er sagt: Es gibt keine historischen Dokumente, aus denen man nachweisen kann, daß Jesus gelebt hat; die historischen Dokumente, aus denen man das beweisen will, sind alle nicht maßgebend. - Woran sich nun Drews hält und alle, die mit ihm gehen, das ist das, was wir von dem Apostel Paulus haben. Es gibt sogar schon neuere Menschen, die auch die Echtheit der gesamten Paulus-Briefe bezweifeln, aber da der Verfasser der «Christus-Mythe» nicht so weit geht, brauchen wir uns auch nicht dabei aufzuhalten. Über Paulus sagt Drews nun folgendes: Paulus ging nicht aus von einer etwaigen persönlichen Bekanntschaft mit dem Jesus von Nazareth, sondern von dem, was er als Offenbarung gehabt hat in dem Ereignis von Damaskus. - Wir wissen, daß das absolut wahr ist. Nun kommt aber Drews zu folgender Anschauung. Was bildete sich nun Paulus für einen Christus-Begriff? Er bildete sich den Begriff eines rein geistigen Christus, der in jeder Menschenseele sozusagen wohnen kann und sich in jeder Menschenseele nach und nach verwirklichen kann. Aber nirgends gäbe es für Paulus eine Notwendigkeit, diesen Christus, den er als ein rein geistiges Wesen ansieht, gegenwärtig zu haben in dem, was ein doch nicht historisch nachweisbarer Jesus gewesen wäre. Daher könnte man sagen: Ob ein historischer Jesus gelebt hat oder nicht, das weiß man nicht; das Christus-Bild des Paulus ist ein rein geistiges, eine reine Idee, die nur etwas wiedergibt, was in jeder Menschenseele als ein Vervollkommnungsimpuls, als eine Art Gott im Menschen leben kann. - Nun weist der Verfasser der «Christus-Mythe» weiter darauf hin, daß gewisse Vorstellungen, ähnlich wie die des Christus Jesus der Christen auch schon vorher vorhanden waren als eine Art vorchristlicher Jesus, und bei verschiedenen orientalischen Völkern weist er den Messias-Begriff nach. Dadurch sieht sich Drews doch genötigt, sich zu fragen: Wodurch unterscheidet sich denn eigentlich die Idee des Christus - von der sich auch in seinem Sinne nicht leugnen läßt, daß Paulus sie gehabt hat -, wodurch unterscheidet sich dieses Bild des Christus in Kopf und Herz des Paulus von dem, was man als Messias-Begriff schon vorher gehabt hat? -Und da sagt Drews: Die Menschen vor Paulus haben ein Christus-Bild eines Gottes, ein Messias-Bild eines Gottes gehabt, der nicht wahrhaft Mensch geworden ist, der nicht bis zur individuellen Menschlichkeit hinuntergestiegen ist. Sie haben sozusagen in ihren verschiedenen Festen, Mysterien und so weiter wie einen symbolischen Vorgang gefeiert: Leiden, Tod und Auferstehung; aber das haben sie nicht gehabt, daß ein einzelner Mensch auf der physischen Erde wirklich Leiden, Tod und Auferstehung durchgemacht hatte. Das war also gleichsam eine allgemeine Idee. Und nun fragt sich der Verfasser der «Christus-Mythe»: Worinnen besteht nun das Neue bei Paulus? Wie hat Paulus selber die Idee des Christus fortgebildet? Da sagt nun Drews selber: Das ist der Fortschritt, den Paulus gemacht hat gegenüber dem Früheren, daß er sich nicht bloß vorstellte einen allgemeinen, in den höheren Regionen schwebenden Gott, sondern einen Gott, der individueller Mensch geworden ist. - Also ich bitte noch einmal darauf zu achten: Im Sinne des Verfassers der «Christus-Mythe» stellt sich Paulus einen Christus vor, der wirklich individueller Mensch geworden ist. Aber jetzt kommt das höchst eigentümliche: Paulus sollte jetzt bei der Idee bloß stehengeblieben sein, das heißt, Paulus sollte die Idee eines Christus, der wirklich Mensch geworden ist, gefaßt haben, aber dieser Christus als Mensch sollte für Paulus nicht existiert haben! Paulus sollte sich gesagt haben: Die höchste Idee ist die, daß ein Gott, ein Christus, nicht nur in den höheren Regionen schwebt, sondern daß er heruntergestiegen ist auf die Erde und Mensch geworden ist; er habe aber jetzt nicht im Sinne gehabt, daß dieser Christus wirklich auf der Erde in einem Menschen gelebt habe - das heißt: Der Verfasser der «Christus-Mythe» schiebt dem Paulus einen Christus-Begriff zu, der in sich selber ein Hohn ist auf jedes gesunde Denken. Paulus sollte gesagt haben: Der Christus muß wirklich ein individueller Mensch gewesen sein, aber ich leugne, trotzdem ich ihn predige, daß dieser Christus historisch gelebt hat!

Das ist der Kernpunkt der Sache, worum es sich handelt, und der sich uns darstellt nicht als etwas, wozu man viel theologisch-kritische Gelehrsamkeit brauchte, um ihn zu widerlegen, sondern da kann der Verfasser der «Christus-Mythe» durchaus als Philosoph angefaßt werden. Denn dieser Christus-Begriff ist auch nur philosophisch gefaßt, unmöglich. Der paulinische Christus-Begriff, wenn man ihn nur im Sinne von Drews nimmt, kann gar nicht bestehen, ohne daß der historische Jesus angenommen wird. So fordert also dieses Buch von Drews selber die Existenz eines historischen Jesus. Es kann also heute in den weitesten Kreisen ein Buch als ernste wissenschaftliche Arbeit angesehen werden, das in seinem Mittelpunkt einen solchen Widerspruch hat, daß es aller inneren Logik Hohn spricht! Es ist möglich, daß heute das menschliche Denken solche krummen Wege nimmt! Woher kommt das? Wer sich klar werden wollte über die Entwickelung der Menschheit, der sollte sich diese Frage beantworten: Woher kommt das?

Das kommt daher, daß über dasjenige, was die Menschen in diesem oder jenem Zeitalter glauben oder denken, zuletzt nicht ihre Logik entscheidet, sondern ihre Empfindungen und Gefühle, das heißt, was sie glauben und denken möchten. Und es liegt im tiefsten Zug gerade derjenigen, welche den Christus-Begriff für das kommende Zeitalter vorbereiten, daß sie aus ihrem Herzen heraus alles ausschließen wollen, was in äußeren Urkunden enthalten ist, dabei aber auch wieder den Drang haben, alles durch äußere Dokumente beweisen zu wollen. Diese Urkunden aber verlieren, wenn man sie rein materiell betrachtet, nach einer bestimmten Zeit ihren Wert. Die Zeit wird kommen und gerade so, wie sie kam für Homer und heute schon da ist für Shakespeare, so wird sie für Goethe kommen, daß man wird nachzuweisen versuchen, daß ein historischer Goethe niemals existiert hat. Historische Urkunden, rein materiell gefaßt, müssen ihren Wert mit der Zeit verlieren. Was ist also notwendig, da wir heute bereits in einem Zeitalter stehen, welches in seinen besten Vertretern so denken kann, daß aus einem Drange des Herzens heraus das Ziel entsteht, den historischen Christus wegzuleugnen? Was ist notwendig als ein neuer Einschlag des geistigen Lebens? - Die Möglichkeit ist notwendig, auf geistige Art den historischen Jesus zu begreifen.

Was ist ein anderer Ausdruck für diese Tatsache?

Daß Paulus von dem Ereignis von Damaskus ausgegangen ist, wissen wir alle. Und wir wissen auch, daß das für ihn die große Offenbarung war, während alles, was er hören konnte in Jerusalem, als unmittelbare Nachrichten auf dem physischen Plan, nicht geeignet war, aus einem Saulus einen Paulus zu machen. Was ihn überzeugte, das war die Offenbarung von Damaskus aus den geistigen Welten heraus. Erst dadurch ist das Christentum wirklich entstanden und daraus hat Paulus die Kraft geschöpft, den Christus zu verkündigen. Aber hat er daraus die bloße abstrakte Idee gewonnen, die in sich widerspruchsvoll ist? Nein! Sondern aus dem, was er in den geistigen Welten gesehen hat, hatte er die Überzeugung gewonnen, daß der Christus auf der Erde gelebt, gelitten hat, gestorben und auferstanden ist. «Wäre Christus nicht auferstanden, so wäre meine Lehre nichtig!» das hat Paulus mit Recht gesprochen. Er hat aus den geistigen Welten heraus nicht bloß die Idee des Christus bekommen, sondern die Wirklichkeit von dem Christus, der auf Golgatha gestorben ist. Für ihn war damit der Beweis geliefert für den historischen Jesus.

Rückt nun die Zeit heran, wo durch den Materialismus des Zeitalters die historischen Urkunden ihren Wert verlieren und jeder mit leichter Mühe zeigen kann, daß sie für die Kritik so brüchig werden, daß man auf äußere historische Art nichts beweisen kann, was ist dann notwendig? Dann müssen die Menschen erkennen lernen, daß man den Christus als historischen Jesus auch ohne historische Urkunden erkennen kann dadurch, daß sich das Ereignis von Damaskus für jeden Menschen durch Schulung, oder sogar in der nächsten Zukunft für die ganze Menschheit, erneuern kann, so daß es dadurch möglich ist, eine Überzeugung von dem historischen Jesus zu gewinnen. Das ist die neue Art, die in die Welt kommen muß, diesen Weg zu finden zu dem historischen Jesus. Denn ob Tatsachen, die geschehen sind, richtig oder unrichtig sind, darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß sie da sind. Nicht darauf kommt es an, daß ein Buch wie «Die Christus-Mythe» diese oder jene Irrtümer enthält, sondern, daß es geschrieben werden konnte. Das zeigt, daß wir ganz andere Methoden notwendig haben, damit der Christus der Menschheit erhalten bleibt und wiedergefunden werden kann. Wer an die Menschheit denkt und an ihre Bedürfnisse und an die Art, wie die Menschenseele sich äußert, der wird sich nicht auf den Standpunkt stellen: Was gehen mich die Menschen alle an, die anders denken? Ich habe meine Überzeugung, für mich genügt das! - Die meisten ahnen gar nicht, was für ein furchtbarer Egoismus gerade darinnen liegt.

Es war nicht irgendeine äußere Idee, ein äußeres Ideal oder eine persönliche Liebhaberei, daß eine Bewegung entstand, durch welche die Menschen lernen sollten, daß es möglich ist, einen Weg in die geistige Welt hinauf zu finden, und daß unter dem, was dort zu finden ist, auch der Christus gefunden werden kann, sondern aus einer Notwendigkeit heraus ist diese Bewegung entstanden. Diese Notwendigkeit stellte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts ein, und ihr entsprechend sollten die Möglichkeiten herunterfließen aus den geistigen Welten in die physische Welt, durch welche die Menschen fähig werden, die geistige Wahrheit auf eine neue Art und Weise zu gewinnen, weil die alte abgestorben war. Und wie haben wir im Laufe dieses Winters gesehen, wie fruchtbar sich dieser Weg erweist!

Wir haben es immer wieder betont: Das erste, was wir zu tun haben innerhalb unserer Bewegung, ist nicht, zu fußen auf irgendeiner Urkunde oder einem äußeren Dokument, sondern zuerst zu fragen: Was gibt uns das hellseherische Bewußtsein, wenn wir hinaufsteigen in die geistigen Welten? Was sagt das unabhängige geistige Bewußtsein, wenn durch irgendeine Katastrophe alle historischen Hinweise auf den historischen Jesus, auf die Evangelien und auch auf die Paulus-Briefe verlorengegangen wären? Was sagt der Weg, der jeden Tag und jede Stunde angetreten werden kann, von den geistigen Welten? Er sagt: Du findest in den geistigen Welten den Christus, und wenn du auch nichts historisch davon weißt, daß der Christus auf der Erde da war in der Zeit, wo unsere Zeitrechnung beginnt! Das ist die Tatsache, die durch eine Erneuerung des Ereignisses von Damaskus immer wieder festgestellt werden kann: Es gibt einen ursprünglichen Beweis für die historische Persönlichkeit des Jesus von Nazareth! Und wie nicht bloß an der Schultafel für einen Schüler gesagt wird: Du mußt glauben, daß die drei Winkel eines Dreiecks 180 Grad sind, weil irgendwann im Altertum ein Mensch das einmal festgestellt hat! – sondern wie wir ihm heute beweisen können, daß die drei Winkel eines Dreiecks 180 Grad betragen, so zeigen wir heute aus dem geistigen Bewußtsein heraus, daß der Christus nicht nur immer da war, sondern daß der historische Jesus gefunden werden kann in den geistigen Welten, daß er eine Realität ist und gerade eine Realität für die Zeit, die uns überliefert worden ist.

Dann gingen wir weiter und zeigten, wie dasjenige, was wir durch geistige Erkenntnis ohne die Evangelien festgestellt haben, sich wiederfindet in den Evangelien. Und jetzt empfinden wir für die Evangelien jene hohe Achtung und Schätzung, die durch nichts überboten werden kann, weil wir in ihnen wiederfinden, was wir unabhängig von den Evangelien in den geistigen Welten gefunden haben, und wir wissen jetzt: Also müssen sie aus denselben Quellen übersinnlicher Erleuchtung hervorgegangen sein, aus denen wir heute schöpfen, müssen Urkunden aus den geistigen Welten sein.

Daß eine solche Betrachtung überhaupt möglich ist, daß also geistiges Leben einrückt in menschliche Wissenschaftlichkeit, das ist der Sinn dessen, was wir theosophische Bewegung nennen. Und damit das, was geschehen mußte, geschehen konnte, dazu mußte die Anregung gegeben werden durch die Theosophische Gesellschaft. Das ist die eine Seite der Sache. Die andere Seite ist die, daß diese Anregung gerade hineinfallen mußte in eine Zeit, die dafür am wenigsten reif war. Das zeigt sich gerade daran, daß heute, nachdem die theosophische Bewegung bereits dreißig Jahre in der Welt ist, noch immer das Lied fortdauert von dem «unhistorischen Jesus» und so weiter. Wieviel weiß man denn heute außerhalb unserer Bewegung, daß es möglich ist, den historischen Jesus ganz anders zu finden, als durch die äußeren Urkunden? Man setzt fort, was man im 19. Jahrhundert getan hat: die Autorität der religiösen Urkunden zu untergraben. So war die Notwendigkeit, daß diese neue Möglichkeit der Menschheit gegeben werden mußte, die denkbar größte, und auf der anderen Seite waren die Vorbereitungen der Menschen, um diese Offenbarungen entgegenzunehmen, die denkbar geringsten. Oder glauben Sie vielleicht, daß die Menschen, daß die Philosophen von heute dafür besonders reif gewesen wären? Wie weit die Philosophen am Anfange des 20. Jahrhunderts sind, sehen Sie an der Idee, welche sie über den Christus des Paulus fassen. Wer das wissenschaftliche Leben kennt, der weiß, daß dieses wissenschaftliche Leben zwar eine hohe und letzte Konsequenz dessen ist, was sich seit Jahrhunderten als Materialismus vorbereitet hat, daß es zwar behauptet, über den Materialismus hinauszuwollen, daß aber dasjenige, was sich als Denkweise im Materialismus zeigt, nichts weiter ist als etwas Absterbendes. Wissenschaft, wie sie heute existiert, ist zwar eine reife Frucht, aber eine solche Frucht, die das Schicksal jeder reifen Frucht hat: daß sie anfängt abzusterben. An dieser Wissenschaft kann niemand finden, der sie versteht, daß sie einen neuen Trieb hervorbringen könnte zur Erneuerung ihrer Denkungs- und Beweisart.

Wenn wir das bedenken, dann werden wir jetzt, ganz abgesehen von allem übrigen, begreifen das Gewicht der Anregung, das gekommen ist von H. P. Blavatsky, ganz gleichgültig, wie wir zu denken haben über die Einzelheiten ihres Lebens und ihrer Fähigkeiten. Sie war das Instrument, um die Anregung zu geben, und sie erwies sich immerhin als ein geeignetes Instrument dafür. Und wir sind als Mitglieder der theosophischen Bewegung, wenn wir an einem solchen Tage uns mit einer solchen Festlichkeit befassen, in einer ganz besonderen Lage. Wir feiern ein ganz persönliches Fest, das auf ein Persönliches hinweist. Nun ist der Autoritätsglaube schon in der äußeren Welt etwas sehr Gefährliches; er ist aber deshalb dort nicht so gefährlich, weil Eifersucht, Neid und so weiter eine so große Rolle spielen, daß, selbst wenn Verehrung von einzelnen Persönlichkeiten sich äußerlich geltend macht in ziemlich starkem Weihrauchstreuen, doch Egoismus und Neid den Leuten im Nacken sitzen. Aber in der theosophischen Bewegung ist die Gefahr des Schadens alles Persönlichkeitskultus und alles Autoritätsglaubens eine außerordentlich große. Daher sind wir in einer ganz besonderen Lage, wenn wir ein Fest feiern, das einer Persönlichkeit geweiht ist. Und wir sind nicht nur aus den Gewohnheiten der Zeit heraus, sondern aus der Sache heraus in einer besonderen Schwierigkeit, weil die Offenbarungen aus den höheren Welten immer den Umweg über die Persönlichkeit nehmen müssen. Persönlichkeiten müssen die Träger sein für die Offenbarungen, und dennoch sollen wir uns hüten, die Persönlichkeiten mit den Offenbarungen zu vermischen. Wir müssen die Offenbarungen empfangen durch Vermittelungen der Persönlichkeiten. Wie nahe liegt die Frage, die immer wieder auftritt: Ist die Persönlichkeit glaubhaft? Was hat sie alles getan an diesem oder jenem Tage, was mit unseren Begriffen gar nicht stimmt! Kann man also glauben an diese Sache?

Das entspricht einem gewissen Hang unserer Zeit, den man charakterisieren könnte als einen gewissen Mangel in der Hingabe an die Wahrheit. Wie oft kann man es heute erleben, daß sich die Leute einverstanden erklären mit dem Wirken einer Persönlichkeit vielleicht von Jahrzehnten: das gefällt ihnen ganz gut, da sind sie zu bequem, um irgend etwas zu prüfen. Wenn sich dann aber vielleicht nach Jahrzehnten herausstellt, daß das Privatleben dieser Persönlichkeit dieses oder jenes aufweist, wo man vielleicht einhaken kann, dann fällt diese Persönlichkeit dahin. Ob das nun berechtigt ist oder nicht, darauf kommt es gar nicht an, sondern darauf, daß man ein Gefühl dafür bekommen soll, daß die Persönlichkeit zwar der Weg ist, durch welchen geistiges Leben zu uns kommt, daß wir aber die Verpflichtung haben, selbst zu prüfen, und zwar an der Wahrheit die Persönlichkeit zu prüfen, und nicht die Wahrheit an der Persönlichkeit! Gerade den Persönlichkeiten gegenüber in unserer theosophischen Bewegung müssen wir uns immer so verhalten. Und wir verehren sie im Grunde genommen am besten, wenn wir sie nicht mit Autoritätsglauben behängen, wie man das so gern tun möchte, denn wir wissen, daß die Wirksamkeit einer verstorbenen Personlichkeit nach dem Tode nur verlegt ist in die geistige Welt. Es ist berechtigt zu sagen: Die Wirksamkeit von H. P. Blavatsky dauert fort, und wir können innerhalb dessen, wozu sie die Anregung gegeben hat, diese Wirksamkeit entweder fördern oder beeinträchtigen. Wir beeinträchtigen diese Wirksamkeit am allermeisten dann, wenn wir der Blavatsky blind glauben, wenn wir schwören auf das, was sie gedacht hat, als sie auf dem physischen Plan wandelte, wenn wir glauben wollten, wie sie vielleicht gerade geglaubt hat, und ihr mit einer blinden Autorität entgegenkommen. Und wir fördern und verehren sie am allermeisten, wenn wir uns bewußt sind: Sie hat die Anregung gegeben zu einer tiefsten, in der Notwendigkeit

der Menschheitsentwickelung begründeten Bewegung. Wir schreiben ihr dieses Verdienst zu und sehen ein, daß diese Bewegung kommen mußte. Aber es sind Jahre seitdem verflossen, und wir wollen uns dieser Anregung würdig erweisen, indem wir sagen: Was angeregt worden ist, das muß weitergebildet werden. - Wir sehen ein: Durch diesen Kopf mußte die Anregung gehen. Wir stecken unsere Nase nicht in die Privatverhältnisse von H. P. Blavatsky, insbesondere nicht am heutigen Tage. Wir wissen, was die Anregung bedeutet, aber wir wissen auch, daß die Anregung dasjenige, was geschehen soll, nur in der unvollkommensten Weise darstellen kann. Und wenn wir das betrachten, was im letzten Winter vor unsere Seele getreten ist, so müssen wir sagen: Was H. P. Blavatsky angeregt hat, ist zwar etwas tief Einschneidendes; aber was hat alles Frau Blavatsky durch ihre erste Tat nicht tun können? - Was jetzt erst in dieser Stunde bewiesen worden ist: Die Notwendigkeit der theosophischen Bewegung für das Christus-Erlebnis, das ist etwas, was der Blavatsky ganz verschlossen war. Ihr oblag es, hinzuweisen auf den Wahrheitskern in den Religionen der arischen Völker; vollständig verschlossen war es ihr, die alt- und neutestamentlichen Offenbarungen zu verstehen. Wir verehren das, was die Persönlichkeit positiv geleistet hat, und blicken nicht auf das, was sie nicht konnte und was ihr verschlossen war und was wir eben hinzufügen müssen. Wer sich durch H. P. Blavatsky anregen läßt und weitergehen will, als sie selbst gegangen ist, der wird sich sagen: Wenn die Anregung, die H. P.
Blavatsky gegeben hat, in der theosophischen Bewegung weitergeführt wird, dann wird man dazu kommen, das Christus-Ereignis zu begreifen.

Das aber war gerade der Mangel der ersten theosophischen Bewegung, daß das alttestamentliche und neutestamentliche religiöse und geistige Leben nicht begriffen werden konnte. Daher ist im Grunde alles schief, was in dieser ersten Anregung darüber enthalten ist. Und die theosophische Bewegung hat die Aufgabe, das wieder gut zu machen und dasjenige, was in den ersten Anregungen überhaupt nicht enthalten war, hinzuzufügen. Wenn wir diese Tatsache in uns heute fühlen, ist sie zugleich eine Anforderung an unser theosophi-sches Gewissen.

So sehen wir gerade in H. P. Blavatsky die Bringerin einer Art von Morgenröte eines neuen Lichtes. Aber was würde dieses Licht nützen, wenn es nicht das Allerwichtigste, was die Menschheit gehabt hat, beleuchten wollte? Eine Theosophie, welche nicht die Mittel hat, das Christentum zu begreifen, ist für die gegenwärtige Kultur absolut wertlos. Wenn sie aber doch das Instrument ist, um das Christentum zu begreifen, dann haben wir das Instrument in der richtigen Weise zu benutzen. Was machen wir denn, wenn wir dies nicht tun, was eben charakterisiert worden ist, wenn wir nicht die Anregung von H. P. Blavatsky benutzen, um das Christentum zu begreifen? Dann hemmen wir die Wirksamkeit des Geistes der Blavatsky in unserer Zeit! Alles ist doch in Entwickelung, also auch der Geist der Blavatsky. Und dieser Geist wirkt heute in der geistigen Welt, daß die theosophische Bewegung vorschreitet. Wenn wir uns aber vor H. P. Blavatsky hinstellen mit den Büchern, die sie geschrieben hat, und sagen: Mit deinen eigenen Werken richten wir dir einen Hügel auf! Du mußt stehenbleiben bei dem, was du getan hast im physischen Leben! – wer ist es denn dann, der den Geist der Blavatsky zu einem erdgebundenen macht, der ihn dazu verurteilt, daß er nicht hinübergehen kann über das, was er auf der Erde gestiftet hat? Wir selber wären das! Dadurch aber ehren und anerkennen wir H. P. Blavatsky, wenn wir über sie hinausgehen, wie sie über das hinausgegangen ist, was vor ihr war, so lange uns die Gnade der
Weltenentwickelung geistige Offenbarungen aus der geistigen Welt geben kann.

Das wollen wir heute als eine Gewissensfrage vor unsere Seelen hintreten lassen, und das ist schließlich am allermeisten auch im Sinne desjenigen Zeitgenossen, der jetzt auch schon in die geistige Welt eingegangen ist, H. S. Oleotts, des ersten Präsidenten der Theosophi-schen Gesellschaft. Das wollen wir uns heute ganz besonders in die Seele schreiben! Denn gerade durch die Nichterkenntnis des lebendigen theosophischen Lebens sind auch alle Schattenseiten der theo-sophischen Bewegung entstanden: Würde die theosophische Bewegung ihre ursprünglichen großen Impulse mit heiligem Gewissen ungeschwächt fortführen, so würde sie durch ihre Kraft alles leicht aus dem Felde schlagen können, was an verderblichen Einschlägen im Laufe der Zeit bereits aufgetreten ist und was ganz gewiß noch auftreten wird. Das aber müssen wir auch ernstlich tun: die Impulse lebendig fortbilden. Heute aber sehen wir an vielen Orten, wo Theosophen zu wirken meinen, daß sie sich ganz besonders behaglich fühlen, wenn sie sagen: Wir tun jetzt etwas, was uns die äußere Wissenschaft auch bestätigt! - Wie lieb ist es manchen führenden Theosophen, wenn sie hinweisen können, wie die Religionsforscher auch das bestätigen, was aus der geistigen Welt herausgekommen ist, und gar nicht beachten sie, daß gerade die ungeistige Art der Verglei-chung der religiösen Urkunden überwunden werden sollte. Da berührt sich zum Beispiel Theosophie sogar hart mit dem, was absterbend war und zur Leugnung des historischen Jesus geführt hat, und da ist sogar eine gewisse Verwandtschaft mit diesen Dingen vorhanden. Ursprünglich hat Theosophie den historischen Jesus auch nur gelten lassen wie die anderen Religionsstifter. Es ist der Blavatsky nicht eingefallen, den historischen Jesus zu leugnen. Sie hat ihn zwar in der Zeit um hundert Jahre hinausgeschoben, was allerdings ein Irrtum ist, sie hat ihn also nicht geleugnet, aber sie hat auch das Wesen des Christus Jesus nicht erkannt. Sie hat zwar die Anregung gegeben, daß in der von ihr eingeleiteten Bewegung das Wesen des Christus einmal erkannt werden kann, hat es aber selbst nicht tun können. Da berührt sich der erste Zustand der theosophischen Bewegung höchst merkwürdig mit dem, was die Leugner des historischen Jesus heute tun.

So wird heute zum Beispiel von Professor Drews darauf hingewiesen, daß man die Vorgänge, welche dem Ereignis von Golgatha vorangehen, auch in der alten Götter-Erklärung findet, so zum Beispiel in den Kulten des Adonis oder Tammuz. Da zeigt sich ein leidender Gottesheld, ein sterbender Gottesheld, ein auferstehender Gottesheld und so weiter. Es wird immer verglichen, was da und dort religiöse Überlieferung ist und dann wird geschlossen: Es wird euch erzählt von einem leidenden, sterbenden und auferstehenden Jesus von Nazareth, der der Christus war, aber ihr seht, daß das die anderen Völker auch feierten an Adonis, an Tammuz und so weiter. Überall wird hingewiesen auf die Ähnlichkeit dieser oder jener alten Götterfigur mit dem, was in den Vorgängen von Palästina beschrieben wird.

Das ist im weiten Umfange im Grunde auch in der theosophi-schen Bewegung getrieben worden. Man sieht gar nicht heute bei dieser Religionsvergleichung, daß damit gar nichts gesagt ist, wenn man vergleicht Adonis oder Tammuz mit den Ereignissen von Palästina. Ich will Ihnen nur durch einen Vergleich einmal vor die Seele führen, wo der Irrtum einer solchen Religionsvergleichung liegt. Äußerlich kann sie absolut richtig sein, aber dennoch ist sie einem gewaltigen Irrtum unterworfen. Nehmen Sie an, es gibt eine Uniform irgendeines Beamten, der, sagen wir, im Jahre 1910 lebte. Die Uniform, welche dieser Beamte im Jahre 1910 trägt, stellt zu gleicher Zeit die äußere Art seiner Tätigkeit dar, seines Amtes. Und nehmen wir weiter an, im Jahre 1930 steckte ein anderer Mensch, der ganz anders ist, in derselben Uniform. Aber nicht auf die Uniform, sondern auf die Individualität kommt es dabei an, wie ein Mensch seine Arbeit verrichtet. Jetzt aber denken wir uns, im Jahre 2090 käme ein Geschichtsforscher, der etwa sagte: Es wird berichtet, daß es im Jahre 1910 einen Menschen gab, der diesen Rock, dieses Beinkleid und diese Weste angehabt hat. Im Jahre 1930 aber sehe ich auch den gleichen Rock, dieselbe Weste und dieselben Beinkleider, also sehen wir, daß sich Rock, Beinkleid und Weste fortgepflanzt haben, und daß wir beide Male eigentlich dasselbe Wesen vor uns haben!

Ein solcher Schluß ist natürlich töricht. Aber es ist nicht gescheiter, wenn man sagt: Wir nehmen die vorderasiatischen Religionen und sehen da, wie in Adonis oder Tammuz Leiden, Sterben und Auferstehung dargestellt wird; dasselbe finden wir beim Christus auch! - Darauf kommt es aber nicht an, daß Leiden, Sterben und Auferstehen dargestellt wird, sondern darauf, wer auferstanden ist! Leiden, Tod und Auferstehung ist die Uniform in der weltgeschichtlichen Entwickelung, und wir dürfen nicht auf die Uniform, die uns in den Legenden entgegentritt, hinweisen, sondern auf die Individualitäten, welche darinnenstecken. Gewiß haben sich die Individualitäten, damit die Menschen sie begreifen, in derselben Weise gezeigt, haben sozusagen «Christus-Taten» vollbracht, welche zeigen sollten: Er kann auch die Taten verrichten, die einmal ein Tammuz zum Beispiel hat. - Aber es war immer eine andere Wesenheit hinter diesen Taten. Daher ist alle Religionsvergleichung, daß zum Beispiel die Siegfried-Gestalt übereinstimmt mit der Baldur-Gestalt, die Baldur-Gestalt mit der Tammuz-Gestalt und so weiter, nur ein Zeichen dafür, daß gewisse Formen der Legenden und Mythen bei diesen und jenen Völkern vorkommen. Das ist nicht mehr wert, als wenn man, um die Menschen kennenzulernen, zeigen würde, wie sich eine bestimmte Uniformgattung bei einem bestimmten Amte wiederfindet. Das ist der fundamentale Irrtum, der überall grassiert und der zum Beispiel auch in der theosophischen Bewegung grassieren kann, und der nichts anderes ist, als eine Konsequenz materialistischer Denkgewohnheiten.

Nur dann wird das Testament der Blavatsky erfüllt werden, wenn die theosophische Bewegung fähig ist, das Leben des Geistes in sich zu pflegen und zu bewahren, wenn auf den Geist gesehen wird, der sich nicht durch Bücher, die jemand geschrieben hat, sondern durch das lebendige Leben immerfort zeigt. Geist soll bei uns gepflegt werden. Nicht Bücher wollen wir bloß studieren, die vor Jahrhunderten geschrieben worden sind, sondern lebendig fortentwickeln, was uns als Geist gegeben ist. Und wir wollen etwas sein wie eine Vereinigung von Menschen, die nicht bloß glauben an Bücher und Menschen, sondern an den lebendigen Geist, und die nicht bloß davon sprechen, daß H. P. Blavatsky abgegangen ist vom physischen Plan und nach ihrem Tode weiter lebt, sondern die so weit lebendig glauben an das, was durch die Theosophie offenbart worden ist, daß sie selbst durch ihre eigene Wesenheit auf dem physischen Plan kein Hemmnis sein können für das übersinnliche Fortwirken des Geistes der Blavatsky. Nur dann werden wir der theosopMsehen Bewegung etwas sein, wenn wir so denken über H. P. Blavatsky, und nur dann wird H. P. Blavatsky etwas sein können für die theosophische Bewegung, wenn solche Menschen auf Erden existieren, die so denken können. Aber dazu ist notwendig, daß weiter geistig geforscht wird, und daß man vor allen Dingen glaubt an das, was besonders in dem letzten Öffentlichen Vortrag erwähnt worden ist: daß die Menschheit im Fortschreiten begriffen ist, und daß wirklich so etwas in die Geschichte eingetreten ist zur Zeit des Christus Jesus wie das Gewissen, und daß solche Dinge entstehen und eine Bedeutung haben für die ganze Entwickelung. Das Gewissen ist etwas, was zu einem bestimmten Zeitpunkt eingetreten ist. Das Gewissen war früher etwas anderes, und es wird wieder etwas anderes werden, nachdem die Menschenseelen im Lichte des Gewissens sich eine Weile entwickelt haben werden. Wie das Gewissen sich verändern wird in der Zukunft, darauf haben wir auch schon hingewiesen.

Parallel gehen wird mit dem Auftreten des Ereignisses von Damaskus bei einer großen Anzahl Menschen im Laufe des 20. Jahrhunderts so etwas, daß die Menschen lernen werden, wenn sie irgendeine Tat im Leben getan haben, aufzuschauen von dieser Tat. Sie werden bedächtiger werden, werden ein innerliches Bild haben von der Tat - zunächst wenige, dann immer mehr und mehr im Laufe der nächsten zwei bis drei Jahrtausende. Nachdem die Menschen etwas getan haben werden, wird das Bild da sein. Sie werden zunächst nicht wissen, was das ist. Die aber Geisteswissenschaft kennengelernt haben, werden sich sagen: Hier habe ich ein Bild! Das ist kein Traum, gar kein Traum, es ist ein Bild dessen, was mir die karmische Erfüllung dieser Tat zeigt, die ich eben getan habe. Das wird einmal geschehen als Erfüllung, als karmischer Ausgleich dessen, was ich eben getan habe! - Das wird im 20. Jahrhundert beginnen. Da wird sich für den Menschen hinzuentwickeln die Fähigkeit, daß er ein Bild hat von einer ganz fernen, noch nicht geschehenen Tat. Das wird sich zeigen als ein inneres Gegenbild seiner Tat, als die karmische Erfüllung, die einmal eintreten wird. Der Mensch wird sich dann sagen: Jetzt habe ich dies getan. Nun wird mir gezeigt, was ich zum Ausgleich tun muß, und was mich immer zurückhalten würde in der Vervollkommnung, wenn ich den Ausgleich nicht vollbringen würde. – Da wird Karma nicht eine bloße Theorie mehr sein, sondern es wird dieses charakterisierte innere Bild erfahren werden.

Solche Fähigkeiten treten nach und nach immer mehr auf. Neue Fähigkeiten entwickeln sich, aber die alten Fähigkeiten sind die Keime für die neuen. Wovon werden es denn die Menschen haben, daß sich das karmische Bild zeigen wird? Davon werden sie es haben, daß die Seele eine gewisse Zeit im Lichte des Gewissens gestanden hat! Das ist ja das Wichtige für die Seele: nicht daß dieses oder jenes äußere Physische erlebt wird, sondern daß die Seele dadurch vollkommener wird. Durch das Gewissen bereitet sich die Seele zu demjenigen vor, was jetzt charakterisiert worden ist. Und je mehr die Menschen gegangen sein werden durch Inkarnationen, wo sie besonders das Gewissen ausgebildet haben, je mehr sie dieses Gewissen in sich pflegen werden, desto mehr werden sie tun, um jene höhere Fähigkeit zu haben, die ihnen im geistigen Schauen selber jene Gottesstimme wieder vorführt, welche die Menschen früher einmal in anderer Weise gehabt haben. Äschylos stellte noch einen solchen Orest dar, der vor sich hatte, was seine schlimmen Taten bewirkten. Orest muß noch ansehen, wie die Wirkung seiner Taten in die Außenwelt hinausgestellt ist. Die neue Fähigkeit, welche sich für die Seele entwickelt, ist eine solche, daß der Mensch in Bildern sehen wird die Wirkung seiner Taten für die Zukunft. Das ist das Neue. Die Ent-wickelung verläuft immer zyklisch, immer kreisförmig, und was die Menschheit an dem alten Schauen besessen hat, das stellt sich in erneuerter Weise auch wieder ein.

So bereiten wir uns durch die Erkenntnisse der geistigen Welt vor, daß wir wirklich in einer richtigen Weise in der nächsten Inkarnation aufwachen, und dadurch arbeiten wir auch in der Weise, daß auch für die Menschen, die unsere Nachkommen sind, im entsprechenden Maße gesorgt ist. Dadurch ist die Geistesforschung in ihrem inneren Grunde eine unegoistische Richtung, weil sie nicht fragt, was dem einzelnen frommt, sondern wodurch der Fortschritt der ganzen Menschheit bewirkt wird.

Wir haben nun zweimal gefragt: Was ist das Gewissen? Jetzt haben wir auch gefragt: Was wird aus dem Gewissen, das sich heute entwik-kelt? Wie stellt sich das Gewissen dar, wenn wir es betrachten als einen Samen in der Zeit, welche die Menschheit jetzt durchmacht? Was wird aus dem, was das Gewissen als Keim bewirkt? - Diese charakterisierten höheren Fähigkeiten werden daraus! Das ist das Wichtige, daß wir an die Entwickelung der Seele von Inkarnation zu Inkarnation, von Zeitalter zu Zeitalter glauben. Das lernen wir, indem wir das wirkliche Christentum verstehen lernen. Und da haben wir von Paulus noch sehr viel zu lernen. Sehen Sie sich bei allen orientalischen Religionen um, auch beim Buddhismus, Sie finden die Lehre: Die äußere Welt ist Maja. - Gewiß ist sie das, aber das wird im Orient als eine absolute Wahrheit hingestellt. Paulus weiß diese Wahrheit auch, sie ist wahrhaftig bei ihm genügend betont. Aber etwas anderes ist bei Paulus noch betont, nämlich dies: Wohl sieht der Mensch nicht Wahrheit, wenn er hinausschaut mit seinen Augen, er sieht nicht die Wirklichkeit, wenn er in das schaut, was draußen ist. Warum nicht? Weil er sich selbst bei seinem Herunterstieg in die Materie die äußere Wirklichkeit zur Illusion umgegossen hat! Der Mensch ist es selbst, der die äußere Welt durch seine Tat zur Illusion gemacht hat! Nennen Sie es nun mit der Bibel «Sündenfall» oder sonstwie, was bewirkt, daß ihm die äußere Welt jetzt als eine Illusion erscheint. Den «Göttern» gibt die orientalische Religionslehre die Schuld, daß dem Menschen die Welt als Maja erscheint. Schlag* an deine eigene Brust! - so sagt Paulus -, du bist heruntergestiegen und hast deine eigene Anschauung so getrübt, daß Farbe und Ton nicht wirklich als ein Geistiges erscheinen. Du glaubst, daß Farbe und Ton etwas ist, was materiell für sich da ist? Maja ist es! Du hast es selbst zur Maja gemacht. Du Mensch, du mußt dich selbst davon wieder erlösen. Du mußt dir das, was du verwirkt hast, wieder aneignen! Du bist heruntergestiegen in die Materie, und jetzt mußt du dich selbst wieder davon erlösen, davon befreien, aber nicht in der Weise, wie es Buddha sagt: Bezwinge den Drang nach Dasein! Nein! du mußt das Dasein der Erde in ihrer Wirklichkeit sehen. Was du selber zur Maja gemacht hast, das mußt du wieder richtig machen in dir. Und das kannst du, indem du die Christus-Kraft in dich aufnimmst, die dir die äußere Welt in ihrer Wirklichkeit zeigt!

Darin liegt ein großer Impuls westländischen Lebens, ein neuer Zug, und der ist noch lange nicht auf den einzelnen Gebieten durchgeführt. Was weiß heute die Welt davon, daß auf einem Gebiete sogar versucht worden ist, sozusagen im Sinne des Paulus, eine Erkenntnistheorie zu schaffen? Eine solche Erkenntnistheorie könnte nicht im kantischen Sinne sagen: Das Ding an sich ist etwas Unbegreifliches -, sondern sie könnte nur sagen: Es liegt an dir, Mensch, du bewirkst durch das, was du jetzt bist, eine unrichtige Wirklichkeit. Du mußt selbst einen inneren Prozeß durchmachen. Dann verwandelt sich dir Maja in Wahrheit, in die geistige Wirklichkeit! - In diesem Sinne die Erkenntnistheorie auf paulinische Basis zu stellen, war die Aufgabe meiner beiden Schriften «Wahrheit und Wissenschaft» und «Die Philosophie der Freiheit». Diese beiden Bücher stellen sich hinein in das, was die große Errungenschaft der paulinischen Auffassung vom Menschen ist in der westländischen Welt. Daher sind diese Bücher auch so wenig verstanden worden, höchstens in einigen Kreisen, weil sie voraussetzen gerade die ganzen Impulse, welche in der Bewegung für Geisteswissenschaft zum Ausdruck gekommen sind. Im Kleinsten muß sich das Größte zeigen!

Durch solche Betrachtungen, die uns von unserer engen Menschlichkeit emporheben und uns zeigen, wie wir in unserer kleinen alltäglichen Arbeit anknüpfen können an das, was uns von Stufe zu Stufe, von Leben zu Leben immer mehr hineinführt in das geistige Dasein, durch solche Betrachtungen werden wir zu rechten Theosophen. Und wir dürfen uns einer solchen Betrachtung gerade hingeben an einem Tage, der gewidmet ist einer Persönlichkeit, die eine Anregung gegeben hat zu einer Bewegung, die immer weiter und weiter leben wird, die nicht für einen Menschen eine graue Theorie bleiben soll, sondern die Lebenssaft in sich haben soll, damit der Baum immer von neuem grünen wird, den wir den Baum der theosophischen Weltanschauung nennen.

Aus diesem Geiste heraus wollen wir es versuchen, uns geeignet zu machen, einen Boden zu bereiten in unserer Bewegung, der die Impulse der Blavatsky nicht hemmt und zurückhält, sondern zu immer weiterer Entfaltung fördert.

I

HINWEISE

Zur Zusammenstellung der Vorträge: Die hier vorliegenden sieben Vorträge sind ein kleiner Ausschnitt aus den vielen Vorträgen, die Rudolf Steiner im Berliner Zweig durch viele Jahre hindurch gehalten hat, wenn er nicht auf Reisen gewesen ist. Er sprach wöchentlich mindestens einmal üi diesem Arbeitskreis. Da diese sieben Vorträge noch zu Rudolf Steiners Lebzeiten im Jahre 1921 als Manuskriptdruck (Zyklus 17) erschienen sind, ist diese Zusammenstellung auch innerhalb der Gesamtausgabe beibehalten worden, obwohl chronologisch noch andere Vorträge dazwischen gehalten worden sind. Diese finden sich in dem Band «Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien», GA Bibl.-Nr. 117.

Textgrundlagen: Die Vorträge wurden von dem Berliner Mitglied Walter Vegelahn mitstenographiert. Dem Druck liegt die Übertragung seines Stenogramms in Klartext zugrunde. Ein Originalstenogramm liegt jedoch nicht vor. Textkorrekturen gegenüber den früheren Auflagen gehen auf teilweise vorliegende andere Nachschriften zurück. Die in den Nachschriften stehenden Worte «Theosophie» und «theosophisch» wurden auf Grund einer Anweisung Rudolf Steiners durch die Ausdrücke «Anthroposophie» oder «Geisteswissenschaft» ersetzt. Die Bezeichnung «Theosophie» gebrauchte Rudolf

Steiner, weil er zur Zeit dieser Vorträge mit seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft noch innerhalb der Theosophischen Gesellschaft lehrte, von der er sich einige Jahre später jedoch getrennt hat.
Der Titel des Bandes dürfte noch auf Rudolf Steiner zurückgehen, wenngleich die Nachschriften nicht von ihm selbst durchgesehen worden sind.
Die Herausgabe der 3. Auflage besorgten Ruth Moering und Hella Wiesberger.
Für die vorliegende 4. Auflage wurden die Inhaltsangaben und Hinweise ergänzt.
Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.
Zu Seite
11 Heute, gelegentlich der Generalversammlung: Am Tag zuvor, 24. Oktober 1909, hatte die 8. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft stattgefunden, zu der immer viele Mitglieder von überall her nach Berlin kamen; daher auch das Besondere des Vortragsthemas.
in den Vorträgen über Anthroposophie: In «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie», GA Bibl.-Nr. 115.
13 Dr. Carl Unger, 1878 -1929, Ingenieur. Einer der bedeutendsten Vertreter der Anthroposophie Rudolf Steiners in Deutschland. Unmittelbar vor Beginn seines öffentlichen Vortrages in Nürnberg «Was ist Anthroposophie?» wurde er von einem geistig Umnachteten erschossen. Siehe seine «Gesammelten Schriften» I-III, Stuttgart 1964.
13 was wir «reine Gedanken» nennen: Von Rudolf Steiner methodisch entwickelt in seiner «Philosophie der Freiheit» (1894), GA Bibl.-Nr. 4.
14, 125, 127 Äschylos, um 525-456 v. Chr.
Euripides, 487-407 v. Chr.
25 in dem zweiten Vortrag über «Anthroposophie»: Vgl. zweiten Hinweis zu Seite 11.
28 Orpheus: Vgl. auch Vortrag Berlin, 16. Januar 1911 in «Exkursein das Gebiet des Markus-Evangeliums», GA Bibl.-Nr. 124.
31 jene Wesenheit, die wir als Jesus jvon Nazareth genauer geschildert haben: Rudolf Steiner bezieht sich hier offensichtlich auf die beiden Berliner Vorträge vom 11. und 18. Oktober 1909 in «Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien», GA Bibl.-Nr. 117.
41 was in den öffentlichen Vorträgen gesagt worden ist, zum Beispiel über den Zorn: Berlin, 21. Oktober 1909 in «Metamorphosen des Seelenlebens», GA Bibl.-Nr. 59.
43 Während meiner langjährigen Erziehertätigkeit: Siehe Rudolf Steiner «Mein Lebensgang» (1923-25), GAiBibl.-Nr.m
44 was über die Mission der Andacht gesagt worden ist: Vortrag Berlin, 28. Oktober 1909 in «Metamorphosen des Seelenlebens», GA Bibl.-Nr. 59.
46 Goethe-Zitat: Motto zum 2. Teil von «Dichtung und Wahrheit».
57 bei einer unserer letzten Betrachtungen: Berlin, 2. November 1909 in «Die tieferen Geheimnissetdes'MenseKheitswerdens im Lichte der'Evangelien», GA Bibl.-Nr. 117.
70 Verkündigung der Zehn Gebote: Moses, 2. Buch, 20, 1 -17.
71 Vortrag über die Zehn Gebote des Moses, am 16. November 1908: In «Geisteswissenschaftliche Menschenkunde», GA Bibl.-Nr. 107.
76 Tacitus von den Christen: Annalen XV, 44.
82 althebräische Geheimlehre (Namen Salomos): Siehe Schir I, 1 (ed. Wilna 1887).
96 Schabbathai Zewi, 1626-1675. Siehe J. Kastein, «Sabbatai Zewi, der Messias von Ismir», 1930.
97 Dann wird es sich zeigen, ob die Theosophen die Theosophie richtig verstanden haben werden: Diese Bemerkung bezieht sich auf den damals von Annie Besant und C.W. Lead-beater gerade begründeten Orden «Stern des Ostens», der dann .den laderknaben Krishnamurti zum Träger des wiederverkörperten Christus proklamierte, was von Rudolf Steiner abgelehnt werden mußte. Es führte dies im weiteren zu seiner Trennung von der Theosophischen Gesellschaft.

100 auf dieses (Christus-Ereignis werden ... andere folgen: Näheres darüber findet sich in den Vorträgen des Bandes «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 131.
101 Vorträge über das Johannes-Evangelium, wie sie zuletzt in Stockholm gehalten worden sind: Von diesen im Januar 1910 gehaltenen elf Vorträgen existieren nur für den Druck unzureichende Notizen.
114 Im Jahre 1906 während des Kongresses in Paris: In dem Band «Kosmogonie», GA BibL.Nr. 94.
117 der Halleysche Komef Benannt nach dem englischen Astronomen Edmund Halley (1656-

1742). Er beobachtete 1682 diesen Kometen, dessen Wiederkehr er für 1759 vorausberechnete, und der 1835 und 1910 erneut in die Erdatmosphäre eintrat.
die Goethe so verspottet hat in «Dichtung und Wahrheit»: Im 3. Teil, 11. Buch, Seite 57 der Herausgabe in der Deutschen Nationalliteratur, 100. Bd., Goethes Werke XIX.
Paul Heinrich Dietrich Freiherr von Holbach, 1723 -1789, französischer Schriftsteller deutscher Abkunft.
122 JEs wird nun späteren Vorträgen überlassen bleiben müssen ... zurückzukommen auf die Geheimnisse des Matthäus-Evangeliums, um dann hineinzusteigen in die Tiefen des Markus-Evangeliums: Nur wenige Monate später hielt Rudolf Steiner in Bern einen ganzen Zyklus von Vorträgen über das «Matthäus-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 123, und im Jahre 1912 in Basel über das «Markus-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 139.
den öffentlichen Vortrag über das menschliche Gewissen: Berlin, 5. Mai 1910 in «Metamorphosen des Seelenlebens», GA Bibl.-Nr. 59. 127 William Shakespeare, 1564-1616. Vgl. Vortrag Dornach, 24. Februar 1922 in «Alte und neue Einweihungsmethoden», GA Bibl.-Nr. 210.
132 Leonardo da Vinci, 1452-1519. Raffael Santi, 1483-1520. Vgl. «Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse», GA Bibl.-Nr. 292 (Textband und Bildband).
137 «Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt...»: Homer, Odyssee, XI. Gesang, Vers 488-491.
137f. Empedokles... als ich vor einigen Wochen unseren Palermoer Freunden über ihren Empe-dokles ... dasselbe sagen konnte, was ich Ihnen jetzt sagte: Mitte April 1910 hielt Rudolf Steiner in Palermo Vorträge. Von dem Vortrag über Empedokles gibt es keine Nachschrift.
141 am 8. Mai... unseren Gedenktag begehen: Vgl. den folgenden Vortrag, der im Gedenken des Todestages der Gründerin der Theosophischen Gesellschaft, H.P. Biavatsky, die am 8. Mai 1891 gestorben ist, gehalten wurde.
142 Öffentlicher Vortrag am nächsten Donnerstag: Vgl. den 2. Hinweis zu Seite 122.
143 KP. Biavatsky: Helena Petrowna Biavatsky ([ekaterinoslav, Südrußland 1831-1891 London) gründete mit H. S. Oleott am 17. November 1875 in New York die Theosophische Gesellschaft, die ihr Zentrum bald darauf nach Indien (Adyar/Madras) verlegte. Siehe «Die okkulte Bewegung im 19. Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA Bibl.-Nr. 254, sowie «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposo-phischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft», GA Bibl.-Nr. 258.
147ff. Arthur Drews, 1865-1935. «Die Christus-Mythe», 1909. Zur Zeit der Vorträge erschien eine verbesserte und erweiterte Auflage (10. und 11. Tsd.) Jena 1910. Siehe 1. Teil: Der christliche Jesus. I. Der paulinische Jesus, und 2. Teil: Das Zeugnis des Paulus. Der Vortrag «Hat Jesus gelebt?» erschien unter dem Titel «Berliner Religionsgespräch. Hat Jesus gelebt? Reden über die Christus-Mythe, gehalten am 31. 1. und 1.
2. 1910 von A. Drcws u.a.», Berlin und Leipzig 1910.
151 Paulus-Zitat: 1. Korinther, 15, 14.
153 nachdem die theosophische Bewegung bereits dreißig Jahre in der Welt ist: Vgl. Hinweis zu Seite 143.
158 H. S. Oleott, 1832-1907, vgl. Hinweis zu Seite 143.
in der Zeit um hundert Jahre hinausgeschoben: Vgl. hierüber «Das Matthäus-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 123.
161 in dem letzten öffentlichen Vortrag: Vgl. 2. Hinweise zu Seite 122.
164 In diesem Sinne die Erkenntnistheorie auf die paulinische Basis zu stellen: Rudolf Steiner basiert hier offensichtlich auf der Paulus-Stelle im 1. Korintherbrief, 8,2, die in der von ihm benutzten Übersetzung von Carl Weizsäcker, Tübingen 1904, lautet: «Dünkt sich einer etwas erkannt zu haben, so hat er noch nicht erkannt, wie man erkennen muß».

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die -wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden:

meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das anhand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art -wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Voremfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883/97, Neuausgabe 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)

Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)

Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3)

Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)

Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)

Goethes Weltanschauung, 1897 (6)

Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)

Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)

Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904/08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905/08 (12) Die

Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele -Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910/13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und
Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24) Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen
Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923/25 (28)
//. Gesammelte Aufsätze
Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) -Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß
Briefe – Wahrspruchworte – Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)
B. DAS VORTRAGSWERK
/. Öffentliche Vorträge
Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)
IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft
Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage – Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)
Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251–263)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320–327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328–341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u. a.
Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet
Jeder Band ist einzeln erhältlich

]]> 567 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga117/ Wed, 01 Dec 2021 15:48:10 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=569

ga117 INHALT
Berlin, 11. Oktober 1909 (Notizen)
Buddha und die zwei Jesusknaben
Vorgeschichte des Christus. Die drei geistigen Strömungen, die sich im Christus-Ereignis getroffen haben: die eine ist an Buddha geknüpft, die andere an Zarathustra, und die dritte war verkörpert in der althebräischen Kultur. Buddha und

die Lehre von Mitleid und Liebe. Das Herabsenken des Nirmanakaya-Buddha in den nazarenischen Jesusknaben. Inkarnation des Zarathustra in dem bethlehe-mitischen Kinde. Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Die spätere Zusammenführung der beiden Familien. Das Zusammenströmen des Zarathustrismus und des Buddhismus und deren Vereinigung in Jesus von Nazareth.

Berlin, 18. Oktober 1909 (Notizen)

Die Evangelien. Buddha und die zwei Jesusknaben

Der nazarenische Jesusknabe. Der Nirmanakaya des Buddha. Einströmen des Buddhismus in das Christentum. Der bethlehemitische Jesusknabe. Abstammung der beiden Jesusknaben. Zusammenfließen der zarathustrischen und der buddhistischen Strömung im zwölfjährigen Jesus von Nazareth. Das Einfließen der althebräischen Strömung. Die Mission des Buddha war es, die Lehre von Mitleid und Liebe zu bringen, aber Christus ist die Kraft der Liebe selbst. Worauf alle Entwicklung beruht.

Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien

Berlin, Erster Vortrag, 2. November 1909

Die vier verschiedenen Aspekte in der Christus-Darstellung der
vier Evangelien

Die Wesenheit des Christus Jesus: Licht und Liebe. Weltideen im Johannes-Evangelium, hingebende Opferstimmung im Lukas-Evangelium. Im Markus-Evangelium lebt die geistige Kraft der Erdensonne, das System aller verborgenen Natur- und Geisteskräfte der Welt. Das Matthäus-Evangelium gibt uns den Christus als harmonisches Menschenbild und die Geheimnisse der menschlichen Geschichte.

Berlin, Zweiter Vortrag, 9. November 1909

Die Mission des althebräischen Volkes

Das urteilende Denken, um die Gottheit auch ohne hellseherische Kraft zu erkennen, so wie sie von außen sich offenbart, wird durch das althebräische Volk ausgebildet. Die besondere Konstitution Abrahams muß sich zu diesem Zwecke auf dem Wege der Vererbung weiter übertragen. Die Verbindung des mathematischen Weltbildes mit der inneren Imagination wird durch Moses in Ägypten vollzogen. In Arabien wird das Gesetz geprägt. Eine Berührung mit dem orientalischen Magiertum findet statt in der babylonischen Gefangenschaft. Wiederholung der Geschicke des althebräischen Volkes in dem Auftreten des bethlehemiti-schen Jesus. Das Menschenreich oder das Reich der Himmel.

Berlin, Dritter Vortrag, 23. November 1909

Die Vorbereitung für das Verständnis des Christus-Ereignisses.
Die Sendung des althebräischen Volkes

Zusammenfließen der verschiedenen Geistesströmungen des Altertums in Jesus von Nazareth. Zurücktreten der alten Hellsichtigkeit und der Bedeutung der Blutsverwandtschaft vor dem neu Eintretenden: dem Gebrauch des Ichs, dem Reich der Himmel. Vorbereitung dazu durch die Nasiräer. Die Johannestaufe. Die Kinder der Schlange und das Bild des Lammes. Johannes der Täufer als Erfüller der neuen Zeit, in welcher die geistige Welt durch die Erscheinungen der Außenwelt in die Seele des Menschen hineinscheint.

Stuttgart, 13. November 1909

Über das rechte Verhältnis zur Anthroposophie

Vollendung des ersten siebenjährigen Zyklus im Leben der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Notwendigkeit der Mitteilung der Ergebnisse der Geisteswissenschaft vor der Entwicklung der höheren Fähigkeiten des geistigen Schauens und Prüfung dieser Ergebnisse durch das Denken. Visionäres Hellsehen und die Fähigkeit des gründlichen Denkens. Warum man sich nicht an frühere Inkarnationen erinnert. Warum die Götter den Menschen haben entstehen lassen. Wie ein denkender und ein nichtdenkender visionärer Hellseher die Erscheinungen der geistigen Welt sieht. Die Gedanken geben die Substanz her, das, was in der geistigen Welt ist, zu ergreifen. Einfachheit der Gehirnwindungen bei scharfen Denkern. Gefahren des visionären Hellsehens. Ausbildung der Urteilskraft und Rückerinnerung an die jetzige Inkarnation.

Stuttgart, 14. November 1909

Die Evangelien

Die vier verschiedenen Aspekte der Darstellung des Christus-Ereignisses in den vier Evangelien: Johannes schildert den Christus Jesus von der Seite des Denkens, Lukas von der Seite des Fühlens, Markus von der Seite des Wollens und Matthäus, bei dem alle drei Kräfte harmonisch zusammenwirken, schildert den Menschen Christus Jesus. Das Zusammenströmen des Buddhismus, des Zara-thustrismus und der althebräischen Geistesströmung im Christentum. Buddhas Lehre von Mitleid und Liebe. Die Buddha-Legende. Der künftige Maitreya-Buddha. Die Mission Abrahams und des althebräischen Volkes. Isaaks Opferung. Was der Kulturmission des Joseph in Ägypten zugrunde liegt. Zarathustras Wiedergeburt als Zarathas im alten Chaldäa. Die beiden Jesusknaben. Die

salomonische und die nathanische Linie des Hauses David. Simeon, der wiedergeborene Asita.
Zürich, 19. November 1909
Das Matthäus-Evangelium und das Christus-Problem
Die vier Evangelien und die vier Kategorien der vorchristlichen Einweihung. Die Mission Abrahams und des althebräischen Volkes. Isaaks Opfer. Joseph in Ägypten. Die zehn Gebote des Moses. Der Weg der drei Magier und des salomonischen Jesus als Wiederholung des Weges, den das jüdische Volk genommen hat, auf höherer Stufe. Die Bodhisattvas und das zukünftige Christus-Verständnis.
Das Ich, der Gott im Innern und der Gott der äußeren Offenbarung
München, Erster Vortrag, 4. Dezember 1909 146
Gruppenseele und Individualität
Gruppenseelenhaftigkeit und Ichheit. Die Spiritualisierung der Sprache. Die Erfassung des Mittelpunktwesens im Menschen durch den anthroposophischen Gedanken. Die Herausbildung des individuellen Ichs.
München, Zweiter Vortrag, 7. Dezember 1909 167
Der Gott im Innern und der Gott der äußeren Offenbarung
Die vier Evangelien stellen das Christus-Ereignis von vier verschiedenen Standpunkten aus dar. Das Einfließen der Zarathustra-Strömung in das Christentum. Die Mission des ab rahami tischen Volkes. Die Schicksale des althebräischen Volkes und ihre Wiederholung auf höherer Stufe bei der Verkörperung des Zara-thustra-Ichs im bethlehemitischen Jesus.
Berlin, 21. Dezember 1909 188
Der Weihnachtsbaum, ein Symbolum
Die erste Feier des Christgeburtsfestes im vierten Jahrhundert. Die Paradieses-Legende. Die erste Nachricht von einem Weihnachtsbaum aus dem Elsaß. Über die Mystiker Meister Eckhart und Johannes Tauler. Goethes Weihnachtsgedicht «Bäume leuchtend, Bäume blendend». Der Weihnachtsbaum als Sinnbild für das Geisteslicht. Christus, der Geist des Weltenalls. Das Erleben des Weltengeistes durch die Jahreszeiten. Das Schauen der Geistessonne um die Weihnachtsmitternacht. «Die Sonne schaue um mitternächtige Stunde . . .».
Berlin, 26. Dezember 1909 205
Weihnachtsstimmung
Anthroposophische Weisheit wird lichtdurchdrungene Wärmekraft. Der alte Hardenberg und die Dichtungen seines Sohnes Novalis. Novalis als Verkünder des spirituell zu erfassenden Christentums. Notwendigkeit, aus den spirituellen Erlebnissen heraus auf die Bedeutung des Christus-Ereignisses hinzuweisen. Unzulänglichkeit der «historischen Forschung» der materialistischen Theologie. Die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen und der von ihnen ausgehende Impuls eines spirituellen und wörtlichen Evangelienverständnisses. Erfüllung mit dem Christus-Impuls. Gruppenseelenhaftigkeit und Haß gegen das Individuelle. Durchchristete Ichheit und Gruppenseelenhaftigkeit im sechsten Kulturzeitraum. Die Geburt des Christus in uns.
Hinweise
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften . . Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe

223 227 229

BUDDHA UND DIE ZWEI JESUSKNABEN

Berlin, 11. Oktober 1909 (Notizen)

Im letzten Basler Kursus war es zum ersten Male möglich, über ein Thema zu sprechen, das bis dahin innerhalb der Deutschen Sektion noch nicht berührt worden ist. Über das Christus-Ereignis selber ist freilich schon öfters gesprochen worden, besonders in Anknüpfung an das Johannes-Evangelium. Durch Anknüpfung an das Lukas-Evangelium, wie das in Basel geschehen ist, war es möglich, besonders auch das zu berühren, was die Vorgeschichte des Christus genannt werden kann. Dabei hat man es mit sehr komplizierten Verhältnissen zu tun. In den Leib des Jesus von Nazareth zog bekanntlich ein hohes Sonnenwesen ein und lebte drei Jahre lang darin, von der Jordantaufe bis zum Mysterium von Golgatha. Über dieses hohe Christus-Wesen ist schon öfters geredet worden. Aber über das, was als die Persönlichkeit des Jesus von Nazareth vor unserer Seele lebt und jene Wesenheit aufgenommen hat, kann nur in Anknüpfung an ein Evangelium, welches die Geschichte des Jesus von seiner Kindheit an umfaßt, Genaueres gesagt werden. Die Entwickelung des Jesus von seiner Geburt bis zur Jordantaufe bildete das Hauptthema der Basler Vorträge. Schon in dieser Vorgeschichte haben wir sehr komplizierte Verhältnisse vor uns. Das Größte, muß man stets bedenken, ist eben nicht leicht zu fassen und so einfach darzustellen. Das Weltgebäude ist mit ein paar wenigen Strichen nicht zu zeichnen oder mit ein paar bequemen Begriffen zu begreifen.

Jene Persönlichkeit, die in dem dreißigsten Jahre die Christus-Wesenheit in sich aufnahm, ist in sehr komplizierter Weise zusammengesetzt. Nur aus der Akasha-Chronik heraus sind die richtigen Anhaltspunkte zu gewinnen, warum in den verschiedenen Evangelien die Vorgeschichte Jesu verschieden dargestellt ist.

Heute soll in kurzen Umrissen einiges über den Jesus von Nazareth erzählt werden, um doch eine Übersicht über das in den Basler Vorträgen näher Ausgeführte zu haben. Es wird auch beabsichtigt, in den Mitgliedervorträgen diesen Winter zu sprechen über das Matthäusoder eventuell über das Markus-Evangelium. Das Christus-Ereignis tritt dann in einer solchen neuen Darstellung wieder in ganz anderem Lichte an uns heran. Man kennt dieses Ereignis in der bloßen Anknüpfung an das Johannes-Evangelium durchaus noch nicht genügend. Doch kann zunächst nur skizzenhaft über diese Dinge gesprochen werden.

Die Chronik des Hellsehers, die Akasha-Chronik, enthüllt uns in lebendigen Schriftzeichen das, was im Laufe der Zeit geschehen ist. Der Gang der spirituellen Mitteilungen ist in der Regel so, daß zunächst Tatsachen der Akasha-Chronik bekanntgegeben werden, ohne Anknüpfung an eine bestimmte Urkunde. Erst nachher wird dann gezeigt, daß sich alle diese Dinge in gewissen Urkunden wiederfinden lassen, besonders in den Evangelien, die nur mit Zuhilfenahme der Tatsachen der Akasha-Chronik richtig zu verstehen sind.

In Palästina sind seinerzeit die geistigen Strömungen zusammengeflossen, die vorher in der Welt getrennt gegangen waren. Anknüpfend an das Lukas-Evangelium könnte man von drei geistigen Strömungen reden, die sich im Christus-Ereignis getroffen haben. Die eine ist an Buddha geknüpft, die andere an Zarathustra, und die dritte war verkörpert in der althebräischen Kultur. Diese drei Strömungen flössen in einem konkreten Ereignis zusammen, eben in jenem Christus-Ereignis. Man redet von solchen geistigen Strömungen meistens viel zu abstrakt. Tatsächlich aber verwirklichen sie sich in speziellen Wesen, die so gestaltet sein müssen, daß in ihnen die Strömungen zusammenfließen konnten. Es ist also nötig, solche Wesenheiten in ihrer inneren Zusammensetzung genau zu erforschen.

Die buddhistische Strömung erreichte ihren Höhepunkt im Gau-tama Buddha. Er hatte vorher Verkörperungen durchgemacht. Jene Verkörperung im 6. Jahrhundert vor Christus war jedoch in seinem Dasein ein bedeutungsvoller Höhepunkt. Da wurde Gautama erst das, was man einen Buddha nennt. Vorher war er bloß Bodhisattva, das heißt, ein großer Lehrer der Menschheit. Diese letztere nimmt im Laufe der Zeit allmählich andere Fähigkeiten an. Wir selber lebten wohl einst im alten Ägypten, aber mit ganz andern Fähigkeiten ausgestattet, als wir sie heute haben; alte Fähigkeiten sind zum Teil zurückgegangen, neue hinzugetreten.

Wer eine solche Entwicklung nicht berücksichtigt, tut eben keinen unbefangenen Bück hinaus in die Welt. Heute zum Beispiel kann der Mensch aus sich heraus gewisse logische und Sittengesetze erkennen, kann seine Urteilskraft anwenden, aus sich heraus dies oder jenes erkennen. So war es aber in den Urzeiten nicht. Damals hätte zum Beispiel der Mensch nichts über das Sittliche in sich gefunden. Er würde solche Gesetze, wenn sie ihm in den heutigen Worten beigebracht worden wären, auch gar nicht verstanden haben. Es mußte an eine ganz andere Fähigkeit appelliert werden. So gibt es heute gewisse Wahrheitsbestände für den Menschen, die noch vor dreitausend Jahren nicht auffindbar gewesen wären, so zum Beispiel die Lehre vom Mitleid und von der Liebe. Heute belehrt uns eine innere Stimme über die Gesetze von Mitleid und Liebe. Damals hätte der Mensch vergeblich nach einer solchen Stimme gesucht. Da mußte, um ein häßliches Wort zu gebrauchen, dem Menschen Mitleid und Liebe einsuggeriert werden.

Die Wesenheit, deren Aufgabe es während Jahrtausenden war, Mitleid und Liebe in die Menschen aus höheren, geistigen Regionen einfließen zu lassen, war jener Bodhisattva, der sich dann in Indien als Buddha inkarnierte. Als ein Mensch in der physischen Welt hätte er von Mitleid und Liebe nichts in sich gefunden. Durch ihre Einweihung ragten aber die Bodhisattvas in die geistigen Regionen empor, wo sie derartige Lehren wie diejenige von Mitleid und Liebe herunterholen konnten. Es kommt aber einmal der Moment, da die Menschheit reif geworden ist, das nunmehr selber zu finden, was ihr vorher eingeflößt worden war. So war es auch für Mitleid und Liebe. Als jener Bodhisattva zum Buddha aufstieg, also in der betreffenden Inkarnation im 6. Jahrhundert vor Christus - Sitzen des Bodhisattva unter dem Bodhibaum -, ging in seinem eigenen Wesen nicht nur Wichtiges vor, sondern auf der ganzen Erde überhaupt. Damals ging in dem Mensch gewordenen Buddha jene Lehre von Mitleid und Liebe auf, beziehungsweise eine Umschreibung derselben, nämlich
die vom achtteiligen Pfad, der genaueren Ausführung jener Lehre von Mitleid und Liebe. Dadurch, daß der Buddha diese Lehre lebendig in sich erkennen konnte, ward der Menschheit die Möglichkeit geschaffen, künftig dasselbe zu erleben. Seit damals

können nun gewisse Menschen solches erkennen und nach dem Vorbild des großen Buddha ein entsprechendes Leben führen, das gleichsam die Lehre vom acht-gliedrigen Pfad lebendig aus sich herauskristallisiert.

Erst dann aber, wenn eine größere Anzahl von Menschen so weit herangereift ist, das zu erfahren, was Buddha damals erfuhr, ist diese Sache zur eigenen und eigentlichen Angelegenheit der Menschheit geworden. So wird aus höheren Sphären herab unserer Welt Mission nach Mission übertragen. Bis nach etwa dreitausend Jahren, von jetzt ab gerechnet, sind genug Menschen reif geworden, den achtgliedrigen Pfad zu wandeln, und dann wird Mitleid und Liebe der Menschheit zu eigen geworden sein. Dann wird ein neues Ereignis kommen und eine neue Mission heranbringen, aus der geistigen in die physische Welt herunter.

Einst ließ also der Buddha jene Lehre von Mitleid und Liebe in die Menschheit einströmen. Nun aber wirkt sie lebendig in ihr weiter, seitdem Buddha den Anstoß dazu gegeben. Wenn ein Bodhisattva nach etwa dreitausendjähriger Tätigkeit sein Amt verwaltet hat, wird er ein Buddha, der dann eben eine gewisse Mission an der Menschheit erfüllt.

Was ist nun aus jenem Buddha, dessen Mission gewesen ist, Mitleid und Liebe an die Menschheit zu bringen, geworden, nachdem er den physischen Körper verlassen hatte? Buddha bedeutet immer eine letzte Inkarnation. Er bedurfte nur noch der Gautama-Inkarnation, um eine Mission zu erfüllen. Seit jener Zeit ist es nun jener Bodhisattva-Individualität, weil sie Buddha geworden, nicht mehr möglich, in einen physischen Leib herabzusteigen. Sie kann sich bloß noch bis herab zum Ätherleib inkarnieren. Jener Buddha kann also heute nur noch vom Hellseher geschaut werden. Eine solche Form, die eine Individualität annimmt, ohne den physischen Leib mitzuenthalten, nennt man Nirmanakaya. Darin leitet die Wesenheit die Mission weiter, die ihr als Bodhisattva übertragen worden war. So wurde auch das große Christus-Ereignis durch jenen im Nirmanakaya waltenden Buddha vorbereitet.

Ein Elternpaar, nämlich Joseph und Maria von Nazareth, erhielt ein Kind, Jesus mit Namen. Dieses war eigentümlicherweise so veranlagt, daß der Nirmanakaya-Buddha sich sagen konnte, dieses Kind hätte in seiner physischen Leiblichkeit die Möglichkeit, die Menschheit mittels derselben einen großen Schritt vorwärtszubringen, wenn er als Buddha seinen Beitrag liefern würde. Er senkte sich daher in seinem Nirmanakaya in jenes Kind herab. Unter dem Nirmanakaya hat man sich nicht einen geschlossenen Leib vorzustellen, wie wir ihn haben, sondern das, was sonst bloße Kräfte waren, sind hier besondere Wesenheiten geworden. Dieses System von Wesenheiten wird in den höheren Welten durch das Ich der betreffenden zugrundeliegenden Individualität zusammengehalten, ähnlich wie in uns die Fähigkeiten des Denkens, Fühlens und Wollens. Der Hellseher nimmt diese Schar zusammengehöriger Wesenheiten des Nirmanakaya-Buddha wahr.

Analogien hierzu gibt es auch im Naturleben: zum Beispiel ist bei der Gallwespe der Vorderkörper mit dem Hinterkörper nur durch einen dünnen Stiel verbunden. Denkt man sich diesen unsichtbar, so hat man zwei unverbundene, aber doch zusammengehörige Teile. Ähnliche Zusammengehörigkeitsverhältnisse walten im Bienenstock und Ameisenhaufen.

Derartige Verhältnisse waren dem Schreiber des Lukas-Evangeliums durchaus bekannt. Er wußte auch, daß der Nirmanakaya-Buddha sich in das Jesuskind herabsenkte. Er drückt es so aus, daß er sagt: Als das Kind zu Bethlehem geboren wurde, stieg aus den geistigen Welten eine Engelschar herab und verkündigte den Hirten, was geschehen sei. Dieselben sind aus gewissen Gründen hellsichtig geworden in jenem Augenblicke.

Jenes Jesuskind entwickelte sich zunächst nur langsam heran. Es zeigte äußerlich keine besonders hervorragenden Eigenschaften, die auf einen Riesengeist gedeutet hätten. Aber dafür machte sich bald eine tiefe Innerlichkeit und Seelenhaftigkeit bemerkbar, ein reges Gemütsleben. Der Hellseher hätte den Nirmanakaya-Buddha über diesem Kinde schweben sehen. In der indischen Legende wird uns erzählt, daß ein alter Weiser zum Buddhakind gekommen sei und an ihm erkannt hätte, daß hier ein Bodhisattva zum Buddha heranreife. Der Alte brach darob in Tränen aus, weil er nämlich den großen Buddha selber nicht mehr erleben durfte. Asita, so hieß der Weise, wurde wiedergeboren und war wieder ein alter Mann, als Jesus jung war, nämlich der Simeon des Lukas-Evangeliums. Er sah bei der Darstellung des Jesus im Tempel nun den Bodhisattva als wirklichen Buddha vor sich und konnte daher sagen: Herr, nun lassest du deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. - So sah der Weise nach fünfhundert Jahren, was er vorher nicht hatte sehen können.

Wenn man die Herkunft des Jesus im Lukas-Evangelium studiert und sie vergleicht mit der im Matthäus-Evangelium dargestellten, so zeigt sich eine gewisse Verschiedenheit, die man in der Wissenschaft durchaus nicht beachtet hat. Aus der

Akasha-Chronik heraus freilich kann man den richtigen Aufschluß erhalten, warum die beiden Stammbäume verschieden sind und sein müssen.

Ungefähr in derselben Zeit, als Jesus geboren wurde, ward in Palästina einem andern Elternpaar, das auch Joseph und Maria hieß, auch ein Kind geschenkt, mit demselben Namen Jesus. Es gab also damals zwei Jesuskinder von zwei Elternpaaren desselben Namens. Der eine Jesus ist der bethlehemitische. Er lebte mit seinen Eltern zu Bethlehem; der andere hatte seine Eltern wohnhaft in Nazareth. Der erstere Jesus stammt aus der Linie des davidischen Hauses, welche durch Salomo durchging. Der nazarenische Jesus hingegen stammt aus der nathanischen Linie des davidischen Hauses. Lukas erzählt mehr von dem einen, Matthäus vom andern Kinde. Das bethlehemitische Kind zeigte in seiner frühen Jugend ganz andere Fähigkeiten als das nazarenische. Ersteres zeigte sich in all den Eigenschaften, die äußerlich hervortreten können, gut entwickelt. So konnte dieses Kind zum Beispiel auch gleich von der Geburt an reden, wenn auch zunächst für die Umgebung noch mehr oder weniger unverständlich. Das andere Jesuskind zeigte eine mehr nach innen gehende Veranlagung.

In dem bethlehemitischen Kinde nun war inkarniert der große Zarathustra der Vorzeit. Jener Zarathustra hatte bekanntlich seinen astralischen Leib an Hermes abgegeben und seinen Ätherleib an Moses. Sein Ich wurde sechshundert Jahre vor Christus in Chaldäa als Nazarathos oder Zarathos wiedergeboren und schließlich nochmals als der Jesus. Dieses Jesuskind mußte nach Ägypten geführt werden, um da für einige Zeit in der ihm gemäßen Umgebung zu leben und die Eindrücke derselben in sich wieder zu beleben. Man darf also durchaus nicht glauben, daß es derselbe Jesus ist, von dem Lukas spricht, wie derjenige, von dem Matthäus erzählt. Durch die Verordnung des Herodes wurden alle Kinder bis zu zwei Jahren getötet. Da wäre Johannes der Täufer auch mitbetrofFen worden, wenn nicht inzwischen genug Zeit zwischen seiner Geburt und der des Jesus verstrichen wäre.

Im zwölften Lebensjahre geht die Ichheit des bethlehemitischen Jesuskindes, also das Zarathustra-Ich, über in den andern Jesusknaben. Vom zwölften Jahre an also lebte im nazarenischen Jesus nicht mehr das frühere Ich, sondern nun das Zarathustra-Ich. Das bethlehemitische Kind starb bald, nachdem jenes Ich es verlassen hatte. Jene Übertragung des Zarathustra-Ich auf den nazarenischen Jesus beschreibt uns Lukas in der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel. Es war nämlich seinen Eltern unerklärlich, warum ihr Kind plötzlich so weise redete. Diese Eltern besaßen außer diesem kein weiteres Kind. Das andere Elternpaar hingegen hatte noch weitere Kinder, vier Knaben und zwei Mädchen. Beide Familien wurden später allerdings Nachbarsfamilien in Nazareth, ja, verschmolzen schließlich in eine einzige Familie. Der Vater des bethlehemitischen Jesus war bereits ein alter Mann, als der Jesus geboren wurde. Er starb auch bald darauf, und die Mutter zog mit ihren Kindern nach Nazareth zu der andern Familie.

So wirkte also der Buddha in seinem Nirmanakaya mit dem Ich des Zarathustra in dem Jesus von Nazareth. Buddha und Zarathustra wirkten in diesem Kinde zusammen.

Im Matthäus-Evangelium ist zunächst mehr die Rede vom bethlehemitischen Jesus. Da erschienen bei der Geburt die weisen Magier des Morgenlandes, die von dem Stern dahin geführt wurden, wo der Zarathustra wiedergeboren ward.

DIE EVANGELIEN, BUDDHA UND DIE ZWEI JESUSKNABEN

Berlin, 18. Oktober 1909 (Notizen)

Das letzte Mal erzählte ich hier den Inhalt des Basler Vortragszyklus, wo es sich um das Lukas-Evangelium gehandelt hat. Wir haben dabei auf die Frage hingewiesen, die jemand stellen könnte: Ja, wenn nun schon so vieles gesagt ist in bezug auf das Johannes-Evangelium und im Anschluß daran über das Bild des Christus Jesus, kann es da möglich sein, daß auch im Hinblick auf die andern Evangelien etwas zu sagen ist, daß man in gewissem Sinne ein ebensolches Verständnis bekäme, wie wenn man das tiefste, das Johannes-Evangelium, hat auf sich wirken lassen?

Wenn das so wäre, dann wäre eine Erklärung der drei andern Evangelien nicht etwa im Sinne der Geistesforschung. Denn was wir suchen innerhalb der geisteswissenschaftlichen Forschung, das soll nicht genommen sein aus irgendeiner Urkunde; es soll nicht an uns herantreten als irgend etwas Überliefertes, sondern als etwas, was mit den Mitteln der Geistesforschung erforscht werden kann.

Der Geistesforscher stellt sich die Aufgabe, zu erkunden, wie sich das Ereignis von Palästina darstellt, ohne daß er irgendeine Urkunde zu Hilfe zieht. Ohne Berücksichtigung irgendeiner Urkunde stellt er seine Forschung an. Dann versucht er nachher zu zeigen, wie uns aus den Urkunden dieselben Wahrheiten und Berichte entgegenleuchten.

Wir haben den Weg gewählt beim Lukas-Evangelium und beim Johannes-Evangelium, daß wir aus dem ungeheuren Umfange der Akasha-Chronik herausgeholt haben, was man wiederfinden kann im Lukas-Evangelium und im Johannes-Evangelium. Dadurch, daß man die Forschungen der Geistesforscher auf diese Evangelien in dieser Weise anwendet, lernt man sie im gewissen Sinne erst kennen. Ich habe gezeigt, daß man da bei dem Lukas-Evangelium Gelegenheit hat, etwas anderes zu besprechen als bei dem Johannes-Evangelium. Es beginnt das Johannes-Evangelium mit der Persönlichkeit des Jesus von Nazareth in der Zeit, als er dreißig Jahre alt war. Es tritt uns da in ihm die hohe Sonnenwesenheit entgegen, die Christus-Wesenheit.

Wir haben es hier zu tun mit den drei letzten Lebensjahren des Christus Jesus.

Das Lukas-Evangelium dagegen gestattet uns, jene bedeutungsvollen Vorgänge kennenzulernen, welche möglich gemacht haben, daß diese bedeutende Wesenheit des Christus einfließen konnte in die Persönlichkeit des Jesus von Nazareth, zu zeigen das Zusammenströmen des Zarathustrismus und des Buddhismus, und wir haben gesehen, wie sich diese zwei gewaltigen Geistesströmungen begegnen und sich vereinigen gerade im Jesus von Nazareth. Er trat uns das letzte Mal entgegen als menschliche Persönlichkeit, die da geboren ward als ein Kind mit ganz besonderen innerlichen Anlagen, aber zunächst nicht mit jenen Anlagen, die den Menschen besonders zum Verständnis der äußeren, gegenwärtigen physischen Welt geführt hätten. Über dieser Persönlichkeit, die als Kind uns entgegengetreten ist in dem nathanischen Jesuskinde, dem eigentlichen Jesus von Nazareth, über ihr sehen wir strahlen das, was wir den Nirmanakaya des Buddha nannten, was wir als Aura dieses Kindes sehen. Es ist diejenige Gestalt, welche der Buddha annahm nach seiner letzten Inkarnation, in welcher er Buddha wurde. Wir konnten hervorheben, daß dasjenige, was wir unsere abendländische esoterische Lehre nennen, voll rechtfertigt das, was in den morgenländischen Schriften enthalten ist: daß die Individualität vor der Verkörperung des Buddha, in der sie im 6. Jahrhundert vor Christus auftrat, ein Bodhi-sattva war.

Solch ein Bodhisattva wird in einer ganz bestimmten Verkörperung ein Buddha. Damit hatte jene Individualität eine solche Entwicke-lungsstufe erlangt, daß sie nun nicht mehr in einem physischen Leib auf der Erde verkörpert zu werden brauchte. Das ist eine große Errungenschaft, daß eine Individualität nicht mehr verkörpert zu werden braucht. Daß dieses sein kann, hängt aber nicht nur von der Höhe der Entwickelung einer Individualität ab, sondern auch von der Art einer Individualität. Nach dieser Verkörperung hatte der Bodhisattva-Buddha keine irdisch-fleischliche Verkörperung mehr durchzumachen. Er verkörperte sich dann nicht mehr in einem irdisch-fleischlichen Leibe, sondern nur noch in dem, als unterste körperlich-leibliche Wesenheit, was wir den Äther- oder Lebensleib nennen. Darin verkörperte sich Hnfort eine solche Individualität. Er stieg nicht mehr herunter zu einer fleischlichen Verkörperung, dieser Buddha, sondern nur zu einer solchen im Ätherleibe.

Ein solcher ätherischer Leib, in dem sich eine Individualität vorwärtsentwickelt hat, sieht - wenn er gesehen wird - nicht wie ein anderer Leib aus, der als physischer Leib auf der Erde besteht. Was wir als physischen Leib sehen bei einer Individualität, die bis zur Verkörperung im physischen Leib heruntersteigt, das ist da eine geschlossene Einheit. Da ist nirgends eine Unterbrechung. Ein solcher ätherischer Leib aber, in dem sich eine Individualität wie der Buddha verkörpert, ist nicht eine geschlossene Raumeinheit. Er ist eine Vielheit von nicht zusammenhängenden Gliedern. Erinnern wir uns an die sogenannte Spaltung der Persönlichkeit, die eintritt, wenn der Mensch sich immer mehr hinaufentwickelt. Dieser Vorgang ist beschrieben in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Was zusammenhängt als ein Ganzes bei dem gewöhnlichen Menschen, die Kräfte, die wir Denken, Fühlen und Wollen nennen, das steht dann sozusagen jedes für sich da. Der Mensch wird über diese einst Herrscher werden; er ist nachher eine Dreiheit, man könnte sogar sagen eine Vielheit, wie es in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» ausgeführt ist.

In einem solchen Fall, wie bei der Verkörperung des Buddha in späteren Zeiten, haben wir einen solchen ätherischen Leib, der aus nicht zusammenhängenden Wesen besteht. Bei den gewöhnlichen Menschen ist es auch nur das Prinzip des physischen Leibes, welches den ätherischen Leib zusammenhält.

Wenn ein solcher Bodhisattva-Buddha im ätherischen Leib verkörpert wieder erscheint, so erscheint er dann, wenn er sichtbar wird, als eine Vielheit, als eine Schar von Wesenheiten. Von dieser Schar von Wesenheiten erzählt der Schreiber des Lukas-Evangeliums, wenn er von den Engeln spricht, die den Hirten auf dem Felde erschienen. Dieser ätherische Leib, den man den Nirmanakaya des Buddha nennt, der schwebte über jenem nazarenischen Jesuskinde. Er ist es, welcher der Inspirator wird, der alles das, was der Buddha war, einträufelt in das Christentum auf diese Weise. So sehen wir, wie hier der Buddhismus einströmt in das Christentum. Ganz konkret muß man sich das denken, nicht nur im Abstrakten. Wer verstehen will, wie sich das in Wirklichkeit abspielt, der muß hinweisen können auf das konkrete Ereignis, wo der bis zu jener nächsten Stufe fortgeschrittene Buddha sich dem Christentum einfügt. Das ist beschrieben im Lukas-Evangelium, in der Engelschar, die der Nirmanakaya des Buddha ist.

Dann haben wir beschrieben, wie ein zweiter Jesusknabe da ist, den wir den bethlehemitischen Jesusknaben nennen können, und haben gesagt, wie der nichts anderes ist als der wiederverkörperte Zara-thustra. Es ist ein außerordentlich frühreifes Kind. In jenem Kinde ist wiederverkörpert der Zarathustra. Das ist ausgedrückt im Matthäus-Evangelium. Denn im Matthäus-Evangelium soll geschildert werden die Individualität, die besonders verständlich war für den Schreiber des Matthäus-Evangeliums, die hinzubrachte zu dem Christentum den Strom des Zarathustrismus. Daher wird auch geschildert, daß dieser Knabe abstammte aus der salomonisch-königlichen Linie des Hauses David, während der Jesus des Lukas-Evangeliums abstammte aus der nathanischen Linie des Hauses David, der priesterlichen Linie.

Wenn wir das Christentum uns in seiner ganzen tiefen Bedeutung verständlich machen wollen, dann müssen wir uns klarmachen, daß zusammenströmen mußten die wichtigsten Strömungen aus der Welt. Wir sehen, daß die davidische Königslinie sich spaltet in eine salomonische und in eine nathanische Linie. In der salomonischen Linie pflanzen sich fort die königlichen Eigenschaften, in der nathanischen Linie die priesterlichen Eigenschaften. Die königlichen Eigenschaften kommen besonders in den ersten zwei Lebensperioden des menschlichen Lebens heraus; die Eigenschaften, die vor allen Dingen sozusagen hinausgehen auf ein verständnisvolles Beherrschen der Weltverhältnisse, auf alles das, was den Menschen mit den Weltverhältnissen in Harmonie bringt. Das kann nur geschehen, wenn die Kräfte des physischen und des ätherischen Leibes richtig entwickelt sind. Da der Zarathustra vorzugsweise diese Eigenschaften in innerlicher Weise vollendet ausgebildet hatte, so mußte er sich jetzt gerade bis zum zwölften Jahre all der Anlagen bedienen, die im physischen und Ätherleibe herauskamen. Solche Anlagen konnten ihm im besonderen gegeben werden durch die im salomonischen Hause vererbten Eigenschaften. Für die Aufgabe, die er hatte, brauchte er aber auch die großen Anlagen des Ich-Trägers, die großen Anlagen des Astralleibes. Sie konnten ihm nur gegeben werden von einer Linie, die aus Generationen heraus gerade diese Anlagen vererbte. Wäre der Zarathustra bis zu dem dreißigsten Jahre in dem Leibe geblieben, wo der Ätherleib und der physische Leib besonders ausgebildet waren, so hätte er seine Wesenheit nicht so vertiefen können. Darum zog er im zwölften Jahre hinüber in den nazarenischen Jesus, so daß in demselben Kinde, worin der Nirmanakaya des Buddha wohnte, vom zwölften Jahre an aufgenommen wurde die Individualität des Zarathustra. So sind diese beiden Strömungen zusammengeflossen in diesem nazarenischen Jesus in seinem zwölften Jahre. Als dritte Strömung sollte hinzukommen die althebräische Strömung. Nur durch dieses Zusammentreffen konnte jene Individualität auftreten, die den Christus in sich aufnahm.

Wir fragen uns nun, wie ist das dazu eingeflossen, was die althebräische Geistesströmung war? Wir wollen sehen, wie wir aufzufassen haben das Ureigenste der althebräischen Geistesströmung. Denken wir auch einmal daran, was wir als das Wesen der Buddhaentwickelung angesehen haben. Was ist dadurch geschehen, daß aus dem Bodhisatrva ein Buddha geworden ist?

Diese Individualität, die in dem Bodhisattva-Buddha verkörpert war, hatte die Aufgabe, von Epoche zu Epoche zu überliefern, was man nennen kann die Lehre von Mitleid und Liebe. Wenn wir dies verstehen wollen, so müssen wir uns sagen, daß der Mensch früher in einem ganz andern Bewußtseinszustande war. Wir dürfen nicht kurzsichtig sein wie die heutige Wissenschaft, die glaubt, daß immer dieselben Fähigkeiten da waren, die sich aus primitiven Anfängen nach und nach entwickelten, und daß der Mensch vorher auf der Stufe der Tierheit war. So war es eben nicht. Was wir heute menschliches Denken, Fühlen und Wollen nennen, das war nicht immer da. Je weiter wir zurückgehen in der Entwicklung der Menschheit, desto mehr wird dieser heutige Bewußtseinszustand ein traumhaftes, dämmerhaftes Hellsehen. Darum mußte auch alles das, was in alten Zeiten als Lehre gegeben werden sollte, anders gegeben werden als heute. Heute kann man gewisse moralische Prinzipien aussprechen; die versteht der Mensch dann. Wenn er solche Prinzipien hört, kann er heute sagen: Gewiß, meine eigene Vernunft sagt mir das. - Aber dazu mußten erst die Vernunft und das Gewissen entwickelt sein. Es ist handgreiflich aus der äußeren Geschichte nachzuweisen, daß das Gewissen einmal angefangen hat. Äschylos spricht davon noch nicht. Diese besondere Seelenkraft trat erst in einer bestimmten Zeit ein, vorher war sie nicht da.

Bevor es im Menschen ein Gewissen gegeben hat, bevor es ein logisches Denken gegeben hat, wenn man da an sein Gewissen, an sein Denken appelliert hätte, so wäre es gewesen, als ob man zu einem Stein oder zu einer Pflanze spräche.

Es brauchte damals die Seele Kraft, Impulse, und die mußten der Seele eingeflößt werden. Was zum Beispiel sich auf die Liebe bezieht, wurde wie suggestiv eingegeben durch die Individualität, die man den Bodhisattva nennt, als diese Individualität, die man Bodhisattva nennt, als der Buddha da war. Da war die Zeit gekommen, wo die Menschen aus sich selber heraus die Lehre von Mitleid und Liebe nach und nach gewinnen konnten, die Lehre von dem sogenannten achtgliedrigen Pfad. Diese Lehre, die ihm früher von oben herunter gegeben werden mußte, konnte ihm erst als Lehre gegeben werden, als der Buddha da war. Darum mußte der Bodhisattva Buddha werden. Jegliches, was vorgeht in der menschlichen Entwickelung, muß vorgehen an seinem bestimmten Ort und in einem bestimmten Volke, aus dem eine Anzahl von Menschen herausgegriffen werden, die Verständnis haben für die Lehre. Vielleicht wird man einen Widerspruch finden zwischen diesem und dem, was früher gesagt worden ist, weil früher gesagt wurde, daß es die Mission des Christus war, die Liebe zu verbreiten. Aber wenn so etwas gesagt wird, ist es notwendig, ganz genau zuzuhören. Es lag in der Mission des Buddha, die Lehre von Mitleid und Liebe zu bringen; aber Christus ist die Kraft der Liebe. Er brachte die Liebe selbst. Es ist etwas anderes, die Lehre von etwas zu bringen, als die Sache selbst zu bringen.

Gerade damit war die Möglichkeit gegeben, daß die Kraft der Liebe herunterströmte und sich offenbarte durch dieses hohe Sonnenwesen auf der Erde, daß diese Lehre gebracht wurde durch den Buddha. Aber wiederum war es notwendig, daß diese Kraft der Liebe sich irdisch offenbarte innerhalb eines Volkes, das eine andere Entwickelung durchgemacht hatte als dasjenige, in welchem der Buddha lebte.

Wodurch unterscheidet sich das, was der Welt gebracht worden ist durch den Buddha, von dem, was gebracht worden ist durch die Individualität des Moses ? Man nennt mit Recht das, was der Buddha gebracht hat, das große Gesetz, Dharma. Der Buddha hat das Geset2 so gebracht, in einer bestimmten Form, so daß es von der Seele in dieser Form erkannt werden konnte, daß die Menschen es innerhalb der eigenen Seele finden konnten. Moses hat ein Gesetz gebracht in einer ganz andern Art und Weise; er brachte es als Gebot. Es konnte nicht bei diesem Volke, dem er es brachte, als ein in der Seele selbst wurzelndes Gesetz angesehen werden, sondern als ein göttliches, aus den Höhen gegebenes Gesetz. Buddha sagte: Ihr werdet in der tiefsten Kraft der Seele selber finden das Gesetz, das ich euch sage. - Aber Moses sagte: Es gibt das Gesetz der Gott, der da kommen wird.

Es mußte sozusagen einem Volke ein Gesetz gegeben werden unter der Voraussetzung, daß man rechnete, dieses Volk steht auf einer jüngeren Stufe als das andere. Es hat gewisse Kräfte noch nicht ausgebildet. Darauf beruht alle Entwickelung, daß die Dinge nicht in gerader Linie weitergehen.

Man faßt gewöhnlich als Entwickelung auf, daß das Folgende immer aus dem Früheren hervorgeht. So geht aber die Entwickelung nicht vor sich. Entwickelung kommt durch ganz andere Voraussetzungen zustande. Wenn wir die Pflanze beobachten in ihrem Wachstum, so sehen wir zuerst den Keim, dann den Stengel emporwachsen, und wie sie dann ansetzt Blatt an Blatt und schließlich die Blüte. Jetzt kommt ein Punkt, wo nicht mehr das Spätere aus dem Früheren sich nach und nach einfach entwickelt, sondern es tritt die Befruchtung ein. Es muß etwas anderes einströmen, ein Staubkörnchen von einer andern Pflanze. Insbesondere im Geistesleben müssen nun die mannigfaltigsten Umstände und Strömungen zusammenfließen.

In Palästina mußte sich vereinigen der Zarathustrismus, der Buddhismus und dann eine ganz andere Strömung. Diese Strömung konnte unter gewissen Verhältnissen jüngere Lebenskräfte zuführen. Lange, lange Zeit hatten gewirkt innerhalb dieses Volkes die Gebote Jahves. Hätte dieses Volk auch auf der Stufe gestanden, daß Buddha sechshundert Jahre vor Christus auch hätte an die eigene Seele dieser Menschen appellieren können, dann hätte das Volk später nicht die jugendlichen Kräfte gehabt. Daher mußte es von seinem Gesetzgeber erhalten Gebote, bei denen man nicht an die eigene Seele appellierte. Es mußte dieses Volk in Vorderasien auf einer früheren Stufe zurückgehalten werden.

Wir können Ähnliches hypothetisch für das einzelne Menschenleben anführen. Denke man sich, es wolle jemand künstlich einen Menschen dazu bringen, daß dieser in einem gewissen Lebensalter besonders schöpferische Fähigkeiten entwickelt. Aber man möge das nicht etwa probieren! Dann müßte ein Kind ganz anders entwickelt werden, als das sonst geschieht. Denn wenn ich versuche, ihm im siebenten Jahre das beizubringen, was ihm heute die Schule beibringt, dann habe ich dadurch die Seele unfähig gemacht, daß später gewisse Kräfte herauskommen. Ich will daher warten bis zum zehnten Jahre. Dann tritt dieses Kind mit ganz andern Kräften heran. Dann hat es etwas an jugendfrischer Kraft bewahrt. Es kommen dann Kräfte heraus, die schöpferische Kräfte sind, die sonst etwa getötet worden wären.

Sie sehen, wie in Vorderasien das ausgeführt worden ist. Es ist das hebräische Volk zurückgehalten worden. Es konnte noch nicht aufnehmen die Lehren des Buddha von

Mitleid und Liebe. Das ist ihm als ein Gebot gegeben worden. Es hatte nicht den Appell des Buddha bekommen, aus sich heraus zu entwickeln die Lehre von Mitleid und Liebe. Nur an einer Stelle der Erdentwickelung, wo die Menschen am meisten vorgeschritten waren, konnte der Bodhisattva-Buddha diese Lehre bringen. Als dann ganz andere Kräfte entwickelt worden waren, wurde an einer andern Stelle diese Strömung mit der andern vereinigt.

Worinnen haben wir nun zu suchen das, was da herunterfließt durch die Generationen eines Volkes? Woran hängt das? Womit nimmt der Mensch dasjenige auf, was am ganzen Volke hängt?

Vom ersten bis zum siebenten Jahre ist der Mensch noch eingehüllt in eine Ätherhülle, die er dann abstreift. Dann umgibt ihn noch die Astralhülle, die er mit der Geschlechtsreife abwirft. Der Astralleib wird dann erst geboren. Wenn dann beim Menschen in der Zeit vom zwölften bis fünfzehnten Jahre der Astralleib geboren ist, so ist das dasjenige, worin all die Kräfte sind, die der Mensch gemeinsam hat mit dem Volkstum. Diese astrale Hülle, die der Mensch nun abstreift, die enthält alle die Eigenschaften, die der Mensch bis dahin in seinem Inneren haben konnte. Diese Hülle macht es also, daß der Mensch einem bestimmten Volkstum angehört. Was geschieht nun mit dieser Hülle, wenn sie abgestreift wird ? Diese Hülle, die da abgestreift wird, in der drinnen ist alles das, was der Mensch mit seinem Volkstum gemeinschaftlich hat. Sie vereinigt sich dann mit all den Hüllen, die auch die Vorfahren abgestreift haben. Wir haben gleichsam so eine Kette.

Während der Mensch bis zu seinem vierzehnten Jahre das in sich hat, da hängt er an einer Kette, die hinaufgeht zu den Vorfahren. Bis zu welchem Glied der Vorfahren geht sie hinauf? Sie geht hinauf bis zum zweiundvierzigsten Glied, dem sechsmal siebenten Gliede! Es hängt der Mensch mit seinen Vorfahren so zusammen. Das wußte man in alten Zeiten. Das weiß man auch heute innerhalb der Geisteswissenschaft. Weil der Mensch in dieser Weise mit seinen Vorfahren zusammenhängt, deshalb ließen die alten Ägypter in ihrem Totenbuch den Menschen nach dem Tode vor zweiundvierzig Totenrichtern erscheinen.

Soll eine bestimmte Eigenschaft des Menschen herauskommen, so daß sie in das Volk hineingehört, dann müssen diese Vorfahren so liegen, daß alle diese einzelnen Glieder diese bestimmten Eigenschaften des Volkes zum Ausdruck bringen. Sollte der Zarathustra sich verkörpern, so mußte es sein in einer Hülle, die die wesentlichen Eigenschaften seines Volkes hatte.

Darum läßt Matthäus den Zarathustra hineingeboren werden in das zweiundvierzigste Glied nach Abraham, das alle die Eigenschaften des Volkes hatte. Dadurch sind diese Einflüsse hineingekommen in die dritte Strömung.

DIE VIER VERSCHIEDENEN ASPEKTE IN DER CHRISTUS-DARSTELLUNG DER VIER EVANGELIEN

Berlin, 2. November 1909 Erster Vortrag

Die Betrachtungen, die in Anknüpfung an das Johannes- und das Lukas-Evangelium gehalten worden sind, und die Gesinnung, von welcher aus sie ins Auge gefaßt worden sind, können nicht anders charakterisiert werden, als indem man sagt, diese Betrachtungen sind ausgegangen von folgendem Gesichtspunkt: Das, was wir als die Christus Jesus-Wesenheit bezeichnen, ist - soweit von ihr ein menschliches Verständnis überhaupt in unserer gegenwärtigen Zeit möglich ist - ein so Großes, so Umfassendes, Gewaltiges, daß eine Betrachtung nicht davon ausgehen kann, in irgendeiner einseitigen Weise zu sagen, wer der Christus Jesus war und welche Bedeutung seine Wesenheit für jeden einzelnen Menschengeist und für jede einzelne Seele hat. Das würde innerhalb unserer Betrachtungen geschienen haben wie eine Unehrerbietung gegenüber dem größten Weltenproblem, das es gibt. Ehrerbietung und Ehrfurcht, das sind die Worte, welche jene Gesinnungen bezeichnen, von denen aus unsere Betrachtungen durchaus gegeben worden sind. Ehrfurcht und Ehrerbietung, die etwa sich ausdrücken könnten in der Stimmung: Versuche selber dasjenige, was menschliches Begreifen ist, gar nicht zu hoch zu stellen, wenn du dem größten Problem gegenübertrittst. Versuche alles das, selbst was dir eine noch so hohe Geisteswissenschaft geben kann, niemals zu hoch zu stellen, und ginge es auch in die höchsten Regionen hinauf, wenn es sich darum handelt, dem größten Problem des Lebens gegenüberzutreten. Und glaube nicht, daß ein menschliches Wort ausreichen würde, etwas anderes zunächst zu sagen als das, was dieses große und gewaltige Problem von einer Seite aus charakterisiert. Alle diejenigen Vorträge, die jemals im Verlauf der letzten drei Jahre gehalten worden sind, hatten zum Mittelpunkte ein Wort, das uns im Johannes-Evangelium selber erscheint. «Ich bin das Licht der Welt» ist dieses Wort. Dieses Wort des Johannes-Evangeliums zu verstehen, waren alle Vorträge gehalten, welche über das Johannes-Evangelium ausgeführt worden sind. Und es reichen die Vorträge, welche in Anknüpfung an das Johannes-Evangelium gehalten wurden, ungefähr dazu aus, nach und nach zu verstehen, wenn man sie sich zu eigen macht, diese Worte, die gesprochen worden sind, vielleicht nur ahnend zu verstehen, was es heißt im Johannes-Evangelium selber: «Ich bin das Licht der Welt.»

Wenn Sie ein Licht leuchten sehen, haben Sie dadurch, daß Sie in dieses Licht hineinschauen, verstanden, daß das, was da leuchtet, ein Licht ist? Und wenn Sie einiges begriffen haben über die Färbung und Eigenheit dieses Lichtes, haben Sie da verstanden, was da leuchtet? Kennen Sie die Sonne, weil Sie hinaufblicken zum Sonnenlicht und das weiße Sonnenlicht als eine Offenbarung empfangen? Könnten Sie sich nicht vorstellen, daß es noch etwas anderes heißt, das Leuchtende zu begreifen als das Licht in dem Leuchtenden ? Weil das Wesen, von dem wir gesprochen haben, von sich sagen kann: «Ich bin das Licht der Welt», waren wir genötigt, dieses Wort zu verstehen, und damit haben wir von jenem Wesen nicht mehr als diese seine Lebensäußerung verstanden: «Ich bin das Licht der Welt.» Alles das, was an Betrachtungen aufgeboten worden ist in Anknüpfung an das Johannes-Evangelium, war notwendig, um zu zeigen, daß jenes Wesen, welches in sich enthält die Weltenweisheit, das Licht der Welt ist. Aber dieses Wesen ist weit mehr als das, was im Johannes-Evangelium charakterisiert werden konnte. Und wer da glaubt, aus den Vorträgen über das Johannes-Evangelium den Christus Jesus verstehen zu wollen oder ihn umfaßt zu haben, der glaubt, aus einer einzelnen Lebensäußerung, die er ahnend erkennt, das ganze leuchtende Wesen zu verstehen.

Dann kamen die Vorträge über das Lukas-Evangelium, und wir haben daraus ein anderes ersehen. Konnte man ungefähr dasjenige, was in allen unseren Betrachtungen über das Johannes-Evangelium gesagt worden ist, wie ein Mittel zum Verständnis der Worte «Ich bin das Licht der Welt» betrachten, so könnte eventuell, wenn man sie nur tief genug gefaßt hat, die Betrachtung über das Lukas-Evangelium aufgefaßt werden als eine Umschreibung der Worte: «Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun», oder:

«Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist.» Dasjenige, was der Christus Jesus ist - jetzt nicht bloß als Licht der Welt, sondern was er ist als die Wesenheit, die das größte Opfer der Hingebung bringt, die alles in sich vereinigen darf, ohne sich selber zu verlieren, was charakterisiert worden ist als das Opfer der Hingebung -, die Wesenheit, die in sich selber schließt die Möglichkeit des größten Opfers, der größtdenkbaren Hingabe und dadurch der Quell ist von Mitleid und Liebe, der sich warm ergießt durch alles zukünftige Menschen- und Erdenleben, alles, was in diese Worte gefaßt werden konnte, gibt eine zweite Seite von dem, was wir die Wesenheit des Christus Jesus nennen.

So haben wir charakterisiert diese Wesenheit als diejenige, welche in ihrem Mitleid das große Opfer realisieren kann, und welche leuchtet durch die Kraft ihres Lichtes über alles Menschendasein. Licht und Liebe haben wir geschildert, wie sie waren in der Wesenheit des Christus Jesus. Und wer im vollständigen Umfang die Johannes- und Lukas-Evangelienbetrachtungen nimmt, der kann in gewisser Beziehung eine Ahnung von dem erhalten, was in dem Christus Jesus «Licht» war und was in ihm «Liebe und Mitleid» war. Zwei Eigenschaften in ihrer universellen Bedeutung haben wir versucht zu verstehen in Christus Jesus. Was über den Christus zu sagen war als das geistige Licht der Welt, das als urewige Weisheit sich in alle Dinge hineinergießt, um in ihnen zu leben und zu weben, das kann sich der geistigen Betrachtung ergeben, das glänzt uns wiederum entgegen aus dem Johannes-Evangelium, und es gibt keine Weisheit, die man erreichen kann, die nicht in gewisser Weise im Johannes-Evangelium enthalten wäre. Alle Weisheit der Welt ist in diesem Johannes-Evangelium enthalten, weil derjenige, der die Weisheit der Welt im Christus Jesus betrachtet, sie betrachtet, wie sie sich nicht nur realisiert hat in urferner Vergangenheit, sondern auch realisieren wird in urferne Zukunft hinein. Daher schwebt man in den Betrachtungen, die sich an das Johannes-Evangelium anknüpfen, hoch in den Lüften wie der Adler über allem menschlichen Dasein. So schwebt man, wenn man die großen Ideen zu entfalten hat, die ein Verständnis des Johannes-Evangeliums ermöglichen, mit den umspannenden und umfassenden Ideen über dem, was in der einzelnen menschlichen Seele vorgeht. Die umspannenden Weltideen beschäftigen jene Sophia, welche uns fließt, wenn wir in Anknüpfung an das Johannes-Evangelium Betrachtungen anstellen. Und dann erscheint uns das, was aus dem Johannes-Evangelium fließt, selber in Adlerhöhe kreisend über alledem, was im täglichen und stündlichen und augenblicklichen Menschenschicksal vor sich geht.

Und wenn man dann heruntersteigt und betrachtet das einzelne menschliche Leben von Stunde zu Stunde, von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr, von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Jahrtausend zu Jahrtausend, wenn man darin betrachtet insbesondere jene Kräfte, welche man die menschliche Liebe nennt, dann sieht man diese Liebe durch Jahrtausende wallen und weben in den lebenden menschlichen Herzen und Seelen. Dann sieht man, wie diese Liebe auf der einen Seite die größten, bedeutsamsten, heroischsten Taten innerhalb der Menschheit vollbringt, dann sieht man, wie die größten Opfer der Menschheit geflossen sind aus der Liebe zu dem oder jenem Wesen,

zu der oder jener Sache. Dann sieht man, wie diese Liebe in den menschlichen Herzen das Höchste vollbringt, wie sie aber zu gleicher Zeit etwas ist wie ein zweischneidiges Schwert: Da haben wir eine Mutter; sie liebt ihr Kind innig, tief. Das Kind begeht irgendeine Ausschreitung; die Mutter liebt ihr Kind, sie kann es nicht über das Herz bringen in ihrer tiefen, inbrünstigen Liebe, das Kind zu strafen. Und eine zweite Ausschreitung begeht dieses Kind, und die Mutter kann es abermals in ihrer tiefen Liebe nicht über das Herz bringen, das Kind zu bestrafen. Und so geht es weiter, und das Kind wächst heran, wird unbrauchbar, ein Störenfried für das Leben. Wenn man solche bedeutungsvolle Dinge berührt, ist es nicht gut, Beispiele aus der Gegenwart zu nehmen, und es soll deshalb ein fernerliegendes Beispiel angeführt werden. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war eine Mutter, welche innig, innig ihr Kind liebte. Ausdrücklich soll es gesagt werden: nichts kann diese Liebe hoch genug preisen, unter allen Umständen ist Liebe etwas, was zu den höchsten menschlichen Eigenschaften gehört. Jene Mutter nun liebte ihr Kind und konnte es nicht über das Herz bringen, ihr Kind zu strafen wegen eines kleinen
Diebstahls, den es in der Familie beging. Dann beging es einen zweiten Diebstahl, und sie konnte es wieder nicht bestrafen - das Kind wurde eine berüchtigte Giftmischerin. Sie wurde es aus der nicht von Weisheit geleiteten Mutterliebe. Die Liebe vollführt die größten Taten, wenn sie von Weisheit durchflössen ist. Das aber war gerade die Bedeutung jener Liebe, die von Golgatha geflossen ist in die Welt, daß sie in einem Wesen vereint ist mit dem Licht der Welt, mit der Weisheit. Daher ist das Hinblicken auf den Christus Jesus, wenn wir die beiden Eigenschaften betrachten so, daß wir erkennen, daß die Liebe das Höchste ist in der Welt, aber zu gleicher Zeit erkennen, wie Liebe und Weisheit im tiefsten Sinne zusammengehören.
Was haben wir aber verstanden, wenn man nun alle diese Betrachtungen über das Johannes- und Lukas-Evangelium angestellt hat? Man hat nichts weiter verstanden als jene Eigenschaft des Christus Jesus, die man nennen kann das universelle Licht der Weisheit, die universelle Wärme der Liebe, die in ihm so geflossen sind wie in keinem andern Wesen in der Welt, die keiner menschlichen Erkenntniskraft jemals zugänglich sein kann. Und während man in Anknüpfung an das Johannes-Evangelium von großen, gewaltigen Ideen spricht, welche wie in Adlerhöhen über die menschlichen Köpfe hinweggehen, findet man in Anlehnung an das Lukas-Evangelium das, was in jedes einzelne Menschenherz in jedem Augenblicke hineinspricht. Das ist das Bedeutsame des Lukas-Evangeliums, daß es uns mit solcher Wärme erfüllt, welche der äußere Ausdruck der Liebe ist, mit dem Verständnis für jene Liebe, die bereit ist zum größten Opfer, die bereit ist, sich selbst hinzugeben und nichts anderes will, als sich selber hingeben.

Man fühlt so ungefähr - will man ein Bild haben für jene Stimmung, für jene Gemütslage, in der man ist bei der Betrachtung, die anknüpft an das Lukas-Evangelium, wenn man es im richtigen Sinne betrachtet - dasjenige, was uns in jenen Mithrasbildern entgegentritt, wo man den dahineilenden Opferstier hat. Auf ihm sieht man den Menschen sitzen, oben den Gang der großen Weltenereignisse und unten den Gang der irdischen Ereignisse. Der Mensch stößt sein Beil hinein in den Leib des verblutenden Opferstieres, der sein Leben hingibt, damit
der Mensch dasjenige überwinden kann, was er überwinden muß. Wenn man diesen unter dem Menschen befindlichen Opferstier betrachtet, der hingeopfert werden muß, damit der Mensch seinen Lebensweg gehen kann, dann hat man ungefähr die Gefühls- und Gemütslage, welche die richtige Grundstimmung abgibt für eine an das Lukas-Evangelium anknüpfende Betrachtung. Was der Opferstier zu allen Zeiten den Menschen war, die das verstanden haben, was im Opferstier liegt, in dem Ausdruck der in sich selber zu vertiefenden Liebe, die verstehen etwas von der Schilderung der Eigenschaften der Liebe, die gegeben werden soll durch die Betrachtung des Lukas-Evangeliums. Denn nichts anderes als eine zweite Eigenschaft des Christus Jesus sollte geschildert werden. Kennt aber der, der zwei Eigenschaften an einem Wesen kennt, das ganze Wesen? Weil uns in diesem Wesen das größte Rätsel entgegentritt, sind die Ausführungen zum Verständnis zweier Eigenschaften nötig gewesen. Niemand aber sollte sich vermessen, aus der Betrachtung zweier Eigenschaften dieses Wesen selber ins Auge fassen zu können.

Zwei Eigenschaften des Christus Jesus haben wir geschildert und nicht unterlassen, alles das zu tun, was uns zu einem ahnenden Verständnis der hohen Bedeutung dieser zwei Eigenschaften hat bringen können. Aber wir haben zu viel Ehrerbietung und Ehrfurcht vor diesem Wesen selber, als daß wir glauben wollten, wir hätten schon etwas begriffen von den andern Eigenschaften, die dieses Wesen noch in sich birgt. Nun wäre noch ein Drittes möglich, und dieses dritte, da es ja anknüpft an etwas, was in den Betrachtungen innerhalb unserer Bewegung noch nicht gegeben ist, kann nur im allgemeinen charakterisiert werden. Man könnte sagen: Wenn man den Christus des

Johannes-Evangeliums schildert, schildert man ihn, wie er wirkt zwar als eine hohe Wesenheit, aber wie eine Wesenheit, die sich bedient des Reiches der weisheitsvollen Cherubim. So schildert man ihn im Sinne des Johannes-Evangeliums mit der Stimmung, die hervorgerufen wird durch die in Adlerhöhen schwebenden Cherubim. Schildert man ihn im Sinne des Lukas-Evangeliums, dann schildert man das, was als das warme Liebesfeuer aus dem Herzen des Christus quillt. Man schildert das, was er der Welt dadurch war, daß er wirkte in jener Höhe, in der die Seraphim sind. Das Liebefeuer der Seraphim strömt durch die Welt, und unserer Erde wurde es mitgeteilt durch den Christus Jesus.

Nun hätten wir ein Drittes zu schildern: dasjenige, was der Christus der Erdenwelt dadurch geworden ist, daß er nicht nur das Licht der Weisheit, die Wärme der Liebe, nicht nur das cherubimische und seraphische Element innerhalb des Erdendaseins war, sondern daß er «war» und «ist» in unserem Erdendasein, wenn wir ihn in seiner ganzen Kraft betrachten, was man bezeichnen kann als «wirkend durch das Reich der Throne», durch welches alles Starke und alle Kraft in die Welt kommt, um das auszuführen, was im Sinne der Weisheit, im Sinne der Liebe ist. Dies sind die drei höchsten der geistigen Hierarchien: Cherubim, Seraphim und Throne. Die Seraphim führen uns hinein in die Tiefen des menschlichen Herzens mit ihrer Liebe, die Cherubim führen uns hinauf in Adlerhöhen. Weisheit strahlt heraus aus dem Reich der Cherubim. Zum Opfer wird die ergebungsvolle Liebe, das symbolisiert uns der Opferstier. Stärke, die durch die Welt pulst, Stärke, welche die Kraft entwickelt, um alles zu realisieren, schöpferische Kraft, die durch die Welt pulst, das. symbolisiert uns in aller Symbolik der Löwe. Jene Stärke, welche eingezogen ist in unsere Erde durch den Christus Jesus, jene Stärke, welche alles ordnet und richtet, welche ein Höchstes an Macht bedeutet, wenn es entwickelt wird: das schildert uns als dritte Eigenschaft am Christus Jesus der Schreiber des Markus-Evangeliums.

Wenn wir im Sinne des Johannes-Evangeliums von dem hohen Sonnenwesen, das wir als den Christus bezeichnen, sprechen als vom Lichte der Erdensonne im geistigen Sinne, wenn wir im Sinne des Lukas-Evangeliums von der Wärme der Liebe sprechen, die ausquillt von der Erdensonne des Christus, dann sprechen wir, wenn wir im Sinne des Markus-Evangeliums sprechen, von der Kraft der Erdensonne im geistigen Sinne selber. Alles das, was an Kräften in der Erde vorhanden ist, was da und dort webt an geheimen und offenen Erdenkräften und -mächten, das würde uns entgegentreten bei einer Betrachtung, die im Hinblick auf das Markus-Evangelium geschieht. Kann man sich vermessen, wenn auch nur ahnend, die Ideen, die auf die Erde gekommen sind, wie die Erdengedanken des Christus zu verstehen, wenn man sich zu ihm emporhebt im Sinne des Johannes-Evangeliums, kann man den Wärmehauch der Opferliebe fühlen, wenn man die Wärme des Lukas-EvangeKums durch sich selber strömen läßt, kann man das Denken des Christus ahnen im Johannes-Evangelium, das Fühlen des Christus durch das Lukas-Evangelium, so lernt man das Wollen des Christus durch das Markus-Evangelium kennen. Die einzelnen Kräfte, durch die er Liebe und Weisheit realisiert, lernt man da kennen.

Drei Eigenschaften würde man ahnend erfaßt haben, wenn man zu den Betrachtungen über das Johannes- und Lukas-Evangelium hinzugefügt hätte die Betrachtungen über das Markus-Evangelium. Man würde dann sagen: In Ehrfurcht haben wir uns Dir genahet und haben eine Ahnung bekommen von Deinem Denken, Fühlen und Wollen, wie uns diese drei Eigenschaften Deiner Seele vorschweben als die größten Erdenvorbilder.

So haben wir unsere Betrachtungen angestellt, wie wenn wir im ganz Kleinen einen Menschen betrachten und sagen, er besteht aus Empfmdungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele, und betrachten jetzt die Eigentümlichkeiten der Empfmdungs-, Verstandes- oder Gemüts- und Bewußtseinsseele. Wenn wir das Wort Bewußtseinsseele auf den Christus anwenden, so können wir sagen: sie wird uns ahnend zum Verständnis gebracht im Johannes-Evangelium; Gemütsseele des Christus: sie wird uns zum Verständnis gebracht durch das Lukas-Evangelium; Empfmdungsseele mit all ihren Kräften des Wollens: durch das Markus-Evangelium. Dieses wird uns, wenn wir es einmal betrachten können, Aufschluß geben über die offenen und verborgenen Naturkräfte, die in unserer Welt sind, konzentriert in der einzigen Individualität des Christus; es wird uns Aufschluß geben über das Wesen aller Kräfte, die in der Welt sind. Im Johannes-Evangelium haben wir uns in die Gedanken, im Lukas-Evangelium in die Gefühle dieser Wesenheit vertieft, und weil hierbei der Mensch nicht so tief in diese Individualität hineinzugehen braucht, sind diese Betrachtungen einfach gegenüber dem, was uns im Markus-Evangelium entgegentritt - als das System aller verborgenen Natur- und Geisteskräfte der Welt. Das alles steht in der Akasha-Chronik. Das alles wird sich uns widerspiegeln, wenn wir das gewaltige Dokument des Markus-Evangeliums auf uns wirken lassen. Dann werden wir ahnend verstehen, was in der einzelnen Wesenheit des Christus konzentriert ist: dasjenige, was sonst verteilt ist über die einzelnen

Wesenheiten der Welt. Wir werden verstehen können, und es wird uns in einem höheren Glänze und Lichte erscheinen, was wir als die elementaren Rieht- und Grundlinien der verschiedenen Wesenheiten kennengelernt haben. Wenn wir das Markus-Evangelium, das die Geheimnisse des ganzen Weltenwillens enthält, uns enthüllen, so nähern wir uns in Ehrerbietung dem Weltenmittelpunkt, dem Christus Jesus, indem wir nach und nach sein Denken, Fühlen . und Wollen erfassen.

Wenn wir Denken, Fühlen und Wollen ineinanderwirkend betrachten, so gibt das uns ungefähr ein Bild des ganzen Menschen. Aber wir können nicht umhin, auch beim einzelnen Menschen Denken, Fühlen und Wollen getrennt zu betrachten. Wenn wir alles zusammenfassen, wird unser Blick auch hier nicht mehr ausreichen, um alles überschauen zu können. Während wir uns verhältnismäßig unsere Aufgabe erleichtern dadurch, daß wir die drei Eigenschaften getrennt und jede für sich betrachten, so wird unser Bild erblassen, wenn wir diese drei Eigenschaften in der menschlichen Seele zusammenfassend betrachten. Unsertwegen tun wir das, weil unsere Kraft nicht ausreicht, alles zusammen zu betrachten, denn wenn wir die Eigenschaften zusammenfassen, so erblaßt das Bild.

Hat man die drei Evangelien, das Johannes-, Lukas- und Markus-Evangelium betrachtet und dadurch eine Ahnung bekommen von dem Denken, Fühlen und Wollen des Christus Jesus, dann kann man zusammenfassen, was diese drei Eigenschaften wiederum in eine Harmonie bringen kann. Da wird dann notwendigerweise das Bild undeutlich und blaß werden müssen, denn keine menschliche Kraft kann ausreichend das zusammenfassen, was von uns auseinandergehalten wurde. Denn im Wesen ist eine Einheit und keine Trennung vorhanden; zuletzt erst dürfen wir es in eine Einheit zusammenfassen. Dann aber wird es vor uns erblassen. Dafür wird aber zuletzt dasjenige vor uns stehen, was der Christus Jesus als Erdenmensch, als Mensch erst war.

Die Betrachtung, was der Christus Jesus als Mensch war, wie er als Mensch gewirkt hat in den dreiunddreißig Jahren seines Erdendaseins, kann entwickelt werden in Anknüpfung an das Matthäus-Evangelium. Das, was im Matthäus-Evangelium enthalten ist, gibt uns ein in sich harmonisches Menschenbild. Wenn wir im Johannes-Evangelium geschildert haben einen dem gesamten Weltenall angehörigen kosmischen Gottesmenschen, wenn wir im Lukas-Evangelium schildern mußten ein sich hinopferndes einzelnes Liebewesen, und im Markus-Evangelium den Weltenwillen in einer einzelnen Individualität zu schildern hätten, so haben wir im Matthäus-Evangelium die wahre Gestalt des einzelnen Menschen von Palästina, jenes Menschen, der da gelebt hat dreiunddreißig Jahre, in dem eine Einheit ist von alledem, was wir durch die Betrachtung der drei andern Evangelien gewinnen können. In Anknüpfung an das Matthäus-Evangelium tritt uns die Gestalt des Christus Jesus ganz menschlich, als der einzelne Erdenmensch entgegen, den man aber nicht verstehen kann, wenn die andern Betrachtungen nicht vorausgegangen sind. Wenn auch der einzelne Erdenmensch dann verblaßt, so ist doch in diesem blassen Bilde wiedergegeben, was durch die andern Betrachtungen gewonnen worden ist. Ein Bild von der Persönlichkeit des Christus kann erst eine Betrachtung geben, die anknüpft an das Matthäus-Evangelium. So stellt sich jetzt die Sache dar, die wir vorher anders charakterisieren mußten, als wir an das erste Evangelium herangingen. Da wir jetzt die Betrachtung zweier Evangelien hinter uns haben, können wir sagen, wie diese Evangelien innerlich zueinander stehen, und wie wir ein Bild des Christus Jesus erst gewinnen können, wenn wir, in entsprechender Weise vorbereitet, herangehen an den Menschen, der da geworden ist auf der Erde durch den Christus Jesus. Der Gottmensch tritt uns entgegen in den Betrachtungen, anknüpfend an das Johannes-Evangelium, und in Anknüpfung an das Lukas-Evangelium dasjenige Wesen, das in sich vereinigt die Strömungen, die da flössen von allen Seiten in dem, was sich auf der Erde entwickelt hat im Zarathustris-mus, Buddhismus, in der Lehre von Mitleid und Liebe. Alles, was vorher da war, trat uns entgegen, als wir an die Betrachtungen herangingen im Hinblick auf das Lukas-Evangelium. Wenn das Matthäus-Evangelium betrachtet wird, dann wird uns vor allen Dingen intim und genau entgegentreten dasjenige, was herausgeboren wird aus seinem eignen Volke, aus dem althebräischen Volke: der Mensch Jesus, wie er wurzelt in seinem Volke, der Mensch Jesus, wie er so sein mußte gerade innerhalb des althebräischen Volkes. Und wir werden erkennen, warum das Blut des althebräischen Volkes in einer ganz bestimmten Weise verwendet werden mußte, um beizutragen für die Erdenmenschheit gerade dieses Blut des Christus Jesus.

Es wird uns bei der Betrachtung des Matthäus-Evangeliums das Wesen des althebräischen Altertums entgegentreten; aber nicht nur das Wesen des althebräischen Altertums, sondern die Mission dieses Volkes für die ganze Welt, die Geburt der neuen Zeit, die Geburt des Christentums aus der althebräischen Welt heraus. Und wenn man lernen kann große, bedeutsame, umfassende Ideen durch das Johannes-Evangelium, wenn man gewinnen kann ein Gefühl für die wärmste, grenzenlos warme Opferliebe durch das Lukas-Evangelium, wenn man gewinnen kann eine Erkenntnis von den Kräften aller

Wesen und Reiche durch die Betrachtung des Markus-Evangeliums, so bekommt man nun eine Erkenntnis und ein Gefühl von dem, was da lebt innerhalb der Menschheit und innerhalb der menschlichen Entwickelung auf der Erde durch den Christus Jesus in Palästina. Was der Christus Jesus als Mensch war, was er als Mensch ist, alle Geheimnisse der menschlichen Geschichte und menschlichen Entwickelung sind im Matthäus-Evangelium enthalten. Sind im Markus-Evangelium die Geheimnisse enthalten von allen Reichen und Wesenheiten der Erde und des Kosmos, der zur Erde gehört, so sind im Matthäus-Evangelium die Geheimnisse der menschlichen Geschichte zu suchen. Lernt man die Ideen der Sophia durch das Johannes-Evangelium, lernt man die Mysterien des Opfers und der Liebe durch das Lukas-Evangelium, lernt man die Kräfte der Erde und der Welt durch das Markus-Evangelium, so lernt man Menschenleben, menschliche Geschichte, Menschenschicksal kennen durch die Betrachtung im Hinblick auf das Matthäus-Evangelium.

Hätte man in den sieben Jahren unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung vier Jahre zur Verarbeitung der Richt- und Grundlinien und drei Jahre zu ihrer Vertiefung verwendet, als ein Licht, das auf die verschiedenen Gebiete des Lebens geworfen werden soll, so würde jetzt folgen können die Betrachtung des Markus-Evangeliums. Dann hätte zuletzt das ganze Gebäude gekrönt werden können durch die Betrachtung des Christus Jesus im Hinblick auf das Matthäus-Evangelium. Da aber das Menschenleben unvollkommen ist, und das nicht der Fall war, mindestens nicht bei allen, die in der geisteswissenschaftlichen Bewegung stehen, so ist es nicht möglich, sogleich, ohne Mißverständnis zu erwecken, zur Betrachtung des Markus-Evangeliums überzugehen. Man würde die Gestalt des Christus völlig verkennen, wenn man glaubte, aus der Betrachtung des Johannes- oder Lukas-Evangeliums könnte folgen irgendein Wissen über das Wesen des Christus Jesus. Man würde wiederum glauben, daß man einseitig alles anwenden darf, was in bezug auf das Markus-Evangelium gesagt werden müßte. Und die Mißverständnisse würden noch größer sein, als sie schon gewesen sind. Daher muß mit Rücksicht darauf der andere Weg gewählt werden. Es muß jetzt folgen, so gut es möglich ist, in der nächsten Zeit eine Betrachtung im Hinblick auf das Matthäus-Evangelium. Damit wird zunächst verzichtet auf die großen Tiefen des Markus-Evangeliums, es wird aber dafür vermieden werden, daß wieder jemand glaubt, daß mit einer Eigenschaft der ganze Mensch bereits geschildert sei. Dadurch wird es möglich, Mißverständnisse zu beseitigen. Und es wird zunächst eine Betrachtung angestellt werden, soweit es möglich ist, über den Hervorgang des Christus Jesus aus dem althebräischen Volke, über dasjenige, was man nennen kann die Geburt des Christentums in Palästina. Darüber sollen im Hinblick auf das Matthäus-Evangelium in nächster Zeit unsere Betrachtungen angestellt werden, und dadurch soll vermieden werden, daß wiederum verwechselt wird eine der Eigenschaften mit der Betrachtung der ganzen Wesenheit. Dann wird leichter das folgen können, was im Hinblick auf das Markus-Evangelium wird zu sagen sein.

DIE MISSION DES ALTHEBRÄISCHEN VOLKES

Berlin, 9. November 1909 Zweiter Vertrag

In der letzten Vortragsstunde wurde bereits auseinandergesetzt, daß wir einige Betrachtungen anstellen wollen über die Evangelien, und es wurde der Grund charakterisiert, warum wir uns jetzt einiges aus dem Matthäus-Evangelium vorhalten wollen. Es ist in gewisser Beziehung die menschlichste Seite des Christus Jesus, die uns in diesem Evangelium entgegentritt. Auf der andern Seite ist darin auch gegeben ein vollständiger Überblick über die geschichtlichen Ereignisse, welche zeigen, wie der Christus Jesus aus der Menschheit selber herauswächst. Da damit gezeigt ist, wie die größte Erscheinung der Erdenentwickelung aus der Geschichte herausgewachsen ist, so liegt es nahe zu vermuten, daß die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens uns gerade in diesem Evangelium entgegentreten können.

Ich möchte auch heute wiederum nicht unterlassen, ausdrücklich zu betonen, daß die Dinge, die bei dieser Gelegenheit gesagt werden, subtil sind, und daß man sehr leicht die geisteswissenschaftliche Bewegung schwer schädigen kann, wenn man in irgendeiner einseitigen Weise das, was diese Geheimnisse anbetrifft, vor die Welt bringt. Daher sollte mit einer jeglichen Mitteilung über diese Dinge die größtdenkbare Vorsicht verknüpft werden. Es wäre nicht einmal zuviel verlangt, wenn ein jeder sich in die Geduld finden würde, erst dann über ein Christus-Bild etwas mitzuteilen, wenn er dasselbe von den vier Seiten her charakterisiert bekommen hat, die in den vier Evangelien gegeben sind. An der Betrachtung über das Lukas-Evangelium ist schon zu ersehen, wie die beiden großen vorchristlichen Geistesströmungen, der Zarathustrismus und das, was im Buddhismus seinen vorchristlichen Abschluß erlangt, zusammengeflossen sind, um sich zu ergießen in den großen christlichen Strom des irdischen Geisteslebens.

Das Matthäus-Evangelium hat es zuerst mit einem ganz andern Thema zu tun, nämlich zu zeigen, wie jene Körperlichkeit, in der sich inkarnierte die Individualität des Zoroaster, herauswächst aus dem althebräischen Volke. Es setzt sich zur Aufgabe, zu zeigen, welchen Anteil das althebräische Volk an der gesamten Entwicklung der Menschheit hat. Es könnte leicht jemand meinen, wenn die Individualität des Zoroaster sich verkörpert hat in dem bethlehemitischen Jesus, daß dann nur die Körperlichkeit herausgeboren wäre aus dem althebräischen Volke und daß damit nichts anderes gesagt wäre, als daß Zoroaster wiedergeboren wäre in einer Leiblichkeit, die aus dem althebräischen Volke herauswuchs. Wollte man eine solche Gefühlsnuance hineinlegen, so ergäbe sich ein ganz falsches Bild von der Wahrheit. Durch solche Betrachtungen soll uns immer klarer werden, daß eine solche Individualität, wie die des Zarathustra, die Leiblichkeit als Instrument braucht. Wenn aus den höchsten der Welten, aus der göttlichsten der göttlichen Welten irgendeine Individualität auf die Erde herabstiege und sich in einer ungeeigneten Körperlichkeit inkarnierte, so könnte sie aus einer solchen nichts anderes machen als das, wozu dieselbe das Instrument eben sein kann. Diese falsche Gefühlsnuance, von der eben gesprochen worden ist, könnte leicht mancherlei Mißverständnisse herbeiführen. In der theosophischen Bewegung hat man lange nicht verstanden, daß des Menschen Leiblichkeit der Tempel der Seele ist. Man muß berücksichtigen, was von uns schon so oft betont worden ist: daß das menschliche Ich in drei Hüllen wohnt, von denen eine jede älter ist als das Ich selber. Dieses Ich ist ein Erdenwesen, das jüngste unter den menschlichen Gliedern. Der astralische Leib nahm auf dem alten Monde, der ätherische oder Lebensleib auf der alten Sonne seinen Anfang, hat also drei planetarische Entwicke-lungsstufen hinter sich; der physische Leib ist in seiner Art der vollkommenste Teil und hat vier planetarische Entwickelungsstufen hinter sich. Der physische Leib ist von Äon zu Äon ausgestaltet worden, so daß er heute dieses vollkommene Werkzeug ist, in dem das menschliche Ich sich entwickeln konnte, um den Menschen allmählich wieder zu den Höhen des Geistigen aufsteigen zu lassen. Wenn der physische Leib so unvollkommen wäre wie der astralische Leib und das Ich, so wäre eine menschliche Entwicklung auf Erden nicht möglich.

Nehmen Sie das in vollem Ernste, so können Sie nicht mehr eine falsche Gefühlsnuance verbinden mit der Vorstellung, daß der Zoro-aster aus dem hebräischen Volke herausgeboren worden sei. Jenes Volk mußte eben so beschaffen sein, wie es war, wenn es die Leiblichkeit liefern sollte für eine Wesenheit wie den Zarathustra. Wenn wir uns vorstellen, daß diese Wesenheit, seit jener Zeit, als sie noch Lehrer des urpersischen Volkes war, sich immer höher entwickelt hat, so müssen wir eben sagen, daß es nötig war, ihr ein Instrument zu geben aus einer Volkheit heraus von einer seiner Wesenheit angemessenen Größe. Ein für ihn taugliches Instrument mußte geschaffen werden. Durch Saturn, Sonne, Mond und Erde hindurch haben sich die Götter bemüht, den physischen Leib des Menschen im allgemeinen auszugestalten. Daraus dürfen wir wohl den Schluß ziehen, daß die intimere Zubereitung eines Menschenleibes manches notwendig machte an geistig-göttlicher Arbeit, um den Menschenleib in der speziellen Form zur Ausbildung zu bringen, wie er dem Zarathustra damals diente. Damit solches möglich war, mußte die ganze Geschichte des althebräischen Volkes so ablaufen, wie sie eben abgelaufen ist. Die Akasha-Chronik zeigt uns, daß das, was im Alten Testament da ist, wirklich mit den geschichtlichen Tatsachen übereinstimmt. Es mußte sozusagen im althebräischen Volke alles so eingerichtet sein, daß es zuletzt in jener einen Persönlichkeit des bethlehemitischen Jesus gipfelte. Dazu aber waren besondere Einrichtungen notwendig. Es war notwendig, daß aus der Gesamtsumme der Kultur der nachatlantischen Zeit dasjenige herausgenommen wurde, was am meisten fähig war, jene Kräfte in der Menschheit zu entwickeln, die entwickelt werden mußten, auf daß die Menschheit etwas an die Stelle des alten hellseherischen Vermögens setzen konnte. Es war gerade das hebräische Volk dazu ausersehen, zunächst eine solche Körperlichkeit darzubieten, die bis in die feinsten Fasern des Gehirns hinein so organisiert war, daß das, was wir Erkenntnis der Welt nennen, ohne den Einfluß des alten Hellsehens zustande kam. Das sollte die Mission dieses Volkes sein. In dem Stammvater dieses Volkes, in Abraham, war auch tatsächlich eine solche Individualität auserlesen, daß dessen
Leiblichkeit ein geeignetes Instrument war für das urteilende Denken. Alles, was vorher groß und bedeutend war, stand noch unter den Nachwirkungen alten Hellsehens. Nun sollte aber eine Persönlichkeit ausersehen werden, welche das geeignetste Gehirn hatte, um sich nicht drängen und stoßen zu lassen von den hellseherischen Imaginationen und Intuitionen, sondern berufen war, die Dinge rein mit dem Verstände zu betrachten. Dazu aber bedurfte es eines besonders eingerichteten Gehirnes, und die Persönlichkeit, die dieses Gehirn hatte, mußte ausersehen werden. Diese haben wir zu sehen in Abram oder Abraham.

Und auch das stimmt mit den Beobachtungen der Akasha-Chronik überein, daß die Richtung, aus der jener Abraham herkam, von jenseits des Euphrat nach dem Westen ging, gegen Kanaan zunächst. Abraham wurde hergeholt, wie es in der Bibel heißt, aus

Ur inChaldäa. Während in der ägyptischen sowohl wie in der chaldäisch-babyloni-schen Kultur noch die Nachklänge des alten dämmerhaften Hellsehens da waren, wurde aus dem chaldäischen Volke ein Individuum auserlesen, welches nicht mehr darauf aufbaute, sondern auf die Beobachtungen der Erscheinungen der Außenwelt. Damit sollte jene Kultur eingeleitet werden, deren Früchte noch heute unserer ganzen westlichen Kultur und Zivilisation einverleibt sind. Jenes kombinatorische Denken, die mathematische Logik, wurde durch Abraham eingeleitet; ihn sah man bis ins Mittelalter hinein in gewissem Sinne als Vertreter der Arithmetik an. Die ganze Anlage seines Denkens war eben eine solche, die Welt nach dem Verhältnis von Maß und Zahl anzusehen.

Eine derartig beschaffene Persönlichkeit war dazu geeignet, ein lebendiges Verhältnis zu gewinnen zu derjenigen Gottheit, welche sich offenbaren sollte durch das Medium der Außenwelt. Alle andern Gottheiten außer Jahve kündigten sich im Inneren der menschlichen Seele an, und man mußte Imagination, Intuition und so weiter in seiner Seele erwecken, um etwas von ihnen zu wissen. Im alten Indien sah man hinaus, sah die Sonne aufgehen, sah die verschiedenen Reiche der Erde, die Vorgänge des Luftkreises, des Meeres und so weiter, aber all das betrachtete man als eine große Täuschung, als Maja, worin der Inder nichts von einer Göttlichkeit gefunden hätte, wenn er sie nicht durch innere Imagination gewonnen und dann hinterher mit den Erscheinungen der Außenwelt in Beziehung gebracht hätte. Auch bei Zarathustra haben wir es uns so zu denken, daß er nicht hätte hinweisen können auf das große Sonnenwesen, wenn ihm nicht im Inneren aufgegangen wäre das große Wesen des Ahura Mazdao. Besonders aber sehen wir dies an den ägyptischen Gottheiten, die ganz aus inneren Seelenerlebnissen herausgeholt und nachher mit äußeren Dingen in Beziehung gebracht werden.

Alles, was an vorhebräischen Gottheiten da war, muß von diesem Gesichtspunkte aus aufgefaßt werden. Jahve jedoch ist diejenige Gottheit, welche einen von außen her anschaut, von außen an den Menschen herankommt, sich in Wind und Wetter offenbart. Wenn der Mensch alles, was in der Außenwelt an Zahl, Maß und Gewicht vorhanden ist, durchdringt, nähert er sich dem Jahvegott. In früherer Zeit war der Gang ein entgegengesetzter. Brahma wurde zuerst im Inneren der Seele erkannt und von da wird dann erst hinausgegangen. Den Jahve jedoch erkennt man zuerst draußen und dann erst kann er auch im eigenen Inneren nachgewiesen werden. Das ist die geistige Seite dessen, was genannt wird: der Bund Jahves mit Abraham. Dieser Mann war eben eine Persönlichkeit, die den Jahve fassen und verstehen konnte. Die Leiblichkeit des Abraham war so, daß dieser den Jahve oder Jehova als den die Welterscheinungen draußen durchlebenden und durchwebenden Gott verstehen konnte.

Nun handelt es sich darum, aus dieser Eigentümlichkeit jenes einen Mannes, des Abraham, die Mission eines ganzen Volkes zu folgern. Es war notwendig, daß Abrahams Geisteskonstitution sich auch auf andere übertrug. Dieselbe ist aber an die physischen Werkzeuge gebunden; denn alles, was nach außen gebracht werden soll, ist gebunden an eine ganz bestimmte Organisation des physischen Leibes. Die alten auf der Grundlage des dämmerhaften Hellsehens aufgebauten Religionen brauchten nicht so viel Gewicht darauf zu legen, ob die einzelnen Teile des Gehirns so oder so geformt waren; das Verständnis des Jehova aber war streng gebunden an die Konstitution des physischen Gehirnes. Nur auf dem Wege der physischen Vererbung innerhalb eines durch Blutsverwandtschaft zusammenhängenden Volkes konnte eine Übertragung solcher Eigenschaften geschehen.

Da mußte etwas ganz Besonderes geschehen. Abraham mußte eine Nachkommenschaft haben, die weiterbaute jene eigenartige Konstitution des physischen Leibes, die bis dahin die Götter aufgebaut hatten und die in Abraham in höchster Blüte vorhanden war. Es mußte nun als selbständig von den Menschen der Aufbau des physischen Leibes in die Hand genommen werden, damit das weitergeführt wurde, was bislang die Götter getan haben, und zwar durch viele Generationen hindurch mußte dies geschehen. Es mußte ein den Jahve verstehendes Gehirn sich durch physische Vererbung erhalten. Der Bund des Jahve mit Abraham sollte auch auf die Nachkommen übergehen. Dazu aber gehörte eine ungeheure Hingebung der Individualität des Abraham an den Jahve; denn man erlangt die Möglichkeit, eine gewisse Konstitution mehr und mehr auszubilden, nur dann, wenn man dieselbe in dem Sinne gebraucht, wie sie geschaffen ist. Wenn man die Hand zum Beispiel besonders geschickt machen will zu einem gewissen Zwecke, so kann das nur geschehen, indem man sie in dem Sinne weiter ausbildet, in dem sie geschaffen ist. Wollte man die physischen Eigenschaften des Gehirns als eines Jahve-Begrei-fers ausbilden, so mußte diese Hingabe und dieses Begreifen des Jahve bei Abraham einen denkbar höchsten Grad erreichen.

Und das war auch tatsächlich der Fall. In der Bibel wird uns erzählt, wie dies geschah. Eine Hingabe wird dann am größten, wenn man hinopfert, was man selber für die Zukunft werden soll. Abraham soll dem Jahve seinen Sohn Isaak hinopfern. Er würde damit das ganze hebräische Volk hinopfern und alles, was er selber war und was in die Welt durch ihn getragen werden sollte. Abraham war der erste Jehova-Versteher. Wollte er sich diesem ganz ergeben zeigen, so mußte er sich ihm ganz hingeben. Durch Hingabe seines einzigen Sprosses verzichtete er auf jede Fortpflanzung seines Stammes in der Welt.

Und er hat es so weit gebracht in der Hingabe, daß er den Isaak hingeopfert hat; sein Wille war es. Und er bekommt den Isaak wieder zurück. Was heißt das? Das heißt etwas ganz Ungeheures. Er bekommt ihn von Jahve selber zurück, das heißt, Abraham geht so weit, die Mission, die er vermöge der Individualität seines Selbstes hat, nicht durch sich auf die Nachwelt weiter zu übertragen, sondern sie als Gabe des Jahve oder Jehova in seinem eigenen Sohn zu empfangen. Wer sich das überlegt, wird bemerken, daß hierin eine weltgeschichtliche Tatsache Hegt, die in die Geheimnisse des geschichtlichen Werdens der Menschheit in unbegrenztem Maße hineinleuchtet.

Nun sehen wir zu, wie die Ereignisse weitergehen. Durch jene Hingabe des Abraham an den Jahve wird es möglich, daß wirklich das sich fortsetzt, was bisher die Götter geschaffen haben. Das, was die physische Menschheit ist, wurde aus dem Weltenall herausgeboren. Wir wissen ja, wie das, was die menschliche Leiblichkeit auf der Erde ist, zusammenhängt nach Zahl, Maß und Gewicht mit all den Gesetzen, welche die Sternenwelten beherrschen. Der Mensch ist aus den Sternenwelten herausgeboren; er trägt in sich die Gesetze der Sternenwelten. Es mußten die Gesetze der Sternenwelten sozusagen hineingeschrieben werden in das durch die Generationen des althebräischen Volkes von Abraham aus herunterfließende Blut. In dem althebräischen Volke mußte alles so geordnet sein, daß der Strom von Gesetzmäßigkeit weiterfloß, der aus dem Weltenall heraus nach Maßgabe von Zahl, Maß und Gewicht den menschlichen physischen Leib geordnet hat im Sinne der Sternenordnung. Das finden wir wieder in einem Ausspruch, der in der Bibel so ungeheuer entstellt ist. So heißt es dort, daß Gott die Israeliten so zahlreich machen will wie die Sterne am Himmel. Gemeint ist aber, daß er in der Art, wie sie sich fortpflanzen und verbreiten auf der Erde, die Gesetze, die Zahlenverhältnisse walten lassen will, wie sie in den Sternen am Himmel herrschen. Nach der Zahlenharmonie der Sterne soll das hebräische Volk in seiner Fortpflanzung geordnet sein.

Wir sehen, wie das geschieht. Isaak hatte zwei Söhne, Jakob und Esau. Wir sehen auch, wie alles das, was da durch das Blut der Generationen hinunterrinnt - während das der Esau-Richtung Angehörige ausgeschaltet und die geeignete Richtung herausgeholt wird -, wie sich das weiter gestaltet. Jakob hatte zwölf Söhne entsprechend den zwölf Teilen des Tierkreises, durch welche die Sonne am Himmel zieht, um die Ordnung der Sterne zu bewirken. Das ist die innere Gesetzmäßigkeit. Es erscheint uns tatsächlich im Leben und in der Fortpflanzungsart des hebräischen Volkes ein Abbild von Zahl und Maß, wie sie am Himmel herrschen. Abraham war bereit, seinen Sohn Isaak zu opfern. Damit hat er seine ganze Mission von Jahve wieder entgegengenommen. An Stelle des Isaak wurde geopfert ein Widder oder Lamm. Was heißt das ?

Hier verbirgt sich etwas ungeheuer Tiefes. Jene menschliche Leiblichkeit, die sich fortpflanzen sollte und an welche jene Fähigkeiten gebunden waren, welche das Begreifen der Welt nach Maß und Zahl, nach mathematischer Logik bedingen, sollte erhalten bleiben und als Geschenk des Jahve entgegengenommen werden. Um sie aber unvermischt durch irgend etwas anderes zu haben, war es notwendig, daß verzichtet wurde auf ein jegliches dämmerhaftes altes Hellsehen, daß verzichtet wurde auf allerlei Imaginationen, Intuitionen, auf jedes Einfließen solcher Offenbarungen, wie sie in allen übrigen Religionen der alten Zeiten bis zur chaldäischen und ägyptischen herauf vorhanden sind. Auf jede Gabe aus der geistigen Welt mußte verzichtet werden. Die letzte Gabe aus der geistigen Welt, die noch bleibt, wenn alle früheren verdunkelt sind, wird in der mystischen Symbolik durch den Widder bezeichnet. Die beiden Widderhörner bedeuten: das Opfer der zweiblättrigen Lotosblume. Die letzte hellseherische Gabe wird hingeopfert, nachdem die früheren schon früher abgelegt worden sind. Um die Leiblichkeit in dieser Organisation in Isaak zu erhalten, wird die letzte hellseherische Fähigkeit, die Widdergabe, die zweiblättrige Lotosblume hier hingeopfert.

Nun lebt das Volk in seiner Mission so weiter, daß gerade diese Abraham-Fähigkeiten sich fortpflanzen von Generation zu Generation. In dem Augenblicke, wo atavistisch wieder auftritt diese Hellsehergabe, wo wieder einer hineinsieht in die geistigen Welten, macht sich eine solche Reaktion geltend, daß diese Persönlichkeit zunächst ausgeschieden wird, daß sie nicht geduldet wird innerhalb der Volksgemeinschaft. Die Antipathie gegen diese Gabe des Widders macht sich geltend in Feindschaft. Das zeigt sich bei Joseph. In seinen Träumen hatte er prophetische Erleuchtungen aus der geistigen Welt. Er wird ganz selbstverständlich herausgeschoben aus dem Volke, weil das, was er hatte, aus der eigentlichen Mission des hebräischen Volkes herausfiel. Von den Brüdern wird er verstoßen, weil in ihm ein Erbstück alter Hellsehergabe wieder auftritt. Deshalb mußte Joseph nach Ägypten gehen, weil er herausfiel aus der Mission seines Volkes.

So bedeutsam sind diese Dinge, die uns da erzählt werden! Nun sehen wir weiter, wie sozusagen gerade durch jene Persönlichkeit, durch welche in einem alten Erbstück erhalten ist das, worauf das alte hebräische Volk nur zurückschauen konnte als auf etwas, was vor Abraham war, wie durch diese Persönlichkeit, durch den Joseph, wiederum das herbeigeführt wird, was zur Entwickelung des althebräischen Volkes so notwendig war zur Erfüllung seiner Mission. Es war in gewisser Weise für das althebräische Volk das Tor geschlossen gegenüber jener Welt, die dazu geführt hatte, durch das alte dämmerhafte Hellsehen dem Indertum, Persertum seine Religion zu geben. Da war das Tor geschlossen. Man sah hinaus in die Welt, ordnete nach Maß und Zahl, und als die Einheit, in die man alles ordnete, erblickte man Jahve oder Jehova. Das einzige, was man noch wußte, war, daß dies, was man draußen erblickte, was in Jahve als Schöpfer der Welterscheinungen einem entgegentrat, eines und dasselbe war mit der menschlichen Ichheit. Aber darüber stiegen keine Imaginationen, keine eigenen inneren Erlebnisse innerhalb dieser Volksgemeinschaften auf. In jener Zeit, sage ich ausdrücklich, gab es darüber keine eigenen Erlebnisse. Deshalb mußte man es auch von außen lernen, das heißt, man mußte es bei einem Volke lernen, das diese Erlebnisse noch hatte.

So bildet die Persönlichkeit des Joseph das Bindeglied zwischen dem althebräischen Volke und den Ägyptern, also dem Volke, bei dem man das lernen konnte, was das althebräische Volk nicht mehr als Erlebnis hatte. Das, was man heute selber zusammenbringen kann, wenn man die eigenen inneren Erlebnisse gehabt hat - die Erkenntnisse, Erlebnisse der Außenwelt und die der inneren Imagination -, das mußte man zusammenbringen dadurch, daß man sich hinbegab zu einem Volke, das diese Erlebnisse noch in hohem Maße hatte, zu dem ägyptischen Volke. Solche innere Fähigkeiten mußte man in Harmonie bringen mit dem, was man selber durch mathematische Logik gewonnen hatte. Aber hinfuhren konnte zu diesem ägyptischen Volke nur eine solche Persönlichkeit, die selber etwas hatte von soleher Imagination. Joseph war das richtige Verbindungsglied, weil er selber noch solche Fähigkeiten besaß. Denn er konnte den Ägyptern dienen, weil er zweierlei vermochte: Erstens hatte er die alte Hellsehergabe aus der Zeit vor Abraham. Er konnte sich hineinfinden in das, was das alte ägyptische Volk durch Hellsehergabe erlangte. Aber was dieses Volk nicht hatte, war die mathematische Logik, das heißt, es konnte nicht anwenden im physischen Leben das, was es als Imagination besaß. Der Pharao war darum unfähig, die Dinge richtig anzuordnen, als etwas eintrat, was bisher nicht immer dagewesen war. Imaginationen konnte man haben, aber, wenn eine gewisse Unordnung eingetreten war, in kluger Weise maß- und zahlvoll nachzudenken und die Verhältnisse zu ordnen, dazu brauchte es eine andere Fähigkeit, welche die Ägypter nicht besaßen, und diese hatte Joseph. Daher war er fähig, am ägyptischen Hofe die richtigen Ratschläge zu geben. So war er das richtige Verbindungsglied zwischen dem hebräischen Volke und den Ägyptern. Dadurch konnte er es herbeiführen, daß die Jahve- oder Jehova-Lehre, die bis dahin wie eine Zusammenfassung der äußeren Wirklichkeit, wie ein mathematisches Weltbild war, Farbe und Inhalt bekam von der inneren Imagination, die man in Ägypten hatte.

Diesen Zusammenhang und Zusammenklang zwischen altägyptischen Erlebnissen und den Erkenntnissen des Weltzusammenhangs hat Moses gebracht. Als das gemacht war, konnte das Volk wieder zurückgeführt werden, um das in Ägypten Erfahrene, nicht Erlebte, zu verarbeiten nach seiner Art. Denn es handelte sich ja gerade darum, daß diese Gabe unvermischt von andern Völkern erhalten blieb, daß unverfälscht blieb die Blutseigentümlichkeit. Es mußte aber herübergerettet werden das, was die alten Völker hatten gewinnen können. So ist die Erbschaft von alten Zeiten her das, was an Weisheitsgütern im ägyptischen Volke war, durch Moses einverleibt worden dem althebräischen Volke mit seinen mathematisch-logischen Fähigkeiten. Dann aber mußte das Volk wieder herausgerissen werden, denn es sollte ja vererben, was als neue Fähigkeit durch das abrahamitische Volk allein möglich war.

Nun lebte dieses Volk weiter. Dadurch, daß es die Vorbedingungen immer mehr verfeinerte und daß das Blut dieses Volkes sich immer mehr richtete nach diesen Vorbedingungen, daß es sich so ausbildete, wie es sich in der Generationenreihe ausgebildet hat, dadurch war es möglich, in einem bestimmten Zeitpunkte aus dem Blute dieses Volkes die Leiblichkeit des Jesuskindes hervorgehen zu lassen, in die einziehen konnte die Persönlichkeit des Zarathustra oder Zoroaster. Dazu mußte dieses Volk stark und mächtig gemacht werden.

Wenn wir im Sinne des Matthäus-Evangeliums weiter die Zeit der Richter und Könige und die verschiedenen Schicksale des althebräischen Volkes verfolgen, so werden wir sehen, wie auch jene Verhältnisse, die uns dieses Volk zeigen so, daß es oftmals abirrt, gerade notwendig waren, um zustande zu bringen, was zustande gekommen ist. Insbesondere war es auch notwendig, daß das Volk das Unglück hatte, das sich ausdrückt in dem Wegführen in die babylonische Gefangenschaft. Wir werden sehen, wie die Volkseigentümlichkeit sich ausgebildet hat, und wie hier notwendig war der Zusammenstoß mit der andern Seite der alten Tradition, die in Babylon vorhanden war, als das Volk reif war, mit dem wieder zusammengeführt zu werden, was es verlassen hatte. Das ist das eine. Das andere ist das, daß gerade in jener Zeit, in welcher das hebräische Volk mit dem babylonischen zusammengeführt wurde, ein großer, gewaltiger Lehrer des Ostens dort lehrte, und daß einige der Besten des hebräischen Volkes noch unter dem Lichte dieses großen Lehrers stehen konnten. Das ist die Zeit, in der Zarathustra als Nazarathos oder Zaratos dort lehrte, in jenen Gegenden, in welche die Juden geführt worden sind. Einige der besten Propheten standen noch unter seinem Einfluß. Da konnte er noch so viel machen an diesem Volke, als man machen muß, wenn das Blut schon eine gewisse Wirkung getan hat, und dann gewisse Einflüsse von außen hinzutreten müssen.

Es ist fast so, daß man nicht sehr weit fehlgeht, wenn man diese ganze Entwickelung mit der Entwickelung des einzelnen, allmählich heranwachsenden Menschen vergleicht. Da haben wir zunächst das Kind, das geboren wird. Es wächst heran bis zum siebenten Jahre und steht in der leiblichen Pflege der Eltern. Da sind es vorzugsweise die Einflüsse des physischen Planes, die einwirken müssen. Dann beginnt die Entwickelung, die dadurch einsetzt, daß der Ätherleib erst in richtiger Weise geboren wird. Die Entwickelung basiert darauf, daß das Gedächtnis ausgebildet wird, daß also das, was im Ätherleib sich heranentwickeln kann, in der richtigen Weise sich erkraftet. In der dritten Periode beginnt das, was man nennen kann: der Mensch tritt mit seinem astralischen Leibe jetzt in ein Verhältnis zur Außenwelt; da muß er aufnehmen das, was man nennen kann Urteilsfähigkeit.

In gewisser Weise machte das althebräische Volk diesen Weg in ganz eigenartiger Weise durch. Es macht zuerst die erste Periode durch, von Abraham bis zur Zeit der ersten Könige. Es ist dies zu vergleichen mit der ersten Periode des einzelnen Lebens bis zum siebenten Jahre. Hier werden alle Dinge getan, die imstande sind, die Bluteigentümlichkeiten zu befestigen. Alles, was da erzählt wird, die Wanderung Abrahams, die Ausbildung der zwölf Stämme, die Eingliederung der mosaischen Gesetzgebung, die Fährlichkeiten in der Wüste, ist zu vergleichen mit dem, was in den ersten sieben Lebensjahren auf den Menschen vom physischen Plane her einfließt. Dann kommt die zweite Periode: die innere Verfestigung, die Königsherrschaft bis zur babylonischen Gefangenschaft. Dann kommt der Einfluß des Chaldäertums, des orientalischen Magiertums auf das hebräische Volk. Und der Leiter, der schon damals, 550 bis 600 vor unserer Zeitrechnung, einfließen ließ in das hebräische Volk diesen orientalischen Einfluß, war schon damals die Individualität des Zara-thustra. Und so hat er schon damals vorgearbeitet, um eine geeignete Leiblichkeit zu finden. So entwickeln sich in den Generationen herunter, von Abraham an, immer mehr die Möglichkeit und die Bedingungen, daß herausgeboren werden konnte die geeignete Leiblichkeit, die dann die Wiederverkörperung des Zarathustra sein konnte.

Das Matthäus-Evangelium stellt insbesondere diese Entwickelung ganz wunderbar getreu dar, indem es eine Dreigliederung eintreten läßt. Wir haben drei mal vierzehn Glieder: von Abraham bis David vierzehn Glieder, von David bis zur babylonischen Gefangenschaft vierzehn Glieder, von der babylonischen Gefangenschaft bis zum Christus Jesus wieder vierzehn Glieder. Das gibt drei mal vierzehn oder zweiundvierzig Glieder, gleichsam zeigend, daß in dieser Leiblichkeit des Jesus der Extrakt da ist von alledem, was von Abraham herunter durch die ganzen Schicksale des althebräischen Volkes zubereitet ist. Und jetzt soll auftreten ein Menschenwesen, welches alle die Eigenschaften, die da sozusagen durch die Generationenfolge zusammengestellt sind, seelisch im seelischen "Wirken zum Ausdruck bringt, sie in seiner ganzen Persönlichkeit, in einem Menschen zusammenfaßt. Die ganze hebräische Entwickelung seit Abraham sollte in einem Menschen zusammengefaßt werden. Und das sollte gipfeln in dem Jesus des Matthäus-Evangeliums. Wie konnte das geschehen? Das ist nur möglich, wenn wiederholt wird der ganze Entwickelungs-gang in seelischer Art. Zarathustra geht ungefähr aus von der Stelle in Ur in Chaldäa, geistig aus den Mysterien heraus, woher Abraham gekommen ist. Der Goldstern erscheint dort zuerst, geht von da aus, die dortigen Magier folgen ihm. Geistig geschieht dasselbe^ was physisch durch Abraham geschehen ist. Den Weg, den Abraham gemacht hat, den geht geistig der Stern, dem die Magier folgen: das ist der sich inkarnierende Zarathustra selber, der da den Weg geht, den Abraham gegangen ist, und er senkt sich nieder über der Geburtsstätte. Das ist der Moment, wo sich die Individualität des Zarathustra inkarniert in dem bethlehemitischen Jesuskinde. Die Magier wissen das. Sie folgen dem Stern, das heißt ihrem großen Lehrer Zarathustra, der sich da inkarniert.

Es handelt sich nun darum, daß wirklich der Weg weitergemacht wird, daß wirklich in der Persönlichkeit des einen Jesus darinnen ist der gesamte Extrakt der ganzen hebräischen Entwickelung. Wir sehen zunächst, daß im Geiste wiederholt wird ein Opfer, das Isaak-Opfer; wenigstens im Geiste wird es wiederholt durch das Opfer der drei Magier aus dem Morgenlande: Gold, Weihrauch und Myrrhen wurden von ihnen dargebracht. Zu gleicher Zeit sehen wir, daß wiederum etwas eintritt, das erinnert an frühere Ereignisse des althebräischen Volkes. Mit der ganzen Geburt dieses Jesusknaben ist etwas verbunden, das ein Abbild ist der Schicksale des althebräischen Volkes. Da war ein Joseph, der eine Erbschaft hatte im Träumen, und das Verbindungsglied darstellt zwischen dem hebräischen und dem ägyptischen Volke; jetzt ist es wieder ein Joseph, der da Träume hat, und dem im Traume gewiesen wird nicht nur, daß Jesus geboren wird, sondern daß er mit dem Jesus nach Ägypten ziehen solle.

Und nun geht der Weg des Zarathustra in dem Leibe des Jesusknaben weiter. Wie er verfolgt hat den Weg, den auf dem physischen Plane Abraham genommen hat von Ur in Chaldäa bis Kanaan, so geht er jetzt den Weg weiter nach Ägypten - und das Jesuskind wird wieder zurückgeführt aus Ägypten, wie das hebräische Volk zurückgeführt worden ist. Da haben wir beim Auftreten des bethlehemiti-schen Jesus, den man erst später den Nazarener genannt hat, eine Wiederholung der ganzen Schicksale des althebräischen Volkes bis zur Rückkehr aus Ägypten in das gelobte Land Palästina. Das, was sich da abgespielt hat durch lange, lange Jahrhunderte als äußere Geschichte des hebräischen Volkes, wiederholt sich jetzt in dem Schicksale jener Menschenwesenheit, die den Zarathustra in dem Leibe des bethlehemitischen Jesus darstellt. Dies ist im Sinne des Matthäus-Evangeliums, im Großen gedacht, das Geheimnis menschlicher Geschichte überhaupt. Man versteht menschliche Geschichte nicht, wenn man nicht die einzelnen großen leitenden Individualitäten, die eine besondere Mission haben, so versteht, daß sich in ihrem einzelnen Schicksale die ganze Entwicklung durch Jahrhunderte hindurch wiederholt; daß sie aufnehmen in einer Inkarnation einen Extrakt dessen, was in der Geschichte durch Jahrhunderte geschaffen worden ist. Der Christus Jesus mußte ja noch viel mehr aufnehmen, aber die Leiblichkeit mußte zunächst besonders zubereitet werden, und das konnte nur durch die geschilderten Einrichtungen geschehen.

Wie steht es mit dem Zeitpunkt, in dem gerade jene kurze Rekapitulation der ganzen Geschichte des hebräischen Volkes in der Persönlichkeit des Jesus stattfinden sollte? Was ist das für ein Zeitpunkt in der Geschichte? Dazu nehme man folgende Entwickelungstatsachen zusammen, die ich nun seit Jahren in Ihrer Vorstellungswelt vorzubereiten versucht habe. Nehmen Sie das zusammen: Die Menschheit ging aus von einer uralten Entwickelung, in welcher alles das, was die Menschen zusammenband in Liebe, gebunden war an die Blutsbande. Das liebte sich, was durch Blutsbande verbunden war, und man heiratete nur in engen Blutsverbänden. Eine andere Liebe gab es in den alten Zeiten nicht. Deshalb war die Liebe gebunden an die Blutsverwandtschaft. Das wird genannt Nahehe; von der Nahehe ging die Menschheit aus. Immer mehr sind dann diese einzelnen Verbände in den verschiedensten Gegenden der Erde durcheinandergeworfen worden. Wir können bei allen Völkern verfolgen, wie es als besonderes Ereignis angesehen wird, wenn Männer und Frauen von einem in den andern Stamm hinein heiraten, wenn der Übergang eintritt zur Fernehe. In allen Mythen und Sagen, zum Beispiel im Gudrun-Liede, wird das als besonderes Ereignis charakterisiert. Das machte immer einen besonderen Eindruck. Während dieser Entwickelung der Menschheit sind zwei Strömungen tätig. In diesem Zusammenführen durch Blutsbande wirkte immer schon das göttlichgeistige Prinzip, das die Menschheit zusammenführen soll, das aus der ganzen Menschheit Eines machen soll. Ihm wirkte entgegen das luzi-ferische Prinzip, das jeden Menschen auf sich selbst stellen will, das den einzelnen Menschen so mächtig und groß machen will, als es möglich ist. Beide Prinzipien müssen da sein in der Menschennatur, beide Kräfte müssen in der Menschenentwickelung wirken.

Nun waren diese beiden Mächte am Werke im Verlaufe des Fortschritts der Menschheitsentwickelung: die göttlich-geistigen Mächte und die auf dem Monde zurückgebliebenen luziferischen Mächte, die den Menschen abhalten wollten, sich zu verlieren, ihn vielmehr ganz selbständig machen wollten. Diese beiden Mächte waren in der Menschheitsentwickelung immer am Werke. Dadurch wurde das Ich des Menschen, das ja ein Erdenprodukt ist, immer hin und her gerissen. Auf der einen Seite wurde es hingelenkt zur Menschenliebe, auf der andern Seite zur inneren Selbständigkeit. Nun, zu einer bestimmten Zeit trat eine Art von Krisis ein in bezug auf das Zusammenwirken dieser beiden Mächte. Diese Krisis, diese Entscheidung in der Menschheit war da, als durch die Taten des Römischen Reiches für einen großen Kreis der Erde die Völker ganz durcheinandergewürfelt waren. Es war das in der Tat ein Entscheidungsmoment in der Menschheitsentwickelung, der

Entscheidungsmoment, wo sich klar herausstellen sollte, was werden sollte aus der unentschiedenen Frage von Nahehe und Fernehe. Die Menschen standen vor der Gefahr, entweder ihr Ich zu verlieren durch Verbleiben in den einzelnen Stämmen oder allen Zusammenhang mit der Menschheit zu verlieren und bloß einzelne, selbständige, egoistische Individuen zu werden. Dieser Zeitpunkt war also da.

Was mußte in diesem Zeitpunkte geschehen? Etwas ganz Bestimmtes. Das menschliche Ich mußte dazu reif werden, das, was man erst Selbständigkeit, Freiheit nennen kann, in sich zu entwickeln, und aus sich heraus frei die seelische Liebe zu entfalten, die nicht mehr an die Blutsbande gebunden war. Das Ich stand vor dem Entscheidungspunkt. Es mußte völlig entfesselt, seiner selbst vollständig bewußt werden. So stand mit Ausnahme der orientalischen Völker die ganze Menschheit der alten Welt vor einer neuen Geburt des Ich, vor einer solchen Geburt des Ich, durch welche dieses Ich zu der aus dem Ich selber herausgeborenen Liebe kommen sollte. Das Ich sollte aus Freiheit heraus die Liebe, und aus der Liebe heraus die Freiheit entwickeln. Und im Grunde genommen ist erst ein solches Wesen ganz Mensch. Der erst ist ein wahrer Mensch, der ein solches Ich entwickelt. Denn der, welcher nur liebt, weil Blutsbande da sind, der wird gestoßen zur Liebe und drückt nur das auf einer höheren Stufe aus, was auf einer niedrigen Stufe auch im Tierreiche vorhanden ist. In dem Momente erst, den wir eben beschrieben haben, ist die volle Menschwerdung dagewesen. In diesem Moment sollte über die Erde hingehen jener Einfluß, der den Menschen zum Menschen machte.

Erinnern Sie sich daran, was ich Ihnen unzählige Male schon gesagt habe: daß der Mensch seiner Wesenheit nach aus drei Gliedern besteht, aus dem physischen Leib, den er hat in Gemeinschaft mit den Mineralien, aus dem ätherischen Leib, den er mit den Pflanzen gemeinsam hat, und aus dem astralischen Leib, in dem im Grunde genommen auch die Liebe bisher gesessen hat, den er gemeinsam hat mit den Tieren. Durch sein voll entwickeltes Ich ist der Mensch die Krone der Erdenschöpfung. Alle andern Erdenwesen haben Namen, die man ihnen von außen geben kann, sie sind Objekte. Das Ich hat einen Namen, den es nur sich selber geben kann. In dem Ich spricht die Gottheit, in dem Ich sprechen nicht mehr irdische Verhältnisse, in dem Ich spricht das Reich des Geistes. Der Geist aus den Himmeln spricht, wenn dieses Ich vollständig zu sich selber gekommen ist. Man könnte sagen, bisher hat es gegeben drei Reiche: das Mineral-, Pflanzen- und das Tierreich, und ein Reich, das sich zwar heraushob aus diesen, das es aber noch nicht zur Vollkommenheit gebracht hat, das noch nicht seine ganze überirdische Wesenheit in sich hineinbekommen hat. Dieses Reich, welches darin besteht, daß in eine Ich-heit das, was sonst nirgends auf Erden zu finden ist, die geistige Welt, die Reiche der Himmel hineingenommen werden, dieses Reich nannte man nach dem Sprachgebrauch der Bibel das Reich oder die Reiche der Himmel; in der Bibel wird es gewöhnlich übersetzt «Reich Gottes».

Und das Reich der Himmel ist nichts anderes als eine Umschreibung des Ausdrucks «Menschenreich». Wenn wir sagen: mineralisches, pflanzliches, tierisches Reich, so können wir im Sinne der Bibel als viertes Reich anführen: das Reich der Himmel. Das Menschenreich, so können wir im Sinne der Bibel sagen, ist das Reich der Himmel, so daß der, der dazumal im Mysteriensinne hineinschaute in den ganzen Gang der Menschheitsentwickelung, folgendes sagen konnte: Schaut zurück in vergangene Zeiten; da wurde die Menschheit zur Menschheit geführt, da war noch nicht das Reich der Himmel auf Erden. Jetzt ist der Zeitpunkt da, wo das Reich der Himmel auf Erden kommt. - Dies hat der Vorläufer des Christus Jesus und der Christus Jesus selbst gesagt: «Das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen», und dadurch haben sie ihre Zeit in ihrem tiefsten Wesen charakterisiert. In diese Zeit mußte aber gerade die Geburt des Christus Jesus fallen. Er sollte jene Kräfte der Menschheit bringen, durch welche das Ich jene Eigenschaften entwickeln konnte. So ist die ganze Menschheitsentwickelung in zwei Teile geteilt: in einen vorchristlichen, in dem das Reich der Himmel noch nicht auf der Erde war, und in einen Teil, in dem das Reich der Himmel auf Erden war, das Menschenreich in seiner höchsten Bedeutung. Das althebräische Volk war ausersehen, die leibliche Körperlichkeit, die körperlichen Hüllen zu geben, die gewachsen waren als eine Wesenheit, um den Träger dieses Reiches der Himmel aufzunehmen.

Das sind jene Geheimnisse, die sich ergeben, wenn man im tieferen Sinne anknüpfend an das Matthäus-Evangelium geschichtlich die Sachen ins Auge faßt. So daß wir zu den beiden charakterisierten Strömungen, zu den beiden Beiträgen zum Christentum, die wir kennengelernt haben, zum Zarathustrismus und zum Buddhismus, hinzufügen noch als dritte Strömung die althebräische Strömung, den Beitrag des althebräischen Volkes. Wir könnten jetzt das Folgende sagen: Da waren Führer, wie der Buddha und der Zarathustra. Diese wollten die Opfer ihrer religiösen Strömungen darbringen. Und da mußte ein Tempel auferbaut werden. Der Tempel konnte nur auferbaut werden durch das althebräische Volk. Dieses Volk baute den Tempel der Leiblichkeit des Jesus auf. In diesen Tempel konnten diese beiden ersten Strömungen einziehen. Da opferte zunächst der Zarathustra, indem er sich in diesen Leib verkörperte; da opferte später der Buddha, indem er in den andern Jesus seinen Nirmanakaya einfließen ließ. So fließen diese beiden Strömungen zusammen.

Um Ihnen doch etwas zu geben, was in gewisser Beziehung abgeschlossene Gedanken sind, habe ich Ihnen heute nur ganz flüchtig abstrakte Skizzen geben können von diesen tiefen Geheimnissen. Aber um abgeschlossene Gedanken einmal zu geben, habe ich heute im allgemeinen schematisch charakterisiert. Wir werden das später fortsetzen, um ein Bild zu bekommen von der Mission des althebräischen Volkes und von dem ganz eigenartigen Herauswachsen des Christus Jesus aus diesem Volke. Da wird sich uns das Einzigartige ergeben, wie aus der Geschichte, aus dem zeitlichen Verlauf der Ent-wickelung, eine Wesenheit herauswächst von einer ewigen Geltung, von einer Geltung von unvergänglicher Dauer. So wird sich allmählich zeigen, wie sich aus einer vergänglichen Welt herausentwickeln konnte dasjenige, was einer Ewigkeit standhalten wird.

DIE VORBEREITUNG FÜR DAS VERSTÄNDNIS DES CHRISTUS-EREIGNISSES

DIE SENDUNG DES ALTHEBRÄISCHEN VOLKES

Berlin, 23. November 1909 Dritter Vortrag

Als einen Beitrag, der anknüpfte an das Matthäus-Evangelium, haben wir das letzte Mal etwas zu sagen gehabt in unserer Betrachtung über die Sendung des alten hebräischen Volkes, über das Hervorgehen des Christus Jesus aus diesem Volke. Denn es soll uns ja in Anknüpfung an die Evangelien unsere Betrachtung allmählich darüber Klarheit verschaffen, wie die verschiedenen Geistes Strömungen zusammengeflossen sind, um dann in der großen christlichen Geistesströmung gemeinsam für die Weiterentwickelung der Erde zu sorgen. Nun konnte in einer kurzen Betrachtung nur ganz skizzenhaft gezeigt werden, welcher Teil in der Gesamtmenschheitsentwickelung zugefallen ist dem althebräischen Volke. Man kann aber das Matthäus-Evangelium nicht verstehen, wenn man nicht wenigstens auf einzelne andere Glieder dieses Volkes ein wenig eingeht. Um uns ganz deutlich verstehen zu können, müssen wir uns noch einmal ganz genau vor die Seele rücken, worin die Sendung jenes Volkes eigentlich besteht. Sie haben gesehen, daß sie sich von den Missionen der andern vorchristlichen Völker unterscheidet. Diese sind noch verknüpft mit dem, was man nennen könnte die Ergebnisse des alten Hellsehens der Menschheit. Solche Ergebnisse finden wir bei allen Völkern des Altertums; man könnte dieselben nennen eine uralte Weisheit. Wollen wir hier ganz sinngemäß charakterisieren, so können wir sagen, in der alten Atlantis haben die Menschen noch allgemein in die geistige Welt hineingesehen. Wenn auch nur die Eingeweihten die höheren Erlebnisse haben konnten, so hatte doch ein jeder wenigstens einen Begriff von der geistigen Welt, weil in gewissen Zwischenzuständen der Mensch der atlantischen Zeit noch hineinschauen konnte in ein geistiges Gebiet. Es sollte diese Fähigkeit aber ersetzt werden durch diejenige, welche heutzutage die hauptsächlichste Fähigkeit des Menschen ist: Verstandestätigkeit, Begreifen der Außenwelt mit den physischen Sinnen, kurz, Leben in der physischen Außenwelt. Langsam und allmählich wurde dies im Laufe der vorchristlichen Zeit heranentwickelt, so daß wir sagen können, beim alten indischen Volke war im Grunde genommen noch ein ausgiebiger Rest des alten Hellsehens vorhanden. Was die heiligen Rishis gelehrt hatten, war auch ein Erbstück aus alter Zeit, war uralte Weisheit. Auch noch in der zweiten Kulturepoche der nachatlantischen Zeit, in der persischen, war das, was die Schüler und Bekenner des Zarathustra wußten, gestützt auf die Erbstücke des alten Hellsehens. Ähnlich ist auch die chaldäische Astronomie von der alten Weisheit durchdrungen, ebenso das, was die alten Ägypter hatten. Eine solche Wissenschaft, welche rechnet mit den nachatlantischen Fähigkeiten des Menschen, wäre sowohl den Ägyptern wie den Chaldäern noch ganz unverständlich geblieben. Wissenschaft, welche in Begriffs- und Ideenbildern sich ausdrückt, die physischer Art sind, gab es damals noch nicht. Solch ein Nachdenken, wie wir es haben, existierte nicht.

Es ist gar nicht unnötig, sich einmal klarzumachen, welches der Unterschied ist zwischen einem wirklichen Seher unserer Zeit und etwa einem altchaldäischen oder altägyptischen Seher. Wer heute, und zwar wirklich aus den naturgemäßen Voraussetzungen unserer Zeit, zum Sehertume kommt, bei dem verhält sich die Sache so: Er bekommt das, was man nennt die Offenbarungen aus der geistigen Welt, was man nennen kann seine Eingebungen, Erfahrungen und Erlebnisse aus der geistigen Welt so, daß er aus seinem gewöhnlichen irdischen Denken heraus durchdringen muß diese Eingebungen mit dem, was er als logisches, vernünftiges Denken hier in der physischen Welt gewinnen kann. Vollständig zu verstehen sind die der heutigen Zeit angehörigen Erfahrungen des Sehers gar nicht, wenn ihnen nicht entgegengekommen wird von einer Seele, die sich erst ordentlich geschult hat an logischem und vernünftigem Denken. Diese heutigen Eingebungen und Offenbarungen bleiben unverständlich; sie verlangen, daß die Seele ihnen sich nähert mit dem logischen Denken. Wer sie heute hat, ohne daß er den Willen hat zum logischen Denken, ohne daß er den Willen hat zur entsagungsvollen, vernünftigen Ausbildung seiner irdischen Kräfte, der kann nur zu dem kommen, was man nennt visionäres Hellsehen, das durchaus nicht vollständig verstanden werden könnte, ein Hellsehen, welches unverständlich bleibt und daher auch irreführend ist. Nur eine Seele, welche den wirklich intensiven Willen hat, zu lernen in einer vernünftigen Weise, kommt in der richtigen Weise den heutigen Eingebungen des Sehertums entgegen. Deshalb muß in einer solchen geistigen Bewegung, wie es die unsere ist, der größte Wert darauf gelegt werden, daß nicht etwa in einseitiger Weise das Sehertum ausgebildet wird und die Offenbarungen der geistigen Welt in einseitiger Weise verkündigt werden, sondern es muß auch darauf hingearbeitet werden, daß die Seele den Eingebungen und Offenbarungen etwas entgegenbringt. Es muß wirklich ebenso logische Arbeit geleistet werden, wenn die Ausbildung des Sehertums gewollt wird. Beide können in unserer Zeit nicht getrennt werden.

Für den ägyptischen oder chaldäischen Seher war das ganz anders. Er bekam mit seinen Eingebungen, die einen ganz andern Weg machten, zugleich die logischen Gesetze. Daher brauchte er keine besondere Logik. Ihm wurden, wenn er durch eine geistige Schulung durchgegangen war, die fertigen Gesetze schon in den Eingebungen gegeben. Dazu taugt der heutige Organismus nicht mehr. Darüber hat er sich hinausentwickelt, denn die Menschheit schreitet vorwärts.

Wenn man diesen Unterschied genau ins Auge faßt, dann wird es erst ganz verständlich, was es heißt, daß immer noch Reste alten Hellsehens in der vorchristlichen Zeit vorhanden waren, mit der einzigen Ausnahme des althebräischen Volkes, das zuerst ausersehen war, solch einen menschlichen Organismus zu entwickeln, welcher dazu veranlagt war, die äußere physische Welt nach Maß, Zahl und so weiter zu durchschauen und so allmählich von der physischen Welt aufzusteigen zur Erkenntnis des Geistigen, das sich zusammenschloß in dem Bilde des Jahve oder Jehova. Das war das Wesentliche, daß in Abraham ein Mensch auserwählt worden war, dessen Gehirn so gebaut war, daß er der Stammvater eines ganzen Volkes werden konnte, das von ihm aus diese Eigenschaften weiter vererbte. Nicht nur sollten die Eingebungen, die im Inneren aufsteigen, empfangen werden,
sondern sie sollten wie eine Gabe angesehen werden, die von außen kommt. Es bekam alles das, was von Abraham stammt, zunächst nicht von innen, sondern alles wie eine Offenbarung zunächst von außen. Damit ist etwas außerordentlich Wichtiges gegeben für die Unterscheidung der ganzen Anlage jenes Volkes von den übrigen Völkern des Altertums; es unterscheidet sich radikal von den übrigen Völkern.

Sie können sich denken, daß nicht auf einmal die alten Fähigkeiten, die alten Erbstücke verlorengehen konnten, sondern daß auch bei diesem Volke noch alte Reste vorhanden blieben. Dies ist angedeutet bei Joseph, der noch mancherlei gemein hatte mit den andern Völkern. Dadurch konnte er das Verbindungsglied bilden zwischen dem alten hebräischen und dem ägyptischen Volke, welches noch ganz in der Geistes Strömung der vorchristlichen Völker drinnensteckte. Erst nach und nach konnten sich die neuen Fähigkeiten entwickeln.

Warum wurde ein Volk gerade so vorbereitet? Warum mußte ein Volk dazu ausersehen werden, herausgetrennt zu werden aus dem gesamten übrigen vorchristlichen Geistesleben, und warum sollte es ganz besondere Fähigkeiten bekommen? Aus dem Grunde mußte dies geschehen, damit die Möglichkeit gegeben war, Menschen vorzubereiten auf den großen Zeitpunkt, der gerade damals eintrat, als der Christus Jesus auf die Erde kam. Es war das der Zeitpunkt, wo alle alte Hellsichtigkeit und Blutsverwandtschaft ihre Bedeutung eingebüßt hatte und etwas Neues eintrat für den Menschen, nämlich der völlige Gebrauch des Ich. Durch die radikale Blutsmischung ging verloren, was in alten Zeiten große Bedeutung hatte, dafür aber trat der volle Gebrauch des menschlichen Ich ein. So ward das eigentliche Menschenreich oder das Reich der Himmel zu den übrigen Reichen noch hinzugeboren.

Nun sind im allgemeinen die Menschen durchaus nicht geneigt, wenn etwas Neues geboren wird, das auch wirklich zu erkennen. Diejenigen Ereignisse, die im Geistigen vorgehen, erkennen die Menschen nicht so ohne weiteres. Sie reden zwar immer leicht von irgendwelchen künftigen Propheten, die da kommen sollten. Das war üblich in der vorchristlichen wie in der nachchristlichen Zeit. Im 12. und
13. Jahrhundert gab es eine wahre Sucht nach Prophetie. An verschiedenen Orten traten Menschen auf, verkündigten, daß der Christus in der nächsten Zeit wiederkommen werde, wiesen hin auf die Orte, wo er erscheinen werde. Auch in andern Zeiten traten vereinzelt solche Erscheinungen auf. Man sprach davon, daß dieser oder jener die Inkarnation eines neuen Christus sein werde. Selbstverständlich brauchen

keine Worte verloren zu werden über solche Prophezeiungen, denn selbst wenn sie eingetroffen wären, so würden sie deutlich die Mängel an sich getragen haben. Solche Prophezeiungen haben nämlich einen ständigen Mangel: sie reden prophetisch von dem, was da erscheinen soll, aber sie versäumen, die Menschen so vorzubereiten, daß diese erkennen, was da kommen wird, und die Gemüter in solch eine Verfassung zu bringen, daß sie das Erscheinende wirklich verstehen könnten.

Den Menschen, denen solches verkündet wurde, mußte es ergangen sein wie jenem Gymnasiallehrer, von dem Hebbel in seinen Tagebuchnotizen berichtet: der Lehrer prügelt nämlich einen Schüler, weil er den Plato nicht verstehen konnte. Hebbel fügt witzig hinzu, daß dieser Schüler der reinkarnierte Plato sei. So ergeht es tatsächlich den Menschen, die immer reden von einem wiedererscheinenden Christus. Es würde ihnen so ergehen, daß sie wenig vorbereitet wären auf den Inhalt, selbst wenn er erschiene. Solche Menschen würden den Christus für etwas ganz anderes halten als für den Christus.

Es sollte nun aber vorgesorgt werden. Und das muß man zum Verständnis des Matthäus-Evangeliums wissen, damit wenigstens einige Menschen da seien, welche das Christus-Ereignis verstehen können, das ja, wenn wir es von dieser Seite charakterisieren wollen, darin besteht, zu wissen, daß der Christus derjenige war, der den Menschen die Möglichkeit brachte, nunmehr nicht bloß physische Eindrücke zu empfangen, sondern von außen zu empfangen den Geist. Dazu sollten einzelne Menschen vorbereitet werden. So wurden denn in der Tat im ganzen hebräischen Altertum in einer gewissen Beziehung einzelne Menschen darauf vorbereitet, ein Verständnis zu gewinnen für das Christus-Ereignis. Diese Menschen - es waren ihrer nur wenige im alten hebräischen Volke - muß man sich einmal näher betrachten,
wenn man verstehen will, wie die Vorbereitungen auf den kommenden Christus gepflogen wurden, wie das Volk mit seinen von Abraham herunter vererbten Eigenschaften fähig gemacht wurde, prophetisch zu verstehen das durch den Heiland gebrachte Menschen-Ich. Diejenigen Menschen, welche vorbereitet wurden, hellseherisch wissen und erkennen zu können, was der Christus eigentlich bedeutet, nennt man Nasiräer. Diese konnten hellseherisch einsehen, was sich im alten hebräischen Volke vorbereitete, damit aus diesem Volke heraus der Christus geboren und verstanden werden konnte. Diese Nasiräer waren in bezug auf ihre Lebensweise, die in Hinsicht auf ihre innere Gestaltung durch ihre hellseherische Entwicklung gegeben war, an strenge Regeln gebunden, an Regeln, welche, weil sie einer ganz andern Zeit angehörten, ziemlich stark sich unterscheiden etwa von den Regeln, durch die man heute zur Entwickelung geistiger Erkenntnisse kommt, die mit jenen doch noch eine gewisse Ähnlichkeit haben. Manches ist beim Nasiräat wichtig, was heute nur Nebenbedingung ist, manches ist nebensächlich, was heute Hauptsache wäre. Daher soll niemand glauben, daß das, was früher dazu führte, hellsichtig ein Christus-Kenner zu werden, im Sinne eines heutigen Menschen zu demselben wichtigen und ausgiebigen Erkennen führen würde.

Das erste, was vom Nasiräer verlangt ward, war die völlige Enthaltung von allen alkoholischen Getränken. Es war ferner strengstens verpönt, etwas zu genießen, was mit Essig zubereitet war. Für die, welche die Vorschriften sehr strenge hielten, war es ferner nötig, zu meiden alles das, was von der Weinbeere kam, weil man sich sagen konnte, in der Weinbeere sei das pflanzenbildende Prinzip über einen gewissen Punkt hinausgeschritten, über den Punkt nämlich, der dadurch gegeben ist, daß die Sonnenkräfte bloß auf die Pflanze wirken. In der Weinrebe aber wirken nicht bloß die Sonnenkräfte, sondern schon etwas, das sich innerlich entwickelt, was reift schon bei jener jährlich schwächer werdenden Sonnenkraft, die im Herbste waltet. Daher gab, was mit der Weinrebe zusammenhing, nur einen Trank für diejenigen, die nicht hellseherisch im höheren Sinne werden wollten, die bloß den Gott Dionysos verehrten und gleichsam aus der Erde aufsteigen ließen ihre Fähigkeiten.

Ferner war der Nasiräer gebunden, solange seine Vorbereitung im Nasiräat dauerte, nicht in Berührung zu kommen mit alldem, was sterben kann und im Besitz eines astralischen Leibes ist; kurz, alles was tierisch ist, das sollte der Nasiräer vermeiden, mit sich in Berührung zu bringen. Er mußte Vegetarier sein im strengsten Sinne des Wortes; daher haben in gewissen Gegenden die strengsten Nasiräer zu ihrer einzigen Nahrung das Johannisbrot gewählt. Dieses Johannisbrot war ein besonders häufiger Nahrungsartikel für diejenigen, welche das Nasiräat anstrebten. Dann ernährten sie sich aber auch von dem Honig wilder Bienen, nicht der Zuchtbienen, und sonstiger honigsuchender Insekten. Eine solche Lebensweise wählte später auch der Täufer Johannes zu seiner eigenen, indem er sich nährte von Johannisbrot und wildem Honig. In den Evangelien steht, er hätte Heuschrecken und wilden Honig gegessen; dies ist aber als ein Übersetzungsfehler anzusehen, denn in der Wüste hätte er schwerlich Heuschrecken fangen können. Auf ähnliche Fehler habe ich Sie früher schon aufmerksam gemacht.

Bei den Nasiräern war es eine Hauptsache, zur Vorbereitung auf ihr Hellsehertum die

Haare nicht schneiden zu lassen, solange sie in dieser Vorbereitung waren. Das hängt intim zusammen mit der ganzen Ent-wickelung der Menschheit. Man muß eben den Zusammenhang des Haarwuchses mit der gesamten Menschheitsentwickelung ins Auge fassen können. Alles, was am Menschen an Wesenheit vorhanden ist, kann nur verstanden werden, wenn man es aus dem Geiste heraus zu begreifen sucht. So sonderbar es für den Menschen klingt: in unseren Haaren haben wir einen Rest gewisser Strahlungen zu sehen, durch die vorher Sonnenkraft in den Menschen hineingetragen wurde. Früher war dies etwas Lebendiges, was die Sonnenkraft in den Menschen hineintrug. Daher finden Sie dies da, wo man ein Bewußtsein an tiefere Dinge noch hatte, in gewisser Beziehung noch ausgedrückt: bei alten Löwenplastiken sieht man oft deutlich, daß der Bildhauer nicht einfach einen heutigen Löwen mit seiner mehr oder weniger pudelähnlichen Mähne kopieren wollte. Derjenige, welcher noch die gute Tradition aus alten Erkenntnissen hatte, stellte den Löwen so dar, daß man den Eindruck hatte, hier seien die Haare gleichsam wie von außen in den Körper hineingesteckt, ähnlich wie Sonnenstrahlen, die hineindringen und in den Haaren gleichsam verhärtet wären. So konnte sich also der Mensch sagen, daß es vielleicht in alten Zeiten durchaus noch möglich war, durch das Stehenlassen der Haare Kräfte in sich aufzunehmen, besonders wenn die Haare frisch und gesund sind. Aber schon im hebräischen Altertum, bei den Nasiräern, hat man darin kaum noch mehr als ein Symbolum gesehen.

Daß man das, was geistig hinter der Sonne liegt, in sich einströmen ließ, darin bestand wirklich in einer gewissen Beziehung der Fortschritt der Menschheit. In dem Fortschritt von den alten im Menschen aufsteigenden hellseherischen Gaben zu dem Kombinieren und Denken über die Außenwelt war bedingt, daß er immer weniger als ein behaartes Wesen auftrat. Die Menschen der atlantischen und der ersten nachatlantischen Zeit hat man sich vorzustellen mit reichem Haarwuchs, ein Zeichen dafür, daß sie von dem Geisteslicht noch stark überstrahlt worden sind. Die Wahl wurde getroffen, wie die Bibel erzählt, zwischen dem unbehaarten Jakob und dem behaarten Esau. In dem letztern sehen wir einen Menschen, der abstammte von Abraham und letzte Reste einer alten Menschheitsentwickelung in sich hatte, die zum Ausdruck kamen in seinem Haarwuchs. Derjenige Mensch, der solche Eigenschaften hatte, daß er sich in die Welt hinausentwickelte, war in Jakob dargestellt. Er besaß die Gaben der Klugheit mit all ihren Schattenseiten; Esau wird von ihm beiseite geschoben. So wird in Esau wiederum ein Sproß von der Hauptlinie abgeschoben. Von Esau stammen die Edomiter ab, in welchen sich noch alte menschliche Erbschaften fortpflanzten.

In der Bibel sind tatsächlich alle diese Dinge sehr schön ausgedrückt. Es sollte nun wieder ein Bewußtsein im Menschen entstehen von dem, was Geistesleben ist, und auf eine neue Art sollte es entstehen im Nasiräer, dadurch daß er die langen Haare trug während seiner Vorbereitungszeit. Im Altertum ist das Verhältnis der Haare zum Licht des Geistes sogar dadurch ausgedrückt, daß Licht und Haar mit Ausnahme eines geringfügigen Zeichens durch dasselbe Wort dargestellt werden. Überhaupt weist die althebräische Sprache auf die tiefsten Geheimnisse der Menschheit hin. Sie muß als so etwas wie eine gewaltige Sprachoffenbarung der Weisheit betrachtet werden. Das war der Sinn der Tatsache, daß die Nasiräer sich lange Haare wachsen ließen. Heute braucht dies allerdings nicht mehr als Hauptsache betrachtet zu werden.

Während der Vorbereitungszeit sollte der Nasiräer zu einer ganz bestimmten hellseherischen Erfahrung gebracht werden, welche eine Vorstellung davon verschaffen sollte, wie nahe die Menschheit schon dem Zeitpunkt des Herannahens des Christus sei. Derjenige, welcher zur Zeit des Christus der letzte große Nasiräer war, wird genannt Johannes der Täufer. Er hatte den Abschluß des Nasiräats nicht nur an sich erlebt, sondern ihn auch alle diejenigen erleben lassen, die er zu Menschen machen wollte. Dieser Abschluß ist aber nichts anderes als die Johannestaufe. Wir müssen sie nur so recht in ihrem Entwicke-lungswerte verstehen lernen. Was ist nun diese Taufe und wozu führte sie? Sie bestand zunächst darin, daß der Mensch unter Wasser getaucht wurde, wodurch sich sein Ätherleib am Kopfe etwas vom physischen Leibe lockerte, während sonst der Mensch den Ätherleib fest mit dem physischen Leib verbunden hat. Sie wissen ja, daß der Mensch beim Ertrinken infolge Lockerung seines Ätherleibes auf einmal sein ganzes Lebenstableau vor sich sieht. So sah der Mensch bei der Johannestaufe auch sein Lebenstableau; er sah die Eigentümlichkeiten seines ganzen Lebens, was sonst vergessen geblieben wäre. Er sah aber auch, was eigentlich der Mensch in dem betreffenden Zeitalter war. Der physische Leib wird herausentwickelt aus dem Ätherleibe als seinem Büdner. Dieses Glied der menschlichen Wesenheit jedoch, das den physischen Körper bildet, konnte nur beobachtet werden, wenn man es herauslockerte aus dem physischen Leibe. Dies geschah bei der Johannestaufe.

Wenn ein Mensch diese Taufe dreitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung erlebt hätte, so würde er sich bewußt geworden sein, daß das beste Geistige, das dem Menschen gegeben werden kann, kommen muß als ein altes Erbstück, denn es war ja eigentlich noch Erbstück, was aus den geistigen Welten in alten Zeiten gegeben wurde. Dieses war als Bild im Ätherleib und formte an dem physischen Leib. Gerade auch bei denjenigen, die über das normale Menschentum hinaus entwickelt waren, würde es sich bei dieser Taufe gezeigt haben, daß all ihr Wissen auf alter Eingebung beruht hätte. Solches bezeichnete man als das Erblicken der ätherischen Seelennatur in Form der Schlange. Man nannte die, welche das erlebt hatten, die Kinder der Schlange, weil sie durchschaut hatten, wie sich die luziferischen Wesenheiten in die Menschen hinuntergesenkt haben. Was den physischen Leib formte, war ein Geschöpf der Schlange.

Jetzt aber, bei einer Johannestaufe nicht dreitausend Jahre vor Johannes dem Täufer, sondern zu seiner Zeit, stellte sich etwas ganz anderes heraus: daß nämlich unter denen, die getauft wurden, schon solche waren, die in ihrer Natur zeigten, daß die Entwicklung der Menschheit fortgeschritten ist, daß das Ich, welches von der Außenwelt befruchtet ist, jene große Gewalt hatte. Da zeigte sich auch ein ganz anderes Bild, als es sich früher bei der Johannestaufe gezeigt hatte: der Mensch sah die schöpferischen Kräfte des Ätherleibes nicht mehr in dem Bilde der Schlange, sondern in dem Bilde des Lammes. Dieser Ätherleib war nicht mehr durchdrungen von innen her mit dem, was von den luziferischen Kräften kam, sondern er war ganz hingegeben der geistigen Welt, die durch die Erscheinungen der Außenwelt hineinscheint in die Seele des Menschen. Dieses Erblicken des Lammes war das Erlebnis bei der Johannestaufe, das diejenigen hatten, welche wirklich verstehen konnten, was die Johannestaufe damals bedeutete. Diese waren es aber auch, die sich sagen konnten, der Mensch sei ein ganz anderer, ein neues Wesen geworden. Die wenigen, die das erlebten bei der Johannestaufe, konnten sagen: Ein großes, gewaltiges Ereignis ist eingetreten, der Mensch ist ein anderer geworden; das Ich hat jetzt die Herrschaft gewonnen auf Erden! -Es waren die Leute, die Johannes taufte, dazu vorbereitet worden, die Zeichen der Zeit zu verstehen, zu verstehen, daß ein solch großes Ereignis gekommen ist.

Dies war immer die Aufgabe der Nasiräer. Sie wurden durch die Taufe dahin gebracht, daß sie immer wußten, wie nahe das Kommen des Christus ist. Dies erkannten sie an der Beschaffenheit des Ätherleibes bei der Lockerung während der Taufe. Johannes der Täufer sollte zeigen, daß nun die Zeit gekommen war, wo das Ich sich einleben konnte in die Menschennatur. Dadurch war er der Erfüller der alten Zeit. Er durfte eine Gemeinde um sich sammeln, welcher er zeigen konnte, daß das Christus-Prinzip durch die Wendung zum Ich nun einziehen konnte in die Menschheit. Johannes der Täufer hat das Nasiräat im höchsten Sinne ausgebildet, so daß es von einer Prophetie zur Erfüllung wurde. Er bildete eine Gemeinde um sich, die das nahende Christus-Ereignis verstehen konnte. So nur sind jene Worte zu verstehen, die der Täufer spricht. Gerade solche Worte sind unendlich tief zu nehmen, und es geziemt sich wahrhaftig nicht mehr von einem Menschen, der heute sich mit solchen Dingen beschäftigen will, in Johannes dem Täufer nichts anderes zu sehen als einen zeternden, fanatischen Menschen, der nur über die Pharisäer schimpft, sie ein Otterngezücht nennt und ihnen zuruft: «Bildet euch nichts darauf ein, daß ihr Abraham zu eurem Vater habt, Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken.» Johannes der Täufer wäre wahrlich ein sonderbarer Keifer gewesen, wenn er sich nicht auch darüber gefreut hätte, daß auch Pharisäer und Sadduzäer zu ihm kamen, um sich taufen zu lassen. Indessen, beschimpft er sie sofort bei ihrer Ankunft? Wozu das?

Wenn man die Dinge aus ihrem Inneren heraus versteht, so zeigt sich sehr bald, daß nicht bloß fanatische Schimpferei dahinter liegt, sondern daß in der Tat eine hohe Bedeutung und ein tiefer Sinn dahinter liegt. Diesen Sinn aber kann man nur verstehen, wenn man auf einen besondern Zug des althebräischen Volkes eingeht. Schon aus dem Gesagten können Sie entnehmen, daß in Abraham ein solcher Mensch ausgewählt worden ist, der so organisiert war, daß im rechten Zeitmomente aus seinen Nachkommen der Jesus herausgeboren werden konnte. Dazu aber mußte das, was erst Anlage bei Abraham war, entwickelt werden. Wir müssen uns darüber klar sein, daß zur Entfaltung dieser Anlage nötig war, daß immer einiges ausgestoßen wurde. Wir haben schon gesehen, wie Joseph abgestoßen worden ist. Aber auch schon früher war manches abgestoßen worden, zum Beispiel Esau, der Stammvater der Edomiter, weil in ihm auch ein altes Erbstück übriggeblieben war. Nur das sollte nämlich erhalten bleiben, was in der gekennzeichneten Richtung veranlagt war. Dies ist in wunderbarer Weise darin ausgedrückt, daß Abraham zwei Söhne hatte, Isaak, den Sohn der Sarah auf der einen Seite, und Ismael. Von Isaak stammt das althebräische Volk ab. In Abraham waren aber noch andere Eigenschaften. Würden diese sich durch die Generationen hinunter vererben, so käme nicht das Richtige zustande. Daher mußte jenes andere radikal hinausgestoßen werden in eine andere Nachkommenschaft, in die Ismaels, den Sohn der ägyptischen Magd Hagar. Zwei Abstammungslinien gehen also von Abraham aus, die eine über Isaak und die andere über den verstoßenen Ismael, der das Blut einer Ägypterin in sich hat und die für die Mission des hebräischen Volkes nicht tauglichen Eigenschaften auf sich nehmen mußte.

Nun aber geschieht etwas ganz Besonderes. Das hebräische Volk sollte in der Vererbungslinie das Richtige fortpflanzen, und das, was altes Erbgut, alte Weisheit ist, muß ihm von außen übermittelt werden. Die alten Hebräer mußten nach Ägypten gehen, um das aufzunehmen, was sie dort aufnehmen konnten. Moses konnte dies dem Volke geben, weil er ein ägyptischer Eingeweihter war. Er hätte es freilich nicht geben können, wenn er es nur in der ägyptischen Form gehabt hätte. Es wäre falsch, sich vorzustellen, daß einfach die altägyptische Weisheit hineingepfropft worden sei in das, was von Abraham herunterströmte. Das würde sich nicht vertragen haben mit der Kultur des hebräischen Volkes, dies würde eine Kulturmißgeburt gegeben haben. Moses brachte noch etwas ganz anderes zu seiner ägyptischen Einweihung hinzu. Daher konnte er auch das, was er aus der ägyptischen Einweihung heraus bekam, nicht so einfach den Israeliten geben. Er gab ihnen erst etwas, als er die Offenbarung am Sinai erhalten hatte, also erst außerhalb Ägyptens.

Was ist denn die Offenbarung vom Sinai? Was bekam Moses da, und was gab er dem Volke? Er gab ihm etwas, das wohl auf den Stamm dieses Volkes gepfropft werden konnte, weil es mit ihm in einer ganz bestimmten Weise verwandt war. Es waren einst die Nachkommen des Ismael ausgewandert und hatten sich angesiedelt in den Gegenden, welche nun von Moses mit seinem Volke durchzogen wurden. Jene Eigenschaften, die über Hagar zu den Ismaeliten gingen,
welche zwar noch verwandt waren mit Abraham, aber dazu viele alte Erbstücke sich mit bewahrt hatten, die fand Moses dort bei den Ismaeliten, welche eine Art von Eingeweihten hatten. Aus den Offenbarungen dieses Zweiges entnahm er die Möglichkeit, den Israeliten die Offenbarung vom Sinai verständlich zu machen. Daher lautet eine alte Legende des hebräischen Volkes: Es ward hinausgestoßen ein Sproß des Abraham in Ismael nach Araba. Das heißt in die Wüste. Was innerhalb dieses Stammes erwuchs, war ebenfalls enthalten in dem Lehrgut des Moses. Das althebräische Volk bekam auf dem Sinai das als Lehre wieder zurück durch Moses, was es ausgestoßen hatte aus seinem Blute; von außen bekam es dieses wieder zurück.

Darin sieht man wieder die wunderbare Sendung des hebräischen Volksstammes, daß ihm alles so gegeben werden sollte, daß er es nachher als ein Geschenk wieder zurückzuerhalten hat. Als ein Geschenk von außen empfing Abraham in Isaak das gesamte hebräische Volk; wiederum bekommt Moses und sein Volk von den Nachkommen des Ismael das, was es ausgestoßen hatte, wieder zurück. Es sollte in Absonderung nur diese seine ihm eigene Organisation ausbilden und als Geschenk seines Gottes zurückempfangen, was es ausgestoßen hatte. So versöhnte sich später auch Jakob mit Esau wieder, wodurch das hebräische Volk wiederum das zurück erhielt, was es einst in Esau ausgeschieden hatte.

Man muß eben die Bibel sehr sorgfältig lesen, um die Tragweite der Worte darin richtig würdigen zu können. Solche Dinge ziehen sich als charakteristischer Zug durch die ganze Geschichte des hebräischen Volkes hin. Von den Nachkommen der Hagar stammt etwas ab, das mit der Gesetzgebung des Moses zusammenhängt, während abstammt das Blut, das die eigentlich israelitischen Fähigkeiten des Moses repräsentiert, von der Sarah. Agar oder Hagar heißt im Hebräischen auch Sinai, was bedeutet der Steinberg, der große Stein. Man könnte auch sagen, von dem großen Stein, der eine äußere Ausprägung war von Hagar, bekam Moses seine Gesetzesoffenbarung. Das, was dieses jüdische Volk als Gesetzgebung hatte, stammte nicht aus den besten Eigenschaften des Abraham, das stammte ab von Hagar, vom Sinai. So daß diejenigen, welche die Anhänger der bloßen Gesetzgebung
sind, wie sie vom Sinai herstammte, die Pharisäer und Sadduzäer, der Gefahr ausgesetzt sind, in ihrer Entwickelung stehenzubleiben. Sie sind diejenigen, welche bei der Johannestaufe nicht das Lamm sehen wollen, sondern die Schlange.

So verwandelt sich das, was sonst bloß Gekeife des Täufers wäre, in eine schöne Ermahnung der Pharisäer und Sadduzäer, wenn er ihnen zuruft: Ihr, die ihr Anhänger der Schlange seid, gebt acht, daß ihr wirklich in der Taufe das Richtige schaut. - Nämlich nicht die Schlange, sondern das Lamm. Er sagte ihnen ferner, sie brauchten sich nichts darauf einzubilden, daß sie Abraham zum Vater hätten, denn dies sei bei ihnen ein bloßes Wort; sie schwörten auf das, was vom Stein Sinai käme, aber das hätte aufgehört, eine Bedeutung zu haben. Nun aber wird aus der Welt etwas herantreten als neugeborenes Ich, und dieses Ich zeige ich euch, sagte der Täufer: Ich zeige euch, wie das aus dem Judentum herauswachsen wird, was wirklich durch die Generationen heruntergetragen worden ist und was nicht mehr auf den einzigen Stein Sinai schwören wird, sondern auf das, was überall um uns herum ist. Gottes Kinder können dadurch erscheinen, daß hinter dem Sinnlichen das Geistige erschaut wird. Aus diesen Steinen kann Gottes Wort dem Abraham Kinder erwecken! Ihr versteht jenen Ausspruch gar nicht: «Wir haben Abraham zum Vater.»

Erst aus dem hier Gesagten heraus gewinnt jenes Wort seine volle Bedeutung. So etwas braucht nicht nur aus der Akasha-Chronik herausgeholt zu werden, sondern es steht schon in der Bibel. Vergleichen Sie, was im Galaterbrief der Apostel Paulus darüber sagt. Hier ist dasjenige, was eben ausgesprochen worden ist, auch vom Apostel Paulus bestätigt. Auch er sagt, daß Hagar oder Agar dasselbe Wort sei wie Sinai, und daß das, was dort am Sinai gegeben worden ist, ein Testament ist, über das diejenigen hinauswachsen sollen, die durch Heranbildung der eigentlichen Anlagen des Abraham durch die Generationen hindurch verstehen sollen, was durch Christus in die Welt gekommen ist.

Damit ist zu gleicher Zeit wiederum auf ein Wort hingewiesen, das man künftig verstehen muß. Es ist so schade, daß man in einer Zeit, wo scheinbar die Intelligenz so hoch gewachsen ist, über so wenig noch nachgedacht hat, so zum Beispiel über das Wort: «Tut Buße!» Seiner Bedeutung nach würde es etwa zu übersetzen sein: Bewirkt in euch die Änderung des Sinnes. An den verschiedensten Stellen wird gesagt, daß Johannes taufte zur Buße, das heißt zur Änderung des Sinnes, mit Wasser. Als die Täuflinge aus dem Wasser herausstiegen, sollten sie den Sinn ändern, nicht mehr zurückschauen auf die alten Traditionen, sondern vorausblicken auf das, was das frei gewordene Ich, das gegeben ward in Christo Jesu, besaß. Der Sinn sollte aus der Richtung der alten Götter nach der Richtung der neuen geistigen Wesenheiten oder Götter gelenkt werden. In dieser Weise war Sinnesänderung das Ziel der Johannestaufe. Johannes taufte deshalb mit Wasser, um in einigen Menschen die Kraft hervorzurufen, daß sie erkannten, daß das Reich der Himmel nahe herbeigekommen sei, und damit sie verstehen konnten, wer der Christus Jesus sei.

Hiemit ist noch einiges hinzugefügt zu dem, was wir kennengelernt haben als die Sendung des althebräischen Volkes. Das alles wird dazu führen, nach und nach auch den Christus besser zu verstehen. Gar wunderbar gliedert sich diese Sendung zusammen. Wir haben gesehen, wie in Abraham das veranlagt war, was sich in dem Volke durch Generationen hindurch weiter entwickelte. Dazu mußte manches abgestoßen werden, und die geeigneten Fähigkeiten mußten im Blute, in der Vererbung weiterentwickelt werden. Man konnte solche Fähigkeiten nur von außen hereinbekommen. Das aber, wozu dieses Volk von Abraham her veranlagt und ausersehen war, wurde konzentriert in einem Wesen, in Jesus.

Die Juden brauchten das, woran sie sich halten konnten, als eine Lehre; immer mußte es ihnen von außen kommen, und zwar kam es aus dem, was von ihnen selber abgestoßen worden ist. Im Blute durfte das nicht bleiben, was auf Ismael überging, bloß in den Erkenntnissen durfte es sein. Daher empfing es das hebräische Volk in der Gesetzgebung des Moses am Sinai wieder. Diese hatte ihren Sinn erfüllt, als die Zeit gekommen war, in der man nicht mehr brauchte, was von dem Stein gekommen war, sondern wo man das hatte, was aus der ganzen Welt der Menschheit zukommen sollte. So wurde langsam vorbereitet die Zeit, in der aus den Steinen die Söhne Gottes, das heißt die Menschen entstehen konnten, wo hinter allen Steinen, ja hinter der ganzen Erde die geistige Welt sich eröffnete.

Alles dies sind nur Teilstücke zum Verständnis der Mission des hebräischen Volkes. Nur wenn man diese Mission ganz versteht, kann man auch verstehen die große Gestalt des Christus Jesus, wie sie im Matthäus-Evangelium vor uns steht.

ÜBER DAS RECHTE VERHÄLTNIS ZUR ANTHROPOSOPHIE

Stuttgart, 13. November 1909

Was oftmals gesagt wird in den verschiedenen Vorträgen über die in der Siebenzahl ablaufenden Zyklen, ist keine Redensart; es entspricht wirklich einem Gesetz des Daseins. Indem wir einen siebenjährigen Zyklus in dem Leben unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung nun vollendet haben, darf es gesagt werden, daß wir eigentlich einige Momente ein wenig Einkehr halten sollten in unser ganzes Streben, in unser ganzes Arbeiten. Dieses Arbeiten ist ja nur dann möglich, wenn die spirituelle Bewegung so abläuft, daß sie sozusagen in ihrer inneren Gesetzmäßigkeit etwas von den Gesetzen der großen Weltenordnung enthält. Die Weltenordnung läuft ab in Zyklen, die man nach der Siebenzahl rechnen kann. Wir zählen sieben planetarische Zustände, sieben Zustände innerhalb der planetarischen Welten und so weiter. Aber auch bei einer solchen Bewegung wie der unsrigen spielt die Siebenzahl eine gewisse Rolle, und es kehrt gewissermaßen das Streben nach sieben Jahren zu seinem Anfang zurück, indem es sich einverleibt hat in der Zwischenzeit dasjenige, was erarbeitet worden ist. Es kehrt das Streben auf einer höheren Stufe wiederum nach seinem Anfang zurück. So etwas ist nur dann zu erreichen möglich, wenn auch die tiefere, innere Gesetzmäßigkeit der Sache nicht außer acht gelassen wird.

Wenn Sie ein wenig zurückblicken, wie wir gearbeitet haben in diesen sieben Jahren, so werden Sie eines bemerken können: es gab wirklich eine gewisse Regelmäßigkeit in dieser Arbeit. Sie können natürlich diese Dinge, die jetzt gesagt werden, nicht auf den Tag hin nehmen, aber wenn Sie sie im wesentlichen nehmen, so werden Sie sehen, daß sie so sind. Wir haben in den ersten vier Jahren unserer Arbeit sozusagen die Grundanlagen unseres Arbeitens gemacht. In den ersten vier Jahren haben wir uns verschafft eine gewisse Erkenntnis vom Wesen des Menschen, eine gewisse Erkenntnis von den Wegen, die in die höheren Welten hinaufführen, und wir haben uns verschafft etwas über die großen kosmischen Zusammenhänge, über das, was man nennen kann die Prüfung der Ergebnisse der Akasha-Chronik in bezug auf die Weltengeheimnisse.

Diejenigen unserer Mitglieder, welche später eingetreten sind, haben ja immer nötig gehabt und werden es immer nötig haben, diese feste Grundlage unseres Strebens, die unerläßlich ist, sich nachher anzueignen. Denn es genügt keineswegs, daß man sich bloß das aneignet, was, um einen Fortschritt einer Bewegung in richtiger Weise möglich zu machen, in den letzten drei Jahren vorgekommen ist. Wenn Sie eine gewisse Rückschau halten, so werden Sie sehen, daß in den letzten drei Jahren in gewisser Beziehung ausgebaut worden sind selbst diejenigen Wahrheiten und Erkenntnisse, die Ihnen in den letzten Jahren, vielleicht etwas frappierend, entgegengetreten sind. Wenn Sie versuchen, den Zusammenhang herzustellen mit dem, was in den ersten vier Jahren unseres Arbeitens gepflegt worden ist, sozusagen in dem viergliedrigen Unterbau des Ganzen, so werden Sie sehen, daß auch das, was frappierend war, was große, umfassende Wahrheiten sind, einen intimen Zusammenhang hat mit dem, was in den ersten vier Jahren geschehen ist. Davon werden Sie sich überzeugen können, wenn Sie Einkehr in sich selber halten. Die jüngeren Mitglieder sollten es sich recht sehr ins Herz geschrieben sein lassen, daß sie durchaus nicht versäumen sollten, für einen gediegenen Grundbau bei sich zu sorgen. Es wird ja immer mehr und mehr, überall wo gearbeitet wird, dafür gesorgt, daß derjenige, der später eintritt, nachholen kann, was in den ersten Jahren hier erarbeitet worden ist. Ohne dieses Nachholen ist ein wirkliches Mitkommen eigentlich nicht möglich. Wir sollen das, was geisteswissenschaftliche Bewegung ist, durchaus im tiefsten Sinne ernst nehmen. Im Zusammenhange damit darf vielleicht heute über ein Thema gesprochen werden, gerade mit Bezug auf unseren wichtigen Zeitabschnitt, über ein Thema, das mehr die Gesinnung und die ganze spirituelle Vorstellungsart betrifft: Welches ist die richtige Art, in der sich der Anthroposoph zur Geisteswissenschaft selber stellen kann?

Was hiermit gesagt sein soll, wird uns noch viel klarer werden, wenn wir die Frage etwas anders stellen, wenn wir sie so stellen: Warum wird denn überhaupt heute so, wie es geschieht, Anthroposophie gelehrt? Warum werden Mitteilungen gegeben über die höheren Welten, Mitteilungen, die Ergebnisse der geistigen Forschung, des hellseherischen Bewußtseins sind? Könnte es vielleicht nicht so sein, daß in ganz anderer Weise vorgegangen würde, daß man vielleicht damit begänne, einem jeden gewisse Anweisungen zu geben, wie er seine eigenen, inneren, in der Seele schlummernden Fähigkeiten entwickeln kann, so daß er sozusagen durch diese Anweisungen empfangen würde die Möglichkeit, nach und nach selber hinaufzudringen in die geistigen Welten, auch bevor er irgend etwas, wie es heute geschieht, mitgeteilt erhält von dem, was Tatsachen in den höheren Welten sind? Man muß sagen, es ist in einer gewissen Weise früher die Gepflogenheit so gewesen; sie war so vor unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung im modernen Sinne des Wortes. Da hat man lange Zeiten hindurch gesagt: Es nützt ja eigentlich nicht viel, wenn irgend jemand hintritt vor die Welt und die Ergebnisse der geistigen Forschung mitteilt. - Und man hat sich so zurückhaltend wie möglich benommen in bezug auf solche Mitteilungen. Man hat eigentlich sich darauf beschränkt, den Menschen gewisse Regeln zu geben, wie sie die in ihrer Seele schlummernden Fähigkeiten entwickeln sollen, und hat dann, im Grunde genommen, sie nicht mehr wissen lassen als das, was sie sich so selber durch eigene Anschauung langsam in den höheren Welten erworben haben. Es könnte nun die Frage entstehen: Warum wird dieser Weg heute nicht eben ausschließlich eingeschlagen, sondern warum wird heute aus den Ergebnissen der Geistesforschung Anthroposophie mitgeteilt?

Das ist nicht aus irgendeines Menschen Vorliebe oder Willkür entsprungen, sondern das hat seine guten Gründe. Und wir werden besser verstehen, was wir gut verstehen sollten, wenn wir uns immer wiederum eines sagen: Was teilt eigentlich diese Geisteswissenschaft mit? Sie teilt mit Tatsachen, Wahrheiten aus dem Bereich der höheren, der übersinnlichen Welten; sie teilt mit dasjenige, was das hellseherische Bewußtsein in diesen höheren Welten erforschen kann.

Nun ist es ja richtig, daß derjenige, dem solche Mitteilungen gemacht werden und der nicht selbst hellseherisch ist, sich von den Tatsachen als solchen zunächst nicht durch unmittelbare Anschauung überzeugen kann. Es ist richtig, daß er die Mitteilungen hinnimmt, und daß er sie sozusagen durch den hellseherischen Augenschein nicht prüfen kann. Gewiß, das ist ganz richtig. Aber es wäre ganz falsch, zu glauben, daß der Mensch, der nicht hellseherisch ist, die heute mitgeteilten Erkenntnisse überhaupt nicht prüfen könnte, überhaupt nicht einsehen könnte. Das zu glauben, wäre ganz falsch und es wäre eine unrichtige Meinung, wenn man behaupten wollte, daß man bloß auf Treu und Glauben, auf bloße Autorität hin das aufnehmen müßte, was aus dem hellseherischen Bewußtsein heraus mitgeteilt wird. Es würde geradezu etwas im höchsten Grade Unvollkommenes in diesen Mitteilungen liegen, etwas Mangelhaftes, wenn diese Mitteilungen bloß auf Autorität, bloß auf Glauben Anspruch machen wollten.

Was mitgeteilt wird auf rechtmäßige Weise, das kann - und das ist ja oft gesagt worden - erforscht werden nur durch das hellseherische Bewußtsein. Ist es aber, und meinetwillen auch nur von einem einzigen, erforscht, ist es einmal geschaut und wird es mitgeteilt, dann kann es jeder einsehen durch seine unbefangene Vernunft, durch das, was ihm zugänglich ist auf dem physischen Plan. Und es darf wohl gesagt werden: Wenn auch nicht jeder von denen, die hier sitzen, immer die Möglichkeit hat, gleich alles im umfänglichsten Sinne zu prüfen, so könnte er sich doch wenigstens diese Möglichkeit verschaffen, wenn er Zeit und Fähigkeit - aber nur Fähigkeiten dieses physischen Planes - dazu hätte.

Nehmen wir selbst so schwierige Dinge, wie sie hier in den letzten Vorträgen berührt worden sind, von den Inkarnationen des Zarathustra, so schwierige Dinge also, die sich darauf bezogen, daß des Zarathustra astralischer Leib übergegangen ist in Hermes, daß des Zarathustra ätherischer Leib übergegangen ist in Moses, dann darf niemand behaupten, daß derjenige, der diese Dinge aus der Geistesforschung heraus kennt, bloß Anspruch machen würde auf den blinden Glauben. Nein, das ist durchaus nicht der Fall! Wenn jemand käme und sagte: Gut, ich habe gar nichts von einem Hellseher. Da behauptet einer diese Sachen von Zarathustra und seinen Inkarnationen. Ich will jetzt alles das, was dem Menschen auf dem physischen Plan zur Verfügung steht, aufgreifen, alles, was die Geschichte überliefert, alles, was in steinernen Dokumenten enthalten ist, alles, was in religiösen Urkunden enthalten ist, alles das will ich in der sorgfältigsten Weise prüfen. - Und ein solcher sagte: Nehmen wir an, daß richtig sei, was der da sagt, stimmt das mit den Tatsachen, die äußerlich konstatiert werden können? - Und dann würde er alles, was äußerlich konstatiert werden kann, durchforschen und würde sehen, daß, je genauer er vorgeht bei seinen Forschungen, er um so mehr die Tatsachen, die der Hellseher mitteilt, bestätigt fände.

Wenn das Wort Furcht überhaupt eine Bedeutung dabei hätte, so könnte man sagen, die geisteswissenschaftliche Forschung kann eventuell Furcht haben vor einer ungenauen Prüfung, aber vor denjenigen nicht, die alles nehmen wollen, was der physischen Forschung zur Verfügung steht. Diese werden sehen, daß, je genauer sie vorgehen bei ihren Forschungen, sie desto mehr die Tatsachen, die der Hellseher mitteilt, bestätigt finden werden. Für diejenigen Dinge aber, die nicht so ferne liegen und die nicht so schwierig sind, die sich auf Karma und Reinkarnation, auf das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt beziehen, da braucht jemand nur das, was das Leben bietet, unbefangen zu betrachten. Je genauer er das betrachtet, desto mehr wird er bestätigt finden, was der Hellseher mitteilt; das heißt, es gibt genugsam Möglichkeiten, sich zu überzeugen davon, daß das, was gewonnen wird aus den übersinnlichen Welten, sich bestätigt an der äußeren physischen Welt. Und das ist etwas, was nicht so leicht hingenommen werden soll, sondern etwas, was wir als eine unerläßliche Notwendigkeit betrachten sollen. Wir sollen zunächst die Tatsachen, die vielleicht nur wenige erforschen können, an dem Leben prüfen. Wir sollen gar nicht immerfort die Phrase wiederholen: Das muß man auf Treu und Glauben hinnehmen! - Nein, nehmt so wenig als möglich auf Treu und Glauben an, aber prüft, prüft, nur nicht befangen, sondern unbefangen! Das ist dasjenige, was man zunächst betonen kann.

Nun aber handelt es sich ja darum, daß eine solche Prüfung, wenn sie vorgenommen wird, in gewisser Beziehung anstrengend ist. Sie erfordert Denken, sie erfordert, daß man sozusagen arbeitet, daß man sich tatsächlich darauf einläßt, Bestätigungen in der physischen Welt zu finden für das, was aus der hellseherischen Forschung heraus gesagt wird. Und da kommen wir auf ein Kapitel, das sehr wohl einmal besprochen werden kann, welches unserer eigentlichen Frage erst entspricht, nämlich darauf: Ist es notwendig oder wenigstens gut für den heutigen Menschen, neben dem Streben, das ja berechtigt ist, selber hineinzudringen in die geistige Welt, ist es notwendig oder wenigstens gut, mit den gewöhnlichen Erkenntnismitteln und den gewöhnlichen Denkmethoden des physischen Planes sich eingehend und energisch zu beschäftigen? Mit andern Worten: Tut der Geistesschüler gut, jene Bequemlichkeit zu überwinden, die er ja heute reichlich mitbringt aus der nichtspirituellen Welt, tut er gut, jene Bequemlichkeit zu überwinden und ernsthaft seine Gedankenwelt auszubauen, sich wirklich der Mittel, mit denen man den Menschen auch vom physischen Plan aus erkennen kann, zu bemächtigen und ihrer sich zu bedienen? Tut er gut, vor allen Dingen recht viel zu lernen, namentlich zu lernen in bezug auf denkerische Art? Es ist sogar recht schwierig, ganz klar und präzis dem heutigen Bewußtsein beizubringen, was man darunter versteht.

Da kam es mir vor, daß jemand, der vorwärtskommen wollte auf anthroposophischem Felde, gleichzeitig aber sich schulen wollte, um die spirituellen Gedanken immer genauer zu denken, eine Lektüre von mir angewiesen haben wollte. Ich empfahl dem Betreffenden zu seiner Denktrainierung, damit er immer mehr imstande sein werde, die Gedanken, die er überliefert erhalte, sich in scharfen Konturen hineinzuzeichnen, er solle das Werk von Spinoza «Die Ethik» studieren. Es dauerte nur wenige Wochen, da schrieb mir die betreffende Persönlichkeit: Ja, er wisse eigentlich nicht, warum er das studieren solle; denn es sei verhältnismäßig ein dickes Buch und alles liefe darin doch nur darauf hinaus, das Dasein Gottes zu beweisen. Das habe er aber niemals bezweifelt und brauche deshalb nicht lange Gedankengänge durchzumachen, um das Dasein Gottes zu beweisen. - Sehen Sie, das ist so richtig ein Beispiel für jene Bequemlichkeit, mit der heute viele Menschen an die Geisteswissenschaft herankommen. Sie sind sozusagen schnell zufrieden, wenn sie sich einen Glauben erworben haben, und sie scheuen die Mühe, sich Stück für Stück jene Vorstellungen, die ja unbequem sind, zu erwerben, auszubauen. Dadurch kann aber niemals etwas anderes herauskommen als ein blinder Glaube, während Sie schon sehen werden, daß die Sache aufhört, blinder Glaube zu sein, wenn Sie wirklich Ihr Denken schulen und nicht bloß gierig danach streben, jene Kräfte auszubilden, die sozusagen zu einer elementaren Stufe der Hellsichtigkeit führen.

Gewiß soll heute nichts gesagt werden gegen das Streben, die verborgenen Kräfte in der Seele zu entwickeln. Das ist ein schönes und ein gutes Streben. Aber auf der andern Seite soll auch betont werden, daß damit parallelgehen muß, daß es notwendig ist, daneben die physischen Gedankenkräfte, diejenigen Erkenntnisfähigkeiten, die uns zunächst hier gegeben sind auf dem physischen Plan, diese wenn auch in unbequemer Weise zu schulen, damit wir imstande sind, uns scharfe Vorstellungen und scharfe Begriffe zu machen von dem, was uns mitgeteilt wird aus den höheren Welten. Man könnte sehr leicht glauben, daß der geringste Grad des Hellsehens besser sei als noch so viel Hören durch vernünftiges Begreifen von den Tatsachen der höheren Welten. Es könnte jemand sagen: Ich weiß gar nicht, warum ich in dieser Gesellschaft bin. Da werden immer Dinge der höheren Welten erzählt; das ist ganz schön, aber mir wäre es lieber, wenn ich auch nur ein klein, klein wenig sehen könnte durch hellsichtiges Schauen.

Ich kenne einen sehr gelehrten Theos ophen, der seine inbrünstige Sehnsucht, auch einmal hinauszukommen über die bloße Gelehrsamkeit zum Sehen, damit ausgesprochen hat, daß er sagte: Wenn ich auch nur einmal in der Lage wäre, das Ende des Schwänzchens eines Elementarwesens zu sehen! - Gewiß, es ist das begreiflich. Man kann es durchaus verstehen, daß jemand so sagt. Dieser Theosoph würde ja niemals sagen, daß er die Erkenntnisse der spirituellen Wahrheiten dafür hingeben würde. Aber auch das kann vorkommen, daß einer sie hingeben würde, wenn er dafür auch nur ein wenig Hellsehen eintauschen könnte. Und dennoch, wenn jemand eine solche Empfindung hat, so ist sie ungeheuer irrtümlich, und zwar in jeder Beziehung irrtümlich. Denn wir leben in der Zeit, welche in der Entwickelung der Gesamtheit das Zeitalter des bewußten Denkens ist. Wie oft betont worden ist, bildete das altindische Zeitalter noch eine ganz andere Art des Bewußtseins aus, die an dämmerhaftes, dumpfes Hellsehen erinnert. Nach und nach erst haben sich die heutigen Fähigkeiten entwickelt und ers.t wir haben mit der eigentlichen Entwicklung der Bewußtseinsseele das menschliche Denken in den Kreis der Erdenentwickelung hereinbekommen. Deshalb muß es auch heute geschehen, daß die Geisteswissenschaft heruntergeholt wird aus der übersinnlichen Welt und daß sie appelliert an das vernünftige Denken des Menschen.

Wir müssen uns einmal den folgenden Unterschied klarmachen: Bei einem bloß visionären Hellsehen braucht jemand kein besonderer Denker zu sein. Sein Denken kann sehr primitiv sein und er kann doch verhältnismäßig weit sein in bezug auf das Sehen auf dem astralischen und, bis zu einem gewissen Grade sogar devachanischen Plane. Er kann also da ziemlich weit sein, er kann vieles sehen. Der andere mögliche Fall ist, daß jemand sehr, sehr viel weiß von spirituellen Wahrheiten und noch gar nichts sieht, überhaupt nicht in der Lage ist, irgend etwas, wie gesagt auch nur das Ende des Schwänzchens eines Elementarwesens zu sehen. Auch das kann der Fall sein. Nun fragen wir uns einmal: Wie verhalten sich eigentlich diese verschiedenen Fähigkeiten der menschlichen Seele zueinander?

Da müssen wir vor allen Dingen betonen, daß man nicht verwechseln darf: Etwas haben, und sich dessen, was man hat, bewußt sein. Das ist ungeheuer wichtig, daß man das ins Auge faßt. Sie werden diese Frage richtig verstehen, wenn wir sie etwas anders stellen. Sehen Sie, Sie alle waren einmal hellsehend in uralten Zeiten. Denn alle Menschen waren hellsehend, und zwar gab es Zeiten, in denen die Menschen zurückgesehen haben weit, weit in der Zeitenwende. Und nun können Sie fragen: Ja, warum erinnern wir uns nicht an unsere früheren Inkarnationen, wenn wir doch schon in der Zeitenwende rückwärtsschauen konnten?

Das müßte Ihnen ein Beweis sein für die eine Tatsache, daß es Ihnen gar nichts geholfen hat für diese Fähigkeit, zum Beispiel sich nun zurückzuerinnern, daß Sie früher in Ihre Inkarnationen zurückschauen konnten. Und Sie könnten die Frage aufwerfen: Nützt es uns also zunächst eigentlich etwas für eine folgende Inkarnation, wenn wir jetzt visionär hellsehend werden, für die Rückerinnerung? -Die eine Tatsache können Sie sich ja schon vor Augen halten: daß das alte Hellsehen nichts nützt für das Zurückschauen heute, denn das haben Sie alle gehabt. Warum erinnern sich heute so viele Menschen nicht an ihre vorhergehenden Inkarnationen? Die Frage ist außerordentlich wichtig. Es erinnern sich so viele nicht an ihre früheren Inkarnationen, obwohl sie in höherem oder geringerem Maße hellsichtig waren in früheren Zeiten, weil sie damals nicht ausgebildet hatten diejenigen Fähigkeiten, die gerade die Fähigkeiten des Selbstes, des Ichs sind. Denn nicht darum handelt es sich, daß man hellseherische Fähigkeiten ausgebildet hat, sondern daß man dasjenige, was gesehen werden soll, wirklich schon ausgebildet hat.

Wenn nun die Menschen früher noch so hellsichtig gewesen sind und nicht dafür gesorgt haben, gerade diejenigen Fähigkeiten auszubilden, welche die Fähigkeiten des Ichs sind, nämlich die Fähigkeit des Denkens, des Unterscheidungsvermögens, dasjenige, was die besondern Fähigkeiten des menschlichen Selbstes auf dieser Erde sind, so war ja das Ich nicht da in den vorhergehenden Inkarnationen. Es war die Selbsthek nicht da. Woran soll man sich dann erinnern? Man muß in der vorhergehenden Inkarnation dafür sorgen, daß ein in sich geschlossenes Ich da war. Darauf kommt es an! So daß also heute nur diejenigen Menschen sich an frühere Inkarnationen erinnern können, die in diesen früheren Inkarnationen gearbeitet haben mit den Mitteln des Denkens, der Logik, des UnterscheidungsVermögens. Diese können sich erinnern. Es kann also bei jemandem das Hellsehen noch so sehr ausgebildet werden: wenn er nicht in früheren Inkarnationen gearbeitet hat mit den Mitteln des Unterscheidungsvermögens, des logischen Denkens, dann kann er sich an eine frühere Inkarnation nicht erinnern. Damals hat er nicht hingesetzt die Marke, an die er sich erinnern soll. Da werden Sie sehen, daß man eigentlich, wenn man Anthroposophie versteht, sich überlegen sollte, daß man nicht schnell genug herangehen kann, diese Fähigkeiten gerade des gründlichen Denkens sich zu erobern.

Nun könnten Sie sagen: Wenn ich hellseherisch werde, dann werde ich mir diese Fähigkeit des logischen Denkens schon von selbst erobern. - Das ist nicht richtig. Warum haben die Götter überhaupt Menschen entstehen lassen? Aus dem Grunde, weil sie nur in Menschen Fähigkeiten entwickeln konnten, die sie sonst überhaupt nicht hätten entwickeln können: die Fähigkeit zu denken, in Gedanken sich etwas vorzustellen, so daß diese Gedanken an Unterscheidung gebunden sind. Diese Fähigkeit kann erst auf unserer Erde ausgebildet werden; sie war früher überhaupt nicht da, sie mußte erst dadurch kommen, daß eben Menschen entstanden sind.

Wenn wir einen Vergleich gebrauchen wollen, so können wir sagen: Nehmen wir an, Sie haben ein Samenkorn, einen Weizensamen etwa. Wenn Sie ihn noch so lange anschauen, da wird kein Weizen daraus. Sie müssen ihn in die Erde hineinlegen und ihn wachsen lassen, die Kräfte des Wachstums auf ihn wirken lassen. Das, was die göttlich-geistigen Wesenheiten vor der Bildung des Menschen gehabt haben, läßt sich dem Weizensamen vergleichen. Sollte der in Form von Gedanken aufgehen, dann mußte er erst auf dem physischen Plan durch Menschen gepflegt werden. Es gibt keine andere Möglichkeit, Gedanken zu züchten von den höheren Welten herunter, als sie in Mencheninkarnationen aufgehen zu lassen. So daß dasjenige, was Menschen hier auf dem physischen Plane denken, ein Einzigartiges ist und zu dem hinzukommen muß, was in den höheren Welten möglich ist. Der Mensch war tatsächlich notwendig, sonst hätten ihn die Götter nicht entstehen lassen. Die Götter haben den Menschen entstehen lassen, um das, was sie gehabt haben, auch noch in der Form des Gedankens durch den Menschen zu erhalten. So also würde überhaupt das, was aus den höheren Welten herunterkommt, nie die Form des Gedankens bekommen, wenn der Mensch ihm nicht diese Form des Gedankens geben könnte. Und wer nicht denken will auf der Erde, der entzieht den Göttern das, worauf sie gerechnet haben, und kann also das, was eigentlich Menschenaufgabe und Menschenbestimmung ist auf der Erde, gar nicht erreichen. Er kann es nur erreichen in derjenigen Inkarnation, wo er sich darauf einläßt, wirklich denkerisch zu arbeiten.

Wenn man sich das überlegt, so folgt alles andere daraus. Was Offenbarungen, wirkliche Tatsachen gibt über die geistige Welt, das kann in der mannigfaltigsten Weise in die Menschenseele einziehen. Gewiß ist es möglich und in zahlreichen Fällen heute wirklich so, daß die Menschen zu einem visionären Sehen kommen, ohne scharfe Denker zu sein - viel mehr Leute kommen zum Hellsehen, die keine scharfen Denker sind, als scharfe Denker -, aber es ist ein großer Unterschied zwischen den Erfahrungen in der geistigen Welt derjenigen, die scharfe Denker sind, und derjenigen, die keine scharfen Denker sind. Es ist ein Unterschied, den ich so ausdrücken kann: Was sich aus den höheren Welten offenbart, das prägt sich am allerbesten ein in diejenigen Formen des Vorstellens, die wir als Gedanken diesen höheren Welten entgegenbringen; das ist das beste Gefäß.

Wenn wir nun keine Denker sind, dann müssen sich die Offenbarungen andere Formen suchen, zum Beispiel die Form des Bildes, die Form des Sinnbildes. Das ist die häufigste Art, wie derjenige, der Nichtdenker ist, die Offenbarungen erhält. Und Sie können dann von solchen, die visionäre Hellseher sind, ohne daß sie zugleich Denker sind, hören, wie von ihnen in Sinnbildern die Offenbarungen erzählt werden. Diese sind ja ganz schön, aber wir müssen uns zu gleicher Zeit bewußt sein, daß das subjektive Erlebnis ein anderes ist, ob Sie als Denker Offenbarungen haben oder als Nichtdenker. Wenn Sie als Nichtdenker Offenbarungen haben, so ist das Sinnbild da; es steht da diese oder jene Figur. Das offenbart sich aus der geistigen Welt heraus. Sagen wir, Sie sehen eine Engelgestalt, dieses oder jenes Symbolum, das dieses oder jenes ausdrückt, meinetwillen ein Kreuz, eine Monstranz, einen Kelch - das ist da im übersinnlichen Felde, das sehen Sie als fertiges Bild. Sie sind sich klar: Das ist keine Wirklichkeit, aber es ist ein Bild.

In etwas anderer Weise werden schon für das subjektive Bewußtsein die Erfahrungen aus der geistigen Welt für den Denker erlebt, nicht ganz so wie bei dem Nichtdenker. Da stehen sie nicht sozusagen auf einmal gegeben da, wie aus der Pistole heraus geschossen; da haben Sie sie anders vor sich. Nehmen Sie, ich will sagen, einen nichtdenkenden visionären Hellseher und einen denkenden. Der nichtdenkende visionäre Hellseher und der denkende visionäre Hellseher würden beide dieselben Erfahrungen empfangen. Wollen wir einen bestimmten Fall setzen: Der nichtdenkende visionäre Hellseher sieht diese oder jene Erscheinung der geistigen Welt, der denkende visionäre Hellseher sieht sie noch nicht, sondern etwas später, und in dem Momente, wo er sie sieht, da war sie bereits erfaßt von seinem Denken. Da kann er sie schon unterscheiden, er kann schon wissen, ob sie Wahrheit oder Unwahrheit ist. Er sieht sie etwas später. Es tritt ihm aber, indem er sie etwas später sieht, die Erscheinung aus der geistigen Welt so entgegen, daß er sie gedankendurchdrungen hat und unterscheiden kann, ob sie Täuschung oder Wirklichkeit ist, so daß er sozusagen früher etwas hat, bevor er es sieht. Er hat es natürlich im selben Momente wie der nichtdenkende visionäre Hellseher, aber er sieht es etwas später. Dann aber, wenn er es sieht, dann ist die Erscheinung schon mit dem Urteil, mit dem Gedanken durchsetzt, und er kann genau wissen, ob sie ein Scheinbild ist, ob da seine eigenen Wünsche objektiviert sind, oder ob sie objektive Realität ist. Das ist der Unterschied im subjektiven Erlebnis. Der nichtdenkende visionäre Hellseher sieht die Erscheinung sogleich, der denkende etwas später. Dafür aber wird sie auch beim ersteren so bleiben, wie er sie sieht, er kann sie so beschreiben. Der Denker aber wird sie ganz einreihen können in das, was dann in der gewöhnlichen physischen Welt ist. Er wird sie in Beziehung bringen können zu dieser. Die physische Welt ist eben auch, wie jene Erscheinung, eine Offenbarung aus der geistigen Welt.

Daraus sehen Sie schon, daß Sie dadurch, daß Sie ausgerüstet mit dem Instrument des Gedankens an die geistige Welt herangehen, Sicherheit haben in der Beurteilung dessen, was Ihnen gegeben wird. Nun aber kommt noch hinzu: Man könnte über den Wert von Mitteilungen aus der geistigen Welt streiten, wenn man die entsprechenden Erscheinungen nicht selber gesehen hat. Setzen wir zu den zweien, die wir einander gegenübergestellt haben, einen dritten hinzu, der nun gar kein Hellseher ist, sondern dem nur mitgeteilt werden die Ergebnisse der geistigen Forschung, insofern sie auf dem Wege des scharfen Denkens im Verein mit dem visionären Sehen gewonnen werden. Er nimmt sie und begreift sie als vernünftig. Ja, es sind Tatsachen aus der geistigen Welt. Der visionäre, denkende Seher hat sie und ein jeder hat sie, der sie vernünftigerweise begriffen hat, wenn er sich dessen auch nicht bewußt ist. Sie brauchen lange nicht hellsichtig zu sein und haben dennoch den vollen Wert dessen, was Sie als Mitteilungen empfangen, in sich.

Es ist ein Unterschied zwischen dem, etwas zu haben, und sich dessen bewußt zu sein, was man hat. Man kann sich daran sehr leicht das Verhältnis eines solchen nicht sehenden Geistesschülers zum hellsichtigen klarmachen. Denken Sie, Sie hätten eine Erbschaft gemacht, hätten aber noch nichts davon erfahren. Wenn dies der Fall wäre, wenn Sie die Erbschaft gemacht hätten, Ihnen aber noch nichts bekannt wäre, so hat sie auch schon heute den richtigen Wert für Sie. Sie können es erst später erfahren, daß Sie heute diese Erbschaft gemacht haben, Sie besitzen sie aber trotzdem. So ist es auch mit demjenigen, der durch die Anthroposophie Tatsachen der geistigen Welt erfährt. Er hat sie, wenn er sie vernünftigerweise begriffen hat, er besitzt sie und kann nun abwarten die Zeit, wo er sich ihrer bewußt wird. Das ist aber eben etwas, was durchaus nicht gleichbedeutend ist mit dem Besitz der Tatsachen. Insbesondere zeigt sich das nach dem Tode. Was nützt eigentlich - wenn wir dieses triviale Wort anwenden wollen, um uns die Sache zu verdeutlichen -, was nützt dem Menschen mehr nach dem Tode: wenn er ohne Gedanken visionär irgend etwas sieht, oder wenn er rein spirituelle Mitteilungen, ohne visionär zu schauen, empfängt?

Da könnte man sehr leicht glauben, das visionäre Sehen sei eine bessere Vorbereitung für den Tod als das bloße Hören der Tatsachen aus der geistigen Welt. Und dennoch! Nach dem Tode nützt dem Menschen recht wenig, was er bloß visionär gesehen hat. Ist dagegen eine Tatsache da, fängt er sofort an, sich dessen bewußt zu werden, was er an Mitteilungen empfangen hat, wenn er diese vernünftigerweise begriffen hat. Gerade das hat den Wert nach dem Tode: was man verstanden hat, gleichgültig, ob es geschaut ist oder nicht. Und nehmen Sie den tiefsten Eingeweihten: durch sein Hellsehen kann er die ganze geistige Welt schauen, aber das erhöht seine Bedeutung nach dem Tode nicht, wenn er nicht in menschlichen Begriffen diese Tatsachen auszudrücken imstande ist. Nach dem Tode helfen ihm nur diejenigen Dinge, die er hier als Begriffe hat. Das sind die Samenkörner für das Leben nach dem Tode. Natürlich, wer visionärer Hellseher ist und Denker, der kann es nutzbringend machen, was er visionär sieht. Aber zwei nichtdenkerische Menschen, von denen der eine hellsichtig ist und der andere nur hört, was dieser sieht, sind nach dem Tode in genau derselben Lage; denn das, was wir mitbringen in das Leben nach dem Tode, das ist dasjenige, was wir uns hier erwerben mit Hilfe des scharfen Denkens. Das geht auf als ein Samen, nicht das, was wir herausholen aus den Welten, wo wir hineingehen. Wir bekommen das, was wir aus den höheren Welten empfangen, nicht als ein freies Geschenk, damit wir es dann bequemer haben, wenn wir den physischen Plan verlassen, sondern dazu, daß wir es hier in die Münze dieser Erde umsetzen. So viel wie wir in die Münze dieser Erde umgesetzt haben, so viel hilft uns nach dem Tode. Das ist das Wesentliche.

So ist es in bezug auf das Verhältnis nach dem Tode. Aber auch hier auf dem physischen Plan ist das Verhältnis ein anderes beim visionären Hellseher und bei dem denkenden visionären Hellseher. Gewiß ist es interessant und schön, hineinzusehen in die geistigen Welten; aber es ist trotzdem ein Unterschied, diese geistigen Welten bloß visionär zu sehen, abgesehen davon, daß man, ohne diese Dinge denkerisch zu durchschauen, niemals vor Täuschungen bewahrt bleibt. Es gibt kein anderes Mittel gegen Täuschungen, als das Geschaute erst klar zu denken. Aber selbst abgesehen davon: Nehmen wir an, es habe ein visionärer Hellseher dieses oder jenes geschaut, so wie er es schaut -das können Sie seinen Schilderungen entnehmen -, so ist es doch durchdrungen von Elementen des physischen Planes. Oder hat Ihnen irgendeiner einen Engel beschrieben, der nicht durchdrungen gewesen wäre von Elementen des physischen Planes? Er hat Flügel gehabt, Flügel haben aber die Vögel auch. Er hat einen menschlichen Oberleib gehabt, einen menschlichen Oberleib hat aber auch jeder Mensch auf dem physischen Plan. Gewiß, wie die Dinge zusammengesetzt sind, von denen der visionäre Hellseher erzählt, das ist nicht auf dem physischen Plan vorhanden; aber die Elemente dazu sind auf dem physischen Plan vorhanden. Die Bilder sind durchaus aus Elementen des physischen Planes zusammengesetzt. Das ist nicht unberechtigt. Aber Sie können daraus doch entnehmen, daß ein solches Bild einen Erdenrest hat. Was Sie da in Formen, in Bildern, die dem physischen Plan entnommen sind, an Ihren Schauungen haben, das gehört nicht der geistigen Welt an, das ist nur Versinnbildlichung der geistigen Welt mit Mitteln der physischen Welt. Ich habe das klar auseinandergesetzt in der «Geheimwissenschaft im Umriß». Ich habe da auseinandergesetzt, daß das wirklich für das heutige Hellsehen bis zu dem Punkte gehen muß, daß es zwar zuerst zu seiner Vorentwicke-lung seine Bildhaftigkeit hat, daß es aber nicht stehenbleiben darf dabei, sondern vorrücken muß bis zu dem Punkte, wo auch der letzte Erdenrest von dem, was geschaut wird, abgeworfen wird. Dann ist allerdings eine gewisse Gefahr vorhanden für den Hellseher, wenn er alle Erdenreste abstreift. Wenn er da zum Beispiel den Engel sieht und alles Irdische abstreift, so ist die Gefahr vorhanden, daß er dann nichts mehr sieht. Wenn er das wegläßt, was hinaufgetragen worden ist an Sinnbildlichkeit, dann besteht die Gefahr, daß er nichts mehr sieht. Was einen dann bewahrt, die Sache ganz zu verlieren, wenn man wirklich in die geistige Welt kommt, das ist der Same, der aus dem Denken aufgehen kann. Die Gedanken geben dann die Substanz her, das, was da ist in der geistigen Welt, zu ergreifen. Dadurch erhalten wir die Fähigkeit, wirklich in der geistigen Welt zu leben, daß wir das ergreifen in unserer sinnlichen

Welt, was nicht mehr von Elementen der Sinnlichkeit durchsetzt ist und doch hier auf dem physischen Plane ist. Das sind einzig und allein die Gedanken. Wir dürfen nichts mitbringen in die geistige Welt als lediglich die Gedanken; von einem Kreis zum Beispiel nichts von der Kreide, sondern lediglich die Gedanken von dem Kreise. Mit diesen können Sie aufsteigen in die geistigen Welten. Von dem Bilde dürfen Sie nichts mitbringen.

Jetzt kann ich den früher erwähnten subjektiven Vorgang noch genauer beschreiben. Nehmen wir noch einmal den Fall an, daß irgend etwas, sagen wir meinetwillen eine Monstranz, gesehen wird in dem geistigen Felde. Nun will ich die beiden Hellseher, den bloß visionären und den denkerischen, so charakterisieren, daß ich annehme, der eine sieht es hier, a, der andere, der denkerische Hellseher, erst hier, b.

a   b

Von jetzt ab ist es ihm erst bewußt. Er bekommt es aber dadurch zugleich mit den Gedanken und kann es mit Gedanken durchdringen. In dem Moment allerdings, wo der denkerische Hellseher das Gebilde durchsetzt mit Gedanken, da wird es undeutlich für den visionären Hellseher, da wird es ihm schwarz und undeutlich - hier, b, an dieser Stelle. Es tritt erst nach einiger Zeit wieder auf. Gerade wo der Gedanke sich mit dem Gebilde verbinden kann, da wird es undeutlich für den visionären Hellseher. Er ist eigentlich niemals imstande, den Gedanken damit zu verbinden. Deshalb hat er niemals das Erlebnis: Du bist mit deinem Ich dabeigewesen. - Dieses Erlebnis ist etwas, was dem bloß visionären Hellseher fehlt.

Das alles ist etwas, was sozusagen intimer auf die Sache eingeht und was ungeheuer wichtig ist zu bedenken, was einen darauf führen muß, daß man es wirklich nötig hat, sein Denken auszubilden, die Bequemlichkeit zu überwinden, die darin liegt, daß man sich eben nicht ein erkennendes Wissen aneignen will. Es ist tausendmal besser, die spirituellen Vorstellungen erst denkerisch erfaßt zu haben und dann, je nach seinem Karma später oder früher, selber hinaufsteigen zu können in die geistigen Welten, als zunächst zu sehen und nicht denkerisch erfaßt zu haben, was mitgeteilt wird in der Bewegung, die man die anthroposophische nennt. Tausendmal besser ist es, Geisteswissenschaft zu kennen und noch nichts zu sehen, als etwas zu sehen und nicht die Möglichkeit zu haben, die Dinge auch denkerisch zu durchdringen, weil dadurch Unsicherheit in die Sache hineinkommt.

Sie können aber die Sache noch präziser zum Ausdruck bringen, indem Sie sagen: Es gibt in der Gegenwart scharfe Denker, die können vernünftigerweise die geisteswissenschaftliche Weltanschauung einsehen. Warum kommen manchmal gerade diese so schwer zum Hellsehen? - Verhältnismäßig leicht wird es gerade denen, die nicht scharfe Denker sind, zum visionären Hellsehen zu kommen, und sie werden dann leicht hochmütig gegenüber dem Denken, während
es schwierig ist für die scharfen Denker, zur Hellsichtigkeit zu kommen. Da ist haarscharf die Klippe vorhanden, wo ein gewisser maskierter Hochmut sich geltend macht. Es gibt ja kaum etwas, was den Hochmut so sehr züchtet, wie ein nicht von Gedanken erhelltes Hellsehen, und es ist deshalb so besonders gefährlich, weil der Betreffende in der Regel gar nicht weiß, daß er hochmütig ist, sondern sich sogar für demütig hält. Er weiß gar nicht zu beurteilen, was für ein ungeheurer Hochmut dazugehört, die denkerische Arbeit der Menschen gering zu achten und auf gewisse Eingebungen den Hauptwert zu legen. Es steckt darin ein maskierter Hochmut, der ungeheuerlich ist.

Die Frage ist nun diese: Warum ist es - was ja die Erfahrung lehrt -gerade manchem Denker so ungeheuer schwierig, es dahin zu bringen, nun auch hellsichtig zu werden? - Das hängt zusammen mit einer wichtigen Tatsache. Was man menschliche Unterscheidungskraft, Urteilskraft nennt, was der Denker gerade ausbildet, das logische Denken, das bewirkt nämlich eine ganz bestimmte Änderung des ganzen Gehirnbaues. Das physische Instrument wird umgeändert durch scharfes Denken. Die physische Forschung weiß zwar wenig davon, aber es ist so; es schaut ein physisches Gehirn anders aus, das ein Denker benützt hat, als eines, das einem Nichtdenker angehörte. Daß einer hellseherisch ist, ändert es nicht viel. Bei einem, der nicht denkt, finden Sie das Gehirn in sehr komplizierten Windungen, beim scharfen Denker dagegen verhältnismäßig einfach, ohne besondere Komplikationen. Gerade in der Vereinfachung der Gehirnwindungen drückt sich das Denken aus. Davon weiß die heutige Forschung nichts.

Scharfes Denken ist das, was überschauen kann, nicht, was sich im Analysieren betätigt. Daher die größere Einfachheit der Gehirnwindungen beim scharfen Denker. Wo die physische Forschung irgendwie nur sich herbeiläßt, bloß einmal das scharfe Denken, das für physische Verhältnisse gilt, zu prüfen, da zeigt sich sehr bald, daß die physische Forschung bestätigt, was die Geisteswissenschaft behauptet. Die Untersuchung des Gehirns von Mendelejew, dem die Wissenschaft die Aufstellung des periodischen Systems der Elemente verdankt, bewahrheitet, was die

Geisteswissenschaft sagt: seine Gehirnwindungen waren einfacher. Bei ihm war in gewissen Grenzen ein umfassendes Denken da, und da ergab auch die physische Untersuchung durchaus die Wahrheit dessen, was ich gesagt habe. Das ist nicht von besonderem Wert, das sei nur nebenbei erwähnt. Also, wie gesagt, es ist eine Veränderung des Werkzeuges des Denkens da. Diese Veränderung muß die Tätigkeit des Denkens selber herbeirufen. Es wird ja keiner geboren mit all den Fähigkeiten, die er später hat, vielleicht mit den Anlagen dazu; aber die Fähigkeiten muß er erst ausbilden, so daß tatsächlich mit dem Gehirn während des Lebens eine Veränderung vorgeht. Es ist das Werkzeug des Denkens anders geworden nach dem denkerischen Leben, als es vorher gewesen war. Die Sache ist nun diese, daß unser Ätherleib, den wir für das hellseherische Bewußtsein loskriegen müssen von unserem physischen Gehirn, durch diese denkerische Betätigung gekettet wird an das physische Gehirn. Diese Arbeit des Denkens kettet, verbindet den Ätherleib stark mit dem Gehirn. Hat einer durch sein Karma noch nicht die Kräfte, ihn wieder loszukriegen zur rechten Zeit, dann kann es sein, daß er in dieser Inkarnation nichts Besonderes auf hellseherischem Gebiete erreichen kann. Nehmen wir an, er habe das Karma, in einer früheren Inkarnation ein scharfer Denker gewesen zu sein. Dann wird das Denken jetzt nicht so stark den Ätherleib mit dem Gehirn engagieren, und er wird verhältnismäßig leicht den Ätherleib bald loskriegen und kann gerade dadurch, daß die denkerischen Elemente die besten Samen sind für das Aufsteigen in die höheren Welten, in feinster Weise die Geheimnisse der höheren Welten erforschen. Er muß natürlich erst wieder loskriegen den Ätherleib von dem Gehirn. Wenn der Ätherleib aber sich so verfangen hat im physischen Gehirn beim Hineinziselieren der denkerischen Tätigkeit, daß er erschöpft ist, dann kann ihn sein Karma vielleicht lange warten lassen, bis er ihn wieder loskriegt. Wenn er aber dann aufsteigt, dann ist er durchgeschritten durch den Punkt des logischen Denkens. Dann ist das unverloren, dann kann ihm niemand wegnehmen, was er sich errungen hat, und das ist ungeheuer wichtig, weil die Hellsichtigkeit sonst immer wieder verlorengehen kann. Ich mache noch einmal darauf aufmerksam, daß Sie alle hellsichtig waren in früheren Zeiten.

Warum besitzen Sie die Fähigkeit des Hellsehens jetzt nicht mehr? Weil Sie dazumal nicht mit dem Erdendasein verknüpft und verbunden waren, weil Sie entrückt waren in die geistige Welt, weil Sie diese nicht heruntergeholt haben bis zu Ihren Fähigkeiten, weil das visionäre Hellsehen auf einer Entrücktheit beruhte.

Das ist, was wir ins Auge fassen müssen. Diese Feinheiten muß man sich in die Seele schreiben. Man muß sich klar sein darüber, daß eine wirkliche Geheimwissenschaft heute die Aufgabe hat, diejenigen Ergebnisse der geistigen Forschung mitzuteilen, die mit dem denkerischen Gehalt durchdrungen sind, so daß man immer die Ergebnisse der hellseherischen Forschung so einkleidet, daß der nicht hellseherische Mensch sie durch sein Denken begreifen kann. Dazu müssen sie aber erst mit dem Gedanken verbunden sein. Daher die Schwierigkeit alten Büchern gegenüber, in denen von Erscheinungen der höheren Welten die Rede ist. Wenn Sie solche alte Bücher hernehmen, so werden Sie überall - wenn Sie mit der Gepflogenheit der heutigen Geisteswissenschaft herantreten - einen Mangel empfinden. Es sind vielleicht großartige Mitteilungen, die Sie in diesen alten Büchern finden, aber es kann der heutige Mensch mit ihnen, wenn er nicht selber Hellseher ist und die Sache richtigstellen kann, nicht viel anfangen, während mit dem, was heute Geisteswissenschaft darbietet, jeder, der sich bemüht, etwas anfangen kann, weil er es durchdringen kann mit dem, was er auf dem physischen Plan an Gedankenelementen gewinnen kann. Denn mit denselben Begriffen wird das erfaßt, was in der geistigen Welt ist und was in der physischen Welt ist. Die heutige Naturwissenschaft redet von Entwickelung und die Geisteswissenschaft redet von Entwickelung. Haben Sie den Begriff der Entwickelung erfaßt, so können Sie verstehen, was in der Geisteswissenschaft mitgeteilt wird. Sie können sich von Karma einen Begriff verschaffen, weil Sie sich ein denkerisches Bild davon verschaffen können. Freilich, wenn Sie einfach sagen, wie dies manche Theosophen tun: Jede geistige Ursache hat eine geistige Wirkung und dies ist Karma -, dann haben Sie keinen Begriff von Karma. Bei einer Billardkugel können Sie auch das Gesetz von Ursache und Wirkung sehen, aber da haben Sie nicht den richtigen Vergleich mit Karma. Nehmen Sie dagegen einmal eine Kugel aus Eisen und werfen Sie diese in ein Gefäß mit Wasser. Wenn die Kugel kalt ist, so bleibt das Wasser, wie es ist. Wenn Sie aber die Kugel heiß machen und dann hineinwerfen, dann wird das Wasser warm. Infolge des Ereignisses, das mit der Kugel geschehen ist, wird das Wasser warm. Das läßt sich mit dem Karma vergleichen, wenn ein späteres Ereignis die Folge ist eines früheren Geschehnisses.

So also müssen wir uns durchaus klar sein darüber, daß jeder, der mit dem Gedanken durchdringt die Tatsachen der geistigen Welt, sie auch mitteilen kann in solcher Weise, daß derjenige, der die Gedanken hier auf dem physischen Plane gewonnen hat, dieselben Gedanken anwenden kann auf das, was mitgeteilt wird aus den geistigen Welten. Dann kann er das begreifen. Das soll sich jeder zu Gemüte führen. Jeder soll verstehen, daß es nicht darauf ankommt, Mitteilungen aus den höheren Welten zu bekommen, sondern es kommt darauf an, daß man sie bekommt auf eine Art, die unseren irdischen Verhältnissen entspricht. Jeder sollte darauf achtgeben, daß er die Mitteilungen aus den höheren Welten nicht anders bekommt. Freilich ist die Bequemlichkeit da, einfach zu glauben, was mitgeteilt wird. Das ist aber von großem Übel. Denn, nicht wahr, wenn jemand glauben will, so ist das ungefähr so, wie wenn er sich erzählen lassen will, daß es ein Licht gibt, während er doch das Licht braucht, um ein Zimmer zu beleuchten. Da muß er das Licht haben, da hilft der bloße Glaube nichts. So ist es wichtig, daß man zunächst die Form ergreift, die Form des gewissenhaften, gründlichen Nachdenkens, um durch diese Form zuerst zu empfangen die Mitteilungen aus der geistigen Welt. Erforscht werden können sie nur, wenn man die Fähigkeit des Hellsehens besitzt, aber begreifen kann sie jeder, wenn sie erforscht sind, der sie in richtiger Weise empfängt.

Wenn man so denkt, dann werden alle die Gefahren, die wirklich sonst verknüpft sind mit dem, was man anthroposophische Bewegung nennt, mehr oder weniger dadurch beseitigt sein. Die Gefahren treten aber sofort ein, wenn Leute hellseherische Fähigkeiten entwickeln und nicht darauf halten, zu gleicher Zeit ihr Denken und namentlich ihr Erkennen mit den Mitteln des Denkens zu bereichern.

Diese Gier haben viele, nur ja etwas zu erhaschen aus der geistigen Welt und nicht sorgfältig wirklich erkennend vorzugehen mit dem, was auf dem physischen Plan erobert werden muß. Kein Gott kann die Welt in Gedanken erfassen, wenn er sich nicht auf dieser physischen Erde inkarniert. Er kann die Welt erfassen in anderer Form; aber um sie zu erfassen in dieser Form, da muß er sich auf dieser Erde inkarnieren. Das bedenkend, kann sich jeder klarmachen, daß es mit gewissen Gefahren verbunden ist, Fähigkeiten in sich zu entwickeln, die man dann nicht richtig verwendet. Wer ein gewisses visionäres Hellsehen entwickelt und es nicht richtig verwendet, indem er sich die Möglichkeit abschneidet, die Welt damit zu überzeugen, wer nur auf dem astralischen Plan bleibt und seine Erfahrungen nicht herunterbekommt auf den physischen Plan, der setzt sich der Gefahr aus, daß ein Abgrund sich auftut zwischen seinen Visionen und dem physischen Plan.

Nehmen wir an, jemand habe ganz bedeutende Visionen, die dem astralischen Plane angehören. Diese seien meinetwillen ganz Wirklichkeit - sie können es ja auch beim nichtdenkenden visionären Hellseher sein -, aber nun tut sich zwischen ihm und demjenigen, was dem physischen Plan zugrunde liegt, ein Abgrund auf. Denken Sie sich einmal, dieses Handtuch wäre der physische Plan. Nun stünde der visionäre Hellseher davor; er sieht seine Vision. Hinter dem physischen Plan ist aber die eigentliche geistige Welt. Der physische Plan ist Maja. Diesen physischen Plan, den schafft derjenige, der visionärer Hellseher ist, nicht weg; der verschwindet erst für den, der ihn mit den Mitteln des Gedankens fortschafft. Da erst dringen Sie hinter den physischen Plan, so daß Sie das erst mit dem denkerischen Hellsehen verstehen. Der physische Plan ist da, aber Sie sehen die geistige Welt, die wirkliche geistige Welt nicht. Da tut sich der Abgrund auf, da bleibt der physische Plan als Maja vorhanden. Und diese Unmöglichkeit, den physischen Plan zu durchdringen, beruht darauf, daß das Gehirn nicht dazu fähig ist, sich auszuschalten. Wenn Sie gelernt haben, richtig zu denken, so brauchen Sie zum Denken Ihr Gehirn nicht unmittelbar. Dasjenige, was Denken ist, das arbeitet am Gehirn, aber die denkerische Tätigkeit braucht das Gehirn nicht unmittelbar.

Es ist Unsinn, wenn jemand behaupten wollte: Das Gehirn denkt. -Ich ging einmal - es ist jetzt vielleicht fünfunddreißig Jahre her - mit einem jungen Manne, der damals studierte, auf der Straße, der damals auf dem besten Wege war, ganz Materialist zu werden. Der sagte: Nun ja, wenn er denke, da schwingen dadrinnen die Gehirnatome; jeder bestimmte Gedanke habe eine bestimmte Form, und er beschrieb, daß das eigentlich Unsinn wäre, so etwas wie eine Seele vorauszusetzen, die da denke. Denn da denke das Gehirn. - Ich sagte ihm: Ja, sage mir einmal, warum bist du denn eigentlich so verlogen? Wenn das so ist, dann kannst du doch nicht sagen: Ich denke. Du mußt dann sagen: Mein Gehirn denkt. Du mußt dann auch sagen: Mein Gehirn ißt, mein Gehirn sieht die Sonne. Das wäre dann die Wahrheit. - Dann würde er bald sehen, welchen Unsinn er mit sich herumträgt.

Also das Gehirn ist es nicht, was denkt. Das kann man sich, wie gesagt, durch recht triviale Überlegungen klarmachen - wenn man nicht gerade ein recht moderner Materialist ist. Die denkerische Tätigkeit ist zunächst gar nicht darauf angewiesen, das Gehirn sozusagen als ihr Instrument zu gebrauchen. Wo der Gedanke rein wird, da ist das Gehirn nicht beteiligt. Bloß bei der Versinnbildlichung ist es beteiligt. Wenn Sie sich einen Kreidekreis vorstellen, so geschieht dies nur durch das Gehirn; wenn Sie sich aber einen reinen, sinnbildlichkeits-freien Kreis denken, so ist der

Kreis selber das Aktive, was das Gehirn erst formt. Dann aber, wenn der Mensch visionäres Hellsehen hat, so bleibt er in seinem Ätherleib und kommt gar nicht bis zum physischen Gehirn. Man kann das ganze Leben lang in visionärer Hellseherei leben. Dadurch wird das Gehirn nicht anders, dadurch wird der Ätherleib ausgearbeitet, aber nicht das Gehirn. Dadurch aber wiederum können Sie niemals diesen Abgrund durchdringen, niemals können Sie Maja wirklich durchdringen. Das können Sie nur, wenn Sie es mit den Gedanken durchdringen.

Wer verschmäht, denkerisch vorzugehen, der entwickelt Fähigkeiten, die sozusagen ihr Objekt nicht ergreifen, die nicht wirklich in die geistige Welt hineingreifen. Und die Folge ist, daß ein MißVerhältnis entsteht zwischen dem, was er in seinem Ätherleib fortwährend entwickelt, und dem, was er eigentlich als Mensch ist. Es entsteht ein vollständiges Mißverhältnis: es ist nicht angemessen sein Gehirn seinen hellseherischen Fähigkeiten. Das Gehirn ist grob, denn der Betreffende hat sich nicht Mühe gegeben, es durch Denken zu veredeln. Es bildet sich etwas, wodurch er nicht durch kann, was ihm ein Hindernis ist, mit seinen Visionen an die geistige Wirklichkeit heranzukommen. Er entfernt sich von der Wirklichkeit, statt sich ihr zu nähern. Dann ist jede Möglichkeit, zu entscheiden über die geistige Welt, ausgeschlossen. Ein solcher Mensch wird gewiß viel sehen können, aber niemals ist bei ihm eine Garantie vorhanden, daß das der Wirklichkeit entspricht. Entscheiden könnte nur derjenige, der unterscheiden kann zwischen bloßer Vision und Wirklichkeit. Unterscheiden kann eben nur das Unterscheidungsvermögen. Wenn man das nicht hat, kann man niemals unterscheiden eine bloße Vision von Wirklichkeit. Aber Unterscheidungsvermögen kann man sich nur erarbeiten durch Arbeiten auf dem physischen Plan. So schwebt man immer ohne Untergrund, wenn man die etwas mühsam zu erringende denkerische Arbeit verschmäht.

Das ist das, was man sich zu Gemüte führen muß. Dann können nicht die Dinge entstehen, die sonst so sehr leicht entstehen, die immer und immer wieder vorkommen können, daß Menschen dadurch, daß sie visionäres Hellsehen entwickeln, sich einen Damm aufrichten gegen die wirkliche Welt und dann in ihren Träumen leben. Das ist gleichbedeutend mit Sich-nicht-mehr-Auskennen in der physischen Welt, gleichbedeutend eben mit Nicht-vollständig-bei-seinen-Sinnen-Sein. Besonnenheit kann man sich erringen dadurch, daß man arbeitet da, wo diese Besonnenheit einzig und allein ausgebildet werden kann: durch das Denken des physischen Planes. Verschmäht man es, diese Besonnenheit sich anzueignen, so schwebt man in der Irre. Das ist, was wir uns aneignen müssen, sonst kommen all die Schäden, die notwendigerweise mit dem, was man die anthroposophische Bewegung nennt, verknüpft sein müssen. Wer nur blind glauben will, also alle Mitteilungen aus den höheren Welten auf die bloße Autorität eines andern hin ohne vernünftiges Denken annimmt, der tut etwas,
was sehr bequem ist, aber es hat eine Gefahr in sich. Statt in sich die Sachen zu erarbeiten, statt aus sich heraus nachzudenken, nimmt man das Wissen eines andern, die Dinge, die ein anderer gesehen hat, in sich auf. Man verzichtet, denkerisch zu prüfen, was er mitteilt. Das erzeugt dasjenige, was durch die anthroposophische Bewegung an Schäden entstehen kann. Es darf sich natürlich dadurch niemand abschrecken lassen, sich ihr hinzugeben. Es kann vorkommen bei einem solch blindgläubigen Menschen, daß er sich verliert, daß er nicht mehr unterscheiden kann zwischen dem, was wahr ist und was Lüge ist. Nichts kann so sehr die Lügenhaftigkeit züchten als ein gewisses bloß visionäres Hellsehen, das nicht am Gedanken sich aufrankt und kontrolliert wird. Und auf der andern Seite wird ein solches Hellsehen wiederum eine andere Eigenschaft noch züchten, nämlich eine gewisse Überhebung, einen gewissen Hochmut, der bis zum Größenwahn führen kann. Und er ist um so gefährlicher, weil er nicht bemerkt wird. Die Gefahr ist sehr groß, daß man sich deshalb für etwas Besseres hält, weil man diese oder jene Dinge sieht, die der andere nicht sieht. Und gewöhnlich weiß man dann gar nicht, wie tief das, was hart an Größenwahn grenzt, wie tief das eigentlich in der Seele sitzt. Es verbirgt sich in gewisser Weise und namentlich hinter dem, daß man mit unbedingter Sicherheit auf seine Visionen schwört und keine Einrede duldet, so daß man es erleben kann, daß die Leute das törichteste Zeug glauben, wenn es ihnen nur vom astralischen Plan aus gesagt wird. Es würde ihnen gar nicht einfallen, von einem Menschen des physischen Planes solche Dinge zu glauben, wenn er es ihnen sagte, aber sie glauben es mit sklavischer Gläubigkeit, wenn es ihnen vom astralischen Plan aus gesagt wird. Wer sich das abgewöhnt, der kann auch nicht auf jeden Schwindel und Humbug hereinfallen. Man fällt aber herein, wenn man nicht den Trieb in sich ausbildet, zu prüfen, und sobald man auf bequeme Weise sich eine Überzeugung verschaffen will. Man soll es sich nicht leicht machen. Man soll es in Betracht ziehen, daß es zu den heiligsten Angelegenheiten des Menschen gehört, sich eine Überzeugung zu verschaffen. Wenn man das in Betracht zieht, dann wird man keine Mühe scheuen, wirklich zu arbeiten, nicht bloß hinzuhorchen auf sensationelle Mitteilungen. An

Mitteilungen aus der geistigen Welt heraus haben wir wirklich genug, sozusagen, aber es ist auch notwendig, daß man sich die richtige Gesinnung und die richtige Vorstellungsart aneignet, sich zu diesen Dingen entsprechend zu verhalten.

Das wollte ich heute einmal aussprechen. Ich wollte es nicht bloß ermahnend aussprechen, wie eine Predigt, sondern aussprechen mit allen Begründungen. Daher war es vielleicht an sich schon etwas schwerere Denkarbeit, da mitzudenken. Aber ich versuche ja immer, auch in meinen Methoden dasjenige einzuhalten, was man als das Richtige in der geisteswissenschaftlichen Bewegung verlangen kann. Viele wollen salbungsvolle Ermahnungen. Darauf verzichte ich. Ich versuche die Dinge so darzustellen, daß sie in wirkliche Gedankenformen sich kleiden können. Wenn man Dinge des physischen Planes erörtert, wie heute, dann ist das natürlich manchmal eine schwierige Denkarbeit, denn sie sind nicht so sensationell, auch nicht so angenehm wie Dinge der höheren Welten, aber doch ungeheuer wichtig. Sie werden die Wichtigkeit dieser Dinge nicht unterschätzen, wenn Sie sich sagen: Soll wirklich eintreten, was eintreten muß, daß nämlich in den nächsten Inkarnationen eine genügend große Anzahl von Menschen sich erinnert an die gegenwärtige Inkarnation, dann muß vorgesorgt werden. Bilden Sie also Ihre Urteilskraft aus, dann sind Sie Kandidaten des Sich-Erinnerns in der folgenden Inkarnation an die gegenwärtige. Sorgen Sie dafür, mit Gedanken die Welt verfolgen zu können. Denn, wenn Sie auch noch so viel sehen können in visionärer Art, so wird Ihnen das nichts helfen zu einer Rückerinnerung an die jetzige Inkarnation. Anthroposophie ist aber dazu da, jenes, was als Notwendigkeit eintreten muß, vorzubereiten: daß es eine genügend große Anzahl von Menschen gibt, die nun wirklich aus eigenem Wissen zurückschauen können auf diese Verkörperung.

Wie viele in dieser Inkarnation dazu kommen, das geisteswissenschaftliche Wissen zu begleiten mit hellseherischem Vermögen, das hängt ab von dem Karma des einzelnen. Viele sitzen gewiß hier, deren Karma so ist, daß sie in dieser Inkarnation nicht dazu kommen, hellseherisch die Welt zu durchschauen. Aber alle diejenigen, die sich aneignen das, was in der wirklichen Geisteswissenschaft so gegeben wird, daß es in die Formen des Denkens gekleidet wird, die werden in der nächsten Inkarnation die Früchte davon haben, denn sie haben sich angeeignet die Grundlagen dazu. Der Mensch kann sozusagen ein Hellseher sein, ohne daß er es weiß, und derjenige, der Geisteswissenschaft ordentlich studiert, hat das Sehen und kann dann warten, bis ihm sein Karma erlaubt, die Dinge auch zu schauen.

DIE EVANGELIEN

Stuttgart, 14. November 1909

Wir werden heute einiges aus dem Gebiete derjenigen Themen besprechen, die jetzt in unserer gegenwärtigen Entwickelung der spirituellen Bewegung innerhalb Deutschlands eine gewisse Rolle gespielt haben. Sie wissen es ja und haben es zum Teil mitgemacht, daß wir besprochen haben die verschiedenen geisteswissenschaftlichen Wahrheiten und Erkenntnisse in Anlehnung an die Evangelien. Es ist besprochen worden an den verschiedensten Orten dasjenige, was man sagen kann in Anknüpfung an das Johannes-Evangelium; es ist dann besprochen worden, was gesagt werden kann in Anknüpfung an das Lukas-Evangelium. Nun haben allerdings nicht alle von Ihnen diese Dinge gehört. Es soll auch heute nicht in dem Sinne gesprochen werden, daß etwas vorausgesetzt wird von dem, was da gesagt worden ist, sondern es soll nur vor Ihnen einiges aus dem Gesamtgebiete dieses geisteswissenschaftlichen Feldes erwähnt werden, das für alle wichtig sein muß.

Das ist oftmals auch hier in Stuttgart schon erwähnt worden, daß das Christentum, und alles, was damit zusammenhängt, einen tiefen Einschnitt gemacht hat in die Gesamtentwickelung der Menschheit und daß man sozusagen das, was heute um uns herum geschieht, was die menschliche Seele heute durcherleben kann, nicht gut verstehen kann, ohne die ganze Bedeutung des Christus-Ereignisses innerhalb unserer Erdengeschichte ins Auge zu fassen. Für jede einzelne Menschenseele ist es von unendlicher Wichtigkeit, gerade die Bedeutung dieses Ereignisses kennenzulernen. Nun wissen Sie ja, daß dieses Christus-Ereignis für die Menschen geschildert wird in vier Urkunden, in den sogenannten vier Evangelien. Diese vier Urkunden, Sie kennen sie alle und haben sie in der verschiedensten Weise gewiß verfolgt. Diesen vier Urkunden, dem Evangelium nach Matthäus, dem Evangelium nach Markus, dem Evangelium nach Lukas und dem Evangelium nach Johannes ist es in der verschiedensten Weise ergangen im Laufe der Menschheitsentwickelung seit der Begründung des Christentums. Große Umwandlungen hat erfahren das Urteil und die Stellung des Menschen zu diesen vier Urkunden. Wenn wir uns zunächst fragen, wie dem heutigen Menschen, selbst dem heutigen Theologen, diese vier Urkunden erscheinen, so liegt die Antwort ziemlich nahe. Man sagt sich: Da haben wir zunächst einmal die drei Urkunden der Matthäus-, Markus-und Lukas-Evangelien. Sie stimmen wenigstens - so ist das heutige allgemeine Urteil - in einigem überein. Aber ganz verschieden von diesen drei Urkunden ist die vierte, das Johannes-Evangelium. - Dieses Johannes-Evangelium wirkt zunächst auf den Menschen so, daß er sich sagt: Wenn man die drei ersten Evangelien nimmt als historische Urkunden, als Schilderungen des Lebens des Christus Jesus, so widerspricht die vierte Urkunde so wesentlich den drei ersten, daß man diese vierte nicht als eine Schilderung nehmen könnte, die den historischen Tatsachen entspricht. - So besteht die Meinung, als ob diese vierte Urkunde nur wäre eine Schrift, herausentsprungen aus dem Bekenntnis eines treu der Sendung des Christus Jesus ergebenen Mannes, eine Art Hymnus, entquollen dem Herzen, um in begeisterter Art auszudrücken, was der Schilderer zu sagen hatte. Die drei andern Evangelien nennt man auch die kanonischen, weil man versucht, eine Art historischen Bildes zu geben und weil man glaubt, daß diese in einer gewissen Weise wiedergeben die historischen Tatsachen. Wenn man sich aber an Widersprüche, die der äußere, an die physischen Verhältnisse gebundene Verstand sucht, halten will, so bieten wahrhaftig die drei ersten Evangelien auch solche Widersprüche dar. Denn sollten es keine Widersprüche sein, daß im Evangelium des Matthäus erzählt wird von einer Geburt des Jesus in Bethlehem, erzählt wird von einer Flucht nach Ägypten, von dem Erscheinen der Magier aus dem Morgenlande, daß dagegen erzählt wird im Evangelium des Lukas von einer Reise nach Bethlehem, aber vollständig verschwiegen wird, was im Matthäus-Evangelium erzählt wird von den Magiern, daß da verschwiegen wird die Flucht nach Ägypten und so weiter? Auf die Einzelheiten der drei Wirkensjahre des Christus Jesus wollen wir dabei gar nicht eingehen. Widerspruch auf Widerspruch könnten wir da finden.

Nun könnte man die Frage aufwerfen: Wie liegt denn eigentlich die Entwicklung des Urteils über die Evangelien im Laufe der christlichen Zeiten? War das immer so, daß die Menschen die Evangelien angesehen haben und darinnen vor allen Dingen die Widersprüche gesehen haben? - Wir müssen uns klar sein darüber, wie diese Entwickelung des Urteils über die Evangelien vor sich gegangen ist. Daß die Menschen die Evangelien so zur Hand haben wie heute, das ist ja noch nicht lange her. Verbreitet innerhalb der allgemeinen Menschheit sind die Evangelien erst kurze Zeit. Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst waren die Evangelien im Grunde nur in den Händen weniger Menschen und wahrhaftig nicht der unverständigsten, sondern derjenigen Menschen, die sich in der allergelehrtesten Weise damit befaßt haben, die eine Angelegenheit ihres Lebens daraus gemacht haben. Und es ist nicht so, daß da etwa immer mehr und mehr, je weiter wir in der Zeit rückwärtsgehen, die Leute gesagt hätten: Da sind Widersprüche -, sondern das gerade Gegenteil ist wahr. Je weiter wir zurückgehen, desto mehr zeigt sich, daß diese Widersprüche nicht empfunden werden, daß man die vier Evangelien nebeneinander gehabt und nicht die Widersprüche gesehen hat. Die ganze Stimmung, die die Leute gehabt haben gegenüber den Evangelien, war in den ersten christlichen Jahrhunderten ganz anders. Wollten wir diese Stimmung charakterisieren, dann müßten wir sagen, daß die Menschen der ersten christlichen Jahrhunderte erfüllt waren von einer ungeheuren Ehrfurcht gegenüber dem, was geschildert wird in den Evangelien. Durchdrungen war diese ganze Stimmung von einem Hinaufschauen zu der großen Gestalt des Christus Jesus.

Wie hat man nun die Evangelien empfunden? Wie hat man so etwas empfunden, daß im Evangelium des Matthäus etwas anderes erzählt wird als etwa im Evangelium des Lukas ? So ähnlich hat man empfunden, wie wenn heute - ich habe den Vergleich schon gebraucht in den verschiedenen Vorträgen, die da und dort gehalten worden sind -, wie wenn jemand einen Baum von einer Seite photographiert. Eine solche Photographie gibt eine Ansicht des Baumes. Wenn man damit unter die Leute ginge und wollte nach ihr eine Vorstellung des Baumes erzeugen, so wäre diese Vorstellung höchst einseitig. Und man könnte schon mehr hoffen, eine richtige Vorstellung von dem Baum zu erwecken, wenn man ihn von vier Seiten photographierte. Dann würde man vier Bilder des einen Baumes zeigen. Diese würden sehr wenig miteinander übereinstimmen, sie würden sehr verschieden sein. Dennoch würde kein Mensch die Empfindung haben, daß es nicht sein könnte, daß diese vier Photographien die Bilder eines einzigen Baumes wären. Es würde ein jeder sagen: Dadurch kann ich mir erst einigermaßen ein vollständiges Bild des Baumes machen, daß ich ihn von vier Seiten geschildert habe. - So ungefähr haben die Leute in den ersten christlichen Jahrhunderten empfunden gegenüber den Evangelien. Sie haben gesagt: Das ganze große Ereignis ist eben geschildert von vier Seiten aus, und wir bekommen ein vollständiges Bild von ihm, wenn wir wirklich diese vier Schilderungen zusammennehmen und uns dadurch sozusagen eine Gesamtansicht machen. Nur müssen wir uns dann klar sein darüber, wie eigentlich diese vier Seitenschilderungen sich zueinander verhalten. Es ist in der Tat das große Ereignis von vier verschiedenen Gesichtspunkten aus geschildert. Will man verstehen, was der einzelne Standpunkt schildert, so muß man sich folgendes einmal klarmachen.

Wir haben vor uns eine gewaltige Individualität, den Christus Jesus, eine Individualität, von der wir wissen aus den Schilderungen, die wir hier schon gegeben

haben, daß sie aus der geistigen Welt heruntergestiegen ist und erschienen ist in Palästina im Beginne unserer Zeitrechnung. Was da als eine Individualität auf die Erde gekommen ist, nimmt sich nun so aus wie ein großes, umfassendes Ideal für jeden einzelnen Menschen. Der einzelne Mensch strebt sozusagen hinauf, indem er in unendlicher Ferne über sich ahnt jene Vollkommenheit in einer Individualität, die in dem Christus Jesus ausgedrückt ist, und strebt diesem Ideal nach. Nun sieht der Mensch zunächst dasjenige, was er als sein Streben ansehen kann, in intellektueller, in moralischer Beziehung und so weiter. Aber er sieht noch mehr, wenn er eintritt in das, was wir die geisteswissenschaftliche Bewegung nennen. Da sieht er die Entwicklung in die geistige Welt hinein. Er weiß, daß der Mensch hinauswachsen kann über sein gewöhnliches Selbst, daß er zum Schauen in die geistige Welt hineinwachsen kann, daß er seine
geistigen Sinne entwickeln kann, um hinaufzuleben in die geistige Welt. Das erkennt der Mensch. In der Abhandlung «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» haben Sie eine Seite dieses Hinauflebens, des Eintretens in die geistigen Welten ein wenig geschildert, da haben Sie namentlich das geschildert, was man nennt «Spaltung der Persönlichkeit». Wenn der Mensch sich geistig entwickelt, so daß er nach und nach hineinwächst in die geistigen Welten, selbst zum Seher wird, so tritt in der Tat etwas Ähnliches ein wie eine Art Spaltung der Persönlichkeit. In der Persönlichkeit sind zunächst drei Kräfte ausgedrückt: Denken, Fühlen und Wollen. Diese drei Kräfte sind beim gewöhnlichen Menschen sozusagen vereinigt; sie wirken zusammen, das Denken, Fühlen und Wollen. Sie gehen hinaus auf die Wiese, sehen eine Blume, das heißt, Sie haben eine Vorstellung der Blume; Sie haben gedacht. Die Blume gefällt Ihnen; Sie nennen sie schön, das heißt, Sie haben gefühlt. Mit dem Denken hat sich ein Gefühl verbunden. Sie pflücken die Blume ab und bringen sie nach Hause, das heißt, Sie haben sie begehrt. Und so verfließt eigentlich das gesamte äußere Leben des Menschen. Er stellt vor, denkt, fühlt und will, und die dreie gehen ineinander. Die Vorstellung ruft hervor das Gefühl, dieses das Wollen oder Verabscheuen und dergleichen. Wenn der Mensch sich nun hinaufentwickelt in die höheren Welten, sich zur Hellsichtigkeit, zur Teilnahme an den geistigen Welten entwickelt, dann findet eine Spaltung dieser drei Kräfte statt. Bei demjenigen, der auf einer gewissen Stufe des hellsichtigen Bewußtseins angelangt ist, ruft nicht jeder Gedanke ein Gefühl hervor, sondern der Gedanke tritt isoliert auf, und das Gefühl kann isoliert auftreten und das Wollen kann isoliert auftreten. Und der Mensch muß gerade deshalb, weil er sozusagen dann in drei Wesen geteilt ist - während Denken, Fühlen und Wollen sonst nur Kräfte sind in seiner Seele -, der Mensch muß um so stärker werden in seiner Individualität. Er muß nicht nur drei Kräfte dann ausgleichen, sondern Herr werden über drei Wesen, über ein wollendes Wesen, über ein fühlendes Wesen, über ein denkendes Wesen. Anführer muß er sein einer Schar dieser drei Wesenheiten. Ordnung muß er machen; er muß sie beherrschen, sonst tritt das ein, was von Übel wäre: daß das Wollen ihn
nach der einen Seite zerrt und das Denken nach der andern, und er ist dann wirklich gespalten und findet sich nicht mehr zurecht. Daher muß der Mensch in sich erstarken, kräftig werden, so daß er Herrscher sein kann in den Wesenheiten, die aus seinen Seelenkräften geworden sind. Wenn der Mensch sich also hinaufentwickelt in die höheren Welten, so spaltet er sich sozusagen in drei verschiedene Wesenheiten. Wenn die Wesenheiten uns von oben entgegenkommen aus den geistigen Welten und man sieht sie in ihrer eigentlichen Wesenheit, die man nur erkennen kann durch geistiges Anschauen, dann treten sie von vornherein scharf abgetrennt auf als denkende Wesen, wollende Wesen und fühlende Wesen. Das sind sie, wozu der Mensch sie hinaufentwickelt.

Insbesondere war das der Fall bei derjenigen großen Individualität, die als der Christus zu uns gekommen ist. Daher haben sich diejenigen, die den Christus zuerst geschildert haben, gesagt: Den Christus kann man nicht schildern, indem man nur einen einzigen Gesichtspunkt auswählt; man muß ihn schildern so, wie man zunächst ein denkendes, weisheiterfülltes Wesen sieht, dann, wie man ein wollendes Wesen sieht, und dann, wie man ein fühlendes Wesen sieht. Man muß ihn schildern vom Standpunkt der Weisheit, vom Standpunkt des Wol-lens, vom Standpunkt des Fühlens aus. So muß man schildern, haben die Leute gesagt. Und dazu waren sie ganz besonders vorbereitet durch die ganze Erziehung, welche in alten Zeiten üblich war. Wenn ein Mensch überhaupt hat entwickelt werden sollen in die höheren Welten hinauf- heute ist für die ersten Stufen der Erlangung höherer Erkenntnisse etwas anderes notwendig; in alten Zeiten wurde etwas anders zu Werke gegangen -, wenn jemand reif war, hinaufgeführt zu werden, sozusagen zum Bürger der geistigen Welten gemacht zu werden, so hat man gesagt: Nun ja, der ist reif, hinaufgeführt zu werden in die höheren Welten. Sehen wir ihn aber genauer an I Sollen wir besonders in ihm entwickeln die Weisheit oder die Denkkräfte oder das Wollen?

Man hat in alten Geheimschulen nicht alle Kräfte gleichmäßig entwickelt, sondern hat sich, je nach dem Karma des Betreffenden, bei dem einen darauf verlegt, das Denken in die Hellsichtigkeit hinaufzuentwickeln, beim andern das Fühlen zum Hellfühlen, beim dritten das Wollen zu magischer Kraft. Daher hat man in alten Geheimschulen drei Klassen gehabt von entwickelten Fähigkeiten, solche Schüler, bei denen entwickelt war besonders die Fähigkeit, durchleuchtet zu sehen weisheitsvoll die geistige Welt - das waren diejenigen Menschen in den Mysterien, die man gefragt hat, wenn man hat wissen wollen, wie die Tatsachen in den höheren Welten sind und gesetzmäßig zusammenhängen. Wenn wir heute mit einem trivialen Ausdruck sprechen wollen, so können wir sagen, das waren die Fachleute des Erkennens innerhalb der Mysterien. Dann gab es eine andere Klasse von Eingeweihten. Bei denen war besonders das Fühlen ausgebildet. Damit dieses Fühlen besonders ausgebildet werden konnte, sah man ab von der Ausbildung des Erkennens und des Wollens bei ihnen und bildete das Fühlen für sich aus. Wenn das Fühlen besonders ausgebildet wird in einem Menschen, dann wird er dadurch zu demjenigen, was heute fast gar nicht mehr bekannt ist: er wird zum Heiler, zum Arzt. Denn der Arzt hatte in alten Zeiten viel mehr eine von den Gefühlssphären ausgehende geistige Wirkung ausgeübt und die empfängliche Seele geheilt auf dem Wege des entwickelteren Füh-lens als heute. Dieses war die zweite Klasse der Eingeweihten. Sie hatten das Fühlen ausgebildet bis zur höchsten Opferwilligkeit, bis zur Hingabe aller Kräfte, die sie in sich hatten. Man teilte sich eben in der Arbeit. Wollte man wissen, was irgend jemandem fehlte, dann ging man zu denen, die die Weisheit ausgebildet hatten. Die stellten fest, was fehlt und was zu tun ist. Dann kamen diejenigen, die nicht sagen konnten, was dem Kranken fehlte, weil bei ihnen die Fähigkeit des Denkens nicht ausgebildet war; aber sie kamen und opferten ihre Kräfte, weil sie die Fühlenskräfte ausgebildet hatten. Das waren zugleich die Menschen, welche auch sonstige Funktionen hatten, welche bei Unglücksfällen oder bei ähnlichen Vorkommnissen etwa ihre Opferwilligkeit zeigten. Die dritte Kategorie der Eingeweihten waren die Magier. Das waren diejenigen, welche die Willenssphäre ausgebildet hatten. Sie hatten die äußeren Maßnahmen zu treffen. Die Magier hatten die Willenskräfte ausgebildet und konnten das ausführen, worum es sich handelte. So daß es dreierlei Eingeweihte gab:
Eingeweihte des Denkens, Eingeweihte des Fühlens und Eingeweihte des Wollens. Und eine vierte Klasse oder Kategorie, das waren diejenigen, bei denen in gewisser Weise versucht wurde, von jedem der drei übrigen etwas auszubilden, etwas von dem Denken, etwas von dem Fühlen und etwas von dem Wollen. Daher sind sie auf keinem Gebiete so weit gekommen wie die andern; aber bei ihnen stellte sich heraus, wie bei einer gewissen Einweihung in die drei Sphären die Dinge zusammenhängen. So daß man mächtige Eingeweihte der Weisheit hatte, mächtige Eingeweihte des Opferdienstes, mächtige Eingeweihte des Magiertums und eine vierte Kategorie, welche sozusagen von jeder der drei ersten etwas hatte.

Als nun der Christus Jesus sozusagen beschrieben werden sollte von allen Seiten aus, da fanden sich gerade - genauer kann das ein anderes Mal ausgeführt werden, heute kann es nur in großen Zügen geschehen - vier Leute, welche nun die bei ihm natürlich vereinigten Fähigkeiten von ihren vier Standpunkten aus schilderten. So war einer besonders eingeweiht in die Geheimnisse des Denkens. Der schilderte nun in dem Christus Jesus diejenigen Eigenschaften, die insbesondere ein solcher verstehen konnte, ein Eingeweihter der Weisheit. Er ließ die andern Seiten weg. Ein anderer war ein Eingeweihter des Fühlens. Er schilderte den Christus Jesus von der Seite des Fühlens, sozusagen als Arzt, als Heiler. Ein dritter war ein Eingeweihter des Magiertums. Er schilderte die Kräfte, die der Christus entfalten konnte zum Organisieren der gesamten Menschheit. Und ein vierter war ein Eingeweihter eben der vierten Klasse, bei dem die Kräfte untereinander wirkten, harmonisch wirkten. Der schilderte vorzugsweise die menschliche Arbeit des Christus Jesus. Er sah nicht die ganze Gewalt der Weisheit, des Opferdienstes, nicht die mächtige magische Stärke der Willenskraft des Christus Jesus; aber er sah, wie in Christus Jesus sich harmonisch zusammengesellten die drei Kräfte des Denkens, Fühlens und Wollens. Er schilderte den Menschen Christus Jesus.

So haben wir von vier Eingeweihten den Christus Jesus geschildert. Derjenige, der den Christus Jesus schilderte als ein Eingeweihter der Weisheit, das war der Schreiber des Johannes-Evangeliums; derjenige,
der ihn schilderte als ein Eingeweihter des Fühlens, das war der Schreiber des Lukas-Evangeliums; derjenige, der ihn schilderte hinsichtlich der magischen Stärke, das war der Schreiber des Markus-Evangeliums; und derjenige, der die harmonische Zusammengestaltung der niederen drei menschlichen Glieder schilderte, das war der Schreiber des Matthäus-Evangeliums. So hat jeder geschildert dasjenige an Christus Jesus, worin gerade er eingeweiht war.

So werden wir begreifen, daß wir ein vollständiges Bild gewinnen können des Christus

Jesus dadurch, daß in den vier Evangelien geschildert ist das, was den vier Persönlichkeiten, die den vier Evangelien zugrunde liegen, besonders nahe lag. Wer die nötige Ehrfurcht hat vor einer solch großen Individualität, wie der Christus war, der wird sagen: Gerade dadurch kann ich ein umfassendes Bild gewinnen, daß die Schreiber der Evangelien, ein jeder, das Beste gegeben haben, was sie zu geben vermochten. Daher ist es aber auch notwendig, daß Sie dasjenige, was in der Geisteswissenschaft gesagt wird in Anlehnung an die vier Evangelien, an das vierte etwa oder das dritte oder das zweite oder das erste, daß Sie das nicht immer so nehmen, als ob Sie bei jedem solchen Kapitel die gesamte Wahrheit hätten über den Christus Jesus. Es könnte leicht die Meinung entstanden sein bei den verschiedenen Vorträgen, die gehalten worden sind da und dort: Jetzt ist der Christus Jesus geschildert, und es sei höchstens noch interessant, ihn mit Anknüpfung an ein anderes Evangelium zu schildern. So ist es nicht. Man bekommt ja das Bild nur von einer Seite, wenn man den Christus Jesus nach einem Evangelium schildert. Es muß abgewartet werden, bis im Laufe unserer spirituellen Bewegung der Christus Jesus in Anknüpfung an alle vier Evangelien geschildert worden ist. Dann erst haben Sie, was an gesamten Geheimnissen über ihn zu sagen ist.

Nun wird es uns jetzt obliegen, von einer gewissen einseitigen Schilderung auszugehen, um wiederum einmal etwas sozusagen zusammenzutragen zu einem Bilde von dem Christus Jesus, allerdings so, daß Sie wirklich das einhalten müssen, was eben gesagt worden ist. Sie dürfen nicht weggehen heute vom Vortrage und sagen: Nun ja, jetzt haben wir die Wahrheit in diesen Dingen -, sondern Sie müssen sich sagen: Es ist jetzt von einem Gesichtspunkte aus geschildert worden und das andere muß hinzugefügt werden und muß beleuchtet werden mit demjenigen, was von andern Gesichtspunkten aus gesagt wird.

In dem Christus Jesus haben wir tatsächlich ein Zusammenströmen aller früheren geistigen Strömungen der Menschheit und zu gleicher Zeit eine Neugeburt derselben. In dem Christus Jesus fließen zusammen alle geistigen Strömungen und werden neu geboren, in einem erhöhten Maße neu geboren. Nun könnten wir viele solche Strömungen der vorchristlichen Zeit erwähnen, die uns bei denjenigen Betrachtungen, die anknüpfen an die vier Evangelien, aus der Geisteswissenschaft entgegentreten, Strömungen, die wir zusammenfließen sehen im Christus-Ereignis; aber wir wollen zunächst nur auf drei Strömungen aufmerksam machen.

Da haben wir zunächst eine gewaltige Strömung, die seit uralten Zeiten in Asien tätig war. Das ist diejenige, die wir als den Zarathu-strismus bezeichnen können. Eine zweite geistige Strömung ist diejenige, die in Indien geblüht hat und einen gewissen Hochpunkt erreicht hat in dem Erscheinen des Gautama Buddha, sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung. Eine dritte geistige Strömung ist diejenige, die sich zum Ausdruck brachte im althebräischen Volk. So daß wir in Christus Jesus zusammenfließen haben die althebräische Geistesströmung, dann das, was in dem Gautama Buddha sich auslebte, und dasjenige, was an den Namen Zarathustra sich knüpfte. Wir könnten noch viele solche geistige Strömungen erwähnen, aber die Sache würde dadurch zu unübersichtlich werden.

Nun kommt in einer gewissen Weise in den vier Evangelien alles das zum Vorschein - wenn wir sie wirklich richtig verstehen -, was da eigentlich geschehen ist in Palästina im Beginne unserer Zeitrechnung. Es ist nicht die Aufgabe der Geisteswissenschaft, aus den Evangelien zu schöpfen, was sie zu sagen hat. Gar nichts von demjenigen, was von mir gesagt wird, ist etwa auf Grundlage der Evangelien geschöpft. Die einzige Urkunde für den Geistesforscher ist das, was man die Akasha-Chronik nennt, ist das, was man hellsichtig beobachten kann. Wären durch irgendeine Katastrophe alle Evangelien verlorengegangen, so könnte trotzdem alles gesagt werden, was in der Geisteswissenschaft über den Christus gesagt wird. Das fußt auf geistiger Forschung. Erst hinterher wird das, was diese geistige Forschung ergibt, mit dem verglichen, was in den Evangelien steht. Und das gerade gibt jene objektive Ehrfurcht vor den Evangelien, wenn man sieht dasjenige, was aus den Evangelien wiederum einem entgegentritt. Diesen Standpunkt dürfen Sie niemals außer acht lassen. Denn geschöpft wird gar nichts aus den Evangelien; deshalb ist auch das nicht aus den Evangelien geschöpft, was ich jetzt erzähle. Aber wir können es nachher vergleichen mit dem, was in den Evangelien steht, und wir werden es in Übereinstimmung finden.

Die eine der Geistes Strömungen, welche dann in das Christentum eingeflossen ist, ist diejenige, welche ihren Höhepunkt erreicht hat in der Persönlichkeit, die als Gautama Buddha etwa sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung in Indien inkarniert war. Was ist das für eine Individualität? Wir verstehen diese Individualität, wenn wir uns das Folgende vorhalten: Alles, was sich in der Menschheitsentwickelung nach und nach ergeben hat, ist eben ein Produkt, das sich entwickelt, sich nach und nach einlebt. Sie würden fehl gehen, wenn Sie glaubten, daß die Fähigkeiten des heutigen

Menschen immer dagewesen wären. Heute gibt es zum Beispiel so etwas, was man die Stimme des Gewissens nennt. Das hat es nicht immer gegeben. Wir können geradezu mit Händen greifen, wann das Gewissen im Laufe der Menschheitsentwickelung entstanden ist. Wenn Sie auf Äschylos zurückgehen, so finden Sie bei ihm nichts von einer Schilderung des Gewissens. Erst bei Euripides findet sich eine Schilderung des Gewissens. Das griechische Bewußtsein hat sich also zwischen diesen beiden erst ausgebildet den Begriff des Gewissens. Was der Mensch heute eine innere Stimme nennt, hat sich erst entwickelt. Vorher gab es innerhalb der Menschheit, wir können sagen, eine Art von hellseherischem Bewußtsein. Wenn da der Mensch irgend etwas getan hat, was er nicht hätte tun sollen, dann erschien ihm ein Bild wie ein Rachegeist, und der verfolgte ihn. Das war, was die Griechen die Furien nannten. Er sah wirklich die Früchte und die rächenden Geister seiner bösen Taten um sich herum. Diese Erscheinung, die
außerhalb des Menschen war, hat sich hineingezogen in die menschliche Seele als Stimme des Gewissens. Und so sind auch die andern Fähigkeiten der Menschen nach und nach erst entstanden, und es ist nur eine Kurzsichtigkeit der Menschen, die nicht weiter sehen als ihre Nase reicht - sozusagen, was die äußere Wissenschaft reichlich tut -, wenn man glaubt, daß die Menschen immer waren, wie sie heute sind.

So haben die Menschen nicht gehabt, was wir nennen könnten die Lehre vom Mitleid und der Liebe. Da müssen wir uns vorstellen ganz anders die Vermittlung in alten Zeiten in bezug auf Mitleid und Liebe als heute. Heute kann der Mensch sozusagen in sich gehen. Er kann, wenn dieses oder jenes geschieht draußen, in sich aufkeimen lassen das Gefühl von Mitleid und Liebe, und er weiß, daß das gut ist. Er kann die Grundsätze von Liebe und Mitleid in sich selber finden. Das war vor Zeiten nicht der Fall, sondern vor Zeiten wurde rein durch Suggestion von den dazu Beauftragten den Menschen eingeflößt, wie sie sich verhalten sollten. Die Menschen selber mußten geleitet werden. Es waren einzelne Leiter und Führer der Menschheit, die hinwiesen, wie sich die Menschen zu verhalten haben. Eingegeben wurde es von den Führern der Menschheit, was als Taten der Liebe und des Mitleids zu geschehen hatte. Und diejenigen, welche so die Führer waren auf dem Gebiet der Liebe und des Mitleids, standen wiederum unter höheren Führern und alle zusammen- unter einem Führer, den man den Bodhisattva von Liebe und Mitleid nennt. Der hatte die Mission, herunterzutragen die Lehre vom Mitleid und der Liebe. Aber dieser Bodhisattva, welcher der Führer war in bezug auf Mitleid und Liebe, war nicht so wie ein gewöhnlicher inkarnierter Mensch, sondern so, daß nicht seine ganze Wesenheit in dem physischen Menschen aufging. Er hatte sozusagen eine Verbindungsbrücke hinauf zur geistigen Welt.

Der Bodhisattva von Mitleid und Liebe lebte nur zum Teil im physischen Menschen, zum übrigen Teil reichte seine geistige Wesenheit hinauf in die geistigen Welten. Da trug er herunter die Impulse, die er einzuflößen hatte. Wollten wir das spirituell schildern, so müßten wir sagen: Da sah der Hellseher das Bild des Menschen, in dem der Bodhisattva zum Teil verkörpert war, und hinter diesem eine mächtige geistig-astralische Gestalt, welche hinaufragte in die geistigen Welten und die nur zum Teil im physischen Leibe war. - So war dieser Bodhisattva. Dieser Bodhisattva war derselbe, der dann wiedergeboren wurde als der Königssohn Gautama Buddha in Indien, und zwar war das sozusagen für diesen Bodhisattva das Aufsteigen zu einer höheren Würde. Er hatte früher sozusagen sich selber leiten lassen von oben, hatte die Impulse empfangen von der geistigen Welt und sie weitergegeben. In dieser Inkarnation aber, sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung, wurde er zur Buddhawürde erhoben im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens, das heißt, in dieser Inkarnation erlebte er das, daß seine ganze Individualität in den physischen Leib hineinging. Während er früher als Bodhisattva mit einem Teile draußen bleiben mußte, um die Brücke schlagen zu können, so war das der Fortschritt zur Buddhawürde, daß er ganz im Leibe inkarniert war. Dadurch konnte er nicht nur durch Inspiration die Lehre von dem Mitleid und der Liebe empfangen, sondern in sich selber schauen und als die eigene Stimme des Herzens diese Lehre empfangen. Das war die Erleuchtung des Buddha im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens unter dem Bodhibaum. Da war es, daß ihm aufging die Lehre von dem Mitleid und der Liebe unabhängig von den Zusammenhängen mit der geistigen Welt, als ein menschliches Seeleneigentum, daß er denken konnte die Lehre von dem Mitleid und der Liebe, die er ausgesprochen hat in dem achtfachen Pfad. Und die Predigt darauf ist die große Lehre von dem Mitleid und der Liebe zum ersten Mal aus einer menschlichen Brust heraus.

So muß es mit jeder menschlichen Fähigkeit geschehen. Einmal in der Menschheitsentwickelung muß bei einer Individualität eine Fähigkeit zuerst zum Ausdruck kommen; dann erst kann sie anfangen, bei den Menschen überhaupt nach und nach sich als eine eigene Fähigkeit zu entwickeln. Die Lehre von dem Mitleid und der Liebe konnte erst dadurch als etwas empfunden werden, was der Mensch aus sich selber herausholt, nachdem es einmal von einer Individualität gebracht worden ist. Das nennt man in der orientalischen Philosophie «das Rad drehen», das Rad von Dharma, von Mitleid und von Liebe. Das ist geschehen durch dieses Hineinsenken der vollen Individualität des Bodhisattva in den Königs söhn Gautama Buddha. Von da an gibt es Menschen, die aus sich selber heraus finden können die Lehre vom Mitleid und der Liebe. Und es wird sich das so entwickeln, daß immer mehr und mehr Menschen in sich selber finden werden die Lehre vom Mitleid und der Liebe, und dreitausend Jahre nach unserer Zeitrechnung ungefähr wird eine genügende Anzahl von Menschen leben auf der Erde, die dasjenige, was Buddha gefunden hat, in ihren eigenen Herzen entwickeln. Dann wird die Mission des Buddha in dieser Beziehung auf der Erde erfüllt sein. Denn dazumal, als der Bodhisattva heruntergestiegen ist, um ein Buddha zu werden, da übernahm die Würde des Bodhisattva ein anderer. Bis dahin war das, was wir heute den Buddha nennen, ein Bodhisattva. Der nächste Rang nach dem Bodhisattva ist der des Buddha. Vom Bodhisattva wird das aufsteigende Wesen zum Buddha.

Die orientalische Philosophie drückte das so aus, daß sie sagte: Als der Bodhisattva herunterstieg auf die Erde, gab er die Krone des Bodhisattva an seinen Nachfolger ab. Dieser Nachfolger lebt heute noch als Bodhisattva. Er wird erst zur Buddhawürde emporsteigen dreitausend Jahre nach unserer jetzigen Gegenwart. Das ist derjenige, den die orientalische Philosophie den Maitreya-Buddha nennt. Dieser ist heute Bodhisattva und wird in dreitausend Jahren Maitreya-Buddha sein. Er hat eine andere Mission als der Gautama Buddha, die zusammenhängt mit Dingen, die die Menschen heute noch nicht aus sich heraus finden können. Das ist eine Linie der Entwickelung. So daß wir sagen können: Es ist tatsächlich aufgerückt jener Bodhisattva, der in sich enthält die Lehre von Mitleid und Liebe, zur Buddhawürde, und damit hat er seiner Mission einen gewaltigen Ruck gegeben. Dadurch, daß er dazumal, sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung, mit seiner ganzen Wesenheit in einem menschlichen Leibe war, hat er sich das Anrecht dazu erworben, nicht mehr in einem physischen Leib inkarniert zu werden auf der Erde. Tatsächlich war die Inkarnation von dazumal die letzte Inkarnation dieses Bodhisattva. Er brauchte nicht mehr im physischen Leib inkarniert zu werden, sondern brauchte nur noch herunterzusteigen bis zum Ätherleib. Alle folgenden Verkörperungen des Buddha sind also nicht solche, daß man ihn äußerlich auf dem physischen Plan sehen kann, sondern solche, daß man ihn nur sehen kann durch diejenigen Kräfte, die den Menschen fähig machen, den Ätherleib zu sehen. In der ganzen folgenden Zeit also verkörpert sich der Buddha nur in einem Ätherleib. Dasjenige, was der Buddha der Menschheit zu bringen hatte, ließ er nun einfließen sechshundert Jahre nach seiner Gegenwart auf der Erde in dasjenige, was durch das Christentum angebahnt worden ist. Er brachte sozusagen als Opfer dem sich begründenden Christentum dar, was er zu bringen hatte, er ließ es einfließen wie einen geistigen Nebenstrom in den großen Gesamtstrom. Das ist diejenige Strömung, die im Buddha ihren Höhepunkt erreicht. Das ist die eine Strömung. Eine andere kam in der folgenden Weise zustande. Wir machen uns ein Bild von ihr, wenn wir eingehen ein wenig auf die Entwickelung der Menschheit selber. Sie wissen ja alle, daß nach der großen atlantischen Katastrophe die Menschen nicht solche Fähigkeiten hatten wie heute, sondern daß sie nach der großen atlantischen Katastrophe noch Reste hatten von einem alten dämmerhaften Hellsehen. Das logische Denken entwickelte sich erst nach und nach. Diejenige Kultur, die wir als die altindische bezeichnen, war durchaus eine aus ätherischem Hellsehen hervorgehende Kultur. Auch die Zarathustrakultur war noch eine solche, in der man mit altem dämmerhaftem Hellsehen arbeitete, und auch die chaldäisch-ägyptischen Kulturen waren noch nicht Kulturen, wo so gedacht wurde wie heute. Da war alles noch Inspiration; es war alles noch nicht logisch durchdrungen, sondern alles mehr oder weniger inspirierte Imagination, was da in der chaldäischen Astrologie und in der Hermesweisheit zutage trat. Die menschliche logische Denkfähigkeit war in diesen Kulturen noch nicht entwickelt. Es war vielmehr vorbehalten einer ganz andern Strömung, gerade das, was man logische Kultur nennen könnte, denkerische Kultur nennen könnte, zu entwickeln. Die erste nachatlantische Kultur war noch durchaus aus ätherischem Hellsehen hervorgehend. Auch die Zarathustrakultur war noch eine solche, wenn auch nicht mehr so ausgeprägt. Ebenso beruhte die ägyptisch-chaldäische Kultur noch auf Inspiration. Das Denken jener Zeit war noch nicht von Logik durchdrungen; es war durchwirkt von Imaginationen, die in der Astrologie der Chaldäer, in der Hermesweisheit von Ägypten in großartigen Bildern zum Ausdruck kommen.

Die nachatlantischen Kulturen sind aus zwei Strömungen hervorgegangen. Abgesehen von dem, der nach Westen ging und das heutige Amerika bevölkerte, ergossen sich zwei Ströme auswandernder Menschen unter Leitung ihrer Führer nach Osten, der eine in nördlicher, der andere in südlicher Richtung.

Der nördliche, von welchem gewisse Teile in Europa zurückblieben, drang weiter bis nach Asien hinein. Während sich da neue Kulturen vorbereiteten und abspielten, lebte die europäische Bevölkerung wie abwartend durch die Jahrhunderte hindurch. Es waren ihre Kräfte gleichsam zurückgehalten für das, was kommen sollte. Sie waren in ihren wesentlichen Kulturelementen beeinflußt von jenem großen Eingeweihten, der sich dieses Feld bis in die sibirischen Gegenden hinein ausersehen hat, und den man den Eingeweihten Skythianos nennt. Von ihm waren inspiriert die Führer der europäischen Urkultur, welche nicht auf dem fußte, was als Denken in die Menschheit kam, sondern auf einer Aufnahmefähigkeit für ein Element, das in der Mitte stand zwischen dem, was man nennen könnte rezitativ-rhythmische Sprache und eine Art von Gesang, begleitet von einer eigentümlichen Musik, die heute nicht mehr vorkommt, sondern auf einem Zusammenspiel von pfeifenartigen Instrumenten beruhte. Es war ein eigenartiges Element, dessen letzter Rest in den Barden und Skalden lebte. Alles, was der griechische Apollo- und Orpheusmythos erzählt, hat sich von daher herausgebildet. Daneben wurden in Europa die praktischen Fähigkeiten herausgebildet durch Besiedelung, Bebauung und so weiter.

Die andern Völkermassen sind unter der Führung des großen Sonnen eingeweihten nach Asien hinübergezogen. Der vorgeschobenste Posten hat unter der Führung der Rishis die erste nachatlantische Kultur gebildet. Weiter in Vorderasien entwickelte sich die älteste Zarathustrakultur; doch ist hier nicht die Rede von dem geschichtlichen Zarathustra. Was er hervorgerufen hat, ist in gewisser Weise entgegengesetzt dem alten Indertum. Das letztere war ganz auf ätherischem Hellsehen aufgebaut; der Zarathustra wandte seinen Blick zur Sonne. Er schaute den Geist der Sonne, die «große Aura», Ahuta Mazda. Es war Zarathustra der erste, der die Eigentümlichkeiten der nördlichen Kultur hier zum Ausdruck gebracht hat. Alles folgende baut sich darauf auf.

Der andere Zug, der herübergekommen war, der südliche, bildete die Grundlage für die chaldäisch-ägyptische Kultur, die durch ein Zusammenwachsen des einen mit dem andern entstanden ist. Man kann das schematisch darstellen: Das Indertum bedeutet die Entwickelung des menschlichen Ätherleibes; im Persertum entwickelte sich der Empfindungsleib; die ägyptisch-chaldäische Kultur gab die Empfindungsseele; sie ist im wesentlichen eine innere Kultur, macht einen innerlichen Weg durch. Und wie sich Empfindungsleib und Empfindungsseele zusammenschließen, so ist dies bei der ganzen Menschheit der Fall. Das zeigt sich gerade in der ägyptisch-chaldäi-schen Kultur. Ein Gleiches wird der Fall sein bei der Bewußtseinsseele und dem Geistselbst. Das kann nur geschehen durch den stattgefundenen Übergang der fortschreitenden Kultur in jene Gegend, in welcher die Geistigkeit noch zurückgehalten worden war: das kann nur in Europa geschehen. Dort war die Entwickelung zur Verstandesund Bewußtseinsseele hin noch zurückgehalten worden und hat sich erst nach dem Christus-Ereignis entwickelt. Dort wird auch in der Zukunft die Verschmelzung mit den Geistselbst-Eigenschaften stattfinden können. Das kann nur geschehen durch eine spirituelle Strömung wie die geisteswissenschaftliche. Das wird der sechste Zeitraum unserer Kultur bringen.

Während die beiden geschilderten Strömungen noch unter dem Einfluß des alten dämmerhaften Hellsehens standen, war der dritten Strömung, die mit den andern zusammengeflossen ist und das Christus-Ereignis vorbereitete, eine vierte Kulturströmung gefolgt, die man eine logisch-denkerische nennen könnte. Damit wir uns da ganz genau verstehen, müssen Sie ins Auge fassen, daß alles Hellsehen zustande kommt dadurch, daß in einer gewissen Weise der Ätherleib selbständig arbeitet, namentlich der Ätherleib des Gehirns. Wo streng zusammengeschlossen sind der Ätherleib des Gehirns und das physische Werkzeug des logischen Denkens, da kann nicht zustande kommen Hellsichtigkeit. Nur wenn der Ätherleib etwas zurückbehält, um selbständig zu sein, da kann Hellsehen zustande kommen. Wenn der Ätherleib des Gehirns ganz verknüpft ist mit dem physischen Gehirn, da arbeitet er sich das Gehirn in der feinsten Weise aus; aber er engagiert sich auch in der Ausarbeitung des physischen Gehirns und es bleibt nichts zurück, um außerdem noch Hellsichtigkeit zu entwickeln. Es war aber notwendig, daß gerade jene Fähigkeit in die Menschheit ihren Einzug hielt, welche gebunden ist an das Gehirndenken, an das zusammenfassende Denken der Welterscheinungen durch das Gehirn. Dazu mußte in der Menschheit etwas eintreten, was man so charakterisieren kann, daß man sagt, es mußte ausgewählt werden aus der Menschheit gerade - nun, nehmen wir eine Individualität, bei der sozusagen am wenigsten vorhanden war dasjenige, was man altes Hellsehen nannte, bei der dagegen im höchsten Maße ausgebildet, ausziseliert, ausgemeißelt war das physische Werkzeug des Gehirns. Diese Individualität war imstande, die Erscheinungen der äußeren physischen Welt nach Maß, Zahl, Ordnung und Harmonie zu überschauen, die Einheit zu suchen in den äußerlich ausgebreiteten Erscheinungen. Während also all die Angehörigen der früheren Kulturen sozusagen durch die Eingebungen von innen heraus etwas gewußt haben aus der geistigen Welt, mußte diese Individualität den Blick hinausrichten in den Umkreis der Erscheinungen, mußte sie kombinieren, logisch abwägen und sich sagen: Da draußen sind die Erscheinungen, alles ordnet sich zu einer Harmonie, wenn man alles überschaut in einem großen Einheitsbilde. - Dasjenige, was da als Einheit erscheint, das erschien als Einheit in der Außenwelt, als der Gott hinter den Erscheinungen des physischen Planes. Das war ein Unterschied gegenüber den andern Gottesanschauungen. Die andern Gottanschauer sagten sich: Es geht uns die Gottes Vorstellung auf von innen. Diese Individualität aber richtet den Blick überallhin, ordnete die Erscheinungen zusammen, sah sich an die verschiedenen Reiche der Natur, brachte sie unter eine Einheit, kurz, es war der große Ordner der Welterscheinungen nach Maß und Zahl, der da auserwählt wurde aus der gesamten Menschheit. Diese Individualität, die da auserlesen wurde aus der gesamten Menschheit, um zuerst unter allen zu überschauen die äußere physische Welt und die Einheit darin zu finden, das war Abraham. Abraham oder Abram war derjenige, der sozusagen von den geistig-göttlichen Mächten ausersehen war, diese besondere Mission zu empfangen, der Menschheit zu überliefern die an Maß und Zahl der äußeren Erscheinungen gebundenen Kräfte. Er ging aus der chaldäischen Kultur hervor. Die chaldäische Kultur selber hatte aus dem Hellsehen heraus ihre Astrologie erkannt. Abraham, der Urvater der Arithmetik, ging hervor, um alles das durch Kombination zu finden, dadurch zu finden, daß das physische Gehirn hier einmal eine ganz besondere Ausziselierung erfahren hat. Dadurch war ihm eine ganz besondere Mission übertragen. Nun müssen wir bedenken: Wie die Mission verlaufen sollte, das sollte ja nicht bei ihm allein bleiben, sondern Gemeingut der Menschheit werden. Aber das Denken war an das physische Gehirn gebunden, wie konnte es da Gemeingut werden? Nur dadurch konnte es Gemeingut werden, daß es sich wirklich übertrug durch physische Vererbung. Das heißt, es mußte geradezu von dieser Individualität ein Volk ausgehen, in dem sich vererbte diese besondere Eigentümlichkeit, solange sie als Mission in die Menschheit einziehen sollte. Ein Volk mußte ausgehen von ihr. Es mußte also ein Volk begründet werden, nicht bloß eine Kultur, wo etwas gelehrt worden war: Was man hellsichtig empfangen hat, kann man lehren. Was jetzt die Menschheit empfangen sollte, das mußte durch physische Vererbung auf die Nachkommen übertragen werden, damit es sich einleben konnte in allen Einzelheiten. Was sollte sich einleben? Es sollte sich das einleben, durch menschliche Kombination zu finden jene Ordnung, die zuerst in die Menschheit hineingetragen worden ist durch Abraham. Wenn man hinaufschaut in die Ordnung der Sterne, so kann man durch Kombination die Ordnung finden. Die Gedanken der Götter haben die Weisen der chaldäischen Astrologie nachgedacht. Nun handelte es sich darum, diesen besonderen Übergang zum Kombinieren, zum logischen Erfassen der Erscheinungen, in der Außenwelt zu rinden. Es mußte also vererbt werden eine Eigenschaft in dem physischen Menschenleibe, die aus der Arbeit des Denkens heraus selbst das ergab, was als Ordnung in dem Weltenraum herum ausgebreitet ist. Das wird sehr schön ausgedrückt, indem derjenige, der dem Abraham diese Mission überträgt, sagt: Deine Nachkommen sollen angeordnet sein nach der Ordnung, nach der Zahl der Sterne - was unsinnigerweise die Bibel übersetzt: «Deine Nachkommen sollen sein wie der Sand am Meer.» Es heißt nämlich, es soll in der Nachkommenschaft des Abraham eine Anordnung sein, es soll die Nachkommenschaft so gegliedert sein, daß in ihr ein Nachbild ist der Sterne am Himmel. Das ist auch ausgedrückt in den zwölf Söhnen des Jakob. Sie sind ein Abbild der zwölf Sternbilder. Da kommen die Maße herein, welche am Himmel vorgebildet sind. In der Generationsreihe soll das Abbild sein der Zahl am Himmel. Wie die Zahl in den Himmel eingeschrieben ist, so soll der Generationsreihe eingeschrieben sein die Ordnung der Zahl. Das ist die tiefe Weisheit, die in diesen Worten liegt, die törichterweise übersetzt ist: «Deine Nachkommen sollen sein wie der Sand am Meer.»

So sehen wir also, welchen Sinn diese ganze Mission des Abraham hat. Aber auch sonst drückt sich wunderbar symbolisch aus gleich dieser ganzen Mission dasjenige, was ein Abbild sein soll der Geheimnisse der Welt. Zunächst fragen wir uns das Folgende: Da soll ja geradezu sozusagen hingeopfert werden das, was altes dämmerhaftes Hellsehen ist. Es soll alles das, was von den frühesten Zeiten her begründet war in der Menschheit, hingeopfert werden. Das soll die innerste Gesinnung sein in dieser ganzen Mission, daß alles empfangen wird als eine Gabe von außen. Was entstehen soll, das soll durch die physische Nachkommenschaft entstehen. Durch sie soll diese Mission in die Welt eintreten. Abraham muß dies selbst als eine Gabe von Gott empfangen. Das geschieht dadurch, daß er zuerst aufgefordert wird, seinen Sohn Isaak zu opfern, und dann davon abgehalten wird. Was empfängt er da eigentlich aus der Hand Gottes? Da empfängt er seine ganze Mission. Denn hätte er den Isaak wirklich geopfert, so hätte er seine ganze Mission hingeopfert. Er bekommt sein Volk zurück, indem er den Isaak zurückbekommt. Er bekommt dasjenige, was er eigentlich geben soll der Welt, das empfängt er als Gabe der göttlichen Weltenordnung in Isaak. So ist das Ganze, was auf Abraham folgt, ein Geschenk des Gottes selber. Das letzte, was noch vorhanden war an Hellsehergabe - Sie werden später einmal verstehen, wie sich die einzelnen Hellsehergaben wiederum ausdrücken; jede einzelne kann man beziehen auf eines der Sternbilder -, die letzte der Hellsehergaben, die freiwillig hingeopfert worden ist, ist an das Sternbild des Widders geknüpft. Daher sehen wir den Widder bei der Opferung des Isaak. Das ist ein symbolischer Ausdruck der Hinopferung der letzten Hellsehergabe für das Eintauschen dafür der Gabe, nach Zahl und Maß die äußeren Welterscheinungen beurteilen zu können. Das ist diese Sendung des Abraham. Und wie setzt sich diese Sendung fort? Hingeopfert wird die letzte Hellsehergabe, ausgestoßen muß das werden aus dieser Mission, und wenn es sich noch als Erbschaft zeigt, da wird es sozusagen nicht geduldet innerhalb der gerade fortlaufenden Linie. Bei Joseph zeigt sich ein Rückfall. Der hat seine Träume, der hat die alte Hellsehergabe. Die Brüder stoßen ihn aus. Da zeigt sich, wie diese ganze Mission straff gezogen war: Joseph wird ausgestoßen. Er wandert nach Ägypten, um dort gerade jene Verbindung anzuknüpfen, die jetzt notwendig war, die Verbindung mit dem andern Flügel unserer ganzen Kulturentwickelung, mit der ägyptischen Kultur. Joseph hatte in sich vereinigt dasjenige, was allgemeiner Charakter war innerhalb dieser Mission und zugleich Reste des alten Hellsehens. Er hat in Ägypten eine vollständige Umwälzung hervorgerufen dadurch, daß er korrigiert hat die niedergehende ägyptische Kultur im Sinne seiner Hellsehergabe. Er hat seine Gabe in den Dienst äußerer Einrichtungen gestellt. Das ist dasjenige, was der Kulturmission des Joseph in Ägypten zugrunde liegt.

Und jetzt sehen wir ein eigentümliches Schauspiel. Jetzt sehen wir, wie diejenigen, welche die Missionare waren für das äußere Denken nach Maß und Zahl, nicht mehr auf dem früheren Wege sind, wie sie durch Joseph gerade den äußeren Zusammenhang suchen, indem sie das, was sie nicht hervorbringen konnten aus sich selber, im Widerstrahl suchten in Ägypten. Da ziehen sie hin, da nehmen sie das auf -die Nachkommen des Abraham nehmen in Ägypten auf, was sie brauchen. Daher kann es ihnen kommen. Da ziehen sie dann hin. Was nun zur Weiterorganisation notwendig ist dieser Mission, das wird, weil es nicht von innen hervorgebracht werden kann, durch die ägyptische Einweihung von außen gegeben. Moses bringt das von außen her entgegen und verbindet die ägyptische Kultur mit dieser besonderen Mission des Abraham. Und nun sehen wir, wie das sich fortpflanzt von Generation zu Generation, was menschliches Erfassen der Außenwelt ist, was Erkennen der Außenwelt nach Maß, Gewicht und Zahl ist. Ein neues Element ist eingetreten. Das verpflanzt sich durch die Blutsverwandtschaft und kann sich nur so fortpflanzen, denn es ist gebunden an das, was sich vererben muß. Das ist die zweite der Strömungen.

Die dritte der Strömungen ist diejenige, die sich anschließt an Zarathustra, ist das, was zum Ausdruck gekommen ist im uralten Persertum und sich weiterverbreitet hat nach Vorderasien, was wir in den verschiedenen Vorträgen schon kennengelernt haben. Diese drei Strömungen sind es, die da zusammenfließen in dem Christus Jesus. Mit allen drei Strömungen mußte die Individualität, die der Christus Jesus ist, zu tun haben. Sie müssen sich in ihm vereinigen. Wie geschieht das? Das geschieht auf folgende komplizierte Weise. Da haben wir uns zunächst einmal zu vergegenwärtigen, daß das eine, was einfließen soll in die allgemeine Weltenströmung, sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung in Indien sich abgespielt hat. Zu gleicher Zeit ungefähr hat sich auch etwas innerhalb der babylonisch-chaldäi-schen Kultur abgespielt dadurch, daß Zarathustra wieder erschienen ist unter dem Namen Zarathos oder Nazarathos im alten Chaldäa. Dort hat er als großer Lehrer gerade in der Zeit gelebt und gewirkt, als einige der auserlesenen Lehrer und Führer des althebräischen Volkes in die babylonische Gefangenschaft geführt worden sind, denn da herein fällt auch die Zeit, wo die Juden in die Gefangenschaft geführt worden sind. Da sehen Sie, wie dazumal die erste Berührung stattfand des hebräischen Volkes mit Zarathos und wie das hebräische Volk durch seine Glieder stand unter dem persönlichen Einfluß des wiedergeborenen Zarathustra oder Zoroaster. Da spielten sich die Ereignisse so ab, wie dies in der Bibel geschildert wird. Da geschah folgendes. Im Beginn unserer Zeitrechnung gab es zwei Elternpaare, die beide Joseph und Maria hießen. Das eine Elternpaar wohnte in Nazareth, das andere in Bethlehem. Der Mann des einen Elternpaares stammte ab von der salomonischen Linie des Hauses David - das war der Mann des bethlehemitischen Paares. Das andere Elternpaar in Nazareth stammte ab aus der nathanischen Linie des Hauses David. Salomo und Nathan sind die beiden Söhne Davids. - Beide Elternpaare haben einen Sohn bekommen. Dem nazarenischen Elternpaar wird eben der nazarenische Jesusknabe geboren, den das Lukas-Evangelium schildert, und dem bethlehemitischen Elternpaar wird der bethlehemitische Jesusknabe geboren, den das Matthäus-Evangelium schildert. So daß wir zwei Jesusknaben haben im Beginne unserer Zeitrechnung.

Verfolgen wir den bethlehemitischen Jesusknaben! Wie ist er eigentlich sozusagen als physisches Kind zustande gekommen? Als physisches Kind sehen wir in der physischen Abstammungslinie, die der Schreiber des Matthäus-Evangeliums sehr schön hinaufführt bis zu Abraham, es abstammen aus dieser Linie. Wir müßten den Zug verfolgen von Ur in Chaldäa herüber nach dem Lande Kanaan, dann herüber nach Ägypten und wiederum zurück nach Kanaan. Das würde ungefähr geben den Zug des israelitischen Volkes von Chaldäa herüber nach Palästina, hinüber nach Ägypten und wiederum zurück. Das waren die Vorfahren des bethlehemitischen Jesusknaben. Und indem er das Blut dieser Vorfahren in sich trug, hat er sozusagen diesen Zug durchgemacht. Jene Individualität, welche sich nun verkörpern wollte in diesem bethlehemitischen Jesusknaben, die machte, wenn auch verkürzt, rasch denselben Weg durch. Das war jene Individualität, die als Zarathustra gewirkt hat im alten Chaldäa. So kam in dem Moment, wo der bethlehemitische Jesusknabe geboren war, eine geistige Individualität, die genau die Züge des Abraham zuerst nachmachte geistig von Chaldäa nach Kanaan. Hier wurde sie hineingeboren in den bethlehemitischen Jesusknaben. Dann mußte sie kurz den Zug nachmachen nach Ägypten und wiederum zurück später, bis sie sich in Nazareth niederließ. Da haben Sie die Individualität, die sozusagen geistig den ganzen Zug des Volkes Israel durchmachte. Sie können diesen Zug durchgehen, den Sie geschildert haben in der Bibel, und Sie werden finden, daß es stimmt. Die Bibel schildert besser als alle äußeren Urkunden. Was in der Akasha-Chronik zu finden ist für den hellseherischen Blick, das wird durch die Bibel gedeckt: der Zug, den das israelitische Volk durchgemacht hat von Chaldäa nach Kanaan hinüber nach Ägypten und zurück. Und wunderbar sind überall die Parallelen. Wer führt die Juden nach Ägypten? Die Träume eines Joseph führen sie hinüber. Wer führt den bethlehemiti-schen Jesusknaben nach Ägypten? Die Träume auch eines Joseph, seines Vaters. Bis zu diesen Einzelheiten gehen diese Parallelen. Es ist wiederum eine besondere Hellsehergabe, die geblieben ist, die die Verbindung herstellt.

In diesen bethlehemitischen Jesusknaben wird also hineingeboren, nachdem er empfangen hat das Element, das durch Abraham in die Menschheit gekommen ist durch Vererbung, die Individualität des Zarathustra. Und diejenigen, die in den chaldäischen Geheimschulen verbunden waren mit Zarathustra, die verfolgen jetzt den Weg. In der geistigen Welt geht vor ihnen her ihr Stern: Zoroaster selber, der hingeht, um geboren zu werden in Bethlehem. Sie können sie verfolgen, die drei Magier, sie treten auf in der Bibel. Sie kennen ihn, der da lebt im bethlehemitischen Jesusknaben.

Das ist der eine der Jesusknaben, der bethlehemitische. In dem andern Jesusknaben, der nur durch eine Reise eben auch in Bethlehem geboren worden ist, da lebt allerdings nun etwas ganz anderes, da lebt etwas, das sich schon dadurch ankündigt, daß dieser Jesusknabe in allen seinen Eigenschaften anders war als der bethlehemitische Jesusknabe. Der bethlehemitische Jesusknabe zeigt sich von Anfang an als ein außerordentlich über alles Menschenmaß hinausgehend begabter Mensch, denn er hatte eine gewaltige Individualität in sich. Er war begabt für alles dasjenige, was die Menschheit sich an Kulturmitteln bisher erobert hatte. Er zeigte sich für alles, was man aus der Umgebung lernen konnte, außerordentlich begabt. Der nazarenische Jesusknabe war gar nicht begabt für die äußeren Dinge der Kultur. Er hatte nur eine tief, tief gemütvolle Innerlichkeit. Gerade die Eigenschaft des Seelisch-Gemütvollen war in ihm ausgebildet. Er war aber dagegen nicht begabt, um das zu lernen, was äußerlich an Kulturmittein vorhanden war. Dafür hatte er keine Neigung. Er hatte etwas, wovon sich die Menschen gar keine Ahnung machen können, in bezug auf Unterscheidung von Gut und Böse. Aber es war ihm fremd, was auf der Erde an Kultur entstanden war. Das war aus dem Grunde ihm fremd, weil in ihm etwas geboren worden war, das die ganze Menschheitsentwickelung nicht mitgemacht hatte. Wir verstehen das, wenn wir uns folgendes überlegen. In der alten lemurischen Zeit hat stattgefunden innerhalb der Menschheit dasjenige, was wir den luziferischen Einfluß nennen. Da haben sich die luziferischen Mächte eingeschlichen in den Astralleib des Menschen. Dadurch ist die Menschheit geworden, was sie geworden ist. Nun mußten dazumal die leitenden Mächte vom Ätherleib des Menschen ein Stück zurückbehalten, damit dieses nicht infiziert wurde von alldem, was der astralische Leib ihm geben konnte, der unter dem luziferischen Einfluß stand. Es wurde ein Teil des Ätherleibes dem Einfluß des Astralleibes entzogen dadurch, daß der Mensch einen Einfluß nur behielt auf seinen Ätherleib, insofern er ein wollendes und fühlendes Wesen ist, nicht aber in bezug auf alles Denkerische. Das wurde sozusagen zurückbehalten und aus der geistig-göttlichen Welt von oben herunter geleitet. Daher haben die Menschen vom Anfang ihres Erdenwerdens sozusagen ihre individuellen

Begierden und persönlichen Gefühle, und sie konnten nicht ihre persönlichen Gedanken haben, auch nicht den Ausdruck der persönlichen Gedanken, die Sprache. Das Denken war ein solches, das durch eine durchgehende Geistigkeit bei allen gleich geleitet worden ist. Dadurch denken alle gleich. Aber auch die Sprache wurde von den Volksgöttern wenigstens geleitet, so daß nicht jeder Mensch seine eigene Sprache hat. Dasjenige also, was sich im Sprachgeist ausdrückt, wurde in bezug auf den Ätherleib entrückt der Willkür der einzelnen Persönlichkeit, das wurde zurückgehalten. Was damals in der lemurischen Zeit zurückbehalten worden ist, die Paradiesesmythe erzählt es: Der Mensch hat genossen vom Baum der Erkenntnis, aber nicht vom Baum des Lebens; hat eine eigene Willkür gekriegt in bezug auf das Wollen; aber was damals den Menschen nicht gegeben worden ist, das wurde jetzt durch geheimnisvolle Vorgänge übertragen an diesen Jesusknaben, an den nazarenischen Jesusknaben, dessen Ätherleib das war. Da war dasjenige, was der Menschheit im Anbeginn entzogen worden war, und das hinderte den nazarenischen Jesusknaben, Interesse an dem zu haben, was sich die Menschheit erarbeitet hatte an Kultur. Er hatte etwas viel Ursprünglicheres, was erinnerte an die Zeit, wo die Menschheit noch nicht in die Sünde der Willkür des einzelnen verfallen war. Das drückt der Schreiber des Lukas-Evangeliums aus dadurch, daß er den Stammbaum bis zu Adam hinaufführt. So daß also in dem nazarenischen Jesusknaben etwas erscheint, was in Adam gesunken war, was dem luziferischen Einfluß entzogen war. Was die Menschheit vor diesem luziferischen Einfluß war, das war in diesem nazarenischen Jesusknaben.

Diese beiden Jesusknaben lebten nebeneinander. Als sie beide zwölf Jahre alt waren, geschah folgendes. Da entschloß sich der Zarathustra in dem bethlehemitischen Jesusknaben, hinüberzugehen mit seiner Individualität in den nazarenischen Jesusknaben. Das wird angedeutet in der Bibel in dem Ereignis, das man nennt das Verlorengehen des zwölfjährigen Jesus, wo da die Eltern erstaunt sind, ihn wiederum zu finden. Er war ganz anders, als er vorher war, der nazarenische Jesusknabe. Jetzt auf einmal hat er Interesse an der äußeren Kultur, weil Zarathustras Individualität in ihm war. Das war in jenem Zeitmoment geschehen, der in der Bibel geschildert ist bei dem Verlorengehen des zwölfjährigen Jesus. Es war noch etwas anderes geschehen. Bei der Geburt des nazarenischen Jesusknaben senkte sich in den astralischen Leib herunter dasjenige, was wir nennen können die spätere Verkörperung des Buddha. Der Buddha in seinem Ätherleib bei seiner Wiederverkörperung war verbunden nun von der Geburt an mit diesem nazarenischen Jesusknaben, so daß wir in der Aura des nazarenischen Jesusknaben im astralischen Leibe den Buddha haben. Das wird im Lukas-Evangelium tiefsinnig angedeutet. Es wird erzählt in der indischen Legende, daß es gab einen merkwürdigen Weisen zur Zeit, als der Königssohn Gautama Buddha geboren wurde, der der Buddha werden sollte. Da lebte Asita. Der hatte erfahren, durch seine hellseherischen Fähigkeiten, daß jetzt der Bodhisattva geboren worden sei. Er sah sich den Knaben an im Königsschlosse und war voller Enthusiasmus. Er fing an zu weinen. Warum weinest du? - fragt ihn der König. O König, es steht nichts bevor von Unglück etwa, im Gegenteil: derjenige, der da geboren worden ist, der ist der Bodhi-sattva und wird der Buddha werden. Ich weine, weil ich als alter Mann nicht mehr erleben kann, diesen Buddha zu schauen. - Dann stirbt Asita. Der Bodhisattva wird zum Buddha. Der Buddha steigt herab und vereinigt sich mit der Aura des nazarenischen Jesusknaben, um sein Scherflein beizutragen zu dem großen Ereignis in Palästina. Zur selben Zeit wird durch eine karmische Verknüpfung wiedergeboren der alte Asita. Er wird der alte Simeon. Und dieser sieht jetzt den Buddha, der dieses aus einem Bodhisattva geworden war. Was er damals in Indien, sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung, nicht hat sehen können, das Buddha werden, jetzt sah er es, als in der Aura des nazarenischen Jesusknaben, den er auf seinen Armen hält, der Buddha schwebte, und jetzt sagte er das schöne Wort: «Nun lassest du, Herr, deinen Diener in Frieden fahren, denn ich habe meinen Meister gesehen», den Buddha in der Aura des Jesusknaben.

So sehen wir, wie die drei Strömungen zusammenfließen: durch das Blut herunter die Strömung des Abraham, durch die Individualität des bethlehemitischen Jesusknaben die Zarathustra-Strömung, und die dritte Strömung dadurch, daß der Buddha in seinen Ätherleib oder Nirmanakaya herniederschwebt und gesehen wird von den Hirten. So sehen wir diese drei Strömungen zusammenfließen. Und wie diese weiterleben innerhalb des Christentums, wie derjenige, der dann lebt in dem mit der Individualität des Zarathustra begabten nazarenischen Jesusknaben, diese Strömungen weiterführt, kann nur ein anderes Mal dargestellt werden.

Gesagt soll noch werden, daß, nachdem die Zarathustra-Individua-lität herübergegangen ist in die Persönlichkeit, in den Körper des nazarenischen Jesusknaben, daß da allmählich der bethlehemitische Jesusknabe dahinsiechte und bald starb.

Das Wichtige ist, daß Sie verstehen, wie diese Führung der Zarathustra-

Individualität in den Jesusknaben sich vollzogen hat. Sie wissen, daß die Entwickelung des Menschen so vor sich geht, daß von der Geburt bis zum siebenten Lebensjahr die Entwickelung des physischen Leibes vor sich geht, vom siebenten bis vierzehnten Jahre die Entwicklung des Ätherleibes stattfindet, die besondere Entfaltung, und daß dann der Astralleib geboren wird. Ein besonderes Ich, eine Egoität, wie sie ja in der lemurischen Zeit geboren wurde im Menschen, war gar nicht im nazarenischen Jesusknaben. Hätte er sich fortentwickelt, ohne daß der Zarathustra hinübergegangen wäre, so hätte kein Ich geboren werden können. Er hatte, was als heilige drei Glieder, wie sie waren vor dem Sündenfall, zusammengefügt worden war: physischer Leib, Ätherleib und Astralleib, und bekam erst da die Begabung mit dem Ich durch den Zarathustra. Das alles gliederte sich in wunderbarer Weise zusammen. In den Evangelien haben wir die Tatsachen widergespiegelt, die in der Akasha-Chronik zu finden sind.

Ich habe nur skizzenhaft erzählen können einzelne Züge des Zu-sammenströmens dieser großen, gewaltigen Geistes ströme des Buddha, des Zarathustra und des althebräischen Stromes da in Vorderasien, wo im Beginne unserer Zeitrechnung das Christentum diese drei Strömungen wieder geboren hat. Das sind ein paar Linien, die wir ein andermal fortsetzen können.

DAS MATTHÄUS-EVANGELIUM UND DAS CHRISTUS-PROBLEM

Zürich, 19. November 1909

Es war in den letzten Jahren auch an schweizerischen Orten möglich, über ein hochbedeutsames Thema der Geisteswissenschaft zu sprechen, ein Thema, das für die Geisteswissenschaft im Grunde genommen das Höchste ist: über das Christus-Problem. Und wenn gar vielfach der Mensch der Gegenwart, der durchaus außerhalb der geisteswissenschaftlichen Bewegung steht, glaubt, das sei im Grunde genommen das einfachste Thema, über das gesprochen werden kann, so hat dieser Mensch der Gegenwart von seinem Gesichtspunkte aus recht. Was für die Erd- und Menschheitsentwickelung das Größte ist, die Christus-Kraft, der Christus-Impuls, hat ja gewiß so gewirkt, daß das einfachste, naivste Gemüt ihm irgendwie ein Verständnis entgegenbringen kann. Aber andererseits hat dieser Impuls wiederum so gewirkt, daß keine Weisheit der Erde ausreicht, wirklich zu verstehen, was im Beginne unserer Zeitrechnung in Palästina geschehen ist, geschehen ist für die Menschheit und im Grunde genommen für die ganze Welt.

Nun ist gerade in den letzten Jahren über das Christus-Problem gesprochen worden, und ich darf vielleicht mit einigen Worten darauf hinweisen, daß die Deutsche Sektion eben ihren ersten siebenjährigen Zyklus vollendet hat. Vor sieben Jahren wurde sie gegründet; dazumal gab es wenige Zweige, kaum zehn. Jetzt ist die Zahl über vierzig angewachsen. Die Zahl 7 wird ja so häufig angeführt, wenn wir von anthroposophischer Weisheit und Weltauffassung sprechen, und eine gewisse Gesetzmäßigkeit drückt sich darin auch aus, so daß in sieben aufeinanderfolgenden Zeitläufen diese Ent-wickelung geschieht. Wir brauchen nur zu erinnern an das, was wir schon hier gestreift haben, an die Entwickelung unserer Erde; sie geht durch sieben planetarische Zustände hindurch. Auch im Kleinen, für jede einzelne Tatsache der Weltentwickelung wie auch für eine solche Bewegung wie die geisteswissenschaftliche, lebt das Gesetz der Zahl 7. Diejenigen, die tiefer hineinsehen in unsere Bewegung, die sehen wohl, daß in einer gewissen Beziehung ganz gesetzmäßig sich abgespielt hat dieser siebenjährige Kreislauf, und wie wir an einem entscheidenden Punkte sind, wo sich das, was vor sieben Jahren als Einschlag gelegt worden ist, auf einer höheren Stufe wiederholt und zu gleicher Zeit in sich selbst wie ein Kreislauf zurückkehrt; was aber nur dadurch geschehen konnte, daß wir wirklich im spirituellen Sinne gearbeitet haben, daß wir nicht willkürlich und zufällig, sondern gesetzmäßig gearbeitet haben.

Da erinnern Sie sich daran, daß wir im Menschen sieben Glieder seiner Wesenheit unterscheiden: zunächst den physischen Leib, den Äther leib, Astralleib und das Ich; dann entsteht, wenn das Ich wiederum den Astralleib umarbeitet, das Geistselbst oder Manas; wenn es den Ätherleib umarbeitet, entsteht der Lebensgeist oder Buddhi; wenn es endlich den physischen Leib umarbeitet, entsteht das höchste Glied, der Geistmensch oder Atma, so daß wir zunächst unterscheiden vier Glieder und dann drei weitere, die als Umwandlung aus den drei ersteren entstehen.

Will man nun in der Welt irgend etwas durchführen, so daß eine geistige Gesetzmäßigkeit sich darin verkörpert, dann muß überall dieses große Gesetz befolgt werden. Wenn Sie nun gerade als junger Zweig sozusagen in der entsprechenden Art in das spirituelle Leben sich hineinstellen wollen, so ist es gut, zu sehen, wie die Organisation der ganzen Arbeit vorwärtsgekommen ist. Denn der junge Zweig wird daran erkennen, daß es notwendig ist, diesen Entwickelungsgang seinerseits nachzuholen, zu befolgen. Wir haben diesen Gang in der deutschen Bewegung genau eingehalten: die vier ersten Jahre haben wir alles das zusammengetragen, was notwendig ist, um überhaupt einen Begriff der Welt, von der die Geisteswissenschaft ausgeht, zu erringen. Da haben wir zunächst die siebengliedrige Natur des Menschen, die Lehre von Karma und Reinkarnation, die großen kosmischen Gesetze, die Saturn-, Sonnen-, Mondentwickelung, die Gesetze des einzelnen Lebenslaufes dargelegt, so daß dieses da ist in unserer Literatur und in verschiedenen Zweigarbeiten, Das geschah in den ersten vier Jahren.

In den drei letzten Jahren haben wir im Grunde genommen an irgendwie Systematischem nichts Neues gewonnen, sondern haben in das, was in den vier ersten Jahren geleistet worden ist, hineingepflanzt die höheren Weistümer und sind dann aufgestiegen zu der Erfassung der höchsten Individualität, die über unsere Erde geschritten ist, der Individualität des Christus Jesus - was wir nicht gekonnt hätten, wenn es sozusagen hätte geschehen müssen mit lauter unbekannten Vorstellungen. Wir konnten erst über den Christus sprechen, nachdem gesprochen war über die Natur des Menschen im allgemeinen. Wir konnten nur begreifen, wie diese Christus-Tat geschehen ist, wenn wir die menschliche Natur und ihre ganze Stufenfolge begriffen. Diejenigen, die in Basel die Vorträge über das Lukas-Evangelium gehört haben, und auch die andern, welche hier und da einiges gehört haben, wissen, daß da ganz komplizierte Vorgänge stattgefunden haben. Aber wie hätte nur verstanden werden können, daß zum Beispiel im zwölften Jahre des Lebens eines der Jesusknaben sich Bedeutungsvolles zugetragen hat, wenn wir nicht gewußt hätten, was überhaupt geschieht zwischen dem zwölften bis fünfzehnten Lebensjahr. Systematisch wurde vorgearbeitet, und dann haben wir in tiefer Ehrfurcht vor den größten Wahrheiten unseres Erdenzyklus zu erfassen gesucht, was an den Namen des Christus Jesus sich knüpft. Es war wie ein Hinaufsteigen zu immer höheren Höhen. So ist es gekommen, daß man betrachten konnte den Christus Jesus in Anknüpfung an das Johannes- und an das Lukas-Evangelium. Schon damals in Basel wurde betont, daß niemand glauben solle, daß er, wenn er all die Wahrheiten gehört hat in Anknüpfung an diese beiden Evangelien, dann wisse, welches die Natur und die Wesenheit jener hohen geistigen Wesenheit ist. Von einer Seite nur hat er dies erfahren. Man sollte durchaus nicht glauben, daß es unnötig sei, oder nur wie eine Erneuerung, die Wahrheit zu hören auch von einer andern Seite. Die Evangelien verhalten sich als Bilder dieses großen Ereignisses, daß jeder Evangelist von einem gewissen Gesichtspunkte aus darstellt, was in Palästina geschehen ist.

Nun habe ich vorgestern in Bern dargetan, was jetzt in verschiedenen Zweigen geschieht. Aus ganz bestimmtem Grunde habe ich in Anknüpfung an das Matthäus-Evangelium versucht, skizzenhaft auf den Christus hinzuweisen. Das hat seine ganz bestimmten Gründe. Die Geisteswissenschaft soll eine Lebensauffassung sein, nicht eine Theorie, eine Lehre; sie soll unser innerstes Seelenleben wandeln. Wir sollen lernen, in neuer Weise die Welt anzuschauen. Und da gibt es eine Eigenschaft, die wir uns aneignen müssen, die der Mensch sich immer mehr aneignet, immer mehr erlernt, gerade durch die Weistümer der Anthroposophie. Es gibt für diese Eigenschaft kein richtiges Wort in einer Sprache, aber die Geisteswissenschaft wird das Wort noch finden für diese neue Herzensempfindung. Und bis dahin können wir nur das Wort gebrauchen, das für diese Eigenschaft da ist: demütige Bescheidenheit ist es, was immer stärker in unserer Seele Wurzel fassen soll, insbesondere gegenüber jenen Urkunden, die als Evangelien uns Kunde bringen von jenem bedeutendsten Ereignis der Erdenevolution. Denn da lernen wir, daß wir uns im Grunde genommen nur ganz langsam nähern können den Wahrheiten und Weistümern, die notwendig sind, um das Christus-Problem zu ergründen. Wir lernen eine ganz andere Empfindung in uns ausbilden, als die ist, welche die heutigen Menschen haben, die so schnell fertig sind mit ihrem Urteil über das Ereignis. Wir lernen vorsichtig sein im Darstellen der Wahrheit, und wir wissen, daß, wenn wir sie von irgendeiner Seite ins Auge gefaßt haben, wir immer nur eine Seite wahrnehmen, nie die ganze auf einmal.

Damit hängt zusammen - und erst allmählich werden wir ein Verständnis davon erlangen -, warum es überhaupt vier Evangelien gibt. Heute liegt die Sache so, daß selbst die Theologie verstandesmäßig, materialistisch ist, und daß der Verstand, der bloß auf die vier Urkunden angewendet wird, diese äußerlich vergleichen wird. Und da nimmt man dann Widersprüche wahr. Man hat zunächst das eine, das Johannes-Evangelium vorgenommen. Dasjenige, was es so äußerlich für den Verstand darstellt - sagen die Leute -, das widerspricht den drei andern Evangelien so stark, daß man am besten zu einem Verständnis dieses Evangeliums kommt, wenn man sagt, der Schreiber habe nicht wirkliche Begebenheiten schildern wollen, sondern er habe eine Art von Hymnus, eine Art Bekenntnis wie eine Wiedergabe seiner Empfindungen darstellen wollen. Ein großes, umfassendes Gedicht sieht man im Johannes-Evangelium, und damit hat man es abgesetzt vom Rang einer Urkunde. Aber nur der äußere, materialistische Verstand tut dies. Dann hat man die drei andern Evangelien ins Auge gefaßt. Man findet auch da gewisse Widersprüche; man erklärt sie aber damit, daß die Evangelien zu verschiedenen Zeiten geschrieben worden seien. Kurz, die Menschen sind heute auf dem besten Wege, diese Urkunden über das große Ereignis zu zerpflücken, so daß sie gar nichts mehr für die Menschheit zu bedeuten haben. Gerade die Geisteswissenschaft aber ist berufen, zu zeigen, warum wir vier verschiedene Urkunden haben über das Ereignis von Palästina und wiederzuerobern diese Urkunden für die Geisteswissenschaft. Warum sind vier Urkunden vorhanden?

Die Menschen haben nicht immer so gedacht wie heute. Es gab Zeiten, in denen die Evangelien gar nicht in aller Hände waren, sondern nur ganz weniger Menschen, gerade derjenigen, welche die Führung des geistigen Lebens in den ersten Jahrhunderten des Christentums hatten. Warum fragt man sich heute nicht: Waren diese Menschen nicht vollständige Toren, daß sie nicht gesehen haben, daß die Evangelien sich widersprechen? Oder waren sie so benebelt, daß sie diese Widersprüche nicht gesehen haben? - Die Besten ihres Zeitalters nehmen diese Urkunden so hin, daß sie demütig hinaufschauen und froh waren, daß wir vier Evangelien haben, von denen die heutigen Menschen sagen, sie können keine Urkunden sein, denn sie widersprächen sich!

Nun, ohne uns weiter damit aufzuhalten, wollen wir darauf aufmerksam machen, wie in den ersten Jahrhunderten des Christentums die Evangelien aufgenommen worden sind, und wie sie aufgenommen werden müssen. So wurden sie in jenen Zeiten aufgenommen, daß man dies damit vergleichen kann: Wenn wir den Blumenstrauß, der hier steht, von vier Seiten photographieren, so erhalten wir vier Photographien. Wenn wir diese einzeln besehen, unterscheiden sie sich voneinander, doch wenn man so eine Photographie betrachtet, kann man sich eine Vorstellung von dem Blumenstrauß machen. Jetzt kommt einer, der nimmt von einer andern Seite eine Photographie auf. Da vergleicht man die beiden Bilder und findet: Ja, das sind zwei ganz verschiedene Bilder; sie können nicht dieselbe Sache darstellen. -Und dennoch: man wird dann ein vollständigeres Bild davon haben; und erst wenn man von vier Seiten den Blumenstrauß aufgenommen hat und alle vier Bilder miteinander vergleicht, wird man ein vollständiges Bild des wirklichen Blumenstraußes erlangen. - So hat man die vier Evangelien aufzufassen als dieselbe Tatsache von vier verschiedenen Seiten charakterisierend.

Warum wird nun die eine Tatsache von vier verschiedenen Seiten charakterisiert? Weil man wußte, daß ein jeder, der eines dieser Evangelien geschrieben hat, durchdrungen war von einer großen, bescheidenen Demut, einer Demut, die ihm gesagt hat: Dies ist das größte Ereignis der Erdenentwickeluhg; du darfst gar nicht wagen, es vollständig zu schildern, sondern du darfst nur die Seite schildern, die dir nach deiner Erkenntnis zu schildern möglich ist. - In bescheidener Demut hat der Schreiber des Lukas-Evangeliums darauf verzichtet, irgendeine andere Seite zu schildern als jene, die ihm gerade nahe war vermöge seiner besonderen geistigen Ausbildung, die ihm sagte, der Christus Jesus war diejenige Individualität, in der lebte die größte Entfaltung der Liebe, einer Liebe bis zur Opferung. Als was zeigt sich diese Liebe ? Das schildert der Schreiber des Lukas-Evangeliums, und er sagte sich: Ich bin außerstande, das ganze Ereignis zu schildern; daher beschränke ich mich darauf, nur diese Seite, die Liebe zu schildern.

Wir verstehen diese Beschränkung der Evangelienschreiber auf ein besonderes Gebiet nur, wenn wir ein wenig hineinschauen in die Einweihungsart des alten Mysteriendienstes. Nur aus diesem heraus können wir das Verhalten der Evangelisten verstehen. Sie wissen, Einweihung ist die Hinaufführung der Menschen zu den höheren, den übersinnlichen Welten, das Hineinleben des Menschen in die höheren, übersinnlichen Welten, das Aufgehen der Seelenkräfte, das Aufgehen jener Kräfte und Fähigkeiten, die sonst in der Seele schlummernd verborgen sind. Solche Einweihungen hat es immer gegeben. In den vorchristlichen Zeiten bestanden die alten Mysterien der Ägypter und Chaldäer, in denen man die Menschen, die dazu reif waren, hinaufgeführt hat in die höheren Welten. Nur wurde da in einer ganz besonderen Weise gearbeitet, in einer Weise, die heute nicht mehr vollständig durchzuführen ist. Der Mensch hat heute, wie Sie wissen, drei Seelenkräfte: das Denken, das Fühlen und das Wollen. Diese drei Seelenkräfte wendet der Mensch im gewöhnlichen Leben an, und zwar so wendet er sie an, daß sie sozusagen bei seinem Verkehr mit der Außenwelt alle drei rege sind, sich beteiligen.

An einem Beispiel soll klargemacht werden, wie diese drei Seelenkräfte sich betätigen. Sie gehen über eine Wiese. Sie sehen eine Blume. Sie machen sich eine Vorstellung darüber: Sie denken. Die Blume gefällt Ihnen: Sie fühlen, die Blume ist schön; an das Denken hat sich das Gefühl angeschlossen. Und dann begehren Sie die Blume zu pflücken: Sie betätigen damit das Wollen. So war in Ihrer Seele tätig das Denken, das Fühlen und das Wollen. Und nun überschauen Sie das ganze Leben des Menschen: insofern es Seelenleben ist, ist es ein Durcheinanderspielen von Denken, Fühlen und Wollen. Und der Mensch kommt durchs Leben dadurch, daß diese drei Kräfte inein-anderspielen. Die Seele lebt im Denken, Fühlen und Wollen.

Wenn der Mensch hinaufgeführt wird in die höheren Welten, so ist dies eine Ausgestaltung dieser drei Kräfte, so wie sie im gewöhnlichen Leben sind. Man kann das Denken höher hinaufentwickeln, so daß es zum Schauen wird. Und so kann man auch das Fühlen und Wollen in die geistige Welt hinaufheben. Darin besteht die Einweihung.

Diejenigen, welche sich etwas umgeschaut haben in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», werden gelesen haben, was da vorgeht, wenn ein Mensch das Denken, Fühlen und Wollen hinaufentwickelt in die geistigen Welten. Es tritt das ein, was man nennt «Spaltung der Persönlichkeit». Die drei Kräfte sind gewöhnlich organisch verbunden: der Mensch denkt, fühlt und will in einer Persönlichkeit. Bei der Entwickelung in die höheren Welten hinauf reißen diese drei Kräfte aber auseinander. Während sie sonst Kräfte sind, werden sie nun zu selbständigen Wesenheiten, wenn der Mensch sich hinaufentwickelt in die höheren Welten. Es entstehen drei selbständige Wesenheiten: eine denkerische, eine fühlende und eine wollende Wesenheit. Darin besteht das, was man die Gefahr nennt, daß der Mensch in seinem Seelenleben auseinandergerissen werden könnte. Wenn der Mensch nicht in der richtigen Weise vorgeht bei Beschreitung des Pfades der höheren Erkenntnis, so kann es vorkommen, daß er sein Denken in die höheren Regionen erhebt. Dann sieht er wohl hinein in die höheren Welten, aber er bleibt dabei stehen; das Wollen kann er ertöten, oder es kann ganz andere Wege gehen. Heute tritt das ein, daß das Ich über sich selbst hinaussteigt, daß das Ich Herrscher werden kann, daß es als König regieren kann über die drei Seelenkräfte, nämlich über Denken, Fühlen und Wollen.

Im Altertum war dies nicht der Fall. In den vorchristlichen Mysterienstätten herrschte der Grundsatz der Teilung der Arbeit. Man hat da zum Beispiel einen Menschen in die Einweihungsstätten aufgenommen und hat gesagt: Dieser Mensch ist besonders geeignet, die denkerische Kraft auszubilden. - Man hat dann sein Denken ausgebildet, auf die höhere Stufe gehoben; man hat ihn zum Weisen gemacht, der die geistigen Zusammenhänge, die hinter allem sinnlich Geschehenden sind, durchschaut. Das war die eine Kategorie der Eingeweihten aus den alten Mysterienstätten: die Weisen.

Andere Menschen hat man in den Mysterienstätten so ausgebildet, daß man die in ihnen schlummernden Kräfte des Fühlens höher entwickelte, das Denken und Wollen dagegen auf dem ursprünglichen Standpunkt gelassen hat. Das Fühlen also wurde hinaufgehoben. Wenn bei einem Menschen das Fühlen ganz besonders entwickelt wird, erlangt er dadurch besondere Eigenschaften. Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen einem Menschen, dessen Fühlen in einer alten Mysterienstätte so entfaltet worden war und einem Menschen der heutigen Zeit. Der Einfluß eines so entwickelten Menschen, der seelisch-psychische Einfluß war viel stärker, als dies heute der Fall ist. Diese Entwicklung der Kräfte des Fühlens bewirkte, daß die Seele eines solchen Menschen auf die Seele seiner Umgebung einen gewaltigen Einfluß nehmen konnte. Dadurch wurden diejenigen, welche besonders die Sphäre des Fühlens ausgebildet hatten, die Heiler ihrer Mitmenschen. Indem sie durch den Opferdienst das Fühlen ausgebildet hatten, wurden sie berufen, gesundend auf die andern Menschen zu wirken.

Die dritte Stufe der Eingeweihten waren jene, bei welchen das Wollen ausgebildet wurde. Das waren die Magier. So hatte man dreierlei Eingeweihte: die Magier, die Heiler und die Weisen. Das waren Menschen, die in den Mysterienstätten des Altertums ihre Ausbildung erhielten. Heute würde es nicht mehr möglich sein, bei dem Charakter der Menschen einseitig die eine dieser Eigenschaften auszubilden, weil heute ein so hoher Grad von Harmonie zwischen den einzelnen Menschen herzustellen nicht mehr möglich ist, wie damals in den Mysterienstätten. Es hat derjenige, der ein Weiser in den alten Mysterienstätten war, entsagungsvoll sozusagen darauf verzichtet. So Verhaltes sich. Der ein Heiler war, hat die Anweisungen des Weisen mit dem größten Gehorsam ausgeführt, hat auf die höhere Weisheit verzichtet, hat seine Gefühlskräfte verwendet nach Anweisung dessen, der ein Weiser ist.

Daneben gab es noch eine vierte Kategorie von Menschen in den Mysterienstätten. Diese waren notwendig. Es gab nämlich Falle in diesen Stätten, wo es nicht möglich war, daß die drei Kategorien von Eingeweihten das Richtige getroffen hätten, um in der Außenwelt zu wirken. Manche Dinge waren nicht zu machen durch den Eingeweihten einer dieser drei genannten Kategorien, sondern nur dadurch, daß noch eine vierte Kategorie von Menschen da war. Diese bestand darin, daß man gewisse Individualitäten, die dafür geeignet waren, hereingenommen hat in die Mysterienstätten und sich sagte: Jene hohen Grade der Einweihung, die man bei den Weisen, Heilern und Magiern entwickeln kann, können bei den Menschen dieser vierten Kategorie nicht entwickelt werden. Aber man konnte bei ihnen so weit gehen, daß man jede einzelne Fähigkeit der drei andern Kategorien bis zu einem gewissen Grade emporhob. Keine Fähigkeit war so stark ausgebildet wie bei den einseitig

ausgebildeten Eingeweihten, die Weise, Heiler oder Magier waren; aber dafür war eine gewisse Harmonie aller drei Eigenschaften in diesem vierten da. Solch ein Eingeweihter stellt in sich selbst die Harmonie der drei andern Eingeweihten dar. Und nun ist für gewisse Verrichtungen das notwendig, daß man sich begibt aller eigenen Individualität und gerade auf das Wort desjenigen baut, der in gewisser Beziehung unter einem steht. So daß es Fälle gab in den alten Mysterienstätten, wo weder die Weisen noch die Heiler
oder die Magier entschieden haben, sondern nur ihre Kräfte in den Dienst der Vierten stellten, die nicht so weit waren wie sie. Dennoch haben sie ihre Kräfte in den Dienst dieses vierten Eingeweihten gestellt. Dabei stellte sich immer heraus, daß die Weltenentwickelung besser vorwärtskommt, wenn der Höhere in solchem Falle gehorcht hat dem Niederen.

Das war in den orientalischen Mysterienstätten der Fall, daß die Höherstehenden ihre Kräfte so anwendeten, wie der vierte es anordnete, dem sie blind gehorchten. In den Mysterienstätten Europas gab es Kollegien von zwölf, die eingeweiht waren, und an der Spitze derselben stand ein Dreizehnter, der nicht eingeweiht war; dem gehorchten sie. Was geschehen sollte, sollte er angeben. Er verließ sich auf seinen instinktiven Willen, und die andern, die höher standen als er, führten das aus, was er ihnen angab. Das können Sie nur verstehen, wenn Sie zurückblicken auf jene Zeiten, wo noch ein hohes Vertrauen war zu einer Wesenheit in der Welt, die nicht gebunden war an menschliches Denken und Wollen. Heute hält der Mensch sich für das gescheiteste Wesen in der Welt. Das war aber nicht immer so. Es gab Zeiten, wo der Mensch sich gesagt hat: Ja, eigentlich ist es wahr, daß ich mich entwickeln kann zu hoher Stufe. Die Fähigkeit dazu habe ich, aber daß ich gerade jetzt schon das in der Entwickelung weitest vorgeschrittene Geschöpf in der Welt bin, das darf ich nicht annehmen.

Daß dies eine Wahrheit ist, können wir uns an einem einfachen Beispiel klarmachen. Erinnern wir uns, daß die Menschen erst im Laufe der geschichtlichen Entwickelung nach und nach das Papier erfunden haben, nämlich jene Betätigung, durch die gewisse Substanzen zu Papier geformt werden. Die Wespe hat dies schon lange gekonnt! Nun müßte sich der Mensch sagen: Ich mußte mir mein Wissen erst in verhältnismäßig später Zeit aneignen. Vom Menschen kann die Wespe ihre Kunst nicht gelernt haben, in ihrem Können waltet göttliche Kunst. In dem, was die Wespe tut, wird sie durchwirkt von göttlicher Weisheit.

Von ähnlichen Empfindungen waren beseelt solche Eingeweihte, die sich zu zwölft zusammentaten in den vorchristlichen Zeiten. Sie sagten sich: Gewiß, wir haben hohe Kräfte in uns entwickelt, aber mit
all unseren Kräften und Fähigkeiten erreichen wir erst das, was auf einer niedrigeren Stufe in weniger entwickelten Individualitäten vorgezeichnet ist von höheren göttlichen Wesenheiten. - Sie blicken auf einen Dreizehnten, der auf einer im Vergleich zu ihnen kindlichen, naiven Stufe stehengeblieben war. Sie sagten: Der hat nicht menschliche Weisheit in sich wie wir, sondern er ist noch durchdrungen von göttlicher Weisheit. - Auch die orientalischen Weisen, Heiler und Magier sagten: Wir folgen demjenigen, der noch nicht so weit ist wie wir, sondern der auf einer Stufe steht, wo er noch die göttliche Weisheit in sich hat. - Diese Entsagung war über den alten Mysterien, die das gewußt haben, wie ein Zauberhauch ausgebreitet. Und nun werden Sie sich an das Gedicht von Goethe «Die Geheimnisse» erinnern, wo ein Dreizehnter eingeführt wird, der Bruder Markus, in den Kreis von bedeutsamen Männern. Hier haben wir eine Erscheinung, die tief begründet ist in der Menschennatur, wenn sie auch dem heutigen Menschen fernliegt, darin bestehend, daß ein Eingeweihter der vierten Kategorie, der nicht durch Entwickelung der eigenen Kräfte so hoch kommt wie die andern, doch so angesehen wird, daß er die andern Zwölf leitet.

Wir haben also vier Arten von Eingeweihten: Heiler, Weise, Magier und die vierte Art, die man im besonderen Sinne nannte «Mensch». Vier solche Eingeweihte haben sich daran gemacht, das größte Ereignis der Erdenentwickelung zu schildern: ein Weiser, ein Heiler, ein Magier und ein Mensch in dem Sinne des Eingeweihten der vierten Kategorie. Einer beschrieb es vom Standpunkt des gewöhnlichen Menschen, einer ist der Magier, der vorzugsweise die Willenskräfte der Natur des Christus ins Auge gefaßt hat und sie in sein Evangelium hineingeheimnißt hat, ein Heiler, der das Lukas-Evangelium geschrieben hat. Daher finden Sie gerade die Tradition, in der Lukas als Arzt aufgefaßt wird, und das entspricht auch den Tatsachen, daß Lukas in opferfähiger Liebe den Mitmenschen beisteht. Dann ein Weiser, der das geschrieben hat, was die weisheitsvolle Natur des Christus ausmacht.

Das sind die vier Eingeweihten, die, verzichtend darauf, das Ganze zu beschreiben, sich sagten: Wir können nur das schildern, was unserer Seele naheliegt. Allerdings nimmt sich die demütige Bescheidenheit dieser vier Menschen, die darauf verzichtet haben, das ganze Bild des Christus zu geben, sondern nur das, was sie sehen können, schauen können nach ihrer besonderen Individualität, als etwas Hohes, Gewaltiges aus gegenüber dem Bewußtsein des heutigen Menschen, der gar nicht daran zweifelt, daß er auch die höchsten Dinge allseitig mit seinem Verstände umfassen kann.

Nachdem in Basel einmal zwei Seiten dieses gewaltigen Ereignisses bereits von mir beleuchtet worden sind in den Vorträgen über das Lukas- und Johannes-Evangelium, soll heute einiges über das Matthäus-Evangelium hier gesprochen werden. Wir könnten ebensogut an das EvangeKum nach Markus anknüpfen. Aber es bestehen gewisse Gründe, warum von mir, nachdem ich übernommen habe, vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus ein wenig dieses große Ereignis zu schildern, warum von mir nach dem Lukas- und dem Johannes-Evangelium nunmehr das Matthäus-Evangelium gewählt wird. Der Grund, warum das geschieht, liegt darin, daß man ein Gefühl erhalten soll dafür, wie man sich in demütiger Bescheidenheit dem Verständnis dieses Weltereignisses nähern soll. Wir lernen große Wahrheiten kennen im Lukas- und im Johannes-Evangelium. Dasjenige aber, was uns im Markus-Evangelium entgegentritt, das ist zum Teil so erschütternd, daß, wenn man noch nicht die verschiedenen Dinge, die an das Matthäus-Evangelium anknüpfen, gehört hat, man sozusagen glauben würde, daß tiefgehende Widersprüche seien zwischen dem Markus-Evangelium und den andern Evangelien. Man würde nicht mit dem Markus-Evangelium zurechtkommen, denn in diesem Evangelium werden die größten, die erschütterndsten Wahrheiten der Welt mitgeteilt; nicht die höchsten, diese sind ja im Johannes-Evangelium enthalten. Daher werde ich heute über das Matthäus-Evangelium sprechen.

Wir haben in der Betrachtung des Lukas-Evangeliums gesehen, daß die verschiedensten geistigen Strömungen, die in der Welt vorhanden waren, sich zusammenergossen haben, um einen gemeinsamen Strom zu bilden in der Zeit, in der das Christus-Ereignis sich abspielte. Es ist dargestellt worden, wie auf der einen Seite die Lehre von Mitleid und Liebe von dem Buddha hineinströmt in das Christentum; und auf der andern Seite ist gezeigt worden, wie die Lehre des Zarathustra in das Christentum eingeströmt ist. Aber auch alle vorchristlichen Geistesströmungen sind in dieses bedeutsame Ereignis hineingeflossen. Und im Matthäus-Evangelium zeigt sich besonders, wie die althebräische Geistesströmung, die Geistesströmung des alten Judentums, hineingeflossen ist, so daß man, um das Matthäus-Evangelium zu verstehen, sprechen muß von der eigentlichen Sendung des alten jüdischen Volkes.

Sie wissen ja, daß die Geistesforschung nicht nur aus den Evangelien schöpft, sondern aus der geistigen Welt, aus der unvergänglichen Akasha-Chronik. Wenn durch irgendeine Erdkatastrophe alle Evangelien zugrunde gegangen wären, so würde das, was die Geistesforschung zu sagen hat über das Ereignis von Palästina, doch gesagt werden können. Wenn wir das haben aus den reinen Quellen, die der Geistesforschung zur Verfügung stehen, dann vergleichen wir es mit den großen Urkunden, den Evangelien, und da zeigt sich dann jene wunderbare Übereinstimmung, die uns eine große Ehrfurcht vor den Evangelien einflößt, auf die wir hinblicken, und bei denen uns klar wird, von welcher hohen Quelle sie herrühren müssen. Denn die Schreiber der Evangelien sagen uns, was wir nur dann verstehen, wenn wir geschult sind mit dem Blicke, den die Geisteswissenschaft uns gibt. Welches ist die Sendung des hebräischen Volkes? Um das zu begreifen, müssen wir etwas zurückblicken auf den Gang der Menschheitsentwickelung. Sie wissen, daß das, was heute menschliche Fähigkeiten sind, sich entwickelt hat. Daß diese menschlichen Fähigkeiten sich von selbst entwickelt haben, das glaubt heute nur die materialistische Wissenschaft, die nicht weiter sieht als bis zur Nasenspitze. Höchstens glaubt sie noch, daß die Menschheit sich aus der Tierheit heraufentwickelt hat, aber sie ist nicht in der Lage, zurückzugehen auf wirkliche Seelenfähigkeiten. Die Geisteswissenschaft weiß aber, daß die Seelenfähigkeiten vor Jahrtausenden andere waren als heute. So hatten die Menschen in alten Zeiten das, was man ein dumpfes, däm-merhaftes Hellsehen nennt. In späteren Zeiten erst hat sich aus diesem Hellsehen nach und nach herausgeboren das heutige Tagesbewußtsein; und diese Entwickelung hat begonnen von einem ganz bestimmten Zeitpunkt an, wo diese Art von Vorstellungsvermögen in die Menschheit eingegriffen hat.

Wenn wir zurückblicken in die altindische Kultur, so finden wir dort eine Art von Hellsehen. Der heutige Mensch muß die Dinge, die um ihn herum sind, ansehen, wenn er sie kennenlernen will. In der Art, wie er die Dinge nun sich ansieht, lernte der alte Inder sie nicht kennen. Eine Wissenschaft, wie sie heute schon dem Kinde gelehrt wird, gab es damals nicht. Wer ein Weiser war im alten Indien, der bekam sein Wissen durch innere Eingebung dann, wenn er sein Inneres völlig abwandte von der äußeren Welt, wenn er ruhte in sich selber oder in seinem höheren Sein. Das nannte er seine Vereinigung mit Brahma. Er erhielt also das Wissen durch innere Eingebung. Es war ein durchaus auf hellseherischer Eingebung beruhendes Wissen. Dagegen war äußeres Wissen für ihn Maja.

Immer mehr aber trat dieses Hellsehen zurück. Schon in der urpersischen Kultur war ein starker Beisatz von äußerer Beobachtung, wenn auch das innere Wissen sich noch geltend machte. Ebenso war in der dritten Kulturepoche noch innere Eingebung vorhanden, wenn auch die Menschen schon weitergekommen waren im Erfassen der äußeren Dinge. Im alten Chaldäa war das vorhanden, was man heute Astrologie nennt; es war eine Art von Sternenwissenschaft. Heute weiß in der äußeren Wissenschaft kein Mensch etwas über das Wesen der Astrologie. Heute, wenn Sie noch so genau die steinernen Urkunden befragen, wissen Sie über das eigentliche Wesen der Astrologie gar nichts. Kein Mensch kann heute das Gefühl hervorrufen für das, was dem alten Chaldäer die Astrologie war. Sie war kein Wissen, das durch Beobachtung des Sternenhimmels geboren war. Nicht den physischen Planeten Mars studierte der Chaldäer, indem er den Blick zu ihm hinaufwandte, sondern was man von ihm kennenlernte, indem man innerlich das hellsichtig eingegebene Wissen aufleuchten ließ. Das ist kein äußerliches Kombinieren, und gar nicht besteht volles Bewußtsein von dem, was dieses Wissen über den äußeren Himmelsraum kundgibt. In den alten Einweihungsstätten entstanden gerade die ersten Begriffe vom Wissen von der Sternenwelt. In dem, was da
mitgeteilt wird über die Entwickelung der Erde und die Zusammenhänge der Erde mit Mars und so weiter, haben wir noch immer ein von innen herausgeborenes Wissen. Ebenso war die ägyptische Geometrie ein von innen herausgeborenes und nur auf die äußere Feldmessung angewendetes Wissen. Dem alten Chaldäer sollte es erst möglich werden, durch Entfaltung anderer Kräfte zu dem äußeren Wissen zu gelangen. Diese Mission, die Menschheit zu einem äußerlichen, kombinierenden Wissen zu bringen, wurde von den geistigen Führern der Weltenevolution dem hebräischen Volke zugewiesen. All das Wissen der Inder, der Perser, der Chaldäer, der Ägypter, so bedeutungsvoll es war, man brauchte zu dem kein physisches Gehirn. Man hat dieses Wissen in dem nicht an das physische Gehirn gebundenen Ätherleib, der frei funktioniert. Wenn der Mensch sich frei im Ätherleib betätigt, dann entsteht das Bild, welches das Wissen jener alten Völker ausmacht; wie ja auch heute noch jedes hellseherische Wissen dann entsteht, wenn der Mensch imstande ist, den Ätherleib aus dem physischen Leib herauszuheben, nicht seines physischen Gehirns sich zu bedienen. Die Menschheit sollte die Fähigkeit erlangen, durch ihr Gehirn wahrzunehmen. Zu diesem Zwecke mußte nun die Persönlichkeit auserlesen werden, die das geeignetste Gehirn hatte, die am wenigsten veranlagt war zu hellseherischen Eingebungen, die aber das Gehirn gebrauchen konnte. Hier haben wir wieder einen der Punkte, wo das Lesen der Akasha-Chronik die Tatsachen der Bibel bestätigt. Das, was in der Bibel steht, ist bis auf den Buchstaben richtig. In der Tat war eine Persönlichkeit auserlesen worden, die durch ihre physische Organisation das geeignetste Gehirn hatte, um das zu begründen, was ein geistiges Arbeiten mittels des Gehirns ermöglichte. Diese Persönlichkeit war Abraham. Er wurde ausersehen, jene Mission zu erfüllen, welche die Menschen dahin bringen sollte, durch ihr physisches Gehirn die Außenwelt wahrzunehmen. Es war eine Persönlichkeit, die am wenigsten geeignet war, irgendeine Eingebung zu haben, die aber logisch nach Maß, Zahl und Gewicht die äußeren Erscheinungen erforschte. Eine ältere Tradition betrachtet den Abraham als den Erfinder der Mathematik, und sie hat mehr Recht als die heutige äußere Welt ahnt.

Nun handelt es sich darum, daß diese Mission in der richtigen Weise eingeführt wird in die Welt. Bedenken wir einmal, wenn früher eine Mission einer Persönlichkeit übertragen wurde, wie wurde sie dann in der Menschheit fortgepflanzt ? Sie wurde vom Lehrer auf die Schüler übertragen. Wer eine Eingebung hatte, der vermittelte sie dem Nachfolger. Das aber, was dem althebräischen Volke übertragen wurde, war an ein physisches Werkzeug gebunden, das nicht einfach auf den Nachkommen übergehen konnte, wenn der nicht das hierzu geeignete Gehirn hatte. Daher mußte es an die physische Vererbung gebunden werden, mußte sich durch Generationen hindurch vererben. Es mußte sich an Abraham anschließen nicht eine Schülerschar, sondern ein Volk, auf das durch Generationen hindurch dieses Gehirn vererbt werden konnte. Daher wurde Abraham der Stammvater seines Volkes.

Es ist wunderbar, wenn man aus der Bibel sieht, wie die führenden geistigen Mächte an Abraham diese Mission übertragen haben. Was sollte durch die Mission des Abraham der Menschheit gegeben werden? Das sollte wiedergefunden werden, was man früher gewußt hatte durch Eingebung; das sollte jetzt durch bloße Kombination auf einer andern Stufe wieder errungen werden. Dadurch mußte das, was durch die Kombination gefunden war, nachgebildet werden dem Gesetz. Daher sagte Jahve: Diese Mission soll ein Bild sein höchster Gesetzmäßigkeit, die wir kennen. - Er sagte: Deine Nachkommenschaft soll so organisiert sein wie die Zahl der Sterne am Himmel. - Es ist ein vollständiger Irrtum, wenn diese Stelle der Bibel so übersetzt wird, als ob Jahve gesagt hätte, die Nachkommen des Abraham sollen so zahlreich sein wie dß.e Sterne am Himmel, sondern gesetzmäßig sollen sie sich fortpflanzen, so daß sich die

Gesetzmäßigkeit ausdrückt wie die Gesetzmäßigkeit des Firmamentes.

Abraham hatte einen Sohn Isaak, einen Enkel Jakob. Wir sehen, wie von diesem abstammen die zwölf Stämme des Judenvolkes. Diese zwölf Stämme sind eine Nachbildung der Gesetzmäßigkeit der zwölf Tierkreiszeichen. An Abraham sollte eine neue Volksorganisation angeordnet sein wie die Sterne am Himmel. So sehen wir, wie die Geisteswissenschaft aus den Urkunden der Bibel herausholt den wirklichen Sinn, und da bekommen wir eine richtige Vorstellung von diesem tiefsten Dokumente der Menschheit. Verzichtet sollte werden auf das, was das alte Hellsehen ist. Nicht mehr sollte das Dasein sich so abspielen, daß man den Blick abgewendet hält von der Außenwelt, sondern der Blick des Menschen sollte die Außenwelt durchdringen, durchforschen. Aber diese Mission war ein Geschenk, das der Menschheit von außen werden sollte. Abraham hatte die Mission, fortzupflanzen die Fähigkeit des Gehirns auf seine Nachkommen. Es sollte ein Geschenk sein, und so sehen wir, daß Abraham das ganze jüdische Volk als ein Geschenk erhält. Was hätte eine geistige Macht dem Zarathustra schenken können? Eine Lehre, etwas einseitig Geistiges; dem Abraham aber mußte geschenkt werden sein Volk, ein reales, auf die Fortpflanzung des physischen Gehirns begründetes Geschenk. Wie wurde ihm dieses Volk geschenkt? Indem er bereit war, seinen Sohn hinzuopfern. Hätte er das getan, so hätte es kein jüdisches Volk gegeben. Indem er zurückbekam seinen Sohn, bekam er das ganze jüdische Volk als eine Gabe von außen geschenkt. In dem Augenblicke, da Abraham zurück erhält den Isaak, den er opfern sollte, bekommt er das ganze jüdische Volk, seine Nachkommenschaft als Gabe zurück. Das ist ein Geschenk des Jahve an Abraham. Und da wurde auch die letzte der Hellsehergaben hingegeben. Die einzelnen Hellsehergaben gliedern sich so, daß es deren zwölf sind, und sie werden bezeichnet mit den zwölf Sternbildern, denn es sind ja Himmelsgaben. Die letzte dieser Hellsehergaben wurde von Abraham hingeopfert, um das israelitische Volk geschenkt zu bekommen. Der Widder, den Abraham anstelle seines Sohnes opfert, ist das Abbild der letzten der Hellsehergaben. Damit hat das jüdische Volk die Mission erhalten, das Kombinations vermögen zu entfalten, die Welterscheinungen durch die eigenen Fähigkeiten, die im Gehirn enthalten sind, kennenzulernen bis in eine gewisse Einheit hinein, die als Jahve vorgestellt wird. Und so genau nimmt es diese Mission, daß aus dem jüdischen Volke ausgeschieden wird, was sich als Erbstück der früheren Wahrnehmungsart noch findet, nämlich das alte Hellsehen. Joseph hatte noch Träume von der alten hellseherischen Art. Er verwendet noch das alte Hellsehen; aber er wird ausgestoßen aus der Gemeinschaft, weil das jüdische Volk die Mission hat, diese alte Fähigkeit des Hellsehens von seiner Entwickelung auszuscheiden. So wird Joseph weggeschickt. Dadurch aber wird er der Vermittler zwischen dem jüdischen Volke und dem, was es aufnehmen muß, um seine Kulturmission auszuführen. Die Söhne Abrahams hatten darauf verzichtet, von innen heraus Eingebungen zu erhalten; so mußten sie das, was sonst diesen Eingebungen verdankt wird, was sonst als Kunde von innen erlangt wird, von außen empfangen. Als sie nach Ägypten hinübergeführt werden, da bekommen sie es durch Moses, sie, die jetzt die Missionare sind des äußeren physischen Denkens. Das, was die andern Völker durch Eingebung erhalten haben, das bekommen sie jetzt von außen als Gesetz. Es ist in der Tat so, daß das, was wir die Zehn Gebote nennen, dasselbe ist, was die andern Menschen durch innere Eingebung erlangt haben. Die Juden empfangen von Ägypten her durch Moses als Gebote von außen das, was eigentlich himmlische Eingebungen sein sollten.

Nachdem dieses Volk die Eingebungen von Ägypten erhalten hat, siedelt es sich in Palästina an. Dieses Volk war berufen, aus sich heraus den einen Träger des Christus zu gebären. Diese Eigenschaften, welche sich von Generation zu Generation vererbten, sollten herstellen die Leiblichkeit des Jesus; deshalb müssen sich summieren alle die Fähigkeiten, die in Abraham in erster Anlage da waren. Das ganze Judenvolk muß reifen, sich so weit entwickeln, daß das, was in Abraham als Anlage vorhanden ist, in einem Nachkommen auf die höchste Spitze gebracht wird. Um dies zu verstehen, müssen wir einen Vergleich ziehen mit der Entwickelung eines einzelnen Menschen. In den ersten sieben Jahren ist es vorzugsweise der physische Körper, der sich entwickelt. Vom siebenten bis vierzehnten oder fünfzehnten Jahr, also im zweiten Lebenszyklus, ist es der Ätherleib, der sich entwickelt, dann der Astralleib; dann erst kommt das Ich heraus. Was zuerst als Anlage vorhanden ist, das kommt erst dann heraus, wenn diese drei Leiber sich entwickelt haben. Auch für ein ganzes Volk ist dies zutreffend. Die Abraham-Anlage mußte sich erst in den physischen, Äther- und Astralleib eingliedern, dann konnte sie erst vom Ich aufgenommen werden. Wir müssen die Entwickelung des JudenVolkes auf drei Epochen verteilen. Was beim einzelnen Menschen sich auf sieben Jahre erstreckt, das ist bei einem Volke auf sieben Generationen verteilt. Oder, Sie wissen, daß in den vererbten Eigenschaften nicht so sehr der Sohn dem Vater, sondern dem Großvater gleicht. Daher sind eigentlich zwei mal sieben, also vierzehn Generationen nötig, um das innerhalb eines Volkes heranreifen zu lassen, was beim einzelnen Menschen zwischen Geburt und Zahnwechsel sich entfaltet. Vierzehn Generationen entwickelten die Eigenschaften, die in Abraham im physischen Leib veranlagt waren; vierzehn weitere Generationen im Ätherleib und vierzehn weitere im Astralleib. Dann erst war die Möglichkeit gegeben, einen solchen Menschen heranreifen zu lassen, wie er gebraucht wurde von der Christus-Wesenheit. Dies schildert Matthäus im ersten Kapitel seines Evangeliums, indem er sagt, daß von Abraham bis auf David vierzehn Glieder, von David bis auf die babylonische Gefangenschaft vierzehn, und von da bis Jesus vierzehn weitere Generationen, also drei mal vierzehn oder sechs mal sieben Generationen verfließen mußten. Diese tiefen Weisheiten hat der Schreiber des Matthäus-Evangeliums seinem Buche zugrunde gelegt. Das, was in Abraham als seine bestimmte Mission war, sollte auch einfließen in den Leib des Christus Jesus; aber nur durch die Generationenfolge in gesetzmäßiger Weise durfte dies geschehen. Dann konnte dieses Jesuskind, das sich durch zweiundvierzig Generationen von Abraham herleitete, die Mission des Stammvaters vollenden. Matthäus schildert uns eben die wunderbare Gesetzmäßigkeit, mit der dies geschah.

Wenn ein Entwickelungszyklus voll ist, so muß eine kurze Wiederholung der früheren Tatsachen auf einer höheren Stufe stattfinden, und in der Tat finden wir im Matthäus-Evangelium diese Wiederholung in wunderbarer Weise geschildert. Abraham kommt aus Ur in Chaldäa, wandert nach Kanaan, dann geht er nach Ägypten und wiederum zurück nach Kanaan. Das ist seine Wanderung. Der wiedergeborene Zarathustra war sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung als ein großer Lehrer der chaldäischen Mysterienschulen in-karniert unter dem Namen Zarathos. Das war seine letzte Inkarnation, bevor er in Jesus wiedergeboren wurde. Nun geht er denselben Weg, den Abraham herkam. Ungefähr von derselben Stelle geht er aus, von der aus Abraham seine Wanderung angetreten hat. Und er folgt in der geistigen Welt auch die Strecke, die Abraham gezogen war, bis nach Bethlehem. So wird der Weg, den Abraham physisch zurückgelegt hat, von Zarathustra geistig genommen. Und die Nachfolger derjenigen, die vor sechshundert Jahren seine Schüler waren, die folgen ihm wieder in dem Stern, der ihnen den Weg nach Bethlehem zeigt. Sie schreiten den Weg ab, den Zarathustra geht, um sich zu inkar-nieren. Dann ist er dort angekommen und in Kanaan wiedergeboren.

Wir sehen im Alten Testament einen Joseph, der infolge eines Traumes nach Ägypten geführt wird; jetzt sehen wir wiederum einen Joseph, der infolge eines Traumes physisch nach Ägypten geführt wird. Und dann wird der Knabe physisch dahin zurückgeführt, wo das jüdische Volk auf den Erlöser harrt. Auch das alte jüdische Volk erhielt aus Ägypten von Joseph die Nahrung in der Zeit der Hungersnot. Ziehen Sie auf einer Karte denselben Weg, den die Magier genommen haben; vergleichen Sie ferner den Weg, den Joseph, der Sohn des Jakob, nach Ägypten geführt wurde, mit jenem, den das salomonische Jesuskind zurückgelegt hat, so werden Sie finden, daß die entsprechenden Wege sich ziemlich genau decken. Es finden wohl einzelne Abweichungen statt, aber die sind durch andere Umstände bedingt. So genau schildert der Schreiber des Matthäus-Evangeliums den Weg.

Gerade aus solchen Tatsachen, die wir auch wissen können, wenn alle geschriebenen Evangelien verlorengehen würden, bekommen wir die große Ehrfurcht vor den Evangelien. Es könnte die Menschheit zu immer höheren Wahrheiten kommen und immer höhere Weis-tümer erringen, von denen vielleicht heute noch sehr wenig geahnt wird; und wenn wir nach Jahrmillionen wieder viel, viel mehr wissen über- das gewaltige Ereignis, so können wir diese Weisheit ebenso aus den Evangelien schöpfen. Das ist wiederum ein Stück, das uns weiterführen kann zum Verständnis des Christus-Ereignisses. Wie die Lehre des Buddha und des Zarathustra, so ist auch das Wesen des hebräischen Volkes eingeflossen in das Wesen des Christus Jesus. Alles, was vorher auf Erden erschienen war, wurde wiedergeboren in höherer Gestalt durch das Christentum. Alles, was vorher auf Erden war an
Geisteskultur, ist dadurch auf die Erde gekommen, daß der große Führer der Erdenentwickelung, Christus, auf die Erde gesandt hat diejenigen, denen er zuerst die Mission gegeben hat, daß sie vorbereiteten auf Erden, was er zu tun hatte. Er war noch in Himmelshöhen und sandte die Boten herunter. Und sie, die großen Religionsstifter, hatten die Menschen vorzubereiten auf sein Kommen. Der letzte dieser Boten war der Buddha, der die Lehre von Mitleid und Liebe gebracht hat. Doch gab es vorher andere Bodhisattvas, und nach Christus wird es andere Bodhisattvas geben, die auszubauen haben das, was durch den Christus Jesus auf die Erde gekommen ist.

Es wird gut sein, wenn die Menschen hören werden auf die Bodhisattvas, die nachher kommen, denn sie sind seine Diener. Jedesmal wenn in der Zukunft ein Bodhisattva erscheinen wird, zum Beispiel nach dreitausend Jahren, dann wird man wiederum den Christus, den alles überstrahlenden, um einiges besser verstehen. Christus ist der, welcher die tiefste Wesenheit ist, und die andern sind da, auf daß der Christus besser begriffen werde. Daher sagen wir, daß Christus die Bodhisattvas vorhergeschickt hat, um die Menschheit auf ihn vorzubereiten; und er schickt sie nach, damit die größte Tat der Erdenentwickelung immer besser verstanden werden kann. Wir sind erst am Anfang des Begreifens dieser Wesenheit, und immer besser werden wir den Christus erfassen, je mehr Weise und Bodhisattvas auf die Erde kommen. Durch all diese Weisheit, welche auf die Erde sich ergießt, werden wir imstande sein, den Christus besser zu erkennen.

So stehen wir auf der Erde als suchende Menschen. Wir haben begonnen mit dem Ringen nach dem Verständnis des Christus. Was wir von ihm erkannt haben, haben wir angewendet und werden in Zukunft alles, was die Bodhisattvas lehren werden, anwenden, um den Meister aller Bodhisattvas, den Mittelpunkt unseres Systems, besser zu begreifen. So wird die Menschheit immer weiser werden und wird den Christus immer besser erkennen. Sie wird ihn aber erst dann ganz verstehen, wenn der letzte der Bodhisattvas seinen Dienst verrichtet und die Lehre gebracht haben wird, die notwendig ist, um uns zu befähigen, die tiefste Wesenheit des Erdendaseins, den Christus Jesus, zu erfassen.

DAS ICH, DER GOTT IM INNERN UND DER GOTT DER ÄUSSEREN OFFENBARUNG

München, 4. Dezember 1909 Erster Vortrag

Wir wollen uns heute mit einem allgemeinen Thema beschäftigen, und zwar mit der Frage nach der Bedeutung und den Aufgaben der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft in der Gegenwart, und dann am Dienstag mit einem individuelleren Thema, das das einzelne Menschenschicksal und Wesen betrifft.

Wir haben es oftmals betont, daß Anthroposophie gerade in der Gegenwart eine besondere Aufgabe und Bedeutung für die Menschheit hat. Schließlich muß sich ja derjenige, der sich als denkender Mensch mit Anthroposophie befaßt, doch immer wieder die Frage vorlegen: Welche Ziele verfolgt eigentlich diese geistige Bewegung und wie stellt sich dieselbe zu andern Aufgaben in unserer Zeit? - Nun kann man, wie wir es öfters schon gemacht haben, diese Aufgaben von den verschiedensten Gesichtspunkten aus beleuchten. Heute wollen wir einmal versuchen, den Entwickelungsgang der Menschheit an demjenigen Punkte, an dem wir selbst stehen, aufzufangen, ein wenig in die Zukunft hineinzuschauen und uns dann fragen: Was hat Anthroposophie für eine Aufgabe gerade mit Rücksicht auf den Ent-wickelungspunkt der Menschheit, in dem wir in der Gegenwart stehen?

Wir wissen ja, daß seit der großen atlantischen Katastrophe, seitdem sich durch sie der Erdkreis als Wohnplatz der Menschen ganz umgestaltet hat, bis in unsere Gegenwart herein fünf Kulturzeiträume zu verzeichnen sind. Wir haben diese fünf Kulturzeiträume öfters aufgezählt als den altindischen, altpersischen, chaldäisch-ägyptischen, griechisch-lateinischen Zeitraum, und dann als den Zeitraum, in dem wir selbst stehen, den fünften Kulturzeitraum, der seit, sagen wir, dem 8., 9., 10. Jahrhundert sich vorbereitet hat und in dem wir eigentlich mittendrin stehen. Nun müssen wir uns darüber klar sein, daß solche Einteilungen natürlich nicht so gemeint sind, als ob schroff abschlösse
irgendeine Entwickelungsepoche und dann eine neue begänne, sondern das alles geht langsam und allmählich ineinander über, und man kann sagen, lange bevor eine solche Epoche abgelaufen ist, bereitet sich innerhalb derselben schon die neue vor. So daß wir von unserem Kulturzeitraum, von dem fünften der nachatlantischen Zeit, uns sagen können, es bereitet sich durchaus jetzt schon, und zwar recht bedeutsam dasjenige vor, was das eigentlich Kennzeichnende des sechsten Kulturzeitraumes sein wird. Und die Menschheit der Gegenwart wird sich im allgemeinen teilen in zwei Teile: in solche Menschen, die heute sich von alldem keinen Begriff machen, die nichts davon wissen, daß sich so etwas vorbereitet wie die sechste Kulturepoche, die sozusagen blind in den Tag hineinleben, und in solche Menschen, welche sich Vorstellungen darüber machen, daß sich etwas Neues vorbereitet und welche auch wissen, daß ja im Grunde genommen dasjenige, was sich vorbereitet, durch die Menschen gemacht werden muß, durch die Menschen vorbereitet werden muß. Man kann in gewisser Beziehung als Mensch sich hineinstellen in die Zeit und sich sagen, daß man macht, was allgemein üblich ist, macht, was die andern gemacht haben, was die Väter uns anerzogen haben, oder man kann sich so hineinstellen, daß man bewußt weiß: Wenn du überhaupt bewußt ein Glied sein willst in der Menschenkette, so mußt du etwas tun, entweder an dir selber oder an deiner Umgebung, was dazu beiträgt, dasjenige, was ja doch kommen muß, nämlich die sechste Kulturepoche, vorzubereiten, so viel an dir liegt. Verstehen kann man nur, wie so etwas möglich ist, Vorbereitungen zu treffen für diese sechste Kulturepoche, wenn man auf den Charakter unseres eigenen Zeitraumes ein wenig eingeht. Da bietet sich uns am besten das Mittel der Verglei-chung dar. Wir wissen, daß diese Kulturzeiträume sich wesentlich voneinander unterscheiden, und wir haben verschiedene Eigenschaften im Laufe der Jahre unserer anthroposophischen Bewegung angeführt, wodurch sie sich voneinander unterscheiden. Wir haben

hingewiesen auf die altindische Kulturperiode und haben gezeigt, wie die Seeleneigenschaften des Menschen dazumal anders waren als später, wie der Mensch noch in hohem Grade mit hellsichtigem Bewußtsein begabt war; und wir haben gezeigt, wie die Entwickelung durch die folgenden Kulturzeiträume darinnen besteht, daß die Menschen immer mehr und mehr die Hellsichtigkeit verloren haben und immer mehr ihr Wahrnehmungsvermögen, ihr Verstandesvermögen auf den physischen Plan zu beschränken hatten. Wir haben gesehen, wie sich langsam vorbereitete der vierte Kulturzeitraum, in dem die Menschen sozusagen ganz herausgetreten sind auf den physischen Plan, so daß da jene Wesenheit, die wir den Christus Jesus nennen, auf dem physischen Plan als ein Wesen, als ein Menschenwesen des physischen Planes sich verkörpern konnte. Wir haben dann gesehen, wie seit jener Zeit durch eine gewisse Strömung hindurch dieses heraustrat: wie alle menschlichen Fähigkeiten auf dem physischen Plan sich noch verstärkt haben, wie der materialistische Hang unserer Zeit, all das Drängen der Menschen, nur dasjenige gelten zu lassen, was sich in der physischen Umwelt darbietet, zusammenhängt mit einem weiteren Heruntersteigen des Menschen auf den physischen Plan. Aber dabei soll es nun in der Entwickelung keineswegs bleiben. Die Menschheit muß wiederum hinaufsteigen in die geistige Welt, hinaufsteigen mit all den Errungenschaften, die sie sich angeeignet hat, mit all den Früchten des physischen Planes. Und gerade das soll Anthroposophie sein, was den Menschen bringen kann die Möglichkeit, wiederum hinaufzusteigen in die geistige Welt.

Nun können wir sagen: Gleich nach der großen atlantischen Katastrophe gab es zahlreiche Menschen, welche wußten durch ihr unmittelbares Wahrnehmungsvermögen, um uns herum ist eine geistige Welt, wir leben in einer geistigen Welt. Immer weniger und weniger wurden die Menschen, die das wußten, immer mehr und mehr beschränkten sich die Fähigkeiten des Menschen auf die sinnliche Wahrnehmung. Aber wenn auf der einen Seite heute noch die Wahrnehmungsfähigkeit für die geistige Welt die denkbar geringste ist, so bereitet sich doch auf der andern Seite etwas vor in unserer Zeit, was so bedeutsam ist, daß schon für eine größere Anzahl von Menschen in derjenigen Verkörperung, in der Inkarnation, die auf diese jetzige folgt, ganz andersartige Fähigkeiten da sein werden als heute. Wie sich die Fähigkeiten der Menschen geändert haben durch die fünf Kulturzeiträume hindurch, so werden sie sich in den sechsten hinein auch ändern, und eine große Anzahl von heutigen Menschen wird schon in der nächsten Inkarnation deutlich zeigen durch ihre ganze Seelenart, daß sich ihre Fähigkeiten wesentlich geändert haben. Und darüber wollen wir uns heute Klarheit verschaffen, wie andersgeartet diese Seelen der Menschen in der Zukunft, also bei einer großen Anzahl schon in der nächsten Inkarnation, bei andern in der zweitnächsten, sein werden.

Wir könnten auch noch in einer andern Weise zurückblicken in verflossene Zeiträume der Menschheitsentwickelung. Da würden wir sehen, daß wir immer mehr, je weiter wir zum alten Hellsehen zurückkommen, zugleich mit der menschlichen Seele verknüpft haben das, was man nennen kann den Charakter der Gruppenseelenhaftig-keit. Sie sind schon öfter darauf aufmerksam gemacht worden, daß beim althebräischen Volk im eminentesten Sinne das Bewußtsein von dieser Gruppenseelenhaftigkeit vorhanden war. Wer sich fühlte, sich recht bewußt fühlte als ein Glied des althebräischen Volkes, der sagte sich - darauf ist ja insbesondere aufmerksam gemacht worden: Als einzelner Mensch bin ich eine vorübergehende Erscheinung, aber in mir lebt etwas, was einen unmittelbaren Zusammenhang hat mit all dem Seelenwesen, das herunterströmte seit dem Stammvater Abraham. - Das fühlte der Angehörige des althebräischen Volkes. Wir können sogar esoterisch dieses, was da vom althebräischen Volke gefühlt wurde, als eine spirituelle Erscheinung angeben. Wir verstehen besser, was da geschah, wenn wir folgendes ins Auge fassen.

Nehmen wir einen althebräischen Eingeweihten. Obwohl gerade im althebräischen Volke die Einweihung nicht so häufig war wie bei andern Völkern, so können wir doch einen solchen wirklichen Eingeweihten, nicht bloß einen in die Theorien und in das Gesetz eingeführten, sondern einen wirklich in die geistigen Welten hineinsehenden Eingeweihten nicht anders charakterisieren, als indem wir auf die ganze Volkseigentümlichkeit Rücksicht nehmen. Es ist heute Sitte in der äußeren Wissenschaft, die ahnungslos nach ihren Dokumenten wirtschaftet, überall das, was im Alten Testament steht, an allerlei äußeren Urkunden zu prüfen und es dann nicht bestätigt zu finden. Wir werden Gelegenheit haben, darauf hinzuweisen, daß das Alte Testament treuer die Tatsachen gibt als die äußere Urkundengeschichte. Jedenfalls zeigt die Geisteswissenschaft, daß tatsächlich eine Blutsverwandtschaft des hebräischen Volkes bis zum Stammvater Abraham hinauf nachzuweisen ist, und daß die Annahme Abrahams als Stammvater eine vollberechtigte ist. Insbesondere aber war das etwas, was man in den althebräischen Geheimschulen wußte: solch eine Individualität, solch eine

Seelenwesenheit wie die des Abraham, die war ja nicht bloß als Abraham inkarniert, sondern sie ist eine ewige Wesenheit, die in der geistigen Welt vorhanden blieb. Und in Wahrheit war derjenige ein wirklicher Eingeweihter, der inspiriert wurde von demselben Geiste, von dem Abraham inspiriert worden ist, der ihn für sich beschwören konnte, der durchdrungen war von derselben Seelenhaftigkeit wie Abraham. So daß zwischen jedem Eingeweihten und zwischen dem Stammvater Abraham ein realer Zusammenhang war. Das müssen wir festhalten; das drückte sich in dem Gefühl des Mitgliedes des althebräischen Volkes aus. Das war eine Art Gruppenseelenhaftigkeit. Man fühlte dasjenige, was in Abraham sich ausdrückte, als die Gruppenseele des Volkes. Und so fühlte man in der übrigen Menschheit Gruppenseelen.

Die Menschheit geht überhaupt auf Gruppenseelen zurück. Je weiter wir zurückgehen in der Menschheitsentwickelung, desto weniger ausgeprägt finden wir die einzelne Individualität. Was wir heute noch im Tierreich finden: daß eine ganze Gruppe zusammengehört, das war so bei den Menschen vorhanden und tritt immer deutlicher und deutlicher auf, je weiter wir in Urzeiten zurückgehen. Gruppen von Menschen gehören da zusammen, und die Gruppenseele ist wesentlich stärker als dasjenige, was die Individualseele ist im einzelnen Menschen.

Wir können nun sagen: Heute in unserer Zeit ist noch immer nicht die Gruppenseelenhaftigkeit der Menschen überwunden, und wer da glauben würde, daß sie vollständig überwunden ist, der würde eben gewisse feinere Erscheinungen des Lebens nicht ins Auge fassen. Wer diese aber ins Auge faßt, wird sehr bald sehen, daß in der Tat gewisse Menschen nicht nur in ihrer Physiognomie einander ähnlich sehen, sondern daß auch die Seeleneigenschaften in Gruppen von Menschen einander ähnlich sind, daß man die Menschen sozusagen in Kategorien einteilen kann. Jeder Mensch kann sich heute noch zu einer gewissen Kategorie rechnen. In bezug auf diese oder jene Eigenschaften wird er vielleicht zu verschiedenen Kategorien gehören, aber eine gewisse Gruppenseelenhaftigkeit ist nicht nur geltend dadurch, daß Völker da sind, sondern auch in anderer Beziehung. Die Grenzen, die zwischen den einzelnen Nationen gezogen sind, fallen immer mehr und mehr dahin; aber andere Gruppierungen sind noch wahrnehmbar. Gewisse Grundeigenschaften stehen bei einzelnen Menschen durchaus so zusammen, daß derjenige, der nur sehen will, letzte Reste von Gruppenseelenhaftigkeit bei den Menschen heute noch wahrnehmen kann.

Nun leben wir nämlich gerade in der Gegenwart im eminentesten Sinn in einem Übergange. Alle Gruppenseelenhaftigkeit soll nach und nach abgestreift werden. So wie die Abgründe zwischen den einzelnen Nationen immer mehr und mehr verschwinden, so wie sich die einzelnen Teile der verschiedenen Nationen immer mehr und mehr verstehen, so werden sich auch andere Gruppenseelenhaftigkeiten abstreifen, und immer mehr wird das Individuelle des einzelnen Menschen in den Vordergrund treten. Damit haben wir aber etwas ganz Wesentliches in der Entwicke-lung charakterisiert. Wenn wir es von einer andern Seite fassen wollen, so können wir sagen, innerhalb der Entwickelung der Menschheit verliert immer mehr und mehr der Begriff, worin sich die Gruppenseelenhaftigkeit am meisten ausdrückt, an Bedeutung, nämlich der Rassenbegriff. Wenn wir hinter die große atlantische Katastrophe zurückgehen, so sehen wir ja, wie sich die menschlichen Rassen vorbereiten. In der alten atlantischen Zeit haben wir durchaus die Menschen gruppiert nach äußeren Merkmalen in ihrem Körperbau, noch viel stärker als heute. Was wir heute Rassen nennen, das sind nur noch Überbleibsel jener bedeutsamen Unterschiede der Menschen, wie sie in der alten Atlantis üblich waren. So recht anwendbar ist der Rassenbegriff nur auf die alte Atlantis. Daher haben wir, da wir rechnen mit einer wirklichen Entwickelung der Menschheit, für die nachatlantische Zeit gar nicht den Begriff der Rasse im eminentesten Sinne gebraucht. Wir sprechen nicht von einer indischen Rasse, persischen Rasse und so weiter, weil das nicht mehr richtig ist. Wir sprechen von einem altindischen Kulturzeitraum, von einem altpersischen Kultur-zeiträum und so weiter.

Und vollends würde es jeden Sinn verlieren, wenn wir davon sprechen wollten, daß sich in unserer Zeit vorbereite eine sechste Rasse. Wenn noch in unserer Zeit Reste der alten atlantischen Unterschiede, der alten atlantischen Gruppenseelenhaftigkeit vorhanden sind, so daß man noch sprechen kann davon, daß die Rasseneinteilung noch nachwirkt - was sich vorbereitet für den sechsten Zeitraum, das besteht gerade darinnen, daß der Rassencharakter abgestreift wird. Das ist das Wesentliche. Deshalb ist es notwendig, daß diejenige Bewegung, welche die anthroposophische genannt wird, welche vorbereiten soll den sechsten Zeitraum, gerade in ihrem Grundcharakter dieses Abstreifen des Rassencharakters aufnimmt, daß sie nämlich zu vereinigen sucht Menschen aus allen Rassen, aus allen Nationen und auf diese Weise überbrückt diese Differenzierung, diese Unterschiede, diese Abgründe, die zwischen den einzelnen Menschengruppen vorhanden sind. Denn es hat in gewisser Beziehung physischen Charakter, was alter Rassenstandpunkt ist, und es wird einen viel geistigeren

Charakter haben, was sich in die Zukunft hinein vollzieht.

Daher ist es so dringend notwendig, zu verstehen, daß unsere anthroposophische Bewegung eine geistige ist, die auf das Spirituelle sieht, und gerade das, was aus physischen Unterschieden herrührt, durch die Kraft der geistigen Bewegung überwindet. Es ist ja durchaus begreiflich, daß eine jede Bewegung sozusagen ihre Kinderkrankheiten hat und daß man im Anfang der theosophischen Bewegung die Sache so dargestellt hat, als wenn sozusagen die Erde in sieben Zeiträume zerfiele - man nannte das Hauptrassen - und jede der Hauptrassen in sieben Unterrassen; und daß das alles sich so stetig wiederholen würde, so daß man immer von sieben Rassen sprechen könnte und sieben Unterrassen. Aber man muß über die Kinderkrankheiten hinauskommen und sich klar sein darüber, daß der Rassenbegriff aufhört eine jegliche Bedeutung zu haben gerade in unserer Zeit.

Etwas anderes bereitet sich ferner vor - etwas, das mit der Individualität des Menschen in ganz eminentem Sinne zusammenhängt -im Individueller-Werden und immer Individueller-Werden der Menschen. Es handelt sich nur darum, daß diese Individualität es im rechten Sinne wird, und dazu soll nun die anthroposophische Bewegung dienen, daß die Menschen im rechten Sinne Individualitäten werden, oder Persönlichkeiten, könnten wir auch sagen. Wie kann sie das aber?

Da müssen wir auf die hervorragendste neue Seeleneigenschaft des Menschen hinblicken, die sich vorbereitet. Es wird oft die Frage gestellt: Ja, wenn es eine Wiederverkörperung gibt, warum erinnert sich der Mensch nicht an seine früheren Verkörperungen? - Das ist eine Frage, die schon öfter von mir beantwortet worden ist, und eine solche Frage nimmt sich so aus, wie wenn man ein vierjähriges Kind bringt und deshalb, weil es nicht rechnen kann und ein Mensch ist, sagen wollte: Der Mensch kann nicht rechnen. - Lassen Sie es zehn Jahre alt werden, dann kann es schon rechnen. So ist es mit der menschlichen Seele. Wenn sie sich auch heute noch nicht erinnern kann, es wird die Zeit kommen, in der sie sich erinnern kann, die Zeit, in der sie dieselben Fähigkeiten hat, wie derjenige sie hat, der heute eingeweiht ist.

Aber gerade heute geschieht jener Umschwung. Es gibt heute eine Anzahl von Seelen, welche in unserer Zeit so weit sind, daß sie knapp vor dem Momente stehen, wo sie an ihre früheren Inkarnationen, wenigstens an die letzte, sich erinnern werden. Eine ganze Anzahl von Menschen ist heute sozusagen gerade vor dem Sich-Öff-nen des Tores zu dem umfassenden Gedächtnis, das nicht nur das Leben zwischen Geburt und Tod, sondern das die vorhergehenden Inkarnationen, wenigstens die letzte zunächst umfaßt. Und wenn nach der gegenwärtigen Inkarnation eine Anzahl von Menschen wiedergeboren werden, dann werden sie sich erinnern an die gegenwärtige Inkarnation. Es handelt sich nur darum, wie sie sich erinnern. Sich in der richtigen Weise zu erinnern, dazu soll die anthroposophische Ent-wickelung Veranlassung, Anleitung geben.

Wenn man diese anthroposophische Bewegung charakterisieren will von diesem Gesichtspunkte aus, so muß man so sagen: Ihr Charakter ist dieser, daß sie den Menschen hinführt, in rechtem Sinn dasjenige zu erfassen, was man das menschliche Ich, das innerste Glied der menschlichen Wesenheit nennt. Ich habe schon öfter darauf aufmerksam gemacht, daß Fichte mit Recht gesagt hat, die meisten Menschen würden sich lieber für ein Stück Lava im Monde halten als für ein Ich. Und wenn Sie nachdenken, wieviel Menschen es gibt in unserer Zeit, die sich überhaupt eine Vorstellung davon machen, was ein Ich ist, das heißt, was sie selber sind, dann würden Sie im allgemeinen zu einem recht traurigen Resultat kommen.

Wenn diese Frage auftaucht, muß ich mich immer erinnern an einen Kameraden, den ich vor etwas mehr als dreißig Jahren hatte, und der dazumal als ein ganz junger Bursch vollständig infiziert war von der materialistischen Gesinnung. Heute ist es moderner, monistische Gesinnung zu sagen. Er war schon infiziert trotz seiner jungen Jahre von ihr. Er lachte immer, wenn es hieß, daß im Menschen etwas enthalten sei, was man als geistige Wesenheit bezeichnen kann; denn er war der Anschauung, daß das, was als Gedanke in uns lebt, hervorgebracht werde durch die mechanischen oder chemischen Vorgänge im Gehirn. Ich sagte oft zu ihm: Sieh, wenn du das ernsthaft glaubst als Lebensinhalt, warum lügst du fortwährend? - Er log in der Tat fortwährend, denn er sagte niemals: Mein Gehirn fühlt, mein Gehirn denkt, sondern: Ich denke, ich fühle, ich weiß dies oder jenes. - Also er stellte sich eine Theorie auf, der er mit jedem Wort widersprach, wie es ja jeder Mensch tut; denn es ist unmöglich, festzuhalten dasjenige, was man sich einbildet als eine materialistische Theorie. Man kann nicht wahrhaftig bleiben, wenn man materialistisch denkt. Wenn man sonst sagt: Mein Gehirn liebt dich -, dann dürfte man nicht sagen «dich», sondern: Mein Gehirn liebt dein Gehirn. - Diese Konsequenz machen sich die Leute nicht klar. Aber es ist tatsächlich etwas, das nicht bloß humoristisch ist, sondern etwas, das zeigt, welcher tiefe Untergrund von unbewußter Unwahrhaftigkeit auf dem Grunde unserer gegenwärtigen Geistesbildung ist.

Die meisten Menschen würden sich wirklich lieber für ein Stück Lava im Monde halten, das heißt für eine zusammengebraute Materie, als für dasjenige, was ein Ich genannt werden kann. Und am wenigsten kommt man natürlich heute durch äußere Wissenschaft, die ja als solche nach ihren Methoden materialistisch denken muß, zu einem Erfassen des Ich. Dieses Erfassen des Ich, wodurch kann es der Mensch erreichen? Wodurch kann er nach und nach auch einen Begriff, eine Idee von demjenigen erhalten, was er instinktiv fühlt, wenn er ausspricht: Ich denke? - Einzig und allein dadurch, daß er an der Hand anthroposophischer Weltanschauung erkennt, wie sich diese menschliche Wesenheit zusammengliedert, wie der physische Leib Saturncharakter, der Ätherleib Sonnencharakter, der astralische Leib Mondcharakter und das Ich Erdencharakter hat. Wenn wir alles das ins Auge fassen, was wir da an Ideen zusammenholen aus dem ganzen Weltenall, dann begreifen wir, wie das Ich als der eigentliche Werkmeister an allen andern Gliedern arbeitet. Und so kommen wir nach und nach auch zu einem Begriff von dem, was wir vertreten mit dem Worte «Ich».

Zu dem höchsten Begriffe von diesem Ich ringen wir uns allmählich hinauf, wenn wir verstehen lernen ein solches Wort. Nicht bloß fühlen wir uns als ein geistiges Wesen, wenn wir uns in einem Ich drin fühlen, sondern wenn wir uns sagen können: In unserer Individualität lebt etwas, was da war vor dem Vater Abraham. - Wenn wir uns nicht bloß sagen können: Ich und der Vater Abraham sind eins -, sondern: Ich und der Vater, das ist das die Welt durchwebende und durchlebende Geistige. - Was im Ich lebt, ist dieselbe geistige Substanz, die die Welt durchwebt und durchlebt als Geistiges. So ringen wir uns allmählich hinauf, dieses Ich, das heißt den Träger der menschlichen Individualität, also dasjenige, was sich von Inkarnation zu Inkarnation zieht, zu verstehen.

Aufweiche Art aber begreifen wir das Ich, begreifen wir überhaupt die Welt durch anthroposophische Weltanschauung? Diese anthropo-sophische Weltanschauung kommt auf die individuellste Weise zustande und ist zu gleicher Zeit das Unindividuellste, das sich überhaupt nur denken läßt. Sie kann nur dadurch auf die individuellste Art zustande kommen, daß sich die Geheimnisse des Weltalls in einer menschlichen Seele offenbaren, daß in sie einströmen die großen geistigen Wesenheiten der Welt. In der menschlichen Individualität muß der Inhalt der Welt erlebt werden auf die individuellste Art, aber zu gleicher Zeit muß er erlebt werden mit einem Charakter vollständiger Unpersönlichkeit. Wer erleben will den wahren Charakter der Weltgeheimnisse, der muß ganz auf demjenigen Gesichtspunkt stehen, von dem aus er sich sagt: Wer die eigene Meinung noch achtet, der kann nicht zur Wahrheit kommen. - Das ist nämlich das Eigenartige anthroposophischer Wahrheit, daß der Beobachter keine eigene Meinung, keine Vorliebe für diese oder jene Theorie haben darf, daß er durchaus nicht durch seine besondere individuelle Eigentümlichkeit diese oder jene Anschauung mehr lieben darf als eine andere. Solange er auf diesem Standpunkte steht, ist es unmöglich, daß sich ihm die wahren Weltgeheimnisse offenbaren. Er muß ganz individuell erkennen; aber seine Individualität muß so weit gediehen sein, daß sie nichts mehr von dem Persönlichen, also auch von dem ihm individuell Sympathischen und Antipathischen hat. Das muß streng und ernsthaft genommen werden. Wer noch irgendwelche Vorliebe hat für diese oder jene Begriffe und Anschauungen, wer durch seine Erziehung, durch sein Temperament zu dem oder jenem hinneigen kann, der wird niemals die objektive Wahrheit erkennen.

In diesem Sommer haben wir versucht, hier die orientalischen Weistümer vom Standpunkt der westlichen Lehre zu begreifen. Wir versuchten gerecht zu werden den orientalischen Weistümern und haben sie wahrhaftig in einer Weise hingestellt, daß sie zu ihrem vollen Rechte gekommen sind. Man muß streng betonen, daß es in unserer Zeit bei selbständiger geistiger Erkenntnis unmöglich ist, immer sich durch eine besondere Vorliebe für die orientalische oder für die okzidentalische Weltanschauung zu entscheiden. Wer da sagt je nach seinem verschiedenen Temperamente, er liebe mehr die Eigenartigkeit, die Gesetzmäßigkeit der Welt, so wie sie im orientalischen oder wie sie entsprechend im okzidentalischen vorhanden sind, der hat noch nicht das volle Verständnis für das, um was es sich eigentlich handelt. Nicht dadurch soll man sich entscheiden zum Beispiel für die größere Bedeutung, sagen wir des Christus gegenüber all demjenigen, was die orientalische Lehre erkennt, weil man nach seiner okzidentalischen Erziehung oder seinem Temperamente mehr hinneigt zum Christus. Erst dann ist man berufen, die Frage zu entscheiden: Wie verhält sich der Christus zum Orient? -, wenn einem vom persönlichen Standpunkt aus das Christliche so gleichgültig ist wie das Orientalische. Solange man Vorliebe hat für dieses oder jenes, so lange ist man noch nicht berufen, die Entscheidung zu treffen. Objektiv fängt man erst an zu werden, wenn man die Tatsachen allein sprechen läßt, wenn man keinen Grund der eigenen Meinung mehr achtet, sondern nur die Tatsachen sprechen läßt auf diesem Gebiete.

Daher tritt uns in der anthroposophischen Weltanschauung, wenn sie uns heute in ihrer wahren Gestalt entgegentritt, etwas entgegen, was innig verwoben ist mit der menschlichen Individualität, weil es aus der Ich-Kraft der Individualität heraussprossen muß und auf der andern Seite unabhängig sein muß, so daß diese Individualität wieder ganz gleichgültig ist. Derjenige Mensch, in dem die anthroposophischen Weistümer erscheinen, muß ihnen gegenüber am gleichgültigsten sein; auf den muß es gar nicht ankommen. Darauf kommt es an, daß er sich so weit gebracht hat, daß er gar nichts von seiner Färbung diesen Dingen aufdrängt. Dann werden sie zwar individuell sein müssen, weil nicht im Lichte der Sterne oder des Mondes etwa das Geistige erscheinen kann, sondern nur in der menschlichen Seele, in der Individualität. Dann wird auf der andern Seite diese so weit sein müssen, daß sie selber sich ausschalten kann beim Zustandekommen dessen, was die Weistümer der Welt sind.

So aber auch wird das, was durch die anthroposophische Bewegung an die Menschheit herantritt, auf der einen Seite etwas, was jeden Menschen angeht, gleichgültig aus welcher Rasse, Nation und so weiter er herausgeboren ist, denn es wendet sich nur an die neue Menschlichkeit, an den Menschen als solchen, aber nicht an ein allgemeines Abstraktum «Mensch», sondern an jeden einzelnen Menschen. Darauf kommt es an. Spricht es daher, ebenso wie es hervorgeht aus der Individualität, aus dem Wesenskern des Menschen, zum tiefsten Wesenskern des Menschen, so erfaßt es diesen Kern des Menschen. Wie wir auch sonst reden von Mensch zu Mensch, im Grunde genommen redet immer nur Oberfläche zu Oberfläche, irgend etwas, was wir nicht mit dem innersten Wesenskern verbunden haben. Verstehen von Mensch zu Mensch, vollständiges Verstehen ist ja gerade heute kaum möglich auf einem andern Gebiete als auf demjenigen, wo das, was erzeugt wird, aus dem Zentrum des menschlichen Wesens hervorkommt und, wenn es richtig verstanden wird vom andern, wiederum zu seinem Zentrum spricht. Daher ist es in gewisser Beziehung eine neue Sprache, welche gesprochen wird durch die Anthroposophie. Wenn wir auch heute noch gezwungen sind, in den einzelnen Landessprachen zu verkündigen, was verkündigt wird - der Inhalt ist eine neue Sprache, die gesprochen wird von der Anthroposophie.

Was heute draußen in der Welt gesprochen wird, das ist eine Sprache, die eigentlich nur für ein sehr beschränktes Gebiet gilt. In alten Zeiten, als die Menschen durch ihr altes, dämmerhaftes Hellsehen noch in die geistige Welt schauten, da bedeutete ihr Wort etwas, was in der geistigen Welt war. Das Wort bedeutete etwas, was in der geistigen Welt war. Selbst in Griechenland war das noch anders als heute. Das Wort «Idee», von Plato gebraucht, bedeutet etwas anderes als das Wort «Idee» von unseren heutigen Philosophen gebraucht. Diese heutigen Philosophen können nicht mehr Plato begreifen, weil sie keine Anschauung von demjenigen haben, was er Idee nannte, und es so verwechseln mit dem abstrakten Begriffe. Plato hatte noch vor sich das Geistige, wenn auch schon destilliert; es war sozusagen noch etwas völlig Reales. Da also hatte man in den Worten noch, wenn man sich so ausdrücken darf, den Saft des Geistigen vorhanden. Das können Sie in den Worten spüren. Wenn jemand heute das Wort «Wind», «Luft» gebraucht, nun, dann meint er etwas Äußeres, Physisches. Das Wort Wind entspricht da einem Äußeren, Physischen. Wenn man zum Beispiel im alten Hebräischen das Wort Wind «Ruach» gebrauchte, so meinte man nicht bloß etwas Äußeres, Physisches, sondern ein Geistiges, das da hinfegte durch den Raum. Wenn der Mensch einatmet - nun, heute sagt ihm die materialistische Wissenschaft, daß er einfach materielle Luft einatmet. In alten Zeiten, da hat man nicht geglaubt, daß man die materielle Luft einatmet; da war man sich klar, daß man Geistiges, wenigstens Seelisches einatmet.

So waren die Worte durchaus Bezeichnungen für Geistiges und Seelisches. Heute hat das aufgehört, heute ist die Sprache auf die äußere Welt beschränkt oder wenigstens bemühen sich diejenigen, die heute auf der Höhe der Zeit stehen wollen, recht sehr, selbst hinter dem, bei welchem es noch handgreiflich ist, daß es Geistig-Seelischem entnommen ist, nur noch einen materialistischen Sinn zu sehen. Die Physik spricht ja davon, daß es einen «Stoß» von Körpern gibt. Sie hat vergessen, daß das Wort «Stoß» entnommen ist von dem, was ein lebendiges Wesen, wenn es ein anderes Wesen stößt, aus dem innersten Lebewesen selber vollbringt. So wird vergessen die ursprüngliche Wortbedeutung bei diesen einfachen Dingen.

Also heute ist unsere Sprache - und am meisten ist das bei der wissenschaftlichen Sprache der Fall - eine Sprache geworden, die nur noch Materielles auszudrücken vermag. Dadurch ist das, was, während wir sprechen, in unserer Seele ist, nur verständlich denjenigen Fähigkeiten unserer Seele, die an das physische Gehirn als ihr Instrument gebunden sind; und dann versteht die Seele nichts mehr von all dem, was mit diesen Worten bezeichnet ist, wenn sie entkörpert ist. Wenn die Seele durch die Pforte des Todes gegangen ist, sich nicht mehr bedient des Gehirns, dann sind alle wissenschaftlichen Erörterungen von heute Gebilde, die der entkörperten Seele etwas ganz Unverständliches sind. Sie hört nicht einmal, nimmt nicht wahr das, was man in der Sprache der heutigen Zeit ausdrückt. Es hat keinen Sinn mehr für eine entkörperte Seele, weil es nur Sinn hat für dasjenige, was auf dem physischen Plan ist.

Das ist wiederum etwas, was wichtiger noch ist zu beachten in dem, was man nennen könnte Vorstellungsart, Denkungsweise. Dadrinnen ist es viel wichtiger zu beachten noch als in der Theorie, denn auf das Leben kommt es an, nicht auf die Theorie, und es ist das Charakteristische, daß man wiederum in der theosophischen Bewegung selber es sehen kann, wie der Materialismus sich hineingeschlichen hat. Weil er nun einmal Zeitmode ist, so hat er sich in die theosophische Auffassung vielfach hineingeschlichen, so daß auch da, im Theosophischen selber, wirklicher Materialismus waltet, zum Beispiel wenn man den Äther- oder Lebensleib beschreibt. Während man sich bemühen sollte, zur Erfassung des Geistigen zu kommen, beschreibt man ihn meistens so, als wenn er ein feineres Materielles wäre, und den astralischen Leib ebenso. Man geht gewöhnlich aus vom physischen Leib, geht weiter dann zum Äther- oder Lebensleib und sagt: Der ist nach dem Muster des physischen Leibes aufgebaut, nur feiner -, und schreitet so hinauf bis Nirwana. Da findet man Beschreibungen, die die Bilder hernehmen von nichts anderem als aus dem Physischen. Ich habe schon erlebt, daß man, wenn man ausdrücken wollte, daß in einem Zimmer eine gute Stimmung ist unter den Anwesenden, man dies nicht einfach in geradem Sinn ausgedrückt hat, sondern daß man gesagt hat: Ach, in diesem Raum sind feine Vibrationen vorhanden. -Man achtet dabei gar nicht darauf, daß man das, was da geistig bei einer Stimmung vorhanden ist, vermaterialisiert, wenn man sich den Raum ausgefüllt denkt mit einer Art dünnem Nebel, der von Vibrationen durchzogen ist.

Ja, sehen Sie, das ist das, was ich als denkbar materialistischste Vorstellungsart bezeichnen möchte. Es sitzt sozusagen der Materialismus selbst denen, die spirituell denken wollen, im Nacken. Das soll nur eine Charakteristik unserer heutigen Zeit sein; es ist aber wichtig, daß wir uns dessen bewußt werden. Und daher müssen wir auch gerade darauf achten, was gesagt worden ist: daß unsere Sprache, die immerhin eine Art Tyrannin ist für das menschliche Denken, daß unsere Sprache in die Seele einen Hang zum Materialismus verpflanzt. Und manche, die heute ganz gerne Idealisten sein möchten, drücken sich so aus, durch die Sprachtyrannis verführt, ganz im materialistischen Sinne. Das ist eine Sprache, die nicht mehr verstanden werden kann von der Seele, sobald sie sich nicht mehr gebunden fühlt an das menschliche Gehirn.

Es gibt sogar noch etwas anderes, Sie mögen es glauben oder nicht. Für denjenigen, der okkultes Anschauen, wirklich geistiges Wahrnehmen kennt, für den bedeutet die Art der Darstellung, wie sie heute vielfach gepflogen wird in theosophisch-wissenschaftlichen Schriften, einen wirklichen Schmerz, weil es ihm unsinnig vorkommt, wenn er anfängt, nicht mehr mit dem physischen Gehirn zu denken, sondern mit der Seele, die nicht mehr gebunden ist an das physische Gehirn, das heißt wirklich in der geistigen Welt lebt. Solange man mit dem physischen Gehirn denkt, so lange mag es hingehen, so die Welt zu charakterisieren. Sobald man aber anfängt, eine spirituelle Anschauung zu entfalten, so hört es auf, einen Sinn zu haben, in dieser Weise über die Dinge zu sprechen. Dann tut es sogar weh, wenn man den Ausspruch hören muß: In diesem Raum sind gute Vibrationen -, statt: Da herrscht eine gute Stimmung. - Das verursacht sogleich bei demjenigen, der imstande ist, wirklich geistig sich die Dinge vorzustellen, einen Schmerz, weil Gedanken Wirklichkeiten sind. Da füllt sich der Raum aus mit einem dunklen Nebel, wenn jemand die Gedankenform hinstellt: Es sind gute Vibrationen im Raum -, statt: Es herrscht eine gute Stimmung.

Es ist nun die Aufgabe der anthroposophischen Vorstellungsart -und die Vorstellungsart ist wichtiger als die Theorien -, daß wir lernen eine Sprache zu sprechen, die nun tatsächlich nicht bloß verstanden wird von der menschlichen Seele, solange sie im physischen Leibe ist, sondern auch dann, wenn diese Seele nicht mehr an das Instrument des physischen Gehirns gebunden ist; also entweder von einer zwar noch im Leibe sich befindenden, aber spirituell anschauenden, oder von der durch die Pforte des Todes gegangenen Seele noch erfaßt werden kann. Und das ist das Wesentliche! Wenn wir die Begriffe hinstellen, welche die Welt erklären, die das menschliche Wesen erklären, dann ist das eine Sprache, die nicht bloß hier auf dem physischen Plan verstanden werden kann, sondern auch von denjenigen, die jetzt nicht im physischen Leibe verkörpert sind, sondern zwischen dem Tode und einer neuen Geburt leben. Ja, was auf unserem anthroposophischen Boden gesprochen wird, das hören und verstehen die sogenannten Toten. Da sind sie völlig mit uns auf einem Boden, wo eine gleiche Sprache gesprochen wird. Da reden wir zu allen Menschen. Denn in gewisser Beziehung ist es zufällig, ob eine menschliche Seele gerade in einem fleischlichen Leibe ist oder in dem andern Zustande zwischen Tod und einer neuen Geburt. Und wir lernen durch die Anthroposophie eine Sprache, die für alle Menschenwesen, gleichgültig ob im einen oder im andern Zustand, verständlich ist. So also reden wir innerhalb des anthroposophischen Feldes eine Sprache, die gesprochen ist auch für die sogenannten Toten. Wir berühren nämlich wirklich durch dasjenige, was wir, wenn es auch scheinbar abstrakt ist, im realen Sinne in den anthroposophischen Erörterungen pflegen, den innersten Menschenkern, die innerste Wesenheit des Menschen. Wir dringen hinein bis in des Menschen Seele. Und damit befreien wir den Menschen, weil wir in seine Seele hineindringen, von aller Gruppenseelenhaftigkeit, das heißt, der Mensch wird auf diese Weise immer fähiger und fähiger, sich in seiner Ichheit wirklich zu erfassen.

Und das ist das Eigentümliche, daß diejenigen, die heute zur Anthroposophie herankommen, die wirklich Anthroposophie aufnehmen, sich gegenüber den andern Menschen, die ihr ferne bleiben, so ausnehmen, als würde sich durch die anthroposophischen Gedanken ihr Ich kristallisieren als eine spirituelle Wesenheit, die dann mitgetragen wird hinaus durch die Pforte des Todes. An der Stelle, wo die Ich-Wesenheit ist, die da bleibt, die da jetzt ist im Leibe und die da bleibt nach dem Tode, an Stelle jener Ich-Wesenheit ist bei den andern Menschen ein Hohlraum, ein Nichts. Alles übrige, was man an Begriffen heute aufnehmen kann, das wird immer mehr und mehr gegenstandslos für den eigentlichen seelischen Wesenskern des Menschen. Das Mittelpunktswesen des Menschen wird erfaßt durch dasjenige, was wir an anthroposophischen Gedanken aufnehmen. Das kristallisiert eine spirituelle Substanz im Menschen, das nimmt er mit nach dem Tode und durch das nimmt er wahr in der geistigen Welt. Damit sieht und hört er in der geistigen Welt, damit durchdringt er jene Finsternis, die sonst für den Menschen in der geistigen Welt ist. Und dadurch wird es bewirkt, daß, wenn der Mensch heute durch diese anthroposophischen Begriffe und anthroposophische Vorstellungsart dieses Ich in sich ausbildet, das nun im Zusammenhange steht mit all den Weltweistümern, die wir erhalten können - wenn er es ausbildet -, er es auch hinüberträgt in die nächste Inkarnation. Dann wird er wiedergeboren mit diesem nun ausgebildeten Ich, und er erinnert sich an dieses ausgebildete Ich. Und das ist die tiefere Aufgabe der anthroposophischen Weltbewegung heute: eine Anzahl von Menschen hinüberzuschicken zur nächsten Inkarnation mit einem Ich, an das sie sich erinnern als ihr individuelles Ich. Und das werden diejenigen Menschen sein, die den Kern der nächsten Kulturperiode bilden. Jene Menschen, welche gut vorbereitet worden sind durch die anthroposophische geistige Bewegung, an ihr individuelles Ich sich zu erinnern, die werden über die ganze Erde verbreitet sein. Denn das Wesentliche in der nächsten Kulturperiode wird sein, daß sie nicht abgegrenzt sein wird durch einzelne Lokalitäten, sondern über die ganze Erde verbreitet sein wird. Die einzelnen Menschen werden zerstreut sein über die ganze Erde, und innerhalb des ganzen Erdgebietes wird der Kern von Menschheit da sein, der wesentlich sein wird für die sechste Kulturperiode. Und so wird es unter diesen Menschen sein, daß sie sich wiedererkennen werden als solche, die in ihrer vorhergehenden Inkarnation zusammen erstrebt haben das individuelle Ich.

Das ist die richtige Pflege jener Seelenfähigkeit, von der wir gesprochen haben. Die Seelenfähigkeit, die bildet sich auch so aus, daß nicht nur diejenigen, die jetzt geschildert worden sind, sich erinnern werden; sondern immer mehr und mehr Menschen werden, trotzdem sie ihr Ich nicht ausgebildet haben, die Erinnerung haben an die vorhergehende Inkarnation. Aber sie werden sich nicht an ein individuelles Ich erinnern, weil sie es nicht ausgebildet haben, sondern an das Gruppen-Ich, in dem sie geblieben sind. So wird es Menschen geben, die in dieser Inkarnation gesorgt haben für die Ausbildung ihres individuellen Ich. Diese werden sich erinnern als selbständige Individualität; sie werden zurückblicken und sagen: Du warst dieser oder jener. - Diejenigen, welche die Individualität nicht ausgebildet haben, werden sich an diese Individualität auch nicht erinnern können.

Glauben Sie nicht, daß man durch das bloße visionäre Hellsehen etwa die Fähigkeit erlangt, sich an das vorhergehende Ich zu erinnern. Die Menschen waren einmal hellsehend. Würde das bloße Hellsehen genügen, so müßten sich alle erinnern, denn alle waren hellsehend. Nicht das macht es bloß aus, ob man hellsehend ist, hellsehend werden die Menschen schon in der Zukunft. Das macht es aus, ob man das Ich in dieser Inkarnation gepflegt hat oder nicht. Hat man es nicht gepflegt, so ist es als eine innere menschliche Wesenheit nicht da. Man schaut zurück und erinnert sich, als ein Gruppen-Ich, an dasjenige, was man gemeinschaftlich hatte. So daß diese Menschen sagen werden: Ja, da war ich, aber ich habe mich nicht losgemacht. - Das werden diese Menschen dann empfinden als ihren Fall, als einen neuen Fall der

Menschheit, als ein Zurückfallen in die bewußte Zusammengehörigkeit mit der Gruppenseele. Und das wird etwas Furchtbares sein für den sechsten Zeitraum: nicht sich als Individualität im Rückblick fühlen zu können, sondern gehemmt zu sein dadurch, daß man nicht hinaus kann über die Gruppenseelenhaftigkeit. Wenn man es kraß ausdrücken will, so kann man sagen: Denjenigen Menschen, die jetzt ihre Individualität kultivieren, denen wird die ganze Erde gehören mit alldem, was sie hervorbringen kann - es gilt wenigstens bildlich -; diejenigen Menschen, die nicht ausprägen ihr individuelles Ich, die werden angewiesen sein, sich anzuschließen an eine gewisse Gruppe und von der sich eingeben zu lassen, wie sie denken, fühlen, wollen, handeln sollen. Das wird als ein Zurückfallen, als ein Fall empfunden werden in der künftigen Menschheit.

So dürfen wir dasjenige, was anthroposophische Bewegung, geistiges Leben ist, nicht als bloße Theorie betrachten, sondern als etwas, was uns gegeben wird innerhalb der Gegenwart, weil es vorbereitet etwas, was notwendig ist für die Zukunft der Menschheit. Wenn wir uns richtig erfassen in dem Punkt, gerade da, wo wir jetzt sind, aus der Vergangenheit hergekommen sind, und ein wenig hinbÜcken auf die Zukunft, so müssen wir sagen: Jetzt ist die Zeit da, wo man beginnt, die menschliche Fähigkeit der Rückerinnerung auszubilden. Es kommt nur darauf an, daß wir sie richtig ausbilden, das heißt, daß wir uns anerziehen ein individuelles Ich. Denn nur an dasjenige, was wir geschaffen haben in unserer Seele, an das können wir uns erinnern. Haben wir es nicht geschaffen, dann bleibt uns nur die fesselnde Erinnerung an ein Gruppen-Ich, und dann empfinden wir das als ein Herunterfallen in eine Gruppe sozusagen höherer Tierheit. Wenn auch die menschlichen Gruppenseelen feiner und höher sind als die tierischen, so bleiben sie eben doch Gruppenseelen. Die Menschen der Vorzeit empfanden das nicht als Fall, weil sie daran waren, sich herauszuentwickeln von der Gruppenseelenhaftigkeit zur einzelnen Seele. Wenn sie jetzt beibehalten wird, dann fallen sie bewußt hinein, und das wird die drückende Empfindung in der Zukunft derjenigen sein, die nicht in der richtigen Art den Anschluß finden entweder jetzt
oder in einer späteren Inkarnation: daß sie empfinden werden den Fall in der Gruppenseelenhaftigkeit.

Das ist die reale Aufgabe der Anthroposophie: den Anschluß zu geben. So müssen wir sie erfassen innerhalb des Menschenlebens. Wenn wir dies ins Auge fassen, daß der sechste Kulturzeitraum gerade die erste Überwindung, völlige Überwindung des Rassenbegriffes ist, so müssen wir uns klar sein, daß es phantastisch wäre zu glauben, daß auch die sechste Rasse von irgendeinem Ort der Erde ausginge und sich so bildete wie die früheren Rassen. Das ist der Fortschritt, daß immer neue Arten der Lebensentwickelung auftreten innerhalb des Fortganges, daß nicht dasjenige, was an Begriffen für frühere Zeiten gegolten hat, auch für künftige gelten soll. Sonst - wenn wir das nicht einsehen, wird uns nicht die Idee des Fortschrittes ganz klarwerden. Wir werden sozusagen sonst immer wiederum in den Fehler zurückfallen, daß wir sagen: So und so viele Runden, Globen, Rassen und so weiter. Und immer kugelt das herum und wieder herum und immer in derselben Weise. - Man kann nicht einsehen, warum dieses Rad von Runden, Globen, Rassen sich immer wieder drehen soll. Darum handelt es sich, daß das Wort Rasse eine Bezeichnung ist, die nur für gewisse Zeiten gilt. Um den sechsten Zeitraum herum hat der Begriff kaum mehr einen Sinn. Rasse hatten nur noch in sich die Elemente, die von der atlantischen Zeit geblieben sind.

In der Zukunft wird dasjenige, was zum Tiefsten der menschlichen Seele spricht, sich auch immer mehr und mehr in dem Äußeren des Menschen ausdrücken, und es wird dasjenige, was der Mensch als ein auf der einen Seite ganz Individuelles erworben hat und doch wiederum unindividuell erlebt, dadurch ausdrücken, daß es hinauswirkt bis zum menschlichen Antlitz; so daß die Individualität des Menschen ihm auf seinem Antlitz geschrieben sein wird, nicht die Gruppenseelenhaftigkeit. Das wird die menschliche Mannigfaltigkeit ausmachen. Alles wird individuell erworben, trotzdem es durch die Überwindung der Individualität da ist. Und wir werden nicht Gruppen treffen unter denen, die erfaßt sind vom Ich, sondern im Äußeren wird sich das Individuelle ausdrücken. Das wird auch den Unterschied bilden zwischen den Menschen. Da werden solche sein, die sich ihre Ichheit erworben haben; sie werden über die ganze Erde hin zwar mit den mannigfaltigsten Antlitzen da sein, aber an ihrer Mannigfaltigkeit wird man erkennen, daß bis in die Geste hinein zum Ausdruck sich bringt das individuelle Ich. Während bei denen, die die Individualität nicht ausgebildet haben, die Gruppenseelenhaftigkeit dadurch zum Ausdruck kommen wird, daß sie auch in ihrem Antlitz die Gruppenseelenhaftigkeit tragen werden; das heißt, sie werden in Kategorien zerfallen, die einander gleichen werden. Das wird die äußere Physiognomie unserer Erde sein: daß vorbereitet sein wird eine Möglichkeit, die Individualität als äußeres Zeichen an sich zu tragen und die Gruppenseelenhaftigkeit als äußeres Zeichen an sich zu tragen.

Das ist der Sinn der irdischen Entwickelung, daß der Mensch immer mehr und mehr die Fähigkeit erlangt, in seinem Äußeren das Innere darzustellen. Deshalb gibt es eine alte Schrift, in welcher das größte Ideal für die Entwickelung des Ich, der Christus Jesus, so charakterisiert wird, daß gesagt wird: Wenn die zwei eins werden, wenn das Äußere wie das Innere wird, dann hat der Mensch die Chri-stushaftigkeit in sich erreicht. Das ist der Sinn einer gewissen Stelle des sogenannten Ägypter-Evangeliums. Solche Stellen begreift man aus der anthroposophischen Weisheit heraus.

Nachdem wir heute versucht haben, aus den Tiefen unserer Erkenntnis heraus die Aufgabe der Anthroposophie zu erfassen, wollen wir nun Dienstag etwas als ein spirituelles Problem in Angriff nehmen, das uns wiederum, als eine besondere individuelle Angelegenheit des Menschen, auf sein Schicksal, auf sein Wesen führen kann.

DAS ICH, DER GOTT IM INNERN UND DER GOTT DER ÄUSSEREN OFFENBARUNG

München, 7. Dezember 1909 Zweiter Vortrag

Aus dem ganzen Geiste unserer anthroposophischen Arbeit werden Sie im Laufe der Jahre entnommen haben, daß dieser Arbeit zugrunde liegt, nicht hinzuwirken auf unmittelbar Sensationelles, sondern in ruhiger Weise zu verfolgen gerade diejenigen Tatsachen des geistigen Geschehens, deren Erkenntnis uns auch wichtig sein kann für unser Leben. Gerade nicht dadurch, daß man immer über das spricht, was sozusagen am Tag liegt, dient man geistig dem Tage, sondern dadurch, daß man sich aneignet ein Wissen über die großen Zusammenhänge des Lebens. Im Grunde genommen hängt unser eigenes individuelles Leben an den großen Ereignissen des Daseins, und wir können auch unser eigenes Leben nur richtig beurteilen, wenn wir es an den größten Erscheinungen des Lebens abmessen können. Daher kommt es, nachdem wir uns innerhalb unseres siebenjährigen Zyklus im Bestehen der Deutschen Sektion durch vier Jahre beschäftigt haben mit der Grundlegung unserer Anschauungen, unserer Erkenntnisse, daß wir uns in den letzten drei Jahren bemühten, diese grundlegenden Anschauungen zu vertiefen in bezug auf weltumfassende Fragen. Und aus dem, was ja auch zu Ihnen gekommen ist von den Darlegungen, die in verschiedenen Zyklen gegeben worden sind, werden Sie ersehen haben, daß zu diesen letzten Betrachtungen diejenigen über die Evangelien gehörten. Nicht allein deshalb, weil gerade der Inhalt der Evangelien uns nahegebracht werden soll, sondern auch darum, weil wir durch ihre Betrachtung über die Menschennatur das Zutreffende lernen können. Daher möge auch heute mit allerlei Anwendungen auf das persönliche Menschenleben einiges gesprochen werden über die Evangelien.

Die Evangelien werden von der äußeren Wissenschaft immer weniger als ein historisches Dokument bezeichnet für die Erkenntnis der größten Individualität, die in die Menschheitsentwickelung eingegriffen hat, des Christus Jesus. Die Stellung zu den Evangelien war in den ersten christlichen Jahrhunderten und noch lange auch durch das Mittelalter hindurch eine ganz andere, als sie in der neueren Zeit geworden ist. Die Evangelien werden ja heute empfunden als vier einander widersprechende Dokumente, und es scheint heute nichts selbstverständlicher als dies, daß man sagt: Wie können vier Dokumente historische Urkunden sein, wenn sie einander so widersprechen, wie es die vier Evangelien tun, die uns Nachricht geben wollen von dem, was im Beginne unserer Zeitrechnung in Palästina geschehen ist.

Nun könnte dem menschlichen Denken, wenn es heute nicht gar zu sehr über die wichtigsten Sachen hinwegsehen wollte, dabei doch eines aufstoßen. Man könnte sich zum Beispiel sagen: Eigentlich gehört nicht viel dazu, um zu erkennen, daß die vier Evangelien sich in dem Sinne widersprechen, wie man das heute auffaßt. Das sieht jedes Kind, möchte man meinen. Aber man könnte dazu sagen: Jetzt sind die Evangelien gewissermaßen in aller Hände, jetzt beschäftigen sich alle Menschen damit. Es gab eine Zeit vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, wo diese Evangelien keineswegs in aller Hände waren, wo sie nur von wenigen gelesen wurden, und diese wenigen waren gerade diejenigen, die an der Spitze des geistigen Lebens standen. Den andern wurde der Inhalt nahegebracht so, wie sie es fassen konnten. Man könnte fragen: Ja, waren denn diese wenigen, die an der Spitze des geistigen Lebens standen, so ungeheure Toren, daß sie nicht eingesehen haben, was jedes Kind heute einsehen kann: daß die Evangelien sich im heutigen Sinne widersprechen?

Wollte man dieser Frage nachgehen, so würde man bald etwas anderes bemerken, nämlich, daß die ganze Gefühlswelt des Menschen zu den Evangelien anders stand als heute. Heute ist es der kritische Verstand, der seine ganze Art, zu denken, an der äußeren sinnlichen Wirklichkeit gelernt hat. Der ist es, der sich auch über die Evangelien hermacht, und dem wird es wahrlich nicht schwer, die Verstandeswidersprüche zu finden, denn sie sind ja kinderleicht zu finden.

Wie haben denn diejenigen, die an der Spitze des geistigen Lebens standen und in alten Jahrhunderten die Evangelien in die Hand genommen haben, sich abgefunden mit dem, was man heute Widersprüche nennt? Diese Menschen der alten Zeiten haben eine ungeheure, heute gar nicht auszudenkende Ehrfurcht bekommen vor dem großen Christus-Ereignis durch die vier Evangelien, und sie haben merkwürdigerweise so empfunden, daß sie, gerade weil sie vier Evangelien hatten, um so mehr dieses Ereignis ehren und schätzen müßten. Wie ist das möglich? Das kommt davon her, daß diese alten Beurteiler der Evangelien etwas ganz anderes ins Auge gefaßt haben als die heutigen. Die heutigen Beurteiler machen es nicht gescheiter als jemand, der meinetwillen einen Blumenstrauß von einer Seite photographiert -da bekommt er eine gewisse Photographie des Blumenstraußes. Jetzt geht er mit der Photographie durch die Welt. Die Leute merken sich, wie die Photographie ausschaut und sagen sich: Jetzt habe ich eine genaue Vorstellung von dem Blumenstrauß. Dann kommt einer, der photographiert den Blumenstrauß von der andern Seite. Das Bild wird ganz anders. Er zeigt wiederum das Bild des selben Blumenstraußes den Leuten. Diese sagen: Das kann nicht das Bild des Straußes sein; die Bilder widersprechen sich ja. - Und wenn der Strauß von vier Seiten photographiert wird, so sehen sich die vier Bilder gar nicht ähnlich; dennoch sind sie vier Aufnahmen derselben Sache. So haben die alten Beurteiler der vier Evangelien empfunden. Sie haben sich gesagt: Die vier Evangelien sind von vier verschiedenen Gesichtspunkten aus aufgenommene Darstellungen des einen Ereignisses, und weil dies der Fall ist, so geben sie uns gerade dadurch ein vollkommenes Bild, daß sie sich nicht gleichen, und erst dann, wenn wir imstande sind, uns eine Gesamtvorstellung von den vier Seiten aus zu machen, bekommen wir eine Gesamtidee des Ereignisses von Palästina. - Und so haben sich diese Leute gesagt: Wir müssen um so mehr mit Demut hinaufblicken, wenn wir das Ereignis von Palästina von vier Seiten aus dargestellt sehen, denn dieses Ereignis ist so groß, daß man es nicht verstehen kann, wenn es nur von einer Seite geschildert wird. Wir müssen dankbar sein, daß wir vier Evangelien haben, die das große Ereignis von vier Seiten aus schildern. Wir müssen nur verstehen, wie diese vier verschiedenen Standpunkte zustandegekommen sind, und dann, wenn wir uns davon überzeugt haben, dann können wir uns auch eine Anschauung darüber bilden, was der einzelne Mensch wiederum haben kann von den vier Evangelien.

Was wir das Christus-Ereignis nennen, das ist ja ein gewaltiges Geschehnis in der geistigen Entwickelung der Menschheit. Wie können wir denn das, was damals in Palästina sich zugetragen hat, hineinstellen in die ganze Menschheitsentwickelung? So können wir es hineinstellen, daß wir sagen: Alles dasjenige, was vorher die Menschheit geistig durchgemacht, geistig erlebt hat, alles das ist eingeflossen, zusammengeströmt in dem Ereignis von Palästina, um dann in einem gemeinsamen Strom weiterzufließen.

Da haben wir, um nur einiges zu nennen: Die althebräische Lehre, wie sie uns im Alten Testament niedergelegt ist. Dies ist ein Beitrag. Er floß ein, als das Ereignis von Palästina geschah. Da war dann ein anderer Strom, der von Zarathustra ausgegangen ist. Er floß ein in das, was dann als Christentum wie ein Hauptstrom durch die Welt weiterfloß.

Und da ist dasjenige, was wir nennen können die orientalische Geistesströmung, die im Gautama Buddha ihren bedeutendsten Ausdruck gefunden hat. Auch das floß ein in den einen großen Hauptstrom, um dann zusammen weiterzufließen. Alle diese einzelnen Strömungen sind heute im Christentum drinnen.

Der zeigt Ihnen nicht, was der Buddhismus heute ist, der Ihnen wieder aufwärmt die Lehren, die Buddha sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung gegeben hat. Diese Lehren sind eingeflossen ins Christentum. Der zeigt Ihnen nicht, was der Zarathustrismus wirklich ist, der die altpersischen Urkunden nimmt und von da aus heute zeigen will das Wesen des Zarathustrismus; denn derjenige, der gelehrt hat im alten Persien, was in den altpersischen Urkunden ist, der hat sich weiterentwickelt und hat einfließen lassen seinen Beitrag zum geistigen Leben der Menschheit, und wir müssen innerhalb des christlichen Stromes auch den Zarathustrismus suchen.

Nun fragen wir uns, damit wir ein Bild bekommen von dem wirklichen Sachverhalt: Wie sind gerade diese drei Strömungen, der Buddhismus, der Zarathustrismus und die althebräische Strömung in das Christentum eingeflossen?

Wenn wir verstehen wollen, wie der Zarathustrismus eingeflossen ist, dann dürfen wir uns daran erinnern, daß diejenige Individualität, die wir als Zarathustra ansprechen, der große Lehrer war der zweiten nachatlantischen Kulturperiode, der zuerst gelehrt hat im sogenannten urpersischen Volk, der dann immer wieder und wieder verkörpert worden ist. Nachdem er durch jede Verkörperung hindurch immer höher und höher gestiegen war, erschien er ungefähr sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung als ein Zeitgenosse des großen Buddha. Er erschien in den Geheimschulen des alten chaldäisch-babylonischen Kulturkreises. Da war er wiederverkörpert, war da der Lehrer des Pythagoras, der nach Chaldäa ging, um in der entsprechenden Weise sich zu vervollkommnen. Dann wurde dieser Zarathustra, der damals sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung unter dem Namen Zarathos oder Nazarathos erschienen war, wiedergeboren im Beginn unserer Zeitrechnung, wiedergeboren so, daß er in einem Körper auftrat, der entsproß dem Elternpaar, das Joseph und Maria hieß und das uns geschildert wird in dem Matthäus-Evangelium. Wir bezeichnen dieses Kind von Joseph und Maria, des sogenannten bethlehemitischen Elternpaares, als das eine der beiden Jesuskinder, die damals im Beginne unserer Zeitrechnung geboren worden sind. Damit haben wir hereinverpflanzt in das alte Palästina gerade jene Individualität, welche der Träger war des Zarathustrismus, der einen bedeutsamen Geistesströmung.

Aber nicht nur diese Geistesströmung sollte Wiederaufleben, um in einer neuen Form fortströmen zu können im Christentum, sondern auch andere Geistesströmungen. Dadurch mußten verschiedene Dinge damals zusammentreffen. Es mußte zum Beispiel auch das geschehen, daß der Zarathustra hineingeboren wurde in einen Leib, der durch seine physische Organisation Aussicht bot, daß der Zarathustra gerade in jener Inkarnation diejenigen Fähigkeiten entwickeln konnte, die er hatte deshalb, weil er von Inkarnation zu Inkarnation so hoch heraufgestiegen war. Denn wir müssen uns durchaus gesagt sein lassen: Wenn eine noch so hohe Individualität heruntersteigen und einen ungeeigneten Körper finden würde - was ja dadurch geschehen könnte, daß diese Individualität einen geeigneten Körper gar nicht finden kann -, so würde sie die Fähigkeiten, die sie geistig-seelisch hat, eben nicht ausleben können, weil die Werkzeuge dafür nicht da wären. Man muß ein bestimmt geartetes Gehirn haben, wenn man solche Fähigkeiten ausleben will, wie sie der Zarathustra gehabt hat; das heißt, man muß in einen Körper hineingeboren werden, der, ererbt von den Vorfahren, jene Eigenschaften hat, die ihn zum geeigneten Instrument machen für diese Fähigkeiten. Es mußte also nicht nur gesorgt werden bei jenem Jesusknaben, der im Matthäus-Evangelium geschildert wird, daß er in dem, was sich wiederverkörperte, eine so hohe geistig-seelische Organisation hatte, daß er jene mächtige Wirkung ausüben konnte, die ausgeübt werden mußte, sondern auch dafür, daß diese Seele hineingeboren werden konnte in eine vollkommene physische Organisation, die vererbt wurde. Das geeignete physische Gehirn mußte dieser Zarathustra vorfinden.

Was da ausgearbeitet wurde als eine vollkommen geeignete physische Organisation, das ist der Beitrag, den das althebräische Volk zum Christentum zu leisten hatte. Aus ihm heraus sollte durch rein physische Vererbung ein geeigneter Körper geschaffen werden mit den denkbar vollkommensten äußeren physischen Werkzeugen. Dazu mußte in den Generationen weit hinauf Vorbereitung getroffen werden, damit die richtigen Eigenschaften sich vererben konnten demjenigen Körper, der da geboren wurde im Beginn unserer Zeitrechnung.

Nun wollen wir uns eine Vorstellung bilden, wie dieses Leben eingeflossen ist in den großen Hauptstrom unseres gegenwärtigen Geisteslebens. Das heißt, ebenso wie wir gesehen haben die Mission des Zarathustra innerhalb des Christentums, so wollen wir jetzt fragen nach der Mission des althebräischen Volkes für die Gesamtkultur unserer Erde. Da muß gesagt werden, daß die geisteswissenschaftliche Forschung immer mehr und mehr, je weiter sie vorwärtsschreitet, dazu kommt, der Bibel mehr recht zu geben als dem, was wir heute an äußerer Kulturgeschichte haben. Was da ausgegraben wird, das nimmt sich eigentlich recht kindlich aus gegenüber dem, was da in der Bibel steht und was man nur richtig lesen muß, um es zu verstehen. Vor den Augen der wirklichen Geistesforschung ist das das Richtigere. So ist unter anderm auch richtig, daß in einer gewissen Beziehung das spätere Judentum abstammt von einem Stammvater Abraham oder Abram. Dahinter steckt etwas durchaus Richtiges, daß, wenn wir die Generationen hinaufgehen, wir an einen Stammvater kommen, dem ganz besondere Fähigkeiten erteilt wurden aus der geistigen Welt heraus. Welches waren diese? Wenn wir verstehen wollen, welche ganz besonderen Fähigkeiten ihm erteilt wurden, dann müssen wir uns ein wenig erinnern an verschiedenes, was wir hier schon gesagt haben.

Wenn wir zurückgehen in frühere Zeiten, so finden wir, daß die Menschen andere Seelenfähigkeiten gehabt haben, Seelenfähigkeiten, die wir gegenüber den heutigen als eine Art dumpfes Hellsehen bezeichnen können. Die Menschen haben zwar nicht in so selbstbewußter, verstandesgemäßer Weise in die Welt hinaussehen können wie die heutigen Menschen, aber sie haben die Fähigkeit gehabt, das Geistige, das in der Umwelt ist, die geistigen Erscheinungen, Tatsachen, Wesenheiten, noch zu sehen. Nur war dieses Sehen, weil es in herabgedämpftem Bewußtsein geschah, mehr wie ein lebendiger Traum, der aber lebendige Beziehung zur Wirklichkeit hatte. Dieses alte Hellsehen sollte immer schwächer und schwächer werden, damit die Menschen sich anerziehen konnten unser heutiges äußeres Anschauen und unsere heutige Verstandeskultur.

IDic ganze Entwicklung der Menschheit ist eine Art Erziehung. Die einzelnen Fähigkeiten werden nach und nach errungen. Die heutige Art zu sehen, ohne daß wir, wenn wir zum Beispiel im normalen Bewußtsein eine Blume ansehen, ringsherum sehen den astralischen Leib, der sich herumwindet um die Blume - während der alte Beobachter gesehen hat die Blume und den astralischen Leib herum -, diese heutige Anschauung, die die Gegenstände mit scharfen Verstandeskonturen schaut, mußte der Menschheit anerzogen werden dadurch, daß die Hellsichtigkeit verschwand. Da herrscht nun ein ganz bestimmtes Gesetz in der Geistesentwickelung. Alles das, was der Menschheit anerzogen wird, muß immer seinen Ausgangspunkt nehmen von einer Individualität. Fähigkeiten, die dann Fähigkeiten einer großen Anzahl von Menschen werden sollen, müssen sozusagen zuerst bei einem Menschen anfangen. Die Fähigkeiten, die sich namentlich beziehen auf das von einem Hellsehen abgewandte Kombinieren, auf das Beurteilen der Welt nach Maß, Zahl und Gewicht, diese Fähigkeiten, die gerade ganz darauf ausgehen, nicht in die geistige Welt hineinzuschauen, sondern die sinnlichen Erscheinungen zu kombinieren, sie wurden aus der geistigen Welt zuerst eingepflanzt jener Individualität, die als Abraham oder Abram bezeichnet wird. Er war dazu ausersehen, diejenigen Fähigkeiten zuerst auszubilden, welche im eminentesten Sinn geknüpft sind an das Instrument des physischen Gehirns. Abraham wird nicht umsonst genannt der Erfinder der Arithmetik, das heißt derjenigen Fähigkeit, welche die Welt nach Maß und Zahl beurteilt und kombiniert. Er war sozusagen der erste unter denen, aus deren Seelenfähigkeiten ausgelöscht wurde das alte dämmerhafte Hellsehen und deren Gehirn so zubereitet wurde, daß gerade die Fähigkeit, die sich des Gehirns bedient, am meisten zur Geltung kommt. Das war eine bedeutsame, mächtige Mission, die gerade dem Abraham übertragen worden ist.

Nun sollte diese Fähigkeit, die als eine Anlage in Abraham hineingelegt wurde aus der geistigen Welt heraus, wie es bei jeder Anlage sein muß, immer vollkommener und vollkommener werden. Sie können sich leicht denken, daß alles das, was in der Welt auftritt, sich entwickeln muß. So mußte sich auch diese Fähigkeit, durch das physische Gehirn die Welt zu betrachten, aus einer Anlage allmählich entwickeln. Die Entwickelung dieser Fähigkeit geschah nun durch die folgenden Generationen, indem das, was Abraham gegeben wurde, übertragen wurde auf die folgenden Generationen durch die folgenden Zeitalter. Aber es mußte etwas anderes geschehen, als früher beim Übertragen einer Mission von den alten Leuten auf die jüngeren geschehen war. Denn die andern Missionen waren noch nicht gebunden an ein physisches Werkzeug. Gerade die größten Missionen waren nicht gebunden an ein physisches Gehirn. Nehmen wir den Zarathu-stra. Was er seinen Schülern gegeben hatte, war ein höheres hellseherisches Anschauen, als es die andern Menschen hatten. Das war nicht gebunden an ein physisches Werkzeug; das wurde übertragen vom Lehrer zum Schüler. Der Schüler wurde wieder Lehrer, übertrug es wieder auf den Schüler und so weiter. Jetzt handelt es sich aber nicht um eine Lehre, um eine Art und Weise des hellseherischen Anschauens, sondern um etwas, was an das Instrument des physischen Gehirns gebunden war. So etwas kann sich nur verpflanzen in die späteren Zeiten, wenn es sich physisch vererbt. Daher war das, was dem Abraham als Mission gegeben war, daran gebunden, daß es sich physisch vererbte von einer Generation zur andern, das heißt, es mußte diese vollkommene Organisation des physischen Gehirns von Abraham hinunter sich vererben auf seine Nachkommen von Generation zu Generation. Weil seine Mission gerade darin bestand, daß das physische Gehirn vollkommener und vollkommener wurde, so mußte es auch von Generation zu Generation immer vollkommener werden.

So war die Mission des Abraham etwas, was gebunden war an die Fortpflanzung, um immer vollkommener zu werden im Laufe der physischen Entwickelung. Nun war noch etwas anderes verbunden mit diesem Beitrag, den das althebräische Kulturvolk zu leisten hatte. Und dieses andere werden wir verstehen, wenn wir uns folgendes vorlegen.

Nehmen wir die Menschen in den andern Kulturen mit ihrem alten dämmerhaften Hellsehen, dann werden wir sagen: Wie erhielten sie, was für sie das Wichtigste war, was sie am höchsten verehrten in der Welt? Siq erhielten es so, daß es als Inspiration ganz in ihrem Inneren aufleuchtete. Man brauchte nicht so, wie heute, zu forschen. Heute erlangt der Mensch die Wissenschaft dadurch, daß er außen forscht, daß er experimentiert und aus den kombinierten äußeren Tatsachen seine Gesetze nimmt. So erfuhr der Alte nicht dasjenige, was er wissen sollte, sondern das blitzte in ihm auf als eine Eingebung. Er empfing es in seinem Innern; seine Seele mußte es gebären in seinem Innern. Er mußte den Blick abwenden von der äußeren Welt, wenn er die höchsten Wahrheiten als Inspirationen aufgehen lassen sollte.

Das sollte nun anders werden in demjenigen Volk, das seine Mission von Abraham ableitete. Abraham sollte den Menschen gerade dasjenige bringen, was durch die Beobachtungen von außen und durch die Kombinationen gewonnen wird. Wenn also der Angehörige der andern Kulturen, die auf altes Hellsehen gebaut waren, zum Höchsten hinaufsah, so sagte er sich: Ich bin dankbar dem Gotte, der sich mir im Inneren offenbart. Ich wende den Blick von außen ab, und am meisten wird mir die Gottheit gegenwärtig, wenn ich, ohne den Blick nach außen zu richten, im Inneren die Inspirationen dieser Gottheit aufleuchten lasse. - Das Volk aber, das von Abraham abstammt, sollte sagen: Ich will verzichten auf die Inspirationen, die bloß von innen kommen; ich will mich dazu präparieren, den Blick in die Umwelt zu richten. Ich will das beobachten, was sich da offenbart in Luft und Wasser, in Berg und Flur, in den Sternenwelten, da will ich den Blick hinaufsenden, und dann will ich nachdenken können, wie eins neben dem andern steht. Ich will die Dinge draußen miteinander kombinieren und will sehen, daß ich einen Gesamtgedanken gewinne. Und wenn ich das, was ich in der Außenwelt beobachte, in einen einzelnen Gedanken zusammenpresse, dann will ich dasjenige, was mir die äußere Welt sagt, Jahve oder Jehova nennen. Ich will empfangen das Höchste durch eine Offenbarung, die durch die Außenwelt hindurchspricht.

Das war die Mission des abrahamitischen Volkes: der Menschheit das zu geben, was als Offenbarung von außen kam, im Gegensatz zu dem, was die andern Völker zu liefern hatten. Daher mußte sich dieses Instrument des Geisteslebens so vererben, daß es in seiner Einrichtung entsprach den Offenbarungen von außen, wie früher die inneren Seelenfähigkeiten den Offenbarungen von innen entsprochen hatten.

Nun fragen wir uns: Was war da gekommen, wenn sich die alten Hellseher hingegeben haben den Offenbarungen von innen? Da haben sie abgewendet den Blick von außen, denn das, was sich in der Außenwelt offenbarte, konnte ihnen nichts sagen über die geistige Welt. Sie hatten selbst von Sonne und Sternen den Blick abgewendet, da sie bloß auf ihr Inneres gelauscht haben, und da hat sich offenbart die große Inspiration über die Geheimnisse der Welt; da traten auf die Anschauungen, wie das Weltengebäude gebaut ist. Und das, was sie gewußt haben über die Sterne und ihre Bewegungen, über die Gesetze der Sternenwelt, über die geistigen Welten, das haben diese Angehörigen der alten Kulturen nicht durch äußere Beobachtung erlangt. Dadurch wußten sie etwas über Mars, Saturn und so weiter, daß sich die Naturen dieser Sterne im Inneren kundgaben. Es waren also die Gesetze des Weltalls, die sozusagen in den Sternen geschrieben sind, zu gleicher Zeit eingeschrieben in das Innere der Seele des Menschen. Dadrinnen offenbarten sie sich durch Inspiration. Wie sich die Gesetze der Welt, die das Sternenheer beherrschen, in der Seele geoffenbart hatten, so sollten sich jetzt durch äußere Kombination offenbaren beim abrahamitischen Volke die Gesetze, die die Welt beherrschen, die aber durch äußere Offenbarung gewonnen werden sollten. Dazu mußte die Vererbung so geleitet werden, daß durch sie das Gehirn jene Eigenschaften bekam, durch die es sehen konnte die richtige Kombination da draußen. Die wunderbare Gesetzmäßigkeit wurde eingepflanzt den Anlägen, die überliefert wurden dem Abraham, solchen Anlagen, die da durch die Generationen sich so ausbildeten, daß die Ausbildung entsprach den großen Weltgesetzen. Das Gehirn mußte vererbt werden so, daß die inneren Fähigkeiten des Gehirns, die Konfiguration des Gehirns sich so ausbildete, wie da droben im Weltall die Zahlengesetze der Sterne. Daher wird dem Abraham gesagt von Jahve: Du wirst Generationen von dir abstammen sehen, die in ihrer Ordnung eingerichtet sind nach der Zahl der Sterne am Himmel. Wie die Sterne am Himmel in harmonischen Zahlenverhältnissen geordnet sind, so sollen die Generationen in harmonischen Zahlengesetzen geordnet sein. Das heißt, diese Generationen sollten solche Gesetze in sich tragen, wie die Gesetze der Sterne am Himmel sind.

Da haben wir zwölf Sternbilder. Ein Abbild davon sollte auftreten in den zwölf Stämmen, wie sie abstammten von Abraham, damit die entsprechenden Fähigkeiten, die als Anlage in Abraham hineinversetzt worden waren, hinuntergeleitet wurden durch die Generationen. Also es sollte im ganzen organischen Aufbau des sich von Zeitalter zu Zeitalter fortentwickelnden Volkes ein Abbild geschaffen werden von Zahl und Maß am Himmel. Das hat allerdings eine Bibelübersetzung so übersetzt, daß sie sagt: «Deine Nachkommen sollen sein zahlreich wie die Sterne am Himmel», während in der Wahrheit die Stelle heißen muß: Deine Nachkommen sollen regelmäßig in der Blutsverwandtschaft so angeordnet sein, daß ihre Anordnung ein Abbild der Gesetze der Sterne am Himmel ist. Oh, die Bibel ist tief! Aber was heute dargeboten wird als Bibel, das ist gefärbt von der neueren Weltanschauung. Da heißt es: «Deine Nachkommen sollen sein zahlreich wie die Sterne am Himmel», während in Wahrheit gesagt wird: Das soll alles so regelmäßig sein in deiner Nachkommenschaft, daß zum Beispiel zwölf Stämme sich folgen, die entsprechen der Zwölfzahl der Sternbilder am Himmel.

Und so sollten auch die einzelnen Eigenschaften so auftreten, daß immerdar das zum Ausdruck kam, daß die Mission des abrahamiti-schen Volkes darinnen bestand: Ich bekomme wie ein Geschenk von außen - nicht wie etwas, was im Inneren auflebt -, was meine Mission ist. Mir wird von außen gegeben das, was ich eigentlich für die Welt zu bringen habe. - Das wird wunderbar dargestellt in der Bibel, daß die Mission Abrahams gerade etwas sein soll, was von außen ihm gegeben wird, im Gegensatz zu alten Offenbarungen, die von innen gegeben worden sind. Was soll die Mission des

Abraham sein? Die Mission des Abraham soll sein das, was durch das Blut fließt bis zu Christus Jesus, zu liefern. Dahinein soll die ganze Geistigkeit einer gewissen Strömung versetzt werden. Das soll so wirken, als ob es von außen käme, ein Geschenk von außen sei. Abraham soll der Welt das althebräische Volk geben. Das ist seine Mission.

Soll das aber der ganzen Natur seiner Mission entsprechen, dann muß dieses Volk selber, das ja seine Mission ist, ein Geschenk von außen sein, muß ihm als Geschenk von außen gegeben werden. Abraham bekam einen Sohn, Isaak. Den sollte er opfern, so wird in der Bibel erzählt. Und als er hinkam, ihn zu opfern, da wurde ihm dieser Sohn neuerdings geschenkt von Jahve. Was wird ihm da geschenkt? Von Isaak stammt das ganze Volk ab. Wäre Isaak geopfert worden, dann hätte es kein hebräisches Volk gegeben. Das ganze Volk wurde ihm also zum Geschenk gegeben. In dieser Opferung des Isaak ist in wunderbarer Weise ausgedrückt dieser Charakter des Geschenkes. Das Volk selber ist die Mission des Abraham, und mit dem Isaak empfängt er dieses gesamte hebräische Volk von Jahve geschenkt.

So tief sind die Darstellungen der Bibel, und alle entsprechen im einzelnen groß und gewaltig dem inneren Charakter in der Fortentwickelung der Menschheit. Aufgeben mußte dieses althebräische Volk stückweise dasjenige, was die andern Kulturen in sich faßten, aufgeben mußte es das alte Hellsehen. Dieses alte Hellsehen war an Fähigkeiten gebunden, die aus der geistigen Welt kamen. Man bezeichnete diese hellseherischen Fähigkeiten, je nachdem sie waren, indem man Ausdrücke von Sternbildern gebrauchte. Die letzte Fähigkeit, die hingegeben wurde dafür, daß das althebräische Volk geschenkt wurde dem Abraham, das ist diejenige, die gebunden ist an das Sternbild des Widders. Daher wird ein Widder geopfert statt des Isaak. Das ist der äußere Ausdruck dafür, daß die letzte hellseherische Fähigkeit hingeopfert wurde dafür, daß das althebräische Volk geschenkt wurde dem Abraham. So war dieses Volk ausersehen, gerade jene Eigenschaften zu entwickeln, die auf die Beobachtung der Außenwelt gingen. Aber in allem treten atavistische Reste an Früheres auf. Daher kam es, daß immer wiederum das althebräische Volk genötigt war, dasjenige auszuscheiden, was nicht rein im Blute bloß lag zur Übertragung dieser nach außen gerichteten Fähigkeiten, was noch erinnerte an altes Hellsehen. Immer mußte ausgeschieden werden, was wie eine Erbschaft von den andern Völkern herkam.

Da berühren wir nun ein Kapitel, welches sich heute recht schwer beschreiben läßt, weil es eine Wahrheit enthält, die dem heutigen Denken so fern wie möglich liegt; aber es ist eben doch eine Wahrheit, und man darf den Anspruch machen, daß diejenigen, die längere Zeit mitgearbeitet haben in unseren Zweigen, auch solche Wahrheiten vertragen können, die dem heutigen Gewohnheitsdenken sich etwas entziehen.

Wir müssen uns klar sein darüber, daß für gewisse Menschenklassen der alten Zeit durchaus bis in spätere Zeiten hinein alte Fähigkeiten sich erhielten, namentlich in bezug auf die Erkenntnis. Die hellseherischen Fähigkeiten waren da in der Seele. Der Mensch war mit den geistigen Wesenheiten nahe verbunden. Sie offenbarten sich in ihm. Das aber drückte sich bei gewissen Menschen, die sozusagen Niedergangsprodukte darstellten dieser alten Zeiten, so aus, daß sie in einer niedrigeren Form diesen Zusammenhang mit der geistigen Außenwelt darstellten. Während die eigentlich hellseherischen Menschen mehr mit dem Gesamtuniversum verbunden waren durch die geistige Intuition und Inspiration, waren diejenigen Menschen, die im Niedergang begriffen waren, die in der Dekadenz diesen alten Zusammenhang mit der Umwelt entwickelten, niedrigere Menschentypen. Sie waren unselbständig, die Ichheit wollte nicht heraus bei ihnen, aber es waren auch nicht mehr die alten hellseherischen Fähigkeiten auf der entsprechenden Höhe. Solche Menschen traten immer auf, und in solchen Menschen zeigte sich die Verwandtschaft gewisser physischer Organe mit den alten hellseherischen Organen. Und jetzt kommt die Wahrheit, die so sonderbar klingen wird. Was man nennen könnte altes Hellsehen, dieses Aufleuchten der Weltgeheimnisse im Inneren, das mußte auf irgendeinem Wege in die Seele hineinkommen. Wir haben uns vorzustellen, daß Einströmungen geschahen in den Menschen. Diese Einströmungen nahm der alte Mensch nicht wahr, aber dann, wenn die Einströmungen geschehen waren und in ihm aufleuchteten, dann nahm er es als seine alten Inspirationen wahr. Es flössen also in den Menschen gewisse Strömungen ein aus der Umgebung; die haben sich später umgewandelt beim Menschen.

Diese Strömungen waren in alten Zeiten rein geistige Strömungen, waren zum Beispiel für einen Hellseher als rein astralisch-ätherische Strömungen wahrnehmbar. Aber später vertrockneten sozusagen diese rein geistigen Strömungen, verdichteten sich zu ätherisch-physischen Strömungen. Und was entstand daraus ? Die Haare entstanden daraus. Die Haare sind das Ergebnis der alten Einströmungen. Was heute Haare am menschlichen Körper sind, waren früher geistige Einströmungen beim Menschen von außen ins Innere. Vertrocknete astralisch-ätherische Strömungen sind unsere heutigen

Haare. Und solche Dinge sind ja eigentlich nur noch da erhalten, wo rein äußerlich, schriftgemäß, durch Überlieferung die alten Wahrheiten geblieben sind. Im Hebräischen wird daher das Wort «Haar» und das Wort «Licht» ungefähr durch dieselben Schriftzeichen bezeichnet, weil man ein Bewußtsein hatte von der Verwandtschaft des astralisch einströmenden Lichtes und des Haares; wie überhaupt im althebräischen Schrifttum urkundlich, rein in den Worten selbst, die größten Wahrheiten enthalten sind.

So könnte man also sagen, es gibt eine Fortentwickelung der Menschheit. Bei denjenigen Menschen nun, welche die alten Fähigkeiten im Niedergang hatten, da entwickelte sich das so, daß die Einströmungen sich zwar umbildeten, sozusagen vertrockneten, daß sich aber keine neuen Fähigkeiten dafür entwickelten. Sie waren auf alte Art mit der neuen verbunden und doch wiederum nicht verbunden, weil die Einströmungen vertrocknet waren. Solche Menschen waren stark behaart, während diejenigen, die sich weiterentwickelten, weniger behaart waren, weil neue Fähigkeiten auftraten für diejenigen Fähigkeiten, die sich später zu Haaren verdichteten.

Die Wissenschaft wird erst wiederum nach langer Zeit zu diesen bedeutungsvollen Wahrheiten kommen. In der Bibel stehen sie. Die Bibel ist viel gelehrter als unsere heutige, noch auf kindlicher Abc-Schützenstufe stehende Wissenschaft. Lesen Sie nach die Geschichte von Jakob und Esau! Jakob ist derjenige, der ein Stück vorgeschritten ist, der die Fähigkeit der letzten Zeit entwickelt hatte. Esau ist auf früherer Stufe stehengeblieben, ist derjenige, der sozusagen gegen Jakob der Tropf ist. Als die Söhne dem Vater Isaak vorgestellt werden, da hat die Mutter bei Jakob vorgetäuscht ein falsches Haar, damit Isaak den jüngeren der Söhne mit Esau verwechsle. Damit soll uns gezeigt werden, daß das althebräische Volk immer noch als Erbstück der andern Kulturen etwas in sich hatte, und das mußte abgestreift werden. Esau wird ausgestoßen. Durch Jakob pflanzt sich fort dasjenige, was als die äußere Kombination fortleben sollte.

Und so wie das, was sozusagen in einer etwas zurückgebliebenen Gestalt erhalten war, in Esau ausgestoßen war, so waren auch die alten hellseherischen Fähigkeiten wie eine atavistische Erbschaft zum Ausdruck gekommen in Joseph, der von den Brüdern dann nach Ägypten verstoßen wird. Er hat Träume; er kann aus ihnen die Welt deuten. Das ist die Fähigkeit, die sich nicht entwickeln sollte in der Mission des abrahamitischen Volkes. Daher wird er ausgestoßen, muß er nach Ägyptenland hinübergehen.

So sehen wir also, wie sich herausarbeitete im althebräischen Volke eine Strömung, die auf Blutsverwandtschaft in den Generationen gebaut ist, und aus der stufenweise herausgestoßen wird das, was als altes Erbstück verbleibt. Das ist die Fähigkeit, die das althebräische Volk als seine eigene Anlage hat: daß, was da hinunter sich vererbt durch die Generationen, zu einem immer vollkommeneren Werkzeuge werden soll, damit aus diesem heraus der Leib sich entwickeln konnte, der das Instrument abgeben kann für denjenigen, der da wieder verkörpert worden ist. Wenn das althebräische Volk nicht von innen die Offenbarungen erhalten konnte, so mußte es sie von außen erhalten. Selbst das, was die andern Völker durch die unmittelbare Inspiration erlangt hatten, mußte das althebräische Volk durch eine Offenbarung von außen erhalten. Das heißt, die Juden mußten hinübergehen zu einem Volk - geleitet durch Joseph -, das die alte Inspiration hatte. Und da erlangten sie, indem Joseph eingeweiht wurde in die ägyptischen Mysterien, durch äußere Vermittlung dasjenige, was sie zu wissen brauchten über die Eigenheiten der geistigen Welten. Sogar das moralische Gesetz bekamen sie von außen, nicht als etwas, was von innen aufleuchtete. Das war die Mission des althebräischen Volkes. Dann zogen sie - nachdem sie sich angeeignet hatten das, was sie von außen sich aneignen mußten - damit als mit einer von außen errungenen Offenbarung wiederum zurück in ihr Palästina.

Und nun - nachdem dieses althebräische Volk das alles durchgemacht hatte - sollte gezeigt werden, wie es sich von Generation zu Generation so entwickelte, daß zuletzt dieser Leib, welcher der Leib des Jesus wurde, aus diesem Volk herausgeboren werden konnte, damit diese althebräische Strömung einfloß in das Christentum.

Erinnern Sie sich, wie wir die Entwickelung der Anlagen beim einzelnen Menschen besprochen haben. Es zerfällt das Leben des einzelnen Menschen in Perioden von sieben zu sieben Jahren. Von der Geburt bis zum Zahnwechsel, bis in das siebente Jahr hinein reicht die erste Periode, wo der physische Körper einfach seine Formen baut. Dann haben wir die zweite siebenjährige Periode bis zur Geschlechtsreife, in welcher der Ätherleib tätig ist dafür, daß die Formen wachsen, größer werden. Bestimmt werden die Formen bis zum siebenten Jahre, dann vergrößern sich nur die schon bestimmten Formen. Wiederum vom vierzehnten bis zum einundzwanzigsten Lebensjahre ist es der astralische Leib vorzugsweise, der der hervorragende ist. Und so sehen wir, wie erst im einundzwanzigsten Jahre das eigentliche Ich des Menschen geboren und selbständig wird. So sehen wir, wie in gewissen Perioden das Leben des einzelnen Menschen verläuft bis zur Geburt des menschlichen Ich.

So mußten sich auch die Anlagen nach und nach in dem Volk entwickeln, das ja gerade als Volk einen Leib liefern sollte für ein vollkommenstes Ich. Daher mußte es sich so entwickeln, daß das, was durch Jahre beim Menschen auftritt, hier von Generation zu Generation auftritt. Da muß immer eine folgende Generation eine Anlage entwickelter haben als die frühere. Es kann nicht auf einmal alles in bloß einer Generation sich entfalten. Aus okkulten Gründen auseinanderzusetzen, warum dies so ist, würde zu weit führen. Es kann aber erinnert werden an eine ganz gewöhnliche Erscheinung. Erinnern Sie sich doch, daß die Vererbung so liegt, daß gewisse Eigenschaften sich nicht unmittelbar vererben, sondern eine Generation überspringen und erst der Enkel dem Großvater in den vererbten Eigenschaften ähnlich sieht. So ist es auch bei der Vererbung der Eigenschaften in den fortlaufenden Generationen des hebräischen Volkes gewesen. Da mußte immer eine übersprungen werden. Was beim einzelnen Menschen einer Altersperiode entspricht, entspricht in den fortlaufenden Generationen zweien. So daß wir sagen können: Es mußte dieses Volk wie ein großes Individuum von Generation zu Generation sich so entwickeln, daß zuerst entspricht, was beim einzelnen Menschen ist von der Geburt bis zum Zahnwechsel, zweimal sieben Generationen, vierzehn Generationen. Dann mußte ein zweiter Zeitraum folgen, wo wiederum zweimal sieben Generationen kommen; der entspricht der Periode zwischen Zahnwechsel und Geschlechtsreife. Dann ein dritter Zeitraum, wo wiederum zweimal sieben Generationen kommen, die der Periode entsprechen zwischen dem vierzehnten und einundzwanzigsten Lebensjahre, wo der astralische Leib besonders hervortritt. Dann kann das Ich geboren werden. Das Ich konnte geboren werden in das althebräische Volk, als drei gleich zwei mal sieben, das ist drei mal vierzehn Generationen verflossen waren.

Derjenige, der uns den Körper schildern wollte, der als Instrument gegeben wurde dem Zarathustra, der mußte zeigen, wie durch drei gleich zwei mal sieben Generationen hindurch die Anlage, die dem Abraham gegeben war, sich entwickelte, damit, nachdem drei mal vierzehn Generationen abgelaufen waren, hineingeboren werden konnte das Ich; wie beim einzelnen Menschen nach drei mal sieben Jahren das Ich hineingeboren wird in seine dreifache Leiblichkeit. Das tut der Schreiber des Matthäus-Evangeliums. Er schildert drei mal vierzehn Generationen, die Generationen von Abraham bis zu David, die Generationen von David bis zur babylonischen Gefangenschaft und diejenigen von der babylonischen Gefangenschaft bis zur Geburt Jesu. Da haben wir aus der Tiefe der Erkenntnis heraus im Matthäus-Evangelium hingewiesen auf die Mission des althebräischen Volkes, wie nach und nach die Kräfte herausgebildet werden, die es möglich machten, daß in einen Körper dieses Volkes das vollkommene Ich, das der Zarathustra erlangt hatte, hineingeboren werden konnte.

Und wenn wir nun sehen, welches die Schicksale waren dieses althebräischen Volkes, so finden wir, daß die Gefangenschaft da auftrat für das ganze Volk, wo beim einzelnen Menschen auftritt nach dem vierzehnten Jahr die Vorbereitung für das eigentliche Leben, wo dasjenige aufsprießt, was dann im Leben ausgeführt werden kann und was man zwischen dem vierzehnten und einundzwanzigsten Lebensjahre aufnimmt: die Jugendhoffnungen; daß diese Gefangenschaft die Zeit war, wo sozusagen der astralische Leib des althebräischen Volkes in Betracht kam, wo das durch die letzten vierzehn Generationen eingepflanzt wird, was ihm seinen Impuls gibt. Daher wird das althebräische Volk hinübergeführt in die babylonische Gefangenschaft da, wo gerade damals, sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung, in den Geheimschulen der Babylonier der Zarathos oder Nazarathos in seiner damaligen Inkarnation der Lehrer war. Und da kamen in diesen Geheimschulen in Berührung diejenigen, die die hervorragendsten Führer des althebräischen Volkes waren, mit dem großen Lehrer der alten Zeiten, mit Zarathos. Da wurde er ihr Lehrer, da verband er sich mit ihnen, da nahmen sie auf den großen Impuls, der so wirkte, daß in den letzten vierzehn Generationen dieses Volk vorbereitet wurde für die Geburt des Jesus.

Dann gingen die Ereignisse so weiter, wie Sie sie kennen. Und dann sehen wir etwas Merkwürdiges: wir sehen von dem Schreiber des Matthäus-Evangeliums auf dem geistigen Gebiet ein Gesetz beachtet, das immer mehr und mehr als ein bedeutsames Gesetz erkannt werden wird für alles Leben. Das ist das Gesetz, daß auf höherer Stufe wiederholt wird dasjenige, was früher geschehen ist. In einer etwas verzerrten Gestalt hat es die heutige Naturwissenschaft schon, die da sagt, daß wiederholt wird kurz das beim Einzelwesen, was durch längere Zeiträume auf unteren Stufen der Gattung sich zugetragen hat. In großartiger Weise zeigt uns das der Schreiber des Matthäus-Evangeliums. Er zeigt es uns so, daß er uns sagt: Es sollte sich das Ich des Zarathustra verkörpern in einem Leibe, der herangebildet war nach und nach innerhalb des abrahamitischen Volkes. Abraham ging aus von Ur in Chaldäa, von der Stätte, von wo die babylonische Kultur ausgegangen ist, nahm seinen Weg durch Vorderasien nach Palästina. Seine Nachkommen wurden weitergeführt nach Süden durch die Träume des Joseph, nach Ägypten und, nachdem sie hier empfangen haben den ägyptischen Impuls, nach Kanaan zurück.

Das ist das Schicksal des ganzen Volkes. Erst wird das ganze Volk herübergeführt durch Kanaan, hinüber nach Ägypten und dann wieder zurück nach Kanaan. Jetzt soll dasjenige, was sich da als Schicksal des Volkes abgespielt hat, kurz wiederholt werden. Da, wo das Ich geboren wird, dem die Hülle so vorbereitet wird, nachdem das alles sich ausgebildet hatte, was bei Abraham angelegt war, da nimmt dieses Ich wieder seinen Ausgangspunkt von Chaldäa. In Chaldäa war Zarathustra in seiner letzten Inkarnation der Geheimlehrer gewesen, mit Chaldäa war sein Geist verbunden. Welchen Weg nimmt die Seele des Zarathustra, als sie sich inkarnie-ren will in Bethlehem? Zarathustra war verbunden geblieben mit denen, die eingeweiht waren in die chaldäischen Geheimschulen, mit den Magiern. Die erinnerten sich gar wohl, wie sie gehört hatten von ihrem Lehrer, daß er wiedererscheinen werde, daß diese Seele, die da von jeher als Zarathustra, der goldene Stern, bezeichnet wurde, in einem bestimmten Zeitpunkte den Weg nehmen sollte hin nach Bethlehem. Und als der Zeitpunkt gekommen war, da verfolgten sie den Weg, den diese Seele ging, wiederholend den Weg des althebräischen Volkes. Wie Abraham gezogen war die Straße nach Kanaan, so ging auch der Stern, das heißt, die Seele des Zarathustra, diese Straße nach Kanaan. Und die drei Magier gingen nach dem Stern Zarathustra, und er führte sie an diejenige Stätte, wo er hineingeboren wurde in den Leib, der aus dem abrahamitischen Volke heraus ihm zubestimmt war. Da war zunächst der Zarathustra, das Ich des Zarathustra, den Weg geführt worden, wiederholend im Geist, den Abraham gegangen war bis nach Palästina herein. Dann hatte das althebräische Volk den Weg suchen müssen nach Ägypten hinüber. Hinübergeleitet war es durch die Träume des alten Joseph. Jetzt wurde das Ich, das in den bethle-hemitischen Jesusknaben hineingeboren war, durch die Träume -wieder eines Joseph - hinübergeleitet nach Ägypten, denselben Weg, den das abrahamitische Volk weitergetrieben worden war durch die Träume des alten Joseph. Wiederholend im Geiste macht dieses Ich des Zarathustra das ganze Schicksal des althebräischen Volkes durch im Leibe des Jesus. Da geht es hinüber nach Ägypten und wiederum zurück nach Palästina. Hier haben wir die Wiederholung im Geiste, die durchgemacht wird von der Seele des Zarathustra, und das ist ein Abbild des Schicksals des althebräischen Volkes.

Das haben wir getreulich geschildert im Matthäus-Evangelium aus der Erkenntnis des Gesetzes heraus, daß dasjenige, was auf höherer Stufe erscheint, in Kürze eine Wiederholung ist dessen, was früher da war. Oh, diese Evangelien schildern tief das Ereignis, das da steht am Beginne unserer Zeitrechnung. Das da ist so groß, daß vier Schreiber sich gesagt haben: Wir können ein jeder nur von seinem Standpunkt aus schildern dieses große Ereignis. Jeder von diesen vieren hat nach seinen eingeschränkten Fähigkeiten geschildert das eine Ereignis. Wie wenn wir von vier Seiten ein Wesen abbilden, wir immer nur eine Abbildung erhalten und durch das Zusammenhalten der einander widersprechenden Bilder die Gesamtwesenheit erkennen, so hat der Schreiber des Matthäus-Evangeliums das, was er wußte über das Gesetz der drei gleich zwei mal sieben, über die Zubereitung des Leibes für das große Ich des Jesus von Nazareth durch die Mission des althebräischen Volkes geschildert, nach diesen Geheimnissen, die gerade ihm durch seine Einweihung bewußt waren.

Der Schreiber des Lukas-Evangeliums hat geschrieben nach derjenigen Einweihung, die ihm gerade bewußt war und nach der er dargestellt hat, wie in anderer Weise die Buddhaströmung eingeflossen ist in das Christentum, um in demselben weiterzufließen. Und die andern Evangelisten haben aus andern Einweihungsvoraussetzungen heraus geschrieben. Das Ereignis, das sie geschildert haben, ist so groß, daß wir dankbar sein müssen, wenn wir es von vier Seiten her, von vier Eingeweihtenseiten her beschrieben finden.

Nur einiges aus dem Geiste der Entstehung des Christentums sollte heute erwähnt werden, um zu zeigen, wie unsere Welterkenntnis wächst, unsere Menschenerkenntnis wächst, wenn wir das größte Menschheitsereignis verfolgen lernen. Nur eine Ahnung davon sollte etweckt werden, wie tief dieses Ereignis zu nehmen ist, und wie tief die Evangelien sind, wenn wir sie wirklich zu lesen verstehen.

DER WEIHNACHTSBAUM - EIN SYMBOLUM Berlin, 21. Dezember 1909

An diesem Tage, der uns das Fest der Weihnacht darstellen soll, ist es wohl angemessen, ein wenig unsere sonstigen Gepflogenheiten dahin zu ändern, daß wir absehen von dem Suchen nach Erkenntnis und nach Wahrheit und statt dessen Einkehr halten in jene Gefühls- und Empfindungswelt, welche auferweckt werden soll durch jenes Licht, das wir aus der Geisteswissenschaft heraus erhalten.

Jenes Fest, das nun wieder herannaht und das unzähligen Menschen ein Fest der Beseligung im schönsten Sinne des Wortes ist, es ist in dem Sinne, wie es aufgefaßt werden muß durch unsere anthroposo-phische Weltanschauung, noch nicht ein sehr altes Fest. Was man die christliche Weihnacht nennt, war nicht sogleich da, als das Christentum in die Welt eingezogen ist. Die ersten Christen hatten ein solches Weihnachtsfest noch nicht. Sie feierten nicht die Geburt des Christus Jesus. Und es vergingen fast drei Jahrhunderte, bevor das Geburtsfest des Christus Jesus innerhalb der Christenheit gefeiert worden ist.

In den ersten Jahrhunderten, als das Christentum sich durch die Welt verbreitete, da war es entsprechend den Empfindungen und Gefühlen in den Seelen derer, welche den Christus-Impuls gefühlt hatten, daß sich diese Menschen recht sehr zurückzogen von dem in der damaligen Zeit statthabenden äußeren Leben, wie es sich seit alten Zeiten heraufverpflanzt hatte und wie es zur Zeit des Christus-Impulses geworden war. Denn als eine dunkle Ahnung stieg es in den Seelen der ersten Christen auf, daß sie entstehen lassen sollten den Impuls zu einer Neugestaltung der Erdendinge, zu einer solchen Gestaltung der Erdendinge, welche durchzogen ist gegenüber dem Früheren von neuen Empfindungen, neuen Gefühlen, vor allem aber von einer neuen Hoffnung und einer neuen Zuversicht für die Menschheitsentwickelung. Und was dann heraustreten sollte auf den Horizont des großen Weltendaseins, das sollte seinen Ausgangspunkt nehmen wie ein geistiger Keim - wir können sagen «buchstäblich» - im Innern der Erde.

Wir haben uns ja schon öfter im Geiste versetzt in die römischen Katakomben, wo abgeschlossen von dem damaligen Leben die ersten Christen feierten die Feier ihrer Herzen und die Feier ihrer Seelen. Wir haben uns im Geiste hineinversetzt in diese Andachtsstätten. Da wurden zuerst nicht Geburtsfeste gefeiert; höchstens waren es die Sonntagsfeste jeder Woche, um jede Woche einmal zu gedenken des großen Ereignisses von Golgatha. Und außerdem wurden noch gefeiert in den ersten Jahrhunderten die Totenfeiern derjenigen, die mit besonderer Begeisterung, mit tiefem Gefühl von diesem Ereignis von Golgatha gesprochen hatten, und die in bedeutungsvoller Weise eingegriffen hatten in den Gang der Menschheitsentwickelung, so daß sie verfolgt wurden von der altgewordenen Welt. Die Todestage der Märtyrer, da diese Märtyrer eingezogen waren in das Geistesleben, wurden in den ersten Jahrhunderten als die Geburtstage der Menschheit von den ersten Christen gefeiert. Damals gab es auch noch kein Christgeburtstagsfest. Aber gerade die Entstehung dieses Christgeburtstagsfestes kann uns zeigen, wie wir auch heute noch ein volles Recht haben, zu sagen: Das Christentum ist nicht mit diesem oder jenem Dogma, mit dieser oder jener Einrichtung einmal da, und diese Einrichtungen und diese Dogmen haben sich nur fortzupflanzen von Geschlecht zu Geschlecht -, sondern wir haben ein Recht, uns zu berufen auf Christi Ausspruch, daß er bei uns ist, daß er uns mit seinem Geiste erfüllt alle Tage. Wenn wir diesen Geist bei uns erfüllt fühlen, so dürfen wir uns berufen halten zu einer stetigen und nimmer aufhörenden Fortentwickelung des christlichen Geistes. Und gerade durch die anthroposophische Geistesentwickelung sind wir berufen, nicht ein totes, starres Christentum fortzupflanzen, sondern ein immer neues Christentum, das immer neue Weistümer und Erkenntnisse hervortreibt aus sich selber, in die Zukunft hinein zu entwickeln. Niemals sprechen wir von dem gewesenen Christus, sondern immer von dem ewig lebendigen Christus. Und wir dürfen uns an den ewig lebendigen, den ewig wirksamen Christus, an den in uns arbeitenden Christus insbesondere dann erinnern, da wir sprechen von dem Geburtsfest des Christus Jesus. Schon in den ersten Jahrhunderten fühlten es die Christen, daß sie
durften Neues einprägen dem Organismus der christlichen Entwicke-lung, daß sie hinzufügen durften dasjenige, was ihnen aus dem Geiste Christi wirklich zuströmt. So ist denn das Weihnachtsfest erst eine Einrichtung des 4. christlichen Jahrhunderts. Wir können sagen, im Jahre 354 wurde in Rom die erste christliche Weihnacht gefeiert. Und es zeigt sich uns insbesondere, daß in einer weniger kritischen Zeit als die unsrige es ist, die Bekenner des Christentums durchdrungen waren von der richtig ahnenden Erkenntnis, daß sie dem großen christlichen Lebensbaum immer neue Früchte entlocken sollten. Deshalb dürfen wir vielleicht dabei auch gedenken eines äußeren Symbols der Weihnacht, des Symbols des Weihnachtsbaumes, das wir hier vor uns haben, das unzählige Menschen in den nächsten Tagen vor sich haben werden und welches die Geisteswissenschaft berufen ist, immer tiefer und tiefer in seiner besonderen Bedeutung den Herzen und Seelen der Menschen einzuprägen.

Wir könnten fast mit der Zeitentwickelung in Widerspruch kommen, wenn wir uns gerade an dieses Symbolum hielten. Es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß dieses Symbolum ein altes sei. Es könnte ja leicht in der Seele des heutigen Menschen der Glaube entstehen, der poetische Tannenbaum in der Weihnacht sei eine uralte Einrichtung. Es gibt ein Bild, welches darstellt den Weihnachtsbaum in der Familienstube Luthers. Dieses Bild, das natürlich erst im 19. Jahrhundert gemalt worden ist, stellt etwas durchaus Falsches dar, denn im weiten Umkreis der deutschen Lande wie auch in den andern Gegenden Europas gab es einen solchen Weihnachtsbaum zu Luthers Zeit noch nicht. Er ist erst ein späteres Symbolum. Gerade dieser Weihnachtsbaum zeigt uns vielleicht etwas ganz Merkwürdiges. Können wir nicht vielleicht auch so sagen, daß der Weihnachtsbaum heute etwas ist, was in dem Sinne als zukunftverheißend aufgefaßt werden könnte, daß die Menschen immer mehr in diesem Weihnachtsbaum sehen könnten, vielleicht nach und nach sehen könnten ein Sinnbild für etwas außerordentlich Bedeutungsvolles und Wichtiges?

Da dürfen wir die Blicke auf diesen Weihnachtsbaum richten, wenn wir uns keiner Illusion in bezug auf sein historisches Alter hingeben und dürfen uns dabei in gewisser Weise in Erinnerung rufen, was uns schon öfter vor die Seele getreten ist, die sogenannte Heilige Legende. Sie erzählt uns: Als Adam aus dem Paradiese vertrieben worden war -die Legende erzählt es in der mannigfaltigsten Weise, wir wollen es jetzt nur so kurz als möglich wiedergeben -, da habe er mitgenommen drei Samenkörner von dem Baume des Lebens, wovon die Menschen nicht essen sollten, nachdem sie von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen gegessen hatten. Als Adam dann gestorben war, nahm Seth diese drei Samenkörner und senkte sie in Adams Grab, und daraus wuchs aus dem Grabe Adams heraus ein Baum. Aus dem Holze dieses Baumes - so erzählt die Legende - ist mancherlei gebildet worden: Moses habe aus diesem Holze seinen Stab gebildet, und später sei aus diesem Baume auch das Holz genommen worden zu dem Kreuze von Golgatha.

So erinnert uns eine Legende in bedeutsamer Weise an jenen Paradiesesbaum, der als der zweite dastand: Die Menschen hatten genossen von dem Baume der Erkenntnis, entzogen wurde ihnen der Genuß vom Baume des Lebens. Aber es blieb in den Herzen der Menschen immerdar eine Sehnsucht, ein Trieb nach jenem Baum. Hinaus-, getrieben aus den geistigen Welten, die mit dem «Paradiese» bezeichnet werden, in die äußere Erscheinungswelt, fühlten die Menschen in ihren Herzen den Trieb hin zu dem Baume des Lebens. Was sie nicht haben durften ohne ihr Verdienst, ohne ihre Entwickelung, das sollten sie sich dadurch erringen, daß sie sich nach und nach mit Hilfe der Erkenntnis Verdienste erwarben, daß sie nach und nach durch ihre Arbeit auf dem physischen Plan sich reif und fähig machten, die Früchte des Baumes des Lebens zu empfangen.

Jene drei Samenkörner repräsentieren uns die Sehnsucht nach den Früchten des Baumes des Lebens. Die Legende erzählt uns, daß in dem Holze des Kreuzes dasjenige enthalten war, was aus dem Baume des Lebens stammte. Und man hat ein Bewußtsein dafür gehabt durch die ganze Entwickelung hindurch, daß das dürre Kreuzesholz dennoch den Keim des neuen geistigen Lebens enthält, daß daraus hervorwachsen soll dasjenige, was die Menschen, wenn sie es in der richtigen Weise genießen, mit ihrer Seele vereinigen können als die Frucht vom Baum des Lebens, als die Frucht, die ihnen Unsterblichkeit gibt im wahren Sinne des Wortes, die ihnen das Licht der Seele anzündet und die Seele so erleuchtet, daß sie den Weg findet aus den dunklen Tiefen der physischen Welt in die lichten Höhen des geistigen Daseins und sich dort fühlt als Angehörige eines unsterblichen Lebens. Ohne daß wir uns einer Illusion hingeben, dürfen wir - wenn auch nicht als Historiker, so doch als fühlende Menschen - in dem Baume, der als Weihnachtsbaum vor uns steht, etwas fühlen wie ein Symbo-lum jenes Lichtes, das im Inneren unserer Seele aufgehen soll, damit es uns die Unsterblichkeit im geistigen Dasein erwerbe. Wir blicken in unser Inneres, und wir fühlen uns durch die anthroposophische Geistesströmung durchdrungen von jener Kraft, die uns in die geistige Welt hinaufblicken läßt. Wir sehen dann auf jenes äußere Symbolum, das wir als den Weihnachtsbaum vor uns stehen haben, und dürfen uns sagen: Er sei uns ein Symbolum für das, was in unseren Seelen leuchten und brennen soll, um uns hinaufzutragen in die geistige Welt!

Dieser Baum ist sozusagen auch entsprossen wie aus dunklen Tiefen. Nur jene Menschen mögen eine solche unhistorische Anschauungsweise tadeln, wie sie eben gekennzeichnet worden ist, die nicht wissen, daß dasjenige, dessen äußere Gründe physisches Erkennen nicht einsieht, dennoch seine tieferen geistigen Gründe hat. Dem äußeren Auge mag es sich entziehen, wie dieser Weihnachtsbaum sich merkwürdig hineinschleicht in das äußere menschliche Leben. Er hat sich in verhältnismäßig kurzer Zeit als ein beseligender Brauch eingeführt in den allgemeinen Weltenverkehr. Äußerlich mag es sich dem Auge entziehen; aber wer da weiß, daß alle äußeren Ereignisse Abdrücke eines geistigen Werdeganges sind, der muß fühlen, daß auch vielleicht ein besonderer tieferer Grund im äußeren physischen Plan vorlag für das Auftreten des Weihnachtsbaumes: daß das Auftreten des Weihnachtsbaumes herausgekommen ist wie aus einem tiefen geistigen Impuls, der unsichtbar die

Menschen führt und vielleicht sogar unfühlbar einzelnen recht empfindenden Seelen die Inspiration eingegeben hat, das innere Licht, das in der Welt leuchten soll, in dem wunderschönen Weihnachtsbaum zum äußeren Ausdruck zu bringen. Und wenn ein solches Wissen zur Weisheit erwacht, dann kann dieser Baum durch unseren Willen ein äußeres Symbolum auch für das Höchste werden.

Soll Anthroposophie Weisheit sein, so darf sie tätige Weisheit sein und weisheitsvoll durchdringen, das heißt, vergolden die äußeren Eindrücke und Gebräuche. So darf vielleicht Anthroposophie, indem sie nach und nach erwärmend und erleuchtend sich ausbreitet über die Herzen und Seelen der Menschen der Gegenwart und der Zukunft, auch den so materialistisch gewordenen äußerlichen Gebrauch des Weihnachtsbaumes vergolden, mit ihrer Weisheit durchdringen, und mag ihn zu einem wichtigsten Symbolum machen, nachdem er wie aus dunklen Untergründen der Seele im Laufe der allerletzten Zeiten in das Erdenleben seinen Einzug gehalten hat. Und wenn wir dennoch vielleicht etwas tiefer schürfen und voraussetzen, daß eine tiefere geistige Leitung die Impulse gelegt hat in die menschlichen Herzen, erweist es sich uns auch nicht ganz ohne Grund, wenn die Menschen die Gedanken, die ihnen von einer geistigen Leitung eingegeben sind, ausleben in tieferen Empfindungen an dem brennenden Baum.

Es ist ja ein alter Gebrauch auch schon in den verschiedensten Ländern Europas gewesen, daß man die ganzen Wochen vor dem Weihnachtsfest gesucht hat nach allerlei Baumsprossen, nach allerlei Sträuchern, die meistens Laubpflanzen entnommen waren, welche in der Christnacht zum Aufbrechen oder wenigstens zum Sprossentreiben gebracht werden konnten. Und in gar mancher Seele entstand etwas von der Ahnung des niemals besiegbaren Lebens, jenes Lebens, das Sieger sein soll über allen Tod, wenn in der Christweihnacht die sorgfältig gesammelten Sprossen oder Zweige der Bäume in der Stube feierlich standen und künstlich in der Nacht des tiefsten Sonnenstandes zum Aufbrechen gebracht worden sind. Das war ein alter Gebrauch. Aber der Weihnachtsbaum selber ist jüngeren Datums. Wo haben wir den Gebrauch des Weihnachtsbaumes zuerst zu suchen?

Wir wissen von der eindringlichen Sprache, die unsere großen deutschen Mystiker geführt haben, insbesondere von Johannes Tauler, der im Elsaß gewirkt hat. Wer die Predigten Johannes Taulers mit ihrer tiefen Innerlichkeit, mit ihrem unendlichen Gefühlswert auf sich wirken läßt, der wird sich sagen, daß dazumal im Elsaß, als Tauler die Vertiefung und Vergeistigung, sogar die Verherzlichung des Christentumes anstrebte, ein ganz besonderer Geist umging, der überall die Seele suchte, die erfüllt war von dem Mysterium von Golgatha. Als Tauler seine Predigten zu Straßburg gehalten hat, da haben sich seine eindringlichen Feuerworte tief in die Seelen hinein versenkt, und mancher bleibende Eindruck mag manchmal in den Seelen der Menschen ersprossen sein. Mancher Eindruck mag von dem gekommen sein, was Johannes Tauler auch oft in seinen wunderschönen Weihnachtspredigten gesagt hat. Dreimal, so sagte er, wird der Gott für die Menschen geboren: zuerst, indem er abstammt von dem Vater, von dem großen Weltenall; dann, indem er zu den Menschen heruntergedrungen ist und menschliche Hüllen angenommen hat, und zum drittenmal wird der Christus in jeder menschlichen Seele geboren, die in sich selber die Möglichkeit findet, dasjenige, was Gottesweisheit ist, mit sich zu vereinigen und in sich einen höheren Menschen zu gebären.

In allen möglichen schönen, feierlichen Wendungen sprach Johannes Tauler gerade in der Gegend von Straßburg die tiefste Weisheit aus, insbesondere am Weihnachtstage. Gerade eine solche tiefe Weisheit mag sich in die Seelen gesenkt haben, und sie mag geblieben sein und nachgewirkt haben. Auch die Gefühle haben ihre Traditionen. Von Jahrhundert zu Jahrhundert mag nachgewirkt haben, was dazumal in die Seelen gesenkt worden ist. So mag das Gefühl, das sich dazumal in die Menschenseelen gesenkt hat, es mag wie alle wirklichen, vom Geist durchdrungenen Gefühle sich gedrängt haben in Auge und Hand, mag dem Auge das Gefühl eingegeben haben, auch im äußeren Sinnbild zu schauen die Auferstehung, die Geburt des menschlichen Geisteslichtes. Deshalb ist es vielleicht für das materialistische Denken ein schöner Zufall, aber für den, der weiß, wie die geistige Führung durch alles Physische durchgeht, ist es mehr als ein bloßer Zufall, wenn wir hören, daß die ersten Nachrichten von einem Weihnachtsbaum, der in einer deutschen Stube gestanden habe, aus dem Elsaß stammen, und zwar aus Straßburg. 1642 haben wir die allererste Nachricht darüber, daß ein solcher Weihnachtsbaum in einem Hause gestanden habe zur inneren Beseligung derer, die an einem äußeren Sinnbild sehen wollten das Licht, das in uns selber erweckt werden soll durch die Aufnahme der geistigen Weisheit.

Wie die deutsche Mystik von jenem Christentum, das an den äußeren Formen klebt, schlimm aufgenommen ist, das sehen wir zum Beispiel an Meister Eckhart, dem großen

Vorgänger Johannes Taulers: er wurde noch nach dem Tode zum Ketzer erklärt, nachdem man vergessen hatte, es bei seinen Lebzeiten zu tun. Und die Feuerworte Johannes Taulers, die aus einem wirklichen christerfüllten Herzen hervorgegangen sind, fanden auch wenig Anerkennung. Wie jenes äußere Christentum, das nicht an den wirklichen Geist glaubt, zu der Vertiefung des Christentums durch Meister Eckhart, Johannes Tauler und so weiter sich gestellt hat, das sehen wir daraus, daß uns die erste Nachricht vom Weihnachtsbaum verkündet wird von einem geistigen Gegner. Der Betreffende meinte, das wäre ein Kinderspiel; die Leute sollten lieber dahin gehen, wo sie hörten, wie ihnen die richtige Lehre verkündet wird.

Langsam hat sich zunächst dieser Weihnachtsbaum verbreitet. Wir sehen ihn in Mitteldeutschland auftreten um die Mitte des 18. Jahrhunderts, aber auch da nur an einzelnen Orten. Erst gegen das 19. Jahrhundert zu wird der Weihnachtsbaum dieser immer häufigere geistige Schmuck der Weihnacht, ein neueres Symbolum für etwas, was durch Jahrhunderte hindurch gelebt hat. Bei denjenigen, welche so recht fühlen konnten alle Dinge im Glänze, nicht des Wortchristentums, sondern im Glänze des echten geistigen Christentums, bei denen war es immer so, daß der Weihnachtsbaum auslösen konnte schöne menschliche Gefühle. Und Sie werden es ohne weiteres glauben, daß der Weihnachtsbaum so jungen Datums ist, wenn Sie sich vor die Seele führen, daß die größten deutschen Dichter kein Gedicht geschrieben haben über den Weihnachtsbaum. Wäre er schon früher dagewesen, so würde ein Klopstock zum Beispiel sich gewiß über dieses Symbolum haben dichterisch vernehmen lassen. Daher sei uns auch dieser Weihnachtsbaum eine Bürgschaft dafür, daß Symbole für das Höchste und das Größte neu erstehen können. Und diese Symbole können uns besonders dann vor die Seele treten, wenn wir fühlen die geistige Wahrheit von der Auferweckung des Ich in der Menschenseele, jenes Ich, das die geistigen Bande fühlt von Seele zu Seele, und sie besonders dann recht fühlt, wenn edle Menschen zusammen wirken.

Nur ein Beispiel sei erwähnt, an dem wir sehen können, wie in die Seele eines großen Menschheitsführers das Licht des Weihnachtsbaumes hineingeleuchtet hat. Im Jahre 1822 war es, daß Goethe, dem wir so oft schon da begegneten, wo wir das Geistesleben im Lichte der Anthroposophie betrachteten, beim Abschlüsse seines «Faust» so recht fühlte, wie die christlichen Symbole die einzig möglichen waren, um seine poetischen Intentionen darzustellen. Und er fühlte auch so recht, wie das Christentum die edelsten Bande schlingen muß von Menschenseele zu Menschenseele, wie es jene Bande der Bruderliebe zu begründen hat, die nicht an das Blut, sondern die an die Seele gebunden sind, die an den Geist gefügt sind. Wir fühlen, was in dem Christentum noch als Impuls liegt, wenn wir an den Schluß der Evangelien denken. Vom Kreuz von Golgatha herab sieht der Christus Jesus die Mutter, sieht den Sohn, und da stiftet er jene Gemeinschaft, die vorher nur durch das Blut gestiftet worden ist. Ein Sohn wurde der Mutter, eine Mutter wurde dem Sohn vorher nur durch das Blut gegeben. Die Blutsbande sollen nicht durch das Christentum aufgehoben werden. Bleiben sollen die Blutsbande. Aber die geistigen Bande sollen hinzukommen, welche die Blutsbande überstrahlen mit geistigem Lichte. Daher sprach der Christus Jesus vom Kreuz herab die Worte: «Weib, siehe, das ist dein Sohn!», und zu dem Jünger: «Siehe, das ist deine Mutter!» Was früher nur die Blutsbande gestiftet haben, das wird vom Kreuz herab gestiftet durch geistige Bande.

Wo der Geist in edler geistiger Gemeinschaft lebt, da fühlte sich auch Goethe immerdar gedrängt, hinzublicken zum echten christlichen Geist. Für ihn war es auch ein Bedürfnis, diesen christlichen Geist vom Herzen in die Augen dringen zu lassen. 1822 hatte er einen besonderen Anlaß dazu. Die Menschen jenes Fürstentums, dem Goethe so viel seiner Kraft gewidmet hat, hatten sich zusammengetan, um eine höhere Bürgerschule zu begründen. Es war gleichsam ein Geschenk, das dem Fürsten von Weimar gemacht wurde. Goethe hat nicht besser gewußt diesen kleinen Impuls des geistigen Fortschrittes zu feiern, als daß er vor dem Weihnachtsfest eine Anzahl von Menschen aufrief, diesen Fortschritt des Geistes in einzelnen Dichtungen zu feiern, wie sie es nach ihrem Können imstande waren. Dann sammelte er diese aus dem Volke entsprungenen Dichtungen, gab ihnen selber eine poetische Vorrede, und der spätere Großherzog Karl Alexander, der damals ein dreijähriger Knabe war, mußte das Büchlein dem Fürsten Karl August unter dem Weihnachtsbaum überreichen. Denn der Weihnachtsbaum war 1822 bereits ein ständiges Symbolum.

Goethe hat mit dieser kleinen Tat angezeigt, daß ihm der Weihnachtsbaum ein Symbolum ist für das Fühlen und Empfinden des geistigen Fortschrittes im Kleinen und im Großen. Und in der poetischen Vorrede, die er diesem kleinen Büchlein gegeben hat, das heute noch in der Bibliothek zu Weimar vorhanden ist, hat Goethe den Weihnachtsbaum als dieses Symbol besungen mit den Worten:

Bäume leuchtend, Bäume blendend, Überall das Süße spendend, In dem Glänze sich bewegend, Alt- und junges Herz erregend -Solch ein Fest ist uns bescheret, Mancher

Gaben Schmuck verehret; Staunend schaun wir auf und nieder, Hin und her und immer wieder.

Aber, Fürst, wenn dir's begegnet Und ein Abend so dich segnet, Daß als Lichter, daß als Flammen Vor dir glänzten allzusammen Alles, was du ausgerichtet, Alle, die sich dir verpflichtet: Mit erhöhten Geistesblicken Fühltest herrliches Entzücken.

Wir dürfen dieses Gedicht unseres Goethe sozusagen mit unter die ersten Weihnachtsdichtungen zählen. Wenn wir auf dem Felde der Geisteswissenschaft von Sinnbildern reden, dürfen wir auch davon sprechen, daß Sinnbilder, die wie unbewußt oder unterbewußt heraufdringen in die Seelen der Menschen, hineintreten in den Lauf der Zeit, vergoldet, mit Weisheit umkleidet werden dürfen.

So sehen wir im 4. Jahrhundert erst die christliche Weihnacht entstehen, sehen, wie sie dazumal zuerst in Rom gefeiert wurde. Und fast wiederum wie eine Schickung muß es angesehen werden, daß in ein uraltes Fest hinein - nicht auf äußerliche materialistische Weise, sondern durch eine geheimnisvolle Schickung - das Weihnachtsfest hineingeschoben wird für die Gegenden Mittel- und Nordeuropas in eine Zeit hinein, wo seit alters her der tiefste Sonnenstand gefeiert wurde : das Wintersonnenfest. Man darf nicht glauben, daß etwa das Weihnachtsfest in Mittel- und Nordeuropa in dieses Fest, in diese Zeit verlegt worden wäre, weil man das alte Fest hätte umwandeln wollen in das Weihnachtsfest, sozusagen um die Völker zu versöhnen. Das Weihnachtsfest wurde rein herausgeboren aus dem Christentum. Gerade durch die Aufnahme des Weihnachtsfestes in den nordischen Gegenden hat sich gezeigt die tiefe geistige Verwandtschaft dieser Völker und ihrer Sinnbilder zu dem Christentum. Während zum Beispiel in Armenien das Weihnachtsfest gar nicht als Gebrauch aufgenommen wurde, und selbst in Palästina die Christen sich lange dagegen ablehnend verhalten haben, hat es sich in Europa schnell eingebürgert.

Versuchen wir, durch die anthroposophische Betrachtung das Weihnachtsfest selber richtig zu verstehen, um den Weihnachtsbaum als ein Sinnbild aufzufassen. Das Jahr hindurch, wenn wir hier zusammen sind, lassen wir aus den geistigen Quellen heraus zu uns dringen diejenigen Worte, die nicht bloß Worte, sondern Kraft sein sollen, die in unserer Seele immer mehr und mehr wirksam sein sollen, damit die Seele zu einem Bürger der Ewigkeit werden kann. Das ganze Jahr versammeln wir uns, um diese Worte, diesen Logos in der mannigfaltigsten Weise in diesem Raum ertönen zu lassen: daß der Christus immerfort bei uns ist und daß, wenn wir zusammen sind, der Geist des Christus hineinwirkt, so daß unsere Worte durchdrungen werden von dem Geiste des Christus. Wenn wir die Dinge nur aussprechen mit dem Bewußtsein, daß das Wort ein Flügelträger ist für die Offenbarungen des Geistes an die Menschheit, dann lassen wir einfließen in unsere Seele dasjenige, was das Wort des Geistes ist. Aber wir wissen, daß das Wort des Geistes nicht von uns ganz ergriffen wird, nicht uns alles sein kann, was es sein soll, wenn wir es bloß in äußerlich-abstrakter Form als Erkenntnis aufnehmen. Wir wissen, daß es erst das sein kann, was es sein soll, wenn es jene innerliche Wärme erzeugt, wodurch sich die Seele ausdehnt und fühlt, sich ausdehnt durch innere Wärme, und endlich, sich ergießend in alle Erscheinungen des Weltendaseins, sich eins fühlen lernt mit demjenigen Geiste, der über alle Erscheinungen ausgegossen ist.

Fühlen wir, daß in uns Kraft, Leben werden muß, was als Geisteswort an unser Ohr dringt, indem wir, wenn die Zeit dazu da ist, das Symbolum vor uns hinstellen, das uns bekräftigend in die Seele rufen kann: Lasse in dir erstehen als ein Neues, als den Geistesmenschen, dasjenige, was als Wärme entzünden, als Licht erleuchten kann das Wort, das aus geistigen Quellen, aus geistigen Untergründen zu uns kommt -, dann fühlen wir auch, daß es eine Bedeutung hat, was da als Geisteswort zu uns tönt. Fühlen wir in einem solchen Augenblick, wie es der heutige ist, einmal ernsthaft, was die Geisteswissenschaft an solchem Seelenlicht und solcher Seelenwärme uns geben kann! Fühlen wir es etwa in der folgenden Weise:

Schauen wir uns die heutige materialistische Welt an mit ihrem Getriebe, wie die Menschen hasten und treiben vom Morgen bis zum Abend, und wie sie alles beurteilen im Sinne des materialistischen Nutzens, nach dem Maßstabe des äußeren physischen Planes, wie sie gar nicht ahnen, daß hinter allem der Geist lebt und webt. Die Menschen schlafen des Abends ein, ahnungslos gegenüber etwas anderem, als daß sie glauben, sie seien eben ohne Bewußtsein, und daß sie morgens wiederum aufwachen in das Bewußtsein des physischen Planes hinein. Ahnungslos schläft der Mensch ein, nachdem er am Tage gehastet und gearbeitet hat, ohne sich aufzuklären über den Sinn des Lebens. Wenn der nach spiritueller Erkenntnis Strebende aufgenommen hat die Worte des Geistes, dann weiß er etwas, was nicht bloß Theorie und Lehre ist. Er weiß etwas, was ihm Seelenlicht und Seelenwärme gibt, er weiß: Würdest du am Tage nur aufnehmen die Vorstellungen des physischen Lebens, du würdest vertrocknen. Öde wäre dein ganzes Leben, ersterben würde alles, was du gewinnst, wenn du nur die

Vorstellungen des physischen Planes hättest. Wenn du dich abends zum Schlummer hinlegst, gehst du hinein in eine Welt des Geistes, tauchst unter mit allen deinen Seelenkräften in eine Welt von höheren geistigen Wesenheiten, zu denen du mit deinem Sein hinaufwachsen sollst. Und indem du morgens aufwachst, kommst du neu gestärkt heraus aus einer geistigen Welt und gießest über das, was du aus dem physischen Plan empfängst, göttlich-geistiges Leben aus, ob bewußt oder unbewußt. Aus dem Ewigen verjüngst du selber das Zeitliche deines Daseins an jedem Morgen.

Wenn wir das Wort des Geistes so verwandeln in das Gefühl, das wir an jedem Abend haben können: Ich gehe nicht bloß in die Bewußtlosigkeit, sondern ich tauche ein in die Welt, wo die Wesen des Ewigen sind, denen meine eigene Wesenheit angehören soll. Ich schlafe ein mit dem Gefühl: Hinein in die geistige Welt! - und ich erwache mit dem Gefühl: Heraus aus dem Geist! - dann durchdringen wir uns mit jenem Gefühl, in das sich verwandeln soll das Wort des Geistes, das wir hier in einem der spirituellen Erkenntnis gewidmeten Leben aufgenommen haben, von Tag zu Tag, von Woche zu Woche. Dann wird der Geist in uns Leben, dann wachen wir anders auf und schlafen anders ein.

Fühlen wir uns verbunden mit dem Geiste des Weltenalls, fühlen wir uns als Missionare des Weltengeistes an jedem Morgen, fühlen wir uns nach und nach verbunden mit dem, was als Weltengeist alles äußere Sein durchsetzt und durchwebt, dann fühlen wir auch, wenn die Sonne im Sommer hochsteht und ihre lebenspendenden Strahlen der Erde zusendet, wie der Geist wirkt auf äußerliche Art und wie er, weil er uns sein Antlitz, sein äußerliches Antlitz in den äußeren Sonnenstrahlen zusendet, seine innere Wesenheit gleichsam zurücktreten läßt.

Wo sehen wir diesen Geist des Weltenalls, den schon Zarathustra
in der Sonne verkündet hat, wenn uns nur die äußeren physischen Sonnenstrahlen entgegenstrahlen? Wir sehen diesen Geist des Weltenalls, wenn wir erkennen können, wo er sich selber sieht. Wahrhaftig, dieser Geist des Weltenalls schafft sich seine Sinnesorgane, durch die er sich sehen kann während des Sommers. Äußere Sinnesorgane schafft er sich. Lernen wir verstehen, was als grüne Pflanzendecke vom Frühling an die Erde bedeckt, die Erde mit einem neuen Antlitz bekleidet! Was ist das? Spiegel für den Weltengeist der Sonne. Wenn die Sonne uns ihre physischen Strahlen zusendet, schaut der Weltengeist zur Erde hernieder. Was da an Prlanzenwachstum, an Blüten und Blättern herausquillt, nichts anderes ist es als die Ebenbildlichkeit des reinen, keuschen Weltengeistes, der sich selber gespiegelt sieht in seinem Werke, das er hervorsprießen läßt aus der Erde. Sinnesorgane des Weltengeistes sind enthalten in der Pflanzendecke.

Wir sehen dann, wenn die Pflanzendecke zum Herbst verschwindet, wie die äußere Kraft der Sonne sich verringert, wie das Antlitz des Weltengeistes sich zurückzieht. Sind wir vorbereitet in der rechten Weise, so fühlen wir den Geist, der durch das Weltenall pulst, in uns selber. Dann können wir jetzt dem Weltengeist auch folgen, wenn er sich dem äußeren Anblick entzieht. Dann fühlen wir, wenn unsere Augen nicht ruhen können auf der Pflanzendecke, wie der Geist in dem Maße in uns erwacht, als er sich aus den äußeren Welterscheinungen zurückzieht. Und der erwachende Geist wird uns ein Führer für die Tiefen, in die sich das Geistesleben zurückzieht, da hinein, wo wir dem Geiste übergeben die Keime für den nächsten Frühling. Da lernen wir mit unserem geistigen Blick schauen und uns sagen: Wenn das äußere Leben für die äußeren Sinne nach und nach unsichtbar wird, wenn die Herbsteswehmut in unsere Seele schleicht, folgt die Seele dem Geiste in das tote Gestein, um daraus herauszuziehen jene Kräfte, die im Frühling die Erde mit neuen Sinnesorganen für den Weltengeist bedecken.

So fühlten diejenigen Menschen, die den Geist im Geiste erfaßten, ihr Mitgehen mit dem Weltengeist, ihr Mitgehen mit dem Samenkorn hinunter im Winter. Wenn die äußere Sonne am wenigsten Kraft hat, am wenigsten leuchtet, wenn die äußere Finsternis am stärksten ist,
fühlt sich der Geist in uns durch den Geist aus dem Weltenall, mit dem er sich verbunden hat, unten verbunden hat, mit jenen Kräften vereinigt, die am deutlichsten wahrnehmbar und sichtbar werden, indem sie das Samenkorn einem neuen Dasein zuführen.

So leben wir uns gleichsam mit der Kraft des Samens wörtlich in die Erde hinein, durchdringen die Erde. Während wir uns zur Sommerszeit dem leuchtenden Luftkreis zugewendet haben, den sprießenden und sprossenden Früchten der Erde, wenden wir uns nun zu dem toten Gestein, wissen aber jetzt: In diesem toten Gestein ruht das, was wiederum als äußeres Dasein erscheinen soll. - Wir folgen mit unserer eigenen Seele im Geiste der sprießenden, sprossenden Kraft, die sich entzieht dem äußeren Anblick und ganz in den Stein hinein verborgen wird durch die Winterzeit hin. Und wenn diese Winterzeit an ihrer Mitte angekommen ist, wenn die stärkste Dunkelheit herrscht, dann fühlen wir gerade dadurch, daß uns die Außenwelt nicht abhält, uns mit dem

Geiste verbunden zu fühlen, wie in den Tiefen, in die wir uns zurückgezogen haben, das Geisteslicht ersprießt, jenes Geisteslicht, für das der Menschheit den gewaltigsten Impuls der Christus Jesus gegeben hat. Da fühlen wir nach, was die Menschen empfunden haben zu alten Zeiten, die davon sprachen, daß sie heruntersteigen müssen da, wo das Samenkorn im Winter ruht, um den Geist in seinen verborgenen Kräften zu erkennen. Da fühlen wir, daß wir den Christus im Verborgenen zu suchen haben, in jenem Verborgenen, das dunkel und finster ist, wenn wir uns in der Seele nicht selber erst erleuchtet haben, das aber hell und leuchtend wird, wenn wir das Christus-Licht in der Seele aufgenommen haben. Da finden wir, daß wir uns in jeder Weihnacht stärken und kräftigen durch jenen Impuls, der durch das Mysterium von Golgatha in die Menschheit hineingedrungen ist.

So fühlen wir jedes Jahr wie eine Bekräftigung unseres Strebens wirklich den Christus-Impuls und nehmen von diesem Impuls die Gewähr und Bürgschaft dafür, daß wir von Jahr zu Jahr jenes Leben in uns verstärken, das uns hineinführt in eine geistige Welt, in welcher es einen Tod, wie er in der physischen Welt vorhanden ist, nicht geben kann. Dann können wir vergeistigen und beseligen, was dem heutigen materialistischen Menschen gar kein Symbolum ist, sondern nur eine äußerliche materialistische Sinnesfreude. Und wir ahnen dann in dem Symbolum die Wirklichkeit, wir ahnen dasselbe, was Johannes Tauler zum Beispiel meint, wenn er davon spricht, daß der Christus dreimal geboren wird: einmal von dem ewigen Vatergott, der die Welt durchwebt und durchlebt, einmal als Mensch zur Zeit der Begründung des Christentums, und dann immer wieder und wieder in den Seelen derer, die das geistige Wort in sich zur Erweckung bringen. Ohne diese letzte Geburt wäre das Christentum nicht vollständig und die Anthroposophie nicht fähig, den christlichen Geist zu erfassen, wenn sie nicht versteht, was es heißt, daß das Wort, das von Jahr zu Jahr uns ertönt, nicht Theorie und Lehre bleiben soll, sondern Wärme und Licht und Leben wird, damit wir durch diese Kraft uns einfügen Leben der Geistigkeit der Welt, aufgenommen werden von ihr und mit ihr selber der Ewigkeit einverleibt werden.

Das sollen wir fühlen, wenn wir vor dem Symbolum der Weihnacht stehen, uns gleichsam untertauchen fühlen in die tiefe, frostige, scheinbar tote Welt unter der Erde, ahnend nicht nur, sondern erkennend, daß der Geist neues Leben weckt aus dem Tode. Auf welcher Stufe der Entwicklung wir auch stehen, wir können nachfühlen, was zu allen Zeiten diejenigen gefühlt haben, welche da eingeweiht waren, die wirklich dann in dieser Weihnacht hinuntergestiegen sind um die Mitternachtsstunde, um dort zu schauen die Geistessonne um die Weihnachtmitternacht, wo die Geistessonne der Weihnachtmitternacht hervorruft aus dem scheinbar toten Gestein zuerst das sprießende, sprossende Leben, damit es erscheinen kann im neuen Frühling.

Wir selber fühlen uns vereint mit jenen Kräften der Welt, die da walten, auch wenn sie sich äußerlich physisch in Frost und Lieblosigkeit zurückgezogen haben. Das wollen wir fühlen, wie es alle diejenigen empfinden werden, welche um die Weihnachtszeit wirklich immer gedenken der geistigen Sonne, jener Christus-Sonne, die hinter der physischen Sonne steht. Wir wollen ihnen nachfühlen, um nach und nach emporzusteigen, erleben und dann schauen zu können dasjenige, was der Mensch schauen kann, wenn er in sich immer neue Kräfte entwickelt, die ihn mit dem Geistigen verbinden. Und wovon wir schon vor einigen Jahren sprachen, als wir das Weihnachtsfest feierten, das möge auch diese Betrachtung beschließen als das Wichtigste, was wir im Jahr aufnehmen und in unsere Seele gießen können:

Die Sonne schaue
Um mitternächtige Stunde.
Mit Steinen baue
Im lebenlosen Grunde.
So finde im Niedergang Und in des Todes Nacht Der Schöpfung neuen Anfang, Des Morgens junge Macht.
Die Höhen laß offenbaren Der Götter ewiges Wort, Die Tiefen sollen bewahren Den friedensvollen Hort.
Im Dunkel lebend Erschaffe eine Sonne Im Stoffe webend Erkenne Geistes Wonne.

WEIHNACHTSSTIMMUNG Berlin, 26. Dezember 1909

Wir haben versucht, in den Tagen vor Weihnachten uns zu jener Stimmung zu erheben, die auch im anthroposophischen Sinne die rechte Weihnachtsstimmung genannt werden kann. Wir versuchten uns damals vor die Seele zu rufen, daß es eine Auslegung des Weihnachtsfestes gibt, die in gewisser Weise die Weihnachtsstimmung anwendbar macht auf alles dasjenige, was Wichtiges im Jahreserlebnis des Menschen vorgeht. Für den Erkenntnissuchenden, insbesondere in unserer Gegenwart, muß es zu den wichtigsten Stimmungen gehören, der Geist-Erkenntnis selber gegenüber sozusagen Weihnacht feiern zu können. Und der Geist-Erkenntnis gegenüber Weihnacht feiern, was könnte es denn anderes heißen, als sich einmal so recht innig, inbrünstig in die Seele rufen, wie wir das Jahr über versuchen, unsere spirituelle Pflicht gegenüber der heutigen Menschheitsentwickelung dadurch zu erfüllen, daß wir verstehen die Aufgabe der Menschheit in unserer Zeit, daß wir unsere Seelen immer reicher und reicher an Inhalt machen, der dem Erlebnis der geistigen Welt entnommen ist, um so zu denjenigen Menschen gehören zu können, gehören zu dürfen, welche die notwendige geistige Arbeit in der nächsten Menschheitsepoche werden zu leisten haben.

So suchen wir denn in unsere Seelen zu senken das ganze Jahr hindurch geisteswissenschaftlichen Gehalt, versuchen einzudringen in die anthroposophische Weisheit. Und wenn dann das Jahr jenem Ende zuneigt, das sich schon äußerlich als ein wichtiges dadurch symbolisiert, daß außen um uns herum durch die geringe Kraft der Sonnenstrahlen ein Übermaß an Finsternis herrscht, dann versuchen wir in dieser Festeszeit zu verstehen, wie wir in bezug auf dieses anthroposophische Jahr unsere Weihnachten feiern können. Versuchen wir uns ja doch immer aufs neue klarzumachen, daß durchdrungen und durchleuchtet sein muß die ganze anthroposophische Wahrheit von jenem mächtigen Impuls, den wir den Christus-Impuls nennen!

Versuchen wir so uns die anthroposophischen Wahrheiten in das Herz einzuschreiben, in die Seele einzuschreiben wie die Botschaft des Christus selber, so dürfen wir wohl sagen, zur Weihnachtszeit sollen wir Anthroposophen Weihnachtsstimmung dadurch entwickeln, daß wir das, was wir das ganze Jahr hindurch in uns aufnehmen, in unserer Seele selber von tieferen Gefühlen durchleuchtet sein lassen so, daß es ganz Kraft wird, und daß wir fühlen können: wir wissen nicht nur etwas von der anthroposophischen Weisheit, sondern sie dringt in unsere Seele, in unser Herz, so daß sie eine lichtdurchdrungene Wärmekraft ist, die uns befähigt, auf allen Gebieten des Lebens, wo immer wir stehen mögen, in dem kommenden Jahr unsere Pflicht zu erfüllen, unsere Arbeit zu verrichten. Wenn wir also versuchen, die heiligen Wahrheiten vom Geiste zu verwandeln in heilige Gefühle, in heilige Kraft in unserer Seele, dann wird in uns auf einer höheren Stufe dasjenige geboren, was wir zunächst mit den Kräften dieser irdischen Welt in uns aufnehmen. Deshalb dürfen wir ja auch wohl um die Weihnachtszeit immer mehr und mehr derjenigen Gelegenheiten gedenken, durch welche dieser oder jener unserer ganzen Menschheit sich hinaufzuerheben versuchte in jene Regionen der Spiritualität, wo der Christus selber zu finden ist.

In die Region dieser Gefühle hatte uns bereits zu Weihnachten geleitet unser echt deutschchristlicher Dichter Novalis. Und auch heute darf wohl ein wenig jene Weihnachtsstimmung, wie sie eben angedeutet worden ist - das Sich-Durchwärmen an jenen Wärmestrahlen -, ausgehen von einem wirklich theosophischen Dichter, wie Novalis es war. Kommen wir auf Novalis, da, wo er seine schönsten Weistümer herrlich poetisch uns gibt, da können wir vielleicht am wärmsten fühlen, wie wir aus der Geist-Erkenntnis die Möglichkeit gewinnen sollen, das Leben mit einem neuen Glänze zu erfüllen.

Draußen braust das Leben an uns vorbei, und unsere eigene Arbeit verbindet sich mit dem heutigen Gebrause des Lebens. Wenn wir innerhalb der Anthroposophie die Möglichkeit gewinnen, Weisheit aus der spirituellen Welt herunterzuholen, so werden wir überall, so prosaisch auch die Gelegenheiten zu sein scheinen, mit dem Golde der anthroposophischen Weisheit das Leben vergolden. Das müssen
wir lernen. Dann werden wir schon sehen, wie wir das Leben mit einem neuen Glänze erfüllen, wenn wir jedes Jahr einmal anthro-posophische Weihnachtsstimmung in unsere Seele einziehen lassen, wenn wir die Anthroposophie sozusagen als Gefühl und Empfindung zur Weihnachtszeit wiedergeboren werden lassen in uns selbst. Wir werden dann fühlen, wie unmöglich es ist, wenn wir drinnenbleiben wollen in der gewöhnlichen Welt, zu der Spiritualität sich auch nur einigermaßen ahnend hinaufzuerheben. Oh, es gibt der Anlässe viele, die den heutigen Menschen hindern, die Flügel zu entfalten, um hinaufzukommen in die geistige Welt! Symbolisch kann es uns gleichsam sein, was ich Ihnen kurz erzählen will.

Es kann gar mancher von uns an die Geisteswissenschaft herankommen, kann sagen: Ach, das alles, was mir die Geisteswissenschaft bietet, wäre schön, wäre herrlich, das alles macht mein Herz warm, meine Seele liebevoll; aber - ich kann es nicht glauben! Alles, was ich in der äußeren Welt gelernt habe, die Vorurteile, die ich mir angeeignet habe, das hält mich fest, das sagt mir: Dies ist ja doch nur Träumerei, dies ist ja doch nicht auf einen vollen sicheren Grund gebaut! -So steht gar mancher im bitteren Zweifel drinnen. Würde er sich herausheben können aus den Vorurteilen der gegenwärtig ihn arg bedrängenden äußeren Welt, würde er frei empfinden können im reinen Äther des Geistes, er würde sehen, daß er die Kraft des Geistigen empfindet, und er würde sie auch heruntertragen in die Arbeit seiner Hände im alltäglichen Leben. Symbolisch für diese Empfindung, die so hindert den Alltagsmenschen, der hineingestellt ist in die Gegenwart, frei und ungehemmt zu empfinden, was die Geisteswissenschaft geben kann für Herz und Seele, symbolisch dafür kann ein kleines

Ereignis sein.

Da war ein Mann des 18., 19. Jahrhunderts, der deutsche Adlige Hardenberg. Er hatte einen Sohn, von dem wir gestehen durften im engeren Arbeitskreise, daß er Dichtungen und Weistümer gegeben hat aus einer Seele heraus, welche die Wiederverkörperung war von bedeutsamen, mächtigen Persönlichkeiten, die Wichtiges geleistet hatten für die Erde. Aber stehend unter der Einwirkung der äußeren Welt auf den Menschen, wie sollte denn der Vater diese Seele in diesem Sohne erkennen? Wie sollte er denn ahnen den Geist, der sich losringen konnte aus der Seele dieses Sohnes? Ebensowenig hat er es gekonnt, aus den Vorurteilen der materiellen Welt, des Zusammenlebens mit der physischen Wirklichkeit sich frei zu machen, wie heute viele Menschen wenig rein empfinden können, aus den Vorurteilen unserer Welt heraus, die zwingende Kraft der spirituellen Weisheit der Anthroposophie.

Der alte Hardenberg hatte sich von der ganz rauhen Seite seines Unverstandes gegenüber seinem Sohn sozusagen losgerungen gehabt. Aus dem vollen materiellen Leben hat er sich hinaufgeschwungen, um in seiner Herrnhuter-Gemeinde dennoch einiges zu empfinden von einem tief religiösen Geiste, man könnte etwa sagen von dem Erkennen des Weltengeistes noch in der alten Weise. Dazu aber hatte er es nicht gebracht, die Kraft und Gewalt der Weistümer zu empfinden, die aus der Seele seines Sohnes kamen. Dazu bedurfte es schon der durch lange Zeiten hindurch festgelegten autoritativen Empfindungen, die man innerhalb einer solchen Gemeinde suggestiv fühlen kann, daß er ergriffen wurde in seiner tiefsten Seele von jenem wirklichen christlichen Geist, der nur verstanden werden kann, wenn er vom Hauch der Geist-Erkenntnis durchweht ist.

Der alte Hardenberg fühlte einmal merkwürdig jenen Hauch des Geistes, des christlichen Geistes, als er in seiner Herrnhuter-Gemeinde mit den andern Persönlichkeiten beisammen war und als man ein gemeinschaftliches Lied anstimmte. Durch dieses Lied, dessen Ursprung er nicht kannte, wehte ihn an ein Ewigkeitshauch, und er war tief ergriffen von jenem Lied, das da begann:

Was war ich ohne dich gewesen? Was würd ich ohne dich nicht sein?

Etwas fühlte er, was er bisher nicht hatte fühlen können. Und die Feier war zu Ende. Der alte Hardenberg ging hinaus und fragte einige, die Mitteilnehmer waren: Von wem ist denn dieses herrliche Gedicht? - Das ist ja von Ihrem Sohn! - Losgelöst von allem Zusammenhang mit dem Physischen, nicht beirrt durch die Vorurteile des physischen Planes, hatte der alte Hardenberg die zwingende Gewalt des spirituellen Lebens gefühlt. Der Sohn aber war seit einigen Monaten bereits in bezug auf seinen physischen Leib unter der Erde! Denn dieses Erlebnis hatte der alte Hardenberg erst einige Monate nach Novalis' Tode. Als der alte Hardenberg so imstande war, durch die Umstände für eine kurze Zeit abzustreifen von dem physischen Plan alle die Vorurteile, die sich da ergeben, da wurde er hinaufgetragen in die spirituellen Höhen, wo er ihre zwingende Gewalt fühlte, die zwingende Macht der spirituellen Höhen, welche wir fühlen sollen unbekümmert um alle Vorurteile der materiellen Welt. Lassen wir sie unten, die materialistischen Vorurteile der Gegenwart! Fühlen wir das Zwingende des spirituellen Lebens und lassen wir uns aus demselben Kraft und Wärme in unser Herz fließen! Tun wir das zur rechten Zeit, dann werden wir unsere Pflichten in bezug auf die Menschheit der Gegenwart erfüllen.

Mit diesem Symbolum, das entnommen ist einem wirklichen Erlebnis des Vaters des Novalis, wollte ich Sie hinführen zu der Stimmung, zu der wir uns jetzt erheben wollen durch jene zwingende Gewalt, die in des Novalis Liedern liegt.

Hier trug Marie von Sivers (Marie Steiner) neun «Geistliche Lieder» des Novalis vor.

Es ist vielleicht am leichtesten möglich, gerade innerhalb dieser Festeszeit auch so recht zu fühlen und zu empfinden, nicht nur zu verstehen und zu wissen, dasjenige, was wir so manche Stunde hindurch im Anschluß an unsere Evangelien betrachtet haben. Und der Betrachtung dieser Evangelien war ja ein großer Teil der Zeit gewidmet, die wir für solche Betrachtungen im verflossenen Jahre zur Verfügung hatten. So sei denn heute in dieser kurzen Betrachtung, die sich an unsere Weihnachtsfeier noch anschließen soll, auch mehr hingedeutet auf wichtige Folgerungen, die sich ergeben aus unserer Evangelienbetrachtung: die Zusammenhänge mit jenem Ereignis, das uns insbesondere zur Weihnachtszeit so lebendig vor Augen stehen soll - die Zusammenhänge mit dem Christus-Ereignis.

Wir können an dem Christus-Ereignis nach mancherlei Richtungen die Bedeutung und Gewalt der anthroposophischen Weltanschauung für die Gegenwart und für die Menschheitszukunft ermessen. Wenn wir gegenüber dem Christus-Ereignis eine solche tiefe Empfindung in unserer Seele wirken lassen, wie diejenige des Novalis war, werden wir ja immer aufs neue aufgefordert, uns zu fragen: Wie können wir immer mehr und mehr die Wahrheit dessen empfinden, was als ein gewaltiger Impuls eingezogen ist in die Menschheit, als in

Palästina der Christus Jesus geboren worden ist? - Und wir dürfen in unserer Gegenwart gerade die Anthroposophie mit diesem Christus-Ereignis in einen innigen Zusammenhang bringen. Konnten wir doch zeigen, wie die verschiedenen Strömungen des menschlichen Geisteslebens der vorchristlichen Zeit zusammenfließen in dem Ereignis von Palästina. Wir konnten darauf hinweisen, wie dieses Ereignis von Palästina heute von einer großen Anzahl von Menschen höchstens geahnt wird, und wie es nach und nach erst, wenn sich die Menschen in spiritueller Hinsicht vertiefen werden, in seiner ganzen Gewalt und Bedeutung in ferner Zukunft wird begriffen werden können. Denn welche Weisheit man auch wird aufbringen im Laufe der Erdentwickelung : die schönste Vertiefung wird diese Weisheit einmal finden können dadurch, daß sie sich zum Instrument machen wird, um zu begreifen, was der Christus-Impuls eigentlich ist.
Heute stehen wir schon in einer gewissen Beziehung vor der unmittelbaren Notwendigkeit, aus den spirituellen Erlebnissen heraus auf dieses Christus-Ereignis hinzuweisen. Die Menschheit hat zur Zeit, als der Christus in Leibesgestalt auf der Erde wandelte, den großen, gewaltigen Impuls bekommen, hinaufzusteigen wiederum in die geistige Welt. Aber dieser Impuls wirkt doch, noch bis in unsere Zeit hinein, sozusagen als ein Impuls, der gerade nur die geeigneten Seelen in seiner wahren Gestalt ergriffen hat. Dagegen die Menschheit als solche setzte zunächst, wie um das Maß dessen, was überwunden werden soll, voll zu machen, den Weg fort, herunter immer tiefer und tiefer in das materielle Dasein. Es ist ja des Menschen Dasein ein Heruntersteigen in die Materie. Immer tiefer und tiefer stieg der Mensch auch in den nachatlantischen Zeiten in die Materie herunter. Das Christus-Ereignis bedeutet den Kraftimpuls, wiederum hinaufzusteigen. Aber dieser Kraftimpuls ist nur zum geringsten Teil irgendwie erfüllt. Dagegen ist das Heruntersteigen in die Materie auch in der
nachchristlichen Zeit immer kräftiger und kräftiger zum irdischen Ereignis geworden, so daß durch das Heruntersteigen in die Materie auch das ganze Denken, Fühlen und Empfinden der Menschen angegriffen worden ist.

Wir stehen heute bereits vor einem Zeitalter, leben in einem Zeitalter, in welchem die materialistische Forschung in die Auffassung des Christus-Ereignisses eingedrungen ist. Und in ernster Stunde geziemt es sich wohl, auf ernste Dinge hinzuweisen, wie das eines ist, daß in unserer Zeit die materialistische Forschung selbst das spirituellste Ereignis ergriffen hat, das über unsere Erde hingezogen ist. Sehen wir doch, wie heute materialistische Theologen nach der sogenannten «historischen Forschung» sagen, daß es unmöglich einen Beweis für einen äußerlichen historischen Christus geben kann! Und Theologen sind es heute bereits, welche sagen: Historische Forschung zwingt selbst zuzugeben, daß geschichtlich sich nicht nachweisen läßt, daß am Beginne unserer Zeitrechnung in Palästina derjenige gelebt hat, von dem so gewaltige Worte uns in den Evangelien verkündet werden, von dem so gewaltige Impulse in das menschliche Geistesleben sich hineinergossen zu haben scheinen!

So scheint heute «Wissenschaft» sich berufen zu fühlen, aus ihren Methoden heraus den historischen Christus hinwegzuwischen aus der Welt. Deshalb darf man sich erinnern, daß Geisteswissenschaft heute gerade beginnt, berufen zu werden, diesen historischen Christus Jesus aus ihren Elementen heraus zu beweisen. Es hängt der Glaube der Menschen nicht ab von den inneren Wahrheiten eines Wissenszweiges. Beweise über Beweise könnte es geben für das Fadenscheinige eines Wissenszweiges. Die Menschen können leben und gar nicht bemerken, daß es solche Beweise gibt. So werden auch in der Zukunft - und die Zeit wird noch lange dauern, wo das der Fall ist - immer mehr und mehr Menschen auf einem Gebiete dem materialistischen Denken entgegengehen und immer mehr und mehr ergriffen werden von dem Glauben, daß die sichere Historische Methode gezwungen ist, abzuleugnen die Gewißheit eines historischen Christus Jesus. Wegzuwischen scheint Wissenschaft dasjenige, wofür wir, wie wir betont haben, ein neues Symbolum im Glänze goldiger Weisheit zu gewinnen hoffen.

Es wird gewiß die Zeit kommen, wo man wissen wird vom Christus nur in Kreisen, wie es dieser ist, wo man sich bekennen wird zur Geisteswissenschaft, durch die man das Wort verstehen wird: «Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt!», und wo der, welcher hineinzuschauen vermag in die geistige Forschung, wissen wird, daß Derjenige, von dem der Impuls des Christentums ausgegangen ist, immer zu finden ist in der geistigen Welt, und daß aus dieser geistigen Welt heraus die Sicherheit zu gewinnen ist für das Christus-Ereignis. Nur in Kreisen, in denen man sich zu einem solchen spirituellen Bekenntnis hält, wird die Sicherheit für dasjenige zu gewinnen sein, für welches man dieses Symbolum wiederum sucht. Und die Menschen draußen werden sich nicht beweisen lassen, daß die Historische Methode, die äußere wissenschaftliche Methode selber auf einem sumpfigen Boden gebaut ist. Wer freilich heute Wert und Wesen der Wissenschaft zu verstehen vermag, der weiß schon auch aus der Fadenscheinigkeit und aus der Unbegründetheit der Methoden heraus, wie wenig es besagt, wenn heute gerade die, welche streng wissenschaftlich vorzugehen glauben, kommen und sagen: Alle die Gestalten, von dem Christus angefangen bis zu den Aposteln, lassen sich nicht historisch beweisen. - Aber es wird noch lange dauern, bis die Menschen von jenem Autoritätsglauben loskommen, von dem sie meinen, er sei kein Autoritätsglaube. Der schlimmste Autoritätsglaube ist heute vorhanden. Und die Menschen sehen gar nicht ein, daß der wahre Erlöser von dem Autoritätsglauben Derjenige ist, der im tiefsten Innern die Menschen bauen gelehrt hat auf die Kraft des eigenen Ichs. Derjenige, der uns gezeigt hat, was aufgenommen werden soll in dieses Ich, der kann uns auch zeigen, wie wir die Kraft der Wahrheit, wie wir die Quellen der Wahrheit in unserem Innern finden. Mit dem Christus im Innern finden wir Wahrheit im Innern; mit dem Christus im Innern finden wir den sicheren Boden eines freien und unabhängigen Urteils, finden wir den sicheren Boden über alle Autorität hinaus. Aber wir müssen uns gerade aus diesem Christus-Ereignis heraus in ernster Stunde auch ein ernstes Wort gesagt sein lassen, damit wir unseren Beruf als Anthroposophen fühlen lernen.

Vielleicht würde ich die kleine Einfügung, die ich jetzt zu machen gedrängt bin, in den nächsten Vorträgen tun, wenn es nicht längere Zeit dauerte, bis wir uns wiedersehen. Aber ich möchte auf etwas hinweisen, was der Anthroposoph als die tieferen Symptome seiner Zeit einsehen soll, sozusagen das Unmögliche des Wissenschaftstreibens in unserer Zeit. Diejenigen, welche an diese äußere Wissenschaft, die uns heute auch den historischen Christus hinwegdiskutieren will, glauben wollen, die werden ja unbelehrbar sein. Aber es muß doch einige Menschen geben, die aus dem Impuls der Anthroposophie heraus einiges verstehen, wie äußere Wissenschaft auf allen Gebieten sich selber auflöst, und wie allein spirituelles Leben in der Zukunft der Menschheit zum Heile gereichen kann.

Man sieht an den Zeitereignissen das Wichtigste nicht. Da hat sich in diesen Tagen in Wien ein Prozeß abgespielt, auf den die ganze Welt hingeblickt hat. Ganz Europa war sozusagen durch seine Vertreter versammelt, um sich von diesem Prozeß Kunde bringen zu lassen, weil man ihn für wichtig hielt. Das Wichtigste aber, was sich da abgespielt hat, hat man wahrscheinlich nirgends gesehen. Und diejenigen, welche nicht anthroposophisch vorbereitet sind, würden auch dieses Wichtigste, wenn sie es ausgesprochen hörten, als eine Phantasie empfinden. Da war ein Historiker, ein in Europa berühmter Historiker, der angesehen ist bei seinen Fachgenossen, bei den Geschichtsforschern, und der wichtige Werke nach gegenwärtig streng historischer Methode verfaßt hat, ein «guter Wissenschafter». Dieser Wissenschafter bekam eine Reihe von Dokumenten in die Hand, die überliefert worden sind aus einem der südlicheren Staaten Europas. Diese Dokumente sollten beweisen, daß im Südosten Österreichs Verräterei getrieben worden sei. Wer konnte nun nach dem Urteil der Menschen der Gegenwart mehr berufen sein, da zu prüfen, als ein Historiker? Ein Historiker sollte doch mehr als jemand anderer dazu berufen sein, den Wert von Dokumenten zu prüfen. Beruht doch aller Glaube der Welt auf Dokumenten! Wie man Dokumente verwendet und zusammenstellt, wie man sie prüft, das gibt die Wahrheit. Das soll ja auch einzig und allein die Wahrheit über die Wunder des Christentums geben können!

Dieser Historiker und Geschichtsforscher, der jene Dokumente in die Hand bekam, war allerdings auch ein Schüler jenes Historikers, an den ich mich gern manchmal erinnere, wenn ich an meine eigene Jugendzeit zurückdenke. Da gab es zwei Historiker: der eine ein strenger Geschichtsforscher in bezug auf die strengen Methoden der Urkundenforschung; der andere, sein Kollege, hielt gerade weniger auf diese strengen Methoden, sondern mehr darauf, daß die Kandidaten einiges aus den wirklichen geschichtlichen Vorgängen wußten. So ereignete es sich denn einmal, daß der Lieblingsschüler jenes Urkundenforschers zu dem Doktorat kam. Er wurde geprüft zuerst in der Urkundenlehre, das heißt in der Lehre, durch die man lernt, recht gut festzustellen, wie man zu der Wahrheit kommt durch äußere, materielle Mittel. Er wurde zum Beispiel gefragt, in welcher päpstlichen Urkunde der i-Punkt zuerst vorkommt. Das ist sehr wichtig, daß man das weiß! Und das wußte der Kandidat gleich, daß unter einem gewissen Innozenz zuerst der i-Punkt vorkommt. Aber der andere Historiker, der Kollege, fragte dann: Darf ich jetzt auch den Kandidaten etwas fragen, der so genau gewußt hat, wo der i-Punkt zuerst vorkommt? Sagen Sie, Herr Kandidat, wissen Sie vielleicht auch, wann jener Papst, in dessen Urkunden der i-Punkt zuerst vorkommt, den päpstlichen Stuhl bestiegen hat? - Nein, das wußte er nicht. Wissen Sie dann vielleicht, wann er gestorben ist? - Nein, das wußte er auch nicht. Nun, Herr Kandidat, sagen Sie mir doch etwas anderes noch von diesem Papst! - Er wußte nichts! Da sagte der Professor, dessen Lieblingsschüler er war: Aber Herr Kandidat, es ist ja heute, als ob Ihnen ein Brett vor den Kopf genagelt ist! - Der andere aber sagte: So, Herr Kollege, es ist doch Ihr Lieblingsschüler! Wer hat ihm denn das Brett vor den Kopf genagelt?

Jener Historiker hat dazumal nichts Besonderes gelernt. Aber er wurde ein tüchtiger Urkundenforscher, der mit allen Mitteln der historischen Forschung feststellen kann, was die Wahrheit längst verflossener Zeiten ist. Wie sollte also jemand mehr berufen sein als er, zu untersuchen, was für Verräterei in jenen Dokumenten getrieben worden ist, die ihm von wichtigster Seite übergeben worden waren? Er ging also mit allen Mitteln historischer Forschung daran, zu untersuchen, und klagte in einem öffentlichen Artikel eine ganze Anzahl von Leuten schwerwiegender Handlungen an. Es kam zu einem Prozeß. Und in diesem Prozeß erwies sich eines der allerwichtigsten Dokumente als eine ganz plumpe Fälschung! Es handelte sich darum, daß eine gewisse Persönlichkeit in einer gewissen Stadt einen Verein präsidiert haben sollte; aber durch eine einfache Anfrage hätte man feststellen können, daß dieser Mann in der fraglichen Zeit gerade in Berlin war. Historische Forschung ist hierbei streng zu Werke gegangen mit Dokumenten, die aus den Tatsachen der Gegenwart genommen sind. Historische Methode hat in diesem Falle nichts zustande gebracht, als daß sie sich hat narren lassen in bezug auf Dokumente der Gegenwart. Das Wichtige, was ich meinte, ist das, daß hier nicht einmal irgendein Mensch oder Menschen vor Gericht gestanden haben, sondern die historische, die wissenschaftliche Methode ist in diesem Falle verurteilt worden, tatsächlich verurteilt worden! Das ist das wichtigste Symptom eines unmittelbar in der Gegenwart sich abspielenden Prozesses.

Da sollte man sich ganz ernsthaft fragen: Was ist eine Methode wert, die sich hermacht, darüber zu entscheiden, ob sich vor achtzehn oder neunzehn Jahrhunderten etwas zugetragen hat, wenn diese Methode nicht imstande ist, über die plumpsten Dinge der Gegenwart irgend etwas ausfindig zu machen? «Wissenschaft» selber saß hier auf der Anklagebank. Das sollte man erkennen! Und eine Wissenschaft, die aus den materialistischen Vorurteilen der Gegenwart hervorgeht, wird immer auf der Anklagebank sitzen, wenn die Menschen zu bequem sind, um auf eine solche Autorität zu halten, welche allein Autorität der Gegenwart sein kann, die sich von jener andern dadurch unterscheidet, daß man weiß, wer sie ist. Bei den andern Autoritäten weiß man nicht mehr, wer sie sind, wer sie ist, die Madame «Wissenschaft».

Gehen Sie einmal mit ernstem Bekenntnis zur spirituellen Weltanschauung dem nach, was man heute Wissenschaft nennt, und Sie werden sehen, wie es zerstiebt, wie es sich erweist als auf einem wirklich sandigen Boden erbaut, als zusammenstürzend, wenn man ernsthaft damit zu Werke geht. Aber die Menschen werden sich nicht dazu bequemen, von dieser Seite aus einmal die Gegenwart zu betrachten.

Die Menschen - namentlich die, welche außerhalb des anthroposophischen Lebens stehen - werden nicht die Gewissenhaftigkeit haben, sich einmal anzusehen, wie die Methoden beschaffen sind, welche die materialistischen Gewaltsurteile in die Seelen der Menschen hineindrängen.

Daher wird noch lange keine Möglichkeit gegeben sein als im intimen Kreise anthroposophischen Wirkens, dasjenige in seiner Wahrheit zu sehen, was der Menschheit zum größten Heil ist. Und wenn das, was zu Palästina geschehen ist und was wir symbolisch in unserem Herzen jedes Jahr neu auferstehen lassen, wenn das immer mehr und mehr durch die äußere Wissenschaft geleugnet und hinweggewischt werden sollte: innerhalb der anthroposophischen, der spirituellen Weltenströmung wird es eine Stätte geben, wo die Gewalt des palästinensischen Ereignisses immer heller und heller aufleuchten wird und von wo aus wiederum in die übrige Menschheit hinausströmen wird das Leben, das nur aus diesem Ereignisse kommen kann.

Was kann uns durch ein wirkliches Miterleben des Ereignisses von Palästina in der Seele aufgehen? «Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Erdenepoche!» So, könnten wir sagen, ist das Grundwort des Christus Jesus. Das heißt, der Christus Jesus wandelte im Beginne unserer Zeitrechnung in Palästina in Leibesgestalt. Er ist seit jener Zeit zu finden in der geistigen Welt, denn er hat sich seit jener Zeit mit der geistigen Atmosphäre der Erde vereinigt. Er ist der Erdengeist geworden. Wir finden ihn innerhalb der geistigen Atmosphäre unserer Erde, wenn wir ihn da suchen. Er durchdringt immer mehr und mehr alles Leben unserer Erde.

Was aber sollen die Menschen durch diesen sich in ihre Seelen immer mehr und mehr einlebenden Christus-Geist gewinnen? Wollen wir ganz genau verstehen, was die Menschen durch diesen sich in ihre Seelen einlebenden Christus-Geist gewinnen sollen in der Zukunft, dann müssen wir gerade das versuchen, was wir jetzt seit einiger Zeit innerhalb unserer anthroposophischen Bewegung tun. Was wir in der anthroposophischen Bewegung tun, das ist nicht etwa einer Willkür entsprossen, das ist nicht irgendeinem bloß von diesem oder jenem Menschen aufgestellten Programm entsprossen. Spirituelles Leben geht zuletzt zurück auf diejenigen Quellen, die wir bei jenen Individualitäten suchen, welche wir nennen die «Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der

Empfindungen». Und bei ihnen finden wir die Impulse, wenn wir sie richtig suchen, wie wir von Epoche zu Epoche, von Zeitalter zu Zeitalter wirken sollen.

Es ist ein großer Impuls in der letzten Zeit aus der geistigen Welt zu uns gekommen. Und heute, am feierlichen Weihnachtsabend in unserem Kreise sei hingewiesen auf diesen wichtigen Impuls, sozusagen auf eine Weisung, welche uns im Laufe der letzten Jahre aus der geistigen Welt wie eine Maßnahme des astralischen Planes zugeflossen ist. Und unter diesem Impuls hat sich unsere anthroposophische Bewegung hier in Mitteleuropa entwickelt. Ungefähr in folgender Weise könnten wir diesen Impuls in menschliche Worte kleiden: Siehe hin auf das, was sich in der äußeren Welt zuträgt: die Worte der Evangelien werden immer mehr und mehr mißverstanden! Man deutelt an ihnen herum, man prüft sie mit äußerlichen geschichtlichen Methoden. Alle bloße äußere Geschichte muß eine Zeitlang für den spirituellen Forscher schweigen. Was jetzt notwendig ist, das ist, daß die Evangelien wieder verstanden werden ganz wörtlich, denn in ihrem wörtlichen Verstehen liegt ihr wahrer Weisheitsgrund!

Wir wurden angeleitet aus der geistigen Welt heraus, die Evangelien wörtlich erst wieder kennenzulernen, zu verstehen, was in ihren Worten enthalten ist. Aus diesem Impuls - und aus der Erweiterung und Ausgestaltung dieses Impulses - ging alles hervor, was wir in der Betrachtung des Johannes-Evangeliums, des Lukas-Evangeliums und des Matthäus-Evangeliums versucht haben und was wir bei der Betrachtung des Markus-Evangeliums noch versuchen werden. Wörtlich sollen wir wiederum die Evangelien zu verstehen versuchen! So sagen uns diejenigen, deren Impuls wir aus der geistigen Welt empfangen. Das ist kommendes Christentum: folgen diesem Impuls, die Evangelien in ihrer Wörtlichkeit zu verstehen. Und was wird uns, wenn wir die Evangelien wörtlich verstehen, wenn wir die Weisung der spirituellen Mächte befolgen, die vom astralischen Plan herunter so deutlich geredet haben, wie sie in einem Jahrhundert kaum ein zweites Mal sprechen? Das wird uns, was uns notwendig werden muß, wenn
wir uns zum Instrument machen wollen, um die kommende Menschheitsepoche in der richtigen Weise leiten und weisen zu können in bezug auf dasjenige, was eine Leitung und Weisung im Räume braucht.

Wenn wir zurückblicken in diejenigen Zeiten, in denen die Menschheitsentwickelung sich in uralten Vergangenheiten abgespielt hat, da wissen wir, daß es damals noch nicht so war, daß das menschliche Ich voll ausgebildet gewesen wäre. Der Mensch geht in seiner Entwicke-lung auf eine Gruppenseele zurück. Wie die Tiere heute noch eine Gruppenseele haben, so war einer gewissen Anzahl von Menschen eine gemeinsame Ich-Seele eigen. Das finden wir bei allen Völkern. Wir wissen also, daß sich die Menschheit herausentwickelt hat aus einer Gruppenseelenhaftigkeit. Und in der Zeit, als der Christus heruntergestiegen ist auf unsere Erde, war die Menschheit an dem Punkt angekommen, wo die alten Gruppenseelen anfingen, ihre Bedeutung zu verlieren. Die alten Gruppenseelen hatten sich zurückgezogen. Jeder Mensch war darauf angewiesen, in sich die individuelle Seele, die eigentliche Ichheit zu entwickeln. Und wer brachte das, was sich in die individuelle Seele hineinergießen sollte? Das brachte der Christus-Impuls! Und je mehr wir uns mit diesem Christus-Impuls erfüllen, desto reicher wird unsere Ichheit, so daß sie in sich selber aufsteigen läßt diejenigen Wahrheiten, welche wir brauchen, um in die Zukunft hineinzuleben.

Jetzt eben sind wir in der Gegenwart an einem wichtigen Wendepunkt angekommen. Gar mancher fragt heute: Was hat es denn für eine Bedeutung, daß wir sprechen von Wiederverkörperung, da man sich doch nicht erinnern kann an die früheren Verkörperungen? Gewiß, man kann es heute nicht. Aber ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, wenn man ein vierjähriges Kind bringt und sagt: Das ist ein Mensch; aber er kann nicht rechnen -, so ist das kein Beweis dafür, daß der Mensch nicht rechnen kann. Man soll warten, bis das Kind herangereift ist, um rechnen zu lernen. In zehn Jahren kann es rechnen. So wird des Menschen Seele heranreifen, sich an die früheren Verkörperungen zu erinnern. Ob sie sich richtig erinnern wird, das ist eine zweite Frage.

Jetzt eben stehen wir an einem wichtigen Wendepunkt. Im vierten nachatlantischen Zeitraum ist der Christus heruntergestiegen als der Impuls, womit die Menschen ihre Ichheit als eine in sich gegründete Wesenheit erfühlen können. Jetzt stehen wir in dem fünften Zeitraum, dem letzten, in dem sich die Menschen nicht mehr an ihre früheren Inkarnationen erinnern können. Im sechsten Zeitraum, der dem unsrigen folgen wird, werden sich die Menschen erinnern an ihre früheren Inkarnationen. Ob sie sich richtig erinnern, das hängt davon ab, wie sie heute die Impulse dazu in ihre Seele aufnehmen, ob sie sich fähig machen, sich in. der richtigen Weise zu erinnern. Diejenigen allein werden sich in der Zukunft in der richtigen Weise an ihr gegenwärtiges Dasein erinnern, welche den Christus-Impuls aufgenommen haben, den Quell der wahren Ichheit. Dafür werden sich bei denjenigen, welche diesen Quell der wahren Ichheit nicht aufnehmen, neue - Gruppenseelen bilden.

Sehen Sie einmal hin auf die äußere Wirklichkeit: wie die Menschen heute geradezu drängen nach Gruppenseelenhaftigkeit, obwohl sie es nicht müßten, sondern Wahrheitsquellen finden könnten, die ihnen in der eigenen Seele ersprießen. Beobachten Sie, wie jeder alles nur so tun will, wie «man» alles tut. Die Menschen suchen nicht nach dem, was sie allein in ihrer Seele finden können, sondern wir sehen sie danach suchen, was sie in Kategorien, in Gruppen zusammenführt, und wie sie am frohesten sind, wenn sie nicht selbständige Wahrheiten, sondern das haben können, was gleich den andern ist. Ja, man haßt sogar die Individualität, so daß man in diesem Haß gegen das Individuelle die stärksten Waffen zu schmieden glaubt gegen eine solche Weisheit, wie es die anthroposophische ist. Denn anthroposophische Weisheit muß in der Seele eines jeden Menschen erglänzen; sie kann nicht mit Hebeln und mit Schrauben, mit äußerem Experimentieren erzwungen werden. Was von anthroposophischer Seite gesagt wird, das tritt uns nicht mit äußeren Hebeln und Schrauben entgegen. Das müssen wir, weil es der unsichtbaren Welt angehört, in die jeder selbst hineingehen muß mit seinem Denken, uns aneignen, ein jeder für sich, ohne daß wir durch ein äußeres Instrument überzeugt werden. Durch anthroposophische Weisheit werden wir eine Individualität.

Nehmen wir diese anthroposophische Weisheit in der richtigen individuellen Weise auf, in der sie durchdrungen ist von dem Christus-Impuls, dann senkt sich in unsere Seele das, was es uns möglich macht, daß wir uns im sechsten Zeitraum an eine Ichheit erinnern, die jeder für sich selber hat, die in sich geschlossen ist. Dagegen wird die Erinnerung derjenigen, die heute künstliche Gruppenseelen suchen, so sein, daß die Gruppenseelenhaftigkeit wieder da sein wird. Erinnern werden sich die Menschen im sechsten Zeitraum an ihre gegenwärtige Inkarnation; aber dann wird es ihnen klar sein: Du hingest dazumal in deinem Urteil zusammen mit dem Urteil der andern! - Und eine furchtbare Fessel wird es sein für den Menschen, der sich hineingestellt fühlen muß in eine Gruppenseelenhaftigkeit. Gruppenseelenhaftigkeit droht denjenigen, die den Christus-Impuls nicht aufzunehmen vermögen in unserer Zeit. Wenn wir die Botschaft des Christus-Ereignisses, jene Botschaft von der menschlichen Ichheit in uns aufnehmen, dann senkt sich in unsere Seele die Möglichkeit, das Ziel der Menschheit für den sechsten Zeitraum zu erreichen: daß wir nicht zurückblicken in eine Gruppenseelenhaftigkeit, sondern in eine durchchri stete Ichheit.

So zieht in denjenigen, der das Christentum heute in der richtigen Weise zu erfassen versteht, zu durchglühen und zu durchströmen versteht mit dem Geiste der Anthroposophie, dasjenige hinein, was notwendig ist, damit er ein voller Mensch sein kann in dem sechsten Zeitraum und ein Instrument sein kann zum richtigen Wirken in jenem Zeitraum.

Das also ist die Frage: Ob wir uns entschließen wollen, zurückzublicken von unseren Wiederverkörperungen im sechsten Zeitraum auf unser Ich in der Gegenwart als unindividuell, als unselbständig, als zusammengeschlossen in Gruppenhaftigkeit, oder ob wir uns erinnern wollen an ein Ich, das den Quell der Geistigkeit in unserer Erdentwickelung selber erfaßt hat, das erfaßt hat das große Wort: Ehe denn alle Persönlichkeit war, ehe etwas war, was sonst von uns auf der Erde leben kann, und «ehe denn ein Abraham war, war das Ich-bin».

Was in uns lebt, schließt sich unmittelbar zusammen mit dem VaterGeist. Was durch das Verständnis des Christus-Impulses in uns aufleben kann, das schließt sich bewußt in uns nur zusammen mit dem Quell der Welt, wenn wir den Christus-Impuls verstehen. So bedeutet der Christus-Impuls, indem er sich in unsere Seele senkt, die Möglichkeit für uns, als eine solche Ich-Wesenheit im sechsten Zeiträume wieder aufzuerstehen, die zurückblickt auf ein Selbständigwerden. Lassen wir den richtig verstandenen Christus in unserem eigenen Innern geboren werden, dann werden wir auferwecken können die Erinnerung an diesen richtig verstandenen Christus in dem sechsten nachatlantischen Zeitraum.

Und wenn wir im fünften Zeitraum ein richtiges Weihnachtsfest feiern, werden wir dafür im sechsten Zeitraum ein richtiges Osterfest feiern können. Wie das schöne Weihnachtslied uns singt in der Christnacht: «Uns ist der Heiland heut erstanden!», so werden wir, indem wir uns zurückerinnern an den in unserer Seele geborenen Christus, in uns selber die Botschaft vernehmen in diese wahre höhere Ich-Wesenheit. Wir werden uns daran zurückerinnern und diese Erinnerung auferstehen lassen als das Osterfest in uns selber; und dann werden wir in uns selber den großen schönen Oster-Orgelton hören können: Der Christus in uns erstehe als befeuernd und erleuchtend unsere eigene göttliche Individualität!

So schließen sich Weihnachtsfest und Osterfest im fünften und sechsten Zeitraum unserer nachatlantischen Zeit zusammen. So sollen wir lernen dasjenige auffassen, was wir aus den Evangelien erfahren. Wir haben schon teilweise gelernt und werden es noch weiter lernen, wie zusammengeströmt sind die Buddha-Strömung, die Zarathustra-

Stromung und die althebräische Strömung in dem Christentum, wie sie eingezogen sind in dem Sinne, wie es uns die Evangelien auch schildern, in die Persönlichkeit des Christus Jesus. In unserer eigenen Ichheit muß dasjenige Leben gewinnen, was so in der vorchristlichen Zeit in der Welt gewebt und gelebt hat; das muß wiedergeboren werden, durchdrungen von dem Christus-Impuls. Dann feiern wir das anthroposophische Weihnachtsfest in unserer eigenen Seele: die Geburt des Christus in uns. Und wenn wir diesen in uns verstandenen Christus hinübertragen durch Kamaloka und Devachan in ein neues
Erdenleben und von dort immer wieder zu einem neuen irdischen Dasein bis in den sechsten Zeitraum hinüber, dann werden wir uns erinnern an das, was wir in unserem fünften Zeitraum erlebt haben und werden das christliche Osterfest in uns selber dann also feiern.

So lebe in uns in dem Weihnachtssymbol dasjenige symbolisch, was wir in den letzten Zeiten aus den Evangelien heraus als das Christus-Mysterium in unsere Seele aufgenommen haben. So lassen wir diese Lichter, die hier vor uns brennen, eine Aufforderung an uns sein, jenen Impuls auszuleben, der uns aus der geistigen Welt zukommt: die Evangelien wörtlich zu verstehen! Und diese äußerlich leuchtenden Lichter fassen wir auf als die Sinnbilder derjenigen Lichter, die in unserer Seele entfacht werden sollen und die, wenn sie durch die anthroposophische Christus-Erkenntnis entfacht werden, hinüberbrennen werden in den sechsten Zeitraum der nachatlantischen Zeit.

Fühlt, gerade an diesem Weihnachtsfest, daß es an Euren Seelen ist, sich zu entschließen, in diesem Sinne würdige Werkzeuge zu werden für die Entwickelung der Menschheit in die Zukunft hinein! Fühlt die ganze Schwere und das ganze Gewicht des anthroposophi-schen Entschlusses: nicht ein jeder für sich sollen wir Anthroposophen sein; sondern indem wir berücksichtigen, was eben gesagt worden ist, sollen wir Anthroposophen sein aus Pflicht zur Menschheit, aus Pflicht zur ganzen Menschheitsaufgabe und Menschheitsmission. Lassen wir uns herunterleuchten vom Weihnachtsbaum symbolisch das Licht, das uns anfeuern kann zu dieser unserer spirituellen Menschheitsmission. Dann haben wir etwas verstanden von dem, was uns wiederum für ein neues Jahr Kraft geben kann, uns immer weiter in das anthroposophische Leben und in die anthroposophischen Weistümer hineinzufinden.

HINWEISE

In den vorliegenden Vorträgen wird vor allem die «Vorgeschichte des großen Christus-Ereignisses» behandelt und damit die Thematik des vorausgegangenen Vortragszyklus1 über «Das Lukas-Evangelium» (Basel, 15.-26. September 1909) fortgesetzt.

Die in den Vorträgen oft verwendeten Worte «Theosophie», «theosophisch», deren sich Rudolf Steiner im Sinne seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft bediente, sind an den sachlich in Betracht kommenden Stellen durch die Ausdrücke «Anthroposophie», «anthroposophisch», «Geisteswissenschaft», «Geist-Erkenntnis» ersetzt worden.

Textunterlagen: Die ersten beiden Vorträge (11. und 18. Oktober 1909) sind stark gekürzte zusammenfassende Nachschriften, von denen der erste nach Notizen von Jakob Mühletaler, der zweite nach wahrscheinlich von Alice Kinkel stammenden Notizen gedruckt wurde. Die Vorträge vom 2., 9. und 23. November 1909 wurden von Frau Berta Reebstein nachgeschrieben. Die Nachschriften der Vorträge vom 13., 14. und 19. November stammen von unbekannter Hand. Die Vorträge vom 4. und 7. Dezember 1909 wurden nach Nachschriften von Camille Wandrey gedruckt und die Weihnachtsvorträge vom 21. und 26. Dezember 1909 nach Nachschriften von Walter Vegelahn. Ein Originalstenogramm ist nur von den Vorträgen vom 2., 9. und 23. November 1909 vorhanden.

Einzelausgaben

Berlin 2., 9., 23. November 1909 «Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte des Matthäus-Evangeliums», Dornach 1934

Stuttgart 13. und 14. November 1909 «Die Geisteswissenschaft, ihre Aufgaben und Ziele - Die Evangelien», Berlin 1923

München 4. und 7. Dezember 1909,1. und II. Vortrag in «Das Ich, der Gott im Innern und der Gott der äußeren Offenbarung», Dornach 1935

Berlin 21. Dezember 1909 «Der Weihnachtsbaum, ein Symbolum», Berlin 1910, Dornach 1938, Dornach 1965; II. Vortrag in «Weihnacht - Der Weihnachtsbaum, ein Symbolum», Dornach 1930

Berlin 26. Dezember 1909 «Weihnachtsstimmung», Berlin 1910; I. Vortrag in «Weihnachtsstimmung. Novalis als Verkünder des spirituell zu erfassenden Christentums», Dornach 1930; IL Vortrag in «Das Weihnachtsmysterium. Novalis, der Seher und Chri-stuskünder», Dornach 1954; III. Vortrag in der erweiterten Ausgabe Dornach 1964

Berlin 11. und 18. Oktober, Zürich 19. November 1909: Erstdruck in diesem Band, 1.

Auflage 1966.
Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.
Zu Seite:
9 Im letzten Basler Kursus: «Das Lukas-Evangelium». 10 Vorträge in Basel vom 15.-24. September 1909, GA Bibl.-Nr. 114.
innerhalb der Deutschen Sektion: Die damals von Rudolf Steiner geleitete Sektion innerhalb der Theosophischen Gesellschaft.
Die einleitenden Worte, charakterisierend die von Rudolf Steiner gewünschte Methode der geisteswissenschaftlichen Arbeit und des Herantretens an das Verständnis der Christus-Wesenheit, werden im Band Bibl.-Nr. 251 der Gesamtausgabe erscheinen. Sie sind bereits erschienen im Nachrichtenblatt «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht», 11. Jahrgang Nr. 44, 4. November 1934.
13 bei der Gallwespe: Form und Verhalten beziehen sich auf die Sandwespe (Ammo-phila sabulosa, heute Psammophila hirsuta genannt).
21 Äschylos, 525-456 v. Chr., griechischer Tragiker.
25 Die Betrachtungen anknüpfend an das Johannes- und das Lukas-Evangelium: «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium». 14 Vorträge in Kassel, GA Bibl.-Nr. 112. «Das Lukas-Evangelium», siehe Hinweis zu Seite 9.
43 So heißt es dort: 1. Mos. 22, 17.
59 Hebbel, Tagebuch-Nr. 1336: «Nach der Seelenwanderung ist es möglich, daß Plato jetzt wieder auf der Schulbank Prügel bekommt, weil er den Plato nicht versteht».
65 jene Worte, die der Täufer spricht: Matthäus 3, 7-9.
72 Akasha-Chronik: Siehe «Aus der Akasha-Chronik» (1904), GA Bibl-Nr. 11.
76 Spinoza, 1632-1677. «Ethica» 1677.
85 «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA Bibl.-Nr. 13.
87 Dimitrij Iwanowitsch Mendelejew, 1834-1907, russischer Chemiker.
101 In der Abhandlung «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Erstmals erschienen in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» Nr. 26, 1904, GA Bibl.-Nr. 10.
118 die Zeit, wo die Juden in die Gefangenschaft geführt worden sind: Zerstörung Jerusalems 586 v. Chr. und Wegführung nach Babel.
126 als junger Zweig: Am 10. Oktober 1908 eingeweiht.
127 vorgestern in Bern: Nur ungenügende Notizen vorhanden.
135 Goethes «Geheimnisse»: Vgl. Rudolf Steiner: «Die Geheimnisse, ein Weihnachtsund Ostergedicht von Goethe.» Vortrag in Köln am 25. Dezember 1907. Einzelausgabe Dornach 1963, aus Gesamtausgabe Bibl.-Nr. 98.
154 daß Fichte mit Recht gesagt hat: «Die meisten Menschen würden sich lieber für ein Stück Lava im Monde halten als für ein Ich.» In «Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre.» 1794. Anmerkung zu §4.
156 orientalische Weistümer vom Standpunkt der westlichen Lehre: Vgl. Rudolf Steiner: «Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi.», GABibl.-Nr. 113.
165 und immer kugelt das herum . . .; Gemeint ist die Art der Darstellung in den Büchern der «Theosophical Society».
166 des sogenannten Ägypter-Evangeliums: Nur in Bruchstücken vorhandenes apokryphes Evangelium. Die hier angezogene Stelle wird bei Hennecke, Neutestamentliche Apokryphen, 2. Aufl., Tübingen 1924, wie folgt wiedergegeben: «Auf die Erkundung der Salome, wann der Gegenstand ihrer Frage bekannt werden, <sein Reich kommen> würde, sagte der Herr: Wenn ihr den Anzug der Scham mit Füßen tretet, und wenn die zwei eins werden <und das Auswendige wie das Inwendigem . .»

193 Johannes Tauler, um 1300-1361, Dominikaner. Von seinen Predigten sind achtzig erhalten.
194 frühestes Zeugnis von Weihnachtsbäumen: In Straßburg für 1539 nachgewiesen (siehe Etymol. Wörterbuch von Kluge 1934).
195 Meister Eckhart, um 1260-1328, Dominikaner. Lehrte in Paris und Köln. 1329 Verurteilung von 26 Sätzen seiner Lehrweise.
197 Bäume leuchtend: Unter dem Titel «Weihnachten» 1822 anläßlich der Gründung einer höheren Bürgerschule geschrieben.
204 «Die Sonne schaue . . .»: Diese Worte wurden erstmals am 17. Dezember 1906 in Berlin gesprochen. Vorliegender Text nach dem Eintrag in ein Notizbuch von 1906. Es gibt Varianten mit kleinen Abweichungen in späteren Jahren, z. B. 1921/22.
206 einem wirklich theosophischen Dichter: «theosophisch» etwa im Sinne der Ausführungen von Rudolf Steiner am 23. Oktober 1909 (Vortrag I in «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie», GA Bibl.-Nr. 115.) Novalis schrieb am 26. Dezember 1797 an Friedrich Schlegel: «Daß wir uns sehen könnten! Meine und Deine Papiere

gegeneinander auszuwechseln! Du würdest viel Theosophie und Alchemie finden.»
207 Der deutsche Adlige Hardenberg: Heinrich Ulrich Erasmus Freiherr von Hardenberg, 1738-1814.
208 Novalis' geistliches Lied: Das erste der «Geistlichen Lieder».
209 Betrachtung dieser Evangelien: Siehe Hinweis zu Seite 9.

211 und Theologen sind es heute bereits: TL. B. Albert Kalthoff «Das Christus-Problem», Leipzig 1902.
212 gerade die, welche streng wissenschaftlich vorzugehen glauben: z.B. John M. Robertson: «Die Evangelien-Mythen», Jena 1910, und Prof. Arthur Drews: «Die Christus-Mythe», 1909-1911. Dazu Rudolf Steiner u.a. im Vortrag vom 8. Mai 1910, in «Der Christus-Impuls und die Entwickelung des Ich-Bewußtseins», GA Bibl.-Nr. 116.
«Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt!»: Matth. 28, 20.
213 Da hat sich in diesen Tagen in Wien ein Prozeß abgespielt: Heinrich Friedjung, 1851 bis 1920, österreichischer Historiker und politischer Schriftsteller, hatte sich ein falsches Dokument in die Hand spielen lassen, das serbische Umtriebe gegen Österreich beweisen sollte. Vgl. dazu: «Masaryk erzählt sein Leben», Gespräche mit Karel Capek, Verlag Cassirer, Berlin 1937, S. 130/131.
220 «ehe denn ein Abraham war, war das Ich-bin»: Joh. 8, 58.
221 Kamaloka und Devachan: «Seelenweit» (elementarische Welt) und «die geistige Welt» (Geisterland) vgl. u. a. Rudolf Steiner «Die Theosophie des Rosenkreuzers», 14 Vorträge vom 22. Mai bis 6. Juni 1907, GA Bibl.-Nr. 99.

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das anhand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art -wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bederlken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883/97, Neuausgabe 1975, (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904/08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905/08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910/13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24) Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923/25 (28)

//. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) -Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)
II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft
Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244)
Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u. a.
Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet
Jeder Band ist einzeln erhältlich

]]> 569 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga118/ Wed, 01 Dec 2021 15:50:44 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=571

ga118 INHALT
Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt
Karlsruhe, 25. Januar 1910, mit einer Fragenbeantwortung . . .
Die Bedeutung der Wiederverkörperung für die Entwickelung der Menschenseele. Wandlung des menschlichen Bewußtseins durch die verschiedenen Zeitalter: Das Goldene, Silberne, Eherne und Finstere Zeitalter. Die Entwickelung des neuen Ätherhellsehens durch den Ablauf des Finsteren Zeitalters im Jahre 1899. Das Wahrnehmen Christi in ätherischer Gestalt. Die Zukunftsmission der Propheten (Moses, Abraham),
Geisteswissenschaft als Vorbereitung auf das neue Äthersehen
Heidelberg, 27. Januar 1910
Sinn und Bedeutung der wiederholten Erdenleben. Verlust des alten Hellsehens und die Entwickelung des Ich-Bewußtseins. Das Goldene, Silberne, Eherne und Finstere Zeitalter. Das Erscheinen des Christus im Finsteren Zeitalter. Die Entwickelung des neuen Hellsehens im 20. Jahrhundert. Das Wiedererscheinen Christi im Ätherischen. Die Christus-Schau des Paulus vor Damaskus.
Innere Evolution und äußere Entwickelungsmöglichkeiten
Pforzheim, 30. Januar 1910
Die zwei Strömungen von innerer und äußerer Entwickelung: Die Entfaltung des Individuellen, das durch die Verkörperungen getragen wird und die Ausgestaltung der Hüllen des Menschen in Siebenjahresperioden. Geistgemäße Erziehung als Voraussetzung für die richtige Ausbildung vom physischen, Äther- und Astralleib. Jugendirresein als Folge schlecht erarbeiteter Hüllen. Zusammenhang von Umbildung der Erdenverhältnisse und Umbildung von Seelenfähigkeiten durch die Wieder Verkörperung. Verschuldete und unverschuldete Versäumnisse in den einzelnen Inkarnationen.
Das neue spirituelle Zeitalter und die Wiederkunft Christi
Düsseldorf, 20. Februar 1910
Altes traumhaftes Hellsehen und Wahrnehmen der Hierarchien. Tagesbewußtsein und Wahrnehmen der physischen Welt. Gesundheit und Krankheit in frühen Zeiten und jetzt. Heilung durch Einwirkung der geistigen Welt. Der Christus-Impuls und die Ich-Entwickelung. Die Seligpreisungen der Bergpredigt. Das neue Äthersehen.
Buddhismus und das paulinische Christentum
Köln, 27. Februar 1910 86
Buddhas Lehre von der Welt als Maja. Paulus' Lehre von der Läuterung der Seelenkräfte, um das Geistige hinter der Maja wahrnehmen zu können. Das neue Äthersehen und das Schauen Christi im Ätherischen. Der zukünftige Maitreya-Buddha.
Die Geheimnisse des Weltenalls. Kometarisches und Lunarisches

Stuttgart, 5. Mär^ 1910 92

Die Entsprechung des makrokosmischen Gegensatzes von Sonne und Erde und des Gegensatzes von Kopf und Gliedmaßen im menschlichen Organismus. Der Gegensatz von Komet und Mond und seine Beziehung zum Männlichen und Weiblichen. Wirkung des Kometarischen und Lunarischen auf das Erdenleben des Menschen. Der Halleysche Komet und das menschliche Geistesleben.

Das Wiedererscheinen des Christus im Ätherischen

Stuttgart, 6. Mär^ 1910 112

Die verschiedenen Formen der geistigen Wahrnehmungen im abrahamitischen, mosaischen und salomonischen Zeitalter und deren Spiegelung in nachchristlicher Zeit. Das Hellsehen der Zukunft, Wahrnehmen der zukünftigen karmischen Ausgleichswirkungen. Die Christus-Schau des Paulus vor Damaskus. Das Auftreten falscher Messiasse. Das Land Schamballa.

Vom Anbruch eines spirituellen Zeitalters. Kometen und ihre Bedeutung für das Erdensein

München, 13. März 1910 132

Die Wirkung kosmischer Kräfte auf den schlafenden Menschen. Der Gegensatz Sonne und Erde im Kosmos und seine Entsprechung zu dem Gegensatz Kopf und Gliedmaßen im Menschen. Männliches und Weibliches in Beziehung zu Lunarischem und Kometarischem. Die Entwickelung des Materialismus und der Halleysche Komet. Das zukünftige Hellsehen.

Die Bergpredigt. Das Land Schamballa

München, 15. Mär% 1910 142

Der Herabstieg des menschlichen Ich und das Christus-Ereignis. Johannes der Täufer, seine Lehre und Taufe. Die Seligpreisungen der Bergpredigt und die menschlichen Wesensglieder. Die Entwickelung des ätherischen Hellsehens als natürliche Fähigkeit. Die Bedeutung des Wiedererscheinens Christi im Ätherischen für die Lebenden und Toten.

Die Wiederkunft Christi

Palermo, 18. April 1910

Das Verschwinden des natürlichen traumhaften Hellsehens im Beginn des Finsteren Zeitalters. Die Entwickelung eines neuen selbstbewußten Hellsehens seit dem Ablauf des Finsteren Zeitalters im Jahre 1899. Die Lehre vom Wiedererscheinen Christi im Ätherischen als fünftes Evangelium der Rosenkreuzer.

Das kommende Äthersehen

Hannover, 10. Mai 1910

Das Wahrnehmen des Ätherleibes der Menschen und der Gegenbilder der Handlungen (Karma) durch die Entwickelung des neuen Hellsehens. Die Wechselwirkung 2wischen Makrokosmos und Mikrokosmos: Der aufrechte Gang des Menschen und die Sonnen-und Erdenkräfte; das Männliche und Weibliche als mikrokosmischer Ausdruck des makrokosmischen Gegensatzes von Komet und Mond; das männliche und weibliche Gehirn; die Bedeutung der Kometen für das Erdendasein. Der Halleysche Komet und die Entwickelung des Materialismus. Das Wiedererscheinen Christi im Ätherischen.

Pfingsten, das Fest der freien Individualität

Hamburg, 15. Mai 1910

Die Bedeutung des Pfingstfestes für das Abendland. Volksprinzip (weibliches Prinzip), individualisierendes (männliches) Prinzip und allgemeines menschliches Prinzip (Christus). Der Heilige Geist und die Zukunftsentwickelung zum freien Menschen. Unbewegliche und bewegliche Feste. Der Christus-Impuls als Impuls der Freiheit. Die Reinkarnationsidee im Buddhismus und in der nachchristlichen Zeit; die Reinkarnationslehre muß auch in das exoteri-sche Christentum einfließen. Der Pfingstgedanke und die Zukunft des Christentums. Der Wahrspruch Rudolf Steiners: «Wesen reiht sich an Wesen in Raumesweiten...»

ANHANG

Die Wiederkunft Christi im Ätherischen

Notizen aus dem Vortrag, Kassel, 6. Februar 1910

Äußere und innere Entwickelungsströmung im Lebenslauf des Einzelnen und in der Menschheit (Beispiel: Der ungarische Dichter Petöfi und der Maler Asmus Carstens). Der Übergang vom alten Hellsehen zum Ich-Bewußtsein im Zusammenhang mit dem Kali Yuga und dem Ereignis von Golgatha. Das neue Ätherhellsehen und das Wiedererscheinen Christi im Ätherischen.

Das Wesen des Menschen

Notizen aus dem Vortrag, Rom, 11. April 1910 196

Die Stellung der Geisteswissenschaft zu dem Religionsbekenntnis und zur Wissenschaft. Zwei Wege der alten Entwickelung: Der Weg der Ekstase (bewußtes Einschlafen) und der Weg der christlichen Mystik und der ägyptischen Mysterien (bewußtes Aufwachen). Die moderne Rosenkreuzereinweihung faßt beide Wege zusammen.

Höhere Welten und ihr Zusammenhang mit der unsrigen
Notizen aus dem Vortrag, Rom, 12. April 1910 206
Die Wechselzustände des Wachens und Schlafens, des Lebens und des Todes. Die Umwandlung von Erlebnissen in Fähigkeiten und Kräfte während des Schlafens. Die Steigerung des Lebens von Inkarnation zu Inkarnation. Die Rosenkreuzereinweihung.
Der Christus-Impuls und seine großen Verkündiger
Notizen aus dem Vortrag, Rom, 13. April 1910 217
Die Vorbereitung des Christus-Verständnisses durch die Bodhi-sattvas. Buddha und Christus. Der Maitreya-Buddha. Zarathustra und Paulus. Das neue Ätherhellsehen und die Vorschau der karmischen Ausgleichsbilder. Das Wiedererscheinen Christi im Ätherischen. Die Zukunftsmission der Bodhisattvas: Die volle Entfaltung der Christus-Kraft.
Hinweise 229
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 233
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 235

DAS EREIGNIS DER CHRISTUS-ERSCHEINUNG IN DER ÄTHERISCHEN WELT

Karlsruhe, 25. Januar 1910

Wenn der Mensch sich eine Zeitlang beschäftigt hat mit der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung und die verschiedenen Ideen, Gedanken und Erkenntnisse, die er durch diese Weltanschauung gewinnt, dann auf sich wirken läßt, stellen ihm ja diese Erkenntnisse die mannigfaltigsten Fragen. Und man wird eigentlich immer mehr und mehr Geisteswissenschafter dadurch, daß man solche Fragen, die eigentlich Empfindungs-, Gemüts-, Charakterfragen, kurz die Lebensfragen genannt werden können, an die geisteswissenschaftlichen Ideen knüpft. Diese Ideen sind ja solche, die nicht bloß unsere theoretische, unsere wissenschaftliche Neugierde befriedigen, sondern die uns aufklären über die Rätsel des Lebens, über die Geheimnisse des Daseins. Und diese Gedanken und Ideen werden für uns erst recht fruchtbar, wenn wir ihren Inhalt, ihren Wert und ihre Bedeutung nicht bloß denken, fühlen und empfinden, sondern wenn wir sozusagen lernen, unter ihrem Einfluß die Welt, die um uns herum ist, anders anzuschauen. Diese Ideen sollen uns durchdringen mit Wärme, sollen zu Impulsen, zu Gemütskräften in uns werden. Das werden sie immer mehr und mehr, wenn uns die Antworten, die wir auf bestimmte Fragen bekommen, sozusagen neue Fragen vorlegen, und wenn wir so geführt werden von Frage zu Antwort und die Antwort uns eigentlich wiederum zu einer Frage wird, und dann uns wiederum eine neue Antwort kommt und so weiter. Dadurch schreitet man vorwärts in der geistigen Erkenntnis und auch im geistigen Leben.

In den öffentlichen Vorträgen wird es noch ziemlich lange dauern, bis es möglich sein wird, der gegenwärtigen Menschheit die intimeren Seiten des geistigen Lebens zu enthüllen, aber in unseren Zweigen dürfte doch schon immer mehr und mehr die Zeit heranrücken, wo auch über intimere Fragen gesprochen werden kann. Dabei wird sich immer herausstellen, daß sozusagen neu hinzugekommene Mitglieder durch dieses oder jenes überrascht, schockiert werden können. Aber wir würden in unserer Arbeit nicht vorwärtskommen, wenn wir nicht auch aufrücken könnten zu der Besprechung von intimeren Lebensfragen aus der geisteswissenschaftlichen Forschung und Erkenntnis heraus. Deshalb sollen heute - selbst vielleicht, wenn bei denjenigen von Ihnen, die noch weniger lange sich in das spirituelle Leben hineinversenkt haben, dadurch Mißverständnisse entstehen könnten - einige intimere Tatsachen der geistigen Erkenntnis wiederum einmal vor unsere Seele treten.

Eine wichtige Frage ergibt sich ohne Zweifel für unsere Seele, wenn wir die Idee, den Gedanken der Wiederverkörperung, der wiederholten Erdenleben, nicht bloß abstrakt denken, sondern wenn wir nachdenklich werden, wenn wir uns sinnvoll vertiefen in diese Tatsache des geistigen Lebens. Da knüpfen sich sozusagen an diese Antwort, die uns in der Wiederverkörperung gegeben wird, an diese wichtige Lebensfrucht neue Fragen an. Wir können zum Beispiel die Frage aufwerfen: Wenn der Mensch wiederholt auf der Erde lebt, wenn er in immer neuen und neuen Verkörperungen wiederkehrt, was hat denn das für einen tieferen Sinn, daß wir so das Leben wiederholt durchmachen? - Im allgemeinen sagt man ja wohl auch: Nun gewiß, wir steigen dadurch immer höher und höher, wir erleben die Ergebnisse, die Früchte vorhergegangener Erdenleben in den späteren Erdenleben, und dadurch gerade vervollkommnen wir uns. - Das ist aber immer noch ziemlich allgemein, abstrakt gehalten. Erst durch genauere Erkenntnis über den ganzen Sinn des Erdenlebens dringen wir auch ein in die Bedeutung der wiederholten Erdenleben. Wenn nämlich unsere Erde selber sich nicht verändern würde, wenn sozusagen der Mensch immer wiederkehren würde auf eine Erde, die im wesentlichen sich gleichbliebe, dann würde eigentlich nicht viel zu lernen sein durch die aufeinanderfolgenden Inkarnationen oder Verkörperungen. Nur dadurch, weil wir eigentlich in jeder Inkarnation oder

Verkörperung auf unserer Erde Neues lernen, Neues erleben können, haben diese Inkarnationen oder Verkörperungen einen Sinn. In kurzen Zeiträumen macht sich das ja nicht so stark geltend, aber wenn wir lange Zeiträume überblicken, wie wir das durch die Geisteswissenschaft können, dann zeigt sich uns schon, daß sich die Epochen unserer Erde verschieden gestalten und wir immer Neues und Neues erleben. Da müssen wir aber auch etwas anderes einsehen. Wir müssen einsehen, daß wir auch zu berücksichtigen haben diese Veränderungen im Erdenleben selber. Denn wenn wir sozusagen es versäumen, in einer bestimmten Epoche unseres Erdendaseins dasjenige zu erleben, zu erlernen, was in dieser Epoche der Erdenentwickelung zu lernen ist, dann kommen wir zwar wieder in einer neuen Verkörperung, aber wir haben eben etwas versäumt, wir haben nicht das in uns einströmen lassen, was wir im vorhergegangenen Zeitraum einströmen lassen sollten. Und wir können dann den nächsten Zeitraum hindurch unsere Kräfte und Fähigkeiten nicht in der richtigen Weise anwenden.

Noch ganz im allgemeinen gesprochen, kann man sagen: Jetzt in unserem Zeitraum ist auf der Erde, fast über den ganzen Erdball hin, etwas möglich, was zum Beispiel den Menschen, die jetzt leben, in ihrer vorhergehenden Inkarnation nicht möglich war. Es sieht sonderbar aus, aber es ist doch so, daß das eine gewisse, und zwar eine große Bedeutung hat. In der gegenwärtigen Inkarnation ist es einer gewissen Anzahl von Menschen möglich, zur Geisteswissenschaft zu kommen, das heißt, diejenigen Ergebnisse geistiger Forschung in sich aufzunehmen, welche auf dem Felde der Geisteswissenschaft eben heute aufgenommen werden können. Gewiß, das wird als etwas höchst Unbedeutendes angesehen werden können, daß sich da einige Menschen zusammenfinden, welche in sich einströmen lassen die Erkenntnisse der geistigen Forschung. Aber diejenigen, die das unbedeutend finden, verstehen eben gerade nicht die Bedeutung der Wiederverkörperung, und daß man nur während einer Verkörperung etwas aufnehmen kann. Nimmt man es nicht auf, so hat man etwas versäumt, was einem dann für die nächsten Verkörperungen fehlt.

Das ist dasjenige, was wir uns vor allen Dingen so recht zu Gemüte führen müssen: Das, was wir in der Geisteswissenschaft heute lernen, das vereinigt sich mit unserer Seele, das bringen wir wieder mit, wenn wir in der nächsten Verkörperung wieder heruntersteigen.

Und wir wollen uns heute einmal ein Verständnis dafür verschaffen, was das für eine Bedeutung hat für unsere Seele. Da werden wir mit
manchem, was Sie schon aus andern Vorträgen und aus Ihrer Lektüre kennen, verknüpfen müssen mancherlei Tatsachen des geistigen Lebens, die Ihnen mehr oder weniger neu oder noch ganz unbekannt sind. Zuerst müssen wir in frühere Zeiträume in der Entwickelung der Menschheit zurückgehen. Wir haben schon öfters in frühere Zeiträume unserer Erdenentwickelung zurückgeblickt. Wir haben gesagt : Wir leben jetzt in dem fünften Zeitraum nach unserer großen atlantischen Katastrophe. Diesem fünften ging derjenige Zeitraum voran, in dem die griechischen und lateinischen Völker die Hauptideen und Hauptempfindungen angegeben haben für den Erdenwillen: es ging der vierte Zeitraum, der griechisch-lateinische Zeitraum voran. Diesem ging der dritte, der chaldäisch-babylonisch-assyrisch-ägyptische Zeitraum voran, diesem der urpersische und diesem schließlich der uraltindische Zeitraum. Und wenn wir dann noch weiter vorrücken in eine noch fernere Urzeit, dann treffen wir auf die große atlantische Katastrophe, welche einen alten Kontinent, ein altes Festland, die alte Atlantis vernichtet hat, die sich ausgedehnt hat an der Stätte, wo heute der Atlantische Ozean sich ausbreitet, jene atlantische Katastrophe, welche dieses Festland nach und nach hinweggefegt hat und andererseits unserem heutigen festen Erdenrund, auf dem wir heute leben, sein Antlitz gegeben hat. Dann, weiter zurückgehend, würden wir in noch frühere Zeiträume zurückkommen, die vor der atlantischen Katastrophe liegen. Wir würden zu jenen Kulturen und Lebensverhältnissen kommen, die sich auf jenem atlantischen Kontinent entwickelt haben und die wir die atlantischen nennen, die Kulturen der atlantischen Rassen. Und diesen gehen noch frühere Zustände voran. Wenn man nun dasjenige überblickt, was uns die Geschichte erzählt - sie reicht ja nicht sehr weit zurück -, dann kann man allerdings leicht in den Glauben verfallen, obwohl das auch für kürzere Zeiträume schon ein ganz unbegründeter Glaube ist, daß es auf unserer Erde immer so ausgesehen hätte wie jetzt. Das ist aber nicht der Fall. Ganz gründlich haben sich vielmehr die Verhältnisse auf unserer Erde geändert, und am stärksten haben sich die Seelenverhältnisse der Menschen geändert. Die Seelen derjenigen Menschen, die heute hier sitzen, waren ja in allen diesen Zeitaltern der Erde in den entsprechenden Leibern verkörpert und haben damals in sich eingesogen, was man eben in diesen Zeiträumen der Erdenentwickelung einsaugen konnte. Jedesmal hat dann die Seele von Inkarnation zu Inkarnation andere Fähigkeiten entwickelt. Unsere Seelen waren ganz anders als heute, wenn auch noch nicht vielleicht in dem Maße anders während des griechisch-lateinischen Zeitraumes. Aber sehr stark unterschieden sie sich von heute

im urpersischen und noch mehr im urindischen Zeitraum. Mit ganz andern Fähigkeiten waren unsere Seelen damals ausgestattet, und unter ganz andern Bedingungen lebten sie in jenen alten Zeiten.

Da wollen wir uns nun einmal heute, damit wir uns in bezug auf das Folgende recht gut verstehen, so deutlich als möglich vor das geistige Auge rücken, wie diese unsere Seelen waren - nun, sagen wir einmal, um gleich etwas Bedeutungsvolles zu haben - nach der atlantischen Katastrophe, als sie verkörpert waren in denjenigen Leibern, die auf der Erde nur möglich waren zur Zeit der ersten indischen Kultur. Wir müssen diese erste indische Kultur nicht so auffassen, daß sie sich nur im alten Indien geltend gemacht hat. Dieses indische Volk war damals nur das tonangebendste, das wichtigste, aber die Kultur der ganzen Erde war eine andere und hatte Eigentümlichkeiten, die geprägt waren sozusagen von dem, was die Führer für die alten Inder angaben. Wenn wir nun unsere Seelen betrachten, wie sie dazumal waren, so müssen wir uns zuallererst sagen: Eine solche Erkenntnis, wie die Menschen sie heute haben, die war dazumal noch ganz unmöglich. Ein so deutliches Selbstbewußtsein, ein so deutliches Ich-Bewußtsein wie heute, das gab es dazumal nicht. - Die Menschen haben sozusagen kaum daran gedacht, daß sie ein Ich sind. Dieses Ich war zwar schon als eine Kraft in den Menschen, aber die Erkenntnis des Ich ist noch etwas anderes als die Kraft des Ich, die Wirksamkeit des Ich. Also die Menschen waren noch nicht mit einer solchen Innerlichkeit behaftet, wie sie es heute sind. Dafür aber hatten sie ganz andere Fähigkeiten, dafür hatten sie das, was wir oft genannt haben ein altes dämmerhaftes Hellsehen.

Wenn wir die Menschenseele während des Tageslebens in der damaligen Zeit betrachten, so finden wir, daß sie sich noch nicht so
recht als ein Ich fühlt. Der Mensch fühlt sich als ein Angehöriger seines Stammes, seines Volkes. Als ein Glied desselben, wie die Hand als ein Glied des Leibes, so stand das einzelne Ich ein für die ganze Gemeinschaft des Stammes und Volkes. Der Mensch empfand sich noch nicht als ein individuelles Ich, als das er heute sich fühlt. Das Volks-Ich, das Stammes-Ich war das, worauf man hinschaute. So lebte man während des Tages. Man wußte sozusagen noch nicht so recht, daß man ein Mensch ist. Wenn aber dann der Abend kam und man hinüberschlief, so verdunkelte sich das Bewußtsein auch nicht vollständig, wie das heute der Fall ist, sondern während des Schlafes war die Seele fähig, wahrzunehmen geistige Tatsachen; so zum Beispiel in ihrer Umgebung Tatsachen, von denen der heutige Traum nur ein Schatten ist, geistige Begebenheiten, geistige Tatsachen, von denen der heutige Traum in der Regel nicht mehr eine volle Wirklichkeit darstellt. Solche Wahrnehmungen hatten die Menschen, so daß die Menschen dazumal wußten: Es gibt eine geistige Welt. Den Menschen war die geistige Welt eine Wirklichkeit, aber nicht durch irgendeine Logik, durch etwas, was zu beweisen notwendig war, sondern weil sie ja jede Nacht, wenn auch mit einem dumpfen traumhaften Bewußtsein, in der geistigen Welt darinnen waren. Das war aber noch nicht die Hauptsache. Es gab außer dem Schlafen und dem Wachzustand auch noch Zwischenzustände, während denen der Mensch weder ganz schlief noch ganz wach war, wo dann zwar das Ich-Bewußtsein noch mehr aufhörte, als es bei Tage war, dafür aber auch jenes Wahrnehmen von geistigen Begebenheiten, jenes traumhafte Hellsehen noch wesentlich stärker war als sonst während der Nacht. So gab es Zwischenzustände, in denen die Menschen zwar ohne Selbstbewußtsein, aber doch mit Hellsichtigkeit begabt waren. Der Mensch war in solchen Zuständen damals wie entrückt, so daß er sozusagen von sich nichts wußte. Er wußte da nicht: Ich bin ein Mensch - wohl aber wußte er: Ich bin ein Glied einer geistigen Welt, darinnen kann ich wahrnehmen, ich weiß, daß es eine geistige Welt gibt. - Dieses waren die Erlebnisse der Menschenseele in der damaligen Zeit. Und noch viel heller, viel, viel heller war dieses Bewußtsein und dieses Leben in der geistigen Welt in der atlantischen Zeit. So daß wir also, wenn wir das überblicken, zurückschauen auf ein Zeitalter traumhaften, dämmerhaften Hellsehens unserer Seelen, das nach und nach abgenommen hat in der Menschheitsentwickelung.

Wären nun unsere Seelen bei diesem alten traumhaften Hellsehen stehengeblieben, dann hätten wir uns nicht jenes individuelle Selbstbewußtsein aneignen können, das wir heute haben. Dann hätten wir nie wissen können, daß wir Menschen sind. Wir mußten schon sozusagen jenes Bewußtsein von der geistigen Welt verlieren, um das Ich-Bewußtsein dafür eintauschen zu können. In der Zukunft werden wir beides zusammen haben. In der Zukunft werden wir alle wiederum dasjenige erlangen, was trotz der Aufrechterhaltung des Ich-Bewußtseins die volle Hellsichtigkeit ergibt, was heute nur bei dem vorhanden sein kann, der den Weg der Initiation beschritten hat. Es wird in der Zukunft bei allen Menschen möglich sein, wiederum in die geistige Welt hineinzuschauen und doch sich als ein Mensch, ein Ich zu fühlen.

Vergegenwärtigen Sie sich nun noch einmal, was da geschehen ist. Von Verkörperung zu Verkörperung gegangen ist die Seele. Früher war sie hellsichtig; dann später kommt immer deutlicher und deutlicher das Bewußtsein auf, ein Ich zu werden, damit aber auch deutlicher die Möglichkeit, selbst zu urteilen. Denn solange man noch hellsichtig in die geistige Welt schaut und sich nicht als Ich fühlt, so lange kann man auch nicht urteilen, kombinieren. Das letztere trat als Fähigkeit immer mehr und mehr auf, aber in jeder folgenden Inkarnation wurde dafür die alte Hellsichtigkeit geringer. Immer weniger und weniger lebte der Mensch in solchen Zuständen, in denen er hineinschauen konnte in die geistige Welt. Und immer mehr lebte er sich in den physischen Plan ein, bildete das logische Denken aus und fühlte sich als Ich. Dabei nimmt die Hellsichtigkeit immer mehr ab. Der Mensch nimmt nun die äußere Welt wahr und wird immer mehr in sie verstrickt, aber der Zusammenhang mit der geistigen Welt wird immer geringer. Man kann also sagen: In den uralten Zeiten war der Mensch eine Art geistigen, spirituellen Wesens, denn er lebte als eine spirituelle Wesenheit im unmittelbaren sozialen Zusammenhang als Genosse von andern geistigen Wesenheiten, er fühlte sich zu andern geistigen Wesen gehörig, zu denen er heute mit normalen Sinnen nicht mehr hinaufschauen kann. Es sind heute auch, wie wir ja wissen, außer der Welt, die uns unmittelbar umgibt, noch andere geistige Welten um uns herum, in denen andere geistige Wesenheiten leben. Aber mit normalem Bewußtsein sieht der Mensch heute in diese Welten nicht hinein. Früher aber war er ihr Genosse, sowohl im nachtschlafenden Bewußtsein wie in jenem Zwischenzustand, von dem wir sprachen. Da lebte er darinnen und verkehrte mit diesen andern Wesenheiten. Jetzt kann er das normalerweise nicht mehr. Er wurde sozusagen aus seiner Heimat, der geistigen Welt, herausgesetzt und mit jeder neuen Verkörperung immer mehr und mehr in diese Erdenwelt hinunterversetzt.

In den Pflegestätten des geistigen Lebens und in denjenigen Erkenntnissen und Wissenschaften, in denen man solches noch gewußt hat, hat man immer darauf Rücksicht genommen, daß unsere Inkarnationen durch solche verschiedenen Erdenzeitalter hindurchgegangen sind. Man blickte zurück auf ein sehr altes Zeitalter, das sogar noch vor der atlantischen Katastrophe liegt, in dem die Menschen eigentlich mit den Göttern oder Geistern unmittelbar zusammenlebten und sich selber natürlich dann auch ganz anders fühlten und empfanden. Denn Sie können sich ja denken, daß die Menschenseele ganz anders empfinden mußte in einem Zeitalter, wo sie ganz gewiß wußte, daß sie zu den höheren Wesenheiten aufblicken kann, und wo sie sich selbst als Glied jener höheren Welt wußte. So lernte sie auch ganz anders empfinden und fühlen. Sie müssen sich, wenn Sie auf diese Tatsachen hinblicken, vorstellen, daß wir auch heute nur sprechen und denken lernen können, wenn wir unter Menschen aufwachsen, denn das sind Fähigkeiten, die Sie nur unter Menschen erlangen können. Wenn irgendein Kind heute auf eine einsame Insel versetzt würde und dort aufwachsen würde ohne Umgang mit Menschen, so würde es durchaus nicht die Fähigkeiten des Denkens und Sprechens erlangen. Es hängt also für die Entwickelung eines Wesens etwas davon ab, ob es unter dieser oder jener andern Gattung von Wesen aufwächst und mit diesen oder jenen Wesen zusammenlebt. Davon hängt etwas für die Entwickelung ab. An Tieren schon können Sie das beobachten. Es ist bekannt, daß Hunde, die aus Verhältnissen, in denen sie mit Menschen zusammen sind, herausversetzt werden, dahin, wo sie niemals mit einem Menschen zusammenkommen, das Bellen verlernen. Die Nachkommen solcher Hunde können dann gewöhnlich nicht mehr bellen. Es hängt etwas davon ab, ob ein Wesen unter solchen oder andern Wesen aufwächst und lebt. Sie können sich also ein Bild machen davon, daß es etwas anderes ist, ob Sie nur unter heutigen Menschen auf dem physischen Plane leben, oder ob Sie früher lebten - dieselben Seelen sozusagen - unter geistigen Wesenheiten in einer geistigen Welt, in die heute der normale Blick nicht hineinreicht. Da entwickelte sich auch die Seele anders; der Mensch hatte in sich andere Impulse, als er unter Göttern lebte. Andere Impulse hat der Mensch entwickelt unter Menschen, und andere, als er unter Göttern lebte. Das hat eine höhere Erkenntnis immer gewußt. Es blickte eine solche Erkenntnis zurück in jene alten Zeitalter, in denen die Menschen sozusagen im unmittelbaren Verkehr mit göttlich-geistigen Wesenheiten waren. Und unmittelbarer Verkehr mit den göttlichgeistigen Wesen, der wirkte so, daß die Seele sich zugehörig fühlte zur göttlich-geistigen Welt. Das erzeugte aber auch Impulse, Kräfte in der Seele, die in ganz anderem Sinne noch göttlich-geistig waren, als die heutigen Kräfte es sind. Da wo die Seele so wirkte, daß sie sich als zugehörig zu der höheren Welt fühlte, da, aus dieser Seele sprach auch ein Wille, der aus der göttlich-geistigen Welt stammte, von dem man sagen konnte, er sei eingeflößt, dieser Wille, weil die Seele unter Göttern lebte.

Von diesem Zeitalter, wo der Mensch noch eins war mit den göttlich-geistigen Wesenheiten, von diesem Zeitalter sprechen solche Erkenntnisse als von dem goldenen Zeitalter oder Krita Yuga. Das ist also ein altes Zeitalter, dessen wesentlichen Verlauf wir sogar noch vor der atlantischen Katastrophe suchen müssen. Dann kommt ein nächstes Zeitalter, wo die Menschen nicht mehr so stark wie in dem Krita Yuga ihren Zusammenhang fühlten mit der göttlich-geistigen Welt, wo sie nicht mehr so sehr ihre Impulse bestimmt fühlten durch das Zusammenleben mit den Göttern, wo auch ihr Blick sich schon mehr verdunkelte gegenüber dem Geist und der Seele. Aber noch hatten sie eine Erinnerung an das Zusammenleben mit den Geistern und Göttern. Dieses war insbesondere deutlich in der alten indischen Welt. Da konnte man sehr leicht über geistige Dinge reden. Man konnte die Menschen hinweisen auf die äußere Welt der physischen Wahrnehmung und doch, sagen wir, eine Maja oder Illusion in ihr sehen, weil die Menschen noch gar nicht so lange diese physischen Wahrnehmungen hatten. Das war im alten Indien der Fall. Die Seelen im alten Indien sahen zwar nicht mehr die Götter selber, aber noch geistige Tatsachen und niedrigere geistige Wesenheiten. Die hohen geistigen Wesenheiten wurden nur noch von einer kleineren Anzahl von Menschen gesehen, aber es war auch für diese schon jenes ganz lebendige Zusammenleben mit den Göttern verdunkelt. Die Willensimpulse aus der göttlich-geistigen Welt waren schon hingeschwunden. Dafür aber gab es noch die Möglichkeit, wenigstens in besonderen Bewußtseins-zuständen einen Einblick in die geistigen Tatsachen zu gewinnen: im Schlafen und in den erwähnten Zwischenzuständen. Aber die wichtigsten Tatsachen dieser geistigen Welt, die vorher noch wie ein Miterleben da waren, die waren jetzt nurmehr da wie eine Art Erkenntnis der Wahrheit, wie etwas, was die Seele zwar noch genau wußte, was aber nur noch wie eine Erkenntnis, wie eine Wahrheit wirkte. Gewiß waren die Menschen noch in der geistigen Welt, aber schon nicht mehr so stark wie früher war die Gewißheit davon in diesem späteren Zeitalter. Man nennt es das silberne Zeitalter oder Treta Yuga.

Dann aber kamen die Zeitalter derjenigen Inkarnationen oder Verkörperungen, wo sich der Blick des Menschen gegenüber der geistigen Welt immer mehr abschloß, wo er immer mehr und mehr hingeordnet wurde auf die unmittelbar äußere Sinneswelt, dafür aber auch befestigt wurde in dieser Sinneswelt, wo das innerliche Ich-Bewußtsein, das Menschheitsbewußtsein immer mehr und mehr hervortrat. Dieses Zeitalter, man nennt es das eherne Zeitalter oder Dvapara Yuga. Die Menschen hatten nun zwar nicht mehr eine solch hohe unmittelbare Erkenntnis von der geistigen Welt wie früher, aber es war wenigstens in der allgemeinen Menschheit noch etwas geblieben von der geistigen Welt. Man könnte es etwa so bezeichnen, wie wenn in den gegenwärtigen Menschen, wenn sie älter geworden sind, etwas von der Freude der Jugend geblieben ist. Sie ist zwar vorbei, aber erlebt hat man sie. Man weiß, man kennt sie, man kann davon reden wie von etwas, was einem vertraut ist. So war damals den Seelen noch etwas vertraut von dem, was zu den geistigen Welten hinführt. Das ist das Wesentliche des Dvapara Yuga.

Dann kam aber ein anderes Zeitalter, ein Zeitalter, in dem auch dieses Vertrautsein mit der geistigen Welt aufhört, wo sozusagen sich die Tore zuschließen gegenüber der geistigen Welt. Der Blick der Menschen wurde da immer mehr und mehr beschränkt auf die äußere sinnliche Welt und den Verstand, der die Eindrücke der Sinne verarbeitet, so daß die Menschen über die geistige Welt nur noch nachdenken konnten. Das ist die niedrigste Art, etwas über die geistige Welt zu wissen. Das, was die Menschen jetzt noch wirklich wußten aus ihrem eigenen Erleben heraus, das ist die sinnlich-physische Welt. Wollten die Menschen etwas wissen über die geistige Welt, so mußten sie dies durch ihr Nachdenken erreichen. Es ist das diejenige Zeit, wo der Mensch am ungeistigsten wurde und deshalb auch sich am meisten in der Sinnenwelt festlegte und festsetzte. Das war aber notwendig, um sein Selbstbewußtsein nach und nach bis zur höchsten Höhe entfalten zu können. Denn nur durch den groben Widerstand der äußeren Welt konnte der Mensch lernen, sich von der Welt zu unterscheiden und als Eigenwesenheit sich selber zu empfinden. Dieses letztere Zeitalter nennt man auch Kali Yuga oder das finstere Zeitalter.

Ich bemerke ausdrücklich, daß man diese Ausdrücke auch für größere Epochen gebrauchen kann, so zum Beispiel die Bezeichnung Krita Yuga schon anwenden kann für einen noch größeren Zeitraum. Denn bevor jenes goldene Zeitalter da war, das geschildert worden ist, war der Mensch mit seinem Erleben an noch höheren Welten beteiligt, daher könnte man alle diese noch älteren Zeiten mit diesem Namen umfassen. Aber wenn man sozusagen in den Ansprüchen sich mäßigt, wenn man noch zufrieden ist mit jenem Maß von geistigem Erleben, das geschildert worden ist, dann kann man in dieser Weise einteilen, wie es nun geschehen ist. Für alle solche Zeitalter kann man ganz bestimmte Zeiträume angeben. Nun geht zwar die Entwicklung langsam und allmählich vonstatten, aber es gibt Grenzen, von denen man sagen kann: Vorher war hauptsächlich dieses und nachher war jenes Lebensverhältnis und Bewußtsein vorherrschend. So müssen wir rechnen, daß in dem Sinne, wie wir zuerst davon gesprochen haben, Kali Yuga etwa im Jahre 3101 vor unserer Zeitrechnung beginnt. Da sehen wir, daß unsere Seelen in immer neuen Verkörperungen auf der Erde erschienen sind, in denen sich der Blick der Menschen vor der geistigen Welt immer mehr verschlossen hat und so auch immer mehr eingeengt wurde auf die äußere Sinneswelt. Da sehen, wir, daß tatsächlich unsere Seelen mit jeder neuen Verkörperung in immer neue Verhältnisse hineinkommen, in denen immer Neues gelernt werden kann. Was wir im Kali Yuga gewinnen können, das ist, uns in unserem Ich-Bewußtsein zu festigen. Vorher war das nicht möglich, denn da mußte man eben erst das Ich in sich aufnehmen.

Wenn nun Seelen versäumt haben, in einer Inkarnation dasjenige aufzunehmen, was gerade dieses Zeitalter gibt, dann ist es sehr schwer, in andern Zeiten das nachzuholen. Sie müssen dann lange Zeit warten, bis es möglich wird, doch in einer gewissen Beziehung das Versäumte nachzuholen, aber wir dürfen uns darauf durchaus nicht verlassen. Das also wollen wir vor unsere Seele rücken, daß während der Kali Yuga-Epoche etwas sehr Wesentliches geschehen ist, indem sozusagen die Tore zugemacht worden sind gegenüber der geistigen Welt. Das war auch jenes Zeitalter, in dem der Täufer Johannes wirkte und in dem wirkte der Christus. Für diese Zeit, die ja schon 3100 Jahre hatte hingehen sehen von dem finsteren Zeitalter, war wesentlich, daß die Menschen alle schon mehrere Male, wenigstens ein- bis zweimal dagewesen waren in diesem finsteren Zeitalter. Das Ich-Bewußtsein hatte sich gefestigt, die Erinnerung an die geistige Welt hatte sich verflüchtigt, und die Menschen mußten lernen, wenn sie nicht den Zusammenhang mit der geistigen Welt vollständig verlieren wollten, dieses Geistige in ihrem Ich zu erleben. Sie mußten ihr Ich so entwickeln, daß dieses Ich in seinem Inneren wenigstens gewiß sein konnte, daß es eine geistige Welt gibt und daß der Mensch dieser geistigen Welt angehört, und daß es höhere geistige Wesenheiten gibt. Das Ich mußte sich fähig machen, eine innere Empfindungsmöglichkeit, Glaubensmöglichkeit an die geistige Welt zu haben.

Wenn jemand in der Zeit des Christus Jesus ausgesprochen hätte, was eigentlich die Wahrheit in der damaligen Zeit gewesen ist, so hätte er sagen können: Das Himmelreich konnten die Menschen früher außerhalb ihres Ich, in jenen geistigen Fernen erleben, die sie erreichten, wenn sie aus sich herausgingen. Fern vom Ich mußte der Mensch die Reiche der Himmel, die Reiche der geistigen Welt erleben. Jetzt kann er diese Reiche der Himmel nicht so erleben, jetzt ist der Mensch so viel anders geworden, daß das Ich in sich diese Reiche erleben muß. Diese Reiche der Himmel sind so weit an den Menschen herangekommen, daß sie in das Ich hereinwirken. - Und das hat Johannes der Täufer den Menschen gesagt: «Die Reiche der Himmel sind nahe herbeigekommen», das heißt, nahe an das Ich herangekommen. Früher waren sie außerhalb des Menschen, jetzt mußte er in seinem allernächsten Wesen, in dem Ich, das nahe herbeigekommene Reich der Himmel begreifen. Und weil der Mensch nicht mehr hinausgehen konnte in diesem finsteren Zeitalter, dem Kali Yuga, aus der Sinneswelt in die geistige Welt, deshalb mußte das göttliche Wesen, der Christus, bis in die physisch-sinnliche Welt heruntersteigen. Das ist der Grund, warum der Christus bis in einen fleischlichen Menschen, in den Jesus von Nazareth heruntersteigen mußte, damit durch die Anschauung des Lebens und der Taten des Christus auf der physischen Erde die Menschen im physischen Leibe den Zusammenhang gewinnen konnten mit den Reichen der Himmel, der geistigen Welt. So daß wir also in der Zeit, als der Christus auf der Erde gewandelt ist, ein Zeitalter haben mitten drinnen im Kali Yuga, im finsteren Zeitalter, wo die Menschen, die nicht finster und dumpf dahinlebten, sondern ihre Zeit begriffen haben, sich sagen konnten: Es ist eine Notwendigkeit, daß der Gott heruntersteigt zu den Menschen, damit wiederum ein Zusammenhang gewonnen wird mit der geistigen Welt, der verloren war.

Würden dazumal keine Menschen dagewesen sein, die das verstanden hätten, die einen lebendigen Gemütszusammenhang gefunden hätten mit dem Christus, dann hätten die Menschen eben ihren Zusammenhang mit den geistigen Welten allmählich verloren, sie hätten in ihr Ich nicht aufgenommen den Zusammenhang mit den Reichen der Himmel. Es könnte durchaus sein, daß, wenn alle Menschen in einem solch wichtigen Zeitpunkt in Finsternis verharren würden, ein solches wichtiges Ereignis an ihnen dann vorbeigegangen wäre. Es wären dann die Menschenseelen verdorrt, verödet, verkommen. Verkörpert hätten sie sich wohl auch ohne den Christus noch einige Zeit, aber in ihr Ich hätten sie nicht einpflanzen können das, womit sie den Zusammenhang gefunden hätten mit den Reichen der Himmel. Es könnte sein, daß das Ereignis des Erscheinens des Christus auf der Erde überall unbemerkt hätte vorbeigehen können, so wie zum Beispiel die Menschen in Rom es nicht bemerkten. Wurde doch dort gesagt, es gebe irgendwo eine abgelegene, schmutzige Straße, da lebe eine besondere Sekte, greuliche Menschen wären das, und unter ihnen lebe ein greulicher Geist, der nenne sich Jesus von Nazareth und predige den Leuten allerlei, das sie zu allen möglichen schlimmen Taten anstifte. - Nur so viel wußte man in Rom zu gewissen Zeiten von Christus! Und Sie wissen vielleicht auch, daß es der so bedeutende römische Geschichtsschreiber Tacitus war, der so ähnlich es beschrieben hat etwa hundert Jahre nach den Ereignissen von Palästina.

Also es haben wirklich nicht alle Menschen bemerkt, daß da etwas Wichtigstes sich vollzogen hat, was die Menschen hinüberretten konnte über das Kali Yuga, was hereingeleuchtet hat als das göttliche Licht in die irdische Finsternis. Die Möglichkeit der Weiterentwickelung der Menschheit war dadurch gegeben, daß gewisse Seelen sich fanden, die den damaligen Zeitpunkt erfaßten, die wußten, was es bedeutet, daß der Christus auf Erden gewandelt hat.

Versetzen Sie sich einmal in jene Zeit, dann werden Sie sich leicht sagen können: Ja, man konnte in der damaligen Zeit leben und man brauchte nichts zu wissen von dem Erscheinen des Christus Jesus auf dem physischen Plan! Man konnte auf der Erde leben, ohne dieses allerwichtigste Ereignis in sein Bewußtsein aufzunehmen.

Sollte es nicht auch heute möglich sein, daß unendlich Wichtiges vorgeht und die Menschen es nur nicht in ihr Bewußtsein aufnehmen ? Könnte es nicht sein, daß unsere Zeitgenossen von dem Allerwich-tigsten, was vorgeht in der Welt, jetzt vorgeht, keine Ahnung haben? So ist es! Denn Wichtigstes geht vor, doch geht es nur für den geistigen Blick wahrnehmbar vor. Es wird so viel von Übergangszeiten gesprochen; wir leben in einer solchen, und zwar in einer sehr wichtigen. Und das Wichtige ist, daß wir gerade in der Zeit leben, wo das finstere Zeitalter abgelaufen ist, und daß jetzt gerade ein Zeitalter beginnt, wo die Menschen neue Fähigkeiten langsam und allmählich entwickeln, wo die Seelen der Menschen allmählich anders werden.

Aber daß die meisten Menschen nichts davon bemerken, das braucht Sie nicht zu wundern, denn die meisten haben es auch nicht bemerkt, als im Beginne unserer Zeitrechnung das Christus-Ereignis vor sich ging. Im Jahre 1899 ist das Kali Yuga abgelaufen, jetzt haben wir uns in ein neues Zeitalter hineinzuleben. Und was da beginnt, das bereitet langsam die Menschen zu neuen Seelenfähigkeiten vor.

Die ersten Anzeichen von diesen neuen Seelenfähigkeiten, die werden sich in vereinzelten Seelen schon verhältnismäßig bald bemerkbar machen. Und sie werden sich deutlicher zeigen in der Mitte der dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts, ungefähr in der Zeit zwischen 1930 und 1940. Die Jahre 1933, 1935 und 1937 werden besonders wichtig sein. Da werden sich am Menschen ganz besondere Fähigkeiten als natürliche Anlagen zeigen. In dieser Zeit werden große Veränderungen vor sich gehen und Prophezeiungen der biblischen Urkunden sich erfüllen. Da wird sich alles für die Seelen verändern, die auf der Erde weilen und auch für diejenigen, die nicht mehr im physischen Leibe sind. Gleichgültig, wo sie sind, diese Seelen, sie leben eben ganz neuen Fähigkeiten entgegen. Alles ändert sich. Das wichtigste Ereignis unserer Zeit aber ist eine tief einschneidende Änderung in den Seelenfähigkeiten der Menschen.

Das Kali Yuga ist abgelaufen, und es beginnen die Menschenseelen jetzt neue Fähigkeiten zu entwickeln, jene Fähigkeiten, welche, weil eben das Zeitalter dafür da ist, wie von selber heraustreiben werden aus den Seelen gewisse hellseherische Kräfte, jene hellseherischen Kräfte, die während des Kali Yuga eben hinuntertauchen mußten ins Unbewußte. Da wird es eine Anzahl von Seelen geben, die das merkwürdige Ereignis erleben werden, daß sie das Ich-Bewußtsein haben werden, aber neben diesem wird es für sie so sein, wie wenn sie in einer Welt lebten, die eigentlich eine ganz andere Welt ist als diejenige ihres gewöhnlichen Bewußtseins: es wird sein wie schattenhaft, wie eine Ahnung, wie wenn ein Blindgeborner operiert wird. Durch dasjenige, was wir esoterische Schulung nennen, werden diese hellseherischen Fähigkeiten noch viel besser erlangt werden. Das wird aber, weil die Menschen fortschreiten, in den allerersten Anfängen, in den elementarsten Stufen durch die selbsttätige natürliche Entwickelung in der Menschheit auftreten.

Nun könnte es aber sehr leicht sein - und viel leichter könnte es jetzt sein als jemals früher -, daß die Menschen in unserem Zeitalter überhaupt nicht in der Lage wären, so etwas, dieses für die Menschheit wichtigste Ereignis zu begreifen. Es könnte sein, daß die Menschen überhaupt nicht imstande wären zu begreifen, daß das ein wirkliches Hineinschauen in eine geistige Welt ist, wenn auch schattenhaft und matt nur noch. Es könnte zum Beispiel so sein, daß die Bosheit, der Materialismus so groß wären auf der Erde, daß die Mehrheit der Menschen nicht das geringste Verständnis zeigte, und jene Menschen, die dieses Hellsehen haben werden, als Narren betrachten und in die Irrenhäuser stecken würde unter die andern hinein, die in verworrener Weise ihre Seelen entwickeln. Also es könnte dieses Zeitalter sozusagen an den Menschen spurlos vorübergehen, obwohl wir auch heute ertönen lassen den Ruf, wie ihn damals Johannes der Täufer als der Vorläufer des Christus und der Christus selbst haben ertönen lassen: Ein neues Zeitalter ist herbeigekommen, wo die Menschenseelen einen Schritt hinaufmachen müssen in die Reiche der Himmel!

Es könnte sehr leicht sein, daß ohne Verständnis der Menschen das Große vorüberginge. Wenn dann in den Jahren 1930 bis 1940 die Materialisten triumphieren würden und sagen: Nun ja, es hat sich zwar eine Anzahl von Narren ergeben, aber nichts von dem erwarteten großen Geschehen -, so wäre das gar kein Beweis gegen das

Gesagte. Würden sie triumphieren und würde die Menschheit an diesen Ereignissen vorübergehen, so wäre das ein Unglück für die Menschheit. Wenn sie auch nicht bemerken könnte das Große, was eintreten kann, geschehen wird es deshalb doch.

Was eintreten kann, das wird das sein, daß die Menschen die neue Fähigkeit eines Wahtnehmens im Ätherischen werden erlangen können - eine gewisse Anzahl von Menschen wenigstens zunächst -, und die andern werden immer mehr und mehr nachrücken, denn 2500 Jahre wird die Menschheit Zeit haben, um diese Fähigkeiten immer mehr und mehr zu entwickeln. In dieser Zeit dürfen die Menschen die Gelegenheit nicht versäumen. Ein Versäumnis aber wäre ein großes Unglück, und die Menschheit müßte dann warten auf später, um das Versäumte nachzuholen, um die neue Fähigkeit noch nachträglich zu entwickeln. Es wird die Fähigkeit sein, daß die Menschen in ihrer Umgebung etwas sehen werden von dem Ätherischen, das sie normalerweise bisher nicht wahrnehmen konnten. Jetzt sieht der Mensch nur den physischen Leib des Menschen, dann aber wird er imstande sein, den Ätherleib wenigstens wie ein schattenhaftes Bild zu sehen und auch aller tieferen Ereignisse Zusammenhang im Ätherischen zu erleben. Sie werden Bilder und Ahnungen haben von Ereignissen in der geistigen Welt und erleben, daß sich solche Ereignisse in drei bis vier Tagen dann auf dem physischen Plan erfüllen. Sie werden gewisse Dinge in ätherischen Bildern sehen und dann wissen: morgen oder in einigen Tagen geschieht dieses oder jenes.

Solche Umänderungen der menschlichen Seelenfähigkeiten werden kommen. Etwas, was man als ein Äthersehen bezeichnen kann, wird kommen. Und was ist damit verknüpft? Nun, diejenige Wesenheit, die wir den Christus nennen, die war einmal im Fleische auf der Erde im Beginne unserer Zeitrechnung. In einem solchen physischen Leibe wird sie nicht mehr kommen, denn das war ein einmaliges Ereignis. Aber in der ätherischen Gestalt wird der Christus wiederkommen in den genannten Zeiten. Da werden die Menschen wahrnehmen lernen den Christus, indem sie durch dieses Äthersehen hinaufwachsen werden zu ihm, der nun nicht mehr heruntersteigt bis zum physischen Leib, sondern bloß bis zum Ätherleib. Die Menschen werden also hinaufwachsen müssen zu einem Wahrnehmen des Christus. Denn wahr ist der Ausspruch, den der Christus getan hat: «Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Erdenzeiten.» Er ist da, er ist in unserer geistigen Welt, und besonders Begnadete, die können ihn immer wahrnehmen in dieser geistig-ätherischen Welt.

Derjenige, der durch solche Wahrnehmung besonders überzeugt worden ist, war Paulus, im Ereignis von Damaskus. Als natürliche Fähigkeit aber wird dieses Äthersehen ausgebildet werden bei einzelnen Menschen. Ein Ereignis von Damaskus, ein Paulus-Ereignis zu erleben, wird mehr und mehr möglich werden den Menschen der kommenden Zeit.

So erfassen wir jetzt Geisteswissenschaft in einem ganz andern Sinn. Wir lernen, daß sie etwas ist, was uns eine ungeheure Verantwortung auferlegt, denn sie ist eine Vorbereitung auf das ganz konkrete Geschehen des Wiedererscheinens des Christus. Der Christus wird wiedererscheinen deshalb, weil die Menschen sich zu ihm hinaufheben werden im Äthersehen. Wenn wir das erfassen, dann erscheint uns Geisteswissenschaft als die Vorbereitung der Menschen auf die Wiederkunft des Christus, damit das Unglück nicht eintritt, daß sie dieses große Ereignis übersehen, sondern reif werden, den großen Moment zu erfassen, den man als das Wiederkommen des Christus bezeichnen kann. Der Mensch wird fähig werden, Ätherleiber zu sehen, und er wird fähig sein, unter diesen Ätherleibern auch den Ätherleib des Christus zu sehen, das heißt, in eine Welt hineinzuwachsen, in der ihm für seine neuerwachten Fähigkeiten der Christus erscheinen wird.

Es wird dann nicht mehr nötig sein, das Dasein des Christus aus allerlei Urkunden zu beweisen, sondern es wird dann Augenzeugen für die Gegenwart des lebendigen Christus geben, solche, die ihn in seinem Ätherleib erleben werden. Und sie werden an diesem Erlebnis lernen, daß diese Wesenheit dieselbe ist, die im Beginn unserer Zeitrechnung das Mysterium von Golgatha vollbracht hat, daß es der Christus ist. Gleich wie der Paulus dazumal bei Damaskus überzeugt ward: Das ist der Christus - so wird es Menschen geben, die sich durch ihr Erleben im Ätherischen überzeugen werden, daß der Christus wirklich lebt.

Das ist das größte Geheimnis unseres Zeitalters: das Geheimnis von dem Wiederkommen des Christus, und so nimmt es sich in seiner wahren Gestalt aus. Aber der materialistische Sinn, der wird sich in einer gewissen Weise dieses Ereignisses bemächtigen. Es wird zwar das, was jetzt gesagt worden ist, daß alle wirklichen geistigen Erkenntnisse auf dieses Zeitalter hinweisen, in den nächsten Jahren noch oft verkündigt werden; aber der materialistische Sinn verdirbt heute alles, und so wird es kommen, daß dieser materialistische Sinn sich nicht wird vorstellen können, daß die Seelen der Menschen werden hinaufwachsen müssen zum Ätherschauen und damit zum Christus im Ätherleibe.

Der materialistische Sinn wird so dieses Ereignis sich vorstellen, daß er denkt, der Christus steige im Fleische herunter, werde sich inkarnieren im Fleische. Eine Anzahl von Menschen wird es geben, die in ihrem maßlosen Hochmut das benützen und sich ausgeben werden unter den Menschen als der wiederverkörperte Christus. Falsche Christusse wird uns daher das nächste Zeitalter bringen können. Anthroposophen aber sollten Menschen sein, welche für das geistige Leben so reif sein werden, daß sie nicht verwechseln das Wiederkommen des Christus in einem geistigen Leibe, wahrnehmbar nur für ein höheres Schauen, mit einem solchen im physischen Fleische. Das wird eine der furchtbarsten Versuchungen sein, die an die Menschheit herantreten werden. Die Menschheit über diese Versuchung hinauszuführen, das wird die Aufgabe sein derjenigen, die durch Geisteswissenschaft lernen, sich wirklich zu erheben zu der Erfassung des Geistes, die den Geist nicht herunterholen wollen in die Materie, sondern selbst hinaufsteigen in die geistige Welt. So dürfen wir also sprechen von dem Wiederkommen des Christus und davon, daß wir uns hinauferheben zu dem Christus in die geistige Welt durch die Aneignung des ätherischen Schauens.

Der Christus ist immer da, aber er ist in der geistigen Welt. Und wir können ihn erreichen, wenn wir uns in sie erheben. Und alle anthroposophische Lehre sollte sich in uns in den starken Wunsch umwandeln, dieses Ereignis an der Menschheit nicht spurlos vorübergehen zu lassen, sondern in der Zeit, die uns zur Verfügung steht, allmählich eine Menschheit heranzubilden, die reif sein möge, diese neuen Fähigkeiten in sich auszubilden und sich damit erneut mit dem Christus zu verbinden. Denn sonst müßte die Menschheit dann lange, lange warten, bis ihr wieder solch eine Gelegenheit gegeben werden könnte. Lange Zeit müßte sie warten: bis zu einer Wiederverkörperung der Erde. Ginge die Menschheit vorüber an diesem Ereignis der Wiederkunft des Christus, dann würde das Anschauen des Christus im Ätherleibe auf diejenigen beschränkt werden, welche sich durch eine esoterische Schulung willig erweisen, sich zu einem solchen Erleben zu erheben. Das Große aber, daß für die allgemeine Menschheit, für alle Menschen diese Fähigkeiten errungen würden, daß dieses große Ereignis verstanden würde durch die natürlich entwickelten Fähigkeiten aller Menschen, das würde für lange, lange unmöglich.

So sehen wir, daß es schon etwas gibt in unserem Zeitalter, was das Dasein und Wirken der Geisteswissenschaft in der Welt rechtfertigt. Es ist nicht nur die Befriedigung theoretischer Bedürfnisse, wissenschaftlicher Neugierde, worum es ihr geht. Daß Geisteswissenschaft die Menschen vorbereitet auf dieses Ereignis, sie vorbereitet, in der richtigen Art sich hineinzustellen in die Zeit und mit heller Verstandesund Erkenntnisklarheit zu sehen, was wirklich da ist,- aber vorbeigehen könnte an den Menschen, ohne daß sie es zur Frucht machen könnten: darum geht es!

Es wird äußerst wichtig sein, dieses Ereignis der Christus-Erscheinung zu erfassen. Denn diesem werden andere Ereignisse nachfolgen, wie dem palästinensischen Christus-Ereignis andere Geschehnisse vorausgegangen sind. So werden diejenigen, die jenes prophetisch vorherverkündigt haben, auch nach dem charakterisierten Zeitalter, nachdem er selber wieder der Menschheit sichtbar geworden sein wird im Ätherleibe, ihm nun Nachfolger werden: jene, die ihn früher vorherverkündigt haben. Alle diejenigen, die ihn vorbereitet haben, sie werden in einer neuen Gestalt erkennbar werden denen, die durch das neue Christus-Ereignis hindurchgegangen sein werden. Wiederum erkennbar werden wird für die Menschen dasjenige, was gelebt hat auf der Erde als Moses, Abraham und die Propheten. Und wissen wird man, daß, ebenso wie Abraham vorangegangen ist dem Christus, ihn vorbereitend, er auch die Mission übernimmt, nachher zu helfen an der Christus-Arbeit. So wächst der Mensch, wenn er nicht verschläft das wichtigste Ereignis der nächsten Zukunft, nach und nach hinein in eine Gemeinschaft mit allen denen, die als Patriarchen dem Christus-Ereignis vorangegangen sind. Er verbindet sich mit ihnen. Und wieder erscheint der ganze Chor derer, zu denen wir uns werden erheben
können. Der die Menschheit heruntergeführt hat in den physischen Plan, der erscheint dann nach dem Christus wieder und führt den Menschen auch wieder hinauf und verbindet den Menschen wiederum mit den geistigen Welten.

Wenn wir in der Menschheitsentwickelung weit zurückschauen, dann blicken wir zu jenem Zeitpunkt zurück, von dem wir sagen: Von ihm aus steigt die Menschheit immer mehr und mehr herunter von der Gemeinschaft mit der geistigen Welt in die materielle Welt hinein. - Wenn das Bild auch seine materielle Seite hat, so kann man es doch hier gebrauchen: Der Mensch war früher ein Genosse von geistigen Wesenheiten, sein Geist war in der geistigen Welt darin, er war dadurch, daß er in der geistigen Welt lebte, ein Göttersohn. Dasjenige aber, was diese sich immer mehr und mehr verkörpernde Seele war, das nahm immer mehr teil an der äußeren Welt. Da war der Göttersohn im Menschen, der fand Gefallen an den Töchtern der Erde, das heißt an jenen Seelen, die für die physische Welt Sympathie hatten. Das wiederum heißt: Der früher mit göttlicher Geistigkeit durchtränkte Menschengeist, der senkte sich herunter in die physische Sinnlichkeit, er wurde der Ehegenosse des Verstandes, der an das Gehirn gebunden ist und ihn in die Sinnes weit verstrickte. Und nun soll er den Weg finden und wieder hinaufsteigen, den er heruntergestiegen ist, und wieder zum Göttersohn werden. Der Menschensohn, der er geworden ist, der würde verderben da unten in dieser physischen Welt, wenn er als Menschensohn nicht wieder hinaufsteigen würde zu den göttlichen Wesenheiten, zu dem Lichte der geistigen Welt, wenn er nicht Gefallen finden würde in der Zukunft an den Töchtern der Götter. Notwendig war es für die Entwickelung der Menschheit, daß die Göttersöhne sich verbanden mit den Töchtern der Menschen, mit den Seelen, die an die physische Welt gekettet sind, damit als Menschensohn der Mensch den physischen Plan beherrschen lernte. Notwendig ist es aber für den Menschen der Zukunft, daß er als Menschensohn Gefallen finde an den Töchtern der Götter, an dem göttlich-geistigen Lichte der Weisheit, das er mit sich verbinden soll, um dann wieder hinaufzuwachsen in die Welt der Götter.

An der göttlichen Weisheit wird sich der Wille entzünden, und der mächtigste Impuls dafür wird sein, wenn für denjenigen, der sich vorbereitet hat dazu, die hehre Äthergestalt des Christus Jesus wahrnehmbar wird. Wie ein Wiedererscheinen des Christus Jesus wird es sein für den natürlich zum Hellsehen entwickelten Menschen, in derselben Art, wie auch dem Paulus dieser ätherische Christus erschien als geistige Wesenheit. Er wird den Menschen wiedererscheinen, wenn sie verstehen werden, daß sie diese Fähigkeiten, die mit der Entwickelung der Menschenseele kommen werden, dazu nutzen sollen.

Benützen wir Geisteswissenschaft daher nicht bloß als eine Befriedigung unserer Neugierde, sondern so, daß sie für uns wird eine Vorbereitung für die großen Aufgaben, für die großen Missionen des Menschengeschlechts, in die wir immer mehr und mehr hineinwachsen sollen.

FRAGENBEANTWORTUNG

im Anschluß an den Vortrag in Karlsruhe, 25, Januar 1910

Wenn so etwas gesagt wird wie heute, wenn wir so in intimere Geheimnisse hineinleuchten, so wollen wir das nicht so gedankenlos betrachten, wie man heute oft sich gewisse Dinge anhört, sondern uns klar sein darüber, daß Anthroposophie wirklich uns werden soll etwas ganz anderes als eine Theorie. Die Lehre muß ja da sein; wie sollte man sich denn überhaupt zu solchen Gedanken hinauferheben können, wie sie heute ausgesprochen worden sind, wenn man sie nicht in Form der Lehre in sich aufnehmen könnte? Das Wesentliche dabei aber ist, daß sie nicht Lehre bleibt, sondern sich umschmilzt in unserer Seele zu Gemüts- und Charaktereigenschaften, zu einer ganz andern Gesinnung, und einen ganz andern Menschen aus uns macht. Sie soll uns Anleitung geben, unsere Verkörperungen in der ganz entsprechenden richtigen Weise anzuwenden, so daß wir im Laufe unserer Verkörperungen zu etwas ganz anderem werden können.

Ich versuchte es, nicht ein Wort zu viel und nicht eins zu wenig zu sagen, ich versuchte daher auch, nur vorübergehend wichtige Sachen anzudeuten. Wichtig ist das Gesagte aber nicht nur für die Seelen, die dann in der Zeit von 1930 bis 1940 auf dem physischen Plan verkörpert sein werden, sondern auch für diejenigen, die dann zwischen dem Tod und einer neuen Geburt in der geistigen Welt sein werden. Denn es kommt darauf an, daß die Seelen aus der geistigen Welt in die Welt der Lebenden auch dann herunterwirken, wenn diese nichts davon wissen. Durch das neue Christus-Ereignis wird auch dieses Zusammenleben zwischen denen, die hier auf dem physischen Plan verkörpert sind, und den Seelen, die in der geistigen Welt schon sind, ein immer bewußteres werden. Ein Zusammenwirken zwischen physischverkörperten Menschen und geistigen Wesenheiten wird dann möglich sein. Das sollte schon gezeigt werden dadurch, daß angeführt wurde das Bild, daß die Propheten wieder für die Menschen auf der Erde erscheinen werden. So daß Sie sich vorzustellen haben, daß dann, wenn in der Menschheitszukunft diese großen Zeiten kommen werden, die Menschen auch bewußter in der physischen und in der geistigen Welt gegenseitig zusammen wirken werden. Heute ist das nicht möglich, weil es an einer gemeinsamen Sprache fehlt. Die Menschen hier in der physischen Welt reden ja nur Worte in ihren Sprachen, mit denen physische Dinge und physische Verhältnisse bezeichnet werden. Die Menschen zwischen Tod und neuer Geburt leben in einer Welt, die ganz anders aussieht als die Welt, die zunächst uns umgibt, und sie reden eine andere Sprache. Von alldem, was in unserer Welt gesprochen wird, können die Toten nur aufnehmen, was in der Geisteswissenschaft gesprochen wird. So daß wir in der Anthroposophie hier etwas pflegen, was den Toten immer mehr und mehr verständlich wird, und daß wir auf diesem Felde auch sprechen für diejenigen, die zwischen Tod und neuer Geburt sind. Es wächst so die Menschheit in eine Zeit hinein, wo die Einflüsse von der geistigen Welt immer größer werden. Die großen Geschehnisse der kommenden Zeit werden sich in allen Welten bemerkbar machen. Auch die Menschen zwischen Tod und neuer Geburt werden in der andern Welt neue Erlebnisse haben infolge des neuen Christus-

Ereignisses in der ätherischen Welt. Sie würden sie aber dann ebensowenig verstehen können, wenn sie nicht auf der Erde sich vorbereitet hätten dafür, gerade wie die Menschen, die hier auf der Erde verkörpert sind, sich werden vorbereitet haben müssen, um die Geschehnisse in diesem wichtigen Zeitpunkt richtig aufzunehmen. Wichtig ist es für alle Seelen, die heute verkörpert sind - gleichgültig, ob sie noch physisch verkörpert sein werden, oder ob sie es nicht mehr sind -, daß sie durch Aufnahme der anthroposophischen Wahrheiten sich werden vorbereitet haben für diese wichtigen kommenden Ereignisse. Würden sie das nicht tun, dann müßten sie warten. Wenn sie nicht mit dem irdischen Bewußtsein das aufgenommen haben, was Anthroposophie oder Geisteswissenschaft zu geben hat, dann müßten sie warten, bis sie wieder verkörpert werden, um dann die Möglichkeit zu haben, hier auf der Erde die entsprechenden Lehren aufzunehmen. Denn es gibt nun einmal Dinge, die nur hier auf der Erde erlebt und gelernt werden können. Daher sagt man: Es gibt zum Beispiel in der geistigen Welt gar keine Möglichkeit, den Tod kennenzulernen, und ein Gott mußte in die physische Welt heruntersteigen, um sterben zu können. Und das, was gerade das Mysterium von Golgatha ist, das kann in keiner andern Welt so kennengelernt werden, wie hier in der physischen Welt. Wir sind heruntergeführt worden in die physische Welt, damit wir uns hier etwas erwerben, was nur hier erworben werden kann. Und der Christus ist heruntergestiegen zu den Menschen, weil er den Menschen nur hier in der physischen Welt zeigen konnte, im Mysterium von Golgatha sie etwas erleben lassen konnte, was dann in der geistigen Welt die Früchte reifen läßt und weiter trägt. Aber die Samenkörner, sie müssen hier in der physischen Welt gelegt und ausgesät werden.

Zusammenfassung der Zeitalter:
Goldenes Zeitalter = Krita Yuga = etwa 20000 Jahre
Silbernes Zeitalter = Treta Yuga = etwa 15000 Jahre
Ehernes Zeitalter = Dvapara Yuga = etwa 10000 Jahre
Finsteres Zeitalter = Kali Yuga = etwa 5000 Jahre
Unser Zeitalter umfaßt künftige 2500 Jahre

GEISTESWISSENSCHAFT ALS VORBEREITUNG AUF DAS NEUE ÄTHERSEHEN

Heidelberg, 27. Januar 1910

In unseren Zweigvorträgen würden wir wenig vorwärtskommen, wenn wir nicht zuweilen auch sprechen würden über intimere Vorgänge des geistigen Lebens der Menschheit. Was wir uns in unseren Zweigen aneignen sollen, ist ja eine Vorbereitung für das Erfassen hoher geistiger Wahrheiten, und dabei dürfen wir bei dieser Vorbereitung nicht denken etwa an ein bloßes Lernen von Theorien, von Ideen, sondern was wir in unserem Sinne Vorbereitung für die höheren Wahrheiten nennen, das soll eigentlich mehr bestehen in einer Art von Gefühls- und Empfindungsverfassung unserer Seele. Durch das Leben im Zweige, dadurch daß wir uns sozusagen von Woche zu Woche in unseren Zweigen versammeln, soll unsere Seele sich allmählich heranreifen dazu, eine Empfänglichkeit zu bekommen auch für diejenigen Teile der Geisteswissenschaft, welche heruntersteigen, oder wenn wir wollen, können wir auch sagen, hinaufsteigen von den allgemeinen Wahrheiten, die wir auch heute schon einem größeren Publikum draußen in den exoterischen Vorträgen verkündigen können, zu den konkreten Tatsachen des Lebens.

Daher sei insbesondere unser heutiger Abend ein solcher, der ein wenig auf eine solche Vorbereitung unserer Seele, auf eine Gefühlsvorbereitung unserer Seele rechnet. Es sollen gewisse Dinge heute vor unsere Seele treten, welche wir allerdings erst langsam und allmählich verstehen lernen, welche wir aber empfinden und ahnen können, wenn wir die durch das Zweigleben zu erreichende Reife uns aneignen. Es wird dabei vorausgesetzt, daß solche Wahrheiten aufgenommen werden mit der entsprechenden Zartheit, aufgenommen werden so, daß wir sie als teures Gut unserer Seele betrachten, nicht als etwas, wovon wir glauben können, daß wir es hinaustragen können so ohne weiteres vor ein unvorbereitetes Publikum. Von Bekanntem werden wir allmählich aufsteigen zu Unbekanntem.

Eine Frage ist es ja, welche sich dem aufdrängt, der auch nur mit den Anfangsgründen der anthroposophischen Weltanschauung bekannt wird. Das ist die Frage: Hat es denn einen Sinn, einen Zweck, daß die Menschenseele in immer wieder aufeinanderfolgenden Inkarnationen oder Verkörperungen hier auf der Erde erscheint? Man kann die abstrakte Wahrheit der Wiederverkörperung einsehen, aber von solchen abstrakten Wahrheiten hat man im Grunde genommen im Leben wenig. Für das Leben gewinnen Wahrheiten erst dann ihre Bedeutung, wenn sie geeignet sind, in unserer Seele umgeschmolzen zu werden in die Wärme des Gefühls, in das Licht, das uns im Innern so leuchtet, daß es uns die Lebenspfade vorwärts führt. Deshalb wird die abstrakte Wahrheit von der Wiederverkörperung für uns erst dann bedeutungsvoll, wenn wir sozusagen erst etwas Genaueres, Intimeres wissen über den Sinn und die Bedeutung der aufeinanderfolgenden Inkarnationen des Menschen. Das soll die eine Frage sein, die uns heute beschäftigen wird.

Die andere Frage ist diese: Was hat es denn für eine Bedeutung, daß wir in der gegenwärtigen Inkarnation gerade in der Lage sind, Anthroposophie in unsere Seele einzuführen, anthroposophische Wahrheiten zu verbinden mit unserem innersten Leben? - Wir werden sehen, daß diese zwei Dinge sich für uns harmonisch heute zusammenschließen werden.

Sie haben ja schon öfter gehört, daß zwei aufeinanderfolgende Inkarnationen eines Menschen nicht in beliebiger Weise sich folgen, sondern daß der Mensch, wenn er durch den Tod aus einem Erdenleben hinausgeschritten ist, erst dann wiederkehrt zu einem neuen Erdenleben, wenn er in diesem neuen Erdenleben Gelegenheit hat, Neues auf unserer Erde kennenlernen zu können, mit seiner Seele verbinden zu können. Das kann allerdings nur derjenige verstehen, der die Entwicklung unserer Erde nicht nur insoweit betrachtet, als sie sich sozusagen für ein paar Jahrhunderte oder Jahrtausende abspielt; nur derjenige kann das erst in der richtigen Weise einsehen, der den Blick über die Gesamtentwickelung der Erde hinwendet. Schon in bezug auf die äußeren physischen Verhältnisse werden wir, wenn wir uns auch auf äußere Quellen beschränken, einsehen lernen, wie das Antlitz der Erde sich in verhältnismäßig kurzen Zeiträumen verändert.

Lesen Sie einmal nach, wie die Gegenden, in denen wir hier sind, ausgesehen haben etwa zur Zeit, als der Christus über die Erde gewandelt ist, und Sie werden finden, wie sich das ganze Antlitz dieser Gegend in verhältnismäßig wenig Jahrhunderten geändert hat. Und fragen Sie sich dann, wie sich verändert haben mögen im Laufe dieser wenigen Jahrhunderte die moralischen und die andern Kulturverhältnisse. Versuchen Sie sich einmal vor die Seele zu stellen, was zum Beispiel ein Kind gelernt hat etwa in der Zeit, in der unsere Zeitrechnung begonnen hat, und was es heute lernt. Machen Sie sich das alles klar und erinnern Sie sich dann aus den anthroposophischen Lehren selber, daß wir zurückblicken können in ururferne Vergangenheiten, in denen das Antlitz der Erde noch ganz anders ausgesehen hat, in denen zum großen Teil jene Kontinente noch nicht da waren, die es heute gibt, dafür aber ein mächtig ausgedehnter Kontinent an der Stelle war, die heute der Atlantische Ozean einnimmt. Und denken Sie daran, was alles vorgegangen sein muß im Laufe von langen, langen Zeiträumen, um das Antlitz der Erde in dieser Weise zu ordnen, wie es heute geordnet ist. Wenn Sie das alles vor Ihre Seele treten lassen, so müssen Sie sich sagen: Es gibt die Möglichkeit, daß die Seelen immer Neues erleben, immer neue Früchte des Daseins unserer Erde in sich aufnehmen und diese Früchte dann mit ihrem eigenen Leben vereinigen, um dann durch ein geistiges Leben zwischen Tod und neuer Geburt hindurchzugehen. Und wenn wiederum die Verhältnisse sich so geändert haben, daß Neues gelernt werden kann und neuerdings wieder herunterzukommen auf unsere Erde sich verlohnt, dann kommen die Seelen auch wirklich wieder zur Verkörperung.

Es ist nicht bloß ein Spiel der hinter den Erscheinungen wirkenden Wesenheiten und Kräfte, das den Menschen immer wiederum herunterträgt zu neuen Inkarnationen, sondern es ist so, daß jede Verkörperung eine neue Kraft und Fähigkeit als ein neues Glied in den Götterplan, welchen das Gesamtleben des Menschen darstellt, einreiht. Nur wenn wir das Leben so überschauen, dann gewinnt das Gesetz von den wiederholten Erdenleben einen wirklichen Sinn. Dann aber müssen wir uns auch sagen: Können wir dann nicht eigentlich etwas versäumen, hängt denn nicht etwas davon ab, daß wir eine Inkarnation, eine Verkörperung in der richtigen Weise anwenden? Wenn wir so ohne weiteres einfach eine Wiederholung hätten des gegenwärtigen Lebens in einer nächstfolgenden Inkarnation, dann könnte ja mancher sagen, ich habe ja Zeit, ich werde noch oftmals leben.

Wenn man aber auf die wichtigsten Tatsachen des Lebens sieht und weiß, daß das, was die Erde in einem bestimmten Zeitraum uns geben kann, nicht in einer andern Zeit erlebt werden kann, dann schon wird man sich sagen, daß man auch etwas versäumen kann, daß man eine innere Verpflichtung und Verantwortung sich aneignen kann, jede Inkarnation, jede Verkörperung in der entsprechend richtigen Weise anzuwenden. Und wir sehen noch genauer ein, wie wir diese Verkörperungen anwenden können, wenn wir jetzt aus der geistigen Forschung heraus selber einen kleinen Rückblick halten. Zum Teil werde ich nun sprechen über etwas uns schon Bekanntes, dann aber werde ich es zu erweitern haben über etwas, was den meisten der Hiersitzenden noch unbekannt sein wird. Das was Ihnen bekannt ist, das ist, daß unsere eigenen Seelen in früheren Verkörperungen ganz andere Fähigkeiten gehabt haben. Diejenigen Fähigkeiten, durch welche die heutige Menschheit lebt und wirkt, waren nicht immer da. Wenn wir uns fragen, wodurch die Seele des Menschen heute ganz besonders wirkt, so müssen wir uns sagen, sie wirkt dadurch, daß sie in einer genauen Weise die äußeren Tatsachen der Welt durch die Sinne aufnimmt, daß der Mensch einen selbstbewußten Verstand, eine selbstbewußte Urteilskraft hat, die er auf die Sinneswahrnehmungen verwenden und durch die er die Sinneswahrnehmungen kombinieren kann, um auf diese Weise ein Bild der Welt durch seine Erkenntnis zu gewinnen. Wir wissen dann, daß der Mensch, wenn er seine Seele immer weiter und weiter entwickelt durch die Methoden, die Sie in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben finden, noch eine andere, eine geistige Umgebung um sich herum haben kann. Wir wissen, daß es ein geöffnetes geistiges Auge gibt, eine Erweckung übersinnlicher höherer Fähigkeiten, die beim Alltagsmenschen heute schlafen, wir wissen, daß es eine Zeit gegeben hat, wo die geistige Welt für alle Menschen wahrnehmbar war, aber auch, daß es eine Zeit geben wird, wo die geistige Welt wieder hereinnuten kann in unsere Seele wie für den operierten Blindgeborenen Licht und Farbe, die auch vorher in seiner Umgebung waren, aber nicht hereinfluten konnten, weil er nicht die geöffneten Organe hatte, sie aufzunehmen.

So haben wir heute eine Menschheit, welche nur durch abnorme Entwickelung, durch ganz besondere Methoden in die geistige Welt hineinschauen kann. Der normale Zustand des heutigen Menschen besteht ja darin, daß er durch die äußeren Sinne die Dinge der Welt wahrnimmt und seine Wahrnehmungen kombiniert mit seinem Verstand, der an das physische Gehirn gebunden ist.

So wie diese Menschheit heute ist, so war sie aber nicht immer. Wir können in alte Zeiten der Menschheitsentwickelung zurückblicken und finden da, wenn wir das hellseherische Auge gegenüber den Urkunden, die wir die Akasha-Chronik nennen, öffnen, daß ganz andere Seelenfähigkeiten sozusagen die normalen menschlichen waren. Alle Menschen hatten in alten Zeiten eine Art von Hellsichtigkeit. Nicht eine solche, wie man sie heute durch die genannten Methoden erwirbt, sondern eine Hellsichtigkeit, die anderer Art war, eine solche, von der wir sagen müssen, sie war eine dämmerhafte, dumpfe, wie traumhafte Hellsichtigkeit. Aber sie war da, sie war da insbesondere in gewissen abnormen Verhältnissen. Nur kam sie dann ganz von selbst, brauchte nicht besonders anerzogen zu werden. Zwar müßten wir weit zurückgehen, wenn wir eine Menschheit finden wollten mit konstantem Hellsehen, aber in der Tat war in gewissen Zwischenzuständen zwischen Schlafen und Wachen ein gewisses Hellsehen der Menschheit immer eigen. Dieses Hellsehen finden wir immer mehr und mehr, je weiter wir zurückgehen. Sie erinnern sich, daß wir, indem wir durch verschiedene Kulturzeiträume zurückgehen, durch verschiedene Bildungsepochen der Menschheit kommen. Wir leben jetzt in einem Kulturzeitraum, dem ein anderer vorangegangen ist. Diesen anderen Kulturzeitraum bezeichnen wir als den griechisch-lateinischen. Diesem ist wieder ein anderer vorhergegangen, den wir bezeichnen nach den führenden Völkern als die ägyptisch-chaldäisch-babylonisch-assyrische Epoche. Dem ist wieder ein anderer vorangegangen, den wir als den urpersischen bezeichnen, und noch früher kommen wir zu dem, den wir als den urindischen bezeichnen. Das war eine Kultur, zu der nur zurückschauen kann das hellseherische Auge, denn jene Kultur, die die Veden hervorgebracht hat, ist in viel späteren Zeiten entstanden als schwacher Nachklang jener hohen Weisheit, welche die sieben heiligen Rishis in der ursprünglichen uraltindischen Kultur selbst der Welt geschenkt haben. Und wenn wir hinter jenen Zeitraum zurückgehen, dann finden wir die große atlantische Katastrophe, welche durch mächtige Wasser- und Luftwirkungen das Antlitz unserer Erde so verändert hat, daß nach und nach der atlantische Kontinent verschwunden ist und an seine Stelle getreten ist das, was heute einerseits Afrika und Europa und auf der andern Seite Amerika ist.

Und wir würden noch weiter zurückgehen können und die Urkunden der Akasha-Chronik würden uns zeigen, wie bei den Menschen des alten atlantischen Kontinents noch ganz andere Seelenfähigkeiten vorhanden waren, Seelenfähigkeiten, die dem heutigen Menschen kaum glaublich erscheinen werden, weil sie alldem, was der heutige Mensch kennt, viel zu ferne liegen.

In all diesen Zeiträumen waren unsere Seelen schon vorhanden, in andern Körpern vorhanden, hatten aber immer andere Fähigkeiten. Und wenn wir zurückgehen könnten, würden wir finden, daß unsere Seelen dazumal mit einem hohen Grad hellseherischer Empfänglichkeit begabt waren, insbesondere in gewissen Zwischenzuständen zwischen Schlafen und Wachen Zeugen waren einer geistigen Welt, hineinschauen konnten in die geistige Welt. Wenn Sie zurückgehen könnten, würden Sie finden, wie Sie die Tatsachen und die Wesenheiten der geistigen Welten selber sahen. Damals gab es für die Menschenseelen keine Versuchung, keine Möglichkeit sogar, die geistige Welt zu leugnen, denn sie haben sie gesehen, denn sie waren nur in einigen Tagesstunden herausgewandt in die physische Welt. Die Gegenstände der äußeren physischen Welt waren noch nicht sichtbar wie in späteren Zeiten eingeordnet. Daher, wenn die Menschen in diesen Zwischenzustand zwischen Schlafen und Wachen kamen, dann hatten sie um sich herum die Welt, die sie als die geistige empfinden mußten, die ihnen die Überzeugung geben mußte: Aus dieser Welt entstammt der Mensch. Er ist heruntergestiegen aus ihr, um sich in der physischen Welt etwas zu erwerben, was er in der geistigen Welt allein nicht hätte erwerben können. Was hat er sich denn erwerben können in dieser äußeren Welt, das er nicht auch schon in der geistigen Welt hätte haben können? Was sie nicht hatte, die geistige Welt, das war die Möglichkeit, Selbstbewußtsein zu entfalten, die Möglichkeit, zu sich Ich zu sagen. Das hatte die Menschheit nicht. Es war sozusagen der Mensch außerhalb seiner selber gerade in den wichtigsten Momenten seines Lebens, wie in einem Zustande von Entrücktheit, wo er gar nicht einmal wußte, daß er eine selbständige innerliche Individualität war. Hingegeben war er an die geistige Welt. Sich als Ich zu empfinden, das konnte der Mensch nur hier lernen in dieser physischen Welt, ein richtiges Selbstbewußtsein konnte er nur hier empfangen. Und mit diesem Selbstbewußtsein ist unzertrennlich verbunden dasjenige, was wir Urteilskraft, unser heutiges Denken und unsere Wahrnehmungsfähigkeit nennen. So mußte der Mensch seine frühere Verbundenheit mit der geistigen Welt, sein altes dämmerhaftes Hellsehen hingeben, um sich die Möglichkeit aneignen zu können, sich als Ich zu unterscheiden von der Umwelt und dadurch überhaupt zum Ich, zum Selbstbewußtsein zu kommen.

In der Zukunft wird der Mensch sich diese Gabe, hellseherisch hineinzuschauen in die Geisteswelt, wiederum hinzuerobern zu seinem Selbstbewußtsein. Das Tor zur geistigen Welt ist ihm gleichsam zugeschlossen worden, damit der Mensch eine selbstbewußte, innerliche geistige Wesenheit zu werden vermochte, damit er hinaufsteigen konnte zum Selbstbewußtsein, um dann als eine selbständige Wesenheit wieder eintreten zu können in die geistige Welt.

Es gab also uralte Zeiten, in denen der Mensch sozusagen auf eine Umgebung blickte, die ganz anders war als heute. Wenn wir heute hinausblicken in unsere physische Umgebung, was sehen wir da? Wir sehen die Welt der Mineralien, Pflanzen, Tiere und unserer physischsinnlichen Mitmenschen. Das ist dasjenige, was uns umgibt und wozu wir zunächst gehören als zu der Welt, die uns eröffnet ist zwischen Geburt und Tod. Zu jener Welt, aus der diese stammt, und die hinter dieser liegt, können wir nur durch hellseherische Gaben eindringen, die, wie gesagt, heute nicht die normalen Fähigkeiten des Gegenwartsmenschen sind, aber in jenen alten Zeiten in gewissen Zuständen allen Menschen zur Verfügung standen. Da lebte er sich hinein in die geistige Welt, da nahm er darin wahr jene geistigen Wesenheiten und geistigen Tatsachen, von denen wir in der Geisteswissenschaft hören, die vorhanden sind, die nicht deshalb als nicht vorhanden bezeichnet werden können, weil das normale heutige Wahrnehmen sie nicht sehen kann, die vorhanden sind, ebenso wie Licht und Farbe um den Blinden herum sind, wenn er sie auch nicht wahrnehmen kann. Diese geistigen Wesenheiten, das waren damals die Genossen der Menschen, und der Mensch konnte sich sagen: Ich gehöre einer geistigen Welt an, als geistig-seelisches Wesen gehöre ich einer Welt an, in der, wie mein eigenes Geistig-Seelisches, solche Wesenheiten sind, wie ich sie in solchen Zuständen um mich herum habe. - Genosse geistig-seelischer Wesenheiten war der Mensch in jenen Zeiten urferner Vergangenheit. Diejenigen Welteinsichten und Erkenntnisse, die in diese Verhältnisse hineingeschaut haben, haben immer genau unterscheiden können und können auch heute unterscheiden die verschiedenen Stufen, die der Mensch in den verschiedenen Zeiten durchlaufen hat. Zunächst jene Stufe, da er noch vollständig darinnen war in dieser geistigen Welt, wo er eigentlich kaum herunterstieg mit Bewußtsein in die sinnlichphysische Welt, sondern sich ganz fühlte als der geistigen Welt angehörig, so daß er alle seine Kräfte aus dieser geistigen Welt zog. Diese Stufe unterschied eine geistige Erkenntnis von den folgenden, in denen diese Kraft immer mehr schwand, in denen immer mehr dann heraufkam das Wahrnehmen scharf umrissener Gegenstände der Außenwelt, das Verarbeiten dieser Eindrücke durch logisches Denken und Urteilen zugleich mit der Ausprägung des Ich, des Selbstbewußtseins. In der orientalischen Philosophie, die in diese Verhältnisse noch hat hineinschauen können, weil ihr noch geblieben sind Rückstände der alten heiligen Lehre der Rishis, da hatte man noch Bezeichnungen für diese verschiedenen Zeiträume der Menschheitsentwickelung. Für die ältesten Zeiten, für die Zeiträume hellseherischer Menschenent-wickelung, in denen dieses Hellsehen sozusagen bis in die höchsten Regionen der geistigen Welt, bis zu denjenigen Wesenheiten hinaufging, die wir uns als die höchsten vorzustellen haben, die mit unserer Welt zusammenhängen, hatte man die Bezeichnung Krita Yuga, was dann später das goldene Zeitalter genannt wurde. Dann kam eine andere Zeit, in der die Menschen schon viel weniger gesehen haben von der geistigen Welt, in der nicht mehr so ganz lebendig waren die Wirkungen der geistigen Welt in den Menschen. Diese Zeit wurde genannt das Treta Yuga, später das silberne Zeitalter. In anderer Weise gewannen hier die Menschen, welche zwischen Geburt und Tod lebten, eine Gewißheit von der geistigen Welt. Sie hatten zwar unmittelbar nur noch ganz undeutliche Erlebnisse aus der geistigen Welt, aber sie erinnerten sich dafür an diejenigen Zeiten, die vor ihrer Geburt lagen, wo sie ebenfalls mit den geistigen Wesenheiten lebten. Es war dadurch diese Zeit eine solche, in der der Mensch immer noch die geistige Welt so gewiß wußte, wie er heute, wenn er alt geworden ist, nicht ableugnen kann, daß er eine Jugend gehabt hat. Dieses Zeitalter bezeichnete man in denjenigen Erkenntnissen, wo man solche Dinge weiß, als Treta Yuga, wofür man dann später, etwas undeutlich, den Ausdruck silbernes Zeitalter gebraucht hat. Alle diese alten Ausdrücke haben aber ihre tiefe Bedeutung, und es ist von der heutigen Wissenschaft geradezu kindlich, wie sie diese Ausdrücke nimmt, weil sie keine Ahnung von den Realitäten hat, aus denen diese Bezeichnungen geflossen sind.

Auf dieses silberne Zeitalter kommt dann allerdings ein Zeitalter, in dem vorhanden war zwar noch ein deutliches Wissen, eine Art wirklicher Erkenntnis der geistigen Welt, aber so, daß dabei der Mensch doch schon so weit heruntergestiegen war in die physischsinnliche Welt, daß er sozusagen zwischen den beiden Welten wählen konnte in bezug auf seine Überzeugung. Das alte Hellsehen wurde in diesem dritten, ehernen Zeitalter, Dvapara Yuga, dunkler und dunkler, aber es war immerhin noch in einer dämmerhaften Art bis zu einem gewissen Grade da, und der Mensch konnte aus seiner eigenen inneren Überzeugung heraus sich mehr oder weniger anschließen an die geistige Welt. Es war für ihn diese geistige Welt einstens ein Erlebnis, das wußte er noch in diesem Zeitalter.

Dann kam nach und nach jenes Zeitalter heran, welches wir mit einem orientalischen Ausdruck als Kali Yuga bezeichnen, als das finstere Zeitalter. Das ist dasjenige Zeitalter, in dem langsam und allmählich für die menschlichen Seelenfähigkeiten das Tor sich vollständig zuschloß gegenüber der geistigen Welt. Und indem die Menschen immer mehr und mehr angewiesen waren darauf, nur in der physisch-sinnlichen Welt wahrnehmen zu können, da konnten sie in dieser Welt auch immer mehr ihr Selbstgefühl, ihr Ich-Gefühl, ihr Ich-Bewußtsein ausbilden. Dieses Zeitalter begann in einer verhältnismäßig späten Zeit, etwa um das Jahr 3100 vor unserer Zeitrechnung, und ging bis in unsere Zeit herauf.

Wir betrachten das heute in dem Sinne, wie wir diese Zeitalter unterscheiden lernen müssen, damit wir die wichtigsten Aufgaben unserer eigenen gegenwärtigen Inkarnationen verstehen können.

Wir würden noch in die atlantische Zeit zurückkommen, wenn wir das Krita Yuga bis zu seinem Anfange zurückverfolgen. Demgegenüber fällt das Treta Yuga noch in die Zeit der heiligen Rishis, das heißt in die indische, zum Teil aber auch in die urpersische Kultur. Dvapara Yuga dagegen fällt mit den späteren Kulturepochen zusammen, den chaldäisch-babylonisch-assyrisch-ägyptischen Zeiten. Da war noch immer ein gewisser Grad alten dämmerhaften Hellsehens vorhanden. Und der Zeitpunkt, in dem langsam und allmählich der vollständige Verschluß des Tores gegenüber der geistigen Welt nach und nach immer gründlicher und gründlicher beginnt, die Menschheit auf den physischen Plan sozusagen zu beschränken, der Anfang dieses Zeitalters fällt in das Jahr 3101 vor unserer Zeitrechnung, das heißt bevor der Christus Jesus über die Erde gewandelt ist. So daß wir also etwas über 3000 Jahre vor dem Christus-Ereignis ein Zeitalter eintreten sehen, welches allmählich aus uns gemacht hat das, was wir heute sind. Wenn wir wissen, daß in dieses Zeitalter hinein die wichtigste Tat der ganzen Erdenevolution fällt, die Tat des Christus, können wir die ganze Bedeutung dieser Tat würdigen. Wie waren denn die Menschen in jenem Zeitalter, dem Kali Yuga, als der Christus auf die Erde herniederstieg ? Sie waren bereits mehr als 3000 Jahre in einer Entwickelung, die sie beschränkte auf die physische Welt, die sie beschränkte, zwischen Geburt und Tod nur dasjenige in sich aufzunehmen, was ihnen in dieser physischen Welt dargeboten wurde, was sich ihnen in dieser physischen Welt darstellte. Wäre diese Entwickelung so fortgegangen, so wäre zwar das Ich-Bewußtsein der Menschen immer stärker und stärker geworden, aber lediglich in das Egoistische hinein. Lediglich ein Genußling, ein Begierdewesen wäre der Mensch geworden, der frostig alles in sein Ich eingeschlossen hätte. Das Bewußtsein, daß es eine geistige Welt gibt, hätte er vollständig verloren, wenn nichts anderes eingetreten wäre. Was ist da eingetreten? Die ganze Bedeutung dessen, was da eingetreten ist, tritt uns vor die Seele, wenn wir einmal verstehen, daß es für die Erdenentwickelung wirklich Übergangszeiten gibt. Manche Leute, die bloß spekulieren, die bloß eine abstrakte Philosophie treiben oder sonst irgendeine andere Ideologie pflegen, die nennen oft jedes Zeitalter eine Übergangszeit, und man kann fast jede Zeit, so weit man zurückgehen kann in der Zeit seit der Erfindung der Buchdruckerkunst, seit so viel gedruckt worden ist, ein Übergangszeitalter genannt finden. Derjenige, der auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht, wird nicht so freigebig sein mit diesem Wort, denn Übergangszeiten sind nur jene Zeiten, in denen wirklich Wesentlicheres, Entscheidenderes geschieht als in den übrigen Zeitaltern.

Es ist ein Ausspruch in der Wissenschaft üblich, der als eine Selbstverständlichkeit gilt - Anthroposophen sollten lernen, daß er ein Unsinn ist: Die Natur macht keine Sprünge. - Er klingt sehr sachlich und doch ist er ein Unsinn, denn die Natur macht lauter Sprünge. Verfolgen Sie, wie eine Pflanze sich entwickelt, wie jedesmal ein

Sprung vor sich geht, wenn ein Neues in den Gang der Entwickelung sich hereinarbeitet, wie ein Sprung geschieht von der regelmäßigen Blattbildung zur Blüte, vom Kelch zum Blumenblatt, von den Blumenblättern zu den Staubgefäßen und so weiter. Lauter Sprünge macht, nachdem sie eine Zeitlang allmählich gegangen ist, die Natur, und alles Dasein macht Sprünge. Darin besteht gerade das Wesentliche der Entwickelung, daß Krisen und Sprünge eintreten, und es gehört sozusagen zu den Allgemeinplätzen der furchtbarsten Bequemlichkeiten des menschlichen Denkens der Ausspruch:

Die Natur macht keine Sprünge - denn sie macht wirklich viele Sprünge.

So aber läuft insbesondere das geistige Leben in Sprüngen ab. Es geschehen im Laufe der geistigen Entwicklung große, bedeutende Sprünge. Dann geht das Leben wiederum einen allmählichen Gang fort, dann geschehen wiederum bedeutende geistige Sprünge. Ein solcher gewaltiger Sprung für das Leben der Menschheit - nicht nur für diejenigen, welche um den Christus waren - ist eben geschehen in der Zeit, als der Christus auf der Erde wandelte. Und in diesem Sinn dürfen wir das Zeitalter, in dem der Christus in Palästina lebte und lehrte, ein Übergangszeitalter nennen. Sagen Sie nicht, daß alle Menschen leicht solch einen Sprung, solch einen Übergang bemerken müssen. Oh, es kann sich das Wesentlichste, was in einer Zeit geschieht, für die Augen der Zeitgenossen völlig verbergen, es kann an ihnen vorübergehen, ohne daß sie etwas davon bemerken. Wissen wir doch, daß einst ein solches Ereignis an Millionen und aber Millionen spurlos vorübergegangen ist. Wissen wir doch, daß Tacitus^ dieser bedeutende römische Schriftsteller, an einer Stelle seines Werkes von den Christen wie von einer verborgenen Sekte schreibt, daß zum Beispiel fast hundert Jahre, nachdem das Christentum sich schon über die südlichen Gegenden Europas ausgebreitet hatte, in Rom ganz Merkwürdiges erzählt wurde von dem Christentum. Es gab also in Rom um diese Zeit Gesellschaftskreise, die wußten nichts anderes von dem Christentum, als eine sie störende Sekte sei da, es gebe eine Sekte in einer abgelegenen Winkelgasse, geleitet von einem gewissen Jesus, und der stifte sie zu allerhand Untaten an. Das ist eine Erzählung, die - bereits ein Jahrhundert nachdem das Christentum schon vorhanden war - in Rom umging. So spurlos vorübergegangen ist an einer großen Anzahl von Menschen das bedeutendste Ereignis nicht nur jener Zeit, sondern der ganzen Menschheitsentwickelung. Wir müssen uns vorstellen können, daß in der Tat, während die Menschen nichts, gar nichts merken, Wichtigstes, Bedeutungsvollstes geschehen kann. Wenn daher die Menschen sagen, wir leben in einer Zeit, in der nichts Wesentliches, Wichtiges geschieht, so ist das kein Beweis dafür, daß diese Menschen wirklich recht haben.

In der Tat leben wir heute wiederum in einem Übergangszeitalter, in dem sich wichtigste geistige Tatsachen vollziehen, von denen aber viele unserer Zeitgenossen nichts wissen, die aber da sind. Das ist dasjenige, was wir uns auf der einen Seite klarmachen sollen, daß wir wirklich sprechen können von Übergangszeiten, daß wir aber nicht freigebig sein sollen mit diesem Worte. Was war denn das Wesentliche der Übergangszeit, in der der Christus Jesus erschien? Das Wesentliche dieser Übergangszeit für die Gesamtmenschheit, das drückt sich aus in einem bedeutungsvollen Worte, das man nur richtig verstehen muß. Es drückt sich aus in der Vorherverkündigung des Täufers Johannes, die dann der Christus wieder aufgenommen hat und die da heißt: «Ändert eure Seelenverfassung, die Reiche der Himmel sind nahe zu euch herbeigekommen.» Eine ganze Welt liegt in diesem Ausspruch, gerade jene Welt, die intim zusammenhängt mit jenem Wichtigsten, was sich für die Gesamtmenschheitsentwickelung dazumal vollzog.

Durch die natürliche Entwickelung im Kali Yuga waren die Menschen allmählich so weit gekommen, daß sie Urteilskraft und Ich-Bewußtsein erlangt hatten, daß sie aber unfähig geworden waren, aus diesem Ich-Bewußtsein durch eigene Kraft den Zusammenhang mit der geistigen Welt wieder zu gewinnen. Der Täufer sagte: Es ist jetzt die Zeit gekommen, wo euer Ich sich so erziehen muß, daß dieses Ich in sich selbst seelisch so vertieft werden kann, daß es in sich findet das Band zu den Himmels reichen hin, denn außer sich, in hellseherischen Zuständen kann normalerweise der Mensch jetzt nicht mehr hinaufsteigen in eine geistige Welt. Bis in die physische Welt herunter mußten die Reiche der Himmel kommen. Sie müssen sich offenbaren so, daß das Ich sie durch das gewöhnliche Selbstbewußtsein erkennen kann, durch den Wahrheitssinn des gewöhnlichen Selbstbewußtseins erkennen kann. Ändert den Sinn, ändert die alte Seelenverfassung, so daß ihr glauben könnt, euer Seelenleben kann in sich selber, in dem Ich so erwarmen, daß ihr durch die Beobachtung alles dessen, was um euch vorgeht, begreifen könnt: Es gibt eine geistige Welt! Ihr müßt in eurem Ich, durch euer Ich, die geistigen Welten begreifen lernen. Nahe herab sind sie gekommen. Nicht in einer Welt der Entrückungen müssen sie jetzt gesucht werden! - Deshalb mußte der Christus heruntersteigen und in einem menschlichen, fleischlichen Leibe erscheinen, denn die menschliche

Seelenverfassung war gestimmt auf eine Auffassung des physischen Planes. Der Gott mußte zu den Menschen auf den physischen Plan kommen, weil die Menschen durch die Ausbildung ihres Ich und durch das Zuschließen der Tore gegenüber der geistigen Welt nicht mehr fähig waren, in der alten Weise zu den Göttern zu gehen. Das ist das Große, das in der damaligen Zeit geschah, daß auf der einen Seite durch die natürliche Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten die alte Verbindung mit den geistigen Welten verloren und ein Ich-Bewußtsein erlangt worden war, aber auf der andern Seite damit innerhalb der physischen Welt das Bewußtsein von diesen geistigen Welten erlangt werden konnte. So war der Christus der Mittler für die geistigen Welten denjenigen Menschen, die es zu einer solchen Entwickelungsstufe gebracht haben, daß sie in einem auf dem physischen Plan lebenden Ich nun den Zusammenhang gewinnen können mit der geistigen Welt. Ändert eure Seelenverfassung, glaubt nicht mehr, daß durch Entrückung der Mensch normalerweise in die geistige Welt hinaufsteigen kann, sondern glaubt daran, daß durch die Entfaltung der in eurem Ich liegenden Möglichkeiten selbst, mit der Hilfe des Christus, der Weg in die geistigen Welten gefunden werden kann. Denn nur so wird die Menschheit zunächst den Geist finden können.

In einem Zeitalter ähnlicher Art leben wir heute wieder, denn abgelaufen war im Jahre 1899 das Kali Yuga, das finstere Zeitalter, und langsam bereiten sich jetzt auf ähnliche Weise neue Seelenverfassungen, neue Seelenfähigkeiten vor. Es ist durchaus möglich, daß die Zeitgenossen, die Menschen unserer Zeit sie verschlafen. Nach und nach werden wir das kennenlernen, was für alle Menschen geschehen wird in unserem Zeitalter, das nun nach dem Ablauf des Kali Yuga begonnen hat. Wir haben heute die Aufgabe, gerade dafür zu sorgen, daß dieses Ereignis, dieses Übergangsereignis nicht unbemerkt und ohne Wirkung für den Fortschritt der Menschheit an uns vorübergehe.

Das Kali Yuga ist abgelaufen, wenige Jahre ist es her. 1899 ist der Durchschnittszeitpunkt, in dem es abgelaufen ist. Jetzt leben wir einer Zeit entgegen, wo sich auf natürliche Weise wieder entwickeln werden, zu dem entwickelten Selbstbewußtsein hinzu, gewisse hellseherische Fähigkeiten. Die Menschen werden das Eigentümliche und Merkwürdige erleben, daß sie eigentlich nicht wissen werden, wie es ihnen ist! Die Menschen werden anfangen Ahnungen zu bekommen, die sich verwirklichen werden, Ereignisse vorauszusehen, die sie treffen werden. Die Menschen werden überhaupt anfangen, nach und nach das wirklich zu sehen, wenn auch schattenhaft und in den ersten Elementen, was wir den Ätherleib des Menschen nennen. Heute sieht der Mensch nur den physischen Leib. Das Sehen des Ätherleibes wird nach und nach hinzutreten als etwas, von dem die Menschen entweder gelernt haben werden, daß es eine Realität hat, oder von dem sie denken werden, daß es Sinnestäuschung sei, daß es das gar nicht gibt. So weit wird das gehen, daß manche sich bei solchen Erlebnissen fragen werden: Bin ich denn verrückt?

Wenn es auch zunächst eine kleine Anzahl von Menschen sein wird, die in den nächsten Jahrzehnten diese Fähigkeiten sich heranentwickeln werden, so ist Geisteswissenschaft etwas, was man verbreitet, weil man die Verantwortung fühlt, welche wir haben gegenüber dem, was in der Realität geschieht, geschehen muß nach dem natürlichen Gang der Ereignisse. Warum lehren wir Geisteswissenschaft? Weil Erscheinungen auftreten werden, die nur durch Geisteswissenschaft zu begreifen sein werden, und die unverstanden bleiben werden, wenn man nicht Geisteswissenschaft haben wird... [Lücke].

Diese Fähigkeiten werden sich verhältnismäßig rasch entwickeln bei einer geringen Anzahl von Menschen. Es ist ja allerdings wahr: Durch eine esoterische Schulung kann der Mensch schon heute weit über das hinaufsteigen, was sich da in kleinen Anfängen für alle Menschen vorbereitet. Aber das, wozu der Mensch heute künstlich durch entsprechende Schulung aufsteigen kann, das bereitet sich wenigstens in kleinen Anfängen für die ganze Menschheit vor wie etwas, wovon man wird reden müssen, ob man es nun verstehen wird oder nicht, in den Jahren 1930 bis 1940. Nur noch wenige Jahrzehnte trennen uns von dem Zeitpunkt, an dem solche Erscheinungen schon anfangen werden, häufiger zu sein.

Dann aber wird noch etwas anderes für jene Menschen eintreten, die diese Fähigkeiten werden errungen haben. Diesen Menschen wird sich ein Beweis ergeben für einen der größten Sätze des neuen Testamentes, der erschütternd für diese Seelen wirkt. Denn in diesen Seelen ersteht der Satz: «Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt», das heißt, wenn wir es richtig übersetzen: «bis ans Ende der Erdenäonen». Dieser Ausspruch sagt uns, daß das Christentum nicht bloß dasjenige ist, was einmal in Büchern geschrieben war, was in gewissen Zeiten gelernt worden ist; er sagt uns, daß Christentum nicht bloß das ist, was man heute zusammenfaßt unter diesen oder jenen Dogmen, sondern etwas Lebendiges, das Sehen und Erleben von Offenbarungen in sich hat, das immer stärker und stärker sich entfalten wird. Wir stehen heute erst am Anfange der Wirkung des Christentums, und wer wirklich mit dem Christus sich verbunden hat, der weiß, daß aus diesem Christentum immer neue und neue Offenbarungen kommen werden. Er weiß: das Christentum ist nicht im Weichen, das Christentum ist im Wachsen, im Werden, das Christentum ist etwas Lebendiges, nicht etwas Totes.

Derjenige, der heute eine geistige Entwickelung durchmacht, der kann schon heute anfangen, die Wahrheit des Ausspruches zu erleben: «Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Erdenzeiten». So ist er bei uns, umschwebend die Erde in Geistesform. Vor dem Ereignis von Golgatha konnten die Hellseher den Christus nicht in der Erdenatmosphäre finden. Erst nach dem Ereignis von Golgatha wird der Christus in der Erdenatmosphäre sichtbar, weil er seit dieser Zeit da ist. Einer, der gelehrt war in der Hellsichtigkeit der vorchristlichen Zeit, wußte, daß einmal ein Zeitpunkt kommen werde, in dem folgendes eintreten wird. Er wußte: Jetzt findet man im Bereiche des Astralischen unserer Erde noch nicht das, was man den Christus nennt, aber es wird eine Zeit kommen, wo dann das hellseherische Auge offen sein wird und sehen wird im Bereiche der Erde den Christus! Er wußte, daß einmal in bezug auf das irdische Hellsehen eine große Veränderung eintreten wird. Er war nicht so weit, überzeugt werden zu können durch die Ereignisse von Palästina, daß diese Ereignisse schon eingetreten seien. Keine physischen Ereignisse konnten ihn überzeugen, daß der Christus schon zur Erde niedergestiegen sei. Eines erst konnte ihn überzeugen: als er hellseherisch in der Erdenatmosphäre den Christus sah. Da war er überzeugt davon, daß der von den Mysterien erwartete Herabstieg des Christus zur Erde sich wirklich vollzogen hatte. Das was Paulus erlebt hatte, die Anwesenheit des Christus in der Erdenatmosphäre, das ist dasjenige, was ein durch esoterische Schulung hellseherischer Mensch heute künstlich erleben kann, das ist auch das, was eben durch natürlich gewordenes Hellsehen einzelne Menschen werden erleben können, wie es charakterisiert worden ist, von den Jahren 1930 bis 1940 anfangend, dann durch längere Zeiträume hindurch als etwas ganz natürlich Gewordenes. Das Ereignis von Damaskus wird sich dann für viele wiederholen, und wir können dieses Ereignis eine Wiederkunft des Christus nennen, eine Wiederkunft im Geiste. Der Christus wird für die Menschen, die hinaufsteigen können bis zum Sehen des Ätherleibes, da sein. Denn bis zum Fleische ist der Christus nur einmal heruntergestiegen: damals in Palästina. Aber im Ätherleibe ist er immer vorhanden in der Ätheratmosphäre der Erde. Und weil die Menschen sich zum Äthersehen entwickeln werden, deshalb werden sie ihn schauen. So ergibt sich die Wiederkunft des Christus dadurch, daß die Menschen hinaufsteigen zu der Fähigkeit, den Christus zu schauen im Ätherischen. Dieses haben wir in unserer Übergangszeit zu erwarten. Und dasjenige, was die Geisteswissenschaft zu leisten hat, das ist nun auch, vorzubereiten die Seelen, damit sie empfangen können den Christus, der zu ihnen herniedersteigt.

Jetzt haben wir sozusagen nun auch schon die zweite der von uns gestellten Fragen ins Auge gefaßt. Wir haben auf der einen Seite gesehen, wie es einen guten Sinn hat, seine Inkarnationen gut anzuwenden, wir haben aber auch gesehen, wie wir am besten unsere eigene gegenwärtige Verkörperung anwenden können dadurch, daß wir uns vorbereiten für jenen Einblick, der uns wird für die Zukunft des Christus. Und im richtigen Sinn sollen wir sie verstehen, diese Wiederkunft, dann werden wir auch verstehen, was an großen Gefahren damit verbunden ist. Das ist, was ich Ihnen jetzt noch sagen muß.

Größtes ist es, was der Menschheit in den kommenden Zeiten in dem charakterisierten Wiederkommen des Christus im Geiste bevorsteht. Aber der Materialismus unserer Zeit wird so stark sein, daß selbst eine solche Wahrheit materialistisch gedeutet werden wird. Und diese materialistischen Deutungen werden sich in Realität umsetzen. Als ein Wiederkommen im Fleische wird man umdeuten diese Wahrheit. Falsche Christusse werden in gar nicht zu ferner Zeit über die Erde wandeln, falsche Messiasse, Leute, die sich ausgeben werden für den wieder heruntergestiegenen Christus. Anthroposophen aber sollten diejenigen sein, die nicht bis in den Materialismus hinein verfallen können, zu glauben, daß der Christus wiederum im Fleische heruntersteigt auf die Erde, denn sie wissen, daß das finstere Zeitalter zu Ende ist, in dem die Menschen zur Entwickelung ihres Ich-Bewußtseins das Leben im Physisch-Stofflichen ohne Einblick in die geistigen Welten brauchten. Der Mensch muß sich jetzt wieder hinauf entwickeln bis in die geistigen Sphären, wo er den Christus als einen Lebendigen und Gegenwärtigen im Ätherischen wird schauen können.

Der Menschheit wird eine Zeit von etwa 2500 Jahren gelassen werden, um sich diese Fähigkeiten anzueignen. 2500 Jahre werden ihr zur Verfügung stehen, das Äthersehen als natürliche, allgemeine Menschheitsgabe zu erwerben, bis die Menschen dann zu einer andern Fähigkeit wiederum in einer Übergangszeit hinaufzusteigen haben werden. In diesen 2500 Jahren werden immer mehr Seelen der Menschen sich zu diesen

Fähigkeiten hinaufentwickeln können. Und es wird keinen Unterschied machen, ob die Menschen in der genannten Zeit leben werden hier zwischen Geburt und Tod, oder nach dem Tode in der geistigen Welt sich aufhalten werden. Auch die Zeit des Menschenlebens zwischen Tod und neuer Geburt wird anders verbracht werden, wenn die Seelen erlebt haben werden die Wiederkunft des Christus. Auch das wird durch dieses Erlebnis anders werden. Daher wird es für die Seelen, die jetzt verkörpert sind, so sehr von Bedeutung sein, wohlvorbereitet zu sein für das Christus-Ereignis, das in diesem Jahrhundert kommt, sowohl wenn sie noch hier im physischen Leibe verkörpert sind, wie es auch wichtig sein wird für diejenigen, die dann schon durch die Todespforte geschritten sind und zwischen Tod und neuer Geburt sich befinden, wenn dieses neue ChristusEreignis vor sich gehen wird. Für alle gegenwärtigen Seelen ist es wichtig, vorbereitet zu sein auf dieses Geschehen und dadurch gewappnet zu sein auch vor den Gefahren.

Wenn wir so sprechen, dann fühlen wir, was uns Anthroposophie sein soll und sein kann, wie sie uns vorbereiten soll, damit wir das erfüllen können, was machen wird, daß ein größtes Ereignis nicht spurlos an der Menschheit vorübergeht. Denn würde es spurlos an der Menschheit vorübergehen, so würde die Menschheit eine wichtige Entwickelungsmöglichkeit verlieren, und sie würde in Finsternis, in das Verdorren versinken. Licht kann es nur bringen, wenn die Menschen aufwachen für das neue Wahrnehmen und so auch dem neuen Christus-Ereignis sich öffnen. Das wird immer und immer wieder gesagt werden in der Zukunft. Aber immer wieder und wiederum gesagt wird auch werden, daß die falschen Propheten das Gute, das Große würden verhindern können, wenn es ihnen gelänge, die Meinung zu verbreiten, daß der Christus im Fleische erscheinen würde. Wenn das Anthroposophen nicht begreifen sollten, dann würden sie dem Irrtum verfallen können, der es ermöglichen würde, daß falsche Messiasse auftreten. Sie werden auftreten, weil sie auf die schwachen, auf die durch den Materialismus schwach gemachten Seelen rechnen, die sich nur vorstellen können, daß, wenn der Christus wiederkommt, er im materiellen Fleische erscheinen muß. Diese Mißdeutung der Verkündigung ist eine schlimme; sie wird eintreten als eine schlimme Versuchung für die Menschheit. Anthroposophie hat die Aufgabe, die Menschen vor dieser Versuchung zu bewahren. Das kann nicht stark genug betont werden für alle, die es hören wollen. Damit sehen Sie aber auch, daß Anthroposophie Wichtiges zu sagen hat, daß wir Anthroposophie nicht bloß treiben, weil wir neugierig sind auf allerlei Wahrheiten, sondern weil wir wissen, daß diese Wahrheiten gebraucht werden zum Heile der Menschheit, zur stetigen Vervollkommnung der Menschheit.

Der Christus wird noch in vielen Formen an die Menschheit herantreten. Diejenige Form, die er gewählt hat bei den Ereignissen von Palästina, die wählte er, weil die Menschen dazumal auf die Fähigkeit angewiesen waren, ihr Bewußtsein auf dem physischen Plan zu entfalten und diesen zu erobern. Die Menschheit ist aber dazu berufen, immer höhere und höhere Fähigkeiten zu entwickeln, damit dann immer wiederum die Entwickelung einen neuen Sprung machen kann. Der Christus wird da sein, um auch für diese höheren Erkenntnisstufen erlebt werden zu können. Das Christentum steht auch in dieser Beziehung nicht am Ende, sondern am Anfang seiner Wirksamkeit, und von Stufe zu Stufe wird die Menschheit hinaufsteigen, und von Stufe zu Stufe wird das Christentum da sein, um in aller Erdenzukunft die tiefsten Bedürfnisse der Menschenseele zu befriedigen.

INNERE EVOLUTION UND ÄUSSERE ENTWICKELUNGSMÖGLICHKEITEN

Pforzheim, 30. Januar 1910

In der Entwickelung sowohl des einzelnen Menschen wie der ganzen Menschheit müssen wir stets nicht etwas zu Einfaches, nicht etwas zu Geradliniges suchen, denn wir können sonst die komplizierten Vorgänge des Lebens, wie sie tagtäglich vor unsere Augen treten, nicht eigentlich verstehen. Schon beim einzelnen Menschen müssen wir uns klar sein, daß sozusagen zwei EntwickelungsStrömungen ineinanderlaufen. Sie erinnern sich, daß wir - es ist das zum Beispiel ausgeführt in dem kleinen Schriftchen «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» - in dem einzelnen Menschenleben einzelne Perioden unterscheiden, so die Periode von der physischen Geburt bis ungefähr in das 7. Jahr, in die Zeit des Zahnwechsels hinein, dann vom 7. bis ungefähr in das 14. Jahr, dann wieder ungefähr vom 14. bis zum 21. Lebensjahr, Perioden also, welche von sieben zu sieben Jahren ungefähr verlaufen. Das geht ziemlich regelmäßig, diese Einteilung des Menschenlebens in solche einzelne Zeiträume, in der ersten Hälfte eines normalen Lebens. Unregelmäßig wird diese Einteilung, diese Gliederung in siebenjährige Perioden in der zweiten, in der absteigenden Lebenshälfte. Aus dem Grunde wird das so, weil wir in bezug auf die erste Hälfte unseres Lebens eigentlich diejenigen Gesetze und Tatsachen heute ausleben, die eine Art Wiederholung des regelmäßigen Entwickelungsganges der Menschheit seit Urzeiten her sind, während wir in der zweiten Hälfte unseres Lebens noch nicht etwas ausleben, was in der äußeren Welt schon geschehen ist, sondern was

erst in der Zukunft geschehen wird. Es wird daher die zweite Hälfte des Lebens in der Zukunft beim Menschen viel regelmäßiger werden, als sie heute schon ist, immer regelmäßiger und regelmäßiger. Doch das sei nur gesagt, um überhaupt darauf hinzuweisen, daß eine solche regelmäßige Entwickelung im menschlichen Leben stattfindet. Wir wissen, daß es sich so ausdrückt, daß wir sagen können: Bis zum 7.Lebensjahre ist der Mensch noch in einer ätherisehen, in einer Ätherhülle, Er wird sozusagen in bezug auf seinen Ätherleib erst mit dem 7. Jahre geboren. In bezug auf seinen astra-lischen Leib wird er ungefähr mit dem 14. Jahre geboren und so weiter. Das, was wir damit angeben, ist eigentlich eine Strömung der Entwicklung des Menschen, es ist die mehr äußerliche Entwickelungs-strömung. Es gibt neben dieser Entwickelungsströmung noch eine innere, die in einem gewissen Maße selbständig verläuft gegenüber der äußeren Strömung. Zu der inneren Strömung gehört alles dasjenige, was wir an eigentlich tieferen Vorgängen, Ursachen und Wirkungen in unserem Karma haben, was von Inkarnation zu Inkarnation weitergeht. Wenn wir sagen, bis zum 7. Jahre oder bis zum 14. oder 21. Jahre entwickelt sich der Mensch in einer ganz bestimmten Weise, dann müssen wir uns klar sein, daß das mehr oder weniger allerdings durchschnittsgemäß für alle Menschen gilt. Für alle Menschen können wir diese Regeln als richtig betrachten, die zum Beispiel in der genannten kleinen Schrift angegeben sind. Diese Regeln sind richtig für die Erziehung eines Menschen in unserer Zeit, der wenig Talente, wenig Fähigkeiten hat, sie sind aber auch richtig für die Genies, für alle Menschen, weil das ein Gesetz ist, nach dem sich die Hüllen des Menschen entwickeln. Das was in dieser Entwickelungslinie liegt, gilt also mehr oder weniger für alle Menschen, aber es ist doch nicht gleichgültig, was diese Menschen durchgemacht haben etwa in ihren früheren Verkörperungen. Der eine hat viel Gescheites, viel Schönes, viel Gutes erlebt. Darnach gestalten sich seine Fähigkeiten, darnach gestaltet sich sein Schicksal; der eigentliche innere Kern des Menschen gestaltet sich darnach, und das ist nun bei jedem Menschen individuell. Was da wie eine innere Entwickelungsströmung neben der äußeren einherläuft, das ist gewissermaßen wiederum das, was bei jedem Menschen die besondere Schattierung seines Wesens ausmacht. Dadurch kann es geschehen, daß - trotzdem die allgemeine Gliederung nach siebenjährigen Zeitperioden für alle Menschen gilt - doch die Geheimnisse der Entwickelung bei den verschiedenen Menschen wiederum verschieden sind. Es kann jemand mit großen, mit ausgebreiteten Fähigkeiten in die Welt treten, dann wird er zwar auch warten müssen bis zu seinem 7. Jahre mit der vollständigen Ausbildung der Form seines
physischen Leibes, er wird auch warten müssen bis zum 14. Jahre mit der vollständigen Ausentwickelung seines ätherischen Leibes, aber das, was da im Innern arbeitet, das ist doch ganz anders als bei einem Menschen, der weniger Fähigkeiten mitbringt.

Also zwei Entwickelungslinien laufen nebeneinander, und daraus können wir jetzt auch sehen, wie sozusagen gewisse zwiespältige Seelenverfassungen im Menschen auftreten können. Man kann ja in bezug auf die äußere Entwickelung nicht anders denken, als - das ist durchaus im Sinne der Geisteswissenschaft - daß der Mensch bis zu seinem 14. Jahre, sagen wir, die Fähigkeiten seines Ätherleibes herausentwickelt. Mit seinem 14., 15. Jahre wird sein Astralleib eigentlich frei und geboren. Da nun kann es sein, daß wir es zu tun haben mit einer Individualität, das heißt mit dem, was aus den vorhergehenden Verkörperungen kommt, welche starke, große innere Seelenfähigkeiten hat. Wir setzen also voraus den Fall eines Menschen, der durch sein Karma, durch seine frühere Entwickelung in früheren Leben, starke innere Fähigkeiten hat. Um diese Fähigkeiten in der Welt auszuleben, braucht man die Kräfte, die Organe einer jeden menschlichen Hülle. Nehmen wir nun an, wir vernachlässigen in der Erziehung bei dem Menschen, der solche Fähigkeiten mitbringt, daß er sie insbesondere ausleben kann durch den Astralleib, wir vernachlässigen die Entwickelung seines Astralleibes in der richtigen Zeit. Was wird da eintreten? Um einzusehen, was eintritt, wollen wir uns etwas Konkretes vor Augen stellen.

Wir nehmen an, wir hätten ein solches Kind. Es wächst heran. Wir geben zwar acht, daß es sich bis zum 7. Jahr regelmäßig entwickelt, sehen darauf, daß es recht gut ißt und trinkt, daß es pausbackig wird. Auf dies wird recht gut gesehen. Das Kind sieht wohlgenährt aus. Wir sorgen auch vom 7. Jahre weiterhin, daß das Kind gut genährt wird, aber jetzt beginnen wir die Regeln außer acht zu lassen, durch die in vernünftiger Weise die Erziehung des Kindes vom 7. Jahre an geregelt sein muß. Wir beginnen jetzt außer acht zu lassen diese Regeln, und wir begehen zum Beispiel den Fehler, daß wir bei einem solchen Menschen den materialistischen Vorurteilen erliegen und sagen, wir wollen hauptsächlich darauf sehen, daß das Kind möglichst früh zu einem verstandesmäßigen Urteilen kommt, daß es möglichst früh lernt, ein eigenes Urteil zu haben. Das ist ja heute so Gebrauch aus unserer materialistischen Denkungsweise heraus. Ich habe das Beispiel schon öfters angeführt.

Während zwischen dem 7. und 14. Jahre namentlich daraufgesehen werden sollte, daß das Gedächtnis ausgebildet werde, stellt man Rechenmaschinen auf. Während man früher das Kind lernen ließ 2x2 = 4 und dergleichen, bevor es die Dinge verstanden hat, sagt man heute, man muß dem Kinde nichts beibringen, was es nur gedächtnismäßig lernt, das Kind soll nur das wissen, worüber es ein Urteil haben kann. Da wird mit roten und weißen Kugeln gearbeitet. Anstatt das Kind zu gewöhnen an Autorität, die für das Kind zwischen dem 7. und 14. Jahr die Quelle der Wahrheit sein soll, bringt man es dazu, das Kind frühreif zu machen im Urteilen. Während das Kind dieses Lebensalters fühlen soll: Ich muß das glauben, was die verehrte Autorität sagt -, vernachlässigt man, daß das Kind nötig hat, Eltern und Lehrer zu haben, zu denen es aufschaut mit inniger Verehrung und von denen es Wahrheit annimmt aus dem Gefühl selbstverständlicher Autorität.

Nehmen wir an, wir lassen dieses außer acht, daß das Wort Autorität ein heiliges sein muß für die Zeit zwischen dem 7. und 14. Jahre. Wenn wir so zwischen dem 7. und 14. Jahr solche wichtigen Gesetze außer acht lassen, dann kann auch nicht vom 14., 15. Jahr an aus einem unrichtig entwickelten Ätherleib heraus ein richtig sich entwickelnder Astralleib entstehen. Und nehmen wir nun an, wir haben es mit einem Menschen zu tun, der sich aus früheren Leben besondere Kräfte, gute starke Fähigkeiten mitgebracht hat, Anlagen aber, zu denen er einen Astralleib braucht, der sich entflammen kann für hohe Ideale. Es hängt zum Beispiel am Astralleib, daß man, wenn man eine Ungerechtigkeit sieht in seiner Umgebung, aufflammen kann in gerechtem Zorn, lange bevor man sie beurteilen kann im selbständigen klaren Denken. Solche Eigenschaften eines gesunden Astralleibes müßten nach der Natur des betreffenden Menschen gerade da sein, denn die brauchte er, damit das herauskommen kann, was nach seinen früheren Inkarnationen in ihm lebt. Nehmen wir nun an, wir haben die Grundsätze vernachlässigt,
die beachtet werden müssen, damit der Astralleib hingebungsfähig, begeisterungsfähig geboren wird mit dem 14., 15, Jahre, dann fehlt, trotzdem bedeutende Anlagen, große Fähigkeiten, mitgebracht werden von früher, dennoch die Möglichkeit, diese Anlagen zu entwickeln, weil der Astralleib diese Anlagen nicht herauskommen läßt. Er hat jene Kräfte, jene Strömungen nicht, welcher sich jenes Ich, das von Verkörperung zu Verkörperung geht, bedienen muß, um seine Anlagen zu entfalten. Jetzt haben wir ein Ich, das hohe Fähigkeiten entwickeln könnte; die Organe des Astralleibes aber, durch die dieses Ich seine Fähigkeiten äußern könnte, sind verkrüppelt. Diejenige Entwickelungsströmung, welche den Fortgang der Hüllen regelt, ist nicht zu ihrer Geltung gekommen.

Wer das Leben betrachtet, wird insbesondere heute in unserer so furchtbar materialistischen Zeit finden, daß der Fall, den ich soeben geschildert habe, unzählige Male im Leben wirklich da ist. Unzählige Male im Leben tritt es ein, daß der, welcher das Leben durchschauen kann - geschult durch okkulte Entwickelung es durchschauen kann -, mit blutendem Herzen sieht: Da steckt etwas in der Individualität, aber es kann nicht heraus, weil die andere Entwickelungsströmung bis zum entsprechenden Zeitpunkt nicht richtig besorgt worden ist. Da treten dann gerade in jenem Zeitpunkte, wo die nicht vorhandenen Organe gebraucht werden würden, die charakteristischen Erscheinungen auf, welche man als das «Jugend-Irresein» - Dementia praecox -bezeichnet. Allerlei böse, schlimme Leidenschaften treten auf, Ver-irrungen furchtbarster Art. Woher kommen sie, diese Verirrungen? Sie kommen nicht etwa bloß davon her, daß der Betreffende auch Anlagen hat, die zum Schlimmen neigen, sondern daher, daß er in der gegenwärtigen Inkarnation nicht die Organe hat, um gerade seine guten Anlagen zur Entwickelung zu bringen. Da ist es für ihn eine Wohltat vielleicht, daß diese Anlagen des Ich zerstören, zerreißen die Hülle, um sich in einer folgenden Verkörperung eine bessere Möglichkeit zu schaffen für seine Entwickelung. So sonderbar dies erscheint, so muß es doch berücksichtigt werden, weil oftmals die Entwickelung viel zu geradlinig betrachtet wird auch von den Menschen, die zur Geisteswissenschaft hinkommen.

Es müssen zusammenstimmen innere Evolution und äußere Ent-wickelungsmöglichkeit. Das ist so beim einzelnen Menschen der Fall, wie es auch für die Entwickelung einer ganzen Zeit richtig ist. Ich habe Ihnen nur ein radikales Beispiel hingestellt, um Ihnen daran leichter begreiflich zu machen, was vielfach vorhanden ist. Es wird ja nicht immer in dieser radikalen Weise auftreten, aber es tritt in unserer Zeit noch öfter auf in dem, was heute so häufig ist: in unzufriedenen Seelenstimmungen, in der Hoffnungslosigkeit, in dem Nichtwissen, was man mit sich anfangen soll, insbesondere in den Zeiten vom 14., 15. bis zum 21. Jahre. Dann bleibt es und ist für das Leben nicht mehr gutzumachen. Dann bleibt es eine innere Stimmung von Hoffnungslosigkeit, Ziellosigkeit, Pessimismus und Unbefriedigtheit. Und in dieser gelinderen Form würde es immer mehr und mehr, häufiger und häufiger auftreten, wenn nicht durch eine spirituelle, geisteswissenschaftliche Weltanschauung die Menschheit auf andere

Bahnen kommen würde, als sie bis heute gekommen ist dadurch, daß immer mehr und mehr bis in die tiefsten Gedanken und Empfindungen der Menschen hinein sich das materialistische Denken aufgeprägt hat.

Wenn man das so hört, was jetzt eben gesagt worden ist, dann muß man sich als Geistesforscher sagen: Geisteswissenschaft, wenn man nur ein wenig von ihr begriffen hat, muß einem erscheinen als etwas, was man nicht betreibt zu seiner Liebhaberei, weil es einem gefällt, weil man durch sie eine subjektive Befriedigung, Beseligung findet, sondern man muß, wenn man ein wenig herangetreten ist an ihre tieferen Seiten, Geisteswissenschaft treiben als Pflicht, als Pflicht gegen die ganze Menschheit. - Denn diejenigen Weltanschauungen, die heute die herrschenden sind, sie führen dazu, das Leben immer weniger und weniger zu verstehen. Man wird das Nichtleben immer besser verstehen. Und um das Nichtleben immer besser zu verstehen, ist ja der Materialismus eine Zeitlang notwendig gewesen. Aus dem bloßen Verständnisse des Lebens heraus würde man niemals Dampfschiffe, Eisenbahnen, Tunnels haben bauen können. Auch unsere äußere, auf das Physische gerichtete Wissenschaft so weit zu führen, als sie heute ist, und weitere Fortschritte auf diesem Gebiete zu machen, würde man nicht haben hoffen können.

Die Menschen mußten so geführt werden, daß sie sozusagen in ihre Seelen solche Weltanschauungen aufnahmen, die alle Arten von Kulturen als besondere Richtungen der Auffassung des Daseins richtig zum Ausdruck bringen konnten.

Niemand darf sagen: War es denn nicht ungerecht, daß durch die verflossenen Jahrhunderte die Menschen materialistische Auffassungen in sich aufnehmen mußten? Nein, so kann man nicht sprechen. Es sind ja dieselben Seelen, welche, nachdem sie den Einfluß des Materialismus über sich haben ergehen lassen müssen, künftig in andern Inkarnationen zu geistigem Leben wiederum geführt werden.

Aber ein jegliches Ding muß zu seiner Zeit geschehen, zur richtigen Zeit geschehen. Sie brauchen sich ja nur zu überlegen, daß gewisse Dinge sehr gut, ganz ausgezeichnet sein können, wenn sie bei Tage gemacht werden. Wenn dieselben Sachen bei Nacht gemacht werden sollen, dann sind sie eben schlecht. Ein jedes Ding hat seine Zeit, und so ist es eben auch im großen Entwickelungsgange der Menschheit, in der Menschheitsentwickelung. Was gut war in eben verflossenen Jahrhunderten, würde eine schlimme Sünde wider die Menschheit sein, wenn es aufrechterhalten würde für die nächsten Jahrhunderte. Wir sind heute an dem Zeitpunkt angekommen, wo an Stelle des materialistischen Denkens das Denken und das Schauen treten müssen, die in das Leben im Geiste selber hineinführen. Folgen muß auf das, was in den verflossenen Zeiten nach dem Materialismus getrieben hat, eine geistige Weltanschauung, und Menschen müssen sich finden, die etwas tun, um dieser geistigen Weltanschauung Eingang in das Menschengeschlecht und seine Geschichte zu verschaffen. Sie sollten wissen : Würde nicht heute in diesem Zeitpunkt dasjenige eintreten, was man nennen kann, zu der materialistischen Weltanschauung tritt eine spirituelle hinzu, so würde der richtige Zeitpunkt für die Menschheit versäumt werden. Aber noch in mancher andern Beziehung können wir in unserer Zeit Wichtigstes versäumen. Und wir verstehen, inwiefern wir Wichtigstes versäumen können in unserer Zeit, wenn wir diese zwei vorhin für den einzelnen Menschen angedeuteten Ent-wickelungsströmungen nun im ganzen Menschheitszusammenhang betrachten.

Der Mensch geht von Inkarnation zu Inkarnation, von Verkörperung zu Verkörperung. Er geht aber nicht umsonst von einer Verkörperung zur andern. Warum steigt der Mensch aus geistigen Höhen immer wiederum und wiederum auf die Erde herunter? Warum ist nicht eine Inkarnation auf der Erde genügend ? Deshalb nicht, weil die Erde selber im Laufe langer Zeiträume sich verändert, verändert in bezug auf alles, was auf ihr physisch, in bezug auf alles, was auf ihr auch geistig und seelisch ist. Vergleichen Sie nun das äußere Antlitz der Erde, das, was hier gewachsen ist, und das, was hier war schon vor 2000 bis 3000 Jahren. Vergleichen Sie den Boden, wie er damals um Pforzheim herum ausgeschaut, mit dem, wie er heute ausschaut. Es kann schon die gewöhnliche Naturwissenschaft Aufschluß geben, wie der Boden ausgeschaut hat hier vor 2000 Jahren. Vergleichen Sie aber auch, was dazumal ein Mensch gelernt hat in seiner Kindheit, in seiner Jugend, mit dem, was er heute lernt, dann werden Sie sich sagen müssen: Das physische und das geistige Leben verändern sich auf der Erde. Die Erde war ganz anders vor 2000 bis 3000 Jahren und ist immer anders und anders geworden und wird immer anders werden. Die Erde ändert sich fortwährend. Und jedesmal, wenn wir heruntersteigen auf die Erde, treffen wir neue Verhältnisse, können wir Neues lernen, Neues erfahren und Neues erleben, vereinigen es mit unserem Wesen und tragen neue Erfahrungen hinauf in die geistige Welt. Deshalb, weil wir so nach und nach in aufeinanderfolgenden Perioden die Erdenerlebnisse in uns aufnehmen sollen, werden wir in aufeinanderfolgenden Erdenleben geboren. Wir stimmen zusammen das, was das äußere Erdenleben uns geben kann im Verlauf der aufeinanderfolgenden Zeiten und was wir innerhalb dieses Erdenlebens lernen sollen. Das muß zusammenstimmen.

Nehmen wir einmal irgendwelche Seele an, die heute leben würde. Sie hat ja auch schon gelebt in der Zeit des alten Ägyptertums, in der Zeit des alten Indertums. Alle die Seelen, die heute hier sitzen, haben unzählige Male auf der Erde gelebt, haben hier gelebt in andern Lebensverhältnissen und leben heute wieder, weil das, was sie dazumal haben lernen, erfahren können auf der Erde, heute nicht mehr da ist, und heute Neues erlebt und erfahren werden kann. Setzen wir einen Menschen voraus, der zum Beispiel im alten Ägypterland seine Inkarnationen nicht richtig angewendet hat, nicht herausgesaugt hat, was dazumal auf der Erde sich heraussaugen ließ. Nehmen wir an, Menschen, wie sie nach dem Karma der Erde und dem Einzelkarma im alten Ägypten noch vereinzelt waren, hätten es versäumt, mit ihrer Seele dasjenige zu vereinigen, was eben im alten Ägypten erlebt werden konnte. Das würde nicht verhindert haben, daß sie zur entsprechenden Zeit im alten Ägypten gestorben sind. Aber es hätte verhindert, daß sie dann, wenn sie das nächste Mal geboren worden sind, sich das mitgebracht hätten, was sie dann brauchten, um vollwertige Menschen zu sein. Das können sie sich in folgenden Inkarnationen nicht so ohne weiteres erwerben. Man braucht aber in einer späteren Verkörperung, um nicht verkümmerte Seelen zu haben, das, was man sich an Fähigkeiten und Kräften in der vorhergehenden Inkarnation aus den damaligen Erdenverhältnissen heraus hat aneignen können. Es gibt Dinge, die man, wenn man sie versäumt hat, nicht mehr nachholen kann. Vielleicht werden Sie sagen: Nun macht er uns eine schöne Perspektive vor! Wir können ja nicht wissen, ob wir nicht unglaublich Wichtiges in früheren Verkörperungen versäumt haben. Das wäre ja wirklich eine trostlose Perspektive, denn vielleicht haben wir in früheren Inkarnationen Furchtbares versäumt, und was hilft uns auch jetzt alles andere! Was hilft es uns zum Beispiel, wenn wir uns jetzt noch so sehr zur Geisteswissenschaft hinschlagen und noch so gut unsere jetzige Inkarnation verwenden wollen? Wir können es vielleicht nicht einmal, eben gerade weil wir in den früheren Inkarnationen etwas ganz besonders Wichtiges versäumt haben!

Es scheint also, als ob diese Wahrheit, die ich eben ausgesprochen habe, eine furchtbare Perspektive in Ihre Seele gießen könnte, trostlos für Sie werden könnte. Denn wenn man nicht mehr nachholen kann, was man einmal versäumt hat, dann muß ich sagen, wenn ich auch noch so sehr anfange, an meiner Seele zu arbeiten, so hilft das nichts mehr, denn ich kann ja dann gar nicht mehr nachholen, was ich versäumt habe, was ich in diese Seele nur hätte hereingießen können vielleicht in der altindischen oder in der ägyptischen Zeit.

Diese trostlose Perspektive wäre nur da, wenn dasjenige, was jetzt als Konsequenz gezogen worden ist, die richtige Konsequenz wäre. Aber es ist keine richtige Konsequenz, denn die Sache liegt anders. Es ist durchaus richtig zwar: was unsere Seele sich nicht angeeignet hätte in der alten ägyptischen, indischen, persischen, griechischen Zeit, das könnte sie heute nicht mehr nachholen, das wäre unmöglich. Die Sache ist nur diese, daß gegenwärtig, in unserer Zeit, die ersten Inkarnationen des Menschen überhaupt da sind, in denen man bewußt, durch eigene Schuld etwas nach dieser Richtung versäumen kann. Und das wird noch eine Zeitlang dauern. Und da kann es nun auch eine Erklärung dafür geben, warum jetzt die Geisteswissenschaft anfängt, in die Welt zu kommen: weil jetzt erst die Möglichkeit für die Menschen anfängt, etwas zu versäumen. Jetzt müssen diese Wahrheiten zu den Menschen zu dringen beginnen, denn jetzt beginnen für den Menschen Inkarnationen, bei denen, wenn man diese nicht ordentlich anwenden würde, es schwerer werden würde, aus späteren Erdenverhältnissen heraus das nachzuholen, was da versäumt worden wäre. Und jetzt ist es ja auch so, daß die Menschen, wenn sie nur wollen, herankommen können an die geisteswissenschaftliche Erklärung von Reinkarnation und Karma und von andern Wahrheiten in der Geisteswissenschaft, daß sie also diese Selbstschuld nicht auf sich zu laden brauchen. Geisteswissenschaft wird schon alles tun in den nächsten Jahrhunderten und Jahrtausenden, damit die Menschen die Gelegenheit haben werden, diese Inkarnationen in der richtigen Weise anzuwenden und diese Schuld nicht auf sich zu laden brauchen. Auf eine einzelne Inkarnation kommt es weniger an, aber wenn man in unserem Zeitalter, das eben begonnen hat und 2000 bis 3000 Jahre dauert, zwei bis drei Inkarnationen wird so angewendet haben, daß man nicht das Richtige aus dem, was man auf der Erde gewinnen kann, herausgezogen haben wird, dann wird man in den folgenden Zeiten etwas Wichtiges versäumt haben. Deshalb tritt Geisteswissenschaft jetzt auf und sagt den Menschen, wie wichtig es ist, daß sie ihre Inkarnationen in der richtigen Weise anwenden.

Nun fragen wir uns: Warum aber konnten in den früheren Zeiten die Menschen diese Fehler nicht machen? Aus dem Grunde, weil der Mensch sich ja so entwickelt hat von Inkarnation zu Inkarnation, daß er in urferner Vergangenheit selber ein Genosse war der geistigen Welten. Das, was heute unsere Fähigkeiten sind, vor allem die Beschränkung unserer Sinne auf die physische Welt, das war nicht immer da. Der Mensch hatte in früheren Zeiten ein dämmerhaftes Hellsehen, er konnte hineinschauen in die geistigen Welten. Und dieses Hellsehen war immer stärker, je weiter wir zurückgehen. Der Mensch wußte in jenen Zeiten: Ich stamme aus der geistigen Welt. Und er hatte nicht nur dieses abstrakte Wissen, sondern er wußte auch, wie es aussieht in dieser Welt, er kannte die Gesetze der geistigen Welt. Diese Gesetze erfüllte er wie aus einem Instinkt; instinktiv. Weil sie noch mit der geistigen Welt in einem Zusammenhang standen, verwandten unsere Seelen ihre Inkarnationen im wesentlichen ordentlich. Weil die Menschen noch mit den göttlich-geistigen Welten zusammenhingen, deshalb wirkte das Wissen in ihnen nach und sie taten instinktiv unter dem Eindruck des alten Wissens das Richtige. Erst in unserer Zeit leben wir in einem Zeitalter, wo sozusagen die Tore zugeschlossen sind vor der geistigen Welt, wo der Mensch zwischen der Geburt und dem Tode völlig darauf angewiesen ist, in dieser sinnlichphysischen Welt allein wahrzunehmen.

Dieses Zeitalter, in dem das alte Hellsehen verschwunden ist, durch das die Menschen wie vom Himmel herunter die Erkenntnisse bekamen, dieses Zeitalter hat begonnen - wir können ziemlich genau den Zeitpunkt angeben -, 3101 Jahre bevor der Christus auf Erden wandelte. Früher waren solche Zeitalter, in denen die Menschen wirklich, wenn sie auch nicht das heutige starke Selbstbewußtsein, nicht ein klares Bewußtsein von ihrem Ich hatten, noch dumpf, dämmerhaft hineinschauen konnten, und noch weiter zurück sogar klar hineinschauten in die geistigen Welten. Da kommen wir zu einem Zeitalter vor dem Jahre 3101, in dem die Menschen zwar ein recht getrübtes, aber doch ein Wissen von der geistigen Welt hatten. Dvapara Yuga nennt man dieses Zeitalter. Dieses Dvapara Yuga oder eherne Zeitalter erstreckt sich über die ältere ägyptisch-babylonisch-chaldäische und über die persische Zeit. Dann noch weiter zurück, in noch älteren Zeiten finden wir ein noch tieferes Hineinsehen in die geistige Welt bei den Menschen in dem Treta Yuga oder silbernen Zeitalter. Und dann kommen wir schon hinter die atlantische Katastrophe hinauf, wo diejenigen Menschen, die da inkarniert waren, noch hineingeschaut haben in die geistigen Welten so, daß sie sich als Genossen jener Wesenheiten gefühlt haben, die Sie heute nur erkennen können in dem Zustand zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Das ist dann das Krita Yuga, das da beginnt.

Im Jahre 3101 vor unserer Zeitrechnung beginnt dasjenige Zeitalter, in dem nach und nach alle Möglichkeit für die Menschen, durch äußere natürliche, durch normale Kräfte hineinzuschauen in die geistige Welt, zunächst aufhört. In diesem Zeitalter - von 3101 vor unserer Zeitrechnung bis in unsere Zeit herein - gab es nur noch alte vererbte Reste von dumpfem, dämmerhaftem Hellsehen bei einigen Menschen. In diesem Zeitalter konnte man nur durch wirkliche esoterische Schulung regulär hinaufkommen in die geistigen Welten. Aber die normalen Fähigkeiten des Menschen entwickelten sich so, daß sie sich nur auf die äußere physische Welt erstreckten. Dieses Zeitalter nennt man mit einem orientalischen Ausdruck das Kali Yuga, das finstere Zeitalter, weil der Mensch jetzt nicht mehr hineinsieht in die geistige Welt durch seine natürlichen Fähigkeiten. Das Kali Yuga ist also dieses Zeitalter, das etwa 3101 vor unserer Zeitrechnung begonnen hat, und das die Menschen immer mehr und mehr auf den physischen Plan herausgeführt hat.

Die wichtigsten Ereignisse, die sich auf dem geistigen Plan vollziehen, die sehen ja die Menschen gewöhnlich nicht, weil sie nicht genügend darauf aufmerksam sind. In unserem Zeitalter gehen wichtige Dinge vor. Das Wichtigste ist, daß das Kali Yuga abgelaufen ist im Jahre 1899. Das heißt, dasjenige Zeitalter der Menschheitsentwickelung ist abgelaufen, das dazu bestimmt war, die menschlichen Fähigkeiten herauszuführen auf die Beobachtung und Wahrnehmung des physischen Planes. Und jetzt, seit dem jähre 1899 beginnt ein Zeitalter, in dem durch etwa 2500 Jahre hindurch in den Menschenseelen andere Fähigkeiten wiederum als normale Fähigkeiten langsam entwickelt werden. Wir leben also schon in einem Zeitalter, wo andere Fähigkeiten bereits entwickelt werden. Kali Yuga hat seinen Abschluß gefunden, und die Menschen leben einem Zeitalter entgegen,

wo - ohne daß sie etwas dafür oder dawider machen können - gewisse neue Fähigkeiten in der Seele sich als natürliche entwickeln werden, anders geartete als die, welche sich während des Kali Yuga entwickelt haben.

Was sind das für Fähigkeiten? Unter dem Einfluß des Kali Yuga wurden immer stärker diejenigen Kräfte des Menschen, welche den Menschen zu einem Erfinder, zu einem Entdecker, zu einem Bearbeiter der physischen Kräfte des physischen Planes machen. Das geht selbstverständlich fort, denn die Fähigkeiten, die einmal errungen worden sind, die werden natürlich nicht wieder verloren. Man darf also nicht sagen, jetzt höre die Fähigkeit auf, mit Naturkräften zu arbeiten. Aber andere Fähigkeiten kommen hinzu. Es kommt hinzu zu dem, was der Mensch sich während des Kali Yuga erworben hat, als besondere Fähigkeit ein natürlich-ätherisches Hellsehen, das heißt es beginnt jetzt das Zeitalter, wo in den Menschenseelen, zuerst in wenigen, dann in immer mehr und mehr Menschenseelen, gewisse hellseherische Fähigkeiten als normale Fähigkeiten erwachen werden. Wir müssen diese also unterscheiden von dem, was sich - allerdings als viel höhere Fähigkeit - derjenige erwirbt, der die Methoden der geistigen Schulung auf sich anwendet. Der wird in jedem Zeitalter mit seinen Fähigkeiten hinausgehen über das, was der Menschheit als das Normale zugedacht ist. Jetzt aber beginnt ein Zeitalter, in welchem als eine normale die Fähigkeit erweckt wird, nicht nur das Physische, sondern auch dasjenige, was als das Ätherische dem Physischen zugrunde liegt, zu sehen. Das heißt, es werden Seelen kommen mit solchen Fähigkeiten, und zwar in einer Zeit, die schon da ist, die schon angefangen hat, nur werden sie immer häufiger kommen. Jetzt sind sie einstweilen noch recht dünn gesät auf der Erde. Aber diese Fähigkeiten werden beginnen, sich immer weiter unter den Menschen auszubreiten. In einem deutlichen Maße werden sie vorhanden sein in den Jahren 1930 bis 1940. Das wird eine wichtige Zeitepoche sein, denn da wird man hervortreten sehen die neuen Fähigkeiten der Menschen. Während heute der Mensch nur den physischen Leib sieht, wird er dann auch die Fähigkeit erlangen, einiges Wesentliche zunächst, dann aber immer mehr und mehr vom Ätherleib zu sehen. Das wird eintreten. So entwickelt sich die Menschheit in der nächsten Zukunft, daß Menschen da sein werden, und immer mehr und mehr, zuletzt eine große Anzahl von Menschen - eigentlich ist es ja der ganzen Menschheit zugedacht -, die nicht nur den physischen Leib des Menschen, sondern diesen physischen Leib wie in einem Ätherischen eingeschlossen sehen werden, wie mit Ätherstrahlen und einer Ätheraura. Das ist das eine, was sie sehen werden. Das andere ist, daß es ihnen ganz sonderbar sein wird: Da werden Bilder vor ihnen stehen, und allerlei wird sich zeigen in diesen Bildern. Zuerst werden die Menschen nicht merken, worauf es ankommt, dann werden sie es für krankhaft halten, dann aber werden immer mehr und mehr Menschen merken, daß solch ein Bild ein Ereignis ist, das sich in zwei bis vier Tagen vollzieht und das sich vorher ätherisch abspiegelt. Diese Fähigkeiten werden sich schon in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts entwickeln.

Zweierlei Möglichkeiten gibt es. Die eine ist, daß mit ihrem Denken, Fühlen und Empfinden die Menschen heute stehenbleiben bei dem, was sie nun aus dem Kali Yuga erworben haben. Diejenigen, die mit ihrer Weltanschauung, ihrer Philosophie, ihrem Denken und Empfinden bei dem stehenbleiben, was sie eben bis heute lernten, die werden sehr bald fertig sein mit ihren Urteilen über Mitmenschen, die solches schauen. Die werden sagen, das sind Narren, die anfangen wahnsinnig zu werden, die sehen allerlei täuschende Dinge, die es gar nicht gibt. - Andere Menschen wird es aber geben, die werden aus der Geisteswissenschaft gehört haben, daß das Realitäten sind. Und das wird immer und immer wieder betont werden in den nächsten Jahrzehnten und Jahrhunderten. Die werden gehört haben, daß es so etwas als Realität gibt, und die werden das rechte Verhältnis linden zu diesen neu auftretenden Fähigkeiten.

Was tun wir, indem wir Geisteswissenschaft treiben? Wir tun also nicht etwas, was unsere Neugierde befriedigt und deshalb unsere Lieblingsbeschäftigung ist, sondern wir tun etwas, was die Menschen vorbereitet auf das, was da kommen muß und was da kommen wird. Und dieses, was da kommen wird, das würde man einfach nicht verstehen können, wenn nicht Geisteswissenschaft vorhanden wäre. Die Menschheit würde das verlieren, was gewonnen werden soll. Und das könnte durchaus sein, wenn eintreten sollte, daß Geisteswissenschaft ganz verboten würde auf der Erde, wenn eintreten könnte, daß man alle jene, die für die Geisteswissenschaft wirken, vielleicht verhungern ließe, vielleicht aus ihren Stellungen herausdrängen würde und verhungern ließe. Dann würde die Menschheit ganz die Möglichkeit verlieren, das, was als naturgemäße Entwickelung kommen wird, zu verstehen. Dann, wenn das geschehen sollte, würde die Menschheitsentwickelung veröden und verdorren. Sie müßte ohne diesen Einschlag weitergehen und würde verdorren, veröden. Das ist dasjenige, was Geisteswissenschaft zu einer verantwortungsvollen Pflicht macht. Wenn wir die Sache so ansehen, dann können wir auch noch fragen: Worinnen wird sich denn zum Beispiel das als Wirkung zeigen, was eben geschildert worden ist? Nun, die Seelen, die jetzt hier sitzen, die werden ja wieder verkörpert werden in einem Zeitalter, in dem schon längst bei den Menschenseelen jene Seelenfähigkeiten vorhanden sein werden, die eben geschildert worden sind. Was wird das bewirken? Mit jenen Fähigkeiten wird noch etwas anderes kommen. Es wird kommen, daß der Mensch in die gegenwärtige Inkarnation wird zurückschauen können. Als eine natürliche Fähigkeit wird auftreten mit jenen Fähigkeiten, die eben geschildert worden sind - zugehörig zu ihnen -, eine Erinnerung nicht nur an das Leben zwischen Tod und Geburt, sondern an das vorhergehende Leben, wie eine natürliche Eigenschaft. Aber jetzt wird es sich darum handeln, daß wir in der gegenwärtigen oder folgenden Inkarnation etwas ausbilden, woran man sich erinnern kann. Was wir treiben für den

Tag, für das was längst untergegangen sein wird, wenn wir wieder geboren werden, das wird zunächst nicht das sein, woran man sich wird erinnern können. Woran man sich erinnern kann, das wird nur das sein, was in der Zentralgewalt unseres Innern, in unserem Ich vor sich gegangen ist. Erinnern kann man sich dann nicht an das, was als Alltägliches geschehen ist. Das was bleibt von der gegenwärtigen bis zur folgenden Inkarnation, das muß jetzt schon im Ich erfaßt werden, gefühlt werden. Es ist aber wahr, daß die meisten Menschen noch nicht die Neigung haben, so tief in ihr Inneres hineinzudringen, daß sie sich als ein Ich empfinden. Halten sich doch noch immer, nach Fichtes Ausspruch, die meisten Menschen eher für ein Stück Schlacke im Monde als für ein Ich! Wenn man aber dieses Ich nicht pflegt, es nicht erkennen lernt durch die Geisteswissenschaft, es nicht fühlen lernt, dann ist es ja gar nicht da als inneres Seelengut. Erst müssen wir einmal schaffen dasjenige, an das wir uns dann sollen erinnern können in der nächsten Inkarnation.

So schafft die Geisteswissenschaft, indem sie den Menschen erkennen lernt, die Weltelemente, die in seinem Ich den besten Ausdruck finden, schafft als Tatsachen dasjenige, woran er sich erinnern soll in der nächsten Inkarnation. Wendet der Mensch das, was ihm so geboten wird, nicht in der richtigen Weise an, dann hat er in der nächsten Inkarnation die Fähigkeit des Rückerinnerns wohl, aber es kann ihm nichts einfallen als Gegenstand desselben, weil er nichts geschaffen hat, an das er sich erinnern kann.

Es gehört zu den größten Qualen, die der Mensch überhaupt haben kann, eine Fähigkeit zu haben und nichts zu besitzen, an dem sie sich betätigen kann. Zurückschauen wird man wollen in frühere Inkarnationen, da man die Fähigkeit haben wird, es zu tun, aber keinen Gegenstand in sich finden, den man in diese Erinnerungskraft wird hereinnehmen können. Es wird ein furchtbarer Durst sein des Zu-rückschauens in frühere Inkarnationen. Der wird aber wie eine innere Qual sein, ein inneres Wollen des Zurückschauens, und man wird nichts sehen, weil man nichts geschaffen hat, was man sehen könnte. Wir arbeiten also dasjenige in der gegenwärtigen Inkarnation aus, was als Tatsache, als Gegenstand für die Erinnerung zu schaffen ist, denn die Fähigkeit der Rückerinnerung erlangen wir schon durch den natürlichen Entwickelungsgang der Menschheit.

Da haben wir wieder zwei Strömungen. Eine äußere: die Menschen erlangen Fähigkeiten; und eine innere: die Menschen müssen das tun, wozu sie diese Fähigkeiten anwenden können. Überall finden wir diese zwei Strömungen. Dasjenige aber, wa,s wie das Wichtigste bei allem als Kraft, als Impuls wirkt, ist, daß die Menschen, indem sie sich heraufleben in diese Zeit, indem sie die neue Fähigkeit bekommen, Ätherisches zu sehen, im Zusammenhang damit im Laufe der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein großes, ein größtes Erlebnis haben werden.

Damals, als das Kali Yuga etwa 3100 Jahre gedauert hatte, da waren die Menschen angekommen bei einem Zustand, daß sie sich sagen mußten: Wir können nicht mehr hinaufschauen in die geistigen Reiche der Himmel. Die Tore sind zugeschlossen gegenüber der geistigen Welt. - Da aber kam zuerst der Täufer Johannes, dann kam der Christus, und sie zeigten den Menschen, daß auf dem physischen Plan durch eine entsprechende innere Entwickelung dasjenige, was Zentralgewalt der Seele, was Ich ist, erweckt werden kann und daß dadurch verstanden werden kann das Geistige. Der Gott stieg als der Christus bis auf den physischen Plan herab, weil die menschlichen Fähigkeiten so geworden waren, daß sie nur auf dem physischen Plane die Dinge verstehen konnten. Der Christus hat dies Opfer gebracht, auf den physischen Plan herunterzusteigen, weil die Götter, die nicht bis dahin heruntergestiegen waren, nicht mehr verständlich waren für die Menschen, die jetzt die Fähigkeit in sich entwickelt hatten, nur auf dem physischen Plan zu stehen.

Jetzt aber entwickeln sich wieder Fähigkeiten, Übersinnliches zu schauen, Ätherisches zu schauen. Das hat dann zur Folge, daß ungefähr in jenem Zeitraum von 1930 bis 1940 eine Anzahl von Menschen, die die ersten Pioniere sein werden dieses ätherischen Hellsehens, dasjenige sehen werden, was der Christus in dieser unserer Zeit ist. In einem physischen Leibe hat der Christus nur einmal gelebt auf unserer Erde. Seit jener Zeit aber hat sich unsere Erde verändert. Wenn jemand in der Zeit vor Christi Geburt hellsehend geworden ist und er hineingeschaut hat in die Welt der geistigen Wesenheiten und Erscheinungen, die unsere Erde unmittelbar umgeben, da hat er etwas nicht gefunden, was er dann fand, als das Ereignis von Golgatha sich vollzogen hatte, da der Christus auf die Erde heruntergestiegen war. Eine Persönlichkeit hat das genau gewußt. Es gab eine Persönlichkeit, die wußte aus ihrer Lehre heraus: Wenn die Menschen hellsehend werden, dann sehen sie etwas noch nicht auf der Erde, was aber in der Zukunft in der geistigen Atmosphäre der Erde sein wird, wenn einmal der Christus von der Sonne heruntergestiegen sein wird. - Diese Persönlichkeit sagte sich: Wir werden auf der Erde erleben den großen Zeitpunkt, wo dem hellsehend werdenden Menschen geistig erscheint der Christus, denn dieser wird dann heruntergestiegen sein auf die Erde und wird auch geistig in ihrer Atmosphäre sichtbar sein. - Das wußte diese Persönlichkeit, aber sie war noch nicht so weit, daß sie aus den Ereignissen von Palästina den Glauben gewinnen konnte, daß in dem Jesus von Nazareth dieses erwartete Wesen, der Christus, eben schon dagewesen sei. Er konnte den Christus Jesus nicht anerkennen, er anerkannte ihn nicht. Dann kam die Zeit, als das Ereignis von Golgatha schon längst vorbei war, in der diese Persönlichkeit hellsichtig wurde: Da sah sie den Christus im Ätherleib. Jetzt konnte sie etwas sehen in der Erdenumgebung! Jetzt wußte diese Persönlichkeit, daß der Christus da war. Die physische Wirklichkeit, das physische Schauen hat ihn nicht überzeugt, diesen Menschen, aber das Hellsehen, das hellseherische Wahrnehmen des Christus im Ätherleib, das hat ihn überzeugt. Diese Persönlichkeit war Paulus. Er hat in dem Ereignis von Damaskus zuerst hellseherisch den Christus gesehen in seinem Ätherleib, wie er seit dem Ereignis von Golgatha immer gesehen wird von denen, die sich zum Hellsehen erheben.

Das ist sogar das wichtigste Ereignis, das heute dem hellseherisch Geschulten zuteil wird: daß er den Christus in der geistigen Atmosphäre der Erde sieht. Weil nun diese Fähigkeit in jenem Zeitraum bei einer größeren Anzahl von Menschen auftreten wird, wird dann diese Anzahl von Menschen die unmittelbar durch naturgemäßes Schauen vermittelte Anschauung des Christus haben, des Christus in seinem ätherischen Leibe, mit dem dann die Menschen umgehen werden wie mit einer physischen Persönlichkeit. Nicht bis zu einem physischen Leibe wird der Christus heruntersteigen ein zweites Mal, aber die Menschen werden durch ihre Fähigkeiten hinaufsteigen ins Ätherische, in dem er sich jetzt offenbart. Der Christus wird ihnen wiedergekommen sein in dem Bereich ihres erweiterten Erlebens.

Das ist die Wiederkunft des Christus, angefangen ungefähr von den Jahren 1930 bis 1940 unseres Zeitalters. Es könnte dieses Ereignis unvermerkt an den Menschen vorbeigehen, wenn sie sich nicht vorbereiten würden, dieses große Ereignis zu verstehen. Vorzubereiten hat die Geisteswissenschaft die Menschheit auf dieses künftige Geschehen. Nicht unbemerkt soll es vorbeigehen an der Menschheit. Wenn es unbemerkt vorbeigehen würde, so würde die Menschheit veröden und verdorren.

Was ich jetzt ausgesprochen habe, wird in den nächsten zwei Jahrzehnten von dieser und jener Stätte verkündet werden, in dieser oder jener Form ausgesprochen werden, denn es ist eine wichtigste Wahrheit, eine Wahrheit, welche die Menschen vorbereiten soll auf wichtigste Ereignisse unserer Zeit. Wieder sind die Zeiten erfüllt, daß Bedeutsamstes geschehen soll. Aber in unserer Zeit lebt ein Materialismus furchtbarster Art, und geschehen kann es, daß selbst diejenigen, welche hören und aufnehmen diese Lehren, versucht werden von der materialistischen Gesinnung und verführt werden von der materialistischen Gesinnung zu dem Glauben, der Christus erscheine nur wieder, wenn er in einem fleischlichen Leibe erscheine. Das wäre ein materialistischer Glaube, das können nur diejenigen glauben, die in Wahrheit sich nicht zu der Anschauung aufgeschwungen haben, daß der Geist ein Realeres ist als das Physische. Nun, der Materialismus könnte die Menschen in diese Versuchung führen, zu verwechseln das Wiederkommen des Christus in dem realen Ätherleib, sichtbar für die höher entwickelten Fähigkeiten der Menschen, mit einem fleischlichen physischen Wiederkommen. Dann aber, wenn das geschehen würde, wäre das ein weiteres großes Unglück für die Menschheit. Aber es gibt in unserer Zeit genug Individuen, genug Persönlichkeiten, die das benützen werden und die, dieses benutzend, entweder indem sie einer Illusion zum Opfer fallen, einer Selbsttäuschung, oder aber, ihren eigenen schlechten Instinkten zum Opfer fallend, sich als falsche Christusse, als Christus im Fleische ausgeben werden.

Falsche Christusse, sie werden erscheinen in diesem Zeitalter, in dem die Menschheit den wahren Christus im Ätherleib sehen soll. Anthroposophen aber sind dazu berufen, unterscheiden zu können zwischen dem Geistigen und dem Materiellen und fest gewappnet zu sein gegen alle Behauptungen, woher sie auch immer kommen werden, daß ein Christus kommen würde im Fleische. Die Anthroposophen sind berufen einzusehen, daß dies Materialismus wäre, der schlimmste Versucher, der auftreten könnte bei einem der wichtigsten Ereignisse der Menschheitsentwickelung, bei dem Ereignis, das wir die Wiederkunft des Christus nennen, und bei dem sich wird bewähren müssen, ob die Menschen schon so weit gekommen sind, nicht bloß vom Geiste zu sprechen, sondern lebendig das Wesen des Geistes als etwas Höheres anerkennen zu können als das Wesen der Materie.

Zeigen wird es sich müssen, ob die Menschen so weit sein werden, den Christus in seiner ganzen Bedeutung wieder zu erkennen, gerade weil er sich ihnen als Geistiges zeigt. Das wird die größte Prüfung und Probe für die Menschen sein, daß sich ihnen der größte Impuls unserer Erde zeigt und ihnen sagen wird: Erkennen könnt ihr mich nur, wenn ihr nicht bloß redet vom Geistigen, sondern wißt, daß das Geistige realer, wirklicher, wertvoller ist als das bloß fleischlich Materielle. - Das gehört zu dem, was wir in unsere Gefühle aufnehmen sollen, um den nächsten Jahrzehnten, denen wir entgegengehen, in der entsprechenden Weise begegnen zu können. Wichtig wird dieses Ereignis aber nicht nur für die sein, welche noch im physischen Leibe sein werden, sondern auch für diejenigen Seelen wird dieses Ereignis wichtig sein, welche dann schon zwischen Tod und neuer Geburt sein werden. Denn das wird ebenso wichtig sein für die sogenannten Toten, wie wichtig war der Tod auf Golgatha nicht nur für die zeitgenössischen Menschen im physischen Leibe, sondern auch für die Seelen, die im Kamaloka oder Devachan waren. Symbolisch ausgedrückt wurde das so gesagt, daß der Christus auch heruntergestiegen ist zu denen, die in der andern Welt waren: «niedergestiegen zur Hölle». Wichtig wird die große Prüfung der Spiritualität in unserem Jahrhundert sein für die auf dem physischen Plan, wie auch für die auf dem geistigen Plan Lebenden, die sogenannten Toten.

DAS NEUE SPIRITUELLE ZEITALTER UND DIE WIEDERKUNFT CHRISTI

Düsseldorf, 20. Februar 1910

Wenn der Mensch als Anthroposoph zuweilen von dem alltäglichen Leben absehend, hinausblickend über dasjenige, was er im alltäglichen Leben zu tun hat, sich fragen würde: Gibt es außer dem, was das alltägliche Leben ist, außer dem, was des Tages Mühen und Lasten dem Menschen bringen, noch etwas, was mit Menschenglück, mit Menschenbestreben zusammenhängt ? - dann würde er als Anthroposoph sich eine reiche Antwort geben können. Er weiß zum Beispiel, daß er alles, was er durch die Anthroposophie aufnimmt, nicht aufnimmt, um der Seele gleichsam eine Beschäftigung zu geben, weil sie sich unbefriedigt fühlt im alltäglichen Leben, sondern daß das, was er durch die Empfindung aus der Anthroposophie aufnimmt, Kraft werden kann in seiner Seele. Er ist jederzeit imstande, sich zu sagen: Als Mensch bin ich noch etwas anderes als das, was ich bin in der äußeren Welt.

Bei solchen Gedanken sollen wir uns ganz tief in unser Inneres schreiben, daß wir als Menschen immer in zwei Strömungen darinnen-stehen: In einer Strömung, die uns in das Alltagsleben hineinstellt, und in einer andern Strömung, durch die die Seele hinaufblickt in ein Reich der Zukunft, wodurch sie erst das bedeuten kann, was sie im ganzen Zusammenhang bedeuten soll. Diese Idee soll uns niemals dazu führen, irgendeine vielleicht wenig ansprechende äußere Beschäftigung für weniger bedeutsam zu halten für das ganze Weltenleben als irgendeinen andern Beruf. Wir müssen uns klar darüber sein, daß von einem gewissen Gesichtspunkt aus das Kleinste und Größte, was wir verrichten können, gleich wichtig ist für das Ganze. Das Leben stellt sich dar als ein Mosaikbild, das aus einzelnen Steinchen zusammengefügt ist. Der ein einzelnes Steinchen hineinfügt, ist nicht weniger wichtig als der, der den Plan zu dem Mosaikbild ausgedacht hat. In bezug auf das, was man göttlich-geistige Weltenordnung nennen kann, ist das Kleinste ebenso bedeutsam wie das Größte. Wenn wir das einsehen, so wird uns das vor mancher Unzufriedenheit bewahren können, welche sonst leicht im Leben kommen könnte.

Nur eine solche Stimmung gegenüber dem, was wir im Leben zu tun haben, kann uns das richtige Verständnis geben für unsere innere Arbeit in der Seele. Erst dann können wir uns zu dem höchsten geistigen Streben in der richtigen Art verhalten. Solch eine Sache sollte für Anthroposophen niemals ein bloßer Gedanke, niemals nur Theorie sein. Der Anthroposoph tut vielmehr gut, wenn er sich öfters selber in innerer Versenkung klarmacht, wie wenig angemessen es in der großen Weltenordnung wäre, wenn aus irgendeiner Stellung im Leben ihm Unzufriedenheit fließen möchte. Das ganze Wesen der Weltentwickelung könnte nicht seinen Gang nehmen, wenn wir nicht das scheinbar Unbedeutendste im Leben richtig ausführen würden. Dann werden wir auch die richtigen Empfindungen erhalten gegenüber den großen Erscheinungen des Daseins. Dann wird uns erst das Große und Bedeutsame aufleuchten, das in dem Satze liegt: Ein jeder von uns soll außer dem, was er darstellt auf dem physischen Plan, im Sinne der Weisheit der Welt so viel als möglich aus sich selber machen. Wir sollen die anthroposophische Entwickelung selber als etwas Notwendiges ansehen. Mancher sagt: Was nützt die anthroposophische Entwickelung, wenn ich mich nicht dadurch im Leben nützlich machen kann? - Bedenken wir aber: Was wir im Leben zu tun bekommen sollen, wird uns das Lebenskarma zeigen, wenn wir erst die Winke des Lebenskarmas verstehen lernen. Wir haben nicht nur die Aufgabe, dies oder jenes zu tun, sondern wir haben wirklich die Aufgabe, aus uns selber so viel als möglich zu machen. Wir müssen uns aufschwingen zu dem Gedanken: In uns sind unendliche Kräfte und Fähigkeiten; wir dürfen sie nicht verkommen lassen in unserer Seele. Was die göttlich-geistige Weltenordnung mit dem, was wir aus unserer Seele gemacht haben, anfangen wird, müssen wir der göttlichgeistigen Weltenordnung überlassen. Wenn wir an unserer Seele arbeiten und auf die Winke des Karma achten, werden wir sehen, was wir da und dort zu tun haben.

Wir sollen nicht Theorien ausspinnen. Man könnte leicht denken, daß derjenige der beste Anthroposoph ist, der eine Zeitlang an sich arbeitet und dann eine äußere, segenbringende Tätigkeit entfaltet. Aber es kann sein, daß wir in unserer äußeren Lebensstellung nicht imstande sind, das in der Welt anzuwenden, was wir in der Seele erarbeiten. Dieser Gedanke, daß nur der ein guter Anthroposoph ist, der das Erlernte auch in der Welt verwertet, könnte der falscheste sein, den es nur geben könnte. Es könnte zum Beispiel sein, daß wir Jahrzehnte nicht in der Lage wären, irgend etwas von dem, was anthroposophischer Impuls in uns ist, anzuwenden. Vielleicht kommen wir dann auf einem Bahnhof mit jemand zusammen und können dem gerade ein wichtiges Wort sagen, was wir sonst nicht hätten sagen können. Diese einzige Handlung könnte für den Zusammenhang des Lebens vielleicht wichtiger sein als eine umfangreiche Handlung. Wir müssen uns klarmachen, was wir tun können, und daß uns die Verwertung davon in der rechten Stunde von einem Wink des Karma gebracht werden wird.

Wenn man das fühlt und empfindet, dann wird die Anthroposophie etwas, nach dessen Zweck man zunächst gar nicht fragt, weil es absolut wertvoll ist. Dann bekommt man erst die rechte Stellung zu dem, was uns verbindet mit den großen, einschlagenden Ereignissen des Lebens. Manchmal wird angenommen, daß alle Entwickelung nur Schritt für Schritt vor sich gehe. Aber das Leben der Gesamtheit verläuft nicht etwa so, daß man sagen kann, die Natur macht keine Sprünge. So ist das nicht richtig. Die Natur macht fortwährend Sprünge. Betrachten wir eine Pflanze. Sie macht in ihrer Entwickelung fortwährend Sprünge: bei dem Übergang von der Wurzel zum Blatt, vom Blatt zum Kelch, vom Kelch zur Blüte und von der Blüte zur Frucht. So wie hier sind rasche Übergänge vorhanden im Einzelleben und auch im Gesamtleben der Menschheit. Überall finden wir, daß die Menschheit eine Weile sukzessive fortlebt und sich entwickelt, wie Blatt für Blatt an der Pflanze. Dann kommt die Zeit, wo die Menschheit einen gewaltigen Sprung vorwärts macht, wie die Pflanze vom Blatt zum Kelch, vom Kelch zum Blumenblatt, vom Blumenblatt zur Frucht. So geschehen überall rasche Übergänge, Sprünge im Entwickelung sgang der Menschheit. Der gewaltigste Sprung in der Erdenmenschheit ist der Sprung, der geschehen ist durch die Ereignisse in Palästina. Da geschah ein ganz gewaltiger Sprung nach vorwärts.

Wir werden uns erinnern müssen, daß die Seele des Menschen, wie sie heute ist, sich erst langsam und allmählich entwickelt hat. Heute lebt der Mensch so, daß er durch die Sinne eine Anregung aus der äußeren Welt erhält. Selbst solch ein Mensch wie Helen Keller konnte eine Entwickelung nur dadurch durchmachen, daß sie eine äußere Anregung empfing. Der Mensch lebt heute durchaus so, daß er mit der ganzen Entwickelung seiner Seele auf äußere Anregung durch die Sinne angewiesen ist. Für sein Urteil und die Ideenentwickelung ist er auf das Instrument des Gehirns angewiesen. So war der Mensch nicht immer. Es gab einmal ein Leben der Seele, wo der Mensch nicht auf solche äußere Eindrücke angewiesen war, wo er ein altes, dunkles, traumhaftes Hellsehen hatte. Damals stiegen hellseherisch Bilder in seinem Innern auf, die eine äußere Wirklichkeit wiedergaben und ausdrückten, aber nicht eine solche äußere Wirklichkeit, wie wir sie heute um uns herum haben. Alles, was wir da um uns herum haben an Pflanzen und Tieren, an Luft und Wasser, an Wolken und Bergen, war für die damalige Menschheit noch nicht mit Grenzen vorhanden; höchstens sahen die Menschen damals die Dinge wie durch einen Nebel hindurch. Damals blickte der Mensch während des traumhaft dämmerhaften Bewußtseins zu dem nächsten Reich, dem Reich der Engel auf. In einem noch höheren Bewußtsein blickte man auf zu dem Reich der Erzengel und zu dem Reich der Geister der Persönlichkeit. Wie wir heute auf das Steinreich hinblicken, so blickte der Mensch damals zu den Hierarchien auf, die er in seinem traumhaft dämmerhaften Bewußtsein wahrnahm. So wie der Mensch heute weiß, daß er zusammengesetzt ist aus den mineralischen Substanzen, so wußte er damals: meine Seele ist heruntergestiegen aus dem Reich der Geister der Persönlichkeit und zusammengesetzt aus den Substanzen des Reiches der Erzengel und Engel. Er blickte auf zu dem, was über ihm stand, als zu seiner geistigen Heimat. Von da ist er heruntergestiegen zu dem Werden in der physischen Welt und zum Wahrnehmen der physischen Außenwelt. Zuerst verlor sich sein Blick für die Geister der Persönlichkeit, und er wurde ansichtig des Tierreiches. Dann verlor er den Blick für die Erzengel, und er wurde ansichtig des Pflanzenreichs ; dann verlor er den Blick für das Engelreich, und er wurde ansichtig des Mineralreichs. Lange noch konnten Menschen zu gewissen Zeiten hinaufschauen und sie wußten, daß es solche höhere Wesenheiten gibt. Langsam und allmählich erst wurde der Blick auf die bloße äußere Welt gelenkt. Das Tor wurde zugeschlossen gegenüber der geistigen Welt. Das war aber nicht das einzige.

Für die Menschen, die noch selber in die geistigen Welten hineinsahen, bedeutete Krankheit und Gesundheit etwas ganz anderes als heute für uns. Wenn in jenen Zeiten irgendeine Krankheit den Menschen befiel, dann war es dem Menschen möglich, jenen

Zustand -einen Zwischenzustand zwischen Wachen und Schlafen - hervorzurufen, durch den er hellsichtig wurde für die geistige Welt. In solchen hellfühlenden und hellsichtigen Zuständen war er durchdrungen von dem Geistigen. Dies Durchdrungensein von dem Geistigen wirkte als Heilmittel, als gesundend. Der Kranke mußte sich ganz durchsetzen mit der Kraft des Geistigen; das wirkte durchaus gesundend auf seine Krankheit. Heute ist der Mensch heruntergestiegen in die physische Welt. Dadurch hat der physische Leib die größte Kraft bekommen, aber die Seele dagegen ist ohnmächtig geworden gegenüber dem physischen Leib. Man vergleiche einmal weiches Wachs und derb gewordenes Wachs. Letzteres kann man schwer eindrücken. Das andere ist plastisch. Der physische Menschenleib war in alten Zeiten ein plastisches Material, das die Seele formen konnte. Wenn die Seele sich in Verbindung setzte mit dem Geistigen, konnte sie das Physische formen. Eine starke Hingabe an das Geistige kann bewirken, daß das Geistige gesundend wirkt. In alten Zeiten war es so, daß der Mensch nicht nur zum Behufe der Erkenntnis, sondern zum Behufe der Heilung sich durchdringen konnte mit dem Geistigen. In alten Zeiten waren die Menschen in Gemeinschaft hoher geistiger Wesenheiten. Als die Menschen herunterstiegen, aber doch noch Zusammenhang hatten mit den geistigen Welten, konnten sich die Menschen nicht schützen vor schädlichen geistigen Wesenheiten. Sie konnten da auch durchsetzt werden mit den schlimmen geistigen
Mächten, zum Beispiel mit denen, die als Elementarwesen auf dem Astralplane wohnen. Der Mensch konnte damals sich den guten geistigen Einflüssen hingeben, aber er war auch schlimmen geistigen Wesenheiten ausgesetzt. Heute hat man es weniger mit solchen schlimmen, dämonischen Wesenheiten zu tun. In alten Zeiten wirkten die dämonischen Wesenheiten so in dem plastischen Material, daß sie die Menschen besessen machten. Das war alles deshalb, weil ja der Mensch heruntersteigen mußte auf den physischen Plan, um zum Selbstbewußtsein zu kommen. Zum wirklichen Selbstbewußtsein hätte der Mensch nicht kommen können, wenn er immer hingegeben gewesen wäre an die geistige Welt. Er war dann außer sich. Schon seit alten Zeiten arbeitete das Ich an der Menschennatur. Vollbewußt sollte sich der Mensch erst wissen, wissen, was das Ich bedeutet, durch den Christus-Impuls. Der Christus-Impuls zeigte sich zuerst in dem Blitzesfeuer, in dem Jehova dem Moses erschien. Er zeigte sich gespiegelt im Blitzesfeuer, wie das Mondlicht abspiegelt das Sonnenlicht. Jehova ist nichts anderes als der widergespiegelte Christus, der sich zuerst wie eine Spiegelung zeigt.

Das Johannes-Evangelium können wir nur dann verstehen, wenn wir einsehen, daß eigentlich der Christus-Impuls die bedeutendste Arbeit innerhalb der menschlichen Evolution an dem Ich-Bewußtsein ist.

Der Mensch sollte entzogen werden den Einflüssen, die in ihn hereinfließen ohne sein Selbstbewußtsein. Dadurch konnte er sein Ich-Bewußtsein erwerben und sich vorbereiten zu einer Wiedererlangung des Hellsehens alter Zeit. Aber er sollte frei werden von den dämonischen Einflüssen. Je mehr er Gewalt hat in seinem Ich, desto mehr kann er sich freihalten von dämonischen Einflüssen. So kann man erst die Dämonenheilungen verstehen. Eine Anzahl Kranker wurde in die Nähe des Christus gebracht gerade in der Zeit, als der geistige Christus am stärksten wirken konnte. Nicht das physische Sonnenlicht - das Kleid des geistigen Lichtes - sollte wirken, sondern das geistige Licht. Als die Sonne untergegangen war, brachte man jene Kranken zu Christus. Nun müssen wir uns den realen Vorgang der Heilung so vorstellen: Die Menschen, die da kamen, hatten den
festen Glauben, die feste Überzeugung, durch den Christus wirke jener Impuls, der die Dämonen zurücktreiben kann. Wäre dies durch ein äußeres Mittel geschehen, dann hätte der Christus nicht durch das Ich gewirkt. Erst dann erkennt man den Christus, wenn er alle Gewalt entfaltet in dem eigenen Innern. Erst da kann er wirken, wo diese Kraft im menschlichen Ich zum Ausdruck kommt. Aus alldem sehen wir, daß damals in jener wichtigen Zeit die Menschheit vor einem gewaltigen Wendepunkte stand. Es war der letzte Ausklang einer alten Zeit und gleichsam das Hereindringen eines gewaltigen Impulses, der die Menschen in eine neue Zeit hineinführte. Da konnte der Mensch zurückschauen und sehen: Früher war der Mensch mit der geistigen Welt noch mehr verbunden. Er konnte durch die Ekstase den Weg zur geistigen Welt finden. Jetzt aber müssen wir in dem Ich den Anknüpfungspunkt finden, um in die geistige Welt hineinzukommen. Dieser Impuls wurde gegeben durch den gewaltigen Ruf des Täufers und durch den Christus selber: «Ändert euere Seelenverfassung, denn das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen.» In euch selber muß gesucht werden das Band, das euch verbindet mit dem Reiche der Himmel.

Denjenigen, denen man ganz tief das sagen konnte, konnte man sagen: Früher gab es eine Zeit, da waren die Menschenseelen so, daß, wenn sie aus ihrem Ich herausstiegen, sie in ein geistiges Reich hineinkamen. Da wurde ihnen das Geistige geschenkt für ihre Heilung. Sie waren Reiche, das heißt, Besitzende des Geistes geworden. Da kam ein Wendepunkt. Jetzt sind gerade solche berufen, in das Reich des Himmels hineinzukommen, die Bettler um Geist geworden sind. Gottinnig, selig können jetzt die werden, die da Bettler sind um Geist. Geistig Arme werden in sich aufnehmen das Reich der Himmel.

Selig oder gottinnig werden auch die werden, welche leidend sind, wenn sie den Christus-Impuls aufnehmen. Dadurch, daß sie in ihrem Ich das Band zu der geistigen Welt suchen, werden sie geheilt werden. Die früher aus ihren Leidenschaften heraus tobten, konnten früher besänftigt werden, wenn sie in der Ekstase sich vergeistigten. Dadurch, daß sie jetzt in sich, im Ich, das Band mit dem Christus finden, sollen sie die tobenden Leidenschaften, die wilden Triebe besänftigen.

Das Los der Erdenmission ist, daß sie denen zufällt, die durch das Ich ihre Leidenschaften dämpfen. Die Leidtragenden werden das Leid verlieren dadurch, daß sie in dem Ich den Christus aufnehmen; gleichmütig können die werden, die den Christus im Ich aufnehmen, und sie werden die Erde beherrschen.

Der erste Satz der Bergpredigt bezieht sich auf den physischen Leib, der zweite Satz auf den Ätherleib, der dritte auf den Astralleib, der vierte, der Satz, daß der Mensch nicht ein solches Gewissen entwickeln soll, das nur auf das Physische geht, auf die Empfindungsseele. Die in der Empfindungsseele dürsten und hungern nach der Gerechtigkeit, die können jetzt gottinnig oder selig werden.

Was der Mensch finden kann in der Verstandes- oder Gemütsseele, das ist ausgedrückt in dem Satz: Gottinnig können die werden, die barmherzig sind. Was muß eintreten, wenn wir von der Empfindungsseele zur Verstandes- oder Gemütsseele heraufsteigen? Da steigt zuerst das Ich auf. Das muß der Mensch entwickeln, dadurch daß er sich selber als Ich empfindet und jeden andern als ein Ich empfindet, dadurch daß das, was in der Seele lebt, von Ich zu Ich geleitet wird. Das, was vom Menschen zum Menschen geht, das Subjekt und Prädikat müssen gleich sein. In den ersten Sätzen der Seligpreisungen ist das Subjekt von dem Prädikat verschieden. Jetzt finden wir in dem Satz, der sich auf die Verstandes- oder Gemütsseele bezieht, daß Subjekt und Prädikat gleich sind. «Selig sind, die barmherzig sind, denn sie werden Barmherzigkeit oder Liebe empfangen.»

Wir sehen hier ein Dokument, das so großartig ist, daß es kaum ein anderes Dokument gibt, das so tief ist. Es ist geprägt im Sinne jenes gewaltigen Übergangs, der durch den Christus eintrat. Da hatte schon 3000 Jahre das Kali Yuga, das finstere Zeitalter gedauert. Das Kali Yuga im engsten Sinn hat 3101 vor Christi Geburt eingesetzt. Das ist jenes Jahr, wo das Zuschließen der geistigen Welt beginnt. Vor dem Jahre 3101 finden wir noch ein unmittelbares Bewußtsein für die geistigen Welten. Dann hat sich die geistige Welt immer mehr verfinstert. Nachdem das Kali Yuga 3101 Jahre gewaltet hat, da geschieht jener Impuls, wodurch der Mensch wieder hineingeführt wird in die geistige Welt. Aber wodurch konnte jener Impuls geschehen? Nur dadurch, daß ein Gott herabstieg in die physische Welt. Da wird der Anlauf genommen zu dem Zurückkehren in die geistige Welt. Ein gewaltiger Sprung in der Entwickelung der Menschheit wurde gemacht dadurch, daß die Menschheit die Möglichkeit gewann, vom Ich aus wieder aufzusteigen in die geistige Welt. Die Menschheit brauchte sozusagen den Christus, weil sie bis zu ihrem Ich aufgestiegen war. Das Herabsteigen des Christus war notwendig, damit das menschliche Ich nicht verödete, nicht herausfiel aus der Entwickelung.

Wir sehen es, daß eine Anzahl von Menschen lange nichts gewußt hat davon, daß drüben in dem kleinen Ländchen Palästina der Christus gelebt hat. Zum Beispiel Tacitus weiß nur wenig davon. Ungefähr hundert Jahre nachher erzählte man, daß in Rom eine Sekte lebe in einem Gäßchen, die über Jesus lehre. An vielen Menschen ging damals dieser mächtigste Impuls, der Christus-Impuls, vorbei. Er hätte an allen Menschen vorbeigehen können. Das ist aber nicht geschehen. Die Menschheit hat damals den Christus-Impuls aufgenommen. Wenn wieder ein ähnlicher Impuls in der Menschheit stattfindet, dann muß die Menschheit imstande sein, einen solchen Sprung in der Menschheitsentwickelung nicht unbeachtet vorübergehen zu lassen.

1899 war das finstere Zeitalter, das Kali Yuga, abgelaufen. Die Menschheit bewegt sich in einer aufsteigenden Linie. 5000 Jahre dauerte das finstere Zeitalter. Heute leben wir am Anfang eines Zeitalters, in dem ganz neue Kräfte und Fähigkeiten in der Menschheit sich entwickeln. Bevor die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts abgelaufen sein wird, wird sich zeigen, daß eine Anzahl Menschen durch die natürliche Entwickelung besondere Fähigkeiten haben. Mit dem Ablauf des Kali Yuga, von 1899 an, entwickelt sich in der Menschheit ein gewisses Äthersehen. Zwischen dem Jahre 1930 und 1940 wird für eine Anzahl Menschen dieses Äthersehen ausgebildet sein. Zweierlei kann dann möglich sein. Die Menschheit kann weiterleben im materialistischen Sumpf. Der Materialismus kann alles überfluten. Die Menschheit kann dieses Ereignis so versäumen, wie sie hätte versäumen können das Christus-Ereignis. Wenn Menschen dieses Äthersehen nicht erleben, so wird es dahin kommen, daß die Menschen im materialistischen Sumpf versinken werden. Oder es wird eine genügend große Anzahl von Menschen durch 2500 Jahre hindurch sich so entwickeln, daß sie äthersehend werden. Das ist der Anfang des Hellsehens, das sich die Menschen wieder hinzuerobern werden zu dem Ich-Bewußtsein.

Hierzu kommt noch etwas. Wenn eine Anzahl Menschen durch geisteswissenschaftliches Verständnis ein Gefühl dafür entwickelt haben, dann wird das eintreten, daß sich diese Menschen werden ebensogut überzeugen können von der Wahrheit des Christus-Ereignisses, wie sich Paulus beim Ereignis von Damaskus davon hat überzeugen können. Zwischen 1930 und 1940 wird es eine kleine Anzahl von Menschen geben, die diese Fähigkeit entwickeln, und dann während 2500 Jahren werden immer mehr Menschen den Christus sehen im Ätherleibe. Die Menschen werden, wenn sie sich heraufentwickeln zum Äthersehen, den Christus im Ätherleibe sehen, wozu sie aber nur gelangen können durch geisteswissenschaftliches Verständnis und Gefühl. Das ist das neue Herabsteigen des Christus zu den Erdenmenschen. In Wahrheit ist es vielmehr ein Heraufsteigen, denn es wird nicht mehr sein, daß der Christus sich im Fleische verkörpern wird. Aber die Menschen, welche sich zu ihm hinaufentwickeln, werden imstande sein, ihn im Ätherleibe wahrzunehmen. Sie werden aus der unmittelbaren Erfahrung heraus wissen, daß Christus lebt. Für die, die den Christus erkennen wollen, wird er wieder erscheinen in seinem ätherischen Leibe. Sie werden durch Schauen wissen von dem Christus.

Gerade durch die Seelenentwickelung werden wir ein Verständnis gewinnen für das, was das wichtigste Ereignis für die Menschheit unserer Zeit ist. Würde die Geisteswissenschaft nicht die Menschheit dazu führen, so würde dieses Ereignis unbeachtet an der Menschheit vorübergehen. Geisteswissenschaft soll uns vorbereiten, dieses größte Ereignis nach Ablauf des Kali Yuga fruchtbar zu machen. Diejenigen Menschen werden wichtig sein, gleichviel in welchem Beruf sie tätig sind, die sich vorbereitet haben, das Ereignis wahrzunehmen. Wichtig aber wird das Ereignis auch für diejenigen, die sich befinden in jener Welt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Denn dieses Ereignis wirkt auch hinein in die geistigen Welten, aber nur dadurch,
daß man hier auf Erden sich vorbereitet hat. Hier auf der Erde müssen wir uns gerade auf jenes Ereignis vorbereiten und die Organe dazu schaffen. Das neue Christus-Ereignis des 20. Jahrhunderts, das verkünden wir jetzt. Nachher wird es erklärt werden als ein Ereignis, das fortwirkt für die ganze Menschheit. Das wird in nächster Zeit verkündet werden. Es wird dies ein Prüfstein sein für die Theosophie. Es könnte sein, daß Materialismus in die theosophische Auffassung des Christus-Ereignisses selber hineingetragen wird. Nur materialistisches Bewußtsein könnte glauben, der Christus könne in einer fleischlichen Gestalt wiederkommen. Es wird sich zeigen, ob man die Theosophie verstanden hat, wenn das Ereignis kommt. Wir werden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehen, wie falsche Messiasse sich da und dort geltend machen. In unserem Zeitalter würde es schlimm sein, wenn die Menschen nicht so weit sich zu einer spirituellen Anschauung aufschwingen könnten, daß der Christus in seiner ätherischen Gestalt wieder erscheinen wird. Es wäre keine Entwickelung der Menschheit vorhanden, wenn der Christus wieder im Fleisch erscheinen würde.

Die Menschheit entwickelt sich, um mit höheren Fähigkeiten den Messias wahrzunehmen. Das wird der Prüfstein sein, ob Theosophie wirklich den Menschen dazu geführt hat, dies Ereignis richtig zu verstehen, so daß der Mensch sich soviel zum Spirituellen emporgeschwungen hat, um die Wiederkunft des Christus in der wahren Gestalt zu verstehen. Für eine Anzahl Menschen, die Vorläufer sein werden, wird er in diesem Jahrhundert wiederkommen, wie er einst gekommen ist im Ereignis von Damaskus für den Paulus.

Immer verbreiteter und verbreiteter wird der Unglaube durch die Kritik der historischen Urkunden. Je mehr die historischen Zeugnisse an Gewalt für die Menschen verlieren werden, desto mehr wird in den Menschen die Fähigkeit heranwachsen, durch die der Christus gesehen werden kann. Der Christus in Wirklichkeit wird den Menschen gegeben werden, die sich durch die Geisteswissenschaft hinaufschwingen können zum Verständnis, zum Schauen der wahren Wiederkunft des Christus.

BUDDHISMUS UND DAS PAULINISCHE CHRISTENTUM

Köln, 27. Februar 1910

Heute soll uns etwas beschäftigen, das uns zeigt, wie bedeutsam es ist, aus den Mitteilungen, die über die höheren Welten gemacht werden können, zu erfahren, was der Menschheit in der Zukunft bevorsteht. Die Mission der geisteswissenschaftlichen Bewegung hängt zusammen mit den wichtigen Ereignissen der Übergangsperiode, in der wir leben. Daraus können wir die Überzeugung gewinnen, daß wir in der Zukunft noch viel mehr erfahren werden, und darum suchen wir in der Geisteswissenschaft gerade etwas, um unser Handeln danach einzurichten. Daher müssen wir wissen, was im Fühlen, Denken und Wollen für unsere Zeit von besonderer Bedeutung ist.

Es besteht ein großer Unterschied zwischen der Geistes Strömung, die von dem Buddha kam und derjenigen, die von dem Christus-Impuls kam. Damit ist nicht ein Gegenüberstellen gemeint, sondern es ist eher notwendig einzusehen, in welcher Beziehung jede dieser Strömungen fruchtbar sein kann. Die beiden Strömungen müssen in der Zukunft zusammengehen und das Christentum muß von der Geisteswissenschaft befruchtet werden. Das Christentum mußte zunächst die Wiederverkörperungslehre fallen lassen. Es enthielt zwar diese Lehre im Esoterischen, aber um gewisser weltpädagogischer Gründe willen konnte sie nicht in das exoterische Christentum aufgenommen werden. Dagegen war diese Lehre ein besonderes Grundprinzip des Buddhismus, dort allerdings verbunden mit der Lehre vom Leiden, die wiederum zu überwinden gerade das Christentum zur Aufgabe hatte.

Wenn wir einmal die Aufgabe und Mission beider Strömungen erkennen, können wir uns auch die Unterschiede klar vor Augen halten. Den Hauptunterschied bemerkt man am stärksten, wenn man die beiden Individualitäten des Buddha und des Paulus betrachtet.

Gautama Buddha kam durch seine Erleuchtung unter dem Bodhi-baum zur Erkenntnis und lehrte: Diese Welt ist Maja. Sie kann nicht als wirklich betrachtet werden, denn darin besteht eben die Maja, die
große Illusion, daß man sie für wirklich hält. Der Mensch muß streben nach einem Befreitwerden aus dem Reich der Elemente, dann kommt man in ein Reich, das weder Namen noch Dinge mehr haben kann; Nirwana. Dann erst ist man von der Illusion befreit. Das Reich der Maja ist Leiden. Geburt, Tod, Krankheit, Alter sind Leiden. Es ist der Durst nach Dasein, der die Menschen in dieses Reich bringt. Darum soll sich der Mensch von diesem Durst befreien, dann braucht er sich nicht mehr zu verkörpern.

Man kann sich fragen: Wie kam der große Buddha dazu, diese Lehre zu verkünden? Die Antwort kann nur aus einer Betrachtung des Entwickelungsganges der Menschheit erfolgen.

Der Mensch war nicht immer so, wie er jetzt ist. In früheren Zeiten hatte der Mensch, um zu Erkenntnis zu gelangen, nicht nur seinen physischen Leib zur Verfügung, sondern es war damals eine Art hellsehende Erkenntnis über die ganze Menschheit verbreitet. Die Menschen wußten, daß es geistige Hierarchien gibt, so wie wir wissen, daß es Pflanzen und so weiter gibt. Urteilskraft war nicht vorhanden, dafür sah man die schöpferischen Wesen selbst. Diese Weisheit schwand allmählich dahin; aber eine Erinnerung daran blieb. In Indien, Persien, auch noch in Ägypten gab es eine Erinnerung an frühere Erdenleben. Die Seele des Menschen war damals so gestimmt, daß man wußte: Ich stamme von göttlichen Wesen ab, aber meine Verkörperungen sind allmählich so stark ins Physische gedrungen, daß mein Blick für das Geistige verdunkelt worden ist.

Man fühlte daher den Fortgang in der Zeit wie eine Verschlechterung, wie einen Rückschritt. Vor allem diejenigen, die noch in besonderen Augenblicken den physischen Leib verlassen konnten, wie es in noch verhältnismäßig später Zeit der Fall war, fühlten so. Dadurch kam ihnen die gewöhnliche Welt als eine Welt der Illusion vor, als Maja, die große Täuschung. Der Buddha sprach nur aus, was in den Seelen der Menschen lebte. Gerade das, was in der physischsinnlichen Welt liegt, empfand man als dasjenige, was die Menschheit herabgezogen hatte. Aus dem wollte man wieder aufsteigen. Auf die Welt der Sinne fiel alle Schuld an dem Herabstieg der Menschheit.

Vergleichen wir mit dieser Auffassung den Christus-Impuls und
die Lehre, die Paulus gegeben hat. Paulus nannte die sinnliche Welt nicht Illusion, wenn er auch ebensogut wie Buddha wußte, daß der Mensch aus geistigen Welten herabgestiegen ist und daß es der Drang nach Dasein ist, der den Menschen in diese Welt gebracht hat. Im christlichen Sinne aber ist gesprochen, wenn man fragt: Ist dieser Drang nach Dasein auch immer ein schlechter? Ist die sinnlichphysische Welt nur Täuschung? - Nach Paulus' Auffassung ist es nicht der Drang nach Dasein an sich, der das Böse wäre. Dieser Drang war ursprünglich gut, aber durch den Sündenfall des Menschen, unter dem Einfluß luziferischer Wesenheiten ist er uns zum Unheil geworden. Nicht immer war er so, aber er ist so geworden, und hat Leiden, Lüge, Krankheit und so weiter gebracht. So wird aus einem kosmischen Geschehen, wie es bei Buddha vorkommt, ein menschliches Geschehen bei Paulus.

Wäre nicht der luziferische Einfluß dazwischengetreten, so hätte der Mensch Wahrheit und nicht Illusion in der physischen Welt gesehen. Nicht die sinnliche Welt ist unrichtig, sondern die menschliche Erkenntnis, die durch den luziferischen Einfluß getrübt worden ist. Diese Verschiedenheit in der Auffassung bringt auch verschiedene Folgen mit sich. Buddha will die Erlösung suchen in einer Welt, der nichts Sinnliches mehr anhaftet. Paulus sagt, der Mensch soll die Kräfte, den Durst nach

Dasein reinigen, weil er selber sie verdorben hat. Der Mensch soll durch Läuterung seiner Kräfte die Schleier zerreißen, die ihm die Wahrheit zudecken, damit er hindurchschauen könne auf dasjenige, was er sich selber zugedeckt hat. An Stelle des Schleiers, der zum Beispiel die Pflanzenwelt bedeckt, wird man dann die göttlich-geistigen Kräfte sehen, die hinter und an den Pflanzen arbeiten. Wenn der Vorhang reißt, wird die sinnliche Welt erst durchsichtig und schließlich sehen wir ein Reich des Geistes vor uns. Wir glaubten ein Tierreich, Pflanzenreich, Mineralreich vor uns zu haben: das war unsere Schuld. In Wirklichkeit sehen wir die Hierarchien auf uns zuströmen.

Darum sagt Paulus: Ertöte nicht die Lust am Dasein, sondern läutere sie, denn ursprünglich war sie ein Gutes. Und das kann geschehen dadurch, daß man die Kraft des Christus in sich aufnimmt.

Diese ist es, die, wenn sie die Seele durchdringt, die Seelenverfinsterung wegnimmt. Die Götter haben die Menschen nicht umsonst auf die Erde gestellt. Es ist dabei des Menschen Pflicht, von sich zu werfen, was ihn daran hindert, diese Welt geistig zu schauen. Die Konsequenz, zu der Buddha kommen mußte: Meidet die Inkarnationen! - weist zurück auf eine Urweisheit der Menschen. Paulus dagegen sagt: Geht durch die Inkarnationen hindurch, aber durchdringt euch mit dem Christus, und in einer ferneren Zukunft wird all dasjenige, was der Mensch an Illusionen aufgeworfen hat, verschwunden sein.

Diese Lehre, die die Schuld nicht der physisch-sinnlichen Welt, sondern dem Menschen selber auflud, mußte notwendigerweise eine historische Lehre werden. Gerade aus dem Grunde aber kann sie im Anfang nicht so gegeben werden, daß man die vollständige Lehre hat; nur Anfangsimpulse können gegeben werden, mit denen man sich durchdringen muß. Allmählich dringen dann diese Impulse in alle Gebiete des Lebens ein. Trotz der fast zwei Jahrtausende, die seit dem Mysterium von Golgatha verflossen sind, ist man heute erst am Anfang vom Aufnehmen des Christus-Impulses. Ganze Gebiete des Lebens sind noch nicht von ihm durchdrungen, zum Beispiel die Wissenschaft und die Philosophie. Der Buddha konnte viel eher seine Lehre sogleich geben, weil er sich auf eine uralte Weisheit berief, die damals noch empfunden wurde. Der Christus-Impuls muß erst allmählich durchdringen. Eine Erkenntnistheorie, die sich auf diese Tatsachen gründet, unterscheidet sich scharf von derjenigen Kants, der gar nicht weiß, daß es gerade unsere Erkenntnis ist, die geläutert werden soll.

Paulus mußte den Menschen beibringen, daß das Arbeiten in der einzelnen Inkarnation in der Tat von großem Gewichte ist. Er mußte diese Lehre gleichsam übertreiben, im Gegensatz zu der verhältnismäßig kurz vorher verkündeten Lehre des Buddha, daß die einzelne Inkarnation wertlos sei. Man sollte lernen auszusprechen: «Nicht ich, der Christus in mir!» Das ist das geläuterte Ich. Das geistige Leben wurde durch Paulus für alle Zukunft von dieser einen Inkarnation abhängig gemacht. Nachdem eine solche Erziehung der Seelen sich vollzogen hat, daß eine genügende Anzahl Menschen in den abgelaufenen zwei Jahrtausenden durch sie hindurchgegangen sind, ist die Zeit wieder angebrochen, um Karma und Reinkarnation zu lehren. Wir müssen versuchen, unser Ich wieder herzustellen in den Zustand, in dem es war, bevor die Inkarnationen angefangen haben.

Es wurde immer gesagt, daß der Christus stets in unserer Umgebung ist. «Ich bin mit euch alle Tage bis an das Ende der Welt.» Jetzt aber soll der Mensch lernen, den Christus zu schauen und zu glauben, daß dasjenige, was wir sehen, dennoch das Wahre ist. Das wird schon in der nächsten Zukunft eintreten, schon in diesem Jahrhundert und dann in den folgenden zwei Jahrtausenden bei immer mehr Menschen. Wie wird das im einzelnen sein? Fragen wir: Wie sehen wir jetzt zum Beispiel unseren Planeten? Die Erde wird von der Wissenschaft mechanisch, physisch, chemisch beschrieben, nach der Kant-Laplaceschen Theorie und dergleichen. Doch jetzt stehen wir vor einer Umkehrung auf diesem Gebiete. Eine Anschauung wird heraufkommen, die die Erde nicht mehr aus lauter mineralischen Kräften, sondern aus Pflanzen-, das heißt ätherischen Kräften ableiten wird. Die Pflanze hat ihre Wurzeln nach dem Mittelpunkt der Erde gerichtet, ihr oberer Teil steht in einem Verhältnis zur Sonne. Das sind die Kräfte, die die Erde machen zu dem, was sie ist. Die Schwerkraft ist nur sekundär. Die Pflanzen sind vor den Mineralien da, ebenso wie die Steinkohle früher Pflanze war. Das wird man in kurzem entdecken. Die Pflanzen geben dem Erdplaneten die Gestalt und geben dann noch die Substanz ab, aus der der mineralische Boden entsteht. Ein Anfang dieser Lehre wurde durch Goethe gegeben in seiner Pflanzenmorphologie. Aber er ist nicht verstanden worden. Dann wird man allmählich anfangen, das Ätherische zu schauen, weil es dasjenige ist, was charakteristisch für die Pflanzen ist. Die Wachstumskraft des Pflanzenreichs wird der Mensch in sich aufnehmen, dann befreit er sich von. den Kräften, die ihn jetzt daran hindern, den Christus zu schauen. Geisteswissenschaft soll dazu mitarbeiten. Das ist aber unmöglich, solange die

Menschen meinen, daß das Aufsteigen des Physischen zum Ätherischen nichts mit dem Innern des Menschen zu tun hat. Im Laboratorium ist es gleichgültig, ob man ein moralisch hochstehender oder tiefstehender Mensch ist. Nicht aber ist das der Fall, wenn man es mit Ätherkräften zu tun hat. Die moralische Veranlagung geht dann in das Produkt über. Daher wäre es für den heutigen Menschen noch nicht möglich, diese Fähigkeit zu entwickeln, wenn er so bleibt, wie er ist. Der Laboratoriumstisch muß erst zum Altar werden, so wie es für Goethe war, der als Kind seinen kleinen Altar aus Naturprodukten an den Strahlen der aufgehenden Sonne entzündete.

Das wird schon bald kommen. Diejenigen, die werden sagen können: «Nicht ich, sondern der Christus in mir», werden die Pflanzenkräfte kombinieren können, so wie man es jetzt mit den mineralischen Kräften versteht. Was der Mensch innerlich ist, steht in Wechselwirkung mit dem, was draußen ist, und das Äußere verwandelt sich für uns, je nachdem wir klar oder trübe sehen. Noch in diesem Jahrhundert - und immer mehr Menschen in den nächsten zweieinhalb Jahrtausenden - werden Menschen dazu kommen, den Christus zu schauen in seiner Äthergestalt. Sie werden die ätherische Erde schauen, aus der die Pflanzenwelt entsprossen ist. Aber dadurch werden sie auch erkennen, daß ein gutes Inneres des Menschen andere Einflüsse auf die Umgebung ausüben wird als ein böses. Derjenige, der diese Wissenschaft im höchsten Maße besitzen wird, wird der Maitreya-Buddha sein, der in ungefähr 3000 Jahren kommen wird. «Maitreya»-Buddha bedeutet «Buddha von der guten Gesinnung». Maitreya-Buddha ist derjenige, der den Menschen die Bedeutung einer guten Gesinnung klarmachen wird. Das alles wird dazu führen, daß die Menschen wissen werden, in welche Richtung sie gehen müssen. Anstelle der abstrakten Ideale werden konkrete Ideale treten, die der fortschreitenden Entwickelung entsprechen. Gelingt das nicht, dann würde die Erde in Materialismus versinken und die Menschheit müßte von neuem anfangen, entweder - nach einer großen Katastrophe - auf der Erde selber oder auf einem nächsten Planeten. Die Erde braucht Anthroposophie! Wer das einsieht, ist Anthroposoph.

DIE GEHEIMNISSE DES WELTENALLS KOMETARISCHES UND LUNARISCHES

Stuttgart, 5. März 1910

In sternklarer Nacht, wenn wir den Blick in den Himmelsraum hinausrichten, dann ist es zunächst das Gefühl des Erhabenen, das durch unsere Seele fließt, indem wir die unzählbaren Sternwunder auf uns wirken lassen. Dieses Gefühl von einem Erhabenen, das da durch unsere Seele fließt, das wird sich bei dem einen Menschen mehr, bei dem andern weniger geltend machen, je nach seiner besonderen, individuellen Veranlagung. Der Mensch wird aber - und das darf insbesondere der Erscheinung des Sternenhimmels gegenüber gesagt werden -, der Mensch wird aber sehr bald seine Sehnsucht erweckt finden, etwas zu verstehen von diesen Wundern des Weltenraumes, die ihn da anblicken. Und wir dürfen wohl sagen, daß gerade dem Sternenhimmel gegenüber der Mensch am allerwenigsten vom Verstehen sich abhalten wird dadurch etwa, daß er sich sagte, es könnte ihm das ungeteilte, unmittelbare Gefühl des Erhabenen verlorengehen, wenn er mit seinem Begreifen durchdringen wollte das Geheimnis der Sternenwelt. Es ist das Gefühl berechtigt, daß das Begreifen, das Verstehen, insbesondere auf diesem Gebiete, unser unmittelbares Gefühl nicht beeinträchtigen kann. So wie es sich auch für andere Gebiete des Daseins in größerem oder geringerem Maße bald herausstellt, daß insbesondere geisteswissenschaftliches Erkennen unsere Gefühle und Empfindungen, wenn wir nur gesunden Sinn haben, erhöht, verstärkt, so kann sich der Mensch überzeugen, und wird sich immer mehr und mehr überzeugen, daß insbesondere gegenüber den großen, den erhabenen Weltentatsachen sein Gefühl auch nicht um ein weniges zusammenschrumpfen wird, wenn er erkennen, begreifen lernt, was da eigentlich durch den Raum geht oder scheinbar stillesteht.

Nun können wir allerdings die Welt in irgendeiner Darstellung sozusagen immer nur wie in einer Ecke erfassen und müssen es der Zeit überlassen, daß wir Schritt für Schritt die Tatsachen der Welt begreifen lernen. Heute soll uns ein Teil, ein kleiner, geringer Teil gerade der Raumeswelt im Zusammenhang mit dem Menschenleben beschäftigen. Ahnt es ja wohl der Mensch zunächst schon, so lernt er es doch durch Geisteswissenschaft immer mehr und mehr, immer genauer und genauer kennen, daß er aus dem Ganzen des Weltenalls herausgeboren ist, und daß die Geheimnisse des Weltenalls mit seinen eigenen Geheimnissen zusammenhängen. Das aber zeigt sich insbesondere, wenn wir genauer auf gewisse Geheimnisse des Daseins eingehen.

Ein Gegensatz gibt sich kund im Menschenleben, so wie sich dieses Menschenleben zunächst auf unserer Erde entwickelt. Dieser Gegensatz, er tritt uns überall und immerzu entgegen. Es ist der Gegensatz des Männlichen und des Weiblichen. Wir wissen, daß wir diesen Gegensatz des Männlichen und des Weiblichen auf der Erde zu suchen haben in bezug auf das Menschengeschlecht seit der alten lemurischen Zeit, und wir wissen auch, daß er eine Weile in unserem Erdendasein dauern wird und sich wiederum in eine höhere Einheit auflösen wird.

Wenn wir das, was eben gesagt worden ist, daß alles menschliche Leben aus dem Weltenleben herausgeboren ist, festhalten, dürfen wir uns fragen: Ja, wenn es schon so ist, daß dasjenige, was wir im Menschenleben seit der alten lemurischen Zeit als Mann und Frau bezeichnen, auf der Erde über eine gewisse Strecke ihrer Entwicke-lung mitgeht, können wir - da alles Leben aus dem Universum herausgeboren ist - irgend etwas im gesamten Universum finden, welches sozusagen in einem höheren Sinn Ähnliches darstellt wie diesen Gegensatz des Männlichen und des Weiblichen ? Können wir in einer gewissen Beziehung dasjenige finden, aus dem, wie aus einem Kosmischen heraus, das Männliche und das Weibliche auf der Erde geboren ist? - Diese Frage kann aufgeworfen werden.

Nun dürfen wir allerdings, wenn wir auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen, nicht etwa vorgehen nach dem Rezept, nach dem der heutige Materialist vorgeht. Dieser heutige Materialist kann sich ja nichts anderes vorstellen, als was in seiner unmittelbaren nächsten Umgebung lebt, und daher ist er so leicht geneigt, das, was für das Menschenleben nur in bezug auf unsere Erde, und für das Tierleben eigentlich auch nur höchstens für Mond und Erde eine Bedeutung hat - diesen Gegensatz - in allem Weltenall zu suchen und geradezu als Männliches und Weibliches zu bezeichnen. Das ist ein Unfug unserer Zeit. Wir müssen scharf festhalten, daß die Bezeichnung «männlich» und «weiblich» für das Menschliche in jenem eng umgrenzten Sinn nur seit der lemurischen Zeit und bis zu einem gewissen Zeitpunkt der Erdenentwickelung gilt, für das Tierische und Pflanzliche höchstens noch während der Mondenentwickelung und der Erdenentwickelung. Aber es fragt sich eben: Ist das irdische Männliche und Weibliche aus einem höheren kosmischen Gegensatz herausgeboren? Wenn wir diesen Gegensatz finden können, dann würde sich uns auch ein wunderbarer, zunächst geheimnisvoller Zusammenhang ergeben zwischen dieser Erscheinung und einer Erscheinung im Kosmos. Nun gibt es allerdings überall im Kosmos Gegensätze. Man muß sie nur in der richtigen Weise aufzufinden verstehen. Diejenigen Gegensätze im Kosmos, welche uns zunächst für das Menschenleben wichtig sind, sind so, daß wir als ersten angeben können den Gegensatz von Sonne und Erde. Wir haben zwar bei den verschiedenen Betrachtungen der Erdenentwickelung gesehen, wie sich die Sonne von unserer Erde abgespalten hat, wie beide selbständige Körper im Raum geworden sind, aber wir können auch fragen: Wie wiederholt sich denn der Gegensatz von Sonne und Erde im Makrokosmos, der großen Welt, wie wiederholt sich denn dieser Gegensatz im Menschen, im Mikrokosmos? Gibt es im Menschen selber einen Gegensatz, der in der menschlichen Natur entspricht dem Gegensatz von Sonne und Erde unseres Planeten-Sonnensystems? Ja, diesen Gegensatz gibt es! Und dieser Gegensatz ist im menschlichen Organismus - aber jetzt Gesamtorganismus, leiblich und geistig - sozusagen zwischen alldem, was sich äußerlich in dem Organ des Kopfes ausdrückt, und alldem, was sich äußerlich in den Organen der menschlichen Bewegung ausdrückt. Alles das am Menschen, was sich ausdrückt als Gegensatz zwischen dem Organe des Kopfes und den Organen der Bewegung, also Händen und Füßen, entspricht beim Menschen jenem Gegensatz, jener Polarität, die wir im Kosmos als Sonne und Erde bezeichnen können. Wir werden schon noch sehen, wie sich das verträgt mit jener andern Entsprechung, wo man in gewisser Beziehung die Sonne parallelisiert mit dem Herzen; aber darauf kommt es jetzt nicht an, sondern es kommt jetzt an auf ein Gegensatzpaar: darauf, daß im Menschen der Kopf auf der einen Seite ist und auf der andern Seite dasjenige, was wir am Menschen die Bewegungsorgane nennen.

Sie können sich leicht klarmachen, daß der Mensch noch auf der alten Mondenentwickelung in bezug auf seine Gliedmaßen ein ganz anderes Wesen war als während der Erdenentwickelung. Zu einem aufrechten Wesen, das sozusagen Hände und Füße in der Weise gebraucht wie heute, hat erst unsere Erde den Menschen gemacht, und auf der Erde wiederum konnte sein Haupt nur dadurch in den Weltenraum frei herausschauend werden, daß aus einer andern Lage, wo etwa sein Rückgrat während der Mondenentwickelung der Mondoberfläche parallel war, ihn die Kräfte der Sonne aufgerichtet haben. Von der Erde, wie sie heute ist, können wir sagen: Sie ist schuld daran, daß der Mensch seine Beine und Hände so gebrauchen kann, wie er sie heute gebraucht. Die Sonne, von außen auf unsere Erde wirkend und den Gegensatz zur Erde bildend, ist schuld daran, daß das menschliche Antlitz mit dem Haupte sich sozusagen in einer gewissen Weise entrissen hat der Gebundenheit an die Erde und frei in den Weltenraum hinauszublicken in der Lage ist. Was also draußen im Planeten-Sonnensystem der Gegensatz von Sonne und Erde ist, das ist im Menschen der Gegensatz von Kopf und Gliedmaßen. Diesen Gegensatz von Kopf und Gliedmaßen, wir finden ihn bei allen Menschen, seien sie nun Männer, oder seien sie Frauen, und wir finden auch, daß für das Wesentliche dabei Männer und Frauen im Grunde genommen gleichgeartet sind. So daß wir sagen können: In bezug auf jenen Gegensatz zwischen

Sonne und Erde muß auch der entsprechende Gegensatz beim Menschen sich gleichartig ausdrücken bei Männern und Frauen. Die Erde wirkt in demselben Maße auf die Frau wie auf den Mann, die Frau ist in derselben Weise an die Erde gefesselt wie der Mann, und in derselben Weise entreißt die Sonne das Haupt der Frau wie das des Mannes der Fesselung an die Erde.

Den Gegensatz, den wir eben berührt haben, werden wir in seiner vollen Tiefe würdigen, wenn wir bedenken, daß zum Beispiel jene Wesen, die sozusagen zu früh in die dichte Materie gefallen sind - die Säugetiere - es nicht bis zu dem freien Hinausschauen in den Weltenraum bringen konnten, daß sie mit ihrem Antlitz gefesselt sind an das Erdendasein. Für sie wurde der Gegensatz von Sonne und Erde nicht im gleichen Sinne zu einem Gegensatz in ihrer eigenen Wesenheit. Daher dürfen wir ein Säugetier keinen Mikrokosmos nennen. Den Menschen können wir aber den Mikrokosmos nennen. Und wir haben jetzt ein solches Zeugnis für die mikrokosmische Natur des Menschen im Gegensatz zwischen Kopf und Gliedmaßen.

Hier haben Sie ein Beispiel, an dem sich zu gleicher Zeit zeigt, wie unendlich wichtig es ist, nicht einseitig in der Betrachtung zu werden. Man kann noch so sehr die Knochen des Menschen zählen und die Knochen der höheren Säugetiere zählen und die Muskeln zählen beim Menschen und den Säugetieren, und man kann dadurch jenen Zusammenhang herstellen, welcher in der neueren Zeit für eine gewisse Weltanschauung dazu geführt hat, den Menschen möglichst nahe an die höheren Säugetiere heranzurücken. Daß so etwas geschehen kann, rührt lediglich davon her, daß die Menschen erst durch die Geisteswissenschaft lernen werden, wie wichtig es ist, nicht bloß Wahrheiten zu haben, sondern zu den Wahrheiten noch etwas hinzu. Seien Sie sich bewußt, daß jetzt in diesem Moment etwas sehr Wichtiges gesagt wird, etwas, was sich der Anthroposoph wohl ins Gedächtnis und ins Herz schreiben sollte: Wahr sind viele Sachen, aber bloß zu wissen, daß eine Sache wahr ist, das genügt noch nicht! - Es ist gar kein Zweifel, daß es wahr ist, was zum Beispiel die neuere Naturwissenschaft über die Verwandtschaft des Menschen mit den Affen sagt. Aber es kommt bei einer Wahrheit nicht bloß darauf an, daß man sie als Wahrheit hat, sondern daß man weiß, wie wichtig man die betreffende Wahrheit nehmen muß für die Gesamterklärung des Daseins. Also das genügt nicht, daß man irgendwie etwas als eine Wahrheit hat, sondern man muß wissen, wie wichtig eine Wahrheit für die Gesamterklärung des Daseins ist. Und da kann eine ganz gewöhnliche, scheinbar alltägliche Wahrheit nur deshalb nicht zum Ausschlaggebenden gerechnet werden, weil man sie eben nicht in ihrer Wichtigkeit betrachtet. Es gibt eine ganz alltägliche Wahrheit, die jeder Mensch kennt und die man nur in ihrer Wichtigkeit nehmen muß, dann wird sie tief, tief bedeutsam für unsere ganze irdische Entwickelungs-lehre. Das ist die Wahrheit, daß der Mensch das einzige Wesen ist auf der Erde, welches prinzipiell wirklich frei das Antlitz in den Weltenraum hinausrichten kann. Wenn wir den Menschen in dieser Beziehung vergleichen mit dem ihm nächststehenden Affen, so können wir doch nur sagen: Wenn auch der Affe versucht hat sich aufzurichten, so hat er eben dieses Aufrichten doch verpfuscht. - Und das ist es, worauf es ankommt. Man muß nur das Gewicht einer Wahrheit einsehen. Daß der Mensch diesen Vorzug hat, das muß man zunächst in seiner Wichtigkeit empfinden, dann wird man es in seiner Wichtigkeit auch zusammenbringen mit der andern eben charakterisierten Weltentatsache: daß es nun nicht die Erde allein ist, sondern die Sonne im Gegensatz zur Erde, das heißt also ein Außerirdisches, das den Menschen zu einem Bürger des Himmelsraumes zunächst macht, ihn entreißt dem irdischen Dasein. Und wir dürfen in gewisser Weise sagen: Um dem Menschen diese Vorzugsstellung in unserem Weltenall zu geben, mußte diese ganze kosmische Einrichtung gemacht werden, die wir heute als Gegensatz von Sonne und Erde kennen. Um des Menschen willen, damit er aufgehoben werden konnte aus der Lage der Tiere, mußte diese Konstellation von Sonne und Erde bewirkt werden.

So sehen wir uns auf der einen Seite den Menschen an und sagen: Wir haben an ihm denselben Gegensatz, den wir auf der andern Seite sehen, wenn wir in den Himmelsraum hinausblicken und die Sonne mit ihrem Gegenbild, der Erde, betrachten.

Nun fragt es sich: Können wir auch den andern Gegensatz, der auf der Erde sich findet, und auf den wir eingangs hingedeutet haben, den Gegensatz von männlich und weiblich, können wir den im Kosmos wiederfinden ? Ist vielleicht gar irgend etwas im Kosmos - ich meine mit Kosmos unser Sonnensystem - so eingerichtet, daß sich von dieser kosmischen Einrichtung wie eine Art Wirkung, wie eine Art Spiegelbild auf der Erde ergibt der Gegensatz zwischen Mann und Frau?

Ja, es ist etwas so eingerichtet. Der höhere Gegensatz, das ist der, den wir bezeichnen können als den Gegensatz des Kometarischen und des Lunarischen, des Kometen und des Mondes. Dieser Gegensatz von Komet und Mond, in ähnlicher Weise betrachtet wie der Gegensatz von Sonne und Erde, gilt für den Gegensatz von Weiblichem und Männlichem. So daß wir sagen können: Wie sich in Kopf und Gliedmaßen spiegelt die Polarität Sonne-Erde, so spiegelt sich im Weiblichen und Männlichen die

Polarität, der Gegensatz Komet-Mond.

Dieses führt uns nun in einer gewissen Beziehung tief hinein in gewisse Weltengeheimnisse. Nämlich, so sonderbar es Ihnen klingen mag, es ist durchaus wahr, daß die verschiedenen Glieder der Menschennatur, die uns am äußeren physischen Menschenleib entgegentreten, von verschiedenartiger Wertigkeit sind, das heißt, in verschieden starkem Maße ein Ausdruck des Geistigen sind, das hinter ihnen liegt. In Wahrheit ist am Menschen, so wie er uns als physischer Leib entgegentritt, auch nur der Kopf und in gewissem anderem Sinn die Gliedmaßen dasjenige, was am meisten in bezug auf die äußere Form den inneren geistigen Kräften, die zugrunde liegen, entspricht. Also merken wir wohl, damit wir uns hier verstehen: Es ist ja alles dasjenige, was uns äußerlich in der physischen Welt entgegentritt, ein Abbild eines Geistigen, das Geistige hat das äußerlich Physische geformt. Wenn nun ein Geistiges ein äußeres Physisches formt, so kann es sich dieses so formen, daß dieses Physische auf gewisser Entwicke-lungsstufe ihm selber mehr oder weniger ähnlich sieht, oder daß es ihm mehr oder weniger unähnlich ist. Bloß Kopf und Gliedmaßen sehen als äußere Figur einigermaßen ihrem geistigen Gegenbilde ähnlich. Gar nicht ähnlich sieht dem geistigen Bilde alles übrige am menschlichen Leibe, so daß außer Kopf und Gliedmaßen eigentlich die äußere Figur des Menschen im eminentesten Sinne ein Trugbild ist. Und derjenige, dessen hellseherischer Blick geschult ist, der sieht eigentlich den Menschen immer so, daß einen wahren Eindruck nur Kopf und Gliedmaßen machen. Bei diesen hat der hellseherische Mensch das Gefühl: die sind wahr, die lügen nicht. Dagegen in bezug auf das übrige des menschlichen Leibes hat das hellsichtige Bewußtsein das Gefühl: das ist unwahre Form, das ist etwas Verlogenes, das sieht dem Geistigen, das dahintersteht, gar nicht ähnlich. Und zwar ist es so, daß alles Weibliche dem hellsichtigen Bewußtsein so erscheint, als ob es bis zu einer gewissen Entwickelungsstufe nicht vorgedrungen wäre, sondern zurückgeblieben wäre. Wenn wir also sagen können, die Entwickelung schreitet so vorwärts:

vom Punkt A nach B, C wäre eine Art Normalentwickelung, so würden wir in C für den Menschen Kopf- und Gliedmaßenform haben. Dagegen ist die übrige Form des weiblichen Leibes so, daß der weibliche Leib stehengeblieben wäre bei D, nicht vorgedrungen ist bis zum gegenwärtigen Entwickelungspunkt, hinter diesem Entwickelungspunkt zurückgeblieben ist. Wenn man das nicht mißversteht, so kann man sagen: Der weibliche Leib, so wie er sich heute darstellt, ist auf einer geistigeren Stufe zurückgeblieben; er ist nicht so tief in das Materielle hinuntergestiegen in seiner Form, als die Durchschnittsentwickelungsstufe ist. Alles entwickelt sich vom Geistigen bis zum Leiblichen herunter. Der weibliche Leib ist auf einer früheren Entwickelungsstufe zurückgeblieben und ist nicht bis zum mittleren Entwickelungspunkt vorgedrungen. Der männliche Leib aber ist, abgesehen von Kopf und Gliedmaßen, hinausgedrungen über den mittleren Entwickelungspunkt. Er hat diesen Punkt überschritten, übersprungen. Er ist also als männlicher Leib deshalb verlogen, weil er materieller ist als sein geistiges Urbild, weil er tiefer in das Materielle heruntergestiegen ist, als es der durchschnittlichen Entwickelungsstufe entspricht. So haben wir im weiblichen Leib etwas, was sozusagen hinter der normalen Entwickelung zurückgeblieben ist, und im männlichen Leib etwas, was tiefer in das Materielle hineingestiegen ist, als entsprechend Kopf und Gliedmaßen beim Vollmenschen.

Dieser selbe Gegensatz findet sich nun auch im Kosmos, in unserem Sonnenkosmos. Und zwar so, daß dann, wenn wir unsere Erde und die Sonne als Normalentwickelungsstufe ansehen, der Komet nicht vorgedrungen ist bis zu dieser Normalentwickelungsstufe: Er entspricht im Kosmos dem, was im Menschen das Weibliche ist. So daß wir das kometarische Dasein anzusehen haben als das Urbild des weiblichen Organismus im Kosmos draußen. Und das lunarische Dasein, das ist das Gegenbild zum männlichen Dasein. Das können Sie sich ja leicht aus den bisherigen Auseinandersetzungen klarmachen. Wir haben hervorgehoben, daß der Mond ein Stück Erde ist, das abgesondert werden mußte. Wäre er in der Erde geblieben, so hätte die Erde nicht fortschreiten können in ihrer Entwickelung. Der Mond mußte gerade wegen seiner Dichtigkeit abgesondert werden. Also es ist der Gegensatz des Kometen und des Mondes draußen das Urbild des Weiblichen und des Männlichen im Menschlichen.

Diese Sache ist ja außerordentlich interessant, weil wir daraus sehen, daß wir, wenn wir ein Wesen anschauen, sei es nun ein Wesen, das auf der Erde herumwandelt wie der Mensch, oder sei es das ganze Weltenwesen, wir da nicht ein Glied einfach neben das andere hinsetzen dürfen, wie sie uns im Räume nebeneinander erscheinen, denn wenn wir das tun, so geben wir uns einer ganz unerhörten Illusion hin. Was nebeneinander ist im Räume, das ist nicht gleichwertig. Gewiß sind die verschiedenen Glieder eines menschlichen Organismus nebeneinander, und der gewöhnliche materialistische Anatom wird alle diese Glieder als gleichwertig im Raum nebeneinander betrachten. Für denjenigen aber, der die Dinge ihrer Wahrheit nach betrachtet, unterscheiden sich diese Dinge, indem das eine bei einem bestimmten Entwickelungspunkt angelangt ist und das andere noch vor diesem Punkte ist, daneben aber dennoch weitergekommen ist, und das andere diesen Entwickelungspunkt überschritten hat. Es wird einmal dazu kommen, daß der ganze menschliche Organismus nach dieser Richtung hin zu betrachten sein wird, dann wird es erst eine okkulte Anatomie im wirklichen Sinne geben können. Denn so, wie ich jetzt dieses vorgestellt habe, daß die Dinge nebeneinander auf verschiedenen Entwickelungsstufen stehen, so sind alle Organe im menschlichen Organismus nur zu verstehen, wenn man weiß, daß jedes auf einer ganz andern Entwickelungs stufe angekommen ist. Man kann nicht einfach die Dinge nebeneinanderstellen, die im Räume nebeneinander stehen, weil sie nach dieser Richtung verschiedene Wertigkeit haben.

Wenn Sie sich nun erinnern, daß unserer jetzigen Erdenentwickelung eine alte Mondenentwickelung vorangegangen ist, so werden Sie sich sagen können nach dem, was eben besprochen worden ist, daß unser jetziger Mond zwar allerdings ein Stück der alten Mondenentwickelung ist, daß er aber nicht auf der Stufe der alten Mondenentwickelung steht, daß er diese nicht darstellt. Denn er ist nicht nur bis zur Erde vorgeschritten, sondern sogar über diese hinaus. Er hat es nicht abwarten können, bis die Erde ein Jupiter sein wird, und dadurch ist er in die Erstarrung verfallen. Also der Mond hat den Punkt übersprungen, er ist über die normale Entwickelung hinausgeschritten und dadurch in die Erstarrung verfallen, was seine materielle Seite anbetrifft; in bezug auf seine geistigen Zugehörigkeiten allerdings nicht.

Dagegen dasjenige, was heute auch noch so ist, dem entsprechend ist, wie in bezug auf das Verhältnis im Weltenall auf der alten Mondenentwickelung zu einer gewissen Zeit der Mond zur Sonne stand, das stellt sich dar im Kometen. Der Komet ist in diesem Entwickelungs-stadium geblieben; nur muß er dieses jetzt etwas anders ausleben. Aber er ist im Stadium des alten Mondendaseins geblieben. Der Komet ist also nicht vorgeschritten bis zum normalen Erdendasein. So daß wir ein Stück viel zu früh geborenen späteren Jupiters in dem jetzigen Monde haben, der dadurch erstarrt ist, nicht lebensfähig ist, und wir ein Stück alten Mondendaseins hereinragen haben in unsere jetzige Erdenentwickelung in unseren Kometen.

Wie in Parenthese möchte ich nur sagen: Hier haben wir einen merkwürdigen Punkt, in dem gewissermaßen unsere geisteswissenschaftliche Betrachtungsweise eine Art kleinen Triumphes erlebt hat. Diejenigen, welche im Jahre 1906 bei meinem Pariser Vortragszyklus anwesend waren, werden sich erinnern, daß ich dazumal gewisse Dinge dargestellt habe, die - man kann nicht immer alles darstellen -zwar auch zur Gesamterdenentwickelung gehören, aber in meiner « Geheimwissenschaft im Umriß» nicht berührt werden, weil da eben anderes hat berührt werden müssen. Man müßte nicht ein Buch, man müßte endlose Bücher schreiben, wenn man alles entwickeln wollte. Also ich habe den Punkt entwickelt, der sich sozusagen mehr auf das Materiell-Chemische bezieht. Ich habe dazumal gesagt, daß die alte Mondenentwickelung - die also in unser jetziges kometarisches Dasein hereinragt, weil der Komet auf dieser Stufe stehengeblieben ist und, soweit die jetzigen Verhältnisse ihm gestatten, diese alten Verhältnisse in ihrer Gesetzmäßigkeit auslebt -, ich habe gesagt, daß diese Mondenentwickelung sich so von der Erde unterscheidet, daß die alten Mondenwesen ebenso notwendig hatten den Stickstoff und gewisse Stickstoffverbindungen, Zyan, Blausäureverbindungen, wie die heutigen Erdenwesen notwendig haben den Sauerstoff. Zyan und ähnliches, das sind die Verbindungen, die in gewisser Beziehung dem Leben der höheren Wesen heute tödlich sind, die ihren Untergang herbeiführen. Aber eine ganz ähnliche Rolle [wie heute der Sauerstoff] spielten die Verbindungen des Kohlenstoffes mit dem Stickstoff, die blausäureartigen und ähnlichen Verbindungen.

Das sind Dinge, die dazumal in Paris aus dem ganzen Umfang der Geisteswissenschaft heraus entwickelt wurden, so daß diejenigen, die sich diese Dinge in die Seele geschrieben haben, sich die ganzen Jahre her sagen mußten: Wenn das richtig wäre, dann müßten sich doch eigentlich in den heutigen Kometen so etwas wie Verbindungen von Kohlenstoff und Stickstoff nachweisen lassen. Nun erinnern Sie sich vielleicht - mir wurde die Nachricht gerade gebracht während des Stockholmer Kursus im Januar -, wie die Nachricht durch die Zeitungen gegangen ist, daß tatsächlich im Spektrum des Kometen sich blausäureartige Verbindungen zeigen. Das ist eine glänzende Bestätigung dessen, was die geistige Forschung schon früher sagen konnte, und was durch die physische Naturwissenschaft ihre nachträgliche Bestätigung gefunden hat! Solche Beweise werden von uns immer gefordert, darum sei dies angeführt. Wenn ein so eklatanter Fall da ist, ist es wichtig, daß wir Anthroposophen darauf hinweisen, und uns - das soll ohne Hochmut gesagt werden - dieses kleinen Triumphes der

Geisteswissenschaft auch erinnern.

So also sehen Sie, daß wir in der Tat jenen Gegensatz des Männlichen und des Weiblichen im Kosmos in einem höheren Sinne, gleichsam seinem Urbild nach, wiederfinden können in dem Gegensatz des Kometen und des Mondes. Und wenn wir von da ausgehen könnten - was ja natürlich nicht in alle Verzweigungen hinein möglich ist - und könnten nun gerade die volle Wirksamkeit des Mondenkörpers auf der einen Seite und die der kometarischen Sterne auf der andern Seite darlegen, dann würden Sie sehen, wie großartig und gewaltig, wie, man möchte sagen, alles sonstige allgemeine Gefühl des Erhabenen Überragendes für unsere Seele die Empfindung ist: Wir sehen hier auf der Erde etwas abgebildet, und das äußert sich auf der Erde in seinen Funktionen genau so, wie der Gegensatz des Kometen und des Mondes im Weltenall. - Aber nur auf einige dieser Dinge kann hingedeutet werden. Einige dieser Dinge sind wichtig, und darauf soll hingewiesen werden.

Vor allen Dingen müssen wir uns der Wirksamkeit jenes Gegensatzes auf den Menschen bewußt werden, der sich da ausdrückt in Komet und Mond. Wir müssen ihn uns nun nicht bloß so denken, daß dieser Gegensatz sich nur ausdrückt in alledem, was zum Beispiel Mann und Frau in der Menschheit ist, sondern wir müssen uns klar sein darüber, daß sozusagen männliche Eigenschaften in jeder Frau und weibliche Eigenschaften in jedem Manne sind. Wir wissen ja auch, daß der Ätherleib des Mannes weiblich, und der der Frau männlich ist, und dadurch wird die Sache gleich außerordentlich kompliziert. Da müssen wir uns jetzt klar sein, daß dasjenige, was im Manne weiblich ist, nämlich der Ätherleib, zu dem, was in der Frau männlich ist, nämlich wieder der Ätherleib, den Gegensatz umkehrt, daß da sozusagen die Wirkung des Kometarischen und Lunarischen sich umkehrt in bezug auf den Ätherleib. Auch in bezug auf den astralischen Leib und das Ich sind die Wirkungen da. So daß also jener Gegensatz des Kometen und des Mondes tief einschneidende Bedeutung hat für die Menschheitsentwickelung auf der Erde. Nun, daß die Monden-entwickelung mit der Beziehung der Geschlechter einen geheimnisvollen Zusammenhang hat, der sich einer exoterischen Betrachtungsweise allerdings entzieht, den Sie aber kennenlernen werden, das
drückt sich Ihnen ja unter anderem in dem scheinbar ganz Nebensächlichen aus, daß das Ergebnis des Männlichen und Weiblichen in ihrer Zusammenwirkung, das Kind, zehn Mondenmonate zu seiner Entwicklung vor der Geburt, von der Empfängnis an, braucht, und daß selbst die heutige Wissenschaft noch nicht mit Sonnenmonaten, sondern mit Mondenmonaten rechnet, weil eben da die Beziehung, die da herrscht von dem Monde, das heißt dem Repräsentanten des Männlichen im Weltenall, zur Erde und zum Kometarischen, das heißt dem Repräsentanten des Weiblichen im Weltenall, maßgebend ist, sich abbildet in dem Ergebnis der Geschlechter.

Dagegen haben wir ein anderes wichtiges Ergebnis für die Menschheitsentwickelung, wenn wir nun die andere Seite betrachten, wenn wir das Kometarische betrachten. Das Kometarische ist also gleichsam ein Weibliches, und in den Bewegungen des Kometen, in der ganzen Erscheinungsweise des Kometen von Zeit zu Zeit haben wir sozusagen Hereinragungen des Urbildes unserer weiblichen Natur im Kosmos draußen. Es ist in der Tat etwas, was sich ausnimmt, wie wenn es Halt gemacht hätte vor einer gewissen normalen mittleren Entwickelungsstufe. Nun, dieses kosmische Weibliche - es ist der Ausdruck durchaus nicht sehr zutreffend, aber es fehlen uns die geeigneten Ausdrücke -, dieses kosmische Weibliche, das im kometarischen Dasein uns vor Augen tritt, das rückt also zuweilen herein wie sozusagen etwas, was unser Dasein aus den Tiefen einer vorzeitlichen Natur aufrüttelt. So ist auch der Komet in seiner Erscheinung ähnlich sozusagen dem Weiblichen. Wir könnten es so ausdrücken: Wie zu dem trockenen, nüchternen männlichen Urteil - wohlgemerkt zu dem trockenen, nüchternen männlichen Urteil - sich verhält das, was bei der Frau getan wird mehr aus der Leidenschaft, aus dem Gefühl, aus der Empfindung heraus, so verhält sich dasjenige, was von dem regelmäßigen, nüchternen Gang des Mondes herrührt, zu dem, was eben wie scheinbar unregelmäßig zuweilen hereinragt in unser Dasein als Kometarisches. Das ist ja das Eigenartige des weiblichen Geisteslebens. Wohlgemerkt, ich meine nicht das Geistesleben des Weibes, sondern des weiblichen Geisteslebens. Das ist ein Unterschied. Das Geistesleben des Weibes hat natürlich männliche Eigenschaften in sich; dasjenige aber, was weibliches Geistesleben ist, gleichgültig ob im Manne oder in der Frau, das stellt sich herein in unser Dasein so, wie etwas, was Ursprünglichkeit, was etwas Elementares in unser ganzes Dasein bringt. Das tut der Komet auch. Und wo uns dieser Gegensatz an Mann und Frau entgegentritt, da können wir sehen, wie er mit einer ungemeinen Deutlichkeit sich ausdrückt. Es tadeln die Menschen, die alles nur nach Äußerlichkeit betrachten, die Geisteswissenschaft deshalb, weil zu ihr besonders viele Frauen kommen in der heutigen Zeit. Das begreifen die Leute nicht, daß das etwas ganz Selbstverständliches ist; Selbstverständliches ist aus dem einfachen Grunde, weil für das Durchschnittsgehirn

des Mannes in der Tat dasjenige vorliegt, daß es den gewissen mittleren Entwickelungspunkt überschritten hat. Es ist trockener, verholzter geworden, es hält daher an den überkommenen Begriffen strenger fest, kann nicht heraus aus den Vorurteilen, in denen es steckt. Das ist etwas, was zuweilen von einem, der nun von der geisteswissenschaftlichen Betrachtung aus dieses männliche Gehirn gebraucht, so schwer empfunden wird: daß er in dieser Inkarnation ein männliches Gehirn hat! Denn es ist ungelenk, es ist hart und läßt sich schwerer handhaben als das weibliche, das daher auch leichter über gewisse Hindernisse, die sich das männliche Gehirn in seiner Dichtigkeit setzt, über gewisse Schwierigkeiten sich hinwegsetzt, das daher leichter folgt demjenigen, was als Neues in unsere Weltanschauung hereintritt. Insofern im Bau des menschlichen Gehirnes das Männliche und Weibliche sich auslebt, kann sogar gesagt werden, daß für unsere jetzige Zeit es höchst unangenehm und unbehaglich ist, just ein männliches Gehirn benützen zu müssen. Das männliche Gehirn muß viel ordentlicher, radikaler dressiert werden als ein weibliches. Da werden Sie sehen, daß es gar nicht so wunderbar ist, daß die Frau heute leichter sich zurechtfindet in etwas so eminent neu sich Hineinstellendes, wie es die Geisteswissenschaft ist. Das sind Dinge, die kulturhistorisch von ungeheurer Wichtigkeit sind, die man aber heutzutage kaum irgend anders besprechen kann als auf anthropo-sophischem Boden. Wer würde das nur irgendwie - außer als auf anthroposophischem Boden - ernst nehmen, daß es unbehaglicher ist, ein männliches Gehirn zu haben als ein weibliches? Wobei natürlich
durchaus nicht gesagt sein sollte, daß nicht manches Gehirn in Frauenkörpern recht männliche Eigenschaften hat in bezug auf das, was jetzt gesagt worden ist. Die Dinge sind nicht so einfach in der Welt, als wir sie mit unseren Begriffen heutzutage zu fassen versuchen.

Aber so etwas Elementares, etwas, was aufrüttelt und in einer gewissen Beziehung notwendig ist, um den fortschreitenden Gang der Entwicklung vom Kosmos aus in der richtigen Art zu unterhalten, so etwas ist das Kometarische. Daß dieses Kometarische mit den irdischen Wesen in irgendwelchem Zusammenhang steht, das hat man immer geahnt. Nur heute ahnen es die Menschen sozusagen nicht, wollen es die Menschen nicht ahnen. Wir brauchen nur einmal zu denken, was erst heute ein Durchschnittsgelehrter für komische Augen machen würde, wenn dasselbe ihm passieren würde, was dem Professor Bode mit Hegel passiert ist. Hegel behauptete nämlich einmal schnurstracks kühnlich gegenüber einem ordentlichen deutschen Professor, daß auf die Kometen gute Weinjahre folgten, und suchte das zu belegen dadurch, daß er auf die Jahre 1811 und 1819 hinwies, welches gute Weinjahre waren, denen Kometen vorangingen. Das riefe heute schöne Bestürzung hervor! Aber Hegel sagte, diese Behauptung wäre so gut belegt wie manche Sternenbahnberechnung; denn es sei eben eine empirische Sache, die sich in diesen zwei Fällen verifiziert, herausgestellt habe. Wenn wir auch absehen von solchen scherzhaften Dingen, sagen können wir doch: Vermutet und geahnt haben die Menschen immer etwas in dieser Beziehung.

Nun können wir nicht auf Einzelheiten eingehen, denn diese sind sozusagen etwas, was sich nicht ausschöpfen läßt. Aber wir wollen auf eine hauptsächliche Wirkung in bezug auf die menschliche Entwicke-lung Licht werfen.

Die Kometen erscheinen in großen Zeiträumen. Nun fragen wir uns: Haben sie da, wo sie erscheinen, eine solche Beziehung zur gesamten menschlichen Entwickelung, daß sie sozusagen das Weibliche in der menschlichen Natur zu irgend etwas anregen? Nun, da haben wir zum Beispiel den sogenannten Halleyschen Kometen, der ja jetzt wiederum gewisse Aktualität hat. Wir könnten ja von manchem andern Kometen derlei Dinge anführen. Er hat nun eine ganz bestimmte Aufgabe, und alles, was er sonst mitbringt, steht mit dieser Aufgabe in einem gewissen Zusammenhang. Der Halleysche Komet -und wir reden zunächst vom Geistigen desselben - hat die Aufgabe, in der gesamten menschlichen Natur sein eigenes Wesen so abzudrücken, daß diese menschliche Natur und Wesenheit immer, wenn er in die besondere Sphäre der Erde, wenn er in die Erdennähe tritt, dann einen Schritt in der Entwickelung des Ich weiter macht, und zwar jenen Schritt in der Entwickelung des Ich macht, der dieses Ich herausführt in seinen Begriffen auf den physischen Plan. Zunächst hat der Komet seinen besonderen Einfluß auf die zwei unteren Glieder der menschlichen Natur, auf dasjenige, was männlich und weiblich ist; da gesellt er sich dann zu den Wirkungen des Mondes hinzu. Wenn er nicht da ist, so ist die Mondenwirkung einseitig, die Wirkungen werden also anders, wenn der Komet da ist. Nun drückt sich die Wirkung des Kometen so aus: Nicht wahr, wenn das menschliche Ich einen Ruck macht nach vorwärts, da muß ja, damit der ganze Mensch vorwärtskommen kann, auch der physische und Äther- oder Lebensleib in entsprechender Weise umgeformt werden. Wenn das Ich anders denken soll im 19. Jahrhundert, als es im 18. Jahrhundert gedacht hat, so muß auch etwas da sein, was den äußeren Ausdruck des Ich im physischen und im Äther- oder Lebensleib ändert, und das ist der Komet! Der Komet wirkt auf den physischen und den Ätheroder

Lebensleib des Menschen so, daß dieser physische und Ätheroder Lebensleib des Menschen in der Tat Organe, feine Organe schaffen, die der Fortentwickelung des Ich angemessen sind, dieses Ich, wie es sich als Bewußtseins-Ich insbesondere seit dem Einschlag des Christus-Impulses auf der Erde entwickelt hat. Seit jener Zeit haben die Kometenerscheinungen die Bedeutung, daß das Ich, indem es sich immer weiter und weiter entwickelt, von Etappe zu Etappe sich entwickelt, solche Organe zuerteilt bekommt, das heißt, solche physische und ätherische Organe bekommt, daß dieses fortgeschrittene Ich sie eben brauchen kann. Denn denken Sie nur einmal, so sonderbar das auch klingen mag und so schrecklich närrisch es die heutigen Zeitgenossen finden werden, es ist aber trotzdem so: Wenn das Ich des Büchner, das Ich des Moleschott und anderer Materialisten
so um 1850/60 herum nicht ein geeignetes physisches Gehirn und nicht ein geeignetes Äthergehirn gehabt hätten, dann hätten sie auch nicht so materialistisch denken können, wie sie gedacht haben. Dann wäre vielleicht der gute Büchner ein braver Durchschnittspfarrer geworden. Damit er dasjenige, was er in seinem «Kraft und Stoff» zuweggekriegt hat, in Gedanken hat ausführen können, mußte nicht nur sein Ich diese Entwickelung durchmachen, die dazu notwendig war, es mußte auch die entsprechende Organisation im physischen und Äther- oder Lebensleib da sein. Wenn wir die Ich-Entwickelung selber suchen, dann müssen wir uns nur im geistigen Kulturleben umtun. Wenn wir aber wissen wollen: Was hat es bewirkt, daß diese Leute, daß die Menschen des 19. Jahrhunderts überhaupt ein zum materialistischen Denken geeignetes physisches Gehirn und den geeigneten Äther- oder Lebensleib hatten? - dann müssen wir sagen, das hat der 1835 erschienene Halleysche Komet auf dem Gewissen. Und was hat im 18. Jahrhundert bewirkt, daß damals dasjenige aufgetreten ist, was man «Aufklärung» nennt, was auch eine gewisse Etappe in der Ich-Entwickelung ist? In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat der Durchschnittsmensch diese geistige Konfiguration in seinem Gehirn, die man «Aufklärung» nennt. Das war dasjenige, worüber Goethe sich so erbost hat, daß da nämlich ein paar Begriffe hingepfahlt werden und die Leute sich damit zufrieden geben! Was hat diesem «Aufklärungszeitalter» die Gehirne geschafft? Der Halleysche Komet vom Jahre 1759 hat diese Gehirne geschafft. Das ist eine zentrale Wirkung in bezug auf den Halleysehen Kometen.

So hat ein jeder kometarische Körper geradezu eine ganz bestimmte Aufgabe. Sozusagen verläuft das menschliche Geistesleben mit einer gewissen kosmischen, man könnte sagen, bürgerlichen Regelmäßigkeit. So wie sich der Mensch mit einer irdischen bürgerlichen Regelmäßigkeit Tag für Tag gewissen Beschäftigungen unterzieht, sich zum Mittags- und Abendtisch begibt, so verläuft auch das menschliche Geistesleben mit einer gewissen kosmischen Regelmäßigkeit. Da hinein kommen nun andere Ereignisse, die auch beim gewöhnlichen bürgerlichen Leben nicht ganz gleich mit den gewöhnlichen Ereignissen sind, Ereignisse, durch die sich ein gewisser Fortschritt bemerkbar macht. So zum Beispiel wenn ein Kind in eine Familie hineingeboren wird. So verlaufen auch in bezug auf die ganze menschliche Entwickelung die kosmischen bürgerlichen Regelmäßigkeiten unter dem Einfluß des Mondes, des lunarischen Körpers. Dagegen verlaufen diejenigen Dinge, die immer einen Ruck nach vorwärts bringen, die natürlich auf größere Zeiträume verteilt sind, unter dem Einfluß des kometarischen Körpers. Und die verschiedenen Kometen haben dabei ihre verschiedenen Aufgaben. Und wenn einer ausgedient hat, dann zersplittert er. Daher sehen wir, daß gewisse Kometen von einem bestimmten Zeitpunkt an als zwei erscheinen und dann zersplittern. Sie lösen sich auf, wenn sie ihre Aufgabe vollendet haben. So also ist dasjenige, was sozusagen das Tagtägliche, das Regelmäßige ist, von lunarischem Einfluß, dasjenige aber, was Elementares hineinbringt, was immer Neues sozusagen eingliedert, das ist von kometarischem Einfluß. Diese Dinge, die zeigen uns auch, daß dasjenige, was scheinbar als Irrstern am Himmel wandelt, in unserem gesamten Weltenbau wohl seine gute Stelle und Bedeutung hat.

Und nun können Sie sich auch denken, daß dasjenige, was so wie etwas Neues hineingeschneit wird, wie ein Ergebnis des kosmischen Weiblichen in die Menschheitsentwickelung, daß das in gewisser Beziehung Stürme ergeben kann, die schon durchaus bemerkbar sind, die die Menschen nur nicht bemerken wollen. Aber es könnte sein, daß in einer sehr bemerkbaren Weise den Menschen zum Bewußtsein gebracht würde, wie sehr doch zusammenhängen gewisse Ereignisse des Erdendaseins mit dem Dasein der Kometen. Es ist tatsächlich so mit dem Kometen wie mit etwas, was als Neues, als Geschenk der Frau hineinkommt zu dem alltäglichen Getriebe der Familie. Wie wenn ein neuer Sprößling hineingeboren ist, so ist es, wenn durch die Wiederkehr des Kometen irgend etwas ganz Neues sich ergibt. Nur ist sozusagen für gewisse Kometen das so, daß in der Tat das Ich immer mehr und mehr herausgetrieben wird in die physische Welt, und daß wir uns zu wehren haben gegen das, was die Kometen verursachen. Denn wenn das so fortgehen würde wie beim Halleyschen Kometen, dann könnte uns ein neues Erscheinen desselben eine ganz besondere Steigerung der Büchnerschen Denkweise bringen. Das würde eine schlimme Geschichte werden. Sollte also der Halleysche Komet wiederkommen, so sollte er uns ein Wahrzeichen sein, daß er uns ein sehr übler Gast werden könnte, wenn wir uns ihm nur hingeben würden, wenn wir nicht seinem Einfluß entgegenarbeiten würden. Da handelt es sich darum, daß wir uns halten an höhere, bedeutsamere Wirkungen und Einflüsse des Kosmos, als diejenigen des Halleyschen Kometen sind. Aber es wird notwendig sein, daß die Menschen ihn in der Tat wie ein Wahrzeichen betrachten, daß sie wissen, daß es jetzt nicht mehr so ist wie in früheren Zeiten, wo es in gewissem Sinne fruchtbar für die Menschen war, daß sie heruntergestiegen sind. Jetzt ist dies nicht mehr fruchtbar. Jetzt müssen sich die Menschen mit andern Mächten verbinden, um diesen gefährlichen Einfluß, wie er vom Halleyschen Kometen kommt, sozusagen wettzumachen. Es ist wahrlich nicht, um einen alten Aberglauben aufleben zu lassen, sondern um eine tiefe Wahrheit zum Bewußtsein zu bringen, wenn hingewiesen wird darauf, wie der Halleysche Komet ein Wahrzeichen sein kann dafür, daß wenn nur dasjenige, was er bedeuten würde, wenn nur er wirken würde, die Menschheit immer mehr verflachen und das Ich immer mehr auf den physischen Plan herausführen würde, und daß dem gerade jetzt entgegengewirkt werden muß. Das kann nur dadurch geschehen, daß eine spirituelle Weltanschauung, wie sie die anthroposophische ist, an Stelle dessen tritt, was in derjenigen Entwickelungslinie geht, die der Halleysche Komet bewirkt. So könnte man allerdings es aussprechen, daß wiederum einmal der Herrgott die Himmelsrute aus dem Himmel heraushängt, um selbst durch dieses Wahrzeichen den Menschen zu sagen: Jetzt ist es Zeit, das spirituelle Leben zu entfachen! Auf der andern Seite: ist es nicht wunderbar, daß das kometarische Dasein eingreift in Tiefen des Lebens, daß es auch in das Leben eingreift, das mit dem Menschen verbunden ist: in das tierische und in das pflanzliche Leben? Ja, es kann einer, der genau acht gibt auf solche Dinge, beobachten, wie selbst im Blühen der Blumen dann allüberall etwas anderes da ist, als es sonst der Fall ist. Die Dinge sind schon da, nur können die Menschen leicht darüber hinwegsehen, wie sie überhaupt auch über den Geist hinwegsehen, den Geist nicht sehen wollen.

Wir können uns nun fragen: Führt uns auch das in den Kosmos hinaus, was wir eben jetzt angedeutet haben, der Aufstieg zu einem spirituellen Leben? Gibt es auch für das etwas, was draußen im Kosmos ihm entspricht? Wir haben gesehen, wie Kopf und Gliedmaßen ihren polarischen Gegensatz im Kosmos haben und wie auch das Männliche und Weibliche seinen polarischen Gegensatz im Kosmos hat, so können wir uns fragen: Gibt es für dieses Heraussprudeln des Spirituellen, für dieses Hinauf schreiten des Menschen über sich selber, aus dem niederen Ich in das höhere Ich, gibt es dafür etwas im Kosmos ?

Diese Frage im Zusammenhang mit den größten Aufgaben des Geisteslebens unserer Zeit wollen wir uns morgen stellen. Ich wollte heute zunächst einmal die Bedingungen dafür herstellen, daß wir uns aus einem gewissen größeren Zusammenhang heraus über eine wichtige Frage der Gegenwart morgen besser verstehen können. Zugegeben wird, daß manches, was heute gesagt worden ist, ferner liegt; aber wir leben im Kometenjahr. Daher ist es gut, wenn wir zugleich imstande sind, etwas zu sagen über die geheimnisvollen Beziehungen des kometarischen Daseins zu unserem Erdendasein. Anknüpfend daran wollen wir morgen etwas über die großen geistigen Inhalte unserer Zeit sprechen.

DAS WIEDERERSCHEINEN DES CHRISTUS IM ÄTHERISCHEN

Stuttgart, 6. März 191°

Es besteht ein gewisser Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Zukunft der Menschheitsentwickelung. Dieser Zusammenhang bringt, wenn man ihn betrachtet, viel Licht in die Fragen, die wir etwa aufstellen können dahingehend: Was obliegt uns selber als Menschen irgendeines bestimmten Zeitalters ?

Als wir vor einiger Zeit hier zusammenkamen, da sprachen wir mancherlei über die Vergangenheit der Menschheitsentwickelung. Heute sei etwas gesprochen über den Zusammenhang von Vergangenheit und nächster Zukunft der Menschheitsentwickelung. Wir haben gestern damit schließen können, daß wir auf einen wichtigen Hinweis deuteten, der uns sozusagen wie vom Himmel herab sagt, daß die Menschheit einen spirituellen Antrieb, etwas wie einen neuen Zeitimpuls braucht. Verstehen, wie dieser neue Zeitimpuls wirken muß, können wir nur, wenn wir so die letzten Jahrtausende vor der Begründung des Christentums in einem gewissen Zusammenhang betrachten mit den Jahrtausenden nach der Begründung des Christentums, mit den Jahrtausenden, in denen wir also selber drinnen leben.

Es gibt ein gewisses Gesetz, nach welchem sich gewisse Ereignisse in der Menschheitsentwickelung wiederholen, und wir haben ja in dem letzten Stuttgarter Zyklus von solchen Wiederholungen in der Menschheitsentwickelung gesprochen. Ich möchte heute nur besonders darauf hinweisen, daß, wenn durch die Geisteswissenschaft auf solche regelmäßige Wiederholungen hingewiesen wird in der Menschheitsentwickelung, man dann nicht glauben soll, daß man solche Wiederholungen aus dem Verstand heraus sich konstruieren darf. Denn die Wiederholungen müssen doch alle im einzelnen untersucht werden, müssen aus der Geistesforschung heraus im einzelnen festgestellt werden. Sonst kann man sehr, sehr fehl gehen, wenn man gleichsam nach dem Muster der einen oder der andern Wiederholung sich neue konstruiert. Nun gibt es eine Wiederholung, welche allerdings einer andern ähnlich sieht: das ist jene Wiederholung,welche so sich darstellt, daß Grundereignisse, wichtige Ereignisse, welche wirksam waren vor der Begründung des Christentums, in einer gewissen Weise wieder auftreten nach der Begründung des Christentums. Wenn man die drei letzten Jahrtausende vor der Begründung des Christentums ins Auge faßt, so gehören diese drei Jahrtausende einer Zeitepoche in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit an, welche man bezeichnet als das sogenannte finstere Zeitalter, als das kleinere finstere Zeitalter: Kali Yuga.

Dieses Kali Yuga beginnt im Jahre 3101 vor der Begründung des Christentums. Mit diesem finsteren Zeitalter ist alles dasjenige verknüpft, was wir eigentlich gegenwärtig als die großen Errungenschaften der Menschheit bezeichnen, was wir als den eigentlichen Grundzug der menschlichen Kultur der Gegenwart bezeichnen. Vor diesem Zeitalter, vor diesem finstern Zeitalter oder Kali Yuga, da war das ganze menschliche Denken, waren alle menschlichen Seelenkräfte in einer gewissen Beziehung anders noch eingerichtet. Es war in jenem Zeitalter vor 3101 - das ist eine Durchschnittszahl, die Entwickelung ging allmählich von der einen Art der Eigenschaften in die andere über -, es war vorher dasjenige da, was man als letzte Reste des alten Hellsehens bezeichnen kann. Im Verlauf der Menschheitsentwickelung folgen sich die Zeitalter: Krita Yuga, Treta Yuga, Dvapara Yuga, Kali Yuga. Das letztere interessiert uns heute ganz besonders. Mit den früheren Zeitaltern kommen wir in die alte Atlantis zurück. Und von dem alten Hellsehen waren in den alten Zeiten noch Reste vorhanden, so daß der Mensch vor dem finsteren Zeitalter durchaus noch ein unmittelbares Bewußtsein von dem Vorhandensein einer geistigen Welt hatte, weil er hineinschauen konnte in die geistige Welt. Dieses Bewußtsein von der geistigen Welt, das trat sozusagen vor dem menschlichen Anschauen immer mehr und mehr zurück, und im Durchschnitt, können wir sagen, beginnen die Fähigkeiten und Kräfte sich auszubilden, welche auf der einen Seite das menschliche Urteil auf die sinnliche Welt beschränken und auf der andern Seite das menschliche Selbstbewußtsein ausbilden. Diese Kräfte alle beginnen im Kali Yuga. Und während der Mensch während dieses Zeitalters nicht in
die Lage kam, hineinzuschauen in die geistigen Welten, entwickelte sich innerhalb der physisch-sinnlichen Welt um so mehr der feste Punkt in seinem Innern, entwickelte sich dasjenige, was wir das Wissen um das Selbstbewußtsein nennen. Glauben Sie aber nicht, daß dieses Wissen um das Selbstbewußtsein schon bis zu einem hohen Grad ausgebildet ist; es muß sich erst weiter und weiter ausbilden. Aber es hätte niemals ins menschliche Bewußtsein hereintreten können, wenn es nicht dieses finstere Zeitalter gegeben hätte. So verlor der Mensch immer mehr und mehr in den drei Jahrtausenden vor der Begründung des Christentums den Zusammenhang mit der geistigen Welt. Aus seiner unmittelbaren Anschauung heraus hatte er ihn nicht.

Wir haben nun gesehen bei meinem letzten Besuche hier, wie das erste Jahrtausend bei seinem Abschlüsse eine Art Ersatz brachte für das Hineinschauen in die geistigen Welten, jenen Ersatz, der dadurch dem Menschen gegeben war, daß eine besondere Individualität, Abraham, ausersehen worden ist - die jene Einrichtung im physischen Gehirn besonders hatte -, ohne die alten Fähigkeiten dennoch zu einem Bewußtsein von der geistigen Welt kommen zu können. Deshalb nennen wir den ersten Teil des Kali Yuga in der Geisteswissenschaft vorzugsweise das abrahamitische Zeitalter, jenes Zeitalter, in dem der Mensch zwar den unmittelbaren Ausblick in die höheren geistigen Welten verliert, in dem ihm aber etwas erwächst wie ein Gottesbewußtsein, das nach und nach immer mehr und mehr in sein Ich hereinwächst, so daß er immer mehr und mehr den Gott vorstellt als verwandt mit dem Ich-Bewußtsein, dem menschlichen Ich-Bewußtsein. Wie das Welten-Ich, so erscheint die Gottheit demjenigen Zeitalter, dem ersten Jahrtausend im Kali Yuga, das wir an seinem Abschluß das abrahamitische Zeitalter nennen können.

Auf dieses abrahamitische Zeitalter folgte das Moses-Zeitalter, wo es nicht mehr sozusagen dabei bleibt, daß sich der Gott Jahve, daß sich das Welten-Ich offenbart wie eine geheimnisvolle Führung der Menschengeschicke, wie ein Gott eines Volkes allein, sondern es offenbart sich diese Gottheit im Moses-Zeitalter, wie wir wissen, im brennenden Dornbusch als der Gott der Elemente. Und es war ein großer Fortschritt, als aus den Lehren des Moses heraus das WeltenIch als die Gottheit so empfunden wurde, daß man sich sagte: Die Elemente des Daseins, dasjenige, was man mit sinnlichen Augen sieht - Blitz und Donner und so weiter -, das sind Ausflüsse, sind Taten des Welten-Ich, des einigen Welten-Ich zuletzt. - Wir müssen uns nur ganz klarmachen, inwiefern dies ein Fortschritt war.

Wenn wir zurückgehen hinter das abrahamitische Zeitalter und hinter das Kali Yuga, dann finden wir, daß die Menschen durch ihren unmittelbaren, aus den Resten des alten Hellsehens sich ergebenden Blick in die geistigen Welten, das Geistige sehen. Aber sie sehen dieses Geistige in all den alten Zeiten. Wir müßten weit, weit zurückgehen, wenn wir etwas anderes finden wollten. Die Menschen sehen dieses Geistige während Dvapara Yuga, Treta Yuga, Krita Yuga. Sie sehen dieses Geistige so, daß dieses Geistige sich darstellt als eine Vielheit von Wesen. Sie wissen ja, daß, wenn wir in die geistigen Welten aufsteigen, wir da die Hierarchien der geistigen Wesenheiten finden. Diese stehen natürlich unter einer geistigen Führung, unter einer einheitlichen geistigen Führung. Aber bis zu dieser einheitlichen geistigen Führung reichte das Bewußtsein in jenen alten Zeiten nicht. Man sah die einzelnen Glieder der Hierarchien, man sah eine Vielheit von Götterwesen. Sie zusammenzufassen zu einer Einheit, das war nur den Eingeweihten möglich. Jetzt aber stellte sich das Welten-Ich, das der Mensch selber zuerst auffaßte mit dem physischen Werkzeug des Gehirns, welches bei Abraham sich besonders ausprägte, vor ihn hin, jetzt faßte der Mensch dieses Welten-Ich auf als sich kundgebend in den verschiedenen Reichen der Natur, in den verschiedenen Elementen.

Und ein weiterer Fortschritt war dann der, der sozusagen für das letzte Jahrtausend vor der Begründung des Christentums gemacht worden ist, im salomonischen Zeitalter. Wir können also sozusagen die drei Jahrtausende vor der Begründung des Christentums so unterscheiden, daß wir etwa das erste Jahrtausend nach derjenigen Individualität, die da auftritt und die da in das zweite hereinwirkt, das abrahamitische Zeitalter nennen. Vom Beginn des Kali Yuga bis Abraham bereiten sich die Menschen vor, hinter den Naturerscheinungen den Einheitsgott zu erkennen. Mit Abraham tritt diese Möglichkeit auf. Der Einheitsgott wird der Lenker der Naturerscheinungen, wird hinter den Naturerscheinungen gesucht im Moses-Zeitalter.

Das Ganze erfährt dann eine Erhöhung im salomonischen Zeitalter. Und durch dieses letztere Zeitalter werden wir geführt bis zu jenem Punkt der Entwickelung, wo ganz dieselbe göttliche Wesenheit, welche angeschaut hat das abrahamitische Zeitalter in Jahve, welche angeschaut hat das Moses-Zeitalter wiederum in Jahve, wo dieselbe göttliche Wesenheit Menschengestalt annimmt. Denn das muß man vor einer geisteswissenschaftlichen Betrachtung der Sache streng festhalten, daß die Evangelien in dieser Beziehung recht haben: Wir dürfen den Christus von dem Jahve nicht anders unterscheiden, als wie wir jenes Sonnenlicht, das uns der Mond zurückstrahlt, vom direkten Sonnenlicht unterscheiden. Was haben wir denn für ein Licht in einer mondhellen Nacht? Es ist das echte Sonnenlicht, nur daß es uns vom Mond zurückstrahlt; so daß wir dieses Sonnenlicht haben können direkt am Tag, oder von dem Mond zurückgeschickt in mondhellen Nächten. Was da im Raum sich so darstellt, das stellt sich außerdem so dar, daß dasjenige, was zuletzt als eine Geistessonne in Christus erscheinen sollte, vorher sich sozusagen wie zurückgestrahlt zeigte. In Jahve ist die Rückstrahlung, die dem Christus in der Zeit vorausgeht. Wie das Mondenlicht das Sonnenlicht zurückstrahlt, so strahlte sich die Christus-Wesenheit für Abraham, Moses, Salomo zurück. Es war immer dieselbe Wesenheit. Sie erschien dann selber als die Christus-Sonne eben mit der Begründung des Christentums. So haben wir die Vorbereitung dieses großen Ereignisses im abrahamitischen, im Moses-, im salomonischen Zeitalter.

Nun geschieht eine Wiederholung dieser drei Zeitalter, wie sie vor der Begründung des Christentums da waren, in der nachchristlichen Zeit, und zwar jetzt in der umgekehrten Folge. Die Wiederholung geschieht so, daß sich der wesentliche Grundzug des salomonischen Zeitalters im ersten Jahrtausend nach Christus wiederholt, und zwar so, daß der Geist des Salomo lebt und webt in den hervorragendsten Geistern des ersten christlichen Jahrtausends. Und es war im Grunde genommen Weisheit des Salomo, es war dasjenige, was sich ausgebreitet hatte als Weisheit des Salomo, wodurch man die Natur und Wesenheit des Christus-Ereignisses zu begreifen versuchte. Was man gelernt hatte an der salomonischen Weisheit, das war es, wodurch man die Bedeutung des Christus-Ereignisses zu verstehen suchte. Dann folgte das Zeitalter, das die Wiederauflebung des Moses-Zeitalters genannt werden kann. Auf das salomonische Zeitalter nach Christus folgte das Moses-Zeitalter. Und wenn wir in das zweite nachchristliche Jahrtausend heraufkommen, so ist es der Geist des Moses, der wiederum die Besten dieses Zeitalters durchdringt. Ja, wir können diesen Geist des Moses in neuer Gestalt wieder aufleben finden. Während der Geist des Moses in der vorchristlichen Zeit den Blick hinausgerichtet hat in die Welt nach der äußeren physischen Natur, um das Welten-Ich, den Weltengott als Jahve, eben als Welten-Ich zu finden, zu finden

in Blitz und Donner, zu finden in demjenigen, was einströmen kann von außen als das große Gesetz des menschlichen Handelns, wie da gleichsam von außen hereinströmt zu Moses das Welten-Ich, wie das Welten-Ich sich also gleichsam von außen offenbart, so finden wir, daß sich im zweiten nachchristlichen Zeitalter dafür von innen dieselbe Wesenheit im Innern der Seele ankündigt. Der Eindruck, der sozusagen als ein äußeres Ereignis für den Moses da war, als er sich von seinem Volk entfernte, um den Dekalog zu vernehmen, dieses bedeutsame Ereignis wiederholt sich. Es wiederholt sich im zweiten nachchristlichen Jahrtausend durch eine mächtige innere Offenbarung. Die Dinge wiederholen sich eben nicht in derselben Weise, sondern so, daß eben dasjenige, was aufeinander folgt, sich ausnimmt wie eine Art Polarität. Hatte sich also für Moses aus den Naturelementen der Gott geoffenbart, so offenbarte er sich jetzt in dem zweiten nachchristlichen Jahrtausend aus den tiefsten Untergründen der menschlichen Seele heraus. Und wie könnte uns denn das großartiger entgegentreten, als wenn wir hören, wie ein bedeutsamer und großartig angelegter Mensch predigte, so predigte, daß man hörte: Er verkündet aus den Tiefen seiner Seele heraus gewaltige Dinge. Voraussetzen kann man, daß er tief durchdrungen ist von dem, was man christliche Mystik nennen kann. Dann kommt in denselben Ort, in dem er predigt, ein scheinbar unbedeutender Laie, der sich zuerst die Predigten anhört, sich aber dann herausstellt als einer, der nicht
Laie zu sein braucht, sondern der der Lehrer des Predigers Tauler werden kann, der den Prediger Tauler veranlaßt, trotzdem dieser auf solcher Höhe stand, eine Weile auszusetzen mit seinen Predigten, weil er sich doch nicht voll durchdrungen fühlt von demjenigen, was in jenem Laien lebt. Und als dann derselbe Prediger, nachdem er sich hat inspirieren lassen, den Predigerstuhl wiederum besteigt, da wird uns der gewaltige Eindruck seiner Predigt symbolisch zum Ausdruck gebracht, indem es heißt, daß viele seiner Zuhörer wie tot hinfielen. Das heißt, es wird in ihnen ertötet, was niedere Natur war. Es war eine Offenbarung des Welten-Ich von innen heraus, mit ebensolcher Gewalt von innen heraus, wie in dem zweiten Zeitalter vor Christus bei Moses aus den Elementen heraus. So sehen wir das Moses-Zeitalter da wieder aufleben, und zwar so, daß den ganzen Geist der christlichen Mystik, von Meister Eckhart bis herauf zu den späteren christlichen Mystikern, dieser Geist des Moses durchstrahlte und durchlebte. Oh, er lebte in diesen christlichen Mystikern, der Geist des Moses! Er war sozusagen so da, daß er sich in ihre Seelen hineinlebte. Das war das zweite Zeitalter der nachchristlichen Zeit, in dem der ganze Charakter auch des Moses-Zeitalters wieder auferstand. So wie im ersten Jahrtausend der nachchristlichen Zeit das salomonische Zeitalter gebracht hat all die Ausgestaltungen sozusagen der christlichen Mysterienanschauung, alles dessen, was wir zum Beispiel im christlichen Sinn als die Hierarchien kennen, ausgestaltet hat sozusagen die Weisheit über die höheren Welten im einzelnen, so gestaltete insbesondere das zweite Moses-Zeitalter dasjenige aus, was die deutsche Mystik war: das tiefe mystische Bewußtsein von dem Einheitsgott, der in der menschlichen Seele auferweckt werden kann, der in der menschlichen Seele auferstehen kann.

Und es ist dieses Moses-Zeitalter wirksam geblieben in alledem, was seit jener Zeit strebte, immer genauer zu erforschen das Welten-Ich, den Einheitsgott. Aber es erfolgt nach dem Gang der Menschheitsentwickelung von unseren Zeiten ab, von jenen Zeiten ab, in denen wir langsam hinüberleben in das dritte Jahrtausend, eine Wiedererneuerung des abrahamitischen Zeitalters. So wie das abrahamitische Zeitalter, das mosaische und das salomonische Zeitalter sich folgen in der vorchristlichen Zeit, so folgen sie sich in der nachchristlichen Zeit in umgekehrter Reihe: salomonisches Zeitalter, Moses-Zeitalter und abrahamitisches Zeitalter. Diesem abrahamitischen Zeitalter gehen wir entgegen und dieses muß uns und wird uns Gewaltiges bringen. Erinnern wir uns nur einmal, was eigentlich die Bedeutung des abrahamitischen Zeitalters war.

Die Bedeutung des abrahamitischen Zeitalters war, daß sozusagen das alte Hellsehen geschwunden ist, daß dem Menschen ein Gottesbewußtsein gegeben ward, das mit den menschlichen Fähigkeiten eng zusammenhängt. Alles, was die Menschheit aus diesem Gottesbewußtsein, das an das menschliche Gehirn gebunden ist, gewinnen konnte, ist nach und nach ausgeschöpft worden, und nur wenig ist noch auf dem Weg dieser Fähigkeiten für das Gottesbewußtsein der Menschen zu gewinnen, wenig nur noch. Dagegen gehen wir den genau umgekehrten Weg in dem neuen abrahamitischen Zeitalter. Wir gehen den Weg, der die Menschheit wiederum hinausführt aus dem bloß physisch-sinnlichen Anschauen, aus dem Kombinieren der physischsinnlichen Merkmale; wir gehen den Weg, der die Menschen wiederum zurückführt in jene Regionen, in denen sie einmal vor dem abrahamitischen Zeitalter waren. Wir gehen den Weg, der die Menschen wieder eintreten lassen wird in Zustände natürlichen Hellsehens, natürlich hellseherischer Kräfte. In dem Zeitalter Kali Yuga war es ja nur die Einweihung, die hinaufführen konnte in regelrechter Weise in die geistigen Welten. Natürlich führt die Einweihung in hohe Stufen hinauf, die von den Menschen in sehr ferner Zukunft erst erklommen werden können, aber die ersten Spuren eines erneuerten Hellsehens, das auftreten wird wie eine natürliche menschliche Fähigkeit, werden sich verhältnismäßig bald zeigen, je mehr wir in die Erneuerung des abrahamitischen Zeitalters hinübergehen. Nachdem wir uns das Ich-Bewußtsein erobert haben, nachdem die Menschen erkennen gelernt haben, daß das Ich im Innern ein fester Mittelpunkt ist, werden die Menschen wiederum hinausgeführt, um wiederum in die geistigen Welten einen tieferen Blick tun zu können. Das hängt noch zusammen mit demjenigen Zeitalter, in dem das Kali Yuga abgelaufen ist. 5000 Jahre währt Kali Yuga, bis zum Jahre 1899 hat es gewährt. 1899 war in der Tat ein wichtiges Jahr für die Menschheitsentwickelung. Das ist natürlich wiederum ein Durchschnittsjahr, denn die Dinge geschehen allmählich. Aber ebenso wie das Jahr 3101 angegeben werden kann als dasjenige, wo die Menschheit heruntergeführt worden ist aus dem alten Hellsehen zum sinnlichen Anschauen und verstandesmäßigen Urteilen, so ist das Jahr 1899 dasjenige, wo die Menschheit wiederum einen Ruck bekommen hat, um hinaufzusteigen zu den ersten Anfängen eines künftigen menschlichen Hellsehertums. Und es ist der Menschheit noch in diesem vor dem nächsten Jahrtausend stehenden 20. Jahrhundert - ja, für wenige Menschen noch in der ersten Hälfte dieses 20. Jahrhunderts - beschieden, die ersten Elemente eines neuen Hellsehens wiederum zu entwickeln, eines Hellsehens, das ganz gewiß in der Menschheit auftreten wird, wenn die Menschen sich fähig erweisen, dieses neue Hellsehen zu verstehen. Denn dessen müssen wir uns klar sein: zwei Dinge könnten eintreten. Auf dem Grund der Menschenseele ruht es schon für die Zukunft, daß solche hellseherische Fähigkeiten sich als natürliche Fähigkeiten - wir müssen unterscheiden das künstliche Hellsehen und dasjenige Hellsehen, welches als natürliches Hellsehen sich ergeben wird - für wenige Menschen noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und in den nächsten 2500 Jahren für immer mehr und mehr Menschen ergeben werden, bis zuletzt eine genügend große Anzahl von Menschen da sein wird, die, wenn sie nur will, das neue natürliche Hellsehen erlangen wird.

Aber zweierlei könnte geschehen. Das eine ist das, daß die Menschen zwar die Anlage zu diesem Hellsehen haben, daß aber für die nächsten Jahrzehnte der Materialismus siegt, und die Menschheit im materialistischen Sumpf versinkt. Dann werden zwar einzelne Menschen auftreten und werden sagen, es ist ihnen so, wie wenn sie im physischen Menschen auch noch etwas sehen würden wie einen zweiten Menschen; aber wenn das materialistische Bewußtsein es dahin bringt, Geisteswissenschaft für eine Narrheit zu erklären und alles Bewußtsein von der geistigen Welt totzutreten, dann wird man eben diese ersten Anlagen nicht verstehen. Es wird von der Menschheit selber abhängen, ob es zum Heil oder zum Unheil ausschlagen wird, was sich da zutragen wird, da unvermerkt vorübergehen könnte dasjenige, was da eigentlich kommen soll. Oder es könnte der andere Fall eintreten, daß die Geisteswissenschaft nicht niedergetreten wird. Dann wird man verstehen, solche Eigenschaften nicht nur in den Geheimschulen der Initiation zu pflegen, sondern sie auch zu hegen, wenn sie wie feine Pflänzchen des menschlichen Seelenlebens gegen die Mitte unseres Jahrhunderts bei diesen oder jenen auftreten, die da wie aus einer erwachten Seelenkraft heraus sagen werden: Ich sehe etwas wie eine Realität, wie es beschrieben wird in der «Theosophie» als der zweite Mensch innerhalb des physischen Menschen. Aber noch andere Seelenfähigkeiten werden auftreten, zum Beispiel eine Fähigkeit, welche die Menschen an sich bemerken werden. Sie werden sozusagen irgendeine Handlung vollziehen. Indem sie aufschauen werden von dieser, wird sich ihnen etwas wie eine Art Traumbild vor die Seele stellen, von dem sie wissen werden: Das steht mit meiner Handlung in irgendeinem Zusammenhang. - Und die Menschen werden aus der Geisteswissenschaft heraus wissen: Wenn mir so ein Nachbild meiner Handlung erscheint - das sich aber ganz wesentlich unterscheidet von dieser Handlung -, so ist das nichts anderes, als daß es mir die karmische Wirkung meiner Handlung zeigt, die in der Zukunft eintreten soll.

Solches karmisches Verständnis wird sich für den einzelnen in der Mitte unseres Jahrhunderts ergeben, weil Kali Yuga abgelaufen ist und weil von Epoche zu Epoche in den Menschen immer neue Fähigkeiten auftreten. Aber wenn kein Verständnis geschaffen ist, wenn diese Fähigkeit sozusagen totgetreten wird, wenn man solche als Narren einsperrt, welche von diesen Fähigkeiten reden, dann wird das zum Unheil der Menschen ausschlagen. Die Menschen werden im materialistischen Sumpf verkommen. Es wird ganz davon abhängen, ob für Geisteswissenschaft ein Verständnis erweckt wird, oder ob es der materialistischen Gegenströmung, ob es dem Ahriman gelingen wird, zurückzuschlagen dasjenige, was Geisteswissenschaft in guter Absicht tut. Dann mögen ja freilich diejenigen kommen, die in diesem materialistischen Sumpf erstickend stecken und mögen sagen: Nun ja, das waren schöne Propheten, die da gesagt haben, es werden die Menschen neben dem physischen noch einen zweiten Menschen sehen! -Gewiß wird sich dann nichts zeigen, wenn man die Fähigkeiten dazu totgetreten haben wird.

Wenn sie sich aber nicht zeigen werden in der Mitte des 20. Jahrhunderts, so wird das kein Beweis dafür sein, daß der Mensch nicht dazu veranlagt ist, sondern nur dafür, daß die Menschen die jungen Pflänzlein im Keim zertreten haben. Was heute gesagt wird, das ist da und kann sich entwickeln, wenn die Menschheit nur will.

Vor einer solchen Entwickelung stehen wir also unmittelbar. Wir gehen sozusagen den Weg der Entwickelung wiederum zurück. Bei Abraham wurde das Gottesbewußtsein in das Gehirn hereingeführt; indem wir in ein neues abrahamitisches Zeitalter eintreten, wird das Gottesbewußtsein wiederum aus dem Gehirn herausgeführt, und wir beginnen immer mehr und mehr in den nächsten 2500 Jahren Menschen zu erleben, die dasjenige haben werden, was die erhabenen Initiationsgeheimnisse ergeben als die großen spirituellen Lehren von den Weltengeheimnissen. Genau so, wie der Geist des Moses geherrscht hat im abgelaufenen Zeitalter bis zu uns, so beginnt nunmehr der Geist des Abraham zu walten, um gleichsam, nachdem er damals die Menschheit hereingeführt hat in ein Gottesbewußtsein innerhalb der sinnlichen Welt, die Menschheit aus demselben nun wiederum herauszuführen. Denn das ist ein urewiges Weltengesetz, daß sozusagen eine jede Individualität eine bestimmte Tat periodisch mehrmals, vor allen Dingen zweimal zu tun hat, das eine Mal wie als das Gegenteil vom andern. Was Abraham sozusagen der Menschheit heruntergebracht hat in das physische Bewußtsein herein, das wird er für sie wiederum hinauftragen in die geistige Welt hinein.

So sehen wir, daß wir in wichtigen, in wesentlichen Zeitverhältnissen leben, und wir bekommen dann einen Begriff, daß Geisteswissenschaft zu verbreiten heute nicht irgend etwas ist, was man aus Vorliebe tut, sondern etwas, was von unserer Zeit gefordert wird. Vorzubereiten die Menschheit auf große Entwickelungsmomente, das gehört zu den Aufgaben der Geistesforschung. Damit die Menschen wissen werden, was sie sehen, dazu ist Geisteswissenschaft da. Wer es ehrlich mit seinem Zeitalter meint, der kann gar nicht anders, als daran zu denken, daß Geist-Erkenntnis in die Welt kommen muß, um nicht unvermerkt an der Menschheit vorübergehen zu lassen, was dann kommt.

Nun sind aber diese Dinge noch mit andern verknüpft. In gewissen andern Beziehungen erneuert sich alles in solch ähnlicher Wiederholung. Wir leben einer Zeit entgegen, in der immer mehr und mehr von demjenigen für die Menschheit sich erneuern soll, was in den vorchristlichen Jahrhunderten da war, aber alles wird getaucht in das, was die Menschheit hat gewinnen können durch das große Christus-Ereignis. Wir haben gesehen, daß die Menschheit jenen großen Moment, den Moses erlebt hat durch seine Eindrücke vom brennenden Dornbusch und vom Blitzesfeuer auf dem Sinai, nun in christlicher Verinnerlichung wieder erlebt hat. Denn jetzt sind sich die Tauler, die Eckhart klar: wenn ihnen von innen aufgeht, was jener Moses Jahve genannt hat, so ist es der Christus, so ist es nicht mehr die zurückgespiegelte Christus-Wesenheit, sondern direkt der Christus, der aus der Tiefe des Herzens aufsteigt. Es ist sozusagen direkt wiedererlebt in einer verchristlichten Gestalt, in einer durch den Christus-Impuls umgeänderten Gestalt, durch die christlichen Mystiker dasjenige, was von Moses erlebt worden war. Und in umgeänderter, neuer Gestalt wird das erlebt werden, was sozusagen erlebt worden ist in der vorchristlichen, abrahamitischen Zeit. Und was wird das sein? All die Dinge und Ereignisse, welche sozusagen normalerweise in der Menschheitsentwickelung auftreten, alle diese werfen gleichsam ihre Lichter voraus. Ich möchte nicht die Trivialität, die oft gesagt wird, wiederholen, ich möchte nicht sagen, werfen ihre Schatten, sondern ihre Lichter. So ist in gewisser Beziehung etwas von Ereignissen der Zukunft im Licht vorausgeworfen in dem, was wir die Bekehrung des Saulus zum Paulus nennen: in dem Ereignis von Damaskus.

Machen wir uns einmal klar, was dieses Ereignis für den Paulus zu bedeuten hatte. Paulus war bis zu diesem Ereignis sozusagen bekannt mit alldem, was der althebräischen Geheimlehre eigen war. Was wußte der Paulus ? Der Paulus wußte aus seiner althebräischen Geheimlehre, daß einstmals eine Individualität heruntersteigen werde, welche für die Menschheit darstellen wird denjenigen, der den Tod überwinden wird. Er wußte: Es wird einmal eine Individualität im Fleisch erscheinen, diese wird durch ihr Leben zeigen, daß der Geist über den Tod hinaus so lebt, daß der Tod eben für diese Individualität innerhalb ihrer Erdeninkarnation nichts anderes bedeutet als ein anderes physisches Ereignis. Das wußte er. Und er wußte noch etwas anderes aus seiner althebräischen Geheimlehre. Er wußte, daß dann, wenn der Christus, der da kommen sollte, der Messias, im Fleisch dagewesen ist, wenn er auferstanden sein wird, sozusagen den Sieg davongetragen haben wird über den Tod, dann die geistige Sphäre der Erde sich verändert haben wird, dann das Hellsehen eine Veränderung erfahren haben wird. Während vorher ein Hellseher in der geistigen Atmosphäre der Erde die Christus-Wesenheit nicht gesehen hat - die konnte er nur sehen bei dem Blick zum Sonnengeist -, so mußte, das wußte Paulus, durch den Christus-Impuls diejenige Veränderung eintreten für das Erdendasein, daß dann nach dem Sieg über den

Tod für das hellseherische Bewußtsein der Christus in der Erdensphäre zu finden ist. Wird also der Mensch hellseherisch, so muß er in der Erdensphäre den Christus als den wirksamen Erdgeist sehen. Wovon aber Paulus sich nicht überzeugen konnte, als er noch Saulus war, das war, daß derjenige, welcher da gelebt hat in Palästina, am Kreuz gestorben ist, von dem seine Jünger sagten, er wäre auferstanden, daß der wirklich derjenige war, von dem die althebräische Geheimlehre gesprochen hatte. Das ist das Bedeutsame, daß Paulus nicht überzeugt worden ist durch das, was er physisch gesehen hat von demjenigen, was in den Evangelien erzählt ist. Er fing erst an, die Überzeugung zu haben, daß der Christus auch der vorhergesagte Messias ist, als eben an ihm sich zeigte jenes vorausgeworfene Licht, als er wie durch eine Gnade von oben hellseherisch wurde und den Christus in der Erdensphäre entdeckte. Er ist also schon dagewesen, er ist schon auferstanden, mußte er sich sagen. Indem Paulus selber hellseherisch den Christus gesehen hat in der geistigen Erdensphäre, wußte er: Jetzt ist er da. - Von dem Augenblick an war die Überzeugung in ihm da von dem Christus Jesus. Also das Grundereignis war, daß er hellseherisch in der Erdensphäre den Christus Jesus entdeckt hat im Ereignis von Damaskus. Wenn also Paulus zum Beispiel nicht mehr in Palästina die Taten des Christus Jesus hätte erzählen hören können, wenn er nicht aus persönlicher Erfahrung die Evangelien hätte hören können, sondern wenn er etwas später gelebt hätte, so hätte es sein können, daß er eben nur später dieses Christus-Ereignis von Damaskus erlebt hätte. Dann würde er aber zu derselben Überzeugung gekommen sein. Denn dieses Ereignis, das offenbarte ihm die Tatsache: Der Christus war da! Und der sich da in der Erdensphäre offenbart, das ist derjenige, von dem die althebräische Geheimlehre redet! - Dieses Christus-Ereignis ist nicht an einen Zeitpunkt gebunden. Es ist bei Paulus nur sehr rasch erfolgt [nach dem Mysterium von Golgatha], damit das Christentum durch Paulus seinen Lauf machen konnte.

Nun war allerdings die Entwickelung der Menschheit in der Zeit, wo das Kali Yuga bestand, bis 1899, nicht so, daß der Mensch so mir nichts dir nichts ein Paulus-Ereignis erleben konnte. Dazu waren die menschlichen Fähigkeiten nicht herangereift. Daher erlebte es einer eben als Gnade. Und ähnliche Ereignisse erlebten andere noch durch Gnade. Aber nun stehen wir ja in jenem Zeitalter, wo jener mächtige Umschwung geschehen soll, wo sich die ersten Keime eines natürlichen Hellsehens entwickeln. Wir treten hinein in das abrahamitische Zeitalter, wir werden hinausgeführt in die geistige Welt. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, daß eine gewisse Anzahl von Menschen und immer mehr und mehr Menschen in den nächsten 2500 Jahren das Ereignis von Damaskus nacherleben. Und das wird das Große, das Gewaltige des nächsten Zeitalters sein, daß für viele Menschen das Ereignis von Damaskus aufleben wird, daß für diejenigen Fähigkeiten, von denen eben gesagt worden ist, daß sie auftreten werden, der einmal in der geistigen Erdensphäre befindliche Christus wahrnehmbar wird, hereinleuchten wird. Indem die Menschen fähig werden, den Ätherleib zu sehen, werden sie den Ätherleib des Christus Jesus sehen lernen, wie der Paulus ihn gesehen hat. Das ist dasjenige, was als das Charakteristikum eines neuen Zeitalters beginnt, und was bei den ersten Vorläufern der Menschen mit diesen Fähigkeiten sich schon zwischen 1930 bis 1940/45 zeigen wird. Wenn die Menschen aufmerksam sein werden, werden sie dieses Ereignis von Damaskus und damit Klarheit und Wahrheit über das Christus-Ereignis durch unmittelbare geistige Anschauung erleben.

Und ein merkwürdiger Parallelismus der Ereignisse wird sich abspielen. Denn in den nächsten zwei Jahrzehnten werden die Menschen dann immer mehr und mehr von dem Buchstaben der Evangelien abfallen, sie werden sie nicht mehr verstehen. Sehen wir doch heute schon, wie die Triviallinge überall den Leuten aus den Evangelien «beweisen», daß diese keine historischen Urkunden sind, daß man auf einen historischen Christus überhaupt sich nicht berufen kann. Die historischen Dokumente werden für die Menschheit an Wert verlieren, die Zahl derer, die den Christus Jesus leugnen, wird immer größer und größer. Und nur kurzsichtig sind diejenigen Menschen, welche da werden glauben können, daß man durch die bloße Historie die Sache noch wird halten können. Das sind nicht diejenigen, die es ehrlich meinen mit dem Christentum, welche abweisen das Verständnis für den geistigen Beweis des Christus Jesus. Der geistige Beweis des Christus Jesus wird dadurch geliefert werden, daß gehegt werden die Fähigkeiten der Menschen, daß sie schauen sollen den wahrhaft vorhandenen Christus in seinem Ätherleib. Denn im Grunde genommen mögen sich diejenigen noch so gute Christen nennen, welche nur auf Dokumenten fußen wollen: sie zerstören das Christentum; sie mögen noch so zetern und mögen noch so laut dasjenige, was sie wissen über das Christentum, aus den Urkunden verkünden: sie zerstören das Christentum, weil sie eine geistige Lehre ablehnen, durch welche aus dem Schauen heraus in unserem Jahrhundert der Christus für die Menschen zur Wahrheit werden wird.

Als unsere Zeitrechnung begann, da waren schon durch mehr als drei Jahrtausende die

Menschen heruntergestiegen in das finstere Zeitalter, waren angewiesen auf ihre äußeren Fähigkeiten. Damals hätte sich der Christus auf keine andere Weise zeigen können den Fähigkeiten, die für die Menschenentwickelung notwendig waren, als durch die physische Inkarnation. Damals waren die physischen Fähigkeiten auf ihrer höchsten Höhe, daher mußte der Christus in einem physischen Leib erscheinen. Die Menschheit wäre aber nicht um einen Schritt weitergekommen, wenn sie nicht fähig werden könnte, mit höheren Fähigkeiten in höheren Welten die Realität des Christus zu finden. Wie damals mit bloß physischen Fähigkeiten der Christus gefunden werden mußte, so werden die Menschen mit den neu entwickelten Fähigkeiten den Christus finden in derjenigen Welt, wo eben nur Ätherleiber gesehen werden. Denn eine zweite physische Verkörperung des Christus gibt es nicht. Einmal nur war er im fleischlichen Leib, weil nur einmal die menschlichen Fähigkeiten angewiesen waren, den Christus im fleischlichen Leib zu haben. Jetzt aber werden sie mit den höheren Fähigkeiten den um so realeren Ätherleib des Christus wahrnehmen können.
Das ist dasjenige, was man nennen kann jenes gewaltige Ereignis, das uns bevorsteht: Das Wiedererscheinen des Christus Jesus - nach und nach zuerst für wenige, dann für immer mehr und mehr Menschen. Es ist ein Ereignis, das nicht nur Bedeutung hat für diejenigen Menschen, die dann noch im Fleisch verkörpert sein werden. Es wird eine Anzahl von Menschen, die heute verkörpert sind, auch zu jener Zeit noch verkörpert sein, wenn dieses Christus-Ereignis eintritt. Die werden es so erleben, wie es geschildert worden ist. Andere werden durch die Pforte des Todes gegangen sein. Aber, wie wir einmal bei einem Vortrage hier gesehen haben, daß das Ereignis von Golgatha nicht bloß ein Ereignis für die physische Welt war, sondern hinübergewirkt hat in alle geistigen Welten, wie der Hinabstieg des Christus in die Unterwelt eine wirkliche Tatsache war, so wird hineinwirken das Christus-Ereignis, das in unserem Jahrhundert sich hinstellen wird, auch in die Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, wenn auch in anderer Gestalt, als es der Mensch hier auf Erden finden wird. Aber eines wird notwendig sein: Jene Fähigkeiten, durch welche man das Christus-Ereignis wird wahrnehmen können zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, die können nicht erworben werden zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, die müssen hier auf dem physischen Plan erworben werden, die müssen mitgebracht werden in das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Es gibt eben Fähigkeiten, die erworben werden müssen auf der Erde. Denn wir sind nicht umsonst herausgesetzt auf die physische Erde. Derjenige geht fehl, der glaubt, daß wir umsonst auf die Erde versetzt worden sind. Wir müssen uns da Fähigkeiten erwerben, die wir uns in keiner andern Welt erwerben können. Und die Fähigkeiten zum Verständnis des ChristusEreignisses, von dem wir gesprochen haben, und der folgenden Ereignisse, die müssen hier auf dieser Erde erworben werden. Und diejenigen Menschen, welche sich hier auf der Erde diese Fähigkeiten jetzt erwerben durch die geisteswissenschaftliche Verkündigung, die werden durch die Pforte des Todes diese Fähigkeiten durchtragen. Nicht etwa bloß durch die Einweihung, sondern durch die verständnisvolle Hinnahme der geisteswissenschaftlichen Verkündigung erwirbt man sich die Fähigkeiten, die Möglichkeit, auch in der geistigen Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt das Christus-Ereignis wahrzunehmen. Wer aber taube Ohren hat, der muß warten bis zu einer nächsten Inkarnation, um sich hier die Fähigkeiten zu erwerben, die man sich hier erwerben muß, damit man das Christus-Ereignis dort erleben könne. So also darf niemand irgendwie glauben, daß ihm die Verkündigung des Christus-Ereignisses, das nur aus der ganzen geisteswissenschaftlichen Lehre heraus verstanden werden kann, keine Frucht tragen wird, wenn er dann, wenn es eintreten wird, schon durch die Pforte des Todes gegangen sein wird. Es wird ihm Frucht tragen.
So sehen wir, daß die Geistesforschung die Vorbereiterin ist für ein neues Christus-Ereignis. Diejenigen aber, welche den Nerv der Lehre vom Geiste in sich aufnehmen als einen Inhalt ihres ganzen Seelenlebens, als lebendiges Leben, sollen dann auch wirklich hinaufwachsen zu einem spirituellen Verständnis der Sache, sollen dann sich klar werden, daß sie durch die Geisteswissenschaft unser neu erwachendes Zeitalter gründlich verstehen lernen müssen. Wir müssen verstehen lernen, daß wir in der Zukunft nicht die wichtigsten Ereignisse auf dem physischen Plan zu suchen haben, sondern außerhalb des physischen Planes, wie den Christus, den wir als Äthergestalt in der geistigen Welt bei seiner Wiederkehr zu suchen haben werden.
Was jetzt gesagt worden ist, wird immer und immer wieder gesagt werden in den nächsten Jahrzehnten. Aber es wird Menschen geben, die dieses mißverstehen werden, die sagen werden: Der Christus soll also wiederkommen! - Weil sie hereintragen werden in solche Anschauung den Glauben, daß das eine physische Wiederkunft sei, so werden sie Nahrung geben all denjenigen, die als falsche Messiasse auftreten werden. Und solche wird es genug geben in der Mitte des 20. Jahrhunderts, die benutzen werden den materialistischen Glauben der Menschen, die benutzen werden

das materialistische Denken und Fühlen der Menschen, um sich für den Christus auszugeben. Falsche Messiasse hat es immer gegeben. Da haben wir zum Beispiel jenes Zeitalter vor den Kreuzzügen, wo in Südfrankreich ein falscher Messias aufgetreten ist, in dem seine Anhänger gesehen haben etwas, wie einen im physischen Leib verkörperten Christus. Vorher war ein falscher Messias in Spanien aufgetreten und hatte viele Anhänger gefunden. In Nordafrika hat ein großes Aufsehen erregt einer, der sich für den Christus ausgegeben hat. Im 17. Jahrhundert trat in Smyrna ein Mensch auf als Christus und fand ungeheuren Andrang. Sabbalai Zewi hieß er. Zu ihm sind hingepilgert die Menschen aus Polen, Ungarn, Österreich, Spanien, Deutschland, Frankreich, aus ganz Europa und aus einem großen Teil von Afrika und Asien. In den verflossenen Jahrhunderten war das nicht so schlimm, denn da war sozusagen an die Menschheit noch nicht die Forderung gestellt, zu unterscheiden das Wahre vom Falschen. Jetzt erst stehen wir in dem Zeitalter, wo es verhängnisvoll werden könnte, wenn die Menschen die geistige Probe nicht bestehen würden. Diejenigen werden sie bestehen, die wissen, daß die menschlichen Fähigkeiten sich weiterentwickeln, daß diejenigen Fähigkeiten, die den Christus im Physischen sehen mußten, eben angewiesen waren, nur bei der Begründung des Christentums ihn so zu sehen, daß aber die Menschheit nicht vorrücken würde, wenn sie den Christus nicht in unserem Jahrhundert in einer erhöhteren Gestalt wiederfinden würde. Und die nach Geisteswissenschaft Strebenden werden sich als diejenigen erweisen müssen, welche die falschen Messiasse unterscheiden können von dem einzigen Messias, der nicht im Fleisch, sondern der für die neuerwachten Fähigkeiten als eine spirituelle Wesenheit erscheint. Und die Zeit wird kommen, in der die Menschen wieder hineinschauen werden in die geistige Welt und da das Land sehen werden, aus dem herunterfließen diejenigen Ströme, welche wahre geistige Nahrung geben alldem, was in der physischen Welt geschieht.

Wir haben ja immer gesehen, daß es den Menschen möglich war,
im alten Hellsehen in diese geistige Welt hineinzuschauen. Die morgenländischen Schriften enthalten auch in ihrer Tradition etwas, wie eben eine Überlieferung eines alten geistigen Landes, in das die Menschen einstmals hineinschauen konnten, aus dem sie heraussaugen konnten alles das, was der physischen Welt an Übersinnlichem zufließen konnte. Voller Wehmut sind manche Beschreibungen über jenes Land, das die Menschen einmal erreichen konnten, und das sich wie zurückgezogen hat. Dies Land war in der Tat den Menschen einmal erreichbar, und es wird den Menschen wieder erreichbar sein, jetzt, nachdem Kali Yuga, das finstere Zeitalter, abgelaufen ist. Die Einweihung hat aber immer hineingeführt und für diejenigen, welche die Einweihung genossen haben, gab es immer die Möglichkeit, hineinzulenken die Schritte in jenes geheimnisvolle Land, das sich zurückgezogen hat während des Kali Yuga, von dem als von einem Land gesprochen wird, das wie verschwunden ist aus dem Bereich der menschlichen Erfahrung. Rührend sind jene Schriften, die von diesem alten Land sprechen. Es ist dasselbe Land, in dem die Eingeweihten immer wieder und wiederum Einkehr halten, um sich von da aus die neuen Ströme und Anregungen zu holen für alles das, was der Menschheit von Jahrhundert zu Jahrhundert gegeben werden soll. Immer wieder und wiederum halten diejenigen, die mit der geistigen Welt in dieser Weise in Beziehung stehen, Einkehr in dieses geheimnisvolle Land, das genannt wird «Schamballa». Es ist der Urquell, in den hineingereicht hat der hellseherische Blick, der sich zurückgezogen hat im Kali Yuga, von dem wie von einem alten Märchenland gesprochen wird, das aber wiederkommen wird in den Bereich der Menschen. Schamballa wird es wieder geben, nachdem das Kali Yuga abgelaufen sein wird. Die Menschheit wird wiederum hineinwachsen in das Land Schamballa durch normale menschliche Fähigkeiten, aus dem sich Kraft und Weisheit die Eingeweihten zu holen haben für ihre Mission. Schamballa gibt es, Schamballa gab es, Schamballa wird wieder da sein für die Menschheit. Und zu dem ersten, was die Menschen erblicken werden, wenn Schamballa sich wieder zeigen wird, wird der Christus in seiner Äthergestalt gehören. Es gibt keinen andern Führer für die Menschheit in das von den orientalischen Schriften für verschwunden erklärte Land, als den Christus. Der Christus wird die Menschen nach Schamballa führen.

Das ist dasjenige, was wir uns in die Seele schreiben sollen, was der Menschheit werden kann, wenn sie das gestern erwähnte Wahrzeichen im richtigen Sinn auffaßt. Wenn sie versteht, diese Menschheit, daß sie jetzt nicht tiefer herabsinken darf in die Materie, daß sie Umkehr halten muß, daß ein spirituelles Leben seinen Anfang nehmen muß, dann wird sich ergeben zuerst für wenige, dann - in 2500 Jahren - für immer mehr und mehr Menschen das lichtdurchwobene und das lichtdurchglänzte, das von unendlicher Lebensfülle strotzende, das unsere Herzen mit Weisheit erfüllende Land Schamballa. Das ist dasjenige, was für die, welche verstehen wollen, für die, welche Ohren haben, um zu hören und Augen haben, um zu sehen, als Ereignis zu schildern ist, das den größten Wendepunkt in der Entwickelung der Menschheit bedeutet bei

Anbruch des abrahamitischen Zeitalters nach der Begründung des Christentums. Es wird dasjenige Ereignis sein, durch das die Menschen in erhöhterem Maße den Christus-Impuls verstehen werden. Denn das wird das Eigenartige sein, daß hierdurch die Weisheit nichts verlieren wird. Je mehr Schauungen sich die Menschen erringen werden, desto größer wird ihnen der Christus erscheinen, desto gewaltiger wird er ihnen erscheinen! Wenn erst die Menschen ihren Blick werden tauchen können in Schamballa, dann werden sie erst mancherlei von dem wieder einsehen können, was zwar in den Evangelien enthalten ist, wozu aber die Menschen eine Art Ereignis von Damaskus brauchen werden, um erkennen zu können, was in den Evangelien gegeben ist. So wird in derjenigen Zeit, wo die Menschen den Urkunden gegenüber am ungläubigsten sein werden, das neue Bekenntnis zu dem Christus Jesus entstehen durch unser Hineinwachsen in das Gebiet, wo wir ihn zunächst treffen werden: durch das Hineinwachsen in das geheimnisvolle Land Schamballa.

VOM ANBRUCH EINES SPIRITUELLEN ZEITALTERS KOMETEN UND IHRE BEDEUTUNG FÜR DAS ERDENSEIN

München, 13. März 1910

Es soll hier unsere Aufgabe sein, über einiges zu sprechen, das geeignet sein wird, über unsere eigene Zeitepoche zu einem Verständnis zu führen. Wir wissen ja, daß sich die Entwickelung hier auf der Erde so abspielt, daß der Mensch in jeder seiner Verkörperungen auf Erden neue Erlebnisse durchmachen und neue Erfahrungen sammeln kann. Deshalb sind die Ereignisse unserer Erdenentwickelung so angeordnet, daß der Mensch in zwei aufeinanderfolgenden Inkarnationen nicht zweimal dieselben Verhältnisse antrifft; das heißt, es ändert sich die Erde in der zwischen beiden Inkarnationen liegenden Epoche. Das aber überschaut das äußere Wissen nur nicht in genügend tiefem Maße, um zu sehen, wie sich alles in langen Zeiträumen gründlich ändert. Daraus können wir aber auch schließen, daß wir uns nur gründlich selbst verstehen, wenn wir wissen, wie das Zeitalter der Entwickelung der Erde beschaffen ist, in dem wir leben, und wenn wir uns ein Bild von der nächsten Zukunft derselben machen können. Wir werden dabei berücksichtigen müssen, daß der Mensch, wie er uns im Leben gegenübersteht, nachdem er sich in unendlich langen Zeiträumen entwickelt hat, ein sehr kompliziertes Wesen ist.

Der Mensch als wachendes Wesen ist im Grunde genommen ein anderes Wesen als der Mensch im Schlafzustande. Wir wissen ja, daß während des Schlafes die vier Glieder seiner Wesenheit in zwei Gruppen gespalten sind, so daß auf der Lagerstätte liegen der physische und ätherische Leib und sich hinausbewegen in die geistige Welt der astralische Leib und das Ich, um darin nach den Gesetzen dieser geistigen Welt zu leben. Wir haben schon früher erfahren, daß der physische und ätherische Leib nicht bestehen könnten in der jetzigen Form, wenn sie vom astralischen Leib und Ich völlig verlassen sein würden, ohne daß diese durch etwas anderes ersetzt werden könnten. Ohne diese Möglichkeit wäre der schlafende Mensch nur vom Werte einer Pflanze. Diese ist zwar lebensfähig als ein in sich geschlossener Organismus, aber nicht der schlafende Mensch, da dieser seinen physischen und ätherischen Leib so eingerichtet hat, daß sie durchzogen sein müssen von seinem astralischen Leibe und seinem Ich. Während also das menschliche Ich und der Astralleib den Menschen verlassen, ist er in dieser Zeit von einer andern Wesenheit von gleichem Wert, von einem aber göttlich-geistigen Astralleib und einem dazu passenden Ich nachts in seinem physischen und ätherischen Leib durchzogen. Das, was vom Menschen schlafend zurückbleibt, das überlassen wir den äußeren geistigen Mächten der Welt. Was in der physischen Welt ist, wird also eingegliedert in die großen geistigen Mächte des Makrokosmos, und alle demselben angehörigen geistigen Wesenheiten wirken unbeeinträchtigt vom menschlichen Ich und Astralleib.

Von diesen auf den Menschen hereinwirkenden Kräften der großen Welt wollen wir heute einige kennenlernen. Diese Verhältnisse sind mannigfaltig kompliziert in ihrer Wechselwirkung zwischen den geistigen Kräften der Welt und dem Menschen. Dieser ist in der Tat eine kleine Welt, und aus der großen Welt fließt während des Schlafes etwas herein in diese kleine Welt wie ein Spiegelbild. Wir können das alles nur einsehen, wenn wir eindringen in tiefe Weltengeheimnisse.

In der heutigen Menschheit wird diese oder jene Wahrheit von der Wissenschaft gefunden, und man glaubt dann, diese Wahrheit als solche sicher zu besitzen. Der Anthroposoph soll aber darüber hinaus besonders ein Gefühl für das Gewicht dieser oder jener Wahrheit entwickeln, ob die eine oder andere eine wesentliche oder unwesentliche ist, ob sie eine billige, auf der Hand liegende Wahrheit ist oder ob sie uns tief hineinführt in die Geheimnisse der Welt. Dieses mangelhafte Verständnis merkt man, wenn unzweifelhafte Wahrheiten hingestellt werden, die entscheidend sein sollen für wichtige Schlußfolgerungen, zum Beispiel bei der Zahl der Knochen und Muskeln des Menschen im Vergleich mit den höheren Tieren. Ob diese Wahrheit wichtig oder unwichtig ist für die Stellung des Menschen zu den Tieren, das geht nicht ohne

weiteres hervor aus der Tatsache. Eine andere, aber wichtige Wahrheit, auf die wir eigentlich alle Tage unmittelbar stoßen sollten, ist die, daß der Mensch im Vergleich zu allen Erdenwesen und im Gegensatz zu diesen mit seinem Antlitz frei in den Weltenraum
schauen kann im physischen Sinne, um sich mit seinen Gedanken, seinen Vorstellungen zu dem zu erheben, was nicht der Erde angehört. Die Tiere können sich nicht von der Erde erheben, sich nicht von ihr befreien. Und wenn man noch so sehr die Ähnlichkeit der Affen in ihrer Entwickelung mit dem Menschen betont, so fällt doch sofort auf, daß beim Affen der Versuch der Aufrichtung im Gehen und Stehen nicht gelungen ist. Darum müssen wir dieses Sich-Erheben des Menschen von der Erde hinweg als eine sehr wichtige Wahrheit in geistigem Sinne ansehen. Alles, was wir im Menschen finden, ist eine mikrokosmische Nachahmung der großen Welt. Das freie Sich-Erheben des Menschen ist ausgedrückt im Verhältnisse des Kopfes zu den übrigen Gliedmaßen des Menschen, als Verhältnis in einem Mikrokosmos. Dasselbe findet man aber auch draußen in der großen Welt, und zwar in dem Verhältnis zwischen Sonne und Erde. Dadurch, daß wir dieses auf uns wirken lassen, bekommen wir die Empfindung, daß das Tier schon in seiner Organisation von der Erde allein bestimmt ist, daß aber die Sonne den Menschen bestimmt hat in seinem freien Ausblick, in seinem Fühlen und Denken. Auf den ersten Anhieb ist dieser Gegensatz nicht zu verstehen, darum wollen wir langsam darauf hingehen.

Wir fühlen die Zugehörigkeit des Menschen zum Weltenall, wenn wir wissen, daß es die Sonne ist, die der Erde bestimmte Kräfte zusendet, damit der Mensch sich zu der Organisation entwickeln konnte, die er jetzt hat. Von den Kräften der Sonne wird er mit dem Haupte nach oben gerichtet, von der Erde mit den Gliedern nach unten gezogen. Vom Kopfe erhalten die Glieder die Befehle, wie die Erde ihre Leitung von der Sonne.

Heute wollen wir noch einen andern Gegensatz herausheben. In dem bisher Gesagten sind alle Menschen gleich. Frau und Mann sind dabei nicht zu unterscheiden. Aber im menschlichen Organismus ist der Gegensatz von Mann und Frau vorhanden. Nach den angedeuteten Analogien fragen wir: Gibt es denn im großen Weltenall auch einen derartigen Gegensatz wie Mann und Frau, ebenso wie vorher bei Kopf und Gliedmaßen? - Es ist hier besonders darauf aufmerksam zu machen, daß die Geisteswissenschaft nichts zu tun hat mit den DarStellungen, welche den Gegensatz zwischen dem Männlichen und dem Weiblichen ausdehnen möchten auf die ganze große Welt. Das sind Ausflüsse eines schematischen Materialismus unserer Zeit. So sind unsere heutigen Ausführungen nicht gemeint; es ist das nur eine Ungezogenheit unserer heutigen Wissenschaft. Hier ist gemeint, daß der Gegensatz zwischen Mann und Weib nur der unterste Ausdruck für einen Gegensatz im Makrokosmos ist. Im Erdendasein müssen wir bei dem Gegensatz zwischen Mann und Frau erst scharf darauf hinweisen, daß wir dabei nur von den zwei äußeren Hüllen, dem physischen und ätherischen Leib, sprechen können. Denn Astralleib und Ich haben mit diesem Gegensatz nichts zu tun, also auch nichts mit den folgenden Auseinandersetzungen.

Da soll denn zunächst die Tatsache der hellseherischen Erkenntnis verzeichnet werden, daß im Grunde genommen nur Kopf und Gliedmaßen einen wahren Eindruck vom Menschen machen können. Wenn also in allem Physischen ein Geistiges mitspricht, müssen wir darauf achten, wie weit das Physische ein Ausdruck des Geistigen sein kann, ob ein wahres oder unwahres Bild dadurch gegeben wird. Ein solch wahrhaftiges Bild gibt nur der Kopf mit den Gliedmaßen. Alles andere entspricht nicht dem Geistigen; so auch nicht das Männliche und Weibliche am Menschen. Nur den Kopf und die Gliedmaßen erkennt der Geistesforscher als wahres Abbild des Geistigen an, alles andere ist verzeichnet. Das rührt davon her, daß die Trennung in Mann und Weib sich zurückführen läßt auf die lemurische Zeit, in der eine einzige Gestalt alles das in sich vereinigte, was wir jetzt getrennt vor uns sehen. Diese Trennung ist erfolgt, damit ermöglicht wurde, mit der Fortentwickelung ein immer mehr materielles Werden zu verbinden. So hat denn der Mensch seine Gestalt aus einer geistigen Urgestalt immer mehr materialisiert. Denn in der Form des neutralen Geschlechts war er noch eine dem Geiste näherstehende Gestalt. Bei der dann eintretenden Fortentwickelung in der Richtung auf das Weibliche behielt dieses gleichsam zurück eine frühere Gestalt, in der der Mensch noch geistiger war. Die weibliche Gestalt behielt diese geistigere Form bei, stieg nicht so tief ins Materielle hinunter, als es eigentlich der normalen Entwickelung entsprochen hätte. So hat denn
die Frau eine geistigere Gestalt festgehalten aus einer früheren Entwicklungsstufe. Sie hat damit etwas konserviert, was eigentlich unwahr ist. Sie soll auch das Abbild des Geistigen sein, ist aber materiell verzeichnet. Gerade umgekehrt ist es beim Manne. Dieser hat den normalen Entwickelungspunkt übersprungen, ist also darüber hinausgelangt und prägt eine äußere Gestalt aus, die materieller ist als die Schattengestalt hinter ihm, die dem normalen Mittel entspricht.

Die Frau steht vor diesem wahren Mittel, der Mann ist darüber hinausgegangen. Keiner von beiden gibt den wahren Menschen wieder. Es ist daher nicht das Höchste, Vollkommenste, was wir in der menschlichen Gestalt rinden. Daher versuchte man, ihr dasjenige anzufügen, was in den alten Priestergewändern ausgebildet ist, um dadurch die menschliche Form, besonders die männliche, wahrer erscheinen zu lassen, als sie von Natur aus ist. Man hatte ein Gefühl dafür, daß die Natur auch etwas verzeichnen kann. Die weibliche Gestalt führt uns zurück in eine frühere Erdendaseinsstufe, in die alte Mondenzeit. Die männliche Gestalt führt uns über die Erdenzeit hinaus in das Jupiterdasein, aber in einer dafür noch nicht lebensfähigen Form.

Nun gibt es auch einen Gegensatz im Makrokosmos, der dem Gegensatz des Männlichen und Weiblichen entspricht, namentlich in dem, was wir sehen im Kometarischen und Lunarischen, was sich als der Gegensatz zwischen den Kometen und dem Monde zeigt. Der Mond ist ein Stück der Erde, das sich von ihr später noch getrennt hat, als sich die Sonne loslöste. Ausgeschieden wurde das, was die Erde nicht brauchen konnte, weil sonst die Menschenform in ihrer Entwickelung verknöchert, verholzt wäre. Der Mond hätte die menschliche Entwickelung zu schnell abgeschlossen. Er stellt jetzt, völlig verdorrt und vereist, dasjenige dar, was erst später als Jupiterdasein wieder lebensfähig sein wird, jetzt aber wie zum Tode verurteilt ist.

Der Komet stellt etwas dar, was aus dem alten Mondendasein in unser Erdendasein hereinragt, etwas, das in seiner Entwickelung zurückgehalten und also nicht bis zur Erde entwickelt ist, was auf höherer, geistigerer Stufe zurückblieb. Der Mond dagegen ist aus unserer Erde hervor- und darüber hinausgegangen. Die Erde selbst steht zwischen beiden. Es sind also Komet und Mond - wie die weibliche und männliche Gestalt - anzusehen als zurückgeblieben und hinausgeschritten über die normale Fortentwickelung. Der Komet verhält sich in gewisser Weise so, wie die weibliche Natur im Menschendasein. Wir können durch einen Vergleich uns weiter noch verständlich machen, was der Komet für die Erdenentwickelung bedeutet. Wenn wir diese uns klarmachen als folgend auf die Mondenentwickelung und vorangehend dem Jupiterdasein, so müssen wir uns bewußt sein, daß die Naturgesetze auf dem alten Monde andere waren als auf der Erde, und zum Teil sehen wir das an den Kometen. Nebenbei sei nur erwähnt, daß gerade bei dem Kometendasein ein Beispiel gegeben ist, wie durch die Wissenschaft später das bestätigt wird, was ich in meinem Vortrag auf dem Theosophischen Kongreß in Paris im Juni 1906 schon sagte: daß die Kometen die früheren Naturgesetze des alten Mondes konservieren. Unter anderem spielten gewisse KohlenstofT-verbindungen, Zyan-, Blausäureverbindungen auf dem alten Mond eine Rolle. Im Kometen müßte man daher diese Zyan- und Blausäureverbindungen nachweisen können. Und in der Tat hat inzwischen die Spektralanalyse bewiesen, daß im Kometen sich Blausäureverbindungen befinden. Es stimmen also die Angaben der Geisteswissenschaft mit den durch die materielle Wissenschaft gefundenen Tatsachen überein.

Was bedeutet das kometarische Dasein nun für die Erde? Welche Mission ist damit verbunden? Es soll die Beantwortung dieser Fragen wenigstens vergleichsweise geschehen, und es soll darauf hingewiesen werden, daß in dem Gegensatze von Mann und Weib auf der Erde zweierlei Leben sich abspielen. Zuerst ist es der Ablauf der alltäglichen Ereignisse in der Familie vom Morgen bis zum Abend, mit einer Regelmäßigkeit wie Sommer und Winter, wie Sonnenschein und Sturm und Wetter und Hagelschlag. Das kann so eine Zeitlang weitergehen. Aber dann kommt etwas, was hereinspielt und als einschneidende Veränderung empfunden wird, und zwar dann, wenn ein Kind geboren wird. Das unterbricht den herkömmlichen Verlauf der Dinge, und es verbleibt als ein Neues im Zusammenleben von Mann und Frau. Das können wir vergleichen mit dem, was der Komet zu tun hat als Aufgabe für das Erdenleben. Er bringt das in unser Erdenleben herein, was aus dem weiblichen Element des Kosmos herauskommt. Wenn der Komet sich zeigt, so bewirkt das einen Ruck in der Fortentwickelung der Menschheit. Nicht so sehr in dem eigentlichen Fortschreiten selbst, sondern in allem, was sonst noch der Menschheit eingeimpft wird. Wir können das beobachten an dem Halleysehen Kometen, an dem, was als geistige Kräfte dahintersteht. Stets ist mit seinem Erscheinen etwas für die Erdenentwickelung Neues verbunden gewesen. Zur Zeit ist er im Wiedererscheinen begriffen. Damit wird eingeleitet und geboren werden eine neue Etappe in materialistischem Sinne. An den drei letzten Erscheinungen in den Jahren 1682, 1759 und 1835 läßt sich dieses verfolgen. Im Jahre 1759 wirkten aus ihm heraus die Kräfte und geistigen Mächte, die den Geist der materialistischen Aufklärung gebracht haben. Was auf Anregung der Geister und Kräfte, die hinter dem Halleyschen Kometen stehen, in diesem Sinne sich entwickelt hatte, das war es zum Beispiel, was Goethe so sehr verdrossen hat an dem «Systeme de la nature» des Freiherrn von Holbach sowie an den französischen Enzyklopädisten. Als sich dann 1835 der Halleysche Komet wieder zeigte, da spiegelte sich der Materialismus recht auffällig wider in den Anschauungen, die von Büchner und Moleschott ausgingen, und die dann im Materialismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den weitesten Kreisen zur Aufnahme gekommen sind. Im gegenwärtigen Jahre 1910 erleben wir eine neue Erscheinung des alten Kometen, und das bedeutet ein Krisenjahr in bezug auf die eben besprochene Anschauung. Alle Kräfte sind da am Werke, um aus der Menschenseele einen noch flacheren, schlimmeren Sinn herauszugebären, einen materialistischen Sumpf der Weltanschauung. Es steht der Menschheit eine gewaltige Prüfung, eine Erprobung bevor, in der es sich darum handeln wird, daß die Menschheit bewahrheitet, daß bei dem drohenden tiefsten Falle auch der Impuls zum Aufsteigen allseitig am stärksten vorhanden ist. Denn sonst wäre es nicht möglich, daß der Mensch die Widerstände überwindet, die ihm die materialistischen Anschauungen in den Weg legen. Wenn der Mensch nicht dem Materialismus ausgesetzt wäre, könnte er ihn auch nicht aus eigenen Kräften überwinden. Und jetzt kommt die Gelegenheit, eine Wahl zu treffen zwischen der spirituellen und der materialistischen Richtung. Aus dem Kosmos heraus werden uns die Bedingungen zu diesem Krisenjahr zugeschickt.

Die Geisteswissenschaft ist etwas, das abgelesen ist von den großen Zeichen des Himmels und hereingebracht in die Welt von jenen, die diese großen Zeichen, diese gewaltigen Schriftzeichen zu deuten wissen. Damit die Menschheit davor gewarnt wird, den materialistischen Weg einzuschlagen, der sich äußerlich zu erkennen gibt in der Erscheinung des Halleyschen Kometen, muß von der Geisteswissenschaft ein Gegenimpuls gegeben werden. So werden uns also auch die Kräfte zum Wege nach aufwärts durch andere Zeichen aus dem Kosmos zugeschickt.

Zur Zeit des Ereignisses von Golgatha lag der Frühlingspunkt der Sonne seit einiger Zeit im Zeichen des Widders. Dieser Punkt rückt im Verlaufe von 25 920 Jahren durch alle zwölf Sternbilder des Tierkreises. Das Vorrücken ist inzwischen so erfolgt, daß wir mit dem Frühlingspunkte jetzt eingetreten sind in das Sternbild der Fische. Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts werden wir zu einem gewissen Punkte dieses Sternbildes gekommen sein. Es bedeutet nun das Sternbild des Widders den Abschluß des Kali Yuga, des finsteren Zeitalters, das nach der orientalischen Philosophie mit dem Jahre 3101 vor Christus begonnen hat. Damals erfolgte der Durchgang des Frühlingspunktes der Sonne durch das Sternbild des Stieres. Man schuf ein Abbild von diesem Ereignis im persischen Mithrasstier und im ägyptischen Apisstier. Abbilder des Durchganges durch das Sternbild des Widders finden wir in der Sage von den Argonauten mit dem Goldenen Vlies, dann bei Christus in seiner Bezeichnung als Lamm, wie ihn die ersten Christen gewöhnlich am Fuße des Kreuzes darstellten.

Das Zeitalter des Kali Yuga war im Jahre 1899 zu Ende. Es dauerte also vom Jahre 3101 vor Christus bis 1899 nach Christus durch 5000 Jahre hindurch als ein Zeitalter, in dem die Menschen zur Beobachtung dessen, was sich auf dem physischen Plane abspielt, allein auf ihre physischen Sinne angewiesen waren, ohne daß sie die Fähigkeit des Hellsehens hätten zu Hilfe nehmen können. Jetzt beginnen die Fähigkeiten sich vorzubereiten, welche imstande sein werden, die menschliche Natur wieder zur spirituellen Entwickelung hinaufzuführen. Nur
im Kali Yuga konnte und mußte in der nur in dieser Zeit möglichen Weise das Ich entwickelt werden zu seinem ihm jetzt eigenen Bewußtsein. Zu diesem Ich-Bewußtsein kann sich von jetzt ab ein hellsichtiges Bewußtsein hinzugesellen, das sich innerhalb der nächsten 2500 Jahre entwickeln wird, wodurch dann ein geistiges Erfassen der Welt zu dem physisch-sinnlichen hinzutreten wird. Um dieses zu ermöglichen, werden uns die Kräfte zugesandt werden um die Mitte des 20. Jahrhunderts, so daß dann die Menschen beginnen werden, den Äther- und Astralleib zu sehen, und zwar derart, daß dieses bei einigen Vorzüglern schon als natürliche Fähigkeit auftritt. Wenn der Mensch dann einen vorgefaßten Plan, eine Absicht irgendwelcher Art ausführen will, dann wird bei ihm eine Art Traumbild auftreten, das nichts anderes ist als eine Vorschau auf die karmische Erfüllung der geschehenen Tat. Inzwischen kann dann die Menschheit hineinsausen in den Sumpf der materialistischen Welt- und Lebensanschauungen. Es wird dabei aber leicht eintreten können, daß man die in dieser Zeit sich zeigenden schwachen Fähigkeiten des Hellsehens nicht als solche beachtet und die Menschen, die solche bereits besitzen, als Narren und Phantasten ansieht. Denn wer von Geisteswissenschaft dann nie etwas gehört hat, wird diese zarten Fähigkeiten nicht erkennen. Aber trotzdem sind diese Zeichen wahr. Siegt jedoch die spirituelle Weltanschauung, so wird man die angedeuteten Fähigkeiten sorgfältig pflegen in der Menschheit, so daß die damit ausgestatteten Personen in der Lage sein werden, geistige Wahrheiten aus der geistigen Welt herabzuholen.

Unter solchen Umständen können wir sagen: Wir stehen vor einem wichtigen Weltentwickelungspunkte, den wir vorbereiten müssen, damit man nicht mit rohen Füßen zu Tode tritt in seinem Aufkommen, was unsere Erde mit einer neuen Fähigkeit überziehen will. Was dann als geistige Welt, mit geistigen Organen, als

Geistesatmosphäre zu schauen sein wird, das ist dasjenige, was heute nur die Eingeweihten erkennen können. Es wird aber noch eine geraume Zeit dauern, bis sich die ersten zarten Fähigkeiten bis zu diesem Grade oder auch nur bis zu der Höhe entwickelt haben, wie sie die uralte Menschheit in ihrem damals allerdings nur traumhaften Hellsehen und in ihren ekstatischen Zuständen gekannt hat. Aber wie eine geistige Hülle wird diese stetig sich entwickelnde Fähigkeit um unsere Erde ausgebreitet sein. Die orientalischen Schriften, besonders die tibetanischen, sprechen viel von einem Lande, das verschwunden sei, und mit Wehmut nennen sie es Schamballa, ein Land, das im Zeitalter des Kali Yuga verschwunden sei. Aber mit Recht wird gesagt, daß die Eingeweihten sich zurückziehen können nach Schamballa, um von dort für die Menschheit zu holen, was sie braucht, um in ihrer Ent-wickelung gefördert zu werden. Alle Bodhisattvas holen Kraft und Weisheit aus dem Lande Schamballa. Für den Menschen mit durchschnittlicher Entwickelung ist es verschwunden. Aber es gibt Prophezeiungen, daß dieses Land Schamballa wieder zu den Menschen zurückkommen wird. Wenn sich die zarten Kräfte des Hellsehens zeigen und mehr und mehr verstärken und ausbreiten werden, und wenn diese als die guten Kräfte, die aus dem Sonnendasein stammen, aufgenommen und wirken werden statt der Kräfte aus dem Halleyschen Kometen, dann wird Schamballa wiederkommen. Wir stehen in der Zeit der Vorbereitung der Menschheit auf diese Entwickelung eines neuen Hellsehens, die sich in den nächsten 2500 Jahren abspielen wird, einer Vorbereitung, die sowohl in der Zeit zwischen der Geburt und dem Tode als auch in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt sich stetig fortsetzen wird. Was sich da alles ereignen wird, das soll der Gegenstand des nächsten Vortrages sein.

DIE BERGPREDIGT DAS LAND SCHAMBALLA

München, Iß. März 1910

Es wurde hier vorgestern der Hinweis darauf gegeben, wie die Menschheit im gegenwärtigen Zeitpunkt schweren Ereignissen entgegengehen wird. Verstehen werden wir, um was es sich handelt, wenn wir rückblickend unsere Zeit ganz hineinstellen in die Menschheitsentwickelung überhaupt. Da werden wir uns manches Bekannte und Unbekannte wieder vergegenwärtigen können. Sie wissen, daß einer der wesentlichsten Aussprüche, der vor Eintritt des Christus-Ereignisses getan wurde, jener war, der besagte: «Ändert eure Seelenverfassung, denn das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen.» Diese Worte sind von tiefgehender Bedeutung, weil sie darauf hinweisen, daß mit der ganzen Seelenentwickelung damals Bedeutsames vorgegangen ist. Es waren etwas mehr als 3000 Jahre vergangen von jener Zeit, die wir das Kali Yuga oder das finstere Zeitalter nennen. Welchen Sinn hat nun dieses Zeitalter? Es ist jene Epoche, innerhalb welcher der Mensch, seinen normalen Verhältnissen nach, angewiesen war allein auf dasjenige, was sich den äußeren Sinnen darbot und dem Verstände zugänglich war, der ja an das Instrument des Gehirns gebunden ist. Alles das konnte man erfahren, wissen und verstehen in der finsteren Zeit des Kali Yuga. Dieser finsteren Zeit ist eine andere vorangegangen, in welcher der Mensch nicht allein angewiesen war auf die äußeren Sinne und den äußeren Verstand, sondern mehr oder weniger noch Erinnerungen hatte an die alten traumhaften Zustände, die ihm eine Verbindung mit der geistigen Welt ermöglichten. Von dieser menschlichen Vorzeit wollen wir uns ein Bild machen.

Der Mensch konnte nicht nur sehen das Reich der Mineralien, Pflanzen und Tiere, sowie sich selbst innerhalb des physischen Menschenreichs, sondern er konnte in einem Zustand zwischen Wachen und Schlafen eine göttliche Welt sehen. Er nahm sich dann wahr als deren unterstes Glied, als ein unterstes Reich in der Hierarchienfolge, über sich die Engel, die Erzengel und so weiter. Er wußte dieses durch sein Erleben, so daß es für ihn ein Unsinn gewesen wäre, diese geistige Welt abzuleugnen, wie es heute ein gleicher Unsinn sein würde, das Mineral-, Pflanzen- und Tierreich abzuleugnen. Nicht war es aber so, daß der Mensch nur als Erkenntnis hatte, was ihm an Wissen aus diesem Reiche zuströmte, sondern er hatte auch die Möglichkeit, sich mit den Kräften dieses Reiches der geistigen Welt zu durchdringen: Er war dann in Ekstase, sein Ich-Gefühl war unterdrückt, aber die geistige Welt floß förmlich in ihn ein. Es hatte der Mensch daher nicht nur ein Wissen, eine Erfahrung, sondern wenn er zum Beispiel eine Krankheit hatte, so konnte er mittels der Ekstase sich Erfrischung und Gesundung holen. Diejenigen Zeitalter, in denen der Mensch noch einen unmittelbaren Zusammenhang mit den geistigen Welten hatte, nannte die orientalische Weisheit: Krita Yuga, Treta Yuga, Dvapara Yuga. Im letzteren war ein unmittelbarer Einblick in die geistigen Welten nicht mehr möglich, sondern nur eine Erinnerung, wie bei einem Greise an seine Jugend. Dann wurden die Tore der geistigen Welt gleichsam geschlossen. Der Mensch konnte in normalen Bewußtseinszuständen mit der geistigen Welt nicht mehr verkehren. Und es kam die Zeit, in welcher der Mensch sich nur auf Grund einer langen, strengen Vorbereitung in der Geheimschulung zu der

geistigen Welt hinwenden konnte. Während Kali Yuga kam manchmal etwas von der geistigen in die physische Welt herein. Das kam aber dann meistens nicht von den guten Mächten, sondern es war gewöhnlich dämonischer Natur. In allen Persönlichkeiten, die uns die Evangelien schildern als mit eigenartigen Krankheiten behaftet, die man Besessenheit nannte, sind diese Erkrankungen auf dämonische Wirkungen zurückzuführen. In ihnen haben wir den Einfluß böser geistiger Wesenheiten zu erkennen. Das kleine Kali Yuga beginnt etwa im Jahre 3000 vor Christus und charakterisiert sich dadurch, daß sich nach und nach vor dem normalen Bewußtsein die Tore der geistigen Welt völlig verschlossen, so daß man alle Erkenntnisse aus der sinnlichen Umwelt holen mußte. Wenn das so fortgegangen wäre, dann würde dem Menschen der Zusammenhang mit der geistigen Welt völlig verlorengegangen sein. Bis dahin hatte der Mensch doch noch etwas an Erinnerungen auf dem Wege der Tradition aufbewahrt; aber
jetzt verlor er auch darin immer mehr den Zusammenhang. Denn auch der Lehrer, obgleich Bewahrer der Tradition, konnte ihm nicht mehr unmittelbar von der geistigen Welt erzählen. Die Aufnahmefähigkeit dafür war nicht mehr vorhanden. Die Erkenntnisse der Menschheit erstreckten sich immer mehr nur auf das Materielle.

Im weiteren Verlauf dieser Entwickelung hätten die Menschen den Zusammenhang mit der geistigen Welt nicht wiederfinden können, wenn man ihn auch wieder herzustellen suchte, wäre nicht von anderer Seite her etwas geschehen. Und dies geschah dadurch, daß die göttliche Wesenheit, die wir mit Christus bezeichnen, sich auf dem physischen Plan verkörperte.

Früher konnte der Mensch sich zu geistigen Wesenheiten erheben. Jetzt aber mußten diese ganz nahe zu ihm herankommen, völlig in seine Sphäre heruntersteigen, damit er sie mit seiner Ich-Wesenheit erkennen könne. Dieser Zeitpunkt wurde in alten Zeiten prophetisch verkündigt. Es wurde gesagt, daß der Mensch dann mit und in dem eigenen Ich sein Verhältnis zu seinem Gott finden könne. Als aber dieser Augenblick eintrat, mußten die Menschen energisch darauf hingewiesen werden, daß der verheißene Zeitpunkt wirklich gekommen war. Der das in gewaltigster Weise tat, war Johannes der Täufer. Indem er darauf hinwies, daß die Zeiten sich jetzt geändert hätten, sagte er: «Das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen.» Dann wurde in ähnlicher Weise darauf hingewiesen durch den Christus Jesus. Der bedeutsamste Hinweis vollzog sich aber vorher durch die Taufhandlungen im Jordan, die Johannes an vielen vollzog, und durch die Lehre selbst. Aber durch dieses allein wäre die Wandlung noch nicht möglich gewesen. Eine Anzahl Menschen mußte vielmehr in der geistigen Welt etwas erleben, wodurch in ihnen die Überzeugung lebendig werden konnte, daß ein Göttliches sich offenbaren werde. Und dieses geschah durch das Untertauchen im Wasser. Wenn der Mensch am Ertrinken ist, dann wird sein Ätherleib in seinem Zusammenhang mit dem physischen Leib gelockert, teilweise sogar herausgehoben, und der Mensch erlebt dann dasjenige, was ein Zeichen ist für den neuen Einschlag in der Weltenentwickelung. Und daraus ergibt sich die gewaltige Mahnung: Ändert eure Seelenverfassung, denn die Reiche der Himmel sind nah! Es kommt über euch diejenige Seelenverfassung, durch welche ihr in Beziehung treten werdet zu dem herabgestiegenen Christus. Die Zeiten sind erfüllt.

Christus Jesus gab selbst die eindringlichste Lehre von der Erfüllung der Zeiten in dem, was wir die Bergpredigt nennen. Sie war durchaus keine Volkspredigt, denn es heißt: «Da Christus das Volk sah, ging er hinweg und offenbarte sich seinen Jüngern.» Da offenbarte Christus ihnen im großen und ganzen das Folgende: In alten Zeiten konnte der Mensch gotterfüllt werden in der Ekstase; außer seinem Ich war er beseligt, er hatte ein unmittelbares Erlebnis mit der geistigen Welt, aus der er geistige Kräfte herunterholen und Gesundungskräfte saugen konnte. Jetzt aber, so sagte der Christus Jesus seinen Jüngern, kann derjenige Mensch gotterfüllt werden, der in sich selber sich durchdringt mit dem Gottes- und Christus-Impuls, der in diesem Impuls selber aufgehen kann als Ich. Früher konnte nur derjenige zur geistigen Welt aufsteigen, der angefüllt war mit den Strömungen dieser geistigen Welt; nur dieser konnte seliggepriesen werden als ein Reicher des Geistes. Das war der Hellseher im alten Sinne, und der gehörte zu den seltensten Persönlichkeiten. Die meisten waren Bettler geworden im Geiste. Jetzt aber konnten diejenigen das Reich der Himmel finden, die es in ihrem Ich suchten. Das, was in einer solch bedeutsamen Epoche der Menschheit geschieht, das geschieht immer für den ganzen Menschen. Wenn auch nur ein einziges Glied seines Wesens ergriffen wird, so klingen doch alle andern mit. Alle Glieder des Menschen: der physische Leib, der ätherische Leib, die Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele, die Bewußtseinsseele, das Ich, die höheren Seelenglieder sodann, sie leben auf durch die Nähe der Himmelreiche. Diese Lehren stimmen überein mit den großen Lehren der Urweltweisheit. Früher mußte beim Eingehen in die geistige Welt der Ätherleib sich leicht trennen von dem physischen Leib; dieser mußte also ganz besonders geartet sein. Christus

Jesus sagte daher mit Hinweis auf den physischen Leib: Selig können sein die Bettler, das heißt, die arm sind an Geist, denn sie werden, wenn sie diesen vom Ich beherrschten äußeren Leib richtig entwickeln, das Reich der Himmel finden. Sodann sagte er vom Ätherleib: Früher konnten die Menschen vom leiblichen und seelischen Leid geheilt werden durch Hinaufsteigen in die geistige Welt mittels der Ekstase. Wenn sie nun gotterfüllt, gottinnig werden, dann können, die da Leid tragen, geheilt, getröstet werden und können in sich selber den Grund, den Trost finden. - Weiter sagte er vom Astralleib: Früher mußten diejenigen, die wilde, stürmische Leidenschaften und Impulse im Astralleib hegten, dadurch besänftigt werden, daß ihnen Gleichmut, Gelassenheit und Läuterung zuströmte von den geistig-göttlichen Wesenheiten. - Jetzt aber sollten die Menschen durch die Kraft ihres eigenen Ich unter der Einwirkung Christi die Kraft finden, ihren Astralleib zu läutern. Die Stätte, wo der Astralleib sich läutern kann, ist jetzt die Erde geworden. Daher mußte dieser Einschlag für den Astralleib so dargestellt werden, daß gesagt wurde: Selig und gotterfüllt im Astralleib können nur diejenigen sein, die sich das Gleichnis, Gleichmaß erwerben, und ihnen wird als Los, als Lohn aller Trost und alles Gute auf der Erde zufallen. - Auf die Empfindungsseele bezieht sich die vierte Seligpreisung. Wer sich in seiner Empfindungsseele recht läutern und eine höhere Entwickelung durchmachen will, der wird in seinem Ich einen Einschlag des Christus bekommen; er wird einen Durst im Herzen nach Gerechtigkeit verspüren, gottinnig werden und sein Ich wird in sich selber gesättigt sein. - Das nächste Glied ist die Verstandes- oder Gemütsseele. Das Ich schlummert dumpf in der Empfindungsseele und erwacht erst in der Verstandes- oder Gemütsseele. Wenn wir mit unserem Ich in der Empfindungsseele schlummern, dann können wir nicht in allen Menschen das finden, was sie erst zu wirklichen Menschen macht: das Ich. Bevor der Mensch das Ich in sich entwickelt hat, muß er seine Empfindungsseele in höhere Welten hinaufwachsen lassen, um dort etwas wahrnehmen zu können. Wenn er aber in der Verstandes- oder Gemütsseele sich entwickelt, kann er den Menschen neben sich wahrnehmen. Bei allen bisher genannten Gliedern müssen wir uns an das erinnern, was in früheren Reichen gegeben war. Erst in der Verstandes- oder Gemütsseele kann sich die Seele mit dem erfüllen, was von Mensch zu Mensch strömt. Es wird in dem Satzgefüge der fünften Seligpreisung etwas Besonderes eintreten müssen; es muß Subjekt und Prädikat gleich sein, weil hingedeutet werden soll auf das, was das Ich in sich entwickelt. Dieser fünfte Satz sagt: «Wer Mitleid und Barmherzigkeit entwickelt, der wird Barmherzigkeit wiederfinden.» Das ist eine Kreuzprobe, die wir hier bei einem okkulten Dokument machen. Christus hat in bezug auf die einzelnen Glieder der menschlichen Natur alles verheißen, alles stimmt.

Auf die Bewußtseinsseele bezieht sich der nächste Satz der Seligpreisungen. Durch sie kommt das Ich als reines Ich derart zur Ent-wickelung, daß es den Gott in sich aufnehmen kann. Wenn also der Mensch so weit heraufdringen kann, dann kann er den Tropfen des Göttlichen, sein Ich in sich wahrnehmen. Er kann durch seine gereinigte Bewußtseinsseele Gott schauen. Dieser sechste Satz der Seligpreisungen muß sich also auf das Gottschauen beziehen. Der äußere physische Ausdruck für das Ich und die Bewußtseinsseele ist das physische Blut, und worin sich dieses besonders zum Ausdruck bringt, das ist das menschliche Herz als Ausdruck des gereinigten Ich. Christus sprach daher: «Selig werden die sein, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.» Damit ist geradezu bis in diese Intimität herein angedeutet, daß unser Hers der Ausdruck des Ich, des Göttlichen im Menschen ist.

Nun wollen wir noch hinaufsteigen zu dem, was höher als die Bewußtseinsseele ist, zu Manas, Buddhi, Atman. Der gegenwärtige Mensch kann wohl die drei Seelenglieder ausbilden, aber in ferner Zukunft erst die höheren Glieder: Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch. Diese können im Menschen noch nicht in sich selber leben, er muß dazu aufschauen zu höheren Wesen. Sein Geistselbst ist noch nicht in ihm; es ergießt sich erst später über ihn. Er ist noch nicht genügend entwickelt, um das Geistselbst völlig in sich aufzunehmen, er steht in dieser Beziehung erst im Anfang der Entwickelung, ist nur gleichsam ein Gefäß, um es allmählich in sich aufzunehmen. Das deutet auch der siebente Satz der Seligpreisung an. Das Geistselbst kann ihn zunächst nur durchwärmen, durchweben. Allein die Tat Christi bringt es auf die Erde herunter als die Kraft der Liebe und Harmonie. Daher sagt Christus: Selig sind die, welche das Geistselbst als erstes geistiges Glied zu sich herunterholen, denn sie werden Gottes Kinder werden. - Das weist die Menschen hinauf in die höheren Welten. Fernerhin wird Bezug genommen auf dasjenige, was für die Zukunft herbeigeführt werden soll, was aber von der Gegenwart mehr und mehr angefochten und mit allen Kräften und Mächten verfolgt wird. Es ist angedeutet in dem achten Satz der Seligpreisungen: Gotterfüllt oder selig sind diejenigen, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn sie werden erfüllt sein in ihrem Selbst von den Reichen des Himmels, vom Lebensgeist, von Buddhi. - Im Anschlüsse daran finden wir noch Hinweise auf die besondere Mission des Christus selber, auch in dem Sinne, daß die intimen Schüler des Christus selig sein können, wenn sie um seinetwillen Verfolgung leiden müssen: eine leise Andeutung auf das Atma, das erst in ferner Zukunft uns zuteil werden wird, ist damit verbunden.

So wird also in der Bergpredigt die große Lehre verkündet vom Himmelreich, das nahe herangekommen ist. Im Laufe dieser Ereignisse erfüllte sich in Palästina das Mysterium der Menschheitsentwickelung: der Mensch war in allen seinen Wesensgliedern so weit herangereift, daß er den Christus-Impuls unmittelbar mit seinen geläuterten physischen Kräften in sich aufnehmen konnte. So vollzog sich die Verbindung des Gottmenschen Christus mit dem Menschen Jesus von Nazareth und durchdrang während dreier Jahre die Erde mit ihrem Kräftestrom. Das mußte eintreten, damit der Mensch während des Kali Yuga seinen Zusammenhang mit der geistigen Welt nicht völlig verliere. Doch Kali Yuga, das finstere Zeitalter, dauerte noch längere Zeit fort, bis ins Jahr 1899. Das ist ein besonders wichtiges Jahr in der Menschheitsentwickelung, weil damit die fünftausendjährige Periode des Kali Yuga abgelaufen ist. Es ist der Anfang zu einer neuen Stufe der Menschheitsentwickelung damit gegeben. Zu den alten Fähigkeiten des Kali Yuga wird der Mensch neue geistige Fähigkeiten hinzu entwickeln. Wir gehen damit einer Periode entgegen, in der neue natürliche Fähigkeiten und Möglichkeiten, in die göttlich-geistigen Welten hineinzuschauen, erwachen werden. Noch bevor die Mitte des 20. Jahrhunderts abgelaufen ist, werden manche Menschen bei vollem Ich-Bewußtsein das Hereinragen einer göttlich-geistigen Welt in unsere physisch-sinnliche Welt in der Art erfahren, wie es Saulus bei seiner Umwandlung in Paulus vor Damaskus erlebte. Das wird dann der normale Zustand werden für eine Anzahl von Menschen.

Der Christus wird nicht wieder, wie damals im Jesus, im physischen Leib inkarniert werden, denn damit würde jetzt nichts zu erreichen sein. Das war aus tiefen Gesetzmäßigkeiten der kosmisch-irdischen Entwicklung damals nötig, weil ihn die Menschen sonst nicht hätten erkennen können. Jetzt aber sind die Menschen weiterentwickelt: sie sind nunmehr fähig geworden, durch ihre Seelenkräfte bis zum ätherischen Sehen hindurchzudringen. Daher wird Christus dem Menschen im ätherischen und nicht im physischen Leibe sichtbar werden. Das alles wird immerhin während der nächsten 2500 Jahre von der Mitte des 20. Jahrhunderts ab mehr und mehr auftreten. Genügend viele Menschen werden das Ereignis von Damaskus dann selbst erlebt haben, so daß man es als bekanntes Ereignis auf der Erde zuletzt von allen Seiten anerkennen wird. Wir treiben Geisteswissenschaft, damit diese erst schwach auftretenden Fähigkeiten nicht unbemerkt, spurlos an den Menschen vorübergehen, damit die begnadeten Menschen nicht als Träumer und Narren angesehen, sondern von einer kleinen Gruppe Menschen verstanden und gestützt werden, die in ihrem Zusammenhang verhindern, daß der menschliche Unverstand diese zarten Keime und Anlagen brutal zu Tode tritt. Die Geisteswissenschaft soll vielmehr die Möglichkeit vorbereiten, daß sie zur Entwickelung gelangen. Auf diese Fähigkeiten wurde im vorigen Vortrage hingedeutet als auf den Einblick in das Land Schamballa, damit der Mensch die Bedeutung und das Wesen des Christus erkennen könne, dessen Wiedererscheinen nichts anderes ist als ein Hinaufwachsen des Menschen in seiner Erkenntnis.

Im allgemeinen wiederholen sich die Zeitalter, stets aber in etwas anderer Weise. In der Geisteswissenschaft sieht man die Kali Yuga-Epoche so an, daß man deren Beginn bezeichnet als das Zuschließen der Tore der geistigen Welten. Nach Ablauf der ersten tausend Jahre kam der erste Ersatz dadurch, daß durch die Individualität des Abraham, nach seiner Einweihung durch Melchisedek, es einem Menschen möglich gemacht worden war, im Durchschauen und in richtiger Bewertung des vor den Sinnen ausgebreiteten Teppichs der Umwelt, den Gott in dieser Außenwelt zu erkennen. Abraham zeigte die erste Morgenröte der Erkenntnis dessen, was ein Ich-Gott ist, eines Gottes, der verwandt ist mit der Ich-Natur des Menschen. Dem Abraham wurde es klar, daß es hinter den Erscheinungen der Sinnenwelt etwas gibt, was dazu leitet, das menschliche Ich als einen Tropfen des ungeheuren, unfaßbaren Welten-Ichs aufzufassen.

Eine zweite Stufe der Gottoffenbarung wurde erlebt in der Zeit des Moses, denn da näherte sich der Gott dem Menschen durch die Elemente. Im brennenden Dornbusch, in Blitz und Donner am Sinai offenbarte er sich seinen Sinnen, sprach er sein tiefstes Wesen an. Im dritten Jahrtausend der so sich durchringenden Gotteserkenntnis erfolgte die salomonische Epoche, in welcher Gott sich durch die Symbole des Tempels offenbarte, den Salomo zu Jerusalem erbaut hatte. Die göttliche Offenbarung erfolgte also stufenweise: bei Abraham als Ich-Gott oder Jahve-Gott; bei Moses im Feuer des brennenden Busches, in Blitz und Donner; bei Salomo im Symbolum des Tempels. Was für ein gewisses Zeitalter gilt, das wiederholt sich später in umgekehrter Reihenfolge. Der Wendepunkt ist die Erscheinung des Christus Jesus in Palästina. Was vor dieser Zeit zuletzt wirksam war, das kommt nach dieser zuerst wieder empor. Daher ist das erste Jahrtausend nach Christus wieder ein salomonisches und der Geist des Salomo wirkt in dieser Zeit in den besten der Menschen, um das Mysterium von Golgatha zu durchdringen. Derjenige konnte am weitesten und am innerlichsten diese Zeichen deuten, der in den ersten Jahrhunderten nach Christus am tiefsten die Tat auf Golgatha empfinden konnte.

Im zweiten Jahrtausend nach Christus können wir eine Wiederholung des Moses-Zeitalters erkennen. Was in diesem äußerliches Erleben war, tritt jetzt in der Mystik eines Eckhart, eines Johannes Tauler und so weiter auf. Dasselbe, was Moses äußerlich im brennenden Busch, in Blitz und Donner erlebt hatte, das erlebten nun die Mystiker in ihrem Innern. Sie sprachen, wenn sie in ihr Inneres eingekehrt waren, davon, daß sich ihnen der Ich-Gott offenbare. Wenn sie in ihrer Seele das Fünkchen ihres Ich erfaßten, dann offenbarte sich ihnen der Ich-Gott, der Einheitsgott Jahve. So war es bei Tauler, der ein großer Prediger war und Gewaltiges verkünden konnte. Zu ihm kam der Laie, der Gottesfreund aus dem Oberlande, von dem man erst meinte, er wolle ein Schüler Taulers werden, der aber bald sein Lehrer wurde, so daß Tauler nachher Gott aus seinem Innern mit einer solchen innerlichen Kraft verkündigen konnte, daß sich diese in den Berichten noch erkennen läßt, laut welchen eine Reihe von Schülern und Zuhörern auf seine Rede hin wie tot umgefallen seien, was an die Ereignisse erinnert, unter denen dem Moses die Gesetze auf dem Sinai gegeben wurden.

Von diesem Geiste waren die Jahrhunderte bis zu uns herauf erfüllt. Jetzt aber gehen wir entgegen der Erinnerung und Wiederbelebung des abrahamitischen Zeitalters, aber in dem Sinne, daß die Menschen aus der unseren physischen Sinnen zugänglichen Welt hinaufgeführt werden. Der Geist Abrahams wird unsere Erkenntnis derart beeinflussen, daß die Menschen von ihrer alleinigen Wertschätzung der sinnlichen Welt sich lossagen werden. Und in umgekehrter Weise als es bei Abraham der Fall war, da der Geist, da Gott nur in der Sinnenwelt zu finden war, werden die Menschen jetzt hinauswachsen über die Sinneswelt und hineinwachsen in die geistige Welt. Man kann wohl sagen: Es schadete der Entwickelung nicht, wenn die Menschen von alledem bisher nichts wußten, aber in der jetzt anbrechenden Zeit sollen die Menschen in die Lage versetzt werden, ihr Geschick selbstbewußt in die Hand zu nehmen. Sie müssen wissen, wie Christus später wahrnehmbar werden wird. Mit Recht wird erzählt, daß Christus nach dem Ereignis von Golgatha herunterstieg zu den Toten, in die geistige Welt, um ihnen das Wort der Erlösung zu bringen. Es wirkt das Christus-Ereignis auch jetzt noch im gleichen Sinne. Daher ist es gleich, ob der Mensch noch hier in der physischen Erdenwelt lebt oder ob er schon gestorben ist: Das Christus-Ereignis kann er auch in der geistigen Welt noch erleben, wenn er sich nur hier auf Erden ein Verständnis dafür geschaffen hat. Dann wird es sich zeigen, daß der Mensch nicht ohne Grund auf dieser unserer Erde gelebt hat. Hat aber der Mensch hier kein Verständnis für das ChristusEreignis erworben, so gehen dessen Wirkungen in der Zeit zwischen Tod und einer neuen Geburt spurlos an ihm vorüber, und er muß warten bis zu seiner nächsten Rückkehr auf die Erde, bis zu einer neuen Geburt, damit ihm dann die Möglichkeit geboten werde, sich vorzubereiten. Der Mensch darf nicht glauben, daß Christus im Fleische wieder erscheinen wird, wie es manche Irrlehren verkünden, da man ja sonst nicht an die Fortentwickelung der menschlichen Fähigkeiten glauben könnte, sondern sagen müßte: die Ereignisse wiederholen sich in gleicher Art. Das ist aber nicht der Fall; sie wiederholen sich zwar, aber stets auf höheren Stufen. Es wird in den nächsten Jahrhunderten noch öfter verkündigt werden, daß Christus wiederkommen und sich offenbaren werde. Falsche Messiasse oder falsche Christusse werden erscheinen. Aber diejenigen, die nach Maßgabe des Vorgetragenen das rechte Verständnis für die wahrhaftige Erscheinung Christi erlangt haben, sie werden derartige Erscheinungen abweisen. Für den Wissenden, der die Geschichte der letzten Jahrhunderte nach dieser Richtung hin kennt, wird es nichts Erstaunendes und Erhebliches sein, daß solche Messiasse auftreten. Das geschah unter anderem vor den Kreuzzügen; ferner im 17. Jahrhundert, wo in Smyrna ein falscher Messias - Sabbatai Zewi - auftrat, zu dem sogar Pilger aus Frankreich und Spanien hinströmten.

Damals schadete ein solcher irreführender Glaube nicht viel. Aber jetzt, wo man mit den vorgerückten Fähigkeiten der Menschen das Wiedererscheinen Christi im Fleische als einen Irrtum, und seine Erscheinung im Ätherleibe als richtig und wahr erkennen sollte, jetzt ist es eine Notwendigkeit, in bestimmter Weise zu unterscheiden; eine Verwechslung wird sich bitter rächen. Einem angeblich im Fleische verkörperten Christus ist nicht zu glauben, sondern nur dem im Ätherleibe erscheinenden. Diese Erscheinung wird sein wie eine natürliche Einweihung, so wie der Eingeweihte jetzt dieses Ereignis als ein besonderes Erlebnis hat. Wir gehen also einem Zeitalter entgegen, in welchem der Mensch, außer dem physisch-sinnlichen, seiner Erkenntnis gemäß noch ein geistiges Reich um sich hat. Der Führer aber in diesem neuen Reiche der Geister wird der ätherische Christus sein. Und die Menschen - welcher Religionsgemeinschaft, welchem Bekenntnis überhaupt sie auch angehören mögen -, sie werden, wenn sie diese Tatsachen in sich erfahren, dieses Christus-Ereignis anerkennen. Die Christen sind dabei vielleicht in einer schwierigeren Lage als die Angehörigen mancher andern Religion, wenn sie tatsächlich die Erfahrung des ätherischen Christus machen; aber sie müssen versuchen, ebenso neutral dieses Christus-Ereignis anzunehmen. Das wird gerade die Aufgabe sein, daß besonders aus dem Christentum heraus sich das Verständnis entwickelt für die Möglichkeit, hineinzuschreiten in die geistige Welt, ohne abhängig zu sein von irgendwelchem positiven Religionsbekenntnis, sondern allein durch die Kraft des guten Willens.

Dazu soll uns die Anthroposophie vor allem helfen. Sie wird uns hineinführen in das geistige Land, von dem die alten tibetanischen Schriften als von einem weit entrückten Märchenlande - gemeint ist die geistige Welt - sprechen: in das Land Schamballa. Aber nicht im entrückten, sondern im vollbewußten Zustande soll der Mensch da hineingehen unter der Führung des Christus. Der Eingeweihte muß und kann schon jetzt öfters nach Schamballa gehen, um sich von dort stets neue Kräfte zu holen. Später werden auch die andern Menschen in das Land Schamballa eingehen; sie werden es erstrahlen sehen, wie Paulus die Lichtflut des Christus über sich erstrahlen sah. Auch ihnen wird sie entgegenströmen, auch ihnen wird die Pforte der Lichtwelt sich erschließen, durch die sie eintreten werden in das heilige Land Schamballa.

DIE WIEDERKUNFT CHRISTI

Palermo, 18. April 1910

Heute, da wir zum ersten Mal hier vereint sind, werden wir von intimen Angelegenheiten unserer Geisteswissenschaft sprechen. Zuerst werden wir über Allgemeines sprechen und das nächste Mal über Einzelheiten, die die Entwickelung der menschlichen Individualität betreffen. Denn man versteht das Leben einer einzelnen Individualität nur, wenn man auch die Epoche kennt, in der sie gelebt hat. Die menschliche Seele entwickelt sich durch die Zeiten, indem sie von einer Inkarnation zur andern schreitet. Die Fähigkeiten der Seele von heute sind nicht dieselben wie in früheren Zeiten. Die Fähigkeiten sind heute an den Punkt gekommen, daß der Mensch die Sinneswelt wahrnehmen und in sich verarbeiten kann. Vor dieser Epoche, als die menschliche Seele noch eine gewisse Hellsichtigkeit besaß, die, man kann sagen, traumhaft war, war dies ganz anders.

In jener Epoche hätte der Mensch kein Selbstbewußtsein, kein Ich-Bewußtsein entwickeln können. Das alte traumhafte Hellsehen mußte verschwinden, und der Mensch mußte auf die Welt der Sinne beschränkt werden, um - auf dem Weg des UnterscheidungsVermögens der physischen Erscheinungen - zum Bewußtsein seiner selbst zu gelangen. In Zukunft wird er das Hellsehen wieder gewinnen und wird gleichzeitig sein Selbstbewußtsein aufrechterhalten können.

Wenn auch die Entwickelung langsam und fortschreitend gewesen ist, so kann man doch genau den Zeitpunkt angeben, in welchem der Bewußtseinszustand der physisch-sinnlichen Wahrnehmung begonnen hat. Dies war das Jahr 3101 vor dem Erscheinen Christi auf Erden. Bis dahin war ein natürliches Hellsehen vorhanden. Dann verschwand es allmählich, und von da ab beginnt das dunkle Zeitalter, das kleine Kali Yuga, so genannt, da die menschliche Seele in dieser Epoche nicht mehr die geistige Welt wahrnehmen konnte.

Stellen wir uns nun die Lage der Seelen in den ersten Zeiten jener dunklen Epoche vor. Die menschliche Seele konnte in Erinnerung der vergangenen Epochen sagen: Ich konnte nach den geistigen Wesenheiten schauen, ich sah wenigstens einen Teil der Welt, in welcher die alten Rishis, der alte Zoroaster lehrten. Und ich konnte diesen großen Meistern, Führern lauschen, ich konnte diesen großen Führern zuhören, die mir von der Weisheit sprachen, die aus der geistigen Welt entspringt. - Aber dieses Empfinden wurde immer schwächer in jenen Seelen.

3000 Jahre nach Beginn der dunkeln Epoche entstand die neue Möglichkeit der Verbindung des Menschen mit der geistigen Welt. Diese Möglichkeit bestand darin, daß der Mensch mit seinem Ich die Vereinigung mit der geistigen Welt erreichen konnte, das heißt, die Möglichkeit hatte, diese geistige Welt wahrzunehmen, trotzdem die menschliche Wahrnehmung auf die Sinne beschränkt war. Diese Möglichkeit entstand durch die Verkörperung des Christus. Alle andern großen Führerwesenheiten verkörperten sich so, daß ihre geistige Wesenheit mit dem Astralleib vereint war. Wenn wir uns bemühen, die Wesenheiten der Bodhisattvas zu verstehen, kommen wir dazu, daß ihr geistiger Teil, der auf der Erde wirkte, sich in die höheren Welten erhob und nur mit dem Astralleib vereint war. Nur beim Christus finden wir, daß sein göttlich-geistiges Wesen in direkter Verbindung mit einem physischen Leib ist, das heißt, das Ich des Jesus verläßt seine physische, ätherische und astralische Hülle und der Christus verkörpert sich als Ich da hinein, so daß das Ich eines jeden Menschen die Verbindung mit dem Christus haben kann. Infolgedessen sehen wir, daß in den ersten Epochen die großen Führer der Menschheit so wahrgenommen werden konnten, daß man nur durch Bilder an das Verständnis ihrer Verbundenheit mit der geistigen Welt herankommen konnte. Beim Christus dagegen setzt sich die ganze Biographie zusammen aus Tatsachen, die in der physischen Welt zum Ausdruck kommen können, das heißt, das Christus-Ereignis kann mit dem Intellekt, mit dem physischen Verstand begriffen werden.

Gott mußte auf den physischen Plan herabsteigen, weil die menschliche Wahrnehmungsfähigkeit sich nicht mehr über die Welt der physischen Sinne erheben konnte. Daher die große Prophezeiung von Johannes dem Täufer im Evangelium, daß die Seelenverfassung geändert werden muß, damit das Himmelreich uns nahekommen kann. Früher konnte man sich durch das menschliche Hellsehen den Reichen des Himmels bis zu einem gewissen Grade nähern. Jetzt mußte man sie im Christus selbst finden mittels der Sinne. Damit während der finsteren Epoche des Kali Yuga die Menschheit ihre Verbindung mit der geistigen Welt nicht verliere, mußte diese auf den physischen Plan herabsteigen.

Das finstere Zeitalter erstreckte sich über 5000 Jahre. Wir leben daher in dem wichtigen Zeitpunkt des Endes des Kali Yuga. Seit 1899 ist die finstere Epoche, welche 3101 vor Christus begann, bereits abgelaufen, und seit diesem Zeitpunkt beginnen sich gewisse Fähigkeiten langsam zu entwickeln, die von der menschlichen Wissenschaft noch nicht erkannt worden sind. In unserem 20. Jahrhundert werden sich allmählich in einem Teil der Menschheit neue menschliche Seelenfähigkeiten entwickeln. Zum Beispiel wird es möglich sein, bevor das 20. Jahrhundert abgelaufen sein wird, den menschlichen Ätherleib wahrzunehmen. Eine andere Fähigkeit wird die sein, daß man, wenn man in sein Inneres schaut, wie im Traum das Bild, das Gegenbild einer Handlung wahrnimmt, die man vollziehen wird. Gewisse besonders dazu veranlagte Menschen werden noch eine andere Erfahrung machen. Was Paulus vor Damaskus erlebte und was für ihn eine persönliche Erfahrung war, das wird für eine gewisse Anzahl von Menschen allgemeine Erfahrung werden.

Die Bedeutung, welche dieses Ereignis im 20. Jahrhundert haben wird, kann man aus dem folgenden erkennen. Paulus konnte von allem, was sich in Palästina ereignet hat, wissen, ohne daß dies aus einem Saulus einen Paulus machen konnte. Sein Seelenzustand war ein solcher, daß er nicht überzeugt werden konnte, daß in dem Nazarener der Christus lebe. Erst das Ereignis von Damaskus sagte seinem hellseherischen Bewußtsein: Der Christus ist vorhanden.

Die Menschen, welche im 20. Jahrhundert das Ereignis von Damaskus erlebt haben werden, werden das direkte Wissen vom Christus bekommen, sie werden nicht notwendig haben, sich auf Dokumente zu stützen, um den Christus zu erkennen, sondern sie werden das direkte Wissen haben, wie es heute nur der Initiierte besitzt. Alle Fähigkeiten, die heute mittels der Initiation erworben werden, werden in Zukunft allgemeine Fähigkeiten der Menschheit sein. Dieser Zustand der Seele, dieses Seelenerleben, wird im Okkultismus die «Wiederkunft Christi» genannt. Der Christus wird nicht wieder in einem physischen Leib verkörpert sein, sondern er wird in einem ätherischen Leib erscheinen, wie auf der Straße nach Damaskus.

Der Christus hat sich auf dem physischen Plan inkarniert, als die Menschheit auf ihren physischen Körper beschränkt war. Wir können heute die Worte des Johannes-Evangeliums wiederholen: Ändert euren Sinn, damit eure Fähigkeiten sich der geistigen Welt erschließen,-Denn Menschen mit ätherischem Hellsehen werden den Christus im ätherischen Körper vor sich sehen.

Die beschriebenen Fähigkeiten liegen jetzt als Samen in der Seele. In Zukunft werden sie entwickelt sein und man wird sagen können, daß das Schicksal des Menschen bis zu einem gewissen Sinn in seinen eigenen Händen liegt. Es wird notwendig sein, daß die Menschen, wenn diese Erscheinung auftritt, wissen, was diese Fähigkeiten bedeuten. Dann wird es für die Menschen unmöglich sein, wie jetzt, in den Materialismus zurückzufallen. Wenn diese Fähigkeiten in Erscheinung treten werden, wird man nicht gleich darauf achten. Die Menschen, welche diese Fähigkeiten besitzen, werden sogar als phantastisch und krank betrachtet werden. Die geisteswissenschaftliche Botschaft hat deshalb die Mission, die Menschen zum Verständnis solcher Fähigkeiten vorzubereiten. Es sind also die von der Geisteswissenschaft mitgeteilten Ideale nicht willkürlich, sondern ein notwendiges Mittel für die Entwickelung der Menschheit.

Was wir gesagt haben, wird in den zukünftigen Jahren noch öfter wiederholt werden, aber es ist notwendig, daß es richtig verstanden wird. Es ist möglich, daß die materialistischen Tendenzen in die Theo-sophische Gesellschaft eindringen, bis zu

dem Punkt, daß man glauben wird, der Christus werde einen materiellen Körper annehmen, wenn er wiederkehre. Damit würde man bestätigen, daß die Menschheit während der letzten 2000 Jahre keinen Fortschritt gemacht hat. Christus erschien vor 2000 Jahren in einem physischen Körper für die physische Wahrnehmung. Für das zukünftige Hellsehen wird er im Ätherleib erscheinen. Wir bereiten uns mittels der Geisteswissenschaft
vor, die bedeutende Epoche, die vor uns steht, zu verstehen. Um Theosoph zu sein, genügt es nicht, theoretisch die Theosophie zu verstehen, sondern man muß sie in sich leben. Es wird notwendig sein, dieses große Ereignis ganz exakt zu betrachten. Es wird unternehmende Menschen geben, die aus der materialistischen Richtung der Theosophie versuchen werden, ihre Vorteile zu ziehen, und glauben zu machen, daß sie der Christus seien. Und sie werden Menschen finden, die ihnen Glauben schenken. Es wird eine Prüfung für die wirklichen Theosophen sein, sich gegen solche Versuchungen zu wappnen, und statt das menschliche Gefühl so zu erniedrigen, es emporzuheben zu den geistigen Welten. Die, welche in der richtigen Weise die Theosophie verstehen werden, sie werden diesen falschen Messiassen des 20.Jahrhunderts sagen: Ihr kündigt uns die Erscheinung des Christus auf dem physischen Plan an, aber wir wissen, daß der Christus sich nur als ätherische Erscheinung manifestieren wird. - Die wirklichen Theosophen werden das Erscheinen des Christus für die höheren Sinne erwarten. Der Mensch muß vor dem Tod die wahre Bedeutung der Wiederkehr Christi verstanden haben, dann wird dieses Verständnis ihm die geistigen Sinne durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt öffnen. Diejenigen aber, die nicht die Fähigkeit haben werden, die Bedeutung der Wiederkehr Christi auf Erden zu verstehen, müssen eine neue Verkörperung abwarten, um dieses Verständnis auf dem physischen Plan erwerben zu können.

Wir leben in einer sehr wichtigen Epoche. Wir müssen das Ereignis der Wiederkehr Christi, welche vom hellsehenden Menschen erlebt wird, charakterisieren. Wir können dieses Ereignis charakterisieren, indem wir unser Augenmerk nach dem Kosmos richten und indem wir hinweisen auf ein Ereignis, welches unseren Tagen nahesteht. Dieses Ereignis ist das Erscheinen des Halleyschen Kometen, welcher ebenfalls Objekt des Studiums der rosenkreuzerischen Theosophie ist. Das Erscheinen dieses Kometen hängt zusammen mit Ereignissen in der geistigen Welt. So wie die Bewegung der Planeten, die um die Sonne kreisen, regelmäßigen Ereignissen in der Evolution der Menschheit entsprechen, so entspricht das Erscheinen eines Kometen
einem Einfluß, der hinzukommt zu den regelmäßigen Ereignissen. Die rosenkreuzerische Forschung hat erwiesen, daß jeder Komet einen besonderen Einfluß auf die menschliche Entwickelung ausübt. Der gegenwärtige Komet hat als besonderen Einfluß, daß er einen vertieften Impuls zum Materialismus ausübt. Jedesmal, wenn der Halley-sche Komet erschienen ist, hat immer ein Impuls nach dem Materialismus hin stattgefunden. Sein Erscheinen 1759 entspricht der Epoche, als der Voltaireanismus auf seinem Höhepunkt war; das Erscheinen 1835 entspricht dem Materialismus des Moleschott', Büchner unter anderen. Jetzt wird man in derselben Weise einen neuen Impuls zum Materialismus hin haben, und das äußere Zeichen davon ist das Erscheinen des Kometen. Diejenigen Menschen, die sich von diesem Einfluß mitnehmen lassen, werden in den tiefsten Materialismus verfallen.

Heute existiert jedoch nicht nur dieser Impuls, sondern es gibt auch einen andern Einfluß, der die Menschheit zu geistigen Höhen erheben sollte. Das ist von denen, welche die Zeichen der Zeit verstehen, beobachtet worden. Im Makrokosmos ist das Zeichen für diesen Einfluß, daß die Sonne bei der Tagundnachtgleiche im Frühjahr eintritt in das Zeichen der Fische. Zur Zeit, als Christus erschien, trat die Sonne bei der Frühlings-Tagundnachtgleiche in das Zeichen des Widders. Ungefähr 800 Jahre vor Christus begann die Sonne in dieses Zeichen einzutreten und zur Zeit des Ereignisses von Golgatha war sie schon ein Stück eingetreten. Jetzt ist die Sonne schon seit Jahrhunderten ins Zeichen der Fische eingetreten. In nächster Zeit wird sie in diesem Zeichen so weit fortgeschritten sein, daß es das äußere Anzeichen für das Erscheinen des Christus im Ätherleib sein wird. Sie sehen also, daß die Anthroposophie nicht wie irgendeine theoretische Lehre der Welt verkündigt wird, sondern daß die Zeichen der Zeit uns die Aufgabe geben, Anthroposophie zu lehren. Diese Verkündigung ist im Westen schon seit vielen Jahrhunderten von denen, die sich Rosenkreuzer nennen, vorbereitet worden. Unter den Rosenkreuzern wurde neben den vier Evangelien ein fünftes gelehrt. Durch dieses geistige Evangelium können die andern vier verstanden werden und es wird einem Teil der Menschheit des 20. Jahrhunderts gegeben werden,
ebenso wie jene, die anläßlich des Erscheinens des Christus gegeben worden sind. Die Anhänger der rosenkreuzerischen Bewegung, welche ein klares Bewußtsein haben werden, werden die Bedeutung dieses Evangeliums für die Menschheit verstehen.

Wenn Sie der rosenkreuzerischen Theosophie immer mehr Aufmerksamkeit zuwenden, wird

Ihr Streben sich einleben können in den Fortschritt der Menschheit, damit sie fähig sein wird, zu verstehen den Christus, der in der neuen Form erscheint. Es wird die Zeit kommen, in der wir den Christus direkt erkennen werden können, auch wenn, was fast unmöglich ist, alle Dokumente der Evangelien verlorengegangen sein sollten.

Über diese Dinge kann man nur in einem Kreis sprechen, wo eine Vorbereitung vorhanden ist, die man nicht nur durch theoretisches Lernen erwirbt, sondern durch ein fortwährendes Atmen der Luft unserer Gruppen, während man in den öffentlichen Vorträgen gewisse Grenzen beachten muß. Aber da in dieser Gruppe eine solche Luft geatmet wird, konnte man heute abend von diesen großen Wahrheiten sprechen. Unsere Seele darf sich nicht nur begnügen mit dem Aussprechen solcher Wahrheiten in Worten, sondern muß in ihnen eine Kraft gewinnen für die tägliche Arbeit, ein Licht, das täglich ins gewöhnliche Leben ausstrahlt, und eine Kraft für die Zukunft.

Man muß weiser werden durch die Wahrheit, aber man muß auch immer mutiger von ihr sprechen, wie von einem geistigen Blut, von dem wir unser Gefühl und unsern Willen durchdringen lassen wollen.

Im nächsten internen Vortrag wird auf Dinge von besonderer Wichtigkeit hingewiesen werden.

DAS KOMMENDE ÄTHERSEHEN

Hannover, 10. Mai 1910

Es wird in der heutigen Zeit vielfach die Frage aufgeworfen, warum gerade jetzt die geisteswissenschaftlichen Lehren verbreitet werden müssen, warum man früher, zum Beispiel vor 120 Jahren nichts davon gehört habe. So etwas geschah aber immer, nur in einer andern Form als heutzutage. Im 17. und 18. Jahrhundert drangen Lehren heraus aus kleinen Gesellschaften, die aber aus wohlerwogenen Gründen nicht von den Urhebern, sondern von andern Menschen aufgeschrieben wurden. Es sind nur spärliche Nachrichten, die aus den damaligen Geheimschulen herausdrangen. So findet man zum Beispiel noch heute Bücher, in deren vergilbten Blättern - vergilbt dem Äußeren nach - ganz wunderbare Dinge stehen. Ein solches Buch ist das von Goethe erwähnte «Aurea Catena Homeri». Was darinnen steht, wird von den heutigen Menschen, am meisten natürlich von den Aufgeklärtesten, für Phantasterei und Unsinn gehalten. Geht man aber mit den Mitteln der Geisteswissenschaft an diesen «Unsinn» heran, so steht da etwas ganz anderes. Da enthüllen sich dem, der sich hineinvertieft, die größten Geheimnisse. Früher konnten nur wenige, nur einzelne bis zu dieser Geheimwissenschaft vordringen, jetzt gibt es eine unbegrenzte Möglichkeit für alle, welche durch die Sehnsucht ihres Herzens dahin geführt werden. Woher kommt dies nun, und warum dürfen diese Geheimnisse gerade jetzt an die Öffentlichkeit gebracht werden?

Es gibt wohl kein Zeitalter, von dem nicht behauptet würde, es sei ein Übergangszeitalter. Mit mehr oder weniger Recht wird solches behauptet. Aber gerade von unserer heutigen Zeit, in welcher sich fundamentale Tatsachen abspielen, kann man mit Recht behaupten, sie sei ein Übergangszeitalter. Um die tiefen Grundlagen der Zeit zu verstehen, ist es notwendig, an bekannte Tatsachen anzuknüpfen. Wir gehen Zeiten entgegen, wo der Aufstieg zu den höheren Welten mit klarem, hellsichtigem Bewußtsein geschehen muß. 3101 vor Christus schied das alte Hellsehen der Atlantier dahin, und es kam die Zeit, wo der Mensch mit dem Verstände, der an das Gehirn gebunden ist, alle Dinge um ihn herum wahrnimmt. Diese Jahreszahl ist nun freilich nicht als eine absolute, sondern nur als Durchschnittszahl aufzufassen. Das hellsichtige Bewußtsein mußte der Menschheit für eine Zeitlang getrübt werden, damit sie dazu gelangte, den physischen Plan vollständig zu erobern. Es begann nun das kleine Kali Yuga oder das finstere Zeitalter, welches 5000 Jahre dauerte und 1899 abgelaufen war. Jetzt bereitet sich eine Zeit vor, in welcher es dem Menschen möglich sein wird, wiederum zarte hellseherische Fähigkeiten zu entfalten, auch ohne besondere Schulung. Schon um die Jahre 1930 bis 1950 wird es Menschen geben, die sagen werden: Ich sehe da um den Menschen herum etwas wie einen hellen Lichtstreif. - Andere wird es geben, die werden etwas wie ein Traumbild vor sich aufsteigen sehen mit einem merkwürdigen Inhalt. Haben diese Menschen eine Tat, eine Handlung begangen, so wird ihnen etwas erscheinen, was wie ein Bild in ihrer Seele aufsteigt. Dieses Bild zeigt ihnen, welche Handlung sie früher oder später zum Ausgleich dieser Tat vornehmen müssen. Nun kann es vorkommen, daß ein Mensch, in dem diese Fähigkeiten auftreten, einem Freunde davon erzählt, und dieser Freund wird ihm dann vielleicht sagen: Ja, es hat schon immer Menschen gegeben, die von dem, was du da siehst, etwas gewußt haben. Sie nennen es den «Ätherleib des Menschen», und was als Traumbild vor den Menschen auftritt, aufsteigt, das nennen sie «Karma».

Die Geisteswissenschaft mußte also auftreten, damit dieses Zeitalter des ätherischen Hellsehens nicht unbeachtet vorübergeht, welches die Zeit der Herrschaft des Denkens durch den Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, ablöst. Und wie der Christus

einen Vorläufer haben mußte, so mußte die Geisteswissenschaft erscheinen, um dies hellsichtige Zeitalter vorzubereiten. Nun kann allerdings etwas eintreten, was diese zarten Seelenfähigkeiten im Keim erstickt. Diese Gefahr besteht, wenn die Menschen auf die Lehren der Geisteswissenschaft nicht hören wollen, wenn sie sich ihnen verschließen. Dann wird man die Menschen, bei denen diese Fähigkeiten auftreten, Phantasten, Narren schelten, und wird sie ins Irrenhaus sperren. Manche Menschen werden selbst glauben, Halluzinationen gehabt zu haben,
andere werden sich fürchten, darüber zu reden, um nicht ausgelacht und verspottet zu werden. Das kann dazu führen, daß diese auftretenden Seelenfähigkeiten totgetreten werden. Die klugen und aufgeklärten Leute jener Zeit - das «aufgeklärt» ist immer in Gänsefüßchen zu denken, aber wirklich in Gänsefüßchen, nicht in Anführungszeichen - werden dann sagen: Seht, da lebten früher einmal Menschen, die haben behauptet, in diesem Zeitalter, in diesem Zeitabschnitt gäbe es einmal Menschen mit besonderen Seelenfähigkeiten. Wo sind denn nun diese Menschen? Wir sehen ja nichts davon. - Aber deshalb ist die Prophetie der Geisteswissenschaft dennoch in Erfüllung gegangen. Es kann nur alles durch den überhandnehmenden Materialismus erstickt werden. Von den heutigen Seelen wird man Verständnis erwarten für jenes beginnende freiere, lichtere Zeitalter.

Alles nun, was in der Welt geschieht, steht in Wechselwirkung. Der Mikrokosmos entspricht dem Makrokosmos. Werfen wir daher einen Blick auf die Vorgänge in der Welt, die mit uns in Beziehung stehen. Die Menschen sind so leicht zufrieden, wenn sie von einer Sache behaupten können, sie sei wahr. Für die Geisteswissenschaft kommt es aber weniger darauf an, immer zu betonen, daß eine Sache wahr ist, sondern es kommt darauf an, daß diese Wahrheit auch von Wichtigkeit ist. Es wird zum Beispiel so viel geredet und geschrieben von der Ähnlichkeit des Knochengerüstes zwischen Mensch und Tier. Das ist eine Wahrheit, gewiß, dagegen läßt sich nichts einwenden. Aber es gibt Wahrheiten, die viel, viel wichtiger sind. Das ist zum Beispiel eine Wahrheit, die jeder beobachten kann, die ganz einfach vor uns hintritt, die aber zusammenhängt mit einem großen kosmischen Ereignisse. Das ist die Wahrheit, daß der Mensch das einzige Wesen ist, das einen aufrechten Gang hat, das sich aufgerichtet hat. Bei der so oft erwähnten Ähnlichkeit der menschlichen Knochen mit denen des Affen ist doch der aufrechte Gang des Affen verpfuscht. Der Affe hat versucht, sich aufzurichten, aber er hat es nicht fertiggebracht. Sein aufrechter Gang ist eben verpfuscht. Der aufrechte Gang des Menschen steht nämlich in Zusammenhang mit Sonne und Erde, mit ihrem geistigen Aufeinanderwirken. Sonne und Erde mußten sich voneinander
trennen, damit der Mensch sich aufrichten konnte. Das Tier ist erdgebunden, der Mensch aber hat sich aufgerichtet, sein Antlitz ist nach oben gekehrt. In der vertikalen Linie stellt er sich dar, er ist mit seinem aufrechten Gang eine Fortsetzung des Erdradius. Daß diese Wahrheit von Wichtigkeit ist, das müssen wir fühlen, fühlen lernen.

Auf einen andern wichtigen Fall von Entsprechung zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos sei noch hingewiesen. Der Mensch erscheint in seiner äußeren Gestalt entweder männlich oder weiblich. Aber es ist wohl zu beachten: Nur von dem Äußeren des Menschen, nicht von seinem inneren Wesen, nur von seinen äußeren Eigenschaften in einer Verkörperung soll die Rede sein jetzt. Welcher Gegensatz draußen im Makrokosmos entspricht denn nun dem, was sich uns als männlich und weiblich darstellt? - Um dies zu erklären, müssen wir einen Blick in den Weltenraum tun. Es sind nämlich stoffliche Substanzen vorhanden, die zurückgeblieben sind, nicht die Gesetze der Sonne und Erde angenommen haben, sondern auf der Mondenstufe stehengeblieben sind. Das Entgegengesetzte ist bei dem heutigen Monde der Fall, der ein Körper ist, der sich in der Entwickelung überstürzt hat. Infolgedessen verhärtete er sich zu stark. Er mußte vertrocknen, vereisen, indem er seine Bildungsstufe überschritt. Er ist ein mißratener zukünftiger Jupiterzustand. Das ist so, als ob im Leben das Kind die Bildung eines Greises haben wollte. So hat der Mond seine Kraft übersprungen, er ist zu weit gegangen, er hat sich tot gemacht. Im allgemeinen schwören die Menschen auf eine Wahrheit, die sie als abstrakten Satz annehmen; aber im Konkreten erscheint ihnen diese Wahrheit als eine Illusion. In allen theosophischen Büchern findet man den Ausspruch, daß die Welt eine Illusion sei, Maja. Jeder Theosoph erkennt ihn als Wahrheit an und hat ihn schon öfters ausgesprochen. Daß sowohl der männliche wie der weibliche Leib nur eine Illusion ist, das ist etwas, was sich verhält wie das Konkrete zum Abstrakten. Es ist Tatsache: Weder der männliche noch der weibliche Körper ist, mit Ausnahme des Kopfes, wahr. Die weibliche Gestalt ist nicht voll entwickelt, die männliche hat die Entwickelung s stufe überschritten. Es ist keine Mittellage da. Das Zurückbleiben des weiblichen und das Überschreiten des männlichen Leibes von der Mittellage der Entwickelung, das gibt also die unwahre Gestalt. Echte Künstler haben diesen Mangel immer gefühlt. Die Bekleidung entsprang einem erhabenen Gefühl für diese Tatsache. In den alten Priestergewändern sollte dargestellt werden, wie der menschliche Leib sein sollte. Nur Sinnenwesen konnten sich der Nacktkultur zuwenden, weil sie keinen höheren Ausdruck kennen als den Körper, den sie vor sich sehen.

Es gibt also einen lunarischen Körper, den Mond, der über das Entwickelungsziel hinausgeschossen ist, und solche Körper, die auf einer früheren Stufe stehengeblieben sind. Die gibt es nämlich auch. Das sind die Kometen.

Nun können Sie fragen: Was hat das mit Mann und Weib zu tun ? -Mond und Komet sind der kosmische Ausdruck von Mann und Weib. Der Komet brachte sich frühere Mondengesetze mit. Die Kometen erneuern also die alten Mondengesetze. Deshalb führen sie auch, wie das ja von der äußeren Wissenschaft vor kurzem erst festgestellt wurde, der Geheimwissenschaft aber schon lange bekannt war, Blausäure mit sich. Denn ebenso wie auf der Erde Kohlenstoff- und SauerstofFverbindungen nötig sind, so waren auf dem alten Mond Zyanverbindungen erforderlich. Das führte ich schon 1906 auf dem Kongreß in Paris aus, in Gegenwart unseres damaligen Präsidenten Oleott und noch verschiedener anderer Zeugen.

Weil die Frau in der Entwickelung zurückgeblieben ist, hat sich ihr Stoffliches auch weicher und biegsamer erhalten, ist nicht so materiell geworden. Das Gehirn kann leichter vom Geiste aus regiert werden, während der Mann, der in der Entwickelung vorausgeeilt ist, Schwierigkeiten hat, die starre Materie, die dichteren Gehirnkräfte zu überwinden. Deshalb sind die Frauen empfänglicher für alle neuen Ideen, die Seele bemächtigt sich ihrer, und sie können ihre Gedanken leichter durch das Gehirn dirigieren, der Mann setzt seine zähen Gehirnteilchen nicht leicht in Tätigkeit. Daher hat es zum Beispiel auch seine volle Berechtigung, daß in der Theosophischen Gesellschaft mehr Frauen als Männer sind, was von manchen Seiten zwar öfter als Mißstand beklagt worden ist. Aber jenen Männern, welche sich so sehr davor fürchten, in einer späteren Verkörperung als Frau wieder zu erscheinen, mag von diesem Gesichtspunkte aus dieser Gedanke etwas erträglicher werden.

Nun wollen wir das Gesetz der Entsprechung von Makrokosmos und Mikrokosmos, der kleinen und der großen Welt, noch auf eine andere wichtige Tatsache anwenden. Wie wir im gewöhnlichen Leben dem Trott des Tages folgen, schlafen gehen, wieder erwachen, unseren gewöhnlichen Verrichtungen nachgehen, so ist es wiederum im Weltenraum der Fall. Auch da geht alles seinen gewohnten Gang, es wiederholt sich Sonnenaufgang und Sonnenuntergang in regelmäßigen Zwischenräumen. Wie nun in einer Familie dieser Trott des Tages unterbrochen wird, wenn in der Familie ein Kind erscheint, wie dadurch ein ganz neuer Impuls kommt, wenn ein neues Geistiges ins Erdendasein tritt, so wirkt das Erscheinen eines neuen Weltenkörpers, wie des Kometen, im Weltenraum. Alles Stoffliche ist der Ausdruck eines Geistigen, und die Geheimwissenschaft kann angeben, was dahintersteht. Die Art und Weise, wie die äußere Wissenschaft sich mit den Kometen beschäftigt, ist zu vergleichen mit der Betrachtung der Sixtinischen Madonna durch eine Fliege. Diese Fliege, wenn sie über die Madonna kriecht, sie sieht auch die Farben, sie sieht, daß an einer Stelle eine rote Farbe ist, an der andern eine blaue, aber weiter sieht sie auch nichts. Diese Fliegen Wissenschaft - das Wort ist natürlich nur in bezug auf das eben Gesagte anzuwenden -, sie weiß nichts von den inneren Gesetzmäßigkeiten, von denen die Kometen ein äußeres Zeichen sind. Der Halleysche Komet hat ganz besonders die Tendenz, die Menschen noch mehr in den Materialismus hineinzutreiben. Ohne den Halleyschen Kometen wären die Bücher der Enzyklopädisten nicht erschienen, hätte es nach 1835 keine Schriften von Moleschott und Büchner gegeben. Jetzt eben erscheint das verhängnisvolle Zeichen wieder, und wenn die Menschen die Lehren der Geisteswissenschaft nicht hören und das, was durch sie geboten wird, nicht benützen, wird das Geistige totgetreten werden.

Nun gibt es aber noch ein anderes, bedeutungsvolles Zeichen, das es der Menschheit möglich macht, dem verderblichen Einfluß der Kometen nicht zu unterliegen, und dessen Kräfte stärker sind als die der Kometen. Das ist das Frühlingszeichen der Fische, in dem wir seit einigen Jahrhunderten stehen, während zur Zeit Christi der Frühlingspunkt im Sternbild des Widders war. So sind wir eingetreten in dieses Zeichen geistiger Kräfte, die uns hinauftragen werden, daß wir durch ihr Verständnis die Fähigkeiten entwickeln werden, zu denen wir in diesem Zeitalter der Fische gelangen können.

Der Mensch erhebt sich erst zu wahrer Menschenwürde, wenn er aus der Tiefe heraus die Zusammenhänge der geistigen Grundlagen begreift. Die Menschen sollen nicht so blind an dem vorbeilaufen, was ihnen die Himmelszeichen zu sagen haben. Weisheit soll ihr Zusammenleben im Kleinen und Großen durchglühen und durchleuchten. Sie können sich ein Beispiel an dem weisheitsvollen System eines Ameisenhaufens nehmen. Da hat das Ganze einen Sinn. Jede Ameise fühlt sich als das Glied eines Ganzen, während die Menschen ihr Zusammenleben nach dem regeln, was ihnen allein nützlich ist, nützlich erscheint. Sie rennen durcheinander ohne Sinn und Verstand. Das menschliche Leben ist wirklich vielfach Unsinn. Wenn der Mensch sich in eine innere Gesetzmäßigkeit hineinstellt, macht er sich reif für das, was als dritte Tatsache hingestellt werden soll. Es ist die Möglichkeit gegeben, mit den neuerwachten Fähigkeiten hinauszuschauen in das Ätherische. Da wird die Seele sehen, was Paulus einst sah: sie wird schauen den Christus im Ätherleib. Ohne Bücher und Dokumente steht dieses große Ereignis, das Wiedererscheinen des Christus da für die, welche sich würdig darauf vorbereiten. Und es ist die Pflicht der Anthroposophie, dieses zu verkündigen. Es gibt Menschen, welche ahnen, daß wir das finstere Zeitalter überwunden haben und einem lichteren Zeitalter entgegengehen. Die Anthroposophen haben bewußt diesen Weg zu beschreiten. Die Anthroposophie hat ihre Früchte hineinzutragen in die Menschheit, um die Seelen fähig zu machen, sich mit dem Christus zu vereinigen, und es macht keinen Unterschied, ob sie noch im physischen Leibe verkörpert sind oder ihn abgelegt haben, denn er ist zu den Toten ebensogut herabgestiegen, wie zu den Lebenden, und so wird das große, gewaltige Ereignis, das Erscheinen des Christus im Ätherischen, Bedeutung haben für alle Welten.

PFINGSTEN, DAS FEST DER FREIEN INDIVIDUALITÄT

Hamburg, Pfingsisonntag 15. Mai 1910

Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.

Feste lenken als Erinnerungs2eichen der Zeit unsere Gedanken und Gefühle nach der Vergangenheit. Durch dasjenige, was sie bedeuten, erwecken sie in uns Vorstellungen, die uns verbinden mit allem dem, was unseren Seelen selber in Zeiten der Vergangenheit heilig war. Durch das Verständnis dessen, was in solchen Festen liegt, werden in uns aber auch andere Vorstellungen erregt, solche, die unseren Blick hinlenken nach der Zukunft der Menschheit, das heißt für uns: nach der Zukunft unserer eigenen Seele. Gefühle werden wachgerufen, die uns Begeisterung verleihen, um uns hineinzuleben in die Zeiten der Zukunft, und Ideale begeistern unseren Willen, die uns Kraft geben, um so zu wirken, daß wir unseren Aufgaben für die Zukunft immer mehr gerecht werden können.

Im tieferen Sinne des Wortes darf so, mit einem geistigen Gesicht nach vorn und nach rückwärts weisend, das Pfingstfest gekennzeichnet werden. Was dieses Pfingstfest für die Menschen des Abendlandes bedeutet, das stellt sich vor uns hin in einem gewaltigen, in einem tief ins Gemüt sprechenden Bilde. Dieses Bild kennt ja wohl ein jeder der hier Anwesenden. Der Begründer, der Stifter des Christentums weilt noch eine Weile, nachdem er das Mysterium von Golgatha vollzogen hat, unter denen, die ihn zu sehen vermögen in jener Leiblichkeit, die er nach dem Mysterium von Golgatha angenommen hat. Und dann wird uns die weitere Folge der Ereignisse in einer bedeutungsvollen Bilderreihe vor die Seele gerückt. Es löst sich auf, sichtbar in einer gewaltigen Vision für seine nächsten Bekenner, die Leiblichkeit, die der Begründer des Christentums nach dem Mysterium von Golgatha angenommen hat, in der sogenannten Himmelfahrt.

Und dann folgt nach zehn Tagen das, was uns nun gekennzeichnet wird durch ein Bild, das eine eindringliche Sprache führt für alle Herzen, die es verstehen wollen. Versammelt sind die Bekenner des Christus, versammelt die, welche ihn zuerst verstanden haben. Tief fühlen sie den gewaltigen Impuls, der durch ihn eingezogen ist in die Menschheitsentwickelung, und erwartungsvoll harrt ihre Seele nach der Verheißung, die ihnen geworden ist, der Ereignisse, die sich in diesen Seelen selbst vollziehen sollen. Versammelt sind sie mit tiefer Inbrunst, diese ersten Bekenner und Versteher des Christus-Impulses, an dem Tage des in ihren Gegenden altehrwürdigen Pfingstfestes. Und erhoben werden ihre Seelen zu höherer Anschauung, gerufen werden sie gleichsam durch das, was uns dargestellt wird als «gewaltiges Brausen», um ihr Betrachtungsvermögen nach dem hinzulenken, was da werden soll, was ihnen bevorsteht, wenn sie in immer neuen Wiederverkörperungen mit dem Feuerimpuls, den sie in ihre Herzen empfangen haben, auf dieser unserer Erde leben werden.

Und hingemalt wird vor unsere Seele das Bild der «feurigen Zungen», die sich niederlassen auf das Haupt eines jeglichen Bekenners, und eine gewaltige Vision sagt den Teilnehmenden, wie die Zukunft dieses Impulses sein wird. Denn die also versammelten und die geistige Welt im Geiste schauenden ersten Versteher des Christus fühlen sich so, als ob sie nicht sprechen würden zu denen, die in ihrer unmittelbaren Raumesnähe, in ihrer unmittelbaren Zeitennähe sind: sie fühlen ihre Herzen weit, weit hinausversetzt zu den verschiedensten Völkern des Erdkreises, und sie fühlen, wie wenn in ihren Herzen etwas lebt, was übersetzbar ist in alle Sprachen, in das Verstehen der Herzen aller Menschen. Wie umringt fühlen sich die ersten Bekenner in dieser gewaltigen Vision, die ihnen aufgeht von der Zukunft des Christentums, wie umringt von den zukünftigen Verstehern aus allen Völkern der Erde. Und sie fühlen es so, als ob sie einmal die Macht haben würden, die christlichen

Verkündigungen in solche Worte zu kleiden, die nicht nur denen verständlich sind, die gerade in ihrer unmittelbaren Raumes- und Zeitennähe sind, sondern allen Menschen auf Erden, die ihnen in der Zukunft begegnen werden.

Das war es, was als ein innerer Gefühls- und Gemütsinhalt sich ergab für die ersten Bekenner des Christentums am ersten christlichen Pfingstfeste. Die Erklärungen aber, die im Sinne des wahrhaft esoterischen Christentums gegeben werden und in Bilder gekleidet wurden, sie sagen: Der Geist, der auch wohl genannt wird der Heilige Geist, der da ist, der seine Kraft zur Erde herniederschickte in der Zeit, als der Christus Jesus in die Erde hinein seinen Geist sandte, der zunächst wiedererschien, als der Jesus getauft wurde von Johannes dem Täufer, derselbe Geist in einer andern Form, in Form vieler einzelner, leuchtend feuriger Zungen, senkte sich nieder zu den einzelnen Individualitäten der ersten christlichen Versteher. - Von diesem Heiligen Geiste wird uns im Pfingstfeste noch in einer ganz besonderen Form gesprochen. Stellen wir einmal die Bedeutung des Wortes «Heiliger Geist», wie es in den Evangelien gemeint ist, vor unsere Seele hin. Wie sprach man denn überhaupt in alten Zeiten, auch in den der christlichen Verkündigung vorangegangenen, von dem Geist?

Man sprach in alten Zeiten in vieler Beziehung vom «Geist», insbesondere aber in einer Beziehung. Man hatte ja die durch unsere heutige geisteswissenschaftliche Erkenntnis wieder sich rechtfertigende Anschauung: Wenn ein Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt, das zwischen Geburt und Tod verfließt, dann wird der Leib, in den diese Individualität sich hineinverkörpert, in zweifacher Weise bestimmt. Diese menschliche Leiblichkeit hat ja im Grunde zweierlei Aufgaben zu erfüllen. Wir sind mit unserer Leiblichkeit Menschen im allgemeinen; wir sind aber auch mit unserer Leiblichkeit vor allen Dingen Menschen dieses oder jenes Volkes, dieser oder jener Rasse oder Familie. In jenen alten Zeiten, die der christlichen Verkündigung vorangegangen waren, verspürte man noch wenig von dem, was man nennen kann «allgemeine Menschheit», von jenem Zusammengehörigkeitsgefühl, das immer mehr und mehr seit der christlichen Verkündigung in dem Menschenherzen gegenwärtig ist, und das uns sagt: Du bist Mensch mit allen Menschen der Erde! - Dagegen hatte man um so mehr von jenem Gefühl, das den einzelnen Menschen zum Angehörigen eines einzelnen Volkes oder Stammes machte.

Das haben wir ja selbst in der altehrwürdigen Hindureligion ausgedrückt in dem Glauben, daß ein wahrer Hindu nur der sein könne, der durch Blutsgemeinschaft ein Hindu ist. In vieler Beziehung hielten daran auch fest - obwohl sie dieses Prinzip vielfach durchbrochen hatten - die Angehörigen des althebräischen Volkes vor der Ankunft des Christus Jesus. Ein Angehöriger seines Volkes war der Mensch nach ihrer Anschauung erst dadurch, daß ein Elternpaar, das diesem Volke angehörte, das heißt blutsverwandt war, ihn hineingestellt hatte in dieses Volk.

Aber auch etwas anderes wußte man immer zu fühlen. Man war zwar in alten Zeiten bei allen Völkern immer mehr oder weniger sich fühlend wie ein Glied eines Stammes, wie ein Glied des Volkes, doch je weiter wir zurückgehen in urferne Vergangenheit, desto intensiver ist dieses Gefühl vorhanden, sich gar nicht als eine einzelne Individualität zu fühlen, sondern als Glied eines Volkes. Aber man lernte allmählich doch auch als einzelner Mensch sich fühlen, als eine einzelmenschliche Individualität mit individuellen menschlichen Eigenschaften. Das fühlte man gleichsam als die zwei Prinzipien, welche in unserer äußeren Menschlichkeit wirken: die Zugehörigkeit zum Volke und die Individualisierung als einzelner Mensch.

Nun schrieb man die Kräfte, die zu diesen zwei Prinzipien gehörten, in verschiedener Weise den beiden Eltern zu. Das Prinzip, durch das man mehr seinem Volk angehörte, durch das man sich mehr der Allgemeinheit eingliederte, schrieb man der Vererbung durch die Mutter zu. Wenn man im Sinne dieser alten Anschauungen fühlte, sagte man von der Mutter, in ihr walte der Geist des Volkes. Sie war erfüllt von dem Geist des Volkes und hat das allgemein volksmäßig Menschliche vererbt an ihr Kind. Und von dem Vater sagte man, daß er Träger und Vererber jenes Prinzipes sei, das dem Menschen mehr die individuellen, persönlichen Eigenschaften gäbe. Wenn also - auch noch im Sinne des althebräischen Volkes der vorchristlichen Zeit - ein Mensch durch die Geburt ins Dasein trat, konnte man sagen: Er ist eine Persönlichkeit, er ist eine Individualität durch die Kräfte seines Vaters. Erfüllt aber war seine Mutter durch ihre ganze Wesenheit mit dem Geist, der im Volke waltet und den sie auf das Kind übertragen hat. Von der Mutter sprach man, daß in ihr der Geist des Volkes wohne. Und in diesem Zusammenhange sprach man vorzugsweise von dem Geist, der seine Kräfte heruntersendet aus den geistigen Reichen in die Menschheit, indem er auf dem Umwege durch die Mütter in die physische Welt seine Kräfte hineinströmen läßt in die Menschheit.

Nun war aber durch den Christus-Impuls eine neue Anschauung gekommen, eine

Anschauung, daß dieser Geist, von dem man früher gesprochen hat, dieser Volksgeist abgelöst werden sollte von einem ihm zwar verwandten, aber viel höher wirkenden Geist, von einem solchen Geiste, der sich verhält zu der ganzen Menschheit, wie sich der alte Geist verhalten hat zu den einzelnen Völkern. Dieser Geist sollte der Menschheit mitgeteilt werden und sie erfüllen mit der inneren Kraft, die da sagt: Ich fühle mich nicht mehr bloß angehörig einem Teile der Menschheit, sondern der ganzen Menschheit; ich bin ein Glied der ganzen Menschheit, und werde immer mehr ein Glied dieser ganzen Menschheit sein! - Diese Kraft, die also ausgoß das allgemein Menschliche über die ganze Menschheit, schrieb man dem Heiligen Geist zu. So erhöhte sich der Geist, der sich aussprachin der Kraft, welche vom Volksgeist in die Mütter floß, vom Geist zum Heiligen Geist.

Derjenige, der den Menschen die Kraft bringen sollte, das allgemein Menschliche immer mehr und mehr im Erdendasein auszubilden, der konnte nur wohnen, als der Erste, in einem Leibe, der vererbt war im Sinne der Kraft des Heiligen Geistes. Dies aber empfing als Verkündigung die Mutter des Jesus. Und im Sinne des Matthäus-Evangeliums hören wir, wie bestürzt Joseph ist - von dem uns gesagt wird, er sei ein frommer Mann, das heißt aber im Sinne des alten Sprachgebrauches ein solcher, der nur glauben konnte, wenn er einmal ein Kind haben werde, dann werde es herausgeboren sein aus dem Geiste seines Volkes -, als er erfährt: die Mutter seines Kindes ist erfüllt, ist «durchdrungen», denn so hat das Wort seine richtige Bedeutung in unserem Sprachgebrauch, von der Kraft eines Geistes, der nicht bloß Volksgeist ist, sondern der Geist der allgemeinen Menschheit ! Und er glaubt nicht, daß er mit einer Frau Gemeinschaft haben könnte, die ihm ein Kind gebären könnte, das in sich trägt den Geist der ganzen Menschheit und nicht den Geist, zu dem er in seiner Frömmigkeit gehalten hat. Da wollte er sie denn, wie gesagt wird, «heimlich verlassen». Und erst nachdem ihm auch aus den geistigen Welten eine Mitteilung gegeben worden war, die ihm Kraft gab, konnte er sich entschließen, einen Sohn zu haben von jener Frau, die durchdrungen und erfüllt war von der Kraft des Heiligen Geistes.

Dieser Geist ist also schöpferisch betätigt, indem er mit der Geburt des Jesus von Nazareth seine Kräfte einfließen läßt in die Menschheitsentwickelung. Und er ist weiter betätigt bei jenem gewaltigen Akt der Johannestaufe am Jordan. Nun verstehen wir, was die Kraft des Heiligen Geistes ist: Es ist die Kraft, welche den Menschen immer mehr und mehr erheben soll von allem, was ihn differenziert und absondert, zu dem, was ihn zu einem Glied der ganzen, die Erde erfüllenden Menschheit macht, was als Seelenband wirkt von einer jeglichen Seele zu einer jeden andern Seele, ganz gleichgültig, in welchem Leibe sie wohnt.

Von diesem selben Heiligen Geist aber wird uns gesagt, daß er es ist, der nun durch eine andere Offenbarung am Pfingstfeste einströmt in die Individualitäten der ersten Versteher des Christentums. Bei der Johannestaufe steht vor uns das Bild des Geistes in der Taube. Jetzt aber tritt ein anderes Bild auf: das Bild der feurigen Zungen. Eine Taube ist es, eine einheitliche Gestalt, in der sich der Heilige Geist bei der Johannestaufe manifestiert; in vielen einzelnen Zungen manifestiert er sich am Pfingstfest! Und jede der einzelnen Zungen ist inspirierend für die Individualitäten, für eine jegliche Individualität der ersten Bekenner des Christentums. Als was steht denn also dieses Pfingstsymbol vor unserer Seele? Nachdem der Träger des menschlichen Allgemeingeistes auf der Erde gewirkt hat, nachdem der Christus die letzten Hüllen hat zerfließen lassen ins Allgemeine, nachdem als Einheit aufgegangen ist die einheitliche Hüllennatur des Christus im geistigen Erdendasein, da ist erst die Möglichkeit gegeben, daß aus den Herzen der Versteher des Christus-Impulses hervorgeht die Möglichkeit, zu sprechen von diesem Christus-Impuls, zu wirken im Sinne dieses Christus-Impulses. Untergegangen ist der Christus-Impuls, insofern er sich in äußeren Hüllen manifestiert hat, in der einheitlichen geistigen Welt durch die Himmelfahrt; wieder aufgetaucht ist er zehn Tage danach aus den Herzen heraus der einzelnen Individualitäten, der ersten Versteher. Und dadurch, daß derselbe Geist, der gewirkt hat in der Kraft des Christus-Impulses, in vielfacher Gestalt wiedererschienen ist, dadurch wurden die ersten Bekenner des Christentums die Träger und Verkünder der Christus-Botschaft, damit an den Beginn der christlichen Entwickelung das gewaltige Wahrzeichen setzend, das uns sagen kann: So wie die ersten Bekenner - ein jeder - den Christus-Impuls aufgenommen haben, aufnehmen durften als die ihre eigenen Seelen inspirierenden feurigen Zungen, so könnt ihr Menschen alle, wenn ihr euch bemüht, den Christus-Impuls zu verstehen, die Kräfte individualisieren, den Christus-Impuls aufnehmen in eure Herzen, Kräfte aufnehmen, die euch wirken lassen im Sinne dieses Impulses immer vollkommener und vollkommener. Eine umfassende Hoffnung kann uns erquellen aus diesem Wahrzeichen, das damals an den Ausgangspunkt des Christentums gesetzt worden ist. Und der Mensch kann fühlen, je mehr er sich vervollkommnet, daß der Heilige Geist aus seinem eigenen Innern in dem Maße spricht, als das Denken, Fühlen und Wollen des Menschen durchdrungen ist von diesem Heiligen Geist, der durch seine Spaltung, seine Vermannigfaltigung ein individueller Geist auch ist in jeder einzelnen Menschenindividualität. Dadurch ist dieser Heilige Geist für uns Menschen in bezug auf unsere Zukunftsentwickelung der Geist der Entwickelung zum freien Menschen, zur freien Menschenseele. Der Geist der Freiheit waltet in dem Geist, der sich ausgegossen hat über die ersten Versteher des Christentums am ersten christlichen Plingstfest, der Geist, dessen bedeutsamste Eigenschaft von dem Christus Jesus selber angedeutet wird: «Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen!»

Frei werden kann der Mensch nur im Geiste. Solange er abhängig ist von dem, worin sein Geist als in seiner Leiblichkeit wohnt, so lange bleibt er ein Sklave dieser Leiblichkeit. Frei werden kann er nur, wenn er sich im Geiste wiederfindet und aus dem Geiste heraus Herr wird über das, was in ihm ist. «Frei werden» setzt voraus: sich als Geist finden in sich selber. Der wahre Geist, in dem wir uns finden können, ist der allgemeine Menschengeist, den wir als die in uns pfingstlich einziehende Kraft des Heiligen Geistes erkennen, den wir in uns selber gebären müssen, zur Erscheinung kommen lassen müssen. So verwandelt sich für uns das Pfingstsymbol in unser gewaltigstes Ideal der freien Entwickelung der Menschenseele zu einer in sich geschlossenen freien Individualität.

Das haben selbst diejenigen mehr oder weniger dunkel gefühlt, die gar nicht einmal aus ihrem deutlichen Bewußtsein heraus, sondern aus einer Inspiration heraus etwas zu tun gehabt haben mit der Einsetzung des Pfingstfestes an einem bestimmten Tag des Jahres, Merkwürdig tief ist doch selbst diese äußere Festsetzung der Festtage; und der versteht wenig von der Welt, der nicht spüren kann die waltende Weisheit selbst in der Festsetzung solcher Festtage. Nehmen wir die drei Feste: das Weihnachtsfest, das Osterfest und das Pfingstfest. Weihnachten fällt als ein christliches Fest auf einen ganz bestimmten Tag des Jahres. Es ist festgesetzt ein für allemal auf den bestimmten Tag des Dezembers. In jedem Jahre feiern wir das Weihnachtsfest an diesem selben Tage. Anders ist das beim Osterfest. Ostern ist ein bewegliches Fest, welches bestimmt wird durch die Konstellationen am Himmel: am ersten Sonntag nach dem Vollmond, der auf die Frühlings-Tagundnachtgleiche folgt, ist Ostern. Dazu muß der Mensch den Blick hinausrichten in Himmels weiten, wo die Sterne ihre Bahn gehen und uns aus Himmelsweiten hereinverkünden die Gesetze der Welt. Ein bewegliches Fest ist Ostern, wie in der einzelnen Menschenindividualität beweglich ist der Zeitpunkt, an dem aufwacht die Kraft des höheren Menschen mit einem höheren Bewußtsein, um frei zu werden von der gewöhnlichen niederen Menschlichkeit. So wie in dem einen Jahre das Osterfest an diesem Tage, in einem andern Jahr an jenem Tage stattfindet, so wird bei dem einzelnen Menschen, je nach seiner Vergangenheit und der Kraft seines Strebens, der Zeitpunkt früher oder später kommen, wo er sich bewußt wird: Ich kann in mir die Kraft finden, einen höheren Menschen aus mir erstehen zu lassen!

Das Weihnachtsfest aber ist ein unbewegliches Fest. Das ist jenes Fest, da der Mensch über seinen Jahreslauf hat hingehen lassen Aufblühen und Verblühen der Natur, alle Freuden der quellenden und strömenden Naturkräfte. Da sieht der Mensch das Erdendasein im Schlafzustande, wo es in sich hinuntergenommen hat die Kraft der Keime; zurückgezogen hat sich die äußere Natur mit allem, was in ihr an Quellkräften Hegt. Wo die äußere Sinnenwelt am wenigsten sieht an Offenbarungen dieser Quellkräfte, wo die Erde selber zeigt, wie sich in einer bestimmten Zeit die geistigen Kräfte zurückziehen, um sich zu sammeln für ein nächstes Jahresdasein, wo die äußere Natur am meisten schweigt, da soll der Mensch am Weihnachtsfest in sich den Gedanken rege werden lassen, daß es für ihn eine Hoffnung gibt: daß er nicht nur vereint ist mit den Kräften der Erde, die jetzt in der Weihnachtszeit schweigen, sondern daß er mit denjenigen Kräften vereint ist, welche niemals schweigen, mit Kräften, die nicht bloß auf der Erde, sondern in geistigen Reichen wohnen. Diese Hoffnung soll in seiner Seele aufgehen, da er die Erde gleichsam hat einschlafen sehen. Aus dem tiefsten Innern der Seele selber soll diese Hoffnung quellen, und geistig Licht soll es werden, wo es am finstersten ist in der äußeren physischen Natur. Da soll sich der Mensch durch das Wahrzeichen des Weihnachtsfestes erinnern, daß er an seinen Erdenleib mit seinen Ich-Kräften zunächst ebenso gebunden ist, wie das, was an Offenbarungen um ihn herum ist, gebunden ist an den Erdenlauf während des Jahres. Mit dem Einschlafen der Erde, das jedes Jahr zum selben Zeitpunkt erfolgt, ist das Weihnachtsfest auf den gleichen Zeitpunkt angesetzt: an denjenigen, wo der Mensch sich erinnern soll, daß er an einen Leib gebunden, aber nicht dazu verurteilt ist, mit diesem Leib allein vereinigt zu sein, sondern daß er in sich die Hoffnung schöpfen darf, die Kraft zu finden, um in sich selber eine freie Seele zu werden. Was wir in der Bedeutung des Weihnachtsfestes erkennen, soll uns so erinnern an unsere Verbindung mit dem Leib und an unsere Anwartschaft, uns zu befreien von diesem Leib.

Von unserem Streben aber hängt es ab, ob wir früher oder später die Kräfte zur Entfaltung bringen, auf die wir hoffen dürfen, und die uns wieder hinauflenken zum Geistigen, zu den Himmeln. Das zu denken, soll uns das Wahrzeichen des Osterfestes bringen.

Das Osterfest soll uns erinnern, daß wir nicht nur die Kräfte zur Verfügung haben, die uns aus unserem Leib werden, und die ja auch göttlich-geistige Kräfte sind, sondern es soll uns erinnern, daß wir uns als Menschen erheben können über die Erde. Daher ist es das Osterfest, das uns erinnert an jene Kraft, die früher oder später in uns zum Erwachen gebracht wird. Das Osterfest ist beweglich festgesetzt worden nach den Konstellationen am Himmel. Der Mensch muß die Erinnerung an das, was er sein kann, dadurch wachrufen, daß er den Blick hinaufrichtet an den Himmel, um zu sehen, wie er befreit werden kann von allem Erdendasein und sich über alles Erdendasein erheben kann.

In dem, was uns als solche Kraft zukommt, liegt die Möglichkeit unserer inneren Freiheit, unserer inneren Befreiung. Wenn wir in uns fühlen, daß wir über uns selber uns erheben können, dann werden wir streben, diese Erhebung wirklich zu erreichen. Dann werden wir unseren inneren Menschen frei machen wollen, gleichsam losreißen von seiner Gebundenheit an den äußeren Menschen. Dann werden wir in unserem äußeren Menschen zwar wohnen, aber uns voll bewußt werden der innerlichen geistigen Kraft des inneren Menschen, Und von dem Zeitpunkt, wo wir gewahr geworden sind, daß wir uns befreien können, von diesem innerlichen Osterfest hängt es dann ab, ob wir auch die Pfingstzeit erreichen, wenn wir den Geist, der sich in sich selber gefunden hat, jetzt erfüllen mit einem Inhalt, der nicht von dieser Welt ist, sondern der aus den geistigen Welten ist. Dieser Inhalt aus den geistigen Welten allein kann uns frei machen. Er ist die geistige Wahrheit, von der Christus sagt: «Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen!»

Darum ist das Pfingstfest abhängig von dem Osterfest. Es ist eine Folge des Osterfestes: das Osterfest, festgesetzt nach den Konstellationen am Himmel, das Pfingstfest etwas, was wie eine notwendige Wirkung nach einer bestimmten Anzahl von Wochen auf das Osterfest folgen muß.

So sehen wir bei tieferem Nachdenken selbst in der Festsetzung der Zeiten für diese Feste waltende Weisheit. Wir sehen, daß mit Notwendigkeit diese Feste gerade so im Jahreslauf festgesetzt sind, und daß sie uns mit jedem neuen Jahr vorführen, was wir als Menschen gewesen sind, sind und werden können. Wenn wir in dieser Weise zu denken verstehen über diese Feste, dann werden sie uns als Feste, die uns mit allem Vergangenen verbinden, etwas, was als Impuls in die Menschheit gelegt ist, damit wir vorwärtskommen. Besonders das Pfingstfest, wenn wir es so verstehen, stattet uns mit Zuversicht, mit Kraft und Hoffnung aus, wenn wir wissen, was wir werden können in unseren Seelen, indem wir Nachfolger derjenigen werden, die durch ihr erstes Verstehen des Christus-Impulses sich würdig gemacht haben, die feurigen Zungen über sich ergießen zu lassen. Die Anwartschaft auf Empfängnis des Heiligen Geistes zaubert sich vor unser geistiges Auge hin, wenn wir das Pfingstfest als ein Zukunftsfest zugleich verstehen. Aber dann müssen wir auch dieses Pfingstfest in wahrhaft christlichem Sinne verstehen lernen. Dann müssen wir verstehenlernen, was zunächst die gewaltigen Zungen, die gewaltigen Pfingst-inspirationen sprachen. Was entrang sich als eherne Töne dem « Brausen», das vor sich ging nach jenem Bilde, das uns als das Pfingstbild des ersten christlichen Pfingstfestes vor die Seele gestellt wird? Was waren das für Stimmen, die in einer wunderbaren Sphärenharmonie sagten: Empfunden habt ihr die Kraft des Christus-Impulses, ihr ersten Versteher! Und die Kraft des Christus ist so in euch eine Kraft der eigenen Seele geworden, daß jede einzelne Seele fähig geworden ist, nach dem Ereignis von Golgatha den Christus in Gegenwart zu schauen. So stark hat auf jeden einzelnen von euch der Christus-Impuls gewirkt!

Der Christus-Impuls ist aber ein Impuls der Freiheit. Was er wirkt im wahrsten Sinne des Wortes, das zeigt sich nicht, wenn er wirkt außerhalb der menschlichen Seele. Die wahre Wirkung des Christus-Impulses tritt erst auf, wenn er in der individuellen Menschenseele selber wirksam wird. Und die ersten Versteher des Christus fühlten sich durch das Pfingstereignis berufen, zu verkündigen, was in ihrer eigenen Seele war, was sich ihnen offenbarte in ihren Offenbarungen und Inspirationen der eigenen Seele als der Inhalt der Christus-Lehre. Christus gab diese Kraft, in der eigenen Seele aufgehen zu lassen das Wort, das sie als christliche Botschaft verkündigen sollten. Indem sie sich bewußt wurden: der Christus-Impuls hat gewirkt in jener heiligen Vorbereitung, die sie gepflogen haben vor dem Pfingstfest, fühlten sie sich berufen durch die Kraft des in ihnen wirksamen Christus-Impulses, die feurigen Zungen, den individualisierten Heiligen Geist in sich selber sprechen zu lassen und hinzugehen und zu verkündigen die Botschaft des Christus.

Nicht etwa bloß das, was der Christus ihnen gesagt hat, nicht allein diejenigen Worte, welche der Christus gesprochen hatte, erkannten sie an, die so den Sinn des Pfingstereignisses verstanden, sondern das erkannten sie an als Christus-Worte, was aus der Kraft einer Seele kommt, die den Christus-Impuls in sich fühlt. Darum ergießt sich der Heilige Geist als ein individualisierter in jede einzelne Menschenseele, die in sich die Kraft entwickelt, den Christus-Impuls zu fühlen. Und dann wird das Wort neu für eine solche Seele: «Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt!»

Dann dürfen diejenigen, welche sich ernstliche Mühe geben, den Christus-Impuls zu verstehen, sich auch berufen fühlen, durch die Anregungen, die der Christus-Impuls in ihren Herzen wirkt, das Wort des Christus zu verkünden, und klänge es auch immer neu, klänge es auch immer anders in jeglicher Epoche der Menschheit. Nicht, damit wir festhalten an den wenigen Worten der Evangelien, die in dem ersten Jahrzehnt der Begründung des Christentums gesprochen worden sind, ist der Heilige Geist herniedergegossen worden, sondern darum ist er ergossen worden, daß immer Neues und Neues die Botschaft des Christus erzählen kann. Je nachdem die Menschenseelen von Epoche zu Epoche, von Inkarnation zu Inkarnation vorschreiten, muß immer Neues für die Menschenseele gesagt werden. Oder sollten die Seelen, die fortschreiten von Inkarnation zu Inkarnation, darauf angewiesen sein, immer dieselben Worte als Christus-Verkündigung zu hören, welche damals gesprochen worden sind, als diese Seelen in Leibern verkörpert waren, die Zeitgenossen der zeitlichen Erscheinung des Christus auf der Erde waren? Dem Christus-Impuls wohnt die Kraft inne, zu allen Menschen bis ans Ende des Erdenzyklus zu sprechen. Dazu mußte aber kommen, was es möglich machte, daß die Botschaft des Christus in jeder Epoche in einer entsprechenden Weise für die wieder vorgerückten Menschenseelen verkündet werden kann. Und wenn wir die ganze Kraft und Gewalt des Pfingstimpulses fühlen, dann sollen wir fühlen, daß wir verpflichtet sind, hinzuhören auf das Wort: «Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Erdenentwickelung!» Wenn ihr euch erfüllt mit dem Christus-Impuls, könnt ihr das Wort, das angeregt worden ist durch den Stifter bei der Begründung des Christentums, forthören durch alle Epochen, das Wort, das der Christus spricht zu allen Zeiten, weil er bei den Menschen ist zu allen Zeiten, hörbar für die, welche ihn hören wollen.

So fassen wir die Kraft des Pfingstimpulses auf als etwas, was uns ein Recht gibt, das Christentum als ein immer wachsendes anzusehen, das uns immer neue Offenbarungen gibt. Wir, die wir uns bewußt sind, mit der heutigen Geisteswissenschaft die aus den geistigen Chören zu uns dringenden Christus-Worte selber zu verkünden, wir sagen denen, die das Christentum in seiner ursprünglichen Form konservieren wollen: Wir sind diejenigen, welche den Christus in Wahrheit verstehen, denn wir verstehen den eigentlichen Sinn des Pfingstfestes.

Wenn wir uns so berufen fühlen, aus dem Christentum immer neue Weistümer zu holen, dann holen wir eben jene Weistümer hervor, welche der sich von Inkarnation zu Inkarnation fortentwickelnden Seele gemäß sind.

Das Christentum ist von unendlicher Fülle und von unendlichem Reichtum; aber die Menschen waren nicht immer von unendlicher Fülle und Reichtum in den Jahrhunderten, in denen das Christentum zuerst verkündet werden mußte. Welche Vermessenheit wäre es, heute zu sagen: Die Menschheit ist schon reif, das Christentum zu verstehen in seiner unendlichen Fülle und seiner unendlichen Größe! - Einzig und allein das ist die wahre christliche Demut, welche sagt: Der Umfang der christlichen Weisheit ist ein unendlicher, aber die Aufnahmefähigkeit der Menschen für diese Weisheit war zunächst eine beschränkte, aber sie wird immer vollkommener und reifer werden. Schauen wir hin auf die ersten christlichen Jahrhunderte, ja bis sogar in unsere Zeit hinauf. Ein großer, gewaltiger Impuls, der größte, der während der Erdenentwickelung der Menschheit gegeben worden ist, ist mit dem Christus-Impuls gegeben worden. Das kann sich jeder, der die Erdenevolution in ihren Grundgesetzen erkennen lernt, zum Bewußtsein bringen. Aber eines sollte dabei nicht vergessen werden: Das wenigste von dem, was der Christus-Impuls enthält, ist heute schon verstanden. In den fast zwei Jahrtausenden der christlichen Entwickelung konnte das, was in dem esoterischen Christentum gegeben ist - was aber nur für diejenigen, denen das Christentum gebracht worden ist, eine verborgene Lehre werden konnte -, nicht dem äußeren exoterischen Leben einverleibt werden. Einverleibt werden konnte beispielsweise das nicht, was in der heutigen Epoche als eine christliche Wahrheit verkündet werden kann: die Wiederverkörperung des Menschen oder die Reinkarnation. Und wenn wir heute die Reinkarnation verkünden, sind wir uns eben in dem Sinne, wie wir heute den Sinn des Pfingstfestes charakterisiert haben, dessen bewußt, daß die Reinkarnation eine christliche Wahrheit ist, die heute den reifer gewordenen Menschenseelen auch exoterisch verkündet werden kann, aber nicht verkündet werden konnte den unreifen Seelen in den ersten Jahrhunderten der christlichen

Verkündigung.

Damit ist noch wenig getan, daß wir an einzelnen Stellen zeigen: im Christentum ist der Gedanke der Reinkarnation auch enthalten. Von allen Gegnern der Geisteswissenschaft, die sich Christen nennen, kann man lernen, wie wenig man in dem exoterischen Christentum von der Reinkarnation weiß. Das einzige, was man weiß: Die Geisteswissenschaft lehrt so etwas wie eine Wiederverkörperung! - Das genügt den Leuten, um zu sagen, das ist eine indische oder buddhistische Lehre. Man weiß nicht, daß heute der lebendige Christus aus den geistigen Welten heraus der lebendige Lehrer der Reinkarnation ist. Man glaubt, daß nur alte, konservierte Lehren der Menschheit mitgeteilt werden sollen. Reinkarnation und auch die Lehre vom Karma - die uns in den nächsten Tagen beschäftigen werden - sind etwas, was ins exoterische Christentum bisher nicht hat eindringen können. Stückweise, in einzelnen Teilen, mußte der Menschheit erst nach und nach die Fülle der Wahrheit beigebracht werden, die im Christentum liegt.

Aber mit dem Christus-Impuls selber, der nicht eine Lehre oder eine Doktrin ist, sondern eine Kraft, die im Innersten der Seele erlebt werden muß, mit diesem Impuls selber ist etwas gegeben. Gerade wenn wir den Christus-Impuls in Zusammenhang bringen mit der Lehre von der Reinkarnation, können wir verstehen, was in ihm gegeben ist. Wir wissen, daß nur wenige Jahrhunderte vor der Entstehung des Christentums mehr im Osten eine eigentliche hehre gegeben worden ist: die Lehre des großen Buddha. Und während die Kraft und der Impuls des Christentums sich ausgebreitet hat von
Vorderasien nach dem Westen, hat der Osten gesehen eine weitgehende Ausbreitung des Buddhismus. Von diesem aber wissen wir, daß er in sich birgt die Lehre von der Reinkarnation. Aber wie birgt er sie in sich ?

Der Buddhismus stellt sich dar für den, der die Tatsachen kennt, als ein letztes Produkt von Lehren und Offenbarungen, die ihm vorangegangen sind. Daher enthält er alle Größe der Urzeit in sich. Dennoch stellt er etwas dar wie eine letzte Konsequenz der Urweisheit der Menschheit, in der auch enthalten war die Lehre von Reinkarnation. Aber wie kleidet der Buddhismus sie in seine Offenbarungen? So, daß der Mensch hinsieht auf Inkarnationen, die er durchgemacht hat, hinsieht auf Inkarnationen, die er noch durchzumachen hat. Es ist eine ganz exoterische Lehre für den Buddhismus, daß der Mensch sich durch Inkarnationen hindurchlebt. Man rede nicht von einer abstrakten Gleichheit aller Religionen! In Wahrheit sind hohe, gewaltige Unterscheidungen doch gegeben, wie zum Beispiel zwischen dem Christentum, das durch Jahrhunderte hindurch keinen Gedanken an Reinkarnation hegte, und dem exoterischen Buddhismus, der lebte und webte in diesen Gedanken. Da darf man nicht abstrakt Dinge zusammenstellen, sondern man muß anerkennen die Welt der Wirklichkeit. Eine Gewißheit ist es für den Buddhismus, daß der Mensch immer wiederkehren wird auf die Erde. Aber der Buddhist sieht so darauf hin, daß er sich sagt: Bekämpfe den Drang, in diese Inkarnationen zu kommen, denn deine Aufgabe ist, dich sobald als möglich freizumachen von dem Durst nach Durchgang in den Inkarnationen und zu leben in der Befreiung von allen irdischen Inkarnationen in einem geistigen Reiche!

So sieht der Buddhismus auf die menschlichen Inkarnationen hin, die aufeinanderfolgen werden; aber er ist bestrebt, sich so viel als möglich Kräfte anzueignen, um sich diesen Inkarnationen sobald als möglich zu entziehen. Etwas hat der Buddhismus nicht, und das zeigt die exoterische Lehre. Er hat das nicht in sich, was man einen Impuls nennen kann, der so stark ist, daß er immer vollkommener in uns werden kann, so daß der Buddhist sich sagen könnte: Es mögen nur die Inkarnationen kommen! Wir können durch den Christus-Impuls
uns so gestalten, daß wir immer mehr aus den Erfahrungen und Erlebnissen innerhalb dieser Inkarnationen heraussaugen. Wir erhalten durch den Christus-Impuls eine Kraft, die diesen Inkarnationen einen immer erhöhten Inhalt geben kann. Durchdringt den Buddhismus -oder was in ihm die wahre Lehre der Reinkarnation ist - mit dem Christus-Impuls, und ihr habt ein neues Element, das der Erde einen neuen Sinn gibt in der Menschheitsentwickelung!

Auf der andern Seite das Christentum: den Christus-Impuls hat das Christentum auch als etwas Exoterisches. Aber wie hat es in den verflossenen Jahrhunderten diesen Impuls gehabt? Gewiß sieht der exo-terische Christ darin etwas unendlich Vollkommenes, was in ihm selber leben soll als das große Ideal, dem er sich immer mehr und mehr annähert. Aber welche Vermessenheit wäre es für den Christen, zu denken, daß er in einer Inkarnation irgendwelche Kräfte haben kann, um den Keim zur Entwickelung zu bringen, der angefeuert werden kann durch den Christus-Impuls! Welche Vermessenheit wäre es für den exoterischen Christen, zu glauben, daß wir imstande wären, etwas Ausreichendes zu tun, um den Christus-Impuls in einem Leben zur Entfaltung zu bringen! Daher wird der exoterische Christ sagen: Wir gehen eben durch die Todespforte; dann werden wir im geistigen Reiche die Gelegenheit haben, uns weiterzuentwickeln und dort den Christus-Impuls weiter zur Entfaltung zu bringen. - So schließt der exoterische Christ an den Tod ein geistiges Leben an, von dem er nicht wieder zurückkehrt zur Erde. Versteht ein exoterischer Christ, der da glaubt, daß sich ein Dasein in einem geistigen Reiche anschließt dem Leben auf der Erde, versteht er den Christus-Impuls ? Er versteht ihn nicht! Denn würde er ihn verstehen, so würde er niemals glauben, daß er dasjenige, was der Christus-Impuls ihm geben soll, sich in einem geistigen Leben erringen kann, das an den Tod - ohne eine Wiederkehr zur Erde - sich anschließt.

Damit die Tat auf Golgatha geschehen konnte, damit dieser Sieg über den Tod erreicht werden konnte, mußte der Christus selber in dieses Erdenleben herabsteigen, und zwar mußte er es, um etwas zu vollbringen, was nur auf unserer Erde erfahren und erlebt werden kann. Deshalb ist der Christus auf die Erde herabgekommen, weil die Kraft der Tat des Mysteriums von Golgatha wirken mußte auf die Menschen im physischen Leibe. Daher kann auch nur auf Menschen im physischen Leibe zunächst die Christus-Kraft wirken. Und wenn der Mensch im physischen Leibe die Kraft des Mysteriums von Golgatha empfangen hat, dann kann dieser Impuls weiterwirken, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht. Aber nur so viel, als der Mensch im Leben zwischen Geburt und Tod von dem Christus-Impuls aufgenommen hat, wird sich durch diesen Impuls bei ihm vervollkommnen. Eine Vervollkommnung des Aufgenommenen muß sich der Mensch erringen, wenn er wieder auf die Erde zurückkehrt. Und nur in den aufeinanderfolgenden späteren Erdenleben kann der Mensch verstehen lernen, was im Christus-Impuls lebt. Nimmermehr könnte der Mensch den Christus-Impuls verstehen, wenn er nur einmal lebte; sondern dieser Impuls muß uns durch wiederholte Erdenleben führen, weil die Erde die Stätte ist zum Verständnis und zum Erleben des Mysteriums von Golgatha.

So ist das Christentum nur verständlich, wenn man den vermessenen Gedanken, man könnte den Christus-Impuls in einer Inkarnation ausleben, ersetzt durch den andern: daß nur durch die wiederholten Erdenleben der Mensch sich so vervollkommnen kann, daß er in sich das Christus-Ideal auszuleben vermag. Dann kann er das, was er daran erlebt hat, hinaufbringen in die geistige Welt. Aber nur so viel kann er hinaufbringen, als er auf der Erde von jenem Impuls begriffen hat, der gerade auf der Erde selber vollbracht werden mußte als der wichtigste Inhalt alles Erdengeschehens.

So sehen wir, daß das nächste Stück, das aus den geistigen Offenbarungen zu dem Christentum hinzugefügt werden muß, ein aus dem Christentum herausgeborener Gedanke der Wiederverkörperung ist. Wenn wir dies verstehen, werden wir einsehen, was für uns auf dem Gebiet der Geisteswissenschaft heute das Bewußtsein bedeutet, das wir uns aus der Pfingstoffenbarung heraus bilden. Es bedeutet für uns die Rechtfertigung dessen, daß wir auf die Offenbarung hören dürfen, daß wir empfinden können eine Erneuerung der Offenbarung jener Kraft, die in den feurigen Zungen lag, die sich auf die ersten Versteher des Christus niederließen.

Manches von dem, was in den letzten Zeiten in unserer Bewegung gesagt worden ist, kann heute erneut vor unsere Seele treten. Es nimmt sich aus wie ein Zusammenbringen von Orient und Okzident, von den zwei gewaltigen Offenbarungen des Christentums und des Buddhismus. Wir sehen sie zusammenfließen im Geistigen. Und das richtige Verständnis des christlichen Pfingstgedankens gibt uns die Möglichkeit, das Zusammenfließen dieser zwei größten Religionen zu rechtfertigen, die gegenwärtig auf dem Erdenrund sind. Aber nicht bloß durch äußere Impulse kann man zwei solche Offenbarungen zusammenbringen; das bliebe nur Theorie. Wer etwa nehmen wollte, was das Christentum bis jetzt geboten hat, und was der Buddhismus bis jetzt geboten hat, und beides zusammenschweißen wollte zu einer neuen Religion, der brächte nicht einen neuen Seeleninhalt für die Menschheit zustande, sondern nur eine abstrakte Theorie, die keines Menschen Seele erwärmen könnte. Wenn so etwas geschehen soll, müssen neue Offenbarungen geschehen. Und das ist für uns das, was als die Verkündigung der Geist-Erkenntnis ertönt, heute zwar nur erst vernehmbar für die, die in geisteswissenschaftlicher Schulung sich reif gemacht haben, den Christus in sich sprechen zu lassen, der bei uns ist bis ans Ende der Erde. Aber hingedeutet ist worden, daß wir in einer wichtigen Zeit der Menschheitsentwickelung sind: daß noch vor dem Ablauf dieses Jahrhunderts neue Kräfte sich in der Menschenseele entwickeln, welche den Menschen dazu führen werden, eine Art ätherischen Hellsehens zu entwickeln, wodurch sich für gewisse Menschen wie durch eine natürliche Entwickelung das Ereignis, das Paulus vor Damaskus erlebt hat, erneuern wird. So daß der Christus für die erhöhten geistigen Kräfte des Menschen wiederkommen wird in einem ätherischen Gewände. Dessen, was Paulus sah vor Damaskus, werden immer mehr und mehr Seelen teilhaftig werden. Und dann wird man wahrnehmen in der Welt, daß Geisteswissenschaft etwas ist, was wie die vorherverkündigte Offenbarung einer erneuerten und metamorphosierten Wahrheit des Christus-Impulses da sein wird.

Verstehen werden nur diejenigen diese neue Offenbarung, welche da glauben, daß der frische Strom des geistigen Lebens, in das sich einmal - untrennbar für alle Zeiten - der Christus hineinergossen hat,
lebendig bleiben wird für alle Zeiten. Wer das nicht glauben will, mag verkündigen ein altgewordenes Christentum. Wer aber an das wirkliche Pfingstereignis glaubt und es versteht, der wird sich auch zum Bewußtsein bringen, daß das, was mit der christlichen Verkündigung begonnen hat, immer weiter und weiter sich entwickeln wird, in immer neuen und neuen Tönen zur Menschheit sprechen wird, daß immer da sein werden die individualisierten Seelenwelten des Heiligen Geistes, die feurigen Zungen, und daß in immer erneutem Feuer und Impuls die menschliche Seele den Christus-Impuls wird erleben und ausleben können.

An die Zukunft des Christentums können wir glauben, wenn wir den Pfingstgedanken in Wahrheit verstehen. Und dann tritt vor uns mit einer Kraft, die wie eine in der Seele gegenwärtige Kraft selber wirkt, das gewaltige Bild! Dann fühlen wir die Zukunft, wie die ersten Versteher unter der Inspiration des Heiligen Geistes die Zukunft gefühlt haben, wenn wir willens sind, etwas in unseren Seelen lebendig zu machen, was keine Grenzen kennt, die einzelnen menschlichen Teilen gezogen sind, und was eine Sprache führt, die über die ganze Erde hin alle Seelen verstehen können. Wir fühlen den Friedens-, den Liebes-, den Harmoniegedanken, der in dem Pfingstgedanken liegt. Und wir fühlen diesen Pfingstgedanken belebend unser Pfingstfest. Wir fühlen, daß er ein Unterpfand ist für unsere Hoffnung auf Freiheit und Ewigkeit.

Weil wir den Geist individualisiert erwachen fühlen in unserer Seele, erwacht in uns die bedeutendste Eigenschaft des Geistes: die Unendlichkeit des Geistigen. In der Teilnahme am Geistigen kann der Mensch sich bewußt werden seiner Unsterblichkeit und seiner Ewigkeit. Und wir fühlen im Pfingstgedanken so recht die Gewalt jener uralten Worte, die Eingeweihter auf Eingeweihter in den verschiedenen Sprachen weiter verpflanzt haben, und die uns den Sinn von Weisheit und Ewigkeit offenbaren. Wir fühlen sie wie einen Pfingstgedanken, der von Epoche zu Epoche überliefert worden ist, in den Worten, die erst heute exoterisch erklingen können, um von der ganzen Menschheit verstanden zu werden:

Wesen reiht sich an Wesen in Raumesweiten,
Wesen folgt auf Wesen in Zeitenläufen.
Verbleibst du in Raumes weiten, im Zeitenlaufe,
So bist du, o Mensch, im Reiche der Vergänglichkeiten.
Über sie aber erhebt deine Seele sich gewaltiglich,
Wenn sie ahnend oder wissend schaut das Unvergängliche,
Jenseits der Raumesweiten, jenseits der Zeitenläufe.

ANHANG

DIE WIEDERKUNFT CHRISTI IM ÄTHERISCHEN Notizen aus dem Vortrag, Kassel, 6. Februar 1910

Menschen, welche in abstrakten Begriffen leben und keine besondere Neigung haben, auf das Geistesleben in seiner Wirklichkeit einzugehen, reden sehr häufig davon, wenn sie den Entwickelungsgang des Menschen besprechen, daß da oder dort eine Übergangsepoche gewesen wäre. So freigebig darf der Geistesforscher mit dem Worte «wir leben in einer Übergangszeit» nicht sein. Wer das Geistesleben wirklich betrachtet, muß wissen, daß solche Zeiten des Überganges kommen, und solche, wo der Gang der Entwickelung gleichmäßiger vor sich geht. In diesem Sinne können wir tatsächlich sagen, wir leben in einer geistigen Übergangszeit. Einiges von dem, was darin vorgeht, soll der Gegenstand unserer heutigen Betrachtung sein.

Eine jede Entwickelung, sei es diejenige des einzelnen zwischen Geburt und Tod oder die Planetenentwickelung: immer hat sie Strömungen in sich; sie zieht sich nicht geradlinig fort. Schon im einzelnen Leben müssen wir zwei Strömungen unterscheiden. In der Erziehung des Kindes können Sie die eine Strömung schon finden. Hierüber ist geschrieben in dem Büchlein «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» und auch in dem zweiten Teil der soeben erschienenen «Geheimwissenschaft im Umriß». Eigentlich erlebt der Mensch mehrere Geburten. Erstens die physische Geburt. Da wird nur das geboren, was wir den physischen Leib nennen. Er war bis dahin umhüllt von der physischen Mutterhülle. Dieser erste Zustand dauert bis zum siebenten Jahr. Bis dahin ist er umgeben von der Ätherhülle. Nun wird der Mensch bis etwa zur Geschlechtsreife auch von dieser Hülle frei, dann wird der Astralleib geboren. Mit dem einundzwanzigsten Jahre wird das Ich geboren. Wenn wir diese Entwickelung betrachten, so können wir sagen, sie findet bei jedem Menschen nach gewissen Gesetzen statt. Es können dabei gewisse Regeln befolgt werden, die angegeben sind in jener
kleinen Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» und es ist heilsam, wenn sie befolgt werden. Nun kommt aber

erst dazu, was für jeden Menschen individuell ist: das ist eine innerliche Strömung, die parallel geht mit der ersten Strömung. Die zweite geht in der ersten vor sich. Diese zweite schließt in sich alles aus früheren Leben, aus eigenen Erfahrungen ein. Den Unterschied zwischen äußerer und innerer Entwickelungsströmung kann man bei jedem Menschen erkennen, besonders bei Menschen mit bedeutsamen Charaktereigenschaften.

Petöfi ist ein ungarischer Dichter. In ihm sahen seine Landsleute etwas ganz Besonderes. Sein Ungartum spricht sich in seinen lyrischen Gedichten aus. Man lernt magyarisches Wollen, Fühlen und Denken daraus kennen. Wenn man dem näher nachgeht, erfährt man, daß er gar nicht Petöfi hieß, sondern der Vater war Serbe, die Mutter Kroatin. Nichts Magyarisches war in ihm. In ihm baute sich auf, was nicht ungarisch war: das war die äußere Entwickelung. Dann ist da die innere Entwickelung, die widerspiegelt, was aus früheren Leben da ist: ungarisch in Essenz.

Ein anderes Beispiel ist der deutsche Maler Asmus Carstens. Der hatte einen ungestümen Drang zum Malen. Wenn Sie Gelegenheit haben, die Sachen zu sehen, dann werden Sie sagen: Das sind Sachen eines Menschen, der gar nicht malen kann. - Aber seine Individualität steckt in seinen Bildern. Er wollte bei einem berühmten Maler malen lernen, er sollte aber, wenn der Maler ausfuhr, den Kutschbock bedienen. Das wollte er nicht und ging fort. Nun kam er zu einem Weinhändler in die Lehre und hatte Fässer auszuwaschen. Dann kam er nach Kopenhagen. Dort wurde er nicht angenommen auf der Akademie: er sei zu alt. - So hat er nicht malen gelernt, hat keinen Sinn für Farben, aber das, was er geschaffen hat, ist etwas Bedeutsames für die Kunst geworden. Das ist ein Beispiel für solche Fälle, wo aus früheren Leben solch besonderer Drang da ist, dem aber die äußere Entwickelung nicht günstig ist.

Solche Ergebnisse der Geistesforschung müssen wir im Leben anwenden, wenn wir das Leben richtig anfassen wollen, sonst könnte das Leben den Beweis führen, daß wir etwas versäumt hätten. Zum
Beispiel: Irgendeine Individualität tritt ins Leben. Sie ist prädestiniert, irgend etwas zu vollführen. Aber wir versäumen es, durch die Erziehung ihre Leiber richtig auszubilden. Im siebzehnten, achtzehnten Jahre - Krisenjahre - zeigt sich, daß die Hüllen nicht richtig ausgebildet sind: der Astralleib nicht mit den Trieben und Begierden; der Ätherleib nicht mit entsprechenden Geschicklichkeiten, Gewohnheiten. Dann stimmen die äußere und die innere Entwickelung nicht zusammen. In leichteren Fällen geschieht es dann, daß die Menschen ihr inneres Gleichgewicht verlieren; aber es kann auch eine gänzliche Zerrüttung des Seelenlebens eintreten. Wenn so etwas in den Krisenjahren eintritt, so ist das auf weiter nichts zurückzuführen als auf das Nichtharmonisieren der verschiedenen Strömungen.

Dem Menschen-Ich müssen wir Begriffe und Verständnis für das Leben zuführen: Gewohnheiten für den Ätherleib, Begriffe für den Astralleib. Frei muß sich entwickeln, was aus dem vorigen Leben herüberkommt.

In der großen Menschheitsentwickelung können wir sehen, wie die zwei Entwickelungsströmungen ineinandergehen. Die Seelen, die hier jetzt verkörpert sind, waren vorher in den andern Epochen verkörpert: in der griechisch-lateinischen, ägyptischen, persischen, indischen. Anders war die Welt, als Ihre Seelen zu ehrwürdigen Pyramiden aufschauten. Würde die Erde immer dieselbe sein, dann hätten die Inkarnationen keinen Zweck. Sinn haben sie deshalb, weil immer wieder anderes eintritt.

Nun könnte es sein, daß ein oder zwei oder drei Leben nicht ordentlich ausgenützt worden wären, zum Beispiel in der ägyptischbabylonischen Zeit. Dann hätte man versäumt, was unwiederbringlich wäre. Die innere Entwickelung zieht sich so an dem äußeren Leben entlang, an dem, was wir aus dem äußeren Leben lernen können. So kann auch da eine Disharmonie zwischen äußerer und innerer Entwicke-lungsströmung eintreten. Nun könnte man sagen: Das ist etwas Betrübendes, was du uns da erzählst; es könnte sein, daß wir irgend etwas versäumt haben, was wir nie wieder einholen können. Erst die Geisteswissenschaft bringt uns darüber Aufschluß, und nun können wir es nicht mehr einholen. - So ist es aber nicht. Bis jetzt waren die
Menschen gar nicht in der Lage, frei, selbständig zu wählen und zu versäumen. Jetzt erst beginnt die Zeit, wo die Seelen etwas versäumen können. Deshalb kommt die Geisteswissenschaft jetzt erst, damit die Menschen jetzt hören, was sie versäumen können, um zu sehen, wie die Menschen sich Schuld aufladen, wenn sie etwas versäumen. Deshalb wird jetzt Geisteswissenschaft verkündet, weil die Menschheit sie jetzt braucht.

Die menschliche Seele war mit ihren Fähigkeiten nicht immer so wie heute. Früher hatten die Menschen ein altes, dämmerhaftes Hellsehen. Die Wachzustände waren in alten Zeiten nicht so entwickelt wie heute. Mit einer Ätheraura waren die Gegenstände umgeben. Zwischen Wachen und Schlafen lebte der Mensch in den geistigen Welten und war dort unter geistig-göttlichen Wesen. Damals wußte der Mensch nicht nur aus Erzählung, sondern aus Erfahrung, daß es geistige Welten gibt. Je weiter wir zurückgehen, desto mehr sehen wir den Menschen in dieser geistigen Welt. Die Tore dieser geistigen Welt schlössen sich dann allmählich vor ihm zu. Man kann solche Zeitpunkte ziemlich genau angeben. Ein Sprichwort sagt, die Natur macht keine Sprünge. Sehr ungenau und unzutreffend ist dieses Sprichwort. Wo ein grünes Blatt zur Blüte wird, da ist ein Sprung, und so ist es überall.

Wie wir hier genau den Sprung angeben können vom grünen Blatt zur Blüte, so kann man die Zeit angeben, in der das Hellsehen aufhörte. Natürlich ging es allmählich, aber durchschnittlich hörte es zu einer bestimmten Zeit auf. Diesen Zeitpunkt kann man angeben mit 3101 vor Christus. Da legten die Menschen ihr altes Hellsehen ab. Vor diesem Zeitpunkt war ein dämmerhaftes Hellsehen noch vorhanden wie eine Erinnerung an ein noch älteres Hellsehen. In diesem frühen Zeitalter sahen die Menschen wirklich deutlich in die geistige Welt hinein. Und eine noch frühere Zeit gab es, da sahen die Menschen das Physische als etwas höchst Unbedeutendes an. Das war das goldene Zeitalter. Diesem folgte das silberne Zeitalter, in welchem die Menschen auch noch hineinschauten in die geistigen Welten. Dann kam das eherne, in welchem die Menschen eine Erinnerung hatten an das alte Hellsehen, und darauf - mit 3101 beginnend - dann das nächste Zeitalter, unser Zeitalter, in dem sich die Tore der geistigen Welt geschlossen haben.

Krita Yuga ist das erste, das goldene Zeitalter; das zweite, Treta Yuga, das silberne; das dritte, Dvapara Yuga, das eherne; das vierte, Kali Yuga, genannt auch das finstere Zeitalter, beginnend mit dem Jahre 3101 vor Christus. Innerhalb des finsteren Zeitalters müssen wir finden dasjenige, was gar nicht anderswo sein konnte: 3000 Jahre nach Beginn dieses Zeitalters finden wir das Ereignis von Golgatha.

Die Menschheit konnte nicht mehr hinaufsteigen zu den Göttern. Deshalb mußte ein Gott heruntersteigen. Das ist mit dem Christus-Ereignis geschehen. Das menschliche Ich konnte sich nur ausleben in dem Kali Yuga. Deshalb mußte hier hineinfallen das Ereignis von Golgatha. Die Schicksale, die man erzählen kann mit Erdenworten, waren die des Christus Jesus. Wenn Eingeweihte früher hinaufstiegen zur geistigen Welt, so mußte man das mit geistigen Worten wiedergeben. Deshalb versteht man das heute nicht. Weil dieser Gott ein irdisches Leben geführt hat, konnte man von ihm mit irdischen Worten sprechen. Damals war auch eine Übergangszeit. Man kann nicht deutlicher dies wiedergeben als mit den Worten: Ändert eure Seelenverfassung, denn das Reich der Himmel ist nahe an euch herangekommen. - Das Verständnis, den Zusammenhang mit dem Reiche des Himmels kann das Ich nur in sich selbst finden. Nicht jenseits eures Erden-Ichs könnt ihr das mehr finden, sondern bis an euer Ich ist der Himmel herangekommen. «Selig sind, die da Bettler sind im Geist», deutet auch darauf hin. Früher wurde ihnen der Geist geschenkt. Jetzt sind die Menschen arm geworden. Finden können sie den Geist jetzt nur im eigenen Ich.

Es ist eine kindliche Ansicht, zu sagen, daß Christus oder Johannes der Täufer verkündet hätten ein Reich, das nach tausend Jahren wiederkommen solle. Es sollte nur angedeutet werden, daß wir in das Reich hineinkommen sollten durch unser eigenes Ich. Solch besondere Zeit ist heute wieder. Es könnte sein, daß verschlafen würde diese Zeit.

Der lateinische Geschichtsschreiber Tacitus erzählt von den Christen nicht als von etwas Bedeutsamem, sondern wie von einer neuen Sekte. Man erzählte in Rom, in einer abgelegenen Straße gäbe es eine neue Sekte, deren Anführer ein gewisser Jesus sei. - So kann ein Wichtiges übersehen werden! Wie die damalige Zeit eine wichtige Übergangszeit war, so stehen wir jetzt in einer vielleicht nicht ganz so wichtigen, aber doch immerhin in einer wichtigen Übergangszeit. Neue Fähigkeiten erlangt die Menschheit. Diese Fähigkeiten müssen angewandt werden, um den Christus immer mehr ausfindig zu machen.

1899 war das Kali Yuga abgelaufen. Neue Kräfte bereiten sich im Menschen vor, doch nicht nur solche, die, wie es in der «Geheimwissenschaft» geschrieben steht, in der okkulten Schulung gewonnen werden können. Es wird in den nächsten Jahrzehnten so kommen, daß einige Menschen sagen werden, sie sehen die Menschen ja ganz anders. Die Wissenschaft wird ihnen nicht mehr genügen. Den Ätherleib werden die Menschen allmählich sehen. Vorausahnen, voraussagen werden einige Menschen dieses und jenes, Zusammenhänge und so weiter. Das tritt allmählich auf.

Zweierlei kann nun eintreten. Nehmen wir an, es hätte nie eine Anthroposophie gegeben, die da sagt, daß sie so etwas erklären könne. Dann würden die Menschen sagen: Solche, die so etwas sehen, sind irrsinnig - und würden sie in Irrenhäuser stecken. Oder aber die Anthroposophie hat Glück und findet Eingang in die Herzen der Menschen. So haben wir wieder zwei EntwickelungsStrömungen: Diese eben beschriebenen Fähigkeiten entwickeln sich in der äußeren Menschheitsströmung; unsere

Individualität aber muß in diese Fähigkeiten hineinwachsen. Verstehen lernen müssen die Menschen-Iche, was das eigentlich ist, was sich da entwickelt.

Es ist durchaus nicht notwendig, daß dieses, was die Anthroposophie als Prophetie jetzt verkündet, auch geglaubt und beachtet würde. Und wenn es dann nicht zu dem käme, was da prophezeit wurde, dann würde man sagen: Seht ihr wohl, das war Phantasterei. -Aber, das verstehen nur die Leute nicht, die Entwickelung ist dann so gegangen, wie sie nicht hätte gehen sollen. Verdorren und erstarren würde dann die Menschheit.

Der Christus hat nur einmal in einem physischen Leibe gelebt. Wenn ein Mensch ehedem, in den vorchristlichen Zeiten, hineinsehen konnte in die geistigen Welten, so wurde ihm gesagt: Es gibt noch etwas, ein Geistiges, was heute noch nicht sichtbar ist, aber es wird eine Zeit kommen, in der dieses zu sehen sein wird, und dann wird eine Zeit kommen, in der dieser große Geist im physischen Leibe leben wird. - Ein Mensch, der davon wußte, hat in Palästina gelebt, er erkannte aber nicht den Christus. Doch als er hellsichtig erkannte den Christus im Ätherleibe, da erkannte er, daß das erfüllt war, wovon er gewußt hatte, daß es kommen sollte. Da hat er gewußt, daß der Christus gelebt hat. Das war das Ereignis von Damaskus.

In seinem Ätherleib ist der Christus immer zu finden für das hellsichtige Bewußtsein. Wenn diese Weiterentwickelung der Menschheit eintritt, dann werden die Menschen das Ereignis von Damaskus erleben. Die Fähigkeiten treten ein mit dem Ablauf des Kali Yuga. Und die Fähigkeit, das Ereignis von Damaskus zu erleben, tritt ein in den Jahren 1930 bis 1940. Und wenn man an diesem Zeitpunkt nicht blind vorübergehen wird, dann wird man sprechen können von einem Hinkommen zum Christus. Das ist das, was man in den okkulten Schulen nennt: Das Wiederkommen Christi. - Dann wird ein Zeitalter kommen, das 2500 Jahre dauern wird. Immer mehr Menschen werden sich hinaufleben zum Christus durch die anthroposophische Anschauung. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird das Wiederkommen des Christus eintreten können. Vertieft und fortentwik-kelt wird das Christentum davon.

Man darf heute dasselbe sagen wie damals: Ändert eure Seelenverfassung, damit ihr das Reich der Himmel finden könnt, das nahe kommt! - Daß nicht unerkannt diese Zeit vorübergehe, dafür muß gesorgt sein.

Auch auf die, die zwischen heute und dann durch den physischen Tod hindurchgegangen sind, wird es wirken, wie Christus wirkt. Wer etwa 1920 stirbt, für den wird möglich sein, im Devachan zu verstehen, was in der Zeit dann hier vorgeht, aber nur dann, wenn er sich im irdischen Leben dafür Verständnis verschafft hat, sich dafür vorbereitet hat.

Was jetzt gesagt worden ist, wird in den nächsten zehn Jahren noch häufiger gesagt werden, damit die Zeit nicht ungenützt vorübergehe. Hören müssen es auch diejenigen, welche so stark im Materialismus darinnenstecken, daß sie nur denken können, Christus könne nur im physischen Leibe wiederum erscheinen. Falsche Messiasse werden um die Mitte des 20. Jahrhunderts auftreten, die den Menschen sagen werden, sie seien Christus. Und an der wahren Anthroposophie wird es sein, zu wissen, daß sie es nicht sind, daß da nur materialistische Ideen hineinspielen. So ist es wichtig zu wissen für Anthroposophen, daß das Leben im Geiste da sein muß.

Wir leben in einer wichtigen Übergangsepoche, so können wir sagen. Rasch laufen die Zeiten. Das Kali Yuga dauerte 5000 Jahre. Die nächste Epoche wird 2500 Jahre dauern. Das Zusammenkommen mit dem Christus ist das, was jetzt unmittelbar bevorsteht. Der Christus wird nicht zu der Menschheit hinuntersteigen, sondern hinaufsteigen wird die Menschheit zu dem Christus.

DAS WESEN DES MENSCHEN Notizen aus dem Vortrag, Rom, U.April 1910

Schon im vorigen Jahre durfte ich hier an diesem Orte einige Vorträge aus dem Gebiete der Theosophie halten, und es ist mir eine große Befriedigung, daß es auf meiner Durchreise durch Rom in diesem Frühling möglich ist, mit Erlaubnis unserer sehr verehrten Prinzessin drei Vorträge hier zu halten. Diese drei Vorträge sollen dazu benützt werden, das, was man im theosophischen Sinne «geistige Erkenntnis der Welt» nennt, einmal von einer noch etwas innerlicheren Seite her zu beleuchten, als es, und zwar, wie ich glaube mit Recht, in dem Anfangskurs im vorigen Jahre geschehen ist.

Theosophie oder, wie man sie wohl auch nennen könnte, «Geisteswissenschaft» ist etwas, was in unserer Zeit vielfach noch verkannt wird von den verschiedenen Seiten, vor allen Dingen von seiten derjenigen, welche auf der Grundlage eines bestimmten Religionsbekenntnisses stehen. Nun soll Geisteswissenschaft in keiner Weise sich diesem oder jenem Religionsbekenntnisse widersetzen. Den Religionen gegenüber kann sie einzig und allein nur die Aufgabe haben, zu einem tieferen Verständnis der religiösen Wahrheiten zu führen. So daß man wohl sagen darf: Niemandem in der Welt kann durch die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse auch nur das Allergeringste von seinen religiösen Überzeugungen genommen werden. Es wird so vielfach verkannt, daß Geisteswissenschaft im Grunde auf einem ganz anderen Boden steht als irgendein Religionsbekenntnis. Sie. steht auf dem Boden rein geistiger Wissenschaft.

Damit ist ein anderer Widerstand berührt, der heute vielfach der Geisteswissenschaft entgegengebracht wird und der sich darin ausdrückt, daß man sagt, sie sei unwissenschaftlich, phantastisch und träumerisch. Es wird jedoch derjenige, der sich ein wenig mit der geisteswissenschaftlichen Strömung der Gegenwart befaßt hat, bald einsehen, daß die Geisteswissenschaft ein ganz anderes Gebiet berührt als die äußere Wissenschaft. Während letztere sich mit den Dingen der äußeren, sinnlichen Welt beschäftigt, welche mit den physischen
Sinnen und dem Verstände begriffen werden können, ist es die Aufgabe der Geisteswissenschaft, das Gebiet des Geistes zu erforschen, das hinter der sinnlichen Welt liegt und das unserem normalen Bewußtsein verschlossen ist. Die Denkungsart, die Vorstellungen und Begriffe, mit welchen die exakte Wissenschaft an die Sinnenwelt und die Geisteswissenschaft an die Geisteswelt herantreten, sind genau dieselben. Nur aus zwei Gründen unterscheidet sich die Geisteswissenschaft prinzipiell von den andern Wissenschaften. Erstens, weil sie für jede menschliche Seele verständlich ist, indem sie Dinge betrachtet, nach welchen jedes menschliche Herz in jeder Stunde des Tages eigentlich fragen muß. Die Gegenstände der Geisteswissenschaft sind ganz allgemein-menschlich und es gibt wohl in der menschlichen Seele keine Frage, auf welche die Geisteswissenschaft keine Antwort zu geben hätte. In tausend und aber tausend Fällen braucht der Mensch das als Trost, was die Geisteswissenschaft ihm als Trost zu sagen hat und braucht als Hoffnung und Zuversicht für dieses Leben und für die Zukunft, was die Geisteswissenschaft ihm als Hoffnung und Zuversicht zu geben hat.

Der andere Grund ist, daß, während die andern Wissenschaften die Aneignung von Vorbedingungen nötig machen, Geisteswissenschaft zu jedem verständlich zu sprechen weiß, wenn er sich nur bemüht, ihre Sprache zu verstehen. Und wenn so oft gesagt wird, sie sei schwer verständlich, so ist es nur deshalb, weil man mit Vorurteilen und selbstgemachten Hindernissen an sie herantritt. Die Schwierigkeit liegt nicht in ihrer Sprache, wohl aber in unserer Denkweise.

Es soll nun in diesen drei Vorträgen gesprochen werden: heute über das Wesen des Menschen selbst, morgen über das Wesen der höheren Welten und ihren Zusammenhang mit der unsrigen, und übermorgen über den Gang der menschlichen Entwickelung und über das Eingreifen der hohen großen Persönlichkeiten, welche an unserem geistigen Leben beteiligt sind.

Das Wesen des Menschen kann nur begriffen werden, wenn man es aus dem Geist heraus zu erfassen imstande ist. Denn ebenso wie der Mensch in bezug auf seine äußere, leibliche Gestalt aus der sinnlichen Welt aufgebaut ist, so ist er als geistiges und seelisches Wesen aus der
übersinnlichen Welt heraus gebildet und auferbaut. So kann nur eine Wissenschaft zum wahren Wesen des Menschen vordringen, die hinblickt in die Gebiete der geistigen Welt, und wir müssen uns von vornherein darüber verständigen, wie man zu solchen Erkenntnissen über höhere Welten gelangen kann.

Es kann dies hier nur kurz als Einleitung angedeutet werden. Mit denjenigen Sinnen und demjenigen Verstände, auf die der Mensch zu seinem äußeren Leben angewiesen ist, kommen wir niemals der geistigen Welt wirklich nahe, nicht näher, als ein Blinder dem Lichte und der Farbe nahekommt. Aber so wie eine Welt des Lichtes und der Farbe hereinbricht in die Seele eines mit Erfolg operierten Blindgeborenen, ebenso ist es möglich, daß das geistige Erkenntnisorgan, die geistigen Sinne sich öffnen, und daß der Mensch den großen Augenblick erlebt, der auf einer höheren Stufe dasselbe bedeutet wie jener eben charakterisierte Augenblick für den Blindgeborenen. Es ist möglich, daß Seelen- und Geisteskräfte, die im gewöhnlichen Bewußtsein schlummern, erweckt werden und geistige Kräfte, die gleichsam ein geistiges Auge oder ein geistiges Ohr darstellen, herausgeholt werden. Im Augenblick des Erwachens der höheren Sinne bricht eine Welt geistiger Tatsachen und geistiger Wesenheiten in unsere Seele herein, ebenso wie das Licht und die Farbe vor dem sehend gewordenen Blindgeborenen aufleuchten. Wir nennen solche Menschen, die imstande sind, die geistigen Welten zu sehen und die Gründe unseres Daseins aus ihnen heraus zu erklären, «erweckte» oder «initiierte» Menschen. Das, was sie erkennen, können sie dann den andern mitteilen, und haben sie ihre Aufgabe richtig verstanden, so teilen sie es so mit, daß eines jeden Vernunft und Intellekt sie verstehen können. Denn zum Verständnis der Geisteswissenschaft oder der Theosophie gehört nicht selbst geistiges Forschen, sondern nur zum Erleben derselben.

Es sei nur kurz darauf hingedeutet, wie diese höheren Fähigkeiten beim Menschen erworben werden. Man hat zunächst zu lernen, einen bestimmten Augenblick, der tagtäglich von selbst eintritt, künstlich herbeizuführen. Es ist das der Augenblick des Einschlafens, in dem der Mensch in einen besonderen Bewußtseinszustand übergeht. Was geschieht im Moment des Einschlafens? Wir merken, wie alle unsere Leidenschaften, Begierden und Wahrnehmungen, die den Tag über in uns auf und ab fluten, nach und nach zum Schweigen kommen, die äußeren Eindrücke hören auf und es tritt bei normalen Menschen der Schlaf ein. Nun wissen wir nichts mehr von uns und nehmen nichts mehr von der Umwelt wahr. In diesem Augenblicke also, wo wir uns aus der äußeren Welt ausscheiden, tritt Bewußtlosigkeit ein. Nun muß derjenige, welcher nach und nach zu der Initiation, das heißt zur Einweihung in die höheren Geheimnisse kommen will, diesen Moment des Verschwindens der äußeren Eindrücke künstlich herbeizuführen lernen. Er muß einen Zustand in sich hervorrufen können, der gleich ist mit der Eindruckslosigkeit des Schlafens, wo weder Farbe noch Wärme noch Ton von der Seele wahrgenommen wird und sie weder Leid noch Freude über etwas in der äußeren Welt empfindet.

Nur muß der Schüler diesen Zustand nicht nur völlig bewußt herbeiführen können, sondern er muß sich, trotzdem seine Seele leer ist von allen äußeren Eindrücken, sich ebenso bewußt sein, wie er es während des gewöhnlichen Tageslebens ist. In diese so geleerte Seele muß er nun gewisse Vorstellungen und Gefühle, die nicht von außen kommen, sondern im Inneren der Seele selbst erweckt werden, hineinfüllen. Durch starken Willen und aus eigener Kraft heraus muß die Seele bestimmte Gefühle, Empfindungen und Willensimpulse hervorrufen können, die stärker sein müssen als alles, was von außen kommen kann. Dieser Zustand ist derjenige der Meditation. Würde der Meditant nur diese beiden Fähigkeiten in sich ausbilden, so würde er bald innerlich etwas erleben wie eine erdbebenartige Erschütterung; er muß, um dieses zu vermeiden, die größte Seelenruhe zu bewahren lernen. Die starken inneren Impulse während der Meditation muß er erleben können, indem seine Seele glatt ist wie das Meer bei völliger Windstille.

Das also sind die drei Bedingungen für den zu Initiierenden: Erstens Leerheit der Seele von allen äußeren Eindrücken; zweitens Reichtum der Seele an inneren Vorstellungen; drittens völlige Seelenruhe. Wer die Ausdauer hat, sich so zu schulen, der wird einen großen, gewaltigen Augenblick erleben, der eine vielleicht nach wenigen Monaten schon, der andere vielleicht erst nach Jahren. Die geistigen Sinne werden sich ihm öffnen und er wird ausrufen: Oh, es ist noch etwas ganz anderes in unserer Welt, als ich bisher gewußt habe. Bisher sah ich nur, was mein Verstand sich kombinieren konnte, jetzt aber sehe ich, daß es in derselben Welt geistige Tatsachen, geistige Wesenheiten gibt und daß es Welten gibt, die man als verborgene Welten bezeichnen kann.

Von diesem erhabenen Moment an wird der Schüler zum Forscher in den geistigen Welten und er ist dann imstande, dasjenige, was in bezug auf das Wesen des Menschen hier skizziert werden soll, selbst zu erkennen. Wir werden heute von den folgenden Zuständen und Erlebnissen der Seele sprechen, welche jeden tief interessieren müssen und welche wir bezeichnen können mit dem Wechselzustande zwischen Wachen und Schlafen und dem, was man nennt: Leben und Tod. Auf den äußerlichen Zustand von Wachen und Schlafen haben wir schon hingedeutet und wollen nun auf den inneren näher eingehen. Es wäre widersinnig, wenn wir schon mit dem gewöhnlichen Verstände es als logisch hinstellen wollten, daß das eigentliche innere Wesen des Menschen beim Einschlafen, sobald die äußeren Eindrücke aufhören, verschwinde und am Morgen sozusagen neu erstehe. Das kann nimmermehr sein, und nur der, der sich absurden Ideen hingeben wollte, der könnte der Meinung sein, daß der innere Mensch abends vergehe und morgens neu erstehe.

Ist jedoch das der innere eigentliche Mensch, was wir mit unseren physischen Augen als schlafenden Leib im Bette liegen sehen? Das wird wohl keiner behaupten wollen. Nun kann derjenige, der mit gewöhnlichem Bewußtsein den Übergang vom Wachen zum Schlafen verfolgt, freilich nichts anderes bemerken, als daß der physische Leib allmählich in einen bewegungslosen Zustand übergeht. Derjenige aber, der durch die eben charakterisierten Mittel sein geistiges Auge entwickelt hat, der nimmt wahr, wie aus dem physischen Leib heraus der innere, geistige, eigentliche Mensch emporsteigt. Ebenso wie der äußere Anblick des Einschlafenden für den Seher ein anderer ist als für den normalen Menschen, der nur mit dem physischen Auge wahrzunehmen imstande ist, so ist auch der Schlafzustand selbst bei beiden gründlich verschieden. Während der nicht hellsichtige Mensch in Bewußtlosigkeit verfällt, bleibt der Seher beim Einschlafen bewußt, denn er hat in seinem seelischen Körper, der da hinaufsteigt aus dem ruhenden Physischen, Sinnesorgane ausgebildet für das Wahrnehmen der geistigen Welt.

Wir wollen nun versuchen, diese geistige Welt, in welche der hellsehend gewordene Mensch aufsteigt, in kurzen Zügen zu charakterisieren. Die Wahrnehmungen, die er hat, beschränken sich anfangs auf die Zeit, in der sein physischer Leib schläft. Bei steter Übung jedoch wird er so weit kommen, in jedem Augenblicke des Tages, sobald er nur will, die physischen Sinne auszuschalten und, ohne seinen Leib zu verlassen, geistig zu schauen. Ein großer Unterschied macht sich sofort bemerkbar, wenn wir mit Seheraugen zum Beispiel diesen Rosenstrauß betrachten. Wir können dann plötzlich nicht mehr sagen: Der Rosenstrauß ist vor mir, ich bin hier und er ist dort -, wie wir es im normalen Tageswachzustande sagen können. In der geistigen Welt verliert der Raumunterschied, das Hier und Dort, völlig seinen Sinn, und wir sind mit unserem Bewußtsein nicht mehr vor dem Rosenstrauß, sondern in ihm drinnen. Das geistige Bewußtsein fühlt sich in jener Welt in der Wesenheit, in der Tatsache; es gießt sich der hellsehende Mensch in das Objekt aus, das er wahrnimmt. Sein inneres Wesen durchdringt gleichsam die Haut unseres physischen Leibes und wird eins mit alledem, was es in der geistigen Welt um sich erblickt. Was ist nun dasjenige, was sich da in die Umwelt nachts ergießt und was den Tag über sich gefesselt fühlt in den Schranken des physischen Körpers ? Es ist das, was wir zusammenfassen in das kleine Wörtchen «Ich», von dem der Mensch im normalen Tagesbewußtsein sagt: Es lebt in meinem Leibe. - Dieses Ich fühlt das hellseherische Bewußtsein in die gesamte äußere Welt, die es erreichen kann, hinausgegossen. Wir können fragen: Wo ist es denn? - Hierauf gibt es nur eine Antwort: Das Ich des Sehers ist im Grunde genommen überall dort, wo es wahrnimmt.

Dieser Weg in die geistige Welt hinein ist derselbe, den auch jeder Nichthellsichtige beim Einschlafen macht, nur daß er dabei bewußtlos wird. So lebt ein jeder von uns abwechselnd wachend in den physischen Körper, den Mikrokosmos eingezwängt, und schlafend ins Ungeheure ausgedehnt und vereint mit der großen Welt um uns, dem Makrokosmos.

Warum müssen wir denn, so könnten wir weiter fragen, in Bewußtlosigkeit fallen? - Das hat seinen Grund darin, daß der heutige Mensch dazu noch nicht reif ist und sein Ich es nicht ertragen könnte, in das Weltenall bewußt hinauszuströmen. Wir können uns den Vorgang an einer bildlichen Vorstellung einigermaßen klarmachen: Denken wir uns ein großes Wasserbassin, in welches wir einen kleinen Tropfen einer farbigen Flüssigkeit fallen lassen. Da sehen wir, wie der Tropfen sich auflöst in dem ihn umgebenden Wasser, und wie er immer unsichtbarer wird, je weiter er sich ausbreitet. Ähnliches erlebt der Mensch in seinem Ich, welches wie ein Tröpfchen sich auszudehnen hat in die ganze geistige Welt. Der heutige Mensch könnte es nicht ertragen, bewußt sich so aufzulösen und muß diese Aufnahme in seine geistige Heimat mit der Bewußtlosigkeit bezahlen. Was würde mit ihm passieren, wenn er ohne okkulte Vorbereitung, in vollem Bewußtsein sich in die geistige Welt ausdehnen würde? Das können wir uns am besten vergegenwärtigen, wenn wir uns das Ich mit nur so viel Kraft ausgerüstet denken, als zur beschränkten Wahrnehmung auf dem physischen Plane erforderlich ist. Indem es über die körperlichen Grenzen sich ausdehnt, verliert es an Kraft, wie der Tropfen an Konsistenz, und seine Wahrnehmungen würden immer mehr verblassen, je mehr es sich ausdehnt, bis es schließlich das grauenhafte Gefühl haben würde, über einem bodenlosen Abgrund in tiefster Finsternis zu schweben. Das Ich haben wir uns nicht nur als Kraft, sondern als fühlendes und empfindendes Wesen zu denken und können uns daher eine schwache Vorstellung von dem Eindrucke des Verlorenseins im Nichts machen. Daher gehört es auch zu den wichtigsten Vorbereitungen für den, der zum hellsichtigen Bewußtsein vordringen will, daß er sich die Furchtlosigkeit aneignet, und es gehört durchaus zur Schulung des geistigen Forschers, daß für ihn viele Gelegenheiten herbeigeführt werden, durch die er seinen Gleichmut und seine Standhaftigkeit erproben kann. Derjenige Mensch, der nicht tausend und aber tausend Gelegenheiten gehabt hat, gegenüber denjenigen Ereignissen, die sonst den Menschen erschrecken und ihn erbleichen lassen, mit ruhiger Seele sich zu sagen: Ich stehe vor der schrecklichsten Gefahr, aber ich weiß, daß durch meine Furcht meine Lage nicht sicherer wird, wohl aber durch wackeres Zugreifen -, ist noch nicht genügend vorbereitet. In den alten Mysterien freilich geschah es, daß der Einzuweihende, selbst wenn sein Ich noch nicht völlige Stärke hatte, bewußt in den Makrokosmos hinausgeführt wurde, es mußte jedoch der Initiator stets bei ihm sein, um ihm rechtzeitig helfen zu können. Diese Art des Hellsehens, wie sie in den alten Geheimschulen Europas erzielt wurde, nennt man die Ekstase. Für unsere heutige Entwickelungs stufe ist diese Methode nicht mehr passend, und an ihre Stelle ist eine andere getreten, von der wir jetzt sprechen werden. Es ist die Rosenkreuzermethode.

Wie eben gesagt wurde, war der Schüler in den alten Mysterien unter der Aufsicht seines Lehrers, welcher zu verhindern hatte, daß sich das heraustretende Ich völlig auflöste und in Ohnmacht fiel. Diese ekstatische Versenkung wurde erreicht durch die streng geregelte Pflege gewisser Gefühle, welche man auch im alltäglichen Leben hat. Die alte Methode war, diese Gefühle an solche anzuknüpfen, wie sie der Mensch auch heute noch, wenn auch in weit geringerem Maße, bei dem Wechsel der Jahreszeiten hat. Wenn zum Beispiel der Schüler hinaustrat in die frische Frühlingslandschaft und er sah, wie aus der schmelzenden Schneedecke heraus das junge Gras und die ersten Blumen sprießen, wenn er rings um sich das Auferstehen aus dem Winterschlafe sah, wenn er unter seinen Füßen die starre Erde tauen fühlte und die dürren kahlen Bäume neue Knospen treiben sah unter der weckenden Berührung des warmen Sonnenlichtes, dann hatte er dieses auferstehende Leben in sich zu durchfühlen und sich in tiefster Meditation mit ganzer Seele ihm hinzugeben.

Durch immerwährende Wiederholung hatte er dann dieses Gefühl zu ungeahnter Stärke anschwellen zu lassen. Du mußt - so sagte ihm der Initiator - so gewaltig und so lebendig- diese Freude und diese Zuversicht und Lebensfrische in dir entfachen können, wie die Erde sie selbst fühlen würde, wenn sie Bewußtsein hätte.

Ebenso mußte der Schüler im Herbste die Wehmut empfinden
lernen, er mußte das Absterben rings in der Natur auf sich wirken lassen, er mußte fühlen, wie Wälder und Wiesen ihren Blätterschmuck verlieren und das Leben sich zurückzieht in den Schoß der Erde. Mit ihr mußte er um ihre Kinder trauern können. Ebenso hatte er die andern Jahreszeiten und besonders die Winter- und Sommersonnenwende in seinem Innern zu erleben.

Es hat dieses den Anschein, als ob es nur Verstecktes aus dem Alltagsleben wäre, und doch ist es nicht so, denn der Esoteriker der alten wie der heutigen Zeit hat diese Gefühle bei völliger Seelenstille unter Ausschaltung aller äußeren Eindrücke in seinem tiefsten Inneren zu schaffen. Wer so fühlen gelernt hatte, der erlebte nach längerer Übung - und das ist heute noch der Fall - das, was man in den alten Mysterien nannte: Das Schauen der Sonne um Mitternacht. - Die Erde wurde durchsichtig und durch die erblassende physische Form hindurch sah man das Geistige, was ihr zugrunde lag; statt der physischen Sonne erblickte man die große geistige Sonne, jene urgewaltige Wesenheit, von welcher die physische Sonne nur der stoffliche Leib war.

Bei diesem überwältigenden Anblick lief jedoch das Ich des sehend-gewordenen Schülers Gefahr, in Ohnmacht zu versinken, und es mußte sein Guru, sein Lehrer, ihm hilfsbereit zur Seite stehen. Heute könnte der Guru nicht mehr die Macht auf den Schüler ausüben wie damals, da das Verhältnis von Lehrer zu Schüler ein anderes geworden ist und die heutige menschliche Natur infolge anderer Bildung trotz aller guten Absichten und williger Unterwerfung nicht imstande wäre, die in ihr lebenden rebellischen Kräfte zu unterdrücken.

Außer diesem Wege der Ekstase gab es noch den sogenannten mystischen Weg zur Einweihung. Er bestand darin, daß der Meditant sich immer mehr in sein eigenes Inneres hineinlebte. In sich erlebte er dann, was der Ekstatiker beim Heraustreten erlebte. Doch auch dieser Weg hatte seine großen Gefahren. Während dem Ekstatiker die Ohnmacht des sich auflösenden Ichs drohte, zog das Ich des Mystikers sich in sich selbst zusammen zu ungeahnter Stärke, und der Egoismus schwoll in ihm ins Ungeheuerliche. Ich will alles sein, ich will alles haben -, war der unbezähmbare Wunsch, von dem das Ich besessen war.

Wie bewirkte man nun diese Vertiefung in sich selbst ? Denken wir
an das Aufwachen. Was geschieht da? Das Ich, welches draußen im Makrokosmos weit ausgedehnt war, zieht sich zusammen und senkt sich in die physischen Hüllen hinein. Wäre nun die Außenwelt nicht, die mit ihren Eindrücken dem Zusammenschrumpfen eine Grenze setzt, so würde man tatsächlich in sein Inneres hineinsteigen. Was ist also zu lernen? Man hat zu lernen, aufzuwachen, ohne die äußeren Eindrücke auf sich einwirken zu lassen. Das Ich kann infolgedessen unbehindert sich im Innersten des menschlichen Wesens konzentrieren. Die Erlebnisse, die es dann bei den ins Grenzenlose sich steigernden egoistischen Wünschen hat, sind das, was alle Mystiker mit der «Versuchung» bezeichnen. Um dieser Gefahr nicht zu erliegen, müssen daher Tugend und Liebe, Demut und Andacht in hohem Grade vorher entwickelt werden. So gewappnet, kann der Meditant diesen Weg ruhig betreten. Bei den großen Mystikern konnte das Ich gar nicht mehr selbst wollen, sie konnten überhaupt nicht mehr sie selber sein, sie waren imstande, sich dem Christus rückhaltlos hinzugeben und ihn in ihrem Innern denken, fühlen, handeln und wollen zu lassen. Paulus sagt daher: Nicht ich bin es, Christus in mir ist es, der da will.

Auch in andern alten Mysterien, zum Beispiel den ägyptischen, finden wir diese Methode, es war jedoch bei der Einweihung stets der Guru zugegen, welcher von außen den Aspiranten vor den egoistischen Kräften schützte.

Die veränderten Verhältnisse unserer heutigen Epoche machen einen neuen Weg notwendig. Der Mensch ist selbständiger geworden und es müssen ihm die nötigen Mittel geboten werden, ohne direktes Eingreifen des Lehrers den Pfad zu den inneren und höheren Welten zu betreten. Die Rosenkreuzereinweihung, wie sie heute ausgeübt wird, faßt beide Methoden zusammen, und diese Schulung, welche zum Hellsehen in den geistigen Welten führt, beseitigt die vorhin erwähnten Gefahren, denen der alte Ekstatiker und Mystiker ausgesetzt war.

Morgen werden wir näher hierauf eingehen und beschreiben, wie der Rosenkreuzerschüler geistige Wahrnehmungsorgane zur Erforschung des geistigen Untergrundes des Weltenalls in seinen seelischen Leib hineinbaut.

HÖHERE WELTEN UND IHR ZUSAMMENHANG MIT DER UNSRIGEN

Nötigen aus dem Vortrag, Rom, 12. April 1910

Auf zwei Methoden der Initiation wurde gestern hingedeutet, auf den mystischen Weg und denjenigen der Ekstase. Beide jedoch waren dem Entwickelungszustande alter Zeiten angemessen. Heute sind die inneren Zustände im Menschen andere und eine neue Art der Initiation ist notwendig. Die Rosenkreuzereinweihung, richtig verstanden, ist diejenige, welche den heutigen Verhältnissen voll entspricht. Um einen annähernd richtigen Begriff zu bekommen von dem, was sich hierbei in der menschlichen Seele vollzieht, ist es besser, vorher die Vorgänge kennenzulernen, welche verbunden sind mit den Zuständen des Wachseins und des Schlafens, des Lebens und des Todes. Wir werden infolgedessen auf diese Zustände in unserer heutigen Besprechung näher eingehen.

Der Mensch faßt gewöhnlich den Wechsel des Wachens und Schlafens nicht tief genug auf. Er ist ihm eine so alltägliche Erscheinung, daß er ihn kaum der Beachtung würdigt. Dadurch entzieht sich ihm das Rätselhafte, welches diese Vorgänge in sich bergen, vollkommen. Auf die Frage, was sich mit dem Menschen vollzieht, wenn er einschläft, würde man die Antwort erhalten: Das Bewußtsein erlischt, das ermüdete Gehirn fällt in einen Zustand der Betäubung und nimmt keine Sinneseindrücke von der Außenwelt mehr auf. Dies ist soweit richtig, als es sich auf das mit dem physischen Auge Wahrnehmbare bezieht. Fragen wir jedoch den Hellseher, was er wahrnimmt, so wird er uns sagen, daß sich etwas ganz Bedeutungsvolles vollzieht. Er sieht, wie aus dem ruhenden physischen Körper der innere, der astra-lische Mensch sich heraushebt und sich in den astralischen Weltenkörper, den Makrokosmos hineinergießt. Und morgens, beim Erwachen, sieht er, wie das, was eingeströmt ist ins Weltenall, sich wieder zusammenzieht und von dem physischen Körper, dem Mikrokosmos, absorbiert wird. Es zeigt sich seinem Blicke ein Wechselleben, welches der Mensch in der Welt im Großen und in der Welt im Kleinen führt.

Welche Bedeutung hat denn das Schlafen überhaupt für den Menschen, müssen wir uns nun fragen, was geschieht mit ihm, weshalb verläßt er den Körper? Und wie kann letzterer ohne ihn leben? - Der eigentliche, innere Mensch, dessen stofflicher Ausdruck und Werkzeug der äußerliche, physische Leib ist, bemerkt, wenn er einschläft, wie die ganze Außenwelt aus seiner Wahrnehmung schwindet, wie er nach und nach unempfindlich wird gegen alle Sinneseindrücke, die er tagsüber empfangen hat, und wie alle seelischen Empfindungen, Freude und Schmerz, völlig verblassen. Wir müssen uns darüber klar werden, daß der innere Mensch, der vermittels der physischen Sinne wahrnimmt, zugleich der Träger ist von Lust und Leid, von Haß und Liebe, und nicht etwa der physische Leib. Wir könnten nun einwenden: Wenn es sich so verhält, woher kommt es denn, daß dieser innere Mensch beim Verlassen des Körpers die in ihm haftenden Empfindungen des Schmerzes oder der Freude nicht beibehält in der astralen Welt? Der Grund liegt darin, daß er zum Wahrnehmen der Tatsachen seines inneren Lebens im physischen Körper sein muß, der ihm wie ein Spiegel seine Gemütsbewegungen reflektiert und zum Bewußtsein bringt. Mit dem Verlassen des Spiegels erlischt das Bild der Eindrücke und der Mensch wird sich ihrer nicht eher wieder bewußt, als bis er von neuem in den Körper sich zurückgezogen hat. Es besteht somit eine beständige Wechselwirkung zwischen dem inneren und äußeren Menschen. Interessant ist es, zu vergleichen, was die exakte Wissenschaft hierzu sagt; es ist ganz ähnlich. Beim Einschlafen merken wir, wie der Kräfteverbrauch während des Tages die Ermüdung des ganzen Organismus zur Folge hat, wie die Glieder allmählich die Bewegung versagen, wie Stimme, Geruch, Geschmack und Gesicht aufhören, zuletzt das Gehör, der geistigste der Sinne, und beim Aufwachen fühlen wir, daß neue Kraft und Frische allen Gliedern und Sinnen gegeben ist. Woher kommen jedoch diese Kräfte, die tagsüber den inneren Menschen dem äußeren widerspiegeln? Wir schöpfen sie nachts in unserer geistigen Heimat, dem Makrokosmos, und bringen sie morgens mit in die physische Welt, in der wir ohne dieses allnächtliche Untertauchen in das innere Weltenleben nicht bestehen könnten. Der Schlaf ist notwendig, weil ohne ihn Störungen des Seelenlebens eintreten würden. Der Schlaf ist es, der uns die geistigen Kräfte spendet.

Wir haben gesehen, was wir in der geistigen Welt für die physische gewinnen und können nun die zweite Frage stellen: Was bringen wir aber abends aus dem Zustande des Wachens in den des Schlafens hinüber? Die Antwort hieraufgibt uns das menschliche Leben zwischen Geburt und Tod. Wir sehen, wie es eine Steigerung erfährt durch die stets wachsende Summe äußerer Erlebnisse, die individuell verarbeitet werden müssen. Ein jeder von uns faßt individuell auf. Nehmen wir zum Beispiel ein historisches Ereignis: Jeder beurteilt es nach seiner Seelenreife, mancher bleibt unbeeinflußt und weiß keine Lehre aus ihm zu ziehen, ein anderer wieder läßt es voll auf sich einwirken und wird zum Weisen. Bei solch einem Menschen hat sich das Erlebnis in geistige Kräfte umgewandelt.

Dieser Prozeß kann durch folgendes Beispiel noch deutlicher veranschaulicht werden. Denken wir an ein Kind, das schreiben lernt. Wie viele mißglückte Versuche hat es anstellen müssen, bis die ersten Schriftzeichen gelangen, wieviel Papier und Stifte hat es verbrauchen müssen, wie viele Strafen hat es erdulden müssen für Kleckse und schlechte Schrift: und dieses Jahre hindurch, bis es zuletzt gut schreiben konnte. Alles von diesem Kinde Durchgemachte hat sich gewissermaßen in ihm zusammengezogen in die Fähigkeit des Schreiben-Könnens.

So werden Erlebnisse umgewebt in Seelenkräfte, die wir allabendlich in die Astralwelt hinübernehmen. Der Schlaf tut nun ein weiteres hinzu und bewirkt die Transformation dieser Kräfte. Es wird den meisten von uns aus eigener Erfahrung bekannt sein, daß ein auswendig gelerntes Gedicht nach dem Schlafe fester haftend auftaucht. Diese Wahrheit ist geradezu zur landläufigen Redensart geworden: Bisogna dormirci sopra. - Aus dem Gesagten geht also hervor, daß wir die tagsüber verarbeiteten Erlebnisse abends in die geistige Heimat hinübertragen und sie von dort, zu geistigen Kräften transformiert, morgens in die physische Welt zurückbringen. Wir verstehen jetzt deutlicher den Zweck und die Notwendigkeit des Wechsellebens auf den beiden Daseinsplänen und die Wichtigkeit des Schlafes, ohne den das Leben hier nicht möglich wäre.

Es gibt jedoch eine Grenze für diese Transformation der Kräfte, und jeden Morgen beim Eintauchen in den Körper tritt sie immer deutlicher vor Augen. Es ist die Grenze, welche unser physischer Leib den von uns erworbenen Fähigkeiten setzt. Manches können wir ja bis in die Leiblichkeit hinein transformieren, aber nicht alles. Nehmen wir zum Beispiel einen Menschen, der zehn Jahre hindurch wirkliche Erkenntnisse der äußeren und der verborgenen Welt in sich aufgenommen hat. Mit dem, was er äußerlich und wissenschaftlich sich angeeignet hat, hat er nur seinen Intellekt und seinen Verstand bereichert, die geheimen Erfahrungen jedoch, die Erkenntnisse, die ihm aus Lust und Leid geworden sind, prägen sich in seiner Leiblichkeit aus und haben Physiognomie und Geste an ihm verändert.

Worin nun die Grenze besteht, welche der Körper der Aufnahme der Fähigkeiten entgegensetzt, sei durch folgendes Beispiel erläutert: Es hat jemand bei der Geburt ein unmusikalisches Ohr mitbekommen. - Es ist nämlich, um ausübender Musiker sein zu können, eine feine Struktur dieses Organes nötig, so fein, daß sie der wissenschaftlichen Beobachtung entgeht. - Wenn nun ein solcher Mensch viel auf musikalischem Gebiet studiert, so wird das, was er tags aufnimmt, nachts in geistige musikalische Kraft umgewandelt, kann jedoch beim Eintritt in das unvollkommene physische Organ nicht zum Ausdruck kommen. Dieses Beispiel zeigt einen der Fälle, in welchem die Unfähigkeit, das physische Organ umzugestalten, der Verwertung der geistigen Kräfte eine unüberwindliche Schranke setzt. Der Mensch muß in solchen Fällen resignieren und die Disharmonie zwischen seinem Körper und den gefesselten Kräften ruhig dulden. Wer tiefer zu blicken imstande ist, weiß, daß jeder viele Erlebnisse hat, die ihn ganz umwandeln würden, wenn er sie dem physischen Menschen einverleiben könnte. Alle diese Fähigkeiten, die sich nicht manifestieren können, all diese Sehnsucht, die am ungeschmeidigen Körper abprallt, sammelt sich nun im Laufe des Lebens an und bildet ein Ganzes, welches dem hellseherischen Blicke deutlich sichtbar ist.

Dreierlei sieht der Seher: Die Fähigkeiten, welche der Mensch bei der Geburt mitgebracht hat, dann die neuen Fähigkeiten, die er im Leben erworben und sich hat einverleiben können und schließlich die Summe derjenigen Kräfte, die in die Leiblichkeit nicht haben eindringen können und der Entfaltung warten. Diese letzteren bilden etwas wie eine Opposition zur äußeren Leiblichkeit und wirken als Gegenkraft auf sie ein. Es ist dies die wichtigste Kraft, die nicht in Harmonie steht zu unserem Leben im physischen Körper. Sie löst ihn allmählich auf und läßt ihn hinsiechen und sucht ihn abzustreifen wie eine lästige Fessel; sie sucht ihn fortzulegen wie ein Werkzeug, das nicht mehr geeignet ist, die steigenden Anforderungen zu erfüllen. Sie ist die Ursache, daß unser Leib gleich der Blume hinwelkt, die Blatt auf Blatt verliert und in der nichts leben bleibt als ein neues Samenkorn. Im Menschen sieht der Hellseher ähnliches: Es ist für seinen Blick, wie wenn gegen die zweite Hälfte des Lebens alles Erworbene sich im menschlichen Inneren zusammenzöge, unfähig, sich zu entfalten, gleich einem Samenkorne, das einen kleinen Keim für den nächsten Frühling in sich birgt. So sieht der Hellsehende in jedem Sterbenden einen Keimenden. In jedem von uns, tief verborgen, formt sich der Same zum neuen Leben.

Mit der ganzen Kraft aller unserer Empfindungen haben wir dann den Sinn des Todes zu erfassen. Mit welch andern Gefühlen werden wir dann an das Sterbebett eines von uns geliebten Menschen treten. Es sei damit nicht gemeint, daß wir die Trauer über die Trennung unterdrücken sollen, denn die Seele würde verdorren, welche keinen Schmerz mehr empfindet. Doch wir sollen das Leben vom höheren Standpunkte aus, auf den uns die Geisteswissenschaft stellt, ansehen und sollen uns sagen: Leidvoll und grausam erscheint der Tod von unten, von unserer Erdenwelt aus angesehen, doch ganz anders bietet er sich unserem geistigen Blicke von oben gesehen dar. Die Seele hat in langen Jahren mühevollen Erdenlebens einen reichen Schatz von Fähigkeiten sich errungen, den sie nicht verwerten könnte, wenn sie an denselben Körper gebunden geblieben wäre. Der Tod ermöglicht es ihr, zu einer höheren Stufe emporzusteigen. - Wie der Mensch im kurzen Nachtschlafe den geistigen Gewinn des Tages sich zu eigen machte, so macht der Tod ihn fähig, den Gesamtgewinn des Lebenswerkes in der geistigen Welt auszubilden und zu transformieren. Ein gewaltiger Unterschied ist jedoch zwischen Schlaf und Tod. Im Schlafe, während des Leibeslebens, ist der normale Mensch bewußtlos, wegen des Leibesbannes - im Tode jedoch, der ihn vom Leibesbanne befreit, erwacht der Mensch.

In vollem Bewußtsein erntet er die Früchte des vergangenen Lebens und arbeitet auf dem geistigen Plane aus, was er auf dem physischen nicht verwerten konnte. Und so lebt er dann in eine neue Inkarnation hinüber, zu welcher er sich einen passenden Körper sucht, der es ihm ermöglicht, die erworbenen Fähigkeiten zur Geltung zu bringen. Zum Beispiel: Wer sich musikalische Kenntnisse gesammelt hat, wird sich ein Elternpaar suchen, welches eine musikalisch günstige Ohrenstruktur hat. Sein Leben erfährt infolgedessen in der neuen Inkarnation eine Steigerung, die im alten Körper nicht stattfinden hat können. Und so geht die Steigerung fort von Verkörperung zu Verkörperung, je nach dem Maße der neu hinzuerworbenen Fähigkeiten, bis zur völligen Vergeistigung. Dann braucht der Mensch nicht mehr an eine physische Hülle gebunden zu bleiben und die Kette der Inkarnationen hat ein Ende. Haben wir das Gesagte in seinem ganzen Wert erfaßt, so müssen wir folgern, daß der Tod trotz alles Schmerzlichen eine wohltätige Notwendigkeit ist, und daß das Ich die Erschaffung des Todes wünschen müßte, wenn er nicht existierte. Daß in dieser Anschauung nichts Lebensfeindliches, keine Askese und keine Lebensfurcht ist, geht deutlich daraus hervor, wenn wir danach trachten, dieses Leben zu erhöhen und sowohl den äußeren wie den inneren Menschen immer mehr zu veredeln und zu vergeistigen. Die Frage: Wie fliehen wir aus dem Leben? - kann nur aus einer unvollkommenen und falschen Erkenntnis der Lehre vom Tode und der Reinkarnation entspringen. Alles hier auf dem physischen Plan und ebenso nach dem Tode auf dem geistigen, ist nur Arbeit und Vorbereitung für eine neue Verkörperung auf Erden. Wir sehen hiermit dieselben Wechselbeziehungen im Großen, wie wir sie am Tag- und Nachtleben im Kleinen beobachten konnten.

Gestern wurde auf zwei Wege hingedeutet, um zu den geistigen Welten zu gelangen: den mystischen Weg und den der Ekstase. Es wurde zugleich betont, daß die alten Initiationsweisen nicht mehr in unsere Zeit passen und daß die heutige Entwickelungsstufe neue Mittel erheischt, welche dann in der Zukunft wieder andern Mitteln werden weichen müssen. Ungefähr vom 12. bis 14. Jahrhundert an wurde die Rosenkreuzermethode nötig, und sie wird in nächster Zukunft noch mehr Bedeutung gewinnen. Wer im geistigen Leben steht und dessen Steigerung von Inkarnation zu Inkarnation immer höher hinauf verfolgt, weiß, daß die heutige Geisteswissenschaft unseren Verhältnissen angepaßt ist, und daß die Menschen nach Jahrtausenden auf sie wiederum als auf etwas Überholtes zurückschauen werden. Man wird noch mehr mit vollbewußten Kräften rechnen als in unseren Tagen. Der heutige Mensch, wie wir gesehen haben, empfängt die Kräfte während des Schlafes, wenn er in unbewußtem Zustande sich befindet. Nach und nach, im Laufe der Evolution, wird dieser Vorgang immer mehr in sein Bewußtsein und unter seinen Willen treten.

Die alten Initiationsformen bedingten ein Hinabsteigen des Menschen in sein eigenes Innere, was eine Verstärkung aller egoistischen Kräfte zur Folge hatte und eine wahre Versuchung für den Schüler war. Alles, was er an noch lebendigen und an schon überwundenen Trieben in sich hatte, wurde hierbei heraufgeholt. Wenn wir zum Beispiel gleich nach dem Aufwachen unsere Sinne allen sich herandrängenden äußeren Eindrücken gegenüber ausschalten und uns in uns versenken, so würde sich in diesem Augenblicke das-wirkliche Innere unserem Blicke nicht zeigen, blieben wir jedoch bewußt, so würde sich unser Selbstgefühl in maßlosen Egoismus steigern. Bei der Ekstase wiederum, wie wir gesehen haben, wenn der Mensch sich bewußt in den Makrokosmos auflöst, wird sein Ich immer schwächer und der Schüler hat den Beistand eines Guru nötig, damit er nicht in völlige Ohnmacht fällt.

Die Rosenkreuzerinitiation vereinigt die beiden Wege und gibt dem Aspiranten das richtige Gleichgewicht, welches ihn vor den oben erwähnten Gefahren schützt und ihm

zugleich so viel Selbständigkeit verleiht, daß er der Aufsicht eines Initiators nicht mehr bedarf. Sie
führt ihn zuerst in die Innenwelt, deren Zugang sie ihm öffnet durch die Außenwelt hindurch, welche der Schüler in allen ihren Formen treu zu beobachten hat. Überall muß er das Symbolische herausfinden lernen, bis daß er einsieht, daß die ganze physische Welt ein Gleichnis ist. Hiermit sei nicht gesagt, daß der Botaniker, Lyriker oder Maler falsch sehen, auch sie sehen richtig, doch bei dem Rosenkreuzerschüler kommt es darauf an, daß er seine Aufmerksamkeit auf das Symbolische der Form richtet, da sein Zweck tiefer liegt als derjenige der andern Beobachter.
Sieht er zum Beispiel eine Rose, so erkennt er in ihr ein Sinnbild des Lebens und sagt sich: Klarer grüner Saft steigt im Stengel empor, fließt von Blatt zu Blatt, doch oben, in der die Pflanze krönenden Blüte, transformiert er sich in den roten Saft der Rose. - Dann wendet er den Blick von der Blume ab und sieht auf den Menschen und sagt sich: Betrachte ich die Pflanze neben dem Menschen, so erscheint sie mir auf den ersten Blick als viel tieferstehend als er, sie hat weder Bewegung noch Gefühle noch Bewußtsein. Auch der Mensch ist vom roten Nährsafte durchströmt, doch er bewegt sich frei, wohin er will, er sieht die Außenwelt und empfindet ihre Eindrücke als Lust und Leid und ist sich seiner Existenz bewußt. Eines jedoch hat die Pflanze voraus: Sie kann nicht irren wie er; keusch und rein, niemandem Böses zufügend, lebt sie dahin. Das rote Blut ist der Ausdruck höherer Geistigkeit und steht über dem grünen Pflanzensaft, der oben in der Blüte symbolisch rot gefärbt ist, doch das Blut ist zugleich der Träger von Begierden, von Leidenschaften, von Irrtum und Fehlern. Die Rose ist wohl ein untergeordnetes Wesen, aber sie ist wie ein Ideal für den Menschen. Einst wird er Herr werden seiner selbst, und sein Ich wird sich erheben über das Alltags-Ich. Er wird sich veredeln, läutern, und sein Blut wird keusch und rein werden wie der grüne Pflanzensaft. Und dieses geläuterte Blut des vergeistigten Menschen sehe ich im roten Rosen-blute versinnbildlicht.
Das Niedere in uns muß in unsere Gewalt kommen, wir müssen Herr werden alles dessen, was sich unserem Aufstiege entgegensetzt und es transformieren in reine Kräfte. Im Symbol des Rosenkreuzes, dem toten, schwarzen Kreuzesholz, auf dem die lebenden Rosen erblühen, sehen wir uns selbst. Das finstere Holz ist unsere niedere Natur, welche dem Tode verfällt und überwunden werden muß, die roten Rosen sind unsere höhere, dem Leben geweihte Natur, die siegreich aus dem sterbenden Unlauteren emporsprießt.
Solche Symbole soll der Rosenkreuzer mit aller Macht auf sich einwirken lassen; überall in der Natur ringsum soll er sie suchen, sie sich bilden und über sie meditieren. Bei dieser Vorstellung kommt es weniger auf das Wahre als auf das Richtige, das symbolisch Richtige an. Besonders bei der Meditation des Rosenkreuzes soll die ganze Empfindung, das ganze Herzblut miteinbezogen werden, es soll uns durchleben und durchglühen vor dem Bilde der Transformation unserer Natur. Bis zu solch einer Stärke hat der Schüler den Eindruck zu steigern und dann stets zu wiederholen, so daß er nicht mehr aus ihm schwindet und abends von seinem Astralleib mit hinübergenommen wird in die geistige Welt. Der Rosenkreuzerschüler fühlt dann, wie die Bewußtlosigkeit, in die er früher während des Schlafes fiel, allmählich schwindet, es ist ihm, wie wenn ein langsames Seelenfeuer sich in ihm entzündete. Wie eine Leuchte trägt er es in sich, welche in das Dunkel der Nacht hineinstrahlt und ihm sichtbar macht, was bisher die Finsternis verhüllte. Er ist sehend geworden im Jenseits. Ein lichtspendendes, aktives Auge hat sich in ihm erschlossen im Gegensatz zum physischen, passiven Auge, welches keinen Lichtquell in sich hat, sondern nur mit fremdem Lichte wahrnimmt.
Der Rosenkreuzer sieht, wenn er sich so eingeschult hat, die äußere Realität nur da, wo er sie zu Symbolen gestalten kann, die sein Inneres in Fähigkeit versetzen und zu Licht umwandeln, was er sich an Meditationsfähigkeiten erworben hat.
Auf diese Art ist das Ich des Schülers geschützt vor der Verhärtung im Egoismus, ebenso wie vor der Ohnmacht, und er dringt ohne Gefahr in die höheren Welten ein. In richtigem Maße eignet er sich die Stärke der Mystik an und verwendet sie in der Ekstase. Bei ernster Übung kommt er schließlich so weit, daß er die Sonne um Mitternacht schaut, wie man es in den alten okkulten Schulen nannte, das heißt, er sieht hinter der physischen Form gleichzeitig den Geist.
In unserer kurzen Besprechung konnte dieses nur im Prinzip kurz
angedeutet werden. Näheres ist aus meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» zu ersehen. Noch eingehender kann dieses Thema öffentlich nicht behandelt werden, da die Anlagen der Mehrzahl eine okkulte Entwickelung noch nicht erlauben. Auch über die alten Initiationswege ist wenig öffentlich bekannt und das Wenige ist von denen, die darüber geschrieben haben, nicht persönlich durchlebt worden. Jede Epoche hat ihren Verhältnissen entsprechende Änderungen aufzuweisen, da die Führer immer Neues in das menschliche Leben einfließen lassen mußten.

Morgen werden wir sehen, worin das Werk eines ihrer Größten, des Gautama Buddha, bestand, der ein Vorläufer war dessen, auf den die Menschheit seit Jahrtausenden vorbereitet wurde und von dem sie den größten Impuls erhalten sollte: Christus Jesus. Wir werden ferner sehen, daß erst in unserer Zeit sein gewaltiger Impuls sich fühlbar zu machen anfängt und daß er immer mehr und mehr sich auf die gesamte Menschheit in Zukunft ausdehnen wird.. Und von einem Nachläufer wird noch die Rede sein, dem Maitreya-Buddha, welcher den Christus-Impuls in neuer Form aufnehmen wird.

Überblicken wir nun zum Schlüsse das Gesagte und halten uns klar vor die Seele, daß unser Leben hier im Schlafe und im Tode befruchtet wird vom Geiste, und daß all unser Streben, aller Gewinn des Erdendaseins eitel wäre und unverwertet daliegen würde, wenn wir stets an diesen physischen Körper gebunden blieben. Das Übergangsstadium des Todes allein ermöglicht es uns, die Früchte des Lebens zu ernten, um dann reicher in diese Welt zurückzukehren, eine Stufe höher auf dem Pfade zur Vollkommenheit. Lassen wir die Geisteswissenschaft in unser Leben eindringen und wir werden der Schätze des Trostes, der Hoffnung und der Kraft, die sie enthält, teilhaftig werden.

Was die Geisteswissenschaft uns heute zum Bewußtsein bringt, war schon den größten Geistern der Vergangenheit bekannt. Ein Dichter sagte:

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen, Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten. So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen! So sagten schon Sibyllen, so Propheten, Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt Geprägte Form, die lebend sich entwickelt!

DER CHRISTUS-IMPULS UND SEINE GROSSEN VERKÜNDIGER

Notizen aus dem Vortrag, Rom, 13. April 1910

Die beiden letzten Vorträge führten uns ein in das Wesen des einzelnen Menschen. Heute werden wir einen kleinen Ausblick gewinnen in gewisse Entwickelungsepochen der gesamten Menschheit und deren spirituelles Leben. Von dem Standpunkte unserer heutigen Entwickelungsepoche ausblickend, können wir zurückkommen in ferne Vergangenheit und können aus ihr auf die Zukunft schließen. Nehmen wir hierbei unser hellsichtiges Auge zu Hilfe, so wird uns die Prüfung noch leichter und unser prophetischer Blick in die kommenden Zeiten noch sicherer.

Die menschlichen Fähigkeiten haben sich durch die Jahrtausende hindurch stets verändert und die alten Generationen waren ganz anders begabt als die unsere. Was ehemals hellsichtiges Bewußtsein war, ist nicht das, was heute durch die Rosenkreuzerschulung erlangt werden kann. Es war ein dumpferes, jedoch allen Menschen eigenes hellsichtiges Bewußtsein. Wir selbst, die wir hier versammelt sind, waren in jenen Menschen verkörpert, doch unsere Fähigkeiten waren andere und werden in den künftigen Inkarnationen sich immer weiter verändern. In unserer Epoche sollten diejenigen Fähigkeiten entwickelt werden, welche die exakte Beobachtung der physischen Außenwelt ermöglichen, wie zum Beispiel der äußere Verstand, der sich des Gehirnes und der physischen Sinnesorgane bedient. Früher war die Seele nicht auf die letzteren beschränkt wie heute, sie hatte hellsehende Organe, welche allmählich abgestumpft sind. Das seelische Wahrnehmungsvermögen ist von der inneren Welt völlig auf die äußere übertragen worden, wird jedoch in Zukunft wieder verändert und erhöht werden. Das sinnlich-physische Sehen wird ergänzt werden durch geistiges Hellsehen, welches zur normalen Gabe aller Menschen werden wird. Wir sind heruntergestiegen in die Materie und unser Blick ist verdunkelt worden; doch die Zeit ist nahe, wo es von neuem licht um uns werden wird und wir durch die Materie zum Geiste hinaufschauen werden. Hierzu war es notwendig, daß aus den geistigen Welten immer neue Einflüsse kamen. Gabe auf Gabe erhielt der Mensch, um sein Wesen nach allen Seiten auszubilden und reif zu werden, um die höchste derselben zu empfangen vom Christus, als er auf die Erde herabstieg und sich in Jesus von Nazareth inkarnierte.

Christus ist eine so gewaltige Wesenheit, daß sie selbst für das höchste hellseherische Bewußtsein unerfaßlich bleibt. Wie hoch sich der Initiierte auch erheben mag, er begreift nur einen geringen Teil von ihm. Wir, die wir 2000 Jahre nach ihm leben, stehen erst im Anfang des Christus-Begreifens. Eine höhere Erkenntnis seines Wesens ist der Menschheit der Zukunft vorbehalten, wenn intimere Willensimpulse in ihr wachgerufen sein werden. Unsere ganze vorangehende Evolution war nur eine Vorbereitung zur Aufnahme des Christus-Prinzips, und weniger hohe Vorläufer hatten die Aufgabe, dieses Reifen der Menschenseelen zu leiten. Ebenso werden Nachfolger immer höhere Ideen und Gefühle den Menschenseelen einprägen und sie immer geeigneter machen, die göttliche Kraft in sich walten zu lassen. Jene hohen Leiter und Lehrer, welche ihre geistige Kraft im Dienste der Menschheit opfern und unsere Seelen erschließen, nennt man im Orient Bodhisattvas. Es sind Wesenheiten, erfüllt von Weisheit, und ihre Mission ist, Weisheit auszuströmen. Aus ihrer Reihe soll hervorgehoben werden derjenige, der 500 bis 600 Jahre vor Jesus lebte: Gautama Buddha, der große Buddha.

Um uns ein richtiges Bild von ihm zu machen, müssen wir an seine früheren Inkarnationen denken, in denen er als Bodhisattva auf Erden tätig war, wie deren viele im Laufe der Jahrtausende ins Leben der Menschheit eingegriffen haben und die etwas wie einen Chor bilden, dessen Glieder ein jedes seine bestimmte Mission hat, je nach dem Reifezustande der Menschheit.

Erst während seiner Inkarnation als indischer Königssohn Sidd-harta erhob er sich zur Stufe eines Buddha. Seine Mission war, die Lehre vom Mitleid und von der Liebe vorzubereiten. Man könnte einwenden, Christus habe dies getan - nein. Christus lehrte sie nicht nur; er flößte die Liebe und das Mitleid selbst in die Herzen der Menschheit ein.

Zwischen Buddhas Lehre und Christi Kraft ist ein Unterschied wie zwischen einem Kunstkenner vor einem Bilde Raffaels und Raffael selber. Darin besteht gerade der große Irrtum vieler, daß sie in Buddha den höchsten aller Geister in Menschengestalt sehen. Sie wissen nicht, daß derjenige, der 600 Jahre nach ihm sich in Jesus von Nazareth inkarnierte, die Inkarnation des Logos selber war. Buddha hatte den Impuls des Mitleidens und der Liebe vorzubereiten. Er bereitete die Seelen vor für das, was Christus bringen sollte. Im großen betrachtet ist sein Vorbereitungswerk das bedeutsamste, das je geleistet worden ist. Zum besseren Verständnis seiner Persönlichkeit müssen wir uns den Unterschied klarmachen zwischen einem Bodhisattva und einem Buddha. Nehmen wir unser hellsichtiges Auge zu Hilfe, so sehen wir, daß ein Bodhisattva ein menschliches Wesen ist, welches beständig mit der geistigen Welt verbunden ist und nicht ganz in der physischen Welt lebt. Seine Wesenheit ist gleichsam zu groß, um in einem menschlichen Körper Platz zu finden, nur ein Teil reicht bis in die irdische Hülle herab, der größere Teil bleibt in den höheren Welten. Der Bodhisattva ist infolgedessen stets im Zustande der Inspiration.

Als solch ein Wesen wurde Gautama Buddha geboren. Im neunundzwanzigsten Jahre erst wurde seine Erdenpersönlichkeit so stark, daß sie den höheren Teil in sich aufnehmen konnte. Der Legende nach ließ er sich auf seiner Wanderung unter einem Feigenbaum nieder und erhielt die Erleuchtung, die ihn zum Buddha machte. Er stieg auf zu einer höheren Würde, gemäß der Rangfolge, wie sie in der geistigen Welt herrscht. Ein anderer rückte gleichzeitig auf und nahm den von ihm verlassenen Platz ein. Sein Nachfolger in der Bodhisattvawürde waltet nun seines Amtes, bis er selbst die Buddhareife erlangt haben wird. Noch 3000 Jahre werden vergehen, dann wird er als Maitreya-Buddha sich unter den Menschen inkarnieren. Von seiner Aufgabe wird später die Rede sein.

Welche Bedeutung hat es nun für die Menschheit, daß der Bodhisattva ein Buddha wurde? Es wurde ihr hierdurch ermöglicht, neue Fähigkeiten zu erwerben. Es herrscht vielfach die Ansicht, dieselben Fähigkeiten seien in mehr oder minder hohem Grade stets vorhanden gewesen. Das ist jedoch durchaus nicht der Fall. Es sind im Laufe der Evolution immer neue Fähigkeiten hinzugekommen, und jedesmal, wenn die Menschheit reif wurde, mit einer neuen Gabe ausgestattet zu werden, mußte die neue Fähigkeit einmal zuerst in einem großen Menschen inkarniert werden. In ihm manifestierte sie sich zuerst, und er legte dann die Keime in die Seelen, die da bereit waren. Daher war alles Fühlen und Denken vor dem Erscheinen des Gautama Buddha ein anderes. Auch das Empfangen der Lehren war ein anderes, als es bei den späteren Menschen der Fall war. Halb unbewußt, wie eine Suggestion, empfingen sie, was die Bodhisattvas als Inspiration erhielten und als Kraft in ihre Schüler überströmen ließen. Durch Gautama Buddha erst erhielten die Menschen den Trieb zum Mitleid und zur Nächstenliebe und wurden so vorbereitet, den Christus-Impuls zu empfangen. Es genügt jedoch nicht, diese Fähigkeit zu fühlen, sie muß zur leitenden Lebenskraft werden und nachgelebt werden können.

Woher erhalten nun, können wir fragen, alle diese Bodhisattvas ihre Kraft und ihre Lehre ? - Hoch oben in den geistigen Welten, in welche sie hineinragen, inmitten ihres hohen Chores, thront einer, der der Lehrer aller ist und zugleich der unversiegliche Quell alles Lichts und aller Kraft und aller Weisheit, die auf sie überströmen: Christus. Aus ihm schöpften sie und stiegen als seine Vorläufer nieder unter die Menschen. Dann kam er selbst zur Erde herab und verkörperte sich in Jesus von Nazareth. Und nach ihm werden sie wiederkommen, um seinen Plan auszuführen.

Am Ende seiner hohen Laufbahn wird ein Bodhisattva ein Buddha und braucht nicht mehr einen physischen Körper anzunehmen. Die Buddhastufe schließt den Zyklus seiner Inkarnationen ab, und er tritt in eine neue, höhere Evolution über. Sein unterstes Wesensglied ist dann nicht mehr ein physischer Körper, sondern ein Ätherleib und er ist fortan nur dem hellsichtigen Auge wahrnehmbar. Der Seher allein kann verfolgen, wie Gautama Buddha nach seinem Tode fortwirkte zum Heile der Menschheit und alle

Kräfte auf der Erde entwickeln half, damit der Christus selbst sich im Fleische verkörpern konnte, in einem irdischen Werkzeuge, das zu seiner Persönlichkeit wurde: in Jesus von Nazareth. Vieles mußte hierzu geschehen und eine Serie großer Ereignisse war damit verknüpft, wie wir es aus dem Lukas-Evangelium sehen können. Es heißt da, daß die Hirten auf dem Felde die Gnade erhielten, zu schauen, was sonst ein irdisches Auge nicht zu schauen vermag. Sie wurden hellsichtig und sahen über der Stätte, an welcher das Jesuskind geboren wurde, Engel schweben. Was waren diese himmlischen Geister? Es war die Gabe, die Buddha spendete, indem er sich zum Opfer brachte. Ihn sahen sie, in seinen Kräften, in die Aura verwoben, die jene Stätte umgab. Doch nicht er allein hatte zu diesem größten der Ereignisse beizutragen, jeder der vorangegangenen Bodhisattvas hatte seinen Teil zu spenden. Buddhas Teil, der größte, ward als Engelaura sichtbar.

Diese Auslegung mag vielen als nicht übereinstimmend erscheinen mit dem, was sie von Buddha und dem Buddhismus wissen. Sie bedenken nicht, daß ihr Wissen aus alten Schriften stammt und daß Buddha nicht der geblieben ist, welcher er bei seinem Tode war. Sie vergessen, daß auch er in der Evolution vorwärtsgeschritten ist. Der damalige Buddha bereitete das Christentum vor, der jetzige ist im Christentum darinnen.

Blicken wir nun auf seine Vorgänger zurück, so sehen wir aus ihren Lehren, daß das Christus-Wesen schon in der fernsten Vergangenheit den Menschen bewußt gewesen ist. Die großen Führer aller Völker und aller Zeiten haben von ihm gesprochen. So zum Beispiel finden wir im alten Indien in den Veden einen wenn auch nur geringen Teil der gewaltigen Lehren der heiligen Rishis. Vishva-Karman nannten sie das unerfaßliche Wesen, das sie jenseits ihrer Sphäre ahnten. Später, im alten Persien, verkündete Zarathustra, was sein geistiges Auge erblickte. Es war, wie es im ersten Vortrag behandelt wurde, das, was man durch die Initiation erreichte: Das Sehen der Sonne um Mitternacht. - Durch die physische Materie hindurchblickend, sah er den Geist der Sonne.

Rufen wir uns zum besseren Verständnis noch einmal ins Gedächtnis, daß der physische Leib eines Himmelskörpers, ebenso wie der eines Menschen, nur ein Teil des gesamten betreffenden Wesens ist, und daß beide subtilere Prinzipien haben, die als Aura dem Hellseher sichtbar sind. Wie der Mensch die aus Astral- und Ätherleib gebildete Aura, die kleine Aura hat, so unterscheiden wir im Makrokosmos die große Aura, «Ahura Mazdao», wie Zarathustra sie nannte. Aus diesem Namen wurde dann später Ormuzd, gleichbedeutend mit Lichtgeist. Christus war damals noch fern von uns, deshalb sagte Zarathustra zu seinen Schülern: Solange euer Blick auf der Erde haftet, werdet ihr Ihn nicht sehen, doch erhebt ihr euch mit hellseherischer Kraft in die hohen Himmelsräume zur Sonne empor, so werdet ihr finden den großen Sonnengeist.

Ebenso spricht die althebräische Geheimlehre vom großen Geiste, der den Weltenraum durchschwebt und den der Seher in den hohen Sphären zu suchen hat. Es folgt jedoch die Prophezeiung, daß er herabsteigen und sich mit der Erdenaura vereinigen wird. Einer von denen, die ihn in unserer Erdensphäre wahrgenommen haben, war Paulus. Er wußte als Saulus wohl, daß der Messias kommen würde und die Erde mit dem Sonnengeiste vereint werden würde, er glaubte ihn jedoch noch in weiter Ferne. Auf dem Wege nach Damaskus wurde er plötzlich hellsehend und erkannte, daß das große Ereignis bereits stattgefunden hatte und daß Jesus von Nazareth der Langerwartete war. Dieses Erlebnis wandelte ihn zum Paulus um, und er verkündete fortan als begeisterter Apostel das Geschehene.

Der Christus-Impuls ist nicht nur als eine Erleuchtung einzelner Menschen aufzufassen. Der Hellseher darf sagen, daß die ganze Erde durch ihn etwas Neues geworden ist. Als Christi Blut auf Golgatha floß, trat eine innige Vereinigung unserer Erde mit dem höchsten Wesen ein, welches aus unerreichbaren Himmelsräumen herabgestiegen ist zum Heile der Menschheit. Von vielen ist er bereits erkannt worden als derjenige, auf dessen Kommen die Bodhisattvas durch lange Jahrtausende hindurch hier unten vorbereiteten, wenige jedoch sind es, in denen das Christentum zum wahren Leben geworden ist. Der Christus-Impuls ist noch im Keimen begriffen, und die Menschheit wird noch lange Zeit brauchen und von manchen Führern angefacht werden müssen, bis er in allen Äußerungen des sozialen Lebens zur Geltung kommen wird.

Einen gewaltigen Fortschritt in der Lebensanschauung haben wir jedoch zu verzeichnen in der kurzen Spanne Zeit, die Buddha von Christus trennt. Eine Tatsache zeigt ihn so anschaulich wie möglich. Als der junge Königssohn Siddharta, der künftige Buddha, einst aus seinem Palast trat, in welchem er nie anderes als Lust und Glanz, als Jugend und Schönheit zu sehen bekommen hatte, erblickte er einen Krüppel, dessen Anblick ihn entsetzte und er sagte sich: Das Leben bringt Krankheit, und Krankheit ist Leiden. - Ein anderes Mal begegnete er einem Greise, und betrübt folgerte er: Das Leben bringt das Alter, und Alter ist Leiden. - Bald darauf sah er das Abschrek-kendste, eine verwesende Leiche, und voll Grauen wiederholte er sich: Das Leben bringt den Tod, und Tod ist Leiden. - Wo er hinblickte fand er Gebrechen des Körpers und Seelenschmerzen und Trennung von alledem, was einem im Leben lieb und teuer ist. Alles Leben ist Leiden -, sagte er sich und baute auf diesen Grundsatz die Lehre von der Leben verzichtung. Der Mensch, so lehrte er, sollte, um dem Leiden zu entgehen, danach trachten, so rasch wie möglich aus dem Kreislauf der Inkarnationen sich zu erheben, um sich für immer dem leidvollen Wechsel von Leben und Tod zu entziehen.

Schreiten wir jetzt wenige Jahrhunderte voran, so sehen wir unzählige Menschen, die keine Buddhas, sondern schlichte Seelen waren, welche jedoch die Gewalt des Christus in sich ahnten, hinsehen auf einen Leichnam, doch nicht mit Schaudern. Sie sind nicht von dem alleinigen Gedanken erfüllt: Tod ist Leiden -, denn sie haben im Tode des Christus den vorbildlichen Tod erlebt, der da bedeutet: Tod ist Sieg des Geistes über alles Leibliche. Tod ist Sieg des Ewigen über alles Zeitliche.

Noch nie ist vorher ein solcher Impuls gegeben worden wie dieser, der von dem Mysterium von Golgatha kam, und niemals wird auf Erden ein größerer dem Menschen zuteil werden. Solches empfanden jene naiven Seelen, wenn sie zum Kreuze aufblickten, dem gewaltigsten der Sinnbilder. Da fühlten sie, daß es etwas Höheres und Stärkeres gibt als den verfallenden Leib, der der Krankheit, dem Alter und dem Tode unterworfen ist.

Betrachten wir nun die andern Sätze der Lehre Buddhas mit unserer christlich-geisteswissenschaftlichen Anschauung: Krankheit und Alter können uns nicht entmutigen und zur Flucht treiben, da wir ihren
Grund erkannt haben. Wir haben gestern gesehen, wie die neu erworbenen Fähigkeiten unseres Astralleibes den ungeschmeidigen physischen Körper immer unwohnlicher machen und wie die wachsende Disharmonie zwischen Seele und Körper den letzteren allmählich zerstört und er schließlich abgestreift wird. Das Alter schreckt uns nicht, denn wir wissen, daß wenn das Leben hier den Höhepunkt erreicht hat und der Leib zu welken anfängt, in ihm das Neuerrungene sich zu einem jungen Keime zusammenzieht, der einst zu reicherem Leben auf der Erde aufblühen wird. Diese Entwickelung im Geiste, wie sie das Christentum lehrt, birgt einen unendlichen Trost in sich und macht uns die Trennung von denen, die wir lieben, weniger schmerzhaft, denn wir wissen, daß das Getrenntsein nur durch die physischen Schranken bedingt ist und wir im Geiste den Weg zu unseren Lieben finden können.

Denken und empfinden wir so, so bekommt das ganze Leben hier unten ein neues, durchgeistigtes Antlitz und gewinnt immer mehr an Wert für uns. Unser geistiges Auge durchschaut die physischen Gebrechen und hilft uns, sie mit Gleichmut zu ertragen. Wir wissen, daß unser Arbeitsfeld hier unten ist und hier gesät werden muß die Saat zu neuem Leben. Was wir heute aus der Geistlehre erkennen können, wird uns auf den künftigen Entwickelungsstufen zur Gewißheit werden. Die erst im Werden begriffene Christus-Kraft wird bald eine Steigerung in unserer Wahrnehmung hervorrufen. Wir sind am Ende der Übergangsepoche, welche den tiefsten Punkt des Untertauchens und geistigen Erblindens in der Materie bedeutet, und in nicht ferner Zeit wird zu der physischen Sinneswahrnehmung ein beginnendes Hellsehen hinzutreten. An zweierlei Erscheinungen wird dieser Aufstieg zu erkennen sein. Es wird in einzelnen Menschen - und ihre Zahl wird stets wachsen - die Fähigkeit erwachen, die ätherischen Formen zu sehen, welche das Physische umgeben. Um den Menschenleib herum werden sie die feine Hülle des Lebensleibes schimmern sehen.

Außer dieser Bereicherung des Sehens werden einzelne Menschen beim Begehen einer Tat etwas wie ein Traumbild auftauchen sehen. Anfangs werden diese Bilder kaum beachtet und vor allem nicht verstanden werden. Sie werden erst schattenhaft sein und nur allmählich deutlicher werden; besonders in denen, die materialistisch gesinnt sein werden. Denn je stärker der Materialismus einen Menschen gefangen hält, desto schwerer wird es ihm, sich des Geistigen bewußt zu werden und Überphysisches wahrzunehmen. Die künftigen Hellsehenden werden natürlich als Narren verspottet und vielleicht als Kranke eingesperrt werden. Das wird jedoch nicht verhindern können, was geschehen soll. Das übersinnliche Schauen wird immer deutlicher und häufiger werden und die Menschen werden begreifen, was sich ihrem Blicke erschließt. Die ätherischen Formen werden sie lehren, daß überall Leben ist, und in den auftauchenden Visionen werden sie bald karmische Ausgleichungsbilder erkennen. Sie werden sehen, was sie durch eine Tat geschaffen haben und verstehen, wie sie dieselbe, falls sie böse war, wieder auszugleichen haben werden.

Doch noch andere Fähigkeiten werden mit den eben genannten verknüpft sein: Eine kleinere Anzahl von Menschen wird durch eigene Erfahrung nachleben, was Saulus bei Damaskus zum Paulus umwandelte. Ebenso wie er, werden sie plötzlich sehen, daß Christus sich mit der Erde vereinigt hat durch seinen Kreuzestod auf Golgatha.

Dieses gewaltige innere Erlebnis, welches in nicht ferner Zukunft manche haben werden, ist, was als die «Wiedererscheinung des Christus» verheißen worden ist. Denn einmal nur erschien Christus im Fleische und war mit physischen Sinnen zu sehen, als die Menschheit nicht hellsichtig war. Doch er ist bei den Menschen geblieben, wie er es selbst versprach: «Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.» In fleischlicher Hülle ist Christus nicht geblieben und wird auch nicht wieder im Fleische erscheinen. Wer an die Steigerung der menschlichen Fähigkeiten glaubt, wird dies verstehen.

Die Menschen sollen durch die Christus-Kraft wieder aufwärtssteigen, hinaus über die Schranken der physischen Welt, und ihre Wahrnehmung soll nicht nur an die in der Materie verkörperten Wesen gebunden bleiben. Das geistige Reich mit seinem Wesen soll ihnen wieder erschlossen werden und sie sollen ihn schauen, der sie aus Finsternis und Sünde erlöste.

Immer und immer wieder wird dieses den Menschen wiederholt werden. Viele werden es annehmen in der Form, wie die heutige Geisteswissenschaft es bringt. Andere jedoch werden an der irrigen Meinung festhalten, Christus werde im Fleische wiederkommen, und werden sich täuschen lassen durch falsche Messiasse und auf Abwege geraten. Die das Geistige nicht haben wollen, nicht schauen wollen, werden ihn hier in der Materie unter den Menschen suchen, und feindliche Mächte werden ihre Vertreter aussenden und die Verstocktheit und Blindheit zu ihren Zwecken benützen. Im Laufe der Jahrhunderte ist oft gesprochen worden von solchen Messiassen, und die äußere Geschichte weist deren viele im Fleische auf. Sie sind es, welche die Probe sein werden für die, welche sich Theosophen nennen. Denn viele sprechen als Theosophen und bekennen sich gern als solche, doch sie tragen die Theosophie auf der Zunge und nicht im Herzen. Wer jedoch seinem physischen Auge nicht mehr trauen wird als dem sich erschließenden geistigen Auge, der wird das Ereignis von Damaskus erleben.

Erst werden es wenige sein und dann immer mehr, und mit der Zahl der Sehenden wird ihr Einfluß auf die gesamte Menschheit wachsen und wird sie umwandeln. Zu der geistigen Wahrnehmung werden auch neue moralische Fähigkeiten hinzukommen im Laufe der nächsten zwei Jahrtausende. Zu dem, was der Mensch jetzt schafft, braucht er Verstandeskönnen und Intelligenz, und auf die Moral des Erfinders kommt es nicht an. Das wird später anders sein. Jetzt zum Beispiel beschränkt sich das Schaffen des Chemikers auf das Zusammensetzen von Stoffen. Es wird jedoch eine Zeit kommen, in der er Leben wird einströmen lassen können in die von ihm zusammengefügten Gebilde. Doch um so weit zu kommen, muß der Mensch erst in sich die aller-feinsten und edelsten Impulse entwickelt haben und dann erst wird er imstande sein, die in ihnen enthaltene Kraft in sein Werk einfließen zu lassen. Heute ist der Mensch noch zu unentwickelt und unmoralisch, und er würde das größte Unheil anstiften, wenn solche Kräfte zu seiner Verfügung ständen. Daher wird es ihm nicht eher gelingen, als bis er nicht nur den Verstand, sondern zugleich Moral, Gemüt und Liebe in alles, was er tut, wird hineingießen können. Das pietätlose Experimentieren mit egoistischer Gesinnung muß unmöglich geworden sein, Liebe muß die Triebfeder alles Schaffens und der Laboratoriumstisch ein Altar werden.

Ein neues Zeitalter beginnt mit dem Auftreten der Christus-Kraft und Johannes der Täufer weist hierauf hin in den Worten: «Ändert eure Seelenverfassung, denn das Reich der Himmel ist nahe gekommen.» Er hatte das Niedersteigen des Sonnengottes, des Ahura Mazdao gesehen und in Jesus von Nazareth seinen Träger erkannt. Wir müssen uns vorbereiten für diese neue Zeit und über den Materialismus hinauswachsen. Wir müssen uns bewußt werden, daß unser Gesichtskreis sich erweitern wird und neue Organe für eine vollkommenere Wahrnehmung zu den jetzigen physischen hinzukommen werden. Zweifeln wir nicht an dieser Wahrheit und halten wir sie nicht für Phantasterei und gefährliche Lehren, die dem Christus-Impuls schaden können. Das Verständnis und die Empfindung dafür werden immer klarer und tiefer werden und immer größer wird die Zahl derjenigen werden, in denen der Christus-Keim zu wachsen beginnen wird. Damit er jedoch zur vollen Entfaltung in der gesamten Menschheit kommen kann, muß noch eine große Individualität sich unter uns verkörpern.

Der Bodhisattva, der an Gautamas Stelle trat, als dieser zum Buddha wurde, wird niedersteigen in der Gestalt des Maitreya-Buddha, um die Menschen zur vollen Anerkennung des Christus zu bringen. Er wird der größte der Verkündiger des Christus-Impulses sein und vielen das Erlebnis von Damaskus möglich machen. Noch lange Zeit wird vergehen und in immer neuerer Form wird die Geisteswissenschaft das Christus-Wesen den Menschen von immer höheren Gesichtspunkten aus verständlich machen, bis daß der letzte der Bodhisattvas seine Mission auf Erden vollendet haben wird und die Menschheit den Christus in seiner ganzen Bedeutung begriffen und ihr gesamtes Leben in seinem Impuls rückhaltlos aufgegangen sein wird.

Solch gewaltige Perspektive zeigt uns, wie der Mensch aufblicken muß zur übersinnlichen Geschichte, um der irdischen Geschichte Sinn zu verstehen. Alles geht darauf hinaus, dem Menschen begreiflich zu machen, was die Erfüllung ist der Worte: «Ich bin bei euch alle Tage, bis an das Ende der Zeiten!»

HINWEISE

Die in diesem Band gesammelten Vorträge waren von Rudolf Steiner nicht zum Druck bestimmt, und er hat sie nicht selbst durchgesehen. Deshalb stammen auch der Titel des Bandes sowie die Titel der einzelnen Vorträge nicht von ihm. Soweit einzelne Vorträge schon veröffentlicht waren, gehen die Titel auf die Herausgabe durch Marie Steiner zurück.

Textunterlagen: Die Vorträge wurden von Rudolf Steiner frei gehalten und von stenographiekundigen Zuhörern mitgeschrieben, die jedoch keine Berufsstenographen waren. Diese Mitschriften dürfen daher - obwohl die Mitschreiber einen geglätteten Text abgeliefert haben - nicht als völlig lückenlos und fehlerfrei genommen werden. Besonders fragmentarische Nachschriften sind als Anhang nur aufgenommen worden der doch wesentlichen Hinweise wegen, die sie enthalten.

Zu der Zeit, als Rudolf Steiner diese Vorträge hielt, stand er mit seiner anthroposo-phisch orientierten Geisteswissenschaft noch innerhalb der damaligen Theosophischen Gesellschaft und gebrauchte die Worte «Theosophie» und «theosophisch», jedoch immer im Sinne seiner von Anfang an anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Einer späteren Angabe Rudolf Steiners gemäß sind hier diese Bezeichnungen im allgemeinen durch «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie», «geisteswissenschaftlich» oder «anthroposophisch» ersetzt.

Zur Thematik der Vorträge: Zum ersten Mal sprach Rudolf Steiner über das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt in Stockholm am 12. Januar 1910. Von diesem Vortrag existiert jedoch keine Nachschrift. Seit diesem Tage hörte Rudolf Steiner nicht mehr auf, immer, wieder auf dieses große Ereignis hinzuweisen. Nach Schweden war der nächste Vortrag für Mitglieder zur Einweihung des Novalis-Zweiges in Straßburg am 23. Januar 1910, wo am Schluß auch auf das Ereignis hingewiesen wird. Dieser Vortrag findet sich in Bibliographie-Nr. 125. In den nun folgenden Mitgliedervorträgen der ersten Hälfte des Jahres 1910 wird fast ausschließlich dieses Thema behandelt. Sie sind, soweit Nachschriften erhalten sind, in vorliegendem Band zusammengefaßt. Für die Öffentlichkeit hat Rudolf Steiner damals dieses Forschungsergebnis in zweifacher Art dargestellt. Einmal künstlerisch in seinem ersten Mysteriendrama «Die Pforte der Einweihung», August 1910 (GA Bibl.-Nr. 14), durch die Gestalt der Seherin Theodora im ersten Bild, zum andernmal in der Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», August 1911 (GA Bibl.-Nr. 15).

Bei diesem Forschungsergebnis handelt es sich jedoch nur um ein Motiv der neuen Christus-Erkenntnis Rudolf Steiners, weshalb noch außer auf die sogenannten Evangelienzyklen auch auf folgende, in engem Zusammenhang stehende Bände hingewiesen sei: «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 130; «Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium», GA Bibl.-Nr. 148; «Vorstufen zum Mysterium von Golgatha», GA Bibl.-Nr. 152.

Veröffentlichungen

Karlsruhe, 25. Januar 1910; «Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt. Vorbereitung der Menschen auf das Wiederkommen des Christus durch das Äthersehen», Dornach 1937

Stuttgart, 5. März 1910: «Die Geheimnisse des Weltenalls. Komentarisches und Lunarisches», Dornach 1937

Stuttgart, 6. März 1910: «Das Wiedererscheinen des Christus im Ätherischen», Dornach 1936; zusammen mit Stuttgart, 5. März 1910, Stuttgart 1949

Hamburg, 15. Mai 1910: «Pfingsten», Berlin 1911; «Pfingsten, das Fest der freien Individualität», Dornach 1933; III. Vortrag in «Pfingsten, das Fest der Freien Individualität. Das Pfingstfest des seelischen Zusammenstrebens und des Arbeitens an der Vergeistigung der Welt», Dornach 1959, 1979

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

19f. Kritia Yuga, Treta Yuga, Dvapara Yuga, Kali Yuga: Indische Bezeichnungen für die vier großen Yug's, die vier Weltenalter, in deren Verlauf nach den Vedas die Erde geschaffen wurde.

23, 47, 81, 142, 227 «Die drei Reiche der Himmel sind nahe herangekommen»: Matthäus 3,2.

24, 46, 83 Tacitus über die Sekte der Christen: Annalen XV, 44.

27, 50, 90, 179, 225, 227 «Ich bin hei euch alle Tage bis ans linde der

Erden^eiten»: Matthäus 28,20.
40 Akasha-Chronik: Siehe hierzu die Aufsätze «Aus der Akasha-Chronik», GA Bibl.-Nr. 11.
55, 188 «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft»: Als Einzelausgabe. Innerhalb der Gesamtausgabe im Band «Luzifer-Gnosis, Gesammelte Aufsätze und Berichte aus der Zeitschrift <Lucifer-Gnosis> und <Luzifer> 1903 bis 1908», GA Bibl.-Nr. 34.
70 l-'ichtes Ausspruch: «Die meisten Menschen würden leichter dahin zu bringen sein, sich für ein Stück Lava im Monde als für ein Ich zu halten. Wer hierüber noch nicht einig mit sich selbst ist, der versteht keine gründliche Philosophie, und er bedarf keiner. Die Natur, deren Maschine er ist, wird ihn schon ohne all sein Zutun in allen Geschäften leiten, die er auszuführen hat. Zum Philosophieren gehört Selbständigkeit: und diese kann man sich nur selbst geben. Und wir sollen nicht ohne Auge sehen wollen; aber wir sollen auch nicht behaupten, daß das Auge sehe.» Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, 1794, Anmerkung zu § 4.
78 Helen Keller, 1880-1968, amerikanische Schriftstellerin. Siehe «Geschichte meines Lebens», 1902, deutsch 1904.
81 f. Zur Bergpredigt vgl. die weitergehenden Ausführungen in den beiden Bänden: «Der Christus-Impuls und die Entwicklung des Ich-Bewußtseins», GA Bibl.-Nr. 116, und «Das Matthäus-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 123.
89 Eine Erkenntnistheorie, die sich auf diese Tatsachen gründet: «Wahrheit und Wissenschaft.
Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit)», GA Bibl.-Nr. 3, und «Die Philosophie der Freiheit», GA Bibl.-Nr. 4.
89, 91 «Nicht ich, der Christus in mir»: Paulus Galater 2,20.
90 Goethes Pflan^enmorphologie: Siehe «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von R. Steiner in Kürschners «Deutsche National-Literatur» (1883-1897), GA Bibl.-Nr. la-e, Nachdruck in fünf Bänden, Dornach 1975; ferner die separate Ausgabe der «Einleitungen», GA Bibl.-Nr. 1.
91 so wie es für Goethe war, der als Kind: Vgl. Goethes «Dichtung und Wahrheit».
101, 137, 165 1906 bei meinem Pariser Vortragszyklus: 18 Vorträge, Paris 25.-31. Mai, 1., 2., 6.-14. Juni 1906 in «Kosmogonie», GA Bibl.-Nr. 94.
Stockholmer Kursus: 3.-15. Januar 1910 über «Das Johannes-Evangelium und die drei anderen Evangelien». Von diesem Kursus gibt es nur Notizen.
106 Hegel behauptete..., daß auf die Kometen gute Weinjahre folgten: «Einflüsse der Kometen sind durchaus nicht zu verneinen. Herrn Bode habe ich einmal zum Seufzen gebracht, weil ich gesagt, die Erfahrung zeige jetzt, daß auf Kometen gute Weinjahre folgen, wie in den Jahren 1811 und 1819, und diese doppelte Erfahrung sei ebensogut, ja besser, als die über die Wiederkehr der Kometen. Was den Kometenwein so gut macht, ist, daß der Wasserprozeß sich von der Erde losreißt und so einen veränderten Zustand des Planeten hervorbringt.» Hegel, Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse. 2. Teil: Vorlesungen über die Naturphilosophie. Berlin 1847, S. 154 Zusatz zu § 279.
106, 138 Halley scher Komet: So genannt nach dem durch den englischen Astronomen
Edmund Halley 1682 beobachteten Kometen, dessen Wiederkehr er für 1759 vorausberechnete und der 1835 sowie 1910 erneut in die Erdenatmosphäre eintrat.
107, 138, 159 Ludwig Büchner, 1824-1899, Jakob Moleschott, 1822-1893, Philosophen
des Materialismus.
112 Als wir vor einiger Zeit hier zusammenkamen: Stuttgarter Vorträge vom 13. und 14. November 1909 in «Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien», GA Bibl.-Nr. 117.
letzter Stuttgarter Zyklus: «Welt, Erde und Mensch, sowie ihre Spiegelung in dem Zusammenhang zwischen ägyptischem Mythos und gegenwärtiger Kultur», 11 Vorträge im August 1908, GA Bibl.-Nr. 105.
114 bei meinem letzten Besuche: Siehe den Hinweis zu Seite 112. 118 Johannes Tauler, um 1300-1361, Schüler des Meister Eckhart.
127 bei einem Vortrage hier: Siehe den Hinweis zu Seite 112.
129 Sabbatai Zewi, 1626-1675. Siehe J. Kastein, Sabbatai Zewi, Der Messias von Ismir, 1930.
131 gestern erwähnte Wahrzeichen: Halleyscher Komet. Siehe den Hinweis zu Seite 106.
138 Paul Heinrich Dietrich Holbach, Freiherr von, 1723-1789, französischer Schriftsteller deutscher Abkunft. «Systeme de la nature», geschrieben unter dem Namen «Mirabaud». London 1770, deutsch 1783.
154 das nächste Mal: Von dem zweiten Palermoer Vortrag existiert keine

Nachschrift.

157 daß die materialistischen Tendenzen in die Theosophische Gesellschaft eindringen, bis %u dem Punkt, daß man glauben wird, der Christus werde einen materiellen Körper annehmen, wenn er wiederkehre: Bezieht sich auf die kurze Zeit später von der Theosophischen Gesellschaft in Adyar proklamierte Wiederkehr Christi in dem Inderknaben Krish-namurti, was Rudolf Steiner ablehnte und im weiteren zum Ausschluß der unter Rudolf Steiners Führung stehenden Deutschen Sektion geführt hat.

159 neben den vier Evangelien ein fünftes: Nach dieser Andeutung von einem fünften Evangelium sprach Rudolf Steiner zum ersten Mal darüber bei der Grundsteinlegung des Dornacher Baues am 20. September 1913, abgedruckt in «Anweisungen für eine esoterische Schulung. Aus den Inhalten der <Esoterischen Schule)», GA Bibl.-Nr. 245, und in den Vorträgen «Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium», GA Bibl.-Nr.148.

160 Im nächsten internen Vortrag: Vgl. den Hinweis zu Seite 154.

161 «Aurea Catena Homeri oder Beschreibung von dem Ursprung der Natur und natürlichen Dingen, wie und woraus sie geboren und erzeuget usw.» von Joseph Kirchweger, Frankfurt und Leipzig 1723.

165 Henry Steel Oleott, 1832-1907. Gründete 1875 zusammen mit H.P. Blavatsky die Theosophische Gesellschaff.

168, 174, 177 Ihr werdet die Wahrheit erkennen ...: Johannes 8,32.

189 Alexander Petöfi, 1823-1849.

Asmus Jakob Carstens, 1754-1798.

196 Schon im vorigen fahre ...an diesem Orte einige Vorträge: 7 Vorträge in Rom vom 25.-31. März 1909, abgedruckt im Band «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen. Ein Aspekt der geistigen Führung der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 109/111.

unsere sehr verehrte Prinzessin: Elika del Drago, Principessa d'Antuni lud Rudolf Steiner 1909 und 1910 ein, im Palazzo del Drago in Rom Vorträge zu halten.

208 Bisogna dormirci sopra: Man muß drüber schlafen.

215 «Wie an dem Tag ...»: Goethe, «Urworte, orphisch».

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap.) 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die -wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So Hegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925
(V
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer (Philosophie der Freiheit), 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele
Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910-13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das
Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten
der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur
Zeitlage 1915-1921 (24) Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen
Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-1925 (28)

77. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) – Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Au/sätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) - Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie

1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe – Wahrspruchworte – Bühnenbearbeitungen – Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910–1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

I. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)

II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)

III. Vorträge und Kurse %u einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u.a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 571 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga119/ Wed, 01 Dec 2021 15:59:32 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=573

ga119 INHALT

öffentlicher vortrag, Wien, 19. März 1910 11

Der Kreislauf des Menschen durch die Sinnen-, Seelenund Geisteswelt

Erlebnisse der Menschenseele nach dem Tode in der seelischen und in der geistigen Welt. Ausgestaltung des Karma. Wiederherabstieg zu neuer Geburt. Leitwort: Rätsel an Rätsel stellt sich im Raum.

MAKROKOSMOS UND MIKROKOSMOS

Die große und die kleine Welt Seelenfragen, Lebensfragen, Geistesfragen

erster vortrag, Wien, 21. März 1910 37

Äußere und innere Erkenntnisgrenzen und das Eindringen in die hinter diesen Grenzen liegenden Welten durch Ekstase oder durch mystische Versenkung. Ekstase und Mystik als abnorme Zustände. Die normalen Wechselzustände des Wachens und Schlafens. Erleben der Innen- und Außenwelt; Spiegelung der Erlebnisse des Mystikers und des Ekstatikers in den verschiedenen Wesensgliedern.

zweiter vortrag, 22. März 1910 61

Der schlafende und der wachende Mensch in seiner Beziehung zu den Planeten. Unterscheidung von Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele. Die Einflüsse der geistigen Kräfte von Venus, Merkur, Mond auf Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele im Wachleben des Menschen und von Mars, Jupiter, Saturn während des Schlaflebens. Das Planetensystem als Weltenuhr.

dritter vortrag, 23. März 1910 85

Der Weg des Mystikers: Betrachtung des physischen und des ätherischen Leibes von innen. Der kleine Hüter der Schwelle. Der Weg des Schülers der nordischen Mysterien: Mitempfinden mit der großen Natur durch den Gang des Jahres. Das Schauen der Sonne um Mitternacht. Über das soeben erschienene Buch «Die Geheimwissenschaft im Umriß». Der große Hüter der Schwelle.

vierter vortrag, 24. März 1910 107

Der Weg des Mystikers in das eigene Innere. Wie könnte der Mensch sich zurechtfinden bei bewußtem Untertauchen in den astralischen Leib? Willen, Gefühl, Denken, die drei Grundkräfte der Menschenseele und deren Verbindung mit den makrokosmischen Kräften Weltendenken, Weitenfühlen, Weltenwollen. Notwendige Aufgabe der Geisteswissenschaft, den Menschen die zukünftige Veränderung des Verhältnisses zu den Weltenkräften bewußt zu machen. Dankbarkeits- und Verantwortungsgefühle gegenüber dem Makrokosmos; das «mystische Gelöbnis». Das Erleben eigener Unterlassungssünden im Spiegelbilde.

fünfter vortrag, 25. März 1910 130

Der Weg der Einweihung in den ägyptischen Osiris- und Isismysterien. Erlebnisse des Schülers beim Untertauchen in das eigene Innere an der Hand des ihn führenden Hermespriesters. Rückwärtserleben der Zeitenfolge; Vorfahren, Vererbungsmerkmale, Aufsuchen früherer Inkarnationen. Gefahren des mystischen Weges für den, der ihn ohne Führer geht.

sechster vortrag, 26. März 1910 151

Einweihungserlebnisse des Schülers in den nordischen Mysterien. Gefahren des ekstatischen Weges: Verlust des Ich. Gefahren des mystischen Weges: Verstärkung des egoistischen Ich. Methoden zur Stärkung der Ichkraft. Vorbereitung des Mysterienschülers durch Erüben von Überwindungskräften und von Unterscheidungsvermögen. Das Offenbaren geistiger Wesenheiten in der elementarischen Welt (Feuer, Wasser, Luft, Erde). Die geistige Welt: Tierkreis und Planeten. Die Vernunftwelt; die Welt der Urbilder.

siebenter vortrag, 27. März 1910 174

Das Einleben in die elementarische Welt. Verwandtschaft der menschlichen Temperamente mit den vier Elementen der elementarischen Welt. Selbsterkenntnis im gewöhnlichen Leben und in den höheren Welten. Vergessene Seelenerlebnisse. Notwendige Selbsterziehung vor dem Eintreten in die höheren Welten. Begegnung mit dem großen Hüter der Schwelle. Selbsterkenntnis und Selbstvervollkommnung. Der Umgang mit den fortschreitenden geistigen Wesenheiten. Die Kräfte zur Entwickelung des hellseherischen Bewußtseins in der Welt der Urbilder.

achter vortrag, 28. März 1910 195

Die Bildung der Grundlagen des menschlichen Mikrokosmos, der Sinne, der Nerven und des Gehirns aus den makrokosmischen Kräften der elementarischen, der geistigen und der Vernunftwelt. Die Bildung höherer geistiger Organe durch die Kräfte der Urbilderweh. Der rosenkreuzerische Weg. Notwendige innere Tätigkeit des Menschen zur Aneignung von Fähigkeiten, um zu imaginativer, zu inspirierter und zu intuitiver Erkenntnis aufzusteigen.

neunter vortrag, 29. März 1910 216

Die stärkenden Kräfte des Schlafes und die Ausbildung geistiger Erkenntnisorgane. Drei Stufen des Urteilsvermögens: gefühlsmäßiges Fürwahrhalten, Verstandeskritik, Herzdenken. Erlernen des Umganges mit Widersprüchen. Das Anschauen des Ich von zwölf verschiedenen Standpunkten aus. Geisteswissenschaftliche Erkenntnisse und die Sprache des logischen Denkens.

zehnter vortrag, 30. März 1910 236

Drei Entwickelungsstufen des menschlichen Urteilsvermögens: unbewußte Logik des Herzens (Vergangenheit), Verstandeslogik (Gegenwart), bewußte Logik des Herzens (Zukunft). Das Gedächtnis. Änderung des Gedächtnisses beim Geistesforscher vom gewöhnlichen, an die Zeit gebundenen Gedächtnis zum geistigen Raumgedächtnis. Lesen in der Akasha-Chronik. Die vierte Dimension. Bildung und Umbildung von Herz und Gehirn im Zusammenhang mit der makrokosmischen Entwickelung. Über das Fragenstellen.

elfter vortrag, 31. März 1910 259

Entwickelung zukünftiger Fähigkeiten des Menschen; Anpassung an die verschiedenen Zustände unseres Planeten. Appell des Geistesforschers an den Wahrheitssinn. Der Ursprung des Physischen aus dem Geistigen. Sonnenwirkungen bei Pflanze und Mensch. Physische Organe, die in Vergangenheit, und solche, die in Zukunft weisen; Herz und Kehlkopf. Zukünftige Entwickelung der Sprache. Über Atemübungen. Weisheit und Liebe. Spruch: Gottes schützender segnender Strahl.

Faksimile des Spruchs «Gottes schützender segnender Strahl» 287
Notizen zu den Vorträgen vom 22. und 23. März 1910 288
Einladung 292
Anmerkungen und Hinweise 293
Namenregister 296
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 297
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 299

DER KREISLAUF DES MENSCHEN DURCH DIE SINNEN-, SEELEN- UND GEISTESWELT

Öffentlicher Vortrag, Wien, 19. März 1910

Der Vortrag vom letzten Donnerstag war dazu bestimmt, die Wege zu charakterisieren, durch die der Mensch in die geistigen Welten hineingelangen kann, und es wurde versucht zu zeigen, wie schon eine gewöhnliche Beobachtung der aufeinanderfolgenden Erscheinungen unseres Lebenslaufes zwischen der Geburt und dem Tode Gesetze, große

Gesetze zeigt, welche auf eine hinter der physischen Welt liegende geistige Welt weisen, und es wurde skizzenhaft charakterisiert, wie dann der Mensch selber in diese geistige Welt hineingelangen kann.

Heute soll in großen Umrissen ein Kapitel aus jenen Erkenntnissen besprochen werden, welche der Geistesforscher auf dem vorgestern charakterisierten Wege erlangen kann. In noch höherem Grade natürlich als in dem vorgestrigen Vortrage könnte alles heute Gesagte wie eine Art Phantasterei betrachtet werden. Nach den Auseinandersetzungen von vorgestern darf aber wohl vorausgesetzt werden, daß das heute einfach in Form einer schlichten Erzählung Vorzubringende als eine Summe von Forschungsresultaten angesehen werde, welche sich durch die Betrachtung der "höheren Welten eben ergeben. Also einfach schlicht erzählt soll heute werden, was der Mensch an Erlebnissen hat, wenn er nach dem Tode durch die verschiedenen Welten fortschreitet, durch die er zu gehen bestimmt ist.

Der Anfang soll gemacht werden an demjenigen Punkte der menschlichen Lebensentwickelung, an welchem der Mensch steht, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet, wenn er also in der Art, wie das gestern charakterisiert worden ist, seinen physischen Leib ablegt und in ein anderes, in ein geistiges Dasein aufsteigt. Dasjenige, was der Mensch zunächst erlebt unmittelbar beim Durchschreiten der Todespforte, nach dem Ablegen des physischen Körpers, das soll zunächst ins Auge gefaßt werden.Der erste Eindruck, den unser astralischer Leib und unser Ich haben, nachdem der Tod des Menschen eingetreten ist, ist dieser, daß der Mensch zurückblicken kann auf sein eben verflossenes Leben, das zwischen der Geburt und dem Tode abgelaufen ist, zurückblicken kann in einem umfassenden Erinnerungstableau. Die einzelnen Ereignisse des letzten Lebens, die längst dem geistigen Blick entschwunden sind, treten sozusagen mit allen Einzelheiten an diesem wichtigen Wendepunkte des Lebens vor die Seele hin. Und wenn wir uns fragen: Wie ist so etwas möglich? - dann können wir dasjenige, was sich dem hellsichtigen Auge darbietet, uns wenigstens dadurch begreiflich machen, daß wir hinweisen auf jene allbekannten Augenblicke des Lebens, von denen diejenigen erzählen, die einmal in Lebensgefahr waren, etwa bei einem Absturz in den Bergen oder wenn sie dem Ertrinken nahe waren. Sie erzählen, daß ihnen in einem solchen Augenblicke das ganze verflossene Leben wie in einem großen Gemälde vor Augen stand. Was so erzählt wird, kann von der Geisteswissenschaft durchaus bestätigt werden.

Woher kommt es denn, daß dem Menschen in einem solchen Augenblicke das ganze verflossene Leben wie in einem großen Gemälde vor Augen steht? Das kommt davon her, daß dasjenige, was man vom Menschen mit physischen Augen sehen, mit physischen Händen greifen kann, was man also den physischen Leib des Menschen nennt, durchzogen und durchtränkt ist von dem Äther- oder Lebensleib. Es ist dies das zweite und zwar schon ein unsichtbares Glied der menschlichen Wesenheit, das den physischen Leib in der Zeit zwischen der Geburt und dem Tode daran hindert, den ihm eingepflanzten physischen, physikalischen und chemischen Kräften und Gesetzen zu folgen. Sozusagen unser treuer Kämpfer gegen den Zerfall des physischen Körpers ist dieser Äther- oder Lebensleib, dieser zweite Leib des Menschen.

Nun kann es ja verständlich sein, daß für einen physischen Blick, daß für die physische Wissenschaft mit dem Eintritte des Todes auch die gesamte menschliche Wesenheit diesem Tode verfallen scheint; denn dasjenige, was durch die Pforte des Todes hindurchschreitet, das dann jene Eindrücke hat, die eben geschildert werden sollen, dasist nur für eine geistige Erkenntnis, nur für ein hellsichtiges Auge vorhanden. Alles dasjenige aber, was nur für die geistige Erkenntnis vorhanden ist, muß notwendigerweise dem physischen Blick als ein Nichts erscheinen.

Nichts wirst du sehn in ewig leerer Ferne, Den Schritt nicht hören, den du tust, Nichts Festes finden, wo du ruhst!

So sagt Mephistopheles im Goetheschen «Faust». Ewig wird es ja so sein. Diese Charakteristik zeigt in Mephistopheles den Vertreter einer Weltanschauung, die nur auf das äußere, physische Dasein geht und in allem, was jenseits dieses physischen Daseins durch geistige Erkenntnis zu erreichen ist, ein Nichts erblickt. Ewig wird aber auch derjenige, der eine Ahnung und eine Erkenntnis davon hat, daß im Menschenwesen Kräfte schlummern, die so entwickelt werden können, daß geistige Welten in diese menschliche Seele hereinbrechen, wie Licht und Farbe in das operierte Auge des Blindgeborenen hereinbrechen, ewig wird diese menschliche Seele, die von solcher höherer Erkenntnis etwas ahnt, dem Materialismus die Worte erwidern, die Faust dem Mephistopheles erwidert:

In deinem Nichts hoff ich das All zu finden.

Wie Faust im Nichts das All zu finden hofft, so müssen wir auch zu dem Nichts der materialistischen Gesinnung und Anschauung gehen, wenn wir dasjenige ergreifen wollen, was durch die Pforte des Todes hindurchgeht und dann seine Eindrücke hat, wenn keine physischen Werkzeuge, keine physischen Organe mehr da sind, durch die eine äußere Welt vermittelt werden kann. Dieses Nichts des Materialisten, dieses Grundwesen der menschlichen Natur für den spirituellen Blick, das hat jenes gewaltige Erinnerungstableau vor sich, m dem eingeschlossen sind alle einzelnen Erlebnisse des letzten Daseins, ebenso, ja in höherem Sinne eingeschlossen sind als nach jenem Schock, den ein Mensch erlebt, wenn er in Lebensgefahr schwebt, wenn er etwa dem Ertrinken nahe ist. Was ist denn eigentlich geschehen mit einem Menschen, der vor einer Lebensgefahr steht ? Durch den Schock, den er erlitten hat, ist sein Äther- oder Lebensleib für eine kurze Weile gelockert worden aus seinem physischen Leibe heraus. Nun ist aber dieser Äther- oder Lebensleib beim Menschen - ausdrücklich sei es gesagt: beim Menschen - der Träger auch der Erinnerung, des Gedächtnisses, und im gewöhnlichen Leben, wenn dieser Äther- oder Lebensleib eingeschaltet ist dem physischen Leib, dann ist der physische Leib wie eine Art Hemmnis, wie eine Art Hindernis für das Herausheben aller einzelnen Erinnerungen, aller einzelnen Gedächtnisvorstellungen. Wenn aber der Ätheroder Lebensleib durch einen solchen Schock für eine kurze Weile aus dem physischen Leib herausgehoben ist, dann tritt das ganze Leben in einem Erinnerungsgemälde vor die Seele, und wir haben dann bei einem solchen Menschen in dem Momente des Ertrinkens durchaus eine Art von Analogon zu demjenigen, was unmittelbar nach dem Tode da ist, wenn der Äther- oder Lebensleib mit allen seinen Kräften frei geworden ist, da ja der physische Leib im Tode abgelegt ist.

Das ist das eine Erlebnis, nachdem der Mensch die Pforte des Todes durchschritten hat. Wir müssen es aber noch genauer charakterisieren. Dieses Erlebnis ist ganz eigentümlicher Art. Es ist nämlich diese Erinnerung nicht so, daß wir die Ereignisse des eben verflossenen Lebens genau in derselben Art erleben, wie wir sie im Leben durchgemacht haben. Im Leben machen auf uns die Ereignisse des Tages den Eindruck der Lust, den Eindruck der Freude, den Eindruck des Schmerzes, den Eindruck des Leides. In einer Weise treten sie an uns heran, daß wir mit ihnen Sympathie und Antipathie haben. Kurz, diese Ereignisse erregen unsere Gefühlswelt, spornen uns wohl auch an, unseren Willen, unsere Begierde in dieser oder jener Weise zu betätigen. Das alles, was Lust und Leid, Freude und Schmerz, was Sympathie und Antipathie ist, was Interesse an äußeren Erscheinungen des Daseins ist, alles das ist für jene Zeit, die eben jetzt besprochen worden ist, aus der menschlichen Seele wie ausgelöscht, und es steht das Erinnerungsbild da, wirklich wie ein Bild. Wenn wir ein Bild vor uns haben, eine Szene uns vorstellen, wo wirfurchtbar leiden würden - wir ertragen sie objektiv, neutral, wenn sie uns im Bilde dargestellt wird. So aber tritt uns auch das Erinnerungsbild des ganzen Lebens vor die Seele: Wir erleben es ohne Teilnahme, die wir sonst im Leben gehabt haben.

Das ist das eine. Das andere ist, daß der Mensch nunmehr etwas erlebt unmittelbar nach dem Durchschreiten der Todespforte, mit dem er zwischen der Geburt und dem Tode nur in sehr geringem Maße bekannt geworden ist, wenn er nicht selber ein Geistesforscher geworden ist. Im Leben sind wir immer außerhalb der Dinge, außerhalb der Wesenheiten, die um uns herum sind. Die Tische, die Stühle sind außerhalb unser, die über das Feld ausgebreitete Pflanzenflora ist außerhalb unser. Der Eindruck unmittelbar nach dem Tode ist der, als ob unser Wesen sich ergießen würde über alles das, was außerhalb unser ist. Wir tauchen gleichsam in die Dinge unter, wir fühlen uns eins mit ihnen. Das Gefühl des Ausbreitens und -dehnens und -weitens der Seele tritt auf, ein Verschmelzen mit den Dingen, die in der äußeren Umgebung sind als Bilder. Dieses Erlebnis dauert - so zeigt uns die Geistesforschung mit denjenigen Methoden, von denen wir gesprochen haben - verschieden lang; allein es ist im allgemeinen ein kurzes Erlebnis nach dem Tode. Wir können heute sogar schon davon sprechen, nachdem genauere hellseherische Forschungen über diese Sache vorliegen, wie lange die Zeitdauer für den einzelnen Menschen je nach seiner Individualität ist. Sie wissen, daß verschiedene Menschen im normalen Lebenszustande verschieden lang sich wach erhalten können, wenn es sein muß, ohne daß sie übermannt werden vom Schlafe. Der eine Mensch kann meinetwillen drei, vier, fünf Tage wachen, der andere kann es nur durch sechsunddreißig Stunden und so weiter. Solange der Mensch im allgemeinen im normalen Zustand des Lebens durchschnittlich sich hat wach erhalten können, ohne daß er vom Schlafe niedergezwungen wurde, so lange ungefähr dauert auch durchschnittlich dieses Erinnerungstableau. Also es ist nach Tagen zu berechnen und ist für die verschiedenen Menschen verschieden.

Dann, wenn dieses Erinnerungstableau zu Ende gegangen ist, wenn es allmählich verblaßt ist, denn es zeigt ein Nach-und-nachDunkelwerden, da fühlt der Mensch so etwas, wie wenn sich in ihm zurückzögen gewisse Kräfte und etwas, was bisher in seiner Natur war, ausgestoßen würde. Dasjenige, was da ausgestoßen wird, ist nun ein zweiter Leichnam des Menschen, ein unsichtbarer Leichnam; es ist dasjenige im Menschen, was er von seinem Äther- oder Lebensleib nicht mitnehmen kann durch die folgenden Erlebnisse in der seelischen Welt. Während also der physische Leichnam vorher schon abgestoßen und zu seinen physischen Stoffen und Kräften zurückgekehrt ist, wird jetzt ausgepreßt der Äther- oder Lebensleib, der sich verteilt in diejenige Welt, die wir die Ätherwelt nennen, die nun wiederum ein Nichts ist für denjenigen, der allein materialistisch sehen und denken kann, die aber alles durchwebt und durchlebt für denjenigen, dessen geistige Augen geöffnet sind. Nun bleibt aber aus diesem ausgepreßten Äther- oder Lebensleib etwas zurück, was man bezeichnen kann als eine Essenz, als einen Extrakt alles dessen, was erlebt worden ist. Gleichsam die in einen Keim zusammengedrängten Erlebnisse des letzten Daseins zwischen Geburt und Tod, die bleiben nunmehr mit demjenigen, was der Mensch ist, vereint. Also die Frucht des letzten Lebens, zusammengedrängt, die bleibt bestehen.

Was hat nun der Mensch an sich im weiteren Verlaufe seines nachtodlichen Lebens? Der Mensch behält dasjenige, was wir den Träger seines Ichs, was wir sein Ich überhaupt nennen; aber eingehüllt ist dieses Ich zunächst von demjenigen, was wir als das dritte Glied der menschlichen Wesenheit nach dem physischen und dem Äther- oder Lebensleib charakterisiert haben, eingehüllt ist dieses Ich von dem astralischen Leib. Wir könnten sagen, daß der astralische Leib des Menschen der Träger ist von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, von Trieben, Begierden und Leidenschaften. Von alle dem, was des Tags über also als Lust und Leid, als Triebe, Begierden und Leidenschaften durch unsere Seele zuckt, davon ist der astralische Leib der Träger, und jede Nacht verlassen Ich und astralischer Leib den physischen und den Äther- oder Lebensleib des Menschen, die während des Schlafens im Bette liegen bleiben. Jetzt haben wir nach dem Tode vereint das Ich und den astralischen Leibmit jener Lebensessenz, von der wir eben sagen konnten, daß sie als Frucht oder Keim aus dem Äther- oder Lebensleib extrahiert worden ist. Mit diesen Gliedern seines Wesens tritt nun der Mensch weiter die Wanderung an durch die sogenannte seelische Welt.

Wollen wir verstehen, was uns der geistige Blick des Menschen über diese Welt enthüllen kann, dann müssen wir zunächst uns klarmachen, daß dieser astralische Leib es ist, welcher der Träger ist von allem, was Genuß, was Lust, was Interesse an den Dingen um uns herum ist. Ja, der astralische Leib ist der Träger aller Genüsse, Begierden, aller Schmerzen und Leiden, auch der niedrigsten Begierden, der Begierden, die zum Beispiel mit unserer Ernährung verknüpft sind. Der physische Leib, er ist ein Gefüge von physischen und chemischen Kräften und Gesetzen. Der physische Leib ist es nicht, der Lust und Genuß empfindet gegenüber irgendwelchen Nahrungs- und Genußmitteln, das ist der astralische Leib des Menschen. Der physische Leib gibt nur die Werkzeuge her, damit wir uns solche Genüsse, die im astralischen Leib sich abspielen, verschaffen können. Derjenige nun, der einen Begriff davon erhalten hat, daß dieser astralische Leib des Menschen etwas Reales, etwas Wirkliches ist, nicht bloß eine Funktion, ein Ergebnis des Zusammenwirkens der physischen und chemischen Vorgänge, der wird sich auch nicht wundern, wenn gesagt wird, daß in dem Augenblicke des Todes, wenn der physische Leib abgelegt ist, der astralische Leib nicht gleich die Sehnsucht nach den Genüssen verliert. Das tut er in der Tat nicht. Nehmen wir einen krassen Fall, meinetwillen einen Menschen, der im Leben ein Feinschmecker war, der Genuß gehabt hat an leckeren Speisen. Was ist mit dem Tode für ihn eingetreten ? Die Möglichkeit hat er verloren - weil er die physischen Werkzeuge abgelegt hat -, sich die Genüsse in seinem astralischen Leib zu verschaffen. Aber die Begierde nach diesen Genüssen ist in seinem astralischen Leib verblieben. Die Folge davon ist, daß der Mensch nunmehr in bezug auf diese Genüsse in derselben Lage ist - wenn auch durch andere Gründe -, in der er etwa wäre, wenn er im physischen Leben in einer Gegend ist, wo er brennenden Durst leidet und weit und breit nichts ist, was diesen Durst löschen kann. Nach demTode leidet der astralische Leib einen brennenden Durst, weil die physischen Organe nicht da sind, durch die dieser Durst befriedigt werden kann. Die Werkzeuge sind abgelegt, aber die Begierde nach diesen Genüssen ist im astralischen Leib verblieben. Die Folge davon ist, daß der Mensch nunmehr in bezug auf diese Genüsse in derselben Lage ist, der astralische Leib leidet einen brennenden Durst. Im astralischen Leib sind noch alle jene Triebe, Begierden und Leidenschaften, die nur durch die physischen Werkzeuge befriedigt werden können. Daher ist begreiflich, einfach aus dieser logischen Erwägung heraus, was der Geistesforscher auf diesem Gebiet sagen muß: Der Mensch macht, nachdem er seinen Äther- oder Lebensleib abgelegt hat, eine Zeit durch, in der er sich in bezug auf sein innerstes Wesen abgewöhnen muß alle Sehnsuchten, alle Begierden, welche nur durch die physischen Werkzeuge des physischen Leibes befriedigt werden können. - Das ist die Zeit der Läuterung, der Reinigung, in der ausgerissen werden müssen aus dem astralischen Leib alle Sehnsuchten nach irgend etwas, was dem Menschen nur verschafft werden kann dadurch, daß er seine physischen Werkzeuge in Tätigkeit versetzt.

Wir werden es begreiflich finden, daß wiederum, je nach der Individualität des

Menschen, die Zeit verschieden sein wird, die durchgemacht werden muß behufs dieser Läuterung, behufs dieses Ausreißens der Begierden, die nur nach der physischen Welt gehen. Der Mensch macht aber auch diese Zeit so durch, daß sie nicht etwa bloß nach Tagen zählt, sondern daß sie nach den Forschungen der Geisteswissenschaft ungefähr ein Drittel des Lebens in der physischen Welt in Anspruch nimmt, das zwischen Geburt und Tod verlaufen ist. Es ist das begreiflich für denjenigen, der tiefer hineinzublicken vermag, daß die Läuterungszeit ungefähr ein Drittel der Lebenszeit in Anspruch nimmt. Wenn man das menschliche Leben überblickt, so findet man, daß dieses menschliche Leben zwischen Geburt und Tod deutlich zerfällt in drei Drittel. Das erste Drittel des Lebens ist dazu da, daß sich die durch die Geburt ins Dasein tretenden Anlagen und Fähigkeiten des Menschen hindurcharbeiten durch die Hindernisse der physischen Welt. Eine Art aufsteigenden Lebens ist im ersten Drittel vorhanden. Der Mensch ergreift allmählich als geistiges Wesen Besitz von seinen physischen Organen. Dann kommt das nächste Lebensdrittel, das ungefähr dauert vom 21. bis zum 42. Lebensjahre durchschnittlich. Das erste dauert bis zum 21. Lebensjahr. Dieses zweite Lebensdrittel nimmt in Anspruch die Entwickelung all derjenigen Kräfte, die der Mensch dadurch entfalten kann, daß er mit seinem Innern, mit seinem Seelischen in Wechselwirkung tritt mit der Außenwelt. Da hat er bereits die Organe seines physischen und Äther- oder Lebensleibes plastisch gestaltet, da hat er an ihnen kein Hindernis mehr. Er ist ausgewachsen. Sein Seelisches tritt in unmittelbare Beziehung zur Außenwelt. Das dauert so lange, bis der Mensch beginnen muß, wiederum zu zehren von seinem physischen und Äther- oder Lebensleib, und das geschieht dann für die übrige Zeit seines Lebens. Da saugt der Mensch nach und nach wiederum auf dasjenige, was er plastisch gestaltet hat in seiner Jugend. Wir konnten darauf aufmerksam machen, welcher wunderbare Zusammenhang zwischen Jugend und Alter besteht. Wenn während derjenigen Zeit, während welcher das innere menschliche Wesen plastisch gestaltet an den Organen des Menschen, der Mensch gewisse Eigenschaften sich aneignet, wenn er in dieser Zeit in der Seele überwunden hat mancherlei Zornesregungen, wenn er durchgemacht hat dasjenige, was wir das Gefühl der Andacht nennen, so kommt das gerade im letzten Drittel des Lebens in seiner Wirkung zum Ausdruck. Es geht das im mittleren Drittel wie in einem verborgenen Strom dahin. Und dasjenige, was wir überwundenen Zorn nennen, kommt im Alter als gerechte Milde zum Vorschein, so daß im überwundenen Zorn die Ursache liegt zur Milde. Und aus der Stimmung der Andacht, die wir hegen in jungen Jahren, kommt am Ende des Lebens jene Eigenschaft, die wir erblicken an denjenigen Menschen, die in eine Gemeinschaft treten können, und ohne daß sie viel sagen, wie segnend wirken.

Deutlich ist des Menschen Leben in drei Drittel geteilt. Im ersten Drittel arbeitet sich der Mensch hin zu seinem physischen Leib, im letzten Lebensdrittel zehrt er wiederum am physischen Leib; im mittleren Lebensdrittel ist sozusagen das Seelische sich selbst überlassen. Dieser mittleren Zeit nun muß auch, wie es begreiflich scheinen kann, die Läuterungszeit nach dem Tode entsprechen. Da ist ja die Seele frei vom physischen Leib und Äther- oder Lebensleib und steht zu ihrer geistigen Umgebung in einem ähnlichen Verhältnis wie im zweiten Lebensdrittel.

Was der Geistesforscher zu sehen vermag, das können wir uns logisch begreiflich machen, wenn wir einen Blick auf das gewöhnliche Leben werfen. Wir können verstehen, daß die angegebene Zeit eine Durchschnittszahl ist, bei dem einen Menschen die Zeit der Läuterung länger dauern wird, bei dem ändern kürzer. Länger wird sie bei demjenigen dauern, der mit all seinen Leidenschaften hingegeben ist an das bloß sinnliche Dasein, der kaum etwas anderes kennt als die Befriedigung durch jene Genüsse, die an die physischen Organe des Leibes gebunden sind. Wer aber im gewöhnlichen Leben durch ein Eindringen in die Kunst, durch die Erkenntnis schon hindurchzuschauen vermag auf dasjenige, was durch den Schleier des Physischen hindurchdringt an geistigen Geheimnissen des Daseins, wer auch nur ahnend die Offenbarungen des Geistes durch den Schleier des Physischen ergreift, für den wird die Läuterungszeit kürzer dauern, denn er wird vorbereitet durch die Pforte des Todes gehen, vorbereitet für alles dasjenige, was eben nur aus der geistigen Welt an Befriedigung kommen kann.

Hier haben wir also eine Zeit, die der Mensch durchlebt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, die sich wesentlich unterscheidet von der nach Tagen zählenden Zeit unmittelbar nach dem Tode. Während wir in dieser nach Tagen zählenden Zeit ein neutrales Erinnerungstableau haben, dem gegenüber all unser Interesse und unsere Teilnahme verstummen, haben wir gerade in der Läuterungszeit alles dasjenige in unserer Seele, was uns durch Sehnsucht nach Genuß, durch Sehnsucht nach Begierde hingezogen hat zu unseren Erlebnissen. Gerade das Gefühlsleben, das Empfindungsleben, das ist es, was da in der Seele abläuft während dieser Läuterungszeit.

Nun zeigt uns aber allerdings die Geistesforschung eine merkwürdige

Eigentümlichkeit dieser Läuterungszeit. So sonderbar esklingt, es ist doch wahr: Diese Läuterungszeit verläuft nämlich von rückwärts nach vorne, so daß wir den Eindruck haben, daß wir das letzte Jahr unseres physischen Lebens zuerst, dann das vorletzte, das drittletzte nachher durchleben. Und wir durchleben also, uns läuternd, uns reinigend, unser Leben wie in einem Spiegelbild, wir durchlaufen es so, daß es erscheint, als ob es von dem Tode bis zur Geburt gehen würde, und am Ende der Läuterungszeit stehen wir im Moment der Geburt. Zuerst das Alter, dann das mittlere Alter, bis zurück zur Kindheitszeit durchlaufen wir das Leben.

Nun braucht sich niemand zu denken, daß dies durchaus nur eine schreckliche Zeit ist, nur eine solche Zeit, in der man brennenden Durst erlebt, in der man Sehnsuchten durchmacht. Das alles ist gewiß da; aber es ist nicht das einzige. Wir durchleben auch alles dasjenige, was wir zwischen der Geburt und dem Tode schon an Geistigem durchgemacht haben, wir durchleben auch die guten Ereignisse des Lebens so, daß wir sie gleichsam im Spiegelbild wiederum vor uns haben. Wie das ist, wird uns gleich vor die Seele treten, indem wir diese Zeit noch genauer betrachten. Nehmen wir an, ein Mensch wäre im 60. Lebensjahre gestorben. Dann durchlebt er zuerst das 59., dann das 58., das 57. Lebensjahr und so weiter; er durchlebt nur alles rückwärtslaufend in einer Art von Spiegelbild. Das bleibt nämlich, daß wir uns fühlen wie über die Dinge und Wesenheiten der Welt ergossen, wie in allen Wesenheiten und Dingen darinnen. Nehmen wir nun die Tatsache, daß wir in einem Leben, das also bis zum 60. Jahre gedauert hat, im 40. Jahre jemandem eine Beleidigung zugefügt hätten. Da durchleben wir also zwanzig Jahre mit einer dreifachen Geschwindigkeit zurück. Wenn wir beim 40. Jahre angekommen sind, dann durchleben wir jenen Schmerz, den wir dem ändern zugefügt haben, aufs neue, aber wir erleben nicht dasjenige, was wir damals durchgemacht hatten, sondern dasjenige, was der andere durchgemacht hatte. Wenn wir aus einem Rachegefühl oder aus einer Zornesaufwallung heraus jemandem Schmerz zugefügt haben und wir dann nach dem Tode, rückwärtsschauend, zu diesem Momente kommen, dann fühlen wir nicht unsere Befriedigung, die wir durchgemacht haben, sondern dasjenige, was der andere erlebt hat.Wir sind im Geiste in ihn hineinversetzt. Und so ist es mit allem, was wir im Rückwärtswandern durchleben. Wir durchleben alles dasjenige, was wir an Wohltaten, was wir an Guttaten im Leben ausgestreut haben, in den wohltätigen Wirkungen, die es in unserer Umgebung verursacht hat.

Dies durchleben wir mit jener Seele, die sich gleichsam ausgegossen fühlt in die ganze Umwelt. Das ist nicht ohne Wirkung, sondern der Mensch, indem er alles durchlebt, nimmt von all diesen Situationen des Durchlebens gewisse Marken, gewisse Eindrücke mit. Wir können dies etwa folgendermaßen charakterisieren. Aber ich bemerke ausdrücklich, daß man diese Dinge mit Worten eigentlich nur vergleichsweise charakterisieren kann, denn Sie können verstehen, daß unsere Worte geprägt sind für die physische Welt und eigentlich nur auf diese physische Welt im rechten Sinne anwendbar sind. Gebrauchen wir doch diese Worte - und wir könnten uns sonst ja nicht verständigen über all die geheimnisvollen Welten, die dem geistigen Auge sich erschließen -, dann müssen wir uns bewußt sein, daß diese Worte nur einen annähernden Sinn haben. Dasjenige, was da also durchlebt wird, kann nur so charakterisiert werden: Wenn der Mensch wahrnimmt den Schmerz, den er einem ändern zugefügt hat, wenn er diesen Schmerz nach dem Tode nacherlebt, dann fühlt er ihn wie ein Entwickelungshemmnis. Er sagt sich etwa empfindend in seiner Seele: Was wäre ich geworden, wenn ich dem ändern diesen Schmerz nicht zugefügt hätte ? Dieser Schmerz ist etwas, was mein ganzes Wesen zurückhält von einem Grad von Vollkommenheit, den es sonst hätte erreichen können. - Und so sagt sich der Mensch bei allem, was er an Irrtum und Lüge, an Häßlichem verbreitet hat in seiner Umgebung: Das sind Entwickelungshindernisse, etwas, was ich mir selber in den Weg meiner Vervollkommnung gelegt habe. - Und daraus formt sich eine Kraft in der menschlichen Seele, die dahin geht, daß der Mensch in jenem Zustande, in dem er jetzt lebt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, aufnimmt die Sehnsucht, aufnimmt die Willensimpulse, diese Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Das heißt, Stück für Stück nehmen wir in der Rückwärtswanderung Impulse auf, im kommenden Leben das wieder gutzumachen, wiederum auszugleichen, was wir uns selber an Hindernissen in den Weg gelegt haben.

Daher dürfen wir uns auch nicht dem Glauben hingeben, daß dasjenige, was wir da durchmachen, bloß Leiden sei. Leid und Entbehrung ist es gewiß, und schmerzlich ist es, wenn wir all das auf unsere eigene Seele geladen sehen, was wir selber verursacht haben; aber wir erleben es doch so, daß wir froh sind, es erleben zu dürfen, weil wir nur dadurch jene Kraft aufnehmen können, die uns befähigt, jene Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Und so addieren sich zusammen alle diese Impulse, die wir während der Läuterungszeit aufnehmen, und wenn wir zurückgekommen sind bis zum Anfang unseres letzten Lebens, dann ist eine mächtige Summe da, die in uns als ein ungeheurer Drang lebt, in einem neuen Leben, in den folgenden Daseinsstufen alles dasjenige auszugleichen, was auszugleichen ist in dem charakterisierten Sinne. Mit der Kraft also, unseren Willen künftighin so zu entfalten, daß für alles Unrechte, Häßliche, Schlimme, das wir getan haben, der Ausgleich geschaffen wird, mit dieser Kraft sind wir ausgerüstet am Ende der Läuterungszeit. Das ist eine Kraft, von der der Mensch etwa eine Ahnung bekommen kann, wenn er sich durch eine weise Selbsterkenntnis damit bekanntmacht, welche Gewissensbisse es ihm verursacht, wenn er zurückdenkt an das, was er diesem oder jenem angetan hat. Aber alles das bleibt im Leben bloß Gedanke. Ein mächtiger Schaffensdrang wird es in der Läuterungszeit zwischen Tod und einer neuen Geburt. Und mit diesem Schaffensdrang ausgestattet geht der Mensch jetzt in ein neues Leben ein: in das eigentlich geistige Leben.

Wenn wir dieses geistige Leben, das der Mensch nach der Läuterungszeit betritt, verstehen wollen, dann können wir das auf die folgende Art. Es ist schwer, die ganz andersartigen Erlebnisse, welche der Geistesforscher hat, wenn er prüft das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, die ganz andersartigen wesenhaften Eindrücke, die sich mit nichts vergleichen lassen, was das Auge in der Sinnenwelt sehen und der an das Gehirn gebundene Verstand denken kann, einzufangen in die Worte unserer Sprache; aber man kann sich auf folgende Weise etwa eine Vorstellung von demjenigenverschaffen, was wie eine neue Welt dem Geistesforscher durch seinen Einblick in die geistige Welt aufgehen kann. Wenn Sie um sich sehen und begreifen wollen die Welt, wenn Sie verstehen wollen dasjenige, was um Sie herum ist, dann tun Sie das dadurch, daß Sie denken, daß Sie sich Vorstellungen bilden von den Dingen, die um Sie herum sind. Es wäre nun eine logisch absurde Vorstellung, wenn jemand denken würde, man könne Wasser aus einem Glas herausschöpfen, in dem keines drinnen ist. Genau so wäre es, wenn Sie sich vorstellen würden, daß Sie aus einer Welt Gedanken, Gesetze herausholen, herausschöpfen könnten, in der keine Gedanken, keine Gesetze darin sind. Alles menschliche Wissen, alle menschliche Erkenntnis wäre eitel Träumerei, wäre nichts anderes als eine Phantastik, wenn die Gedanken, die wir zuletzt in unserem Geist ausformen, nicht als Gedanken den Dingen schon zugrunde lägen, daß also die Dinge aus Gedanken herausgesprossen sind. Alle diejenigen, welche da glauben, daß die Gedanken nur etwas sind, was der menschliche Geist bildet, was nicht den Dingen zugrunde liegt als eigentliche Wirkens- und Schaffenskräfte der Dinge, die sollten nur gleich überhaupt alles Denken aufgeben; denn die Gedanken, die so gebildet würden, ohne daß sie einer äußeren Gedankenwelt entsprechen, die wären eitel Hirngespinste. Einzig und allein derjenige denkt real, der weiß, daß sein Denken der äußeren Gedankenwelt entspricht und wie in einem Spiegel in unserem Innern die äußere Gedankenwelt wiederum auferweckt; er weiß, daß aus dieser Gedankenwelt alle Dinge ursprünglich hervorgesprossen sind.

So also ist zwar für uns Menschen der Gedanke das letzte, das wir ergreifen von den Dingen, den Dingen aber liegt er als ihr erstes zugrunde. Der schöpferische Gedanke liegt den Dingen zugrunde, aber die Gedanken der Menschen, durch die der Mensch zuletzt erkennt, unterscheiden sich doch in einer gewissen, sehr bedeutungsvollen Beziehung von den schöpferischen Gedanken draußen. Wenn Sie in die menschliche Seele hineinzublicken versuchen, dann werden Sie sich sagen: Wie auch dieses menschliche Denken herumschweifen mag in dem Horizont der Gedanken und Vorstellungen, solange der Mensch denkt, solange er durch seine Gedanken die Geheimnisse der Dinge zu ergründen versucht, so lange nehmen sie sich aus wie etwas, dem ferne liegt alles Schöpferische. - Das ist das Eigenartige der menschlichen Gedanken, daß sie das produktive, das schöpferische Element, das in den Gedanken, die die Welt draußen durchweben und durchleben, enthalten ist, verloren haben. Diejenigen Gedanken, die die Welt draußen durchsetzen, werden durchzogen mit dem Element, das im menschlichen Inneren erst heraufsprießt wie ein geheimnisvoller Untergrund unseres Daseins. Das wissen Sie ja, daß Ihre Vorstellungen, wenn sie umgegossen sein sollen in den Willen, dann untertauchen müssen in die Untergründe des menschlichen Wesens, daß der Gedanke selber noch nicht durchzogen ist von dem Willen. Der Gedanke aber, der draußen in der Welt wirkt, der ist durchzogen und durchwebt vom Willen. Und das eben ist das eigenartige des Geistes, der objektiv draußen die Dinge durchwirkt, daß er schöpferisch ist. Dadurch ist er aber nicht mehr nur Gedanke, dadurch ist er Geist. Der Gedanke der menschlichen Natur ist dadurch zustande gekommen, daß der Wille aus dem Geist herausgepreßt ist und daß dieser wie ein Reflex erst aus dem Menschen heraus erscheint. Für den geistigen Blick zeigt er sich draußen nirgends von dem Schöpferischen getrennt.

In diesen Geist, der in sich zusammengeschlossen enthält Willen und Gedanken, tritt der Mensch wie in eine neue Welt ein, wenn er nach dem Tode seine Läuterungszeit durchgemacht hat. Und so, wie wir hier in dieser Welt, die wir durchlaufen zwischen Geburt und Tod, leben umgeben von den Eindrücken unserer Sinne, umgeben von alle dem, was unser Verstand denken kann, wie wir hier also von der physischen Welt umgeben und umschlossen sind, so ist der Mensch nach der Läuterungszeit überall umschlossen von der schöpferischen, geistigen Welt. Und er ist innerhalb dieser schöpferischen, geistigen Welt, er steckt darinnen und gehört dazu. Das ist auch dasjenige, was als ein erstes Erlebnis auftritt, wenn die Läuterungszeit durchlaufen ist: Der Mensch fühlt sich nicht in einer Welt, die ihn umstellt mit einem Horizont von Dingen, die er wahrnehmen kann, sondern er fühlt sich in einer Welt drinnen, wo er durch und durch schöpferisch ist. - Alles dasjenige nun, was derMensch im letzten Leben und auch schon in den früheren Leben, soweit es noch nicht verarbeitet ist, in sich aufgenommen hat, was insbesondere in dem geschilderten Extrakt seines Äther- oder Lebensleibes ist, was zurückgeblieben in seinem astralischen Leib, als jener gewaltige Impuls, der ausgleichen will die Hindernisse, die bemerkt worden sind, alles dasjenige, was so im Menschen ist, das fühlt er in sich jetzt produktiv, das fühlt er jetzt schöpferisch.

Nun ist das Leben innerhalb der Produktivität etwas, was am besten bezeichnet wird mit dem Ausdruck Seligkeit oder Beseligung. Sie können schon im gewöhnlichen Leben vergleichsweise das beseligende Gefühl auf einer niedrigeren Stufe beobachten, wenn Sie das Huhn sitzen sehen auf dem Ei, es ausbrütend. In der Produktion selber liegt die wärmende Beseligung. In einem höheren Sinne kann man diese Beseligung der Produktion wahrnehmen, wenn der Künstler dasjenige, was in seiner Seele reif geworden ist, umsetzen kann in die materielle Außenwelt, wenn er produzieren kann. Von diesem Gefühl der Beseligung, von dem man auf diese Weise annähernd eine Vorstellung gewinnen kann, ist das ganze menschliche Wesen jetzt durchdrungen beim Durchgang durch die geistige Welt.

Was arbeitet da der Mensch hinein in die geistige Welt ? Er arbeitet hinein in die geistige Welt alles dasjenige, was er an Früchten, an Extrakt aus dem letzten und anderen vorangegangenen Leben gewonnen hat, wovon wir vorgestern sagen konnten, daß es zwar als Erlebnis an unsere Seele herangetreten ist, daß es der Mensch aber in dem Leben zwischen Geburt und Tod, weil er an dem physischen und Äther- oder Lebensleib eine Grenze hat, zunächst in sich behalten muß und nicht in seine Gesamtwesenheit hineinarbeiten kann. Jetzt ist der physische und der Äther- oder Lebensleib nicht mehr da, jetzt arbeitet er in rein geistiger Substantialität, jetzt prägt er ihr alles das ein, was er in dem letzten Leben zwar erlebt hat, was er aber wegen der Begrenztheit seines physischen und Äther- oder Lebensleibes nicht in sich selber hineinarbeiten konnte.

Wenn wir uns nunmehr um die Länge der Zeit bekümmern, in der der Mensch also produktiv dasjenige, was er im letzten Leben gewonnen hat, ins Geistige hineinarbeitet, dann müssen wir uns vorallen Dingen fragen: Hat denn dieses Gesetz der wiederholten Erdenleben, auf das wir hingedeutet haben, einen gewissen Sinn? - Ja, das hat einen Sinn, und dieser zeigt sich dadurch, daß der Mensch, wenn er eine Verkörperung durchgemacht hat, in einem neuen Leben nicht etwa dann erscheint, wenn er dieselben Erlebnisse wieder durchmachen kann, sondern er erscheint erst dann wieder, wenn sich die irdische Außenwelt mittlerweile so verändert hat, daß er völlig neue Erlebnisse durchmachen kann. Derjenige, der nun ein wenig nachdenkt über die Entwickelung, wird finden, daß schon in bezug auf das Physische die Erdenphysiognomie von Jahrtausend zu Jahrtausend sich beträchtlich ändert. Denken Sie einmal nach, wie es etwa ausgesehen haben mag hier, wo jetzt diese Stadt liegt, zur Zeit Christi, wie es da ganz anders war, und wie dieser Erdenfleck sich seit dieser Zeit verändert hat; und denken Sie daran, wie sich erst dasjenige, was wir moralische, intellektuelle und sonstige geistige Entwickelung der Menschheit nennen, im Laufe weniger Jahrhunderte ändert. Denken wir daran, was die Kinder etwa vor wenigen Jahrhunderten in den ersten Lebensjahren in sich aufgenommen haben, und denken wir daran, was sie heute in den ersten Lebensjahren verarbeiten. Die Erde ändert ihre Physiognomie, und nach einer bestimmten Zeit kann der Mensch die Erde wieder betreten und da ist alles so verändert, daß er nun Neues erleben kann. Erst wenn der Mensch Neues erleben kann, dann erst betritt er diese Welt von neuem.

Die Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt ist dadurch bestimmt, daß der Mensch, wenn er, sagen wir, in irgendeinem Jahrhundert sich verkörpert hatte, hineinwuchs durch die Geburt in ganz bestimmte Vererbungsverhältnisse. Wir wissen ja, daß wir uns den menschlichen Wesenskern, das Geistig-Seelische des Menschen nicht so vorstellen dürfen, als ob es zusammenaddiert wäre aus demjenigen, was die Eigenschaften der Eltern, Voreltern, Urgroßeltern und so weiter sind. Wir haben betont, daß ebensowenig wie der Regenwurm aus dem Schlamm herauswächst, die menschliche Seele aus dem Physischen entsteht. Seelisches entsteht aus Seelischem, wie Lebendiges aus Lebendigem. Wir haben betont, daß uns diesemenschliche Seele zurückweist auf ein früheres Leben und daß sie durch die Geburt so ins Dasein tritt, daß sie die Vererbungseigenschaften zusammenzieht. Indem wir aber das vor die Seele rücken, müssen wir uns auch klar sein, daß, wenn wir auf ein früheres Leben zurückblicken, wir aus diesem früheren menschlichen Leben hereintragen durch die Geburt diejenigen Eigenschaften, welche sich im Verlaufe zwischen dem Tode und einer neuen Geburt nach und nach entfalten. Wir nehmen dann durch die Pforte des Todes dasjenige mit, was wir zwischen der Geburt und dem Tod neu gewonnen haben, was wir aus einem früheren Leben noch nicht haben schöpfen können. So daß wir - das ist ja auch schon hervorgehoben worden - durch die Pforte des Todes nunmehr tragen alles dasjenige, was im letzten Leben Stück für Stück gewonnen worden ist. Das können wir nun, wenn wir das Leben im Geiste durchmachen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, nur dadurch wiederum in einem neuen Verhältnis entfalten, daß wir nicht darauf angewiesen sind in diesem neuen Dasein, die vererbten Verhältnisse wiederzufinden, die wir im früheren Dasein hatten. Im früheren Dasein hatten wir in unsere Seele hereingezogen gewisse Eigenschaften der Ahnen. Wir würden nichts Neues in einem neuen Dasein antreffen, wenn wir die Eigenschaften der Ahnen in derselben Weise vorfinden würden. Haben wir uns also in einem bestimmten Jahrhundert verkörpert, dann müssen wir, damit wir auch nach dieser Richtung in einem neuen Dasein uns ausleben können, so lange durch die geistige Welt durchschreiten, bis sich alle jene vererbten Eigenschaften verloren haben, zu denen wir uns früher hingezogen fühlten, und zu denen wir uns so lange hingezogen fühlen würden, solange sie da sind. Es hängt unsere Wiederverkörperung davon ab, daß diejenigen Eigenschaften, welche durch die Geschlechter sich hindurchgezogen haben, verschwunden sind. Blicken wir also hinauf zu unseren Ahnen, dann finden wir bei unseren Eltern, Großeltern, Urgroßeltern und so weiter gewisse Eigenschaften, die sind heruntergetragen durch Vererbung bis zu unserem jetzigen Dasein. Wir treten nun nach dem Tode in die geistige Welt. Da verbleiben wir, bis verschwunden sind in der Vererbungslinie all die Eigenschaften, zu denen wir uns in dieser Verkörperung hingezogen fühlten. Das dauert aber viele Jahrhunderte, und zwar zeigt die Geistesforschung, daß die Zeit so viele Jahrhunderte dauert, daß wir etwa sagen können, es vererben sich gewisse Eigenschaften, die sich von Generation zu Generation ziehen. Ungefähr siebenhundert Jahre dauert es, dann sind die Eigenschaften, die sich von Generation zu Generation ziehen, so weit verschwunden, daß wir sagen können: Was wir damals bei den Ahnen fanden, das hat sich verflüchtigt. - Jetzt aber müssen sich Eigenschaften so weit ausbilden, daß sie neuerdings siebenhundert Jahre durchlaufen. Und wir kommen dahin, zweimal siebenhundert Jahre als die Zeit angeben zu können - sie ist natürlich nur eine Durchschnittszahl, sie zeigt sich aber der Geistesforschung als diejenige Zeit, die da verläuft zwischen dem Tod und einer neuen Geburt -, bis die Seele durch eine neue Geburt wiederum ins Dasein tritt.

Nun müssen wir uns vor allen Dingen darüber unterrichten, daß hinaufragt in diese geistige Welt alles dasjenige, was hier auf der Erde schon geistig ist. Wir haben ja gerade hervorgehoben, daß dasjenige, was wir in unseren Geist hereinnehmen, draußen in der geistigen Welt schöpferisch ist. Wir haben gesehen, daß wir selber in einer gewissen Weise in dieser schöpferischen Welt mit unserem Schöpferischen drinnen sind. Diese geistige Welt, die draußen schöpferisch ist, sie spiegelt sich in einer gewissen Weise in unserer eigenen Seele. Insofern unsere eigene Seele Geistiges erlebt, ein geistiges Leben durchläuft, sind auch die geistig-seelischen Erlebnisse unseres Innern Bürger der geistigen Welt. Wie die geistige Welt in die physische herunterragt, so ragt unser Geistiges hinauf in die allgemeine geistige Welt. Dadurch aber ist uns erklärlich, was die Geistesforschung behauptet : Was am Menschen ist in bezug auf seine verschiedenen Wesensglieder, das legt die äußeren Hüllen ab, und es bleibt das Geistige und wächst hinauf in die produktive geistige Welt; es ist uns auch erklärlich, daß auch die geistigen Verhältnisse, alles Seelische, was sich hier in der physischen Welt abspielt, die äußeren Hüllen ablegt und in die geistige Welt hinauflebt. Nehmen wir die Liebe, die die Mutter hat zu ihrem Kinde. Diese wächst aus der physischen Welt heraus. Sie trägt zunächst einen animalischen Charakter. Es sind Sympathien, welche Mutter und Kind verbinden, welche eine An von physischer Kraftwirkung sind. Dann aber läutert sich dasjenige, was aus der physischen Welt herauswächst, es veredelt sich die Liebe der beiden Wesenheiten; immer mehr und mehr seelisch-geistig wird diese Liebe. Alles, was der physischen Welt entspringt, wird ebenso abgeworfen im Tode wie die äußeren Hüllen. Dafür bleibt aber auch alles dasjenige bestehen, was in dieser physisch-menschlichen Hülle an Seelischem, an Geistigem in dieser Liebe aufgebaut wird, ebenso wie das menschliche Innere selbst in die geistige Welt hineinlebt, so daß die Liebe zwischen Mutter und Kind fortlebt in der geistigen Welt. Da finden sie sich wiederum, jetzt nicht mehr begrenzt durch die Schranken der physischen Welt, sondern in jener geistigen Umgebung, wo wir nicht die Dinge außer uns haben, sondern wo wir m den Dingen leben und weben und sind. Daher muß man sich dasjenige, was da herrscht in der geistigen

Welt, als das Resultat der in der physischen Welt begründeten Liebe und Freundschaftsverhältnisse vorstellen; man muß sie sich so vorstellen, daß viel inniger verbunden sind diejenigen, die in der geistigen Welt sich verbunden haben, als die Bande der Liebe, der Freundschaft, die geschlungen werden in der physischen Welt. Und unsinnig ist es, zu fragen, ob wir diejenigen, mit denen wir in Liebe und Freundschaft zusammenleben in der physischen Welt, nach dem Tode wieder erblicken. Wir erblicken sie nicht nur, sondern wir leben in ihnen; wir sind sozusagen über sie ergossen. Und alles, was innerhalb der Schranken der Sinnenwelt gewoben wird, das erhält erst seinen rechten Sinn, seine rechte Bedeutung, wenn wir mit dem geistigen Teil davon in die geistige Welt hinaufwachsen.

So sehen wir die Vergeistigung nicht nur des Menschen, sondern der Menschheit in ihren edelsten Beziehungen in dem geistigen Lande, das der Mensch durchlebt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Da bilden sich aber auch all die Impulse, die der Mensch hineingetragen hat in die geistige Welt, in lebendige Urbilder um. Wir sahen ja, daß der Mensch hineinging in die geistige Welt mit einer Essenz des Äther- oder Lebensleibes, das heißt mit einer Essenzall der Erlebnisse, die er gehabt hat zwischen der Geburt und dem Tode. Wir sehen den Menschen eintreten in die Geisteswelt mit jenem mächtigen Impulse, der ihn ausgleichen läßt, was er Unrechtes getan hat. Das webt der Mensch zusammen zu einem geistigen Urbild. Und die Zeit, die er verbringt in der geistigen Welt, die verläuft so, daß dieses Urbild immer mehr und mehr gewoben wird so, daß es die Früchte aus dem vorhergehenden Leben und den Drang, den Willen zur Ausgleichung seines Unrechtes, des Häßlichen, das er getan hat, immer mehr und mehr einverwoben erhält. Und so ist der Mensch in jener Zeit fähig, einerseits alles das, was er in früheren Leben an Fähigkeiten sich erworben hat, jetzt in den Leib, der ihm bei der Wiederverkörperung zur Verfügung gestellt wird, plastisch hineinzugestalten, andererseits wird der Mensch dadurch, daß er in sein Urbild hineinverwoben hat den Drang, den Impuls, auszugleichen, was er Unrechtes, Häßliches, Böses getan hat, angezogen von Verhältnissen, die ihm gestatten, dieses Unrecht, dieses Häßliche, das er getan hat, wiederum auszugleichen. Wir treten durch die Geburt ins Dasein mit dem Willen, in solche Verhältnisse hineinzukommen, die uns gestatten, Unvollkommenheiten unseres früheren Lebens auszugleichen. So suchen wir durch einen verborgenen Willen in entsprechenden Fällen den Schmerz auf, wenn wir aus unserem vorgeburtlichen Drang heraus die unbewußte Erkenntnis haben, daß nur die Überwindung dieses Schmerzes uns gewisse Hindernisse, die wir uns früher in den Weg gelegt haben, hinwegräumen kann.

So sehen wir, wie der Mensch durch die geistige Welt schreitet, in der er schon vor der neuen Geburt seinen physischen Leib plastisch ausgestalten kann. Und jetzt sehen wir auch, wie dasjenige, was wir hineingewoben haben in unser Urbild, sich erst nach und nach mit unserem Leben nach der Geburt vereinigt. Denn der kennt das Leben nicht, der da glaubt, daß im Kinde schon alles im Innern liegt, was sich an Fähigkeiten, an Seelenvermögen im Leben ausbildet. Wer das Leben richtig betrachten kann, sieht den Menschen durch die Geburt ins Dasein treten und sieht, wie der Mensch sich selber erst nach und nach im Leben findet, wie der Mensch in den ersten Jahren keineswegs schon vollständig im Innern das hat, was erwerden kann. Wir können das Leben viel besser verstehen, wenn wir sagen: Der Mensch vereinigt sich erst nach und nach mit demjenigen, was er als ein geistiges Urbild in dem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt gewoben hat, nach und nach wächst er damit zusammen, bis er im freien Wechselspiel der Außenwelt gegenübertritt. - Wer das Leben ohne Vorurteile betrachtet, der kann sehen, wie der Mensch als Kind noch von der geistigen Atmosphäre umschwebt wird, die er sich gewoben hat zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, und wie er sich nach und nach an sein eigenes Urbild anpaßt, das er noch nicht verwoben hat mit seiner Körperlichkeit, die er bei der Geburt mitbringt. Während das Tier schon von der Geburt an verwoben ist mit seinem Urbild, sehen wir den Menschen individuell und bestimmt erst hineinwachsen in das Urbild, das er sich durch die wiederholten Erdenleben bis zu diesem letzten herauf selber gewoben hat. Und wir verstehen dann das Physisch-Sinnliche des Menschenlebens am besten, wenn wir es so auffassen, daß wir sagen: es ist uns wirklich wie die Schale eines Tieres, einer Auster, die wir am Wege finden. Solange wir sie begreifen wollen als bloß zusammengebaut, meinetwegen aus Schlamm, so lange wird uns diese Schale nicht begreiflich werden können. Wenn wir aber voraussetzen, daß dasjenige, was an der Schale Schicht für Schicht sich abgelagert zeigt, ausgeschieden ist von dem Innern eines Tieres, das diese Schale verlassen hat, dann verstehen wir das Gebilde.

Das Leben des Menschen zwischen der Geburt und dem Tode, wir verstehen es nicht, wenn wir es bloß aus sich selber begreifen wollen, wenn wir es so begreifen wollen, daß wir bloß dasjenige, was in der unmittelbaren Umgebung ist, zusammenziehen. Da können wir lange sagen, daß der Mensch sich anpaßt an Umgebung, Volk, Familie. Ebensowenig wie uns die Austernschale ohne Auster begreiflich wird, wird uns das menschliche Leben begreiflich sein, wenn wir es nur als aus seiner unmittelbaren Umgebung herausgebildet betrachten. Hell und klar wird es aber, wenn wir voraussetzen können, daß der Mensch aus einer geistigen und seelischen Welt kommt und daß er in dieser geistigen und seelischen Welt die Errungenschaften, den Extrakt, die Früchte früherer Leben verarbeitet hat, und daß er sein neues Dasein mit Hilfe dieser Verarbeitung neugestaltet. So wird uns das Leben selbst erst begreiflich durch dasjenige, was über dem Leben liegt, so wird uns die physische Welt erst durch die geistige und seelische Welt begreiflich.

Dies ist der Kreislauf des Menschen durch die Sinnen-, Seelen- und Geisteswelt. Erblicken wir den Menschen so, dann haben wir in seinem physisch-sinnlichen Leben gleichsam nur einen Teil seines vollständigen Lebenskreislaufes. Und unsere Erkenntnis ist dann, wenn wir sie so im rechten Sinne betreiben, nicht bloß eine theoretische Erkenntnis, die uns dieses oder jenes sagt wie die äußere Wissenschaft, sondern sie ist eine Erkenntnis, die uns zu gleicher Zeit objektiv zeigt, wie das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt Sinn und Bedeutung erhält, indem dasjenige, was wir hier einsammeln, in einer höheren Welt seine Verarbeitung findet. Aus solcher Erkenntnis ersprießt uns Wissen und Willenskraft für das Leben, sprießt uns Sinn und Bedeutung, Zuversicht und Hoffnung für das Leben. Wir brauchen einer solchen Erkenntnis nicht etwa bloß zuzuschreiben, daß wir trostlos blicken in vergangene Leben, von denen wir etwa sagen: Nun, da wird behauptet, daß wir unseren Schmerz uns selber zubereitet haben. Zu dem Schmerz wird noch diese Trostlosigkeit hinzugefügt! - Nein, wir können uns sagen: Dieses Gesetz ist nicht bloß ein solches, das auf die Vergangenheit weist, sondern auch ein solches, das in die Zukunft weist, das uns zeigt, daß überwundener Schmerz Kraftzuwachs ist, den wir verwerten im neuen Leben, und je mehr wir arbeiten, je mehr wir Schmerz überwunden haben, desto stärker wird unsere Kraft sein. Im Glück kann man im höheren Sinn nur leiden, es ist eine Erfüllung aus früheren Leben. Im Schmerz kann man Kräfte ausbilden, und die durch die Überwindung des Schmerzes ausgebildeten Kräfte bedeuten eine Steigerung für das zukünftige Leben. Und wir schreiten getrost durch die Pforte des Todes, wenn wir wissen, daß der Tod ins Leben hereingebracht sein muß, damit sich dieses Leben von Stufe zu Stufe steigern kann. Damit erscheint es wohl gerechtfertigt, wenn gesagt wird: Geisteswissenschaft in diesem Sinne istnicht allein eine Theorie, sie ist Saft und Kraft für das Leben, indem dasjenige, was unmittelbar in unser ganzes seelisches Dasein einfließt, dieses gesund und kräftig und stark macht. - Geisteswissenschaft ist dasjenige, was bewahrheitet die Worte, die einem jeden Geistesforscher und wohl jedem Menschen, der etwas erahnt von der geistigen Welt, in der Seele leben müssen als Wahrworte, als Leitworte für sein sich steigerndes, gesundes und kraftvolles Leben, das selbst in der Überwindung des Schmerzes Kraftsteigerung erblickt, bewahrheitet die Worte:

Rätsel an Rätsel stellt sich im Raum, Rätsel an Rätsel läuft in der Zeit; Lösung bringt der Geist nur, Der sich ergreift Jenseits von Raumesgrenzen Und jenseits vom Zeitenlauf.MAKROKOSMOS UND MIKROKOSMOS

Die große und die kleine Welt Seelenfragen, Lebensfragen, Geistesfragen

ERSTER VORTRAG Wien, 21. März 1910

In diesem Vortragszyklus soll ein Überblick gegeben werden über die geisteswissenschaftlichen Forschungen, welche uns in den Stand setzen, die wichtigsten Rätsel des menschlichen Lebens zu durchschauen, soweit das möglich ist nach Maßgabe derjenigen Bedingungen und Grenzen, die einem Begreifen der höheren Welten in unserer Zeit nun schon einmal gesetzt sind. Und zwar soll ein solcher Überblick dieses Mal so gegeben werden, daß von Näherliegendem ausgegangen und von diesem Näherliegenden aus der Aufstieg versucht wird in immer höhere Gebiete des Daseins und in immer verborgenere Rätsel des menschlichen Lebens. Nicht so sehr soll dieses Mal in der Darstellung von irgendwelchen feststehenden, wie Dogmen sich ausnehmenden Begriffen und Ideen ausgegangen werden, sondern es soll in möglichst einfacher Weise zuerst Bezug genommen werden auf dasjenige, was jeder Mensch als etwas auch dem gewöhnlichen Leben Naheliegendes empfinden muß.

Geistesforschung, Geisteswissenschaft überhaupt beruht ja darauf, daß vorausgesetzt wird, derjenigen Welt, in der wir zunächst leben, die uns zunächst bekannt ist, liege eine andere, sagen wir, die geistige Welt zugrunde, und in dieser geistigen Welt, welche unserer sinnlichen und bis zu einem gewissen Grade auch unserer seelischen Welt zugrunde liegt, haben wir die eigentlichen Ursachen, die Bedingungen zu demjenigen zu suchen, was in der sinnlichen und in der seelischen Welt eigentlich vorgeht. Nun ist es ja wohl allen hier Anwesenden bekannt, und es ist berührt worden in den einleitenden öffentlichen Vorträgen, daß es bestimmte Methoden gibt, die der Mensch auf sein Seelenleben anwenden kann und durch die er gewisse Fähigkeiten seiner Seele, die im gewöhnlichen, normalen Leben schlummern, wachrufen kann, so daß er den Augenblick der Einweihung oder Initiation erlebt, durch den er eine neue Welt, eben die Welt der geistigen Ursachen, der geistigen Bedingungen für die sinnliche und seelische Welt so um sich herum hat, wie etwa der bisdahin Blinde nach der Operation die Welt der Farben und die Welt des Lichtes um sich herum hat. Von dieser Welt, die also eigentlich diejenige ist, die wir von Stunde zu Stunde in diesem Zyklus von Vorträgen immer mehr und mehr aufsuchen wollen, von dieser Welt geistiger Tatsachen und geistiger Wesenheiten ist ja der Mensch im heutigen normalen Leben getrennt. Und zwar ist der Mensch getrennt von dieser geistigen Welt nach zwei Seiten hin: nach derjenigen Seite hin, die wir die äußere nennen können, aber auch nach derjenigen Seite hin, die wir die innere nennen können. Wenn der Mensch den Blick in die Außenwelt richtet, so sieht er in dieser Außenwelt dasjenige, was sich zunächst seinen Sinnen darbietet. Er sieht Farben, Licht, er hört Töne, er nimmt Wärme und Kälte wahr, Gerüche, Geschmäcke und so weiter. Das ist diejenige Welt, die den Menschen zunächst umgibt. Stellen wir uns einmal diese um uns liegende Welt vor, wie sie sich ausbreitet vor unseren Sinne, so können wir sagen: an ihr haben wir zunächst eine Art von Grenze, denn durch unmittelbare Wahrnehmung, durch unmittelbares Erleben kann der Mensch nicht hinter diese Grenze schauen, die ihm gegeben ist durch die sich vor ihm ausbreitende Farben- und Lichtwelt, durch die Welt der Töne, Gerüche und so weiter. Er kann nicht hinter dieser Grenze wahrnehmen. Wir können es uns ja ganz, ich möchte sagen, trivial anschaulich machen, wie wir da nach außen hin eine Grenze haben. Wir sehen uns eine meinetwillen blau bestrichene Fläche an. Was zunächst hinter dieser blau bestrichenen Fläche sich befindet, das sieht der Mensch unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht. Nun ja, gewiß! Ein Trivialling könnte einwenden, man brauche ja bloß dahinterzuschauen. Aber so verhält es sich ja nicht in bezug auf diejenige Welt, die um uns herum ausgebreitet ist. Gerade durch dasjenige, was wir wahrnehmen, deckt sich uns eine äußere geistige Welt zu, und wir können höchstens empfinden, daß wir in Farbe und Licht, in Tönen, in Wärme und Kälte und so weiter äußere Offenbarungen einer dahinterliegenden Welt haben. Aber in einem gegebenen Augenblick können wir nicht durch die Farben, durch die Lichter, durch die Töne hindurch wahrnehmen, hindurch erleben dasjenige, was hinter ihnen ist. Wir müssen dieganze geistige Außenwelt eben durch diese ihre Offenbarungen wahrnehmen. Denn Sie brauchen sich ja nur ein wenig zu überlegen, so werden Sie auch durch einfachste Logik sich sagen können: Wenn auch zum Beispiel unsere gegenwärtige Physik oder andere wissenschaftliche Bestrebungen hinter der Farbe bewegte Äthermaterie sehen, es kostet doch nur ein wenig Überlegung, um sich zu sagen, daß dasjenige, was da hinter der Farbe angenommen wird, nur etwas Hinzugedachtes, etwas nur durch Denken Geschlossenes ist. Niemand kann dasjenige, was zum Beispiel die Physik erläutert als Schwingungen, als Bewegungen, von denen die Farbe eine Wirkung sei, direkt wahrnehmen. Niemand kann zunächst sagen, ob dasjenige, was da hinter den sinnlichen Eindrücken sein soll, irgendeiner Wirklichkeit entspricht. Es ist zunächst etwas bloß Gedachtes. Wie ein Teppich breitet sich diese äußere sinnliche Welt aus, und wir haben dann die Empfindung, daß hinter diesem Teppich der äußeren Sinneswelt etwas ist, in das wir zunächst mit der äußeren Wahrnehmung nicht eindringen können.

Da haben wir die eine Grenze. Die andere finden wir, wenn wir in uns selber hineinblicken. In uns selber finden wir eine Welt von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, von Leidenschaften, Trieben, Begierden und so weiter; wir finden in uns alles dasjenige, was wir mit einem anderen Worte unser Seelenleben nennen. Wir fassen dieses Seelenleben gewöhnlich so zusammen, daß wir sagen: Ich empfinde diese Lust, ich empfinde diesen Schmerz, ich habe diese Triebe, ich habe diese Leidenschaften. Aber wir haben wohl auch die Empfindung, daß hinter diesem Seelenleben sich irgend etwas verbirgt, daß dahinter irgend etwas steht, was ebenso durch unsere Seelenerlebnisse verdeckt wird, wie irgend etwas Äußeres verdeckt wird durch die sinnlichen Wahrnehmungen. Denn wer sollte sich darüber täuschen, daß Lust und Leid, Freude und Schmerz und all die anderen Seelenerlebnisse wie aus einem Unbekannten des Morgens beim Aufwachen aufsteigen, daß der Mensch ihnen in einer gewissen Weise hingegeben ist. Und wer könnte leugnen, wenn er in gewisser Selbstschau das alles vor sich hinstellt, daß da in ihm selber etwas Tieferes, etwas ihm zunächst Verborgenes sein muß, das wieaus sich herausströmen läßt unsere Lust und unser Leid, Freude und Schmerz und all unsere Seelenerlebnisse, die zunächst ebenso Offenbarungen sind eines Unbekannten, wie die äußeren sinnlichen Wahrnehmungen Offenbarungen eines Unbekannten sind.

Nun fragen wir uns einmal: Wenn zwei solche Grenzen da sind wenigstens zunächst vermutungsweise da sein können -, haben wir als Menschen nicht doch gewisse Möglichkeiten, diese Grenzen in irgendeiner Weise zu durchdringen? Gibt es für den Menschen irgend etwas in seinem Erleben, durch das er sozusagen den äußeren Teppich der Wahrnehmungen durchdringt, wie wenn er ein Häutchen durchdringen würde, das ihm etwas zudeckt, und gibt es etwas, was tiefer in das menschliche Innere hineinführt, hinter unsere Lust, hinter unseren Schmerz, hinter unsere Freude, hinter unsere Leidenschaft und so weiter? Können wir gleichsam einen Ruck weiter in die Außenwelt gehen, und können wir einen Ruck weiter in die Innenwelt gehen?

Nun gibt es ja zwei Erlebnisse, durch die in der Tat so etwas bewirkt wird, daß der Mensch sozusagen die Haut nach außen und den Widerstand nach innen in einer gewissen Weise besiegen kann. Wodurch kann sich uns zeigen, daß so etwas wie das äußere Häutchen, wie der äußere Sinnesteppich von uns in einer gewissen Weise zerrissen wird und wir in eine Welt eindringen, die verdeckt ist durch diesen Schleier des äußeren Sinnesteppichs? Wie kann sich uns das zeigen? Das kann sich uns zeigen, wenn wir in gewissen Lebensvorgängen etwas haben, was wir als neue Erlebnisse bezeichnen müssen gegenüber den gewöhnlichen Erlebnissen des Tages. Wenn es so etwas gibt, was ganz neue Erlebnisse sind, was der Mensch gewöhnlich nicht wahrnehmen kann, und wenn der Mensch während solcher Erlebnisse auch das Gefühl haben kann, daß die äußeren Wahrnehmungen, die uns durch die Sinne zukommen, hinunterschwinden, daß also der äußere Sinnesteppich gleichsam zerrissen wird, wenn das irgendwie der Fall wäre, dann könnten wir sagen, wir dringen etwas in diese hinter unseren Sinneswahrnehmungen liegende Welt ein.

Nun gibt es zunächst ein solches Erlebnis. Nur hat dieses Erlebnis einen ganz beträchtlichen Nachteil für das menschliche Gesamtleben. Dieses Erlebnis ist dasjenige, was man, und zwar sei jetzt der Ausdruck im eigentlichen Sinne des Wortes gemeint, gewöhnlich die Ekstase nennt, die einen Augenblick den Menschen, wenn wir so sagen dürfen, vergessen läßt, was um uns herum ist an Eindrücken der Sinnenwelt, die den Menschen so weit bringt, daß er für Augenblicke des Daseins nichts sieht von demjenigen, was an Farbe, Licht, an Tönen, Gerüchen und so weiter rings um ihn herum ist und unempfänglich wird für die gewöhnlichen sinnlichen Eindrücke. Dieses Erlebnis der Ekstase kann unter gewissen Umständen allerdings den Menschen so weit bringen, daß er neue Erlebnisse hat, Erlebnisse, die in das gewöhnliche Tageserleben nicht hereinfallen. Wohlgemerkt, es soll durchaus nicht diese Ekstase hier als etwas Erstrebenswertes hingestellt werden, sondern sie soll nur geschildert werden als etwas, was möglich ist. Man darf auch nicht jedes gewöhnliche Außer-sich-Sein als eine Ekstase bezeichnen. Denn es ist zweierlei möglich. Das eine ist, daß der Mensch, wenn er die Empfänglichkeit verliert für die äußeren sinnlichen Eindrücke, einfach in einer Art Ohnmachtszustand ist, in dem sich um ihn herum an Stelle der Sinneseindrücke schwarze Dunkelheit ausbreitet. Das ist sogar für den normalen Menschen im Grunde genommen zunächst das beste. Aber es gibt eine Ekstase, und wir werden im Laufe der Vorträge schon hören, welche Bedeutung solch eine Ekstase hat, durch welche nicht bloß schwarze Dunkelheit sich ausbreitet um den Menschen herum, sondern durch welche sich dieses Feld schwarzer Dunkelheit sozusagen bevölkert mit einer Welt, die der Mensch früher gar nicht gekannt hat. Sagen Sie nicht, das kann eine Welt der Illusion sein, eine Welt der Täuschung. Schön, es sei zunächst eine Welt der Illusion, eine Welt der Täuschung. Nennen Sie es meinetwillen eine Summe von Nebelbildungen oder sonstwie, darauf kommt es jetzt nicht an, sondern es kommt darauf an - seien es Illusionen, seien es Bilder, was immer -, daß es in der Tat eine Welt sein kann, die der Mensch bisher nicht gekannt hat. Der Mensch muß sich dann fragen: Bin ich denn imstande, nach alle dem, was ich mir an Fähigkeiten bisher angeeignet habe, mir aus meinem gewöhnlichen Bewußtsein heraus solche Dinge selber aufzubauen? - Wenn die Bilderwelt, die er dasieht, so ist, daß der Mensch sich sagen kann: Ich bin unfähig, nach meinen bisherigen Fähigkeiten, eine solche Welt aufzubauen - dann ist ihm klar, daß ihm diese Welt von irgendwoher gegeben sein muß. Ob ihm in ihr irgendein gewaltiger Weltenzauberer Blendwerk vorzaubert oder ob sie eine Realität ist, darüber sei hier noch nichts ausgemacht, darüber wollen wir später die Entscheidung fällen. Jetzt kommt es nur darauf an, daß es Zustände gibt, in denen der Mensch Welten sieht, die ihm bisher unbekannt waren.

Nun ist aber dieser ekstatische Zustand mit einem ganz besonderen Nachteil für den normalen Menschen verbunden. Der Mensch kann nämlich auf natürliche Weise in diesen ekstatischen Zustand nicht anders kommen als dadurch, daß dasjenige, was er sonst sein Ich nennt, sein starkes inneres Selbst, wodurch er alle einzelnen Erlebnisse immer zusammenhält, wie ausgelöscht ist. Der Mensch, der in Ekstase ist, ist wirklich wie außer sich, sein Ich ist wie unterdrückt. Er ist wie ausgegossen und ausgeflossen in die neue Welt, mit der sich da die schwarze Finsternis bevölkert. So also haben wir zunächst das eine Erlebnis zu schildern, das ist ein Erlebnis, das unzählige Menschen schon gehabt haben und haben können; wie sie es haben können und gehabt haben, davon im Verlaufe der Vorträge Weiteres. Und wir haben ein Zweifaches in diesem Erlebnis der Ekstase vorliegen. Das eine ist: Es schwinden die Eindrücke der Sinne; alles, was der Mensch gewohnt ist, durch die Sinne wahrzunehmen, ist ausgelöscht; ausgelöscht sind die Erlebnisse, die der Mensch sonst hat gegenüber der

Sinneswelt, wo er empfindet: Ich höre Töne, ich sehe Farben. - Ausgelöscht ist auch das Ich. Der Mensch erlebt sein Ich niemals im Zustande der Ekstase; er unterscheidet sich in der Ekstase nicht von den Gegenständen. Dadurch bleibt es auch zunächst noch unbestimmt, ob man es mit einer äußeren Wirklichkeit oder mit Blendwerk zu tun hat. Denn im Grunde genommen ist es nur das Ich, das die Entscheidung treffen kann, ob man es zu tun hat mit Gaukelei oder mit einer Realität.

Diese zwei Erlebnisse gehen also in der Ekstase parallel, der Verlust oder wenigstens die Herabminderung des Ich-Gefühls, auf der einen Seite, und auf der ändern Seite das Hinschwinden der äußerenSinneswahrnehmung. Die Ekstase zeigt also wirklich, wie in der Tat der Teppich der Sinneswelt sich auflöst, abbröckelt, und unser Ich, das wir sonst fühlen, wie wenn es sich stößt an der Haut, an dem Teppich der äußeren Sinneswelt, nun durchfließt durch die sinnlichen Wahrnehmungen und in einer Welt von Bildern lebt, die ihm etwas Neues ist. Denn das ist das Charakteristische, daß in der Ekstase der Mensch Wesenheiten und Begebenheiten kennenlernt, die ihm früher unbekannt waren, die er nirgends finden würde, wie weit er auch mit seinem sinnlichen Anschauen und mit dem Kombinieren über die sinnlichen Tatsachen gehen würde; das ist das Wesentliche also, daß der Mensch Neues kennenlernt. In welchem Verhältnis das zur Realität steht, werden wir in den späteren Vorträgen noch kennenlernen.

So sehen wir in der Ekstase etwas wie ein Durchbrechen der äußeren Grenze, die dem Menschen gegeben ist. Ob wir in der Ekstase in eine wahre Welt kommen, ob diese Welt diejenige ist, von der wir vermuten, daß sie als Geistiges zugrunde liegt unserer sinnlichen Welt, das wird sich noch zeigen.

Nun fragen wir nach der ändern Seite, ob wir auch hinter unsere innere Welt kommen können, hinter die Welt unserer Lust, unseres Leides, unserer Freude, unseres Schmerzes, unserer Leidenschaften, Triebe und Begierden. Auch da gibt es einen Weg. Es gibt wiederum Erlebnisse, welche hinausführen aus dem Bereich des Seelenlebens, wenn wir dieses immer mehr und mehr in sich selbst vertiefen. Der Weg, der da beschritten wird, ist derjenige, den Sie ja auch kennen, es ist der Weg der sogenannten Mystik, der Weg vieler Mystiker. Das mystische Vertiefen besteht darin, daß der Mensch zunächst ablenkt seine Aufmerksamkeit von den äußeren Eindrücken, daß er sich dafür aber um so mehr hingibt den eigenen inneren Seelenerlebnissen, daß er versucht, insbesondere aufzumerken auf dasjenige, was er in sich selber erlebt. Solche Mystiker, die die Kraft haben, nicht zu fragen nach den äußeren Veranlassungen ihres Interesses, ihrer Sympathie und Antipathie, nicht zu fragen nach den äußeren Veranlassungen ihres Schmerzes, ihrer Lust, sondern die lediglich auf dasjenige sehen, was da an Erlebnissen in der Seele auf und abflutet, solche Mystiker dringen in der Tat auch tiefer in das Seelenleben ein. Sie haben dann ganz bestimmte Erlebnisse, welche sich unterscheiden von den gewöhnlichen seelischen Erlebnissen.

Ich schildere nun wiederum etwas, was unzählige Menschen erfahren haben und noch erfahren können. Ich schildere zunächst nur die Erfahrungen, die der Mensch macht, wenn er nur ein wenig über das normale Erleben hinausschreitet. Solche Erfahrungen bestehen zum Beispiel darin, daß der Mystiker, der sich versenkt, gewisse Gefühle und Empfindungen in sich selber umprägt, zu ganz anderen macht. Sagen wir zum Beispiel, wenn der gewöhnliche, normale Mensch, der im Leben steht und der sehr weit entfernt ist von irgendwelchem mystischen Erleben, durch einen anderen Menschen einen Schlag erhält, der ihm weh tut, dann richtet sich gewöhnlich sein Gefühl gegen diesen ändern Menschen. Das ist ja das Natürliche im Leben. Derjenige nun, der mystisch in sich selber sich versenkt, der bekommt durch sein Versenken selber ein anderes Gefühl bei einem solchen Schlag. Also wohlgemerkt, ich schildere eine Erfahrung; ich sage nicht, es soll so sein; ich schildere dasjenige, was gewisse Menschen, und es gibt deren viele, erleben. Sie bekommen das Gefühl in sich: Du hättest diesen Schlag auf keinen Fall erhalten, wenn du nicht selber irgendwann einmal durch eine Tat in deinem Leben ihn verschuldet hättest. Es würde einfach der Mensch dir nicht in den Weg gebracht worden sein, wenn du nicht irgend etwas getan hättest, was die Ursache zu diesem Schlage ist. Du kannst daher nicht berechtigterweise dein Gegengefühl gegen diesen Menschen richten, der eigentlich nur durch die Weltereignisse dir in den Weg geführt worden ist, damit du den Schlag verspüren kannst, den du verdient hast. - Solche Menschen bekommen dann, wenn sie alle ihre verschiedenen Seelenerlebnisse ganz außerordentlich vertiefen, auch ein gewisses Gesamtgefühl über das gesamte Seelenleben, und dieses Gesamtgefühl läßt sich etwa so charakterisieren. Sie sagen sich: Ich habe viel Leid, viel Schmerz in mir, aber die habe ich selber irgendwann einmal verursacht. Ich muß irgendwelche Dinge getan haben, ich muß mich irgendwie verhalten haben; wenn es mir nicht erinnerlich ist, daß ich es in diesem Leben getan habe, nun, so ist esja ganz klar, daß es eben ein anderes Leben gegeben haben muß, wo ich die Dinge getan habe, die ich jetzt ausgleiche durch mein Leid, durch meine Schmerzen.

Es ist also so, daß durch dieses Hinuntersteigen der Seele in sich selber die Seele ihre bisherigen Empfindungen ändert und daß sie sozusagen mehr nun auf sich selbst lädt, mehr in sich sucht, was sie früher in der Welt gesucht hat. Denn man sucht mehr in sich, wenn man sagt: Der Mensch, der mir den Schlag versetzt hat, ist mir in den Weg gebracht worden, weil ich selbst die Ursache dazu gegeben habe - als wenn man seine Empfindungen nach außen richtet. Und so kommt es, daß solche Menschen immer mehr und mehr in das eigene Innere abladen, gleichsam das innere Seelenleben immer mehr und mehr verdichten. Wie der Ekstatiker durch den Teppich der äußeren Sinneswelt hindurchdringt und in eine Welt hineinblickt von Wesenheiten und Tatsachen, die ihm bisher unbekannt waren, so dringt der Mystiker unter sein gewöhnliches Ich hinunter. Denn dieses gewöhnliche Ich wendet sich gegen den Schlag, der von außen kommt; der Mystiker aber dringt durch zu etwas, was diesem Schlag zugrunde liegt, zu dem, was die eigentliche Veranlassung gewesen ist zu dem Schlage. Damit gelangt der Mystiker allerdings dahin, daß er allmählich die Außenwelt ganz aus dem Auge verliert. Er verliert überhaupt den Begriff der Außenwelt nach und nach und es vergrößert sich ihm gleichsam wie zu einer ganzen Welt sein eigenes Ich, dasjenige, was in seinem Innern ist. Ebensowenig wie wir heute zunächst schon entscheiden wollen, ob die Welt des Ekstatikers eine Realität ist oder eine Phantasie, irgendein Blendwerk, ebensowenig wollen wir heute schon darüber entscheiden, ob dasjenige, was da der Mystiker in seiner Seele findet unter dem Schleier der gewöhnlichen Seelenerlebnisse, irgend etwas ist, was eine Realität ist oder nicht, ob er es selber ist, der verursacht hat, was ihm Schmerz bereitet. Vielleicht ist das auch nur eine Träumerei, aber es ist ein Erlebnis, das der Mensch tatsächlich haben kann. Darauf kommt es an. Jedenfalls dringt da der Mensch auf der ändern Seite in eine Welt ein, die ihm bisher unbekannt war. Das ist das Wesentliche. So dringt der Mensch nach der einen und nach der anderen Seitein eine Welt ein, die ihm bisher unbekannt war, nach außen und nach innen.

Überlegen wir uns nun, was eben gesagt worden ist, daß der Mensch sein Ich verliert, wenn er ekstatisch wird, so werden wir uns sagen müssen: Dieser ekstatische Zustand ist somit nicht etwas, was für den gewöhnlichen Menschen etwas ganz Vorzügliches ist. Denn alle menschliche Orientierung in der Welt, alle Möglichkeit, in der Welt unsere Mission zu vollziehen, beruht darauf, daß wir in unserem Ich einen festen Mittelpunkt unseres Wesens haben. Wenn uns die Ekstase die Möglichkeit nimmt, dieses Ich zu fühlen, dieses Ich zu erleben, dann haben wir uns durch die Ekstase zunächst selber verloren. Wenn nun auf der anderen Seite der Mystiker alles hineinschiebt in das Ich, wenn er das Ich sozusagen zu dem Schuldigen für alles, was wir empfinden, macht, dann hat das einen anderen Nachteil. Dann hat das den Nachteil, daß wir alle Ursachen zu demjenigen, was geschieht in der Welt, zuletzt in uns suchen würden, und daß wir damit auch wiederum die gesunde Orientierung in der Welt verlieren würden. Denn würden wir das in Taten umsetzen, so würden wir niemals etwas anderes tun als uns selber beladen mit lauter Schuld und uns nicht in das richtige Verhältnis zur Außenwelt setzen können.

So also verlieren wir nach beiden Richtungen hin, mit der gewöhnlichen Ekstase und als gewöhnliche Mystiker, die Fähigkeit der Orientierung in der Welt. Daher ist es gut, dürfen wir sagen, daß der Mensch sich sozusagen nach zwei Richtungen fortwährend stößt. Wenn er nach außen hin mit seinem Ich sich entfaltet, so stößt er sich an den Sinneswahrnehmungen, die lassen ihn nicht durch bis zu dem, was hinter dem Schleier des Sinnenteppichs liegt, und das ist zunächst gut für den Menschen, denn dadurch kann er im normalen Verhalten sein Ich aufrechterhalten. Und auf der anderen Seite lassen ihn auch die Seelenerlebnisse im normalen Verhalten nicht durch unter das Ich hinunter, unter jene Gefühle des Ich, die eben zum normalen Orientieren führen. Der Mensch ist eingeschlossen zwischen zwei Grenzen: er geht eine Weile hinaus in die Welt und wird da begrenzt; er geht hinein in das Seelenleben und erfährt, waswir Lust und Leid, Freude und Schmerz und so weiter nennen, aber er dringt im normalen Leben eben nicht weiter als bis zu demjenigen, was ihm eine Orientierung im Leben möglich macht.

Nun ist das, was da geschildert worden ist, sozusagen der Vergleich des gewöhnlichen Zustandes mit den abnormen Zuständen, die eben in Ekstase oder in einer sich selbst verlierenden Mystik zu finden sind. Ekstase und Mystik sind abnorme Zustände. Aber es gibt im ganz gewöhnlichen Menschenleben etwas, wo wir diese Zustände viel, viel deutlicher beobachten können, und das sind die gewöhnlichen Wechselzustände, die wir durchmachen in vierundzwanzig Stunden, den Wechselzuständen zwischen Wachen und Schlafen.

Was tun wir eigentlich im Schlaf? Nun, im Schlaf machen wir in der Tat genau dasselbe in einer gewissen Beziehung, was wir jetzt als einen abnormen Zustand geschildert haben in der Ekstase: wir gehen mit unserem eigentlichen inneren Leben nach außen; wir verbreiten den inneren Menschen in die Außenwelt. Das ist in der Tat der Fall. So wie wir unser Ich gleichsam ergießen nach außen in der Ekstase, wie wir in der Ekstase unser Ich verlieren, so verlieren wir im Schlafe unser Ich-Bewußtsein. Aber wir verlieren mehr im Schlafe, und das ist nun das Gute. In der Ekstase verlieren wir nur das Ich, aber wir behalten eine Welt um uns herum, eine Welt, die wir allerdings vorher nicht gekannt haben, eine Welt von meinetwillen bisher uns unbekannten Bildern, von geistigen Tatsachen und Wesenheiten. Im Schlafe fehlt uns auch diese Welt, im Schlafe ist auch diese Welt nicht vorhanden. Somit also unterscheidet sich der Schlaf von der Ekstase dadurch, daß der Mensch zum Auslöschen seines Ich auch noch dasjenige auslöscht, was man Wahrnehmungsfähigkeit nennt. Ob sie nun physisch oder geistig ist, im Schlafe löscht der Mensch die Fähigkeit, irgend etwas wahrzunehmen, überhaupt aus. Während er in der Ekstase bloß das Ich auslöscht, löscht er im Schlafe auch noch die Wahrnehmungsfähigkeit aus oder, wie wir mit Recht sagen, er löscht das Bewußtsein aus. Es ist das Bewußtsein aus seinem menschlichen Erleben herausgegangen. Er hat hinergossen in die Welt eben nicht bloß das Ich, sondern er hat dieser Welt auch übergeben sein Bewußtsein. Dasjenige also, was im Schlafe für denMenschen zurückbleibt, das ist etwas, aus dem das Bewußtsein und das Ich heraus sind. Somit haben wir im schlafenden Menschen, den wir im gewöhnlichen Leben vor uns haben, etwas vor uns, was sich entledigt hat seines Bewußtseins und seines Ich. Und wohin ist das Bewußtsein und ist das Ich gegangen? Wir können sogar auch diese Frage, nach der Schilderung der Ekstase, beantworten. Wenn bloß die Ekstase eintritt und nicht der Schlaf, dann ist um uns eine Welt von geistigen Wesenheiten und Tatsachen. Nehmen wir nun an, wir schälen auch noch unser Bewußtsein heraus zu dem Ich, wir geben auch unser Bewußtsein auf, in demselben Augenblick tritt schwarze Finsternis um uns herum ein - wir schlafen. So haben wir im Schlafe hingegeben unser Ich, wie in der Ekstase, und auch - und das charakterisiert den Schlaf - unser Bewußtsein. Daher können wir sagen: Der Schlaf des Menschen ist eine Art Ekstase, in der der Mensch nicht bloß mit seinem Ich außer seinem Leibe ist, sondern in der er auch mit seinem Bewußtsein außer seinem Leibe ist. Was wir Ich nennen, das haben wir in der Ekstase hingegeben. Das ist ein Glied der menschlichen Wesenheit. Im Schlaf geht nun noch ein anderes hinaus, der Träger unserer Bewußtseinserscheinungen, das ist der astralische Leib. Da haben Sie einen zunächst ganz aus dem gewöhnlichen Leben gewonnenen Begriff dessen, was man in der Geisteswissenschaft den astralischen Leib nennt. Das Ich ist dasjenige, was in dieser Ekstase aus dem physischen Leib herausgeht; wenn nun im Schlafe auch dasjenige herausgeht, was man astralischen Leib nennt, so ist dadurch ausgelöscht die Möglichkeit, ein Bewußtsein zu haben. So haben wir den schlafenden Menschen darzustellen zunächst als einen Zusammenhang von demjenigen, was im Bette liegen bleibt, das wollen wir jetzt nicht weiter untersuchen. Im Bette bleibt etwas liegen, das man äußerlich wahrnimmt. Aber etwas ist außer diesem schlafenden Menschen; etwas ist hingegeben an eine Welt, die zunächst eine Welt des Unbekannten ist. Hingegeben ist ein Glied der menschlichen Wesenheit, das auch in der Ekstase hingegeben ist: das ist das Ich. Hingegeben ist aber auch ein zweites Glied der menschlichen Wesenheit, das in der Ekstase noch nicht hingegeben ist, und das ist der astralische Leib des Menschen.Nun zeigt uns also der Schlaf eine Art von Spaltung der menschlichen Wesenheit. Der eigentlich innere Mensch, das menschliche Bewußtsein und das menschliche Ich trennen sich von dem äußeren Menschen ab, und dasjenige, was im Schlafe eintritt, das ist das, daß der Mensch in einen Zustand kommt, in dem er nichts mehr weiß von all den Tageserlebnissen, in dem er nichts mehr in seinem Bewußtsein hat von demjenigen, was durch die äußeren Eindrücke in dieses Bewußtsein eintritt. Der Mensch ist im Schlafe als innerer Mensch an eine Welt hingegeben, von der er eben kein Bewußtsein hat; er ist in eine Welt ausgegossen, von der er nichts weiß. Nun bezeichnet man aus einem gewissen Grunde, den wir noch zur Genüge kennenlernen werden, diejenige Welt, in der der innere Mensch ist, diejenige Welt also, die sein Ich und seinen astralischen Leib aufgenommen hat, in der der Mensch so ist, daß er vergessen hat alle Eindrücke des Tages, als den Makrokosmos, als die große Welt. So daß wir also sagen, und das sei zunächst eine Andeutung, wir werden die Berechtigung dieses Ausdruckes noch kennenlernen: Der Mensch ist, während er schläft, an den Makrokosmos hingegeben, in den Makrokosmos ausgegossen, nur weiß er davon nichts.

In diesen Makrokosmos ausgegossen ist der Mensch auch schon während der Ekstase; nur weiß er da etwas von diesem Zustand. Das ist das eigenartige der Ekstase, daß der Mensch etwas erlebt, seien es Bilder, seien es Wirklichkeiten, was ausgebreitet ist um ihn herum, etwas, was sozusagen einen gewaltigen großen Raum einnimmt und an das er sich wie hinverloren glaubt. Das erlebt er in der Ekstase. Er erlebt mit seinem Ich etwas wie ein Verlorensein dieses Ich, dafür aber ein Hingegossensein in ein Reich, das er bisher nicht gekannt hat. Dieses Hingegossensein in eine Welt, die sich unterscheidet von der gewöhnlichen Alltagswelt, wo man sich nur an seinen Körper hingegeben fühlt, dieses Hingegebensein an eine solche Welt berechtigt schon, von vornherein zu sprechen von einer großen Welt, von einem Makrokosmos, im Gegensatz zur kleinen Welt, in der wir mit unserem gewöhnlichen Tageserlebnis leben. Da fühlen wir uns in unsere Haut eingeschlossen. Das ist zunächst nur die oberflächlichste Charakteristik dieser Leibeswelt. Wir sind dann, wenn wir inEkstase sind, wie hineingewachsen in die große Welt, in den Makrokosmos, wo auf Schritt und Tritt irgendwelche phantastische Gestalten vor uns aufsteigen - phantastische Gestalten, weil sie nicht ähnlich sind mit den Dingen in der physischen Welt. Wir können uns nicht von ihnen unterscheiden, wir wissen nicht, ob wir es nicht selber sind, was in diesen Gestalten lebt; wir fühlen uns ausgedehnt in eine große Welt, in den Makrokosmos. Und wenn wir so die Ekstase erfassen, dann können wir auch, wenigstens vergleichsweise, uns einen Begriff davon machen, warum wir unser Ich in der Ekstase verlieren.

Denken Sie sich einmal dieses menschliche Ich verglichen mit einem Tropfen irgendeiner gefärbten Flüssigkeit. Nehmen wir nun an, wir haben ein ganz kleines Gefäß, gerade groß genug, daß es diesen Tropfen aufnehmen kann, so wird dieser gefärbte Tropfen zu sehen sein. Wenn wir nun diesen Tropfen nehmen und ihn vielleicht in ein großes Bassin verteilen, das ganz mit Wasser angefüllt sei, da ist dann derselbe Tropfen im Wasser, aber wahrzunehmen ist nichts mehr von ihm. Wenn Sie diesen Vergleich anwenden auf das Ich, das sich ausdehnt in die große Welt, in den Makrokosmos, sich einfach hinergießt in der Ekstase über den Makrokosmos, so können Sie sich vorstellen, daß es sich immer schwächer und schwächer fühlt, indem es immer größer und größer wird. Indem es sich hinergießt über den Makrokosmos, verliert es die Fähigkeit, sich selbst wahrzunehmen, wie der Tropfen sich verliert in dem großen Bassin. So begreifen wir, daß mit dem Übergehen des Menschen an eine große Welt das Ich sich verliert. Es ist ja da; es ist nur ausgegossen über diese große Welt, daher weiß es nichts von sich.

Aber im Schlaf tritt noch etwas anderes Wichtiges für den Menschen ein. Das ist, daß der Mensch ja, solange er ein Bewußtsein hat, handelt. Nun hat er in der Ekstase ein Bewußtsein, aber nicht das sich orientierende Ich. Er handelt also außer seinem Ich. Er kontrolliert nicht seine Handlungen, er ist wie hingegeben an dasjenige, was die Eindrücke seines Bewußtseins sind. Das ist das Wesentliche der Ekstase, daß der Mensch zu irgendeinem Tun kommt und daß, wenn man einen solchen Menschen, der in der Ekstase handelt, vonaußen kontrolliert, man ihn wie ausgewechselt findet. Man findet, er ist nicht eigentlich er; er handelt wie unter lauter anderen Eindrücken, und weil dasjenige, was er da sieht, in der Regel eine Vielheit ist - denn in der Ekstase treten viele Ereignisse auf -, so ist er bald an diese, bald an jene Wesenheit hingegeben und macht den Eindruck einer zerrissenen Wesenheit. Das ist das Charakteristische des Ekstatikers, und das ist die Gefahr der Ekstase. In der Ekstase ist zwar der Mensch an eine geistige Welt hingegeben, aber an eine geistige Welt der Vielheit, die ihn in bezug auf seine innere Wesenheit zerreißt.

Nun aber, wenn wir den Schlaf betrachten, so müssen wir doch wohl schon aus der Schilderung gemerkt haben - es soll nicht etwa alles angegeben werden, was wir an Gründen dafür anführen können -, daß diese Welt, in die wir da eintreten, doch eine gewisse Realität hat. Man kann eine Welt so lange leugnen, solange man keine Wirkungen von ihr verspürt. Sie können mit jemandem vor einer Wand stehen. Der Betreffende behauptet: Hinter der Wand steht einer. - Sie können das für sich so lange nicht glauben, solange der hinter der Wand nicht klopft; aber sobald der klopft, so operieren Sie nicht mit der gesunden Vernunft, wenn Sie ableugnen, daß einer hinter der Wand stehe. Sobald Sie Wirkungen von einer Welt wahrnehmen, so hört die Möglichkeit auf, diese Welt als bloße Phantasie anzusehen. Gibt es nun Wirkungen aus derjenigen Welt heraus, die wir in der Ekstase noch sehen, die im Schlaf aber für den gewöhnlichen, normalen Menschen ausgelöscht ist? Nun, von der Wirkung aus dieser Welt heraus kann sich jeder überzeugen, wenn er am Morgen aufwacht. Wenn man am Abend einschläft, ist man müde, man hat Kräfte sozusagen verbraucht. Diese müssen ersetzt werden. Mit Kräften, mit denen man abends nicht einschläft, wacht man des Morgens auf. Während welcher Zeit hat man sie sich also angeeignet? Nun, man hat sie sich angeeignet während derjenigen Zeit, die verflossen ist vom Einschlafen bis zum Aufwachen. Also während man hingegeben ist im Schlaf mit astralischem Leib und Ich an diejenige Welt, die man in der Ekstase noch sieht, die im Schlafe aber für den gewöhnlichen, normalen Menschen ausgelöschtist, saugt man aus dieser Welt selber heraus diejenigen Kräfte, die man braucht für das Tagesleben. Die kommen aus dieser Welt heraus. Man braucht den Schlaf; weil man aus dieser selben Welt, die man in der Ekstase sieht, im Schlafe aber nicht, diejenigen Kräfte heraussaugen muß, die man für das Tagesleben braucht. Was Sie sich für genauere Vorstellungen darüber machen, das ist für unseren heutigen Zweck zunächst gleichgültig; aber wichtig ist es, daß diese Welt, die wir sehen in der Ekstase, die aber für das gewöhnliche Bewußtsein im Schlafe ausgelöscht ist, sich darstellt als diejenige Welt, aus der die Kräfte herausströmen, mit der wir die Müdigkeit wegschaffen, die am Abend da ist. Das ist also gerade so wie bei dem Klopfenden in unserem Beispiel, der hinter der Wand steht, den wir zwar nicht sehen, von dem wir aber Wirkungen wahrnehmen. Wir nehmen an jedem Morgen wahr die Wirkungen derjenigen Welt, die wir in der Ekstase sehen und im Schlafe nicht sehen. Wo aber eine Welt ist, die Wirkungen zeigt, da können wir auch nicht mehr von ihrer Irrealität sprechen. Die Welt, die wir in der Ekstase sehen, die aber im Schlafe ausgelöscht ist für das gewöhnliche Bewußtsein, sie zeigt uns Wirkungen in das gewöhnliche Tagesleben herein. Also werden wir nicht mehr von ihrer Irrealität sprechen können.

So also sprechen wir davon, daß wir aus derselben Welt, in die wir hineinschauen in der Ekstase und die für das gewöhnliche Bewußtsein ausgelöscht ist im Schlafe, die für das Tagesleben stärkenden Kräfte heraussaugen. Das aber machen wir unter ganz besonderen Umständen. Wir machen es unter den Umständen, daß wir uns selber, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, bei diesem Heraussaugen der Kräfte, bei diesem Ergießen der Kräfte aus einer geistigen Welt, dabei nicht zuschauen. Das ist das Wesentliche des Schlafes, daß wir in dem Schlaf etwas vollbringen, und daß wir uns bei dieser Tätigkeit nicht zuschauen. Wenn wir uns zuschauen würden bei dieser Tätigkeit, so würden wir uns überzeugen, daß wir es viel schlechter machen würden als wir es machen, wenn wir mit unserem Bewußtsein nicht dabei sind. Es gibt ja schon im gewöhnlichen Alltagsleben Dinge, von denen man sagen muß: Finger weg davon! -, denn manche Menschen machen die Dinge nur schlechter, wenn siesie anrühren. In derselben Lage ist der Mensch, wenn die Kräfte durch den nächtlichen Schlaf ersetzt werden müssen, die am Tage vorher verbraucht worden sind. Wäre der Mensch dabei, könnte er sich zuschauen bei jener schwierigen Operation, die da vollzogen wird, wenn die verbrauchten Kräfte wieder ersetzt werden, könnte er selber mittun, nun, da würde etwas Schönes herauskommen; da würde er die ganze Prozedur gründlich verderben, weil er eben heute noch nicht fähig ist dazu. So also tritt tatsächlich das Segensvolle ein, daß der Mensch in dem Augenblicke, wo er, wenn er selbst dabei wäre, an seiner Fortentwickelung etwas verderben könnte, das Bewußtsein entrissen bekommt, daß er sein eigenes Dasein vergißt.

So also schreiten wir im Einschlafen, durch das Vergessen unseres eigenen Daseins in diese große Welt, in den Makrokosmos hinein. Der Mensch tritt jeden Abend beim Einschlafen aus seiner kleinen Welt, aus seinem Mikrokosmos in die große Welt, in den Makrokosmos hinaus und vereinigt sich, indem er seinen astralischen Leib und sein Ich ausgießt in den Makrokosmos, mit diesem Makrokosmos, mit der großen Welt. Aber weil er im heutigen Verlaufe seines Lebens nur fähig ist, in der Welt des Tageslebens zu wirken, so hört sein Bewußtsein auf in dem Momente, wo er den Makrokosmos betritt. Das drückte die Geheimwissenschaft immer dadurch aus, daß sie sagte: Zwischen dem Leben im Mikrokosmos und dem Leben im Makrokosmos liegt der Strom der Vergessenheit. Der Mensch dringt auf dem Strom der Vergessenheit in den Makrokosmos, in die große Welt, indem er mit dem Einschlafen aus dem Mikrokosmos in den Makrokosmos hinüberlebt. So können wir also sagen, daß der Mensch, wenn er des Abends einschläft, hinübertritt in eine andere Welt, in den Makrokosmos, in die große Welt, und daß dieses Hinübertreten sich so charakterisiert, daß der Mensch zwei Glieder seiner Wesenheit an diese große Welt, an den Makrokosmos, jede Nacht abgibt, den Astralleib und das Ich.

Nun betrachten wir demgegenüber den Moment des Aufwachens. Dieser Moment des Aufwachens besteht darin, daß der Mensch wiederum anfängt zu erleben erstens seine Lust, sein Leid, seine Freude, seinen Schmerz, alles das, was er an Trieben und Begierden und soweiter in den verflossenen Tagen erlebt hat. Das erlebt er heute nach und nach wieder; das ist das erste. Das zweite aber, das ihm wiederersteht beim Aufwachen, das ist sein Ich-Bewußtsein. Aus dem unbestimmten Dunkel des menschlichen Erlebens während des Schlafens treten mit dem Aufwachen heraus die Seelenerlebnisse und das Ich. Nun haben wir, wenn der Mensch aufwacht, einmal uns zu sagen: Ja, hätte der Mensch nur dasjenige an sich, was in der Nacht im Bette liegen geblieben ist, während er schläft, dann würde der Mensch nicht Schmerz leiden, er würde nicht Freude und Lust und alles dasjenige, was seine Seelenerlebnisse sind, erleben können. Das könnte er nicht, der Mensch. Denn dasjenige, was da liegt im Bette, ist im wahren Sinn des Wortes wie eine Pflanze: es lebt wie eine Pflanze, es erlebt nicht solche Erlebnisse wie Freude und Schmerz und so weiter. Aber dasjenige, was der innere Mensch ist, das erlebt ja in der Nacht auch nicht solche Erlebnisse, und dennoch ist dieser innere Mensch der Träger der Seelenerlebnisse. Nicht dasjenige, was im Bette liegt, hat Leid und Schmerz, hat Lust und Freude, sondern dasjenige, das beim Einschlafen hinausgegangen ist in die große Welt, in den Makrokosmos.

Daraus können wir ersehen, daß zu dem Erleben von Lust und Leid, von Freude und Schmerz, von Trieben, Begierden, Leidenschaften, von Sympathie und Antipathie, außer dem astralischen Leib noch etwas anderes notwendig ist, nämlich, daß er untertauchen muß in dasjenige, was der äußere Mensch ist, was eben im Bette liegengeblieben ist. Wenn der Mensch nicht untertaucht in dasjenige, was im Bette liegengeblieben ist, so fühlt er nicht seine inneren Seelenerlebnisse. Wir können also sagen: Dasjenige, was wir ausgegossen haben in der Nacht in den Makrokosmos, in die große Welt, das wird uns im normalen menschlichen Leben dadurch erst wahrnehmbar, daß wir des Morgens untertauchen in das, was im Bette liegengeblieben ist.

Nun ist das wiederum ein Zweifaches, in das wir da untertauchen. Das eine, in das wir da untertauchen, wenn wir des Morgens aufwachen, ist dasjenige, was wir sozusagen nur erleben als inneres Leben. Wir erleben während des Tages die auf- und abwogenden Empfindungen und Gefühle, die Interessen, die Sympathien und Antipathien, wir erleben die Seelenerlebnisse. Wir können sie während der Nacht nicht erleben, sondern wir können sie nur erleben, wenn wir uns gleichsam stoßen, wenn wir eintauchen in dasjenige, was im Bette liegengeblieben ist während des Schlafes.

Aber wenn wir da hineintauchen, dann erleben wir nicht nur unsere Seelenerlebnisse, sondern wir erleben auch die äußere Welt der Sinneseindrücke. Wir erleben nicht nur die Freude zum Beispiel an der Rose, wir erleben auch das Rot der Rose. Die Freude an der Rose ist ein inneres Erlebnis; die rote Farbe der Rose ist etwas, was draußen ist. So ist es mit allem, was wir erleben während des gewöhnlichen Tagwachens. Überall erleben wir ein Zweifaches: Wir tauchen unter in unsere Leiblichkeit, und indem wir untertauchen, spiegeln sich uns entgegen, kommen uns entgegen wie ein Echo unsere inneren Seelenerlebnisse; aber auch eine äußere Welt tritt auf, wenn wir beim Aufwachen untertauchen in das, was im Bette während des Schlafes liegengeblieben ist. Daher muß dasjenige, was im Bette liegt im Schlafe, aus zwei Gliedern bestehen: ein Glied muß gleichsam spiegeln dasjenige, was wir innerlich erleben, und ein Glied muß uns möglich machen, gleichsam uns selbst zu durchdringen und in die Außenwelt hinaus als eine wirkliche zu sehen. Also es kann keine Einheit sein, was im Bette liegengeblieben ist während des Schlafes; es muß ein Zweifaches sein. Wäre nur eines da, so würden wir, wenn wir hineinschlüpfen beim Aufwachen, nur eine innere Welt erleben, oder wir würden nur eine äußere Welt erleben. Es würde nur ein Panorama vor uns ausgebreitet sein, oder aber wir würden nur innerlich auf- und absteigen haben Lust und Leid, Freude und Schmerz und so weiter. Wir haben aber beides, nicht nur das eine oder das andere. Wir tauchen da ein in den äußeren Menschen, der im Bette liegenbleibt während des Schlafes, und zwar tauchen wir so ein, daß wir eine innere Welt vor uns hingezaubert finden und eine äußere Welt. Wir tauchen also nicht in eine Einheit, sondern in eine Zweiheit ein. So wie es eine Zweiheit war, was wir ausgegossen haben in den Makrokosmos mit dem Einschlafen, so dringen wir beim Aufwachen in den Mikrokosmos ein, und dieser ist ebenfalls eine Zweiheit. Was uns befähigt, ein inneres Seelenlebenzu erleben, das nennen wir den Äther- oder Lebensleib; und dasjenige, was uns befähigt, ein äußeres Tableau der Sinneswelt zu haben, das ist der physische Leib. So ist dasjenige, was im Bette liegt während des Schlafes, aus zwei Gliedern bestehend, aus dem physischen Leib und dem Äther- oder Lebensleib. Würden wir nur in den physischen Leib eindringen, wenn wir des Morgens aufwachen, so würden wir einem äußeren Tableau gegenüberstehen, aber wir wären innerlich leer und öde, wir hätten keine Lust, keinen Schmerz, kein Interesse an all dem, was da um uns ist und vorgeht, wir stünden kalt und seelenlos dem Tableau der Sinneswelt gegenüber. So wäre es, wenn wir bloß in unseren physischen Leib einzögen. Wenn wir bloß in unseren Äther- oder Lebensleib einzögen, dann würden wir keine Außenwelt vor uns haben, sondern wir würden eine Welt von Lust und Leid, von Freude und Schmerz und so weiter haben, die auf- und absteigen würde; wir würden es keiner Außenwelt zuschreiben können, wir hätten einfach eine Gefühlswelt, die auf- und absprudelte.

Daraus sehen wir, daß wir dann, wenn wir des Morgens beim Aufwachen untertauchen in unseren äußeren Menschen, in ein Zweigliedriges untertauchen, untertauchen in ein solches, das wir bezeichnen als einen Spiegeler unserer Innenwelt, den Äther- oder Lebensleib, und untertauchen in dasjenige, was wir bezeichnen als den Verursacher des äußeren Sinnenteppichs, des äußeren Tableaus, das ist der physische Leib.

Damit haben wir gezeigt aus wirklich vorhandenen Erlebnissen heraus, daß wir ein gewisses Recht haben, beim Menschen zu sprechen von einer viergliedrigen Wesenheit, von vier Gliedern der menschlichen Wesenheit, von denen zwei Glieder im Schlafe dem Makrokosmos, der großen Welt, angehören, das Ich und der astralische Leib. Im Wachen gehören diese zwei Glieder der menschlichen Wesenheit, das Ich und der astralische Leib, dem Mikrokosmos an, der kleinen Welt, die in die menschliche Haut eingeschlossen ist. So verläuft das menschliche Leben so, daß der Mensch wechselweise lebt im Mikrokosmos und im Makrokosmos. Jeden Morgen tritt er in den

Mikrokosmos ein. Diese kleine Welt, der Mikrokosmos, istdie Ursache unserer täglichen Erlebnisse vom Morgen, wenn wir aufwachen, bis zum Abend, wenn wir einschlafen. Und die Tatsache, daß wir im Schlafe mit unserem astralischen Leibe und dem Ich ausgegossen sind in die ganze große Welt, in den Makrokosmos, wie ein Tropfen ausgegossen ist in den Inhalt eines großen Bassins, das ist die Ursache, daß wir im Momente, wo wir hinaustreten aus dem Mikrokosmos, aus der kleinen Welt, durchgehen müssen durch den Strom der Vergessenheit.

Nun können wir uns noch die Frage vorlegen: Wodurch kann denn der Mensch, wenn er mystisch sich vertieft, in einer gewissen Weise, jenen Zustand herbeiführen, welchen wir am Anfang unseres Vertrags charakterisiert haben? - Wir haben die Ekstase verstanden dadurch, daß da das Ich ausgegossen ist in den Makrokosmos und der astralische Leib im Mikrokosmos im physischen Leib darinnengeblieben ist. Wenn wir so die Sache fassen, so verstehen wir die Ekstase. Die Ekstase ist einfach ein Ergossensein des Ich in den Makrokosmos, während der astralische Leib im Mikrokosmos drinnengeblieben ist. Worin besteht denn nun dasjenige, was wir im Anfang der heutigen Betrachtung als einen mystischen Zustand geschildert haben? Dieser mystische Zustand besteht in folgendem: Unser Leben in dem physischen und in dem Äther- oder Lebensleib, im Mikrokosmos, in der kleinen Welt, vom Morgen beim Aufwachen bis zum Abend beim Einschlafen, ist ein höchst Eigentümliches. Wir gehen nicht etwa in unseren Äther- oder Lebensleib und in unseren physischen Leib so hinunter des Morgens beim Aufwachen, daß wir den Ätherleib und den physischen Leib wahrnehmen würden; wir nehmen nicht das Innere unseres physischen und unseres Ätherleibes wahr, trotzdem wir hineinsteigen. Unser physischer und unser Ätherleib machen möglich unser Seelenleben und unser äußeres Wahrnehmen; das ermöglichen uns diese beiden Glieder der menschlichen Wesenheit. Warum nehmen wir denn unser Seelenleben wahr, wenn wir des Morgens aufwachen? Gerade aus dem Grunde nehmen wir unser Seelenleben wahr, weil uns der Ätheroder Lebensleib nicht gestattet, wirklich sein Inneres wahrzunehmen. Geradesowenig wie uns der Spiegel gestattet, dasjenige zu sehen, washinter ihm ist und uns gerade deshalb ermöglicht, uns selber darin zu sehen, so ist es mit unserem Äther- oder Lebensleib. Unser Ätherleib spiegelt unser Seelenleben zurück. Er läßt uns nicht dasjenige, was in ihm drinnen ist, wahrnehmen, sondern er spiegelt uns unser Seelenleben zurück. Weil er es uns zurückspiegelt, so erscheint er uns als der eigentliche Verursacher unseres Seelenlebens. Er erweist sich für uns als undurchdringlich, wir durchblicken sein Inneres nicht. Das ist gerade das eigenartige des menschlichen Ätheroder Lebensleibes, daß wir nicht in ihn hineindringen, sondern daß er uns unser eigenes Seelenleben zurückwirft. Das aber ist beim Mystiker der Fall durch jene starke Ausbildung des Seelenlebens. Durch dasjenige, was er an innerer Versenkung erlebt, gelingt es ihm bis zu einem gewissen Grade, in diesen Äther- oder Lebensleib hineinzudringen, nicht bloß das Spiegelbild zu sehen, sondern sich tatsächlich einzubohren in den Mikrokosmos. Dadurch, daß er sich in diese kleine Welt, in diesen Mikrokosmos, einbohrt, erlebt er in sich selber dasjenige, was sonst der Mensch im normalen Zustande im Äußeren erlebt, was sonst über die Außenwelt ergossen ist. Er erlebt, während sonst der Mensch zum Beispiel einen Schlag abwehrt, daß er sich gleichsam in sich hineinbohrt und die Ursache zu dem Schlage in sich selber sucht. Der Mystiker also bohrt sich bis zu einem gewissen Grade in seinen Ätherleib hinein, er dringt durch jene Schwelle durch, durch welche sonst das Seelenleben gespiegelt wird und dringt in das Innere seines Äther- oder Lebensleibes hinein. Und das sind Vorgänge in seinem eigenen Ätherleib, welche der Mystiker erlebt, wenn er jene Schwelle durchschreitet, durch welche sonst das Seelenleben gespiegelt wird. Dann aber, wenn er diese Schwelle überschreitet, erlebt der Mystiker in der Tat etwas, was in gewissem Sinne ähnlich ist dem Verlust des Ich durch die Ekstase. Das Ich ist gleichsam verdünnt worden, indem der Mensch es bei der Ekstase hinausergossen hat in den Makrokosmos, in die ganze große Welt. Jetzt, bei der mystischen Versenkung, bohrt der Mensch sein eigenes Innere in den Ätherleib hinein. Dadurch verdichtet das Ich sich jetzt. Und in der Tat erlebt der Mensch diese Verdichtung seines Ich dadurch, daß dasjenige aufhört, was beim gewöhnlichen Ich dasHerrschende ist, nämlich das Orientierungsvermögen durch den an das Gehirn gebundenen Verstand und die Sinne, und daß er durch gewisse innere Gefühle die Impulse erhält zu seinem Handeln. Beim Mystiker ist alles, was aufsteigt, tiefstes inneres Erlebnis, weil die Dinge direkt aus seinem Äther- oder Lebensleib herauskommen, die andere Menschen nur durch den Ätherleib gespiegelt erhalten. Das sind die Gründe, warum der Mystiker solch starke innere Erlebnisse hat, weil er sich einbohrt in das Innere seines Äther- oder Lebensleibes. Während also der Ekstatiker sich verbreitet über den Makrokosmos, verengt sich der Mystiker mit seiner inneren Wesenheit in den Mikrokosmos hinein. Und nun zeigt sich etwas höchst Merkwürdiges. Beide Erlebnisse, das des Ekstatikers, wenn er gewisse Ereignisse und Wesenheiten draußen sieht, und das des Mystikers, wenn er gewisse Gefühle innerlich erlebt, die man sonst nicht erleben kann, stehen in einem gewissen Verhältnis, das man in folgender Weise charakterisieren kann: Unsere Welt, die wir sehen mit unseren Augen und die wir hören mit unseren Ohren, erregt in uns gewisse Gefühle von Lust und Schmerz und so weiter -, das fühlen wir, daß das im normalen Leben zusammengehört. Der eine Mensch kann sich mehr freuen über die Dinge und Geschehnisse der Außenwelt, der andere weniger; aber das sind nur Gradunterschiede, das sind keine solchen Unterschiede wie die in dem furchtbaren, vehementen Schmerz und wiederum in den Verzückungen des Mystikers gegenüber dem gewöhnlichen Erleben. Da sind allerdings gewaltige Unterschiede vorhanden zwischen dem, was der gewöhnliche Mensch erleben kann, und dem, was der Mystiker erlebt an inneren Seligkeiten und an inneren Verzückungen und Qualen. Das ist ein gewaltiger Unterschied in der Qualität. Ebenso ist ein gewaltiger Unterschied zwischen dem, was der gewöhnliche Mensch mit seinen Augen sehen und mit seinen Ohren hören kann, und dem, was der Ekstatiker wahrnimmt, wenn er einer Welt hingegeben ist, die nicht ähnlich ist der Sinnenwelt. Wenn man den Ekstatiker aber beschreiben lassen würde seine Welt und dann den Mystiker anhörte und ihn beschreiben lassen würde seine Seligkeiten und Verzückungen und Qualen, dann würde man sagen können: Ja, durch solche Wesenheiten und Tatsachen, wie sie der Ekstatiker sieht, kann dasjenige hervorgerufen werden, was der Mystiker erlebt. Wenn man auf der anderen Seite den Mystiker hören würde, dann würde man sagen: So etwas wäre auch möglich, wenn man die Erlebnisse des Ekstatikers hat; man könnte glauben, der Ekstatiker beschreibe diese Welt.

So wie die Welt des Mystikers real, subjektiv real ist, das heißt so, daß er sie wirklich sieht, so sind es auch die Wesenheiten des Ekstatikers. Ob sie nun objektiv real sind oder nicht, das lassen wir heute dahingestellt sein. Das eine aber können wir heute sagen: Illusion oder Wirklichkeit, gleichgültig, der Ekstatiker sieht eine Welt, eine Welt, die anders ist, als dasjenige ist, was man in der sinnlichen Welt wahrnehmen kann, und der Mystiker erlebt Gefühle, Seligkeiten, Verzückungen und Qualen, die sich mit nichts vergleichen lassen, was der gewöhnliche Mensch erlebt. Beide Welten sind nur für gewisse Menschen da. Nur sieht der Mystiker nicht die Welt des Ekstatikers und der Ekstatiker erlebt nicht die Welt des Mystikers. Beide Welten sind unabhängig voneinander. Ein Dritter aber kann die eine der beiden Welten durch die andere begreifen. Das ist ein höchst sonderbares Verhältnis, daß sich eine Welt durch die andere erklärt, daß die beiden Welten zusammenstimmen.

Damit haben wir auf einen gewissen Zusammenhang hingewiesen zwischen der Welt des Mystikers und der des Ekstatikers und haben gezeigt, wie der Mensch sozusagen stößt an die Welt des Geistes nach außen und stößt an die Welt des Geistes nach innen.

Das, was wir heute nur beschrieben haben, wird für Sie noch in der Luft hängen. Es wird nun unsere Aufgabe sein, die Fragen zu beantworten: Inwieweit können wir überhaupt in eine reale Welt hineingelangen, wenn wir den Teppich der äußeren Sinneswelt durchdringen? Inwieweit ist es möglich, über die Welt des Ekstatikers hinauszukommen, um in eine wirkliche geistige Welt nach außen hineinzudringen? Und inwieweit ist es möglich, unter die innere Welt des Mystikers hinunterzudringen und dort eine wahre geistige Welt zu finden? - Die Wege, die in die geistige Welt hineinführen durch Makrokosmos und Mikrokosmos, die werden wir in den nächsten Tagen immer genauer und genauer zu beschreiben haben.

ZWEITER VORTRAG Wien, 22. März 1910

Im allgemeinen ist schon angedeutet worden, welches das Verhältnis ist zwischen dem Wachzustand und dem Schlafzustand des Menschen, und es ist gesagt worden, daß der Mensch aus dem Schlafzustand heraus sich die Kräfte holt, die er während des Wachzustandes braucht, um sein Seelenleben aufzubauen. Nun sind diese Dinge eigentlich viel komplizierter, als man gewöhnlich denkt, und wir werden heute einiges Genauere über den Unterschied zwischen dem menschlichen Wach- und dem Schlafzustand vom Gesichtspunkte der Geistesforschung aus zu sagen haben. Ich bemerke nur gleichsam nebenbei, wie in einer Art Parenthese, daß wir hier davon absehen können, all die mehr oder weniger interessanten Hypothesen zu berühren oder aufzuzählen, welche die Physiologie der Gegenwart aufgestellt hat, um den Unterschied zwischen Schlaf- und Wachzustand zu erklären. Das könnte ja sehr leicht geschehen, würde uns aber nur von der eigentlichen geisteswissenschaftlichen Betrachtung dieser Zustände ablenken. Es braucht höchstens gesagt zu werden, daß ja die gewöhnliche heutige Wissenschaft, wenn sie den Menschen im Schlafzustande vor sich hat, eigentlich nur das vom Menschen betrachtet, was in der physischen Welt zurückgeblieben ist, was wir gestern charakterisieren konnten als den physischen Leib und den Äther- oder Lebensleib des Menschen. Dieser physischen Wissenschaft ist ja das vollständig fremd - und man braucht sie deshalb nicht abzuurteilen, sie hat ein gewisses Recht, ihren Standpunkt in einseitiger Weise geltend zu machen -, was nur für die Geistesforschung, für den geöffneten Blick des Sehers, eine Wirklichkeit bedeuten kann, nämlich dasjenige, was sich im Einschlafen heraushebt aus dem Äther- oder Lebensleib und dem physischen Leib des Menschen, und was wir gestern charakterisieren konnten als das menschliche Ich und den astralischen Leib. Dieses menschliche Ich und der astralische Leib sind also, während der Mensch schläft, in einer geistigen Welt, während sie dann, wenn der Mensch wacht, inder physischen Welt sind, gleichsam untergetaucht in den physischen Leib und den Äther- oder Lebensleib.

Nun wollen wir einmal diesen schlafenden Menschen betrachten. Es ist ja ganz natürlich, daß für das normale menschliche Bewußtsein der Schlafzustand etwas Einheitliches ist, das man nicht weiter untersucht. Man fragt ja im gewöhnlichen Leben nicht, ob nun, wenn der Mensch in der Nacht in einer geistigen Welt ist, dann mehrere Einflüsse, mehrere Kräfte sich auf seine leibbefreite Seele geltend machen oder nur eine einheitliche Kraft? Ist der Mensch, wenn er in der geistigen Welt ist, nur einer Kraft ausgesetzt, die die geistige Welt ganz durchdringt, oder können wir unterscheiden zwischen verschiedenen Kräften, denen der Mensch während des Schlafzustandes ausgesetzt ist ? - Ja, wir können nun ganz genau verschiedene Einflüsse voneinander unterscheiden, die sich auf den Menschen geltend machen, während er schläft - wohlgemerkt, also jetzt nicht auf das geltend machen zunächst, was im Bette liegenbleibt, sondern auf dasjenige, was sich als das eigentlich Seelische des Menschen, als sein astralischer Leib und sein Ich, herausbegeben hat aus diesem äußeren Menschen, der im Bette liegenbleibt.

Nun wollen wir uns einmal durch naheliegende Erfahrungen und Tatsachen hinführen auf die verschiedenen Einflüsse, die auf den schlafenden Menschen ausgeübt werden. Dasjenige, was der Mensch im Einschlafen erlebt, braucht er nur einmal genauer zu beobachten, dann kann er an sich bemerken, daß gleichsam jene innere Aktivität, jede Tätigkeit zu erlahmen beginnt, durch die er während des Tagwachens seine Glieder bewegt, durch die er alles dasjenige ausführt, was wir nennen können, mit Hilfe unserer Seele unseren Leib in Bewegung setzen. Wer ein wenig Selbstschau halten wird im Momente des Einschlafens, der wird merken, daß so etwas eintritt wie die Empfindung: Ich kann jetzt nicht mehr jene Herrschaft ausüben über meine eigenen Glieder. - Es beginnt sich der äußeren Tätigkeiten eine Art von Ohnmacht zu bemächtigen. Der Mensch wird zunächst sich unfähig fühlen, durch seinen Willen die Bewegung seiner Glieder zu lenken, und er wird im Momente des Einschlafens keine Herrschaft ausüben können über das, was wir die Sprache nennen.Das ist ja das erste, was der Mensch fühlt nach jenem wie ohnmächtigen Zustand, seine Glieder zu bewegen, daß er sich unfähig fühlt, die Herrschaft auszuüben über die Sprache. Dann fühlt der Mensch nach und nach auch, wie ihm die Möglichkeit entschwindet, mit der Außenwelt überhaupt in irgendeinen Zusammenhang zu treten. Alle die Eindrücke des Tages, sie schwinden dann nach und nach dahin. Dann hören nach und nach die Empfindungsfähigkeiten für den Geschmack und den Geruch und zuallerletzt die Fähigkeit des Hörens auf. In diesem allmählichen Ohnmächtigwerden der inneren Seelentätigkeit verspürt der Mensch das Heraustreten aus seiner leiblichen Hülle.

Damit haben wir aber schon einen ersten Einfluß charakterisiert, welcher auf den Menschen bewirkt wird während des Schlafzustandes, den Einfluß, der den Menschen gewissermaßen heraustreibt aus seinen Leibern. Es wird derjenige, der Selbstschau hält, verspüren, wie das eine Macht ist, die über ihn kommt, denn im gewöhnlichen normalen Zustand des Lebens befiehlt sich ja der Mensch nicht: Du sollst jetzt einschlafen, du sollst jetzt aufhören zu sprechen, zu schmecken, zu riechen, zu hören -, sondern das ist wie eine Macht, die sich im Menschen geltend macht. Das ist der erste Einfluß aus jener Welt, in der der Mensch des Abends untertaucht, das ist der Einfluß, der ihn sozusagen heraustreibt aus seinem physischen Leib und Äther- oder Lebensleib. Aber wenn dieser Einfluß allein sich geltend machen würde während des Schlafes, was würde dann mit dem Menschen geschehen? Dann würde beim Menschen normalerweise immer ein absolut ruhiger, durch nichts gestörter Schlaf eintreten. Aber wir wissen ja, daß im gewöhnlichen normalen Leben keineswegs nur dieser normale, durch nichts gestörte Schlaf vorhanden ist, sondern daß es eine zweifache Möglichkeit gibt, daß dieser Schlaf in einer anderen Form sich geltend macht. Wir kennen alle einen Zustand, den wir als den Traumzustand bezeichnen, wo sich mehr oder weniger chaotische oder mehr oder weniger deutliche Bilder, Traumbilder, hereindrängen in das Schlafleben. Würde nur der erste Einfluß geltend sein auf den menschlichen Schlaf, der den Menschen wie herausreißt aus seinem Bewußtsein in eine geistige Welt hinein,dann würde immer nur dasjenige vorhanden sein können, was wir einen durch keinen Traum gestörten Schlaf nennen. So daß wir unterscheiden können jenen Einfluß, welcher das Bewußtsein einfach auslöscht, indem er uns heraustreibt aus unserer äußeren Leibeshülle, und jenen Einfluß, der uns in dem leibfreien Zustande die Traumwelt vor die Seele gaukelt, der hineindrängt in unser Schlafleben die Welt des Traumes.

Das ist aber nicht die einzige Art, wodurch der normale Schlaf beim Menschen eine andere Gestalt annehmen kann. Es gibt noch eine dritte Art. Diese dritte Art tritt allerdings nur bei einer geringen Anzahl von Menschen auf, aber ein jeder weiß, daß sie immerhin bei einer gewissen Anzahl von Menschen vorhanden ist: diese dritte Art ist die, wenn der Mensch anfängt, ohne ein Bewußtsein davon zu haben, aus dem Schlaf heraus zu sprechen oder gewisse Handlungen zu vollführen. Gewöhnlich weiß ja dann der Mensch am Tage nichts von den Antrieben, die ihn zu solchen Schlafhandlungen geführt haben. Es kann sich solches Handeln im Schlaf bis zu demjenigen steigern, was im gewöhnlichen Leben das Nachtwandeln genannt wird. In einzelnen Fällen hat der Mensch etwa auch, während er nachtwandelt, in seinen Schlafzustand gewisse Träume hereingerückt, aber in der Mehrzahl der Fälle ist das gar nicht der Fall, sondern da handelt und spricht der Schlafwandler, ohne daß er in seinem Seelenleben Träume hat. Er handelt dann in gewissem Sinne wie ein Automat, unter dunklen Antrieben, deren er sich nicht einmal traumhaft bewußt zu sein braucht. Diese Handlungen, wo der Mensch aus dem Schlafe heraus gewissermaßen mit der Außenwelt in Berührung tritt wie während des Tageslebens - nur ist es während des Tageslebens bewußt und während der Nacht unbewußt -, diese Handlungen unterliegen einem dritten Einfluß, welcher während des Schlafes auf den Menschen tätig ist.

So können wir für den Schlafzustand drei deutlich zu unterscheidende Einflüsse auf den inneren Menschen, der von dem äußeren während des Schlafes getrennt ist, konstatieren. Diese drei Einflüsse, denen der Mensch ausgesetzt ist während des Schlafes, sind immer da, und die Geisteswissenschaft kann durch Mittel, die wir nochkennenlernen werden im Laufe der Vorträge, wirklich erforschen, daß sie bei jedem Menschen vorhanden sind. Nur überwiegt bei der weitaus größten Anzahl der Menschen der erste Einfluß so, daß sie doch den größten Teil ihrer Schlafenszeit in traumlosem ruhigem Schlaf verbringen. Dann tritt ja fast für alle Menschen der zweite Einfluß immerhin ab und zu ein, daß sich in ihr Schlafbewußtsein hereindrängt der Traumzustand. Aber diese beiden Zustände wirken für die weitaus meisten Menschen so stark, daß das Sprechen und Handeln aus dem Schlafe heraus zu den Seltenheiten gehört. Aber es ist auch der dritte Einfluß, der beim Nachtwandler auftritt, bei jedem Menschen vorhanden. Nur ist beim Schlafwandler der dritte Einfluß so stark, daß er die beiden anderen übertönt und die Herrschaft gewinnt über die beiden schwächeren Einflüsse, während bei den anderen Menschen eben die zwei anderen Einflüsse so stark sind, daß der dritte Einfluß gar nicht zur Geltung kommt und den Menschen nicht zu irgendwelchen Handlungen treibt. Aber vorhanden ist er bei jedem Menschen. Jeder Mensch ist dazu veranlagt, diesen drei Einflüssen zu unterliegen.

Diese drei Einflüsse hat man nun immer in dem Forschen der Geisteswissenschaft voneinander unterschieden, und wir müssen innerhalb des Seelenlebens des Menschen drei Gebiete annehmen, welche so sind, daß das eine Gebiet mehr dem einen, das zweite Gebiet mehr dem zweiten und das dritte mehr dem dritten Einfluß unterliegen kann. Die Seele des Menschen ist also ein dreigeteiltes Wesen, denn sie kann dreierlei Einflüssen unterliegen. Nun bezeichnet man denjenigen Teil der menschlichen Seele, welcher dem ersten charakterisierten Einfluß unterliegt, der überhaupt die menschliche Seele heraustreibt aus den Leibeshüllen, in der Geisteswissenschaft als die Empfindungsseele. Denjenigen Teil der Seele, auf welchen sich der Einfluß geltend macht, der an zweiter Stelle charakterisiert worden ist, der die Traumbilder hereindrängt in das menschliche Seelenleben während der Nacht, den bezeichnet man als Verstandes- oder Gemütsseele. Und denjenigen Teil der menschlichen Seele, der also für die meisten Menschen überhaupt seine eigenartige Natur im Schlafesleben gar nicht kundgibt, weil die beiden anderen Einflüsseüberwiegen, bezeichnet man als Bewußtseinsseele. So haben wir während der Schlafenszeit des Menschen drei Einflüsse zu unterscheiden, und die drei Glieder des Seelenlebens, die diesen drei Einflüssen unterliegen, unterscheiden wir als Empfindungsseele, als Verstandes- oder Gemütsseele und als Bewußtseinsseele. Wenn also der Mensch durch die eine Macht, die wir geschildert haben, in den traumlosen ruhigen Schlaf versetzt wird, dann geschieht aus der Welt heraus, in die er eintritt, ein Einfluß auf seine Empfindungsseele. Wenn der Mensch seinen Schlaf durchsetzt erhält mit den Bildern der Traumwelt, dann geschieht ein Einfluß auf seine Verstandesoder Gemütsseele, und wenn er gar anfängt, in der Nacht zu sprechen oder aus dem Schlafe heraus zu handeln, dann geschieht ein Einfluß auf seine Bewußtseinsseele.

Nun haben wir aber damit nur die eine Seite des menschlichen Seelenlebens während des Schlafes geschildert. Wir müssen auch noch die andere Seite dieses Schlaflebens schildern, die nun in dem Entgegengesetzten besteht. Wir haben den einschlafenden Menschen geschildert, betrachten wir jetzt den aufwachenden Menschen, der aus dem Schlafesleben wiederum in die physische Welt zurückkehrt. Was geht denn da eigentlich vor mit dem Menschen, der am Morgen beim Aufwachen wiederum in die physische Welt zurückkehrt ? Am Abend war es so, daß ihn eine gewisse Macht herausgetrieben hat aus seinem physischen Leib und seinem Äther- oder Lebensleib. Diese Macht ist am Abend dadurch befähigt zum Heraustreiben, weil der Mensch ihr zuerst unterliegt. Er unterliegt in späteren Stadien seines Schlafes den beiden anderen Einflüssen, den Einflüssen auf die Verstandes- oder Gemütsseele und auf die Bewußtseinsseele. Wenn aber diese Einflüsse stattgefunden haben, dann ist der Mensch etwas anderes, als er vorher war. Der Mensch verändert sich während des Schlaflebens, und die Veränderung zeigt sich einfach dadurch, daß der Mensch am Abend ermüdet ist und heraus muß aus seinen Leibeshüllen und daß er am Morgen nicht mehr ermüdet ist und die Fähigkeit hat zurückzukehren. Dasjenige, was mit ihm während des Schlafes geschehen ist, gibt ihm die Fähigkeit, wiederum zurückzukehren in sein Leibesleben. Derselbe Emfluß, der sich in gewissen abnormen Zuständen in unserer Traumwelt geltend macht, der wirkt auch während des ganzen Schlaflebens auf den Menschen, auch dann, wenn keine Träume vorhanden sind; und auch der dritte Einfluß ist immer vorhanden, der beim Nachtwandler zum Vorschein kommt und sich bei anderen Menschen nur nicht auslebt. Alle diese Einflüsse machen sich geltend während des Schlaflebens. Wenn sich letztere beiden Einflüsse, derjenige auf die Verstandes- oder Gemütsseele und der auf die Bewußtseinsseele, geltend gemacht haben, dann ist der Mensch gestärkt und gekräftigt, er hat aus der geistigen Welt heraus jene Kräfte gesogen und gezogen, welche er braucht im nächsten Tagesleben, um die äußere physische Welt wiederum zu erkennen und zu genießen. Es ist vorzugsweise der Einfluß auf die Verstandes- oder Gemütsseele und auf die Bewußtseinsseele, die den Menschen in der Nacht kräftigen. Dann aber, wenn er gekräftigt ist, ist es derselbe Einfluß, der den Menschen herausgetrieben hat aus dem Leibesleben, nur macht er sich jetzt in umgekehrter Weise geltend, welcher den Menschen am Morgen beim Aufwachen wieder zurückführt in seinen physischen und Ätherleib hinein. Dieselbe Macht, die den Menschen des Abends herausgetrieben hat, bringt ihn des Morgens wieder zurück, es ist der Einfluß auf die Empfindungsseele. Alles, was wir als den Inhalt der Empfindungsseele bezeichnen müssen, war am Abend ermattet, müde. Wie fühlen wir in unserer Empfindungsseele am Abend? Das können wir uns leicht vor die Seele stellen: Wenn wir frisch in das Tagesleben hineinleben, dann interessieren uns die Eindrücke der physischen Welt, die Eindrücke von Farbe, Licht, alle Gegenstände um uns herum, sie erfüllen uns mit Sympathie und Antipathie und bereiten uns Freude, Lust und Schmerz. Wir sind hingegeben an die äußere Welt. Was fühlt Freude, Schmerz, Leid, Lust, was nimmt Interesse in uns an den äußeren Gegenständen, was ist gleichsam in uns entzündet, wenn wir mit unseren Empfindungen hingegeben sind an die äußere Welt ? Das ist eben die Empfindungsseele. Und diese lebendige Teilnahme an der äußeren Welt fühlen wir ermattet, wie gelähmt, wenn wir die Notwendigkeit des Einschlafens fühlen. Dasselbe, was wir am Abend gelähmt fühlen, fühlenwir am Morgen gestärkt, erfrischt. Wir wachsen hinein in den gewöhnlichen Tageszustand, wir fühlen, daß dieselben Erscheinungen der Empfindungsseele, die am Abend wie gelähmt waren, wiederum frisch auftreten, in erneuerter Gestalt sich geltend machen. Daraus erkennen wir, daß es dieselbe Macht ist, die uns am Abend herausgeführt hat und die am Morgen die erwachende Seele wiederum in den Leib hineinführt, denn was wir am Abend sozusagen ersterben fühlen, fühlen wir am Morgen wie neugeboren. Sie hat denselben Charakter, nur bewegt sie sich das eine Mal in der einen, das andere Mal in der entgegengesetzten Richtung.

Wenn wir uns eine Zeichnung davon machen wollen, so können wir dies so machen. Ich bemerke ausdrücklich, daß das eine schematische Zeichnung sein soll. Ich will den Moment des Einschlafens, den Moment, wo der Mensch herausgetrieben wird in das Unbewußtsein hinein, dadurch bezeichnen, daß ich hier einen Punkt setze, und das Hineinbegeben in den Schlafzustand dadurch, daß ich eine Linie nach oben zeichne, und das Aufwachen am Morgen wie ein Zurückkommen aus dem Zustande, in dem der Mensch während der Nacht ist. Den Gang des Lebens während des Tages würde ich dann mit dieser unteren Linie bezeichnen und das Hineingehen wiederum in den Schlafzustand mit dieser Linie, so daß wir mit dieser Schleifenlinie charakterisiert haben würden zunächst den Zustand des Wachens, dann den Zustand des Schlafens. Der obere Teil soll den Zustand des Schlafens bezeichnen, der untere den des Wachens. Dann können wir, wenn wir den Moment des Einschlafens ins Auge fassen, sagen, es wirkt aus der geistigen Welt heraus hier eine Kraft, die uns hineinzieht; die wollen wir bezeichnen mit dem ersten Drittel dieser Linie. Wenn wir in Träume verfallen, wollen wir den Einfluß, der dann auf unsere Verstandes- oder Gemütsseele ausgeübt wird, mit dem zweiten Drittel der Linie bezeichnen. Jenen Zustand, wo eine Kraft wirken würde auf die Bewußtseinsseele, diesen dritten Einfluß, den würden wir bezeichnen mit dem dritten Teile des Viertels der gesamten Linie. Wir würden dann gleichsam am Morgen dieselbe Kraft haben, die uns hier hineingezogen hat, wie eine uns aus dem Schlafleben herausstoßende und in das Tagesleben hinein führende Kraft. Das würde entsprechen derselben Kraft, die auf die Empfindungsseele wirkt. Und in derselben Weise würden wir hier haben jene Kraft, die auf die Verstandes- oder Gemütsseele wirkt. Und hier der ganze Raum, sowohl der erste wie der zweite Teil, würde den Einfluß auf die Bewußtseinsseele bedeuten. So daß der Mensch während der Nacht sozusagen eine Art von Kreislauf durchläuft. Indem er sich vom Einschlafen gleichsam in die Mitte jenes Zustandes bewegt, die zwischen Einschlafen und Aufwachen liegt, bewegt er sich jenem Einfluß zu, wo am stärksten wirkt die Kraft auf seine Bewußtseinsseele. Von jenem Punkt ab bewegt er sich wieder der Kraft entgegen, die wiederum auf seine Empfindungsseele wirkt und ihn in den Wachzustand zurückbringt.

Wir haben also drei Kräfte, die auf den Menschen während des Schlafzustandes wirken. Diese drei Kräfte haben seit alten Zeiten in der Geisteswissenschaft ganz bestimmte Namen, und ich bitte Sie jetzt, bei diesen Namen nichts anderes zunächst zu denken, als waseben geschildert worden ist. Sie kennen diese Namen natürlich, aber ich bitte Sie, an gar nichts anderes zu denken als an Namen, die den betreffenden Kräften gegeben werden, die in der Nacht auf diese drei Teile der menschlichen Seele wirken. Denn in der Tat ist es so: Wenn Sie zurückgehen würden in alte Zeiten, so waren diese drei Namen diesen drei Kräften gegeben, und wenn diese jetzt gebraucht werden für andere Dinge, so sind sie nicht ursprünglich, sondern entlehnt. Ursprünglich sind diese Namen diesen drei Kräften gegeben. Diejenige Kraft, die auf die Empfindungsseele beim Einschlafen und Aufwachen wirkt, bezeichnete man mit einem Namen, welcher in alten Sprachen sich decken würde mit dem Worte Mars. (Während der folgenden Ausführungen werden der Zeichnung von Seite 69 die Namen Mars, Jupiter usw. hinzugefügt; siehe Zeichnung Seite 75.) Mars ist nichts anderes als ein Name für diejenige Kraft, die auf die Empfindungsseele wirkt, welche des Abends den Menschen heraustreibt aus seinen Leibeshüllen und des Morgens wiederum hineinschickt. Diejenige Kraft, welche wirkt auf die Verstandesoder Gemütsseele, nach dem Einschlafen und vor dem Aufwachen, sie ist jene Kraft, welche die Welt der Träume hineintreibt in die Verstandes- oder Gemütsseele -, diese Kraft führt den Namen, der sich decken würde mit dem Worte Jupiter. Und diejenige Kraft, welche in besonderen Verhältnissen den Menschen zum Nachtwandler machen würde, die also während des Schlafzustandes auf des Menschen Bewußtseinsseele wirkt, die trägt im Sinne der alten Geisteswissenschaft den Namen Saturn. So daß man also im Sinne der Geisteswissenschaft redet, wenn man sagen würde, Mars hat den Menschen eingeschläfert, Jupiter hat dem Menschen Träume in seinen Schlaf geschickt, und der dunkle finstere Saturn ist die Ursache, die den Menschen, der seinem Einflüsse nicht widerstehen kann, in seinem Schlafe aufrüttelt und zu unbewußten Handlungen treibt. Bei diesen Namen dürfen Sie also nicht an das denken, was sie im Sinne der gewöhnlichen Astronomie bedeuten. Vorläufig wollen wir ihre ursprünglichen Bedeutungen nehmen, welche Kräfte bezeichnen, die durchaus geistiger Art sind und die auf den Menschen wirken, wenn er außerhalb seines physischen Leibes undseines Äther- oder Lebensleibes in der geistigen Welt sich befindet, während er schläft.

Nun, wenn der Mensch am Morgen aufgewacht ist - ich habe einen Punkt hingezeichnet zu diesem Aufwachen aus dem Grunde, weil ja der Mensch mit dem Aufwachen in der Tat in eine ganz andere Welt tritt -, was geschieht denn, wenn der Mensch aufwacht? Da wird er in eine Welt versetzt, die eigentlich der heutige normale Mensch allein als die seinige ansieht, in welcher ihm von außen entgegentreten die Eindrücke auf seine Sinne. Diese Eindrücke auf seine Sinne, die werden so bewirkt, daß er nicht hinter die sinnlichen Eindrücke hinschauen kann. Sie sind einfach da, sie treten, wenn er des Morgens aufwacht, vor seine Seele hin. Wenn der Mensch aufwacht, ist der ganze Teppich der Sinneswelt vor ihm ausgebreitet. Aber noch etwas anderes ist für den Menschen da, nämlich, daß er nicht nur mit seinen Sinnen wahrnimmt diese äußere Welt, sondern daß er dann, wenn er dieses oder jenes von dieser äußeren Welt wahrnimmt, immer etwas dabei empfindet. Wenn auch die freudige Empfindung bei der Wahrnehmung irgendeiner Farbe noch so gering ist, es ist ein innerer seelischer Vorgang, eine gewisse Empfindung da. Denn jeder wird sich klar sein, daß auf ihn die violette Farbe anders wirkt als die rote, und die blaue anders als die grüne. Alle äußeren Sinneseindrücke wirken so, daß sie innerliche Zustände hervorrufen. Alles dasjenige, was so die äußeren Sinneseindrücke an Empfindungen hervorrufen, das gehört der Empfindungsseele an, während wir die Ursache im Menschen, warum er die Sinneseindrücke empfangen kann, den Empfindungsleib nennen. Der Empfindungsleib verursacht, daß der Mensch Gelb oder Rot sieht. Die Empfindungsseele ist schuld daran, daß er über dieses Gelb oder Rot dieses oder jenes empfindet. Wir müssen haarscharf unterscheiden: Dasjenige, was uns von außen vor die Seele gezaubert wird, das verursacht der Empfindungsleib; dasjenige, was wir innerlich dabei erleben, Lust und Leid oder irgendeine Nuance von jenem Eindruck, den die Farbe auf uns macht, das gehört zur Empfindungsseele. Am Morgen beginnt die Empfindungsseele hingegeben zu sein an die Eindrücke des Empfindungsleibes, wir könnten auch sagen, an dieEindrücke der Außenwelt, die sie durch die Kräfte des Empfindungsleibes aufnimmt. Dasselbe also, was in der Nacht während des Schlafes dem Marseinfluß ausgesetzt war, die

Empfindungsseele, das wird am Morgen beim Erwachen den Eindrücken der äußeren Welt ausgesetzt, das wird hingegeben der sinnlichen Welt. Nun bezeichnen wir die gesamte Sinneswelt, insofern sie in unserer Seele gewisse Empfindungen von Lust und Leid, Freude und Schmerz hervorruft, im Sinne der Geisteswissenschaft wiederum mit einem besonderen Namen, mit dem Namen Venus. Ich bitte wiederum, nichts anderes sich darunter zu denken als das, was eben charakterisiert wurde, also dasjenige, was auf unsere Empfindungsseele als Einfluß sich geltend macht aus dem äußeren Teppiche der Sinneswelt heraus, der uns nicht gleichgültig und kalt läßt, sondern uns mit gewissen Empfindungen erfüllt. Diesen Einfluß auf unsere Empfindungsseele, der sich vom Morgen an geltend macht, den bezeichnet man als die Kraft der Venus. So daß wir, ebenso wie wir den Einfluß auf die Empfindungsseele nach dem Einschlafen als Mars bezeichnet haben, diesen Einfluß nach dem Aufwachen als Venuskraft bezeichnen.

Ebenso findet aber aus der physischen Welt heraus ein Einfluß statt auf unsere Verstandes- oder Gemütsseele, während sie während des Tages untergetaucht ist in den leiblichen Hüllen, das ist derjenige Einfluß, durch den wir uns den äußeren Eindrücken der Sinneswelt entziehen und diese verarbeiten können. Merken Sie, daß ein Unterschied ist zwischen dem Erleben in der Empfindungsseele und dem Erleben in der Verstandes- oder Gemütsseele; die Empfindungsseele erlebt nur so lange etwas, solange der Mensch der Außenwelt hingegeben ist; sie empfindet eben die Eindrücke der Außenwelt. Wenn aber der Mensch während des Tagwachens einmal eine Weile gar nicht achtgibt auf die Eindrücke der Außenwelt, sondern die äußeren Eindrücke nachklingen läßt und sie verarbeitet in seiner Seele, dann ist der Mensch seiner Verstandesseele hingegeben. Diese ist also etwas mehr selbständig gegenüber der Empfindungsseele. Diejenigen Einflüsse nun, die es möglich machen, daß der Mensch während des Tageslebens nicht nur sozusagen immer dasteht, seine Augen offen und anglotzt den äußeren Sinnesteppich, sondern daß er seineAufmerksamkeit abwenden kann von alle dem und Gedanken formen kann, durch die er die Eindrücke der Außenwelt kombiniert und sich selbständig machen kann gegenüber der Außenwelt, diese Einflüsse bezeichnen wir als die Kraft des Merkur. So daß wir also sagen können: Wie in der Nacht auf unsere Verstandes- oder Gemütsseele die Jupitereinflüsse sich geltend machen, so machen sich während des Tages die Merkureinflüsse geltend auf unsere Verstandes- oder Gemütsseele. - Merken Sie, daß eine gewisse Korrespondenz besteht zwischen den Einflüssen des Jupiter und des Merkur. Die Einflüsse des Jupiter sind beim heutigen normalen Menschen so, daß sie als Traumbilder in sein Seelenleben hereindrängen, die entsprechenden Einflüsse während des Tages, die Merkureinflüsse, wirken als seine Gedanken, als seine inneren Erlebnisse. Doch bei den Jupitereinflüssen im Traume weiß der Mensch nicht, woher die Dinge eigentlich kommen, während des Tagesbewußtseins, bei den Merkureinflüssen, weiß er es aber. Es sind auch innerliche Vorgänge, die in der Seele ablaufen als innere Bilder. Das ist die Korrespondenz zwischen den Einflüssen des Jupiter und des Merkur.

Nun gibt es aber auch solche Einflüsse, die während des Tages auf die Bewußtseinsseele wirken. Was ist denn eigentlich für ein Unterschied zwischen Empfindungsseele und Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele ? Nun, die Empfindungsseele macht sich geltend, wenn wir die Dinge der Außenwelt einfach anglotzen. Entziehen wir uns für eine Weile den Eindrücken der Außenwelt, geben wir nicht acht auf sie und verarbeiten wir sie, dann sind wir hingegeben unserer Verstandes- oder Gemütsseele. Wenn wir jetzt das Verarbeitete nehmen und uns wiederum der Außenwelt zuwenden und zu ihr in Beziehung setzen, indem wir übergehen zu Taten, dann sind wir hingegeben unserer Bewußtseinsseele. Wenn Ihnen zum Beispiel hier der Blumenstrauß vor Augen steht: Solange Sie ihn bloß anschauen und das Weiß der Rose in Ihnen Gefühle auslöst, so lange sind Sie hingegeben Ihrer Empfindungsseele. Wenn ich nun aber das Auge abwende und gar nicht mehr den Blumenstrauß sehe, sondern darüber nachdenke, dann bin ich hingegeben meinerVerstandes- oder Gemütsseele; da verarbeite ich die Eindrücke, die ich erhalten habe, durch Kombination. Wenn ich jetzt deshalb, weil mir der Blumenstrauß gefallen hat und ich die Eindrücke, die er auf mich gemacht hat, verarbeitet habe, mir sage, ich möchte jemandem eine Freude damit machen, wenn ich ihn dann nehme und also zur Tat übergehe, dann gehe ich aus der Verstandes- oder Gemütsseele heraus, dann trete ich über in die Bewußtseinsseele, da trete ich wiederum mit der Außenwelt in Beziehung. Und das ist eine dritte Kraft, die im Menschen sich geltend macht, die ihn befähigt, nicht nur in sich zu verarbeiten die Eindrücke der Außenwelt, sondern wieder mit der Außenwelt in Beziehung zu treten.

Merken Sie, daß wiederum eine Beziehung besteht zwischen dem Wirken der Bewußtseinsseele im Wachen und dem Wirken der Bewußtseinsseele im Schlafen. Wir haben gesagt, wenn ein solcher Einfluß im Schlafzustand vorhanden ist, dann geht der Mensch über in das Nachtwandeln, er spricht und handelt im Schlafe. Nur, wenn er im Schlafe nachtwandelt, wird er durch die Kraft des dunklen Saturn getrieben, bei Tage ist er mit seinem Ich dabei, er handelt bewußt. Dasjenige, was während des Tageslebens auf die menschliche Bewußtseinsseele wirkt, damit sie aus dem gewöhnlichen Leben heraus zur Selbständigkeit kommen kann, bezeichnen wir als die Kraft des Mondes. Vergessen Sie wiederum, was Sie bisher unter diesem Worte sich vorgestellt haben, Sie werden schon noch verstehen, warum diese Dinge gerade so sind, vorläufig wollen wir diese Namen als Benennungen behalten.

So haben wir also das menschliche Seelenleben verfolgt durch den Schlaf- und durch den Wachzustand. Wir haben gefunden, daß es in drei voneinander getrennte Glieder zerfällt, daß es dreierlei Einflüssen unterliegt. Wenn der Mensch in der Nacht hingegeben ist derjenigen Welt, die wir bezeichnen müssen als die geistige Welt, dann ist er hingegeben den Kräften, die in der Geisteswissenschaft bezeichnet werden als Mars-, Jupiter- und Saturnkräfte. Wenn er während des Tagwachens sein Seelenleben entfaltet durch die Empfindungsseele, durch die Verstandes- oder Gemütsseele und durch die Bewußtseinsseele, dann ist er hingegeben an diejenigen Kräfte, diebezeichnet werden in der Geisteswissenschaft als Venus-, Merkurund Mondkräfte.

Damit haben wir des Menschen täglichen Weg bezeichnet, den Weg, den er innerhalb von vierundzwanzig Stunden durchmißt. Nun wollen wir, ohne uns vorläufig etwas Besonderes dabei zu denken, heute schon eine andere Reihe von Erscheinungen danebenstellen, eine Reihe von Erscheinungen, welche gewöhnlich nicht unter dem Gesichtspunkte betrachtet wird, welchen wir heute einnehmen wollen. Aber ich bitte ja, diesen Zyklus so zu betrachten, daß seine einzelnen Vorträge zusammengehören und daß im Anfang manches gesagt wird, was erst später seine richtige Beleuchtung finden muß. Ich werde also jetzt etwas neben diese Erscheinungsreihe hinzustellen haben, was einem ganz anderen Gebiete angehört und was wir aus gewissen Gründen neben diese Erscheinungsreihe hinstellen. Wir stellen es hin aus Gründen, die sich im Laufe der Vorträge schon ergeben werden.Sie kennen alle den Gang der Erde um die Sonne aus der gewöhnlichen astronomischen Wissenschaft, und wir wollen jetzt einmal, nur so ganz annähernd im allgemeinen, den Gang der Erde um die Sonne betrachten und das, was dazugehört. Wenn wir diesen Gang der Erde um die Sonne und auch dazu den Gang der anderen Planeten, die zur Sonne gehören, so betrachten, wie sie gewöhnlich in der gebräuchlichen heutigen Wissenschaft betrachtet werden, dann ist diese Betrachtung für die Geisteswissenschaft nur der allerallererste Anfang. Für die Geisteswissenschaft ist nämlich dasjenige, was sich in der äußeren physischen Welt vollzieht, ein Gleichnis, ein äußeres Bild für innere geistige Vorgänge, und dasjenige, was wir lernen aus der gewöhnlichen elementaren Astronomie, was wir gewohnt worden sind, von Kindheit auf zu lernen über unser Planetensystem, das läßt sich vergleichen mit Bezug auf dasjenige, was ihm in Wirklichkeit zugrunde liegt, mit dem, was ein Kind lernt, wenn es den Gang der Uhr kennenlernt. Wenn Sie diesen Gang der Uhr dem Kinde verständlich machen wollen, so machen Sie ihm klar, daß da auf dem Zifferblatte zwölf Ziffern und zwei Zeiger sind, daß der eine von diesen langsam geht und der andere schneller. Sie machen dem Kinde klar, was konventionell die zwölf Ziffern und die zwei Zeiger bedeuten, und Sie machen ihm klar, was da konventionell festgestellt ist, damit das Kind lernt, Ihnen zu sagen, daß, wenn der eine Zeiger über dieser Ziffer steht und der andere über jener, es meinetwillen 1/2 10 Uhr ist. Es würde das aber noch nicht viel bedeuten, wenn das Kind nur wüßte, die Uhr so zu beschreiben. Das Kind muß mehr lernen; das Kind muß lernen, zum Beispiel, wenn des Morgens der eine Zeiger über 6 und der andere Zeiger über 12 steht, daß das für eine gewisse Zeit des Jahres bedeutet, daß die Sonne aufgeht. Es muß dasjenige, was sich auf dem Zifferblatt der Uhr ausdrückt, auf andere große Ereignisse beziehen lernen. Das heißt, das Kind muß lernen, die Verhältnisse der Welt anzusehen als das, worauf es ankommt, und in demjenigen, was die Uhr ausdrückt, gleichsam nur ein Gleichnis, ein Bild für die Verhältnisse der Welt. So lernt der Mensch, wenn er der großen Welt gegenüber ein Kind ist, daß sich in der Mitte unseres Sonnensystems die Sonne befindet, daßdann herumgeht zuerst dasjenige, was man als den Planeten Merkur bezeichnet, dann, was man als Venus bezeichnet; daß dann herumgehen Erde mit dem Monde, dann Mars, Jupiter und Saturn. Die anderen wollen wir jetzt unberücksichtigt lassen. Also dasjenige, was man so lernt in der äußeren Astronomie, was Sie zum Beispiel da weiter im Kalender lesen können - wenn Sie einen solchen haben, der die einzelnen Himmelserscheinungen angibt -, daß in gewissen Monaten der Saturn oder der Mars und so weiter da und dort zu finden sind. Wenn Sie diesen Gang der einzelnen Planeten kennen, und Sie kennen die gegenseitige Stellung derselben in bestimmten Jahreszeiten, dann haben Sie so viel gelernt über den Himmelsraum, wie ein Kind gelernt hat, das weiß, wenn die Zeiger der Uhr an bestimmten Ziffern stehen, dann ist es 1/2 10 Uhr.

Nun kann man zu alle dem noch etwas hinzulernen. So wie das Kind hinzulernen kann, auf welche Verhältnisse des Lebens sich die Verhältnisse des Zifferblattes beziehen, so kann man nun lernen, diejenigen Weltenkräfte, die als unsichtbare von den Mächten des Makrokosmos in unseren Raum hereinwirken, als das hinter der großen Weltenuhr Stehende zu betrachten; und unser Sonnensystem mit den verschiedenen Stellungen der Planeten zueinander, das drückt - in ähnlicher Weise - dasjenige aus, was man zuschreiben könnte einer mächtigen Weltenuhr. Von dieser Uhr unseres Planetensystems kann man übergehen zu den großen geistigen Weltenverhältnissen. Dann wird einem ein jeder Stand der Planeten m unserem Sonnensystem der Ausdruck werden für etwas, was man als dahinterstehend annehmen kann. Man wird sagen können: Also gibt es Gründe, warum zum Beispiel Venus einmal in einem solchen Verhältnis zu Jupiter steht und ein anderes Mal in einem ändern. Es gibt Gründe, zu sagen: Diese Dinge sind hingestellt durch darunterliegende göttlich-geistige Mächte, geradeso wie es Gründe gibt, warum die Uhr in einer bestimmten Weise konstruiert ist. - Da erweitert sich uns der Gedanke von den Bewegungen der Planeten im Sonnensystem zu einem sinnvollen Ganzen. Das Planetensystem wird für uns zu einer Art Weltenuhr. Wenn nichts hinter dem Planetensystem stünde, dann wäre das vergleichsweise so, als ob jemand eine Uhr nur zum Spaß gebaut hätte, ohne Sinn. Wir können also sagen, das Planetensystem wird für uns zu einer Art von Weltenuhr, zu einem Ausdrucksmittel für dasjenige, was hinter den betreffenden Bewegungen und einzelnen Körpern unseres Sonnensystems wirklich steht.

Nun betrachten wir einmal zunächst diese Weltenuhr für sich, betrachten wir sie, damit uns nicht gar zu sehr Vorwürfe gemacht werden von der äußeren Wissenschaft, so - wir könnten sie auch anders betrachten -, wie man es in der äußeren elementaren Wissenschaft gewohnt ist.

Vorher will ich noch sagen, daß der Gedanke, als ob sich dieses Planetensystem selbst aufgebaut hätte, sehr leicht zu widerlegen ist. Sie haben ja alle erlebt, daß Ihnen in der Schule die Entstehung des Planetensystems dargestellt worden ist. Es ist Ihnen da etwa gesagt worden: Da war einmal ein riesiger Weltennebel ins Rotieren gekommen, und dann hat sich abgespalten in der Mitte die Sonne und rings herum die Planeten. - Wie könnte auch jemandem ein Zweifel daran kommen, daß die Geschichte so entstanden ist, wie es gelehrt wird in den Schulen, da man die Sache experimentell zeigt. Man zeigt so hübsch, nicht wahr, wie man ein kleines Tröpfchen von irgendeiner Substanz nimmt; man schneidet ein kleines Blatt, das durchgelegt werden kann durch die Äquatorebene des Tropfens, steckt dann von oben eine Stecknadel hinein und bringt das Ganze in eine Flüssigkeit, in der es schwimmt, und versetzt es durch die Stecknadel ins Rotieren. Da kann man sogar zeigen, wie durch das Rotieren die äußeren Tröpfchen sich abspalten, wie in der Mitte ein größerer Tropfen bleibt und wie die kleineren um diesen herumrotieren. Da kann man natürlich sehr leicht zeigen: Nun ja, da haben wir ja die Sache ganz im kleinen; wir haben ein Planetensystem dargestellt! - Wie sollte jemand zweifeln daran, daß das im großen so geschehen ist? Derjenige allerdings, der gewissermaßen ein Spitzbube wäre, der würde sagen: Aber verehrter Herr Lehrer, Sie haben eines vergessen, Sie haben ja etwas vergessen, was ja sonst sehr schön ist zu vergessen, aber in dem Falle geht es halt nicht, Sie haben sich selber vergessen. Schön, Sie haben ja da oben gedreht! - Man dürftelogischerweise nicht das Allerwichtigste vergessen. Man müßte mindestens voraussetzen, daß ein riesiger Herr Lehrer im Weltenraume säße und das ganze Sonnensystem zum Rotieren gebracht hätte. Denn man wird logischerweise bei der Anwendung des Vergleiches nicht etwas weglassen dürfen, was wesentlich ist zum Zustandekommen der Sache. Das ist ganz klar. Also weist das Experiment hin auf etwas, das außer der Sache liegt. Daraus können wir also schon schließen, daß hinter demjenigen, was da rotiert im Weltenraume draußen, was da geschieht für das äußerliche Auge, etwas steht. Geradeso wie der Herr Lehrer hinter dem rotierenden Öltropfen steht beim Experimente, so stehen eben Kräfte und Mächte hinter dem ganzen Weltengebäude, das wir da in unserem Sonnensystem vor uns haben.

Und nun wollen wir dieses Sonnensystem einmal sozusagen äußerlich betrachten. Da brauchen wir uns nur einmal in der Mitte die Sonne aufzuzeichnen. Wir lassen zunächst die Erde herumrotieren. Von Einzelheiten will ich absehen. Wir wissen, daß die Erde im Laufe eines Jahres also um die Sonne diese Bewegung ausführt. Wir wissen nun aber auch, daß unsere Erde zu einer bestimmten Zeit des Jahres zum Beispiel hier steht und zu einer bestimmten Zeit hier.

Wir wissen dann, daß um die Erde herum rotiert der Mond. Also ich werde hier den Mond zeichnen. Wir wissen ferner, daß näher der Sonne herumrotiert derjenige Körper, den man gewöhnlich als Merkur bezeichnet, dann derjenige, den man als Venus bezeichnet. Wir wissen dann, daß ferner außerhalb unserer Erde herumrotieren die Körper, die man bezeichnet als Mars - die Verhältnisse sind natürlich nicht richtig, darauf kommt es aber hier nicht an -, als Jupiter, als Saturn (siehe Zeichnung). Die anderen Planeten wollen wir heute einstweilen unberücksichtigt lassen. Und jetzt nehmen wir einmal den Stand der Erde so, wie das natürlich sehr selten der Fall sein wird, daß die Erde bei ihrem Gang um die Sonne so liegt, daß die Sonne hier ist und die Erde hier, daß dann weiter von der Erde und von der Sonne entfernt sich befinden Mars, Jupiter und Saturn. Wenn wir nun annehmen, daß unsere Erde gerade so steht, daß sie zwischen Mars und Sonne zu stehen kommt, dann haben wir uns zu denken, daß in dem Raum zwischen Erde und Sonne enthalten sind dasjenige, was man gewöhnlich nennt Venus, und dasjenige, was man nennt Merkur. Ich möchte ausdrücklich hervorheben, daß in bezug auf die Bezeichnung dieser beiden Planeten im Laufe der Zeit eine Umänderung stattgefunden hat. Was man heute Merkur nennt, wurde früher Venus genannt, und was man heute Venus nennt, wurde früher Merkur genannt. Daher müssen Sie sich diese Bezeichnungen also umgekehrt denken, so daß das den heutigen Bezeichnungen nicht mehr entspricht. Man muß dasjenige, was der Sonne näher liegt, als Venus bezeichnen, was ihr ferner liegt, als Merkur. Dann kommt der Mond. Wenn Sie sich aber jetzt denken würden die andere Stellung, so daß die Erde auf die andere Seite der Sonne zu liegen kommt (Stellung der Erde wie auf Zeichnung I), so würden Sie, wenn Sie von der Erde zur Sonne gehen, zunächst den Mond bekommen, dann dasjenige, was nach der alten Bezeichnung Merkur ist, dann - nach der alten Bezeichnung - Venus, dann weiter jenseits der Sonne Mars, Jupiter und Saturn. Und Sie würden nun, wenn Sie diese Aufeinanderfolge betrachten und die Erde weglassen, von der Sonne ausgehend nach der einen Seite Venus, Merkur, Mond, nach der anderen Seite Mars, Jupiter, Saturn haben. Sie können nun,wenn Sie diese verschiedenen Körper verbinden, so daß die Sonne den Kreuzungspunkt bezeichnet, dieselbe Schleifenlinie bekommen, die ich früher als die schematische Linie für die Tageserlebnisse des Menschen bezeichnet habe. Das heißt, es gibt eine mögliche Stellung im Sonnensystem, wo die verschiedenen Planeten so angeordnet sind, daß sie eine Raumanordnung angeben, die genau entspricht dem Schema des Tageslaufes des Menschen, wenn man den Moment des Aufwachens und des Einschlafens als den Kreuzungspunkt bezeichnet.

So also können wir merkwürdigerweise in unser Planetensystem dieselben Verhältnisse einzeichnen, welche wir schematisch einzeichnen könnten in den Tageslauf des Menschen. Und da können Sie jetzt vorläufig eine Perspektive gewinnen, daß der Anordnung unseres Planetensystems gewaltige Kräfte zugrunde liegen können wir sagen heute vorläufig: können -, welche das ganze große System, diese große Weltenuhr, so regeln im Raum, wie sich in der Zeit im Verlaufe von vierundzwanzig Stunden unser persönlichesLeben regelt. Und es wird Ihnen dann der Gedanke nicht mehr absurd erscheinen, daß im Makrokosmos gewaltige, große Kräfte wirklich analog sind den Kräften, die uns einschlafen und aufwachen machen, die uns während des Tages und der Nacht leiten. Und aus einem solchen Gedanken heraus ist in der alten Wissenschaft entstanden die ähnliche Benennung der Planeten mit den Kräften, die auf uns selber wirken, indem man sagte: Die Kraft, die da draußen im Makrokosmos, in der großen Welt den Mars herumtreibt um die Sonne, hat Ähnlichkeit, ist von verwandtem Charakter mit derjenigen Kraft, die uns einschlafen macht. Die Kraft, welche den Jupiter herumtreibt, ist ähnlich der Kraft, welche in die Verstandesseele die Träume sendet. Diejenige Kraft, welche draußen im Makrokosmos die Venus herumtreibt, ist verwandt mit der Kraft, welche unsere Empfindungsseele während des Tages regelt. Der weit entfernte, daher schwach hereinwirkende Saturn, er nimmt sich aus in seiner Wirkung im Räume des Sonnensystems ähnlich wie jene schwache Kraft, die nur in besonderen Fällen zur Auswirkung kommt auf die Bewußtseinsseele, die nur wirkt bei dem Nachtwandler. Und der der Erde ganz nahe stehende Mond, er wird von einer Kraft herumgetrieben um unsere Erde, welche ähnlich ist der Kraft, die uns selber regelt bei unseren bewußten Taten des Tageslebens, die eigentlich diejenigen sind, welche uns am allernächsten liegen. Da haben Sie schon äußerliche Anhaltspunkte, daß die Raumesentfernungen etwas bedeuten, was sich ausdrückt in unserem eigenen zeitlichen Menschenleben wie stärkere und schwächere Wirkungen. Wir werden in viel tiefere Verhältnisse in bezug auf diese Dinge eindringen, heute sollte nur die Aufmerksamkeit darauf hingelenkt werden. Wenn Sie aber nur oberflächlich in Betracht ziehen, daß der Saturn der am weitesten entfernte Planet ist, der die geringste Wirkung auf unsere Erde hat, so können Sie das damit vergleichen, wie die dunklen Saturnkräfte nur schwach wirken auf den schlafenden Menschen. Und dasjenige, was Kraft ist, die den Jupiter herumtreibt um die Sonne, das ist etwas, was in bezug auf die Entfernung von der Sonne sich auch vergleichen läßt mit demjenigen, was ja auch verhältnismäßig selten in unser Leben hereintritt, die Traumeswelt.Da haben Sie ein merkwürdiges Entsprechen desjenigen, was Menschenleben ist, was Tagesmenschenleben ist, zu demjenigen, was sich draußen im Räume abspielt in der großen Weltenuhr, was als Kraft wirkt in dem Umtreiben der einzelnen Planeten um ihre Sonne. Wir haben ein

Entsprechen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos.

Sie sehen daraus, daß in der Tat die Welt viel komplizierter ist, als man gewöhnlich glaubt, und daß wir, wenn wir in uns blicken als Menschen, tatsächlich nur dann zurechtkommen, nur dann unsere Menschlichkeit begreifen können, wenn wir alles dasjenige, was in unserer Menschlichkeit mit der großen Welt verwandt ist, in Betracht ziehen. Und aus dem Grunde, weil sie das gewußt haben, haben die Geistesforscher aller Zeiten die entsprechenden Benennungen gewählt für die Erscheinungen und für die einzelnen Dinge der großen Welt und für dasjenige, was in uns selber, in unserer scheinbar so kleinen Welt, in der in die Haut eingeschlossenen Leiblichkeit des Menschen vorgeht.

Ich konnte Ihnen heute sozusagen nur von ferne hindeuten auf ein gewisses Entsprechen des Mikrokosmos, des Menschen, mit dem Makrokosmos, nämlich mit unserem Sonnensystem. Ich konnte Ihnen an einer schematischen Linie, die sich einzeichnen läßt in das Tagesleben des Menschen ebenso wie in das Sonnensystem, anschaulich machen, daß es da eine solche Entsprechung gibt. Wir haben gleichsam nur ganz von ferne hingedeutet auf Wesenheiten, die unseren Raum durchwirken und die aus ihren Kräften heraus in einer ähnlichen Weise die Bewegungen des Weltensystems regeln uhrmäßig, wie geregelt ist der Gang der Zeiger unserer gewöhnlichen Taschenoder Wanduhr. Wir haben einen Blick bis an die Grenzen jener Gebiete geworfen, wo wir hoffen können, daß sich uns erschließen werden ganze Geisteswelten. Wir werden die Aufgaben haben, in den kommenden Vorträgen die Planeten gleichsam als die Weltenzeiger der großen Weltenuhr kennenzulernen, und wir werden Gelegenheit haben, auf die Wesenheiten selber hinzudeuten, welche den ganzen Gang des Sonnensystems in Bewegung gebracht haben, welche die Planeten um die Sonne bewegen und welche verwandtsich zeigen mit demjenigen, was im Menschen selber vorgeht. Und so werden wir begreifen, wie der Mensch als Mikrokosmos, als kleine Welt herausgeboren ist aus dem Makrokosmos, aus der großen Welt.

DRITTER VORTRAG Wien, 23. März 1910

Mit dem gestrigen Vortrage - das möchte ich bemerken, damit kein Mißverständnis entsteht - sollte nichts nach irgendeiner Richtung hin jetzt schon bewiesen werden, sondern es sollte am Schlüsse nur darauf hingedeutet werden, daß aus gewissen Wahrnehmungen heraus die Geistesforscher der verflossenen Zeiten sich veranlaßt gesehen haben, mit gleichwertigen Namen gewisse Vorgänge und Dinge des Himmelsraumes oder unseres Planetensystems zu bezeichnen und mit denselben Namen andere Vorgänge in unserem eigenen täglichen und nächtlichen Erleben. Es war also der Vortrag mehr darauf berechnet, sozusagen Begriffe herbeizuschaffen, wie wir sie brauchen werden für unsere nächsten Darstellungen. Überhaupt müssen die Vorträge, die in diesem Zyklus gehalten werden, als ein Ganzes angesehen werden, und die ersten Vorträge sind in weitestem Umfange eigentlich dazu bestimmt, erst die Ideen und Begriffe herbeizutragen für die Erkenntnisse der geistigen Welten, die dann in den folgenden Vorträgen mitgeteilt werden sollen. Auch heute werden wir in gewisser Beziehung noch an Naheliegendes anknüpfen, um allmählich aufzusteigen zu fernerliegenden geistigen Gebieten.

Wir haben in den ersten Vorträgen dieses Zyklus gesehen und konnten darüber auch schon einiges aus den beiden öffentlichen Vorträgen entnehmen, daß der Mensch in bezug auf seine innere Wesenheit, also in bezug auf dasjenige, was wir auseinandergelegt haben in das eigentliche Ich und den astralischen Leib des Menschen, in seinem Schlafzustand lebt in einer geistigen Welt und beim Aufwachen zurückkehrt in dasjenige, was während des Schlafzustandes im Bett liegenbleibt, in seinen physischen Leib und in seinen Äther- oder Lebensleib. Nun wird sich ja jedem, der das Leben betrachtet, bald zeigen, daß bei diesem Übergang aus dem schlafenden in den wachenden Zustand eigentlich eine vollständige Änderung des Erlebens eintritt. Dasjenige, was wir erleben im wachenden Zustande, ist ja durchaus nicht eine Anschauung oder eine Erkenntnis,die wir gewinnen von den beiden Gliedern der menschlichen Natur, in die wir beim Aufwachen untertauchen. Wir tauchen unter in unseren Äther- oder Lebensleib und in unseren physischen Leib, aber wir lernen sie während des Wachzustandes durchaus nicht so kennen, daß wir sie etwa von innen aus anschauen. Was weiß denn der Mensch im gewöhnlichen Leben davon, wie sein Äther- oder Lebensleib und sein physischer Leib von innen betrachtet aussehen. Das ist ja gerade das Wesentliche bei den Erlebnissen des Wachzustandes, daß wir unsere eigene Wesenheit, so wie sie in der physischen Welt drinnensteht, von außen betrachten und nicht von innen. Wir sehen unseren eigenen physischen Leib mit denselben Augen von außen an, mit denen wir die übrige physische Welt ansehen. Wir betrachten unser eigenes Wesen während des Wachzustandes niemals von innen, sondern immer nur von außen. Wir lernen uns also selber als Menschen im Grunde genommen nur von außen kennen, durch Anschauung, als ein Wesen der Sinneswelt. Wenn wir den Zustand genau ins Auge fassen, der sich als Übergangszustand vom Schlafen zum Wachen charakterisieren läßt, so müssen wir sagen: Wie wäre es denn, wenn wir nun wirklich beim Untertauchen in den Äther- oder Lebensleib und in den physischen Leib uns von innen betrachten würden ? - Wir müßten dann etwas ganz anderes sehen. Was wir dann sehen würden, das würden die intimen Erlebnisse sein, die der Mystiker sucht und auf die wir schon ein wenig hingedeutet haben. Der Mystiker sucht die Aufmerksamkeit von der äußeren Welt abzulenken, sucht zum Schweigen zu bringen alles dasjenige, was auf sein Auge eindringt, sucht wirklich hinunterzusteigen in sein inneres Wesen. Aber wenn wir von diesen Erlebnissen des Mystikers zunächst absehen, so können wir sagen: Wir sind im Leben davor behütet, in dieses unser Inneres hineinzusehen, denn in demselben Moment, wo wir aufwachen, wird unser Blick abgelenkt auf die äußere Welt. - So daß also das Aufwachen so beschrieben werden kann, daß man sagt: Statt daß wir uns von innen anschauen, wird im Moment des Aufwachens unser Blick abgelenkt auf die äußere Welt, auf den Sinnenteppich um uns herum, und unser eigener physischer Leib gehört ja zu diesem äußeren Sinnenteppich, wenn wir ihn im Wachen betrachten. - Es entgeht uns also im wachenden Zustande die Möglichkeit, uns selber von innen aus zu betrachten. Es ist, wie wenn wir durch einen Strom geführt würden: Wenn wir schlafen, sind wir diesseits des Stromes, wenn wir aufgewacht sind, sind wir jenseits des Stromes. Würden wir diesseits des Stromes etwas wahrnehmen können, dann würden wir, wie wir später sehen werden, unseren astralischen Leib und unser Ich wahrnehmen. Aber wir sind davor behütet, dieses unser Inneres im Schlafzustand wahrzunehmen, denn wenn wir einschlafen, erlischt die Möglichkeit des Wahrnehmens, es erlischt das Bewußtsein.

So ist tatsächlich eine scharfe Grenze gezogen zwischen unserer inneren und unserer äußeren Welt. Die überschreiten wir mit dem Einschlafen und Aufwachen, aber keine Grenzüberschreitung können wir machen, ohne daß uns eigentlich etwas entzogen wird. Wenn wir die Grenze überschreiten beim Einschlafen, so hört unser Bewußtsein auf, und wir können die geistige Welt nicht mehr beobachten. Beim Aufwachen wird unser Bewußtsein sogleich auf die äußere Welt abgelenkt, und wir können das Geistige, das uns selber zugrunde liegt, nicht mehr beobachten, denn es wird unser Bewußtsein eben in Anspruch genommen von den äußeren Erlebnissen. Dasjenige, was wir da überschreiten, was uns das Geistige verdunkelt in dem Momente, wo wir aufwachen, was uns dieses Geistige nur erkennen läßt wie durch einen Schleier, das ist nichts anderes als etwas, was sich einschiebt zwischen unsere Empfindungsseele und unseren Äther- oder Lebensleib und unseren physischen Leib. Was die letzteren zwei Glieder verdeckt, was uns sie zudeckt beim Aufwachen, das nennen wir Empfindungsleib. Dieser ist die Ursache, daß wir den äußeren Sinnesteppich sehen. In dem Augenblicke, wo wir aufwachen, wird der Empfindungsleib ganz in Anspruch genommen von dem äußeren Sinnesteppich, und wir können nicht in uns selber hineinschauen. So stellt sich dieser Empfindungsleib wie eine Grenze hin zwischen dem, was geistig der äußeren Sinneswelt zugrunde liegt, und unserem inneren Erleben.

Wir werden sehen, daß das notwendig ist für das menschliche Leben, denn dasjenige, was der Mensch sehen würde, wenn er durchdiesen Strom bewußt hindurchgehen würde, das darf er im normalen Verlaufe seines Lebens zunächst nicht sehen, weil er es nicht aushaken würde, weil er sich erst vorbereiten muß, es zu sehen. Und die mystische Entwickelung besteht nicht darin, daß man mit Gewalt eindringt in die innere Welt unseres Äther- oder Lebensleibes und unseres physischen Leibes, sondern sie besteht darin, daß man sich erst vorbereitet, daß man sich erst reif macht, dasjenige zu sehen, was man dann sehen kann, wenn man bewußt durch diesen Strom hindurchgeht. Was würde mit dem Menschen geschehen, der unvorbereitet hinabtauchen wollte in sein Inneres, der also beim Aufwachen nicht eine äußere Welt sehen wollte, sondern der eindringen wollte in seine eigene innere Welt, in dasjenige, was geistig unserem Äther- oder Lebensleib und unserem physischen Leib zugrunde liegt? Nun, ein solcher Mensch würde in seiner Seele ein Gefühl mit ungeheurer Stärke erleben, das man im gewöhnlichen Leben nur in ganz geringer Abschwächung kennt. Ein Gefühl, das man im gewöhnlichen Leben nur schwach kennt, das würde den Menschen überkommen, wenn er mit voller Aufmerksamkeit beim Aufwachen in sein Inneres hineinsteigen könnte. Durch eine Art Vergleich werden Sie zunächst - und es soll wieder nichts bewiesen werden, sondern es sollen nur Begriffe gewonnen werden - den Begriff erhalten können von diesem Gefühl.

Es gibt im Menschen dasjenige, was man Schamgefühl nennt. Dieses Schamgefühl besteht ja darin, daß der Mensch, wenn er sich in seiner Seele irgendeiner Sache schämt, die Aufmerksamkeit der anderen ablenken will von dem betreffenden Dinge oder der betreffenden Eigenschaft, deren er sich schämt. Dieses Schamgefühl für etwas, was im Menschen ist und was er nicht zur Offenbarung bringen will, ist eine schwache Andeutung von jenem Gefühl, das zu ungeheuerster Stärke wachsen würde, wenn der Mensch beim Aufwachen bewußt in sein eigenes Innere hineinsehen könnte. Es würde dieses Gefühl sich mit einer solchen Gewalt der menschlichen Seele bemächtigen, daß der Mensch es über alles, was ihm entgegentritt, ausgegossen empfinden würde. Er würde ein Erlebnis haben, das sich vergleichen läßt mit dem Gefühl, wie wenn er in Feuer zugrunde gehen würde. Wie eine Art Verbrennen würde dieses Schamgefühl auf ihn wirken. Warum würde es so auf den Menschen wirken? Dieses Schamgefühl würde so auf den Menschen wirken, weil der Mensch in diesem Augenblick empfinden würde, wie eigentlich sein physischer Leib und sein Äther- oder Lebensleib vollkommen sind im Verhältnis zu demjenigen, was er als Seelenwesen ist. Davon, wie der physische Leib und der Äther- oder Lebensleib im Verhältnis zu demjenigen, was der Mensch als Seelenwesen ist, vollkommen sind, kann man sich auch durch gewöhnliche Logik schon einen Begriff machen. Wer rein äußerlich durch die physische Wissenschaft durchdringt den Wunderbau, sagen wir, des menschlichen Herzens oder des menschlichen Gehirns in allen Einzelheiten, ja, wer meinetwillen nur durchdringt ein Stück des menschlichen Knochensystems mit seinem wunderbaren Bau, der wird schon fühlen können, wie unendlich weise und vollkommen dieser menschliche Leib eingerichtet ist. Wenn man nur ein einzelnes Stück Knochen nimmt, zum Beispiel den Oberschenkelknochen, und beobachtet, wie unendlich weise und vollkommen in feinem Netzwerk die Balken so gefügt sind, daß mit dem geringsten Aufwand an Materie die größte Kraft und Tragfähigkeit erzeugt wird, die den Oberleib des Menschen trägt, oder wenn man den wunderbaren Bau des menschlichen Herzens und Gehirns betrachtet, dann kann man schon eine Ahnung erhalten von dem, was man erleben würde, wenn man das Ganze von innen durchschaute, wie es aus Weisheitsurgründen hervorgequollen ist. Vergleicht man damit, was der Mensch als Seelenwesen ist, was er ist in bezug auf seine Genüsse, Leidenschaften und Begierden, so sieht man, wie der Mensch eigentlich darauf aus ist, zu ruinieren den wunderbaren Bau des physischen Leibes. Er entfaltet sein ganzes Leben lang seine Begierden, Triebe und Leidenschaften und geht im Grunde genommen darauf aus, den Wunderbau des physischen Herzens und Gehirns zu ruinieren. Was man im gewöhnlichen Leben beobachten kann, wie der Mensch dadurch, daß er sich dem Genüsse dieser oder jener Genußmittel hingibt, sein Herz und sein Gehirn zugrunde richtet, das sind ja sozusagen nur die trivialen Anfänge einer Zerstörungstätigkeit an dem Wunderbau des Menschenleibes. Das alles würde vor der menschlichen Seele lebendig stehen, wenn sie bewußt hinabsteigen würde in ihren Äther- oder Lebensleib und in ihren physischen Leib. Und es würde etwas ungeheuer Niederschmetterndes, etwas Auslöschendes für den Menschen haben, wenn er vergleichen könnte die Unvollkommenheit der menschlichen Seele mit dem Wunderbau des Leibes, wenn er sehen könnte, was in seiner Seele ist, und das vergleichen damit, wie die weise Weltenführung seinen physischen und seinen Ätherleib gemacht hat, in die er jeden Morgen bei dem Aufwachen hinuntertaucht. Darum wird er davor behütet, in bewußter Weise hinunterzusteigen in sein eigenes Inneres, er wird abgelenkt auf das, was sich als äußerer Sinnesteppich vor seinen Sinnen den ganzen Tag über ausbreitet. Er kann nicht hineinschauen in sein Inneres.

Der Vergleich zwischen der menschlichen Seele und demjenigen, was geistig zugrunde liegt dem physischen und Äther- oder Lebensleib, würde Schamgefühl hervorrufen, und diesem Gefühl wird vorgearbeitet durch alle jene Seelenerlebnisse, die der Mystiker durchmacht, bevor er würdig wird, hinunterzusteigen in sein Inneres. Es sind namentlich die Erlebnisse des Mystikers, die in seiner Seele hervorrufen den denkbar stärksten Vorsatz, seine Seele selber als unbedeutend, als schwach zu empfinden, als so zu empfinden, daß sie einen unendlich weiten Weg der Vervollkommnung vor sich hat. Daher muß der Mystiker namentlich die Empfindungen der Demut und der Vervollkommnungssehnsucht in seiner Seele erwecken, damit sie ihn vorbereiten, den Vergleich dadurch auszuhalten, sonst müßte er vor Scham wie im Feuer verbrennen. Der Mystiker macht sich reif dazu durch folgende Gedanken: Gewiß, wenn ich das anschaue, was ich bin, und es vergleiche mit dem, was die weise Weltenlenkung an mir gemacht hat, muß ich einsehen, wie klein, wie schlecht, wie niedrig ich noch bin. - Und das Schamgefühl, das ja äußerlich Schamröte erzeugt, würde sich so auswachsen, daß es wirklich ein versengendes, brennendes Feuer werden könnte, wenn nicht der Mystiker sich sagen könnte: Ja, jetzt fühle ich mich so gering als möglich gegenüber demjenigen, was ich werden kann, aber ich will versuchen, die starken Kräfte in mir zu entwickeln, die michfähig machen, auch geistig dem zu entsprechen, was die weise Weltenlenkung in meine Leiblichkeit hineingebaut hat. - Dem Mystiker, der in sein Inneres hineinsteigen will, wird begreiflich gemacht von dem geistigen Lehrer, daß er zunächst fühlen muß ein Gefühl der Demut, das sozusagen bis ins Unendliche geht. Dieses Gefühl läßt sich etwa so schildern. Man kann demjenigen, der angehender Mystiker ist, sagen: Sieh dir einmal die Pflanze an. Die Pflanze wurzelt in dem Boden. Der Boden bietet ihr ein Reich dar, das niedriger ist als das Pflanzenreich. Die Pflanze kann aber nicht leben ohne dieses Reich, das zunächst für ein niedrigeres genommen werden muß. Wenn die Pflanze sich hinunterneigt zu dem mineralischen Reich, dann kann sie sagen: Diesem niedrigeren Reich, aus dem ich hervorgewachsen bin, dem verdanke ich mein Dasein. Sie müßte sich in Demut zu dem niedrigeren Reich neigen und sagen: Dir verdanke ich, daß ich bin. Ebenso verdankt das Tier dem Pflanzenreich das Dasein. Es müßte, wenn es seiner Stellung im Weltenbau sich bewußt werden würde, in Demut sich zum niedrigeren Reiche neigen. Und der Mensch, der sich umschaut in der Welt, er müßte sagen: Eigentlich könnte ich diese Stufe nicht erreicht haben, wenn nicht alles dasjenige, was unter mir ist, sich in der entsprechenden Weise entwickelt hätte. - Wenn der Mensch solche Gefühle in seiner Seele entwickelt, dann kommt in sie die Stimmung, daß er eigentlich nicht nur Grund hat, in Dankbarkeit aufzublicken zu dem, was über ihm ist, sondern auch mit Dank zu schauen auf dasjenige, was unter ihm ist. Wenn das so recht in der Seele sich verbreitet, was man die Erziehung zur Demut nennen kann, dann wird die Seele durchflossen und durchdrungen von diesem Demutsgefühl, von dieser Demutsempfindung, daß man noch einen unendlich weiten Weg vor sich hat, um vollkommen zu werden.

Alles, was jetzt gesagt worden ist, kann nicht erschöpft werden mit Begriffen und Ideen. Wenn man das könnte, dann wäre der Mystiker bald fertig. Aber es läßt sich nicht erschöpfen mit Begriffen und Ideen, sondern es läßt sich nur erleben. Nur derjenige, der immer wieder und wiederum solche Gefühle erlebt, der verbreitet über seine Seele die Grundstimmung, die notwendig ist für den Mystiker.Wenn der Mensch reif werden will, hinunterzusteigen in sein Inneres, dann muß er jenes Gefühl entwickeln, welches ihn befähigt, dasjenige, was sich ihm in den Weg stellen kann, wenn er vollkommener und immer vollkommener werden will, zu ertragen. Ergebenheitsgefühl muß er dem gegenüber entwickeln, was er ertragen soll, um sich einer gewissen Stufe der Vollkommenheit zu nähern. Es muß durch lange, lange Zeiten hindurch der Mystiker in sich das Gefühl ausbilden, daß man nur durch Überwindung von Leid die starken Kräfte entwickelt, die man braucht, um die Seele aus jenem Zustand herauszubringen, in dem sie sich schwach fühlen muß gegenüber demjenigen, was sich ihr in den Weg stellt. Da muß die Seele auf sich wirken lassen jene Empfindung, durch die sie sich immer wiederum sagt: Wenn auch noch so viel Schmerzen mich treffen werden, ich will aufrecht stehen ihnen gegenüber, ich will nicht wanken; denn wenn ich nur das genießen würde, was mir das Leben an Glück bringt, dann würde ich niemals die starke Kraft entwickeln können, die die menschliche Seele braucht. Kräfte werden durch Widerstand, in der Überwindung von Hindernissen erlangt, nicht dadurch, daß man einen Zustand einfach hinnimmt. Nur dadurch werden die Kräfte gestählt, daß man sie anspannt in der Überwindung von Hindernissen, daß der Mensch bereit ist, Leid und Schmerz mit Ergebung zu ertragen. Das ist etwas, was der Mystiker in seiner Seele entwickelt, wenn er sich bereit machen will, hinunterzusteigen in das eigene Innere, ohne in Schamgefühl zu verbrennen.

Das alles, was da durchzumachen ist, muß selbstverständlich der Mensch im normalen Leben nicht durchmachen, und niemand darf glauben, daß an den gewöhnlichen Menschen das Ansinnen gestellt wird durch irgendeine Geisteswissenschaft, daß er solche Übungen durchmacht. Was hier geschildert wird, ist nicht etwas, was Forderungen aufstellt, sondern es geschieht, um zu erzählen, was diejenigen, die freiwillig eine Summe von solchen Erlebnissen auf sich nehmen, aus ihrer Seele machen können, und was der Mystiker erstrebt; er macht seine Seele fähig, hinunterzusteigen in dieses menschliche Innere. Im normalen Verlauf des Lebens stellt sich aber zwischen das, was man als Mystiker erleben kann im Innern, und das, wasman in der äußeren Welt erlebt, der Empfindungsleib des Menschen hinein und behütet den Menschen davor, daß er unvorbereitet in sein Inneres hineinsteigt und sozusagen vor Schamgefühl verbrennen würde. Was es ist, das den Menschen davor behütet, unvorbereitet in sein Inneres hineinzusteigen, kann er natürlich im normalen Verlauf des Lebens nicht erfahren, denn da dringt er schon an die Grenze der geistigen Welt. Diese Grenze muß der Geistesforscher, der das menschliche Innere erforschen will, allerdings überschreiten. Der Geistesforscher muß also hindurchschreiten durch den Strom, der das gewöhnliche, normale menschliche Bewußtsein ablenkt von dem Inneren auf das Äußere. Dieses gewöhnliche, normale menschliche Bewußtsein wird behütet, in einem unreifen Zustand hineinzugelangen in das menschliche Innere, wird behütet davor, im Feuer der eigenen Scham zu verbrennen. Die Macht, welche da den Menschen jeden Morgen beim Aufwachen behütet, hineinzusteigen in das eigene Innere, kann der Mensch nicht sehen. Es ist die erste geistige Wesenheit, welcher der echte, wirkliche Geistesforscher auf dem Wege, der in sein Inneres führt, begegnet. Er muß vorbeikommen an jener Wesenheit, welche im normalen Bewußtsein ihn behütet vor dem innerlichen Verbrennen, vor dem innerlichen Brande. Er muß vorbeikommen an derjenigen Wesenheit, die ablenkt sein Nach-innen-Schauen auf die Außenwelt, auf den äußeren Sinnesteppich. Die Wirkung dieser Wesenheit verspürt das normale Bewußtsein. Sehen kann der Mensch sie nicht, denn es ist schon die erste geistige Wesenheit, an der wir vorbeikommen müssen, wenn wir in die geistige Welt eindringen wollen. Und diese geistige Wesenheit, welche jeden Morgen beim Menschen steht und ihn davor behütet, in unreifem Zustand sein eigenes Innere geistig zu schauen, nennen wir in der Geisteswissenschaft den kleinen Hüter der Schwelle. An diesem kleinen Hüter der Schwelle vorbei führt der Weg in die geistige Welt hinein.

So haben wir zunächst an ganz naheliegenden Erlebnissen des Tages unser Bewußtsein hingeführt bis zu der Grenze, wo wir ahnen können, was der Geistesforscher sieht als den kleinen Hüter der Schwelle. Beschreiben wollen wir diesen kleinen Hüter der Schwellespäter, denn wir wollen ausgehen von Bekanntem und allmählich dem Unbekannten uns nähern. Damit also ist auch schon angedeutet, daß wir unser wahres Wesen eigentlich im Tagesbewußtsein, im Wachzustand gar nicht sehen. Und wenn wir unser eigenes Wesen im Sinne der beiden letzten Vorträge den Mikrokosmos nennen, die kleine Welt, dann können wir sagen: Wir sehen den Mikrokosmos eigentlich niemals in seiner wahren geistigen Gestalt, sondern wir sehen nur das, was sich im normalen Zustande von ihm zeigt, nur das Äußere. Es ist also wirklich etwas, was sich vergleichen läßt mit einer Art von Spiegelbild. So wie wir, wenn wir in den Spiegel sehen, unser Bild sehen und nicht uns selber, so sehen wir den Mikrokosmos, das eigentliche Wesen des Menschen, wenn wir im Tagesbewußtsein sind, nicht selber, sondern wir sehen nur sein Spiegelbild; wir sehen den Mikrokosmos im Spiegelbild.

Sehen wir denn den Makrokosmos in seiner Wirklichkeit? Wir wollen wiederum ganz naheliegende tägliche Erlebnisse vor unsere Seele hinstellen. Was erlebt der Mensch im Verlaufe von vierundzwanzig Stunden in der sinnlichen Außenwelt? In der sinnlichen Außenwelt erlebt der Mensch auch einen Wandel zwischen Tag und Nacht, wie im Mikrokosmos, nur tritt ihm dieser jetzt in der Außenwelt entgegen. Er erlebt, wie des Morgens die Sonne aufgeht, wie sie des Abends untergeht. Er erlebt, wie ihm das Sonnenlicht zunächst beleuchtet all die Gegenstände um ihn herum. Was ist es denn, was der Mensch vom Sonnenaufgang zum Sonnenuntergang sieht? Im Grunde genommen sieht er gar nicht die Gegenstände, sondern er sieht das Sonnenlicht, das sie ihm zurückwerfen. Einen Gegenstand im Finstern sehen wir nicht. Einen Gegenstand in unbeleuchtetem Zustand kann der Mensch nicht sehen. Was für das Auge gilt, können wir auch für die übrigen Sinne sagen, aber wir wollen zunächst beim Auge bleiben. Wenn man in die Sonne sieht, so werden die Augen geblendet. Man kann daher niemals die Sonne selbst wirklich wahrnehmen. Der Mensch nimmt im Grunde genommen die Sonnenstrahlen wahr, die die Außenwelt ihm zurückwirft. Er nimmt nicht die Gegenstände wahr, sondern die reflektierten Sonnenstrahlen. Das geschieht vom Morgen bis zum Abend. Aber derMensch sieht nur in einer sehr unvollkommenen Art dasjenige, was die Ursache davon ist, daß er die äußeren Dinge sieht, denn dasjenige, dem Sie verdanken, daß Sie überhaupt bei Tag eine äußere Sinneswelt wahrnehmen können, das blendet Sie. Das ist ein Bild, ein Gleichnis. So wie wir uns zur äußeren Sinneswelt verhalten, so verhalten wir uns auch in unserem eigenen Inneren. Die Ursache, warum wir die Dinge wahrnehmen, sehen wir niemals. Wir nehmen die Dinge wahr, können uns aber nicht zu demjenigen erheben, was uns die Dinge wahrnehmbar macht. Das blendet uns wie die Sonne, wenn wir sie als den Grund der Sichtbarkeit der Gegenstände wahrnehmen wollen. So geht es uns mit der äußeren Sonne während des Tages in einer ganz ähnlichen Weise, wie es uns beim Aufwachen mit unserem eigenen Inneren geht. Wir leben in unserem eigenen Inneren. Die Kräfte, die im eigenen Inneren sind, befähigen uns, zu leben und die Außenwelt wahrzunehmen, aber sie verhindern uns auch, uns selbst wahrzunehmen. Es ist ebenso wie mit der Sonne; sie befähigt uns, die Dinge wahrzunehmen, aber sie blendet uns, wenn wir sie selber wahrnehmen wollen.

Aber wir können auch alles, was mit der Sonne in einer gewissen Weise verbunden ist, was sonst zur Sonne gehört, während des Tages nicht wahrnehmen. Wir nehmen das wahr, was unsere Erde uns zeigt in dem reflektierten Sonnenlichte. Wenn wir in den Weltenraum hinaussehen, so sehen wir auch das nicht, was zu unserem Sonnensystem gehört. Zu unserem Sonnensystem gehört nicht bloß die Sonne, zu ihm gehören auch die Planeten. Ihr Anblick ist uns während des Tages entzogen. Die Sonne blendet uns also nicht nur für sich selbst während des Tages, sondern auch so weit, daß wir die Planeten am Tage nicht sehen können. Wir schauen in den Raum hinaus und wissen: Wenn da draußen auch die Planeten sind, die zu unserem Sonnensystem gehören, sie entziehen sich unserem Anblick. Wir können also sagen: Geradeso wie sich uns bei Tage unser eigenes Innere entzieht, wie sich uns bei Nacht die geistige Welt entzieht, wenn wir im gewöhnlichen Schlafzustand sind, so entziehen sich bei Tag, wenn wir den Blick hinausrichten und den Sinnesteppich überschauen, die Ursachen für unser sinnliches Wahrnehmen. Dasjenige,was eigentlich der Sonne zugrunde liegt, was die Sonne verbindet mit den übrigen Körpern des Sonnensystems, mit den Wesenheiten, die wir sehen in ihrem äußeren Ausdrucke, in demjenigen, was wir Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn und so weiter nennen, was da lebendiges Zusammenwirken ist zwischen der Sonne und diesen Körpern, das entzieht sich uns bei Tage. Was wir wahrnehmen, ist eine Wirkung des Sonnenlichtes. Und wenn wir jetzt diesen Zustand vergleichen mit dem Zustand, in dem die Sinneswelt um uns ist in der Nacht vom

Untergang der Sonne bis zu ihrem Aufgange, so können wir dann in einer gewissen Weise wahrnehmen, was zu unserem Sonnensystem gehört. Wir können den Blick auf den wunderbar gestirnten Himmel hinausrichten, wo sich die Planeten unserem Anblick darbieten. Aber während wir die zu unserem Sonnensystem gehörenden Planeten am nächtlichen Himmel sehen können, entzieht sich uns die Sonne selber, ist für uns die Sonne unsichtbar. So daß wir sagen müssen: Dasjenige, was uns bei Tage unsere Sinneswelt sichtbar macht, das nimmt uns in der Nacht die Möglichkeit, es zu betrachten. Es entzieht sich uns, es hüllt nachts unsere ganze Sinneswelt ein in Unwahrnehmbarkeit, und wir erblicken nur dasjenige, was zu unserer Sonne gehört, wir sehen nur die planetarische Welt.

Gibt es nun eine Möglichkeit, sozusagen für den Nachtzustand etwas Ähnliches herzustellen, wie es der Zustand des Mystikers ist für das Hinabsteigen in die Innenwelt, so wie wir es beschrieben haben? Gibt es etwas Ähnliches? Die heutige Menschheit hat nicht viel Bewußtsein von diesem ähnlichen Zustand, aber es gibt so etwas. Es besteht darin, daß der Mensch, wie der Mystiker, gewisse Eigenschaften der Demut und der Ergebenheit und noch gewisse andere Eigenschaften entwickelt, die wir uns dadurch begreiflich machen können, daß wir zunächst die einfachste dieser Eigenschaften uns vor die Seele führen. Wir wollen wiederum von einer ganz einfachen Eigenschaft ausgehen. Der Mensch hat sie im normalen Leben auch, aber nur schwach, geradeso wie das Schamgefühl. Wenn der Mensch dieses Gefühl, das er im gewöhnlichen Leben nur schwach hat und das wir gleich charakterisieren werden, ins Ungeheure vergrößert,dann macht er sich in der Tat bereit, nächtlich etwas ganz anderes zu erleben als im normalen Bewußtsein. Und dieses Gefühl, das der Mensch da in sich entwickeln muß, ist das folgende. Sie wissen alle, daß wir im Frühling anders empfinden können als im Herbst. Eine gesunde Seele wird im Frühling anders empfinden als im Herbst. Es wird eine gesunde Seele anders empfinden, wenn im Frühling die Knospen an den Bäumen hervorsprießen und uns sozusagen das Versprechen geben von der Schönheit und Herrlichkeit des Sommers. Es ist etwas, was sich in unsere Seele gießt von aufwachender Hoffnung, wenn wir den Frühling herankommen sehen. Es ist dieses Gefühl schwach entwickelt bei dem gewöhnlichen normalen Menschen, aber es ist doch vorhanden. Und wenn wir dann dem Herbst zu leben, dann kann dieses Gefühl, das im Frühling da ist als Hoffnung für den Sommer, das wie ein Erwachen der Seele sich ausnimmt, sich verwandeln in ein Wehmutsgefühl, wenn wir die Bäume sich entlauben sehen, wenn wir sehen, wie an die Stelle von Bäumen und Blumen, die uns den Sommer hindurch einen wunderbaren Anblick gezeigt haben, immer mehr kahle Sträucher, besenartige Gebilde treten. Da verwandelt sich unser Seelenleben; es wird durchzogen von dem, was wir nennen können Wehmut des Herzens. Also wir können im Verlaufe des Jahres, wenn wir mitgehen mit den Erscheinungen des äußeren Lebens, einen Kreislauf der Seele im Jahr durchmachen. Und da beim Menschen diese Gefühle, die eben charakterisiert worden sind, diese Frühlings- und Herbstgefühle, im normalen Leben nur schwach entwickelt sind, so fühlt der Mensch auch die Steigerung des Frühlingsgefühles, wenn es dem Sommer zugeht, nicht in entsprechendem Maße, und er fühlt nicht das Verwandeln der Wehmut des Herbstes in ein noch anderes darüber hinaus gehendes Gefühl, wenn die Erde völlig in ihrem Winterkleid um uns herum sich ausbreitet.

In solchen Gefühlen wurden aber die Geistesschüler erzogen und werden noch heute erzogen -, welche den dem Mystiker entgegengesetzten Weg gehen wollen. Während der Mystiker in sein Inneres hinuntergeführt wird, wird derjenige, der den entgegengesetzten Weg gehen will, hinausgeführt in den Kreislauf der großen Naturund so erzogen, daß er miterlebt die Ereignisse der großen Natur. Seine Seele wird so behandelt, daß er dasjenige, was man im gewöhnlichen Leben schwach fühlt im Frühling, lernt, allmählich in starkem Maße zu fühlen, so daß er mitzuempfinden lernt das ganze Aufsprießen der Vegetation im Frühling. Wenn er sich da ganz hineinzuversetzen vermag, sich selbst zu vergessen vermag und mit der Frühlingsnatur mitzuerleben vermag, dann wird dieses Erleben gegen den Sommer hin etwas ganz Besonderes. Es wird von der erwachenden Hoffnung im Frühling zu einem völligen inneren Aufjauchzen im Sommer. Dazu wird derjenige, der sozusagen ein umgekehrter Mystiker ist, erzogen. Und wiederum, wenn der Mensch so weit ist, daß er in Selbstvergessenheit, ins höchste gesteigert, die Wehmut des Herbstes zu erleben gelernt hat, dann kann er auch fähig werden, die Steigerung des Gefühls zu erleben von der Wehmut des Herbstes bis zum Mitempfinden des Todes der ganzen Natur in der Wintermitte.

So wurden unter anderem erzogen diejenigen Schüler, welche mitgemacht haben den Empfindungsunterricht in den alten nordischen Mysterien, die heute der Außenwelt schon nur mehr der Tradition nach, nur äußerlich bekannt sind. Da wurden die Schüler so erzogen, daß sie durch besondere Methoden lernten, den jährlichen Gang der Natur in ihrem Empfinden, in ihrer Seele mitzumachen. Und alles das, was der Schüler im

Sommer zur Zeit der Johannisnacht erlebte, das bedeutete ein Mitjauchzen mit der ganzen Natur. Die Feuer der Johannisnacht waren etwas wie ein Andeuten der Steigerung des Hoffnungsgefühls im Frühling zu einem Mitjauchzen mit der Natur im Sommer, wenn man den den ganzen Kosmos durchziehenden Lebenshauch miterlebte. Und in der Wintersonnenwende empfand der Schüler in tiefster Seele mit das Hinsterben der Natur, unendlich steigernd das Wehmutsgefühl des Herbstes bis zum Mitempfinden des Todes.

So waren die Empfindungserlebnisse, die in der Tat in dieser Stärke kaum mehr von dem heutigen Menschen erlebt werden können. Denn der heutige Mensch ist durch die Fortschritte des intellektuellen Lebens der letzten Jahrhunderte im wesentlichen unfähig zujenen großen, gewaltigen Erlebnissen, welche die Seele der ursprünglichen Naturvölker des europäischen Festlandes, namentlich der nördlichen und mittleren Gebiete Europas, durchmachten. Dann aber, wenn so etwas durchgemacht worden war, zeigte sich in der Tat für diejenigen Menschen, die so ihre inneren Seelenerlebnisse gesteigert hatten, etwas sehr Eigentümliches. Sie erlangten eine bestimmte Fähigkeit. Wie der Mystiker die Fähigkeit hat, in sein eigenes Inneres hinunterzusteigen, so erlangten sie die Fähigkeit - so sonderbar das auch klingt, es ist aber der Fall, ich schildere nur Dinge, welche unzählige Menschen erlebt haben und noch erleben können -, sie erlangten die Fähigkeit, die Materie zu durchschauen, das heißt, sie konnten nicht bloß das sehen, was man als Oberfläche wahrnimmt, sondern sie konnten durch diese hindurchschauen, vor allen Dingen vermochten sie in der Zeit von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang durch unsere Erde hindurchzuschauen, und durch die durchsichtige Erde hindurch erglänzte ihnen lebendig die Sonne. Das nannte man in den alten Mysterien das Schauen der Sonne um Mitternacht. Allerdings konnte die Sonne in ihrer größten Fülle und Herrlichkeit nur dann geschaut werden, wenn man sich mit seiner Seele in der Zeit der Wintersonnenwende jenem Zustande genähert hatte, wo der ganze äußere Sinnesteppich abgestorben war. Dann hatte man die Fähigkeit errungen, die Sonne zu schauen, jetzt nicht als eine blendende Wesenheit, wie sie bei Tag erscheint, sondern alles Blendende an der Sonne war abgeschwächt; man sah die Sonne nicht mehr als physisches Wesen draußen, sondern als geistiges Wesen. Man schaute den Sonnengeist. Was als physische Wirkung wie eine Blendung wirkte, war ausgelöscht durch die Materie der Erde. Diese war durchsichtig geworden, und sie ließ nur das Geistige der Sonne durch. Aber mit diesem Schauen der Sonne war etwas wesentlich anderes verbunden, mit diesem Schauen der Sonne zeigte sich jetzt etwas höchst Merkwürdiges. Es zeigte sich nämlich jetzt in seiner Wahrheit dasjenige, worauf wir gestern in abstrakter Weise hingedeutet haben, daß tatsächlich eine lebendige Wechselwirkung besteht zwischen all dem, was zu unserem Sonnensystem gehört als Planeten, und der Sonne selber, dadurch, daß fortdauernd Ströme gehen vonden Planeten zur Sonne und von der Sonne zu den Planeten. Kurz, es zeigte sich da draußen geistig etwas, was sich vergleichen läßt mit etwas im Leben, was jeder kennt, nämlich mit dem Zirkulieren des Blutes im menschlichen Leibe. Wie das Blut von dem Herzen zu den Organen geht und von den Organen wiederum zurück zum Herzen in lebendigem Kreislauf, wie dieser lebendige Blutkreislauf, so zeigt sich die Sonne als der Mittelpunkt lebendiger Geistesströmungen, welche von der Sonne zu den Planeten und von den Planeten zurück zur Sonne fließen. Das ganze Sonnensystem zeigt sich als lebendiges geistiges System; wir erblicken in der Tat unser Sonnensystem als Geistiges, von dem das Äußere wirklich nur ein Gleichnis ist.

Alles, was der Mensch erleben lernt dadurch, daß er seine Empfindungsfähigkeit steigert, wie es jetzt geschildert worden ist, das entzieht sich als das Geistige des Weltenraumes dem gewöhnlichen Tagesanblicke. Es wird auch dem nächtlichen Anblick verdeckt. Denn was sieht der Mensch in der Nacht mit seinen gewöhnlichen Fähigkeiten, wenn er hinaufsieht in den Himmelsraum? Davon sieht er im Grunde genommen ebenso nur die Außenseite, wie von seinem eigenen Inneren, so daß dasjenige, was wir am Sternenhimmel sehen, der Leib ist eines Geistigen, das ihm zugrunde liegt. Wie wir, wenn wir auf unseren Leib mit unseren Augen sehen, den äußeren Ausdruck des Geistigen in uns sehen, so sieht der Mensch, wenn er des Nachts den gestirnten Himmel sieht, allerdings einen wunderbaren Bau, aber dieser ist der materielle Leib des kosmischen Geistes, der sich durch diesen Leib ausspricht in allen seinen Bewegungen, die uns äußerlich entgegentreten. Und wieder ist es so, daß für das gewöhnliche menschliche Bewußtsein sozusagen ein Schleier vorgezogen wird, ein Schleier sich ausbreitet vor alles das, was der Mensch sehen würde, wenn er geistig durchschauen würde, wie es jetzt geschildert worden ist, was sich ihm im Räume darbietet. Wie wir behütet werden vor unserem eigenen Innern, so werden wir im gewöhnlichen Leben behütet vor dem Schauen des Geistigen, das der äußeren materiellen Welt zugrunde liegt. Wenn wir im gewöhnlichen Leben stehen, so breitet sich das, was wir den Sinnesschleier nennen, aus vor dem, was geistig zugrunde liegt.Warum geschieht dies? Es gibt ein Gefühl, das sofort auftreten würde, wenn die

Menschen das Geistige so ohne weiteres sehen würden. Wenn der Mensch das Geistige sofort sehen würde, ohne die Vorbereitung und Reife, die er durch das Miterleben der Naturvorgänge erwirbt, so würde er ein Gefühl erleben, das man nur ausdrücken könnte mit dem Wort: verwirrender Schreck, oder schrekkenvollste Verwirrung. Denn die Erscheinungen sind so großartig und gewaltig, daß die menschlichen Begriffe, die wir uns im gewöhnlichen Leben aneignen, wenn wir noch so viel erlernen, wahrhaftig nicht hinreichen, um diesen verwirrenden Anblick zu ertragen; der Mensch würde von einem Gefühle schreckvoller Verwirrung ergriffen werden, von einer ungeheuren Steigerung des Angstund Furchtgefühles. So wie der Mensch von Scham verbrennen würde, wenn er in sein eigenes Innere hinuntersteigen würde ohne Vorbereitung, so würde er, wenn er in das Geistige der Außenwelt hineinsehen würde ohne Vorbereitung, förmlich erstarren vor Furcht, weil er sich wie in ein Labyrinth geführt empfinden würde. Nur dann, wenn die Seele sich vorbereitet durch solche Begriffe und Vorstellungen, welche sie über das gewöhnliche Erleben hinausführen, dann kann sie nach und nach sich gewöhnen, hinter die Sinneswelt zu schauen. Heute ist es ja durch das intellektuelle Leben nicht möglich - das wurde schon angedeutet -, daß der Mensch das durchmacht, was die Menschen damals in den nordischen Mysterien erlebten. Durch sein intellektuelles Leben kann der Mensch nicht mehr diese Steigerung der Frühlings- und Herbstempfindungen erleben. Heute denken die Menschen ganz, ganz anders als damals. Das Denken war dazumal noch nicht so ausgebildet. Die Intellektualität entwickelte sich erst nach und nach. Und mit der Entwickelung der Intellektualität ging für den Menschen auch die Möglichkeit verloren, solches durchzumachen. Aber der Mensch kann es in einer gewissen Beziehung im Spiegelbilde durchmachen auf eine indirekte Weise, dadurch, daß er diese Empfindungen nicht an den äußeren Naturvorgängen selbst erlebt, sondern an den Schilderungen und Beschreibungen, welche ihm aus geistigem Schauen heraus über die geistige Welt und ihre Zusammenhänge gegeben werden.Deshalb müssen heute in unserer Gegenwart allmählich solche Beschreibungen für die Menschen geliefert werden, wie sie zum Beispiel - ich sage das nicht aus Unbescheidenheit, sondern weil es gefordert ist - gegeben werden in meinem eben erschienenen Buch «Die Geheimwissenschaft». Da wird etwas von der Welt geschildert, was man äußerlich nicht wahrnehmen kann, und zwar aus einer Grundlage heraus - wir werden das noch sehen -, aus der so etwas geschildert werden kann; es wird geschildert, was der Welt geistig zugrunde liegt, und was derjenige sehen kann, der sich auf jene Weise vorbereitet hat, welche eben dargestellt worden ist. Ein solches Buch darf nicht gelesen werden wie ein anderes Buch - dazu ist es nicht da -, sondern es soll so gelesen werden, daß die Begriffe und Ideen, die darin enthalten sind, Gefühle auslösen, daß man wirklich in der vollen Stärke das in der Seele empfindet, was da in Begriffen und Ideen gegeben ist. Wenn man das so liest, daß man die stärksten Empfindungserlebnisse durchmacht in der Seele, dann sind diese Empfindungserlebnisse ähnlich, wie diejenigen waren, welche in jenen nordischen Mysterien Europas erlebt worden sind.

Wir finden in diesem Buche eine Schilderung all der früheren Verkörperungen unserer Erde, finden geschildert einen Saturn-, einen Sonnen- und einen Mondzustand. Wenn Sie das, was als Schilderungen sich da findet, nicht lesen, wie man etwas Theoretisches liest, sondern, wenn Sie mitgehen mit dem, was da geschildert ist, wenn Sie achtgeben, wie da geschildert ist, so finden Sie da einen Unterschied des Stiles bei der Schilderung des alten Saturnzustandes und bei der Schilderung des Sonnenzustandes und bei der des Mondzustandes. Wenn Sie das, was über den Saturn gesagt wird, auf sich wirken lassen, dann können Sie etwas wiederfinden von der Frühlingsstimmung des nordischen Mysterienschülers, und in der Schilderung der Sonne haben Sie etwas, was dem Gefühl ähnlich ist, das den Mysterienschüler ergriff beim Aufjauchzen in der Johannisnacht. Es ist nicht umsonst, daß das Buch so lange hat auf sich warten lassen, denn es ist Wert darauf gelegt, daß die Schilderungen dazu angetan sind, in uns Gefühle wachzurufen, welche ähnlich sind den Stimmungen der Schüler in den nordischen Mysterien. Und wenn wir zuder Schilderung der Erdenentwickelung kommen und alles das beachten, wie dort der ganze Stil geformt ist, dann werden wir eine Stimmung haben, wie sie sein soll, wenn es gegen den Winter zu geht, gegen den 21. Dezember, die Wintersonnenwende. Sie erweckt Todeswehmut, und das geht dann über in die Weihnachtsstimmung. Das kann heute gegeben werden anstelle dessen, was der Mensch heute nicht mehr durchmachen kann, weil er eben von einem Leben in der Empfindung sich erhoben hat zur Intellektualität, zum Denken. Daher muß heute durch den Spiegel des Denkens Gefühl und Empfindung wiederum angeregt werden, die sich ursprünglich an der Natur selber entzündet haben. So müssen heute die geisteswissenschaftlichen Schriften abgefaßt sein, sie müssen abgelesen sein in bezug auf ihre Stimmung dem Jahresgang des Weltenwerdens. Wenn man nur theoretisch Schilden, dann ist das ganz sinnlos, dann führt das zu nichts anderem, als daß man die geistigen Dinge sich aneignet wie die

Dinge eines Kochbuches. Der Unterschied zwischen geisteswissenschaftlichen und anderen Büchern liegt nicht darin, daß man andere Dinge schildert, sondern hauptsächlich in dem Wie, in demjenigen, wie die Dinge gegeben werden. Daraus werden Sie ersehen, was geisteswissenschaftlichen Büchern zugrunde liegen muß, daß aus gewissen Tiefen heraus die Dinge geholt sind; daß, wie es die Aufgabe unserer Zeit ist, das darin sein muß, was auf dem Umwege durch die Gedanken wiederum die Gefühle entzünden kann.

Was müssen wir nun beachten, um auch heute eine Möglichkeit zu haben, etwas zu finden, das uns aus der Verwirrung wiederum herausbringt, in die die menschliche Seele gerät, wenn sie sich m das Labyrinth der geistigen kosmischen Ereignisse begibt? Nun, wenn der Mensch sich in dieses Labyrinth begibt, so braucht er einen Führer. Das ist etwas, auf das uns prophetisch schon das griechische Volk hingewiesen hat, das zuerst vorbereitet hat das Denken. In der nördlichen elementaren, ursprünglichen Bevölkerung waren noch lange die Fähigkeiten vorhanden, die große Schrift der Natur zu lesen, zu einer Zeit, als die Griechen sich schon zu einem höheren Standpunkt der Intellektualität entwickelt hatten. Und die Griechen mußten dasjenige vorbereiten, was wir heute in höherem Maße ausbilden müssen. Es hätte eine solche «Geheimwissenschaft» zwar in Griechenland noch nicht geschrieben werden können, aber es ist in anderer Weise demjenigen, der sich hineinwagte in das Labyrinth der geistigen kosmischen Welt, durch die Griechen ein Bild gegeben worden für die Möglichkeit, einen Faden zu haben, durch den er sich aus der Verwirrung des Labyrinths wiederum zurückfinden kann. Das wird uns in der Legende von Theseus angedeutet, der sich mit dem Faden der Ariadne in das Labyrinth begibt. Für die heutige Zeit ist dieser Ariadnefaden nichts anderes als ein Bild für die Begriffe, die wir in der Seele über die übersinnliche Welt ausbilden sollen. Es ist das geistige Wissen, das uns geboten wird durch die Geisteswissenschaft, damit wir mit Sicherheit hineingehen können in dieses Labyrinth der geistigen Welt des Makrokosmos. So soll dasjenige, was uns heute in der Geisteswissenschaft gegeben wird, was zunächst nur zur Vernunft spricht, ein Ariadnefaden sein, welcher uns über alle Verwirrung hinweghilft, in die wir kommen könnten, wenn wir unvorbereitet hineinkommen in die geistige Welt des Makrokosmos.

So sehen wir, daß in der Tat der Mensch, wenn er den Geist in der Außenwelt finden will, ein Gebiet durchschreiten muß, das er im normalen Leben unbewußt durchschreitet; er muß jenen Strom, der ihm das Bewußtsein nimmt, bewußt durchschreiten. Wenn dann der Mensch auf sich wirken läßt entweder das, was wir gezeigt haben als Empfindungen, die aus dem Werden der Natur selber heraus entzündet werden, oder durch Begriffe und Ideen, die wir eben charakterisiert haben, wenn der Mensch sich so entwickelt, dann erlangt er allmählich die Fähigkeit, furchtlos an jene geistige Macht heranzutreten, welche ihm sonst Furcht und Schrecken einflößen müßte. Es ist der große Hüter der Schwelle, der vor der großen geistigen Welt steht, unwahrnehmbar für das gewöhnliche Bewußtsein. Er wird nur wahrnehmbar für den, der sich in der gehörigen Weise vorbereitet. So daß derjenige, der sich vorbereitet hat, hinauszuschreiten in die große geistige Welt, in den geistigen Makrokosmos, furchtlos vor einer jeglichen Verwirrung, die ihn treffen könnte, vorüberkommt an dem großen Hüter der Schwelle, der uns auchzeigt, wie unbedeutend wir noch sind und wie wir neue Organe entwickeln müssen, wenn wir in diese große Welt, in den geistigen Makrokosmos hineinwachsen wollen. Mutlos und verzagt würde der Mensch dastehen, wenn er unvorbereitet an diesen großen Hüter der Schwelle herankäme.

Nun haben wir geschildert, wie der Mensch sozusagen eingeschlossen ist in zwei Grenzen. Aufmerksam gemacht darauf haben wir schon im letzten Vortrage; heute haben wir genauer geschildert, wie der Mensch eingeschlossen ist zwischen jene zwei Tore. Vor dem einen steht der kleine Hüter der Schwelle und an dem anderen der große Hüter der Schwelle. Das eine Tor führt in das menschliche Innere, in den Geist des Mikrokosmos, das andere in den Geist des Makrokosmos. Nun müssen wir uns aber auch klar darüber sein, daß aus diesem selben Makrokosmos, in den wir also hineingeführt werden, die Kräfte kommen, welche uns selber aufbauen. Woher ist denn das Material genommen für unseren physischen Leib und für unseren Äther- oder Lebensleib? Dasjenige, was unseren physischen Leib aufbaut, was unseren Ätherleib aufbaut, alle die Kräfte, die da zusammenströmen, um dasjenige, was so weisheitsvoll ist, aufzubauen, all das tritt uns wirklich ausgebreitet in der großen Welt entgegen. Da tritt uns, wenn wir vorbeigegangen sind an dem großen Hüter der Schwelle, nicht nur Erkenntnis über den Makrokosmos entgegen. Erkenntnisse kann man sich erwerben. Wenn man aber die Erkenntnisse der großen Welt erworben hat, dann hat man noch nicht seinen Eingang gefunden in die Welt der Wirkungen und Kräfte. Denn aus den Erkenntnissen heraus könnte unser Leib nicht aufgebaut werden; er muß aus Kräften aufgebaut werden. Wir kommen also, wenn wir an dem großen Hüter der Schwelle vorbeigekommen sind, an diesem merkwürdigen geheimnisvollen geistigen Wesen, in eine

Welt unbekannter Wirkungen und Kräfte hinein. Von dieser Welt muß man sagen, daß der Mensch zunächst nichts davon weiß, weil sich der Schleier der Sinneswelt davor ausbreitet. Das sind aber die Kräfte, die in uns hineinfließen, aus denen zusammengeronnen sind unser physischer und unser Ätheröder Lebensleib.Dieses ganze Zusammenspiel, die Wechselwirkungen zwischen der großen Welt und der kleinen Welt, von Wirkungen zwischen dem, was da drinnen ist, und dem, was da draußen ist und sich durch den Sinnesschleier verbirgt, sind enthalten in dem verwirrenden Labyrinth. Da treten wir in ein lebendiges Leben hinein. Dieses lebendige Leben ist das, was wir zunächst auch schildern müssen, und wir wollen morgen damit beginnen, daß wir den ersten Einblick erhalten in das, was der Mensch zwar nicht wahrnehmen kann, was sich aber in ihm doch als Wirkungen zeigt, wie wir gesehen haben, wenn er durch das eine oder durch das andere Tor schreitet, wenn er vorbeikommt an dem kleinen Hüter der Schwelle und an dem großen Hüter der Schwelle.

VIERTER VORTRAG Wien, 24. März 1910

Es ist gestern mit dem Hinweis geschlossen worden auf die beiden Grenzen, innerhalb welcher der Mensch mit seinem normalen Bewußtsein eingeschlossen ist, und wir wollen heute damit beginnen, in einer gewissen Weise hinauszudeuten in die Gebiete, welche jenseits dieser Grenzen liegen, welche der Mensch findet, wenn er durch die schon angedeutete und später in diesen Vorträgen weiter auszuführende Entwickelung seiner Seele das eine oder das andere der Tore durchschreitet und hinwegkommt über das, was man den kleinen, und was man den großen Hüter der Schwelle nennt.

Wir wollen heute zunächst einmal versuchen, damit zurechtzukommen, wie die Erlebnisse des Menschen sind, wenn er, vorbeikommend an dem kleinen Hüter der Schwelle, bewußt heruntersteigt in sein eigenes menschliches Innere. Wir wissen ja, daß dieses Heruntersteigen jeden Tag im gewöhnlichen Leben sich wiederholt, wenn wir aufwachen, und wir haben es schon hinlänglich betont, wie in diesem Moment des Aufwachens die Unmöglichkeit sich ergibt, wirklich dasjenige zu schauen, in was man sich da als in sein eigenes Inneres hineinlebt. Wenn man nun verstehen will, in was man sich da hineinlebt, dann ist es notwendig, daß man sich etwas genau vor die Seele stellt, was ja in den öffentlichen Vorträgen kurz schon angedeutet worden ist, was wir aber jetzt genau besprechen wollen. Es ist etwas, was mit der ganzen menschlichen Entwickelung zusammenhängt.

Wir wissen, daß der Mensch im Laufe seines Lebens sich von Stufe zu Stufe entwickelt. Schon in dem Leben, das verläuft zwischen der Geburt und dem Tode, macht der Mensch eine Entwickelung durch, die ihn führt von den anfänglichen Lebenszuständen, in denen er geringe Fähigkeiten und Kräfte hat, zu immer weiterer und weiterer Entfaltung von Fähigkeiten, von Talenten, von Kräften. Wie geschieht diese Entwickelung im gewöhnlichen Leben eigentlich? Nun, sie geht ja so vor sich, daß, wie wir schon betont haben,Einschlafen und Aufwachen dabei eine wesentliche Rolle spielen. Wenn wir das betrachten, was der Mensch in seiner Jugend von Tag zu Tag an Erlebnissen des Erlernens durchmacht, und wenn wir uns vorstellen, wie sich diese Erlebnisse des Erlernens umwandeln in Fähigkeiten, in Können, dann müssen wir blicken auf den Schlafzustand, der es allein möglich macht, daß sich Erlebnisse umwandeln in der menschlichen Seele zu Fähigkeiten, zu Kräften. Wir nehmen ja jeden Abend, wenn wir einschlafen, wirklich aus dem Tagesleben etwas mit in unsere Seele hinein, und das, was wir da mitnehmen, was sich als die Früchte unserer Erlebnisse ergibt, das weben wir um während des Schlafes; wir formen es und bilden es um, so daß es gerinnt zu unseren Fähigkeiten und Kräften. Ein anschauliches Beispiel ergibt sich uns ja, wenn wir darauf hinblicken, wie wir in unserer Jugend von Tag zu Tag uns haben anstrengen müssen, sagen wir, um schreiben zu lernen. Da haben wir mancherlei Erlebnisse an unserer Seele vorüberziehen lassen. Alle diese Erlebnisse stehen uns keineswegs vor der Seele, wenn wir heute die Feder ansetzen und die Kunst des Schreibens ausüben, um unsere Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Was wir da erlebt haben an Versuchen, diese oder jene Buchstaben zu formen, ist gleichsam zusammengeronnen in die Fähigkeit des Schreibens. Und dasjenige, was uns alle diese von Tag zu Tag verlaufenden Erlebnisse umgewandelt hat in die Fähigkeit des Schreibens, das sitzt im Grunde in unserer Seele, kann aber nur wirken in der richtigen Weise, wenn wir sozusagen nicht dabei sind.

Daraus können wir schon schließen, daß in unserer Seele etwas ist, was höher ist als all unser bewußtes Leben. Denn wenn wir unsere Erlebnisse bloß durch unsere eigenen Kräfte umwandeln wollten, dann würde etwas Schönes zutage gefördert werden. Es sind höhere Kräfte in uns, als diejenigen sind, die wir handhaben mit unserem bewußten Leben. Diese höheren Kräfte treten während des Schlaflebens in Tätigkeit, wenn wir in unbewußtem Zustand sind. In diesem Schlafleben werden Erlebnisse in Fähigkeiten umgewandelt, und die Seele wird immer reifer und reifer gemacht. So arbeitet ein tieferes Wesen in uns an unserer Fortentwickelung, und diesesWesen empfängt beim Einschlafen die Erlebnisse des Tages und webt sie um, so daß sie uns dann zur Verfügung stehen als Fähigkeiten in einer späteren Lebensperiode. Wir bringen uns aber aus dem Schlafe noch viel mehr heraus als bloß das, was wir erst selbst hinein gebracht haben durch unsere bewußten Erlebnisse. Wir verbrauchen während des Tages vom Morgen bis zum Abend Kräfte, indem wir teilnehmen an Ereignissen, die sich um uns abspielen. Am Abend fühlen wir diese Kräfte verbraucht durch Ermüdung. Und was wir während des Tages an Kräften verbrauchen, wird während der Nacht wiederum erfrischt im Schlafesleben. Das fühlen wir am Morgen. Andere Kräfte fließen uns aus dem Schlafleben zu für die, die wir während der Tagesarbeit verbraucht haben. Also es fließt uns aus unserem Schlafleben heraus eine ganze Summe von Kräften zu, die wir brauchen für unser Tagesleben.

So entwickeln wir uns von Stufe zu Stufe, aber wir wissen doch, daß diese Entwickelung eine bestimmte Grenze hat. Bei jedem Erwachen am Morgen finden wir ja denselben physischen Leib und Äther- oder Lebensleib vor, und wir wissen, daß wir im Grunde genommen auch wenig vermögen, durch unsere eigenen Kräfte, durch unsere eigenen Erwerbungen diesen physischen, diesen Ätherleib umzuwandeln, zu höheren Gestaltungen hinaufzubilden. Es weiß zwar jeder, der ein wenig das Leben kennt, daß ja bis zu einem gewissen Grade die Möglichkeit vorhanden ist, auch bis in seinen physischen Leib hinein sich umzuwandeln. Wenn wir einen Menschen beobachten, der zehn Jahre damit verbracht hat, tieferen Erkenntniserlebnissen sich hinzugeben, solchen Erkenntniserlebnissen, die nicht äußere Theorien bleiben, sondern in das ganze Seelenleben eingreifen, die den Menschen sozusagen zu etwas anderem machen, dann können wir, wenn wir nach zehn Jahren sein jetziges Aussehen mit dem früheren vergleichen, uns eine Vorstellung bilden, wie sich hineingearbeitet haben die errungenen Erkenntnisse in die Züge seines Antlitzes, wie diese anders geworden sind. Da sehen wir, wie das, was in der Seele sich entwickelt, plastisch gestaltet auch an der äußeren Leiblichkeit. Aber wir sehen auch, in wie engen Grenzen das eigentlich eingeschlossen ist, und es muß in engen Grenzen eingeschlossen sein, denn wir treffen ja an jedem Morgen im wesentlichen unseren physischen Leib und unseren Ätherleib in derselben Gestalt und mit denselben Anlagen an, die sie bei der Geburt mitbekommen haben. An diesen Anlagen können wir wenig ändern. Während wir verhältnismäßig viel an unserer Seele, an der intellektuellen, an der geistigen Kraft, auch an der Willenskraft unserer Seele entwickeln können, können wir an der Umgestaltung unserer äußeren Hüllen, unseres physischen und Ätherleibes im Leben zwischen der Geburt und dem Tode wenig ändern. Aber es müssen dennoch während des ganzen Lebens zwischen der Geburt und dem Tode innere Kräfte tätig sein, und diese Kräfte müssen fortwährend neu angefeuert werden, wenn das Leben fortgehen soll. Wir sehen ja im Moment des Todes, was aus dem physischen Menschenleib wird, wenn nicht an ihm fortwährend arbeitet der Äther- oder Lebensleib. Die eigentlichen physischen, die physikalischen und chemischen Kräfte des physischen Leibes machen sich geltend von dem Moment des Todes ab. Da wirken sie zersetzend und auflösend auf den physischen Leib. Daß dies, was sonst in dem Moment des Todes mit dem physischen Leib eintritt, zwischen der Geburt und dem Tode nicht stattfinden kann, daran ist der Äther- oder Lebensleib mit seinen inneren Kräften schuld. Der ist in der Zeit zwischen der Geburt und dem Tod ein treuer Kämpfer gegen den Zerfall des physischen Leibes. In jedem Momente wäre unser physischer Leib bereit zu zerfallen, wenn ihm nicht neue Kräfte aus dem Äther- oder Lebensleib heraus zugeführt würden. Dieser Äther- oder Lebensleib aber wiederum erhält dasjenige, was er braucht, aus noch tiefer liegenden inneren Kräften, aus dem, was wir den astralischen Leib nennen, den Träger von Lust und Leid, von Freude und Schmerz und so weiter, so daß immer an dem entsprechenden äußeren Leib arbeitet und baut der entsprechende innere Leib. Es wird also dasjenige, was äußerlich an uns sichtbar ist, fortwährend unterhalten von den inneren Kräften. Wie da der astralische Leib an dem Äther- oder Lebensleib arbeitet, wie wiederum der Ätherleib an dem physischen Leib arbeitet, das ist es ja gerade, was der Mensch sehen müßte, wenn er beim Aufwachen bewußt hinunterstiege in seine Leiblichkeit, undwas sich ihm dadurch entzieht, daß sein Blick bei diesem Hineinsteigen abgelenkt wird auf die äußeren Dinge und Geschehnisse.

Nun aber kann der Mensch dadurch, daß er seine Seele allmählich so entwickelt, daß er den Moment des Aufwachens, also das Hineinsteigen in seine Leiblichkeit, bewußt zu erleben vermag, sich in einer gewissen Weise Kenntnis davon verschaffen, was da in seinem Inneren wirkt und lebt, was da schafft und bildet. An dem innern Triebwerk unserer eigenen Menschlichkeit werden wir teilhaben, wenn wir uns - und jetzt sei das Wort im besten Sinne gemeint mystisch in unser eigenes Inneres zu versenken vermögen. Was müssen wir denn da erreichen - wie wir es erreichen, davon später -, wenn wir so bewußt hinuntersteigen wollen in unser eigenes Innere? Da müssen wir gerade das erreichen, daß uns beim Aufwachen die äußeren Eindrücke nicht stören. Wir müssen uns so vorbereiten, daß wir imstande wären aufzuwachen, ohne daß im Moment des Aufwachens an unsere Seele herantreten die Eindrücke der Augen, die Eindrücke der Ohren und so weiter. Wir müssen uns in die Möglichkeit versetzen, aus einem anderen Bewußtseinszustand, wie er im Schlaf gegeben ist, uns hineinzuleben in das Weltendasein, daß wir allen äußeren Eindrücken Stillstand gebieten. Wenn wir so allen äußeren Eindrücken Stillstand gebieten können, dann kommen wir vorbei an dem kleinen Hüter der Schwelle. Wie er sich ausnimmt, werden wir gleich nachher besprechen. Wir wollen jetzt für den Augenblick annehmen, wir wären an ihm vorbeigekommen, wir wären durch das Tor eingetreten, das in unser eigenes Innere führt. Da lernen wir als echte, wahre Mystiker etwas kennen, wovon wir uns vorher allerdings keinen Begriff gemacht haben. Die äußerlichen Beschreibungen, die in den meisten theosophischen Handbüchern gegeben werden von dem astralischen Leib, von dem Äther- oder Lebensleib und dem physischen Leib, wenn sie von innen gesehen werden, sind doch nicht viel mehr als ganz annähernde Beschreibungen, die zwar hindeuten können auf dasjenige, um was es sich handelt, aber eine wirkliche Erkenntnis dessen, in das wir hineinsteigen beim Aufwachen, ist doch erst möglich, wenn man geduldig lange Zeit von den verschiedensten Seiten den großen Wahrheiten des Daseinssich nähert. Und so wollen wir denn heute von einer ganz bestimmten Seite versuchen, in diese Geheimnisse einzudringen.

Wenn der Mensch also zunächst dasjenige nicht zu sehen braucht, was von außen auf ihn wirken kann, so lernt er, sagen wir, gefühlsmäßig dasjenige kennen, was man gewöhnlich die Seele nennt, und das doch noch etwas ganz anderes ist, als was der gewöhnlichen Vorstellung von der Seele entspricht. Er lernt kennen, daß diese Menschenseele eigentlich etwas Kleines ist, daß sie aber vergleichbar ist mit etwas Großem, und daß die einzelnen Fähigkeiten, welche die menschliche Seele haben und innerhalb welcher sie sich entwickeln kann, gering sind gegenüber denjenigen Fähigkeiten, die jenes Große hat, dem die menschliche Seele sich ähnlich fühlen kann. Und man lernt erkennen, wenn man in den physischen und Ätherleib hineinsteigt, daß man wirklich aus einer Realität herausgekommen ist mit dem Aufwachen, daß man vom Einschlafen bis zum Aufwachen in einer anderen Welt war, in einer Welt, in welcher es Wesenhaftes gibt, das unserer Seele selber ähnlich ist, das aber alles viel größer, viel gewaltiger hat an Eigenschaften und Fähigkeiten, als unsere Seele selber. So recht klein fühlt sich diese Menschenseele im Moment des Aufwachens, wenn sie an dem Hüter der Schwelle vorbeigekommen ist. Da kann sie sich sagen: Ja, klein bin ich wahrhaftig, denn hätte ich jetzt in diesem Moment des Aufwachens nichts in mir, als was ich mir selber geben kann, wäre ich nicht ausgeflossen und ausgegossen gewesen in große, gewaltige Welten, welche ähnliche Fähigkeiten haben wie ich selber, nur ins Unendliche gesteigert, und hätten diese nicht in mich einströmen lassen dasjenige, was ich brauche, oh, ich würde mich jetzt ziemlich ratlos benehmen, wenn ich da meinem eigenen Inneren gegenübertreten sollte. - Die Seele merkt jetzt, daß sie dasjenige braucht, was die ganze Nacht hindurch in sie eingeströmt ist; sie merkt jetzt, daß in sie eingeströmt ist, was Ähnlichkeit hat mit ihren eigenen drei Grundkräften.

Welches sind diese drei Grundkräfte der Seele? Erstens dasjenige, was man den Willen nennt; alles, was willensartig ist, ist die eine Grundkraft der Seele, diejenige, welche uns anleitet, dieses oder jenes zu wollen im Leben. Die zweite Grundkraft der Seele ist das Gefühl; es ist die Kraft, die es zuwege bringt, daß unsere Seele von dem einen angezogen, von dem anderen abgestoßen wird, über das eine Freude, über das andere Schmerz empfindet. Und die dritte Grundkraft ist das Denken, die Möglichkeit, zu Vorstellungen über die Dinge zu gelangen. Das sind die drei Grundkräfte der menschlichen Seele. Und wir wissen ja auch, daß diese drei Grundkräfte das eigentlich Wertvolle sind, dasjenige, was wir im Leben zwischen der Geburt und dem Tode ausbilden können. Wenn wir unseren Willen immer mehr und mehr ausbilden, immer stärker und stärker machen, dann werden wir Menschen, welche kraftvoll ins Leben einzugreifen vermögen. Wenn wir unsere Gefühle immer mehr und mehr ausbilden, dann werden wir Menschen, die mit immer größerer und größerer Sicherheit zu beurteilen vermögen, was in der Welt richtig oder unrichtig ist, indem wir das Richtige, das Gerechte mit Lust empfinden, das Unrichtige, das Ungerechte aber mit Schmerz. Und wenn wir unser Denken ausbilden, so werden wir immer mehr und mehr fähig, das zu entwickeln, was wir nennen ein weisheitsvolles Verstehen der Welt, wodurch wir uns mit Weisheit hineinfinden in die Erscheinungen der Welt. Unser ganzes Leben hindurch zwischen der Geburt und dem Tode arbeiten wir an diesen drei Grundkräften der Seele.

Wenn wir nun aber des Morgens in jenem Zustand aufwachen, der beschrieben worden ist, wo wir an dem Hüter der Schwelle vorbeigekommen sind, dann merken wir, daß alles dasjenige, was wir in unserem Leben an Willen, an Gefühl, an Denken in uns entwickeln können, eine Kleinigkeit ist gegenüber der Kraft der Gedanken, der Kraft des Fühlens und der Kraft des Wollens, die in der geistigen Welt ausgebreitet sind, aus der wir am Morgen herauskommen im Moment des Aufwachens; und wir merken, daß wir das brauchen, was wir in der Nacht eingesogen haben, denn wir würden nicht weit kommen, wenn wir nur dasjenige an Gedanken und Gefühlen und an Wollen entwickelten, was wir durch das Tagesleben entwickeln können. Da muß uns wie eine Gabe aus geistigen Welten, aus den höheren Kräften des Weltendenkens, des Weltenfühlens, des Weltenwollens die ganze Nacht über zuströmen dasjenige, was nun mituns in unser eigenes Innere hinuntersteigt. Wenn wir uns zuerst bewußt geworden sind, daß wir eingesogen haben in unsere Seele Weltenwollen, Weitenfühlen, Weltendenken, dann merken wir, daß diese drei Grundkräfte nicht dasjenige sind, was wir uns selber aus dem Leben angeeignet haben an Denken, Fühlen und Wollen, sondern etwas, was ohne unser Zutun uns zuströmt vom Einschlafen bis zum Aufwachen.

Indem wir mit unserer Seele, die sich gleichsam vollgesogen hat mit diesen Eigenschaften, untertauchen in unsere eigene Leiblichkeit, merken wir, daß sich diese Grundkräfte verwandeln und ein anderes Gesicht bekommen. Und zwar merken wir, daß sich dasjenige, was wir in einem schwachen Abbilde als Willen unserer Seele kennen, was wir uns aber mitbringen aus einem unendlich viel größeren Maß von Weltenwillen, daß sich das im Einströmen verwandelt in etwas, was uns die Möglichkeit gibt, bewegliche Wesen zu sein, die aus ihrem Inneren heraus die Fähigkeit haben, die Glieder zu bewegen, im kleinen und im großen. Es strömt in uns ein die Möglichkeit und die Fähigkeit, die wir äußerlich zutage treten sehen, wenn wir einen Menschen sehen, der die Arbeit des Tages mit seinen Bewegungen verrichtet. Was da in uns hineinströmt, was wir aus dem Weltenwillen herausnehmen, das wird äußerlich sichtbar in der Bewegung unserer Glieder, in unserer gesamten Beweglichkeit. Es kommt dasjenige, was Weltenwille ist, in uns als Kraft, als innere, uns erfüllende Kraft zum Vorschein. Wir sehen jetzt, wie tatsächlich die uns durchsetzende Kraft, die wir sonst nur seelenhaft verspüren, uns aus dem Weltenwillen heraus zuströmt. Jetzt wird es für uns eine Wahrheit, daß Wille die Welt durchströmt, daß der Wille der Welt uns durchströmt, und daß wir nur dadurch bewegliche Menschen sind, Menschen, die ihre Glieder bewegen können, Menschen, die Selbsttätigkeit haben, daß uns am Morgen zufließt Weltenwille, den wir eingesogen haben in unsere Seele im Schlafzustand. Diesen Weltenwillen, der in uns einströmt am Morgen, verbrauchen wir während des Tages. Dieses Einströmen fühlen wir nicht im gewöhnlichen normalen Leben. Aber wenn wir an dem Hüter der Schwelle vorbeigekommen sind, dann fühlen wir fortwirken in uns selberden ganzen Willen des Makrokosmos, da fühlen wir uns einheitlich mit dem Weltenwillen zusammengewachsen. Es ist ein unendlich bedeutsames Gefühl, das wir da durchmachen. Wie verbunden, wie eingeschaltet in den gesamten Weltenwillen fühlen wir uns in diesem Momente.

Dasjenige aber, was wir im gewöhnlichen Seelenleben kennen als die Kraft des Fühlens, das haben wir aus einem gleichsam unendlichen Reservoir von Weitenfühlen herausgesogen, und das strömt jetzt in uns ein. Und das verwandelt sich so, daß es für den, welcher so weit entwickelt ist, innerlich so sichtbar wird, wie wenn ihn in diesem Weltengefühl etwas durchströmte, was sich, wenn man es vergleichen will mit etwas im Leben, nur vergleichen läßt mit dem Licht. Wie wenn wir innerlich durchleuchtet würden, so ist es, wenn man hinblickt auf das, was in uns einströmt als die Wirkung des im Schlafe aufgenommenen Weltengefühls. Das einströmende Weltengefühl wird Licht in uns, inneres Licht; äußerlich ist es nicht sichtbar, aber der hellseherisch gewordene Mensch sieht, wenn er an dem kleinen Hüter der Schwelle vorbeigekommen ist, daß tatsächlich das Licht, das er braucht zu seinem inneren Erleben, das nichts anderes ist als ein Ergebnis dessen, was er in der Nacht eingesogen hat als Weltengefühl. Damit sehen wir schon, wie der Mensch, wenn er hingegeben ist seinem eigenen Inneren, über seine Seele etwas ganz Neues erfährt. Er erfährt, was aus dem Makrokosmos ihm zuströmt und was daraus in seinem Inneren wird. Und man hat dasjenige, was astralischer Leib ist, wahrhaftig und wesenhaft vor sich, wenn man die Kräfte und Fähigkeiten der äußeren Weltenwesenheiten in sich einströmen fühlt.

Das, was die Kraft des Denkens ist, das nimmt sich dann so aus, daß es in uns wie ein Ordner, wie ein Regulator wirkt zwischen dem, was uns als Kraft der Bewegung, und dem, was uns als inneres Licht zuströmt. Zwischen diesen beiden muß eine Art Gleichgewicht geschaffen werden, daß niemals ein unrichtiges Verhältnis entsteht zwischen dem, was als inneres Gefühl und was als Tätigkeitsdrang entsteht. Würde nicht das richtige Verhältnis geschaffen sein zwischen innerem Licht und Tätigkeitsdrang, so würde diemenschliche Leiblichkeit nicht in der richtigen Weise von innen heraus versorgt werden. Wenn das eine oder das andere im Überfluß vorhanden wäre, dann müßte der Mensch zugrunde gehen. Nur beim richtigen Gleichgewicht kann der Mensch seine inneren Kräfte so entfalten, daß sie seiner äußeren Existenz in der richtigen Weise dienen.

So sehen wir diese drei Kräfte am Menschen im Schlafzustande arbeiten, und sie wirken so in uns fort, daß sie unseren äußeren Menschen vom Morgen bis zum Abend so anfeuern, daß er vollbringen kann, was er vollbringen soll. Wenn wir dies ins Auge fassen, dann können wir uns sagen, es ist in der Tat unsere Seele recht klein gegenüber dem, was da in der großen Welt ist, in die wir ausgegossen waren während des Schlafzustandes; aber es ist unsere Seele dem doch ähnlich. So wie in unserer Seele sich nach und nach zu immer höherer und höherer Stufe entwickeln Denken, Fühlen und Wollen, so ist draußen in der unsichtbaren, übersinnlichen Welt das ausgegossen, was Weltenfühlen, Weltendenken, Weltenwollen ist.

Und dann macht man noch eine andere Erfahrung, die sich als unmittelbares Erlebnis ergibt. Wenn auch diese Seele heute klein ist gegenüber der großen Weltenseele, sie ist doch auf dem Wege, so zu werden wie diese. Ihre Fähigkeit zu denken, ihre Fähigkeit zu wollen, ihre Fähigkeit zu fühlen ist heute zwar noch klein, aber sie ist auf dem Wege, so zu werden, wie dieses große Weltenfühlen, Weltendenken und Weltenwollen ist. - Das ist das eine, das man erlebt. Das andere ist, daß man ganz genau weiß: Was einem da erscheint als ein ganz mächtiger Makrokosmos, als Weltenfühlen, Weltendenken, Weltenwollen, das ist einstmals auch so wie unsere Seele gewesen; das hat sich aus solch kleinen Anfängen zu solch gewaltiger Größe entwickeln müssen.

Wenn man diese zwei Gefühle hat, dann lädt sich etwas ab wie eine Frucht auf die Seele des Mystikers, und diese besteht darin, daß er sich sagt: Wie wäre es gekommen, wenn jene Wesen, die das geschaffen haben, was heute ausgebreitet ist in der Welt und uns das gibt, was wir zu unserem Leben brauchen, wenn die nichts getan hätten zu ihrer Entwickelung? In unendlicher Ferne der Vergangenheit waren sie ebenso schwach an Gefühlskräften, an Kräften des Denkens, an Kräften des Wollens wie wir. Einstmals waren sie so schwach wie unsere Seele, und heute sind sie so stark, daß sie nicht mehr darauf angewiesen sind zu empfangen, sondern sie geben nur. Was wäre aus uns geworden, wenn sie sich nicht weiter entwickelt hätten? Nichts hätte aus uns selber werden können! Nicht da sein könnten wir! Das ist das lebendige Gefühl, das sich auf unsere Seele legt, ein Gefühl unendlichen Dankes. Wenn wir den Wert unseres Daseins zu schätzen wissen, dann überströmt uns ein Gefühl unendlicher Dankbarkeit. Dieses Gefühl des Dankes ist eine Realität für jeden echten, wahren Mystiker, ist nicht etwas, was sich auch nur im geringsten vergleichen läßt mit dem, was der Mensch im gewöhnlichen Leben als Dankgefühl hat. Das ist ein Gefühl, das wie beseligend und durchseligend in unserem Inneren sich ergibt und das einmal da sein muß, denn es gehört zu den wichtigsten Erlebnissen des Mystikers. Was die Außenwelt heute Mystik nennt, ist gewöhnlich nichts anderes als eine Summe von Phrasen. Der echte, wahre Mystiker kennt dieses Dankgefühl, mit dem er hinblickt auf die große Welt und sich sagt: Was wärest du, wenn nicht diese Wesen, die vor dir waren, nicht alles getan hätten, um zu dieser Höhe emporzusteigen, die es möglich macht, dir jede Nacht zu geben, was du brauchst, und es einströmen zu lassen in deine Leiblichkeit? - Wer dieses Gefühl des Dankes gegenüber dem Makrokosmos nicht im tiefsten Grunde des Herzens empfunden hat, der ist kein wahrer Mystiker.

Und an dieses Gefühl des Dankes schließt sich ein anderes Gefühl an, ein Gefühl, das zu charakterisieren ist mit folgenden Worten: Wenn wir heute am Anfange stehen, wie jene Wesen einstmals am Anfange gestanden haben, müssen wir da nicht an uns arbeiten, damit wir unser Ziel im Weltendasein erreichen, müssen wir da nicht alles tun, um aus unserem kleinen Denken, Fühlen und Wollen herauszukommen, damit wir dereinst nicht bloß zu nehmen brauchen, sondern auch geben können, damit wir in ähnlicher Weise etwas ausgießen, ausströmen lassen können, wie sich etwas in uns ergießt, wenn wir im Schlafzustande dem Makrokosmos hingegeben sind? Dieses Gefühl gestaltet sich zu einer Riesenverpflichtung für dieEntwickelung unserer Seele. Wir sagen uns dann als echter, wahrer Mystiker: Du versäumst deine Pflicht, wenn du nicht alles tust, um die Kräfte deiner Seele, die heute noch in geringem Maße vorhanden sind, zu der Höhe hin zu entwickeln, zu der sie kommen können und die sich dir im Vorbild zeigt, wenn du bewußt emporblickst zu dem Makrokosmos, aus dem du deine Kräfte saugst. Entwickelst du dich nicht, erbost du dich und setzest du deiner eigenen Entwickelung Widerstand entgegen, dann wirst du dazu beitragen, daß einstmals nicht in ähnlicher Weise Wesen sich werden entwickeln können, wie du dich heute entwickelst. Dann trägst du statt zum Fortschritt, zur Neugestaltung, zur Schöpfung der Welt, zu ihrer Vernichtung bei. - Das ist das andere Gefühl, das sich für den Mystiker ergibt, und wir sehen, daß sich dasjenige, was man sonst erlebt in der Seele, die Summe von Begierden, Trieben und Leidenschaften und so weiter in einer merkwürdigen Weise umgestaltet. Was wir sonst als Dankgefühl kennen, wird zu einem unermeßlichen Dankgefühl gegenüber dem Makrokosmos, und was wir im Leben als Pflicht fühlen, wächst zu einer unermeßlichen Verpflichtung zur eigenen bewußten Entwickelung.

Das sind zwei Gefühle und Impulse, die unsere Seele durchströmen, wenn wir an dem Hüter der Schwelle vorbeiziehen. Und diese zwei Gefühle machen dann das aus, was es uns möglich macht, den astralischen Leib des Menschen wirklich in seiner

Wesenhaftigkeit zu erkennen. Wenn diese Gefühle in einem Menschen so leben, wie sie geschildert worden sind, und der Mensch sich diesen Gefühlen immer mehr und mehr hingibt, dem Gefühle des Dankes gegenüber dem Makrokosmos und den Gefühlen der Pflicht gegenüber dem Weltenwerden, wenn er seine Seele ganz von ihnen durchströmen und durchpulsen läßt, dann geht ihm das Seherauge auf; dann steht nach und nach vor seinem Auge ihm sein eigener astralischer Leib, die nächste Hülle, von der er umgeben ist und die er im gewöhnlichen Bewußtsein nicht sieht, die er aber wahrnehmen kann, wenn er die Geduld hat, lange genug diese Gefühle auf seine Seele wirken zu lassen. Dann steht vor uns die wahre Gestalt unseres astralischen Leibes, jenes Leibes, der herausgeboren ist aus dem Makrokosmos.Allerdings, wenn wir diesen astralischen Leib sehen und in der genügenden Stärke als eine Wahrheit empfinden wollen, daß allem Sinnlichen der Geist zugrunde liegt, dann müssen wir eben an dem Hüter der Schwelle vorbeigehen. Wir müssen auch noch die Kehrseite dessen betrachten, was eben als die Lichtseite beschrieben worden ist.

Wir haben gesehen, daß alles dasjenige, was Weltenwille ist, uns durchströmt mit Kraft zur Tätigkeit, daß alles das, was Weitenfühlen ist, uns durchströmt mit Licht, und das Weltendenken durchströmt uns als ordnende Kraft. Das sind die Elemente, die wir brauchen, ohne diese könnten wir nicht leben, und würden uns diese nicht zugeführt, so würden wir als Menschen nicht da sein können. Nun vergleichen wir das, was in uns arbeitet mit dem, was schon unser eigen ist. Da tritt uns sehr deutlich vor Augen, was die Seele sich bis dahin erarbeitet hat an Kräften des Denkens, an Kräften des Fühlens und an Kräften des Willens. Namentlich tritt uns ganz deutlich vor Augen, wieviel wir unterlassen haben uns anzueignen in bezug auf die Stärke des Willens, in bezug auf die Intelligenz des Denkens und auf richtiges und angemessenes Fühlen. Es zeigt sich nun, daß alles, was wir getan haben, um uns Intelligenz anzueignen, sich vereinigen kann mit dem, was uns aus dem Weitenfühlen mit Licht durchströmt, und daß alles das, was wir unterlassen haben in der Entwickelung unserer Intelligenz, sich wie ein Hemmschuh ausnimmt. In dem Maße fließt uns weniger aus dem Lichte des Weltenfühlens heraus zu, als wir selber es unterlassen haben, an der Entwickelung unserer Intelligenz, unserer eigenen Denkkraft zu arbeiten. Unser Denken muß, wenn wir fortschreiten wollen im Weltendasein, im richtigen Verhältnis stehen zu dem, was wir in uns hineinsaugen aus dem Weltenfühlen.

Wer diese Dinge nur kombinieren wollte, der könnte leicht versucht sein zu glauben, daß das, was wir aus den Denkkräften heraus an menschlicher Intelligenz uns erwerben, sich summieren und verbinden müßte mit dem, was aus dem Weltendenken uns zuströmt. Das wäre aber eine äußerliche Kombination, eine bloße Theorie und entspricht nicht der Wirklichkeit. In Wahrheit summiert sichMenschendenken mit Weltenfühlen. Es wird oftmals der Fehler gemacht, daß aus den gegebenen Andeutungen etwas Falsches kombiniert wird, zum Beispiel Gleiches mit Gleichem oder Ähnliches mit Ähnlichem. Aber die Dinge sind nicht so, daß man mit dem menschlichen kombinierenden Denken zurechtkommt. Also Weltenfühlen, wie wir es im Schlafe hereinsaugen, summiert sich mit menschlicher Intelligenz. Je mehr Intelligenz man hat, desto mehr erhellt sie dasjenige, was uns das Weitenfühlen als inneres Licht gibt. Gleichsam aber sehen wir in dieses Licht, in dieses Weltenfühlen einströmen sich widersetzende Dunkelheit, Finsternis, wenn wir unterlassen, etwas an der Entwickelung unseres Denkens, unserer Intelligenz zu tun. Alle Unterlassungssünden, die der Mensch dadurch begeht, daß er zu bequem ist, seine Denkkräfte auszubilden, rächen sich dadurch, daß der Mensch seinem inneren Licht etwas entzieht, daß er diesem inneren Licht von sich aus Finsternis, Dunkelheit zusetzt. So sehen wir den Geist weben an unserem eigenen Innern.

Nun könnte jemand sagen: Das hat für mich eigentlich etwas höchst Unbehagliches, wenn ich daran denken soll, daß es in der Welt eine sonderbare Strömung wie die geisteswissenschaftliche Strömung gibt, welche jetzt gar damit anfängt, die Menschen auf solche Dinge aufmerksam zu machen. Haben denn die Menschen bisher nicht auch gelebt und ganz glücklich damit gelebt, daß sie sozusagen in die beiden Grenzen sich eingeschlossen haben, daß sie hübsch drinnengeblieben sind in der Spanne des Lebens, welche sich ausdehnt zwischen dem kleinen und dem großen Hüter der Schwelle ? Da haben die geistigen Mächte für ihr Fortkommen gesorgt, von denen sie sich bis jetzt keine Vorstellung gemacht haben; könnte das nicht so weiter gehen? - Wenn sie es auch nicht so aussprechen, die Menschen von heute, so denken sie doch: Ach, was schert uns heute diese Weltenströmung! Wir wollen lieber bei dem Leben bleiben, wie es bisher verflossen ist. Da würde man am Ende gar dazu verführt, gewahr zu werden, wie sich Licht und Finsternis in uns selber vermischen. Bisher haben die geistigen Mächte dafür gesorgt, daß die Geschichte nicht in Unordnung kam; jetzt könnten wir selberetwas darüber erfahren, und wir könnten die Geschichte in Unordnung bringen. Unterlassen wir es lieber! - Es könnte jemand zu dieser Stimmung kommen, und es sind heute noch sehr viele in dieser Stimmung, daß sie sich sagen: Wir wollen essen und trinken, die nötige Kraft im Äußeren entwickeln, aber darüber hinaus wollen wir nicht gehen, dafür lassen wir die Götter sorgen, die bisher gesorgt haben.

Es wäre das im Grunde genommen kein unvernünftiger Einwand, denn in der Tat war es bisher so, daß die Menschen bis zu ihrer gegenwärtigen Entwickelungsstufe genügend Kräfte aus dem Schlafe haben heraussaugen können, daß die Kräfte des Makrokosmos da waren, von denen sich die Seele vollgesogen hatte, daß der Seele das zugeführt worden ist, was diese großen geistigen Wesenheiten aufgespeichert haben. Bisher war es so. Aber man darf nicht bei Abstraktionen bleiben, sondern man muß sich gerade auf diesem Felde an die Wirklichkeit halten. Und diese Wirklichkeit sieht so aus, daß sich auch die geistigen Grundbedingungen unseres Weltenlebens von Epoche zu Epoche ändern. Jene Weltenmächte, denen wir jede Nacht hingegeben sind, haben vom Anfange an, da es ein Menschenwesen gab, das sich entwickelte, auf dieses Menschenwesen gerechnet; sie haben damit gerechnet, daß auch von den Menschen herauf Licht nach oben strömt. Sie haben nicht ein unversiegliches Lichtreservoir, sondern ein solches, welches allmählich abnimmt, welches allmählich immer geringere und geringere Kräfte ausströmen würde, wenn nicht aus dem Menschenleben selber durch die Arbeit am menschlichen Denken, Fühlen und Wollen und an dem Hinaufarbeiten in die höheren Welten neue Kraft, neues Licht zufließen würde dem allgemeinen Weltenfühlen und Weltenlicht. Und in der Zeit, in der es notwendig ist, daß wirklich die Menschen sich bewußt werden, daß sie sich nun nicht bloß überlassen dürfen demjenigen, was ihnen zuströmt, sondern daß sie ihrerseits mitarbeiten müssen an dem Weltenwerden, in der Zeit leben wir jetzt. Es ist keineswegs irgendein gewöhnliches Ideal, das sich die Geisteswissenschaft setzt. Sie arbeitet wahrhaftig nicht so wie andere Geistesströmungen und Weltanschauungen, die sich bloß begeistern für dieses oder jenes Ideal und gar nicht anders können, als den anderen Menschen davon zu predigen. Ein solcher Impuls liegt bei denen, welche Geisteswissenschaft heute aus der wirklichen Weltenmission heraus verkünden, nicht vor. Sondern es liegt die Erkenntnis vor, daß gewisse Kräfte, welche im Makrokosmos sind, anfangen erschöpft zu werden, und daß wir einer Zukunft entgegengehen, in der, wenn der Mensch nicht arbeiten würde an der Entwickelung seiner eigenen Seele, zuwenig herunterfließen würde aus diesen höheren Welten, weil das Maß der herunterfließenden Kräfte anfängt, nach und nach erschöpft zu werden. In dieser Zeit leben wir. Deshalb muß Geisteswissenschaft in die Welt treten. Nicht aus einem willkürlichen Impuls heraus, sondern aus der Notwendigkeit unserer Zeit heraus muß Geisteswissenschaft ins Dasein treten, damit sie die Menschen dazu bringen kann, das wieder zu ersetzen, was erschöpft ist an herunterströmenden Kräften. Aus dieser Erkenntnis heraus zieht die Geisteswissenschaft ihre Impulse aus der Gegenwart, und sie würde heute noch nicht wirken, wenn nicht diese Tatsache vorläge, sondern sie würde ruhig wie bisher die Menschheitsentwickelung sich selber überlassen. Aber sie sieht voraus, daß, wenn sich nicht in den nächsten Jahrhunderten eine genügend große Anzahl von Menschen findet, die sich hinaufarbeiten in die geistigen Welten, dann das Menschengeschlecht immer weniger und weniger Kräfte herunterführen würde aus diesen geistigen Welten, und die Folge würde davon sein ein Verarmen der Menschen an geistiger Kraft, eine allgemeine Verödung des menschlichen Lebens. Die Menschen würden schwach werden in bezug auf dasjenige, was sie in der Welt zu tun haben. Es würde ein Verdorren des Menschenlebens stattfinden, wie bei einem Baum, der verholzt, wenn er keine Lebenssäfte mehr erhält. Bis jetzt sind dem Menschengeschlecht von außen die Kräfte zugeführt worden, und diejenigen, die nur das äußere Leben betrachten, welche gedankenlos hinleben und glauben, daß nur die äußere sinnliche Welt existiert, die wissen eben nichts von den Veränderungen, die hinter dieser sinnlichen Welt sich abspielen. Und zu diesen wichtigen Veränderungen gehört das Versiegen der geistigen Kräfte und die Notwendigkeit, daß durch die Menschen selber solche Kräfte erzeugt werden. Wenn die Weiterentwickelung der Menschheit den oberflächlichen Menschen überlassen bliebe, die sich nur an die äußere physische Welt halten, dann träte ein Verdorren, ein Veröden des ganzen Menschengeschlechtes auf der Erde ein.

Hier haben wir den tiefsten Punkt berührt, aus dem heraus der Geisteswissenschafter das Bewußtsein erhält, daß Geisteswissenschaft verkündet werden muß, damit die Menschen ihre eigene Entscheidung treffen, ob sie mitwirken wollen an dieser notwendigen Arbeit oder ob sie nicht mitwirken wollen. Wir werden über diesen Wendepunkt in der Entwickelung der Menschheit in den folgenden Vorträgen noch zu sprechen haben. Jetzt aber wollen wir noch einmal den geistigen Blick zurückwenden auf das, was wir eben berührt haben. Wir wollen den Blick auf alles das wenden, was in unserer Seele an Unterlassungssünden ist, was sich in unserer Seele zeigt als Hemmung derjenigen Kräfte, die uns von oben zufließen. Alle Unterlassungssünden des Denkens bohren sich gleichsam wie Finsternis in das aus dem Weltenfühlen einströmende Licht. Und in ähnlicher Weise bohren sich unsere Unterlassungssünden in bezug auf das Fühlen hinein in die Kräfte unserer Bewegungen, und unsere

Unterlassungssünden in bezug auf das Wollen hemmen die ordnende Tätigkeit des Weltendenkens. Es tritt uns lebendig vor Augen, was unsere Seele durch ihre bisherige Entwickelung unterlassen hat und was sich wie ein mächtiger Hemmschuh hineinstellt in den ganzen Fortschritt des Lebens. Was uns höhere Mächte geben, was da an uns arbeitet, was Kraft entwickelt aus dem Weltenwillen, was Licht entwickelt aus dem Weltenfühlen, was Ordnung und Harmonie entwickelt aus dem Weltendenken, in das stellt sich hinein dasjenige, was wir selber in unserer ganzen Ohnmacht sind dadurch, daß wir uns eben bisher nur in dem Maße entwickelt haben, wie wir uns entwickelt haben. Da stehen wir vor der rechten Selbsterkenntnis. Und wie vor einem leuchtenden Bild erscheint als Finsternis, als finstere Silhouette, dasjenige, was wir geworden sind durch unsere Unterlassungssünden, das, was wir auszubessern haben an uns, dadurch, daß wir unsere Seelenkräfte in der richtigen Weise entwickeln.Dasjenige, was wir nicht geworden sind, das stellt sich uns vor die Seele und zeigt sich uns sehr deutlich, indem es seine Strahlen nach drei Seiten aussendet. Nach drei Seiten sendet das, was wir nicht geworden sind, seine Strahlen aus. Da zeigt sich uns zuerst, welche Hemmnisse wir dem Weltenwerden bieten dadurch, daß wir Unterlassungssünden begangen haben in bezug auf unseren Willen. Dann zeigt sich, welche Hemmnisse wir bereitet haben dem Weltenwerden dadurch, daß wir Unterlassungssünden in bezug auf unser Denken und zuletzt in bezug auf unser Fühlen begangen haben. Nach diesen drei Richtungen strahlt die Unvollkommenheit unseres Wesens aus. Jede sagt uns etwas ganz Bestimmtes.

Da haben wir zuerst dasjenige, was hemmend von uns selber, von unserem eigenen Willen hineinstrahlt in das, was uns durchfließt aus dem Weltenwillen. Hemmend, zurückstauend stellt sich dar, was an Unterlassungssünden an unserer eigenen Willensnatur haftet. Das sagt uns: Mit alledem, was du da unterlassen hast, wirst du gefesselt sein an die untergehenden Kräfte der Erde; das wird dich fesseln wie mit ehernen Banden an alles das, was die Erde in ihre Zerstörung hineintreibt. - Was wir an Unterlassungssünden haben in bezug auf unser Denken, das sagt uns: Weil du diese Unterlassungssünden hast in bezug auf dein Denken, wirst du nicht die Möglichkeit finden, eine Harmonie herzustellen zwischen deinem Willen und deinem Fühlen. - Und was wir in bezug auf unser Fühlen unterlassen haben, das sagt uns: Es wird das Weltenwerden über dich hinwegschreiten. Du hast nichts getan, um von dir selber aus dem Weltenwerden etwas hineinzufügen; daher wird dasjenige, was dir das Weltenwerden gegeben hat, von diesem Weltenwerden genommen werden, und dieses Weltenwerden wird so über dich hinwegschreiten, wie wenn du überhaupt nicht dagewesen wärest. - So sehen wir getrennt vor uns stehen alle die Kräfte, mit denen wir an die Erde gefesselt sind, und wir sehen das Weltenwerden über uns hinwegschreiten, weil wir selber nichts getan haben durch unsere eigene Arbeit. Dann fühlen wir an dieser Grenze, wie die Kräfte, die uns an die Erde fesseln, und die Kräfte, die über uns hinwegschreiten, dasjenige, was unser eigenes wahres Wesen ist, auseinanderreißen. Waswir selber in unserer Seele unterlassen haben, wird zu seelenzerstörenden Kräften. Wir fühlen unsere Unterlassungssünden in diesem Momente des Vorbeischreitens an dem kleinen Hüter der Schwelle als die Zerstörer an unserem Seelendasein.

Nur eines kann uns in diesem furchtbaren Momente fähig machen zu bestehen, und das ist, wenn wir uns selber das Gelöbnis geben, in der Zukunft nichts mehr zu unterlassen. Wir haben ja Anhaltspunkte erlangt, die deutlich genug sind. Diese sagen uns im Momente unseres Vorbeischreitens vor dem kleinen Hüter der Schwelle: Diese Kräfte ziehen dich hinunter, also mußt du an deinem Willen, an deinem Denken und an deinem Fühlen arbeiten. Wir können selbst noch dem grauenvollen Anblick, der uns da wird, dankbar sein, denn er macht uns dieses Gelöbnis möglich, das wir uns selber ablegen können.

Das ist etwas weiteres, was zu den mystischen Erlebnissen gehört. Wenn wir erst das Dank- und das Pflichtgefühl als notwendig charakterisieren konnten, so müssen wir jetzt auch noch das «mystische Gelöbnis» nennen, das im Grunde genommen ein jeder gegenüber dem Anblicke der eigenen Unzulänglichkeiten selbstverständlich ablegt, das Gelöbnis, in der Zukunft soviel als nur möglich ist, an seiner Seele zu arbeiten, um auszubessern, was durch seine Unterlassungen geschehen ist. Dann erhält das Leben durch dieses Gelöbnis einen neuen besonderen Inhalt, einen Inhalt, der erst der wahren Selbsterkenntnis, der tätigen Selbsterkenntnis entspricht, die nicht nur in sich hineinbrütet, sondern die arbeitet an dem eigenen Selbst. Dieses Erlebnis kann man in einer zweifachen Weise haben. Man hat es in einer anfänglichen Weise dadurch, daß man alles verspürt, was bis jetzt beschrieben worden ist. Solange man es nur als Dankgefühl und als Pflichtgefühl erlebt, hat man das Gefühl: Es fehlt dir etwas, es fesselt dich noch etwas an das Dasein der Vergänglichkeit, es gibt noch Grund, daß das Weltenwerden über dich hinwegschreitet. Wenn man das fühlt, dann hat man es in seinem astralischen Leib erlebt. Aber wenn man Dank- und Pflichtgefühl immer wieder und wiederum fühlt, dann verwandelt es sich schließlich in eine ganz bestimmte Anschauung, die jetzt ein inneres Erlebnis wird, das dadurch entsteht, daß wir so viel innere Kraft gesammelt haben durch unser mystisches Denken, Fühlen und Wollen, daß unser astralisches Erleben sich spiegelt an unserem Äther- oder Lebensleib und uns zurückgeworfen wird. Da haben wir jetzt wie eine äußere Wirklichkeit unser eigenes Gegenbild vor uns, das gleichsam von einem Hintergrund sich abhebt. Der Hintergrund zeigt uns, wie die äußeren Weltenmächte, in die wir ausgegossen sind während des Schlafes, Licht und Kraft hineinarbeiten in unsere Hüllen. Von diesem Hintergrund hebt sich ab, was wir selber aus uns gemacht haben. Wie uns sonst in der äußeren Wirklichkeit Tiere, Pflanzen, Mineralien entgegentreten, so tritt uns jetzt unser eigenes Selbst in einer realen Gestalt entgegen. Es wird uns unser Inneres anschaulich in der Außenwelt. Vorher ist unser Blick, als wir untertauchten in die äußeren Hüllen, abgelenkt worden auf die Außenwelt. Die äußeren Eindrücke der Sinneswelt flössen auf uns ein, damit wir nicht sehen konnten, was wir aber jetzt sehen sollen und müssen, wenn wir uns entschließen, an dem Fortschritt der Menschheitsentwickelung mitzuarbeiten. Ganz ähnlich wie wir sonst die Außenwelt sehen, sehen wir jetzt unser eigenes Innere. Es ist gleichsam abgemalt auf einem Hintergrund. Alles dasjenige, was uns an die Erde fesselt, was uns mit dem Vergänglichen verbindet, so daß wir es selber als Vergängliches zurücklassen müssen, das zeigt sich uns da in einem ganz bestimmten Bilde, in dem Bilde eines verzerrten Stieres. Wir können dieses Bild, das da das astralische Anschauen hat, mit nichts anderem vergleichen als mit dem Bilde eines verzerrten, uns hinunterziehenden Stieres. Alles dasjenige, was sonst Einklang schafft zwischen unserem Willen und unserem Fühlen in unserer Seele, zeigt sich uns in bezug auf Unterlassungssünden in dem Bilde eines verzerrten Löwen. Und alles dasjenige, was über uns hinwegschreitet, wenn wir Unterlassungssünden in unserem Denken haben, das zeigt sich uns in dem Bilde eines verzerrten Adlers. Diese drei Bilder sind durchsetzt mit unserem eigenen verzerrten Ebenbild. Da zeigt sich im Bilde, was wir aus uns gemacht haben und was wir auszubessern haben in der Zukunft, damit wir hinzufügen dem Weltenwerden alles dasjenige, was notwendig ist. Drei Zerrbilder von Tieren und einZerrbild von uns selber. Aus der Art, wie diese Bilder miteinander im Verhältnis stehen, ergibt sich das Maß dessen, was wir noch an uns zu arbeiten haben.

So ist unser Denken, Fühlen und Wollen, wenn wir an dem kleinen Hüter der Schwelle vorbeigehen, in drei Zerrbilder gespalten. Da haben wir wahre Selbsterkenntnis, denn was wir geworden sind, steht in Bildlichkeit vor uns. Es ist eine Selbsterkenntnis, die anspornend ist für unser ganzes zukünftiges Leben. Vor dieser Selbsterkenntnis könnte man leicht zurückschrecken. Man wird aber nur dann zurückschrecken, wenn man glaubt, daß dasjenige, was man nicht sieht, nicht da ist. Es kann ja solche Menschen geben. Sie gleichen einem Menschen, der vor einem herunterfallenden Ziegelstein die Augen zumacht, anstatt ihm auszuweichen. Dadurch, daß der Mensch den Anblick nicht hat, ändert sich nichts an der Sache; höchstens daß der Mensch diesen Zerstörer, weil er ihn nicht gewahr wird, wirklich seinen Zerstörer sein läßt. Das wollen diese Menschen nicht sehen. Die einzige Hilfe, auf diesem Punkte weiterzukommen, ist Selbsterkenntnis. Bisher haben die Weltenkräfte ausgereicht, um die äußerste Verzerrung unseres Menschenbildes hintanzuhalten. In der Zukunft reichen diese Kräfte nicht mehr aus. Wir selbst müssen an uns arbeiten. Wir selbst sind der Hüter der Schwelle. Wir selbst im Zerrbilde erscheinen uns als der kleine Hüter der Schwelle. Wir selbst sind es, welche verhindern, daß wir in uns hineinsteigen können. Einzig und allein diese Erkenntnis macht es möglich, daß in der Zukunft, wo uns nicht mehr die nötige Kraft von oben zufließen wird, die Menschheit nicht erlahmt in ihren Kräften, nicht immer schwächer und schwächer wird, das heißt, ihre Mission auf der Erde nicht erfüllt.

Damit sind wir von einer gewissen Seite her durch die Region gekommen, welche wir die Region unseres eigenen Empfindungsleibes nennen können, in dem wir beim Aufwachen untertauchen. Aber im gewöhnlichen Leben werden wir uns dessen nicht bewußt, weil unser Bewußtsein dadurch abgelenkt wird, daß die Eindrücke der Außenwelt auf uns eindringen. Jetzt aber haben wir gesehen, was wir in uns selber erleben können, wenn wir beim Aufwachen dieEindrücke der Außenwelt nicht hereinlassen. Wir haben ein Stück unseres Astralleibes, ein Stück unseres menschlichen Wesens, den Empfindungsleib, von innen aus charakterisiert, so charakterisiert, daß wir uns jetzt eine Vorstellung machen können, wie wir sind. Wir sind gekommen bis zu der Grenze, wo unser Empfindungsleib an den Ätherleib stößt. Da hat sich uns etwas wie ein Spiegelbild gezeigt. Die verzerrte Gestalt, die sich uns zeigt, ist nur ein Bild, aber mehr brauchen wir nicht, um zu wissen, wie wir wirklich sind. Wenn der Mensch wissen will, wie sein Gesicht aussieht, dann hat die Diskussion darüber gar keinen besonderen Wert, ob das Bild, das er im Spiegel sieht, eine Täuschung ist oder eine Realität. Demjenigen, der sein Gesicht sehen will, genügt das Bild vollständig, es dient seinem Zweck, es hat einen realen Wert. Wenn ein Philosoph kommen und sagen würde: Was du uns da erzählst von dem dreiköpfigen Tier mit dem Menschen in der Mitte, das wissen wir, daß es nur eine Einbildung ist, - dann würden wir sagen: Es ist in demselben Sinne nur ein Spiegelbild, das von dem Äther- oder Lebensleib hergeworfen wird, wie das Bild, das der äußere Spiegel zurückwirft, aber es dient uns zur Selbsterkenntnis, und darin liegt seine Realität. Die Gründe, die eine äußere Philosophie vorbringen kann gegen die Wirklichkeit dessen, was das hellsichtige Bewußtsein erlebt, die weiß der Hellseher schon selber. Der Irrtum würde erst beginnen, wenn der Hellseher glauben würde, daß das Spiegelbild eine Wirklichkeit wäre, wenn er nicht wüßte, daß dieses Bild sein eigenes Inneres zeigt, sondern glauben würde, da komme wirklich ein vierköpfiges Wesen auf ihn zu. Wenn der Hellseher glauben würde, daß das Bild den Raum geradeso ausfüllt wie ein physisches Wesen, dann würde er einem Menschen gleichen, der seine Nase im Spiegel sieht, und weil sie ihm nicht gefällt, nun losschlägt auf das Spiegelbild und glaubt, er treffe etwas Wirkliches.

Das ist es, was man sich aneignen muß, wenn man in die höheren Welten hinaufsteigen will: die Dinge nicht als etwas anderes zu nehmen, als sie wirklich sind. Sobald man das Spiegelbild als etwas den Raum Erfüllendes ansieht und nicht als das betrachtet, was es ist, verfällt man der Illusion. Man ist aber wahrhaftig kein Mensch, dersich Halluzinationen hingibt, wenn man weiß, daß einem das eigene Selbst in einem solchen Spiegelbilde entgegentritt. Daher ist es so wichtig, daß der Mensch, bevor er anfängt, durch Schauen in die geistige Welt einzudringen, sich die Möglichkeit verschafft, die Dinge durch Vernünftigkeit in ihrem wahren Wert zu erkennen und zu verstehen. Man soll daher niemanden hellsichtig machen, der etwas für eine Realität des physischen Raumes nimmt, was nur eine Spiegelung ist, der verwechseln könnte Spiegelbilder der Seele und geistige Wesenheiten. Daher wird großer Wert daraufgelegt, daß in eine wahre echte Geistesschulung niemand anders eintreten soll, als wer ein vernünftiges Denken hat, damit er immer die Bedeutung dessen, was er sieht, abzuschätzen in der Lage ist. Nicht das Schauen allein ist es, worauf es ankommt, sondern das Abschätzenlernen dessen, was man sieht, so daß man dasjenige, was man sieht, unterscheiden kann.

Wir werden auch zu Wesenheiten kommen, die wirklich außer uns sind, aber das, was wir heute geschildert haben - darüber müssen wir uns klar sein - sind Erlebnisse unseres eigenen Inneren, die uns als Spiegelbilder erscheinen; das heißt, unser eigenes Inneres erscheint uns wie eine Außenwelt. Der Weg der Selbsterkenntnis und mystischen Vertiefung führt zu realen Erlebnissen; diese werden aber Halluzinationen, sobald der Mensch, der mystische Versenkung sucht, sich einbildet, die ihm erscheinenden Gestalten seien außerhalb seiner selbst im Räume und nicht sieht, daß es Spiegelbilder seines eigenen Inneren sind. Wesenheiten, welche wahrhaftig raumerfüllend und außer uns sind, begegnet der Mensch erst, wenn er bis in seinen Äther- oder Lebensleib hinuntersteigt, auf dem Wege, der am großen Hüter der Schwelle vorbeiführt. Darüber werden wir morgen sprechen.

So sind wir also heute nur zu einem Ausmessen des Stromes gekommen, der sich hineinstellt in unser Erleben im Moment des Aufwachens. Was der Mystiker in seiner Seele erfahren kann, wenn er beim Aufwachen alle Aufmerksamkeit ablenkt vom äußeren Sinnesteppich und hinuntersteigt in das eigene Innere, das wollten wir heute schildern.

FÜNFTER VORTRAG

Wien, 25. März 1910

Wir stehen heute vor einer verhältnismäßig schwierigen Aufgabe. Die verehrten Zuhörer werden aber die heutigen etwas starken Zumutungen hinnehmen, wenn gleichzeitig gesagt wird, daß wir dann schon in den nächsten Tagen wiederum Terrain gewinnen werden, auf dem wir den Boden mehr unter den Füßen fühlen. Aber wenn man in der Geisteswissenschaft nicht stehenbleiben will bei bloßen Abstraktionen, wenn man sich zu den Wirklichkeiten durchringen will, dann müssen zuweilen schon auch Mitteilungen willig entgegengenommen werden, welche den höheren Gebieten des geistigen Erkennens angehören. Hinzugefügt werden kann noch, daß es sich bei den heutigen Ausführungen durchaus nicht handelt um irgendwelche Deduktionen, um irgendwelche bloß theoretische Ableitungen, sondern daß es sich um Dinge handelt, welche von denen immer gewußt worden sind, welche überhaupt tiefer in diese Dinge eingedrungen sind. Also um Mitteilung von Erkenntnissen bestimmter Menschen wird es sich handeln.

Wir haben gestern gesehen, wie der Mensch sich zurechtfinden könnte innerhalb dessen, was man das Innere seines astralischen Leibes nennt, wenn er beim Aufwachen bewußt untertauchen könnte in diesen seinen astralischen Leib, und wir haben uns einen Begriff verschafft von dem, was es heißt, vorbeizukommen an dem sogenannten kleinen Hüter der Schwelle. Nun ist eigentlich das, was gestern auseinandergesetzt worden ist, ziemlich hypothetisch, denn im normalen Leben tritt ja dieser Moment im Grunde genommen niemals ein, daß der Mensch bewußt hineindringen würde in sein

Inneres durch das bloße Aufwachen. Wir haben allerdings gesagt, daß der Mensch sich durch das, was man mystische Versenkung nennt, vorbereiten kann zu einem solchen bewußten Hineinsteigen in seine äußeren Leibeshüllen. Was das heißt, wird sich uns aber erst im Laufe der Vorträge zeigen, und worin diese Vorbereitung besteht, werden wir auch noch hören. Für das normale Bewußtseinliegt höchstens zuweilen das vor, daß der Mensch durch Verhältnisse, die in seinen vorhergehenden Verkörperungen liegen, solche Momente bewußten Aufwachens hat. Das kommt bei einzelnen Menschen vor. Sie wachen so auf, daß sie das Gefühl einer gewissen Beklemmung haben. Dieses Gefühl der Beklemmung rührt davon her, daß der innere Mensch, der während der Nacht im Makrokosmos ausgebreitet war und sich frei fühlte, sozusagen in das Gefängnis seines Leibes wieder zurückgeht. Dann kann auch ein anderes Gefühl beim Aufwachen da sein. Dieses Gefühl könnte man mehr so charakterisieren, daß man sagt, der Mensch fühlt sich, wenn solche abnormen Zustände eintreten, im Momente des Aufwachens besser, als er sich im Laufe des Tages fühlt. Er fühlt, daß in ihm etwas ist, was er seinen besseren Menschen nennen könnte. Das rührt davon her, daß der Mensch beim Aufwachen ein Nachgefühl da hat, daß ihm etwas zugeflossen ist aus Welten heraus, die höher sind als seine eigene Sinneswelt. Das sind solche Gefühle, die sich im normalen Bewußtsein einstellen können und in denen schon im natürlichen Leben eine gewisse Bestätigung des gestern Gesagten gesehen werden kann. Aber im vollen Umfange kann doch nur von dem echten, wahren Mystiker erlebt werden, was beschrieben worden ist.

Es handelt sich nun aber darum, ob man auch weitergehen kann. Denn das, was man da erlebt, was gestern geschildert worden ist, das ist die Innenseite des geistigen Teiles des äußeren Menschen; es ist die Innenseite dessen, was man den astralischen Leib des Menschen nennt. Es fragt sich nun, ob man noch tiefer hinuntersteigen kann zu weniger geistigen Teilen, vielmehr zu solchen Teilen der Menschennatur, die sich im gewöhnlichen Leben weniger geistig darstellen. Sie können deshalb doch in ihren Grundlagen durchaus geistig sein, denn alles, was uns in der äußeren Welt entgegentritt, hat im tieferen Hintergrunde ein Geistiges. Es fragt sich, ob man noch weiter hinuntersteigen kann bis zu dem physischen Leib und ob zwischen dem astralischen Leib, der das zunächst Geistigste ist, und diesem physischen Leib noch etwas anderes liegt. Die anthroposophischen Bücher beschreiben ja dieses andere als den Äther- oder Lebensleib, so daß, wenn wir hinuntersteigen, wir antreffen müßten, nachdemwir uns mit dem astralischen Leib von innen bekannt gemacht haben, den Ätherleib und vielleicht auch irgendwelche Spur unseres physischen Leibes, den wir ja sonst nur von außen ansehen, den wir aber von innen durch ein solches bewußtes Hineintreten in unsere Leiblichkeit doch auch erkennen können.

Nur ist es im allgemeinen nicht gut, es ist nicht gefahrlos, einen Schritt weiterzugehen in bezug auf mystische Vertiefung, als gestern angeführt worden ist. Alles, was gestern angeführt worden ist, kann nur sehr vorsichtig von dem Menschen gemacht werden, der sich eine Kenntnis von dem aneignet, was Sie finden in meiner Schrift: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» oder in dem zweiten Teile meiner «Geheimwissenschaft», worüber Sie in den nächsten Vorträgen noch hören werden. Soweit kann sich also der Mensch zunächst selber helfen. Aber weiterzugehen auf diesem Wege in das menschliche Innere ist nicht gefahrlos, und in der Weise, wie der Mensch heute gerne seine geistigen Erkenntnisse erwirbt, läßt sich das auch gar nicht machen. Daher werden wir sehen, daß heute ein anderer Erkenntnisweg gewählt wird. Der Weg, tief in das menschliche Innere hinunterzusteigen, ohne sich um etwas anderes zu kümmern, der soll in unserer heutigen Kultur normalerweise nicht mehr beschritten werden. Unser heutiges Geistesleben ist so angelegt, daß der Mensch sich nur bis zu einem gewissen Grade gerne unterordnet, daß er in möglichster Freiheit auch seinen Erkenntnisweg gehen will. Wir werden sehen, daß es auch einen Weg in die geistigen Welten hinein gibt, welcher dieser Eigentümlichkeit der heutigen Menschennatur in vollem Umfange Rechnung trägt, und wir werden diesen Weg, den sogenannten rosenkreuzerischen Erkenntnisweg, als den wahren zeitgemäßen Erkenntnisweg kennenlernen. Aber dieser Erkenntnisweg ist ein Weg der neueren Zeiten. Er war in den Mysterien, das heißt in denjenigen Stätten, in denen der Mensch im Altertum in die tieferen Geheimnisse eingeführt wurde, noch nicht vorhanden. Da gab es solche Mysterien, welche den Menschen einfach vorbeiführten an dem kleinen Hüter der Schwelle und ihn hineinführten in sein eigenes Innere, und solche Mysterien, welche den Menschen hinausführten in die große Welt,so daß er eine Art Ekstase durchzumachen hatte. Diese beiden Wege sind diejenigen, welche vorzugsweise in den alten Zeiten beschritten und durchgemacht worden sind. Der Weg des Hineinsteigens in das eigene Innere wurde am besten, am intensivsten durchgemacht in denjenigen Einweihungsstätten, welche man die ägyptischen Mysterien, die Osiris- und Isismysterien nennt; und wir werden uns heute, um zu schildern, was der Mensch bei diesem Hineinsteigen in sein Inneres erleben kann, ein wenig anzulehnen haben an die Erfahrungen eines Schülers der Isis- und Osirismysterien.

Man kann heute, wie wir in den folgenden Vorträgen sehen werden, durchaus jene Einweihung erlangen, die zur vollen Erkenntnis dieser Mysterien führt, aber nicht mehr auf demselben Weg wie im alten Ägypten. Im alten Ägypten war etwas notwendig, wogegen sich die heutige Menschennatur auflehnen würde. Es war nämlich notwendig, daß an dem Punkte, wo der Mensch hineinsteigen sollte in das eigene Innere - oder schon früher -, der Mensch nicht mehr unabhängig durch eigene Erkenntnispfade seine Fortschritte suchte, sondern daß er sich anvertraute dem, was man mit einem Ausdrucke der orientalischen Philosophie einen Guru nennt, einem großen eingeweihten Lehrer. Sonst war der Weg zu gefahrvoll für den Einzelnen. In der Regel war es so, daß schon die Schritte der mystischen Versenkung, welche gestern beschrieben worden sind, unter Anleitung des Guru, des großen eingeweihten Lehrers, gemacht worden sind.

Was hat denn eigentlich die Leitung dieser großen eingeweihten Lehrer für einen Zweck? Wir haben in einem früheren Vortrag gehört, daß, wenn wir des Morgens untertauchen in unsere Leiblichkeit, unsere Seelen von drei Mächten in Empfang genommen werden, die wir bezeichnet haben mit Ausdrücken, die einer alten Terminologie entnommen sind, als Venusmacht, Merkurmacht, Mondmacht. Was man im allgemeinen unter Venusmacht versteht, das ist etwas, was der Mensch noch allein mit sich selber abmachen kann, wenn er in sein eigenes Innere hinuntersteigt. Er kann dadurch fertig werden mit der Venusmacht, daß er eine gewisse Erziehung erhält in Demut und Selbstlosigkeit. Bevor er einen solchen Gang in die unbekannten Welten seines eigenen Inneren unternimmt, mußer alle egoistischen Triebe, die Triebe der Eigenliebe unterdrücken und sich erziehen zur Selbstlosigkeit. Er muß sich zu einem Wesen machen, das Liebe und Mitleid empfindet, nicht nur für seine Mitmenschen, sondern für alles Dasein. Dann kann er sich allenfalls noch jener Macht überlassen, wenn er in seine Leiblichkeit hinuntersteigt, die wir mit dem Ausdruck Venusmächte bezeichnet haben. Aber gefährlicher würde die Sache schon werden, wenn der Mensch sich selber auch denjenigen Mächten überlassen wollte, die wir bezeichnet haben als Merkurmächte. Da wurde er bei den alten ägyptischen Einweihungen geleitet von dem großen Lehrer, welcher durch seine früheren Erlebnisse in einer ganz bewußten Weise diese Merkurmächte handhaben konnte. Von einem Hermes- oder Merkurpriester wurde der Mensch in sein eigenes Innere geführt. Das erforderte allerdings eine strenge Unterwerfung unter alles das, was dieser große Lehrer von dem Schüler forderte. Es erforderte einen solchen Grad von Unterwerfung, daß der Schüler sich entschließen mußte, sein eigenes Ich nunmehr ganz auszuschalten, nichts selber zu wollen, bis in seine Seele hinein nichts selber an eigenen Impulsen zu haben, sondern strenge nur das auszuführen, was ihm der Hermespriester auftrug. Diese Botmäßigkeit, welche dem heutigen Menschen widerstreben würde und der er sich auch nicht mehr zu unterwerfen braucht, mußte sich der Schüler der ägyptischen Mysterien durchaus aneignen. Er mußte durch viele Jahre dem Lehrer folgen nicht nur in bezug auf seine äußeren Taten, er mußte bis in seine Gedanken hinein, bis in seine Gefühlswelt hinein sich der Führung dieses Lehrers anvertrauen, damit er gefahrlos hinuntersteigen konnte in sein eigenes Innere. Jetzt kommen wir zu den Dingen, die viele Menschen erlebt haben, die also erzählt werden aus den Erlebnissen heraus, die der Mensch erlebte an der Hand seines großen Führers, und die man bezeichnen könnte, indem man sagt: Der Mensch lernte eine tiefere Schicht seines eigenen Inneren kennen. Wir haben gestern anschaulich und konkret beschrieben, was es heißt, von innen seinen astralischen Leib kennenzulernen. Jetzt wollen wir einmal einiges von dem erzählen, was an der Hand seines Führers der Einzuweihende in den Isis- und Osirismysterien in bezug auf den Äther- oder Lebensleib des Menschen erlebte. Da wurde der Mensch durch die Ausschaltung seines Ich dazu veranlaßt, daß er mit den geistigen Augen seines Lehrers sah, daß er dachte mit den Gedanken seines Lehrers, daß er sich selber eine Art von Außending wurde und mit den Augen seines Lehrers sich selber ansah. Und da wurde er eingeführt in merkwürdige Erlebnisse, in Erlebnisse, bei denen er das Gefühl hatte, es ginge das Leben der Zeit nach zurück; und gleichzeitig hatte er das Gefühl, als ob sich sein ganzes Wesen, das er jetzt ansah durch die geistigen Augen des Hermespriesters, verbreiterte, wüchse. Er hatte das Gefühl, als ob er in sich selber sich verbreiterte, als ob er hinaufwüchse in Zeiten, die seinem jetzigen Leben vorangegangen sind, als ob er in der Zeitenfolge zurückginge. Und er bekam allmählich das Gefühl, daß er viele, viele Jahre zurückginge, eine Zeitenlänge, die weit länger, vielmal länger war als sein Leben, das er durchlebt hat von seiner Geburt an; also ein weites Zurückgehen in der Zeitenfolge erlebte der Schüler. Und während er dies erlebte, sah er, indem er mit den Augen des eingeweihten Lehrers sah, zunächst sich selber, dann aber sah er weiter hinauf in der Zeitenfolge viele Generationen, von denen er das Gefühl hatte, daß sie seine Vorfahren waren. Es hatte der Einzuweihende eine gewisse Zeit hindurch das Gefühl, daß er die Reihe seiner Vorfahren hinaufwandelte, aber nicht so, daß er etwa in diesen Vorfahren darin wäre, nicht so, als ob er identisch wäre mit seinen Vorfahren, sondern als ob er sozusagen über ihnen schwebte bis zu einem gewissen Punkt, bis zu einem uralten Ahnen hinauf. Dann verlor sich der Eindruck. Es war, als ob er Erdengestalten sähe, auf welche sich sein eigenes Dasein irgendwie bezog.

Nun handelte es sich darum, daß der Führer dem Einzuweihenden klar machte, was er da eigentlich gesehen hatte. Wir können uns nur auf folgende Weise begreiflich machen, was er gesehen hatte. Wenn man durch die Geburt ins Dasein schreitet, also mit seinem geistigen Wesen, nachdem man durch die geistige Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt gegangen ist, da trägt man an sich nicht bloß die Eigentümlichkeiten, die man sich aus dem vorhergehenden Leben mitbringt, sondern da trägt man an sich - das weiß jajeder, der das Leben betrachtet - alles, was man vererbte Eigenschaften nennt. Man wird in eine Familie, in ein Volk, in eine Rasse hineingeboren. Man trägt dadurch dasjenige in sich, was man vererbte Eigenschaften nennt; die Erbstücke seiner Ahnen trägt man in sich. Diese Erbstücke bringt man sich natürlich nicht aus seiner letzten Verkörperung mit, sondern die haben sich heruntervererbt von Generation zu Generation. Nun handelt es sich darum, zu erkennen: Was macht es denn, daß der Mensch mit seinem innersten Wesen sich gerade in einer bestimmten Familie, in einem bestimmten Volke, in einer bestimmten Rasse verkörpert ? Was macht es denn, daß er bei seinem Herabsteigen durch die Geburt ganz bestimmte Vererbungsmerkmale aufsucht? - Er würde niemals diese bestimmten Merkmale aufsuchen, wenn er zu ihnen in gar keiner Beziehung stünde. Der Mensch steht in der Tat schon lange vor seiner Geburt in einer Verbindung zu diesen Eigenschaften. Wenn wir ausgehen von einem bestimmten Menschen und hinaufgehen zu seinem Vater, Großvater, Urgroßvater und so weiter, so würden sich, wenn man das wirklich innerlich verfolgen könnte, die Vererbungsmerkmale zeigen durch eine ganz bestimmte Anzahl von Generationen, bis zu einer gewissen Generation hin. Dann verlieren sich diese Vererbungsmerkmale. Das heißt, Sie können eine Reihe von Generationen verfolgen, und Sie werden finden, daß durch sie die Vererbungsmerkmale heruntergehen. Zuletzt sind sie in ihrem verdünntesten Zustande noch vorhanden, dann verlieren sie sich ganz.

So wie wir die Vererbungsmerkmale durch die Generationen nach und nach verschwinden sehen, so können wir finden, wenn wir von einem Menschen ausgehen, wie das, was beim Sohn vorhanden ist, am ähnlichsten ist beim Vater, etwas weniger beim Großvater, beim Urgroßvater noch weniger und so weiter. Nun führte der einzuweihende Isis- und Osirispriester tatsächlich den Menschen so weit zurück, bis er zu jenem Ahnen aufstieg, welcher noch Merkmale in sich hatte, die die Kraft der Vererbung bis zu ihm hingebracht haben. Das zeigt uns, daß der Mensch gewisse Beziehungen hat zu dem, was wir seine Vererbungsmerkmale nennen. Es ist in der Tat so, daß wir auf geistige Weise in Beziehung getreten sind zu jenemAhnen, von dem wir noch etwas ererbt haben, zu jenem Ururahnen, von dem wir noch irgendwelche, wenn auch noch so verdünnte Eigenschaften in uns haben. Ja, es ist in einer gewissen Weise so, daß der Mensch sich lange das vorbereitet, was zuletzt seine vererbten Merkmale sind. Er erbt sie nicht bloß, sondern er gibt sie in einem gewissen Sinne seinen Vorfahren, impft sie ihnen aus der geistigen Welt ein. Er arbeitet durch ganze Generationen hindurch so, daß zuletzt derjenige physische Leib geboren werden kann, zu dem er sich hingezogen fühlt. So sonderbar das klingt, es ist so, daß wir selber gearbeitet haben aus der geistigen Welt an den physischen Leibern unserer Vorfahren, um nach und nach aus der geistigen Welt heraus jene Eigenschaften zu gestalten, welche wir zuletzt als vererbte Merkmale bei der Geburt mitbekommen.

Das ist es, was zunächst sich zeigt, wenn der Mensch in seinen eigenen Äther- oder Lebensleib hinuntergeführt wird. Es zeigt sich ihm, daß dieser Ätherleib, den er jetzt an sich trägt, in der Tat eine lange Geschichte hat, daß er lange von ihm vorbereitet worden ist. Lange, lange bevor er durch diese Geburt ins Dasein treten kann, war von ihm selber in der geistigen Welt gearbeitet worden an dem Äther- oder Lebensleib, den er jetzt trägt. Und er hat angefangen, an diesem Ätherleib zu arbeiten in dem Moment, wo der älteste Vorfahr die physische Erde betreten hat, von dem der Mensch noch vererbte Merkmale bekommen hat. Das ist wahres Erleben von einem Stück unseres Ätherleibes. Damit, daß man aufzählt, der Mensch besteht aus physischem Leib, Äther- oder Lebensleib, astralischem Leib und Ich - damit hat man nur gewisse Hinweise gegeben, gewisse Kernlehren. Wie sich das ausnimmt, was da als unser eigenes Innere hüllenhaft existiert, das kann man nur dadurch kennenlernen, daß man sich bekannt macht mit den Mitteilungen derjenigen, die in dieses menschliche Hüllenwerk selber hinuntergestiegen sind.

So lernt also der Mensch, durch seine eigene Geburt hindurchschreitend, diejenigen Reiche betreten, die er durchwandelt hat, bevor er ins Dasein durch die Geburt getreten ist; so lernt er als Mystiker ein Stück seines Lebens vor der Geburt kennen, ein großes Stück, das Jahrhunderte umfaßt. Denn es sind Jahrhunderte, die erda durchschreitet, bis zu der Zeit, wo er in dem Leben zwischen dem letzten Tod und der jetzigen Geburt angefangen hat, das Urbild seines Ätherleibes zu formen. In dem Augenblick, wo er damit anfing, schoß in das Blut eines physischen Menschen der erste Keim der besonderen Merkmale, die sich immer mehr und mehr ausprägten, bis dieser Ätherleib so weit war, daß er die von ihm selber mitbewirkten Merkmale mit der Geburt übernehmen konnte. Das ist die eine Seite des Erlebten. Was man da erlebt, das ist sozusagen ein Nachkonstruieren alles desjenigen, was man, lange bevor man in dieser Inkarnation durch die Geburt ins Dasein getreten ist, selber in der geistigen Welt hat tun müssen. Was man da gebaut und dann gleichsam zusammengeschoben, zusammengepreßt hat in seinen jetzigen Ätherleib, was sich im Ätherleib kondensiert hat durch Jahrhunderte hindurch, das nannte man das «Obere», den himmlischen oder den geistigen Menschen. So daß der technische Ausdruck existierte: Der Mensch lernt durch das Hineinsteigen in den Ätheroder Lebensleib sein Oberes kennen. - Man nannte das den himmlischen oder den geistigen Menschen, weil der Mensch empfinden mußte, daß das, was von ihm heruntergestiegen ist, gebildet ist aus dem geistigen Lande heraus.

Wenn der Mensch nun so weit geführt worden war durch den Hermeseingeweihten, dann lernte er etwas anderes kennen. Dann lernte er etwas kennen, was ihm zunächst vielleicht fremd war, was ihm aber durchaus von dem Lehrer erklärt wurde als etwas, was ihm doch nicht so ganz fremd sein durfte. Es wurde ihm gezeigt - und der Schüler lernte alsbald merken, daß das richtig ist -, daß ihm da etwas entgegentritt, was er selber einmal aus seinem eigenen Menschen zurückgelassen hatte, was von ihm hinterblieben war, was mit ihm in innigster Verwandtschaft stand, was ihm aber jetzt wie ein Äußerliches, wie ein Fremdes gegenübertrat. Was ist dies, mit dem sich da der Mensch in einer ganz merkwürdigen Art verband? Wir werden es am besten verstehen, wenn wir von einer Beschreibung des Momentes des Todes ausgehen.

Die Geistesforschung zeigt uns ja, daß im Moment des Todes der Mensch seinen physischen Leib ablegt. Dann bleibt von ihm dasjenige vorhanden, was wir kennengelernt haben als Ich und Astralleib, die jede Nacht während des Schlafzustandes herausgehen, und es bleibt zunächst vorhanden der Äther- oder Lebensleib. Der Mensch lebt nun nach dem Tode einige Zeit, die sich allerdings nur nach Tagen beläuft, in diesen drei Gliedern seiner Wesenheit: in seinem Ich, in seinem astralischen Leib und in seinem Ätherleib. Dann aber geht der wesentlichste Teil seines Ätherleibes wie ein zweiter Leichnam von ihm fort. Es wird immer gesagt - es wurde auch von mir, wie ich glaube, mit Recht angedeutet -, daß dasjenige, was da als zweiter Leichnam abgeht, sich zerstreut in der allgemeinen Ätherwelt, sich auflöst, und der Mensch nur eine Essenz, einen Extrakt, einen Samen mitnimmt in das Leben, das er nun zwischen dem Tod und einer neuen Geburt antritt. So wird dieser Vorgang gewöhnlich dargestellt, aber er ist in Wirklichkeit beträchtlich komplizierter. Was sich da auflöst, was da nach und nach wie ein zweiter Leichnam in die allgemeine Ätherwelt übergeht, das braucht zu seiner völligen Auflösung ziemlich lange, und die letzten Spuren dieses sich auflösenden Ätherleibes seines letzten Lebens sind es, die der Einzuweihende jetzt wie ein Fremdes findet, wenn er bei seiner Rückwanderung sich bis zu dem Punkte der Zeitenfolge hinaufentwickelt hat, wo der Mensch angekommen ist bei seinem letzten Ahnen, von dem er noch etwas ererbt hat. Da trifft er zusammen mit den letzten Überbleibseln seines letzten Ätherleibes. Und jetzt, wenn er seine Einweihung fortsetzt, muß der Mensch gleichsam eindringen in diesen seinen letzten Ätherleib, den er zurückgelassen hat, und dann lebt er wiederum rückwärts, fast, aber nicht ganz solange Zeit, wie er früher durchlebt hat bis zu seinem letzten Ahnen hinauf. Die Zeit bis zum ältesten Ahnen verhält sich zu der Zeit, die er jetzt zu durchleben hat, wie sieben zu fünf. Jetzt durchlebt der Mensch eine Zeit, in der er sozusagen immer mehr und mehr verdichtet findet, was er angetroffen hat als die letzten Überbleibsel seines früheren Lebens. Immer ähnlicher und ähnlicher wird das, indem es sich zusammenzieht für sein Wahrnehmen, seinem letzten Äther- oder Lebensleib, bis er zuletzt ankommt bei der Gestalt, die sein Ätherleib gehabt hat in dem Moment, wo er durch seinen letzten Tod gegangen ist. Und jetzt, nachdem die Gestalt sich immer mehr und mehr zusammengezogen hat, steht er vor seinem letzten Tode. In diesem Augenblicke gibt es für den Menschen, der eingeweiht ist, keinen Zweifel mehr, daß die Reinkarnation eine Wahrheit ist, denn er ist zurückgeschritten bis zu seinem letzten Tode. Damit haben wir das Stück kennengelernt, das der Mensch vorfindet als Überbleibsel seines letzten Erdenlebens.

Man hat das, was da der Mensch erlebt als ihm entgegenkommend von seinem letzten Erdenleben, in der Geisteswissenschaft immer bezeichnet als den Erdenmenschen oder als das «Untere». So daß also der Mensch fast in der Mitte seiner Einweihungserlebnisse die Verbindung des Oberen mit dem Unteren durchmachte und dann das Untere so weit zurück verfolgte, daß er bis zu seinem letzten Leben herunterstieg. Damit hat der Mensch während seiner Einweihung einen Kreislauf durchgemacht, indem er, in seinen jetzigen Ätherleib eindringend, bis zu dem Ätherleib seines letzten Lebens kam und dann wiederum zurück bis zu seinem gegenwärtigen Leben. Er hat sich im geistigen Anschauen vereinigt mit dem, was er in einer früheren Inkarnation gewesen ist. So etwas nannte man in der Geisteswissenschaft immer einen Kreislauf und drückte dies durch das Symbolum der sich ringelnden und sich selbst erfassenden Schlange aus. Die Schlange ist ein Symbolum für vieles, auch für die Erlebnisse des in die Isis- und Osirismysterien Einzuweihenden, die eben geschildert worden sind.

So sehen wir, daß allerdings mit den Worten «Der Mensch hat einen Ätherleib» die Natur dieses Ätherleibes nicht erschöpft ist. Man lernt seine Natur erst kennen, wenn man in ihn hineinsteigt. Dann lernt man die zwei Menschen kennen, die in jedem Menschen vereinigt sind, man lernt das Karma sozusagen an der Arbeit kennen. Man kann sich dann erklären, wie es kommt, daß man in einer ganz bestimmten Weise durch die Geburt ins Dasein schreitet. Man mußte warten von seinem letzten Tod bis zur neuen Geburt, bis der alte Äther- oder Lebensleib aufgelöst war, und erst dann konnte der Anfang damit gemacht werden, den neuen Ätherleib zu bilden. Aber was ich eben erzählt habe, das zeigt Ihnen, daß der Mensch tatsächlich dasjenige nicht vollständig überwunden hat, was sich alssein alter Ätherleib aufgelöst hat, denn er findet es noch, wenn er in sein eigenes Innere hinuntersteigt. Warum kann er es wiederfinden? Nun, weil er davon ja eine Essenz, einen Extrakt zurückbehalten hat. Hätte er diesen Extrakt nicht zurückbehalten, dann könnte er auch das Stück seines Äther- oder Lebensleibes, das sich aufgelöst hat, nicht wiederfinden.

So sehen Sie, wie tiefbegründet das ist, was man ja nur nach und nach in geisteswissenschaftlichen Vorträgen erzählen kann. Wenn sonst, auch in exoterischen Vorträgen, gesagt wurde, daß der Mensch nach dem Tode eine Essenz seines Ätherleibes mitnimmt, so ist das keine Abstraktion. Wir stehen jetzt an dem Punkt, wo Sie erkennen können, wo die Geistesforschung das her hat. Alles, was darüber mitgeteilt wird, beruht auf den denkbar tiefsten Gründen, das beruht alles auf geistiger Forschung. Hier haben Sie ein Stück dieser Forschung, hier haben Sie die Beschreibung, wie gesucht werden diese Stücke, die dann in der äußeren Geisteswissenschaft mitgeteilt werden.

So also ist der Mensch angekommen bei seinem letzten Tod, und wir haben damit einige Eigenschaften kennengelernt, die der noch tiefer in sich hineingehende Mystiker kennenlernt durch seine Einweihung an der Hand seines Führers. Haben wir gestern astralische Eigenschaften kennengelernt, die sich uns ergeben als unendlich gesteigertes Gefühl des Dankes auf der einen Seite und als unendlich gesteigertes Gefühl der Verantwortung auf der anderen Seite, als das, was der Mystiker in seinem astralischen Leibe findet, so haben wir heute das kennengelernt, was der Mystiker findet, wenn er in seinen ätherischen oder Lebensleib hineinsteigt: das «Obere» und das «Untere».

Die weiteren Schritte der Einweihung führen den Menschen dann dahin, daß er, nachdem er in seiner geistigen Rückschau bei seinem letzten Tode angekommen ist, weitergehen und sein letztes Leben kennenlernen kann. Aber dieses letzte Leben kennenzulernen, das ist nicht besonders einfach. Da handelt es sich darum, daß jetzt in der Tat der Mensch unter der Anleitung seines Führers nochmals darauf hingewiesen wird, wie er nicht weiterschreiten soll, ohne erstvollständig sich selber aufzugeben, ohne in völliges Selbstvergessen zu verfallen, denn man kann nicht weiterschreiten, wenn man auch nur noch etwas von dem hat, was persönliches Selbstbewußtsein dieser jetzigen Verkörperung, dieses Lebens zwischen der Geburt und dem Tode ist. Solange man noch irgend etwas sein eigen nennt, so lange kann man das nicht kennenlernen, was ja eine andere Persönlichkeit ist: die vorhergehende Inkarnation. Man muß fähig werden, sich für einen anderen halten zu können - das ist das Wichtige -, und muß doch sich nicht verlieren. Verwandlungsfähig muß man also werden bis zu dem Grade, daß man fühlen kann: Man schlüpft in eine ganz andere Leibeshülle hinein. - Dann erst, wenn man es bis zu diesem Grade der Selbstlosigkeit gebracht hat, die ein vollständiges Vergessen ist alles dessen, was in dieser Inkarnation erlebt werden kann, wenn man in dem denkbar stärksten Grade aufgegangen ist in seinem Führer, dann kann man weiterschreiten in die letzte Inkarnation, von dem letzten Tode bis zur vorletzten Geburt. Dann - und das ist jetzt wichtig - erlebt man nicht etwa das, was man in der vorhergehenden Inkarnation in der Welt draußen sinnlich gesehen hat, sondern man erlebt jetzt alles das, was man in der letzten Inkarnation an sich selber gearbeitet hat, was man in der letzten Inkarnation aus sich selber gemacht hat. Was das Auge gesehen, das Ohr gehört hat, was uns überhaupt in der Außenwelt entgegengetreten ist, das erlebt man auf andere Weise. Das aber erlebt man, was man bei seiner letzten Inkarnation bis zu dem letzten Tod aus sich gemacht hat. Man erlebt alle seine Anstrengungen, die man durchgemacht hat, um sich in dieser verflossenen Inkarnation um ein Stück weiterzubringen.

Wenn man dies durchgemacht hat, wenn man diese Arbeit an sich selber durchlebt hat, dann wird man von dem Führer wiederum zurückgeführt zu seiner jetzigen Inkarnation, zu seiner jetzigen Verkörperung. Also der Schritt geht jetzt rasch von der vorhergehenden Inkarnation zur jetzigen Inkarnation, und dann erst findet man sich wiederum. Und jetzt hat man ein eigentümliches Gefühl, das Gefühl, daß man eigentlich aus zwei Persönlichkeiten besteht, daß man sich die eine Persönlichkeit mitgebracht hat, und daß man mit dieserPersönlichkeit in seine jetzige Persönlichkeit hineingefahren ist. Das gibt das Gefühl, in seinem physischen Leib drinnen zu sein. Man kann sich in seinem physischen Leib nicht anders erleben, als durch das Gefühl, daß man sich mit seiner vorhergehenden Inkarnation hineingelebt hat.

Ich habe ja schon wiederholt angedeutet, im gewöhnlichen normalen Leben sieht man den physischen Leib von außen. Jetzt erhält man zuerst einen Begriff, was es heißt, den physischen Leib von innen zu sehen. Man kann nur auf diese Weise in sich selber hineingelangen, daß man auf dem Umweg durch die vorherige Inkarnation geht. Dann steckt man darin und kann seinen eigenen physischen Leib anschauen mit den Augen und Erfahrungen der letzten Inkarnation. Aber das ist noch nicht genug, denn da merkt man noch ganz wenig von seinem jetzigen physischen Leib. Wenn nämlich der Führer den Menschen so weit gebracht hat, daß er einmal das Gefühl gehabt hat, bewußt in sich selber drinnenzustehen mit seiner vorherigen Persönlichkeit, dann muß der Führer den Menschen den ganzen Weg nochmals zurück machen lassen. Jetzt macht er in derselben Weise, wie es beschrieben worden ist, den Weg von der vorletzten Geburt bis zu dem vorletzten Tod durch; er erlebt da wiederum, was er in der Zwischenzeit in der geistigen Welt als oberer und als unterer Mensch durchgemacht hat, und lebt bis zu seiner vorletzten Inkarnation hinauf, erreicht also durch seinen vorletzten Tod seine vorletzte Inkarnation. Wohlgemerkt, man kann durch einen einmaligen Kreislauf nur bis zu seiner vorhergehenden Inkarnation kommen; dann muß man wieder in seinen Leib hinein und kann jetzt einen zweiten Kreislauf machen. Dann kommt man zur vorletzten Inkarnation. Mit dieser kehrt man wiederum zurück in den gegenwärtigen Leib. Jetzt hat man das Gefühl, daß man als drei Persönlichkeiten in seiner jetzigen Persönlichkeit drinnensteckt.

Der Kreislauf kann so oft vollzogen werden, bis sich der Mensch hinaufhebt zu einem Zeitpunkt, der weit zurückliegt in der Erdenentwickelung. Da findet der Mensch, daß er in einer früheren Persönlichkeit verkörpert war in dem vorhergehenden Kulturzeitalter, im griechisch-lateinischen, daß er in einer noch früheren Kultur verkörpert war in der ägyptischen Zeit, in einer noch früheren in der urpersischen Kultur und in einer noch früheren in der altindischen Zeit. Dann lebt er sich weiter hinauf in das, was Sie beschrieben finden als die atlantische Zeit, und noch weiter hinauf bis zur sogenannten lemurischen Zeit. Da hört die Möglichkeit auf, solche Erfahrungen zu machen, wie sie eben beschrieben worden sind. So hat der Mensch tatsächlich die Möglichkeit, sich selbst innerlich so weit zu verfolgen durch alle möglichen Kulturen und Rassen hinauf bis zu dem Beginne seines Erdenwerdens, bis zu seiner ersten irdischen Verkörperung. In dem, was wir das Innere unseres physischen Leibes nennen, stecken eigentlich darin als Kräfte alle unsere früheren Verkörperungen. Was wir heute äußerlich als physischer Leib sind, das hat in sich als Kräfte alle früheren Verkörperungen. Sie sehen, wenn man exoterisch sagt, der Mensch besteht aus einem physischen Leib, aus einem ätherischen oder Lebensleib, aus einem astralischen Leib, so heißt das, der Mensch besteht zunächst aus etwas, was sich von innen gesehen ausnimmt wie ineinandergeschachtelte Verkörperungen. Tatsächlich sind alle unsere Verkörperungen im Inneren unseres physischen Leibes vereinigt am Werke. Und wenn wir sprechen von dem Äther- oder Lebensleib, dann müssen wir eingedenk sein, daß er, von innen angesehen, als ein Kreislauf erscheint, der verfließt, rückwärts laufend, von unserer gegenwärtigen Geburt bis zum letzten Tode. Da zeigen sich die Eigenschaften unserer Hüllen, dessen, was wir an uns haben, in das wir mystisch untertauchen, in das wir hineinsteigen können.

Dann aber, wenn der Mensch so weit zurückgegangen ist, wenn er angekommen ist als Einzuweihender an der Hand des HermesEingeweihten bei seiner ersten Inkarnation, dann erfährt er viel mehr; er erfährt an diesem Punkte seiner Rückwärtswanderung, daß er in einer gewissen Zeit unseres Erdenwerdens, unserer Erdenentwickelung ein ganz anderer war, als er jetzt ist, und daß auch die Umgebung eine ganz andere war, als sie jetzt ist. Die Erde war dazumal ganz anders in der Zeit, in der der Mensch gelebt hat in seiner ersten Inkarnation, in seiner ersten Verkörperung. Wenn wir jetzt in die Welt hinausschauen, treten uns drei Naturreiche entgegen:das Tierreich, das Pflanzenreich, das Mineralreich. Wir haben im Grunde genommen alle diese drei Reiche in uns, wir haben das tierische, das pflanzliche, das mineralische Reich in uns. Das tierische Reich haben wir dadurch in uns, daß wir einen astralischen Leib haben, der unsern äußeren Leib kraftvoll durchsetzt; das pflanzliche Reich dadurch, daß wir einen ätherischen oder Lebensleib haben, der ein Ähnliches tut. Das mineralische Reich haben wir in uns dadurch, daß wir die Stoffe, die äußerlich im mineralischen Reiche sind, mit uns selbst vereinigen, in uns aufnehmen, sie durch uns durchgehen lassen. Ja, wenn wir so weit hinaufschreiten im Geistigen, daß wir bei dem Erleben des Inneren unseres physischen Leibes bei unserer ersten Inkarnation angekommen sind, dann merken wir, daß die Erde in diesem Zeitpunkt gerade in der Epoche ihrer Entwickelung angekommen war, wo das Mineralreich eben erst entstanden ist in seiner heutigen Form. Daher konnten wir auch unsere erste physische Verkörperung damals bilden, weil wir da zuerst, indem sich das Mineralreich bildete, etwas von diesem Mineralreich in uns aufnehmen konnten. Wir gelangen damit zugleich an den Beginn des mineralischen Reiches auf unserer Erde.

Nun können Sie sagen: Ja, aber war denn dieses mineralische Reich auf unserer Erde nicht eigentlich früher dagewesen als das Pflanzen- und Tierreich ? - Wer sozusagen nur so weit denken würde, als seine Nase reicht, der kann das ja glauben. Wer aber ein klein wenig nach Gleichnissen denkt, der wird sich sagen: Ich habe ja schon m der gewöhnlichen Steinkohle etwas, was aus der Pflanze entstand und dann erst mineralisch geworden ist, nachdem es vorher pflanzlich war. - Unter anderen Verhältnissen als den heutigen konnte das Pflanzenreich vor dem mineralischen Reich bestehen. Das mineralische Reich ist erst eine spätere Bildung als das Pflanzenreich. Das Pflanzenreich ist dem mineralischen vorausgegangen. Nicht das Pflanzenreich folgt dem Mineralreich, sondern das Pflanzenreich hat unter anderen Bedingungen schon vorher existiert. Als Verhärtungsprodukt des Pflanzenreiches ist das Mineralreich entstanden. Und in dem Augenblick, wo auf unserer Erde das mineralische Reich sich bildete, in diesem Augenblicke trat der Mensch inseine erste Erdeninkarnation ein. Das Mineralreich hat sich entwickelt durch gewisse lange Zeiträume hindurch. Seit der Entwickelung dieses Mineralreiches machen wir unsere Erdeninkarnationen durch. Dieses Mineralreich haben wir uns also dazumal erst angeeignet. Vorher waren wir in einer anderen Weise als Wesen substantiell, vorher hatten wir noch nicht die Stoffe des Mineralreiches uns eingegliedert, wie wir sie heute als physisch verkörperte Menschen in uns haben. - Deshalb sagte man auch in der Geisteswissenschaft zu allen Zeiten: Unsere Erde ist fortgeschritten in ihrer Entwickelung bis zur Bildung des Mineralreiches, und damit hat sich zugleich der Mensch dieses Mineralreich angeeignet.

Nun sehen wir daraus wiederum, wie der Mensch, indem er in sich selber hinuntersteigt bis zu der Erkenntnis seines physischen Leibes, an einen Punkt kommt, wo er aus sich selber hinaustritt. Wie sollten wir es denn anders erwarten ? Wir wissen, durch unseren Astralleib sind wir den Tieren verwandt, durch unseren Ätherleib den Pflanzen, durch unseren physischen Leib den Mineralien. Kein Wunder, daß, wenn wir bis zum physischen Leib hinuntersteigen, wir an dieser Grenze das Mineralreich als das Äußere antreffen. Wir gehen gleichsam in uns selber hinein und kommen merkwürdigerweise an einen Punkt, wo wir aus uns hinauskommen, in das Mineralreich hinein. Allerdings nicht in jenes Mineralreich, das wir heute um uns herum haben, sondern in dasjenige, wie es war in dem Momente seiner Entstehung auf der Erde in der lemurischen Zeit. Wir unterscheiden unsere jetzige Erdenzeit, welche zurückführt bis zu der Zeit der großen atlantischen Katastrophe, und die noch davorliegende, die lemurische Zeit. Vor der atlantischen Katastrophe war das Antlitz der Erde ganz anders als heute. Es war ein großer Kontinent, auf dem wir lebten, zwischen dem heutigen Europa und Afrika einerseits und Amerika andererseits, der atlantische Kontinent. In einer noch früheren Erdenzeit, da war das Antlitz der Erde wieder anders. Da lebten die Menschen, das heißt wir selber in unserer früheren Inkarnation, auf einem Kontinent, den wir heute auf der Erde suchen müßten zwischen Australien, Afrika und Asien, im alten Lemurien, wie es die heutige Naturwissenschaft ja auch nennt. Dazumal machte der Mensch seine erste Inkarnation durch, und damals entstand das mineralische Reich. Das war auch der Moment, wo sich der Mond, den wir heute im Himmelsraume haben, aus der Erde herausgesondert hat. Früher war unser Mond mit unserer Erde verknüpft. Das sei nur nebenbei gesagt. Wie das erforscht wird, davon werden wir noch in den nächsten Tagen reden.

Damit haben wir gesehen, daß, wenn wir in uns selber hineinsteigen und uns wirklich kennenlernen, wenn wir an der Hand des Führers durch wahrhaft mystisches Erleben uns in uns vertiefen, wir aus uns selber herauskommen. Es führt uns unser Weg aus dem Menschen zur mineralischen Erde hin, zu jener mineralischen Erde, aus der wir uns unsere Erdenstoffe, unsere physische Substanz angeeignet haben.

Das ist der eine Weg, welchen ich Ihnen schildern wollte als den Weg, der durchgemacht werden konnte und durchgemacht worden ist von vielen in den alten Isis- und Osirismysterien. Wie gesagt, er konnte nur durchgemacht werden an der Hand eines Führers, dem man sich im strengsten Sinne unterwarf. Wenn der Mensch sich dazumal nicht mit seinem ganzen Ich dem Führer unterworfen hätte, dann hätte er niemals diese Wege gehen können, die jetzt beschrieben worden sind, sondern er wäre in sein Inneres hineingestiegen und hätte die allerschlimmsten Seiten seines Inneren kennengelernt. Er hätte das kennengelernt, was er durch sein selbstsüchtiges Ich aus sich gemacht hat. Es wird uns obliegen, in den nächsten Tagen den anderen Weg zu schildern, den Weg der nordischen Mysterien, der den Menschen nicht in sich hinein-, sondern aus sich herausführte in die Himmelswelt. Und nachdem wir dann diese zwei Wege kennengelernt haben, welche beide heute nicht gangbar sind wegen der fortgeschrittenen Menschennatur, die frei sein will von einer absoluten Botmäßigkeit, werden wir den Weg kennenlernen, der für die heutige Menschennatur der gangbare, der richtige ist, den sogenannten rosenkreuzerischen Weg.

Erwähnt soll nur noch werden, daß sich gewisse neuere Mystiker zu helfen suchten, wenn sie nicht einen Guru hatten, dem sie sich so streng unterwarfen. Dann wußten sie sich in einer anderen Weise zuhelfen, und es ist interessant zu sehen, wie auch der Weg solcher Mystiker erklärlich wird, wenn man jene Geheimnisse kennt, die eben beschrieben worden sind. Nehmen wir zum Beispiel den Meister Eckhart. Das war ein Mystiker des Mittelalters, welcher einen Führer in dem Sinne, wie es die alten Einzuweihenden der Isis- und Osirismysterien hatten, nicht hatte, sondern sozusagen auf eigene Hand m sein Inneres hinunterstieg. Es wäre für ihn sehr gefährlich geworden, wenn er über den gewissen Punkt hinaus nach seiner eigenen, sich ihm wie natürlich ergebenden inneren Versenkung einfach fortgefahren wäre. Da wäre er kaum davor bewahrt geblieben, daß nicht doch an einem gewissen Punkt aufgetreten wäre der Anspruch des eigenen Ich. Denn das ist gerade die Gefahr bei diesem Versenken in sein eigenes Innere, daß das eigene Ich in selbstsüchtiger Weise sich geltend macht. Man kann natürlich in langen Tiraden davon reden, daß der Mensch in sich selber hinuntersteigen soll und daß er sich so in sich vertiefen kann, daß er den Gottmenschen in sich findet. Aber die, die so reden, sind in der Regel nicht sehr weit gekommen. Wenn sie weit gekommen wären, so würden sie auch gefunden haben, daß, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, sich das selbstsüchtige Ich in einer furchtbaren Weise geltend macht. Man konnte es an solchen Mystikern erleben, daß sie, solange sie geleitet waren durch das äußere konventionelle Leben, ganz leidlich anständige Menschen waren; in dem Augenblicke aber, in dem sie sich in ihr Inneres versenken, wo sie also das verlassen, was von außen auf sie wirkt, wo sie ihren inneren Menschen aufsuchen, da kommt dieser innere Mensch auch zur Geltung. Während diese Menschen vorher durch äußere Erziehung veranlaßt worden sind, die Wahrheit zu sagen, kann es vorkommen, daß sie dann, wenn das selbstsüchtige Ich sich geltend macht, anfangen zu lügen, daß sie unaufrichtige Menschen werden, daß sie stärker selbstsüchtige Eigenschaften bekommen als andere Menschen im gewöhnlichen Leben. Solche Erfahrungen kann der machen, der übelgeleitete Mystiker beobachtet, die gerne davon reden, daß man sich in sein eigenes Innere versenken solle, um den höheren Menschen zu finden. Man findet gewöhnlich nicht diesen höheren Menschen, sondern man findetseinen allergewöhnlichsten Menschen, der in der Regel dann schlechter ist als der konventionelle Mensch. Vor diesem Anspruch des selbstsüchtigen Ich muß man sich hüten.

Bei den ägyptischen Mysterien wurde der Einzuweihende durch den Hermespriester davor bewahrt, der für ihn die Führung übernommen hat, so daß der Schüler nicht mehr seinem eigenen Ich folgte. Der Meister Eckhart hatte einen solchen Lehrer nicht. Tauler bekam ihn von einem gewissen Zeitpunkt an, aber Eckhart hatte einen solchen Führer nicht. Wodurch schützte er sich aber vor dem eigensüchtigen Anspruch des Ich? Solch eine gesunde Natur, wie Meister Eckhart es war - ebenso wie fast alle die christlichen Mystiker des Mittelalters, welche einen solchen Guru nicht hatten -, schützte sich dadurch, daß er sich ganz durchdrang mit dem Gefühl: Jetzt bist du nicht mehr du selber, jetzt bist du ein anderer geworden; jetzt spricht, fühlt, will nicht mehr das, was du sprichst, fühlst, willst; jetzt lasse dich ganz erfüllen mit dem Christus. - Er machte das Paulinische Wort wahr: «Nicht ich, sondern der Christus in mir.» Dann machte er diese Verwandlung durch. Er entselbstete sich sozusagen. Er gab sein Ich auf und ließ sich erfüllen von einem anderen Ich. «Entwerden», der Gegensatz von «werden», ist ein schönes Wort der christlichen Mystiker des Mittelalters. Wie man ein selbständiges Ich «wird», so suchten diese Mystiker zu «entwerden», das heißt ihr Ich ganz aufzugeben und sich ganz zu erfüllen mit einem anderen Ich. Das waren die Mittel gegen die selbstsüchtigen Ansprüche des Ich, zu welchen Mystiker griffen wie Meister Eckhart oder der Mystiker, der der Schreiber der sogenannten «Theologia Teutsch» ist, daß sie nicht aus sich selber sprechen wollten, sondern daß sie einen höheren Menschen, einen Menschen, der den jetzigen Menschen innerlich beleben und inspirieren kann, in sich sprechen lassen konnten. Daher das immer wiederkehrende Betonen dieser Mystiker, daß sie ihr Selbst ganz hingeben wollten dem, was sie innerlich erlebten. So also sehen wir, als die neueren Zeiten herannahten, wie die christlichen Mystiker des Mittelalters, die schon entgegenlebten den Zeiten der modernen Menschheit, den äußeren Guru ersetzten durch einen inneren Guru, durch den Christus.Was nun zu tun ist, damit der Mensch, der im heutigen Geistesleben darinnensteht, seine Wege findet in die geistigen Welten hinein unter Aufrechterhaltung der heutigen Geistes- und Seelenverfassung, das wird sich uns morgen zeigen, wenn wir vorher noch den Weg besprochen haben, der in den nordischen Mysterien unternommen worden ist, um den Makrokosmos kennenzulernen, in den der Mensch hineintritt beim Einschlafen. Wir werden von einer Schilderung des Einschlafens ausgehen und weiter schildern, in welche makrokosmische Sphären die Menschen sich hineinlebten, und dann den Übergang finden zu den neueren Methoden des Erkenntnispfades in die höheren Welten.

SECHSTER VORTRAG Wien, 26. März 1910

Wir haben gestern zum Schlüsse der Darstellung, die den eigentlichen tieferen mystischen Weg des Menschen gegeben hat, hinweisen müssen auf die Hauptgefahr, welche mit diesem mystischen Weg bei demjenigen verbunden war, der ihn in alten Zeiten ohne Führung gegangen wäre, in Zeiten, in denen es ja noch nicht diejenigen Methoden der Einweihung gegeben hat, die es jetzt gibt, und von denen wir später sprechen werden. Um Ihnen noch einen genaueren Hinweis zu geben, wie groß diese Schwierigkeiten waren, möchte ich folgendes erwähnen. Wir haben gesehen, daß die Schwierigkeiten hauptsächlich davon herkommen, daß der Mensch, wenn er in sein eigenes Innere hineinsteigt, von seinem egoistischen Wesen, von seinem selbstsüchtigen Ich fast ganz ausgefüllt wird, so daß dieses Ich mit einer Stärke erwacht, welche alles, was der Mensch sonst wahrnimmt, was er sonst erkennen kann, in den Dienst des Ich stellen und alles nur in der Färbung sehen würde, welche durch dieses verstärkte Licht der egoistischen Seele bewirkt wird. Gerade aus diesem Grunde mußte in der alten Einweihung die Stärke des IchGefühls und des Ich-Bewußtseins ganz herabgestimmt werden, und es mußte das Ich sozusagen übertragen werden auf den geistigen Führer, wie wir es gestern beschrieben haben. Diese Herabstimmung des Ich wurde zunächst so bewirkt, daß durch die Kraft, welche ausging von dem geistigen Führer, das Ich-Bewußtsein des Betreffenden, der da eingeweiht werden sollte, auf ein Drittel der gewöhnlichen Stärke heruntergestimmt wurde. Das ist schon sehr, sehr viel, denn wir können sagen, daß unser Bewußtsein im Schlafzustande, wenn nicht ganz tiefer Schlaf vorhanden ist, ungefähr auf ein Drittel herabgestimmt ist. In den alten ägyptischen Mysterien wurde diese Herabstimmung noch weiter getrieben. Es wurde jenes Drittel des Bewußtseins nochmals auf ein Viertel reduziert, also auf ein Zwölftel des gewöhnlichen Bewußtseins herabgestimmt, so daß der betreffende Mensch zuletzt wirklich in einem todesähnlichenZustande war. Vollständig ähnlich einem Toten war er für die äußere Beobachtung.

Worauf ich aber hinweisen möchte, das ist, daß diese elf Zwölftel des Bewußtseins nicht etwa ins Nichts verschwanden. Das war durchaus nicht der Fall. Im Gegenteil, man konnte dann erst durch geistige Wahrnehmung sehen, wie intensiv der menschliche Egoismus ist, denn mit jedem Zwölftel des menschlichen Ich-Bewußtseins kam aus dem Menschen geistig etwas heraus, was ein kräftiges Stück seines Egoismus war. Und so sonderbar es Ihnen klingen mag, es war aber doch so: Um diese aus dem Menschen herausströmenden Egoismen im Zaume zu halten, gleichsam um den Menschen geistig zu halten, wenn er sein Ich heruntergestimmt bekam, waren für den Führer zwölf Gehilfen notwendig. Das ist eines der Geheimnisse der höheren Einweihung des Altertums. Es soll hier nur angeführt werden, um zu zeigen, was der Mensch findet, wenn er in sein Inneres hinuntersteigt. Der Mensch würde, wenn er sich selbst überlassen ohne weiteres in sein Inneres hineingeführt würde, sich in der Tat so gebärden, daß er Eigenschaften bekommen würde, welche zwölfmal schlechter wären als diejenigen, die er im gewöhnlichen Leben hat. Diese Eigenschaften des Menschen, die im gewöhnlichen Leben niedergehalten oder verdeckt werden durch Konvention, durch Sitten, Gewohnheiten oder Gesetze, wurden bei der Einweihung in den alten ägyptischen Mysterien im Zaume gehalten durch die Gehilfen des Hermespriesters. Das sollte, wie gesagt, nur eine nebenhergehende Bemerkung sein, um das zu verstärken, was gestern am Schlüsse erwähnt worden ist.

Heute obliegt es uns, den anderen Weg zu zeigen, den der Mensch nehmen kann, wenn er nun nicht in sein Inneres hinuntersteigt, wenn er also nicht durchmacht mit einem Hineinschauen in sein Inneres den Moment des Aufwachens, sondern wenn er in bewußter Weise durchmacht den Moment des Einschlafens und das Verweilen in jenem Zustande, in dem der Mensch ist, wenn er dem Schlafe hingegeben ist. Wir haben in den vorhergehenden Vorträgen gesehen, daß der Mensch dann gleichsam ausgeflossen ist in den Makrokosmos, während er während seines tagwachenden Zustandes in seineeigene Wesenheit, in den Mikrokosmos, untergetaucht ist. Es ist auch erwähnt worden, daß das, was der Mensch erleben würde, wenn sein Ich sich ergießen würde in den

Makrokosmos, in die große Welt, für den Menschen so blendend, so niederschmetternd wäre, daß es eben als eine weise Einrichtung bezeichnet werden muß, daß der Mensch beim Einschlafen, in dem Moment, wo er, wenn sein Bewußtsein wach bleiben würde, von dem Makrokosmos geblendet würde, alles und sich selber vergißt, das heißt, daß sein Bewußtsein eigentlich aufhört. Was nun der Mensch erleben kann, wenn bis zu einem gewissen Grade eine Art Bewußtsein erhalten wird, das haben wir ja dargestellt in jenem Aufgehen im Makrokosmos, das wir genannt haben die Ekstase. Aber wir haben zu gleicher Zeit gezeigt, daß diese Ekstase etwas ist, wodurch das Ich wie aufgesogen würde, etwa wie ein Tröpfchen einer Flüssigkeit, das mit einer großen Menge Wasser vermischt wird. Durch die Ekstase käme der Mensch in einen Zustand, den man bezeichnen könnte als Außersichsein, außer seinem gewöhnlichen Wesen seiend. So kann diese Ekstase durchaus nicht als das bezeichnet werden, was etwa wünschenswert ist für den Menschen, um in die Welt des Makrokosmos hineinzukommen, denn der Mensch würde sich ja dann selber verlieren; sein Ich würde aufhören, ihn zu beherrschen. Dennoch gab es in älteren Zeiten, namentlich in den europäischen Gegenden, durchaus einen Zustand, der mit der Ekstase sich vergleichen läßt, in den derjenige versetzt wurde, welcher eingeweiht werden sollte in die Geheimnisse des Makrokosmos, einen Zustand, der doch ähnlich war der Ekstase. Heute ist das nicht mehr der Fall, aber in älteren Zeiten war es, namentlich in den nordischen und westlichen Gegenden Europas, auch in unserer Gegend, der Entwickelung der in diesen Gegenden wohnenden Menschen durchaus angemessen, durch eine Art Ekstase in die Geheimnisse der großen Welt eingeführt zu werden. Aber damit waren sie auch ausgesetzt dem, was man Verlust des Ich nennen könnte. Doch war dieser Zustand nicht so gefährlich für die damaligen Menschen, weil sie mit einer gewissen ursprünglichen elementaren, gesunden Kraft behaftet waren und noch nicht so geschwächt waren in bezug auf ihre ursprünglichen Seelenkäfte, wie esdie gegenwärtige Menschheit durch ihre hochgradige Intellektualität ist. So wie diese Menschen waren, haben sie alle diese gesteigerten Gefühle, die Hoffnungen des Frühlings, das Aufjauchzen des Sommers, die Wehmut des Herbstes, die Todesschauer des Winters durchmachen können und haben dennoch bis zu einem gewissen Grade ihr Ich behalten. Es mußte aber Vorsorge getroffen werden für diejenigen, welche Lehrer werden sollten für die heutige Menschheit, daß die Einweihung, das Hineinführen in den Makrokosmos in einer anderen Weise noch geschehen konnte. Worauf es ankommt, werden Sie begreifen können, wenn Sie sich vorstellen, daß ja die Hauptsache bei diesem Hinausleben in den Makrokosmos der Verlust des Ich ist. Das Ich wird immer schwächer und schwächer; der Mensch kommt schließlich in einen Zustand, wo er sich selber als menschliche Wesenheit verliert.

Was mußte geschehen, damit der Mensch sich nicht verlor? Es mußte ihm gerade die Kraft zugeführt werden, die man als die Kraft des Ich bezeichnet. Die Kraft, die schwächer wurde in seiner eigenen Seele, die Kraft des Ich, die mußte von außen zugeführt werden. Und das geschah dadurch, daß diese nordischen Mysterien immer so verliefen, daß derjenige, der eingeweiht werden sollte, die Unterstützung genoß von Gehilfen, die den einweihenden geistigen Führer unterstützten. Ein geistiger Führer mußte da sein, aber es mußten auch Gehilfen da sein, die diesen geistigen Führer unterstützten. Und diese Gehilfen kamen auf folgende Weise zustande. Es wurden Menschen besonders erzogen, besonders vorbereitet in der Art, daß der eine Mensch zum Beispiel diejenigen inneren Erlebnisse und Empfindungen besonders stark durchmachte, die man durchmacht, wenn man sich hingibt alle dem, was man nennen kann die aufsprießende Natur des Frühlings. Es ist früher gesagt worden, daß der Einzuweihende das nicht in genügend starkem Maße selber tun kann. Deshalb wurden Menschen besonders erzogen, welche alle ihre Seelenkräfte so in den Dienst dieser nordischen Mysterien stellen mußten, daß sie auf alles übrige verzichteten, also auf das, was Herbst, Sommer und Winter erleben lassen. Sie sollten alle ihre Seelenkräfte dazu verwenden, um die Eigenart der aufsprießendenFrühlingsnatur gefühlsmäßig zu erleben. Andere wurden wiederum dazu veranlaßt, zu erleben das volle Leben des Sommers, andere wurden veranlaßt, zu erleben das volle Leben des Herbstes, andere dasjenige des Winters. Es wurde also auf verschiedene Menschen das verteilt, was ein Mensch im Laufe des Jahres erleben kann. Dadurch hatte man Menschen, die ihr Ich in der verschiedensten Weise gestählt, gestärkt hatten. Sie hatten dadurch, daß sie dieses Ich verstärkt einseitig hatten, Überfluß an Ich-Kraft. Und nun wurden sie nach gewissen Regeln mit demjenigen, der eingeweiht werden sollte, so in Verbindung gebracht, daß sie ihre überschüssige Ich-Kraft ihm hingaben, daß diese auf ihn zuströmte. So daß der Einzuweihende, der den Jahreslauf durchmachen sollte, das Jahr so durchlebte, daß er zu gewissen höheren Erkenntnissen des Makrokosmos hinaufgeführt wurde, während seinem Ich die Ich-Kräfte des Einweihungspriesters und seiner Gehilfen zuströmten. Es ergoß sich in die Seele des Einzuweihenden das, was die anderen ihm geben konnten.

Wenn man einen solchen Vorgang verstehen will, dann muß man sich allerdings einen

Begriff davon machen können, mit welcher Hingabe und Aufopferung in jenen alten Zeiten in den Mysterien gearbeitet worden war. Von jener Hingabe, von jener Aufopferung ist in der heutigen exoterischen Welt nicht viel zu finden. Früher haben sich Menschen willig dazu hergegeben, einseitig ihr Ich zu verstärken, damit sie die Kraft dieses Ich abgeben konnten an den einen, der eingeweiht werden sollte und von ihm dann erfahren konnten, was er erlebt hatte, indem er hinaufstieg in eine Ekstase, die aber jetzt keine Ekstase mehr war, weil ihm fremde Ich-Kräfte zugeströmt sind, sondern es war ein bewußtes Hinaufsteigen in den Makrokosmos. Es waren zwölf Menschen, drei Frühlings-, drei Sommer-, drei Herbst-, drei Wintermenschen notwendig, welche verschieden ausgebildete Ich-Kräfte dem Einzuweihenden zusandten, der sich so in die höheren Welten hinauflebte und der dann aus den Erfahrungen heraus, die er da machte, mitteilen konnte, wie es in den höheren Welten aussieht. Ein solches Kollegium von zwölf Menschen, welche zusammenwirkten mit ihrer Kraft, um einen in den Makrokosmos hineinwachsenden Eingeweihten hervorzubringen, war in den Mysterien vorhanden, und die Erinnerung daran ist in mancherlei heute selbstverständlich in der Dekadenz befindlichen Gesellschaften noch vorhanden, welche in der Regel auch eine Gemeinschaft von zwölf Mitgliedern zeigen, die gewisse Funktionen haben. Aber das alles ist nur mehr wie eine letzte und noch dazu mißverstandene Erinnerung an das, was bei der Einweihung in alten Zeiten in den nordischen Mysterien vorhanden war.

Wenn nun der Mensch so mit einer ihm künstlich aufrechterhaltenen Ich-Kraft sich in den Makrokosmos hineinlebte, stieg er tatsächlich in höhere Welten hinauf. Die erste Welt, durch die er zu gehen hatte, war diejenige Welt, welche sich dem Menschen zeigen würde, wenn er im Einschlafen nicht das Bewußtsein verlöre. Wir wollen, damit wir uns recht genau in dieser Beziehung verstehen, einmal diesen Moment des Einschlafens ebenso ins Auge fassen, wie vorher den Moment des Aufwachens. In der Tat ist ja das Einschlafen ein Hinaufleben in den Makrokosmos. Im gewöhnlichen normalen Leben können besondere abnorme Verhältnisse eintreten, durch die der Mensch in die Lage kommt, ein gewisses Bewußtsein von dem Vorgang des Einschlafens zu haben. Wenn er dies hat, dann zeigt sich ihm ungefähr das Folgende. Er empfindet eine Art von Seligkeit. Diese kann er ganz genau unterscheiden von seinem Tagesbewußtsein. Es ist ein Leichterwerden, ein Hinaufschweben, wie ein Aus-sich-Herauswachsen. Aber dieser Moment ist verbunden mit einem gewissen peinigenden Gefühl der Erinnerung an die im Leben dem Charakter anhaftenden Fehler und Schwächen. Was da als eine peinigende Erinnerung an die persönlichen Fehler auftaucht, das ist ein ganz abgeschwächter Abglanz des Gefühls, das der Mensch hat, wie wir ja schon beschrieben haben, wenn er vorbeikommt an dem kleinen Hüter der Schwelle und wahrnimmt, wie unvollkommen er ist mit seiner kleinen Seele gegenüber den großen Tatsachen und großen Wesenheiten des Makrokosmos. Dann folgt eine Art Zukken. Das ist das Herausgehen des eigentlichen inneren Menschen in den Makrokosmos. Es sind das seltene Erlebnisse, aber immerhin solche, die manche Menschen haben, wenn sie mehr oder weniger bewußt waren im Momente des Einschlafens. Aber derjenige, welcher nur das gewöhnliche normale Bewußtsein hat, der verliert ja dieses Bewußtsein in dem Momente des Einschlafens. Alle Eindrücke des Tages, wie Farben-, Licht-, Toneindrücke und so weiter, schwinden hinunter aus dem Bewußtsein und der Mensch ist nun umgeben mit finsterer Dunkelheit, statt mit all den Farben- und sonstigen Eindrücken des Tages. Wenn der Mensch nun das Bewußtsein aufrechterhalten würde, so wie es der vorbereitete Eingeweihte aufrechterhält, so würde er in dem Moment, wo die äußeren Eindrücke des Tages verschwinden, nicht nichts sehen, das heißt, er würde nicht schwarze Finsternis um sich herum haben, sondern er würde das wahrnehmen, was man in der Geisteswissenschaft nennt die elementarische Welt, die Welt der Elemente.

Diese Welt der Elemente ist also das, was sich zunächst dem einschlafenden Menschen verbirgt. Geradeso wie das Innere des Menschen sich beim Aufwachen dadurch verbirgt, daß der Mensch gleich abgelenkt wird auf die Eindrücke der Außenwelt, so verbirgt sich beim Einschlafen die nächste Welt, der der Mensch angehört, die erste Stufe des Makrokosmos, die elementarische Welt. In diese elementarische Welt lernt der Mensch hineinschauen, wenn er in der angedeuteten Weise wirklich hinaufsteigt in den Makrokosmos. Diese elementarische Welt gibt ihm zunächst ein Bewußtsein davon, wie alles das, was in unserer Umgebung ist, was sich da ausbreitet an sinnlichen Wahrnehmungseindrücken, doch ein Ausfluß, eine Offenbarung ist von Geistigem, wie hinter dem Sinnlichen Geistiges steckt. Wenn der Mensch als ein Einzuweihender diese elementarische Welt wahrnimmt, also nicht dadurch, daß er ins Unbewußte hineinschläft, dann ist für ihn gar kein Zweifel mehr darüber vorhanden, daß hinter der sinnlichen Welt geistige Wesenheiten, geistige Tatsachen stehen. Nur solange der Mensch nur die sinnliche Welt wahrnimmt, träumt er davon, daß da hinter dieser sinnlich-physischen Welt allerlei weiteres abstraktes Sinnliches sei, etwa wirbelnde

Atome oder dergleichen. Von solchen wirbelnden Atomen, von solchen, man möchte sagen, von den gewöhnlichen sinnlichen Wahrnehmungen ausgepreßten Stoffatomen kann für denjenigen nicht mehr die Rede sein, der eindringt in die elementarische Welt. Nichtdas, was man im Materialismus als Stoff sich vorstellt, steckt hinter der Farbe, hinter dem Ton und so weiter, sondern es steckt dahinter Geistiges. Nur zeigt sich allerdings das Geistige auf dieser ersten Stufe der geistigen Welt, die da betreten wird, noch nicht in seiner Gestalt als Geist selber, sondern es zeigt sich noch so, daß der Mensch nicht geistige Eindrücke vor sich hat, sondern andere Eindrücke. Es ist noch nicht irgend etwas, was man eine wahre geistige Welt nennen kann, in die man da eintritt, sondern es ist in erheblichem Grade etwas, was man als eine Art von neuem Schleier der geistigen Tatsachen und geistigen Wesenheiten bezeichnen muß.

Diese elementarische Welt zeigt sich uns so, daß auf sie nun wirklich anwendbar sind die Bezeichnungen, welche seit alters her gewählt worden sind für die Welt der Elemente. Man kann das, was man da sieht, dadurch bezeichnen, daß man die Worte wählt: das Feste, das Flüssige, das Luft- oder Gasförmige und die Wärme, oder Erde, Wasser, Luft, Feuer. Doch seien wir uns klar, daß diese Worte der sinnlichen Welt entnommen sind, sie sind für die sinnliche Welt geprägt. Unsere Sprache ist ja ganz ein Ausdrucksmittel für die sinnliche Welt. Wenn wir irgendein Wort gebrauchen, so bedeutet es dieses oder jenes in der sinnlichen Welt. Soll also der Geisteswissenschafter die höheren Welten beschreiben, so muß er in Worten reden, welche der gewöhnlichen Sprache entnommen sind, so daß er daher, namentlich in diesen Gebieten, in die wir jetzt kommen, nur vergleichsweise reden kann. Er kann sich nur bemühen, die Worte so zu wählen, daß nach und nach eine Vorstellung hervorgerufen wird von dem, was da in geistigem Anschauen wahrgenommen wird. Wir dürfen, wenn wir diese elementarische Welt beschreiben wollen, nicht die Ausdrücke wählen von den begrenzten Dingen, die um uns herum sind im Tagesleben, sondern wir müssen die Worte wählen von gewissen Eigenschaften, welche die Dinge im Tagesleben haben, von Eigenschaften, die immer einer ganzen Reihe von Dingen gemeinschaftlich sind. Sonst kommen wir nicht zurecht. Und da haben wir im Tagesleben gewisse Dinge, die wir als fest bezeichnen; wir haben andere Dinge, die wir als flüssig bezeichnen, wieder andere, die wir als luft-, als gasförmig bezeichnen, und dannkennen wir noch das, was wir wahrnehmen, wenn wir die Oberfläche der Dinge empfinden oder einen Luftzug empfinden, die Wärme. Wenn wir um uns herum während des Tageslebens wahrnehmen, so zeigen sich uns alle Dinge, wie sie sonst auch sein mögen, in solchen Zuständen: in festem, in flüssigem Zustande, in luft- oder gasförmigem Zustande und als Wärme. Ein Körper kann aber durch alle diese Zustände hindurchgehen. Das Wasser zum Beispiel kann fest sein wie das Eis, kann aber auch flüssig sein, dann, wenn das Eis schmilzt, kann gasförmig sein, wenn es verdunstet. Dabei sind alle diese Zustände durchsetzt von dem, was wir Wärme nennen. So ist es im Grunde genommen bei jedem Ding und Wesen in der äußeren sinnlichen Welt.

In der elementarischen Welt ist es nun nicht so, daß wir Gegenstände darinnen haben, wie sie uns in der sinnlichen Welt entgegentreten; hier haben wir das wirklich darin, was in der sinnlichen Welt bloß Eigenschaften sind. Wir nehmen da etwas wahr, wogegen man sozusagen nicht ankann. Man könnte es etwa so beschreiben: Bei «fest» steht etwas vor mir, sei es ein Wesen, sei es ein Ding, in das ich nicht eindringen kann; ich kann es nur dadurch betrachten, daß ich ringsherum gehe; es hat noch ein Inneres und ein Äußeres. Solche Wesenheiten und Dinge der elementarischen Welt nennt man «erdig». Dann gibt es Dinge und Wesenheiten der elementarischen Welt, die man bezeichnen kann mit dem Wort «flüssig». Da ist es so, daß man sie in der elementarischen Welt bis zu einem gewissen Grade durchschauen kann. Man dringt in das Innere; man hat so ein Gefühl, ähnlich dem Gefühl, das man in der physischen Welt hat, wenn man die Hand in Wasser taucht. Man kann in das Innere dieser Dinge und Wesenheiten eintauchen, während man bei «Erde» etwas hat, woran man sich stößt wie an etwas Hartem. Das bezeichnet man also in der elementarischen Welt als Wasser. Wenn in geisteswissenschaftlichen Büchern von Erde und Wasser geredet wird, so ist das gemeint, was ich Ihnen eben beschrieben habe, nicht physisches Wasser. Physisches Wasser ist nur ein äußeres Gleichnis für das, was man sieht, wenn man diese Stufe der Entwickelung erreicht hat. In der elementarischen Welt ist Wasser etwas, was sich sozusagen ergießt, was durchgreifbar ist, natürlich nicht für die physischen Sinne, sondern für die höheren Sinne des Eingeweihten, für das geistige Wahrnehmungsvermögen.

Dann gibt es etwas, was sich vergleichen läßt mit dem, was in der physischen Welt gas- oder luftförmige Dinge sind, das bezeichnet man mit «Luft» in der elementarischen Welt. Und dann gibt es das, was man als Wärme oder Feuer bezeichnet. Da müssen Sie sich, wenn von elementarischem Feuer die Rede ist, auch wiederum klarmachen, daß das, was man in der physischen Welt mit dem Wort «Feuer» bezeichnet, nur ein Gleichnis ist. Was man in der elementarischen Welt Feuer nennt, ist schon leichter zu beschreiben als die anderen drei Zustände. Die anderen drei Zustände der elementarischen Welt kann man wirklich eigentlich nur dadurch beschreiben, daß man sagt, Wasser, Luft und Erde sind Gleichnisse für diese drei Zustände. Das Feuer des elementarischen Lebens läßt sich schon leichter beschreiben, denn es ist verwandt mit dem, was der Mensch als innere Seelenwärme kennt, jenes eigentümliche Gefühl von Wärme, welche man zum Beispiel wahrnimmt, wenn man mit einem geliebten Menschen zusammen ist. Was sich da in die Seele ergießt an Wärme, das Erglühen in Begeisterung oder Freude, das muß man natürlich unterscheiden von dem gewöhnlichen Feuer, das die Finger verbrennt, wenn man hinlangt. Auch im gewöhnlichen Leben fühlt der Mensch, daß das physische Feuer eine Art Gleichnis dieses Seelenfeuers ist. Dieses Seelenfeuer, welches, wenn es uns wirklich ergreift, unseren Enthusiasmus entfacht, ist also etwas, was wir schon besser kennen als die anderen Zustände. Und wenn Sie sich nun vergegenwärtigen eine Art Vergleich zwischen dem äußeren Feuer, das die Finger verbrennt, und diesem seelischen Feuer, sozusagen etwas, was in der Mitte zwischen beiden steht, dann bekommen Sie eine Vorstellung von dem, was man elementarisches Feuer nennt. Wenn der Mensch als Einzuweihender sich hinauferhebt in die elementarische Welt, so fühlt er in der Tat, wie wenn von gewissen Gebieten etwas zu ihm hinströmen würde, das ihn innerlich befeuert, ihn innerlich mit Feuer durchdringt, und von einem anderen Orte der elementarischen Welt hat er den Eindruck, daß es ihn weniger mitFeuer erfüllt. Er hat das Gefühl, als stecke er in dem betreffenden Wesen darin, das ihm das Feuer zusendet, er ist mit ihm vereinigt, er fühlt sein inneres Feuer als Feuer der elementarischen Wesenheit. So also sehen Sie, daß der Mensch in eine höhere Welt eintritt, welche ihm Eindrücke gibt, die er allerdings vorher in der sinnlichen Welt nicht gekannt hat. Diese elementarische Welt ist es nun, vor der sich sozusagen das Tor zuschließt, wenn man im gewöhnlichen normalen Bewußtsein einschläft. Und das muß aus dem Grunde so sein, weil der Mensch ja, wie wir gesehen haben, ganz hinausfließt in diese elementarische Welt; er ist in allem darinnen. Er trägt aber, dadurch, daß er in diese Welt hinausfließt, sein eigenes Wesen in diese Welt hinein. Er verliert sein Ich; es ergießt sich in diese Welt hinein. Das, was nicht Ich ist, seine astralischen Eigenschaften, seine Begierden oder Leidenschaften, sein Wahrheits- oder Lügensinn, alle seelischen Eigenschaften trägt der Mensch in diese Welt hinein; sein Ich verliert er. Gerade das Ich ist es aber, das uns im gewöhnlichen Leben zügelt, das Ordnung und Harmonie in unser Astralisches bringt. Indem das Ich sich verliert, machen sich ungeordnet alle möglichen Triebe, Begierden und Leidenschaften, die der Mensch noch in der Seele hat, geltend und dringen jetzt mit hinein in jene Wesen, die der Mensch in der elementarischen Welt findet. Der Mensch durchdringt nicht nur sich mit alle dem, was er da draußen erlebt, sondern er trägt tatsächlich von sich in die Wesen der elementarischen Welt das hinein, was er selber in seiner Seele hat. Dieses Hineintragen ist eine Wirklichkeit; es ist nicht etwa so, daß sich der Mensch das bloß vorstellt, sondern es ist so, daß der Mensch, wenn er zum Beispiel eine schlechte Eigenschaft hat, diese seine schlechte Eigenschaft wirklich an ein entsprechendes Wesen der elementarischen Welt überträgt; sie ist dann in dem betreffenden Wesen darin. Hat der Mensch also eine besondere schlechte Eigenschaft, dann wird er angezogen von einem solchen Wesen der elementarischen Welt, welches sich gerade zu dieser Eigenschaft hingezogen fühlt. Durch den Verlust des Ich würde der Mensch also im Hinausdringen in den Makrokosmos sein ganzes astralisches Wesen hingießen an solche Wesenheiten, welche die elementarische Weltals schlechte Wesenheiten durchsetzen. Und die Folge davon würde sein, daß der Mensch, weil er mit diesen Wesen zusammenkommt, aber schwächer ist als diese Wesen - denn er hat ja sein Ich verloren, diese haben aber ein starkes Ich -, ihnen Nahrung zuführt mit seinen Eigenschaften, wofür sie ihn in negativem Sinne belohnen würden. Er gibt ihnen geradezu Nahrung aus seinem astralischen Wesen, sie aber geben ihm, was ihnen von seinen Eigenschaften besonders eigen ist; und daß er in ihnen gelebt hat, das zeigt sich, wenn beim Erwachen sein Ich zurückkehrt, in einem verstärkten Hang zum Schlechten, zum Bösen.

So sehen wir, daß es eine weise Einrichtung ist, daß der Mensch das Bewußtsein verliert, wenn er in die elementarische Welt eintritt, daß er sich nicht mit seinem Ich in diese Welt hineinlebt, sondern im normalen Schlafe davor behütet wird. Daher mußte derjenige, der in den alten Mysterien in die elementarische Welt hineingeführt worden ist, vorher sorgfältig vorbereitet werden, indem ihm von den Gehilfen des Einweihenden Kraft zugeführt wurde, bevor er in diese Welt eintrat. Die Vorbereitung für diese Welt geschah dadurch, daß dem betreffenden Menschen vorher starke Prüfungen auferlegt wurden, durch die er namentlich befähigt wurde zu der moralischen Kraft der Überwindung. Darauf wurde besonderer Wert gelegt. In ähnlicher Weise, wie bei dem angehenden Mystiker Wert gelegt wurde auf die Eigenschaft der

Demut, wurde bei demjenigen, der sich hinausleben wollte in den Makrokosmos, besonderer Wert darauf gelegt, daß er stark war in der Kraft des inneren Überwindens. Daher wurden einem Menschen, der zugelassen werden sollte zu solcher Mysterieneinweihung, Prüfungen auferlegt, durch die er alle möglichen Widerwärtigkeiten des Lebens schon im physischen Dasein überwinden sollte. Starke Gefahren wurden ihm in den Weg gebracht, und durch die Überwindung dieser Gefahren sollte er seinen Willen stärken. Ein Überwinder sollte er werden, der von starker Seele ist und dadurch vorbereitet, daß er dann, wenn diese Wesenheiten ihm gegenübertreten, stark genug ist, um keine Anfechtungen zu erleben, um sie zurückdrängen zu können und nicht sich an sie zu verlieren. In Furchtlosigkeit und in Überwindung wurde der auferzogen, der zu solchen Mysterien zugelassen werden sollte.

Noch einmal soll hier als Einschaltung gesagt werden, daß niemand zu erschrecken braucht vor der Schilderung dieser Mysterien, denn es ist ja so, daß diese Dinge jetzt nicht mehr gepflogen werden, jetzt auch nicht mehr notwendig sind, weil andere Wege möglich sind. Aber wir werden die ganze Tragweite auch der modernen Methode der Einweihung viel besser verstehen, wenn wir zuerst das schildern, was früher viele, viele Menschen durchgemacht haben, um in den Makrokosmos sich hineinzuleben, um in diesem Sinne Eingeweihte des Makrokosmos zu werden.

Dann, wenn der Betreffende dadurch, daß er längere Zeit solche Erlebnisse gehabt hatte, fähig geworden war einzusehen, daß alles, was er wahrnehmen kann in der äußeren Sinneswelt, Erde, Wasser, Luft und Feuer, Offenbarungen sind von geistigen Wesenheiten, die dahinter sind, wenn er gelernt hatte, diese Dinge zu unterscheiden, in der elementarischen Welt sich zurechtzufinden, dann konnte er um eine Stufe weitergeführt werden, geführt werden dazu, nun kennenzulernen, wie das aussieht, was hinter diesen Elementen der elementarischen Welt steckt. Und da wurde der Einzuweihende dann geführt in die eigentliche geistige Welt. In der geistigen Welt, die hinter der elementarischen ist, in dieser geistigen Welt, in die man hineinreift, nachdem man die elementarische Welt eine Zeitlang so kennengelernt hat, daß man Unterscheidungsvermögen in ihr gewonnen hat, da erlebt man nun - das kann ja wiederum nur als Mitteilung der Erlebnisse der Eingeweihten geschildert werden -, daß tatsächlich Wesenheiten da sind, die hinter unserer sinnlichen und hinter der elementarischen Welt stehen. Aber diese Wesenheiten, in deren Welt man sich da hineinlebt, sind ganz unähnlich den Wesenheiten, die wir als unseresgleichen, als Menschen kennen. Während die Menschen auf der Erde in sozialen Ordnungen, in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen zusammenleben, vollkommenen oder unvollkommenen, lebt sich der Einzuweihende ein in eine geistige Welt, in der geistige Wesenheiten sind, die selbstverständlich keine äußeren Körper haben, sondern geistige Wesenheiten sind, diemiteinander in Beziehung stehen durch Ordnung und Harmonie. Und nun wird dem Einzuweihenden gezeigt, daß er dasjenige, was da an Ordnung und Harmonie in dieser geistigen Welt ist, nur verstehen kann, wenn er für das, was die geistigen Wesenheiten tun, als einen äußeren Ausdruck nimmt die Welt der Gestirne, namentlich die Bewegungen der Planeten in unserem Sonnensystem. Wie sich die Planeten zur Sonne stellen und wie sie in ihren Bewegungen und Stellungen zueinander sich verhalten, dadurch drücken sie aus, was die Wesenheiten der geistigen Welten tun.

Wir haben in der vorangegangenen Darstellung gesagt, man könne die Welt unseres Sonnensystems so betrachten wie eine große Weltenuhr. Wie man bei einer Uhr aus der Stellung der Zeiger schließen kann, daß etwas außerhalb der Uhr geschieht, worauf die Zeiger hindeuten, so kann man aus dem Verhältnis der Stellungen der Sterne zueinander schließen, daß etwas dahintersteht. Wer eine Uhr ansieht und sagt, es sei soundsoviel Uhr, den interessiert natürlich nicht die Stellung der Zeiger, sondern ihn interessiert das, worauf die Stellung der Zeiger hindeutet, zum Beispiel die Tagesstunde, zu der in Wien jetzt etwas vorgeht, oder ob es Zeit ist, zu seiner Berufsarbeit zu gehen. Die Stellung der Uhrzeiger ist also Ausdruck von etwas, was dahintersteht. So können wir auch im Sonnensystem, dieser mächtigen Weltenuhr, den Ausdruck sehen für geistige Vorgänge und für geistige Wesenheiten, die dahinterstehen. Der Einzuweihende lernt nun die geistigen Wesenheiten und ihre Taten kennen. Diese reale Welt des Geistes, die hinter unserer Sinneswelt steht, wird am besten verstanden, wenn man sie beschreibt mit Bezeichnungen, die genommen sind aus der Ordnung unseres Sonnensystems, denn dadurch hat man ein äußeres Gleichnis für diese geistige Welt. Für die elementarische Welt müssen die Gleichnisse genommen werden von der irdischen Welt, von irdischen Dingen, die um uns herum sind, Luft, Wasser und so weiter. Für die Welt des Geistes aber müssen andere Gleichnisse dienen, Gleichnisse, die wir herunterholen aus dem Sternenhimmel. Und Sie können sehen, daß der Vergleich mit der Uhr auch im tieferen Sinne gar nicht einmal so töricht ist.Wie das physische Wasser ein Gleichnis, ein Ausdruck ist für das, was wir in der elementarischen Welt als «Wasser» bezeichnen, so ist unser Sonnensystem ein Ausdruck der Wirksamkeit von geistigen Wesenheiten, welche wir mit den Namen unserer Planeten und Sternbilder des Tierkreises bezeichnen. Nehmen Sie die zwölf Sternbilder des Tierkreises und betrachten Sie den Lauf der sieben Planeten - von den übrigen wird auch noch gesprochen werden -, wie der eine vor dieses, der andere vor jenes Sternbild sich stellt, dann sehen wir in dem Lauf der Planeten die Taten der geistigen Wesenheiten und in den zwölf Sternbildern des Tierkreises die geistigen Wesenheiten selber. So wie wir im Sonnensystem unterscheiden die Planeten, die wandeln, und die Sternbilder, die dahinterstehen wie ruhend, so können wir die Welt der geistigen Wesenheiten und ihre Taten uns vorstellen als zwölf Gruppen von Wesenheiten, deren Wirken sich ausdrückt im Wandeln der Planeten. Wir dürfen das aber nicht äußerlich betrachten. Wir dürfen nicht, wenn wir die Konstellationen im Tierkreis beschreiben, die Sternbilder nehmen als die geistigen Wesenheiten selber; da bliebe man immer noch im Äußerlichen. Die Sternbilder selbst sind auch wieder nur ein Ausdruck der höheren Welten und der in diesen wirkenden hohen Wesenheiten. Diese Wesenheiten drücken sich in der Zwölfzahl aus, und das, was sich auf ihre Taten bezieht, drückt sich aus in der Siebenzahl. Nur genügen die Namen der zwölf Tierkreissternbilder nicht für die dahinterstehenden geistigen Wesenheiten. Diese Wesenheiten, deren Namen in den verschiedenen Ländern und Zeiten gewechselt haben, werden in der christlichen Esoterik bezeichnet als Seraphim, Cherubim, Throne und als Herrschaften, Mächte, Gewalten oder Kyriotetes, Dynamis, Exusiai. Das sind sechs; dann kommen die Urkräfte oder Geister der Persönlichkeit, Archai, dann die Erzengel und die Engel. Die zehnte Stufe ist der Mensch auf seiner jetzigen Entwickelungsstufe. Der Mensch wird sich aber weiter entwickeln und später Stufen erreichen, die andere Wesenheiten schon errungen haben. Diese müßten hinzugerechnet werden, so daß wir zwölf Stufen von Wesenheiten hätten.Man müßte also, wenn man die geistige Welt beschreiben will, zwölf Wesenheiten in ihrem gegenseitigen Zusammenwirken zuschreiben das Zustandekommen der Welt. Wenn man beschreiben will, was diese geistigen Wesenheiten tun, dann müßte das in Ausdrücken geschehen, die den räumlichen Verhältnissen der Tierkreisbilder und der Planetenbewegungen entnommen sind, denn die Bahnen der Planeten bedeuten die Taten dieser geistigen Wesenheiten.

Diese Wesenheiten wirken nun zusammen in der Zeit. Nehmen wir an, es wirken zusammen die Geister, die wir die Geister des Willens oder die Throne nennen, mit den Geistern der Persönlichkeit, so bewirken sie das, was wir alten Saturn nennen. Durch das Zusammenwirken wieder anderer Wesenheiten entsteht das, was wir als alte Sonne bezeichnen, wieder durch andere das, was wir als alten Mond bezeichnen. Damit drücken wir aus die Taten dieser Wesenheiten. Wollen wir das so beschreiben, wie es dem erscheint, der sich in den Makrokosmos hineinlebt, dann müssen wir zunächst die Wesenheiten der geistigen Welt beschreiben, die Hierarchien, als zweites ihre Taten, die zum Ausdruck kommen durch den Gang der Planeten, und als drittes muß noch das hinzugenommen werden, wie sie sich hineinoffenbaren in die elementarische Welt, die wir beschrieben haben mit den Ausdrücken, die der physisch-sinnlichen Welt entnommen sind: Feuer, Luft, Wasser, Erde. Man nennt dies auch die planetarische Entwickelung.

Wenn Sie in meinem Buch «Die Geheimwissenschaft» das Kapitel «Die Weltentwickelung und der Mensch» aufschlagen, finden Sie diesen Gang genau beschrieben. Da haben Sie die Wesenheiten beschrieben, die geistigen Hierarchien, die im Räume ihr Gleichnis haben in den Tierkreisbildern; Sie haben mit den Ausdrücken, die an die Planeten anknüpfen, das beschrieben, was ihre Taten sind, und Sie haben beschrieben ihr Hereinwirken in die elementarische Welt. Hier haben Sie den tieferen Grund, aus dem heraus dieses Kapitel so geschrieben ist. Nur darf man nicht glauben, wenn irgend jemand nur ein Gleichnis beschreibt, wenn er also zum Beispiel von den Tierkreisbildern redet anstatt von den Hierarchien, daß er damit schon etwas getan hat. Derjenige, der wirklich etwas beschreibenwill, muß auf die Wesenheiten zurückgehen. Denn nur den Himmelsraum mit den Sternbildern zu beschreiben wäre dasselbe, wie wenn man das Äußere einer Uhr beschreibt. Das aber beschreiben, was als geistige Welt dahintersteht, das heißt, ins Geisteswissenschaftliche übertragen, eben so beschreiben, wie es Ihnen jetzt charakterisiert worden ist. Damit versuchte ich, Ihnen eine Art von Leitfaden zu geben für eine jede im echten Stile gehaltene Beschreibung der geistigen Welt, wie sie angetroffen wird durch ein wirkliches Hinausgehen in den Makrokosmos.

Nun kann aber dieses Hinausleben in den Makrokosmos allerdings noch weiter gehen. Denn mit alle dem, was als geistige Welt eben beschrieben worden ist, ist der Makrokosmos noch nicht erschöpft; man kann hinaufkommen in noch höhere Welten. Nur wird es natürlich um so schwieriger, Vorstellungen zu geben von diesen höheren Welten, je höher man hinaufkommt, und es ist daher notwendig, wenn wir von einer noch höheren Welt eine Vorstellung geben wollen, dies in einer noch anderen Weise zu tun. Von der noch höheren Welt, in die man dann hinaufkommen kann, wenn man die geistige Welt überschreitet, können Sie sich auf folgende Art einen Begriff machen. Wenn wir den Menschen so beschreiben, wie er vor uns steht, so können wir sagen: Der Mensch konnte nur dadurch zustande kommen, daß es diese anderen Welten gibt. - Nur ein phantastischer Materialist kann glauben, daß aus dem Kant-Laplaceschen Weltennebel jemals der Mensch sich hätte zusammenkombinieren können. Da hätte nichts anderes hervorgehen können als ein menschlicher Automat. Das, wie der Mensch ist, das ist nur möglich geworden dadurch, daß sich der Mensch aus der ganzen Welt, nicht nur aus der physisch-sinnlichen Welt, sondern vor allen Dingen aber aus der geistigen Welt heraus entwickelt hat. Der Mensch ist geboren worden aus der geistigen Welt heraus. Wenn man die Welten in Betracht zieht, die um uns herum sind, so haben wir zunächst unsere physisch-sinnliche Welt. So wie wir diese wahrnehmen, so nehmen wir ja auch den physischen Leib des Menschen wahr. Wir haben ihn gestern von innen in einer bestimmten Weise kennengelernt. Mit dem gewöhnlichen Bewußtsein nimmtman ihn nur von außen wahr. Da gehört der physische Leib des Menschen durchaus der Welt an, die wir mit Augen sehen, die wir außen wahrnehmen mit unseren Sinnen. Welcher Welt gehört nun das an, was tiefer im Menschen liegt, die unsichtbaren Glieder der menschlichen Natur? Alles das, was unsichtbare Glieder der menschlichen Natur sind, gehört den höheren Welten an. Und so wie man, wenn man einen Menschen ansieht, nur das sinnliche Äußere sieht, so sieht man auch an der großen äußeren Welt nur die sinnliche Außenseite und nicht jene übersinnlichen Welten, von denen jetzt zwei, die elementarische und die geistige Welt, beschrieben worden sind. Der Mensch ist aber auch aus diesen Welten mit seiner inneren Organisation herausgegliedert. Nun ist aber alles das, was überhaupt am Menschen ist, auch sein äußerlich Körperliches, nur dadurch möglich geworden, daß gewisse unsichtbare geistige Wesensglieder an ihm arbeiten. Am menschlichen physischen Leib arbeitet nicht bloß ein Äther- oder Lebensleib. Würde bloß ein Ätherleib an ihm arbeiten, dann wäre der Mensch eine Pflanze, denn die Pflanze hat im physischen Leib, so wie wir sie sehen, physischen Leib und Äther- oder Lebensleib. Da der Mensch aber keine Pflanze ist, so hat er nicht nur Äther- oder Lebensleib und physischen Leib, sondern dazu noch das dritte, den astralischen Leib. Aber das haben auch die Tiere. Hätte der Mensch nur diese drei Glieder, so wäre er ein Tier. Weil der Mensch nun auch noch sein Ich hat, so ragt er über diese niedereren Geschöpfe der drei Naturreiche, über Mineral-, Pflanzen- und Tierreich hinaus. Alles das aber, was die höheren Glieder der Menschennatur sind, das arbeitet ja wiederum an des Menschen physischem Leib. Der menschliche physische Leib könnte nicht so sein, wie er ist, wenn er nicht diese höheren Glieder hätte. Eine Pflanze wäre ein Mineral, wenn sie keinen Äther- oder Lebensleib hätte. Der Mensch hätte kein Nervensystem, wenn er keinen Astralleib hätte, und der Mensch könnte nicht ein Wesen mit aufrechtem Gang und mit einem denkenden Gehirn sein, wenn er nicht ein Ich hätte. Wenn der Mensch nicht aus höheren Welten seine unsichtbaren Wesensglieder hätte, dann könnte er uns nicht als dieses so geformte Wesen gegenübertreten, das er ist.Nun sind aber die verschiedenen Glieder der menschlichen Organisation aus verschiedenen geistigen Welten heraus gebildet. Wenn wir das verstehen wollen, dann können wir uns am besten erinnern an einen schönen, aus tiefer Weltweisheit herauskommenden Goethe-Spruch: Das Auge ist am Licht für das Licht gebildet. - Es gibt heute eine Philosophie, die an Schopenhauer, auch an Kant anknüpft, die die ganze Welt für eine Vorstellung des Menschen erklären möchte, die namentlich betont, daß wir ohne Auge kein Licht wahrnehmen würden, daß ohne Auge um uns Finsternis wäre. Gewiß, so etwas ist wahr; aber es kommt nicht allein darauf an, daß eine Sache wahr ist, sondern darauf, daß die Wahrheiten, die uns im Leben entgegentreten, immer einseitige Wahrheiten sind, und wenn wir nicht das andere hinzufügen, was sie erst zu einer vollen Wahrheit macht, dann gehen wir manchmal gerade mit unseren Wahrheiten am allermeisten in die Irre. Denn das ist das Schlimmste nicht, wenn der Mensch irrt, wenn er etwas sagt, was nicht richtig ist; da setzt ihm die Welt schon den Kopf zurecht. Wenn er aber eine einseitige Wahrheit als eine absolute ansieht und wenn er dabei bleibt, dann läßt er sich von der Wahrheit beirren. So ist es eine Wahrheit, aber eine einseitige, daß wir ohne Auge kein Licht sehen können. Aber ebenso ist es eine Wahrheit, daß, wenn die Welt immer mit Dunkelheit angefüllt gewesen wäre, niemals ein Auge entstanden wäre. Denn das Auge ist etwas, was aus der noch undifferenzierten Leiblichkeit herausgezogen worden ist. Wir können das aus dem umgekehrten Vorgang sehen. Bei gewissen Tieren, die in finsteren Höhlen leben mußten, bildeten sich die Augen zurück; die Tiere verloren das Sehen. Es ist auf der einen Seite wahr, daß wir ohne Auge kein Licht sehen können, aber ebenso wahr ist es auf der anderen Seite, daß das Auge wirklich am Lichte für das Licht gebildet ist. Immer kommt es bei Wahrheiten darauf an, daß man sie nicht bloß von der einen Seite ansieht, sondern auch von der anderen. Und die meisten Philosophien kranken gerade an dem Fehler - nicht daß sie Falsches sagen, viele können nicht widerlegt werden, weil sie eben die Wahrheit sagen -, daß sie einseitige Wahrheiten sagen, die nur von einer Seite angesehen werden und nicht auch von der anderen.Wenn Sie den Satz im rechten Sinne nehmen: Das Auge ist am Licht für das Licht gebildet -, dann werden Sie sich sagen können: Also muß im Lichte etwas stecken, was das Auge erst herausgebildet hat aus einem Organismus, der noch keine Augen hatte. Hinter dem Lichte ist also noch etwas Höheres verborgen; sozusagen die augenbildende Kraft steckt in jedem Sonnenstrahl darinnen.

Das wurde gesagt, damit wir erkennen können, daß in alle dem, was um uns herum ist, wirklich das verborgen ist, was uns gemacht hat. Denn ebenso wie unsere Augen von etwas gemacht sind, was im Lichte drinnen ist, so sind alle unsere Organe geformt von etwas, was allen Dingen zugrunde liegt, von denen wir nur die äußere Oberfläche sehen.

Nun hat der Mensch so etwas, was man Verstand nennen kann. Der Mensch hat Verstand, Intelligenz. Im physischen Leben kann er sich dieses Verstandes, dieser Intelligenz dadurch bedienen, daß er ein Werkzeug dazu hat, das Gehirn. Wie er das Auge zum Sehen hat, so hat er ein Werkzeug, um in der physischen Welt den Verstand zu entwickeln, um denken zu können. Wohlgemerkt, wir reden jetzt von dem Denken in der sinnlich-physischen Welt, nicht davon, was aus unserem Denken wird, wenn wir uns mit dem Tode von unserem Leibe befreien, sondern davon, wie wir durch das Instrument des Gehirns hier auf Erden denken. Wenn wir morgens aufwachen, so sehen wir durch das Auge das Licht; da steht hinter dem Lichte etwas, was unser Auge gebildet hat. Wir denken durch das Instrument des Gehirns; also muß es in der Welt etwas geben, was dieses Gehirn zuerst geformt hat, so daß es ein Werkzeug für das Denken in der physischen Welt werden konnte. Das ist es, was wir uns genau vor die Seele stellen wollen. Das Gehirn ist ein Denkorgan für die physische Welt, aber es mußte erst ein solches werden, aus der Kraft heraus, die sich äußerlich kundgibt in unserer Intelligenz. Wie das Licht, das wir mit dem Auge wahrnehmen, eine augenbildende Kraft ist, so gibt es etwas, was unser Gehirn bildet, etwas, was gehirnbildende Kraft ist. Unser Gehirn ist herausgebaut aus der geistigen Welt. Das lernt der Einzuweihende kennen, daß, wenn es nur die elementarische und die geistige Welt geben würde,niemals das hätte zustande kommen können, was das menschliche Organ der Intelligenz ist. Zwar ist die Welt des Geistes eine hohe, eine bedeutend hohe Welt. Aber aus einer noch höheren Welt heraus müssen dem Menschen die Kräfte zuströmen, die sein physisches Denkorgan hier in der physischen Welt geformt haben, damit sich dann äußerlich in der physischen Welt das kundgeben kann, was wir Verstand, Intelligenz nennen.

Die Geisteswissenschaft hat nicht mit Unrecht die Grenzscheide der geistigen Welt, die wir eben beschrieben haben als die Hierarchienwelt, im Gleichnis ausgedrückt durch das Wort «Tierkreis». Denn wir hätten den Menschen nur so weit vor uns, als er noch nicht ein intelligentes Wesen ist, sozusagen auf der Tierheitsstufe, wenn nur diese Welten da wären. Damit der Mensch dieses Wesen werden konnte, das aufrecht geht und mit dem Gehirn denkt und Intelligenz entwickelt, dazu war das Einströmen von höheren Kräften notwendig, von Kräften, die in einer Welt noch über der als geistigen Welt geschilderten liegen. Und da kommen wir in eine Welt hinauf, welche in der Geisteswissenschaft mit einem Wort bezeichnet wird, das heute ganz mißbraucht wird; aber in früheren Zeiten man braucht gar nicht weit zurückzugehen - hatte es noch seine ursprüngliche Bedeutung. Was der Mensch hier in der physischen Welt entwickelt, wenn er denkt, nennt man Intelligenz. Was als Kräfte, als Realitäten in einer noch höheren Welt lebt, als die geistige ist, was da herunterströmt durch die geistige und elementarische Welt hindurch, um unser Gehirn zu formen, das nannte man immer in der Geisteswissenschaft die «Vernunftwelt». Es ist jene Welt, in welcher solche geistige Wesenheiten sind, die durch ihre starke Kraft hinunterwirken können in die physische Welt, um in der physischen Welt ein Schattenbild des Geistigen hervorzubringen in der Verstandestätigkeit des Menschen.

Sie sehen, wie arm unsere Sprache geworden ist. Das Wort Vernunft ist in der Zeit des Materialismus ganz mißbraucht worden. Vor dieser Zeit würde niemand das Wort «Vernunft» gebraucht haben für das Denken in der physischen Welt. Da würde man von «Intelligenz», von «Verstand» gesprochen haben. Von Vernunft hatman dann gesprochen, wenn die Eingeweihten sich durch die geistige Welt hinauflebten in eine noch höhere Welt und da unmittelbar vernommen haben eine hohe Welt, die noch über der geistigen Welt liegt. Vernunft hängt in der deutschen Sprache mit «Vernehmen» zusammen, mit dem also, was aus einer höheren als der geistigen Welt heraus unmittelbar angeschaut, «vernommen» wird. Damit haben wir uns auf eine besondere Art erhoben zu einer noch höheren Welt, als die war, welche wir als geistige bezeichnen konnten. Damit haben wir das erschöpft, wofür wir noch ein Gleichnis im Menschen haben. Ein ganz schattenhaftes Gleichnis für die Vernunftwelt haben wir in dem menschlichen Verstande. Gleichsam die Werkmeister, die Bauleute unseres Verstandesorgans müssen wir in der Vernunftwelt suchen. Wenn wir eine noch höhere Welt ersteigen wollen, so können wir von dieser überhaupt nur sprechen, wenn wir zu einem noch höheren Geistesvermögen uns erheben, zu einem Geistesvermögen, das über den sinnlich-physischen Verstand hinausgeht. Wie wir gesehen haben, daß die aus der Vernunftwelt kommende Kraft im Menschen das Organ für den Verstand, das Gehirn aufgebaut hat, so können wir nun fragen: Wir wissen doch aber, daß der Mensch ein noch höheres Vermögen hat als den Verstand, nämlich die Fähigkeit zu hellsichtigem Bewußtsein; muß nicht auch diese Fähigkeit Ausdruck oder Gleichnis von Kräften sein, welche aus entsprechenden noch höheren Welten kommen? In der geisteswissenschaftlichen Methode, von der wir noch ausführlicher sprechen werden, nennt man die erste Stufe dieses Bewußtseins, das als hellsichtiges Bewußtsein entwickelt werden kann, das imaginative Bewußtsein. Es ist eine Art Bilderbewußtsein. Dieses Bilderbewußtsein, das imaginative Bewußtsein, bleibt so lange eine bloße Einbildung, bloße Phantasie, als nicht das Organ für dieses Bilderbewußtsein, für das imaginative Bewußtsein wirklich aus einer höheren Welt herunter gebildet wird, so wie das Gehirn als Organ für das menschliche Denken aus der Vernunftwelt herunter gebildet worden ist. In dem Augenblick, wo wir sagen, daß es in der Welt hellsichtiges Bewußtsein gibt, müssen wir auch sagen: Also muß es auch eine Welt geben, aus welcher die Kräfte fließen für dasHellseherorgan. Diese Welt nennt man in der Geisteswissenschaft die Welt der Urbilder. Das, was uns als Imagination vor Augen treten kann, ist ein Abbild der Urbilderwelt.

So haben wir vier höhere Welten, zu denen wir aufsteigen können von Stufe zu Stufe: die elementarische Welt, die geistige Welt, die Vernunftwelt und die Welt der Urbilder. Wir werden nun von morgen ab diese höheren Welten, namentlich die Vernunftwelt zu beschreiben haben und dann übergehen können zu einer Beschreibung der Methode, welche angewendet werden muß im Sinne unserer heutigen Bildung, wenn die Kräfte aus der Urbilderwelt wirklich heruntergeholt werden sollen, um in dem Sinne unseres heutigen Geisteslebens das herbeizuführen, was man hellsichtiges Bewußtsein nennt.

SIEBENTER VORTRAG Wien, 27. März 1910

Wir haben gestern versucht, ein wenig Einblick zu gewinnen in dasjenige, was man den Gang in den Makrokosmos nennen kann, in die große Welt, im Gegensatz zu den Darstellungen der früheren Tage, welche uns den tieferen mystischen Weg, den Gang in den Mikrokosmos, vor die Seele stellen sollten. Und wir haben gestern gezeigt, wie das Aufsteigen in den Makrokosmos, in die große Welt, den Aufsteigenden zunächst führt in dasjenige, was man gewöhnlich in der Geisteswissenschaft genannt hat die elementarische Welt, wie dann der Mensch durch die elementarische Welt aufsteigt in die sogenannte geistige Welt, dann in die Vernunftwelt und endlich in eine noch höhere Welt, welche wir gestern am Schluß des Vertrages charakterisieren konnten als die Urbilderwelt, wobei wir zugleich darauf hingewiesen haben, daß wir ein rechtes Ausdrucksmittel für diese Welten in unserer Sprache eigentlich nicht mehr haben, weil das frühere deutsche Wort Vernunft heute trivial geworden ist, weil es in unserer heutigen Zeit für etwas gebraucht wird, was nur in der Sinneswelt Bedeutung hat, und daher der alte Ausdruck Vernunft für diese höhere Welt, die noch über der sogenannten geistigen Welt liegt, leicht mißverstanden werden könnte.

Natürlich könnte über diese Welten nicht nur stunden-, sondern wochenlang, viele Monate lang gesprochen werden. Wir können ja immer nur ganz skizzenhaft das eine oder das andere herausheben. Um nun ein wenig genauere Vorstellungen zu bekommen von diesen Welten, wollen wir noch das eine erwähnen. Wenn der Mensch sich in der gestern charakterisierten Art in die elementarische Welt einlebt und also eine wirkliche Anschauung von dem erhält, was man gewöhnlich die Elemente nennt, von Erde, Wasser, Luft und Feuer, so wird er dann auch gewahr, daß seine eigene Leiblichkeit wobei jetzt die volle Leiblichkeit gemeint ist, also auch dasjenige, was wir die höheren Glieder der menschlichen Natur nennen - herauserbaut ist auch aus dieser elementarischen Welt. Bei diesem Gewahrwerden erlangt aber der Mensch auch noch von etwas anderem Kenntnis. Er erlangt davon Kenntnis, daß die äußere Anschauung der elementarischen Welt sich etwas anders ausnimmt als die innere Wahrnehmung. Wenn wir in uns selbst hineinblicken, und zwar jetzt ohne hellseherischen Blick, sondern mit dem gewöhnlichen normalen Menschheitsbewußtsein, so finden wir gewisse Eigenschaften, die wir halb zu den seelischen, halb zu denjenigen der äußeren Leiblichkeit zählen, Eigenschaften, die wir die Eigenschaften unseres Temperamentes nennen. Diese Eigenschaften unseres Temperamentes gliedern wir so, daß wir sprechen von einem melancholischen Temperament, von einem phlegmatischen Temperament, von einem sanguinischen Temperament, von einem cholerischen Temperament.

Nun haben wir gestern gesagt, der Mensch fühlt sich, wenn er in den Makrokosmos eintritt, nicht so, wie wenn er den Dingen gegenüberstünde, sondern er fühlt sich in einem jeglichen Ding der elementarischen Welt schon darinnen. Wenn wir irgendein physisches Ding anschauen, so sagen wir: Das Ding ist dort, wir sind hier. Und nur so lange sind wir in der physischen Welt vernünftige Menschen, solange wir uns ganz deutlich mit unserer eigenen Ichheit unterscheiden können von den Dingen und Wesenheiten. Sobald man sich hineinlebt in die elementarische Welt, wird diese Unterscheidung wesentlich schwieriger. Denn zunächst verwächst man mit den Dingen und Wesenheiten und Tatsachen der geistigen Welt. Gestern haben wir das noch im besonderen charakterisiert an dem, was man das Element des Feuers nennt. Wir haben gesagt, daß es nicht ein physisches Feuer ist, sondern etwas, was wir vergleichen können mit innerer Seelenwärme, Seelenfeuer. Wenn wir das Feuer der Elementarwelt wirklich gewahr werden, dann fühlen wir uns mit ihm vereinigt, wir fühlen uns in dem Wesen des Feuers darinnen, sozusagen mit ihm verschmolzen. Dieses Sichvereinigtfühlen kann nun aber auch eintreten für die ändern Elemente. Nur das Element der Erde macht in gewisser Beziehung eine Ausnahme. Ich habe Ihnen gesagt, man nennt in der elementarischen Welt dasjenige Erde, an das man nicht heran kann, was einen eigentlich zurückstößt.Merkwürdigerweise steht nun in einer, man könnte sagen, geheimnisvollen Verwandtschaft mit den charakterisierten vier Elementen der elementarischen Welt dasjenige im Menschen, was man sein Temperament nennt, und zwar so, daß eine Verwandtschaft besteht zwischen dem melancholischen Temperament und dem Elemente der Erde, zwischen dem phlegmatischen Temperament und dem Elemente des Wassers, zwischen dem sanguinischen Temperament und dem Elemente der Luft, und zwischen dem cholerischen Temperament und dem Elemente des Feuers. Diese Verwandtschaft kommt im Erleben der elementarischen Welt so zum Ausdruck, daß in der Tat zum Beispiel der cholerische Mensch mehr Neigung hat, mit den im Feuer in der elementarischen Welt lebenden Wesenheiten zusammenzuwachsen als mit den in den anderen Elementen lebenden Wesenheiten. Der Sanguiniker hat wiederum mehr die Neigung, mit den im Element der Luft auftretenden Wesenheiten zusammenzuwachsen, der Phlegmatiker mit den im Wasser und der Melancholiker mit den in der Erde auftretenden Wesenheiten. So kommt man in eine verschiedene Art von Abhängigkeit in dem Augenblicke, in dem man durch wirkliches Erleben die elementarische Welt betritt. Und Sie können sich daraus leicht die Vorstellung bilden, daß die verschiedensten Menschen Ihnen das Verschiedenste erzählen können von der elementarischen Welt und daß eigentlich keiner so ganz unrecht zu haben braucht, wenn er seine eigenen Erlebnisse in dieser Welt anders schildert als die anderen.

Derjenige, der mit den Dingen bekannt und vertraut ist, wird freilich wissen, daß ein Melancholiker, wenn er die elementarische Welt schildert, sie schildert als eine Welt, in der sehr viel ist, was ihn zurückstößt. Das ist ganz natürlich, denn seine Melancholie steht in geheimnisvoller Weise in Verwandtschaft zu allem Erdigen, und er übersieht sozusagen das andere. Der Choleriker wird Ihnen dafür erzählen, wie feurig sich alles in der elementarischen Welt ausnimmt, denn er übersieht alles übrige und erglüht sozusagen immer nur in dem Elemente des Feuers, wenn er sich in die elementarische Welt einlebt. Daher brauchen Sie sich gar nicht zu verwundern, wenn die Schilderungen gewisser niederer Hellseher in bezug auf die elementarische Welt sehr voneinander abweichend sind, denn beurteilen kann man diese Welt doch erst dann, wenn man eine genaue Erkenntnis von sich selber hat. Weiß man, in welchem Grade man selber zum Beispiel Choleriker oder Melancholiker ist, dann kennt man den Grund, warum einem sich dieses so oder so zeigt in der elementarischen Welt. Dann wird man gerade durch diese Selbsterkenntnis angespornt dazu, den Blick von dem abzuwenden, womit man durch seine natürliche Beschaffenheit am allerverwandtesten ist.

Daraus haben Sie auch die Möglichkeit, höhere Begriffe gewinnen zu können von dem, was man in der Geisteswissenschaft Selbsterkenntnis nennt. Diese Selbsterkenntnis ist nicht so etwas ganz Leichtes, denn sie setzt voraus, daß wir wirklich in die Lage kommen, gleichsam aus uns herauszukriechen und auf unsere eigene Wesenheit zu schauen, wie wenn sie eine ganz fremde Wesenheit wäre. Stellen Sie sich das gar nicht so besonders leicht vor. Es ist verhältnismäßig leicht für den Menschen, über Seeleneigenschaften, die er sich im Leben angeeignet hat, Klarheit zu gewinnen. Aber viel schwerer ist es, über die ja bis in die Leiblichkeit hinunterwirkende Beschaffenheit des Temperamentes vollständige Klarheit zu gewinnen. Was den Menschen da an einer wirklichen Selbsterkenntnis hindert, das ist das, daß die meisten Menschen immer sich selber Recht geben. Es ist zwar ein allgemeiner egoistischer Hang, sich selbst in bezug auf alles, was man über die Welt urteilt, immer Recht zu geben. Man braucht das aber nicht scharf abzukanzeln und zu kritisieren, denn es ist eine ganz natürliche Eigenschaft des Menschen. Man kann sogar sagen: Wohin würde der Mensch im gewöhnlichen Leben kommen, wenn er nicht diese Sicherheit hätte, die natürlich eine einseitige Sicherheit sein muß, sich fest auf sich selber zu stellen? - Aber wenn er sich so fest auf sich selber stellt, dann nimmt er sich in diesen Standpunkt hinein alles mit, was in seinem Temperamente liegt. Das Loskommen von seinem Temperament ist etwas außerordentlich Schwieriges, und man muß alle Selbsterziehung aufwenden, um zu lernen, sich selbst objektiv gegenüberzustehen. Es wird Ihnen jeder wirkliche Geistesforscher sagen: Eigentlich besteht kein besonderer Grad der Reife darin, indie wirkliche Geisteswelt einzudringen, wenn man nicht imstande ist, den Grundsatz zu befolgen, daß nur der Mensch zur Wahrheit kommen kann, welcher der eigenen Meinung nicht achtet; der also die eigene Meinung als etwas ansieht, worüber er vielleicht so spricht: Ich will mir einmal diese oder jene Meinung so recht vor die Seele rücken, ich will mich einmal fragen, ob ich nicht entdecken kann, in welcher Lebenslage ich mir gerade diese Meinung angeeignet habe. - Nehmen wir an, jemand stünde in einer so oder so gearteten, nun meinetwillen politischen Richtung darinnen. Bevor er nun die Reife erlangt, in die geistige Welt einzutreten, müßte er sich in bezug darauf die Frage ganz objektiv vorlegen können: Wie hat mich das Leben dazu gebracht, gerade diese Denkungsweise, gerade diese Richtung zu haben? Wie anders würde ich denken, wenn mir das Karma vielleicht diesen oder jenen Platz im Leben angewiesen hätte? - Diese Frage muß man sich selber stellen können.

Wenn man sich nicht bloß vorübergehend, sondern immer wieder und wiederum recht genau diese Frage stellt, was da an einem gearbeitet hat, um den gegenwärtigen Menschen, der man ist, hervorzubringen, dann gewinnt man die Möglichkeit, den ersten Schritt zu machen, um aus sich herauszukommen. In der großen Welt, im Makrokosmos, gibt es das leichte, einfache Mittel nicht, außer den Dingen zu sein, das wir in der physischen Welt haben. In der physischen Welt können wir leicht außerhalb des Rosenstrauches stehen, weil uns ihre natürliche Beschaffenheit diesen Platz anweist. In der elementarischen Welt tritt gerade das ein, daß wir in die Dinge hineinwachsen, daß wir uns mit ihnen identifizieren. Wenn wir jetzt kein Mittel haben, um uns, trotzdem wir darinnen sind, von ihnen zu unterscheiden, dann können wir überhaupt niemals zu einer Klarheit über die Dinge kommen. Unser cholerisches Temperament wächst in der elementarischen Welt ganz unbedingt mit dem Elemente des Feuers zusammen. Und wir können da nicht mehr unterscheiden, was von uns ausströmt oder was von den Dingen oder von anderen Wesenheiten in uns einströmt, wenn wir nicht auf besonderem Wege die Fähigkeit der Unterscheidung gelernt haben. Wir müssen alsozuerst etwas lernen. Wir müssen lernen, in einer Wesenheit darin zu stehen und uns doch von ihr zu unterscheiden.

Es gibt nur eine Wesenheit, an der wir das lernen können, das sind wir selber. Wir sind eine Wesenheit, in der wir darinnenstehen und bei der wir beginnen können zu lernen, uns von ihr zu unterscheiden. Wenn wir dahin gelangen, uns selber nach und nach so zu beurteilen, wie wir im gewöhnlichen Leben einen anderen Menschen beurteilen, dann lernen wir, uns von uns selber zu unterscheiden. Es braucht sich jeder nur einmal an die eigene Brust zu schlagen und zu fragen, wie sich sein Urteil über sich selber unterscheidet von dem Urteil über einen anderen Menschen. Gewöhnlich gibt man sich selber Recht, und dem ändern gibt man Unrecht, wenn er anderer Meinung ist als man selbst. So ist es im täglichen Leben. Aber es gibt nichts Nützlicheres, damit anzufangen sich selber zu erziehen, als sich die Frage vorzulegen: Ich habe diese Meinung, ein anderer hat eine andere Meinung; ich will mich auf den Standpunkt stellen, daß die Meinung des anderen geradesoviel Wert hat wie die meine. - Diese Selbsterziehung im gewöhnlichen Leben ist notwendig, damit wir beim Eintreten in die elementarische Welt uns selbst von den Dingen unterscheiden können, obgleich wir in ihnen darinnenstehen.

Sie sehen also, daß es auf gewisse Feinheiten ankommt im Erleben, wenn wir bewußt in die höheren Welten hinaufsteigen wollen. Aber auch an diesem Beispiel werden Sie erkennen, wie stark das Berechtigung hat, was gestern gesagt worden ist, daß der Mensch immer Gefahr läuft, wenn er sich in den Makrokosmos erhebt, sein Ich zu verlieren. Denn im gewöhnlichen Leben ist unser Ich eigentlich nichts anderes als ein Zusammenfluß unserer Meinungen, Empfindungen und Gewohnheiten, und die meisten Menschen werden finden, daß es außerordentlich schwierig ist, überhaupt noch etwas zu denken und zu empfinden und zu wollen, wenn sie Abschied nehmen von dem, was das Leben aus ihnen gemacht hat. Deshalb ist es so außerordentlich wichtig, daß man, bevor man sich überhaupt einläßt auf ein Hineinsteigen in die geistigen Welten, sich vorher bekanntmacht mit dem, was schon erforscht ist, was die Geistesforschungschon zutage gebracht hat. Es wird daher immer und immer wieder betont, daß kein Erkennender auf diesem Gebiet die Hand dazu bieten wird, jemandem die Möglichkeit zu geben, selbst hineinzugehen in die geistige Welt, bevor er durch seine Vernunft, durch sein gewöhnliches Urteil begriffen hat, daß das keine Phantasterei ist, keine Torheit ist, was die geistige Forschung behauptet. Es ist durchaus möglich, daß man sich ein gewisses Urteil erwirbt über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit des von der Geisteswissenschaft Mitgeteilten. Obwohl man nicht in der geistigen Welt forschen kann, ohne die geöffneten Augen des Sehers zu haben, so läßt sich doch an die

Mitteilungen, die durch den Geistesforscher gegeben werden, der Maßstab des gewöhnlichen menschlichen Urteils anlegen. Danach läßt sich das Leben betrachten, ob einem das Leben erklärlich wird durch das, was der Geistesforscher sagt. Die so gebildeten Urteile werden die Eigentümlichkeit haben, daß sie über das gewöhnliche menschliche Meinen hinausgehen. In bezug auf alles, was wir uns sonst an Meinungen aneignen, spricht das menschliche Empfinden mit. Wenn wir uns aber mit unbefangenem Urteil dem hingeben, wie hier über die höheren Welten gesprochen wird, dann hören die Sympathien und Antipathien unseres gewöhnlichen Lebens auf, dann werden wir finden, daß wir mit den entgegengesetztesten Menschen der gleichen Meinung sein können über diese Dinge. So gewinnen wir in der Geisteswissenschaft selber etwas, was über die gewöhnlichen persönlichen Meinungen hinausgeht und was wir dann noch haben, wenn wir in die geistige Welt eintreten. Es ist also wichtig, sich sozusagen einen Fonds von geisteswissenschaftlichen Wahrheiten anzueignen, denn das bewahrt uns davor, unser Ich sogleich zu verlieren beim Eintreten in die geistige Welt.

Der Verlust des Ich beim Eintreten in die geistige Welt hätte aber für manche Menschen noch andere Folgen. Diese Folgen zeigen sich für den Erkennenden oftmals schon im gewöhnlichen Leben. Wir kommen da zu etwas, was wir doch noch kurz besprechen müssen. Es ist wichtig, wenn wir dann die Wege beschreiben werden, die man betreten kann, um selber in die geistigen Welten hinaufzukommen. Vor allen Dingen darf der Geistesforscher in keinem Sinne einPhantast, ein Träumer sein. Er muß sich mit einer Sicherheit und inneren Kraft in der geistigen Welt bewegen können, wie sich ein vernünftiger Mensch in der physischen Welt bewegt. Alles Nebulose, alle Unklarheit wäre von Übel, wäre sogar gefährlich, wenn wir Eintritt halten in die geistigen Welten. Daher ist es so notwendig und von einer so großen Bedeutung, daß wir schon über das gewöhnliche Leben ein gesundes Urteil gewinnen. Besonders in der heutigen Zeit zeigt sich ja schon bei manchen Menschen im gewöhnlichen Leben etwas, was hinderlich sein könnte beim Eintritt in die geistige Welt, wenn nicht darauf Rücksicht genommen würde. Wenn Sie über Ihr Leben nachdenken und sich alles zurückrufen, was von Ihrer Geburt an auf Ihr Leben Einfluß gehabt hat, so erinnern Sie sich selbst bei einem oberflächlichen Rückblick noch an manches, von vielem anderen aber werden Sie sich sagen müssen, daß Sie es vergessen haben. Von vielem, das Ihr Leben mitbeeinflußt hat, das Sie miterzogen hat, haben Sie kein deutliches, klares Bewußtsein; darüber hat sich Vergessenheit gebreitet. Doch werden wir nicht zugeben, daß wir etwas nicht erlebt haben, nur weil es jetzt nicht da ist in unserem Bewußtsein. Warum vergessen wir denn solche Einflüsse auf unser Leben? Aus dem Grunde vergessen wir sie, weil mit jedem neuen Tag das Leben uns Neues in den Weg hereinbringt. Und wir würden schließlich dem Leben nicht mehr gewachsen sein, wenn wir alles das zusammenhalten müßten, was wir erlebt haben. Das, was wir jeden Tag erleben, das wandelt sich um zu Fähigkeiten. Wir haben ja schon darüber gesprochen, daß unsere Erlebnisse gleichsam zusammenrinnen zu Fähigkeiten. Wie wäre es, wenn wir bei jedem Ansatz der Feder uns erinnern müßten an die Erlebnisse, die wir gehabt haben, um schreiben zu lernen! Eine Unsumme von Erlebnissen ist zusammengeronnen zu der Fähigkeit des Schreibens. Diese Erlebnisse, die an uns gearbeitet haben, haben wir mit Recht vergessen. Es ist gut für uns, daß wir sie mit Vergessenheit bedeckt haben. So ist das Wort «Vergessen» etwas, was im menschlichen Leben eine gewisse Rolle spielt. Es gibt Gebiete des Menschenlebens, wo es durchaus wohltätig ist, daß etwas, was der Mensch durchgemacht hat, dem Bewußtsein wiederum entschwinden kann.Es gibt zahllose Eindrücke, namentlich aus der Zeit der allerersten Kindheit, über die sich vollständiges Vergessen breitet, die nicht in unserem Bewußtsein da sind, weil das Leben sie uns eben hat vergessen lassen. Das ist gut, weil wir sonst dem Leben nicht gewachsen wären, wenn wir alles das mitschleppen müßten. Aber es ist noch keine unmittelbare Folge des Vergessens, daß diese Eindrücke auch ausgelöscht werden in bezug auf ihre Wirksamkeit. Es können Eindrücke im Leben auf uns gemacht werden, die zwar aus unserem Gedächtnis entschwunden sind, die aber, trotzdem wir nichts mehr von ihnen wissen, trotzdem wir sie vergessen haben, wirksame treibende Kräfte in unserem Seelenleben sind. Solche Eindrücke können es dahin bringen, daß das Seelenleben sogar in einer ungünstigen Weise beeinflußt wird. Wenn diese vergessenen Eindrücke solche sind, daß sie gewissermaßen einem gesunden Seelenleben widerstreben, können sie es dahin bringen, daß unser Seelenleben sozusagen in Teile zergliedert wird, auseinandergetrieben wird, und ein solches Auseinandertreiben des Seelenlebens kann in ungünstiger Weise auf unsere gesamte Verfassung einwirken, kann bis in unsere Leiblichkeit hinunter allerlei Zustände erzeugen, welche man mit verschiedensten Namen bezeichnet, meinetwillen als Nervosität, Hysterie, die aber im Grunde genommen nur vollständig begriffen werden können, wenn man weiß, daß der Umfang des bewußten Lebens sich nicht deckt mit dem Umfange des gesamten Seelenlebens. Der Menschenkenner kann manchmal jemanden, der zu ihm kommt und klagt über allerlei, was ihm das Leben schwer macht, leicht auf dieses oder jenes aufmerksam machen, was er vergessen hat, was er nicht mehr weiß, was aber deswegen in seinem Seelenleben nicht minder eine Kraft ist. Es gibt in der menschlichen Seele eine Art von Inseln, die dastehen, ich möchte sagen, in entgegengesetzter Art wie andere Inseln. Wenn man im Meer ist, so kann man sagen, man faßt festen Fuß auf einer Insel. Das Seelenleben des Menschen kann, wenn es auf solche unterbewußten Einschlüsse stößt, von denen es kein deutliches Bewußtsein hat, allerlei Gefährdungen erleben. Diese Inseln können im gewöhnlichen Leben am leichtesten dadurch umgangen werden, daß der Mensch versucht, von einem späterenStandpunkt seines Lebens aus zu begreifen, was da auf ihn gewirkt hat. Es wirkt ungeheuer gesundend für den Menschen, wenn man ihm eine Art von Weltauffassung geben kann, durch die er in die Lage kommt, diese Seeleninsel zu begreifen, sie zu ertragen. Würde man ohne weiteres eine menschliche Seele hinführen zu diesen Klippen, so würde sie erst recht beirrt werden. Gibt man dem Menschen aber die Möglichkeit, diese Dinge zu verstehen, sich selbst mit gewissem Verständnis aufzufassen, dann kommt er leichter darüber hinweg, wenn er diese Dinge einzureihen vermag in sein gesamtes Seelenleben. Je mehr wir also verständnisvoll hereingliedern können in unser bewußtes Leben, desto besser ist es schon im gewöhnlichen normalen Menschenleben.

Solche unbewußte Seeleninseln hat der Mensch nicht nur im gewöhnlichen Leben, sondern viel mehr Dinge von dieser Art treten vor den Menschen geistig hin, wenn er den Makrokosmos betritt. Wir haben ja gesehen, daß der Mensch jede Nacht beim Einschlafen den Makrokosmos betritt, daß aber auch jede Nacht beim Einschlafen sich volle Vergessenheit breitet über das, was der Mensch da erleben kann. Unter dem vielen, was der Mensch erleben würde, wenn er bewußt im Moment des Einschlafens den Makrokosmos beträte, wäre er selber; der Mensch würde selber darinnen sein in diesem Makrokosmos. Wir haben ja gestern beschrieben, daß der Mensch geistige Wesenheiten und geistige Tatsachen um sich herum hat im Makrokosmos. Gewiß, das ist richtig, aber unter alle dem, was da der Mensch vor sich hat, ist auch ein objektiver Anblick von sich selber. Jetzt kann der Mensch vergleichen, wie unvollkommen er ist im Verhältnis zu dem, was da in der makrokosmischen Welt enthalten ist, wie viele Eigenschaften er hat, durch die er nicht gewachsen ist dieser makrokosmischen Welt. Da ist reichlich Gelegenheit, daß der Mensch sein Selbstvertrauen, seine Selbstsicherheit verliert. Was den Menschen bewahren kann vor diesem Verlieren seines Selbstvertrauens, seiner Selbstsicherheit, ist eine dem Eintritt in die geistige Welt vorangehende Selbsterziehung zu einem reifen Urteile darüber, daß er zwar so, wie er jetzt ist, unvollkommen ist, daß aber immer die Möglichkeit vorhanden ist, sich Fähigkeiten zu erwerben, um hineinzuwachsen in diese geistige Welt. Der Mensch muß die Möglichkeit erringen, seine Unvollkommenheiten zu ertragen, und er muß auch den Anblick ertragen lernen, was er einstmals werden kann, wenn er seine Unvollkommenheiten überwunden und sich die ihm heute noch fehlenden Eigenschaften erworben hat. Das ist ein Gefühl, das beim bewußten Überschreiten der Schwelle nach dem Makrokosmos in die menschliche Seele kommen muß. Der Mensch muß lernen, sich selber als etwas Unvollkommenes zu sehen auf seinem heutigen Standpunkt. Er muß es ertragen lernen, sich zu sagen: Wenn ich zurückblicke in mein jetziges Leben und in die Leben der früheren Inkarnationen, so haben diese das aus mir gemacht, was ich bin. - Aber er muß auch die Möglichkeit haben, neben dieser seiner eigenen Gestalt zu empfinden, zu fühlen eine andere Gestalt, die ihm sagt: Wenn du nun an dir arbeitest, wenn du alles tust, um das, was an Anlagen in deiner tiefsten Wesenheit ist, zu entwickeln, dann kannst du einstmals ein Wesen werden wie diese Wesenheit, die wie ein reales Ideal neben dir steht. Blicke hin ohne Scheu und Entmutigung. - Ohne Scheu und Entmutigung kann man aber auf das, was sich da neben die eigene Unvollkommenheit stellt, nur dann hinblicken, wenn man sich erzogen hat zu einer Kraft der Überwindung von Lebensschwierigkeiten. Hat man dafür gesorgt, bevor man seinen Eintritt hält m die geistige Welt, daß man schon in der physischen Welt seelische Stärke erlangt hat, um Schmerz, Leid, um Widerstände des Lebens zu überwinden, hat man sich darin gestählt, Widerständen Trotz zu bieten, dann kann man in dem Moment, wo man dieses Gefühl hat, in sich den Impuls empfinden: Was auch geschehen mag mit dir, was dir auch begegnen mag in dieser geistigen Welt des Makrokosmos, du wirst durchkommen; denn du wirst immer stärker und stärker die Eigenschaften noch weiter ausbilden, die du dir schon angeeignet hast als Kräfte der Überwindung von Hindernissen und Hemmnissen.

Wenn man sich in einer solchen Weise vorbereitet hat, dann erlebt man gerade beim Eintritt in die elementarische Welt etwas ganz Besonderes. Wir werden verstehen, was man da erlebt, wenn wir nochmal zurückblicken auf das, was vorhin gesagt wurde, daß unsercholerisches Temperament verwandt ist mit dem Elemente des Feuers, das sanguinische mit dem Element der Luft, das phlegmatische mit dem Element des Wassers, das melancholische mit dem Element der Erde. Wenn man mit seinem

Temperamente sich hinauslebt in die elementarische Welt, dann treten einem die Wesenheiten der elementarischen Welt so entgegen, wie man selber ist. Cholerische Eigenschaften treten einem entgegen wie im Feuerelement erglühend, sanguinische Eigenschaften wie im Luftelement verfliegend, die phlegmatischen wie im Wasserelement, die melancholischen wie im Erdelement. Da wird sich zeigen, wie das, was man sich durch Selbsterziehung an Seelenstärke angeeignet hat, dazu führt, daß man sich sagen kann: Du wirst die Kraft haben, um alle Hindernisse zu überwinden! - Was der Mensch in sich hat, das ist demjenigen verwandt, was ihm in der geistigen Welt entgegentritt, es ist verwandt dem, was - gleichsam zusammenfließend aus allen Elementen - dem Menschen so entgegentritt, daß er sich selber erblickt wie eine außenstehende Wesenheit. Hat der Mensch sich entschlossen, durch Selbsterziehung alle seine Unvollkommenheiten zu überwinden, abzulegen, dann wirkt dieser Impuls der Seele so, daß dieser unvollkommene Mensch vor ihm steht, ohne daß sein Anblick ihn niederschmettert. Ohne den genügenden Reifegrad würde der Mensch immer ein niederschmetterndes Gefühl haben, wenn er seinen Doppelgänger erblickt. Davor schützt ihn im normalen Leben das Aufhören des Bewußtseins; denn er würde jede Nacht beim Einschlafen seinen unvollkommenen Menschen vor sich haben und von ihm niedergeschmettert sein, wenn er bewußt einschlafen würde. Ebenso würde jene andere Wesenheit vor dem Menschen stehen, die ihn aufmerksam machen würde darauf, wie er werden kann. Darum wird beim Einschlafen das Bewußtsein ausgelöscht. Wenn der Mensch aber immer mehr und mehr die Reife in sich erzeugt, die ihm sagt: Du wirst die Hindernisse überwinden! - dann lüftet sich allmählich das, was im normalen Leben wie ein Schleier vor die menschliche Seele sich hinstellt, wenn der Mensch einschläft. Dieser Schleier wird immer dünner und dünner, und zuletzt steht da, so daß der Mensch es ertragen kann, die Gestalt, die ein Ebenbild vonihm selber ist, so wie er gegenwärtig ist; und daneben wird er gewahr die andere Gestalt, die ihm zeigt, wie er werden kann, wenn er weiter an sich arbeitet. Sie zeigt sich ihm in Pracht und Herrlichkeit und Glorie. Der Mensch weiß in diesem Augenblick, daß die Gestalt nur deshalb so niederschmetternd wirkt, weil er nicht so ist und doch so sein könnte, und er weiß, daß er die richtige Seelenverfassung nur gewinnen kann, wenn er diesen Anblick ertragen kann. Dieses Erlebnis haben heißt: vorüberschreiten vor dem großen Hüter der Schwelle. Dieser große Hüter der Schwelle löscht im gewöhnlichen Einschlafen das menschliche Bewußtsein aus, so daß sich Vergessenheit breitet über dieses Bewußtsein. Dieser große Hüter der Schwelle zeigt uns, was uns fehlt, wenn wir in die große Welt eintreten wollen, und was wir erst aus uns machen müssen, damit wir nach und nach in diese große Welt hineinwachsen.

Unsere heutige Zeit hat es so nötig, sich einen Begriff zu machen von solchen Dingen, verabscheut es aber so sehr, das zu tun. Ja, unsere heutige Zeit ist in einem sonderbaren Übergang begriffen. Mancher wird zwar theoretisch zugeben, daß er ein unvollkommener Mensch ist, aber über die Theorie geht es gewöhnlich nicht hinaus. Das zeigt sich uns am besten, wenn wir Umschau halten in unserem geistigen Leben. Machen Sie selber die Prüfung darauf! Nehmen Sie die Literatur in die Hand, die von der geistigen Welt im heutigen Stile handelt. Sie werden überall einen Ton angeschlagen finden, der dem Ton, der jetzt gerade charakterisiert worden ist, ganz entgegengesetzt ist. Überall werden Sie hören und lesen können, wenn der oder jener seine Meinung über die geistige Welt sagt: das kann man wissen, das kann man nicht wissen. - Versuchen Sie, wie oft Sie dieses kleine Wörtchen «man» entdecken in heutigen Schriftwerken, dies: Das kann man wissen, das kann man nicht wissen. - Mit diesem Wörtchen «man» setzt der Mensch eine Grenze für die Erkenntnis fest, die er nicht überschreiten zu können glaubt. Jedesmal, wenn ein Mensch das Wörtchen «man» in dieser Weise ausspricht, steht er auf einem dem geisteswissenschaftlichen entgegengesetzten Standpunkt. Denn wir dürfen in keinem Augenblick des Lebens sagen: das kann «man» erkennen, oder das kann «man» nicht erkennen,sondern wir müssen sagen: Wir können so viel erkennen, als unserem gegenwärtigen Reifegrad und unseren Fähigkeiten entspricht, und wenn wir uns zu einem höheren Standpunkt hinaufentwickelt haben werden, werden wir mehr erkennen können. Dieses «man kann nicht» gibt es gar nicht. Wer so spricht, zeigt sich von vornherein als ein Mensch, der nicht in der Lage ist, überhaupt den Begriff Selbsterkenntnis zu fassen. Denn wir wissen, daß der Mensch ein entwickelungsfähiges Wesen ist und daß wir nur davon sprechen können, wieviel jeder erkennen kann nach Maßgabe der augenblicklichen Entwickelung seiner Fähigkeiten.

Dieses «man kann nicht wissen», so schlimm es schon ist, es wäre noch nicht einmal das Schlimmste, denn es ist ja schließlich nur eine Ausdrucksform, über die man sich hinwegsetzen könnte. Der Geisteswissenschaftler wird sich darüber hinwegsetzen; er wird sich angewöhnen, die heutige Literatur unter dem Gesichtspunkt zu lesen, daß er sich sagt: Wenn der Betreffende «man» sagt, dann bedeutet das «er». Da kann man sich dann zurechtfinden, wenn man es von diesem Gesichtspunkte aus liest. Es verrät ja damit der Betreffende, was gerade er weiß. Wäre das nur eine Sache der Formulierung, so wäre es nicht so schlimm. Die Sache fängt aber dann an bedenklicher zu werden, wenn der Betreffende weitergeht und tatsächlich Praxis daraus macht. Denn Theorien sind überhaupt nicht gefährlich, sondern erst dann, wenn sie zur Lebenspraxis gemacht werden. Gefährlich wird es, wenn der Betreffende anfängt zu sagen: Ich weiß, was der Mensch wissen und erkennen kann, also brauche ich gar nichts zu tun -; dann legt er sich selber Hindernisse in den Weg, dann verweigert er sich selber die Entwickelung. Im Grunde genommen gibt es heute viele Menschen, die sich selber ihre Entwickelung versperren, so daß man vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus ihnen nur wünschen kann, daß sie immer recht gut und recht tief schlafen, damit ihnen ja niemals irgendwie durch ein kleines Lüften des Schleiers zum Bewußtsein kommen kann, wie unvollkommen sie sind im Vergleich zu dem, was sie werden könnten. So liegt es in den Denkgewohnheiten, in der ganzen Empfindungsweise unserer Zeit, daß die Menschen sogar den Schleier gerne immerdichter und dichter machen vor der Welt, in die wir nicht eintreten können, wenn wir nicht an dem großen Hüter der Schwelle vorüberkommen, an jener mächtigen Gestalt, die uns immer den Einlaß verwehrt, wenn wir vor ihr nicht ein heiliges Gelöbnis ablegen. Ohne dieses heilige Gelöbnis geht es nicht ab, und dieses heilige Gelöbnis besteht darin, daß wir sagen: Wir wissen zwar jetzt, wie unvollkommen wir sind, aber wir werden niemals aufhören zu streben, immer vollkommener und vollkommener zu werden. - Mit diesem Impuls allein darf jemand hineingehen in den Makrokosmos. Wer diesen starken Willen nicht hat, immer mehr und immer mehr an sich zu arbeiten, der sollte eben erst diesen starken Willen sich anerziehen, wenn er hineinschreiten will in den Makrokosmos.

Das ist das notwendige Gegenstück zu unserer Selbsterkenntnis, die wir gewinnen müssen, wenn wir unterscheiden lernen wollen in der höheren Welt. Selbsterkenntnis muß uns werden; diese Selbsterkenntnis bliebe aber totes Produkt, wenn sie nicht verknüpft wäre mit dem Willen zur Selbstvervollkommnung. Es tönt durch der Zeiten Wende der alte apollinische Spruch: Erkenne dich selbst! - Er ist richtig, es läßt sich gar nichts gegen ihn einwenden, aber es kommt auch bei ihm das in Betracht, was gestern gesagt worden ist in bezug auf Wahrheiten: Nicht diejenigen Vorstellungen, die eigentlich irrtümliche sind, sind die schlimmsten für den Menschen, sondern die einseitigen Vorstellungen, die halbe Wahrheiten sind, die stellen sich viel hindernder in unser Leben hinein. Und die Aufforderung: Erkenne dich selbst - wäre einseitig, wenn wir nicht auch ihre Kehrseite ansehen würden, die sich erweist als Aufforderung zur stetigen Selbstvervollkommnung. Wenn wir dieses Gelöbnis uns selber, unserem höheren Menschen, der wir werden sollen, abgeben, dann können wir uns getrost und ohne Gefahr hineinwagen in den Makrokosmos; denn dann werden wir in dem Labyrinth, in das wir da hinein müssen, uns nach und nach zurechtzufinden wissen.

Nun haben wir gesehen, wie sich unsere eigene Natur verwandt erweist mit dem, was wir die elementarische Welt nennen, und wir haben das, was uns in der elementarischen Welt entgegentritt, verwandt gefunden mit dem, was unsere Temperamente sind. Wir würden auch noch anderes, das uns entgegentritt, verwandt fühlen mit unserer eigenen Wesenheit, wenn wir auf andere Seeleneigenschaften blicken würden. In uns ist immer auch das, was außer uns ist, denn wir sind aus der Umwelt genommen. Aber wir können nicht nur von dem aus, was wir in der physischen Welt wahrnehmen können, hineinblicken in die elementarische Welt, zum Beispiel von unserem cholerischen Temperament zum elementarischen Feuer, sondern wir können auch zur geistigen Welt und in noch höhere Welten hinaufsteigen. Auch diesen Punkt wollen wir heute noch kurz besprechen.

Wenn wir als menschliche Wesen dastehen, so wissen wir, daß wir von Inkarnation zu Inkarnation gehen. Wenn wir in dieser Inkarnation gerade ein melancholischer Mensch sind, so werden wir uns sagen können: Nun ja, in dieser Inkarnation sind wir ein melancholischer Mensch, in einer anderen, entweder vorangehenden oder folgenden Verkörperung, können wir sanguinisch oder phlegmatisch gewesen sein oder werden, das heißt, es wird sich das Einseitige ausgleichen. Damit haben wir einen Begriff davon gewonnen, daß wir, auch wenn wir in einem Leben Melancholiker sind, doch als Wesen mehr sind als bloß Melancholiker. Wir können mit demselben Wesen, mit dem wir in diesem Leben ein Melancholiker sind, in einem vorhergehenden Leben meinetwegen ein Choleriker gewesen sein oder können in einem folgenden Leben ein Sanguiniker werden. Unser Wesen also geht nicht auf in diesen Temperamentsanlagen, es ist noch etwas anderes, das darüber steht. Wenn also der hellsichtige Mensch jemanden in der elementarischen Welt beobachtet und ihn als melancholischen Menschen sieht, dann muß er sich sagen: So wie er sich jetzt darstellt als Melancholiker in dem Elemente der Erde, das ist eine vorübergehende Erscheinung, es ist bloß die Erscheinung einer Inkarnation. In einer anderen Inkarnation kann sich ein Mensch, der sozusagen erdig erscheint in seiner gegenwärtigen Verkörperung, luftig oder feurig darstellen. - So stellt sich in der Tat innerhalb der elementarischen Welt der Mensch für das hellsichtige Bewußtsein dar. Melancholiker, die gerne in sich selber brüten, die nicht mit sich selber fertig werden, erscheinen, wennman sie vom Gesichtspunkt der elementarischen Welt aus betrachtet, so, daß sie einen gleichsam zurückstoßen. Choleriker erscheinen tatsächlich in der elementarischen Welt so, wie wenn sie Feuerflammen verbreiten würden. Allerdings müssen wir das seelische Element des Feuers ins Auge fassen und es nicht verwechseln mit dem gewöhnlichen physischen Feuer. Damit wir uns nicht mißverstehen, möchte ich erwähnen, daß Sie in theosophischen Handbüchern dasjenige, was wir hier elementarische Welt genannt haben, bezeichnet finden als astralische Welt oder Astralplan. Was wir hier die geistige Welt genannt haben, finden Sie dort bezeichnet als Mentalplan oder als Devachanwelt, aber die mehr unteren Teile derselben. Die höheren Teile des Devachan, die dort auch als Arupa-Devachan bezeichnet werden, das ist die Welt, die wir hier als Vernunftwelt charakterisiert haben.

Wenn wir aus der geistigen Welt in die Vernunftwelt eintreten, begegnet uns etwas ähnliches, wie es uns begegnet in der elementarischen Welt, wenn wir als Wesenheiten uns so erscheinen, daß wir das Element in unserem Temperament immer mehr und mehr überwinden, uns ausgleichen von Leben zu Leben. Etwas ähnliches begegnet uns, wenn wir an die Grenze der geistigen Welt gelangen. Wir haben gestern charakterisiert, daß wir in der geistigen Welt geistige Tatsachen finden, die sich durch die Bewegung der Planeten ausdrücken wie in einer Weltenuhr. Wir haben gesagt, daß die Wesenheiten sich ausdrücken als äußeres Gleichnis in den Bildern des Tierkreises, ihre Taten in den Planeten. Und wir haben darauf hingedeutet, daß man mit diesen Gleichnissen noch nichts Besonderes gewonnen hat, daß man übergehen muß zu den Wesenheiten selber. Wir haben die Summe dieser Wesenheiten bezeichnet als Hierarchien, so daß wir also in der geistigen Welt zu jenen Wesenheiten kommen, die bezeichnet werden als Seraphim, Cherubim, Throne und so weiter. Nun würden wir uns aber nicht einen Begriff verschaffen können von den noch höheren Welten, wenn wir nicht von den Bezeichnungen, die wir gestern gewählt haben für vorübergehende Äußerungen dieser Wesenheiten, übergingen zu den Wesenheiten selber. Wir haben gesagt, daß ein Mensch uns in einerInkarnation entgegentreten kann als Melancholiker oder als Sanguiniker; seine wirkliche Wesenheit ist aber mehr als das Temperament, weil er sich darüber hinaus entwickelt in einer anderen Inkarnation. Die Wesenheit durchbricht also das, was uns als ein Ausdruck ihres Wesens charakterisiert worden ist. Erst wenn wir uns klarmachen, daß die höheren Wesenheiten, die bezeichnet werden als Seraphim, Cherubim, Throne, als Geister des Willens und so weiter, und die sich im physischen Raum in den Tierkreisbildern ausdrücken, als Wesenheiten mehr sind als diese Namen bezeichnen, dann bekommen wir einen Begriff von dieser oberen Grenze des Makrokosmos. Ein solches Wesen, das uns entgegentritt, sagen wir, als Seraph oder als Geist der Weisheit, bleibt nicht immer so, daß wir es so bezeichnen können. Denn geradeso, wie sich der Mensch entwickelt und die verschiedensten Eigenschaften annimmt, so entwickeln sich die Wesenheiten, die wir da an der oberen Grenze der geistigen Welt finden, durch verschiedene Zustände hindurch, so daß wir sie das eine Mal mit diesem, das andere Mal mit jenem Namen bezeichnen können. Die Wesenheiten wachsen durch diese Namensbezeichnungen hindurch. Trivial gesprochen könnte man diese Namen Amtsbezeichnungen nennen. Es veranschaulicht die Sache. Wenn man von Geistern der Weisheit, von Geistern des Willens spricht, so ist das etwa so, wie wenn man meinetwillen spricht von Regierungsrat und Geheimem Regierungsrat; das kann derselbe Mensch sein, der nach und nach verschiedene Amtsbezeichnungen hat. So kann es dieselbe hierarchische Wesenheit sein, die einmal ein Geist der Weisheit, ein anderes Mal ein Geist des Willens ist, weil sich die Wesenheiten durch die verschiedenen Rangstufen hindurch entwickeln. Solange man in der geistigen Welt bleibt, zeigen sich diese Wesenheiten m der einen oder anderen Namensbezeichnung, als Seraphim oder als Cherubim und so weiter. Im Augenblick, wo man aber von dieser Amtsbezeichnung vorrückt dazu, die Wesenheit selbst ins Auge zu fassen, wo man sozusagen Bekanntschaft schließt mit der geistig sich entwickelnden Wesenheit, ist man aufgestiegen in ein höheres Reich, in das Vernunftreich, das wir dadurch charakterisierten, daß wir zeigten, an welchem Glied der Menschennatur dieses Vernunftreich arbeitet.Man muß überhaupt, wenn man zu einer gewissen Stufe der Erkenntnis kommen will, unterscheiden zwischen den fortschreitenden Wesenheiten selbst und dem, was sie auf einer bestimmten Entwickelungsstufe sind. So müssen wir es machen mit solchen Wesenheiten, die auch als fortgeschrittene Wesenheiten noch auf der Erde auftreten, und auch mit den Wesenheiten, die uns nur in der geistigen Welt begegnen. Als Beispiel sei hier der Buddha erwähnt. Die Menschen kennen den Buddha, wie er gelebt hat etwa fünf- bis sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung. Derjenige, der geistig in diesen Stoff eingedrungen ist, muß aber unterscheiden lernen zwischen der Wesenheit selber, die man in ihrer damaligen

Inkarnation Buddha genannt hat, und der «Amtsbezeichnung» Buddha. Diejenige Wesenheit, die etwa fünf- bis sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung gelebt hat, ist erst in jener Inkarnation zur Würde eines Buddha aufgestiegen. Sie war vorher etwas anderes. Sie war vorher ein Bodhisattva und als solcher schon Jahrtausende mit der Erde verbunden. Aber dieselbe Wesenheit, die in früheren Jahrtausenden ein Bodhisattva war, ist dann in dem Gautama-Buddha aufgetreten und in dieser Inkarnation zum Buddha aufgestiegen. Diese Wesenheit hat sich aber auch wiederum weiter fortentwickelt, so daß sie - aus gewissen Gründen heraus, die wir vielleicht auch noch werden berühren können - nach dem Buddha-Dasein nicht mehr zu einem fleischlichen Leibe herunterzusteigen braucht, nicht mehr sich als ein fleischlicher Mensch zu inkarnieren braucht. Sie lebt in anderer Form weiter. So kann man sagen: Der Buddha war als Bodhisattva durch viele Jahrtausende mit der Erdentwickelung vereint. Er ist dann zum «Buddha» aufgestiegen und war damit in dieser Inkarnation so weit gekommen, daß er nicht mehr zu einer fleischlichen Inkarnation herunterzusteigen braucht. Er ist jetzt zu einem höheren Wesen aufgestiegen, das man vorfindet in der geistigen Welt. - Es muß also das geöffnete Auge des Sehers da sein, um den Buddha heute in seiner Entwickelung zu finden. Wenn Sie das als eine Art von Vergleich nehmen, so sehen Sie schon, daß man unterscheiden muß zwischen der Bezeichnung «Buddha» und der Wesenheit, die sozusagen durch das Amt des Buddha hindurchgeht. So muß man auch inden höheren Welten unterscheiden zwischen den Bezeichnungen, die wir den Hierarchien geben, und den Wesenheiten, die sich durch diese Rangstufe hindurch entwickeln, die meinetwillen aufsteigen von der Stufe der Throne zu der Stufe der Cherubim und Seraphim.

So also sehen wir an der Grenze der geistigen Welt, daß gewisse Wesenheiten die Grenze dieser Welt berühren von oben herunter und gewisse Eigenschaften annehmen, durch die sie uns erscheinen mit dieser oder jener Funktion, die wir ihnen beilegen müssen, damit sie durch ihre Taten wirken können. Wenn wir aber in noch höhere Welten hinaufsteigen, dann erscheinen uns diese Wesenheiten selbst in ihrer lebendigen Entwickelung. Sie stellt sich in den höheren Welten so dar wie für den Menschen der Verlauf seiner Inkarnationen, seiner Verkörperungen in der physischen Welt. Und wie wir im Grunde genommen einen Menschen nur kennenlernen, wenn wir nicht nur Rücksicht nehmen auf seine gegenwärtige Inkarnation, sondern das verfolgen, was sich von Verkörperung zu Verkörperung bewegt, so lernen wir auch diese hohen geistigen Wesenheiten nur kennen, wenn wir hinaufzuschauen vermögen von dem, was uns ihre Taten ausdrücken, zu diesen Wesenheiten selber. In der Vernunftwelt leben, heißt mit geistigen Wesenheiten umgehen und teilnehmen an ihrer Entwickelung.

Nun haben wir schon gestern darauf hingewiesen, daß es eine noch höhere Welt gibt, die noch über der Vernunftwelt liegt, und daß da aus dieser Welt die Kräfte kommen, welche uns befähigen, aus dem gewöhnlichen, normalen Bewußtsein einzutreten in das hellseherische Bewußtsein, in das Bewußtsein, das begabt ist mit geistigen Augen und geistigen Ohren. Wir kommen also in eine noch höhere Welt als diejenige Welt, zu der wir blicken müssen, wenn wir uns unsere eigene physische Welt erklären wollen. Und wie wäre es denn weiter wunderbar, daß wir diese Eigenschaften des Menschen erklären müssen aus Welten, die höher sind als die geistige Welt und auch die Vernunftwelt, da doch die Fähigkeiten, durch die der Mensch in die höheren Welten hineinwächst, für die äußere physische Welt unwahrnehmbar sind! Der Mensch wird Teilnehmer an den geistigen Welten, wenn das hellsichtige Bewußtsein inihm erwacht. Was Wunder also, daß die Kräfte zur Erweckung dieses hellseherischen Bewußtseins herauskommen müssen aus einer Welt, aus der höhere Wesenheiten selber ihre Kräfte schöpfen! Wir schöpfen unsere Verstandeskräfte aus der Vernunftwelt. Wollen wir über diese hinausgehen, dann müssen wir die Kräfte dazu aus noch höheren Welten schöpfen. Da kommen wir zur imaginativen Welt. Es wird unsere Aufgabe sein, diese imaginative Welt zu charakterisieren, die als erste sich dem Menschen öffnet, wenn das hellsichtige Bewußtsein erwacht. Wir werden zu zeigen haben, was der Mensch für Organe braucht, um in die imaginative Welt hineinzuschauen, und wie aus der Welt der ewigen Urbilder diejenigen Kräfte herauskommen, die die Organe für das imaginative Bewußtsein bilden, so wie aus der Vernunftwelt die Kräfte kommen, die den Menschen zu einem geistig urteilenden Wesen machen. Es wird dann unsere nächste Aufgabe sein, den Zusammenhang der ersten Stufe der höheren Erkenntnis mit der geistigen Welt der Urbilder zu erkennen, und dann werden wir weiterzuschreiten haben zu der Beschreibung der inspirierten und der intuitiven Welt. Wir werden zeigen, wie der Mensch ganz im Sinne unserer heutigen Zeitbildung hineinwachsen kann in die höheren Welten, ein Bürger dieser Welten werden kann, in denen er das niederste Wesen ist, wo er hinaufblickt zu höheren Wesen, die über ihm stehen, so wie er in der physischen Welt hinunterblickt zu den Reichen der Minerale, Pflanzen und Tiere, die ihn umgeben. Das wird sich uns ergeben, wenn wir das Erreichen höherer Fähigkeiten besprechen, durch die der Mensch neue Wesenheiten und Tatsachen kennenlernt, wenn er weiterschreitet den Weg in den Makrokosmos.ACHTER VORTRAG Wien, 28. März 1910

Es wird gut sein zum weiteren Verständnis des hier Vorzutragenden, wenn wir die heutige Betrachtung damit beginnen, daß wir das Aufwachen des Menschen noch einmal betrachten, aber jetzt so, daß wir dabei ins Auge fassen alles dasjenige, was aus der geistigen Welt heraus zum Aufbau des Menschen wirksam ist. Wenn der Mensch aufwacht, dann ist das ja, wie wir in den Vorträgen gesehen haben, ein Hinübertreten unserer ganzen Wesenheit aus dem Makrokosmos, in den der Mensch ausgegossen ist während des Schlafzustandes, in den Mikrokosmos hinein. Nun ist es ja begreiflich, daß der Mensch über die eigentlichen Vorgänge, die sich da abspielen in der Wechselwirkung zwischen dem Makrokosmos und dem Mikrokosmos, im normalen Bewußtsein recht schlecht unterrichtet ist. So glaubt der Mensch gewöhnlich, daß dasjenige, was er sein Ich nennt, eigentlich im Grunde genommen nur in ihm sitzt. Wenn Sie sich aber überlegen, daß der Mensch während der Schlafenszeit außerhalb seiner Leibeshüllen ist mit seinem astralischen Leib und mit seinem Ich, dann werden Sie sich sagen, daß wir unser Ich schon während der Schlafenszeit keineswegs suchen dürfen innerhalb der Grenzen unserer Haut, sondern es ist wie ausgegossen in die Weltensphäre, es ist hingegeben an diejenigen Welten, die wir besprochen haben, an die elementarische Welt, an die geistige Welt, an die Vernunftwelt und auch an diejenige Welt, die wir heute ein wenig besprechen wollen, an die Welt der geistigen Urbilder aller Dinge, die noch höher liegt als die Vernunftwelt. Das Ich ist wie hinausergossen, wie ausgebreitet in die Weltenweiten, und daher ist das Hineinschlüpfen am Morgen nicht bloß so aufzufassen, wie wenn man sagen könnte: Nun, mein Ich ist dort, es kommt aus dieser Richtung her und schlüpft in mich hinein -, sondern es ist dieses Aufwachen zugleich eine Art Zusammenziehen des Ich, so daß es sich immer dichter und dichter zusammenzieht und sich dann in den physischen und in den Äther- oder Lebensleib so hineinbegibt, daß es indiesen Leibeshüllen des Menschen eben jetzt mit einer entsprechenden Dichtigkeit darinnen ist. Aber das zeigt sich dem hellsichtigen Bewußtsein, daß dieses Ich auch während des ganzen Tagwachens durchaus nicht ganz in dem Menschen darinnen ist. Für das hellsichtige Bewußtsein ist das Ich etwas, was immer in einer gewissen Weise auch in der Umgebung des Menschen vorhanden ist; es deckt sich nur teilweise das menschliche Ich mit dem, was wir zum Beispiel als physischen Leib wahrnehmen. Und so können wir sagen, daß das Ich eigentlich immer auch in bezug auf seine substantielle Wesenheit in unserer Umgebung ist. Man kann dasjenige, was da der Hellseher, sagen wir, wie eine Art von Lichtaura des Menschen sieht, die IchAura nennen. So ist der Mensch immer in einer geistsubstantiellen Wolke, und man kann das Ich nicht bloß an diesem oder jenem Orte suchen, sondern wie ausfüllend diese ganze Ich-Aura des Menschen. Es kommt am Morgen beim Aufwachen das Ich heran von allen Seiten; es kommt aus all den Wesenheiten und Tatsachen heraus, die wir als die Vernunftwelt und als die geistige und elementarische Welt beschrieben haben.

Nun wollen wir dieses Hineinschlüpfen des Ich in den eigentlichen Menschenleib noch einmal näher ins Auge fassen. Wir wollen uns die Frage vorlegen: Wodurch kommt es zustande, daß wir im Aufwachen plötzlich um uns herum die Sinneswahrnehmungen haben, Farben, Töne, Lichteindrücke und andere Sinneswahrnehmungen? - Wir wollen das einmal in bezug auf eine bestimmte Farbe ins Auge fassen. Nehmen wir an, wir sehen am Morgen, wenn wir aufwachen, auf eine blaue Fläche. Wir haben also als ersten Sinneseindruck die Farbe Blau. Wie kommt das zustande? Über die An, wie das geschieht, ist nämlich das gewöhnliche, normale Bewußtsein des Menschen ganz im unklaren; es stellt sich die Sache ganz verkehrt vor. Dieser Sinneseindruck kommt dadurch zustande, daß, indem das Ich hereingeht aus dem Makrokosmos in den Mikrokosmos, zunächst etwas wie ein Hindernis da ist für das Hereinströmen all der Kräfte, die da draußen in der geistigen Welt sind, ein Hindernis da ist zunächst für alles dasjenige, was wir nennen die elementarische Welt. Also dasjenige, was wir gestern und vorgestern als die elementarische Welt charakterisiert haben, das ist etwas, was zunächst aufgehalten wird. Nicht ganz wird es aufgehalten, aber so wird es aufgehalten, daß nur ein Teil der elementarischen Welt eigentlich einströmt. Wenn wir eine Fläche mit blauer Farbe vor uns haben, dann ist das so, daß durch diese Fläche hindurch, die wir als blaues Farbenbild vor uns haben, hindurchströmen alle die Kräfte aus den höheren Welten, die wir beschrieben haben, mit Ausnahme eines Teiles der elementarischen Welt. Dasjenige, was da zurückgehalten wird von der elementarischen Welt, das ist so, daß es dem Menschen zum Bewußtsein kommt wie ein Spiegelbild, wie eine Rückstrahlung, und diese Rückstrahlung ist eben die blaue Farbe. Alles, was wir gestern beschrieben haben von den Elementen des Feuers, der Luft, des Wassers und der Erde als der elementarischen Welt angehörig, das strömt hindurch. Es strömt durch das Auge alles das ein, was es an Elementen in der Welt gibt, mit Ausnahme dessen, was wir gerade sehen. Dadurch kommt also die Sinneswahrnehmung zustande, daß unser Auge zurückhält aus der elementarischen Welt das Licht, daß unser Ohr zurückhält aus der elementarischen Welt den Ton, daß unsere übrige Organisation zurückhält zum Beispiel einen Teil der Wärme und so weiter. Was nicht zurückgehalten wird, das strömt ein.

Nun können Sie das ergänzen, was wir in den vorhergehenden Vorträgen gesagt haben. Wir haben gesagt: Das Auge wird am Licht für das Licht gebildet. Wenn das Auge das Licht wahrnimmt, so wird es natürlich nicht von dem gebildet, was gesehen wird, sondern von demjenigen, was es hineinläßt, und das ist ein Teil der elementarischen Welt. So daß wir also sagen können (es wird gezeichnet*): Wenn hier all die Kräfte aus den übersinnlichen Welten einströmen, werden hier gewisse Kräfte im Auge zurückgehalten, und analog ist es bei den anderen Sinnen. * Die Zeichnung ist nicht erhalten. Was nicht hineinströmt in uns selber, was zurückgehalten wird, das ist die Summe unserer Sinneswahrnehmungen. Wir sehen, hören und so weiter also das, was wir nicht in uns selber hineinlassen. Dasjenige aber, was wir in uns hineinlassen, das ist das, was die physische Organisation, zum Beispiel des

Auges, gebildet hat. Also gewisse Kräfte halten wir zurück, gewisse Kräfte lassen wir durch. Diejenigen Kräfte, die wir durchlassen, sind Kräfte der elementarischen Welt, die bilden unser Auge; so daß wir, wenn wir unseren Augapfel ansehen, sagen können: In der elementarischen Welt, die wir gerade nicht sehen, weil sie durchgelassen wird, haben wir zugleich dasjenige, was unseren Sinn des Auges bildet; auch unsere anderen Sinne werden auf dieselbe Weise aus der elementarischen Welt heraus gebildet. So sind wir als Sinneswesen aus der elementarischen Welt heraus gebildet. Die elementarische Welt, die wir sehen, wenn wir uns dazu fähig machen, in sie hineinzuschauen, die bildet uns unsere Sinne.

Da aber, wo der Sinn nach innen begrenzt ist, an der Hinterwand des Auges, da befindet sich gleichsam ein zweiter Spiegel, da fließen in uns hinein alle anderen Kräfte aus einer weiteren Welt, außer denen, die widergespiegelt werden. Ich sage «gleichsam», aber es ist das eine völlige Erklärung. An der Hinterwand des Auges werden zurückgehalten und widergespiegelt die elementarischen Kräfte selber; dadurch hören sie auf zu wirken, und es strömen dahinter nur noch die Kräfte der geistigen Welt durch, und das sind diejenigen Kräfte, die uns zum Beispiel unseren Sehnerv bilden. Ebenso wie das Auge den Sehnerv hat durch das Einströmen der geistigen Welt, ebenso hat das Ohr den Hörnerv durch das Einströmen der geistigen Welt und so weiter. Unser gesamtes Nervensystem wird somit aus der geistigen Welt heraus gebildet. Aus ihr heraus strömen uns diejenigen Kräfte und Wesenheiten zu, die die Bildner unseres Nervensystems sind. Und unsere Nerven sind so angeordnet wie die Gesetze der Planetenwelt draußen; denn die Planetenwelt haben wir gleichsam wie den äußeren Ausdruck einer Art Uhr auffassen können für das, was da als geistige Tatsachen und geistige Wesenheiten wirkt.

Nun wäre es naheliegend, daß wir uns fragten: Wenn das der Fall sein sollte, wenn da wirklich an unseren Nerven diese Welt wirken würde, welche sich ausdrückt in äußeren Zeichen in unserem Planetensystem, dann müßte unserem Nervensystem etwas zugrunde liegen an Regelmäßigkeit, was entsprechen würde dem äußeren Sonnensystem. Wir müßten gleichsam in unserem Nervensystem eineArt inneren Sonnensystems haben. Denn es sind, wenn wir durch die elementarische Welt hindurchgegangen sind, die Kräfte der geistigen Welt, die sich ausdrücken im Planeten-Sonnensystem. Die Kräfte aus der Himmelswelt strömen herein und organisieren unser Nervensystem. Versuchen wir einmal, uns zu fragen, ob denn nun wirklich unser Nervensystem sich ausnimmt wie eine Art Spiegelbild dessen, was draußen im Makrokosmos sich ausdrückt in den Planeten und Tierkreisbildern.

Nun, Sie wissen alle, daß unsere Zeit geregelt wird durch die Stellung der Erde zur Sonne und durch den Durchgang der Sonne im Jahreslauf durch die zwölf Tierkreisbilder. Scheinbar wandert die Sonne während eines Jahres durch die zwölf Tierkreisbilder. Das ist eine Haupteinteilung des Jahres, die Einteilung in zwölf Monate, bewirkt durch die Gesetzmäßigkeit, welche im Sonnensystem zwischen Planeten und Tierkreisbildern herrscht. Die Zahl Zwölf ist eine solche Zahl, welche die Gesetzmäßigkeit dieser Stellungen und Bewegungen ausdrückt. Wir haben zwölf Monate im Jahr, und wir haben für die Monate, welche die längsten sind, die Zahl Einunddreißig, einunddreißig Tage. Das ist wiederum etwas, was herausgeholt ist aus der Stellung unserer Himmelskörper zueinander, wiederum etwas, was zusammenhängt mit unserem Zeitsystem. Die längsten Monate haben einunddreißig Tage, die anderen dreißig Tage und der Monat Februar achtundzwanzig oder neunundzwanzig Tage. Hier herrscht eine gewisse Unregelmäßigkeit, aber diese Unregelmäßigkeit hat ihre guten Gründe. Wir können uns nur hier nicht besonders darauf einlassen.

Versuchen wir einmal, diese merkwürdige Zeiteinteilung da draußen in der großen Weltenuhr uns vor die Seele zu führen und uns zu sagen: Wenn nun wirklich dasjenige, was dieser großen Welt des Kosmos zugrunde liegt, auch die Bildungskräfte für unser Nervensystem liefert, dann müßten sich die Zahlen im Nervensystem spiegeln. - Nun, wir haben zwölf Paar Gehirnnerven und einunddreißig Paar Rückenmarksnerven, das heißt, es spiegeln sich tatsächlich die kosmischen Gesetzmäßigkeiten, die beherrscht werden durch die Zahl Zwölf und die Zahl Einunddreißig, in unserem Nervensystem.Und daß eine gewisse Unregelmäßigkeit herrscht, ist deshalb, weil der Mensch ein selbständiges Wesen werden soll durch sein Nervensystem und weil er unabhängig werden soll von dem, was äußerlich im Räume sich abspielt. Der Mensch hat seine einunddreißig Rückenmarksnervenpaare. Ebenso wie sich die Zwölfzahl der Monate nach dem Durchgang der Sonne durch den Tierkreis regelt, so müßte sich die Zahl der Tage im Monat eigentlich nach dem Mond richten; das würde nur Achtundzwanzig Tage ergeben. Und wenn wir nicht drei Nervenpaare sozusagen im Überfluß hätten, wodurch wir uns als freie Menschen unabhängig machen können, so würden wir auch tatsächlich der Zahl Achtundzwanzig unterworfen sein. Damit sehen Sie in ein tiefes Geheimnis hinein, in einen wunderbaren Zusammenhang zwischen dem, was da draußen in den großen Symbolen des Raumes sich ausdrückt, die eine Abspiegelung sind von Wesenheiten und Wirksamkeiten in der geistigen Welt, und dem, was wir in unserem Nervensystem haben.

Nun kommen wir zu dem dritten Teil der Spiegelung. Unser Nervensystem wird also aufgebaut von der geistigen Welt. Da, wo jeder Nerv einmündet in das Gehirn oder in das Rückenmark, bei dieser Einmündungsstelle findet wieder eine Spiegelung statt. Da wird zurückgehalten die geistige Welt, und hindurch dringt jetzt das, was wir in der Vernunftwelt kennengelernt haben: die Kräfte der Hierarchien; und es baut uns die Vernunftwelt dasjenige auf, was hinter den Nerven liegt, unser Gehirn und Rückenmark; so daß wir in Gehirn und Rückenmark das Resultat all der Tätigkeit haben, die zuletzt herrührt aus der Vernunftwelt. Derjenige, der hellseherisch überschaut die geistige Welt, findet auch in den kleinsten Widerspiegelungen im Gehirn und in dem Nervensystem genaue Abbilder der großen Weltenvorgänge.

Ganz durch uns durch aber geht, ohne daß wir sie aufhalten können, dasjenige, was wir die Urbilderwelt nennen, die Welt der geistigen Urbilder der Dinge. Wodurch können wir denn im gewöhnlichen Leben ein Bewußtsein von irgend etwas haben? Dadurch, daß wir es aufhalten können. Wir bekommen ein Bewußtsein von einem Teil der elementarischen Welt, indem wir einen Teilder elementarischen Welt aufhalten. Wir sind selber ein Produkt dieser elementarischen Welt in unseren Sinnesorganen. Wir werden uns unserer Sinne bewußt, indem wir einen Teil der elementarischen Welt aufhalten. Wir sind ein Produkt der geistigen Welt in unseren Nerven. Wenn wir uns unserer Nerven bewußt werden, werden wir uns in gewisser Weise der geistigen Welt bewußt, natürlich nur in Abbildern, indem wir einen Teil der geistigen Welt aufhalten. Was kennt denn der Mensch von der elementarischen Welt? Er kennt von der elementarischen Welt dasjenige, was ihm durch die Sinne widergespiegelt wird. Und was kennt der Mensch von der geistigen Welt ? Er kennt das, was ihm seine Nerven widerspiegeln, das ist das, was man gewöhnlich die Naturgesetze nennt. Die Naturgesetze sind nichts anderes als ein Schattenbild, ein abgeschwächtes Spiegelbild der geistigen Welt. Und das, was der Mensch als sein inneres geistiges Leben, als seine Vernunft kennt, das ist ein abgeschwächtes Spiegelbild der äußeren Vernunftwelt. Was man in unserer Sprache Intellekt, Verstand nennt, das ist ein Abbild der Vernunftwelt, aber ein schwaches, schattenhaftes Abbild.

Was müßten wir also können, müssen wir uns jetzt fragen, wenn wir in die Lage kommen wollten, mehr zu sehen als das, was wir eben angeführt haben? Wenn wir mehr sehen wollten, so müßten wir in der Lage sein, mehr aufzuhalten. Wollten wir einen Einfluß erleiden von der Urbilderwelt, dann müßten wir die Urbilderwelt in irgendeiner Weise aufhalten können. Wir können nur dadurch physische Sinnesorgane haben, daß wir die elementarische Welt in uns einlassen und sie dann aufhalten. Dadurch bildet sich zum Beispiel unser Auge. Wir können ein Nervensystem nur dadurch haben, daß wir die geistige Welt einlassen in uns und dann aufhalten. Wir können nur dadurch eine Denkkraft haben, daß wir die Vernunftwelt einlassen und dann aufhalten. Dadurch bildet sich unser Gehirn. Sollen sich noch höhere Organe bilden, dann müssen wir die Möglichkeit haben, eine weitere, eine noch höhere Welt aufzuhalten. Wir müssen ihr etwas entgegenschicken können, wie wir in unserem Gehirn der Vernunftwelt dasjenige entgegenschicken, was sie aufhält, damit sie sich spiegelt. Der Mensch muß also etwas tun,wenn er sich höherentwickeln will. Der Mensch muß etwas tun, um eine höhere Welt aufhalten zu können, um aus ihr Kräfte zu bekommen, die sonst einfach durch ihn durchgehen. Denn die Kräfte der Urbilderwelt gehen einfach durch ihn durch. Er muß nun selber einen Spiegelungsapparat schaffen. In dem Sinn, wie das der heutige Mensch kann und soll, schafft einen solchen Spiegelungsapparat die geisteswissenschaftliche Methode, welche in der Bearbeitung der Seele behufs der Erkenntnis der höheren Welten ausgeht von der sogenannten imaginativen Erkenntnis. Was der Mensch gewöhnlich erkennt, das ist die äußere physische Welt.

Wenn der Mensch zu höherer Erkenntnis gelangen will, dann muß er also etwas tun, um sich zunächst höhere Organe zu schaffen. Er muß eine höhere Welt, als die

Vernunftwelt ist, in sich zum Stillstand bringen, und das geschieht dadurch, daß der Mensch eine neue Tätigkeit ausführt. Sie können leicht begreifen, daß es unmöglich ist, mit demjenigen, was der Mensch im normalen Bewußtsein ausführt, zu höherer Erkenntnis zu kommen, denn was der Mensch im normalen Bewußtsein ausführt, erschöpft sich in dem, was wir angeführt haben. Der Mensch muß also etwas tun, um in sich eine neue Tätigkeit auszubilden, die nun sich der Urbilderwelt entgegenstellen und sie aufhalten kann. Das geschieht auf die Weise, daß der Mensch zum Beispiel lernt, solche inneren Erlebnisse durchzumachen, die nicht zu den gewöhnlichen Bewußtseinserlebnissen gehören. Und ein solches inneres Erlebnis, das ja eine Art typischen Erlebnisses ist, finden Sie beschrieben in meiner «Geheimwissenschaft» in dem Aufbau der Vorstellung des Rosenkreuzes.

Wie geht man vor, um diese Vorstellung des Rosenkreuzes in der richtigen Weise innerlich als Erlebnis zu haben? Obwohl es auch hier in Wien schon gesagt worden ist, so soll es doch heute, weil es sich ja in unser Ganzes hineinstellen muß, noch einmal wiederholt werden. Wer einen Geistesschüler zu höheren Stufen der Erkenntnis hinaufführen will und damit zunächst einen kleinen Anfang machen will, würde sagen: Sieh dir einmal an, wie eine Pflanze aus dem Boden herauswächst. Da siehst du, wie Blatt um Blatt wächst bis zur Blüte und zur Frucht. Sie wächst so, daß du siehst, sie ist durchzogen von dem grünen Pflanzensaft. Jetzt vergleichen wir diese Pflanze mit einem Menschen. Wir wissen, daß dieser Mensch durchzogen wird von dem, was wir das Blut nennen, und wir wissen, daß im Blut der äußere Ausdruck vorhanden ist von dem, was im Menschen pulsiert als Leidenschaften, als Triebe, als Begierden und so weiter. Dadurch, daß der Mensch ein Ich-Wesen ist, erscheint er uns als ein höheres Wesen gegenüber der Pflanze. Nur ein Phantast könnte glauben - obwohl es viele solche gibt -, daß die Pflanze auch ein solches Bewußtsein hätte wie der Mensch, daß sie innerlich spiegeln könnte die äußeren Eindrücke. Nicht dadurch hat man ein Bewußt' sein, daß man irgendeine Tätigkeit ausübt - das tut die Pflanze auch-, sondern dadurch, daß man die äußeren Eindrücke innerlich abspiegeln kann. Der Mensch kann das. Er hat sich also in einer gewissen Weise höher heraufgebildet als die Pflanze, die das nicht kann. Dadurch aber, daß er sich höher heraufgebildet hat, hat der Mensch in Kauf nehmen müssen in gewissem Sinn eine Art Erniedrigung, er hat in Kauf nehmen müssen die Möglichkeit zu irren. Die Pflanze irrt sich nicht, indem sie ihre Gesetze befolgt. Wir können da nicht sprechen von Irrtum. Die Pflanze hat auch nicht ein höheres und ein niederes Wesen in sich, sie hat nicht das in sich, was man nennt nach dem Niedrigen hinuntergehende Triebe, Begierden, Leidenschaften und so weiter. Wenn wir vor einer Pflanze stehen, so können wir beeindruckt sein von der Keuschheit der Pflanze, im Gegensatz zu dem, was den Menschen durchsetzt an Trieben, Begierden, Leidenschaften. So steht der Mensch mit seinem roten Blut der Pflanze gegenüber als ein Wesen, das sich zwar in seinem Bewußtsein höher hinauf entwickelt hat, das für diese Höherentwickelung aber hat in Kauf nehmen müssen ein Hinunterrücken in eine Art Erniedrigung.

Das alles wird der Lehrer dem Geistesschüler klarmachen. Dann wird er hinweisen darauf, daß der Mensch nun selber erreichen muß, was ihm auf niedrigerer Stufe in der Pflanze erscheint. Der Mensch muß wiederum Herr werden über seine Triebe, Begierden und Leidenschaften, über das, was seinen Ausdruck im wallenden Blut hat. Das wird er, wenn er mit seiner höheren Natur über seineniedere Natur den Sieg davongetragen hat, wenn sein rotes Blut so keusch geworden ist, wie der grüne Pflanzensaft, der sich rötet in der roten Rose. So kann uns die rote Rose ein Symbolum dafür sein, was der Mensch werden muß, wenn er einem realen Ideal entgegenlebt, durch dessen Erfüllung seine höhere Natur Herr wird über seine niedere Natur. Wir schauen auf die Rose als ein Vorbild; sie ist ein Symbolum, ein Sinnbild des gereinigten, geläuterten Blutes. Und wenn wir uns die rote Rose vereinigen mit dem schwarzen Holzkreuz, dem abgestorbenen Holz, das uns die Pflanze übrigläßt, wenn sie abstirbt, verdorrt, dann kann uns der Kranz von roten Rosen an dem schwarzen Holzkreuz ein Symbolum sein für den Sieg der höheren Natur, der geläuterten Natur des Menschen über seine niedere Natur, die er überwinden muß. In dem schwarzen Holzkreuz haben wir das Sinnbild der überwundenen niederen Natur des Menschen, und in der roten Rose haben wir das Sinnbild des geläuterten roten Blutes. Das Rosenkreuz ist ein Sinnbild für die Entwickelung des Menschen, wie sie in der Welt vorgeht. Wir haben im Rosenkreuz nicht einen abstrakten Begriff vor uns, sondern ein Sinnbild für etwas Gefühltes, Empfundenes; wir können warm werden in unserer Seele, wenn wir so hinschauen auf die menschliche Entwickelung, wie sie dargestellt wird im Rosenkreuz.

Das zeigt Ihnen, daß der Mensch Vorstellungen haben kann, welche nichts Äußerem entsprechen. Wer nur im normalen Bewußtsein bleiben will, würde jetzt sagen: Du bist ein toller Phantast! Was hilft dieses Rosenkreuz? Vorstellungen sind unwahr, wenn sie nichts Äußeres abbilden. Nun hast du dir ein Rosenkreuz gebildet. Wo gibt es denn das? Wo wachsen rote Rosen auf dürrem Holze? So könnte jemand sagen. Aber das ist es gerade, worauf es ankommt, daß wir mit unserer Seele uns Fähigkeiten aneignen, die nicht schon im normalen Bewußtsein vorhanden sind. Wir müssen aufsteigen zu einer solchen inneren Tätigkeit, wo wir nicht bloß etwas Äußeres in uns abbilden, sondern wo wir das Äußere lebendig zu Vorstellungen verarbeiten, die in einer gewissen Beziehung zur Außenwelt stehen, aber doch nicht die Außenwelt nur abbilden. Das Rosenkreuz steht in gewisser Beziehung zur Außenwelt, aber die Art, wie es in Beziehung zur Außenwelt steht, die haben wir uns selber aufgebaut. Wir haben gefühlt das Heraufkommen von der Pflanze zu dem Menschen und das Emporsteigen des Menschen. Mit lebendiger Empfindung malen wir in unserer Vorstellung das Rosenkreuz vor uns hin. So könnten mancherlei Sinnbilder vor die Seele gestellt werden.

Ich will, damit wir uns genauer verständigen, Ihnen noch ein anderes Sinnbild vor die Seele hinstellen. Blicken wir auf das gewöhnliche Leben des Menschen, wie der Mensch sich so durchlebt durch die Tage seines Lebens. Da finden wir zunächst den Wechsel von Tag und Nacht, von Wachen und Schlafen. Während des Tages haben wir eine Summe von Erlebnissen; vom Morgen bis zum Abend erleben wir alles mögliche. Fragen wir uns jetzt: Wie ist es in der Nacht? - so wissen wir auch schon aus den Vorträgen, daß da aus der geistigen Welt herausgesogen werden bestimmte Kräfte ohne unser Bewußtsein. So wie wir beim Tag Erlebnisse haben in der Bewußtheit, so haben wir bei Nacht Erlebnisse im Unbewußten. Dieser Wechsel liegt vor. Wenn wir nun manchmal zum Zweck einer gewissen Selbsterkenntnis Einkehr halten in unser Inneres und uns fragen: Wie steht es denn eigentlich mit deinem Vorwärtsschreiten? Hat dich wirklich jedes Erlebnis des Tages einen entsprechenden Ruck nach vorwärts gebracht? Hat der Mensch eigentlich Grund, zufrieden zu sein mit sich, wenn er nur ein sehr kleines Stückchen jeden Tag vorrückt dadurch, daß ihm der Tag Erlebnisse bringt und die Nacht ihm Kräfte zuführt ? - Es muß von dem Menschen sozusagen recht viel erlebt werden am Tage, damit er durch diese Erlebnisse des Tages auch wirklich ein Stückchen reifer geworden ist. Man versuche sich zu fragen, wieviel man eigentlich an Reife gewonnen hat, wenn man einen Tag hindurch die Erlebnisse hat auf sich wirken lassen bei Tag und die Kräfte hat auf sich wirken lassen von der Nacht, und man wird finden, daß das Vorrücken unserer eigentlichen Wesenheit, unseres Ich, recht langsam geschieht, während verhältnismäßig viele Erlebnisse an uns vorbeigehen. Wir können uns das Erleben des Tages und das Vorrücken unserer Wesenheit in der Entwickelung etwa so vorstellen: Wir sind mit unserem Ich vielleicht nach einem Tag ein kleines Stückchen vorgeschritten, amzweiten Tag wieder ein kleines Stückchen und so fort; und das ist vielleicht schon stark übertrieben, denn viele Menschen rücken überhaupt sehr wenig vor von Tag zu Tag. Aber wenn wir nur auf die günstige Zeit unseres Lebens blicken, auf die Kindheit, so werden wir sehen, wie der Mensch als Kind außerordentlich schnell vorschreitet im Verhältnis zum späteren Leben. Es ist nicht unbegründet, wenn behauptet worden ist, daß ein Weltreisender durch alles, was er auf seinen Reisen von der Welt lernt, nicht so weit vorwärtskommt wie durch dasjenige, was er von seiner Amme gelernt hat.

Wir können das Vorwärtsschreiten des Ich in Etappen durch eine Zeichnung darstellen. Der senkrechte Stab ist der Fortschritt, die gebogene Linie, die sich darum windet, sind die Erlebnisse des Tages. Wir haben viele Erlebnisse während des Tages; diese bringen uns nur bis dahin (Schnittpunkt). Dann haben wir am nächsten Tag wieder viele Erlebnisse; die bringen uns nun wiederum ein solches Stück vorwärts. Nehmen wir jetzt die Kräfte, die in der Nacht aufuns ausgeübt werden, so können wir diese durch die punktierte Linie darstellen. So können wir dieses Vorwärtsschreiten des Menschen im Verhältnis zu seinem Erleben darstellen als einen Stab, auf dem sich hinaufwinden zwei Schlangen, eine helle und eine dunkle. Die helle Schlange würde bezeichnen die Tageserlebnisse, die dunkle die Nachtkräfte. Wir haben da etwas wie ein Sinnbild für das menschliche Leben vor uns.

Wir können komplizierte und einfache Sinnbilder uns bilden. Ein ganz einfaches wäre, wenn wir uns hingeben der Betrachtung einer aufkeimenden Pflanze, wie sie in die Höhe wächst bis zur Fruchtbildung, wie sie dann von einer gewissen Stufe an dem Verdorren entgegengeht, bis zuletzt alles Äußere außer dem Samen verschwunden ist. So würden wir uns das ganz einfache Sinnbild vorstellen können von der aufwärtssteigenden Entwickelung der Pflanze und ihrem Abwärtssteigen bis zum Wiederverdorren. In dieser Linie würden wir ein einfaches Sinnbild haben für dasjenige, was in der wachsenden und verdorrenden Pflanze geschieht.

Im Rosenkreuz haben wir ein Symbolum für die Entwickelung des Menschen vom niederen zum höheren Wesen, und im Merkurstab haben wir ein Symbolum für das Vorrücken des Ich durch die Erlebnisse des Tages und der Nacht. So könnten wir Sinnbild für

Sinnbild entwickeln. Alle diese Sinnbilder bilden nichts Äußeres ab, aber wenn wir uns ihnen hingeben, wenn wir uns in innerer Versenkung der Bedeutung dieser Sinnbilder hingeben, die nichts Äußeres abspiegeln, dann bearbeiten wir unsere Seele so, daß sie gewöhntwird an innere Tätigkeiten, die sie sonst nicht ausübt. Und die Summe dieser inneren Tätigkeiten bildet endlich eine Art von innerer Kraft, wodurch wir zurückhalten können dasjenige, was wir die Welt der Urbilder nennen.

Es brauchen die Sinnbilder nicht bloß solche zu sein, die man als Bilder vor Augen hat, sondern es können auch Worte sein, in denen zusammengedrängt werden tiefe Weltenwahrheiten. Wenn große, umfassende Weltenwahrheiten in sinnbildlichen Sätzen zum Ausdruck kommen, dann haben wir auch einen solchen Stoff, wodurch wir die Substanz unserer Seele formen können. Durch solche Arbeit an sich selber bildet der Mensch bewußt dasjenige, was sonst ohne sein Zutun die äußere Welt an ihm getan hat, indem aus der Vernunftwelt heraus sein Gehirn, aus der geistigen Welt heraus sein Nervensystem, aus der elementarischen Welt seine Sinnesorgane geformt wurden. Der Mensch formt sich selber die Organe, die über seinem Gehirn stehen, die aber äußerlich nicht sichtbar sind, weil sie außer der Welt des Physischen liegen. Für das gewöhnliche, normale Bewußtsein können diese Organe nicht wahrnehmbar sein. Geradeso wie aus der elementarischen Welt heraus die Augen gebildet werden, aus der geistigen Welt heraus das Nervensystem und aus der Vernunftwelt heraus das Gehirn des Menschen, so wird aus der Urbilderwelt heraus dasjenige gebildet, was wir nun die höheren Sinnesorgane nennen, jene Organe, die uns nach und nach befähigen werden, in die geistigen Welten hineinzuschauen. Diese Sinnesorgane werden, weil sie auftreten wie aus dem Menschen heraussprießende geistige Blütengebilde, Lotosblumen genannt oder auch geistige Räder oder Chakrams.

So kann in der Tat für das hellsichtige Bewußtsein bei demjenigen Menschen, der solche Übungen macht, wie sie beschrieben worden sind, etwas wie neue Organe sichtbar werden, die nicht mit dem gewöhnlichen Bewußtsein gesehen werden. Es kann gebildet werden in der Stirnmitte etwas, was wie ein Rad oder wie eine Blume sich entfaltet und was wir die zweiblätterige Lotosblume nennen. Diese zweiblätterige Lotosblume ist etwas wie ein geistiges Sinnesorgan. Wie die physischen Sinnesorgane da sind, um uns die physischeWelt, die uns umgibt, zum Bewußtsein zu bringen, so sind diese geistigen Sinnesorgane da, um diejenige Welt zum Bewußtsein zu bringen, die man mit dem gewöhnlichen, normalen Bewußtsein nicht sehen kann. Eigentlich sind es aus der Seele des Menschen hervorsprießende Kräfte und Kraftsysteme, die diese Organe bilden. Eine zweite Lotosblume ist in der Gegend des Kehlkopfes auszubilden, eine dritte in der Herzgegend und so weiter. Solche geistigen Sinnesorgane - in dem Wort liegt ja natürlich ein Widerspruch, aber wir haben keinen passenderen Ausdruck in der heutigen Sprache, die für die physisch-sinnliche Welt geprägt ist - bildet man aus durch inneres Erfülltsein, durch geduldiges und energisches immer von neuem Erfülltsein mit solchen sinnbildlichen Vorstellungen, die nichts Äußeres abbilden, sondern die in einer Weise, die sich unterscheidet von dem gewöhnlichen Erleben des Bewußtseins, in unserer Seele wirken und durch die wir Kräfte aus der Seele heraus aufrufen, die sich nun entgegenstemmen der Urbilderwelt.

Nun genügt es aber nicht, daß wir bloß bis hierher gehen, denn zu sehen ist da noch nichts. Derjenige, der schon schauen kann, kann am Menschen, der sich so entwickelt, die betreffenden Sinnesorgane sehen; aber diese höheren Sinnesorgane, die sich da ausbilden, müssen sich erst weiter zum hellsichtigen Schauen entwickeln. Sie sind bis jetzt erst geformt aus einer höheren Welt heraus als diejenigen Welten sind, die sonst an uns bilden. Nun kommt der zweite Akt, durch den vorbereitet wird das eigentliche Schauen. Diese Vorbereitung für das eigentliche Schauen geschieht dadurch, daß derjenige, der die imaginative Erkenntnis, also die Ausbildung der Lotosblumen erreicht hat, jetzt zu einer höheren Stufe innerer Seelenarbeit übergeht. Diese ist etwas schwieriger als die erste. Die erste Stufe besteht darin, daß der Mensch möglichst viel sinnbildliche Vorstellungen in sich ausbildet, sinnbildliche Vorstellungen, welche in jeder Schule der Geistesforschung gegeben werden können entsprechend der Individualität des Geistesschülers, so daß er nach und nach mit Geduld und Ausdauer seine geistigen Sinnesorgane entwickelt. Die nächste Stufe besteht darin, daß der Mensch, nachdem er sich eine gewisse Fertigkeit entwickelt hat in dem Vorstellen solcher Bilder, dann in die Lage kommt, diese Bilder aus dem Bewußtsein fortzuschaffen, auszuschalten und nur auf dasjenige in ihm selber Rücksicht zu nehmen, was diese Bilder geschaffen hat. Nicht wahr, es hat eine gewisse Tätigkeit in uns geherrscht, als wir die Vorstellung des Rosenkreuzes gebildet haben. Wir haben auf die Pflanze und auf den Menschen gesehen, haben auf eine ferne Zukunft gesehen und haben uns aus unserem Seelenvermögen heraus erst dieses Sinnbild aufgebaut. Nehmen wir an, wir lassen jetzt dieses Sinnbild ganz verschwinden. Schaffen wir es weg aus unserem Bewußtsein, das Rosenkreuz oder auch den Merkurstab, und fragen wir uns: Wie haben wir es gemacht, daß wir diese Bilder bekommen haben? - Sehen wir auf unsere eigene Tätigkeit, ohne auf das Produkt dieser Tätigkeit zu sehen! Das ist schwieriger. Also wir sehen ab von den Sinnbildern und sehen auf unsere die Sinnbilder schaffende Tätigkeit hin. Das ist ein Ablenken der Aufmerksamkeit auf sich selber. Man denkt sich, nachdem man ein Sinnbild geschaffen hat: Wie hast du das gemacht ? - Was man getan hat, um es zustande zu bringen, stellt man sich vor. Die meisten Menschen werden viele, viele Versuche machen müssen, um von dem Sinnbilde auf die sinnbildschaffende Tätigkeit zu kommen. Der Mensch muß sich damit vertraut machen, daß er sich sagt: Wenn ich das Sinnbild wegschaffe, habe ich gar nichts mehr. - Das wird lange, lange dauern. Immer wieder und wieder wird man sich die Sinnbilder schaffen müssen, um sie dann fortzulassen und dann das erleben zu können, was sinnbildschaffende Tätigkeit ist.

Hat man wiederum längere Zeit Übungen gemacht, so daß man es innerlich sozusagen brodeln und wirbeln spürt in sich, dann ist man schon ein Stück weitergekommen. Dann ist man so weit gekommen, daß man in der Tat den Zeitpunkt erleben kann, wo man nun nicht bloß höhere Organe, Lotosblumen hat, sondern wo man allerlei Neues aufblitzen sieht, wovon man vorher keine Ahnung hatte, wo man den ersten Einblick erhält in die geistige Welt. Jetzt ist man auf der Stufe angelangt, wo man ein neues Blickfeld hat. Das Erlebnis ist ungefähr das folgende: Man hat alles hinter sich gelassen, die gewöhnliche äußere Sinneswelt schon verlassen, man hat gelebt in der Versenkung in einer Welt von Sinnbildern, jetzt schafft man diese Sinnbilder weg, dann hat man schwarze Finsternis um sich. Nur hört jetzt das Bewußtsein nicht auf, sondern jetzt brodelt und wirbelt es von der eigenen Tätigkeit. Und dadurch ist man imstande, nun etwas Weiteres aufzuhalten. Früher hat man die Urbilderwelt aufgehalten; jetzt hält man etwas Weiteres auf, jetzt hält man dasjenige auf, was man nennen kann die Vernunftwelt, und zwar in einer anderen Weise als früher - von der entgegengesetzten Seite her. Man hält das auf, was sonst einströmt. Früher sah man bloß die Schattenbilder der Vernunftwelt in unserer eigenen Verstandestätigkeit. Jetzt sieht man diese Vernunftwelt von der ändern Seite; jetzt sieht man jene Wesenheiten, die wir als die Hierarchien bezeichnet haben; jetzt belebt sich nach und nach alles.

Das ist der nächste Schritt, den man zu machen hat. Aber damit ist man noch nicht fertig. Ein weiterer Schritt besteht darin, daß man nun auch von dieser seiner eigenen Tätigkeit abzusehen hat. Man hat zuerst die Bilder unterdrückt und zurückbehalten seine eigene Tätigkeit. Jetzt muß man auch von dieser eigenen Tätigkeit absehen können, jetzt muß man auch diese unterdrücken können. Da wird der Mensch wiederum merken, wie schwer das ist, wenn er die Versuche wirklich ausführt. Da wird es noch länger dauern, bis er überhaupt noch irgend etwas hat. Denn die Regel wird diese sein, daß der Mensch, wenn er auch noch von seiner Tätigkeit absieht, nun wirklich einschläft oder in einen Zustand kommt, der dem Einschlafen gleicht. Wenn er aber noch ein Bewußtsein zurückbehält, wenn er so weit ist, daß er nun bewußt seine eigene Tätigkeit unterdrückt, dann ist er bis dahin gekommen, wo er nicht nur die Vernunftwelt zurückstaut, sondern auch die geistige Welt. Von der ändern Seite sieht er dadurch die geistige Welt. Jetzt sieht er in der geistigen Welt die geistigen Tatsachen und Wesenheiten.

Während man nun jene Erkenntnis, die man erlangt dadurch, daß man die Bilder wegschafft und die Tätigkeit zurückbehält, die inspirierte Erkenntnis nennt, nennt man jetzt diejenige Erkenntnis, die man dadurch erhält, daß man die eigene Tätigkeit ausschaltet, die intuitive Erkenntnis. Durch sie erhält man einen Einblick in diewahre Gestalt der geistigen Welt, die man sonst nur in ihren Schattenbildern in den Naturgesetzen sieht. Jetzt erhält man die Wesenheiten, die Tätigkeiten in sein Bewußtseinsfeld hinein, welche sich ausleben in den Naturgesetzen und Naturtatsachen.

Sie sehen, daß hiermit ein Gang der Erkenntnis beschrieben ist, der etwas anders verläuft, als wenn man dem Menschen einfach das Hinuntersteigen in sich oder das Hinaustreten in die geistige Welt zum Bewußtsein bringt. Hier wird etwas vollzogen durch die Methode der geistigen Entwickelung, was den Menschen in einer ganz ändern Weise in die geistige Welt hineinbringt. Diese Methode schafft ihm zuerst die Organe, indem die Urbilderwelt aufgehalten und verwendet wird zum Schaffen dieser Organe. Dann wird der Mensch durch die imaginative und die inspirierte Welt zurückgeführt bis in die geistige Welt, in die er jetzt hineinschauen kann. Wenn er bis zur intuitiven Erkenntnis vorgeschritten ist, dann kann er, wenn diese intuitive Erkenntnis sich weiterentwickelt, ganz von selber hineinkommen in dasjenige, was man nennen kann: zurückschlagen können die elementarische Welt. In das wächst er dann hinein, und zwar in einer solchen Weise, daß er nicht unvorbereitet hineinkommt, sondern mit voller Vorbereitung, weil er diese elementarische Welt wie ein Letztes vor sich sieht. Allerdings ist dieser Weg aus dem Grund ein schwieriger für viele Menschen, weil er eine große Entsagung erfordert. Denn zunächst muß ja der Mensch lange Zeit üben in Sinnbildern und muß warten, bis seine Organe sich ausbilden. Mit diesen kann er dann zunächst noch nicht sehen. Aber die heutigen Menschen sind sehr häufig darauf aus, zu sagen: Worauf es mir ankommt, ist, daß ich etwas sehe! - Sie wollen nicht einen sicheren Weg gehen, sondern vor allen Dingen einen Erfolg sehen. Der Erfolg kommt ganz gewiß, aber er muß errungen werden durch eine gewisse Entsagung. Man muß zuerst an sich selber arbeiten, um nach und nach durch diese Arbeit an sich selber, die in der geschilderten Weise stufenweise weiterschreitet, hineinzukommen in die höheren Welten. Und es ist dasjenige, was man zuerst von der Vernunftwelt und von der geistigen Welt kennenlernt, wahrhaftig etwas recht Blasses. Erst dann, wenn man aus der Vernunftweltzurückkommt in die elementarische Welt, wenn man weit fortgeschritten ist in der intuitiven Erkenntnis, dann bekommt das alles Farbe, Glanz, weil es sich durchtränkt mit den Wirkungen der elementarischen Welt. Dann erst kann man es anschaulich schildern; die Schilderung ist erst möglich vom Gesichtspunkt der intuitiven Erkenntnis aus.

Es bedarf also einer gewissen Entsagung. Nur wenn man Freude hat an den Sinnbildern, mit Geduld und Ausdauer an der Ausbildung der Organe arbeitet, kann man einen Fortschritt empfinden, wenn man anfangs auch nur wenig von der geistigen Welt sieht. Aber wenn man Freude an dieser inneren Arbeit hat, hebt man dadurch das Gefühl der Entsagung auf. An dem subtilen Erfassen einer solchen Tätigkeit muß man Befriedigung finden. Belohnt wird man auf diesem Wege verhältnismäßig spät. Dafür ist es aber auch ein sicherer Weg, ein Weg, der bewahrt vor jeder Phantastik, vor jeder Illusion. Man steht ja schon in derjenigen Welt, die unmittelbar über unserer Welt ist, wenn man sich zur imaginativen Erkenntnis hinaufgearbeitet hat, aber man nimmt das höchstens so wahr, daß man fühlt, man hat sich etwas aus einer höheren Welt eingegliedert. Erst nach und nach kommt man zu einem wirklichen Erfassen der höheren Welten. Sie werden über den Gang der Entwickelung in die höheren Welten hinein eine Skizze finden sowohl in meiner Schrift: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» wie auch im zweiten Teil meiner «Geheimwissenschaft». Dort sind dieselben Sachen geschildert, nur noch für eine größere Öffentlichkeit, daher manchmal kürzer gefaßt. Ich wollte heute noch auf einiges intimer hinweisen, und wenn Sie das, was heute dargelegt worden ist, hinzunehmen zu dem dort Geschilderten, so werden Sie ein noch tieferes Verständnis finden können. Auf dem Weg, der jetzt geschildert worden ist, wurde versucht zum Verständnis zu bringen, daß die Grundlagen des gewöhnlichen menschlichen Anschauens, des sinnlichen Anschauens im Mikrokosmos, Nervensystem, Gehirn, Spiegelbilder sind der Wirkungen und Wesenheiten des Makrokosmos.

Es wurde gezeigt, wie schon, bevor wir selber anfangen an uns zu arbeiten, um einen höheren Menschen in uns auszubilden, an unsgewirkt und gewebt worden ist, um den gewöhnlichen Menschen auszubilden. Wir haben gesehen, daß wir förmlich nun jene Tätigkeit fortsetzen, welche an uns schon geleistet worden ist. Wie unser physischer Mensch aus den höheren Welten heraus gebaut worden ist, so bauen wir unseren geistigen Menschen aus uns selber heraus. Wir entsteigen uns selber, indem wir so in der Entwickelung fortschreiten. Niemandem kann es wunderbar erscheinen, der den Begriff der Entwickelung ernst und ehrlich nimmt, daß ein solches Weiterschreiten in der Entwickelung möglich ist. Wer glaubt, daß das, was heute da ist, von früheren Stufen des Daseins zu den heutigen sich emporgerungen hat, der muß zugeben, daß die Entwickelung auch weitergeführt werden kann. Weil der heutige Mensch aber ein bewußtes Wesen geworden ist, so muß er auch bewußt seine Entwickelung in die Hand nehmen. Wir haben gesehen, daß der Mensch dasjenige, was als Entwickelungsweg geschildert worden ist, bei vollem Bewußtsein ausführen kann. Wenn er einen Lehrer braucht, dann braucht er ihn nicht mehr so, wie das der Fall war bei den älteren Methoden, wo der Lehrer oder Führer demjenigen, den er führt, etwas abnimmt oder zufließen läßt, wo also der Geführte unselbständig wird. Wir haben heute einen Weg kennengelernt, welcher dem modernen Menschheitsbewußtsein wahrhaft entspricht. Denn wer heute diesen Weg geht, vertraut sich einem Geisteslehrer in keinem anderen Sinn an, als man sich, sagen wir, einem Mathematiklehrer anvertraut. Man setzt voraus, daß der Lehrer mehr weiß als man selber. Wenn man nicht voraussetzen würde, daß der Lehrer mehr weiß als man selber, so wäre es doch höchst überflüssig, zu ihm zu gehen. In demselben Sinn vertraut man sich einem Führer an, der nichts anderes gibt als Anleitungen, als ein Sinnbild; dann merkt man schon an der Wirkung, wozu einen dieses Sinnbild bringt. Schritt für Schritt bleibt man sozusagen sein eigener Herr. Man befolgt die Anweisungen des Geisteslehrers, wie man die Anweisungen des Mathematiklehrers befolgt, der eine Aufgabe gibt, nur daß man mit seiner ganzen Seele die Anweisungen des Geisteslehrers befolgt, während man ein mathematisches Problem nur mit seinem Verstande löst. Das ist das Wesen der neuen Initiationsmethode, daß sie der Selbständigkeit des Menschen im höchsten Maße Rechnung trägt, daß der Guru nicht mehr im alten Sinne ein Guru ist, sondern nur in dem Sinne, daß der Führer Ratschläge gibt: So soll man es machen, um in der entsprechenden Weise vorwärts zu kommen.

Die aufeinanderfolgenden Zeiträume ändern sich so, daß der Mensch immer neue Stadien durchmacht. Deshalb müssen sich auch die Methoden der Einweihung ändern. Für die älteren Zeiten waren andere Initiationsmethoden notwendig als für die heutige Zeit. Für den heutigen Menschen ist die Methode, die ich Ihnen geschildert habe, die entsprechende. Sie wird nach dem wichtigsten Symbol die Rosenkreuzerschulung genannt. Es gibt viele Symbole, aber das Rosenkreuz ist das wichtigste, weil es ein Sinnbild ist für die menschliche Entwickelung selber. Diese rosenkreuzerische Methode ist die eigentliche moderne Initiationsmethode, die imstande ist, den heutigen Menschen in angemessener und richtiger Weise in die höheren Welten hineinzuführen.

Wir haben zunächst nur eine Skizze davon gegeben. Morgen werden wir beschreiben müssen, wie der Mensch, wenn er Schritt für Schritt an sich arbeitet, in die höheren Welten hineinwächst und wie sie ihm nach und nach erscheinen. Was der Mensch an sich zu tun hat, haben wir heute geschildert. Was aus dem Menschen wird und was ihm erscheint, davon dann morgen.

NEUNTER VORTRAG Wien, 29. März 1910

Wir haben gestern gesprochen von dem sogenannten rosenkreuzerischen Weg in die geistigen Welten hinein. Wir haben darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Weg derjenige ist, welcher sich nach den Gesetzen der Menschheitsentwickelung für den gegenwärtigen Menschen am besten eignet. Es ist dabei geschildert worden, wie der Mensch durch gewisse Maßnahmen, die er mit seinem Seelenleben vornimmt, aufsteigt zur imaginativen Erkenntnis, zur inspirierten Erkenntnis und zur intuitiven Erkenntnis. Wenn man sonst nichts hätte als dasjenige, was gestern beschrieben worden ist, wenn man nichts zur Verfügung hätte als die Methoden, die man auf seine Seele willkürlich anwendet, so würde das Aufsteigen durch diese drei Erkenntnisstufen so sein, wie es ja gestern auch im wesentlichen angedeutet worden ist. Man würde also zuerst auszubilden haben die geistigen Erkenntnisorgane, und man würde erst nach einer entsagungsvollen Zeit eigentlich von einem gewissen schattenhaften, kaum wahrnehmbaren Erleben zu wirklichen Erfahrungen aufsteigen können. Aber man ist im gegenwärtigen Menschheitszyklus noch nicht allein angewiesen darauf, was man so willkürlich selber mit seiner Seele vornimmt. Und wenn man einmal in einer fernen, fernen Zukunft darauf angewiesen sein wird, dann werden auch die Gesetze der menschlichen Entwickelung schon so andere sein, daß man von Anfang an bewußt in die geistigen Welten eintreten wird. Heute kann man das allerdings auch, aber nur dadurch, daß einem in der Entwickelung etwas zu Hilfe kommt.

Wir haben ja gestern gar nicht davon gesprochen, wie sich für denjenigen, der in einer solchen geistigen Entwickelung darinnen ist, der solche Methoden mit seiner Seele vornimmt, wie sie gestern beschrieben worden sind, dasjenige äußert, was wir die stärkenden Kräfte des Schlaflebens nennen. Wenn der Mensch den Schlaf nicht hätte während seiner Entwickelung, dann würde er eben lange, lange brauchen, bis er aufmerksam werden könnte auf die ganz feinen Erlebnisse, welche sich einstellen durch die Methoden, die gestern beschrieben worden sind. Gerade dadurch aber, daß ja der sich Entwickelnde sein Leben auch abwechseln läßt zwischen Wachen und Schlafen, kommen ihm die Kräfte des Schlafes zugute, während er jene Organe ausbildet, die wir gestern die Lotosblumen genannt haben. Und wenn man auch durch die Lotosblumen zunächst noch nichts wahrnehmen kann, es werden einem im Schlafleben aus den höheren Welten, aus dem Makrokosmos heraus Kräfte zugeführt, und diese Kräfte, die uns im Schlafe zufließen, bewirken, daß in der Tat nach und nach sich ein wirkliches Erleben der geistigen Welt einstellt, so daß man schon etwas sehen kann. Voraussetzung ist, daß man eine kürzere oder längere Zeit an der Ausbildung der Lotosblumen so gearbeitet hat, daß man immer wieder und wieder zu symbolischen Vorstellungen seine Zuflucht genommen hat, immer und immer wieder in solchen Vorstellungen gelebt hat und sich dadurch innerlich so gekräftigt hat, daß man ein reiches Seelenleben hat, auch dann, wenn die äußeren Eindrücke nicht wirken. Die imaginative Erkenntnis setzt also, wenn sie wirklich erreicht wird, den Menschen schon instand, in die geistige Welt in gewisser Weise hineinzusehen.

Und das geschieht in der folgenden Art. Der Mensch wird verhältnismäßig lange solche zu seinem Gemüt sprechende Sinnbilder, die unmittelbar aus dem Leben heraus gegriffen sind, oder auch gewisse Formeln, welche große Weltengeheimnisse kurz in sich einschließen, in innerer Versenkung erleben müssen. Dann aber wird er eines Tages merken - zuerst am Morgen im Moment des Aufwachens, dann aber auch, wenn er die Aufmerksamkeit ablenkt von den äußeren Erlebnissen während des Tages -, daß vor seiner Seele etwas steht, was im Grunde genommen auch so auftritt wie die Sinnbilder, die er sich gebildet hat, die er aber jetzt so vor sich hat, wie das gewöhnliche Bewußtsein Steine oder Blumen vor sich hat, von denen er weiß, daß er sie nicht selber gebildet hat. Man lernt im Lauf der Zeit, in der man sich vorbereitet, durch die Sorgfalt, mit der man selber Sinnbilder bildet, schon erkennen, woran man Trugbilder, falsche Sinnbilder, von wahren unterscheiden kann. Derjenige, der sich wirklich sorgfältig vorbereitet und der dadurch gelernt hat, seine eigenen persönlichen Meinungen, seine Wünsche, Begierden und Leidenschaften aus seinem höheren Leben auszuschalten, der gelernt hat, etwas nicht deshalb für wahr zu halten, weil es ihm so gefällt, sondern sich geübt hat, die eigene Meinung auszuschalten, der weiß im Anblick eines solchen Sinnbildes unmittelbar zu unterscheiden: Das ist etwas Wahres, das ist etwas Falsches.

Nun tritt - und das ist wichtig zu beobachten für diese Unterscheidung der wahren und falschen Sinnbilder - etwas ein für den Menschen, der sich so entwickelt, was man nicht anders bezeichnen kann als dadurch, daß man es nennt: Denken mit dem Herzen. Das ist etwas, was sich durchaus im Laufe der Entwickelung ergibt, wie sie gestern beschrieben worden ist. Der Mensch hat ja im gewöhnlichen Leben das Gefühl, daß er mit dem Kopf denkt. Natürlich ist das nur ein bildlicher Ausdruck, man denkt mit den geistigen Organen, die dem Gehirn zugrunde liegen; aber es versteht jeder, was es heißt, mit dem Kopf denken. Ein ganz anderes Gefühl hat man gegenüber jenem Denken, das dann eintritt, wenn man ein wenig weitergekommen ist auf dem Weg der Entwickelung, den wir charakterisiert haben. Man hat wirklich das Gefühl, als ob das, was sonst im Kopf lokalisiert ist, jetzt im Herzen lokalisiert wäre. Es ist allerdings nicht das physische Herz, welches denkt, sondern jenes Organ, das sich als geistiges Organ in der Nähe des Herzens ausbildet, die sogenannte zwölfblätterige Lotosblume. Sie wird eine Art Denkorgan; und dieses Denken, das da auftritt, das unterscheidet sich von dem gewöhnlichen Denken sehr stark. Beim gewöhnlichen Denken weiß jeder, daß er Überlegung anwenden muß, um zu einer Wahrheit zu kommen. Man muß gehen von Begriff zu Begriff. Man geht von einem Punkt aus, geht dann logisch weiter zu anderen Punkten, und das, wozu man kommt im Lauf der Zeit, indem man logische Erwägungen anstellt, nennt man Wahrheit, Erkenntnis. Das ist eine durch gewöhnliches Denken errungene Erkenntnis. Anders ist das, wenn man die Wahrheit erkennen will gegenüber dem, was beschrieben worden ist als reale, als wirkliche Sinnbilder. Diese wirklichen Sinnbilder hat man vor sich wie äußere Gegenstände, aber dasDenken über diese Sinnbilder kann nicht mit dem gewöhnlichen Kopfdenken verwechselt werden. Denn ob etwas wahr oder falsch ist, ob man dieses oder jenes zu sagen hat über ein Ding oder eine Tatsache der höheren Welten, dazu sind nicht Überlegungen notwendig wie beim gewöhnlichen Denken, sondern das ergibt sich unmittelbar. Sobald man die Bilder vor sich hat, weiß man, was man sich selber und anderen darüber zu sagen hat. Dieses Unmittelbare, das ist das Charakteristische des Herzdenkens.

Im gewöhnlichen Leben gibt es nicht viele Dinge, welche sich damit vergleichen lassen, aber wir wollen doch etwas einzelnes zum Vergleich heranziehen, um das verständlich zu machen. Im gewöhnlichen Leben sind es vorzugsweise diejenigen Ereignisse, die uns begegnen, bei denen uns sozusagen der Verstand stehenbleibt, die wir empfinden wie Dinge aus einer höheren Welt. Nehmen Sie zum Beispiel einmal an, Sie treten irgendeinem Ereignis gegenüber, das blitzartig vor Ihnen steht, und Sie erschrecken darüber. Da mischt sich kein Gedanke zwischen den äußeren Eindruck und Ihr Erschrecken; das Ereignis ruft unmittelbar den Schreck hervor. Ihr inneres Erlebnis, der Schreck, ist etwas, was Ihnen sozusagen den Verstand stillstehen lassen kann. Das ist ein ganz guter Ausdruck, den die Menschen da gebrauchen, denn sie fühlen bei einem solchen Erlebnis richtig das Stillestehen des Verstandes. Und ebenso kann es sein, wenn man meinetwillen durch den Anblick irgendeiner Handlung auf der Straße in Zorn gerät. Da ist es auch der unmittelbare Eindruck, der das innere Seelenerlebnis hervorruft. In den meisten solchen Fällen wird man bemerken, daß man dann, wenn man anfängt zu überlegen, anders urteilt, als man auf den ersten Eindruck hin geurteilt hat. Diese Erlebnisse, wo auf den ersten Eindruck ein Seelenerlebnis folgt, lassen allein aus dem gewöhnlichen Leben heraus sich mit jenen Erlebnissen vergleichen, welche der Geistesforscher hat, wenn er etwas sagen soll über das, was er in den höheren Welten erlebt. Es ist sogar so, daß man, wenn man anfängt, viel logisch zu kritisieren über diese Erlebnisse, die man hat in den höheren Welten, sie erst vertreibt; durch vieles Spintisieren nach der gewöhnlichen Denkmethode laufen diese Erlebnisse fort, man hat siedann nicht mehr. Das ist das eine. Das andere aber ist, daß man durch Anwendung des gewöhnlichen Denkens meistens das Falsche herausbringt über diese Sachen.

So notwendig es ist - das ist ja schon betont worden -, daß man zuerst durch die Schulung eines guten, vernünftigen Denkens hindurchgeht, wo man erst die Dinge begreifen gelernt hat, bevor man aufsteigt zu höheren Welten, so notwendig ist es, daß man über dieses gewöhnliche Denken sich wiederum erhebt zu einem unmittelbaren Erfassen. Und gerade weil das so notwendig ist, daß man unmittelbar erfassen lernt in der höheren Welt, muß man auf der ändern Seite jene logische Grundlegung vornehmen. Man muß sie aus dem Grunde vornehmen, weil man sonst mit seinen Gefühlen und Empfindungen ganz sicher irren würde. Man ist nicht fähig, in der höheren Welt zu urteilen, wenn man das gewöhnliche verstandesrnäßige Denken da hinaufträgt; man ist nicht fähig, in der höheren Welt zu urteilen, wenn man nicht erst in der physischen Welt ausgebildet hat das verstandesmäßige Denken. Es finden manche Menschen allerdings vielleicht einen Grund, aus der Eigentümlichkeit des höheren Denkens, des Herzdenkens heraus, sich der gewöhnlichen Logik überhaupt ganz zu entschlagen. Sie sagen, da man die gewöhnliche Logik des physischen Planes doch wieder vergessen müsse, so brauche man sie ja nicht erst zu lernen. - Dabei wird aber außer acht gelassen, daß man ein anderer Mensch wird, wenn man das logische Denken auf dem physischen Plan als Schulung, als Übung durchgemacht hat. Nicht um mit diesem Denken die höheren Welten zu begreifen, macht man es durch, sondern um aus sich selber einen anderen Menschen zu machen. Man erlebt ja auch an dem logischen Denken etwas. Man erlebt an dem logischen Denken vor allen Dingen eine Art von Gewissen. Es gibt eine Art logischen Gewissens, und wenn man dieses ausbildet, dann bekommt man in seiner Seele ein gewisses Verantwortungsgefühl gegenüber Wahrheit und Unwahrheit, und ohne dieses Verantwortungsgefühl gegenüber Wahrheit und Unwahrheit ist nicht viel anzufangen in den höheren Welten.

Es ist ja richtig, daß für das Leben viel Ursache vorliegt, das Denken beim Aufstieg in die höheren Welten außer acht zu lassen. Dennder Mensch erlebt im gewöhnlichen Leben häufig diese drei Stufen: Die weitaus größte Zahl der Menschen steht heute auf derjenigen Stufe - die daher durchaus in das normale Bewußtsein hineinfällt -, wo ihnen ein unmittelbares, natürliches Gefühl den Dingen gegenüber sagt: Das ist recht, das ist unrecht, das sollst du tun, das sollst du lassen. - Der Mensch läßt sich zumeist leiten von einem solchen unmittelbaren Gefühle in bezug auf das, was er für wahr oder für falsch halten soll.

Fragen Sie einmal in der Gegenwart an, wie viele Menschen sich die Mühe nehmen, wirklich nachzudenken über das, was ihnen die heiligsten Güter sind. Dadurch, daß sie in bestimmte Verhältnisse, in eine bestimmte Gemeinschaft hineingeboren sind, meinetwillen nicht in der Türkei, sondern in Mitteleuropa geboren sind, haben sie ein unmittelbares, ursprüngliches Gefühl anerzogen erhalten, das Christentum für das Richtige zu halten und nicht den Mohammedanismus; sie halten - durch ein gewisses Gefühl - deshalb nicht die mohammedanischen Wahrheiten für richtig, sondern dasjenige, was sie im Christentum haben. So etwas darf man nicht mißverstehen, darüber nachzudenken führt zu wirklicher Lebenserkenntnis. Also wir müssen uns darüber klar sein, daß über dasjenige, was die Menschen für wahr oder falsch halten, bei weitaus den meisten Menschen heute noch ein unmittelbares Gefühl entscheidet. Das ist die eine Entwickelungsstufe.

Die zweite Entwickelungsstufe ist die, auf der der Mensch anfängt nachzudenken. Immer mehr und mehr werden heute diejenigen Menschen, die anfangen herauszugehen aus dem ursprünglichen Gefühl und nachdenken über die Dinge, in die sie hineingeboren sind. Aus diesem Grund sehen wir heute so viel Kritik an uralt-heiligen Überlieferungen und Glaubensbekenntnissen. Das ist die Reaktion des Verstandes und Intellekts gegenüber dem, was man aus dem Gefühl, aus der Empfindung heraus ungeprüft durch den Verstand hingenommen hat. Dieselbe Fähigkeit der menschlichen Seele, die sich da kritisierend über das, was einem anerzogen oder angeboren ist, ergeht, sehen wir herrschen in demjenigen, was wir die Wissenschaft nennen. Wissenschaft im heutigen Sinne ist ja im wesentlichen eineArbeit derselben Seelenkräfte, welche eben charakterisiert worden sind. Die äußeren Erfahrungen, die äußeren Wahrnehmungen, seien sie nun unmittelbar durch die Sinne oder durch jene Verfeinerungen der Sinne gewonnen, wie sie das Teleskop, das Mikroskop oder dergleichen bieten, sie werden mit Hilfe des Verstandes zu Gesetzen kombiniert, und daraus entsteht die intellektuelle Wissenschaft.

Sie sehen also diese zwei Entwickelungsmomente der menschlichen Seele. In bezug auf das Für-Wahrhalten gewisser Dinge steht der Mensch auf einer solchen Stufe, wo ein ursprüngliches, nicht entwickeltes Gefühl spricht, ein Gefühl, das ihm angeboren oder durch Erziehung eigen ist. Auf der zweiten Stufe spricht außer dem Gefühl der Verstand, die Intelligenz. Nun aber weiß jeder, der ein wenig Selbstschau hält in der Seele, daß diese Intelligenz eine ganz bestimmte Eigenschaft hat. Sie muß diese Eigenschaft haben, die ertötend, auslöschend wirkt auf das Gefühl. Wer würde nicht wissen bei einer guten Seelenbeobachtung, daß alle bloße Intelligenztätigkeit, alle bloße Verstandestätigkeit das Gefühl, die Empfindung ertötet. Daher auch die Scheu derjenigen Menschen, welche aus gewissen ursprünglichen Gefühlen heraus, die ja auf einer gewissen Stufe der Menschheitsentwickelung durchaus berechtigt sind, einen Zug nach dieser oder jener Wahrheit haben, sich verderben zu lassen ihre Glaubensbekenntnisse, ihre Glaubenswahrheiten durch das Versengende, das Verderbende der Intelligenz. Das ist eine berechtigte Scheu. Wenn aber diese Scheu so weit geht, daß die Betreffenden sagen: Wir wollen, um in die höheren Welten hinaufzukommen, uns überhaupt hüten vor allem Denken, wir wollen in unserem Gefühlsleben bleiben -, dann können sie niemals in die höheren Welten hinaufkommen, sondern bleiben im unmittelbaren, unentwickelten Gefühlsleben. Man kann allerlei Erlebnisse haben; diese werden aber auf niedriger Stufe bleiben. Die Unbequemlichkeit muß man schon auf sich nehmen, wirklich sein Denken zu schulen. Damit erwirbt man sich etwas, was auch für die äußere Welt von höchstem Nutzen ist. Um in die höheren Welten hinaufzukommen, ist das Denken nicht nötig, es dient zur Vorbereitung, als Übung. Wer das versteht, wird deshalb niemals der gewöhnlichen Intelligenz ein Loblied singen, weil man durch bloße Logik die Wahrheiten der höheren Welten nicht entscheiden kann. Das kann man nicht, das ist eine Unmöglichkeit. Dasjenige Denken, das man in der Naturwissenschaft anwendet, kann man nicht in derselben Weise anwenden auf die Erlebnisse und Erfahrungen der höheren Welten. Und derjenige, der anfangen würde, über die höheren Welten zu kombinieren mit logischem Denken, mit seinem Verstande, mit seiner Intelligenz, der würde nur billige Wahrheiten zustande bringen können, die wenig tief gegründet sind. Während also für die äußere physische Welt das Denken unmittelbar notwendig ist - denn wir können keine Maschine konstruieren, keine Brücke bauen ohne die Intelligenz, wir können keine Botanik, keine Zoologie betreiben ohne die Intelligenz, wir können nicht Medizin studieren ohne die Anwendung der Intelligenz an dem unmittelbaren Objekte -, hat für die höhere Entwickelung die Intelligenz etwa die Bedeutung, die das Schreibenlernen in der Jugend hat. Das Schreibenlernen hat erst dann eine Bedeutung, wenn man es überwunden hat. Wenn man darüber hinaus ist, dann blickt man darauf zurück als auf die Voraussetzung des Schreibenkönnens. Solange wir schreiben lernen, können wir noch nicht unsere Gedanken durch die Schrift ausdrücken. Das können wir erst dann, wenn wir das Schreibenlernen überwunden haben. Das Schreibenlernen ist das Üben einer Fähigkeit, das fertig sein muß, wenn das, was man erlernen will, ausgeübt werden soll. So ist es auch mit der Logik. Wer eine Höherentwickelung durchmachen will, muß schon eine gewisse Zeit verwenden auf eine Schulung im logischen Denken; aber er muß das alles wiederum abstreifen können, um dann zu dem Denken des Herzens zu kommen. Es bleibt ihm dann von seiner logischen Schulung zurück die Gewöhnung an Gewissenhaftigkeit in bezug auf das Für-Wahrhalten in den höheren Welten. Wer diese Schulung durchgemacht hat, wird nicht jedes Trugbild, jedes beliebige Sinnbild als eine wirkliche Imagination für wahr halten oder in irgendwelchem Sinne deuten, sondern er wird die innerliche Kraft haben, an die Realität heranzutreten und sie im rechten Sinne zu sehen und zu deuten. Gerade deshalb ist eine so subtile und gute Vorbereitung notwendig, weil man ja wieder zu unmittelbarem Empfinden kommen muß, ein Gefühl dafür haben muß, ob etwas wahr oder falsch ist. Genau gesprochen muß folgendes geschehen. Während man im gewöhnlichen Leben Überlegungen anstellt, muß man seine Seele so geschult haben gegenüber den höheren Dingen, daß man ihnen gegenüber unmittelbar zu entscheiden vermag, was wahr oder falsch ist.

Außerdem ist es eine gute Vorbereitung für eine solche unmittelbare Entscheidung, wenn man sich ein wenig etwas aneignet, was im gewöhnlichen Leben nur in einem sehr geringen Maße vorhanden ist. Im gewöhnlichen Leben werden die meisten Menschen Schmerz empfinden, vielleicht sogar aufschreien, wenn man sie mit einer Nadel sticht oder heißes Wasser über ihren Kopf gießt oder in ähnlichen Fällen. Aber fragen wir einmal, wie viele Menschen etwas ähnliches empfinden wie Schmerz, wenn irgendeiner etwas Törichtes, etwas Absurdes behauptet? Das ist für viele Menschen etwas recht Erträgliches. Wer aber sich zu jenem unmittelbaren Gefühle entwickeln will, von dem jetzt gesprochen worden ist, so daß er der imaginativen Welt gegenüber das unmittelbare Erlebnis haben kann: das ist wahr, das ist falsch - der muß sich so trainieren, daß ihm ein Irrtum wirklich weh tut, Schmerz bereitet, und daß ihm die Wahrheit, die ihm entgegentritt, auch schon hier im physischen Leben Lust und Freude macht. Das zu erlernen ist allerdings ermüdend und strapaziös, abgesehen von allem anderen; damit hängt in gewisser Weise das Aufreibende der Vorbereitung für das Hineingehen in die höheren Welten zusammen. Gleichgültig vorüberzugehen an Irrtum oder Wahrheit ist allerdings für unsere Gesundheit bequemer, als Schmerz am Irrtum und Lust an der Wahrheit zu empfinden. Man hat ja heute reichlich Gelegenheit dazu, wenn man dieses oder jenes Buch oder Zeitungsblatt in die Hand nimmt, über das Törichte, was da steht, Schmerz zu empfinden. Leid und Schmerz gegenüber dem Unwahren, dem Häßlichen, dem Bösen zu empfinden, auch wenn es nicht uns selbst zugefügt wird, und Lust zu empfinden gegenüber dem Schönen, Wahren, Guten, auch wenn es uns gar nicht persönlich angeht, das gehört zur Trainierung für denjenigen, der sich Denken des Herzens anlernen will, der dann zu derStufe emporsteigen will, auf der er ein solch unmittelbares Gefühl gegenüber einer Imagination hat, wie es beschrieben worden ist.

Dann aber gehört noch etwas anderes zur Vorbereitung dazu, wenn man in die imaginative Welt aufsteigt. Wenn man in Bildern dasjenige empfindet, was einer höheren Welt angehört, dann muß man noch etwas sich aneignen, was man im gewöhnlichen Leben nicht hat: man muß lernen, in neuer Weise zu denken über das, was man im gewöhnlichen Leben einen Widerspruch nennt oder über etwas Zusammenstimmendes. Im gewöhnlichen Leben wird mancher finden, wenn dieses oder jenes behauptet wird, daß zwei Behauptungen einander widersprechen. Wenn wir auch nicht auf das triviale Sprichwort reflektieren: Wenn zwei dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe -, so kann uns doch schon im gewöhnlichen Leben das entgegentreten, daß zwei Menschen unter denselben Verhältnissen etwas ganz Verschiedenes erleben. Wenn der eine sein Erlebnis schildert, so kann es ganz anders sein, als wenn es der andere schildert, auch wenn es unter denselben Verhältnissen sich vollzogen hat, und dennoch können beide recht haben von ihrem Standpunkte aus. Nehmen wir an, einer erzählt uns: Ich war an einem Orte, dort ist gesunde Luft, da bin ich aufgelebt, da bin ich frisch geworden. - Wir hören ihm zu und müssen ihm zunächst glauben. Dann kommt ein anderer, der kommt von demselben Orte und sagt: Ja, mit diesem Orte ist es eigentlich doch gar nichts, da bin ich ganz von Kräften gekommen, da bin ich ganz schwach geworden, das ist ein höchst ungesunder Ort. - Wir können ihm nur wieder glauben. Beide können im Grunde genommen recht haben. Nehmen wir an, der erste ist ein robuster Mensch, der nur abgearbeitet und ermüdet war; er kann die scharfe Luft als außerordentlich erfrischend empfinden. Aber nehmen wir an, es kommt ein kränklicher Mensch an diesen Ort, ein Mensch, der gerade die frische Luft nicht vertragen kann. Er kommt erst recht herunter, kommt herunter durch dasjenige, was für den anderen gesundend war. Beide haben recht, weil beide mit verschiedenen Voraussetzungen an den Ort gekommen sind. Diese entgegengesetzten Behauptungen lassen sich, wenn man alle Dinge berücksichtigt, schon im gewöhnlichen Leben miteinander vereinigen.Nun wird aber die Sache viel komplizierter, wenn man in die höheren Welten hinaufsteigt. Da kommt es zum Beispiel vor, daß jemand irgendeine Äußerung, sagen wir, in einem Vortrag über dieses oder jenes hört, und in einem ändern Vortrag hört er etwas davon scheinbar Verschiedenes, und nun legt er an die Sache den Maßstab an, den man im gewöhnlichen Leben anwendet und sagt: Ja, eines davon kann nicht wahr sein, denn es widerspricht die eine Aussage der anderen. - Ich will an etwas Naheliegendes unmittelbar anknüpfen: Jemand hat in einem meiner früheren Vortragszyklen die Äußerung gehört, daß der Mensch, wenn er heruntersteigt zu einer neuen Geburt, zu beobachten ist, wie er gleichsam mit einer riesigen Geschwindigkeit den astralischen Raum durchmißt und den Ort aufsucht, wo er sich verkörpern will. Diese Beobachtung, die durchaus so zu machen ist, wurde einmal erwähnt im Verlaufe eines Vortragszyklus. In diesem jetzigen Zyklus nun wurde gesagt, daß der Mensch schon lange, lange mitarbeitet an dem, was er zuletzt bei der Geburt als seine vererbten Eigenschaften erhält, daß er mitarbeitet an den Eigenschaften, die er zuletzt antrifft in der Familie und dem Volk, in die er hineingeboren wird. Wenn man über so etwas auf die gewöhnliche Weise urteilen will, so kann man darin selbstverständlich leicht etwas Widersprechendes finden. Dennoch ist das eine wie das andere ein wirkliches Erlebnis. Weil nicht immer alles erzählt werden kann, so kann natürlich nicht immer, wenn das eine Erlebnis geschildert wird, auch das auf der anderen Seite Korrespondierende geschildert werden. Beides ist richtig. Wenn man einen Vergleich wählen will, so kann man durch folgendes den Widerspruch lösen. Haben Sie es noch nicht erlebt, daß sich zum Beispiel jemand sorgfältig durch fünf, sechs Tage dieses oder jenes zurechtgeschnitzelt hat, und am siebenten Tage kann er es nicht mehr finden. Dann muß er im Zimmer herumsuchen, wo er das denn hingelegt hat. Da können Sie in der Tat dann sehen: Fünf bis sechs Tage lang bereitet er sich das Ding ganz genau vor, und am siebenten können Sie zuschauen, wie er dasselbe Ding, das er vorbereitet hat, dann sucht. Etwas Ähnliches kann in den höheren Welten der Fall sein. Es findet eine solche Vorbereitung der Verkörperung durchaus statt; weilaber die Erlebnisse sehr kompliziert sind, so ist es möglich, daß der Mensch allerdings unmittelbar in dem Momente, wo er heruntersteigt aus den höheren Welten und sich mit dem physischen Leibe und Ätherleibe vereinigen will, diese suchen muß, weil eine Art von Verdunkelung des Bewußtseins eintritt. Und weil diese Verdunkelung des Bewußtseins eintritt, muß der Mensch mit einem niedrigeren Grade von Bewußtsein dasjenige suchen, was er in einem höheren Grade des Bewußtseins sich vorbereitet hat.

An einem solchen Beispiel sehen wir, daß etwas notwendig sein kann, wenn man in diese höheren Welten hinaufsteigt: Man muß immer gewärtig sein des Umstandes, daß m der Welt der Imaginationen sich einem diese oder jene Sache in einem bestimmten Bilde vorstellt. Hat man nun ein genügend starkes Gefühl sich erworben, so daß man aus dem Denken des Herzens heraus der Wahrheit des Bildes zustimmen kann, so kann es vorkommen, wenn man zu einer anderen Zeit einen anderen Weg verfolgt, daß man dann zu einer anderen Imagination kommt, die ganz anders aussieht; und wiederum spricht das unmittelbare Gefühl: Das ist wahr. - Das hat selbstverständlich für denjenigen, der die höhere Welt, die Welt der Imagination betritt, zunächst etwas Verwirrendes. Aber dieses Verwirrende wird dadurch gelöst, daß man im gehörigen Momente darauf aufmerksam gemacht wird.

Man wird die richtige Stellung, das richtige Verhältnis zu dieser ganzen Sache erhalten, wenn man sein Ich selber in der imaginativen Welt sucht. Wir haben geschildert, wie man außerhalb seines Ich stehend auf dasselbe zurückschaut. Beim Vorübergehen an dem Hüter der Schwelle hat man es objektiv vor sich; aber man kann dieses Ich einmal aufsuchen, kann es zweimal, dreimal aufsuchen, und man kommt immer zu verschiedenen Bildern. Man könnte nun, wenn man mit den Forderungen, die man sich in der physischen Welt angewöhnt hat, an diese Dinge herantreten würde, in äußerste Verwirrung kommen und könnte sagen: Nun habe ich eingesehen, wie ich bin in der höheren Welt, und beim zweitenmal habe ich mich wiedergefunden und bin ganz etwas anderes, beim drittenmal wiederum etwas anderes. - Das ist durchaus der Fall. Die Sache verhält sich so,daß in dem Augenblicke, wo man durch jene Schulung, die wir beschrieben haben, in die imaginative Welt eintritt und sein Ich im Bilde sieht, sich klar darüber sein muß, daß man zwölf verschiedene Bilder seines Ich sehen kann. Es gibt zwölf verschiedene Bilder des einzelnen Ich. Und erst dann im Grunde genommen, wenn man von zwölf verschiedenen Standpunkten aus, auf denen man außerhalb seines Ich gestanden hat, zurückgeschaut hat auf sich selber, hat man sein vollständiges Ich begriffen. Es verhält sich mit dieser Anschauung des Ich von außerhalb genau so, wie etwas, was sich abbildet in dem Verhältnis der zwölf Sternbilder des Tierkreises zur Sonne. Wie die Sonne durch die zwölf Sternbilder hindurchgeht und in jedem Sternbild eine andere Kraft hat, wie sie im Frühling in einem bestimmten Sternbild erscheint, dann weiterrückt und im Laufe eines Jahres die zwölf Sternbilder des Tierkreises durchläuft und so von zwölf verschiedenen Standpunkten aus unsere Erde bescheint, so bescheint sich auch das menschliche Ich von zwölf verschiedenen Standpunkten aus, beleuchtet sich von zwölf verschiedenen Standpunkten aus, wenn es zurückblickt aus der höheren Welt. Daher müssen wir uns sagen: Es ist notwendig beim Aufstieg in die höheren Welten, daß wir nicht zufrieden sind mit einem Standpunkt. - Dazu muß man sich trainieren, um in die Lage zu kommen, der Verwirrung auszuweichen. Das kann man nur, wenn man sich schon in der physischen Welt daran gewöhnt, daß nicht das einseitige Betrachten von einem Standpunkt aus das einzige Heil des Menschenlebens bedeutet. Unter den Menschen unserer Gegenwart gibt es solche, die Materialisten sind, andere sind Spiritualisten, andere Monisten und andere Monadologen. Die Materialisten behaupten, alles sei Materie und deren Gesetze. Die Spiritualisten behaupten, alles sei Geist, und legen nur dem Geist Bedeutung bei. Die Monisten behaupten, man müsse alles aus der Einheit erklären. Und die Monadologen suchen die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen aus dem Zusammenwirken von vielen einzelnen zu erklären. Die Menschen streiten sich herum in Diskussionen in der äußeren Welt, die Materialisten gegen die Spiritualisten, die Monisten gegen die Monadologen oder gegen die Dualisten. Sie streiten sich und raufensich womöglich. Wer sich aber zur wirklichen Erkenntnis der höheren Welten vorbereiten will, muß sich sagen: Der Materialismus hat eine gewisse Berechtigung. Wir müssen uns dieses Denken in materiellen Gesetzen aneignen, aber wir dürfen es nur anwenden auf die materielle Welt; diese begreifen wir mit diesen Gesetzen, nicht aber die geistige Welt. Die materielle Welt müssen wir mit materiellen Gesetzen begreifen, sonst kommen wir nicht zurecht, und wer die materielle Welt anders erklären will, der wird nicht weit kommen. Wenn zum Beispiel jemand eine Uhr damit erklären wollte, daß er sagt: Da sitzen zwei kleine Dämonen drin, die lassen die Zeiger vorwärtsrücken, an Mechanik glaube ich nicht -, den würden wir auslachen. So ist auch die Erklärung, daß die äußeren Bewegungen der Sterne nach mechanischen Gesetzen verlaufen, voll berechtigt. Der Fehler der Materialisten liegt nicht darin, daß diese Erklärung falsch ist, sondern darin, daß sie meinen, damit die ganze Welt erklären zu können. Haeckel zum Beispiel macht nicht dadurch einen Fehler, daß er die Morphologie mit materialistischen Gesetzen erklärt - damit hat er Großes und Wertvolles für die Menschheit geleistet. Der Irrtum der materialistischen Denkweise besteht darin, sie auf alles, auch auf Geistiges zu übertragen.

So also müssen wir sagen: Es ist nützlich, sich materialistisches Denken anzueignen, aber es ist notwendig zu wissen, daß materialistisches Denken nur Berechtigung hat für ein bestimmtes Gebiet. Ebenso wie für das materielle Gebiet die materialistische Denkweise berechtigt ist, ist es aber, für das geistige Gebiet sich ein spirituelles Denken anzueignen. Was nach Gesetzen der Spiritualität verläuft, kann nicht mit mechanischen Gesetzen erklärt werden. Wenn jemand sagt: Da kommst du mit einer besonderen Psychologie, die ihre eigenen Gesetze haben soll; ich weiß aber, daß im Gehirn gewisse Vorgänge ausgeführt werden, die das Denken erklären! -, so müssen wir sagen: Er mischt in die Erklärung des Denkens Dinge hinein, die anderer Natur sind, die für ein anderes Gebiet gelten. Er macht denselben Fehler wie der, der das Vorwärtsrücken der Uhrzeiger mit dem Wirken zweier Dämonen erklären will. Ebensowenig wie man das kann, ebensowenig kann man auch das Denken mit Vorgangen im Gehirn erklären. - Oder wer die Ermüdung, die sich am Abend einstellt, damit erklären will, daß er sagt, Vergiftungsstoffe sammeln sich an, der mag für das äußere die richtige Erklärung geben; für die Seele erklärt er gar nichts, da müssen wir die Sache von der anderen Seite, von der Seite der Seelenerlebnisse beleuchten.

So ist es auch mit dem Monismus. Es ist durchaus richtig, daß man, wenn man versucht die Welt zu erklären von der Seite der Harmonie, zu einer Einheit kommen muß, aber es ist eine abstrakte Einheit, und man verarmt dabei, denn wenn man alles auf eine abstrakte Einheit zurückführen will, wie manche Philosophen, hat man schließlich gar nichts mehr. Ich habe einen gescheiten Herrn gekannt, der ging nur darauf aus, logisch monistisch die ganze Welt aus ein paar Sätzen zu erklären. Er kam einmal in einer riesigen Freude zu mir und sagte: Jetzt habe ich zwei ganz einfache Sätze, und damit erkläre ich den ganzen Kram. - Er meinte mit dem «Kram» die ganze Welt. Er war riesig erfreut darüber, daß er in zwei abstrakten Gedankensätzen die Erscheinungen der ganzen Welt zusammenfassen konnte. Das ist etwas, was die Einseitigkeit einer monistischen Erklärung zeigt. Der Monismus muß etwas sein, was uns als großes Ziel vorschwebt, so daß alle Gedanken zur Welterklärung zuletzt in einer großen Harmonie zusammenstimmen. Der Monismus muß ergänzt werden durch den monadologischen Gedanken, dadurch daß man ausgeht von den verschiedensten Punkten und zuletzt zur Einheit kommt.

Indem man gleichsam hineinkriecht in die verschiedensten Standpunkte, gewöhnt man sich, das objektiv Berechtigte eines jeden Standpunktes herauszufinden. Durch das Anschauen der Dinge von den verschiedensten Gesichtspunkten aus erzieht man sich zu demjenigen, was man so notwendig braucht, um in den höheren Welten auch sein Ich von den verschiedensten Standpunkten aus zu betrachten. Man kann nicht genug tun, wenn man sich dazu vorbereiten will. Aber es ist wirklich in der heutigen Zeit wenig Verständnis vorhanden für ein solches Sich-Hineinbegeben in das Objektive, in das Sachliche der verschiedenen Standpunkte. Derjenige, der versucht hat, objektiv sich hineinzubegeben in die verschiedenen Standpunkte, kann gerade heute ein Liedchen davon singen, wie merkwürdig sich die Welt verhält, wenn man versucht, den Standpunkt der bloßen persönlichen Meinung zu verleugnen und sich hineinbegibt in die Anschauungsweise eines anderen.

So habe ich selbst zum Beispiel versucht, Nietzsche zu schildern, nicht so, wie meine Meinung ist - denn was geht die Welt meine persönliche Meinung über Nietzsche an -, sondern so, wie man ihn schildern muß, wenn man sozusagen aus sich selbst herausgeht und in ihn hineinfährt. Die Leute, die das gelesen haben, haben, als mein nächstes Buch erschien, mir das übelgenommen und gesagt, ich sei unbeständig. Sie konnten nicht begreifen, daß man nicht NietzscheAnhänger sein muß, wenn man positiv, von innen heraus, Nietzsches Standpunkt schildert. Ebenso war es, als ich über Haeckel geschrieben habe; jeder urteilte: Das ist ein Haeckelianer, der das geschrieben hat.

Das ist etwas, was man sich notwendig erwerben muß: aus sich herausgehen zu können, sozusagen mit den Augen eines ändern, von einem anderen Standpunkte aus sehen zu können. Dann erst ergibt sich das, was wirklich zur umfassenden Wahrheit führt. Das ist so, wie wenn man einen Rosenstrauch nicht nur von einer Seite ansieht, sondern sich einmal hierhin, einmal woanders hinstellt und ihn von allen Seiten ansieht oder photographisch aufnimmt. Dadurch schult man sich, um in die Möglichkeit zu kommen, dasjenige auch wirklich zu haben, was man haben muß, sobald man in die höheren Welten hinaufkommt. In der physischen Welt kann man sich so etwas angewöhnen. In den höheren Welten wirkt es verwirrend, wenn man mit einem persönlichen Standpunkt hineinkommt. Man hat dann sofort ein Trugbild statt der Wahrheit vor sich, weil man seine eigene persönliche Meinung hineinträgt.

Um zum Denken des Herzens zu kommen, müssen wir die Kraft haben, aus uns herauszugehen, wirklich uns selber ganz fremd zu werden und von außen auf uns zurückzublicken. Wer im normalen Bewußtsein ist, der steht an einem bestimmten Platz und weiß, wenn er sagt: Das bin ich! -, dann meint er die Summe dessen, was er glaubt, was er vertritt. Wer aber in die höheren Welten hinaufsteigt,muß seine gewöhnliche Persönlichkeit an ihrem Platze stehenlassen können, er muß aus sich selber herausgehen können, auf sich zurückschauen und mit demselben Gefühl zu sich selber sagen können: Das bist du! - Das frühere Ich muß ganz im richtigen Sinne ein Du werden. So wie man zu einem anderen «du» sagt, so muß man zu sich selber «du» sagen können. Das darf keine Theorie sein, sondern muß ein Erlebnis werden. Daß dies durch Schulung zu erreichen ist, haben wir schon gesehen. Es gehört gar nicht so viel dazu, man muß verhältnismäßig einfache Dinge tun; dann erwirbt man sich das Recht, mit dem Herzen denken zu dürfen. Die wahren Darstellungen von den höheren Welten gehen aus solchem Herzdenken hervor. Auch wenn es äußerlich oft so aussieht, als ob sie logische Erörterungen wären, nichts ist in den Darstellungen, die wirklich aus den höheren Welten heruntergetragen werden, darin, was nicht mit dem Herzen gedacht wäre. Was da geschildert wird vom Gesichtspunkt der Geisteswissenschaft, ist ein mit dem Herzen Erlebtes. Derjenige, der schildern muß, was er mit dem Herzen erlebt, der muß es allerdings umgießen in solche Gedankenformen, daß es für die anderen Menschen verständlich ist.

Das ist der Unterschied von wirklicher Geisteswissenschaft und demjenigen, was subjektiv erlebte Mystik ist. Subjektiv erlebte Mystik kann ein jeder für sich haben; die schließt sich innerhalb der Persönlichkeit ab, die läßt sich nicht einem ändern mitteilen, geht einen ändern im Grund genommen auch nichts an. Dasjenige aber, was echte, wahre Mystik ist, ist entstanden aus der Möglichkeit, Imaginationen zu haben, Eindrücke in den höheren Welten zu haben und diese Eindrücke klassifizieren, ordnen zu können mit dem Denken des Herzens, so wie man die Dinge der physischen Welt mit dem Verstand ordnet.

Damit ist allerdings das andere verknüpft, daß an den Wahrheiten, die aus den höheren Welten gegeben sind, in der Tat etwas hängt wie Herzblut, daß sie die Färbung haben von dem Denken des Herzens. Mögen sie sich abstrakt ausnehmen und noch so sehr in Gedankenformen gegossen sein, es hängt an ihnen Herzblut, denn sie sind unmittelbar aus der Seele erlebt. Von dem Momente an, wodas Denken des Herzens ausgebildet ist, weiß der Mensch, der in die imaginative Welt kommt: Das, was du vor dir hast und was aussieht wie eine Vision, ist keine Vision, sondern ist Ausdruck eines Geistig-Seelischen, das dahintersteht, ebenso wie die rote Farbe der Rose hier der äußere Ausdruck ist für die materielle Rose. Der geistig Schauende richtet das geistige Auge in die imaginative Welt, er hat den Eindruck des Blauen oder Violetten, oder er hört irgendeinen Ton, oder er hat ein Gefühl von Wärme oder Kälte -, er weiß durch sein Denken des Herzens, daß das nicht bloße Einbildung, nicht bloße Vision ist, sondern Ausdruck eines geistig-seelischen Wesens, wie das Rot der Rose der Ausdruck der materiellen Rose ist. So lebt man sich in die Wesenheiten hinein; man muß aus sich herausgehen und sich mit den Wesenheiten selber verbinden. Daher ist alles Forschen in der geistigen Welt zu gleicher Zeit mit der Hingabe der eigenen Persönlichkeit verknüpft, in einem viel höheren Grad, als das bei den äußeren Erlebnissen der Fall ist. Man wird intensiver mitgenommen, man steckt ja in den Dingen selber drinnen. Was sie Gutes und Böses, Schönes und Häßliches, Wahres und Falsches haben, muß man in den Wesenheiten erleben. Wo andere Menschen in der physischen Welt einen Irrtum gleichgültig ansehen, muß der Geistesforscher in der imaginativen Welt den Irrtum nicht nur anschauen, er muß ihn mit Schmerz durchleben. Er muß das Häßliche, das Abscheuliche nicht nur anschauen, ob es ihm nichts tut, sondern er muß es innerlich miterleben. Durch die geschilderte Schulung, die der heutigen Menschheit besonders angemessen ist, kommt er dazu, das Gute, das Wahre, das Schöne, aber auch das Böse, das Häßliche, den Irrtum mitzuerleben, ohne davon gefangengenommen zu werden oder sich zu verlieren, denn das durch richtige Vorbereitung erworbene Denken des Herzens führt dazu, daß er durch das unmittelbare Gefühl unterscheiden kann.

Wer aus dieser geistigen Welt heraus schildert, muß die Sprache des logischen Denkens benutzen. Wenn man dasjenige, was in der geistigen Welt erlebt wird, umgießen will in logische Gedanken, dann fühlt man etwa so, wie wenn man an einen Hügel herantritt, der eine wunderbare Konfiguration von Felsbildungen zeigt, unddaraus Steine ausbrechen muß, weil man sie braucht, um Häuser für die Menschen zu bauen. So fühlt man, wenn man die Erlebnisse in der geistigen Welt umformen muß in logische Gedanken des Verstandes. So wie ein Mensch in der gewöhnlichen Welt das, was er in der Seele erlebt, in Worten aussprechen muß, wenn er es anderen Menschen mitteilen will - und wie man nicht verwechseln darf die Worte mit den Gedanken -, so muß der Geistesforscher, wenn er das mit dem Herzen Erlebte mitteilen will, es kleiden in die Sprache des logischen Denkens. Logisches Denken ist nicht die Sache selber, logisches Denken ist nur die Sprache, in der der Geistesforscher mitteilt, was er in den geistigen Welten erlebt hat. Wer sich an der logischen Gedankenform stößt und nicht fühlt, daß mehr dahinterliegt, der ist in derselben Lage wie ein Zuhörer, der nur die Worte eines Redners hört und nicht die darin eingekleideten Gedanken aufnimmt. Das kann die Schuld desjenigen sein, der spricht, wenn jemand angebliche geisteswissenschaftliche Wahrheiten in solche Gedanken kleidet, daß der Zuhörer darin keine Wahrheiten und Erkenntnisse des Herzens findet. Es braucht aber nicht so zu sein, es kann auch die Schuld dessen sein, der zuhört, wenn er nur den Schall der Worte hört und nicht in der Lage ist, zu den dahinterliegenden Gedanken zu dringen.

Aus dieser Forschung des Herzens heraus kann nur das der Menschheit mitgeteilt werden, was in klar formulierte logische Gedanken umgegossen werden kann. Was nicht in logische Gedanken umgegossen werden kann, das ist nicht reif, der Menschheit mitgeteilt zu werden. Das ist der Probierstein, daß es in klare Worte, in klar formulierbare Gedanken umgegossen werden kann, die scharfe Konturen haben. So müssen wir uns gewöhnen, auch wenn wir die tiefsten Wahrheiten des Herzens hören, sie in Gedankenformen zu vernehmen und hinter diesen Formen auf den Inhalt zu schauen.

Das muß sich der Theosoph angewöhnen, wenn er wirklich etwas beitragen will dazu, daß verbreitet wird in der Menschheit dasjenige, was aus dem Geiste heraus geoffenbart werden kann. Es wäre Egoismus, wenn jemand nur eigene mystische Erlebnisse haben wollte, die nur für ihn gelten. Die Ergebnisse der wahren mystischen Forschung müssen Gemeingut der Menschheit werden und ihre Resultate werden in Zukunft mehr und mehr veröffentlicht werden, geradeso wie die Ergebnisse der Verstandesforschung Allgemeingut sind. Nur wenn wir uns in diesem Sinne zu den Offenbarungen der wahren mystischen Forschung zu stellen vermögen, können wir die Mission der Geisteswissenschaft für die Menschheit begreifen.

ZEHNTER VORTRAG Wien, 30. März 1910

Es war mein Bestreben in diesen Vorträgen, diejenigen Erkenntnisse, welche gegenwärtig aus Gründen, die in der Entwickelung der Menschheit liegen, verkündet werden sollen, in gewissem Sinn von einer ändern Seite her zu zeigen, als sie gezeigt werden zum Beispiel in den Büchern, die Sie über diesen Gegenstand erhalten können. Ich wollte diese Erkenntnisse vom Gesichtspunkt des unmittelbareren Erlebens aus beleuchten, und gerade dadurch steht ja wohl zu hoffen, daß durch die Durchtränkung der sonst gegebenen Wahrheiten mit den unmittelbaren Tatsachen des Bewußtseins manches wiederum in neuer Art sich für diesen oder jenen aufklärt. Allerdings wird derjenige, welcher nur diese Vorträge gehört und sich noch weniger mit dem Gegenstand beschäftigt hat, eine wichtige Ergänzung des hier Gesagten in meinen Büchern, zum Beispiel in der soeben erschienenen «Geheimwissenschaft» oder in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», finden können. Es ist nach den Ausführungen des gestrigen Vortrages ja begreiflich, daß man, sobald man überhaupt die höheren Welten zu schildern beginnt, das von verschiedenen Gesichtspunkten aus tun kann. Haben wir doch gesehen, von wieviel verschiedenen Gesichtspunkten aus unser eigenes Ich uns erscheint, sobald wir es durch das Betreten der höheren Welten von außen her sehen.

Ich möchte nun in gewisser Beziehung dabei bleiben, diese Schilderung mehr von innen heraus zu gestalten und deshalb anknüpfen an das, was wir gestern gesagt haben über die Logik des Herzens im Gegensatz zu dem, was man im äußeren Leben kennt als die Logik des Kopfes oder des Verstandes. Wir konnten schon aus dem gestrigen Vortrag entnehmen, daß uns die Logik des Herzens in der menschlichen Entwickelung zweimal entgegentreten kann. Sie kann uns entgegentreten in derjenigen Entwickelungsform, in der das, was das Herz denkt, noch nicht durchzogen ist von der Logik des Verstandes, der Logik des Kopfes. Wir haben darauf hingewiesen,daß es heute noch Menschen gibt, welche durchaus es sogar gerne ablehnen möchten, sich mit der Logik des Verstandes zu beschäftigen und dasjenige, was sie als wahr fühlen und empfinden, umzusetzen in Begriffe und in Ideen. Ganz wird es diesen Zustand der menschlichen Entwickelung in unserer heutigen Gegenwart nicht mehr geben; es kann ihn nicht mehr geben. Denn wo Sie auch Umschau halten würden unter den gegenwärtigen Menschen, Sie werden überall, auch da, wo noch fast ganz aus den unmittelbaren Eindrücken des Herzens heraus geurteilt wird, wenigstens einige Begriffe und Ideen des Verstandes finden. Wenn wir eine Entwickelungsstufe finden wollten, die den Verstand noch ganz ausschließt, dann würden wir schon weit zurückgehen müssen in der Entwickelung der Menschheit und würden dann eine Vorstufe unserer gegenwärtigen menschlichen Entwickelung finden. Es kann also gesagt werden, daß sich aus der Natur des Geschilderten von selbst ergibt, daß unsere heutige Entwickelungsstufe auf eine frühere hinweist, in der aus einem Unterbewußtsein heraus, aus einem noch nicht vom Verstand durchtränkten Bewußtsein heraus das Herz urteilte. Heute leben wir in einer Zeit, in welcher dieses ursprüngliche Urteil des Herzens, diese ursprüngliche Logik des Herzens durchzogen ist von Begriffen und Ideen, kurz von dem, was wir Logik des Verstandes nennen. Und wenn wir alles ins Auge fassen, was wir gestern gesagt haben und bedenken, daß der Mensch sich entwickeln kann, so dürfen wir von unserer gegenwärtigen Entwickelungsstufe aus hinweisen auf eine zukünftige Entwickelungsstufe, welche heute angestrebt wird von einzelnen wenigen, welche aus ihrem gegenwärtigen Bewußtsein heraus die Sehnsucht, den Trieb haben, in einer gewissen Weise die Zukunft vorauszunehmen. Auf einen Zukunftszustand der Menschheit können wir hin blicken, welchen die Menschheit zeigen wird so, daß Logik des Herzens in vollem Umfang wiederum vorhanden sein wird, das heißt, daß der Mensch wiederum imstande sein wird, aus der Unmittelbarkeit seines Fühlens heraus die Wahrheit zu schauen. Aber er wird dann aufgenommen haben die Entwickelungsstufe, die er zwischen diesen beiden durchgemacht hat, die Stufe der Logik, des Verstandes. So daß wir sagen können: Wirgehen jetzt - die gesamte Menschheit - durch die Entwickelungsstufe des Verstandes, des Kopfes hindurch, um auf einer höheren Stufe dasjenige wiederum zu erreichen, was auf einer niederen Stufe schon erreicht war: die Logik des Herzens. - Während auf der niederen Stufe diese Logik des Herzens nicht durchglüht und durchleuchtet war von dem, was der Mensch sich durch seinen Verstand aneignet, wird die Logik des Herzens auf einer höheren Stufe durchtränkt, durchglüht, durchleuchtet sein von dem, was er auf der jetzigen Stufe der Entwickelung durch Begriffe, durch Ideen erworben hat.

So haben wir also drei Entwickelungsstufen des Menschen vor uns: eine vor unserer Gegenwart liegend, eine als die unserer Gegenwart und eine zukünftige Entwickelungsstufe. Und wir sehen daraus auch den Sinn der Entwickelung, daß dem auf einer früheren Stufe Errungenen Neues hinzugefügt wird. Neues wird also einverleibt dem Alten, welches in die Zukunft hinübergelebt werden soll.

Aber wir können uns noch genauer unterrichten, gerade aus den Erfahrungen derjenigen heraus, die heute schon in gewisser Weise das erreicht haben, was gestern als erreichbar geschildert worden ist: eine Art von höherem Bewußtseinszustand, durch den sie hellseherisch hineinsehen können in die höheren Welten. Sie können ja leicht begreifen, daß von einer solchen Umwandlung nicht nur die Denkkraft betroffen ist, sondern daß auch andere Seelenkräfte andere Formen annehmen werden, wenn sich die Denkkraft verändert.

Wir haben uns also etwa zu fragen: Wenn nun jemand durch die geisteswissenschaftliche Schulung zu einer höheren Stufe des Erkennens sich hinaufarbeitet, wenn er fortschreitet von der Logik des Kopfes, des Verstandes, zu der Logik des Herzens, vom Denken des Kopfes zum Denken des Herzens, ändern sich dann auch die ändern Fähigkeiten der Seele? - Nehmen wir irgendeine Fähigkeit heraus wir können ja diese Dinge, die so kompliziert sind, nur an Beispielen erläutern -, nehmen wir als Beispiel das Gedächtnis. Das Gedächtnis ist eine Seelenkraft, wie das Denken eine Seelenkraft ist. Das Denken ändert sich; es wird von einem Denken des Kopfes zu einem Denken des Herzens, wenn der Geistesschüler sich vorwärtsentwickelt. Wie ist es denn nun mit dem Gedächtnis ? Das Gedächtnis tritt uns ja im gewöhnlichen Leben beim normalen Bewußtsein in folgender Weise entgegen: Der Mensch hat zunächst ein Bewußtsein des Gegenwärtigen. Er sieht die Dinge, die ihn in der Gegenwart im Räume umgeben, er macht seine Wahrnehmungen, macht sich daraus seine Vorstellungen. Alles das kann er seinem Bewußtsein einverleiben. Aber der Mensch kann auch ein Bewußtsein haben von dem, was räumlich vorhanden war, aber zeitlich getrennt ist. Dessen wird er sich durch das Gedächtnis bewußt; durch das Gedächtnis schreitet der Mensch aus der Gegenwart in die Vergangenheit zurück. Wenn Sie sich an etwas erinnern, was Sie gestern erlebt haben, so schauen Sie in der Zeit zurück. Sie schauen etwas, was jetzt nicht mehr in Ihrer Umgebung ist, was aber einmal in Ihrer Umgebung war. Jeder, der das Gedächtnis nach dieser Richtung hin prüft, merkt, daß das Gedächtnis nicht an den Raum gebunden ist wie das Gegenwartsbewußtsein, sondern das Gedächtnis ist an die Zeit gebunden. Wenn wir mit unserem Gedächtnis tätig sind, schauen wir in der Zeit rückwärts. Diese Art der Bewußtseinstätigkeit ändert sich nun für den Geistesschüler ganz gewaltig.

Nun muß ich ausdrücklich bemerken, daß ja der Geistesforscher selbstverständlich nicht in jedem Moment seines Lebens seine höheren Fähigkeiten anzuwenden braucht. Er hat sie, aber er setzt sie nur dann in Tätigkeit, wenn er forschen will in den höheren Welten. Wenn er in den höheren Welten forscht, dann geht sein Kopfdenken in das Denken des Herzens über. Aber für die gewöhnlichen Tageserlebnisse braucht der Geistesforscher natürlich diese Seelenfähigkeiten nicht, mit denen er sich in das höhere Bewußtsein versetzt; im Alltagsleben denkt er geradeso wie andere Menschen auch. Es ist also ein Sich-versetzen-Können von einem normalen in einen übernormalen Bewußtseinszustand, dessen der Geistesforscher fähig sein muß. Das müssen wir uns immer vorhalten. Wir dürfen nicht sagen, der Geistesforscher müsse immer die Merkmale [des höheren Bewußtseins] zeigen, die geschildert worden sind.

Das Gedächtnis des Geistesforschers nun ändert sich in all den Fällen, wo er in dem Bewußtseinszustand ist, mit dem er in der geistigen Welt forscht so, daß er in der geistigen Welt durch eine ähnliche Fähigkeit wahrnimmt, wie sie das gewöhnliche Gedächtnis ist, nur daß er nun nicht zeitlich wahrnimmt, sondern räumlich. Es ist eine vollständige Verwandlung, die mit dem Gedächtnis vorgeht. Während der Mensch, wenn er im gewöhnlichen Bewußtsein sich an etwas erinnern will, was er gestern erlebt hat, in der Zeit zurückblickt und die Ereignisse von gestern gleichsam heraufzuholen sucht, ist es beim Fortschreiten in der geistigen Erkenntnis des Geistesschülers so, daß er das Vergangene gleichzeitig mit dem Gegenwärtigen erlebt, nur räumlich von ihm getrennt, etwa so, wie wenn man hier steht und durch die Türe in den Raum nebenan schaut. Es ist also so, daß die gestrigen Ereignisse gleichzeitig im Räume dastehen, nur wie durch eine Entfernung von den heutigen Ereignissen getrennt; und dasjenige, was in der Zeit weiter zurückliegt, ist nur im

Räume entsprechend weiter entfernt als das Gegenwärtige. Man kann also sagen: Für den Geistesforscher treten die sonst für das Gedächtnis in der Zeitform hintereinander erscheinenden Ereignisse nebeneinander auf, und er muß gleichsam von einem Ereignis zum ändern wandern.

Sie werden erkennen, wenn Sie genau durchdenken, was schon in den vorhergehenden Vorträgen gesagt worden ist, daß das jetzt Auseinandergesetzte ganz gut übereinstimmt mit dem früher Gesagten. Es wurde gesagt, daß man sich in der geistigen Welt mit den Dingen und Wesenheiten vereinigen muß. Wenn diese Dinge und Wesenheiten nun in der Zeit fern von einem liegen, dann muß man zu ihnen hingehen, um sich mit ihnen zu vereinigen. Man muß zurückgehen, man muß die Zeitenlinie abschreiten wie eine Linie im Raum, um sich mit den Wesen und Dingen vereinigen zu können. Man kann sagen, daß sich m bezug auf die Seelenfähigkeit des Gedächtnisses die Zeit zu einer Art von Raum verwandelt, sobald man die geistige Welt betritt. Also das Gedächtnis ist für den Geistesschüler eine wesentlich neue Fähigkeit geworden. Er sieht ein vergangenes Ereignis so, wie wenn es in der Gegenwart noch da wäre, und er beurteilt die Zeit, die vergangen ist, nach der Distanz, in der es getrennt von ihm ist. So daß Sie daraus entnehmen können, daß die Vergangenheit für den Geistesschüler sich hinstellt wie etwas, wasräumlich nebeneinander steht. Es ist tatsächlich, wenn diese Form des Gedächtnisses errungen ist, das Forschen in der Vergangenheit wie ein Ablesen der stehengebliebenen Ereignisse. Man nennt dieses Ablesen der stehengebliebenen Ereignisse das Lesen in der AkashaChronik. Es ist eine Welt, in der die Zeit zum Raum geworden ist. Wie man unsere Welt, in der wir leben, als die physische Welt bezeichnet, so kann man die Welt, in der die Zeit zum Raum geworden ist, als die Akasha-Welt bezeichnen. Das verändert die ganze innere Seelenverfassung des echten, wahren Mystikers, denn was im gewöhnlichen Leben Zeit genannt wird, gibt es hier gar nicht mehr in dieser Form.

Es ist gerade an diesem Beispiel in einer wunderschönen Weise zu erkennen, wie die Dinge, wenn man sie subtil von ihrem wahren Gesichtspunkt aus betrachtet, wunderbar im Einklang stehen. Denken Sie einmal, was aus dem Menschen im gewöhnlichen Leben würde, wenn er sein Denken nicht mit seinem Gedächtnis in Einklang bringen könnte, wenn er seine Logik des Verstandes in Widerspruch fände mit dem, was sein Gedächtnis sagt. Sie können sich einen solchen Fall leicht konstruieren. Denken Sie einmal, Sie würden vor sich haben irgendein Dokument, das meinetwillen das Datum vom 26. März trägt. Das ist eine Wahrnehmung, die Sie in Ihrem Gegenwartsbewußtsein haben. Aber Sie waren dabei, als das Ereignis stattgefunden hat, das in diesem Dokument aufgeschrieben ist, Sie gehen die Tage zurück, und Ihr Gedächtnis sagt Ihnen, es muß einen Tag früher gewesen sein. Da haben Sie sozusagen einen grobklotzigen Fall, wo Ihr Gegenwartsbewußtsein mit Ihrem Gedächtnisbewußtsein in Widerspruch gerät. Solche Fälle können in der Regel in der physischen Welt sehr leicht korrigiert werden. Viel schwieriger ist es in der geistigen Welt, einen Irrtum zu korrigieren, denn man kann durch die eigene Natur selbst Irrtümer in die geistige Welt hineintragen. In der physischen Welt ist im allgemeinen ein Irrtum des Denkens nicht gar so schlimm, denn die äußeren Verhältnisse der physischen Welt korrigieren die Irrtümer von selbst. Wenn jemand zum Beispiel, sagen wir, der Straße nicht gehörige Aufmerksamkeit zuwendet, wenn er vergißt, daß er die rechteStraße nehmen muß, um nach Hause zu kommen, und stattdessen die linke Straße nimmt, so wird er den Irrtum bald einsehen. Also auf dem physischen Plan ist ein Irrtum nicht gar so schlimm. Aber auf dem geistigen Plan haben wir so bequeme Korrekturen der Irrtümer nicht; da muß man in sich die Sicherheit haben, um solche Fehler zu vermeiden. Da muß man die sorgfältigste Vorbereitung darauf verwenden, daß man diese Sicherheit bekommt. Ein Irrtum in der geistigen Welt würde viel teurer zu stehen kommen, ein einziger Fehler würde einen ins Bodenlose hineinführen können. Es muß ein bestimmter Einklang bestehen zwischen der Logik des Herzens und dieser eben beschriebenen Art des Gedächtnisses, geradeso wie ein Einklang besteht zwischen der Logik des Kopfes und dem Gedächtnis des gewöhnlichen Bewußtseins.

Nun ist aber durch die Art, wie wir uns nach den Angaben der Geisteswissenschaft höherentwickeln, eine Garantie gegeben, daß ein solcher Einklang besteht. Und hier kommen wir zu einem Satz, den der Geistesschüler eigentlich immer beherzigen soll: daß alles äußere Physische eigentlich nur dann verstanden wird, wenn es nicht direkt genommen wird, sondern als Gleichnis eines Übersinnlichen, eines Geistigen aufgefaßt wird. In der Tat haben wir ein physisches Werkzeug für unsere Logik des Kopfes in unserem Gehirn. Das ist ja etwas, was ein jeder durch die gewöhnliche Wissenschaft wissen kann. In derselben Weise können wir allerdings nicht sagen, daß wir an unserem physischen Herzen ein Werkzeug haben für die Logik des Herzens. Denn die Logik des Herzens ist etwas viel Geistigeres als die Logik des Kopfes, und unser Herz ist nicht in demselben Grade physisches Organ für das Denken des Herzens, wie unser Gehirn physisches Organ ist für das Denken des Verstandes. Aber ein Gleichnis liegt uns in gewisser Weise doch in unserem physischen Herzsystem vor. Wenn nämlich das Denken des Herzens die Zeit in den Raum verwandelt, so muß man in dem Augenblick, wo man in die geistige Welt eindringt, eigentlich mit seinem ganzen Wesen fortwährend herumwandern, muß in einem fortwährenden Kreislauf begriffen sein. Das ist auch entschieden die Empfindung, welche derjenige hat, der von dem gewöhnlichen Gedächtnis zudem höheren Gedächtnis des Geistesforschers hinaufsteigt. Während der Mensch mit dem gewöhnlichen Gedächtnis glaubt, in der Gegenwart festzustehen und zurückzublicken auf die Vergangenheit, hat der Geistesforscher das innere Erlebnis, daß er in der Zeit zurück spazierengeht, daß er die Zeit abschreitet. Und dieses Bewußtsein drückt sich äußerlich aus in dem Erleben unseres Blutsystems, das auch in einer fortwährenden Bewegung sein muß, wenn wir überhaupt leben wollen. In unserem Blute machen wir fortwährend die Bewegung vom Herzen durch den Körper und wiederum zurück. Der Kreislauf des Blutes gibt Ihnen das Bild einer Bewegung. Das Blut ist in einer fortwährenden Bewegung, so daß also dasjenige, was zum Herzen gehört, eigentlich in einer fortwährenden Bewegung ist. Was zum Kopf gehört, das werden Sie nicht in einer entsprechenden fortwährenden Bewegung finden. Die Teile des Gehirns bleiben immer an dem Ort, wo sie sind, so daß in der Tat das Gehirn ein physisches Gleichnis ist für dasjenige Bewußtsein, das im Raum sich abspielt. Das rinnende Blut, der Saft des Herzens, ist in seiner Zirkulation ein Bild der Beweglichkeit des Herzdenkens des Geistesforschers. So ist ein jegliches Physisches ein Gleichnis für das entsprechende Geistige. Das ist in der Tat eine außerordentlich interessante Tatsache, daß wir in unserem Blutsystem ein Bild haben von gewissen Fähigkeiten des Geistesforschers und auch von den Welten, in denen der Geistesforscher sich bewegt.

So also blicken wir, indem wir aufsteigen zu dem Begreifen eines höheren Bewußtseins, förmlich in einen anderen Raum hinein, in einen Raum, den das gewöhnliche Bewußtsein gar nicht kennt, in einen Raum, der dann entstehen würde, wenn der Zeitenfluß immer gerinnen würde. Denken Sie: Wenn Sie dasjenige vor sich haben wollten, was Sie gestern erlebt haben, dann müßte ein Augenblick dessen, was gestern erlebt worden ist, wie erstarrt sein. Im nächsten Augenblick ist die ganze Welt schon wieder anders; der Augenblick, der jetzt ist und schon wieder nicht ist, müßte sozusagen wie in einer Moment-Photographie festgehalten werden. Jeder Augenblick müßte so festgehalten werden, und dann müßten diese aufeinanderfolgenden Photographien nebeneinander im Raum aufgestellt werden. Dann hätten Sie das, was der Geistesforscher tatsächlich lebendig vor sich hat. Nicht nur den gewöhnlichen Raum hat er vor sich, sondern einen Raum, der ganz anderer Natur ist. Ein solcher Raum unterscheidet sich ganz wesentlich von dem Raum, in dem wir gewöhnlich leben. Sie können unmöglich in dem gewöhnlichen Raum ein Abbild des geistigen Raumes entwerfen. Denn wenn Sie den physischen Raum nehmen und versuchen, irgendwohin eine Linie zu ziehen, so können Sie diese Linie nur innerhalb dieses Raumes ziehen. Sie kommen gar nicht über diesen Raum hinaus. Sie können also dasjenige, was der Geistesforscher im geistigen Raum durchschreitet, gar nicht in den gewöhnlichen Raum hineinzeichnen. Dem Geistesforscher wird die Zeit zum Raum, in dem er von einem Punkt zum ändern Punkt schreitet.

Sie sehen also, daß das gewöhnliche Bewußtsein im Raum eingeschlossen ist; es kann gar nicht heraus. Aber der Geistesforscher kommt dennoch heraus. Er weiß, wie er sich zu bewegen hat, wenn er zum Beispiel zu Ereignissen kommen will, die meinetwillen vier oder fünf Tage vorher stattgefunden haben. Er geht durch die Bilder der Ereignisse der letzten vier oder fünf Tage zurück, wie auf einer Linie. Diese Linie ist so beschaffen, daß sie weder zweidimensional gezeichnet, noch dreidimensional im Räume dargestellt werden kann. Sie ist überhaupt für das gewöhnliche Bewußtsein nicht vorstellbar, denn das gewöhnliche Bewußtsein kann aus dem dreidimensionalen Raum nicht heraus. Der Geistesforscher bewegt sich aber aus dem gewöhnlichen Raum heraus und betritt einen Raum, der eine weitere, eine im wahren Sinne vierte Dimension hat. Der Raum, den der Geistesforscher betritt, wenn er das neue Gedächtnis bekommt, hat eine Dimension mehr als der gewöhnliche Raum; das ist eine Dimension, die Sie im physischen Raum nicht finden können. Daher müssen wir davon sprechen, daß der Geistesforscher in dem Augenblick, wo er dieses höhere Gedächtnis bekommt, aus den drei Dimensionen des Raumes heraustritt. Wir haben nun nicht nur darauf hingedeutet, daß ein solcher Begriff vom vierdimensionalen Raum denkbar ist, sondern daß es eine ganz bestimmte Fähigkeitgibt, nämlich das höhere Gedächtnis des Menschen, für welche dieser vierdimensionale Raum eine Wirklichkeit ist.

Eine jede Sache hat in gewisser Beziehung auch ihre Kehrseite, und diese Kehrseite ist auch bei der Entwickelung jener Seelenfähigkeit vorhanden, welche eben geschildert worden ist. Wenn nun jemand Anleitungen bekommt, sich in die höheren Welten hinaufzuentwickeln, so liegt ihm als Ziel vor Augen, dieses geistige

Raumgedächtnis zu erlangen. Aber wenn Sie eine solche Entwickelung durchmachen oder sich erzählen lassen von anderen, welche eine solche Entwickelung begonnen haben, werden Sie erfahren, daß solche Leute vielleicht klagen, wenn sie die Sache noch nicht durchschauen - denn wenn sie sie durchschauen, so klagen sie nicht, sondern betrachten die Sache als etwas ganz Natürliches -: Früher habe ich ein so ausgezeichnetes Gedächtnis gehabt, und seit ich begonnen habe, mich vorzubereiten, hat mein Gedächtnis nachgelassen. - Das ist etwas, was einem ganz richtigen Erlebnis entspricht. Das gewöhnliche Gedächtnis erleidet in der Tat bei dieser Stufe der Entwickelung zunächst eine Einbuße. Das ist eine Erfahrung, die durchgemacht werden kann. Wer das weiß, der wird sich keine Skrupel darüber machen, denn er weiß ja, daß er gerade dann einen vollkräftigen Ersatz dafür erhält, wenn er fast an der Grenze sein könnte, wo die Sache gefährlich werden könnte. Gerade da wird er bemerken, daß er einen Ersatz bekommt für das Gedächtnis. Er wird es zwar sehr schwer haben, wenn er sich erinnern soll an etwas, was er gestern erlebt hat, dafür aber wird er den Ersatz bekommen, daß ein Bild vor seiner Seele auftritt. In diesem Bild stehen lebendig da vor dem geistigen Auge die Ereignisse, die er erlebt hat; es drängen sich seinem Bewußtsein in Bildern diese vergangenen Tatsachen auf. Und das ist ein viel treueres, sichereres Gedächtnis als dasjenige, welches man gewöhnlich hat im Leben. Daher können Sie wohl auch hören von solchen, die eine gewisse Entwickelung durchgemacht haben, daß sie durch eine Art von Verdunkelung ihres Gedächtnisses gegangen sind und daß sie dann wieder eine Aufhellung dieses Gedächtnisses in neuer Form bekommen haben. Und dieses neue Gedächtnis ist sehr merkwürdig, weil es die vergangenen Dinge bildhaft vor Augen stellt. Dieses Gedächtnis ist besser als das gewöhnliche Gedächtnis, denn das gewöhnliche Gedächtnis hat einen großen Mangel: es zeigt die Dinge sehr schattenhaft und abgeblaßt, und die Einzelheiten gehen verloren. Für das Gedächtnis aber, das sie wie in Raumbildern hinstellt, tauchen die Einzelheiten wieder auf. Da schattiert sich und nuanciert sich alles, und die Treue des Gedächtnisses nimmt ungeheuer zu.

So also sehen wir auftreten eine neue Seelenfähigkeit, die allerdings jetzt nicht wie die Erinnerung, wie die Gedankenerinnerung, die Vorstellungserinnerung an Verflossenes dasteht, sondern die dasteht wie das Anschauen des Verflossenen. Wir sehen eine neue Seelenfähigkeit auftauchen; aber wir sehen zwischen dem, was heute dieser Seelenfähigkeit entspricht, und dem, was diese Seelenfähigkeit werden kann, etwas wie eine An von Verdunkelung der entsprechenden Fähigkeit. Um das neue Gedächtnis zu bekommen, nimmt das alte in gewisser Weise ab, verdunkelt sich. Dann kommt das neue immer mehr und mehr in Aufschwung. Es liegt also etwas wie eine Verdunkelung zwischen den zwei Seelenfähigkeiten. Wir haben also jetzt gleichsam drei Seelenzustände des Gedächtnisses zu unterscheiden: den des gewöhnlichen Gedächtnisses, das einen bestimmten Grad von Treue haben kann, dann eine Art von Verdunkelung, dann ein Wiederaufleuchten des Gedächtnisses in einer neuen Form. Man nennt nun den Zustand, der eine solche Seelenfähigkeit auf ihrer Höhe zeigt, mit einem Ausdruck der orientalischen Philosophie ein «Manvantara», und bei demjenigen Zustand, wo eine Verdunkelung eintritt, sprechen wir von einem «Pralaya». Zunächst haben wir ein starkes Gedächtnis, ein Manvantara, dann tritt eine Verdunkelung desselben ein, ein Pralaya des Gedächtnisses, und danach wieder ein Manvantara, wo die Fähigkeit des Gedächtnisses auf einer höheren Stufe wieder auftritt.

Wenn wir uns nun erinnern an dasjenige, was über die menschliche Entwickelung gesagt worden ist, so können wir hinweisen darauf, daß der Mensch in früheren Zeiten eine Art Logik des Herzens schon hatte, daß er in der Gegenwart durchgeht durch die Logik des Verstandes und daß in der Zukunft ihm wieder eigen sein wird eineLogik des Herzens, die wie eine Frucht der Logik des Verstandes sein wird. Dann muß aber auch in jenem früheren Zustande den Seelenfähigkeiten des Menschen etwas Ähnliches entsprochen haben wie dasjenige, was in der Zukunft mit der Logik des Herzens wiedererlangt werden wird. Wir haben also nicht nur zurückgewiesen auf den alten Zustand der Seele, in dem das Denken des Verstandes noch nicht vorhanden war, sondern auch auf etwas, was dem eben geschilderten höheren Gedächtnis ähnlich ist, nur auf einer unteren Stufe. Es war mit dem Urzustand des Denkens verknüpft eine Art von Gedächtnis, das in Bildern schaute, geradeso wie mit dem zukünftigen Zustand der Menschheit verknüpft sein muß ein Gedächtnis, das in Bildern schaut. Und jetzt können Sie sich das Wesen eines ursprünglichen Menschen geradezu vorstellen. Er hat nicht so gedacht wie der heutige Mensch, denn das Denken in Begriffen ist erst später erworben worden. Er hatte die Logik des Herzens nicht durchleuchtet von Vernunft und Wissenschaft im heutigen Sinne. Damit war aber verbunden eine Art von Raumgedächtnis, so daß die Zeit zum Raum geworden ist. Heute muß der Mensch, wenn er zurückschauen will in vergangene Zeiten, sein Gedächtnis anstrengen, soweit es reicht. Wo es nicht reicht, muß er Dokumente zur Hand nehmen und darin forschen. Sie wissen, wie die Vergangenheit heute erforscht wird. Sie wird erforscht aus dem, was sich im einzelnen menschlichen Gedächtnis erhalten hat, erforscht aus dem, was Völker in ihrer Tradition noch erhalten haben, und aus dem, was in steinernen Dokumenten, zum Beispiel in Denkmälern und so weiter, aufbewahrt ist; und wenn wir weiter zurückgehen, aus dem, was meinetwillen da ist an Knochenresten, Muschelschalen, an Steinen, welche ihre Verwendung heute noch in ihrem Aussehen zeigen. All das weist uns auf frühere Stufen der Entwickelung hin. Kurz, alles, was da ist, wird durchforscht, damit man auf diese Weise ein Bild bekommt von der Vergangenheit. Man muß durchaus den Standpunkt der Gegenwart nehmen und von da aus sich die Vergangenheit rekonstruieren.

Wir sehen jetzt in einen Urzustand der Menschheit hinein, wo das nicht so war, wo der Mensch das Vergangene wie ein Gegenwärtiges raumhaft, bildhaft vor sich hatte. Und damit haben wir eine Art von Erklärung für eine frühere Art der menschlichen Seelenverfassung. Der Mensch hat früher seinen Ursprung nicht zu erforschen gebraucht, sondern er hat ihn sehen können. Je nach dem Grade seiner Entwickelung hat er mehr oder weniger weit in die Vergangenheit zurückschauen können. Und indem er darauf zurückgeschaut hat, hat er dasjenige gesehen, aus dem er selber hervorgegangen war. Daraus können wir uns erklären die Pietät, mit der der Mensch zurückgeblickt hat in die Vergangenheit, und das unmittelbare Wissen, das der Mensch von der Vergangenheit hatte.

Nun müssen wir, nachdem wir uns diese drei aufeinanderfolgenden Zustände der Menschheit vor die Seele gestellt haben, etwas genauer in das Wesen des Menschen hineinblicken, wenn wir weiterkommen wollen im Verständnis der menschlichen Entwickelung. So wie der Mensch heute ist, so ist er ja, das kann uns schon eine äußere physische Beobachtung lehren, erst geworden, so war er nicht immer. Er hat sich notwendigerweise aus anderen Zuständen, aus anderen Formen seines Daseins zum gegenwärtigen Zustand fortgebildet. In bezug auf das Seelische haben wir an einen früheren Zustand erinnert, weil wir erkennen konnten, daß er ähnlich ist einem Zustand, den der Mensch in der Zukunft erringen wird, wenn er durchgegangen ist durch die Kraft des menschlichen Denkens.

Wenn Sie sich nun vor Augen halten, was gestern und vorgestern gesagt worden ist, daß der Mensch in seinem gegenwärtigen Zustand die Methoden, die der geistige Lehrer ihm an die Hand gibt, auf seine Seele anwenden kann, um sich weiter zu entwickeln, so müssen Sie sich sagen: Es wäre undenkbar, daß man das auf einer früheren Stufe gekonnt hätte. Es wäre undenkbar, daß man sich aus einem früheren Zustand gleich in den zukünftigen Zustand hätte umwandeln können. Das wurde ja gerade so streng betont, daß man erst die Früchte des gegenwärtigen Zustandes in seine Seele hereinnehmen muß, um zu höheren Stufen emporzusteigen. Es kann keine Stufe der menschlichen Entwickelung übersprungen werden; es muß eine jede Stufe überschritten werden. Es mußte also der Mensch, damit seine Entwickelung in der Zukunft möglich gemacht wird, damit erjemals schreiten kann zu dem, was wir uns als so bedeutsames Ideal vor Augen gestellt haben, zu seiner gegenwärtigen Stufe erst herangebildet werden. Ehe der Mensch zur höheren Logik des Herzens kommt, muß er die Logik des Kopfes ausbilden. Diese hat ihr Werkzeug im Gehirn und Rückenmark. Wir haben nun gesehen, daß Gehirn und Rückenmark herausgebildet worden sind aus denjenigen Kräften, die wir gefunden haben im Vernunftreich, die uns also aus dem Vernunftreich zugeflossen sind. Alles andere ist zurückgestoßen worden, und einfließen gelassen wurde nur dasjenige, was an Kräften in dem Vernunftreich ist, damit dieser Wunderbau unseres Gehirnes in unserem Innern gebildet werden konnte. So daß wir sagen können: Es ist das menschliche Gehirn dadurch möglich geworden, daß der Mensch fähig geworden ist, auszuschließen von der Gehirnbildung alle ändern Reiche und nur hineinfließen zu lassen das Vernunftreich. - Wie aber das menschliche Gehirn da sein muß, wenn der Mensch sich weiterentwickeln will, um zu der Zukunftsstufe des Herzensdenkens vorzuschreiten, deren Organ aus den Kräften des Urbilderreiches heraus gebildet wird, so können Sie sich leicht denken, daß auch vorher etwas da sein mußte, bevor aus dem Vernunftreich das Gehirn sich bilden konnte. Geradeso wie wir jetzt arbeiten müssen auf der Grundlage unseres Gehirns, wenn wir uns in höhere Reiche hinaufarbeiten wollen, so mußte vorher aus anderen Reichen heraus die Grundlage der Arbeit des Vernunftreiches geleitet werden. Das heißt, wie unsere Weiterentwickelung voraussetzt die Logik des Verstandes mit seinem Werkzeug, dem Gehirn, so setzt das Werkzeug des Gehirns die Arbeit des Vernunftreiches voraus, und dieses setzt wiederum eine andere Grundlage voraus, eine Arbeit, die von dem nächstniederen Reiche.

Wir sehen damit auf etwas zurück, was wir begreifen können als ein Sich-Heraufentwickeln von einer früheren Stufe, wo noch nicht das Vernunftreich einfloß in den Menschen, sondern wo das geistige Reich einfloß, wie wir beschrieben haben, als das Vernunftreich an ihm noch gar nicht tätig war. Wir blicken in eine Zukunft, wo aus dem Urbilderreich dem Menschen Kräfte zuströmen. Wir blicken auf die

Gegenwart, wo aus dem Vernunftreich dem Menschen dasGehirn sich formte. Und wir blicken auf eine Vergangenheit, wo aus dem geistigen Reich heraus dem Menschen geformt wurde dasjenige, was der früheren Entwickelungsstufe als Grundlage entsprach. Wir werden das leicht verständlich finden können, wenn wir alles das sinngemäß anwenden, was wir gesagt haben.

Unser Gehirn ist herausgebildet aus dem Vernunftreich. Und wir haben gefunden, daß die Logik des Herzens der Logik des Verstandes, die nur möglich ist durch die Taten des Vernunftreiches, voranging. Daraus wird es uns begreiflich erscheinen, daß aus jenem geistigen Reich heraus auf einer Vorstufe für den Menschen sein gegenwärtiges Herz gebildet worden ist. Dieses gegenwärtige Herz steht ja in der Tat in einer engen Beziehung zu dem, was die nicht bewußte Logik des Herzens ist. Die zukünftige höhere Logik des Herzens ist natürlich viel geistiger. Aber die gewöhnliche Logik des Herzens, die noch nicht von dem Verstand angekränkelt ist, die hat in der Tat im physischen Herzen eine Art Ausdrucksmittel, wie die Vernunft im physischen Gehirn ein Ausdrucksmittel hat. Wenn der Mensch irgend etwas als schön, als wahr, als groß, als herrlich, als gut ansieht, nicht durch Überlegung, nicht durch kalte, nüchterne Verstandesüberlegung, sondern wenn er unmittelbar, ohne Verstandesüberlegung herantritt an ein Schönes, an ein Wahres, an ein Gutes, dann wird er schon an dem Höherschlagen des Herzens seine Zustimmung zu dem betreffenden Schönen, Wahren, Guten bemerken. Unser Herz schlägt wirklich anders gegenüber dem Schönen, Herrlichen, Großen, Guten als gegenüber dem Verderblichen, Bösen, Häßlichen, Niederen. Da ist etwas in dieser ursprünglichen Logik des Herzens, was genannt werden kann ein unmittelbares Miterleben. Wenn diese Logik des Herzens, die im Unterbewußtsein verläuft, mit einer deutlicheren Sprache auftritt, so zeigt auch schon das Herz mit seiner Blutbewegung ganz deutlich, wie es ein Ausdruck ist der Logik des Herzens. Wir können sehen, wie ein wiederholter Schmerz über irgendeinen Verlust, der uns immer wieder vor Augen steht, unmittelbar in uns etwas auslösen kann, das, was sich dann in der ganzen Leiblichkeit ausdrückt, vielleicht sogar bis zum Dahinsiechen der Leiblichkeit.So werden wir es begreiflich finden, daß ebenso, wie unser Gehirn herausgebildet ist aus dem Vernunftreich, wie unser zukünftiges vergeistigtes Herz gebildet werden muß aus dem Reich der Urbilder, so unser gegenwärtiges Herz herausgebildet ist aus dem geistigen Reiche. Unser Herz also zeigt sich uns damit als ein Organ, das uns auf diejenige Grundlage im Menschen hinweist, die schon da sein mußte, bevor das Organ seines Denkens gebildet worden ist. Was heute im Kopf des Menschen da ist, das Gehirn, das konnte erst gebildet werden, nachdem das menschliche Herz geschaffen war. Da sehen Sie auf etwas, was Ihnen einen ganz veränderten Begriff geben kann von dem menschlichen Leib, von der äußeren menschlichen Leiblichkeit. So wie die Organe nebeneinander stehen im Raum, so weisen sie uns darauf hin, daß sie nicht gleichwertig sind, sondern daß das Gehirn eine spätere Bildung ist als das Herz. Das Herz ist ein älteres Organ. Das Herz mußte zuerst in gewisser Weise ausgebildet gewesen sein, dann konnte sich erst auf der Grundlage des Herzens als weitere Bildung das Gehirn eingliedern. Was sich uns da zeigt, das ist etwas außerordentlich Interessantes. Es zeigt sich uns nämlich, daß wir, wenn wir zwei Organe nebeneinander haben, ganz fehl gehen, wenn wir sie als gleichwertig annehmen. Wir gehen nur dann richtig, wenn wir sagen: Dieses Gehirn ist eine jüngere Bildung, das Herz ist eine ältere Bildung. - Wir müssen, um den Ursprung des Herzens zu finden, in ältere Zeiten zurückblicken, als wenn wir den Ursprung des Gehirns begreifen wollen.

Nun hört aber ein Organ ja nicht auf, sich zu entwickeln, wenn ein anderes da ist. Wir können also sagen: Das Herz mußte früher dagewesen sein als das Gehirn. Aber als das Gehirn entstand und sich entwickelte, entwickelte sich auch das Herz weiter, es bildete sich um. - So daß also das Herz, so wie es jetzt ist, zwei Verwandlungen zeigt und das Gehirn nur eine einzige. Das Herz begreifen wir also nicht dadurch, daß wir es einfach im Raum neben das Gehirn hinstellen, sondern wir begreifen es nur dann, wenn wir es als ein älteres Organ auffassen als das Gehirn. Wer einfach das Herz neben das Gehirn des Menschen im Raum hinstellt, der gleicht einem Menschen, der einen vierzigjährigen Mann neben einem fünzehnjährigen Jüngling sieht und sagt: Die stehen nebeneinander, also betrachte ich sie auch zusammen und mache mir eine Vorstellung von der Art, wie sie beschaffen sind, indem ich sie ganz genau nebeneinander betrachte. Ein solcher Mensch würde natürlich eine Torheit begehen, wenn er die beiden nach gleichen Entwickelungsprinzipien klassifizieren wollte; denn um den Fünfzehnjährigen zu begreifen, muß er fünfzehn Jahre Entwickelung berücksichtigen, und bei dem Vierzigjährigen muß er vierzig Jahre Entwickelung voraussetzen. Man würde einen Menschen als einen Toren ansehen, der nicht einsehen würde, daß er sich vielleicht fragen könnte: Ist der fünfzehnjährige Jüngling nicht etwa der Sohn des vierzigjährigen Mannes? Wird mir nicht manches erklärbar, wenn ich ihn als dessen Sprößling betrachte? - Es wäre eine Torheit, das nicht in Betracht zu ziehen. Aber auf dem Standpunkt dieser Torheit steht die heutige Anatomie. Sie weiß nichts davon, daß man die Organe des menschlichen Leibes nicht einfach nebeneinander betrachten darf, sondern daß man sie verschieden betrachten muß, weil sie auf verschiedenen Entwickelungsstufen stehen, und daß man das Gehirn neben dem Herzen nur dann richtig verstehen wird, wenn man das Gehirn als jüngere Bildung, das Herz als ältere Bildung auffaßt. Und solange nicht eine solche Anatomie kommen wird, die die verschiedenen Organe nicht einfach als im Raum nebeneinanderstehend betrachtet, sondern sie betrachtet in ihrer Wertigkeit als jüngere oder als ältere Bildung, so lange wird man von der wahren Wesenheit des Menschen überhaupt nicht viel verstehen.

So sehen wir also, daß die geisteswissenschaftliche Methode den Schlüssel zum Verständnis dieser Organe liefern muß, das die gewöhnliche Wissenschaft nicht zeigt. Nur wer eine wirkliche Entwickelung durchmacht, um in die höheren Welten aufzusteigen, gelangt zu wahrer Erkenntnis der Organe; durch das gewöhnliche Kombinieren wird eigentlich gar nichts Besonderes erreicht. Wer nur äußerlich kombiniert, kann auf gar keinen grünen Zweig kommen, denn von außen kann man es den Organen wirklich nicht ansehen, welches das ältere und welches das jüngere Organ ist. Nur derjenige Mensch, der das geistige Raumgedächtnis erringt, lernt,diese Dinge zu unterscheiden. Wenn er mit seinem Raumgedächtnis zurückgeht, dann braucht er nicht so weit zu gehen, um das Gehirn in seinem Anfang zu finden. Viel weiter muß er gehen, um das Herz in seinem Anfang zu finden. Und wenn man dann mit den Erkenntnissen der Geisteswissenschaft die betreffenden Dinge in der physischen Welt aufsucht, dann findet man sie in der physischen Welt bestätigt. Man wird in der Tat den Organismus des Menschen erst dann richtig verstehen, wenn man ihn geisteswissenschaftlich erklärt.

Nun werden wir uns erinnern, daß wir gesagt haben: Zwischen der Seelenfähigkeit, die im gewöhnlichen normalen Bewußtsein als Gedächtnis auftritt, und der neuen Fähigkeit des Raumgedächtnisses liegt eine Verdunkelung, etwas wie eine Art Auslöschung des Gedächtnisses. Der Geistesforscher findet nun entsprechend diesem Manvantara- und Pralayazustand des Gedächtnisses etwas Ähnliches in der ganzen Entwickelung. Wenn wir uns zum Beispiel Herz und Gehirn eines Menschen vorstellen, so wie sie heute in der physischen Leiblichkeit nebeneinander sind, so finden wir, daß das Herz und das Gehirn sich eine Weile nebeneinander entwickelt haben. Gehen wir weiter zurück, so kommen wir an den Anfang der Gehirnbildung. Dieser ist aber nicht der Anfang der Herzbildung. Wir müssen viel weiter zurückgehen, zu einer Stufe, wo das Herz noch nicht mit dem Gehirn in Verbindung gestanden hat, wo noch nicht heruntergeflossen sind die Kräfte des Vernunftreiches, sondern bloß die Kräfte des geistigen Reiches. So daß wir unterscheiden können einen Zustand des Menschen, wo herunterfließen als höchste Kräfte in seine Wesenheit herein die Kräfte des geistigen Reiches, dann einen Zustand, wo hereinfließen in sein Wesen auch die Kräfte des Vernunftreiches. Zwischen diesen zwei Zuständen hegt etwas wie ein Pralaya im großen, das heißt, es verdunkelt sich die ganze menschliche Entwickelung und tritt dann in neuer Weise auf. Wir blicken zurück von dem gegenwärtigen Menschen, der Herz und Gehirn hat, zu einem früheren Menschen, der noch nicht das Gehirn hatte, der ein Herzmensch war; aber wir müssen, wenn wir vom gegenwärtigen Menschen zurückkommen wollen auf diesenHerzmenschen, ein Pralaya durchpassieren, in dem die äußere menschliche Existenz ausgelöscht war. Und wenn einstmals in der Zukunft der höhere Zustand, den heute der geistige Forscher im Geiste erreichen kann, so erreicht sein wird, daß er sich auch äußerlich leiblich ausdrückt, dann haben wir wiederum einen anderen Zustand des Menschen. Denn Sie können sich ja denken, daß der Mensch, der ein Gehirn hat, anders aussieht als derjenige, dessen Organisation sich im Herzen ausdrückt. Der Herzmensch muß äußerlich anders ausschauen als der Gehirnmensch. Aber heute kann der Geistesforscher seine körperliche Gestalt noch nicht ändern. Wenn ein Gott herniedersteigt, so muß er in einem heutigen Menschenleibe auftreten. So daß dasjenige, was heute zu erreichen ist durch geistige Entwickelung, zunächst in den unsichtbaren Gliedern erreicht wird; in einem zukünftigen Zustand der Menschheit wird sich die Veränderung auch im physischen Leibe ausdrücken. Das heißt, wir müssen uns vorstellen, daß der Mensch in der Zukunft auch äußerlich ganz anders aussehen wird. Er wird sein Gehirn und sein Herz ganz umgewandelt haben, und er wird ein neues Organ zu dem Gehirn dazu gebildet haben. Und wie heute das Gehirn über dem Herzen sich wölbt, so wird ein solches zukünftiges Organ wiederum in einem bestimmten Verhältnis zum Gehirn stehen. Aber zwischen dem gegenwärtigen Zustand des Menschen und seiner zukünftigen Form liegt wiederum ein solches Pralaya, das heißt, der gegenwärtige Zustand der Menschheitsexistenz muß äußerlich physisch ausgelöscht werden, und ein neuer Zustand muß folgen.

So haben wir hinweisen können auf drei aufeinanderfolgende Menschheitszustände, von denen der erste so war, daß der Mensch ein Herzmensch war, wo alles auf das Herz bezogen war, wie heute alles auf das Gehirn bezogen ist; und wir haben daraus entstehen gefunden den gegenwärtigen Menschen; und wir können eine Ahnung bekommen von einem zukünftigen Menschen, der ein bewußter Herzensmensch sein wird. Wenn wir den heutigen Menschen betrachten, so müssen wir sagen, so wie er heute in seiner physischen Form mit seinem gesamten Organismus vor uns steht, so kann er nur auf dieser Erde in ihrer jetzigen Gestalt sein. Wer den Menschenim Zusammenhang mit dem ganzen Erdendasein betrachtet, der wird sagen: Der Mensch ist so, wie die ganze Erde ist, denn er hängt mit allen Kräften, mit allen Eigenschaften und Verhältnissen der Erde eng zusammen. - Denken Sie sich die Erde nur ein wenig verändert, so würde der Mensch in seiner heutigen Form darauf nicht leben können. Wären zum Beispiel die chemische Zusammensetzung des Wassers und die Volumenverhältnisse der Luft nicht so, wie sie sind, wäre der Luftdruck stärker oder schwächer, so müßte die menschliche Form ganz anders sein. Das heißt, wir können uns einen heutigen Menschen nicht als physische Leiblichkeit denken, ohne uns die ganze Erde so zu denken, wie sie ist.

Wenn wir also hinweisen auf einen früheren Zustand des Menschen, den früheren Herzensmenschen, wie wir ihn geschildert haben, dann müssen wir uns ihn mit einem anderen planetarischen Zustand verbunden denken. Und wenn wir auf den zukünftigen Menschen hinweisen, der einmal das haben wird, was der Geistesforscher heute hat, so müssen wir uns ihn wiederum mit einem anderen planetarischen Zustand verbunden denken, nicht auf unserer jetzigen Erde. Wir müssen, wenn wir uns überhaupt zurechtfinden wollen, etwas wie eine Art Ariadnefaden haben. Wir müssen uns vorstellen, daß, ebenso wie der Mensch sich aus einem früheren Zustand entwickelt hat, sich auch die ganze Erde entwickelt hat, daß also unsere jetzige Erde zurückweist auf einen früheren planetarischen Zustand, aus dem sie sich nach und nach entwickelt hat, und hinweist auf einen zukünftigen planetarischen Zustand, zu dem sie sich hin entwickeln wird. Und zwischen diesen Zuständen liegt jeweils ein Pralaya, ein Verdunkelungszustand. Den Zustand, aus dem sich die Erde entwickelt hat, wo der Mensch jene frühere Form erhalten konnte, von der wir gesprochen haben, nennen wir den alten Mondzustand der Erde, und wir bezeichnen denjenigen Zustand, in den sich die Erde verwandeln wird, wenn der Mensch eine neue Form haben wird, als den Jupiterzustand. Das heißt, wir kommen zu drei aufeinanderfolgenden Zuständen der Erde selber. Wir können sagen: Die Erde hat sich aus dem alten Mond zur Erde entwickelt und wird sich zu einem Jupiter entwickeln.Nun müssen Sie sich aber vorstellen, daß diese Verwandlungen nur dadurch geschehen können, daß sich alle Verhältnisse ändern. Die Veränderungen im Menschen konnten nur dadurch geschehen, daß sich alle Verhältnisse geändert haben. Während des alten Mondzustandes strömten in das Menschenreich nur die Kräfte aus dem geistigen Reich, während auf der heutigen Erde uns die Kräfte aus dem Vernunftreich zuströmen, und auf dem Jupiter werden einströmen die Kräfte aus dem Reich der Urbilder. Es leben diese drei Zustände unter ganz verschiedenen Einflüssen aus den geistigen Welten heraus.

Jetzt haben wir schon gleichsam an einem Zipfel dasjenige gezeigt, was unsere Schulwissenschaft nicht finden kann. Ich habe schon gesagt, wie unsere Schulwissenschaft an einem rotierenden Öltropfen klarmachen will, wie ein Planetensystem entsteht. Nach diesem Versuch, den man in den Schulen macht, wo man durch einen Öltropfen eine Kartenscheibe durchschiebt und mit einer Nadel den Öltropfen zum Rotieren bringt, müßte ein aufgeweckter Junge eigentlich sagen: Aber da müßte auch draußen im Weltall ein riesiger Herr Lehrer stehen und den Weltennebel herumdrehen. Nur weil man den Jungen abgewöhnt hat, solche Fragen zu stellen, beruhigen sie sich bei der Äußerung des Lehrers. Jetzt aber haben wir wenigstens eine Vorstellung davon, wie ein Planet entsteht aus einer vorhergehenden Form. Wir haben zwar keinen Lehrer, der einen Öltropfen in Rotation bringt, aber wir haben gewisse Weltenwesen sehen können, die aus verschiedenen geistigen Reichen herunterwirken. Wir haben sehen können, wie aus dem geistigen Reich heraus der alte Mond gebildet wird, wie der alte Mond umgebildet wird dadurch, daß aus höheren Welten Kräfte eingreifen, und wie dann aus einer noch höheren Welt Kräfte eingreifen werden. Jetzt sehen wir das Geistige im Physischen am Werk.

Nun habe ich Ihnen geschildert, daß der Mensch so, wie er heute ist, nicht sein könnte, ohne daß er im Einklang stünde mit alledem, was unsere heutige Erde ist. Es muß entsprechen die Bildung des Menschen der Bildung der ganzen Erde, so wie die Bildung der ganzen Erde der Bildung des Menschen entsprechen muß. Nun könnenSie sich denken, daß unsere heutige Erde, so, wie sie ist, gar nicht anders möglich ist als in gewisser Entfernung von der Sonne und in gewissem Zusammenhang mit den Planeten. Denken Sie sich im Sonnensystem irgend etwas verschoben, so würde alles ganz anders sein, und der Mensch mit. Wenn wir also zurück zu einem früheren Planeten gehen, zum alten Mond, so muß der in einem ganz anders angeordneten System gewesen sein als die jetzige Erde. Also änderte sich durch das Eingreifen der Wesenheiten des Vernunftreiches nicht nur unsere Erde, sondern unser ganzes Sonnensystem wurde ein anderes, als sich der alte Mond in die jetzige Erde umwandelte. So sehen wir, daß in der Tat ein Faden gefunden werden kann, der uns von der Umwandlung des Menschen, des Mikrokosmos, der kleinen Welt ausgehend, zu der Umwandlung des ganzen Makrokosmos, der großen Welt führt. Wir sehen am Werk die verschiedenen Reiche, wie sie den Makrokosmos und den Mikrokosmos umgestalten; es sind die gleichen Wesenheiten, die an beiden tätig sind. Wenn wir zurückblicken in die Zeit vor unserem jetzigen Sonnensystem, so kommen wir zunächst zu einer Art Verdunkelung. Äußerlich sieht dies so aus, als ob es eine Art Gasnebel wäre, aber an diesem Gasnebel arbeiten fortwährend Wesenheiten aus den geistigen Reichen. Davor blicken wir auf ein noch früheres System, aus dem unser jetziges Sonnensystem hervorgegangen ist. Wenn wir noch weiter und immer weiter rückwärts schreiten, so kommen wir endlich zu einem Zustand, der ganz anders ist als der heutige, der dem heutigen so unähnlich ist, daß diesem Zustand gegenüber das gewöhnliche Fragen aufhört. Wir müssen lernen, anders zu fragen, wenn wir zu diesen ganz anderen Zuständen der Welt kommen. Warum fragen wir eigentlich ? Wir fragen, weil unser Verstand in einer gewissen Weise beschaffen ist. Aber wir haben gesehen, unser Verstand hat sich selbst erst mit unserem Gehirn gebildet. Unsere Verstandesfragen haben also gar keinen Sinn mehr, wenn wir in solche Zustände kommen, wo unser Gehirn noch nicht gebildet war. In den Welten, die erst die Grundlage der Verstandeswelt bilden, hat das Fragen nach den Begriffen des Verstandes keinen Sinn; da müssen wir zu anderen Mitteln des Erforschens, des Erkennens gehen,als zu denen, die uns der Verstand gibt. Diejenigen Menschen, die allerdings nicht weiter sehen, als ihre Nase reicht, die werden in der Tat glauben, daß man mit der gewöhnlichen Form des Fragens die ganze Welt abfragen kann. Das kann man aber nicht, sondern man muß sich klar sein darüber, daß man ein jegliches Ding nur in seiner Art erfragen kann. Für die Welt, die der unseren vorangegangen ist, werden wir nur zurechtkommen können, wenn wir in uns diejenigen Kräfte anregen, die im Denken des Herzens zum Ausdruck kommen.

Wir sehen also, daß der Mensch sich sogar in bezug auf seine Fragenneugierde ändern muß. Und obwohl wir nicht so unhöflich zu sein brauchen wie der Mann, der denen, die gefragt haben, was der liebe Gott gemacht habe in der Zeit, bevor er die Welt erschaffen habe, darauf gesagt hat, er hätte Ruten geschnitten, um die unnützen Frager zu bestrafen, so ist aber in einer solchen Antwort doch in gewisser Weise ein Hinweis darauf gegeben, daß der Mensch sich auch in bezug auf seine Art zu fragen ändern muß, wenn er zu Erkenntnissen der höheren Welten aufsteigen will.

ELFTER VORTRAG

Wien, 31. März 1910

Es war notwendig, an die programmäßigen zehn Vorträge am heutigen Abend noch einen elften anzureihen aus dem Grunde, weil zu diesem oder jenem angeschlagenen Thema heute noch das eine oder das andere hinzuzufügen sein wird. Sie werden es ja verspürt haben, daß man über die angeschlagenen Fragen nicht nur wochen-, sondern monatelang, ja jahrelang jeden Abend sprechen müßte, wenn man sie nach allen Seiten hin wirklich ausführen wollte. Es handelt sich aber in der Gegenwart mit Bezug auf die theosophischen Verkündigungen weniger darum, daß der ganze Umfang geisteswissenschaftlicher Erkenntnis da oder dort gleich vorgetragen wird - das kann ja nicht sein -, sondern vielmehr darum, daß Anregungen gegeben werden. Dies macht ja allerdings notwendig, daß appelliert wird von Anfang an nicht allein an das Verständnis, obwohl das in erster Linie der Fall sein muß, sondern daß noch an etwas anderes appelliert wird. Es muß immer wiederum und wiederum betont werden, weil es zum Lebensnerv der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis in der Gegenwart gehört, daß alles das, was durch geisteswissenschaftliche Forschungen aus den höheren Welten heruntergetragen wird, begriffen, verstanden werden kann mit den Ideen, mit den Vorstellungen, die sich heute der Mensch draußen in der physischen Welt, im Leben innerhalb der physischen Welt aneignen kann. Es gibt nichts aus der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis, was nicht auf diese Art verstanden werden könnte.

Allein es ist wirklich gegenüber den großen Fragen, welche auf diesem Gebiete angeschlagen werden müssen, oftmals notwendig, daß, um zum vollen Verständnis zu kommen, ein langer, schwieriger Weg eingeschlagen wird. Man braucht aus dem Umfange der Begriffe und Ideen, die man gegenwärtig haben kann, so ziemlich alles, wenn man auf vernunftgemäße Art die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse durchdringen will, so daß man sich sagen kann: Vielleicht kann ich heute noch nicht selbst durch mein eigenes hellsichtiges Geistesauge hinaufdringen in die übersinnlichen Welten; aber alles das, was mir aus diesen Welten verkündet wird, kann ich vernunftgemäß verständlich finden. - Das wäre möglich, kann aber nicht von jedem augenblicklich ausgeführt werden. Nicht jeder, dem heute aus seiner Sehnsucht, aus seinen Idealen heraus die geisteswissenschaftliche Verkündigung notwendig ist, ist auch in der Lage, den schweren Vernunftweg zu gehen, der hiermit angedeutet worden ist. Und daher kann derjenige, welcher von geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen spricht, nicht immer voraussetzen, daß alle seine Darstellungen so unmittelbar in jedem Augenblick geprüft werden an der Vernunft. Dafür muß er eine andere Voraussetzung machen, nämlich, daß in einer jeden menschlichen Seele nicht nur diejenigen Fähigkeiten und Kräfte vorhanden sind, welche durch lange, lange Zeiträume erworben und heute bis zu einer gewissen Vollendung gebracht worden sind. Zu solchen Fähigkeiten gehört ja gewiß das, was wir die menschliche Vernunft, den menschlichen Intellekt nennen. Aber die Geisteswissenschaft weiß, daß es eine Zukunft dieses Intellektes nicht gibt. Andere Fähigkeiten, wie das Denken des Herzens, werden sich in der menschlichen Seele bei dem Wandel der Menschheit in der Zukunft entwickeln. Neue Fähigkeiten, heute noch ungeahnte Fähigkeiten werden sich entwickeln. Das aber, was wir Intellekt, was wir Vernunft nennen, das ist auf einem gewissen Höhepunkt angelangt, das wird zwar als eine Frucht der gegenwärtigen Entwickelung der Zukunft der Menschenseele einverleibt werden, aber die Geisteswissenschaft weiß, einer Höherentwickelung über ihren gegenwärtigen Standpunkt hinaus ist die Vernunft nicht fähig. - Neben solchen Fähigkeiten der Menschenseele, welche wir heute so antreffen, daß sie uns auf des Menschen Vergangenheit hinweisen, wo sie sich von kleinen, unvollkommenen Anfängen heraus bis zu ihrer heutigen Höhe entwickelt haben, stehen andere Fähigkeiten, auf die wir gleichsam prophetisch haben hinweisen können, welche sich aber erst in der Zukunft in ihrer Vollendung zeigen werden. Aber wie das, was heute vollendet ist, in unvollkommenen Anfängen sich gezeigt hat lange, lange vor unserer Zeit, so sind heute schon gleichsam im Keim vorhanden die Zukunftsfähigkeiten der menschlichen Seele. Manches von dem, was in der Zukunft hell aufleuchten wird, ist in der menschlichen Seele schon heute im Keim vorhanden. Und namentlich dürfen wir sagen: Wenn auch heute noch nicht aktiv viele Menschen aus der Logik des Herzens heraus Erkenntnisse erwerben können, so ist bei zahlreichen Menschen heute doch schon vorhanden die erste Anlage zu dieser zukünftigen Logik des Herzens. Es ist ein ursprüngliches Gefühl, ein natürlicher Wahrheitssinn vorhanden für das, was durch Logik des Herzens erst in der Zukunft wird vollständig begriffen werden können.

Neben seinem Appell an die Vernunft richtet sich der Geistesforscher an diese heute in den Herzen schlummernden Empfindungskräfte für die Wahrheit. Er setzt voraus, daß die menschliche Seele nicht auf Irrtum und Unwahrheit, sondern auf Wahrheit organisiert ist und daß sie den Wahrheiten, die aus den höheren Welten heruntergeholt werden, unmittelbar empfindungsgemäß zustimmen kann. Mit anderen Worten, die Wahrheit über die höheren Welten kann von zahlreichen Herzen gefühlt werden, bevor sie verstanden wird. Es gibt ja einen Beweis dafür, daß Seelen mit einem solchen Sinn für die Wahrheit vorhanden sind. Der äußere Beweis ist, daß eine große Anzahl von Menschen sich heute unbefriedigt fühlt von dem, was äußeres Erkennen ihnen darbieten kann gegenüber den großen Fragen des Daseins und mit sehnsüchtiger Seele Antwort suchend auf diese Daseinsfragen an die Geisteswissenschaft herankommen. Es sind Menschen, die nicht nach sogenannten Beweisen suchen, sondern deren schlummernde höhere Fähigkeiten Ja sagen zu den Mitteilungen der Geisteswissenschaft, auch wenn sie das nur fühlen und empfinden durch ihren natürlichen Wahrheitssinn, was sie erst später verstehen werden.

So appelliert im Grunde genommen der Geistesforscher in einem viel intensiveren Maße unmittelbar an die menschliche Seele als ein anderer Forscher der Gegenwart. Ein anderer Forscher der Gegenwart sucht zur Anerkennung seiner Wahrheiten zu zwingen, indem er Experimente vorführt, mathematische Beweise gibt und dergleichen, so daß die Zuhörer gar nicht anders können als das zugeben,was er vorbringt. In einer anderen Lage ist der Geistesforscher. Er muß an viel intimere Seiten der menschlichen Seele appellieren. Er ist heute noch nicht in der Lage, in derselben Weise Beweise herbeizuschaffen, wie es die anderen Wissenschaftler tun. Er weiß aber, daß derselbe Wahrheitssinn, der in seinem Herzen ruht, in den Herzen aller Menschen vorhanden ist und daß diese Menschen ihm zustimmen können, auch wenn sie noch nicht alles verstehen, was er ihnen mitzuteilen hat. So appelliert er an den natürlichen Wahrheitssinn der menschlichen Herzen, und er stellt alles in das freie Ermessen der menschlichen Seelen, ob sie ihm zustimmen wollen oder nicht. Er überredet nicht durch das, was er zur Darstellung bringt, sondern er ist der Meinung, daß dasjenige, was in ihm lebt, in jeder Menschenseele lebt. Er weiß, daß er die Anregung zu geben hat für etwas, was aus jeder Seele von selbst hervorkeimen kann und soll. So versucht der Geistesforscher nur auszusprechen die Wahrheiten, die eine jede Seele, wenn sie sich nur genügend Zeit lassen könnte, aus sich selber heraus erleben könnte. Weil wir Menschen aber aufeinander angewiesen sind, so sollen wir zusammen dasjenige suchen, was wir auf geistigem Felde finden können. Der Geisteslehrer betrachtet die Verbreitung der Geisteswissenschaft so, daß einer Gruppe von Suchern Anregungen gegeben werden, die dann bei weiterer gegenseitiger Unterstützung in allen strebenden Zuhörern früher oder später als eigene Erlebnisse aufsprießen können.

Wenn wir dies ins Auge fassen, dann werden wir erst mancherlei von dem, was in den vorhergehenden Tagen hier in diesen Vorträgen gesagt worden ist, im richtigen Lichte erblicken. Es ist manches von dem, was da vorgebracht worden ist, so zu nehmen wie ein Appell an jede Seele, daß sie suchen möge, ob sie nicht in sich die Möglichkeit findet, wenn sie nur sich selbst versteht, zu demselben zu kommen, was hier gesagt worden ist. Daher wird manches so gesagt, daß darauf gerechnet wird: Nicht gleich kann das Verständnis da sein, sondern erst dann, wenn die Anregungen ins Herz versenkt werden, darin weiterkeimen und als Früchte darin wirksam werden. In diesem Sinne sollen zu den vorhergehenden Vorträgen heute noch einige Ergänzungen gegeben werden.Wir sind gestern dazu gekommen, etwas zu besprechen, was sich dem hellsichtigen Auge darbietet als Erlebnis: daß unser Erdenzustand der Folgezustand einer Entwickelung ist, daß unsere Erde sich aus einem anderen planetarischen Zustand entwickelt hat, den wir den alten Mond nennen, der nichts mit unserem heutigen Mond zu tun hat. Und dann haben wir das besprochen, was das hellsichtige Auge prophetisch sieht, das Hervorgehen eines neuen Planeten aus dem, was unsere Erde ist, nachdem die Erde durch einen Dämmerungszustand, ein Pralaya, einen Zustand der Verdunkelung hindurchgegangen ist, das Verwandeln der Erde in den Jupiterzustand, der wiederum nichts mit dem heutigen Jupiter zu tun hat, sondern der eine zukünftige Verkörperung unserer Erde ist, die Jupiter genannt wird. Daß die Erde aufeinanderfolgende Verkörperungen durchmacht, geradeso wie man mit dem hellsichtigen Auge den Menschen von Verkörperung zu Verkörperung gehen sieht, das habe ich versucht, begreiflich zu machen.

Wenn wir nun diesen eingeschlagenen Gedankengang weiter fortsetzen, so wollen wir wiederum als Leitlinie haben, daß wir das, was die Geistesforschung uns darbietet, in solche Begriffe kleiden, die der gewöhnlichen Vernunft verständlich sind. Wir konnten gestern zurückgehen bis zu dem alten Mondenzustand der Erde, auf dem, wie wir gesehen haben, alles anders gewesen sein muß. Nun kann ja die Frage entstehen: Ist denn dieser andere planetarische Zustand, dieser alte Mond, auch wiederum aus einem anderen hervorgegangen? Hat unsere Erde nicht vielleicht auch andere, noch frühere Verkörperungen gehabt? - Diese Frage sich vorzulegen ist auf diesem Standpunkt unserer Betrachtung ja ganz naturgemäß. Um uns aber eine Antwort geben zu können, werden wir etwas weiter ausholen müssen. Wir werden zunächst uns erinnern müssen, wie der Mensch in seinem täglichen Leben abwechselt zwischen Wach- und Schlafzustand. Das war ja wie eine Art Leitfaden, der uns durch die ganze Reihe von Vorträgen hindurchgeführt hat, daß wir uns berufen haben auf diese Abwechselung des Wach- und Schlafzustandes. Wir wissen, daß der wachende Mensch den physischen, den ätherischen, den astralischen Leib und das Ich hat, und wir wissen, daß imSchlafzustande im Bette liegenbleiben der physische Leib und der Äther- oder Lebensleib des Menschen und daß herausgehen in eine geistige Welt, in den Makrokosmos hinein der astralische Leib und das Ich des Menschen. So ist der Mensch im Schlafzustande gleichsam in zwei Wesenheiten gespalten. Das eine Glied ist das, was sichtbar zurückbleibt in der physischen Welt als physischer Leib, mit dem, was zwar unsichtbar ist, aber doch vorhanden sein muß, dem Äther- oder Lebensleib; das zweite ist ein unsichtbares, ein übersinnliches Glied der menschlichen Wesenheit, bestehend aus dem Astralleib und dem Ich. Dieses letztere Glied der menschlichen Wesenheit kann natürlich die äußere Forschung nicht verfolgen. Es zeigt sich nur, wenn das hellsichtige Bewußtsein auf den schlafenden Menschen hinschaut.

Nun fragen wir uns: Gibt es denn nicht auch noch etwas in der äußeren Welt, was in einer gewissen Weise sich gleichartig erweist dem, was vom Menschen in der Nacht im Bette liegenbleibt, mit anderen Worten: was physischen Leib und Äther- oder Lebensleib hat? - Wir wissen, daß der physische Leib des Menschen sogleich ganz anderen Gesetzen folgt, wenn er von seinem Ätherleib verlassen ist. Da folgt er rein physikalischen und chemischen Gesetzen; da aber zerfällt er. Der treue Kämpfer von der Geburt bis zum Tod, der verhindert, daß der physische Menschenleib zerfällt, das ist der Äther- oder Lebensleib. Nun hat aber der Mensch das, was wir sein Leben nennen, gemeinschaftlich nicht nur mit den Tieren, sondern er hat es gemeinschaftlich auch mit der gesamten Pflanzenwelt. Wenn wir den Blick hinausrichten auf unsere Umgebung in der physischen Welt, so bemerken wir rings um uns herum die Pflanzenwelt. Eine Pflanze, die uns entgegentritt, zeigt sich uns als ein Wesen, das nicht bloß den physikalischen und chemischen Gesetzen folgt; diesen folgt sie erst im Momente ihres Absterbens. Physikalischen und chemischen Gesetzen folgt nur das mineralische Reich. Dem physischen Leib schreiben wir zunächst nur die Gesetze des mineralischen Reiches zu. Aber dieser physische Leib ist durchsetzt und durchzogen von einer höheren Gesetzmäßigkeit, die dem Ätheroder Lebensleibe eigen ist und die ihn erst im Tode verläßt; daherverfällt der physische Leib dann den bloß physikalischen und chemischen Gesetzen.

So also sehen wir den Menschen in bezug auf das Äußere, das im Schlafzustand in der physischen Welt zurückbleibt, aus physischem und Äther- oder Lebensleib bestehend. Auch die Pflanzenwelt besteht aus physischem Leib und Äther- oder Lebensleib. Wir finden es deshalb leicht begreiflich, wenn der Geistesforscher sagt: Den physischen und den Ätherleib hat der Mensch gemeinsam mit den Pflanzen. Dennoch zeigt sich ein gewaltiger Unterschied zwischen Mensch und Pflanze, denn beim Menschen sind die beiden Leiber noch durchdrungen vom Astralleib und vom Ich. Die Pflanze trägt in sich nur den physischen und Äther- oder Lebensleib. Der Mensch muß uns auch äußerlich anders gegenübertreten als die Pflanze, weil er zu seinem physischen und Äther- oder Lebensleib noch, diese durchsetzend und durchprägend, seinen Astralleib und sein Ich hat. So also steht der Mensch sozusagen mitten unter den Wesen der Pflanzenwelt, ist in bezug auf die zwei unteren Glieder seiner Wesenheit, physischen und Äther- oder Lebensleib, den Pflanzen ähnlich, erhebt sich aber über die bloße Pflanzennatur, indem er in der Pflanzennatur seines Wesens noch einen Astralleib und ein Ich eingegliedert hat. Wir sind mit der Pflanze also nur insofern verwandt, als diese es nur bis zur Ausbildung unserer zwei niederen Glieder gebracht hat. Aber wir sehen uns innerhalb der Erdenwelt, so wie wir sind, ganz abhängig von der Pflanzenwelt. Der Mensch ist physisch ganz von der Pflanzenwelt abhängig. Er kann, das wissen Sie ja, für seine Leiblichkeit der tierischen Natur ganz entraten. Er braucht, wenn er nicht will, sich nicht von Tierischem zu ernähren, aber er braucht die Pflanzenwelt schon, damit sein physischer Leib leben kann. Er braucht die Pflanzennatur. Der physische Leib des Menschen setzt voraus den physischen Leib der Pflanze. Das eine kann ohne das andere nicht sein. Der physische Menschenleib, wie er uns heute entgegentritt, kann nicht sein, kann gar nicht bestehen, ohne daß er um sich herum hat ein Reich der Pflanzen, das ihm sein gegenwärtiger Planet gebiert.

Wenn wir dies beachten, so werden wir schon ein wenig weitergeführt in unseren Betrachtungen. Wir können jetzt sagen: Sehen wir uns einmal den Menschen an, der da in den Schlafzustand übergeht. Der Mensch kann dies tun ganz unabhängig von irgendwelcher äußeren Konstellation von Sonne und Erde. Der Mensch kann jede Stunde des Tages oder auch in der Nacht schlafen, ohne vom Stand der Sonne abhängig zu sein. Gerade wenn die Sonne ihre Strahlen der Erde entzieht, dann schläft der Mensch am besten. Er kann, auch wenn die Sonne nicht scheint, seinen Zusammenhang zwischen physischem Leib und Ätherleib aufrechterhalten.

Sehen wir uns nach dem entsprechenden Vorgang in der Pflanzenwelt um, so sehen wir, daß für die Pflanzenwelt die Sache ganz anders ist als für den Menschen. Der Mensch kann, wie wir gesehen haben, den Zusammenhalt seines physischen Leibes und Äther- oder Lebensleibes unabhängig von der Einwirkung der Sonnenstrahlen aufrechterhalten, gleichgültig, wie sich die Sonne zur Erde verhält. Das kann die Pflanze nicht. Die Pflanze empfängt ihre Kräfte unmittelbar aus denen der Sonne und ist von dieser ganz abhängig. Die Pflanze lebt und erstirbt mit dem Jahreslaufe der Sonne, was ja schon der oberflächlichen Beobachtung zum Beispiel bei krautartigen Pflanzen auffällt. Doch auch bei sogenannten Dauerpflanzen, Bäumen und dergleichen, welche überwintern, wissen wir, daß sie diesen Zusammenhang mit der Sonne einhalten, der gerade das Wesen des Pflanzlichen ausmacht; sie verlieren mit der hinsterbenden Natur im Herbst ihre Blätter und nur der verholzte Teil bleibt zurück, aus dem dann im Frühling neue Triebe hervorsprießen. Die Pflanze stirbt also im Herbste ganz oder zum größten Teil ab, das heißt, ihr ätherischer Leib zieht sich aus dem physischen Leibe heraus, holt sich im Winter neue Kräfte, und wenn die Sonne im Frühling die Kraft ihrer wärmenden und leuchtenden Strahlen neu gewinnt, dann keimt das Pflanzenleben neu auf, dann erwacht gleichsam das Pflanzenleben. Wenn die Sonne im Herbst ihre wärmende und leuchtende Kraft verliert, dann geht das frische Pflanzenleben zu einer Art von Ruhezustand über. Und auch bei den Dauerpflanzen sehen wir ja, wie sie zur Winterszeit sich dem Zustand des Absterbens nähern. Das eigentliche Leben der Pflanze erstirbt imWinter und wacht im Frühling wieder auf, um im Sommer zur höchsten Entfaltung zu kommen. Es ist das also ein Erwachen und Sterben im gleichen Rhythmus wie der Erdenumlauf um die Sonne. Es muß die Pflanze gegen den Herbst zu annähernd in einen Zustand übergehen, in den der Mensch allein übergeht, wenn er dem Tode entgegengeht.

Es ist also ein anderer Zusammenhalt zwischen dem physischen und dem Äther- oder Lebensleib in der Pflanze als beim Menschen. Die Pflanze ist in bezug auf diesen Zusammenhang abhängig von der Lage der Sonne zur Erde; der Mensch hat sich unabhängig davon gemacht, er stirbt nicht jeden Herbst ab, sein ätherischer Leib zieht sich nicht während des Winters aus dem physischen Leibe heraus, er bleibt während des ganzen irdischen Lebens darin. Dafür gehen sein astralischer Leib und sein Ich täglich während des Schlafens heraus und wieder hinein und erneuern so die Kräfte des Ätherleibes. Wenn wir das betrachten, was vom Menschen im Schlafe auf dem Ruhelager liegt, so sehen wir den Teil seiner Wesenheit, der so aufgebaut ist wie die Pflanze. Das zeigt uns, wie wir als Menschen wären, wenn wir es nicht dazu gebracht hätten, unserer Pflanzennatur Astralleib und Ich einzufügen. Die Pflanze stellt uns einen Teil unseres eigenen Wesens vor Augen. Aber der Mensch ist doch wesentlich verschieden von der Pflanze. Er ist zwar im Schlafe in bezug auf das Sichtbare in den Zustand einer lebenden Pflanze gesunken, aber weil er Astralleib und Ich hat, die an ihm arbeiten, braucht er das periodische Herabsinken der Pflanze zu einem unterpflanzlichen Zustande nicht mitzumachen. Dieser Unterschied macht das menschliche Leben erst möglich, denn weil die Pflanze auf einer tieferen Stufe steht, kann sich der Mensch aus ihr seinen Leib aufbauen. Ohne die Pflanze könnte der Mensch nicht leben. Daher muß es uns begreiflich sein, daß nicht nur eine physische Beziehung zwischen dem Menschen und der Pflanzenwelt besteht, sondern auch eine moralisch-geistige.

Wenn der Mensch sich seinem natürlichen gesunden Gefühl überläßt, dann kann er diese moralisch-geistige Beziehung zur Pflanzenwelt sehr bald bemerken. Nicht nur, daß der Mensch die Pflanze zurNahrung braucht, er braucht die Pflanzenwelt auch für sein Inneres. Er braucht die Pflanzenwelt, die ihn umgibt, um solche Gefühle und solche Empfindungen in sich zu tragen, die zu seinem seelischen Leben notwendig sind. Der Mensch braucht auch die Eindrücke der Pflanzenwelt hier auf dem physischen Plan, wenn er frisch und gesund in seinem seelischen Leben sein will. Das ist etwas, was nicht genug betont werden kann, denn es zeigt sich sehr bald in der menschlichen Seele als Mangel, wenn sie sich abschließt von dem frischen, belebenden Eindruck der Pflanzenwelt. Derjenige Mensch, der meinetwillen durch das Wohnen in einer großen Stadt in einer gewissen Beziehung abgeschnitten ist von dem unmittelbaren Verhältnis zur Pflanzenwelt, wird dem Tieferblickenden immer einen gewissen Mangel seiner Seele zeigen, und es ist im Grunde genommen durchaus richtig, daß die Seele Schaden nimmt, wenn sie verliert die unmittelbare Freude, die unmittelbare Lust, den Zusammenhalt mit der Pflanzenwelt, mit demjenigen, was die vegetative Natur draußen ist. Neben all den Schattenseiten der modernen Kultur, die sich vorzugsweise in Großstädten entwickelt, muß auch diese stehen, daß wir durch unser Stadtleben abgeschlossen sind von dem unmittelbaren Zusammensein mit der belebenden Pflanzenwelt. Wir wissen, daß es heute schon Menschen gibt, die so aufwachsen, daß sie kaum ein Haferkorn von einem Weizenkorn unterscheiden können. Aber es gehört zur gesunden menschlichen Seelenentwickelung, so sonderbar es klingt, daß man ein Haferkorn von einem Weizenkorn unterscheiden kann. Es ist das symbolisch gesprochen, aber es ist doch etwas damit gesagt. Und man muß mit Bedauern eine Perspektive der Zukunft vor sich sehen, die den Menschen ganz entfernen könnte von dem unmittelbaren Eindruck der Pflanzenwelt. Der Mensch braucht die Pflanzenwelt.

Wie tief dieser Zusammenhang begründet ist, kann uns folgendes zeigen: Der heutige Mensch könnte ja nicht ein immer schlafender Mensch sein. Es ist ein Mensch heute nicht denkbar, der fortwährend schläft; er könnte als solcher nicht leben. Der heutige Mensch ist nur so denkbar, daß sein physischer und ätherischer Leib im Wachzustand von Astralleib und Ich erfüllt sind. Die gehören zurganzen Menschennatur. Wir wissen auch, daß der Mensch, um ein Bewußtsein von der äußeren physischen Welt zu erlangen, untertauchen muß mit seinem Ich und Astralleib in den physischen und Ätherleib. Der Mensch hat ja im Schlafzustand, wenn er mit seinem Ich und Astralleib in seiner geistigen Heimat ist, für die äußere Welt kein Bewußtsein. Er fängt erst an, ein Bewußtsein zu entwickeln, wenn er in den physischen und ätherischen Leib untertaucht. Wir müssen also sagen: Auf der einen Seite ist der Mensch, wie er auf seiner heutigen Entwickelungsstufe vor uns steht, in seiner Form nicht denkbar, wenn er nicht Astralleib und Ich hätte, auf der anderen Seite könnte der Mensch aber kein Ichbewußtsein und keine Gefühls- und Willensimpulse entwickeln, wenn er nicht als Grundlage den physischen und Ätherleib hätte. Der Mensch braucht also für sein Innenleben als Grundlage den physischen und ätherischen Leib. Daraus geht schon hervor, daß diese die Voraussetzung sind für die Entwickelung von Astralleib und Ich. Physischer Leib und Ätherleib müssen zuerst da sein beim Menschen, dann erst können Astralleib und Ich einziehen.

So werden wir also nicht nur zurückgewiesen in die Zeiten des Mondenzustandes der Erde, wo der Mensch eine ganz andere Form hatte als heute, sondern wir werden zurückgewiesen in Zeiten, in denen der Mensch überhaupt noch nicht Astralleib und Ich, sondern nur einen physischen und Äther- oder Lebensleib hatte. Erst mußten aufgebaut werden aus dem Makrokosmos heraus der menschliche physische und Ätherleib, dann konnten sie die Voraussetzung, die Grundlage bilden für den Astralleib und das Ich. In einer urfernen Vergangenheit mußte einmal geschehen, was heute jeden Morgen geschieht. Wie jeden Morgen aus der geistigen Welt heraus Ich und Astralleib den physischen Leib und Äther- oder Lebensleib beziehen, so mußten einmal zuerst aus der geistigen Welt Ich und Astralleib kommen und vorfinden den physischen und den Ätherleib. Ehe der Mensch das werden konnte, was er heute mit seinen höheren

Gliedern ist, mußte ihm aus dem Weltenganzen heraus ohne sein Zutun durch Kräfte und Wesenheiten anderer, höherer Art als er selbst es ist, sein physischer und Ätherleib zubereitet werden.Nun aber fragen wir uns: Wenn dem Menschen sein physischer und Ätherleib zubereitet worden sind, bevor sein Astralleib und Ich überhaupt in dieser Welt zur Entwickelung kommen konnten, so mußte der Mensch zuerst mit einer Art von Pflanzennatur entwickelt werden, bevor er seine höhere Natur erhalten hat. Der Mensch mußte zuerst da sein als eine Art von Pflanzenwesen; das mußte seiner höheren Natur vorangehen. Wir werden also zurückgewiesen auf eine frühere Zeit der Menschheitsentwickelung, wo der Mensch wie eine Art von Pflanzenwesen aus dem Makrokosmos heraus gebildet worden ist. Heute sehen wir die Pflanzenwelt, die um uns herum ist, nur dann mit dem rechten Blick an, wenn wir uns sagen: Diese Pflanzenwelt, die wir heute grünend und sprießend und sprossend um uns herum haben, zeigt uns in der Gegenwart etwas von der Natur, die wir selbst einmal hatten, bevor wir dasjenige bekommen haben, wodurch wir irren konnten, wodurch wir überhaupt zum Bösen kommen konnten. Die Pflanzenwelt zeigt uns unsere eigene menschliche Wesenheit in ihrer ursprünglichen Reinheit, wie sie in ferner Urzeit war, als sie noch nicht von Trieben, Begierden und Leidenschaften durchzogen war.

Wenn wir aber danebenstellen, daß unsere menschliche Pflanzennatur, so wie sie heute ist, unabhängig ist von der Stellung der Sonne zur Erde, während die heutigen Pflanzen abhängig sind von der Sonne, im Frühjahr aufsprießen und im Herbst absterben, so müssen wir sagen: Solche Pflanzen können wir niemals gewesen sein. In diese Art von Pflanzen, die wir gewesen sind, mußte einziehen können ein Astralleib und Ich. In unsere heutigen Pflanzen kann kein Astralleib und Ich einziehen. Dadurch unterscheidet sich eben die menschliche Pflanzennatur von der Natur der heutigen Pflanzen, daß des Menschen physischer und ätherischer Leib unabhängig sind von der Stellung der Sonne zur Erde. Der Zusammenhang zwischen physischem und ätherischem Leibe beim Menschen muß unter ganz anderen planetarischen Verhältnissen entstanden sein, als bei den heutigen Pflanzen.

Diese anderen Verhältnisse werden wir verstehen können, wenn wir noch das Folgende überlegen. Wir wissen also, daß der menschliche Zusammenhang von physischem Leib und Ätherleib unabhängig ist von der Stellung der Sonne zur Erde. Ist er aber auch unabhängig von den Sonnenwirkungen überhaupt ? Das ist er nicht, denn ohne die Sonnenwirkungen könnten physischer und Ätherleib des Menschen nicht bestehen.

Wenn die Sonne nicht immer ihre Wirkungen auf der Erde zurücklassen würde, dann würde sich auf der Erde kein Mensch entwickeln können. Der Mensch ist in seinem Wesen dennoch abhängig von der Sonnenwirkung, aber er ist unabhängig von der Stellung der Sonne zur Erde. Die Sonne läßt ja immer Wirkungen zurück. Wir wissen, wenn die Sonne ihre unmittelbare, erwärmende Kraft der Erde entzieht, dann hört sie deshalb nicht auf, diese erwärmende Kraft zum Segen und Heil der Erde zurückzulassen. Wenn Sie hinausgehen auf das Land, dann werden Sie finden, daß dort im Herbst tiefe Gruben geschaufelt werden, in die die Kartoffeln hineingelegt werden; dann werden sie zugedeckt und halten sich, weil die erwärmende Kraft der Sonne, die sich im Sommer über die Erdoberfläche ergießt, sich zurückzieht in das Erdinnere. Diese erwärmende Kraft bleibt unter der Oberfläche bis zu einer gewissen Tiefe vorhanden. Die Erde bewahrt sich die erwärmende Kraft der Sonne den Winter hindurch, auch wenn die Sonne selber sich zurückgezogen hat. Wenn Sie Ihren Ofen mit Kohlen heizen, so haben Sie diese Kohlen aus dem Innern der Erde genommen. Wodurch sind diese Kohlen entstanden? Dadurch, daß einstmals in fernen Zeiten Pflanzen von der Erde bedeckt wurden. Diese Pflanzen sind unter dem Einfluß von Sonnenlicht und Sonnenwärme entstanden. Was Sonnenlicht und Sonnenwärme getan haben, das ist in den Kohlen erhalten, und mit ihnen holt man Sonnenlicht und -wärme längst vergangener Zeiten wieder aus der Erde heraus. So hat unsere Erde auch dann Sonne in sich, wenn durch die Stellung der Sonne zur Erde die äußere Einwirkung längst aufgehört hat. Unsere heutigen Pflanzen haben in ihrem sprießenden und sprossenden Leben etwas, was nur durch die Stellung der Sonne zur Erde unmittelbar bewirkt wird. Alles, was auf der Erde lebt, braucht die Sonne; und die Erde bewahrt das, was sie von der Sonne empfängt, über die Winterszeit hinüber auf; sie istvoll von Sonnenwirkung. Die Wirkung der Sonne bleibt sozusagen immer in der Erde darin, und wenn durch die Stellung der Sonne die Erde nicht mehr unmittelbar erwärmt wird, so ist doch die konservierte Sonnenwärme noch da und wirkt auf die auf der Erde lebenden Geschöpfe. Ohne diese würden auch der physische und ätherische Leib des Menschen nicht bestehen können. Nehmen Sie den Menschen nur ein Stück von der Erde weg, so würde er nicht bestehen können. Er braucht das ganze, die Erde mit der darin enthaltenen Sonnenwirkung. Unter den heutigen Verhältnissen unseres Sonnensystems erzeugt unsere Erde also nicht unmittelbar jenen Zusammenhang von physischem und Ätherleib, den wir am Menschen sehen, sondern nur jenen, den wir an der Pflanze sehen. Der menschliche Zusammenhang von physischem und Ätherleib muß heute auf indirekte Weise zustande kommen. Aber der Mensch braucht, damit er überhaupt bestehen kann, die in der Erde konservierte Sonnenwirkung. Darum werden wir es begreiflich finden, daß in einem früheren planetarischen Dasein es einmal möglich gewesen sein muß, daß der menschliche physische und ätherische Leib sich herausbildeten, so wie heute auf der Erde die Pflanzennatur sich unmittelbar herausbildet. Wie heute die Pflanze ein Kind der Erde ist, so muß einstmals der physische und Ätherleib das Kind eines früheren planetarischen Zustandes der Erde gewesen sein. Unter den heutigen Verhältnissen könnte das nicht sein. Also mußten andere Verhältnisse bestanden haben. Geisteswissenschaft weist uns auf diese anderen Verhältnisse hin, indem sie uns zeigt, daß dem alten Mondenzustand noch ein anderer planetarischer Zustand der Erde vorangegangen ist, den wir mit Recht den alten Sonnenzustand der Erde nennen. Die Erde ist hervorgegangen aus dem alten Mondenzustand und dieser wiederum aus dem alten Sonnenzustand. Wie aber muß dieser alte Sonnenzustand gewesen sein? Er konnte nicht so gewesen sein, daß die Sonne von außen schien; denn da hätte sich der Mensch nicht seinen physischen Leib und ätherischen Leib entwickeln können, da hätten sich Pflanzen der heutigen An entwickelt. Es durfte also von außen keine Sonnenwirkung kommen. Aber ohne Sonnenwirkung konnte der Mensch den physischen undÄtherleib nicht ausbilden. Es mußte dasjenige, was heute als Sonnenwirkung teilweise in der Erde konserviert ist, ganz aus der Erde selber herauskommen. Die Erde mußte die Wirkungen selber erzeugen, die heute die Sonne erzeugt. Das aber heißt, sie mußte selbst Sonne sein. Wenn wir also einen früheren Zustand unseres Planeten aufsuchen, so können wir nur einen solchen finden, wo die Sonne nicht von außen schien. Die Sonnenwirkungen mußten aus der Erde selber kommen.

So werden Sie begreiflich finden, daß die Geisteswissenschaft den dem alten Mondenzustand vorangegangenen Zustand den Sonnenzustand der Erde nennt. Das hellsehende Auge zeigt dem Geistesforscher, daß die Erde damals selber ein leuchtendes, wärmendes Wesen war. Damals konnten sich noch nicht Pflanzen im heutigen Sinne bilden, aber es konnte sich der Zusammenhang des physischen und ätherischen Leibes des Menschen bilden.

Nun liegt es nahe, daß jemand sagt: Wenn die Erde Sonne war und der Mensch nur physischen und Ätherleib hatte, dann hätte er doch verbrennen müssen. - Ja, selbstverständlich, wenn der physische Leib des Menschen so gewesen wäre, wie er heute ist! Aber damals war der physische Leib des Menschen anders, als er heute ist. Der physische Leib des Menschen konnte natürlich nicht seine heutigen festen Bestandteile haben; die würden in einem Sonnenzustand nicht existieren können. Der Mensch konnte auch keine flüssigen Bestandteile haben, denn nicht einmal unser heutiges Wasser konnte in einem solchen Weltkörper bestehen. Aber der luftförmige oder gasförmige Zustand war schon möglich, und erst recht war der Wärmezustand möglich. Wir werden also zurückgeführt zu einer alten planetarischen Verkörperung unserer Erde, in der wir den Menschen vorgebildet finden im physischen und Ätherleib, aber unter ganz anderen Verhältnissen. Es war dazumal so, daß Festes und Flüssiges noch nicht vorhanden waren, daß nur die Anlage zum Physischen gegeben war in einem luftförmigen und feurigen Zustand. Zu dem, was der Mensch heute ist, ist er erst geworden nach der Umwandlung der alten Sonne, beziehungsweise des alten Mondes, in die heutige Erde. Der Mensch der damaligen Zeit war angepaßt andiesen planetarischen Vorgänger unserer gegenwärtigen Erde. Nun können Sie sich aber denken, daß in jener Zeit nicht nur die Erde, sondern das gesamte Sonnensystem anders gewesen sein muß als heute, denn eines bedingt das andere. Was wir heute Wasser oder das Flüssige nennen, war dazumal noch nicht vorhanden, auch nicht das Feste, Erdige, sondern es war nur Wärme, Feuriges und Luftförmiges vorhanden. Da kommen wir also zu einem Zustande unseres Sonnensystems, der sich wesentlich anders zeigt als unser heutiges Sonnensystem und der auch ganz andere Gesetze haben mußte als unser heutiger Erdenkörper.

Nun möchte ich noch kurz darauf hinweisen, daß dieser Zustand, den wir jetzt als den Sonnenzustand unserer Erde bezeichnet haben, nun wiederum einen anderen, [noch früheren] Zustand voraussetzt. Im Sonnenzustand haben wir bereits einen Zusammenhang zwischen dem physischen Leib, der aus Wärme und Luft bestand, und dem ätherischen Leib. Es kann der physische Leib [auf dieser Stufe] nicht ohne seinen Ätherleib bestehen, aber auch der Ätherleib muß, wenn er Bestand haben will, zur Grundlage einen physischen Leib haben. Der Mensch mußte also auf der alten Sonne bereits einen physischen Leib vorfinden, das heißt, der physische Leib muß noch früher gebildet worden sein, ehe er diesen seinen Zusammenhang mit dem Ätherleib finden konnte. Da werden wir auf eine noch frühere planetarische Verkörperung unserer Erde hingewiesen. Geradeso, wie wir das Physische bis zum luftförmigen, gasförmigen Zustand verdünnt haben während des Sonnenzustandes der Erde, so kommen wir nun zu einer weiteren Verdünnung des Physischen, zu einem Zustand, der überhaupt nur noch aus Wärme bestand. Diese Wärme müssen wir als das erste Physische ansehen, und das ganze damalige Sonnensystem müssen wir uns angepaßt denken diesem ersten planetarischen Zustand, dem Wärme- oder Feuerzustand unserer Erde.

Dem hellseherischen Bewußtsein zeigt sich nun in der Tat, daß unsere Entwickelung zurückgeht auf ein ursprüngliches bloßes Wärmesystem. Wir nennen dieses Wärmesystem den alten Saturn. Der hellseherischen Beobachtung zeigt sich das als unmittelbares Erlebnis, aber wir haben gesehen, daß wir auch vernunftmäßig zu einem solchen Zustand zurückgehen können. Wir haben betont, daß wir, sobald wir zu einem solchen anderen System wie zum Beispiel einem Wärmesystem kommen, uns alles entsprechend angepaßt vorstellen müssen an die andersartigen Verhältnisse, so wie wir das auch schon gesehen haben, als wir über die elementarische Welt gesprochen haben. Wir müssen uns also einen anderen Begriff der Wärme aneignen. Unser heutiges Feuer können Sie sich ja nicht denken, ohne daß die anderen drei Zustände, der gasförmige, der flüssige und der feste auch vorhanden sind; unser heutiges Feuer ist gar nicht anders möglich. Es wird uns also begreiflich erscheinen, daß das Feuer des alten Saturn etwas wesentlich anderes war als unser heutiges Feuer. Alles verändert und verwandelt sich mit den Verhältnissen. Das heutige Feuer ist brennendes Gas oder irgendein anderer brennender Körper. Aber Gas oder andere Körper waren noch nicht vorhanden auf dem alten Saturn. Dort war eine frei sich darbietende Wärme vorhanden; damit war der Raum ausgefüllt. Diese Wärme bietet sich uns dar wie etwas Seelisches. Was wir heute Wärme nennen, das empfinden wir, wenn wir zum Beispiel den Finger etwas Feurigem entgegenhalten. Aber dazumal war das Feurige nicht so, daß man ihm etwas entgegenhalten konnte; es war als den Raum durchdringende Wärme vorhanden. Wir können uns von einer solchen Wärme nur so eine Vorstellung machen, wenn wir von dem äußeren Begriff der Wärme zu dem gehen, was wir seelische Wärme nennen. Wenn ein Mensch erglüht durch Liebe, Begeisterung oder durch Hinstreben nach einem hohen Ideal, dann wird er seelisch warm. Das kann wirken bis in das Physische hinein, dann wird er auch physisch warm, das heißt, das Blut wird warm und zirkuliert anders als vorher. Dem feineren Beobachter wird wahrnehmbar, daß das, was uns als seelische Wärme erscheint, wärmend wirkt bis in unser Physisches hinein. Solche Wärme, wie sie zum Vorschein kommt, wenn Geistiges in der menschlichen Natur wirkt, solche Wärme müssen wir suchen bei der ersten planetarischen Verkörperung unserer Erde. Sie ist aus dem Makrokosmos durch das Wirken des Geistigen zustande gekommen, so wie wir erwarmen können durch GeistigSeelisches. So war der erste planetarische Zustand unserer Erde ein Wärmezustand, weil Geistiges aus dem Makrokosmos seine «Wärme» zusammenwirkte.

Wenn in der äußeren Welt eine Wärmeerscheinung auftritt, fragen wir: Wie ist das geschehen? - Wenn aber der Mensch warm wird durch den Eindruck eines Geistig-Seelischen, so wäre es töricht zu fragen, warum er warm geworden ist. Daß der Mensch warm werden kann durch Begeisterung für ein hohes Ideal, kann nur der verstehen, der es nacherleben kann; wer das nicht kann, versteht es nicht. Man muß einen solchen Vorgang innerlich verstehen, nur durch äußere Erklärungen verstehen wir nichts. Sehen Sie sich die Welt draußen an, sie versteht nicht, daß es Menschen gibt, die für das Ideal der Theosophie sich innerlich erwärmen können. Sie können das selbst nicht und sagen dann: Diese Theosophen sind rechte Narren; mich läßt das ganz kalt, wofür sie sich begeistern! - Diese Menschen können nicht dasselbe erleben. Wenn sie dasselbe erleben könnten, würden sie aufhören mit fragen.

Was haben wir also nötig, wenn wir zum Wärmezustand des Saturn zurückgehen? Wie können wir seine Wärme begreifen? Nur dadurch, daß wir sagen: Aus dem Geist heraus ist seine Wärme entstanden. - Wenn wir bis zum Saturnzustand zurückgehen, hört alles Materielle auf, wir begreifen dann das unmittelbare Herausgeborenwerden des Physischen aus dem Geistigen. Wir verstehen den Ursprung unseres Erdenwerdens, wenn wir zum Geiste zurückgehen, nicht zu einem Weltennebel, sondern wenn wir zurückgehen zu dem Geist und uns vorstellen, wie durch das Zusammenwirken von Geistern, von geistigen Wesenheiten, der Anfang unserer Erdenbildung entstanden ist.

Wenn Sie das ins Auge fassen, dann wird Ihnen verständlich sein, wie in meinem Buch «Die Geheimwissenschaft im Umriß» das Saturndasein erklärt wird. Da wird gesagt, daß gewisse Geister, die man die Geister des Willens nennt, zuerst, gleichsam durch ein großes Opfer, ihr eigenes Wesen hinströmten. Mit ihnen wirkten zusammen die Geister der Weisheit, die Geister der Bewegung und noch andere geistige Wesenheiten. Ich habe dort beschrieben, wiediese Geister zusammenströmen lassen ihre Taten im Makrokosmos und wie durch dieses Zusammenströmen der Taten geistiger Wesenheiten der Saturn entsteht. Da sehen wir, wie uns das Forschen zu der Entstehung des Physischen aus dem Geistigen führt. Und weil wir es hier zu tun haben mit Taten von Wesenheiten aus höheren Welten, so muß das Fragen nach den Ursachen an diesem Punkte aufhören. Wenn wir beim Geistigen angekommen sind, wenn wir die geistigen Wesenheiten schauen, die uns entgegentreten, dann können wir nicht in derselben Weise nach dem Warum fragen wie vorher. Nur ein Abstraktling kann das Warum-Fragen immer weiter fortsetzen; er kann zum Beispiel, wenn er Wagenfurchen auf der Straße sieht, fragen: Warum sind die Furchen da? - Weil Räder sie gegraben haben. - Warum haben Räder sie gegraben? Weil da eine Kutsche gefahren ist. - Warum ist die Kutsche da gefahren? - Weil sie einen Menschen fahren mußte. - Wer war der Mensch? - Der und der. - Warum ist er gefahren? - Nun kommen wir zu dem Entschluß dieses Menschen, und das ist das letzte, wonach wir fragen können, darüber kann man mit dem Warum-Fragen nicht hinausgehen. So ist es auch bei der Darstellung der großen Weltzusammenhänge; wir kommen an den Punkt, wo das Fragen aufhört, weil wir zu den Wesenheiten kommen.

Damit ist an einem Beispiel gezeigt worden, wie die von der Geisteswissenschaft dargestellten Tatsachen ganz logisch auseinander folgen und vernunftgemäß zu verstehen sind. Dies ist nun allerdings der Weg des Geistesforschers nicht. Der Geistesforscher baut sich nicht ein System von logischen Folgerungen auf, sondern er schildert das, was er real vor sich sieht. Er schaut zurück zum Sonnenund Saturndasein, er kann beschreiben, wie die Erde im Sonnenzustand war. Aber die Dinge müssen auch so dargestellt werden, daß sie für den gegenwärtigen Intellekt annehmbar sind. Sie haben gesehen, daß man oft weit ausholen und die Dinge von weit her zusammentragen muß, wenn man dieses Verständnis erwecken will. Wenn man alles berücksichtigt, was an Tatsachen aus aller Welt zusammengetragen werden kann, dann würden Sie sehen, daß das, was die Geisteswissenschaft behauptet, durch äußere Tatsachen bewahrheitet werden kann. Man muß nur imstande sein, genügend Tatsachen zusammenzutragen.

So haben wir gesehen, wie in ferner Vergangenheit das, was aus dem Makrokosmos ausgeflossen ist, in den Mikrokosmos hineingezogen ist. Wir haben gesehen, wie der Mensch selber sich vorbereitet hat durch lange, lange Zeiten hindurch vom Saturn zur Sonne und zum Mond zu dem, was im Erdendasein seinen vorläufigen Abschluß gefunden hat. Zum Schluß soll nun noch auf einiges hingewiesen werden, das sich auf die Zukunft bezieht. Gibt es etwas im Menschen, was in die Zukunft weist ? Hat der Mensch etwas an sich, was später weiter ausgebildet werden wird? - Wir sahen im gestrigen Vortrage, daß das Herz ein älteres Organ ist, denn schon im Mondenzustande war es vorhanden, wenn auch in anderer Gestalt, es wurde dann umgewandelt im Erdenzustande zu dem, was es jetzt ist. Wenn wir einen früheren Mondenmenschen hellsehend betrachten, so können wir wahrnehmen, daß er etwas hat, was die Anlage zu dem jetzigen Herzen war. Wie die Pflanzenblüte in der Keimanlage die Frucht in sich trägt, so trug das Mondenherz gleichsam das Erdenherz in sich. In gleicher Weise sieht nun der dazu Befähigte im heutigen Menschen gewisse Organe, welche noch unvollkommen gebildet sind - obwohl sie dem gewöhnlichen Menschen vollkommen erscheinen -, die dazu bestimmt sind, zu höherer Vollkommenheit heranzuwachsen und in der Zukunft eine weit bedeutendere Rolle zu spielen, um dadurch den jetzigen Menschen zum künftigen Jupitermenschen werden zu lassen. Zu diesen Organen gehört der menschliche Kehlkopf, der in der jetzigen Zeit nicht mehr als ein Keimorgan ist. Vom Standpunkt der Geisteswissenschaft ist der Kehlkopf weiter von seiner Vollkommenheit entfernt als manche anderen Organe. Wenn wir den Kehlkopf betrachten in seinem Verhältnis zur Lunge, so können wir sagen, er setzt in einer gewissen Weise die Lunge voraus, er entwickelt sich beim Menschen auf Grund des Lungendaseins. Aber wir sehen zugleich, daß der Mensch in bezug auf das, was er in seinem Kehlkopf hervorbringt, auf einer unvollkommenen Stufe steht. Was macht denn des Menschen Vollkommenheit aus? Wo liegt heute, im gegenwärtigen Zustand derMenschheitsentwickelung, die größte menschliche Vollkommenheit? Sie liegt darin, daß der Mensch in der Lage ist, sich ein Ich zu nennen. Alles, was dem Menschen die Möglichkeit gibt, sich ein Ich zu nennen, gibt ihm seine Menschenwürde, setzt ihn über die anderen Wesenheiten. Eine Individualität ist der Mensch, und die einzelnen Organe des Menschen sind um so vollkommener, je mehr sie das leisten, was mit dem Ich verbunden bleibt, das von Verkörperung zu Verkörperung geht und die Früchte jedes einzelnen Lebens mitnimmt. Das ist aber in bezug auf den Kehlkopf nur in geringem Maße der Fall. Wenn Sie zurückschauen könnten in Ihre früheren Inkarnationen und sich inkarniert finden zum Beispiel innerhalb der griechisch-lateinischen Zeit, innerhalb der ägyptisch-chaldäischen Zeit, innerhalb der altpersischen Zeit, innerhalb der altindischen Zeit, so finden Sie sich immer andere Sprachen sprechend; es ist also die Sprache als Produkt unseres Kehlkopfes noch nicht individualisiert. Die Sprache ist nicht etwas, was das Ich sich so einverleiben kann, daß der Mensch sie von Inkarnation zu Inkarnation mitnehmen könnte. Wenn der Mensch in einer Inkarnation durch ein Volk gegangen ist, in einer folgenden Inkarnation durch ein anderes Volk, so muß er sich jedesmal in einem anderen Sprachidiom ausdrücken. Die Sprache ist weit weniger innig mit dem Ich verbunden als das Denken. Wir haben die Sprache gemeinsam mit anderen Menschen. Wir werden durch die Geburt in eine Sprachform hineingeboren. Der Mensch ist in bezug auf die Sprache noch ganz gruppenseelenhaft. Dennoch ist die Sprache etwas, in dem sich unser Inneres, in dem sich der Geist ausdrückt. Sie ist die Fähigkeit des Menschen, durch die Konfiguration der Worte in den Laut, in den Ton hinein die Seelenempfindungen und die Gedanken zu tragen. So daß uns in unserem Kehlkopf ein Organ gegeben ist, durch das wir mit unserer Individualität eingereiht sind in ein Geistgewirktes, aber nicht in etwas, was wir selber gemacht haben. Wenn die Sprache nicht ein Geistgewirktes wäre, könnte sich nicht Geist in ihr ausdrücken; wenn der Kehlkopf nicht den geistgegebenen Ton ergreifen könnte, so könnte das Innere der Menschenseele sich nicht durch Gesang zum Ausdruck bringen. Der Kehlkopf ist ein Organ, welches GeistWirkungen zum Ausdruck bringt, aber nicht individuelle Geistwirkungen. Dem Geistesforscher zeigt sich der Kehlkopf als ein Organ, durch das der Mensch sich einer Gruppenseele einordnet, das sich noch nicht zur Individualität erheben kann, das aber auf dem Wege ist, individuelle Wirkungen des Menschen aufzunehmen. Der Mensch wird seinen Kehlkopf in der Zukunft so umarbeiten, daß er ganz Individuelles auch durch den Kehlkopf zum Ausdruck bringen kann. Das ist gleichsam eine prophetische Vordeutung. Der Kehlkopf ist ein Keimorgan, das sich in der Zukunft umbilden wird. Wenn wir dies beachten, dann werden wir es begreiflich finden, daß die Sprache für den heutigen Menschen etwas aus Gnade Gegebenes ist, über das er keine Macht hat, in das er erst hineinwachsen muß mit seiner Individualität. So wie wir mit unserer Ichheit in uns selber stehen, so wurzeln wir mit unserem Kehlkopf im Makrokosmos, aus dem uns die Kräfte zuströmen, die uns zu sprechenden Wesen machen.

Im Herzen hat der Mensch ein Organ, durch das er schon selbständig zum Menschen geworden ist. Mit ihm ist verbunden ein im Menschenkörper abgeschlossener Kreislauf des Blutes als Ausdruck des Ich. Durch unseren Kehlkopf machen uns die höheren Wesenheiten des Makrokosmos zum Menschen. Wenn wir in einer neuen Verkörperung in den Mikrokosmos hineinwachsen, so wachsen wir hinein in eine Organisation, deren Mittelpunkt das Herz ist; aber wir wachsen nicht nur in den Mikrokosmos hinein, sondern diese Leiblichkeit wird durch den Makrokosmos fortwährend weitergebildet. Durch unseren Kehlkopf strömt aus dem Makrokosmos das herein, was höchster Geistesausdruck ist. So stehen wir mit dem Makrokosmos in Verbindung, daß wir nicht nur Wirkungen empfangen, sondern auch Wirkungen zurückgeben, auch wenn wir noch keine individuelle Macht über das haben, in das wir hineingeboren werden. In den Volksgeist werden wir hineingeboren, darüber haben wir keine individuelle Macht. Daher entspricht es einer großen Wahrheit, wenn in der Bibel gleich am Anfang gesagt wird, daß der Mensch mit seinem Erdenwerden bis zu dem Zeitpunkt warten mußte, da ihm aufgebaut werden konnte die Krönung seiner Atmungsorgane, der Kehlkopf, von dem Göttlich-Geistigen selber: Und Gott hauchte dem Menschen ein den lebendigen Odem, und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen. - Mit diesen Worten wird hingedeutet auf den Moment, wo das Göttlich-Geistige eingeatmet wird aus dem Makrokosmos. Mit dem Herzen ist das Menschliche im Zusammenhang, mit dem Kehlkopf das Göttliche.

Indem der Mensch mit den Lungen atmet und seine Atmungsvorgänge umgestalten kann zu jenen Konfigurationen, die durch den Kehlkopf bewirkt werden, Sprache und Gesang, ist ihm etwas gegeben, was höchster Ausbildung fähig ist. Daher ist es wohl begründet, wenn dasjenige, was die Krönung sein wird, wenn der Mensch sich höher und höher entwickelt, in der orientalischen Theosophie «Atma» genannt wird. Das Wort «Atma» hat die gleiche Wurzel wie «Atmen». Atma oder Geistesmensch ist das höchste Glied, das der Mensch in der Zukunft einmal ausbilden wird. Er muß aber die Ausbildung des Atma oder Geistesmenschen selbst bewirken, der heute erst in der Anlage vorhanden ist. Er muß mitarbeiten an dem, was sich als modifizierter Atmungsprozeß darlebt in Sprache und Gesang. Das steht erst im Anfang und wird sich immer weiter und weiter entwickeln und immer weitere Kreise umfassen.

Wenn wir das bedenken, dann werden wir sagen: Sobald der Mensch in sachgemäßer Weise eingreifen kann in seinen Atmungsprozeß, so wird das eine höhere Einwirkung sein als alle anderen. Aber weil es sich hier um hohe geistige Kräfte handelt, für die der Mensch mit seiner gegenwärtigen Konstitution noch nicht reif ist, so ist es klar, daß dabei auch am leichtesten Unheil hervorgerufen werden kann. Wenn also unter den verschiedenen Übungen, die der Mensch vornehmen kann, um sich zu vervollkommnen, auch solche sind, die den Atem regeln, so ist es wichtig, bei solchen Übungen die allergrößte Sorgfalt zu verwenden, und der Lehrer muß dem Schüler gegenüber die größtmögliche Verantwortung empfinden. Denn die göttlich-geistigen Wesenheiten selber waren es, welche aus ihrer Weisheit heraus den Atmungsprozeß modifizierten, um den Menschen aus einer niederen Stufe zu einem sprachbegabten Wesen zu machen, und sie mußten, weil der Mensch dazunicht reif ist, die Sprache nicht in die Willkür seiner Individualität stellen, sondern sie mußten sie außerhalb derselben stellen. Alle Atemübungen bedeuten also ein Einwirken auf eine höhere Sphäre, und wir müssen uns klar darüber sein, daß damit die größte Verantwortung verbunden sein muß.

Leider werden heute vielfach leichtfertige Anweisungen auf diesem Gebiete gegeben, und wer diese Dinge versteht, blickt mit Grauen darauf, daß zahlreiche Menschen sich heute mit Atemübungen abgeben, ohne genügende Vorbereitung vorgenommen zu haben. Dem Geistesforscher erscheinen sie wie Kinder, die mit dem Feuer spielen. Niemand soll glauben, daß äußere anatomische Kenntnisse und physische Rücksichten dazu fähig machen, über das Atmen Vorschriften zu geben. Der wahre Lehrer auf diesem Gebiete weiß: Wenn man in den Atmungsprozeß bewußt eingreift, so appelliert man an das Göttlich-Geistige in der menschlichen Natur. Und weil das der Fall ist, können die Gesetze dazu nur aus dem höchsten heute erreichbaren geistigen Erkennen herausgeholt werden. Anweisungen über Eingriffe in den Atmungsprozeß können daher nur einem solchen Lehrer anvertraut werden, von dem die allergrößte Sorgfalt und Vorsicht erwartet werden kann. In unserer Zeit, wo man sich so wenig bewußt ist, daß allem Materiellen ein Geistiges zugrunde liegt, wird man auch leichten Herzens glauben, diese oder jene Atemübungen vorschreiben zu können. Wenn man aber weiß, daß allem Physischen ein Geistiges zugrunde liegt, dann wird man auch zu der Erkenntnis kommen, daß zu den edelsten Offenbarungen des Geistigen im Physischen die Modifikation des menschlichen Atmungsprozesses gehört und daß das Eingreifen in den Atmungsprozeß nur verbunden sein kann mit einer Stimmung der Seele, die wie eine gebetartige ist. Wer in den Atmungsprozeß eingreifen will, darf dies nur tun aus der Erkenntnis heraus, daß dem Schüler Erkenntnis Gebet wird, daß er sich erfüllt mit tiefer Andacht. Anders sollten überhaupt nicht Anweisungen gegeben werden für diese verantwortungsvollsten Dinge. Der Erkennende wird ein Andächtiger, der sich erfüllt mit der Gnade derjenigen Wesenheiten, denen wir uns zwar nähern, zu denen wir aber heute nochhinaufsehen müssen, weil sie ihre Weisheit heruntersenden aus Höhen des Makrokosmos, die höher sind, als wir mit unserem gewöhnlichen Wissen erfassen können. Das ist es, was sich ergibt aus der Geisteswissenschaft als ein letztes Resultat, daß sie ausklingt wie ein selbstverständliches Gebet:

Gottes schützender segnender Strahl Erfülle meine wachsende Seele, Daß sie ergreifen kann Stärkende Kräfte allüberall. Geloben will sie sich, Der Liebe Macht in sich Lebensvoll zu erwecken, Und sehen so Gottes Kraft Auf ihrem Lebenspfade Und wirken in Gottes Sinn Mit allem, was sie hat.

Geisteswissenschaft soll den ganzen Menschen in die höheren Welten führen, nicht nur den denkenden, sondern auch den fühlenden und den wollenden Menschen. Wir können über die Welt nachdenken, aber wenn wir nur denken, bleiben wir bei aller Erkenntnis kalt und gleichgültig. Vielmehr sollen die Erkenntnisse der höheren Welten in uns Gefühle auslösen, und je höher der Mensch befähigt ist hinaufzublicken, um so tiefer erwachen in ihm die Impulse des Fühlens, die Impulse zum Handeln, die Impulse dazu, den großen Ideen, welche uns aus den geistigen Welten herunterleuchten, nachzuleben. Wir werden andächtig, betend; das Fühlen wird andächtig, das Wollen gottinnig, wenn wir der geistigen Erkenntnis folgen. Denn wer die Wahrheit so erkennt, daß er sie fühlt, der wird dabei nicht stehenbleiben, er wird ganz von selbst, ohne jeden Zwang, auch das wollen und tun, was er für richtig und wahr erkannt hat. Und das ist der Prüfstein. Wer nur als Geisteserkennender dasteht, aber trotzdem gleichgültig ist in seinem Fühlen und Wollen, auf den hätte die Geisteswissenschaft nicht in der richtigen Weise gewirkt.Geisteswissenschaft hat ihren Prüfstein darin, daß die Erkenntnis ausklingt in andächtige Stimmung und daß der Mensch in seinen Willen aufnimmt und handelnd erfüllt, was er als richtig erkannt hat. Wo die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft in diesem Sinne wirken, da geht wahrhaftig im Menschen eine Geistessonne auf, die ihn von innen durchwärmt und durchleuchtet.

Deshalb aber auch, weil geistige Erkenntnisse in die Herzen aufgenommen werden müssen, ist es natürlich, daß diese geistigen Erkenntnisse heute durch unsere Kultur rinnen auf dem Wege des Zusammenschlusses der Menschen zu Vereinigungen, zur Vergesellschaftung der Menschen. Käme es auf die Erkenntnisse allein an, so könnte der Mensch auch Einsiedler sein. Folgt aber aus den Erkenntnissen, daß Herz und Gefühl mitsprechen, dann fühlt der Mensch sich auch zu anderen Menschen hingezogen. Daher ist geistige Erkenntnis etwas die Menschen Einendes, und es ist nur natürlich und begreiflich, daß der unwillkürliche Drang besteht, daß Menschen, welche den gleichen Trieb, die gleiche Sehnsucht, die gleiche Liebe zu geisteswissenschaftlichen Ideen und Idealen haben, sich zusammenfinden, sich zu Gesellschaften vereinigen, deren Mitglieder hier und dort, wo auch immer sie sein mögen, stets diese hohen geistigen Ziele in einem warmfühlenden Herzen tragen. Das schließt ein Großes und Weittragendes in sich, wenn Geisteswissenschaft in dieser Weise sich ausbreitet, daß sie Menschen zusammenführt, denen es vermöge ihrer Innigkeit des Fühlens und Wollens wie von selbst so ergeht, daß sie verwandte Seelen anziehen. Wo können wir in der Welt des gesellschaftlichen Chaos Menschen finden, mit denen wir uns verwandt fühlen? Wie zerstückelt ist die Welt heute in bezug auf die Menschen! Da sitzen die Menschen zusammen in Büros oder in Werkstätten oder in der Fabrik und verrichten die gleiche Arbeit. Und doch, wie weit können ihre Seelen voneinander entfernt sein! Wir können Seite an Seite mit einem ändern Menschen sitzen, und die Lebensverhältnisse sind so kompliziert, daß wir einander nicht verstehen. Wenn wir aber irgendwohin kommen und wissen, da gibt es Menschen, welche das Heiligste, das wir verehren in unserer Seele, auch verehren, dann haben wir das Recht anzunehmen, daßsie in ihrem Innern etwas haben, was mit dem tiefsten Inneren unserer eigenen Seele verwandt ist. Wenn wir uns zusammenschließen mit solchen Menschen, die dasjenige, was wir das Heiligste nennen, auch für sich das Heiligste nennen, die in ihrer Seele dasselbe Licht und dieselbe Liebe tragen wie wir, dann können uns die Menschen, die wir sonst gar nicht kennen, als die äußeren Träger einer inneren Wesenheit erscheinen, die wir kennen. Dann wissen wir, daß es Verwandte im Geiste geben kann.

Überall, wo wir hinkommen und die Bewegung sich ausbreitet unter Menschen, die dasselbe Licht und dieselbe Liebe in sich tragen wie wir, werden sich mit uns verwandte Seelen zusammenfinden, die sich zu den gleichen Idealen bekennen. Damit ist etwas Ungeheures gesagt, daß die Erkenntnis, die wir aus Geisteshöhen heruntertragen und in die Seelen einfließen lassen, die Menschen wandelt, daß sie sie zu anderen Menschen macht, daß auch in solchen Seelen, die vielleicht früher Tag für Tag, Jahr für Jahr teilnahmslos nebeneinander dahingelebt haben, der Keim der Liebe und des Mitfühlens und der Erwärmung für Ideale aufsprießt und aus den ehemals kalten, nüchternen Menschen warmfühlende Menschheitsfreunde macht. Wir sprechen, indem wir Erkenntnis verbreiten, nicht nur über das, was Weisheit der höheren Welten ist, sondern auch über das, was in dieser Erkenntnis an Liebe wirkt von Menschenseele zu Menschenseele. Das ist der wahre Weg, in praktischer Weise eine Bruderschaft der Menschen anzubahnen. Niemals kann ein solches Ziel durch Programme oder durch Predigen von Liebe erreicht werden, auch nicht durch Theoretisieren über Brüderlichkeit oder durch Anregungen zu Mildtätigkeit und dergleichen. Wo sich aber Menschen zusammenschließen, die Verwandte im Geiste sind, die sich angezogen fühlen von den gleichen Idealen und die dasselbe heilig halten, was auch unser Heiligstes ist, da können wir eine menschliche Bruderschaft begründen.

So soll der heute zu Ende gehende Vortragszyklus - und im Grunde genommen jeder Vortrag - nicht als etwas betrachtet werden, aus dem die Menschenseelen nur Wissen schöpfen und ihre Erkenntnisse bereichern, sondern er soll bewirken, daß aus denErkenntnissen ganz unvermerkt ein warmes Gefühl aufsteigt für die hohen Ideale der Menschheit und für die Notwendigkeit, die Menschen zusammenzuschmieden im Geiste der Brüderlichkeit. Je mehr wir in solchen Vorträgen lernen an Erkenntnissen, um so mehr sollten wir dazu kommen, die Menschen auch liebzugewinnen, anzufachen das Feuer der Liebe und mitzuwirken, die Menschen dem hohen Menschheitsideal der Brüderlichkeit zuzuführen.

In diesem Sinne sollten auch diese Vorträge gehalten sein. Wir haben versucht, aus manchmal recht entlegenen Gebieten her dasjenige zusammenzutragen, was uns Verständnis geben soll über die Welt und unser Dasein, das herunter kommt aus dem Geistigen. Nur indem man zum Geiste emporsteigt, findet man das wahre innere Wesen des Menschen. Wahre Menschenliebe wurzelt im Geistigen. Solche Gefühle der Liebe finden sich sicher ein, wo die Menschen durch die Geisteswissenschaft zum Geistigen aufsteigen, denn die Geisteswissenschaft belebt, erwärmt und erleuchtet die Menschen. Wo sie richtig verkündet und richtig aufgenommen wird, da wird sie stets solche Impulse geben, die eine wahre Logik des Herzens vorbereiten. Die Logik des Denkens ist vereinbar mit dem stärksten Egoismus. Die Logik des Herzens ist imstande, allmählich allen Egoismus zu überwinden und alle Menschen zu Teilnehmern einer Menschengemeinschaft zu machen. Erst wenn die geistigen Wahrheiten uns durchdrungen haben mit Lebenswärme, haben wir die Impulse der Geisteswissenschaft richtig verstanden. Dann verlassen wir einen solchen Vortragszyklus nicht nur mit Bereicherung an Erkenntnissen, sondern er wird jedem einzelnen die Seelenwärme so erhöhen, daß diese Seelenwärme überfließen und auf das ganze Leben wirken kann. Möge einiges von diesem Ideal erreicht worden sein. In einem solchen Zyklus kann freilich - auch wenn er noch so lange dauert - nur weniges gegeben werden, nur ein wenig Feuer vielleicht angefacht werden. Aber es wäre doch schön, annehmen zu dürfen, daß die hier aufgetauchte Seelenwärme nicht wieder erkalten werde, daß noch Spuren von ihr oder sogar ein erfreuliches Anwachsen zu finden sein werden, wenn wir das nächste Mal uns hier wiederum zusammenfinden werden. Bis dahin rufe ich Ihnen zu: Auf Wiedersehn!Wien. 22. März 1910

Mi.Ko.
Mikrokosmos

Einschlafen: Mars: die Willenselemente werden vergeistigt : der M. hört als sich bewegendes Wesen auf. Traumzustand kann eintreten. : ES unterdrückt: die VS träumend. - Schlafwandelnd, in Zusammenhang tretend mit der Außenwelt. : Jupiter, träumend, Saturn : wandelnd.

Mensch

Empfindungsseele Verstandesseele

Aufwachen: Durchgang durch Einströmen in Ae.L. Es wird der E. L. durchlaufen. In dem E. L. wird zurückgehalten alles, was das Ich zu früh isolieren könnte; es strebt darnach, sich zu vergeistigen. Durch den E. L. strebt es nach dem Ma.Kosms. : Es wird nun in die elem. u. mikrs. Welt

ES

eingeführt. Der Wille zur Liebe entfacht : Venus; die V. S. zum Verstehen der Welt und zum phys. Gedächtnis: Mercur; die Bewußts.S. zum ird. Selbstbewußtsein : Mond. Wenn Md. äußerlich entgegentritt: Phantasie. : geht diese über sich hinaus, will sie verstehen : Vision

Ätherleib Empfindungsleib

Empfindungsleib Makrokosmos

Verstandesseele Mond

Notizzettel Archiv-Nr. 1556

1910. 23. März Wien

Regionen gegen den Menschen zu :
Es giebt eine Region, durch welche wir
nicht durchdringen : statt daß wir in
sie eindringen, spiegelt sie uns das mat.
Universum. Dadurch wird zunächst unser
Inneres abgelenkt von der Empfindungsseele,
welche mit dem Feuer alles verschlingen würde.
wir treten in die Welt von Luft,
Wasser Erde. -
Sonne blendet : es entgehen uns die Wirkungen
der Pl. auf die Sonne : die E. S. des Univ. Planeten Empfindungsseele

Bei Nacht : Sonne wird unsichtbar, die Wirkungen der Pl. auf die Sonne erscheinen nur im äußerl. Anblick. -

Notizzettel Archiv-Nr. 1558ANMERKUNGEN

Textunterlagen Von den Vortragen liegen fünf verschiedene Fassungen von Mitschriften vor, die von namentlich nicht bekannten Teilnehmern erstellt wurden Ferner gibt es eine erst in spateren Jahren entstandene Textfassung, die von Alfred Meebold aus zwei Manuskripten zusammengearbeitet wurde, welche seinerzeit in Mitghederkreisen kursierten Meebold vervielfältigte den von ihm erarbeiteten Text und schrieb m der Einleitung über die dabei verwendeten Unterlagen « Diese Notizen sind gedruckt wie die Zyklen, sind aber so lucken haft und voll Irrtumer, daß ich nicht glauben kann, sie sind mit Dr Steiners Zustimmung ver trieben worden » - Dies trifft zweifellos zu, denn die ursprünglich vorgesehene Herausgabe der Vortrage als «Zyklus 11» ist nicht zustande gekommen Meebold schreibt weiter «Öfters habe ich bei der Zusammenarbeitung des Textes beide Versionen m den Text aufgenommen, wo sie dann als Wiederholungen nebeneinanderstehen, so daß nicht immer die Wiederholung von Dr Steiner stammt Es war erstaunlich zu sehen, wie weit oft solche Nachschriften im Wortlaut, wenn auch nicht immer im Sinn, voneinander abweichen »

Die erste Buchausgabe erschien erst im Jahr 1933, herausgegeben von Marie Steiner Diesem Erstdruck lag nur eine einzige Nachschrift zugrunde Bei der 2 Auflage 1962 konnten Ergänzungen aus einer zweiten Nachschrift eingearbeitet werden Abweichend von diesen Angaben ist nunmehr für die 3 Auflage 1988 eine ausführliche Zusammenarbeitung aller, teilweise erst im Laufe der letzten Jahre dem Archiv zugekommenen Unterlagen vorgenom men worden Hierbei zeigte sich als besondere Schwache der zuerst gedruckten Nachschrift, daß der Nachschreiber gelegentlich die Satze nach eigenem Gutdünken verlängert hat durch Verwendung überflüssiger Füllwörter oder durch Wiederholung früherer Satzpassagen Diese willkürlichen Einschiebsel sind weder in den anderen Nachschriften enthalten noch m der von zwei Vortragen vorliegenden Erst-Ubertragung desselben Nachschreibers Sie wurden deshalb - da offensichtlich nicht von Rudolf Steiner herrührend - nunmehr gestrichen

Der so aus mehreren Nachschriften erarbeitete Text gibt Inhalt und Aufbau von Rudolf Steiners Vortragen wieder, kann jedoch nicht durchgangig als gesicherter Wortlaut angesehen werden Noch immer mögen Fehler, Lucken oder Unklarheiten enthalten sein, die mangels eines wörtlichen Stenogrammes nicht auszumerzen sind Einige wenige vom Herausgeber vorgenommene Ergänzungen sind durch eckige Klammern [ ] gekennzeichnet

Die Bezeichnungen «Geisteswissenschaft», «Geistesforschung», «Theosophie» und so wei ter sind so wiedergegeben, wie sie von den Nachschreibern festgehalten wurden

Der Titel des Bandes geht auf den Titel des Vortragszyklus zurück Die Titel des

Vortragszyklus sowie des öffentlichen Vortrages sind von Rudolf Steiner, siehe hierzu die Einladung zu den Veranstaltungen auf Seite 292

Die Zeichnungen wurden nach den spärlichen Angaben einzelner Nachschriften wieder gegeben, die Ongmaltafelskizzen sind nicht erhalten

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben Siehe auch die Übersicht am Schluß des BandesHINWEISE

11 Der Vortrag vom letzten Donnerstag Es handelt sich um den öffentlichen Vortrag vom 17 März 1910, von dem es keine Nachschrift gibt Er behandelte «Das Wesen des Todes und das Rätsel des menschlichen Schicksals (mit Besprechung besonderer Lebensfragen)»

13 Zitate aus Goethes «Faust» II Teil, l Akt Nichts wirst du sehn Verse 6246 f Im Nichts hoff ich das All zu finden Vers 6256

78 f daß m der Schule die Entstehung des Planetensystems dargestellt worden ist Gemeint ist der sogenannte Plateausche Versuch, entwickelt von dem Physiker J A F Plateau (1801-1883) Der von Rudolf Steiner geschätzte Philosoph Vinzenz Knauer (18281894) beschreibt diesen Versuch m seinen Vorlesungen über «Die Hauptprobleme der Philosophie» (Wien und Leipzig 1892) so

«Eines der hübschesten physikalischen Experimente ist der Plateausche Versuch Es wird eine Mischung aus Wasser und Alkohol bereitet, die genau das spezifische Ge wicht des reinen Olivenöles hat, und m diese Mischung dann ein ziemlich starker Tropfen Ol gegossen Dieser schwimmt nicht auf der Flüssigkeit, sondern sinkt bis m die Mitte derselben, und zwar m Gestalt einer Kugel Um diese nun m Bewegung zu setzen, wird ein Scheibchen aus Kartenpapier im Zentrum mit einer langen Nadel durchstochen und vorsichtig in die Mitte der Olkugel gesenkt, so daß der äußerste Rand des Scheibchens den Äquator der Kugel bildet Dieses Scheibchen nun wird in Drehung versetzt, anfangs langsam, dann immer schneller und schneller Natürlich teilt die Bewegung sich der Olkugel mit, und infolge der Fliehkraft losen von dieser sich Teile ab, welche nach ihrer Absonderung noch geraume Zeit die Drehung mitma chen, zuerst Kreise, dann Kugelchen Auf diese Weise entsteht ein unserem Planeten System oft überraschend ähnliches Gebilde m der Mitte nämlich die größte, unsere Sonne vorstellende Kugel, und um sie herum sich bewegend kleinere Kugeln und Ringe, welche uns die Planeten samt ihren Monden versinnlichen können » (Vorlesun gen wahrend des Sommersemesters, Neunte Vorlesung, S 281 des oben angeführten Werkes)

80 Was man heute Merkur nennt, wurde früher Venus genannt Nach den Vorstellungen des Ptolemaischen Weltsystems bewegten sich um die ruhende Erde zunächst der Mond, dann Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn Das Kopermkamsche Weltbild versetzt dagegen die Sonne m das Zentrum des Systems, und um dieselbe kreisen der Ordnung nach Merkur, Venus, Erde (mit Mond), Mars, Jupiter, Saturn

Im Ptolemaischen System wurde als der der Sonne am nächsten stehende Planet Venus genannt

Im Vortrag vom l September 1906, enthalten im Band «Vor dem Tore der Theosophie», GA 95, gibt Rudolf Steiner an, daß das Kopermkamsche System für den physi sehen Plan gelte, das Ptolemaische System seine Berechtigung für den astralen Plan habe Weitere Ausführungen u a in dem Vortrag vom 5 September 1909 m «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt», GA 110

102 in meinem eben erschienenen Euch «Die Geheimwissenschaft» daß das Buch so lange hat auf sich warten lassen «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA 13 Das Erscheinendieses Werkes war bereits seit November 1905 in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» sowie seit 1907 m der Zeit schrift «Lucifer Gnosis» vorangekundigt worden

132 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA 10, erschienen 1904

146 Lemunen, wie es die heutige Wissenschaft ja auch nennt Zum Beispiel Ernst Haeckel (1834-1919) m seinem Buch «Natürliche Schöpfungsgeschichte» (1868)

148 Meister Eckhart, um 1250 bis 1327

149 Johannes Tauler, um 1300 bis 1361, «Theologia Teutsch» Mystische Schrift eines unbe kannten Priesters im Deutschherrenhaus in Sachsenhausen bei Frankfurt am Main, zuerst gedruckt 1516 Vgl Rudolf Steiner «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901), GA 7

169 Goethe Spruch «Das Auge hat sein Dasein dem Licht zu danken Aus gleichgültigen tierischen Hilfsorganen ruft sich das Licht ein Organ hervor, das seinesgleichen werde, und so bildet sich das Auge am Lichte fürs Licht, damit das innere Licht dem äußeren entgegentrete» (Didaktischer Teil der Farbenlehre, Einleitung)

Bei gewissen Tieren, die in finsteren Hohlen leben Siehe Charles Darwin (1809-1882) «Die Entstehung der Arten durch natürliche Zucht* ahl», Kapitel «Gesetze der Aban derung Wirkung des Gebrauchs und Nichtgebrauchs»

197 Die erwähnte Zeichnung ist von dem Nachschreiber nicht festgehalten worden

199   Die längsten Monate haben 31 Tage   Hier herrscht eine gewisse Unregelmäßigkeit
Vergleiche hierzu die Darstellung im Vortrag vom 14 Oktober 1907, enthalten in «Mythen und Sagen Okkulte Zeichen und Symbole», GA 101
202 Aufbau der Vorstellung des Rosenkreuzes «Die Geheimwissenschaft im Umriß», Kapitel Die Erkenntnis der höheren Welten
206   wenn behauptet worden ist, daß ein Weitreisender   Jean Paul (Jean Paul Richter)
(1763-1825), «Levana oder Erziehlehre», Vorrede zur 2 Auflage, Stgt /Tub   1845
226 wurde einmal erwähnt im Verlaufe eines Vortragszyklus Im Vortrag vom 28 Mai 1907 m «Die Theosophie des Rosenkreuzers», GA 99
229 Haeckel macht nicht dadurch einen Fehler Vgl Rudolf Steiners «Rätsel der Philosophie» (1914), GA 18, Kapitel Darwinismus und Weltanschauung
231 Nietzsche zu schildern Siehe «Friedrich Nietzsche, ein Kampfer gegen seine Zeit» (1895), GA 5
256   Versuch, den man m den Schulen macht Siehe Hinweis zu Seite 78
258 der Mann, der denen, die gefragt haben, was der liebe Gott gemacht habe Eine Anek dote berichtet, daß Martin Luther einst gefragt wurde, was wohl Gott vor der Welt Schöpfung die lange, lange Ewigkeit gemacht habe «Er saß», sagte Doktor Martmus, «m einem Birkenwald und schnitt Ruten, um jene Leute zu bestrafen, die solch unnutze Fragen auf die Bahn bringen »
280   m der Bibel gleich am Anfang Genesis 2, 7NAMENREGISTER (H = Hinweis / * = ohne Namensnennung)

Buddha, Gautama   192
Eckhart, Meister   148f.H
Goethe, Johann Wolfgang   13 H, 169 H
Haeckel, Ernst   229 H, 231
Jean Paul, Qean Paul Richter)   206* H
Kant, Immanuel   167, 169
Laplace, Pierre Simon   167
Luther, Martin   258* H

Mohammed   221 Nietzsche, Friedrich   231H
Paulus, Apostel   149
Plateau, J. A. F.   78* H
Rosenkreuzerisch   132, 147, 216, 226*H Schopenhauer, Arthur   169 Tauler, Johannes   149 H

]]> 573 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga120/ Wed, 01 Dec 2021 16:03:09 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=575

ga120 INHALT

Ausführliche Inhaltsangaben siehe Seite 234 ff.

Erster Vortrag, Hamburg, 16. Mai 1910   9
Wesen und Bedeutung des Karma in Einzelpersönlichkeit, Individualität, Menschheit, Erde, Welt
Zweiter Vortrag, 17. Mai 1910   34
Karma und Tierreich
Dritter Vortrag, 18. Mai 1910   55
Krankheit und Gesundheit in Beziehung zu Karma
Vierter Vortrag, 19. Mai 1910   76
Heilung und Unheilbarkeit in Beziehung zu Karma
FÜNFTERVORTRAG,20.Mail910   93
Natürliche und zufällige Erkrankungen in Beziehung zu Karma
Sechster Vortrag, 21. Mai 1910 113
Lebensunfälle in Beziehung zu Karma
SlEBENTERVoRTRAG,22.Mail910   132
Elementarereignisse, Vulkanausbrüche, Erdbeben, Epidemien in Beziehung zu Karma
AcHTERVoRTRAG,25.Mail910   152
Karma der höheren Wesenheiten
Neunter Vortrag, 26. Mai 1910   172
Tod und Geburt im Verhältnis zu Karma
ZEHNTERVORTRAG,27.Mail910   187
Freier Wille und Karma in der Zukunft der Menschheitsentwicklung
ELFTERVoRTRAG,28.Mail910   206

(Individuelles und Gemeinschaftskarma)
Einladung zum Vortragszyklus 226

Hinweise

Zu dieser Ausgabe 228
Hinweise zum Text 229
Namenregister 233
Ausführliche Inhaltsangaben 234
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 239

ERSTER VORTRAG Hamburg, 16. Mai 1910

Dieser Zyklus von Vorträgen soll Fragen behandeln aus dem Gebiete der Geisteswissenschaft, die tief in das Leben einschneidend sind. Aus den verschiedenen Darstellungen, die im Laufe der Zeit gegeben worden sind, ist es uns ja geläufig, daß Geisteswissenschaft nicht eine abstrakte Theorie sein soll, nicht eine bloße Doktrin oder Lehre, sondern ein Quell für Leben und Lebenstüchtigkeit, und sie erfüllt erst dann ihre Aufgabe, wenn durch das, was sie an Erkenntnissen zu geben vermag, etwas hineinfließt in unsere Seelen, was das Leben reicher, verständlicher, was unsere Seelen tüchtiger und tatkräftiger machen kann. Wenn sich nun allerdings derjenige, der sich zu dieser unserer Weltanschauung bekennt, jenes Ideal, das eben mit ein paar Worten gekennzeichnet worden ist, vorhält und in der Gegenwart dann ein wenig Umschau halt, inwiefern er imstande ist, das, was ihm aus der Theosophie erfließt, in diesem Leben umzusetzen, dann könnte er vielleicht zu einem recht wenig erfreulichen Eindruck kommen. Denn wenn man unbefangen alles betrachtet, was heute die Welt meint zu «wissen», was in unserer Gegenwart die Menschen zu diesen oder jenen Gefühlen oder Handlungen treibt, so könnte man sagen, daß dies alles von den theo-sophischen Ideen und Idealen so unendlich weit verschieden ist, daß der Theosoph gar keine Möglichkeit habe, unmittelbar in das Leben einzugreifen mit dem, was er aus den Quellen der Geisteswissenschaft heraus sich aneignet.- Das wäre aber dennoch eine recht oberflächliche Betrachtung der Sachlage, oberflächlich aus dem Grunde, weil bei einer solchen Betrachtung nicht gerechnet würde mit dem, was wir aus unserer Weltanschauung selber dadurch entnehmen müssen, daß wir uns sagen: Wenn einmal wirklich jene Kräfte, die wir durch Theosophie aufnehmen, stark genug sein werden, dann werden sie auch die Möglichkeit finden, in die Welt einzugreifen; wenn aber niemals etwas dazu getan würde, diese Kräfte immer stärker und stärker zu machen, so würde eben ihr Eingreifen in die Welt unmöglich sein.

Aber es ist noch etwas anderes, was uns sozusagen Trost geben kann, selbst wenn wir durch eine solche Betrachtung trostlos werden möchten, und das ist es gerade, was uns aus den Betrachtungen dieses Vortragszyklus folgen soll: Betrachtungen über das, was man menschliches Kar-ma und Karma überhaupt nennt. Denn wir werden mit jeder Stunde, die wir hier verbringen, mehr sehen, wie wir gar nicht genug tun können an der Herbeiführung der Möglichkeit, mit theosophischen Kräften in das Leben einzugreifen, und wie wir, wenn wir ernsthaft an Karma glauben und festhalten, voraussetzen müssen, daß uns Karma selber dasjenige zuwerfen wird, was wir über kurz oder lang zu tun haben werden für unsere Kräfte. Wir werden sehen: Wenn wir vermeinen, wir könnten die aus unserer Weltanschauung gewonnenen Kräfte noch nicht anwenden, dann haben wir eben diese Kräfte noch nicht genügend stark gemacht, damit sie bewirken können, daß Karma es uns auch ermögliche, in die Welt mit diesen Kräften einzugreifen. So soll nicht nur eine Summe von Erkenntnissen über Karma in diesen Vorträgen leben, sondern es soll mit jeder Stunde mehr das Vertrauen in Karma geweckt werden, die Gewißheit, daß, wenn die Zeit gekommen sein wird, ob es nun morgen oder übermorgen oder nach vielen Jahren sein wird, unser Karma uns Aufgaben bringen wird, insofern wir als Bekenner unserer Weltanschauung Aufgaben zu verrichten haben. Karma wird sich uns darstellen als eine Lehre, welche uns nicht nur sagt, wie dieses oder jenes in der Welt sich verhält, sondern welche mit den Aufschlüssen, die sie uns bringt, zu gleicher Zeit uns Lebensbefriedigung und Lebenserhöhung bringen kann.

Allerdings, wenn Karma eine solche Aufgabe erfüllen soll, ist es schon notwendig, daß wir das damit gemeinte Gesetz etwas tiefer ins Auge fassen, sozusagen in seiner Ausbreitung über die Welt. Dazu ist aber diesmal etwas notwendig, was sonst nicht eigentlich in meinem Gebrauche liegt bei geisteswissenschaftlichen Betrachtungen, nämlich eine Definition, eine Worterklärung zu geben. Ich pflege das sonst nicht zu tun, weil mit solchen Worterklärungen in der Regel nicht viel getan ist. Bei unseren Betrachtungen wird in der Regel begonnen mit der Darstellung von Tatsachen, und wenn diese Tatsachen in der entsprechenden Weise gruppiert und geordnet sind, ergeben sich die Begriffe und Vorstellungen von selbst. Wollten wir nun allerdings für die umfassenden Fragen, die wir in den nächsten Tagen zu besprechen haben, einen ähnlichen Gang einschlagen, so müßten wir viel mehr Zeit zur Verfügung haben, als uns geboten ist. Deshalb ist es diesmal zur Verständigung notwendig, daß wir, wenn auch nicht eine Definition, so doch eine Art Beschreibung des Begriffes geben, der uns längere Zeit beschäftigen wird. Definitionen haben ja auch nur den Zweck, sich darüber zu verständigen, was man meint, wenn man dieses oder jenes Wort anschlägt oder ausspricht. In diesem Stile soll eine Beschreibung des Begriffes «Karma» gegeben werden, damit wir wissen, wovon wir sprechen, wenn in diesen Vorträgen der Ausdruck «Karma» gebraucht wird.

Aus mancherlei Betrachtungen hat wohl ein jeder von uns sich schon einen Begriff gebildet von dem, was Karma ist. Ein recht abstrakter Begriff von Karma ist wohl der, wenn man Karma das «geistige Ursachengesetz» nennt, das Gesetz, wonach auf gewisse Ursachen, die im geistigen Leben liegen, gewisse Wirkungen folgen. Das ist aber ein zu abstrakter Begriff von Karma, weil er zum Teil zu eng, zum Teil aber auch viel zu weit sein würde. Wenn wir Karma überhaupt auffassen wollen als ein Ursachengesetz, so stellen wir es zusammen mit dem, was wir sonst in der Welt als das Gesetz der Kausalität, als das Gesetz von Ursache und Wirkung bezeichnen. Verständigen wir uns einmal darüber, was wir sonst unter dem Ursachengesetz auf dem allgemeinen Gebiete verstehen, wo wir noch nicht von geistigen Tatsachen und geistigen Ereignissen sprechen.

Es wird heute so oft von der äußeren Wissenschaft betont, daß die eigentliche Bedeutung dieser Wissenschaft darinnen liege, daß sie baue auf das umfassende Ursachengesetz, daß sie überall Wirkungen auf entsprechende Ursachen zurückführe. Wie dieses Zurückführen von Wirkungen auf Ursachen geschieht, darüber sind sich allerdings die Menschen schon viel weniger klar. Denn Sie werden wohl auch heute noch in Büchern, die da glauben, recht gelehrt zu sein und recht philosophisch die Begriffe klarzulegen, immer noch Aussprüche finden können wie etwa den: Eine Wirkung ist dasjenige, was aus einer Ursache folgt. -Wenn man aber sagt, daß eine Wirkung aus einer Ursache folge, dann redet man an den Tatsachen ganz gewaltig vorbei. Denn wenn wir zum Beispiel den erwärmenden Sonnenstrahl betrachten, der auf eine Metallplatte auffällt, so daß diese Metallplatte dadurch wärmer geworden ist, dann werden wir von Ursache und Wirkung in der Welt draußen reden. Aber werden wir jemals sagen können, daß die Wirkung - die Erwärmung der Metallplatte - aus der Ursache des warmen Sonnenstrahles folge? Wenn der warme Sonnenstrahl diese Wirkung schon in sich hätte, so würde es die Tatsache nicht geben, da der warme Sonnenstrahl eine Metallplatte gar nicht erwärmt, wenn sie ihm nicht entgegenkommt. Damit in der Welt der Erscheinungen, in der leblosen Welt, die wir zunächst um uns herum haben, eine Wirkung auf eine Ursache folge, ist stets notwendig, daß dieser Ursache etwas entgegenkommt. Und ohne daß etwas der Ursache entgegenkommt, ist niemals von dem Folgen einer Wirkung auf eine Ursache zu sprechen. - Es ist nicht überflüssig, daß wir eine solche scheinbar recht philosophisch und abstrakt klingende Bemerkung vorausschicken; denn man muß sich schon einmal angewöhnen, wenn man fruchtbar vorwärtskommen will auf theosophischem Gebiete, die Begriffe recht genau zu fassen und nicht so nachlässig, wie sie zuweilen in den andern Wissenschaften gefaßt werden.

Nun aber dürfte niemand von Karma sprechen, wenn bloß in einer solchen Weise eine Wirkung eintreten würde, wie sie vorhanden ist, wenn der wärmende Sonnenstrahl eine Metallplatte erwärmt. Da ist zwar die Kausalität vorhanden, der Zusammenhang von Ursache und Wirkung, aber wir würden niemals zu einem gehörigen Begriff von Karma kommen, wenn wir nur auf diesem Gebiete von Karma sprechen würden. Wir können also nicht von Karma sprechen, wenn bloß eine Wirkung mit einer Ursache in Zusammenhang steht.

Wir können nun weitergehen und uns einen etwas höheren Begriff von dem Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung bilden. Wenn wir zum Beispiel einen Bogen haben, ihn spannen und dann mit diesem Bogen einen Pfeil abschießen, dann ist durch das Spannen des Bogens eine Wirkung eingetreten. Diese Wirkung des abgeschossenen Pfeiles im Zusammenhang mit seiner Ursache werden wir ebensowenig mit dem Ausdruck «Karma» belegen dürfen wie das, was eben gesagt worden ist. Wenn wir aber bei diesem Vorgang etwas anderes betrachten, kommen wir in gewisser Weise schon dem Karma nahe, wenn wir auch
dabei noch immer nicht den Karmabegriff fassen: wenn wir nämlich bedenken, daß der Bogen, wenn er recht oft gespannt wird, mit der Zeit schlaff wird. Da wird durch das, was der Bogen tut, was mit ihm geschieht, nicht bloß eine Wirkung folgen, die sich nach außen hin zeigt, sondern es wird eine Wirkung folgen, die auf den Bogen selber zurückgeht. Es geschieht durch das fortwährende Spannen des Bogens etwas mit dem Bogen selbst. Etwas, das durch das Spannen geschieht, fällt also sozusagen wieder auf den Bogen selbst zurück. Eine Wirkung wird also erzielt, welche auf den Gegenstand zurückfällt, von dem diese Wirkung selbst veranlaßt worden ist.

Das gehört nun schon in den Karmabegriff hinein. Ohne daß eine Wirkung erzeugt wird, die wieder zurückfällt auf das Ding oder die Wesenheit, welche diese Wirkung hervorbringt, ohne diese Eigentümlichkeit des Zurückwirkens der Wirkung auf das verursachende Wesen ist der Karmabegriff nicht zu denken. Da kommen wir also dem Karmabegriff schon insofern etwas näher, als uns klar wird, daß die von einem Ding oder Wesen verursachte Wirkung wieder zurückschlagen muß auf dieses Ding oder Wesen selber. Aber dennoch dürfen wir das Schlaffwerden des Bogens durch das fortwährende Spannen nicht das Karma des Bogens nennen, und zwar aus folgendem Grunde nicht: Wenn wir den Bogen etwa drei bis vier Wochen recht oft gespannt haben, und er ist nach vier Wochen schlaff geworden, dann haben wir in dem schlaffen Bogen eigentlich etwas ganz anderes vor uns, als vor vier Wochen in dem straffen Bogen; der Bogen ist etwas anderes geworden, er ist nicht dasselbe geblieben. Wenn also die zurückschlagende Wirkung so ist, daß sie durchaus etwas anderes aus dem Ding oder Wesen macht, dann dürfen wir doch noch nicht von einem Karma sprechen. Wir dürfen erst von einem Karma sprechen, wenn die Wirkung, die auf das Wesen zurückschlägt, beim Zurückschlagen auf dasselbe Wesen trifft, oder wenn das Wesen wenigstens in einem gewissen Sinne dasselbe geblieben ist.

So also sind wir dem Karmabegriff wieder um ein Stück nähergekommen. Aber wir bekommen,wenn wir den Karmabegriff so beschreiben wollen, im Grunde genommen von ihm doch nur eine recht abstrakte Vorstellung. Dennoch werden wir diesen Begriff, wenn wir ihn
abstrakt fassen wollen, kaum genauer fassen können, als wenn wir ihn in der Weise ausdrücken, wie wir es eben jetzt getan haben. Nur das eine müssen wir zum Karmabegriff noch hinzufügen: Wenn die Wirkung, die auf das Wesen zurückschlägt, in demselben Zeitpunkte erfolgt, wenn also Verursachung und zurückschlagende Wirkung in demselben Zeitpunkte stattfinden, dann werden wir kaum von Karma sprechen können. Denn in diesem Falle würde das Wesen, von dem die Wirkung ausgeht, im Grunde genommen die Wirkung unmittelbar hervorbringen wollen, würde also diese Wirkung voraussetzen, würde durchschauen alle Elemente, die zu dieser Wirkung führen. Wenn das der Fall ist, sprechen wir doch nicht von Karma. So zum Beispiel werden wir nicht von Karma sprechen, wenn wir einen Menschen vor uns haben, der eine bestimmte Tat vollbringt, mit der er dieses oder jenes beabsichtigt, und wenn dann - gemäß seiner Absicht - diese oder jene Wirkung, die er eben gewollt hat, eintritt. Das heißt, es muß zwischen der Ursache und der Wirkung etwas liegen, was sich dem Wesen bei der Herbeiführung der Ursache unmittelbar entzieht, so daß der Zusammenhang von Ursache und Wirkung zwar vorhanden ist, aber nicht eigentlich von dem Wesen selber beabsichtigt ist. Wenn dieser Zusammenhang von dem Wesen, das verursacht, nicht beabsichtigt ist, dann muß der Grund, warum ein Zusammenhang besteht zwischen Ursache und Wirkung, woanders liegen als in den Absichten des betreffenden Wesens. Das heißt, es muß dieser Grund liegen in einer bestimmten Gesetzmäßigkeit. Das gehört also noch zum Karma dazu, daß der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung ein gesetzmäßiger ist, der hinübergeht über das, was das Wesen unmittelbar beabsichtigt.

So hätten wir einige Elemente zusammengetragen, welche uns den Karmabegriff erläutern können. Aber wir müssen alle diese Elemente in dem Karmabegriff darinnen haben und nicht bei einer abstrakten Definition stehenbleiben. Denn sonst werden wir nicht die Offenbarungen des Karma auf den verschiedenen Gebieten der Welt begreifen können. Diese Offenbarungen des Karma werden wir nun zuerst dort aufzusuchen haben, wo uns Karma zunächst entgegentritt: im einzelnen Menschenleben.

Können wir im einzelnen Menschenleben so etwas finden und wann
können wir es finden, was wir jetzt eben durch unsere Erläuterung des Karmabegriffes dargestellt haben?

Wir würden so etwas finden, wenn zum Beispiel ein Erlebnis in unser Leben hineinträte, bei dem wir uns sagen könnten: Dieses Erlebnis, das da für uns auftritt, steht in einem gewissen Zusammenhange mit einem früheren Erlebnis, an dem wir selber beteiligt sind, zu dem wir selber Veranlassung gegeben haben. Versuchen wir einmal - zunächst rein durch Beobachtung des Lebens - festzustellen, ob es so etwas gibt. Wir wollen uns jetzt also rein auf den Standpunkt der äußeren Beobachtung stellen. Wer solche Beobachtungen nicht anstellt, kann auch nie zum Erkennen eines gesetzmäßigen Zusammenhanges im Leben kommen; er kann es ebensowenig, wie derjenige das Gesetz des elastischen Stoßes an zwei Billardkugeln kennenlernen kann, der diesen Stoß nicht beobachten wird. Beobachtung des Lebens kann uns in der Tat zu der Anschauung eines gesetzmäßigen Zusammenhanges führen. Greifen wir dazu gleich einen bestimmten Zusammenhang heraus.

Sagen wir, ein junger Mensch wäre im achtzehnten Jahre seines Lebens aus dem Berufe, der ihm bis dahin vorgezeichnet zu sein schien, durch irgendein Ereignis herausgeworfen worden. Nehmen wir an, dieser Mensch hätte bis dahin ein Studium

betrieben, hätte sich durch das Studium vorbereitet zu einem Berufe, wie er aus solchem Studium hervorgehen kann, und nun wäre er, zum Beispiel durch einen Unglücksfall seiner Eltern, daraus herausgeworfen worden und mit achtzehn Jahren in den Kaufmannsberuf hineingetrieben worden. Wer solche Fälle unbefangen im Leben beobachtet - mit einem solchen Blick, wie man in der Physik die Erscheinung des Stoßes elastischer Kugeln betrachtet -, der wird dann zum Beispiel finden, daß die Erlebnisse des Kaufmannsberufes, in den der junge Mensch hineingetrieben worden ist, zunächst anregend wirken, daß er darin seine Pflichten ausführt, etwas lernt, vielleicht auch etwas ganz Tüchtiges wird. Aber man kann auch beobachten, daß nach einiger Zeit etwas ganz anderes auch eintritt: ein gewisser Überdruß, eine gewisse Unzufriedenheit. Nicht gleich wird eine solche Unzufriedenheit eintreten. Wenn mit achtzehn Jahren sich der Berufswechsel vollzogen hat, werden vielleicht die nächsten Jahre ruhig vorübergehen. Aber vielleicht um das dreiundzwanzigste
Jahr herum wird es deutlich werden, daß sich etwas in der Seele festsetzt, was sich wie etwas Unerklärliches zeigt. Wenn man dann weiter nachforscht, kann man häufig bemerken, wenn der Fall klarliegt, daß der Überdruß fünf Jahre nach dem Berufswechsel seine Erklärung findet durch das dreizehnte oder vierzehnte Jahr. Denn die Ursachen für eine solche Erscheinung werden wir sehr häufig zu suchen haben ungefähr eine ebensolche Zeitspanne vor dem Berufswechsel, wie nach demselben ein Ereignis eingetreten ist, wie wir es eben beschrieben haben. Da kann der betreffende Mensch in seinem dreizehnten Jahre während seiner Lernzeit - also fünf Jahre vor seinem Berufswechsel -etwas in seine Gefühlswelt aufgenommen haben, was ihm eine gewisse innere Beseligung gewährte. Nehmen wir an, der Berufswechsel wäre nicht eingetreten; dann würde das, woran sich der junge Mensch im dreizehnten Jahre gewöhnt hatte, im späteren Leben sich ausgelebt und diese oder jene Frucht getragen haben. Nun kam aber der Berufswechsel, der zunächst den jungen Menschen interessiert hat, der seine Seele eingenommen hat. Was dadurch in sein Seelenleben gekommen ist, das hat zurückgedrängt, was früher darinnen war. Eine gewisse Zeit hindurch kann das zurückgedrängt werden, aber indem es zurückgedrängt wird, gewinnt es gerade im Inneren eine besondere Kraft; da sammelt es sozusagen Spannkraft im Inneren an. Da ist es ähnlich, wie wenn wir einen elastischen Ball zusammendrücken: Wir können ihn bis zu einer gewissen Grenze drücken, dann leistet er Widerstand; und wenn er zum Zurückschnellen veranlaßt wird, wird er mit einer um so größeren Kraft zurückschnellen, je mehr wir ihn vorher zusammengedrückt haben. Solche Erlebnisse, wie die eben angedeuteten, die ein junger Mensch aufgenommen hat im dreizehnten Jahre seines Lebens und welche sich dann bis zum Berufswechsel befestigt haben, können auch in gewisser Weise zurückgedrängt werden; dann aber macht sich nach einiger Zeit ein Widerstand in der Seele geltend. Und dann kann man sehen, wie dieser Widerstand stark genug geworden ist, um sich nun in seiner Wirkung zu zeigen. Weil der Seele das fehlt, was sie sonst haben würde, wenn der Berufswechsel nicht gekommen wäre, macht sich das Zurückgedrängte geltend und kommt jetzt so zum Vorschein, daß Un-befriedigung, Überdruß an dem, was die Umgebung bietet, eintritt. Da also haben wir einen Fall, wo der betreffende Mensch etwas erlebt hat, etwas getan hat in seinem dreizehnten bis vierzehnten Lebensjahre, und wo er später etwas anderes getan hat, nämlich den Berufswechsel vollzogen hat, und wir sehen, wie diese Ursachen so sich ausleben, daß sie in ihrer Wirkung später zurückfallen, zurückschlagen auf dasselbe Wesen. In einem solchen Falle würden wir den Karmabegriff zunächst auf das Einzelleben des Menschen anwenden müssen. -Man sollte aber nun nicht dagegen einwenden: Wir haben aber Fälle kennengelernt, wo sich so etwas ganz und gar nicht zeigte! - Das kann sein. Aber es wird auch keinem Physiker einfallen, wenn er die Gesetze des fallenden Steines untersuchen will, der mit dieser oder jener Geschwindigkeit fällt, daß er sich sagen müßte, das Gesetz wäre nicht richtig, wenn der Stein etwa durch einen Schlag aus seiner Richtung geschleudert würde. Man muß lernen, in der richtigen Weise zu beobachten, und diejenigen Erscheinungen ausschließen, welche nicht zur Bildung des Gesetzes gehören. Gewiß würde ein solcher Mensch, der, wenn nichts anderes eintreten würde, mit dreiundzwanzig Jahren die Eindrücke seines dreizehnten Jahres in ihrer Wirkung als Überdruß empfindet, zu diesem Überdruß nicht kommen, wenn er zum Beispiel in der Zwischenzeit geheiratet hätte. Aber da hätten wir es mit etwas zu tun, was für die Feststellung des Grundgesetzes ohne Einfluß ist. Darauf aber kommt es an, daß wir die richtigen Faktoren finden, die uns auf ein Gesetz führen können. Beobachtung an sich ist noch gar nichts; erst geregelte Beobachtung bringt uns zur Erkenntnis des Gesetzes. Nun handelt es sich aber auch darum, solche geregelte Beobachtungen, wenn wir das Gesetz des Karma studieren wollen, in der rechten Weise anzustellen.
Nehmen wir an, um für einen einzelnen Menschen das Karma zu erkennen, jemanden träfe im fünfundzwanzigsten Lebensjahre ein schwerer Schicksalsschlag, der ihm Schmerz und Leid verursacht. Wenn wir nun einfach unsere Beobachtungen so anstellen, daß wir

sagen, dieser schwere Schicksalsschlag ist eben in das Leben hereingebrochen und hat es mit Schmerz und Leid erfüllt,wenn wir also bei der bloßen Beobachtung stehenbleiben, werden wir nie zum Erkennen des karmischen Zusammenhanges kommen. Wenn wir aber weiterschreiten und das
Leben eines solchen Menschen, der im fünfundzwanzigsten Jahre einen derartigen Schicksalsschlag erlebt hat, in seinem fünfzigsten Jahre betrachten, dann werden wir vielleicht zu einer Anschauung kommen, die wir etwa so ausdrücken können: Der Mensch, den wir da betrachten, ist ein Mensch geworden, fleißig und regsam, der tüchtig im Leben dasteht; jetzt schauen wir weiter zurück in sein Leben. Mit zwanzig Jahren - so finden wir dann - war er noch ein Taugenichts und hat überhaupt nichts tun wollen; mit fünfundzwanzig Jahren hat ihn dann der schwere Schicksalsschlag getroffen. Hätte ihn dieser Schlag nicht getroffen - so können wir jetzt sagen -, so wäre er ein Taugenichts geblieben. Also ist der schwere Schicksalsschlag die Ursache dazu gewesen, daß wir im fünfzigsten Jahre einen regsamen und tüchtigen Menschen vor uns haben.

Eine solche Tatsache lehrt uns, daß wir fehlgehen, wenn wir den Schicksalsschlag vom fünfundzwanzigsten Jahre als eine bloße Wirkung betrachten. Denn wenn wir fragen: Was hat er verursacht?, können wir nicht bei der bloßen Beobachtung stehenbleiben. Wenn wir aber einen solchen Schlag nicht als Wirkung betrachten und an das Ende der Erscheinungen stellen, die vorausgegangen sind, sondern wenn wir ihn an den Anfang der nachfolgenden Ereignisse stellen und ihn als Ursache betrachten, dann lernen wir erkennen, daß wir allerdings sogar unser Gefühlsurteil, unser Empfindungsurteil ganz wesentlich ändern können gegenüber diesem Schicksalsschlag. Wir werden vielleicht traurig sein, wenn wir ihn bloß als Wirkung betrachten, daß diesen Menschen dieser Schlag getroffen hat. Betrachten wir ihn dagegen als Ursache eines Späteren, dann können wir vielleicht froh sein und Freude darüber empfinden. Denn diesem Schicksalsschlag ist es zu verdanken - so können wir sagen -, daß der Betreffende ein ordentlicher Mensch geworden ist.

So sehen wir, daß es an unseren Empfindungen etwas Wesentliches ändern kann, je nachdem wir eine Tatsache des Lebens als Wirkung oder als Ursache betrachten. Es ist also nicht gleichgültig, ob wir irgend etwas, was im Leben den Menschen trifft, als bloße Wirkung oder als Ursache betrachten. Freilich, wenn wir in dem Zeitpunkt die Beobachtung anstellen, wo das schmerzliche Ereignis eingetreten ist, können wir noch nicht die unmittelbare Wirkung wahrnehmen. Wenn wir uns aber das Karmagesetz gebildet haben aus ähnlichen Beobachtungen, dann kann dieses Karmagesetz selber uns sagen: Jetzt ist vielleicht ein Ereignis schmerzlich, weil es uns bloß als Wirkung des Vorhergehenden entgegentritt; aber es kann auch so betrachtet werden, daß es als Ausgangspunkt für ein Folgendes angesehen wird. Dann können wir sagen: Wir ahnen, daß hier der Ausgangspunkt die Ursache ist von Wirkungen, welche die Sache in ein ganz anderes Licht stellen! So kann das Karmagesetz selber der Quell sein einer Tröstung, Die Tröstung wäre nicht da, wenn wir uns gewöhnten, ein Ereignis nur an das Ende und nicht an den Anfang einer Erscheinungsreihe zu setzen.

Es kommt also darauf an, daß wir lernen, das Leben geregelt zu beobachten und in entsprechender Weise die Dinge als Wirkung und Ursache zueinander zu stellen. Wenn wir solche Beobachtungen wirklich durchgreifend anstellen, werden uns im einzelnen Menschenleben Ergebnisse zutage treten, die mit einer gewissen Regelmäßigkeit für das einzelne Menschenleben ablaufen, und andere Ergebnisse werden zutage treten, die uns unregelmäßig in diesem Leben erscheinen. So kann der, welcher das Menschenleben beobachtet - und zwar nicht nur so weit, als gerade die Nase reicht -, merkwürdige Zusammenhänge in diesem Menschenleben finden. Nur werden die Erscheinungen des menschlichen Lebens leider heute nur über kurze Zeitspannen, kaum über einige Jahre, beobachtet; und was nach einer größeren Anzahl von Jahren eintritt, das ist man nicht gewohnt, mit dem in Zusammenhang zu bringen, was etwa früher als Ursache vorhanden sein konnte. Daher werden nur wenige Menschen sich heute finden, die Anfang und Ende des Menschenlebens in einen gewissen Zusammenhang bringen. Dennoch ist dieser Zusammenhang außerordentlich lehrreich.

Nehmen wir an, wir haben ein Kind in den ersten sieben Jahren seines Lebens so erzogen, daß also wir nicht das getan haben, was gewöhnlich geschieht, daß wir nicht von dem Glauben ausgegangen sind: Wenn einer ein ordentlicher Mensch im Leben werden soll, muß er so und so sein, muß unseren Anschauungen von einem ordentlichen Menschen unbedingt entsprechen. Denn in einem solchen Falle würden wir dem Kinde möglichst genau das alles eintrichtern wollen, was es eben in
unserem Sinne zu einem ordentlichen Menschen machen sollte. Wenn wir aber von der Erkenntnis ausgehen, daß man ein ordentlicher Mensch auf vielerlei Arten sein kann und daß man noch gar keine Vorstellung zu haben braucht, auf welche Art der, der als Kind erst heranwächst, ein ordentlicher Mensch werden soll nach seiner individuellen Anlage, dann werden wir sagen: Was ich auch immer für Begriffe von einem

ordentlichen Menschen habe, der Mensch, der aus diesem Kinde entstehen soll, muß dadurch entstehen, daß die besten Anlagen aus ihm herausgeholt werden - was ich vielleicht erst als Rätsel lösen muß! Und man wird sich daher sagen: Was kommt es darauf an, daß ich diesen oder jenen Geboten und dergleichen verpflichtet bin? Das Kind selbst muß ein Bedürfnis fühlen, dieses oder jenes zu tun! Wenn ich das Kind nach seinen individuellen Anlagen entwickeln will, werde ich versuchen, diejenigen Bedürfnisse, die in ihm veranlagt sind, zu entwickeln, herauszuholen, so daß vor allen Dingen ein Bedürfnis nach den Handlungen eintritt, das Kind also die Handlungen aus eigenem Bedürfnis tut. - Wir sehen daraus, daß es zwei ganz verschiedene Methoden gibt, auf ein Kind in den ersten sieben Jahren seines Lebens zu wirken.

Wenn wir nun das weitere Leben des Kindes beobachten, wird sich uns lange Zeit nicht zeigen, was die ausgesprochenste Wirkung dessen sein wird, was wir in den ersten Jahren auf diese Weise in das Kind hineingebracht haben. In der Lebensbeobachtung ergibt sich nämlich, daß die eigentlichen Wirkungen dessen, was als Ursachen in die kindliche Seele hineingelegt worden ist, am allerspätesten erst eintreten, das heißt am Lebensabend. Der Mensch kann einen in sich regen Geist bis an sein Lebensende dadurch haben, daß wir ihn als Kind in der Weise erzogen haben, wie es jetzt eben beschrieben worden ist: daß wir auf sein Seelenleben, auf alles, was lebendig in ihm sitzt, Rücksicht genommen haben. Wenn wir das herausgeholt und zur Entwickelung gebracht haben, was an inneren Kräften in ihm vorhanden ist, dann werden wir die Früchte am Lebensabend herauskommen sehen in Gestalt eines reichen Seelenlebens. Dagegen in einer verdorrten und verarmten Seele und demgemäß auch - weil, wie wir später sehen werden, eine verdorrte Seele auch auf den Leib wirkt - in den leiblichen Gebresten des Alters tritt das auf, was wir in der frühesten Kindheit an dem Menschen Unrichtiges getan haben. Da sehen wir etwas, was sich in gewisser Weise regulär, so daß es für jeden Menschen gültig ist, im Menschenleben als Zusammenhang von Ursache und Wirkung darstellt.

So könnten wir auch für die mittleren Lebensabschnitte solche Zusammenhänge finden, und wir werden darauf noch aufmerksam machen. - Wie wir einen Menschen vom siebenten bis vierzehnten Jahre behandeln, das tritt in seinen Wirkungen wieder im vorletzten Lebensabschnitt hervor. So sehen wir Ursache und Wirkung zyklisch, wie im Kreise, sich abspielen. Was an Ursachen am frühesten vorhanden war, das tritt als Wirkung am spätesten auf. Aber nicht nur solche Wirkungen und Ursachen sind im einzelnen Menschenleben vorhanden, sondern es geht neben dem zyklischen Verlauf ein geradliniger einher.

An unserem Beispiel, wie das dreizehnte Jahr in das dreiundzwanzigste hineinspielen kann, haben wir gesehen, wie Ursache und Wirkung im Menschenleben so zusammenhängen, daß dasjenige, was der Mensch in sich erlebt hat, Wirkungen nach sich zieht, die dann wieder auf dasselbe Menschenwesen zurückschlagen. So erfüllt sich Karma im einzelnen Menschenleben. Wir werden aber zu einer Erklärung des Menschenlebens nicht kommen, wenn wir Zusammenhänge zwischen Ursache und Wirkung nur in diesem einzelnen Menschenleben suchen. Wie der Gedanke, der jetzt angeschlagen ist, weiter zu begründen und auszuführen ist, darüber werden wir in den nächsten Stunden sprechen. Jetzt soll nur auf etwas hingedeutet werden, das ja bereits bekannt ist: daß die Geisteswissenschaft zeigt, wie dieses Menschenleben zwischen Geburt und Tod die Wiederholung ist früherer Menschenleben.

Wenn wir nun das Charakteristische aufsuchen für das Leben zwischen Geburt und Tod, so können wir als solches bezeichnen die Ausdehnung eines und desselben Bewußtseins - im wesentlichen wenigstens - für die ganze Zeit zwischen Geburt und Tod. Wenn Sie sich zurückerinnern an Ihre früheren Lebensabschnitte, so werden Sie sagen: Es gibt einen Zeitpunkt, der nicht mit meiner Geburt zusammenfällt, sondern etwas später liegt, wo meine Lebenserinnerungen beginnen. Das werden alle Menschen sagen, die nicht zu den Eingeweihten gehören; und sie werden dann davon sprechen, daß ihr Bewußtsein soweit nur reicht. Im Grunde genommen haben wir es in dem Zeitraum von der Geburt bis zum Tod in bezug auf den Beginn dieser Lebenserinnerungen mit etwas sehr Eigentümlichem zu tun, und wir werden auch darauf noch zurückkommen; das wird uns in bedeutsame Dinge hineinleuchten. Wenn wir das aber nicht berücksichtigen, können wir sagen: Charakteristisch für das Leben zwischen Geburt und Tod ist es, daß ein Bewußtsein sich ausdehnt für diese Zeit.

Wenn nun auch der Mensch im gewöhnlichen Leben, wenn ihn im späteren Lebensalter etwas trifft, die Ursachen dazu in früheren Lebensabschnitten nicht aufsucht, so konnte er es aber dennoch, wenn er nur auf alles aufmerksam genug wäre und alles erforschen würde. Er könnte es mit dem Bewußtsein, das ihm als Erinnerungsbewußtsein zur Verfügung steht. Und wenn er durch die Erinnerung versuchte, sich den

Zusammenhang zwischen Früherem und Späterem im karmischen Sinne vor die Seele zu stellen, so würde er zu folgendem Ergebnis kommen.

Er würde zum Beispiel sagen: Ich sehe, daß gewisse Ereignisse, die bei mir eingetreten sind, nicht gekommen wären, wenn nicht das oder jenes in einem früheren Lebensabschnitt eingetreten wäre. - Er würde vielleicht sagen: Für das, was meine Erziehung an mir getan hat, muß ich jetzt büßen. - Aber wenn er auch nur den Zusammenhang einsieht zwischen dem, was nicht er gesündigt hat, sondern was an ihm gesündigt worden ist, und späteren Ereignissen, dann wird ihm schon das eine Hilfe sein. Er wird leichter Mittel und Wege finden, um Schäden, die an ihm begangen worden sind, auszugleichen. Die Erkenntnis eines solchen Zusammenhanges zwischen Ursachen und Wirkungen in unseren einzelnen Lebensabschnitten, die wir durch unser gewöhnliches Bewußtsein überschauen können, kann uns schon im höchsten Grade förderlich sein im Leben. Ja, wenn wir uns diese Erkenntnis erwerben, können wir vielleicht noch etwas anderes tun. - Wenn allerdings ein Mensch achtzig Jahre alt geworden ist und dann zurückschaut auf das, was man als Ursachen zu Ereignissen im achtzigsten Jahre in frühester Kindheit zu suchen hat, so wird es für ihn vielleicht recht schwierig sein, Gegenmittel zu finden, um auszugleichen, was an ihm getan worden ist, und wenn er sich dann belehren läßt, so wird das nicht mehr allzuviel helfen. Wenn er sich aber vorher belehren läßt und hinblickt auf die Sünden, die an ihm begangen sind, und, sagen wir, schon im vierzigsten Jahre dagegen Vorsorge trifft, dann hat er vielleicht doch noch Zeit, um gewisse Gegenmittel zu ergreifen.

Wir sehen also, daß wir uns nicht allein für das unmittelbar Nächstliegende des Lebenskarma belehren lassen sollen, sondern über Karma und den gesetzmäßigen Zusammenhang, den Karma bedeutet, überhaupt. Das kann uns förderlich sein für unser Leben. - Was tut denn aber ein Mensch, der im vierzigsten Jahre etwas unternimmt, damit die Schäden gewisser Sünden nicht eintreten, die zum Beispiel im zwölften Jahre an ihm begangen worden sind, oder die er selbst begangen hat? Er wird versuchen, was er gesündigt hat oder was an ihm getan worden ist, auszugleichen und alles zu tun, was der Wirkung, die eintreten müßte, vorbeugt. Er wird in gewisser Weise sogar die notwendige Wirkung, die ohne sein Zutun eintreten würde, durch eine andere ersetzen. Die Erkenntnis dessen, was es im zwölften Jahre gegeben hat, wird ihn selbst zu einer bestimmten Handlung im vierzigsten Jahre führen. Diese Handlung hätte er nicht getan, wenn er nicht erkannt hätte, daß es dieses oder jenes im zwölften Jahre gegeben hat. Was hat der Mensch also durch sein Zurückblicken auf sein früheres Leben getan? Er hat selber durch sein Bewußtsein folgen lassen auf eine Ursache eine bestimmte Wirkung. Er hat gewollt die Wirkung, welche er jetzt herbeigeführt hat. - Das zeigt uns, wie in die Linie der karmischen Folgen unser Wille eingreifen und etwas schaffen kann, was an Stelle von sonst eingetretenen karmischen Wirkungen steht. Nehmen wir einen solchen Zusammenhang, wo unser Bewußtsein ganz bewußt eine Verbindung zwischen Ursache und Wirkung im Lebenslauf herbeiführt, so werden wir uns sagen: Bei einem solchen Menschen ist Karma oder karmische Gesetzmäßigkeit ins Bewußtsein hineingetreten, er hat selbst in gewisser Weise die karmische Wirkung herbeigeführt.

Nehmen wir nun aber einmal an, wir legen einer ähnlichen Betrachtung dasjenige zugrunde, was wir über die wiederholten Erdenläufe eines Menschen wissen. Das Bewußtsein, von dem wir eben gesprochen haben, das sich ausdehnt mit der angedeuteten Ausnahme auf unser Leben zwischen Geburt und Tod, das entsteht dadurch, daß sich der Mensch des Instrumentes seines Gehirns bedienen kann. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, tritt ein andersgeartetes Bewußtsein auf, das unabhängig ist vom Gehirn und an wesentlich andere Bedingungen gebunden ist. Und wir wissen, daß für dieses Bewußtsein, das bis zur neuen Geburt dauert, eine Art Rückblick auftritt über alles, was der Mensch in dem Leben zwischen Geburt und Tod vollbracht hat. Im Leben zwischen Geburt und Tod muß sich der Mensch erst die Absicht bilden, zurückzublicken auf irgendwelche Sünden, die an ihm begangen worden sind, wenn er die Wirkung dieser Sünden wirklich karmisch in sein Leben einführen soll. Nach dem Tode schaut der Mensch im Zurückblicken auf sein Leben auf dasjenige, was er an Sünden oder überhaupt an Handlungen vollbracht hat. Da schaut er auch zugleich das, was diese Handlungen an seiner Seele oder aus seiner Seele gemacht haben. Da sieht der Mensch, wie er dadurch, daß er eine bestimmte Handlung getan hat, in seinem Werte gesunken oder gestiegen ist. Haben wir einem andern zum Beispiel irgendein Leid zugefügt, so ist unser Wert dadurch gesunken; wir sind sozusagen weniger wert geworden, sind unvollkommener geworden, indem wir dem andern das Leid zugefügt haben. Wenn wir nun nach dem Tode zurückblicken, sehen wir auf zahlreiche solche Fälle zurück, bei denen wir uns sagen: Wir sind dadurch unvollkommener geworden. Daraus aber folgt für das Bewußtsein nach dem Tode, daß in ihm die Kraft und der Wille entstehen, wenn es wieder Gelegenheit dazu hat, alles zu tun, um jenen Wert wieder zu erringen, welchen es verloren hat, das heißt der Wille, alles Leid auszugleichen, das es zugefügt hat. Der Mensch nimmt also zwischen Tod und neuer Geburt die Tendenz, die Absicht auf, was er Schlechtes getan hat, wieder auszugleichen, damit er überhaupt den Standpunkt der Vollkommenheit wieder erringen kann, den er als Mensch haben soll und der verhindert worden ist durch die entsprechende Tat.

Nun tritt der Mensch wieder ins Dasein. Sein Bewußtsein wird wieder ein anderes; er erinnert sich nicht zurück an die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt und auch nicht daran, wie er die Absicht gefaßt hat, etwas auszugleichen. Aber diese Absicht sitzt in ihm. Und wenn er auch nicht weiß: Du mußt dies oder das tun, um das oder jenes auszugleichen! -, so wird er doch durch die Kraft, die in ihm sitzt, zu irgendeiner Handlung hingetrieben, die ein Ausgleich ist. Und jetzt können wir uns eine Vorstellung machen, was vor sich geht, wenn einen Menschen zum Beispiel im zwanzigsten Jahre etwas sehr Schmerzliches trifft. Mit seinem Bewußtsein, das er hat zwischen Geburt und Tod, wird er niedergedrückt sein durch seinen Schmerz. Würde er sich aber daran erinnern, was er in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt an Absichten aufgenommen hat, dann würde er auch die Kraft spüren, die ihn hingetrieben hat an die Stelle, wo er diesen Schmerz hat erleiden können, weil er gefühlt hat, daß er den Grad von Vollkommenheit, den er sich verscherzt hat und den er wiedererringen soll, nur dadurch wieder erreichen kann, daß er diesen Schmerz durchmacht. Wenn also auch das gewöhnliche Bewußtsein sagt: Der Schmerz ist da; du leidest darunter! - und nur den Schmerz in der Wirkung betrachtet, so könnte doch für das Bewußtsein, welches auch die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt überblickt, gerade das Aufsuchen des Schmerzes oder irgendeines Unglückes in der Absicht liegen. Das stellt sich uns tatsächlich dar, wenn wir von einem höheren Gesichtspunkt aus das Menschenleben betrachten. Da können wir sehen, daß im Menschenleben Schicksalsfälle eintreten, die sich nicht darstellen als Wirkungen von Ursachen des einzelnen Lebenslaufes, sondern die aus einem andern Bewußtsein heraus verursacht sind, nämlich aus einem solchen Bewußtsein, das jenseits der Geburt liegt und das unser Leben fortsetzt in frühere Zeiten, als diejenigen sind, die erst seit unserer Geburt abgelaufen sind. Wenn wir diesen Gedanken genau fassen, werden wir sagen: Wir haben zunächst ein Bewußtsein, das sich ausdehnt über die Zeit zwischen Geburt und Tod und welches wir das Bewußtsein der Einzelpersönlichkeit nennen wollen, und wir wollen als Einzelpersönlichkeit dasjenige bezeichnen, was zwischen Geburt und Tod verläuft. Sodann sehen wir, wie ein Bewußtsein wirken kann über Geburt und Tod hinaus, von dem der Mensch in seinem gewöhnlichen Bewußtsein nichts weiß, das aber gerade so wirken kann wie dieses gewöhnliche Bewußtsein. Wir haben deshalb zunächst geschildert, wie jemand selbst sein Karma übernimmt und im vierzigsten Jahre zum Beispiel etwas ausgleicht, damit ihn die Ursachen vom zwölften Jahre nicht treffen. Da nimmt er Karma in sein Einzelpersonlichkeitsbewußtsein hinein. Wenn dagegen der Mensch irgendwohin getrieben wird, wo er einen Schmerz erleiden kann, um etwas auszugleichen, um ein besserer Mensch zu werden, so kommt das auch aus dem Menschen; nur kommt es nicht aus dem Einzelpersönlichkeitsbewußtsein, sondern aus einem umfassenderen Bewußtsein, das mitumfaßt die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt. Dasjenige Wesen im Menschen, welches von diesem Bewußtsein umfaßt wird, wollen wir die «Individualität» des Menschen nennen; und dieses Bewußtsein, das also fortwährend unterbrochen wird durch das Persönlichkeitsbewußtsein, wollen wir das «individuelle Bewußtsein» nennen, im Gegensatz zum Einzelpersönlichkeitsbewußtsein. So sehen wir Karma wirksam in bezug auf die Individualität des Menschen.

Nun würden wir das menschliche Leben aber trotzdem nicht verstehen, wenn wir nur die Reihe der Erscheinungen verfolgen würden, wie wir es bis jetzt getan haben, indem wir nur dasjenige ins Auge faßten, was im Menschen um des Menschen selber willen an Ursachen liegt und an Wirkungen aufgesucht wird. Wir brauchen uns nur einen einfachen Fall vor die Seele zu führen, der nur so dargestellt werden soll, daß er anschaulicher wirkt, und wir werden gleich sehen, daß wir das menschliche Leben nicht verstehen, wenn wir nur dasjenige in Betracht ziehen, was wir jetzt eben gesagt haben. - Nehmen wir einen Erfinder oder Entdecker, zum Beispiel Kolumbus oder den Entdecker der Dampfmaschine oder irgendeinen andern. In der Entdeckung liegt eine bestimmte Handlung, eine bestimmte Tat. Wenn wir diese Tat ins Auge fassen, so wie sie der Mensch getan hat, und dann die Ursache suchen, warum sie der Mensch getan hat, dann werden wir immer solche Ursachen finden, welche in der Richtung liegen, wie wir sie jetzt angegeben haben. Warum Kolumbus zum Beispiel nach Amerika fuhr, warum er gerade in einem bestimmten Zeitpunkt diese Absicht faßte, dazu werden wir die Ursachen finden in seinem individuellen und persönlichen Karma. Aber wir werden uns jetzt fragen können: Wird diese Ursache nur im persönlichen und individuellen Karma gesucht werden müssen? Und wird die Tat als Wirkung nur betrachtet werden müssen für die Individualität, die in Kolumbus wirksam war? - Daß

Kolumbus Amerika entdeckt hat, hat eine bestimmte Wirkung für ihn gehabt. Er ist dadurch gestiegen, ist vollkommener geworden. Das wird sich zeigen in der Fortentwickelung seiner Individualität im folgenden Leben. Aber welche Wirkungen hat diese Tat noch für andere Menschen gehabt? Müßte sie nicht auch als Ursache betrachtet werden, die in unzählige Menschenleben eingegriffen hat?

Das ist aber noch eine ziemlich abstrakte Betrachtung einer solchen Sache, die wir viel tiefer erfassen können, wenn wir das Menschenleben über große Zeitspannen hin betrachten. Nehmen wir an, wir betrachten das Menschenleben, wie es sich abgespielt hat im ägyptisch-chaldäischen Zeitalter, das dem griechisch-lateinischen vorangegangen ist. Wenn wir dieses Zeitalter prüfen in bezug auf das, was es den Menschen gegeben hat und was die Menschen damals erfahren haben, dann zeigt sich uns etwas höchst Eigentümliches. Wenn wir diese Epoche vergleichen mit unserer eigenen, dann werden wir erkennen, daß dasjenige, was in unserem eigenen Zeitalter geschieht, zusammenhängt mit dem, was in der ägyptisch-chaldäischen Kulturperiode vor sich gegangen ist. Das griechisch-lateinische Zeitalter steht zwischen beiden darinnen. In unserer Zeit würden gewisse Dinge nicht geschehen, wenn nicht gewisse Dinge in der ägyptisch-chaldäischen Kultur geschehen waren. Wenn die gegenwärtige Naturwissenschaft dieses oder jenes an Ergebnissen zustande gebracht hat, so rührt das allerdings auch von Kräften her, welche sich aus der Menschenseele entwickelt und entfaltet haben. Aber die Menschenseelen, die in unserer Zeit gewirkt haben, waren auch verkörpert im ägyptisch-chaldäischen Zeitalter und haben dort gewisse Erlebnisse aufgenommen, ohne welche sie das nicht verrichten könnten, was sie heute verrichten. Hätten nicht die Schüler der altägyptischen Tempelpriester die ägyptische Astrologie über die Zusammenhänge des Himmels aufgenommen, so hätten sie nicht auf ihre Art später eindringen können in die Weltengeheimnisse, und es wären in gewissen Seelen unserer Zeit nicht die Kräfte gewesen, welche die Menschheit jetzt in unserer Zeit hinausgeführt haben in die Himmelsräume. Wie kam zum Beispiel Kepler zu seinen Entdeckungen? Er kam dazu, weil eine Seele in ihm lebte, die im ägyptisch-chaldäischen Zeitraum die Kräfte zu jenen Entdeckungen aufgenommen hatte, welche sie im fünften Zeitraum dann machen konnte. Es erfüllt uns mit einer gewissen inneren Befriedigung, wenn in einzelnen Geistern gleichsam Erinnerungen auftauchen in der Art, daß die Keime zu dem, was sie jetzt tun, in der Vergangenheit gelegt worden sind. Einer der Geister, der Wichtiges geleistet hat in bezug auf die Erforschung der Himmelsgesetze, Kepler, sagt von sich selbst:

«Ja, ich bin es, ich habe die goldenen Gefäße der Ägypter geraubt, um meinem Gott aus ihnen ein Heiligtum zu errichten, fern von den Grenzen Ägyptens. Wenn ihr mir vergebt, werde ich mich freuen, wenn ihr zürnt, werde ich es tragen; - hier werf ich den Würfel und schreibe dies Buch für den heutigen wie den dereinstigen Leser - was liegt daran? Und wenn es auf seinen Leser hundert Jahre warten muß: Gott selbst hat sechs Jahrtausende dessen geharrt, der sein Werk erkennend erblickt.»

Das ist eine sporadisch auftauchende Erinnerung des Kepler an das, was er als Keim aufgenommen hat zu dem, was er in seinem persönlichen Dasein als Kepler vollbringen konnte. So könnten Hunderte von ähnlichen Beispielen angeführt werden. - Da sehen wir aber noch etwas anderes als bloß die Tatsache, daß bei Kepler etwas auftaucht, was die Wirkung ist von Erlebnissen eines früheren Erdenlebens. Wir sehen etwas auftauchen, was als die gesetzmäßige Wirkung erscheint für die ganze Menschheit von etwas, was wiederum bedeutsam war für die Menschheit in einer früheren Zeit. Wir sehen, wie der Mensch hingestellt wird an einen Ort, um für die ganze Menschheit etwas zu leisten. Wir sehen, daß nicht nur im individuellen Menschenleben, sondern daß in der ganzen Menschheit Zusammenhänge bestehen zwischen Ursachen und Wirkungen, die sich über weite Zeiträume hin erstrecken. Und wir können daraus entnehmen, daß sich das individuelle Karmagesetz kreuzen wird mit den Gesetzen, welche wir nennen können die karmischen Menschheitsgesetze. Manchmal ist dieses Kreuzen allerdings wenig durchsichtig. Denken Sie, was wäre aus unserer Astronomie geworden, wenn einstmals nicht das Fernrohr erfunden worden wäre, das in einer bestimmten Zeit erfunden worden ist. Verfolgen Sie unsere Astronomie zurück, und Sie werden sehen, daß unendlich vieles an der Erfindung des Fernrohres hängt. Nun ist es ja bekannt, daß das Fernrohr dadurch erfunden worden ist, daß in einer optischen Werkstatt einmal Kinder
mit Linsen gespielt haben, wobei sie durch einen «Zufall», so könnte man sagen, optische Linsen so zusammengestellt haben, daß hernach jemand darauf gekommen ist: Dadurch könnte sich so etwas ergeben wie ein Fernrohr. - Denken Sie, wie tief Sie suchen müssen, um zu dem individuellen Karma der Kinder und dem Karma der Menschheit zu kommen, daß in einem bestimmten Zeitpunkt das Fernrohr erfunden worden ist! Versuchen Sie das zusammenzudenken, und Sie werden sehen, wie in merkwürdiger Art das Karma einzelner Individualitäten und das Karma der ganzen Menschheit sich kreuzen und ineinander-weben! Da werden Sie sich sagen: Man müßte sich die ganze

Menschheitsentwickelung anders denken, wenn nicht zu einer bestimmten Zeit dies oder jenes eingetreten wäre.

Die Frage ist gewöhnlich ganz müßig: Was wäre mit dem Römischen Reiche geworden, wenn nicht die Griechen in einer bestimmten Zeit den persischen Angriff in den Perserkriegen zurückgeschlagen hätten? -Aber nicht müßig ist die Frage: Wodurch ist es gekommen, daß die Perserkriege gerade in dieser Weise verlaufen sind? - Wer dieser Frage nachgeht und eine Antwort sucht, der wird sehen, daß im Orient ganz bestimmte Errungenschaften nur dadurch zustande kamen, daß gewisse despotische, Herrscher da waren, die nur für ihre Person etwas wollten und sich zu diesem Zwecke verbanden mit den Opferpriestern und so weiter. Die ganzen damaligen Staatseinrichtungen waren notwendig, damit im Orient etwas geschaffen werden konnte, aber diese Einrichtungen haben es mit sich gebracht, daß auch alle die Schäden eintraten, die dann eingetreten sind. Und damit hängt es zusammen, daß ein andersgeartetes Volk - die Griechen - im entsprechenden Moment den morgenländischen Angriff zurückschlagen konnte. Wenn wir das bedenken, werden wir fragen: Wie steht es mit dem Karma der Persönlichkeiten, die in Griechenland gewirkt haben, um den persischen Angriff zurückzuschlagen? - Da w*erden wir manches Persönliche finden im Karma der betreffenden Menschen; aber wir werden auch finden, daß das persönliche Karma mit dem Volks- und Menschheitskarma verknüpft ist, so daß es berechtigt ist zu sagen: Das ganze Menschheitskarma hat gerade diese bestimmten Persönlichkeiten an diesen Ort in diese Zeit gestellt! - Wir sehen da hineinspielen Menschheitskarma in das Einzelkarma. Und wir werden uns weiter fragen müssen, wie diese Dinge zusammenspielen. Aber wir können noch weitergehen und einen andern Zusammenhang betrachten.

Wir können zurückblicken im Sinne der Geisteswissenschaft auf eine Zeit unserer Erdenentwickelung, in der es auf unserer Erde noch kein Mineralreich gegeben hat. Unserer Erdenentwickelung gingen voran die Saturn-, die Sonnen- und die Mondentwickelung, wo es noch kein mineralisches Reich in unserem Sinne gegeben hat. Erst auf der Erde sind unsere heutigen Mineralien in ihren heutigen Formen entstanden. Dadurch aber, daß sich das Mineralreich ausgeschieden hat im Verlaufe der Erdentwickelung, ist es als ein besonderes Reich für alle Folgezeit da. Vorher haben sich Menschen, Tiere und Pflanzen so entwickelt, daß kein ihnen zugrunde liegendes Mineralreich vorhanden war. Damit die andern Reiche einen späteren Fortschritt erreichen konnten, mußten sie das Mineralreich ausscheiden. Aber nachdem sie es ausgeschieden haben, können sie sich nur so entwickeln, wie sie sich entwickeln auf einem Planeten, der eine feste mineralische Grundlage hat. Und nie wird etwas anderes entstehen als das, was unter der Voraussetzung geschah, daß die Bildung eines Mineralreiches zustande kam. Das Mineralreich ist da, und alle späteren Schicksale der andern Reiche hängen ab von der Entstehung des Mineralreiches, das sich einmal in unserem Erdendasein in einer urfernen Vergangenheit gebildet hat. -So ist mit der Tatsache der Entstehung des Mineralreiches etwas geschehen, womit alle spätere Erdentwickelung zu rechnen hat. Es wird sich an allen andern Wesen erfüllen, was aus der Entstehung des Mineralreiches folgt. Da haben wir wieder in späteren Zeitaltern die karmische Erfüllung für etwas, was früher geschehen ist. Auf der Erde erfüllt sich, was sich auf der Erde vorbereitet hat. Es ist ein Zusammenhang von dem, was früher, und dem, was später geschehen ist, aber auch ein solcher Zusammenhang, der in der Wirkung zurückschlägt auf das verursachende Wesen. Menschen, Tiere und Pflanzen haben das Mineralreich ausgeschieden, und das Mineralreich schlägt wieder auf sie zurück. Da sehen wir, daß es möglich ist, von einem Karma der Erde zu sprechen.

Und endlich können wir etwas hervorheben, wozu sich die Grundlagen in den allgemeinen Ausführungen der «GeheimWissenschaft im Umriß» finden.

Wir wissen, daß gewisse Wesenheiten zurückgeblieben sind auf der Stufe der alten Mondentwickelung, und daß diese Wesen zurückgeblieben sind, um dem Menschen der Erde ganz bestimmte Eigenschaften beizubringen. Aber nicht nur Wesenheiten sind zurückgeblieben von der alten Mondenzeit der Erde, sondern auch Substantialitäten. Auf der Mondenstufe sind Wesen stehengeblieben, die als luziferische Wesenheiten in unser Erdendasein hineinwirken. Durch diese Tatsache des Stehenbleibens und des Hereinwirkens in unser Erdendasein vollziehen sich im Erdendasein Wirkungen, zu denen die Ursachen schon im Mondendasein gelegt worden sind. Aber auch substantiell vollzieht sich so etwas. - Wenn wir heute unser Sonnensystem ansehen, finden wir es zusammengesetzt aus Weltenkörpern, die regelmäßig wiederkehrende und eine gewisse innere Geschlossenheit zeigende Bewegungen ausführen. Aber andere Weltenkörper finden wir, die sich zwar auch mit einem gewissen Rhythmus bewegen, die aber sozusagen die gewöhnlichen Gesetze des Sonnensystems durchbrechen, nämlich die Kometen. Nun ist die Substanz eines Kometen nicht eine solche mit Gesetzen, wie sie in unserem gewöhnlichen, regulären Sonnensystem bestehen, sondern mit Gesetzen, wie

sie im alten Mondendasein existiert haben. In der Tat hat sich im kometarischen Dasein erhalten die Gesetzmäßigkeit des alten Mondendaseins. Ich habe schon öfter erwähnt, daß die Geisteswissenschaft diese Gesetzmäßigkeit nachgewiesen hat, bevor eine Bestätigung von Seiten der Naturwissenschaft eingetreten ist. Im Jahre 1906 habe ich in Paris auf die Tatsache aufmerksam gemacht, daß während des alten Mondendaseins gewisse Verbindungen von Kohlenstoff und Stickstoff eine ähnliche Rolle spielten wie heute auf der Erde Verbindungen von Sauerstoff und Kohlenstoff, also Kohlensäure, Kohlendioxyd und so weiter. Diese letzteren Verbindungen haben etwas Ertötendes. Eine ähnliche Rolle haben Zyanverbindungen, blausäureartige Verbindungen während des alten Mondendaseins gespielt. Auf diese Tatsache wurde hingewiesen von der Geisteswissenschaft 1906. Auch in andern Vorträgen wurde darauf hingewiesen, daß das kometarische Dasein die Gesetze des alten Mondendaseins hineinführt
in unser Sonnensystem, so daß also nicht nur zurückgeblieben sind die luziferischen Wesen, sondern auch die Gesetzmäßigkeit der alten Mondensubstanz, die in unregelmäßiger Weise hineinwirkt in unser Sonnensystem. Und es wurde immer gesagt, das kometarische Dasein müsse heute noch etwas enthalten wie Zyanverbindungen in der Kometenatmosphäre. Erst viel später, als das durch die Geisteswissenschaft verkündet worden ist, in diesem Jahre erst, ist durch die Spektralanalyse das Blausäurespektrum im Kometendasein gefunden worden.

Hier haben Sie einen der Beweise dafür, wenn gesagt wird: Zeigt uns einmal, wie man wirklich mit der Geisteswissenschaft etwas finden kann! - Solche Dinge gibt es mehr; sie sollten nur beobachtet werden. So wirkt also etwas hinein von unserem alten Mondendasein in das jetzige Erdendasein.

Nun fragen wir uns: Darf behauptet werden, daß äußeren sinnlichen Erscheinungen zugrunde liegt ein Geistiges?

Für den, der sich zur Geisteswissenschaft bekennt, ist es klar, daß hinter allem sinnlich Wirklichen auch ein Geistiges liegt. Wenn substantiell etwas vom alten Mondendasein hineinwirkt in unser Erdendasein, wenn der Komet unser Erdendasein bestrahlt, so wirkt dahinter auch etwas Geistiges. Und wir könnten sogar angeben, welches Geistige sich zum Beispiel anzeigt durch den Halleyschen Kometen. Der Halley-sche Komet ist der äußere Ausdruck - jedesmal, wenn er in die Sphäre unseres Erdendaseins hineinkommt - zu einem neuen Impuls zum Materialismus. Das mag der heutigen Welt abergläubisch erscheinen. Aber die Menschen sollten sich dann nur darauf besinnen, wie sie selbst geistige Wirkungen von Konstellationen der Sterne herleiten. Oder wer würde nicht sagen, daß der Eskimo deshalb ein andersgeartetes Menschenwesen ist als zum Beispiel der Hindu, weil in der Polargegend die Sonnenstrahlen unter einem andern Winkel einfallen? Überall führen auch die Naturwissenschafter auf Sternkonstellationen geistige Wirkungen in der Menschheit zurück. - Also ein geistiger Impuls zum Materialismus erfolgt parallel dem Halleyschen Kometen. Dieser Impuls kann nachgewiesen werden: Auf das Erscheinen des Halleyschen Kometen vom Jahre 1835 folgte jene materialistische Zeitströmung, die man bezeichnen kann als den Materialismus der zweiten Hälfte des
vorigen Jahrhunderts; auf die Erscheinung vorher folgte die materialistische Aufklärerei der französischen Enzyklopädisten. Das ist der Zusammenhang.

Damit gewisse Dinge eintreten im Erdensein, mußten die Ursachen dazu früher, außerhalb des Erdendaseins gelegt werden. Und hier haben wir es sogar mit einem Weltenkarma zu tun. Denn warum ist auf dem alten Monde Geistiges und Substantielles ausgeschaltet worden? Damit gewisse Wirkungen wieder zurückstrahlen können auf diejenigen Wesenheiten, welche dieses ausgeschieden haben. Die luziferi-schen Wesenheiten sind ausgeschieden worden, haben eine andere Ent-wickelung durchmachen müssen, damit für die Wesen, die auf der Erde sind, freier Wille und die Möglichkeit zum Bösen auf der Erde entstehen konnten. Da haben wir etwas, was an karmischen Wirkungen über unser Erdendasein hinausgeht: einen Ausblick auf das Weltenkarma.

So konnten wir heute sprechen über den Karmabegriff, über seine Bedeutung für die einzelne Persönlichkeit, für die Individualität, für die ganze Menschheit, innerhalb der Wirkungen unserer Erde und über die Erde hinaus - und wir haben noch etwas gefunden, was wir als Weltenkarma ansprechen können. So finden wir das Karmagesetz, das wir nennen können ein Gesetz vom Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, aber in der Weise, daß die Wirkung wieder auf die Ursache zurückschlägt und daß sich beim Zurückschlagen noch das Wesen erhalten hat, dasselbe geblieben ist. Wir finden diese karmische Gesetzmäßigkeit überall in der Welt, insofern wir die Welt als eine geistige betrachten. Wir ahnen, daß sich das Karma auf den verschiedensten Gebieten in der verschiedensten Weise offenbaren wird. Und wir ahnen, wie die verschiedenen karmischen Strömungen - persönliches Karma, Menschheitskarma, Erdenkarma, Weltenkarma und so weiter - sich kreuzen werden und daß uns gerade dadurch die Aufschlüsse werden, die wir brauchen, um das Leben zu verstehen. Und an seinen einzelnen Punkten ist das Leben nur zu verstehen, wenn wir das Zusammenwirken der verschiedensten karmischen Strömungen finden können.

ZWEITER VORTRAG Hamburg, 17. Mai 1910

Bevor wir zu unseren eigentlichen menschlichen Karmaf ragen kommen, wie sie angekündigt sind, sind eine Reihe von Vorbetrachtungen notwendig. Dazu gehört das, was gestern gesagt worden ist: eine Art Beschreibung des Karmabegriffes. Dazu gehört auch das, was heute zu sagen sein wird über Karma und Tierreich. Was man nennen könnte äußere Beweise für die Wirklichkeit der karmischen Gesetzmäßigkeit, das werden Sie im Laufe des Zyklus an denjenigen Stellen finden, wo gerade Veranlassung sein wird, auf diese äußeren Beweise besonders hinzudeuten. Bei diesen Gelegenheiten werden Sie auch die Möglichkeit finden, über die Begründung der Karmaidee zu Außenstehenden zu sprechen, welche Sie, über dies oder jenes als Zweifler an der ganzen Karmaidee, befragen werden. Zu alledem sind aber einige Vorbetrachtungen notwendig.

Was läge denn näher, als zu fragen: Wie verhalten sich tierisches Leben, tierisches Schicksal zu dem, was wir den Verlauf des menschlichen Karma nennen, in dem wir - wie sich zeigen wird - die wichtigsten und tiefeingreifendsten Schicksalsfragen für den Menschen beschlossen finden?

Das Verhältnis der Menschen auf der Erde zur Tierwelt ist ja im Laufe der Zeit und auch je nach den verschiedenen Völkern ein verschiedenes. Und es ist gewiß nicht uninteressant, zu sehen, wie bei Völkerschaften, die sich die besten Teile der uralt heiligen Weisheit der Menschheit bewahrt haben, eine weitgehend mitleidvolle, liebevolle Behandlung der Tiere Platz gegriffen hat. Innerhalb der Welt des Buddhismus zum Beispiel, der sich wichtige Teile alter Weltanschauungen bewahrt hat, wie sie die Menschen in ihrer Urzeit hatten, haben wir eine tiefgehend mitleidvolle Behandlung der Tiere, eine Behandlung der Tiere und Gefühle gegenüber der Tierwelt, die in Europa unzählige Menschen noch nicht verstehen können. Aber auch bei andern Völkern - ich erinnere nur an den Araber in bezug auf Behandlung seines Pferdes –, insbesondere wenn diese Völker sich etwas bewahrt haben von den alten Anschauungen, wie sie als alte Erbstücke da und dort auftreten, finden Sie eine Art «Freundschaft» zu den Tieren, etwas wie menschliche Behandlung der Tiere. Dagegen darf man wohl sagen, daß in denjenigen Gegenden, in denen sich eine Art von Weltanschauung der Zukunft vorbereitet, in den abendländischen Gegenden, wenig Verständnis für solches Mitleid mit der Tierwelt Platz gegriffen hat. Und charakteristisch ist es, daß im Verlaufe des Mittelalters und dann auch bis in unsere Zeit hinein gerade in Ländern, in denen die christliche Weltanschauung Ausbreitung gewonnen hat, die Anschauung auftauchen konnte, daß die Tiere überhaupt nicht als Wesen zu betrachten seien mit einem eigentlichen Seelenleben, sondern als eine Art Automaten. Und es ist vielleicht nicht mit Unrecht darauf aufmerksam gemacht worden - wenn auch nicht immer mit einem großen Verständnis -, daß diese Anschauungen, welche von der abendländischen Philosophie vielfach vertreten worden sind, daß die Tiere Automaten seien und ein eigentliches Seelenleben nicht haben, hinuntergesickert sind in die Volkskreise, die kein Mitleid und oft auch keine Grenze kennen in der grausamen Behandlung der Tiere. Ja, die Sache ist so weit gegangen, daß man einen großen Philosophen der Neuzeit, Cartesius, in seinen Gedanken über die Tierwelt recht gründlich hat mißverstehen können. Wir müssen uns natürlich klar sein, daß von den eigentlich bedeutenden Geistern der abendländischen Kulturentwickelung diese Anschauung, daß die Tiere nur Automaten seien, niemals vertreten worden ist. Es hat auch Cartesius nicht diese Anschauung vertreten, obwohl Sie in vielen Büchern über Philosophie lesen können, daß Cartesius eine solche Anschauung vertreten habe. Das ist aber nicht wahr; sondern wer Cartesius kennt, der weiß, daß er den Tieren zwar nicht ein solches Seelisches zuschreibt, das sich dazu entwickeln kann, aus dem Ich-Bewußtsein heraus zu einem Beweise für das Dasein Gottes zu kommen, aber er schreibt dennoch dem Tiere zu, daß es durchströmt, durchseelt ist mit den sogenannten Lebensgeistern, die allerdings nicht eine so einheitliche Individualität darstellen wie das Ich des Menschen, aber doch in der tierischen Organisation als Seele wirken. Und es ist gerade das Charakteristische, daß man Cartesius in dieser Beziehung hat gründlich mißverstehen können. Denn das zeigt uns, daß in den verflossenen Jahrhunderten unserer abendländischen Entwicklung die Tendenz vorhanden war, den Tieren etwas bloß Automatisches zuzuschreiben, und diese Tendenz hat man selbst da hineingelesen, wo man sie nicht hätte hineinlesen können, wenn man gewissenhaft zu Werke gegangen wäre, nämlich bei Cartesius. Die abendländische Kulturentwickelung hat das Eigentümliche, daß sie sich herausbilden mußte aus den Elementen des Materialismus. Und man kann sogar sagen: Der Aufgang des Christentums hat sich so vollzogen, daß dieser bedeutungsvolle Impuls der Menschheitsentwickelung zuerst in eine materialistische abendländische Gesinnung hineinverpflanzt worden ist. Der

Materialismus der neueren Zeit ist nur eine Folge dessen, daß auch das spirituellste Religionsbekenntnis, das Christentum, zunächst im Abendlande eine materialistische Auffassung hat finden können. Es ist einmal - wenn wir so sagen dürfen - das Menschheitsschicksal der abendländischen Völker, daß sie sich emporarbeiten müssen aus materialistischen Untergründen und gerade in der Überwindung der materialistischen Ansichten und Tendenzen die starken Kräfte werden entfalten müssen zu einem höchsten Spiritualismus. Damit, daß dieses Schicksal, dieses Karma den abendländischen Völkern geworden ist, ist auch bei ihnen jener Zug entstanden, die Tiere nur wie Automaten zu betrachten. Wer nicht gut das Wirken des geistigen Lebens durchschauen kann, wer nur sich halten kann an das, was uns in der sinnlichen Außenwelt umgibt, der wird aus den Eindrücken dieser sinnlichen Außenwelt heraus leicht zu einer Auffassung über die Tierwelt kommen können, welche die Tiere möglichst niedrig stellt. Dagegen haben solche Weltanschauungen, die noch Elemente der alten spirituellen Weltanschauungen der Urweisheit der Menschheit in sich behalten haben, sich eine Art Erkenntnis bewahrt über das, was auch in der Tierwelt geistig ist; und trotz allen Mißverständnissen, trotz all dem, was sich in ihre Weltanschauungen eingeschlichen und deren Reinheit verdorben hat, konnten sie doch nicht vergessen, daß geistige Tätigkeiten, geistige Gesetze an dem Ausleben und Ausgestalten des Tierischen betätigt sind.

Wenn wir also auf der einen Seite gerade in dem Mangel geistiger Weltanschauungen ein Unverständnis des Tierisch-Seelischen erblicken müssen, so dürfen wir uns auf der andern Seite nicht darüber täuschen,

daß auch das wiederum nur ein Ausfluß einer rein materialistischen Weltanschauung wäre, wenn wir die Karmaidee, wie sie uns dienen wird, menschliches Schicksal und menschliches Karma zu verstehen, ohne weiteres auf die tierische Welt anwenden würden. Das dürfen wir nicht. Es ist schon gestern darauf hingewiesen worden, daß es notwendig ist, den Begriff des Karma ganz genau zu fassen. Und wir würden fehlgehen, wenn wir das, was wir gefordert haben als ein Rückschlagen der Wirkung auf das Wesen, von dem die Verursachung ausgegangen ist, wenn wir das auch in der tierischen Welt suchen würden; denn in einem umfassenderen Maße werden wir die karmische Gesetzmäßigkeit erst dadurch kennenlernen können, daß wir über das einzelne menschliche Leben zwischen Geburt und Tod hinausgehen, den Menschen verfolgen durch die Aufeinanderfolge seiner Wiederverkörperungen und daß wir finden werden, daß jener Rückschlag einer Ursache, welche wir in einem Leben gelegt haben, erst in einem späteren Leben kommen kann, so daß sich die karmische Gesetzmäßigkeit von Leben zu Leben zieht, und die Wirkungen von Ursachen eben nicht einzutreten brauchen - ja, wenn wir Karma im großen betrachten, auch ganz gewiß nicht eintreten in demselben Leben zwischen Geburt und Tod.

Nun wissen wir schon aus den äußeren geisteswissenschaftlichen Betrachtungen, daß wir beim Tiere von einer solchen Wieder verkörperung, wie sie beim Menschen stattfindet, nicht sprechen können. Für jene menschliche Individualität, welche sich erhält, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, welche durchlebt ein besonderes Leben im Geistigen in der Zeit vom Tode bis zur neuen Geburt, um dann durch eine neue Geburt wieder ins Dasein zu treten, für diese menschliche Individualität finden wir etwas Ähnliches oder gar etwas ganz Gleiches in der tierischen Welt durchaus nicht. Wir können nicht in derselben Weise, wie wir den menschlichen Tod auffassen, von dem tierischen Tode sprechen. Denn alles, was wir beschreiben als die Schicksale der menschlichen Individualität, nachdem der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist, verhält sich in der Tierwelt nicht in der gleichen Art; und wenn man glauben würde, daß wir in einem tierischen Individuum das wiederverkörperte Wesen eines schon früher auf der Erde vorhanden gewesenen Tieres suchen könnten, wie wir das beim Menschen tun müssen, dann würden wir uns durchaus einem Irrtum hingeben. Heute, wo man gern alles, was sich uns in der Welt darbietet, nur seiner Außenseite nach betrachtet und nicht auf das Innere eingeht, können ja die eigentlichen großen Gegensätze, die wichtigsten Unterscheidungen zwischen Mensch und Tier gar nicht vor Augen treten. Äußerlich - rein materialistisch betrachtet - nimmt sich die Erscheinung des Todes bei Mensch und Tier in der gleichen Art aus. Da kann man leicht glauben, wenn man das Leben eines Tieres betrachtet, daß man einzelne Erscheinungen dieses individuellen Lebens des Tieres vergleichen könnte mit einzelnen Erscheinungen des persönlichen Lebens des Menschen zwischen Geburt und Tod. Aber da würde man ganz fehlgehen. Deshalb soll auf die durchgreifenden Unterschiede zwischen dem Tierischen und dem Menschlichen zunächst an einzelnen Beispielen hingedeutet werden.

Nur derjenige kann sich nämlich diesen Unterschied zwischen Tier und Mensch vollständig klarlegen, der unbefangen nicht nur auf die sich seinem äußeren sinnlichen Anschauen, sondern auch auf die seinem kombinierenden Denken sich ergebenden Tatsachen eingeht. Da finden wir eine Erscheinung, die auch von den

Naturforschern hervorgehoben wird, mit der aber die Naturforscher der Gegenwart nichts Rechtes anzufangen wissen, nämlich die Erscheinung, daß der Mensch eigentlich das Allereinfachste erst lernen muß: den Gebrauch der einfachsten Werkzeuge hat der Mensch im Laufe seiner Geschichte lernen müssen, und unsere Kinder müssen heute noch die allereinfachsten Sachen eben lernen, und sie müssen eine gewisse Zeit anwenden, um sie zu lernen. Es kostet Mühe, dem Menschen etwas beizubringen, einfache Handgriffe, Verfertigung von Instrumenten und Werkzeugen und so weiter. Wenn wir dagegen die Tiere betrachten, müssen wir sagen: Wieviel besser haben es die Tiere in dieser Beziehung! - Denken wir uns, wie der Biber seinen komplizierten kunstvollen Bau aufführt. Er braucht es nicht zu lernen; er kann es, indem er es mitbringt als eine ihm eingeprägte Gesetzmäßigkeit, wie wir uns als Menschen mitbringen die Möglichkeit, die «Kunst», um das siebente Jahr unsere Zähne zu wechseln. Das braucht auch keiner zu lernen. So bringen sich die Tiere eine solche Fähigkeit mit, wie sie der Biber hat, seinen Bau aufzuführen.

Und wenn Sie Umschau halten im Tierreich, werden Sie finden, daß die Tiere sich ganz bestimmte Kunstfertigkeiten mitbringen, durch welche etwas zustande gebracht werden kann, an das menschliche Kunstfertigkeit bei allem, wie wir es so herrlich weit gebracht haben, noch lange nicht heranreicht.

Nun kann die Frage entstehen: Wie kommt es denn eigentlich, daß der Mensch, wenn er geboren wird, unfähiger ist als zum Beispiel ein Huhn oder ein Biber, daß er das, was diese Wesenheiten sich schon mitbringen, erst mühevoll sich aneignen muß? Das ist eine große Frage. Und daß es eine große Frage ist, muß man vor allen Dingen empfinden lernen. Denn es kommt bei dem, was der Mensch für seine Weltanschauung gewinnen muß, viel weniger darauf an, daß man auf wichtige Tatsachen hinweist, als daß man weiß, wo wichtige Fragen zu stellen sind. Tatsachen können richtig sein, brauchen aber nicht immer wertvoll zu sein für unsere Weltanschauung. Nun würde es, obwohl wir noch heute auf die Ursachen dieser Erscheinungen geisteswissenschaftlich eingehen werden, doch zu weit führen, wenn man in allen Einzelheiten zeigen würde, warum das so ist. Aber zunächst kann doch mit ein paar Worten darauf hingewiesen werden.

Wenn wir geisteswissenschaftlich zurückgehen in der menschlichen Entwickelung bis in urferne Vergangenheiten, so werden wir finden, daß diejenigen Kräfte und Elemente, welche sozusagen dem Biber oder einem andern Tiere zur Verfügung stehen, um solche Kunstfertigkeiten mit sich auf die Welt zu bringen, dem Menschen auch zur Verfügung gestanden haben. Der Mensch hat ja nicht gerade in seine Anlage in urferner Vergangenheit bloß die Ungeschicklichkeit aufgenommen und dem Tiere überlassen müssen die primitive Geschicklichkeit. Er hat diese Anlage auch empfangen, ja im Grunde genommen in einem weit reicheren Maße als die Tiere. Denn wenn auch die Tiere gewisse große Kunstfertigkeiten mit auf die Welt bringen, so sind diese doch im Leben einseitig. Der Mensch kann im Grunde genommen gar nichts, wenn er ins Leben tritt, er muß alles erst lernen, was sich auf die äußere Welt bezieht. Das ist etwas radikal ausgedrückt, aber wir werden uns verstehen. Wenn der Mensch aber dann lernt, zeigt sich bald, daß er vielseitiger, daß seine Entwickelung eine reichere werden kann in bezug auf die Ausprägung gewisser Kunstfertigkeiten und dergleichen, als das beim Tiere der Fall ist. Also der Mensch hat reiche Anlagen ursprünglich mitbekommen - und dennoch hat er sie heute nicht. Nun tritt die eigentümliche Erscheinung zutage, daß ursprünglich Mensch und Tier in gleicher Weise ausgestattet waren. Und wenn wir zurückgehen würden bis zur alten Saturnentwickelung, so würden wir finden, daß eine Unterscheidung der menschlichen und tierischen Entwickelung noch gar nicht stattgefunden hatte. Da waren beide vollständig gleich veranlagt. - Was ist nun in der Zwischenzeit geschehen, daß das Tier alle möglichen Geschicklichkeiten mit ins Dasein trägt, während der Mensch ein so ungeschickter Genosse des Weltendaseins ist? Wie hat sich der Mensch eigentlich benommen in der Zwischenzeit, daß er jetzt plötzlich alles das nicht hat, was er mitbekommen hatte? Hat er das im Laufe der Entwickelung sinnlos verschwendet, während es sich die Tiere als sparsame Haushalter bewahrt haben? Diese Frage kann aus dem wirklichen Tatbestand heraus aufgeworfen werden.

Der Mensch hat diese Anlagen, die heute das Tier in äußerer Geschicklichkeit auslebt, nicht verschwendet; er hat sie auch verwendet, aber zu etwas anderem als die Tiere. Die Tiere prägen sie in äußeren Geschicklichkeiten aus; Biber und Wespe bauen ihr Nest. Der Mensch hat dieselben Kräfte, welche die Tiere in dieser Art ausleben, in sich selber hineingetan und verwendet. Und er hat dadurch zustande gebracht, was wir seine höhere menschliche Organisation nennen. Daß der Mensch heute seinen Gang aufrecht hat, daß er das vollkommenere Gehirn, überhaupt eine vollkommenere innere Organisation hat, das bedurfte auch gewisser Kräfte; und das sind dieselben Kräfte, mit denen sich der Biber seinen Biberbau errichtet. Der Biber baut sich sein Nest. Der Mensch hat die Kräfte auf sich verwendet, zu seinem Gehirn, zu seinem Nervensystem und so weiter. Daher hat der Mensch zunächst nichts übrig behalten, um in derselben Weise nach außen zu arbeiten. Also, daß wir heute unter den Tieren schreiten mit einem vollkommeneren Bau, das rührt davon her, daß wir alles, was der Biber draußen verarbeitet, einmal im Laufe der Entwickelung auf unseren inneren Bau verwendet haben. Wir haben drinnen unseren Biberbau und können daher nach außen diese Kräfte nicht mehr in derselben Weise entfalten. Da sehen wir, wenn wir an einer einheitlichen Weltauffassung festhalten, wohin die verschiedenen Anlagen, die in den Wesen vorhanden sind, kommen und wie sie uns heute entgegentreten. Indem der Mensch in seiner Weise diese Kräfte verwendet hat, wurde für ihn in seiner Erdentwickelung eine ganz besondere Einrichtung notwendig, die wir zum Teil schon kennen.

Warum mußten beim Menschen die Kräfte, von denen jetzt eben gesprochen worden ist und die uns bei den verschiedenen Arten und Gattungen des Tierreiches in äußeren Verrichtungen entgegentreten, auf das Innere der menschlichen Organisation verwendet werden? Weil der Mensch nur dadurch, daß er sich die innere Organisation verschaffen konnte, der Träger dessen werden konnte, was heute das Ich ist, was von Inkarnation zu Inkarnation schreitet. Eine andere Organisation hätte kein solcher Ich-Träger werden können; denn es hängt durchaus von dem äußeren Gehäuse ab, ob eine Ich-Individualität sich im Erdendasein betätigen kann oder nicht. Sie könnte es nicht, wenn die äußere Organisation nicht der Ich-Individualität angemessen wäre. Alles lief also darauf hinaus, die äußere Organisation dieser Ich-Individualität angemessen zu machen. Dazu mußte eine besondere Einrichtung geschaffen werden, und die kennen wir schon ihrer wesentlichen Seite nach.

Wir wissen, daß unserer Erdentwickelung vorangegangen ist die Mondentwickelung, dieser wieder die Sonnenentwickelung und dieser eine Saturnentwickelung. Als die alte Mondentwickelung zu Ende war, war der Mensch auf einer Stufe in bezug auf sein äußeres Dasein, die man als Tier-Menschlichkeit bezeichnen kann. Aber damals war diese äußere menschliche Organisation noch nicht so weit, daß sie der Träger einer Ich-Individualität hatte werden können. Erst die Erdentwickelung des Menschen hatte die Aufgabe, dieser Organisation das Ich einzuverleiben. Das konnte aber nur dadurch geschehen, daß die Vorgänge unserer Erdentwickelung in einer ganz eigenartigen Weise eingerichtet wurden. - Als die alte Mondentwickelung zu Ende gegangen war, löste sich alles sozusagen in ein Chaos auf. Daraus ging nach einer entsprechenden Zeit kosmischer Dämmerung wieder hervor der neue Kosmos unserer Erdentwickelung. In diesem Kosmos der Erdentwickelung war damals alles enthalten, was heute als unser Sonnensystem mit uns und der Erde verbunden ist. Aus diesem Zusammenhang, aus dieser kosmischen Einheit haben sich dann erst abgespalten alle andern Weltkörper von unserer eigentlichen Erde. Wir brauchen nicht einzugehen auf die Art und Weise, wie sich die andern Planeten, Jupiter, Mars und so weiter, abgespalten haben. Wir müssen nur darauf hinweisen, daß in einem bestimmten Zeitpunkt der Erdentwickelung sich unsere Erde und unsere Sonne getrennt haben. Als dann schon die Sonne abgetrennt war und ihre Wirkungen von außen auf die Erde hereinsandte, war unsere Erde noch mit dem heutigen Monde verbunden, so daß die Substanzen und geistigen Kräfte, die heute an den Mond gekettet sind, damals noch mit unserer Erde verbunden waren.

Es ist öfter schon die Frage berührt worden, was geschehen wäre, wenn sich die Sonne nicht abgespalten hätte von der Erde und nicht übergegangen wäre zu jenem Zustande, in dem sie wie heute von außen auf die Erde wirkt. Indem zunächst die Erde noch mit der Sonne verbunden war, waren bei den ganz anders gearteten Verhältnissen noch das ganze kosmische System und auch die Vorfahren der menschlichen Organisation miteinander vereinigt. Es ist natürlich ein Unding, die heutigen Verhältnisse anzuschauen und dann zu sagen: Was ist das für ein Unsinn von den Theosophen; da hätten ja alle die organisierten Wesen verbrennen müssen! - Diese Wesen waren eben so, daß sie unter den damaligen Verhältnissen in dieser ganz anders gearteten kosmischen Einheit bestehen konnten. - Wenn nun die Sonne in Verbindung mit der Erde geblieben wäre, dann wären ganz andere, viel heftigere Kräfte mit der Erde verbunden geblieben, und die Folge wäre gewesen, daß die ganze Entwickelung der Erde mit einer solchen Heftigkeit und Schnelligkeit fortgeschritten wäre, daß es gar nicht möglich gewesen wäre, daß die menschliche Organisation sich hätte so ausleben können, wie sie sich ausleben mußte. Daher war es notwendig, daß der Erde ein langsameres Tempo und dichtere Kräfte zur Verfügung gestellt wurden. Das konnte nur dadurch geschehen, daß die stürmischen, vehementen Kräfte sich herauszogen aus der Erde. So wirkten die Kräfte der Sonne vor allen Dingen dadurch schwächer, daß sie jetzt von außen durch die Entfernung auf die Erde wirkten. Dadurch aber war nun etwas anderes eingetreten. Es war jetzt die Erde in einem Zustande, daß die Menschen wiederum nicht hätten in der richtigen "Weise vorwärtskommen können. Die Verhältnisse waren jetzt zu dicht, zu sehr verholzend und verdorrend für alles Leben. Der Mensch hätte wieder nicht zu seiner Ent-wickelung kommen können, wenn es so geblieben wäre. Abgeholfen wurde dem durch eine besondere Einrichtung, indem nämlich einige Zeit nach dem Sonnenaustritt der heutige Mond die Erde verlassen hat und die verlangsamenden Kräfte, die das Leben hätten zu einem langsamen Tode kommen lassen, mit sich fortgenommen hat. So blieb die Erde zwischen Sonne und Mond zurück, gerade das richtige Tempo wählend für die menschliche Organisation, um ein Ich als einen Träger der Individualität, die von Inkarnation zu Inkarnation geht, wirklich aufzunehmen. Die menschliche Organisation, wie sie heute ist, war unter gar keinen andern Umständen aus dem Kosmos heraus herzustellen als durch diesen Vorgang zunächst der Sonnen- und dann der Mondentrennung.

Es könnte vielleicht jemand sagen: Wenn ich der Herrgott gewesen wäre, so hätte ich es anders gemacht; ich hätte gleich eine solche Mischung hergestellt, daß die menschliche Organisation in einer solchen Weise hätte fortschreiten können, wie sie hat fortschreiten müssen. Warum nun war es nötig, daß zuerst die Sonne heraustreten mußte und daß dann noch einmal ein Mondaustritt notwendig wurde?

Wer so denkt, denkt viel zu abstrakt. Er denkt nicht daran, daß, wenn in der Weltordnung eine innerliche Mannigfaltigkeit herbeigeführt werden soll, wie es die menschliche Organisation ist, für jeden einzelnen Teil eine besondere Einrichtung notwendig ist und daß man das nicht in die Wirklichkeit umsetzen kann, was sich der menschliche Gedanke spintisierend ausdenkt. In abstracto kann man alles denken; aber in der wirklichen Geisteswissenschaft muß man lernen, konkret zu denken, so daß man sich sagt: Die menschliche Organisation ist ja keine einfache. Sie besteht aus einem physischen Leib, einem Ätherleib und einem astralischen Leib. Diese drei Glieder mußten erst in ein bestimmtes Gleichgewicht gebracht werden, so daß die einzelnen Teile in einem richtigen Verhältnisse zueinander stehen. Das konnte nur durch diesen dreifachen Vorgang stattfinden: Zuerst die Bildung des einheitliehen Kosmos, der ganzen kosmischen Einheit Erde, Sonne und Mond zusammen. Dann mußte vollzogen werden für sich dasjenige, was im menschlichen Ätherleib verlangsamend wirken konnte, weil er sonst zu stürmisch alle Entwickelung verzehrt hätte - und das geschah, indem die Sonne hinausgeführt worden ist. Und dann wieder mußte, weil der astralische Leib sonst die menschliche Organisation zu einem Ersterben gebracht hätte, der Mond hinausgeführt werden. Weil der Mensch in seiner Organisation drei Glieder hat, mußten auch diese drei Vorgänge stattfinden.

So sehen wir, daß der Mensch sein Dasein, seine gegenwärtigen Eigenschaften einer komplizierten Einrichtung im Kosmos verdankt. Wir wissen aber auch, daß die Entwickelung aller Naturreiche keineswegs gleichen Schritt halten kann mit der allgemeinen Entwickelung. Wir wissen aus den allgemeinen Betrachtungen der letzten Jahre, daß immer auf den einzelnen planetarischen Verkörperungen unserer Erde gewisse Wesenheiten zurückblieben hinter der allgemeinen Entwickelung, welche dann, wenn die Entwickelung vorwärtsschritt, in Zuständen lebten, die der Entwickelung nicht vollständig entsprachen. Wir wissen aber auch, daß alle Entwickelung im Grunde durch solches Zurückbleiben erst richtig in Fluß gebracht werden konnte. Wissen wir doch, daß gewisse Wesen während der alten Mondentwickelung zurückgeblieben sind als die «luziferischen Wesenheiten», daß durch sie manches Schlimme verschuldet worden ist, daß wir ihnen aber auch das verdanken, was uns erst das Menschsein möglich macht, nämlich die Möglichkeit der Freiheit, der freien Entfaltung unseres Innenwesens. Ja, wir können sagen: In gewisser Beziehung war das Zurückbleiben der luziferischen Wesenheiten ein Opfer. Sie sind zurückgeblieben, damit sie während des Erdendaseins ganz besondere Tätigkeiten ausüben konnten, nämlich dem Menschen die Leidenschaften verleihen, die mit seiner menschlichen Würde und Selbstbestimmung zusammengehören. - Wir müssen uns eben angewöhnen, ganz andere Begriffe zu gebrauchen, als sie sonst üblich sind, denn aus den gewöhnlichen Begriffen heraus könnte man vielleicht sagen, es hätten die luziferischen Geister gehörig «nachsitzen» müssen, und man wird ihnen ihre Nachlässigkeit nicht verzeihen. Aber es hat sich nicht um eine Nachlässigkeit der luziferischen Wesen gehandelt. Ihr Zurückbleiben ist in gewisser Beziehung ein Opfer gewesen, um durch das, was sie sich durch dieses Opfer angeeignet haben, auf unsere Erdenmenschheit wirken zu können.

Schon aus den gestrigen Andeutungen wissen Sie, daß nicht nur Wesenheiten, sondern auch Substanzen zurückgeblieben sind und sich Gesetze bewahrt haben, die in früheren planetarischen Zuständen die richtigen waren und die sie dann hineingetragen haben in die spätere Entwickelung. So durchkreuzen sich Entwickelungsphasen von alter Zeit mit Entwickelungsphasen von neuer Zeit, sie gehen durcheinander. Dadurch wird die Mannigfaltigkeit des Lebens eigentlich erst möglich. -So stellen sich uns die verschiedensten Grade dar in der Entwickelung der Wesenheiten. Nicht möglich gewesen wäre es, daß neben dem Menschenreich sich überhaupt ein Tierreich entwickelt hätte, wenn nicht nach der Saturnperiode gewisse Wesen zurückgeblieben wären, um -während sich auf der Sonne die Menschen schon zu einer höheren Stufe entwickelt hatten - ein zweites Reich zu bilden und als erste Vorläufer unseres heutigen Tierreiches hervorzukommen. Für die Grundlage späterer Bildungen ist dieses Zurückbleiben durchaus notwendig.

Wenn nun die Frage aufgeworfen wird: Warum müssen Wesenheiten und Substanzen zurückbleiben? - so möchte ich das durch einen Vergleich klarmachen. Die Entwickelung des Menschen sollte vorwärtsschreiten von Stufe zu Stufe. Das konnte sie nur dadurch, daß der Mensch sich immer mehr und mehr verfeinerte. Hätte er immer mit denselben Kräften gewirkt, mit denen er während der Saturnphase wirkte, so wäre er nicht vorwärtsgekommen. Er wäre stehengeblieben. Deshalb mußte er seine Kräfte verfeinern. - Nun nehmen wir, um ein Bild zu haben, einmal ein Glas Wasser an, in welchem irgendein Stoff aufgelöst ist. Da wird alles von oben bis unten in diesem Glas gleiche Färbung zeigen, gleiche Dichtigkeit und so weiter, es wird alles gleich sein. Nehmen wir nun an, es setzen sich die gröberen Stoffe zu Boden, dann bleiben das reinere Wasser und die feineren Substanzen oben. Das Wasser konnte sich also nur dadurch verfeinern, daß es das Gröbere ausgeschieden hat. - So etwas war auch nötig, nachdem die Saturnentwickelung abgelaufen war, es mußte ein solcher Bodensatz entstehen, es mußte die ganze Menschheit etwas ausscheiden und sich die feineren Teile zurückbehalten. Was ausgeschieden worden war, das wurden dann die Tiere. Durch das Ausscheiden konnten sich die andern verfeinern und um einen Schritt höher kommen. Und auf jeder solchen Stufe mußten Wesenheiten ausgeschieden werden, damit der Mensch immer höher und höher kommen konnte.

Wir haben also eine Menschheit, die nur dadurch möglich geworden ist, daß der Mensch sich befreit hat von denjenigen Wesenheiten, die um uns herum in den untergeordneten Reichen leben. Wir haben diese Wesenheiten mit allen ihren Kräften einmal in dem Strom der Ent-wickelung darinnen gehabt, sie waren damit verbunden wie in dem Wasser die dichteren Bestandteile. Wir haben sie zu Boden sinken lassen und haben uns daraus emporgehoben. Dadurch ist unsere Entwickelung möglich geworden. Wir sehen also hinunter auf die drei neben uns lebenden Naturreiche und sagen: In alledem sehen wir etwas, was unser Boden hat werden müssen, damit wir uns haben entwickeln können. Diese Wesenheiten sind hinuntergesunken, damit wir haben emporsteigen können. So blicken wir in der richtigen Art auf die untergeordneten Naturreiche.

Wenn wir nun die Erdentwickelung betrachten, wird sich uns dieser Vorgang noch anschaulicher in seinen Einzelheiten darstellen können. Wir müssen uns klar sein, daß alle Tatsachen innerhalb unserer Erdentwickelung doch gewisse Verhältnisse und Zusammenhänge haben. Nun haben wir gesehen, daß die Abtrennung der Sonne und des Mondes von der Erde eigentlich geschehen ist, damit die menschliche Organisation während der Erdentwickelung hat zu derjenigen Höhe kommen können, um eine Individualität zu werden; das gehörte dazu, um die menschliche Organisation gleichsam zu reinigen. Aber dadurch, daß diese Abtrennungen im Weltenall um des Menschen willen geschahen, ist durch solche eingreifende Veränderung in unserem ganzen Sonnensystem doch auch ein Einfluß auf alle drei andern Naturreiche ausgeübt worden, vor allem auf das Tierreich, das uns zunächst steht. Und wenn wir diesen Einfluß verstehen wollen, der auf das Tierreich durch die Vorgänge der Sonnen- und Mondabspaltung geschah, dann bekommen wir aus der Geistesforschung folgenden Aufschluß.

Der Mensch war auf einer gewissen Stufe seiner Entwickelung, als sich die Sonne abgespalten hatte. Hätte er nun diese Stufe beibehalten müssen, die er während der Zeit hatte, als der Mond noch mit der Erde verbunden war, so hätte der Mensch seine gegenwärtige Organisation nicht erlangen können, er hätte einer gewissen Verödung und Verdorrung entgegengehen müssen. Die Mondenkräfte mußten erst herausgehen. Daß diese menschliche Organisation möglich geworden ist, ist aber nur dem Umstände zu verdanken, daß der Mensch während der Zeit, als der Mond noch in der Erde war, sich eine Organisation bewahrt hatte, welche noch erweicht werden konnte; denn es wäre möglich gewesen, daß seine Organisation bereits so hart gewesen wäre, daß das Hinausgehen des Mondes nichts mehr genutzt hätte. Auf dieser Stufe, daß die Organisation noch erweicht werden konnte, standen tatsächlich nur die Menschenvorfahren. - Der Mond mußte also zu einer bestimmten Zeit hinausgehen. Was geschah nun bis zu dem Zeitpunkt, wo der Mond heraustrat?

Die menschliche Organisation wurde immer gröber und gröber. Der Mensch hat zwar nicht ausgesehen wie Holz. Das wäre eine zu grobe Vorstellung. Es war die damalige Organisation trotz ihrer Grobheit immer noch feiner, als es die jetzige Organisation ist. Aber für die damalige Zeit war die Organisation des Menschen so grob, daß der geistigere Teil des Menschen, der auch dazumal in einer gewissen Weise abwechselnd mit dem physischen Leib zusammen und ohne ihn gelebt hat, in der Zeit zwischen Sonnen- und Mondaustritt endlich dahin gekommen war, daß er, wenn er wieder hat seinen physischen Leib aufsuchen wollen, diesen Leib durch die Vorgänge der Erde so dicht gefunden hat, daß er keine Möglichkeit mehr hatte, in ihn hineinzuziehen und ihn als Gehäuse zu benutzen. Daher geschah es auch, daß der geistig-seelische Teil vieler Menschenvorfahren von der Erde überhaupt Abschied nahm und für eine gewisse Zeit das Fortkommen suchte auf andern, zu unserem Sonnensystem gehörigen Planeten. Nur ein ganz geringer Teil der physischen Leiber war weiter brauchbar und rettete sich über diese Zeit hinüber. Das habe ich auch schon öfter dargestellt, daß die weitaus größte Zahl der Menschenseelen in den Himmelsraum hinauszogen, daß aber die fortlaufende Entwickelungsströmung festgehalten wurde von einem kleinen Teil, nämlich von denjenigen menschlichen Seelen, die am robustesten waren und das alles ertragen und überwinden konnten. Diese robusten Seelen retteten die Entwickelung über die kritische Periode hinüber.

Während dieses ganzen Vorganges handelte es sich noch nicht eigentlich um das, was wir menschliche Ichheit, menschliche Individualität nennen. Es war noch mehr der Charakter der Gattungsseele vorhanden. Die Seelen gingen, wenn sie sich zurückzogen, auf in die Gattungs-Seelenhaftigkeit.

Dann kam der Mondaustritt, und damit war wieder die Möglichkeit gegeben, daß die menschliche Organisation verfeinert wurde, so daß sie die Seelen, welche sich früher hinweggeflüchtet hatten, wieder aufnehmen konnte. Und diese Seelen kamen nach und nach - bis in die atlantische Zeit hinein - wieder herunter und bezogen die menschlichen Leiber. Aber es waren immerhin gewisse Organisationen zurückgeblieben, die sich während der kritischen Zeit herausgebildet hatten. Fortgepflanzt hatten sie sich während dieser Zeit, nur konnten sie nicht Träger werden der menschlichen Seelenhaftigkeit. Es waren eben grobe Organisationen. Es hatten sich also dazumal neben jenen Organisationen, die sich später verfeinern konnten, solche erhalten aus der kritischen Erdenperiode. Diese wurden nun die Vorläufer einer gröberen Organisation, und dadurch kam es, daß neben jenen Organisationen, welche Träger von menschlichen Individualitäten werden konnten, auch solche Organisationen sich fortpflanzten, die nicht Träger menschlicher Individualitäten werden konnten und die die Nachkommen waren der von menschlichen Seelen verlassenen Organismen aus jener Zeit, als die Sonne schon fort und der Mond noch mit der Erde verbunden war.

Also sehen wir neben dem Menschen sich förmlich herausbilden ein Reich von Organismen, die durch das Beibehalten des Mondcharakters unfähig geworden waren, Träger menschlicher Individualitäten zu sein. Diese Organisationen sind im wesentlichen die, welche die Organisationen unserer heutigen Tiere wurden. Es könnte sonderbar erscheinen, daß diese gröberen Organisationen der heutigen Tiere nun doch wieder gewisse Fähigkeiten haben, welche sogar weisheitsvoll wirken können in der Welt, wie zum Beispiel in dem Biberbau. Das aber kann uns erklärlich werden, wenn wir uns eben die Dinge nicht gar zu einfach vorstellen, sondern uns klar sind, daß gerade die Organisationen dieser Wesenheiten, welche nicht von menschlichen Seelen bezogen worden sind, die äußeren Einrichtungen des tierischen Baues, eines gewissen Nervenbaues und dergleichen ausgebildet hatten, die es möglich machten, sich mit den Gesetzen des Erdendaseins ganz in Einklang zu versetzen. Denn jene Wesenheiten, die nicht fähig geblieben waren, menschliche Seelen aufzunehmen, waren während der ganzen Zeit mit der Erde verbunden geblieben. Die andern Organisationen, die sich später verfeinert haben, so daß sie menschliche Individualitäten aufnehmen konnten, waren zwar auch zusammen mit der Erde; aber weil sie später Veränderungen eingehen mußten, als der Mond draußen war, haben sie gerade, was sie sich bis dahin angeeignet hatten, dadurch verloren, daß sie sich verfeinerten, daß sie diese Veränderungen eingehen mußten.

Also merken wir: Als sich der Mond getrennt hatte von der Erde, waren auf der Erde gewisse Organisationen, die sich einfach fortgepflanzt hatten in der geraden Linie, wie sie hatten entstehen müssen, solange der Mond mit der Erde früher verbunden war. Diese Organisationen waren grob geblieben, hatten sich die Gesetze, die sie hatten, bewahrt und waren in sich so fest geworden, daß, als der Mond herausgegangen war, mit ihnen keine Veränderung möglich war. Sie pflanzten sich einfach steif fort. Die andern Organisationen, die Träger von menschlichen Individualitäten wurden, mußten sich verändern, konnten sich nicht steif fortpflanzen. Sie veränderten sich so, daß jetzt hineinwirken konnten die Wesenheiten, die in der Zwischenzeit gar nicht mit der Erde verbunden waren, die ganz woanders waren und sich erst wieder zusammenfügen mußten mit der Erde. - Da haben Sie den Unterschied zwischen jenen Wesenheiten, die den alten steifen Mondcharakter fortbewahrt hatten, und jenen, die sich verändert hatten. Worin bestand nun die Veränderung?

Als die Seelen, die von der Erde fortgegangen waren, wieder zurückkamen und wieder Besitz ergriffen von den Leibern, fingen sie an, das Nervensystem, das Gehirn und so weiter umzubauen. Was sie als Kräfte hatten, das verwendeten sie gleichsam zum inneren Ausbau. An den andern Wesenheiten, die sich versteift hatten, konnte nichts mehr geändert werden. Von diesen letzteren Organisationen nahmen jetzt andere Wesenheiten Besitz, die sich noch nicht darauf einließen, in die Organisation einzugreifen, die noch auf ihren früheren Stufen stehengeblieben waren, die überhaupt nicht so weit kommen, daß sie in die inneren Organisationen hineinwirken, sondern die von außen wirken wie die tierischen Gattungsseelen. So erhielten diejenigen Organisationen, welche dazu geeignet waren, nach dem Mondaustritt die menschliche Seele; und diese Wesenheiten bearbeiteten dann die Organisation so, daß sie zu dem vollkommenen Menschenbau führte. Die während der Mondenzeit steif gebliebenen Organisationen konnten nicht mehr geändert werden. Von denen ergreifen jetzt Besitz jene Seelen, die überhaupt noch nicht so weit waren, in eine Individualität einzuziehen, die auf der Mondenstufe stehengeblieben waren, die alles ausgebildet hatten, was auf der Mondenstufe zu erreichen war, und die daher jetzt als Gattungsseelen von diesen Organisationen Besitz ergriffen.

So erklärt sich uns der Unterschied zwischen Mensch und Tier aus den kosmischen Vorgängen heraus. Gerade durch die kosmischen Vorgänge bei der Erdentwickelung ergeben sich uns zweierlei Organisationen. Hätten wir bei dem Bau der unmittelbar unter dem Menschen stehenden Wesenheiten stehenbleiben müssen, so müßten wir jetzt mit unserem Ich die Erde umschweben, weil die Organisationen zu steif geworden sind. Wir könnten nicht herunter, und obwohl wir vollkommenere Wesen geworden sind, müßten wir da sein, wo die Organisationen der Gattungsseelen der Tiere sind. Da aber unsere Organisationen sich verfeinern konnten, so konnten wir in sie einziehen und sie als unsere Wohnplätze benutzen, das heißt, wir konnten in fleischliche Verkörperungen bis zur Erde hinuntersteigen. Die Gattungsseelen hatten kein Bedürfnis danach. Sie wirken von der geistigen Welt in die Wesen hinein.

Wir sehen also in dem Tierreich, das uns umgibt, etwas, was wir heute auch wären, wenn wir eben nicht unsere Organisation der geschilderten Einrichtung verdankten. Fragen wir uns jetzt: Wodurch sind denn die unter uns stehenden Tiere mit ihren versteiften Organisationen auf die Erde gekommen? - Durch uns selber sind sie heruntergekommen! Sie sind die Nachkommen jener Körper, die wir nach dem Mondaustritt nicht mehr beziehen wollten, weil sie zu grob geworden waren. Wir haben diese Körper zurückgelassen, um später andere zu finden. Wir hätten später andere nicht finden können, wenn wir damals jene ersten nicht verlassen hätten. Denn wir mußten nach dem Heraustreten der Sonne auf der Erde unser Fortkommen suchen. - Da haben wir gerade den Vorgang, daß wir sozusagen unter uns zurückließen gewisse Wesenheiten, damit wir selber die Möglichkeit finden konnten, höher hinaufzukommen. Um höher zu kommen, mußten wir zu andern Planeten gehen und die Leiber da unten verkommen lassen. Was unten zurückgeblieben ist, dem verdanken wir in gewisser Beziehung das, was wir sind. Ja, wir können dieses «Verdanken» noch viel genauer schildern. Wir können uns fragen: Wie ist es denn überhaupt möglich geworden, daß wir während der kritischen Periode die Erde verlassen konnten? So ohne weiteres geht das ja nicht, daß ein Wesen hingehen kann, wo es will.

Da trat während der Erdentwickelung zum ersten Male dasjenige ein, was wir wiederum den luziferischen Geistern verdanken. Die luzi-ferischen Wesenheiten waren unsere Führer, die uns in der kritischen Periode von der Erdentwickelung hinweggenommen haben. Sie haben uns gleichsam gesagt: Da unten kommt jetzt eine kritische Zeit; da müßt ihr die Erde verlassen! - Die luziferischen Geister waren es, unter deren Führung wir die Erde verlassen haben, dieselben luziferischen Geister, die in unseren damaligen astralischen Leib das luziferische Prinzip, den Hang zu allem, was wir die Möglichkeit des Bösen in uns nennen, hineinbrachten, damit zugleich aber allerdings auch die Möglichkeit der Freiheit. Hatten sie uns damals nicht fortgenommen von der Erde, so wären wir immer gekettet geblieben an die Gestalt, die wir damals geschaffen hatten, und wir könnten jetzt die Gestalt höchstens von oben umschweben, würden sie aber niemals beziehen können. So nahmen sie uns fort und verbanden ihr eigenes Wesen mit unserem Wesen.

Wenn wir das ins Auge fassen, wird es uns jetzt verständlich, daß wir, während wir fortgingen, die luziferischen Einflüsse aufnahmen. Die Organisationen, welche dieses Schicksal nicht teilten, damals in ganz besondere Weltgebiete geführt zu werden, die mit der Erde verbunden blieben, die blieben unten ohne den luziferischen Einfluß. Sie
mußten mit uns die Erdenschicksale teilen - konnten aber nicht mit uns unser Himmelsschicksal teilen. Und als wir auf die Erde zurückkamen, hatten wir den luziferischen Einschlag in uns, nicht aber jene andern Wesen, und dadurch wurde es uns möglich, das Leben in einem physischen Körper und doch ein von dem physischen Körper unabhängiges Leben zu führen, so daß wir auch immer mehr und mehr unabhängig von dem physischen Körper werden konnten. Diese andern Wesen aber, die den luziferischen Einschlag nicht in sich hatten, stellten dar, was wir aus ihnen gemacht hatten, was unsere astralischen Leiber waren in der Zwischenzeit zwischen

Sonnen- und Mondaustritt, also dasjenige, von dem wir uns befreiten. Wir schauen auf die Tiere und sagen: Alles, was die Tiere darstellen an Grausamkeit, an Gefräßigkeit, an allen tierischen Untugenden, neben der Geschicklichkeit, die sie haben, das hätten wir in uns, wenn wir sie nicht hätten aus uns heraussetzen können! - Wir verdanken die Befreiung unseres astralischen Leibes dem Umstände, daß alle gröberen astralischen Eigenschaften zurückgeblieben sind im Tierreich der Erde. Und wir können sagen: Wohl uns, daß wir das nicht mehr in uns haben: die Grausamkeit des Löwen, die List des Fuchses, daß es aus uns herausgezogen ist und außer uns ein selbständiges Dasein führt!

So haben die Tiere das mit uns gemeinschaftlich, was unser astra-lischerLeib ist, und haben dadurch die Möglichkeit, Schmerzen empfinden zu können. Aber sie haben gerade durch das, was jetzt gesagt worden ist, nicht die Möglichkeit erlangen können, durch den Schmerz und durch die Überwindung des Schmerzes immer höher und höher zu steigen. Denn sie haben keine Individualität. Dadurch sind die Tiere viel, viel übler daran als wir. Wir müssen die Schmerzen ertragen; aber jeder Schmerz ist für uns ein Mittel zur Vervollkommnung; indem wir ihn überwinden, steigen wir höher durch den Schmerz. Die Tiere haben wir zurückgelassen als etwas, was zwar die Schmerzfähigkeit schon hatte, aber noch nicht das, was sie über den Schmerz erheben konnte, wodurch sie den Schmerz überwinden. Das ist das Schicksal der Tiere. Sie zeigen uns unsere eigene Organisation auf der Stufe, da wir schmerzfähig waren, aber noch nicht durch Überwindung den Schmerz ins Heilsame für die Menschheit umwandeln konnten. So haben wir den
Tieren im Laufe der Erdentwickelung unser schlimmeres Teil gegeben, und sie stehen um uns herum als Wahrzeichen dessen, daß wir zu unserer Vervollkommnung kamen. Wir hätten den Bodensatz nicht losbekommen, hätten wir nicht die Tiere zurückgelassen. Solche Tatsachen müssen wir nicht als Theorien betrachten lernen, sondern mit kosmischem Weltengefühl. Wir müssen hinblicken auf die Tiere mit dem Gefühl: Da draußen seid ihr, Tiere. Wenn ihr leidet, leidet ihr etwas, was uns Menschen zugute kommt. Wir Menschen haben die Möglichkeit, das Leiden zu überwinden; ihr müßt das Leiden erdulden. Wir aber haben euch das Leiden gelassen - und uns die Überwindung genommen!

Wenn man dieses kosmische Gefühl aus der Theorie entwickelt, wird es zu dem umfassenden Mitgefühl mit der Tierwelt. Wo daher das kosmische Gefühl aus der Urweisheit der Menschheit entsproß, wo die Menschen sich noch bewahrt hatten eine Erinnerung an das Urwissen, das jedem aus dem dämmerhaften Hellsehen sagte, wie die Dinge einst lagen, da hatte man sich damit auch das Mitgefühl für die Tierwelt bewahrt, und da tritt das Mitgefühl für die Tiere in einem hohen Maße hervor. - Dieses Mitgefühl wird wiederkommen, wenn die Menschen sich angewöhnen werden, spirituelle Weisheit aufzunehmen, wenn die Menschen wiederum einsehen werden, wie das Menschheitskarma mit dem Weltenkarma verbunden ist. In den Zeiten, welche sozusagen Zeiten der Verdunkelung waren, in denen das materialistische Denken Platz griff, hat man von diesen Zusammenhängen keine rechte Ahnung haben können. Da blickte man nur auf das, was im Räume nebeneinander ist, ohne zu berücksichtigen, daß dieses, was nebeneinander im Räume ist, einen einheitlichen Ursprung hat und sich nur in der Ent-wickelung getrennt hat. Und da fühlte man natürlich auch nicht, was die Menschen mit den Tieren verbindet. Und auf allen Gebieten der Erde, wo man die Mission gehabt hat, zu überdecken das Bewußtsein vom Zusammenhange des Menschen mit der Tierwelt, wo an Stelle dieses Bewußtseins nur ein solches getreten ist, das sich auf den äußeren physischen Raum beschränkt, da hat der Mensch den Tieren das, was er ihnen verdankt, in einer eigenartigen Weise vergolten - indem er sie eben aufgegessen hat.

Diese Dinge zeigen uns aber zugleich, wie Weltanschauungen zusammenhängen mit der menschlichen Empfindungs- und Gefühlswelt. Empfindungen und Gefühle sind letzten Endes Folgen derWeltanschau-ungen, und wie sich die Weltanschauungen und Erkenntnisse ändern, so werden sich auch die Empfindungen und Gefühle innerhalb des Menschheitszusammenhanges ändern. Der Mensch konnte nicht anders, als sich höher entwickeln; er mußte andere Wesen in den Abgrund stoßen, um selbst höher zu steigen. Er konnte den Tieren nicht geben eine Individualität, die im Karma ausgleicht, was die Tiere leiden müssen; er konnte ihnen nur den Schmerz überliefern, ohne ihnen die karmische Gesetzmäßigkeit des Ausgleiches geben zu können. Was er ihnen aber früher nicht geben konnte, das wird ihnen der Mensch einst geben, wenn er zur Freiheit und zum Selbstlos-Sein seiner Individualität gekommen ist. Dann wird er - in bewußter Weise - auch auf diesem Gebiet die karmische Gesetzmäßigkeit fassen und wird sagen: Den Tieren verdanke ich, was ich bin. Was ich den einzelnen tierischen Wesen nicht mehr geben kann, welche von einem Einzeldasein in ein Schattendasein hinuntergegangen sind, was ich sozusagen einstmals an den Tieren verschuldet habe, das muß ich jetzt an den Tieren wieder gutmachen durch die Behandlung, welche ich ihnen angedeihen lasse! -Daher wird mit dem Fortschreiten der Entwickelung durch das Bewußtsein der karmischen Verhältnisse auch wieder ein besseres Verhältnis des Menschen zum Tierreich eintreten, als es jetzt, besonders im Abendlande, vorhanden ist. Eine Behandlung der Tiere wird kommen, durch welche der Mensch die Tiere, die er hinuntergestoßen hat, wieder heraufzieht.

So sehen wir Karma und Tierreich denn doch in einem gewissen Verhältnis zueinander. Was das Tier als Schicksal erlebt, das können wir, wenn wir nicht alles durcheinanderwerfen wollen, nicht mit dem menschlichen Karma vergleichen. Aber wenn wir die ganze Erdentwik-kelung betrachten und was um der Menschheit und ihrer Entwickelung willen geschehen mußte, dann werden wir sehen, daß wir in der Tat von einer Beziehung des Menschheitskarma zu der Tierwelt sprechen können.

DRITTER VORTRAG

Hamburg, 18. Mai 1910

Solche Betrachtungen, wie wir sie heute und in den allernächsten Tagen anzustellen haben, können sehr leicht einem gewissen Mißverständnis unterworfen sein. Wir werden es zu tun haben mit mancherlei Krank-heits- und Gesundheitsfragen vom Gesichtspunkte des Karma, und bei der Gegensätzlichkeit unserer heutigen Zeitströmungen gerade auf diesem Gebiete könnte leicht eine mißverständliche Auffassung der geisteswissenschaftlichen Grundlagen Platz greifen,wenn dieses Kapitel - der Zusammenhang von Krankheit und Gesundheit mit dem Karma - berührt wird. Sie wissen ja, daß in den weitesten Kreisen die Diskussion mit ziemlicher Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit wogt, wenn Ge-sundheits- und Krankheitsfragen in Betracht kommen. Es ist Ihnen ja allen bekannt, wie sehr von seiten der Laien sowohl als auch von Seiten dieser oder jener Ärzte Partei ergriffen wird gegen das, was man die wissenschaftliche Medizin nennt. Auf der andern Seite kann leicht bemerkt werden, wie die Vertreter der wissenschaftlichen Medizin vielleicht gerade herausgefordert werden durch manchen ungerechten Angriff, so daß sie nicht nur in eine Art von Leidenschaft verfallen, wenn es sich darum handelt - was ihr gutes Recht ist -, einzutreten für das, was die Wissenschaft dazu zu sagen hat, sondern daß von dieser Seite heute auch ein zum Teil recht arger Kampf geführt wird gegen das, was von andern Gesichtspunkten als den in der offiziellen Medizin vertretenen irgendwie gesagt wird über das in Betracht kommende Gebiet. Theosophie oder Geisteswissenschaft wird nur dann ihren hohen Aufgaben gerecht werden können, wenn sie auf einem solchen, von Diskussionen vielfach verdunkelten Gebiet das unbefangene und objektive Urteil wahrt. Wer ähnliche Vorträge von mir gehört hat, wird wissen, wie wenig es mir darum zu tun ist, einzustimmen in den Chor, der heute das, was man als «Schulmedizin» bezeichnet, diskreditieren will. Von einem Einstimmen in diese oder jene Parteirichtung kann bei der Geisteswissenschaft auch nicht im entferntesten die Rede sein.

Es darf vielleicht gerade bei dieser Gelegenheit einleitend betont werden, daß die Leistungen in bezug auf die Tatsachen und tatsächlichen Erforschungen der Erscheinungen gerade auf dem Gebiet des Krankheitswesens und der Gesundheitsfragen der Menschheit in den letzten Jahren und Jahrzehnten wahrhaftig zu ebensolchem Lobreden, Anerkennen und Bewundern herausfordern wie zahlreiche andere naturwissenschaftliche Ergebnisse. Und von dem, was auf diesem Gebiete an Tatsächlichem geleistet worden ist, darf auch gesagt werden: Wenn sich irgend jemand freuen darf über das, was die Medizin in den letzten Jahren geleistet hat, so kann dies gerade die Geisteswissenschaft sein. Auf der andern Seite muß aber auch betont werden, was gerade für die Naturwissenschaft gilt, daß die Errungenschaften und tatsächlichen Erkenntnisse und Entdeckungen zuweilen recht wenig richtige und befriedigende Interpretationen und Erklärungen finden durch das, was heute wissenschaftliche Meinungen sind. Das ist ja das Hervorstechendste in unserer Zeit für viele Gebiete naturwissenschaftlicher Forschung, daß die Meinungen, die Theorien nicht gewachsen sind den zuweilen wunderbaren Tatsachenergebnissen. Und erst das Licht, das von der Geisteswissenschaft ausgeht, wird Klarheit über das bringen, was auf diesem Gebiet in den letzten Jahren errungen worden ist.

Nachdem das vorausgeschickt worden ist, wird es klar sein, daß es sich nicht um irgendwelches Einstimmen in billige Bekämpfung dessen handelt, was auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Medizin heute geleistet werden kann. Dann darf aber auch gesagt werden, daß die bewundernswerten Tatsachen, die zutage getreten sind, nicht fruchtbar werden können in unserer Zeit zum Heile der Menschheit, weil auf der andern Seite geradezu materialistisch gefärbte Meinungen und Theorien diese Fruchtbarkeit verhindern. Daher ist es für die Theosophie viel besser, daß sie anspruchslos das sagt, was sie zu sagen hat, als in irgendeinen Parteikampf einzugreifen. Es werden dadurch viel weniger die Leidenschaften aufgeregt werden, als sie es heute schon sind.

Wenn wir überhaupt einen Gesichtspunkt gewinnen wollen zu den Fragen, die uns beschäftigen sollen, dann müssen wir uns damit bekanntmachen, daß die Ursachen zu irgendeiner Erscheinung in der mannigfaltigsten Weise gesucht werden müssen, nähere und entferntere Ursachen, und daß die Theosophie, wenn es sich darum handeln wird, karmische Ursachen zu Gesundheitsfragen zu suchen, es ein wenig zu tun haben wird mit den entfernteren Ursachen, die nicht an der Oberfläche hegen. Machen wir uns das durch einen Vergleich klar. Wenn Sie den Vergleich überdenken, werden Sie schon auf das kommen, was eigentlich gemeint ist.

Nehmen wir an, irgend jemand stehe auf dem Standpunkt, «wie wir es heute so herrlich weit gebracht Jjaben» auf diesem Gebiete, und er verachte ganz die Meinungen, welche in den vergangenen Jahrhunderten über Gesundheit und Krankheit zutage getreten sind. Wenn Sie versuchen, einen Überblick über die Krankheits- und Gesundheitsfragen zu finden, werden Sie den Eindruck bekommen, daß die Darsteller eines solchen Gebietes gewöhnlich das Urteil haben: Was in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren auf diesem Gebiete zutage getreten ist, das ist eine Art absoluter Wahrheit, die zwar ergänzt werden kann, aber nie ein solches absprechendes Urteil erfahren kann wie das, welches solche Beurteiler leider selbst abgeben über das meiste, was auf diesem Gebiete vorangegangen ist an menschlichem Sinnen und Trachten. Es wird zum Beispiel häufig gesagt: Wir finden gerade auf diesem Gebiete in den verflossenen Zeiten den krassesten Aberglauben -, und es werden dann recht abschreckende Beispiele angeführt, wie in den verflossenen Jahrhunderten versucht worden sei, dies oder das zu heilen. Insbesondere schlimm findet man, wenn man irgendwo auf Ausdrücke stößt, welche in der damaligen Bedeutung dem heutigen Bewußtsein längst verlorengegangen sind, sich aber dennoch in das heutige Bewußtsein eingeschlichen haben, und mit denen so, wie sie der heutige Mensch denkt, nichts anzufangen ist. So sagen einige: Da gab es Zeiten, in denen man eine jede Krankheit Gott oder dem Teufel zuschrieb! So schlimm, wie es solche Darsteller machen, liegt es deshalb nicht, weil sie nicht wissen, welcher Komplex von Anschauungen bei einem solchen Begriff «Gott» oder «Teufel» gemeint war. Durch einen Vergleich können wir uns das klarmachen.

Nehmen wir an, zwei Leute reden miteinander. Da erzählt der eine dem andern: Eben habe ich eine Stube gesehen, die ganz voller Fliegen ist. Nun sagt mir jemand, das sei ganz natürlich; und das glaube ich auch, denn die Stube ist sehr schmutzig, und dadurch finden die Fliegen ihr Fortkommen. Es ist ganz erklärlich, daß man das als Grund für das Vorhandensein der Fliegen annimmt, und ich glaube auch, daß derjenige ganz recht hat, der da sagt, die Fliegen werden nicht mehr in der Stube sein,wenn man einmal gründlich reinemacht! - Nun hat aber ein anderer erzählt, daß er noch etwas anderes wüßte, warum so viele Fliegen in dem Zimmer wären; und die Ursache könne er nicht anders bezeichnen, als daß in jenem Zimmer seit langem eine grundfaule Hausfrau hause. - Aber nun sieh einmal, was das für ein grenzenloser Aberglaube ist: daß die Faulheit wie eine Art Persönlichkeit sei, die nur zu winken brauchte,und dann kamen die Fliegen herein! Da ist die andere Erklärung doch richtiger, die das Vorhandensein der Fliegen durch den angehäuften Schmutz erklärt!

Nicht viel anders ist es auf einem andern Gebiete, wenn man sagt: Es ist jemand von einer Krankheit befallen, da er eben eine Infektion durch irgendeine Bazillenart erhalten hat; treibt man die Bazillen aus, so ist die Heilung da. Nun reden aber da noch Leute von irgendeiner geistigen Ursache, die tiefer liege! Man braucht doch nichts anderes zu tun, als die Bazillen fortzutreiben! - Es ist nicht mehr Aberglaube, von einer geistigen Ursache zu sprechen bei Erkrankungen, doch alles übrige anzuerkennen, als in dem Falle, wo die Ursache für das Dasein der Fliegen in einer grundfaulen Hausfrau gesehen wird. Und man braucht nicht zu wettern, wenn man sagt: Die Fliegen werden nicht mehr da sein, wenn einmal reinegemacht wird. Nicht darum handelt es sich, daß der eine den andern bekämpft, sondern daß man lernt, sich gegenseitig zu verstehen und einzugehen auf das, was der eine will und was der andere will. Das muß man durchaus berücksichtigen, wenn von den unmittelbar naheliegenden Ursachen mit Recht gesprochen wird und wenn von den entfernteren Ursachen gesprochen wird. Der objektive Theosoph wird sich durchaus nicht auf den Standpunkt stellen, daß die Faulheit nur eine Art von Wink zu geben brauche, damit die Fliegen in das Zimmer kommen; er wird wissen, daß auch andere materielle Dinge dabei in Betracht kommen, daß aber alles, was materiell zum Ausdruck kommt, seine geistigen Hintergründe hat und daß diese geistigen Hintergründe zum Heile der Menschheit gesucht werden müssen. Diejenigen aber, welche in den Kampf gern einstimmen möchten, die sollen auch daran erinnert werden, daß die geistigen Ursachen nicht immer in derselben Weise aufgefaßt werden dürfen und auch nicht in der gleichen Art bekämpft werden können wie die gewöhnlichen materiellen Ursachen. Und man darf auch nicht denken, daß man durch das Bekämpfen der geistigen Ursachen enthoben wäre der Bekämpfung der materiellen Ursachen; denn sonst könnte man die Stube schmutzig lassen und brauchte nur gegen die Faulheit der Hausfrau zu Felde zu ziehen.

Wenn wir nun das Karma betrachten, müssen wir sprechen von Zusammenhängen zwischen Ereignissen, wie sie im Menschenleben eintreten in einer früheren Zeit und wie sie ihre Wirkung auf dasselbe Menschenwesen zeigen in einer späteren Zeit. Wenn wir sprechen von Gesundheit und Krankheit vom Gesichtspunkte des Karma aus, so heißt das nichts anderes als: Wie können wir uns vorstellen, daß der gesunde oder kranke Zustand eines Menschen seine Begründung findet in früheren Taten, Verrichtungen und Erlebnissen dieses Menschen? Und wie können wir uns vorstellen, daß sein gegenwärtiger Gesundheits- oder Krankheitszustand mit zukünftigen Wirkungen, die auf dasselbe Wesen zurückfallen, im Zusammenhang steht?

Am liebsten wird der heutige Mensch überhaupt glauben, daß eine Krankheit mit den allernächsten Ursachen nur im Zusammenhange stehe. Denn der Grundnerv unserer heutigen Weltanschauung auf allen Gebieten ist ja der, daß man Bequemlichkeit sucht; und stehenbleiben bei den allernächsten Ursachen ist eine bequeme Sache. Daher werden gerade in bezug auf Erkrankungen nur die allernächsten Ursachen berücksichtigt - und am meisten geschieht das von den Kranken selbst. Denn wie wäre es zu leugnen, daß die Kranken selbst veranlaßt sind, solche Bequemlichkeit zu üben? Aus diesem Umstände heraus ergibt sich so viel Unzufriedenheit, wenn ein solcher Glaube existiert, die Krankheit müsse die allernächsten Ursachen haben, welche von dem kundigen Arzt gefunden werden müssen; und wenn der Arzt dann nicht helfen kann, hat er irgend etwas verpfuscht. Aus dieser Bequemlichkeit des Urteils geht vieles von dem hervor, was heute auf diesem Gebiete gesagt wird. Wer Karma in seinen weitverzweigten Wirkungen zu betrachten versteht, der wird immer mehr seinen Blick erweitern von dem, was heute geschieht, zu Ereignissen, die verhältnismäßig sehr weit zurückliegen. Und er wird vor allen Dingen die Überzeugung gewinnen, daß eine durchgreifende Erkenntnis eines Sachverhaltes, der den Menschen trifft, nur möglich ist, wenn man den Blick erweitern kann über das, was weiter zurückliegt. Insbesondere beim erkrankten Menschen ist das der Fall.

Wenn wir vom kranken und auch vom gesunden Menschen sprechen, drängt sich uns die Frage auf die Lippen: Wie können wir uns von dem Kranksein überhaupt einen Begriff machen?

Wenn die geisteswissenschaftliche Forschung direkt vorgeht und den hellseherischen Blick zu Hilfe nimmt, wird sie immer, wenn es sich um Erkrankungen des Menschen handelt, Unregelmäßigkeiten bemerken, nicht nur im physischen Leibe des Menschen, sondern auch in den höheren Wesensgliedern des Menschen, im Ätherleibe und im astralischen Leibe. Und der hellseherische Forscher wird bei einem Krankheitsfall immer in Betracht ziehen müssen, welches in dem betreffenden Falle der Anteil sein kann des physischen Leibes auf der einen Seite und des Ätherleibes und des astralischen Leibes auf der andern Seite; denn alle drei Wesensglieder des Menschen können an der Erkrankung beteiligt sein. Nun entsteht die Frage: Welche Vorstellungen können wir über das Wie der Krankheit gewinnen? - Dem kommt man am leichtesten bei, wenn man in Betracht zieht, wieweit man den Begriff «Krankheit» überhaupt ausdehnen darf. Diejenigen, die gern in allerlei allegorisch-symbolischen Begriffen sprechen, auch da, wo sie nicht hingehören, denen mag es überlassen bleiben, wenn sie auch bei Mineralien oder Metallen von Erkrankungen sprechen, indem sie zum Beispiel sagen, wenn der Rost das Eisen frißt, sei das eine Krankheit des Eisens. Man muß sich dabei nur darüber klar sein, daß man durch solche abstrakten Begriffe zu einem wirklichen gedeihlichen Erfassen des Lebens nicht kommen kann; man kann nur kommen zu einer Art spielerischen Erkenntnis des Lebens, nicht aber zu einem Erkennen, das wirklich eingreift in die Tatsachen .Wer zu einem realen Krankheitsbegriff und auch zu einem realen Gesundheitsbegriff kommen will, muß sich hüten, davon zu sprechen, daß Mineralien und Metalle auch erkranken können.

Nun ist die Sache schon anders, wenn wir ins Pflanzenreich hinaufgehen. Da dürfen wir gewiß von Erkrankungen der Pflanzen sprechen.

Aber gerade Pflanzenkrankheiten sind für das reale Erfassen der Vorstellung «Krankheit» von einem ganz besonderen Interesse und von ganz besonderer Wichtigkeit. Bei Pflanzen wird man, wenn man wieder nicht spielerisch zu Werke geht, nicht leicht sprechen können von inneren Krankheitsursachen. In demselben Maße, wie man bei Tier und Mensch von inneren Krankheitsursachen sprechen kann, kann man bei Pflanzen nicht davon sprechen. Die Erkrankungen im Pflanzenreiche werden Sie immer zurückzuführen haben auf äußere Veranlassungen, auf diese oder jene schädlichen Einflüsse des Bodens, ungenügende Belichtungen, auf diese oder jene Wirkungen des Windes und auf sonstige elementare und Naturwirkungen. Oder Sie werden solche Erkrankungen von Pflanzen zurückzuführen haben auf Einflüsse von Parasiten, die sich an die Pflanzen heranmachen und sie schädigen. Und wir werden innerhalb des Pflanzenreiches mit Recht davon sprechen, daß der Begriff «innere Krankheitsursache» im Grunde gar keine Berechtigung hat. - Es ist natürlich nicht möglich, da ich nicht ein halbes Jahr über dieses Thema sprechen kann, daß ich mit unzähligen Belegen versehe, was ich jetzt angedeutet habe. Aber je tiefer wir in die Pflanzenpathologie eindringen, desto mehr werden wir sehen, daß von dem Begriff «innere Krankheitsursache» bei den Pflanzen nicht die Rede sein kann, sondern daß es sich da um äußere Veranlassungen und Schädigungen, um äußere Einflüsse handelt.

Nun haben wir in der Pflanze, wie sie uns zunächst in der äußeren Welt entgegentritt, ein Wesen vor uns, das uns ein Gefüge von einem physischen Leibe und einem Ätherleibe zeigt. Und wir haben damit zugleich ein Wesen vor uns, das uns sozusagen aufmerksam darauf macht, daß ein solches Wesen mit physischem Leib und Ätherleib im Grunde dem Prinzip nach gesund ist und daß es warten muß, bis es eine äußere Schädigung erfährt, wenn es krank werden soll. Damit stimmt auch durchaus der geisteswissenschaftliche Tatbestand.Während wir durch die Methoden der hellseherischen Forschung im Tier- und Menschenreich bei Erkrankungen ganz entschieden im Inneren des Wesens - in den übersinnlichen Teilen - Veränderungen erblicken, können wir innerhalb einer erkrankten Pflanze niemals davon sprechen, daß der ursprüngliche Ätherleib selber verändert wäre, sondern nur davon, daß sich von außen allerlei Störungen und schädliche Einflüsse in den physischen Leib und namentlich in den Ätherleib hineingedrängt haben. Der geisteswissenschaftliche Tatbestand rechtfertigt durchaus das, was wir als allgemeinen Schluß gewinnen: daß in dem, was bei den Pflanzen in Betracht kommt - nämlich physischer Leib und Ätherleib -, etwas ursprünglich Gesundes vorliegt. Aber etwas anderes ist es, wie die Pflanze imstande ist, wenn sie äußere Schädigungen erfährt, alles mögliche aufzuwenden, um in Wachstum und Entwickelung sich gegen die Schädigungen zu wehren, sich zu heilen. Beobachten Sie einmal, wenn Sie eine Pflanze anschneiden, wie sie versucht, die beschädigte Stelle zu umwachsen, zu umgehen, was ihr da im Wege liegt und sie schädigt. Und wir können es fast mit Händen greifen, wie in der Pflanze eine innere Abwehr, eine Heilkraft vorhanden ist, wenn eine äußere Schädigung eintritt.

So sehen wir, daß wir in dem Ätherleib und physischen Leib der Pflanze etwas vor uns haben, was imstande ist, mit inneren Heilkräften zu antworten auf äußere Schädigungen. Das ist eine außerordentlich wichtige Tatsache, wenn man auf diesem Gebiete zur Klarheit kommen will. Ein Wesen wie die Pflanze mit physischem Leibe und Ätherleib zeigt uns also nicht nur, daß der physische Leib und der Ätherleib ursprünglich Prinzipien der Gesundheit in sich haben, soviel notwendig ist zur Entwickelung und zum Wachstum des betreffenden Wesens, sondern es zeigt uns ein solches Wesen sogar, daß ein Überschuß vorhanden ist von solchen Kräften, die sich in den Heilkräften ausleben können, wenn von außen Schädigungen kommen. - Woher müssen denn diese Heilkräfte stammen?

Wenn Sie in einen bloß physischen Körper hineinschneiden, wird die Schädigung bleiben. Er wird aus sich heraus nichts tun können, um die Schädigung sozusagen zu heilen. Deshalb können wir bei einem bloß physischen Körper nicht von einer Erkrankung sprechen, und am wenigsten davon, daß Krankheit und Heilung in Beziehung zueinander stehen können. Das können wir am besten sehen, wenn eine Krankheit bei einer Pflanze zutage tritt. Da haben wir das Prinzip der inneren Heilkraft zu suchen im Ätherleibe. Das zeigt wiederum im eminentesten Maße der geisteswissenschaftliche Tatbestand.

Denn um die Wunde einer Pflanze herum beginnt der Ätherleib der Pflanze ein viel regeres Leben, als er vorher dort entfaltete. Er bringt ganz andere Formen aus sich heraus, entwickelt ganz andere Strömungen. Das ist das außerordentlich Interessante, daß wir geradezu den Ätherleib der Pflanze herausfordern zu einer erhöhten Tätigkeit, wenn wir der Pflanze in bezug auf den physischen Leib eine Schädigung beibringen.

Damit haben wir zwar nicht den Begriff der Krankheit definiert; aber wir haben etwas getan, um zum Wie der Krankheit zu kommen, und wir haben etwas erreicht, was uns eine Ahnung verschafft über das innere Wie der Heilung,

Jetzt gehen wir einmal - immer am Leitfaden der inneren, hellseherischen Beobachtung - weiter und versuchen wir, die äußeren Erscheinungen vernunftgemäß zu begreifen, zu denen uns die Geisteswissenschaft führt. Dann können wir jetzt aufsteigen von den Schädigungen, welche wir Pflanzen beibringen, zu gewissen Schädigungen, welche wir Tieren beibringen, die also Wesen sind, die schon einen astralischen Leib haben. Wenn wir da im groben Sinne zu Werke gehen, so werden wir sehen, daß wir bei den höheren Tieren verhältnismäßig sehr wenig -und immer weniger, je höher das Tier steht - von dem erblicken können, was bei den Pflanzen in umfassendem Maße hervortritt: nämlich jenes Antworten des Ätherleibes auf äußere Schädigungen. Wenn wir grobe Schädigungen dem physischen Leibe eines niederen oder auch eines höheren Säugetieres beibringen, reißen wir zum Beispiel einem Hunde ein Bein aus oder dergleichen, dann werden wir finden, daß der Ätherleib des Hundes nicht so leicht mit seiner Heilkraft antworten kann, wie der Ätherleib der Pflanze antwortet auf eine Schädigung, die in ähnlicher Weise der Pflanze zugefügt worden ist. Aber auch im Tierreich ist das noch in großem Maße zu sehen. - Nehmen wir an, wir steigen hinunter bis zu ganz niedrigen tierischen Wesen, zu denTritonen oder ähnlichen. Solche niederen Tierwesen können Sie zerschneiden; schneiden wir einem solchen Wesen gewisse Organe ab, so ist das, könnte man sagen, dem Tiere gar nicht besonders unangenehm. Die Organe wachsen mit großer Schnelligkeit wieder nach, und das Tier sieht bald wieder so aus wie früher. Da ist etwas Ähnliches wie bei der Pflanze geschehen: Wir haben eine gewisse Heilkraft im Ätherleibe herausgefordert. Wer würde leugnen, daß die Herausforderung, Heilkräfte im Ätherleib zu entwickeln, beim Menschen oder beim höheren Tier eine erhebliche Gefährdung der Gesundheit bedeuten würde? Das niedere Tier dagegen wird in seinem Ätherleibe nur herausgefordert, ein anderes Glied aus seinem Inneren durch seinen Ätherleib herauswachsen zu lassen. Nun steigen wir etwas weiter hinauf.

Wenn wir jetzt zum Beispiel bei Krebsen ein Glied abschneiden, so sind die Krebse nicht sogleich imstande, ein anderes Glied aus sich herauswachsen zu lassen. Aber wenn sie sich das nächste Mal häuten, wenn sie bei der nächsten Übergangsstufe ihres Lebens ankommen, dann schon treibt für das abgebrochene Glied ein Stumpf heraus; beim zweitenmal wird er schon großer sein, und wenn sich das Tier genügend oft häuten würde, so würde das Glied ersetzt werden durch ein neues. - Da haben Sie die Erscheinung, daß in solchem Ätherleib schon mehr dazu gehört, damit die innere Heilkraft herausgefordert wird. Und bei den höheren Tieren ist das nun gar nicht mehr in diesem Maße der Fall. Wenn wir ein höheres Tier verstümmeln, kann es zunächst nicht diese Heilkraft aus seinem Ätherleibe heraus aufbringen. Aber es muß immer wieder betont werden,was heute in einen bedeutsamen naturwissenschaftlichen Streit hineinspielt: Wenn Sie das Tier verstümmeln, und das Tier hat Nachkommen, so übertragen sich diese Verstümmelungen nicht auf die Nachkommen; die nächste Generation hat wieder die vollen Glieder. Wenn der Ätherleib seine Eigenschaften auf die Nachkommen überträgt, wird er wieder angeregt, einen vollständigen Organismus herauszusetzen. Beim Tritonen wirkt der Ätherleib noch in demselben Tiere, beim Krebs erst in der Häutung; bei den höheren Tieren tritt dasselbe erst bei den Nachkommen ein; da ersetzt der Ätherleib, was in der vorhergehenden Generation verstümmelt worden ist. Wir müssen also solche Erscheinungen in der Natur gradweise betrachten, dann wird es uns klarwerden, daß selbst dann noch von einer Heilkraft im Ätherleibe gesprochen werden muß, wenn die Vererbungen von den Vorfahren auf die Nachkommen gehen, und daß der Ätherleib sich so vererbt, daß er wieder das ganze, ungeteilte Tier hervorbringt. Da haben Sie sozusagen ein Aufsuchen des Wie der Heilkräfte im Ätherleib.

Nun können wir die Frage aufwerfen: Woran liegt es denn, je weiter wir in der Tierreihe hinaufsteigen - und wenn wir das Menschenreich äußerlich betrachten, gilt das auch -, daß der Ätherleib immer mehr Anstrengungen machen muß, um überhaupt die Heilkräfte herauszubekommen? - Das liegt daran, daß der Ätherleib in der verschiedensten Weise mit dem physischen Leibe verbunden sein kann. Es gibt zwischen dem physischen Leibe und dem Ätherleibe sozusagen eine innigere Gemeinschaft und eine losere. Nehmen wir zum Beispiel ein niederes Tier, den Triton, bei dem ein abgeschnittenes Glied sich sogleich wieder ansetzt. Da müssen wir eine lose Verbindung annehmen zwischen Ätherleib und physischem Leib. Und in noch höherem Maße gilt das bei der Pflanzenwelt. Da müssen wir sagen: Die Verbindung ist eine derartige, daß der physische Leib nicht imstande ist, auch auf den Ätherleib zurückzuwirken, so daß der Ätherleib ungeschoren bleibt durch das, was im physischen Leibe geschieht, und daß der Ätherleib in gewisser Beziehung unabhängig ist vom physischen Leibe. Nun ist das Wesen des Ätherleibes das des Tätigseins, des Hervorbringens, des Wachstum-förderns. Er fördert das Wachstum bis zu einer bestimmten Grenze. In dem Augenblick, da wir bei Pflanzen oder niederen Tieren ein Glied abschneiden, ist der Ätherleib gleich wieder bereit, das Glied zu ergänzen, das heißt, die volle Tätigkeit zu entfalten. Was muß aber vorliegen, wenn er die volle Tätigkeit nicht entfalten kann? Dann müßte er mehr gebunden sein an die Tätigkeit des betreffenden Gliedes. Und das ist in der Tat bei den höheren Tieren der Fall. Da ist eine viel innigere, dichtere Verbindung zwischen Ätherleib und physischem Leib vorhanden. Wenn der physische Leib seine Formen ausbildet, wirken diese Formen - also was in der physischen Natur ist - wieder zurück auf den Ätherleib.

Wenn wir anschaulich sprechen wollen: Bei ganz niederen Tieren oder bei Pflanzen wirkt das, was draußen ist, nicht zurück auf den Ätherleib, läßt ihn ungeschoren, führt ein selbständiges Dasein. Sobald wir zu höheren Tieren kommen, drängen die Formen des physischen Leibes rückwärts sich dem Ätherleibe auf; da ist der Äther leib ganz angepaßt dem physischen Leibe, und wir verletzen mit dem physischen Leibe zugleich den Ätherleib. Dann muß natürlich der Ätherleib tiefere Kräfte anwenden, weil er zuerst sich selber wieder herstellen muß -und dann erst die betreffenden Gliedmaßen. Daher müssen wir an tiefere Heilkräfte appellieren, wenn wir an den Ätherleib eines höheren Tieres herangehen. Womit hängt das aber zusammen? Warum ist der Ätherleib eines höheren Tieres so abhängig von den Formen des physischen Leibes?

Je weiter wir in der Tierreihe vorschreiten, um so mehr haben wir zu berücksichtigen nicht nur die Tätigkeit des physischen Leibes und des Ätherleibes, sondern auch die des astralischen Leibes. Der astra-lische Leib kommt bei den niederen Tieren in seiner Wirksamkeit noch außerordentlich wenig in Betracht. Daher haben die niederen Tiere noch so viel Pflanzenähnliches. Je höher wir hinaufsteigen, desto mehr kommt der astralische Leib in Betracht. Der wirkt aber nun so, daß er den Ätherleib von sich abhängig macht. Ein Wesen wie die Pflanze, das nur physischen Leib und Ätherleib hat, hat mit der Außenwelt wenig zu tun; es werden Reize ausgeübt, aber die drücken sich nicht aus in inneren Vorgängen. Wo dagegen ein astralischer Leib wirksam ist, da spiegeln sich die äußeren Eindrücke in inneren Vorgängen. Ein Wesen, das den astralischen Leib nicht wirksam hat, ist innerlich mehr abgeschlossen der Außenwelt gegenüber. Es öffnet sich ein Wesen um so mehr der Außenwelt, als der astralische Leib wirksam ist. Also verbindet der astralische Leib das Innere eines Wesens mit der Außenwelt. Die zunehmende Wirksamkeit des astralischen Leibes macht, daß der Ätherleib viel stärkere Kräfte aufwenden muß, um auftretende Schädigungen wieder auszugleichen.

Wenn wir aber jetzt hinaufsteigen vom Tier zum Menschen, ist noch etwas anderes zu berücksichtigen. Da werden in diesen astralischen Leib nicht nur hineingeprägt, hineingetragen die vorgeschriebenen Verrichtungen, wie es mehr beim Tiere der Fall ist: das Tier lebt mehr mit einer gebundenen Marschroute, lebt mehr mit einem gebundenen Lebensprogramm. Sie werden nicht leicht beim Tiere davon sprechen können, daß es in besonderem Maße gegenüber seinen Instinkten ausschweifend wäre oder sich mehr in seinen Instinkten der Mäßigkeit hingeben könne. Es folgt seinem Lebensprogramm. Was sich beim Tier ausdrückt, ist einer Art von typischem Programm unterworfen. Der Mensch aber ist in der Lage, gerade dadurch, daß er höher hinaufgestiegen ist in der Stufenleiter der Entwickelung, alle möglichen Unterschiede - zwischen Richtig und Unrichtig, Wahrheit und Lüge, Gut und Böse - auszuleben. In der verschiedensten Weise kommt er durch nur individuelle Anlässe mit der Außenwelt in Berührung. Alle diese Arten von Berührungen fallen zurück, machen Eindruck auf seinen astralischen Leib. Und die Folge ist, daß auch die Wechselwirkung zwischen astralischem Leib und Ätherleib jetzt nach diesen äußeren Erlebnissen ausfallen muß. Wenn also ein Mensch in irgendeiner Beziehung ein ausschweifendes Leben führt, so bedeutet das einen Eindruck auf seinen astralischen Leib. Wir haben aber gesehen, daß der astralische Leib wieder den Ätherleib beeinflußt - wie, das wird abhängen von dem, was in den astralischen Leib hineingelegt worden ist. Daher werden wir jetzt verstehen können, daß der Ätherleib des Menschen geändert wird, je nachdem der Mensch dieses oder jenes Leben führt in den Grenzen von Gut und Böse, Richtig oder Unrichtig, von Wahrheit oder Lüge und so weiter. Das übt einen Einfluß auf den Ätherleib des Menschen aus.

Nun erinnern wir uns, wie die Vorgänge sind, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes tritt. Wir wissen, daß der physische Leib abgelegt wird und daß zurückbleibt der Ätherleib, der nun mit dem astralischen Leib und dem Ich verbunden ist. Wenn nun nach dem Tode eine Zeit vergangen ist, die sich nur nach Tagen bemißt, wird das Hauptsächlichste des Ätherleibes als ein zweiter Leichnam abgeworfen; es bleibt jedoch ein Extrakt des Ätherleibes zurück, der mitgenommen wird und erhalten bleibt für alle kommenden Zeiten. In diesem Extrakt des Ätherleibes ist nun alles wie in einer Essenz darinnen, was im Leben hineingekommen ist zum Beispiel von einem ausschweifenden Leben, oder was der Mensch aufgenommen hat als das Ergebnis eines richtigen oder unrichtigen Denkens, Handelns und Fühlens. Das enthält der Ätherleib, und das nimmt der Mensch mit in die Zeit bis zur neuen Geburt. Weil das Tier solche Erlebnisse überhaupt nicht hat, kann es natürlich nichts in derselben Weise hinter die Pforte des Todes hinüberbringen. Wenn nun der Mensch wieder durch eine Geburt ins Dasein tritt, ist die Essenz seines früheren Ätherleibes etwas, was sich wieder hineinergießt in seinen neuen Ätherleib, was den neuen Ätherleib beim Aufbau durchdringt. Daher hat der Mensch in seinem neuen Dasein im Ätherleib darinnen die Ergebnisse dessen, wie er im früheren Leben gelebt hat. Und da der Ätherleib der Auferbauer ist einer ganz neuen Organisation nach einer neuen Geburt, so prägt sich das jetzt alles auch in seinen physischen Leib hinein. Warum kann sich das in den physischen Leib hineinprägen?

Die geisteswissenschaftliche Forschung zeigt uns, daß wir in der Form eines

Menschenleibes, der durch die Geburt ins Dasein tritt, ungefähr sehen können, welche Taten der Mensch in einem früheren Leben verrichtet hat. Aber werden wir auch eine ganz vernunftgemäße Erklärung finden für das, was sich uns dargestellt hat als abnehmende Heilkraft in der aufsteigenden Entwickelungsreihe der Tiere? Da wir bei einem Tiere nicht davon sprechen können, daß es bei seiner Geburt eine wiederverkörperte Individualität aus einem früheren Erdendasein mitbringt, so werden wir nur den allgemeinen astralischen Leib dieser Tiergattung wirksam finden, und der wird bei diesem Tier die Heilkräfte des Ätherleibes beschränken. Beim Menschen aber finden wir, daß nicht nur sein astralischer Leib, sondern auch sein Ätherleib imprägniert ist mit den Ergebnissen der Taten des vorhergehenden Lebens. Und weil der Ätherleib für sich die Kraft hat, das hervorzubringen, was er von früher her in sich hat, so werden wir auch begreifen, daß er, wenn jetzt eine andere Kraft in ihm auftritt, auch imstande sein wird, in den ganzen Aufbau der Organisation das hineinzulegen, was er aus früheren Verkörperungen sich mitbringt. Und wir werden jetzt verstehen, wie hinüberwirken können unsere Taten aus einem Leben in unseren Gesundheitszustand in dem nächsten Leben und wie wir in unserem Gesundheitszustande vielfach eine karmische Wirkung unserer Taten aus einem vorhergehenden Leben zu suchen haben. Wir können aber noch auf eine andere Weise der Sache beikommen.

Wir können fragen: Wirkt nun alles, was wir in dem Leben zwischen Geburt und Tod verrichten, in gleicher Art zurück auf unseren Ätherleib? - Schon im gewöhnlichen Leben können Sie einen gewaltigen Unterschied wahrnehmen zwischen dem Zurückwirken dessen, was wir als bewußte Menschen erleben, und mancherlei andern Erlebnissen auf unsere eigentliche innere Organisation. Da ergibt sich eine höchst interessante Tatsache, die durch die Geisteswissenschaft so recht aufgeklärt werden kann, die aber auch ganz vernunftgemäß zu begreifen ist. Der Mensch hat im Verlaufe seines Lebens eine ganze Summe von Erlebnissen, welche er bewußt aufnimmt und mit seinem Ich verbindet. Die werden in ihm zu Vorstellungen, und er verarbeitet diese Vorstellungen. Aber nun besinnen Sie sich einmal, wie unendlich viele Erlebnisse, Erfahrungen und Eindrücke es gar nicht bis zur Vorstellung bringen und eigentlich doch im Grunde beim Menschen da sind und auf ihn wirken. Es wird Ihnen oft passieren, daß Ihnen jemand sagt: Ich habe dich heute auf der Straße gesehen; du hast mich sogar angeschaut! - und Sie wissen gar nichts davon. So ist es vielfach. Eindruck hat so etwas natürlich gemacht. Ihr Auge hat zwar den andern gesehen; aber der unmittelbare Eindruck ist nicht bis zur Vorstellung gekommen. - Solcher Eindrücke gibt es unzählige, so daß unser Leben eigentlich in zwei Teile zerfällt: in eine solche Lebensseelenreihe, welche aus bewußten Vorstellungen besteht, und in eine solche, welche wir niemals ganz zum klaren Bewußtsein gebracht haben. Aber es sind noch weitere Unterschiede: Sie werden leicht unterscheiden können zwischen solchen Eindrücken, die Sie in Ihrem Leben gehabt haben und die für Sie zu erinnern sind, also Eindrücke, die so auf Sie gemacht worden sind, daß sie immer in die Erinnerung hineinfallen können; und Sie werden solche Eindrücke gehabt haben, an welche Sie sich nicht erinnern können.

Also unser Seelenleben zerfällt in ganz verschiedene Kategorien. Und es ist tatsächlich ein ganz beträchtlicher Unterschied zwischen den verschiedenen Kategorien, wenn wir die Wirkung auf das innere Wesen des Menschen betrachten.-

Bleiben wir jetzt für ein paar Minuten beim Leben des Menschen zwischen Geburt und Tod. Wenn wir da genau beobachten, zeigt sich uns, daß ein gewaltiger Unterschied ist zwischen denjenigen Vorstellungen, die immer wieder in unser Bewußtsein hineinfallen können, und solchen, die wieder vergessen worden sind, so daß sie eine Erinnerungsfähigkeit nicht eigentlich entwickelt haben. Dieser Unterschied kann am leichtesten durch folgendes klargemacht werden. Denken Sie einen Eindruck, der bei Ihnen eine klare Vorstellung hervorrief. Nehmen wir an, es sei ein Eindruck, der in Ihnen

Freude oder Schmerz erregte, also ein Eindruck, der von einem Gefühl begleitet war. Halten wir das fest, daß die meisten Eindrücke - eigentlich alle Eindrücke, die auf uns gemacht werden - von Gefühlen begleitet sind. Und die Gefühle drücken sich nicht nur an der bewußten Oberfläche des Lebens aus, sondern sie wirken tief hinein bis in den physischen Leib. Sie brauchen nur daran wieder zu denken, wie ein Eindruck Sie erblassen läßt, ein anderer Sie erröten macht. Bis in die Umlagerung des Blutes wirken da die Eindrücke. Und nun gehen Sie über zu dem, was entweder überhaupt nicht oder nur flüchtig zum Bewußtsein kommt - und es nicht bis zur Erinnerung bringt. Da zeigt uns die Geisteswissenschaft, daß solche Eindrücke keineswegs weniger von ähnlichen Erregungen begleitet sind als die bewußten. Wenn Sie einen Eindruck empfangen von der Außenwelt, der, wenn Sie ihn bewußt empfangen hätten, Sie erschreckt hätte, daß vielleicht Ihr Herz gepocht hätte, so bleibt derselbe Eindruck, wenn er nicht bewußt wird, doch nicht ohne Wirkung. Er macht aber nicht nur einen Eindruck, sondern er geht auch bis in den physischen Leib. Es tritt da sogar das Eigentümliche auf, daß ein Eindruck, der eine bewußte Vorstellung hervorruft, eine Art von Widerstand findet beim Hineinwirken in die tiefere menschliche Organisation; wenn aber der Eindruck auf uns einfach wirkt, ohne daß wir es zur bewußten Vorstellung bringen, dann hemmt ihn nichts, aber er ist deshalb nicht weniger wirksam. Es ist das menschliche Leben ein viel reicheres als das, was uns davon bewußt wird.

Es gibt eine Zeit im menschlichen Leben, wo solche Eindrücke, die so lebendig auf die menschliche Organisation wirken und keine Erinnerungsfähigkeit haben, in besonders reichem Maße erlebt werden. In der ganzen Zeit von der Geburt bis zu dem Zeitpunkt, an dem die Erinnerung beginnt, sind unzählige reiche Eindrücke auf den Menschen gemacht worden, welche alle im Menschen drinnensitzen und auch in dieser Zeit den Menschen verändert haben. Sie wirken ebenso wie die bewußten Eindrücke; aber ihnen steht, besonders wenn sie vergessen sind, nichts entgegen von dem, was sich sonst einordnet in das Seelenleben als bewußte Vorstellungen und dadurch gleichsam einen Damm bildet. Und diese unbewußten Eindrücke dringen am allertiefsten. Nun kann man schon durch das äußere Leben vielfach die Bestätigung finden, daß es Momente im menschlichen Leben gibt, wo die zweite Sorte von inneren Wirkungen zum Ausdruck kommt. Manche Ereignisse des späteren Menschenlebens können Sie sich nicht erklären. Sie finden gar nicht, wie Sie dazu kommen, gerade in dieser Weise jetzt dieses oder jenes erleben zu müssen. Sie erleben zum Beispiel etwas, das macht auf Sie einen so erschütternden Eindruck, daß Sie sich gar nicht erklären können, wie ein verhältnismäßig so gleichgültiges Erlebnis einen so erschütternden Eindruck machen kann. Wenn Sie nun nachforschen, werden Sie vielleicht finden, daß Sie gerade in der kritischen Zeit - zwischen der Geburt und dem letzten Zeitpunkt, bis zu dem man sich erinnern kann - ein ähnliches Erlebnis hatten, das Sie aber vergessen haben. Keine Vorstellung ist davon zurückgeblieben. Damals hatten Sie einen erschütternden Eindruck gehabt; der lebt fort und verbindet sich mit dem jetzigen und verstärkt ihn. Und was Sie sonst jetzt viel weniger erschüttert hätte, das macht nun einen besonders starken Eindruck. - Wer das einsieht, wird sich eine Vorstellung davon bilden, wie unendlich verantwortungsvoll die Erziehung in der ersten Kindheit ist und wie etwas seine ganz bedeutungsvollen Schatten oder auch Lichter auf das spätere Leben wirft. Da wirkt also etwas vom Früheren hinüber auf das spätere Leben.

Nun kann sich herausstellen, daß solche Eindrücke der Kindheit -besonders wenn sie sich wiederholt haben - die ganze Lebensstimmung so beeinflussen, daß von einem gewissen Zeitpunkt an eine Gemütsverstimmung eintritt, die unerklärlich ist und die nur erklärlich wird, wenn man zurückgeht und weiß, welche Eindrücke aus der früheren Zeit ihre Lichter oder Schatten hineinwerfen in das spätere Leben; denn die sind es, die jetzt in einer dauernden Gemütsverstimmung zum Ausdruck kommen. Man wird dann finden, daß die Ereignisse besonders stark wirken, die nicht gleichgültig an dem Kind vorübergegangen sind und die schon damals besonderen Eindruck auf das Kind gemacht haben. - Wir werden also sagen können: Wenn Affekte, Gefühle und Empfindungen besonders mitwirkend sind an den Eindrücken, die später vergessen werden, dann sind diese Affekte und Gefühlsergüsse ganz besonders wirksam in dem Hervortreiben solch ähnlicher Erlebnisse.

Nun erinnern Sie sich an die Darstellungen, die von mir öfters gegeben worden sind über das Leben während der Kamalokazeit. Nachdem der Ätherleib des Menschen als ein zweiter Leichnam abgelegt worden ist, lebt der Mensch sein ganzes letztes Leben zurück, geht vorüber an allen seinen Erlebnissen, welche er gehabt hat; aber er geht nicht so vorüber, daß sie ihm gleichgültig bleiben. Gerade während der Kamalokazeit, weil der Mensch seinen alten astralischen Leib noch hat, bewirkt das Durchgemachte die tiefsten Gefühlserlebnisse. - Nehmen wir zum Beispiel an, jemand sterbe mit siebzig Jahren, lebe sein Leben zurück bis in sein vierzigstes Jahr, wo er jemandem eine Ohrfeige gegeben hat. Da erlebt er den Schmerz, welchen er dem andern zugefügt hat. Dadurch wird hervorgerufen eine Art Selbstvorwurf; der bleibt dann als Sehnsucht, und diese Sehnsucht bringt er im nächsten Leben mit, um diese Sache im späteren Leben auszugleichen. Und Sie können begreifen, da in dieser Zeit zwischen Tod und neuer Geburt solche astralischen Erlebnisse vorhanden sind, daß dasjenige, was von uns als Handlung erlebt wird, sich um so sicherer und tiefer einprägt unserem inneren Wesen und beim Aufbau der neuen Leiblichkeit mitwirkt. Wenn wir also schon im gewöhnlichen Leben so stark berührt werden können durch gewisse Erlebnisse, besonders wenn es Gefühlseindrücke waren, daß sie eine Gemütsverstimmung bewirken können, so werden wir begreifen, daß die viel stärkeren Eindrücke des Kamalokalebens sich so eindrücken können, daß sie bei einer neuen Inkarnation bis tief in die Organisation des physischen Leibes hineinwirken.

Da sehen Sie eine Steigerung einer Erscheinung, die Sie bei aufmerksamer Beobachtung schon im Leben zwischen Geburt und Tod finden können. Solche Vorstellungen, denen mit dem Bewußtsein kein Damm entgegengebracht wird, werden schon zu mehr Unregelmäßigkeiten in der Seele führen können: zu Neurasthenie, zu nervenkrankheitsartigen Erscheinungen, vielleicht auch zu Geisteskrankheiten. Alle diese Erscheinungen stellen sich uns dar wie ursächliche Zusammenhänge von früheren mit späteren Ereignissen und geben uns ein anschauliches Bild dafür.

Wollen wir jetzt den Begriff steigern, so können wir sagen: Was wir als Handlungen in einem Leben vollführen, das wird im Leben nach dem Tode umgesetzt in einen mächtigen Affekt, und dieser Affekt, der jetzt durch keine physische Vorstellung geschwächt wird und durch kein gewöhnliches Bewußtsein gehemmt ist - denn das Gehirn ist hierbei nicht nötig -, der durch die andere, tiefer hineinwirkende Form des Bewußtseins erlebt wird, bewirkt nun, daß unsere Taten und unser ganzes Wesen vom vorigen Leben in unserer Anlage und Organisation in einem neuen Leben erscheint. Daher werden wir es begreiflich finden können, daß ein Mensch, der in einer Verkörperung sehr egoistisch gedacht, gefühlt und gehandelt hat, wenn er nach dem Tode vor sich sieht die Früchte seines egoistischen Denkens, Fühlens und Handelns, sich durchzieht mit mächtigen Affekten gegen seine früheren Handlungen. Das ist in der Tat der Fall. Er bekommt Tendenzen in sich, die gegen sein eigenes Wesen gerichtet sind. Und diese Tendenzen, insofern sie aus einem egoistischen Wesen des vorigen Lebens hervorgegangen sind, drücken sich aus in einer in sich schwachen Organisation im neuen Leben. «Schwache Organisation» ist hier dem Wesen nach genommen, nicht dem äußeren Eindruck nach. Wir müssen uns daher klar sein, daß eine schwache Organisation zurückgeführt werden kann karmisch auf ein egoistisches Handeln in einem vorhergehenden Leben.

Gehen wir weiter. Nehmen wir an, in einem Leben zeige ein Mensch einen besonderen Hang zur Lügenhaftigkeit. Das ist schon ein Hang, der geht aus einer tieferen Organisation der Seele hervor. Denn wenn sich der Mensch nur dem überläßt, was in seinem allerbewußtesten Leben ist, so wird er nicht eigentlich lügen; nur Affekte und Gefühle, welche aus dem Unterbewußtsein heraus wirken, verleiten zum Lügen. Da haben wir schon etwas Tieferes sitzen. Wenn der Mensch lügenhaft war, werden seine Handlungen, die aus der Lügenhaftigkeit hervorgehen, wieder die heftigsten Affekte im Leben nach dem Tode gegen den Menschen selbst erzeugen, und eine starke Tendenz gegen die Lügenhaftigkeit wird sich zeigen. Dann wird sich der Mensch mitbringen im späteren Leben nicht nur eine schwache Organisation, sondern - die Geisteswissenschaft zeigt uns das - eine Organisation, die sozusagen unrichtig gebaut ist,"die regellos gebaute innere Organe in der feineren Organisation zeigt. Es stimmt da etwas nicht recht zusammen. Das ist bedingt durch früheren Hang zur Lügenhaftigkeit. -Und woher ist der Hang zur Lügenhaftigkeit selbst gekommen? Denn in dem Hang zur Lügenhaftigkeit hat der Mensch ja schon etwas, was auch nicht stimmt.

Da müssen wir noch weiter zurückgehen. Und da zeigt die Geisteswissenschaft, daß ein flatterhaftes Leben, das keine Hingabe und keine Liebe kennt, daß ein oberflächliches Leben in der einen Verkörperung sich ausdrückt in dem Hang zur Lügenhaftigkeit in der nächsten Verkörperung; und der Hang zur Lügenhaftigkeit zeigt sich in der zweitnächsten Inkarnation in den unrichtig gebauten Organen. - So können wir drei aufeinanderfolgende Inkarnationen in ihren Wirkungen karmisch verfolgen: Oberflächlichkeit und Flatterhaftigkeit in der ersten Inkarnation, Hang zur Lügenhaftigkeit in der zweiten und physische Krankheitsdisposition in der dritten Inkarnation.

Da sehen wir Karma an Gesundheit und Krankheit arbeiten. - Was jetzt gesagt worden ist, ist so gesagt, daß die Tatsachen selber herausgeholt worden sind aus der geisteswissenschaftlichen Forschung. Nicht Theorien sollten aufgestellt werden, sondern es sind beobachtete Fälle, die durch die Methoden der Geisteswissenschaft untersucht werden können.

Wir haben also zunächst hingewiesen auf die allergewöhnlichsten Tatsachen - auf die Heilkräfte des Ätherleibes bei den Pflanzen. Wir zeigten dann, wie durch das Hinzutreten des astralischen Leibes bei den Tieren der Ätherleib weniger wirksam ist, und wir sahen ferner, wie durch die Aufnahme des Ich, das ein individuelles Leben im Guten und Bösen, Wahren und Falschen entwickelt, der astralische Leib, der mit dem Hinaufsteigen in der Tierreihe die Heilkräfte nur hemmt, wieder etwas Neues dem Menschen einfügt: die aus dem individuellen Leben ihm einfließenden karmischen Krankheitseinflüsse. Bei der Pflanze gibt es noch keine inneren Krankheitsursachen, weil die Krankheit noch im Äußerlichen ist und die Heilkräfte des Ätherleibes ungeschwächt wirken. Bei den niederen Tieren haben wir noch einen Ätherleib mit solchen Heilkräften, daß er selbst Glieder ersetzen kann; aber je weiter wir hinaufsteigen, desto mehr prägt sich der astralische Leib dem Ätherleib ein, und dadurch schränkt der Astralleib die Heilkräfte des Ätherleibes ein. Aber weil sich die Tiere nicht in Reinkarnationen fortpflanzen, hängt das, was im Ätherleibe ist, nicht zusammen mit irgendwelchen moralisch-intellektuellen oder individuellen Qualitäten, sondern mit dem allgemeinen Typus. Beim Menschen jedoch wirkt das, was er in seinem Ich erlebt, zwischen Geburt und Tod hinein bis in den Ätherleib.

Warum kommen denn die Erlebnisse der Kindheit bei den genannten Gemütswirkungen nur in leichten Erkrankungen zum Vorschein? Weil wir die Ursachen zu vielem, was sich in Neurasthenie, Neurose, Hysterie und so weiter zeigt, werden finden können in demselben Leben. Die Ursachen zu tieferen Krankheitsfällen aber werden wir zu suchen haben in einem vorhergehenden Leben, weil sich erst beim Übergang zu einer neuen Geburt dasjenige recht in den Ätherleib hineinverpflanzen kann, was moralisch und intellektuell erlebt wird. Im allgemeinen kann der Ätherleib beim Menschen tiefere moralische Wirkungen in einem Leben nicht einverleibt erhalten, obwohl wir einzelne Ausnahmefälle - und sogar sehr bedeutende Fälle - noch kennenlernen werden.

So haben wir einen Zusammenhang zwischen unserem Leben im Guten und Bösen, im Moralischen und Intellektuellen in der einen Inkarnation, und unserer Gesundheit oder Krankheit in der nächsten.

VIERTER VORTRAG

Hamburg, 19. Mai 1910

Es darf die Voraussetzung gemacht werden, daß gerade über die beiden Begriffe, welche den Gegenstand unserer heutigen Betrachtung bilden sollen, nämlich Heilbarkeit und Unheilbarkeit von Krankheiten, deutlichere und, man kann sagen, menschenfreundlichere Vorstellungen herrschen werden, wenn einmal die Ideen von Karma und karmischen Zusammenhängen im Leben in weiteren Kreisen werden Platz gegriffen haben. Man darf ja sagen, daß in bezug auf die Begriffe Heilbarkeit und Unheilbarkeit von Krankheiten in den verschiedensten Jahrhunderten die verschiedensten Meinungen verbreitet waren. Und man braucht nicht sehr weit zurückzugehen, um zu sehen, wie ungeheuerlich sich diese Begriffe verändert haben. Da finden wir eine Zeit - sie ist die Wende zwischen dem Mittelalter und der neueren Zeit, so etwa das 16., 17. Jahrhundert -, da entwickelten sich allmählich die Vorstellungen, daß man die Krankheitsformen in einer strengen Weise eingrenzen könne und daß es eigentlich für eine jede Krankheit irgendein Kräutlein, irgendeine Mixtur gebe, durch welche die betreffende Krankheit unbedingt geheilt werden müsse. Dieser Glaube dauerte im Grunde recht lange, sogar bis in das 19. Jahrhundert hinein. Und wenn man als Laie oder als Mensch, der die heutigen Zeitbegriffe in sich aufgenommen hat, nachlesen wollte in den Mitteilungen von Krankenbehandlungen vom Ende des 18. oder dem Beginn des 19. Jahrhunderts und bis weit in das 19. Jahrhundert hinein, so würde man erstaunen über all die Mittel und Mittelchen, die damals reichlich angewendet worden sind, von Tees, Mixturen bis zu gefährlicheren Arzneien, Aderlässen und so weiter. Aber gerade das 19. Jahrhundert war es, welches in medizinischen Kreisen, und zwar in angesehenen medizinischen Kreisen, diese Ansicht in das genaue Gegenteil verkehrt hat. Und ich darf wohl selbst sagen, daß mir vieles von diesen gegenteiligen Ansichten während meiner jüngeren Jahre in den verschiedensten Nuancen und Motiven vor Augen getreten ist. Es war die Gelegenheit dazu gegeben, wenn man etwa die Strömung der nihilistischen medizinischen Schule mitmachte, die sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts in Wien vorbereitete und eigentlich immer mehr und mehr an Ansehen gewann. Der Ausgangspunkt zu einer radikalen Änderung in bezug auf die Anschauungen über Heilbarkeit und Unheil-barkeit von Krankheiten war das, was der bedeutende Mediziner Dietl über den Verlauf der Lungenentzündung und ähnlicher Krankheiten zutage förderte. Er war durch allerlei Betrachtungen dazu gekommen, sich zu sagen, daß im Grunde gar kein rechter Einfluß von diesem oder jenem Mittel auf den Verlauf dieser oder jener Krankheit zu bemerken sei. Und gerade unter dem Einfluß von Dietls Schule lernten die damaligen jungen Mediziner über den Heilwert der seit Jahrhunderten heraufgekommenen Heilmittel so denken, daß sie auf alle alten Mittel übertrugen, was mit dem bekannten Sprichwort gemeint ist: Kräht der Hahn auf dem Mist, so ändert sich das Wetter, oder es bleibt, wie es ist! - Sie waren der Meinung, daß es ziemlich einerlei sei für den Verlauf einer Krankheit, ob man diese oder jene Mittel verabreiche oder nicht. Und Dietl war einer, der eine für die damalige Zeit recht überzeugende Statistik zustande brachte, die besagte, daß bei der von ihm eingeführten sogenannten abwartenden Behandlungsweise ungefähr ebenso viele Menschen, die an Lungenentzündung erkrankt waren, geheilt wurden oder starben als bei der früheren Behandlung mit den altehrwürdigen Heilmitteln. Die von Dietl begründete, von Skoda weiter fortgeführte abwartende Behandlung bestand darin, daß man den Kranken in die äußere Lebenslage brachte, die ihn instande setzte, die selbstheilenden Kräfte am allerbesten in Anwendung zu bringen, sie hervorzuholen aus seinem Organismus, und dem Arzte wies man kaum eine andere Stellung an, als den Verlauf der Krankheit zu überwachen, damit er da war, wenn irgend etwas eintrat, wo man mit menschlichen Mitteln sachgemäß

Hilfe leisten kann. Im übrigen beschränkte man sich darauf, die Krankheit sozusagen kommen zu sehen, abzuwarten, wie die selbstheilenden Kräfte aus dem Organismus herauskamen, bis das Fieber nach einiger Zeit abfiel und die Selbstheilung durch den Organismus eintrat.

Diese medizinische Schule wurde und wird noch heute mit dem Ausdruck der «nihilistischen Schule» belegt, weil sie auf einem Ausspruch von Professor Skoda fußte, der ungefähr sagte: Wir können vielleicht lernen, Krankheiten zu diagnostizieren, sie zu beschreiben, vielleicht auch zu erklären - heilen aber können wir sie nicht! - Ich erzähle Ihnen Dinge, von denen Sie als von Tatsachen, welche sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausgebildet haben, Notiz nehmen sollen, damit Sie eine Empfindung dafür erhalten, wie sich Vorstellungen auf diesem Gebiete geändert haben. Aber es möge niemand glauben, daß, wenn dies oder jenes hier in rein erzählender Form ausgesprochen wird, deshalb gleich in der einen oder andern Weise Partei ergriffen werden soll. Denn selbstverständlich war der Ausspruch des berühmten Professors Skoda eine Art Radikalismus, und es würde leicht sein, die Grenzen, innerhalb welcher ein solcher Ausspruch gilt, aufzuzeigen. Auf eins aber war mit solcher Meinung hingewiesen, ohne daß man eigentlich die Mittel hatte, bewußt diesen Hinweis irgendwie zu begründen oder zu umschreiben oder in Worte zu bringen - ja nicht einmal in Gedanken konnte man ihn bringen; das heißt, man konnte in den Kreisen, in welchen man ihn aussprach, nicht einmal daran gehen, diesen Hinweis zu denken. Es wurde darauf hingewiesen, daß sich allerdings im Menschen etwas finden müsse, was in gewisser Beziehung bestimmend ist für den Ausgang und für den Verlauf einer Krankheit und was als solches im Grunde genommen doch jenseits dessen liegt, was menschliche Hilfe leisten kann. Es war also der Hinweis auf etwas gegeben, was jenseits der menschlichen Hilfe liegt; und dieser Hinweis kann niemals, wenn man wirklich den Dingen zu Leibe geht, sich auf etwas anderes beziehen als auf das Gesetz von Karma und auf die Wirksamkeit von Karma im Verlaufe des menschlichen Lebens. Wenn wir den Verlauf einer Krankheit im menschlichen Leben verfolgen - das Heraufkommen der Krankheit, die aus dem Organismus selbst hervorsprießenden Heilkräfte -, wenn wir die Heilentwickelung verfolgen, dann werden wir bei unbefangener Betrachtungsweise, besonders wenn wir darauf Rücksicht nehmen, wie in dem einen Falle Heilung eintritt, während in einem andern Falle keine Heilung möglich erscheint, dahin getrieben werden, nach tieferer Gesetzmäßigkeit zu suchen. Darf diese tiefere Gesetzmäßigkeit gesucht werden in den früheren Erdenleben des Menschen? Das ist für uns die Frage. Darf davon gesprochen werden, daß sich der Mensch gewisse Vorbedingungen mitbringt, die ihn geradezu vorausbestimmt machen, in einem besonderen Falle seine Heilkräfte aus dem Organismus aufrufen zu können, die aber in einem andern Falle so vorausbestimmt sind, daß er trotz aller Anstrengungen nicht imstande ist, die Krankheit zu heilen?

Wenn Sie sich an das erinnern, was namentlich gestern ausgeführt worden ist, so werden Sie begreifen, daß in den Vorgängen, die sich abspielen zwischen dem Tode und der neuen Geburt, allerdings ganz besondere Kräfte auf genommen werden in die menschliche Individualität. Haben wir doch gesagt, daß dem Menschen während der Kamalokazeit die Ereignisse seines letzten Lebens, seine von ihm verrichteten Handlungen im Guten und Bösen, seine Charaktereigenschaften und so weiter vor die Seele treten und daß er durch die Anschauung seines eigenen Lebens in sich die Tendenz aufnimmt, für alles, was unvollkommen in ihm ist und was sich als eine unrichtige Handlung gezeigt hat, Abhilfe und Ausgleich zu schaffen, sich die betreffenden Eigenschaften einzuprägen, welche ihn auf diesem oder jenem Gebiete vollkommener machen. Haben wir das begriffen, so können wir sagen: Diese Absicht, diese Tendenz behält nun der Mensch und geht durch eine neue Geburt mit dieser Absicht wieder ins Dasein. - Der Mensch baut aber selbst an dem neuen Leibe, der sich ihm angliedert und ihn umgliedert im neuen Leben, und er baut ihn auf gemäß den Kräften, welche er sich mitgebracht hat aus früheren Lebensläufen und aus der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt. Mit diesen Kräften ist er ausgestattet und webt sie hinein in seine neue Körperlichkeit. Damit haben wir begriffen, daß diese neue Körperlichkeit schwach oder stark ist, je nachdem der Mensch schwache oder starke Kräfte in sie hineinweben kann.

Nun müssen wir uns aber doch klar sein, daß eine gewisse Folge eintreten wird, wenn zum Beispiel der Mensch während des Kamaloka-lebens gesehen hat: Du warst im letzten Leben ein Mensch, der viele Handlungen begangen hat unter dem Einflüsse seiner Affekte, von Zorn, Furcht, Abscheu und so weiter. - Solche Handlungen stehen nun lebendig vor seiner Seele in der Kamalokazeit, und da bildet sich heraus in dieser Seele der Gedanke - die Ausdrücke, die uns für diese Kräfte erwachsen können sind natürlich für das physische Leben geprägt! -:

Du mußt an dir etwas tun, damit du in dieser Beziehung vollkommener wirst, damit du in der Zukunft nicht mehr geneigt bist, Handlungen unter dem Einflüsse deiner Affekte zu begehen! - Dieser Gedanke wird ein Bestandteil der menschlichen Seelenindividualität, und beim Durchgehen durch eine neue Geburt prägt sich dieser Gedanke weiter ein als eine Kraft in den neu entstehenden Leib. Und in diesen fließt dadurch ein die Tendenz, so etwas zu vollführen mit der ganzen Organisation von physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib, was dem Menschen es jetzt unmöglich macht, aus seinen Affekten heraus, aus Zorn, Haß, Neid und so weiter gewisse Handlungen zu begehen, damit er imstande ist, in dieser Beziehung wirklich sich vollkommener zu machen. Und dadurch wird er dazu kommen, neue Handlungen zu vollführen, welche jetzt den Ausgleich früherer Handlungen bewirken können. So läßt der Mensch aus einer seine gewöhnliche Vernünftigkeit weit überragenden Vernünftigkeit die Absicht in sich hineinfließen, die ihn zu einer höheren Vollkommenheit auf einem bestimmten Gebiete und zum Ausgleich bestimmter Handlungen führen kann.-Wenn Sie in Betracht ziehen, wie mannigfaltig das Leben ist, wie der Mensch von Tag zu Tag solche Handlungen vollführt, die einen derartigen Ausgleich erfordern, so werden Sie begreifen, daß viele solcher nach Ausgleich harrender Gedanken in der Seele sind, wenn die Seele durch eine neue Geburt ins Dasein tritt, und daß diese mannigfaltigen Gedanken sich kreuzen, so daß dadurch der menschliche physische Leib und Ätherleib eine Konfiguration erhalten, in welche alle diese Tendenzen hineinverwoben sind. Um uns nun das verständlich zu machen, nehmen wir einen ganz eklatanten Fall an. Gerade heute aber muß ich ganz besonders betonen, was ich auch sonst stets betone: daß ich vermeide, aus irgendeiner Theorie oder Hypothesenmacherei zu sprechen und daß ich, wenn ich Beispiele anführe, nur solche anführe, die von der Geisteswissenschaft wohl geprüft sind.

Nehmen wir an, jemand habe im letzten Leben so gelebt, daß er aus einem viel zu schwachen Ich-Gefühl heraus gewirkt hat, aus einem Ich-Gefühl, welches in der Hingabe an die äußere Welt viel zu weit ging, so weit, daß es mit einer Unselbständigkeit, Selbstverlorenheit wirkte, wie es für unseren heutigen Menschheitszyklus nicht mehr angemessen ist. Also das fehlende Selbstgefühl war es, welches einen Menschen in einer Inkarnation zu diesen oder jenen Handlungen geführt hat. Nun hat er während der Kamalokazeit die Handlungen vor sich gehabt, die aus diesem fehlenden Selbstgefühl herausgeflossen sind. Er nimmt daraus zunächst die Tendenz auf: Du mußt in dir Kräfte entwickeln, welche dein Selbstgefühl erhöhen, du mußt in einer nächsten Inkarnation dir die Gelegenheit schaffen, gegen den Widerstand deiner Leiblichkeit, gegen die Kräfte, welche dir entgegenkommen werden aus physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib, dein Selbstgefühl zu stählen, damit es gleichsam eine Schule durchmacht. Du mußt dir einen Leib anschaffen, der dir zeigt, wie aus der Leiblichkeit heraus die Anlage zu einem schwachen Selbstgefühl wirkt!

Was sich dann in der nächsten Inkarnation abspielen wird, wird wenig ins Bewußtsein treten, es wird sich mehr oder weniger in einer unterbewußten Region abspielen. Der Betreffende wird hinstreben zu einer solchen Inkarnation, welche gerade die derbsten Widerstände seinem Selbstgefühl entgegensetzt, so daß er es nötig hat, sein Selbstgefühl im höchsten Maße anzuspannen. Dadurch wird er wie magnetisch hingezogen werden zu solchen Gegenden und solchen Gelegenheiten, wo sich ihm tiefere Hindernisse entgegenstellen, wo sich sein Selbstgefühl ausleben soll gegen die Organisation der drei Leiber. So sonderbar es Ihnen klingen mag: Solche Individualitäten, die mit diesem Karma belastet sind, daß sie in der charakterisierten Weise durch die Geburt ins Dasein hineinstreben, suchen den Zugang zu Gelegenheiten, wo sie zum Beispiel einer Seuche wie der Cholera ausgesetzt sein können; denn diese bietet ihnen Gelegenheit, jene Widerstände, welche eben gekennzeichnet worden sind, zu finden. Was dabei durchzumachen ist im Inneren gegen die Widerstände der drei Leiber in dem Erkrankten, das kann dann bewirken, daß in der nächsten Inkarnation das Selbstgefühl in einem erheblichen Grade gewachsen ist.

Nehmen wir einen andern eklatanten Fall an, und zwar, damit Sie den Zusammenhang durchschauen können, jetzt gerade den entgegengesetzten Fall. Ein Mensch sieht während der Kamalokazeit, daß er unter einem zu starken Selbstgefühl eine Reihe von Handlungen vollführt hat, die aus einem zu starken Auf-sich-selbst-Bauen geflossen sind. Er sieht, daß er sich mäßigen muß in bezug auf sein Selbstgefühl, daß er es zurückdämmen muß. Da muß er wieder eine Gelegenheit aufsuchen, wo ihm in der nächsten Inkarnation seine drei Leiber die Möglichkeit geben, daß das Selbstgefühl überall in der Leiblichkeit - wie es sich auch anstrenge - keine Schranken findet, daß es überall ins Bodenlose hinein und sich selbst ad absurdum führt. Die Bedingungen dazu sind hergestellt, wenn der Betreffende hingezogen wird zu einer Gelegenheit, die ihm die Malaria bringt.

Da haben Sie einen Krankheitsfall des karmischen Wirkens und sogar den Satz dargelegt, daß im Grunde der Mensch aus einer höheren Vernünftigkeit, als diejenige ist, welche er mit seinem gewöhnlichen Bewußtsein überschauen kann, hingeleitet wird zu den Gelegenheiten, wo er sich im Verlaufe seines Karma weiter fortentwickeln kann. Wenn Sie namentlich die Dinge ins Auge fassen, welche jetzt eben gesagt worden sind, wird es Ihnen sehr erleichtert werden, Verständnis zu gewinnen gerade für das Epidemische bei den Krankheiten. Wir könnten die verschiedensten Beispiele anführen, die uns alle zeigen, wie der Mensch aus den Erfahrungen seiner Kamalokazeit heraus geradezu die Gelegenheiten aufsucht, diese oder jene Krankheit zu bekommen, um durch ihre Überwindung und durch die Entfaltung der selbstheilenden Kräfte die Kräfte zu gewinnen, welche ihn die Lebensbahn im ganzen hinaufführen.

Vorhin sagte ich, wenn ein Mensch viel unter dem Einfluß von Affekten gehandelt hat, so wird er in der Kamalokazeit ebenfalls Handlungen durchleben, die unter dem Einfluß von Affekten überhaupt geschehen sind. Das wird ihm die Tendenz geben, in seiner neuen Inkarnation, in seiner eigenen Leiblichkeit so etwas zu erleben, durch dessen Überwindung er Handlungen vollführt, welche ausgleichend wirken können auf gewisse Handlungen seines früheren Lebens. Insbesondere ist es da jene Form der Erkrankung, die wir in der neueren Zeit als Diphtherie kennen, die in vielen Fällen zutage tritt, wenn eine solche karmische Verwicklung vorliegt, wo sich der Betreffende früher in der Weise ausgelebt hat, daß er vielfach aus allerlei Aufwallungen, Affekten und so weiter gehandelt hat.

Wir werden im Verlaufe dieser Vorträge noch manches zu hören bekommen darüber, wie diese oder jene Krankheit bedingt ist. Wir müssen aber jetzt auf noch tiefere Grundlagen eingehen, wenn wir uns die Frage beantworten wollen: Wie kommt es, daß, wenn der Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt und er sich durch sein Karma die Tendenz mitbringt, durch die Überwindung dieses oder jenes Leidens das eine oder das andere zu erreichen, wie kommt es, daß es ihm einmal gelingt, wirklich Sieger zu sein, die Krankheit zu überwinden und Kräfte in sich aufzunehmen, die ihn höher bringen, während er das andere Mal unterliegt und die Krankheit Sieger bleibt? Da müssen wir auf die geistigen Prinzipien zurückgehen, die überhaupt das Kranksein im Menschenleben möglich machen.

Daß der Mensch überhaupt erkranken kann, daß er geradezu das Kranksein - sogar aus seinem Karma heraus - suchen kann, das kommt zuletzt aus keinen andern Prinzipien heraus als aus denjenigen, die wir schon oft in den verschiedensten Zusammenhängen unserer theosophi-schen Betrachtungen uns haben vor die Seele treten lassen. - Wir wissen, daß in einem bestimmten Punkte der Erdentwickelung diejenigen Kräfte in die menschliche Entwickelung eingetreten sind, welche wir die luziferischen Kräfte nennen, welche solchen Wesenheiten angehören, die während der alten Mondentwickelung zurückgeblieben sind und nicht so weit vorgeschritten sind, daß sie sozusagen an dem normalen Punkt ihrer Erdentwickelung angelangt wären. Dadurch wurde dem astralischen Leibe des Menschen, bevor sein Ich in der entsprechenden Weise wirken konnte, etwas eingepflanzt, was aus diesen luziferischen Wesen herausströmte. Der Einfluß dieser luziferischen Wesenheiten ist daher ein solcher, der vorzugsweise auf unseren astralischen Leib einstmals ausgeübt worden ist und den der Mensch für die Folgezeit durch seine Entwickelung hindurch in seinem astralischen Leib hatte. Dieser luziferische Einfluß bedeutet in der menschlichen Entwickelung mancherlei. Für unseren heutigen Zweck ist es aber wichtig, hervorzuheben, daß der Mensch, indem er die luziferischen Kräfte in sich hatte, in seinem Inneren einen Verführer hatte, weniger gut zu sein, als er gewesen wäre, wenn der luziferische Einfluß nicht gekommen wäre; und ebenso hatte er dadurch einen Einfluß, mehr aus allerlei Affekten, Leidenschaften und Begierden heraus zu handeln und zu urteilen, als er geurteilt und gehandelt haben würde,wenn der luziferische Einfluß nicht gewirkt hätte. Durch diesen Einfluß wurde des Menschen eigentliche Individualität veranlaßt, anders zu sein, sozusagen mehr hingegeben zu sein an das, was wir die Begierdenwelt nennen können, als es sonst der Fall gewesen wäre. Und dadurch ist es gekommen, daß der Mensch viel tiefer hineinverstrickt worden ist in die physische Erdenwelt, als es sonst geschehen wäre. Der Mensch drängt sich durch den luziferischen Einfluß mehr hinein in seine Leiblichkeit, identifiziert sich mehr mit der Leiblichkeit, als er sie durchdrungen hätte, wenn kein luziferischer Einfluß gekommen wäre. Denn wäre der Einfluß der luziferischen Wesenheiten nicht gekommen, so wäre so mancherlei von dem, was den Menschen auf der Erde locken kann, dieses oder jenes zu begehren, nicht gekommen. Der Mensch wäre gleichgültig an den Eindrücken dieser oder jener Lockmittel vorbeigegangen. Durch Luzifers Einfluß entstanden die Verlockungen der äußeren sinnlichen Welt; diese Verlockungen nahm der Mensch in sich auf. Die Individualität, die durch das Ich gegeben war, wurde durchtränkt mit den Wirkungen, die aus dem luziferischen Prinzip heraus kamen. Und so kam es, daß der Mensch bei seinen ersten Erdeninkarnationen auch den ersten Verlockungen des luziferischen Prinzips verfallen war und diese Verlockungen mitnahm in die späteren Leben. Das heißt, daß die Art und Weise, wie der Mensch den Verlockungen des luziferischen

Prinzips verfiel, zu einem Bestandteil seines Karma wurde.

Wenn nun der Mensch nur dieses Prinzip in sich aufgenommen hätte, so würde er immer mehr und mehr den Verlockungen der physischen Erden weit verfallen sein; er würde sozusagen immer mehr die Aussicht verloren haben, von dieser physischen Erdenwelt wieder loszukommen. Wir wissen, daß der spätere Einfluß - der Christus-Einfluß - dem luziferischen Prinzip entgegengewirkt hat und es gleichsam wieder zum Ausgleich gebracht hat, so daß der Mensch im Laufe seiner Entwicke-lung wieder Mittel erhalten hat, diesen luziferischen Einfluß aus sich herauszutreiben. Aber mit dem luziferischen Einfluß war zugleich etwas anderes gegeben. Dadurch, daß der Mensch in seinem astralischen Leib den luziferischen Einfluß aufgenommen hatte, erschien ihm auch die ganze äußere Welt, in die er eintrat, ganz anders, als sie ihm erschienen wäre, wenn er dem luziferischen Einfluß nicht hingegeben gewesen wäre. Luzifer drang in des Menschen Inneres. Der Mensch sah mit Luzifer im Inneren die Welt um sich herum. Dadurch trübte sich sein Blick für die Erdenwelt, und es mischte sich nun in die äußeren Eindrücke hinein der ahrimanische Einfluß. Nur dadurch konnte sich Ahriman einmischen und die äußere Welt zur Illusion gestalten, weil wir uns schon früher von innen heraus die Anlage zur Illusion, zu Maja geschaffen hatten. So war der ahrimanische Einfluß, der hineinzog in die äußere Welt, die den Menschen umgab, die Folge des luziferischen Einflusses. Wir können sagen: Der Mensch saugte ein, weil einmal die luziferischen Kräfte in ihm waren, die Möglichkeit, sich mehr in die Sinnenwelt zu verstricken, als er sich ohne den luziferischen Einfluß in das sinnliche Erdenleben verstrickt hätte. Dadurch hat er sich aber auch die Möglichkeit geschaffen, mit allen äußeren Wahrnehmungen von außen den ahrimanischen Einfluß einzusaugen. Und so lebt in der menschlichen Individualität, indem sie durch die verschiedenen Erdeninkarnationen hindurchgeht, der luziferische Einfluß, und als das Ergebnis des luziferischen Einflusses der ahrimanische Einfluß. Diese zwei Mächte kämpfen fortwährend in der menschlichen Individualität. Und die menschliche Individualität ist der Schauplatz geworden für den Kampf von Luzifer und Ahriman. Der Mensch ist mit seinem gewöhnlichen Bewußtsein auch heute noch ausgesetzt sowohl den Verlockungen Luzifers, der aus den Leidenschaften und Affekten seines astralischen Leibes heraus wirkt, wie auch den Verlockungen Ahrimans, der durch Irrtümer, Täuschungen in bezug auf die äußere Welt von außen in den Menschen eindringt. Solange nun der Mensch in einer Inkarnation lebt und die Vorstellungen einen Riegel vorschieben, so daß das, was von Luzifer und Ahriman geschieht, nicht tiefer eindringen kann und ein Hindernis findet an den Vorstellungen, so lange bleibt das, was der Mensch tut, dem moralischen oder dem intellektuellen Urteil unterworfen. Solange der Mensch zwischen Geburt und Tod gegen die Moral sündigt, indem er Luzifer folgt, oder sich gegen die Logik und das gesunde Denken versündigt, indem er Ahriman folgt, so lange bleibt das eine Angelegenheit des gewöhnlichen bewußten Seelenlebens. Wenn der Mensch aber durch die Pforte des Todes schreitet, hört das Vorstellungsleben auf, das an das Instrument des Gehirns gebunden ist. Da beginnt eine andere Form des Bewußtseinslebens. Da dringen in der Tat alle die Dinge, welche im Leben zwischen Geburt und Tod dem moralischen oder dem vernünftigen Urteil unterworfen sind, herunter in die Untergründe des menschlichen Wesens und greifen ein in das, was dann nach dem Kamaloka für das nächste Dasein organisierend wirkt und sich hineinprägt in die plastischen Kräfte, die nun die dreifache menschliche Leiblichkeit aufbauen. Da werden Irrtümer, welche aus der Hingabe an Ahriman folgen, zu Krankheitskräften, die vom Ätherleib her den Menschen infizieren, und Ausschweifungen, also Dinge, welche im Leben dem moralischen Urteil unterworfen sind, werden zu Krankheitsursachen, welche mehr vom astralischen Leib her wirken.

Dadurch sehen wir, wie in der Tat unsere Irrtümer aus dem Ahri-manischen in uns - und dazu sind auch die bewußten Irrtümer: Lügen, Unwahrheiten zu rechnen - zu Krankheitsursachen werden, wenn wir allerdings nicht bei einer Inkarnation stehenbleiben, sondern die Wirkung einer Inkarnation auf die folgende betrachten; und wir sehen, wie auch die luziferischen Einflüsse zu Krankheitsursachen auf demselben Wege werden. Wir können in der Tat sagen: Wir begehen unsere Irrtümer nicht ungestraft! Wir tragen den Stempel unserer Irrtümer in unserer nächsten Inkarnation an uns, aber wir tun es aus einer höheren Vernünftigkeit heraus, als diejenige unseres gewöhnlichen Lebens ist, aus derjenigen Vernünftigkeit, welche uns während der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt anweist, uns so stark und kräftig zu machen, daß wir fernerhin diesen Verlockungen nicht mehr ausgesetzt sind. So reihen sich Krankheiten sogar ein als mächtige Erzieher in unser Leben.-Wenn wir Krankheiten so betrachten, können wir förmlich sehen, wie bei der Ausbildung einer Krankheit entweder luziferische oder ahrimanische Einflüsse wirksam sind. Wenn einmal diese Dinge werden durchschaut werden von denen, die unter dem Einfluß der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung Heiler sein werden, dann werden die

Einflüsse dieser Heiler auf den menschlichen Organismus viel intimere sein, als sie heute sein können.

Wir können geradezu in diesem Sinne den Organismus gewisser Krankheitsformen durchschauen. Nehmen wir zum Beispiel eine solche Krankheit wie die Lungenentzündung. Sie ist eine Wirkung in der karmischen Folge, welche dadurch entsteht, daß der Betreffende während seiner Kamalokazeit zurückblicken kann auf einen Charakter, der in sich hatte Hang und Neigung zu sinnlichen Ausschweifungen, der in sich hatte sozusagen ein Bedürfnis, sinnlich zu leben. Verwechseln wir ja nicht, was jetzt einem früheren Bewußtsein zugeschrieben wird, mit dem, was im Bewußtsein der nächsten Inkarnation auftritt. Damit hat es zunächst nichts zu tun. Wohl aber wird das, was der Mensch während der Kamalokazeit sieht, sich so umwandeln, daß sich ihm Kräfte einprägen zu Vorgängen,welche die Lungenentzündung überwinden. Denn gerade in der Überwindung der Lungenentzündung, in der Selbstheilung, welche dabei vom Menschen angestrebt wird, wirkt die menschliche Individualität entgegen den luziferischen Mächten, führt einen förmlichen Krieg gerade gegen die luziferischen Mächte. Daher ist in der Überwindung der Lungenentzündung eine Gelegenheit, dasjenige abzulegen, was ein Charaktermangel in einer vorherigen Inkarnation war. So sehen wir förmlich wirken in der Lungenentzündung den Kampf des Menschen gegen die luziferischen Mächte.

Anders stellt sich uns die Sache dar, wenn wir bei dem, was wir im heutigen Sprachgebrauch Lungentuberkulose nennen, die eigentümlichen Prozesse auftreten sehen, wenn die selbstheilenden Kräfte in Tätigkeit übergehen, die sich dadurch äußern, daß die schädigenden Einflüsse, welche da entstehen, umgeben werden, umrandet werden von Umhüllungen wie Bindegewebe; dann wird das Ganze ausgefüllt mit kalk-salzhaltiger Materie, welche feste Einschlüsse bildet. Solche Einschlüsse kann der Mensch in seiner Lunge haben, und viel mehr Menschen tragen solche Dinge mit sich herum, als man gewöhnlich glaubt; denn das sind diejenigen Menschen, bei denen eine tuberkulöse Lunge in Heilung übergegangen ist. Wo derartiges vor sich ging, ist wieder ein Kampf aufgeführt worden der menschlichen inneren Wesenheit gegen das, was ahrimanische Kräfte angestellt haben. Es ist ein Abwehrprozeß nach außen, ein Anstürmen gegen das, was durch äußere Materialität hergebracht wird, um zur Selbständigkeit der menschlichen Wesenheit in diesem Sinne zu führen.

Damit haben wir gezeigt, wie in der Tat die beiden Prinzipien, das ahrimanische und das luziferische, im letzten Grunde im Krankheitsverlauf tätig sind. Und es könnte in vieler Beziehung für diese oder jene Krankheitsform gezeigt werden, wie man eigentlich zwei Typen von Krankheiten unterscheiden müßte: ahrimanische und luziferische Krankheiten. Wenn man das beachten würde, so würde man auch richtige Prinzipien gewinnen können für die entsprechende Hilfe, welche man den Kranken angedeihen lassen kann. Denn luziferische Krankheitsprozesse werden ganz andere Hilfe erfordern als ahrimanische. Wenn heute noch in einer ziemlich kritiklosen Weise, zum Beispiel im äußeren Heilverfahren, Kräfte angewendet werden, die in der heutigen Elektrotherapie, in der Kaltwasserbehandlung oder in ähnlichem enthalten sind, so muß gesagt werden, daß von vornherein durch die Geisteswissenschaft ein Licht darauf geworfen werden kann, ob man die eine oder die andere Methode anwenden soll, dadurch, daß man unterscheiden würde, ob man es mit einer luziferischen oder einer ahri-manischen Krankheit zu tun hat. Kein Mensch sollte zum Beispiel das Verfahren der Elektrotherapie anwenden bei Erkrankungen, die aus dem Luziferischen stammen; sondern man sollte sie nur bei ahrimani-schen Krankheitsformen anwenden. Denn eine Hilfe kann bei luziferischen Krankheitsformen niemals etwas sein, was überhaupt mit dem Wirken des Luzifer gar nichts zu tun hat, nämlich die Prinzipien der Elektrizität; denn diese fallen in das Bereich der ahrimanischen Wesenheiten, wobei sich natürlich nicht nur die ahrimanischen Wesenheiten der Kräfte der Elektrizität bedienen. Dagegen ist ein ganz besonderes Gebiet des Luziferischen dasjenige, was sich bezieht, grob ausgedrückt, auf Warm und Kalt. Alles, was damit zu tun hat, daß die menschliche Organisation wärmer oder kälter wird oder was sie selbst durch äußere Einflüsse warmer oder kälter macht, das gehört in das Bereich des Luzifer. Und bei alledem, wo wir es zu tun haben mit Warm oder Kalt, haben wir einen Typus luziferischer Krankheitsformen.

So also sehen wir, wie Karma in dem Kranksein wirkt und wie es zur Überwindung von Kranksein wirkt. Nun wird es nicht mehr unbegreiflich erscheinen, daß im Karma auch die Heilbarkeit oder Un-heilbarkeit einer Krankheit liegt. Wenn Sie sich klarmachen, daß ja das

Ziel, das karmische Ziel des Erkrankens das ist, den Menschen zu fördern und vollkommener zu machen, so ist die Voraussetzung die, daß der Mensch, wenn er nach der Vernünftigkeit, die er sich aus der Kama-lokazeit beim Eintritt in ein neues Dasein mitbringt, einer Krankheit verfällt, jene Heilkräfte dann entwickelt, welche eine Stählung seines inneren Menschen bedeuten und die Möglichkeit, höher zu kommen.

Nehmen wir an, die Sache liege so, daß der Mensch in dem Leben, das er noch zubringen kann, vermöge seiner sonstigen Organisation und seines übrigen Karma die Kräfte hat, mit dem, was er durch die Krankheit errungen hat, in diesem Leben selbst weiterzukommen. Dann hat die Heilung einen Sinn. Dann tritt Heilung ein und der Mensch hat in diesem Falle das errungen, was er erringen sollte und was sich an dem Vorhandensein der Krankheit zeigte. Durch das Überwinden der Krankheit hat er sich instand gesetzt, dort vollkommene Kräfte zu haben, wo er früher unvollkommene Kräfte hatte. Ist er durch sein Karma mit solchen Kräften ausgerüstet und durch die günstigen Umstände seines früheren Schicksals so in die Welt gesetzt, daß er die neuen Kräfte anwenden kann und wirken kann, um sich und andern von Nutzen zu sein, dann tritt die Heilung ein; dann windet er sich durch die Krankheit hindurch.

Nehmen wir nun an, die Sache liege für den Menschen so, daß er die Krankheit überwindet und die Heilkräfte entwickelt und nunmehr vor einem Leben stünde, welches an ihn Anforderungen stellen würde, die mit dem Maß, das er sich jetzt schon errungen hat an Vollkommenem, nicht erfüllt werden können: Er würde zwar einiges erringen durch die geheilte Krankheit, aber es wäre doch nicht möglich, daß er so viel erringt - weil sein übriges Karma das nicht zuläßt -, daß er mit dem, was er sich errungen hat, den andern zum Heile werden kann. Dann tritt das ein, daß sein tieferes Unterbewußtsein sagt: Hier hast du keine Gelegenheit, die volle Kraft von dem zu empfangen, was du eigentlich haben sollst. Du mußtest in diese Inkarnation hineingehen, weil du das Maß an Vollkommenheit gewinnen mußtest, das du nur im physischen Leibe durch die Überwindung einer Krankheit erringen kannst. Das mußtest du erringen; aber weiter ausbilden kannst du es nicht. Nun mußt du in die Verhältnisse gehen, wo dein physischer Leib und andere Kräfte dich nicht stören und wo du frei verarbeiten kannst, was du in der Krankheit gewonnen hast. - Das heißt, es sucht eine solche Individualität den Tod, um zwischen Tod und neuer Geburt das weiterzu-verarbeiten, was sie im Leben zwischen Geburt und Tod nicht verarbeiten kann. Es geht eine solche Seele durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt durch, um jetzt mit um so stärkeren Kräften, die sie beim Überwinden der Krankheit gewonnen hat, ihre Organisation weiter auszubilden, damit sie im neuen Leben um so mehr wirken kann. In dieser Weise kann förmlich durch die Anwesenheit einer Krankheit eine Art Abschlagszahlung bewirkt werden, die dann erst ergänzt wird nach dem Durchgehen durch den Tod zu dem, was sie sein soll.

Wenn wir die Sache so betrachten, werden wir uns sagen müssen: Es erscheint durchaus im Karma begründet, daß die eine Krankheit ausgeht mit der Heilung, die andere mit dem Tod. - Wenn wir so die Krankheiten ansehen, werden wir von einem höheren Gesichtspunkt aus durch Karma eine Art Versöhnung, eine tiefe Versöhnung mit dem Leben gewinnen; denn wir werden wissen, daß es in der Gesetzmäßigkeit von Karma liegt, daß, selbst wenn eine Krankheit mit dem Tode ausgeht, der Mensch gefördert wird, daß selbst in einem solchen Falle die Krankheit das Ziel hat, den Menschen höher zu bringen. Nun darf niemand daraus etwa den Schluß ziehen: dann könnte es auch sein, daß wir geradezu den Tod herbeiwünschen müßten in gewissen Krankheitsfällen. Das darf niemand sagen, weil die Entscheidung darüber, was eintreten soll, ob Heilung oder Unheilbarkeit, einer höheren Vernünftigkeit zufällt, als die ist, welche wir mit unserem gewöhnlichen Bewußtsein umfassen können. Mit unserem gewöhnlichen Bewußtsein müssen wir uns bescheiden innerhalb der Welt zwischen Geburt und Tod, bei solchen Fragen stehenzubleiben. Mit unserem höheren Bewußtsein dürfen wir uns allerdings selbst auf den Standpunkt stellen, der sogar den Tod hinnimmt als ein Geschenk der höheren geistigen Mächte. Mit demjenigen Bewußtsein aber, das helfen und eingreifen soll ins Leben, dürfen wir uns nicht vermessen, uns auf diesen höheren Gesichtspunkt zu stellen. Da könnten wir uns leicht irren und würden in einer unerhörten Weise eingreifen in etwas, worin wir nie eingreifen dürfen: in die menschliche Freiheitssphäre. Wenn wir einem Menschen helfen können, damit er die selbstheilenden Kräfte entwickelt, oder indem wir selbst der Natur zu Hilfe kommen, damit Heilung eintritt, so müssen wir das tun. Und soll die Entscheidung darüber fallen, ob der Mensch weiterleben soll oder ob er mehr gefördert wird, wenn der Tod eintritt, dann kann sie niemals anders als so fallen, daß unsere Hilfe eine Hilfe in der Heilung sein kann. Ist sie dies, so setzen wir es in des Menschen eigene Individualität, seine Kräfte anzuwenden, und die ärztliche Hilfe kann dabei nur eine solche sein, die ihn darin unterstützt. Dann wirkt sie nicht hinein in die menschliche Individualität. Ganz anders wäre es, wenn wir eines Menschen Unheilbarkeit in der Weise fördern würden, daß er sein weiteres Fortkommen in einer anderen Welt suchte. Da würden wir in seine Individualität eingreifen und seine Individualität einer andern Wirkungssphäre übergeben. Dann hätten wir unseren Willen der andern Individualität aufgedrängt. Diese Entscheidung müssen wir der Individualität selbst überlassen. Das heißt mit andern Worten: Wir müssen so viel als möglich tun, damit eine Heilung geschieht. Denn alle Überlegungen, die zu einer Heilung führen, kommen aus dem Bewußtsein, das für unsere Erde berechtigt ist; alle andern Maßnahmen würden übergreifen über unsere Erdensphäre; da müssen andere Kräfte eingreifen als die, welche in unser gewöhnliches Bewußtsein hineinfallen.

So sehen wir, daß ein richtiges karmisches Verständnis über Heilbarkeit und Unheilbarkeit von Krankheiten dazu führt, daß wir alles aufbringen werden, um dem Menschen zu helfen in der Krankheit; und auf der andern Seite führt es uns auch dazu, daß wir, wenn aus andern Sphären eine andere Entscheidung getroffen wird, diese ebenfalls zu unserer Befriedigung hinnehmen. Etwas anderes haben wir in bezug auf diese andere Entscheidung auch gar nicht nötig. Nötig haben wir, daß wir einen Gesichtspunkt finden, daß uns die Unheilbarkeit einer Krankheit nicht niederdrückt, als ob die Welt nur das Unvollkommene, das Schlimme und Schlechte hätte. Karmisches Verständnis lahmt nicht unsere Tatkraft in bezug auf das Heilen. Karmisches Verständnis wird uns auf der andern Seite auch wieder in Harmonie bringen mit dem schwersten Schicksal in bezug auf Unheilbarkeit dieser oder jener Krankheit.

So haben wir heute gesehen, wie uns karmisches Verständnis allein möglich macht, den Verlauf einer Krankheit in der richtigen Weise aufzufassen und zu begreifen, daß wir geradezu hineinleuchten sehen die karmischen Wirkungen aus unseren früheren Leben in das gegenwärtige. Beispiele im einzelnen werden sich uns noch bei Besprechung der nächsten Fragen darbieten.

Nun wird es uns obliegen, zu unterscheiden zwischen zwei besonderen Krankheitsformen, zwischen denjenigen, welche aus dem menschlichen Inneren kommen, und die ganz besonders erscheinen als durch das Karma herbeigetragen, und zwischen jenen Erkrankungen, die uns scheinbar zufällig treffen dadurch, daß wir äußeren Schädigungen ausgesetzt sind, daß uns dieses oder jenes passiert. Kurz, es wird sich darum handeln: Wie können wir zu einem karmischen Verständnis auch dann kommen, wenn wir zum Beispiel unter die Räder eines Eisenbahnzuges kommen? Das heißt, wie sind sogenannte «zufällige» Erkrankungen durch das Karma zu begreifen?

FÜNFTER VORTRAG Hamburg, 20. Mai 1910

Der Inhalt des gestrigen Vortrages ist von großer Wichtigkeit sowohl für unsere nächsten Betrachtungen wie auch für das Verständnis der karmischen Zusammenhänge überhaupt. Deshalb - wegen dieser einschneidenden Wichtigkeit - lassen Sie mich heute noch einmal in den Hauptzügen kurz zusammenfassen, was der gestrige Vortrag enthalten hat.

Wir gingen davon aus, daß sich die Anschauungen über Heilung und über Heilmittel im Laufe verhältnismäßig kurzer Zeiten im letzten Jahrhundert ziemlich radikal verändert haben. Und wir haben darauf hingewiesen, wie im 16. und 17. Jahrhundert namentlich eine Anschauung sich ausbildete, welche ganz und gar auf dem Boden fußte: Für eine jede Krankheit, die mit einem Namen bezeichnet wurde und die man glaubte begrifflich abgrenzen zu können, müßten sich auch diese oder jene Heilmittel in der Welt finden. Und man glaubte mit Sicherheit, daß, wenn das betreffende Mittel angewendet würde, es auf den Verlauf der Krankheit einen Einfluß haben müsse. Wir haben dann darauf hingewiesen, wie sich diese Anschauung mehr oder weniger bis ins 19. Jahrhundert hinein erhalten hat, dann aber danebengestellt den absoluten Gegensatz dieser Anschauung, der sich namentlich zum Ausdruck gebracht hat in dem Nihilismus derWiener medizinischen Schule, der seinen Ausgangspunkt genommen hat von dem berühmten Mediziner Dietl, und seinen Fortgang gefunden hat in Skoda und dessen verschiedenen Schülern. Und wir haben die nihilistische Richtung dadurch charakterisiert, daß wir sagten: Sie fing nicht nur an, über den> absoluten Zusammenhang zwischen diesem oder jenem Heilmittel, zwischen diesen oder jenen Handgriffen in bezug auf die Krankheitsbehandlung und die Krankheit selber gründliche Zweifel zu haben, sondern sie wollte von einem solchen Zusammenhang nichts mehr wissen. Und es kam in die Gemüter der unter dem Einfluß dieser Schule stehenden jungen Ärzte die Anschauung von der sogenannten «Selbstheilung» hinein. Skoda selbst hat ja den für diese Schule bedeutungsvollen Satz ausgesprochen: Wir können eine Krankheit diagnostizieren, wir können sie vielleicht auch erklären und beschreiben; aber Mittel haben wir gegen die Krankheit nicht. - Und den Ausgangspunkt nahm diese Richtung davon, daß Dietl nachweisen konnte, daß bei der abwartenden Behandlung eine Krankheit wie die Lungenentzündung so verläuft, daß sie innerhalb einer bestimmten Zeit die selbstheilenden Kräfte entwickelt, wenn man nur die nötigen Bedingungen dafür schafft. Und er konnte statistisch nachweisen, daß bei der abwartenden Behandlung ebenso viele Menschen geheilt wurden oder auch starben wie bei Verabreichung der sonst gebräuchlichen Mittel. Damals war die Bezeichnung «therapeutischer Nihilismus» durchaus nicht unberechtigt; denn es war eine absolute Wahrheit, daß sich die Ärzte dieser Schule gar nicht schützen konnten gegen die Meinung der Kranken, daß ein Mittel, ein Rezept eben da sein muß. Der Kranke gab nicht nach, seine Umgebung auch nicht - Mittel mußten verschrieben werden, und die

Anhänger dieser Schule halfen sich dann gewöhnlich dadurch, daß sie dünn aufgelösten arabischen Gummi verschrieben, der nach der Meinung der Anhänger der Schule ganz dieselbe Wirkung haben sollte wie die früher angewendeten Mittel. Wir haben daraus erkennen gelernt, wie geradezu hindrängt die moderne wissenschaftliche Tatsachenwelt zu dem, was wir den karmischen Zusammenhang im Leben nennen können. Denn wir mußten uns nun die Frage beantworten: Wie geschieht denn eigentlich das, was man nennen könnte «Selbstheilung»? Oder besser gesagt: Warum geschieht es? Und warum kann in einem andern Falle eine Selbstheilung oder überhaupt eine Heilung nicht eintreten? Wenn eine ganze Schule, an deren Spitze medizinische Koryphäen standen, darauf verfallen konnte, den Begriff der Selbstheilung einzuführen, so hätte einer, der darüber nachdenkt, dazu kommen müssen, zu sagen: Also wird im Krankheitsprozeß etwas wachgerufen, was zur Überwindung der Krankheit führt! Und das hätte weiter dazu führen müssen, den geheimeren Gründen des Krankheitsverlaufes nachzuspüren. Wir haben nun versucht, darauf hinzuweisen, wie ein solcher karmischer Zusammenhang innerhalb der Menschheitsentwickelung für den Krankheitsverlauf gesucht werden kann. Wir haben gezeigt, daß
allerdings das, was der Mensch in seinem gewöhnlichen Leben vollführt an guten und bösen Handlungen, an gescheiten und unsinnigen Handlungen, was er erlebt an richtigen und verkehrten Gemütsauffassungen, daß alles das nicht tief hineingeht in die Untergründe der menschlichen Organisation. Und wir haben den Grund aufgezeigt, warum das, was für das gewöhnliche Leben der moralischen, der intellektuellen und gemüthaften Beurteilung unterliegt, nur an der Oberfläche des gewöhnlichen Lebens sitzenbleibt und nicht dem Gesetze unterliegt, das wir im andern Falle aufzeigen konnten: die tieferliegenden Kräfte der Menschenorganisation zu beeinflussen. Wir haben gezeigt, daß es gleichsam eine Art von Hemmnis gibt gegen das Eindringen der Unmoralität in die tieferen Kräfte des Organismus. Und diese Abwehr gegen das Eindringen dessen, was wir tun und denken, in die Kräfte unserer Organisation liegt darin, daß wir unsere Handlungen die wir zwischen Geburt und Tod vollbringen, mit unseren bewußten Vorstellungen begleiten. Indem wir eine Handlung oder ein sonstiges Erlebnis mit einer bewußten Vorstellung begleiten, schaffen wir eine Schutzwehr dagegen, daß das Resultat unserer Handlungen hinunterrückt in unseren Organismus. Wir haben dann darauf hingewiesen, welche Bedeutung jenen Erlebnissen zukommt, die unwiederbringlich vergessen worden sind. Da liegt nicht mehr die Möglichkeit vor, sie wieder ins bewußte Vorstellungsleben hinaufzurücken; sondern von solchen Erlebnissen mußten wir sagen, daß sie schon in bestimmter Weise, weil die Schutzwehr der Vorstellung fehlt, hinunterdringen in unsere innere Organisation und dort mitwirken können an den gestaltenden Kräften unseres Organismus. Und wir haben hinweisen können auf die Krankheitsformen, welche noch mehr an der Oberfläche liegen: Neurose, Neurasthenie und dergleichen. Sogar hysterische Zustände erfahren da eine Beleuchtung. Wir sagten, daß die Ursachen für solche Zustände gesucht werden müssen in den aus dem Bewußtseinskomplex herausgefallenen, vergessenen Vorstellungen, die hinuntergesunken sind in das Innere und sich - wie Einschiebsel unseres Seelenlebens - als Krankheiten geltend machen. - Wir haben darauf hingewiesen, welche ungeheure Bedeutung jener Zeitraum hat, der verläuft von der Geburt bis zu dem Zeitpunkt, wo sich der Mensch an seine Erlebnisse zurückerinnern kann, und es wurde darauf
aufmerksam gemacht, wie das, was früher vergessen worden ist, im lebenden Organismus fortwirkt, indem es gleichsam mit den tieferen Kräften der Organisation einen Bund schließt und von dort aus unsere Organisation selber beeinflußt. Es muß also ein Komplex von Vorstellungen, eine Reihe von Erlebnissen hinuntersinken in tiefere Untergründe unseres Wesens, bevor er eingreifen kann in unsere Organisation.-Wir haben dann darauf hingewiesen, wie am gründlichsten dieses Hinuntersinken geschieht, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist und das weitere Dasein durchlebt zwischen Tod und neuer Geburt. Da verwandeln sich alle Erlebnisse in ihren Qualitäten in solche Kräfte, welche jetzt organisierend wirken. Und was der Mensch in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt empfunden und gefühlt hat, das nimmt er auf in die plastischen Kräfte, die beteiligt sind am neuen Aufbau des Leibes, wenn der Mensch jetzt neu ins Dasein tritt. Da hat er jetzt in den Bildungskräften das Resultat dessen darinnen, was er früher noch in seinem Seelenleben, vielleicht auch sogar in seinem bewußten Vorstellungsleben hatte. Und nun konnten wir darauf hinweisen, daß der Mensch mit seinem vom Ich durchtränkten Vorstellungsleben hin und her pendelt zwischen zwei Einflüssen: zwischen dem luziferischen und dem ahrimanischen Einfluß. Wenn der Mensch eine Verfehlung begeht, die hervorgerufen wird durch Eigenschaften seines astralischen Leibes, durch schlimme Affekte, Zorn und dergleichen, wird er zu Handlungen getrieben durch luziferische Mächte. Wenn dann solche Handlungen jenen Weg gehen, der eben jetzt bezeichnet worden ist, daß sie zu Bildungskräften werden, so haben wir sie in den gestaltenden Kräften, die

nunmehr der neuen Leiblichkeit zugrunde liegen als luziferische Krankheitsursachen. Wir haben dann gesehen, wie der Mensch unterliegt den ahrimanischen Kräften, die mehr von außen hereinwirken. Und wieder mußten wir von den ahrimanischen Einflüssen sagen, daß sie sich umwandeln in Bildungskräfte, in gestaltende Kräfte des neu gebauten Organismus, der zustande kommt, wenn der Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt. Und insofern sich die Einflüsse Ahrimans in die Bildungskräfte hineinmischen, können wir von Krankheitsanlagen sprechen mit ahrimanischem Charakter. Dann haben wir im einzelnen darauf hingewiesen, wie diese Kräfte, die sich in dieser Weise herausbilden, wirken. Und ich habe Ihnen radikale Beispiele gezeigt für dieses Wirken, weil an radikalen Beispielen die Vorstellung eine deutlichere, scharf umrissene wird. Ich sagte, man nehme an, daß ein Mensch im vorigen Lebenslauf alles das getan hat, was ihn nur zu einem geringen Selbstgefühl und Selbstvertrauen bringen kann, daß er sein Ich so präpariert hat, daß es nichts auf sich gehalten hat, nur in Allgemeinheiten aufging und so weiter. Ein solcher Mensch nimmt nach dem Tode die Tendenz auf, jenen Widerstand zu überwinden und die Kräfte aufzunehmen, welche ihn fähig machen, später im weiteren Verlauf der Inkarnation sein Ich kräftiger, vollkommener zu machen. Das wirkt so, daß er solche Verhältnisse dann sucht, die es ihm möglich machen, gegen dasjenige anzukämpfen, gegen was es gut ist, anzukämpfen mit einem schwachen Selbstgefühl, so daß ein schwaches Selbstgefühl sich an dem Widerstände stärken kann. Und wahr ist es, daß eine solche Tendenz den Menschen dazu führt, sozusagen Gelegenheiten aufzusuchen zur Cholera, weil er darin etwas vor sich hat, was ihm Gelegenheit bietet, jene Widerstände zu überwinden. Und in der Überwindung dieser Widerstände liegt das, was in der nächsten Inkarnation oder aber auch bei eingetretener Heilung in derselben Inkarnation zu einem stärkeren Selbstgefühl führen kann oder zu Kräften, welche ein stärkeres Selbstgefühl durch Selbsterziehung nach und nach heranreifen lassen. Wir haben dann gesagt, daß bei einer Krankheit wie der Malaria die Gelegenheit gegeben ist, etwas auszugleichen, was sich die Seele in einem früheren Leben als ein übermäßiges Selbstgefühl herangezüchtet hat durch ihre Handlungen und Empfindungen. - Diejenigen von Ihnen, welche frühere Betrachtungen unseres theosophischen Lebens mitgemacht haben, werden sich verdeutlichen können einen solchen Verlauf. Es wurde immer gesagt, daß das Ich des Menschen seinen physischen Ausdruck findet im Blut. Nun hängen die beiden Krankheiten, von denen wir eben gesprochen haben, mit dem Blut und den Gesetzen vom Blut zusammen; sie hängen so zusammen, daß beim Cholerafall eine Verdickung des Blutes eintritt. Diese Verdickung ist es, was als Widerstand zu bezeichnen ist, den das schwache Selbstgefühl durchmachen muß und an dem es sich heranerziehen will. Ebenso können Sie es sich verdeutlichen, daß bei der Malaria eine Art Blutzerfall stattfindet und daß ein überstarkes Selbstgefühl die Möglichkeit braucht, daß es ad absurdum geführt wird, daß im Blutzerfall ein überstarkes Ich in seiner Anstrengung zur Nichtigkeit geführt wird. Das wird in dem Zerfall des Blutes geboten. - Die Dinge sind natürlich außerordentlich intim im Organismus zusammenhängend; aber wenn Sie darauf eingehen, werden Sie sie sich schon zum Verständnis bringen.

Aus all dem ergab sich uns: Wenn wir einen Organismus haben, der gebildet ist von einer Seele, die in sich die Tendenz hat, dieses oder jenes nach der einen oder der andern Richtung zu überwinden, so führt diese Tendenz den Menschen dazu, in sich hineinzuprägen die Möglichkeit zur Krankheit, aber auch zugleich die Möglichkeit, anzukämpfen gegen die Krankheit, weil ja die Krankheit aus keinem andern Grunde hervorgerufen wird als aus dem, die Möglichkeit der Heilung zu haben. Und Heilung tritt dann ein, wenn der Mensch nach seinem Gesamt-karma durch die Überwindung der betreffenden Krankheit sich solche Kräfte aneignet, daß er in dem restlichen Leben bis zum Tode durch seine Arbeit auf dem physischen Plan wirklich sich vorwärtsbringen kann. Das heißt, wenn die zu erregenden Kräfte so stark sind, daß er auf dem physischen Plan das auch erreichen kann, weswegen die Krankheit hervorgerufen worden ist, dann arbeitet der Mensch gerade mit den ihm aus dem Heilprozeß zugeflossenen verstärkten Kräften weiter, die er früher nicht gehabt hat. Liegt aber sein Gesamtkarma so, daß er zwar die Absicht gehabt hat, seinen Organismus so zu gestalten, daß er durch die Überwindung der betreffenden Krankheit sich Kräfte zuführt, welche zu seiner Vervollkommnung führen, daß aber, weil die Dinge mannigfaltig sind, er gleichzeitig den Organismus nach einer andern Richtung hin hat schwach sein lassen müssen, dann kann der Fall eintreten, daß diejenigen Kräfte, welche der Mensch herausstellt und anwendet im Heilprozeß, ihn zwar verstärken, aber doch nicht so weit, daß er dem Arbeiten auf dem physischen Plan schon gewachsen ist. Dann wird er das Stück, was er schon gewonnen hat - weil es auf dem physischen Plan nicht verwendbar ist -»verwenden,wenn er durch die Pforte des Todes geht, und er wird versuchen, das seinen Kräften hinzuzufügen, was er auf dem physischen Plan nicht hinzufügen konnte, um diese Kräfte in der Ausgestaltung des nächsten Leibes zu zeigen, wenn er wieder in die Geburt tritt.

Es bleibt uns noch, wenn wir das vor Augen haben, einen Hinweis zu geben, wie es sich mit denjenigen Krankheitsformen verhält, welche weder zu einer ordentlichen Heilung noch zum Tode führen, sondern zu chronischen Zuständen, zu einer Art von Siechtum oder dergleichen. Da liegt allerdings etwas vor, was im eminentesten Sinne für die meisten Menschen von einer großen Wichtigkeit ist zu wissen. Da liegt das vor, daß allerdings durch den Heilungsprozeß innerhalb der menschlichen Körperhüllen eingetreten ist, was nur zu erreichen war, daß also in gewissem Sinne die Krankheit überwunden ist. Aber in einem anderen Sinne ist sie doch nicht überwunden; das heißt, daß alles das, was an Ausgleich hat geschaffen werden sollen zwischen Ätherleib und physischem Leib, zwar erreicht worden ist, nicht aber das ausgeglichen worden ist, was an Disharmonie vorhanden war zwischen Ätherleib und astralischem Leib. Das bleibt zurück, und der Mensch pendelt hin und her zwischen Versuchen, zu heilen, und nicht heilen zu können. In einem solchen Falle ist es immer von einer ganz besonderen Wichtigkeit, daß der Mensch möglichst ausnutzt, was er an wirklicher Heilung errungen hat. Und das geschieht am allerwenigsten im Leben. Denn gerade bei solchen Krankheiten, die chronisch werden, befindet sich der Mensch in einem rechten Kreistanz darinnen. Wenn der Mensch in einem solchen Falle imstande sein würde, den Teil seiner Organisation, welcher in sich eine gewisse Heilung erfahren hat, zu isolieren, für sich sozusagen leben zu lassen, und wenn er davon dasjenige zurückziehen könnte, was da noch rumort und nicht in Ordnung ist und was in solchem Falle gewöhnlich mehr gegen das innere Seelenhafte zu liegt, dann würde sich der Mensch sehr viel helfen können. Aber dagegen wirkt das Allerverschiedenste, namentlich das, daß der Mensch, wenn er irgendeine Krankheit gehabt hat und ein chronischer Zustand zurückgeblieben ist, fortwährend unter dem Einflüsse dieses Zustandes lebt und daß er – wenn ich mich grob ausdrücken darf - eigentlich niemals gründlich vergessen kann seinen Zustand, niemals gründlich dazu kommt, das, was in ihm doch noch nicht gesund ist, zurückzuziehen von diesem Zustande und es für sich zu behandeln; sondern er wird
durch das, was man nennen kann das fortwährende Denken an den andern Teil der Organisation, veranlaßt, gleichsam seinen gesunden Teil wieder in irgendeinen Zusammenhang zu bringen mit dem früher kranken Teil und diesen so neuerdings zu irritieren. Das ist ein besonderer Prozeß. Und um Ihnen diesen Prozeß klarzumachen, möchte ich Ihnen einmal den geisteswissenschaftlichen Tatbestand klarlegen, das, was das hellseherische Bewußtsein sieht, wenn jemand eine Krankheit durchgemacht und dabei etwas zurückbehalten hat, was man als etwas Chronisches bezeichnen kann. Dasselbe geschieht übrigens auch dann, wenn nicht eine besonders auffällige akute Erkrankung vorlag, sondern wenn sich ein Chronisches einstellt, ohne daß ein Akutes besonders bemerkt worden ist. Dann kann man in der Tat sehen, daß sich in den meisten Fällen ein gewisser schwankender Gleichgewichtszustand herausstellt zwischen dem Ätherleibe und dem physischen Leibe, ein Hin-und-her-Pendeln von Kräften, wie es nicht sein soll, bei dem es sich aber doch leben läßt. Bei diesem Hin-und-her-Pendeln von Kräften des Ätherleibes und des physischen Leibes wird der betreffende Mensch fortwährend irritiert und dadurch erfüllt von fortdauernden Erregungszuständen. Die sieht das hellseherische Bewußtsein fortwährend auftauchen im astralischen Leibe, und diese Erregungszustände drängen sich fortwährend hinein in den halb kranken und halb gesunden Teil der Organisation, wodurch dann nicht ein stabiles, sondern ein labiles Gleichgewicht zustande kommt. Durch dieses Hineindringen der astralischen Erregungszustände wird der menschliche Zustand, der sonst viel besser sein könnte, in der Tat sehr verschlechtert. Ich bitte zu berücksichtigen, daß das Astralische in diesem Falle nicht zusammenfällt mit dem Bewußtsein, sondern daß es vorzugsweise mit dem zusammenfällt, was innere seelische Erregungen sind, die sich aber der Patient nicht eingestehen will. Weil in solchem Falle das Hemmende der Vorstellungen nicht da ist, deshalb wirken diese Zustände und Affekte, die Gemütserschütterungen, die fortwährenden Zustände des Überdrusses, des In-sich-unzuf rieden-Seins nicht immer wie bewußte Kräfte, sondern wie organisierende, wie Lebenskräfte, die in der tieferen Wesenheit des Menschen sitzen und fortwährend den halb gesunden, halb kranken Teil irritieren. Könnte nun der betreffende Patient es wirklich durch
starken Willen, durch Seelenkultur dazu bringen, wenigstens für eine gewisse Zeit seinen Zustand zu vergessen, so würde er daraus solche Befriedigung schöpfen, daß er dann schon aus dieser Befriedigung die Kraft ziehen könnte, um das weiter durchzuführen. Könnte er seinen Zustand vergessen, ganz von ihm absehen, mit starkem Willen sagen: Ich will mich jetzt nicht kümmern um meinen Zustand! - und würde er sodann die Seelenkräfte, welche er dadurch frei bekommt, auf etwas von geistigem Inhalt verwenden, was ihn erhebt, was ihn innerlich sättigt in seiner Seele, würde

er diese Kräfte, die sich sonst immer damit beschäftigen, die Gefühle des Schmerzes, des Drückens und Stechens und was da alles ist, zu durchleben, frei bekommen, so würde ihm das eine große Befriedigung gewähren. Denn wenn man diese Gefühle nicht durchlebt, hat man die Kräfte ja frei; dann sind sie verfügbar. Freilich hilft es nicht viel, wenn man sich bloß sagt, man will dieses Klemmen und Stechen und so weiter nicht bemerken; denn wenn man die Kräfte, welche man da frei bekommt, nicht auf etwas Geistiges verwendet, werden die früheren Zustände bald wieder da sein. Wenn man aber die frei gewordenen Kräfte verwendet auf einen die Seele ganz in Anspruch nehmenden geistigen Inhalt, dann wird man bemerken, daß man auf einem komplizierten Wege das erreicht, was sonst unsere Organisation selber ohne unser Zutun in der Überwindung des Krankheitsprozesses erreicht. Es ist ja natürlich, daß der Betreffende dann sorgfältig darauf sehen muß, daß er nicht gerade seine Seele auf einem solchen Wege erfüllt, der wieder direkt zusammenhängt mit dem, was seine Erkrankung ist. Wenn jemand zum Beispiel an einer Schwäche seiner Augen leidet, und er beschäftigt sich, um nicht an die Schwäche seiner Augen zu denken, damit, daß er viel liest, um geistige Kräfte aufzunehmen, so ist es selbstverständlich, daß ihn das nicht zum Ziele führen kann. Aber ganz so weit herzuholen brauchen Sie sich die sogenannten kleinen Belege dafür nicht. Jeder kann an sich selbst bemerken, wenn er eine kleine Unpäßlichkeit hat, wie sehr es ihm nützt, wenn er es zu einem Vergessen seiner Unpäßlichkeit bringt, namentlich zu einem solchen Vergessen, das hervorgerufen wird durch eine anderweitige Beschäftigung. Das ist also ein positives, gesundes Vergessen! Da haben Sie schon einen Hinweis, daß wir nicht ganz machtlos sind gegen die
karmischen Wirkungen unserer Verfehlungen in früheren Lebensläufen, welche sich in Krankheiten zum Ausdruck bringen. Denn wir müssen uns sagen: Wenn wir zugeben, daß das, was im Leben zwischen Geburt und Tod einer moralischen, gemüthaften und intellektuellen Beurteilung unterliegt, in einem Leben nicht so tief gehen kann, daß es die Ursache zu einer organischen Erkrankung wird, daß es sich aber in der Zeit nach dem Tode bis zur neuen Geburt so tief in das Leben hineinsenken kann, daß es Krankheit bewirkt, dann müßte es doch auch möglich sein, diesen Prozeß wieder zurückzuverwandeln in einen Bewußtseinsprozeß!

Die Frage kann auch so gestellt werden: Wenn Krankheiten sich ausleben wie eine karmische Wirkung von geistigen oder sonstigen durch die Seele hervorgerufenen oder erfahrenen Erlebnissen, wenn sie also die Umwandlung solcher Ursachen sind, können wir uns dann nicht auch denken - oder erzählen uns davon die geistigen Tatsachen nichts -, daß das Umwandlungsprodukt, die Krankheit, vermeidbar ist, insofern vermeidbar, als wir statt des Heilungsprozesses, statt dessen, was aus den organischen Regionen herausgeholt wird, als Krankheit herbeigeholt wird zu unserer Erziehung, das geistige Gegenstück, das geistige Äquivalent dafür setzen? Daß wir, wenn wir klug genug sind, die Krankheit umwandeln in einen geistigen Prozeß und die Selbsterziehung, die wir durch die Krankheit ausführen sollen, sozusagen durch die Kräfte unserer Seele ausführen?

Daß so etwas in den Bereich der Tatsachen gehört, möchte ich wieder durch ein Beispiel illustrieren. Wieder muß aber hierbei gesagt werden, daß nur solche Beispiele angeführt werden, die geisteswissenschaftlich untersucht sind; es sind nicht Hypothesenaufstellungen, sondern Fälle. Daher können Sie von mir nicht gerade eine Vollständigkeit verlangen -weil nicht Hypothesen aufgestellt werden, sondern Fälle, die als solche hingenommen werden müssen. Nehmen wir an, im späteren Leben bekommt eine Persönlichkeit Masern, und wir suchen nach dem karmischen Zusammenhang dieses Falles. Wir finden dabei, daß dieser Masernfall aufgetreten ist als eine karmische Wirkung von solchen Vorgängen in einem vorangegangenen Leben, die wir etwa so beschreiben können: Die betreffende Individualität war in einem vorhergehenden Leben eine solche, die sich nicht gern um die äußere Welt bekümmert hat, sich nicht gerade im grob egoistischen Sinne, aber doch viel mit sich selber beschäftigt hat; eine Persönlichkeit also, die viel nachgeforscht hat, nachgedacht hat, aber nicht an den Tatsachen der äußeren Welt, sondern die im inneren Seelenleben geblieben ist. Sie finden auch heute sehr viele Menschen, welche glauben, daß sie durch In-sich-abgeschlos-sen-Sein, durch Grübeln und so weiter zur Lösung von Welträtseln kommen können. Bei der Persönlichkeit, die ich meine, handelte es sich darum, daß sie mit dem Leben so fertigzuwerden suchte, daß sie innerlich nachgrübelte, wie man sich in diesem oder jenem Falle verhalten soll. Die Schwäche der Seele, welche sich daraus ergeben hat im Verlaufe des Lebens, führte dazu, daß im Leben zwischen Tod und neuer Geburt Kräfte erzeugt wurden, welche den Organismus in verhältnismäßig später Lebenszeit noch einem Masernanfall aussetzten.

Jetzt können wir uns fragen: Wir haben auf der einen Seite den Masernanfall, der die physisch-karmische Wirkung ist eines früheren Lebens. Wie ist es denn aber nun mit dem Seelenzustand? Denn das frühere Leben gibt ja als karmische Wirkung auch einen gewissen Seelenzustand.

Dieser Seelenzustand stellt sich so dar, daß die betreffende Persönlichkeit in dem Leben, wo sie auch den Masernanfall hatte, immer wieder und wieder Selbsttäuschungen unterworfen war. Da haben Sie also die Selbsttäuschungen anzusehen als die seelisch-karmische Folge dieses früheren Lebens und den Eintritt der Masern als die physisch-karmische Folge jenes Lebens.

Nehmen wir nun an, dieser Persönlichkeit wäre es gelungen, bevor der Masernfall eintrat, etwas zu tun, um sich gründlich zu bessern, das heißt, um eine solche Stärke der Seele sich anzueignen, daß sie nicht mehr ausgesetzt wäre allen möglichen Selbsttäuschungen. Dann würde diese dadurch heranerzogene Seelenstärke dazu geführt haben, daß die Masernerkrankung hätte unterbleiben können, weil das, was im Organismus schon hervorgerufen war bei der Bildung dieser Organisation, seinen Ausgleich gefunden hätte durch die stärkeren Seelenkräfte, welche durch die Selbsterziehung herangezogen worden wären. Ich kann natürlich nicht ein halbes Jahr über diese Sachen reden; aber wenn Sie weit im Leben herumschauen und alle Einzelheiten, welche sich als Erfahrungen darbieten, von diesem hier gegebenen Ausgangspunkt aus betrachten würden, so würden Sie immer finden, daß das äußere Wissen voll bestätigen würde - bis in alle Einzelheiten -, was hier gesagt worden ist. Und was ich jetzt gesagt habe über eine Masernerkrankung, das kann zu Gesichtspunkten führen, die erklären, warum Masern gerade zu den gebräuchlichen Kinderkrankheiten gehören. Denn die Eigenschaften, die genannt worden sind, kommen in sehr vielen Leben vor. Insbesondere in gewissen Zeitperioden haben sie in vielen Leben grassiert. Und wenn dann eine solche Persönlichkeit ins Dasein tritt, wird sie so schnell wie möglich Korrektur üben wollen auf diesem Gebiet und in der Zeit zwischen der Geburt und dem gewöhnlichen Auftreten der Kinderkrankheiten, um organische Selbsterziehung zu üben, die Masern durchmachen; denn von einer seelischen Erziehung kann ja in der Regel in diesem Alter nicht die Rede sein.

Daraus sehen Sie, daß wir wirklich davon sprechen können, daß die Krankheit in gewisser Beziehung wieder zurückverwandelt werden kann in einen geistigen Prozeß. Und das ist das ungeheuer Bedeutsame, daß wenn dieser Prozeß in die Seele als Lebensmaxime aufgenommen wird, er eine Anschauung erzeugt, die gesundend auf die Seele wirkt. In unserer Zeit braucht man sich nicht besonders zu wundern, daß man so wenig auf die Seelen wirken kann. Und wer die Zeit heute vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus durchschaut, der wird es begreifen, daß so viele Mediziner, so viele Ärzte Materialisten werden können, das heißt, verzweifeln an einem seelischen Einfluß. Denn die Mehrzahl der Menschen beschäftigt sich ja überhaupt nicht mit etwas, was eine befruchtende Kraft hat. All das Zeug, was heute durch die gebräuchliche Literatur geht, hat für die Seelen keine befruchtende Kraft. Deshalb fühlt der, welcher für die Geisteswissenschaft wirken will, in diesem theosophischen Wirken auch etwas im eminenten Sinne Gesundendes, weil das geisteswissenschaftliche Wissen der Menschheit wieder etwas bringen kann, was sich so in die Seelen hineinergießt, daß die Seele abgezogen wird von dem, was die leibliche Organisation bildete. Man darf nur nicht verwechseln, was im Anfang einer solchen Bewegung auftritt, mit dem, was die Bewegung wirklich sein kann.

Es werden ja in die theosophische Bewegung tatsächlich Dinge hineingebracht, welche in der äußeren Welt auch grassieren, das heißt, es bringen die Menschen, wenn sie Theosophen werden, vielfach genau dieselben Interessen der Theosophie entgegen, die sie für die Dinge draußen auch haben, und auch alle Unarten, die sie draußen haben. Da wird vieles hineingetragen von den Schattenseiten unseres Zeitalters. Dann aber, wenn sich irgendwelche Schattenseiten bei den Betreffenden zeigen, sagt man, das habe die Theosophie bewirkt. Das ist natürlich eine sehr billige Auskunft!

Wenn wir so den karmischen Faden sich ziehen sehen von einer Inkarnation in die andere, so haben wir damit die entsprechende Wahrheit doch nur von einer Seite erfaßt. Es werden sich demjenigen, der ein Gefühl dafür erhält, wie sich der karmische Faden von Inkarnation zu Inkarnation hindurchzieht, noch viele Fragen ergeben, die im Laufe der Vorträge berührt werden sollen. Vor allen Dingen muß die Frage berührt werden: Wie hat man zu unterscheiden zwischen einer Krankheit, bei der man äußere Ursachen angeben kann, und einer solchen Krankheit, die voll veranlagt liegt in der menschlichen Organisation selber, so daß man glaubt, was da vorliegt, damit abfertigen zu können, daß man sagt, die Krankheit ist ganz von selbst gekommen, und eine äußere Veranlassung liege nicht vor. - Ganz so stehen ja die Dinge nicht. Aber von gewisser Seite ist es doch berechtigt zu sagen, daß Krankheiten auftreten, für die der Mensch durch sein Inneres besonders disponiert ist. Für zahlreiche Krankheitserscheinungen wird man dagegen doch äußere Ursachen angeben können. Natürlich nicht für alles, was uns passiert, aber für manches, was uns von außen her zustößt, zum Beispiel, wenn wir ein Bein brechen, müssen wir äußere Ursachen ins Feld führen. Auch das müssen wir zu den äußeren Ursachen zählen, was durch die Witterung geschieht, und ebenso die zahlreichen Krankheitsfälle, deren Ursachen in den schlechten städtischen Wohnungen zu suchen sind. Da eröffnet sich uns wieder ein weites Feld. Und für den, der mit Erfahrungen in die Welt blickt, ist es auch jetzt erklärlich, daß die heutige Moderichtung der Medizin dazu kommt, Krankheitsursachen in den äußeren Einwirkungen, besonders in den Bazillen, zu suchen, von denen ein geistreicher Herr nicht mit Unrecht gesagt hat:

Heute kommen Krankheiten von den Bazillen, wie man ehedem gesagt hat, Krankheiten kommen von Gott oder vom Teufel. Im 13. Jahrhundert sagte man,Krankheiten kommen von Gott, im 15. Jahrhundert sagte man, sie kommen vom Teufel. Später hieß es dann, sie kommen von den Säften, und heute sagt man, die Krankheiten kommen von den Bazillen. Das sind die Ansichten, die sich abgelöst haben im Laufe der Zeiten.

So müssen wir also sprechen von äußeren Ursachen des menschlichen Krankseins oder Gesundseins. Und da kann der gegenwärtige Mensch leicht versucht sein, ein Wort zu gebrauchen, welches im Grunde sehr geeignet ist, in unsere ganze Weltauffassung Unordnung hineinzubringen. Wenn jemand, der vorher ganz gesund war, in eine durch Influenza oder Diphtherie verseuchte Gegend kommt und hernach erkrankt, so wird der heutige Mensch ganz gewiß geneigt sein zu sagen, daß der Betreffende den Krankheitskeim dadurch aufgenommen hat, daß er in jene Gegend gekommen ist, und er wird dann leicht das Wort Zufall gebrauchen. Von zufälligen Einflüssen wird man heute leicht sprechen. - Das Wort Zufall ist so recht eine Crux, ein Kreuz für jede Weltanschauung. Und solange man eigentlich nicht einmal den Versuch macht, sich ein wenig klarzuwerden über das, was man so leicht mit Zufall bezeichnet, wird man auch nicht vordringen können zu einer einigermaßen befriedigenden Weltanschauung. So stehen wir nun am Ausgangspunkt des Kapitels «Natürliche und zufällige Erkrankungen des Menschen». Da geht es aber nicht anders, als daß wir einleitend heute versuchen, auf das Wort Zufall ein wenig Licht zu werfen.

Ist nicht der Zufall selber etwas, was uns mißtrauisch machen könnte gegen das, was sich der Mensch heute leicht dabei denkt? Ich habe schon früher einmal darauf aufmerksam gemacht, daß ein geistvoller Mann im 18. Jahrhundert nicht ganz unrecht hatte, als er über die Sitte, großen Entdeckern, Erfindern und so weiter Denkmäler zu errichten, den Ausspruch tat, man müßte doch, wenn man den geschichtlichen Verlauf objektiv betrachtet, die weitaus meisten Denkmäler dem «Zufall» errichten! Und sonderbar: Wenn man eingeht auf die Geschichte, kann man merkwürdige Entdeckungen machen über das, was sich hinter dem Zufall verbirgt. Ich habe Ihnen erzählt, daß die Erfindung des Fernrohres dem Spiel zu verdanken ist, das Kinder in einer optischen Werkstätte mit optischen Gläsern getrieben haben; dabei kam eine Konstellation zustande, durch die jemand das Fernrohr zustande brachte. Man könnte auch hinweisen auf die berühmte Lampe im Dom zu Pisa, die schon früher vor Tausenden und Tausenden von Menschen ihre Schwingungen mit derselben Regelmäßigkeit ausgeführt hat wie vor Galilei. Aber erst Galilei probierte, wie die Schwingungen zusammenstimmten mit dem Gang seiner Blutzirkulation, und dadurch kam er zu der Auffindung der Pendelgesetze. Würden wir die Pendelgesetze nicht gehabt haben, so würde unser ganzes Kulturleben einen andern Anstrich bekommen haben. Versuchen Sie, ob Sie nicht in der Menschheitsentwickelung einen Sinn suchen können und ob Sie dann noch sagen möchten, daß nur ein Zufall gewaltet hat, zum Beispiel bei Galilei, und ihn zu dieser wichtigen Entdeckung gebracht hat. Aber nehmen wir einen andern Fall.

Denken wir daran, was die Luthersche Bibelübersetzung bedeutet für die Kulturländer der europäischen Welt. Machen wir uns klar, was für einen tiefgehenden Einfluß sie genommen hat auf das religiöse Fühlen und Denken und anderseits auf die Heranbildung dessen, was wir die deutsche Schriftsprache nennen. Ich will nur die Tatsache hinstellen, ohne davon zu sprechen, wie man über sie denken soll; nur daß sie diesen tiefgehenden Einfluß gehabt hat, will ich betonen. Sie müssen nun doch versuchen, einen Sinn zu sehen in jener Erziehung der Menschheit, die seit mehreren Jahrhunderten durch die Luthersche Bibelübersetzung bewirkt worden ist. Wenn Sie es versuchen, darin einen Sinn zu sehen, dann stellen Sie einmal neben dasjenige, was Sie so geistvoll wie möglich über den Sinn der Entwickelung seit dem 16. bis 17. Jahrhundert sagen können, die folgende Tatsache:

Luther hat sich bis zu einer gewissen Zeit seines Lebens tief beschäftigt mit allem, was seine eigene Persönlichkeit zu einer Art von Gottes-kindschaft führen könnte durch die Bibellektüre. Er war übergegangen von der Gepflogenheit der Augustiner, vorzugsweise die Kirchenväter zu lesen, zu dem Genuß des Lesens der Bibel selber. Aber alles sprach jetzt dafür, daß sich in seiner Seele entzünden sollte die Gotteskindschaft in einem umfassenden Gefühl. Und von diesem Gesichtspunkt aus oblag er seinem theologischen Lehramt in der ersten Wittenberger Periode. Die Tatsache, die ich nun hervorheben möchte, ist die, daß Luther eine gewisse Abneigung hatte, sich den theologischen Doktortitel zu verschaffen, und daß er in einer zufälligen Unterredung, als er einmal zusammensaß mit einem alten Freunde des Erfurter Augustinerklosters, wirklich überredet worden ist, sich den theologischen Doktorhut zu erringen. Das hieß aber nun für ihn ein nochmaliges und wiederholtes Studium der Bibel. Da hat also das zufällige Zusammensitzen mit seinem Freunde zu einem nochmaligen Studium der Bibel geführt und dann zu alledem, was dadurch zum Ausdruck gekommen ist.

Versuchen Sie den Sinn für das, was für die letzten Jahrhunderte angedeutet worden ist, zusammenzuhalten mit der Tatsache, daß Luther einmal mit jenem Freunde zusammengesessen hat und sich zur Erringung des theologischen Doktorhutes hat überreden lassen: Da werden Sie eine merkwürdig groteske Zusammenstellung zu machen genötigt sein zwischen dem Sinn der Entwickelung und dem zufälligen Ereignis.

Was Sie zunächst aus dem Gesagten herauslesen werden, ist, daß es sich vielleicht, doch mit der Bedeutung des Zufalles etwas anders verhalten könne, als man gewöhnlich denkt. Gewöhnlich denkt man, daß der Zufall etwas sei, was sozusagen durch die Naturgesetze, durch die Gesetze des Lebens sich überhaupt nicht restlos erklären lasse, daß er eine Art von Überschuß bilde gegenüber dem, was sich erklären läßt. Nehmen Sie nun zu dem, was eben gesagt worden ist, die Tatsache, die uns ja schon zum Verständnis so vieler Seiten des Lebens verholfen hat: daß der Mensch in seiner Individualität seit seinem Erdendasein unterworfen war den beiden Kräften des luziferischen und des ahrimani-schen Prinzips. Diese Kräfte und Prinzipien spielen fortwährend in den Menschen hinein, wobei die luziferischen Kräfte mehr dadurch wirken, daß sie das Innere des astralischen Leibes des Menschen ergreifen, während die ahrimanischen Kräfte mehr wirken durch das, was der Mensch als äußere Eindrücke empfängt. In dem, was wir von der Außenwelt empfangen, sitzen die ahrimanischen Kräfte; und in dem, was als Lust oder Unlust, als Affekte und so weiter in der Seele aufsteigt und wirkt, sitzen die luziferischen Kräfte. Nun führt sowohl das luziferische wie das ahrimanische Prinzip dazu, daß wir uns Täuschungen hingeben; das luziferische Prinzip führt dazu, daß wir uns über unser eigenes Inneres Täuschungen hingeben, daß wir über unser eigenes Inneres falsch urteilen können, eine Illusion im eigenen Inneren schauen können. Es wird Ihnen nicht schwer werden, wenn Sie das Leben vernünftig betrachten, diese Maja im eigenen Seelenleben gewahr zu werden. Versuchen Sie es zu betrachten, wie unendlich oft sich der Mensch einredet, er tue dieses oder jenes aus diesem oder jenem Grunde. Er tut es aber gewöhnlich aus einem ganz andern Grunde, der wesentlich tiefer sitzt; aber er erklärt sich die Handlung, zu der er getrieben wird durch Zorn und Leidenschaft, in seinem Oberbewußtsein auf eine ganz andere Art. Namentlich versucht er das, was in der Welt nicht geschätzt wird, hinwegzudekretieren. Und wenn der Mensch aus recht egoistischen Affekten heraus zu etwas getrieben wird, werden Sie es oft erleben können, daß er seinen grobklotzig-egoistischen Trieben ein unegoistisches Mäntelchen umhängt und erklärt, warum es hat geschehen müssen. Der Mensch weiß aber gewöhnlich selbst nicht, daß er so vorgeht. Wenn er es weiß, tritt gewöhnlich schon der Anfang zu einer Besserung mit einem gewissen Schamgefühl ein. Das schlimmste ist, daß der Mensch aus der Tiefe seiner Seele heraus zu etwas getrieben wird -und sich dann ein Motiv ausdenkt, aus dem er die betreffende Handlung getan habe. Das haben auch schon die modernen Psychologen bemerkt. Aber nur weil heute so wenig psychologische Bildung vorhanden ist, kommen derartig groteske Ausbildungen solcher Wahrheiten zustande, wie das bei den heutigen materialistischen Psychologen der Fall ist. Sie kommen zu ganz eigenartigen Ausdeutungen des Lebens. Derjenige, der als Geistesforscher eine solche Tatsache bemerkt, wird sie natürlich in ihrer wahren Bedeutung durchschauen und so charakterisieren, daß in der Tat die zwei Dinge zusammenwirken: das Bewußtsein, und das, was als die tieferen Gründe unter der Schwelle des Bewußtseins waltet. Bemerkt es aber ein materialistischer Psychologe, so wird er die Sache anders behandeln. Da spintisiert er gleich eine Theorie heraus über den Unterschied zwischen dem Vorwand, den der Mensch zu einer Handlung annimmt, und zwischen dem eigentlichen Motiv. - Wenn zum Beispiel ein Psychologe spricht über die heute so viel notierten Schülerselbstmorde, so sagt er, was als Vorwand dazu angeführt würde, das sei nicht das eigentliche Motiv; die eigentlichen Motive lägen viel tiefer: sie lägen meistens in einem irregeleiteten Geschlechtsleben. Diese würden umgewandelt, so daß sie dann dem Bewußtsein diese oder jene Gründe vortäuschen.

Eine solche Sache kann oft richtig sein. Aber es würde sie derjenige nie zu einer umfassenden Theorie machen, der nur ein wenig berührt worden wäre von einer wahrhaft tieferen psychologischen Denkungs-art. Eine solche Theorie kann leicht widerlegt werden, denn der Betreffende müßte bedenken: Wenn wirklich der Fall so liegt, daß der Vorwand nichts ist und das Motiv alles, so müßte man das auch bei diesem Psychologen anwenden können und sagen: Es ist also auch bei dir dasjenige, was du hier vorbringst und als Theorie entwickelst, nur Vorwand; suchen wir nach den tieferen Gründen, so sind vielleicht deine angegebenen Gründe ganz derselben Natur. - Hätte ein solcher Psychologe ernsthaft gelernt, warum ein Urteil unmöglich ist, das nach einem solchen Schluß aufgebaut ist wie: Alle Kretenser sind Lügner -, und daß ein solches Urteil schief ist, wenn es ein Kretenser selbst sagt; hätte er gelernt den Grund, warum das so ist, so hatte er auch gelernt, was für sonderbare Zirkelschlüsse dadurch herauskommen, daß man auf gewissen Gebieten Behauptungen auf sich selber zurücktreiben kann. Aber es ist eben fast in dem ganzen Umfange unserer Literatur eine außerordentlich geringe wirklich tiefere Bildung vorhanden. Daher bemerken die Leute dasjenige, was sie selbst tun, gewöhnlich durchaus nicht mehr. Deshalb wird es gerade für die Geisteswissenschaft durchaus notwendig sein, daß solche logischen Konfusionen nach jeder Hinsicht vermieden werden. Am wenigsten vermeiden solche logischen Konfusionen die modernen Philosophen, die sich mit Seelenwissenschaft beschäftigen. Und unser Beispiel ist ein typisches dafür. Wir sehen daran die Streiche, die luziferische Einflüsse dem Menschen spielen, so daß sie ihm das Seelenleben in eine Maja verwandeln und daß er sich ganz andere Motive vortäuschen kann, als sie wirklich in seinem Inneren walten.

Auf diesem Gebiete sollte der Mensch versuchen, eine strengere Selbsterziehung zu handhaben. Heute handhabt sich das Wort gewöhnlich sehr leicht. Aber dieses Wort ist auch ein furchtbarer Verführer. Und wenn das Wort nur schön klingt und nur ein klein wenig den Eindruck macht, daß ein Satz eine wohltätige Handlung vorstellt, dann wird schon das Schönklingen des Satzes Verführer sein, zu glauben, daß das betreffende Motiv in der Seele sei, während in Wahrheit das egoistische Prinzip dahinterstecken kann, von dem der Betreffende gar keine Ahnung zu haben braucht, weil er gar nicht den Willen hat, wirkliche Selbsterkenntnis zu treiben. So sehen wir Luzifer auf der einen Seite wirken. Wie wirkt nun Ahriman auf der andern Seite?

Ahriman ist das Prinzip, das sich in unsere Wahrnehmungen mischt und von außen in uns hineinzieht. Nun wirkt Ahriman am allerstärk-sten in den Fällen, wo wir das Gefühl haben: Hier kommst du mit deinem Denken nicht mehr nach; da stehst du an einem kritischen Punkt mit deinem Denken, da fängt sich das Denken wie in einem Gedankenknäuel. - Da ergreift das ahrimanische Prinzip die Gelegenheit, um wie durch einen Spalt der Außenwelt in uns einzudringen. Wenn wir den Gang der Weltereignisse verfolgen und die mehr offenbaren Ereignisse ansehen, wenn wir zum Beispiel die heutige Physik zurückverfolgen bis zu dem Moment, wo Galilei vor der schwingenden Kirchenlampe im Dom zu Pisa saß, so können wir ein Gedankennetz über alle Ereignisse spinnen, das uns die Sache leicht erklärt; überall werden uns die Dinge erklärlich werden. Da aber, an der Stelle, wo wir zu der schwingenden Kirchenlampe kommen, da verwickeln sich unsere Gedanken. Da ist das Fenster, wo die ahrimanischen Kräfte am allerstärksten in uns eindringen, und da hört unser Denken auf, dasjenige aus den Erscheinungen zu begreifen, was Vernunft und Verständnis in die Sache hineinbringen kann. Da sitzt aber auch das, was man den Zufall nennt. Er sitzt da, wo uns Ahriman am allergefährlichsten wird. Diejenigen Erscheinungen nennt der Mensch zufällig, bei denen er durch den ahrimanischen Einfluß am allerleichtesten getäuscht werden kann. So wird der Mensch verstehen lernen, daß es nicht in der Natur der Tatsachen liegt, wenn er irgendwo veranlaßt wird, von Zufall zu sprechen, sondern daß es an ihm, an seiner Entwickelung liegen wird. Und er wird sich nach und nach dazu erziehen müssen, Maja und Illusion zu durchdringen, das heißt, dort die Dinge zu durchdringen, wo

Ahriman am stärksten wirkt. Und gerade wo wir zu sprechen haben von wichtigen Krankheitsursachen und von einem Licht, das sich über manchen Krankheitsverlauf breiten soll, da werden wir es nötig haben, von dieser Seite her die Erscheinungen anzugreifen. Da werden wir zuerst zu verstehen suchen, inwiefern es kein Zufall ist, wenn ein Mensch gerade mit demjenigen Eisenbahnzug fährt, durch den er umkommen kann, oder wie die Dinge liegen, durch die ein Mensch gerade in einer bestimmten Zeit irgendeinem von außen wirkenden Krankheitskeim ausgesetzt ist oder einer andern Krankheitsursache. Und wenn wir mit einer geschärften Erkenntnis den Dingen nachgehen können, werden wir imstande sein, das wahre Wesen und die ganze Bedeutung des Krankseins und des Gesundseins für das menschliche Leben noch tiefer zu begreifen.

Ich mußte heute in ausführlicherer Weise zeigen, wie im Inneren des Menschen Luzifer zur Illusion führt und wie Ahriman sich in die äußeren Wahrnehmungen mischt und dort zur Maja führt; wie es eine Wirkung Luzifers ist, wenn sich der Mensch ein falsches Motiv vortäuscht, und wie die falsche Annahme gegenüber der Welt der Erscheinungen - die Täuschung durch Ahriman - uns zu der Annahme eines Zufalls bringt. Diesen Grund mußte ich schaffen, bevor ich zeigen kann, wie die karmischen Ereignisse, die Ergebnisse des früheren Lebens, beim Menschen auch da wirken und auch da die Erscheinungen erklären, wo scheinbar zufällige äußere Veranlassungen zur Erzeugung von Krankheiten wirken.

SECHSTER VORTRAG

Hamburg, 21. Mai 1910

Daß eine karmische Gesetzmäßigkeit dann wirken kann, wenn in dem gestern und vorgestern angedeuteten Sinne von dem Inneren des Menschen heraus die Krankheitsursache sich geltend macht, das wird ja leicht begreiflich sein. Wenn aber die Krankheitsursache in gewissem Sinne von außen hereinwirkt - und für wie vielerlei wird heute von der Wissenschaft die Krankheitsursache draußen gesucht in der Infektion -, wenn also das Hauptaugenmerk gerichtet werden muß auf eine äußere Veranlassung zur Krankheit: daß dann die karmische Gesetzmäßigkeit - das, was sich der Mensch als Wirkungen der Erlebnisse und Handlungen seines früheren Lebens mitgebracht hat durch die Geburt -auch in der Weise wirken kann, daß sie diese äußeren Krankheitsursachen herbeischafft, das scheint gewiß vielen noch, und mit Recht, weniger begreiflich zu sein. Dennoch aber werden wir, wenn wir noch weiter die eigentliche Wesenheit des Karma verfolgen, nicht nur verstehen lernen, wie äußere Ursachen zusammenhängen können mit dem, was wir in früheren Leben erlebt und getan haben, sondern wir werden sogar begreifen lernen, daß äußere Lebensunfälle, die uns treffen, also Ereignisse, die man so gern heute zufällig nennen möchte, in einem gesetzmäßigen Zusammenhange stehen können mit dem Verlauf voriger Leben. Allerdings werden wir noch etwas tiefer eindringen müssen in die ganze Natur der menschlichen Wesenheit, wenn wir gerade derartige, eigentlich durch unser ganzes menschliches Anschauen verschleierte Verhältnisse beleuchten wollen.

Wir haben ja gestern damit geschlossen, daß wir gezeigt haben, wie der Zufall uns immer eigentlich in einer verschleierten Gestalt das äußere Ereignis darbietet, weil an den Stellen, wo wir vom Zufall sprechen, die Möglichkeit der äußeren Täuschung, die durch die ahrima-nischen Mächte herbeigeführt wird, am größten ist. Nun wollen wir einmal das Zustandekommen solcher Zufälligkeiten, das heißt solcher Ereignisse, die man im gewöhnlichen Leben als «Zufälligkeiten» bezeichnet, in einzelnen Fällen vor uns hinstellen.

Da ist es notwendig, daß wir uns zuerst ein Gesetz, eine Wahrheit, eine Erkenntnis vorhalten: daß im Leben gar manches,was wir mit dem Ausdruck bezeichnen «von innen herauskommend», «von dem Inneren des Menschen stammend», sich schon eigentlich in eine Täuschung kleidet, weil mancherlei, was wir zunächst als im Inneren des Menschen verursacht glauben, wenn wir in Wahrheit über die Illusion hinauskommen, schon als etwas von außen nach innen Strömendes bezeichnet werden muß. Und ein solches tritt uns immer da entgegen, wo wir es zu tun haben mit allen jenen Erlebnissen des Menschen, allen jenen Wirkungen auf den Menschen, welche wir begreifen unter dem Namen der «vererbten Merkmale». Die vererbten Merkmale, die uns so entgegentreten, als ob wir sie nur deshalb hätten, weil sie unsere Vorfahren auch hatten, können uns im eminentesten Maße erscheinen, als ob sie uns ohne unsere Schuld, ohne unser Zutun zugefallen wären. Und wir können leicht zu einer falschen Unterscheidung dessen kommen, was wir uns aus unseren früheren Inkarnationen mitbringen, von dem, was wir von Eltern oder Voreltern geerbt haben. Nun aber geschieht das Wiedereintreten in eine Verkörperung keineswegs so, als ob wir ohne irgendeine Veranlassung, die mit unserem Inneren zusammenhängt, zu diesem oder jenem Elternpaar, zu diesem oder jenem Volk, in diese oder jene Gegend hingedrängt würden. Schon bei den durchaus nicht in das Gebiet der Krankheiten hineinfallenden vererbten Merkmalen dürfen wir so etwas keineswegs voraussetzen,sondern wir müssen uns sagen: Wenn zum Beispiel in einer Familie, wie der des Musikers Bach, durch viele Generationen hindurch immer wieder und wieder kleinere und größere Musiker geboren wurden - der eine ist dann gewöhnlich hervorragender, aber in der Familie Bach sind über zwanzig mehr oder weniger begabte Musiker geboren worden -, so könnte man leicht glauben, daß man es mit der reinen Vererbungslinie zu tun hätte, daß also Merkmale von den Vorfahren vererbt werden und daß der Mensch gerade deshalb, weil solche Merkmale vorliegen, gewisse aus früheren Inkarnationen mitgebrachte Eigenschaften zu musikalischen Talenten entfaltet. Das ist aber nicht so, sondern die Sache verhält sich vielmehr ganz anders.

Nehmen wir an, es würde jemand in einem Leben zwischen Geburt und Tod Gelegenheit haben, viele musikalische Eindrücke zu empfanA A A
gen. Diese musikalischen Eindrücke gingen aber in diesem Leben an ihm vorüber, einfach aus dem Grunde, weil er kein musikalisches Ohr hatte. Andere Eindrücke seines Lebens werden nicht an ihm in derselben Weise vorübergehen, weil er gerade so gebaute Organe hat, daß er die Erlebnisse und Eindrücke in eigene Fähigkeiten umsetzen kann. Daher werden wir sagen können, ein Mensch habe in seinem Leben solche Eindrücke, die er durch die Anlage, welche er von seiner letzten Geburt mitbekommen hat, umzusetzen vermag in Fähigkeiten und Talente; andere Eindrücke hat er, welche er vermöge seines Gesamt-karma, weil er durch dieses nicht die entsprechenden

Anlagen erhalten hat, nicht umsetzen kann in die entsprechenden Fähigkeiten. Die bleiben aber vorhanden, bleiben aufgespeichert und bilden sich um in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt zu der besonderen Tendenz, in der nächsten Inkarnation nunmehr zum Ausleben zu gelangen. Und diese Tendenz führt den Menschen dahin, im nächsten Leben seine Leiblichkeit gerade in einer solchen Familie zu suchen, welche ihm die entsprechenden Anlagen geben kann. Hat also jemand viele musikalische Eindrücke empfangen und sie wegen eines unmusikalischen Ohres nicht umwandeln können in musikalische Fähigkeiten oder Genüsse, so wird gerade diese Unmöglichkeit die Tendenz in seiner Seele hervorrufen, in eine solche Familie hineinzukommen, welche ihm ein musikalisches Ohr vererben kann. So verstehen wir es, daß, wenn in einer Familie sich der Bau des Ohres ebenso vererbt wie etwa die äußere Form der Nase, alle diejenigen Individualitäten sich zusammendrängen werden in diese Familie, die gerade lechzen - infolge ihrer früheren Inkarnation - nach dem Besitz eines musikalischen Ohres, Und so sehen wir, daß der Mensch in der Tat nicht «zufällig» in irgendeiner Inkarnation ein musikalisches Ohr oder ähnliches geerbt hat, sondern daß er diese vererbten Merkmale gesucht hat, wirklich aufgesucht hat.

Beobachten wir jetzt einen solchen Menschen vom Zeitpunkt seiner Geburt an, dann wird es uns so vorkommen, als ob das musikalische Ohr in ihm wäre, eine Eigenschaft in seinem Inneren. Würden wir aber mit unseren Betrachtungen hinübergehen vor seine Geburt, so würden wir finden, wie das musikalische Ohr, das er sich erst aufgesucht hat, etwas ist, was von außen an ihn herangekommen ist. Vor der Geburt oder Empfängnis war das musikalische Ohr nicht etwas, was in seinem Inneren war, sondern da war nur die Tendenz vorhanden, zu einem solchen Ohr hingetrieben zu werden. Da hat der Mensch ein Äußeres an sich herangezogen. Vor der Wiederverkörperung war die Eigenschaft, die wir nachher eine vererbte nennen, etwas Äußeres; das ist an den Menschen herangekommen, er ist dazu hingeeilt. Mit der Verkörperung wird es dann etwas Inneres und tritt in dem Inneren dieses Menschen auf. - Reden wir also von «vererbten Anlagen», so geben wir uns wieder einer Täuschung hin, welche darin besteht, daß wir etwas, was erst ein Inneres geworden ist, nicht in jenem Zeitpunkt betrachten, wo es noch ein Äußeres war.

Fragen wir uns nun einmal, ob es so wie in diesem Falle, den wir jetzt angeführt haben, nicht auch mit äußeren Ereignissen sein könnte, welche während unseres Lebens zwischen Geburt und Tod eintreten, daß auch da ein Äußeres sich in ein Inneres verwandeln könnte? - Diese Frage würden wir uns nicht beantworten können, wenn wir nicht noch tiefer als bisher das Wesen von Krankheit und Gesundheit ins Auge fassen. Wir haben mancherlei angeführt, um Krankheit und Gesundheit zu charakterisieren, und Sie wissen, daß ich nicht definiere, sondern versuche, nach und nach die Dinge zu beschreiben, immer mehr Merkmale zu den Dingen hinzuzufügen, damit sie nach und nach begreiflich werden. Also mehr Merkmale wollen wir jetzt hinzufügen zu den schon gewonnenen.

Wir müssen Krankheit und Gesundheit vergleichen mit etwas, was im normalen Leben auftritt; dann werden wir etwas noch Tieferes finden, nämlich den Vergleich mit Schlafen und Wachen. Was geschieht im Menschenwesen, wenn die täglichen Zustände Wachen und Schlafen miteinander abwechseln? Wir wissen, daß beim Einschlafen im Bette zurückgelassen wird der physische Leib und der Ätherleib und daß herausgehen aus dem physischen Leib und dem Ätherleib der astralische Leib und das Ich. Es ist also das Einschlafen für uns ein Herausziehen von Ich und astralischem Leib aus physischem Leib und Ätherleib; das Aufwachen dagegen ist ein Wiederhineingehen des astralischen Leibes und des Ich in den physischen Leib und Ätherleib. Jeden Morgen beim Aufwachen taucht also der Mensch unter in seinen physischen Leib und Ätherleib mit dem, was er als innerer Mensch, als astralischer Leib und als Ich ist. Was geschieht nun in bezug auf das, was sich im Menschenwesen als Erlebnis abspielt beim Einschlafen und beim Aufwachen?

Wenn wir den Moment des Einschlafens ins Auge fassen, so stellt er sich uns so dar, daß alle Erlebnisse, die vom Morgen bis zum Abend in unserem Leben auf und ab fluten, daß vor allem die Seelenerlebnisse Lust und Leid, Freude und Schmerz, Leidenschaften, Vorstellungen und so weiter hinuntersinken in ein Unbewußtes. Wir selber sind im normalen Leben, wenn wir schlafen, einem Unbewußten hingegeben. Warum werden wir mit dem Einschlafen unbewußt? - Wir wissen ja, daß wir während des Schlafzustandes von einer geistigen Welt umgeben sind, wie wir im Wachzustande umgeben sind von den Dingen und Tatsachen der physisch-sinnlichen Welt. Warum sehen wir diese geistige Welt nicht? Im gewöhnlichen normalen Leben sehen wir die geistigen Tatsachen und geistigen Dinge, die um uns herum sind, aus dem Grunde nicht, weil für uns dieses Sehen bei der gegenwärtigen Menschenreife vom Einschlafen bis zum Aufwachen im höchsten Grade gefahrbringend wäre. In dem Augenblick, wo der Mensch heute bewußt übergehen würde in die Welt, die ihn zwischen Einschlafen und Aufwachen umgibt, würde zwar sein astralischer Leib, der ja während der alten

Mondenzeit seine volle Ausbildung erfahren hat, in die geistige Welt ausfließen; aber nicht könnte es das Ich, das ja erst während der Erdenzeit sich entwickeln soll und vollständig entwickelt sein wird am Ende der Erdenzeit. Das Ich ist noch nicht so voll entwickelt, daß es vom Einschlafen bis zum Aufwachen seine volle Tätigkeit entfalten könnte.

Es ist mit dem Ich so, daß wir den Zustand, in den es käme, wenn der Mensch bewußt einschlafen würde, damit vergleichen könnten, daß wir sagen: Nehmen wir an, wir haben ein kleines Tröpfchen einer gefärbten Flüssigkeit, das bringen wir in ein Bassin mit Wasser und lassen es sich darinnen verteilen. Dann wird man von der Farbe dieses Tröpfchens nichts mehr sehen, weil es sich in der ganzen breiten Masse hat auflösen müssen. - So etwas geschieht auch, wenn der Mensch im Einschlafen aus dem physischen Leib und Ätherleib herausgeht. Physischer Leib und Ätherleib sind das, was die ganze menschliche Wesenheit zusammenhält. In dem Augenblick, wo der astralische Leib und das Ich die beiden unteren Glieder verlassen, streben sie auseinander nach allen Seiten hin, haben nur das Bestreben, sich fortwährend auszudehnen. Es würde also dem Ich so gehen, daß es aufgelöst würde, und der Mensch würde vor sich haben zwar die Bilder der geistigen Welt, aber er würde sie mit denjenigen Kräften, die nur sein Ich entfalten kann - denn das Ich wäre ja aufgelöst -, also mit Urteilskräften und Begriffsvermögen und so weiter, nicht verfolgen können, also nicht mit demselben Bewußtsein, mit welchem er die Zustände des Alltags verfolgt. Er würde außer sich sein, würde hin und her gerissen, wesens- und richtungslos schwimmend auf dem Meere der astralischen Eindrücke. Aus diesem Grunde, weil das Ich noch nicht stark genug ist im normalen Zustande des Menschen, wird das Ich so lange zurückwirken auf den astralischen Leib und ihn verhindern, bewußt einzutreten in seine eigentliche Heimat, in die geistige Welt, bis das Ich selber überall mit hin kann, wohin der astralische Leib dringt. So also hat es einen guten Sinn, daß wir das Bewußtsein verlieren im Einschlafen. Wir könnten unser Ich nicht erhalten. Wir werden es erst erhalten können in genügender Weise, wenn die Erdentwickelung an ihrem Ende angekommen sein wird. Deshalb sollen wir auch unseren astralischen Leib nicht entfalten können in bezug auf seine Bewußtseinsfähigkeit.

Gerade das Umgekehrte tritt ein, wenn der Mensch aufwacht. Wenn er aufwacht und untertaucht in den physischen Leib und Ätherleib, würde er eigentlich erleben müssen das Innere des physischen Leibes und des Ätherleibes. Das tut er aber nicht. Im Augenblick des Aufwachens wird er verhindert, hineinzuschauen in das Innere seiner Leiblichkeit, denn da wird gleich die Aufmerksamkeit auf die äußeren Erlebnisse gelenkt. Da wird nicht seine Sehkraft, seine Erkenntniskraft dahin gelenkt, sein Inneres zu durchschauen, sondern sie wird abgelenkt auf die Außenwelt. Würde der Mensch sich im Inneren ergreifen, so würde genau das Gegenteil eintreten von dem, was eintritt, wenn sich der Mensch bewußt beim Einschlafen in die geistige Welt hineinbegeben könnte. Alles, was der Mensch sich schon im Verlaufe des Erdenlebens an Geistigem durch sein Ich errungen hat, das würde sich zusammendrängen und es würde jetzt im physischen Leibe und Ätherleibe nach dem Untertauchen mit aller Kraft auf ihn wirken. Das würde zur Folge haben, daß alles, was nur irgendwie egoistische Eigenschaft ist, sich mit aller Macht entfalten würde. Und der Mensch würde hinuntertauchen mit seinem Ich und würde mit jedem Stück, mit dem er hinuntertaucht, seine Leidenschaften,Triebe und Begierden in einem immer kraftvolleren Egoismus ergießen. Aller Egoismus würde sich ergießen in sein Triebleben. Damit das nicht geschieht, werden wir abgelenkt auf die Außenwelt und nicht mit unserem Bewußtsein in unser Inneres hineingelassen. Daß das so ist, kann auch aus den Berichten derjenigen hervorgehen, die als Mystiker versuchten, wirklich hineinzukommen in das menschliche Innere. Sehen Sie sich um bei Meister Eckart, bei Johannes Tauler oder bei sonstigen Mystikern des Mittelalters, welche wirklich den Gang in das menschliche Innere unternommen haben. Da haben Sie Mystiker, welche sich hingegeben haben einem Zustand, wo sie ihre Aufmerksamkeit vollständig ablenkten von dem, was sie an der Außenwelt interessieren konnte, um hinunterzusteigen in das eigene Innere. Lesen Sie die Biographien der Heiligen oder der Mystiker, die in das eigene Innere hineinzusteigen versuchten. Was haben sie erfahren? Versuchungen, Anfechtungen und dergleichen, die sie in lebendigen Farben schildern. Das war dasjenige, was sich aus dem zusammengepreßten astralischen Leib und Ich als eine Widerkraft geltend machte. Daher haben diejenigen, welche sozusagen ungeschoren als Mystiker in das eigene Innere hinuntersteigen wollten, mit aller Macht darauf gedrungen, daß in demselben Maße, als sie hinunterstiegen, das Ich ausgelöscht würde. Ein schönes Wort hat sogar Meister Eckart gefunden, um dieses Hinuntersteigen in die eigene Leiblichkeit zu bezeichnen. Er spricht von «Entwerdung»,das heißt Auslöschen des Ich. Und lesen Sie in der «Deutschen Theologie», wie der Verfasser darstellt den mystischen Gang in das menschliche

Innere, wie er darauf dringt, daß derjenige, der hinuntersteigen will in die Leiblichkeit, nicht mehr aus seinem Ich handelt, sondern daß in ihm der Christus handelt, mit dem er sich ganz durchdrungen hat. Auslöschen wollten solche Mystiker ihr Ich. Nicht sie sollen denken, fühlen und wollen, sondern der Christus in ihnen soll denken, fühlen und wollen, damit nicht dasjenige aus ihnen herauskommt, was in ihnen als Leidenschaften, Trieb und Begierde lebt, sondern damit dasjenige herauskommt, was sich als der Christus in sie ergießt. Daher sagt Paulus: «Nicht ich, sondern der Christus in mir»! Aus solchen Tiefen gehen solche Dinge hervor.

So können wir schildern Aufwachen und Einschlafen als innere Erlebnisse der menschlichen Wesenheit: Aufwachen als ein Hinuntertauchen der zusammengepreßten Ichheit in die Leiblichkeit des Menschen, Einschlafen als ein Sich-Befreien vom Bewußtsein, weil man noch nicht reif ist, in jener Welt zu schauen, in die man eigentlich hineindringen muß beim Einschlafen. Dadurch verstehen wir Wachen und Schlafen in jenem Sinne, in welchem wir mancherlei in der Welt verstehen müssen: als das Sich-Durchdringen der verschiedenen Glieder der menschlichen Wesenheit.

Betrachten wir von diesem Gesichtspunkte aus einen wachenden Menschen, so sagen wir: In dem wachenden Menschen stecken darinnen vier Glieder der menschlichen Wesenheit: physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib und Ich, und sie stecken in einer bestimmten Weise ineinander. Was folgt daraus? Eben das Wachen! Denn es könnte der Mensch nicht wachen, wenn er nicht so hineinsteigen würde in seine Leiblichkeit, daß die Aufmerksamkeit durch die Außenwelt abgelenkt würde. Gerade von einem ganz bestimmten, geregelten Zusammenwirken der vier Glieder des Menschen hängt es ab, daß der Mensch wacht. Und wieder von dem richtigen Getrenntsein seiner vier Glieder hängt es ab, daß der Mensch schläft. Wir reichen damit nicht aus, daß wir sagen: Der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Ich, sondern wir verstehen den Menschen erst dann, wenn wir wissen, in welchem Grade die verschiedenen Glieder bei einem bestimmten Zustande miteinander verknüpft sind, wie sie ineinanderstecken. Das ist das Wesentliche für die Erkenntnis der menschlichen Natur. Nun betrachten wir die Art des Zusammengefügtseins der vier Glieder des Menschen, wie es uns beim wachenden Menschen entgegentritt, als das Normale. Wir wollen einmal von diesem Begriff ausgehen: als das Normale den Zustand des wachenden Menschen zu betrachten.

Nun werden sich die meisten von Ihnen erinnern, daß das Bewußtsein, welches wir gegenwärtig als Erdenmenschen haben zwischen Geburt und Tod, nur eine ist von den überhaupt möglichen Bewußtseinsformen. Wenn Sie zum Beispiel die «Geheimwissenschaft im Umriß» oder die früheren Aufsätze «Aus der Akasha-Chronik» studieren, so werden Sie sehen, daß das heutige Bewußtsein eine Bewußtseinsstufe unter sieben verschiedenen Bewußtseinsstufen ist, daß dieses Bewußtsein, das wir heute haben, sich erst entwickelt hat aus drei andern, vorangegangenen Bewußtseinszuständen und sich später entwickeln wird zu drei andern, nachfolgenden Bewußtseinsformen. Während der Mensch Mondenmensch war, hatte er noch kein Ich. Das Ich verband sich mit dem Menschen erst während der Erdenzeit. Daher konnte der Mensch auch die heutige Art des Bewußtseins erst während der Erdenzeit haben. Ein solches Bewußtsein wie das, was wir heute haben zwischen Geburt und Tod, setzt voraus, daß das Ich genau so, wie es heute der Fall ist, mit den andern drei Gliedern zusammenwirkt und das höchste ist unter den vier Gliedern der menschlichen Wesenheit. Bevor der Mensch mit dem Ich befruchtet worden ist, bestand er nur aus physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib. Da war der astralische Leib sein höchstes Glied, und sein Bewußtseinszustand war ein solcher, daß wir ihn heute höchstens, wenn wir etwas aus dem gewöhnlichen Leben nehmen, mit dem vergleichen könnten, was der Mensch sich wie ein altes Erbstück erhalten hat im Traumbewußtsein. Aber Sie müssen sich nicht das heutige Traumbewußtsein vorstellen, sondern ein solches, das in den Bildern des Traumes Realitäten wiedergibt. Wenn Sie den heutigen Traum studieren, werden Sie in den verschiedensten Bildern recht viel Chaotisches finden, weil das heutige Traumbewußtsein ein altes Erbstück ist. Aber wenn Sie das Bewußtsein, welches dem heutigen vorangegangen ist, studieren würden, dann würden Sie finden, daß Sie äußere Gegenstände, zum Beispiel Pflanzen, damals nicht würden gesehen haben. Also es wäre ein äußerer Eindruck auf den Menschen unmöglich gewesen. Wenn etwas in die Nähe des Menschen gekommen wäre, hätten Sie einen Eindruck bekommen, der seinen Umweg nimmt über das Traumbild in das menschliche Innere, das also ein Sinnbild ist, welches aber einem bestimmten äußeren Gegenstande und Eindruck entsprochen haben würde.

Also wir haben es vor dem Ich-Bewußtsein zu tun mit einem solchen Bewußtsein, das an den astralischen Leib als das damals höchste Glied gebunden ist, das astralische Bewußtsein, das dumpf und dämmerhaft ist und noch nicht durchleuchtet ist von dem Lichte des Ich. Dieses astralische

Bewußtsein ist beim Menschen, als er Erdenmensch geworden ist, überleuchtet worden, übertönt worden von dem Ich-Bewußtsein. Nun ist aber der astralische Leib noch immer in uns, und wir können fragen: Wodurch ist das geschehen, daß unser astralisches Bewußtsein überhaupt hat übertönt, ausgeschaltet werden können, so daß das Ich-Bewußtsein ganz an seine Stelle treten konnte? - Das wurde dadurch möglich, daß durch die Befruchtung des Menschen mit dem Ich die frühere Verbindung zwischen astralischem Leib und Ätherleib zu einer viel loseren gemacht worden ist. Es ist sozusagen die frühere innigere Verbindung gelöst worden. Also es war vor dem Ich-Bewußtsein eine viel innigere Verbindung vorhanden zwischen dem astralischen Leib des Menschen und den niedrigeren Gliedern seiner Wesenheit. Es drängte sich der astralische Leib viel mehr hinein in die andern Glieder, als er es heute tut. Entrissen worden ist in einer gewissen Beziehung der astralische Leib dem Ätherleib und dem physischen Leib.

Nun müssen wir uns einmal diesen Vorgang des sozusagen teilweisen Herausgehens, des Losemachens des astralischen Leibes von Ätherleib und physischem Leib ganz klarmachen. Dann werden wir uns fragen: Gibt es vielleicht auch heute noch die Möglichkeit, bei unserem gewöhnlichen Ich-Bewußtsein etwas herzustellen, was dieser alten Verbindung ähnlich wäre? Könnte es auch heute im Menschenleben geschehen, daß der astralische Leib tiefer hinein will in die andern Glieder, als er soll, sich mehr mit allerlei imprägniert und durchdringt, als es ihm zukommt?

Also ein gewisses Normalmaß ist notwendig für das Durchdringen des astralischen Leibes mit Ätherleib und physischem Leib. Nehmen wir nun an, das Normalmaß wird nach irgendeiner Richtung hin überschritten. Dann wird eine Störung eintreten müssen im ganzen menschlichen Organismus; denn was der Mensch heute ist, das hängt davon ab, daß dieses bestimmte Verhältnis zwischen den verschiedenen Wesensgliedern da ist, das uns im wachenden Menschen vor Augen tritt. In dem Augenblicke, wo sich der astralische Leib unrichtig benimmt, wo er tiefer hineindringt in physischen Leib und Ätherleib, muß eine Störung auftreten. Nun haben wir aber in den letzten Betrachtungen gern
sehen, daß das, was wir jetzt folgern, wirklich geschieht. Wir haben den ganzen Vorgang nur von der andern Seite her dargestellt. Wann geschieht es denn?

Es geschieht dann, wenn der Mensch in einem früheren Leben in seinen astralischen Leib etwas hineingeprägt hat, irgend etwas hat einfließen lassen, was wir für das frühere Leben als eine moralische oder intellektuelle Verfehlung auffassen. Das hat sich dem astralischen Leib eingegraben. Das ist jetzt etwas, wenn der Mensch neuerdings ins Leben tritt, was in der Tat den astralischen Leib veranlassen kann, einen andern Zusammenhang zu suchen mit dem physischen Leib und Ätherleib, als er ihn gesucht hatte, wenn er nicht diese Verfehlung im vorigen Leben in sich hineingeprägt hätte. Also gerade unsere Verfehlungen sind es, die sich unter dem Einfluß von Ahriman und Luzifer vollzogen haben und sich umgestaltet haben in organisierende Kräfte, welche im neuen Leben den astralischen Leib veranlassen, sich anders zum physischen Leib und Ätherleib zu stellen, als er es tun würde, wenn sich solche Kräfte nicht in ihn hineingedrängt hätten.

So sehen wir, wie gerade die Wirkungen früherer Gedanken, Empfindungen und Gefühle den astralischen Leib zu dem veranlassen, was Unordnung hervorrufen muß in der menschlichen Organisation. Wenn aber solche Unordnung hervorgerufen wird, was tritt dann ein? Wenn sich der astralische Leib mehr hineindrängt in den physischen Leib und Ätherleib, als er es beim normalen Menschen sollte, so tut er etwas ganz Ähnliches, wie wir des Morgens tun beim Aufwachen, wo wir in dem Moment des Aufwachens mit unserem Ich in unsere zwei Leiber hinuntertauchen. Aufwachen besteht im Hinuntertauchen des Ich-Menschen in den physischen Leib und Ätherleib. Worin besteht nun das, was der astralische Leib tut, wenn er mehr in den physischen Leib und Ätherleib hineintritt, als er soll, veranlaßt durch die Wirkungen früherer Erlebnisse? - Was sonst eintritt, wenn wir mit dem Ich und astralischen Leib untertauchen in den physischen Leib und Ätherleib, wenn wir des Morgens aufwachen und etwas wahrnehmen, das zeigt sich gerade darin, daß wir aufwachen. Wie der ganze Wachzustand die Folge ist des Untertauchens des Ich-Menschen in den physischen Leib und Ätherleib, so muß jetzt etwas auftreten, was der astralische Leib tut, also etwas, was wir sonst als Ich-Menschen tun. Er taucht unter in den Äther- und physischen Leib. Wenn wir also einen Menschen vor uns haben, bei dem der astralische Leib die Tendenz aufgenommen hat, sich mehr zu vereinigen mit Ätherleib und physischem Leib, als es normalerweise der Fall sein sollte, so haben wir dieselbe Erscheinung für den Astralleib vor uns, welche wir sonst beim Aufwachen für den Ich-Menschen vor uns haben. Was ist dieses zu starke Eindringen des astralischen Leibes in den Ätherleib und physischen Leib? Das ist etwas, was wir sonst als das Wesen der Krankheit bezeichnen können. Wenn unser astralischer Leib dasselbe tut, was wir sonst beim Aufwachen tun, nämlich sich hineindrängt in den physischen Leib und

Ätherleib, wenn der astralische Leib, der sonst bei uns kein Bewußtsein entwickeln sollte, nach einem Bewußtsein strebt im physischen Leib und Ätherleib, wenn er in uns aufwachen will, dann werden wir krank. Krankheit ist ein abnormer Wachzustand unseres astralischen Leibes. Was tun wir denn eigentlich, wenn wir im normalen Wohlbefinden stehen, wenn wir im gewöhnlichen Wachzustand leben? Dann wachen wir für das gewöhnliche Leben. Aber damit wir das gewöhnliche Wachbewußtsein haben können, mußten wir ja den astralischen Leib früher in eine andere Verbindung bringen. Wir mußten ihn zum Schlafen bringen. Der astralische Leib muß, wenn wir am Tage unser Ich-Bewußtsein haben, schlafen; wir können nur gesund sein, wenn unser astralischer Leib schläft in uns. Daher können wir jetzt das Wesen von Gesundheit und Krankheit in folgender Weise auffassen: Krankheit ist ein abnormes Aufwachen des astralischen Leibes im Menschen, und Gesundheit ist der normale Zustand des Schlafens des astralischen Leibes.

Und was ist denn das Bewußtsein dieses astralischen Leibes? Wenn wirklich Krankheit das Aufwachen des astralischen Leibes wäre, müßte ja etwas bei ihm eintreten wie ein Bewußtsein. Er wacht abnormerweise auf; also könnten wir ein abnormes Bewußtsein erwarten; aber ein Bewußtsein müßte da sein. Wenn wir in die Krankheit verfallen, müßte etwas Ähnliches entstehen, wie es sonst des Morgens beim Aufwachen eintritt. Es müßte unser Erleben abgelenkt werden auf irgend etwas anderes. Am Morgen taucht sonst unser gewöhnliches Bewußtsein auf. Wenn wir nun krank werden, taucht dann ein Bewußtsein auf?

Ja, es taucht ein Bewußtsein auf, das der Mensch nur allzugut kennt. Und welches ist dieses Bewußtsein? Ein Bewußtsein drückt sich in Erlebnissen aus! Das Bewußtsein, was da auftaucht, drückt sich aus in dem, was wir den Krankheitsschmerz nennen, den wir nicht haben im normalen Wohlbefinden des Wachzustandes, weil da unser astralischer Leib gerade schläft. Schlafen des astralischen Leibes heißt, daß er sich in regelmäßigem Zusammenhang befindet mit physischem Leib und Ätherleib, bedeutet Schmerzlosigkeit. Der Schmerz ist der Ausdruck dafür, daß der astralische Leib sich so hineinpreßt in den physischen Leib und Ätherleib, wie er nicht drinnen sein soll - und zum Bewußtsein kommt. Das ist der Schmerz.

Nun handelt es sich darum, daß wir nicht etwa das, was eben gesagt worden ist, wieder grenzenlos ausdehnen. Es muß, wenn geisteswissenschaftlich gesprochen wird, immer die Grenze eingehalten werden, innerhalb deren etwas gesagt wird. - Es ist gesagt worden, daß wenn unser astralischer Leib aufwacht, ein Bewußtsein entsteht, das von Schmerz durchtränkt ist. Daraus dürfen wir aber nicht schließen, daß Schmerz und Krankheit immer zusammenfallen. Es ist durchaus ein jegliches Hineinpressen des astralischen Leibes in den Ätherleib und physischen Leib ein Kranksein. Aber umgekehrt besteht nicht jedes Kranksein darin, und daß Kranksein auch einen anderen Charakter haben kann, werden wir uns dadurch begreiflich machen können, daß keineswegs alles Kranksein von Schmerzen begleitet ist. Das beachten nur die meisten Menschen deshalb nicht, weil sie zumeist im Leben nicht anstreben, gesund zu sein, sondern sie streben an, schmerzlos zu sein, und wenn sie schmerzlos sind, halten sie das für gesund. Das ist nicht immer so; aber in sehr vielen Fällen wird der Mensch glauben, wenn er schmerzlos ist, sei er gesund. Wir würden uns einer gewaltigen Täuschung hingeben, wenn wir glauben wollten, daß Schmerzempfinden und Kranksein zusammenfällt. Es kann die Leber eines Menschen durch und durch beschädigt sein; wenn der Schaden nicht ein solcher ist, daß durch ihn zum Beispiel das Bauchfell affiziert wird, so tritt gar kein Schmerz auf. Es kann der Mensch einen Krankheitsprozeß in sich haben, der sich gar nicht in Schmerzen äußert. Das kann in vielen Fällen so sein. Vor einer objektiveren Betrachtung sind diese Erkrankungen sogar die schlimmeren. Denn wenn der Mensch Schmerzen empfindet, geht er darauf aus, die Schmerzen loszuwerden; wenn er keine Schmerzen hat, gibt er sich nicht besonders viel Mühe, die Krankheit loszubekommen.

Wie verhält es sich nun mit den Erscheinungen, wo keine Schmerzen mit den Krankheitsfällen parallel gehen? Was haben wir da getan? -Da brauchen wir uns nur zu erinnern, daß wir uns wirklich als menschliche Wesen, wie wir heute sind, nach und nach entwickelt haben, daß wir während der Erdenzeit das Ich hinzugefügt haben zu astralischem Leib, Ätherleib und physischem Leib. Aber wir waren auch einmal ein Mensch, der nur physischen Leib und Ätherleib gehabt hat. Ein Wesen, das nur physischen Leib und Ätherleib hat, ist wie eine heutige Pflanze. Bei solchen Wesen kommen wir zu einem dritten Grade von Bewußtsein, einem viel, viel dumpferen Bewußtsein, das nicht einmal bis zur Helligkeit des heutigen Traumbewußtseins hinaufreicht. Es ist ja durchaus ein Irrtum, wenn wir glauben, daß der Mensch im Schlafe kein Bewußtsein hat. Er hat ein Bewußtsein; nur ist es so dumpf, daß er es nicht bis zur Erinnerung in seinem Ich heraufrufen kann. Aber auch in der Pflanze sitzt ein solches Bewußtsein. Es ist eine Art Schlafbewußtsein, also ein noch tieferes als das astralische Bewußtsein. Da kommen wir herunter zu einem noch tieferen Bewußtsein des Menschen.

Nehmen wir nun an, der Mensch habe durch Erlebnisse in früheren Inkarnationen nicht nur solche Unordnung hineingebracht in seine Organisation, welche den astralischen Leib veranlaßt, sich in unordentlicher Weise hineinzuversenken in den physischen Leib und Ätherleib, sondern er habe so etwas vollführt, was den Ätherleib veranlassen kann, in unrichtiger Weise sich in den physischen Leib hineinzudrängen. Es kann durchaus ein solcher Zustand eintreten, daß auch die Verbindung zwischen Ätherleib und physischem Leib nicht die für den heutigen Menschen normale ist, daß sich der Ätherleib zu tief hineindrängt in den physischen Leib. Der astralische Leib, sagen wir, wäre dabei gar nicht beteiligt, sondern was da im früheren Leben veranlagt worden ist, das bewirkt in der menschlichen Organisation eine dichtere Zusammenfügung von Ätherleib und physischem Leib, als es sonst sein soll. Da haben wir dasselbe bei dem Ätherleib, was wir bei dem astralischen Leibe haben im Schmerzbewußtsein.

Wenn der Ätherleib sich nun seinerseits zu tief hineinversenkt in den physischen Leib, so taucht ein Bewußtsein auf ähnlich wie des Menschen Schlafbewußtsein, wie das Pflanzenbewußtsein. Kein Wunder daher, daß das auch ein Zustand ist, der vom Menschen gar nicht empfunden wird. Wie er nicht im Schlaf empfindet, so empfindet er auch jetzt diesen Zustand nicht. Und doch ist es ein Aufwachen! Wie unser astralischer Leib abnormerweise aufwacht, wenn er zu tief hinuntertaucht in den Ätherleib und physischen Leib, so wacht der Ätherleib in abnormer Weise auf, wenn er zu tief in den physischen Leib hineintaucht. Nur kann es der Mensch nicht wahrnehmen, weil es das Aufwachen zu einem noch dumpferen Bewußtsein als das Schmerzbewußtsein ist. Aber nehmen wir an, der Mensch hätte wirklich in einem früheren Leben so etwas vollzogen, was sich zwischen Tod und neuer Geburt dazu umwirkt, daß der Ätherleib für sich aufwacht, das heißt, intensiven Besitz ergreift vom physischen Leib. Wenn das geschehen ist, lebt auf im Menschen ein tiefes Bewußtsein, das aber nicht in der Weise wahrgenommen werden kann, wie die sonstigen Erlebnisse der menschlichen Seele wahrgenommen werden. Braucht es deshalb nicht zu wirken, weil es nicht wahrgenommen wird? Versuchen wir uns klarzumachen, was ein Bewußtsein für eine eigentümliche Tendenz erhält, wenn es anfängt, um einen Grad tiefer zu liegen.

Wenn Sie einen solchen äußeren Eindruck erleben, wie zum Beispiel wenn Sie sich verbrennen, so verursacht das Schmerz.Wenn ein Schmerz entstehen soll, so muß das Bewußtsein wenigstens den Grad des Bewußtseins des astralischen Leibes haben. Ein Schmerz muß im astrali-schen Leibe leben. Wo also irgendeinmal in der Menschenseele Schmerz entsteht, ist eine Tatsache des astralischen Leibes vorhanden. Nehmen wir aber einmal an, es geschehe etwas, was nicht mit Schmerzen verbunden wäre, was dennoch aber einen äußeren Reiz, einen äußeren Eindruck hervorruft. Wenn irgend etwas auf Ihr Auge zufliegt, so verursacht das einen äußeren Reiz; das Auge schließt sich. Schmerz ist damit nicht verbunden. Was ruft der Reiz hervor? Eine Bewegung. Das ist etwas Ähnliches, wie wenn Ihre Fußsohle berührt wird: Schmerz ist es nicht - dennoch zuckt der Fuß. Es gibt also auch solche Eindrücke auf den Menschen, die nicht von Schmerzen begleitet sind, die dennoch aber herausfordern irgendein Geschehnis, eine Bewegung. Da weiß der Mensch nicht - weil er nicht bis in diesen tiefen Grad des Bewußtseins hinunterdringen kann -, wie so etwas zustande kommt, daß eine Bewegung folgt auf den Reiz. Wenn Sie Schmerz empfinden, und Sie weisen dadurch etwas zurück, so ist es der Schmerz, der Sie aufmerksam gemacht hat auf das, was Sie dann zurückweisen. Es kann aber etwas auftreten, was Sie zu einer inneren Bewegung drängt, zu einer Reflexbewegung. Da dringt das Bewußtsein nicht bis zu dem Grade hinunter, wo der Reiz in Bewegung umgesetzt wird. Da haben Sie einen solchen Bewußtseinsgrad, der nicht in Ihre astralischen Erlebnisse hineinkommt, der bewußt nicht erlebt wird, der in einer Art von Schlafbewußtseinssphäre verläuft, der aber darum doch nicht so ist, daß er nicht zu Geschehnissen führen könnte. Wenn ein solches tieferes Eindringen des Ätherleibes in den physischen Leib stattfindet, so ist dies das Hervorbringen eines Bewußtseins, das nicht ein Schmerzbewußtsein ist, weil sich der astralische Leib nicht daran beteiligt, sondern das so dumpf ist, daß es der Mensch nicht wahrnimmt. Damit ist aber nicht gesagt, daß der Mensch in diesem Bewußtsein keine Handlungen ausführen kann, nicht etwas tun könnte, was der ganzen Sachlage entspräche. Der Mensch führt ja auch sonst Handlungen aus, bei denen sein Bewußtsein nicht dabei ist. Sie brauchen nur daran zu denken, wo das gewöhnliche Tagesbewußtsein ausgelöscht ist und der Mensch als Nachtwandler alle möglichen Handlungen ausführt. Da ist nicht etwa gar kein Bewußtsein vorhanden, sondern es ist ein solches Bewußtsein daran beteiligt, das der Mensch nicht miterleben kann, weil er nur die zwei höchsten Bewußtseinsformen erleben kann: das astralische Bewußtsein als Lust und Leid und dergleichen und das Ich-Bewußtsein als Urteil und als gewöhnliches Tagesbewußtsein. Deshalb ist aber die Sache doch nicht so, daß der Mensch aus diesem Schlafbewußtsein heraus nicht handeln könnte.

Nun haben wir also auch ein solches tiefes Bewußtsein, das der Mensch nicht mehr erreichen kann, wenn der Ätherleib hinuntersteigt in den physischen Leib. Nehmen wir an, er will aber doch etwas tun, wovon er im normalen Leben nichts wissen kann, was irgendwie mit der Sachlage zusammenhängt, dann wird er das tun, ohne daß er davon etwas weiß. In ihm wird etwas, wird die Sache selbst das tun, ohne daß er selber davon weiß. - Betrachten wir jetzt einen Menschen, der durch irgendwelche Vorkommnisse in einem früheren Leben Ursachen in sich gelegt hat, welche in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt hinunterwirken bis dahin, wo sie zu einem tieferen Eindringen des Ätherleibes in den physischen Leib führen. Dann werden daraus Handlungen hervorgehen, welche zum Auswirken von tieferliegenden Krankheitsprozessen führen. Da wird der Mensch dazu gedrängt werden können, äußere Veranlassungen zu Krankheiten geradezu aufzusuchen.

Es kann sonderbar erscheinen, daß das nicht klar erscheint für das gewöhnliche Ich-Bewußtsein. Der Mensch würde es aber aus seinem gewöhnlichen Ich-Bewußtsein heraus auch nie tun. Er wird sich nie aus seinem gewöhnlichen Ich-Bewußtsein heraus befehlen, in einen Herd von Bazillen einzudringen. Nehmen wir aber an, jenes dumpfe Bewußtsein findet, daß es nötig ist, daß eine äußere Schädigung eintrete und daß sich das abspielen kann, was wir gestern genannt haben den ganzen Sinn des Krankseins. Dann sucht dieses Bewußtsein, das in den physischen Leib hineindringt, die Krankheitsursache auf. Es ist das eigene Wesen des Menschen, das die Krankheitsursache aufsucht, um das zu erreichen, was wir gestern den Krankheitsprozeß genannt haben. So werden Sie aus dem tieferen Wesen der Krankheit heraus begreif en, daß selbst dann, wenn noch keine Schmerzen auftreten, noch immer Gegenwirkungen auftreten können. Und auch wenn Schmerzen sich zeigen, kann noch immer, wenn nur der Ätherleib zu stark eindringt in den physischen Leib, dasjenige eintreten, was man nennen kann das Suchen von äußeren Krankheitsursachen durch tiefergelegene Schichten des menschlichen Bewußtseins selbst. So grotesk es klingt, so ist es doch richtig: Wir suchen uns, ebenso wie unsere vererbten Merkmale, mit einem andern Bewußtseinsgrade unsere äußeren Krankheitsursachen, wenn wir sie brauchen. Das eben Gesagte gilt aber wieder nur in den Grenzen dessen, wie es heute dargestellt ist.

Heute hat es sich vorzugsweise darum gehandelt, gerade klarzulegen, daß der Mensch imstande sein kann, ohne daß er es mit dem ihm bekannten Bewußtseinsgrade verfolgen kann, die Krankheit dadurch zu suchen, daß ein abnormer, tieferer Bewußtseinszustand hergestellt
wird. Darum handelte es sich: zu zeigen, daß wir es in der Krankheit zu tun haben mit einem Erwachen von Bewußtseinsstadien, welche wir als Menschen früher schon überwunden haben. Dadurch, daß wir in einem früheren Leben Fehler auf uns geladen haben, verursachen wir, daß wir tiefere Bewußtseinsgrade hervorbringen, als es uns sonst für unser jetziges Leben geziemte. Und was wir aus den Antrieben dieser Bewußtseinsgrade tun, das beeinflußt den Verlauf des Krankheitsprozesses wie auch den Prozeß, der überhaupt erst zur Krankheit führt.

Da sehen wir, daß in den abnormen Zuständen alte Bewußtseinsstufen heraufsteigen, welche der Mensch längst überwunden hat. Wenn Sie nur ein wenig die Tatsachen des gewöhnlichen Lebens betrachten, können Sie sich schon ein wenig verdeutlichen, was heute gesagt worden ist. Es ist ja so, daß der Mensch durch seine Schmerzen gewissermaßen tiefer hinuntersteigt in sein Wesen. Sie kennen ja den Ausspruch, daß er dann erst weiß, daß er ein Organ hat, wenn es angefangen hat, ihn zu schmerzen. Das ist ein populärer Ausspruch; aber er ist nicht so ganz dumm. Warum weiß der Mensch im normalen Bewußtsein davon nichts? Weil sein Bewußtsein im normalen Falle so weit schläft, daß es nicht intensiv genug untertaucht in den astralischen Leib. Taucht es aber unter, dann entsteht Schmerz, und durch den Schmerz erfährt der Mensch, daß er das betreffende Organ hat. In gar manchen Aussprüchen des gewöhnlichen Lebens liegt etwas durchaus Wahres, weil sie Erbstücke sind aus den früheren Bewußtseinsstadien, in welchen der Mensch, als er in' die geistige Welt hineingesehen hat, noch vieles gewußt hat von dem, was wir heute mühselig wieder heraufholen müssen.

Wenn Sie begreifen, daß der Mensch tiefere Schichten des Bewußtseins erleben kann, dann werden Sie auch die Möglichkeit haben, zu begreifen, daß nicht nur äußere Krankheitsursachen, sondern auch äußere Schicksalsschläge vom Menschen aufgesucht werden können, welche sich der Mensch nicht als vernünftig auslegen kann, aber deren Vernunft so wirkt, daß auf tiefere Schichten des Bewußtseins gewirkt wird. - So kann es auch wohl denkbar erscheinen, daß sich der Mensch bei gewöhnlicher Überlegung nicht gerade dorthin stellen wird, wo ihn ein Blitz treffen kann. Mit dem

Oberbewußtsein wird er das vermeiden. Aber es könnte in ihm ein Bewußtsein tätig sein, das viel tiefer liegt als das Oberbewußtsein und das ihn gerade an die Stelle hinführt, wo ihn der Blitz treffen kann, unter einer Voraussicht, welche das Oberbewußtsein nicht hat, ein Bewußtsein, das also will, daß der Blitz ihn trifft, so daß der Mensch den Unfall geradezu aufsucht.

Daß durch karmische Wirkungen Unglücksfälle aufgesucht werden oder auch äußere Krankheitsursachen, das haben wir heute der Möglichkeit nach erst begriffen. Wie das im einzelnen geschieht, wie die Kräfte im Menschen wirken, welche in tieferen Bewußtseinsschichten sind, und wie es damit steht, ob unser Oberbewußtsein solche Unglücksfälle vermeiden darf, das ist wieder eine Frage, die uns auch noch beschäftigen wird. Wie wir verstehen können, daß, wenn der Mensch in eine Gegend geht, wo eine Infektion auf ihn ausgeübt werden kann, da ein Bewußtseinsgrad wirkt, der ihn dorthin getrieben hat, so müssen wir auch verstehen können, wie es sich damit verhält, daß der Mensch Einrichtungen trifft, damit solche Infektionen immer weniger wirken können, daß wir also durch hygienische Maßregeln durch das Oberbewußtsein die Dinge wieder abwenden können. Wir können auch begreifen die Möglichkeit, durch das Oberbewußtsein diese Wirkung abzulenken, und müssen sagen, daß es etwas höchst Unvernünftiges wäre, daß das Unterbewußtsein Krankheitskeime aufsuchen kann, wenn nicht auch auf der andern Seite Krankheitsursachen durch das Oberbewußtsein vermieden werden können.

Wir werden sehen, daß es «vernünftig» ist, Krankheitskeime aufzusuchen, und daß es auch «vernünftig» ist, von dem Oberbewußtsein aus hygienische Maßregeln zu ergreifen gegen das Eindringen von Infektionsstoffen, um dadurch Krankheitsursachen zu verhindern.

SIEBENTER VORTRAG

Hamburg, 22. Mai 1910

Sie haben in diesen Vorträgen schon gesehen, daß wir uns unserem Ziele stückweise nähern, indem wir aber auch mit jedem Stück, das wir weiterschreiten, tiefer in die Sache einzudringen versuchen. Wir haben zuletzt gesprochen über das Wesen von Schmerzen, die mit einem Krankheitsverlauf verbunden sind; wir haben aber auch darauf aufmerksam gemacht, wie in andern Fällen der Krankheitsverlauf - in gewisser Beziehung wenigstens - sich abspielen kann, ohne daß er begleitet ist von Schmerzerlebnissen.

Nun müssen wir auf das Wesen des Schmerzes noch etwas genauer eingehen. Wir müssen uns noch einmal vor Augen halten, daß Schmerz eintreten kann als eine neben der Erkrankung einherlaufende Erscheinung. Denn das mußten wir ja schon aus der vorigen Betrachtung entnehmen, daß wir Krankheit und Schmerz als etwas Zusammengehöriges nicht betrachten dürfen. Wir müssen uns gegenwärtig halten, daß, wenn mit einer Krankheit Schmerz verknüpft ist, noch etwas anderes dabei im Spiele sein muß als das bloße Erkranktsein. Nun haben wir bereits darauf aufmerksam gemacht, daß bei jenem Vorgang, der beim Übergang von einer Inkarnation in die andere sich abspielt, wo Erlebnisse früherer Inkarnationen in Krankheitsursachen umgewandelt werden, daß da auf der einen Seite das luziferische Prinzip und auf der andern Seite das ahrimanische Prinzip mit hineinspielt.

Wodurch legt sich denn eigentlich der Mensch den Grund zu Krankheitsprozessen? Warum nimmt er in sich die Tendenz auf, krank zu sein? Was führt ihn dazu, zwischen Tod und neuer Geburt - wir haben ja charakterisiert, wie das die Zeit ist, welche die die Krankheit bewirkenden Kräfte zusammenbringt - solche Kräfte vorzubereiten, welche sich im nächsten Leben in der Krankheit ausleben? — Was den Menschen dazu bringt, ist, daß er auf der einen Seite verfallen kann der Versuchung der luziferischen Macht, und auf der andern Seite der Versuchung der ahrimanischen Macht. Wir wissen ja auch schon, was es heißt: Verfallen der luziferischen Macht. - Alles, was in uns wirkt als Begierde, als Eigenschaft der Selbstsucht, des Ehrgeizes, des Hochmutes, der Eitelkeit, alle Eigenschaften, welche zusammenhängen mit einer Art Aufspreizung unseres Ich, sich besonders geltend zu machen, das alles hängt zusammen mit der Versuchung der luziferischen Mächte in uns. Verfallen wir mit andern Worten den Kräften, die in unserem astralischen Leibe wirken und die sich darin ausdrücken, daß wir egoistische Begierden und Leidenschaften haben, dann begehen wir in der entsprechenden Inkarnation Handlungen, zu denen die Verführung von Luzifer ausgegangen ist. Und wir sehen dann das Resultat solcher von Luzifer beeinflußter Handlungen in der Zeit vom Tode bis zur neuen Geburt und nehmen da in uns die Tendenz auf, uns so zu inkarnieren, daß wir einen Krankheitsprozeß durchmachen, der dazu beitragen kann, wenn wir ihn überwinden, uns aus den Fangarmen dieser luziferischen Mächte wieder zu befreien. Würden also die luziferischen Mächte überhaupt nicht da sein, so würden wir nicht den Versuchungen verfallen können, welche uns dazu bringen, solche Kräfte in uns aufzunehmen.

Wenn nun nichts anderes bestünde im Leben als einzig und allein das, was Luzifer in uns bewirkt, daß wir diese oder jene egoistischen Triebe und Leidenschaften entfalten, dann würden wir eigentlich niemals von den luziferischen Versuchungen loskommen können im Leben. Wir würden sie auch nicht durch die aufeinanderfolgenden Inkarnationen losbekommen können, denn wir würden ihnen immer wieder von neuem verfallen. Wenn wir zum Beispiel einfach in der Erdentwickelung uns selber überlassen worden wären und der luziferische Einfluß doch dagewesen wäre, so würden wir in einer Inkarnation die Versuchungen der luziferischen Mächte haben, würden dann nach dem Tode wahrnehmen, wozu sie uns gebracht haben, würden herbeiführen einen Erkrankungsprozeß; aber wenn wirklich nichts anderes mit ins Spiel käme, würde uns dieser Krankheitsprozeß in dem Leben, wo er sich auslebt, zu keiner besonderen Besserung führen. Er führt uns nur dadurch zu einer Besserung, daß von denjenigen Mächten, deren Gegner Luzifer ist, nun etwas hinzugefügt wird zu dem ganzen Prozeß. Also wenn wir auf der einen Seite den luziferischen Mächten verfallen, stellen sich gleich als eine Gegenwirkung die Mächte ein, deren Gegner
die luziferischen Mächte sind, und diese versuchen nun eine Gegenkraft zu entfalten, wodurch der luziferische Einfluß wirklich aus uns ausgetrieben werden kann. Und diese Mächte, deren Gegner also die luziferischen Mächte sind, fügen hinzu zu dem Prozeß, der unter dem Einfluß Luzif ers verursacht wird, den Schmerz. So müssen wir den Schmerz als etwas ansehen, was - wenn wir die luziferischen Mächte die bösen Mächte nennen - uns von den guten Mächten zugefügt wird, damit wir gerade durch den Schmerz uns den Fangarmen der bösen Mächte entreißen können und ihnen nicht mehr verfallen. Würde bei dem Krankheitsprozeß, der sich ergibt als eine Folge des Verfallenseins an die luziferischen Mächte, nicht Schmerz eintreten, so würden wir an uns die Erfahrung machen: Es ist ja gar nicht so schlimm, den luziferischen Mächten zu verfallen! - Und wir würden nichts haben in uns, was uns dahin bringen würde, unsere Kräfte anzuwenden, um uns den luziferischen Mächten zu entreißen. Der Schmerz, der das Bewußtwerden des unrichtig wachenden astralischen Leibes ist, er ist zugleich auch das, was uns davon abbringen kann, den luziferischen Mächten auf diesem Gebiet, wo wir ihnen schon verfallen sind, immer weiter zu verfallen. So wird der Schmerz in bezug auf die Versuchungen der luziferischen Mächte unser Erzieher. Sagen Sie nun nicht: Wie kann der Schmerz unser Erzieher sein, wenn wir in uns den Schmerz nur empfinden und seiner wohltätigen Kraft gar nicht gewahr werden? Daß wir seiner wohltätigen Kraft nicht gewahr werden, ist nur eine Folge unseres Ich-Bewußtseins. In dem Bewußtsein, das ich als unter dem Ich-Bewußtsein liegend geschildert habe, spielt sich schon der Prozeß ab, wenn auch der Mensch mit dem Tagesbewußtsein nichts davon weiß: Jetzt erfahre ich Schmerz, und der ist die Folge der durch die guten Mächte mir gegebenen Beigabe zu meinen Verfehlungen! - Das ist im Unterbewußtsein eine Kraft, welche so recht als eine karmische Erfüllung, als ein Impuls wirkt, nicht mehr den Handlungen, Trieben und Begierden, die gerade diese Krankheit hervorgerufen haben, zu verfallen.

So sehen wir, wie Karma wirkt, wie wir den luziferischen Mächten verfallen und wie uns die luziferischen Mächte eine solche Krankheit bringen, die herbeigeführt wird in einer nächsten Inkarnation; und
wir sehen, wie wohltätige Mächte uns den Schmerz hinzufügen zu der bloßen Schädigung unserer Organe, damit wir an dem Schmerz ein unter der Oberfläche unseres Bewußtseins liegendes Erziehungsmittel haben. Deshalb können wir sagen: Überall, wo bei einer Krankheit Schmerz auftritt, da ist es eine luziferische Macht, welche diese Krankheit bewirkt hat. Es ist der Schmerz geradezu ein Kennzeichen dafür, daß wir es zu tun haben mit dem Zugrundeliegen von luziferischer Macht. - Menschen, die gerne einteilen, werden ein Bedürfnis danach haben, nun überhaupt zu unterscheiden solche Krankheiten, die rein auf luziferischem Einfluß beruhen, und solche, die rein auf ahrimanischen Einfluß zurückzuführen sind; denn bei allen theoretischen Beschäftigungen ist ja das Einteilen, das Schemenmachen das Allerbequemste, und man glaubt, dadurch sehr viel begriffen zu haben. Aber in Wirklichkeit benehmen sich die Dinge nicht so, daß man sie mit diesen bequemen Mitteln erfassen kann. Da kreuzen sie sich fortwährend und laufen ineinander. Und wir werden auch leicht begreifen können, wenn ein wirklicher Krankheitsprozeß vorliegt, daß ein Teil zurückgeführt werden kann auf luziferischen Einfluß, also auf Dinge, welche mehr in den Eigenschaften unseres astralischen Leibes zu suchen sind, und ein anderer Teil auch zugleich auf Dinge, die in dem ahrimanischen Einfluß zu suchen sind. So darf auch niemand glauben, wenn ihm irgend etwas wehtut, das sei nur auf luziferischen Einfluß zurückzuführen. Daß er Schmerzen hat, das zeigt ihm denjenigen Teil der Krankheit, der auf luziferischen Einfluß zurückzuführen ist. Aber wir werden das noch leichter verstehen, wenn wir uns fragen: Woher kommt denn der ahri-manische Einfluß?

Dem ahrimanischen Einfluß wären die Menschen überhaupt nicht verfallen, wenn sie nicht zuerst dem luziferischen Einfluß verfallen wären. Dadurch, daß die Menschen den luziferischen Einfluß in sich aufnahmen, kam eine solche Verbindung der vier menschlichen Glieder: physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib und Ich zustande, wie sie nicht zustande gekommen wäre, wenn Luzifer nicht gewirkt hätte und wenn nur die Mächte gewirkt hätten, deren Gegner Luzifer ist. Dann hätte sich der Mensch anders entwickelt. Also hat in bezug auf das menschliche Innere das luziferische Prinzip eine Störung hervorgerufen.

Aber es hängt vom menschlichen Inneren ab, wie der Mensch die Außenwelt an sich herantreten läßt. Und gerade so, wie Sie mit einem Auge, in welchem etwas zerstört ist, wegen des inneren Fehlers die Außenwelt nicht richtig sehen, so bekommt der Mensch die Außenwelt durch den luziferischen Einfluß überhaupt nicht so zu sehen, wie sie ist. Und weil ein Grund gegeben war für den Menschen, die Außenwelt nicht so zu sehen, wie sie ist, so konnte sich in das nicht richtige Bild der Außenwelt der ahrimanische Einfluß hineindrängen, so daß das Herankommen Ahrimans an den Menschen nur dadurch hat geschehen können, daß erst der luziferische Einfluß gewirkt hatte. Der ahrimanische Einfluß bewirkte, daß der Mensch nicht nur den egoistischen Leidenschaften, Trieben, Begierden, der Eitelkeit, dem Hochmut und so weiter verfallen kann, sondern daß jetzt in einem menschlichen Organismus, wo der Egoismus in solcher Weise wirkte, sich Organe ausbildeten, welche die Außenwelt schief und unrichtig sehen mußten. Dadurch konnte sich in die unrichtigen Bilder der Außenwelt Ahriman mischen. Es kam Ahriman heran, und dadurch war der Mensch dem anderen Einflüsse ausgesetzt, so daß er nicht nur den inneren Verlockungen verfallen kann, sondern auch in Irrtum und - bei der Beurteilung der Außenwelt und bei seinen Aussagen über die Außenwelt -in Lüge verfallen kann. So ist Ahriman zwar von außen wirkend, aber wir haben ihm erst die Möglichkeit gegeben, daß er an uns herankommen kann.

So also stehen ahrimanischer und luziferischer Einfluß eigentlich nie für sich allein. Sie wirken immer aufeinander, halten sich in gewisser Weise das Gleichgewicht. Von innen drängt Luzifer heraus, von außen wirkt Ahriman herein, und dazwischen bildet sich das Weltenbild. Wenn in irgendeiner Inkarnation das Innere des Menschen stärker wird, wenn er mehr den inneren Einflüssen ausgesetzt ist, dann wird er für die Dinge, wo das Innere so wirkt, daß der Mensch mehr erfaßt wird von Hochmut, Eitelkeit und so weiter, sich mehr dem luziferischen Einfluß hingeben. In einer Inkarnation, wo der Mensch weniger durch sein Gesamtkarma dazu gestimmt ist, den inneren Einflüssen nachzugeben, wird er leichter den Irrtümern und den Verführungen des Ahriman verfallen können. So ist es in der Tat in unserem Leben. Wie wir
täglich durch das Leben gehen, fallen wir bald mehr den Verlockungen des Luzifer, bald mehr den Verlockungen des Ahriman zum Opfer. Und wir pendeln hin und her zwischen diesen beiden, die uns auf der einen Seite dazu führen, uns in unserem Inneren aufzublähen, auf der andern Seite dazu, uns über die äußere Welt Illusionen vorzumachen. Es darf an dieser Stelle erwähnt werden - weil es außerordentlich wichtig ist -, daß den Verlockungen von beiden Seiten insbesondere derjenige Widerstand leisten muß, welcher versucht, eine höhere Entwicklung anzustreben und in die geistige Welt einzudringen, sei es dadurch, daß er hinter die Erscheinungen der Außenwelt bis in das Geistige eindringen will oder daß er in das eigene Innere mystisch hinuntersteigen will. Beim Eindringen in die geistige Außenwelt, die hinter der physischen Welt liegt, steht immer das, was Ahriman an täuschenden Bildern vorgaukelt; wenn der Mensch mystisch hinuntersteigen will in die eigene Seele, sind immer die Verlockungen Luzifers in besonderem Maße möglich. Wenn der Mensch Mystiker wird und mit Glück hinunterstrebt, ohne daß er vorher darauf gesehen hat, durch seine Charakterbildung Gegenmittel zu ergreifen gegen Hochmut, Eitelkeit und dergleichen, wenn es ihm gelingt, als Mystiker zu leben, aber ohne besondere moralische Kultur, dann kann er um so mehr den Verlockungen Luzifers verfallen, der von innen herauf in die Seele hineinwirkt. Wenn daher der Mystiker nicht sehr gesehen hat auf seine moralische Kultur, dann kann er, wenn es ihm gelingt, ein wenig hineinzudringen in sein Inneres, in die große Gefahr kommen, daß er noch stärker, als das bisher der Fall war, die rückschlagende Kraft des luzi-ferischen Einflusses aufruft und daß er noch eitler und hochmütiger wird als vorher. Deshalb ist es so notwendig, daß man vorher durch Charakterbildung dafür sorgt, daß man gegen die in allen Fällen an uns herantretenden Verlockungen der Eitelkeit, des Größenwahnes, des Hochmutes ein Gegenmittel hat. Und wir können nicht genug darin tun, uns gerade diejenigen Eigenschaften anzueignen, welche zur Bescheidenheit und zur Demut führen. Das ist im eminenten Maße notwendig für die Seite unserer höheren Entwickelung, die wir die mystische nennen. Auf der andern Seite ist es notwendig, daß sich der Mensch auch gegen die Wahngebilde des Ahriman schützt, wenn er versucht,

durch eine Entwickelung, die hinter die Erscheinungen der Außenwelt führt, bis zu den geistigen Urgründen der Dinge zu kommen. Wenn er da nicht versucht, eine Charakterbildung zu erlangen, welche ihn innerlich stark und kräftig macht, die ihn fest gebaut sein läßt auf sein Inneres, dann wird es sehr leicht vorkommen können, daß der betreffende Mensch - und zwar gerade, wenn er Glück hat mit dem Hinausgehen in die geistige Welt - dem Ahriman verfällt, daß Ahriman ihm vorgaukelt Illusion über Illusion, Halluzination über Halluzination.

Man kommt häufig in den Fall, daß einen die Menschen in gewisser Beziehung «beim Wort nehmen». Weil so oft betont wird, daß die höhere Entwickelung, die hinter die Erscheinungen der Außenwelt kommen will, verknüpft sein muß mit vollem Bewußtsein, kommt es vor, daß einem die Leute immer wieder halb somnambule Personen bringen, welche versichern: Ja, da nehme ich die geistige Welt wahr, und zwar bei vollem Bewußtsein! - Da kann man immer nur sagen: Wenn du nur nicht bei Bewußtsein sein möchtest; das wäre viel gescheiter! - Denn über dieses «Bewußtsein» täuschen sich die Leute. Es ist ein bloßes Bilderbewußtsein, ein astralisches Bewußtsein; denn wenn diese Personen nicht in einem unterbewußten Grade bewußt wären, würden sie das ja nicht wahrnehmen. Aber darum handelt es sich, daß man, wenn man in die geistige Welt hineingeht, sein Ich-Bewußtsein zusammenhält. An das Ich-Bewußtsein aber ist gebunden Urteilskraft und ein deutliches Unterscheidungsvermögen! Das haben dann die Menschen nicht für die Gestalten, welche sie in der geistigen Welt sehen. Daß sie ein Bewußtsein haben, ist nicht weiter wunderbar; aber jenes Bewußtsein, das mit der Kultur unseres Ich verknüpft ist, das müssen wir haben. Daher wird nicht etwa betont bei einer Entwickelung zum Schauen der höheren Welten, daß die Menschen so schnell wie möglich hineinkommen in eine höhere Welt und allerlei Gestalten sehen oder vielleicht auch allerlei Stimmen hören, sondern es wird betont, daß das Hineingehen in die geistige Welt von Glück und von Vorteil nur dann sein kann, wenn man das Bewußtsein und das Unterscheidungsvermögen und die Urteilskraft schärft. Und das kann nicht besser geschehen als durch das Studium der geisteswissenschaftlichen Wahrheiten. Daher wird betont, daß das Sich-Befassen mit geisteswissenschaftlichen Wahrheiten ein Schutz ist gegen das vermeintliche Sehen von allerlei Gestalten, über das keine Urteilskraft sich ausbreiten kann. Wer wirklich geschult ist in dieser Weise, der wird nicht jede beliebige Erscheinung für dies oder jenes halten, sondern er wird vor allen Dingen unterscheiden können zwischen Realität und Nebelbild, und er wird sich vor allen Dingen auch klar sein, daß man namentlich auch mit den Dingen, welche als Gehörswahrnehmungen auftreten, besonders vorsichtig sein muß, weil nie eine Gehörswahrnehmung eine richtige sein kann, wenn der Betreffende nicht durchgegangen ist durch die Sphäre der absoluten Ruhe. Und wer nicht zuerst die absolute Stille und Lautlosigkeit der geistigen Welt erfahren hat, der kann sich ganz gewiß sagen, daß es Trugbilder sind, die er wahrnimmt, und wenn sie ihm etwas noch so Gescheites sagen. Nur wer sich Mühe gegeben hat, seine Urteilskraft zu schärfen gerade dadurch, daß er zu begreifen versucht die Wahrheiten der höheren Welten, nur der kann sich gegen Trugbilder schützen. Die Mittel der äußeren Wissenschaft reichen dazu nicht aus. Die äußere Wissenschaft gibt keine so scharfe, stärkende Urteilskraft, wie sie notwendig ist, um in einer geistigen Welt wirklich zu unterscheiden. Darum kann man wirklich sagen: Wenn Leute etwas mitteilen aus höheren Welten, die nicht vorher sorgfältig darauf geachtet haben, ihre Urteilskraft zu schärfen - was besonders durch das Studium der Geisteswissenschaft möglich ist -, dann sind solche Mitteilungen immer im höchsten Grade anfechtbar, und sie müßten mindestens immer erst kontrolliert werden durch diejenigen Methoden, die unter der Voraussetzung der wirklichen Schulung errungen sind.

Es gibt nur eine Macht, vor der sich Luzifer zurückzieht: das ist die Moralität. Das ist etwas, was den Luzifer brennt wie das furchtbarste Feuer. Und es gibt kein anderes Mittel, welches dem Ahriman entgegenwirkt, als an der Geisteswissenschaft geschulte Urteilskraft und Unterscheidungsvermögen. Denn was wir uns auf der Erde als gesunde Urteilskraft aneignen, das ist etwas, was Ahriman furchtbar flieht. Er hat im Grunde vor nichts einen so großen Widerwillen als vor dem, was wir uns durch eine gesunde Schulung unseres Ich-Bewußtseins erringen. Denn wir werden sehen, daß Ahriman einer ganz andern Region angehört, die weit entfernt ist von dem, was wir als unsere gesunde Urhq
teilskraft entwickeln. Im Augenblick, wo Ahriman mit dem zusammentrifft, was wir uns im Erdendasein als gesunde Urteilskraft errungen haben, bekommt er einen furchtbaren Schreck, denn das ist etwas ganz Unbekanntes für ihn, davor hat er eine große Furcht. Je mehr wir uns daher bemühen, das auszubilden, was im Leben zwischen Geburt und Tod an gesunder Urteilskraft gegeben werden kann, desto mehr arbeiten wir Ahriman entgegen. Das zeigt sich besonders bei allerlei Persönlichkeiten, welche einem gebracht werden und die dann «das Blaue vom Himmel herunter» von all den geistigen Welten erzählen, die sie da gesehen haben. Und wenn man dann den

allergeringsten Versuch macht, diesen Persönlichkeiten etwas klarzumachen, ihnen Verständnis und Unterscheidungsvermögen beizubringen, dann hat sie Ahriman gewöhnlich so sehr in der Gewalt, daß sie kaum darauf eingehen können; und das wird um so stärker, je mehr sich die Verlockungen Ahrimans nach der akustischen Seite hin ausdrücken. Gegen das, was sich in visionären Bildern zeigt, gibt es noch mehr Mittel als gegen das, was akustisch sich zeigt, wie gehörte Stimmen und so weiter. Solche Leute haben eine große Abneigung, etwas zu lernen, was für das Ich-Bewußtsein zwischen Geburt und Tod errungen werden muß. Sie mögen es nicht. Aber sie selber sind das nicht, die das nicht mögen. Es sind die ahrimanischen Mächte, welche sie davon wegzerren. Wenn man einen solchen Menschen dann aber so weit bringt, gesunde Urteilskraft zu entwickeln, und er darauf eingeht, Belehrungen anzunehmen, dann zeigt sich sehr bald folgendes. Dann hören die Stimmen und die Halluzinationen auf, weil sie vorher nur ahrimanische Nebelbilder waren und weil Ahriman eine furchtbare Angst bekommt, sobald er verspürt: Da, vom Menschen her, kommt eine gesunde Urteilskraft!

So ist in der Tat das beste Mittel gegen diese den Menschen besonders schädigenden Erkrankungen des durch Ahriman bewirkten Sehens und halluzinatorischen Hörens dies: den Menschen mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln dazu zu bringen, sich eine gesunde und vernünftige Urteilskraft zu erringen. Das ist für manche Persönlichkeiten außerordentlich schwierig. Denn sie sind in dem Falle, daß es die andere Macht ihnen sehr bequem macht, diese andere Macht leitet sie. Wer aber diese Macht austreiben will, kann es sich nicht so bequem machen. Bei solchen Persönlichkeiten kommt man dann recht schwer an, denn sie behaupten, man hätte ihnen das genommen, was sie früher in die geistige Welt hinaufgeführt hat, während man sie in Wahrheit gesund gemacht hat und davor bewahrt hat, daß diese Mächte immer mehr und mehr Gewalt über sie bekommen!

Wir sehen also, wovor die luziferischen und ahrimanischen Mächte einen recht großen Widerwillen haben. Demut, Bescheidenheit beim Menschen, sich nicht für mehr halten, als wozu ein gesundes Urteil berechtigt, das ist etwas, was dem Luzifer gar nicht gefällt. Dagegen ist er da wie die Fliegen in einer unreinen Stube, wenn irgendwo die Eigenschaften des Ehrgeizes, der Eitelkeit heraus wollen. Alles dies und besonders die Dinge, welche auf falschen Vorstellungen über sich selbst beruhen, wirken nun wieder dahin, daß wir uns auch für Ahriman bereit machen. Gegen Ahriman schützt aber nichts mehr, als wenn wir uns wirklich im Leben Mühe geben, gesund zu denken, wie es uns das Leben zwischen Geburt und Tod lehrt. Und gerade diejenigen, welche auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen, haben alle Veranlassung, so intensiv, als es nur möglich ist, immer wieder zu betonen, daß es uns als Erdenmenschen nicht geziemt, zu übersehen, was uns gerade durch das Erdenleben gegeben werden soll. Die Menschen, welche es verschmähen, sich ein gesundes Urteil und vernünftiges Unterscheidungsvermögen anzueignen, und leicht ohne dieses hinauf wollen in eine geistige Welt, sie wollen sich im Grunde genommen dem Erdenleben entziehen. Sie wollen so hinschweben über das Erdenleben; sie finden, daß es eigentlich für sie eine viel zu geringe Beschäftigung ist, sich mit allerlei Dingen abzugeben, die zum Verständnis des Erdenlebens führen können. Sie halten sich für etwas Besseres. Gerade eine solche Empfindung ist aber ein neuer Grund zum Hochmut. Daher können wir es immer wieder sehen, daß Persönlichkeiten, die zur Schwärmerei neigen, zu einem Nicht-berührtsein-Wollen von den Erdendingen und dem Erdenleben, es ablehnen, zu lernen, «weil sie ja schon in allem darinnen-stehen» und nicht Gemeinschaft machen wollen mit einer solchen Strömung wie der unserigen. Solche Menschen sagen: In die geistige Welt muß ja die Menschheit hinein!

Gewiß, aber es gibt nur einen gesunden Paß da hinein, und das ist die auf der Erde errungene Moralität im höheren Sinne, die uns nicht uns selbst überschätzen läßt, die uns nicht zu einem falschen Urteil über uns selbst führt, uns auch nicht abhängig sein läßt von unseren Trieben, Begierden und Leidenschaften; und auf der andern Seite ist es ein emsiges, gesundes Mitarbeiten mit den Verhältnissen des Erdenlebens, nicht ein Uber-den-Verhältnissen-des-Erdenlebens-schweben-Wollen.

Damit haben wir aus den Tiefen des Karma etwas herausgeholt, was mit den Tiefen des geistigen Lebens zusammenhängt. Von großem Wert kann das sein. Aber nichts ist von Wert für die Entwickelung des Menschen und seiner Individualität, was ohne gesunde Vernunft aus der geistigen Welt herausgeholt wird; und von Wert ist auch das nicht, was ohne Moralität herausgeholt wird. Das kann man einsehen aus den Tatsachen, die das letzte Mal und heute dargestellt worden sind. Und wenn wir das einsehen, können wir uns sagen: Warum sollte der luziferische Einfluß, gerade weil er von früher her wirkt und sich umgewandelt hat in die Krankheit und ausgeglichen wird durch den Schmerz, warum sollte er nicht beim Menschen gleichsam nach sich ziehen den ahrimanischen Einfluß? Und warum sollte nicht bei dem, was uns Schmerz bereitet und uns den luziferischen Verlauf einer Krankheit anzeigt, mitspielen gerade als Folge des luziferischen Einflusses der ahrimanische Einfluß? Wie aber wirkt der ahrimanische Einfluß? Und wie wandeln sich die Verlockungen des Ahriman in Krankheitsursachen um? Wie tritt das auf in einer späteren Inkarnation?

Was ahrimanischem Einfluß zuzuschreiben ist, das ist mittelbar doch auf Luzifer zurückzuführen; aber wenn der luziferische Einfluß so stark war, daß er den ahrimanischen Einfluß herausgefordert hat, dann ist der ahrimanische Einfluß der heimtückischere. Er liegt tiefer unten, nicht nur in den Verfehlungen des astralischen Leibes, sondern in den Verfehlungen des Ätherleibes. In einem Bewußtsein, das unter dem Schmerzbewußtsein liegt, tritt der ahrimanische Einfluß auf mit einer Schädigung, welche nicht von Schmerz begleitet zu werden braucht, mit einer solchen Schädigung, die in dem betreffenden Organe, wo sich die Schädigung ausdrückt, zu einem Unbrauchbarwerden dieses Organs führt. - Nehmen wir an, in einer Inkarnation hätte ein ahrimanischer Einfluß gewirkt und hätte das hervorgerufen, was eben ein ahrimani1 AI
scher Einfluß hervorrufen kann. Der Mensch durchlebt nun die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt - und tritt wieder auf in einer neuen Inkarnation. Dann zeigt sich, daß irgendein Organ ergriffen ist von der ahrimanischen Wirkung, mit andern Worten: In diesem Organ sitzt der Ätherleib viel tiefer darinnen, als er darinsitzen sollte; das Organ ist viel stärker durchdrungen von dem Ätherleib, als es sein sollte. In solchem Falle wird der Mensch wegen des fehlerhaften Organs verleitet, sich nur noch mehr in den Irrtum - das, was Ahriman vollbringt in der Welt - zu verstricken. Mit dem Organ, welches dem ahrimanischen Einfluß seine Schädigung verdankt, in das sich so recht tief hineinversetzt hat der Ätherleib, würde der Mensch, wenn er diesen ganzen Prozeß ausleben wollte, sich tiefer in das verstricken, was Ahriman bewirken kann: in die Maja. Da nun aber alles das, was die Außenwelt als Maja erzeugt, nicht mitgenommen werden kann in die geistige Welt, so entzieht sich uns die geistige Welt immer mehr. Denn dort gibt es nur Wahrheit, nicht Illusion! Je mehr wir also in die durch Ahriman bewirkte Illusion hineinverstrickt werden, desto mehr werden wir gerade dazu gedrängt, uns noch viel mehr in die sinnlich-äußere Welt, in die Illusion des Physisch-Sinnlichen hineinzuversetzen, als wir es ohne ein solches schadhaftes Organ tun würden.

Da aber tritt die gegensätzliche Wirkung ebenso auf, wie die gegensätzliche Wirkung im Schmerz bei dem luziferischen Einfluß auftritt. Da tritt die gegensätzliche Wirkung nun so auf, daß in dem Augenblick, wo die Gefahr vorhanden ist, daß wir uns zu sehr an die physischsinnliche Welt ketten und uns dadurch zu viel rauben von dem, was uns hinaufführen könnte in die geistige Welt, daß in diesem Augenblick das Organ zerstört wird, daß es entweder gelähmt oder zu schwach gemacht wird zum Wirken. Es tritt also ein Zerstörungsprozeß ein. -Sehen wir also, daß ein Organ zerstört wird, so müssen wir uns klar sein, daß wir dies eigentlich wohltätigen Mächten verdanken müssen: das Organ wird uns genommen, damit wir wieder den Rückweg finden in die geistige Welt. So ist es in der Tat, daß uns - wenn es nicht anders geht - durch gewisse Mächte Organe zerstört werden oder daß wir mit kranken Organen ausgerüstet werden, damit wir nicht zu tief in die Illusion hineingestoßen werden.

Wenn also jemand zum Beispiel eine Leberkrankheit hat, die als solche nicht von schmerzlichen Erlebnissen begleitet ist, so haben wir es zu tun mit der Wirkung eines vorhergehenden ahrimanischen Einflusses, der dazu geführt hat, der Leber die betreffende Schädigung zuzufügen, weil wir sonst durch die Kräfte, welche verbunden sind mit dem Tieferhineingehen des Ätherleibes, zu sehr in Maja hineingeführt würden, wenn uns dieses Organ nicht genommen würde.

Sagen und Mythen haben immer die tiefste Weisheit gewußt und haben sie in sich ausgedrückt. Gerade die Leber ist ein gutes Beispiel dafür. Denn sie ist ein Organ, das am leichtesten für das Hineingleiten des Menschen in die physisch-illusorische Welt wirksam sein kann. Und die Leber ist zugleich das Organ, das uns eigentlich an die Erde kettet. Mit dieser Wahrheit hängt zusammen, daß bei derjenigen Wesenheit, welche den Menschen der Sage nach die Kraft gebracht hat, die sie in das Erdenleben hineinführen und dort recht wirksam machen soll -nämlich bei Prometheus -, gerade an der Leber ein Geier nagt. Ein Geier nagt an der Leber, nicht etwa darum, weil das dem Prometheus einen besonders tiefen Schmerz verursachen soll; denn in diesem Falle würde die Sage nicht stimmen mit den wirklichen Tatsachen. Aber Sagen stimmen immer überein mit den physiologischen Tatsachen! Der Geier nagt an der Leber, weil es nicht weh tut! Denn es sollte darauf hingewiesen werden, daß Prometheus der Menschheit etwas brachte, was sie tiefer hineinverstricken könnte in das Ahrimanische,wenn nicht die gegenteilige, ausgleichende Wirkung geschehen könnte. Okkulte Urkunden sind immer im Einklang mit den Wahrheiten, welche wir in der Geisteswissenschaft verkünden.

Ich habe Ihnen heute rein aus der Sache heraus gezeigt, daß es die guten Mächte sind, welche über den Menschen den Schmerz verhängen gegenüber dem Einfluß Luzifers.

Bringen Sie das einmal in Zusammenhang mit der Urkunde des Alten Testamentes. Als der Einfluß des Luzi-fer geschehen war, wie er uns symbolisiert wird durch die Schlange, welche die Eva verführt, mußte also von den Gegnern des Luzifer gerade über das, wozu Luzifer die Menschen bringen wollte, der Schmerz verhängt werden. Es mußte die Macht, deren Gegner Luzifer ist, jetzt kommen und davon sprechen, daß von nun an Schmerz über die Menschheit gebracht wird. Das tut Jahve oder Jehovah, indem er sagt: «Unter Schmerzen sollst du Kinder gebären!»

Diese Dinge in den okkulten Urkunden weiß man in der Regel nicht zu deuten, solange man die geisteswissenschaftlichen Erklärungen als solche noch nicht hat. Nachher kommt man dann darauf, wie tief diese Urkunden sind. Daher können Sie auch von mir nicht verlangen, daß ich Ihnen aus dem Nichts heraus - ohne die entsprechenden Voraussetzungen - die Dinge ohne weiteres erklären kann. Damit es überhaupt möglich ist, über die Stelle zu sprechen: «Unter Schmerzen sollst du Kinder gebären!», müssen vorausgehen die Betrachtungen über das Karma; denn erst an der betreffenden Stelle kann man die Erklärung darüber einfügen. Daher nutzt es auch nicht viel, wenn man dieses oder jenes erklärt haben will aus den okkulten Urkunden, bevor man die betreffende Stelle in der okkulten Entwicklung erreicht hat. Und es ist immer eine mißliche Sache, zu fragen: Was bedeutet dies? Was bedeutet jenes? - Der Mensch muß immer warten und Geduld haben, bis die betreffende Stelle herangekommen ist; mit den Erklärungen allein würde man nichts erreichen.

So sehen wir in unser Leben hineinwirken auf der einen Seite die luziferischen Mächte, auf der andern Seite diejenigen Mächte, deren Gegner Luzifer ist. Dann wirken die ahrimanischen Mächte in unser Leben hinein, und wir müssen uns klarmachen, daß die Mächte, welche uns Organe unbrauchbar machen, wenn wir dem ahrimanischen Einfluß verfallen, zu den guten Mächten zu rechnen sind, deren Gegner eben Ahriman ist.

Wenn Sie Ihren Ausgangspunkt nehmen von all dem, was jetzt gesagt worden ist, werden Sie tief hineinschauen können in das komplizierte Getriebe der Menschennatur, und Sie werden dazu kommen können, sich zu sagen: Die luziferischen Mächte sind solche, die während der alten Mondenzeit zurückgeblieben sind; sie wirken heute in unserer Erdentwickelung mit denjenigen Kräften in das menschliche Leben hinein, die eigentlich Mondenkräfte sind, die sich in demjenigen Weltenplan, der zum Beispiel nur jenen Mächten entspricht, deren Gegner Luzifer ist, gar nicht innerhalb unserer Erdentwickelung abspielen können. So wirkt Luzifer hinein in den Plan einer anderen Wesenheit.

Wir können aber nun zurückgehen zu weiter zurückliegenden Epochen der Entwicklung. Wenn wir auf der einen Seite sehen, daß auf dem Monde Wesenheiten zurückblieben in ihrer Entwickelung, um auf der Erde einzugreifen in das menschliche Leben, dann kann uns erklärlich erscheinen, daß auch auf der alten Sonne Wesen zurückgeblieben sind, die dann auf dem Mond eine ähnliche Rolle gespielt haben wie die luziferischen Wesenheiten jetzt auf der Erde. Wir haben heute in der menschlichen Wesenheit etwas, was wir eigentlich als einen Kampf bezeichnen können: der Kampf, der sich abspielt zwischen den luziferischen Gewalten, welche sich in unseren astralischen Leib hineinsetzen, und denjenigen Mächten, die durch unser Ich, durch unsere Erdenerrungenschaften auf uns wirken. Denn die Machte, deren Gegner Luzifer ist, können ja nur durch unser Ich auf uns wirken. Wenn wir uns Klarheit und richtige Schätzung über uns selbst aneignen, so können wir das nur mit Hilfe derjenigen Mächte, die auf unser Ich wirken. Dazu müssen wir schon unser Ich anwenden. Deshalb können wir sagen: Indem sich unser Ich aufbäumt gegen die luziferischen Mächte, kämpft in uns Jahve oder Jehovah gegen Luzifer; da kämpft das, was den guten Weltenplan besorgt, gegen das, was sich auflehnt gegen diesen Weltenplan in seiner alleinigen Geltung, und wir sind mit unserem innersten Wesen darinnen-stehend in diesem Kampf des Luzifer mit andern Wesenheiten. Wir sind selbst der Schauplatz dieses Kampfes. Und daß wir der Schauplatz dieses Kampfes sind, das zieht uns in Karma hinein - aber nur mittelbar dadurch, daß dieser Kampf mit dem Luzifer sich abspielt. Wenn wir dagegen den Blick nach außen richten, werden wir in die ahrimanischen Mächte hineingezogen. Da spielt sich etwas ab, was von draußen kommt, und hier kommt Ahriman in uns herein.

Nun wissen wir, daß Wesenheiten auf dem alten Monde gelebt haben, die in ähnlicher Weise damals ihre Menschheitsstufe durchgemacht haben, wie wir sie im Laufe der Erdentwickelung durchmachen. In der «Akasha-Chronik» und in der «GeheimWissenschaft» finden Sie diese Wesen bezeichnet als Engel, Angeloi, Dhyanis; auf den Namen kommt es nicht an. Im Inneren dieser Wesenheiten spielte sich damals aber ein ähnlicher Kampf ab wie der luziferische Kampf in unserer
eigenen Wesenheit. Diese Wesen waren auf dem alten Monde der Schauplatz eines Kampfes, der sich abspielte durch jene Wesenheiten, welche wieder auf der Sonne zurückgeblieben waren. Dieser Kampf auf dem Monde hat mit unserem inneren Ich nichts

zu tun, denn auf dem Monde hatten wir unser Ich noch nicht. Er steht außerhalb dessen, woran unser Ich beteiligt sein kann, er hat sich auf dem alten Monde «in der Brust der Engel» abgespielt. Dadurch sind diese Wesenheiten damals etwas geworden, was sie nur werden konnten unter dem Einfluß von andern Wesenheiten, die zurückgeblieben waren gegenüber der normalen Son-nenentwickelung und die damals für die Angeloi dieselbe Rolle spielten, wie sie die luziferischen Wesenheiten heute für uns spielen. Und das waren die ahrimanischen Wesenheiten, welche während der Sonnenentwickelung ebenso zurückgeblieben sind wie die luziferischen Wesenheiten während der Mondentwickelung. Daher können wir zu diesen Wesenheiten auch nur mittelbar kommen. Ahriman war es aber, der sozusagen der Versucher in der Brust der Angeloi war, und er wirkte in ihnen. Durch ihn sind die Angeloi das geworden, was sie dann geworden sind, und sie haben das, was sie durch Ahriman geworden sind, ebenso herübergebracht wie das, was sie im Guten erreicht haben.

Wir haben als Gutes von Luzifer die Möglichkeit, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, freies Entscheidungsvermögen zu entwickeln, freien Willen zu erringen. Das ist für uns nur durch Luzifer zu erreichen. Diese Wesenheiten aber haben etwas erreicht und mit hinübergenommen in das Erdendasein, wovon wir sagen können: Wie uns die Angeloi jetzt umgeben als Geistwesen, so haben sie sich zu ihrem jetzigen Sein vorbereitet durch den ahrimanischen Kampf in ihrer Seele zur Zeit der alten Mondentwickelung. Was diese Wesenheiten durchgemacht haben und was sie als Wirkungen in sich haben von dem, was sie durchgemacht haben, das geht uns in unserem innersten Ich nichts an, daran sind wir mit unserem Ich nicht beteiligt. - Wir werden sehen, wie wir mittelbar dazu kommen, weil ja der ahrimanische Einfluß doch wieder in uns hereinwirkt. - Was diese Wesenheiten sich unter dem Einflüsse Ahrimans errungen haben, das sind gewisse Wirkungen, zu denen sie die Ursachen während ihres Mondendaseins aufgenommen haben. Während des Mondendaseins nahmen diese Wesenheiten durch den ahrimanischen Einfluß in sich etwas auf, was sie hineingetragen haben in unser Erdendasein. Versuchen wir einmal, in unserem Erdendasein das aufzufinden, was uns erscheinen kann als eine solche Wirkung des damaligen ahri-manischen Kampfes.

Wenn dieser ahrimanische Kampf auf dem alten Monde nicht stattgefunden hätte, so könnten diese Wesenheiten nicht in unser Erdendasein hineintragen, was dem alten Mondendasein angehört hat. Denn das würde aufgehört haben, nachdem der alte Mond zugrunde gegangen war. Dadurch, daß die Angeloi den ahrimanischen Einfluß aufgenommen haben, sind sie verstrickt worden in das Mondendasein, geradeso wie wir verstrickt werden durch den luziferischen Einfluß in das Erdendasein. Sie haben das, was Mondelement ist, in ihr Innerstes aufgenommen und haben es hinübergebracht in unser Erdendasein. Dadurch sind sie imstande geworden, gerade dasjenige in unserem Erdendasein hervorzurufen, was hervorgerufen werden muß, damit unsere Erde nicht ganz dem Einfluß Luzifers verfällt. Unsere Erde würde im ganzen dem Einflüsse Luzifers verfallen müssen, wenn diese Tatsache, welche dem Kampfe der Engel mit Ahriman auf dem Monde entspricht, nicht in unser Erdendasein hineingebracht worden wäre.

Welches sind denn die Vorgänge im Erdendasein, die wir als die normalen bezeichnen? Als sich unser jetziges Sonnensystem entsprechend dem Erdenziele geordnet hat, ist das aufgetreten, was wir als die regelmäßigen Bewegungen der Sonne, der Erde und der andern Planeten sehen und was bewirkte, daß wir Tag und Nacht haben, daß die Jahreszeiten in der regelmäßigen Weise aufeinanderfolgen, daß wir Sonnenschein und Regen haben, daß unsere Früchte auf den Feldern gedeihen und so weiter. Das sind Ordnungen, die sich immer wiederholen nach dem Rhythmus des Kosmos, der sich für das jetzige Erdendasein herausgebildet hat, nachdem das Mondendasein in die Dämmerung hinuntergestiegen ist. Aber innerhalb des Erdendaseins wirkt Luzifer. Und wir werden sehen, daß er noch viel mehr wirkt als nur in dem Gebiet, wo wir ihn schon verfolgen konnten, in dem Menschen selbst, wo er sich allerdings seinen wichtigsten Schauplatz ausgesucht hat. Aber selbst wenn Luzifer nur innerhalb des Erdendaseins vorhanden wäre, und schon durch alle die Ordnungen, welche eintreten durch den regelmäßi1 AO gen Gang der Planeten um die Sonne, durch den Wechsel von Sommer und Winter, Regen und Sonnenschein und so weiter, würden die Menschen in das verfallen, was wir nennen können «luziferische Verführung». Wenn den Menschen alles das zukommen würde, was ihnen aus dem geordneten Kosmos zukommen kann,was die regelmäßigen, rhythmischen Bewegungen des Sonnensystems hervorbringen, wenn nur die Gesetze herrschten, welche unserem jetzigen Kosmos angemessen sind, so müßte der Mensch dem luziferischen Einfluß verfallen, müßte das Wohlleben lieber gewinnen als das, was er gewinnen soll zu seinem kosmischen Heil, müßte den regelmäßigen Gang lieber gewinnen als das, was er sich erringen soll.

Daher mußten Gegenkräfte geschaffen werden. Es mußten Gegenkräfte wirken, welche dadurch zustande kamen, daß sich hineinmischten in die regelmäßigen kosmischen

Vorgänge unseres Erdenlebens solche Vorgänge, die für den alten Mond höchst wohltätige und normale waren, die aber heute, wenn sie auf das Erdendasein wirken, abnorme sind und den regelmäßigen Erdengang gefährden. Diese Einflüsse treten so auf, daß sie gewissermaßen zurechtrücken, was, wenn der bloße Rhythmus vorhanden wäre, als Hang zum Wohlleben, als Behaglichkeit und Üppigkeit entstehen würde; und es zeigen sich uns solche Kräfte zum Beispiel in dem, was als der heftige Hagel dahinstürmt. Und wenn das, was sonst unter den regelrechten Kräften der Erde geschaffen würde, zerstört wird, so wird in einem solchen Falle eine Korrektur geschaffen, die im ganzen wohltätig wirkt, wenn es auch der Mensch zunächst nicht einsieht, weil es eine höhere Vernünftigkeit gibt als die, welche der Mensch begreift. Wenn der Hagel hereinstürmt in die Felder, dann können wir sagen: Auf dem alten Monde waren diese Kräfte, welche im Hagel heranstürmen, segenbringende Kräfte wie heute diejenigen Kräfte, welche segenbringend im Regen und Sonnenschein wirken. Heute stürmen sie herein, damit Korrektur geschaffen wird für das, was der luziferische Einfluß sonst anrichten würde. Und wenn der regelmäßige Gang fortgeht, stürmen sie in immer heftigerer Weise herein, um noch mehr Korrektur zu schaffen. Alles, was zur regelmäßigen Fortentwickelung führt, gehört den Kräften der Erde selber an. Wenn der Vulkan seine Laven hinausschleudert, so wirken darin Kräfte, welche als verspätete Kräfte vom alten Mond mit herübergebracht worden sind, damit sie Korrektur schaffen im Erdenleben. So ist es mit den Erdbeben und mit den Elementarereignissen überhaupt. Und wir können sehen, daß manches,was von außen kommt, im Gesamtgange der Entwickelung seine vernünftige Begründung findet. Wie das mit dem menschlichen Ich-Bewußtsein zusammenhängt, das werden wir noch sehen; was unbefriedigend am heutigen Vortrag erscheint, wird sich dadurch morgen ausgleichen. Wir müssen uns aber doch das eine klarlegen, daß diese Dinge alle nur die eine Seite des menschlichen Daseins, des Erdendaseins, des kosmischen Daseins überhaupt, darstellen. Und wenn wir auf der einen Seite sagen, wenn uns ein Organ zerstört wird, sind es wohltätige Wirkungen geistiger Mächte, und wenn wir heute gefunden haben, daß sogar der ganze Gang der Erdentwickelung wieder korrigiert werden muß durch Kräfte aus dem alten Mondendasein, so müssen wir jetzt fragen: Wie steht es nun damit, daß wir versuchen müssen, als Erdenmenschen auf der andern Seite wieder Korrektur zu schaffen für die schädlichen Einflüsse der alten Mondenkräfte? - Wir werden ja schon ahnen, daß wir als Erdenmenschen nicht gerade herbeisehnen dürfen Vulkanausbrüche und Erdbeben, daß wir nicht selber Organe zerstören dürfen, um die segensreiche Wirkung der geistigen Mächte zu unterstützen. Aber wir werden uns auch sagen können, und das hat gewiß seine Berechtigung: Bricht irgendwo eine Epidemie aus, so wird dadurch etwas herbeigeführt, was der Mensch geradezu sucht, damit in ihm etwas ausgeglichen wird. Und wir können annehmen, daß der Mensch hineingetrieben wird in gewisse Verhältnisse, um eine Schädigung zu erfahren, durch deren Überwindung er sich der Vervollkommnung nähert.

Wie steht es aber dann mit hygienischen und sanitären Maßregeln? Könnte nicht jemand sagen: Also werden Epidemien sehr Gutes wirken können? Ist es dann nicht falsch, durch allerlei gesundheitsfördernde Einrichtungen, durch krankheitsvorbeugende Maßnahmen die Möglichkeit zu vermindern, daß solche Einflüsse geschehen? Es könnte jemand darauf kommen, daß man nichts tun sollte, um elementare Ereignisse abzuschwächen, und könnte es damit motivieren, daß es ganz im Sinne der heutigen und gestrigen Ausführungen liege.

Wir werden sehen, daß das nicht der Fall ist, aber wieder nur unter gewissen Voraussetzungen nicht der Fall ist. Wir werden nämlich jetzt erst in der richtigen Weise dazu vorbereitet sein, um bei der nächsten Betrachtung der Verhältnisse einerseits zu verstehen, wie uns wohltätige Einflüsse geradezu die Schädigung eines Organs zufügen, damit wir der Wirkung der Maja nicht verfallen, und anderseits uns jener Wirkung bewußt zu werden, die wir hervorrufen, wenn wir uns selbst der Auswirkung solcher wohltätiger Einflüsse entziehen, indem wir sanitäre und hygienische Maßnahmen gegen die Krankheiten ergreifen. - Wir werden sehen, daß wir hier an einem Punkt stehen, an dem der Mensch so häufig steht: Wenn ein scheinbarer Widerspruch auftaucht und ihn die ganze Kraft des Widerspruchs treibt, dann ist er nahe daran, an einen solchen Punkt zu kommen, wo die ahrimanischen Mächte einen großen Einfluß auf ihn ausüben können. Nirgends liegt die Möglichkeit so nahe, uns Täuschungen hinzugeben, wie jetzt, wo wir in einen solchen Engpaß hineingekommen sind. Und es ist gut, daß wir jetzt da hineingekommen sind; denn jetzt können wir sagen: Wohltätige Mächte sind es, welche uns ein Organ unbrauchbar machen, denn das ist eine Gegenwirkung gegen Ahriman; also müßten es jetzt die Schädlinge der Menschheit sein, welche nicht das fordern, was man nennen kann «wohltätige Gegenwirkungen gegen die ahrimanischen Mächte». Denn hygienische Maßregeln und dergleichen würden diese wohltätige Gegenwirkung einschränken.

Wir sind in einem Engpaß. Und es ist gut, daß wir einmal in diesen Widerspruch geführt sind, damit wir darüber nachdenken, daß solche Widersprüche möglich und sogar eine gute Schulung für unseren Geist sind. Denn wenn wir gesehen haben werden, wie wir uns aus diesem Widerspruch herausretten können, dann werden wir aus uns selbst heraus etwas getan haben, was uns Kraft geben kann, um uns den Täuschungen des Ahriman zu entziehen.

ACHTER VORTRAG

Hamburg, 25. Mai 1910

Wenn wir zurückdenken an den Widerspruch, den wir am Ende unserer letzten Betrachtung vor uns hingestellt haben, so müssen wir zu seiner Lösung heute nochmals zurückblicken auf die beiden Kräfte, auf die beiden Prinzipien, die uns nun im Laufe der Zeit geradezu wie die Herausforderer und auch wieder wie die Regulatoren unseres Karma erschienen sind.

Wir haben gesehen, daß unser Karma erst dadurch in Bewegung gebracht wird, daß wir die Einflüsse der luziferischen Gewalten auf unseren astralischen Leib erleiden, daß wir durch die Versuchung dieser Gewalten zu Gefühls-, Trieb- und Leidenschaftsäußerungen kommen, die uns in gewisser Beziehung unvollkommener machen, als wir sonst wären. Wenn nun die luziferischen Einflüsse auf uns wirken, dann fordern sie auf der andern Seite heraus die ahrimanischen Einflüsse, jene Kräfte, welche nun nicht von innen heraus, sondern von außen her auf uns wirken, die im Wechselverkehr mit der Welt durch dasjenige hindurchwirken, was uns eben von außen entgegentritt. So ist es im Grunde Ahriman, der herausgefordert wird durch Luzifer, und wir Menschen sind eigentlich so lebendig hineingestellt in den Streit dieser beiden Prinzipien. Und wir müssen im Leben versuchen, gerade dadurch vorwärtszukommen, daß wir, wenn wir einmal in die Fangarme Luzifers oder Ahrimans gekommen sind, nach Mitteln und Wegen suchen, um wieder durch Überwindung dessen, was in uns angerichtet worden ist, höher zu steigen. Ganz deutlich aber können wir sehen, wie in der Tat dieses Wechselspiel zwischen luziferischen und ahrimanischen Mächten um unsere Person herum stattfindet, wenn wir uns den Fall in einer etwas andern Form noch einmal vor Augen rücken, den wir schon das letzte Mal angeführt haben: den Fall, daß jemand ahrimanischen Einflüssen verfällt, so daß er allerlei Vorspiegelungen, Täuschungen erlebt, daß er glaubt, dies oder jenes werde ihm besonders mitgeteilt oder mache auf ihn nach dieser oder jener Richtung hin einen Eindruck, woraus aber für einen andern, der sich seine gesunde Urteilskraft bewahrt hat, leicht zu erkennen ist, daß der Betreffende Irrtümern und Täuschungen verfallen ist. Das letzte Mal haben wir gesprochen von den Fällen, wo jemand hellseherischen, aber im schlimmen Sinne hellseherischen Täuschungen der geistigen Welt unterworfen wird. Da haben wir ausdrücklich angeführt, daß dies dann Täuschungen sind, die durch ahrimanische Kräfte hervorgerufen werden. Und wir haben gesehen, daß gegen solche Täuschungen, welche durch unrichtiges Hellsehen hervorgerufen werden, es kein anderes oder wenigstens kein günstigeres Mittel gibt als die gesunde Urteilskraft, die erworben wird im physischen Leben zwischen Geburt und Tod.

Was wir im letzten Vortrage gesagt haben, ist etwas Bedeutungsvolles und Wesentliches, wenn wir es mit hellseherischen Verirrungen zu tun haben. Denn bei einem Hellsehen, das nicht durch regelrechte Schulung, nicht durch systematische Übungen erreicht worden ist, die streng und richtig geleitet werden, sondern das durch alte vererbte Merkmale eintritt, in Bildern oder Hören in Tönen und dergleichen, bei einem solchen unrichtigen Hellsehen können wir immer finden, daß es zurückgeht, daß es aufhört sogar, wenn der Betreffende die Möglichkeit findet und die Neigung hat, sich ernstlich auf theosophische Studien einzulassen, theosophische Erkenntnis wirklich aufzunehmen, oder gar sich einläßt auf eine wirkliche, sinn- und sachgemäße Schulung. Also in einem solchen Falle, wo wir es mit Verirrungen der übersinnlichen Erkenntnis zu tun haben, können wir sagen, daß die echten Quellen der Erkenntnis, wenn der Betreffende ihnen zugänglich ist, auch immer für ihn eine Hilfe sein werden, die ihn auf den rechten Weg bringen kann.

Dagegen dürfen Sie das, was gerade als eine Gegenüberstellung vorgebracht werden muß und was eine so triviale Wahrheit ist, daß jeder sie kennt, nicht anführen. Jeder weiß, daß wenn jemand durch karmische Verwicklungen dazu gekommen ist, Zustände zu entwickeln, welche ihn zu den Symptomen des Verfolgungswahnes, des Größenwahnes führen, daß er dann in seiner Seele ein ganzes System von Wahnideen ausbilden kann, die von ihm so logisch wie nur möglich begründet werden, die aber doch eben Wahnideen sind. Es kann zum Beispiel vorkommen, daß jemand auf andern Gebieten des Lebens ganz richtig und logisch denkt, daß er jedoch die Wahnidee hat, er werde überall verfolgt um dieses oder jenes Grundes willen. Er wird dann imstande sein, wo er hinkommt, aus den geringsten Vorkommnissen Kombinationen geistreichster Art zu machen: Da ist wieder eine Clique, die nichts anderes will, als mir dies oder das anzutun! - Und er wird

Ihnen in der geistreichsten Art beweisen, wie begründet sein Verdacht ist. So kann jemand ein ganz logischer Kopf sein und doch in sich gewisse Symptome der Verrücktheit ausleben. Da wird es ganz unmöglich sein, einen solchen Menschen mit logischen Gründen zu widerlegen. Im Gegenteil, wenn man in einem solchen Falle mit logischen Gründen kommt, dann kann es geschehen, daß die Wahnideen, die in dem Inneren des Betreffenden sitzen, erst recht herausgefordert werden und noch schärfere Beweismittel suchen für das, was er als den Inhalt seiner Verfolgungswahnidee geltend macht. - Wenn im geisteswissenschaftlichen Sinne gesprochen wird, müssen die Dinge ganz genau genommen werden. Wenn vorhin und auch das letzte Mal betont worden ist, daß man in den geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, denen sich jemand mit aller Mühe oder sogar in einer prinzipiellen systematischen Schulung hingibt, eine Gegenmacht hat gegen eine Verirrung der hellseherischen Kräfte, so ist damit ein ganz anderer Fall gemeint als der, welcher soeben charakterisiert worden ist. Jetzt handelt es sich nicht darum, daß man dem Betreffenden mit geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen beikommt. In der Regel will man ihm beikommen mit Gründen aus dem Gebiet der gewöhnlichen Vernünftigkeit. Für die aber ist ein solcher Mensch absolut unzugänglich. Warum ist das der Fall?

Wenn ein solches Krankheitsbild auftaucht, wie es sich in den geschilderten Symptomen auslebt, haben wir es damit zu tun, daß der Betreffende darin eine karmische Ursache von früheren Verkörperungen, von früheren Verirrungen zutage treten läßt. Was als eine Verirrung des Inneren anzusehen ist, liegt nicht und kann nicht in diesem Falle in der gegenwärtigen Inkarnation liegen, sondern das liegt in einer vorhergehenden Inkarnation. Nun machen wir uns ein Bild, wie so etwas aus der früheren Inkarnation in die gegenwärtige herüberkommt.

Dazu müssen wir ins Auge fassen, wie eigentlich unsere Seelenent-wickelung verläuft. Wir bestehen als äußerer Mensch aus physischem

Leib, Ätherleib und astralischem Leib, haben dann im Laufe der Zeit hineingebaut in diese Hüllen durch die Arbeit des Ich die Empfindungsseele in den Empfindungsleib, die Verstandes- oder Gemütsseele in den Ätherleib und die Bewußtseinsseele in den physischen Leib. Was wir in unserem Inneren als die drei Seelenglieder entwickeln, das haben wir hineingebaut in die drei Hüllen, das lebt jetzt in diesen drei Hüllen. Nun nehmen wir an, in irgendeiner Inkarnation werden wir durch den Einfluß Luzifers - also dadurch, daß wir in uns egoistische oder sonstige, dem luziferischen Einfluß zuzuschreibende Triebe, Begierden, Instinkte entwickeln - so verführt, daß wir Verfehlungen auf unsere Seele laden. Diese Verfehlungen können nun sein in der Empfindungsseele, können sein in der Verstandes- oder Gemütsseele oder auch in der Bewußtseinsseele. Das ist dann die Ursache, die in irgendeiner folgenden Inkarnation in einem der drei Seelenglieder gegeben ist. Nehmen wir an, es sei ein Fehler, der besonders auf den Kräften der Verstandesseele beruht. Der wird dann in dem Zustande zwischen Tod und neuer Geburt so umgewandelt, daß dasjenige, was zum Beispiel die Verstandesseele verbrochen hat, in seiner Wirkung sich zeigt im Ätherleib. Das ist mittlerweile beim Durchgehen durch den Tod bis zur neuen Geburt hineingearbeitet worden in den Ätherleib. Wir stoßen also in der neuen Inkarnation auf eine Wirkung in dem Ätherleib, die zurückzuführen ist auf eine Ursache in der Verstandesseele in einer vorhergehenden Inkarnation. Nun arbeitet aber die Verstandesseele der nächsten Inkarnation wieder für sich selbständig in dieser Inkarnation, und es ist nun ein Unterschied, ob der Mensch jene Verfehlung früher begangen hat oder nicht. Hat er sie in einer früheren Inkarnation begangen, so hat er jetzt einen Fehler in seinem Ätherleibe. Das sitzt nun tiefer, der sitzt nicht in der Verstandesseele, sondern im Ätherleibe. Aber was der Mensch sich auf dem physischen Plan als Vernünftigkeit, als Verständigkeit erarbeiten kann, das wirkt ja nur auf seine Verstandesseele; das wirkt nicht auf das, wie seine Verstandesseele in einer früheren Inkarnation sich betätigt hat und was jetzt schon in den Ätherleib hineingearbeitet ist. Daher kann es vorkommen, daß die Kräfte der Verstandesseele, wie sie uns jetzt bei einem Menschen entgegentreten, logisch intakt arbeiten, so daß also das eigentliche menschliche Innere ganz intakt ist,

daß aber durch das Zusammenarbeiten zwischen Verstandesseele und dem krankhaften Teil des Ätherleibes von diesem Ätherleib aus nach einer gewissen Richtung hin ein Irrtum projiziert wird. Dann kann man zwar mit den Gründen, die man auf dem physischen Plan aufbringen kann, auf die Verstandesseele wirken, nicht aber unmittelbar auf den Ätherleib. Daher können Sie durch Logik, durch Überzeugung nichts ausrichten, ebensowenig wie Sie mit Logik etwas anfangen können, wenn Sie einen Menschen vor einen konvex gebogenen Spiegel hinstellen, so daß der Betreffende darin sein verzerrtes Bild sieht, und Sie ihm dann beweisen wollen, daß er unrecht hat, das Bild so zu sehen. Er sieht doch ein verzerrtes Bild. So hängt es auch nicht vom Menschen ab, daß er in einer krankhaften Weise etwas falsch versteht, denn es wird seine sonst gesunde Logik von seinem Ätherleibe aus nicht in einer gesunden

Weise gespiegelt.

Auf diese Weise können wir die karmische Wirkung früherer Inkarnationen in unserer tieferen Organisation in uns tragen. Und wir können geradezu angeben, wie in einem bestimmten Teil derselben - wie hier in unserem Ätherleib - das Schadhafte vorhanden ist. Daran sehen wir, was wir durch den luziferischen Einfluß in einer früheren Verkörperung herausgefordert und dann umgewandelt haben. Und in der Zwischenzeit zwischen Tod und neuer Geburt kommt die Umwandlung zustande von einem Inneren in ein Äußeres, und dann wirkt uns Ahriman aus unserem eigenen Ätherleibe entgegen. Das zeigt uns, wie Ahriman herangelockt wird an unseren eigenen Ätherleib durch Luzifer. Die frühere Verfehlung war eine luziferische, das Umgewandelte aber ist ein solches, daß uns gleichsam die Quittung dafür in der nächsten Inkarnation durch Ahriman gegeben wird. Und dann handelt es sich darum, daß der Mensch diese Schädigung seines Ätherleibes aus sich herausbringen muß. Das kann nur dadurch geschehen, daß tiefer in seine Organisation eingegriffen wird, als es mit den gewöhnlichen Mitteln der äußeren Vernunft in einer Inkarnation möglich ist.

Wer so etwas durchmacht, daß er zum Beispiel den Symptomen des Verfolgungswahnes in einer bestimmten Inkarnation verfällt, der wird, wenn er neuerdings wieder durch die Pforte des Todes tritt, alle die Tatsachen vor sich haben, welche er sich geleistet hat infolge seiner ahrimanischen Schädigung, und er wird sie in ihrer ganzen Absurdität vor sich haben. Das wird für ihn wieder die Kraft sein, welche ihn für seine nächste Inkarnation gründlich heilt. Denn er kann nur dadurch geheilt werden, daß dasjenige, was er unter dem Einfluß der entsprechenden Symptome vollzogen hat, ihm in der äußeren Welt für die Folge als absurd erscheint. Damit haben Sie etwas gegeben, was von uns zu einer solchen Heilung getan werden kann. Wenn jemand unter derartigen Wahnideen leidet, werden Sie ihn am wenigsten durch logische Gründe von seinen Wahnideen abbringen können. Sie werden dadurch nur seinen Widerspruch erst recht herausfordern. Aber Sie werden etwas erreichen, besonders wenn sich in früher Jugend so etwas zeigt, wenn Sie den Menschen in Lagen bringen, wo sich ihm die Folgen seiner Symptome kraß als unsinnig darstellen, wenn Sie ihn vor Tatsachen führen, die er hervorruft und die als kraß unsinnige wieder auf ihn zurückschlagen. Dadurch können Sie in gewisser Weise eine Heilung hervorrufen.

Sie können auch dann heilend wirken, wenn Sie selbst so weit im Besitze der geisteswissenschaftlichen Wahrheiten sind, daß sie inneres Eigentum Ihrer Seele geworden sind. Sind sie so Ihr Besitz geworden, daß sie stehen und fallen mit Ihrer ganzen Persönlichkeit, dann haben Sie sie ja als den denkbar stärksten Glauben; dann ist Ihre ganze Persönlichkeit ein Ausstrahler dieser geisteswissenschaftlichen Wahrheiten. Mit diesen Wahrheiten, welche hereinströmen in das Leben zwischen Geburt und Tod und es erfüllen, die aber dennoch über dieses Leben selbst hinausragen, die Erkenntnisse sind aus übersinnlicher Welt, mit ihnen können Sie tiefergehende Wirkungen erzielen als mit äußeren Vernunftwahrheiten. Während Sie mit äußeren logischen Gründen nichts anfangen können, werden Sie, wenn Sie die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten anwenden und wenn Sie genug Zeit und Gelegenheit dazu haben, allerdings so weit Impulse auf den betreffenden Menschen ausüben können, daß Sie sozusagen in der einen Inkarnation das vermögen, was sonst nur auf dem Umwege von einer auf die andere Inkarnation geschehen kann: nämlich hineinzuwirken von der Verstandesseele in den Ätherleib. Denn die Wahrheiten des physischen Planes sind nicht imstande, auch nur im geringsten die Kluft zwischen Empfindungsseele und Empfindungsleib, zwischen Verstandesseele und Ätherleib oder gar zwischen Bewußtseinsseele und physischem Leib zu überspringen. Daher werden Sie immer erleben, daß jemand auf dem physischen Plan noch so viel Weisheit über die sinnliche Welt aufnehmen kann: diese Weisheit wird in sehr geringem Zusammenhange stehen mit seiner Gemütswelt, mit dem, was wir nennen das Durchdrungensein seines Empfindungsleibes mit den entsprechenden Impulsen und Leidenschaften. Daher kommt es vor, daß jemand ein sehr gelehrtes Haus sein kann, ein großes theoretisches Wissen haben kann über die Dinge der physischen Welt, ein alter Professor geworden sein kann - und es im Inneren nicht zu einer Umwandlung seiner Triebe und Empfindungen und Leidenschaften gebracht hat, die sich im Empfindungsleib abspielen. Er kann im Grunde viel wissen über die physische Welt und ein krasser Egoist sein, weil er die Impulse dazu in der Jugend aufgenommen hat. - Natürlich kann ganz gut nebeneinander herlaufen äußere physische Wissenschaft und Durchbildung des Empfindungsleibes und Ätherleibes von innen heraus. Und ebenso kann der Mensch Verstandeswahrheiten aufnehmen, mancherlei, was sich als Kräfte der Gemütsseele aufnehmen läßt in bezug auf den physischen Plan, aber er kann jene tiefe Kluft nicht überspringen, welche zwischen der Verstandesseele und dem Ätherleib besteht. Mit andern Worten, Sie können immer wieder finden: Wenn jemand äußerliche Wahrheiten aufnimmt, wenn er auch noch so viel lernt - das eine werden Sie selten finden, daß dieses Gelernte wirklich

Gewalt hat auf die formenden Kräfte seines Leibes.

Bei einem Menschen, bei dem die Wahrheiten so wirken, daß sie sein ganzes Sein ergreifen, da werden Sie erleben können, daß sich im Laufe von zehn Jahren seine Physiognomie verändert, daß Sie ihm an der Stirn ablesen können, wie er gerungen hat, wie er zum Beispiel mit gewissen Zweifeln in seinem Herzen gerungen hat. Oder auch an seinen Gesten können Sie es bemerken, wenn er zum Beispiel aus eigenem Verhalten ein ruhiger Mensch geworden ist. Da drängt sich das in die formenden Kräfte des Organismus hinein, und es wird der Organismus in den feinsten Teilen davon ergriffen. Da wirkt das, was der Mensch spirituell aufnimmt, bis in die feinsten Teile seiner Organisation hinein.

Wenn das, was das Gemüt ergreift, nicht nur auf den physischen Plan weist, dann ist der Mensch nach zehn Jahren auch ein anderer. Aber die Änderung liegt in der normalen Richtung, wie die Anlagen sich im normalen gewöhnlichen Leben ausbilden und ändern. Man kann vielleicht im Verlaufe von zehn Jahren einen andern Gesichtsausdruck bekommen; aber wenn man nicht in der inneren Weise den Abgrund überspringt, sind es äußere Einflüsse gewesen. Da ist es keine den Menschen vom Inneren ergreifende Kraft,was ihn umgestaltet. Daran können wir sehen, daß nur das Spirituelle, was sich im Innersten wirklich mit unserem innersten Menschen verbindet, in der Lage ist, schon in der Zeit zwischen Geburt und Tod umwandelnd auf die formenden Kräfte zu wirken, daß aber mit Sicherheit dieser Übergang, dieses Überschreiten des Abgrundes stattfindet in der karmischen Wirksamkeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Wenn zum Beispiel das, was die Empfindungsseele erlebt hat, hineingesenkt wird in jene Welten, die wir durchschreiten in der Zwischenzeit zwischen Tod und neuer Geburt, dann macht es sich gewiß in der nächsten Inkarnation als formende, bildende Kraft geltend.

Auf diese Weise haben wir das gegenseitige Zusammenwirken Ahri-mans und Luzifers begriffen. Und nun fragen wir uns: Wie stellt sich dieses Zusammenwirken dar, wenn die Dinge noch etwas entfernter liegen, wenn sie zum Beispiel als luziferischer Einfluß nicht nur den Abgrund zu überschreiten haben von der Verstandesseele bis zum Ätherleib, sondern wenn sie sozusagen einen weiteren Weg haben?

Nehmen wir an, wir unterliegen in einem Leben ganz besonders stark dem Einflüsse Luzifers. In einem solchen Falle sind wir mit unserem ganzen inneren Menschen um ein ganzes Stück unvollkommener geworden, als wir vorher waren, und in der Kamalokazeit haben wir dann in der eminentesten Weise das vor Augen, daß wir uns sagen: Du mußt etwas ganz Mächtiges tun, um diese Unvollkommenheit wieder auszugleichen! - Wir nehmen also diese Tendenz in uns auf und bilden in der nächsten oder einer der nächsten Inkarnationen mit dem, was jetzt formende Kräfte geworden sind, unseren neuen Organismus so, daß dieser die Tendenz haben muß, den Ausgleich des früher Durchlebten herbeizuführen. Aber nehmen wir an, dasjenige, was den luziferischen Einfluß ausgelöst hat, sei durch ein Äußeres veranlaßt gewesen, sei eine äußere Begierde gewesen. Dann muß doch wieder Luzi-fer als ein Einfluß dagewesen sein. Das Äußere hätte nicht auf uns wirken können, wenn nicht Luzifer in uns gewirkt hätte. Wir haben also die Tendenz in uns, das, was wir unter dem luziferischen Einfluß geworden sind, wieder auszugleichen.

Aber nun haben wir gesehen, daß der luziferische Einfluß in einer Inkarnation herausfordert den ahrimanischen Einfluß in einer nächsten Inkarnation, daß er ihn herbeizieht, so daß die beiden durchaus in Wechselwirkung miteinander stehen. Der luziferische Einfluß ist aber ein solcher, daß wir sagen konnten: Er zeigt sich für uns im Bewußtsein, das heißt, wir können mit unserem Bewußtsein noch notdürftig hinunterreichen in unseren astralischen Leib. Wir haben gesagt, wenn Schmerzen sich uns zum Bewußtsein bringen, so ist das luziferischer Einfluß. Aber wir können nicht in diejenigen Gebiete hinunter, die wir bezeichnen können als Bewußtsein unseres Ätherleibes und unseres physischen Leibes. Wir haben zwar auch im traumlosen Schlaf ein Bewußtsein, aber ein Bewußtsein von so niederem Grade, daß der Mensch im gewöhnlichen Leben nicht in der Lage ist, von diesem Bewußtsein überhaupt etwas zu wissen. Aber das ist durchaus kein Anlaß, daß wir in diesem Bewußtsein nichts tun. Dieses Bewußtsein hat zum Beispiel normalerweise die Pflanze, die ja nur aus physischem Leib und Ätherleib besteht. Die Pflanze lebt fortwährend in einem traumlosen Schlafbewußtsein. Unser Bewußtsein des Ätherleibes und des physischen Leibes ist auch im Tagwachen vorhanden; aber wir können nicht bis zu ihm hinuntersteigen. Daß aber dieses Bewußtsein handeln kann, das zeigt sich uns zum Beispiel, wenn wir im Schlafe somnambule Handlungen, nachtwandlerische Handlungen ausführen, von denen wir nichts wissen. Das ist das traumlose Schlafbewußtsein, das diese Handlungen vollführt. Das gewöhnliche Ich-Bewußtsein und das astralische Bewußtsein reichen nicht hinunter bis dahin, wo zum Beispiel die Handlungen des Nachtwandlers ausgeführt werden.

Aber wir dürfen nicht glauben, weil wir bei Tage im Ich-Bewußtsein und astralischen

Bewußtsein leben, daß nicht mit uns leben die andern Bewußtseinsarten. Wir wissen nur von ihnen nichts. Nehmen wir nun
an, wir haben durch einen luziferischen Einfluß in einer früheren Inkarnation einen starken ahrimanischen Einfluß herausgefordert; dann wird dieser ahrimanische Einfluß nicht wirken können auf unser gewöhnliches Bewußtsein. Er wird aber ergreifen das Bewußtsein,welches in unserem Ätherleibe sitzt, und dieses Bewußtsein wird uns dann nicht bloß zu einer gewissen Organisation unseres Ätherleibes führen können, sondern sogar zu Handlungen, welche sich so ausleben, daß uns das Bewußtsein unseres Ätherleibes sagt: Du kannst jetzt nur dasjenige aus dir heraus entfernen, was der luziferische Einfluß, dem du in der früheren Inkarnation so mächtig verfallen bist, in dir angestellt hat; und das kannst du dadurch, daß du jetzt eine Handlung begehst, die genau in der umgekehrten Linie liegt als die frühere luziferische Verfehlung! Nehmen wir an, wir seien durch einen luziferischen Einfluß dazu gebracht worden, von einem vorhergehenden religiösen oder nach dem Geistigen hinzielenden Standpunkt zu einem solchen überzugehen, wo der Mensch sagt: Ich will das Leben hier genießen! -, wo er also den Sprung in das Sinnliche mit aller Macht getan hat. Dann fordert so etwas den ahrimanischen Einfluß in der Art heraus, daß genau das Umgekehrte verursacht wird. Da kommt es denn vor, daß der Mensch, wenn er durch das Leben schreitet, einen Punkt aufsucht, wo er aus dem sinnlichen Leben in das geistige mit einem Sprunge wieder hineingehen kann. Dort ist er mit einem Sprunge in das Sinnliche verfallen — hier will er mit einem Sprunge in das geistige Leben zurück. Das Oberbewußtsein bemerkt das nicht; aber das geheimnisvolle Unterbewußtsein, das an den physischen Leib und Ätherleib gekettet ist, treibt jetzt den Menschen dazu, den Ort aufzusuchen, wo man ein Gewitter abwarten kann, wo eine Eiche steht, eine Bank darunter, und - der Blitz schlägt ein! Dahat sein Unterbewußtsein den Menschen erfüllen lassen, was er in einer früheren Inkarnation getan hat. Da haben wir das Umgekehrte. So begreifen wir eine Wirkung unter einem luziferischen Einfluß in einem früheren Leben, und als Folge einen Einfluß Ahrimans in dem jetzigen Leben. Ahriman muß hier mitwirken zu dem Zwecke, daß wir unser Oberbewußtsein so weit ausschalten, daß in diesem Falle unser ganzer Mensch nur dem Bewußtsein des Ätherleibes oder des physischen Leibes folgt.

Auf diese Weise begreifen wir mancherlei Dinge, die auch sonst im Leben geschehen. Aber wir dürfen,wenn zum Beispiel jemand im Leben zum Tode kommt oder eine schwere Verwundung erleidet, nicht jeden solchen Fall auf etwas Ähnliches zurückführen. Da würden wir in einer sehr engen Weise das Karma auffassen. Aber es gibt wirklich Strömungen auch in unserer theosophischen Bewegung, welche das Karma in einer recht engen Weise auffassen, die zwar glauben, daß sie in dem Karma wirklich etwas haben, was zu einem höheren Gesichtspunkt führt, es aber nicht wirklich kennen. Sie fassen das Karma so auf, daß, wenn es wirklich so wäre, wie sie es auffassen, immer die ganze Weltordnung wegen eines jeden einzelnen Menschen besonders eingerichtet sein müßte, damit sie zum harmonischen Verlauf und zum Ausgleich eines jeden einzelnen im Menschenleben diente, daß also in einem Leben die Verhältnisse immer so zusammengeführt werden, daß ganz genau der Ausgleich für das geschaffen werden muß, was in einem früheren Leben entstanden ist. Dieser Standpunkt ist aber nicht haltbar. Wie wäre es denn, wenn sich jemand hinstellte vor einen Menschen, dem ein Unglück passiert ist, und ihm sagt: Das ist dein Karma, das ist die karmische Wirkung aus einem früheren Leben; das hast du damals verschuldet! - Wenn aber jetzt der Betreffende diesen oder jenen Glücksfall erlebt, dann sagt der andere: Das führt zurück auf ein Gutes, das du früher getan hast! - Wenn das aber einen wirklichen Wert haben soll, so müßte doch derjenige, der so spricht, erst sehen, was in dem früheren Leben geschehen ist, das diese Wirkung hervorgebracht haben soll. Hätte er sich in das frühere Leben gestellt, so würde er da die Ursachen sehen, die aus jenem Leben kommen, und müßte dann auf die spätere Inkarnation hinschauen, wenn er die Wirkungen erblicken will. Daraus folgt aber für uns logisch folgendes: Es treten in jeder Inkarnation Tatsachen ein, die erste Ereignisse darstellen in dem Leben jedes Menschen, wie es sich von Verkörperung zu Verkörperung abspielt, und diese werden ihren kärntischen Ausgleich im nächsten Leben haben. Wenn man im nächsten Leben sich dann die Wirkungen anschaut, dann kann man auf die Ursachen hinblicken. Wenn aber jetzt ein Unglücksfall geschieht und man mit allen Mitteln im früheren Leben keine Ursachen dafür findet, dann muß man sich sagen, es findet eben der Ausgleich in einem späteren Leben statt. Karma ist kein Fatum! Es wird aus jedem Leben etwas in die späteren hineingetragen.

Wenn wir das verstehen, werden wir es auch begreiflich finden, daß der Mensch sinnvoll und bedeutungsvoll neue Ereignisse in seinem Leben finden kann. Denken wir daran, daß ja die großen Ereignisse im Gange der Menschheitsentwickelung nur dadurch zustande kommen können, daß sie von bestimmten Personen getragen werden. Personen müssen in einem bestimmten Zeitpunkt die Absichten der Entwicke-lung übernehmen.

Denken Sie daran, wie die mittelalterliche Entwicke-lung verlaufen wäre, wenn nicht in einer bestimmten Zeit Karl der Große eingegriffen hätte, oder wie das Geistesleben der alten Zeiten verlaufen wäre, wenn nicht in einer bestimmten Zeit Aristoteles gewirkt hätte. Denken Sie, daß Sie, wenn Sie den Gang der Menschheitsentwickelung begreifen wollen, den Aristoteles in die Zeit hineindenken müssen, wo er gelebt hat; denn ohne ihn würde später vieles anders geworden sein. Dadurch sehen wir, daß solche Persönlichkeiten, wie Karl der Große, Aristoteles, Luther und so weiter nicht um ihretwillen, sondern um der Welt willen in der betreffenden Zeit leben mußten. Ihre persönlichen Schicksale sind darum doch innig verflochten mit dem, was in der Welt geschieht. Können wir aber deshalb sagen, daß das, was sie wirken, zusammentrifft mit dem, was sie sich früher verdient oder was sie früher verschuldet haben?

Nehmen Sie den Fall von Luther: Alles, was er erlebt und erduldet hat, können Sie nicht nur auf sein karmisches Konto schreiben; Sie müssen sich klar sein, daß dasjenige, was in einem bestimmten Zeitpunkt in der Menschheitsentwickelung geschehen soll, durch das Hineingestelltsein bestimmter Individualitäten geschieht. Diese Individualitäten müssen heruntergeführt werden aus der geistigen Welt ohne Rücksicht darauf, ob sie für sich selbst weit genug sind, um heruntergeführt zu werden, denn sie werden heruntergeführt zu den Zwecken der Menschheitsentwickelung. Und es muß vielleicht ein karmischer Weg frühzeitig unterbrochen oder verlängert werden, damit die betreffenden Persönlichkeiten zu einem bestimmten Zeitpunkt in das Leben hineingestellt werden können. Da werden über Personen Schicksale verhängt, die mit dem vorangegangenen Karma nichts zu tun zu haben
brauchen. Aber wenn man als Mensch einmal so hineingestellt worden ist und wenn man das getan hat, was man zwischen Geburt und Tod tun kann, so bildet das karmische Ursachen. So wahr es also ist, daß ein Luther hineingestellt wird in das Leben um der Menschheit willen und Schicksale erdulden kann, welche nichts zu tun haben mit seinem früheren Karma, so wahr ist es, daß mit seinem späteren Karma dasjenige, was er da vollbringt, wieder etwas zu tun haben wird. Karma ist ein allgemeines Gesetz, und jeder muß es durchleben. Aber wir dürfen es nicht so auffassen, daß wir nur in frühere Verkörperungen zurückblicken, sondern wir müssen es so auffassen, daß wir auch vorwärtsblicken müssen. Deshalb können wir durchaus sagen: Es kann sich uns von diesem Gesichtspunkt aus ergeben, daß allerdings erst ein späteres Leben rechtfertigen kann auch vorhergehende Inkarnationen, indem uns schon Dinge zugefallen sind,welche gar nicht in unserer karmischen Linie liegen.

Nehmen wir folgenden Fall an, der sich tatsächlich zugetragen hat: Bei einer Naturkatastrophe hatten eine Anzahl von Seelen den Untergang gefunden. Wir brauchen durchaus nicht zu glauben, das wäre ihr Karma gewesen, daß sie alle zusammen dabei zugrunde gegangen sind; denn das wäre eine sehr billige Annahme. Es braucht gar nicht so zu sein, daß es immer auf frühere Verschuldungen zurückführt. Es gibt einen erforschten Fall, wo eine Anzahl von Menschen bei einer Naturkatastrophe zugrunde gegangen sind. Das hat dann aber dazu geführt, daß diese Menschen in einer späteren Zeit sich gemeinsam verbunden fühlten und durch das gemeinsame Schicksal sich als stark erwiesen, etwas Gemeinsames in der Welt zu unternehmen. Durch jene Katastrophe war die Ursache gebildet, daß sie im späteren Leben sich gründlich abgewöhnt hatten, nur an der Materie zu hängen, so daß sie sich für ihr späteres Leben eine Gesinnung mitgebracht haben, welche sie zum Spirituellen geführt hat.

Was ist in diesem Falle geschehen? Gehen wir zurück in das vorige Leben, so finden wir, daß als ein besonderes Ereignis das zusammen Untergehen bei einem Erdbeben eingetreten ist: da hat sich ihnen die Wertlosigkeit des Materiellen in dem Augenblicke des Erdbebens vor die Seele gedrängt, und da hat sich bei ihnen die Gesinnung nach dem
Spirituellen entwickelt. Daran sehen wir, wie Menschen, die ein Spirituelles der Welt zu bringen hatten, dazu vorbereitet waren durch einen solchen Fall, der uns die Weisheit der Entwickelung zeigt, der geisteswissenschaftlich untersucht ist und sich durchaus zugetragen hat. - So können wir zeigen, daß wir zum ersten Male Ereignisse ins Menschenleben eintreten sehen und daß wir auch beim Untergang eines oder mehrerer Menschen bei einer Katastrophe oder einem Unglücksfall den frühzeitigen Tod eines Menschen nicht immer auf eine frühere Verschuldung zurückführen dürfen, sondern daß so etwas als erste Ursache auftreten kann und daß im nächsten Leben der Ausgleich erfolgt.

Es sind aber noch andere Fälle möglich. Es kann vorkommen, daß jemand in zwei, drei aufeinanderfolgenden Inkarnationen ein Leben frühzeitig zu beschließen hat. Das kann eintreten, weil diese Individualität dazu berufen ist, der Menschheit durch drei Inkarnationen hindurch etwas zu bringen, was man nur bringen kann, wenn man in der physischen Welt mit solchen Kräften lebt, die sich in einem sich aufbauenden Körper ergeben. Es ist ein ganz anderes, ob man in einem Körper lebt, der sich bis zum fünfunddreißigsten Jahre entwickelt, oder in einem Körper des späteren Alters. Denn bis zum fünfunddreißigsten Jahre schickt der Mensch seine Kraft in die Körperlichkeit, so daß er die Kraft von innen heraus entfaltet. Dann aber beginnt, vom fünfunddreißigsten Jahre angefangen, ein Leben, wo der Mensch nur innerlich weiterschreitet und fortwährend mit seinen Lebenskräften anzustürmen hat gegen die äußeren Kräfte. Diese zwei Lebenshälften sind durchaus verschieden voneinander, wenn wir auf die innere Organisation sehen. Nehmen wir nun an, man braucht gemäß der Weisheit der Entwickelung der Menschheit solche Menschen, welche nur gedeihen können, wenn sie nicht anzustürmen haben gegen das, was sich uns entgegendrängt in der zweiten Lebenshälfte, dann kann es sein, daß die Inkarnationen frühzeitig abgerissen werden. Solche Fälle gibt es. Und wir haben selbst schon bei unseren Zusammenkünften hingewiesen auf eine Individualität, welche nacheinander erschienen ist als großer Prophet, als ein bedeutender Maler und als großer Dichter, und immer mit einem frühzeitigen Tode ihr Leben beschlossen hat, weil das, was diese Individualität in drei Inkarnationen zu leisten hatte, nur dadurch möglich war, daß die Inkarnationen abgebrochen wurden vor einem Sich-Hineinleben in die zweite Lebenshälfte. Darin haben Sie das Eigentümliche des Verstricktseins von menschlichem individuellem Karma und allgemeinem Menschheitskarma.

Wir können noch tiefer gehen und können im allgemeinen Menschheitskarma gewisse karmische Ursachen aufsuchen, welche sich in späteren Zeiten dann in ihren Wirkungen zeigen; da muß sich der einzelne Mensch wieder hineingestellt sehen in das Menschheitskarma. Wenn wir die nachatlantische Entwickelung in Betracht ziehen, haben wir die griechisch-lateinische Zeit in der Mitte liegend, voran ging ihr die ägyptisch-chaldäische Zeit, und ihr folgte die unsrige als der fünfte Kulturzeitraum. Auf unsere Zeit wird folgen eine sechste und dann eine siebente Kulturepoche. Aber auch bei anderer Gelegenheit habe ich schon darauf hingewiesen, daß in gewisser Beziehung ein Kreislauf stattfindet in der Aufeinanderfolge der verschiedenen Kulturen, so daß die griechisch-lateinische Kultur als eine besondere für sich dasteht, daß dann aber die ägyptisch-chaldäische Epoche in der unsrigen sich wiederholt. Nun habe ich auch schon in diesem Zyklus hervorgehoben, wie Kepler in unserer Kulturepoche lebte und wie früher dieselbe Individualität in einem ägyptischen Leibe lebte und damals unter dem Einfluß der ägyptischen Priesterweisen den Blick hinauflenken durfte zum Himmelsgewölbe, so daß ihr die Geheimnisse der Sterne wie von oben enthüllt wurden. Das brachte sie dann wieder heraus in ihrer Kepler-Inkarnation, die dort hingestellt worden ist, wo der fünfte Zeitraum den dritten in gewisser Weise wiederholt.

Aber das geht noch weiter. Von der Geisteswissenschaft aus kann man wirklich behaupten, daß die Weltentwickelung und das Menschenleben von den meisten Menschen heute noch in rechter Blindheit angeschaut wird. Bis in die Einzelheiten hinein könnten Sie diese Entsprechungen, diese Wiederholungen, dieses Leben in Zyklen verfolgen. Wenn man einen gewissen Zeitpunkt in der Menschheitsentwickelung nimmt, der etwa in das Jahr 747 vor Christus fällt, so haben Sie darin eine Art Hypomochlion, eine Art Nullpunkt, und was vor und nach diesem Zeitpunkt liegt, entspricht sich in einer ganz bestimmten Weise. Wir können zurückgehen in eine Zeit der ägyptischen Entwickelung und finden dort gewisse Zeremonialgesetze und Gebote, welche als «Gebote der Götter» erschienen. Und das waren sie auch. Es waren Gebote, die sich darauf bezogen, daß der Ägypter zum Beispiel am Tage ganz bestimmte Waschungen, also durch Zeremoniengebräuche und rituelle Vorschriften geregelte Waschungen, vollziehen mußte. Und man sagte dem Ägypter, daß er nur leben könne, wie es die Götter wollen, wenn er an diesem oder jenem Tage so und so viele Waschungen vornimmt. Das war ein Göttergebot, das sich in gewissen Reinlichkeitskulten auslebte. Und wenn wir dann in eine etwas weniger reinliche Zeit in der Zwischenzeit kommen und jetzt wieder, in unserer Zeit, auf hygienische Maßregeln stoßen, wie sie jetzt aus materialistischen Gründen der Menschheit gegeben werden, so sehen wir bei uns richtig sich wiederholen, was in einer entsprechenden Zeit in Ägypten untergegangen ist. Ganz merkwürdig stellt sich die Erfüllung des Früheren im Gesamtkarma dar. Nur ist der Gesamtcharakter immer ein anderer. Kepler hatte in seiner ägyptischen Inkarnation den Blick hinaufgelenkt zum Sternenhimmel; und was diese Individualität dort sah, das prägte sie aus in den großen spirituellen Wahrheiten der ägyptischen Astrologie. Bei ihrer Wiederverkörperung in dem Zeitalter, dem der Beruf des Materialismus zufiel, prägte dieselbe Individualität diese Tatsachen -unserem Zeitalter entsprechend - in den drei materialistisch gefärbten Keplerschen Gesetzen aus. - Im alten Ägypten waren die Gesetze der Reinigung «gottgeoffenbarte» Gesetze. Der Ägypter glaubte nur dadurch seine Pflicht der Menschheit gegenüber zu erfüllen, daß er bei jeder Gelegenheit in der unglaublichsten Weise für seine Reinigung Sorge trug. Das kommt heute wieder heraus, nur unter ganz materialistischen

Gedankeneinflüssen. Der Mensch von heute denkt nicht daran, daß er den Göttern dient, wenn er solche Vorschriften beobachtet, sondern daß er sich selbst dient. Aber es kommt das Frühere wieder heraus.

So erfüllt sich alles in der Welt, und zwar in gewissem Sinne ganz zyklisch. Und jetzt werden Sie ahnen, daß es mit den Dingen, die wir das letzte Mal in einem Widerspruch zusammen formuliert haben, sich doch nicht so einfach verhält, wie man anzunehmen geneigt ist. Wenn in einer bestimmten Zeit die Menschen nicht in der Lage waren, gegen Epidemien gewisse Maßregeln zu ergreifen, so waren das die Zeiten, wo
1A7
es die Menschen deshalb nicht konnten, weil die Epidemien nach dem allgemeinen weisheitsvollen Weltenplan wirken sollten, damit die Menschenseelen Gelegenheit fanden, auszugleichen, was durch den ahrima-nischen Einfluß und durch gewisse frühere luziferische Einflüsse bewirkt worden war. Wenn jetzt andere Bedingungen herbeigeführt werden, so unterliegt das wieder ebenfalls bestimmten großen karmischen Gesetzen. Wir können daraus entnehmen, daß wir diese Fragen wahrhaftig nicht oberflächlich betrachten dürfen.

Wie stimmt das nun zusammen: Wir sagten, wenn der Mensch die Gelegenheit aufsucht, um eine Epidemie, eine Infektion aufzunehmen, so ist das die notwendige Gegenwirkung gegen eine frühere karmische Ursache. Dürfen wir nun hygienische und andere Maßregeln dagegen ergreifen?

Die Frage ist tief, und wir müssen erst das richtige Material herbeitragen, um sie zu entscheiden. Wir müssen uns klar sein, daß da, wo -ob gleichzeitig oder in längeren Zeiträumen - das luziferische und das ahrimanische Prinzip zusammenwirken oder wo sie sich entgegenwirken, gewisse Komplikationen im menschlichen Leben eintreten. Und diese Komplikationen wirken so, daß sie uns in den verschiedensten Fällen in der mannigfaltigsten Art entgegentreten, so daß wir nicht zwei Fälle in der gleichen Art sehen werden. Wenn wir aber das menschliche Leben studieren, werden wir uns in folgender Weise dabei hindurchfinden: Wenn wir das Zusammenwirken von Luzifer und Ahri-man aufsuchen in dem entsprechenden einzelnen Fall, so werden wir überall einen Faden finden, um durch diesen Zusammenhang hindurchzukommen. Wir müssen aber dabei scharf unterscheiden zwischen dem inneren und dem äußeren Menschen. Wir mußten heute schon scharf unterscheiden zwischen dem, was sich in der Verstandesseele auslebt, und dem, was als Wirkung der Verstandesseele sich im Ätherleibe zeigt. Wir müssen den Fortgang betrachten, in welchem Karma sich vollzieht, und wir müssen uns zugleich klar sein, daß wir aber doch wieder die Möglichkeit haben, durch entsprechende karmische Einflüsse so auf das Innere zu wirken, daß durch das Innere ein anderer karmischer Ausgleich in der Zukunft vorbereitet wird. Dadurch ist es möglich, daß nun dieses eintreten kann:

Es kann der Mensch ganz besonders in einem früheren Leben durch Empfindungen, Gefühle und so weiter durchgegangen sein, die ihn zur Lieblosigkeit gegen seine Nächsten getrieben haben. Denken wir uns zum Beispiel, daß er durch etwas hindurchgegangen ist, wo er durch karmische Wirkung die Lieblosigkeit in sich aufgenommen hat. Es kann durchaus so sein, daß wir, wie auf absteigender Linie fortfahrend, das BÖse erzeugen, daß wir also erst auf einer absteigenden Bahn gehen, damit die entgegengesetzte Spannkraft entwickelt wird, um dann wieder aufzusteigen. Nehmen wir also an, ein Mensch hat sich durch Hingabe an gewisse Einflüsse zu einer gewissen Lieblosigkeit hingeneigt; dann tritt die Lieblosigkeit in einem späteren Leben als karmische Wirkung ein und bildet innere Kräfte in seiner Organisation aus. Nun können wir ein Zweifaches tun, bewußt oder auch nicht bewußt; denn unsere Kultur ist noch nicht so weit, es bewußt zu tun. Wir werden bei einem solchen Menschen Vorsorge treffen können, daß jene Eigenschaften in seiner Organisation, welche von der Lieblosigkeit kommen, herausgetrieben werden. Wir können da etwas tun, was ein Gegenmittel ist gegen die Wirkung in der äußeren Organisation, die sich als Lieblosigkeit zeigt; aber es wird damit noch nicht immer alle Lieblosigkeit in der Seele aufgehoben sein, es wird nur das äußere Organ der Lieblosigkeit fortgeschafft sein. Denn wenn wir weiter nichts tun, haben wir nur halbe Arbeit geleistet, vielleicht auch gar keine. Wir haben vielleicht dem Menschen physisch, äußerlich geholfen; seelisch aber haben wir ihm nicht geholfen. Indem wir ihm in der äußeren Leiblichkeit das Organ für die Lieblosigkeit fortgenommen haben, kann er jetzt die Lieblosigkeit nicht ausleben; er muß sie in seiner inneren Organisation behalten für eine nächste Inkarnation.

Nehmen wir an, eine ganze Anzahl von Menschen hätte sich wegen Lieblosigkeit gegen die Menschen hingezogen gefühlt, gewisse Infektionsstoffe aufzunehmen, um einer Epidemie zu verfallen. Nehmen wir weiter an, wir könnten gegen die Epidemie etwas tun. Wir würden dann in einem solchen Falle die äußere Leiblichkeit davor bewahren, die Lieblosigkeit zum Ausdruck zu bringen, aber wir würden dadurch noch nicht die innere Neigung zur Lieblosigkeit fortgeschafft haben. Denken wir uns aber den Fall so, daß wir, wenn wir das äußere Organ der Lieblosigkeit fortschaffen, die Verpflichtung übernehmen, auf die Seele so zu wirken, daß wir auch der Seele die Neigung zur Lieblosigkeit nehmen. Das Organ der Lieblosigkeit wird im eminenten Sinne getötet - im äußeren leiblichen Sinne - in der Pockenimpfung. Da zeigt sich zum Beispiel folgendes, was geisteswissenschaftlich erforscht ist: In einer Kulturperiode traten die Blattern auf, als die allgemeine Neigung bestand, im höheren Maße Egoismus, Lieblosigkeit zu entwickeln. Da traten die Blattern auf, auch in der äußeren Organisation; das ist so. Man ist in der Theosophie durchaus verpflichtet, die Wahrheit zu sagen. Nun können wir es begreifen, daß in unserer Zeit der Impfschutz aufgetreten ist. Wir können aber noch etwas anderes begreifen, daß nämlich bei den besten Geistern unserer Zeit etwas wie ein Widerwille gegen Impfung vorhanden ist. Das steht mit einem Inneren in Korrespondenz, das ist das Äußere eines Inneren. Und wir können jetzt sagen: Wenn wir auf der einen Seite das Organ töten, hätten wir auch die Verpflichtung, als Gegenstück dazu bei diesem Menschen den materialistischen Charakter durch eine entsprechende spirituelle Erziehung anders zu gestalten. Das müßte das notwendige Gegenstück sein. Wir leisten sonst nur halbe Arbeit. Ja, wir leisten nur eine Arbeit, zu der der Mensch selber in einer späteren Inkarnation in irgendeiner Weise wird das Gegenstück schaffen müssen, wenn er das Pockengift in sich hat und die Eigenschaft aus sich herausgeschafft hat, durch die man geradezu hinneigt zur Blatternerkrankung. Hat man die Empfänglichkeit für die Blattern herausgeschafft, so hat man nur die äußere Seite der karmischen Wirksamkeit ins Auge gefaßt. Wenn man auf der einen Seite Hygiene übt, muß man anderseits die Verpflichtung fühlen, den Menschen, deren Organisation man umgewandelt hat, auch etwas für die Seele zu geben. Impfung wird keinem Menschen schaden, welcher nach der Impfung im späteren Leben eine spirituelle Erziehung erhält. Wir haben die Waagschale zu stark zum Sinken gebracht, wenn wir nur auf die eine Seite abzielen und auf die andere keinen Wert legen. Das fühlt man im Grunde in den Kreisen,wo man sagt: Wo hygienische Maßregeln zu weit gehen,würden nur schwache Naturen fortgepflanzt. Das ist zwar unberechtigt; aber Sie sehen, wesentlich ist, daß man eine Aufgabe nicht ohne die andere übernehmen darf.

Da kommen wir zu einem wichtigen Gesetz in der Menschheitsentwickelung, das so wirkt, daß immer ein Äußeres und ein Inneres sich die Waage halten müssen und daß man nicht bloß auf das eine sehen darf, sondern auch das andere nicht unberücksichtigt bleiben darf. Da sehen wir in einen großen Zusammenhang hinein und sind jetzt noch nicht einmal zur Behandlung der Frage gekommen: Wie verhalten sich Hygiene und Karma zueinander? Sie werden sehen, daß uns die Beantwortung dieser Frage noch tiefer hineinführt in das Karma. Und wir werden noch sehen, wie auch zwischen der Geburt und dem Tode des Menschen karmische Zusammenhänge bestehen und ferner, wie andere Persönlichkeiten hineinspielen in ein Menschenleben und wie sich der freie Wille des Menschen und das Karma im Einklänge befinden.

NEUNTER VORTRAG

Hamburg, 26. Mai 1910

Es wird ja, wie ich wiederholt bemerkte, nur möglich sein, die großen karmischen Gesetzmäßigkeiten in einigen skizzenhaften Linien anzudeuten, um Anregungen zu geben auf diesem schier unermeßlichen Gebiete. Wenn Sie alles bedenken, was wir in den letzten Tagen besprochen haben, so werden Sie es nicht mehr auffällig finden, daß der Mensch geradezu aus gewissen Bewußtseinsschichten heraus getrieben wird, die ausgleichenden Wirkungen für karmische Ursachen, die er sich selber einverleibt hat, auch in der Außenwelt zu suchen. Er kann geradezu dorthin getrieben werden, wo er zum Beispiel eine Infektion erhalten kann, um in dieser die ausgleichenden Wirkungen für eine sich einverleibte karmische Ursache zu suchen, und selbst zu dem, was man Lebensunfälle nennen kann, kann der Mensch hingetrieben werden, um mit dem Hereinbrechen eines solchen Lebensunfalles eine Ausgleichung zu suchen.

Wie ist es nun mit dem karmischen Verlauf, wenn wir durch irgendwelche Maßnahmen in die Lage kommen, den Menschen daran zu hindern, diesen Ausgleich zu suchen?

Nehmen wir an, daß wir durch gewisse hygienische Maßnahmen dahin wirken, daß gewisse Ursachen, gewisse Dinge, für die vielleicht der Mensch vermöge seiner karmischen Zusammenhänge Neigung haben muß, überhaupt nicht da sein können. Denken wir uns, es gelänge durch hygienische Maßnahmen, gewisse Krankheitserreger auf einem bestimmten Gebiet zu bekämpfen. Nun haben wir uns bereits vor die Seele geführt, daß es keineswegs im Belieben der Menschen steht, solche Maßnahmen zu treffen. Wir haben gesehen, wie in einem bestimmten Zeitalter zum Beispiel die Neigung zu Reinlichkeitsgesetzen daher entsteht, weil einfach diese Neigung, die in der Zwischenzeit verschwunden war, jetzt bei der umgekehrten Wiederholung in der Entwickelung wieder auftaucht. Daraus haben wir gesehen, daß es in den großen Gesetzen des Menschheitskarma überhaupt liegt, daß in einem bestimmten Zeitpunkt der

Mensch dazu kommt, diese oder jene Maßnahmen zu treffen.

Wir werden es aber auch leicht begreifen, daß der Mensch in einem früheren Zeitalter nicht dazu gekommen ist, derartige Maßnahmen zu treffen, weil die Menschheit in einem früheren Zeitraum die Epidemien brauchte, die jetzt durch die hygienischen Maßnahmen aus der Welt geschafft werden sollen. In bezug auf große Einrichtungen im Leben unterliegt wirklich die Menschheitsentwickelung ganz bestimmten Gesetzen, und bevor etwas für die gesamte Menschheitsentwickelung von Bedeutung und von Nutzen sein kann, tritt gar nicht die Möglichkeit ein, solche Maßnahmen zu treffen. Denn aus dem vollbewußten, vernünftigen, verständigen Leben, das sich der Mensch zwischen Geburt und Tod aneignen kann, kommen ja solche Maßnahmen nicht, sondern sie kommen aus dem Gesamtgeist der Menschheit. Und Sie brauchen sich nur einmal vor Augen zu halten, wie diese oder jene Erfindung oder Entdeckung auch erst dann auftritt, wenn die Menschheit wirklich dafür reif ist. Ein kleiner Überblick über die Geschichte der Entwicke-lung der Menschheit auf der Erde kann Ihnen da so manches bieten.

Denken Sie nur daran, daß unsere Vorfahren - das heißt unsere eigenen Seelen - in Leibern von ganz anderer Gestalt als die heutigen Menschenleiber auf dem alten atlantischen Kontinent gelebt haben, daß dann dieser atlantische Kontinent hinuntergesunken ist und daß die Einrichtungen, die wir heute treffen, sich erst im Bereiche unserer heutigen Kontinente gebildet haben. Es wurden dann in einem ganz bestimmten Zeitalter erst die Bewohner der einen auf getauchten Erdhälfte mit den Bewohnern der andern zusammengeführt. Erst vor kurzem, in einer gar nicht so fernen Vergangenheit, konnten die Völker Europas die Gebiete wieder erreichen, die nach der andern Seite des atlantischen Kontinents sich abgegliedert haben. In solchen Dingen herrschen wirklich große Gesetze. Und ob diese oder jene Dinge entdeckt werden oder ob Maßnahmen getroffen werden, welche es in dieser oder jener Richtung möglich machen, karmisch einzugreifen, das hängt nicht von der Meinung oder der Willkür der Menschen ab, sondern das tritt ein, wenn es eintreten soll. Aber dessen ungeachtet: Wenn wir gewisse Ursachen hinwegräumen, welche sonst dagewesen wären und die durch ihre karmische Verwicklung gewisse Menschen aufgesucht hätten, so können wir dadurch das Karma der Menschen beeinflussen. Dieses Beeinflussen heißt aber nicht, daß wir es hinwegschaffen, sondern es heißt, daß wir es in eine andere Richtung lenken.

Denken wir uns also den Fall, eine Anzahl von Menschen würde sich durch karmische Verwicklung gedrängt fühlen, bestimmte Einflüsse aufzusuchen, welche ein karmischer Ausgleich sein würden. Durch hygienische Maßnahmen sind nun einstweilen diese Einflüsse oder Verhältnisse hinweggeräumt worden, die Menschen können sie nicht mehr suchen. Darum aber werden diese Menschen nicht befreit von dem, was in ihnen als karmische Wirkung herausgefordert wird, sondern sie werden gedrängt, andere Wirkungen aufzusuchen. Seinem Karma entkommt der Mensch nicht. Er wird durch solche Maßnahmen nicht entlastet von dem, was er sonst aufgesucht hätte.

Daraus können Sie entnehmen, daß für einen karmischen Ausgleich, den wir in der Lage wären, nach einer Seite wegzuschaffen, wieder ein Ausgleich nach einer andern Richtung entstehen müßte. Wir schaffen nur die Notwendigkeit, andere Gelegenheiten und Einflüsse aufzusuchen, wenn wir irgendwelche Einflüsse hinwegräumen. Nehmen wir nun an, daß viele Epidemien, gemeinsame Krankheitsursachen, einfach darauf zurückzuführen sind, daß die Menschen, welche diese Krankheitsursachen aufsuchen, hinwegräumen wollen, was sie sich karmisch anerzogen haben, wie zum Beispiel bei der Pockenepidemie Organe der Lieblosigkeit. Brächten wir es zustande, diese Organe hinwegzuräumen, so bliebe die Ursache der Lieblosigkeit trotzdem bestehen, und die betreffenden Seelen müßten dann in dieser oder einer andern Inkarnation den entsprechenden Ausgleich in einer andern Weise suchen. Wir können begreifen,was da stattfindet,wenn wir auf etwas hinweisen,worauf wir sicher zählen müssen, und das ist das Folgende.

Heute werden in der Tat eine ganze Menge von äußeren Einflüssen und Ursachen hinweggeräumt, die sonst aufgesucht worden wären zum Ausgleich gewisser karmischer Dinge, welche die Menschheit in früheren Zeitaltern auf sich geladen hat. Dadurch aber schaffen wir nur die Möglichkeit hinweg, daß der Mensch äußeren Einflüssen verfällt. Wir machen ihm das äußere Leben angenehmer oder auch gesünder. Dadurch erreichen wir aber nur, daß dasjenige, was der Mensch in dem entsprechenden Krankheitsverhältnis sich als karmischen Ausgleich gesucht hätte, nun auf anderem Wege gesucht werden muß. Die Seelen, welche auf diesem Wege heute in gesundheitlicher Beziehung gerettet werden, werden also dazu verurteilt, in einer andern Weise diesen karmischen Ausgleich zu suchen. Und Sie werden ihn suchen müssen in zahlreichen Fällen, die gerade zu den geschilderten gehören. Indem ihnen durch ein gesünderes Leben größere physische Annehmlichkeit bereitet wird, indem ihnen das physische Leben erleichtert wird, wird die Seele dadurch in der entgegengesetzten Weise beeinflußt; sie wird so beeinflußt, daß sie nach und nach eine gewisse Leerheit, eine Unbefriedigtheit, eine Unerfülltheit empfinden wird. Und wenn es so fortgehen würde, daß das äußere Leben immer angenehmer, immer gesünder würde, wie man es nach den allgemeinen Vorstellungen im rein materialistischen Leben haben kann, dann würden solche Seelen immer weniger Ansporn haben, in sich selber weiterzukommen. Eine Verödung der Seelen würde in gewissem Sinne parallel einhergehen.

Wer sich genauer das Leben ansieht, kann das heute schon bemerken. In kaum einem Zeitalter hat es so viele Menschen gegeben, welche in so angenehmen äußeren Verhältnissen leben, aber mit öden, unbeschäftigten Seelen einhergehen, wie es heute der Fall ist. Diese Menschen eilen darum von Sensation zu Sensation; dann, wenn das Pekuniäre reicht, reisen sie von Stadt zu Stadt, um etwas zu sehen, oder wenn sie in derselben Stadt bleiben müssen, eilen sie jeden Abend von Vergnügen zu Vergnügen. Die Seele bleibt aber darum doch öde, weiß zuletzt selber nicht mehr, was sie aufsuchen soll in der Welt, um einen Inhalt zu bekommen. Namentlich wird durch ein Leben in rein äußeren, physisch annehmlichen Zuständen der Hang erzeugt, nur über das Physische nachzudenken. Und wenn diese Neigung, sich nur mit dem Physischen zu beschäftigen, nicht schon lange vorhanden wäre, so würde auch nicht die Neigung zum theoretischen Materialismus so stark geworden sein, wie es in unserer Zeit der Fall ist. So werden die Seelen leidender, während das äußere Leben gesünder gemacht wird. Am wenigsten hat derTheosoph über eine solche Tatsache zu klagen, weil überall die Theosophie uns Verständnis der Dinge schafft und damit ein Einsehen, wo der Ausgleich ist. Die Seelen können nur bis zu einem gewissen Grade leer bleiben; dann werden sie wie durch die
eigene Elastizität nach der andern Seite hingeschnellt. Sie suchen dann einen Inhalt, der verwandt ist mit den Tiefen der eigenen Seele, und sie werden dann einsehen, wie notwendig sie es haben, zu einer theosophi-schen Weltanschauung zu gelangen.

So sehen wir, wie das, was aus den materialistischen Lebensauffassungen herauskommt, wohl das äußere Leben erleichtert, aber Schwierigkeiten des inneren Lebens schafft, die dahin führen, aus den Leiden der Seele heraus den Inhalt einer spirituellen Weltanschauung zu suchen. Die spirituelle Weltanschauung, wie sie sich heute als die theosophische kundgibt, kommt so den Seelen entgegen, die in der Verödung, an dem, was das äußere Leben, das ganz angenehm eingerichtet sein kann, ihnen an Eindrücken zu geben vermag, keine Befriedigung finden können. Die Seelen werden so lange suchen, immer wieder Neues aufzunehmen, bis die Elastizität von der andern Seite so stark wirkt, daß die Seelen mit dem sich vereinigen werden, was man spirituelles Leben nennen kann. So gibt es eine Beziehung zwischen Hygiene und den Zukunftshoffnungen der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung.

Sie können das heute im Kleinen schon bemerken. Es gibt heute solche Seelen, welche zu andern Äußerlichkeiten eine neue Äußerlichkeit fügen: sich zu interessieren für die theosophische Weltanschauung, welche als neue Sensation die theosophische Weltanschauung aufnehmen. Das ist etwas, was sich bei jeder Strömung in der Menschheitsentwickelung zeigt, daß das, was tiefe, innere Bedeutung hat, auch als Mode, als Sensation wirkt. Aber die wahrhaft für die Theosophie vorbereiteten Seelen sind solche, welche sich entweder unbefriedigt fühlen durch die äußeren Sensationen oder auch einsehen, daß die äußere Wissenschaft mit all ihren Erklärungen die Tatsachen nicht erklären kann. Diese Seelen sind es, welche durch ihr Gesamtkarma so präpariert sind, daß sie sich mit den innersten Gliedern ihres Seelenlebens mit der Theosophie verbinden können. Geisteswissenschaft gehört auch zum Gesamtkarma der Menschheit, und sie wird sich als solche darin einfügen.

So können wir das Karma der Menschen nach der einen oder andern Seite in eine andere Richtung bringen; aber wir können nicht die Rückwirkung auf den Menschen beseitigen. In irgendeiner Weise kommt das
zurück, was sich der Mensch in früheren Lebensläufen selber zubereitet hat.

Wie nun das Karma sinnvoll in der Welt wirkt, das kann am besten eine Betrachtung lehren, wo Karma sozusagen noch ohne moralischen Beigeschmack wirkt, wo es in der großen Welt selber wirkt, ohne daß es etwas zu tun hat mit dem, was der Mensch aus der Seele heraus an moralischen Impulsen entwickelt und was dann zu moralischen oder unmoralischen Handlungen führt. Wir wollen ein Gebiet des Karma vor unsere Seele stellen, in dem das Moralische noch keine Rolle spielt, sondern wo sich etwas Neutrales als karmische Verkettung darstellt.

Nehmen wir an, eine Frau lebt in einer bestimmten Inkarnation. Nun werden Sie nicht in Abrede stellen, daß die Frau einfach dadurch, daß sie Frau ist, andere Erlebnisse haben muß als der Mann und daß diese Erlebnisse nicht nur bloß zusammenhängen mit inneren Seelenvorgängen, sondern daß sie im breitesten Maße zusammenhängen mit äußeren Geschehnissen, mit Lebenslagen, in welche die Frau nur dadurch kommt, daß sie Frau ist, und die wieder zurückwirken auf die ganze Seelenverfassung und

Seelenstimmung. Daher können wir davon sprechen, daß die Frau zu gewissen Handlungen geführt wird, die im innigsten Zusammenhang stehen mit dem Frauendasein. Der Ausgleich zwischen Mann und Frau findet ja erst auf dem Gebiete des geistigen Zusammenlebens statt. Je tiefer wir nun hinuntersteigen in das bloß Seelische und in das Äußere des Menschen, desto größer wird der Unterschied zwischen Mann und Frau in bezug auf ihr Leben. Und so können wir sagen, daß die Frau auch in gewissen Eigenschaften der Seele verschieden ist vom Manne, daß sie mehr neigt zu jenen Eigenschaften der Seele, die zu Impulsen führen, welche als emotionelle bezeichnet werden müssen; und wir finden sie dazu veranlagt, mehr als der Mann psychische Erlebnisse zu haben. Dafür sind im Leben des Mannes Intellektualismus und Materialismus - dasjenige also, was durch den Mann gekommen ist - mehr zuhause, was auf das Seelenleben einen großen Einfluß hat. Psychisches und Emotionelles bei der Frau, intellektuelle und materialistische Momente beim Mann - so werden sie durch ihre Naturen geradezu bestimmt. Daher hat nun auch die Frau gewisse Nuancen des Seelenlebens dadurch, daß sie Frau ist.

Nun haben wir ja geschildert, daß dasjenige, was wir als Eigenschaften in der Seele erleben zwischen Tod und neuer Geburt, sich hineindrängt in unsere nächste leibliche Organisation. Was nun stärker psychisch ist, was stärker emotionell ist und im Leben zwischen Geburt und Tod mehr nach dem Inneren der Seele geht, das hat auch mehr Neigung, tiefer einzugreifen in die Organisation, sie viel intensiver zu imprägnieren. Und dadurch, daß die Frau solche Eindrücke aufnimmt, welche mit dem Psychismus, mit dem Emotionalismus zusammenhängen, nimmt sie in tiefere Seelengründe hinein auch die Erfahrungen des Lebens. Der Mann mag reichere Erfahrungen machen, auch wissenschaftlichere: so tief gehen bei ihm die Erfahrungen nicht in das Seelenleben hinein, wie es bei der Frau der Fall ist. Bei der Frau prägt sich die ganze Erfahrungsumwelt tief ein in die Seele. Dadurch haben die Erlebnisse eine stärkere Tendenz, in die Organisation hineinzuwirken, die Organisation in der Zukunft stärker zu umklammern. Und so nimmt ein Frauenleben die Tendenz auf, durch ihre Erlebnisse in einer Inkarnation tief in den Organismus hineinzugreifen und damit in der nächsten Inkarnation den Organismus selber zu gestalten. Ein tiefes Hineinarbeiten, ein tiefes Durcharbeiten des Organismus bedeutet nun aber: einen männlichen Organismus hervorbringen. Ein männlicher Organismus wird dadurch hervorgebracht, daß die Kräfte der Seele sich tiefer in das Materielle hineinprägen wollen. Daraus sehen Sie, daß aus den Frauenerlebnissen einer Inkarnation die Wirkung hervorgeht, in der nächsten Inkarnation einen männlichen Organismus hervorzubringen. Da haben Sie aus der Natur des Okkultismus einen Zusammenhang gegeben, der jenseits des Moralischen liegt. Deshalb sagt man im Okkultismus: Der Mann ist das Karma der Frau. - In der Tat ist die Mannesorganisation in einer späteren Inkarnation das Ergebnis der Erfahrungen und Erlebnisse in einer vorhergehenden Fraueninkarnation. Selbst auf die Gefahr hin, daß ich etwa unsympathische Gedanken erwecke bei einigen der Versammelten - es kommt ja immer vor, daß Männer der Gegenwart einen heillosen Respekt davor haben, als Frau inkarniert zu werden –, muß ich diese Dinge als Tatsachen auch wieder ganz objektiv beleuchten.

Wie ist es nun mit den Manneserlebnissen? Mit den Manneserlebnissen verhält es sich so, daß wir sie am besten verstehen, wenn wir gleich von dem ausgehen, was wir jetzt eben dargestellt haben. Bei der Mannesorganisation hat der innere Mensch sich gründlicher in das Materielle hineingelebt, hat es mehr umklammert als bei der Frau. Die Frau behält mehr von dem Geistigen im Unkörperlichen zurück; sie lebt sich nicht so tief in das Materielle hinein, sie erhält ihre Körperlichkeit weicher. Sie trennt sich nicht so weit von dem Geistigen. Das ist das Charakteristische der Frauennatur, daß sie mehr zurückbehält von freier Geistigkeit und sich daher weniger in die Materie hineinarbeitet und vor allem das Gehirn weicher erhält. Daher ist es nicht zu verwundern, daß die Frauen für Neues, insbesondere auf geistigem Gebiete, eben eine besondere Neigung haben, weil sie das Geistige freier behalten haben und weil weniger Widerstand da ist. Und es ist kein Zufall, sondern es entspricht einer tiefen Gesetzmäßigkeit, daß bei einer Bewegung, die durch ihre Natur mit dem Spirituellen zu tun hat, sich eine größere Anzahl von Frauen einfindet als Männer. Und wer Mann ist, der weiß, was für ein schwieriges Instrument das Mannesgehirn oftmals ist. Es bildet furchtbare Hindernisse, wenn man es für biegsamere Gedankengänge brauchen will. Da will es nicht mitgehen. Es muß erst mit allen möglichen Mitteln herangebildet werden, um sich aus der Steifigkeit zu erlösen. Das kann durchaus ein eigenes Erlebnis der Manneserfahrung sein.

Die Mannesnatur ist also kondensierter, zusammengezogener; sie ist mehr gepreßt worden, steifer, härter gemacht worden durch das, was der innere Mensch im Manne ist; sie ist materieller gemacht worden. Nun ist ein steiferes Gehirn vor allem ein Instrument für das Intellektuelle, weniger für das Psychische. Denn das

Intellektuelle ist etwas, was sich viel mehr auf den physischen Plan bezieht. Was als Intellektualismus des Mannes zu bezeichnen ist, das kommt von seinem steiferen, verfestigten Gehirn. Man könnte dabei von einem gewissen Grade von «Eingefrorenheit» des Gehirns sprechen. Es muß erst auftauen, wenn es sich in feinere Gedankengänge hineinfinden soll. Dadurch aber wird der Mann veranlaßt, mehr die Äußerlichkeiten zu erfassen, weniger von denjenigen Erlebnissen aufzunehmen, die mit den Tiefen des Seelenlebens zusammenhängen. Und was er aufnimmt, das geht dann auch nicht tief. Ein äußerer Beweis dafür ist der, wie wenig tief die äußere Wissenschaft geht und wie wenig sie das Innere erfaßt - wie zwar immer im weiten Umkreis gedacht wird, aber wie wenig gründlich die Tatsachen zusammengezogen werden. Wer durch seine eigene Selbstzucht im Denken genötigt ist, die Tatsachen zusammenzufügen, dem könnte von dem, was die äußere Wissenschaft sich nicht scheut, als nebeneinander bestehend hinzustellen, manchmal recht übel werden. Da kann man sehen, wie wenig tief die Dinge gehen.

Ein Beispiel dafür, wie oberflächlich die Dinge der heutigen Wissenschaft sein können: Nehmen Sie an, ein junger Mensch ist in irgendeinem Kolleg, wo ein enragierter Darwinianer vorträgt. Und bei diesem Vertreter der Selektionstheorie kann der Student etwa solche Dinge vertreten hören: Woher kommt es, daß der Gockel zum Beispiel so schöne, blauschillernde Farben an seinen Federn hat? Das ist auf eine geschlechtliche Zuchtwahl zurückzuführen; denn durch die Farben zieht er die Hennen an, und die Hennen wählen dann unten den Gockeln diejenigen, welche die bläulichschillernden Federn haben. Dabei kommen dann die andern zu kurz, und es bildet sich infolgedessen besonders die eine Sorte aus. Das ist eine Höherentwickelung, das ist «geschlechtliche Zuchtwahl»! - Und der Student ist froh, daß er weiß, wie eine Aufwärtsentwickelung zustande kommen kann. Jetzt geht er ins nächste Kolleg, wo, sagen wir, das Gebiet der Sinnesphysiologie behandelt wird. Und hier kann es jetzt vorkommen, daß derselbe Student nun im zweiten Kolleg etwa folgendes zu hören bekommt: Man hat Versuche gemacht, welche zeigen, wie verschieden die Farben des Spektrums auf die verschiedenen Wesenheiten wirken. Man kann nachweisen, daß zum Beispiel die Hühner von den gesamten Farben des Spektrums das nicht wahrnehmen, was zum Blau und Violett gehört, sondern daß sie nur dasjenige wahrnehmen, was vom Grünen zum Orange, Rot und Ultrarot geht!

Jetzt ist der Student, wenn er diese beiden Tatsachen, die er heute wirklich hören kann, zusammendenken will, darauf angewiesen, die Dinge oberflächlich zu nehmen. Es ist die ganze Selektionstheorie darauf gebaut, daß die Hennen am Gockel etwas sehen sollen an bunten Farben, was ihnen besondere Freude machen soll, was sie aber in Wirklichkeit gar nicht sehen, was für sie wie rabenschwarz erscheint.

Das ist nur ein Beispiel. Aber die Dinge sind so, daß sie dem, der wirklich wissenschaftlich forschen will, auf Schritt und Tritt so begegnen. Daraus sehen Sie, daß die Intellektualität nicht gerade sehr tief eingreift in das Leben, daß sie an der Oberfläche stehenbleibt. Ich wähle absichtlich die krassen Beispiele.

Man wird es ja nicht so leicht glauben wollen, daß die Intellektualität etwas ist, was sich mehr äußerlich abspielt, nicht tief eingreift in das Seelenleben, was wenig das Innere des Menschen ergreift. Und die materialistische Gesinnung ergreift das Seelenleben erst recht nicht. Die Folge davon ist aber die, daß der Mensch aus einer solchen Inkarnation, wo er wenig hineinwirkt in die Seele, die Tendenz aufnimmt zwischen Geburt und Tod, in der nächsten Inkarnation weniger in die Organisation einzudringen. Es ist ja die Kraft dazu weniger aufgenommen worden; deshalb wirkt sie jetzt so, daß der Mensch weniger seine Leiblichkeit imprägniert. Daraus entsteht nun aber die Neigung, in der nächsten Inkarnation einen Frauenleib aufzubauen. Wiederum ist es richtig, wenn man im Okkultismus sagt: Das Weib ist das Karma des Mannes!

Auf diesem moralisch neutralen Gebiete sehen wir, wie das, was sich der Mensch in einer Inkarnation vorbereitet, in der nächsten Inkarnation seine Leiblichkeit organisiert. Und weil diese Dinge nicht nur tief eingreifen in unser inneres Leben, sondern auch in unsere äußeren Erlebnisse und in unser Handeln, so müssen wir sagen: Indem der Mensch in einer Inkarnation Mannes- oder Frauenerlebnisse hat, wird in der nächsten Inkarnation sein äußeres Handeln in dieser oder jener Weise bestimmt, weil er durch die Frauenerlebnisse die Neigung hat, eine Mannesorganisation sich zu bilden, und umgekehrt durch die Manneserlebnisse eine Frauenorganisation. Nur in seltenen Fällen wiederholt sich die gleiche geschlechtliche Inkarnation; sie kann sich höchstens siebenmal wiederholen. Die Regel jedoch ist die, daß jede männliche Organisation in der nächsten Inkarnation danach strebt, weiblich zu werden, und umgekehrt. Da nützt alle Abneigung nichts, denn es kommt nicht darauf an, was man in der physischen Welt möchte, sondern es kommt auf die Neigungen an, die man in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt hat, und die werden durch vernünftigere Gründe bestimmt als solche, daß man etwa in einer männlichen Inkarnation einen Horror davor hat, in der nächsten

Inkarnation sich als Frau zu inkarnieren. Da können Sie sehen, wie das spätere Leben karmisch bestimmt wird durch das frühere und wie auch die Handlungen des späteren Lebens bestimmt werden können.

Nun handelt es sich darum, daß wir noch einen andern karmischen Zusammenhang einsehen lernen, den wir auch noch benötigen, wenn wir auf die wichtigen Betrachtungen der nächsten Tage Licht werfen wollen.

Blicken wir dazu noch einmal zurück auf einen recht fernliegenden Zeitpunkt der menschlichen Entwickelung: auf den Zeitpunkt, wo einmal auf der Erde die menschlichen Inkarnationen angefangen haben. Das geschah in der alten lemurischen Zeit. Nun handelt es sich darum, daß damals auf den Menschen zuerst in einer durchgreifenden Art gewirkt hat der luziferische Einfluß und daß dieser dann den ahrimani-schen Einfluß herausgefordert hat. Versuchen wir uns einmal vor die Seele zu stellen, wie der luziferische Einfluß äußerlich im Menschenleben gewirkt hat. - Dadurch, daß der Mensch überhaupt in die Lage gekommen ist, in jenen alten Zeiten den luziferischen Einfluß in sich aufzunehmen, also seinen astralischen Leib mit dem luziferischen Einfluß zu durchdringen, dadurch wurde sein astralischer Leib geneigt, viel tiefer noch in die Organisation einzugreifen, in das Materielle des physischen Leibes viel tiefer hinunterzusteigen, und vor allem auch ganz anders, als er ohne den luziferischen Einfluß hinuntergestiegen wäre. Der Mensch wurde durch den luziferischen Einfluß materieller. Hätte der luziferische Einfluß nicht gewirkt, dann wäre eine geringere Neigung des Menschen entstanden, in die materielle Welt hinunterzusteigen, der Mensch hätte sich als solcher in höheren Regionen des Daseins gehalten. Also es ist eine viel stärkere Durchdringung von äußerem und innerem Menschen geschehen, als es ohne den luziferischen Einfluß der Fall gewesen wäre.

Diese Durchdringung war nun zunächst die Veranlassung dafür, daß der Mensch durch die stärkere Verbindung mit dem Materiellen des äußeren Leibes den Rückblick auf die Ereignisse, welche seiner Einkörperung vorangegangen sind, verloren hat.

Der Mensch trat jetzt durch eine so geartete Geburt ins Dasein, daß er sich tief mit dem Materiellen verband und dadurch alle Rückschau auf die früheren Erlebnisse auslöschte. Der Mensch hätte sich sonst die Erinnerung bewahrt an das, was er vor der Geburt im Geistigen erlebt hat. Durch den luziferischen Einfluß wurde nun die Geburt ein Akt, durch den der Mensch so intensive Verbindungen zwischen äußerem und innerem Menschen herstellt, daß ausgelöscht wurde, was der Mensch in der Zeit vorher in der geistigen Welt erleben kann. Es wurde der Mensch durch den luziferischen Einfluß beraubt seiner Erinnerungen an die vorhergehenden geistigen Erlebnisse. Die Verbindung mit der äußeren Leiblichkeit macht es, daß der Mensch nicht zurückblicken kann auf das Frühere. Dadurch aber ist der Mensch während seines Lebens darauf angewiesen, immer nur aus der Außenwelt seine Erfahrungen und Erlebnisse zu holen.

Nun wären Sie aber auf einem ganz falschen Wege, wenn Sie glauben würden, daß nur die groben äußeren Stoffe, die der Mensch in sich aufnimmt, auf ihn wirken. Es wirken auf den Menschen nicht nur die Nahrungsmittel und -kräfte, sondern auch die sonstigen Erfahrungen, welche er macht, auch die Dinge, welche durch seine Sinne in ihn einfließen. Aber durch das gröbere Verbinden mit der Materie wirken auch die Nahrungsmittel anders. Stellen Sie sich vor, der luziferische Einfluß wäre nicht dagewesen; dann würde von den Nahrungsmitteln bis zu den Sinneseindrücken alles auf den Menschen weit feiner wirken. Er würde alles, was er als Wechselwirkung mit der Außenwelt erlebt, durchdringen mit dem, was er zwischen Tod und neuer Geburt erlebt hat. Dadurch, daß der Mensch die Materialität dichter gestaltet hat, ist er geneigt, auch viel Dichteres aufzunehmen.

Es wirkt also der luziferische Einfluß so, daß der Mensch durch die Verdichtung der Materie auch aus der Außenwelt viel Dichteres heranzieht, als er sonst herangezogen hätte. Das Dichtere, was er nun von außen heranzieht, ist aber ganz anders als das sonst weniger Dichte. Das weniger Dichte würde die Erinnerungen an das frühere Leben aufrechterhalten haben; es würde auch bewirken, daß er die Sicherheit hat, daß alles, was der Mensch erlebt zwischen Geburt und Tod, seine Wirkungen hineinerstreckt in einen nie endenden Zeitraum. Der Mensch würde wissen: Es tritt zwar äußerlich der Tod ein, aber alles, was geschieht, wirkt weiter. Dadurch, daß der Mensch Dichteres aufnehmen mußte, schafft er von Geburt an eine starke Wechselwirkung zwischen seiner eigenen leiblichen Natur und der Außenwelt.

Was hat nun dieser Wechselzustand zur Folge? Die geistige Welt ist ausgelöscht seit der Geburt. Und damit der Mensch im Geistigen leben, in der geistigen Welt aufwachen kann, muß erst wieder jener Zustand eintreten, wo alles, was von außen als dichtere Materialität in uns hineinkommt, wieder von den Menschen genommen wird. Weil wir uns eine dichtere Materialität angeeignet haben, müssen wir, um wieder in das Geistige hineinzukommen, auf den Zeitpunkt warten, wo die äußere materielle Leiblichkeit von uns genommen wird. Was nun da als dichtere Materialität in uns hineindringt, das zerstört stückweise, von unserer Geburt an, unsere menschliche Leiblichkeit. Was da hereinfließt, das ist etwas, was immer mehr und mehr die Leiblichkeit zerstört, bis es sie endlich ganz zerstört hat, daß sie nicht mehr bestehen kann. Von unserer Geburt angefangen, nehmen wir eine dichtere Materialität auf, als wir ohne den luziferischen Einfluß aufgenommen hätten, so daß wir unsere Leiblichkeit langsam vernichten, bis sie mit dem Eintreten des Todes ganz unbrauchbar geworden ist.

Daran sehen wir, wie der luziferische Einfluß die karmische Ursache des Todes des Menschen ist. Gäbe es nicht diese Form der Geburt, so gäbe es nicht diese Form des Todes für den Menschen. Der Mensch würde sonst so vor dem Tode stehen, daß ihm die sichere Aussicht auf Kommendes vor Augen stehen würde. Der Tod ist die karmische Folge der Geburt, Geburt und Tod hängen karmisch zusammen. Ohne Geburt, wie sie der Mensch heute erlebt, gäbe es keinen Tod, wie ihn der Mensch erlebt.

Ich habe vorhin schon gesagt, daß beim Tier nicht in demselben Sinne von Karma gesprochen werden kann wie beim Menschen. Wenn jemand sagen würde, daß auch beim Tier Geburt und Tod karmisch zusammenhängen, so wüßte der Betreffende eben nicht, daß Geburt und Tod für den Menschen etwas ganz anderes sind als für das Tier. Was sich da äußerlich gleich sieht, ist innerlich nicht dasselbe; es handelt sich bei Geburt und Tod nicht um das äußerliche Aufbauen, sondem um das innere Erleben. Beim Tier erlebt nur die Gattungsseele, die Gruppenseele. Das Absterben eines Tieres bedeutet für die Gruppenseele ungefähr dasselbe, was Sie erleben, wenn Sie sich beim Herankommen des Sommers die Haare kürzer schneiden lassen, die dann wieder langsam nachwachsen. Es fühlt die Gruppenseele einer Tiergattung das Absterben eines Tieres wie das Absterben eines Gliedes, das sich nach und nach wieder ersetzt. Also die Gattungsseele ist das, was wir mit dem menschlichen Ich vergleichen dürfen. Sie kennt nicht Geburt und Tod, sie sieht auf das, was der Geburt vorangeht, fortwährend, und auch auf das, was dem Tode nachfolgt, sieht sie fortwährend. Von Geburt und Tod beim Tier zu sprechen, wie man davon beim Menschen spricht, ist ein Unsinn, weil ganz andere Ursachen vorangehen. Und man leugnet die innere Wirksamkeit des Geistes, wenn man glaubt, was sich äußerlich gleich darstelle, das sei auch von innerlich gleichen Ursachen bewirkt. Gleichheit der äußeren Vorgänge weist nie mit Sicherheit auf gleiche Ursachen hin. Der Geburt des Menschen liegen ganz andere Ursachen zugrunde als der des Tieres, und ebenso stirbt der Mensch aus ganz andern Ursachen heraus als das Tier.

Wenn man ein wenig nachdenken würde, wie das Äußere sich ganz gleich ausnehmen kann, ohne daß das Innere im entferntesten Gleiches erlebt, dann würde man auch schon methodologisch darauf kommen, daß es sich so verhält. Sie können sogar auf höchst einfache Weise darauf kommen, daß der äußere Sinnenschein kein Beweis ist für das innere Leben. Denken Sie sich zwei Menschen; Sie kommen um neun Uhr an einen bestimmten Ort und sehen dort die zwei Menschen nebeneinanderstehen. Um drei Uhr gehen Sie wieder an den betreffenden Ort, nachdem Sie in der Zwischenzeit nicht dort gewesen sind. Da stehen die zwei Menschen wieder an derselben Stelle. Nun könnten Sie schließen: A steht immer noch an demselben Ort, B steht immer noch an demselben Ort, wo er um neun Uhr schon gestanden hat. Untersuchen Sie aber, was diese beiden Menschen inzwischen getan haben, dann werden Sie vielleicht finden, daß der eine da stillgestanden hat, während der andere unterdessen einen weiten Gang getan hat und in der Zwischenzeit müde geworden ist. Da liegen dann ganz andere Vorgänge zugrunde. Und wie es unsinnig wäre, wenn die beiden Menschen um drei Uhr wieder an derselben Stelle stehen, zu sagen, daß in ihrem Inneren das Gleiche vorgegangen sei, ebenso unsinnig ist es, wenn man zwei gleichgeformte Zellen findet, aus ihrer gleichen Struktur schließen zu wollen, daß sie innerlich die gleiche Bedeutung haben. Es handelt sich darum, den ganzen Zusammenhang der Tatsachen zu kennen, der eine Zelle an den betreffenden Ort hingeführt hat. Daher ist die moderne Zellenphysiologie, die ausgeht von der Untersuchung der inneren Struktur der Zellen, auf ganz falschem Wege. Niemals kann das, was sich dem äußeren Sinnenschein darbietet, ausschlaggebend sein für das innere Wesen des Dinges.

1 Qt

So etwas muß man durchdenken, wenn man solche Dinge einsehen will, wie sie sich dem Okkultisten aus den okkulten Beobachtungen ergeben, wie zum Beispiel Geborenwerden und Sterben etwas ganz anderes ist beim Menschen als beim Säugetier oder gar bei den Vögeln. Diese Dinge zu studieren wird erst möglich sein, wenn die Leute wieder ein wenig auf das eingehen, was die geistige Forschung zu sagen hat. Bevor nicht darauf eingegangen wird, wird die äußere Wissenschaft, die beim Sinnenschein und bei den äußeren Tatsachen stehenbleibt, zwar sehr schöne Tatsachen zutage bringen; aber alles, was Menschen meinen können unter solchen Voraussetzungen über solche Tatsachen, das wird niemals maßgebend sein für die Wirklichkeit. Daher ist alles, was heute theoretische Wissenschaft ist, ein phantastisches Gebilde, das dadurch entstanden ist, daß man die äußeren Tatsachen nach dem äußeren Schein kombiniert. Auf manchen Gebieten drängen geradezu die äußeren Tatsachen dazu, in der richtigen Weise zu interpretieren; aber durch die heutigen Meinungen kommt man nicht dazu.

So haben wir heute zwei neutrale Gebiete auf dem Felde der karmischen Gesetzmäßigkeit auf uns wirken lassen, und Sie werden sehen, daß sie uns eine Grundlage sein werden für die weiteren Betrachtungen. Wir haben eingesehen, wie die Frauenorganisation die karmische Folge der Manneserlebnisse ist und die Mannesorganisation eine karmische Folge der Frauenerlebnisse; und wir haben endlich eingesehen, daß der Tod eine karmische Wirkung der Geburt im Menschenleben ist. Das ist etwas, was, wenn man versucht, es nach und nach zu verstehen, uns tief hineinführen kann in die karmischen Zusammenhänge des Menschenlebens.

ZEHNTER VORTRAG Hamburg, 27. Mai 1910

Gewisse tiefere Fragen des karmischen Zusammenhanges, die sich namentlich auf unseren menschlichen Einfluß auf das Karma und besonders auf das Karma anderer Menschen beziehen, solche Fragen also, die sich auf eine Richtungsänderung des Karma im Kleinen und im Großen beziehen, kann man nicht beantworten, auch nicht eine Vorstellung hervorrufen, wie sie beantwortet werden müssen, wenn man nicht in der Weise, wie wir es heute tun wollen, gewisse bedeutsame Geheimnisse unseres Weltendaseins berührt. Solche Fragen können sich vielleicht dann für jeden aus dem Gesagten ergeben, wenn Sie diesen oder jenen Gedanken, der angeschlagen und von der einen oder andern Seite beleuchtet worden ist, für sich selber weiter ausführen.

So kann sich die Frage auf werfen: Was geschieht, wenn im karmischen Zusammenhange eines Menschen durch das, was er früher erlebt und getan hat, ein Krankheitsprozeß zur Hinwegschaffung dieser karmischen Tatsache notwendig ist und wenn diesem Menschen durch Heilmittel oder durch einen andern Eingriff in der Weise geholfen wird, daß er durch menschliche Hilfe wirklich geheilt wird? Was liegt da vor, und wie verhält sich eine solche Tatsache zu den tieferen Auffassungen von der karmischen Gesetzmäßigkeit?

Nun bemerke ich von vornherein: Um überhaupt auch nur einige wesentlichere Lichter auf diese Frage zu werfen, müssen Dinge berührt werden, die der heutigen Wissenschaft und dem heutigen Denken der Menschen ganz fern liegen und welche auch nur sozusagen unter Theo-sophen besprochen werden können, die sich für solche Dinge schon dadurch vorbereitet haben, daß sie mancherlei Wahrheiten aufgenommen haben, die sich auf tiefere Untergründe des Daseins beziehen, und die sich auch ein Gefühl dafür erworben haben, wie Dinge, welche heute nur angedeutet werden können, sich doch voll begründen lassen. Dennoch möchte ich bei dieser Gelegenheit eine Bitte einfügen: Was ich genötigt bin zu sagen über die tieferen Untergründe des Erdendaseins, zum Beispiel was ich mich bemühen werde, in der präzisesten Form auszusprechen, und was sogleich falsch sein würde, wenn es in anderem Zusammenhang oder gar ohne Zusammenhang gesagt würde und deshalb zu Mißverständnissen Veranlassung geben würde, davon bitte ich, daß es nicht anders behandelt werde als so, daß man es eben aufnimmt. Auch ich muß daher gerade bei diesen Dingen darauf halten, daß niemand sie als ein Lehrgut betrachten sollte, das er irgendwie weitergeben könnte, weil nur der Zusammenhang eine solche Darstellung rechtfertigt und weil eine solche Darstellung nur gerechtfertigt ist, wenn dahinter das Bewußtsein liegt, wie man solche Worte zu prägen hat, um derartiges in Gedanken zum Ausdruck zu bringen.

Um was es sich nun handelt, das ist die Frage nach dem tieferen Wesen des materiellen Daseins auf der einen Seite und nach dem Wesen des seelischen Daseins auf der andern Seite. Eine tiefere Auffassung vom Seelischen und Materiellen werden wir uns heute notwendig aneignen müssen, und zwar werden wir es nötig haben aus einem ganz bestimmten Grunde heraus, aus dem Grunde, weil wir in den verflossenen Vorträgen angeführt haben, daß das Seelische des Menschen mehr oder weniger tief hineindringen kann in das Materielle. Ja, wir haben gestern das Wesen des Männlichen dadurch charakterisieren können, daß wir sagten, beim Manne dringe das Seelische tiefer in das Materielle hinein, präge sich tiefer ein, während das Seelische beim Weiblichen in gewisser Beziehung sich mehr zurückzieht und sich mehr ein selbständiges Dasein gegenüber dem Materiellen aneignet. So haben wir gesehen, daß vieles im karmischen Ausleben darauf beruht, wie die Durchdringung des Seelischen und des Materiellen stattfindet. Wir haben auch gesehen, wie ein gewisser Krankheitsprozeß, der in einer Inkarnation auftritt, sich darstellt als die karmische Folge von Verfehlungen, welche die Seele in früheren Verkörperungen begangen hat, indem die Seele damals ihre Taten, Erlebnisse und Impulse in sich verarbeitet und dann auf dem Wege zwischen Tod und neuer Geburt die Tendenz aufgenommen hat, dasjenige, was früher bloß als ein Merkmal, als ein Einfluß des Seelischen sich abgespielt hat, hineinzudrängen in das Körperliche, in das Materielle. Und indem dann die menschliche Wesenheit durchtränkt wird von einem

solchen Seelischen, das den luziferischen oder ahrimanischen Einfluß in sich aufgenommen hat, wird gerade da1 OO
durch das menschliche Materielle verdorben. Darinnen liegt ja dann der Krankheitsverlauf. Daher können wir sagen: In einem kranken Leibe steckt ein verdorbenes Seelisches, das einen unrichtigen Einfluß erfahren hat, einen luziferischen oder ahrimanischen Einfluß; und in dem Augenblick, wo wir den luziferischen oder ahrimanischen Einfluß aus dem Seelischen herausbringen könnten, würde die richtige Durchdringung von Seele und Leib eintreten, das heißt, es würde Gesundheit eintreten. - Wir müssen also fragen: Wie verhält es sich mit diesen zwei Wesensgliedern des irdischen menschlichen Daseins, welche uns da vor Augen treten, mit der Materie und dem Seelischen? Was sind sie in ihrem tieferen Wesen?
Wenn diese Frage aufgeworfen wird, so hat der heutige Mensch gewöhnlich die Meinung, daß die Antwort auf die Frage: Was ist Materie? Was ist Seele? - überall in der Welt gleich ausfallen müßte; und ich glaube nicht, daß es einem Menschen leicht würde, sich mit der Meinung bekanntzumachen, daß für Wesen, welche auf dem alten Monde gelebt haben, die Antwort auf die Frage: Was ist Materie? Was ist Seele?- ganz anders hätte ausfallen müssen als für Wesen, welche auf der Erde leben. Aber das Dasein ist so sehr in Entwickelung, daß sich selbst solche Dinge ändern wie die Vorstellungen, welche sich ein Wesen machen kann von den tieferen Grundlagen seines eigenen Wesens. Und so ändert sich auch dasjenige, was als Antwort gegeben werden muß auf die Frage: Was ist Materie? Was ist Seele? Es ist daher von vornherein zu betonen, daß die Antworten, die gegeben werden, nur Antworten sind, welche der Erdenmensch geben kann und die nur für diesen Erdenmenschen eine Bedeutung haben.
«Materie» wird ja der Mensch zunächst nach dem beurteilen, was ihm in der Außenwelt an den verschiedenen Wesenheiten und Dingen entgegentritt und was auf ihn in irgendeiner Weise Eindruck macht. Der Mensch findet dann, daß es verschiedene Arten von Materien gibt, und ich brauche ja darin nicht sehr weit auszuholen, denn was darüber zu sagen wäre, wenn wir mehr Zeit hätten, können Sie in allen entsprechenden Trivialschriften finden. Ich sage daher für jetzt genug, wenn ich darauf hinweise, daß sich Materie verschieden darstellt für den Menschen, indem er die verschiedenen Metalle sieht, Gold, Kupfer,
Blei und so weiter, oder wenn er dasjenige sieht, was nicht in die Reihe der Metalle gehört. Sie wissen auch, daß die Chemie diese Materien nach und nach zurückgeführt hat auf gewisse Grundstoffe der Materie, die sie Elemente nennt. Diese Elemente wurden ja noch bis ins 19. Jahrhundert hinein so angesehen, daß sie Materien sind, die sich nicht weiter zerlegen lassen. Während wir irgendeine Substanz, welche uns als Materie entgegentritt, zum Beispiel Wasser, trennen können in Wasserstoff und Sauerstoff, haben wir in Wasserstoff und Sauerstoff solche Materie vor uns, die nach der Meinung der Chemie des 19. Jahrhunderts nicht weiter zerlegt werden kann. Bis siebzig solcher Elemente hat man unterschieden. Und Sie wissen wohl auch, daß durch die Erscheinungen, welche in Anknüpfung an einige besondere Elemente, zum Beispiel Radium, haben angestellt werden können, oder daß auch in Anknüpfung an mancherlei Erscheinungen der Elektrizitätslehre der Begriff der Elemente verschiedentlich erschüttert worden ist, daß man zu der Ansicht gekommen ist, daß es nur eine vorläufige Grenze der Materie sei, was man als die etwa siebzig Elemente kennt, und daß man die Zerlegbarkeit weiter zurückführen kann auf eine einzige Grundmaterie, die dann nur durch die innere Kombination, durch das innere Wesenselement, das eine Mal sich zu Gold, das andere Mal zu Kalium, Kalzium und so weiter spezialisiert.
Das sind veränderliche wissenschaftliche Theorien. Und geradeso wie sich die wissenschaftlichen Theorien im Laufe von je fünfzig Jahren im 19. Jahrhundert verändert haben, wie es dahin kommen konnte, daß gewisse Physiker in dem, was Materie sein soll, etwas mit Entitäten, mit Wesenheiten zu Bezeichnendes sahen, etwas, was von der Elektrizität hergenommen ist, wie jetzt die Ionentheorie - das sind wissenschaftliche Moden -, ebenso werden in gar nicht so ferner Zeit andere wissenschaftliche Moden existieren, und man wird sich die Materie anders konstituiert denken. Das sind Tatsachen. Die wissenschaftlichen Meinungen sind veränderlich, müssen auch veränderlich sein, denn sie hängen ganz ab von den jeweiligen Tatsachen, die gerade auf ein Zeitalter besonders signifikant wirken. Dagegen hat die geisteswissenschaftliche Lehre durch alle Epochen hindurchgehend, so lange es Erdenkulturen gibt - und sie wird so lange hindurchgehen, solange es eine Erdenkultur geben wird -, immer eine einheitliche, gleiche Anschauung gehabt über das Wesen des materiellen Daseins, über die Materie. Um Sie auf das zu führen, was die Geisteswissenschaft als das Wesentliche der Materie, des Materiellen ansieht, möchte ich folgendes sagen:
Sie kennen den ganz gewöhnlichen Vorgang: wenn wir Eis haben, ist das ein fester Körper, eine feste Materie. Diese Materie ist nicht fest durch ihre eigentliche Wesenheit, sondern sie ist eine feste Materie nur durch äußere Umstände. Sie ist

sofort keine feste Materie mehr, wenn wir die Temperatur in entsprechender Weise erhöhen; da ist sie eine flüssige Materie. Wie sich eine Materie in der äußeren Welt darlebt, das hängt also nicht ab von dem, was in ihr selber ist, sondern von den ganzen Verhältnissen des umgebenden Weltalls. - Dann können wir weiter dieser Materie Wärme zuführen, und aus dem Wasser wird von einem bestimmten Punkt ab Dampf. So haben wir Eis, Wasser, Dampf und haben durch die Erhöhung der Temperatur der Umgebung etwas herbeigeführt, was wir bezeichnen können als «die Materie in den verschiedensten Formen». So haben wir an der Materie, wie sie sich uns darstellt, nicht nach einer innerlichen, sie konstituierenden Wesensart zu unterscheiden, sondern wir müssen uns klar sein, daß die Art, wie Materie uns entgegentritt, von der Art der Gesamtkonstitution des Weltalls abhängt und daß man nichts vom ganzen Weltall in einzelne Materien trennen darf.

Nun liegen allerdings die Dinge so, daß die Methoden der heutigen Wissenschaft überhaupt nicht ausreichen, um zu dem zu kommen, wozu Geisteswissenschaft kommen kann. Es kann die heutige Wissenschaft mit ihren Mitteln die Materie, die in der Form eines Stückes Eis durch Temperaturerhöhung erst flüssig und dann dampfförmig wird, niemals so weit führen, daß sie bis zu dem auf der Erde als letzten erreichbaren Zustand kommt, in welchen jede Materie überzuführen ist. Es ist nicht möglich, heute mit wissenschaftlichen Mitteln solche Verhältnisse herbeizuführen, wodurch etwa gezeigt werden könnte: Wenn du Gold nimmst und es immer weiter verdünnst, so weit als du es nur auf der Erde verdünnen kannst, dann kommst du zuletzt zu diesem oder jenem Zustand. Wenn du mit Silber dasselbe machst, ist es ebenso, bei Kupfer auch, und so weiter. - Die Geisteswissenschaft kann das, weil sie zuletzt
fußt auf den hellseherischen Forschungsmethoden, Dadurch ist sie imstande, eines zu beobachten: Wie in den, man könnte sagen, Zwischenräumen unserer Materien immer sich ein Gleiches überall findet, ein Gleiches, welches in der Tat die äußerste Grenze darstellt, zu dem überhaupt Materie gebracht werden könnte, was für eine Materie es auch immer sein mag. Es gibt wirklich einen für hellseherische Forschung erreichbaren Auflösungszustand aller Materie, wo sich alle Materie in einem dabei Gleichen zeigt; nur ist das, was da auftritt, nicht mehr Materie, sondern etwas, was jenseits aller spezialisierten Materien liegt, die uns umgeben. Und jede einzelne Materie stellt sich dann dar als ein aus dieser Grundmaterie - es ist ja keine Materie mehr - Kondensiertes, Verdichtetes, ob Sie Gold, Silber oder was immer für eine Materie haben. Es gibt ein Grundwesen unseres materiellen Erdenseins, von dem alles Materielle nur durch Verdichtung zustande gekommen ist. Und auf die Frage: Was ist das für eine Grundmaterie unseres Erdendaseins?- antwortet die Geisteswissenschaft: Jede Materie auf der Erde ist kondensiertes Licht! Es gibt nichts im materiellen Dasein, was etwas anderes wäre als in irgendeiner Form verdichtetes Licht. Daher sehen Sie, daß es für denjenigen, der die Tatsachen kennt, nicht eine Theorie zu begründen gibt wie etwa die Schwingungshypothese des 19. Jahrhunderts, in welcher man versuchte, Licht darzustellen mit Mitteln, die selber gröber sind als das Licht. Licht ist nicht auf etwas anderes in unserem materiellen Dasein zurückzuführen. Wo Sie hingreifen und eine Materie anfühlen, da haben Sie überall kondensiertes, zusammengepreßtes Licht. Materie ist ihrem Wesen nach Licht. Damit haben wir vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus auf die eine Seite der Sache hingewiesen. Wir haben also dasjenige, was allem materiellen Dasein zugrunde liegt, im Lichte zu sehen. Und wenn wir den materiellen Menschenleib ansehen, so ist auch er, insofern er materiell ist, nichts anderes als aus Licht Gewobenes. Insofern der Mensch ein materielles Wesen ist, ist er aus Licht gewoben.

Nunmehr nehmen wir die andere Frage: Was ist das Wesen des Seelischen? - Wenn wir in ähnlicher Weise mit geisteswissenschaftlichen Mitteln das Substantielle, das wirkliche Grundwesen des Seelischen erforschen würden, so würde sich uns darstellen - so wie alles Materielle
nur zusammengepreßtes Licht ist -, daß alle noch so verschiedenen seelischen Erscheinungen auf der Erde sich uns ergeben als Modifikationen, als mannigfaltige Umformungen dessen, was genannt werden muß, wenn wir die Grundbedeutung dieses Wortes wirklich erfassen: Liebe. Jede Regung seelischer Art, wo sie auch immer auftritt, ist in irgendeiner Weise modifizierte Liebe. Und wenn wir Inneres und Äußeres beim Menschen gleichsam ineinandergesteckt haben, ineinander-geprägt haben, so haben wir seine äußere Leiblichkeit gewoben aus Licht, sein inneres Seelisches haben wir gewoben in einer vergeistigten Weise aus Liebe. Liebe und Licht sind in der Tat in allen Erscheinungen unseres Erdendaseins irgendwie ineinandergewoben. Und wer geisteswissenschaftlich die Dinge zu begreifen hat, der fragt in allererster Linie: Wie sind in irgendeinem Grade Liebe und Licht ineinander verwoben?

Liebe und Licht sind die zwei Elemente, die zwei Komponenten, die alles Erdendasein durchsetzen: Liebe als seelisches Erdendasein, Licht als äußeres materielles

Erdendasein.

Nun aber tritt gerade jetzt dasjenige ein, daß für die beiden Elemente Licht und Liebe, die sonst eigentlich nach dem großen Gange des Weltendaseins nebeneinanderstehen würden, ein Vermittler da sein muß, der das eine Element in das andere hineinverwebt, der Licht in Liebe hineinverwebt. Das muß eine Macht sein, welche sozusagen kein besonderes Interesse hat an der Liebe, die also hineinverwebt in das Element der Liebe das Licht - die nur Interesse daran hat, dem Lichte die größtmögliche Ausbreitung zu geben, die also Licht hineinstrahlen läßt in das Element der Liebe. Eine solche Macht kann keine Erdenmacht sein, denn die Erde ist gerade der Kosmos der Liebe. Die Erde hat die Mission, die Liebe überall hineinzuverweben. Also alles, was mit dem Erdendasein so recht verknüpft ist, hat kein Interesse, das nicht irgendwie von der Liebe berührt sein würde.

Ein solches Interesse aber haben die luziferischen Wesenheiten; die sind gerade auf dem Monde zurückgeblieben, auf dem Kosmos der Weisheit. Sie haben besonders das Interesse, Licht in Liebe hineinzuweben. Daher sind in der Tat die luziferischen Wesenheiten überall am Werke, wo unser Inneres, das eigentlich aus Liebe gewoben ist, irgendwie in Zusammenhang tritt mit dem Lichte, wo es in» irgendeiner Form vorhanden ist; und Licht tritt uns ja in allem materiellen Dasein entgegen. Kommen wir nur irgendwie mit dem Licht in Zusammenhang, so treten die luziferischen Wesenheiten auf, und es verwebt sich das Luziferische in die Liebe. Dadurch ist der Mensch im Laufe der Verkörperungen überhaupt erst in das luziferische Element hineingekommen: Luzif er hat sich verwoben mit dem Elemente der Liebe. So daß in dasjenige, was aus Liebe gewoben ist, sich hineinpreßt das Element des Luzifer, das uns allein dasjenige bringen kann, was die Liebe nicht nur eine restlose Hingabe sein läßt, sondern was die Liebe durchsetzt mit Weisheit, so daß sie eine aus einem Innersten mit Weisheit durchsetzte Liebe ist. Denn sonst, ohne diese Weisheit, wäre die Liebe eine selbstverständliche Kraft, für die der Mensch nicht verantwortlich sein könnte.

So aber wird die Liebe zur eigentlichen Ich-Kraft, in die hinein-verwoben wird das luziferische Element, das sonst nur draußen im Materiellen war. Dadurch wird es erst möglich, daß unser Inneres, dem im Erdendasein das Merkmal der Liebe in allem Umfange zukommen müßte, durchsetzt wird von all dem andern, was wir als ein Wirken des Luzifer bezeichnen können und was von dieser Seite her zu einer Durchdringung des äußeren Materiellen führt, so daß Liebe nicht nur von dem durchwoben wird, was vom Licht gewoben ist, sondern daß solche Liebe entsteht, die von Luzifer durchzogen ist. Indem der Mensch das luziferische Element aufnimmt, durchwebt er das materielle Dasein in seiner eigenen Leiblichkeit mit einem solchen Seelischen, das zwar aus Liebe gewoben ist, wo aber hineinverwoben ist das luziferische Element. Die mit dem luziferischen Element durchsetzte Liebe, die sich in das Materielle hineinimprägniert, das ist die von innen heraus wirkende Krankheitsursache. Und in Anknüpfung an alles, was wir früher angeführt haben als eine notwendige Folge der aus dem luziferischen Element herrührenden Erkrankung, dürfen wir jetzt sagen: Was wir als eine solche Folge im Schmerz zu sehen haben - wir haben ja gesehen, wie der Schmerz eine Folge des luziferischen Elementes ist -, das zeigt uns die Wirkung der karmischen Gesetzmäßigkeit in der Weise, daß die Wirkung einer Tat oder einer Versuchung, die von Luzifer herrührt, sich karmisch dergestalt auslebt, daß im Schmerz sich kundgibt, was zur Überwindung der betreffenden Wirkung führen soll.

Wie ist es nun aber damit, ob wir in einem solchen Falle helfen dürfen? Dürfen wir hier helfen? Dürfen wir alles, was sich aus dem luzi-ferischen Element hineingedrängt hat mit seinen ganzen Folgen in den Schmerz, in irgendeiner Weise beseitigen?

Nach der Antwort auf die Frage nach dem Wesen des Seelischen ergibt sich uns als Notwendigkeit, daß wir das nur tun dürfen, wenn wir für einen Menschen, der das luziferische Element als Krankheitsursache in sich hat, das Mittel finden, um das Luziferische in der entsprechenden Weise zu vertreiben. Was ist das für ein Mittel allein, was stärker wirken muß, damit das luziferische Element in der richtigen Weise entfernt wird? Was ist verunreinigt durch das luziferische Element unserer Erde? - Die Liebe! Daher können wir nur durch Zuführung von Liebe wirkliche Hilfeleistung haben, damit das karmische Element sich in der entsprechend richtigen Weise abspielt. So haben wir letzten Endes bei allem, was in dieser Richtung zu Krankheitsursachen wird, in dem Element der Liebe, das beeinträchtigt worden ist im Seelischen durch den Iuziferischen Einfluß, etwas zu sehen, dem wir etwas zuführen müssen. Wir müssen Liebe einflößen, damit das, was als Liebestat einfließt, eine Hilfe sein kann. Diesen Charakter zugeführter Liebe haben alle diejenigen Heilungstaten, die sich mehr oder weniger auf das stützen, was man psychische Heilungsprozesse nennen kann. In irgendeiner Form hängt das, was bei psychischen Heilungsprozessen angewendet wird, zusammen mit der Zuführung von Liebe. Liebe ist es, was wir als Balsam dem andern Menschen einflößen. Auf Liebe muß es zuletzt zurückgeführt werden können. Und das kann es auch. Auf Liebe kann es zurückgeführt werden, wenn wir einfache psychische Faktoren in Bewegung setzen, wenn wir einen andern veranlassen, vielleicht auch nur sein herabgedrücktes Gemüt in Ordnung zu bringen. Das muß alles seinen Impuls in der Liebe haben, von einfachen Heilprozessen ausgehend bis zu dem, was heute oft in laienhafter Weise mit dem Namen «Magnetisieren» benannt wird.

Was wird dabei in Wirklichkeit von dem Heiler demjenigen mitgeteilt, der geheilt werden soll? Es ist - wenn wir mit einem Ausdruck der Physik sprechen wollen - ein «Austausch von Spannungen». Was in dem Heiler lebt, namentlich gewisse Prozesse im Ätherleibe, das wird dadurch, daß es in ein gewisses Verhältnis tritt zu dem, der geheilt werden soll, in eine Art Polarität gebracht zu dem zu Heilenden. Polarität wird hervorgerufen gerade so, wie Sie sonst in einem abstrakteren Sinne Polarität hervorrufen, wenn Sie die eine Art von Elektrizität, die positive, hervorrufen und die entsprechend andere, die negative, in einer gewissen Weise erscheint. Es werden Polaritäten hervorgerufen. Und das ist im eminentesten Sinne als eine Opfertat aufzufassen. Man ruft in sich selber in der Tat einen Prozeß hervor, der nicht nur dazu bestimmt ist, in uns selber eine Bedeutung zu haben - sonst ruft man nur einen Prozeß hervor; in diesem Fall soll aber der Prozeß dazu bestimmt sein, in dem andern eine Polarität zu dem ersten Prozesse hervorzurufen. Und diese Polarität, die natürlich davon abhängt, daß der Heiler und der zu Heilende in irgendeinem Sinne in Zusammenhang gebracht werden, diesen andern Prozeß in dem andern hervorzurufen, ist im eminentesten Sinne die Hinopferung einer Kraft, die nichts anderes ist als umgewandelte Liebeskraft, Liebestat in irgendeiner Form. Das ist das eigentlich Wirkende bei solchen psychischen Heilungen: die in irgendeine Form umgewandelte Liebeskraft. Und wir müssen uns daher klar sein, daß ohne die zugrunde liegende Liebeskraft die Sache immer etwas haben wird, was nicht zu dem richtigen Ziele führen kann. Aber Liebesprozesse brauchen ja nicht immer nur so zu verlaufen, daß sich der Mensch dessen im gewöhnlichen Tagesbewußtsein vollständig bewußt ist; sie verlaufen auch in den unterbewußten Schichten. Sogar in dem, was als Technik der Heilprozesse angesehen werden kann, selbst in der Art, wie man zum Beispiel die Handstriche macht, wie sie technisch in ein System gebracht werden, auch da liegt schon darinnen, daß sie ein Abbild sind einer Opfertat. Also selbst da, wo wir nicht unmittelbar in einem Heilprozesse den Zusammenhang erblicken, wo wir nicht sehen, was getan wird, liegt doch vor eine Liebestat, wenn sie auch ganz und gar in Technik umgewandelt ist.

So sehen wir, daß wir deshalb, weil das Seelische im Grundwesen Liebe ist, mit psychischen Heilfaktoren eingreifen können, die scheinbar sehr nach der Peripherie des menschlichen Wesens liegende Prozesse sein können, und daß durch solche Heilfaktoren das, was im Grundwesen Liebe ist, sich bereichert mit dem, was es braucht als Liebe. Da sehen wir die Hilfe von der einen Seite, die Hilfe, die wir leisten dürfen, weil wir dem Menschen Beistand gewähren müssen, damit er, nachdem er in die Fangarme Luzifers gekommen ist, sich auch wieder aus ihnen befreien kann. Weil das Grundwesen des Seelischen Liebe ist, dürfen wir sehr wohl das Karma in seiner Richtung beeinflussen.

Nun - nach der andern Seite - fragen wir, was ist geworden aus dem aus Licht gewobenen Materiellen, wo das Seelische darinnensteckt? Was ist geschehen mit dem aus Licht gewobenen Materiellen des Menschen?

Nehmen wir die Körperlichkeit eines Menschen, den äußeren Menschen in seiner materiellen Leiblichkeit. Würde nicht aus dem Seelischen heraus durch den karmischen Prozeß in das Materielle eingeprägt sein eine solche Liebessubstanz, die von Luzifer oder Ahriman durchsetzt wäre, würde nur eine reine Liebessubstanz einfließen, dann würden wir diese Liebessubstanz nicht als verunreinigend, als verschlechternd empfinden können für die aus Licht gewobene Materie. Würde bloß Liebe einfließen in die Materie, so würde sie so einfließen in die menschliche Leiblichkeit, daß diese nicht verschlechtert werden könnte; nur weil Liebe einfließen kann, welche luziferische oder ahrimanische Kräfte aufgenommen hat, kann die aus Licht gewobene Materie schlechter werden, als sie ursprünglich sein sollte. Also kann es nur herrühren von den während der aufeinanderfolgenden Inkarnationen in die Menschen eingeflossenen luziferischen oder ahrimanischen Schädigungen, daß wir in der menschlichen Organisation etwas vor uns haben, was nicht so ist, wie es sein sollte. Wäre es so, wie es sein sollte, so würde es die gesunde Menschenmaterie darstellen; aber da es die Wirkungen Ahrimans und Luzifers in sich aufgenommen hat, kann es krankes Leibliches sein.

Wie können wir nun von außen herausbringen die entsprechenden Einflüsse, die von innen durch ein nicht richtiges Seelisches, durch eine nicht richtige Liebessubstanz eingeflossen sind? Was geschieht denn mit dem Leiblichen dadurch, daß etwas

Unrichtiges einfließt? Für die Geisteswissenschaft geschieht dadurch etwas, was aus gewobenem Lichte in irgendeiner Weise sein Gegenteil macht. Licht hat sein Gegenteil in einer irgendwie gearteten Finsternis. Alles, was sich real - so sonderbar es auch klingt - als die Verunreinigung dessen darstellt, das aus Licht gewoben ist, ist eine aus ahrimanischem oder luziferischem Einfluß hineingewobene Finsternis oder Dunkelheit. So sehen wir im menschlichen Materiellen hineingewobene Finsternis. Aber diese Finsternis wurde erst dadurch hineinverwoben, daß diese menschliche Leiblichkeit Träger wurde von dem, was sich als «Ich» durch die Inkarnationen hindurchlebt. Das war früher nicht darinnen. Nur ein menschliches Leibliches kann gerade spezifisch diese Verschlechterungen haben. Die waren früher nicht in dem, was das Licht gewoben hat.

Nun nimmt der Mensch heute die Grundlage zum Materiellen aus dem, was er im Verlaufe der Entwicklung nach und nach aus sich herausgesetzt hat. Das ist das Tierreich, das pflanzliche und das mineralische Reich. Diese enthalten auch die verschiedenen Materien, das heißt für das Erdendasein aus Licht Gewobenes. Aber in all diesen Materien ist noch nicht das darinnen, was im Verlaufe des menschlichen Karma hat vom Inneren des Menschen hineinkommen können in das menschliche materielle Dasein. Wir haben also in den drei Reichen um uns herum etwas, auf das der Mensch durch seinen luziferischen oder ahri-manischen Einfluß von sich aus, insofern er von seiner Liebessubstanz aus wirkt, niemals hat verunreinigend wirken können. Da drinnen ist nichts von ihm, so daß in seiner Reinheit hat ausgebreitet werden können dasjenige, was in bezug auf seine Reinheit beim Menschen verunreinigt ist. Wenn wir zum Beispiel draußen eine mineralische Materie haben, ein Salz oder etwas anderes, so ist das eine Materie, die der Mensch auch in sich trägt oder tragen kann; bei ihm ist sie aber durchwoben von dem, was wir die von Ahriman oder Luzifer verunreinigte Liebessubstanz nennen können. Draußen aber ist sie rein. So unterscheidet sich jede Substanz draußen von dem, was der Mensch als Substanz in sich trägt. Draußen ist es immer anders, als es im Menschen ist, weil es bei ihm durchwoben ist vom ahrimanischen und luziferischen Einfluß. Das ist der Grund, warum für alles, was der Mensch mehr oder weniger an seiner äußeren Substantialität verderben kann, draußen etwas zu finden sein muß, was das Entsprechende im reinen Zustande darstellt, ohne daß die menschliche Schädigung darinnen ist. Was draußen existiert in der Welt ohne Schädigung, das ist das äußere Heilmittel für das entsprechend Geschädigte. Führen Sie das der menschlichen Wesenheit zu in richtiger Weise, dann haben Sie das Spezifikum für die entsprechende Schädigung.

Da haben Sie ganz objektiv dasjenige, was Sie dem menschlichen Leib als Heilmittel zuführen. Da haben Sie charakterisiert die Schädigung als spezifizierte Dunkelheit, dasjenige, was noch nicht dunkel ist, als das außen gewobene reine Licht - und Sie sehen, warum Sie die im Menschen befindliche Dunkelheit, die dunkle Materie, aufheben können, wenn Sie ihm reine, aus Licht gewobene Materie beibringen können. So haben wir in der reinen, aus Licht gewobenen Materie ein spezifisches Heilmittel gegen die Schädigung.

Es handelt sich nun darum - und oft wurde darauf aufmerksam gemacht, daß es ein Irrtum ist, dem gerade die Theosophie nicht verfallen darf-, daß es eine Engherzigkeit wäre,wenn man leugnen wollte, daß es eigentlich doch in solchen Fällen etwas gibt, was man bei dieser oder jener Schädigung als ein auf dieses oder jenes Organ wirksames spezifisches Heilmittel verabreichen kann. Es wurde freilich oft gesagt, daß der Organismus die Kräfte habe, sich zu helfen; aber wenn auch das richtig ist, was die Wiener Schule der nihilistischen Therapie geltend gemacht hat: durch die Aufrufung der Gegenkräfte den Heilprozeß einzuleiten -,so können wir dennoch durch spezifische Mittel dem Heilprozeß entgegenkommen. Hier sehen wir einen Parallelismus herrschen, den man aus der Geisteswissenschaft heraus schildern kann. Aus dem, was ich geschildert habe zum Beispiel über Diphtherie, können Sie entnehmen, daß es sich dabei um etwas handelt, was ganz besonders in der karmischen Ursache den astralischen Leib getroffen hat. Nun finden wir etwas, was diesem astralischen Leib am nächsten verwandt ist, in der Umgebung des Menschen, in dem Tierreich. Daher werden Sie bei denjenigen Krankheitsformen, die dem astralischen Leib eminent nahe stehen, immer finden, daß die Heilwissenschaft unbewußt, aus einem dunklen Triebe heraus, nach Mitteln sucht, die aus dem Tierreich hergenommen sind. Bei solchen Krankheiten, deren Ursache im Ätherleib liegt, greift die Heilwissenschaft nach Mitteln aus dem Pflanzenreich. Und es könnte jetzt ein interessanter Vortrag gehalten werden zum Beispiel über die Beziehung der Digitalis purpurea zu gewissen Herzkrankheiten. Das sind Dinge, die, insofern sie auf Wirklichkeit beruhen, nicht bloß fünf Jahre richtig sind und dann anfangen falsch zu werden, wie ein Mediziner sagte und wie es tatsächlich der Fall ist, wenn nur aus äußeren Symptomen geschlossen wird. Aber es gibt einen gewissen Schatz von Heilmitteln, der immer auf irgendeinen Zusammenhang mit der Geisteswissenschaft zurückgeht, der sich vererbt hat, ohne daß die Leute wissen, woher er gekommen ist. Ebenso wie es heute die Astronomen nicht wissen, daß die Kant-Laplacesche Theorie aus den Geheimschulen des Mittelalters gekommen ist, so wissen es die Leute nicht, woher die eigentlichen Heilschätze oft stammen. - Und Krankheitsursachen, die mit der Wesenheit des physischen Leibes zusammenhängen, führen dann zur Anwendung von Heilmitteln aus dem Mineralreich.

Selbst durch diese analogen Anschauungen kann also ein Fingerzeig auf die Sache gegeben werden. Daher ist für den Menschen durch den Zusammenhang mit der uns umgebenden Welt die Möglichkeit vorhanden, daß ihm von zwei Seiten her geholfen wird: indem man ihm auf der einen Seite modifizierte Liebe beibringt in den psychischen Heilprozessen, oder anderseits in der verschiedensten Weise modifiziertes Licht bei jenen Prozessen, die irgendwie mit äußeren Heilprozessen zusammenhängen. Alles, was getan werden kann, wird entweder mit inneren psychischen Mitteln, mit Liebe, oder mit äußeren Mitteln, mit irgendwie verdichtetem Licht, geleistet. Und wenn einmal die Wissenschaft so weit sein wird, daß sie lernen wird, an das Übersinnliche zu glauben und an den Satz: Materie ist irgendwie kondensiertes Licht -, dann wird von diesem Grundsatz aus ein geistiges Licht geworfen werden auf das systematische Suchen nach der Art, wonach mit äußeren Mitteln dem Menschen geholfen werden kann. Daraus sehen wir, wie in dem, was während langer Zeiträume aus den Geheimschulen des alten Ägypten und des alten Griechenland heraus nach und nach dem Heilschatze zugefügt worden ist, nicht nur ein bloßer Unsinn steckt, sondern daß in den Sachen überall ein gesunder Kern vorhanden ist. Theosophie ist nicht dazu da, um eine gewisse Partei zu ergreifen, um etwa zu sagen: Das ist eine Richtung, die bringt dem Menschen Gift bei! - Das Wort Gift wirkt ja heute geradezu suggestiv, und die Leute denken nicht daran, wie relativ dieses Wort ist. Was ist denn eigentlich ein Gift? Jeder Stoff kann ein Gift sein. Es kommt nur auf die Heilweise an und auf die Menge, die auf einmal genossen wird. Wasser ist ein starkes Gift, wenn man zehn Liter auf einmal genießt. Diese Wirkung, innerlich chemisch erfaßt, unterscheidet sich gar nicht besonders davon, daß man dem Menschen irgendeinen andern Stoff zuführt. Es kommt immer auf die Menge an, denn alle diese Begriffe sind relativ. Aus dem, was wir heute durchschaut haben, können wir sagen: Wir können froh sein, daß selbst für das, was sich der Mensch an Schädigung einverleiben kann, in alledem, was uns als Natur umgibt - wie wir jetzt den Weltprozeß ansehen -, das Gesundende sich irgendwie finden muß, so daß der Mensch die Schädigung wieder überwinden kann. Und das ist auch ein schönes Gefühl, das wir gegenüber der Außenwelt haben können: Wir können uns nicht nur über die Außenwelt freuen, weil sie uns sprießende Blumen schenkt oder uns im Lichtglanz die Berge erstrahlen läßt, sondern wir können uns auch deshalb über sie freuen, weil alles um uns herum in einer so innigen Beziehung steht zu dem, was im Menschen selbst als gut oder böse bezeichnet werden kann. Wir können uns in der Natur nicht nur über das freuen, was uns zunächst anspricht; sondern je tiefer wir eindringen in das,was sich bis zum äußeren materiellen Dasein verdichtet hat, desto mehr werden wir finden: Diese uns erfreuende Natur hat in sich zugleich den mächtigen Heiler für alles, was sich der Mensch als Schädigung zuführen kann, irgendwie ist der Heiler in der Natur verborgen. Es handelt sich nur darum, die Sprache des Heilers nicht bloß zu verstehen, sondern ihr auch zu gehorchen und sie wirklich auszuführen. Und heute haben wir in d«n meisten Fällen aus dem Grunde nicht die Möglichkeit, der Sprache der heilenden Natur zu gehorchen, weil die Verkennung des Lichtes, weil die Finsternis, die sich auch in die Erkenntnis hineingemischt hat, in vieler Beziehung Zustände herbeigeführt hat, welche es nicht gestatten, der reinen Sprache der Natur zu folgen. Und so müssen wir uns darüber klar sein: Wo in einem Falle keine Hilfe geleistet, wo ein Leiden wegen karmischer Zusammenhänge nicht gemildert werden kann, würde das nicht bedeuten, daß es absolut nicht gemildert werden könnte.

So sehen wir auch hier wieder einen merkwürdigen Zusammenhang, der uns doch wieder die ganze große Welt einschließlich des Menschen ais ein Wesen erscheinen läßt. In dem Satze: Materie ist gewobenes Licht, Seelisches ist in irgendeiner Weise verdünnte Liebe -, liegen die Schlüssel für unzählige Geheimnisse des Erdendaseins. Die gelten aber nur für das Erdendasein und für kein anderes Gebiet des Weltendaseins. Damit haben wir ja nichts Geringeres gezeigt, als daß wir, wenn wir dem Karma irgendeine Richtungsänderung geben, uns in dem einen oder andern Falle mit dem verbinden, was gerade die zusammensetzenden Elemente unseres Erdendaseins sind: auf der einen Seite mit dem zur Materie gewordenen Licht, auf der andern Seite mit der zum Seelischen gewordenen Liebe. Wir entnehmen das Heilmittel entweder aus der Umgebung, aus dem dichtgewordenen Licht oder aus unserer eigenen Seele, aus der heilenden Liebestat, Opfertat, und heilen dann mit der aus der Liebe gewonnenen seelischen Kraft. Wir verbinden uns mit dem, was auf der Erde im tiefsten Inneren berechtigt ist, wenn wir uns auf der einen Seite verbinden mit dem Licht, auf der andern Seite mit der Liebe, Alle Erdenzustände sind irgendwie Gleichgewichtszustände zwischen Licht und Liebe. Und ungesund ist eine Störung in dem Gleichgewicht zwischen Licht und Liebe. Ist irgendwo die Störung in der Liebe, so können wir helfen, indem wir die Kraft der Liebe selbst entfalten; und ist die Störung im Lichte, so können wir helfen, indem wir uns im Weltall irgendwie dasjenige Licht verschaffen, welches die Finsternis in uns aufheben kann.

Da haben Sie die Grundelemente des menschlichen Helfens. Sie zeigen, wie alles im Erdendasein auf Gleichgewichtslagen beruht von einander entgegengesetzten oder einander gegenüberstehenden Elementen. Licht und Liebe sind eigentlich sich gegenüberstehende Elemente. Aber auf ihrem Ineinanderverwobensein beruht zuletzt alles, was in unserem Erdenleben an Seelischem und an Materiellem vor sich geht. Daher dürfen wir uns nicht wundern, wenn auf allen Gebieten des Menschenlebens von Epoche zu Epoche die Fortentwickelung so geschieht, daß gleichsam die Gleichgewichtslage nach der einen Seite besonders ausschlägt und dann nach der andern Seite wieder versucht wird, sie einzurenken, wenn also unsere Entwickelung so verläuft, daß
sie einem Wellenschlage gleicht. In der Tat gleicht unsere Entwickelung einer Art Wellenschlag: sie geht herunter und sie geht hinauf, und es wird immer der gestörte Gleichgewichtszustand ausgeglichen durch das, was nach der andern Seite wieder den entsprechend andern, über die Gleichgewichtslage hinausgehenden Pendelschlag bedeutet. Wenn Sie darauf eingehen, daß es sich im Menschenleben überall handelt um eine Störung des Gleichgewichtes nach der einen oder andern Richtung, dann werden Sie finden, wie Sie dadurch selbst die intimsten Kulturprozesse in irgendeiner Weise beleuchten können. Wenn Sie eine Zeitepoche betrachten, wo in der menschlichen Entwickelung gewisse Schädigungen dadurch eingetreten sind, daß die Menschen nur auf das Innere gesehen haben und nicht auch auf das Äußere, wie zum Beispiel im Mittelalter, wo bei der starken Blüte der Mystik das Äußere unberücksichtigt geblieben ist und auch zu Mißverständnissen nicht nur im Erkennen, sondern auch im Handeln geführt hat, so sehen Sie dann auf der andern Seite jene Zeit folgen, in welcher man die Mystik absolut nicht ertragen kann, dafür aber den Blick in die Außenwelt richtet, um alles zu tun, was das Pendel wieder nach der andern Seite ausschlagen läßt. Da haben Sie Übergänge zwischen Mittelalter und neuerer Zeit. Und Sie werden in der mannigfaltigsten Art solche Störungen der Gleichgewichtslage finden können.

Dabei möchte ich anführen, daß in der Tat in solchen Zeiten wie den unsrigen eine charakteristische Eigenschaft vieler Menschen sich darin zeigt, daß sie völlig vergessen und ganz aus der Aufmerksamkeit verlieren, was man nennen könnte ein Bewußtsein von einer übersinnlichen Welt. Das heißt, es gibt in unserer Zeit zahlreiche Menschen, die völlig außer acht lassen, daß es eine geistige Welt gibt, und die also die Gedanken an die geistige Welt ablehnen. In einer solchen Zeit - und überhaupt in solchen Zeiten - ist immer auch in einer gewissen Beziehung das Gegenbild davon vorhanden. Ich mochte das in einer ganz einfachen Weise charakterisieren.

Wenn es Menschen auf dem physischen Plane gibt, die sich so sehr in das Physische verstricken, daß sie das Geistige ganz und gar vergessen, dann haben jene Menschen, die zwischen Tod und neuer Geburt in der geistigen Welt leben, auf der andern Seite dafür den entgegengesetzten
Drang, der hervorgerufen ist wie durch ein Karma, das vom physischen Plan hinüberwirkt auf den geistigen Plan: den Drang nämlich, in irgendeiner Weise sich mit Dingen zu beschäftigen, die aus der geistigen Welt in die physische hineinspielen. Das liegt in der Tat zugrunde mancherlei Hereinwirkungen in die physische Welt von Seiten von Menschen, die in der Zeit vor einer neuen Geburt stehen. In die physische Welt wirken dann diese Menschen so hinein, wie sich eben gerade die Mittel ergeben, auf dem Umwege über solche Menschen, die im höheren Maße diesen Einflüssen aus der geistigen Welt zugänglich sind. - Hat man auf diesen Gebieten Klarheit zu bringen, so wird man ja vieles ablehnen müssen, was von dieser oder jener Seite her erzählt wird als Offenbarungen der geistigen Welt von Menschen, die zwischen Tod und neuer Geburt stehen. Und man wird die charakteristischen Fälle gut heraussondern können, wo die Toten - um das Pendel nach der andern Seite ausschlagen zu machen - sehr stark darauf verfallen, irgendwie den Menschen handgreiflich zu zeigen: Es gibt doch eine geistige Welt! Dafür, daß es in unserer Zeit Menschen gibt, die völlig umnachtet sind, die so viel Finsternis in ihr Geistiges hineinverwoben haben, daß sie gar nichts wissen wollen von der geistigen Welt, dafür gibt es Tote, welche aus diesem Mangel heraus den Drang haben, hineinzuwirken in die physische Welt. Am meisten geschehen solche Dinge, wenn von

den Menschen auf dem physischen Plan gar nichts dazu getan wird. Und am charakteristischsten sind die Dinge, die sich ohne künstliche Versuche anbieten, die sozusagen auftreten als Kundgebungen aus der geistigen Welt. Daher der Zusammenhang von Menschen auf dem materialistischen Felde auf der einen Seite, und der Drang, der besteht, von der geistigen Welt aus belehrend hereinzuwirken auf der andern Seite. Sie werden vieles, was dafür Beleg sein kann, finden in dem Buche unseres Freundes Ludwig Deinhard «Das Mysterium des Menschen». Da ist vieles zusammengestellt und systematisiert von dem, was Sie gerade brauchen und was heute in der Literatur, wo sie wissenschaftlich ist, so zerstreut ist, daß nicht für jeden möglich ist, es sich zusammenzuholen. Daher ist es sehr schon, daß Sie in diesem Buche eine Zusammenstellung haben gerade dieser Seite der geisteswissenschaftlichen Tatsachen, die, wie Sie jetzt sehen, im eminenten Sinne sogar charakteristisch sind für unsere Zeit. Insbesondere finden Sie darin mit großem Glück verzeichnet eine charakteristische Tatsache von einem Forscher, welcher in seinem hiesigen Erdenleben alles mögliche versuchte, um auf dem Wege der materialistischen Methode zum Beweise von der geistigen Welt zu kommen - der verstorbene Frederick Myers -und der dann nach seinem Tode den starken Drang fühlte, dasjenige, was er hier angestrebt hat, durch Hereinstrahlungen aus der geistigen Welt, mit Hilfen aus der geistigen Welt, hier den Menschen zu zeigen.

Das sollte eine Illustration sein zu dem Satze, daß wir in der Welt und dem Weltendasein zu sehen haben fortwährende Störungen von Gleichgewichten und wiederum das Suchen von Gleichgewichten. Im Erdendasein haben wir als tiefste Elemente dieses sich immerfort störenden und wiederherstellenden Gleichgewichtes die beiden Elemente Licht und Liebe. Und im menschlichen Karma wirken nun von Inkarnation zu Inkarnation die beiden Elemente Licht und Liebe ausgleichend auf die gestörten Gleichgewichtslagen. Denn im Grunde genommen haben wir in dem durch alle Inkarnationen sich durchschlängelnden Karma gestörte Gleichgewichtslagen, und in Licht und Liebe haben wir den fortwährenden Versuch, das Gleichgewicht wiederherzustellen. Bis einst in ferner Zukunft der Mensch in dem Durchgehen durch seine Inkarnationen endlich dahin gekommen sein wird, einen letzten, durch die Erde erreichbaren Gleichgewichtszustand auszubilden, der dahin führen wird, daß die Menschheit die Erdenmission erfüllt haben wird und das Erdendasein sich in eine neue planetarische Form hinüberentwickeln wird.

So habe ich versucht, etwas auseinanderzusetzen, ohne das eine tiefere Begründung der karmischen Zusammenhänge und Gesetze nicht möglich ist. Ich habe mich darum auch nicht gescheut, die geheimnisvollen Grundlagen, für die unsere heutige Wissenschaft noch lange nicht reif sein wird, einmal heute abzuhandeln: daß Materie in Wahrheit verwobenes Licht ist und daß Seelisches in irgendeiner Beziehung verdünnte Liebe ist. Das sind alte okkulte Sätze, aber Sätze, die für alle folgenden Zeiten wahr bleiben werden und die sich fruchtbar erweisen werden in der Menschheitsentwickelung nicht nur für die Erkenntnis, sondern auch für das menschliche Wirken und Handeln.

ELFTER VORTRAG Hamburg, 28. Mai 1910

Vieles wäre noch zu sagen über die verschiedenen Offenbarungen des Karma. Aber da wir heute die letzte unserer Betrachtungen haben und die Zeit überhaupt für ein so reiches Thema notwendigerweise kurz sein mußte, so werden Sie es begreiflich finden, daß mancherlei von dem zu Besprechenden, mancherlei vielleicht auch von dem, was Ihnen als Fragen auf der Seele liegt, diesmal nicht seine Erledigung finden kann. Aber unsere Bewegung wird ja weitergehen, und wir werden das, was bei einem Kursus notwendigerweise unerledigt bleiben muß, bei einem andern weiter ausführen und erledigen können.

Was Ihnen wiederholt vor die Seele getreten sein wird, das ist, daß der Mensch die karmische Gesetzmäßigkeit als etwas erlebt, was sozusagen in jedem Augenblick, in dem er lebt, etwas vollkommen Bestimmtes ist, so daß wir in jedem Augenblick unseres Lebens zurückblicken können auf das, was wir durchgemacht haben, was wir getan, gedacht, gefühlt haben in den Inkarnationen, die der betreffenden vorangegangen sind, in welcher wir unsere Betrachtungen anstellen. Und immer werden wir finden, daß unser augenblickliches menschliches inneres und äußeres Schicksal dadurch gefaßt werden kann, daß wir sozusagen eine Art «Lebenskonto» haben, wo wir alle klugen, verständigen, weisen Erlebnisse auf die eine Seite schreiben, und alles Unverständige, alles Böse und Häßliche auf die andere Seite. Auf irgendeiner Seite wird sich dabei ein Überschuß ergeben, und der bedeutet in einem Augenblicke des Lebens auch das Schicksal dieses Augenblickes.

Nun können verschiedene Fragen dabei auftauchen, und die nächste muß die sein: Wie verhält sich das, was die Menschen in ihrem Zusammenleben tun, was sie vollbringen als menschliche Gemeinschaft, zu demjenigen, was wir das individuelle Karma des einzelnen Menschen nennen? Wir haben diese Fragen von andern Seiten her schon berührt. Wenn wir auf irgendein Ereignis der Geschichte zurückblicken, zum Beispiel

auf die Perserkriege, so können Sie unmöglich glauben, daß dieses Ereignis, zunächst von griechischer Seite aus anTrtü
gesehen, etwas darstellt, was nur in das Schicksalsbuch der einzelnen Menschen zu schreiben wäre, die auf dem äußeren physischen Plan als zunächst daran beteiligt zu gelten haben. Denken Sie an alle die Führer der Perserkriege, an alle die Menschen, welche sich damals aufgeopfert haben, denken Sie an alles, was von den Führern bis zu dem einzelnen damals im griechischen Heere getan worden ist: Werden Sie jemals, wenn Sie nur einigermaßen vernunftgemäß ein solches Ereignis auf sich wirken lassen, das, was die einzelnen Menschen damals getan haben, bei jedem einzelnen Menschen nur auf das karmische Konto dieser einzelnen Persönlichkeiten schreiben können? Unmöglich werden Sie das können. Denn Sie werden unmöglich sich vorstellen können, daß bei den Ereignissen, die ein ganzes Volk oder einen großen Teil der zivilisierten Menschheit angehen, nichts anderes geschieht, als daß jede einzelne menschliche Individualität nur ihr Karma auslebt. Und so müssen Sie im Verlauf der geschichtlichen Entwickelung immer wieder von Ereignis zu Ereignis gehen, und Sie werden sehen, daß innerhalb der Menschheitsentwickelung selber Sinn und Bedeutung zu finden sind, daß aber solche Ereignisse nicht eines sein können mit dem individuellen Karma des einzelnen Menschen.

Wir können eine Angelegenheit wie die Perserkriege auf unsere Seele wirken lassen und uns dann fragen: Was haben sie im Entwicklungsgang der Menschheit für eine Bedeutung? Im Orient hatte sich eine gewisse Kultur entwickelt, die große, gewaltige Lichtseiten hatte. Aber wie jedes Licht seine Schatten mit sich bringt, so müssen wir uns auch klar sein, daß die ganze Kultur des Orients nur dadurch für die Menschheit zu erreichen war, daß auch mancherlei Schattenseiten, die nicht in der menschlichen Entwickelung hätten weitergeführt werden dürfen, sich in jene Kultur hineingedrängt haben. Vor allem war eine solche Schattenseite die, daß der Orient den Drang hatte, durch äußere, rein auf dem physischen Plan liegende Machtmittel sich immer mehr zu vergrößern. Wäre dieser Vergrößerungstrieb nicht erstanden, so wäre natürlich die ganze orientalische Kultur nicht zustande gekommen. Eines ist nicht ohne das andere zu denken. Aber damit die Menschheit sich weiterentwickeln konnte, mußte aus ganz andern Voraussetzungen heraus sich zum Beispiel die griechische Kultur entwickeln. Die griechische Kultur hätte aber nicht einen unmittelbaren Anfang nehmen können, sie mußte gewisse Voraussetzungen anderswoher bekommen. Und sie hat in der Tat wichtige Voraussetzungen aus der orientalischen Kultur entlehnt. Verschiedene Sagen von Heroen, die von Griechenland hinüberzogen nach dem Orient, stellen nichts weiter dar, als daß Schüler gewisser griechischer Schulen hinübergezogen waren nach dem Orient und den Griechen jene Güter gebracht haben, die nur innerhalb der orientalischen Kultur gewonnen werden konnten, die dann aber weitergepflegt und umgewandelt werden konnten durch das, was aus dem griechischen Volkscharakter, durch das griechische Volkstalent sich herangebildet hatte. Aber dazu mußte aus diesen herübergebrachten Gütern ausgemerzt werden, was ihre Schattenseite war: der Drang, durch rein äußere Machtmittel sich so nach dem Westen hinüber auszudehnen, wie sie waren. Das Römertum, das später entstand als das Griechentum, und alles, was die weiteren Voraussetzungen waren für die Weiterentwickelung der europäischen Menschheit, das hätte sich nicht herausbilden können, wenn nicht die Griechen sich den freien Boden geschaffen hätten für die Fortentwickelung der orientalischen Kultur, wenn sie nicht die Perser und das, was dazugehört, zurückgeschlagen hätten. So konnte filtriert werden, was in Asien geschaffen worden war, indem man die Asiaten zurückschlug.

Von diesem Gesichtspunkt aus sind viele Ereignisse in der Weltentwickelung zu betrachten, und man bekommt dann ein eigentümliches Bild. Wenn wir bei einem Vortragszyklus, der drei bis vier Jahre dauern würde, diesen Gedanken nur für die uns geschichtlich überlieferten Dokumente der Menschheit ausführen könnten, so würde sich uns etwas ergeben, was wir wirklich nennen könnten einen Plan in der Entwickelung der Menschheit. Wir würden dann einen solchen Plan überschauen und uns sagen: Dies mußte errungen werden; das hatte diese Schattenseiten, die wieder ausgemerzt werden mußten; das errungene Gut mußte einem andern übergeben und dort weiter ausgebildet werden.

Auf diese Weise würden wir einen Plan der Menschheitsentwickelung herausbekommen und würden bei Besprechung dieses Planes eigentlich gar nicht auf den Gedanken verfallen können: Wie ist denn das zuStande gekommen, daß zum Beispiel gerade Xerxes oder Miltiades oder Leonidas dieses oder jenes individuelle Karma hatten? Dieses individuelle Karma müssen wir als etwas betrachten, was für sich entschieden und hineinverflochten werden muß in den Plan der Menschheitsentwickelung. Anders ist die Sache durchaus nicht zu fassen. Und so ist es auch für die geisteswissenschaftliche Anschauung. Wenn aber das der Fall ist, müssen wir sagen: In diesem planvollen Fortgang der Menschheitsentwickelung müssen wir für sich etwas sehen, was in ähnlicher Weise in sich zusammenhängt, wie die karmischen Ereignisse im individuellen Menschenleben zusammenhängen. Und dann können wir weiter fragen: Was hat ein solcher Plan in der ganzen Menschheitsentwickelung für eine Beziehung zum einzelnen individuellen Karma des Menschen?

Betrachten wir zunächst einmal das, was man nennen könnte das Geschick in der menschlichen Entwickelung selber. Wenn wir zurückblicken, sehen wir, wie Kultur nach Kultur, Volksentwickelung nach Volksentwickelung aufsteigen. Wir sehen weiter, wie Volk für Volk dieses oder jenes Neue leistet, wie etwas bleibt als Unvergängliches aus den einzelnen Volkskulturen, wie aber geradezu die Völker sterben müssen, um das Volksgut, die Errungenschaften der einzelnen Völker zu retten für die entsprechend späteren Epochen der Menschheitsentwickelung. Da müssen wir doch verständlich finden, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat, daß in diesem fortlaufenden Gang der Menschheitsentwickelung genau zwei Strömungen zunächst zu unterscheiden sind. Betrachten Sie im ganzen Gang der Menschheitsentwickelung das, was wir als fortlaufende Strömung ansehen können, innerhalb welcher sich Welle nach Welle entwickelt, wobei aber das errungene Gut der vorangegangenen Welle für die nachfolgende erhalten bleibt. Wir würden ein Bild davon bekommen, wenn wir hinschauen auf die erste Kultur der nachatlantischen Zeit, auf das, was im alten Indertum an Großartigkeit geleistet worden ist. Wenn wir dieses Großartige aber vergleichen mit dem schwachen Nachklang, der in den Veden davon enthalten ist, die zwar immer noch bewundernswürdig sind, aber eben doch nur ein schwacher Abglanz sind von dem, was die Rishis geleistet haben und was uns die Geisteswissenschaft von dem großen Kultureinschlag der Inder berichtet, dann werden wir sagen müssen: Es war die ursprüngliche Größe dessen, was dieses Volk für die Menschheit zu leisten hatte, schon im Niedergange, als man daran ging, in jenen herrlichen dichterischen Darstellungen dieses Kulturgut der Menschheit aufzubewahren. Aber was die indische Kultur zunächst zu leisten hatte, das floß hinein in den ganzen Gang der Menschheitsentwickelung. Und nur unter dieser Voraussetzung konnte sich das später entwickeln, was wieder ein junges Volkstum brauchte - nicht ein altgewordenes Volk. Es mußten zuerst die Inder zurückgedrängt werden auf die südliche Halbinsel, und es entwickelte sich dann in Persien die Weltanschauung des Zarathustra. Was hatte diese Weltanschauung an Großem in der Zeit, als sie entstand - und wie war sie in verhältnismäßig gar nicht langer Zeit verfallen bei dem Volke, das sie geschaffen! Wir haben dann beim Ägyptertum und Chaldäertum denselben Vorgang. Dann sehen wir das Hinübergehen orientalischer Weisheit nach Griechenland, und sehen, wie die Griechen zurückschlagen das, was auf dem äußeren physischen Plan das Orientalische ist. Wir sehen dann, wie in den Schoß des Griechentums aufgenommen wird, was der ganze Orient geleistet hat, und wie es verwoben wird mit mancherlei, was bis dahin in andern europäischen Gebieten geleistet worden ist. Daraus wird dann ein neuer Kultureinschlag geschaffen, welcher auf vielen Umwegen fähig geworden ist, den christlichen Impuls aufzunehmen und ihn nach dem Westen weiterzuverpflanzen. Und so würden wir auch späterhin einen fortlaufenden Kulturstrom finden, in welchem wir Glied an Glied anreihen können, und jedes folgende Glied erscheint uns zugleich als eine Fortsetzung des vorhergehenden und immer als etwas Neues, was der Menschheit gegeben werden mußte. Aber woraus mußte das hervorwachsen, was sich so von Epoche zu Epoche weiterentwickelt? Denken Sie an alles, was jedes einzelne Volk mit seinem Kulturgebiet erlebt! Denken Sie an alles, was in jedem einzelnen Volke vorgegangen sein muß als eine Summe von Gefühlen und Empfindungen bei unzähligen Menschen, von Wünschen und Enthusiasmus für das, was als das am höchsten Begehrenswerte erscheinen muß und was gerade auf diesem Gebiete als Kultureinschlag gegeben werden soll! Denken Sie, wie die Seelen der einzelnen Menschen bei dem einzelnen Kultureinschlag mit dem, was sie wünschen und erstreben, ganz dabei sein müssen! Und außerdem war notwendig durch unzählige Jahrhunderte der Menschheitsentwickelung hindurch, daß die Völker, wie sie die einzelnen aufeinanderfolgenden Kultureinschläge entwickelten, immer in einer Art Illusion lebten - in der Illusion, daß jedes solche Volk gerade den Kulturschatz, den es selber auszuarbeiten hatte, als etwas Ewiges und Unvergängliches betrachtete, was nimmermehr von ihm genommen werden könnte. Dadurch erst war das hingebungsvolle Arbeiten der einzelnen Völker an der Kultur möglich, daß diese Illusion immer wieder und wieder auftauchte: daß das, was da geschaffen wurde, mit allem, was daran hing, einen ewigen Bestand haben würde. Auch heute ist diese Illusion ja vorhanden; und wenn man sich ihr auch nicht mehr in so positiver Weise hingibt und von der «Ewigkeit» dieser oder jener Kultur redet, so ist sie doch in der Form vorhanden, daß man nicht an das Ende denkt - nicht im Kleinen und nicht im Großen -, daß man sozusagen keine Aufmerksamkeit darauf verwendet.

Da haben Sie zweierlei, was die Volkskulturen brauchten und was im Grunde genommen erst in unserer Zeit anfängt eine Art von Änderung zu erfahren. Denn das erste

Gebiet menschlichen Geisteslebens, wo gründlich solche Illusionen nicht mehr erwachen werden, das wird das theosophische Geistesleben sein. Denn es wäre ein arges Mißverständnis, wenn jemand, der fest auf dem Boden unserer Geistesbewegung steht, glauben wollte, daß die Formen, in welche wir unsere Erkenntnisse gießen, daß die Gedankenausführungen, die wir heute geben können, daß das, was wir heute aus unserem theosophischen Denken, Fühlen und Wollen geben können, einen ewigen Bestand hätte. Sehr kurzsichtig wäre es, zu behaupten, in drei Jahrtausenden würde es noch Menschen geben, die genau ebenso sprechen würden von den theosophischen Wahrheiten, wie wir es heute tun. Wir wissen, daß wir durch unsere Zeitverhältnisse veranlaßt sind, etwas von dem fortlaufenden Entwickelungsprodukt in die gegenwärtigen Formen zu prägen und daß unsere Nachfahren in ganz anderen Formen des Erlebens diese Dinge zum Ausdruck bringen werden. Warum ist das so? Aus einem ähnlichen Grunde, weshalb es durch viele Jahrhunderte und Jahrtausende der Menschheitsentwickelung hindurch geschah, daß Volkskultur über Volkskultur die einzelnen Menschen vieles erleben lassen mußte,
damit der Beitrag sich aus der gesamten Volksentwickelung herausbilden konnte. Denken Sie an die unzähligen Erlebnisse, die im alten Griechenland durchgemacht wurden, und denken Sie an das, was sich als Extrakt daraus für die spätere gesamte Menschheit ergeben hat! Da werden Sie sagen: Es steckt noch mehr darin als nur die einzelnen Strömungen. Es geschehen viele Dinge um dieser Kernströmung willen. Deshalb haben wir zwei Dinge zu beobachten: Erstens etwas, was entstehen und zugrunde gehen muß, damit aus diesem Ganzen das zweite - der Quantität nach der kleinste Teil - als ein Bleibendes fortdauern kann. Wenn wir wissen, daß, seitdem das menschliche Einzel-karma besteht, in der Menschheitsentwickelung zwei Mächte wirken, die wir immer wirksam gefunden haben, Luzifer und Ahriman, dann erst werden wir den Fortgang der Menschheitsentwickelung verstehen. Denn das müssen wir zum Plan der Menschheitsentwickelung rechnen, daß zuletzt, wenn die Erde an ihrem Ziel angelangt sein wird, die Ergebnisse, die so aus den einzelnen Kulturen nach und nach der gesamten Menschheitsentwickelung einverleibt werden, fruchtbar gemacht werden für alle einzelnen Individualitäten, ganz gleichgültig, welche Schicksale sie durchgemacht haben. Auf dieses Ziel blicken wir aber erst dadurch, daß wir die Weltentwickelung in theosophischem Sinne ansehen. Denn man gebe sich keiner Täuschung hin: Solches Ziel in der richtigen Weise zu denken, unter vollem Bestände der menschlichen Individualität, ohne ein Verschwimmen der Individualität in irgendeine nebulose pantheistische Einheit, sondern so, daß die Individualität voll erhalten bleibt und wieder in sie dasjenige einfließt, was sich die Menschheit im Großen erobert hat - klar und scharf kann dieses Ziel erst der theo-sophischen Seelenkultur vor Augen stehen.
Wenn wir also auf die früheren Kulturen zurückblicken, können wir uns von vornherein sagen: Seit überhaupt menschliche Individualitäten sich inkarnieren,sind beteiligt an der Menschheitsentwickelung Luzifer und Ahriman. Luzifer ist daran so beteiligt, daß er an dem fortlaufenden Kulturstrom immer teilzunehmen sucht, indem er sich einnistet in die menschlichen Astralleiber und sie imprägniert mit dem luziferischen Impuls. Das ist, was Luzifer im Gange der Menschheitsentwickelung vollführt; er wirkt hinein in die menschlichen Astralleiber. Die Menschen könnten das, was Luzifer ihnen gibt, niemals bloß von denjenigen Mächten erhalten, welche den fortlaufenden, eben charakterisierten Kulturstrom bewirken. Trennen Sie diesen Kulturstrom aus dem ganzen Fortgang der Menschheit heraus, dann haben Sie das, was die normal fortschreitenden Geistwesen der Hierarchien herunterströmen lassen in die Menschheit als immer neue Reichtümer. Indem wir hinaufschauen zu,den Hierarchien, müssen wir sagen: Diejenigen Geistwesen, welche ihre normale Entwickelung durchmachen, gaben der irdischen Kultur das, was bleibendes Gut der Menschheit ist, was zwar später umgewandelt wurde, aber doch bleibendes Gut der Menschheit geworden ist. Es ist gleichsam so, wie wenn wir einen Baum haben und in ihm das Mark. So gewinnen wir einen fortlaufend lebendigen Strom der fortlaufenden Kultur.
Durch diese Machte, die eine normale Entwickelung für sich durchmachen, hätte es auf diese Weise geschehen können, daß der Mensch sein Ich immer mehr und mehr erfüllt hätte mit dieser fortschreitenden Bereicherung der menschlichen Entwickelung. Hineinfließen würde von Zeit zu Zeit das, was den Menschen weiterbringt; der Mensch würde sich immer mehr anfüllen mit den Gaben der geistigen Welt, und zuletzt, wenn die Erde an ihrem Ziel sein würde, wäre es selbstverständlich, daß der Mensch alles, was aus den geistigen Welten gegeben worden wäre, in sich hätte. Aber eines wäre nicht möglich: daß der Mensch ureigensten, heiligen Eifer entwickelte, Hingebung und Feuer für das, was da geschaffen wird von Kulturepoche zu Kulturepoche. Aus demselben Untergrunde, aus dem jeder Wunsch und jede Begierde herauswächst, erwächst auch der Wunsch nach den großen Idealen, erwächst auch die Begierde nach Menschenbeglückung, nach Leistungen der Künste in den aufeinanderfolgenden

menschlichen Kulturepochen. Aus demselben Grunde, aus dem verderbliche, nach dem Bösen gehende Begierden erwachsen, erwachsen auch die Bestrebungen nach dem Höchsten, was auf der Erde geleistet werden kann. Und es würde das nicht da sein, für was die menschliche Seele als für ein höchstes Gut entbrennt, wenn es nicht auf der andern Seite möglich wäre, daß dieselbe Begierde auch nach der andern Seite in das Laster und in das Böse hinuntersinken kann. Daß es diese Möglichkeit in der Menschheitsentwikkelung gibt, das ist das Werk der luziferischen Geister. So dürfen wir nicht verkennen, daß die luziferischen Geister für die Menschen Freiheit gebracht haben zugleich mit der Möglichkeit des Bösen, freie Empfänglichkeit für das, was sonst in die menschliche Seele nur einfließen würde.

Aber wir haben auch gesehen, daß alles, was Luzifer herausfordert, seine Antwort findet durch Ahriman. So sehen wir Luzifer mit seinem ganzen Heere wirken in dem, was dann im Konkreten den Einschlag der griechischen Kultur der ganzen menschlichen Entwickelung geben soll: in den griechischen Heroen, in den griechischen Helden und Künstlern. Luzifer dringt hinein in die astralischen Leiber, läßt sie entbrennen für das, was sie als das Höchste verehren. So wird dasjenige, was mit dem Griechentum in die Entwickelung einfließen soll, zugleich zum Enthusiasmus der Volksseele. Gerade da steckt Luzifer darinnen. Und weil Luzifer der Mond-, nicht der Erdentwickelung seine Kraft verdankt, fordert er Ahriman heraus; und indem Luzifer von Zeitepoche zu Zeitepoche seine Tätigkeit entwickelt, gliedert sich Ahriman dazu -und verdirbt dasjenige stückweise, was Luzifer auf der Erde bewirkt hat. - Es ist die Weltentwickelung der Menschen ein fortwährendes Wirken zwischen Ahriman und Luzifer. Wirkte Luzifer nicht in der Menschheit, so fehlte der Eifer und das Feuer für den fortlaufenden Strom der Menschheitsentwickelung; wäre Ahriman nicht da, der von Volk zu Volk wieder zerstört, was nicht aus dem fortlaufenden Strom, sondern nur aus dem luziferischen Einschlag kommt, dann würde Luzifer die Einzelkulturen ewig fortführen wollen. So sehen Sie hier Luzifer sein eigenes Karma sich heraufbeschwören, das eine notwendige Folge der Entwickelung auf dem alten Monde ist. Und die Folge ist nun, daß er Ahriman immerfort an seine Ferse ketten muß. Ahriman ist die karmische Erfüllung des Luzifer.

Da blicken wir hinein in das Karma der höheren Wesenheiten an dem Beispiel der ahrimanischen und luziferischen Wesenheiten. Da oben ist auch Karma. Überall ist Karma, wo Iche sind. Und Luzifer und Ahriman bergen natürlich Iche in sich; deshalb können die Wirkungen ihrer Taten auf sie selber zurückschlagen. Auf viele dieser Geheimnisse wird erst im Sommer bei dem Zyklus über die biblische Schöpfungsgeschichte hingewiesen werden können; nur auf eine Stelle mochte ich schon hier hinweisen, die Ihnen so recht wird zeigen können, von wie unendlicher Tiefe jedes einzelne Wort in den wahren okkulten Urkunden ist.

Haben Sie nie darüber nachgedacht, warum in der biblischen Schöpfungsgeschichte am Ende eines jeden Schöpfungstages der Satz steht: «Und die Elohim sahen das Werk, und sie sahen, daß es sehr gut war», daß es «aufs beste war»? Das ist ein bedeutungsvolles Wort. Warum steht es da? Der Satz zeigt ja selber, daß er als eine Charakteristik der Elohim gemeint ist, die sich auf dem Monde in normaler Weise entwickelt haben und deren Gegner Luzifer ist. Es ist etwas, das zur Charakteristik der Elohim gehört, daß sie nach jedem Schöpfungstag sahen, daß es «aufs beste war». Aus dem Grunde wird es angegeben, weil dieser Grad die Errungenschaft der Elohim war. Sie konnten auf dem Monde das Werk nur so lange sehen, als sie es taten, konnten nicht ein nachträgliches Bewußtsein davon haben. Daß sie nachträglich zurückschauen können im nachschauenden Denken auf das Werk, das ist eine besondere Stufe im Bewußtsein der Elohim. Das war erst auf der Erde möglich; und zwar zeigt sich ihr innerer Charakter darin, daß das Willensmäßige so herausströmt aus ihrem Wesen, daß, wenn sie es ansahen, sie sahen, daß es aufs beste war. Das waren die Elohim, welche ihr Werk auf dem Monde abgeschlossen hatten und die, wenn sie es auf der Erde hinterher beschauten, sagen konnten: Es kann bleiben, es ist aufs beste! - Dazu mußte aber die alte Mondentwickelung vollendet sein.

Wie ist es nun mit den luziferischen Wesenheiten, also mit denjenigen Wesenheiten, die ihre Mondentwickelung nicht vollendet haben? Die werden also auf der Erde auch versuchen müssen, ihr Werk hinterher anzuschauen, so zum Beispiel wenn sie den Beitrag gegeben haben an Feuer und Enthusiasmus in der griechischen Kultur. Und sie werden dann sehen,wie es ihnen stückweise Ahriman abgebröckelt hat! Und sie werden sagen müssen, weil sie es nicht vollendet haben: Sie sahen ihr Tagewerk, und sie sahen, daß es nicht zum besten war, daß es ausgelöscht werden mußte!

Das ist die große Enttäuschung der luziferischen Geister, daß sie immer von neuem ihr Werk versuchen, immer von neuem das Pendel nach der andern Seite zum Ausschlag bringen wollen - und immer von neuem ihr Werk durch Ahriman zerstört finden. Sie müssen sich innerhalb der Menschheitsentwickelung ein Auf-und-ab-Wogen denken, ein fortwährendes Anfachen von neuen Kräften durch

Wesenheiten, die höher sind als wir selber, und daß diese Wesenheiten fortwährende Enttäuschungen erleben. Das ist enthalten in dem Erleben der luziferischen Geister in der Erdentwickelung. Und dieses Karma mußte die Menschheit in sich aufnehmen, weil der Mensch nur dadurch zur wirklichen Freiheit kommen konnte. Freiheit kann nur dadurch ersprießen, daß der Mensch sich den höchsten Inhalt seines Erden-Ich selber gibt. Dasjenige Ich, das der Mensch haben würde, wenn ihm alle Ziele am Ende der Erdentwickelung gegeben würden, kann nicht frei sein; denn es ist von vornherein bestimmt gewesen, alle Güter der Erdentwickelung in die Menschen einfließen zu lassen. Frei werden konnte der Mensch nur, indem er zu diesem Ich ein anderes, irrtumfähiges Ich hinzuschafft, das in der Lage ist, immer wieder und wieder nach der Seite des Guten und nach der Seite des Bösen zu pendeln und das immer wieder hinaufstreben kann zu dem, was der Inhalt aller Erdentwickelung ist. Das niedere Ich mußte dem Menschen beigegeben werden durch Luzifer, damit das Hinaufarbeiten des Menschen zum höheren Ich seine ureigenste Tat sein kann.

Nur so ist auch freier Wille in der Menschheit möglich. Freier Wille ist etwas, was sich der Mensch nach und nach erringen kann; denn der Mensch ist dazu so gestellt, daß ihm im Leben der freie Wille als ein Ideal vorschwebt. Wo ist denn in einem Mittelzustand der Entwicke-lung der menschliche Wille frei? Er ist niemals frei, weil er in jedem Augenblick dem luziferischen und ahrimanischen Element verfallen kann; er ist nicht frei, weil jeder Mensch, wenn er die Pforte des Todes durchschritten hat, in der aufsteigenden Zeit der Läuterung - vielleicht durch Jahrzehnte hindurch - einen ganz bestimmten Eindruck hat. Das ist das Wesentliche des Kamalokalebens, daß wir sehen, in welchem Grade wir selber unvollkommen sind durch das, was wir an Unvollkommenem in der Welt getan haben, daß wir Stück für Stück sehen, in welcher Weise wir unvollkommen geworden sind. Daraus geht dann die entschiedene Absicht hervor, alles wieder auszumerzen, was wir unvollkommen gemacht haben. So ist das Leben in der Kamalokazeit, daß Absicht zu Absicht gefügt wird und der Gesamtentschluß gefaßt wird: Du mußt alles das wieder ausbessern, was du so gedacht und getan hast, daß es dich heruntergebracht hat! - Was der Mensch da fühlt, das prägt er seinem weiteren Leben ein und tritt mit dieser Absicht bei der Geburt ins Dasein - und ladet dadurch sein Karma auf sich. Daher können wir nicht sagen, daß wir, wenn wir durch die Geburt ins Dasein getreten sind, einen freien Willen haben. Einzig und allein können wir davon sprechen, daß wir uns einem freien Willen in dem Maße nähern, als es uns gelungen ist, Herr zu werden über die Einflüsse Luzifers und Ahri-mans. Und Herr werden über die luziferischen und ahrimanischen Einflüsse können wir durch nichts anderes als durch Erkenntnis. Einmal durch Selbsterkenntnis, indem wir uns immer fähiger machen - auch im Leben zwischen Geburt und Tod -, unsere Schwachheiten in allen drei Seelenmerkmalen kennenzulernen, in Denken, Fühlen und Wollen. Wenn wir uns immer mehr bemühen, uns keiner Illusion mehr hinzugeben, dann wächst ja in unserem Ich die Kraft, den luziferischen Einfluß entbehren zu können, denn dann werden wir immer mehr fähig, zu entscheiden, welche Hingabe die Güter der Menschheit, die nach und nach erobert wurden, verdienen. Sodann durch Erkenntnis der Außenwelt, die sich ergänzen muß mit der Selbsterkenntnis; beide müssen zusammenwirken. Selbsterkenntnis und Erkenntnis der Außenwelt müssen wir mit unserem Wesen vereinigen; dann werden wir imstande sein, ein klares Verhältnis zu Luzifer zu gewinnen.

Das ist gerade die Eigentümlichkeit dessen, was wir uns als theo-sophische Erkenntnis aneignen, daß wir Aufschluß gewinnen darüber, wie weit an jedem menschlichen Tun Neigung und Leidenschaft, Luzifer und Ahriman beteiligt sind. Was haben wir in dieser Reihe von Vorträgen anderes getan, als uns Aufklärung verschafft darüber, wie luziferische und ahrimanische Kräfte in der mannigfaltigsten Weise in unser Leben hineinwirken! In dem gegenwärtigen Zeitalter aber kann die Aufklärung über die luziferischen und ahrimanischen Kräfte beginnen. Und der Mensch muß aufgeklärt sein, wenn er wirklich etwas beitragen will zur Erreichung des Erden-Menschheitszieles. - Wohin Sie den Blick richten, überall wo menschlich gefühlt und gedacht wird,
können Sie sehen, wie weit die Menschen noch entfernt sind von einer echten, wahren Aufklärung über die Einflüsse Luzifers und Ahrimans. Da sehen Sie den weitaus größten Teil der Menschheit überhaupt keine solche Aufklärung wollen. Da sehen Sie einen großen Teil der Menschen in einen gewissen religiösen Egoismus verfallen: nur ja mit dieser Seele selbst jenen Zustand des Wohlbefindens zu erreichen, den man sich nur vorstellen kann. Das ist ein Egoismus, von dem sich die Menschen gar nicht bewußt sind, daß sich da die größten Begierden hineinmischen können. Und nirgends mischt sich Luzifer mehr in unsere Gefühle hinein als da, wo die Menschen aus ihren Leidenschaften und Begierden heraus nach dem Göttlichen streben, ohne das Göttliche durchleuchtet zu bekommen mit dem Licht der Erkenntnis. Glauben Sie nicht, daß Luzifer gerade da vielfach am Werke ist, wo die Menschen glauben, nach dem Höchsten

zu streben? Aber die Formen, die in dieser Weise erstrebt werden, werden ebenfalls zu den Enttäuschungen Luzifers gehören müssen. Und diejenigen, die nun glauben, aus den wüsten Begierden diese oder jene Form einer geistigen Kultur erhalten zu können, die immer wieder und wieder predigen, daß diese Theosophie so schlimm ist, weil sie etwas Neues glaubt, die sollten bedenken, daß es nicht vom Menschenwillen abhängt, wenn sich Ahriman an die Fersen des Luzifer heftet. Und was entstanden ist im Laufe der Entwickelung an Formen, das wird, weil Ahriman sich hineinmischt, durch Luzifer auch wieder untergehen. Retten wird sich allein der fortlaufende Strom der Menschheitsentwickelung.

So schauen wir dadurch zurück auf eine vorangegangene Entwickelung, wo als Opfer für uns zurückgeblieben sind gewisse Wesenheiten. Wir wissen jetzt, daß diese Wesenheiten ihr Karma ausleben müssen um unsertwillen, damit wir in normaler Weise ausleben können, was diese Wesenheiten uns einflößen können. Ja, wahrhaftig, Jahve hat dem Menschen ursprünglich eingeflößt durch den göttlichen Odem die Fähigkeit zum Ich; aber wäre nur der göttliche Odem gekommen, der im menschlichen Blut pulsiert, und nicht auch das, was immer wieder abirren kann von dem, was der Jahve-Odem geben kann, würden nicht darinnen arbeiten sowohl luziferische wie ahrimanische Impulse, so würde der Mensch zwar das Was erlangen können der Jahve-Gabe, aber nicht das Wie: daß er es mit einem selbstbewußten freien Ich empfindet. So liegt es doch im Sinne der Weltentwickelung, daß gewisse Wesenheiten auf dem alten Monde zurückgeblieben sind.

Wir leben heute in einem Zeitalter, wo wir in der Tat zurückblicken dürfen auf viele Enttäuschungen Luzifers, wo wir aber auch hinblicken können auf eine Zukunft, in der wir immer mehr verstehen lernen, was der fortlaufende Strom der Entwickelung ist. Und Theosophie wird das Instrument sein zum Verständnis für diesen fortlaufenden Strom der Entwickelung, damit wir uns immer bewußter zu den Einflüssen Luzifers stellen können und immer mehr in die Lage kommen können, luziferische Impulse in uns selber zu erkennen und sie in der richtigen Weise nutzbringend für die Menschheitsentwickelung bewußt zu verwerten, während sie vorher in der Menschheit als ein dunkler Drang gewirkt haben, dessen sich der Mensch nicht bewußt war. Und ebenso ist es mit den ahrimanischen Einflüssen.

Hier ist eines der Gebiete, wo man darauf aufmerksam machen kann, wie sozusagen gerade in der Gegenwart eine wichtige Entwickelungsepoche der Menschheit vorliegt, nämlich jene Epoche, in der in gewisser Beziehung tatsächlich die Seelenkräfte sich umkehren. Für viele von Ihnen ist es ja schon charakterisiert worden, daß wir vor einer Epoche stehen, in welcher gewisse Menschen, einzelne Menschen, andere Seelenfähigkeiten entwickeln werden als diejenigen, die man heute gelten läßt. Was heute zum Beispiel die Theosophie aus den Erkenntnissen der Geistesforschung heraus zu sagen weiß, daß der Mensch einen Ätherleib hat außer dem physischen Leib, das wissen aus der Anschauung heraus heute nur die, welche eine methodische Schulung durchgemacht haben. Aber noch vor Ablauf der Mitte des 20. Jahrhunderts - das wissen wir aus dem Lesen der Akasha-Chronik - wird es Menschen geben, die eine natürliche Entwickelung haben werden für ein ätherisches Hellsehen und die, weil die Menschheit an diesen Zeitpunkt gekommen ist, wo sich diese Dinge als natürliche Gabe entwickeln werden, als den physischen Leib durchdringend und am Rande über ihn hinausragend den Ätherleib wahrnehmen werden. Wie der Mensch von einem Hineinschauen in die geistige Welt sich herunterentwickelt hat zum heutigen nur äußerlichen physischen Wahrnehmen und verstandesmäßigen

Begreifen der Außenwelt, so beginnt er sich jetzt zu neuen, aber bewußten Fähigkeiten nach und nach zu entwickeln. Diese neuen Fähigkeiten treten zu den alten hinzu, und eine besondere Fähigkeit wird die sein, die ich so charakterisieren kann: Es wird Menschen geben - einzelne zunächst, denn erst im Laufe der nächsten zwei bis drei Jahrtausende wird sich bei einer größeren Anzahl diese Fähigkeit entwickeln, und die ersten Vorläufer werden da sein noch vor Ablauf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts -, bei denen wird etwa folgendes eintreten: Die Menschen werden irgendeine Tat erlebt haben, und sie werden versucht sein, etwas zurückzutreten von der Tat. Sie werden dann ein Bild vor sich haben, das von der betreffenden Tat kommt. Sie werden es zuerst nicht kennen, werden keinen Bezug finden zu dem, was sie getan haben. Aber dann werden sie vielleicht schon etwas von der Geisteswissenschaft gehört haben, und dann werden sie erfahren, daß dieses Bild, das ihnen wie eine Art bewußtes Traumbild erscheint, das Gegenbild der eigenen Handlung ist, das Bild für jene Handlung, die geschehen muß, damit das, was eben getan worden ist, seine karmische Erfüllung findet.

So steht die Menschheit in der Tat vor einer Epoche, in der sie anfangen wird, Karma nicht nur zu begreifen nach den Lehren und Darstellungen der Geisteswissenschaft, sondern wo sie anfangen wird, Karma nach und nach zu schauen. Während bisher Karma für die Menschen ein dunkler Drang, eine dunkle Begierde war und erst im nächsten Leben ausgelebt werden konnte, erst im Leben zwischen Tod und neuer Geburt umgewandelt werden konnte in eine Absicht, entwickeln sich allmählich die Menschen dahin, daß sie in die Lage kommen, bewußt die Schöpfungen Luzifers wahrzunehmen, zu sehen, wie sie sich ausnehmen werden in ihren Wirkungen. Allerdings werden mit diesem ätherischen Hellsehen nur diejenigen Menschen etwas anfangen können, die Erkenntnis und Selbsterkenntnis angestrebt haben. Immer mehr und mehr werden die Menschen im normalen Zustande vor sich haben die karmischen Bilder für ihre Handlungen. Das wird etwas sein, was die Menschen immer weiterbringen wird, weil sie dadurch wissen werden, was sie der Welt noch schuldig sind, was in ihrem Karma noch als Schuldkonto dasteht. Das ist es ja, was den Menschen unfrei macht, daß er nicht weiß, was er der Welt noch schuldig ist. So darf man also beim Karma gar nicht von vornherein von einem freien Willen sprechen. Das Wort «freier Wille» ist schon falsch; denn man muß sagen: Frei wird der Mensch erst durch seine sich immer steigernde Erkenntnis und dadurch, daß er immer höher steigt und immer mehr hineinwächst in die geistige Welt. Dadurch erfüllt er sich immer mehr und mehr mit dem Inhalt der geistigen Welt und wird immer mehr ein Wesen, das seinen Willen bestimmt. Nicht der Wille kann frei werden, sondern der Mensch als solcher kann frei werden, indem er sich durchdringt mit dem, was er auf dem vergeistigten Gebiet des Weltendaseins erkennen kann. So blicken wir auf die Enttäuschungen Luzifers und seine Taten und sagen: So ist seit Jahrtausenden der Grund gelegt zu dem, wo wir stehen; denn würden wir nicht dort stehen, wo wir stehen, so würden wir uns nicht zur Freiheit entwickeln können. Nachdem wir uns aber Aufklärung verschaffen können über Luzifer und Ahriman, können wir ein anderes Verhältnis zu diesen Mächten gewinnen, können die Früchte ziehen von dem, was getan worden ist, können Luzifer und Ahriman sozusagen ihre Arbeiten abnehmen. Da werden sich allerdings die Taten des Luzifer, die er bewirkt hat und die immerfort zu Enttäuschungen geführt haben, wenn sie von uns selbst begangen werden, sich in ihr Gegenteil verkehren müssen. Die Taten Luzifers mußten Begierden erregen, mußten den Menschen hinführen zu dem, was in das Böse einmünden konnte. Wir haben ja gesehen, was für eine gegenteilige Kraft es sein muß, die Luzifer entgegenwirkt: Wenn wir selber Luzifer entgegenwirken sollen, wenn wir seine Angelegenheiten in der Zukunft besorgen sollen, wird es bei uns nur die Liebe sein können, die an die Stelle der Taten des Luzifer treten kann; die Liebe aber wird es sein können. Und ebenso wird es dasjenige sein können, was uns auch aus der Außenwelt fließt, indem wir immer mehr die Dunkelheit wegnehmen, die wir einweben in die äußere Materie. Wenn wir immer mehr diese Dunkelheit hinwegbringen, wenn sie schwindet, und wir dazu gelangen, den ahrimanischen Einfluß auf diese Weise völlig zu überwinden, dann werden wir in der Lage sein, die Welt so zu erkennen, wie sie wirklich als Erdenwelt ist. Dann werden wir uns allmählich nähern solcher Erkenntnis, wie sie heute nur Gut der Geisteswissenschaft sein kann: Wir werden durchdringen zu dem, was die Materie wirklich ist, zu der Natur des Lichtes. Heute gibt sich selbst die Wissenschaft immer noch über die Natur des Lichtes den mannigfaltigsten Täuschungen hin. Mancher glaubt, daß man das Licht mit physischen Augen sieht. Das ist nicht richtig. Mit physischen Augen sieht man nicht Licht, sondern nur beleuchtete Körper; man sieht Farben an den Körpern. Man sieht nicht Licht, sondern man sieht durch das Licht. Alle solche Täuschungen werden weggeräumt sein. Dadurch wird sich verwandeln das Bild der Welt, das notwendigerweise unter dem Einflüsse Ahrimans von Irrtum durchwoben sein mußte, und es wird sich durchsetzen mit dem Inhalt der Weisheit. Indem der Mensch zum Licht vordringt, wird er selbst das seelische Gegenbild des Lichtes entwickeln. Und das seelische Gegenbild des Lichtes ist die Weisheit.

Dadurch wird Liebe und Weisheit in die menschliche Seele einziehen. Und Liebe und Weisheit werden die praktische Kraft sein, der eigentliche Lebensimpuls, der sich aus der theosophischen Weltanschauung ergeben soll und ergeben wird. Weisheit, die das innere Gegenbild des Lichtes ist, Weisheit, die sich verbinden kann mit der Liebe, und Liebe, die sich mit Weisheit durchdringt, werden den rechten Weg finden, um wieder zurückzuwirken auf das, was in die Weisheit der äußeren Welt eingetaucht ist. Wenn wir nach und nach der andern Hälfte der Ent-wickelung teilhaftig werden sollen, Luzifer und Ahriman wieder zu überwinden, dann müssen wir uns durchdringen mit Weisheit und Liebe. Indem wir Weisheit und Liebe entwickeln, entwickeln wir diejenigen Elemente, die wieder von unseren Seelen selber ausfließen werden als Gaben für die, die in der ersten Hälfte der Erdentwickelung sich hingeopfert haben als luziferische und ahrimanische Mächte, um uns das zu geben, was wir zur Erringung unserer Freiheit brauchen. Diesen Mächten werden wir geben müssen, was wir an Weisheit und Liebe so entwickeln werden. Wir müssen uns aber bewußt sein: Weil Leben in der Welt sein muß, müssen wir Kulturen annehmen, die uns Ausdrucksmittel dieses Lebens sind. Wir wollen uns gern und mit Liebe einer theosophischen Kultur hingeben, die nicht ewig sein wird, aber wir wollen es mit Enthusiasmus hinnehmen und mit Liebe das schaffen, wozu wir früher unter dem Einfluß Luzifers getrieben worden sind. Weil wir jetzt erkennen, daß wir aus Liebe das schaffen müssen, wozu wir früher durch den luziferischen Einfluß, durch Begierden und Leidenschaften getrieben werden mußten, werden wir jetzt hinter alldem desto mehr überschüssige Liebe entwickeln. Wenn wir nur die notwendige Liebe entwickeln würden, würden wir es nicht dahin bringen, Kultur über Kultur zu entwickeln. Theosophie soll etwas sein, was jede der Zeit entsprechende Forderung mit Hingabe und Liebe leistet, mit demselben Enthusiasmus, mit dem einst die Menschen unter dem Einflüsse Luzifers gewirkt haben. Wir werden nicht mehr die Illusion haben, daß das, was wir tun, ewig dauern wird. Aber indem wir in immer sich steigernder Liebe Kultur über Kultur schaffen, schaffen wir damit überschüssige Liebe. Die kommt Luzifer zugute; dadurch werden auch seine Enttäuschungen gutgemacht. An uns liegt es, daß an Luzifer wieder das gutgemacht werden kann, was er an Enttäuschungen erleiden muß, wenn wir nach der andern Seite das zurückgeben,was für uns geleistet worden ist.

Das ist der andere Teil des Karma der höheren Wesenheiten, daß wir eine Liebe entwickeln, die nicht bloß in der Menschheit bleibt, sondern die dazu berufen ist, in den Kosmos einzudringen. In Wesenheiten, die höher sind als wir, werden wir die Liebe einströmen lassen können, und diese Wesenheiten werden sie als Opfer empfinden. Es wird Seelenopfer sein. Seelenopfer wird hinaufströmen zu denen, die einst ihre Gaben herunterströmen ließen, wie einst die Rauchopfer hinaufstrebten zu den Geistern in Zeiten, wo Menschen die spirituellen Güter noch hatten. Damals konnten die Menschen nur die symbolischen Rauchopfer zu den Göttern hinaufsenden. In der Zukunft werden die Menschen Liebesströme hinaufsenden zu den Geistern, und aus dem Liebesopfer wird wieder etwas herunterströmen: dem Menschen werden zuströmen höhere Kräfte, die, von Geistigem dirigiert, mit immer größerer Macht eingreifen werden in unsere physische Welt. Das werden dann im wahren Sinne magische Kräfte sein.

So sehen wir den Gang der Menschheitsentwickelung, indem sich Menschheitskarma und Karma der höheren Wesenheiten auslebt. Und wir begreifen jetzt auch, wie sich der Plan der Entwickelung zum einzelnen menschlichen Karma stellt. Nehmen wir an, eine übermenschliche Individualität hätte im Jahre 1910 dieses oder jenes gewirkt, das dann auf dem physischen Plan durch einen Menschen ausgeführt wurde, so ist dadurch ein Kontakt geschlossen zwischen dieser übermenschlichen Individualität und dem Menschen. Der Mensch ist dann verwoben in das Karma der höheren Wesenheiten. Das ist eine abgeschlossene Korrespondenz. Dann strömt ihm aber zu aus den höheren Welten eine Strömung, die ihm etwas in sein Leben hineinbringt; darin hat er nun einen neuen Posten, der zu seinem Karma hinzugefügt ist und der nach der einen oder andern Seite den Ausschlag gibt. So wird menschliches Karma befruchtet von dem allgemeinen Karma, das durch die Welt strömt.

Sehen wir zum Beispiel auf Miltiades oder irgendeine andere Persönlichkeit: Da hatten sie zu stehen auf dem großen Plan der Geschichte ihres Volkes, da war dies oder jenes durch das Karma der höheren Mächte bedingt - und da wurden sie hingestellt auf ihren Posten. In ihr einzelkarmisches Konto strömte ein, was der ganzen Menschheit zuteil werden sollte. Und indem sie es ausführten, indem sie Taten und Leistungen daran anschlössen, wurde es ihr Einzelkarma. - So leben und weben wir auch mit unserem einzelnen Karma in dem Makrokosmos als eine kleine Welt, als ein Mikrokosmos.

Damit sind wir zwar am Ende des Kursus, wenn auch nicht am Ende der Sache. Aber das geht ja nicht anders. Wenn ich nur mit zwei Worten noch sagen darf, daß ich diese Reihe von Vorträgen, gerade über jene menschlichen Fragen, die so tief das menschliche Herz bewegen können und die doch wiederum mit dem größten Schicksal selbst höherer Wesenheiten zusammenhängen, wenn ich sage, daß ich diesen Kursus gehalten habe wirklich aus tiefster Seele heraus und froh bin, daß es möglich war, in einem theosophischen Zweige auch einmal über diese Dinge zu sprechen, unter theosophischen Freunden, die von allen Seiten herbeigeeilt waren, um sich den Betrachtungen über diese Fragen zu widmen, so spreche ich auch diese Worte aus tiefstem Herzen heraus. Diejenigen, welche Gelegenheit haben werden, weitere Kurse zu hören, werden sehen, daß mancherlei von dem sich beantworten wird, was jemand im Anschluß an diesen Zyklus auf der Seele haben wird. Aber auch die, welche diese Sommerkurse nicht hören können, werden später Gelegenheit haben, so etwas mit mir zu besprechen. Und so darf ich auch diesmal wieder sagen, daß ich die Dinge, die zu besprechen waren, so entgegengenommen haben möchte, daß sie nicht bloß abstrakte Erkenntnisse sein sollen, sondern solche, die übergehen in unser ganzes Denken, Fühlen und Wollen, in unser ganzes Leben. So daß man an den Theosophen in der Welt sehen möchte Gleichnis und Bild dessen, was man die tiefsten theosophischen Wahrheiten nennen kann. Versuchen wir, uns ganz zu einem solchen Bild und Gleichnis zu machen; dann erst haben wir in der Welt eine theosophische Geistesströmung. In unserem engen Kreise muß diese theosophische Geistesströmung zunächst Betrachtung der spirituellen Erkenntnis sein. Dann aber müssen - zunächst in unserem Mitgliederkreise - diese Erkenntnisse Gesinnungen werden und als solche der Welt gegenübertreten. Und die Welt wird nach und nach einsehen, daß es nicht umsonst war, daß es um die Wende des 20. Jahrhunderts ehrliche und aufrichtige Theosophen gegeben hat, Leute, die aufrichtig und ehrlich an die Gewalt der spirituellen Mächte geglaubt haben. Und indem sie daran geglaubt haben, sind sie selbst durchsetzt worden mit der Kraft, auch dafür zu wirken. Schneller und schneller wird die Kultur in unserem Leben gehen, wenn Sie selber das, was Sie hören, umwandeln in Gesinnung, in Handlung und Tat. Nicht dadurch, daß wir die Menschen überzeugen! Dazu ist die gegenwärtige Kultur nur wenig geeignet. Wahrhaft überzeugt werden immer nur die werden, die aus tiefstem Drang des Herzens an die Theosophie herankommen; die andern werden nicht überzeugt werden. Dieses Karma haben wir auch in geistigen Kreisen als etwas, was der Materialismus hat hervorrufen müssen, und wir müssen diese Schädigungen als etwas betrachten, demgegenüber Geisteswissenschaft sich erweisen muß als eine geistige Macht.

So müssen wir das, was wir der Welt geben können, aus unserer Gesinnung heraus geben. Jeder, der Theosophie in das innere Leben der Seele umgewandelt haben wird, wird ein spiritueller Kraftquell sein. Und wer an das Übersinnliche glaubt, darf durchaus die Überzeugung haben, daß unsere theosophischen Erkenntnisse und Gesinnungen spirituell wirken, das heißt, sich unsichtbar in die Welt hinaus verbreiten, wenn wir uns wirklich zu einem bewußten, von dem theosophischen Leben durchdrungenen Werkzeug machen.

THEOSOPHISCHE GESELLSCHAFT(adyar)
PYTHAGORAS-ZWEIG, HAMBURG.

In der Zeit vom 15. bis 28. Mai dieses Jahres wird Dr. RUDOLF STEINER in HAMBURG einen Zyklus von Vorträgen halten über das Thema:

„DIE OFFENBARUNGEN DES KARMA"

Wesen und Bedeutung des Karma in Einzelpersönlichkeit, Individualität, Menschheit, Erde, Welt. – Karma und Tierreich. – Krankheit und Gesundheit In Beziehung zu Karma. – Heilung und Unheilbarkeit in Beziehung zu Karma. – Natürliche und zufällige Erkrankungen in Beziehung zu Karma. – LebensunfäHe in Beziehung zu Karma. – Etementarereignisse, Vulkanausbrüche, Erdbeben, Epidemien in Beziehung zu Karma. – Karma der höheren Wesenheiten. – Ted und Geburt im Verhältnis zu Karma. – Freier Wille und Karma in der Zukunft der Menschheitsentwicklung.

Wir laden alle Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft hierzu herzlichst ein.

Der Zyklus wird mit einer Pfingstfeier am Pfingstsonntag, abends 6 Uhr, im „Patriotischen Hause" (beim alten Rathause) eröffnet werden.

Alle übrigen Vorträge werden pünktlich abends 8 Uhr im „Patriotischen Hause" beginnen.

Für Dienstag, den 24. Mai, ist ein öffentlicher Vortrag vorgesehen, worüber Näheres noch bekanntgegeben wird.

Anmeldungen zum Besuche des Vortrags-Zyklus werden baldmöglichst erbeten an Herrn G. F. Scharlau, Hamburg, Repsoldstr. 21a, woselbst auch die Einlaßkarten gegen Einsendung des auf Mk. 10.– festgesetzten Beitrages zu haben sind.

Auskunft über Wohnungsangelegenheiten erteilt Fräulein Victoria Paulsen, Tarpenbeckstraße 31, Mathildenstift.

Wir hoffen, recht viele theosophische Freunde bei uns begrüßen zu können und sind mit theosophischem Gruß

Pythagoras- Zweig, Hamburg.

HAMBURG, März 1910.

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Der Zyklus «Die Offenbarungen des Karma» fand auf Einladung des theosophi-schen «Pythagoras-Zweiges» im «Patriotischen Hause» beim alten Rathaus in Hamburg vom 15. bis 28. Mai 1910 statt (siehe Programm S. 226-227). Bemerkenswert ist, daß auf dem im März 1910 vorliegenden Programm die Titel der einzelnen Vorträge genannt werden. Zum Thema «Offenbarungen des Karma» siehe auch den Band «Wiederverkör-perung und Karma», GA 135, die Vorträge «Das Karma des Berufes des Menschen in Anknüpfung an Goethes Leben», GA 172, sowie die sechs Bände «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge», GA 235 bis 240.

Zum Gebrauch der Worte «Theosophie» und «theosophisch»: Diese Worte sind im Sinne von Rudolf Steiners grundlegendem Werk «Theosophie» (1904, GA 9) zu verstehen. Rudolf Steiner wirkte von 1902 bis 1913 als Generalsekretär der deutschen Sektion der damaligen Theosophischen Gesellschaft (Adyar), dann, als es im Zusammenhang mit Zerfallserscheinungen in dieser Gesellschaft zum Ausschluß der deutschen Sektion kam, im Rahmen der von ihm und anderen begründeten «Anthroposophischen Gesellschaft». Er hat von Anfang an ausschließlich die Ergebnisse seiner Geistesforschung vertreten. «Niemand blieb im unklaren darüber, daß ich in der Theosophischen Gesellschaft nur die Ergebnisse meines eigenen forschenden Schauens vorbringen werde» (aus «Mein Lebensgesang», GA 28). Von einer Ersetzung des Ausdrucks «Theosophie» durch «Anthroposophie», wie sie in den ersten zwei Jahrzehnten nach der Trennung von der Theosophischen Gesellschaft auf Rudolf Steiners eigene Weisung hin vorgenommen worden ist, wurde in dieser Ausgabe Abstand genommen; der Leser muß sich jedoch bewußt sein, daß mit «Theosophie», wie sie hier gemeint ist, die von Rudolf Steiner geschaffene Anthroposophie identisch ist..

Textgrundlagen: Der Text der vorliegenden Ausgabe ist, abgesehen von geringfügigen Abweichungen, mit dem Text des Manuskriptdruckes von 1911 (Zyklus XII) identisch. Dieser wurde anhand von Teilnehmernachschriften erstellt und vom Vortragenden nicht durchgesehen. Die Originalstenogramme liegen nicht mehr vor.

Der Titel des Bandes und die Titel der Vorträge entsprechen den Titeln des damaligen Vortragszyklus.

Nachweis früherer Veröffentlichungen: 1. Aufl. als Manuskriptdruck (Zyklus XII) in Berlin (1911) / 2. Aufl. (1. Aufl. in Buchform) Dornach 1932 / 3. Aufl. Dornach 1944 / 4. Aufl. Dornach 1949 (photomechanischer Nachdruck der 3. Aufl.) / 5., durchgesehene, mit den vorhandenen Unterlagen verglichene Aufl., Gesamtausgabe Dornach 1956 / 6., durchgesehene, im wesentlichen unveränderte Aufl. Gesamtausgabe Dornach 1968 / 7., unveränderte Aufl., Gesamtausgabe Dornach 1975.

Die im wesentlichen unveränderte 8. Auflage, 1992, wurde von Robert Friedenthal und Martina Sam durchgesehen, die Hinweise zum Text überarbeitet und erweitert sowie ein Namenregister und ausführliche Inhaltsangaben hinzugefügt.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben.

zu Seite

26 Christoph Kolumbus, 1446-1506, entdeckte 1492 auf der Suche nach einem Seeweg nach Indien zunächst Kuba und Haiti, von 1493-1504 auch Mittel- und Südamerika. - Über die Bedeutung der Entdeckung Amerikas für die Menschheit siehe auch den Vortrag vom 25. Juni 1923 in «Rhythmen im Kosmos und im Menschenwesen. Wie kommt man zum Schauen der geistigen Welt?», GA 350.

Entdecker der Dampfmaschine: Dem Eisenhändler Newcomen (1663-1729) gelang zusammen mit seinem Kompagnon Cowley die Konstruktion einer Kolben-Dampfmaschine, die von 1712 an zu praktischen Zwecken verwendet wurde. James Watt (1736-1819) ermöglichte durch Verbesserungen der Konstruktion eine Nutzung der Dampfmaschine auf breitestem Felde, so daß sie zu einer der Grundlagen der Industrialisierung im 19. Jh. wurde.

27 Johannes Kepler, 1571-1630, Mathematiker, Physiker, Astronom. Er stellte auf den Grundlagen des kopernikanischen Planetensystems und der Beobachtungsdaten seines Lehrers Tycho de Brahe seine drei Planetengesetze auf, mit denen er die Dynamik der Planetenbahnen zu deuten versuchte und das Kräftezentrum in die Sonne verlegte. Vgl. über Kepler auch «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», GA 15, S. 52 und 83; zu den drei Planetengesetzen «Das Verhältnis der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebiete zur Astronomie», GA 323, insbesondere die Vorträge vom 3. und 4. Januar 1921.

28 Kepler, sagt von sich selbst: Aus der Vorrede zu Keplers Buch «Harmonices mundi» («Weltharmonik», Linz 1619), 5. Buch: «Die vollkommene Harmonie in den himmlischen Bewegungen und die daher rührende Entstehung der Exzentrizitäten, Bahnhalbmesser und Umlaufszeiten».

Erfindung des Fernrohres: Wohl um das Jahr 1608 in Holland.

31 Auf diese Tatsache wurde hingewiesen von der Geisteswissenschaft 1906: Siehe den Vortrag vom 11. Juni 1906, enthalten in GA 94 «Kosmogonie». Vgl. Edouard Schure «Esquisse d'une cosmogonie psychologique d'apres des Conferences faites ä Paris en 1906 par Rudolf Steiner», Paris 1928, S. 101.

32 Zyanverbindungen in der Kometenatmosphäre: Über die Rolle der Zyanverbindungen und ihrem Vorkommen in der Kometenatmosphäre siehe auch die Vorträge vom 10. Oktober und insbesondere vom 24. Oktober 1923 in «Mensch und Welt. Das Wirken des Geistes in der Natur. Über das Wesen der Bienen.», GA 351. - Über Kometen im allgemeinen vgl. auch die Vorträge vom 5. März 1910 in «Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der

ätherischen Welt», GA 118; vom 25. Oktober 1909 und vom 9. März 1910 in «Der Christus-Impuls und die Entwickelung des Ich-Bewußtseins», GA 116; vom 10. April 1912 in «Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen», GA 136; vom 17. November 1923 in «Der übersinnliche Mensch anthroposophisch erfaßt», GA 231; vom 18. Januar 1921 in «Das Verhältnis der verschiedenen naturwissenschaftlichen Gebiete zur Astronomie», GA 323, und vom 13. September 1924 in «Die Schöpfung der Welt und des Menschen», GA 354.

32 Halleyscher Komet: So genannt nach dem ersten Berechner seiner Bahn, dem englischen Astronomen Edmund Halley (1656-1742). Ihm war bei seinen Berechnungen aufgefallen, daß die Bahn des großen Kometen von 1682 den Bahnen der Kometen von 1531 und 1607 ähnelte. Daraus schloß er, daß es sich bei allen drei Erscheinungen um ein- und denselben Kometen handeln müsse. Halley sagte seine Wiederkunft entsprechend diesem Zyklus von 75/76 Jahren für 1759 richtig voraus. Somit war der erste periodisch wiederkehrende Komet entdeckt. - Dies war insofern von großer Bedeutung, als damit «die geheimnisvollen Kometen ... ihres Nimbus entkleidet und in den Gültigkeitsbereich der allgemeinen Naturgesetze eingereiht worden waren» (Max Gerstenberger, Kometen - Außenseiter am Himmelszelt. Stuttgart 1951). Außerdem meinte man dadurch zumindest den wiederkehrenden Kometen wie den Planeten eine elliptische Bahn zugrunde legen zu können. - Über die Aufgabe des Halleyschen Kometen siehe auch die Vorträge Rudolf Steiners vom 25. Oktober 1909 und 9. März 1910 in «Der Christus-Impuls und die Entwickelung des Ich-Bewußtseins», GA 116, und vom 5. März 1910 in «Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt», GA 118.

35 Cartesius in seinen Gedanken über die Tierwelt: Vgl. «Discours de la methode», 5. Abschnitt, ferner «Traite de l'homme» sowie «Primae cogitationes circa generatio-nen animalium».

41 Wir wissen, daß unserer Erdenentwickelung vorangegangen ist die Mondentwickelung: Siehe hierzu das Kapitel «Die Weltentwickelung und der Mensch» in Rudolf Steiners «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA 13.

44 Leidenschaften: Es könnte sich eventuell um einen Hörfehler handeln und statt «Leidenschaften» «Eigenschaften» geheißen haben.

57 «wie wir es heute so herrlich weit gebracht haben»: Wagner in Goethes «Faust I», Nacht, Vers 570-574: «Verzeiht! es ist ein groß Ergetzen, / Sich in den Geist der Zeiten zu versetzen; / Zu schauen, wie vor uns ein weiser Mann gedacht, / Und wie wir's dann zuletzt so herrlich weit gebracht.»

69 wie unendlich viele Erlebnisse, Erfahrungen und Eindrücke es gar nicht bis zur Vorstellung bringen: Vgl. hierzu auch Rudolf Steiners Vortrag vom 18. April 1918 in «Das Ewige in der Menschenseele. Unsterblichkeit und Freiheit», GA 67.

77 Joseph Dietl, 1804-1878, studierte Philosophie und Medizin. Als Krankenhausarzt in Wien beschäftigte er sich vor allem mit der Lungenentzündung und veröffentlichte eine Abhandlung über den «Aderlaß in der Lungenentzündung». Ab 1865 Professor für innere Medizin in Krakau; daneben auch als Landtags- sowie Reichstagsabgeordneter und als polnischer Schriftsteller tätig. Vertreter eines krassen Nihilismus.

Joseph Skoda, 1805-1881, bedeutender Internist, Professor in Wien. Er beschäftigte sich insbesondere mit den physikalischen Methoden der Krankenuntersuchung; seine Abhandlung «Über Perkussion und Auskultation» (1839) begründete die moderne Diagnostik. In der Therapie dagegen verhielt er sich eher zurückhaltend; zusammen mit Carl Rokitansky (1804-1878) Hauptrepräsentant der jüngeren «Wiener Schule» in der Medizin.

92 Wie können wir zu einem karmischen Verständnis auch dann kommen, wenn wir zum Beispiel unter die Räder eines Eisenbahnzuges kommen?: Über die karmischen Zusammenhänge von Zivilisationskatastrophen siehe auch Rudolf Steiners Vortrag vom 29. Juni 1924 in «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge. Zweiter Band», GA 236.

105 ein geistreicher Herr: Frederik Troels-Lund (1840-1921), dänischer Historiker und Professor an der Militärakademie in Kopenhagen, der den hier erwähnten einzelnen Ansichten über die Herkunft der Krankheiten in seinem Buche «Gesundheit und Krankheit in der Anschauung alter Zeiten» (Leipzig 1901) jeweils ein ganzes Kapitel widmet. Dieses Buch befindet sich in der Bibliothek Rudolf Steiners.

106 ein geistvoller Mann im 18. Jahrhundert: Vermutlich Voltaire; konnte jedoch noch nicht nachgewiesen werden.

107 Galileo Galilei, 1564-1642, italienischer Physiker, Mathematiker und Astronom.

Martin Luther, 1483-1546, Inaugurator der deutschen Reformation. Vgl. auch Rudolf Steiners Ausführungen über ihn in den Vorträgen vom 11. und 18. September 1917 in «Menschliche und menschheitliche Entwicklungswahrheiten. Das Karma des Materialismus», GA 176.

114 in einer Familie wie die des Musikers Bach: Johann Sebastian Bach (1685-1750),

der größte Musiker in der Reihe bedeutender Komponisten, die die thüringische «Musikerfamilie» Bach im 17. und 18. Jh. hervorbrachte. Vgl. hierzu auch Rudolf Steiners Vortrag vom 26. November 1906 in «Das Wesen des Musikalischen», GA 283.

119 Meister Eckart, 1250-1327, Dominikaner und bedeutender Denker der deutschen Mystik; in seinem letzten Lebensjahr der Häresie angeklagt.

Johannes Tauler, um 1300-1361, Dominikaner, Schüler Meister Eckarts. - Zu Tauler, Meister Eckart und die Mystik im allgemeinen vgl. auch Rudolf Steiners Schrift «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung», GA 7.

Und lesen Sie in der «Deutschen Theologie»: «Theologia deutsch - Die leret gar manchen lieblichen underscheit gotlicher warheit und seit gar hohe und gar schone ding von einem volkomen leben», nach der einzigen bis jetzt bekannten Handschrift hrsg. von Franz Pfeiffer, 2. verbesserte und mit einer neudeutschen Übersetzung vermehrte Auflage 1855.

120 «Nicht ich, sondern der Christus in mir»: Galater 2, 20 «Ich lebe aber; doch nun nicht
ich, sondern der Christus lebt in mir».

«Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 13.

121 «Aus der Akasha-Chronik» (1904-1908), GA 11.

136 Der ahrimanische Einfluß bewirkte dann: In der 7. Auflage 1975 hieß es «Der luziferische Einfluß», was den Korrekturvorschlägen einiger Leser entsprach. Jedoch sind die Herausgeber nach gründlicher Prüfung zu dem Ergebnis gekommen, daß es zweifellos «Der ahrimanische Einfluß» heißen muß, da dies aus dem weiteren Vortrag eindeutig hervorgeht; siehe insbesondere S. 142f. «Was ahrimanischem Einfluß zuzuschreiben ist...»

144 mit der Urkunde des Alten Testamentes: Genesis 3.

146 daß Wesenheiten ... in ähnlicher Art damals ihre Menschheitsstufe durchgemacht haben: Siehe Kap. «Das Leben auf dem Monde», S. 187ff. in «Aus der Akasha-Chronik», GA 11, und das Kap. «Die Weltentwickelung und der Mensch», S. 208 und 215 in «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA 13.

158 daß sich im Laufe von zehn fahren seine Physiognomie verändert: Vgl. hierzu auch die Ausführungen Rudolf Steiners über den Zusammenhang der Begriffe mit der Gesichtsphysiognomie im Vortrag vom 30. August 1919 in «Allgemeine Menschenkunde», GA 293.

163 Karl der Große, 742-814, König der Franken und römischer Kaiser.

Aristoteles, 384-322, Schüler Piatos, Erzieher Alexander des Großen, grundlegend für die kulturelle und wissenschaftliche Entwicklung des Abendlandes waren vor allem seine Werke über die Logik.

Martin Luther, siehe Hinw. zu S. 107.

164 das Zusammen-Untergehen bei einem Erdbeben: Vgl. hierzu auch die Vorträge Rudolf Steiners vom 27. und 29. Juni 1924 in «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge, Zweiter Band», GA 236.

165 wir haben ... hingewiesen auf eine Individualität: Siehe hierzu auch die Ansprache Rudolf Steiners vom 28. September 1924 in «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge, Vierter Band», GA 238, und die Einzelausgabe von vier Vorträgen «Das Weihnachtsmysterium. Novalis, der Seher und Christuskünder».

177 desto größer wird der Unterschied zwischen Mann und Frau in bezug auf ihr Leben: Über den Gegensatz von Männlichem und Weiblichem vgl. auch die Vorträge vom 5. und 13. März und vom 10. Mai 1910 in «Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt», GA 118.

204 Ludwig Deinhard, 1847-1917, Ingenieur und Industrieller. Mit Hübbe-Schleiden zusammen ältestes Mitglied der deutschen Theosophischen Gesellschaft und 1894-96 Leiter eines der ersten theosophischen Zweige in München. Er wirkte seit 1900 mit Günther Wagner für die Bildung einer deutschen Sektion und gehörte 1902 bis 1908 zu deren Vorstand. Nach anfänglichen Bedenken schloß er sich später immer enger an Rudolf Steiner an. Sein Buch «Das Mysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forschung. Eine Einführung in den Okkultismus», Berlin 1910, wurde von Rudolf Steiner sehr geschätzt. Vgl. auch den Vortrag vom 19. Mai 1917 im Band «Mitteleuropa zwischen Ost und West», GA 174a, und «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904-1914», GA 264.

205 Frederick W. H. Myers, 1843-1901, Dichter, Spiritist, Schriftsteller, Freund von Sir Oliver Lodge; 1882 einer der Gründer der Society for Psychical Research in London. - Über die Vorkommnisse um ihn im Zusammenhang mit Sir Oliver Lodge spricht Rudolf Steiner ausführlich im Vortrag vom 27. November 1916 in dem Band «Das Karma des Berufes», GA 172.

206 Perserkriege: Die von 490-449 v. Chr. zwischen Persern und Griechen geführten Kriege; von den Persern unternommen, um die Griechen für ihre Teilnahme am ionischen

Aufstand zu bestrafen und zu unterwerfen. Trotz zehnfacher Übermacht wurden die Perser von den Griechen unter Miltiades' Führung 490 bei Marathon geschlagen; die Flotte des Perserkönigs Xerxes wurde 480 v. Chr. bei Salamis besiegt.

209 Xerxes, um 520-465 v. Chr., Perserkönig, Sohn des Dareios; er zog gegen Hellas, um die Niederlage seines Vaters bei Marathon zu rächen, erzwang den Durchgang durch den von Leonidas besetzten Engpaß Thermopylä, unterlag jedoch ebenfalls in der Schlacht bei Salamis 480.

Miltiades, athenischer Feldherr, schlug die Perser 490 v. Chr. bei Marathon (siehe Hinw. zu S. 209).

Leonidas, (f 480 v. Chr.), spartanischer König, fiel im Kampf mit dem Perserkönig Xerxes um den Engpaß Thermopylä.

214 im Sommer bei dem Zyklus über die biblische Schöpfungsgeschichte: Elf Vorträge in München vom 16. bis 26. August 1910; «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte. Das Sechstagewerk im 1. Buch Moses», GA 122.

215 in der biblischen Schöpfungsgeschichte: 1. Buch Moses (Genesis), 1.

NAMENREGISTER

(* = nicht namentlich erwähnt)

Aristoteles 163
Bach (Familie) 114
Bach, Johann Sebastian 114
Cartesius, Renatus (Descartes,
Rene) 35f. Dietl, Joseph 77, 93f. Deinhard, Ludwig 204 Eckart, Meister
119 Eva 144
Galilei, Galileo 107,111 Halleyscher Komet 32 Karl der Große 163 Kepler,
Johannes 27f., 166f. Kolumbus, Christoph 26 Luther, Martin 107f., 163f.
Leonidas 209 Miltiades 209,224

Myers, Frederick 205 Novalis 165* Paulus, Apostel 120 Prometheus 144
Skoda, Joseph 77f., 93 Steiner, Rudolf
Werke und Vorträge:
Aus der Akasha-Chronik
(GAU) 121,146
Die Geheimwissenschaft im Umriß
(GA 13) 31, 120, 146
Die Geheimnisse der
biblischen Schöpfungsgeschichte
(GA122) 214f. Tauler, Johannes 119 Troels-Lund, Frederik 105* Xerxes 209

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN

Erster Vortrag, Hamburg, 16. Mai 1910 9

Wesen und Bedeutung des Karma in Einzelpersönlichkeit, Individualität, Menschheit, Erde, Welt

Elemente zur Erläuterung des Karmabegriffes. Das Kreuzen verschiedener karmi-scher Strömungen: (1) Persönliches Karma (a) im einzelnen Menschenleben: geradliniges (Schicksalsereignisse als Ursache und Wirkung) und zyklisches (Zusammenhänge zwischen Erziehung und Alter) Karma; (b) der Individualität: Herbeiführen karmischer Gesetzmäßigkeiten durch das umfassende Bewußtsein zwischen Tod und neuer Geburt. (2) Menschheitskarma: die Verschränkung individuellen und menschheitlichen Karmas am Beispiel von Kolumbus und Keplers Entdeckungen, der Erfindung des Fernrohres und der Perserkriege. (3) Erdenkarma am Beispiel der Aussonderung des Mineralreiches und seiner Folgen. (4) Weltenkarma: Das Zurückbleiben von Wesen und Substantialitäten auf der Mondenstufe. Die Kometen als Bewahrer alter Mondensubstantialität in Form von Zyanverbindungen: ein Beispiel für die Bestätigung geisteswisssenschaftli-cher Aussagen durch die Naturwissenschaft. Der Halleysche Komet als äußerer Ausdruck eines neuen Impulses des Materialismus.

Zweiter Vortrag, 17. Mai 1910 34

Karma und Tierreich

Karma und Tierreich. Das unterschiedliche Verhältnis zu den Tieren in Buddhismus und Christentum. Die Ausprägung der inneren Organisation beim Menschen statt der äußeren Geschicklichkeit wie beim Tier als Voraussetzung zur Aufnahme der Ich-Individualität. Das Zurückbleiben gewisser Wesenheiten als Notwendigkeit für den Fortschritt der anderen: Das Ausscheiden der Naturreiche während der Weltentwicklung. Der Mondenaustritt und die Entstehung des Tierreiches; das Wirken der tierischen Gattungsseele von der geistigen Welt aus, das Einziehen der menschlichen individuellen Seele in den Leib. Die Hinwegnahme der menschlichen Seelen während der Verhärtungszeit durch die luziferischen Geister; das Aufnehmen des luziferischen Einschlags. Das Zurücklassen der gröberen astrali-schen Eigenschaften im Tierreich. Die Fähigkeit der Tiere zum Leiden ohne die karmische

Gesetzmäßigkeit des Ausgleichs. Bewahrung des Mitgefühls für die Tierwelt im Osten aus der Urweisheit heraus; Wiederauftauchen desselben durch Aufnahme spiritueller Weisheit. Menschheitskarma und Tierwelt.

Dritter Vortrag, 18. Mai 1910 55

Krankheit und Gesundheit in Beziehung zu Karma

Krankheits- und Gesundheitsfragen. Tatsachen und Meinungen in der offiziellen Medizin; Verkennen geistiger Hintergründe. Krankheit in den Naturreichen und beim Menschen: (1) Mineral: keine Möglichkeit der Erkrankung. (2) Pflanze: Erkrankungen nur durch äußere Schädigungen; Heilkräfte des Ätherleibs. (3) Tier: Von den niederen zu den höheren Tieren zunehmende Einschränkung der Heilkräfte durch wachsende Abhängigkeit des Ätherleibes von physischem und Astralleib. (4) Mensch: Karmische Krankheitseinflüsse: Auswirkungen des individuellen moralischen und intellektuellen Lebens auf den Ätherleib und dadurch auf den physischen Leib und Gesundheitszustand des nächsten Lebens. - Folgen aufgenommener Eindrücke: Fehlender Widerstand des physischen Leibes bei unbewußten Eindrücken besonders der ersten Kindheit als mögliche Ursache späterer Gemütsverstimmung (Nerven- und Geisteskrankheiten). Beispiele für das Erscheinen der Taten und Wesen des einen in Anlage und Organisation des nächsten Lebens: Egoistisches Handeln führt zu schwacher Organisation; Flatterhaftigkeit führt zu Lügenhaftigkeit in der nächsten und regellos gebauten Organen in der übernächsten Inkarnation.

Vierter Vortrag, 19. Mai 1910 76

Heilung und Unheilbarkeit in Beziehung zu Karma

Über die Heilbarkeit und Unheilbarkeit von Krankheiten. Der Wandel der Ansichten über Heilmöglichkeit und Heilmittel im Laufe der letzten Jahrhunderte; die Wiener «nihilistische Schule» und der Begriff der Selbstheilung. Karmische Krankheitsursachen: Disposition zu Cholera als Folge zu schwachen, Disposition zu Malaria als Folge zu starken Selbstgefühls, Disposition zu Diphtherie bei zu starkem Ausleben von Affekten im letzten Leben. Luziferische und ahrimanische Einflüsse im einen als Krankheitsursachen im nächsten Leben: Die Umwandlung der luziferischen Einflüsse (Sünde gegen die Moral) in vom Astralleib aus wirkende, der ahrimanischen Einflüsse (Sünde gegen das gesunde Denken) in vom Ätherleib aus wirkende Krankheitsursachen am Beispiel von Lungenentzündung und Lungentuberkulose. Unterschiedliche Heilverfahren als Folge der Unterscheidung in luziferische und ahrimanische Krankheiten. Karmische Bedingungen für die Heil- oder Unheilbarkeit von Krankheiten. Achtung der menschlichen Freiheitssphäre durch jede mögliche Förderung der Heilung.

FÜNFTERVORTRAG,20.Mail910 93

Natürliche und zufällige Erkrankungen in Beziehung zu Karma

Der Nihilismus der Wiener medizinischen Schule und der Begriff der «Selbstheilung». Begleitung der Handlungen durch bewußte Vorstellungen als «Schutzwehr»; die Wirkung «vergessener» Erlebnisse. Luziferische und ahrimanische Krankheitsursachen; Cholera und Malaria in ihren Auswirkungen auf das Blut. Der Umgang mit chronischen Krankheiten und Siechtum: positives Vergessen; Beschäftigung mit geistigen Inhalten. Die Möglichkeit einer Zurückverwandlung der Krankheit in einen geistigen Prozeß durch Selbsterziehung am Beispiel der Masern. Die karmische Ursache der Masern: Zu-sehr-in-sich-Abgeschlossensein im letzten Leben. Die gesundende Wirkung der Theosophie. Natürliche und «zufällige» Erkrankungen. «Zufällige» Ereignisse und ihre Auswirkungen am Beispiel der Erfindung des Fernrohrs, Galileis Entdeckung der Pendelgesetze und Luthers Bibelübersetzung. Die Konfusion der modernen Psychologie am Beispiel ihrer Theorie über Motiv und Vorwand. Maja im Seelenleben (falsche Motive) als Wirken Luzifers, Maja in den äußeren Eindrücken (Annahme von «Zufällen») als Wirken Ahrimans.

Sechster Vortrag, 21. Mai 1910 113

Lebensunfälle in Beziehung zu Karma

Äußere Krankheitsursachen und Karma. Vererbte Anlagen: Verwandlung eines früheren Äußeren in ein Inneres (Beispiel des «musikalischen Ohres»). Krankheit und Gesundheit im Vergleich zu Schlafen und Wachen. Einschlafen und Aufwachen als innere Erlebnisse des Menschen: Ausdehnung von Astralleib und Ich und damit Verlust des Bewußtseins im Einschlafen, Zusammenpressen von Astralleib und Ich und Entfaltung egoistischen Bewußtseins im Aufwachen. Die Mystiker und ihr Begriff des «Entwerdens». Die Abhängigkeit des Bewußtseins von der Art des Zusammengefügtseins der vier Wesensglieder am Beispiel des Ich- und des astralischen Bewußtseins. Krankheit als abnormer Wachzustand des Astralleibes; Schmerz als Ausdruck dieses astralischen Bewußtseins. Schmerzlose Krankheit: zu enge Verbindung zwischen Ätherleib und physischem Leib; Schlafbewußtseins. Reflexbewegungen. Bewußtes Erleben des Menschen nur im astralischen (Lust und Leid) und im Ich-Bewußtsein (Urteilsfähigkeit, Tagesbewußtsein). Aufsuchen von äußeren Schädigungen durch tiefere Schichten des Bewußtseins. Die Frage nach der erlaubten Vermeidung von Krankheiten durch das Oberbewußtsein zum Beispiel durch hygienische Maßregeln.

Siebenter Vortrag, 22. Mai 1910 132

Elementarereignisse, Vulkanausbrüche, Erdbeben, Epidemien in Beziehung zu Karma

Überwindung luziferischer und ahrimanischer Einflüsse durch Krankheit. Der Schmerz als Erzieher. Der ahrimanische Einfluß als Folge des luziferischen; das Pendeln des Menschen zwischen beiden Einflüssen. Die Notwendigkeit der Charakterbildung bei okkulter Entwicklung; Moralität und gesunde Urteilskraft als Mittel gegen luziferische und ahrimanische Verlockungen. Organzerstörungsprozesse als Schutz gegen zu starke ahrimanische Verstrickung. Die Wahrheit okkulter Urkunden in diesem Zusammenhang: Prometheus-Sage und Paradieses-Legende. Das Zurückbleiben der luziferischen Wesen während der alten Monden-, der ahrimanischen Wesen während der alten Sonnenzeit. Die Versuchung der Angeloi auf dem alten Mond durch die ahrimanischen, die Versuchung der Menschen auf der Erde durch die luziferischen Wesen; Auswirkungen dieser Versuchungen. Elementarereignisse wie Hagel, Vulkanausbrüche, Erdbeben als notwendige «Korrektur» der rhythmischen Vorgänge des Erdendaseins durch alte Mondenkräfte. Die Problematik krankheitsvorbeugender Maßnahmen.

Achter Vortrag, 25. Mai 1910 152

Karma der höheren Wesenheiten

Das Wechselspiel zwischen luziferischen und ahrimanischen Kräften. Ahrimanische Schädigungen der Hüllen durch luziferische Verfehlungen der Seelenglieder im letzten Leben am Beispiel von Wahnideen (Größenwahn, Verfolgungswahn) und dem Umgang damit. Veränderungen der Physiognomie durch Aufnahme geisteswissenschaftlicher Wahrheiten. Beispiel des Aufsuchens einer ahrimanischen Wirkung (Blitzschlag) nach einer luziferischen Verfehlung (Sprung in das Sinnliche). Karma ist kein Fatum: die Möglichkeit von ersten Ereignissen. Die Verknüpfung von individuellem und Menschheitskarma: Die Übernahme gewisser Entwicklungsabsichten durch bestimmte Persönlichkeiten und Auswirkungen im individuellen Karma (Beispiele: Luther, Naturkatastrophen, frühzeitiger Abbruch von Inkarnationen). Die Spiegelung der alten ägyptischen in der heutigen Kulturperiode am Beispiel ägyptischer Reinlichkeitskulte und heutiger hygienischer Maßregeln. Die Problematik der Hinwegnahme der äußeren Seite karmischer Wirksamkeit durch Hygiene am Beispiel der Blattern (Ausgleich für Lieblosigkeit im letzten Leben): Notwendigkeit der Ergänzung der äußeren Hilfe (Pockenimpfung) durch innere Hilfe (spirituelle Erziehung).

NEUNTERVORTRAG,26.MaÜ910 172

Tod und Geburt im Verhältnis zu Karma

Die Hinwegräumung gewisser karmischer Ausgleichsmöglichkeiten durch heutige hygienische Maßnahmen im Zusammenhang mit den großen Gesetzen der Menschheitsentwicklung. Verödung der Seele als Folge des physisch angenehmeren Lebens; Suche nach neuen Inhalten; spirituelle Weltanschauung als «Mode». Karmische Wirkungen der unterschiedlichen seelischen Erlebnisse von Frau und Mann: die leibliche Mannesorganisation als Folge der mehr emotionellen und psychischen Erlebnisse einer vorhergehenden Fraueninkarnation, die leibliche Frauenorganisation als Folge der mehr intellektuellen und materialistischen Momente einer vorhergehenden Mannesinkarnation. Die unterschiedlich starke Verbundenheit mit der leiblichen Organisation bei Mann und Frau und Folgen für das Verhältnis zum Geistigen. Die Oberflächlichkeit der heutigen Wissenschaft: Nicht-Zusammenfügen der einzelnen Tatsachen. Die Folge des luziferischen Einflusses in der lemurischen Zeit für den Menschen: Stärkere Verbindung mit dem Materiellen, Verlust der Erinnerung an das Geistige durch die Geburt. Der Tod als karmische Folge der Geburt. Der Unterschied zwischen menschlichem und tierischem Tod,

ZEHNTERVORTRAG,27.Mail910 187

Freier Wille und Karma in der Zukunft der Menschheitsentwicklung

Einfluß auf das Karma durch menschliche Hilfe. Das Wesen des materiellen und des seelischen Seins. Wissenschaftliche Theorien über die Materie. Materie als kondensiertes Licht, Seelisches als verdünnte Liebe. Die Mission der Erde. Das Hineinverweben von Licht in Liebe durch die luziferischen Wesen; die Imprägnierung der Materie mit dieser von Weisheit durchsetzten Liebe als Krankheitsursache. Helfende und heilende Tätigkeit des Menschen: Zuführung (a) umgewandelter Liebeskraft durch den Heiler und (b) reinen Lichtes durch aus den drei Naturreichen gewonnene Heilmittel; dabei Beachtung des Zusammenhangs zwischen den Hüllen und den einzelnen Naturreichen. Der Begriff des Giftes. Ständige Störung und Wiederherstellung des Gleichgewichtes zwischen den entgegengesetzten Elementen Licht (Materielles) und Liebe (Seelisches) im Erdendasein, illustriert (1) am Übergang vom Mittelalter in die neuere Zeit und (2) Kundgebungen von Toten (Beispiel: Frederick Myers).

ELFTERVoRTRAG,28.Mail910 206

(Individuelles und Gemeinschaftskarma)

Die Beziehung zwischen menschheitlichem und individuellem Karma am Beispiel der Perserkriege. Vergängliches und Bleibendes im lebendigen Strom der Kulturentwicklung. Luzifer und Ahriman in der Kulturentwicklung: Enthusiasmus und Ideale, Sehnsucht nach Fortführung der Einzelkultur durch Luzifer, stückweise Zerstörung des von Luzifer Bewirkten durch Ahriman. Ahriman als die karmische Erfüllung Luzifers. Die Elohim und Luzifer. Die fortwährende Enttäuschung der luziferischen Geister. Möglichkeit der Erringung freien Willens beim Menschen durch Beigabe des niederen Ich durch Luzifer. Selbsterkenntnis und Erkenntnis der Außenwelt als die einzigen Mittel gegen Luzifer und Ahriman. Zukünftige Fähigkeiten des Menschen: das ätherische Hellsehen und Vorschau der karmischen Erfüllung der Handlungen in einem bewußten Traumbild. Weisheit als seelisches Gegenbild des Lichtes. Überwindung Luzifers und Ahrimans durch Weisheit und Liebe. Wiedergutmachen der Enttäuschungen Luzifers durch überschüssige Liebe. Liebesströme als Seelenopfer; Herunterströmen magischer Kräfte. Gelebte Theosophie als spiritueller Kraftquell.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele - Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

//. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) -Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den vier

Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38–4-7)
B. DAS VORTRAGSWERK
/. Öffentliche Vorträge
Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)
II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft
Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Geseilschaft (251-265)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren, u.a.
Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 575 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga121/ Sat, 04 Dec 2021 17:43:31 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=577

ga121 INHALT
Vorrede (1918)
Erster Vortrag, Kristiania (Oslo), 7. Juni 1910
Notwendigkeit, Verständnis für die Volksseele, das Volkstum zu entwickeln. Volksgeister als reale Wesenheiten. Die Wesensglieder des Menschen. Das Wesen der Engel, Erzengel (Volksgeister), Archai (Zeitgeister). Ihre Menschheitsstufe in früheren Weltaltern (Mond, Sonne, Saturn) und ihr Wirken in der Menschheitsentwickelung. Die Zugvögel. Der Zeitgeist und Anthroposophie. Wiederholung früherer Kulturen auf neuer Ebene.
Zweiter Vortrag, 8. Juni 1910
Die Ätheraura der Erdengebiete. Ihre Verschiedenheit über die Erde hin. Wandlung z. B. durch die Völkerwanderung. Hereinwirken der Volksgeister in die menschlichen Temperamente. Normal und abnorm entwickelte Erzengel und Zeitgeister. Entstehung der Volkssprachen. Wirkung des Zeitgeistes bei bahnbrechenden Entdeckungen. «Denkgeister» geben der Denkart der Zeit eine gewisse Richtung. Das Zusammenwirken dieser Einflüsse von Volk zu Volk verschieden. Harmonischer Einklang in der urindischen Kultur und der Gewalt der Sanskritsprache. Besonderheit der Schweiz und von Nordamerika.
Dritter Vortrag, 9. Juni 1910
Die Seelenkräfte des Menschen. Das Innenleben der Volksgeister. Sie erleben die Menschen-Iche und deren seelische Aura, die Menschen mit einem reicheren und ärmeren Seeleninhalt. Aufsteigende und absteigende Volkskulturen. Die Engel als Mittler zwischen Volksgeist und Einzelmensch. Der Engel inspiriert den einzelnen Menschen, was er zu den Angelegenheiten seines Volkes beitragen kann. Die Jahrhunderte lange Zersplitterung der deutschen Nation in kleinere Volkspartien und die Herausbildung von Individualitäten. Die Absplitterung Hollands vom deutschen, Portugals vom spanischen Volkskörper. Die Bildung der Rassen.
Vierter Vortrag, 10. Juni 1910
Das verfrühte Ichbewußtsein des Menschen im ersten aufsteigenden Drittel seines Lebens. Das letzte absteigende Drittel mit dem Rückgang seiner Lebens- und Seelenkräfte. Das Rassewesen, ursprünglich an die Erdenräume, später an die Vererbung gebunden. Die schwarze, braune, gelbe, weiße und rote Rasse, entsprechend den Reife- und Altersstufen des Menschen. In späteren Zeiten werden die Rassen

vergehen. Die produktiven Kräfte der Kultur ersterben nach dem Westen hin. Das mitteleuropäische Gebiet muß sich auf die eigene Produktivität besinnen. Volkstum zwischen Rasse und Individualität.

Fünfter Vortrag, 11, Juni 1910

Die drei Hierarchien: Engel, Erzengel, Zeitgeister als dem Menschen zunächst stehende Hierarchie; Geister der Form oder Gewalten, Geister der Bewegung oder Mächte, Geister der Weisheit oder Herrschaften als mittlere Hierarchie; Throne, Cherubim, Seraphim die höchste Hierarchie. Ihr Hereinwirken in die Erd- und Menschheitsevolution. Ihre Manifestation in den Naturelementen: in der Gestaltung der Erdoberfläche (Alpen), in Wasser, Luft und Wärme und in der menschlichen Geschichte. Die Hierarchien und ihre Mission in den drei vorangegangenen Weltaltern (Saturn-, Sonnen-, Mondentwickelung). Die Schöpfung des physischen, ätherischen und astralischen Leibes und der Kräfte des Willens, Fühlens und Denkens des Menschen. Die Mission der Erde: Harmonisierung durch den Geist der Liebe. Die Geister der Rasse als verführerische Geister. Die Elementarwesen.

Sechster Vortrag, 12. Juni 1910, morgens

Das Zusammenwirken der normalen Geister der Form und der abnormen (Rassegeister), damit ein nach Rassen differenziertes Menschentum entstehen kann. Die Sonne als Wirkensstätte von sechs normalen Geistern der Form, der Mond als Wirkensstätte des siebenten (Jahve). Die abnormen Geister der Form (Rassegeister) und ihr Mittelpunkt in den fünf übrigen Planeten. Merkur wirkt auf die äthiopische, Venus auf die malayische, Mars auf die mongolische, Jupiter auf die kaukasische, Saturn auf die indianische Rasse. Die Angriffspunkte der Rassegeister auf Drüsen- und Nervensystem und Blut. Die Besonderheit des Semitentums. Das Griechentum als Zeusvolk. Buddha, Zarathustra und Skythianos. Worte eines Indianers gegenüber einem europäischen Eindringling über den Großen Geist.

Siebenter Vortrag, 12. Juni 1910, abends

Das Aufsteigen der Volksgeister zu Zeitgeistern und zu Geistern der Form. Der Volksgeist der urindischen Bevölkerung wird Zeitgeist der indischen Kultur und zum Leiter der gesamten nachatlantischen Evolution. Der persische und ägyptische Volksgeist leiten ihre Kulturen als Zeitgeister und steigen dann zu Geistern der Form auf. Der jüdische Volksgeist inspiriert durch Jahve. Monismus und Monotheismus des Judentums. Pluralismus von Indien bis nach Europa. Das ChristusEreignis. Der griechische Zeitgeist wird führender Geist des exoterischen Christentums, der keltische des esoterischen Christentums. Der römische Zeitgeist und der Geist des exoterischen Christentums als Erzieher des europäischen Zeitgeistes. Frankreich entsteht durch Mischung romanischer, keltischer und fränkischer Volkselemente. Die einzelnen Volksgeister Europas werden Diener des Christus-Zeitgeistes. Hereinwirken des ägyptischen Zeitgeistes in unsere Kulturepoche. Das große Inspirationszentrum bei Detmold und Paderborn, wo nach der Sage Asgard lag. Es gab dann seine Hauptwirksamkeit ab an das Zentrum des heiligen Gral. Die Bedeutung des nordischen Erzengels und der nordischen Mythologie.

Achter Vortrag, 14. Juni 1910

Irrtümer der vergleichenden Religionswissenschaft. Die Inder waren sehr weit vorgeschritten, als sie das Ich" aufnahmen. Summe der Geister der Bewegung: Mula-Prakriti. Summe der Geister der Weisheit: Maha-Purusha. Perser: Geister der Form erlebt als Amschaspands. Die chaldäischen Völker erlebten die Zeitgeister, ebenso die Völker der griechisch-lateinischen Zeit. Diese hatten eine deutliche Erinnerung, wie die Engel und Erzengel an ihrem Seelenleben gearbeitet hatten. Das war die griechische Mythologie. Den Völkern des Ostens wird es sehr schwer, das abendländische Geistesleben zu verstehen. In den Menschen der germanisch-nordischen Gebiete erwachte das Ich, als sie das Wirken der Engel und Erzengel in ihrer Seele noch mitmachten. Sie nannten die Götter der atlantischen Zeit: Wanen. Die Engel und Erzengel, die sich um das Ich des Menschen kümmerten: die Äsen. Wotan impft dem Menschen die Sprache ein. Die Kraft empfängt er durch den Göttertrank, die im Laut sich auslebende Weisheit. Die Runen. Hönir verleiht Kraft der Vorstellung. Lodur Hautfarbe und Blutcharakter. Wile und We. Thor ist bei der Einprägung des Ich beteiligt. Niflheim und Muspelheim. WeltentstehungChaos: Ginnungagap.

Neunter Vortrag, 15. Juni 1910   150

Die luziferischen Mächte gaben dem Menschen Freiheit und die Möglichkeit des Bösen. Loki=Luzifer. Er bewirkt Selbstsucht= Midgardschlange; Lüge: Fenriswolf; Krankheit und Tod=Hel. Die Hellsichtigkeit schwindet dahin. Der hellsichtige Baidur wird vom blinden Hödur getötet, der von Loki die Mistel erhält. Der nordische Mensch empfindet das Nichtsehen der göttlichen Welt als Zwischenzeit. Es entsteht die Zukunftsvision der Götterdämmerung.

Zehnter Vortrag, 16. Juni 1910 167

Tacitus: Der Germane fühlt sich noch als Glied des Stammes-Ich. Thor und Sif.

Aufgabe des keltischen Volksgeistes. Die alteuropäischen Mysterien. Die nachatlantischen Kulturen. Die römische Kultur. Die Kulturen der Empfindungsseele (Italien, Spanien), der Verstandsseele (Frankreich), der Bewußtseinsseele (Großbritannien). Die idealistische Philosophie Hegels, Schellings, Fichtes als letztes Ergebnis des alten Hellsehens. Die chinesische Kultur hat die alte atlantische Kultur bewahrt. Die chinesische Mauer. Die kommende Kultur des Geistselbst wird vorbereitet durch die vorgeschobenen slavischen Völker Osteuropas. Solowjow und sein Christusbegriff. Sein christlicher Staatsbegriff. Der griechische Zeitgeist als Zeitgeist für das spätere Europa.

Elfter Vortrag, 17. Juni 1910 185

Das Herabsteigen der Menschenseelen in der letzten lemurischen und in der atlantischen Zeit. Tacitus erzählt den Nerthusmythos und Njordr. Freyr und Freya. Sein Roß Bluthuf. Sein wunderbares Schiff. Die Wiederoffenbarung des Christus. Das karmische Gegenbild der Handlungen. Sabbatai Zewi. Das neue Hellsehen. Ragnarok. Thor und Midgardschlange. Odin und Fenriswolf. Freyr und Surtur. Widar überwindet den Fenriswolf. Widar ist uns gemeinschaftlich in Nordund Mitteleuropa. Aufgabe des germanisch-nordischen Erzengels in der zweiten Hälfte des 5. nachatlantischen Kulturzeitraumes. Aufgabe eines harmonischen Zusammenwirkens der Völkerseelen.

Hinweise 205

Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 211

Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe

213

EINE VORREDE

Nachträglich geschrieben zu diesen vor mehr als sieben Jahren gehaltenen Vorträgen

In diesen Vorträgen, die im Juni 1910 in Christiania gehalten worden sind, habe ich den Versuch gewagt, die Psychologie der Völkerentwikkelung zu zeichnen. Als Grundlage der Betrachtung hat gedient, was ich über anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft (in meinen Büchern «Theosophie», «Geheimwissenschaft», «Vom Menschenrätsel», «Von Seelenrätseln» und anderen) dargestellt habe. Ich durfte auf dieser Grundlage aufbauen, weil meine Zuhörer bekannt waren mit der wissenschaftlichen Anschauung, die in meinen Büchern gekennzeichnet wird. Es kommt aber zu diesem äußeren Grund für die Wahl des Gesichtspunktes noch ein innerer. Für eine wirkliche Psychologie der Völkercharaktere kann die anthropologische, ethnographische, selbst die historische Betrachtung der gewöhnlichen Wissenschaft keine ausreichende Grundlegung geben. Man kommt mit dem von dieser Wissenschaft Gebotenen nicht weiter als man mit der Anatomie und Physiologie kommt für eine Erkenntnis des Seelenlebens des Menschen. Wie man bei dem einzelnen Menschen vom Leibe zur Seele fortschreiten muß, wenn man sein inneres Leben kennen lernen will, so muß man für die Völkercharaktere zu dem ihnen zugrunde liegenden Seelisch-Geistigen vordringen, wenn man eine wirkliche Erkenntnis derselben anstrebt. Dieses Seelisch-Geistige ist aber nicht ein bloßes Zusammenwirken der Einzel-Seelen der Menschen, sondern es ist ein diesen übergeordnetes Seelisch-Geistiges. Ein solches zu betrachten, ist der gegenwärtigen Wissenschaft ganz ungewohnt. Vor ihrem Forum ist es paradox von Volksseelen als von wirklichen Wesenheiten zu sprechen, wie man vom wirklichen Denken, Fühlen und Wollen des einzelnen Menschen spricht. Und ebenso paradox ist es vor diesem Forum, die Völker-Entwickelung auf der Erde in Zusammenhang zu bringen mit den Kräften der Himmelskörper des Weltraumes. Man braucht aber, um die Sache nicht mehr paradox zu finden, sich nur zu erinnern, daß niemand die Kräfte, welche eine Magnetnadel in der Nord-Süd-Richtung einstellen, innerhalb der Magnetnadel selbst suchen wird. Er schreibt sie der Wirkung des Erdmagnetismus zu. Er sucht die Gründe für die Richtung der Nadel im Kosmos. Wird man also nicht die Gründe für die Entwickelung von Volkscharakteren, Volkswanderungen usw. außerhalb der Volkszusammenhänge im Kosmos suchen dürfen? Von der anthroposophischen Anschauung ganz abgesehen, für die höhere geistige Wesenheiten eine Wirklichkeit sind, kommt für den Inhalt dieser Vorträge noch ein ganz anderes in Betracht. Dieser Inhalt legt allerdings eine höhere geistige Wirklichkeit der Völker-Entwickelung zugrunde, und er sucht die Kräfte, welche dieser Entwickelung die Richtungen geben, in einer solchen Wirklichkeit. Allein die Betrachtung steigt dann herab zu den Tatsachen, die im Leben der Völker zutage treten. Und da zeigt es sich, daß diese Tatsachen durch diese Grundlegung verständlich werden. Man kann dadurch die Lebensverhältnisse der einzelnen Völker sowohl, wie auch ihre gegenseitigen Beziehungen durchschauen, während es ohne eine solche Grundlegung ein wahres Erkennen auf diesem Gebiete nicht gibt. Man muß entweder auf eine Völkerpsychologie verzichten, oder man muß für sie eine

Grundlegung in einer geistigen Wirklichkeit suchen.

Ich habe mich nicht gescheut, für die höheren geistigen Wesenheiten die Namen anzuwenden, welche in den ersten christlichen Jahrhunderten üblich waren. Der Orientale würde andere Namen wählen. Doch wenn man auch heute das Anwenden solcher Namen wenig «wissenschaftlich» finden kann, so scheint es mir doch richtig, vor solcher Anwendung nicht zurückzuschrecken; erstens wird dadurch dem christlichen Grundcharakter unserer abendländischen Kultur Rechnung getragen, zweitens ist dadurch doch noch eher eine Verständigung möglich, als wenn völlig neue Namen gewählt würden, oder wenn orientalische Bezeichnungen übernommen würden, deren wahrer Inhalt doch nur demjenigen gegenwärtig sein kann, der in dem entsprechenden Kulturzusammenhang seelisch darinnen steht. Mir schwebt doch die Möglichkeit vor, daß derjenige, welcher in diese geistigen Zusammenhänge eindringen will, sich, wenn er die Sache als solche nicht ablehnt, an Namen wie Engel, Erzengel, Throne usw. ebensowenig stoßen wird, wie er dies in der physischen Wissenschaft gegenüber Benennungen wie
positive und negative Elektrizität, Magnetismus, polarisiertes Licht usw. tut.

Wer den Inhalt dieser Vorträge zusammenhält mit den schmerzlichen Prüfungen der Kulturmenschheit in diesen Tagen, der wird finden können, daß das damals Gesagte manches Licht verbreitet über jetzt Geschehendes. Hielte ich diese Vorträge jetzt, so könnte man glauben, daß der augenblickliche Stand der Weltereignisse solche Betrachtungen herausforderte. So steht zum Beispiel auf Seite 3* des ersten Vortrages: «Es ist... von einer ganz besonderen Wichtigkeit..., daß gerade in unserer Zeit in unbefangenster Weise auch gesprochen wird über dasjenige, was wir die Mission der einzelnen Volksseelen der Menschheit nennen ..., weil die nächsten Schicksale der Menschheit in einem viel höheren Grade als das bisher der Fall war, die Menschen zu einer gemeinsamen Menschheitsmission zusammenführen werden. Zu dieser gemeinsamen Mission werden aber die einzelnen Volksangehörigen nur dann ihren entsprechenden freien, konkreten Beitrag liefern können, wenn sie vor allen Dingen ein Verständnis haben für ihr Volkstum, ein Verständnis für dasjenige, was man nennen kann <Selbsterkenntnis des Volkstums>.» Die Zeiten sind wohl nun da, in denen die Schicksale der Menschheit selber lehren, daß in einer solchen Anschauung Wahrheit ist.

Vielleicht ist gerade das Thema von den «Volksseelen» ein solches, das zeigt, wie geistige Betrachtung, die auf die wirkliche übersinnliche Wesenheit des Daseins geht, zugleich die wahrhaft praktische Lebensanschauung gibt, die Licht wirft auch auf die einzelnsten Fragen des Lebens. Eine Lebensbetrachtung, die für die Entwickelung und das Wesen der Völker nur solche Vorstellungen gebraucht, die für die Naturwissenschaft mit Recht geltend gemacht werden, kann das nicht. Diese mechanistisch-physische Wissenschaft hat ihr Großes geleistet in der Hervorbringung mechanisch-physikalisch-chemischer Kulturmittel; für die Kulturmittel des geistigen Lebens der Menschheit bedarf es einer auf das Geistige hingeordneten Wissenschaft. Unsere Zeit bedarf einer solchen Wissenschaft.

Berlin, 8. Februar 1918.   Rudolf Steiner

---

* In dieser Ausgabe auf Seite 17.

ERSTER VORTRAG

Kristiania, 7. Juni 1910

Es gereicht mir zu großer Befriedigung, nun schon das dritte Mal in etwas längeren Ausführungen zu unsern Freunden hier in Norwegen sprechen zu können, und ich möchte auf die lieben Worte unseres lieben Freundes Eriksen nur ganz kurz sagen, daß die Worte herzlicher Begrüßung, die er soeben ausgesprochen hat, ebenso herzlich und aus ebenso tiefen Gründen der Seele heraus, wie sie gesprochen worden sind, von mir erwidert werden.

Ich hoffe, daß auch dieser Vortragszyklus, den ich nunmehr vor Ihnen beginnen möchte, einiges beitragen kann zu der Erkenntnis von dem, was wir das Gesamtbild unserer Weltanschauung nennen. Ich möchte gerade bei diesem Vortragszyklus darauf aufmerksam machen, daß er ja in seinem Verlaufe mancherlei enthalten muß, was sozusagen zu den einschneidendsten Wahrheiten unserer Weltanschauung gehört, daß er einiges von dem wird enthalten müssen, was eigentlich dem gegenwärtigen menschlichen Denken noch ziemlich fern liegt. Daher bitte ich vor allen Dingen diejenigen der verehrten Freunde, welche sich mit den weitergehenden Fragen der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung weniger befaßt haben, darauf Rücksicht zu nehmen, daß wir ja nicht vorwärts kommen würden auf unserm Felde, wenn wir nicht von Zeit zu Zeit immer wieder einen kräftigen Ruck, einen kräftigen Sprung in diejenigen Partien geistiger Erkenntnis tun würden, welche gerade dem gegenwärtigen menschlichen Denken, Fühlen und Empfinden eigentlich ziemlich fern liegen.

Von diesem Gesichtspunkte aus wird manchmal den Ausführungen gegenüber ein gewisser guter Wille notwendig sein; denn um alles das herbeizutragen, was herbeigetragen werden müßte an Belegen und Beweisen für dasjenige, was in den nächsten Tagen von dieser Stelle aus gesprochen werden wird, dazu gehört eine viel längere Zeit. Wir würden nicht vorwärts kommen, wenn nicht gerade diesen Ausführungen gegenüber sozusagen etwas appelliert würde an den guten Willen, an das Entgegenkommen spirituellen Verständnisses. Es ist in der Tat das Gebiet, welches wir hiermit berühren, ein solches, das so ziemlich bis in unsere Zeiten hinein gerade von Okkultisten, gerade von Mystikern und Theosophen gemieden worden ist, und zwar gemieden worden ist aus dem Grunde, weil ein höherer Grad von Vorurteilslosigkeit notwendig ist, um die Dinge, die zu sagen sind, gewissermaßen ohne Widerstreben, das manchmal auftauchen könnte, entgegenzunehmen.

Wie das gemeint ist, wird Ihnen vielleicht am verständlichsten werden, wenn Sie sich erinnern, daß man in einem gewissen Grad mystischer oder okkulter Entwickelung ein heimatloser Mensch genannt wird. Es ist dies geradezu ein technischer Ausdruck, «heimatloser Mensch», und wenn wir ohne Umschweife – da wir nicht über den Pfad der Erkenntnis sprechen – charakterisieren wollen, was mit dem Worte «heimatloser Mensch» gemeint ist, so können wir kurz sagen, daß derjenige ein heimatloser Mensch genannt wird, der in seiner Erkenntnis, seiner Auffassung der großen Menschheitsgesetze in Wahrheit unbeeinflußbar ist von alledem, was sonst im Menschen aufsteigt aus dem Ort, an dem er in Gemäßheit seines Volkstums lebt. Ein heimatloser Mensch, können wir auch sagen, ist derjenige, welcher die große Mission der Gesamtmenschheit in sich aufzunehmen vermag, ohne daß sich die Nuancen der besondern Gefühle und Empfindungen einmischen, die aus diesem oder jenem Heimatboden herauswachsen. Sie sehen daraus, daß zu einem gewissen Reifegrad mystischer oder okkulter Entwickelung ein freier Gesichtspunkt gerade gegenüber demjenigen gehört, was wir mit Recht sonst als etwas Großes betrachten, was wir anderseits dem einzelnen Menschenleben gegenüber als die Mission der einzelnen Volksgeister, als dasjenige bezeichnen, was aus dem Untergrunde eines Volksbodens, aus dem Geiste der Völker heraus die einzelnen konkreten Beiträge zu der gesamten Mission der Menschheit liefert.

Schildern wollen wir also sozusagen das Große dessen, wovon der heimatlose Mensch in gewisser Beziehung frei werden muß. Nun haben die heimatlosen Menschen aller Zeiten, von den Urzeiten angefangen bis in unsere Tage hinein, immer gewußt, daß, wenn sie sozusagen in vollem Umfange charakterisieren würden dasjenige, was man als den Charakter der Heimatlosigkeit bezeichnet, sie dann wenig, sehr wenig Verständnis finden würden. Es würde zunächst einmal das Vorurteil diesen heimatlosen Menschen entgegengebracht werden, das sich in dem Vorwurfe ausdrücken würde: Ihr habt ja allen Zusammenhang mit dem Mutterboden des Volkstums verloren; ihr habt ja kein Verständnis für das, was den Menschen sonst das Teuerste ist. – Nun ist es aber nicht so. Heimatlosigkeit ist in gewisser Beziehung doch im Grunde genommen – oder kann es wenigstens sein – ein Umweg, um, nachdem diese heilige Stätte, diese Heimatlosigkeit erreicht ist, wieder den Rückweg zu finden zu den Volkssubstanzen, den Einklang zu finden mit dem Bodenständigen in der Menschheitsentwickelung. Wenn darauf von vornherein aufmerksam gemacht werden muß, so ist es auf der andern Seite doch nicht unbegründet, daß gerade in unserer Zeit in unbefangenster Weise auch einmal über dasjenige gesprochen wird, was wir die Mission der einzelnen Volksseelen der Menschheit nennen. Ebenso, wie es begründet ist, daß bisher sozusagen bis zu einem gewissen Grade von dieser Mission ganz geschwiegen wurde, ebenso begründet ist es, in unserer Gegenwart damit zu beginnen, von dieser Mission zu reden. Es ist aus dem Grunde von einer ganz besonderen Wichtigkeit, weil die nächsten Schicksale der Menschheit in einem viel höheren Grade als das bisher der Fall war, die Menschen zu einer gemeinsamen Menschheitsmission zusammenführen werden. Zu dieser gemeinsamen Mission werden aber die einzelnen Volksangehörigen nur dann ihren entsprechenden freien, konkreten Beitrag liefern können, wenn sie vor allen Dingen ein Verständnis haben für ihr Volkstum, ein Verständnis für dasjenige, was man nennen könnte «Selbsterkenntnis des Volkstums». Wenn im alten Griechenland in den apollinischen Mysterien der Satz: «Erkenne dich selbst» eine große Rolle gespielt hat, so wird in einer nicht zu fernen Zukunft der Ausspruch an die Volksseelen gerichtet werden: «Erkennet euch selbst als Volksseelen.» Dieser Spruch wird eine gewisse Bedeutung haben für das Zukunftswirken der Menschheit.

Nun wird es unserer Zeit schon ganz besonders schwer, Wesenheiten anzuerkennen, welche für die äußere sinnliche Wahrnehmung, für die äußere materielle Erkenntnis sozusagen gar nicht da sind. Es wird ja vielleicht nicht so schwierig sein für unsere Gegenwart, anzuerkennen, daß der Mensch, so wie er in der Welt vor uns steht, gewisse Glieder, gewisse Teile seiner Wesenheit hat, die übersinnlich, unsichtbar sind. Es wird sich vielleicht der gegenwärtige materialistische Sinn der Menschheit noch leichter zu

dieser Anschauung führen lassen, daß Wesenheiten, die man wenigstens nach ihrer Außenseite hin physisch sehen kann, wie die Menschen, auch einen übersinnlichen, unsichtbaren Teil haben. Aber eine starke Zumutung ist es für unsere Gegenwart, wenn man zu ihr sprechen soll von Wesenheiten, die eigentlich nach gewöhnlicher Anschauung gar nicht da sind. Denn was ist es eigentlich, was man heute da oder dort Volksseele, Volksgeist nennt? Es ist höchstens das, was man gelten läßt als eine Eigenschaft, als eine gemeinschaftliche Eigenschaft von so und so vielen hundert Menschen oder Millionen von Menschen, die auf einem gewissen Boden zusammengedrängt sind. Daß irgend etwas, was da lebt außer den vielen Millionen Menschen, die auf dem Boden zusammengedrängt sind, daß irgend etwas Reales, das sich decken würde mit dem Begriff Volksgeist, diesem Begriffe zugrunde liegt, das ist schwer für ein Bewußtsein unserer gegenwärtigen Zeit klar zu machen. Wenn man fragen würde – sagen wir jetzt, um etwas ganz Neutrales zu haben–: Was versteht der gegenwärtige Mensch unter dem schweizerischen Volksgeist? – da würde er in abstrakten Ausdrücken einige Eigenschaften beschreiben, welche diejenigen Menschen haben, welche das schweizerische Gebiet der Alpen und des Jura bewohnen, und wird sich klar darüber sein, daß dem nicht etwas entspricht, was man mit äußeren Erkenntniskräften, mit Augen oder sonstigen Wahrnehmungsorganen erkennen könnte. Das muß das erste sein, daß man in offener und ehrlicher Weise sich den Gedanken bilden kann, daß es Wesenheiten gibt, die sich ohne weiteres eigentlich nicht sinnlich äußern, dem gewöhnlichen materiellen Wahrnehmungsvermögen sich nicht darbieten, daß es sozusagen zwischen den Wesen, die sinnlich wahrnehmbar sind, andere unsichtbar wirkende Wesenheiten gibt, die hereinwirken in sichtbare Wesenheiten, wie die menschliche Wesenheit in die menschlichen Hände oder menschlichen Finger, daß man also sprechen kann von dem schweizerischen Volksgeist wie von dem Geiste eines Menschen, und daß man diesen Geist des Menschen ebenso genau von dem unterscheiden kann, was man in den zehn Fingern vor sich hat, wie man den schweizerischen Volksgeist unterscheiden kann von
den Millionen von Menschen, die in den Bergen der Schweiz leben. Er ist noch etwas anderes, nämlich eine Wesenheit, wie der Mensch selber eine Wesenheit ist. Nur unterscheiden sich die Menschen davon dadurch, daß sie dem Wahrnehmungsvermögen des Menschen eine sinnliche Außenseite darbieten. In demselben Maße, wie sich der Mensch dem sinnlichen Wahrnehmungsvermögen darbietet, bietet eine äußere Erscheinung, etwas, was man mit Empfindungsorganen oder äußeren Sinnen sehen oder wahrnehmen kann, ein Volksgeist nicht dar, aber er ist dennoch eine durchaus reale Wesenheit. Heute wird es sich darum handeln, uns gewissermaßen eine Vorstellung zu bilden von einer solchen realen Wesenheit. Wie machen wir das überhaupt in der Geisteswissenschaft, wenn wir uns von einer realen Wesenheit eine Vorstellung bilden wollen? Ein charakteristisches Beispiel, wie wir uns eine Vorstellung bilden von einer realen Wesenheit, gewinnen wir, wenn wir zuerst einmal den Blick auf das Wesen des Menschen werfen. Wenn wir geisteswissenschaftlich den Menschen beschreiben, unterscheiden wir an ihm den physischen Leib, den Ätheroder Lebensleib, den Astralleib oder Empfindungsleib und das, was wir als das höchste Glied der menschlichen Wesenheit betrachten, das Ich. Wir wissen also, daß wir in dem, was wir physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich nennen, sozusagen den gegenwärtigen Menschen vor uns haben. Sie wissen aber auch, daß wir auf eine Entwickelung der Menschheit in der Zukunft hinblicken, und daß das Ich an den drei niederen Gliedern der menschlichen Wesenheit arbeitet, so daß es diese Glieder vergeistigt, umarbeitet von der gegenwärtigen niederen in die zukünftige höhere Form. Das Ich wird das Astrale umarbeiten, umformen, so daß es etwas anderes werden wird, als was es heute schon ist. Der Astralleib wird dann darstellen das, was Sie unter dem Namen Geistselbst oder Manas kennen. Ebenso wird eine noch höhere Arbeit des Ich an dem Ätherleibe oder Lebensleibe geleistet werden dadurch, daß es ihn umarbeitet und umprägt in das, was wir Lebensgeist oder Buddhi nennen. Und endlich ist die höchste Arbeit des Menschen, die wir uns vorläufig denken können, die, daß der Mensch das widerstrebendste Glied seiner Wesenheit, den physischen Leib vergeistigen, umwandeln und metamorphosieren wird in das Geistige. Es wird das höchste Glied
der menschlichen Wesenheit sein, wenn das Ich umgestaltet haben wird das, was heute physischer Leib ist, das, was heute uns am gröbsten und materiellsten entgegentritt, wenn das Ich es umgestaltet haben wird in den Geistesmenschen oder Atma. So blicken wir auf drei Glieder der menschlichen Natur, die sich in der Vergangenheit entwickelt haben, auf eines, in dem wir jetzt darinnen stehen, und auf drei andere, aus denen das Ich etwas Neues in der Zukunft machen wird.

Wir wissen auch, daß zwischen der Arbeit, die verflossen ist, und zwischen der Arbeit, die in der Zukunft verfließen wird, um die drei höheren Glieder zu bilden, etwas dazwischen liegt. Wir wissen, daß wir das Ich selber gegliedert uns denken müssen. Es arbeitet an einer Art von Zwischenwesenheit. Wir sprechen daher davon, daß zwischen dem Astralleibe, wie er aus der Vergangenheit dem Menschen geworden ist, und dem Geistselbst oder Manas, das aus diesem Astralleib in ferner Zukunft dem Menschen werden wird, in der Mitte darinnen liegen die drei vorbereitenden Glieder; das sind: die Empfindungsseele, das niederste Glied, in dem das Ich gearbeitet hat, die Verstandes- oder Gemütsseele und die Bewußtseinsseele. So daß wir sagen können: Von dem, was wir herausarbeiten als Geistselbst oder Manas, von dem ist außerordentlich wenig heute beim Menschen vorhanden, höchstens der Anfang. Dagegen hat sich der Mensch dadurch zu dieser künftigen Arbeit vorbereitet, daß er seine drei niederen Glieder in einer gewissen Weise, in gewissem Maße hat beherrschen gelernt. Er hat sich vorbereitet dadurch, daß er den Empfindungsleib oder den astralischen Leib hat beherrschen gelernt, indem er mit seinem Ich in denselben eingedrungen ist und innerhalb des Empfindungsleibes die Empfindungsseele herausgebildet hat. Ebenso wie die Empfindungsseele in einem gewissen Verhältnis zum Empfindungsleibe steht, so steht die Verstandes- oder Gemütsseele in einem gewissen Verhältnis zum Äther- oder Lebensleibe, so daß die Verstandes- oder Gemütsseele ein schwaches Vorbild dessen ist, was der Lebensgeist oder Buddhi sein wird, zwar ein schwaches Vorbild, aber doch ein Vorbild. Und das, was in der Bewußtseinsseele sich befindet, ist in gewisser Weise von dem Ich hineingearbeitet in den physischen Leib. Daher ist sie ein schwaches Vorbild dessen, was einst Geistesmensch oder Atma sein wird. Wir können auch sagen: Gegenwärtig erkennen wir am Menschen, wenn wir absehen von geringfügigen Teilen, die er schon aus dem astralischen Leibe herausgearbeitet hat als Anfang des Geistselbstes oder Manas, vier verschiedene Glieder. Wir können heute unterscheiden:

1. den physischen Leib,
2. den Ätherleib,
3. den Astralleib,
4. das in demselben arbeitende Ich, und ferner, wie ein Vorglanz zu den höheren Gliedern:

die Empfindungsseele,
die Verstandesseele,
die Bewußtseinsseele. Da haben wir den Menschen als eine Wesenheit vor uns, wie er sich uns heute darbietet, und da erfassen wir sozusagen diesen Menschen in dem gegenwärtigen Augenblicke seines Werdens. Wir sehen förmlich das Ich herausarbeiten, nachdem als Vorbereitung ihm geworden ist die Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele, die höheren Glieder. Wir sehen dieses Ich arbeiten mit den Kräften der Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele an dem astralischen Leibe, an den Anfängen des Geistselbstes. Wir sehen den Menschen gegenwärtig in diesem Momente seines Arbeitens.

Diejenigen – und es werden die meisten von Ihnen sein –, die sich mit dem befaßt haben, was wir die Erforschung der Akasha-Chronik nennen, mit der Entwickelung des Menschen in urferner Vergangenheit und mit dem Ausblick in die ferne Zukunft, die werden wissen, daß die Menschen, wie ich sie Ihnen skizzenhaft charakterisieren konnte, sich entwickelt haben, daß wir zurückschauen können in ferne Vergangenheit, daß die Menschen lange Entwickelungsepochen gebraucht haben, um die erste Anlage ihres physischen Leibes, dann die erste Anlage des Ätherleibes und endlich des Astralleibes zu bilden und diese drei Glieder dann weiter zu entwickeln. Der Mensch hat dazu lange Zeiträume gebraucht, und Sie wissen vielleicht auch, daß der Mensch die frühere Entwickelung seines Wesens, zum Beispiel die Entwickelung seines astralischen Leibes, nicht in demselben Zustande der Erde durchgemacht hat, in dem die Erde heute ist, sondern daß er seinen astralischen Leib entwickelt hat in einem früheren Zustande des Erdendaseins, dem Mondendasein. Wie wir das heutige Leben als die Folge früherer Erdenleben, früherer Verkörperungen erkennen, so blicken wir auch auf frühere Verkörperungen unserer Erde zurück. Das, was wir Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele nennen, wurde erst in dem heutigen Erdendasein gebildet. In dem Mondendasein wurde der astralische Leib eingepflanzt, und in einem noch früheren Dasein unserer Erde, dem Sonnenzustande, wurde der Ätherleib eingepflanzt und endlich während des Saturnzustandes der physische Leib. So daß wir auf drei Verkörperungen der Erde zurückblicken, und auf jeder dieser Verkörperungen sehen wir eines der Glieder, die der Mensch heute in sich trägt, zuerst veranlagt und dann weiter ausgebildet.

Noch etwas anderes ist zu betonen, wenn wir von dem Saturn-, Sonnen-, Monden-Zustande reden. Genau so, wie wir als Menschen auf der Erde den Zustand durchmachen, den wir den selbstbewußten Menschheitszustand nennen können. So haben während früherer Zustände unserer Erdenentwickelung, während des alten Monden-, Sonnen- und Saturnzustandes andere Wesen die Stufe durchgemacht, die wir heute auf der Erde durchmachen. Es ist dabei ziemlich gleichgültig, ob man mit der Terminologie, die man im Orient gebraucht, oder mit derjenigen, die mehr im Okzident üblich ist, die

Wesenheiten benennt. Diejenigen Wesenheiten, die während des Mondenzustandes unserer Erde auf der Stufe standen, auf der der Mensch heute steht, und die die nächsthöheren Wesenheiten sind, die über uns stehen, nennen wir in der Terminologie der christlichen Esoterik Angeloi oder Engel. Sie stehen eine Stufe höher als der Mensch, weil sie um eine Epoche früher ihre Menschheitsstufe absolviert haben, so daß diese Wesenheiten dasjenige, was wir heute sind, dazumal während des alten Mondenzustandes waren. Sie waren es aber nicht so, daß sie damals auf dem Monde herumgegangen wären wie die Menschen heute auf der Erde. Sie waren Wesenheiten auf der Menschheitsstufe, aber sie lebten nicht im Fleische wie der Mensch heute. So entsprach nur ihre Stufe der Entwickelung dem Menschsein, das der Mensch heute durchmacht. Ebenso finden wir Wesenheiten noch höherer Art, welche während des alten Sonnenzustandes die Menschheitsentwickelung durchgemacht haben. Es sind die Archangeloi oder Erzengel. Das sind Wesenheiten, die zwei Stufen hoher stehen als der Mensch, die zwei Epochen früher ihre Menschheitsstufe durchgemacht haben. Wenn wir noch weiter zurückgehen bis zur ersten Verkörperung unseres Erdendaseins, bis zum Saturnzustand, da finden wir, daß da diejenigen Wesenheiten ihre Menschheitsstufe durchgemacht haben, die wir als Geister der Persönlichkeit, Archai, Urbeginne bezeichnen, so daß wir, wenn wir bei diesen Wesenheiten beginnen – die also in urferner Vergangenheit, während des alten Saturnzustandes Menschen waren – und dann die Verkörperungen der Erde verfolgen bis auf unseren Zeitpunkt, vor uns haben die Entwikkelungsstuf en der Wesen bis herunter zu unserer Wesenheit. Wir können also sagen: Urbeginne, Archai waren Menschen auf dem alten Saturn; Erzengel, Archangeloi waren Menschen auf der alten Sonne; Engel oder Angeloi waren Menschen auf dem alten Mond; Menschen sind Menschen auf unserer Erde.

Da wir nun wissen, daß wir in der Zukunft unsere Entwickelung weiterführen, dasjenige, was unsere niederen Glieder sind, weiter entfalten, also dasjenige, was heute unser astralischer Leib, unser Ätheroder Lebensleib und unser physischer Leib ist, so müssen wir doch fragen: Ist es nicht ebenso natürlich, daß die Wesenheiten, die früher die Menschheitsstufe durchgemacht haben, jetzt schon auf der Stufe sind, wo sie umarbeiten ihren astralischen Leib in das Geistselbst oder Manas? Wie wir während der nächsten Verkörperung unserer Erde – während des Jupiter-Daseins – fertig werden mit der Umgestaltung unseres Astralleibes in Geistselbst oder Manas, so sind fertig geworden diejenigen Wesenheiten, die während der Mondepoche Menschen waren, die Angeloi, mit der Umgestaltung ihrer Astralleiber in Geistselbst oder Manas, oder sie werden damit während unseres Erdendaseins fertig werden. Sie machen das durch während unserer Erdenverkörperung, was wir erst während der nächsten Verkörperung der Erde werden durchzumachen haben. Blicken wir noch weiter zurück auf die Wesen, die während des alten Sonnendaseins Menschen waren, so können wir sagen: Sie haben schon während des Mondenzustandes das durchmachen müssen, was wir erst in der nächsten Erdenverkörperung werden durchmachen müssen. Sie stehen bei der Arbeit, die der Mensch
ausführen wird, wenn er mit seinem Ich umarbeitet seinen Äther- oder Lebensleib in Lebensgeist oder Buddhi. Wir haben also in diesen Archangeloi, in diesen Erzengeln Wesenheiten, die zwei Stufen über uns stehen, die auf der Stufe stehen, die wir einst erreichen werden, wenn wir von unserem Ich aus umarbeiten werden den Lebensleib in Lebensgeist oder Buddhi.Wir blicken, wenn wir zu diesen Wesenheiten auf schauen, so zu ihnen auf, daß wir sagen: Wir sehen in ihnen Wesenheiten, die zwei Stufen über uns stehen, Wesenheiten, in denen wir gleichsam vorausgenommen sehen, was wir selber in Zukunft erleben werden; wir blicken zu ihnen auf als zu solchen Wesen, die heute arbeiten an ihrem Äther- oder Lebensleib und ihn umformen zu Lebensgeist oder Buddhi, Ebenso blicken wir auf zu noch höheren Wesenheiten, zu den Geistern der Persönlichkeit. Sie stehen auf einer noch höheren Stufe als die Erzengel, auf einer Stufe, die der Mensch erreichen wird in noch fernerer Zukunft, wenn er wird umarbeiten können den physischen Leib in Atma oder Geistesmensch.

So wahr der Mensch auf der jetzigen Stufe seines Daseins ist, so wahr sind diese entsprechenden Wesenheiten auf den eben charakterisierten Stufen ihres Daseins, so wahr stehen sie über uns, so wahr sind sie Realitäten. Nun steht ihre Realität nicht etwa fern dem Erdendasein, sondern greift vielmehr in dasselbe ein, wirkt hinein in unser Menschendasein. Wir müssen uns jetzt nur fragen: Wie wirken diese über dem Menschen stehenden Wesenheiten in unser Menschheitsdasein hinein? Wenn wir uns dieses Hineinwirken begreiflich machen wollen, dann müssen wir darauf Rücksicht nehmen, daß solche Wesenheiten sozusagen in ihrer Arbeit einen anderen geistigen Anblick darbieten werden als diejenigen Wesenheiten, die wir heute Menschen nennen. Es ist in der Tat ein beträchtlicher Unterschied zwischen diesen Wesenheiten, die über dem Menschen stehen, und denjenigen Wesenheiten, die heute erst auf der Menschheitsstufe sich befinden. So sonderbar das jetzt auch klingen mag, es wird Ihnen im Laufe der nächsten Tage noch vollständig klar werden. Es ist doch durchaus

aus wirklicher Geistesforschung heraus gesprochen: Der Mensch, wie er heute ist, ist gewissermaßen in einem Mittelzustand seines Daseins. So wie heute sein Ich an seinen niederen Gliedern arbeitet, wird es nicht immer bleiben. Es ist gleichsam das ganze menschliche Wesen heute wie in sich zusammenhängend, und es bildet gleichsam eine durch nichts unterbrochene Wesenheit. Das kann in der Zukunft der Menschheitsentwickelung anders werden, und es wird wesentlich anders werden. Wenn der Mensch einmal so weit sein wird, daß er mit vollem Bewußtsein an seinem Astralleib arbeiten und mit seinem Ich diesen Astralleib in Geistselbst oder Manas umarbeiten wird, dann wird ein ähnlicher Zustand bei vollem Bewußtsein vorhanden sein, wie er jetzt beim Unbewußtsein oder Unterbewußtsein des Menschen im Schlafe vorhanden ist.

Stellen Sie sich einmal den Schlafzustand des Menschen vor. Der Mensch rückt beim Schlafzustand in bezug auf seinen Astralleib und sein Ich aus seinem physischen Leib und seinem Ätherleib heraus, er läßt sie im Bette liegen und schwebt dann gleichsam außerhalb des physischen und Ätherleibes. Denken Sie sich jetzt in diesem Zustande den Menschen so, daß das Bewußtsein erwacht: Ich bin ein Ich, – daß es so erwacht in diesem Geistesleib, wie es im tagwachen Bewußtseinszustande da ist. Was würde der Mensch schon gegenwärtig für einen merkwürdigen Anblick für sich selber darbieten! Er würde an einer Stelle fühlen: «Da bin ich», und vielleicht da unten, weit weg von dieser ersteren Stelle: «Da ist mein physischer Leib und mein Äther leib; sie sind an jenem Orte und sie gehören zu mir, aber ich mit meinen anderen Gliedern, ich schwebe außerhalb, da oben». Wenn der Mensch heute bewußt wird in seinem Astralleibe, außerhalb seines physischen und Ätherleibes, dann kann er allerdings – und wenn er heute auf der Erde sozusagen noch so hoch entwickelt ist – nichts anderes tun, als frei in seinem Astralleibe sich da- oder dorthin bewegen und kann unabhängig von seinem physischen Leibe da oder dort in der Welt tätig sein, aber das kann er dann noch nicht mit seinem physischen und Ätherleibe. Man wird sie aber in ferner Zukunft auch von einer Stätte des Nordens von Europa zum Beispiel von außen hingeleiten können nach einer anderen Stätte, ihnen befehlen: Geht weiter! und sie dann in ihrer Bewegung von außen lenken. Das geht heute noch nicht. Das wird aber der Mensch können, wenn er sich über die Stufe der Erdenentwickelung zu der Jupiterstufe entwickelt haben wird, zu der folgenden Entwikkelungsstufe unseres Erdenplaneten. Das wird auch der folgende Entwickelungszustand des Menschen sein. Wir werden dann fühlen, daß wir gewissermaßen für uns selbst der Dirigent von außen sein werden. Das ist das Wesentliche. Und das führt zu einer Spaltung von dem, was wir heute die menschliche Wesenheit genannt haben.

Das materialistische Bewußtsein kann damit allerdings nicht viel anfangen. Es kann nicht verfolgen dasjenige, was heute schon in gewisser Beziehung real in der Außenwelt wirkt in ähnlicher Weise, wie es einmal in der Zukunft beim Menschenwesen vorhanden sein wird. Solche Erscheinungen sind schon heute da. Die Menschen könnten sie wahrnehmen, wenn sie acht geben würden. Sie würden dann sehen, daß es gewisse Wesenheiten gibt, die zum Beispiel zu früh sich so entwickelt haben. Wie der Mensch, wenn er den richtigen Zeitpunkt abwartet, im richtigen Zeitpunkt den Jupiterzustand erreichen wird, so daß er leiten kann seinen physischen und ätherischen Leib, so gibt es auch Wesen, welche in gewisser Beziehung sich vorschnell entwickelt haben, ohne den richtigen Zeitpunkt abgewartet zu haben. Solche vorzeitig entwikkelte Wesenheiten haben wir in unserer Vogelwelt, und zwar in solchen Wesenheiten der Vogelwelt, welche jedes Jahr die großen Wanderzüge über die Erde vollführen. Da ist es die sogenannte Gruppenseele, welche mit dem ätherischen Leibe eines jeden Vogels zusammenhängt. So wie die Gruppenseele die regelmäßigen Wanderzüge der Vögel über die Erde hin dirigiert, so wird der Mensch, nachdem er sein Geistselbst oder Manas entwickelt hat, das, was wir physischen und ätherischen Leib nennen, befehligen, ihnen gebieten, sie in Bewegung setzen. In einem noch höheren Sinne wird der Mensch diese dirigieren, von außen in Bewegung setzen können, wenn er einmal so weit entwickelt sein wird, daß er auch noch umarbeitend in bezug auf den Äther- oder Lebensleib wirkt. Solche Wesenheiten, die das schon können, gibt es schon heute. Das sind die Archangeloi oder Erzengel. Das sind Wesenheiten, die das bereits können, was der Mensch einmal können wird, Wesenheiten, die dasjenige vollbringen können, was man nennen kann «seinen ätherischen und seinen physischen Leib von außen dirigieren», die aber außerdem auch noch arbeiten können an ihrem eigenen Ätherleibe.

Bilden Sie sich als Idee den Begriff von Wesenheiten, die sozusagen im Umkreis unserer Erde wirken, die in der geistigen Atmosphäre unserer Erde enthalten sind mit ihrem Ich, die von diesem ihrem Ich aus schon umgewandelt haben ihren astralischen Leib, so daß sie ein vollentwickeltes Geistselbst oder Manas besitzen, die aber jetzt mit diesem vollentwickelten Geistselbst oder Manas weiterwirken auf unserer Erde und hereinarbeiten in die

Menschen, indem sie unseren Äther- oder Lebensleib umgestalten; Wesenheiten, die auf der Stufe stehen, auf welcher sie den Äther- oder Lebensleib zu Buddhi oder Lebensgeist umgestalten. Wenn Sie sich solche Wesenheiten denken, die also auf der Stufe der geistigen Hierarchien stehen, die wir Erzengel nennen, haben Sie einen Begriff von dem, was man «Volksgeister» nennt, was man die dirigierenden Volksgeister der Erde nennt. Die Volksgeister gehören in die Stufe der Archangeloi oder Erzengel. Wir werden sehen, wie sie ihrerseits den Äther- oder Lebensleib dirigieren, und wie sie dadurch wieder hineinwirken in die Menschheit und diese in ihre eigene Tätigkeit einbeziehen. Wenn wir die verschiedenen Völker unserer Erde betrachten und einzelne herausheben, dann werden wir in dem eigentümlichen Weben und Leben dieser Völker, in dem, was wir die besonderen, charakteristischen Eigenschaften dieser Völker nennen, ein Abbild von dem haben, was wir als die Mission der Volksgeister betrachten können.

Wenn wir die Mission dieser Wesenheiten erkennen – Inspiratoren der Völker sind diese Wesenheiten –, dann können wir sagen, was ein Volk ist. Ein Volk ist eine zusammengehörige Gruppe von Menschen, welche von einem der Archangeloi, einem der Erzengel geleitet wird. Die einzelnen Glieder eines Volkes bekommen das, was sie als Glieder des Volkes tun, was sie als Glieder des Volkes vollführen, von einer solchen Seite her inspiriert. Dadurch, daß wir uns vorstellen, daß diese Volksgeister individuell verschieden sind, wie die Menschen auf unserer Erde, werden wir es begreiflich finden, daß die einzelnen verschiedenen Gruppen der Völker die individuelle Mission dieser Archangeloi sind. Wenn wir uns einmal geistig veranschaulichen, wie in der Weltgeschichte Volk nach Volk und auch Volk neben Volk wirkt, so können wir jetzt, wenigstens in abstrakter Form – die Form wird immer konkreter und konkreter werden in den nächsten Vorträgen – uns vorstellen, daß alles, was da vor sich geht, inspiriert ist von diesen geistigen Wesenheiten. Aber eines wird uns wohl leicht vor die Seele treten können: daß neben diesem Wirken von Volk nach Volk noch etwas anderes stattfindet in der Menschheitsentwickelung. Sie können, wenn Sie jenen Zeitraum überblicken, den wir von der großen atlantischen Katastrophe aus rechnen, die das Antlitz der Erde so weit verändert hat, daß jener Kontinent, der bestanden hat zwischen dem heutigen Afrika, Amerika und Europa, in jener Zeit untergegangen ist, die Zeiträume unterscheiden, in welchen die großen Völker gewirkt haben, bei denen die nachatlantischen Kulturen herauskamen: die alte indische, die persische, die ägyptisch-chaldäische, die griechisch-lateinische und unsere gegenwärtige Kultur, die nach einiger Zeit in die sechste Kulturepoche übergehen wird. Wir bemerken auch, daß nacheinander darin gewirkt haben verschiedene Völkerinspiratoren. Wir wissen, daß noch lange die ägyptisch-chaldäische Kultur gewirkt hat, als die griechische Kultur schon ihren Anfang nahm, und daß die griechische Kultur noch weiter waltete, als die römische schon ihren Anfang genommen hatte. So können wir die Volker nebeneinander und nacheinander betrachten. Aber in allem, was sich in und mit den Völkern entwickelt, entwickelt sich noch etwas anderes. Es ist ein Fortschritt in der menschlichen Entwickelung. Es kommt dabei nicht in Betracht, ob wir das eine höher oder niedriger stellen. Es kann zum Beispiel einer sagen: Mir gefällt die indische Kultur am besten. Das mag ein persönliches Urteil sein. Wer aber nicht auf persönliche Urteile schwärt, der wird sagen: Es ist gleichgültig, wie wir die Dinge bewerten; der notwendige Gang führt die Menschheit vorwärts, mag man das später auch Niedergang nennen. Die Notwendigkeit führt die Menschheit vorwärts. Wenn wir die verschiedenen Zeiträume vergleichen, 5000 Jahre vor Christus, 3000 Jahre vor Christus und 1000 Jahre nach Christus, dann ist etwas noch da, was über die Volksgeister hinübergreift, etwas, woran die verschiedenen Volksgeister teilnehmen. Sie brauchen das nur in unserer Zeit ins Auge zu fassen. Woher kommt es, daß in diesem Saale so viele Menschen zusammensitzen können, die aus den verschiedensten Volksgebieten herkommen und sich verstehen und sich zu verstehen versuchen in bezug auf das Allerwichtigste, was sie hier zusammengeführt hat? Die verschiedenen Menschen kommen aus dem Bereich der verschiedensten Volksgeister heraus, und dennoch gibt es etwas, worin sie sich verstehen. In ähnlicher Weise verstanden sich und konnten sich verstehen in damaliger Zeit die verschiedenen Völker untereinander, weil es in jeder Zeit etwas gibt, was die Volksseele übergreift, die verschiedenen Volksseelen zusammenführen kann, etwas, was man überall mehr oder weniger versteht. Das ist dasjenige, was man mit dem recht schlechten, aber gebräuchlichen deutschen Wort «Zeitgeist» benennt oder auch «Geist der Epoche». Der Geist der Epoche, der Zeitgeist, ist ein anderer in der griechischen Zeit, ein anderer in der unsrigen. Diejenigen, welche den Geist in unserer Zeit erfassen, werden zur Theosophie hingetrieben. Das ist das aus dem Geiste der Epoche über die einzelnen Volksgeister Übergreifende. In derjenigen Zeit, in der Christus Jesus auf der Erde erschien, bezeichnete sein Vorläufer, Johannes der Täufer, den Geist, den man als Zeitgeist bezeichnen könnte, mit den Worten: «Ändert die Verfassung der Seele, denn die Reiche der Himmel sind nahe herbeigekommen.»

So kann man für jede Epoche den Zeitgeist finden, und das ist etwas, was sich hineinwebt in das Weben der Volksgeister, das wir damit zu gleicher Zeit als das Weben der Archangeloi charakterisiert haben. Für den heutigen materialistischen Menschen ist der Zeitgeist etwas ganz Abstraktes ohne Realität, und noch weniger darf man ihm damit kommen, in dem Zeitgeist ein wahres Wesen zu sehen. Dennoch verbirgt sich hinter dem Worte «Zeitgeist» eine wirkliche Wesenheit, keine andere Wesenheit als eine solche, die drei Stufen über der Menschheitsstufe steht. Jene Wesenheiten verbergen sich dahinter, die schon auf dem alten Saturn, der am weitesten zurückliegenden Entwickelungsepoche der Erde, ihre Menschheitsstufe durchmachten, und die heute aus dem geistigen Umkreis der Erde an der Umgestaltung der Erde arbeiten und dabei die letzte Phase sozusagen an der Umgestaltung ihres physischen Leibes in Geistesmensch oder Atma durchmachen. Mit hohen Wesenheiten haben wir es hier zu tun, mit Wesenheiten, gegenüber deren Eigenschaften den Menschen ein Schwindel überkommen möchte. Es sind diejenigen Wesenheiten, die wir wieder bezeichnen könnten als die eigentlichen Inspiratoren – oder wir müssen auf diesem Gebiete sagen, wenn wir mit technischen Ausdrücken des Okkultismus sprechen wollen –, die Intuitoren des Zeitgeistes oder der Zeitgeister. Sie wirken so, daß sie sich abwechseln und gleichsam einer dem andern die Hand reicht. Von Epoche zu Epoche reichen sie sich ihre Aufgabe zu. Der Geist der Epoche, der während der griechischen Zeit wirkte, reicht weiter die Mission an den, der später wirkt und so weiter. Sie wechseln sich also ab. Es sind, wie wir sahen, eine Anzahl solcher Zeitgeister, solcher Geister der Persönlichkeit, die als Zeitgeist wirken. Sie sind eine höhere Rangordnung gegenüber den Volksgeistern, diese Geister der Persönlichkeit, diese Intuitoren des Zeitgeistes. In jedem Zeitalter wirkt vorzugsweise einer und gibt diesem Zeitalter seine Gesamtsignatur, gibt seine Aufträge an die Volksgeister, so daß dasjenige, was der Gesamtgeist der Epoche ist, sich spezialisiert, individualisiert nach den Volksgeistern. Dann wird er abgelöst in der kommenden Epoche von einem andern Zeitgeiste, einem andern Geiste der Persönlichkeit, einem andern Arche.

Wenn eine gewisse Anzahl von Epochen vorübergegangen ist, dann ist ein Zeitgeist durch die Weiterentwickelung hindurchgegangen. Das müssen wir uns so vorstellen: Wenn wir in unserer Zeit sterben und unsere Entwickelung hier durchgemacht haben, so gibt unsere Persönlichkeit das Ergebnis dieses Erdenlebens an das nächste Erdenleben weiter. So ist es auch mit den Geistern der Epoche der Fall. In jeder Epoche haben wir einen solchen Geist der Epoche; der gibt am Ende der Epoche sein Amt an seinen Nachfolger ab, dieser wieder an seinen weiteren Nachfolger und so weiter. Die vorangegangenen machen inzwischen ihre eigene Entwickelung durch, dann kommt derjenige, der am längsten nicht daran gewesen ist, wieder an die Reihe, so daß derselbe in einer spätem Epoche, während die andern dann ihre eigene Entwickelung durchmachen, als Geist der Epoche wiederkommt und für die fortgeschrittene Menschheit das, was er selber für seine höhere Mission erworben hat, intuierend der Menschheit einflößt. Wir blicken zu diesen Geistern der Persönlichkeit hinauf, zu diesen Wesen, die mit dem sonst so nichtssagenden Worte «Zeitgeist» benannt werden können, so, daß wir sagen können: Wir Menschen gehen von Inkarnation zu Inkarnation; wir wissen aber ganz genau, daß, indem wir selber von Epoche zu Epoche schreiten, indem wir in die Zukunft sehen, immer andere Zeitgeister die Geschehnisse unserer Erde regieren. Aber auch unser heutiger Zeitgeist wird wiederkommen, wir werden ihm wieder begegnen. Wegen dieser Eigenschaft dieser Geister der Persönlichkeit, daß sie gleichsam Kreise beschreiben und wieder zu ihrem Ausgangspunkte zurückkommen, daß sie Zyklen beschreiben, wegen dieser Eigenschaft werden sie auch «Geister der Umlaufszeiten» genannt. – Wir werden diesen Ausdruck noch genauer zu rechtfertigen haben. – Also diese höheren geistigen Wesenheiten, die ihre Befehle ausgeben an die Volksgeister, werden auch Geister der Umlaufszeiten genannt. Es sind damit gemeint jene Umlaufszeiten, die der Mensch selber durchzumachen hat, indem er von Epoche zu Epoche in gewisser Weise zurückkehrt zu früheren Zuständen und sie in höherer Form wiederholt. Nun sehen Sie, dieses Wiederholen der Eigentümlichkeiten früherer Formen, das kann Ihnen auffallen. Wenn Sie in geisteswissenschaftlichem Sinne genau die Entwickelung der Menschheitsstufen auf der Erde durchnehmen, so finden Sie diese wiederholten Geschehnisse in der verschiedensten Weise. So ist eine Wiederholung darin, daß sozusagen sieben Epochen sich folgen nach der atlantischen Katastrophe, die wir nennen die nachatlantischen Kulturstufen. Die griechisch-lateinische Stufe oder Kulturepoche bildet sozusagen den Wendepunkt in unserm Zyklus und erleidet daher keine Wiederholung. Auf diese folgt die Wiederholung -der ägyptisch-chaldäischen

Epoche, und zwar in unserer eigenen Zeit. Auf diese wird folgen eine andere Epoche, die eine Wiederholung der persischen Zeit sein wird, allerdings in etwas anderer Art, und dann wird die siebente Epoche kommen, die eine Wiederholung der uraltindischen Kultur, der Epoche der heiligen Rishis sein wird, so daß in dieser Epoche gewisse Dinge in anderer Form heraus kommen werden, die damals veranlagt worden sind. Die Lenkung dieser Geschehnisse obliegt den Zeitgeistern.

Daß nun auf die Erde verteilt in verschiedenen Völkern das ausgelebt wird, was von Epoche zu Epoche weiterschreitet, daß die verschiedensten Gestalten aus diesem oder jenem Boden gebildet werden, aus dieser oder jener Sprachgemeinschaft herauswachsen, aus dieser oder jener Formensprache, aus Architektur, Kunst und Wissenschaft entstehen können und alle die Metamorphosen annehmen können und alles das aufzunehmen vermögen, was der Geist der Epoche der Menschheit einflößen kann, dazu brauchen wir die Volksgeister, die in der Hierarchie höherer Wesenheiten zu den Erzengeln gehören.

Nun brauchen wir noch eine Vermittlung zwischen der höheren Mission der Volksgeister und denjenigen Wesenheiten, die hier auf der Erde von ihnen inspiriert werden sollen. Sie werden unschwer erkennen können, zunächst in abstrakter Form, daß die Vermittler dieser beiden Geisterarten die Hierarchie der Engel sind. Sie bilden das vermittelnde Glied zwischen Volksgeist und Einzelmensch. Damit der Mensch in sich hineinbekommen kann, was der Volksgeist dem ganzen Volke einzuflößen hat, damit der einzelne Mensch ein Werkzeug werde in der Mission des Volkes, dazu bedarf es dieser Vermittlung zwischen Einzelmensch und Erzengel des Volkes.

So haben wir hinaufgeschaut zu den Wesen, welche Mensch geworden sind, drei Stufen bevor der Erdenmensch seine Menschheitsstufe erreichte, und haben gesehen, wie sie sich hineinstellen in ihrem Bewußtsein in die Menschheit und eingreifen in unsere Erdenentwickelung. Wir werden nun morgen zu zeigen haben, inwiefern das Arbeiten der Erzengel von oben herunter, von ihrem Ich aus, das schon Manas oder Geistselbst ausgebildet hat und am Ätherleib oder Lebensleib des Menschen arbeitet, gerade in den Produktionen, in den Eigenschaften und in dem Charakter eines Volkes sich darlebt. Der Mensch steht darin in dieser Arbeit der höheren Wesenheiten, unmittelbar umgibt sie den Menschen, indem er als Angehöriger eines Volkes in dieselbe hineingestellt ist. Der Mensch ist zwar zunächst eine menschliche Individualität, eine Ausgestaltung einer Ichheit, dann aber ist er nicht nur Individualität, sondern auch Angehöriger eines Volkes und damit etwas, wofür er zunächst als menschliche Individualität nichts kann. Was kann der Mensch, indem er einem bestimmten Volke angehört, dafür, daß er gerade die Sprache dieses Volkes spricht? Das ist nicht eine individuelle Errungenschaft, das gehört auch nicht zu dem, was wir ein individuelles Fortschreiten nennen, das ist das Strombett, in das er aufgenommen wird. Das, was wir menschliches Fortschreiten nennen, ist etwas ganz anderes. Indem wir die Volksseele weben und leben sehen, werden wir uns erinnern, worin das Fortschreiten des Menschen besteht und was der Mensch braucht, um sich durch dasselbe durchzubewegen. Wir werden sehen, was sozusagen nicht nur zu seiner Entwicklung, sondern zur Entwickelung noch ganz anderer Wesenheiten gehört.

So sehen wir, wie der Mensch eingegliedert ist in die Reihe der Hierarchien, wie in seiner Entwickelung von Zeit zu Zeit, von Epoche zu Epoche Wesenheiten, die wir von der anderen Seite her kennen, mitwirken. Und wir haben gesehen, wie dafür gesorgt wird, daß sich diese Wesenheiten in der mannigfaltigsten individuellen Weise ausleben können, haben gesehen, daß das, was sie zu liefern haben, sich hineinleben kann in die Menschen.

Die großen Richtlinien der einzelnen Epochen geben die Zeitgeister. Die Ausbreitung des Zeitgeistes über die ganze Erde hin wird durch die einzelnen Völkerindividualitäten möglich. Während die Zeitgeister die Volksgeister befähigen, wird durch die Engel bewirkt, daß diese einfließen können in die einzelnen Menschen, so daß die einzelnen Menschen ihre Mission erfüllen können. Daß die einzelnen Menschen Werkzeuge werden in dieser Mission der Volksgeister, das wird bewirkt durch die Wesen, welche zwischen den Menschen und den Volksgeistern stehen, durch die Engel oder Angeloi.

Wie dieses wunderbare Netz uns erkennen lassen wird das Wirken der mannigfaltigen Volksindividualitäten der Vorzeit und der Gegenwart, das wird einen Gegenstand dieser Vorträge bilden. Wir werden im nächsten Vortrag damit beginnen, in das Konkrete hineinzuleuchten, wie dieses Gewebe, auf das wir heute nur skizzenhaft hingedeutet haben, gesponnen wird, das Geistesgewebe, das unser nächstes Weltendasein ist.

ZWEITER VORTRAG

Kristiania, 8. Juni 1910

Es ist gestern gesagt worden, daß diejenigen Wesenheiten, welche als Volksgeister zu betrachten sind, auf einer solchen Stufe stehen, daß sie in ihrem gegenwärtigen Dasein von ihrer Ichheit aus an ihrem Ätheroder Lebensleib arbeiten, daß sie also diesen Äther- oder Lebensleib von dem innersten Wesen ihres Seelischen heraus bearbeiten.

Nun wird ja natürlich jeder von Ihnen sich sagen können: Gewiß muß es zugegeben werden, daß die Arbeit an diesem Äther- oder Lebensleib nicht unmittelbar mit äußeren Wahrnehmungsorganen, mit physischen Augen gesehen werden kann, sondern daß dies sozusagen eine Angelegenheit des hellseherischen Bewußtseins ist. Wenn aber die Tätigkeit dieser Wesenheiten, also dieser Volksgeister, in das Menschenleben hineinragt, so muß doch auf der anderen Seite irgend etwas aufzuzeigen sein, irgend etwas anzuführen sein, was in einer gewissen Weise im Äußerlichen sichtbar, eine Art Abdruck, eine Art Abglanz dieser Arbeit jener Volksgeister oder Erzengelwesen ist. Außerdem müssen ja diese Wesenheiten gewissermaßen auch einen physischen Leib haben. Es muß sich ihre Leiblichkeit in irgend einer Form zum Ausdruck bringen. Und diese physische Form, in der sie sich zum Ausdruck bringen, die Arbeit, die Wirksamkeit dieser Wesenheiten, die müßten sich auch in irgend einer Weise in der Welt andeuten, in der der Mensch ist, denn schließlich muß ja der Menschenleib etwas mit der Arbeit dieser geistigen Wesenheiten zu tun haben.

Wir werden ausgehen von dem Äther- oder Lebensleib dieser Wesenheiten und von der Arbeit, welche sie in diesem Äther- oder Lebensleib verrichten. Da also werden wir uns zunächst an die Forschungen des hellseherischen Bewußtseins wenden müssen. Wo findet nun die hellseherische Forschung etwas, was bezeichnet werden kann als ein solcher Ätherleib dieser Erzengelwesen, dieser Archangeloi, und wie haben wir diese Arbeit aufzufassen? – Sie alle wissen, daß das Antlitz, die Oberfläche unserer Erde an den verschiedenen Stellen verschieden ist, und daß an den verschiedenen Stellen unserer Erde in der allerverschiedensten Art die Bedingungen gegeben sind zur Entfaltung von Volkseigentümlichkeiten, von Volkseigenschaften. Das äußere materialistische Bewußtsein wird davon sprechen, daß Klima, Pflanzenwuchs, vielleicht das Wasser irgend eines Landes oder einer Gegend unserer Erde maßgebend seien neben mancherlei anderem für das, was sich an Volkseigentümlichkeiten, Volkseigenschaften kundgibt. Daß das materielle Bewußtsein, das Bewußtsein des physischen Planes so spricht, ist weiter nicht verwunderlich, denn dieses Bewußtsein des physischen Planes kennt eben nur das, was mit Augen gesehen werden kann. Für das hellseherische Bewußtsein ist aber die Sache noch ganz anders. Wer mit hellseherischem Bewußtsein die verschiedenen Gebiete unserer Erde durchwandert, wer mit diesem Bewußtsein den einen oder anderen Boden unserer Erde betritt, der weiß, daß in dem eigentümlichen physischen Pflanzenbild, in der eigentümlichen Konfiguration der Gesteine sich nicht alles dasjenige erschöpft, was er von diesem Boden, von diesem Bilde irgend eines Erdengebietes weiß. Wenn aber für das materialistische Bewußtsein nur von einem Abstraktum gesprochen wird, wenn wir von einem eigentümlichen Aroma, ja, von einer Aura eines bestimmten Gebietes unserer Erde sprechen, ist das wiederum begreiflich. Für das hellseherische Bewußtsein erhebt sich in der Tat über jedem Fleck unserer Erde dieses eigentümliche geistige Wolkengebilde, das man bezeichnen muß als die Äther-Aura eines besonderen Erdengebietes. Diese Äther-Aura ist anders, ganz anders über den Gefilden der Schweiz als über den Gefilden Italiens und wieder anders über den Gefilden Norwegens, Dänemarks oder Deutschlands. So wahr jeder Mensch seinen eigenen Ätherleib hat, so wahr ist über jedem Gebiete unserer Erdoberfläche eine Art Äther-Aura aufgetürmt.

Diese Äther-Aura nun unterscheidet sich sehr wesentlich von anderen ätherischen Auren, sagen wir von den ätherischen Auren der Menschen. Wenn wir einen Menschen betrachten, der im Leben steht, dann finden wir, daß die Äther-Aura des Menschen an diesen Menschen gebunden ist, so lange er lebt, das heißt von der Geburt bis zum Tode. Sie war also sozusagen verbunden mit seinem physischen Leibe und ändert sich eigentlich nur insoweit, als der Mensch im Leben eine Entwicklung durchmacht, wenn er in bezug auf Intelligenz, Moral und so weiter höher steigt. Dann aber sehen wir immer, daß diese Äther-Aura des Menschen sozusagen von innen heraus sich ändert, gewisse Einschlüsse bekommt, die von innen aufglänzen, aufleuchten. Anders ist das bei jenen Äther-Auren, welche über den verschiedenen Ländergebieten wahrzunehmen sind. Gewiß, sie haben durch lange Zeiten hindurch einen gewissen Grundton, und sie haben etwas, was durch lange Zeiten hindurch bleibt. Aber es gibt in diesen Äther-Auren auch rasch sich vollziehende Änderungen, und diese rasch sich vollziehenden Änderungen sind das, was diese Auren von den menschlichen Auren unterscheidet, die sich langsam und allmählich ändern und, wenn sie sich ändern, diese Änderung nur von innen heraus vollziehen. Diese Auren über den verschiedenen Ländergebieten ändern sich nämlich im Laufe der Entwickelung der Erdenmenschheit dann, wenn ein Volk seinen Wohnsitz verläßt und von einem anderen

Erdengebiete Besitz ergreift. Das ist das Eigentümliche, daß in der Tat die Äther-Aura, die über einem bestimmten Erdengebiete ist, nicht allein abhängt von dem, was sozusagen aus dem Boden aufsteigt, sondern daß sie davon abhängt, welches Volk zuletzt seinen Wohnsitz auf diesem Erdengebiete aufgeschlagen hatte.

So suchen diejenigen, welche die Geschicke unseres Menschengeschlechtes in ihrer wahren Gestaltung auf der Erde verfolgen wollen, das Ineinandergreifen gerade dieses Teiles der Äther-Auren unserer Erdengebiete zu verfolgen. Sehr, sehr änderten sich die verschiedenen Äther-Auren Europas in der Zeit, die man als die Zeit der Völkerwanderung bezeichnet. Daraus sehen Sie schon, daß in dieser Äther-Aura über einem Erdengebiete etwas veränderlich ist, das in der Tat plötzlich sich umändern kann, und diese Umänderung kann in gewisser Beziehung sogar von außen gebracht werden. So ist eine jede solche ÄtherAura in gewisser Beziehung ein Zusammenfluß von dem, was aus dem Boden stammt und von dem, was sozusagen durch die Wanderungen der Völker hineingetragen wird.

Wenn wir diese Aura betrachten, dann müssen wir uns klar sein darüber, daß in gewisser Beziehung der Satz, der so leicht in der Geisteswissenschaft angeführt wird, aber eigentlich im Grunde genommen niemals so recht verstanden wird oder wenigstens niemals so recht in seiner tiefen Tragweite betrachtet wird, die denkbar weiteste Gültigkeit hat, der Satz: daß alles, was das physische Bewußtsein draußen in der Welt sieht, doch nur Maja oder Illusion ist. Der Satz wird oftmals auf dem Gebiete der theosophischen Weltanschauung ausgesprochen, aber beachtet im einzelnen, so daß man ihn wirklich ins Leben einführt, wird er doch im Grunde genommen recht wenig. Man spricht ihn mehr als abstrakte Wahrheit aus. Will man aber die konkreten Verhältnisse betrachten, dann vergißt man ihn und bleibt beim materiellen Bewußtsein stehen. In Wahrheit ist dasjenige, was in geheimnisvoller Weise uns entgegentritt von dem Stück Erde, das von einem Volke bewohnt ist, die Äther-Aura des betreffenden Erdengebietes. Das, was den physischen Augen entgegentritt in der grünen Pflanzendecke der Erde, der eigentümlichen Konfiguration des Bodens und so weiter, das ist im Grunde genommen nur Maja oder äußerliche Illusion, das ist gleichsam eine Verdichtung dessen, was in der Äther-Aura wirkt. Allerdings ist nur dasjenige von dem Äußerlichen von dieser Äther-Aura abhängig, worauf die Äther-Aura, das heißt ein sich lebendig organisierendes Prinzip Einfluß haben kann. Die Erzengel, die die geistigen Gesetze inne haben, können nicht in die physischen Gesetze eingreifen. Da hinein, wo also bloß die physischen Gesetze wirken und in Betracht kommen, wie bei den Gebirgsverhältnissen, der Wölbung des Bodens und so weiter, wo das, was die großen Änderungen des Volkes bedingt, abhängig ist von den physischen Verhältnissen, da hinein reicht der Einfluß der Erzengel nicht; so weit sind die Erzengel in ihrer Entwickelung noch nicht, daß sie in die physischen Verhältnisse eingreifen könnten. Weil sie das nicht können, weil sie da abhängig sind, deshalb müssen sie zu gewissen Zeiten über die Erde wandern, deshalb verkörpern sie sich in dem, was die Konfiguration des Bodens bedeutet, gleichsam als in dem physischen Leib, also in dem, was von den physischen Gesetzen beherrscht ist. Da kann der Ätherleib des Volkes noch nicht hinein, da kann er sich noch nicht organisierend hinein erstrecken. Deshalb wird der Boden aufgesucht, wenn er sich als geeignet erweisen soll, und aus dieser Ehe zwischen dem Ätherleibe, der aber jetzt von geistig-seelischen Kräften durcharbeitet wird, und dem physischen Stück Erde entsteht dasjenige, was uns als der Zauberhauch im Äußern eines Volkstums entgegentritt, das, was der Mensch, der nicht Hellseher ist, in einem Lande bloß fühlen kann, was der Mensch aber, der mit hellseherischem Bewußtsein Land und Volk durchschaut, erschauen kann.

Wie aber wirkt jetzt dasjenige herein, was sozusagen die Arbeit des Erzengels, des Volksgeistes in dem Ätherleib, der über den Boden sich erhebt, ist? Was ist die Arbeit des Erzengels, wie wirkt er herein in das Menschliche, das auf diesem Boden sich bewegt, das in dieser Wolke des Volksgeistes darinnen lebt? Er wirkt so hinein, daß diese Kraft in drei Arten beim Menschen sich zum Ausdruck bringt. Die Äther-Aura des Volkes ist es, die in den Menschen hineinwirkt, den Menschen durchsetzt, durchwebt, und zwar wirkt diese Äther-Aura so in die menschliche Wesenheit hinein, daß ein Dreifaches in der menschlichen Wesenheit davon ergriffen wird. Durch die Mischung dieses Dreifachen entsteht dann der eigentümliche Charakter, den ein Mensch tragt, der in dieser Äther-Aura des Volkes darinnen lebt. Diese Äther-Aura, worauf wirkt sie beim Menschen? Sie wirkt auf ein Dreifaches in den Temperamenten. Sie wirkt auf die Temperamente, die selber in das Emotionsleben des Menschen versenkt sind, die im Ätherleibe des Menschen darinnen wirken, nur nicht auf das sogenannte melancholische Temperament. Die Äther-Aura des Volkes wirkt auf das cholerische, phlegmatische und sanguinische Temperament. Im allgemeinen also fließt das, was die Kraft der Äther-Aura des Volkes ist, in diese drei Temperamente hinein. Nun können diese drei Temperamente in der einzelnen menschlichen Individualität in der verschiedensten Weise gemischt sein und zusammenwirken. Unendliche Mannigfaltigkeit können Sie sich da denken, wenn die drei Kräfte zusammenwirken, wenn die eine die andere beeinflußt, besiegt und so weiter. Dadurch entsteht die mannigfaltigste Konfiguration, die uns zum Beispiel in Rußland, Norwegen, Deutschland verschiedenartig entgegentritt. Das macht den Volkscharakter des Menschen aus, was in die Temperamente hineinwirkt. Der Unterschied, der hier bei den einzelnen Individuen besteht, wird nur durch den Grad der Mischung bewirkt. Die Volkstemperamente sind also nach den Einwirkungen der Volksaura gemischt.

So also haben wir über die Erde hin wirksam die Volksgeister. Die haben aber auch ihre eigenen Wege; denn das ist für ihre eigenen Angelegenheiten nicht das Wesentliche, daß sie in die Temperamente hineinwirken. Das tun sie nur deshalb, weil die Kräfte in der Welt in Wechselwirkung miteinander treten. Das tun sie zunächst als ihre gewollten Taten, als das, was ihre Mission ist. Daneben kommen aber auch die eigenen Angelegenheiten ihres Ichs in Betracht. Die bestehen darin, daß sie selber weiterkommen in ihrer Entwickelung, daß sie selber über die Erde schreiten und sich auf diesem oder jenem Gebiet der Erde verkörpern. Das sind aber ihre eigenen Angelegenheiten. Das andere, was sie in den Temperamenten der Menschen tun, das ist etwas, was sie nebenbei arbeiten, was ihr Beruf ist. Natürlich kommt der Mensch auch wieder durch ihre Arbeit vorwärts, sie wirkt auf ihn zurück. Daher wirkt auch die menschliche Arbeit auf den Volksgeist zurück. Welche Bedeutung die einzelnen Menschen für den Volksgeist haben, das werden wir noch sehen. Das ist wichtig. Das Wesentliche ist aber, daß wir einen solchen Volksgeist verfolgen können, wie er sich in der Welt verkörpert, dann wieder eine Zeitlang in der geistigen Welt lebt und sich sodann wieder wo anders verkörpert und so weiter. Wenn wir diese Vorgänge betrachten, so haben wir immer nur Ich-Angelegenheiten dieser Wesen vor uns. Denken Sie sich also nun – damit Sie sich das recht konkret vorstellen – den menschlichen Ätherleib in den Volksätherleib eingebettet; denken Sie sich dann das Ineinanderwirken vom menschlichen Ätherleib und Volksätherleib, und denken Sie sich darauf, daß sich der Volksätherleib in den Volkstemperamenten spiegelt, spiegelt in der Mischung der Temperamente der einzelnen Menschen, dann haben Sie das Geheimnis, wie uns der Volksgeist in seiner Art innerhalb eines Volkes entgegentritt.

Nun haben wir, nachdem wir dieses gesagt haben, im Grunde genommen die wichtigste Arbeit der eigentlichen Erzengel oder Volksgeister erschöpft. Wir würden aber noch lange nicht die Eigentümlichkeiten eines Volkes erschöpft haben, wenn wir nur die Art des Charakters, wie ein Mensch ihn innerhalb dieses Volkes besitzt, in Betracht ziehen wollten. Aber die Erzengelwesenheiten, die die eigentlichen Geister der Volksstämme sind, die haben diese Aufgabe.

Nun eignet aber einem Volke, wie Sie leicht ahnen können, noch manches andere. Woher kommt das? Wenn der Erzengel, der leitende
Volksgeist sich nicht mit anderen Wesenheiten auf demselben Grund und Boden begegnen und nicht mit ihnen zusammenarbeiten würde in diesem Ätherleib des Menschen, dann würde manches von den Eigenschaften eines Volkes gar nicht entstehen können. Der Mensch ist ein Schauplatz für die Begegnung der Erzengel mit noch anderen Wesenheiten, die mit den Erzengeln zusammenwirken und sozusagen mit ihnen zusammenarbeiten. Aus diesem Zusammenarbeiten entsteht aber noch etwas ganz anderes. Das hellseherische Bewußtsein findet, wenn es die Völker studiert, merkwürdigerweise geheimnisvolle Wesenheiten außer den bereits charakterisierten Erzengelwesen, die in gewisser Beziehung den Erzengeln verwandt, aber doch wieder in anderer Beziehung vollständig von ihnen verschieden sind, vor allen Dingen dadurch, daß sie viel größere Kräfte anzuwenden vermögen als die Volksgeister selber. Der Volksgeist wirkt in einer außerordentlich feinen und intimen Weise auf die einzelne menschliche Seele in diesem Hineinweben in die Temperamente. Aber in einer viel stärkeren, kraftvolleren Weise wirken da noch andere Wesenheiten hinein. Diese anderen Wesenheiten müssen wir uns einmal aus unserer allgemeinen Kenntnis der Hierarchien klar machen. Da werden wir sozusagen den Namen finden für diese anderen Wesenheiten, die das hellseherische Bewußtsein beobachtet. Stellen Sie sich einmal vor die Hierarchien der Geister in folgender Weise:

1. Menschen,
2. Engel,
3. Erzengel,
4. Urbeginne oder Geister der Persönlichkeit,
5. Gewalten oder Geister der Form.

Sodann würden wir weiter zu anderen kommen, die wir aber heute nicht weiter in Betracht ziehen wollen. Wenn Sie sich nun an dasjenige erinnern, wovon wir gestern gesprochen haben – und was Sie auch genau auseinandergesetzt finden in den

Mitteilungen aus der «AkashaChronik» und in meiner Schrift «Die Geheimwissenschaft» –, so werden Sie sich sagen: Von diesen Wesenheiten sind es die Erzengel, welche während der alten Sonnenzeit ihre Menschheitsstufe durchgemacht haben. Da waren diejenigen Wesenheiten, die wir Geister der Form oder Gewalten nennen, die jetzt zwei Stufen höher sind als die Erzengel, auf der Erzengelstufe; sie waren Archangeloi, solche Wesenheiten, wie es die heute charakterisierten Volksgeister sind. Das war damals ihre normale Entwickelungsstufe. Nun gibt es aber ein eigentümliches Geheimnis in der Entwickelung, das ist das Gesetz von dem Zurückbleiben gewisser Wesenheiten, das Gesetz, welches bewirkt, daß auf jeder Stufe gewisse Wesenheiten zurückbleiben, die dann auf der folgenden Stufe nicht auf der normalen Höhe stehen, sondern eigentlich den Charakter haben, den sie auf den früheren Stufen haben sollten. Nun sind während unserer Menschheitsevolution immer Wesenheiten zurückgeblieben. Unter diesen Zurückgebliebenen sind auch solche Geister der Form, solche Gewalten, und sie sind in einer ganz eigenartigen Weise zurückgeblieben, nämlich so, daß sie zwar in bezug auf gewisse Eigenschaften Geister der Form, Gewalten sind, daß sie durch gewisse Eigenschaften das können, was heute nur die Geister der Form können, die den Menschen auf der Erdenstufe das Ich verliehen haben, daß sie das aber nicht vollständig können, weil sie nicht alle dazu notwendigen Eigenschaften besitzen. Sie sind so stehen geblieben, daß sie nicht auf der Sonne, sondern jetzt während ihrer Erdenzeit ihre Erzengelstufe durchmachen, so daß sie Wesenheiten sind, die jetzt auf der Stufe der Volksgeister stehen, aber ganz andere Eigenschaften haben. Während die Volksgeister intim hineinwirken in das Menschenleben, weil sie zwei Stufen höher stehen als der Mensch, also mit den Menschen immer noch verwandt sind, sind diese Gewalten, diese Geister der Form vier Stufen über die Menschheitsstufe erhaben. Sie haben daher ungeheuer viele und große Kräfte, die nicht dazu taugen würden, so intim in die Menschen hineinzuwirken. Sie würden robuster wirken, aber kein anderes Gebiet haben für ihre Wirksamkeit als dasjenige, auf dem die normalen Volksgeister, die Erzengel, stehen.

Das ist das Schwierige, daß man erst unterscheiden lernen muß in der höheren Welt. Die, welche glauben, mit ein paar Begriffen in den höheren Welten auskommen zu können, irren sich sehr. Der Mensch, der mit oberflächlichen Begriffen in die höheren Welten hinaufsteigt, der findet da wohl die Erzengel. Aber man muß unterscheiden, ob es Wesen sind, die jetzt normalerweise auf die Erzengelstufe gekommen sind oder solche, die während des Sonnenzustandes der Erde auf dieser Stufe hätten stehen sollen. So also wirken auf dem gleichen Gebiete mit den Geistern der Volksstämme oder Erzengeln zusammen andere Wesenheiten, die sozusagen in der Rangordnung der Erzengel stehen, die aber mit ganz anderen, robusteren Eigenschaften begabt sind, mit solchen Eigenschaften, wie sie die sonstigen Geister der Form haben, und die dadurch tief eingreifen können in die menschliche Natur. Denn was haben diese Geister der Form während des Erdendaseins aus dem Menschen gemacht? Denken Sie sich, daß die Menschen zu sich nicht Ich sagen könnten, wenn die Geister der Form nicht das Gehirn geformt hätten zu dem, was der Mensch heute als solches besitzt. Also bis in die physische Gestaltung hinein können solche Wesenheiten wirken, trotzdem sie nur auf der Stufe der Erzengel stehen. Sie treten in eine Art von Wettkampf mit den Volksgeistern auf dem Terrain, wo die Volksgeister wirken.

Das erste, was sie hauptsächlich bewirken, indem diese Geister von der einen Seite und die anderen von der anderen Seite zusammenstoßen, ist die Sprache, das, was nicht entstehen könnte ohne den ganzen Bau und die Form des menschlichen Leibes. In dem Bau des Menschen haben Sie die Wirksamkeit dieser anderen Volksgeister, die mit den Naturgewalten und mit den Menschen verbunden werden. Also die Sprache dürfen wir nicht einfach denselben Wesenheiten zuschreiben, die in intimer Weise in das Volkstemperament hineinwirken und dem Volke als um zwei Stufen über dem Menschen stehende Wesen ihre Konfiguration aufprägen. Die Wesen, welche die Sprache geben, haben große Kraft, sie sind eigentlich Gewalten; sie wirken auf die Erde, weil sie auf der Erde geblieben sind, während ihre anderen Genossen im Ich wirken von der Sonne aus in den Weltenraum hinein. Von den Menschen wurde vor dem Erscheinen des Christus Jesus das Jahve- oder Jehova-Wesen verehrt, und sie verehrten nachher als vom Weltenraum hereinwirkend das Christuswesen. In bezug auf die Sprachgeister müssen wir sagen, daß in der Sprache gerade das vom Menschen geliebt wird, was bei der Erde verblieben ist. Wir müssen uns ganz andere Anschauungen angewöhnen. Der Mensch ist gewohnt, seine eigenen Begriffe auf das ganze Weltall anzuwenden. Er tut natürlich sehr Unrecht, wenn er die Tatsache, daß diese hohen Wesenheiten zurückbleiben in der Entwickelung, ungefähr so betrachtet, wie wenn ein Schulmädchen in einer Klasse sitzen bleibt. Sie bleiben nicht sitzen, weil sie nicht gelernt haben, sondern aus Gründen großer Weisheit, die in der Welt waltet. Würden nicht gewisse Wesenheiten auf ihre normale

Weiterentwickelung verzichten und, statt mit der Sonne weiterzugehen, ihre Weiterentwickelung auf der Erde durchmachen, so würde das nicht auf der Erde haben entstehen können, was wir Sprache nennen. In gewisser Beziehung hat der Mensch seine Sprache innig zu lieben, und zwar aus dem Grunde, weil sozusagen aus Liebe bei ihm geblieben sind hohe Wesenheiten, die verzichtet haben auf gewisse Eigenschaften, damit der Mensch sich so entwickeln kann, wie das der Weisheit entspricht. Gerade so wie wir das Vorauseilen als eine Art von Opfer ansehen müssen, so müssen wir auch das Zurückbleiben in früheren Entwickelungsepochen als eine Art von Opfer ansehen, und wir müssen uns durchaus klar sein, daß die Menschen zu gewissen Eigenschaften gar nicht hätten kommen können, wenn nicht solche Opfer gebracht worden wären.

So also sehen wir, wie in dem Ätherleibe des Menschen und in dem Ätherleibe des Volksgeistes, der in Betracht kommt, zweierlei Wesenheiten ihre Arbeit austauschen: die normal entwickelten Erzengel und die auf der Erzengelstufe stehengebliebenen Geister der Form, die verzichtet haben auf ihre eigene Entwickelung, um den Menschen während ihres Erdendaseins die Volkssprache einzuverleiben. Sie mußten die Kraft haben, den Kehlkopf, die ganzen Sprachwerkzeuge so umzubilden, daß das Ergebnis dieser Sprachwerkzeuge eine physische Manifestation, nämlich gerade die Sprache ist. Wir müssen also als Ergebnis dieses Zusammenwirkens gerade dasjenige ansehen, was als Volksgemüt, als Volkstemperament mit der Sprache im Bunde uns entgegentritt. Was der Mensch auszusprechen vermag, wodurch er sich als Angehöriger seines Volkes kundgibt, was er hinaustönen läßt in die Luft, das ist dasjenige, was die mit den Volksgeistern verbündeten Geister der Form nur deshalb bewirken können, weil sie mit ihren großen Kräften und Gewalten auf der Stufe der Volksgeister stehen geblieben sind. So findet also ein solches Zusammenwirken statt innerhalb derjenigen Terrains, derjenigen Gebiete, wo die Volksgeister wirken. Ein ähnliches Zusammenwirken findet aber auch noch auf einem anderen Gebiete statt.

Ich habe gestern angeführt, daß noch andere Kräfte, die Urbeginne oder die Geister der Persönlichkeit, die während des Erdendaseins das darstellen, was man Zeitgeist nennt, wirksam sind. Diese wirken so, daß sie von ihrem eigentlichen Ich aus, von ihrer seelischen Organisation aus, in den physischen Leib hineinarbeiten, daß sie also die Kräfte des physischen Leibes in Bewegung bringen. Wir müssen also voraussetzen, daß, wenn in einer bestimmten Zeit als Ergebnis der Wirkung des Zeitgeistes irgend etwas eintritt, irgend etwas sich innerhalb eines Zeitgeistes offenbart, wodurch die Menschheit einen Fortschritt macht, daß das einer Arbeit mit physischen Kräften innerhalb unseres Erdendaseins entspricht. Sie können das sehr leicht einsehen, Sie brauchen es sich nur zu überlegen, um zu begreifen, wie wirklich physische Voraussetzungen notwendig sind, damit dieses oder jenes im Zeitgeiste entsteht. Oder können Sie sich vorstellen, daß unter anderen Voraussetzungen Kepler oder Kopernikus oder Perikles in einer anderen Zeit gelebt haben könnten? Die Persönlichkeiten wachsen aus ganz bestimmten Zeitverhältnissen heraus, aus denjenigen Verhältnissen, die in einem bestimmten Zeitpunkte durch die physische Arbeit von höheren Wesenheiten konfiguriert und organisiert werden. Da sind es in der Tat die physischen Verhältnisse, freilich physische Verhältnisse, die wir uns nicht als materielle Klötze vorzustellen haben, sondern als gewisse Konfigurationen in der physischen Gemeinsamkeit unserer Erde. Manchmal tritt diese Konfiguration ganz gewaltig hervor; manchmal muß dabei, wenn der Zeitgeist in irgendeiner Weise seinen Einfluß übt, eine ganz bestimmte physische Konstellation zustande kommen. Denken Sie nur daran, daß, als man einmal erst ganz bestimmt geschliffene Gläser hatte, diese durch Kinderspiel in einer Glasschleiferwerkstätte so zusammengefügt wurden, daß man daran bemerken konnte die optische Wirkung als Fernglas, so daß der Erfinder des Fernrohres nur die Beobachtung dieses Gesetzes des Fernrohres zu realisieren brauchte.

Diese Sache ist ein historisches Faktum. Denken Sie sich aber, welche physischen Vorgänge notwendig waren, damit das alles hat stattfinden können! Die Linsen mußten erst erfunden, geschliffen und in der entsprechenden Weise zusammengesetzt werden. Sie können da wohl das Wort «Zufall» gebrauchen, aber Sie können es nur anwenden, wenn Sie darauf verzichten, die Gesetzmäßigkeit auch in solchen Geschehnissen zu begreifen. Diese physischen Verhältnisse führen zusammen die Archai, die Urkräfte. Das Spiegelbild ihrer Arbeit ist das, was an einem Punkte der Erde zusammenführend wirkt, was sonst als Zeitgeist in mannigfaltiger Weise wirkt. Denken Sie sich, was in neuerer Zeit mit vielen physischen Dingen nicht geworden wäre, wenn diese Arbeit der Archai in Ihren physischen Leibern nicht stattgefunden hätte. So ist es in der Tat die Arbeit der Archai, welche in dieser Beziehung, in dieser Richtung wirkt.

Wenn nun diese Archai in dieser Weise wirken und den Zeitgeist dirigieren, so können wir uns wieder fragen: Wie intuieren eigentlich diese Zeitgeister den Menschheitsfortschritt? Sie intuieren ihn dadurch, daß einen Menschen das, was im

Physischen geschieht, wie zufällig anregt. Es sind nicht bloß Legenden, wenn auch das manchmal zutrifft. Ich erinnere nur an die schwingende Kirchenlampe im Dome zu Pisa, wo Galilei das Pendelgesetz entdeckt hat an den regelmäßigen Schwingungen der Lampe im Dom, und wie dann Kepler und Newton zu ihren Entdeckungen angeregt wurden. Hunderte und Tausende von Fällen könnte man erzählen, wo physisches Geschehen zusammengeführt wird mit menschlichem Denken, woraus man ersehen könnte, wie da intuiert wird von den Archai oder Urkräften das, was als Ideen, als Zeitideen in die Welt hinausgeht, was die Menschen dann in ihrer Entwicklung beeinflußt, was ihren Fortschritt regelt und gesetzmäßig durchdringt. Aber auch auf diesem Gebiet wirken zusammen die Wesenheiten, die normalerweise während unseres Erdendaseins Geister der Persönlichkeit geworden sind, mit anderen, die dadurch, daß sie auf dem Mond zurückgeblieben sind, jetzt nicht Geister der Form oder Gewalten sind, wie sie auf der Erde sein sollten, sondern auch jetzt erst wirken als Geister der Persönlichkeit.

So sind diejenigen Wesenheiten, die nicht schon von der Sonnenstufe, sondern erst von der Mondenstufe aus verzichtet haben, jetzt Geister der Persönlichkeit, aber nicht mit den Eigenschaften, die sie normalerweise haben sollten, das heißt, sie intuieren nicht in der Weise wie die normalen Geister der Persönlichkeit, sondern als zurückgebliebene Geister der Form. Sie regen nicht von außen an und überlassen es intim dem Menschen selber, das zu beobachten, was im Physischen bewirkt wird, sondern sie regen im Innern an, sie konfigurieren im Innern des Gehirns und geben dem Denken eine gewisse Richtung. Daher ist das Denken des Menschen in den verschiedenen Zeiträumen von innen angeregt, so daß jedes Zeitalter eine bestimmte Art des Denkens hat. Das hängt mit den feinen Konfigurationen des Denkens zusammen, mit inneren Konstellationen. Da arbeiten die zurückgebliebenen Geister der Form, die den Charakter der Geister der Persönlichkeit haben, im Innern der Menschen und bringen eine gewisse Denkart, eine ganz bestimmte Form der Begriffe hervor. Das macht es, daß die Menschen von Epoche zu Epoche nicht nur geführt werden im Sinne der intuierenden Geister der Persönlichkeit, wo sie sich selber anregen lassen, das oder jenes zu tun, sondern daß sie fortgetrieben werden wie durch innere Kräfte, so daß das Denken von innen heraus sich physisch kundgibt, wie sich in der Sprache kundgibt das, was auf der anderen Seite als Geister der Form zurückgeblieben ist. So drückt die Denkart sich aus als eine Manifestation der Geister der Form, die in unserer Zeit als Geister der Persönlichkeit auftreten. Es sind also nicht so intim wirkende Geister der Persönlichkeit, die es dem Menschen überlassen, zu machen, was er will, sondern ihn ergreifen und mit vorwärtsstürmender Gewalt drängen. Daher können Sie immer diese zwei Typen in denjenigen Menschen sehen, welche von dem Zeitgeist angeregt sind. In denjenigen, welche von den wahren Zeitgeistern, von den auf normaler Stufe stehenden, angeregt sind, können Sie sozusagen sehen die wahren Vertreter ihrer Zeit. Wir können sie betrachten als Menschen, die kommen mußten, und ihre Tätigkeit als etwas, was nicht anders hat geschehen können.

Es kommen aber auch andere Menschen, in denen wirken diejenigen Geister der Persönlichkeit, die eigentlich Geister der Form sind. Das sind die anderen Geister, die wir bezeichnet haben als die Denkgeister, die während des Mondenzyklus auf ihren jetzigen Standpunkt vorrückten. Der Mensch ist nun der Schauplatz, auf dem alles dies zusammenwirkt. Dieses Zusammenwirken macht sich dadurch geltend, daß Sprache und Denken in ein Wechselverhältnis treten, dadurch, daß nicht bloß die Geister, die auf der gleichen Stufe stehen, in ein Wechselverhältnis kommen, sondern daß auch die normalen Erzengel, die Volksgemüt und Volkstemperament regeln, in Wechselverhältnisse treten mit dem, was eben charakterisiert worden ist, also nicht nur mit den auf der Erzengelstufe stehenden Geistern der Form, sondern auch mit denjenigen Geistern der Persönlichkeit, die eigentlich zurückgebliebene Geister der Form sind.

Diese zwei Arten treten in der menschlichen Natur und menschlichen Wesenheit auf. Dieses Verhältnis ist im höchsten Grade interessant zu studieren, wenn man mit okkulten Kenntnissen, mit okkultem Sehvermögen von Volk zu Volk geht. Da kann man sehen, wie die normalen Volksgeister wirken, und wie dann diese normalen Volksgeister ihre Befehle von den Zeitgeistern bekommen; wie aber diese Volksgeister zusammenwirken im Innern des Menschen mit den Sprachgeistern und auch mit den Denkgeistern, die in die Gedanken der Menschen hineinwirken. Da finden sich im Innern des Menschen nicht nur normale Erzengel und abnorme Erzengel, sondern auch die Erzengel im Gegensatz mit den abnormen Geistern der Persönlichkeit, die von innen heraus die Gedankenarbeit einer bestimmten Zeit regeln. Da ist es nun im höchsten Grade interessant – ich habe gesagt, es werden Zustände angedeutet werden, denen Sie entgegenkommen müssen mit Ihrem spirituellen Verständnis, die eingekleidet werden müssen in gewöhnliche Worte, weil im Leben noch keine Sprache geschaffen ist,

die alles das glaubhaft und verständlich machen würde; man muß alles ausdrücken in Worten, die den Tatbestand etwas bildhaft geben, was aber einer bedeutungsvollen Tatsache der Menschheitsentwickelung entspricht –, da ist es nun im höchsten Grade interessant und wichtig, der Menschheitsentwickelung in neuerer Zeit zu folgen, wichtig zu wissen, daß einmal geradezu ein gegenseitiger Vertrag geschlossen worden ist von einem der leitenden Geister der Völker, der ein normaler Erzengel ist, mit einem solchen Geist, der als Geist der Denkkräfte im Innern wirkt, also mit einem abnormen Geist der Persönlichkeit, und es zeigt
sich in einer gewissen geschichtlichen Epoche das ernste, bedeutsame Ergebnis dieses Vertrages. Um diesen Vertrag noch besonders voll zu machen, wurde ein harmonisches Verhältnis hergestellt mit dem entsprechenden abnormen Erzengel, der der leitende Geist der Sprache in jener Zeit war, so daß es einen Punkt in der Menschheitsentwickelung gibt, wo sozusagen zusammenwirkt normales und abnormes Erzengeltum, und wo außerdem noch als Einschlag hineinwirkt die Denkungsart, die von innen heraus durch einen abnormen Geist der Persönlichkeit bewirkt wird. Dieser Vertrag zwischen diesen drei Parteien spiegelt sich in einem bestimmten Volke wider. Das ist das indische Volk, das Volk, das in der ersten nachatlantischen Zeit die nachatlantische Kultur einleitete. Während dieser indischen Kultur trat jene Konstellation ein, wo jene drei Wesenheiten am harmonischsten zusammenwirkten. Die Folge davon ist alles dasjenige, was wir als die historische Rolle dieses indischen Volkes bezeichnen können. Auch in den Zeiten, von denen es schon geschichtliche Überlieferungen gibt, wirkt das nach, was damals in dem Vertrag abgeschlossen wurde. Dies war der Grund, warum mit einer solchen Gewalt die alte heilige Sprache der Inder wirkte und jene gewaltigen historischen Kulturwirkungen hatte, warum sie noch so gewaltig in der Folgezeit wirken konnte. Diese Kraft brachten die abnormen Erzengel, die in der Sprache wirkten. Diese Gewalt der Sanskritsprache beruht gerade auf dem Vertrage, von dem ich eben gesprochen habe. Und wiederum beruht darauf die eigenartige indische Philosophie, die als Philosophie, als vom Innern des Menschen heraus schaffendes Denken noch nicht erreicht ist von irgendeinem andern Volke der Welt; darauf beruht die innere Geschlossenheit des Denkens der indischen Kultur. Bei allen andern Gebieten haben wir andere Verhältnisse zu beobachten. In ihr allein trat dazumal das zutage, was jetzt charakterisiert worden ist. Daher ist es so unendlich reizvoll, diesen Gedankengängen zu folgen, die dadurch eine besondere Konfiguration haben, weil sie hervorgegangen sind nicht aus dem Übergewichte des normalen Erzengels über den abnormen, sondern als etwas, was in Harmonie mit jener Geschlossenheit steht, weil tatsächlich jeder Gedanke vom Volkstemperament absorbiert und mit Liebe ins einzelne hinein fortgesponnen worden ist – damals, als das indische Volk als
erste Kulturblüte der nachatlantischen Zeit vorhanden war. Und die Sprache wirkte so fort aus dem Grunde, weil da nicht ein Kampf entstanden war, der sonst überall entstanden wäre, sondern weil ein Zusammenwirken zwischen dem Erzengel der normalen Entwickelung und dem Erzengel der abnormen Entwickelung stattfand, so daß man sagen kann, daß die Sprache, ausgegossen von dem reinsten Temperament, selber ein Produkt des Temperamentes ist. Das ist das Geheimnis dieses ersten Kulturvolkes der nachatlantischen Zeit.

Das aber ist es, was betrachtet werden muß bei allen andern Völkern, daß nämlich bei ihnen eine eigenartige Zusammenwirkung entsteht zwischen diesen drei Kräften, zwischen dem normalen Volksgeist oder Erzengel, dem abnormen Erzengel und zwischen dem, was innerlich wirkt in dem abnormen Geist der Zeit, der nicht als Zeitgeist, sondern von innen heraus wirkt, und endlich dem, was der wahre Zeitgeist dem Volke innerlich übertragen hat. Darauf beruht die wahre Erkenntnis eines Volkes, daß man diese Kräfte im Innern belauscht, daß man den Anteil prüft, den ein jeder Faktor an der Konstitution des Volkes hat. Daher ist es schwierig geworden für die Menschen, welche nicht die okkulten Kräfte der Menschheitsentwickelung in Frage ziehen, eigentlich das Wort «Volk» zu definieren. Versuchen Sie einmal die einzelnen Bücher herzunehmen, worin der Begriff des Volkes irgendwo in der Welt definiert worden ist, und Sie werden sehen, was da alles als Definition des Begriffes Volk existiert und wie sehr sie voneinander abweichen. Sie müssen ja voneinander abweichen, weil der eine mehr fühlt, was von der einen Seite, von den normalen Erzengeln herkommt, der andere mehr fühlt, was von dem abnormen Erzengel herrührt und der Dritte wieder das, was von den einzelnen Persönlichkeiten des Volkes kommt. Ein jeder fühlt etwas anderes und verwertet es in seiner Definition. Das ist es gerade, was uns klar geworden ist durch die Geisteswissenschaft, daß diese Definitionen nicht immer falsch zu sein brauchen; sie sind nur immer in Maja, in Illusion getaucht. An dem, was einer sagt, kann man sehen, ob er nur die Maja betrachtet, und ob er die verschiedenen wirkenden Kräfte unberücksichtigt läßt. Daher wird man selbstverständlich immer einen ganz anderen Begriff bekommen, wenn vom geisteswissenschaftlichen Standpunkte aus ein Volk wie das schweizerische, das auf demselben Grund und Boden lebt und drei Sprachen spricht, und dagegen Völker mit einheitlicher Sprache betrachtet werden.

Warum Völker mehr aus dem Geiste der Persönlichkeit heraus wirken, also durch das Zusammenwirken der einzelnen Persönlichkeiten namentlich ihr Dasein haben, darüber werden wir noch zu sprechen haben. Solche Völker, die mehr ihr Dasein haben durch den abnormen Geist der Persönlichkeit, werden wir auch auf der Erde finden. Diese Geister der Persönlichkeit wirken nicht auf Weiterentwickelung hin. Sie brauchen sich nur den Charakter des nordamerikanischen Volkes klar zu legen, so haben Sie ein Volk, das vorderhand auf diesem Prinzip beruht. So werden Sie sehen, daß wir die Weltgeschichte, insofern sie Völkergeschichte ist, erst verstehen werden, wenn wir normale und abnorme Erzengel, normale und abnorme Geister der Persönlichkeit in ihrem gegenseitigen Rang und ihrem Zusammenwirken und gleichzeitig in der Aufeinanderfolge der Völker im Verlaufe der Weltgeschichte verfolgen werden.

DRITTER VORTRAG

Kristiania, 9. Juni 1910

Wir werden innerhalb des Zyklus dieser Vorträge Betrachtungen anstellen, welche sozusagen jedem leicht in die Seele gehen werden, weil er sich in intensivster Weise unmittelbar für sie wird interessieren können. Aber, weil sonst das Ganze nicht verständlich werden würde, müssen wir auch solche Betrachtungen anstellen, welche um der Vollständigkeit und des Verständnisses willen notwendig sind, und die etwas schwieriger sein werden als dasjenige, was sozusagen der Hauptstock unserer Vorträge ist. Wir werden zum Beispiel heute in die Notwendigkeit versetzt sein, einen Blick in das Innere jener Wesenheiten zu tun, von denen wir in den beiden vorhergehenden Betrachtungen gesprochen haben, in das Innere der normalen Volksgeister.

Wir haben bereits gesagt, was zu ihrer äußeren Charakteristik notwendig war, daß sie Wesenheiten sind, die zwei Stufen höher stehen als der Mensch, Wesenheiten, welche an der Umgestaltung ihres Ätherleibes arbeiten, also eben jetzt daran sind, ihre Ätherleiber umzuarbeiten in dasjenige, was man Lebensgeist oder Buddhi nennt. Der Mensch ist in diese Arbeit eingesponnen. Insofern, als die Entwickelung dieser Wesenheiten so fortschreitet, daß der Mensch in diese Entwickelung hineingesponnen ist, äußert sich die Spiegelung dieses Volksgeistes in der menschlichen Individualität selber als der Volkscharakter des einzelnen menschlichen Individuums.

Nun werden wir etwas hineinzusehen haben in das Innere einer solchen Volksseele.

Wenn wir in das heutige Innere des Menschen hineinleuchten wollen, haben wir dazu nötig, uns dieses Innere dreigliedrig vorzustellen, es uns so vorzustellen, daß wir es uns teilen in: die Empfindungsseele, gleichsam das unterste Glied der menschlichen inneren Wesenheit, die Verstandes- oder Gemütsseele, das mittlere Glied, und die Bewußtseinsseele, das höchste Glied des menschlichen Innern, wo eigentlich erst so recht das menschliche Ich zum Bewußtsein gebracht wird.

In der Bewußtseinsseele ist eigentlich so recht erst das vorhanden, was man das menschliche Selbstbewußtsein nennt. Trotzdem ist das Ich des Menschen in allen drei Teilen seines inneren Lebens – sowohl in der Empfindungsseele als auch in der Verstandes- oder Gemütsseele und in der Bewußtseinsseele – tätig.

In der Empfindungsseele ist dieses Ich so tätig, daß der Mensch dieses sein Ich kaum erst ahnt. Er ist insofern in der Empfindungsseele allen Trieben und Leidenschaften hingegeben. Das Ich brütet dumpf in dem, was wir Empfindungsseele nennen. Das Ich arbeitet sich dann erst heraus, kommt erst zum Vorschein in der Verstandes- oder Gemütsseele und wird ganz klar erst in der Bewußtseinsseele. Wenn wir diese drei Glieder des menschlichen Innern abgesondert für sich untersuchen wollen, so müssen wir sie als drei Modifikationen, als drei Teile innerhalb des Astralleibes ansehen. Allerdings gilt ja das, daß diese drei Modifikationen, diese drei Glieder des Astralleibes, vorbereitend umarbeiten den Astralleib selber, den Ätherleib und den physischen Leib. Aber diese Umarbeitungen sind doch nicht dasjenige, was uns als das eigentliche menschliche Innere, als das Seelische entgegentritt. Das Seelische, das Innere des Menschen, sind drei Modifikationen des astralischen Leibes. Die drei Modifikationen müssen sich gewisser Werkzeuge bedienen, und diese prägen sich so aus, daß im Astralleibe die Empfindungsseele eine Art von Werkzeug hat, im Ätherleibe die Verstandes- oder Gemütsseele, und im physischen Leibe die Bewußtseinsseele. So also können wir das menschliche Innere von dem, was menschliche Hüllennatur ist, unterscheiden. Es ist also des Menschen innere Natur aus drei Modifikationen des astralischen Leibes bestehend.

So wie beim Menschen das Innere, das, worin das Ich arbeitet und sich ausprägt, sich in diesen drei Modifikationen des Astralleibes darstellt, so stellt bei denjenigen geistigen Wesenheiten, die wir als Volksgeister bezeichnen, das eigentliche Innere oder das, was wir mit dem menschlichen Inneren vergleichen können, dar drei Glieder, drei Modifikationen im Ätherleibe. So wie wir beim Menschen unterscheiden Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewußtseinsseele, so müssen wir bei den Erzengelwesenheiten, den normalen Volksgeistern, drei Modifikationen im Ätherleibe unterscheiden. Aber weil diese drei Modifikationen nicht im Astralleibe sind, sondern im Ätherleibe, deshalb sind sie ganz, ganz anders, wesentlich anders, als die drei Modifikationen im Seelenleben des Menschen. Daher müssen Sie sich auch die Bewußtseinsform, das ganze Seelenleben dieser Volksgeister anders vorstellen als das Seelenleben des Menschen. Wir dringen also gleichsam von einer äußeren Charakteristik jetzt in das Innere der Seele dieser Volksgeister ein. Das wird nicht ganz leicht sein, aber wir müssen schon versuchen, diesen Rubikon zu überschreiten. Da wird es sich nun darum handeln, daß wir von irgendeinem Begriffe ausgehen, der Ihnen geläufig sein kann, einem Begriffe, der sozusagen etwas Ähnliches bietet wie das innere Leben der Volksgeister. Solche Dinge hat der Mensch nicht viele in seinem normalen Leben, er hat im Gegenteil außerordentlich wenig von dem in seinem eigenen Bewußtsein, was in dem Bewußtsein der Volksgeister lebt. Aber Sie können sich doch eine Vorstellung davon machen, wenn Sie geduldig einmal die folgende Betrachtung mit mir anstellen.

Sie haben alle in der Schule gelernt, daß die drei Winkel des Dreiecks 180° sind, und Sie wissen, daß Sie das niemals durch irgend eine äußere Erfahrung lernen könnten. Denken Sie sich meinetwegen eiserne, hölzerne Dreiecke. Wenn Sie nun mit einem Winkelmaße messen, wie viel die drei Winkel ausmachen, dann wird Sie diese äußere Erfahrung niemals belehren können, daß diese drei Winkel 180° sind. Aber Sie werden sofort belehrt sein – gleichgültig ob Sie diese drei Winkel aufzeichnen oder sie sich nur vorstellen –, wenn Sie von innen heraus erfahren, daß die drei Winkel 180° sind. Sie müssen das durch die Kraft Ihrer eigenen Seele von innen heraus erfahren. Sie brauchen dazu nur das Folgende in Gedanken auszuführen. Das, was ich jetzt aufzeichne, zeichnet man nur zur Versinnbildlichung des Gedankens.

In dieser Figur haben Sie den strikten Beweis, daß die drei Winkel zusammen 180° sind. Wenn Sie sich diese Figur einmal so recht vor die Seele treten lassen, so wird sie Ihnen für alle Fälle diese Gewißheit bringen. Diese Figur können Sie in Gedanken ausführen, ohne daß Sie sie äußerlich aufzeichnen. Sie vollziehen dann eine reine Gedankenoperation durch die Kraft Ihres eigenen Inneren, Sie brauchen gar nicht aus sich herauszutreten. Sie können sich einen Augenblick vorstellen, daß es das, was man Empfindungswelt nennt, und das, was durch die äußeren Sinne in den Menschen hineingeht, gar nicht gibt. Denken Sie sich also die äußere Welt vollständig weg, den Raum in Gedanken konstruiert, dann würden in diesem Räume alle Dreiecke in ihrer Winkelsumme 180° zeigen. Um zu einer geometrisch-mathematischen Erkenntnis zu kommen, braucht nicht ein äußerer Gegenstand an Ihre Sinne heranzutreten, es bedarf nur dessen, was inneres Erlebnis ist, was im Bewußtsein selber verläuft.

Ich mußte dieses Beispiel gebrauchen, denn es ist das einfachste und praktischste, weil die Menschen das schon wissen, da sie es in der Schule gelernt haben. Ich könnte Ihnen auch das Beispiel der Hegeischen Logik geben, dann würden Sie auch eine Summe von innerlichen Begriffen haben, aber da würden wir viel Unbekanntes darin finden, da die Hegelsche Logik in den weitesten Kreisen unbekannt ist. Daraus können Sie also ersehen, wie der Mensch bloß von innen heraus zu Erkenntnissen kommen kann, ohne daß er durch etwas Äußerliches dazu angeregt wird.

Wenn Sie sich das vorstellen, was äußerlich nur erreichbar ist in der Welt in mathematisch konstruktiver Weise, dann haben Sie einen Teil begriffen von dem, wie das Bewußtsein der Erzengel wirkt. Sie nehmen nämlich eine solche Welt, wie sie an den äußeren Menschen herantritt, eine Welt von äußeren Farben und Tönen, gar nicht wahr. Diese Empfindungen hat niemals ein solches Wesen; es hat niemals die Möglichkeit, daß es mit seinem Tastsinn an irgend etwas herantritt und dadurch Wahrnehmungen empfängt. Diese Erlebnisse hat ein solches Wesen niemals. Aber das Erlebnis hat es, das man mit den Worten ausdrücken kann: Jetzt kommt mir aus einer Welt, die mich inspiriert, etwas zu; diese Welt ist durch mein Bewußtsein hindurchgegangen, füllt mein Bewußtsein aus.

Nun sind die Erzengel nicht etwa Wesen, die bloß mathematisch vorstellen, vielmehr ist der Mensch so unvollkommen, daß er nur in solchen Abstraktionen, wie die mathematischen Wahrheiten sind, sich die Tätigkeit der Erzengel vorzustellen vermag. Sie sind das, was für den Menschen sowohl als für die Volksgeister als normal erscheint. Daraus können Sie aber entnehmen, daß die äußere physische Welt, die für die Menschen durch die Sinne da ist, die Erzengel gar nichts angeht. In der Gestalt also, wie die physische Welt für den Menschen da ist, wie der Mensch durch seine Sinne die Kundgebungen der physischen Welt erhält, in dieser Weise ist die Welt für die Erzengel nicht vorhanden. Schalten Sie also das, was nur als physische

Empfindung da ist, aus Ihrem Weltbilde aus, denken Sie alles weg, was Sie durch äußere Wahrnehmungen in sich aufgenommen haben, dann schalten Sie aus Ihrem Weltbilde eben das aus, was die Erzengel nichts angeht. Also werden wir uns sagen: Ja, was ist denn von dem, was auch menschliches Bewußtsein werden kann, noch für die Erzengel da? Was ist von demselben für die Volksgeister vorhanden? Alles, was Sie in der Empfindungsseele erleben, was Sie als gewöhnliche, durch die Außenwelt bewirkte Lust, als gewöhnliches, durch die Außenwelt bewirktes Leid erleben, alles, was Farben, Töne, überhaupt sinnliche Wahrnehmungen der Außenwelt sind, das geht diese Wesenheiten nichts an. Schalten Sie also den ganzen Inhalt der menschlichen Empfindungsseele aus, und sagen Sie sich, was im Weltbilde vorhanden ist dadurch, daß für den Menschen die Empfindungsseele da ist, das ist für die Erzengel nicht von Bedeutung, da wirken sie nicht hinein. Sogar ein Teil der Verstandesseele ist noch kein Element, das für die Erzengel von Bedeutung ist, insoweit dieselbe angeregt wird durch die äußeren Empfindungen. Was äußerlich angeregt wurde, was der Mensch mit dem Verstände verarbeitet und dem Gemüte durchlebt, auch das geht die Erzengel nichts an. Aber in die Verstandesseele des Menschen spielen doch schon gewisse Dinge hinein, welche der Mensch sozusagen auf demselben Terrain mit den Erzengeln erlebt. Wir können ganz genau wahrnehmen, daß solche Dinge in die menschliche Verstandes- oder Gemütsseele hineinspielen, wenn wir sehen, wie zum Beispiel in unserem Leben dasjenige, was wir unsere moralischen Ideale nennen, an uns herantritt.

Es gäbe keine moralischen Ideale, wenn wir angewiesen wären, uns nur über dasjenige Empfindungen zu machen, über das Lust und Leid zu empfinden und uns darüber Gedanken zu machen, was uns von der Außenwelt als die Sinneswahrnehmung entgegentritt. Da würden wir uns zwar über die Blumen des Feldes, auch über eine schöne Landschaftskonfiguration freuen können, aber wir würden niemals in unserem Gemüte für ein Ideal entbrennen können, das uns nicht aus der Außenwelt entgegenleuchten kann, das wir uns in die Seele einschreiben können, und wofür wir dann erglühen. Aber wir müssen nicht nur erglühen und in der Empfindungsseele fühlen, sondern wir müssen auch darüber denken. Der Mensch, der nur empfindet, der nicht denkt, der kann zwar ein Schwärmer, aber niemals ein praktischer Mensch sein. Wir müssen die Ideale nicht von außen in die Empfindungsseele aufnehmen, sondern sie einströmen lassen aus der geistigen Welt und sie in der Verstandes- oder Gemütsseele verarbeiten. Die künstlerischen, die architektonischen Ideale und so weiter sind in der Verstandes- oder Gemütsseele und in der Bewußtseinsseele anwesend. Sie hängen zusammen mit dem, was der Mensch von außen nicht wahrnehmen kann, was aber doch innerlich sein Wesen durchglüht und durchsetzt, so daß es einen Teil seines Lebens ausmacht.

Schauen Sie sich das Leben der Völker von Epoche zu Epoche an, wie es verlaufen ist, wie immer neue Vorstellungen und Weltgeheimnisse darin aufgekommen sind. Wo hätten die Griechen ihre Vorstellungen über Zeus und Athene hernehmen können, wenn sie sich nur auf die äußere Wahrnehmung verlassen hätten! Das lebte sich von innen hinein, was in den Weistümern, in den Mythologien, Religionen und in den Wissenschaften der Völker enthalten ist. So also müssen wir sehen, daß die Hälfte unseres inneren Wesens, die Hälfte unserer Verstandes- oder Gemütsseele und unserer Bewußtseinsseele von innen heraus angefüllt sind, und zwar gerade so weit, als der Mensch sich mit dem, was eben charakterisiert worden ist, innerlich durchdringt, so weit können die Erzengel in das menschliche Innere vordringen, und so weit geht auch das eigentliche Leben der Erzengel. Das müssen Sie also vom inneren Leben ausschalten, was von außen durch die Empfindungsseele aufgenommen und durch die Verstandes- oder Gemütsseele verarbeitet wird.

Dann haben Sie aber auch noch das, was wir unser Ich nennen. Für uns ist das Ich das höchste Glied unserer Wesenheit. Was wir da hineintragen in das moralische Bewußtsein, das sind Ideale, moralische, ästhetische, ideelle Gedanken. So wie der Ausblick dem Menschen gleichsam nach innen verschlossen ist, sich aber nach außen durch seine Sinne der Außenwelt Öffnen kann, so kann er sagen: Ich nehme Farben, Töne, Kälte und Wärme wahr. Aber er hat auch das Bewußtsein, daß hinter diesen Wahrnehmungen von Farben, Tönen, Wärme und Kälte noch etwas Wesenhaftes ist. Das sind die Wesen des tierischen, pflanzlichen und mineralischen Reiches. Das ist dahinter; so daß der Mensch sich in der angedeuteten Weise die Welt darüber hinaus fortgesetzt denken kann. Darüber hinaus ist aber die Aussicht für den gewöhnlichen Menschen verschlossen. Wäre das nicht der Fall, so könnte es gar keinen Materialismus geben. Würde der Mensch die Aussicht frei haben auf das Gebiet, das sich von der Verstandesseele und der Bewußtseinsseele nach oben hin erstreckt, dann wäre es ebenso töricht, die geistige Welt zu bezweifeln, wie es heute töricht wäre, die Existenz der Tier-, Pflanzen- und Mineralwelt in Zweifel zu ziehen.

Denken Sie nun, wie das Ich beim Menschen, das höchste Glied desselben, in sich einschließt die Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele. Beim Erzengel ist es nun so, daß sein Seelenleben anfängt bei seinem Erleben in der Verstandes- oder

Gemütsseele, dann hinaufgeht in das Ich, das sich aber ausbreitet in eine Welt höherer Reiche, in ein Reich geistiger Tatsachen, in dem es lebt, wie der Mensch im Reiche der Tiere, Pflanzen und Mineralien lebt. So daß wir sagen können: Wir müssen zwar einsehen, daß dieses Erzengelwesen in seinem Seelenleben dasjenige, was wir menschliches Ich nennen, haben kann, jedoch können wir nicht sagen, daß das Ich des Erzengels mit diesem Ich gleicher Art ist. Mit dem Ich des Menschen ist also das Erzengel-Ich nicht einerlei. Das Erzengel-Ich liegt eben um zwei Stufen höher, so daß der Erzengel mit seinem Ich in einer höheren Welt wurzelt. So wie nun der Mensch durch seine Sinnesempfindung auf Farben schaut, Töne hört, so schaut der Erzengel herunter auf die Welt, die das Ich als objektive Wahrheit umschließt, nur daß sich um dieses Ich noch etwas herumgruppiert von jenem Teile des Astralischen, das wir Menschen in uns als Verstandes- oder Gemütsseele kennen. Denken Sie sich diese Wesenheiten in eine Welt schauend, die nicht das Mineralische, Pflanzliche und Tierische erreicht. Denken Sie, daß dafür der Blick, der ein geistiger ist, auf ihr Weltbild hingerichtet ist und daß sie da Mittelpunkte wahrnehmen. Diese Mittelpunkte sind die menschlichen Iche, um die sich wieder etwas gruppiert, das wie eine Art Aura aussieht. Da haben Sie das Bild, wie das Erzengelwesen auf die Völkerpersönlichkeiten, die zu dem Erzengel gehören, die das Volk ausmachen, heruntersieht. Seine Welt besteht aus einem astralischen Wahrnehmungsfelde, in dem gewisse Zentren darin sind. Diese Zentren, diese Mittelpunkte sind die einzelnen menschlichen Persönlichkeiten, sind die einzelnen menschlichen Iche. Also gerade so, wie für uns Farben und Töne, Wärme und Kälte im Wahrnehmungsfelde liegen und für uns die bedeutsame Welt sind, so sind für die Erzengelwesen, für die Volksgeister wir selbst mit einem Teil unseres Innenlebens das Wahrnehmungsfeld, und wie wir in die Außenwelt hineingehen und diese bearbeiten und umgestalten zu Instrumenten, so sind wir diejenigen Objekte – insofern wir zu diesem oder jenem Volksgeist gehören –, welche zu dem Arbeitsfelde der Erzengel oder Volksgeister gehören.

Da sehen wir hinein, so sonderbar das auch klingen mag, in eine höhere Erkenntnistheorie der Erzengel. Die ist nämlich eine ganz andere als die Erkenntnistheorie der Menschen, denn es ist schon dasjenige, was für die Erzengel das Gegebene ist, ganz anders. Für den Menschen ist das Gegebene das im Räume Ausgebreitete, das uns durch die Sinne als Farbe, Ton, Wärme, Kälte, Harte und Weichheit entgegentritt. Für die Erzengel ist das Gegebene, was innen im menschlichen Bewußtseinsfelde auftritt. Das ist für sie eine Summe von Zentren, von Mittelpunkten, um welche die inneren Erlebnisse der Menschen gesponnen sind, insofern als sich diese Erlebnisse in der Verstandes- oder Gemütsseele abspielen; ihre Tätigkeit ist in dem entsprechenden Falle aber eine höhere.

Wie spezialisiert sich nun das Weltbild der Erzengel oder Volksgeister? Für den Menschen spezialisiert sich das Weltbild dadurch, daß, wenn er irgendeinen Gegenstand mit der Hand ergreift, er ihn warm oder kalt empfindet. Der Erzengel erlebt etwas Ähnliches, indem er die menschlichen Individualitäten trifft. Da trifft er Menschen, welche mehr von der inneren Aktivität beseelt sind, reicheren Seeleninhalt haben, die machen auf ihn einen intensiveren Eindruck. Andere findet er lässig, lethargisch, mit armem Seeleninhalt, das sind die Wesen, die für ihn so dastehen, wie Wärme und Kälte für das Weltbild der menschlichen Seele. So spezialisiert sich das Weltbild des Erzengels, und je nachdem kann er die einzelnen Menschen gebrauchen, für sie arbeiten, indem er dasjenige webt, was aus seiner Wesenheit heraus das gesamte Volk zu leiten hat.

Aber auch sonst steht mit dem Leben dieses Erzengels das Leben des betreffenden Volkes, dem er vorsteht, in gewissem Zusammenhang. Gerade so, wie der Mensch aufsteigende und absteigende Perioden im Leben hat, eine aufsteigende Jugendzeit und die absteigende Zeit des Alters, so erlebt der Erzengel in der aufsteigenden und absteigenden Kultur eines Volkes seine Jugend und sein Alter.

Nun müssen wir wieder in das innere Leben eines solchen Erzengels hineinsehen. Sie haben aus dem, was ich erzählt habe, wohl schon gemerkt, daß dasjenige, was der Mensch von außen bekommt, der Erzengel von innen erhält; dafür bekommt der Erzengel die Empfindung, wenn die Volksindividualitäten als Zentren in ihm auftreten, daß das, was da an ihn herantritt, zwar von innen in seinem Bewußtsein auftritt, aber ihm doch sozusagen etwas Fremdes ist. Es ist etwas, was bei ihm so auftritt, wie die Einfälle in unserm Bewußtsein. In umgekehrter Weise tritt das auch an ihn heran, wie beim Menschen Jugend und Alter herantritt. Beim Menschen wird die Jugend so erlebt, daß er sich in seinen Gliedern frisch fühlt, daß sie im Aufstreben begriffen sind, sich entwickeln. Im Alter werden diese Glieder sozusagen schlaff und versagen ihren Dienst. Das ist etwas, was der Mensch aus seinem Inneren herauskommen fühlt. Der Erzengel fühlt nun zwar alles als aus seinem Inneren herauskommend, aber es erscheint ihm das Auf- und Absteigen des Volkes doch als etwas Fremdes, als etwas, wovon er das Gefühl hat, daß es von ihm unabhängig ist, womit er also nicht direkt etwas zu tun hat, was ihm aber Veranlaßung gibt, sich in irgendeinem Volke zu bestimmter Zeit zu verkörpern. Wenn die Möglichkeit da ist, sich zu verkörpern, wenn ein in der aufstrebenden Periode seines Lebens, in der aufstrebenden Vollkraft lebendes Volk vorhanden ist, dann geht der Erzengel hinunter, ebenso wie der Mensch hinuntersteigt, wenn er das Leben durchlebt hat zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. So also geht der Erzengel ebenso hinunter in ein Volk und verkörpert sich darin. Ebenso fühlt der Erzengel seinen Tod, die Notwendigkeit, sich von dem betreffenden Volke zurückzuziehen, wenn die einzelnen Wahrnehmungen, die Zentren, die er wahrnimmt, anfangen weniger produktiv, weniger aktiv zu sein, wenn sie anfangen, weniger Inhalt zu haben. Dann kommt die Zeit, wo er eine solche Volksgemeinschaft verläßt; er kommt dann in sein Devachan, in sein Leben zwischen Tod und neuer Geburt, um bei späterer Gelegenheit in anderer Weise eine Volksgemeinschaft aufzusuchen. So bedeutet das jugendlich aufsteigende Leben eines Volkes die Jugend des Volksgeistes, und er nimmt sie wahr als ein frisches strömendes Element, in dem er lebt. Die absteigende Periode des Volkslebens nimmt er wahr als ein Dürrwerden der Zentren, die in seinem Wahrnehmungsgebiete sind. – Das sollte also eine Art Einblick in das Innere einer solchen Volksseele sein.

Wenn wir uns das vor Augen führen, was eben gesagt worden ist, dann dürfen wir sagen: In gewisser Beziehung steht doch eine solche Volksseele dem einzelnen Menschenleben ziemlich fern, denn in dem einzelnen Menschen ist dasjenige, was er in seiner Empfindungsseele und in dem niederen Teil seiner Verstandesseele hat, ein Gebiet, in welches der Volksgeist, der Erzengel nicht hineinreicht. Für den Menschen ist es aber etwas sehr Reales. Da fühlt der Mensch recht sehr, daß das mit dem Innersten, dem Intimsten seines eigenen Lebens zusammenhängt. Es ist in gewisser Beziehung die Erzengel-Natur, die führende Volksnatur, etwas, was über dem einzelnen Menschen schwebt. Den persönlichen Dingen, die der Mensch dadurch erlebt, daß er Wahrnehmungen durch seine Sinne hat, steht der Erzengel, der das Volk leitet, fremd gegenüber. – Aber da gibt es Vermittler, und es ist wichtig, daß wir verstehen, daß es solche Vermittler gibt. Das sind die Wesen, die wir Engel nennen, und die zwischen Erzengel und Mensch stehen. Fassen Sie es im strengsten Sinne des Wortes auf: Volksgeister sind Erzengel, sind solche Geister, welche mit der Umgestaltung ihres astralischen Leibes zu Geistselbst oder Manas fertig sind, und jetzt umgestalten ihren Lebensleib zu Buddhi. Zwischen diesen Wesen und den Menschen stehen mitten drinnen die Engelwesen. Das sind solche Wesen, die mit der Umarbeitung ihres Astralleibes in Manas oder Geistselbst beschäftigt, aber noch nicht mit dieser Arbeit zu Ende gekommen sind. Der Mensch steht am Anfange dieser Arbeit im gegenwärtigen Zeitalter, die Engel stehen dem Ende derselben nahe, sind aber keineswegs fertig damit. Daher berühren sich die Terrains dieser Wesenheiten viel intimer mit denen, in welchen der Mensch steht und lebt. Wir können sagen, daß die Engelwesen mit ihrer ganzen Seelenhaftigkeit dem zugeneigt sind, was wir astralischen Leib nennen. Deshalb haben sie volles Verständnis für alles das, was die menschliche Persönlichkeit durch Leid und Freude erleben kann. Aber weil sie auf der andern Seite viel höher über das menschliche Ich hinaufragen, weil sie ein höheres Ich haben, weil sie einen Teil der höheren Welt aufnehmen können, deshalb ragt ihre Bewußtseins weit in diejenigen Terrains hinein, auf denen sich die Bewußtseinswelt der Erzengel befindet. Sie sind also so recht die Vermittler zwischen Erzengel und einzelner Menschen-Individualität. Sie empfangen ihrerseits die Befehle der Volksgeister und tragen sie in die einzelnen Seelen hinein, und durch diese Vermittelung ergibt sich dann dasjenige, was der Einzelne wirken kann, nicht bloß für seinen eigenen Fortschritt, seine eigene Entwickelung, sondern für sein ganzes Volk.

Der Mensch hat diese zwei Strömungen in seinem Erleben nebeneinander. Die eine Strömung ist die, die ihn von Inkarnation zu Inkarnation vorwärts bringt, die seine eigenen Angelegenheiten angeht, welche er vor allen Dingen zu besorgen hat, um diejenige Pflicht zu erfüllen, die doch im Grunde genommen die allerstrengste ist, denn es ist seine eigenste Pflicht. Er darf nicht stehen bleiben, weil er sonst die Keime, die in ihm veranlagt sind, brach liegen lassen würde, wenn er sich um sie nicht kümmerte. Das ist aber seine eigenste Angelegenheit, durch die er vorwärts schreitet von Verkörperung zu Verkörperung. Was er aber zu seiner Volksgemeinschaft beiträgt, was zu den Angelegenheiten seiner unmittelbaren Volksgemeinschaft gehört, das bildet die Inspiration des Engels, der die Befehle des Erzengels zu den einzelnen Menschen heranträgt. Wir können uns also ganz gut vorstellen, daß wir auf einem Gebiete der Erde ein Volk haben, und über dieses Volk ist ausgebreitet die Volks-Aura, die Äther-Aura, und da spielen wieder die Kräfte des Volksgeistes hinein und modifizieren nach den drei Arten von Kräften den Ätherleib des Menschen. Das, was in diese Volks-Aura hineinspielt, das ist der Erzengel. Ihn denken wir uns als ein höheres Wesen, als ein Wesen, das in der Entwicklung zwei Stufen hoher steht als der Mensch, das über dem ganzen Volke schwebt und die Anordnungen gibt in bezug auf das, was dieses Volk im großen zu erfüllen hat. Der Erzengel weiß, was getan werden muß während des Aufstrebens, während der Jugendfrische des Volkes; er weiß, zu welchen Verrichtungen des Volkes der Übergang von der Jugend zum Alter benutzt werden muß, damit seine Impulse richtig wirken können.

Diese großen Züge bildet der Erzengel. Hier auf diesem physischen Plan aber muß der einzelne Mensch arbeiten, hier muß der Mensch dafür sorgen, daß diese großen Ziele verwirklicht werden. Da stehen dann zwischen dem einzelnen Menschen und dem Erzengel die Engel als Mittelwesen, die den Menschen dann hindrängen zu dem Platze, an den er hingedrängt werden muß, damit im Volksgefühle dasjenige geschieht, was den großen Anordnungen des Erzengels entspricht. Wir stellen uns ein richtiges Bild der Sache vor, wenn wir uns das, was ich beschrieben habe, keineswegs bloß als Allegorie, sondern möglichst als Wirklichkeit vorstellen.

Nun wirkt hinein in das ganze Gewebe, das der Erzengel spinnt, dasjenige, was wir die abnormen Erzengel genannt haben, die Geister der Sprache, in dem Sinne genommen, wie ich es gestern charakterisiert habe. Wir haben aber auch charakterisiert, wie die abnormen Geister der Persönlichkeit, die Archai, hereinwirken. Da können wir nun hinblicken auf das Feld, wo der Erzengel seine Befehle erteilt, wo er die Missionen ausgibt, die von den Engeln weiter in die einzelnen Menschen hineingetragen werden. Aber der Erzengel kann auch in das Feld der abnormen Geister der Persönlichkeit hineinwirken, und es können in dem gegenseitigen Zusammenwirken des Erzengels mit den abnormen Geistern der Persönlichkeit – weil sie ganz andere Ziele verfolgen als die Erzengel – in gewisser Beziehung die Maßnahmen des Erzengels durchkreuzt werden. Wenn das geschieht, wenn diese abnormen Geister der Persönlichkeit die Maßnahmen des Erzengels durchkreuzen, dann können wir die Wahrnehmung machen, daß sich innerhalb eines Volkes selber Gruppen bilden mit speziellen Aufgaben. Dadurch, daß sich innerhalb eines Volkes solche Gruppen mit speziellen Aufgaben bilden, wird das Wirken der Geister der Persönlichkeit äußerlich sichtbar. Das kann durch viele Jahrhunderte hindurch dauern. Sie haben zum Beispiel gerade in dem Gebiete, in dem wir insbesondere jetzt geisteswissenschaftlich zu wirken haben, in Deutschland, durch Jahrhunderte hindurch dieses Spiel des Erzengels der Deutschen im Zusammenwirken mit den manchmal widerstrebenden einzelnen Geistern der Persönlichkeit gesehen. In der Zersplitterung der gemeinsamen deutschen Nation in die kleinern Volkspartien haben Sie ein Zusammenspiel der abnormen Geister der Persönlichkeit mit dem Erzengel.

Solche Völker haben etwas wenig Zentralisiertes, sie sehen mehr auf die Ausbildung der Individualitäten. Das hat in gewisser Beziehung sein Gutes, weil dadurch eine große Mannigfaltigkeit, viele Nuancen des Volkstums zum Ausdruck kommen können. Aber Sie können auch den anderen Fall ins Auge fassen, daß nicht der abnorme Geist der Persönlichkeit, sondern der normale Geist der Persönlichkeit, der im Zeitgeist sich äußert, für irgend einen Zeitpunkt sozusagen wichtiger wird, als er es sonst im gewöhnlichen Verlaufe ist.

Wenn wir also auf ein Volk blicken, so blicken wir, als auf seine erste Macht, auf den Erzengel hin. Da wirkt dann der Zeitgeist hinein, gibt seine Befehle an den Erzengel, und dieser gibt seine Befehle weiter an die Engel, und diese vermitteln sie dem einzelnen Menschen. Weil man nun gewöhnlich nur das sieht, was einem am nächsten steht, so sieht man bei diesem zusammengesetzten Wirken als das Wichtigste das Wirken der Erzengel. Es kann aber auch eintreten, daß der Zeitgeist schwerwiegendere, gewichtigere Befehle ausgeben muß, daß er sozusagen genötigt ist, dem Erzengel etwas wegzunehmen, weil er einen Teil des Volkes herausgliedern muß, damit das, was Aufgabe der Zeit, Mission des Zeitgeistes ist, erfüllt werden kann. In einem solchen Falle splittern sich dann Volksgemeinschaften von anderen ab. Da gewinnt der Zeitgeist sichtbarlich die Oberhand über das Wirken des Erzengels. Ein solcher Fall trat ein, als das holländische Volk von der Grundlage, die es mit dem deutschen Volke gemeinsam hatte, absplitterte. Holland und Deutschland hatten ursprünglich einen gemeinsamen Erzengel, und die Absplitterung geschah dadurch, daß der Zeitgeist in einem bestimmten Augenblicke einen Teil heraussonderte und diesem Teil dann dasjenige übertrug, was die wichtigen Angelegenheiten des modernen Zeitgeistes geworden sind. Alles, was Sie in der holländischen Geschichte lesen können – Geschichte ist zwar nur ein äußerer Ausdruck, eine Maja für dasjenige, was innerer Vorgang ist –, ist nur eine Widerspiegelung dieses inneren Vorgangs. So sehen wir in diesem Fall äußerlich sich vollziehen die Absplitterung des holländischen Volkes von dem gemeinsamen deutschen Volkstum. Der innere Kern ist aber der, daß der Zeitgeist ein Werkzeug brauchte, um dasjenige auszuführen, was die überseeische Mission des Zeitgeistes war. Die ganze Mission des holländischen Volkes ist eine Mission des Zeitgeistes gewesen. Und zu dem Zwecke wurde es abgespalten, um dem Zeitgeiste zu ermöglichen, in einer bestimmten Zeit etwas Wichtiges mit diesem Teile auszuführen. Das, was die Historiker beschreiben, ist nur äußere Maja, was die wahren Tatsachen mehr verhüllt als enthüllt.

Noch anderswo kann Ihnen entgegentreten das, was sich in dieser Beziehung in auffälliger Weise zugetragen hat, nämlich daß sich ein Teil eines Volkes von dem gemeinsamen Volke abspalten mußte. Das ist bei dem portugiesischen Volke der Fall. Sie werden vergeblich andere Gründe dafür in diesem Falle suchen und finden, als daß es sich hier lediglich um einen Sieg des Zeitgeistes über den Erzengel handelt. Wenn Sie die einzelnen Ereignisse durchgehen, werden Sie finden, daß hier die Gelegenheit benutzt wurde, ein besonderes Volkstum zu bilden – viele Gelegenheiten waren nicht da. Das spanische Volk bildete mit dem portugiesischen ein Muttervolk. Die äußeren Gründe sind vielleicht die, daß die Flüsse nur bis zur portugiesischen Grenze gut befahrbar sind. Andere äußere Gründe gibt es nicht. Dagegen gibt es den inneren Grund, daß die Aufgaben erfüllt werden mußten, die gerade die Aufgaben der Portugiesen waren und die andere waren, als die Aufgaben des gemeinsamen spanischen Volkes. Da sehen wir die Zeitgeister eine Zeitlang eine intensivere Tätigkeit entwickeln, als sie sonst ausführen. Wir sehen die bisherige Harmonie durch eine andere ersetzt. Wir sehen den Zeitgeist, statt daß er seine Befehle an den Erzengel erteilt, direkt in die Geschichte des Volkes eingreifen und sehen, wie die anderen Geister diese Gelegenheit benutzen, um sich zu verkörpern. Wenn ein solches Volkstum abgespalten wird, dann versieht der Zeitgeist eine Zeitlang in dem ersten Enthusiasmus, der die einzelnen Menschen durchdrungen hat, so sehr die Funktionen des Erzengels, daß die Abspaltung kaum als etwas anderes vorhanden ist denn als ein Hasten und Drängen innerhalb dieses Volkes. Man sieht die Hast und das Drängen, die Regsamkeit, die aus der Mission des Zeitgeistes kommt. Dann aber stellt sich die Möglichkeit ein, daß ein normaler und ein abnormer Erzengel sich in dem abgespaltenen Volksteil verkörpert. So sehen wir das Heranwachsen des holländischen und des portugiesischen Volkes, die sodann ihre eigenen normalen und eigenen abnormen Erzengel bekommen. In dem, was sich darin verkörpert, in der Verschiedenheit des Temperamentes des Volkes, das in den einzelnen Persönlichkeiten zum Ausdrucke kommt, sehen wir das Hineinspielen desjenigen, was wir als diese geistigen Wesenheiten genannt haben. In ganz merkwürdiger Art sehen wir das Hineinspielen dieser geistigen Wesenheiten, und wir erkennen dann, daß die sich äußerlich abspielende Geschichte nur ein Ergebnis des Wirkens derselben ist.

Nach und nach gewinnt der Satz, daß die Außenwelt Maja oder Illusion ist, immer konkretere Bedeutung. Das, was in der äußerlichen Geschichte geschieht, ist nur der äußere Abglanz der geistigen, der übersinnlichen Wesenheiten, gerade so wie der äußere Mensch nur der äußere Abglanz des inneren Menschen ist. Deshalb mußte ich sagen, und das muß immer wieder betont werden: Der Satz «Die Welt ist Maja» ist von allergrößter Wichtigkeit. Es genügt aber nicht, daß man ihn abstrakt betont, man muß vielmehr in der Lage sein, ihn in den Einzelheiten durchzuführen.

Nun haben wir aber gesehen, daß auch andere Geister und Hierarchien in dem, was wir die Welt nennen, tätig sind. Wir haben von den normalen und abnormen Erzengeln gesprochen. Die abnormen Erzengel haben sich uns nun entpuppt als eigentliche Geister der Form oder Gewalten, die nur auf einen gewissen Teil der Eigenschaften ihrer Entwickelung verzichtet haben. Wir können dann fragen: Wie ist es aber mit den normalen Geistern der Form? Die normalen Geister der Form erblicken wir um vier Grade höher stehend als den Menschen. – Wir werden in unserer nächsten Betrachtung noch einiges über diese normalen Geister der Form zu sprechen haben. – Das sind also Wesenheiten, welche vier Grade höher sind als der Mensch. Dasjenige aber, was wir gestern als Hierarchien angeführt haben, erschöpft sich nicht mit dem, was wir nach oben abschließend als Geister der Form genannt haben. Höher als diese stehen die Geister der Bewegung, die Dynameis, die Mächte; noch höher die Wesenheiten, die wir Kyriotetes, Herrschaften oder Geister der Weisheit nennen. Sie finden diese verschiedenen geistigen Wesenheiten sowohl in meiner «Geheimwissenschaft» als auch in meiner Schrift über die «Akasha-Chronik» aufgeführt.

Nun werden Sie begreifen können, daß das Gesetz des Verzichtens, des Zurückbleibens auch für die höheren Geister gilt, daß also auch die Geister der Bewegung mit gewissen Eigenschaften zurückbleiben können – Geister der Bewegung, die fünf Stufen höher sind als der Mensch –, daß gewisse Geister der Bewegung heute in der Menschheitsentwickelung enthalten sind so, als ob sie erst Geister der Form, Gewalten wären. Das sind in bezug auf gewisse Eigenschaften eigentlich Geister der

Bewegung und in bezug auf andere Eigenschaften, hinsichtlich welcher sie verzichtet haben, Geister der Form. So daß wir haben normale Geister der Form, die vier Stufen höher stehen als der Mensch, und andere Geister, die auf demselben Terrain, wo die Geister der Form sind, wirken, die aber eigentlich Geister der Bewegung sind. Das ist also ein Gebiet, auf dem – so wie wir ein Gebiet gefunden haben, auf dem normale und abnorme Erzengel zusammenwirken – die normalen und abnormen Geister der Form, die zurückgebliebenen Geister der Bewegung, zusammenwirken. Durch dieses Zusammenwirken geschieht aber etwas, was die Menschen sehr wohl angeht; dadurch geschieht die Ausgestaltung dessen, was wir die menschlichen Rassen nennen, die wir unterscheiden müssen von den Völkern.

Wir bekommen keinen verwirrenden Begriff, wenn wir die Sache so betrachten, sondern einen flüssigen Begriff; wir dürfen das nicht alles zusammenwerfen. Ein Volk ist keine Rasse. Der Volksbegriff hat nichts zu tun mit dem Rassenbegriff. Es kann sich eine Rasse in die verschiedensten Völker spalten. Rassen sind andere Gemeinschaften als Volksgemeinschaften. Wir sprechen gewiß mit Recht von einem deutschen, einem holländischen, einem norwegischen Volke; wir sprechen aber von einer germanischen Rasse. Was wirkt da nun in dem Rassenbegriff? Da wirken zusammen diejenigen Wesenheiten, die wir als die normalen Geister der Form oder Gewalten bezeichnen, und die Wesenheiten, die wir als die abnormen Geister der Form, die eigentlich Geister der Bewegung sind mit Missionen der Geister der Form, kennen gelernt haben. Deshalb sind die Menschen in Rassen gespalten. Das, was die Menschen über das ganze Erdenrund hin gleich macht, was jeden Menschen, gleichgültig welcher Rasse er angehört, zum Menschen, zum Angehörigen des ganzen Menschentums macht, das bewirken die normalen Geister der Form. Dasjenige aber, was über die ganze Erde dahinspielt, was das gesamte Menschentum in Rassen gliedert, das bewirken die abnormen Geister der Form, die verzichtet haben zugunsten der Tatsache, daß nicht eine einzige Menschheit auf der Erde erscheint, sondern eine Mannigfaltigkeit von Menschen.

Da gewinnen wir sozusagen den Untergrund, den Boden für das, woraus sich erst die einzelnen Völkerindividualitäten erheben. Wir gewinnen dadurch die Umschau über den ganzen Erdenplaneten, finden den Erdenplaneten dazu bestimmt, eine Menschheit zu tragen durch die normalen Geister der Form, finden, daß sich die zurückgebliebenen Geister der Bewegung in dieses Terrain der Geister der Form hineinbegeben und als abnorme Geister der Form das Menschentum auf dem ganzen Erdenrund in die einzelnen Rassen gliedern. Wenn wir hineinblicken in das, was diese Geister eigentlich wollen, wenn wir uns vertiefen in die Ziele und Aufgaben dieser normalen und abnormen Geister der Form, dann werden wir verstehen, was sie mit den Menschenrassen wollen, wie durch dieselben eine Grundlage geschaffen wird für das, was sich aus ihnen heraushebt. Wenn wir dann noch ein Volk selbst betrachten, dann werden wir das Volk begriffen und verstanden haben.

VIERTER VORTRAG Kristiania, 10. Juni 1910

Will man zu dem Verhältnis der Menschenrassen zu einander vordringen, welche ja die Grundlage sind, aus welcher sich die einzelnen Volksgemeinschaften herausheben, dann muß man berücksichtigen, daß der Mensch, den wir vor uns haben, der wir selber sind, eigentlich ein recht kompliziertes Wesen ist und nur durch das Zusammenwirken vieler, vieler Wesenheiten des Weltalls in seiner heutigen Form und Wesenheit hat entstehen können. Wir wissen ja aus der Betrachtung der «AkashaChronik» und aus anderen Betrachtungen, die über die Entwickelung des Menschen gepflogen worden sind, daß unsere Erde selbst früher – bevor sie den jetzigen Zustand erreicht hat – drei Zustände hat durchmachen müssen. Im Verlaufe dieser drei Zustände sind nach und nach veranlagt und bis zu ihrem heutigen Grade ausgebildet worden die drei sogenannten Glieder des Menschen: der physische Leib, der Äther- oder Lebensleib und der Astralleib. Während der jetzigen Erdenverkörperung ist erst der Mensch fähig geworden, ein viertes Glied, ein Ich in sich aufzunehmen. Diese vier Glieder seiner Wesenheit zeigen uns alles das, was durch die drei oder vier Verkörperungen unserer Erde hindurch geschehen ist, durch die Verkörperung als Saturn, Sonne, Mond und durch die Erdenzeit selbst, soweit sie bis jetzt verlaufen ist. Wenn Sie vorüberziehen lassen vor Ihrem Blick alle die Wesenheiten, die da zusammengewirkt haben, diese Geister des Willens oder Throne, die Geister der Weisheit, Geister der Bewegung, Geister der Form, Geister der Persönlichkeit, Erzengel, bis herunter zu den Engeln, und über den Geistern des Willens oder Thronen die Cherubime und Seraphime, so werden Sie sich sagen können, daß aus einem ganz komplizierten Zusammenwirken erst hervorgehen konnte, was des Menschen heutige Organisation möglich macht. Wir haben gesehen, daß nicht nur notwendig war, daß so viele Wesenheiten und Naturkräfte zusammenwirkten im Kosmos, sondern daß zum Zustandekommen des Menschen auch noch nötig war, daß zu gewissen Epochen gewisse Wesenheiten auf den normalen Gang ihrer Entwickelung verzichteten, zurückgeblieben sind, so daß sie in anderer Weise, als es bei ihrem normalen Entwickelungsgange möglich gewesen wäre, in die menschliche Organisation eingreifen konnten.

Also wir sehen in ein wunderbar vielgestaltiges und mannigfaltiges Gewebe hinein, wenn wir den Menschen, so wie er uns heute vor Augen tritt, eigentlich verstehen wollen. Wir müssen uns auch klar sein darüber, daß wir nur dann, wenn wir gewissermaßen dieses Gewebe auseinanderhalten und die einzelnen Wesen in ihrer Tätigkeit belauschen, verstehen lernen, wie durch das Zusammenwirken dieser Wesenheiten der Mensch erst zustande gekommen ist. Da können wir nun sagen: Die hauptsächlichste Wesenheit, welche für den heutigen Menschen in Betracht kommt, ist diejenige, welche ihm die Möglichkeit gegeben hat, zu sich «Ich» zu sagen, nach und nach zu dem Bewußtsein des Ich zu kommen. Und wir wissen, daß diese Möglichkeit zuerst von den Geistern der Form, von denjenigen Wesenheiten gegeben worden ist, die wir Gewalten, Exusiai nennen. Wenn wir gerade diese Wesenheiten bei ihrer Tätigkeit, welche sie dem Menschen zuwenden, belauschen und uns gewissermaßen fragen: Wie würde es mit dem Menschen werden, wenn bloß diese Wesenheiten, und zwar nur diejenige Art dieser Wesenheiten, die in normaler Entwickelung sich befindet, in der Hauptsache im Menschen tätig wäre? – so werden wir finden: Sie sind die Verleiher der Ich-Organisation. Damit ist aber schon gesagt, daß sie eigentlich, wenn wir sie ihrer eigenen Natur nach betrachten, ihr Hauptinteresse daran haben, den Menschen zu seinem Ich zu bringen. Nun aber ist das, was diese Wesenheiten eigentlich im Menschen zu verrichten haben, im heutigen Menschenleben erst in einem bestimmten Lebensalter aktuell, tritt erst in einem bestimmten Lebensalter zutage.

Wenn Sie sich an das erinnern, was über die Erziehung des Kindes vom Standpunkte der Geisteswissenschaft gesagt worden ist, so werden Sie sich sagen: Der Mensch entwickelt hauptsächlich zwischen seiner physischen Geburt und dem Zahnwechsel, also bis zum siebenten Jahre hin, den physischen Leib. An der Entwickelung dieses physischen Leibes haben diese Geister der Form gar kein besonderes Interesse, denn diese ist im Grunde genommen eine Wiederholung dessen, was auf dem alten Saturn mit dem Menschen geschah, was sich schon oftmals wiederholt hat, und was sich nach der letzten physischen Geburt bis zum siebenten Lebensjahre vorläufig zum letzten Male in einer besonderen Art wiederholt hat. Dann kommt die Zeit vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre, also bis zur Geschlechtsreife. Auch das ist eine Zeit, an der die Geister der Form kein besonderes Interesse haben; es ist eine Wiederholung der alten Sonnenzeit, und die Geister der Form wollten eigentlich mit ihrer Haupttätigkeit, mit der Verleihung des Ich, erst im Zustande des Erdenlebens eingreifen. Wir kommen dann zu dem dritten Lebensalter, das zwischen dem fünfzehnten und dem ein- oder zweiundzwanzigsten Lebensjahre abläuft. In dieser Zeit wird der Astralleib, der in normaler Weise der Mondentwickelung zugehört, wiederholentlich entwickelt im Menschen. Da haben die Geister der Form, die sich normal entwickeln, noch immer kein Interesse am Menschen, so daß wir sagen müssen: Die drei Lebensalter des Menschen, die der eigentlichen Geburt des Ich vorangehen, die erst um das zwanzigste Jahr herum eintritt, bieten kein unmittelbares Interesse für die Geister der Form. Sie greifen – man möchte sagen, aus ihrer eigenen Natur heraus – erst um das zwanzigste Lebensjahr herum ein, so daß, wenn Sie das bedenken, Sie es nicht mehr so ganz sonderbar finden werden, wenn gesagt wird: Nach der eigentlichen Intention der Geister der Form würde der Mensch erst in dem Zustande, in welchem er sich um das zwanzigste Lebensjahr herum befindet, da zu sein brauchen. Das, was sich im Menschen bis dahin entwickelt, ist im Grunde genommen für diese Geister der Form eine Art Embryonal-, eine Art Keimzustand. Und wenn ich etwas bildlich sprechen darf, so möchte ich sagen: Den Geistern der Form, welche sich normal entwickelt haben, wäre es am liebsten, wenn alles mit einer gewissen Regelmäßigkeit herginge, wenn ihnen bis dahin niemand ins Handwerk pfuschte. Wenn niemand diesen Geistern der Form bis zum zwanzigsten Jahre dazwischen käme, so würde der Mensch während der ersten sieben Jahre der Entwickelung das Bewußtsein haben, das dem physischen Leibe zukommt; das ist nämlich ein sehr dumpfes Bewußtsein, wie es die Mineralwelt hat. Im zweiten Stadium – in der Zeit vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre – würde er ein Schlafbewußtsein haben. Vom vierzehnten bis zwanzigsten Jahre würde er in intensiver Weise im Inneren wirksam sein, aber eine Art von Traumdasein führen. Nach diesem Bewußtsein als Mondenwesenheit, etwa im einundzwanzigsten Jahre, würde der Mensch erst eigentlich erwachen. Da würde er erst zu dem Ichbewußtsein kommen. Wenn es nach der normalen Entwickelung ginge, dann würde er da erst aus sich herausgehen und die Außenwelt in dem Weltbilde überblicken, das heute unser bekanntes Weltbild ist.

So also sehen Sie, daß im Grunde genommen, wenn wir nur die Tätigkeit der Geister der Form in Betracht ziehen, der Mensch sehr verfrüht zu seinem Bewußtsein kommt, wie er es heute hat, denn Sie wissen, daß dieses Bewußtsein beim heutigen Menschen in gewissem Grade bald nach der physischen Geburt erwacht. Es würde nicht in der

Form erwachen, daß es klar und deutlich die physische Außenwelt sieht, wenn nicht andere Geister, die eigentlich Geister der Bewegung sind, zurückgeblieben wären und verzichtet hätten auf die Entwickelung gewisser Fähigkeiten, die sie bis zur Erdenentwickelung hätten erlangen können, wenn sie nicht stehengeblieben wären in ihrer Entwickelung, so daß sie jetzt während der Erdenentwickelung in die Entwickelung des Menschen in besonderer Weise eingreifen könnenWeil sie ihre Entwickelung in einer anderen Weise durchgemacht haben,, sind sie in der Lage, dem Menschen schon früher das beizubringen, was er erst um das zwanzigste Jahr herum erringen sollte. So also sind das geistige Wesenheiten, welche verzichtet haben auf die Möglichkeit, ihre Entwickelung bis zur Erdenentwickelung in normaler Weise weiterzutreiben, geistige Wesenheiten, die während der Erdenentwickelung Geister der Bewegung hätten sein können, die aber stehen geblieben sind auf der Stufe der Geister der Form und die nun in der Erdenentwickelung als Geister der Form wirken. So können sie während der Erdenentwickelung dem Menschen, der eigentlich noch gar nicht reif ist dazu und der manches aus der früheren Zeit noch nachzuholen hat,, das verleihen, was die normale Entwickelungsform erst um das zwanzigste Jahr herum verleihen würde. So tritt der Mensch in das Dasein und erhält von den abnormen Geistern der Form Fähigkeiten, die er sonst erst um das zwanzigste Jahr herum erhalten würde.

Das alles hat ganz bedeutsame Folgen. Denken Sie sich einmal, es wäre nicht so. Wenn es nicht so wäre, wenn diese Geister mit abnormer Entwickelung nicht eingreifen würden, dann würde der Mensch überhaupt erst für die physische Welt in Betracht kommen in dem Zustande, den er um das zwanzigste Jahr herum hat, das heißt, er müßte in diesem Zustande als physisches Wesen geboren werden, er müßte ganz andere Keimzustände durchmachen. In der Tat wird durch diese abnormen Geister der Form die menschliche Entwickelung schon von der Geburt an bis zum zwanzigsten Jahre in die physische Welt hinausgestellt; das ist ungefähr das erste Drittel unseres Erdenlebens. Wir müssen also sagen: Das erste Drittel unseres Erdenlebens wird nicht durch die den Erdenzustand beherrschenden geistigen Wesenheiten, sondern durch andere, abnorme geistige Wesenheiten regiert, und weil diese teilnehmen an der Entwickelung, so haben wir Menschen auch nicht die Gestalt, die wir hätten, wenn wir in dem Zustande geboren würden, den wir um das zwanzigste Jahr herum haben. Das muß der Mensch damit bezahlen, daß er ein Drittel seines Lebens – die Zeit bis zu seinem zwanzigsten Jahre hin – so zubringt, daß er dem großen Einfluß dieser abnormen Wesenheiten hingegeben ist. Sein ganzes Wachstum macht der Mensch eigentlich unter den Einflüssen der abnormen Wesenheiten durch. Er muß es dadurch bezahlen, daß, nachdem das mittlere Drittel abgelaufen ist – das im Grunde nur den normalen Geistern der Form gehört –, die absteigende Bahn, ein Zurückgehen beginnt, und seine Äther- und Astralorganisation zerfallen, so daß das Leben in drei Glieder oder Abteilungen zerfällt: in ein aufsteigendes, ein mittleres und ein absteigendes Drittel. In dem mittleren Teil wird der Mensch während seines Erdenlebens eigentlich erst Mensch, und im letzten Drittel muß er das zurückgeben, was er während des ersten, aufsteigenden Drittels empfangen hat, muß er die entsprechende Abschlagszahlung leisten.

Wäre der Mensch in der Tat ausschließlich den Einflüssen der normalen Geister der Form hingegeben gewesen, dann würde alles das, was heute bis ins zwanzigste Jahr hinein geschieht, ein ganz anderes Antlitz, eine ganz andere Gestalt haben. Es wäre alles ganz anders verlaufen, so daß alles das, was mit des Menschen heutiger Entwickelung zusammenhängt in der ersten der drei Lebensepochen, im Grunde genommen ein Dasein ist, das vieles von den späteren Lebensepochen vorausnimmt. Dadurch ist der Mensch bis zu der zweiten Epoche seines Lebens ein materielleres Wesen geworden, als er sonst geworden wäre. Der Mensch hätte sonst bis zu diesem Momente seines Lebens nur geistige Zustände durchgemacht und würde bis zur jetzigen materiellen Verdichtung erst herabgestiegen sein in dem Zeitpunkte der Entwickelung, den er erst im zwanzigsten oder einundzwanzigsten Lebensjahre durchmacht, wo er sich selber an die Erde gebunden vorfände. Es sagt uns also die Geisteswissenschaft, daß, wenn diese Entwickelung so vorwärts gegangen wäre, der Mensch erst in dem Zustande so recht eigentlich auf die Erde herabgestiegen wäre, den er heute im zwanzigsten oder einundzwanzigsten Lebensjahre erreicht; er würde die vorangehenden Zustände nicht auf der Erde haben durchmachen können. Er hätte sie erhöht über der Erde, im Umkreis der Erde durchmachen müssen. Und jetzt begreifen Sie den ganzen Gang der menschlichen Kindheit und Jugendentwickelung. Wir können sehen, wenn wir diese gerade Linie

?–? als Erdenweg bezeichnen, so wären es die Geister der Form, die den Menschen dazu bestimmt hätten, herunterzusteigen erst in diesem Punkte, (20/21 der Zeichnung). Hier würde der Mensch also erst die Erde erreicht haben, und er würde wieder hinaufsteigen nach dem vierzigsten Jahre und das letzte Drittel seines Lebens in einem vergeistigten Zustande durchmachen. Durch die abnormen Wesenheiten wurde der Mensch gedrängt, schon hier (bei A der Zeichnung) herabzusteigen und das Leben auf der Erde aufzunehmen. Das ist das Geheimnis unseres Daseins. So sehen wir, daß wir durch die uns eigentlich dirigierenden normalen Wesenheiten nur in dem mittleren Drittel unseres Lebens ganz beherrscht sind, während unsere Wachstums- und unsere Niedergangsperiode unter dem Einfluß ganz anderer Wesenheiten stehen, die in irgendeiner Weise auf ihre normale Entwickelung verzichtet haben.

Wenn das alles so geworden wäre, wie es nicht geworden ist, wenn der Mensch erhöht im Umkreis der Erde das erste und dritte Drittel seines Lebens durchgemacht und nur im mittleren Teile die Erde berührt hätte, also im Grunde genommen ein ganz anderes Wesen geworden wäre, dann würde der Mensch nicht in dem Grade an die Erde gebunden sein, in dem er tatsächlich heute an dieselbe gebunden ist. Wenn das eingetreten wäre, dann würden alle Menschen, welche die Erde betreten, von gleicher Gestalt und Wesenheit sein; dann würden alle Menschen, die über die Erde hingegangen sind, gleichgestaltet gewesen sein. Eine Menschheit gäbe es nur. Dasjenige, was uns zu einem solchen Wesen macht, daß sich daraus die spezifischen Eigenschaften der Rassen ergeben, die im Menschentum zum Ausdruck kommen, das ist nicht im mittleren Drittel des Lebens enthalten. Durch alles das, was in der Zeit vorher liegt, was im ersten Drittel des Lebens sich vollzieht, sind wir mehr mit allen unseren Kräften an die Erde gebunden, als es die normalen Geister der Form für uns bestimmt haben. Dadurch aber ist der Mensch mehr von der Erde, auf der er lebt, abhängig geworden, als er es sonst geworden wäre. Er ist abhängig geworden von dem Orte der Erde, auf dem er lebt. Dadurch, daß der Mensch – sozusagen gegen die Intentionen der Geister der Form – früher auf die Erde heruntersteigt, wird er abhängig von dem Orte, weil er sich in einem Zustande mit der Erde verbindet, der ihm gar nicht vorgezeichnet ist. Unabhängig wäre der Mensch geworden davon, ob er im Norden oder Süden, im Osten oder Westen die Erde betreten hätte, wenn er sie nur im mittleren Drittel seines Lebens betreten hätte. Dadurch aber, daß er abhängig wird von der Erde, dadurch, daß er eine Jugend durchmacht in der Weise, wie wir es charakterisiert haben, wird er erdgebunden, wird er ein mit dem Gebiete, auf dem er geboren ist, zusammenhängendes, zu ihm gehörendes Wesen. Dadurch wird er abhängig von all den Verhältnissen der Erde, die diesem Orte zugehören, von dem Einfallen der Sonnenstrahlen, von dem Umstand, ob die Gegend nahe dem Äquator in der heißen Zone oder in einem mehr gemäßigten Gebiete sich befindet, ob er auf einem niedrig gelegenen Gebiet oder auf einem Hochplateau geboren ist. Man atmet ja ganz verschiedenartig in der Ebene oder im Gebirge. Der Mensch wird also ganz abhängig von den irdischen Verhältnissen, von dem Ort, an dem er geboren ist. So sehen wir, daß der Mensch förmlich mit seiner Erdenmutter zusammengewachsen ist dadurch, daß er so eng zusammenhängt mit dem Orte, mit dem Gebiete der Erde, auf dem er jeweils geboren wird, und daß er bestimmt wird durch diejenigen Eigenschaften, die er dadurch erhält, daß diese Kräfte der Erde, die durch den betreffenden Ort bestimmt sind, in ihm wirken. Das alles bestimmt seinen Rassencharakter, und auf diesem Umwege sind die abnormen Geister der Form – diejenigen Geister der Form oder Gewalten, die zu einer anderen Zeit als zwischen dem einundzwanzigsten bis dreiundvierzigsten Jahre dem Menschen das geben, was wir heutiges Erdenbewußtsein nennen – die Verursacher der Rassenverschiedenheit des Menschen über die ganze Erde hin, die also von dem Orte auf der Erde abhängt, auf dem der Mensch geboren wird. Nun erlangt der Mensch während dieser Zeit – die also im Grunde genommen unter der Herrschaft der abnormen Geister der Form steht – auch die Möglichkeit, die Fähigkeit, seinesgleichen hervorzubringen. Auch diese Fähigkeit wird während der Zeit erworben, in welcher der Mensch gar nicht rein von den normalen Geistern der Form dirigiert wird. Dadurch ist die Möglichkeit gegeben, daß der Mensch nicht nur in der geschilderten Weise abhängig wird von dem Orte, auf dem er geboren ist, sondern daß die Eigenschaften, die er dadurch erhält, auch auf seine Nachkommen vererbt werden können, daß also die Rassenzusammengehörigkeit nicht nur sich ausspricht in den Einflüssen des Wohnplatzes, sondern auch in dem, was durch die Rasse vererbt ist. Darin haben Sie die Erklärung dafür, warum die Rasse dasjenige ist, was vererbbar ist, und wir werden verstehen, was die Geisteswissenschaft zeigt: daß nur in der Vergangenheit die Rassenmerkmale durch den Ort hervorgebracht sind, an dem die Menschen geboren wurden. Das war in der letzten lemurischen und in der ersten atlantischen Zeit der Fall, als der Mensch direkt von der irdischen Umgebung abhängig war. In späterer Zeit beginnt die Rasse den Charakter zu haben, daß sie an die Vererbung gebunden ist und nicht mehr an den Ort. So sehen wir in der Rasse etwas, was ursprünglich an einen bestimmten Ort der Erde gebunden war und das sich dann in der Menschheit durch die Vererbung fortpflanzte, aber vom Orte immer unabhängiger wurde.

Aus dem, was ich jetzt gesagt habe, werden Sie erkennen, in welchem Zeiträume der

Evolution es erst einen Sinn hat, von dem Rassenbegriff zu sprechen. Es hat keinen Sinn – im eigentlichen Sinne des Wortes–, vor der lemurischen Zeit von einem Rassenbegriff zu sprechen, denn in dieser Zeit steigt der Mensch erst auf die Erde herab. Vorher war er im Umkreis der Erde; dann kam er auf die Erde, und es vererbten sich die Rassenmerkmale in der atlantischen Zeit und bis herein in unsere nachatlantische Epoche. Wir werden sehen, wie in unserer Zeit die Volksmerkmale das sind, was die Rassencharaktere wieder auseinander bringt, was sie wieder auszulöschen beginnt. Das alles werden wir noch später sehen. Wir müssen uns jetzt nur hüten, die Welt so zu betrachten, als ob die Evolution nur wie ein Rad wäre, das anf ang- und endlos um sich herumrollte; die Vorstellung von dem rollenden Rad, die in mancher mystischen Weltanschauung so breit ausgeführt wird, bringt eine furchtbare Verwirrung in den Begriff der eigentlichen Menschheitsevolution. Wenn man sich den Vorgang so vorstellt, daß sich alles sozusagen wie um ein bleibendes Zentrum herum bewegt, wobei es in so- und soviele Rassen gegliedert ist, dann hat man eigentlich keinen Begriff davon, daß alles sich in Entwickelung befindet, und daß auch die Rassen sich entwickeln. Die Rassen sind entstanden und werden einmal vergehen, werden einmal nicht mehr da sein. Sie wiederholen sich nicht etwa immer in der gleichen Art, wie es bei Sinnett falsch im «Esoterischen Buddhismus» dargestellt wird. In der alten lemurischen Zeit müssen wir das Aufgehen der Rassenmerkmale, der Rasseneigentümlichkeiten suchen; wir müssen dann deren Sich-Fortpflanzen bis in unsere Zeit verfolgen, müssen uns dabei aber klar sein, daß, wenn unsere gegenwärtige fünfte Entwkkelungsepoche von der sechsten und siebenten abgelöst wird, keine Rede mehr sein kann von einem Zustande, den wir als Rasse werden bezeichnen können. Wenn wir uns diese Entwickelung aber so vorstellen, als ob sie immer nur gleichmäßig so fortrollte, dann haben wir nur eine Art Mühlrad im Kopfe, sind aber weit entfernt von dem Verständnisse dessen, was in der Welt wirklich vor sich geht. Wir sehen also, wie die Rassenentwickelung erst beginnt in der lemurischen Zeit durch das Hineinwirken der abnormen Geister der Form.

Da lassen diese Geister die Kräfte unseres Erdenplaneten eingreifen an dem Orte, wo der Mensch seine erste Lebenszeit zu verbringen hat, und das überträgt sich in gewisser Weise auch wieder auf das spätere Leben, weil der Mensch ein Gedächtnis hat, durch das er sich erinnert an die eigentlich abnormerweise vor dem einundzwanzigsten Jahre auf der Erde zugebrachte Zeit auch in dem späteren Leben. Der Mensch würde ein ganz anderes Wesen sein, wenn nur die normalen Geister der Form wirkten. Durch die abnormen Geister der Form ist der Mensch abhängig von dem Punkte der Erde, auf dem er lebt. Die Abweichung von den Gesetzen der normalen Geister der Form ist auf die eben geschilderte Weise entstanden, so daß bedeutsam wurde für den Menschen der Punkt der Erde, auf dem er in einer bestimmten Verkörperung lebt.

Wir werden diese Verhältnisse noch genauer begreifen durch die folgende Betrachtung. Da können wir in gewisser Weise angeben, wie der Untergrund, der Bodengrund, sein Wesen nach oben strahlt und die menschliche Organisation durchdringt, so daß der Mensch abhängig wird von diesem Erdenuntergrund. In dieser Beziehung können wir also bestimmte Punkte der Erde angeben, die mit der menschlichen Wesenheit entwickelungsgeschichtlich zusammenhängen. Wir werden auf diese Verhältnisse noch genauer eingehen. Ich will sie jetzt in abstracto charakterisieren.

Da haben Sie zum Beispiel (siehe Figur Seite 74) einen Punkt, der im Innern von Afrika liegt. An diesem Punkte wirken gleichsam von der Erde ausstrahlend alle diejenigen Kräfte, welche den Menschen namentlich während seiner ersten Kindheitszeit ergreifen können. Später wird der Einfluß solcher Kräfte auf den Menschen geringer; er ist dann diesen Kräften weniger ausgesetzt, aber sie prägen sich ihm mit dem, was aus ihnen kommt, doch in der stärksten Weise auf. So also wirkt jener Punkt auf der Erde, auf dem der Mensch lebt, am allerstärksten in der ersten Kindheitszeit und bestimmt dadurch diejenigen Menschen, die ganz abhängig sind von diesen Kräften, ihr ganzes Leben hindurch so, daß jener Punkt ihnen die ersten Kindheitsmerkmale bleibend aufprägt. Das ist ungefähr eine Charakteristik aller derjenigen Menschen – in bezug auf ihren Rassencharakter –, die sozusagen um diesen Erdenpunkt herum die bestimmenden Kräfte aus der Erde heraus erhalten. Das, was wir schwarze Rasse nennen, ist im wesentlichen durch diese Eigenschaften bedingt.

Wenn Sie nun weiter nach Asien hinübergehen, da haben Sie einen Punkt auf der Erdoberfläche, wo die späteren Jugendmerkmale dem Menschen aus den Erdenkräften heraus bleibend aufgedrückt werden, wo das, was die besonderen Eigenschaften des späteren Jugendzeitalters sind, aus der Erdenwesenheit heraus auf den Menschen übertragen wird und ihm den Rassencharakter gibt. Die hier in Betracht kommenden Rassen sind die gelben und bräunlichen Rassen unserer Zeit.

Wenn wir dann weiter von Osten nach Westen gehen, so finden wir einen Punkt, der von Asien her gegen Europa zu liegt und der die spätesten Merkmale, diejenigen Merkmale, welche gerade in dem späteren, auf die erste Jugendzeit folgenden Lebensalter dem Menschen zukommen, dem Menschen bleibend aufdrückt, den Punkt, wo der Mensch nicht schon in der Kindheit von den Erdenkräften ergriffen wird, sondern dann, wenn die Jugend in das spätere Lebensalter übergeht.

In dieser Art wird der Mensch von den Kräften ergriffen, die von der Erde aus bestimmend für ihn sind, so daß wir, wenn wir diese einzelnen Punkte ins Auge fassen, eine merkwürdig verlaufende Linie erhalten. Diese Linie besteht auch für unsere Zeit. Der afrikanische Punkt entspricht denjenigen Kräften der Erde, welche dem Menschen die ersten Kindheitsmerkmale aufdrücken, der asiatische Punkt denjenigen, welche dem Menschen die Jugendmerkmale geben, und die reifsten Merkmale drückt dem Menschen der entsprechende Punkt im europäischen Gebiete auf. Das ist einfach eine Gesetzmäßigkeit. Da alle Menschen in verschiedenen Reinkarnationen durch die verschiedenen Rassen durchgehen, so besteht, obgleich man uns entgegenhalten kann, daß der Europäer gegen die schwarze und die gelbe Rasse einen Vorsprung hat, doch keine eigentliche Benachteiligung. Hier ist die Wahrheit zwar manchmal verschleiert, aber Sie sehen, man kommt mit Hilfe der Geheimwissenschaft doch auf merkwürdige Erkenntnisse.

Wenn wir dann diese Linie weiterziehen, so kommen wir weiter nach Westen nach den amerikanischen Gebieten hinüber, in jene Gebiete, wo diejenigen Kräfte wirksam sind, die jenseits des mittleren Lebensdrittels liegen. Und da kommen wir – ich bitte das nicht mißzuverstehen, was eben gesagt wird; es bezieht sich nur auf den Menschen, insofern er von den physisch-organisatorischen Kräften abhängig ist, von den Kräften, die nicht sein Wesen als Menschen ausmachen, sondern in denen er lebt –, da kommen wir zu den Kräften, die sehr viel zu tun haben mit dem Absterben des Menschen, mit demjenigen im Menschen, was dem letzten Lebensdrittel angehört. Diese gesetzmäßig verlaufende Linie gibt es durchaus; sie ist eine Wahrheit, eine reale Kurve, und drückt die Gesetzmäßigkeit im Wirken unserer Erde auf den Menschen aus. Diesen Gang nehmen die Kräfte, die auf den Menschen rassebestimmend wirken. Nicht etwa deshalb, weil es den Europäern gefallen hat, ist die indianische Bevölkerung ausgestorben, sondern weil die indianische Bevölkerung die Kräfte erwerben mußte, die sie zum Aussterben führten. Von der Eigentümlichkeit dieser Linie hängt das ab, was auf der Oberfläche unserer Erde mit den Rassen sich abspielt, was von den Kräften, die nicht unter dem Einfluß der normalen Geister der Form stehen, bewirkt wird. Wo Rassencharaktere in Betracht kommen, da wirken sie in dieser Weise. In unserer Zeit wird der Rassencharakter aber allmählich überwunden.

So recht vorgebildet hat sich das schon in der allerf rühesten Erdenzeit. Wenn wir bis in die alte lemurische Zeit zurückgehen würden, so könnten wir die allerersten Ausgangspunkte der Rassenentwickelung in der Gegend des heutigen Afrika und Asien finden. Dann sehen wir später eine Herüberbewegung des Menschen nach der westlichen Richtung, und in der Verfolgung der rassebestimmenden Kräfte nach Westen können wir dann das Absterben in den Indianern beobachten. Nach Westen mußte die Menschheit gehen, um als Rasse zu sterben. Um aufzufrischen die Menschheit mit neuer Jugendkraft, findet der Zug nach Osten statt, der Zug, der von Atlantis herüber über Europa nach Asien sich bewegt. Dann geschieht eine Wiederholung des Zuges nach dem Westen. Es wiederholt sich aber jetzt nicht die Bewegung der Rassen, sondern gleichsam eine höhere Stufe der Rassenentwickelung, die Entwickelung der Kulturen. In gewisser Weise kann man sehen, daß die Entwickelung der Kulturen durchaus den Charakter annimmt, der im Sinne einer Fortsetzung der Rassenlinie liegt. So haben wir zum Beispiel diejenige Kultur, welche wir auch schon in dieser Betrachtung mit genügender Bewunderung charakterisiert haben, die uralt-indische Kultur, die als erste nachatlantische Kultur erschien, zu bezeichnen als die dem ersten Kindesalter entsprechende Epoche, wo der Mensch in Beziehung auf die Wertschätzung der physischen Natur noch schläft, und in seine Seele wirken hinein die Offenbarungen einer geistigen Welt. In der Tat ist die erste, indische Kultur eine Offenbarung von oben, eine Offenbarung aus spirituellen Höhen, und sie konnte nur aus dem Grunde in die Menschen hineinwirken, weil der Mensch unter den Einfluß der indischen Erde kam, unter dem er in weit zurückliegender Zeit schon gestanden hatte. Damals in urferner Vergangenheit wurde der physische Rassecharakter aus der Erde heraus bestimmt; jetzt bei wiederholter Anwesenheit an demselben Erdenorte wurde mehr eine Seelenbeschaffenheit, die des altindischen Menschen bestimmt. Durch den Zug von Westen nach Osten ist eine solche Jugendfrische aufgetreten, daß durch diesen Vorgang die eigentümliche Geisteskonfiguration hervorgehen konnte, welche die ursprüngliche indische Kultur charakterisiert. Sie werden sehen, daß eine sehr alte indische Kultur, die noch nicht erforscht worden ist, und von der nur ein Abkömmling ist, was heute die Wissenschaft indische Kultur nennt, in dieser Weise ihre Erklärung findet, nämlich dadurch, daß die atlantische Kultur sich in gewisser Beziehung in der uralt-indischen wiederholt.

Wenn wir nunmehr die Kulturen, die sich in der nachatlantischen Zeit gefolgt sind, betrachten, so können wir sehen, daß sie die aufeinanderfolgende Wiederholung früherer im physischen Leibe durchgemachter, aber wieder durch Verjüngung ganz anders gewordener Verhältnisse darstellen. So sehen wir in der persischen Kultur eine solche, welche in gewisser Weise mit dem zusammenhängt, was wir nennen können ein Sich-Durchringen desjenigen Menschen, der vorzugsweise in der ersten menschlichen Lebenskraft lebt, wo er noch den Einflüssen der abnormen Geister der Form hingegeben ist, mit den Kräften, die von den normalen Geistern der Form stammen. Dieser Gegensatz ist in der persischen Kultur in dem Bewußtsein und in der Gestalt von Licht und Finsternis, von Ormuzd und Ahriman enthalten.

Je weiter wir herüber kommen nach Westen, desto mehr sehen wir, wie die Eigenschaften eines reiferen Alters der Kultur aufgedrückt werden. Wenn wir auch zugeben müssen, daß bis zur heutigen Gegenwart die Schöpfungen der Menschen in höherem Grade noch abhängig sind von den abnormen Kräften und Wesenheiten des Weltalls, so werden wir es doch begreiflich finden, wenn gesagt wird, daß nicht mehr ausschließlich mit Eigenschaften der Rasse die Menschen nach Westen gehen. Auch können wir verstehen, daß in gewisser Weise der Zug der Kultur ein solcher ist, daß die volle Jugendfrische der Kultur, das produktive Element derselben immer mehr erstirbt, je weiter sie nach Westen kommt.

Wer objektiv betrachtet, kann aus vielen Verhältnissen ersehen, daß auch unsere Zeitkultur in dieser Weise gesetzmäßig bestimmt ist. Man ist aber nicht geneigt, objektiv zu sehen. Wenn Sie aber das, was sich ergibt, betrachten, das betrachten, daß in der Tat alle Kultur im Flusse ist, da sehen Sie, daß, je weiter wir nach Westen kommen, die Kultur immer unproduktiver wird. Sie nähert sich also als Kultur dem Absterben. Je weiter nach Westen, desto mehr werden nur die äußeren Teile der Kultur blühen, die, welche nicht Auffrischung durch Jugendkraft erleben, sondern sich in gewisser Weise in das Greisenhafte hinein ausleben. Daher wird der Mensch im Westen für die Menschheit noch Großes und Gewaltiges leisten können in bezug auf physikalische, chemische und astronomische Entdeckungen, für alles, was unabhängig ist von der erfrischenden Jugendkraft. Das aber, was produktive Kraft benötigt, das braucht in der Tat eine andere Konfiguration der auf den Menschen wirkenden Kräfte. Nehmen wir an, der Mensch wächst von der Kindheit bis zu einer gewissen Stufe; dann erblüht eigentlich erst sein Geistiges. Zuerst ist der Mensch ein physisch wachsendes Wesen. Es muß sich das, was bei einem kleinen Knirps in einem engen Räume zusammengedrängt ist, erst physisch ausdehnen. Dann wird die Menschenbildung in das Innere zusammengedrängt. – So ist es aber auch mit der Menschheit im großen. Wir sehen ein eigentümliches Gesetz, wenn wir die charakterisierte Kurve verfolgen. Wir finden es sogar in den Kontinenten ausgedrückt. Wir sehen, daß zunächst eine Art ursprünglicher Anfangspunkt der physischen Menschenentwickelung in Afrika vorliegt, daß dann der Raum, auf dem sich die Menschheit ausbildet, sich ins Weite ausdehnt. Das finden wir dann in den weiten Flächen der asiatischen Bildung. Große, mächtige Flächen bewohnt der Mensch da.

Schauen wir nun auf die Wiederholung der Rassenbildung in den nachatlantischen Kulturen. Wie der Mensch in der Jugend gleichsam neugierig mit den Augen hinschaut in die Umgebung, so blickt der Mensch der alten indischen Kultur in die Welt. Das hängt durchaus mit den jugendfrischen Kräften zusammen, die den Menschen ausdehnen und in seinem Wachstum in die Weite organisieren. Dann muß das Geistige beginnen und muß sich das Physische zusammendrängen; da sehen wir, daß, indem die Kultur in Europa fortschreitet, in merkwürdiger Welse der Raum, auf dem diese Menschheit ausgebreitet ist, zusammengedrängt wird in kleinere Dimensionen. Wir sehen, daß Europa der kleinste Erdteil ist, und je weiter der Mensch nach Westen fortschreitet, desto mehr strebt er nach einem Zusammendrängen. Er strebt in Halbinseln hinaus ins Meer und schnürt sich immer mehr zusammen nach dem Westen hin.

Dies hängt alles mit dem geistigen Gang der Entwickelung zusammen. Sie sehen hier in eigenartiger Weise in die Mysterien der geistigen Entwickelung hinein. Aber mit dem Zusammendrängen nach Westen hin ist eine Krisis gegeben. Da ist eine Krisis, durch welche ein mehr unproduktives Element zu wirken beginnt. Die Produktivität stirbt in den Halbinselgebieten nach dem Westen hin in einer gewissen Weise ab. Diese Unproduktivität zeigt sich in dem, was vorhin charakterisiert worden ist, daß nämlich sozusagen selbst die Kultur, je weiter sie nach Westen geht, ein starres, greisenhaftes, nach dem Absterben hin gehendes Element annimmt. Das ist etwas, was in den Geheimschulen immer bekannt war. Sie werden nun begreifen, daß ich sagte, das, was ich mitteilen werde, könnte etwas gefährlich werden, weil die Menschen entrüstet werden könnten. Und es darf noch lange nicht alles gesagt werden, was dazu diente, den Menschen in bezug auf die höheren Gebiete seines Wesens unabhängig zu machen, damit er wahrnimmt, was aus der Erde rassebestimmend aufsteigt, was später den Kulturcharakter bestimmt, und was in noch späterer Zeit wieder unbedeutend werden wird, wenn der Mensch zum Geistigen wieder zurückkehrt. Sie werden daher begreifen, daß mit diesem ganzen Gang der Menschheitsentwickelung der Gang der geistigen Entwicklung, den diejenigen immer gekannt haben, die tiefer in die Geheimnisse des Daseins eingeweiht waren, zusammenhängt. Die Richtigkeit des Gesagten hängt nicht davon ab, ob man für das eine mehr, für das andere weniger begeistert ist; die hängt von der Notwendigkeit in der Entwickelung ab. Wer gegen die Notwendigkeit sprechen würde, der könnte nichts erreichen. Gegen sie sprechen, heißt ihr Hindernisse in den Weg schieben. Daher ist es nur natürlich, daß in gewisser Weise die Menschen, die in das Gebiet ziehen, das mehr nach Westen liegt, sich eine Auffrischung wieder vom Osten holen müssen, einen Einschlag vom Osten erhalten müssen, daß aber das mitteleuropäische Gebiet sich auf die eigene Produktivität, wie sie vor der Halbinselbildung bestanden hat, besinnen muß. Das ist der Grund, warum in Europa gerade – ich meine in dem Strich, der unser gemeinsames Gebiet umfaßt: Skandinavien und Deutschland – die Menschen sich auf ihr eigenes Seelisches besinnen müssen, und warum dagegen gerade im Westen aufgesucht werden muß der Teil der Menschheit, der etwas von Osten übertragen erhalten soll. Das ist tief durch den Gesamtcharakter der Erdenmenschheit bedingt. Sie sehen, daß selbst in der theosophischen Entwicklung das sich noch wiederholt. Auch tritt uns das entgegen in der vierten nachatlantischen Kultur bei dem Römer- und Griechentum. Es ist Tatsache, daß die Römer in gewisser Beziehung weiter sind als die Griechen, daß sie aber von dem von ihnen eroberten Volke, welches weiter östlich wohnt, das Geistesleben nehmen.

Das hier zutage tretende Gesetz wird immer mehr und mehr sich bewahrheiten, je weiter die Gebiete nach Westen gelegen sind. Diese großen Wahrheiten kann man im Grunde genommen nur andeutungsweise sagen. Sie geben uns dasjenige, was dem inneren Charakter
unserer Mission für jedes Stück der Erdoberfläche entspricht. Sie sehen, daß wir begreifen müssen dasjenige, was wir zu tun haben, um uns zu dem Gemeinsamkeitscharakter der Menschheit zu erheben. Da liegt die große Verantwortlichkeit, die man hat, wenn man eingreifen will in die große Bewegung der Menschheit. Wo die große Bewegung der Menschheit in Betracht kommt, da darf keine persönliche Sympathie und kein persönlicher Enthusiasmus mitspielen. Denn nicht darauf kommt es an, sondern darauf, was in den großen Gesetzen des Menschentums bedingt ist. Das muß man aus den großen Gesetzen heraus erkennen und sich nicht beeinflussen lassen durch Voreingenommenheit für dieses oder jenes. So ist im Grunde genommen der Charakter des ganzen Rosenkreuzertums. Rosenkreuzertum ist, zu wirken im Sinne der ganzen Menschheitsentwickelung. Wenn man den Boden, auf dem man steht, erkennt bis zur Insel- und Halbinselbildung, dann wird man fühlen, welche Empfindung einen überkommen muß, wenn man im Sinne der Menschheitsentwickelung wirken will. Einstmals wurde der Mensch durch die abnormen Geister der Form heruntergeführt auf die Erde, gebunden an die verschiedenen Punkte der Erdoberfläche; dadurch wurde die Grundlage der Rassenentwikkelung geschaffen. Dann aber sehen wir immer mehr die Rassen sich vermischen. Wir sehen eingreifen in die Rassenentwickelung, das heißt sich aus ihr erheben die Volksentwickelung. Wir sehen sie hineingreifen bis in die Entwickelung des einzelnen Menschen. Es ist ein großes Mysterium damit ausgesprochen, wenn man etwa sagt: Wer war Plato in bezug auf seine äußere Wesenheit, in bezug auf das Hineingeborensein in die Menschheit? Das war ein Mensch, der hineingewachsen war in das Geschlecht der Soloniden, angehörte dem Stamme der Ionier, dem Volke der Griechen, der ganzen kaukasischen Rasse. – Das Verstehen, daß Plato ein Solonide, ein Ionier, ein Grieche, ein Kaukasier war, das spricht, wenn man es in seiner Gesetzmäßigkeit durchschaut, ein tiefes Mysterium aus. Es spricht das Mysterium aus, das uns zeigt, wie auf der weiten Basis des ganzen Erdenplaneten zusammenwirken die normalen und abnormen Geister der Form, die eigentlich das größte Interesse daran haben, den Menschen zum Erdenmenschen zu machen. Es spricht sich darin aus, wie sich durch dieses Zusammenwirken das Menschentum spezifiziert, wie dann die anderen Wesenheiten eingreifen, von denen wir bei der Charakteristik der einzelnen Völkerschaften schon gesprochen haben. Jeder Mensch ist mit seiner Wesenheit an den Vorgängen beteiligt, durch die alle die höheren Wesenheiten, diese höheren Geister zusammenwirkend die Weltentwickelung gestalten.

Man versteht den einzelnen Menschen nicht, wenn man nicht sieht, wie er in seiner Gesamtentwickelung dadurch, daß diese Wesenheiten zusammenwirken, geworden ist. Dadurch, daß auf unserem Erdenplaneten durch das geheimnisvolle Zusammenwirken der Geister der Form, die die normale Entwickelung durchgemacht haben, und der Geister der Form, die die abnorme Entwickelung durchgemacht haben, einmal eine kaukasische Rasse geschaffen wurde, dadurch wurde der Grund und Boden dafür geschaffen, daß ein Plato überhaupt werden konnte. Dadurch, daß wir die abnormen und normalen Erzengel bis zu den Engeln eingreifen sehen, sehen wir den Weg, der notwendig war, um einen Plato hervorzubringen, der uns als menschliche Wesenheit, mit menschlichem Antlitz, mit ganz bestimmten Verstandes-, Gefühls- und Willenseigenschaften entgegentreten konnte. Zwischen der Rasse und der Individualität liegt das Volkstum mitten darinnen.

Darum mußten wir heute die Grundbedingungen der Rasse im allgemeinen charakterisieren. Morgen wollen wir das Herauswachsen des Volkstumes aus den Rassen, das Eingreifen anderer Geister der Hierarchien und insbesondere deren Eingreifen in das Wirken der Geister der Form betrachten.

FÜNFTER VORTRAG

Kristiania, 11. Juni 1910

Aus dem gestrigen Vortrage wird hervorgegangen sein, daß allerdings notwendig ist zum vorurteilslosen Eindringen in die Tatsachen, welche dieser Betrachtung zugrunde liegen, ein gewisses Sichhinwegsetzen über alles dasjenige, was sonst leicht an Gefühlen, an Empfindungen den Menschen gerade von jener Seite her durchdringt, die wir jetzt objektiv charakterisieren müssen. Solange man noch irgendwie geneigt ist, eine objektive Charakteristik dieser oder jener Rasse, dieses oder jenes Volkstums oder dergleichen persönlich zu nehmen, so lange wird ein vorurteilsfreies Verständnis der Tatsachen gerade dieses Vortragszyklus schwer zu erreichen sein. Damit hängt es auch zusammen, daß über diese Dinge auf keinem anderen Boden als auf dem Boden der Geisteswissenschaft gesprochen werden kann. Denn was man auch hören soll über die Charaktere dieses oder jenes Volkstums, und wie sehr man auch deshalb, weil man doch innerhalb irgendeiner Rasse, innerhalb eines Volkstums steht mit seinen Empfindungen, Gefühlen und so weiter, dabei sein könnte, man hat ein genügendes Gegengewicht als Geisteswissenschafter, um es in die andere Waagschale zu legen. Das ist die wirklich verstandene Lehre von dem Karma und der Reinkarnation. Sie bietet uns ja einen Ausblick darauf, daß wir mit dem innersten Kern unseres Wesens in den aufeianderfolgenden Zeiten in den verschiedensten Rassen, in den verschiedensten Völkern inkarniert werden. So können wir also gewiß sein, wenn wir auf diesen Kern unseres Wesens schauen, daß wir mit ihm teilnehmen werden nicht nur an den Sonnen- oder vielleicht auch Schattenseiten aller Rassen, aller Volkstümer, sondern wir können gewiß sein, daß wir in unserem innersten Wesen aufnehmen Beitrag auf Beitrag der Segnungen aller Rassen und Volkstümer, indem wir einmal da, einmal dort inkarniert werden. Es wird unser Bewußtsein, unser Horizont weiter, umfassender durch diese Ideen von Karma und Reinkarnation. Deshalb lernen wir erst durch sie dasjenige ertragen, was in unserer Gegenwart über die Geheimnisse der Rassen- und Volkszusammenhänge vor unser geistiges

Auge treten muß. So wird denn gerade durch das in dieser Betrachtung Abgehandelte, wenn es richtig erkannt wird, ein Unbefriedigtsein über das Inkarniertwerden in diesem Volke oder jener Rasse nicht in uns hineingebracht werden können. Es wird aber trotzdem ebenso in die Menschheit durch ein solches objektives Anschauen der menschlichen Volks- und Rassencharaktere Unfrieden und Disharmonie hereingebracht werden können, wenn es nicht mit den angedeuteten Voraussetzungen aufgenommen wird. Der geistig Strebende wird durch die Lehre von Karma und Reinkarnation lernen, wie jedes—und sei es auch das kleinste Volk — seinen Beitrag zu liefern hat zu der Gesamtentwikkelung der Menschheit. Das wird gerade das Bedeutungsvolle sein, daß in dem zweiten Teile dieser Vorträge gezeigt werden wird, wie die einzelnen Einflüsse der Völkermissionen in die Gesamt-Menschheit einfließen, und wie sogar einzelne Volkssplitter, die da und dort in die großen Volksmassen zerstreut sind, ihre Bedeutung haben in der Gesamtharmonie der Menschheitsevolution. Das aber wird nur allmählich vor unser geistiges Auge hintreten können.

Wir werden uns — um ein volles Verständnis für die Charaktere der einzelnen Volksseelen zu gewinnen — an solche Beispiele halten müssen, die uns in gewisser Beziehung auf der einen Seite klarer sind als die Volkscharaktere der Gegenwart, innerhalb welcher wir mit unserer Zivilisation selber leben, und wir werden uns auf der anderen Seite vielleicht mit solchen Volkscharakteren beschäftigen müssen, die uns der Zeit nach etwas ferner liegen, damit wir uns ein Verständnis dafür erwerben, wie man überhaupt Volkscharaktere, Volksmissionen verstehen kann. Damit haben wir ja zunächst nur im allgemeinen das Rassenhafte, das Volksmäßige charakterisiert.

Daß wir im Laufe der letzten Vorträge gefunden haben, daß in einer Rasse zusammenwirken müssen sozusagen ein normaler und ein abnormer Geist der Form, daß innerhalb eines Volkes ein in seiner normalen Entwickelung begriffener und ein in abnormer Entwickelung begriffener Erzengelgeist wirken müssen, das hat uns sozusagen verständlich gemacht, wie die Wesenheiten, die wir als die geistigen Hierarchien

kennen gelernt haben, in die Evolution eingreifen.
Jetzt fragen wir uns: Wie wirken denn die geistigen Wesenheiten
höherer Art in das Konkrete hinein? Da wird es gut sein, wenn wir uns heute dadurch eine Grundlage schaffen, daß wir uns überhaupt ein Verständnis erwerben über die Hierarchien, zu denen, wie wir wissen, der Mensch als unterstes Glied gehört. Erinnern Sie sich an dasjenige, was wir bereits gehört haben, so wissen Sie, daß wir diese Hierarchien so auffassen, daß wir sagen: Auf der untersten Stufe steht der Mensch. – Unter ihm liegen die drei Naturreiche: Tierreich, Pflanzenreich, Mineralreich. – Dann kommen die Engel, dann die Erzengel, dann die Urkräfte oder Archai. Das ist dasjenige, was wir bezeichnen können als die erste der Hierarchien, vom Menschen aufsteigend. Die zweite der Hierarchien ist die folgende:
1. Geister der Form – Gewalten
2. Geister der Bewegung – Mächte
3. Geister der Weisheit – Herrschaften
Sodann haben wir noch die höchste der drei Hierarchien:
1. Geister des Willens – Throne
2. Cherubim
3. Seraphim
Nun fragen wir uns einmal: Da alle geistigen Wesenheiten sich irgendwie offenbaren, so daß sie im Bereiche der Maja oder Illusion, also im Bereiche der Sinnenwelt irgendwo erscheinen, wo können wir sie auf der untersten Stufe der Offenbarung, auf der Stufe der Täuschung aufsuchen? Der Mensch in seiner gewöhnlichen Natur- und Geistesbetrachtung kennt ja nur das Gebiet der Maja oder Illusion, die alleräußerste Äußerung dieser geistigen Wesenheiten. Ich will Ihnen an einem Beispiele zeigen, wie der Mensch eigentlich nur die alleräußerste Manifestation, die alleräußerste Offenbarung dieser Wesen kennt.
Der Mensch geht zum Beispiel mit seinen Füßen über nordischen Felsengrund. Da wird er nun zunächst darüber sagen: Da ist Materie ausgebreitet, und er wird dieses dichte Felsengestein, über das er dahinschreitet, so beschreiben, wie er es zunächst sieht und es in seiner gewöhnlichen Sprache «harte Gesteinsmaterie» nennen. Derjenige, der eindringt in das Wesen der Dinge, sieht in dieser Gesteinsmaterie etwas
ganz anderes. Was ist das eigentlich, worauf wir auftreten und was uns Widerstand bietet? Das, wovon der Mensch glaubt, daß es da sei, das ist gar nicht da, das ist eine Täuschung. Die äußerste Oberfläche unserer Erde ist lediglich eine Täuschung. Die Wahrheit ist diese, daß Kräfte von unten herauf wirken, die wiederum nichts anderes sind als Kräfte, die von gewissen Wesenheiten ausströmen, so daß wir also sagen können: Wir sehen in einem solchen Stück Boden dasjenige vor uns, was sich zunächst als eine Kraft darstellt, die aus der Erde heraus nach allen Seiten hin wirkt. Diese Kräfte sind wirklich da und strahlen nach allen Seiten in den Raum hinaus. Der Mensch könnte allerdings nicht auf der Erde herumgehen, wenn nur diese Kräfte da wären. Diese Kräfte allein würden den Menschen mit rasender Schnelligkeit in den Raum hinausschleudern. Daß er auf festem Boden stehen kann, das verdankt er dem Umstände, daß aus dem Weltenraum von allen Seiten andere Kräfte hereinstrahlen. Immerfort begegnet sich die Sphäre der hereinstrahlenden Kräfte mit derjenigen der herausstrahlenden Kräfte, und da, wo sie zusammenkommen, bilden sie sozusagen eine Grenze, und das ist die Oberfläche der Erde. So ist das, was man sieht als Oberfläche, nur eine Täuschung, die das Ergebnis von ein- und ausstrahlenden Kräften ist, welche so wirken, daß sie sich gerade an der betreffenden Oberfläche gegenseitig aufhalten. Was da herausströmt, ist im wesentlichen dasselbe, was wir die Wirkungen der Throne, die Wirkungen der Geister des Willens nennen müssen. Diese Geister strahlen von der Erde nach allen Seiten hin ihre Kräfte aus, und dasjenige, was von dem Weltenraum hereinkommt, das ist im wesentlichen das, was man nennen kann einstrahlende, hereinarbeitende Kräfte von gewissen Geistern der Bewegung. Diese beiden Arten von Kräften begegnen sich also hier, und dieses Zusammenwirken der Throne mit den Geistern der Bewegung – dadurch, daß die Throne in ihrer Wirkung aufgehalten werden von den Geistern der Bewegung – gibt die verschiedenartig konfigurierte Oberfläche, so daß das, was Sie draußen als Erdoberfläche sehen, das Unwahrhaftigste, die äußerste Täuschung ist. Das, was wirklich da ist, ist ein Ausgleich von Kräften und gleichsam ein Vertrag zwischen den Geistern des Willens und den Geistern der Bewegung, der so geschlossen wird, daß er die Erde in der verschiedensten Weise konfiguriert.
Allerdings würde das immer noch nicht hinreichen, daß unsere Erde, so wie sie jetzt gerade ist, sich als ein solcher Planet bilden könnte. Das Gegeneinanderwirken der Geister des Willens und der Geister der Bewegung würde dazu noch nicht hinreichen. Das würde noch etwas ganz anderes geben. Wenn nämlich bloß die Geister des Willens vom Innern der Erde heraus wirken würden und nur einen Widerpart in den Geistern der

Bewegung hätten, dann würde die Erde in fortwährendem Flusse, in einem fortwährenden inneren Strome sein. Der Planet würde noch nicht an irgendeiner Stelle zur Ruhe kommen können. Er wäre dann zwar nicht so flüssig wie das heutige Meer, er würde ein nicht so leicht wellenwerfendes und wellenbildendes Element sein wie das Wasser, würde aber in einer dichteren Masse Wellen werfen und bilden.

Wenn Sie sich eine Vorstellung davon machen wollen, wie die Geister des Willens und die Geister der Bewegung ursprünglich zusammenwirkten, so möchte ich Ihnen ein Beispiel geben und Sie bitten, mich etwas auf der Landkarte zu begleiten. Da möchte ich zunächst auf die Alpen hinweisen, die heute ein festes Berggerippe sind, so daß wie ein fester Gesteinsboden das Alpenmassiv die italienische Halbinsel im Süden von den anderen europäischen Gebieten abtrennt. Wie ist diese Alpenkette nun eigentlich zustande gekommen? Es gab eine Zeit – sie liegt weit in urferner Vergangenheit zurück –, da war das Alpenmassiv überhaupt noch nicht da, aber nord- und westwärts hin, da waren bereits ältere Erhebungen, die damals schon fest geworden waren. Zähflüssige Wellen waren es, die dann von Süden herauf aufgeworfen wurden, so daß wir uns die Sache so vorstellen können:

Hier bei A würden wir das Böhmische Plateau haben. Dann wollen Sie sich vorstellen, daß von Süden herauf eine mächtige Welle geworfen wurde, die sich nach rechts gegen das Böhmische Plateau und nach links gegen das französische Zentralplateau hinüber spaltete und verbreitet hat. Diese mächtige Welle bildete also in uralten Zeiten dieses Alpenmassiv. Selbst aus einer populären Vorstellung kann sich dies ergeben. Wer einmal auf einem Bergesgipfel der Alpen gestanden hat und die eigentümliche Konfiguration der Alpenkette überblickt, der sieht – wenn er es auch nicht wüßte – das, was die Geisteswissenschaft längst festgestellt hat und die heutigen Geologen sogar feststellen: die eigenartige Wellenbildung, die in der Zeit, als die Urmasse der Erde noch in einem zähflüssigen Zustande war, stattgefunden hat. So würde sich durch das Zusammenwirken der Geister des Willens und der Geister der Bewegung die Erde heute noch gestalten, wenn nicht ein anderes Wirken eingetreten wäre, ein Wirken, das außerordentlich nachhaltig ist, und das sich auf unserer Erdoberfläche dadurch äußert, daß den Willenskräften, die mit den Geistern der Bewegung zusammenwirken, dasjenige eingegliedert wird, was wir eben die Geister der Form nennen. Sie können sich also vorstellen, daß diese Geister der Form, gleichsam auf den Wellen tanzend, die bewegten Massen zur Ruhe bringen, in Formen gießen, so daß wir also ein Zusammenwirken von dreierlei Kräften zu verzeichnen haben. Diese drei Kräfte führen auf dreierlei Wesenheiten zurück. Auf der einen Seite sehen Sie wirken die Geister der Form, die sowohl nach oben als nach unten, sowohl in die Sphäre der Geister des Willens als auch in die Sphäre der Geister der Bewegung hineinwirken. Über ihnen sind die Geister der Bewegung, unter ihnen die Geister des Willens. – Dasjenige, was auf unserer Erde äußerlich vorzugsweise als flüssiges Element erscheint – allerdings nicht unser heutiges Wasser, sondern das alte flüssige Element, das durch die Geister der Form zur Ruhe gebracht worden ist –, das müssen wir als die äußerste Manifestation der Geister des Willens oder der Throne auffassen. Immer aber mischt sich in dieses Wirken ein anderes Element hinein; es wird sozusagen den Geistern des Willens oder Thronen Hilfe geleistet von den Cherubim und Seraphim. Von den Cherubim wird Hilfe geleistet im Elemente der Luft, in allem, was als Luftförmiges die scheinbare Materie der Erde durchdringt. Luft ist gleichsam eine Illusion, und dahinter stehen die mächtigen Wesenheiten, die wir Cherubim nennen. Die Seraphim wirken in dem, was wir als Wärme kennen, hinter allem, was irgend als Wärme vorhanden ist.

Wir blicken damit auf das hin, was in unserem Planeten durch Ausstrahlen von innen heraus aus dem Mittelpunkte bewirkt wird. Wir können also sagen: Unser Planet ist so zusammengesetzt, daß aus seinem Mittelpunkt heraus wirken die Geister des Willens oder Throne, die Cherubim und Seraphim. Wir müssen unseren Planeten so auffassen: Wo die Luft- und Wärmegrenze desselben ist – das Luftmeer gehört ebenso zu unserem Planeten wie das Wasser oder die feste Erde –, da wird gleichsam eine Oberfläche gebildet. Auf dieser Oberfläche tanzen förmlich auf den Wellen und bringen sie zur Ruhe, zur Form, die Geister der Form. Aus diesem Grunde wurde ihnen der Name gegeben, weil sie das zähflüssige Element zur Ruhe bringen. Hinter ihnen stehen die Geister der Bewegung. In deren Element mischt sich wieder dasjenige, was wir die Geister der Weisheit nennen. So daß wir, wenn wir gegen den Mittelpunkt unseres Planeten hinblicken, sagen können: Da sind erhabene Wesenheiten, Throne, Cherubim, Seraphim. – Blicken wir hinaus, so schauen wir zunächst durch die Sphäre der Geister der Form, die Luft und Wärme durchdringen mit ihrem Element, auf die Geister der Bewegung und die Geister der Weisheit. Alles, was wir an Naturkräften und Erscheinungen haben, wenn wir den Blick hinausrichten in den Umkreis unserer Erde, wenn wir hinaufschauen in Himmelshöhen, das ist im wesentlichen der zweiten Hierarchie zuzuschreiben. Alles, was wir erblicken, wenn wir in die Tiefen der Erde hinunterschauen, das schreiben wir den Wesenheiten zu, die wir als die dritte Hierarchie bezeichnet haben. Das eigentümliche Zusammenwirken der zweiten und dritten Hierarchie, das gibt die Konfiguration unserer Umgebung.

In welchem Naturelement – wir haben die drei Naturelemente Wasser, Luft, Feuer als mit den Geistern des Willens, den Cherubim und Seraphim in Verbindung stehend angeführt – geben sich nun die Geister der Form kund? Das sind die nächsten Wesen, die auf der Oberfläche tanzen, auf der wir weben, leben und sind. Sie kommen aus dem Weltenraum herein, entfalten aber ihre Kraft nun in dem, was aus der Erde heraufströmt. Für unsere Beobachtung sind sie konzentriert in dem, was wir die ausstrahlenden Sonnenstrahlen nennen. Das Licht ist also das Element, in dem die Geister der Form zunächst weben und leben. Indem aber die Lichtwirkungen mit alle dem, was sie enthalten, sich an der Grenze, wo die Geister der Bewegung und die Geister des Willens zusammenwirken, entfalten, da werden die festen Formen erzeugt. Der Mensch hat zunächst keine Organe, um auch in das hinaufblikken zu können, was jenseits jener Kräfte des Lichtes – die wir auch die Geister der Form nennen – liegt, keine Organe, um in das hineinblicken zu können, was in das Licht hineinverwoben ist. Alles, was auf unserer Erde Zersetzungen und Zusammensetzungen bedingt, alles was als chemische Kräfte auf derselben wirkt, ist hier noch in das Licht hineinverwoben, und das ist im wesentlichen das Terrain, auf dem die Geister der Bewegung tätig sind. Wenn der Mensch etwas wahrzunehmen lernt von dem, was er sonst nur als Maja in der Wirkung der chemischen Zusammensetzungen und Auflösungen sieht, dann hört er diese Geister der Bewegung, dann nimmt er die Sphärenmusik wahr, von der die pythagoräische und andere Geheimschulen sprechen. Das ist auch das, was Goethe beschreibt, wenn er von der Sonne nicht als der Lichtspenderin spricht, sondern sagt: «Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang, und ihre vorgeschriebne Reise vollendet sie mit Donnergang.»

Diese Sphärenmusik ist auch jetzt immer noch da, nur daß sie das gewöhnliche Bewußtsein nicht hört. Sie ist wirklich, diese Sphärenmusik, die allen Menschen als astralische Wirkung von außen entgegenkommt. Der Mensch hört sie nur nicht. Würde er in bezug auf diese Sphärenmusik einen eben solchen Wechsel haben wie beim Licht, das er zu gewissen Zeiten, beim Eintreten der Dunkelheit, nicht sieht, dann würde er sie zu gewissen Zeiten auch hören. Sie tönt aber Tag und Nacht, und daher kann er sie nur dann hören, wenn er eine gewisse okkulte Schulung, eine gewisse okkulte Entwickelung durchmacht. Während das Licht uns während des Tages als Licht zuströmt und während der Nacht als aufgenommenes, absorbiertes Licht weiterwebt, tönt die Sphärenmusik Tag und Nacht. Es ist für den Menschen damit so wie bei dem Müller, der die Mühle nur dann hört, wenn sie stille steht.

Es gibt außerdem noch die Geister der Weisheit, die von außen ihre Wirkungen hereinsenden und die hineinwirken in das webende Licht und die den Raum durchwebende Sphärenmusik. Das ist das auf die Erde einstrahlende Leben des Weltenäthers. Leben strömt vom Weltenraum auf die Erde ein und wird von den Wesen aufgefangen. Das kommt von den Geistern der Weisheit.

So blicken wir in Weltenfernen und sehen zunächst zu der Sonne auf, in der diese Kräfte für uns konzentriert sind und sehen, wie aus dem Räume hereindringt strömendes Leben, webender Ton, formendes Licht, die Dreiheit der zweiten Hierarchie. Von unten herauf strömt uns die höchste der Hierarchien zu, die Seraphim, Cherubim und Throne, Hineinverwoben in all das Wirken über die Erde hin, mehr im Innern der Wesen wirkend, ist die erste Hierarchie. Dazu gehören zunächst die Archai, die als Zeitgeister wirken. Diese Zeitgeister weben in dem, was ihnen von den höheren Hierarchien zubereitet worden ist, und bewirken das, was wir unsere menschliche Geschichte, die Kulturevolution auf der Erde nennen. Dann finden wir im Umkreise die Erzengel, die Geister der Volksstämme und endlich die Vermittler zwischen dem einzelnen Menschen und den Erzengeln: die Engel.

Wir können also sagen: In den Naturkräften, die wir auf dem Erdplaneten haben, in Erde, Wasser, Luft und Feuer strömen aus die Wesenheiten der dritten Hierarchie und strömen entgegen dem Wirken der Geister der Form, die von außen kommen. Von außen strömen die Wesenheiten der zweiten Hierarchie herein, und im Umkreis der Erde sind die Wesenheiten der ersten Hierarchie, welche sozusagen vorläufig diejenige ist, welche die schwächsten Kräfte hat. Denken Sie sich nur einmal, was für starke Kräfte die erhabenen Wesenheiten haben, welche wir die Geister des Willens nennen, die eigentlich den Boden meißeln, auf dem wir herumgehen. Dann haben wir diejenigen Kräfte, die von außen heremströmen. Nehmen wir die uns am nächsten stehenden, die Geister der Form, welche die Massen plastisch modellieren. Sodann haben wir das, was intim in die menschliche Seele wirkt, das, was wir die Engel, Erzengel und Archai nennen. – In der dritten Hierarchie haben wir also diejenigen Naturkräfte, die wir als die stärksten, als die Untergrund-Naturkräfte, als die Kräfte unserer Erdfeste kennen. In der zweiten haben wir diejenigen Kräfte, die um uns im Ätherelement leben und weben, und in der ersten Hierarchie haben wir dasjenige, was uns selber intim durchlebt und durchwebt.

Wenn wir diese drei Hierarchien in ihrem Zusammenwirken nehmen und sehen, wie sie wirken in unserem Erdplaneten, wie sie ihn aus dem gesamten Mutterschoß des Weltenalls herausgestalten, dann bekommen wir einen Begriff von dem, was notwendig war, um diese Erde zustande zu bringen. Die Erde mußte durch verschiedene Verkörperungen hindurchgehen, bevor sie Erde werden konnte: durch den Saturn-, den Sonnen- und den Mondzustand. Wenn Sie die Darstellungen in meiner Schrift «Aus der Akasha-Chronik» und in meiner «GeheimWissenschaft» verfolgen, so werden Sie sehen, daß schon während früherer Verkörperungen unserer Erde diese verschiedenen geistigen Wesenheiten zusammengewirkt haben, nur daß dieses Zusammenwirken in einer von der gegenwärtigen verschiedenartigen Weise stattgefunden hat. Jedesmal, wenn eine neue Verkörperung auftrat, also Saturn-, Sonnen-, Mond- und Erdenzustand, gab es eine andere Art des Zusammenwirkens dieser hierarchischen Wesenheiten, weil nämlich jeder dieser Zustände, durch die unsere Erde hindurchgegangen ist, eine besondere Aufgabe darstellt, die sich diese hierarchischen Wesenheiten setzten. Wir können durchaus davon sprechen, daß jeder der Zustände, die unsere Erde durchgemacht hat, und die Zustände, die sie noch durchmachen wird, eine besondere Mission in der kosmischen Entwickelung bedeuten und bedeutet haben.

Es ist nun außerordentlich schwierig – denn alle Begriffe andern sich von Planetenzustand zu Planetenzustand – zu definieren, was die Mission der alten Saturn-, der alten Sonnen-, der alten Mondepoche war. Es ist dies nicht leicht, weil man zunächst die Mission unserer Erde sehr abstrakt charakterisieren muß. Man bekommt am leichtesten eine Vorstellung davon, wenn man sich vergegenwärtigt, wie die verschiedenen Kräfte beschaffen sind, die im Weltenraum sich offenbaren. Nun haben Sie, wenn Sie auf das menschliche Innere, auf das Seelenleben schauen, Wollen, Fühlen und Denken, und wiederum haben Sie, wenn Sie auf die menschlichen Hüllen blicken, auf das Äußere der Menschennatur, physischen Leib, Ätherleib und Astralleib, so daß Sie, wenn Sie den heutigen Menschen anschauen und von seinem Ich zunächst absehen, ihn als ein Gewebe auffassen können des physischen, Äther- und Astralleibes, in das hineingewoben sind – wie in eine äußere Hülle – Wollen, Fühlen und Denken.

Nun sind diese Kräfte im Menschen, sowohl im äußerlichen wie im inneren Menschen, immer verwandt mit irgendwelcher früheren Mission, die gebunden war an frühere Verkörperungen der Erde. Da haben wir zum Beispiel die Saturnmission. Wenn Sie sich eine annähernde Vorstellung von derselben machen wollen, dann können Sie sich dieselbe verwandt denken mit dem, was menschlicher physischer Leib auf der einen Seite und menschlicher Wille auf der anderen Seite ist. Das ist so zu denken, daß, wenn es keine Saturnverkörperung unserer Erde gegeben hätte, der Wille des Menschen auf der einen Seite und sein physischer Leib auf der anderen Seite nicht hätten zu ihrer heutigen Gestaltung kommen können. Der Mensch verdankt das, was er an Wille und physischem Leib hat, dem alten Saturn. Daß er den physischen Leib dem Saturn verdankt, entnehmen wir aus der Akashachronik. Es wirkt aber auch jeder vorhergehende Zustand in den auf diesen Zustand folgenden Gestaltungen nach. Was sich daher heute kundgibt als Wille, ist zurückzuführen auf die Nachwirkung des Saturnelementes. Das wird zu dem Ergebnisse, daß vom Innern des Menschen sich dessen Wesenheit als Wille kundgibt. Von der Mission des Sonnenzustandes bekommen Sie einen Begriff, wenn Sie das, was man menschlichen Ätherleib nennt, betrachten und daran anknüpfen das Fühlen. Daß der Ätherleib bis auf die alte Sonne zurückgeht, wurde Ihnen schon gesagt. Die Nachwirkung wirkt aber so, daß der Mensch die inneren Kräfte des Fühlens später entwickeln konnte. Und wenn wir endlich auf den Mondzustand blicken, so sehen wir, daß der Astralleib des Menschen und das menschliche Denken an denselben gebunden ist. So daß wir sagen können: Damit diese Kräfte des inneren und äußeren Menschen – physischer Leib, Ätherleib und Astralleib; Wollen, Fühlen und Denken – sich so haben entwickeln können, daß sie der Mensch heute als äußeres und inneres Leben besitzt, dazu waren drei aufeinanderfolgende kosmische Missionen nötig. Und diejenigen Wesenheiten, die wir als die Wesenheiten der Hierarchien bezeichnet haben, mußten, damit die Aufgabe der drei aufeinanderfolgenden Verkörperungen unserer Erde erfüllt werden und dem Menschen verliehen werden konnte, was in seiner heutigen Konstitution zum Vorschein kommt, jedesmal in entsprechender Wechseltätigkeit zusammenwirken.

Es mußte also die Mission des alten Saturnzustandes erfüllt werden, sonst hätte der Mensch nicht den Einschlag des physischen Leibes und des Wollens erhalten können. Es mußte die Mission der Sonne erfüllt werden, sonst hätte er nicht den Ätherleib und das Fühlen erhalten können, und endlich mußte die Mission des Mondes erfüllt werden, sonst hätte er nicht den Astralleib und das, was wir die Kraft des Denkens nennen, haben können. So sind die drei vorhergehenden Verkörperungen unserer Erde insbesondere demjenigen gewidmet, was wir eines der vorherrschenden Elemente unserer eigenen, persönlichen Wesenheit, unseres «Ich» nennen können. Es liegt nämlich die Tatsache vor, daß der äußere, physische Leib, der ausgeflossen ist aus dem Wesen des alten Saturn, aus den Geistern des Willens, nichts anderes darstellt, als den Willen von außen gesehen. Bei uns wirkt der Wille als Innenleben aus dem Inneren. – Diese Worte sind ganz genau gewählt, sie sind nicht phantastisch, sondern ganz genau der Natur der Sache entsprechend. Sie können aus ihnen viel lernen. – Die Sonnenperiode hat die Erde durchgemacht, um den Ätherleib auf der einen Seite zu begründen durch den Einfluß der Geister der Weisheit, und um zu begründen auf der anderen Seite durch das Fortwirken des Elementes der Weisheit dasjenige, was die innere Weisheit reflektiert: das Gefühl. Dasjenige, was die Mondenmission war, hängt mit dem Astralleibe und mit dem Denken in ähnlicher Weise zusammen.

Jetzt fragt es sich: Was haben die hauptsächlich auf der Erde wirkenden und die Erde formenden Geister der Form für eine besondere Mission gewählt?

Wir können zunächst sagen: Die Geister, die auf dem Saturn hauptsächlich gewirkt haben, die Geister des Willens oder Throne, hatten die Mission, das Element einzuweben, das später während der Erdenentwickelung in dem Willen sich offenbart. Das ist die große Saturnmission: den Willen einzuimpfen, die Willenskräfte einzupflanzen. Wenn wir so etwas betrachten, so bekommen wir Hochachtung und Respekt vor den waltenden kosmischen Mächten. Wir bekommen eine richtige Wertschätzung diesen Mächten gegenüber, wenn wir sehen, daß zu dem kunstvollen Gewebe von äußerem Willen, der in dem physischen Leibe lebt, und von innerem Willen eine besondere planetarische Mission notwendig war. Die gesamte Welt der Hierarchien mußte einen Planeten entstehen und wieder vergehen lassen, um das Verhältnis zustande zu bringen, was in uns als äußeres und inneres Willenselement eingewoben ist. Ebenso mußte die alte Sonne entstehen, um den Ätherleib und das Gefühlselement, das innere Weisheitselement entstehen zu lassen. Was sich dann in unserem Denkelement, in unserer Astralität, als inneres Gedankenelement im Menschen reflektiert, dazu war die Mondmission notwendig.

Welche Mission haben nun die Geister der Form, was ist also die eigentliche Erdenmission? Wenn Sie an die Saturnmission die Einprägung des Willens anknüpfen, an die Sonnenmission vorzugsweise die Einprägung des Gefühlselementes, an die Mondmission vorzugsweise die Einprägung des Gedankenelementes – also dasjenige, was im menschlichen Astralleibe ist –, so hat man an den Erdenplaneten die Mission zu knüpfen, ein vollständiges Gleichgewicht dieser drei Elemente zu bewirken, das Gleichgewicht dieser drei Elemente herzustellen, von denen jedes während eines der früheren Zustände unseres Planeten die Oberhand hatte, so daß im Gleichgewichtszustande zusammenwirken diese drei Elemente, von denen jedes die Hegemonie hatte in einer der früheren Verkörperungen der Erde. Das ist die Mission unserer Erde. Zum Stillstand zu bringen den Kampf dieser Elemente dadurch, daß sie in das richtige Gleichgewichtsverhältnis gebracht werden, das ist die Erdenmission. Der Mensch ist hineinverwoben in diese Erdenmission, um dieses Gleichgewicht zuerst in seinem eigenen Innern aus Denken, Fühlen und Wollen aufzubauen. Der Mensch war in dieser Beziehung in der Tat bei der Entstehung der Erde ein regelloses Gewebe von Denken, Fühlen und Wollen. Wie noch bei dem gegenwärtigen Menschen das innere Gleichgewicht nicht vollständig ist, sondern vielfach in Disharmonie, in Unordnung ist, das kann jeder an sich fühlen, der auch nur ein bißchen Selbsterkenntnis hat. Der Mensch ist zunächst berufen, in seinem Inneren das Gleichgewicht zwischen Denken, Fühlen und Wollen herzustellen, wodurch er von sich ausstrahlen und übertragen kann auf die Erde das, was dieses Gleichgewicht von Denken, Fühlen und Wollen bedeutet.

In der okkulten Symbolik hat man immer diese Mission der Erde in ganz besonderer Weise durch eine Figur ausgedrückt. Wenn Sie alle geometrischen Figuren durchgehen, werden Sie keine finden, die dem Zusammenwirken im Sinne des Gleichgewichtes so genau entspricht, wie das gleichseitige Dreieck. Wenn Sie das gleichseitige Dreieck nur aufzeichnen, so finden Sie die drei Seiten einander gleich, die drei Winkel einander gleich, jeder Scheitelpunkt ist gleich weit von dem anderen und alle gleich weit von dem Mittelpunkte entfernt. Der Mittelpunkt von dem gleichseitigen Dreieck ist ein absolutes Symbolum für das Gleichgewichtswirken, so daß, wenn der Okkultist das Dreieck anschaut, er in demselben ein Symbolum sehen kann für das absolut equilibrierte Zusammenwirken dessen, was in den drei früheren Verkörperungen unserer Erde jeweilig die Hegemonie hatte. Die Taten des Ich in dem Menschen bedeuten nichts anderes als das Schaffen eines tätigen, eines aktiven Mittelpunktes in der Menschennatur, wodurch dieser Gleichgewichtszustand von innen heraus vorbereitet werden kann. So ist in der Tat der Mensch zu Großem berufen auf unserer Erde, nämlich dazu, von innen heraus durch seine ganze Wesenheit zunächst das Gleichgewicht dessen zu bewirken, was früher in der verschiedensten Weise und zu verschiedenen Zeiten jeweilig vorherrschend war.

Das ist zunächst eine recht abstrakte Definition unserer Erdenmission, aber diese besteht einmal in dem Gesagten. Das Geheimnis dieser Mission spricht sich dadurch aus, daß durch dieses Zusammenwirken, durch dieses Gleichgewicht der drei Kräfte das Innere tatsächlich produktiv Neues wirkt. Es wird dadurch wahrhaft ein viertes Element erzeugt zu den drei vorhergehenden, und dieses vierte Element ist das Element der Liebe. Die Liebe kann im Weltgetriebe sich nur entwickeln, wenn ein absolutes Gleichgewicht der drei in früheren Zeiten abwechselnd die Hegemonie führenden Kräfte eintritt. – Darüber werden wir in den nächsten Tagen noch mehr zu sprechen haben. Vorläufig nehmen Sie das als abstrakte Charakteristik hin.

So ist unser Planet der Planet der Liebe, und deshalb ist sozusagen dieses Gleichgewicht, das sich herausstellt in dem Zusammenwirken dieser drei Kräfte, in seinem Ergebnis Liebeswirken, und Liebeswirken soll durch alle folgenden Verkörperungen der Erde, gerade durch die Mission des Erdenwirkens hineinverwoben werden in die gesamte Evolution. Dadurch wird die Dreiheit zu einer Vierheit, und diese Vierheit beginnt mit ihrem vierten Element auf der untersten Stufe, beginnt sozusagen mit der niedersten Form der Liebe, die geläutert und gereinigt wird bis zu dem Grade, daß am Ende der gesamten Erdenentwickelung die Liebe als ein völlig gleichberechtigtes Element erscheinen wird. Die Mission des Gleichgewichtes für unseren Erdenplaneten erfüllen, heißt also im Grunde genommen: die Dreiheit zu einer Vierheit machen. Deshalb wird auch das Geheimnis des Erdendaseins gewöhnlich okkult ausgesprochen mit den Worten «Die Dreiheit zur Vierheit machen». Das vierte Element ist natürlich heute noch sehr unvollkommen. Es wird aber, wenn die Erde ihre Mission erfüllt haben wird, ebenso hellglänzend sein wie das heilige Dreieck, das uns mit seiner Gleichgewichtslage als das höchste Symbolum, das wir für unser Erdenideal haben, vorleuchtet, insofern wir uns an die Vergangenheit der Erde erinnern.

Es ist dieses Zusammenwirken der Elemente von Denken, Fühlen und Wollen im Innern des Menschen zunächst so, daß dieses eigentliche Innere zur Substanz der Liebe wird. Das ist dasjenige, was man das eigentlich Produktive, das innerlich Produzierende im Erdendasein nennen kann. Deshalb muß man die Geister der Form in ihrer Gesamtheit, weil sie gerade diese Mission haben, die drei früheren Zustände ins Gleichgewicht zu bringen, zugleich als die Geister der Liebe bezeichnen.

Wenn wir so das Erdendasein betrachten, dann haben wir zunächst charakterisiert das Wollen, Fühlen und Denken und das Liebeswirken außerhalb unseres Erdenplaneten, und wir haben als besondere Aufgabe der Geister der Form die Einimpfung, die Einprägung der Liebe,
die das Resultat des Gleichgewichtes ist, bezeichnen können. Darin besteht also die Gesamtmission der Erde. Um diese die Erde durchdringende Kraft der Liebe zustande zu bringen, dazu ist das Ineinanderwirken und Ineinanderarbeiten alles dessen notwendig, was wir als die Arbeit der niedersten Hierarchien bezeichnet haben. Wie wir schon in unserer vorhergehenden Betrachtung angefangen haben zu charakterisieren, muß dadurch sozusagen das Netz der Liebe gewoben werden, und es muß dieses Gewebe der Liebe so gewoben werden, daß die Hauptfäden hineingewoben werden – weil das ihrer Grundmission entspricht – durch die normalen Geister der Form. Dann weben hinein die abnormen Geister der Form, die eigentlich Geister der Bewegung sind, das, was die Rassen gibt. Dann weben die normalen und abnormen Zeitgeister die geschichtliche Entwickelung hinein, und dann weben die Erzengel mit normaler und abnormer Entwickelung die einzelnen Volks- und Sprachen-Entwickelungen hinein, und endlich wirken hinein die Wesen, welche den Menschen an den richtigen Platz auf der Erde stellen, die Engel. So wird dieses gewaltige Netz der Liebe gewoben. Das, was als Netz der Liebe, als die eigentliche Erdenmission, gewoben wird, das ist aber nur als Abglanz, als Maja in unserer Erde sichtbar.

Das nächste Gebiet über der physischen Welt, wo dieses Netz gesehen werden kann, ist die astralische Welt. Aber immer klarer und klarer sieht man das Arbeiten der Hierarchien an den Wahrheiten, die unserer äußeren Maja zugrunde liegen, wenn man sich erhebt aus der astralischen Welt in die Welt des niederen und höheren Devachan. Dann sieht man, wie dieses Gewebe gesponnen wird. Erhebt man sich zur Astralwelt, dann erblickt man allerdings zunächst dasjenige noch nicht, was hauptsächlich von innen spinnt, nämlich die Geister des Willens, die Cherubim und Seraphim. Wenn der Mensch diese Geister bei ihrer Arbeit finden will, dann muß er sich zum Schauen in noch höhere Welten erheben. Aber eines finden wir schon in der astralen Welt: das, was wir die abnormen Geister der Form nennen, welche, wenn sie eine normale Entwickelung erlangt hätten, von außen weben sollten. Wir haben gesehen, daß die Geister der zweiten Hierarchie von außen weben sollen; hier aber sehen wir, daß sie von innen weben. Wir können also sagen: In dieses Netz, in dem von außen weben die

Geister der Bewegung, die Geister der Form und die Geister der Weisheit, von innen die Geister des Willens, die Seraphim und Cherubim, weben auch noch von innen Wesenheiten, die eigentlich von außen weben müßten. Sie weben aber unter der Oberfläche so, wie etwa der Seidenwurm den Kokon webt. Innerlich ist das, was zunächst in der Astralwelt gesehen wird. Diese eigenartigen Geister der Bewegung, die deplazierte, gestürzte Geister sind, sie sind das nächste, was sichtbar wird von diesen in der geistigen Erdenatmosphäre webenden und wogenden geistigen Wesenheiten. Diese geistigen Wesenheiten, die das erste sind, was auf dem Astralplan zunächst sichtbar wird, noch bevor dasjenige, was normalerweise auftritt, die Engelwesen oder Angeloi sichtbar werden, sind für das hellseherische Schauen eigentlich – trotzdem sie für die Erzeugung der Rassen im tiefsten Sinne notwendig sind – doch in gewisser Weise die verführerischen Geister. Diese Geister, von welchen jeder wieder viele unter sich hat – weil jeder viele geistig untergeordnete Wesen erzeugt –, sind in der geistigen Welt eingehüllt in eine Summe von geistigen Wesenheiten, die immer unter den betreffenden Hierarchien stehen. Auch die höheren Geister haben solche unter ihnen stehende Wesenheiten; die Geister des Willens: die Undinen; die Cherubim: die Sylphen; die Seraphim: die Salamander. Aber auch diese abnormen Geister der Form, die eigentlich Geister der Bewegung sind, die wie eine Art häßlicher geistiger Wesen auf dem astralischen Plane erscheinen, haben ihre untergeordneten Geister. Sie sind die Geister, welche weben und leben in dem, was mit dem Entstehen der menschlichen Rassen zusammenhängt, was also beim Menschen mit dem zusammenhängt, sozusagen an dem Elemente hängt, das wir als das erdgebundene charakterisiert haben, als das mit der Fortpflanzung zusammenhängende und dergleichen. Das sind Wesenheiten, das ist überhaupt ein Terrain, welches zu den buntesten und gefährlichsten der astralischen Welt gehört, und es ist leider das Terrain – an dieser Stelle kann es am besten im Zusammenhange gesagt werden –, das von denjenigen, die auf eine unrichtige Weise zum Schauen kommen, am allerleichtesten gefunden werden kann. Am leichtesten kommt das Heer derjenigen Geister, die mit der Fortpflanzung der Rasse zu tun haben und dienende Glieder derselben sind, zum Vorschein. Mancher, der vorzeitig und auf unrichtige Weise sich in das okkulte Gebiet hineinbegeben hat, hat es teuer dadurch bezahlen müssen, daß ihm das Heer dieser geistigen Wesenheiten ohne die Harmonisierung durch andre geistige Wesen entgegentrat.

So haben wir hineinleuchten können in das, was am Realen spinnt und webt, um das Gewebe zu weben, aus dem dann die eigentliche seelische Welt des Menschen sich entfaltet. Wie diese Grundlage, in die wir jetzt ein wenig hineingeschaut haben, in der Rassen-, in der Volksentstehung und so weiter zum Vorschein kommt, davon wollen wir morgen weiter sprechen.

SECHSTER VORTRAG

Kristiania, 12. Juni 1910 morgens

Sie können sich denken, daß es eine sehr komplizierte Sache ist, wenn die Geister der verschiedenen Hierarchien mit ihren Kräften so zusammenwirken müssen, daß die Erdenmission erfüllt werden kann, sozusagen so wirken müssen, daß zuletzt eine Gleichgewichtslage herauskommt. Daher werden Sie auch begreifen, daß Angaben wie diejenigen, die gestern gemacht worden sind, immer nur dann gemacht werden können, wenn man einen ganz bestimmten Punkt der Entwickelung ergreift, und daß sich die ganze Darstellung sofort verändert, wenn man die Evolution an einem anderen Punkte betrachtet. Daher werden Sie auch, wenn Sie zu einem geschlossenen Verständnis gerade dieser sehr komplizierten Sache kommen wollen, immer den einen Vortragszyklus mit dem andern zusammenhalten müssen.

Ich will nur einen Punkt hervorheben, und das, was ich jetzt in diesem Augenblicke sage, soll eine Art von Anmerkung sein. In unserem Erdengleichgewicht stellt sich das ganze Zusammenwirken der Hierarchien so dar, daß wir das, was wir gestern als dritte Hierarchie bezeichneten – die Geister des Willens, die Cherubim und Seraphim –, suchen müssen als etwas, was in bezug auf diese Gleichgewichtslage aus der Erde heraus wirkt. Natürlich müssen Sie sich vorstellen, daß diese Hierarchie ursprünglich aus dem Weltall herein gegen den Erdmittelpunkt ihre Kräfte entfaltet, und daß, wie der Mensch diese Kräfte gewahr wird, nicht deren direkter Richtung entspricht, sondern der umgekehrten, welche sie erfahren, indem sie zurückgeworfen, reflektiert werden. Daher werden Sie zum Beispiel von dem ganz Intimen der Vorgänge, die da stattfinden, erst dann sich eine geschlossene Vorstellung zu machen vermögen, wenn Sie das gestern Gesagte mit manchem vergleichen, was über die Hierarchien in meinem Vortragszyklus in Düsseldorf gesagt worden ist, wo der himmlische Teil des Wirkens der drei Hierarchien in geschlossener Darstellung gegeben wurde. Diese Dinge sind eben nicht einfach, und um die Erdenmission begreiflich zu machen, ist es notwendig, den Gesichtspunkt so zu wählen, daß wir die Zurückstrahlungen der Geister dieser Hierarchien in dem, was wir die Elemente des

Erdendaseins nennen, erblicken.

Wenn Sie dies berücksichtigen, dann werden Sie aber auch ein Gefühl bekommen von der unendlichen Weisheit, welche in dem ganzen Zusammenhang der Kräfte des Universums, der Kräfte des Kosmos ruht. Sie werden gewissermaßen auch dafür ein Gefühl erhalten, daß die Erkenntnisse immer weiter zu gehen haben, daß sie keine Grenze haben, da die Dinge so kompliziert sind, daß, wenn wir einen Gesichtspunkt erfaßt zu haben glauben, wir gleich genötigt sind, zu einem anderen überzugehen, der uns die Sache wieder von einer anderen Seite beleuchtet erscheinen läßt. Wir können nur nach und nach in unseren Erkenntnissen aufrücken, aber Sie werden dennoch aus den Andeutungen, die gestern gemacht worden sind, namentlich am Schlüsse der Darstellung, sich etwas genauer bekannt gemacht haben mit dem, was man nennen kann: Zusammenwirken der abnormen und normalen Geister der Form, damit innerhalb unseres Erdenlebens nicht bloß ein einheitliches, sich über die ganze Erde ausbreitendes, gleichartiges Menschentum entsteht, sondern damit ein solches Menschentum entsteht, das sich in der Mannigfaltigkeit der einzelnen Rassen ausleben kann. Zu jenem einheitlichen Menschentum, das der Mensch nur im Verlaufe der Erdenevolution wieder erreichen kann, wäre notwendig gewesen die reine Wirksamkeit der normalen Geister der Form. Es sind das dieselben geistigen Wesenheiten, welche in der Genesis mit dem Namen der Elohim benannt werden, und es sind eigentlich im gesamten Universum, das die Erde umgibt und mit ihr zusammen ein Ganzes ausmacht, sieben solcher Geister der Form in normaler Entwicklung zu erkennen. Es gibt also sieben Geister der Form oder sieben Elohim. Wenn wir uns diese sieben Elohim mit ihren verschiedenen Missionen und dem Beruf, in der gesamten Erdenmission das Gleichgewicht oder die Liebe herzustellen, vorstellen wollen, dann müssen wir uns klar sein darüber, daß diese sieben Geister der Form in dem gesamten Weltall so zusammenwirken, daß wirklich das zustande kommen würde, was wir in einem der Vorträge als «den Menschen im zweiten Drittel seines Lebens» charakterisiert haben. Da würde der eigentliche Ich-Mensch sich ausprägen, wenn alle diese sieben Geister der Form in der entsprechenden Weise, wie sie es für sich allein durch ihre eigene Gemeinschaft sich vorgenommen haben, wirken könnten. Weil aber andere geistige Wesenheiten mitwirken und dieses einheitliche Menschentum vermannigfaltigen, so war im Kosmos eine ganz besondere Einrichtung notwendig. Wenn Sie heute die Lokalität im Kosmos suchen wollen, von der aus die normalen Geister der Form wirksam sind — also diejenigen Wesenheiten, die, wie ich das gestern charakterisierte, uns zuletzt im Lichte entgegenstrahlen innerhalb unseres gegenwärtigen Kosmos —, so müssen Sie dieselben in der Sonne suchen. Sie müssen jedesmal in der Richtung der Sonne jene kosmische Loge, jene Gemeinschaft im Weltall suchen, wo diese Geister der Form ihre Beratungen pflegen zur Herstellung des irdischen Gleichgewichts, zur Erfüllung der irdischen Mission. Nur eines war notwendig, damit die abnormen Geister der Form durch ihre Wirksamkeit nicht gar zu große Unordnung in bezug auf den Menschen hervorriefen, es war notwendig, daß sich einer der Geister der Form ablöste aus der Gemeinschaft, so daß Sie eigentlich nur sechs dieser Geister der Form oder Elohim in der Sonnenrichtung zu suchen haben. Einer dieser Geister mußte sich, damit durch die gleichzeitige Wirksamkeit der abnormen Geister der Form — die eigentlich Geister der Bewegung sind — nicht völlige Unordnung in das Gleichgewicht hineingebracht wurde, absondern. Das war derjenige, welcher in der Bibel, in der Genesis, Jahve oder Jehova genannt wird. Wenn Sie dessen Wirksamkeit im Weltall suchen wollen, so dürfen Sie nicht suchen in der Richtung, wo die Sonne steht, sondern in der Richtung, wo sich jeweilig der Mond befindet. Das ist auch in meiner «Geheimwissenschaft» angedeutet, nur von einer anderen Seite her betrachtet, indem gezeigt wird, daß die Geister der Form mit der Sonnentrennung weggehen, daß aber mit der besonderen Einrichtung, die mit der Mondtrennung zustande kommt, erst die Vorbedingung für die fernere Entwickelung des Menschen geschaffen wird. Denn, wenn der Mond mit der Erde vereinigt geblieben wäre, so hätte die Evolution des Menschen nicht stattfinden können. Diese fernere Evolution des Menschen ist nur dadurch möglich gewesen, daß einer der Elohim, Jahve, mit dem Monde heraustrat — während die anderen sechs Geister in der Sonne verblieben —, nur dadurch, daß Jahve im Entgegenwirken zusammenwirkte mit seinen sechs anderen Genossen.

Sie können nun die Frage auf werfen: Warum wurde überhaupt diese Sonne abgespalten? Das war aus folgenden Gründen notwendig. Nachdem einmal altere Geister der Bewegung, welche eine größere Kraft als die Geister der Form haben — denn sie stehen in der Reihe der Hierarchien höher —, sich entschlossen hatten, zurückzubleiben, mußten die normalen Geister der Form ihre Wirksamkeit durch die Abspaltung des einen abschwächen. Sie hätten sonst nicht das Gleichgewicht hervorbringen können, welches für die fernere Entwickelung erforderlich war.

Wenn wir eine genügende Vorstellung haben wollen von dem Wirken dieser normalen

Geister der Form, so ist es das Beste, wenn wir uns sagen: Sie strahlen uns im Sonnenlichte zu. Wenn wir aber von den abnormen Geistern der Form eine Vorstellung gewinnen wollen, wie sie zusammenwirken mit den normalen Geistern der Form, die gleichsam zentriert sind in der Sonne – denn nur, damit das Gleichgewicht hergestellt werden kann, hat sich Jehova in der Mondrichtung abgespalten –, dann müssen wir uns vorstellen, daß eine bestimmte Sonnenkraft, die in den normalen Geistern der Form uns zuströmt, abgeändert wird durch die Kraft, die uns zuströmt von den abnormen Geistern der Form, die eigentlich Geister der Bewegung sind. Diese finden ihren Mittelpunkt in den anderen fünf Planeten, im alten Planetenstile gesprochen. Da haben Sie den Mittelpunkt zu suchen für diese anderen, für die abnormen Geister der Form, also im Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Merkur.

Jetzt haben Sie, wenn Sie in den Kosmos hinaussehen, eine Art Verteilung für die normalen und abnormen Geister der Form. Die normalen Geister der Form sind zu sechs zentriert in der Sonne, der Eine – Jahve oder Jehova – hält das Gleichgewicht jenen, vom Monde aus, indem er den letzteren regiert und leitet. Beeinflußt werden die Wirkungen dieser Geister der Form durch jene Wirkungen, die von Saturn, Jupiter, Mars, Venus und Merkur ausgehen. Diese Kräfte strahlen herunter auf die Erde, werden aufgehalten und strahlen wieder von der Erde auf in der Weise, wie das gestern am Ende des Vortrages beschrieben worden ist.

Wenn Sie also ein Stück Erdoberfläche haben, und von der Sonne aus eine bestimmte Wirkung auf dieselbe durch die Elohim oder normalen Geister der Form ausgeübt wird, so würde auf dem betreffenden Punkte der Erdoberfläche nichts anderes entstehen als das ganz normale Ich. Es würde dasjenige entstehen, was dem Menschen sein normales Sein, durchschnittlich sein gesamtes Menschentum gibt. Nun mischen sich hinein in diese Kräfte der Geister der Form – die sonst durch die Gleichgewichtslage hier auf der Oberfläche tanzen würden – zum Beispiel die Kräfte des Merkur. Dadurch tanzt und vibriert in dem, was hier als Kraft der Geister der Form sich entfaltet, nicht nur das Normale, sondern auch dasjenige, was sich hineinmischt in dienormalenKräfte der Elohim, in die normalen Kräfte der Geister der Form, nämlich das, was von diesen in den Mittelpunkten der einzelnen Planeten zentrierten, abnormen Geistern der Form kommt. Hieraus ergibt sich, daß fünf Mittelpunkte der Beeinflussung möglich sind durch diese abnormen Geister der Form, und diese fünf Mittelpunkte der Beeinflussung ergeben in ihrer Rückstrahlung, in ihrer Reflektierung vom Erdmittelpunkte aus auf die Menschheit in der Tat dasjenige, was wir anerkennen als die fünf Grundrassen im Erdendasein.

Wenn wir den Punkt, den wir vor einigen Tagen in unseren Darlegungen in Afrika gefunden haben, uns jetzt näher dadurch charakterisieren, daß, weil die normalen Geister der Form zusammenwirken mit denjenigen abnormen Geistern der Form, die im Merkur zentriert sind, die Rasse der Neger entsteht, so bezeichnen wir okkult ganz richtig das, was in der schwarzen Rasse herauskommt, als die MerkurRasse.

Jetzt verfolgen wir diese Linie weiter, die wir dazumal durch die Mittelpunkte der einzelnen Rassenausstrahlungen gezogen haben. Da kommen wir nach Asien und finden die Venus-Rasse oder die malayische Rasse. Wir kommen dann durch das breite Gebiet Asiens hindurch und finden in der mongolischen Rasse die Mars-Rasse. Wir gehen dann herüber auf europäisches Gebiet und finden in den europäischen Menschen, in ihrem Urcharakter, in ihrem Rassencharakter die JupiterMenschen. Gehen wir über das Meer hinüber nach Amerika, wo der Punkt, der Ort ist, an dem die Rassen oder Kulturen sterben, so finden
wir die Rasse des finsteren Saturn, die ursprüngliche indianische Rasse, die amerikanische Rasse. Die indianische Rasse ist also die SaturnRasse. Auf diese Weise bekommen Sie, wenn Sie sich okkult die Sache immer genauer vorstellen, die Kräfte, die in diesen Weltenpunkten, diesen fünf Planeten, ihre äußere materielle Offenbarung erfahren haben.

Wenn Sie sich davon eine immer deutlichere und konkretere Vorstellung machen, dann bekommen Sie eine innere Erkenntnis dieser eigentümlichen, über die Erde hin verbreiteten Rassen-Charaktere, eine Erkenntnis dieses eigenartigen Zusammenwirkens der normalen und der abnormen Geister der Form. Damit haben wir gleichsam das Büd gezeichnet, wie wir es in einem bestimmten Punkt festhalten können. Aber es gilt das, was ich gesagt habe für die verschiedenen Punkte der Erde, wieder nur für einen ganz bestimmten Zeitpunkt der Entwickelung. Es gilt für den Zeitpunkt, wo an einem bestimmten Momente der alten atlantischen Entwickelung die Völkerzüge von einem Punkt der Atlantis ausgehen und dorthin wandern, wo sie die entsprechende Rassenausbildung in dem betreffenden Punkte erhalten können. Daher finden Sie in meiner «GeheimWissenschaft» auch darauf hingewiesen, daß in der alten Atlantis, an ganz bestimmten Mysterienstätten, die dort die atlantischen Orakel genannt sind, die Leitung dieser Verteilung der Menschen über die Erde in die Hand genommen wird, so daß in der Tat jenes Equilibrium, jene Gleichgewichtslage hervorgebracht werden konnte, die zur entsprechenden Rassenverteilung führte. In einem solchen Mysterien-Orakel wurden immer die Wahrheiten erforscht, die wir jetzt erzählen, und ursprünglich hat man sich ganz danach gerichtet. Es wurde auf diese Weise das, was auf der Erde geschah, von solchen Zentren aus in entsprechender Weise geleitet.

Wir haben also gleichsam in der Völkerströmung, die durch Afrika hinüberzog und sich in der äthiopischen Rasse auskristallisierte, einen Impuls zu suchen, der von dem Merkur-Orakel gegeben werden konnte, in dem man ganz genau beobachtete, wie zusammenwirkten die normalen Geister der Form, die sechs Elohim mit Jahve oder Jehova, und wie hineinwirkten die abnormen Geister der Form, die vom Mittelpunkte des Merkur aus wirkten. Nach dem astrologischen Zusammenwirken dieser verschiedenen Punkte der Kräfte wurde der Gleichgewichtspunkt ausgesucht auf unserer Erde und danach wurde der Gleichgewichtspunkt als Ausstrahlungspunkt für die betreffende Rasse angenommen.

In ähnlicher Weise wurde auch die Bildung der anderen Rassen geleitet. Danach wird dann die große Landkarte gezeichnet, in welche die Einflüsse eingetragen werden mit Bezug auf Völker, Geschlechter und so weiter. Das ist die große Landkarte, die ein Abbild der Himmelswirksamkeit ist, die dadurch entsteht, daß die Kräfte der Himmelswirksamkeit in die Erde hineinstrahlen, von ihr zurückstrahlen und den Menschen bestimmen.

Als was können wir nun einen Menschen der Merkur-Rasse, der äthiopischen Rasse ansehen? Wir können ihn so ansehen, daß wir sagen: Dieser Mensch ist ursprünglich durch die Elohim dazu bestimmt, dazu veranlagt gewesen, das gesamte Menschliche in seiner Totalität in sich auszudrücken. Aber nun wirkten von dem Merkurmittelpunkt aus die abnormen Geister der Form mit großer Gewalt und variierten den Menschen so, daß die Form der äthiopischen Rasse herauskam. Und so ähnlich verhält es sich bei jeder einzelnen Rasse. Dadurch aber, daß die Völkerströmungen in ganz bestimmter Weise von dem ursprünglichen Mittelpunkte aus geleitet worden sind, ist erst diese Linie, die ich Ihnen vor einigen Tagen zeichnete, entstanden. Sie müssen sich also denken, daß die Geister der Form von einem Mittelpunkte ausstrahlten. Diesen Mittelpunkt haben wir anzunehmen in einem bestimmten Zeitpunkte der alten Atlantis. Da haben wir das, was sich hinuntersenkt in den atlantischen Kontinent und ihn so ausgestaltet, daß die Menschengeister unter die Herrschaft der entsprechenden abnormen Geister der Form gebracht wurden.

Damit war die große Völkergrundlage geschaffen, und der Mensch hat, wenn er hinaufsieht in die unendlichen Weiten des Himmelsraumes, dort die Kräfte zu suchen, welche ihn konstituierten. Sie konstituierten ihn aber in ihrer Rückstrahlung von der Erde. Indem er hinaufblickt zu den normalen Geistern der Form, zu den Elohim, sieht er zu dem auf, was ihn eigentlich zum Menschen macht, und indem er hinaufblickt zu dem, was in den einzelnen Planetengeistern – abgesehen von Sonne und Mond – zentriert ist, sieht er das, was ihn zu einer bestimmten Rasse macht.

Wie arbeiten nun in und an den Menschen diese Rassengeister? Sie arbeiten in sehr eigentümlicher Art, so, daß sie, man möchte sagen, durchkochen seine Kräfte zunächst bis in den physischen Leib hinein. Nun wissen Sie ja, daß sich dasjenige, was wir die vier Grundteile des Menschen nennen, projiziert, abbildet in jeweiligen Teilen des physischen Leibes, so daß wir sagen können: Es bildet sich ab dasjenige, was das Ich ist, im Blut; dasjenige, was der astralische Leib ist, im Nervensystem; dasjenige, was der Äther- oder Lebensleib ist, im Drüsensystem, und erst der physische Leib ist ein Sichselbstsein, ein Abbild seines eigenen Wesens, das für den heutigen Menschen in sich selbst seine geschlossenen Gesetze hat. Das Ich bildet sich also ab im Blute, der Astralleib im Nervensystem, der Ätherleib im Drüsensystem.

Zunächst können diejenigen geistigen Wesenheiten, die da in dem Menschen kochen, damit sein Rassencharakter entsteht, nicht gleich unmittelbar in die höheren Teile hineinwirken. Sie kochen zunächst in diesen Abbildungen der höheren Glieder im physischen Leibe. In den physischen Leib können sie nicht recht herein, aber sie kochen in den drei anderen Gliedern: in dem, was Abbild des Ich ist, im Blut, in dem, was Abbild des Astralleibes ist, im Nervensystem und in dem, was Abbild des Ätherleibes ist, im Drüsensystem. In diesen drei Systemen, die dem physischen Leibe angehören, aber Abbilder der höheren Glieder sind, kochen die Rassengeister, die abnormen Geister der Form.

Sie sehen hier, daß des Menschen physischer Leib von innen bestimmt wird, so bestimmt wird, daß diese verschiedenen geistigen Wesenheiten eingreifen in die Glieder im physischen Leibe, welche die Projektionen, die Schattenbilder der höheren Glieder sind. Wo greift nun zum Beispiel der Merkur ein? – ich sage Merkur, um das zusammenzufassen, was sich als abnorme Geister der Form im Merkur befindet. Er greift so ein, daß er mit anderen zusammenwirkt, namentlich in das Drüsensystem. Er kocht in dem Drüsensystem drinnen, und da leben sich die Kräfte aus, die durch jenes Übergewicht der Merkurkräfte entstehen, die in der äthiopischen Rasse wirken. Alles, was der äthiopischen Rasse ihre besonderen Merkmale verleiht, das kommt davon her, daß die Merkurkräfte in dem Drüsensystem der betreffenden Menschen kochen und brodeln. Das kommt davon her, daß sie auskochen, was die allgemeine, gleiche Menschengestalt zu der besonderen der äthiopischen Rasse macht mit der schwarzen Hautfarbe, dem wolligen Haar und so weiter. Diese Modifikation der allgemeinen Menschengestalt kommt also von diesen Kräften her.

Gehen Sie nun weiter nach Asien herüber, so haben Sie in ähnlicher Weise etwas, was man als Venuskräfte bezeichnen könnte, als eine abnorme Ausgestaltung der Geister der Form. Diese Venuskräfte wirken wiederum, indem sie ihren Angriffspunkt vorzugsweise auf das verlegen, was wir Abbild des astralischen Leibes nennen, im Nervensystem. Aber sie wirken auf eine besondere Art, und zwar nicht direkt als Venusgeister, auf das Nervensystem. Es kann nämlich auf zwei Umwegen auf das Nervensystem gewirkt werden. Der eine Umweg ist durch die Atmung. Indem nämlich besonders auf die Atmung gewirkt wird, setzen sich im Menschen selber diese Wirkungen im Atmungsund im Nervensystem fest und geben ihm eine bestimmte Form. Diesen Umweg wählen sich die abnormen Geister der Form, die wir Venuswesen nennen können, eben in der malayischen Rasse, in den gelbschattierten Rassen von Südasien und nach den Inseln des malayischen Gebietes hin. Da ist ausgebreitet, so wie über das äthiopische Gebiet die Drüsenmenschheit, über diese Fläche die Menschheit, bei der die abnormen Geister der Form auf dem Umwege durch das Atmungssystem auf das Nervensystem wirken. Im Nervensystem wird auf dem Umwege über das Atmungssystem gewirkt. Im Nervensystem wird ausgekocht das, was mit besonderen Modifikationen die mehr oder weniger gelbgefärbte Menschheit gibt. Die Umwandlung, welche da bewirkt wird, drückt sich allerdings mehr in jenem Nervensystem aus, das wir mit dem Ausdruck Sonnengeflecht zusammenfassen, also nicht eigentlich in dem höheren Nervensystem, sondern in jenem geheimnisvollen Teile des Nervensystems, der in zwei Strängen parallel dem Rückenmark läuft und sich in der verschiedensten Weise ausbreitet. Es wird also in diesem Teile des Nervensystems auf dem Umwege durch das Atmungssystem gewirkt, der in unserem Sinne noch nicht zu der höheren geistigen Tätigkeit gehört. Es wird tief im unterbewußten Organismus durch diese Venuskräfte gewühlt, die in diesem Rassenteile der Menschheit wirken.

Jetzt gehen wir über die breiten, mongolischen Flächen herauf. Das sind diejenigen Flächen, in denen die Geister der Form vorzugsweise wirken, die den Umweg durch das Blut genommen haben. Da wird im Blute dasjenige ausgekocht, was die eigentliche Modifikation aus der Menschheit heraus, den Grundcharakter der Rasse bewirkt. Nun ist aber bei dieser mongolischen Rasse etwas höchst Eigentümliches vorhanden. Da gehen ins Blut hinein die Marsgeister. Sie arbeiten aber auf eine ganz bestimmte Weise im Blute, so daß sie den sechs Elohim, die in der Sonne zentriert sind, entgegenwirken können. Diesen sechs Elohim wirken sie also entgegen in der mongolischen Rasse. Dabeimachen sie eine ganz besondere Attacke nach der anderen Seite, nach Jahve oder Jehova, der abgetrennt hat sein Wirkungsgebiet von dem der sechs Elohim. Aber außer diesem Zusammenwirken der Marsgeister mit den sechs Elohim und Jahve, das die mongolische Rasse ergibt, gibt es noch ein Besonderes. Wenn wir die Art dieses besonderen Einflusses angeben wollen, so müssen wir sagen: Wie in das Mongolische hinein die sechs Elohim von der Sonne, Jahve vom Monde und ihnen entgegen die Marsgeister wirken, so müssen wir in einem anderen Falle annehmen, daß von der Mondrichtung her die Jahvekräfte wieder zusammentreten und zusammenwirken mit den Marsgeistern, und daß dadurch eine besondere Modifikation entsteht. Hier haben Sie, aus dem okkultesten Hintergrunde heraus erklärt, eine besondere Modifikation der Menschheit, nämlich diejenige, die zum Semitentum gehört. Im Semitentum haben Sie eine Modifikation des gesamten Menschentums, so, daß sich ausschließt von den anderen Elohim Jahve oder Jehova und dieses Volk mit einem besonderen Charakter veranlagt, indem er zusammenwirkt mit den Geistern des Mars, um die besondere Modifikation dieses Volkes hervorzubringen. Jetzt werden Sie auch das Besondere einsehen, das in dem semitischen Volk und seiner Mission liegt. In einem gewissen, tiefen okkulten Sinn konnte der Schreiber der Bibel sagen, daß Jahve oder Jehova dieses Volk zu seinem Volke gemacht habe, und wenn Sie jetzt das dazu nehmen, daß hier ein Zusammenwirken stattfindet mit den Marsgeistern, und daß die Marsgeister ihre Angriffe vorzugsweise auf das Blut richten, dann werden Sie auch begreifen, warum gerade die fortgehende Wirkung des Blutes von Geschlecht zu Geschlecht, von Generation zu Generation für das semitisch-hebräische Volk von ganz besonderer Wichtigkeit ist, und warum im semitischen Volk der Gott Jahve sich als der Gott bezeichnet, der mit dem Blute herunterrinnt von Abraham, Isaak, Jakob und so weiter.

Das ist der Weg, wie das Blut rinnt durch alle diese Geschlechter. Indem sich Jahve bezeichnet: «Ich bin der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs», sagt er: Ich wirke in eurem Blute. – Was immer im Blute wirkt, was im Blute ausgefochten werden muß, das Zusammenwirken mit den Marsgeistern, das ist eines der Mysterien, die uns tief hineinführen in die weise Führung der gesamten Menschheit der Erde.

So also sehen Sie, daß auf das Blut der Menschheit in zweifacher Weise gewirkt wird, daß zwei Rassenbildungen sozusagen entstehen, indem auf das Blut der Menschheit gewirkt wird. Auf der einen Seite haben wir alles dasjenige, was wir die mongolische Rasse nennen, auf der anderen Seite dasjenige, was wir als zum Semitentum gehörig bezeichnen können. Das ist eine große Polarität in der Menschheit, und wir werden auf diese Polarität unendlich Bedeutungsvolles zurückzuführen haben, wenn wir die Tiefen der Volksseelen werden verstehen wollen.

Wir haben noch weiter zu verfolgen, wie die Geister und Wesenheiten, die im Jupiter ihren Mittelpunkt haben, in dem Menschen kochen und brodeln. Diese wählen sich nun den zweiten Angriffspunkt, um unmittelbar auf das Nervensystem zu wirken, und zwar geht durch alles das, was die Sinne des Menschen sind, der eine Angriffspunkt; der andere Angriffspunkt, der in das Nervensystem hineinwirkt, geht auf dem Umwege durch das Atmungssystem in das Sonnengeflecht. Der Angriff, der von dem Jupiter ausgeht, geht auf dem Umweg durch die Sinneseindrücke und strömt von da aus auf die Teile des Nervensystems, die im Gehirn und Rückenmark zentriert sind. Da hinein fließen also bei denjenigen Rassen, die zur Jupiter-Menschheit gehören, jene Kräfte, die den Rassencharakter besonders ausprägen. Das ist bei den arischen, vorderasiatischen und europäischen Völkern, bei denen, die wir zu den Kaukasiern rechnen, mehr oder weniger der FalL Da tritt die Modifikation der allgemeinen Menschheit, die von den abnormen Geistern der Form herrührt, dadurch ein, daß die abnormen Geister, die wir als Jupiter-Geister bezeichnen können, auf die Sinne einwirken. Also durch die Sinne werden die Kaukasier bestimmt.

Nun werden Sie auch begreifen, daß ein ganz eminent und bewußt unter dem Jupiter- oder Zeus-Einfluß stehendes Volk, wie die Griechen, die sich als Mittelpunkt für den Zeus-Einfluß fühlen, hervorragend bestimmt wird durch das, was durch die Sinne in das Nervensystem einfließt. Natürlich sind auch die Griechen beeinflußt durch die von der Sonne einströmenden Elohim. Aber die Sache ging so vor sich, daß bei den Griechen alles, was auf die Sinne wirkt, dem Jupiter- oder ZeusEinfluß hingegeben war, und dieses Volk dadurch seine Größe erlangte. In alledem, was die Griechen sehen als äußere Form, äußeres Leben, ist für sie ein wichtiger Sinn vorhanden. Sie sehen das Geistige in den sinnlichen Anschauungen und werden dadurch das Grundvolk aller Plastik, das Grundvolk aller äußeren Formgebung. Damit haben wir schon hingewiesen auf eine ganz besondere Mission des griechischen Volkes, das gerade in ausgezeichneter Weise das Jupiter- oder Zeus-Volk ist, welches sich, auch in der Zeit, in der insbesondere durch die eintretende Sternkonstellation das Zusammenwirken der Zeus- oder Jupiter-Kräfte mit den allgemeinen Elohim-Kräften stattfand, als das Zeus-Volk fühlte.

Modifikationen dieses Jupiter-Einflusses sind im Grunde genommen alle vorderasiatischen und namentlich europäischen Völker, und Sie können jetzt schon ahnen – da der Mensch viele Sinne hat –, daß viele Modifikationen eintreten können und daß für die Ausgestaltung der einzelnen Völker innerhalb dieser Grundrasse, die durch die Einwirkung der Sinne auf das Nervensystem gebildet werden, der eine oder andere Sinn die Hegemonie erhalten kann. Dadurch können die verschiedenen Völker die verschiedenste Gestalt annehmen. Je nachdem das Auge oder das Ohr oder einer der anderen Sinne die Oberherrschaft hat, je nachdem werden die verschiedenen Völker in dieser oder jener Richtung disponiert zu der besonderen Volksrichtung innerhalb des Rassencharakters. Dadurch erwachsen ihnen ganz bestimmte Aufgaben. Eine Aufgabe, die besonders der kaukasischen Rasse obliegt, ist die: Sie
soll den Weg machen durch die Sinne zum Geistigen, denn sie ist auf die Sinne hin organisiert.

Hier liegt etwas von dem, was auch in die tieferen Ausgangspunkte des Okkultismus hineinführt und Ihnen zeigen wird, daß bei denjenigen Völkern, deren Zeichen sozusagen in dem Venus-Charakter liegt, der Hauptausgangspunkt – auch in der okkulten Ausbildung – da genommen werden muß, wo das Atmen das Wichtigste ist. Dagegen muß bei allem, was mehr im Westen liegt, der Ausgangspunkt von einer Vertiefung und Vergeistigung dessen genommen werden, was in der Sinneswelt liegt. Das haben in den höheren Erkenntnisstufen, in der Imagination, Inspiration und Intuition ganz in dem Sinne, wie der Jupitergeist ursprünglich den Charakter modifiziert, diejenigen Volkstümer, die nach dem Westen gelegen sind. Deshalb gab es diese zwei Zentren immer in der Menschheitsevolution: jenes Zentrum, das sozusagen mehr von den Geistern der Venus regiert wurde, und jenes Zentrum, das mehr regiert wurde von den Geistern des Jupiter. Die Geister des Jupiter wurden besonders beobachtet in jenen Mysterien, in denen sich zuletzt zusammengefunden haben – wie diejenigen wissen werden, die an meinem vorjährigen Münchener Vortragszyklus teilgenommen haben – die drei Individualitäten, die drei geistigen Wesenheiten des Buddha, des Zarathustra oder Zarathas in seiner späteren Inkarnation und desjenigen großen Führers der Menschheit, den wir mit dem Namen Skythianos bezeichnen. Das ist das Kollegium, das sich, unter der Führung eines noch Größeren, die Aufgabe gesetzt hat, die geheimnisvollen Kräfte zu untersuchen, welche ausgebildet werden müssen für die Evolution der Menschheit, deren Ausgangspunkt genommen worden ist von jenem Punkte, der ursprünglich zusammenhängt mit den Jupiter-Kräften und in der erwähnten Landkarte der Erde vorherbestimmt war.

Auf das Drüsen-System endlich – nur auf dem Umwege durch alle anderen Systeme – wirkt dasjenige, was wir bezeichnen können als die abnormen Geister der Form, die im Saturn ihren Mittelpunkt haben. Da haben wir in allem, was wir als Saturn-Rasse zu bezeichnen haben, in allem, dem wir den Saturn-Charakter beizumessen haben, etwas zu suchen, was sozusagen zusammenführt, zusammenschließt das, was wieder der Abenddämmerung der Menschheit zuführt, deren Entwikkelung in gewisser Weise zum Abschluß bringt, und zwar zu einem wirklichen Abschluß, zu einem Hinsterben. Wie sich das Wirken auf das Drüsensystem ausdrückt, sehen wir an der indianischen Rasse. Darauf beruht die Sterblichkeit derselben, ihr Verschwinden. Der SaturnEinfluß wirkt durch alle anderen Systeme zuletzt auf das Drüsensystem ein. Das sondert aus die härtesten Teile des Menschen, und man kann daher sagen, daß dieses Hinsterben in einer Art Verknöcherung besteht, wie dies im Äußeren doch deutlich sich offenbart. Sehen Sie sich doch die Bilder der alten Indianer an, und Sie werden gleichsam mit Händen greifen können den geschilderten Vorgang, in dem Niedergang dieser Rasse. In einer solchen Rasse ist alles dasjenige gegenwärtig geworden, auf eine besondere Art gegenwärtig geworden, was in der Saturnentwickelung vorhanden war; dann aber hat es sich in sich selber zurückgezogen und hat den Menschen mit seinem harten Knochensystem allein gelassen, hat ihn zum Absterben gebracht. Man fühlt etwas von dieser wirklich okkulten Wirksamkeit, wenn man noch im neunzehnten Jahrhundert sieht, wie ein Vertreter dieser alten Indianer davon spricht, daß in ihm lebt, was vorher für die Menschen groß und gewaltig war, das aber die Weiterentwickelung unmöglich mitmachen konnte. Es existiert die Schilderung einer schönen Szene, bei welcher ein Führer der untergehenden Indianer einem europäischen Eindringling gegenübersteht. Denken Sie sich, was da Herz gegen Herz fühlt, indem sich zwei solche Menschen gegenüberstehen: Menschen, die von Europa herüberkamen, und Menschen, die in frühester Zeit, als die Rassen verteilt wurden, nach Westen hinübergegangen sind. Da haben die Indianer nach Westen hinübergenommen alles, was groß war in der atlantischen Kultur. Was war für den Indianer das Größte? Es war, daß er noch ahnen konnte etwas von der alten Größe und Herrlichkeit eines Zeitalters, das in der alten atlantischen Zeit vorhanden war, wo noch wenig um sich gegriffen hatte die Rassenspaltung, wo die Menschen hinaufschauen konnten nach der Sonne und wahrzunehmen vermochten die durch das Nebelmeer eindringenden Geister der Form. Durch ein Nebelmeer blickte der Atlantier hinauf zu dem, was sich für ihn nicht spaltete in eine Sechs- oder Siebenheit, sondern zusammenwirkte.

Das, was zusammenwirkte von den sieben Geistern der Form, das nannte der Atlantier den Großen Geist, der in der alten Atlantis dem Menschen sich offenbarte. Dadurch hat er nicht mit aufgenommen das, was die Venus-, Merkur-, Mars- und Jupiter-Geister bewirkt haben im Osten. Durch dieses haben sich gebildet alle die Kulturen, die in Europa in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts zur Blüte gebracht wurden. Das alles hat er, der Sohn der braunen Rasse, nicht mitgemacht. Er hat festgehalten an dem Großen Geist der urfernen Vergangenheit. Das, was die anderen gemacht haben, die in urferner Vergangenheit auch den Großen Geist aufgenommen haben, das trat ihm vor Augen, als ihm ein Blatt Papier mit vielen kleinen Zeichen, den Buchstaben, von welchen er nichts verstand, vorgelegt wurde. Alles das war ihm fremd, aber er hatte noch in seiner Seele den Großen Geist. Seine Rede ist uns aufbewahrt; sie ist bezeichnend, weil sie auf das Angedeutete hinweist, und sie lautet etwa so: «Da in dem Erdboden, wo die Eroberer unseres Landes schreiten, sind die Gebeine meiner Brüder begraben. Warum dürfen die Füße unserer Überwinder über die Gräber meiner Brüder schreiten? Weil sie im Besitze sind dessen, was groß macht den weißen Mann. Den braunen Mann macht etwas anderes groß. Ihn macht groß der große Geist, der zu ihm spricht in dem Wehen des Windes, in dem Rauschen des Waldes, dem Wogen des Wassers, in dem Rieseln der Quelle, in Blitz und Donner. Das ist der Geist, der für uns Wahrheit spricht. Oh, der Große Geist spricht Wahrheit! Eure Geister, die ihr auf dem Papiere hier habt, und die dasjenige ausdrücken, was für euch groß ist, die sprechen nicht die Wahrheit.» So sagte der Indianerhäuptling von seinem Standpunkte aus. Dem Großen Geiste gehört der braune Mann, der blasse Mann gehört den Geistern, die in schwarzer Gestalt als kleine zwerghafte Wesen – er meinte die Buchstaben –

auf dem Papier herumhüpfen; die sprechen nicht wahr. – Das ist ein welthistorischer Dialog, der gepflogen worden ist zwischen den Eroberern und dem letzten der großen Häuptlinge der braunen Männer. Da sehen wir, was dem Saturn mit seinem Wirken angehört und was aus dem Zusammenwirken mit anderen Geistern in einem solchen Momente, wo zwei Richtungen sich begegnen, auf der Erde entsteht.

So haben wir gesehen, wie auf der Oberfläche unserer Erde herbeigeführt wird die allgemeine Menschheit durch die Elohim oder die normalen Geister der Form, wie sich dann heraushebt aus der gesamten Menschenmasse, aus der gesamten Menschenflut dasjenige, was die fünf Hauptrassen der Menschheitsentwickelung sind und wie diese zusammenhängen mit den führenden Geistern in der Reihe der abnormen Geister der Form, die wir mit den Namen benennen müssen, welche wir den fünf Planeten entnehmen, während die normalen Geister der Form in der Sonne und im Mond zu suchen sind. Von da werden wir weitergehen, übergehen zu etwas, das uns leichter werden wird, weil wir an Bekanntes, an Stämme und Völker werden anknüpfen können.

SIEBENTER VORTRAG

Kristiania, 12. Juni 1910 abends

Wenn Sie den Geist der Betrachtungen verfolgen, die wir hier in den letzten Tagen gepflogen haben, so werden Sie es begreiflich finden, daß nicht nur eine Lenkung und Leitung der Vorgänge auf unserer Erde und vor allen Dingen in der menschlichen Entwickelung durch die Wesenheiten und Kräfte der verschiedenen Hierarchien geschieht, sondern daß die Wesenheiten dieser Hierarchien selber eine Art Evolution, eine Art Entwickelung durchmachen. Wir sprachen davon in den letzten Vorträgen, wie die Wesenheiten dieser oder jener Hierarchie leitend eingreifen, wie sie zusammen organisieren, zum Beispiel die Rassen als Geister der Form in normaler und abnormaler Entwickelung.

Jetzt legen wir uns einmal diese Frage vor: Rücken diese geistigen Wesenheiten, mit denen wir es da zu tun haben, auch weiter in ihrer eigenen Entwickelung? Gerade in bezug auf gewisse geistige Wesenheiten können wir, während unserer Epoche der Entwickelung, das Schauspiel erleben, daß sie in ihrer eigenen Evolution, in ihrer eigenen Entwickelung sozusagen um eine Stufe weiter schreiten. Wir leben seit der atlantischen Katastrophe, seitdem die nachatlantische Entwickelung begonnen hat, in einem Zeitalter, in dem gewisse Erzengelwesen, gewisse Wesenheiten aus der Hierarchie der Archangeloi, aufsteigen in die Hierarchie der Archai oder der Zeitgeister. Das ist außerordentlich interessant zu beobachten, denn wenn wir betrachten, wie die Volksgeister, die Volksseelen, die wir als Erzengel bezeichnen, zu einem höheren Rang hinaufsteigen, dann bekommen wir erst eine richtige Vorstellung von dem, wie es in der großen Welt eigentlich hergeht. Dieses Aufsteigen ist verbunden damit, daß in jene Verteilung der Menschheit, die wir als die Rassenverteilung ansehen müssen, seit den atlantischen Zeiten her eine zweite Art von Völker-, von Menschheitsströmung hineingeschickt worden ist. Wir müssen nämlich weit zurückblicken, zurückblicken bis in die ersten atlantischen Zeiten, wenn wir die Zeit erfassen wollen, wo die Verteilung stattgefunden hat in die fünf Hauptrassen, von denen wir gesprochen haben, wenn wir fragen wollen: Wann sind hingekommen an den bestimmten Punkt nach Afrika diejenigen Menschen, die dann die schwarze oder äthiopische Rasse bildeten, wann sind in das südliche Asien gekommen diejenigen Völker, welche die malayische Rasse ausmachen? Da müßten wir in frühe atlantische Zeiten zurücksehen. Aber später wurden diesen früheren Strömungen andere nachgeschickt.

Während also die Erde mit den Grundlagen dieser Rassen schon besiedelt war, wurden andere hineingeschickt in die bereits besiedelten Erdengebiete. Da haben wir es mit einer späteren Strömung, mit einer Strömung der späteren atlantischen Zeit zu tun. Wenn wir begreifen wollen, was da, während die Atlantis allmählich abbröckelte, in Europa, Afrika und Amerika sich als Rassenverteilung vollzog und was dann später gegen Ende der atlantischen Zeit nachgesandt worden ist und zum Teil erst nachgesandt worden ist in der nachatlantischen Entwickelung, so müssen wir uns klar sein darüber, daß wir es zu tun haben mit jenem mächtigen Menschheits-Strom, der vorgeschoben wird bis hinein nach Asien, bis in das indische Gebiet, und daß – wie öfter angedeutet wurde – auf den verschiedenen Punkten Völkermassen zurückbleiben, aus denen sich dann die verschiedenen Volkstümer Asiens, Afrikas und Europas ergeben haben. Wir haben es also mit einer früheren Verteilung und einer späteren Vorschiebung, einer zweiten Strömung zu tun. Diese zweite Strömung hatte nun den Sinn, daß in der Richtung von Westen nach Osten solche Volksgemeinschaften ausgesandt wurden, welche unter der Leitung je eines Erzengels standen. Aber solche Erzengel waren die lenkenden geistigen Mächte dieser ausgesandten Stämme, die weniger oder mehr entwickelt waren, die, mit anderen Worten, weniger oder mehr nahe waren der Rangerhöhung zum Zeitgeiste. Diejenige Völkerströmung, deren Erzengel zu allererst emporgestiegen war zum Range eines Zeitgeistes, haben wir im fernen Osten zu suchen. Das war diejenige Völkerströmung, die sich zusammenschloß mit der Urbevölkerung Indiens, die Völkerströmung, die das Herrenvolk in Indien bildete und die Grundlage abgab für die erste nachatlantische Kultur, nachdem der Erzengel dieser Volksgemeinschaft zum Zeitgeist, zum ersten Zeitgeist oder Arche der nachatlantischen Kulturperiode erhoben worden war. Nun leitete dieser Zeitgeist die uralt-heilige Kultur Indiens und machte sie zur tonangebenden Kultur in der ersten nachatlantischen Periode. Die anderen Völker Asiens, die sich allmählich heranbildeten, waren lange bloß unter der Leitung von Erzengeln.

Auch die Völker Europas, die zurückgeblieben waren bei der Herüberwanderung vom Westen nach Osten, waren noch lange unter der Leitung von Erzengeln, als sich der Erzengel Indiens schon erhoben hatte zum Range eines Arche, der intuierend auf die großen Lehrer Indiens, die heiligen Rishis wirkte, die dadurch, daß sie die Vermittelung dieses erhabenen bedeutenden Geistes bekamen, ihre hohe Mission in der schon geschilderten Weise vollbringen konnten. Lange wirkte dieser Zeitgeist, als das nordwärts von dem alten Indien vorgelagerte Volk noch unter der Leitung des Erzengels stand. Nachdem der Zeitgeist Indiens seine Mission erfüllt hatte, wurde er erhoben zu der Leitung der gesamten Evolution der nachatlantischen Menschheit.

In der Zeit, die wir als die urpersische Zeit bezeichnen, haben wir dann den Geist der Persönlichkeit, den Zeitgeist, der der Intuitor des großen Zarathustra oder Zoroaster, des Zarathustra der Urzeit ist. Das ist wieder ein solches Beispiel, wie ein Erzengel, also eine Volksseele, sich erhebt zu dem Range eines Zeitgeistes. Das ist gerade das Schauspiel, das wir, wie wir es am Anfange unserer heutigen Darstellung gesagt haben, in unserer Epoche erleben, daß die Erzengel sich durch die Mission, die sie verrichten, zu lenkenden und waltenden Zeitgeistern emporarbeiten. Eine spätere Emporarbeitung ist dann diejenige, welche erfolgt aus dem ägyptischen Volke mit seinem Erzengel einerseits und dem chaldäischen Volke und seinem Erzengel andererseits. Da vollzieht sich das Ereignis, daß der Erzengel des ägyptischen Volkes aufsteigt zum Range eines führenden Zeitgeistes und sozusagen die Lenkung und Leitung dessen übernimmt, was früher dem chaldäischen Erzengel oblag, so daß der Führer in der chaldaisch-ägyptischen Periode der dritte führende, gewaltige Zeitgeist wird, der sich aus dem Range des ägyptischen Erzengels allmählich heraufentwickelt hat. Das ist aber auch die Zeit, in der eine andere bedeutungsvolle Entwickelung sich vollzieht: die Entwickelung, die parallel geht mit der ägyptisch-chaldäischen Kultur, und auf welche sich das bezieht, was wir im letzten Vortrag besonders hervorheben mußten. Wir haben gesehen, daß eine besondere Stelle, eine besondere Bedeutung alles dasjenige annimmt, was zu den semitischen Stämmen gehört, und daß innerhalb des Semitentums Jahve oder Jehova herausgehoben hatte gerade diese Rasse und sie zu seinem besonderen Volke erkoren hatte. Dadurch, daß er eine einzelne Rasse zu seinem besonderen Volke erkoren hatte, brauchte er, als diese Rasse nach und nach heranwuchs, zuerst zu seinem Stellvertreter gegenüber dem Volke eine Art von Erzengel, so daß wir in dem heranwachsenden semitischen Volke, in den Urzeiten, einen unter der fortwährenden Inspiration des Jahve oder Jehova stehenden Erzengel haben, der dann später selber zu einem Zeitgeiste heranwächst. Wir haben daher, sozusagen außer den gewöhnlichen, fortschreitenden Zeitgeistern im alten indischen, alten persischen, alten chaldäischen Volke noch einen Zeitgeist, der eine besondere Rolle für sich spielt, indem er innerhalb eines einzelnen Volkes wirkt. Wir haben da einen Zeitgeist, der also in gewisser Beziehung in der Mission eines Volksgeistes auftritt; wir haben einen Zeitgeist, den wir den semitischen Volksgeist nennen müssen. Er hatte eine ganz besondere Aufgabe. Dies wird Ihnen begreiflich erscheinen, wenn Sie ins Auge fassen, daß eigentlich gerade dieses Volkstum herausgehoben war aus der normalen Entwickelung und eine besondere Führung hatte, daß sozusagen besondere Einrichtungen getroffen worden sind, um dieses Volk zu führen. Durch diese besonderen Einrichtungen hatte dieses Volk eine Mission erhalten, die wirklich für die nachatlantische Zeit von ganz besonderer Wichtigkeit und Bedeutung war, die sich von der Mission aller anderen Völker und Volkstümer unterschied. Man kann diese Mission des Semitentums eigentlich dadurch am besten begreifen, daß man sie zusammenhält mit dem, was in der nachatlantischen Zeit die verschiedenen anderen Völker als diese oder jene Mission hatten.

Es gibt zwei geistige Strömungen in der Menschheit. Die eine geistige Strömung muß man nennen, wenn man sie richtig bezeichnen will, diejenige, die von dem Pluralismus, man könnte auch sagen, von der Monadologie ausgeht, die also vorzugsweise in einer Vielheit von Wesenheiten und Kräften den Ursprung und die Quelle des Daseins sieht. Sie können nun überall in der Welt umherschauen, in irgendeiner Weise werden Sie sehen, daß die Völker der nachatlantischen Zeit von Vielheiten des Göttlichen ausgegangen sind. Beginnen Sie bei der Dreiheit des alten Indertums, die sich später ausgelebt hat in Brahma, Shiva und Vishnu. Sehen Sie auf die deutsche Mythologie, so finden Sie die Dreiheit von Odin, Hönir und Lödur und so weiter. So werden Sie überall eine Dreiheit und diese in eine Vielheit gegliedert finden. Sie sehen diese Eigentümlichkeit aber nicht nur da, wo sozusagen Göttermythen und Götterlehren auftreten, sondern auch in den Philosophien, wo uns dieselbe als Monadologie entgegentritt. Das ist die eine Strömung, welche, weil sie von der Vielheit ausgeht, die größtmögliche Mannigfaltigkeit annehmen kann. Man könnte sagen: In der nachatlantischen Zeit, vom weitesten Osten in Indien und im weiten Bogen durch Asien hindurch bis nach Europa, hat dieser Dienst der Vielheit, der sich im Grunde genommen in unserer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung dadurch ausdrückt, daß wir eine Summe der verschiedensten Wesenheiten, der verschiedensten Hierarchien anerkennen, seine mannigfaltigsten Vertretungen und Ausgestaltungen gewonnen.

Diesem Dienste der Vielheit mußte eine synthetische, eine zusammenfassende Bewegung gegenüberstehen, eine Bewegung, die streng ausging von dem Monon, dem Monismus. Die eigentlichen Inspiratoren, die Impulsgeber alles Monotheismus und Monismus, aller Einheitsgöttlichkeit sind die semitischen Völker. Bei ihnen liegt es in der Natur, und – wenn Sie sich erinnern an das, was heute morgen gesagt wurde – es liegt bei ihnen im Blut, den Einheitsgott, das Monon zu vertreten.

Wenn der Mensch hinaussieht in das große Weltendasein, dann würde er aber nicht weit kommen, wenn er immer nur betonte: Eine Einheit, ein Monon liegt der Welt zugrunde. Der Monismus oder Monotheismus allein genommen ist dasjenige, was nur ein letztes Ideal darstellen kann. Dies würde aber niemals zu einer wirklichen Welterfassung, zu einer durchgreifenden konkreten Weltanschauung führen können. Doch es mußte in der nachatlantischen Zeit auch die Strömung des Monotheismus ihre Vertretung finden, so daß einem Volke übertragen war, das Ferment, den Impuls zu geben zu diesem Monotheismus. Diese Aufgabe war dem semitischen Volke übertragen. Daher sehen Sie, wie sozusagen mit einer gewissen abstrakten Strenge, einer abstrakten Unerbittlichkeit das monistische Prinzip gerade in diesem Volke vertreten wird, und alle anderen Völker haben insofern, als sie ihre verschiedenen göttlichen Wesenheiten in eine Einheit zusammenfassen, den Impuls dazu bekommen von dieser Seite her. Der monistische Impuls ist immer von dieser Seite gekommen. Die anderen Völker haben pluralistische Impulse.

Es ist außerordentlich wichtig, daß man das ins Auge faßt. Derjenige, der sich mit dem Fortwirken der althebräischen Impulse befaßt, der sieht heute noch bei dem gelehrten Rabbiner, dem gelehrten Rabbinismus in seinem extremsten Element den Monotheismus walten. Daß das Weltenprinzip nur ein einheitliches sein kann, das als Impuls zu geben, ist die Aufgabe gerade dieses Volkes. Man könnte daher sagen: Alle anderen Nationen, Völker und Zeitgeister hatten eine analytische Aufgabe, eine Aufgabe, das Weltenprinzip in verschiedene Wesenheiten gegliedert vorzustellen, wie zum Beispiel die äußerste Abstraktion des Monon in Indien bald in eine Dreigliedrigkeit zerfallen ist, wie der Einheitgott des Christentums zerfällt in die drei Personen. Die anderen Völker haben alle die Aufgabe, den Weltengrund zu analysieren und dadurch viel Inhalt zu schaffen für die einzelnen Teile dieses Weltengrundes, sich zu erfüllen mit reichem Vorstellungsmaterial, das die Erscheinungen liebevoll umfassen kann. Das semitische Volk hat die Aufgabe, abzusehen von aller Vielheit und synthetisch sich der Einheit hinzugeben, daher die Kraft der Spekulation, die Kraft des synthetischen Denkens, zum Beispiel in der Kabbalistik, gerade aus diesem Impuls heraus die denkbar größte ist.

Was aus der Einheit durch das synthetische, das zusammenfassende Wirken des Ich jemals herausgesponnen werden konnte, ist im Laufe der Jahrtausende durch den semitischen Geist herausgesponnen worden. Das ist die große Polarität zwischen Pluralismus und Monismus, und das ist die Bedeutung des semitischen Impulses in der Welt. Monismus ist nicht ohne Pluralismus, und dieser nicht ohne jenen möglich. Daher müssen wir die Notwendigkeit beider wohl anerkennen.

Die objektive Sprache der Tatsachen führt oft zu ganz anderen Erkenntnissen als die Sympathien und Antipathien, die da oder dort walten. Deshalb müssen wir die einzelnen Volksgeister wohl begreifen. Wahrend die Führer der einzelnen Völker drüben in Asien und Afrika längst aufgestiegen waren zu dem Range von Zeitgeistern oder Geistern der Persönlichkeit und zum Teil sogar schon die Anwartschaft bekommen hatten, sich umzuwandeln von Zeitgeistern in die nächsthöhere Stufe, zu Geistern der Form – wie zum Beispiel jener Zeitgeist, der im alten Indien gewirkt hat, in gewisser Beziehung schon zum Range der Geister der Form emporgestiegen war –, waren die einzelnen Völker Europas noch lange geführt von ihren einzelnen Erzengeln. Erst in der vierten nachatlantischen Periode hob sich aus den verschiedenen Völkern Europas, die von ihren Erzengeln geleitet worden sind, der Erzengel des Griechentums heraus zu einer führenden Stellung, indem er der tonangebende Zeitgeist der griechischen, der vierten leitenden Epoche in der nachatlantischen Zeit wurde, so daß wir also den Erzengel des Griechentums emporsteigen sehen zu dem Range eines Arche, eines Geistes der Persönlichkeit. Dasjenige, wozu sich dieser Erzengel des Griechentums vorbereitet hatte, das tritt, als er Zeitgeist geworden war, für die Welt in Asien, Afrika und Europa hervor, deren Mittelpunkt eben das griechische Volk geworden war. Während sein Erzengel zum Arche sich entwickelt hatte, war der wirkende Zeitgeist des ägyptischen und auch der des persischen Volkes hinaufgestiegen zu einer Art von Geist der Form. Das, wozu wir jetzt kommen, ist etwas außerordentlich Interessantes im Verlaufe der nachatlantischen Entwickelung. Durch all die Entwickelung, welche der Erzengel des Griechentums früher durchgemacht hatte, konnte er in verhältnismäßig schneller Art dasjenige durchmachen, was ihn zu einer ganz besonderen führenden Stellung als Zeitgeist befähigte. Daher geschah aber etwas höchst Bedeutungsvolles in der vierten nachatlantischen Kulturperiode.

Wir wissen, daß damals das Ereignis eintrat, welches wir als das Aufnehmen des Christusimpulses von seiten der Menschheit bezeichnen. Der Christusimpuls wurde aufgenommen, das Mysterium von Golgatha fand statt. Der Impuls, der da gegeben worden ist, sollte im Laufe der nächsten Jahrhunderte und Jahrtausende nach und nach seine Verbreitung auf der Erde finden. Dazu bedurfte es nicht nur der Tatsache, daß dieses Ereignis stattfand, dazu bedurfte es gewisser lenkender und führender Wesenheiten aus der Reihe der Hierarchien heraus. Und da trat nun das höchst Merkwürdige und Interessante ein, daß der Zeitgeist des Griechentums in einem bestimmten Zeitmomente, der ungefähr zusammenfällt mit dem Auf-die-Erde-Kommen des Christusimpulses, für diese unsere jetzige Periode auf den ihm dazumal möglich gewordenen Aufstieg in die Region der Geister der Form verzichtete und der führende Zeitgeist wurde, der dann über die Zeiten hinaus wirkt. Er wird der stellvertretende, führende Geist des exoterischen Christentums, so daß sich also hinstellt vor den Christusimpuls der Arche, der führende Geist des Griechentums. Daher zerfällt das Griechentum so rasch in der Zeit, in welcher sich das Christentum entwickelt, weil es sozusagen seinen führenden Zeitgeist abgegeben hat, damit er Führer des exoterischen Christentums werden konnte. Es wurde der Zeitgeist des alten Griechentums der Missionar, der Inspirator oder vielmehr Intuitor des sich ausbreitenden exoterischen Christentums. Da haben wir also das Schauspiel einer solchen Resignation, von der wir gesprochen haben, in einem konkreten Falle vor uns. Der Zeitgeist des Griechentums konnte, weil er seine Mission in der vierten nachatlantischen Kulturperiode so außerordentlich gut erfüllt hatte, aufsteigen in ein höheres Gebiet, verzichtete aber und wurde dadurch der führende Geist des sich ausbreitenden exoterischen Christentums, als welcher er über die verschiedenen Völker hinweg wirkte.

Solch eine Verzichtleistung findet noch einmal statt, und diese zweite Verzichtleistung ist wiederum von einem ganz besonderen Interesse, gerade für diejenigen, die sich Schüler der Geist-Erkenntnis nennen. Wir haben im wesentlichen, während sich drüben in Asien, bis herein in das Ägypter- und Griechentum, die einzelnen Erzengel zu Zeitgeistern entwickeln, in Europa einzelne Völker und Volksstämme, die von ihren verschiedenen Erzengeln geleitet werden. Da haben wir in Europa, während sonst die entsprechenden Erzengel, die einst von Westen nach Osten geschickt worden sind, aufgestiegen waren in die Reihe der Zeitgeister, noch immer einen Erzengel, der in den germanischen und vor allem in den keltischen Völkern wirkte, in den Völkern, welche noch zur Zeit, in der das Christentum seinen Anfang nahm, in einem großen Teile von Westeuropa, bis hinein in das heutige Ungarn, durch Süddeutschland und durch die Alpen hindurch, verbreitet waren. Diese Völker hatten als ihren Erzengel den keltischen Volksgeist. Auch weit herauf gegen den Nordosten Europas waren die Völker des keltischen Geistes verbreitet. Sie wurden von einem bedeutenden Erzengel gelenkt, der, bald nachdem der christliche Impuls der Menschheit gegeben worden war, darauf verzichtet hatte, ein Arche, ein Geist der Persönlichkeit zu werden, und der sich entschloß, auf der Stufe eines Erzengels stehen zu bleiben und sich in Zukunft den verschiedensten Zeitgeistern, die da zum Beispiel innerhalb Europas entstehen würden, unterzuordnen. Daher auch schwanden die keltischen Völker als zusammengeschlossene Völkerschaft dahin, eben weil ihr Erzengel eine besondere Resignation geübt und eine besondere Mission übernommen hatte. Das ist ein charakteristisches Beispiel dafür, wie, sagen wir, das Zurückbleiben in einem solchen Falle dazu beiträgt, besondere Missionen einzuleiten. Was wurde nun aus diesem Erzengel der keltischen Völker, als er darauf verzichtet hatte, ein Geist der Persönlichkeit zu werden? Da wurde er der inspirierende Geist des esoterischen Christentums, und von seinen Inspirationen gelten insbesondere diejenigen Lehren und Impulse aus, die dem esoterischen Christentum, dem wahrhaften esoterischen Christentum zugrunde liegen. Im Westen Europas war die geheimnisvolle Stätte zu finden für diejenigen, die in diese Geheimnisse eingeweiht wurden, wo die

Inspiration stattfand durch diesen leitenden Geist, der ursprünglich eine bedeutsame Schulung als Erzengel des Keltentums absolviert hatte, der auf den Aufstieg verzichtet und eine andere Mission übernommen hatte, die Mission: Inspirator des esoterischen Christentums zu sein, das fortwirken sollte durch die Geheimnisse des heiligen Gral, fortwirken sollte durch das Rosenkreuzertum. Da haben Sie das Beispiel einer Verzichtleistung, eines Zurückbleibens einer solchen Wesenheit der Hierarchien, und da haben Sie zugleich ein Beispiel, an dem Sie unmittelbar, im Konkreten erkennen können, was solch ein Zurückbleiben für eine Bedeutung hat. Trotzdem dieser Erzengel zu dem Range eines Arche hätte aufsteigen können, blieb er bei dem Range eines Erzengels und leitete dafür die bedeutsame Strömung des esoterischen Christentums, welche durch die verschiedensten Zeitgeister hindurch fortwirken soll. Die Zeitgeister mögen so oder so wirken, dieses esoterische Christentum wird ein Quell sein für alles, was sich unter dem Einflüsse der verschiedenen Zeitgeister wieder wandeln, metamorphosieren kann. Da haben wir also wieder ein Beispiel, wie eine solche Resignation stattfindet, während wir sonst das große Schauspiel erleben, daß die Volksgeister zu Zeitgeistern, gerade in unserer Epoche, aufsteigen.

Nun haben wir – im europäischen Gebiet – die verschiedenen germanischen Völker. Diese verschiedenen germanischen Völker Europas, die ursprünglich von einem Erzengelwesen geleitet worden sind, waren dazu berufen, nach und nach unter die Leitung der verschiedensten Erzengel zu kommen, in der verschiedensten Weise Völker-Individualitäten zu bilden. Es ist natürlich außerordentlich schwierig – schwierig nur aus dem Grunde, weil es in gewisser Beziehung leicht Leidenschaft und Eifersucht erwecken kann –, wenn über diese Dinge unbefangen gesprochen werden soll. Daher kann auf ganz bestimmte Mysterien dieser Entwickelung nur leise hingedeutet werden. Aus der Summe jener Erzengel ging hervor der Arche, der führende Zeitgeist unserer fünften Kulturepoche der nachatlantischen Zeit. Er ging hervor, nachdem lange, lange Zeit einer der Erzengel der germanischen Völker eine gewisse Schulung durchgemacht hatte. Derjenige Zeitgeist, welcher der Volksgeist der griechisch-lateinischen Epoche war, wurde der Zeitgeist, der, wie Sie wissen, in der späteren Zeit damit beschäftigt war, das exoterische Christentum auszubreiten. Die spätere römische Geschichte wurde auch geleitet von einer Art von Zeitgeist, der aus dem Erzengel des Römertums aufgestiegen war und sich in seiner Wirksamkeit mit dem christlichen Zeitgeist zu gemeinsamem Wirken verband. Diese beiden waren die Erzieher jenes Erzengels, welcher die germanischen Völker führte, der zu deren führenden Erzengeln gehörte, der sich dann zum Zeitgeiste der fünften nachatlantischen Kulturperiode emporhob. Es war vieles notwendig, vor allen Dingen aber, daß eine starke Individualisierung und Vermischung der verschiedenen Völkerelemente in Europa eintrat. Das war nur dadurch möglich, daß, während drüben in Asien und Afrika die Erzengel längst zu Zeitgeistern aufgerückt waren, in Europa die Führerschaft noch bei den Erzengeln selber lag,

daß die einzelnen Völkerschaften von ihren Volksseelen geleitet wurden, unbekümmert um die Zeitgeister, ganz hingegeben den Impulsen der Volksgeister selber. Als der christliche Impuls über die Menschheit dahinging, da war in Europa ein Durcheinanderwirken von einzelnen von freiem Sinn erfüllten Volksgeistern, von denen ein jeder seine eigenen Wege ging, und die es im Grunde genommen dadurch schwer machten, daß ein die einzelnen Volksgeister führender Zeitgeist der fünften Kulturepoche entstehen konnte. Es vermischten sich, sagen wir, um jenes Volk möglich zu machen, welches das französische Gebiet bewohnt, romanische, keltische und fränkische Volkselemente. Durch diese Vermischung nahm natürlich die ganze Führung eine bestimmte Gestalt an. Sie ging sozusagen von den einzelnen, leitenden Erzengeln, welche andere Aufgaben erhalten hatten, auf andere über. – Beim leitenden Erzengel der Kelten haben wir gesagt, was er für eine Mission erhalten hatte. Ebenso könnten wir von den anderen Volkstümern die Mission der Erzengel angeben. – Daher kamen unter die Völker, die durch Mischung entstanden, wieder andere Erzengel, die ihre Herrschaft antraten, als sich die verschiedenen Elemente vermischten. So war in der Tat durch lange Zeit hindurch – noch im Mittelalter – im mittleren und nördlichen Europa im Grunde genommen das führende Element bei den Erzengeln, die nur nach und nach beeinflußt wurden von dem gemeinsamen Zeitgeiste, der einherging vor dem Christusimpulse. Es wurden die einzelnen Volksgeister in Europa vielfach die Diener des Christus-Zeitgeistes. Die Erzengel Europas stellten sich in den Dienst dieses gemeinsamen Christus-Zeitgeistes, während die einzelnen Völker kaum in der Lage waren, irgendeinen der Erzengel zu dem Range eines Zeitgeistes emporsteigen zu lassen. Erst im sechzehnten bis siebzehnten Jahrhundert – vom zwölften Jahrhundert etwa angefangen – bereitete sich das vor, daß der führende Zeitgeist der fünften nachatlantischen Periode herausgebildet wurde, unter dessen Einfluß wir heute noch stehen. Er gehört ebenso zu den großen, führenden Zeitgeistern wie die, welche die großen, führenden Zeitgeister waren während der ägyptisch-chaldäisch-babylonischen, urpersischen und indischen Epoche. Aber er wirkte in einer ganz eigentümlichen Weise, dieser Zeitgeist unserer fünften nachatlantischen Kulturepoche. Er mußte nämlich eine Art Kompromiß eingehen mit einem der alten Zeitgeister, die gewirkt haben vor dem christlichen Impulse, und zwar mit dem ägyptischen Zeitgeiste, der, wie wir gehört haben, in gewisser Beziehung aufgestiegen ist zu dem Range eines Geistes der Form. So kommt es, daß eigentlich unsere fünfte nachatlantische Kulturperiode, in der wir stehen, von einem Zeitgeiste beherrscht ist, der in gewisser Weise sehr, sehr dem Einflüsse und den Impulsen des Zeitgeistes der alten ägyptischen Kultur unterliegt und der ein sozusagen in seinen allerersten Anfängen begriffener Geist der Form ist.

Das gab die vielen Zersplitterungen und Zerklüftungen unseres Zeitalters. Unser Zeitgeist in der fünften nachatlantischen Kulturperiode strebt dahin, sich in gewisser Beziehung zu spirituellen Höhen zu erheben und die vierte nachatlantische Kulturzeit hinaufzubringen auf eine höhere Stufe. Aber es liegt darin dasjenige, was materialistische Neigung, materialistischer Hang ist, und je nachdem die verschiedenen Erzengelwesen, die verschiedenen Volksseelen eine mehr oder weniger große Hinneigung zu diesem materialistischen Hang haben, kommt unter der Führung dieses Zeitgeistes der fünften nachatlantischen Kulturperiode ein mehr oder weniger materialistisches Volk heraus, das sozusagen dem Zeitgeiste mehr eine Nuance nach dem Materialistischen hin gibt. Ein idealistisches Volk dagegen ist ein solches, welches dem Zeitgeiste mehr eine Nuance nach dem Idealismus hin gibt.

Nun bildete sich vom zwölften bis sechzehnten Jahrhundert tatsächlich immer mehr etwas heraus, was in gewisser Beziehung neben dem christlichen Zeitgeiste wirkte – der der fortwirkende griechische Zeitgeist ist –, so daß in der Tat, in merkwürdiger Weise, in unsere Kultur einströmt dasjenige, was wir den christlichen Zeitgeist nennen, verbunden mit einem eigentlichen Zeitgeist der fünften nachatlantischen Kulturperiode, und da wirkt wieder hinein das alte Ägyptertum, dessen Zeitgeist sich bis zu einem gewissen Rang der Geister der Form erhoben hat. Nun aber ist es gerade dadurch, daß ein solches Trifolium in unserer ganzen Zeitkultur wirkt, möglich geworden, daß in der fünften Zeitepoche die verschiedensten Nuancen von Kultur- und VolksseelenStrömungen herauskamen. Es wurde möglich, daß der Zeitgeist die verschiedensten Farben und Nuancen in seinem Wirken aufwies. Die Erzengel, die ihre Befehle von dem Zeitgeist erhielten, wirkten in der verschiedensten Weise.

Diejenigen, die im Norden wohnen, wird etwas interessieren, worauf wir in den nächsten Betrachtungen genauer werden einzugehen haben, sie wird insbesondere interessieren müssen die Frage: Wie wirkte jener Erzengel, der einstmals mit den nordischen Völkern, den skandinavischen Völkern heraufgeschickt worden ist in dieses Gebiet, und von dem aus die verschiedenen Erzengelwesen Europas – namentlich West-, Mittel- und Nordeuropas – die Inspirationen bekamen? In der außenstehenden Welt kann es nur als Narretei gelten, wenn geradezu hingewiesen wird auf jenen Punkt des europäischen Kontinentes, von dem einst die größten Impulse nach allen Seiten ausgestrahlt sind, auf jenen Punkt, der der Sitz erhabener Geister war, bevor der keltische Volksgeist als keltisches Erzengelwesen in der Hochburg des Grals ein neues Zentrum errichtet hatte. Von jenem Punkte, der in alten Zeiten Zentrum war für die Ausstrahlung der Geistigkeit Europas, ist auch ausgestrahlt dasjenige, was zunächst der nordische Volks-Erzengel als seine Mission erhalten hat. Für die Außenwelt muß es, wie gesagt, als Narretei erscheinen, wenn wir als den Punkt, von dem ausstrahlt, was nach den verschiedensten germanischen Volksstämmen hinwirkt, dasjenige Gebiet bezeichnen, das heute über Mittel-Deutschland liegt, aber eigentlich über der Erde gelegen ist. Wenn Sie etwa eine Kreislinie zögen, so daß in diese Kreislinie hineinfallen würden die Städte Detmold und Paderborn, so kommen Sie in die Gegend, von der ausströmte die Mission der erhabensten Geister, welche nach Nord- und WestEuropa ihre Mission ausdehnten. Weil dort das große Inspirationszentrum war, deshalb ging später die Sage, daß Asgard eigentlich an diesem Punkte der Erdoberfläche gelegen habe. Es lag aber da das große Inspirationszentrum in uralter Vergangenheit, das Zentrum, welches dann später seine Hauptwirksamkeit abgegeben hat an das Zentrum des heiligen Gral.

Die Volker Skandinaviens mit ihren ersten Erzengeln, haben damals ganz verschiedene Anlagen mitbekommen, Anlagen, die sich heute eigentlich nur noch in der eigenartigen Konfiguration der nordischen Mythologie aussprechen. Derjenige, der im okkulten Sinne die nordische Mythologie mit anderen Mythologien vergleicht, die über die Erde geherrscht haben, der mag wissen, daß diese nordische Mythologie die ursprüngliche Anlage des Erzengels darstellt, der hier herauf nach Norden geschickt worden ist, die ursprüngliche Anlage, die bei ihrer Gestaltung stehen geblieben ist, wie wir sie sozusagen bei einem Kinde sehen müßten, wenn bestimmte Talente, latentes Genie und so weiter auf der Kindheitstufe stehen blieben. Bei dem Erzengel, der nach Skandinavien geschickt wurde, haben wir diejenigen Anlagen, die dann in der eigentümlichen Konfiguration der nordischen Mythologie herauskommen. Daher rührt die große Bedeutung der nordischen Mythologie für das Verständnis des eigentlichen, inneren Wesens der skandinavischen Volksseele. Daher kommt auch die große Bedeutung, welche dieses Verständnis der Mythologie hat für die weitere Fortentwikkelung dieses Erzengels, der allerdings die Anlage in sich hat, in einer gewissen Weise, aufzusteigen zu dem Range eines Arche. Aber dazu ist mancherlei notwendig. Dazu ist notwendig, daß in ganz bestimmter Weise sich jene Anlagen entwickeln, die heute in gewisser Beziehung zurückgetreten sind hinter dem dämmernden, schattenhaften Einfluß des Zeitgeistes, der sich vor die Impulse des Christentums hingestellt hat. So sonderbar ähnlich manche Dinge der germanischnordischen Mythologie den Darstellungen der griechischen Mythologie sind, so muß doch gesagt werden, daß es keine andere Mythologie der Erde gibt, welche in ihrem eigentümlichen Aufbau, in ihrer eigenartigen Durchführung ein bedeutsameres oder klareres Bild der Weltenevolution gibt, als diese nordische Mythologie, so daß dieses Bild als eine Vorstufe des geisteswissenschaftlichen Bildes der Weltenentwickelung gelten kann.

Die germanische Mythologie ist in der Art, wie sie ausgebildet worden ist aus der Anlage des Erzengels heraus, in ihren Bildern am bedeutsamsten ähnlich dem, was nach und nach als das geisteswissenschaftliche Weltbild für die Menschheit erwachsen soll. Es wird sich darum handeln, wie jene Anlagen werden können, die einstmals ein Erzengel mitgebracht hat in die Welt, wie sie werden können, nachdem dieser Erzengel die Erziehung des Christus-Zeitgeistes genossen hat. Diese Anlagen werden zu einem wichtigen Gliede im führenden Zeitgeist werden können, wenn in der richtigen Weise im späteren Alter der Volksentwickelung verstanden wird, dasjenige auszubilden, was diese Volksentwickelung als Anlage in einem früheren Zeitalter enthält. Damit haben wir nur hingedeutet auf ein wichtiges Problem, auf eine wichtige Evolution eines europäischen Erzengels; wir haben sozusagen darauf hingedeutet, inwiefern er eine Anlage zu einem Zeitgeiste hat.

An diesem Punkte wollen wir einen Augenblick stehen bleiben und dann unsere Betrachtung so fortsetzen, daß wir versuchen, aus der Konfiguration der Volksseele heraus in eine esoterische Betrachtung der Mythologie einzutreten. Damit wird, als ein besonderes Kapitel, die Schilderung der ganzen interessanten Eigenart gerade der germanischen und namentlich auch der nordischen Mythologie vor unsere Seele geführt werden.

ACHTER VORTRAG

Kristiania, 14. Juni 1910

Wenn man die Entwickelung der germanisch-nordischen Geschichte und die darin geschilderten geistigen Impulse studieren will, dann hat man nötig, den Grundcharakter der germanisch-nordischen Mythologie zunächst ins Auge zu fassen, und es ist schon das letzte Mal darauf aufmerksam gemacht worden, daß diese germanisch-nordische Mythologie, trotz manchem, worin sie Ähnlichkeit hat mit anderen Mythologien und Götterauffassungen, doch etwas ganz Eigentümliches ist. Dabei bleibt doch richtig, daß ein sehr weitgehender Grundkern mythologischer Auffassung sich über alle germanischen Völker und Stämme Europas hin erstreckt, so daß bis weit nach Süden hin eine einheitliche mythologische Auffassung, im Grunde genommen ein gleichartiges Verständnis jener verwandtschaftlichen Beziehungen möglich ist. Gerade für das Eigenartige der germanisch-nordischen Mythologie muß durch alle Volksgebiete, in denen in der einen oder anderen Form diese Mythologie ausgebreitet war, einstmals ein gleiches Verständnis vorhanden gewesen sein; denn es unterscheidet sich das, was gemeinsam ist in der Mythologie der germanisch-nordischen Völker, ganz gewaltig: schon von dem Wesenskern der griechischen Mythologie, ganz zu schweigen von der ägyptischen, so daß alles, was verwandt ist in der germanischen Mythologie, einander ganz nahe steht und weit entfernt ist von dem, was das Wesentliche in der griechischen und römischen Mythologie ist. Man kann aber dieses Wesentliche heute nicht sehr leicht verstehen, aus dem Grunde nicht, weil aus Erkenntnisvoraussetzungen – über welche zu sprechen hier zu weit führen würde – heute eine gewisse Sehnsucht, ein gewisser Trieb herrscht, die Religionen der verschiedenen Völker einfach miteinander zu vergleichen. Vergleichende Religionswissenschaft, vergleichende Mythologie, das ist etwas, wofür heute viel Enthusiasmus herrscht. Es ist dies ein Gebiet, auf dem es möglich ist, den allergrößten Unfug zu treiben. Was geschieht denn gewöhnlich, wenn man Mythologien und Religionen einzelner Völker miteinander vergleicht? Man vergleicht die Äußerlichkeiten, die in den Göttergeschichten vorliegen, sucht nachzuweisen, daß die eine Göttergestalt in der einen Mythologie vorkommt und in ähnlicher Weise auch in der anderen und dergleichen mehr. Diese Religionsvergleichung ist für denjenigen, der den Tatbestand, der darin

vorliegt, wirklich kennt, so ziemlich das Unbehaglichste in unserer gegenwärtigen Wissenschaftsrichtung, deshalb, weil man eigentlich überall nur die Äußerlichkeiten vergleicht. Eine solche Religionsvergleichung macht auf den, der den Tatbestand kennt, ungefähr den Eindruck, wie wenn jemand sagte: «Vor dreißig Jahren lernte ich einen Menschen kennen. Der trug eine Uniform, die war so und so beschaffen. Der Mann hatte blaue Hosen, einen roten Rock und diese oder jene Kopfbedeckung und so weiter» und schnell dann fortfährt: «Dann habe ich vor 20 Jahren einen Menschen kennen gelernt, der trug dieselbe Uniform und vor zehn Jahren wieder einen, der trug wieder dieselbe Uniform.» Wenn der Betreffende nun glauben würde, die Menschen, die er da kennen gelernt hat vor dreißig Jahren, zwanzig Jahren und zehn Jahren, weil sie gleiche Uniform trugen, auch ihrer Wesenheit nach miteinander vergleichen zu können, so kann er sich sehr irren; denn es kann ein ganz anderer Mensch, in den verschiedenen Zeiten, in der Uniform drinstecken, und es kommt doch im wesentlichen darauf an, was für ein Mensch in der Uniform steckt. Das Gleichnis ist scheinbar weit hergeholt, und dennnoch kommt es bei der Religionsvergleichung auf dasselbe hinaus, wenn man den Adonis nimmt und ihn mit dem Christus vergleicht. Da vergleicht man nur die äußere Uniform. Kleidung und Eigenschaften der Wesen in den Sagen können sehr ähnlich oder gleich sein, aber es handelt sich darum, was für geistig-göttliche Individualitäten darinnen sind, und wenn das ganz andere Individualitäten sind, die im Adonis und im Christus darinnen stecken, so hat eben diese Vergleichung nur den Wert einer Vergleichung der Uniform. Dennoch ist diese Vergleichung heute ungemein beliebt. Es kommt also auf das vielfach durchaus gar nicht an, was heute die vergleichende Religionswissenschaft mit ihren ganz äußerlichen Methoden auf diesem Gebiete zutage fördern kann. Es kommt vielmehr darauf an, daß man kennen lernt, gewissermaßen aus der Differentiation der Volksgeister heraus, die Art und Weise wie dieses oder jenes Volk, sei es zu seiner Mythologie, sei es zu seiner sonstigen Götterlehre, sei es selbst zu seiner Philosophie, gekommen ist.
Wir können daher den Grundcharakter der germanisch-nordischen Mythologie kaum anders verstehen, als wenn wir noch einmal einen Streif zug machen durch die aufeinanderfolgenden fünf Kulturperioden der nachatlantischen Zeit. Diese fünf Kulturperioden wurden dadurch hervorgerufen, daß von Westen nach Osten Wanderzüge stattgefunden haben, daß sozusagen die allerreifsten, fortgeschrittensten Menschen nach Absolvierung dieser Wanderzüge in das indische Gebiet vorrückten und dann die heilige uralt-indische Kultur begründeten. Weiter herauf, gegen unsere Zeit, wird die persische Kultur begründet, dann die ägyptisch-chaldäisch-babylonische Kultur, dann die griechischlateinische Kultur, auf die endlich die unserige folgt. Diese fünf Kulturen sind in ihren Wesenskernen nur dadurch zu verstehen, daß man weiß, daß die Menschen, die an diesen Kulturen beteiligt sind, und auch die Engelwesen, die Volksseelen oder Erzengel und die Zeitgeister in den verflossenen Zeiten selber alle durchaus voneinander verschieden waren. Heute wollen wir mehr Rücksicht darauf nehmen, wie die Menschen verschieden waren, die an diesen Kulturen teilgenommen haben.

Grundverschieden waren die Menschen, die im alten Indien die uralt-indische Kultur begründeten, die dann ihre literarische Einkleidung in den Veden und in der späteren indischen Literatur gefunden hat, grundverschieden zum Beispiel von den griechisch-lateinischen Völkern, verschieden schon von den persischen, verschieden von den ägyptisch-chaldäischen und am meisten verschieden von den Völkern, welche in Europa vorbereitend heranwachsen zur fünften Kulturperiode der nachatlantischen Zeit. Inwiefern waren sie aber verschieden? Es war die ganze Menschheitsanlage der uralt-indischen Völker absolut verschieden von den Menschen aller weiter nach Westen gelegenen Volksgebiete. Wenn wir uns eine Vorstellung davon bilden wollen, welche Verschiedenheit da bestand, so müssen wir uns sagen: Es waren die Völker des alten Indien sehr weit in der menschlichen Entwickelung fortgeschritten, bevor sie aufnahmen das Ich. Sie hatten in bezug auf alles übrige in der Menschheitsentwickelung große, ungeheuer große Fortschritte gemacht, sie hatten hinter sich eine lange, lange Menschheitsentwickelung. Das hatten sie aber durchgemacht gewissermaßen in einer Art von Dumpfheit. Dann trat das «Ich» ein, das Bewußtsein des Ich. Das trat in verhältnismäßig später Zeit beim indischen Volke ein; zu einer Zeit, als das indische Volk in gewissem Grade schon sehr reif war, als es schon durchgemacht hatte, was die germanisch-nordischen Völker noch durchmachen mußten, während sie schon ihr Ich besaßen. — Fassen Sie das wohl ins Auge! Die germanisch-nordischen Völker mußten mit ihrem vollentwickelten Ich bei dem dabei sein, was die Bewohner des uralten Indiens in einer gewissen Dumpfheit, also ohne mit ihrem Ich dabei zu sein, durchgemacht hatten. Was ist es denn nun, was man in der nachatlantischen Zeit als Menschheitsentwickelung durchmachen konnte? Wenn man in der alten atlantischen Zeit als Mensch lebte, so war man als solcher Mensch noch mit einem höheren Grade alten, dumpfen Hellsehens behaftet. Man sah durch altes, dumpfes Hellsehen in die göttlich-geistige Welt hinein, man sah die Vorgänge, die sich in dieser Welt abspielen. Versetzen Sie sich nun eine Weile hinüber in das alte atlantische Land, bevor die Züge nach Osten gehen. Die Luft war noch durchsetzt mit Wasser- und Nebeldämpfen. Aber auch die Seele der Menschen war anders. Der Mensch unterschied noch nicht einmal die verschiedenen äußeren Sinneswahrnehmungen voneinander. Es war damals so, daß er wie ein geistiges Aroma, wie eine geistige Aura den geistigen Gehalt der Welt um sich ausgebreitet fand. Ein gewisses Hellsehen war also da vorhanden, und aus diesem Hellsehen mußte man herauskommen. Dies geschah durch die Wirkung der Kräfte, in deren Bereich die Menschen kamen bei den Wanderzügen von Westen nach Osten. Bei diesen Wanderzügen wurden wieder die verschiedensten Seelenentwickelungen durchgemacht. Da gab es Völker, welche, indem sie hinüberwanderten nach dem Osten, zuerst wie verschliefen das Heraustreten aus dem alten Hellsehen und schon auf einer höheren Stufe der Entwickelung waren, als ihr Ich noch immer in Dumpfheit sich befand. Sie machten verschiedene Stufen der Entwickelung durch, und ihr Ich war noch immer ein dumpfes, ein träumerisches. Am weitesten waren die Inder entwickelt, als ihr Ich mit vollem Selbstbewußtsein erwachte. Da waren sie schon so, daß sie ein sehr reiches inneres Seelenleben hatten, das gar nicht mehr diejenigen Zustände besonders in sich zeigte, welche die Völker Europas noch lange erlebten. Diese hatten sie schon durchgemacht. Sie erwachten zum Selbstbewußtsein, als sie bereits mit geistigen Kräften und geistigen Fähigkeiten ausgestattet waren, durch die sie in hohem Grade hineindringen konnten in die geistigen Welten. Daher war den Fortgeschrittenen der indischen Bevölkerung bei ihrem Sichherausarbeiten aus ihren alten dämmerhaften Hellseherzuständen all das Treiben und Tätigsein der verschiedenen Engel- und Erzengelwesen an den menschlichen Seelen im Grunde genommen höchst gleichgültig geworden. Die Arbeit der Erzengel und Engel und derjenigen geistigen Wesenheiten überhaupt, die besonders im Volksgeiste arbeiteten, hatten sie nicht mehr unmittelbar beobachtet. Das war an ihrer Seele, an ihrem Astral- und Ätherleib geleistet worden, als sie sozusagen noch gar nicht dabei waren. Sie erwachten, als ihre Seele mit einem ungeheueren Reifegrade bereits behaftet war; sie erwachten so, daß die Fortgeschrittensten dasjenige, was früher mit der Menschheitsentwickelung geschehen war, durch eine leichte Entwickelung bereits in der Akasha-Chronik wieder lesen konnten, so daß sie hinausblickten in die Umgebung, in die Welt und daß sie dadurch in der Akasha-Chronik lesen konnten, was in der geistigen Welt vorging, was sie durchgemacht hatten in dumpfem, dämmerhaftem Bewußtseinszustande. Sie waren unbewußt in höhere Gebiete geleitet, sie hatten, bevor ihr Ichbewußtsein erwacht war, geistige Fähigkeiten erlangt, die viel reicher waren als die Seelenfähigkeiten der westlichen Völker. So war die geistige Welt für diese Menschen eine unmittelbare Beobachtung. Die Fortgeschrittensten der indischen Volksführung waren so weit, daß sie, als ihr Ich erwachte, tatsächlich nicht einmal mehr darauf angewiesen waren, zu beobachten, wie sozusagen die menschliche Entwickelung heraussprudelte aus den Geistern der Form oder Gewalten, sondern es war ihnen dasjenige vertrauter, was wir Geister der Bewegung, Mächte nennen und dasjenige, was über diesen ist, die Geister der Weisheit. Das interessierte sie ganz besonders. Diejenigen geistigen Wesenheiten, die darunter stehen, waren dagegen solche Wesenheiten, in deren Bereich sie schon früher gewesen, die ihnen daher nicht mehr von so ganz besonderer Wichtigkeit waren. So sahen sie auf zu dem, was sie später nannten die Summe aller Geister der Bewegung und aller Geister der Weisheit; zu dem, was man später mit den griechischen Ausdrücken Dynameis und Kyriotetes bezeichnete. Zu diesen sahen sie auf und sagten zu ihnen: MulaPrakriti, das ist die Summe der Geister der Bewegung, und Maha-Purusha, die gesamte Summe der Geister der Weisheit, was wie in einer geistigen Einheit lebt. Solche Anschauungen konnten sie gewinnen, weil die Angehörigen dieses Volkes in so späten Zuständen der Entwkkelung zu ihrem Ich erwachten. Sie hatten schon abgemacht, was die späteren Völker mit ihrem Ich noch mit anschauen mußten.

Weniger weit entwickelt waren die Völker der persischen Kultur. Sie waren so weit durch ihr eigenartiges Erkenntnisvermögen und durch das Erwachen ihres Ich auf einer niedrigeren Stufe, daß sie sich beschäftigen konnten mit den Wesenheiten der Gewalten oder Geister der Form. Mit diesen wurden sie ganz besonders vertraut. Diese durchschauten sie in gewisser Weise, und sie interessierten sich auch vorzugsweise für sie. Eine Stufe tiefer als die Inder, aber doch auf einer Stufe, auf die dann wieder die Völker des Westens sich heraufarbeiten mußten, erwachten die Völker der persischen Gemeinschaften. Daher wurden sie mit den Gewalten oder Geistern der Form bekannt, die sie unter dem Begriffe der «Amshaspands» zusammenfaßten. Das sind die Ausstrahlungen, die wir als die Geister der Form oder Gewalten kennen und die, von ihrem Gesichtspunkte aus, gerade die Völker der persischen Kultur besonders gut beobachten konnten.

Dann kommen wir zu den chaldäischen Völkern. Die hatten schon ein Bewußtsein von dem, was wir als Urkräfte, als führende Zeitgeister kennen. Sie hatten ein Bewußtsein von den Wesenheiten, die als Urkräfte, als Geister der Persönlichkeit erfaßt werden sollen. In einer anderen Weise hatten wiederum die Völker der griechisch-lateinischen Zeit gerade auch von diesen Urkräften oder Geistern der Persönlichkeit ein gewisses Bewußtsein. Aber bei ihnen war noch etwas ganz anderes vorhanden, und das war das, was uns ein Stück weiter in der Erkenntnis führen könnte. Die Griechen standen den germanischen Völkern noch näher. Aber doch erwachte dort das Ich auf einer höheren Stufe als bei den germanisch-nordischen Völkern. Das, was bei den nordischen Völkern noch als Arbeit der Engel und Erzengel durchlebt wurde, das durchlebten die griechisch-lateinischen Völker nicht mehr unmittelbar. Sie hatten aber noch eine deutliche Erinnerung daran. Denken Sie sich also, daß der Unterschied zwischen den germanischen und den griechisch-lateinischen Völkern der ist, daß die griechischlateinischen Völker noch eine Erinnerung daran hatten, wie die Engel und Erzengel an ihrem Seelenleben, das sie in sich entwickelt hatten, teilgenommen haben. Sie hatten dies im Grunde genommen aber nicht allzu deutlich durchgemacht. Sie waren dabei noch in einem dumpfen Bewußtseinszustande. Doch in der Erinnerung trat es ihnen nun ganz besonders vor die Seele. Die Schöpfung dieser ganzen Welt, die Art und Weise, wie die Engel und Erzengel – die abnormen und die normalen – in die menschliche Seele hereinwirken, das kannten die Griechen. Was sie durchgemacht hatten, das hatten sie in einem gewaltigen Erinnerungsbilde in ihrer Seele. Erinnerung ist das, was abgeklärter ist, festere Konturen hat als das, was man erlebt. Es ist nicht mehr so frisch und nicht mehr so jung, aber es hat schärfere Umrisse, schärfere Konturen, was als Gedächtnis, als Erinnerung auftritt. Der Einfluß oder Impuls der Engel- und Erzengelwelt auf die Menschenseele wurde bei den Griechen aus der Erinnerung in festen, scharfen Konturen wachgerufen. Das ist die griechische Mythologie. Wer sie nicht so ansieht, sondern nur die Namen vergleicht mit Namen, die anderswo auftreten, also nicht die besonderen Kräfte ins Auge faßt, nicht die Gestalten auffaßt, die auftreten als Apollo, Minerva und so weiter, der treibt äußere Religionsvergleichung, vergleicht bloß die Uniformen. Die Art und Weise, wie damals angeschaut wurde, ist es, worauf es ankommt.

Nachdem wir dies gesehen haben, werden wir zugeben: Die Griechen formten sich ihre Mythologie heraus aus der Erinnerung. – Die ägyptisch-chaldaische Zeit hatte nur eine dunkle, dumpfe Erinnerung an das Wirken der Engel- und Erzengelwelt, aber einen Ausblick in die Welt der Urkräfte. Es ist bei ihr sot wie wenn sie anfinge, etwas zu vergessen. In der persischen Mythologie oder Götterlehre haben wir dafür ein vollständiges Vergessen der Engel- und Erzengelwelt, aber zugleich einen Ausblick in die Welt der Gewalten oder Geister der Form. Das, was in der griechischen Mythologie liegt, haben die persischen Völker und erst recht die indischen vergessen. Sie schauten die ganzen Vorgänge bereits wieder aus der Akasha-Chronik an und schufen sich die Bilder der früheren Vorgänge aus ihrer Erkenntnis heraus, die aber schon vergöttlichte Erkenntnis mit höher entwickelten Geisteskräften war. Daraus werden Sie aber auch erkennen, daß es gerade jenen Völkern des Ostens ungemein schwer wird, das abendländische Geistesleben zu verstehen. Daher kommt dann jene Zugeknöpftheit der Völker des Ostens gegenüber dem abendländischen Geistesleben. Sie werden gewiß die materielle abendländische Kultur annehmen; aber die geistige Kultur des Abendlandes bleibt ihnen, wenn sie nicht auf dem Umwege der Geisteswissenschaft dazu kommen, mehr oder weniger verschlossen. Sie standen auf einer menschlich hohen Stufe zu der Zeit schon, als auf der Erde noch kein Christus Jesus war. Der kam erst in der vierten nachatlantischen Kulturepoche. Das ist ein Ereignis, das man nicht mehr auffassen konnte mit den Kräften, welche sich aus dem indischen Volkstum heraus entwickelt hatten. Dazu brauchte man noch Kräfte, die verwandt waren mit einem weniger hohen Stand des Ich, mit einem Darinstehen des Ich in untergeordneten Seelenkräften.

In den germanisch-nordischen Gebieten war das Hereinarbeiten der Angeloi und Archangeloi in die Menschenseele nicht etwa bloß als Erinnerung vorhanden, sondern so, daß die Menschen, selbst noch zur Zeit als der Christus Jesus auf der Erde wandelte, das noch sehen konnten, daß sie noch darin standen, daß sie die Angelegenheiten der Engelund Erzengelwesen, wie sie noch in ihrer Seele arbeiteten, mitmachten. Die griechisch-lateinischen Völker erinnerten sich bei diesen SeelenErlebnissen an etwas, was sie früher einmal durchgemacht hatten. Die germanischen Völker lebten darin als in ihren eigenen, unmittelbaren Angelegenheiten. Ihr Ich war erwacht auf der Stufe des Daseins, wo noch hereinarbeiteten in die Seele die Volksgeister und diejenigen geistigen Wesenheiten, die selbst noch unter den Volksgeistern stehen. Daher standen diese Völker am

allernächsten dem, was wir als die Vorgänge in der alten Atlantis drüben kennen.
In der alten Atlantis sah man auf zu den geistigen Mächten und sprach von einer Art von Einheitsgottheit, weil man eben hinaufsah in unmittelbarer Wahrnehmung in alte, urferne Entwickelungszustände der Menschheit. Man sah damals gleichsam noch das Walten der Geister der Weisheit und das Walten der Geister der Bewegung, das die späteren Inder wieder aus der Akasha-Chronik heraus beobachteten. Um eine Stufe hatten sich diese Völker des Westens über diesen Standpunkt hinauserhoben, so daß sie in unmittelbarer Gegenwart das Herausdrängen aus der alten Anschauung in die neue hinein erlebten. Sie sahen in ein Weben und Leben von wirklichen geistigen Mächten zu einer Zeit, als das Ich noch nicht erwacht war. Aber sie sahen zugleich, wie das Ich nach und nach erwachte, und wie Engelwesen und Erzengelwesen in die Seele eingriffen. Diesen unmittelbaren Übergang nahmen sie wahr. Sie hatten eine Erinnerung an ein früheres Weben und Leben, als die Anschauung noch so war, daß man gleichsam alles wie in einem Nebelmeer sah, und sie schauten, wie dann aus diesem Nebelmeer für sie das herauskam, was wir als die göttlich-geistigen Gestalten, die unmittelbar über dem Menschen stehen, kennen gelernt haben. Die alten Götter aber, die gewirkt haben, bevor in das menschliche Seelenleben die Götter eingriffen, die man jetzt sah, mit denen man sich verbunden fühlte, diese göttlichen Wesenheiten, die in ferner, ferner Vergangenheit, in der Zeit der alten Atlantis, wirksam waren, nannte man die Wanen. Herausgetreten aus der alten atlantischen Zeit sind dann die Menschen und sahen auf das Weben der Engel und Erzengel; die nannte man die Äsen. Das waren diejenigen Wesen, die sich als Engel und Erzengel kümmerten um das Ich der Menschen, das jetzt auf der untersten Stufe erwachte. Vorgesetzt waren sie jenen Völkern. Das, was die anderen Völker des Ostens verschlafen haben, nämlich zu sehen, wie die Seele sich hinaufarbeitet durch die verschiedenen Kräfte, die von den normalen und abnormen Engel- und Erzengelwesen verliehen werden, das mußten die Völker Europas von unten auf beginnend durchmachen; sie mußten ganz dabei sein, damit sich diese Seelenkräfte nach und nach entwickelten.
So waren also die Göttergestalten, welche sich sozusagen vor die Seele des germanisch-nordischen Menschen stellten, die Göttergestalten, die unmittelbar an seiner Seele arbeiteten und dasjenige, was er selbst als das Sichherausringen des Menschlich-Seelischen aus dem Kosmischen beobachtete, unmittelbare Anschauungen; das war etwas, was er unmittelbar erlebte. Er schaute nicht zurück in der Erinnerung auf die Art und Weise, wie die Seelen sich in die Leiber hineingebildet haben, er sieht vielmehr als gegenwärtig, was da geschieht. Es ist seine eigene Entwickelung, und er ist mit seinem Ich dabei. Er hat Verständnis dafür bis ins achte, neunte, zehnte Jahrhundert nach Christus. Er hat sich ein Verständnis dafür bewahrt, wie die Seelenkräfte nach und nach sich bilden, sich hineinkristallisieren in den Leib. Zuerst schaut er auf die Erzengelwesen, welche in seiner Seele arbeiteten, indem sie ihm das gaben, was seine Seelenkräfte werden sollten, und da findet er als den hervorragendsten dieser Erzengel Wotan oder Odin und sieht ihn an seiner Seele arbeiten, sieht, wie er in seine Seele hineinarbeitet. Was sieht er da? Wie nimmt er Wotan oder Odin wahr? Als was erkennt er ihn, und als was lernt er ihn lieben und, vor allen Dingen, als was verstehen? Er lernt ihn erkennen als einen derjenigen Erzengel, die dazu gekommen sind, einmal Verzicht zu leisten auf den Aufstieg zu höheren Stufen. Er lernt Odin als einen der abnormen Erzengel kennen, als einen der großen Verzichter der Vorzeit, die das Erzengeltum übernommen hatten, als sie die wichtige Mission auf sich nahmen, in die Seele des Menschen hineinzuarbeiten. Den Odin in seiner Tätigkeit erlebt der germanisch-nordische Mensch noch in der Zeit, in der er an das Werk herangeht, der Seele die Sprache einzuimpfen. In wunderbarer Weise hat sich erhalten, wie Odin selbst an seinen Völkern arbeitet, um ihnen die Sprache möglich zu machen. Das wird geschildert als eine Götter-Einweihung. Wie Odin dazu kam, sich die Macht zu verschaffen, den Seelen der germanisch-nordischen Völker die Sprache zu verleihen, das wird dadurch geschildert, daß Odin, bevor er diese Fähigkeit erlangt hatte, dasjenige durchmacht, was uns als die Einweihung durch den Göttertrank dargestellt wird, den Göttertrank, der einstmals in urferner Vergangenheit bei den Riesen war. Dieser Trank enthielt nicht bloß eine abstrakte Weisheit, sondern stellt uns die unmittelbar im Laut sich auslebende Weisheit dar. Über die im Laute sich auslebende Weisheit erringt Odin bei seiner Einweihung die Macht; er lernt sie handhaben, als er eine lange Einweihung, eine Einweihung von neun Tagen durchmacht, aus der er dann durch Mimir, den alten Träger der Weisheit, erlöst wird. So wird Odin der Herr der Sprachgewalt. Daher führt die spätere Sage die Sprache der Dichter, die Sprache der Skalden
auf Odin zurück. Auf Odin wird auch zurückgeführt die Runenkunde, die in alten Zeiten mit der Sprache viel näher verwandt gedacht wurde als das spätere Schrifttum. Wie also die Seele auf dem Umwege durch den Ätherleib und hineinlebend in den physischen Leib durch den entsprechenden Erzengel die Sprache erwirbt, das drückt

sich aus in den wunderbaren Geschichten, die über Odin erzählt werden.

Ähnliche Erzengelwesen haben wir in den Genossen des Odin vor uns, in Hönir, welcher die Kraft des Vorstellens verleiht und in Lodur, welcher dasjenige verleiht, was der Rasse noch am nächsten liegt, also Hautfarbe und Blutcharakter. In diesen zwei Wesen haben wir also Erzengelwesen zu sehen, die sozusagen mehr nach der normalen Seite hin liegen. Die abnormen haben wir dann in den Wesen zu erkennen, die als Wili und We auftreten. Das sind Wesenheiten, die mehr noch im Innern, im Intimen der Seele wirken, wie ich es im vergangenen Vortrage klargelegt habe. Aber innig verwandt fühlt sich gerade mit einem abnormen Erzengel ein solches Ich, das selbst auf einer abnormen Entwickelungsstufe steht, wo es schon bei der Heranbildung der untergeordneten Seelenkräfte dabei ist. Ein solches Ich fühlt sich verwandt mit einem abnorm entwickelten Erzengelwesen. Daher wird auch Odin nicht als abnormer Erzengel empfunden, vielmehr als solcher, der in seinem Zurückbleiben verwandt ist mit dem Zurückbleiben der westindischen Seelen, die in mehr bewußter Weise das in ihrem Ich erleben, was beim Durchgang durch jene Gebiete zurückgeblieben ist, wogegen die östlichen Seelen an gewissen Stadien des Seelenlebens vorübergingen, bis sie sich entschlossen, zu erwachen. Daher lebt vor allen Dingen in der Seele der germanisch-nordischen Menschen alles dasjenige, was mit diesen in den elementaren Tiefen des Seelenlebens wühlenden und arbeitenden Erzengelkräften des Odin verbunden ist.

Wenn wir gesagt haben, daß die Engel es sind, welche dasjenige, was die Erzengel bewirken, in die einzelnen Menschen heruntertragen, so hat ein Ich, das auf einer so frühen Elementarstufe des Seelenlebens erwacht, vor allen Dingen ein Interesse daran, daß in jenes Ich gleichsam die Angelegenheiten der Erzengel hineingetragen werden. Daher hat der germanisch-nordische Mensch ein Interesse an einer solchen Engelgestalt, welche von besonderer Macht ist, aber zu gleicher Zeit innig verwandt ist mit dem einzelnen Menschen und seiner Individualität. Das ist Thor. Thor wird nur dadurch erkannt, daß man weiß, daß in ihm gesehen werden muß eine Wesenheit, die zwar sehr vorgerückt sein könnte, wenn sie normal sich weiter entwickelt hätte, die aber verhältnismäßig früh verzichtet hat und auf der Stufe der Engel zurückgeblieben ist, damit sie in der Zeit, da das Ich in der Seelenentwikkelung erwachte, Führer in der Seelenwelt der germanisch-nordischen Gebiete sein konnte. Daß dasjenige, was aus der geistigen Welt in jedes einzelne Ich hineingetragen werden sollte, auch hineingetragen werden konnte, das ist es, was in Thor als verwandt mit dem einzelnen menschlichen Ich so unmittelbar empfunden wird. Wenn wir dies ins Auge fassen, dann werden wir das, was an Einzelheiten überliefert ist, auch besser verstehen. Bei uns handelt es sich ja darum, diese Götterindividualitäten in entsprechender Weise verstehen zu können. Nun aber hat der germanisch-nordische Mensch empfunden, miterlebt dieses Einprägen der Seele in die Leiblichkeit. Er war dabei, als das Ich sich in die Leiblichkeit hineingliederte und von jedem einzelnen Menschen Besitz ergriff.

Nun wissen wir, daß das Ich im Blute des physischen Leibes pulsiert, und es entspricht jedem Inneren ein Äußeres, jedem Mikrokosmischen ein Makrokosmisches. Der Arbeit des Sprachen- und Runenweisheit gebenden Odin, der auf einem weiten Umweg durch das Atmen wirkte, entspricht draußen im Makrokosmos die Windesbewegung. Dem regelmäßigen Eindringen der Luft durch unsere Atmungsorgane, welche die Umformung der Luft zu dem Wort, der Sprache bewirken, dem entsprechen draußen im Makrokosmos die Bewegungen, die Strömungen im Winde. Ebenso wahr, wie wir das Walten des Odin in der Umgestaltung der Luft zu den Worten in uns selber empfinden, ebenso wahr müssen wir ihn draußen im Winde walten und wirken sehen. Das aber hat derjenige, der noch die alten germanisch-nordischen Fähigkeiten besaß, zu denen besonders ein gewisser Grad von Hellsichtigkeit gehörte, wirklich gesehen. Der hat überall Odin im Welten wind walten gesehen, hat ihn gesehen, wie er durch seinen Atem die Sprache formte. Das sah der nordische Mensch als eine Einheit. So wie das, was in uns lebt und die Sprache organisiert – das heißt so, wie bei der nordischen Organisation die Sprache war –, hindurchdringt in das Ich und die Pulsation des Blutes bewirkt, so entspricht dem, was sich da als Sprache hineinorganisiert, draußen im Makrokosmos der Blitz und der Donner. Die Sprache ist eher da, als das Ich geboren ist. Daher wird das Ich überall als der Sohn derjenigen Wesenheit empfunden, welche die Sprache gibt. An der Einprägung in das einzelne Ich ist insbesondere Thor beteiligt, und was dem Vorgange im Makrokosmos entspricht, ist im Mikrokosmos die Pulsation des Blutes. Was also draußen im Makrokosmos der Pulsation des Blutes im Menschen entspricht, das ist dasjenige, was als Blitz und Donner durch die wehenden Winde und webenden Wolken geht. Das aber sieht wiederum der germanisch-nordische Mensch in seinem Hellsehen als eine Einheit, und er sieht das Wehen des Windes, das Zucken des Blitzes draußen in innigem Zusammenhang mit dem Weben der von ihm eingeatmeten Luft. Er sieht, wie sie ins Blut übergeht und da das Ich pulsieren macht. Das wird heute als ein materieller Vorgang angesehen, war aber noch ein astralischer Vorgang bei den germanisch-nordischen Menschen. Der sah die innige Verwandtschaft des Feuers, des Blitzes mit dem, was durch das Blut geht. Er fühlte den Pulsschlag in seinem Blute und wußte: Das ist der Schlag des Ich; wußte: Das, was da schlägt, spüre ich und spüre ich nach einiger Zeit wieder. Aber den äußeren, materiellen Vorgang beachtete er nicht. Das alles war in hellseherische Empfindung gekleidet. Er empfand das, was den Pulsschlag bewirkt und ihn immer wieder an dieselbe Stelle zurückgehen läßt, als Thors Tat. Als das Immer-wiederZurückkehren des Hammers des Thor in die Hand des Thor fühlte er in seinem Ich die Thor-Kraft, die Kraft eines der mächtigsten Engel, die überhaupt jemals verehrt worden sind, weil er eine mächtige Wesenheit war, die angesehen wurde als stehengeblieben auf der Stufe des Engeltums.

Wie die geistige Kraft den physischen Leib zusammenhält, das drückt sich in der germanisch-nordischen Mythologie dadurch aus, daß das Ich dasjenige ist, was bei dem Gesponnenwerden des seelisch-leiblichen Wesens dieses zusammenhält. Von innen heraus sieht der germanischnordische Mensch das Weben des leiblich-seelischen Menschen, und er hat in späterer Zeit noch Verständnis dafür, wie aus dem Astralischen sich sein Inneres hineingliedert, wie sozusagen das Innere dem Äußeren antwortet. Er hatte noch Verständnis dafür, wenn ihm von Eingeweihten gesagt wurde, wie die Welt zum Menschen sich formt. Da hatte er Verständnis dafür, zurückzugehen zu den früheren Stadien, zu dem, was ihm erzählt worden ist von den Geschehnissen, die das Verhältnis der Engel und Erzengel darstellen, zu den früheren Stadien, wo der Mensch aus dem Makrokosmos in physisch-geistiger Art herausgeboren worden ist. Er vermochte zu sehen, wie aus dem Makrokosmos der einzelne Mensch herausgebaut wird, wie er im Makrokosmos ruht. Er suchte sich im Makrokosmos diejenigen Vorgänge auf, die sich mikrokosmisch so abspielen, daß von dem menschlichen Norden aus, aus dem kühlen Geistgebiet, die menschlichen Gedanken gewoben werden, und daß von dort aus die menschliche Leiblichkeit mit den zwölf Gehirnnerven des Kopfes versorgt wird. Diesen Vorgang, der mikrokosmisch zu den zwölf Gehirnnerven geworden ist, sieht er. Er sieht den webenden Geist in dem, was er «Nebelheim» oder «Niflheim» nennt; er sieht die zwölf Ströme, die sich zusammenziehen und materiell werden in den zwölf Gehirnnerven des Menschen; er sieht, wie entgegengewirkt dem, was von oben herunterkommt, dasjenige, was aus dem Herzen, aus dem menschlichen Süden kommt; er sucht es im Makrokosmos draußen und versteht es, wenn es ihm als «Muspelheim» genannt wird. So hat er noch in christlichen Jahrhunderten ein Verständnis für das Begreifen des Mikrokosmos aus dem ganzen Makrokosmos heraus, und man kann für ihn noch weiter zurückgehen, indem man den Menschen nach und nach aus dem Makrokosmos, als Extrakt der ganzen Welt, entstehen läßt. Er ist imstande, zurückzublicken in diese Zeit, und kann verstehen, daß diese Vorgänge eine Vergangenheit haben, welche er selber noch sieht als ein Hineinarbeiten der Engel und Erzengel in seine Seele. Er kann einsehen, daß diese Vorgänge eine Vergangenheit haben, und was er sich da als Vorstellungen erwirbt, das ist das, was uns entgegentritt, was erkannt wird als die altgermanisch-nordische Genesis, als die Entstehung der Menschheit aus dem gesamten Makrokosmos heraus.

Da, wo angefangen wird bei dem germanisch-nordischen Chaos, bei dem Ginnungagap, mit dem stehen wir ungefähr da, wo die Erde sich wieder von neuem bildet, nachdem sie die drei früheren Zustände, Saturn-, Sonnen- und Mondzustand, durchgemacht hat, wo die Erde sich also aus dem Pralaya wieder heraushebt, wo die Reiche der Natur sich noch nicht differenziert haben, wo die Menschen noch ganz geistige Wesen sind. Da versteht der nordische Mensch dann, wie sich herausbilden die späteren Zustände.

Und nun ist es interessant zu sehen, wie in der nordisch-germanischen Mythologie in Bildern imaginativer Form die Vorgänge geschildert werden, die sich in jenen Zeiten abgespielt haben, und für die wir in den geisteswissenschaftlichen Lehren nur reifere Ausdrücke, Begriffe statt der früheren Bilder gebrauchen. Es werden geschildert die Vorgänge, die stattfanden, als noch Sonne und Mond verbunden waren. Es wird uns das Hinausgehen des Mondes geschildert und wie dann die Entwickelung übergeht in dasjenige, was später zum «Riesenheim» wird. Es wird uns geschildert alles das, was während der atlantischen Zeit gewesen ist, als Fortsetzung von dem, was früher geschehen war und was eigene Angelegenheiten des germanisch-nordischen Volkes darstellte.

Für heute wollte ich nur einen Begriff davon hervorrufen, wie das nordische Ich erwacht ist, als es noch auf einer niederen Stufe der Entwickelung stand, wie der nordische Mensch hineinsah in die Volksseele, in die Seele des Thor und so weiter. Ich wollte ein Gefühl dafür hervorrufen, wie das Ich dabei war, wie es ein unmittelbares Interesse gewinnen konnte für das Hineinweben auch höherer Wesenheiten, welche aber von einer ganz anderen Seite her kamen als die Wesenheiten, die wir bei den östlichen Völkerschaften finden.

Morgen wollen wir versuchen, den Zugang zu finden zu den entlegeneren Teilen der germanischen Mythologie. Wir werden erkennen, wie diese entlegenen Teile Vorboten sind für das, was in den Volksseelen lebt, und wir werden sehen, welches die Natur gerade dieser unserer westlichen Volksseelen ist.

NEUNTER VORTRAG

Kristiania, 15. Juni 1910

Wenn unter Ihnen Zuhörer sind, die den Vortrag von gestern philosophisch analysieren wollten, so könnten Sie vielleicht Schwierigkeiten, scheinbare Schwierigkeiten haben, und zwar aus dem Grunde, weil Sie ja aus früheren Darstellungen, die über ähnliche Themen gegeben worden sind, gehört haben, daß unser gesamter nachatlantischer Zeitraum und eigentlich schon die letzten Zeiten der atlantischen Entwickelung dazu da waren, das menschliche Ich als solches nach und nach zu entwickeln, immer mehr und mehr zur Bewußtheit zu bringen. Im Zusammenhang damit wurde gesagt, daß gewissermaßen die Angehörigen der alten indischen Kultur die allerersten waren, welche, nachdem sie in der alten Atlantis noch durch das in der Menschheit sich findende alte Hellsehen den Einblick in eine geistige Welt hatten, unmittelbar aus diesem Hellsehen heraus in die physische Welt versetzt waren. Sie sahen diese physische Welt so, daß nun die Stimmung über die ganze erste nachatlantische Kulturperiode kam: Dasjenige ist die wahre Wirklichkeit, was hinter uns liegt in der geistigen Welt darinnen. Draußen aber in der Welt ist Maja oder Illusion. Nun wurde gestern auseinandergesetzt – wie es auch den Tatsachen entspricht –, daß die Angehörigen dieser alten indischen Kultur gewissermaßen eine reiche Seelenentwikkelung durchgemacht hatten, und es wurde gesagt, daß sie sie erlangt hatten mehr oder weniger bei schlafendem Ich, das heißt, daß das Ich erst erwacht ist, nachdem diese reife Seelenentwickelung schon erreicht war.

Sie könnten sich jetzt vielleicht fragen: Was hat es denn eigentlich für diese indische Bevölkerung in der Zwischenzeit gegeben? Da muß ja sozusagen die indische Bevölkerung in einer ganz anderen Weise diese ganze Seelenentwickelung durchgemacht haben, als die europäische, namentlich die germanische Bevölkerung, die mit dem Ich dabei war, während sich die Fähigkeiten nach und nach entwickelten, die zugesehen hat, wie die göttlich-geistigen Mächte in ihre Seele hereingewirkt haben. Das könnten Sie vielleicht schwer in Einklang bringen mit dem Gesagten, wenn Sie über den gestrigen Vortrag philosophisch denken wollten. Nur für diejenigen, die nicht aus völliger Unbefangenheit, sondern aus einem solchen philosophischen Denken heraus den Vortrag analysieren wollen, muß ich noch etwas in Parenthese zur Aufklärung sagen.

Sie werden den scheinbaren Widerspruch sofort auflösen, wenn Sie wie folgt zu Werke gehen, wenn Sie sich sagen: In bezug auf das Ich und seine Erkennbarkeit ist der Mensch in einer ganz anderen Lage als in bezug auf ein jegliches anderes Objekt. Wenn Sie irgendein anderes Objekt erkennen, einen anderen Gegenstand oder ein anderes Wesen als das Ich, dann haben Sie es eigentlich in der Erkenntnistätigkeit immer mit zweierlei zu tun: mit dem Erkenner, der Erkenntniskraft, und mit dem, was erkannt wird. Ob das, was erkannt wird, Mensch, Tier, Baum oder Stein ist, darauf kommt es nicht an für den rein formalen Erkenntnisakt. Anders steht die Sache aber in bezug auf das Ich. Da ist dasjenige, was erkennt, und das, was erkannt wird, ein und dasselbe. Das Bedeutungsvolle ist, daß in der menschlichen Evolution, der menschlichen Entwickelung, diese zwei Dinge auseinanderfallen. Diejenigen, die die reife indische Kultur in der nachatlantischen Periode entwickelt hatten, die entwickelten das Ich subjektiv als ein erkennendes, und dieses subjektive Hinaufheben des Ich auf eine gewisse Höhe innerhalb der menschlichen Seelenkraft kann lange vorhanden sein, ehe der Mensch auch die Fähigkeit erlangt, das Ich objektiv, als Wesenheit, zu schauen. Dagegen entwickelten die Völker Europas verhältnismäßig außerordentlich früh, noch als sie im alten Hellsehen darinnen steckten, das Anschauen des objektiven Ich, das heißt, sie erschauten innerhalb dessen, was sie hellseherisch überschauten, als ein Wesen unter anderen Wesen auch das Ich. Wenn Sie dies genau auseinanderhalten, so werden Sie auch philosophisch, wie mit allen geisteswissenschaftlichen Dingen, zurechtkommen, wenn Sie es nur richtig machen. Man könnte es, wenn man gerade seine Freude an philosophischen Formeln hätte, so ausdrücken: Die indische Kultur stellt eine solche Seele dar, welche eine Hochblüte des subjektiven Ich erlangt, lange bevor die Anschauung des objektiven Ich da war. Die germanisch-europäischen Völker entwikkelten, lange bevor sie sich des eigentlichen inneren Antriebes zum Ich bewußt wurden, die Anschauung des Ich. Sie sahen hellseherisch das Morgenrot des eigenen Ich, das imaginative Bild des Ich. In der Welt, die sie als eine astralische um sich hatten, sahen sie das Ich objektiv längst unter den anderen Wesen, die sie hellseherisch wahrnahmen. – So müssen wir uns den Gegensatz rein formal vorstellen;

dann werden wir auch begreifen, daß gerade der europäische Boden dazu berufen war, das Ich des Menschen in einer solchen Weise, wie ich das in bezug auf die Mythologie gestern hervorhob, in Beziehung zu bringen zu den anderen Wesenheiten, den Engeln und Erzengeln.

Wenn Sie dies ins Auge fassen, so begreifen Sie, daß der europäische Boden dazu bestimmt war, in der verschiedensten Weise dieses Ich auch zu der Welt, die als sinnenfällige Welt vor den Menschensinn trat, in Beziehung zu setzen, und daß das Ich, der eigentliche Wesenskern des Menschen, die verschiedensten Verhältnisse zur Außenwelt eingehen kann. Früher, bevor der Mensch sein Ich schaute, bevor er es wahrnahm, waren dem Menschen diese Verhältnisse durch die höheren Wesen angewiesen, und er selbst konnte dazu nichts tun. Es war ein instinktives Verhältnis, in das er zur Außenwelt gesetzt war. Das ist das Wesentliche in der Entwickelung des Ich, daß es immer mehr und mehr selbst in die Hand nimmt, die Verhältnisse des Ich zur Außenwelt zu gestalten. Im wesentlichen war es die Aufgabe der europäischen Nationen, dieses Verhältnis des Ich zur ganzen Welt in irgendeiner Weise zu gestalten, und die führende Volksseele hatte und hat die Aufgabe, den europäischen Menschen anzuweisen, sein Ich in Beziehung zur Außenwelt und zu den anderen Menschen und zu der Welt der göttlich-geistigen Wesenheiten zu setzen, so daß man im Grunde genommen erst innerhalb der europäischen Kultur anfing, von dem Verhältnisse des Ich-Menschen zum gesamten Universum zu sprechen. Daher der ganz andere Grundton, wenn innerhalb der altindischen Kultur kosmologisch gesprochen wird und wenn innerhalb der europäisch-mythologischen Kultur kosmologisch gesprochen wird. Drüben im Orient ist alles unpersönlich, und vor allen Dingen wird verlangt, unpersönlich zu werden in seinem Erkennen, zu unterdrücken sozusagen das Ich, um aufzugehen in Brahma und um in sich selber Atrria zu finden. Es ist also da als eine höchste Forderung diejenige der Unpersönlichkeit. Hier in Europa wird überall mitten hineingestellt in das Menschenleben gerade dieses menschliche Ich, wie es veranlagt ist von Anfang an, und wie es sich nach und nach in der Evolution ausgestaltet. Daher hat man gerade hier in Europa ein ganz besonderes Interesse daran, alles das wirklich im Verhältnis zum Ich zu betrachten, sich alles hellseherisch klarzumachen im Verhältnis zum Ich, was an dieser Entwicklung des Ich im Erdendasein einen Anteil hatte.

Nun wissen Sie alle, daß an der Entwickelung des Erdenmenschen, der dazu berufen war, nach und nach zu seinem Ich zu kommen, zwei Kräfte von verschiedenen Seiten her Anteil genommen haben. Seit der lemurischen Zeit prägten sich ein dem Innern des Menschen, in seinen Astralleib, diejenigen Kräfte, die wir die luziferischen Kräfte nennen. Von diesen Kräften wissen Sie, daß sie vor allen Dingen ihren Angriffspunkt innerhalb des Menschen dadurch gesucht haben, daß sie sich einschlichen in die menschlichen Begierden, Triebe und Leidenschaften. Dadurch hat sich der Mensch zweierlei errungen: Erstens hat er die Fähigkeit errungen, ein selbständiges, freies Wesen zu werden, in Enthusiasmus zu erglühen für das, was er denkt, fühlt und will, während er sonst für seine eigenen Angelegenheiten von göttlich-geistigen Mächten geführt worden ist. Aber auf der anderen Seite mußte der Mensch gerade durch die luziferischen Mächte in Kauf nehmen, durch Triebe, Begierden und Leidenschaften in das Böse zu verfallen. Luzifer sitzt also in unserem Erdendasein so, daß er seinen Angriffspunkt im menschlichen Innern hat, da, wo das menschliche Astrale spielt. Da ist auch das Ich, wo sich das Astralische eingegliedert hat, von der luziferischen Macht durchsetzt worden. Sprechen wir also von Luzifer, so sprechen wir von dem, was den Menschen tiefer hinuntergesenkt hat in das materielle, sinnliche Dasein, als er ohne diesen Einfluß gekommen wäre. So ist ein Bestes im Menschen: die Freiheit, und ein Verfängliches für die Menschennatur: die Möglichkeit des Bösen, den luziferischen Mächten zu verdanken.

Nun wissen wir aber ferner, daß dadurch, daß diese luziferischen Mächte eingegriffen haben in das ganze Gefüge der Menschennatur, später andere Mächte in die Menschennatur hereinkommen konnten, die nicht gekommen wären, wenn Luzifer sich nicht in des Menschen
Organisation hineingesetzt hätte. Der Mensch würde die Welt anders sehen, wenn er nicht unterworfen worden wäre dem Einfluß von Luzifer und anderen Wesen, die in dessen Gefolgschaft waren, wenn er nicht noch eine andere Macht an sich hätte herankommen lassen müssen, nachdem er der luzif erischen Macht den Zugang möglich gemacht hatte. Ahriman kam von außen heran und schlich sich ein in den großen Umkreis der den Menschen umgebenden Sinnenwelt, so daß also der ahrimanische Einfluß eine Folge des luziferischen Einflusses ist. Der Mensch wird gleichsam von innen ergriffen von Luzifer, und infolge davon wird er ergriffen durch das, was von außen auf ihn wirkt, von Ahriman.

Die Geisteswissenschaft aller Zeiten, die wirklich die Tatsachen kennt, spricht auch wirklich von luziferischen und von ahrimanischen Mächten. Nun werden Sie es höchst merkwürdig finden, daß in den Anschauungen der verschiedenen Völker, da wo sich diese Anschauungen mythologisch ausleben, nicht immer in gleicher Weise ein deutliches Bewußtsein vorhanden ist von Luzifer auf der einen Seite und Ahriman auf der anderen Seite. Ein deutliches Bewußtsein davon ist zum Beispiel überall da nicht vorhanden, wo über das Alte Testament herauf, aus der ganzen semitischen Tradition heraus, sich eine religiöse Anschauung bildete. Da hat man nur ein gewisses Bewußtsein von dem luziferischen Einfluß. Das können Sie schon aus der Erzählung des Alten Testamentes von der Schlange entnehmen, die nichts anderes ist als ein Bild für Luzifer. Daraus können Sie entnehmen, daß ein deutliches Bewußtsein vorhanden ist davon, daß Luzifer teilgenommen hat an der Entwickelung. Dieses Bewußtsein ist in allen Traditionen, die verwandt sind mit der Bibel, deutlich vorhanden. Aber das Bewußtsein des ahrimanischen Einflusses ist da nicht in gleicher Weise vorhanden. Nur da ist es vorhanden, wo man geisteswissenschaftlich unterrichtete. Deshalb haben diejenigen, welche die Evangelien geschrieben haben, dies auch berücksichtigt. Sie finden daher, weil zur Zeit der Evangelienschreiber das Wort «Dämon» aus dem Griechischen hergenommen ist, daß im Markus-Evangelium da, wo nicht von der Versuchung des Jesus die Rede ist, von einem «Dämon» gesprochen wird. Da aber, wo von Ahriman die Rede ist, ist das Wort «Satan» gebraucht. Aber wer beachtet den wichtigen Unterschied dieser Bezeichnungen im Markus- und im Matthäus-Evangelium? Im Exoterischen beachtet man solche Feinheiten gar nicht. Bei den äußeren Traditionen ist dieser Unterschied nicht vorhanden.

Bemerkenswert tritt dieser Unterschied hervor in dem Gegensatz zwischen Indertum und Persertum. Da kommt er in einer gewissen Zeit in ganz auffälliger Weise zum Ausdruck. Das Persertum kennt weniger den luziferischen Einfluß; man sah da mehr den ahrimanischen. Da ist insbesondere der Kampf gegen die Mächte, die uns ein äußeres, falsches Weltbild geben und die uns in Dunkelheit und Finsternis hineinbringen, also dasjenige, was das Verhältnis des Menschen zur Außenwelt angeht. Vorzugsweise als ein Gegner des Guten und Lichtvollen wird Ahriman genannt. Woher kommt das? Weil in der zweiten nachatlantischen Kulturperiode das menschliche Anschauungsvermögen sich entwickelte mit Bezug auf die Anschauung der Außenwelt. Bedenken Sie, daß Zoroaster darauf ausgeht, den Sonnengeist, den Geist des Lichtes erkenntlich zu machen. Er also muß zuerst darauf hinweisen, daß in diese Welt hineingemischt ist neben dem Geiste des Lichtes der Geist der Finsternis, der unsere Erkenntnis der äußeren Welt trübt. Der Perser richtet sein Hauptaugenmerk darauf, Ahriman zu besiegen und sich mit den Geistern zu verbinden, welche auf diesem Gebiete die großen Mächte, die Lichtvollen sind. Er ist darauf organisiert, sich auf dem Felde, das nach außen liegt, zu betätigen. Daher hat er seine Ahuras oder Asuras. Dagegen ist es für den Angehörigen der persischen Religion eine gefährliche Sache, in die Welt hineinzusteigen, die der Mensch durch das Untertauchen in das eigene Innere erreichen kann; da, wo die luziferischen Mächte verborgen sind, da läßt er sich auch nicht auf die guten Mächte ein. Da hat er eine Gefahr gesehen. Er wendet den Blick nach außen und stellt sich den dunklen Asuras gegenüber die Licht-Asuras vor. Gerade umgekehrt machen es in dieser Zeit die Inder. Die sind in einer Periode, wo sie versuchen, durch Versenkung in das eigene Innere sich zu erheben, um in die höheren Gebiete zu kommen. Sie sehen darin das Heil, sich mit den Kräften zu verbinden, die gefunden werden auf dem Gebiete des inneren Schauens. Daher betrachten sie es als gefährlich, in die äußere Welt hineinzuschauen, wo sie mit Ahriman zu
kämpfen hätten. Die äußere Welt fürchten sie, die betrachten sie als gefährlich. Während die Devas dasjenige waren, was der Perser meidet, werden sie für den Inder dasjenige, was er sucht, dasjenige, auf dessen Feld er sich zu betätigen sucht. Der Perser aber geht von diesem Felde hinweg und meidet das Gebiet, wo vor allen Dingen der Kampf gegen Luzifer ausgefochten wird.

Sie können an die verschiedensten Mythologien und Weltanschauungen herangehen, und Sie werden nirgends eine so klare und tiefgehende Anschauung davon finden, daß zweierlei Einflüsse an den Menschen herantreten, wie in der germanisch-nordischen Mythologie. Da der germanisch-nordische Mensch hellseherisch noch schauen konnte, so sah er diese zwei Mächte wirklich und stellte sich zwischen beide hinein. Er sagte sich: Der Mensch, wie er sich entwickelt hat, hat herankommen sehen gewisse Mächte, die in sein Inneres, in seinen Astralleib hereinfahren. Die wirkten aus der Welt, aber auf den Astralleib ein, und er fühlte, weil er berufen war, das Ich, die Selbständigkeit des Menschen auszubilden, nicht bloß die Möglichkeit des Bösen, er fühlte vor allen Dingen in diesen Mächten, die an den Astralleib herankamen, um ihn zur Freiheit und Selbständigkeit zu bringen, das Freiheitliche; man möchte sagen, das empörerische Element fühlte er in diesen Kräften sich offenbaren. Das luziferische Element wurde in derjenigen Macht gefühlt, die sogar noch in den germanisch-nordischen Gebieten an der Herstellung der Rassen beteiligt war, insofern sie dem Menschen äußere Gestalt und Farbe gab und ihn zum selbständigen, in der Welt wirkenden Wesen machte. Zunächst fühlte in seiner hellseherischen Anschauung der germanisch-nordische Mensch den Luzifer als das, was den Menschen zu einem freien Menschen macht, der sich nicht bloß an irgendwelche äußeren Mächte hingeben will, sondern der in sich selber den festen Wesenskern hat und aus sich heraus handeln will. Diesen luziferischen Einfluß empfand der germanisch-nordische Mensch als einen wohltätigen Einfluß.

Nun aber wird er gewahr, daß auch noch anderes von diesem Einfluß herkommt. Luzifer verbirgt sich hinter der Loki-Figur, die eine merkwürdig schillernde Gestalt hat. Weil man die Wirklichkeit sah, so sah man, daß man auf Loki zurückführen kann die Gedanken der Freiheit

und Selbständigkeit des Menschen. Man wußte aber auch durch das alte Hellsehen, daß dasjenige, was den Menschen immer wieder in seinen Begierden und Handlungen dazu bringt, in seiner ganzen Wesenheit niedriger zu stehen, als wenn er nur an Odin und an die Äsen hingegeben wäre, daß das auf den Einfluß des Loki zurückzuführen war. Und nun fühle man vor allen Dingen das Schauerlich-Großartige dieser germanisch-nordischen Mythologie. Man fühlte mit zwingender Richtigkeit das, was erst nach und nach durch die Geisteswissenschaft wieder zum Bewußtsein der Menschen kommen wird. Wie wirkt nun der luziferische Einfluß? Er schließt sich in den astralischen Leib ein, wirkt aber dadurch auf alle drei Glieder des Menschen, sowohl auf den Astralleib als auch auf den Äther- und den physischen Leib. Nur Andeutungen kann man heute außerhalb unserer Gesellschaft über diesen Luzifer-Einfluß machen. Was Sie immer mehr verstehen werden, ist, daß der Luzifer-Einfluß sich dreifach geltend macht: im Astralleibe, im ätherischen und im physischen Leibe des Menschen.

Im Ätherleibe wird hervorgerufen das, was im Menschen als Trieb zur Unwahrhaftigkeit, zur Lüge wird. Lüge und Unwahrhaftigkeit sind etwas, was über das Innere des Menschen hinausgeht. Im Astralleibe, dem reinen Innern des Menschen, wird das Selbst durchdrungen von dem luziferischen Einfluß, und dieser erscheint dann als Selbstsucht im Menschen. Der Ätherleib wird von innen heraus mit dem Triebe, unwahrhaftig zu sein, durchsetzt und dadurch zur Möglichkeit der Lüge bestimmt. Im physischen Leib wird hervorgerufen Krankheit und Tod. Für diejenigen, die an meinem letzten Kursus teilgenommen haben, wird das leicht verständlich sein. Aber hier will ich doch noch einmal darauf hinweisen, daß alles, was im menschlichen physischen Leibe als Krankheit und Tod auftritt, karmisch mit dem verknüpft ist, was wir luziferischen Einfluß nennen. Wenn wir alles das noch einmal kurz zusammenfassen, so bewirkt Luzifer im Astralleibe: Selbstsucht, im Ätherleibe: Lüge und Unwahrhaftigkeit, im physischen Leibe: Krankheit und Tod. Natürlich werden sich alle materialistisch denkenden Menschen der Gegenwart ungeheuer verwundern, daß in der Geisteswissenschaft Krankheit und Tod auf einen luziferischen Einfluß zurückgeführt werden. Auch das hängt nämlich mit Karma zusammen.

An den Menschen träte niemals Krankheit und Tod heran, wenn nicht der luziferische Einfluß stattgefunden hätte. Das ist eben die karmische Auswirkung des luziferischen Einflusses, daß der Mensch tiefer hinuntersteigt in das Physische, und das wird auf der anderen Seite ausgeglichen durch Krankheit und Tod.

Wir können daher sagen: Indem der luziferische Einfluß hineinkam in den Menschen, wurden der physische, Äther- und Astralleib von Krankheit und Tod, Lüge und Unwahrhaftigkeit und Selbstsucht ergriffen. — Ich möchte noch darauf aufmerksam machen, daß die heutige materialistische Wissenschaft für den Tod im tierischen und im pflanzlichen Leibe dieselbe Erklärung gibt, wie für den Tod der Menschen. Diese materialistisch denkenden Menschen können nicht begreifen, daß eine äußere Erscheinung ebenso aussehen kann wie eine andere und doch ganz andere Ursachen haben kann.

Das, was äußerer Tatbestand ist, kann aus ganz verschiedenen Gründen herrühren. So tritt der Tod beim Tiere nicht aus denselben Ursachen ein wie beim Menschen, trotzdem er dieselbe äußere Erscheinung hat. Das sind Dinge, die, wenn man sie erkenntnistheoretisch beweisen wollte, viel zu viel Zeit beanspruchen würden. Im Grunde wollte ich hier nur sagen, daß es mit dem, was die Wissenschaft Kausalität nennt, sehr schief steht. Fehler, die in solchen Unklarheiten wurzeln, werden nämlich fast immer gemacht auf Schritt und Tritt. Denken Sie sich zum Beispiel einmal: Ein Mensch ist aufs Dach hinaufgestiegen, fällt herunter, hat sich eine todbringende Wunde geschlagen und wird tot aufgefunden. Was liegt nun näher, als zu sagen: Der Mensch ist heruntergefallen, hat sich eine todbringende Wunde geschlagen und ist an der Verletzung gestorben.—Es könnte der Fall aber auch ganz anders liegen. Der Mensch könnte ja oben vom Schlage getroffen und tot heruntergefallen sein; die Verwundung könnte durch den Fall eingetreten sein, so daß der Fall äußerlich gerade so läge wie der vorher geschilderte, der Tod aber aus einer ganz anderen Ursache eingetreten wäre. Der Fall ist hier sehr kraß dargestellt, aber die

Wissenschaft macht häufig diese Art Fehler. Die äußeren Tatbestände können oft ganz gleich sein, und doch sind die inneren Ursachen vollständig verschieden.

Das wollen wir also einmal einfach als Ergebnis der geisteswissenschaftlichen Forschung hingestellt sein lassen, daß der luziferische Einfluß im Astralleibe: Selbstsucht, im Ätherleibe: Lüge und Unwahrhaftigkeit, im physischen Leibe: Krankheit und Tod bewirkt. Was müßte nun die germanisch-nordische Mythologie gesagt haben, wenn sie dem Loki, dem Luzifer, zugeschrieben hatte, daß dieses dreifache Wirken von ihm herkommen kann? Sie mußte sagen: Loki hat drei Sprößlinge. Der erste ist der, welcher Selbstsucht bewirkt. Das ist die Midgardschlange, dasjenige, womit der Einfluß des luziferischen Geistes auf den Astralleib ausgedrückt ist. Das zweite ist das, was in das menschliche Erkennen sich hineinmischt als das Unrichtige. Beim Menschen auf dem physischen Plane sind es die Dinge, die in seinem Geiste leben und mit der Außenwelt nicht übereinstimmen. Da ist es das, was nicht wahr ist. Bei den nordischen Menschen, die noch mehr auf dem Astralplane lebten, lebte sich das, was bei uns abstrakte Lüge ist, gleich als astralische Wesenheit aus und lebte als solche auf dem astralischen Plan. Der Ausdruck für alles, was Verfinsterung, nicht richtiges Sehen ist, ist irgendein tierisches Wesen, hier im Norden hauptsächlich der Fenriswolf. Das ist das zweite, der Einfluß auf den Ätherleib von selten des Loki, der bewirkt, daß der Mensch von innen heraus den Trieb hat, sich zu täuschen, unwahrhaft über die Dinge zu denken, das heißt, es erscheinen ihm die Dinge in der Außenwelt nicht in der richtigen Weise. Das bezeichnet also im Grunde genommen die alte germanisch-nordische Mythologie irgendwie mit einer Wolfsgestalt. Das ist die astrale Figur für die Lüge und alles das, was Unwahrhaftigkeit aus innerem Triebe ist.

Aber hier, wo der Mensch in Beziehung zur äußeren Welt tritt, begegnet sich schon Luzifer mit Ahriman, so daß aller Irrtum, der sich in die Erkenntnis einschleicht – auch in die hellseherische Erkenntnis – alle Illusion und alle Maja, die Folge des Hanges zur Unwahrhaftigkeit ist, der da hineinspielt. In dem Fenriswolf haben wir also die Gestaltung zu sehen, welche der Mensch um sich herum hat dadurch, daß er die Dinge nicht in der wahren Gestalt sieht. Da, wo sich den alten nordischen Menschen irgend etwas von äußerem Licht, von der Wahrheit, verdunkelt, da spricht er von einem Wolfe. Das geht durch das ganze nordische Bewußtsein, und Sie werden finden, daß das Bild bis auf die äußeren Tatsachen überall in diesem Sinne gebraucht wird.

Wenn der alte nordische Mensch sich verständlich machen will über das, was er sieht bei einer Sonnenfinsternis – natürlich sah der Mensch zur Zeit des alten Hellsehens noch anders, als heute bei Benutzung des Fernrohres –, so wählte er das Bild des Wolfes, der die Sonne verfolgt und der in dem Momente, wo er sie erreicht, die Sonnenfinsternis bewirkt. Das steht im innersten Einklang mit den Tatsachen. Diese Terminologie gehört mit zu dem Großartigen, ja sogar Schauerlich-Großartigen in der nordischen Mythologie. Ich kann hier nur Andeutungen geben. Wenn wir aber selbst wochenlang über die nordische Mythologie sprechen könnten, so würden Sie sehen, wie das allseitig durchgeführt ist im nordischen mythologischen Vorstellen. Das ist deshalb der Fall, weil die Mythologie ein Ergebnis des alten Hellsehertums ist, in das aber das Ich überall hineinspielt.

Die materialistischen Menschen von heute werden sagen: Das ist aber doch Aberglaube. Es verfolgt doch kein Wolf die Sonne. Der alte nordische, imaginative Mensch sieht eben in Bildern diese Tatsachen, und ich könnte Ihnen vielleicht viele sogenannte wissenschaftliche Wahrheiten aufzählen, die mehr Einfluß von Ahriman, die größeren Irrtum bergen, als vorhanden ist, wenn man die entsprechende astralische Anschauung beschreibt und sagt: Der Wolf verfolgt die Sonne. – Für den Okkultisten gibt es etwas, was noch in höherem Grad Aberglaube ist. Das ist, daß eine Sonnenfinsternis dadurch entsteht, daß sich der Mond vor die Sonne stellt. Das ist für die äußere Anschauung ganz richtig, ebenso richtig, wie für die astrale Anschauung die Sache vom Wolf richtig ist. Die astrale Anschauung ist sogar richtiger als die, welche Sie in den gegenwärtigen Büchern finden, denn die ist noch mehr dem Irrtum unterworfen. Wenn der Mensch einst an Stelle dieses Äußeren den wahren Tatbestand erkennen wird, dann wird er finden, daß der nordische Mythos recht hat. Ich weiß, daß ich für die heutige Anschauung etwas gräßlich Absurdes sage, aber ich weiß auch, daß man an theosophischen Stätten schon so weit ist, daß man darauf hindeuten darf, wo gerade unsere physische Weltanschauung am meisten beeinflußt ist von Maja, Täuschung oder Illusion.

Nun kommen wir zum Einfluß von Loki auf den physischen Leib. In dem bewirkt er Krankheit und Tod. Der dritte Sprößling ist also das,
was Krankheit und Tod bewirkt. Das ist die Hei. So haben Sie in der Tat in wunderbarer Weise in den Gestalten Hei, Fenriswolf und Midgardschlange den Einfluß des Loki oder Luzifer dargestellt, in der Form, wie ihn das alte Hellsehen, das wir

in gewisser Beziehung als traumhaftes Hellsehen bezeichnen können, wahrgenommen hat. Wenn wir die ganze Geschichte von Loki durchgingen, überall würden wir finden, daß diese Dinge bis in die Einzelheiten hinein die Sache vollständig beleuchten.

Dabei müssen wir uns immer klar sein, daß das, was der Hellseher sieht, nicht etwa eine allegorisch-symbolische Bezeichnung ist, sondern daß das Wesenheiten sind. Er sieht Wesenheiten. Nun hat aber der germanisch-nordische Mensch nicht bloß gewußt von seinem Loki, von dem luziferischen Einfluß, sondern auch von dem Einfluß des Ahriman, der von der anderen Seite her kam, und er hat mehr gewußt, nämlich daß das Befallensein von dem ahrimanischen Einfluß eine Folge des Loki-Einflusses ist. Sie müssen sich jetzt in die Zeit versetzen, wo der Mensch noch nicht in äußerer, physischer Anschauung die Welt ansah, sondern sie mit dem alten Hellsehen betrachtete, und da werden Sie finden, daß der betreffende Mythos für dieses Hellsehen ausgebildet ist. Was sagt der Mythos? Lokis Einfluß ist über die Menschen gekommen, was sich ausdrückt in dem Wirken der Midgardschlange, des Fenriswolfes und der Hei. Der Mensch ist so geworden, daß seine Anschauung sein klares, lichtvolles Hineinschauen in die geistige Welt getrübt wurde dadurch, daß der luziferische Einfluß sich immer mehr geltend machte. Der Mensch wechselte in seinem Leben ab in der damaligen Zeit, als diese Anschauung sich ausbildete, zwischen dem Sehen in der geistigen Welt und dem Leben auf dem physischen Plan, wie man im Leben abwechselt zwischen Wachen und Schlafen. Wenn er in die geistige Welt hineinsah, sah er in die Welt, aus der er herausgeboren war. Das ist ja das Wesentliche, daß der Mythos aus dem hellseherischen Bewußtsein heraus entstanden ist. Das menschliche Bewußtsein aber bestand in diesem abwechselnden Hineinschauen und Nichthineinschauen in die geistige Welt. War der Zustand des Traumbewußtseins da, so sah man hinein in die geistige Welt; wa/ der Zustand des Tagwachens da, so war man blind für sie. So wechselte der Zustand zwischen Blindheit und Hineinsehen in die geistige Welt. Es wechselte das Bewußtsein ab, wie ein gewisses Weltenwesen wechselte zwischen dem blinden Hödur und dem in die geistige Welt hineinschauenden, hellsichtigen Baidur.

Es war der Mensch veranlagt für Baldurs Einfluß, und im Sinne dieses Einflusses wäre der Mensch geworden, wenn er nicht den Loki-Einfluß aufgenommen hätte. Der aber hat bewirkt, daß Hödurs Natur den Sieg über die Baidurnatur davongetragen hat. Das wird ausgedrückt dadurch, daß Loki die Mistel herbeischafft, mit der der blinde Hödur den sehenden Baidur tötet.

Loki ist also die tötende Macht, wie Luzifer, der den Menschen zu Ahriman getrieben hat. Indem der Mensch hingegeben ist an den blinden Hödur, verlöscht das alte hellsichtige Anschauen. Das ist die Tötung des Baidur. Das empfindet der nordische Mensch, daß nach und nach wirklich verloren gegangen ist das Baldurhafte, das Hineinschauen in die geistige Welt. Es hat der nordische Mensch das Hinschwinden des Hellsehens so empfunden, daß ihm Loki in Baidur die Hellsichtigkeit getötet hat, und was ihm geblieben, ist die Ohnmacht gegenüber dieser Hellsichtigkeit. So ist ein größtes welthistorisches Ereignis, das allmähliche Hinschwinden der alten ungetrübten Erkenntnis, ausgedrückt in dem Baidur-, Hödur- und Loki-Mythos. Auf der einen Seite haben wir also den Loki mit seiner Sippe, den drei Wesenheiten, und auf der anderen Seite den tragischen Akt von der Tötung des Baidur.

So haben wir in der nordischen Mythologie gespiegelt das, was wir aus der Geisteswissenschaft herausholen können: den zweifachen Einfluß, den luziferischen und den ahrimanischen. Das ist dasjenige, was Ihnen die Geisteswissenschaft immer als eine Darstellung des hellseherischen Erkennens der alten Zeit darlegen wird und als ein Herausarbeiten des Mythos aus dem alten Hellsehen, das dann zugleich nach und nach dahinschwindet.

Es würde zu weit führen, wollten wir uns auf dieses Gebiet noch weiter einlassen. Aber schon indem ich Ihnen das Prinzipielle gesagt habe, können Sie das Schaurig-Großartige empfinden in diesem Mythos, der nicht seinesgleichen hat, weil keine Mythologie sich so genau an den alten, hellseherischen Tatbestand angepaßt hat. Die griechische Mythologie ist nur die Erinnerung an etwas in der Vorzeit Erlebtes, das in plastischer Weise zum Ausdrucke kommt. Aber eine solche unmittelbare Anknüpfung an die Tatsachen, wie sie in der germanisch-nordischen Mythologie vorliegt, das ist in der griechischen Mythologie nicht vorhanden. Dieselbe ist abgeklärter, die Gestalten erscheinen mit viel gerundeteren Konturen, daher in stark plastischer Weise, haben aber das Elementare des allerursprünglichsten Eindrucks verloren. Etwas vom alten Hellsehen ist dem nordischen Menschen lange geblieben. Dahingeschwunden war das alte Hellsehen der Menschen im übrigen Europa schon lange, als es sich im Norden noch lange bewahrt hat. Nur nach und nach, langsam und allmählich ist in das Blickfeld des Menschen das physische Weltbild allein getreten. So war auch, als das Christentum anfing sich auszubreiten, für die Mehrzahl der Menschen wahr geworden, was sich in der Baldur-Mythe, in dem Tod des Baidur ausdrückt. Es gab aber noch einzelne, die in unmittelbarer Anschauung haben konnten, was die nordischen Menschen hellseherisch erlebten.

Es war also noch lange ein unmittelbares Anschauen von dieser geistigen Welt vorhanden, und weil das alles so elementar war, so unmittelbar aus der hellseherischen Erfahrung heraus, deshalb blieb auch, als das Christentum schon anfing sich auszubreiten, das Bewußtsein vorhanden, das bei anderen Völkern nicht so stark sein konnte wie bei den alten germanisch-nordischen Menschen. Sie empfanden dann: Es schwindet alles dahin, was wir damals erlebt haben im Zusammenhang mit der göttlich-geistigen Urheimat. Es schwand dem Norden erst dahin, als der germanisch-nordische Mensch den Trost des Christentums empfing. Das enthielt für ihn aber nicht unmittelbare Anschauung. Er hatte das Schicksal des Baidur viel zu tief gefühlt, als daß er sich hätte trösten können damit, daß ihm ein Gott geboten wurde, der zum physischen Plan heruntergestiegen ist, damit die Menschen, die nur den physischen Plan wahrnehmen können, auch zum Gottesbewußtsein aufzusteigen vermögen. So wie die Menschen in Vorderasien haben fühlen können die Worte: «Ändert eure Seelen Verfassung, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen», konnte man das in den nordischen Gebieten nicht. Drüben, wo Christus erschienen war, da konnte man nur alte Erinnerungen an die Tatsache finden, daß es ein altes Hellsehen einst gegeben hat. Dreitausend Jahre schon währte im Osten das Kali Yuga, das finstere Zeitalter, wo die Menschen nicht mehr hineinschauen konnten in die geistige Welt. Aber gesehnt haben sie sich immer nach der geistigen Welt, und immer haben sie erzählt von einer solchen Welt, in die der Mensch geistig hineinschauen konnte, die aber jetzt den Blicken entschwunden ist. Sie haben die geistige Welt in viel fernerer Vergangenheit erlebt, als die Menschen des nordischen Gebietes und haben es nur noch aus der Erinnerung gewußt, daß die geistige Welt einmal zugänglich gewesen ist. Daher konnte man in den vorderasiatischen Gebieten das Wort: «Ändert eure Seelen Verfassung, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen» gut verstehen. Man verstand es, wenn gesagt wurde: Die Reiche der Himmel sind herbeigekommen bis in den physischen Plan, seht also hin auf die einzigartige Gestalt, die da im Gebiete des palästinensischen Reiches erscheinen wird, seht auf den Messias, der den Gott in sich enthält, durch den ihr den Zusammenhang mit dem Göttlichen finden werdet, auch wenn ihr euch nicht von dem physischen Plan erheben könnt. Versteht die Gestalt von Palästina, versteht die Christus-Gestalt. – Das ist das tiefe Wort Johannes des Täufers.

Das mußte der nordische Mensch anders empfinden, der noch länger viel mehr erlebt hatte als nur die erinnerungsgemäße Kunde von dem Hineinschauen in die göttlich-geistige Welt. Daher ging ihm ein Gedanke auf von einer Ungeheuern, ganz gewaltigen Tragweite, der Gedanke: Dieses Heraustreten auf den physischen Plan, in die physische Welt, das Nichtsehen der göttlich-geistigen Welt, das kann nur eine Zwischenzeit sein. Der Mensch wird das als Schule durchzumachen haben und sehen müssen, was er sich aneignen kann in der physischen Welt. Er braucht diesen Durchgang, er muß also heraustreten aus der geistigen Welt; er muß die Erlebnisse der physischen Welt als Schule durchmachen. Aber gerade dadurch, daß er sie als Schule durchmacht, wird er wieder hineinkommen in die Welt, aus der er herausgetreten ist. Der Baidurblick wird ihn wieder beseelen können. – Mit anderen Worten: Die große Idee, die im Laufe der germanisch-nordischen Entwickelung entsteht, daß die Welt wieder sichtbar werden wird, die geschwunden ist und dem hellseherischen Blick entzogen wurde, bewirkte, daß als Zwischenzeit empfunden wurde das Walten auf dem physischen Plan.

Seine Eingeweihten machten es dem nordischen Menschen begreiflich, daß in der göttlich-geistigen Welt in dieser Zwischenzeit, während er nicht in dieselbe hineinschauen kann, etwas vorgeht, durch das diese göttlich-geistige Welt einst anders ausschauen wird, als er früher gewohnt war, sie zu sehen. Sie machten ihm das begreiflich, in dem sie zu ihm ungefähr so sprachen: Du hast früher in die göttlich-geistige Welt hineingesehen, hast darin den Erzengel der Sprache, den Erzengel der Runen, den Erzengel des Atems, Odin, gesehen und den Engel der Ichheit, den Thor. Du standest mit ihnen in Verbindung, und es wird derjenige, der dazu vorbereitet ist, die Möglichkeit erwerben, wieder in diese geistige Welt hineinzukommen. Dann wird sie aber anders aussehen; andere Mächte werden hinzugetreten sein und die Machtbereiche und Machtverhältnisse dieser alten geistigen Führer des Menschengeschlechts werden sich verändert haben. Du wirst dann zwar in diese Welt hineinsehen, aber du wirst anderes sehen, als was du bisher erlebt hast.

Dasjenige, was der Mensch dann sehen wird, malten sie ihm als eine Zukunftsvision aus, als jene Zukunftsvision, die einmal vor die menschliche Seele treten wird, wenn der Mensch wieder hineinsehen kann in die geistige Welt und sehen wird, welches Schicksal die alten Göttergestalten gehabt haben, sehen wird, wie sie mit anderen Mächten in Beziehung traten. Diese Zukunftsvision, wie sie die Eingeweihten geschaut haben, malten sie ihm aus, wo in der Tat dasjenige, was von Luzifer kommt, in gewisser Weise in Kampf getreten sein wird mit dem, was von den Göttern kommt, und sich auch ausleben wird. Diese Zukunftsvision malten die Eingeweihten den Menschen in dem Bilde von der Götterdämmerung aus. Die Götterdämmerung, Ragnarok, ist also das Bild, das die Eingeweihten dem germanisch-nordischen Menschen als Zukunftsbild vor Augen stellten. Und wieder werden wir finden, daß alle Vorgänge, die da als Zukunftsvorgänge dargestellt werden, bis in die Einzelheiten hinein nicht besser, nicht terminologisch richtiger und nicht treffender dargestellt werden könnten, als sie dargestellt worden sind in dem wunderbaren Bilde der Götterdämmerung. Das ist der okkulte Hintergrund des Bildes von der Götterdämmerung.

Als was soll sich dann der Mensch sehen? Er soll sich sehen so, daß er alles dasjenige als Entwickelungsursache aufgenommen hat, was aus früheren Zeiten stammt; er soll denkend aufnehmen, was er als Gabe Odins bekommen hat, sich selber aber fühlen als durch die Entwickelung durchgegangen, die dann gefolgt ist. Er soll die Lehren, die Odin in ihn verpflanzt hat, in sich aufnehmen – Odin tritt ihm entgegen als Erzengel. Er soll sich zum Sohne des Odin machen; er soll in den Kampf eintreten, und zwar bald in diesen Kampf eintreten. Das macht der Eingeweihte, der Leiter der esoterischen Schule, besonders dem nordischen Menschen klar, indem er auf das göttlich-geistige Wesen hinweist, das uns so geheimnisvoll erscheint, das eigentlich erst bei der Götterdämmerung eine bestimmte Rolle bekommt, weil es selbst diejenige Macht überwindet, durch die zuerst Odin überwunden wird. Der Rächer des Odin bekommt eine besondere Rolle und spielt sie in der Götterdämmerung. Wenn wir diese Rolle verstehen werden, so wird sich uns der wunderbare Zusammenhang ergeben zwischen den Anlagen des germanisch-nordischen Menschen und dem, was wir uns vorstellen können als die Vision der Zukunft. In wunderbarer Weise, bis in die Einzelheiten genau, ist das alles in der großen Vision von der Götterdämmerung zum Ausdruck gekommen.

ZEHNTER VORTRAG Kristiania, 16. Juni 1910

Bevor wir dasjenige entwickeln, was sich in Anknüpfung an das bedeutsame Bild der Götterdämmerung ergeben wird, wird es gut sein, wenn wir uns dafür eine Grundlage schaffen. Denn es wird sich darum handeln, das Wesen der germanisch-nordischen Volksseele aus den gewonnenen Resultaten heraus genauer zu schildern. Wir müssen sehen, wie in Europa das gesamte europäische Geistesleben zusammenwirkt, wie durch die Tätigkeit der verschiedenen Volksgeister ein Fortschritt der Menschheit bewirkt wird – aus uralten Zeiten heraus, durch unsere Gegenwart hindurch, in die Zukunft hinein. Jedes einzelne Volk, ja sogar alle einzelnen, kleineren Volkssplitter haben in diesem großen Gesamtgemälde ihre besondere Aufgabe, und aus dem, was gesagt worden ist, können Sie erkennen, daß, in gewisser Beziehung, gerade der vor- und nachchristlichen Kultur Europas die Aufgabe, die Mission zugefallen ist, das Ich durch die verschiedenen Stufen der menschlichen Wesenheit hindurch zu erziehen, es herauszubilden und nach und nach zu entwickeln. Es wurde ja in gewisser Beziehung dieses Ich in uralter Zeit noch aus der geistigen Welt heraus, wie wir dies am germanisch-nordischen Volke gezeigt haben, hellseherisch dem Menschen gezeigt. Es wurde gesagt, wie dieses Ich den Menschen verliehen wird von einem der Engelwesen, das sogar zwischen dem Menschen und der Volksseele mitten darinnen steht: von dem Donar oder Thor. Wir haben gesehen, daß sich der einzelne noch vorkam wie Ich-los, wie unpersönlich. Er sah das Ich wie eine Gabe an, die ihm aus der geistigen Welt geschenkt wurde.

In solcher Weise hat man natürlich im Orient, als das Ich überhaupt erwachte, das Ich nicht gefunden. Da war der Mensch schon subjektiv so weit entwickelt zu einer hohen Stufe menschlicher Vollkommenheit, daß er das Ich nicht als fremdes, sondern als eigenes empfand. Als der Mensch im Orient zum Ich erwachte, war die orientalische Kultur schon so weit, daß sie fähig war, eine so fein ausgesponnene Spekulation, Logik und Weisheit nach und nach zu entwickeln, wie wir sie in der orientalischen Weisheit vor uns sehen. Also den ganzen Prozeß des Empfangens des Ich wie aus einer höheren, geistigen Welt unter der Beihilfe einer solchen göttlich-geistigen Individualität wie der Thor es war, hat der Orientalismus nicht mehr mitgemacht. Ihn hat mitgemacht der Europäismus, und daher empfindet dieser Europäismus auch dieses allmähliche Hinaufsteigen zu dem individuellen Ich wie das Herauskommen aus einer Art von Gruppenseele. Der germanisch-nordische Mensch fühlte sich selbst noch wie mit einer Gruppenseele behaftet, wie zu einer ganzen Gemeinschaft gehörig, wie ein Glied in der großen Zusammengehörigkeit des Stammes. Nur so konnte es kommen, daß noch fast hundert Jahre, nachdem der christliche Impuls der Erde gegeben worden ist, Tacitus die Germanen Mitteleuropas so schildern konnte, daß sie immer als zu einzelnen Stämmen gehörig erscheinen, daß sie wie die Glieder eines Organismus sind und zu der Einheit des Organismus gehören. So fühlte sich der einzelne in jener Zeit noch wie ein Glied des Stammesich. Er fühlte das nach und nach Heraus-geboren-Werden des individuellen Ich aus dem Stammes-Ich, und er fühlte in dem Gotte Thor den Geber, den Verleiher des Ich, den Gott, der ihn eigentlich mit dem individuellen Ich begabte. Aber er fühlte diesen Gott noch verbunden mit dem gesamten Geiste des Stammes, mit dem, was in der Gruppenseele lebt. Für diese Gruppenseele findet sich nun der Ausdruck «Sif». Das ist der Name für die Gemahlin des Thor. Sif muß sprachlich verwandt sein mit dem Worte Sippe, Stammeszusammengehörigkeit und ist es auch in der Tat, wenn das auch maskiert und verborgen ist. Okkult bedeutet aber Sif die Gruppenseele der einzelnen Gemeinschaft, aus der herauswächst das einzelne Individuum. Sif ist diejenige Wesenheit, die sich verbindet mit dem Gotte des individuellen Ich, mit dem Geber des individuellen Ich, mit Thor. Sif und Thor empfindet der individuelle Mensch als die Wesenheiten, die ihm das Ich gaben. Die empfand der nordische Mensch noch so, als den Völkern in anderen Gegenden Europas bereits andere Aufgaben in der Erziehung des Menschen zum Ich hin zugeteilt waren.

Jedes einzelne Volk hat seine besondere Aufgabe. Da finden wir vor allen Dingen dasjenige Volk, diejenige Völkerzusammengehörigkeit, diejenige Volksgemeinsamkeit ausgebreitet, die wir unter dem Namen der Kelten kennen. Der Volksgeist der Kelten, von dem wir aus den vorangegangenen Darstellungen wissen, daß er später ganz andere Aufgaben bekommen hat, hatte die Aufgabe, das noch junge Ich der europäischen Bevölkerung heranzuziehen. Dazu aber mußte noch eine Erziehung, ein Unterricht der Kelten selbst vorhanden sein, der unmittelbar aus der höheren Welt vermittelt war. Daher ist es durchaus richtig, daß die Kelten durch ihre Eingeweihten, die Druiden-Priester, einen Unterricht aus höheren Welten erhielten, den sie aus eigener Kraft nicht hatten empfangen können, und den sie an die übrigen Völker dann weiterzugeben hatten.

Die gesamte europäische Kultur ist eine Gabe der europäischen Mysterien. Die fortschreitenden Volksseelen sind immer die Lenker der Gesamtkultur der Menschheit in ihrem Fortschritt. Aber in der Zeit, in welcher diese Volksgeister Europas die Menschen dazu anleiten sollten, aus sich selber heraus zu arbeiten, aus sich selber heraus wirksam zu sein, war es notwendig, daß sich die Mysterien mehr zurückzogen. Daher trat mit dem Zurückziehen des keltischen Elementes auch eine Art Zurückziehung der Mysterien in viel geheimere Untergründe ein. Ein viel direkterer, unmittelbarer Verkehr der Geistwesen mit dem Volke durch die Mysterien war zur Zeit der alten Kelten vorhanden, weil das Ich noch gebunden war an die Gruppenhaftigkeit, und doch sollte das keltische Element der Verleiher des Ich für die übrige Bevölkerung sein. Wir können also sagen: In der Zeit, die vor der eigentlichen germanisch-nordischen Entwickelung liegt, konnte nur durch die alten keltischen Mysterien der europäischen Kultur die Mysterien-Erziehung gegeben werden. Diese MysterienErziehung hat gerade so viel an die Oberfläche kommen lassen, als notwendig war, um eine Grundlage für die gesamte Kultur Europas zu geben. Aus dieser alten Kultur haben sich nun durch Vermischung mit den verschiedensten Rassensplittern, Volksbestandteilen und Rassengemeinschaften die verschiedensten Volksseelen und Volksgeister befruchten können und haben immer das Ich in andere Lagen gebracht, um es zu erziehen, das Ich, das sich herauswühlte aus dem Untergrunde dessen, was unter dem Ich des Menschen liegt.

Man kann sagen, daß, nachdem die alte griechische Kultur bis zu einem gewissen Grade ihren Höhepunkt erreicht hatte in der Ausbildung desjenigen, was sie eben als ihre besondere Mission hatte, eine ganz andere Seite dieser selben Mission im alten Römertum und seinen verschiedenen Kulturperioden zutage trat. Wir haben bereits erwähnt, wie in einer strengen Stufenfolge aufeinanderfolgen die einzelnen nachatlantischen Kulturen. Wenn wir uns einen Überblick verschaffen wollen über diese Stufenfolge der nachatlantischen Kulturen, so können wir sagen: Die alte indische Kultur arbeitete am menschlichen Ätherleibe. Daher der hellsichtige, wunderbar weisheitsvolle Charakter der alten indischen Kultur, weil sie – nach Ausbildung der besonderen menschlichen Fähigkeiten – eine im menschlichen Ätherleibe reflektierte Kultur ist, so daß wir die alte indische Kultur etwa in der folgenden Weise fassen können.

Von der atlantischen bis zur späteren nachatlantischen Zeit hat der indische Volksgeist die ganze Entwickelung der inneren Seelenkräfte durchgemacht, ohne daß sein Ich erwacht war. Er hat dann wieder den Weg zurück genommen bis zu seiner Arbeit im menschlichen Ätherleibe. Das ist das Wesentliche der alten indischen Kultur, daß mit fertig ausgebildeten Seelenkräften, mit Seelenkräften, die im höchsten Grade verfeinert waren, der Inder wiederum hineingeht in den Ätherleib, zurückgeht bis zum Ätherleib und in demselben jene wunderbar feinen Kräfte ausbildet, deren späteren Reflex wir in den Veden und in noch verfeinerterem

Zustande in der Vedanta-Philosophie sehen. Das war alles nur möglich dadurch, daß sich die indische Volksseele bis zu einem hohen Grade entwickelt hatte, bevor das Ich angeschaut, wahrgenommen worden ist, und schon wieder zu einer Zeit, als der Mensch mit den Kräften des Ätherleibes selber sehen konnte. Die persische Volksseele war nicht so weit gekommen. Die war nur so weit gekommen, in dem Empfindungsleibe oder Astralleibe wahrzunehmen. Noch anders war es in der babylonisch-chaldäisch-ägyptischen Kultur. Da war es so, daß der Teil, den wir als die Empfindungsseele bezeichnen, wahrnehmen konnte. Wir müssen also diese ägyptisch-chaldäische Kultur als eine solche bezeichnen, welche in der Empfindungsseele arbeitet. Beim griechisch-lateinischen Volksgeiste war das so, daß er geleitet worden ist bis zur Verstandes- oder Gemütsseele; in dieser Verstandes- oder Gemütsseele arbeitete er. An der Verstandes- oder Gemütsseele konnte er selbst nur dadurch arbeiten, daß diese Verstandes- oder Gemütsseele wiederum im Ätherleibe eine Art Ausprägung ihres Wesens hatte. Aber es ist dies gleichsam eine weniger reale, weniger anschauliche und der Wirklichkeit eingeprägte Form des Weltbildes, wie es jetzt im Griechentum herauskam. Während ein unmittelbares Arbeiten im Ätherleibe bei der alten indischen Kultur da war, ist jetzt ein verwischtes, ein abgeschattetes, ein matteres Abbild der Wirklichkeit vorhanden, wie ich es charakterisiert habe dadurch, daß ich sagte: Es ist wie eine Erinnerung an das, was diese Völker einst erlebt hatten, wie eine Erinnerung, die zurückstrahlt auf ihren Ätherleib (vgl. die schematische Abbildung). Bei den anderen Völkern, die jetzt auf das griechische Volk folgten, haben wir es zu tun mit dem vorzugsweisen Gebrauche des physischen Leibes zur stufenweisen Ausbildung der Bewußtseinsseele. Daher war die griechische Kultur eine solche, die wir nur begreifen können, wenn wir sie aus dem Innern heraus zu begreifen vermögen; wenn wir uns klar sind, daß bei ihr als äußere Erfahrung wichtig ist, was aus dem Innern des Griechen heraussprudelt. Dagegen haben die Völker, die mehr nach Westen und Norden gelegen sind, die Aufgabe, unter Leitung ihrer Volksseelen den Blick in die Welt hinauszurichten und das in der Welt zu sehen, was auf dem physischen Plane zu sehen ist, auszubilden das, was auf dem physischen Plane eine Rolle spielen soll. Die germanisch-nordischen Völker hatten noch die besondere Aufgabe, daß sie das alles so ausbilden sollten, wie sie es ausbilden konnten, da sie noch die Gnade, die welthistorische Gnade genossen, im alten Hellsehen hineinzusehen in die geistige Welt und hineinzutragen die uralten Erfahrungen, die sie wie lebendig empfanden, in das, was auf dem physischen Plane eingerichtet werden sollte.

Ein Volk gab es, das in seiner späteren Zeit diese Gnade nicht mehr hatte, ein Volk, das keine solche Vorentwicklung zunächst durchgemacht hatte, das daher gleichsam wie mit einem Sprung vor die Geburt des menschlichen Ich auf dem physischen Plane gestellt wurde und daher nur unter Anleitung seiner Volksseele, seines Erzengels für alles das sorgen konnte, was dieses menschliche Ich auf dem physischen Plane förderte, was zur Wohlfahrt dieses menschlichen Ich auf dem physischen Plane notwendig war. Dies war das römische Volk. Alles, was das römische Volk unter Anleitung seines Volksgeistes für die gesamte Mission Europas zu leisten hatte, war dazu bestimmt, dem Ich des Menschen als solchem Geltung zu verschaffen. Daher konnte das römische Volk dasjenige ausbilden, was das Ich zwischen die anderen Iche hineinstellt. Es konnte die ganze Summe der Privatrechte begründen. Daher wurde es der Schöpfer der Jurisprudenz, die rein auf das Ich gebaut ist. Wie das Ich dem Ich gegenübersteht, das war die große Frage in der Mission des römischen Volkes. Die anderen Völker, die aus der Kultur des römischen Volkes herausgewachsen sind, hatten schon mehr von dem, was sozusagen aus der Empfindungsseele, aus der Verstandes- oder Gemütsseele und aus der Bewußtseinsseele selbst heraus dieses Ich in irgendeiner Weise befruchtet, dieses Ich in die Welt hineintreibt. Dazu waren notwendig alle von der äußeren Geschichte aufgezählten Rassenvermischungen, die auf der italischen und pyrenäischen Halbinsel, im heutigen Frankreich und im heutigen Großbritannien zustande gekommen sind, um das Ich nach den verschiedenen Nuancen, nach der Empfindungsseele, nach der Verstandes- oder Gemütsseele und nach der Bewußtseinsseele auszubilden auf dem physischen Plan. Das war die große Mission der Völker, die sich nach und nach im Westen Europas in der verschiedensten Weise ausgebildet haben.

Alle einzelnen Kulturnuancen und Missionen im Westen Europas finden zuletzt ihre Erklärung darin, daß in der Richtung nach der italischen und pyrenäischen Halbinsel hin dasjenige auszubilden war, was durch die Impulse der Empfindungsseele in das Ich hinein ausgebildet werden konnte. Studieren Sie die einzelnen Volkscharaktere nach ihren Licht- und Schattenseiten, da werden Sie finden, daß Sie bei den Völkern der italischen und pyrenäischen Halbinsel die eigentümliche Mischung des Ich mit der Empfindungsseele haben. Bei den Völkern aber, die auf Frankreichs Boden bis in die neueste Zeit herauf gelebt haben, werden Sie ihre Eigenart begreiflich finden, wenn

Sie das Werden und die Vermischungen der Verstandes- oder Gemütsseele mit dem Ich betrachten. Die großen, welthistorischen Erfolge aber, als deren Repräsentant wir Großbritannien betrachten können, sind darauf zurückzuführen, daß der Impuls der Bewußtseinsseele in das menschliche Ich hineingedrängt worden ist. Mit dem, was als welthistorische Mission aus den britischen Ländern hervorging, ist auch zusammenhängend das, was aus der Begründung der äußeren, staatsrechtlichen Form hervorging. Die Verbindung der Bewußtseinsseele mit dem Ich war noch nicht innerlich vorhanden. Wenn Sie aber durchschauen, wie diese Verbindung der Bewußtseinsseele mit dem nach außen getriebenen Ich zustande kam, so werden Sie finden, daß die großen welthistorischen Eroberungen der Bevölkerung jener Insel von diesem Impulse herrühren. Sie finden aber auch, daß das, was da geschieht an Begründungen der parlamentarischen Regierungsformen, sofort verständlich wird, wenn man weiß, daß damit ein Impuls der Bewußtseinsseele auf den Plan der Weltgeschichte hingestellt werden sollte.

Es waren also viele Nuancen notwendig, denn durch viele Stufen des Ich waren die einzelnen Völker zu führen. Wir würden wahre Geschichtsbilder finden, wenn wir Zeit genug hätten, diese Dinge weiter zu verfolgen, die uns zeigen, wie die Grundkräfte sich verzweigen und sich in der verschiedensten Weise auswirken. So wirkte die Seelenkonstitution bei den westlichen Völkern, die für sich selbst nicht die unmittelbare, elementare Erinnerung hatten an die hellseherisch erlebten Dinge der geistigen Welt von früher. Ganz anders mußte in der späteren Zeit im germanisch-nordischen Gebiet sich ausbilden dasjenige, was unmittelbar aus einer nach und nach erfolgten Entwickelung des schon in die Empfindungsseele hineingegossenen, ursprünglichen Hellsehens hervorging. Daher jener Zug der Innerlichkeit, der ja nur die Nachwirkung innerlicher, in der Vorzeit erfolgter hellseherischer Erfahrung ist. Die südlich-germanischen Völker hatten zunächst ihre Aufgabe auf dem Gebiet der Bewußtseinsseele. Die griechisch-lateinische Zeit hatte auszubilden die Verstandes- oder Gemütsseele. Sie hatte aber nicht bloß den Impuls zu geben mit der Verstandes- oder Gemütsseele, sie hatte hineinzuwirken mit einer wunderbaren, mit hellseherischer Erfahrung ausgestatteten vorzeitlichen Entwickelung. Das alles ergoß sich in die Bewußtseinsseelen der mitteleuropäisch-nordisch-germanischen Völker. Das wirkte bei diesen als Seelenanlage nach, und die südlicheren Teile der germanischen Menschheit hatten zunächst auszubilden das, was dazu gehört, um die Bewußtseinsseele innerlich vorzubereiten, innerlich mit dem auf den physischen Plan umgesetzten Bewußtseinsinhalt des alten Hellsehens zu erfüllen.

Scheinbar liegen weit ab von dem mythologischen Gebiet die Philosophien Mitteleuropas, diese Philosophien, welche Fichte, Schelling und Hegel noch im neunzehnten Jahrhundert vertraten. Dennoch sind sie nichts anderes, als das Resultat des sublimiertesten alten Hellsehens, des im Innern des Menschen eroberten Zusammenarbeitens mit göttlich-geistigen Mächten. Unmöglich hätte sonst ein Hegel in seinen Ideen Realitäten sehen können, unmöglich hätte ein Hegel den sonderbaren Ausspruch tun können, der ihn so sehr charakterisiert, indem er auf die Frage: «Was ist das Abstrakte?» antwortet: «Das Abstrakte ist zum Beispiel ein einzelner Mensch, der seine täglichen Verrichtungen tut, nehmen wir an: ein Zimmermann.» Dasjenige also,
was für den Abstraktling etwas Konkretes ist, das war für Hegel etwas Abstraktes. Das, was für den Abstraktling nur Gedanken sind, das waren für ihn große, gewaltige Werkmeister der Welt. Die Ideenwelt Hegels ist der letzte sublimierteste Ausdruck der Bewusstseinsseele und enthält in reinen Begriffen das, was der nordische Mensch noch als sinnlich-übersinnliche, göttlich-geistige Mächte gesehen hat in Verbindung mit dem Ich. Und als bei Fichte das Ich zum Ausdruck kam, da war es nichts anderes als der Niederschlag dessen, was der Gott Thor der menschlichen Seele gegeben hat, von Fichte nur gesehen aus der Bewußtseinsseele, in dem scheinbar ärmsten Gedanken, dem Gedanken «Ich bin», von dem die Fichtesche Philosophie ausgeht. Eine gerade Entwickehmgslinie geht von der Begabung des alten nordischen Volkes mit dem Ich ausströmend durch den Gott Thor oder Donar aus der Geistwelt bis in diese Philosophie. Dieser Gott hatte das alles vorzubereiten für die Bewußtseinsseele, damit sie einen ihr angemessenen Inhalt habe, denn sie istf darauf angewiesen, in die äußere Welt hineinzuschauen und innerhalb dieser Welt zu wirken. Aber diese Philosophie findet nicht bloß die äußere, grobsinnliche, materialistische Erfahrung, sondern sie findet den Inhalt der Bewußtsseinsseele selber in der äußeren Welt und sieht die Natur nur an als die Idee in ihrem Anderssein. Nehmen Sie diesen fortwirkenden Impuls, so haben Sie darin die Mission der germanisch-nordischen Völker in Mitteleuropa.

Nun müssen wir uns fragen, da alle Entwickelung einen Fortgang zu nehmen hat: Wie schreitet diese Evolution vorwärts? Wir können da Merkwürdiges sehen, wenn wir in ältere Zeiten zurückschauen. Wir haben gesagt: Im alten Indertum fand die erste

Kultur im Ätherleibe statt, nachdem die entsprechende Ausbildung der geistigen Kräfte da war. Es gibt aber auch noch Kulturen, die sich die alte, atlantische Kultur bewahrt und sie hineingetragen haben in die Menschen der nachatlantischen Zeit. Während der Inder von dieser Seite aus an seinen Ätherleib herankommt und aus diesem heraus, mit den Kräften desselben, seine gewaltig große Kultur und sein großartiges Geistesleben schafft, haben wir von der anderen Seite eine Kultur, welche im Atlantiertum wurzelt und hineinarbeitet in die nachatlantische Zeit eine Kultur, welche gleichsam zu ihrer Begründung und Ausbildung die andere Seite des Ätherleib-Bewußtseins herausarbeitet. Das ist die chinesische Kultur. Die Einzelheiten der chinesischen Kultur werden Sie begreifen, wenn Sie diesen Zusammenhang ins Auge fassen und sich erinnern, daß die atlantische Kultur ein unmittelbares Verhältnis hatte zu dem, was wir in unseren früheren Darstellungen den «Großen Geist» nannten, so daß also diese Kultur ein unmittelbares Verhältnis hatte zu den höchsten Stufen der Weltentwickelung. Aber diese Kultur wirkt noch hinein in moderne Menschenkörper, und zwar von einer ganz anderen Seite. Daher wird auch begreiflich erscheinen, daß gerade in diesen beiden Kulturen einmal zusammenstoßen werden die zwei großen Gegensätze der nachatlantischen Zeit: das Indertum, das in gewissen Grenzen entwickelungsfähig ist, und das Chinesentum, das sich abschließt und starr bleibt, das wiederholt, was in der alten atlantischen Zeit da war. Man bekommt förmlich den Eindruck von einer okkult-wissenschaftlich-poetischen Art, wenn man das Chinesenreich in seiner Entwickelung beobachtet, wenn man an die chinesische Mauer denkt, die nach allen Seiten hin dasjenige abschließen sollte, was aus den uralten Zeiten stammte und in der nachatlantischen Zeit sich entwickelt hatte. Ich sage jetzt, es beschleicht einen etwas wie eine poetisch-okkulte Empfindung, wenn man die chinesische Mauer vergleicht mit dem, was es einmal in früheren Zeiten gegeben hat. Ich kann diese Dinge nur andeuten. Sie werden finden, wenn Sie dies mit den heute schon vorhandenen wissenschaftlichen Ergebnissen vergleichen, wie außerordentlich aufschlußgebend diese Dinge sind. Betrachten wir hellseherisch den alten Kontinent der atlantischen Welt, den wir zu suchen haben da, wo jetzt der Atlantische Ozean ist, zwischen Afrika und Europa einerseits und Amerika anderseits. Dieser Kontinent war umschlossen von einer Art von warmem Strom, von einem Strom, bezüglich dessen das hellseherische Bewußtsein ergibt, daß er, so sonderbar es klingen mag, von Süden heraufging, durch die Baffins-Bai gegen das nördliche Grönland verlaufend und es umfassend, dann herüberfloß nach Osten, sich allmählich abkühlte, dann in der Zeit, in welcher Sibirien und Rußland noch lange nicht zur Erdoberfläche gehoben waren, in der Gegend des Ural hinunterfloß, sich umkehrte, die östlichen Karpathen berührte, in die Gegend hineinfloß, wo die heutige Sahara ist, und endlich beim Meerbusen von Biskaya dem Atlantischen Ozean zuging, so daß er ein ganz geschlossenes Stromgebiet hatte. Sie werden begreifen, daß dieser Strom nur noch in den allerletzten Resten vorhanden sein kann. Dieser Strom ist der Golfstrom, der einst den atlantischen Kontinent umflossen hat. – Und jetzt werden Sie auch begreifen, daß bei den Griechen das Seelenleben Erinnerung ist. Es tauchte in ihnen auf das Bild des Okeanos, der eine Erinnerung ist an jene atlantische Zeit. Ihr Weltbild ist nicht so unrichtig, weil es aus der alten atlantischen Zeit geschöpft ist. – Den Strom, der über Spitzbergen als warmer Strom herunterkam und nach und nach sich abkühlte usw., dieses geschlossene Stromgebiet haben sich die Chinesen förmlich wiedererschaffen in ihrer von der Mauer umschlossenen, aus der atlantischen Zeit herübergeretteten Kultur. Das Geschichtliche war in der atlantischen Kultur noch nicht vorhanden. Daher hat auch die chinesische Kultur etwas Ungeschichtliches behalten. Daher haben wir da etwas Vorindisches, etwas aus der Atlantis Stammendes.

Wenden wir uns jetzt zu der Schilderung im Weitergange des germanisch-nordischen Volksgeistes zu dem, was auf ihn folgt. Was wird das nächste sein, wenn ein Volksgeist sein Volk so leitet, daß das Geistselbst sich besonders entwickeln kann? Erinnern wir uns daran, daß der Ätherleib in der indischen Kultur, der Empfindungsleib in der persischen Kultur, die Empfindungsseele in der ägyptisch-chaldäischen Kultur, die Verstandes- oder Gemütsseele in der griechischlateinischen Kultur, die Bewußtseinsseele in unserer, noch nicht abgeschlossenen Kultur zur Entwickelung kommt. Nun folgt aber das Ergreifen des Geistselbst durch die Bewußtseinsseele, so daß hineinleuchtet das Geistselbst in die Bewußtseinsseele, was als Aufgabe der sechsten Kulturstufe nach und nach vorbereitet werden muß. Diese Kultur, die im eminentesten Sinne eine empfängliche Kultur sein muß, denn sie muß hingebungsvoll das Hereindringen des Geistselbst in die Bewußtseinsseele abwarten, wird vorbereitet durch die Völker Westasiens und die vorgeschobenen slawischen Völker Osteuropas. Die letzteren sind aus gutem Grunde mit ihren Volksseelen vorgeschoben, aus dem Grunde, weil alles, was in Zukunft kommen wird, in einer gewissen Weise

seine Vorbereitung vorher erfahren muß, sich schon hineinschieben muß, um die Elemente für das Spätere abzugeben. Im höchsten Grade interessant ist es, diese vorgeschobenen Posten einer für die späteren Epochen sich vorbereitenden Volksseele zu studieren. Daher das Eigenartige der für uns zunächst östlich wohnenden slawischen Völker. Ihre ganze Kultur mutet den Westeuropäer an als sich im Vorbereitungsstadium befindend, und in sonderbarer Weise schieben sie vor, durch die Medien ihrer vorgeschobenen Posten, dasjenige, was dem Geiste nach etwas ganz anderes ist, als irgendeine Mythologie. Es würde verkennen heißen dasjenige, was von Osten herüber vorgeschoben wird als zu erwartende Kultur, es würde diese Kultur verkennen heißen, wenn man sie vergleichen wollte mit dem, was die westeuropäischen Völker in sich haben, die einen geradlinig fortlaufenden Impuls, der noch im alten Hellsehen seine Wurzel und Quelle hat, besitzen. Das Eigenartige, wodurch sich die Seele dieser osteuropäischen Völker darlebt, das drückt sich in dem ganzen Verhältnis aus, das diese Völker immer offenbarten, wenn ihre Beziehungen zu den höheren Welten in Betracht kamen. Diese Beziehung ist, wenn wir sie mit dem vergleichen, was sich in unseren Mythologien, in Westeuropa, zeigt, mit den sonderbaren, bis ins Individuelle ausgearbeiteten Götterfiguren, etwas ganz anderes. Sie tritt uns so entgegen, daß wir das, was sie uns gibt als unmittelbaren Ausfluß des Volkswesens vergleichen können mit unsern verschiedenen Planen oder Welten, durch die wir uns vorbereiten zum Begreifen einer geistigen, höheren Kultur. Da finden wir zum Beispiel im Osten folgende Vorstellung: Empfangen hat der Westen aufeinanderfolgende, nebeneinanderliegende Welten. Wir haben da zunächst ein deutliches Bewußtsein von einer Welt des kosmischen Vaters. Alles dasjenige, was in Luft und Feuer, was überhaupt in den Elementen, die in und über der Erde sich finden, schöpferisch tätig ist, das tritt uns wie in einem großen, umfassenden Gesamtbegriffe, der zugleich Gesamtempfindung ist, entgegen als der Begriff des Himmelsvaters. So wie wir uns etwa die Welt des Devachan unsere Erde befruchtend denken, so tritt uns diese Himmelswelt, diese väterliche Welt, von Osten her entgegen,
und sie befruchtet dasjenige, was als Mütterliches empfunden wird, den Geist der Erde. Wir haben keinen anderen Ausdruck und kein anderes Mittel, als den gesamten Geist der Erde unter dem Bilde des Befruchtetwerdens des mütterlichen Erdenwesens uns zu denken. Da stehen sich dann zwei Welten gegenüber, nicht einzelne, individuelle Götterfiguren. Und als eine dritte Welt steht jenen zwei Welten dasjenige gegenüber, was man als das Segenskind der beiden empfindet. Das ist nicht ein individuelles Wesen, nicht eine Empfindung der Seele, sondern etwas, was das Erzeugnis des Himmelsvaters und der Erdenmutter ist. So wird, aus der geistigen Welt heraus, das Verhältnis von Devachan zur Erde empfunden. Was da entsteht als der Segner, als der Frühling und als das, was da sprießt und sproßt im materiellen Leibe, das wird durchaus als Geistiges empfunden, und was da sproßt und sprießt in der Seele, das wird empfunden als die Welt, die zugleich empfunden wird als Segenskind vom Himmelsvater und der irdischen Mutter. So universell diese Vorstellungen auch sind, wir finden sie bei den vorgeschobenen slawischen Völkern, die nach Westen vorgedrungen sind. Als so universelle Empfindung finden wir das bei keiner westeuropäischen Mythologie. Da finden wir klar ausgearbeitete Göttergestalten, aber nicht dasjenige, was wir in unsern geistigen Planen darstellen; diese finden wir mehr in dem Himmelsvater, in der irdischen Mutter und dem Segenskinde des Ostens. In dem Segenskinde ist wieder eine Welt darinnen, die eine andere durchdringt. Das ist die Welt, welche allerdings schon individuell vorgestellt wird, weil sie an die physische Sonne mit ihrem Licht geknüpft ist. Dieses Wesen, das uns vielfach in der persischen Mythologie entgegengetreten ist, hat auch – allerdings in einer anders ausgebildeten Empfindungs- und Vorstellungsform – das slawische Element; es hat das Sonnenwesen, das seine Segnungen hineingießt in die anderen drei Welten, so daß das Schicksal des Menschen eingesponnen ist in die Schöpfung, in die gegebene Erde, durch die Befruchtung der Erdenmutter mit dem Himmelsvater und durch das, was hineinspinnt der Sonnengeist in diese beiden Welten. Eine fünfte Welt ist das, was alles Geistige umfaßt. Es empfindet das osteuropäische Element in allen Naturkräften und Geschöpfen die zugrunde liegende geistige
Welt. Aber die müssen wir uns in einer ganz anderen Empfindungsnuance denken, vielleicht mehr mit den Naturwesen, Naturtatsachen und Naturschöpfungen verknüpft. Wir müssen uns vorstellen, daß diese östliche Seele in der Lage ist, in einem Naturvorgange Wesen zu sehen, nicht bloß das ÄußerlichPhysisch-Sinnliche, sondern das Astral-Geistige. Daher die Vorstellungen einer ungeheuren Anzahl von Wesenheiten in dieser eigenartigen geistigen Welt, die sich höchstens vergleichen laßt mit der Welt der Lichtelfen. Die geistige Welt, welche von den geisteswissenschaftlichen Vorstellungen als die fünfte Welt angesehen wird, ist ungefähr die Welt, die da

aufdämmert dem Volksgemüte des Ostens. Ob Sie sie mit diesem oder jenem Namen benennen, darauf kommt es nicht an, aber darauf kommt es an, daß die Empfindungen nuanciert und schattiert sind, daß die Vorstellungen, durch welche dieser fünfte Plan oder diese fünfte geistige Welt charakterisiert worden ist, sich in der Welt des Ostens findet. Mit dieser Empfindung arbeitete diese Welt des Ostens demjenigen Geiste vor, der das Geistselbst in die Menschen hineinbringen soll, für jene Epoche, wo aufsteigen soll die Bewußtseinsseele zum Geistselbst im sechsten nachatlantischen Kulturzeitraum, der unseren fünften ablösen wird. In einer höchst eigenartigen Weise tritt uns das nicht nur in den Schöpfungen der Volksseelen entgegen, die so sind, wie ich sie eben charakterisiert habe, sondern auch in einer wunderbar vorbereitenden Weise in den mancherlei anderen Äußerungen Osteuropas und seiner Kultur.

Es ist sehr merkwürdig und im höchsten Grade interessant, wie dieser Osteuropäer seine Anlage für Empfänglichkeit dem reinen Geiste gegenüber dadurch ausdrückt, daß er die westeuropäische Kultur mit großer Hingebung aufnahm, dadurch prophetisch andeutend, daß er noch Größeres mit seinem Wesen wird vereinigen können. Daher auch das geringe Interesse, das er den Einzelheiten dieser westeuropäischen Kultur entgegenbringt. Er nimmt das sich Darbietende mehr in großen Zügen und weniger in den Einzelheiten auf, weil er sich vorbereitet, dasjenige sich anzueignen, was als Geistselbst in die Menschheit hineintreten wird. Insbesondere interessant ist es zu sehen, wie unter diesem Einfluß im Osten ein viel fortgeschrittenerer ChristusBegriff hat zustande kommen können als in Westeuropa, soweit er dort nicht durch die Geisteswissenschaft zustande gekommen ist. Von allen ihr Fernstehenden hat den fortgeschrittensten Christus-Begriff der russische Philosoph Solowjow. Er hat einen solchen ChristusBegriff, daß er nur von Schülern der Geist-Erkenntnis verstanden werden kann, weil er ihn immer weiter hinaufentwickelt und in unendlicher Perspektive zeigt, so daß von ihm gezeigt wird, daß das, was heute die Menschen davon erkennen, nur der Anfang ist, weil der Christus-Impuls erst wenig der Menschheit offenbaren konnte von dem, was er in sich enthält. Aber wenn wir in bezug auf den Christus-Begriff hinschauen, wie er zum Beispiel bei Hegel gefaßt ist, so werden wir finden, daß man sagen kann: Hegel faßt ihn so, wie die feinste, die sublimierteste Bewußtseinsseele ihn fassen kann. Ganz anders aber tritt uns der Christus-Begriff bei Solowjow entgegen. Da wird die Zweigliedrigkeit im Christus-Begriffe klar, und es wird alles dasjenige abgelehnt, was in den verschiedensten theologischen Streitigkeiten zum Ausdruck gekommen ist und was im Grunde genommen auf tiefen Mißverständnissen beruht, weil gewöhnliche Begriffe nicht ausreichen, um den Christus-Begriff in seiner zweifachen Wesenheit verständlich zu machen, nicht ausreichen, um zu verstehen, daß das Menschliche und das Geistige darin genau unterschieden werden müssen. Gerade darauf beruht der ChristusBegriff, daß genau gefaßt wird, was geschah, als in den Menschen Jesus von Nazareth, der ausgebildet hatte alle erforderlichen Eigenschaften, der Christus hineinkam. Da hat man dann zwei Naturen darinnen, die zunächst erfaßt werden müssen, obwohl sie sich auf einer höheren Stufe wieder in eine Einheit zusammenfassen. So lange hat man den Christus nicht in seiner vollen Gestalt erfaßt, als man diese Zweigliedrigkeit nicht erfaßt hat. Dies kann aber nur dasjenige philosophische Erfassen, das vorausahnt, daß der Mensch selber in eine Kultur hineinkommen wird, wo seine Bewußtseinsseele in dem Zustand sein wird, daß das Geistselbst ihm zukommen kann, so daß der Mensch sich in dieser sechsten Kulturperiode als eine Zweiheit fühlen wird, bei der die höhere Natur die niedere in Zaum und Zügel halten wird.

Diese Zweigliedrigkeit trägt Solowjow in seinen Christus-Begriff hinein und macht ausdrücklich geltend, daß der Christus-Begriff nur dann einen Sinn haben kann, wenn man eine göttliche und eine menschliche Natur annimmt, die nur dadurch, daß sie real zusammenwirken, daß sie nicht eine abstrakte, sondern eine organische Einheit sind, begriffen werden können. Solowjow erkennt bereits, daß in diesem Wesen zwei Willenszentren vorgestellt werden müssen. Wenn Sie die Solowjowschen Theorien von der wahren Bedeutung der ChristusWesenheit nehmen, wie sie durch das Vorhandensein des nicht bloß gedachten, sondern spirituell wirklichen indischen Einflusses entstanden, dann haben Sie da den Christus so, daß in ihm ausgebildet ist in den drei Leibern das Moment des Fühlens, das Moment des Denkens und das Moment des Wollens. Sie haben da ein menschliches Fühlen, Denken und Wollen, in das sich hineinsenkt das göttliche Fühlen, Denken und Wollen. Das wird die europäische Menschheit erst ganz verarbeiten, wenn sie zur sechsten Kulturstufe hinaufgestiegen sein wird. Prophetisch ist das in wunderbarer Weise zum Ausdruck gekommen in dem, was bei Solowjow als Christus-Begriff wie die Morgenröte einer späteren Kultur voranleuchtet. Daher geht diese Philosophie des östlichen Europa mit solchen Riesenschritten über das Hegeltum und den Kantianismus hinaus, und man fühlt, wenn man in die Atmosphäre dieser Philosophie kommt, plötzlich etwas wie einen Keim einer späteren Entfaltung. Das geht deshalb so weit, weil dieser Christus-Begriff als ein prophetisches Voranleuchten, als die Morgenröte der sechsten nachatlantischen Kultur empfunden wird. Dadurch wird das ganze Christus-Wesen und die ganze Bedeutung des Christus-Wesens für die Philosophie in den Mittelpunkt gerückt, und es wird dadurch zu etwas ganz anderem als dem, was die westeuropäischen Begriffe davon zu geben vermögen. Der ChristusBegriff, soweit er auf nicht geisteswissenschaftlichem Gebiete ausgearbeitet ist und begriffen wird als lebendige Substanz, die hineinarbeiten soll wie eine geistige Persönlichkeit in alles staatliche und soziale Wesen, – der empfunden wird wie eine Persönlichkeit, in deren Dienerschaft sich der Mensch als «Mensch mit dem Geistselbst» befindet, diese Christus-Persönlichkeit wird in einer wunderbar plastischen Weise ausgearbeitet in den verschiedenen Auseinandersetzungen, die Solowjow gibt über das Johannes-Evangelium und seine Eingangsworte. Wiederum nur auf geisteswissenschaftlichem Felde kann sich ein Verständnis für das finden, wie bei Solowjow tief erfaßt wird der Satz: «Im Urbeginne war das Wort oder der Logos», wie anders das Johannes-Evangelium gerade erfaßt wird durch eine Philosophie, bei der gefühlt werden kann, daß sie eine keimende Philosophie ist, daß sie in einer merkwürdigen Weise in die Zukunft hineinweist.

Wenn man auf der einen Seite sagen muß, daß Hegel auf philosophischem Gebiete eine reifste Frucht darstellt, etwas, was als reifste philosophische Frucht aus der Bewußtseinsseele herausgeboren ist, so ist auf der anderen Seite diese Philosophie Solowjows der Keim in der Bewußtseinsseele für die Philosophie des Geistselbst, das in der sechsten Kulturperiode eingegliedert wird. Es gibt vielleicht keinen größeren Gegensatz, als den im eminentesten Sinne christlichen Staatsbegriff, der als hohes Ideal dem Solowjow wie ein Traum der Zukunft vorschwebt, diesen christlichen Staats- und Volksbegriff, der alles, was da ist, nimmt, um es darzubringen dem herabströmenden Geistselbst, um es der Zukunft entgegenzuhalten, um es von den Gewalten der Zukunft durch Christen zu lassen – es gibt also keinen größeren Gegensatz, als diesen Begriff der im Solowjowschen Sinne gehaltenen christlichen Gemeinschaft, wobei der Christus-Begriff ein ganz zukünftiger ist, und den Begriff des Gottesstaates des heiligen Augustinus, der den Christus-Begriff zwar aufnimmt, aber den Staat so konstruiert, daß er der römische Staat ist, der den Christus aufnimmt in die Vorstellung vom Staate, die ihm der römische Staat gegeben hat. Das, worauf es ankommt, ist dasjenige, was das Wissen abgibt für das in die Zukunft hineinwachsende Christentum. Im Solowjowschen Staate ist der Christus das Blut, das alles soziale Zusammenleben durchrinnt. Und das Wesentliche ist, daß der Staat gedacht wird mit aller Konkretheit der Persönlichkeit, so daß er zwar als geistiges Wesen wirken, aber auch mit allen Charaktereigentümlichkeiten der Persönlichkeit seine Mission erfüllen wird. So sehr durchdrungen von dem Christus-Begriff, der uns vorleuchtet in der GeistesWissenschaft auf höheren Höhen, und dabei so sehr im Keime geblieben ist keine andere Philosophie. Alles, was wir im Osten finden, vom Volksgemüt angefangen bis hinauf zur Philosophie, das erscheint uns als etwas, das erst den Keim einer zukünftigen Entwickelung in sich trägt, und das deshalb auch die besondere Erziehung jenes Zeitgeistes sich hat angedeihen lassen müssen, den wir schon kennen, nachdem wir gesagt haben, daß der Zeitgeist des alten griechischen Volkes, als Impuls dem Christentum gegeben, mit der Mission versehen worden ist, der wirkende Zeitgeist für das spätere Europa zu werden. Demjenigen Volksgemüt, das die Keime für den sechsten Kulturzeitraum auszubilden haben wird, hat dieser Zeitgeist nicht allein Erzieher, sondern Pfleger sein müssen von der ersten Stufe des Daseins an. So können wir förmlich sagen – wobei Vater- und Mutterbegriff ihren getrennten Sinn verlieren –, daß das, was russisches Volksgemüt ist und sich allmählich zur Volksseele entwickeln soll, nicht nur erzogen, sondern ernährt, gesäugt worden ist von demjenigen, wovon wir gesehen haben, daß es aus dem alten griechischen Zeitgeist heraus gebildet worden ist und dann einen anderen Rang nach außen angenommen hat.

So verteilen sich die Missionen zwischen West-, Mittel- und NordEuropa und dem Osten Europas. Eine Andeutung von diesen Dingen wollte ich Ihnen geben. Wir werden auf der Grundlage dieser Andeutungen noch einige Betrachtungen anstellen und zeigen, wie sich die europäische Zukunft ausnehmen wird, die gelten lassen wird, daß wir unsere Ideale aus solchen Erkenntnissen heraus bilden müssen; wir werden zeigen, wie sich der germanisch-nordische Volksgeist durch diesen Einfluß nach und nach zu einem Zeitgeiste umwandelt.

ELFTER VORTRAG Kristiania, 17. Juni 1910

Bei Beginn dieser unserer letzten Betrachtungen darf ich wahrlich sagen, daß eigentlich noch recht, recht viel zu besprechen wäre, und daß im Grunde genommen das Allerwenigste von dem, was in dieses reiche Thema hereinfallen würde, im Verlaufe dieses Vortragszyklus wirklich hat besprochen werden können. Allein ich darf ja wohl hoffen, daß es nicht zum letzten Male ist, daß wir über ähnliche Themen hier zusammen sprechen, und es muß genügen, wenn gerade über dieses Thema, das in gewisser Beziehung einer weiteren Besprechung in der Gegenwart ohnedies noch einige Schwierigkeiten bietet, nur Andeutungen gegeben worden sind für den Anfang. Dabei ging das wie ein roter Faden durch die letzten Darstellungen hindurch, daß innerhalb der germanisch-nordischen Mythologie oder Götterlehre etwas enthalten ist, was in einer imaginativen Form wunderbar anknüpft an alles, was wir in erkenntnismäßiger Gestalt herausholen können aus der geistigen Forschung unserer Gegenwart. Das ist nun auch einer der Gründe, warum wir hoffen dürfen, daß jener Volksgeist, jener Erzengel, welcher seine erzieherische und führende Tätigkeit über dieses Land hier erstreckt, mit dem, was er als seine Anlagen im Laufe der Jahrhunderte entwickelt hat, durchdringen wird dasjenige, was moderne Philosophie, moderne Geistesforschung genannt werden kann, und daß von da aus diese moderne Geistesforschung eine im volkstümlichen Sinne gehaltene Befruchtung erlangen wird.

Je weiter wir in die Einzelheiten der germanisch-nordischen Mythologie eindringen würden, desto mehr würden wir sehen, daß wunderbar in den Bildern dieser Mythologie die größten okkulten Wahrheiten zum Ausdrucke kommen, wie es wirklich in keiner anderen Mythologie der Fall ist. So erinnern sich vielleicht einige von Ihnen, die meine «Geheimwissenschaft» gelesen oder andere Darstellungen, die ich hier geben durfte, mit angehört haben, daß einmal im Verlaufe der Erdenevolution ein Vorgang stattfand, den wir bezeichnen können als das Herabsteigen jener Seelen der Menschen, die in uralten Zeiten, vor der alten lemurischen Periode, hinaufgestiegen sind zu den einzelnen Planeten unseres Planetensystems, die aus ganz besonderen Gründen hinaufgestiegen sind zu Saturn, Jupiter, Mars, Venus, Merkur, und daß diese während der letzten lemurischen und der ganzen atlantischen Zeit sich zu vereinigen strebten mit dem, was der Menschenleib nach und nach entwickelt und an Anlagen ausgebildet hatte, die möglich geworden waren durch das Hinausgehen des Mondes aus unserer Erde. Da sind sie heruntergestiegen, diese Saturn-, Jupiter-, Mars-, Venus- und Merkurseelen. Das ist ein Vorgang, den man heute noch finden kann in der Akasha-Chronik. Daß im Laufe der atlantischen Zeit die Wasser nebeiförmig die Luft der Atlantis durchdrangen, das war ein Zustand, der damals damit zusammenhing, daß eben diese Seelen herunterstiegen, die man mit dem alten Hellsehen der atlantischen Zeit wahrnahm. Immer wieder, wenn neue Wesen geboren wurden in dem dazumal noch plastisch-weichen, biegsamen, bildsamen Leibe, wenn solche sozusagen aus geistigen Höhen herunterstiegen, so betrachtete man das als den äußeren Ausdruck dafür, daß aus der geistigen Umgebung, aus der Atmosphäre, aus dem planetarischen Dasein, Seelen herunterstiegen, um sich mit den auf der Erde entstehenden Leibern zu vereinigen. Der Vorgang, wie sich gleichsam die Erdenleiber der Befruchtung dessen erschließen, was aus Himmelshöhen herunterstrahlt, dieser Vorgang hat sich erhalten in der Anschauung, die sich hineinverpflanzt hat in die nordisch-germanische Mythologie. Das Bewußtsein davon hat sich so lange erhalten, daß es selbst Tacitus noch bei den südlicheren Germanen fand in der Zeit, da er die Beobachtungen machte, die er in seiner «Germania» beschrieb. Niemand wird die Erzählung verstehen, die Tacitus von der Göttin Nerthus gibt, der nicht weiß, daß es diesen Vorgang einmal gegeben hat. Der Wagen der Göttin Nerthus wird über die Gewässer gefahren. Später hat sich das als Ritual, als Ritus erhalten. In früherer Zeit war es Beobachtung. Dargeboten hat diese Göttin das, was an Menschenleibern dargeboten werden konnte den aus den planetarischen Sphären herunterdringenden Menschenseelen. Das ist der geheimnisvolle Vorgang, der dem Nerthus-Mythus zugrunde liegt, und der in alledem sich erhalten hat, was in den älteren Sagen und Legenden, bei denen auf das Werden des physischen Menschen hingedeutet wird, uns überliefert ist. Njordr, der innerlich verwandt ist mit der Göttin Nerthus, ist das männliche Gegenbild. Der soll uns darstellen die uralte Erinnerung an das Hinuntersteigen der geistig-seelischen Menschen, die einst hinaufgestiegen waren in planetarische Höhen, und die während der atlantischen Zeit wieder heruntergestiegen sind, um sich mit physischen Menschenleibern wiederum zu vereinigen.

Aus meiner kleinen Schrift «Blut ist ein ganz besonderer Saft» können Sie entnehmen, welche bedeutungsvolle Rolle Völkermischungen und Völkerzusammenhänge in gewissen Zeiten gespielt haben. Nun haben nicht nur Völkermischungen und Völkerzusammenhänge, die ihren Ausdruck in der Blutmischung gefunden haben, sondern auch die geistigen und seelischen Förderungen der Volksgeister eine große Rolle gespielt. Die Anschauung jenes Hinuntersteigens ist am reinsten erhalten auf dem Grunde jener Sagenwelt, welche sich in früherer Zeit in diesen nordischen Gebieten gebildet hat. In den Wanensagen können Sie daher eine älteste Erinnerung an solche Dinge noch finden. Insbesondere war hier im Norden lebendig, in der finnischen Tradition, die Erinnerung an diese Verbindung des Geistig-Seelischen, das aus planetarischen Höhen herunterstieg, mit dem, was aus dem Erdenleib selber hervorgegangen ist und was die

nordische Tradition als «Riesenheim» kennt. Was sich aus dem Erdenleib entwickelt hat, das gehört zu Riesenheim. So begreifen wir es, daß der nordisch-germanische Mensch immer den Impuls von dieser Seite her gefühlt hat, daß er fühlte, wie in seiner Seele, die sich nach und nach ausgebildet hat, dieser alte Götterblick arbeitete, der hier noch heimisch war, als die Nebelwasser der Atlantis noch hinüberreichten in diese Gegend in der alten Zeit. Es fühlte der nordisch-germanische Mensch in seiner Seele etwas von der Herkunft eines Gottes, der abstammte direkt von jenen göttlich-geistigen Wesenheiten, jenen Erzengelwesenheiten, die das Zusammenfügen des Seelisch-Geistigen mit dem Irdisch-Physischen leiteten. Freyr, der Gott, und Freya, seine Schwester, die ja hier im Norden einstmals ganz besonders beliebte Gottheiten waren, waren in ihrem Ursprung gedacht und empfunden als diejenigen Engelwesen, welche in die menschliche Seele gegossen haben alles dasjenige, was diese menschliche Seele brauchte, um unmittelbar auf dem physischen Plane fortzuentwickeln die alten, durch das hellseherische Vermögen aufgenommenen Kräfte. Freyr war innerhalb der physischsinnlichen Welt, innerhalb der auf die äußeren Sinne beschränkten Welt der Fortsetzer alles dessen, was früher im Hellsehen aufgenommen worden ist. Er war die lebendige Fortsetzung der hellseherisch aufgenommenen Kräfte. Daher mußte er sich verbinden mit dem, was im menschlichen Leibe selber als physisch-leibliche Werkzeuge vorhanden ist für diese Seelenkräfte, die dann in den physischen Plan hineintragen das, was im uralten Hellsehen wahrgenommen wurde. Das spiegelt sich in der Ehe des Freyr mit Gerd, der Riesentochter. Sie ist den physischen Kräften des Erdenwerdens selber entnommen. In diesen Vorstellungen spiegelt sich noch nach das Herabsteigen des Göttlich-Geistigen in das Physische. Ganz wunderbar ist ausgedrückt in dieser Freyrgestalt, wie Freyr sich dessen bedient, was dem Menschen auf dem physischen Plane möglich macht, auszuleben das, wozu er erzogen ist durch seine vorhergehenden hellseherischen Wahrnehmungen, Bluthuf heißt das Pferd, das dem Freyr zur Verfügung steht, um anzudeuten, daß das Blut das Wesentliche ist, um sein Ich zu entwickeln. Ein merkwürdiges, wunderbares Schiff steht auch dem Freyr zur Verfügung. Ausgebreitet kann es werden ins Unermeßliche, und zusammengefaltet kann es werden, so, daß es in den kleinsten Kasten hineingeht. Was ist nun dieses Wunderschiff? Wenn Freyr die Macht ist, die hineinträgt die hellseherischen Kräfte in die Gebiete, die sich auf dem physischen Plane ausleben, dann muß es das sein, was ihm ganz besonders eigen ist: die Abwechslung zwischen Tagwachen und Nachtschlafen. Und wie die Menschenseele sich während des Schlafens bis zum Wiederaufwachen ausbreitet im Makrokosmos, so breitet sich das Wunderschiff aus und wird dann wieder zusammengefaltet in die Gehirnfalten, um dann während der Tageszeit in dem kleinsten Kasten – dem Menschenschädel – untergebracht zu werden. Das alles finden Sie in einer wunderbaren Weise in dieser nordisch-germanischen Mythologie, in diesen Bildercharakteren. Diejenigen von Ihnen, die näher eingehen werden auf diese Dinge,
werden sich nach und nach überzeugen, daß es keine Phantastik ist, sondern daß es wirklich aus den Schulen der Eingeweihten stammt, was mit diesen Bildern hineinverpflanzt, hineingeimpft worden ist in die Volksseele, in das Volksgemüt. So ist ungeheuer viel geblieben in dem leitenden Erzengel, in dem Volksgeist im Norden, von dem, was alte Erziehung war durch hellseherische Wahrnehmung, von dem, was in einer Seele werden kann, die sozusagen in ihrer Entwickelung auf dem physischen Plane sich anschließt an eine hellseherische Entwickelung.

Wenn das Äußerliche heute auch anders aussieht, der Erzengel des germanischen Nordens hat in sich diese Anlage, und mit dieser Anlage ist er ganz besonders geeignet, dasjenige zu verstehen, was moderne Geisteswissenschaft ist, und es umzuwandeln in dem Sinne, wie es im Sinne volkstümlicher Kraft umgewandelt werden muß. Daher werden Sie auch verstehen, wenn gesagt wird, daß die besten Bedingungen gegeben sind gerade innerhalb des germanisch-nordischen Wesens, um das zu verstehen, was ich nur andeutend sagen konnte in dem hier gehaltenen öffentlichen Vortrage von der Wiederoffenbarung des Christus. Da zeigt uns die Geistesforschung in unserer jetzigen Zeit, daß nachdem das Kali Yuga abgelaufen ist, das fünftausend Jahre gedauert hat – ungefähr von 3100 v. Chr. bis 1899 –, im Menschen sich neue Fähigkeiten heranentwickeln. Sie werden zunächst bei einzelnen, wenigen zum Vorschein kommen, die für diese Fähigkeiten besonders geeignet sind. Da wird zum Beispiel eintreten, daß Menschen aus der naturgemäßen Evolution ihrer Fähigkeiten heraus von dem etwas sehen werden, was heute nur durch die Geisteswissenschaft, nur von der geistigen Forschung aus verkündet wird. Da wird
uns erzählt, daß in Zukunft die Menschen, bei denen die Organe des Ätherleibes entwickelt sind, in immer größerer Zahl auftreten und zum Hellsehen kommen werden, zu dem man heute nur durch Schulung kommen kann. Und warum wird es so sein? Was wird der Ätherleib für die Anschauung einiger Menschen haben? Menschen wird es geben, die Eindrücke haben werden, von denen ich einen etwa so schildern möchte. Es wird der

Mensch etwas tun in der äußeren Welt, und er wird sich dabei gedrängt fühlen, etwas zu bemerken. Es wird ihm wie eine Art von Traumbild vor die Augen treten, das er zunächst nicht verstehen wird. Hat er aber etwas gehört von Karma, von der Gesetzmäßigkeit im Weltgeschehen, so wird er es nach und nach verstehen lernen, denn es ist das karmische Gegenbild seiner Taten in der Ätherwelt, das er gesehen hat. So bilden sich nach und nach die ersten Elemente künftiger Fähigkeiten.

Diejenigen Menschen, die sich durch die Geisteswissenschaft anregen lassen, werden nach und nach erleben können – von der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts an – eine Wiedererneuerung desjenigen, was Paulus im ätherischen Hellsehen gesehen hat als ein kommendes Mysterium, als das Mysterium des lebenden Christus. Es wird eine neue Offenbarung des Christus sein, eine Offenbarung wie sie kommen muß, wenn die menschlichen Fähigkeiten in naturgemäßer Weise sich dahin entwickeln, daß der Christus von den Menschen gesehen werden kann in der Welt, in der er seit dem Mysterium von Golgatha immer war und in der er für den Eingeweihten auch zu finden ist. In diese Welt wächst die Menschheit hinein, um vom physischen Plane aus wahrnehmen zu können, was sonst nur in den Mysterienschulen, von höheren Planen aus, gesehen wurde. Trotzdem wird die Mysterienschulung nicht überflüssig. Sie gibt die Dinge noch immer in anderer Art als sie der nichtgeschulten Seele vorliegen. Aber das, was von der Mysterienschulung gegeben wird, wird durch Umwandelung des physischen Menschenleibes das Mysterium des lebenden Christus in einer neuen Weise zeigen, wie es perspektivisch von dem physischen Plan aus gesehen werden kann, wie es im Äther wird gesehen werden können, zuerst von einzelnen Menschen, dann aber von immer mehr und mehr Menschen im Laufe der nächsten dreitausend Jahre. Dasjenige, was Paulus gesehen hat als den lebenden Christus, der in der Ätherwelt zu finden ist seit dem Ereignis von Golgatha, wird von immer mehr Menschen geschaut werden können. Immer höher werden die Offenbarungen des Christus liegen. Das ist das Mysterium der Entwickelung des Christus. Da die Menschen zur Zeit, als das Mysterium von Golgatha sich vollzog, alles von dem physischen Plane aus auffassen sollten, so war es notwendig, daß sie auch auf dem physischen Plan den Christus sehen konnten, daß sie Nachricht von ihm bekommen und sein Walten auf dem physischen Plan bezeugen konnten. Aber die Menschheit ist auf Fortschritt angelegt, auf die Entwickelung höherer Kräfte, und derjenige müßte nichts wissen von dem Fortschritte der Menschheit, der glauben wollte, daß die Offenbarungen des Christus in derselben Weise, wie sie vor 1900 Jahren nötig war, sich wiederholen wird. Dazumal geschah sie auf dem physischen Plan, weil die Kräfte des Menschen auf den physischen Plan eingestellt waren. Aber die Kräfte des Menschen werden sich entwickeln, und dadurch wird Christus zu den erhöhten menschlichen Kräften im Laufe der nächsten 3000 Jahre immer mehr und mehr sprechen können.

Das, was ich jetzt eben gesagt habe, ist eine Wahrheit, die seit langem einzelnen wenigen Menschen mitgeteilt worden ist aus den esoterischen Schulen heraus, und es ist eine Wahrheit, die insbesondere auf dem Boden der Geisteswissenschaft heute gefunden werden muß aus dem Grunde, weil die Geisteswissenschaft eine Vorschule sein soll für dasjenige, was da kommen wird. Die Menschheit ist jetzt eingestellt auf Freiheit, auf Selbstanerkennung dessen, was sich in ihr bildet, und es könnte geschehen, daß diejenigen Menschen, die als erste Pioniere der Christus-Anschauung sich einstellen werden, als Narren verschrieen werden mit dem, was sie der Menschheit darzubieten haben, und es könnte die Menschheit weiter noch versinken in den Materialismus, als sie dies bis jetzt schon ist, und tottreten das, was eine wunderbarste Offenbarung für die Menschheit werden könnte. Alles, was in Zukunft geschehen kann, ist in gewissem Grade in den Willen der Menschheit gestellt, so daß die Menschen auch verfehlen können, was zu ihrem Heile ist. Das ist außerordentlich wichtig, daß die Geisteswissenschaft eine Vorbereitung ist für dasjenige, was die neue Christus-Offenbarung sein wird.

Der Materialismus kann in zweifacher Weise da einen Fehler machen. Der eine, der wahrscheinlich gemacht werden wird aus den Traditionen des Okzidents heraus, besteht darin, daß es als eine wilde Phantastik, als eine wüste Narretei angesehen werden wird, was die ersten Pioniere der neuen Christus-Offenbarung aus ihrer eigenen Anschauung heraus im zwanzigsten Jahrhundert verkündigen werden.

Der Materialismus hat alle Kreise heute ergriffen. Er ist nicht nur im Okzident heimisch, er hat auch den Orient erfaßt; nur in einer anderen Form kommt er da zum Vorschein. Es könnte sein, daß der orientalische Materialismus dahin führen werde, daß die Menschen verkennen das Höhere einer Christus-Offenbarung auf einer höheren Stufe, und daß eintreten wird dasjenige, was hier so oft gesagt wurde und immer wieder gesagt werden wird: daß materialistisches Denken das Erscheinen des Christus in eine materialistische Anschauung umsetzen wird. Es könnte sein, daß man in jener Zeit unter dem Einfluß der geisteswissenschaftlichen Wahrheiten zwar sprechen dürfte davon, daß der Christus sich offenbaren wird, aber gleichzeitig glaubt, daß Christus in einem materiellen Leibe erscheinen wird. Das Ergebnis wäre dann ein anders gefärbter Materialismus. Da würde sich nur fortsetzen, was seit Jahrhunderten gewesen ist.

Diesen falschen Materialismus haben sich immer wieder die Menschen zunutze gemacht, und zwar so, daß sich einzelne Menschen für den wiedererschienenen Christus ausgaben. Der letzte bedeutendere Fall eines derartigen falschen Christus war im siebzehnten Jahrhundert, wo ein Mann namens Sabbatai Zewi aus Smyrna als der wiedererschienene Christus auftrat. Er hat großes Aufsehen gemacht. Zu ihm sind hingepilgert nicht nur die Menschen, die in der unmittelbaren Umgebung waren, sondern Leute aus Ungarn, Polen, Deutschland, Frankreich, Italien und Nordafrika. Überall wurde in Sabbatai Zewi die physische Inkarnation eines Messias gesehen. Ich möchte nicht die Menschheitstragik erzählen, die sich an die Persönlichkeit des Sabbatai Zewi knüpft. Im siebzehnten Jahrhundert war diese Tragik allerdings nicht besonders groß. Der Mensch war damals noch nicht so sehr unter den freien Willen gestellt; aber er konnte durch seine Erkenntnis, die ein spirituelles Empfinden war, erkennen, was die Wahrheit ist. Das Unglück wäre aber groß im zwanzigsten Jahrhundert, wenn unter dem Drucke des Materialismus die Lehre, daß Christus sich offenbaren wird, eine materialistische Ausdeutung erfahren würde in der Weise, als ob Christus im physischen Leibe wiederkommen könnte. Damit würde die Menschheit nur beweisen, daß sie keine Anschauung und keine Einsicht gewonnen hat bezüglich des wirklichen Fortschrittes der menschlichen Entwickelung zu höheren geistigen Kräften. Falsche Messiasse werden ganz gewiß auftreten, und sie werden aus dem Materialismus unserer Zeit ebenso Zuspruch erhalten, wie Sabbatai Zewi im siebzehnten Jahrhundert. Es wird eine Probe, eine harte Prüfung sein für die geistig Vorbereiteten, zu erkennen, wo die Wahrheit liegt, ob sich in die spirituellen Theorien wirklich auch spirituelles lebensvolles Empfinden hineinlebt, oder ob in diesen spirituellen Theorien nur ein versteckter Materialismus lebt. Das wird die Probe sein auf die Fortentwickelung der Geisteswissenschaft, ob Menschen genug durch diese Geisteswissenschaft entwickelt sein werden, welche einsehen können, daß sie den Geist im Geiste zu schauen haben, daß sie hinaufzuschauen haben in die ätherische Welt, hinaufzuschauen auf eine Neuoffenbarung des Christus, oder ob sie auf dem physischen Plane stehen bleiben und eine Offenbarung im physischen Leibe, die sich auf den Christus bezieht, sehen wollen. Diese Prüfung wird unsere Bewegung noch bestehen müssen. Wir können aber sagen, daß nirgends besser der Boden vorbereitet ist, gerade auf diesem Gebiete die Wahrheit zu erkennen, als da, wo die germanisch-nordische Mythologie ersprossen ist.

In dem, was uns als Götterdämmerung überliefert ist, ist eine bedeutsame Zukunftsvision enthalten, und damit komme ich auf ein Kapitel, von dem ich sozusagen schon den Ausgangspunkt angedeutet habe. Ich habe Ihnen gesagt, daß innerhalb einer Volksgemeinschaft, die das, was hellseherische Vergangenheit ist, erst so kurze Zeit hinter sich hat, auch ein hellseherischer Sinn in dem leitenden Volksgeiste entwickelt ist, um das, was uns hellseherisch erblüht, wieder zu verstehen. Wenn nun eine Menschheit gerade auf dem Boden die neue Zeit mit neuen menschlichen Fähigkeiten erlebt, wo die germanisch-nordische Mythologie erblühte, da soll sie verstehen, daß dasjenige, was altes Hellsehen war, eine andere Gestalt erfahren muß, nachdem der Mensch durchgegangen ist durch die Entwickelung des physischen Planes. Da hat eine Weile geschwiegen das, was aus dem alten Hellsehen heraus gesprochen hat; da hat eine Weile hinter dem Menschen gestanden, sich dem menschlichen Blicke entzogen die Welt des Odin und Thor, des Baidur und Hödur, des Freyr und der Freya. Aber hervorkommen wird sie wieder in einer Zeit, wo andere Kräfte mittlerweile an der menschlichen Seele gearbeitet haben. Wenn diese menschliche Seele mit dem neuen Hellsehen, das mit ätherischem Hellsehen beginnt, hineinschauen wird in die neue Welt, dann wird sie sehen, daß sie sich nicht halten kann an die alten Formen der die Seele erziehenden Kräfte. Würde sie sich daran halten können, dann würden auch all die Gegenkräfte hervortreten gegen die Kraft, die in alten Zeiten hat erziehen sollen die menschlichen Kräfte zu einer gewissen Hohe. Odin und Thor werden wieder dastehen vor dem Blicke der Menschheit, jetzt aber so, daß die menschliche Seele eine neue Entwickelung durchgemacht haben wird. Der menschlichen Seele wird alles erscheinen, was die Gegenkräfte des Odin und Thor sind. Alles, was sich als Gegenkraft entwickelt hat, wird in einem gewaltigen Tableau wieder sichtbar werden. Aber nicht vorwärtskommen würde die menschliche Seele, nicht wehren gegen Schädliches würde sie sich können, wenn sie sich nur den Kräften unterwerfen würde, welche im alten Hellsehen gesehen worden sind. Thor hat einst den Menschen das Ich gegeben. Das Ich hat sich erzogen auf dem physischen Plane, hat sich herausentwickelt aus dem, was Loki, die luziferische Gewalt, im Astralleibe zurückgelassen hatte, aus der Midgardschlange. Das, was einst Thor geben konnte, und worüber die menschliche Seele hinauswächst, das steht im Kampfe mit dem, was aus der Midgardschlange kommt. Das tritt uns in der nordischen Mythologie als der mit der Midgardschlange kämpfende Thor entgegen. Gegenseitig halten sie sich das Gleichgewicht, das heißt sie töten einander. Ebenso waltet Odin gegen den Fenriswolf, wobei dieser den Odin vernichtet. Dasjenige, was eine Weile die menschliche Seelenkraft gebildet hat, Freyr, das muß unterliegen demjenigen, was dem auf dem physischen Plan mittlerweile herangezogenen Ich aus den Erdenkräften selber heraus gegeben worden ist. Freyr unterliegt dem Flammenschwert des aus der Erde entsprossenen Surtur.

Alle diese Einzelheiten, die in der Götterdämmerung hingestellt sind, werden dem entsprechen, was in einer neuen, in die Zukunft wirklich hineinweisenden Äthervision vor der Menschheit stehen wird. Zurückbleiben wird der Fenriswolf. Oh, darin, daß dieser Fenriswolf zurückbleibt im Kampfe gegen Odin, verbirgt sich eine tiefe, tiefe Wahrheit. Es wird in der nächsten Zukunft der Menschheit nichts so sehr gefährlich werden, als wenn der Hang, beim alten, nicht durch neue Kräfte entwickelten Hellsehen zu bleiben, die Menschen dazu verführen könnte, stehen zu bleiben bei dem, was das alte, astrale Hellsehen in Urzeiten geben konnte, nämlich solche Seelenbilder wie der Fenriswolf. Es wäre wieder eine harte Prüfung für dasjenige, was auf dem Boden der Geisteswissenschaft erwachsen muß, wenn etwa auch auf diesem Boden der Hang entstehen würde zu allerlei ungeklärtem, chaotischem Hellsehen, die Neigung, nicht das von Vernunft und Wissenschaft durchleuchtete Hellsehen höher zu schätzen, sondern das alte, chaotische, dem dieser Vorzug abgeht.

Mit furchtbarer Gewalt würden sich rächen solche Überbleibsel alten Hellsehens, die mit allerlei chaotischen Bildern die Anschauungen der Menschen verwirren könnten. Einem solchen Hellsehen könnte nicht mit demjenigen begegnet werden, was selber aus alter Hellseherkraft entstand, sondern nur mit dem, was während des Kali Yuga als gesunde Kraft zu einem neuen Hellsehen herangebildet worden ist. Nicht dasjenige, was an Kraft der alte Erzengel Odin gegeben hat, nicht die alten hellseherischen Kräfte können retten; da muß etwas weit anderes kommen. Dieses andere aber kennt die germanischnordische Mythologie. Von dem weiß sie, daß es vorhanden ist. Sie weiß, daß die Äthergestalt lebt, in der sich inkarnieren soll dasjenige, was wir wiedersehen sollen als ätherische Christusgestalt. Und dieser erst wird es gelingen, auszutreiben, was an ungeklärter hellseherischer Kraft die Menschheit verwirren wird, wenn Odin nicht vernichtet den Fenriswolf, der nichts anderes repräsentiert als die zurückgebliebene Hellseherkraft. Widar, der sich schweigend verhalten hat während der ganzen Zeit, der wird den Fenriswolf überwinden. Das sagt uns auch die Götterdämmerung.

Wer Widar in seiner Bedeutung erkennt und ihn in seiner Seele fühlt, der wird finden, daß im zwanzigsten Jahrhundert den Menschen wieder die Fähigkeit gegeben werden kann, den Christus zu schauen. Der Widar wird wieder vor ihm stehen, der uns allen gemeinschaftlich ist in Nord- und Mittel-Europa. Er wurde geheim gehalten in den Mysterien und Geheimschulen als ein Gott, der erst in Zukunft seine Mission erhalten wird. Selbst von seinem Bilde wird nur unbestimmt gesprochen. Das mag hervorgehen daraus, daß ein Bild in der Nähe von Köln gefunden worden ist, von dem man nicht weiß, wen es darstellt, das aber nichts anderes bedeutet als ein Bildnis von Widar.

Durch das Kali Yuga hindurch wurden die Kräfte erworben, die die neuen Menschen befähigen sollen, die neue Christus-Offenbarung zu schauen. Diejenigen, welche berufen sind, aus den Zeichen der Zeit heraus zu deuten das, was da kommen muß, wissen, daß die neue Geistesforschung wieder aufrichten wird die Kraft Widars, der alles dasjenige aus den Gemütern der Menschen vertreiben wird, was als Überbleibsel chaotischer alter Hellseherkräfte verwirrend wirken könnte, und der das neu sich heranentwickelnde Hellsehen in der menschlichen Brust, in der menschlichen Seele wachrufen wird.

So sehen wir, indem uns aus der Götterdämmerung herausglänzt die wundersame Gestalt des Widar, daß uns sozusagen eine Hoffnung für die Zukunft aus der germanisch-nordischen Mythologie entgegenleuchtet. Indem wir uns verwandt fühlen gerade mit der Gestalt des "Widar, den wir nun in seiner tieferen Wesenheit erfassen wollen, hoffen wir, daß dasjenige, was der Grundnerv und die lebendige Essenz alles geisteswissenschaftlichen Wesens sein muß, sich aus jenen Kräften, welche der Erzengel der germanisch-nordischen Welt zu der modernen Zeitentwickelung hinzubringen kann, wird ergeben können. Ein Teil erst von einem größeren Ganzen ist für den fünften nachatlantischen Kulturzeitraum an Menschheits- und Geistesentwickelung geleistet worden, ein anderer Teil muß noch geleistet werden. Am meisten werden zu dieser Leistung beizutragen haben diejenigen aus der Summe der nordisch-germanischen Völker heraus, die in sich fühlen, daß sie elementare, frische Völkerkraft in sich haben. Aber es wird das gewissermaßen in die Seelen der Menschen gelegt werden. Sie werden sich selbst entschließen müssen, zu arbeiten. Im zwanzigsten Jahrhundert kann man irren, weil es in gewisser Weise in die Freiheit der Menschen gestellt sein muß, was erreicht werden soll, weil es nicht unter Zwang gesetzt sein darf. Daher handelt es sich darum, ein richtiges Verständnis dessen zu haben, was kommen soll. So sehen Sie, daß, wenn aus unserer heutigen Geisteswissenschaft herausspricht die Erkenntnis des Christus-Wesens, und wenn wir anknüpfen an die wahre Erkenntnis dieses Christus-Wesens, das wir aus europäischen Volkssubstanzen selber heraussuchen, wenn wir daran knüpfen unsere Zukunftshoffnungen, so beruht das wirklich nicht auf irgendeiner Vorliebe oder irgendeiner Temperamentsanlage.

Es ist manchmal gesagt worden, daß man nennen könne wie man wolle dasjenige, was man als erstes Wesen in der Menschheitsevolution bezeichnen kann. Niemals wird derjenige, der das ChristusWesen erkennt, sich darauf versteifen, daß der Name des Christus bleibt. Aber, wenn wir den Christus-Impuls im richtigen Sinne verstehen, so werden wir auch nicht so sprechen, daß wir sagen: Ein Wesen lebt in der Menschheitsevolution, in der Menschheit des Westens und Ostens, und das muß so sein, daß es den Sympathien der Menschheit für diese oder jene Wahrheit entspricht. – Das ist nicht okkultistisch. Okkultistisch ist es, daß in dem Augenblicke, wo man erkennen würde, daß dieses Wesen getauft werden müßte auf den Namen des Buddha, dies rückhaltlos getan wird, ganz gleich, ob es einem sympathisch oder antipathisch ist. Nicht auf Sympathie oder Antipathie kommt es also an, sondern auf die Wahrheit der Tatsachen.

In dem Augenblicke, wo uns die Tatsachen anders belehren würden, wären wir bereit, anders zu handeln. Einzig und allein die Tatsachen müssen maßgebend sein. Wir wollen keinen Orientalismus und keinen Okzidentalismus hineintragen in das, was wir als eigentliches Lebensblut unserer Geisteswissenschaft ansehen, und wenn wir herausfinden sollten in der nordisch-germanischen Erzengelwelt dasjenige, was einen befruchtenden Keim abgeben kann für die wahrhafte Geisteswissenschaft, so wird es etwas sein, was nicht gegeben wird auf diesem Boden für ein einzelnes Volk oder einen einzelnen Stamm, sondern was der gesamten Menschheit gegeben wird. Das, was der gesamten Menschheit gegeben wird, gegeben werden muß, kann zwar an diesem oder jenem Orte entspringen, gegeben werden muß es aber der gesamten Menschheit. Wir kennen nicht einen Unterschied zwischen Orient und Okzident; wir nehmen mit inniger Liebe
dasjenige auf, was wir als das überwältigend Große der uralten Kultur der heiligen Rishis in ihrer wahren Gestalt kennen; wir nehmen mit Liebe auf die persische Kultur, nehmen mit Liebe auf dasjenige, was wir als ägyptisch-chaldäische und griechisch-lateinische Kulturen kennen; wir nehmen auch mit ebensolcher Objektivität auf, was uns aus dem europäischen Boden erwachsen ist. Nur die Notwendigkeit der Tatsachen zwingt uns, die Angaben so zu machen, wie sie gemacht werden.

Indem wir alles empfangen von der gesamten Menschheit, alles, was jede Religion beizutragen hat zum Kulturprozeß der Menschheit, aufnehmen in das, was wir heute erkennen, was wir heute Gemeingut der Menschheit nennen, indem wir das mehr und mehr tun, sind wir gerade im Sinne des Christus-Prinzips tätig. Da es fortentwickelungsfähig ist, so müssen wir das überwinden, was es in den ersten Jahrhunderten und Jahrtausenden durchmachen mußte, wo das ChristusPrinzip in den unvollkommensten Anfängen begriffen war. Wir sehen nicht in diese Vergangenheit, lassen uns auch nicht von ihr belehren. Uns liegt nichts an dieser Überlieferung, uns liegt in der Hauptsache an dem, was aus der geistigen Welt heraus erforscht werden kann. Deshalb sehen wir das Wichtigste des Christus-Prinzips nicht in dem, was war – und wenn es noch so oft betont wird, aus der Tradition heraus –, sondern in dem, was da kommen wird. Wir berufen uns nicht so sehr auf das, was historisch überliefert wird, sondern suchen zu wissen das, was da kommen wird. Das ist der Schwerpunkt des Christus-Impulses, der in den Anfang des christlichen Zeitalters fällt, und wir geben nicht viel auf das Äußerlich-Historische. Nachdem das Christentum die Kinderkrankheiten durchgemacht hat, wird es sich weiter entwickeln. Es ist auch in fremde Länder gegangen und wollte die Menschen zu dem bekehren, was man in den einzelnen christlichen Dogmen eines Zeitalters gehabt hat. Vor unserer Seele steht aber ein Christentum, von dem wir wissen, daß Christus in allen Zeiten wirksam war, und daß wir Christus finden werden an allen Orten, wohin wir kommen, daß das Christus-Prinzip das allergeisteswissenschaftlichste Prinzip ist. Und wenn der Buddhismus nur als Buddhisten gelten läßt diejenigen, welche auf Buddha schwören, dann wird das
Christentum dasjenige sein, das auf keinen Propheten schwört, weil es nicht unter dem Eindruck eines völkischen Religionsstifters steht, sondern den Menschheitsgott anerkennt.

Derjenige, der das Christentum kennt, weiß, daß es sich dabei um ein Mysterium handelt, das auf Golgatha auf dem physischen Plane zur Anschauung gekommen ist. Die Anschauung dieses Mysteriums ist es, die uns in der Richtung führt, die ich geschildert habe. Man kann auch wissen, daß das geistige Leben zur Zeit des Mysteriums von Golgatha ein solches war, daß dieses Mysterium gerade so in jener Zeit erlebt werden mußte, wie es erlebt worden ist von der Menschheit. Wir lassen uns keine Dogmen aufdrängen, auch nicht die Dogmen der christlichen Vergangenheit, und wenn uns aufgedrängt werden sollte ein Dogma von der einen oder anderen Seite, dann würden wir es im Sinne des wahrhaft verstandenen ChristusPrinzipes zurückweisen. Mögen noch so viele Menschen kommen und den geschichtlichen Christus in ein konfessionelles Bekenntnis zwängen, oder mögen sie falsch nennen das, was wir als Zukunfts-Christus schauen, wir lassen uns nicht beirren dadurch, wenn uns von ihnen gesagt wird: So oder so muß der Christus sein, – auch wenn es von denen gesagt wird, die verstehen sollten, wer der Christus ist. Ebensowenig darf die Christus-Wesenheit gedrückt und beengt werden aus den orientalischen Traditionen heraus, ebensowenig eine Färbung erhalten durch die Dogmen des orientalischen Dogmatismus. Frei und unabhängig von jeder Tradition und jeder Autorität will das vor die Menschheit hintreten, was aus den Quellen des Okkultismus heraus gerade über diese Zukunftsevolution zu sagen ist.

Wunderbar erscheint es mir, wie die Menschen sich auf diesem Boden verstehen können. Immer und immer wieder ist mir in diesen Tagen von den hierher gereisten Nicht-Norden gesagt worden, wie sie sich gegenüber den Persönlichkeiten des skandinavischen Nordens so frei gefühlt haben. Viele haben das ausgesprochen. Ein Beweis dafür, wie wir uns, vielleicht noch für manche unbewußt, in dem tiefsten Wesen der Geistes-Erkenntnis verstehen können, wie wir uns namentlich in dem verstehen werden, was ich schon bei dem letzten «Theosophischen Kongreß» in Budapest hervorhob, und was ich wiederholte während unserer eigenen Generalversammlung in Berlin, wo wir die große Freude hatten, auch Freunde aus dem Norden bei uns zu sehen. Schlecht wäre es für die Geisteswissenschaft, wenn derjenige, der noch nicht in das geistige Gebiet hineinschauen kann, auf blinden Glauben hin annehmen müßte dasjenige, was gesagt wird. Ich bitte Sie und habe Sie gebeten in Berlin, nichts auf Autorität und Glauben hinzunehmen, was ich jemals gesagt habe oder sagen werde. Es gibt, auch bevor der Mensch die hellseherische Stufe erreicht, die Möglichkeit, dasjenige zu prüfen, was aus hellseherischer Beobachtung heraus gewonnen wird. Was ich je gesagt habe über Zarathustra und Jesus von Nazareth, über Hermes und Moses, über Odin und Thor, über den Christus Jesus selber, ich bitte Sie nicht, es zu glauben und meine Worte auf Autorität hin anzunehmen. Ich bitte Sie, sich abzugewöhnen das Autoritätsprinzip; denn von Übel würde das Autoritätsprinzip für uns werden.

Ich weiß aber ganz gewiß, wenn Sie anfangen, nachzudenken mit unbefangenem Wahrheitssinn, wenn Sie sagen: Das wird uns gesagt; prüfen wir die uns zugänglichen Urkunden, die Religions- und mythologischen Dokumente, prüfen wir, was uns sagt jegliche Naturwissenschaft, – so werden Sie die Richtigkeit des Gesagten einsehen. Nehmen Sie alles zu Hilfe, und je mehr Sie zu Hilfe nehmen können, desto besser. Ich bin unbesorgt. Was aus den Quellen des Rosenkreuzertums heraus gesagt wird, Sie können es prüfen mit allen Mitteln. Prüfen Sie mit der materialistischen Kritik an den Evangelien, was ich über den Christus Jesus gesagt habe, prüfen Sie, was ich über Geschichte gesagt habe, an allen Quellen, die Ihnen zugänglich sind, prüfen Sie so genau als möglich mit den Mitteln, die Ihnen für den äußerlich-physischen Plan zu Gebote stehen! Ich bin überzeugt, je genauer Sie prüfen, um so mehr werden Sie das, was aus den Quellen des Rosenkreuzermysteriums heraus gesagt wird, der Wahrheit entsprechend finden. Darauf rechne ich, daß die Mitteilungen, welche aus dem Rosenkreuzertum heraus gemacht werden, nicht geglaubt, sondern geprüft werden, nicht oberflächlich, mit den oberflächlichen Methoden der gegenwärtigen Wissenschaft, sondern immer gewissenhafter und gewissenhafter. Nehmen Sie alles, was die neueste NaturWissenschaft mit ihren neuesten Methoden Ihnen bieten kann, nehmen Sie alles, was die historischen oder religiösen Forschungen ergeben haben – ich bin unbesorgt. Je mehr Sie prüfen, desto mehr werden Sie bewahrheitet finden, was aus dieser Quelle heraus gesagt worden ist. Sie sollen nichts auf die Autorität hin annehmen. Das sind die besten Schüler der Geist-Erkenntnis, die das, was gesagt wird, zunächst als Anregung empfangen und es dann in den Dienst des Lebens stellen, um es am Leben zu prüfen. Denn auch im Leben, auf jeder Stufe des Lebens, werden Sie prüfen können das, was aus den Quellen des Rosenkreuzertums heraus gesagt wird. Fern liegt es der Gesinnung, die dieser Darstellung zugrunde liegt, ein Dogma hinzustellen und zu sagen: Dies oder jenes ist so und so und muß geglaubt werden. Prüfen Sie das an dem, was Ihnen jetzt schon an seelisch markigen und gesunden Menschen entgegentreten kann, und Sie werden das selbst bewahrheitet finden, was wie ein prophetischer Hinweis auf die zukünftige Christus-Offenbarung gesagt worden ist. Sie brauchen nur die Augen aufzumachen und unbefangen zu prüfen. Keine Anforderung an den Autoritätsglauben wird gestellt. Das ist eine Art Grundstimmung, die wie ein roter Faden alles geistige Empfangen durchdringen sollte.

Also, ans Herz legen möchte ich Ihnen: Es ist nicht wahrhaft theosophisch, etwas als Dogma anzunehmen, weil es dieser oder jener gesagt hat; wahrhaft theosophisch ist es, sich anregen zu lassen aus der Geisteswissenschaft und das Empfangene im Leben zu prüfen. Da wird hinwegschwinden das, was eine wahrhaft theosophische Anschauung von irgendeiner Seite her färben könnte. Nicht orientalische, nicht okzidentalische Nuancen dürfen unsere Anschauungen färben. Der, welcher im rosenkreuzerischen Sinne spricht, kennt nicht Orientalismus und nicht Okzidentalismus; für ihn sind beide gleich sympathisch. Er stellt allein aus der inneren Natur der Tatsachen die Wahrheit dar. Das ist dasjenige, was wir ins Auge fassen müssen, insbesondere ins Auge fassen müssen in einem so wichtigen Moment, wo wir hingewiesen haben auf den Volksgeist, der waltet in all den nördlichen Gebieten. In ihnen lebt der germanisch-nordisch-mythologische Geist, wenn er auch heute noch unter der Oberfläche lebt, und er lebt viel weiter verbreitet in Europa, als man denkt. Wenn ein nördlicher Völkerstreit entstehen könnte, so könnte er nicht darin bestehen, daß ein Volksteil dem anderen streitig macht dasjenige, was zu geben ist, sondern daß ein jedes Volk Selbsterkenntnis übt und sich fragt: Was ist das Beste, was ich geben kann ? Dann wird schon auf den gemeinsamen Altar fließen das, was zum Gesamtfortschritt, zur Gesamtwohlfahrt der Menschheit führt. Die Quellen dessen, was wir bringen können, liegen im Individuellen. Der germanisch-nordische Erzengel wird der gesamten Menschheitskultur der Zukunft gerade das bringen, wozu er veranlagt ist durch die mitbekommenen Anlagen, welche wir annähernd charakterisiert haben. Er ist aber insbesondere befähigt, zu bewirken, daß das, was in der ersten Hälfte der fünften nachatlantischen Kulturzeit noch nicht gegeben werden konnte, sich in der zweiten Hälfte noch abspielen kann, nämlich das, was als geistiges Element, prophetisch keimhaft, in der slawischen Philosopie und Volksempfindung gezeigt werden konnte. Solange sich das im Vorbereitungsstadium befindet, muß die erste Hälfte der fünften nachatlantischen Kulturperiode zurückgelegt werden. Zunächst konnte da nur erreicht werden eine fein sublimierte geistige Anschauung als Philosophie. Von den Volkskräften muß diese dann erfaßt und durchdrungen werden, damit sie allgemeines Menschheitsgut werden kann, damit sie verständlich werden kann auf den weiten Terrains unseres Erdenlebens. Versuchen Sie es einmal, ob wir uns auf diesem Gebiete verstehen können; dann wird dieses sonst etwas gefährliche Thema doch nicht böse Früchte getragen haben, wenn wir alles, was hier zusammengekommen ist aus Nord-, Süd- und Ost-, West- und Mitteleuropa, so empfinden, daß es wichtig ist innerhalb der gesamten Menschheit; wenn wir fühlen, daß die großen Völker sowohl als die kleinen Volkssplitter ihre Mission haben und beizutragen haben ihren Teil für das Ganze. Zuweilen haben kleine Volkssplitter, weil sie alte oder neue Seelenmotive bewahren sollen, Alierwichtigstes beizutragen. So kann, selbst wenn wir auch diese gefährliche Frage zum Gegenstand der Darstellung machen, nichts anderes dabei herauskommen als die Grundempfindung einer Seelengemeinschaft aller derjenigen, die vereinigt sind im Zeichen geisteswissenschaftlichen Denkens und Fühlens und der geisteswissenschaftlichen Ideale.

Nur dann, wenn wir noch aus unseren Sympathien und Antipathien heraus empfinden würden, wenn wir undeutlich den Kern unserer Weltbewegung erfaßt hätten, könnten Mißverständnisse entstehen aus dem, was gesagt worden ist. Haben wir aber das erfaßt, was als Geist in diesen Vorträgen waltet, dann können auch die Dinge, die uns da entgegengetreten sind, dazu verhelfen, daß wir den festen Entschluß und das hohe Ideal fassen, dasjenige beizutragen zu dem gemeinsamen Ziele – jeder auf seinem Standpunkte und auf seinem Boden –, was in unserer Mission liegt. Wir können das am besten mit dem, was aus unserem Selbst, aus dem entspringt, wozu wir veranlagt sind. Wir dienen der gesamten Menschheit am besten, wenn wir das in uns besonders Veranlagte entwickeln, um es der gesamten Menschheit einzuverleiben als ein Opfer, das wir dem fortschreitenden Kulturstrom bringen. Das müssen wir verstehen lernen. Verstehen müssen wir lernen, daß es schlimm wäre, wenn die Geisteswissenschaft nicht beitragen würde zur Entwickelung von Mensch, Engel und Erzengel, sondern beitragen würde zur Überwindung einer Volksgesinnung durch die andere. Nicht dazu ist die Geisteswissenschaft da, dazu zu verhelfen, daß sich das, was als religiöses Bekenntnis irgendwo auf der Erde herrscht, ein anderes Gebiet erobern kann. Würde jemals der Okzident durch den Orient erobert werden oder umgekehrt, so entspräche das durchaus nicht der geisteswissenschaftlichen Gesinnung. Allein das entspricht ihr, wenn wir unser Bestes, rein Menschliches für die gesamte Menschheit hingeben. Und wenn wir ganz in uns selber leben, aber nicht für uns, sondern für alle Menschen, so ist das wahrhafte geisteswissenschaftliche Toleranz. Das sind Worte, die ich anschließen mußte an unser bedenkliches Thema.

Durch die Geisteswissenschaft – das werden wir immer mehr einsehen – wird alle Menschen-Zersplitterung aufhören. Deshalb ist gerade jetzt die richtige Zeit, die Volksseelen kennen zu lernen, weil die Geisteswissenschaft da ist, die uns dazu bringt, die Volksseelen nicht einander gegenüber zu stellen in Opposition, sondern sie aufzurufen zu harmonischem Zusammenwirken. Je besser wir das verstehen, desto bessere Schüler der Geist-Erkenntnis werden wir sein. Dahin sollen die Darstellungen, die wir gegeben haben, zunächst ausklingen. Ausklingen muß ja doch zuletzt das, was wir an Erkenntnissen sammeln, in unserem Empfinden, Fühlen und Denken und in unserem geisteswissenschaftlichen Ideal. Je mehr wir dieses leben, desto bessere Schüler der Geisterkenntnis sind wir. Ich habe erlebt, daß manche von denen, die mit heraufgezogen sind nach dem Norden, den besten Eindruck erhalten haben, was bei ihnen dadurch zum Ausdruck kam, daß sich ihnen das Wort auf die Lippen drängte: «Wie gern ich hier im Norden bin!»

Und wenn wir mit den Worten des schweigsamen Äsen Widar sprechen wollen: Wenn hohe Kräfte in der Menschheit in Zukunft erwacht sein werden, die wir ganz gewiß vor unseren Augen sehen werden, dann wird er der tätige, der aktive Freund des Zusammenarbeitens, des Zusammen-Fleißigseins sein, in dessen Sinne wir alle zusammengewesen sind. Lassen Sie uns in diesem Sinne nach einigen Tagen des Beisammenseins wieder räumlich scheiden, uns aber im Geiste in diesem Sinne immer beisammen sein. Woher wir auch als Schüler der Geist-Erkenntnis kommen, von weit oder nah, mögen wir uns stets in Harmonie zusammenfinden, auch wenn wir uns einmal bei einem Thema fragen, was die Individualitäten dieser oder jener Erdengebiete sind. Wir wissen, daß das nur einzelne Opferflammen sind, die nicht auseinander züngeln, sondern zusammenschlagen werden zu dem gewaltigen Opferfeuer, das zum Wohle der Menschheit zusammenschlagen muß durch die geisteswissenschaftliche Weltanschauung, die uns so sehr am Herzen liegt und tief in unserer Seele wurzelt.

HINWEISE

Zu der Textunterlage: Dem Text liegt der von Rudolf Steiner selbst durchgesehene und teilweise korrigierte Manuskriptdruck von 1911 zugrunde. Andere Originalunterlagen, Stenogramm oder Klartextübertragung des Stenogramms durch den Stenographen, der auch nicht bekannt ist, liegen nicht vor.

Der Titel des Vortragszyklus wurde von Rudolf Steiner gegeben.

Zu den Bezeichnungen «Geisteswissenschaft», «geisteswissenschaftlich»: Im Manuskriptdruck steht dafür gewöhnlich «Theosophie» und «theosophisch», da Rudolf Steiner zur Zeit dieser Vorträge noch innerhalb der Theosophischen Gesellschaft gelehrt hatte. Nach der Trennung von derselben wählte er für seine okzidentalisch-christliche Strömung den Namen «Anthroposophie». Zumeist jedoch gebrauchte er das deutsche Wort «Geisteswissenschaft»,

Die Herausgabe der 4. Auflage besorgten Johann Waeger und Paul Jenny.

Für die 5. Auflage 1981 wurden die Inhaltsangaben und Hinweise stark erweitert.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer erwähnt. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Säte

17 Es ist aus dem Grunde von einer ganz besonderen Wichtigkeit: Vgl. Vortrag vom 17.2.1918 in «Mitteleuropa zwischen Ost und West», GA Bibl.-Nr. 174a.

19 Wenn wir geisteswissenschaftlich den Menschen beschreiben: Siehe «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung», GA Bibl.-Nr. 9.

21 was wir die Erforschung der Akasha-Chronik nennen: Siehe «Aus der AkashaChromk», GA Bibl.-Nr. 11.

26 Wesenheiten der Vogelwelt: Näheres siehe im Vortrag vom 12.2.1923 in «Vom Leben des Menschen und der Erde. Über das Wesen des Christentums», GA Bibl.Nr. 349.

29 «Ändert die Verfassung der Seele»: Matthäus 3,2 und 4,17, sowie Markus 1,15.

35 Volkseigenschaften: Vgl. Vortrag vom 14.3.1915 in «Das Geheimnis des Todes. Sinn und Bedeutung Mitteleuropas und der mitteleuropäischen Volksgeister», GA Bibl.-Nr. 159/160; ferner Vortrag vom 30.3.1918 in «Erdensterben und Weltenleben, Anthroposophische Lebensgaben, Bewußtseinsnotwendigkeiten für Gegenwart und Zukunft», GA Bibl.-Nr. 181.

36 Völkerwanderung: Vgl. Vortrag vom 24.7.1915 in «Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen», GA Bibl.-Nr. 162; ferner Vortrag vom 16.5.1921 in «Die Naturwissenschaft und die weltgeschichtliche Entwicklung der Menschheit seit dem Altertum», GA Bibl.-Nr. 325.

38 Volkstemperamente: Vgl. 5. Seminarbesprechung vom 26.8.1919 in «Erziehungskunst. Seminarbesprechungen und Lehrplan vortrage», GA Bibl.-Nr. 295; ferner Vortrag vom 4.3.1909 «Das Geheimnis der menschlichen Temperamente» in «Wo und wie findet man den Geist», GA Bibl.-Nr. 57.

40 Mitteilungen aus der Akasha-Chronik: Vgl. Hinweis zu Seite 21.

in meiner Schrift «Geheimwissenschaft»: «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA

Bibl-Nr. 13.
44 Kepler, 1571-1630. Entdecker der Gesetze der Planetenbewegung und Erfinder des astronomischen Fernrohrs.
Nikolaus Kopernikus, 1473-1543. Schöpfer des heliozentrischen Weltbildes. Vgl. auch Vortrag vom 2.1.1923 in «Der Entstehungsmoment der Naturwissenschaft in der Weltgeschichte und ihre seitherige Entwickelung», GA Bibl.-Nr. 326.
Perikles, 500-429 v. Chr. Nach ihm wurde das Perikleische Zeitalter benannt und unter ihm die höchste Blüte griechischer Kunst und Kultur erreicht.
45 Galileo Galilei, 1564-1642. Größter Naturforscher Italiens und einer der Begründer der modernen Naturwissenschaft.
Isaak Newton, 1643-1727. Einer der bedeutendsten Physiker.
47 mit den abnormen Geistern der Persönlichkeit: Vgl. auch Vortrag vom 18.3.1923 in «Die Impulsierung des weltgeschichtlichen Geschehens durch geistige Mächte», GA Bibl.-Nr. 222.
50 Charakter des nordamerikanischen Volkes: Vgl. hierzu den eben erwähnten Vortrag vom 18.3.1923.
54 Hegeische Logik: Vgl. Vortrag vom 27.8.1920 in «Geisteswissenschaft als Erkenntnis der Grundimpulse sozialer Gestaltung», GA Bibl.-Nr. 199.
59 aufsteigenden und absteigenden Kultur eines Volkes: Vgl. Vortrag vom 16.3.1915 über die Ausprägung des Nationalcharakters verschiedener europäischer Völker durch ihre Volksgeister in «Menschenschicksale und Völkerschicksale», GA Bibl.Nr. 157.
60 das jugendlich aufsteigende Leben eines Volkes: Vgl. Vortrag vom 4.3.1915 über die verjüngenden Kräfte der deutschen Volksseele in «Aus schicksaltragender Zeit», GA Bibl.-Nr. 64.
67 Menschen in Rassen gespalten: Vgl. hierzu Vortrag vom 13. 8.1908 in «Welt, Erde und Mensch», GA Bibl.-Nr. 105; ferner Vortrag vom 9.1.1916 in «Die geistige Vereinigung der Menschheit durch den Christus-Impuls», GA Bibl.-Nr. 165.
69 was über die Erziehung des Kindes ... gesagt worden ist: Siehe «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», Aufsatz aus dem Jahre 1907 in GA Bibl.-Nr. 34 «Luzifer-Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus der Zeitschrift <Luzifer> und <Luzifer-Gnosis> 1903-1908».
74 Der Mensch wird also ganz abhängig: Vgl. Vortrag vom 13.4.1919 in «Vergangenheits- und Zukunftsimpulse im sozialen Geschehen», GA Bibl.-Nr. 190; Vortrag vom 3.5.1909 über die Ausprägung des Ich bei den verschiedenen Menschenrassen in «Geisteswissenschaftliche Menschenkunde», GA Bibl.-Nr. 107; Vortrag vom 3.3.1923 über Farbe und Menschenrassen in «Vom Leben des Menschen und der Erde», GA Bibl.-Nr. 349.
76 Die Rassen ... werden einmal nicht mehr da sein: Vgl. z. B. auch Vortrag vom 16.8.1908 in «Welt, Erde und Mensch», GA Bibl.-Nr. 105.
Alfred Percy Sinnen, 1840-1921, Journalist und führendes Mitglied der Theosophischen Gesellschaft. Sein angeführtes Werk «Esoteric Buddhism» (1883), deutsch «Die esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus», Leipzig 1884.
85 Plato, 427-347 v.Chr. Vgl. «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (Kap.: Die Weltanschauung der griechischen Denker), GA Bibl.-Nr. 18.
90 Wie ist diese Alpenkette nun eigentlich zustandegekommen?: Vgl. auch Vortrag vom 9.8.1922 in «Die Erkenntnis des Menschenwesens nach Leib, Seele und Geist», GA Bibl.-Nr. 347.
93 was Goethe beschreibt: «Faust» I. Teil: Prolog im Himmel.
102 unter ihnen stehende Wesenheiten: Näheres hierüber in den Vorträgen vom 3. und 4.4.1912 in «Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen», GA Bibl.-Nr. 136.
104 Vortragszyklus in Düssetdorf: «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt (Tierkreis, Planeten, Kosmos)», GA Bibl.-Nr. 110.
108 fünf Grundrassen: Ergänzend hierzu ist der Vortrag vom 10.6.1910 in diesem Zyklus.
116 vorjährigen Münchner Vortragszyklus: «Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi», GA Bibl.-Nr. 113.
128 Geheimnisse des heiligen Gral: Vgl. Vortrag vom 6.2.1913 in «Die Mysterien des Morgenlandes und des Christentums», GA Bibl.-Nr. 144.
136 Adonis: Über den Adoniskult vgl. Vortrag vom 31.12.1913 in «Christus und die geistige Welt. Von der Suche nach dem heiligen Gral», GA Bibl.-Nr. 149.
140 Mula-Prakriti und Maha-Purusha: Vgl. hierzu Vortrag vom 29.12.1912 in «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe», GA Bibl.-Nr. 142.
144 Wotan: Vgl. hierzu auch Vortrag vom 14.8.1908 in «Welt, Erde und Mensch», GA Bibl.-Nr. 105.
145 Runenkunde: Vgl. auch Vortrag vom 10.9.1923 über die Sonneninitiation des

Druidenpriesters und seine Mondenwesenserkenntnis in «Initationswissenschaft und Sternenerkenntnis», GA Bibl.-Nr. 228.

154 Satan: Z. B. Matthäus 4,10, Lukas 22,3.

156 Loki: Vgl. Vortrag vom 8.8.1908 in «Welt, Erde und Mensch», GA Bibl.-Nr. 105.

157 an meinem letzten Kursus: «Die Offenbarungen des Karma», GA Bibl.-Nr. 120.

158 Tod im tierischen und pflanzlichen Leibe: Vortrag vom 29.2.1912 «Der Tod bei Mensch, Tier und Pflanze» in «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA Bibl.-Nr. 61.

160 Sonnenfinsternis: Vgl. Vortrag vom 25.6.1922 in «Menschenfragen und Weltenantworten», GA Bibl.-Nr. 213.

162 Tötung des Baidur: Vgl. auch Vortrag vom 2.4.1915 in «Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung», GA Bibl.-Nr. 161; ferner Vortrag vom 24.12.1916 in «Zeitgeschichtliche Betrachtungen», GA Bibl.-Nr. 173.

163 Die griechische Mythologie: Vortrag vom 11.8.1908 in «Welt, Erde und Mensch», Bibl.-Nr. 105; Vortrag vom 22.8.1911 in «Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen», GA Bibl.-Nr. 129.

das alte Hellsehen der Menschen: Vortrag vom 1.5.1909 «Alteuropäisches Hellsehen» in «Wo und wie findet man den Geist», GA Bibl.-Nr. 57.

164 «Ändert eure Seelenverfassung»: Vgl. Hinweis zu S.29.

168 Tacitus, 50-116 n. Chr., größter römischer Geschichtsschreiber, in seiner Schrift «De origine et situ Germanorum», der ältesten überlieferten Quelle über Germanien.

169 die Druiden-Priester: Vgl. Vortrag vom 30.9.1923 in «Der Jahreskreislauf als Atmungsvorgang der Erde und die vier großen Festeszeiten. Die Anthroposophie und das menschliche Gemüt», GA Bibl.-Nr. 223.

171 Veden. ? ? Vedanta-Philosophie: Näher hierüber vgl. z. B. Vortrag vom 29.9.1920 in «Grenzen der Naturerkenntnis», GA Bibl.-Nr. 322.

174 Georg Friedrich Wilhelm Hegel, 1770-1831, sonderbaren Ausspruch: Siehe «Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse», 1. Teil (Die Logik), § 164.

175 Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814.

176 chinesische Kultur: Vgl. hierzu Vortrag vom 12.7.1924 über Ursprung und Eigenart der chinesischen und indischen Kultur in «Die Schöpfung der Welt und des Menschen. Erdenleben und Sternenwirken», GA Bibl.-Nr. 354.

181 Wladimir Sergejewitsch Solowjow, 1853-1900, bedeutendster russischer Philosoph, von Rudolf Steiner oft erwähnt, vgl. z. B. Vortrag vom 24.9.1921 in «Anthroposophie als Kosmosophie», I. Band, GA Bibl.-Nr. 207.

183 Begriff des Gottesstaates des heiligen Augustinus: Aurelius Augustinus, 354-430, Kirchenlehrer. Den Begriff des Gottesstaates entwickelte er in seinem Werk «De civitate Dei» (22 Bücher), «Vom Gottesstaat».

daß der Staat ... auch mit allen Charaktereigentümlichkeiten der Persönlichkeit seine Mission erfüllen wird: Siehe Rudolf Steiner «Einige Worte über Solowjow als Zusatz zum vorangehenden Vorwort» zu den «Zwölf Vorlesungen über das Gottmenschentum» in Band II der «Ausgewählten Werke von Wladimir Solowjow», Stuttgart 1921.

185 Erzählung ... die Tacitus von der Göttin Nerthus gibt: Vgl. hierzu auch die Vorträge vom 21. und 24.12.1916 in «Zeitgeschichtliche Betrachtungen», GA Bibl.Nr. 173.

187 meine kleine Schrift «Blut ist ein ganz besonderer Saft»: Sonderdruck des Vortrages vom 25.10.1906 aus «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben», GA Bibl.-Nr. 55.

189 in dem hier gehaltenen öffentlichen Vortrag: Vortrag vom 13.5.1910 über das Wiedererscheinen des Christus im Ätherischen. Von diesem Vortrag ist keine Nachschrift vorhanden, vgl. die Vorträge «Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt», GA Bibl.-Nr. 118.

190 das karmische Gegenbild: Vgl. die Vorträge vom 6.3.1910 und 13.4.1910 in «Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt», GA Bibl.-Nr. 118.

192 Sabbatai Zewi, 1626-1676. Siehe J. Kastein «Sabbatai Zewi. Der Messias von Ismir», Berlin 1930.

194 Ebenso waltet Odin gegen den Fenriswolj, wobei dieser den Odin vernichtet: In den früheren Auflagen hieß diese Stelle: «wobei sie sich gegenseitig vernichten». Sinngemäße Korrektur der Herausgeber der 5. Auflage.

195 Widar: Vgl. hierzu Vortrag vom 21.12.1913 zur Einweihung des Widar-Zweiges in Bochum in «Die Welt des Geistes und ihr Hereinragen in das physische Dasein», GA Bibl.-Nr. 150.

199 Kongreß in Budapest: V. Internationaler Kongreß der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft vom 30. Mai bis 2. Juni 1909 in Budapest. Siehe Vortrag Budapest, 31. Mai 1909 in «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie», GA Bibl.-Nr. 109/111.

1. während unserer eigenen Generalversammlung in Berlin: VIII. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft Berlin, 24. Oktober 1909. Das Protokoll ist abgedruckt in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» (Köln, Nr. X, Januar 1910, Seiten 1-6).

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1883/97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit, 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 ($) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904/08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905/08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele
Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910/13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24) Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkennmissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923/25 (28)

//. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894T1905 (33) Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) - Philosophie und Anthroposophie 1904 bis 1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

/. öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)

II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-263)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lehensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KUNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für EurythmieAufführungen - Eurythmieformen - Skizzen zu den Eurythmiefiguren, u. a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 577 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga122/ Sun, 05 Dec 2021 13:01:48 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=579

ga122 INHALT

erster vortrag, München, 16. August 1910 11

Einleitung

Schures «Kinder des Luzifer» und «Die großen Eingeweihten». Dank an die Mitarbeiter und Mitwirkenden bei der dem Vortragszyklus vorangegangenen Aufführung des Rosenkreuzermysteriums «Die Pforte der Einweihung». Rückblick auf dasselbe als Versuch, den Weg in die geistigen Höhen in einem künstlerischen Bilde hinzustellen.

zweiter vortrag, 17. August 1910 30

Das Mysterium der Urworte

Die Einleitungsworte der Bibel: B'reschit bara elohim et haschamajim w'et ha'arez. Die schöpferische Macht der hebräischen Sprache und die Bedeutung ihrer Schriftzeichen. Die Offenbarung des Ursprungs der Menschheit in den Anfangsworten der Genesis. Die Deutung dieser Urworte: Im webenden Elementarischen ersinnen die Elohim das nach außenhin Erscheinende, das nach innen Regsame.

dritter vortrag, 18. August 1910 44

Ha'arez und Haschamajim

Der Vorstellungscharakter des «haschamajim», der Begierdenoder Willenscharakter des «ha'arez». Der Zustand des tohu wabohu. Die Elohim. Die Trennung der Sonne von der Erde. Das Herausgehen des haschamajim, des Geistig-Lichthaften, Klanghaften und Wortbildenden aus dem ha'arez, dem Wärmehaften, Gasigen, Wäßrigen und Erdigen. Die Organisierung des ha'arez aus den Kraftstrahlungen des haschamajim. Die Schöpfung der menschlichen Gestalt aus dem Lauthaften.

vierter vortrag, 19. August 1910 62

Die sieben Schöpfungstage

Das Sechstagewerk als ein Wiedererwecken der vorhergegangenen planetarischen Zustände der Erde, der Einschlag des Lichthaften. Die Scheidung des durcheinanderwirbelnden, elementarischen Wasser-, Gas- und Wärmehaften in ein Luft- und Wasserhaftes.

Die Ausscheidung des Festen aus dem Wäßrigen und das Hervorsprießen des Gruppenseelenhaften, des Pflanzlichen. Die Hinzufügung der äußeren kosmischen Kräfte zum irdischen Dasein. Die Herausbildung des Tierischen in Luft und Wasser.

fünfter vortrag, 20. August 1910 78

Die Elohim, ihr Wesen-Gestalten und Wesen-Schaffen Die Äonen oder Zeitgeister

Die drei ersten Schöpfungstage als sich aus der Wärme, einem mittleren Zustand, entfaltende Wirksamkeit von Verdünnungszuständen: Licht, Schall, Äther, Lebensäther und von Verdichtungszuständen: Luft, Wasser, Erde. Diese Zustände als Offenbarungsweisen seelisch-geistiger Wesenheiten. Die Elohim in der Hierarchienordnung: Geister der Form (Exusiai, Gewalten). Die Archai oder Geister der Persönlichkeit als Diener der Elohim. Die Geister der Persönlichkeit = «Jom» oder «Tag» in der Genesis. Der «erste Tag»: Beginn der Wirksamkeit des ersten der Zeitgeister.

sechster vortrag, 2 I.August 1910 93

Licht und Finsternis. Jom und Laj'lah

Licht und Finsternis als zwei polarische Entitäten. Die fortgeschrittenen Archai (Jom) offenbaren sich als Helfer der Elohim im Lichte, die zurückgebliebenen Archai (Laj'lah) als Finsternis. Die Wechselzustände des Wachens und Schlafens als Zerstörungs- und Aufbauprozesse und ihr Zusammenhang mit dem Sonnenwesen (Jom) und Saturnwesen (Laj'lah). Die Tätigkeit der Hierarchien und ihre Darstellung in der Schöpfungsgeschichte.

siebenter vortrag, 22. August 1910 108

Das elementarische Dasein und die hinter ihm wirkenden geistigen Wesenheiten. Jahve-Elohim. Die Manifestation hierarchischer Tätigkeit, innerhalb der Erde: Geister des

Willens oder Throne im Erdigen; Geister der Weisheit oder Kyriotetes im Wäßrigen; Geister der Bewegung oder Dynamis im Luftigen; Geister der Form oder Exusiai (Elohim) im Wärmehaften. Im Erdenumkreis: Cherubim in der Wolkenbildung; Seraphim in Blitz und Donner. Jahve-Elohim = die sieben Elohim, die sich zur Einheit entwickelt haben.

achter vortrag, 23. August 1910 127

Die Komposition des ersten und zweiten Schöpfungstages Die Arbeit des elementarischen Daseins an den Organen des Menschen

Die Bilder des alten Mondes. Das Gegenstandsbewußtsein als eigentliches Erdenbewußtsein. Das Bewußtsein der Hierarchien auf dem alten Mond und auf der Erde. Tätigkeit und Bewußtsein der Elohim am ersten Schöpfungstage der Genesis.

neunter vortrag, 24. August 1910 142

Das Vorrücken der Menschwerdung bis zum sechsten Schöpfungstage

Der Mensch als Erstling der Schöpfung. Die Veranlagung seines Seelisch-Geistigen an den ersten fünf Schöpfungstagen: Der Empfindungsseele am ersten, ihr Vorschreiten zur Verstandesoder Gemütsseele am zweiten, zur Bewußtseinsseele am dritten Schöpfungstag, das Umkleiden mit dem Astralleib am vierten und dem Ätherleib am fünften Schöpfungstag. Die Entwicklung des physischen Menschen (als Wärmewesen) am sechsten Schöpfungstag. Die Entwicklung zum Luftwesen durch Jahve-Elohim erst nach dem sechsten Schöpfungstag. Das Herabsinken des Menschen aus dem Erdenumkreis durch den luziferischen Einfluß. Die weitere Verdichtung zum Wäßrigen und Erdigen und die Entstehung des Fleischesmenschen.

zehnter vortrag, 25. August 1910 159

Das Mondhafte im Menschen

Die Trennung der Sonne von der Erde. Das Zurückziehen der Menschenseelengeister auf die Planeten bis auf ein Hauptpaar, Adam und Eva. Die Trennung des Mondes von der Erde. Das Wiederherabströmen der Menschenseelengeister. Das Übereinstimmen der Genesis mit den Tatsachen der «Geheimwissenschaft». Das Mondenhafte in Erde und Mensch. Kosmische Mondsubstantialität und menschliche Selbständigkeit. Zukünftige Zerklüftung der Erdenmaterie in Erdenstaub durch die Mondenkräfte. Die Einprägung des mondhaften Erdenstaubes in die Leiblichkeit des Menschen durch Jahve-Elohim.

elfter vortrag, 26. August 1910 175

Der Zusammenklang der Bibel mit der hellseherischen Forschung

Die Erschaffung des männlich-weiblichen Menschen am sechsten Schöpfungstag. Der sechste Schöpfungstag zeitlich dasselbe wie die lemurische Zeit in der Geisteswissenschaft. Die Einprägung der Ich-Natur durch Jahve-Elohim. Die Differenzierung in dichtere physische Leiblichkeit nach außen und dünnere ätherische Leiblichkeit nach innen. Der Sinn des «Ruhens» am siebenten Schöpfungstag: Das Aufsteigen der Elohim zu Jahve-Elohim. Der Übergang vom ätherischen Elohim-Menschen der lemurischen Zeit zum physischen Jahve-Menschen der Adantis. Der Mensch steigt nach allen anderen Geschöpfen als letzter aus dem Geistigen ins Physische herunter.

Hinweise 193
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 197
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 199

ERSTER VORTRAG München, 16. August 1910

Wir stehen vor einem wichtigen Vortragszyklus, und es darf wohl vorausgeschickt werden, daß dieser Vortragszyklus erst jetzt unternommen werden kann, da wir Jahre hindurch gearbeitet haben auf dem geisteswissenschaftlichen Felde. Und es darf weiter gesagt werden, daß die großen Ideen, denen wir uns in den nächsten Tagen werden hinzugeben haben, in einer gewissen Beziehung jene Stimmung brauchen, die uns werden konnte durch die beiden in den letzten Tagen erfolgten Aufführungen. Diese Aufführungen sollten ja unser Herz hineinführen in jene Stimmung, in jene Gefühlsverfassung, welche notwendig ist, damit das, was uns auf anthroposophischem Gebiete entgegentreten soll, durchdrungen werde von der richtigen Wärme und von der richtigen Innigkeit. Oftmals durfte es ja betont werden, wie die abstrakten Gedanken, die Ideen selbst, die uns auf unserem Felde entgegentreten, ihre volle Wirkungskraft erst dann in unserer Seele entfalten können, wenn sie eintauchen in diese warme Innigkeit des Erlebens. Sie erst läßt unsere Seele empfinden, daß wir uns durch unsere anthroposophischen Ideen Gebieten des Daseins nähern, nach denen wir nicht nur eine gewisse Erkenntnissehnsucht haben sollen, sondern denen auch unser Herz sich zuwendet, denen gegenüber wir die Stimmung haben können, die wir im vollsten Sinn des Wortes als eine heilige Stimmung bezeichnen. Und vielleicht war es mir selber die ganzen Jahre her nicht so ums Herz als gerade in diesem Augenblick, da wir vor einem Vortragszyklus stehen, von dem man vielleicht nicht mit Unrecht sagen darf, daß er sich vermißt, menschliche Gedanken ein wenig dem zu nähern, was wie Urworte seit Jahrtausenden durch Menschenherzen gezogen ist und Menschengeister beschäftigt hat, Menschenherzen und Menschengeister hinaufzulenken zu dem, was der

Mensch als das Höchste, als das Gewaltigste, was es für ihn geben kann, empfinden soll: den eigenen Ursprung in seiner Größe.Bevor dieser Vortragszyklus beginnen soll, darf ich heute nach den beiden vorangegangenen Tagen vielleicht etwas Anthroposophisch-Familiäres berühren, eben weil wir die Vorbereitung zu diesem Zyklus an uns haben vorübergehen lassen können. Schon am Beginne des vorjährigen Zyklus durfte ich darauf hinweisen, wie symbolisch bedeutsam gerade diese unsere Münchener Veranstaltungen für unser anthroposophisches Leben sind. Und ich durfte darauf hinweisen, wie uns durch Jahre hindurch dasjenige getragen hat, was wir in echt anthroposophischem Sinn nennen könnten die Geduld des Wartens, bis uns zu irgendeiner Arbeit die Kräfte herangereift sind. Und noch einmal lassen Sie mich daran erinnern, daß die Vorstellung der «Kinder des Luzifer», die wir im vorigen Jahr haben zustande bringen dürfen und die wir so glücklich waren, in diesen Tagen zu wiederholen, sieben Jahre in Geduld von uns mußte erwartet werden. Die Arbeit der sieben Jahre auf dem anthroposophischen Felde mußte dieser Darstellung vorangehen. Im vorigen Jahre durfte ich daran erinnern, daß am Ausgangspunkte unserer deutschen Sektionsgründung in Berlin von mir ein Vortrag gehalten worden ist, anknüpfend an dieses Drama «Die Kinder des Luzifer», und daß es mir dazumal wie ein Ideal vor der Seele schwebte, dieses Drama einmal auf der Bühne zeigen zu dürfen. Nach siebenjähriger anthroposophischer Arbeit ist dies gelungen, und wir dürfen sagen: Diese Darstellung im vorigen Jahre bedeutete in gewisser Beziehung einen Markstein in unserem anthroposophischen Leben. Wir durften eine künstlerische Ausgestaltung anthroposophischen Fühlens und anthroposophischen Denkens vor das geistige Auge unserer lieben Freunde hinstellen. Und wir fühlen uns ja gerade in solchen Augenblicken so recht in unserem anthroposophischen Milieu, wenn wir empfinden das UnsÜbergreifen und Uns-Durchdringen anthroposophischen Lebens. Der Verfasser der «Kinder des Luzifer», den wir schon im vorigen Jahre das Glück hatten, hier zu sehen bei jener Aufführung und bei dem vorjährigen Zyklus, und dessen Gegenwart wir uns auch in diesem Jahre wiederum erfreuen, er hat für das geistige Leben der Gegenwart in seinem epochalen Werke «Die großen Eingeweihten» ein Ideengefüge geschaffen, dessen Wirkung für Seelen und Gemüter der Gegenwart erst die Zukunft in das richtige Licht wird stellen können.

Sie würden sich gewiß vielfach wundern, wenn Sie die Schätzung, die man heute geistigen Kräften und geistigen Arbeiten der Vergangenheit in dieser oder jener Zeit angedeihen läßt, vergleichen würden mit derjenigen, welche in dem Bewußtsein der damaligen Zeitgenossen geherrscht hat. Man verwechselt so leicht die Art, wie man selber über Goethe, über Shakespeare, über Dante denkt, mit dem, was die Zeitgenossen fähig waren zu durchschauen und zu überblicken von den geistigen Kräften, die durch solche Persönlichkeiten dem fortschreitenden Menschengeist einverleibt worden sind. Und wir müssen uns insbesondere als Anthroposophen zum Bewußtsein bringen, daß der Mensch in seiner eigenen Gegenwart am allerwenigsten ermessen kann, wie bedeutsam, wie kräftigend die geistigen Arbeiten der Zeitgenossen für die Seelen sind. Wenn man sich besinnt, wie eine Zukunft die Dinge ganz anders beurteilen wird, als es die Gegenwart vermag, dann darf es wohl gesagt werden, daß das Erscheinen der «Großen Eingeweihten» für den geistigen Inhalt und für die geistige Vertiefung unserer Zeit einstmals als etwas ungeheuer Bedeutungsvolles angesehen werden wird. Denn es strahlen heute schon aus vielen Seelen im weitesten Umkreise der Kultur unserer Gegenwart die Seelenechos, die dadurch möglich wurden, daß diese Ideen in die Herzen unserer Zeitgenossen Eingang gefunden haben. Und diese Echos sind wahrhaft bedeutsam für unsere Zeitgenossen, denn unzähligen bedeuten sie Sicherheit im Leben, Trost und Hoffnung in den schwierigsten Augenblicken dieses Lebens. Und nur dann, wenn wir uns in der richtigen Weise an solcher großen Geistestat der Gegenwart zu erfreuen verstehen, dann dürfen wir sagen, daß wir anthroposophisches Empfinden und anthroposophische Stimmung in einem etwas größeren Stile in unserer Brust tragen. Und aus jener Seelentiefe heraus, aus welcher die Ideen der «Großen Eingeweihten» leuchteten, sind auch geformt und geprägt die Gestalten der «Kinder des Luzifer», die uns eine große Zeit der Menschheit vor das Seelenauge führen, eine Zeit, in welcher Altgewordenes und Neuerblühendes im Weltenwerden zusammenstoßen. Und Anthroposophen sollten es verstehen, wie in diesem Drama zweierlei zusammenstrahlt: menschliches Leben, menschliche Arbeit und menschliches Wirken auf dem physischen Plan, wie es ausgeführt wird durch die Gestalten, die uns in den «Kindern des Luzifer» entgegentreten, und in dieses Arbeiten, in dieses Wirken hinein leuchtet dasjenige, was wir die Erleuchtung aus den höheren Welten nennen. Und indem wir ein Drama auf die Bühne stellten, in dem nicht nur gezeigt wird, wie Menschenstreben und Menschenkräfte im Herzen und im Kopfe wurzeln, sondern wie hereindringen die Inspirationen aus den heiligen Stätten, aus den Weihestätten der Tempel, wie die unsichtbaren Mächte die menschlichen Herzen durchglühen und durchgeisten – indem wir dieses Ineinander-sich-Verweben übersinnlicher Welten mit unserer Sinneswelt zeigten, haben wir einen Markstein hinstellen dürfen in unserer anthroposophischen Bewegung.

Denn das darf ich auch in diesem Jahre beim Ausgangspunkte unseres Vortragszyklus wiederholen: Das Allerwichtigste, das Allerwesentlichste bei einer solchen Unternehmung, das sind die Herzen derer, die Verständnis haben, ein solches Werk aufzunehmen. Das ist der große Irrtum unserer Zeit, daß man glauben kann, ein Werk könne geschaffen werden und es müsse wirken. Es kommt nicht nur darauf an, daß die gewaltigen Werke Raffaels oder Michelangelos in der Welt sind; es kommt darauf an, daß in der Welt Herzen leben, Seelen existieren, welche den Zauber aus diesen Werken in sich beleben können. Raffael und Michelangelo haben nicht für sich allein geschaffen, sie haben geschaffen im Widerhall mit denen, die von jener Kultur erfüllt waren, die fähig waren entgegenzunehmen, was sie der Leinwand anvertrauten. Unsere Gegenwartskultur ist chaotisch, unsere Gegenwartskultur hat keine Einheitlichkeit der Empfindung. Lassen Sie die größten Werke auf eine solche Kultur wirken: sie werden die Herzen unberührt lassen. Das muß das Eigenartige unserer anthroposophischen Bewegung sein, daß wir als ein Kreis von Menschen uns versammeln, in denen gleichartigeEmpfindungen leben, die beseelt sind von gleichartigen Gedanken, in denen möglich wird eine gleichartige Begeisterung. Auf den Brettern spielt sich ein Drama im Bilde ab; in den Herzen der Zuschauer spielt sich ab ein Drama, dessen Kräfte der Zeit angehören. Das, was die Herzen im Zuschauerraum fühlten, was in jedem Herzen wurzelte, das ist ein Keim für das Leben der Zukunft. Fühlen wir das, meine lieben Freunde, und fühlen wir vor allen Dingen nicht allein eine Befriedigung darüber, das wäre vielleicht billig, fühlen wir die Verantwortung, die wir damit auf unsere Seele laden. Jene Verantwortung, die uns sagt: Seid vorbildlich für das, was geschehen muß, für das, was möglich werden muß, daß die Zeitkultur der Menschheit imprägniert wird von dem Bewußtsein, daß der Mensch hier auf dem physischen Plan der Mittler ist zwischen physischen Taten, physischem Werden und dem, was nur durch ihn einströmen kann aus den übersinnlichen Welten in diese Welten des physischen Planes herunter.

So sind wir in gewissem Sinne erst eine geistige Familie dadurch, daß wir uns zuneigen dem gemeinsamen väterlichen Urprinzip, das in unseren Herzen lebt und das eben in diesem Augenblick von mir versucht worden ist zu charakterisieren. Und wenn wir in dieser Weise mit unserem Herzen, mit unserer ganzen Seelenstimmung auffassen, was wir erleben, wenn wir es auffassen, indem wir es als Zugehörige unserer anthroposophischen Familie fühlen, dann empfinden wir auch im rechten Sinn das Glück und sehen es mit innigster Befriedigung, daß wir den Autor der «Kinder des Luzifer» nunmehr bei den beiden Aufführungen und in den darauffolgenden Tagen unter uns haben durften.

Nehmen Sie das so auf, daß wir dadurch in der Tat fühlen können: Es leben die lebendigen anthroposophischen Kräfte der Gegenwart in dem Kreise, aus dem heraus dasjenige erfließen durfte, was wir in den letzten Tagen durch unsere Seele haben ziehen lassen.

Meine lieben Freunde, mir ist es schon im vorigen Jahre eine liebe Pflicht gewesen, hinzuweisen gerade auf diejenige Arbeitsstätte, auf welcher wir solch einen Markstein unserer anthroposophischen Tätigkeit entwickeln durften. Und es war mir eine liebePflicht – und ich betone dabei das Wort «liebe» und möchte ausdrücklich bemerken, daß Sie «Pflicht» nicht in trivialem Alltagssinn nehmen dürfen –, es war mir und es ist mir eine liebe Pflicht, auch in dieser Stunde darauf hinzuweisen, wie hier zum Zustandekommen dieser unserer anthroposophischen Veranstaltungen unsere Freunde nicht nur mit Eifer, sondern mit Hingebung aller ihrer Kräfte arbeiteten. Wer solche Aufführungen sieht, denkt vielleicht nicht immer daran, daß es lange dauert, bis das, was zuletzt sich dem Auge in wenigen Stunden darbietet, wirklich auf der Bühne steht. Und die Art und Weise, wie unsere lieben Freunde hier an diesem Orte zusammenarbeiteten, um das Werk zustande zu bringen, sie darf in einer gewissen Beziehung immer wieder für die anthroposophische Arbeit, vielleicht auch für das menschliche Zusammenwirken, als Vorbild bezeichnet werden. Insbesondere deshalb, weil es einem richtigen anthroposophischen Empfinden widerstreben würde, bei dieser Arbeit in irgendeiner Weise zu kommandieren. Da ist ein Fortschritt nur dann möglich, wenn die einzelnen Freunde mit ihrem Herzen voll dabei sind, in ganz anderer Weise, als das auf einem ähnlichen künstlerischen Felde jemals der Fall sein könnte. Und dieses Voll-dabei-Sein, nicht nur in den wenigen Wochen, die uns zur Verfügung stehen, um die Aufführungen vorzubereiten, sondern dieses Voll-dabei-Sein, dieses freie herzliche Zusammenwirken, es dauerte Jahre hindurch. Und da wir ja bei dieser Gelegenheit aus den verschiedensten Gegenden uns versammelt haben und die Anthroposophen sich nicht nur dadurch kennenlernen sollen, daß sie sozusagen ein paar Worte miteinander wechseln, sondern daß sie voneinander wissen, was einem jeden in der Arbeit heilig ist, deshalb darf wohl gerade bei dieser Gelegenheit mit einigen Worten darauf hingewiesen werden, wie Jahre hindurch hier gearbeitet worden ist, um im entsprechenden Augenblick zusammenzugruppieren, was notwendig war, um eine anthroposophische Leistung auf die Füße zu stellen, wie wir sie in den letzten Tagen geben durften. Und wenn es auch nicht allein durch äußere Umstände geboten wäre, so würde mein Herz mich drängen, indieser Stunde hinzuweisen auf die hingebungsvolle Arbeit unserer Freunde, die uns das ermöglicht hat, was wir erleben durften. Denn Sie dürfen es glauben: nur durch diese hingebungsvolle Arbeit ist es möglich geworden.

Ich sagte, ich will den Vortragszyklus beginnen mit einer Art familiärer Besprechung dessen, was uns auf dem Herzen liegen kann. Da dürfen wir vor allen Dingen der jahrelangen hingebungsvollen Arbeit der beiden Damen gedenken, die hier zielbewußt und in innigem Einklang wirken mit dem, was man auf anthroposophischem Felde nur wollen kann. Seit vielen Jahren haben Fräulein Stinde und die Gräfin Kalckreuth ihre Gesamtkräfte der anthroposophischen Arbeit hier an diesem Orte gewidmet. Und daß nur durch dieses hingebungsvolle, zielbewußte Wirken im innigen Einklang mit den anthroposophischen Impulsen das möglich geworden ist, was wir zu unserer Befriedigung geben durften, das weiß vor allen Dingen ich am allerbesten. Und daher werden Sie es um so begreiflicher finden, daß ich bei dieser Gelegenheit aus dankerfülltem Herzen heraus diese Worte für die beiden Mitarbeiterinnen hier in München spreche. Dann kommen dazu die hingebungsvollen Arbeiten derer, die sozusagen unmittelbar ihre Kräfte exponieren in denjenigen Wochen, die unseren Arbeiten gewidmet sind.

Wir versuchten gestern in einem künstlerischen Bilde vor Ihre Augen hinzustellen den Weg zu den Höhen, auf denen der Mensch erfahren kann das, was durch die anthroposophische Entwickelung fließen soll, das, was sozusagen der Seelenforscher erleben muß. Es wird sich vielleicht in Anknüpfung an mancherlei, was in diesem Vortragszyklus zu sagen ist, Gelegenheit finden, auf dieses oder jenes hinzuweisen, was gestern vor Ihr Seelenauge geführt werden sollte. Es mußte das Leben dessen, der zu der geistigen Erkenntnis hinaufstrebt, gezeigt werden, es mußte gezeigt werden, wie er aus dem physischen Plan herauswächst, wie schon hier auf dem physischen Plan alles das, was um ihn herum geschieht und was vielleicht einem anderen Menschen als etwas recht Alltägliches erscheinen könnte, ihm bedeutsam wird. Herauswachsen muß die Seele des Geistsuchers aus Ereignissen des physischen Planes. Und dannmußte gezeigt werden, was diese Seele erleben muß in sich selber, wenn sich in sie ergießt alles, was an Menschenschicksal, an Menschenleid, an Menschenlust, an Menschenstreben und an Menschenillusionen um uns herum vorgeht; wie diese Seele zermalmt und zerschmettert werden kann, wie die Kraft der Weisheit sich hindurchringen kann durch diese Zerschmetterung, und wie dann erst, wenn der Mensch glaubt, in einer gewissen Beziehung fremd geworden zu sein der sinnlichen Welt, die großen Täuschungen an ihn herantreten.

Ja, mit den Worten, die Welt sei Maja oder Illusion, oder: «Durch die Erkenntnis dringen wir zur Wahrheit», mit diesen Worten ist vieles und doch auch wieder recht wenig gesagt. Das, was damit gesagt wird, muß jeder auf individuelle Weise erleben. Daher konnte auch das, was im allgemeinen gilt, so recht, man möchte sagen, seelisch bluterfüllt nur gezeigt werden, indem man es im Durchleben einer einzelnen Gestalt zeigte. Nicht wie ein jeder zur Initiation hinauf sich nähert, sondern wie die ganz individuelle Gestalt des Johannes Thomasius aus ihren Bedingungen heraus der Pforte der Erkenntnis sich nähern kann, das sollte gezeigt werden. Und es wäre durchaus unrichtig, wenn jemand glauben wollte, daß er das Ereignis, das im Meditationszimmer gezeigt ist, den Aufstieg der Maria aus dem irdischen Leib heraus in das Devachan, als ein allgemeines Ereignis hinstellen dürfte. Das Ereignis ist absolut real, spirituell-real, aber es ist ein Ereignis, durch das gerade eine so geartete Persönlichkeit, wie der Johannes Thomasius sie darstellt, den Impuls erhalten sollte, hinaufzusteigen in die geistigen Welten.

Und ich möchte Ihre Aufmerksamkeit insbesondere auf den Augenblick hinlenken, wo gezeigt wird, wie die Seele dann, wenn sie im Grunde genommen schon die Kraft gefunden hat, über die gewöhnliche Illusion hinwegzugehen, wie sie dann erst der Möglichkeit der großen Täuschungen gegenübersteht. Nehmen Sie an, daß Johannes Thomasius nicht in der Lage wäre, zu durchschauen – wenn er es auch gar nicht bewußt tut, sondern es nur mit einem inneren Auge durchfühlt -, daß in der Gestalt, die im Meditationszimmer zurückbleibt und dem Hierophanten den Fluch entgegenschleudert, nicht mehr dieselbe Individualität enthalten ist, der er zu folgen hat. Nehmen Sie an, es könnte der Hierophant oder auch Johannes Thomasius einen Augenblick darüber in Unruhe kommen. Dann wäre es für unabsehbare Zeiten unmöglich, den Erkenntnispfad für Johannes Thomasius in irgendeiner Weise weiterzuführen. Dann würde in diesem Augenblicke das Ganze aus sein, und nicht nur für Johannes Thomasius, sondern auch für den Hierophanten, der dann nicht imstande gewesen wäre, die starken Kräfte in

Johannes Thomasius zu entfalten, welche ihn über diese Klippe hinwegführen können. Abtreten müßte der Hierophant von seinem Amte, und verloren wären ungeheure Zeiträume für Johannes Thomasius in seinem Aufstiege. Wenn Sie versuchen, die Szenen, die gerade diesem Momente vorangehen, und die Gefühle, die in der Seele des Johannes Thomasius gewirkt haben, sich vor Augen zu rücken, die besondere Art der Schmerzen, die besondere Art der Erlebnisse: dann werden Sie vielleicht zu dem Urteil gelangen, daß die Kraft der Weisheit, ohne daß er selbst es vielleicht weiß, so stark in ihm geworden ist, daß er diesen gewaltigen Ruck in seinem Leben überstehen kann. All diese Erlebnisse, die sich abspielen, ohne daß vor dem Seelenauge etwas sichtbar schwebt, die müssen vorausgehen, bevor in einer richtigen Weise das folgen darf, was uns objektiv vor die Seele, zunächst in bildhafter Art, die geistige Welt vor das geistige Auge stellt. Das geschieht dann in den nächsten Szenen. Der Schmerz ist es, der zunächst den Menschen ganz durchrüttelt; die Gewalt des Impulses ist es, die davon herrührt, daß er der Möglichkeit einer größten Täuschung widersteht. Das alles entwickelt sich zu einer Spannkraft in der Seele, welche unser Schauen, wenn wir so sagen dürfen, umkehrt und das, was vorher nur subjektiv war, mit der Gewalt des Objektiven vor unsere Seele hintreten läßt.

Das, was Sie in den nächsten Szenen sehen, was mit spirituellrealistischer Art zu schildern versucht ist, stellt dar, was der nach und nach in die höheren Welten Hinaufwachsende fühlt als das äußere Spiegelbild dessen, was er zuerst in seiner Seele selber an Gefühlen durchlebt hat, und was wahr ist, ohne daß derjenige, deres erlebt, schon voll wissen kann, wieviel davon wahr ist. Da wird der Mensch zunächst hinaufgeführt, zu sehen, wie die Zeit, in der wir als Sinnesmenschen leben, in bezug auf ihre Ursachen und Wirkungen überall angrenzt an anderes. Da sieht man nicht bloß jenen kleinen Ausschnitt, den die Sinneswelt vorführt, sondern da lernt man begreifen, daß das, was uns in der Sinneswelt vor Augen tritt, nur der Ausdruck eines Geistigen ist. Daher sieht Johannes Thomasius mit seinem geistigen Auge den Mann, der ihm zuerst auf dem physischen Plan entgegengetreten ist, Capesius, nicht wie er jetzt ist, sondern wie er Jahrzehnte vorher war als junger Mann. Und er sieht den anderen, den Strader, nicht in der Gestalt, die er in der Gegenwart hat, sondern er sieht ihn prophetisch voraus, wie er werden muß, wenn er sich in derselben Art weiterentwickelt, wie er eben in jener Gegenwart ist. Erst dann verstehen wir den Augenblick, wenn wir diesen Augenblick über die Gegenwart hinauszudehnen verstehen in die Vergangenheit und in die Zukunft hinein. Dann aber tritt uns entgegen dasjenige, woran wie mit Geistesfäden alles Geschehen der Gegenwart hängt: dann tritt uns entgegen die geistige Welt, mit der der Mensch immer in Beziehung ist, wenn er es auch mit seinem äußeren physischen Verstand, mit seiner äußeren Sinnlichkeit nicht zu durchschauen vermag.

Glauben Sie es mir, es ist nicht etwa ein Bild, nicht etwa ein Symbol, es ist realistisch geschildert, wenn in der Szene, wo der junge Capesius aus voller, für die Sinneswelt berechtigter Herzensempfindung heraus seine Ideale entwickelt – die aber gegenüber der geistigen Welt das eine haben, daß sie eben bloß in der äußeren, durch die Sinne wahrnehmbaren Welt wurzeln –, wenn da gezeigt wird, daß das, was er und was Strader sagen, die Elemente aufrüttelt, den Blitz und Donner entfesselt. Der Mensch ist kein isoliertes Wesen. Das, was der Mensch in seinem Worte ausspricht, in seinem Gedanken wirksam hat, was in des Menschen Gefühlen lebt, das steht mit dem ganzen Kosmos im Zusammenhang, und jedes Wort, jedes Gefühl, jeder Gedanke setzt sich fort. Ohne daß es der Mensch weiß, ist sein Irrtum, sein falsches Gefühl zerstörerisch in den Elementarreichen unseres Daseins. Und was sich dem, der den Wegzur Erkenntnis geht, vor allen Dingen auf die Seele legt aus diesen ersten Erfahrungen in der geistigen Welt heraus, das ist das große Verantwortlichkeitsgefühl, das uns sagt: «Was du als Mensch tust, das ist nicht bloß auf dem isolierten Platze getan, auf dem sich deine Lippen bewegen, auf dem du denkst, auf dem dein Herz schlägt: das gehört der ganzen Welt an. Ist es fruchtbar, so ist es fruchtbar in der ganzen Welt; ist es ein zerstörender Irrtum, so ist es eine zerstörende Kraft in der ganzen Welt.»

Alles das, was wir in dieser Weise durchleben können beim Aufstieg, das wirkt wiederum weiter in unserer Seele. Hat es in der richtigen Weise gewirkt, dann drängt es uns hinauf in höhere Regionen des geistigen Lebens, wie sie versucht worden sind zu schildern in dem devachanischen Gebiete, in das die Seele der Maria mit ihren Genossinnen dem Johannes Thomasius vorausgegangen ist. Nehmen Sie es nicht als abstrakten Gedanken, sondern als eine spirituelle Realität, wenn ich sage, daß diese drei Helferinnen, Philia, Astrid und Luna, die Kräfte sind, die wir in abstracto, wenn wir für den physischen Plan reden, als Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele bezeichnen. Aber geben Sie sich nicht jener Illusion hin, daß damit etwas getan ist, wenn man in einem künstlerisch gedachten Werk die einzelnen Gestalten mit abstrakten Begriffen zu symbolisieren versucht. So sind sie nicht gemeint. Sie sind als reale Gestalten, als wirksame Kräfte gedacht. Sie finden im Devachan nicht etwa Tafeln, auf denen steht Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewußtseinsseele; Sie finden dort wirkliche Wesenheiten, so real für die Geisteswelt, wie nur immer ein Mensch in Fleisch und Blut auf dem physischen Plan sein kann. Der Mensch sollte sich bewußt sein, daß er den Dingen ihren Reichtum nimmt, wenn er alles mit symbolischen Abstraktionen zu belegen versucht. Johannes Thomasius hat in der Welt, die er bis dahin durchschritten hat, nur das durchlebt, was man nennen könnte: in Bildform breitete sich vor seinem Seelenauge aus die geistige Welt. Ob er nun selbst als subjektive Wesenheit der Veranlasser ist dieser Welt, ob sie eine in sich begründete Wahrheit hat, das konnte er bis dahin nicht entscheiden. Wieviel von dieser Welt Illusion,wieviel Wirklichkeit ist, das mußte er erst in jenem höheren Gebiete, in dem er der Seele der Maria begegnete, zur Entscheidung bringen.

Denken Sie sich einmal, Sie würden in einer Nacht, wenn Sie eingeschlafen sind, plötzlich in eine ganz andere Welt versetzt und Sie könnten nichts, aber auch gar nichts in dieser anderen Welt finden, was Ihnen einen Anknüpfungspunkt böte an das, was Sie vorher schon erlebt haben. Da wären Sie überhaupt nicht derselbe Mensch, dasselbe Wesen. Sie müssen die Möglichkeit haben, irgend etwas hinüberzunehmen in die andere Welt und es dort wiederzuschauen, so daß Ihnen die Wahrheit verbürgt ist. Das kann man für die Geisteswelt nur dadurch, daß man sich schon in dieser Welt einen festen Stützpunkt erwirbt, der einem Wahrheits-Sicherheit gibt. In dramatischer Darstellung sollte das so gegeben werden, daß Johannes Thomasius auf dem physischen Plane nicht nur mit seinen Affekten, mit seinen Leidenschaften, sondern mit seinen Herzenstiefen verbunden ist der Wesenheit der Maria, so daß er ein Geistigstes in dieser Verbindung erlebt schon auf dem physischen Plan. Nur daher konnte das jener Schwerpunkt auch in der geistigen Welt sein, von dem aus sich alles übrige in der geistigen Welt bewahrheitet. Dadurch strömt Wahrheits-Sicherheit über alles übrige in der geistigen Welt aus, daß Johannes Thomasius einen Stützpunkt findet, den er schon in der physischen Welt anders als durch die bloßen Trugbilder der Sinnlichkeit oder des Verstandes kennengelernt hat. Dadurch verknüpfen sich ihm die beiden Welten, dadurch wird er reif, in realer Weise sein Gedächtnis auszudehnen über verflossene Lebensläufe und damit seelisch hinauszuwachsen über die Sinneswelt, wie sie uns umgibt.

Deshalb tritt an diesem Punkte etwas auf, was, wenn man so sagen darf, ein gewisses Mysterium der geistigen Welt umschließt. Theodora, die auf dem physischen Plan in die Zukunft sieht und das bedeutsame Ereignis, vor dem wir stehen, die neue Erscheinung der Christus-Gestalt, vorauszusehen in der Lage ist – auf dem geistigen Plane ist sie fähig, die Bedeutung des Vergangenen vor die Seele zu rufen. Alles muß, wenn es realistisch dargestellt wird, inder spirituellen Welt so dargestellt werden, wie es wirklich verläuft. Die Vergangenheit wird mit ihren Kräften in ihrer Bedeutung für die Wesen, die im Devachan leben, dadurch bedeutsam, daß die entgegengesetzten Kräfte dort entfaltet werden, die wir hier auf dem physischen Plan als prophetische Kräfte wahrnehmen. Es ist eine realistische Schilderung, daß die Theodora auf dem physischen Plan die Seherin in die Zukunft, auf dem geistigen Plan das Gewissen und die Gedächtnis-Erweckerin für das Vergangene ist und so jenen Moment herbeiführt, durch den Johannes Thomasius in seine eigene Vergangenheit zurückschaut, in der er schon verbunden war mit der Individualität der Maria. So ist er vorbereitet, dann in seinem weiteren Leben alles das durchzumachen, was ihn zu einem bewußten Erkennen der geistigen Welt führt. Und Sie sehen, wie auf der einen Seite die Seele zu etwas ganz anderem wird, wenn sie durchflossen, durchströmt ist mit den Erfahrungen der geistigen Welten, wie alle Dinge in einem neuen Licht erscheinen. Wie das, was uns sonst Qualen und Schmerzen verursacht, wenn wir es als anderes Selbst im eigenen Selbst erleben, uns Trost und Hoffnung gibt, wie das Ausgeflossensein in die Welt uns groß und bedeutsam macht; und wir sehen, wie der Mensch sozusagen hineinwächst in jene Teile des Weltenalls. Wir sehen aber auch, wie der Mensch durchaus nicht hochmütig werden darf, wie der Irrtum, die Irrtumsmöglichkeit durchaus noch nicht von seiner Seite gewichen ist und wie es möglich ist, daß Johannes Thomasius, der schon vieles, vieles erkannt hat von den geistigen Welten, dennoch in dem Augenblick geistig so empfinden konnte, als wenn der leibhafte Teufel zur Tür hereinkäme, während ihm sich nähert sein größter Wohltäter, Benedictus.

Wie das möglich ist, so sind auf dem geistigen Plane unzählige Täuschungen der verschiedensten Art möglich. Das darf niemanden kleinmütig machen; das muß aber jeden so stimmen, daß er auf der einen Seite die Vorsicht gebrauchen muß gegenüber der geistigen Welt, daß er auf der anderen Seite mutvoll und kühn auch der Möglichkeit eines Irrtums entgegenschauen muß und keineswegs kleinmütig werden darf, wenn irgendwie sich etwas darbietet, waswie ein irrtümlicher Bericht aus einer geistigen Welt heraus sich zeigt. Durch alle diese Dinge muß der Mensch ganz real durchgehen, wenn er sich wirklich dem nähern will, was man nennen kann den Tempel der Erkenntnis, wenn er zum wirklichen Verständnis derjenigen vier großen Gewalten der Welt aufsteigen will, welche das Weltenschicksal in einer gewissen Beziehung lenken und leiten und die repräsentiert sind durch die vier Hierophanten des Tempels.

Wenn wir ein Gefühl davon erhalten, daß die Seele solches durchmachen muß, ehe sie fähig ist, zu schauen, wie aus der geistigen, aus der spirituellen Welt heraus die sinnliche fließt, und wenn wir uns so stimmen, daß wir die Urgründe der Welt nicht in banaler Weise mit alltäglichen Worten bezeichnen wollen, sondern daß wir den inneren Wert der Worte uns erst aneignen wollen, dann nur können wir eine Ahnung davon erhalten, wie die Urworte gemeint sind, mit denen uns im Beginn der Bibel die Schöpfung charakterisiert wird. Wir müssen fühlen, daß wir uns abgewöhnen müssen die gewöhnliche Bedeutung, die wir in unserer Seele tragen von den Worten «Himmel und Erde», «schaffen», «Licht und Finsternis» und all den anderen Worten. Wir müssen uns abgewöhnen die Empfindungen, die wir im Alltage gegenüber diesen Worten hegen, und wir müssen uns ein wenig entschließen, für diesen Vortragszyklus neue Empfindungsnuancen, neue Wortwerte in unsere Seele zu legen, damit wir nicht bloß das hören, was in den Ideen liegt, sondern damit wir es so hören können, wie es gemeint ist und wie es nur aufgefaßt werden kann, wenn wir dem, was aus dunklen Weltgebieten zu uns hereinspricht, mit einer eigens dazu gestimmten Seele begegnen.

In einer ganz kurzen Wortskizze versuchte ich Ihnen zu sagen, was wir Ihnen gestern gezeigt hatten. Daß wir das unter verhältnismäßig schwierigen Umständen zeigen konnten, das war wiederum nur möglich durch die treue, hingebungsvolle Arbeit vieler unserer anthroposophischen Freunde. Und lassen Sie mich es auch aussprechen, was mir das tiefste Herzensbedürfnis ist, daß ich selbst und wohl alle, die etwas davon wissen, nicht genug danken könnenallen, welche mit uns zusammen gearbeitet haben, um diesen Versuch, denn ein Versuch sollte es nur sein, einmal wagen zu dürfen. Er wurde wirklich nicht unter den leichtesten Verhältnissen gewagt; es mußten diejenigen, die mitarbeiteten, durch Wochen hindurch und insbesondere noch in der letzten Woche mit vollem Einsatz ihrer Kräfte arbeiten, hingebungsvoll arbeiten. Und wir dürfen es als eine schöne Errungenschaft unseres anthroposophischen Lebens bezeichnen, daß wir in unserer Mitte Künstler haben, welche uns jetzt schon durch zwei Jahre hindurch treu mit ihrer künstlerischen Kraft zur Seite stehen. Da lassen Sie mich vor allen Dingen unseres lieben Freundes Doser gedenken, der nicht nur im vorigen und in diesem Jahre sich der schwierigen Aufgabe unterzogen hat, den Phosphoros auf die Bühne zu bringen, sondern der es auch übernommen hat, in diesem Jahre diejenige Gestalt darzustellen, die mir ganz besonders auf dem Herzen lag und die für das, was wir gestern zu zeigen versuchten, unendlich wichtig ist: die Gestalt des Capesius. Vielleicht werden Sie erst nach und nach spüren, warum gerade diese Capesiusgestalt eine ganz besonders wichtige ist. Und auch die andere Gestalt, die Gestalt des Strader, die unser lieber Seiling brachte, der uns nun schon zwei Jahre treu zur Seite steht, auch diese Gestalt ist insbesondere in diesem Zusammenhang von großer Wichtigkeit. Dabei darf ich nicht unerwähnt lassen, wie unser lieber Herr Seiling durch seine ganz eigenartige Stimmbegabung, ich kann sie nicht anders nennen, uns da zur Seite steht, wo es sich darum handelt, sinnbildlich hereinspielen zu lassen die geistige Welt in die physische. All das Liebe und herrlich Befriedigende, das Sie in den Geisterstimmen vernehmen konnten, verdanken wir ja dieser ganz außerordentlichen Begabung insbesondere nach dieser Richtung hin. Und es obliegt mir, vor allen Dingen zu danken denjenigen, die in den Hauptrollen ihre volle Kraft eingesetzt haben, trotzdem sie auf dem anthroposophischen Felde noch mancherlei anderes in dieser Zeit und überhaupt die ganzen Jahre hindurch zu tun hatten. Es darf gesagt werden, daß vielleicht nur auf anthroposophischem Felde die Kraft so erwachsen kann, die Fräulein von Sivers instandsetzte, in zwei aufeinanderfolgenden Tagen zwei so große Rollen, wie die Kleonis und die Maria es sind, auf die Bretter zu bringen. Derlei ist nur möglich bei Einsetzung der vollen Kräfte, die ein Mensch einzusetzen hat. Und mit ganz besonders dankerfülltem Herzen möchte ich der Darstellerin des Johannes Thomasius selbst an diesem Orte gedenken, und es wird mir insbesondere eine tiefe Befriedigung gewähren, wenn diese Gestalt des Johannes Thomasius, in der ja sehr, sehr viel von dem, was wir anthroposophisches Leben nennen, liegt, wenn diese Gestalt ein wenig verknüpft bleibt mit der ersten Darstellerin dieses Johannes Thomasius. Daß das überhaupt möglich geworden ist unter den hier nicht weiter zu charakterisierenden schwierigen Umständen, das ist nur der ganz intensiven, hingebungsvollen Art zu verdanken, welche unser liebes Fräulein Waller für die anthroposophische Sache empfindet. Und wenn ich Ihnen erzählen würde, unter welchen Schwierigkeiten, wegen der Kürze der Zeit, Fräulein Waller sich in diese Rolle des Johannes Thomasius hineinleben mußte, Sie würden wahrscheinlich recht sehr erstaunen. Alle diese Dinge, die unter uns passieren, die in unserer anthroposophischen Arbeit sich vollziehen, sie gehen uns an, da wir in geistigem Sinn eine anthroposophische Familie sind. Daher sollen wir uns denen zu Dank verpflichtet fühlen, die sich für uns alle in einer so hingebungsvollen Weise solcher Aufgabe widmeten, einer Aufgabe, die in dieser Weise zu lösen vielleicht – ich bitte immer wieder zu berücksichtigen, daß der Außenstehende die schwierigen Verhältnisse gar nicht zu beurteilen vermag - einer anderen Persönlichkeit überhaupt nicht möglich gewesen wäre. Und an diesen Worten mögen Sie die ganze Größe, die Hingebung, die die Darsteller in den letzten Tagen und Wochen entwickelt haben, erkennen und ermessen, wie berechtigt es ist, auch von einem tiefen Danke gerade in diesem Augenblick hier zu sprechen.

Ich würde lange, lange sprechen müssen, wenn ich all derer im einzelnen gedenken wollte, die zu dieser Arbeit des gestrigen Tages sich mit uns vereint haben. Lassen Sie einmal vor allen Dingen uns des Mannes gedenken, der da, wo es in unseren Reihen gilt, etwasim Sinne der Anthroposophie zu tun, immer mit dem, worauf es ankommt, mit dem vollsten Herzen und seinem ganzen Können auf dem Platze ist, lassen Sie uns unseres lieben Freundes Arenson gedenken, der uns sowohl im vorigen Jahre wie auch diesmal mit seinem schönen musikalischen Können unterstützt hat und der es möglich gemacht hat, daß wir sowohl «Die Kinder des Luzifer» wie auch das, was wir gestern versuchten, an den entsprechenden Stellen in würdiger Weise überleiten konnten in etwas, was nur aus der Tonwelt heraus zu empfinden ist. Und lassen Sie mich gedenken unserer lieben künstlerischen Freunde hier in München. Sie hatten reichlich Gelegenheit, in den beiden Tagen zu sehen, wie versucht worden ist, alles auch für das äußere Auge in Einklang zu bringen mit dem gesprochenen Worte und der gehörten Musik. Sie haben gesehen, wie bis auf den letzten Farbenfleck hin, bis auf die letzte Form hin versucht worden ist, alles zu einer Einheit zu gestalten. Wenn das in irgendeiner Weise möglich geworden ist, so danken wir es der verständnisvollen Art, mit welcher unsere künstlerischen Freunde hier, Herr Volkert, Herr Linde, unser lieber Herr Haß, herzlichst bei allem, um was es sich handelte, mitarbeiteten, um das, was getan werden sollte, in einer würdigen Art geschehen zu lassen.

Und solche Dinge sind ja nur dann möglich, wie ich schon im Eingang sagte, wenn jeder aus freiem hingebungsvollem Herzen arbeitet. Auch in diesem Jahre darf in ganz besonderer Weise gedacht werden der Arbeit, die kaum leicht überschaut werden kann, die aber durch Wochen einen ganzen Menschen, eine ganze Seele und ein ganzes Herz in Anspruch nahm, der Arbeit, all das, was an Kostümen erforderlich war, in der richtigen Weise zu erstellen. Und das hat ebenso wie im vorigen Jahre auch diesmal ganz allein auf unserem lieben Fräulein von Eckardtstein gelastet. Dem hat sie sich gewidmet, und nicht nur mit Hingebung, sondern, worauf es ankommt, auch mit intensivstem Verständnis für alles einzelne und für alles Große, das man dabei niemals aus dem Auge verlieren darf.

Das alles sind aber nur kleine Andeutungen dessen, was, wie gesagt, aus dem anthroposophischen Familiengefühl heraus heuteeinmal gesagt werden mußte, damit jeder einzelne von uns weiß, wie dieses Zusammenarbeiten und dieses Zusammenwirken gemeint ist. Und wenn Sie vorgestern und gestern einige Befriedigung für Ihre Seele und für Ihr Gemüt empfunden haben, dann lassen Sie die Empfindungen, die Ihre Seele durchdringen, ein wenig hinströmen zu denen, deren Namen jetzt genannt worden sind, und zu denjenigen, die Sie als Ihnen wohlbekannte Freunde auf der Bühne gesehen haben.

Wir wollten mit diesem, wenn ich so sagen darf, Markstein unseres anthroposophischen Wirkens gleichsam sagen, wie zu denken ist das Hineinfließen der anthroposophischen Ideen, des anthroposophischen Lebens in die Kultur. Und ist die heutige Menschheit auch noch nicht geneigt, in die übrige äußere Kultur aufzunehmen das, was aus dem spirituellen Leben fließen kann, so möchten wir wenigstens im künstlerischen Bilde zeigen, wie Leben werden kann, was uns an Gedanken, an innerem Leben in der Seele strömt und uns in der Seele durchdringt. Entzünden können sich solche Gefühle an dem Vorgefühle, daß die Menschheit dennoch aus ihrer Gegenwart einer Zukunft entgegengehen wird, in der sie wird fühlen können das Herabströmen spirituellen Lebens durch die geistigen und seelischen Adern des Menschen auf dem physischen Plan; daß diese Menschheit entgegengehen wird einer Zeit, in der sich der Mensch empfinden wird als Vermittler zwischen der geistigen Welt und der physischen Welt. Und daß dieses Vorgefühl erwachen könne, dazu waren die Veranstaltungen gemacht. Und wenn wir ein solches Vorgefühl haben, dann werden wir auch die Möglichkeit finden, abgebrauchte Worte, die den Menschen heute mit Empfindungswerten vor die Seele treten, die es ihm unmöglich machen, ihren vollen Hinweis zu verstehen, wieder zurückzuversetzen in ihr ursprüngliches Licht, in ihren ursprünglichen Glanz. Aber niemand wird verstehen das Monumentale, das in den Worten liegt, die den Ausgangspunkt der Bibel bilden, wenn er den Worten jene Prägung gibt, die sie heute haben. Wir werden selbst in Gedanken hinaufsteigen müssen in die Höhen, zu denen wir Johannes Thomasius versuchten hinaufsteigen zu lassen, dorthin,wo spirituelles Leben pulst, wenn wir das physische Leben auf der Erde verstehen wollen. In gewisser Beziehung muß in diesen geistigen Welten in einer ganz anderen Sprache gesprochen werden. Wir Menschen aber müssen den Worten, die uns hier zur Verfügung stehen, wenigstens neue Werte, neue Empfindungsnuancen geben können, etwas anderes verspüren können, wenn sie bedeuten sollen das, wovon uns die ersten Sätze der Bibel sprechen, wenn wir verstehen wollen den geistigen Ursprung unserer physischen Welt.

ZWEITER VORTRAG München, 17. August 1910

Wenn derjenige, welcher auf dem Boden der Geisteswissenschaft steht und einiges von dem aufgenommen hat, was aus der Anthroposophie heraus über die Entwickelung unserer Welt gesagt werden kann, vorzudringen vermag zu jenen gewaltigen Worten, die am Ausgangspunkte unserer Bibel stehen, so sollte ihm etwas aufgehen können wie eine völlig neue geistige Welt. Es ist wohl kaum irgendeinem Dokumente der Menschheitsentwickelung gegenüber die Möglichkeit, sich von dem wahren Sinn zu entfernen, eine so große wie bei diesem Dokumente, das man gewöhnlich die Genesis, die Beschreibung des sogenannten Sechs- oder Siebentagewerks nennt.

Wenn der moderne Mensch in irgendeiner Sprache, die jetzt dem Menschen geläufig sein kann, Worte in seiner Seele wachruft, wie etwa, sagen wir in der deutschen Sprache, «Im Urbeginne schufen die Götter die Himmel und die Erde», so ist das, was in diesen Worten liegt, kaum ein schwacher Abglanz, kaum ein Schattenbild zu nennen von dem, was lebendig war in den Seelen derer, die im hebräischen Altertum die Eingangsworte der Bibel auf sich haben wirken lassen. Denn es kommt diesem Dokumente gegenüber wahrlich zum allergeringsten Teil darauf an, daß wir imstande sind, moderne Worte an die Stelle der alten zu setzen. Es kommt vielmehr darauf an, daß wir uns durch unsere anthroposophische Vorbereitung in den Stand setzen, wenigstens einiges von dem Stimmungsgehalt nachzufühlen, der bei einem alten hebräischen Schüler im Herzen und in der Seele lebte, wenn er die Worte in sich lebendig machte: B'reschit bara elohim et haschamajim w'et ha'arez.

Eine ganze Welt lebte in den Augenblicken, da ihm solche Worte durch die Seele zuckten. Was für eine Welt? Womit können wir die Innenwelt, die in der Seele eines solchen Schülers lebte, vergleichen? Nur mit dem können wir sie vergleichen, was in der Seele des Menschen vorgehen kann, der jene Bilder geschildert erhält, dieder Seher erlebt, wenn er in die geistigen Welten selber hineinschaut.

Was wird uns denn schließlich geschildert in dem, was wir die geisteswissenschaftliche Lehre nennen? Wir wissen, die Quellen dieser Lehre sind die Ergebnisse des Sehertums, sind die lebendigen Anschauungen, die der Seher empfängt, wenn er sich in seiner ganzen Auffassung freimacht von den Bedingungen der sinnlichen Wahrnehmung und des an den physischen Leib gebundenen Verstandes, wenn er mit geistigen Organen in die geistige Welt hineinschaut. Das, was er da schaut in der geistigen Welt, er kann es, wenn er es in die Sprachen der physischen Welt übersetzen will, nur in Bildern ausdrücken, aber in Bildern, welche, wenn die Fähigkeit des seherhaften Darstellers hinreicht, in entsprechender Weise eine Vorstellung davon hervorrufen können, was der Seher selbst erschaut in den geistigen Welten. Dann kommt allerdings etwas zustande, was nicht verwechselt werden darf mit irgendeiner Beschreibung von Dingen oder Ereignissen der physisch-sinnlichen Welt, es kommt etwas zustande, bei dem man sich fortdauernd bewußt sein muß, daß man es mit einer ganz anderen Welt zu tun hat, mit einer Welt, die der sinnlichen zwar zugrunde liegt, die aber im eigentlichen Sinne sich in keiner Art deckt mit den Vorstellungen, Eindrücken und Wahrnehmungen der gewöhnlichen Sinneswelt.

Will man sich den Ursprung dieser unserer Sinneswelt einschließlich des Menschen vor die Seele hinmalen, dann kann man mit seinem Vorstellen nicht innerhalb der Sinneswelt verbleiben. Alle Wissenschaften, welche zu den Ursprüngen gehen wollen und nichts mitbringen als Vorstellungen, die aus der Sinneswelt entnommen sind, können nicht zu den Ursprüngen des sinnlichen Daseins gelangen. Denn das sinnliche Dasein wurzelt in dem übersinnlichen Dasein, und wir können zwar geschichtlich oder meinetwillen geologisch eine lange Strecke weiter und immer weiter zurückgehen; wollen wir aber bis zu den Ursprüngen dringen, dann müssen wir uns bewußt sein, daß wir von einem bestimmten Punkte ab in urferner Vergangenheit das Feld des Sinnlichen verlassen und hinaufdringen müssen in Gebiete, die nur übersinnlich zu fassen sind. Dasjenige, was man die Genesis nennt, beginnt nicht mit der DarStellung irgendeines Sinnlichen, nicht mit der Darstellung von irgend etwas, was Augen sehen könnten in der äußeren physischen Welt. Und wir werden im Verlaufe der Vorträge uns hinlänglich davon überzeugen, wie irrtümlich es wäre, wenn man die Worte der ersten Partien der Genesis auf Dinge oder Ereignisse beziehen wollte, die ein äußerliches Auge sehen kann, die wir erleben können, wenn wir mit den äußeren Sinnesorganen unseren Umblick in der Welt halten. Solange man daher mit den Worten «Himmel und Erde» noch irgend etwas verbindet, was einen Rest enthält von sinnlich Sichtbarem, so lange ist man nicht da angekommen, wohin die ersten Partien der Genesis zielen. In der Gegenwart ist es kaum möglich, anders hineinzuleuchten in die Welt, auf die hiermit hingedeutet wird, als durch die Geisteswissenschaft. Aber durch diese Geisteswissenschaft gibt es in gewissem Sinne auch eine Möglichkeit, heranzutreten an das, was man nennen möchte das Mysterium der Urworte, mit denen die Bibel beginnt, und etwas nachzufühlen von dem, was in diesen Urworten liegt.

Worin besteht denn eigentlich das ganz Eigenartige dieser Urworte? Wenn ich mich zunächst abstrakt ausdrücken darf, so muß ich sagen, es besteht darin, daß sie in hebräischer Sprache geschrieben sind, in einer Sprache, die ganz anders auf die Seele wirkt, als irgendeine moderne Sprache wirken kann. Wenn diese Sprache, in der die ersten Partien der Bibel uns zunächst vorliegen, heute auch nicht mehr so wirkt, einstmals hat sie so gewirkt, daß, wenn ein Buchstabe durch die Seele lautete, ein Bild in ihr wachgerufen wurde. Vor der Seele dessen, der mit lebendigem Anteil die Worte auf sich wirken ließ, tauchten in einer gewissen Harmonie, ja in einer organischen Form Bilder auf, die sich vergleichen lassen mit dem, was der Seher heute noch sehen kann, wenn er von dem Sinnlichen zum Übersinnlichen vorschreitet. Man möchte sagen, die hebräische Sprache, oder besser gesagt die Sprache der ersten Partien der Bibel, war eine Art von Mittel, aus der Seele herauszurufen bildhafte Vorstellungen, welche nahe heranrückten an die Gesichte, die der Seher erhält, wenn er fähig wird, leibfrei zu schauen in die übersinnlichen Partien des Daseins.Deshalb wird, um diese gewaltigen Urworte der Menschheit einigermaßen lebendig vor die Seele hinzustellen, notwendig sein, daß man absieht von allem Schattenhaften, von allem Blassen, das irgendeine moderne Sprache in ihren Wirkungen auf die Seele hat, und daß man sich einen Begriff verschafft von dem gewaltig Lebensvollen, dem Aufrüttelnden und Schöpferischen, das irgendeine Lautfolge in dieser alten Sprache hatte. Und so ist es von unendlicher Wichtigkeit, daß wir im Verlaufe dieser Vorträge auch versuchen, ein wenig vor unsere Seele hinzustellen jene Bilder, die da auftauchten in dem althebräischen Schüler, wenn der betreffende Laut schöpferisch in seiner Seele wirkte und ein Bild vor diese Seele hinstellte. Sie sehen daraus, daß es einen ganz anderen Weg geben muß, in diese Urkunde einzudringen, als alle die Wege, die heute gewählt werden, um irgendwelche alte Urkunden zu verstehen.

Damit habe ich einiges von den Gesichtspunkten angegeben, welche uns leiten werden. Wir werden nur langsam und allmählich vordringen können zu dem, was uns eine lebendige Vorstellung dessen geben kann, was in dem althebräischen Weisen gelebt hat, wenn er jene gewaltigsten Worte auf sich wirken ließ, die wir als Worte wenigstens noch in der Welt haben. So wird es unsere nächste Aufgabe sein, so wenig wie möglich an Bekanntes anzuknüpfen und so viel wie möglich uns freizumachen von alledem, was wir bisher uns vorstellten, wenn wir von Himmel und Erde, von Göttern, von Erschaffen und Schaffen und von einem Urbeginne sprechen. Und je mehr wir uns freimachen können von dem, was wir bisher gefühlt haben bei solchen Worten, desto besser werden wir in den Geist eines Dokumentes eindringen, das aus ganz anderen Seelenbedingungen heraus sich entwickelt hat, als sie in der Gegenwart herrschen. Vor allen Dingen aber müssen wir uns darüber verständigen, wovon wir denn eigentlich geisteswissenschaftlich reden, wenn wir von den Einleitungsworten der Bibel sprechen.

Sie wissen ja, aus dem, was heute der seherischen Forschung möglich ist, können wir den Hergang, die Entwickelung unserer Erde und des Menschendaseins in gewissem Sinn beschreiben. Und es ist von mir versucht worden in meinem Buche «Die Geheimwissenschaff», aus den drei unserem Erdendasein vorausgehenden Stufen der Entwickelung, aus dem Saturn-, Sonnen- und Mondendasein, nach und nach das Erdendasein, die Erde, als den Schauplatz, als den planetarischen Schauplatz des Menschen zu beschreiben. Und Sie haben gewiß gegenwärtig, wenigstens in großen Zügen, was da beschrieben worden ist. Es fragt sich nun: Wohin sollen wir das stellen, was mit dem gewaltigen B'reschit an unsere Seele heranrückt? Wohin sollen wir das stellen in unserer geisteswissenschaftlichen Beschreibung? Wohin gehört es? Machen wir uns einmal klar in bezug auf einen gewissen Gesichtspunkt, wie wir uns das Saturn-, Sonnen- und Mondendasein vor Augen malen können. Wenn wir kurz den Blick zurückwenden auf den alten Saturn, dann steht er vor unserer Seele bildhaft als ein Weltenkörper, der noch nichts von dem hat, was wir gewohnt sind, das stoffliche Dasein um uns herum zu nennen. Er ist ein Weltenkörper, der von alledem, was wir in unserer Umgebung haben, eigentlich nur das Element der Wärme in sich hat. Wärme oder Feuer, in sich webendes Wärmeelement, noch nichts von Luft, nichts von Wasser, nichts von fester Erde ist zu finden auf dem alten Saturn, so daß da, wo er am dichtesten ist, er lebende, webende Wärme ist. Und wir wissen, daß dann das Dasein vordringt zum sogenannten Sonnendasein. Da haben wir dann zu der webenden, lebenden Wärme eine Art luft- oder gasförmiges Element hinzukommend, und wir stellen uns bildhaft den planetarischen Zustand der Sonne richtig vor, wenn wir uns ihn, soweit er als elementarischer Zustand in Betracht kommt, denken als ein Ineinanderweben und Ineinanderleben gasiger, luftförmiger Elemente und Wärmeelemente. Wir haben dann als dritten Zustand in der Entwickelung unseres Erdendaseins den sogenannten Mondenzustand zu betrachten. Bei diesem kommt zur Wärme und zur Luft dasjenige hinzu, was wir den wässerigen elementarischen Zustand nennen können. Noch nichts von dem, was wir in unserem heutigen irdischen Dasein das erdige, das feste Element nennen, ist während dieses alten Mondenzustandes vorhanden. Aber ein Eigentümliches tritt auf während dieses alten Mondendaseins: es teilt sich die frühere Einheit, in der unser planetarisches Dasein verlaufen ist. Wenn wir auf den alten Saturn blicken, so erscheint er uns als eine Einheit von in sich webender Wärme. Noch die alte Sonne erscheint uns als in sich webende Gas- und Wärmeelemente. Während des Mondendaseins tritt eine Spaltung eines Sonnenhaften und eines Mondhaften auf. Und erst dann, wenn wir zu der vierten Stufe unserer planetarischen Entwickelung kommen, sehen wir, wie zu den früheren elementarischen Zuständen, zu dem feurigen oder wärmehaften, zu dem luftförmigen, zu dem wässerigen Elemente das in sich feste, das erdhafte Element hinzutritt. Damit dieses feste Element in unserem planetarischen Dasein auftreten konnte, mußte sich die Spaltung, die schon während des Mondendaseins stattgefunden hatte, wiederholen. Das Sonnenhafte mußte noch einmal herausgehen aus unserem planetarischen Erdenhaften. So daß wir einen gewissen Zeitpunkt in der Entwickelung unseres Planeten haben, wo aus einem gemeinsamen planetarischen Zustande, in dem noch ineinander verwoben sind die Elemente des Feuers, der Luft und des Wassers, auseinandertreten das dichtere erdige Element und das feinere luftartige Sonnenelement. Und nur in diesem Erdhaften konnte sich das bilden, das sich verdichten, was wir heute als das Feste bezeichnen.

Halten wir einmal diesen Moment fest, wo aus einem gemeinsamen planetarischen Verhältnis das Sonnenhafte heraustritt und fortan von außen seine Kräfte unserem Erdhaften zusendet. Halten wir daran fest, daß damals auch die Möglichkeit gegeben war, daß sich in dem Erdhaften das Feste, das, was wir heute im stofflichen Sinne das Feste nennen, vorbereitete, sich in dem Erdhaften gleichsam verdichtete. Halten wir diesen Moment fest, dann haben wir denjenigen Zeitpunkt, in dem die Genesis, die Bibel, einsetzt. Von diesem Zustand spricht sie. Wir dürfen mit dem ersten Worte der Genesis durchaus nicht verbinden jenes Abstrakte, Schattenhafte, was man heute im Auge hat, wenn man etwa das Wort «Im Anfang» oder «Im Urbeginne» ausspricht. Damit würde man gegenüber dem, was der alte hebräische Weise empfand, etwas unsäglich Armseliges zum Ausdruck bringen. Alles das, was man sich nurvorstellen kann in jener Zweiheit, welche entstand durch die Auseinandergliederung des Sonnenhaften und des Erdhaften, alles das, was sozusagen im Moment dieser Trennung vorhanden war, was sich eben in die Zweiheit gliederte, alles das muß vor unserer Seele auftauchen, wenn wir B'reschit, das «Im Anfang», «Im Urbeginn» in der richtigen Weise vor unsere Seele hinstellen wollen. Und nicht nur das allein darf in unserer Seele auftauchen, sondern wir müssen uns bewußt sein, daß in dieser ganzen Entwickelung, die wir die Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung nennen, geistige Wesenheiten die Lenker und Leiter und auch die Träger der ganzen Entwickelung waren, und daß dasjenige, was wir das Wärme-, das Luft-, das Wasserelement nennen, immer nur der äußere Ausdruck, das äußere Kleid ist für die geistigen Wesenheiten, die die Wirklichkeit der Entwickelung sind. Auch dann, wenn wir hinblicken auf jenen Zustand, der bei der Trennung des Sonnenhaften von dem Erdenhaften vorhanden war, und uns ihn in einem von Stoffesvorstellungen erfüllten Bilde denken, auch dann müssen wir uns bewußt sein, daß wir in alledem, was wir da unter dem Bilde des elementarischen Wassers, der Luft, des Feuers vor unsere Seele hinmalen, nur das Ausdrucksmittel für webende Geistigkeit haben, für webende Geistigkeit, die durch die vorangehenden drei Stufen, durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenstufe, gestiegen ist und an diesem Zeitpunkt, den ich eben charakterisiert habe, auf einer gewissen Entwicklungsstufe ihres Daseins angelangt ist.

Stellen wir einmal vor unsere Seele dieses Bild von in sich webendem wässerigem, luft- oder gasförmigem und feurigem Elemente wie eine gewaltige Weltenkugel, die sich auseinanderspaltet in ein sonnenhaftes und in ein erdenhaftes Element; stellen wir uns aber vor, daß alles das, was wir in diesem Elementarisch-Stofflichen in der Vorstellung haben, nur das Ausdrucksmittel für Geistiges ist. Stellen wir uns vor, daß aus diesem Stoffgehäuse, das gewoben ist aus einem wässerigen, luftförmigen und einem Wärmeelement, uns anblicken die Antlitze von geistigen Wesenheiten, die da drinnen weben, die in diesem durch Stoffesvorstellungen für unsere Seele repräsentierten Element sich manifestieren, sich offenbaren. Stellenwir uns vor, daß wir geistige Wesenheiten vor uns haben, die uns gleichsam ihr Antlitz zuwenden und die da arbeiten mit Hilfe von Wärme, Luft und Wasser, um Weltenkörper durch die Kraft ihres Geistig-Seelischen zu organisieren. Stellen wir uns einmal dieses Bild vor!

Da haben wir das Bild einer elementarischen Hülle, einer Hülle, die wir uns etwa vorstellen können wie ein Schneckenhaus, wenn wir uns eine recht grobe sinnliche Vorstellung bilden wollen, einer Hülle aber, die nicht aus den festen Stoffen geformt ist wie das Schneckenhaus, sondern die aus feinsten wäßrigen, luft- oder gasförmigen und feurigen Elementen gewoben ist. Da drinnen denken wir uns ein Geistiges, das uns anblickt wie Antlitze, die gerade durch diese Hülle sich offenbaren und eine Kraft der Offenbarung selber sind, eine Kraft, die sozusagen aus dem übersinnlich Verborgenen in das Offenbare sich herausstachelt, wenn ich das Wort gebrauchen darf.

Rufen Sie sich dieses Bild, das ich eben zu malen versuchte, vor die Seele, dieses lebendige Weben eines Geistigen in einem Stofflichen, und rufen Sie sich vor die Seele die innere seelische Kraft, welche das Weben im Stoffe, das Organisieren im Stoffe bewirkt, und sehen Sie einen Augenblick ab von allem übrigen: dann haben Sie vor sich das, was etwa in der Seele eines althebräischen Weisen lebte, wenn die Laute B'reschit diese Seele durchdrangen. Bet, der erste Buchstabe, rief hervor das stoffliche Weben des Gehäuses, Resch, der zweite Mitlaut, rief hervor das Antlitzhafte der geistigen Wesenheiten, die in diesem Gehäuse drinnen woben, und Schin, der dritte Laut, rief hervor die stachelige Kraft, die aus dem Inneren sich emporarbeitet, um sich zu offenbaren.

So ungefähr kommen wir zu dem Prinzip, das solch einer Beschreibung zugrunde liegt. Und wenn wir zu diesem Prinzip vordringen, dann können wir zugleich etwas empfinden von dem Geiste dieser Sprache, die, wie gesagt, etwas Schöpferisches in der Seele hatte, wovon der moderne Mensch bei seinen abstrakten Sprachen gar keine Ahnung mehr hat.

Stellen wir uns jetzt einmal so recht in den Moment hinein, dersozusagen vor der physischen Koagulierung, vor der physischen Verdichtung unseres Erdendaseins liegt, denn so war der Moment, den ich im Auge habe. Stellen wir uns diesen Moment recht lebendig vor, dann werden wir sagen müssen: Wollen wir das, was da geschieht, beschreiben, dann dürfen wir nichts verwenden von all den Vorstellungen, die wir anwenden, wenn wir heute die äußeren Sinnesvorgänge beschreiben wollen. – Daher ist es unendlich dilettantisch, wenn man das zweite der Worte, mit denen wir es zu tun haben in der Genesis, so auffaßt, daß man irgendeine äußere Tatsache, und sei sie noch so sehr anklingend an das, was wir heute unter «Schaffen» und «Schöpfen» verstehen, an das Wort heranbringt. Damit kommen wir nicht an das zweite Wort der Genesis heran. Wohin können wir uns nun wenden? Es ist mit diesem Worte etwas gemeint, was in der Tat hart an die Grenze herantritt, wo das Sinnliche unmittelbar schon in das Übersinnlich-Geistige hinein übergeht. Und der Mensch, der sich eine Vorstellung von dem machen will, was man so gewöhnlich mit «schuf» übersetzt: «Im Urbeginne schufen die Götter», der darf in keiner Weise dieses Wort an irgend etwas heranbringen, was mit Augen, mit gewöhnlichen sinnlichen Augen als eine schöpferische Betätigung, als eine hervorbringende Betätigung geschaut werden kann.

Schauen Sie, meine lieben Freunde, in Ihr Inneres. Versuchen Sie sich einmal in eine Lage zu versetzen, so daß Sie etwa, sagen wir, eine Weile geschlafen haben, dann aufwachen und, ohne daß Sie den Blick auf eine äußere Tatsache richten, in sich auferwecken durch die innere Seelentätigkeit gewisse Vorstellungen in Ihrer Seele. Vergegenwärtigen Sie sich diese innere Tätigkeit, dieses produktive Sinnen, das aus dem Seeleninneren einen Seeleninhalt hervorzaubert. Gebrauchen Sie meinetwillen das Wort «Ersinnen» für dieses Hervorzaubern eines Seeleninhaltes aus den Seelenuntergründen in das bewußte Blickfeld Ihrer Seele hinein, und denken Sie sich jetzt das, was der Mensch nur kann mit seinen Vorstellungen, als eine Tätigkeit, die nun wirklich kosmisch-schöpferisch ist. Denken Sie sich statt Ihres Sinnens, statt Ihres innerlichen denkerischen Erlebens ein kosmisches Denken, dann haben Sie das, was indiesem zweiten Worte der Genesis, bara, drinnen liegt. So geistig, als Sie es nur denken können, so nahe Sie es nur heranbringen können an das Gedankenmäßige, das Sie sich in Ihrem eigenen Sinnen vor Augen führen, so nahe Sie das nur heranbringen können!

Und jetzt stellen Sie sich vor, daß Sie während dieses Sinnens in der Seele gleichsam zweierlei Vorstellungsgruppen vor Ihre Seele hinleiten. Nehmen wir einmal, um möglichst deutlich eine solche fernliegende Sache zu schildern, einen Menschen, der aufwacht und dem zweierlei einfällt, der also zweierlei ersinnt. Das eine, was er ersinnt, sei das Bild von irgendeiner Tätigkeit oder einem äußeren Ding oder Wesen; das tritt nicht durch äußere Anschauung, nicht durch Wahrnehmung, sondern durch Sinnen, durch schöpferische Tätigkeit der Seele in das Blickfeld des Bewußtseins. Das aber, was als zweiter Vorstellungskomplex auftreten soll bei einem so Aufwachenden, das sei eine Begierde, irgend etwas, was der Mensch wollen kann nach seiner ganzen Anlage und Seelenverfassung. So haben wir ein vorstellungsmäßiges und ein begierdenhaftes Element, das auftaucht vor unserer Seele durch inneres Sinnen. Nunmehr stellen Sie sich statt der Menschenseele, die also in sich sinnt, dasjenige vor, was in der Genesis die Elohim genannt wird. Denken Sie sich statt der Einheit der Menschenseele eine Mehrheit sinnender geistiger Wesenheiten, die aber in einer ähnlichen Weise aus ihrem Inneren hervorrufen durch Ersinnen zwei Komplexe, die ich vergleichen möchte mit dem, was ich Ihnen eben beschrieben habe, mit einem rein vorstellungsmäßigen und einem begierdenhaften Komplex. Wir denken uns also statt der sinnenden Menschenseele eine kosmische Organisation von Wesenheiten, die in sich in ähnlicher Weise wachrufen, nur daß ihr Sinnen ein kosmisches ist, zwei solche Komplexe, einen vorstellungsartigen, das heißt einen solchen, der irgend etwas offenbart, der also nach außen hin sich auslebt, der nach außen hin erscheint, und einen anderen Komplex, der begierdenhaft ist, der durch innerliche Regsamkeit lebt, ein innerlich sich Regendes, ein innerlich von Regsamkeit Durchsetztes. Wir denken uns also jene kosmischen Wesenheiten, die als die Elohim bezeichnet werden, wir denken sie uns so sinnend, und dieses Sinnen vergegenwärtigen wiruns bei dem Worte «sie schufen», bara. Und dann denken wir uns, daß durch dieses schöpferische Sinnen zwei solche Komplexe entstehen, ein Komplex, der mehr darauf hingeht, ein sich äußerlich Offenbarendes, ein nach außen sich Kundgebendes zu sein, und ein anderer Komplex, ein innerlich Regsames, ein innerlich Lebendiges; dann haben wir ungefähr jene zwei Vorstellungskomplexe, welche auftauchten in der Seele des althebräischen Weisen, wenn die Worte, für die heute «die Himmel und die Erde» stehen, seine Seele durchklangen, haschamajim und ha'arez. Suchen wir womöglich zu vergessen, was der moderne Mensch unter Himmel und Erde sich denkt, versuchen wir die beiden Vorstellungskomplexe vor die Seele zu führen, den Komplex des nach außen sich Kundgebenden, des sich Offenbarenden, den Komplex dessen, was da drängt, nach außen irgendwelche Wirkung hervorzurufen, und jenen anderen Komplex des innerlich Regsamen, dessen, was sich selbst im Inneren erleben will, was sich im Inneren lebendig regt, dann haben wir das haschamajim und das andere Wort, ha'arez.

Und die Elohim selber – wir werden sie im Verlaufe der Vorträge noch genauer kennenlernen und sie übersetzen in unsere geisteswissenschaftliche Sprache, jetzt aber wollen wir versuchen, einigermaßen an den Sinn der Urworte heranzudringen –, die Elohim selber, was sind sie für Wesenheiten? Wer sich eine Vorstellung machen will, was in der Seele des althebräischen Weisen lebte, wenn er dieses Wort gebrauchte, der muß sich klar sein, daß in jener Zeit ganz lebendig der Sinn dafür vorhanden war, daß unsere Erdenentwickelung eben einen bestimmten Sinn, ein bestimmtes Ziel hat. Welches ist dieser Sinn, welches ist dieses Ziel unserer Erdenentwickelung?

Unsere Erdenentwickelung hat einen Sinn, ein Ziel nur dann, wenn innerhalb ihrer etwas auftritt, was vorher nicht da war. Eine ewige Wiederholung, eine Wiederkehr dessen, was schon da war, wäre ein sinnloses Dasein, und als ein solches sinnloses Dasein hätte vor allen Dingen der althebräische Weise die Erdengenesis empfunden, wenn er nicht hätte denken können, daß die Erde, nachdem sie sich herausentwickelt hat aus anderen Zuständen,etwas Neues, gegenüber allem Früheren Neues bringen müsse. Durch dieses Erdendasein wurde ein Neues möglich: daß nämlich der Mensch gerade so wurde, wie er innerhalb des Erdendaseins sich zeigt. So wie der Mensch innerhalb des Erdendaseins auftritt als das Wesen, das er heute schon ist, als das Wesen, zu dem er sich entwickeln wird in immer weiter und weitergehender Zukunft, so war dieser Mensch in allen früheren Entwickelungsstadien nicht vorhanden, so war er auch in den früheren Entwickelungsstadien nicht möglich. Und anders geartet als der Mensch – wir wollen jetzt nicht den Begriff des Niederen und des Höheren einführen – waren diejenigen geistigen Wesenheiten, welche die äußere Entwickelung führten und trugen, die wir als Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung bezeichnen. Jene Wesenheiten, die da woben in den elementarischen Daseinsstufen des Feurigen, Gasigen, Wäßrigen, die da woben ein Saturn-, ein Sonnen-, ein Mondendasein, die da woben an dem Beginn des Erdendaseins, wie lernen wir sie am besten in bezug auf ihre Wesenheit kennen? Wie kommen wir ihnen nahe?

Wir müßten allerdings vieles, vieles beschreiben, wenn wir diesen Wesenheiten einigermaßen nahekommen wollten. Wir können sie aber nach einer Seite hin zunächst kennen lernen, und das wird genügen, um uns wenigstens einen Schritt näher zu bringen dem gewaltigen Sinn der biblischen Urworte. Wir wollen sie einmal betrachten, diese Wesenheiten, die dem Menschen in gewisser Beziehung am nächsten standen, als er selbst herausgebildet wurde aus dem, was sich heranentwickelt hatte aus dem alten Saturn-, Sonnen- und Mondendasein. Wir wollen sie einmal befragen, diese Wesenheiten, nach dem, was sie eigentlich wollten. Wir wollen sie nach ihrem Willen befragen, nach ihrer Absicht gleichsam. Dann werden wir wenigstens eine kleine Vorstellung von ihrer Wesenheit erhalten können. Was wollten sie, diese Wesenheiten? – Sie konnten vieles, sie hatten sich ein Können im Verlaufe der

Entwickelung, die sie durchgemacht hatten, nach der einen oder anderen Richtung erworben. Der eine konnte dies, der andere jenes. Aber wir stellen uns ihr Wesen am besten vor, wenn wir uns sagen: Injenem Zeitpunkt, den wir eben ins Auge gefaßt haben, wirkte in einer Gruppe von solchen Wesenheiten ein gemeinsames Ziel, ein gemeinsames Motiv. – Es ist auf einer höheren Stufe etwa so, wie wenn eine Gruppe von Menschen heute zusammenkäme, von denen jeder eine bestimmte Geschicklichkeit hat. Ein jeder von ihnen kann etwas, und nun sagen sie sich gegenseitig: Du kannst dies, ich kann das, der dritte jenes. Wir wollen alle unsere Tätigkeiten jetzt zusammenfließen lassen, um ein gemeinsames Werk zu tun, wo eines jeden Tätigkeit angebracht werden kann. – Nehmen wir also eine solche Gruppe von Menschen an, von denen ein jeder etwas anderes kann, die aber ein gemeinsames Ziel haben. Das, was da entstehen soll, ist noch nicht da. Die Einheit, an der sie arbeiten, lebt zunächst überhaupt erst als Ziel, sie ist noch gar nicht vorhanden. Es ist eine Vielheit da, die Einheit lebt zunächst als ein Ideal. Nun denken Sie sich eine Gruppe von geistigen Wesenheiten, die sich entwickelt haben durch Saturn, Sonne und Mond, von denen eine jede etwas ganz Bestimmtes kann, und die in dem Moment, den ich charakterisiert habe, den Entschluß fassen: Wir wollen unsere Tätigkeiten gruppieren zu einem gemeinsamen Ziel, wir wollen uns eine einheitliche Richtung geben. – Und vor dem Blick eines jeden tauchte das Bild dieses Zieles auf. Und was war das Ziel? Der Mensch, der Erdenmensch.

So lebte der Erdenmensch als Ziel in einer Gruppe von göttlichgeistigen Wesenheiten, die beschlossen hatten, ihre verschiedenen Künste zusammenwirken zu lassen, um das zu erreichen, was sie selber gar nicht hatten, was ihnen selber nicht eignete, was sie aber hervorbringen konnten durch gemeinschaftliche Arbeit. Wenn Sie das alles nehmen, was ich Ihnen beschrieben habe als elementarische Hülle, als darin wirkende, kosmisch sinnende, geistige Wesenheiten, als zwei Komplexe, einen begierdenhaften, innerlich regsamen und einen nach außen sich offenbarenden, wenn Sie das alles nehmen und dann jenen geistigen Wesenheiten, die gleichsam aus dem Elementarischen heraus mit ihrem Antlitz blicken, dieses gemeinsame Ziel zuschreiben, das ich soeben charakterisiert habe, dann haben Sie das, was da lebte in dem Herzen eines althebräischenWeisen bei dem Worte Elohim. Und jetzt haben wir in bildhafter Weise zusammengetragen, was in diesen allgewaltigen Urworten lebt.

Vergessen wir also zunächst einmal alles das, was ein moderner Mensch fühlen und denken kann, wenn er ausspricht die Worte «Im Urbeginne schufen die Götter die Himmel und die Erde». Versuchen wir unter Berücksichtigung alles dessen, was heute gesagt worden ist, vor unser Auge folgendes Bild hinzustellen: Da ist webendes elementarisches Element, darinnen webt Feuriges, Gasförmiges, Wässeriges. Innerhalb dieses Elementarischen, Wirksamen, Webenden leben geistige Wesenheiten, eine Gruppe von geistigen Wesenheiten, die sinnen. Im produktiven Sinnen sind sie begriffen, und durch ihr produktives Sinnen hindurch dringt das Ziel, zum Menschenbild hin die ganze Wirksamkeit zu lenken. Und als erstes tritt auf aus diesem Sinnen die Vorstellung eines sich nach außen Offenbarenden, sich Kundgebenden, und eines innerlich Regsamen, eines innerlich in sich Belebten: In dem elementarischen Gehäuse ersannen die Urgeister das nach außen hin Erscheinende, das nach innen Regsame. Versuchen Sie einmal, in diesen Worten sich zu vergegenwärtigen, was in der ersten Zeile der Bibel gesagt wird, dann werden Sie die Grundlage haben für das, was wir in den weiteren Tagen uns vor die Seele zu führen haben als den wahren Sinn dieser allgewaltigen Urworte, durch die der Menschheit ein Größtes, nämlich ihr eigener Ursprung, geoffenbart ist.DRITTER VORTRAG München, 18. August 1910

Bei mancherlei von dem, was in diesem Vortragszyklus gesagt werden muß und was überhaupt im Verlaufe unserer anthroposophischen Unterredungen zur Sprache kommt, könnte es scheinen, namentlich der Außenwelt, die noch wenig bekannt ist mit den Empfindungen, die in unseren Kreisen herrschen, als ob es mir eine gewisse Befriedigung und Freude machte, wenn ich gedrängt bin, dieses oder jenes scheinbar im Gegensatz zu der modernen Wissenschaft zu sagen. Ich möchte wirklich gerade in diesem Punkt nicht gern mißverstanden sein. Sie dürfen alle überzeugt davon sein, daß es mich stets eine harte Überwindung kostet, mich in Gegensatz zu stellen zu dem, was man heute wissenschaftliche Behauptung nennt, und daß ich es an keinem anderen Punkte jemals tun würde als da, wo es mir genau möglich ist, selbst das wirklich zu entwickeln, was Wissenschaft heute zu sagen hat in bezug auf das jeweilig in Rede Stehende. Ich fühle das Verantwortlichkeitsgefühl, nichts vorzubringen im Gegensatz zur modernen Wissenschaft, wo es mir nicht auch möglich wäre, überall anzuführen, was diese moderne Wissenschaft in dem betreffenden Punkte zu sagen hat. Und man kann sich, wenn man von diesem Gesichtspunkte ausgeht, solch wichtigen Kapiteln wie das, was wir in diesen Tagen zu besprechen haben, nur nähern, wenn man es tut mit einer gewissen heiligen Scheu und eben mit einem entsprechenden Verantwortlichkeitsgefühl.

Es muß ja leider gesagt werden, daß in bezug auf Fragen, die dabei berücksichtigt werden müssen, moderne Wissenschaft ganz und gar versagen muß, daß moderne Wissenschafter nicht einmal in der Lage sind, zu wissen, warum ihre Ausgangspunkte versagen müssen, daß sie nicht in der Lage sind einzusehen, warum den wirklichen, großen Fragen des Lebens und des Daseins gegenüber gerade moderne Wissenschaft so intensiv dilettantisch sein muß, wienur irgend möglich ist. Also ich bitte Sie recht sehr, das, was gesagt wird, immer so aufzunehmen, daß im Hintergrunde ein volles Bewußtsein von alledem steht, was in dem betreffenden Punkte moderne Wissenschaft zu sagen hätte. Nur kann natürlich in einer kurzen Vortragsreihe nicht verlangt werden, daß etwa polemisch in den Einzelheiten alles berücksichtigt werde, was zur Widerlegung dieser oder jener modernen Anschauung über den betreffenden Punkt zu sagen wäre. Ich muß mich so viel als irgend möglich auf das Positive beschränken und darauf vertrauen, daß in einem Kreise von Anthroposophen die Voraussetzung, die ich eben gemacht habe, wirklich auch in allen Einzelheiten gemacht wird.

Ich versuchte Ihnen gestern zu zeigen, wie jene urgewaltigen Worte, die am Ausgangspunkte der Bibel stehen und die uns in einer Sprache vorliegen, die ganz anderer Natur ist als die modernen Sprachen, wie diese urgewaltigen Worte nur dann richtig gedeutet werden können, wenn wir versuchen, alles das zu vergessen, was in unseren Empfindungen, in unseren Gefühlen auflebt bei den gebräuchlichen Übersetzungen und Übertragungen dieser Worte in moderne Sprache. Denn die Sprache, in der ursprünglich diese urgewaltigen Schöpfungsworte uns gegeben sind, hat wirklich die Eigentümlichkeit, daß sie durch den Charakter ihrer Laute Herz und Sinn hinlenkt zu den Bildern, die vor dem Seherauge auftauchen, wenn es sich hinrichtet auf den Punkt, wo aus dem Übersinnlichen das Sinnliche unserer Welt hervorquillt. Und es liegt eine Gewalt und eine Kraft in allen einzelnen Lauten, in denen, wenn wir so sagen dürfen, der Urbeginn unseres Erdendaseins vor uns hingestellt wird. Wir werden noch öfter im Verlaufe dieser Vorträge gerade auf den Charakter dieser Sprache hinzuweisen haben. Heute aber möchte ich auf einiges für uns zunächst notwendige Sachliche eingehen.

Sie wissen ja, daß in der Bibel nach den Worten, die ich gestern versuchte ein wenig im Bilde vor Ihre Seele hinzumalen, Eigenschaften von dem einen Komplex stehen, der da auftauchte aus dem göttlichen Sinnen, aus dem produktiven Sinnen heraus. Ich sagte Ihnen, daß wir uns vorzustellen haben, daß wie aus einer kosmischen Erinnerung heraus zwei Komplexe auftauchten. Der eine war ein Komplex, der sich etwa vergleichen läßt mit dem Vorstellungscharakter, der in uns auftauchen kann, der andere war ein Komplex, der mit einem Begierden- oder Willenscharakter verglichen werden kann. Der eine enthält alles das, was sich nach außen offenbaren, ankündigen will, gleichsam nach außen hin kraften will, haschamajim. Der andere Komplex, ha'arez, enthält das innerlich Regsame, das innerlich von Begehren Durchdrungene, das innerlich Belebende, sich Regende. Von diesem innerlich Belebenden, sich Regenden werden uns dann Eigenschaften angeführt, und diese Eigenschaften werden in der Bibel angedeutet mit charakteristischen Lautcharakteren. Es wird uns gesagt, daß dieses sich innerlich Regende in einem Zustand war, der bezeichnet wird als tohu wabohu, was in der deutschen Sprache gewöhnlich ja wiedergegeben wird mit «wüste und wirr». Verstehen aber können wir es nur dann, wenn wir uns wiederum genau den bildhaften Charakter dessen vor Augen malen, was eigentlich mit dem tohu wabohu gemeint ist. Und wir kommen nur darauf, was gemeint ist, wenn wir aus unserer geisteswissenschaftlichen Erkenntnis heraus uns vergegenwärtigen, was da eigentlich, sagen wir, im Räume durcheinanderwogte, als alles das, was früher durchschritten, hatte das Saturn-, Sonnen- und Mondendasein, als das Erdendasein, als planetarischer Erdenzustand wieder auftauchte.

Ich machte Sie gestern darauf aufmerksam, daß das, was wir den festen Zustand nennen, also was einen Widerstand auf unsere Sinne ausübt, während des Saturn-, Sonnen- und Mondenzustandes noch nicht vorhanden war, daß da nur das Element des Feurigen oder der Wärme, das Element des Gasigen oder Luftförmigen und das Element des Wässerigen vorhanden war. Und im Grunde genommen fügt sich erst mit dem Aufgehen des planetarischen Erdenzustandes das Feste zu den früheren elementarischen Zuständen hinzu. Also in jenem Moment, wo das ins Dasein trat, was wir gestern charakterisiert haben, wo auch sozusagen die Tendenz auftritt, daß sich das Sonnenhafte von dem Erdhaften abspaltet, da haben wir, wenn wir das elementarische Weben ins Auge fassen, es mit einemsich gegenseitig Durchdringen der Elemente Wärme, Luft und Wasser zu tun. Das wogte und webte durcheinander. Wie das zunächst durcheinanderwogte und -webte, wie wir es uns vorzustellen haben, wenn wir es uns vor den geistigen Sinn hinmalen, das deuten uns diese Worte an, die im Deutschen etwa wiedergegeben werden mit «wüste und wirr», aber natürlich nur in ganz ungenauer Weise, und die prägnant bezeichnet werden durch das, was die Lautzusammenfügung ist tohu wabohu. Denn was bedeutet dieses tohu wabohu? Wenn wir uns bildhaft vor die

Seele führen, was in der Seele angeregt werden kann durch diese Laute, dann ist es etwa das Folgende. Der Laut, der da unserem T sich vergleichen läßt, der regt an ein Bild des Auseinanderkraftens von einem Mittelpunkt nach allen Seiten des Raumes, nach allen Richtungen des Raumes. Also in dem Augenblick, wo man den T-Laut anschlägt, wird angeregt das Bild von einem aus dem Mittelpunkt nach allen Richtungen des Raumes Auseinanderkraften, ins Unbegrenzte hin Auseinanderkraften. So daß wir uns also vorzustellen haben das Ineinandergewobensein der Elemente Wärme, Luft und Wasser und da drinnen ein Auseinanderkraften wie von einem Mittelpunkt aus nach allen Seiten, und wir würden dieses Auseinanderkraften haben, wenn nur der erste Teil des Lautgefüges da wäre, tohu. Der zweite Teil, was soll er ergeben? Er ergibt nun genau das Entgegengesetzte von dem, was ich eben gesagt habe. Der regt an durch seinen Lautcharakter – durch alles das, was wach wird in der Seele bei dem Buchstaben, der sich mit unserem B vergleichen läßt, Bet –, der regt an alles das, was Sie im Bilde bekommen, wenn Sie sich eine mächtig große Kugel, eine Hohlkugel denken, sich selbst im Inneren vorstellen und nun von allen Punkten, von allen inneren Punkten dieser Hohlkugel wiederum Strahlen nach innen sich denken, nach dem Mittelpunkt hereinstrahlend. Also Sie denken sich dieses Bild, einen Punkt inmitten des Raumes, von da aus Kräfte nach allen Richtungen des Raumes ausstrahlend, tohu; diese Strahlen sich gleichsam an einem äußeren Kugelgehäuse verfangend, zurückstrahlend in sich selber, von allen Richtungen des Raumes wieder zurück, dann haben Sie das bohu. Dann, wenn Sie sich dieseVorstellung machen und sich all die Kraftstrahlen erfüllt denken von dem, was gegeben ist in den drei elementarischen Wesenheiten Wärme, Luft und Wasser, wenn Sie sich diese Kraftstrahlen denken, wie sie sich gleichsam in diesen drei durcheinanderwogenden Elementen bilden, dann haben Sie die Charakteristik dessen, was das innerlich Regsame ist. So also wird uns durch diese Lautzusammenstellung die Art angedeutet, wie das elementarische Dasein dirigiert wird durch die Elohim.

Was ist denn aber mit dem Ganzen jetzt überhaupt gesagt? Wir werden nicht den ganzen großartigen dramatischen Vorgang der sieben Schöpfungstage verstehen, wenn wir uns diese Einzelheiten nicht vor die Seele führen. Führen wir sie uns vor die Seele, dann wird uns das Ganze als ein wunderbares, gewaltiges kosmisches Drama erscheinen. Was soll eigentlich gesagt werden? Da erinnern wir uns noch einmal daran, daß wir es in all dem, was zum Beispiel durch das Zeitwort bara gemeint ist – in den Urbeginnen «schufen» die Götter –, mit einer seelisch-geistigen Tätigkeit zu tun haben. Ich verglich das gestern damit, daß innerhalb der Seele Vorstellungskomplexe heraufgerufen werden. So denken wir uns in den Raum hineingelagert die Elohim, und wir denken uns das, was angedeutet ist mit «schuf», bara, als eine kosmisch-seelische Tätigkeit eines Ersinnens. Was sie ersinnen, das ist dann angegeben mit haschamajim und ha'arez, das nach außen Strahlende und das innerlich Regsame. Aber jetzt wird auf etwas anderes Bedeutsames hingewiesen. Versetzen Sie sich, damit Sie einen möglichst guten Vergleich haben, in den Zustand des Aufwachens. Es dringen in Ihre Seele herauf Vorstellungskomplexe. So dringen in der Seele der Elohim herauf haschamajim und ha'arez.

Nun wissen wir aber, das haben wir ja schon gestern hervorgehoben, daß diese Elohim herüberkamen in ihrer eigenen Entwickelung von dem Saturn-, Sonnen- und Mondenzustand. So war das, was sie ersannen, wirklich in einer ähnlichen Lage wie Ihre Vorstellungskomplexe, wenn Sie aufwachen und sie in Ihre Seele heraufrufen. Dann können Sie sie gleichsam seelisch-geistig anschauen, Sie können sagen, wie sie sind. Sie können sagen: Wennich am Morgen aufwache und wiederfinde, was früher in meiner Seele sich gelagert hat und was ich mir heraufrufe, dann kann ich beschreiben, wie es ist. – So konnte für die Elohim beschrieben werden, was sich jetzt ergab, nachdem sie etwa, wenn ich es sehr grob ausdrücken würde, sich sagten: Wir wollen jetzt einmal ersinnen, was in unsere Seele tritt, wenn wir uns alles das zurückrufen, was während des alten Saturn-, Sonnen- und Mondenzustandes sich zugetragen hat. Wir wollen sehen, wie das in der Erinnerung sich ausnimmt. – Und es nahm sich so aus, daß es bezeichnet wird mit den Worten tohu wabohu, daß es bezeichnet werden konnte durch ein Bild, wie ich es eben jetzt schilderte mit den Strahlen, die von einem Mittelpunkt ausgehen in den Raum hinaus und wieder zurück, so daß die Elemente in diesen Kraftstrahlen ineinanderwogen. Also konnten die Elohim etwa sagen: So also nimmt es sich aus, nachdem wir es bis zu diesem Punkt geführt haben. So hat es sich wieder hergestellt.

Nun aber, um das Folgende zu verstehen, was in den modernen Sprachen gewöhnlich so ausgedrückt wird: «Finsternis war über den flutenden Stoffen» oder «über den Wassern», um das zu verstehen, müssen wir uns noch ein anderes vor Augen führen. Wir müssen den Blick wiederum zurückwenden auf den Hergang der Entwickelung, bevor das Erdendasein gekommen war.

Da haben wir zuerst das Saturndasein hereinwebend im feurigen Element. Dann kommt dazu das Sonnendasein mit dem luftartigen Element. Sie können es aber in meiner «Geheimwissenschaft» nachlesen, daß mit diesem Hinzukommen der Luft noch ein anderes verknüpft ist. Es kommt ja nicht nur zu dem Wärmeelement das gasige oder luftförmige Element hinzu. Das ist sozusagen die Vergröberung des Wärmeelementes. Das feine Wärmeelement des alten Saturn vergröbert sich zu dem gasigen Elemente. Aber ein jedes solches Vergröbern ist verbunden mit dem Hervorgehen eines Feineren. Wenn das Vergröbern zu dem gasigen Element gleichsam ein Heruntersteigen ist, so ist auf der anderen Seite das Hinaufsteigen zu dem Lichtelement gegeben. So daß, wenn wir von dem alten Saturn zur alten Sonne herüberkommen, wir sagenmüssen: Der alte Saturn ist noch ganz im Wärmeelement webend; während des Sonnenzustandes kommt dazu etwas Verdichtetes, das Gasige, dann aber auch das Lichtelement, das da macht, daß sich die Wärme und das Gasige nach außen hin erstrahlend offenbaren kann.

Wenn wir nun den einen der Komplexe nehmen, die da auftreten, denjenigen, der angedeutet wird mit ha'arez, das, was gewöhnlich übersetzt wird mit «Erde», und beachten, daß die Elohim, nachdem sie sich erinnert hatten, ihn ins Seelenauge faßten, dann müssen wir uns fragen: Wie mußten sie ihn bezeichnen? – Sie konnten ihn nicht so bezeichnen, daß in ihm jetzt wieder aufgelebt hat, was schon in der alten Sonne war. Es fehlte das Lichtelement. Das hatte sich abgesondert. Dadurch war ha'arez einseitig geworden. Es hatte das Licht nicht mitgenommen, sondern nur die dichteren Elemente, das wäßrige, das luftförmige und das Wärmeelement. Es fehlte das Licht allerdings nicht in dem, was mit haschamajim angedeutet wird, aber haschamajim ist das Sonnenhafte, das sich herausbewegt aus dem anderen Komplex. In diesem anderen Komplex fehlten die Verfeinerungen der Elemente, fehlte das Licht. So daß wir sagen können: In dem einen der Komplexe wogten so, wie wir es eben mit dem tohu wabohu bezeichnet haben, durcheinander die Wärme-, Luft- und Wasserelemente. Und sie waren entblößt; ihnen fehlte, was im alten Sonnendasein in die Entwickelung eingetreten ist, das Lichtelement. Sie waren also dunkel geblieben, sie hatten nichts Sonnenhaftes. Das war mit dem haschamajim herausgezogen aus ihnen. So bedeutet also der Fortschritt zur Erdenentwickelung nichts anderes als: Dasjenige, was als Licht in dem alten Sonnenhaften enthalten war, solange dieses noch mit dem verbunden war, was wir Erde nennen, das war herausgezogen, und ein dunkles Gewebe der Elemente Wärme, Luft und Wasser war als das ha'arez zurückgeblieben.

Damit haben wir also das, was die Elohim ersannen, noch genauer vor unsere Seele hingestellt. Wir werden es uns aber niemals in der richtigen Weise vorstellen können, wenn wir uns nicht immer bewußt bleiben, daß alles das, was wir als elementarisches Daseinbezeichnen, Luft, Wasser und auch Wärme, im Grunde genommen auch die äußere Ausdrucksform von geistigen Wesenheiten ist. Es ist nicht ganz richtig, zu sagen das Kleid, man muß es vielmehr als eine äußere Kundgebung auffassen. Also alles, was man so bezeichnet als Luft, Wasser, Wärme, ist im Grunde genommen Maja, Illusion, ist zunächst nur für den äußeren Anblick, auch des Seelenauges, vorhanden. In Wahrheit, wenn man auf seine eigentliche Wesenheit eingeht, ist es Seelisch-Geistiges, ist es äußere Ankündigung des Seelisch-Geistigen der Elohim. Wenn wir aber diese Elohim betrachten, dann dürfen wir sie uns noch nicht irgend menschenähnlich vorstellen, denn das war ja gerade ihr Ziel, den Menschen zu gestalten, den Menschen ins Dasein zu rufen in seiner eigenartigen Organisation, die eben jetzt von ihnen ersonnen ist. Menschlich also dürfen wir sie uns nicht denken. Wohl aber müssen wir in gewisser Beziehung bei diesen Elohim schon eine Art von Scheidung in ihrer Wesenheit ins Auge fassen. Wenn wir heute vom Menschen sprechen, so können wir ihn ja gar nicht verstehen, wenn wir seine Wesenheit nicht scheiden in ein Leibliches, ein Seelisches und ein Geistiges. Und Sie wissen ja, wie sehr es uns gerade auf dem anthroposophischen Felde beschäftigt, die Wirksamkeit und Wesenheit dieser Trinität des Menschen, dieses Leiblichen, Seelischen und Geistigen, genauer kennen zu lernen. So zu unterscheiden, in dieser Dreiheit eine Wesenheit zu erkennen, dazu sind wir allerdings erst beim Menschen genötigt, und wir würden natürlich den größten Fehler machen, wenn wir die Wesenheit der Vormenschheit, die also in der Bibel als die Elohim bezeichnet wird, in ähnlicher Weise uns denken würden wie den Menschen. Aber wir müssen bei ihnen doch schon unterscheiden eine Art Leibliches und eine Art Geistiges.

Nun werden Sie, wenn Sie beim Menschen den Unterschied machen zwischen seinem Leiblichen und seinem Geistigen, sich ja durchaus bewußt sein, daß auch in der äußeren Gestalt, als die sich Ihnen der Mensch darbietet, seine Wesenheit in verschiedener Weise wohnt. Wir werden zum Beispiel nicht versucht sein, in der Hand oder in den Beinen das eigentlich Geistige des Menschen zu lokalisieren, sondern wir sagen: Im wesentlichen ist das Leibliche zum Beispiel im Rumpfe, in den Beinen, in den Händen. Das Geistige hat seine Organe im Kopf, im Gehirn; da hat es seine Werkzeuge. – Wir unterscheiden also innerhalb der äußeren Gestalt des Menschen so, daß wir gewisse Teile mehr als den Ausdruck des Leiblichen, gewisse Teile mehr als den des Geistigen begreifen.

Ein solches müssen wir nun auch in bezug auf die Elohim, wenn auch nicht in gleicher, doch in ähnlicher Weise tun. Im Grunde genommen ist das ganze Gewebe und Gewoge, von dem ich gesprochen habe, nur dann richtig verstanden, wenn wir es auffassen als die Leiblichkeit des Geistig-Seelischen der Elohim. Also alles das, was sich als elementarisches Weben des Luftigen, des Wärmehaften, des Wäßrigen dargestellt hat, ist die äußere Leiblichkeit der Elohim. Aber wir müssen die Teile der Elohim wieder in verschiedener Weise an diese elementarischen Glieder verteilen, wir müssen an das Wäßrige und an das Luftförmige mehr das Leibliche, das Gröbere der Elohim geknüpft denken. Und in alledem, was als Wärmeelement das Gasige und das Wäßrige durchsetzte, was dieses tohu wabohu als das Wärmeelement durchdrang, was es durchwogte als wogende Wärme, in dem wirkte das, was wir nennen können das Geistige der Elohim. Ebenso wie wir sagen, im Menschen wirkt das mehr Leibliche in seinem Rumpf, in den Beinen und den Händen, das mehr Geistige in seinem Kopfe, so können wir sagen, wenn wir den ganzen Kosmos auffassen als eine Leiblichkeit der Elohim: In dem Luft- und in dem Wasserelemente lebte das mehr Leibliche der Elohim, und in dem Wärmeelemente webte das Geistige. — Damit haben Sie dann den Kosmos selbst aufgefaßt als eine Leiblichkeit der Elohim. Und nachdem das äußerlich Leibliche charakterisiert ist als etwas, was ein tohu wabohu der elementarischen Wesenheiten war, haben Sie in dem, was als Wärme diese elementarischen Wesenheiten durchdrang, den webenden Geist der Elohim lokalisiert.

Nun gebraucht die Bibel ein merkwürdiges Wort, um das Verhältnis dieses Geistigen der Elohim zu den Elementen auszudrücken: «Ruach Elohim m'rachephet.» Ein merkwürdiges Wort, auf das wirnäher eingehen müssen, wenn wir verstehen wollen, wie der Geist der Elohim die anderen Elemente durchwebte. Dieses Wort, racheph, wir können es nur verstehen, wenn wir sozusagen alles zu Hilfe nehmen, was in der damaligen Zeit durch die Seele zog, wenn dieses Wort ausgesprochen wurde. Wenn man sagt: «Und der Geist der Götter webte auf sich ausbreitenden Stoffmassen» oder «auf den Wassern», so ist damit gar nichts gesagt. Denn zu der richtigen Deutung dieses Zeitwortes, racheph, kommen wir nur, wenn Sie sich denken — ich muß es durch einen etwas, ich möchte sagen groben, anschaulichen Vergleich charakterisieren —, ein Huhn sitzt auf den Eiern, und die Brutwärme von dem Huhn strahlt aus über die Eier, die darunter sind. Und wenn Sie sich nun denken die Tätigkeit dieser Brutwärme, die von dem Huhn in die Eier strahlt, um da die Eier zum Ausreifen zu bringen, diese Tätigkeit der Wärme, dieses Strahlen der Wärme von dem Huhn in die Eier hinein, dann haben Sie einen Begriff von dem Zeitwort, das da steht und uns sagt, was der Geist im Wärmeelemente tut. Es wäre natürlich durchaus ungenau ausgedrückt, wenn man sagen würde, der Geist der Elohim «brütet», weil nicht das gemeint ist, was man sich heute unter der sinnlichen Tätigkeit des Brütens vorstellt; es ist vielmehr die Aktivität der ausstrahlenden Wärme damit gemeint. So wie die Wärme vom Huhn strahlt, so strahlte in die anderen elementarischen Zustände, in den luftförmigen und den wäßrigen, durch das Wärmeelement der Geist der Elohim hinein. Wenn Sie sich das denken, dann haben Sie das Bild dessen, was gemeint ist, wenn gesagt wird: «Und der Geist der Elohim brütete über den Stoffmassen, über den Wassern.»

Nun haben wir aber auch bis zu einem gewissen Grade uns das Bild konstruiert, das vor der Seele des althebräischen Weisen schwebte, wenn er an diesen Urzustand dachte. Wir haben uns konstruiert einen Komplex, der in der Art, wie ich Ihnen das tohu wabohu charakterisiert habe, sozusagen kugelig ineinanderwogende Wärme, Luft und Wasser hatte, von dem sich abgesondert hatte alles lichtartige Element in dem haschamajim, und wir haben dieses Ineinanderwogen der elementarischen drei Zustände von Finsternisinnerlich durchsetzt. Wir haben in dem einen Element, in dem Wärmehaften, wogend und webend das Geisthafte der Elohim, das nach allen Seiten mit der sich verbreitenden Wärme wie wogend sich selber verbreitet und zur Reifung bringt, was zunächst unreif ist in dem finsteren Elemente.

So stehen wir, wenn wir bis zum Ende dieses Satzes kommen, der gewöhnlich angedeutet wird mit den Worten: «Und der Geist der Elohim brütete über den Wassern», sozusagen innerhalb einer Charakteristik dessen, was im ersten Vers der Bibel in dem ha'arez angedeutet wird mit dem Worte «Erde». Wir haben charakterisiert, was da sozusagen zurückgeblieben ist, nachdem das haschamajim abgezogen war.

Fassen wir jetzt noch einmal die früheren Zustände ins Auge. Wir können zurückgehen von der Erde zum Mondenzustand, zum Sonnen- und zum Saturnzustand. Gehen wir einmal zum alten Sonnenzustand zurück. Wir wissen, daß damals von einer Trennung des heute Erdenhaften von dem Sonnenhaften noch nicht die Rede sein konnte, also auch nicht davon, daß das Erdenhafte von außen vom Lichte bestrahlt wird. Das ist ja das Wesentliche unseres Erdenlebens, daß das Licht von außen kommt, daß die Erde von außen bestrahlt wird. Sie müssen sich die Erdkugel eingeschlossen in die Sonne denken, einen Teil der Sonne selber bildend und also nicht Licht empfangend, sondern selber zu demjenigen Wesen gehörend, das Licht in den Raum hineinstrahlt, dann haben Sie den alten Sonnenzustand. Dieser alte Sonnenzustand ist nur dadurch zu charakterisieren, daß man sagt: alles Erdenhafte ist nicht ein Lichtempfangendes, es gehört zu dem Lichtverbreitenden, es ist selber eine Lichtquelle.

Fassen Sie jetzt den Unterschied ins Auge! Der alte Sonnenzustand: die Erde beteiligt sich an der Ausstrahlung des Lichtes; der neue Zustand, der Erdenzustand: die Erde beteiligt sich nicht mehr daran. Die Erde hat aus sich herausgehen lassen alles das, was lichtverbreitend ist. Sie ist darauf angewiesen, von außen das Licht zu empfangen. Das Licht muß in sie einstrahlen. Das ist der charakteristische Unterschied des neuen Erdenzustandes im Laufeder Entwickelung von dem alten Sonnenzustand. Mit der Abtrennung des Sonnenhaften, des haschamajim, ist mitgegangen das Lichthafte. Das ist jetzt außerhalb der Erde. Und das elementarische Dasein, das im ha'arez durcheinanderwogt als tohu wabohu, das hat keinen eigenen Lichtzustand, das hat nur etwas, was man nennen kann «durchbrütet sein von dem Geist der Elohim». Aber das machte es nicht in sich selber hell, das ließ es in sich dunkel.

Fassen wir jetzt das Ganze des elementarischen Daseins noch einmal ins Auge. Sie wissen ja aus früheren Vorträgen: Wenn wir das, was wir die elementarischen Zustände nennen, innerhalb unseres Erdendaseins aufzählen, so fangen wir mit dem Festen an, gehen dann nach dem Wäßrigen, nach dem Gas- oder Luftförmigen und nach dem Wärmeelemente. Damit haben wir sozusagen die dichtesten Stoffzustände angegeben. Aber damit sind diese Zustände noch nicht erschöpft. Wenn wir weiter hinaufgehen, so finden wir feinere Zustände, die nicht viel charakterisiert sind, wenn man sie als «feinere Stofflichkeit» bezeichnet. Es kommt darauf an, daß wir sie als feinere Zustände gegenüber den gröberen des Gasigen, Wärmehaften und so weiter erkennen. Man nennt sie gewöhnlich ätherische Zustände. Und wir haben ja immer unterschieden in diesen feineren Zuständen als erstes das Lichthafte. Wenn wir also von der Wärme hinuntergehen ins Dichtere, kommen wir zum Gasigen, wenn wir weiter hinaufgehen, zum Lichthaften. Wenn wir noch weiter hinaufgehen von dem Lichthaften, so kommen wir zu einem noch feineren Ätherzustand; dann kommen wir schon zu etwas, was eigentlich in der gewöhnlichen Sinneswelt nicht unmittelbar gegeben ist. Es ist uns in der Sinneswelt nur ein äußerer Abglanz gegeben von dem, was wir bezeichnen können als einen feineren Ätherzustand gegenüber dem Lichtäther. Okkultistisch kann man davon sprechen, daß die Kräfte in diesem feineren Äther dieselben sind, welche das chemische Anordnen, das Ineinanderfügen der Stoffe dirigieren, das Organisieren des Stoffes in der Art, wie man es etwa ausdrücken kann, wenn man auf eine Platte feinen Staub legt, die Platte dann mit einem Violinbogen streicht und so die sogenannten Chladnischen Klangfiguren bekommt. Was der grobesinnliche Ton da bewirkt in dem Staub, das geschieht überhaupt im Raum. Der Raum ist in sich differenziert, wird durchwogt von solchen Kräften, die feiner sind als die Lichtkräfte und die im Geistigen das darstellen, was im Sinnlichen der Ton ist. So daß wir von einem chemischen oder Klangäther als einem feineren Elemente sprechen können, wenn wir aufwärtsgehen von der Wärme zum Licht, von da zu diesem feineren Äther, der die Kräfte enthält, die den Stoff differenzieren, trennen und zusammenfügen, der aber in Wirklichkeit tonartige, klangartige Wesenheit hat, von dem der sinnliche Klang, den das sinnliche Ohr hört, nur ein äußerer Ausdruck, nämlich ein durch die Luft hindurchgegangener Ausdruck ist. Das bringt uns nahe diesem feineren Elemente, das oberhalb des Lichtes liegt. Wenn wir also davon sprechen, daß mit dem haschamajim das sich äußerlich Offenbarende herausgetreten ist aus dem ha'arez, dann müssen wir uns nicht nur das durch das Lichthafte sich Offenbarende denken, sondern auch das, was sich offenbart durch das feinere Ätherhafte des Klanghaften, des Tonhaften, das dieses Licht wiederum durchsetzt.

Ebenso wie wir von der Wärme abwärtsgehen zu dem Gasigen und von da zum Wässerigen, so können wir nach aufwärts von der Wärme zum Licht, vom Licht zum Tonhaften, zum chemisch Ordnenden gehen. Und vom Wässerigen können wir nach abwärts schreiten zum Erdigen. Wohin kommen wir nun, wenn wir von dem Klanghaften zu noch feinerem, höherem Ätherischen steigen, das also wiederum mit dem haschamajim hinausgegangen ist? Da kommen wir zu etwas, was sozusagen als der feinste ätherische Zustand wiederum webt in dem eben beschriebenen Ton- oder Klanghaften, in dem chemisch Ordnenden. Wenn Sie das geistige Ohr richten nach diesem Ätherzustand, den ich eben beschrieben habe, dann hören Sie natürlich nicht einen äußeren Luftklang, aber Sie hören den Ton, der den Raum differenziert, der ihn durchsetzt und die Materien ordnet, wie der Ton, der durch den Bogen an der Platte hervorgerufen wird, die Chladnischen Klangfiguren ordnet. Aber in dieses Dasein hinein, das durch den Klangäther geordnet ist, ergießt sich eben der höhere Ätherzustand. Der durchdringt,durchsetzt das Klangätherische so, wie in uns den Klang, den unser Mund ausspricht, der Sinn des Gedankens durchdringt, das was den Klang zum Worte macht. Das fassen Sie ins Auge, was den Klang zum sinnvollen Worte macht, dann bekommen Sie eine Vorstellung von dem, was den Klangäther durchwebt als das feinere ätherische Element, was kosmisch durchwebt und Sinn gibt dem ordnenden Weltenklang: das den Raum durchwogende Wort. Und dieses den Raum durchwogende Wort, das sich hineinergießt in den Klangesäther, das ist zu gleicher Zeit der Ursprung des Lebens, das ist wirklich webendes, wogendes Leben. Das also, was mit dem haschamajim herausgezogen ist aus dem ha'arez, was in das Sonnenhafte gegangen ist gegenüber dem anderen, Niederen, dem Erdenhaften, gegenüber dem tohu wabohu, das ist etwas, was sich äußerlich ankündigen kann als Lichthaftes. Hinter diesem steht aber ein geistig Klanghaftes, hinter diesem das kosmische Sprechen. Deshalb dürfen wir sagen: In der brütenden Wärme lebt sich zunächst aus das niedrige Geistige der Elohim, so wie etwa unsere Begierden sich in unserem niederen Seelenhaften ausleben. Das höhere Geistige der Elohim, das ist hinausgegangen mit dem haschamajim, das lebt im Lichthaften, geistig Klanghaften, geistig Worthaften, in dem kosmischen Worte. Alles das, was in dieses Sonnenhafte hinausgegangen ist, das kann allein von außen wieder hereinstrahlen in das tohu wabohu.

Versuchen wir jetzt, uns das Ganze bildhaft vor Augen zu führen, was vor der Seele des althebräischen Weisen schwebte als das ha'arez, das haschamajim. Was da als geistig Lichthaftes, Klanghaftes, Sprechendes, Wortbildendes hinausgezogen ist, wenn das wiederum hereinstrahlt, wie wirkt es dann? Es wirkt wie ein aus dem Sonnenhaften heraus sich sprechendes Licht, als ein Licht, hinter dem das kosmische Sprechen steht. Also denken wir uns alles das, was wir im tohu wabohu gegeben haben in seiner Finsternis, in seinem Durcheinanderwogen des Wärmehaften, des Gasigen, des Wässerigen, denken wir es in seiner sozusagen lichtverlorenen Finsternis. Und nun denken wir uns aus der Tätigkeit der Elohim heraus von außen einstrahlen durch das schöpferische Wort, das als diehöchste Äther-Entität zugrunde liegt, von außen hereinstrahlen mit dem Licht das, was aus dem Wort herausströmt. Wie soll man das bezeichnen, was da vorgeht? Man kann es nicht treffender bezeichnen, als wenn man das monumentale Wort hinstellt, das besagt: Die Wesenheiten, die mit dem haschamajim ihr Höchstes in das Ätherische hinausgetrieben hatten, erstrahlten zurücksprechendes Licht aus dem Weltenraum in das tohu wabohu hinein! – Damit haben Sie den Tatbestand dessen gegeben, was in den monumentalen Worten liegt: Und die Götter sprachen: Es werde Licht! und es ward Licht in dem, was Finsternis war, in tohu wabohu. - Da haben Sie das Bild, das dem althebräischen Weisen vorschwebte.

So müssen wir uns die Wesenheit der Elohim über den ganzen Kosmos ausgedehnt denken, diesen ganzen Kosmos uns wie den Leib denken; das, was das elementarische Dasein ist in dem tohu wabohu als die niedrigste Gestalt des Leiblichen, das Wärmehafte als etwas höhere Gestalt, als die Gestalt des höchsten Geistigen das haschamajim, das hinausgegangen ist und jetzt von außen herein schaffend wirkt in die ganze Gestaltung des tohu wabohu.

Nun können Sie sagen: Damit führst du uns eigentlich vor, daß durch das kosmisch gesprochene lichtstrahlende Wort das tohu wabohu, das Durcheinanderwogen des Elementarischen, geordnet wurde, zu dem gemacht wurde, was es später wurde. Von wo aus wird nun aber die menschliche Gestalt organisiert? – Es kann keine solche menschliche Gestalt geben, wie wir sie haben, die auf zwei Beinen aufrecht geht, die die Hände gebraucht, wie wir sie gebrauchen, ohne daß sie von den im Gehirn veranlagten und von dort ausstrahlenden Kräften organisiert wird. Von den höchsten geistigen Kräften, die da ausstrahlen von unserem Geistigen, wird unsere Gestalt organisiert. Immer wird das Niedrige von dem Höheren organisiert. So wurde das ha'arez gleichsam als der Leib der Elohim, als das Niedrige, von dem höheren Leiblichen, von dem haschamajim und dem darin wirkenden Geistigen der Elohim organisiert. Also von dem, was hinausgegangen ist, nimmt das höchste Geistige der Elohim Besitz und organisiert es, wie es sich ausdrückt in den Worten: «Das durch das kosmische Sprechen sich offenbarende Licht strömt ein in die Finsternis.» Dadurch wird das tohu wabohu organisiert, aus der Unordnung der Elemente herausgehoben. Wenn Sie sich also denken in dem haschamajim gleichsam den Kopf der Elohim und in dem Elementarischen, das zurückgeblieben ist, den Rumpf und die Gliedmaßen, und durch die Macht des Kopfes nunmehr organisiert Rumpf und Gliedmaßen, das Elementarische, dann haben Sie den tatsächlichen Vorgang, dann haben Sie gleichsam den Menschen vergrößert zum Kosmos; und in diesem Kosmos wirkt er organisierend von den Organen des Geistes aus, die im haschamajim liegen. Einen sich organisierenden makrokosmischen Menschen, das dürfen wir uns als ein Bild vor die Seele malen, wenn wir uns all die Kräftestrahlungen denken, die von dem haschamajim nach dem ha'arez herunterströmen.

Und jetzt fassen wir einmal unseren heutigen Menschen auf, um uns das Bild noch genauer vor die Seele malen zu können. Fragen wir uns einmal: Ja, wodurch ist denn der Mensch für die Geisteswissenschaft – nicht für die dilettantische Wissenschaft von heute – so geworden, wie er heute ist? Wodurch hat er denn die bestimmte

Gestalt, die ihn ja doch unterscheidet von allen übrigen Lebewesen in seiner Umgebung; was macht ihn denn eigentlich zum Menschen? Was webt denn da durch diese menschliche Gestalt hindurch? - Es ist ungeheuer leicht, wenn man sich keine Binde vor die Augen legt, zu sagen, was den Menschen zum Menschen macht. Dasjenige, was er hat und alle übrigen Wesen um ihn herum im irdischen Dasein nicht haben, die Sprache, die in Lauten zum Vorschein kommt, das macht ihn zum Menschen. Denken Sie sich die tierische Gestalt. Wodurch kann sie zur Menschengestalt herauforganisiert werden? Was muß hineinschlagen in sie, damit sie zur menschlichen Gestalt wird? Stellen wir die Frage so: Denken wir uns eine tierische Gestalt, und wir müßten sie mit etwas durchströmen, mit einem Hauch durchströmen – was müßte dieser Hauch enthalten, daß dadurch diese Gestalt anfangen würde zu sprechen? - Sie müßte innerlich sich so organisiert fühlen, daß sie Lauthaftes von sich ausstrahlte! Das Lauthafte schafft aus der tierischen Gestalt die menschliche Gestalt.Wie kann man daher den Kosmos sich bildhaft vorstellen, innerlich erfühlen? Wie kann man alles das, was ich Ihnen in Bildern vor die Seele geschrieben habe, in umständlicher Weise Bild für Bild aus dem Elementarischen herauskonstruiert habe, wie kann man das erfühlen, wie kann man die Gestalt des makrokosmischen Menschen gleichsam innerlich erfühlen? Wenn man anfängt zu fühlen, wie der Laut in die Gestalt schießt! Man lerne fühlen am Laut A, wenn er dahinsaust durch die Luft, nicht bloß den Ton, man lerne fühlen, wie sich dieser Laut gestaltet, so wie sich der Staub gestaltet durch den Ton des Fiedelbogens, der die Platte streicht. Man lerne fühlen das A und lerne fühlen das B, wie sie durch den Raum hinweben! Man lerne sie nicht bloß als Lautstrahl fühlen, sondern als sich Gestaltendes, dann fühlt man so, wie der althebräische Weise fühlte, wenn er sich in Lauten anregen ließ zu den Gestalten der Bilder, die ich Ihnen hingestellt habe vor das geistige Auge. So wirkte der Laut. Deshalb mußte ich sagen: Das Bet regte an etwas sich Umschließendes, etwas wie ein Gehäushaftes, etwas sich Abschließendes und im Inneren einen Inhalt Einschließendes. Dasjenige, was mit dem Resch angedeutet wurde, das regte an etwas, was man fühlte, wie man sich fühlt, wenn man sein Haupt fühlt. Und das Schin regte etwas an, was ich bezeichnete mit dem Aufstacheln. – D?s ist eine durchaus objektive Sprache, eine Sprache, die in ihrer Lauthervorbringung sich zum Bilde kristallisiert, wenn die Seele sich von ihr anregen läßt. Daher liegt auch in diesen Lauten selber die hohe Schule, die den Weisen hinführte zu den Bildern, die sich vor die Seele des Sehers drängen, wenn er ins Übersinnliche hineintritt. So setzt sich Laut in Geistgestalt um und zaubert vor die Seele Bilder, welche sich so zusammenfügen, wie ich es Ihnen beschrieben habe. Das ist das ungeheuer Bedeutsame an dieser alten Urkunde, daß sie in einer Sprache erhalten ist, welche in ihren Lauten gestaltenschaffend ist, deren Laute sich in der Seele kristallisieren zu Gestalten. Und diese Gestalten sind die Bilder, die man gewinnt, wenn man zum Übersinnlichen vordringt, aus dem sich das Sinnliche unseres physischen Erdenplanes herausentwickelt hat. Wenn man das ins Auge faßt,dann gelangt man dazu, jene tiefe, ungeheure Scheu und Ehrfurcht zu empfinden vor dem, wie die Welt sich entwickelt, und man lernt empfinden, wie es wahrhaft kein Zufall ist, daß dieses große, dieses urgewaltige Dokument des Menschendaseins gerade in dieser Schrift uns übermittelt ist, in einer Schrift, die in ihren Charakteren selber imstande ist, den Geist in der Seele bildhaft zu erwecken und uns hinzuführen zu dem, was der Seher in unserer Zeit wiederum herausholen soll. Das ist die Empfindung, die der Anthroposoph sich aneignen sollte, wenn er sich dieser alten Urkunde nähert, die am Ausgangspunkte des Alten Testamentes steht.

VIERTER VORTRAG

München, 19. August 1910

Wir haben gestern vor unsere Seele bildhaft hingemalt denjenigen Augenblick, der mit den bedeutsamen Worten der Bibel angedeutet wird: «Und die Götter sprachen: Es werde Licht! Und es ward Licht.» Damit haben wir auf ein Ereignis hingewiesen, das für uns ja auf einer höheren Stufe eine Wiederholung vorhergehender Entwickelungszustände unseres Erdenwerdens darstellt. Immer wieder muß ich Sie verweisen auf das Bild von einem Menschen, der da aufwacht und aus der Seele heraufholt einen gewissen seelischen Inhalt. So etwa sollen wir uns vorstellen, wie aus der Seele der Elohim hervorsprießt in einer neuen Gestalt, in einer abgeänderten Gestalt das, was sich langsam und allmählich im Verlauf der Entwickelung herangebildet hat durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit. Und im Grunde genommen ist alles das, was im sogenannten Sechs- oder Siebentagewerk der Bibel berichtet wird, ein Wiedererwecken vorhergehender Zustände, nicht aber ein Wiedererwecken in derselben Form, sondern in einer neuen Form, in einer neuen Gestalt. Und die nächste Frage, die wir uns werden stellen dürfen, ist diese: Wie haben wir überhaupt die Realität dessen, was uns da erzählt wird im Verlauf des Sechs- oder Siebentagewerks, aufzufassen?

Wir werden uns über diese Frage am besten verständigen, wenn wir sie so stellen: Könnte ein Auge, wie die gewöhnlichen Augen sind, könnten überhaupt Sinnesorgane, wie die heutigen Sinnesorgane sind, äußerlich sinnengemäß verfolgen, was im

Sechstagewerk berichtet wird? – Das könnten sie nicht. Denn die Ereignisse, die Tatsachen, die uns da berichtet werden, verlaufen im wesentlichen in der Sphäre dessen, was wir das elementarische Dasein nennen können. So daß also, um diese Vorgänge anzuschauen, ein gewisser Grad hellseherischer Erkenntnis, hellseherischer Wahrnehmung nötig wäre. Es ist eben durchaus wahr, daß die Bibel unserzählt von dem Hervorgehen des Sinnlichen aus dem Übersinnlichen und daß die Tatsachen, die sie an die Spitze stellt, übersinnliche Tatsachen sind, wenn auch nur um einen Grad höher liegend als unsere gewöhnlichen sinnlichen Tatsachen, die ja aus diesen anderen eben charakterisierten hervorgegangen sind. Wir blicken also in gewisser Beziehung in ein hellseherisches Gebiet hinein mit all dem, was wir da im Sinne des Sechstagewerks eigentlich beschreiben. In Ätherform und in elementarischer Form tauchte wieder auf, was früher da war. Halten wir das nur recht genau fest, sonst werden wir uns nicht in genügender Weise orientieren über all das, was mit den monumentalen Worten der Genesis eigentlich gemeint ist. So dürfen wir also erwarten, daß wir in einer neuen Art auftauchen sehen alles das, was während des alten Saturn-, Sonnen- und Mondendaseins sich nach und nach entwickelt hat.

Fragen wir uns deshalb zuerst einmal: Wie waren denn die eigenartigen Zustände, in welche die Entwickelung durch diese drei planetarischen Formen eingetaucht war? – Wir können sagen: Auf dem alten Saturn, das können Sie ja in meiner «Geheimwissenschaft» nachlesen, war alles in einer Art mineralischen Zustandes. Das, was dort als erste Anlage vom Menschen vorhanden war, was überhaupt die gesamte Masse des alten Saturn ausmachte, war in einer Art mineralischen Zustandes. Dabei dürfen Sie nicht an die mineralische Form von heute denken, denn der alte Saturn war durchaus noch nicht im Element des Wassers oder des Festen vorhanden; er war nur ineinanderwebende Wärme. Aber die Gesetze, welche in diesem Wärmeplaneten herrschten, das also, was da die Differenzierung bewirkte, was das Ineinanderweben organisierte, das waren die gleichen Gesetze, die heute in dem dichten, in dem festen Mineralreich herrschen. Wenn wir also sagen, der alte Saturn und auch der Mensch waren im mineralischen Zustande, dann müssen wir uns dessen bewußt sein, daß es nicht ein mineralischer Zustand wie der heutige war, mit festen Formen, sondern ein Zustand innerhalb der webenden Wärme, aber mit mineralischen Gesetzen.

Dann kommt der Sonnenzustand. Diesen müssen wir noch immer so auffassen, daß von der Sonnenmasse noch keine Abtrennungdessen stattgefunden hat, was später das Erdenhafte wurde. Ein gemeinsamer Leib sozusagen ist alles das, was heute zur Erde und zur Sonne gehört, ein kosmischer Leib ist das zur alten Sonnenzeit. Innerhalb dieser alten Sonne hat sich gegenüber dem früheren Saturnzustand als Verdichtung herausgebildet ein Gasiges, so daß wir außer dem ineinanderwebenden Wärmehaften ein durcheinanderströmendes, gesetzmäßig sich ineinanderfügendes Gas- oder Luftförmiges haben. Aber zu gleicher Zeit haben wir eine Neubildung nach oben hin, gleichsam eine Verdünnung des Wärmehaften nach dem Lichthaften, ein Ausstrahlen eines Lichthaften in den Weltenraum. Dasjenige, was wir nun als die Wesen unserer planetarischen Entwickelung bezeichnen können, ist während dieses alten Sonnenzustandes fortgeschritten bis zum Pflanzenhaften. Wieder dürfen wir uns nicht denken, daß während des alten Sonnenzustandes Pflanzen in der heutigen Form vorhanden waren, sondern wir müssen uns klar sein darüber, daß nur die Gesetze, die im heutigen Pflanzenreich wirken, jene Gesetze, die da bedingen, daß ein Wurzelhaftes nach abwärts und ein Blütenhaftes nach aufwärts treibt, innerhalb des alten Sonnenzustandes in dem Element des Luftförmigen und des Wärmehaften sich geltend machen. Natürlich konnte keine feste Pflanzenform entstehen, sondern die Kräfte, die die Blüte nach oben und die Wurzeln nach unten trieben, muß man sich denken in einem luftartigen Gebilde webend, so daß man den alten Sonnenzustand sich vorzustellen hat als ein lichtartiges Aufblitzen von Blütenformen nach oben. Denken Sie sich eine Gaskugel und da drinnen webendes Licht, lebendiges Licht, das aufsprießt, das nach oben im Aufsprießen das Gasige wie Lichtblütenformen aufschießen läßt und wiederum das Bestreben hat, nach unten zu halten, was da aufblitzen will, das wiederum die alte Sonne nach dem Mittelpunkte zusammenhält: dann haben Sie das innere Weben von Licht, Wärme und Luft im alten Sonnenzustande. Das mineralische Gesetzmäßige wiederholt sich, das pflanzliche Gesetzmäßige kommt dazu, und das, was vom Menschen vorhanden ist, ist selbst erst in einem Zustand des Pflanzenhaften.

Wo würden wir denn heute etwas finden, was sich, wenn auchnicht ganz, doch in einer gewissen Beziehung vergleichen ließe mit diesem pflanzenhaften Weben in der alten Gas-Wärme-Lichtkugel der Sonne? Wenn man die Sinne, die der Mensch heute hat, in dem Weltenraum herumschweifen ließe, würde man freilich nichts finden, was sich damit vergleichen ließe. Zu einer gewissen Zeit der alten Sonne war das alles auch physisch vorhanden, das heißt physisch bis zur Gasdichtigkeit. Heute kann es überhaupt physisch nicht vorhanden sein. Die Gestalt des Wirkens, die dazumal auch physisch vorhanden war, heute ist sie für den Menschen nur vorhanden, wenn das hellseherische Wahrnehmungsvermögen sich in das Gebiet der übersinnlichen Welt richtet, da wo heute die geistigen Grundwesenheiten unserer äußeren physischen Pflanzen sind, das, was wir im Laufe der Jahre als die Gruppenseele der Pflanzen kennen gelernt haben. Wir wissen ja, daß diesem äußeren Pflanzlichen, das heute dem physischen Sinne sich vorstellt, etwas zugrunde liegt, was wir die Gruppenseelen nennen können. Heute können sie nur durch das hellseherische Bewußtsein im Geistgebiete gefunden werden. Da sind diese Gruppenseelen der Pflanzen nicht in einzelnen Pflanzenindividuen vorhanden wie die äußerlichen Pflanzen, die aus dem Erdboden herauswachsen, sondern da ist ungefähr für jede Art, also für die Rosenart, für die Veilchenart, für die Eichenart, eine Gruppenseele vorhanden. Wir haben also im Geistgebiete nicht irgendein geistiges Wesen für jede einzelne Pflanze zu suchen, sondern für die Arten haben wir die Gruppenseelen zu suchen. Diese Arten von Pflanzen sind für das heutige Denken, für dieses arme, abstrakte Denken der Gegenwart eben Abstraktionen, Begriffe. Sie waren es schon im Mittelalter, und weil man auch damals schon nichts mehr wußte von dem, was im Geistigen webt und lebt als Grundlage des Physischen, kam der berühmte Streit auf zwischen Realismus und Nominalismus, das heißt, ob das, was als Arten existiert, bloßer Name ist oder etwas real Geistiges. Für das hellseherische Bewußtsein hat dieser ganze Streit nicht den allergeringsten Sinn, denn wenn es sich richtet über die Pflanzendecke unserer Erde hin, so dringt es durch die äußere physische Pflanzenform in ein geistiges Gebiet, und in diesem geistigenGebiete, da leben als wirkliche reale Wesen die Gruppenseelen der Pflanzen. Und diese Gruppenseelen sind einerlei Realität mit dem, was wir die Arten der Pflanzen nennen. Zu der Zeit, als die LuftWärme-Lichtkugel der alten Sonne in ihrer vollen Blüte war, als das dort spielende Licht an die Gasoberfläche herauswarf die lichtfunkelnden Blütenformen des Pflanzendaseins, damals waren diese Formen dasselbe, und zwar in physischer Gasgestalt, was heute nur noch im Geistgebiete als die Arten der Pflanzen zu finden ist. Halten wir dieses nur recht gut fest, daß dazumal während des alten Sonnendaseins die Arten der Pflanzen, die Arten dessen, was heute als Grünendes, als Blühendes, als Baum- und Strauchförmiges unsere Erde bedeckt, die alte Sonne durchsetzte ganz im Sinne der Gruppenseelenhaftigkeit, im Sinne der Arten.

Soweit der Mensch damals war, befand er sich auch in einem pflanzenhaften Zustand. Er war nicht imstande, in seinem Inneren als Vorstellungen wachzurufen, in Bewußtseinszuständen zu erwekken, was um ihn herum vorging, ebensowenig wie heute die Pflanze in Bewußtseinszuständen wiedererwecken kann, was um sie herum vorgeht. Der Mensch war selber in einem pflanzenhaften Dasein, und zu den auf- und abspielenden Lichtformen, welche in dem gasigen Sonnenball spielten, gehörte auch die Leiblichkeit des damaligen Menschen. Zu der Entstehung der primitivsten Form des Bewußtseins gehört nämlich im Kosmos etwas ganz Besonderes. Solange unser Erdenhaftes noch mit dem Sonnenhaften verbunden war, solange also nicht, sagen wir, grob gesprochen, das Licht der Sonne von außen auf den Erdball fiel, so lange konnte sich das, was man ein Bewußtsein nennen kann, nicht bilden innerhalb der Wesen des Erdenhaften. So lange konnte auch nicht den physischen und den Ätherleib durchdringen ein astralischer Leib, der die Grundlage des Bewußthaften ist. Soll ein Bewußthaftes auftreten, dann muß eine Trennung, eine Spaltung stattfinden, dann muß sich aus dem Sonnenhaften ein anderes absondern. Und das geschah während des dritten Entwickelungszustandes unserer Erde, während des alten Mondenzustandes. Als der alte Sonnenzustand vorüber war, durch eine Art kosmischer Nacht durchgegangen war, datauchte von neuem auf das ganze Gebilde, jetzt aber so, daß es reif geworden war, als eine Zweiheit zu erscheinen, daß alles Sonnenhafte sich herausgliederte als ein Weltenkörper, und der alte Mond, auf dem sich von unseren elementarischen Zuständen nur das Wässerige, Luft- und Wärmehafte befand, als ein außerhalb des Sonnenhaften Befindliches zurückblieb. Der alte Mond war das damalige Erdenhafte, und nur, weil die Wesen auf ihm von außen her die Kraft der Sonne empfangen konnten, nur dadurch konnten sie in sich aufnehmen einen astralischen Leib und in sich entwickeln das Bewußthafte, das heißt, widerspiegeln in innerem Erleben, was um sie herum vorging. Ein Tierhaftes, ein innerlich lebendig Tierhaftes, ein Wesenhaftes, das Bewußtsein in sich trägt, ist also daran gebunden, daß innerhalb des Erden- und des Sonnenhaften eine Trennung eintritt. Das Tierhafte trat während der alten Mondenzeit auf, und der Mensch selbst war heraufgebildet in bezug auf seine Leiblichkeit bis zum Tierhaften. Das Genauere darüber haben Sie ja in meiner «Geheimwissenschaft» beschrieben.

So sehen wir also, wie diese drei Zustände, die unserem Erdenwerden vorangegangen sind und die die Bedingungen dieses Erdenwerdens sind, gesetzmäßig zusammenhängen. Und im Mondenzustand ist hinzugekommen zum Gasigen ein Flüssiges, ein Wässeriges auf der einen Seite und ein Tonhaftes, ein Klanghaftes nach der anderen Seite, ein Klanghaftes, wie ich es Ihnen gestern charakterisiert habe als eine Verfeinerung des

Lichtzustandes. Das ist ungefähr eine Wiedergabe der Entwickelung. Das, was da geschehen war durch diese drei Zustände hindurch, tauchte nun wie die Erinnerung der Elohim wieder auf, tauchte auf, wie wir gestern gesehen haben, zunächst in einem verworrenen Zustand, der bezeichnet wird in der Bibel mit den Worten, die ich gestern genauer charakterisiert habe, mit den Worten tohu wabohu. In den Kraftstrahlen, die von einem Mittelpunkt nach auswärts und vom Umfange her nach einwärts strahlten, schlössen sich ein in einem Ineinanderwirken zunächst die drei elementarischen Zustände, die Luft, die Wärme und das Wässerige. Sie waren jetzt ungeschieden; früher waren sie schon geschieden gewesen. Auf der Sonne schon waren sie geschieden, alsein Gasförmiges von dem Wärmehaften sich abgetrennt hatte, und auch während des alten Mondenzustandes, wo die drei Formen des Wärmehaften, des Gashaften und des Wasserhaften voneinander geschieden waren. Jetzt waren sie in buntem Durcheinander während des tohu wabohu, sprudelten ineinander, so daß man in jener ersten Zeit des Erdenwerdens nicht unterscheiden konnte zwischen dem Wasserhaften, Gashaften und Wärmehaften. Das wirkte alles ineinander.

Das erste, was nun eintrat, war, daß in dieses Durcheinander hineinschlug das Lichthafte. Und dann entwickelte sich aus jener seelenhaften, geisthaften Tätigkeit, die ich Ihnen wie ein kosmisches Sinnen beschrieben habe, eine Tätigkeit heraus, die zuerst in dem Durcheinander des Elementarischen das alte Gasförmige von dem alten Flüssigen schied. Diesen Moment, der sozusagen auf die Lichtwerdung folgte, bitte ich ganz genau festzuhalten. Würden wir es in nüchterne Prosa übersetzen, was da geschehen ist, so müßten wir sagen: Nachdem eingeschlagen hat das Licht in das tohu wabohu, da schieden die Elohim das, was schon früher ein Gasiges war, von dem, was früher ein Wäßriges war, so, daß man wieder unterscheiden konnte das, was gasförmigen Zustand hatte, von dem, was im früheren Sinne in wäßrigem Zustand war. Also in der Masse, welche ein Durcheinander war aller drei elementarischen Zustände, wurde jetzt geschieden, und zwar so, daß zweierlei auftrat, eines mit dem Charakter des Luftigen, mit dem Charakter, sich nach allen Seiten hin zu verbreiten, und ein anderes mit dem Charakter des Zusammenhaltens, des Sichzusammendrängens. Das ist das Wäßrige. Nun waren aber die beiden Zustände in der Zeit, von der hier gesprochen wird, noch nicht so, daß wir sie mit dem, was wir heute Gas- oder Luftförmiges und Wasser nennen, vergleichen könnten. Das Wasser war ein wesentlich dichteres; wir werden gleich sehen warum. Dagegen war aber auch das, was luftförmig war, so, daß, wenn wir genau den Sinn seiner damaligen Beschaffenheit treffen wollen, wir kein besseres Beispiel finden können, als wenn wir heute den Blick von der Erde aufwärts richten, wo sich im Luftförmigen das Wäßrige zu Gasigem, Dampfförmigem bildetund das Bestreben hat, in Wolkenform aufzusteigen, um dann als Regen wieder niederzufallen; also das eine Element als ein aufsteigendes, das andere als ein absteigendes. Wäßriges haben wir in beiden, nur hat das eine Wäßrige die Tendenz, dampfförmig zu werden, als Wolken nach aufwärts zu gehen, und das andere die Tendenz, abwärts sich zu ergießen, sich in Oberflächengestalt niederzuschlagen. Das ist natürlich nur ein Vergleich, denn was ich da schildere, spielte sich ja im Elementarischen ab.

Wollen wir also das, was weiter geschah, charakterisieren, so müssen wir sagen: Die Elohim bewirkten durch ihr kosmisches Sinnen, daß in dem tohu wabohu eine Scheidung eintrat von zwei elementarischen Zuständen. Der eine hatte die Tendenz, nach aufwärts zu dringen, dampfförmig zu werden, das ist Wäßriges in Gasiges sich umbildend. Der andere hatte die Tendenz, nach unten sich zu ergießen, das ist Wäßriges, das immer dichter und dichter sich zusammenschließt. – Das ist der Tatbestand, der gewöhnlich in den modernen Sprachen dadurch ausgedrückt wird, daß man zum Beispiel im Deutschen sagt: «Die Götter machten etwas zwischen den Wassern oben und den Wassern unten.» Ich habe Ihnen eben jetzt geschildert, was die Götter machten. Sie bewirkten innerhalb der Wasser, daß das eine Elementare die Tendenz hatte, nach aufwärts zu kommen, und das andere die Tendenz, nach innen zum Mittelpunkt zu gelangen. Mit dem, was dazwischen ist, ist nichts gemeint, was man mit der Hand anfassen kann, sondern es ist eine Scheidung vollzogen in bezug auf zwei Kraftcharaktere, die ich Ihnen eben charakterisiert habe. Will man einen äußeren Vergleich dafür haben, so kann man sagen: Die Elohim bewirkten, daß die Wasser nach der einen Seite nach aufwärts gingen, nach Wolkenform strebten, in den Weltenraum hinausstrahlen wollten, und daß sie nach der anderen Seite sich sammeln wollten auf der Erdoberfläche. – Die Scheidung war also eine Art ideelle. Deshalb ist das Wort, das in der Genesis steht für diese Scheidung, auch ideell aufzufassen. Sie wissen ja, daß die lateinische Bibel das Wort Firmamentum an dieser Stelle hat. Dafür steht in der Genesis das Wort rakia. Dieses Wort bezeichnet durchaus nicht etwas, was man inäußerer sinnenfälliger Weise deuten soll, sondern es bezeichnet eben die Auseinanderscheidung zweier Kraftrichtungen.

Damit haben wir das getroffen, was als ein zweiter Moment in der Genesis geschildert wird. So daß wir, wenn wir es in unsere Sprache übersetzen wollten, sagen müßten:

Die Elohim trennten zunächst innerhalb der durcheinanderwirbelnden elementarischen Zustände die Luft von dem Wasserhaften. – Das ist auch die ganz genaue Wiedergabe dessen, was gemeint ist. Das in die Luft Strebende, das natürlich das Gasig-Wäßrige in sich begreift, und das zum Festeren sich Hinballende, das trennten die Elohim. Das ist der zweite Moment in der Schöpfungsgeschichte.

Nun schreiten wir zu dem nächsten Momente vor. Was geschieht da? Dasjenige, was da hinausgeschickt worden ist, was da hinausstrahlt, was nach Wolkenbildung drängt, das hat einen Zustand erreicht, der in gewisser Weise die Wiederholung eines früheren Zustandes ist, eines Zustandes in einer gröberen Form, als er auf der alten Sonne war. Das, was nach innen gestrebt hat, was in gewisser Beziehung wiedergibt das zum Wäßrigen Verdichtete des alten Mondenhaften, wird jetzt weiter differenziert, und diese weitere Scheidung bildet das, was als der dritte Moment im Erdenwerden auftritt. Wir können sagen, daß im zweiten Momente die Elohim geschieden haben das Luftförmige vom Wäßrigen. So scheiden sie im dritten Momente innerhalb des Wasserhaften das, was wir jetzt als Wasser kennen, und etwas, was vorher noch nicht da war, eine neue Verdichtung, das Feste. Jetzt erst ist das Feste gegeben. Während des alten Mondenzustandes war dieses Feste, dieses Erdenhafte noch nicht vorhanden. Jetzt wird es ausgeschieden aus dem Wasserhaften. Wir haben also im dritten Momente des Erdenwerdens einen Verdichtungsprozeß und müßten sagen: So wie die Elohim im zweiten Momente geschieden haben die Luftelemente von den wässerigen, so scheiden sie jetzt im dritten Momente innerhalb der alten Mondensubstanz das neue Wasserhafte ab von dem Erdenhaften, das jetzt als etwas ganz Neues auftritt. - Alles das im Grunde genommen, was ich Ihnen bisher geschildert habe, war schon früher vorhanden, wenn auch in anderer Gestalt. Ein Neues ist erst dasErdenhafte, das Feste, das jetzt im dritten Momente der Genesis auftritt. Das aus dem Wasserhaften herausgesonderte Erdenhafte, das ist das Neue. Das erst gibt die Möglichkeit, daß sich das vorher Vorhandene in einer erneuerten Gestalt zeigt.

Was bildet sich nun zuerst? Es ist das, was sich schon in der alten Sonne gebildet hatte, was wir beschrieben haben in dem dünnen gasigen Elemente des Sonnenhaften als aufsprießendes Pflanzenhaftes, was sich dann im Wäßrigen auf dem alten Monde wiederholt hat, wo ja die Pflanzenformen im heutigen Sinne auch noch nicht vorhanden waren. Und erst im dritten Momente wiederholt es sich eben in dem Erdenhaften selber. Das Pflanzenhafte wiederholt sich innerhalb des Erdenhaften zunächst. Das wird nun in der Bibel in wunderbarer Weise geschildert. Was die Tage zu gelten haben, werde ich später schildern; jetzt spreche ich von dem Lichteinschlag, von dem Lufteinschlag, von der Sonderung des Wassers von dem Festen. Das Feste bringt jetzt aus sich selbst eine Wiederholung des Pflanzenhaften hervor. In wunderbar anschaulicher Art wird uns das geschildert, indem uns gesagt wird, daß Pflanzenhaftes hervorsprießt aus dem Erdenhaften, nachdem die Elohim das Erdenhafte abgetrennt haben von dem Wasserhaften. Das Hervorsprießen des Pflanzenhaften am sogenannten dritten Schöpfungstage ist also im Festen eine Wiederholung dessen, was schon während des alten Sonnenzustandes vorhanden war, gleichsam eine kosmische Erinnerung. In dem kosmischen Sinnen der Elohim tauchte auf, was in der alten Sonne im gasigen Zustand als Pflanzenhaftes vorhanden war, jetzt aber im festen Zustande. Alles wiederholt sich in einer anderen Form. Noch immer ist es in einem Zustande, wo es noch nicht individuell ist wie auf unserer heutigen Erde. Ich habe deshalb ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die einzelnen individuellen Pflanzenformen, die wir heute in der Sinneswelt draußen ergreifen, während des alten Sonnenzustandes noch nicht da waren, auch noch nicht während des alten Mondenzustandes und auch jetzt im Erdenzustand nicht, da, wo sich dieses Pflanzenhafte im Erdenhaften wiederholt. Was da vorhanden war, das waren die Gruppenseelen der Pflanzen, das, waswir heute die Arten der Pflanzen nennen, was für das seherische Bewußtsein nichts Abstraktes ist, sondern etwas im Geistgebiete Vorhandenes. Dazumal zeigte es sich in einem übersinnlichen Gebiete als Wiederholung. Daher wird es uns auch so geschildert. Es ist merkwürdig, wie wenig die Bibelausleger mit dem Worte anzufangen wissen, das gewöhnlich in der deutschen Sprache so übersetzt ist: «Die Erde brachte hervor allerlei Kraut und Sprossen nach ihrer Art.» Man müßte sagen: artgemäß! Hier haben Sie die Erklärung dafür. Es war in der Gestalt der Gruppenseelen, artgemäß vorhanden, noch nicht individuell wie heute. Die ganze Schilderung des Hervorsprießens des Pflanzlichen am sogenannten dritten Schöpfungstage werden Sie nicht verstehen, wenn Sie nicht diese Gruppenseelenhaftigkeit zu Hilfe nehmen. Sie müssen sich klar sein darüber, daß da keine Pflanzen im heutigen Sinn hervorsprossen, sondern daß aus einer seelischen, kosmisch sinnenden Tätigkeit heraussprossen die Artformen, mit anderen Worten, daß ein Gruppenseelenhaftes des Pflanzlichen heraussproß. So finden wir also, daß in dem Momente, wo uns am sogenannten dritten Schöpfungstage geschildert wird, wie die Elohim aus dem Wäßrigen heraus das Feste, den vierten elementarischen Zustand absondern, in diesem festen Zustande, der allerdings in seiner elementarischen Grundform für ein äußeres Auge noch nicht sichtbar gewesen wäre, sondern nur für das hellseherische Auge, wiederholen die Artformen des Pflanzlichen.

Das Tierische kann sich noch nicht wiederholen. Wir haben es ja charakterisiert, daß es erst auftreten konnte während des alten Mondenzustandes, als eine Zweiheit eingetreten war, als das Sonnenhafte von außen hereinwirkte. Eine Wiederholung dieses Vorganges der Mondentrennung mußte also erst eintreten, bevor die Entwickelung von dem Pflanzenhaften zum Tierischen hinaufsteigen konnte. Daher wird jetzt nach dem dritten Schöpfungstag darauf hingedeutet, wie im Umkreis des Erdenhaften das äußere Sonnenhafte, Mondenhafte, Sternenhafte zu wirken beginnt, wie das, was von außen hereinstrahlt, was seine Kräfte von außen hereinsendet, zu wirken beginnt. Während wir früher die Wirkung zusehen haben als ein Heraussprießen aus dem planetarischen Zustand selber, haben wir jetzt, zu dieser Wirkung hinzutretend, von außen hereinstrahlend etwas, was aus dem Himmelsraume kommt. Mit anderen Worten, der entsprechende Vorgang müßte nun weiter etwa so geschildert werden: Zu den Kräften des Erdballs selber, der nur soviel wiederholen konnte aus seiner Einheit heraus, als er früher als Einheit hervorgebracht hatte, machten die Elohim wirksam in ihrem kosmischen Sinnen die Kräfte, die vom äußeren Weltenraume auf den Planeten niederströmten. Zum irdischen Dasein ward das kosmische hinzugefügt. Sehen wir vorläufig nichts anderes in dem, was im sogenannten vierten Schöpfungstag geschildert wird.

Was war nun durch dieses von außen Bestrahltwerden geschehen? Nun, es konnten sich naturgemäß die Vorgänge wiederholen, die schon während des alten Mondenzustandes da waren, nur in veränderter Form. Während des alten Mondenzustandes hatte sich ja herausgebildet, was an Tierischem möglich war im luftförmigen und wässerigen Elemente. Was in Luft und Wasser leben konnte, das hatte sich als Tierisches herausgebildet; das konnte sich jetzt zunächst wiederholen. In wunderbar sachgemäßer Weise wird deshalb am sogenannten fünften Schöpfungstage in der Genesis erzählt, wie das Gewimmel beginnt in Luft und Wasser. Da haben wir die Wiederholung der alten Mondenzeit, nur auf einer höheren Stufe, aus dem Erdenhaften heraus, in einer neuen Form.

Sehen Sie, solche Dinge gehören zu denjenigen, wo sich unser anthroposophisches Streben umwandelt in eine ungeheure Ehrfurcht gegenüber diesen alten Urkunden, wo man so ganz aus den anthroposophischen Anschauungen heraus zum Gefühl übergehen möchte der innigen Verehrung und Anbetung gegenüber diesen alten Urkunden. Das, was das hellseherische Bewußtsein findet, es wird in einer grandiosen, in einer urgewaltigen Sprache wiedergegeben in diesen alten Urkunden. Wir finden es wieder, was wir zuerst hellseherisch gewußt haben: daß, nachdem die Bestrahlung von außen eingetreten ist, sich wiederholen kann, was im alten Mondenzustande in dem luftförmigen und wässerigen Elemente vorhanden war. Was bedeuten gegenüber solch einer Erkenntnis,die alle unsere Seelenkräfte aufrüttelt, all die verstandesmäßigen Einwände, die so oft gegen diese Dinge gemacht werden! Was bedeutet vor allen Dingen der Einwand, der darauf hinauszielt, daß diese Urkunden in primitiven Zeitaltern geschaffen worden seien und daß eigentlich die Menschenerkenntnis damals auf kindlichem Standpunkte stand? Schöner kindlicher Standpunkt, wenn wir das Höchste, wozu wir uns aufschwingen können, wiederfinden in diesen Urkunden! Müssen wir nicht dieselbe Geistigkeit, die heute einzig und allein sich hinauffinden kann zu dieser Offenbarung, auch denen zuschreiben, die uns diese Urkunden gegeben haben? Sprechen nicht die alten Hellseher eine deutliche Sprache, indem sie uns diese Dokumente hinterlassen haben? Die Erkenntnis dessen, was in diesen Dokumenten liegt, gibt uns selber den Beweis dafür, daß alte inspirierte Hellseher die Verfasser dieser Urkunden waren. Wir brauchen wahrhaft keinen historischen Beweis. Wir können den Beweis nur dadurch liefern, daß wir erkennen lernen, was in diesen Urkunden steht. Wenn wir die Sache so auffassen, dann sagen wir uns: In alledem, was nun auf diesen fünften Moment, den sogenannten fünften Schöpfungstag, folgte, da erst konnte etwas Neues eintreten. Denn das, was sich wiederholen mußte, hatte sich nun wiederholt. Das Erdenhafte selber, das als ein neues Element hervorgetreten war, konnte jetzt mit dem Tierischen und alledem, was sich als Neubildung herausentfaltete, bevölkert werden. Daher sehen wir mit einer grandiosen Sachlichkeit geschildert, wie im sogenannten sechsten Schöpfungstage dasjenige auftritt, was sozusagen mit seinem Dasein an das Erdenhafte gebunden ist als ein neues Element. Jenes Tierische, von dem wieder gesagt wird, daß es am sechsten Schöpfungstage in der Welt seine Entstehung hat, das ist an das Erdenhafte gebunden, das tritt als ein neues Element auf. So sehen wir, daß wir bis zum fünften Schöpfungstage eine Wiederholung des Früheren auf einer höheren Stufe haben, in einer neuen Gestalt, daß aber mit dem sechsten Schöpfungstage erst eigentlich das Wesenhafte des Erdigen eintritt, daß da hinzukommt, was erst durch die Bedingungen des Erdenhaften möglich ist.Damit habe ich Ihnen sozusagen einen Grundriß gegeben der sechs Schöpfungstage. Ich habe Ihnen gezeigt, wie denen, die ihre große Weisheit in diese sechs Schöpfungstage hineingeheimnißt haben, wirklich bewußt sein mußte, was als ein Neues aufsproß. Und bewußt war ihnen auch ferner, wie erst innerhalb dieses Erdenhaften einschlagen konnte das, was die Wesenhaftigkeit des Menschen ausmacht. Wir wissen, daß alles das, was der Mensch durchmachte während des alten Saturn-, Sonnen- und Mondenzustandes, Vorbereitungsstadien waren für die eigentliche Menschwerdung. Wir wissen, daß während des alten Saturndaseins am Menschen erst die Anlage zum physischen Leib ausgebildet worden ist. Während des alten Sonnenzustandes kam hinzu die Anlage zum Ätheroder Lebensleib, während des alten Mondenzustandes die des astralischen Leibes. Was sich wiederholte bis zum Ende des sogenannten fünften Schöpfungstages hin, das hatte Astralisches an sich. Alles Wesenhafte hatte Astralisches an sich. Das Ich, das vierte Glied der menschlichen Wesenheit, einzugießen einem Wesen in diesem ganzen Entwickelungskomplex, das war erst möglich, nachdem die Bedingungen des Erdenhaften voll geschaffen waren. So wiederholten die Elohim durch die fünf sogenannten Schöpfungstage hindurch auf einer höheren Stufe die früheren Zustände und bereiteten in dieser Wiederholung das Erdenhafte vor. Dann erst hatten sie, weil die Wiederholung eben in neuer Form war, ein Wesensgefäß, in das sie hineinprägen konnten die Menschenform, und das war die Krönung der ganzen Entwickelung.

Wäre eine bloße Wiederholung erfolgt, so hätte das Ganze nur vorschreiten können bis zum Astralisch-Tierischen. Da aber immer, vom Anfang an, in die wiederholenden Momente etwas hineingegossen wurde, was sich schließlich als Erdenhaftes enthüllte, so kam zuletzt etwas heraus, in das die sieben Elohim hineingießen konnten alles das, was in ihnen lebte. Ich habe schon charakterisiert, wie es in ihnen lebte: so, wie wenn man etwa sieben Menschen in einer Gruppe hat; die haben alle etwas anderes gelernt, sind in dem, was sie können, verschieden, arbeiten aber alle auf ein Ziel hin. Eine einzige Sache wollen sie machen. Ein jeder soll das geben,was er am besten kann. Dadurch entsteht ein gemeinsames Werk. Der einzelne für sich allein hat nicht die Kraft, dieses Werk zu machen; zusammen haben sie die Kraft. Was könnten wir von solchen sieben Menschen sagen, die irgendein gemeinsames Produkt formen? Man könnte sagen: sie prägen dieses Produkt so aus, daß es im Sinne des Bildes ist, das sie sich von ihrem Werke gemacht haben. – Das müssen wir uns auch als ein durchaus Charakteristisches vor Augen halten, daß die sieben Elohim zusammenwirkten, um zuletzt die Krönung dieses Wirkens zustande zu bringen: hineinzugießen menschliche Form in das, was entstehen konnte aus der Wiederholung des Früheren, weil allem ein Neues eingeprägt war. Daher wird plötzlich in der Genesis eine ganz andere Sprache gesprochen. Früher ist alles in ganz bestimmter Weise ausgedrückt: «die Elohim schufen», «die Elohim sprachen», und so weiter. Wir haben es zu tun mit etwas, von dem man das Gefühl hat: es ist von vorneherein bestimmt. Jetzt wird eine neue Sprache gesprochen da, wo die Krönung des Erdenwerdens auftreten soll: «Lasset uns» – wenn wir es in der gewöhnlichen Übersetzung geben – «lasset uns den Menschen machen.» Das klingt wie eine Beratung der Sieben zusammen, wie man es eben macht, wenn man ein gemeinsames Werk vollbringen will. So ergibt sich, daß wir in dem, was zuletzt als die Krönung des Entwickelungswerkes auftritt, ein Produkt des Zusammenwirkens der Elohim zu sehen haben; daß sie dasjenige, was einzeln ein jeder kann, beisteuern zu diesem gemeinsamen Werke und daß zuletzt die menschliche ätherische Form erscheint als ein Ausdruck dessen, was die Elohim sich an Fähigkeiten und Kräften angeeignet haben während der alten Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit.

Damit haben wir etwas außerordentlich Wichtiges angedeutet. Damit haben wir sozusagen gerührt an das, was als die menschliche Würde zu bezeichnen ist. Das religiöse Bewußtsein mancherlei Epochen hat in den Empfindungen, die es bei gewissen Worten hatte, viel genauer als heute gefühlt, wie die Sache eigentlich steht. Und auch der althebräische Weise hat das gefühlt. Wenn er seine Empfindungen hingerichtet hatte zu den sieben Elohim, so war es ihmso, als ob er in aller Demut und Verehrung, mit der man da aufblickt, doch sich sagen mußte: Der Mensch ist etwas Gewaltiges in der Welt, weil sieben Tätigkeiten zu einer Gruppe zusammenfließen mußten, um ihn zustande zu bringen. Ein Ziel für Götter ist die Menschenform auf der Erde. – Fühlen Sie das ganze Gewicht dieser Worte: Ein Ziel für Götter ist die Menschenform auf der Erde! Denn wenn Sie das ganze Gewicht dieses Wortes fühlen, dann werden Sie sich sagen: Diese Menschenform ist etwas, demgegenüber die einzelne Seele eine ungeheure Verantwortung hat, eine Verpflichtung, es so vollkommen als möglich zu machen. – Die Möglichkeit der Vervollkommnung war in dem Momente gegeben, als die Elohim den gemeinsamen Entschluß faßten, alles, was sie konnten, in ein Ziel zusammenströmen zu lassen. Das, was ein Erbe von Göttern ist, das ist dem Menschen übertragen worden, daß er es immer höher und höher ausbilde in ferne Zukunftszeiten hinein. Dieses Ziel zu fühlen in Geduld und Demut, aber auch in Kraft, das muß eines der Resultate sein, die aus der kosmischen Betrachtung fließen, die wir anknüpfen können an die monumentalen Worte am Anfang der Bibel. Unseren Ursprung enthüllen uns diese Worte, unser Ziel, unser höchstes Ideal weisen sie uns zugleich. Wir fühlen, daß wir göttlichen Ursprungs sind, wir fühlen aber auch das, was anzudeuten versucht worden ist im Rosenkreuzerdrama, da wo der Eingeweihte eine gewisse Stufe überschritten hat, wo er sich sozusagen in dem «Mensch, erlebe dich» fühlt. Wohl fühlt er da seine menschliche Schwachheit, aber vor sich sein göttliches Ziel. Er vergeht nicht mehr, er verdorrt nicht mehr innerlich, sondern gehoben, innerlich erlebt fühlt er sich, indem er sich erlebt, wenn er sich erleben kann in dem ändern Selbst, das ihm durchströmt ist von etwas, was seiner Seele verwandt ist, weil es sein eigenes Gottesziel ist.FÜNFTER VORTRAG München, 20. August 1910

Wir haben darauf hingewiesen, wie in der Schilderung des Erdenwerdens durch die sogenannte Genesis zunächst eine Wiederholung jener früheren Zustände der Entwickelung gegeben ist, die heute nur durch die hellseherische Forschung, also das, was wir als die Quelle der anthroposophischen Weltanschauung bezeichnen, gewonnen werden können. Wenn wir uns noch einmal vor die Seele rücken, was wir so über die Entwickelungszustände gewonnen haben, in Zeitläufen, da von unserem Erdenhaften noch nichts vorhanden war, dann weisen wir darauf hin, daß das, was später unser Sonnensystem geworden ist, dazumal beschlossen war in einem planetarischen Dasein, das wir als den alten Saturn bezeichnen. Und wir halten recht fest im Auge, daß dieser alte Saturn ein Ineinanderweben von bloßen Wärmezuständen war, ein Ineinanderweben von Wärmeverhältnissen. Derjenige, welcher nach unseren gegenwärtigen physikalischen Begriffen etwa Anstoß daran nehmen könnte, daß von einem Weltenwesen geredet wird, das nur in Wärme ist, den verweise ich auf das, was ich vorgestern gesagt habe, daß nämlich alle Einwände sogenannter moderner Wissenschaftlichkeit, die gegen das, was heute und auch sonst hier gesagt wird, erhoben werden können, von mir selbst erhoben werden könnten. Nur ist nicht die Zeit, in diesen Vorträgen alles das, was gutgläubige moderne Wissenschaft sagen kann, auch wirklich zu berühren. Den Quellen der geisteswissenschaftlichen Forschung gegenüber nimmt sich das, was aus diesem ganzen Umfange der modernen Wissenschaft gesagt werden könnte, recht dilettantisch aus. Ich werde ja, um gerade mancherlei, was von dieser Seite auftaucht, zu berücksichtigen, einmal damit beginnen, und zwar zunächst wohl von meinem Prager Zyklus an, der im Verlaufe des nächsten Frühlings gehalten werden soll, nicht nur von all dem zu sprechen, womit man Anthroposophie begründen kann, sondern,damit die modernen Gemüter sich dann beruhigen können, auch von dem, womit man Anthroposophie widerlegen kann. Deshalb werden meinem Prager Vortragszyklus zwei öffentliche Vorträge vorangehen, von denen der erste heißt «Wie widerlegt man Anthroposophie?» und der zweite «Wie begründet man Anthroposophie?» Und diese Vorträge werde ich dann an anderen Orten halten, und es werden dann die Menschen schon sehen, daß von uns selbst alles das gesagt werden kann, daß uns selbst voll bewußt ist, was etwa von dieser oder jener Seite eingewendet werden kann gegen das, was auf anthroposophischem Boden gelehrt wird. Anthroposophie ist in sich ganz fest begründet, und diejenigen, die da glauben sie widerlegen zu können, die kennen sie eben noch nicht. Das wird im Laufe der Zeit hinlänglich gezeigt werden.

In bezug auf jenen Wärmezustand des alten Saturn darf ich auch noch auf einige Bemerkungen verweisen, die ich in meiner «Geheimwissenschaft» gemacht habe, durch die sich auch diejenigen einigermaßen beruhigen können, die sich gezwungen fühlen, nach ihrer wissenschaftlichen Erziehung Einwendungen dagegen zu machen.

Nach Voraussetzung dieser Worte will ich also wiederum ganz frank und frei von anthroposophischem Gesichtspunkte aus sprechen ohne Rücksicht auf das, was etwa, gut gemeint, gegen diese Dinge vorgebracht werden kann.

Ein Ineinanderweben also von Wärmezuständen war im alten Saturndasein vorhanden. Das wollen wir einmal ganz fest ins Auge fassen. Im Sinne der Genesis wiederholt sich innerhalb des Erdenwerdens dieser alte Saturnzustand, der, wie gesagt, ein Ineinanderweben von Wärme- oder Feuerverhältnissen ist. Das ist das erste, was wir festhalten wollen im elementarischen Dasein. Und ich bitte Sie, dabei durchaus zu berücksichtigen, in welchem Sinne wir bei einem so hohen Daseinszustand, wie es der des alten Saturn ist, von Wärme oder Feuer sprechen. Dem, was wir da als Wärme oder Feuer bezeichnen, kommen wir nicht nahe, wenn wir etwa ein Streichholz oder eine Kerze anzünden und die Wärme oder das Feuer im physischen Dasein studieren. Wir müssen uns vielmehr das, was wir hier Wärme, was wir hier Feuer nennen, viel geistigeroder, besser gesagt, seelischer denken. Wenn Sie sich durchfühlen als ein in sich Wärme tragendes Wesen, wenn Sie sozusagen Eigenwärme fühlen, seelisch Eigenwärme erleben, dann wird es gut sein, wenn Sie dieses Eigenerlebnis, dieses Gefühlserlebnis als etwas betrachten, was Ihnen eine ungefähre Vorstellung von dem Ineinanderweben der Wärmeverhältnisse im alten Saturn geben kann.

Dann dringen wir vorwärts bis zum alten Sonnenzustand, dem zweiten der Entwickelungszustände unseres Planeten, und sprechen innerhalb des elementarischen Daseins davon, daß sich die Wärme verdichtet hat zu dem, was wir gasig oder luftförmig nennen können. Wir haben also im elementarischen Dasein der alten Sonne Wärme und Gas oder Luftförmiges zu unterscheiden. Wir haben aber schon darauf hingewiesen, daß mit der Verdichtung der Wärme in das Luftförmige hinein, also mit einem Hinuntersteigen der elementarischen Zustände nach dem Dichteren, verknüpft ist ein Hinaufsteigen, wenn wir es so nennen dürfen, nach dem Dünneren, nach dem mehr Ätherischen, so daß, wenn wir den nächsten elementarischen Zustand unterhalb der Wärme als luftartig bezeichnen, wir den nächsten Zustand oberhalb der Wärme als lichtartig bezeichnen müssen, als lichtartigen Äther. Wenn wir also die gesamten elementarischen Verhältnisse während des alten Sonnenzustandes ins Auge fassen, dann wollen wir sagen: Es ist in der alten Sonne vorhanden gewesen ein Durcheinanderweben von Wärme, Licht und Luft, und alles das, was da gelebt hat während dieses alten Sonnenzustandes, das offenbarte sich innerhalb dieser Zustände von Wärme, Licht und Luft. Nun müssen wir uns noch einmal klarmachen, daß wenn wir den Blick bloß auf diese elementarischen Offenbarungen von Wärme, Licht und Luft richten, daß wir dann sozusagen nur die Außenseite, die Maja, die Illusion dessen haben, was eigentlich vorhanden ist. In Wahrheit sind es geistige Wesenheiten, die sich mittels der Wärme, des Lichtes und der Luft nach außen hin kundgeben. Es wäre etwa so, wie wenn wir unsere Hand in einen erwärmten Raum hineinstreckten und uns sagten: daß da Wärme ist in diesem Raum, hat seinen Grund darin,daß da ein Wesen ist, das Wärme verbreitet und in der Wärmeverbreitung ein Mittel der Offenbarung hat.

Wenn wir nun zum alten Monde vorschreiten, dann haben wir den mittleren Zustand wiederum als die Wärme, nach unten die Verdichtung der Wärme in Luft- oder Gasförmiges und noch weiter unten die Verdichtung ins Wäßrige. Das Licht wird wiederum herübergenommen. Wir haben dann gleichsam über dem Licht liegend als einen feineren, mehr ätherischen Zustand das, was ich schon charakterisiert habe, indem ich sagte: Was innerhalb unserer Materien als jenes ordnende Prinzip wirkt, das die chemischen Verbindungen und die chemischen Zerspaltungen zustande bringt, das, was der Mensch mit seinen äußeren Sinnen nur dann erkennt, wenn es sich durch das Instrument der Luft überträgt, was aber in einer geistigen Art allem Dasein zugrunde liegt, das können wir als einen Klang- oder Schalläther bezeichnen oder auch, weil ja dieser geistige Schall das materielle Dasein ordnet nach Maß und Zahl, als den Zahlenäther. – Wir sagen also: Wir steigen auf vom Licht zum Schall, verwechseln diesen Schall aber nicht mit dem äußeren Schall, der durch die Luft vermittelt wird, sondern sehen in ihm etwas, das nur wahrnehmbar ist, wenn der hellseherische Sinn des Menschen in gewisser Weise erweckt ist. – Innerhalb dieses alten Mondes also, in allem, was da ist im alten Monde selbst und was da wirkt von außen her, in all dem haben wir zu sehen an elementarischen Zuständen Wärme, Luft, Wasser, Licht, Schall. Indem wir dann zum vierten Zustand aufsteigen, zum eigentlichen Erdenwerden, da fügen sich hinzu als neue Verdichtungen und Verdünnungen dieser elementarischen Zustände nach unten und nach oben das Erdige oder das Feste und das, was wir den eigentlichen Lebensäther nennen, einen noch feineren Äther als den Tonäther. So daß wir das elementarische Dasein des Erdenhaften so schildern können: Die Wärme ist wiederum als der mittlere Zustand vorhanden, als Verdichtungszustände haben wir Luftförmiges, Wäßriges und Festes, als Verdünnungszustände aber Licht-, Schallund Lebensäther. – Ich mache ausdrücklich noch einmal, damit gar nichts undeutlich bleibt in dieser Auseinandersetzung, klar, daß das,was als Erdiges oder als Festes bezeichnet wird, nicht verwechselt werden darf mit dem, was die heutige Wissenschaft als Erdiges bezeichnet. Was hier in unseren Auseinandersetzungen so bezeichnet wird, das ist etwas, was in unserer Umgebung nicht unmittelbar zu sehen ist. Im Sinne des Okkultismus ist allerdings das, worauf wir schreiten, wenn wir den Boden unserer Erde überschreiten, Erde, insofern es fest ist, aber auch Gold und Silber und Kupfer und Zinn sind Erde. Alles das, was Fest-Stoffliches ist, ist im Sinne des Okkultismus Erde. Der heutige Physiker wird natürlich von seinem Gesichtspunkt aus sagen: Diese ganze Unterscheidung ist nichts; wir unterscheiden unsere verschiedenen Elemente, aber von dem, was diesen Elementen gleichsam wie ein Urstoff, wie ein Erdiges zugrunde liegen soll, davon wissen wir nichts. – Erst wenn der seherische Blick dasjenige durchdringt, was in den äußeren Elementen der Wissenschaft, in den etlichen siebzig Elementen gegeben ist, und nach dem Grunde der festen Elemente sucht, nach den Kräften, die die Materie in den festen Zustand fügen, erst wenn man also hinter das sinnliche Dasein dringt, dann findet man jene Kräfte, die das Feste, das Flüssige, das Luftförmige im Sinne des Okkultismus konstruieren, bilden, zusammensetzen. Und von dem ist hier die Rede. Und davon ist auch die Rede in der Genesis, wenn man sie recht versteht. Von diesen vier Zuständen müssen wir also dann sagen, zum Verständnis der Genesis, daß sich die drei ersten in unserem Erdendasein in irgendeiner Weise wiederholen müssen, der vierte aber als ein neuer auftritt innerhalb unseres Erdendaseins. Versuchen wir einmal, daraufhin unsere Genesis zu prüfen. Versuchen wir sie zu prüfen mit den Mitteln, die wir uns schon angeeignet haben in den vorangegangenen Tagen. Wir müßten also in unserem Erdenwerden eine Art Wiederholung des alten Saturnzustandes finden. Wir müßten, mit anderen Worten, die alte Saturnwärme wiederfinden, wie sie wirkt als Ausdruck eines GeistigSeelischen. Und wir finden sie, wenn wir die Genesis in richtiger Weise verstehen. Ich habe Ihnen gesagt, daß die Worte, die da gewöhnlich übersetzt werden «Der Geist der Elohim brütete über den Wassern», eigentlich bedeuten, daß das Geistig-Seelische derElohim sich ausbreitet und daß jenes wärmehafte Element, das wir im Brüten hinunterstrahlend uns denken müssen vom Huhn in die Eier hinein, daß dieses Element durchzieht, was damals vom elementarischen Dasein vorhanden war. In den Worten «Der Geist der Elohim durchstrahlte wärmebrütend das elementarische Dasein, oder die Wasser» haben Sie angedeutet die Wiederholung der alten Saturnwärme.

Gehen wir weiter. Der nächste Zustand müßte derjenige sein, der eine Wiederholung des alten Sonnendaseins darstellt. Nehmen wir jetzt zunächst nicht Rücksicht auf das, was wir im elementarischen Sonnendasein als einen Verdichtungszustand haben, was von der Wärme zur Luft wurde, sondern auf das, was als Verdünnung auftrat, auf das Lichtelement. Nehmen wir also die Tatsache, daß während des Sonnenhaften das Licht in unseren kosmischen Raum einschlägt, dann wird die Wiederholung dieses alten Sonnenzustandes im Erdenwerden das Einschlagen des Lichtes sein. Das ist gegeben in den urgewaltigen Worten «Und die Elohim sprachen: Es werde Licht! Und es ward Licht.»

Die dritte Wiederholung wird dadurch gegeben werden müssen, daß in bezug auf die feineren elementarischen Zustände das, was wir ordnenden Schall- oder Klangäther nennen, unser Erdenwerden durchstrahlt. Fragen wir uns also, ob auch dieser Mondenzustand in irgendeiner Weise in seiner Wiederholung angedeutet ist. Wie müßte er denn angedeutet sein in der Genesis? Etwa so, daß in die elementarischen Stoffverhältnisse des Erdenwerdens der Schall in ähnlicher Weise ordnend eingreift, wie wir es sehen, wenn wir mit dem Violinbogen eine Platte streichen, die mit feinem Staub bestreut ist, und dann die sogenannten Chladnischen Klangfiguren entstehen. Es müßte so etwas im Wiederholungszustand auftreten, was uns sagte: Es griff der Ton- oder Klangäther ein und ordnete die Materie in einer gewissen Weise. — Was aber wird uns von jenem Momente unseres Erdenwerdens gesagt, der auf die Lichtwerdung folgt? Da wird uns gesagt, daß etwas erregt wurde durch die Elohim inmitten der stofflichen elementarischen Massen, wodurch sich diese elementarischen Massen, wie ich Ihnen gesterncharakterisiert habe, ordneten, indem sie nach oben strömten und nach unten sich sammelten. Ein ordnendes Kraftelement dringt ein und ordnet die elementarischen Massen, geradeso, wie der Schall hineindringt in die Staubmassen und die Chladnischen Klangfiguren bewirkt. Wie da der Staub sich ordnet, so ordnen sich die elementarischen Massen, indem sie nach oben strahlen und sich nach unten sammeln. Das Wort rakia, das da steht, um zu bezeichnen, was die Elohim da hineinfügten in die elementarischen Stoffmassen, ist ein schwer zu übersetzendes Wort, und die gebräuchlichen Übersetzungen reichen nicht hin, es in der richtigen Weise wiederzugeben. Wenn man alles zusammennimmt, auch rein philologisch, was heute zusammengetragen werden kann, um dieses Wort zu erklären, so muß man sagen: Es ist mit der Übersetzung Firmament oder auch Gezelt oder auch Ausdehnung nicht viel getan, denn in diesem Worte liegt etwas Aktives, etwas Erregendes. Und eine genauere Philologie würde finden, daß in diesem Worte gerade das liegt, was hier angedeutet worden ist: Die Elohim erregten in den elementarischen Stoffmassen etwas, was sich vergleichen läßt mit dem, was in den Staubmassen der Chladnischen Klangfiguren erregt wird, wenn der Klang ordnend eingreift. Wie da der Staub sich ordnet, so wird nach aufwärts und nach abwärts die elementarische Stoffmasse geordnet am sogenannten zweiten Schöpfungstage. - So sehen wir also das Eingreifen des Klangäthers nach dem Lichtäther innerhalb der Genesis, und wir haben ganz sachgemäß mit dem sogenannten zweiten Schöpfungstage dasjenige vor uns, was wir in einer gewissen Beziehung als eine Wiederholung des Mondendaseins auffassen müssen.

Sie werden schon sehen, wie die Wiederholungen nicht in ganz eindeutiger Weise geschehen können, sondern wie sie gleichsam übereinandergreifen. Und was in scheinbarem Widerspruch in den heutigen Auseinandersetzungen zu den gestrigen erscheinen könnte, das wird sich schon klären. Die Wiederholungen geschehen so, daß zunächst eine Wiederholung stattfindet, wie ich sie jetzt erzähle, und dann eine umfassendere, wie ich sie schon gestern charakterisiert habe.Wir müssen nun erwarten, daß nach dem Moment des Erdenwerdens, wo also der Schalläther die Materien so geordnet hat, daß die einen nach oben strahlen und die anderen nach unten sich sammeln, nun etwas eingreift, was wir als einen feineren Zustand, als den eigentlichen erdenhaften, bezeichnet haben, das was wir das Leben, den Lebensäther genannt haben. Es müßte also auf den sogenannten zweiten Schöpfungstag etwas folgen, was uns anzeigen würde, daß in die elementarischen Massen unserer Erde Lebensäther einströmte, so wie zuerst Licht und ordnender Schalläther eingeströmt sind. Wir müßten etwas haben in der Genesis, was uns andeutete: da zuckte hinein Lebensäther und brachte das Leben zur Erregung, zur Entfaltung. – Sehen Sie sich den dritten Moment an im Erdenwerden in der Genesis. Da wird Ihnen erzählt, wie die Erde hervorsprossen läßt das Grüne, das Lebende, das Kraut- und Baumartige – wie ich gestern gesagt habe: artgemäß. Da haben Sie lebendig dargestellt das Hineinströmen des Lebensäthers, der das alles hervorruft, was für den dritten Tag gesagt wird.

So haben Sie in der Genesis alles, was der Okkultismus durch die seherischen Kräfte zutage fördern kann und was wir erwarten müssen, wenn die Genesis wirklich von einem solchen okkulten Wissen stammt. Das sehen wir bestätigt, wenn wir sie nur richtig verstehen wollen. Es ist wunderbar, wie wir dasjenige, was wir zuerst unabhängig von jeder Urkunde erforschen, bestätigt finden durch die Genesis. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß in der Art, wie das Erdenwerden dargestellt worden ist als eine Wiederholung des alten Saturn, der alten Sonne, des alten Mondes in meiner «Geheimwissenschaft», ganz absichtlich und gewissenhaft alles ferngehalten worden ist, was irgend aus der Genesis hätte entnommen werden können. Da sind nur diejenigen Resultate verzeichnet, welche unabhängig von jeder äußeren Urkunde gefunden werden können. Wenn Sie aber dann dieses so unabhängig von den Urkunden Gefundene mit der Genesis vergleichen, dann finden Sie, daß diese Genesis uns als ein Dokument entgegentritt, das uns dasselbe sagt, was wir aus unserer Forschung heraus uns haben sagen können. Das ist jener wunderbare Zusammenklang, auf den ichschon gestern hindeutete, wo gleichsam das, was wir selber sagen können, uns entgegentönt von Seherorganen, die vor Jahrtausenden zu uns gesprochen haben.

Wenn wir also die mehr feineren Elemente unseres Erdenwesens betrachten, so sehen wir in dem, was die drei ersten Schöpfungstage genannt wird, eine aufeinanderfolgende Wirksamkeit von Wärme, Licht, Schalläther und Lebensäther, und in dem in sich Erregten, in sich Belebten sehen wir gleichzeitig die Verdichtungszustände sich entfalten, aus der Wärme die Luft, dann das Wasser und das Feste, das Erdige, in der Art, wie ich es Ihnen dargestellt habe. So weben ineinander die Verdichtungs- und Verdünnungszustände, und ein einheitliches Weltbild unseres Erdenwerdens erringen wir uns so. Und wenn wir so von den dichteren Zuständen, von Wärme, Luft, Wasser, Erde, oder von den dünneren Zuständen, von Licht-, Schall-, Lebensäther, sprechen, dann haben wir es zu tun mit Offenbarungsweisen, mit äußeren Kleidern seelischgeistiger Wesenheiten. Von diesen seelisch-geistigen Wesenheiten treten uns im Sinne der Genesis zunächst vor das seelische Auge die Elohim, und da muß uns im Sinne unserer anthroposophischen Weisheit die Frage aufstoßen: Welcher Art waren denn eigentlich die Elohim, was waren das für Wesenheiten? – Wir müssen, um uns vollständig zu orientieren, diese Wesenheiten sozusagen in unsere Hierarchienordnung einreihen können. Sie erinnern sich wohl alle aus dem, was im Verlaufe der Jahre Ihnen vorgetragen worden ist oder was Sie in meiner «Geheimwissenschaft» lesen können, daß wir in der hierarchischen Ordnung, wenn wir von oben anfangen, zunächst eine Dreiheit unterscheiden, die wir bezeichnen als Seraphime, Cherubime, Throne. Sie wissen, daß wir dann eine nächste Dreiheit anerkennen, die wir bezeichnen als Kyriotetes oder Herrschaften, Dynamis oder Mächte, und Exusiai oder Offenbarungen, Gewalten. Wenn wir dann die niederste Dreiheit nehmen und die christlichen Ausdrücke gebrauchen, so sprechen wir von Archai oder Urkräften, Urbeginnen oder Geistern der Persönlichkeit, von Archangeloi oder Erzengeln, von Angeloi oder Engeln, das heißt von denjenigen geistigen Wesenheiten, die dem Menschen am allernächsten stehen. Dann erst kommen wir in der Ordnung der Hierarchien zum Menschen selber als dem zehnten Gliede innerhalb unserer hierarchischen Ordnung. Und wir müssen uns fragen: An welche Stelle dieser Ordnung gehören denn die Elohim?

Da müssen wir unseren Blick auf die zweite der Dreiheiten richten, auf diejenigen Wesenheiten, die wir Exusiai oder Gewalten, Geister der Form nennen. Dann haben wir die Rangordnung der Elohim. Wir wissen aus dem, was wir im Laufe der Jahre dargestellt haben, daß während des alten Saturndaseins die Archai, die Geister der Persönlichkeit, auf jener Menschheitsstufe standen, auf der wir heute stehen. Während des alten Sonnenzustandes standen die Erzengel oder Archangeloi auf der Menschheitsstufe, während des alten Mondendaseins die Engel oder Angeloi, und während des Erdendaseins steht der Mensch auf der Menschheitsstufe. Einen Grad über den Geistern der Persönlichkeit haben wir die Geister der Form, die Exusiai, dieselben, die wir die Elohim nennen. Das sind also geistige Wesenheiten, die, als unser planetarisches Dasein mit dem alten Saturn begonnen hat, schon über das Menschendasein hinausgeschritten waren; hohe, erhabene geistige Wesenheiten, die ihre Menschheitsstufe schon vor der alten Saturnzeit durchgemacht haben. Dadurch, daß wir uns das vor der Seele vergegenwärtigen, bekommen wir einen Begriff von der Erhabenheit dieser Elohim und wissen, daß sie sozusagen um vier Grade in der hierarchischen Ordnung über der Menschheitsstufe stehen. Was also da wob, was da, wenn ich das Wort wieder gebrauchen darf, kosmisch sann und aus dem Sinnen heraus unser Erdendasein bewirkte, das steht um vier Grade in der hierarchischen Ordnung höher als der Mensch, das kann mit seinem Sinnen schöpferisch wirken, wie der Mensch nur schöpferisch wirken kann in bezug auf seine Gedankengebilde. Weil es um vier Grade höher steht als das menschliche, ist dieses Sinnen der Elohim nicht bloß ein Ordnen und Bilden und Schaffen innerhalb einer Gedankenwelt, sondern dieses Sinnen der Elohim ist ein Wesengestalten und ein Wesenschaffen.

Nun muß, nachdem wir dieses vorangeschickt haben, die Frage in uns auftauchen: Wie verhält es sich mit den anderen Wesenheiten der Hierarchien? Zunächst wird uns interessieren, was im Sinne der Genesis mit denen geschehen ist, die wir eben bezeichnet haben als Archai oder Geister der Persönlichkeit. Sie sind ja die nächsten nach unten gehenden Wesenheiten im Sinne unserer hierarchischen Ordnung. Wir wollen uns also noch einmal vorhalten, daß wir in den Elohim hocherhabene Wesenheiten vor uns haben, die schon zur Zeit des alten Saturndaseins über die Menschheitsstufe hinausgeschritten waren. Diese Wesenheiten der Elohim begleiteten schaffend und ordnend das alte Saturn-, Sonnen- und Mondendasein und griffen auch in das Erdendasein ein. Was können wir nun erwarten von jener Hierarchie, die unmittelbar unter der Hierarchie der Elohim steht, von den Geistern der Persönlichkeit? Erzählt uns von ihnen die Genesis gar nichts? Wenn wir die Elohim als die im Sinn der Genesis für uns erkennbaren hohen, erhabenen Wesenheiten betrachten, so müßten wir eigentlich erwarten, daß gleichsam wie dienende Wesenheiten diese Urkräfte, Urbeginne oder Geister der Persönlichkeit wirkten. Sagt uns etwa die Genesis etwas davon, daß, nachdem die Elohim die großen schöpferischen Tätigkeiten entfaltet hatten, daß sie sich nun zu den niedrigeren Tätigkeiten wie ihrer Diener der Archai oder Urbeginne bedienten? Die hauptsächlichsten, die umfassendsten Tätigkeiten übten die Elohim aus. Wenn aber so die Elohim die großen Linien zogen, die großen schöpferischen Kräfte entfalteten, stellten sie dann in der rechten Weise an den Ort hin zum Beispiel die Archai oder Geister der Persönlichkeit?

Wenn wir uns die Frage beantworten wollen, ob die Genesis etwas darüber sagt, daß sich die Elohim solcher für sie untergeordneter Wesenheiten bedienten und sie an ihre Stelle hinstellten, dann müssen wir die Genesis wiederum erst in der richtigen Weise verstehen. Es gibt nun einen Punkt im Verständnis der Genesis, der eine wahre Crux, ein wahres Kreuz ist für alle äußere Exegese, und zwar aus dem Grunde, weil seit Jahrhunderten schon diese äußeren Kommentatoren der Bibel ganz und gar keine Rücksicht genommen haben auf das, was die okkulte Forschung über den eigentlichen Sinn der Worte am Anfang unserer Bibel zu sagen hat. EinKreuz in der Auslegung der Genesis ist es. Sie brauchen nur die Literatur, wie sie sich seit langer Zeit entfaltet hat, einmal durchzugehen, und Sie werden das bestätigt finden. Da steht in der Genesis, was in den modernen Sprachen so gegeben wird, daß es etwa in unserer deutschen heißt: «Und die Elohim schieden das Licht von der Finsternis», und es wird dann dargestellt, wie gleichsam Licht und Finsternis wechselten. Ich werde auf die Worte noch genauer zurückkommen. Ich will jetzt stellvertretend die Worte der modernen Sprache gebrauchen; sie sind ja nicht richtig und sollen nur vorläufig gebraucht werden. Es steht da an einer bestimmten Stelle: «Und es ward Abend und es ward Morgen, ein Tag», und weiter steht: «Und die Elohim nannten das Licht Tag.» Die äußere Literatur hat nun hier wirklich ihr Kreuz. Was ist denn ein Schöpfungstag? Der naive Verstand, der sieht in einem Tag etwas, was vierundzwanzig Stunden dauert, was ebenso zwischen Licht und Finsternis abwechselt wie unsere Tage, während deren wir wachen und schlafen. Nun wissen Sie gewiß alle, wieviel Spott aufgehäuft worden ist gegen diese naive Vorstellung des Schaffens der Welt in sieben solchen Tagen. Sie wissen vielleicht auch, welche Mühe, und man darf sagen dilettantische Mühe, aufgewendet worden ist, um die Schöpfungstage in irgendeiner Weise zu deuten als längere oder kürzere Perioden, als geologische Perioden und so weiter, so daß solch ein Schöpfungstag irgendeine längere Zeitperiode bedeute.

Die erste Schwierigkeit entsteht natürlich dann, wenn man sein Augenmerk auf den sogenannten vierten Schöpfungstag hin richtet, wo im Sinne der Genesis selber erst davon die Rede ist, daß Sonne und Mond als das, was die Zeit ordnet, eingerichtet wird. Nun weiß doch jedes Kind heute, daß die Ordnung unseres vierundzwanzigstündigen Tages von dem Verhältnis der Erde zur Sonne abhängt. Wenn das aber erst am vierten Tag eingerichtet worden ist, so kann vorher von solchen Tagen nicht die Rede sein. Derjenige, der also den naiven Glauben festhalten wollte, daß man es in der Genesis mit vierundzwanzigstündigen Tagen zu tun habe, der würde gegen die Genesis selber sündigen. Es mag ja solche Geister geben, aber man muß ihnen entgegnen, daß sie sich ganz gewißselber nicht auf die Offenbarung stützen, wenn sie behaupten, man habe es mit Tagen in unserem Sinne zu tun. – Auf all die Willkürlichkeiten nun einzugehen, welche bei denen aufgetaucht sind, die ein Auskunftsmittel suchen, um diese Tage der Genesis geologisch zu deuten, das lohnt wirklich nicht einmal der Mühe. Denn es gibt nirgends im weiten Umkreise der Literatur auch nur das Geringste, was als Beleg dafür dienen könnte, daß man es da, wo das Wort jom steht in der Bibel, zu tun hat mit irgend so etwas wie einer geologischen Periode. Dagegen entsteht allerdings jetzt für uns die Frage: Was bedeutet dieses Wort jom, das gewöhnlich mit «Tag» übersetzt wird?

Was damit gemeint ist, können nur diejenigen ermessen, die imstande sind, mit ihrer ganzen Empfindung sich zurückzuleiten in alte Bezeichnungsweisen, in alte Nomenklaturen. Man muß ein ganz anderes Fühlen und Empfinden haben, als man es heute hat, wenn man sich in alte Nomenklaturen zurückversetzen will. Aber ich möchte Sie, damit ich Sie nicht zu stark überrasche, sozusagen Schritt für Schritt zurücklenken. Da möchte ich Sie zuerst hinlenken auf eine alte Lehre, die im Sinne der Gnostiker vorhanden ist. Da hat man gesprochen von Mächten, welche sich an der Entwickelung unseres Daseins beteiligen, die nacheinander in diese Entwikkelung unseres Daseins eingreifen, und man nannte diese Mächte, diese Wesenheiten Äonen. Man sprach von den Äonen im Sinne der Gnostiker. Mit diesen Äonen sind nicht Zeiträume gemeint, sondern Wesenheiten. Das ist gemeint, daß ein erster Äon wirkt und das, was er zu wirken vermag, auswirkt, dann von einem zweiten abgelöst wird und dieser, nachdem er mit seinen Kräften gewirkt hat, wiederum abgelöst wird von einem dritten und so weiter. Solche die Entwickelung leitenden, aufeinanderfolgenden, einander ablösenden Wesenheiten meinten die Gnostiker, wenn sie von Äonen sprachen, und nur sehr spät ist der rein abstrakte Zeitbegriff mit dem verbunden worden, was das Wort Äon ursprünglich bedeutet. Äon ist etwas Wesenhaftes, etwas lebendig Wesenhaftes. Und in demselben Sinne lebendig Wesenhaftes, wie es Äon ist, ist auch das, was mit dem hebräischen Worte jom bezeichnet wird. Dahat man es nicht zu tun mit einer bloßen abstrakten Zeitbestimmung, sondern mit etwas Wesenhaftem. Jom ist eine Wesenheit. Und wenn man es mit aufeinanderfolgenden sieben solcher jamim zu tun hat, dann hat man es mit sieben einander ablösenden Wesenheiten oder meinetwillen Wesensgruppen zu tun.

Wir haben hier dasselbe, was sich hinter einer anderen Wortähnlichkeit verbirgt. Sie haben da in den mehr arischen Sprachen die Wortverwandtschaft von deus und dies, «Gott» und «Tag». Das ist innerlich wesensverwandt, und in älteren Zeiten hat man die Verwandtschaft von «Tag» und einer Wesenheit durchaus gefühlt, und wenn man von Wochentagen gesprochen hat, wie wir von Sonntag, Montag, Dienstag und so weiter sprechen, so hat man damit nicht nur Zeiträume gemeint, sondern es waren mit den «dies» zugleich gemeint die in Sonne, Mond, Mars wirkenden Wesensgruppen. Fassen Sie einmal das Wort jom, das da in der Genesis steht und das gewöhnlich wiedergegeben wird mit «Tag», als geistige Wesenheit auf, dann haben Sie diejenigen Wesenheiten, die in der Hierarchie um eine Stufe unter den Elohim stehen, deren die Elohim sich bedienen als untergeordnete Geister. Da, wo die Elohim durch ihre höheren, ordnenden Kräfte gewirkt hatten, daß Licht werde, da stellten sie an seinen Platz jom, die erste Wesenheit, den ersten der Zeitgeister oder Archai im Sinne dieser Urworte. So sind diese geistigen Wesenheiten, die wir Geister der Persönlichkeit oder Urbeginne nennen, dasselbe, was da als Zeiträume, als «Tag», als jom genannt wird. Es sind die dienenden Geister der Elohim, diejenigen, die gleichsam ausführen, was vom höheren Gesichtspunkte aus die Elohim anordnen. Diejenigen von Ihnen, welche meine Vorträge gehört haben, die ich vor kurzem in Christiania gehalten habe, werden sich erinnern, daß ich da die Archai auch als die Zeitgeister bezeichnet habe, daß ich da charakterisiert habe, wie noch jetzt diese geistigen Wesenheiten als die Zeitgeister wirken. Das waren die dienenden Wesenheiten der Elohim; die stellten die Elohim gleichsam an, damit sie ausführten, was sie selber in großen Linien, dem Plane nach, ordneten. So ordnet sich aber auch für unsere Weisheit alles in ein großes System zusammen. Allerdings erst, wenn Sie jahrelang verfolgen, was gesagt wird, werden Sie einen rechten Überblick bekommen von der Art, wie sich wirklich restlos alles zusammenordnet.

Wir können also sagen: Als erhabene Wesenheiten griffen in dieses Ineinanderweben der verschiedenen Äther, von Luft, Wasser und Erde die Elohim ein. Sie stellten sich als Diener an, wenn wir diesen trivialen Ausdruck gebrauchen dürfen, die unter ihnen befindlichen Wesenheiten. Sie übertrugen ihnen gleichsam Befehle. In dem Momente, wo sie das Licht hineinergossen hatten in das Dasein, da übertrugen sie die weitere Ausarbeitung dessen, was sie angeordnet hatten, diesen Wesenheiten. - So dürfen wir sagen: Nachdem die Elohim das Licht geschaffen, stellen sie an seinen Platz den ersten ihnen dienenden Zeitgeist hin. Der verbirgt sich hinter dem gebräuchlichen Worte «der erste Tag». – Wir werden allerdings das, was in noch tieferem Sinn mit diesem «ersten Tag» gemeint ist, erst verstehen, wenn wir das andere verstehen, was in der Umgebung dieses Satzes steht: «Es wurde Abend, es wurde Morgen, der erste Tag.» Es trat also in die Wirksamkeit der erste der Zeitgeister, und verbunden war damit dasjenige, was man darstellen kann als einen Wechselzustand von ereb und boker. Ereb ist nicht dasselbe, was mit «Abend», und boker nicht dasselbe, was mit «Morgen» wiedergegeben wird. Wollen wir einigermaßen passende Worte dafür auffinden, so müssen wir sagen: «Und es wurde ereb, das Verworrene, und es folgte darauf boker, das Geordnete.» Wir müßten sagen: «Und es stellte sich dar Verworrenheit und es folgte ihr die Ordnung, die Harmonie, und darin wirkte der erste der Zeitgeister.»

Saturn
Sonne
Mond
Erde

Leben

Schall
Schall

Licht
Licht
Licht
Wärme (Feuer)
Wärme
Wärme
Wärme

Luft
Luft
Luft

Wasser
Wasser

Erde SECHSTER VORTRAG München, 21. August 1910
Wenn wir noch einmal zurückblicken auf das, was sich uns als Schilderung der ersten Momente des Erdenwerdens ergeben hat, so können uns dabei mancherlei noch ungeklärte Dinge ins Auge fallen. Nach all dem, was wir jetzt miteinander betrachtet haben, ergibt es sich ja, daß wir viel mehr, als es nach den gebräuchlichen Bibelübersetzungen der Fall ist, Wesenhaftes in den Wortbezeichnungen der Genesis zu suchen haben.
Wir haben gestern darauf hingewiesen, daß das Wort jom, «Tag», nicht das Abstraktum ist, das Zeitabstraktum, das wir heute als Tag bezeichnen, sondern daß mit diesem Worte hingedeutet wird auf Wesenhaftes, nämlich auf diejenigen Wesenheiten, die wir in der Ordnung der Hierarchien als Geister der Persönlichkeit, als Zeitgeister, Archai, bezeichnen. Den Ausspruch, der hier schon öfter getan worden ist: daß wir hinter diesem Weben und Leben des elementarischen Daseins, das uns in der Genesis geschildert wird, Seelisch-Geistiges allüberall zu sehen haben, diesen Ausspruch dürfen wir somit noch tiefer nehmen, als wir ihn vielleicht bisher nahmen. Und wir dürfen auch hinter mancherlei anderem, was uns in der Genesis vor die Seele tritt, nicht leere Abstraktionen, sondern Wesenhaftes erblicken. Leicht wird es ja sein, Wesenhaftes zu sehen, wenn da steht: der Geist der Elohim, Ruach Elohim. Aber wenn wir den Sinn der alten Überlieferungen treffen wollen, dürfen wir nicht nur bei solchen Ausdrücken Wesenhaftes suchen, wo vielleicht auch ein heutiges Gemüt sich noch entschließt, Wesenhaftes zu sehen, sondern wir müssen diesem Wesenhaften überall nachspüren. Und so wird es nicht unberechtigt erscheinen, wenn die Frage entsteht: Wie haben wir es mit dem zu halten, was sich verbirgt zum Beispiel hinter dem Ausdruck «Und das innerlich Regsame war tohu wabohu», wie ich es Ihnen charakterisiert habe, «und Finsternis war über dem elementarischen stofflichen Dasein»? Haben wirvielleicht auch hinter dem, was hier mit «Finsternis» bezeichnet

wird, irgend etwas Wesenhaftes zu sehen? – Wir können nämlich die Genesis gar nicht verstehen, wenn wir uns solche Fragen nicht beantworten. So wie wir hinter allem, was sonst im elementarischen Dasein sozusagen als das Positive auftritt, wie Licht, Luft, Wasser, Erdiges, Wärme, wie wir in all dem nur die Offenbarungen zu sehen haben für ein Geistiges, so werden wir auch vielleicht in den mehr negativen Ausdrücken nur die äußere Offenbarung von etwas tieferem Wesenhaftem zu sehen haben. Um hinter diese Sache zu kommen, wird es wiederum notwendig sein, auf das älteste Verfolgbare in unserem planetarischen Werden zurückzublicken. Wir haben ja oft gesagt, daß wir das alte Saturndasein als ein reines Wärmedasein anzusehen haben, daß dann beim Herübergehen zum alten Sonnendasein auf der einen Seite die Verdichtung zum Luft- oder Gasförmigen, auf der anderen Seite eine Art Verdünnung nach dem mehr Ätherischen, zum Lichtäther stattfindet. Und wir haben gesehen, wie eine Art Wiederholung dieses lichtätherischen Zustandes da stattfindet, wo die Worte erklingen: «Und die Elohim sprachen: Es werde Licht! Und es ward Licht.»

Wir können nun fragen: War die Finsternis von selber da, oder ist auch hinter ihr ein geistig Wesenhaftes verborgen? - Wenn Sie das entsprechende Kapitel in meiner «Geheimwissenschaft» nachlesen, dann wird Ihnen etwas auffallen, was außerordentlich wichtig ist zum Begreifen alles Werdens, daß nämlich auf jeder Stufe der Entwickelung gewisse Wesenheiten zurückbleiben. Nur eine gewisse Anzahl von Wesenheiten erreicht ihr Ziel. Ich habe das oftmals mit dem banalen, drastischen Vergleich bezeichnet, daß ich sagte: Nicht nur in unseren Schulen bleiben zur Sorge der Eltern die Schüler sitzen, sondern tatsächlich bleiben auch im kosmischen Werden gewisse Wesenheiten auf einer früheren Stufe stehen, erreichen sozusagen nicht das entsprechende Ziel. – So also dürfen wir sagen, daß gewisse Wesenheiten während der alten Saturnentwickelung nicht ihr eigentliches Entwickelungs'ziel erreicht haben, daß sie zurückgeblieben sind, daß sie, als das alte Sonnendasein schonda war, in gewisser Beziehung noch immer auf dem Saturnstandpunkt standen.

Wie werden sich nun während des alten Sonnendaseins solche Wesenheiten, die ja eigentlich noch Saturnwesen waren, angekündigt haben? Dadurch, daß sie vor allen Dingen das Wesenhafte des alten Sonnendaseins, daß sie die Lichtnatur nicht erreicht haben. Weil sie nun aber einmal vorhanden waren, deshalb hatte dies alte Sonnendasein, das ich Ihnen beschrieben habe als In-sich-Webendes von Licht, Wärme und Luft, es hatte neben dem Licht, gleichsam eingesprengt in dieses, die Finsternis in sich verwoben. Und diese Finsternis war ebenso der Ausdruck der auf der Saturnstufe zurückgebliebenen Wesenheiten, wie das webende Licht der Ausdruck derjenigen Wesenheiten war, die in regulärer Weise die alte Sonnenstufe erreicht hatten. So woben, äußerlich betrachtet, am äußeren Sonnendasein ineinander Saturnwesen, die zurückgeblieben waren, und Sonnenwesen, die richtig vorgeschritten waren. Innerlich betrachtet also, woben diese Wesenheiten ineinander, und äußerlich gaben sie sich kund als Licht und Finsternis, als Ineinanderwirken von Licht und Finsternis. Schauen wir also auf das Licht hin, so dürfen wir sagen: das ist die Offenbarung der zum Sonnendasein vorgerückten Wesenheiten. Schauen wir auf die Finsternis, so stellt sie sich uns dar als die äußere Offenbarung der auf der alten Saturnstufe stehengebliebenen Wesenheiten.

Wenn wir das erkennen, dann können wir nun auch für die Wiederholung des alten Saturn- und Sonnendaseins während der Erdenentwickelung erwarten, daß diese Verhältnisse zwischen vorgeschrittenen und zurückgebliebenen Wesenheiten neuerdings auftreten. Und weil die Wesenheiten, welche in dem alten Saturnzustand zurückgeblieben sind, sozusagen eine frühere Entwickelungsstufe darstellen, werden sie auch in der Wiederholung früher auftreten können als das Licht. Daher sehen wir ganz richtig, daß uns gleich in den ersten Versen der Genesis angekündigt wird, wie über den elementarischen Massen Finsternis herrscht. Das ist die Wiederholung saturnischen Daseins, aber zurückgebliebenen saturnischen Daseins. Das andere, das Sonnendasein, das muß warten.Das erscheint nachher, das erscheint in dem Zeitpunkt, der da angedeutet ist mit den Worten «Es werde Licht». Also sehen wir in einer vollständig zutreffenden Weise in der Genesis auch mit diesen Wiederholungen das Richtige getroffen.

Wir müssen uns, wenn wir überhaupt das Dasein verstehen wollen, darüber klar sein, daß das, was auf einer früheren Stufe auftritt, nicht etwa einmal da ist und dann vergeht. Die Wahrheit ist vielmehr, daß zwar stets ein Neues auftritt, daß aber neben dem Neuen das Alte vorhanden bleibt und innerhalb des Neuen wirkt. Und so haben wir auch heute im Erdendasein die beiden Entwickelungsstufen, die wir bezeichnen können als das Verhältnis von Licht und Finsternis. Licht und Finsternis ist wirklich etwas, was unser Dasein durchwirkt. Hier kommt man allerdings zu einem, man möchte sagen, für die Gegenwart recht fatalen Kapitel.

Ich weiß nicht, ob einige von Ihnen wissen, daß ich mich nun seit dreißig Jahren etwa immer wieder bemühe, zu zeigen, welche tiefe Bedeutung und welchen inneren Wert die Goethesche Farbenlehre hat. Allerdings, wer sich heute für die Goethesche Farbenlehre einsetzt, der muß sich ganz klar sein darüber, daß er das Ohr seiner Zeitgenossen nicht haben kann. Denn diejenigen, welche durch physikalische Erkenntnisse fähig wären, einzusehen, was eigentlich damit gesagt wird, wenn man von der Goetheschen Farbenlehre spricht, die sind heute ganz und gar unreif, überhaupt das Wesen der Goetheschen Farbenlehre zu verstehen. Die physikalische Phantasterei mit ihren Ätherschwingungen und so weiter ist heute absolut unfähig, irgendwie den Wesenskern dessen, was die Goethesche Farbenlehre ausmacht, einzusehen. Da muß man einfach noch einige Jahrzehnte warten. Wer über diese Dinge spricht, weiß das. Und die anderen wiederum – verzeihen Sie, wenn ich diesen Ausspruch tue –, die vielleicht vom Okkultismus her oder sonstwie anthroposophisch schon reif wären, das Wesenhafte der Goetheschen Farbenlehre einzusehen, die wissen viel zu wenig von Physik, als daß man sachgemäß über diese Dinge sprechen könnte. So ist also heute ein rechter Boden für diese Sache nicht vorhanden. Dem, was die Goethesche Farbenlehre in sich schließt, liegt zugründe das Geheimnis des Zusammenwirkens von Licht und Finsternis als zweier polarischer wesenhafter Entitäten in der Welt. Und das, was man heute in phantastischer Weise als den Begriff der Materie bezeichnet, was überhaupt so, wie es vorgestellt wird, gar nicht vorhanden, sondern eine Illusion ist, das ist etwas, was sich als ein geistig-seelisches Wesen überall da verbirgt, wo der polarische Gegensatz des Lichtes, die Finsternis, auftritt. In Wahrheit ist das, was als physikalischer Begriff von Materie bezeichnet wird, eine Phantasterei. In den Gebieten des Raumes, wo man, wie die Physik sagt, das zu suchen hat, was als Materie spukt, da ist in Wahrheit nichts anderes vorhanden als ein gewisser Grad von Finsternis. Und ausgefüllt ist dieser finstere Rauminhalt von seelischgeistig Wesenhaftem, das verwandt ist mit dem, was schon in der Genesis konstatiert wird, da wo die Gesamtmasse dieses Seelisch-Geistigen durch die Finsternis charakterisiert wird und wo gesagt wird, daß diese Finsternis über dem elementarischen Dasein wogt. Alle diese Dinge liegen eben ungeheuer viel tiefer, als die gegenwärtige Naturwissenschaft sich träumen läßt. Also wir haben es zu tun, wenn von Finsternis gesprochen wird in der Genesis, mit der Offenbarung der zurückgebliebenen saturnischen Wesenheiten, und wenn von Licht gesprochen wird, haben wir es mit der Offenbarung der fortgeschrittenen Wesenheiten zu tun. Die wirken und weben ineinander. Nun haben wir gestern darauf aufmerksam gemacht, daß die Hauptlinien, gleichsam die größeren Züge der Entwickelung, von jenen Wesenheiten angegeben werden, die wir auf die Stufe der Exusiai gestellt haben, auf die Stufe der Geister der Form, so daß diese also die großen Linien auch in den Lichtwirksamkeiten angeben. Und weiter haben wir gesehen, daß sie gleichsam als ihre Diener bestellen die Geister der Persönlichkeit und daß hinter dem Ausdruck jom, Tag, etwas wie eine von den Elohim bestellte Wesenheit von dem Rang der Archai, unterhalb der Elohim, zu sehen ist. Wir werden also auch vermuten dürfen, daß, ebenso wie auf der einen, gleichsam auf der positiven Seite wirksam sind diese Diener der Elohim, diese Geister der Persönlichkeit, die als jom, Tag, bezeichnet werden, daß ihnen gegenüber die zurückgebliebenen geistigen Wesenheiten, die durch die Finsternis wirken, auch eine gewisse Rolle spielen. Ja, wir dürfen sagen: Die Finsternis ist etwas, was die Elohim vorfinden, das Licht ersinnen sie. Als sie heraussinnen aus dem, was als Rest des alten Daseins geblieben ist, die beiden Komplexe, da ergibt sich, daß darinnen verwoben war die Finsternis als Ausdruck der zurückgebliebenen Wesenheiten. Das Licht spenden sie. – Wie aber gleichsam aus dem Licht heraus die Elohim diejenigen Wesenheiten hinstellen, die mit jom, Tag, bezeichnet werden, so ergibt sich auch aus der Finsternis heraus dieselbe Stufe von Wesenheiten, nur zurückgeblieben auf einer früheren Daseinsstufe. Wir können also sagen: Den Elohim steht auf der einen Seite entgegen alles das, was sich als die Finsternis offenbart. – Und wir müssen nun fragen: Was steht den unmittelbaren Dienern im Licht, den Archai gegenüber, denen, die mit jom, Tag, bezeichnet werden, was steht ihnen entgegen als das entsprechende Zurückgebliebene?

Damit wir uns da nicht mißverstehen, ist es gut, wenn wir uns vorher eine andere Frage beantworten, die, ob wir unter diesen zurückgebliebenen Wesenheiten immer etwas Böses, etwas Unrechtes im Weitenzusammenhange zu sehen haben. Der abstrakte Mensch, der sich nur an Begriffe hält, der kann leicht dazu kommen, daß er sozusagen ärgerlich wird über die zurückgebliebenen Wesenheiten, oder auch er kann in die andere Stimmung verfallen, daß er Mitleid empfindet mit den armen zurückgebliebenen Wesenheiten. Das alles wären Empfindungen und Begriffe, welche wir nicht hegen sollten gegenüber diesen großen wesenhaften Dingen des Weltenalls. Da würden wir ganz fehlgehen. Wir müssen vielmehr uns vor die Seele rufen, daß alles, was so geschieht - ob die Wesenheiten nun ihr Ziel erreichen, ob sie gewissermaßen sich zurückhalten auf früherer Stufe der Entwickelung –, daß alles das aus der kosmischen Weisheit heraus geschieht und daß es sinnvoll ist, wenn Wesenheiten auf einer gewissen Stufe zurückbleiben; daß es ebenso seine Bedeutung hat für das Ganze, wenn Wesenheiten zurückbleiben, als wenn Wesenheiten ihr Ziel erreichen, mit anderen Worten, daß gewisse Funktionen überhauptnicht ausgeführt werden könnten von den vorgeschrittenen Wesenheiten, daß dazu solche Wesen nötig sind, die auf früherer Stufe zurückbleiben. Die sind in ihrer Zurückgebliebenheit eben am richtigen Orte. Man möchte sagen: Was sollte denn eigentlich aus der Menschenwelt werden, wenn alle, die Lehrer sein sollen für die Kleinen, Universitätsprofessoren würden? — Diejenigen, die nicht Universitätsprofessoren werden, die sind an ihrem Platze viel besser, als es die Vorgeschritteneren sein würden. Wahrscheinlich würden die Universitätsprofessoren für sieben-, acht-, neun-, zehnjährige Kinder recht wenig geeignete Pädagogen sein! So ist es auch im kosmischen Zusammenhange. Diejenigen, die ihr Ziel erreichen, würden für gewisse Aufgaben im Kosmos recht wenig geeignet sein. Für solche Aufgaben müssen die anderen, die, wir können ebensogut sagen, aus Entsagung zurückgeblieben sind, ihren Platz ausfüllen. Und ebenso, wie nun die fortgeschrittenen Geister der Persönlichkeit, jom, an ihren Platz hingestellt werden von den Elohim, so werden, um die ganze Ordnung, die ganze Gesetzmäßigkeit unseres Erdenwerdens hervorzurufen, auch die zurückgebliebenen Archai benützt, jene Geister der Persönlichkeit, die sich nicht durch das Licht, die sich durch die Finsternis offenbaren. Sie werden an den richtigen Platz gestellt, damit sie in entsprechender Weise ihren Beitrag liefern zum gesetzmäßigen Werden unseres Daseins.

Wie wichtig das ist, das kann sich uns aus einer Betrachtung ergeben, die wir unserem gewöhnlichen heutigen Dasein entnehmen. Das Licht, von dem in der Genesis gesprochen wird, ist nicht das Licht, das mit den äußeren physischen Augen gesehen werden kann. Dieses ist ein später Ausdruck des Lichtes, von dem in der Genesis gesprochen wird. Ebenso ist das, was wir als physische Finsternis bezeichnen, was um uns herum ist in der Nacht, wenn die Sonne nicht scheint, ein später physischer Ausdruck dessen, was in der Genesis als die Finsternis bezeichnet wird. Wenn wir uns nun fragen: Hat für den Menschen dieses physische Tageslicht, wie wir es heute sehen, eine gewisse Bedeutung?, so wird keiner von Ihnen die Bedeutung dieses Lichtes für das menschliche Wesen wie für andere Wesen bezweifeln. Nehmen Sie zum Beispiel die Pflanzen!Wenn Sie sie aus dem Lichte bringen, so verkümmern sie. Für alles, was auf der Erde lebt, ist das Licht ein Lebenselement. Das Licht ist also notwendig, auch für den Menschen, in bezug auf das äußere leibliche Dasein.

Aber nicht allein das Licht, es ist noch etwas anderes notwendig. Und um dieses andere kennen zu lernen, müssen wir die Wechselzustände von Wachen und Schlafen in bezug auf unseren physischen und Ätherleib ins Auge fassen. Was heißt denn eigentlich, im tieferen Sinn verstanden, wachen? Was tun wir denn als Menschen, wenn wir wachen? Im Grunde ist all unsere Seelentätigkeit, alles das, was wir entfalten in unserer Vorstellungswelt, in unserer Empfindungs- und Gefühlswelt, in den auf- und abwogenden Leidenschaften, kurz alles das, was in diesem Wogen und Kräften unseres Astralleibes und unseres Ichs stattfindet, ein fortwährendes Verbrauchen unseres physischen Leibes während des Tageslebens. Das ist eine uralte okkulte Wahrheit, eine Wahrheit, zu der heute selbst die landläufige Physiologie schon kommt, wenn sie nur ihre Ergebnisse einigermaßen richtig deutet. Das, was die Seele entfaltet als unser Innenleben, das verbraucht im wachen Zustande fortwährend die Kräfte des äußeren physischen Leibes, der seine erste Entwickelungsanlage erhalten hat während des alten Saturnzustandes.

Ganz anders ist das Leben dieses physischen Leibes während des Schlafzustandes, wenn der Astralleib mit dem Auf- und Abwogen des Innenlebens heraußen ist. Ebenso wie das tagwachende Leben ein fortwährendes Verbrauchen, man könnte sagen, Zerstören der Kräfte des physischen Leibes ist, so ist das Schlafleben ein fortwährendes Wiederherstellen, ein Regenerieren, ein Aufbauen. So daß wir an unserem physischen Leib und unserem Ätherleib unterscheiden müssen zerstörende Vorgänge und aufbauende Vorgänge: Zerstörungsvorgänge, die sich vollziehen während des tagwachen Lebens, und aufbauende Vorgänge, die sich während des Schlaflebens vollziehen. Alles das aber, was irgendwo im Räume geschieht, steht nicht allein in der Welt, sondern steht mit dem gesamten Dasein in Verbindung. Und wenn wir die Zerstörungsprozesse, die sich vom Aufwachen bis zum Einschlafen in unseremphysischen Leib vollziehen, ins Auge fassen, so dürfen wir sie nicht so betrachten, als ob sie isoliert innerhalb der Grenze unserer Haut sich abspielten. Sie sind mit den kosmischen Vorgängen innig verbunden. Es setzt sich nur fort, was von außen in uns einfließt, so daß wir während des tagwachenden Lebens gewissermaßen mit abbauenden Kräften des Universums, während des Nachtschlafes mit aufbauenden Kräften des Universums in Verbindung sind. Dieses Abbauen unseres physischen Leibes, das wir heute während des Tagwachens haben, das durfte während des alten Saturndaseins nicht vorhanden sein. Wäre das schon beim alten Saturndasein vorhanden gewesen, dann hätte sich überhaupt niemals die erste Anlage unseres physischen Leibes bilden können. Denn man kann natürlich nichts bilden, wenn man anfängt zu zerstören. Die Saturntätigkeit mußte an unserem Leib eine aufbauende sein. Dafür war während des Saturndaseins gesorgt. Die Zerstörungsprozesse in unserem Leib, sie vollziehen sich ja gerade während des Tages, während des Einflusses des Lichtes; das Licht war aber noch nicht vorhanden während des alten Saturndaseins. So war also die Saturntätigkeit für unseren physischen Leib eine aufbauende. Nun mußte aber wenigstens während einer gewissen Zeit diese aufbauende Tätigkeit erhalten bleiben, auch als später, während des alten Sonnendaseins, das Licht hinzukam. Das konnte nur dadurch bewirkt werden, daß Saturnwesen zurückgeblieben sind, die das Aufbauen besorgen. Sie sehen also, daß es in der kosmischen Entwickelung notwendig war, daß für unsere Schlafenszeit die Saturnwesen zurückgehalten wurden, damit sie, wenn kein Licht vorhanden ist, den Aufbau des zerstörten physischen Leibes besorgten. So müssen hineinverwoben sein in unser Dasein die zurückgebliebenen Saturnwesen. Ohne sie würden wir überhaupt nur zerstört. Wir müssen einen Wechselzustand haben, ein Zusammenwirken von Sonnenwesen und Saturnwesen, von Lichtwesen und Finsterniswesen. Wenn also in richtiger Weise die Tätigkeit der Lichtwesen gelenkt werden sollte von den Elohim, dann mußten sie in ihre Arbeit regelrecht einverweben die Arbeit der Dunkelwesen, der Finsterniswesen. In der kosmischen Tätigkeit gibt es keine Möglichkeit desBestandes, wenn nicht überall hineinverwoben wird in die Lichtkraft Dunkelkraft. Und in dem Ineinanderweben, gleichsam in dem Netz-Weben von Lichtkraft und Dunkelkraft liegt eines der Geheimnisse des kosmischen Daseins, der kosmischen Alchemie. An dieses Geheimnis ist gerührt da, wo in dem Rosenkreuzerdrama Johannes Thomasius hinaufkommt in das Devachan und wo die eine Genossin der Maria, Astrid, die Aufgabe erhält, der Leuchtkraft die Dunkelkraft einzuweben, wie Sie überhaupt in diesen Sätzen im Gespräch der Maria mit den drei Genossinnen unzählige kosmische Geheimnisse haben, an denen lange, lange studiert werden kann, um sie herauszuholen.

Wir müssen also festhalten, daß, wenn wir unser gegenwärtiges Dasein betrachten, wir dieses Zusammenspiel sozusagen von sonnenhafter Lichtkraft und saturnischer Dunkelkraft als eine Notwendigkeit unseres Daseins ansehen müssen. Wenn die Elohim also über das Weben der Lichtkraft, über jene Arbeit, welche geleistet wird an uns Menschen oder an den Wesenheiten der Erde überhaupt während der Einwirkung des Lichtes, die Geister der Persönlichkeit als ihre Unterwesen einsetzten, so mußten sie ihnen als Genossen die zurückgebliebenen saturnischen Wesenheiten beigeben. Sie mußten die gesamte Arbeit des Universums zusammenweben lassen aus den richtig fortgeschrittenen und den zurückgebliebenen Archai. Die zurückgebliebenen Archai wirken in der Finsternis. Daher stellen die Elohim, trivial gesprochen, nicht bloß die Wesenheiten an, die mit jom bezeichnet werden, sondern sie stellen ihnen entgegen diejenigen, die in der Dunkelkraft wirken. Und es heißt daher mit wunderbar realistischer Schilderung des Tatbestandes: Und die Elohim, sie nannten das, was als Geister im Licht wob, jom, Tag; das aber, was in der Finsternis wob, das nannten sie laj'lah. – Und das ist nicht unsere abstrakte Nacht, das sind die saturnischen Archai, die damals nicht bis zur Sonnenstufe vorgedrungen waren, und das sind auch diejenigen, die heute noch in uns wirksam sind während des Nachtschlafes, indem sie an unserem physischen und Ätherleib als aufbauende Kräfte wirken. Dieser geheimnisvolle Ausdruck, der da steht, laj'lah, der zu allerlei mythologischen Bildungen Anlaß gegeben hat, der ist weder unser abstraktes «Nacht», noch ist er irgend etwas, was Veranlassung geben könnte, an Mythologisches zu denken. Er ist nichts anderes als der Name für die zurückgebliebenen Archai, für diejenigen, die ihre Arbeit verbinden mit der der fortgeschrittenen Archai.

Damit haben wir also etwa gesagt an der betreffenden Stelle der Genesis: Die Elohim zeichneten die großen Linien des Daseins; zu der untergeordneten Arbeit setzten sie ein die fortgeschrittenen Archai und sie stellten ihnen auf als Helfer diejenigen, die in Resignation, damit das Dasein zustande kommen könne, auf der Saturnstufe in Dunkelheit zurückgeblieben waren. – So also haben wir jom und laj'lah als die beiden Gegensätze von Gruppen von Wesenheiten, die Helfer der Elohim sind und die auf der Stufe, sagen wir der Zeitgeister, der Geister der Persönlichkeit, stehen. Wir sehen das Dasein sich verweben aus Geistern der Form und der Persönlichkeit, aus vorgeschrittenen und zurückgebliebenen Wesenheiten dieser beiden betreffenden Stufen.

Wenn wir nun diese Fragen nach dem Dargestellten einigermaßen befriedigend beantwortet haben – es steht hinter all diesen Dingen noch unendlich viel anderes –, so könnte jetzt eine andere Frage entstehen, und sie wird sich jedem von Ihnen auf die Lippen drängen: Wie steht es nun mit den weiteren Hierarchien? Wir unterscheiden ja innerhalb der Hierarchien, wenn wir heruntersteigen von den Geistern der Form, zunächst die Archai, die Geister der Persönlichkeit, dann weiter die sogenannten Erzengel, Archangeloi, Feuergeister. Redet uns von diesen die Genesis gar nicht? – Wir wollen einmal näher zusehen, uns darüber klar werden, wie die Sache mit diesen

Feuergeistern eigentlich steht. Wir wissen, daß sie während des Sonnendaseins die Menschheitsstufe erreicht hatten. Sie sind durch das Mondendasein bis zum Erdendasein hin fortgeschritten. Sie sind die Wesenheiten, welche in inniger Weise zusammenhängen mit alledem, was wir das Sonnenhafte nennen können, denn sie sind während des Sonnendaseins gerade zu ihrer Menschheitsstufe gelangt. Wenn nun während der alten Mondenzeit die Notwendigkeit entstand, daß sich das Sonnenhafte trennte von demErdenhaften, was in jener alten Zeit das Mondhafte ist, dann blieben natürlich diese Wesenheiten, die ihre wichtigste Stufe auf der Sonne durchgemacht hatten, die sozusagen mit dem Sonnenhaften naturgemäß verbunden waren, auch mit dem Sonnenhaften vereint. Als also das Mondhafte, das spätere Erdenhafte, sich heraustrennte aus dem Sonnenhaften, blieben diese Wesenheiten nicht mit dem sich heraustrennenden Erdenhaften oder Mondhaften, sondern mit dem Sonnenhaften in Verbindung. Sie sind die Wesenheiten, die hauptsächlich von außen auf dieses Erdenhafte wirken.

Ich habe Ihnen nun bereits angedeutet, daß in der Entwickelung vom Saturnhaften zum Sonnenhaften als höchste Stufe das Pflanzenartige auf der Sonne entstehen konnte. Das Tierische, das, was Innenleben hat, konnte nur dadurch entstehen, daß eine Trennung, eine Spaltung eintrat. Erst während des Mondendaseins konnte daher etwas Tierhaftes entstehen. Da mußte eine Einwirkung von außen geschehen. Es wird uns nun in der Genesis bis zu dem sogenannten dritten Schöpfungstag nicht mitgeteilt, daß von außen irgend etwas wirksam gewesen sei. Und es ist gerade im Übergang vom sogenannten dritten zum vierten Schöpfungstage von großer Bedeutung, daß uns gesagt wird vom vierten, daß wirksam wurden von außen die Leuchtekräfte, die Leuchtewesenheiten, also gleichsam, daß so, wie im alten Mondenzustand die Sonne den Mond von außen beschien, ebenso nun Sonne und Mond die Erde von außen beschienen. Damit ist aber nichts Geringeres gesagt, als daß bis zu diesem Momente alle die Kräfte wirksam sein konnten, die innerhalb des Erdenhaften selber sind. Wiederholt werden konnte bis dahin alles, was frühere Stufen darstellte; neu entstehen konnte das, was seine Zentralkräfte im Erdenwesen selber hat. So haben wir gestern gesehen, wie der Wärmezustand sich wiederholt im Geiste der Elohim, die über den Wassern brüteten, wie sich das Licht wiederholt in dem Momente, der bezeichnet wird mit den Worten «Es werde Licht», daß sich der Zustand des Klangäthers wiederholt da, wo diese Klangätherkräfte einschlagen und das Obere von dem Unteren trennen. Das wird dargestellt in der Schilderung, die gewöhnlich als der zweite Schöpfungstag bezeichnetwird. Dann haben wir gesehen, wie der Lebensäther einschlägt am sogenannten dritten Schöpfungstage, wo herauskommt aus dem Erdenhaften, aus dem neuen Zustand, alles das, was durch den Lebensäther bewirkt werden kann, das sprossende Grün. Damit aber etwas Tierhaftes Platz finden kann auf unserer Erde, muß sich wiederholen, was man nennen kann ein Beschienenwerden von außen, ein Wirken der Kräfte von außen. Daher erzählt uns die Genesis ganz sachgemäß nichts von irgend etwas Tierartigem für die Zeiträume, wo sie uns noch nichts von den Kräften erzählt, die aus dem kosmischen Räume auf die Erde wirken. Sie erzählt uns da nur von Pflanzenartigem. Alle Wesen, die in der Erdenbildung enthalten waren, waren auf der Stufe des Pflanzenartigen. Das Tierhafte konnte erst beginnen, als von der Umgebung her die Lichtwesen wirkten.

Das, was da eintrat, das wird nun – sehen Sie sich unzählige Bibelübersetzungen an! - gewöhnlich so übersetzt, daß man es im Deutschen wiedergeben kann mit den Worten: «Und die Elohim setzten die Zeichen für die Zeiten, Tag und Jahr.» Nun haben wir einige Kommentatoren, Exegeten kennengelernt, die angefangen haben zu denken. Das ist aber in der heutigen Zeit, wo man es verschmäht, auf reale Gründe zu gehen, das Los der Kommentatoren, daß sie gerade noch anfangen zu denken, und nicht zu Ende denken können. Ich habe nun einige solcher Kommentatoren kennengelernt, die darauf gekommen sind, daß es eigentlich ein Unsinn ist, was als die gebräuchliche Übersetzung da steht: «Und sie setzten Zeichen für die Zeiten, Tag und Jahr.» Ich möchte auch wirklich denjenigen Menschen kennen, der sich bei diesem Satz irgend etwas Vernünftiges denken kann. Was steht denn aber in Wirklichkeit da?

Wenn man wirklich echt und treu, mit wahrer Empfindung dessen, was ein alter hebräischer Weiser mit diesen Worten verband, wenn man so in philologischer Gründlichkeit die Stelle übersetzen will, so muß man sagen: Auch hier handelt es sich nicht um «Zeichen», sondern um lebendige Wesenheiten, um jene Wesenheiten, die da wirken, die sich kundgeben in der Aufeinanderfolge dessen, was zeitlich geschieht. – Und man könnte richtig übersetzen: Und die Elohim stellten an ihre Plätze hin die Ordner des Zeitenlaufesfür die Wesenheiten der Erde, die Ordner besonders markanter Zeitpunkte, größerer oder kleinerer Zeiträume, was man so gewöhnlich mit «Jahr und Tag» wiedergibt. Es wird also hingewiesen auf die Ordner, die unter der Stufe der Archai stehen und die das Leben ordnen. Die Zeitgeister, die Archai, haben die Aufgabe, das zu tun, was eine Stufe tiefer liegt als die Aufgabe der Elohim. Dann kommen die Ordner, die Zeichensetzer für das, was wiederum innerhalb der Tätigkeit der Archai zu ordnen, zu gruppieren ist. Das aber sind keine anderen Wesenheiten als die Erzengel. Und wir dürfen daher sagen: In dem Augenblick, wo die Genesis darauf hinweist, daß nicht nur im Erdenleibe etwas geschieht, sondern daß von außen Kräfte hereinwirken, da läßt sie auch eintreten die Wesenheiten, die mit dem Sonnendasein schon verbunden waren, die ordnenden Erzengel, die eine Stufe tiefer stehen als die Archai. Während diese noch gleichsam als Äonen wirken, gebrauchen sie als Mittel für die Entfaltung ihrer Kräfte die Erzengel, die Lichtträger, die in unserem Umkreise wirken. – Das heißt, es wirken aus dem kosmischen Räume durch die Konstellationen der die Erde umgebenden Lichtwesen die Erzengel so, daß nun die großen Ordnungen, die eigentlich durch die Archai angegeben werden, ausgeführt werden.

Diejenigen, die an dem Vortragszyklus in Christiania teilgenommen haben, werden sich erinnern, daß hinter dem, was man heute den Zeitgeist nennt, die Archai auch heute noch stehen. Wenn wir in der Welt Umschau halten über die Ordnung unserer Weltangelegenheiten, so finden wir ja, daß wir zum Beispiel in jeder Zeit eine Anzahl von Völkern haben. Von diesen Völkern werden Sie sagen können: Für eine bestimmte Zeit herrscht ein Zeitgeist, der alles umspannt, daneben herrschen aber gleichsam als Untergeister die besonderen Volksgeister. – So wie heute die Zeitgeister herrschen und hinter diesen die Archai stehen - ich habe das charakterisiert in meinen Christiania-Vorträgen –, so stehen die Erzengel hinter dem, was man die Volksgeister nennt. Sie sind im Grunde genommen in einer gewissen Weise die Volksgeister. Schon die Genesis deutet darauf hin, daß auch für die Zeiten, wo der Mensch eigentlich noch nicht vorhanden war, diese geistigen Wesenheiten die ordnenden Mächte waren.So also müßten wir sagen: Die Elohim bewirkten, daß da Licht wurde, sie offenbarten sich selber durch das Licht. Aber für die kleineren Tätigkeiten innerhalb des Lichtes setzten sie ein die in der hierarchischen Ordnung unter ihnen stehenden Archai, die da mit dem Worte jom bezeichnet werden, und sie stellten ihnen an die Seite die Wesenheiten, welche notwendig hineinverwoben werden müssen in das Netz des Daseins, damit neben die Tätigkeit im Licht die dazugehörende Tätigkeit der Dunkelheit kommen kann. Neben jom stellen sie laj'lah, was man gewöhnlich mit «Nacht» übersetzt. Dann aber handelt es sich darum, weiterzuschreiten, die Entwickelung weiter zu spezialisieren. Dazu mußten andere Wesenheiten aus der Ordnung der Hierarchie herausgenommen werden. Wenn man also sagt, die Elohim oder Geister der Form offenbarten sich durch das Licht und ließen die Geschäfte des Lichtes und der Dunkelheit besorgen durch die Archai, so muß man weiter sagen: Nun aber schritten die Elohim weiter, spezialisierten das Dasein weiter und setzten für die Tätigkeiten, die jetzt nicht nur das Dasein im pflanzenhaft Äußeren begründen, sondern die ein Inneres hervorrufen sollen, ein Inneres, das ein Spiegelbild des Äußeren werden kann, sie setzten ein die Erzengel, und sie übertrugen ihnen jene Wirksamkeit, die von außen auf unsere Erde einströmen muß, damit nicht nur Pflanzenartiges hervorsprießen kann, sondern Tierartiges, in Vorstellung und Empfindung innerlich webendes Leben.

So also sehen wir, wie die Genesis ganz sachgemäß auch auf diese Erzengel hindeutet, wenn man nur die Dinge richtig versteht. So werden Sie, wenn Sie denkend an die Exegese der gebräuchlichen Kommentatoren herangehen, überall Unbefriedigendes fühlen. Wenn Sie aber zu Hilfe nehmen das, woraus die Genesis entsprungen ist, die Geheimwissenschaft, so werden Sie überall diese Genesis lichtvoll durchdringen können. Alles wird Ihnen in neuem Lichte erscheinen, und diese Urkunde, die wegen der Unmöglichkeit, die alten lebendigen Worte in unsere Sprache zu übersetzen, sonst unverstanden bleiben müßte, diese Urkunde wird der Menschheit erhalten bleiben als ein für alle Zeiten sprechendes Dokument.

SIEBENTER VORTRAG München, 22. August 1910

Es wird meine Aufgabe sein, in diesen Vorträgen von den verschiedensten Seiten her eine Übersicht zu geben über alles das, was zum Verständnis der Genesis führen kann. Ich bitte Sie allerdings, bei allen solchen Auseinandersetzungen niemals den eigentlichen anthroposophischen Gesichtspunkt aus den Augen zu verlieren. Dieser anthroposophische Gesichtspunkt ist ja zunächst der, auf die Tatsachen des geistigen Lebens selber zu gehen. In erster Linie also interessiert uns bei allem, was wir besprechen, die Frage: Wie verhalten sich die Dinge im geistigen Leben, in der geistigen Entwickelung? – Also auch für das, was sich für uns mit den Berichten der Genesis deckt, ist die Hauptsache, was dem sichtbaren Entwickelungsgang unseres Erdenwerdens an übersinnlichen Ereignissen und Tatsachen vorangegangen ist. Und dann erst ist es für uns von besonderer Wichtigkeit, das, was wir zunächst unabhängig von allen Urkunden aus der geistigen Forschung selbst heraus festgestellt haben, wiederzufinden in den Urkunden der verschiedenen Zeiten, der verschiedenen Völker. Dadurch gewinnen wir die Möglichkeit, uns in das richtige Gefühlsverhältnis, in das richtige Achtungsverhältnis zu dem zu setzen, was aus fernen Zeiten und Völkern her in unser Gemüt hineintönt. Wir gewinnen dadurch die Möglichkeit, gleichsam uns zu verständigen mit denjenigen Zeiten, die wir ja in anderen Verkörperungen selber durchlebt haben, die Möglichkeit, wieder anzuknüpfen an das, was uns berührt haben muß in vergangenen Zeiträumen. So haben wir den Gesichtspunkt, der dieser Vortragsreihe zugrunde liegt, aufzufassen.

Wir haben in den letzten Tagen versucht, uns eine Vorstellung darüber zu bilden, wie wir jene geistigen Wesenheiten, die wir aus dem Gebiete der Geisteswissenschaft her kennen, in der Genesis wiederfinden. Zum Teil ist uns das schon gelungen. Wir haben dabei den Gesichtspunkt immer im Auge gehabt, daß es sich beidem, was zunächst uns äußerlich entgegentritt, ja selbst, was uns auf den niederen Stufen des hellseherischen Bewußtseins entgegentritt – und mit Tatsachen des hellseherischen Bewußtseins haben wir es ja im Grunde genommen immer zu tun in der Genesis –, daß es sich bei dem um Maja, um Illusion handelt; daß unsere gewöhnliche Auffassung der Sinneswelt, so wie diese Sinneswelt für unser Erkenntnisvermögen zunächst vorhanden ist, daß diese Sinneswelt Maja oder Illusion ist. Das ist ein Satz, der einem jeden geläufig ist, der sich einigermaßen mit dem Gebiete der Geisteswissenschaft beschäftigt hat. Auch daß gewissermaßen die niederen Gebiete des Hellsehertums, daß alles das, was wir ätherische und astralische Welt nennen, in einem höheren Sinn in dieses Gebiet der Täuschung hineingehört, auch das ist etwas, was keinem verborgen bleiben kann, der sich längere Zeit mit geisteswissenschaftlichen Anschauungen beschäftigt. Wir stoßen sozusagen auf den wahren Grund des Daseins, soweit er für uns erreichbar ist, erst dann, wenn wir über diese genannten Gebiete hinaus zu den tieferen Quellen des Daseins dringen. Das müssen wir uns immer wieder vor Augen halten. Und wir dürfen nicht dabei stehenbleiben, uns das bloß theoretisch zu sagen, sondern es muß sozusagen das Gefühl in Fleisch und Blut übergehen, daß wir uns Illusionen hingeben, wenn wir an dem äußeren Dasein hängenbleiben. Zu übersehen etwa das äußere Dasein, es gering zu schätzen, das wäre natürlich auch wiederum eine der großen Illusionen, denen die Menschen sich hingeben können.

Nehmen wir einmal das, was uns ja in diesen Tagen so oft beschäftigt hat, das elementarische Dasein, das als das nächste uns erreichbar ist hinter unserem physischen Dasein, hinter dem, was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen. Nehmen wir jenes elementarische Dasein, das von der Geisteswissenschaft charakterisiert wird als den Elementen des Erdigen, des Wässerigen, des Luftförmigen, des Feurigen oder Wärmehaften, des Lichtartigen, des Schallätherischen, des Lebensätherischen zugrunde liegend, nehmen wir dieses elementarische Dasein. Wir versuchen Vorstellungen zu erhalten über das Erdige, über das Wässerige, das Luftförmige und so weiter. Diese Vorstellungen suchen wir gut festzuhalten. Es ist nichts damit getan, daß wir mit einem gewissen intellektuellen Hochmut, der ja sehr leicht bei theosophisch Gläubigen verbreitet sein kann, sagen: «Nun ja, das ist ja alles Maja, Illusion!» Durch diese Maja offenbaren sich eben doch die wahren Wesenheiten. Und wenn wir es verschmähen, die Offenbarungen ins Auge zu fassen, die Werkzeuge und Mittel zu unserer Kenntnis zu bringen, durch welche sie sich offenbaren, so entfällt uns überhaupt ein jeglicher Inhalt, durch den wir uns das Dasein begreiflich machen wollen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß wenn wir sagen «Wasser», «Luft» und so weiter, daß wir da Äußerungen, Manifestationen der eigentlichen wahren Geistigkeiten ins Auge fassen, daß wir aber, wenn wir sagen: «Wir wollen nichts wissen von dieser Maja», daß wir dann überhaupt zu keinen Vorstellungen dessen kommen, was dem allem zugrunde liegt. Also klar müssen wir uns auf der anderen Seite eben doch darüber sein, daß wir in dem Erdigen, Wässerigen und so weiter Äußerungen, Offenbarungen, Manifestationen von geistigen Wesenheiten vor uns haben.

Fassen wir jetzt einmal von unserem anthroposophischen Standpunkt so etwas wie das Erdige ins Auge! Wir wissen jetzt schon ganz gut, daß während des alten Saturndaseins von solch einem Erdigen nicht die Rede sein kann, auch nicht während des alten Sonnen- und Mondendaseins. Wir wissen, daß die Entwickelung hat warten müssen bis zu unserem planetarischen Dasein, daß erst dann das Erdige hat hinzukommen können zum Wärmehaften des alten Saturn, zum Luftartigen der alten Sonne und zum Wässerigen des alten Mondes. Wir wissen, daß ein jeder Entwickelungsschritt nur dadurch vor sich gehen kann, daß geistige Wesenheiten arbeiten. Von dem, was wir heute den physischen Leib nennen, das niederste Glied unserer menschlichen Wesenheit, dürfen wir sagen, wenn wir diesen physischen Leib ganz hineinstellen in das elementarische Dasein, daß er sich selbst durchgerungen hat von seiner ersten Anlage, die er auf dem alten Saturn entwickelt hat, aus dem Wärmezustand, durch den sonnenartigen Luftzustand, durch den mondartigen Wasserzustand und herangeschritten ist bis zu demgegenwärtigen Erdenzustand. Wir haben also in unserem eigenen äußeren physischen Leib etwas, von dem wir sagen können, es hat durchschritten ein Dasein im bloßen Wärmeweben, ein Dasein als luftartiger Leib, ein Dasein als wässeriger Leib und ist aufgestiegen bis zum erdenhaften Dasein. – Wir kennen auch die Wesenheiten, welche an der alten Saturnarbeit, an dem ersten Entwickelungszustand des physischen Menschenleibes, beteiligt waren. Erinnern Sie sich an das, was Sie in meiner «Geheimwissenschaft» dargestellt finden, was auch sonst immer gesagt worden ist: Auf dem alten Saturn wirkten zunächst gewisse geistige Wesenheiten, welche ihre untergeordneten Entwickelungsstufen in einer urfernen Vergangenheit durchgemacht haben und die so weit schon waren während des alten Saturndaseins, daß sie gleichsam ihre eigene Leiblichkeit opfern konnten, hinopfern konnten, um das Grundmaterial, die Grundsubstanz abzugeben für den alten Saturn. Diese geistigen Wesenheiten sind ja in der Ordnung der Hierarchien keine anderen als diejenigen, die wir bezeichnen als die Geister des Willens. Was so als Grundsubstanz vorhanden war, was hingeopfert haben diese Geister des Willens, in das arbeiteten dann hinein die anderen geistigen Wesenheiten, die anderen Hierarchien; in das arbeiteten auch sich selber hinein die Geister der Persönlichkeit, die in dieser Willensmaterie, wenn ich so sagen darf, ausprägten ihre eigene Menschlichkeit. Und diese Willenssubstanz war es auch, die als Wärmeelement im alten Saturndasein wirkte und in der die erste Anlage zum physischen Menschenleib gebildet worden ist.

Sie dürfen aber nicht glauben, daß solche geistigen Wesenheiten wie die Geister des Willens etwa mit ihrer Arbeit abschließen auf einer bestimmten Stufe. Wenn sie auch auf dem alten Saturn gewissermaßen die Hauptarbeit geleistet hatten: während des Entwickelungsganges durch Sonne, Mond und Erde wirkten sie weiter. Und sie blieben in einer gewissen Beziehung in dem Substantiellen, für das sie sich zuerst hingeopfert hatten. Wir haben ja gesehen, daß innerhalb des alten Sonnendaseins sich nach der Verdichtungsseite hin, also gleichsam nach unten, das Wärmehafte in das Lufthafte umgestaltet hat. Ein solcher Vorgang, den wir etwa dem äußerenSchein nach verfolgen können wie eine Verdichtung des Wärmehaften in das Lufthafte, der ist eben nur der Maja, der Illusion nach ein Verdichtungsvorgang. In diesem Verdichten selber liegt ein geistiges Weben und Wesen, liegt eine geistige Tätigkeit. Und derjenige, der den Dingen auf den Grund gehen will, muß fragen: Wer hat es denn gemacht innerhalb der Reihe der Hierarchien, daß aus dem dünneren Wärmestoff, wenn ich mich so ausdrücken darf, der dichtere Luftstoff gefestigt worden ist? – Niemand anders hat das bewirkt als wiederum dieselben Geister des Willens, die den Wärmestoff aus sich herausgeopfert haben. So daß wir diese Tätigkeit der Geister des Willens so auffassen können, daß wir sagen: sie waren während des alten Saturndaseins so weit, daß sie ihre eigene Substanz als Wärme ausfließen ließen, substantiell hinopferten, daß ihr Feuer in das planetarische Dasein des alten Saturn einströmte. Dann erhärteten sie dieses ihr Feuer während des alten Sonnendaseins zum Gasigen. Sie selber waren es aber auch, die ihr Gasiges während des alten Mondendaseins zum Wässerigen dichteten, und während des Erdendaseins verdichteten sie weiter ihr Wässeriges zum Erdigen, zum Festen. – Wenn wir also heute den Blick herumwenden in der Welt und das Feste erblicken, so müssen wir sagen: In diesem Festen wirken Kräfte, die es einzig und allein möglich machen, daß dieses Feste existiert, die durch ihre eigene Wesenheit ausgeflossen sind als Wärme auf dem alten Saturn, die immer dichter diesen Ausfluß gemacht haben bis zum Festen, das sie nun kraftvoll zusammenhalten. – Und wenn wir wissen wollen, wer das tut, wenn wir den Blick über die Maja des Festen hinaus richten, dann müssen wir sagen: Hinter allem, was uns als Festes entgegentritt, wirken und weben die Geister des Willens, die Throne. – Also auch noch innerhalb des Erdendaseins sind die Geister des Willens vorhanden. Und jetzt stellt sich uns das, was in der Genesis berichtet wird, noch in einem neuen Lichte dar.

Wenn wir da hören, daß es eine Art von sinnender Tätigkeit der Elohim ist, was in der Genesis mit bara bezeichnet wird, so müssen wir sagen: Ja, die Elohim schufen wieder durch ihr Sinnen wie aus der Erinnerung heraus etwas, was ich als Komplexe des Daseinsbezeichnet habe. – Aber geradeso ging es auch in einer gewissen Beziehung diesen Elohim, wie es uns geht, wenn wir aus der Erinnerung heraus irgend etwas schaffen; allerdings entfalten wir solche Tätigkeit nur auf einem viel niedrigeren Gebiete. Ich möchte in einem Vergleich sprechen. Denken Sie sich, ein Mensch schläft abends ein. Seine Gefühls- und Vorstellungswelt sinkt hinunter in die Vergessenheit für sein subjektives Bewußtsein, er geht in den Schlafzustand über. Nehmen wir an, der letzte Gedanke, den er des Abends gehabt hat, sei, um ein Beispiel zu haben, der einer Rose gewesen, einer Rose, die in seiner Nähe stand, als er einschlief. Dieser Gedanke sinkt hinunter in die Vergessenheit. Am Morgen taucht der Gedanke der Rose wieder auf. Es würde nun bloß dieser Gedanke dastehen, wenn nicht die Rose geblieben wäre. Unterscheiden Sie jetzt zwischen diesen zwei Tatsachen. Die eine ist das Heraufrufen Ihrer Vorstellung von der Rose in die Erinnerung, die unter Umständen auch auftauchen könnte, wenn die Rose weggenommen worden wäre, also der Gedanke, die Erinnerung an die Rose. Wenn aber die Rose stehengeblieben ist, dann taucht für Ihr Wahrnehmen auch die substantielle Rose auf. Das ist die andere Tatsache. Ich bitte

Sie, nun auch bei alledem, was wir als kosmisches Sinnen der Elohim bezeichnet haben, ähnlich zwei Tatsachen zu unterscheiden. Wenn uns also erzählt wird, daß im dritten Momente des Erdenwerdens ein kosmisches Sinnen stattfindet, daß die Elohim abtrennen das Flüssige vom Festen, daß sie das Feste heraussondern und es als Erde bezeichnen, so müssen wir da auch das kosmische Sinnen der Elohim ins Auge fassen, denen produktiv dieser Gedanke entkeimt; aber in dem, was vor ihrem Sinnen auftritt, müssen wir uns wirksam denken die Geister des Willens, die nun das Objektive in ihrer eigenen substantiellen Wesenheit wieder hervorbringen. So wirken und wirkten von Anfang an in allem Erdenhaften, das wir um uns herum haben, die Geister des Willens.

Sie müssen sich schon bekannt machen mit solchen Vorstellungen, daß unter Umständen in dem, was uns als das Nächste umgibt, was wir oft als etwas sehr Niedriges auffassen, uns sehr hohe und erhabene Wesenheiten entgegentreten. Es ist leicht und billig, beidem, was uns als Festes entgegentritt, zu sagen: «Das ist ja nun bloß Materie!», und vielleicht hat so mancher das Gelüste zu sagen: Darum kümmert sich der Geistesforscher gar nicht! Materie ist ja nur untergeordnetes Dasein! Was kümmert uns dieser Stoff? Wir dringen über die Materie hinauf ins Geistige! – Derjenige, der so denkt, beachtet nicht, daß in dem, was er so sehr verachten möchte, durch unzählige Zeiträume hindurch gearbeitet haben, um es in diesen Zustand des Festen zu bringen, hohe, erhabene geistige Wesenheiten. Und in der Tat, unser Gefühl müßte, wenn es normal empfände, in einer tiefen Ehrfurcht leben, wenn es vordringt von dem äußeren Stoff, gleichsam von der elementarischen Erdendecke, zu dem, was diese Erdendecke verfestet hat. Unser Gefühl sollte in tiefster Verehrung sich aneignen die höchste Achtung für die erhabenen geistigen Wesenheiten, die wir nennen die Geister des Willens, die in diesem Erdenhaften in langer Tätigkeit den festen Grund aufgebaut haben, über den wir dahinschreiten und den wir selbst in uns tragen in den erdenhaften Bestandteilen unseres physischen Leibes. Diese Geister des Willens, die wir in der christlichen Esoterik auch die Throne nennen, sie haben uns in der Tat den festen Untergrund gebaut oder, besser gesagt, gedichtet, auf dem wir dahinschreiten. Diejenigen, die als Esoteriker den Erzeugnissen der Geister des Willens innerhalb unseres Erdendaseins Namen gaben, sie nannten diese Geister die Throne, weil sie uns in der Tat die Throne gebaut haben, auf die wir als auf einen festen Untergrund uns immerdar stützen, auf dem alles andere Erdendasein wie auf seinen festen Thronen weiterfußt. Diese alten Ausdrücke enthalten etwas ungeheuer Achtungswertes und Verehrungswürdiges, was unser ganzes Gefühl in Anspruch nehmen kann.

Wenn wir nun von dem Festen oder Erdigen im elementarischen Dasein wieder heraufsteigen zu dem Wäßrigen, dann müssen wir sagen: An dem Erdigen hat länger gebaut und gedichtet werden müssen als am Wäßrigen; daher werden wir auch die Grundkräfte des Wäßrigen in Wesenheiten einer niedrigeren Hierarchie zu suchen haben. – So wie das Wäßrige in unserem Umkreise als elementarisches Dasein wirkt, so ist zu seiner Verdichtung nur dieTätigkeit der Geister der Weisheit, Kyriotetes oder auch Herrschaften, notwendig gewesen, der nächsten Stufe der Hierarchien. So also sehen wir hinter dem festen Untergrunde die Geister des Willens, und hinter dem, was nicht das physische Wasser ist, was aber die Kräfte sind, die das Flüssige konstituieren, da haben wir zu sehen die Tätigkeit der Geister der Weisheit oder Kyriotetes. Gehen wir herauf zu dem Luftförmigen, dann haben wir darin tätig zu sehen eine nächstniedere Hierarchie. Auch in dem Luftförmigen, das in unserem Umkreise webt und waltet, haben wir, insofern es bewirkt ist durch hinter ihm liegende Kräfte, den Ausfluß der Tätigkeit gewisser Geister der hierarchischen Ordnung zu sehen. So wie im Wäßrigen die Geister der Weisheit wirken, so wirken im Luftförmigen die Geister der Bewegung, Dynamis, Mächte, wie wir auch gewohnt sind in der christlichen Esoterik zu sagen. Und wenn wir heraufdringen zum Wärmehaften, zum nächstdünneren Zustand, dann sind es die Geister der nächstniederen Hierarchie, die darin leben und weben, die Geister der Form, Exusiai, dieselben, die wir jetzt schon tagelang besprochen haben als die Elohim. Von einer ganz anderen Seite her haben wir bisher die Geister der Form charakterisiert als diejenigen, die in dem wärmehaften Element brüteten. Indem wir die hierarchische Ordnung verfolgen von den Geistern des Willens herunter durch die Geister der Weisheit und der Bewegung, kommen wir wiederum zu unseren Elohim, zu unseren Geistern der Form. Sie sehen, wie sich das alles zusammenschließt, wenn es einmal in der richtigen Weise zu Faden geschlagen ist.

Versuchen Sie nun Gefühls- und Empfindungssinn hineinzubringen in alles das, was geschildert worden ist, dann werden Sie sagen: Dem, was unsere Sinne im Umkreise sehen, liegt zugrunde ein elementarisches Dasein, ein Erdiges, aber in diesem Erdigen leben in Wahrheit die Geister des Willens. Ihm liegt zugrunde ein flüssiges Element, aber in diesem leben in Wahrheit die Geister der Weisheit. Ihm liegt zugrunde ein Luftförmiges, aber darin leben in Wahrheit die Geister der Bewegung, und ein Wärmehaftes, in dem in Wahrheit die Geister der Form, die Elohim, leben.Wir dürfen uns aber nicht denken, daß wir nun diese Gebiete streng voneinander scheiden können, daß wir feste Grenzen zwischen ihnen ziehen können. Unser ganzes Erdenleben beruht ja darauf, daß Wäßriges und Luftförmiges und Festes ineinanderwirken, daß die Wärme alles durchdringt und durchsetzt. Es gibt kein Festes, das nicht in irgendeinem Wärmezustand wäre. Die Wärme finden wir allüberall in den anderen elementarischen Daseinsstufen. Daher dürfen wir sagen: Wir finden auch das Wirken der Elohim, das eigentliche Kraftelement des Wärmehaften, allüberall. Es hat sich überall hineinergossen. Wenn es auch zu seiner Voraussetzung haben mußte die Tätigkeit der Geister des Willens, der Weisheit, der Bewegung, so durchdrang es doch während des Erdendaseins, dieses Element der Wärme, das die Manifestation der Geister der Form ist, all die niederen Stufen des Daseins. – So werden wir im Festen nicht nur gleichsam die substantielle Grundlage, den Leib der Geister des Willens finden, sondern wir sehen diesen Leib der Geister des Willens durchsetzt und durchwoben von den Elohim selber, von den Geistern der Form.

Und jetzt versuchen wir, im Sinnesdasein den äußeren Ausdruck dessen zu finden, was wir eben ausgesprochen haben. Wir haben beschrieben, was im Übersinnlichen ist, ein Durcheinanderweben der Geister des Willens, der Throne, und der Geister der Form, der Elohim. Das liegt im Übersinnlichen. Aber alles Übersinnliche wirft sein Schattenbild herein in unsere Sinneswelt. Wie stellt sich das dar? Das, was substantiell sozusagen der Leib, die Wesenhaftigkeit der Geister des Willens ist, das ist die sich ausbreitende Materie, die feste Materie. Was gewöhnlich als Materie angesehen wird, ist Illusion. Die Vorstellungen, die man sich bildet von Materie, sind Maja. In Wahrheit findet der Seher, wenn er sich sozusagen in die Gebiete begibt, wo Materie spuken soll, nicht die phantastische Vorstellung der physikalischen Materie, denn das ist ein leerer Traum. Der Begriff der Materie, von dem die sogenannte naturphilosophische Physik spricht, ist nur eine Vorstellung, eine Schwärmerei, eine Phantasterei. Solange man dabei bleibt, das als eine Rechnungsmünze zu haben, ist es gut. Wenn man aber damitglaubt etwas Wesenhaftes zu treffen, dann träumt man. Und so träumt im Grunde genommen die Physik heute, wo sie in ihren Theorien von Materie spricht. Da, wo sie Tatsachen konstatiert, wo sie Tatsachen beschreibt, das Reale, Wirkliche, da redet sie von Wahrheit, wenn sie beschreibt, was das Auge sehen kann und was man feststellen kann mit der Rechnung. Wo sie aber anfängt zu spekulieren von Atomen, von Molekülen und so weiter, die nichts anderes sein sollen als gewisse Dinge, die materielles Dasein haben, da fängt sie an, einen Weltentraum zu spinnen, demgegenüber wir wirklich sagen müssen, es verhält sich so, wie in unserem Mysteriendrama Felix Bälde im Tempel ankündigt, wenn er sagt: Wenn man irgendwo etwas kaufen wollte und sagte, mit festem Gelde bezahle ich Dich nicht; ich verspreche Dir, daß ich aus irgendeinem Nebel heraus Dukaten bilden werde, es wird sich schon verdichten zu Dukaten! – In diesem groben Vergleich kann man wirklich jene Illusion der physikalischen Theorie wiedergeben, die ganze Weltenbaue aus Urweltnebeln willig hinnimmt, wenn das sogenannte Weltanschauungsbedürfnis bezahlt werden soll mit den Münzen, die die Wissenschaft auf diesem Gebiete gerne ausgeben möchte. Mit einer Phantastik hat man es zu tun, wenn man das atomistische Dasein, wie man es heute im Auge hat, für ein reales hält. Solange man damit Abkürzungen, Rechnungsmünzen meint für das, was die Sinne zeigen, so lange steht man auf realem Boden. Durchdringt man diesen Boden des Sinnlichen, dann muß man zum Geistigen vorschreiten, dann kommt man auf das Wesen und Weben einer Grundsubstanz, die aber nichts anderes ist als die Leiblichkeit der Throne, die durchsetzt wird von der Tätigkeit der Geister der Form. Und wie stellt sich das, wie projiziert sich das in unsere Sinnenwelt herein? Nun, da haben wir ausgebreitet die feste Materie, die aber auf keiner Stufe ein Amorphes ist. Das Amorphe, das Gestaltlose wird nur dadurch hervorgerufen, daß im Grunde genommen alles Dasein, das nach der Form drängt, zersprengt, zermalmt wird. Alles, was wir gleichsam als staubartiges Dasein antreffen im Weltenbau, hat gar nicht die Anlage, staubartig zu sein. Das ist zermürbtes Dasein. Die Materie als solche hat den Drang, sich zu gestalten. Alles Feste hat den Drang, kristallinisch zu sein. Was feste Materie ist, drängt nach Kristallgestalt, drängt nach Form. So also können wir sagen: Was wir nennen das Substantielle der Throne und der Elohim, das drängt herein in unser sinnliches Dasein, indem es sich uns ankündigt als das sich ausbreitende Feste. Dadurch, daß sich überhaupt so etwas manifestiert, was wir materielles Dasein nennen, kündigt es sich an als Wesenhaftigkeit der Throne. Dadurch, daß es gestaltet erscheint, daß gleichsam in dieser Grundsubstanz immer Gestalten geformt werden, kündigt es sich an als äußere Offenbarung der Elohim.

Und nun blicken Sie wiederum hinein in das Geistvolle der Nomenklatur alter Zeiten. Da haben die alten Seher sich gesagt: Wenn wir Umschau halten im Materiellen, so kündigt sich uns das an in der Wesenhaftigkeit der Throne, aber dieses wird durchsetzt von einem Kraftelement, das alles das zur Form bringen will. – Daher der Name «Geister der Form»! In all diesen Namen liegt eine Hindeutung auf das wirklich Wesenhafte, das sie bedeuten. Wenden Sie also den Blick auf das Drängen nach kristallinischer Gestalt im Umkreise, dann haben Sie auf einer unteren Stufe das, was in dem Schießen in die Kristallgestalt äußerlich die Kräfte manifestiert, die da weben und walten in der Substanz der Throne als die Elohim selber, als die Geister der Form. Da sind sie tätig, die Schmiede in ihrem Wärmeelement und schmieden aus der gestaltlosen Substanz der Geister des Willens die kristallinischen Formen der verschiedenen Erden und Metalle. Das sind die Geister in ihrer Wärmetätigkeit, die zugleich das formende Element des Daseins sind.

Wenn Sie die Sache so nehmen, dann blicken Sie hinein in das lebendige Wesen und Weben, das unserem Dasein zugrunde liegt. Und so müssen wir uns gewöhnen, in allem, was uns äußerlich entgegentritt, Maja oder Illusion zu sehen. Wir dürfen aber nicht stehenbleiben bei der wertlosen Theorie: Die Außenwelt ist Maja. Damit hat man gar nichts getan. Erst dann, wenn man in den einzelnen Gliedern der Maja überall durchblicken kann auf das, was ihnen wesenhaft zugrunde liegt, erst dann hat der Satz eine wahreBedeutung, dann ist er von Nutzen. So gewöhnen wir uns also daran, in alledem, was äußerlich geschieht, was uns da umgibt, etwas zu sehen, was zwar als Illusion Wahrheit ist, aber im Grunde doch Illusion bleibt. Ein Schein ist eben ein Schein. Als solcher ist er Tatsache, aber man versteht ihn nicht, wenn man bei seiner Scheinhaftigkeit stehenbleibt. Erst dann darf man ihn auch als Schein achten und schätzen, wenn man nicht bei seiner Scheinhaftigkeit stehenbleibt.

Nach unserer heutigen abstrakten Anschauung wird alles durcheinandergeworfen. Das konnten die alten Seher nicht. Die hatten es nicht so bequem, überall dieselben trivialen Kräfte zu sehen, wie es etwa ein heutiger Physiker tut, der nicht nur Physiker, sondern zu gleicher Zeit zum Beispiel auch Meteorologe sein will. Wer wird denn nach heutigen physikalischen Begriffen daran zweifeln, daß dieselben Kräfte, die, sagen wir, in dem elementarischen Dasein wirken, in dem Festen, Flüssigen und so weiter, auch wirksam sind, wenn sich zum Beispiel innerhalb des Luftkreises die Wolken bilden, wenn sich das Wasser zu den Wolken ballt? Ich weiß ganz genau, daß der Physiker heute gar nicht anders denken kann, daß er als Physiker zu gleicher Zeit auch Meteorologe sein will und daß es für ihn nur einen Sinn hat, wenn er ganz dieselben Gesetze, die er für das Erdendasein in Betracht zieht, auch ausdehnt auf die Bildung der Wassermassen, die als Wolkenbildung unsere Erde umgeben. – Der Seher hat es nicht so bequem. Sobald man auf die geistigen Untergründe zurückgeht, kann man nicht überall dasselbe sehen. Andere geistige Wesenheiten sind da tätig, wenn, sagen wir, aus irgendeinem Gasigen unmittelbar auf dem Erdboden ein Flüssiges sich bildet oder wenn im Umkreise der Erde das Gasige, das Dampfförmige sich zum Flüssigen ballt. Wenn wir also auf das Entstehen des Wässerigen in unserem Luftkreis blicken, dann kann der Seher nicht sagen, das Wässerige entsteht da ganz auf dieselbe Art wie auf dem Erdboden, die schwebende Art entsteht auf dieselbe Art, wie sich Wasser dichtet in dem Erdengrunde selber, auf dem Erdboden selber. – Denn in Wirklichkeit sind andere Wesenheiten an der Wolkenbildung beteiligt als bei der Bildung des Wassers auf dem Erdboden. Das, was ich eben gesagt habe von der Teilnahme der Hierarchien an unserem elementarischen Dasein, das bezieht sich nur auf die Erde, vom Mittelpunkt bis herauf, wo wir selbst stehen, aber dieselben Kräfte reichen nicht aus, um zum Beispiel auch die Wolken zu bilden. Da sind andere Wesenheiten am Werke. Die Naturphilosophie, die sich aus der heutigen Physik bildet, geht nach einem sehr einfachen Grundsatz vor. Sie sucht zuerst einige physikalische Gesetze und sagt, die beherrschen nun alles Dasein. Und dann übersieht sie alles Verschiedene auf den verschiedenen Daseinsgebieten. Wenn man das tut, geht man nach dem Grundsatz vor: In der Nacht sind alle Kühe grau, mögen sie auch noch so verschiedene Farben haben. – Die Dinge sind aber nicht überall dieselben, sondern sie stellen sich auf den verschiedenen Gebieten sehr verschieden dar.

Derjenige nun, dem zum Bewußtsein gekommen ist durch seherische Forschung, daß innerhalb unserer Erde waltet im erdigen Element das Wesen der Throne oder der Geister des Willens, im Wässerigen das Wesen der Geister der Weisheit, im Luftförmigen das der Geister der Bewegung, im Wärmehaften das der Elohim, der steigt allmählich auf zu der Erkenntnis, daß bei der Ballung der Wolken, bei jenem eigenartigen, in unserem Erdenumkreise vor sich gehenden Wässerigwerden des Gasförmig-Wässerigen, am Werke sind jene Wesenheiten, die der Hierarchie der Cherubime angehören. So sehen wir auf unser Festes, auf das, was wir als elementarisches Erdendasein bezeichnen, und schauen in ihm ein Durcheinanderwirken der Elohim mit den Thronen. Wir richten den Blick aufwärts und sehen, wie in dem Luftförmigen, in dem ja allerdings die Geister der Bewegung walten, wie da am Werke sind die Cherubime, damit das Wässerige, das aus dem Bereiche der Geister der

Weisheit aufsteigt, sich zu Wolken ballen kann. Im Umkreise unserer Erde walten ebenso wahr die Cherubime, wie da walten innerhalb des elementarischen Daseins unserer Erde die Throne, die Geister der Weisheit, die Geister der Bewegung. – Und wenn wir jetzt sehen das Weben und Wesen dieser Wolkenbildungen selber, wenn wir das sehen, was gleichsam als ihr Tieferes verborgenist, was sich nur zuweilen kundgibt, so ist es der aus der Wolke herausdringende Blitz und Donner. Das ist auch nicht etwas, was aus dem Nichts herauskommt. Dieser Tätigkeit liegt für den Seher zugrunde das Weben und Wesen derjenigen Geister der Hierarchien, die wir als die Seraphime bezeichnen. Und damit haben wir, wenn wir in unserem Erdenbereich bleiben, wenn wir bis zum nächsten Umkreis gehen, alle einzelnen Stufen der Hierarchien gefunden.
So sehen wir in dem, was uns sinnlich entgegentritt, den Ausfluß, die Manifestationen hierarchischer Tätigkeit. Es wäre ein völliger Unsinn, wenn man in dem aus der Wolke schlagenden Blitz dasselbe sehen würde wie das, was man sieht, wenn ein Zündholz angezündet wird. Ganz andere Kräfte walten, wenn überhaupt aus der Materie das Element, das im Blitz waltet, das Elektrische, herauskommt. Da walten die Seraphime. So haben wir die Gesamtheit der Hierarchien auch in unserem Erdenumkreise gefunden, so wie wir sie im Kosmos draußen finden können. Es dehnen eben diese Hierarchien ihre Tätigkeit auch auf das aus, was in unserem unmittelbaren Umkreise ist.
Und wenn Sie nun die Genesis durchgehen, wenn Sie das ganze Walten und Weben der Weltenentwickelung betrachten, so wie die Genesis es uns berichtet, so finden Sie ja, daß sozusagen all die Vorstufen, die sich während des alten Saturn-, Sonnen- und Mondendaseins bildeten, sich wiederholen und daß zuletzt als die Krönung der Entwickelung der Mensch auftritt. So haben wir also diesen Bericht der Genesis so aufzufassen, daß sich das ganze Weben und Wesen der Hierarchien hineinverflicht in das, was da geschieht, und daß sich das alles gleichsam zusammendichtet zu dem letzten Produkt des Erdenwerdens, zu jener übersinnlichen Wesenheit, denn zunächst ist es noch eine übersinnliche Wesenheit, von der gesagt wird, die Elohim beschlossen sie, indem sie sagten: Nun lasset uns den Menschen machen! – Da woben sie alles das, was sie im einzelnen konnten, zu einem Gesamtwerk zusammen. Alle Tätigkeiten, die sie herüberbrachten von früheren Stufen, woben sie zusammen, um zuletzt den Menschen hervorzurufen. Alle diese Hierarchien also, die der des Menschen vorangegangen sindund die wir bezeichnen als Seraphime, Cherubime, Throne, als Geister der Weisheit, der Bewegung, der Form, als Archai oder Geister der Persönlichkeit, als Feuergeister oder Erzengel und als Engelwesen, alle diese Wesenheiten, wir haben sie gefunden webend und wesend in all diesem Dasein. Und wenn wir das, was uns die Genesis berichtet, verfolgen bis zu jener Krönung des Gebäudes hin, die mit dem Menschen erscheint am sogenannten sechsten Schöpfungstage, wenn wir das ganze Weben und Wesen sozusagen der vormenschlichen Erdenentwickelung in Betracht ziehen, so finden wir schon darin alle die verschiedenen Hierarchien. Und alle diese Hierarchien mußten zusammenwirken, um das vorzubereiten, was zuletzt im Menschen zutage trat.
Wir dürfen also sagen: Es ist ein Bewußtsein vorhanden gewesen bei jenem Seher oder jenen Sehern, denen die Genesis entsprang, daß alle die aufgezählten Hierarchien schon für das Vorbereitungsstadium des Menschen wirken mußten. Aber auch davon mußten sie ein Bewußtsein haben, daß zur Hervorbringung des Menschen selber, zur letzten Krönung dieser ganzen hierarchischen Ordnung, noch eine Hilfe kommen mußte von einer Seite her, die in einer gewissen Beziehung noch höher liegt als alle diese Hierarchien. Wir blicken also gleichsam über die Seraphime hinauf nach einer zunächst unbekannten, nur geahnten göttlichen Wesenheit. Verfolgen wir einmal die Tätigkeit zum Beispiel irgendeines Gliedes der hierarchischen Ordnung, sagen wir, die Tätigkeit der Elohim. Solange sie nicht zu dem Entschlüsse gekommen waren, ihre Werke durch die Bildung des Menschen zu krönen, so lange reichte es aus, daß sie ihre eigene Tätigkeit in Einklang versetzten mit der Tätigkeit der Hierarchien bis zu den Seraphimen hinauf. Dann aber mußte ihnen eine Hilfe kommen von jener Seite, zu der wir eben ahnend den geistigen Blick erheben, die sozusagen über den Seraphimen steht. Wenn die Elohim zu dieser schwindelerregenden Höhe hinauf ihre schöpferische Tätigkeit richten wollten, so daß sie Hilfe von dieser Seite empfangen konnten, dann mußte etwas eintreten, was wir seiner ganzen Tragweite nach verstehen wollen. Sie mußten sozusagen über sich selbst hinauswachsen. Sie mußtenlernen, mehr zu können, als sie bloß im Vorbereitungswerke gekonnt hatten. Um das Werk vollständig zu krönen, um es zu Ende zu führen, dazu mußten die Elohim fähig werden, noch höhere Kräfte zu entwickeln, als sie bloß am Vorbereitungswerke entfaltet hatten. Es mußte also die Gruppe der Elohim gewissermaßen über sich selber hinauswachsen. Versuchen wir, uns einmal eine Vorstellung davon zu machen, wie so etwas geschehen kann. Versuchen wir uns diesen Begriff zu bilden, indem wir wiederum von etwas Trivialem ausgehen. Gehen wir von der Entwickelung des Menschen aus.

Wenn wir den Menschen ins Dasein treten sehen als ein ganz kleines Kind, da wissen wir, daß in ihm noch nicht entwickelt ist, was wir ein einheitliches Bewußtsein nennen. Das Kind spricht sogar das Ich, das zusammenhält das Bewußtsein, nach einiger Zeit erst aus. Es fügt sich dann das, was in seinem Seelenleben ist, in die Einheit des Bewußtseins zusammen. Der Mensch wächst heran, indem er die verschiedenen Tätigkeiten, die beim Kind noch dezentralisiert sind, zusammenfaßt. So ist diese Zusammenfassung beim Menschen ein Heraufentwickeln zu einem höheren Zustand. Analog können wir uns die Fortentwickelung der Elohim denken. Diese haben eine gewisse Tätigkeit entfaltet während der Vorbereitungsentwickelung zum Menschen. Dadurch, daß sie diese Tätigkeit ausgeführt haben, haben sie selber etwas gelernt, selber etwas dazu beigetragen, um sich zu einer höheren Stufe emporzuheben. Sie haben nun als Gruppe ein gewisses Einheitsbewußtsein erlangt, sind gleichsam nicht nur Gruppe geblieben, sondern sind Einheit geworden. Die Einheit wurde gleichsam wesenhaft. Das ist etwas außerordentlich Wichtiges, was wir in diesem Punkt aussprechen. Ich konnte Ihnen bisher nur sagen: Die einzelnen Elohim waren so, daß jeder etwas Besonderes konnte. Jeder konnte zum gemeinsamen Entschluß, zum gemeinsamen Bild, nach dem sie den Menschen formen wollten, etwas hinzubringen, und das, was der Mensch war, war gleichsam nur eine Vorstellung, in der sie zusammenwirken konnten. Das war in der Arbeit der Elohim zunächst noch nichts Reales. Reales war erst vorhanden, als sie das gemeinsame Produktgeschaffen hatten. In dieser Arbeit selber entwickelten sie sich aber höher, entwickelten sie ihre Einheit zu einer Realität, so daß sie jetzt nicht etwa nur sieben waren, sondern daß die Siebenheit ein Ganzes war, so daß wir jetzt von einer Elohimheit sprechen können, welche sich auf siebenfache Weise offenbart. Diese Elohimheit ist erst geworden. Sie ist das, wozu sich die Elohim hinaufgearbeitet haben.

Das kennt die Bibel. Die Bibel kennt die Vorstellung, daß die Elohim gleichsam vorher die Glieder einer Gruppe sind und sich dann zusammenordnen zu einer Einheit, so daß sie vorher zusammenarbeiten wie die Glieder einer Gruppe, und nachher von einem gemeinsamen Organismus aus gelenkt werden. Und diese reale Einheit der Elohim, in welcher die einzelnen Elohim tätig als Glieder, als Organe wirken, nennt die Bibel Jahve-Elohim. Da haben Sie nun in einer noch tieferen Weise, als es bisher möglich war, den Begriff des Jahve, des Jehova. Daher spricht die Bibel auch zunächst in ihrem Berichte nur von den Elohim, und fängt an, da wo die Elohim selber zu einer höheren Stufe, zu einer Einheit vorgeschritten sind, von Jahve-Elohim zu sprechen. Das ist der tiefere Grund, warum am Ende des Schöpfungswerkes der Jahvename plötzlich auftritt. Da sehen Sie, wie man zu den okkulten Quellen vordringen muß, wenn man so etwas verstehen will.

Was hat die Bibelexegese des neunzehnten Jahrhunderts daraus gemacht? Aus dieser ganzen Tatsache, die ich jetzt dargestellt habe aus den okkulten Quellen heraus, hat die Bibelexegese folgendes gemacht. Sie hat gesagt: Nun ja, da tritt an einer Stelle auf der Name Elohim, an einer anderen Stelle der Jahvename. Selbstverständlich liefert das den Beweis, daß die zwei Urkunden von zwei verschiedenen religiösen Überlieferungen herrühren, und man muß unterscheiden zwischen dem, was herübergetragen ist von einem Volk etwa, das die Elohim verehrt hat, und dem, was herübergetragen ist von einem Volk, das den Jahve verehrt hat. Und derjenige, der das geschrieben hat, was uns als Schöpfungsbericht vorliegt, hat beide Namen, Elohim und Jahve-Elohim, zusammengeschoben, und da haben wir nun eine Urkunde, die denElohimnamen, und eine andere, die den Jahvenamen hat. Die muß man wieder trennen! — Es ist bereits so weit gekommen in dieser Forschung, daß wir heute sogenannte Regenbogenbibeln haben, wo alles das, was von der einen Seite hergetragen sein soll, mit Lettern in der blauen Farbe, und alles das, was von der anderen Seite hergetragen sein soll, mit Lettern in der roten Farbe gedruckt wird. Solche Bibeln gibt es schon. Schade nur, daß man dann manchmal die Sache so trennen muß, daß der Vordersatz blau und der Nachsatz rot ist, weil der Vordersatz von dem einen Volk stammen soll und der Nachsatz von dem anderen! Zu verwundern ist nur, daß Haupt- und Nebensatz so wunderbar zusammengepaßt haben, daß nur irgendein Kombinator hat kommen müssen, der diese beiden Überlieferungen zusammentrug.

Auf diese Exegese unseres Jahrhunderts ist ungeheuerster Fleiß verwendet worden, und man kann sagen, wenn man die Dinge kennt, daß vielleicht auf keine naturwissenschaftliche oder historische Forschung ein so großer Fleiß verwendet worden ist als auf diese theologische Bibelexegese des neunzehnten Jahrhunderts, die uns mit tiefer Wehmut und mit dem Gefühl einer tiefen Tragik erfüllt. Dasjenige, was der Menschheit berichten sollte von dem Spirituellsten, hat verloren den Zusammenhang mit den spirituellen Quellen. Es ist, wie wenn jemand sagen wollte: Ja, da erblicken wir zum Beispiel einen ganz anderen Stil im zweiten Teil des «Faust», wenn wir die Stelle, wo Ariel spricht, vergleichen mit den Knittelversen im ersten Teil des «Faust». Das kann unmöglich ein und derselbe Mensch geschrieben haben, und

Goethe muß deshalb eine mythische Figur sein. – Es steht wirklich das Erträgnis ungeheuerster Arbeit, hingebungsvollsten Fleißes durch die Abtrennung von den okkulten Quellen tragischerweise auf demselben Boden, auf dem jemand stehen würde, der den Goethe hinwegleugnet, weil er sich nicht denken kann, daß zwei so verschiedene Dinge wie der Stil des ersten Teils des «Faust» und der des zweiten Teils von einem und demselben Menschen herrühren könne. Da sehen wir hinein in eine tiefe Tragik des Menschenlebens. Da sehen wir, wie es die Notwendigkeit hervorruft, die Geister wiederum hinzulenken zu denQuellen des spirituellen Lebens. Geisteserkenntnis ist nur möglich, wenn die Menschen den lebendigen Geist wiederum suchen werden. Sie werden ihn wiederum suchen, denn das ist verknüpft mit einem unwiderstehlichen Drang der menschlichen Seele. Und auf dem Vertrauen, daß dieser Drang in der menschlichen Seele vorhanden ist, daß das Herz den Menschen treibt, den Zusammenhang mit den geistigen Quellen wieder zu suchen, und ihn treiben wird zum Verständnis der eigentlichen Grundlage der religiösen Urkunden, darauf beruht im Grunde genommen alle Kraft, die uns beseelen kann auf dem anthroposophischen Boden. Durchdringen wir uns mit diesem Vertrauen, und wir werden auf diesem Gebiete, das uns in das geistige Leben hineinführen soll, die echten Früchte erzielen.

ACHTER VORTRAG München, 23. August 1910

Wir gehen, wenn wir zum Verständnis des Daseins dringen wollen, von einer gewissen Seite her immer der Entwickelung dieses Daseins nach, und wir haben uns ja bei mancherlei Anlässen damit bekannt gemacht, wie alles, was uns umgibt, wessen wir gewahr werden, in Entwickelung begriffen ist. Wir müssen uns auch daran gewöhnen, diese Vorstellung von Entwickelung uns in einem größeren Stil zu eigen zu machen auf solchen Gebieten, bei denen man im heutigen Bewußtsein noch weniger an eine Entwickelung denkt. An eine wirkliche Entwickelung denkt man zum Beispiel wenig in bezug auf das Seelenleben des Menschen. Man denkt wohl in äußerlicher Beziehung an eine solche Entwickelung, wenn sie so offen zutage tritt wie im individuellen Dasein des Menschen von der Geburt bis zum Tode. Aber in bezug auf die Menschheit denkt man dann gleich an die Entwickelung von niederen tierischen Zuständen herauf und kommt alsdann, selbst mit Hinblick auf das, was man heute schon wissen kann, zu einer ziemlichen Phantastik, zu einer Anschauung, als ob sich so ohne weiteres das Höhere aus dem Niederen, das Menschliche aus dem Tierischen hätte herausentwickeln können. Es kann innerhalb dieses Vortragszyklus natürlich nicht meine Aufgabe sein, ausführlich vorzuführen, wie ich es oft getan habe, daß unser menschliches Bewußtsein so, wie es heute ist, eine Entwickelung im großen Stil durchgemacht hat, daß namentlich der Art von Bewußtsein, der Art des Seelenlebens, das wir heute haben, eine andere Form vorangegangen ist. Eine Art niederen hellseherischen Bewußtseins haben wir es oft genannt, was unserem gegenwärtigen äußeren Bewußtsein vorangegangen ist. Dieses heutige Bewußtsein liefert uns ja Vorstellungen von äußeren Gegenständen auf dem Wege der äußeren Wahrnehmung. Das andere Bewußtsein aber, das der Vorläufer unseres gegenwärtigen Bewußtseins ist, das können wir am besten studieren, wenn wir den Blick zur alten Mondenentwickelung zurückwenden.Das ist ja der allercharakteristischste Unterschied zwischen der alten Mondenentwickelung und unserer gegenwärtigen Erdenentwickelung, daß das Bewußtsein aufgestiegen ist von einer Art alten Hellsehens, einer Art von Bilderbewußtsein, zu dem gegenwärtigen Gegenstandsbewußtsein. Im Grunde genommen betone ich das jetzt schon seit vielen Jahren, und schon vor vielen Jahren konnten Sie sich darüber unterrichten aus den ersten Aufsätzen in «Lucifer-Gnosis» über die Entwickelung aus der Akasha-Chronik heraus. Da schon wurde betont, wie das alte traumhafte Bilderbewußtsein, das unserer eigenen Wesenheit in der Vorzeit eigen war, sich heraufentwickelt hat zum Erdenbewußtsein, zu dem, was uns heute Bewußtsein von den äußeren Dingen gibt, das heißt von dem, was wir äußere Dinge im Räume im Gegensatz zu dem nennen, was wir selber im Innern sind. Diese Unterscheidung der äußeren Gegenstände von unserem eigenen Innenleben, das ist auch das Charakteristische unseres gegenwärtigen Bewußtseinszustandes. Wenn wir irgendeinen Gegenstand, zum Beispiel diese Rose, vor uns haben, so sagen wir: Diese Rose ist da im Räume. Sie ist abgesondert von uns. Wir stehen an einem anderen Orte als sie. Wir nehmen die Rose wahr und bilden uns eine Vorstellung von ihr. Die Vorstellung ist in uns, die Rose ist draußen. – Dieses Außen und Innen zu unterscheiden ist das Charakteristische unseres Erdenbewußtseins. So war das alte Mondenbewußtsein nicht. Dieser Unterschied von außen und innen wurde von jenen Wesenheiten, die das alte Mondenbewußtsein gehabt haben, gar nicht gemacht. Denken Sie einmal, Sie hätten, wenn Sie diese Rose ansehen, gar nicht das Bewußtsein, die Rose ist da draußen und Sie stellen sie im Innern vor, sondern Sie hätten das Bewußtsein: Wenn diese Rose da im Räume schwebt, so gehört ihr eigenes Wesen nicht nur dem Räume an, der in ihr abgeschlossen ist, sondern dieses Wesen dehnt sich aus in den Raum hinaus, und die Rose ist eigentlich in Ihnen. – Ja, die Sache könnte noch weiter gehen. Denken Sie sich, Sie wenden den Blick zur Sonne und hätten nicht das Bewußtsein, die Sonne ist oben und Sie da unten, sondern das Bewußtsein, während Sie die Vorstellung der Sonne sich erzeugen, sei die Sonne in Ihnen,Ihr Bewußtsein ergreife die Sonne auf mehr oder weniger geistige Weise. Dieser Unterschied zwischen innen und außen wäre dann nicht vorhanden. Wenn Sie sich das klar machen, dann haben Sie die erste feste Eigenschaft dieses Bewußtseins, wie es war auf dem alten Monde.

Ein anderes Charakteristikum ist, daß es ein bildhaftes Bewußtsein war, so daß die Dinge nicht direkt als Gegenstände erschienen, sondern wie in Sinnbildern, so wie der Traum heute manchmal in Sinnbildern wirkt. Der Traum kann zum Beispiel so wirken, daß irgendein Feuer, das außer uns ist, wahrgenommen wird meinetwillen unter dem Sinnbild eines lichtausstrahlenden Wesens, wie in einem Bilde. Ähnlich so nahm das alte Mondenbewußtsein die Dinge wahr, sagen wir, innerlich, aber auch bildhaft. Also ein bildhaftes, von der Eigenschaft der Innerlichkeit durchdrungenes Bewußtsein war dieses alte Mondenbewußtsein. Und es hatte noch einen weiteren wesentlichen Unterschied von unserem heutigen Bewußtsein. Es wirkte überhaupt nicht so, daß äußere Gegenstände vorhanden gewesen wären wie für das heutige Erdenbewußtsein. Das, was Sie heute Ihre Umgebung nennen, was Sie heute wahrnehmen im pflanzlichen, im mineralischen, im menschlichen Reiche als die Sinnesgegenstände, das war für das Bewußtsein während der alten Mondenentwickelung überhaupt nicht vorhanden. Es ist wirklich auf einer untergeordneten traumhaften Stufe damals etwas Ähnliches vorhanden gewesen, wie es heute in der Seele vorhanden ist, wenn die seherische Kraft, wenn das bewußte Hellsehen erwacht. Das erste Erwachen dieses hellseherischen Bewußtseins ist so, daß es in der ersten Zeit gar nicht schon auf äußere Wesenheiten geht. Darin liegt sogar eine Quelle zahlreicher Täuschungen für diejenigen, welche durch ihre, sagen wir, esoterische Entwickelung die Gabe hellseherischer Kräfte in sich heranbilden.

Diese Heranbildung hellseherischer Kräfte geht ja stufenweise vor sich. Da gibt es eine erste Stufe des Hellsehens. Da entwickelt sich so mancherlei im Menschen, da sieht er so manches in seiner Umgebung. Aber er würde fehlgehen, wenn er sogleich überzeugt wäre, daß das, was er da in seiner Umgebung, also, sagen wir, imGeist-Räume, wahrnimmt, auch geistige Realität wäre. Johannes Thomasius in unserem Rosenkreuzermysterium macht dieses Stadium astralischen Hellsehens durch. Ich erinnere Sie nur an jene Bilder, die vor der Seele des Johannes Thomasius auftauchen, wenn er meditierend im Vordergrunde der Bühne sitzt und in seiner Seele aufgehen fühlt die geistige Welt. Da tauchen Bilder auf, und das erste ist, daß der Geist der Elemente ihm Bilder von Wesenheiten vor die Seele bringt, die er schon aus dem Leben kennt. Das Stück spielt ja so, daß Johannes Thomasius im Leben kennen gelernt hat den Professor Capesius und den Doktor Strader. Die kennt er vom physischen Plan her, er hat gewisse Vorstellungen aufgenommen von diesen beiden Persönlichkeiten auf dem physischen Plan. Da, wo nach dem großen Schmerz sozusagen durchbricht sein hellseherisches Vermögen, da sieht Johannes Thomasius wiederum den Professor Capesius, wiederum den Doktor Strader. Er sieht sie in merkwürdigen Gestalten. Den Capesius sieht er verjüngt, so wie er etwa im fünfundzwanzigsten, sechsundzwanzigsten Jahre seines Lebens war und nicht, wie er in dem Zeitpunkte ist, wo Johannes Thomasius in der Meditation sitzt. Ebenso sieht er den Doktor Strader nicht so, wie er in diesem Zeitpunkte ist, sondern er sieht ihn, wie er werden muß, wenn er ein Greis wird in dieser Inkarnation. Dieses und noch manches andere Bild zieht an der Seele des Johannes Thomasius vorbei. Dramatisch kann man das nur so darstellen, daß die Bilder, die eigentlich in der Seele lebendig werden durch die Meditation, sich auf der Bühne abspielen. Der Fehler kann nicht darin bestehen, daß Johannes Thomasius etwa das für Täuschung hält. Da würde er ganz fehlgehen. Die einzig richtige Stimmung dem allen gegenüber ist, daß er sich sagt: er kann jetzt noch nicht wissen, inwiefern das Täuschung oder Wirklichkeit ist. Er weiß nicht, ob das, was sich in den Bildern darstellt, eine äußere geistige Realität ist, meinetwillen, ob es das ist, was in die AkashaChronik eingeschrieben ist, oder ob er sein eigenes Selbst erweitert hat zu einer Welt. Es kann beides sein, und er muß gelten lassen, daß es beides ist. Das, was ihm fehlt, ist die Gabe der Unterscheidung zwischen geistiger Realität und Bilderbewußtsein. Das mußer sich sagen. Und erst von dem Moment an, wo das devachanische Bewußtsein einsetzt, wo Johannes Thomasius geistige Realität erlebt, indem er in dem Devachan die geistige Realität eines Wesens wahrnimmt, das er auf dem physischen Plan kennt, die Maria, da erst kann er wiederum zurückschauen und kann Realität von bloßem Bilderbewußtsein unterscheiden. So also können Sie sehen, daß der Mensch im Verlaufe seiner esoterischen Entwickelung ein Stadium durchzumachen hat, wo er von Bildern umgeben ist, wo er aber keineswegs irgendein Unterscheidungsvermögen hat zwischen dem, was als geistige Realität sich offenbart, und den Bildern selbst. In den Bildern im Rosenkreuzerdrama ließ man natürlich wirkliche geistige Realitäten sich offenbaren.

Zum Beispiel ist das, was sich zeigt als Professor Capesius, das reale Bild, das in die AkashaChronik eingeschrieben worden ist von der Jugend des Capesius, und was sich zeigt als Doktor Strader, das ist das reale Bild, das in ihr eingeschrieben ist von dem Alter des Strader. Sie sind im Drama real gemeint, nur weiß Johannes Thomasius nicht, daß diese Figuren real sind.

Dieses Stadium, das da durchgemacht wird, das wurde auf einer niedrigeren, traumhaften Stufe, so daß überhaupt diese Unterscheidung unmöglich eintreten konnte, während des alten Mondenbewußtseins durchgemacht. Also erst später beginnt das Unterscheidungsvermögen, und man muß sich durchaus vertraut machen mit dem, was eben jetzt gesagt worden ist. Halten wir fest, daß der Hellseher sich hineinlebt in eine Art von Bilderbewußtsein. Während der alten Mondenzeit waren aber die Bilder, die da auftraten, in der Hauptsache etwas ganz anderes als die Gegenstände unseres Erdenbewußtseins, und sie sind es auch beim beginnenden Hellsehen heute. Beim realen beginnenden Hellsehen sieht der Hellseher gar nicht zunächst äußere geistige Wesenheiten, er sieht Bilder. Und wir müssen uns nun fragen: Was bedeuten denn diese Bilder, die da auftauchen? – Ja, sehen Sie, das sind auf der ersten Stufe des Hellsehens gar nicht Ausdrücke für äußere reale geistige Wesenheiten, sondern zunächst ist das, was da auftritt, wenn ich so sagen darf, eine Art Organbewußtsein. Es ist eine bildliche DarStellung, ein Hinausprojizieren in den Raum dessen, was eigentlich in uns selber vorgeht. Und wenn der Hellseher anfängt, in sich die Kräfte zu entwickeln, dann kann er, um jetzt ein reales Beispiel zu erwähnen, so empfinden, wie wenn er zwei helleuchtende Kugeln weit draußen im Raum wahrnehmen würde. Das sind also zwei Bilder von in gewissen Farben helleuchtenden Kugeln. Wenn der Hellseher nun sagte: Da draußen sind irgendwo zwei Wesenheiten –, so würde er wahrscheinlich etwas sehr Falsches denken. Das wird jedenfalls zunächst nicht der richtige Tatbestand sein; der wird ein ganz anderer sein. Der wird so sein, daß das Hellsehen Kräfte, die in ihm selbst arbeiten, hinausprojiziert in den Raum und wahrnimmt als zwei Kugeln. Und es können zum Beispiel diese zwei Kugeln das darstellen, was in dem astralischen Leib des Hellsehers arbeitet und innerlich die Kraft des Sehens in seinen beiden Augen bewirkt. Diese Kraft des Sehens kann sich ihm hinausprojizieren in den Raum in Form von zwei Kugeln. Also eigentlich sind es innerliche Kräfte, die sich als draußen befindliche Erscheinungen des astralischen Raumes darleben, und die größtmögliche Täuschung könnte eintreten, wenn man das etwa für die Ankündigung äußerer geistiger Wesenheiten halten würde.

Noch falscher isr es, wenn man von Anfang an durch irgendwelche Mittelchen, sagen wir, dazu gebracht wird, Stimmen zu hören, und diese Stimmen gleich als Eingebungen von außen deutet. Das ist das Allerfalscheste, dem man verfallen kann. Das wird kaum etwas anderes sein als ein Echo von einem inneren Vorgang. Und während in der Regel das, was wie Farbenbilder, Formenbilder erscheint, ziemlich reinliche Vorgänge im eigenen Innern darstellt, stellen Stimmen in der Regel ziemlich wüstes Zeug, das in der Seele vorgeht, dar. Und es ist das beste, wenn ein jeglicher, der beginnt Stimmen wahrzunehmen, zunächst das größte Mißtrauen gegen den Inhalt dieser Stimmen entwickelt. – Sie sehen, der Beginn dieses bildhaften Vorstellens muß unter allen Umständen mit einer großen Vorsicht aufgenommen werden. Es ist eine Art Organbewußtsein, ein Hinausprojizieren des eigenen Innern in den Raum. Ganz normalerweise war aber dieses Bewußtsein während der alten Mondenentwickelung ein solches Organbewußtsein. Die Menschen selber auf der alten Mondenstufe nahmen kaum noch etwas anderes wahr als das, was damals in ihnen geschah.

Ich habe öfter erinnert an ein wichtiges Wort, das Goethe ausgesprochen hat: Das Auge ist am Lichte für das Licht gebildet. – Dieses Wort sollte recht tief genommen werden. All die Organe, die der Mensch hat, sind gebildet an der Umgebung, aus der Umgebung heraus. Und es ist eine oberflächliche Philosophie, die nur eine Seite der Wahrheit betont, die da sagt: Ohne das Auge könnte der Mensch kein Licht wahrnehmen. Denn die andere wichtige Seite dieser Wahrheit ist die: Ohne Licht könnte sich niemals ein Auge entwickelt haben, und ebenso ohne Ton kein Ohr, und so weiter. – Von einem tieferen Standpunkte aus ist alle Kantianerei eine Oberflächlichkeit, weil sie nur eine Seite der Wahrheit gibt. Das Licht, das den Weltenraum durchwebt und durchflutet, das ist die Ursache der Organe der Augen. Während der alten Mondenzeit war die Hauptarbeit der Wesenheiten, die an dem Werden unserer Welten teilgenommen haben, das Aufbauen der Organe. Zuerst müssen die Organe aufgebaut werden, dann können sie wahrnehmen. Unser jetziges gegenständliches Bewußtsein beruht darauf, daß zuerst die Organe gebaut worden sind. Als rein physikalische Organe wurden ja die Sinnesorgane schon während der alten Saturnzeit gebildet, das Auge etwa wie eine Camera obscura, die der Photograph hat. Solche rein physikalischen Apparate können nichts wahrnehmen. Die sind nach den physischen Gesetzen zusammengesetzt. In der alten Mondenzeit wurden diese Organe verinnerlicht. Wenn wir also das Auge in Betracht ziehen, so müssen wir sagen: Auf dem alten Saturn war es so gebildet worden, daß es höchstens ein physikalischer Apparat war. Auf der Mondenstufe wurde es durch das von außen einfallende Sonnenlicht umgestaltet zu einem Wahrnehmungsorgan, zu einem Bewußtseinsorgan. - Das Wesentliche jener Tätigkeit während des alten Mondenzustandes ist, daß die Organe sozusagen aus den Wesenheiten herausgezogen werden. Während der Erdenzeit ist das Wesentliche, daß zum Beispiel das Licht auf die Pflanzen wirkt, die Pflanzenentwickelung unterhält.Wir sehen das Produkt dieses Lichtwirkens an der äußeren Flora. So wirkte das Licht nicht während des alten Mondenzustandes. Da zog es die Organe heraus, und was der Mensch damals wahrnahm, das war diese Arbeit an seinen eigenen Organen. Es war also ein Wahrnehmen von Bildern, die allerdings den Weltenraum zu erfüllen schienen. Es schien so, wie wenn diese Bilder ausgedehnt wären im Raum. In Wahrheit waren sie nichts anderes als Ausdrücke für das Arbeiten des elementarischen Daseins an den Organen des Menschen. Wie er sich selber bildete, wie sich da gleichsam aus der eigenen Wesenheit herausentwickelten die wahrnehmenden Augen, diese Arbeit an sich selbst, sein eigenes inneres Werden, das nahm der Mensch während der alten Mondenzeit wahr. So war ihm die Außenwelt eine Innenwelt, weil die ganze Außenwelt an seinem Innern arbeitete, und er unterschied sich gar nicht in bezug auf ein Äußeres und Inneres. Die Sonne als Äußeres nahm er gar nicht wahr. Er trennte nicht die Sonne von sich, sondern er fühlte in sich das Werden seiner Augen. Und dieses Arbeiten am Werden seiner Augen, das dehnte sich ihm hinaus zu einer bildlichen Wahrnehmung, die den Raum erfüllte. Das war für ihn die Sonnenwahrnehmung, war aber ein innerlicher Vorgang.

Das war das Charakteristische des alten Mondenbewußtseins, daß man eine Bilderwelt um sich herum wahrnahm; aber diese Bilder bedeuteten ein inneres Werden, ein inneres Aufbauen des Seelendaseins. So war der Mondenmensch im Astralischen beschlossen, fühlte sein eigenes Werden wie eine Außenwelt. Heute wäre das Wahrnehmen dieses inneren Werdens als Außenwelt, so daß man nicht unterscheiden könnte die Bilder von der Außenwelt, die man nur als Widerspiegelung des eigenen Werdens wahrnimmt, Krankheit. Während des alten Mondenbewußtseins war es das Normale. Die Arbeit also zum Beispiel jener Wesenheiten, die später die Elohim wurden, die nahm er in seinem eigenen Wesen wahr. Wie wenn Sie heute meinetwillen Ihr Blut wahrnehmen würden in sich fließen, so nahm der Mensch die Tätigkeit dieser Elohim wahr. Das war in ihm; es spiegelte sich nur in Bildern von außen her.

Solch ein Bewußtsein aber war überhaupt das, was einzig undallein auf dem alten Monde möglich war. Denn das, was auf unserer Erde geschieht, muß im Einklang mit dem gesamten Kosmos geschehen. Ein solches Bewußtsein, wie es der Mensch auf der Erde hat, mit dieser Unterscheidung von Außen und Innen, mit dieser Wahrnehmung, daß äußere reale Gegenstände da draußen stehen und daß wir eine Innerlichkeit daneben sind, dieses erforderte, daß die ganze Entwickelung vom alten Mond zur Erde herüberging, daß eine ganz andere Form von Trennung in unserem kosmischen System eintrat. Die Trennung zum Beispiel von Mond und Erde, wie wir sie heute haben, die war während des alten Mondes überhaupt nicht vorhanden. Das, was wir den alten Mond nennen, müssen Sie sich so vorstellen, als ob der heutige Mond noch mit der Erde verbunden wäre. Dadurch waren überhaupt alle anderen Planeten einschließlich der Sonne ganz anders gestaltet. Und unter den Bedingungen, wie sie damals waren, konnte sich nur ein solches Bilderbewußtsein entwickeln. Erst nachdem der ganze Kosmos, der zu uns gehört, die Gestalt angenommen hatte, die er eben als Umgebung der Erde hat, konnte sich das Gegenstandsbewußtsein entwickeln, so wie wir es heute haben.

Wir müssen also sagen: Ein solches Bewußtsein, wie es der Mensch als Erdenbewußtsein hat, wurde ihm vorbehalten bis zur Erdenzeit. Und nicht nur der Mensch hatte es nicht, es hatten es auch nicht alle die anderen Wesenheiten, die wir anführen als zu dieser oder jener Hierarchie gehörig. Es wäre oberflächlich, wenn Sie denken würden, weil zum Beispiel die Engel ihre Menschheitsstufe auf dem alten Mond durchgemacht haben, deshalb müßten sie auf dem alten Mond ein solches Bewußtsein gehabt haben wie die Menschen heute auf der Erde. Das haben sie nicht gehabt, und das unterscheidet sie von dem Menschen, daß sie ihre Menschheit mit einem anderen Bewußtsein durchgemacht haben. Eine direkte Wiederholung dessen, was schon da war, findet niemals statt. Alles, was ein Entwickelungsmoment ist, geschieht nur einmal und geschieht, damit es eben da ist, nicht um irgend etwas anderes zu wiederholen. Also, damit einmal dieser Bewußtseinszustand entstehen konnte, den wir heute das Bewußtsein des Erdenmenschennennen, dazu waren alle die Vorgänge nötig, die eigentlich diese Erde hervorgerufen haben, dazu war der Mensch als Mensch notwendig. Und die Erdenwesen konnten unmöglich auf den früheren Stufen der Entwickelung ein solches Bewußtsein entwickeln. Wenn uns ein Gegenstand gegenübertritt, dann ist er außer uns, dann erscheint er uns als Wesen außer uns. Alles frühere Bewußtsein der Wesenheiten, von denen wir reden können, ist so, daß es das Innere von dem Äußeren nicht unterscheidet, daß es Unsinn wäre, zu sagen: uns erscheint etwas als vor uns stehend. Das konnten auch die Elohim nicht sagen, das gab es nicht für sie. Sie konnten nur sagen: Wir leben und weben in dem Weltenall. Wir schaffen, und wir nehmen im Schaffen dieses unser Schaffen wahr. Nicht vor uns stehen Gegenstände, nicht vor uns erscheinen Gegenstände. – Dieses Faktum, das in dem Ausspruche liegt «Vor uns erscheinen uns Gegenstände, es drückt sich in einer äußeren, sagen wir, Raumgestaltung Wesenhaftes aus, von dem man selber abgetrennt ist, dem man gegenübersteht» – das Faktum, das in diesem Ausspruche sich kundgeben kann, das trat auch für die Elohim erst während der Erdenzeit auf. Wenn sie sich fühlten, diese Elohim, während der alten Mondenzeit webend und wirksam im Lichte, das von der alten Sonne auf den Mond hinfloß, so hätten sie sagen können: «Wir fühlen uns in diesem Licht drinnen, wir fühlen, wie wir mit diesem Licht uns hineinsenken in die Wesenheiten, die auf dem alten Mond als Menschen leben. Wir durcheilen gleichsam den Raum mit diesem Licht.» Aber nicht hätten sie sagen können: «Wir sehen dieses Licht außer uns.» Das gab es nicht während des alten Mondenzustandes, das war ein völlig neues Erdenfaktum.

Wenn uns das monumentale Wort auf einer gewissen Stufe der Entwickelung in der Genesis entgegentritt «Und die Elohim sprachen: <Es werde Licht!>», so muß ein neues Faktum hinzukommen: daß sie sich nicht bloß fühlen mit dem Licht hinfließend, sondern daß ihnen das Licht rückstrahlt von den Gegenständen, daß ihnen die Gegenstände von außen erscheinen. Der Schreiber der Genesis drückt das aus, indem er zu dem Worte «Und die Elohim sprachen: <Es werde Licht!>» hinzufügt «Und die Elohim sahen dasLicht». Ja, in dieser Urkunde ist nichts unnötig, da ist nichts eine Phrase. Und man möchte wünschen, daß unter manchem anderen, was die Menschen von dieser alten Urkunde lernen können, sie auch dies lernten, nichts hinzuschreiben, was nicht einen vollsaftigen Inhalt hat, nichts als bloße Phrase hinzuschreiben. Der Schreiber der Genesis hat nichts Unnötiges geschrieben, nicht irgend etwas, was in spießbürgerlichem Sinn etwa eine Ausschmückung sein kann, um auch etwas Schönes zur Lichtschöpfung hinzuzufügen, nicht etwa so, daß sich die Elohim nun sagen: Ja, wir sehen das Licht und sind zufrieden mit uns, daß wir es recht gemacht haben. – Daß etwas Neues eintrat, das ist das Bedeutsame, das mit diesem kleinen Satz gesagt wird.

Und es ist mehr noch gesagt. Es steht nicht bloß da «Und die Elohim sahen das Licht», sondern «Sie sahen, daß es schön, oder gut, war». – Ich bemerke, daß der Unterschied zwischen «schön» und «gut» nicht in derselben Weise gemacht wird in der hebräischen Sprache wie heute. Dasselbe Wort steht für «schön» und für «gut». Was ist denn überhaupt mit dem gemeint, was man schön oder gut nennt? In der alten Sanskritsprache, selbst in der deutschen Sprache klingt es noch durch, was damit gemeint ist. Das Wort «schön» umfaßt alle Worte, die in allen Sprachen bedeuten, daß ein Inneres, Geistiges in einem äußeren Bilde erscheint. «Schön sein» heißt, ein Innerliches erscheint äußerlich. Und wir verbinden heute noch den besten Begriff mit dem Worte Schönheit, wenn wir uns daran halten, daß in dem schönen Objekt ein inneres geistiges Wesen wie auf der Oberfläche sich im physischen Bilde darstellt. Wir nennen etwas schön, wenn wir sozusagen in dem äußeren Sinnlichen durchscheinen sehen das Geistige. Wann ist ein Marmorwerk schön? Wenn es in der äußeren Form die Illusion erweckt: da lebt das Geistige darinnen. Das Erscheinen des Geistigen durch das Äußere, das ist das Schöne.

So also können wir sagen, wenn uns in der Genesis das Wort entgegentritt «Die Elohim sahen das Licht», daß darin das Spezifische der Erdenentwickelung angedeutet ist, daß aber auch das, was früher nur subjektiv zu erleben war, nun von außen erscheint,daß der Geist in seiner äußeren Erscheinung sich darstellt. Wir können also das Wort, das gewöhnlich übersetzt wird «Und die Elohim sahen das Licht, und sie sahen, daß es schön war», so ausdrücken: «Und die Elohim erlebten das Bewußtsein, daß sich ihnen das, in dem sie früher waren, als ein Äußeres gegenüberstellte, und sie erlebten in dieser Erscheinung, daß der Geist im Hintergrund war und sich zum Ausdruck brachte in dem Äußeren» – denn das liegt hinter dem Wort, daß es «schön» war. Sie werden solch eine Urkunde wie die Genesis am besten dann verstehen, wenn Sie nirgends ein Wortfüllsel suchen, sondern wenn Sie überall forschen nach den Geheimnissen, die wirklich in den Worten verborgen sind. Dann dringen Sie im großen Stil forschend vor, während eine ganze Summe von Erklärungen sonst nichts anderes ist als eine gewöhnliche Philisterei.

Aber gehen wir noch um ein Stück weiter. Wir sahen, daß das Charakteristische des Mondenzustandes nur dadurch entstehen konnte, daß das Sonnenhafte sich abtrennte von dem Mondhaften. Wir sahen dann die Notwendigkeit ein, daß während der Erdenentwickelung sich neuerdings das Sonnenhafte vom Erdenhaften abtrennte, daß sozusagen eine Zweiheit nötig ist zum Leben des Bewußtseinserfüllten. Es mußte ein Herausgang des Erdenhaften stattfinden. Solches Herausgehen ist aber mit etwas anderem noch verknüpft. Es ist damit verknüpft, daß die elementarischen Zustände in dem, was das Mondenhafte, und in dem, was das Sonnenhafte wird, sozusagen ihre Natur verändern, etwas anderes werden. Wenn Sie sich die heutige Sonne auch nur physisch betrachten, so müssen Sie sich sagen, die Zustände, die wir auf der Erde haben und die wir fest und flüssig nennen, die werden wir in der physischen Sonne nicht zu suchen haben. Sie werden höchstens sagen können, daß die Sonne noch bis zum Gasförmigen heruntergeht. So sieht selbst unsere Physik die Sonne an. Eine solche Scheidung findet überhaupt statt bei der Trennung dessen, was früher eine Einheit war.

Wir haben gesehen, daß das Erdenhafte sich so entwickelt, daß eine Art von Herunterverdichtung stattfindet von dem Wärmehaften bis zum Erdenhaften, Festen, und daß wie von außen hereindringend das erscheint, was das Elementarische nach oben ist, das Lichtätherische, Klangätherische, Lebensätherische. Aber bei dem, was als Sonnenhaftes hinausgeht, dürfen wir nicht ein Gleiches voraussetzen. Wir müssen vielmehr sagen: Wir haben also als ersten, feinsten Zustand dasjenige, was das Leben einschließt und bewirkt, dann das, was wir Zahl- oder Klangäther nennen können, dann Lichtäther, dann Wärmeäther, dann haben wir Luft oder Gasiges, Wässeriges und Erdiges oder Festes. Das sind die sieben Zustände des elementarischen Daseins. Im Bereiche des Erdenhaften werden wir hauptsächlich das zu suchen haben, was bis zur Wärme geht. Die Wärme durchdringt unser Erdenhaftes, während wir von dem Lichthaften sagen müssen, daß die Erde nur insofern dessen teilhaftig ist, als an dem Erdenleben die Wesenheiten der Umgebung teilnehmen, meinetwillen sagen Sie Körper der Umgebung. Licht strahlt von der Sonne auf die Erde. Wenn wir sozusagen lokalisieren wollten die drei höheren elementarischen Zustände, Lichtäther, Klangäther, Lebensäther, dann müßten wir sagen: die werden wir örtlich mehr in dem Sohnenhaften zu suchen haben. – Im Erdenhaften müssen wir das Erdige, Flüssige, Luftförmige suchen, die Wärme ist aber verteilt auf beides, auf das Erdenhafte und aufs Sonnenhafte. In das Sonnenhafte werden wir mehr zu verlegen haben das Lichthafte, das geistig Klanghafte und auch das Lebenshafte. Das Lebenerzeugende müssen wir mehr im Sonnenhaften suchen.

Zum erstenmal hat sich dieses Sonnenhafte während der alten Mondenzeit abgetrennt. Da, während der alten Mondenzeit, war zuerst das Licht von außen wirksam, aber nicht als Licht. Ich habe es ja eben ausgeführt, daß der Satz, der in der Genesis steht: «Und die Elohim sahen das Licht», unmöglich hätte ausgesprochen werden können in bezug auf die Entwickelung der Mondenzeit. Da hätte gesagt werden müssen: Und die Elohim eilten durch den Raum mit dem Licht, waren in dem Licht darinnen, sahen es aber nicht. – So wie etwa heute einer im Wasser schwimmt und eigentlich das Wasser nicht sieht, sondern sich darin vorwärts bewegt, so sah man das Licht nicht, sondern es war ein Träger der Arbeit imkosmischen Raum. Mit der Erde fing an das Licht zu erscheinen, rückzustrahlen von den Gegenständen.

Was nun für das Licht während der Mondenzeit vorhanden war, von dem war es nur natürlich, daß ein etwas höherer Zustand während der Erdenentwickelung stattfinden mußte. Wir müssen also erwarten, daß das, was für das Licht während der alten Mondenentwickelung vorhanden war, während der Erdenentwickelung für das Klangätherische vorhanden ist. Mit anderen Worten, es geht während der Erdenentwickelung mit dem Klangäther so, wie es während der Mondenentwickelung mit dem Lichtäther ging. – Das würde bedingen, daß für die Elohim das, was wir geistig klanghaft nennen, nicht in solcher Weise rückstrahlend wahrzunehmen ist wie das Lichthafte. Wenn also die Genesis uns andeuten wollte, daß die Entwickelung vorschreitet von der Wirksamkeit des Lichtätherischen zu der des Klangätherischen, dann müßte sie uns etwa sagen: «Und die Elohim sahen im Erdenwerden das Licht und sahen, daß es schön ist» –, aber nun dürfte sie nicht in derselben Weise fortfahren: «Und die Elohim nahmen wahr während dieser Phase das Klangätherische», sondern sie müßte sagen: «Sie lebten und webten in diesem.» Dann dürfte auch nicht vom sogenannten zweiten Schöpfungstage gesagt werden, daß die Elohim wahrnahmen jene Erregung, die die Stoffe nach oben und unten abteilt. Da dürfte von dieser Arbeit der Elohim nicht gesagt werden zum Beispiel: sie nehmen sie wahr, sondern da müßte in der Genesis dieses Wort vom Wahrnehmen und Schönsein ausgelassen sein. Dann würde es dem entsprechen, was wir durch die Geisteswissenschaft konstatieren können. Also es müßte der Seher, der die Genesis geschrieben hat, am zweiten Schöpfungstag den Satz auslassen «Und die Elohim sahen...»

Nehmen Sie die Genesis. Da steht am ersten Tag: «Und die Elohim sahen das Licht und sahen, daß es schön war.» Am zweiten Schöpfungstage finden Sie bei den gewöhnlichsten Übersetzungen ausgedrückt, nachdem der erste Schöpfungstag verflossen ist: «Und Gott sprach: Es werde eine Ausdehnung inmitten der Wasser und es soll sich scheiden zwischen Wasser und Wasser – und es wardalso. Und Gott nannte die Ausdehnung Himmel ... Da ward aus Abend und Morgen der zweite Tag.» Und jener Satz, der am ersten Schöpfungstag steht, er bleibt am zweiten Schöpfungstag aus! Die

Genesis erzählt so, wie wir es von ihr verlangen müssen nach dem, was wir geisteswissenschaftlich konstatieren können.

Da haben Sie wiederum eine solche Crux, womit die Erklärer des neunzehnten Jahrhunderts gar nichts anzufangen gewußt haben. Es hat Erklärer gegeben, die gesagt haben: Nun, was ist weiter, wenn der Satz das zweitemal wegbleibt? Der Schreiber hat es eben vergessen. – Aus der Genesis sollten die Menschen lernen, daß sie nicht nur nichts hinsetzen, was nicht hingehört, sondern auch nichts weglassen, was hingehört. Der Schreiber der Genesis hat nichts vergessen. Es ist der tiefste Grund vorhanden, daß am zweiten Schöpfungstag diese Worte nicht dastehen. Das ist wiederum ein solches Faktum, wie ich schon viele erwähnen konnte, die uns mit einer so ungeheuren Schätzung und Achtung durchdringen, wenn wir in solch eine alte Urkunde hineinschauen, wie es die Genesis ist. Wir könnten viel lernen von diesen alten Schreibern, die nun wirklich keinen Eid dafür abzulegen brauchten, sondern von selber den Grundsatz befolgten, nichts hinzuzufügen und nichts hinwegzulassen von dem, was sie als Wahrheit erkannt haben. Sie waren tief durchdrungen davon, daß jegliches Wort uns heilig sein muß, das da steht, und daß wir auch nichts Notwendiges weglassen dürfen.

Damit haben wir aus inneren Gründen sozusagen die Komposition dieses sogenannten ersten und zweiten Schöpfungstages eingesehen. Derjenige, der durch die Geistesforschung entdeckt, was hinter den Dingen ist, und dann herangeht an die Bibel, der sagt sich wohl: Es wäre doch wunderbar, überwältigend wunderbar, wenn diese Feinheiten, die durch eine gewissenhafte Geistesforschung gefunden werden können, sich bei dem alten Seher, der an der Genesis gearbeitet hat, wiederfinden würden. – Und wenn sich dieses Überwältigende dann bewahrheitet, dann überkommt ihn ein wunderbares Gefühl, ein Gefühl, wie es in die Menschenseelen dringen sollte, damit sie wiederum so recht die Heiligkeit empfinden, die in diesem uralten Dokument wohnt, das wir als die Genesis kennen.

NEUNTER VORTRAG München, 24. August 1910

Wir haben im Verlaufe der Vorträge uns ein Bild gemacht von dem Hereinfließen früherer Vorbereitungszustände aus der alten Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit in unser Erdenwerden. Wir müssen uns natürlich immer vor Augen halten, daß das Wesentlichste, das uns interessieren kann an diesem ganzen Erdenwerden, die Entwickelung, die Heranbildung des Menschen selbst ist. Wir wissen ja, daß der Mensch in unserer ganzen planetarischen Evolution sozusagen der Erstling ist. Wenn wir den Blick zurückwenden auf das alte Saturndasein, so fällt uns ja auf, daß wir während dieses Wärmewebens nur die erste Anlage zum physischen Menschen zu verzeichnen haben und daß von alledem, was uns sonst noch heute umgibt, was wir antreffen im tierischen, im pflanzlichen, im mineralischen Reich, noch nichts vorhanden war. Diese Reiche kamen zum Menschenreich erst hinzu. Und wir werden daher fragen müssen: Wie steht es denn nun eigentlich während des Erdenwerdens, im Sinne des Berichtes der Genesis, mit der Entwickelung des Menschen im genaueren?

Wir werden schon sehen im Verlaufe der Vorträge, daß sich alles das voll bewahrheitet, was wir heute aus den geisteswissenschaftlichen Forschungen selbst heraus gewinnen wollen. Wenn wir die Genesis so oberflächlich ansehen, so könnte es uns ja scheinen, als ob der Mensch erst gleichsam wie aus der Pistole geschossen am sogenannten sechsten Schöpfungstag aufträte. Nun wissen wir aber, daß ja der Mensch das Allerwichtigste ist, daß die anderen Reiche gleichsam Abfälle sind des Menschenwerdens. Und deshalb muß uns die Frage interessieren: Wie ist es mit dem Menschen in den Schöpfungstagen, die dem sechsten vorangegangen sind? Wo haben wir da den Menschen zu suchen? – Wenn das Erdenwerden eine Art Wiederholung des Saturn, der Sonne, des Mondes darstellt, so ist ja vorauszusetzen, daß sich das Menschenwerden vor allen Dingen immer wiederholt, daß wir den Menschen nicht erst am sechsten Schöpfungstage zu suchen haben, sondern schon vorher. Wie erklärt sich dieser scheinbare Widerspruch, daß die Genesis nicht schon vorher von dem Menschen spricht?

Nun, da ist zunächst auf eines aufmerksam zu machen. Die Genesis spricht da, wo sie von dem Menschenwerden zu sprechen beginnt, von Adam, und in gewissem Sinne ist in der alten Priestersprache des Hebräischen der Ausdruck Adam zusammenfallend mit unserem Ausdruck «der Mensch». Aber wir müssen diesen Ausdruck Adam genauer verstehen. Er rief in der Seele eines althebräischen Weisen eine Vorstellung hervor, die wir in der deutschen Sprache etwa wiedergeben könnten mit dem Worte «der Erdige». Also der Mensch als solcher ist das Erdenwesen kat' exochen, die Krönung gleichsam alles Erdenwesens, das, was zuletzt als Frucht des Erdenwerdens sich ergibt. Aber alles das, was in der Frucht zuletzt zusammenschießt, ist ja schon vorher in der ganzen Wesenheit der Pflanze, wenn wir im Bilde bleiben, darinnen. Wir werden in den vorhergehenden Schöpfungstagen den Menschen nicht finden, wenn wir uns nicht klarmachen, daß in Wirklichkeit nicht das Physische des Menschen dem GeistigSeelischen vorangeht, sondern daß es umgekehrt ist, daß das Geistig-Seelische dem Physischen vorangeht. Das, was wir heute als den physischen Erdenmenschen vor uns haben, was wir zunächst als Mensch ansprechen, das haben wir uns etwa so vorzustellen, wie wenn wir eine kleine Masse Wasser haben, die wir durch Abkühlung zu Eis erstarren lassen. So wie Wasser erstarrt zu Eis, so haben wir uns etwa am sechsten Schöpfungstage durch das Werk der Elohim den seelisch-geistigen Menschen als erstarrend, gleichsam sich verdichtend zum Erdenmenschen vorzustellen. Also das Vorrücken zum sechsten Schöpfungstage ist ein Verdichten des geistig-seelischen Menschen zum dichten Erdenmenschen. Wir werden ganz naturgemäß den Menschen an den vorhergehenden sogenannten Schöpfungstagen nicht im Bereich dessen zu suchen haben, was sich zunächst wie physische Abfälle oder wie Gesetze der physischen Abfälle des Menschenwerdens übersinnlich bildet, sondernwir werden den Menschen vorher in einem geistig-seelischen Zustande zu suchen haben. Wenn wir also im Sinne der Genesis davon sprechen, daß am ersten Tage vorhanden war das innerlich Regsame und das äußerlich sich Offenbarende, so dürfen wir den Menschen für diesen ersten Schöpfungstag nicht in dem Erdigen suchen, sondern im Umkreis der Erde als geistig-seelisches Wesen. Wir müssen sagen: sein Erdendasein bereitet sich vor als geistigseelisches Wesen.

Ich will Ihnen heute zunächst die geisteswissenschaftlichen Resultate mit der Genesis ein wenig verbinden. Was bereitet sich denn in der allerersten Anlage vom Menschen vor, wenn uns die Genesis berichtet, daß durch kosmisches Sinnen die beiden Komplexe des sich innerlich Regenden und des sich äußerlich Offenbarenden entstehen? Wenn der Geist der Elohim webt, brütet durch diese Komplexe, was bereitet sich da vom Menschen vor? Das, was wir nennen können die Empfindungsseele im Sinne unserer heutigen Auseinandersetzungen auf dem Gebiet der Geisteswissenschaft, das, was wir heute als ein Innerliches anzusehen haben, das bereitet sich vor im Sinne der Genesis am sogenannten ersten Schöpfungstage bis zu dem Moment, wo es heißt: «Es werde Licht, und es ward Licht.» In alledem steckt darinnen sozusagen im geistigen Umkreise als Geistig-Seelisches vom Menschen die Empfindungsseele. Wir werden also sagen, um uns das zu verdeutlichen: Wir suchen in der Umgebung der Erde zuerst die Empfindungsseele und setzen sie an den Platz, der gewöhnlich genannt wird der erste der Schöpfungstage. — Da also, wo im Umkreise der Erde die Elohim und ihre dienenden Wesenheiten ihre Arbeiten entfalten, da, wo ein geistigseelisches Wesen webt, da haben wir, so wie heute etwa die Wolken im Luftkreise, ein Geistig-Seelisches vom Menschen in dieser geistig-seelischen Atmosphäre zu sehen, und zwar zunächst die Empfindungsseele des Menschen. Dann schreitet die Entwickelung des Menschen vor und wir haben, wenn wir den Menschen weiter verfolgen, das zu suchen, was wir Verstandes- oder Gemütsseele nennen. Die Empfindungsseele schreitet zur Verstandes- oder Gemütsseele vor, und wir haben im Umkreis der Erde diese gleichsamseelische Verdünnung der Empfindungsseele zur Verstandes- oder Gemütsseele am zweiten der sogenannten Schöpfungstage. Da also, wo der Klangäther einschlägt in das Erdenwerden, wo sich die oberen Stoffmassen von den unteren trennen, da gehört der oberen Sphäre, in ihr webend, ein Mensch an, der erst in der Empfindungsseele und Verstandes- oder Gemütsseele der Anlage nach vorhanden ist. Als dritten Moment haben wir uns dann das Vorschreiten des Menschen bis zur Bewußtseinsseele zu denken, so daß wir uns den ganzen Vorgang, der uns durch die Genesis dargestellt wird, so zu denken hätten, daß sich an diesem dritten Schöpfungstage unten auf der Erde durch die Einwirkung des Lebensäthers herausentwickelt das Grüne, das Pflanzenhafte, wie wir es geschildert haben, artgemäß. Die Erde treibt aus sich hervor, freilich nur so, daß es übersinnlich wahrnehmbar werden kann, die Grundlage des Pflanzenlebens, und oben webt im Äther das, was wir als die Bewußtseinsseele in Verbindung mit Empfindungsseele und Verstandesoder Gemütsseele zu bezeichnen haben.

So webt im Umkreise des Erdenwerdens der seelisch-geistige Mensch. Er ist wie in der Substanz der verschiedenen geistigen Wesenheiten darinnen. Er hat im Grunde genommen bis dahin kein selbständiges Dasein. Es ist so, wie wenn er als Organ innerhalb der Elohim, der Archai und so weiter sich bildete, in deren Leibern als Glied derselben vorhanden wäre. Daher ist es natürlich, daß uns erzählt wird von diesen Wesenheiten, denn nur sie sind eigentlich Individualitäten in dieser Zeit des Erdenwerdens; denn mit dem Schicksal dieser Wesenheiten wird auch das Schicksal der menschlichen Anlage geschildert. Aber es muß, wie Sie sich leicht denken können, wenn der Mensch einstmals wirklich die Erde bevölkern soll, etwas eintreten, was wir als eine allmähliche Verdichtung des Menschen bezeichnen können. Dieses Seelisch-Geistige muß sich nach und nach mit dem Leiblichen gleichsam umkleiden. Wir haben also am Ende dessen, was uns in der Bibel etwa als der dritte Schöpfungstag entgegentritt, einen geistig-seelischen Menschen in der Anlage, so wie wir heute sprechen von der Bewußtseinsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Empfindungsseele.Das alles muß sich einkleiden, gleichsam versehen mit dem äußeren Kleide. Es muß der Mensch innerhalb dieser geistig-seelischen Sphären zunächst das Kleid des astralischen

Leibes erhalten.

Versuchen wir uns einmal vorzustellen, was wir eigentlich damit sagen: Der Mensch muß sich jetzt nach diesem dritten Schöpfungstag mit dem astralischen Leib umkleiden. - Wo haben wir denn beim Menschen im heutigen Leben gleichsam abgesondert vor uns seinen Astralleib, so daß wir seine Gesetze studieren können? Nun, wir haben diesen Astralleib, wenn auch in einer ganz anderen Form, als er in der Zeit war, von der uns die Genesis berichtet, abgesondert im Menschen, wenn der Mensch schläft. Da läßt er seinen Äther- und physischen Leib im Bette liegen, und der Mensch selber ist dann im Astralleib, der das Ich birgt, vorhanden.

Erinnern Sie sich nun an so mancherlei, was ich Ihnen in verflossenen Jahren gesagt habe über das eigenartige Leben dieses Astralleibes im schlafenden Zustande. Erinnern Sie sich auch an das, was Sie darüber in meiner «Geheimwissenschaft» finden können. Dann werden Sie sich sagen: Wenn dieser Astralleib aus dem physischen und Ätherleib heraus ist, dann beginnen sich Verbindungen zu bilden, gleichsam Strömungen von diesem Astralleib aus nach der kosmischen Umgebung. Wenn Sie des Morgens aus dem schlafenden Zustande wiederum zum wachenden zurückkehren, so haben Sie während des schlafenden Zustandes die stärkenden Kräfte gleichsam gesogen aus dem ganzen Kosmos. In einer gewissen Beziehung war Ihr Astralleib während der Nacht durch seine Strömungen eingegliedert dem ganzen umgebenden Kosmos. Er war in Verbindung mit all den planetarischen Wesenheiten, die zu unserer Erde gehören. Er sandte seine Strömungen nach Merkur, Mars, Jupiter und so weiter, und in diesen planetarischen Wesenheiten sind die stärkenden Kräfte, die in den Astralleib hineinsenden, was wir nötig haben, um bei unserer Rückkehr in den physischen und Ätherleib den Wachzustand fortführen zu können. Gleichsam ausgegossen und vergrößert zu einem Weltendasein ist unser Astralleib während der Nacht. Das hellseherische Bewußtsein sieht beim Einschlafen den Astralleib sich aus dem physischen Leib in gewisserBeziehung herausbegeben. Das ist freilich ein ungenauer Ausdruck. Wie in einer Spirale schlängelt sich der Astralleib aus dem physischen Leib heraus, wie eine spiralige Wolke schwebt er. Aber das, was man da sieht, ist nur der Anfang der Strömungen, die sich aus diesem astralischen Leib herausgliedern. Sie gehen tatsächlich in den Weltenraum hinaus und holen sich Kräfte, durchsaugen sich mit den Kräften der Planeten. Und wenn jemand Ihnen sagen wollte, daß der Astralleib das ist, was man mit grober Hellsichtigkeit als eine Wolke gleichsam in der Nähe des physischen Leibes schweben sieht, dann sagt er Ihnen gar nicht die Wahrheit, denn dieser Astralleib ist während der Nacht ausgegossen über unser ganzes Sonnensystem. Er ist während des schlafenden Zustandes sozusagen in Verbindung mit den planetarischen Wesenheiten. Darum sprechen wir auch von einem «astralischen» Leib. Alle übrigen Erklärungen für den Ausdruck astralischer Leib, der im Mittelalter geprägt worden ist, sind nicht richtig. Wir sprechen von Astralleib aus dem Grunde, weil er im schlafenden Zustande des Menschen in gewisser innerer Verbindung ist mit den Sternen, mit der astralischen Welt, weil er in ihr ruht, weil er ihre Kräfte in sich aufnimmt.

Wenn Sie diesen Tatbestand, der heute noch der hellsichtigen Forschung sich ergibt, ins Auge fassen, dann werden Sie sich sagen: Dann müßten aber auch die ersten Strömungen, die diesen Astralleib bildeten, aus der Astralwelt, aus der Sternenwelt dem Menschen zufließen. Also mußte diese Sternenwelt vorhanden sein im Erdenwerden. – Wenn wir also sagen: Am sogenannten vierten Schöpfungstag umkleidete sich das, was früher geistig-seelisch da war, mit den Gesetzen und Kräften des Astralleibes – so müssen an diesem vierten Schöpfungstage die Sterne, die astra, im Umkreise der Erde ihre Tätigkeit entfalten.

Das erzählt uns auch die Genesis. Wenn uns am sogenannten vierten Schöpfungstage das geschildert wird, was wir nennen können «der Astralleib des Menschen bildet sich mit seinen Gesetzen», so parallelisiert uns die Genesis ganz richtig dieses Umkleiden des Menschen mit dem Astralleib, wo er noch immer schwebt in dergeistigen oder astralischen Umgebung der Erde, mit der Tätigkeit der Sternenwelt, die zunächst zu unserer Erde gehört. Also auch darin liegt in dem Berichte der Genesis ein tiefer Sinn, der in vollständiger Kongruenz steht zu dem, was uns die hellseherische Forschung heute von dem gegenwärtigen Menschen zu sagen hat. Wir werden noch sehen, daß allerdings in jener Zeit, von der die Genesis spricht, dieser Astralleib nicht so war, wie heute unser Astralleib in der Nacht ist, aber seine Gesetze waren dieselben. Das, was in ihm als Tätigkeit sich entfaltete, war dasselbe.

Wir werden also zu erwarten haben, daß für die nächste Zeit, die die Genesis als den fünften Schöpfungstag verzeichnet, eine weitere Verdichtung des Menschen eintritt. Der Mensch bleibt noch immer ein übersinnliches ätherisches Wesen, aber es tritt eine weitere Verdichtung ein, eine Verdichtung innerhalb des Ätherischen. Der Mensch berührt noch immer nicht die Erde, er gehört sozusagen noch immer dem mehr geistig-ätherischen Umkreise der Erde an. Und da berühren wir etwas, was zu verstehen außerordentlich wichtig ist für das ganze Werden des Menschen im Zusammenhang mit der Erde. Wenn wir auf das dem Menschen nächste Reich, auf das tierische Reich, unseren Blick lenken, dann können wir uns die Frage vorlegen, die wir ja auch öfter schon gestreift haben: Warum sind denn diese Tiere eigentlich Tiere geworden, und warum ist der Mensch Mensch geworden? – Daß der Mensch sich erst aus der Tierheit herausentwickelt hat, wie die grobe materialistische Vorstellung der Gegenwart phantasiert, das kann ja nicht einmal eine oberflächliche abstrakte Vernunft zugeben, wenn sie wirklich sich selber versteht. Wenn wir aber den Vorgang zeitlich betrachten, wenn wir gleichsam den Blick hinlenken auf das Erdenwerden, so müssen wir dennoch sagen: Bevor sichtbarlich der Mensch als Erdenwesen auftrat, sind die Tiere aufgetreten. – Damit der Mensch hat Mensch werden können auf der Erde, dazu war notwendig, daß er zu seiner Verdichtung die geeigneten Erdenverhältnisse angetroffen hat. Nehmen Sie an, der Mensch wäre in der Zeit, die uns als der fünfte Schöpfungstag bezeichnet wird, ein Erdenwesen geworden, wie er es heute ist, das heißt so dicht, daß er als ein Erdenwesen bezeichnet werden kann, was wäre dann geschehen? Wenn damals der Mensch gleichsam schon herabgestiegen wäre in das dichte Erdendasein, dann hätte er nicht die Gestalt und Wesenheit werden können, die er geworden ist, denn die Erdenverhältnisse waren damals noch nicht reif, um dem Menschen diese Gestalt zu geben. Der Mensch mußte im Geistigen warten und mußte die Erdenentwickelung sich selbst überlassen, weil sie ihm noch nicht die Bedingungen geben konnte für das irdische Dasein. Er mußte reif erst werden innerhalb einer geistig-seelischen, einer mehr ätherischen Sphäre. Hätte er nicht gewartet mit seinem Herabstieg auf die Erde, so wäre er eben mit einer tierischen Gestalt umkleidet worden. Deshalb sind die Tiere Tiere geworden, weil das seelischgeistige Wesen, das Gattungsseelenmäßige dieser Tierformen herabgestiegen ist, als die Erde noch nicht reif war, noch nicht die Bedingungen hergeben konnte, die für die irdische Menschengestalt notwendig waren. Der Mensch mußte oben im Geistigen warten. Das, was Tier geworden ist, ist in bezug auf das Menschwerden gleichsam zu früh herabgestiegen. Die Erde war in jener Zeit, die uns bezeichnet wird als der fünfte Schöpfungstag, mit Luft und Wasser erfüllt. Der Mensch durfte nicht herabsteigen und sich eine erdenhafte Leiblichkeit darin bilden. Die Tierwesen, die Gattungsseelen der Tiere, die da herabgestiegen sind, die wurden Wesen der Luft, Wesen des Wassers. Während also gewisse Gattungsseelen sich umkleideten mit einem Leibe, der den Bedingungen des Luftkreises, der Wassersubstanz entnommen war, mußte der Mensch warten im Geistigen, um später seine menschliche Gestalt annehmen zu können.

Die Genesis erzählt den ganzen Hergang ungeheuer geistvoll. Was würde denn geschehen sein, wenn der Mensch zum Beispiel schon am fünften Schöpfungstage in die dichte Materie heruntergestiegen wäre? Dann hätte seiner physischen Menschlichkeit noch nicht diejenige Kraft verliehen werden können, die ihm dadurch geworden ist, daß die Elohim gleichsam zu ihrer Einheit emporgestiegen sind. Wir haben ja von diesem Einswerden der Elohim gesprochen und haben gesagt, daß die Genesis das in wunderbarerWeise darstellt, indem sie vorher von den Elohim spricht und dann von Jahve-Elohim. Wir haben die Wesenheit der Elohim dadurch charakterisiert, daß wir gesagt haben: Sie woben in dem Wärmehaften, das Wärmehafte war ihr Element, gleichsam die Leiblichkeit, durch die sie sich unmittelbar ankündigten. – Als die Elohim am Ende jener Entwickelungsreihe, die uns durch die Genesis dargestellt wird, sich so weiterentwickelten, daß wir von einem Einheitsbewußtsein, von einem Jahve-Elohim sprechen können, da geschah auch eine Veränderung mit der Wesenheit dieser Elohim.

Und diese Veränderung liegt in der Linie, in welcher auch die Veränderung der übrigen Wesenheiten der Hierarchien liegt. Erinnern Sie sich, daß wir von dem Leib, sagen wir der Throne, gesprochen haben. Wir sagten, daß er sich am Beginne unserer planetarischen Entwickelung hingeopfert hat zum Wärmeelement des alten Saturn. Wir haben ferner gesagt, daß wir die Leiblichkeit der Throne während der alten Sonne in dem luftartigen Element zu suchen haben, während des alten Mondes in dem Wasser und während unserer Erdenzeit im erdigen oder festen Element. Das war gleichsam das Avancement der Throne, daß sie aufgestiegen sind, indem sie ihre Wesenheit immer mehr und mehr vom wärmehaften Zustand zum erdigen verdichtet haben.

Fragen wir uns jetzt: Wenn die Elohim ein ähnliches Avancement durchmachen, wenn sie gleichsam als Lohn für ihr Schaffen um eine Stufe hinaufsteigen durften, was mußte in dieser Beziehung mit ihnen geschehen? – Dann mußten sie, das liegt ja in der ganzen Gesetzmäßigkeit, vorschreiten zur nächsten Verdichtung. Ganz in derselben Gesetzmäßigkeit, wie die Throne in uralten Zeiten beim Übergang vom alten Saturn zur alten Sonne vom wärmehaften zum luftartigen Element fortgeschritten sind, so dürfen wir erwarten, daß da, wo die Elohim das Einheitsbewußtsein erreichten, sie auch in bezug auf ihre äußere Manifestation, auf ihr äußeres Weben in einer Leiblichkeit vorn Wärmeelement zum Luftelement vorschreiten. Das war aber noch nicht beim fünften

Schöpfungstage der Fall, sondern erst am Ende jener Entwickelungslinie, die uns in der Genesis berichtet wird. Hätte der Mensch also schon amfünften Schöpfungstage in das feinere Element der Luft heruntersteigen dürfen, so wäre es ihm ergangen wie den Wesenheiten, die ihre Leiblichkeit in diesem Luftelement gesucht haben. Sie sind die in der Luft lebenden Tiere geworden, weil ihnen nicht die Kraft verliehen werden konnte, die notwendig ist, um den Sinn des Erdenwerdens herbeizuführen, die Kraft von Jahve-Elohim, nach dem Avancement der Elohim zu Jahve-Elohim. Der Mensch mußte also warten. Er durfte die Luft nicht aufnehmen. Als jene Gattungswesen herabstiegen, da mußte er warten, bis aus den Elohim Jahve-Elohim geworden war. Dann erst konnte ihm die Kraft gegeben werden, die Jahve-Elohimkraft. In dem Weben des Jahve-Elohim, in der Luft mußte er sich inkorporisieren, aber er durfte das elementarische Dasein der Luft erst in sich aufnehmen, als er es empfangen konnte von Jahve-Elohim. Wunderbar geistvoll erzählt uns das die Genesis, indem sie sagt: Es reifte der Mensch in einem mehr geistig-ätherischen Dasein heran und suchte die dichte Körperlichkeit erst dann, als die Elohim zu Jahve-Elohim emporgestiegen waren, als JahveElohim die irdische Wesenheit des Menschen bilden konnte, indem er dem Menschen die Luft einhauchte. – Es war der Ausfluß der zu Jahve-Elohim gewordenen Elohim selber, der mit der Luft in den Menschen einströmte.

Da haben wir wiederum eine solche Ausführung der Genesis, die so wunderbar sich zusammenschließt mit dem, was uns die Geistesforschung der Gegenwart zeigt, und da haben Sie in der Genesis eine Evolutionslehre gegeben, gegen welche alle so stolzen Evolutionslehren der Gegenwart nichts sind als eine Phantasterei, als Dilettantismus. Denn die Genesis führt uns in das innere Werden hinein, zeigt uns, was da geschehen mußte im Übersinnlichen, bevor der Mensch zum sinnlichen Dasein fortschreiten durfte.

So also werden wir sagen dürfen: Der Mensch mußte noch im ätherischen Dasein verbleiben, während die anderen Wesenheiten schon sich physisch verdichteten im Luft- und Wasserkreis. Und weiter dürfen wir sagen: Es geschieht die Verdichtung des Menschen bis zum Ätherleib in derjenigen Zeitepoche, die wir in der Bibel den fünften Schöpfungstag nennen. – Da finden wir also denMenschen noch nicht unter den physischen Erdenwesen. Erst in der Zeit, die wir als den sechsten Schöpfungstag bezeichnen, haben wir den Menschen unter den eigentlichen Erdenwesen zu suchen. Da ist er sozusagen von dem Erdenwerden aufgenommen, und wir können sagen: Das, was wir heute als des Menschen physischen Leib bezeichnen, das entsteht zu jener Zeit, die in der Genesis als der sechste Schöpfungstag bezeichnet ist.

Jetzt aber müssen wir uns noch etwas klarmachen. Sie würden noch immer fehlgehen, wenn Sie nun glauben würden, daß Sie mit gewöhnlichen Augen den Menschen hätten sehen können, der da am sechsten Schöpfungstage entstanden ist, oder gar mit den Händen angreifen, so daß Sie etwas gespürt hätten. Wenn ein Mensch mit den heutigen Sinnen damals überhaupt möglich gewesen wäre, so hätte er doch den eben entstandenen Erdenmenschen nicht wahrnehmen können. Der Mensch ist heute zu sehr geneigt, materialistisch zu denken. Daher denkt er sich gleich beim sechsten Schöpfungstag: Da war der Mensch ebenso vorhanden, wie er heute ist. – Der Mensch war allerdings schon physisch vorhanden, aber physisch ist ja zum Beispiel auch das Weben der Wärme. Wenn Sie irgendwo in einen Raum hineinkommen und in diesem differenzierte Wärmeströmungen finden, die nicht so dicht sind wie Gas, so müssen Sie das auch schon physisches Dasein nennen, und es gab schon während der Saturnzeit physisches Dasein, wenn auch nur als Wärmesubstanz. Also den Menschen im dichten Fleisch zu suchen am sogenannten sechsten Schöpfungstage, das darf nimmermehr sein. Wir dürfen ihn als Erdenwesen suchen, im Physischen, wir müssen ihn jetzt sogar im Physischen suchen, aber nur in der feinsten physischen Manifestation, als Wärmemensch. Als jenes Ereignis eintrat, das mit dem schönen Worte bezeichnet wird «Die Elohim sprachen: Lasset uns den Menschen machen!», da würde ein Wesen, das empfänglich gewesen wäre, Wärmezustände wahrzunehmen, gewisse Differenzierungen in der Wärmesubstanz gefunden haben. Wenn es hingeschritten wäre über die Erde, die dazumal bedeckt war mit dem Gattungsmäßigen des Pflanzenhaften, des Tierhaften im Luft- und Wasserelement, dann hätte es sichsagen können: Merkwürdige Dinge sind da wahrzunehmen. An gewissen Stellen sind Wärmeeindrücke wahrzunehmen, noch nicht etwa gasförmige Eindrücke, nur reine Wärmeeindrücke. Man findet gewisse Wärmedifferenzierungen im Umkreise der Erde. Da huschen Wärmewesen hin und her. - Der Mensch war eben noch nicht einmal ein gasiges Wesen, nur ein Wärmewesen war er. Denken Sie sich alles Feste weg, das an Ihnen ist, denken Sie sich auch weg alles Flüssige und alles Gasförmige, und stellen Sie sich von diesem Menschen, der Sie heute sind, nur das vor, was in Ihrem Blut als Wärme pulsiert, Ihre Blutswärme denken Sie sich, abstrahieren Sie von allem übrigen, dann haben Sie das, was damals entstand, als die Elohim das schöpferische Wort sprachen: «Lasset uns den Menschen machen!» Und der nächste Verdichtungszustand kommt erst nach den Schöpfungstagen.

Das Einströmen dessen, was JahveElohim geben konnte, der Luft, das kommt erst, nachdem dieser sechste Schöpfungstag war.

Die Menschen werden nicht eher ihren eigenen Ursprung verstehen, als bis sie sich entschließen werden, ihre Herkunft so vorzustellen, daß ursprünglich im Erdenwerden ein Geistig-Seelisches vorhanden war, dann ein Astralisches, dann ein Ätherisches, daß dann von den physischen Zuständen zuerst der Wärmezustand vorhanden war und dann erst der Luftzustand. Und selbst für den Moment, wo uns nach den sechs Schöpfungstagen erzählt wird «Und Jahve-Elohim hauchte dem Menschen ein den lebendigen Odem», solange sich die Menschen nicht entschließen, sich selbst für diesen Moment physisch einen Wärme- und Luftmenschen vorzustellen, solange sie glauben, daß da schon etwas vom Fleischmenschen vorhanden war, so lange werden die Menschen ihren eigenen Ursprung nicht verstehen. Aus dem Feineren entsteht das Gröbere, nicht aus dem Gröberen das Feinere. Es ist ja für ein heutiges Bewußtsein sehr fremd, so zu denken, aber es ist die Wahrheit.

Wenn wir das ins Auge fassen, dann wird es uns auch begreiflich erscheinen, warum in so vielen Schöpfungsberichten davon die Rede ist, daß das Werden des Menschen als ein Herabsteigen ausdem Umkreise der Erde aufzufassen ist. Und wenn uns die Bibel selber, nachdem sie uns von den Schöpfungstagen gesprochen hat, von dem sogenannten Paradiese spricht, so müssen wir auch da etwas Tieferes dahinter suchen, und wir werden nur das Richtige finden, wenn wir uns geisteswissenschaftlich darüber verständigen. Es ist für den, der die Dinge kennt, wirklich recht eigentümlich, wenn unter den Bibelexegeten herumgestritten wird, ob an diesem oder jenem Orte der Erde das Paradies gelegen hat, von dem die Menschen dann ausgewandert sind. Nur zu deutlich ist in manchem Schöpfungsbericht, auch in der Bibel selber, enthalten, daß das Paradies überhaupt nicht auf dem Erdboden als solchem vorhanden war, daß es vielmehr erhaben über dem Erdboden, sozusagen in Wolkenhöhen war, und daß der Mensch, als er im Paradiese lebte, noch ein wärmehaft-gasiges Wesen war. Zweibeinig ist der Mensch wahrhaft damals noch nicht auf dem Erdboden herumgeschritten, das ist materialistische Phantastik. Wir haben uns also vorzustellen, daß der Mensch auch noch nach Ablauf der Schöpfungstage, wie sie gewöhnlich genannt werden, ein Wesen ist, das nicht dem Erdboden, sondern dem Erdenumkreise angehört.

Wie ist nun der Mensch sozusagen aus dem Umkreise auf den Erdboden herabgelangt, wie ist die weitere Verdichtung geschehen von jenem Zustand, in den ihn Jahve-Elohim versetzt hat? Da kommen wir nun zu dem, was Sie ziemlich genau dargestellt finden in meiner «Geheimwissenschaft», da kommen wir zu dem, was wir den luziferischen Einfluß nennen. Wenn wir genauer charakterisieren wollen, was mit diesem luziferischen Einfluß gemeint ist, so müssen wir uns vorstellen, daß sich Wesenheiten, eben jene Wesen, die man als die luziferischen bezeichnet, gleichsam in den menschlichen Astralleib hineingössen, so daß der Mensch, wie er gebildet worden ist durch alle die Kräfte, die wir bisher geschildert haben im Erdenwerden, nachher in sich aufgenommen hat den luziferischen Einfluß. Wir werden diesen Einfluß verstehen, wenn wir sagen: Des Menschen Begierdeleben, des Menschen Wunschleben, alles, was überhaupt im Astralleib verankert ist, das wurde durchsetzt von dem luziferischen Element, wurde dadurch, wennich mich so ausdrücken darf, vehementer, leidenschaftlicher, dringlicher an Begierdenhaftigkeit gemacht, wurde in sich geschlossener gemacht. Kurz, das, was wir heute mit dem Ausdrucke Egoismus bezeichnen, dieses innerlich in sich Abgeschlossen-sein-Wollen, dieses Darauf-Schauen, daß man womöglich innerlich behaglich sich fühlt, das drang mit dem luziferischen Element in den Menschen ein. Alles Gute und Schlimme, was unter diesem von innerlichem Behagen Durchsetztsein verstanden werden kann, drang mit dem luziferischen Einfluß in den Menschen ein. Ein fremder Einfluß war es also zunächst. Aus dem Astralleib, wie er vorher war in der Zeit, wo er geformt worden ist von den Strömungen, die da aus der Sternenwelt hereinströmten, aus der Form, die da der Astralleib angenommen hat, wurde jetzt ein anderer Astralleib, ein solcher, der von dem luziferischen Einfluß durchdrungen war. Die Folge davon war, daß der Luftwärmeleib des Menschen zusammengezogen wurde, weiter zusammengedichtet wurde. Da entstand erst das, was man den Fleischesmenschen nennt, da entstand erst die weitere Verdichtung des Menschen. So daß wir sagen können: Das Vor-Luziferische des Menschen ist in dem elementarischen Dasein von Wärme und Luft enthalten, und in das Flüssige und in das Feste des Menschen hat sich hineingeschlichen der luziferische Einfluß. Da ist er hineingedrungen, da lebt er drinnen. In allem, was fest, was flüssig ist, lebt der luziferische Einfluß. Und es ist gar nicht eigentlich bildlich gesprochen, sondern bezeichnet ziemlich klar, ziemlich richtig den Tatbestand, wenn ich sage: Durch diese durch den luziferischen Einfluß bewirkte Zusammenpressung des Menschenleibes wurde der Mensch schwerer und sank herunter aus dem Umkreise auf den Erdboden. – Das war der Austritt aus dem Paradiese, wie er bildlich dargestellt wird. Der Mensch bekam erst sozusagen die Schwere, die Gravitationskraft, um aus dem

Umkreise der Erde auf den Erdboden herabzusinken. Das ist das Herabsteigen des Menschen auf den physischen Erdboden, das ist das, was den Menschen heruntergebracht hat bis zur Erde, während er vorher in ihrem Umkreise gewohnt hat. Wir müssen also diesen luziferischen Einfluß unter die wahrhaftigen Bildekräfte des Menschen zählen.Deshalb tritt uns auch ein merkwürdiger Parallelismus entgegen zwischen den Schilderungen des rein geisteswissenschaftlich Forschenden und denen der Bibel. Sehen Sie doch einmal, wie in meiner «Geheimwissenschaft» alles ferngehalten ist, was leicht hätte entstehen können, wenn man irgend etwas von den Schilderungen der Genesis selber herangezogen hätte. Ich möchte sagen: Davor habe ich mich wohl gehütet bei der Darstellung meiner «Geheimwissenschaft». – Ich habe nur die geisteswissenschaftlichen Forschungen zu Rate gezogen. Da kommt dann an einer bestimmten Stelle, von ganz anderer Seite her geschildert, der luziferische Einfluß heraus. Wenn man ihn aber gefunden hat, dann trifft man damit in der geisteswissenschaftlichen Schilderung genau jene Zeitepoche, die uns in der Bibel geschildert wird als die sogenannte Verführung des Menschen durch die Schlange, durch Luzifer. Wir finden dann diesen Parallelismus nachträglich heraus. So wahr die Schwere und Elektrizität und der Magnetismus Kräfte sind, die heute in gröberem Stile teilnehmen an der Erdenbildung, so wahr ist das, was wir luziferischen Einfluß nennen, eine Kraft, ohne welche das Erdenwerden nicht hätte vor sich gehen können. Und wir müssen unter die die Erde konstituierenden Kräfte diesen luziferischen Einfluß hinzuzählen. Namentlich morgenländische Schöpfungsberichte verlegen daher das Paradies auch - nicht so fein, wie es in der Bibel geschieht – in den Umkreis der Erde, nicht auf den Erdboden selbst, und sie fassen die Vertreibung aus dem Paradiese als ein Herabsteigen aus dem Erdenumkreis auf die Erdenoberfläche auf. So also stellt sich uns auch auf diesem Gebiete, wenn wir nur die Worte zu verstehen wissen, die volle Kongruenz heraus zwischen der geisteswissenschaftlichen Forschung und der Bibel.

Aber betrachten wir jetzt noch ein anderes Moment. Wir haben ja hervorgehoben, daß der Geistesforscher es nicht so leicht hat wie jene Wissenschaft, die so ziemlich nach dem Grundsatz vorgeht, in der Nacht sind alle Kühe grau, und die die verschiedensten Vorgänge auf dieselbe Ursache zurückführt. Der seelische Forscher muß da, wo sich Wolken bilden, ganz etwas anderes sehen als da, wo sich auf dem Erdboden Wasser bildet. Wir haben gesprochenvon den Cherubimen als den dirigierenden Mächten bei der Wolkenbildung, und wir haben gesprochen von den Seraphimen als den dirigierenden Mächten bei dem, was als das Blitzesfeuer aus der Wolke herausquillt. Wenn Sie sich nun vorstellen, daß die Vertreibung aus dem Paradiese in Wahrheit zurückführt auf ein Herabsteigen aus dem Umkreise, dann haben Sie fast bis zur Wörtlichkeit geschildert, wie der Mensch durch seine eigene Schwere herabfällt aus dem Umkreise der Erde und zurücklassen muß die Kräfte und Wesenheiten, die die Wolken und den Blitz bilden, die Cherubime mit dem blitzenden Schwert. Der Mensch fällt gleichsam herab aus dem Erdenumkreise, aus jenem Gebiete, wo die Cherubime walten mit den feurigen Blitzesschwertern. Da haben Sie bis zur Wörtlichkeit das wiedergegeben durch die Geisteswissenschaft, was uns bei der Vertreibung aus dem Paradies dargestellt wird, wenn gesagt wird: Die Gottheit stellte hin vor das Paradies die Cherubime mit der Flamme des wirbelnden Schwertes. – Wenn Sie das ins Auge fassen, dann können Sie es fast, man möchte sagen, mit Händen greifen, wie jene alten Seher, welche uns die Genesis geschenkt haben, mit voller Seherkraft hineinschauten in die geheimnisvollen Vorgänge in diesem Weben und Wesen des Menschen in Ätherhöhen, bevor er herabgefallen war aus jenen Regionen, wo die Seraphime und Cherubime walten. Mit einer solchen Realistik schildert die Bibel, die nicht etwa bloße Vergleiche darstellen will oder bloß grobsinnliche Bilder, sondern die uns berichten will, was sich dem hellseherischen Bewußtsein ergibt.

Die Menschen von heute kennen nur schlecht die Vorstellungen alter Zeiten. Heute kritisiert man so viel an der Bibel herum, als ob sie so naiv wäre, daß sie uns erzählte: Das, was einst das Paradies war, das war ein großer Garten, schön hübsch mit Bäumen besetzt, Löwen und Tiger gingen darin herum, mitten drinnen die Menschen. – Nun ja, dann ist es leicht, Kritik zu üben, und ein frivoler Kritiker brachte es dahin, darauf aufmerksam zu machen: Wenn das wirklich so gewesen wäre, wie wäre es dem Menschen ergangen, wenn er in seiner Naivität einmal die Hand einem solchen Löwen hingereicht hätte? - Man kann leicht kritisieren, wennman sich zuerst ein phantastisches Bild zurechtmacht, das in der Genesis gar nicht gemeint ist. Solche Anschauungen, die entstanden nämlich erst in den letzten Jahrhunderten. Die Menschen wissen nicht viel von den Vorstellungen früherer Jahrhunderte. Die Scholastiker des zwölften Jahrhunderts würden ein sonderbares Gesicht machen, wenn sie heute wiederkämen und hören könnten, was sie selbst über die Bibel gesagt haben sollen. Keinem der Scholastiker ist es eingefallen, solche Vorstellungen über den Bibelbericht zu haben, wie man sie heute hat. Das könnten die Menschen heute wissen, wenn sie wirklich lernen wollten. Man brauchte nur die Schriften der Scholastiker wirklich zu studieren, dann würde man schon sehen, wie da deutlich ausgesprochen ist, daß es sich um etwas anderes handelt. Wenn auch das Bewußtsein davon, daß man es im Bibelbericht mit einer Wiedergabe hellseherischer Forschung zu tun hat, schon in gewisser Weise geschwunden war, so war doch noch etwas ganz anderes vorhanden als das, was vom sechzehnten, siebzehnten Jahrhundert an als eine grobsinnliche Exegese Platz gegriffen hat. So etwas zu behaupten, wäre niemandem in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters eingefallen. Heute ist es leicht, die Bibel zu kritisieren. Man darf nur nicht wissen, daß die Vorstellungen, die man heute bekämpft, erst vor ein paar Jahrhunderten entstanden sind. Und diejenigen, die heute am meisten gegen die Bibel streiten, die bekämpfen ein phantastisches Produkt von Menschenvorstellungen und nicht die Bibel. Es ist ein Kämpfen gegen etwas, was es gar nicht gibt, was erst zusammenphantasiert worden ist. Demgegenüber hat Geisteswissenschaft die Aufgabe, durch das Verkünden geisteswissenschaftlicher Resultate auf den wahren Sinn der Bibel wieder hinzudeuten und dadurch jene großen Eindrücke zu ermöglichen, die unsere Seele überkommen müssen, wenn wir verstehen lernen, was in so monumentaler Prägung aus alten Zeiten zu uns herübertönt.

ZEHNTER VORTRAG München, 25. August 1910

An so vielen Stellen dieser Vorträge durften wir darauf hinweisen, wie sich in dem Bericht der Genesis, wenn wir ihn richtig verstehen, die Ergebnisse der seherischen Forschung wiederum zeigen. Es wird nun noch an mehreren Punkten unsere Aufgabe sein, auf diese Übereinstimmung hinzuweisen. Zunächst wird es sich darum handeln, genauer noch zu zeigen, von welcher Zeit eigentlich die Genesis handelt, wenn wir Rücksicht nehmen auf das, was uns die geisteswissenschaftliche Forschung über unser Erdenwerden sagt. Ich habe ja in einer gewissen Beziehung schon darauf hingewiesen, indem ich sozusagen den Beginn der Genesis hineinstellte in den Zeitpunkt, da Sonne und Erde sich anschickten, sich voneinander zu trennen, aber wir werden doch noch genauer auf dieses Verhältnis einzugehen haben.

Diejenigen von Ihnen, die verschiedene Vorträge der verflossenen Jahre gehört haben, und auch solche, die sich ein wenig mit der Darstellung der Erdenentwickelung in meiner «Geheimwissenschaft» beschäftigt haben, werden sich erinnern, welche Bedeutung da zwei wichtigen Momenten in dieser Erdenentwickelung zugeschrieben wird. Der erste ist die Abtrennung der Sonne von der Erde. Dieser Zeitpunkt ist ein ganz wichtiger. Es mußte einmal diese Sonnentrennung von der Erde stattfinden, denn wären die beiden Weltenkörper wie im Beginne des Erdenwerdens miteinander verknüpft geblieben, so hätte der Fortgang der Menschheitsentwickelung dem Menschen seine eigentliche Erdenbedeutung nicht geben können. Alles das, was wir Sonne nennen, also natürlich nicht nur das Elementarische oder Physische des Sonnenleibes, sondern auch alle die geistigen Wesenheiten, die zum Sonnenleibe gehören, alles das mußte sozusagen aus der Erde heraustreten, oder, wenn man es richtiger findet, es mußte die Erde von sich abstoßen, weil, trivial gesprochen, die Kräfte jener Wesenheiten, welche ihrenSchauplatz von der Erde hinaus auf die Sonne verlegt haben, für das Gedeihen des Menschen zu stark gewirkt hätten, wenn sie mit der Erde verbunden geblieben wären. Diese Wesenheiten mußten gleichsam ihre Kräfte dadurch abschwächen, daß sie sich hinausverlegten von dem Erdenschauplatz und von außen her wirkten. So haben wir den Zeitpunkt, wo eine Anzahl von Wesenheiten zur Abschwächung ihrer Wirkungen ihren Schauplatz nach außen verlegen und nun weniger stark in das Menschenwerden und auch in das Tierwerden eingreifen. Wir haben damit also von einem gewissen Momente an die Erde sich selber überlassen, die Erde mit einer gewissen Vergröberung ihrer Kräfte, denn die feineren, die geistigeren Kräfte haben sich mit der Sonne von der Erde getrennt. Der Mensch aber blieb in bezug auf jene Wesenheit, zu der er durch Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung hindurch geworden war, mit der Erde noch eine Weile nach der Sonnentrennung vereint. Es waren ja nur hocherhabene Wesenheiten, welche mit der Sonne ihren Schauplatz nach außen verlegten.

Aber als die Erde abgetrennt war, hatte sie noch alles in sich, was zur Substantialität, zu den Kräften der heutigen Mondentwikkelung gehört. So haben wir also nach der Sonnentrennung eine Erdenentwickelung, die sozusagen in ihrem Leibe auch noch die Mondentwickelung hat. Der Mensch war also Verhältnissen ausgesetzt, die viel gröber waren, als die eigentlichen Erdenverhältnisse später geworden sind, denn der Mond hat sozusagen eine grobe Substantialität. Das hatte zur Folge, daß nach der Trennung der Sonne von der Erde die Erde in ihren Kräften immer mondhafter, immer dichter wurde. Eine weitere Folge war die, daß der Mensch jetzt einer anderen Gefahr ausgesetzt war, der Gefahr, in sich abzusterben, zu mumifizieren, allerdings astralisch zu mumifizieren. Waren die Verhältnisse gewissermaßen zu fein, als die Sonne noch mit der Erde vereint war, so wurden sie jetzt zu grob. Das bewirkte, daß im weiteren Fortgange der Erdenentwickelung die Menschenwesen immer weniger und weniger gedeihen konnten unter der Aufrechterhaltung ihrer Verbindung mit der Erde. Das alles ist Ihnen ja genauer dargestellt in meiner «Geheimwissenschaft».Wir wissen aus dem gestrigen Vortrage, daß die Menschen damals zwar geistig-seelische Wesen waren, daß sie aber in diesem geistig-seelischen Zustand eben sich nicht verbinden konnten mit dem, was von den Materien der Erde heraufstrahlte in den Erdenumkreis, weil ihnen das zu grob wurde, solange der Mond mit der Erde verbunden war. Und so kam es, daß die weitaus größte Mehrzahl der Menschenseelen ihre Verbindung mit der Erde lösen mußte. Damit weisen wir hin auf ein bedeutsames Ereignis, das sich in dem Verhältnis zwischen Mensch und Erde vollzogen hat während der Zeit, die zwischen der Sonnen- und der Mondentrennung liegt. Mit Ausnahme einer ganz geringen Zahl nahmen die menschlichen Seelengeister in dieser Zwischenzeit Abschied von den Erdenverhältnissen und drängten sich hinauf in höhere Regionen. Und je nach ihrer Entwickelungsstufe setzten nun diese Menschenseelengeister ihre Weiterentwickelung fort auf den Planeten, die zu unserem Erden-Sonnensystem gehören. Gewisse Seelengeister waren dazu veranlagt, auf dem Saturn, andere auf dem Mars, wieder andere auf dem Merkur und so weiter ihre Entwickelung zunächst fortzusetzen. Nur eine ganz geringe Anzahl stärkster menschlicher Seelengeister blieb mit der Erde in Verbindung. Die ändern wurden in dieser Zwischenzeit Bewohner der planetarischen Nachbarn unserer Erde. Das war zu einer Zeit, die, wenn wir den gebräuchlichen Ausdruck anwenden, unserem lemurischen Zeitalter vorangegangen ist. Da hat das, was wir nennen können unseren menschlichen Seelenzustand, eine Entwickelung auf den benachbarten Planeten unserer Erde durchgemacht.

Dann kam das andere wesentliche Ereignis, von dem wir ja wissen, daß es während der lemurischen Zeit stattfand, und durch das die Mondsubstantialität mit allen Mondenkräften aus der Erde selber hinausverlegt wurde. Der Hinausgang des Mondes aus der Erde fand statt. Damit gingen aber gewaltige Veränderungen mit der Erde vor sich. Jetzt erst wurde die Erde zu einem Zustande gebracht, daß der Mensch gedeihen konnte. Während die Kräfte sozusagen zu geistig gewesen wären, wenn die Erde mit der Sonne verbunden geblieben wäre, so hätten sie zu grob werden müssen,wenn die Erde mit dem Monde vereint geblieben wäre. So also entfernte sich der Mond, und es blieb die Erde in einer Art Gleichgewichtszustand zurück, der dadurch bewirkt wurde, daß von außen die Sonnen- und Mondwesen wirkten. Und dadurch bereitete sich die Erde dazu vor, daß sie die Trägerin des Menschendaseins werden konnte. Das alles geschah während der lemurischen Zeit.

Nun geht die Entwickelung weiter, und nach und nach findet ein Wiederherabgehen, ein Wiederherabströmen der zu den planetarischen Nachbarn unserer Erde geflüchteten Menschenseelengeister statt. Das ist etwas, was sich bis lange in die atlantische Zeit hinein noch fortgesetzt hat, daß da immer herunterstiegen die Seelen von den Nachbarplaneten. Und die Entwickelung während der letzten lemurischen und während der atlantischen Zeit vollzog sich so, daß das, was sich als Mensch herauskristallisierte, nach und nach begabt wurde mit Seelengeistern verschiedener Art, je nachdem diese Seelengeister vom Mars, vom Merkur, vom Jupiter und so weiter herabkamen. Dadurch war eine große Mannigfaltigkeit in das Erdenwerden des Menschen gekommen. Diejenigen, welche sich bekanntgemacht haben mit meinen letzten Christiania-Vorträgen, die wissen, daß in dieser Gliederung nach Mars-, Saturnmenschen und so weiter etwas Ursprüngliches gegeben war, was später dann zur Rassendifferenzierung der Menschen geführt hat. Da also haben wir die Verschiedenheit innerhalb des Menschengeschlechtes zu suchen, und man kann noch heute, wenn man den Blick dafür hat, an einem Menschen erkennen, ob seine Seele herunter gekommen ist von diesem oder jenem planetarischen Nachbarn unserer Erde. Aber auch das haben wir ja schon öfter betont, und es ist genau auseinandergesetzt in meiner «Geheimwissenschaft», daß keineswegs alle Menschenseelengeister die Erde verlassen haben. Wenn wir trivial sprechen wollen, so dürfen wir sagen: Die tüchtigsten Seelen konnten weiterfort das Erdenmaterial benützen und mit ihm in Verbindung bleiben. - Ja, ich habe sogar darauf hingewiesen, daß in überraschender Art ein Hauptpaar vorhanden war, welches jene Vergröberung der Erdenzustände überdauerte. Wir werden, was man anfangs gar nicht glauben kann, durch den Zwang derseelischen Forschung geradezu zu der Annahme geführt, daß ein solches menschliches Hauptpaar da war, wie es uns die Bibel in dem Adam und der Eva zeigt, und daß sich hinzugegliedert haben zu ihren Nachkommen jene Menschenarten, die dadurch entstanden sind, daß ihre Seelengeister aus dem Weltall auf die Erde heruntergekommen sind.

Wenn wir dies alles ins Auge fassen, dann werden wir uns einer Auseinandersetzung nähern, die uns sagen kann, welches in unserer geisteswissenschaftlichen Sprache eigentlich die Zeit ist, von der uns die Bibel redet. Ich erinnere Sie noch daran, daß, nachdem uns die sogenannten sechs oder sieben Schöpfungstage in der Bibel geschildert sind, jene andere Schilderung folgt, die der Dilettantismus der heutigen

Bibelforschung für eine zweite Schöpfungsgeschichte hält, die aber in Wirklichkeit durchaus sachgemäß ist. Ich möchte Sie an einige geisteswissenschaftliche Ergebnisse erinnern. Ich habe das öfters erwähnt und auch in meiner «Geheimwissenschaft» genauer auseinandergesetzt. Ich habe gezeigt, wie das Erdenwerden vorwärtsschreitet von der lemurischen Zeit zur atlantischen Zeit, wie sozusagen während dieses Fortschreitens eine Art von Abkühlung der physischen Erde vor sich geht. Wir müssen uns während der lemurischen Zeit im Grunde genommen die Erde als ein in sich feuriges Wesen denken, das noch überall das Element des Feuers in sich aufsprühend zeigt, und erst mit dem Herübergange zur atlantischen Zeit ist diese Abkühlung eingetreten. Ich habe darauf hingewiesen, daß während der atlantischen Zeit das, was sich über dem Erdboden befand, noch ganz anders als später war, daß weit, weit in die atlantischen Zeiten hinein die Erde nicht von einem wasserfreien Luftkreis umgeben war. Bedeckt war die Erde mit einer ganz und gar von Wasser-Nebelmassen erfüllten Luft. Das, was wir heute als Sonderung von Regen und regenfreier Luft kennen, das gab es in diesen alten Zeiten nicht. Alles war gehüllt in Wasser-Nebelmassen, die durchschwängert waren von allen möglichen Dünsten und Rauchen und anderen Stoffen, die dazumal noch nicht die feste Gestalt angenommen hatten. Vieles, was heute fest ist, war damals noch in Dampfform, den heutigen Luftkreisdurchströmend. Und bis lange hinein in die atlantischen Zeiten war alles durchsetzt von solchen Wasser-Nebelmassen.

Das waren aber auch die Zeiten, wo sich zuerst physisch herausbildete, was früher in einem viel geistigeren Zustand vorhanden war. Ich habe ja darauf hingewiesen, daß in den Verhältnissen, die wir beim sogenannten dritten Schöpfungstage verzeichnet finden, wir nicht denken müssen, daß individuelle Pflanzenformen aus dem Erdboden heraussproßten, wie wir sie heute sehen, sondern daß wir wohl beachten müssen den Ausdruck «artgemäß»; daß wir es da mehr mit Gattungsseelen zu tun haben, die in einem ätherischastralischen Zustand innerhalb des Erdenleibes vorhanden waren. Alles das, was uns vom dritten Schöpfungstage als das Pflanzenwerden geschildert wird, wäre nicht zu sehen gewesen mit äußeren Sinnen, nur den hellseherischen Wahrnehmungsorganen wäre es wahrnehmbar gewesen. Während von der lemurischen zur atlantischen Zeit herüber sich jener Nebelzustand im Umkreise der Erde entwickelte und sich nun immer mehr und mehr die Nebel lichteten, da verwandelte sich auch das, was früher ätherisch war, in einen Zustand, der sich dem annäherte, was wir heute kennen. Das Ätherische wurde mehr und mehr physisch, und so wunderbar es klingt, denn auch die Geologie ist heute vielfach von materialistischen Anschauungen durchsetzt: die für ein äußeres Auge sichtbaren Pflanzenwesen entwickelten sich erst viel später als in der Zeit, die mit dem sogenannten dritten Schöpfungstage bezeichnet ist. Erst gegen die atlantische Zeit hin entwickelten sie sich. Die geologischen Verhältnisse, die zu den heutigen Pflanzen notwendig sind, haben wir nicht in sehr frühe Zeit unserer Forschung zu verlegen.

Wir könnten also den Hergang von der lemurischen in die atlantische Zeit so charakterisieren: Da war die Erde ringsum bedeckt mit dichten Nebelmassen, in denen die Rauchmassen der verschiedenen Substanzen, die sich später in die der Erdrinde verwandelten, noch aufgelöst waren, und noch nicht bis zur physischen Verdichtung hatten es gebracht die artgemäßen Wesen, die dem hellsichtigen Bewußtsein sichtbar waren. Noch war nicht eingetreten, wasman nennen kann eine Düngung des Erdbodens mit dem, was als Wasser in der Luft schwebte. Das trat erst später ein. – Wie konnte also die Bibel dies zuerst schildern? Nun, sie mußte an einer ganz bestimmten Stelle sagen: Auch nach Ablauf der sieben Schöpfungstage, nach Ablauf dessen, was erst zusammenfällt mit dem lemurischen Zeitalter, waren noch nicht unsere heutigen physischen Pflanzen aus der Erde herausgesproßt, war die Erde noch bedeckt mit Nebelmassen.

Die Bibel schildert den Sachverhalt. Lesen Sie weiter nach den sieben Schöpfungstagen, so finden Sie darauf hingewiesen, trotzdem früher schon die Rede davon war, daß artgemäß die Pflanzenformen entstanden waren, daß noch kein Kraut und keine Sträucher auf der Erde waren. Das erstemal ist die Rede von dem Gattungsseelenmäßigen, das zweitemal von dem, was in physischer Individualität als Pflanzenwuchs aus der Erde heraussprießt. Und sachgemäß ist mit dem Nebel der Atlantis-Nebel geschildert nach den Schöpfungstagen. Daß erst dann die Verdichtung des LuftWassers zum Regen stattfindet, ist angedeutet mit den Worten «Denn Jahve-Elohim hatte noch nicht regnen lassen».

So also steckt in diesen Dingen eine tiefe Weisheit. Aber ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß nichts von alledem, was in dieser Urkunde steht, in die Darstellung meiner «Geheimwissenschaft» eingeflossen ist. Ich habe mich absichtlich ferngehalten von der Bibel, und ich möchte sagen, es hat Zeiten gegeben, wo ich mir redlich Mühe gegeben habe, diese Dinge anders zu finden als aus dieser Urkunde heraus. Es ergibt sich ja auch sozusagen als Notwendigkeit bei den heutigen materialistischen Vorstellungen von der Bibel, daß man es nicht leicht damit nimmt, in die Bibel etwas hineinzuinterpretieren von den Tatsachen der Geisteswissenschaft. Aber der geisteswissenschaftliche Zwang ist es, der uns eben in der Bibel das finden ließ, was wir in diesen Tagen haben sagen dürfen, und wenn wir selbst widerstreben, werden wir zuletzt gezwungen, das, was erst die seherische Forschung findet, in der Bibel wiederzusehen.

Nach diesen Voraussetzungen dürfen wir uns fragen: An welcheStelle der Genesisschilderung müssen wir nun den Hinausgang des Geistig-Seelischen versetzen, das Fortgehen der Seelengeister der Menschen nach den der Erde benachbarten planetarischen Leibern oder Wesenheiten, das hervorgerufen wurde durch den vergröberten Zustand der Erde? – Wir müssen es dort hinsetzen, wo uns erzählt wird, daß durch die Entstehung des Klangäthers – ich habe Ihnen das ganz genau dargestellt bei der Schilderung des sogenannten zweiten Schöpfungstages – abgetrennt werden die oberen Substantialitäten von den unteren. Und wenn man alles das, was da gemeint ist, verfolgt mit dem Blick des Sehers, dann sagt man sich: Mit dem, was nach oben geht, was sich von der Erde entfernt, wovon gesagt wird, daß die Elohim es «Himmel» nannten, mit dem zugleich entfernten sich die Seelengeister der Menschen. – So fällt der zweite Schöpfungstag mit einer ganz bestimmten Zeit zwischen Sonnen- und Mondentrennung von der Erde zusammen, mit dem Hinausgehen der Seelengeister des Menschen in die Umgebung der Erde.

Nun aber müssen wir ins Auge fassen, daß das etwas ganz Gewichtiges zur Folge hat. Was ist es denn eigentlich, was damals hinausgegangen ist in den Weltraum? Mit anderen Worten: Wo finden wir denn das heute im Menschen? In welchen Gliedern des Menschen haben wir das zu suchen, was dazumal hinausgeschritten ist in den Weltenraum? – So wie es damals vorhanden war, ist es natürlich heute nicht vorhanden, aber wir können es doch in Parallele stellen mit gewissen Gliedern in der heutigen Menschenorganisation. Sehen wir uns daraufhin einmal den Menschen an. Wir gliedern heute den Menschen in die bekannten vier Glieder, den physischen, den Äther-, den Astralleib und den Ichträger. Wir wissen, daß von diesen vier Gliedern während des nachtschlafenden Zustandes im Bette liegen bleiben der physische und Ätherleib. Wenn wir von den alten Zeiten sprechen, für welche das im zweiten und wohl auch bis zum dritten Schöpfungstage Geschilderte gilt, dann dürfen wir nicht schon von dem physischen und dem ätherischen Leib, so wie er heute ist, sprechen. Die gliederten sich erst später aus der Erdensubstantialität heraus. Was dazumal vondem Menschen vorhanden war, das gehört heute wesentlich dem an, was im nachtschlafenden Zustand aus den heutigen dichteren Gliedern der Menschennatur herausgeht, das, was wir die astralische Wesenheit des Menschen nennen. Das, was als Kräfte in unserem astralischen Leib wirkt, das haben wir zunächst anzusprechen, wenn wir den Seelengeist des Menschen ins Auge fassen, der dazumal Abschied nahm von der Erde, um auf den umliegenden Planeten besser zu gedeihen. Also das, was zu unseren Kräften gehört, wenn wir mit unserem Astralleib aus dem physischen und Ätherleib heraus sind, das haben wir nach dem zweiten Schöpfungstage zu suchen auf den der Erde benachbarten Planeten.

Nun wissen wir aber, daß, wenn der Mensch heute im nachtschlafenden Zustand mit seinen feineren Gliedern heraus ist aus dem physischen und Ätherleib, er sozusagen eingegliedert ist in die astralische Umgebung unserer Erde, in die Kräfte und Strömungen der Glieder unseres Planetensystems. Mit den Planetenwesenheiten ist der Mensch im nachtschlafenden Zustand verbunden. So können wir aber auch sagen: In jenen alten Zeiten war der Mensch nicht nur in irgendeinem nachtschlafenden Zustand mit diesen äußeren Planeten verbunden, sondern er war überhaupt nach seiner Flucht von der Erde immer mit ihnen verbunden. Er verweilte auf diesen Planeten. – Wir haben also für diejenige Zeit, die uns geschildert wird als der dritte Schöpfungstag, ins Auge zu fassen, daß mit Ausnahme jener überdauernden Menschenseelengeister, von denen ich gesprochen habe, die Menschenseelengeister gar nicht auf der Erde, sondern in der Umgebung bei den Planeten waren, dort ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten und mit ihnen sich weiter entwickelten. Auf der Erde aber entwickelten sich mittlerweile diejenigen, die als die Stärksten, als die Tüchtigsten zurückgeblieben waren. Und ihre Entwickelung bestand darin, daß sie sich immer mehr und mehr umkleideten mit dem Stoffmaterial der Erde, daß sozusagen da unten auf der Erde auch das vorgebildet wurde, was wir jetzt während des Tages als unseren Ätherleib und unseren physischen Leib haben. Damit dieser Äther- und physische Leib alle Situationen der Erdenentwickelung mitmachen konnte, wurdeneben einige Seelengeister auf der Erde erhalten. Dadurch wurde das, was herangebildet werden sollte für Äther- und physischen Leib, auch während die Mondenkräfte mit der Erde verbunden waren, fortgepflanzt.

Wenn wir uns so recht vor die Seele führen jenen Zustand nach der Sonnentrennung, so müssen wir sagen: Der größte Teil des menschlichen Seelen- und Geisthaften ist im

Umkreise der Erde auf den benachbarten Planeten. – Die Sonne hat sich schon getrennt von der Erde, aber wenn damals ein Mensch sich auf der Erde hätte aufstellen können, so würde er über der Oberfläche dichte NebelRauch-Dampfmassen gesehen haben. Von irgendeiner Sonne hätte er nichts gesehen. Die Sonne, die entfernt war mit ihren Kräften, wirkte erst nach und nach so auf die Erde, daß diese Rauch-Nebelmassen sich lichteten und allmählich die Gestalt annahmen für den Erdenumkreis, die notwendig war für die Menschheitsentwickelung. Und erst nach und nach hätte ein solcher Mensch, der sozusagen von draußen sich die Entwickelung angeschaut hätte, gesehen, wie die Nebel anfingen lichter zu werden, wie die Rauchmassen dünner wurden, wie die Sonnenkräfte nicht nur wirkten durch die dunkle Rauchhülle hindurch, wie sie wirklich wahrnehmbar, man möchte sagen, sichtbar wurden. Da gehen wir dem vierten Schöpfungstage entgegen, und damit nähern wir uns immer mehr dem Ereignis, das wir als die Mondabtrennung zu bezeichnen haben. So daß tatsächlich ein Mensch, der damals auf der Erde gelebt hätte, der durch die Rauch- und Dampfmassen hereindringenden Sonnenstrahlen ansichtig geworden wäre. Und indem diese Zustände eintraten, bekam die Erde allmählich jene Verhältnisse, die dem Menschwerden gedeihlich waren, wo wiederum Menschen auf der Erde leben konnten, wo sozusagen aus den physischen Nachkommen derer, welche überdauert hatten, Leiber geschaffen werden konnten für die Seelengeister, die jetzt aus dem Umkreise der Erde zurückkehrten.
So haben Sie, ich möchte sagen, zweierlei Fortpflanzungen. Das, was später zum ätherischen und physischen Leib des Menschen geworden ist, das stammt ab von denen, die überdauert haben. DasSeelisch-Geistige, das kommt aus dem Umkreise herein.
Zuerst war dieses Herankommen aus dem Kreise der planetarischen Nachbarn unserer Erde eine geistige Einwirkung. In dem Momente, wo sozusagen die Sonne durchdrungen hatte die Dampf- und Rauchmassen der Erdumgebung, wo der Mond herausgegangen war, da erwachte in den Seelengeistern der Nachbarplaneten der Drang, wiederum herunterzusteigen in dieses Erdgebiet. Indem auf der einen Seite die Sonne von der Erde aus sichtbar wurde und auf der anderen Seite der Mond, da drangen auch die Kräfte der auf die Erde herunterströmenden Seelen zur Erde herein. Da haben Sie die Realitäten für das, was im sogenannten vierten Schöpfungstage mit den Worten geschildert wird: «Es gestalteten die Elohim das größere Licht und das kleinere Licht, das Sonnenwesen, das Mondenwesen, und die Sterne.» Denn mit den Sternen ist nichts anderes gemeint als die planetarischen Nachbarn unserer Erde. Das Werk also, das eine Art von Gleichgewicht herstellte, das bereitete sich vor auf der einen Seite von der Sonne und auf der anderen von dem Monde, und es bereitete sich gleichzeitig vor das Herabwirken der menschlichen Seelengeister, die darnach strebten, sich auf der Erde wieder zu inkorporisieren.
Damit haben wir also den vierten Schöpfungstag da hingestellt, wo während der lemurischen Zeit, nach dem Hinausgang des Mondes, jene Verhältnisse eintraten, die Sie geschildert finden in meiner «Geheimwissenschaft» und die wir damit bezeichnen können, daß wir sagen: Die menschlichen Seelengeister streben wiederum herunter auf die Erde.
Nun aber müssen wir ein wenig die geistigen Begleitzustände ins Auge fassen. Wir haben jetzt mehr das, was nachher physisch wurde, betrachtet. Wir müssen uns immer klarer darüber werden, daß allem Gröberen ein Feineres, allem, was nach dem Physischen strebt, ein Geistiges zugrunde liegt. Mit der Sonne sind im wesentlichen die Elohim von der Erde hinausgegangen, um ihren Schauplatz nach außen zu verlegen, um aus dem Umkreise her zu wirken. Aber nicht alle. Es blieb sozusagen etwas von den Elohim mit der Erde vereinigt, auch als die Erde die Mondenkräfte noch inihrem Leibe hatte. Und das, was damals von den geistigen Elohimkräften mit der Erde vereint blieb, ist das, was in einer gewissen Weise verbunden ist mit allen guten Wirkungen der Mondenkräfte. Denn wir müssen ja auch von guten Wirkungen der Mondenkräfte sprechen. Nach der Sonnentrennung wäre alles, namentlich der Mensch, auf der Erde in die Mumifizierung, in die Verhärtung, in die Verholzung hineingetrieben. Der Mensch wäre erstorben für die Erde. Die Erde wäre öde geworden, wenn sie die Mondenkräfte in ihrem Leibe behalten hätte. Innerhalb der Erde wären diese Mondenkräfte nicht segensreich geworden. Warum mußten sie dennoch eine Zeitlang bei der Erde bleiben? Aus dem Grunde, weil die Menschheit sozusagen alle Erdenzustände überdauern mußte, weil tatsächlich die Menschheit in ihren tüchtigsten Vertretern durchgehen mußte durch diese Mondenverdichtung. Dann aber, als der Mond sich von der Erde getrennt hatte, da waren die Kräfte, die sonst den Erdentod für die Menschen herbeigeführt hätten, segensreich. Nach dem Hinausgehen der Mondenkräfte erfrischte sich wiederum alles, so daß auch die schwächeren Seelen herunterkommen, sich inkorporisieren konnten in Menschenleibern. So wurde der Mond der Wohltäter der Erde, indem er ihr Nachbar wurde. Was er niemals in der Erde selber hätte sein können, das wurde er als ihr Nachbar. Jene Wesenheiten, welche diese ganze Reihe von Vorgängen dirigierten, das sind die großen Wohltäter des Menschen. Welche Wesenheiten waren das? Nun,

diejenigen, die mit dem Monde eben verbunden waren, die dann den Mond gleichsam herausgerissen haben aus der Erde, um den Menschen weiterzuführen innerhalb der Erdenentwickelung. Wir erkennen ja aus dem Berichte der Genesis, daß die Elohim die großen, dirigierenden Kräfte waren. Und was von diesen Elohimkräften jene große gewaltige Tatsache des Mondherausganges bewirkt und dadurch erst das eigentliche Wesen des Menschen herbeigeführt hat, das war nichts anderes, als was auch bewirkt hatte das kosmische Avancement der Elohim zu Jahve-Elohim, was hinaufgeführt hat das Wesen der Elohim zu Jahve-Elohim. Das blieb mit dem Monde vereint, das hat dann auch den Mond herausgeführt aus unsererErde. Daher dürfen wir sagen: Mit dem, was wir als Mondleib innerhalb unserer Schöpfung finden, ist innig verbunden das, was wir als Jahve-Elohim bezeichnen.

Nun vergegenwärtigen wir uns einmal genauer, was für den Menschen in seinem Erdenwerden eigentlich diese Verhältnisse bedeuten. Wenn der Mensch mit einer Erde verbunden geblieben wäre, die die Sonne in sich enthalten hätte, dann wäre er ein Wesen geworden, das eigentlich ein Nichts wäre. Er wäre einfach verbunden geblieben mit der Wesenhaftigkeit der Elohim, er hätte sich nicht abschnüren können zu einer Selbständigkeit. Da aber die Elohim sich mit ihrer Sonne getrennt hatten von der Erde, da konnte der Mensch mit der Erde verbunden bleiben und sein seelisch-geistiges Leben fristen. Wäre es aber dabei geblieben, dann wäre der Mensch in sich verhärtet, er hätte den Tod gefunden. Wozu mußte der Mensch in einen Zustand kommen, der auch nur die Möglichkeit des Todes bildet? Damit er frei werden konnte, damit er sich abschnüren konnte von den Elohim, damit er ein selbständiges Wesen werden konnte. In dem Mondenteil hat der Mensch etwas in sich, was eigentlich dieses Absterben herbeiführt, und er hätte sozusagen von der Dosis zuviel bekommen, wenn der Mond sich nicht von der Erde getrennt hätte. Aber dennoch erkennen Sie daraus, daß dieses Mondenhafte es ist, das als kosmische Substantialität innig zusammenhängt mit der menschlichen Selbständigkeit.

Wenn Sie nun die heutigen Erdenzustände nehmen, so müssen Sie sich sagen: Diese Verhältnisse sind eigentlich erst herbeigeführt nach der Mondentrennung. Es ist also nicht so viel von diesen Mondenkräften darinnen, als früher einmal schon darinnen war. Aber der Mensch hat in bezug auf die Anlage seines physischen und Ätherleibes auch die Mondenzeit, auch die Verbindung der Erde mit dem Monde überdauert, und dadurch hat er das in sich, was der Erde genommen worden ist. Er trägt etwas von dem, was da oben auf dem Monde ist, in sich. Er hat es über diese Zeit hinaus bewahrt in seinem physischen und Ätherleib. So hat der Mensch ein Mondhaftes in sich, so ist er mit diesem Mondhaften verbunden. Die Erde hätte dieses Mondhafte nicht in sich ertragen, derMensch aber hat es in gewisser Weise in sich. Er hat also die Anlage, noch etwas anderes zu sein als ein bloßes Erdenwesen.

Wenn Sie das alles überdenken, dann kommen Sie dazu, einzusehen, daß wir sozusagen als Menschen unter uns die Erde haben, daß aus dieser Erde der Mond herausgeworfen werden mußte. Er ist aber erst dann herausgeworfen worden, nachdem die richtige Dosis von seiner Wesenheit dem Menschen selber eingeimpft worden ist. Die Erde trägt nicht das Mondhafte in sich, wir tragen es in uns. Was wäre aus der Erde geworden, wenn der Mond nicht aus ihr herausgerissen worden wäre? – Sehen Sie diesen Mond einmal mit etwas anderen Augen an, als er so häufig heute angesehen wird. Die ganze Konstitution seiner Materie ist eine andere als die der Erde. Im grobmateriellen Sinne sagt der Astrophysiker, daß der Mond keine Luft, kaum ein Wasser hat, das heißt, daß er viel mehr in das Dichte hineingeschossen ist als die Erde. Er enthält also die Kräfte, die sozusagen die Erde noch weiter hinausführen würden über den Zustand der Verhärtung, in dem sie ist, die diese Erde physisch noch härter machen würden. Physisch härter, zerklüfteter würden diese Mondkräfte die Erde machen. Um ein Bild zu haben von dem, was die Erde werden würde, wenn die Mondkräfte in ihr wären, denken Sie sich einfach auf der Straße draußen ein Stück Erdenmaterie, von Wasser durchdrungen, so etwas wie meinetwegen Schlamm. Denken Sie sich das Wasser immer mehr und mehr weichen. Es wird dann diese Erdenmaterie immer staubhafter werden. Sie können sozusagen im Bilde diesen ganzen Vorgang beobachten, wenn Sie nach einem Regen die schlammhafte Straßenmaterie nach und nach zu Staub werden sehen. So etwas wäre im Großen geschehen mit der Erde, ihre Zerklüftung in Staubmassen, wenn die Mondkräfte mit ihr verbunden geblieben wären. So etwas wird auch mit der Erde einstmals geschehen, wenn sie ihre Aufgabe erfüllt haben wird. Sie wird zerklüftet werden in Weitenstaub. Die Erdenmaterie wird als Weitenstaub sich auflösen in den kosmischen Raum, wenn der Mensch seine Entwickelung auf ihr wird durchgemacht haben.

So also können wir sagen: Die Erde wäre Staub geworden, siehatte in sich die Anlage zum Staubwerden, zum Zerklüftetwerden in Staubteilchen. Behütet worden ist sie vor diesem zu frühen zu Staub Zerklüftetwerden nur dadurch, daß der Mond aus ihr herausgehoben worden ist. – Aber im Menschen ist etwas geblieben von dem, was eigentlich die Anlage hat, zum Staube zu werden. Der Mensch nimmt in seine Wesenheit etwas auf vom mondhaften Erdenstaub durch alle die Verhältnisse, die ich Ihnen geschildert habe. Jene Wesenhaftigkeiten, welche mit dem Monde verbunden sind, haben also eigentlich der menschlichen leiblichen Wesenheit etwas eingefügt, was im Grunde genommen nicht von der Erdenmasse ist, die wir unmittelbar in unserer Umgebung haben, nachdem sich der Mond getrennt hat, sondern von dem mondhaften Erdenstaub haben sie etwas hineingeprägt in die menschliche Leiblichkeit. Da aber mit diesem Mondhaften verknüpft ist JahveElohim, so bedeutet das, daß Jahve-Elohim derjenige ist, der das mondenhaft Erdenstaubmäßige der menschlichen Leiblichkeit eingeprägt hat. Und wir müssen sagen, es mußte im Verlaufe der Erdenentwickelung ein Zeitpunkt kommen, der richtig so bezeichnet wird: Im kosmischen Avancement der Elohim kam die Zeit, da Jahve-Elohim der menschlichen Leiblichkeit den Erdenstaub einprägte, den mondhaften Erdenstaub. – Da haben Sie die ungeheure Tiefe jener Bibelstelle, wo es heißt «Und Jahve-Elohim bildete den Menschen aus dem Erdenstaub». Denn so heißt es. Und alle die Übersetzungen sind der bare Unsinn, die davon reden, JahveElohim hätte den Menschen aus einem Erdenkloß gebildet. Eingeprägt hat er ihm den Erdenstaub. Wenn wir schon mancherlei gefunden haben, was uns staunen machte in scheuer Ehrfurcht vor dem, was uns die Bibel durch die alten Seher sagt und was wir wieder finden durch die geisteswissenschaftliche Forschung, hier in den Worten «Und Jahve-Elohim prägte der menschlichen Leiblichkeit den mondenhaften Erdenstaub ein», da haben wir eine Stelle, wo unsere Ehrfurcht eine große, eine gewaltige werden muß vor dem, was uns die alten Seher erzählen in dem Genesisbericht. Und wenn sich diese alten Seher bewußt waren, daß sie die Mitteilung dessen, was sie befähigte, solches zu sagen, aus den Regionen empfingen, in welchen die Elohim und Jahve-Elohim wirkten, wenn sie sich bewußt waren, daß sie ihre Weisheit empfingen aus den Regionen der weltschöpferischen Wesen selber, dann konnten sie sagen: In uns strömt ein als Wissen, als Weisheit, als Gedanke das, was das Erdenwerden selber gestaltet hat, indem es in diesen Wesen webte und wirkte. – Und so können wir in scheuer Ehrfurcht hinblicken zu den alten Sehern und zu der scheuen Ehrfurcht, mit der wiederum diese alten Seher hinaufblickten in die Regionen, aus denen ihnen ihre Offenbarung kam, in die Regionen der Elohim und des Jahve-Elohim. Wie hätten sie benennen können die Wesenheiten, die der Schöpfung und ihrem eigenen Erkennen zugrunde lagen? Was hätte es für ein Wort geben sollen für sie, wenn nicht das, von dem ihr ganzes Herz voll sein mußte, wenn sie aufnahmen die Offenbarung der weltschöpferischen Mächte? Sahen sie auf zu ihnen, so sagten sie: Uns fließt unsere Offenbarung von göttlich-geistigen Wesenheiten herunter. Wir können kein anderes Wort für sie finden als das, was unser Gefühl scheuer Ehrfurcht ausdrückt: «Diejenigen, vor denen wir scheue Ehrfurcht empfinden.» – Übersetzen wir das ins alte Hebräische. Wie lautet das: «Diejenigen, vor denen wir scheue Ehrfurcht empfinden»? Es lautet: «Elohim»! Das ist das Wort für diejenigen, vor denen man scheue Ehrfurcht empfindet. So haben Sie den Zusammenschluß der Empfindungen der alten Seher mit dem Namen der Weltwesen, denen sie die Schöpfung, denen sie ihre Offenbarung zuschrieben.

ELFTER VORTRAG München, 26. August 1910

Aus allem, was in den letzten Tagen und insbesondere gestern noch gesagt worden ist, werden Sie entnehmen können, in welchen Zeitenraum ungefähr unserer geisteswissenschaftlichen Beschreibung wir den Bericht der Genesis hineinzuversetzen haben. Wir haben ja schon darauf hingewiesen, daß da, wo sozusagen die ersten monumentalen Worte der Bibel einschlagen, jener Moment gemeint ist, welcher von uns geisteswissenschaftlich etwa mit den Worten angedeutet wird: Die noch gemeinsame Erden-Sonnen-Substanz schickt sich an, in eine Trennung einzutreten. Dann erfolgt diese Trennung, und während der Trennungsvorgänge spielt sich das ab, was uns die Genesis zunächst schildert. Alles das ist mit dieser Genesisschilderung gemeint, was da erfolgt bis hinein in die lemurischen Zeiten, bis zur Mondentrennung. Und was dann nach vollzogener Mondentrennung von uns geisteswissenschaftlich geschildert wird als der Verlauf der lemurischen Zeiten, als das Anbrechen der atlantischen Zeiten, das haben wir in der Schilderung zu suchen, die da folgt auf die Schöpfungstage. Das haben wir gestern schon angedeutet. Wir haben auch darauf hingedeutet, welch tiefer Sinn darin liegt, wenn gesagt wird, daß der Mensch in seine Leiblichkeit Erden-Monden-Staub eingeprägt erhielt. Das war also zu derselben Zeit, wo jener Aufstieg im Kosmos erfolgt war, den wir als ein kosmisches Avancement der Elohim zu Jahve-Elohim bezeichnet haben. Dieses Aufsteigen mußten wir etwa zusammenfallend denken mit dem Beginne der Wirksamkeit des Mondes von außen. Da müssen wir uns nur die Wirksamkeit des Mondes, das heißt jener Wesenheit, die verbunden war mit dem Vorgang der Mondentrennung, mit der Wirksamkeit des Mondes von außen, eben in der Gesamtheit der Elohim denken, das, was wir Jahve-Elohim nennen. So daß wir sagen könnten: Das Wirken des Mondes auf die Erde in ihrem ersten Stadium korrespondiert mit alledem, was wir nennen könnendas Einprägen des Erden-Monden-

Stoffs in den Menschenleib. – Dem bis dahin bloß wärmehaften Menschenleibe wird verliehen, was gewöhnlich übersetzt wird mit den Worten: Jahve-Elohim hauchte dem Menschen den göttlichen Hauch ein und der Mensch wurde eine lebende Seele, ein lebendes Wesen, besser gesagt.

Dabei dürfen wir nicht außer acht lassen, wiederum auf das ungeheuer Treffende, Große und Gewaltige in den biblischen Ausdrücken hinzuweisen. Ich habe Sie darauf aufmerksam machen können, daß das eigentliche Erden-Menschwerden darauf beruht, daß der Mensch in seiner Geistigkeit hat warten dürfen innerhalb des geistigen Zustandes, bis die geeigneten Bedingungen im Erdenwerden selber vorhanden waren, so daß er durch die späte Annahme seiner Leiblichkeit ein reifes Wesen hat werden können. Hätte er früher von seiner Geistigkeit zur Leiblichkeit heruntersteigen müssen, etwa während jener Vorgänge, die mit dem sogenannten fünften Schöpfungstage gemeint sind, dann hätte er nur ein Wesen werden können, das physisch gleichartig mit jenen Wesenheiten wäre, die uns als in den Luft- und Wassersphären lebend geschildert werden. Wie stellt sich also eigentlich dieses Wesenhafte des Menschen in der Genesis dar? Ja, das ist ganz wunderbar großartig, und die Ausdrücke sind da so treffend gewählt, daß der moderne Mensch viel lernen könnte eben in bezug auf die richtige und treffende Wahl der Ausdrücke. Da wird uns gesagt, daß jene Wesenheiten, also die Gattungsseelen, die am fünften Schöpfungstage sich in die Materie der Erde hineinversenkten, lebende Wesen wurden, das, was wir eben heute lebende Wesen nennen. Der Mensch stieg dazumal noch nicht herunter. Jene Gattungsseelen, die noch oben gleichsam im großen Reservoir des Geistigen waren, die stiegen erst später herunter. Und auch während des sechsten Schöpfungstages stiegen zuerst die dem Menschen nächststehenden Tierwesen, die eigentlichen Erdentiere herunter. Also auch während der ersten Zeit des sogenannten sechsten Schöpfungstages durfte der Mensch nicht heruntersteigen in die dichte Materie, denn wenn er da schon die Kräfte des Erdenwerdens sich eingeprägt hätte, dann wäre er physisch ein Wesen geworden wie die Erdentiere. Zuerst stiegen herunter die Gattungsseelen der höheren Erdentiere, die nun den Erdboden im Gegensatz zur Luft und zum Wasser bevölkerten. Dann erst traten allmählich solche Bedingungen ein, daß sich die Anlagen zu dem späteren Menschen bilden konnten.

Wie vollzog sich das? Das wird uns monumental angedeutet, wenn gesagt wird, daß sich die Wesenheiten der Elohim anschickten, nach jenem Bilde, das ich Ihnen geschildert habe, den Erdenmenschen zu gestalten, ihre Tätigkeiten zusammenfließen zu lassen. Wir müssen also sagen: Zuerst entstand dieser Erdenmensch dadurch, daß die Elohim mit ihren verschieden auf sie verteilten Fähigkeiten zusammenwirkten wie eine Gruppe von Wesenheiten, die ein gemeinsames Ziel haben. – Der Mensch war also zunächst das gemeinsame Ziel der Gruppe der Elohim.

Nun müssen wir uns eine genauere Vorstellung davon machen, wie am sogenannten sechsten Schöpfungstage eigentlich der Mensch entstand. Er war ja damals noch nicht so, wie er heute vor uns steht. Die physische Leiblichkeit, in der uns heute der Mensch entgegentritt, die entstand ja erst später, als die Einhauchung des von Jahve-Elohim geprägten lebendigen Odems stattfand. Bevor der Erdenstaub der Leiblichkeit eingeprägt wurde, fand jener Vorgang statt, der geschildert wird als das Schaffen des Menschen durch die Elohim. Wie war also der Mensch, den die Elohim noch während der sogenannten lemurischen Zeit ins Dasein versetzten?

Erinnern Sie sich daran, was ich oftmals gesagt habe über den Charakter und die Natur des heutigen Menschen. Das, was wir den heutigen Menschen nennen, ist in einer gewissen Weise nur in bezug auf die höheren Glieder bei allen Menschen gleich. Wir haben aber den Menschen in bezug auf die Geschlechter so zu unterscheiden, daß das, was uns heute in der physischen Ausgestaltung als Mann entgegentritt, in seinem Ätherleibe weiblich ist, und ebenso ist das, was uns im Physischen weiblich entgegentritt, im Ätherleibe männlich. So ist heute das Menschentum verteilt. Das, was nach außen hin männlich erscheint, ist nach innen weiblich, und das, was nach außen weiblich erscheint, ist nach innen männlich. Wodurch vollzog sich das? Das vollzog sich dadurch, daß erst in verhältnismäßig später Zeit nach den eigentlichen Schöpfungstagen eine Differenzierung der Leiblichkeit des Menschen eintrat. In jenen Menschen, die als das gemeinsame Ziel der Elohim entstanden am sechsten Schöpfungstage, war diese Differenzierung, die Trennung in Mann und Frau, noch nicht vorhanden. Da hatten die Menschen noch eine gemeinsame Leiblichkeit. Wir stellen sie uns am deutlichsten so vor, soweit das in einem Bilde überhaupt möglich ist, daß wir sagen: Es war eben die physische Leiblichkeit noch mehr ätherisch, dafür die ätherische Leiblichkeit etwas dichter als heute. – Also das, was heute dichte, physische Leiblichkeit ist, war damals, als die Elohim es bildeten, noch nicht so dicht wie heute, und die ätherische Leiblichkeit war dichter als heute. Eine Differenzierung, ein Dichterwerden nach dem Physischen hin trat später ein unter dem Einfluß von Jahve-Elohim. Sie werden schon ahnen können, daß wir das Menschenwerk der Elohim gar nicht im Sinne von heute als männlich und weiblich ansprechen dürfen, sondern daß es männlich und weiblich zugleich war, undifferenziert, ununterschieden. Jener Mensch also, der da entstand in dem Sinne, wie die Bibel es durch die Elohim ausspricht: «Lasset uns den Menschen machen!», der war noch nicht differenziert, sondern männlich und weiblich zugleich, und es entstand durch diese Schöpfung der Elohim der Mensch männlich-weiblich. Das ist die Bedeutung, die ursprüngliche Bedeutung dessen, was so grotesk in den modernen Bibeln übersetzt ist: «Und die Elohim schufen den Menschen, ein Männlein und ein Fräulein.» Dieses «Männlein und Fräulein» ist wohl die unorganischste Übersetzung in der Bibel. Da haben wir es nicht mit einem Männlein und Fräulein im Sinne der heutigen Zeit zu tun, sondern mit dem undifferenzierten Menschen, mit dem männlich-weiblichen Menschen.

Ich weiß ganz gut, daß zahlreiche Bibelexegeten sich gegen diese Auslegung gewendet haben und versucht haben, mit gewissem gelehrtem Großsprechertum das, was monumentale ältere Exegesen schon behauptet haben, das Richtige nämlich, ins Lächerliche zu ziehen. Man versucht sich aufzulehnen gegen diese Auslegung, daßder elohistische Mensch männlich-weiblich zugleich war, daß also das Ebenbild der Elohim, das, was nach dem Bilde der Elohim entstanden ist, der männlich-weibliche Mensch ist. Solche Exegeten, die sich dagegen auflehnen, die möchte ich fragen, worauf sie sich eigentlich stützen. Auf hellseherische Forschung dürfen sie sich nicht stützen, denn die wird niemals etwas anderes sagen, als was ich Ihnen jetzt gesagt habe. Und auf eine äußerliche Forschung? Da möchte ich die Leute einmal fragen, ob sie dann gegenüber dem, was eigentlich die Überlieferung ist, eine andere Deutung aufrechterhalten können. Man sollte doch den Leuten erzählen, was eigentlich die äußere Überlieferung der Bibel ist. Wenn man zuerst durch hellseherische Forschung die wahren Tatbestände findet, dann springt Leben, dann springt Licht hinein in diesen Bibeltext und dann kommen auch kleine Abweichungen in der Überlieferung nicht in Betracht, weil einen die Bekanntschaft mit der Wahrheit dahin führt, den Text richtig zu lesen. Etwas anderes ist es aber, wenn man philologisch an die Dinge herangeht. Man muß sich doch klar sein, daß bis in die christlichen Jahrhunderte herein auch vom ersten Teil der Bibel nichts vorhanden war, was dazu hätte verleiten können, diesen Text so zu lesen, wie er heute gelesen wird. Vokale gab es überhaupt darin nicht, und der Text war so, daß auch die Trennungen der einzelnen Worte erst gebildet werden mußten. Erst später wurden auch die Punkte hinzugesetzt, welche im Hebräischen die Vokale andeuten. Ohne die Vorbereitung durch die Geisteswissenschaft möchte ich wissen, mit welchem Rechte irgend jemand eine Interpretation geben will aus dem ursprünglichen Texte, von der man mit wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit sagen kann, daß sie stimmt.

So haben wir es also zu tun bei dem Werke der Elohim mit einem Vorbereitungsstadium für den Menschen. Alle die Vorgänge, welche wir heute mit den Ausdrücken «menschliche Fortpflanzung» oder dergleichen belegen, sind damals in bezug auf den Menschen noch ätherischer, noch geistiger. Sie stehen noch, möchte ich sagen, auf einer höheren Stufe, fast könnte man sagen auf einem höheren Plane. Erst das Werk des Jahve-Elohim machte denMenschen zu dem, was er heute geworden ist. Da mußte vorangehen die gesetzmäßige Schöpfung der anderen, niedrigen Wesenheiten. So sind also, man möchte sagen, durch einen vorzeitigen Schöpfungsakt die niederen tierischen Wesenheiten zu Lebewesen geworden. Derselbe Ausdruck nephesch wird auf diese tierischen Lebewesen angewendet und auch zuletzt auf den Menschen. Aber wie auf den Menschen? So, daß für den Zeitpunkt, da Jahve-Elohim eintritt und den Menschen zum heutigen Menschen macht, ausdrücklich dazu gesagt wird: Jahve-Elohim prägt die n'schamah ein. – Und dadurch, daß der Mensch ein höheres Glied eingeprägt erhält, dadurch wird dieser selbe Mensch ein lebendes Wesen.

Merken Sie jetzt wohl, welch ein unendlich fruchtbarer, bedeutungsvoller Begriff da in die Evolutionslehre gerade durch die Bibel eingeführt wird! Gewiß, es wäre ja ganz töricht, in bezug auf die äußere Formung zu verkennen, daß der Mensch sozusagen an die oberste Stufe der Tierreihe gehört. Die Trivialität möge dem Darwinismus überlassen bleiben. Aber das ist das Wesentliche, daß der Mensch nicht auf dieselbe Art wie die anderen niederen Wesen zu einem lebenden Wesen geworden ist, zu einem Wesen, dessen Charakter man mit nephesch bezeichnet, sondern daß dem Menschen erst ein höheres Glied seines Wesens verliehen wurde, ein höheres Glied, das in bezug auf sein Geistig-Seelisches schon vorher vorbereitet worden ist.

Da kommen wir nämlich zu einer anderen Parallelisierung der alten hebräischen Lehre mit unserer Geisteswissenschaft. Wir unterscheiden, wenn wir von dem menschlich Seelenhaften sprechen, die Empfindungsseele, die Verstandes- und die Bewußtseinsseele. Wir wissen, daß diese zunächst in ihrer geistig-seelischen Art entstanden sind während jener Zeiten, die mit den ersten drei Schöpfungstagen bezeichnet werden. Da bildeten sie sich ihrer Anlage nach aus. Die Umkleidung aber, die eigentliche Einprägung, so daß ein physischer Leib der Ausdruck dieser inneren wesenhaften Seelennatur des Menschen wurde, die geschah viel später. Also das müssen wir festhalten, daß sozusagen das Geistige zuerst entsteht, daß dieses Geistige sich dann zunächst mit dem Astralischen umkleidet, sich dannimmer mehr und mehr verdichtet bis zum Ätherisch-Physischen hin, und daß sich dann erst das Geistige einprägt, das heißt, daß dasjenige, was früher gebildet worden ist, in Form des Lebensodems eingeprägt wird. Also das, was wie ein Kern in die Menschenwesenheit hineinverlegt wird durch Jahve-Elohim, das ist früher schon gebildet; im Schöße der Elohim ist es vorhanden. Jetzt wird es dem Menschen, dessen Leiblichkeit von anderer Seite her gebildet worden ist, eingeprägt. Es ist also etwas, was von einer anderen Seite in den Menschen hineinkommt. Und mit dieser Einprägung von n'schamah ist es erst möglich geworden, das in den Menschen hineinzuversenken, was wir die Anlage zur Ich-Natur nennen können. Denn diese alten hebräischen Ausdrücke nephesch, mach, n'schamah, die sind nichts anderes als das, was wir parallel unseren geisteswissenschaftlichen Ausdrücken auch charakterisiert haben. Nephesch dürfen wir parallelisieren in bezug auf den Menschen mit der Empfindungsseele, ruach dürfen wir anwenden für die Verstandesseele, n'schamah für die Bewußtseinsseele.

So also müssen wir diese Fortentwickelung als einen außerordentlich komplizierten Vorgang darstellen. Alles das, was sich auf die Schöpfungstage selber bezieht, was sozusagen das Werk der Elohim ist vor ihrem Aufrücken zu Jahve-Elohim, müssen wir uns so vorstellen, daß es gewissermaßen in geistigen, höheren Regionen vor sich geht, und das, was wir heute physisch beobachten können in der Menschenwelt, das tritt erst ein durch das Werk von Jahve-Elohim.

Von alledem, was wir so in der Bibel finden, was uns erst ein Verständnis geben kann von der eigentlichen inneren Natur des Menschen und was uns erst der seherische Blick wiederum lehrt, von alledem hatten aus ihren verschiedenen Einweihungsstätten heraus die griechischen Philosophen noch ein Bewußtsein. Plato vor allen Dingen, aber auch selbst noch Aristoteles. Wer Plato und Aristoteles kennt, der weiß, daß bei Aristoteles noch das Bewußtsein vorhanden ist, daß der Mensch durch ein höheres geistig-seelisches Glied erst zu einem lebendigen Wesen geworden ist, während die niederen Wesen durch andere Evolutionsakte hindurchgingen. Aristoteles stellte sich das etwa so vor. Die niederen tierischen Wesenheiten, die sind durch andere Evolutionsakte das geworden, was sie sind. Aber damals, als die Kräfte, die im Tier wirken, wirksam werden konnten, in jener Zeit durfte noch nicht das menschliche geistig-seelische Wesen, das noch in höheren Regionen schwebte, irdisch-leiblich werden, sonst wäre es auf niederen Tierstufen stehengeblieben. Das Menschenwesen mußte warten. Und es mußten abgesetzt werden von ihrer Souveränität die niederen tierischen Stufen durch das Einpflanzen des menschlichen Gliedes. Dafür gibt es noch einen Ausdruck, den Aristoteles gebraucht hat, phtheiresthai. Diesen Ausdruck braucht Aristoteles in dem Sinne, daß er etwa sagen würde: Gewiß, äußerlich genommen sind im Menschen dieselben Funktionen in bezug auf äußere Leiblichkeit vorhanden wie in der tierischen Natur, aber so, wie sie in der tierischen Natur sind, wirken sie souverän; im Menschen sind sie entthront von ihrer Souveränität und müssen einem höheren Prinzip folgen. Das bedeutet phtheiresthai.

Und das liegt auch zugrunde der biblischen Schöpfungsgeschichte. Durch das Einprägen der n'schamah wurden die niederen Glieder ihrer Souveränität entthront. So hat der Mensch, indem er den Träger seiner Ichheit erhalten hat, ein höheres Glied erlangt. Dadurch wurde aber auch die Natur, die er früher hatte, die mehr ätherisch war, gleichsam um eine Stufe herunter differenziert. Er erhielt ein äußeres leibliches Glied und ein inneres mehr ätherisches Glied. Eines verdünnt sich, eines verdichtet sich. Am Menschen wiederholt sich, was wir als den Sinn der ganzen Evolution kennengelernt haben. Wir haben gesehen, wie sich die Wärme verdichtete in Luft und verdünnte in Licht, wie sich weiter die Luft zu Wasser verdichtet und zum Klangäther verdünnt und so weiter. Derselbe Vorgang vollzieht sich auf höheren Stufen für den Menschen. Das MännlichWeibliche differenziert sich weiter in Mann und Frau, differenziert sich ferner so, daß die dichtere physische Leiblichkeit nach außen, die dünnere ätherische Leiblichkeit unsichtbar nach innen geht. Damit also haben wir zu gleicher Zeit auf etwas hingewiesen, was wir als Fortschritt bezeichnen können von dem Werke der Elohimzu dem Werke von Jahve-Elohim. Der Mensch, wie er heute vor uns steht, ist also ein Werk von Jahve-Elohim. Das, was wir als den sechsten Schöpfungstag bezeichnen, fällt also zeitlich zusammen mit unserer lemurischen Zeit, in der wir vom männlich-weiblichen Menschen sprechen.

Nun ist ja in der Bibel noch gesprochen von einem siebenten Schöpfungstage. Von diesem siebenten Schöpfungstage wird uns gesagt, daß die Arbeit der Elohim ruhte. Was heißt denn das eigentlich? Wie müssen wir diese weitere Erzählung auffassen? Wir fassen sie im Sinne der Geisteswissenschaft nur dann richtig auf, wenn wir uns klar sind, daß ja gerade jetzt der Zeitpunkt heranrückt, wo die Elohim aufsteigen, wo sie ihr Avancement durchmachen zu Jahve-Elohim. Aber Jahve-Elohim dürfen wir nicht auffassen als die Gesamtheit der Elohim, sondern vielmehr so, daß die Elohim gleichsam nur einen Teil ihrer Wesenheit abgeben an das Mondwesen, daß sie aber das, was nicht innerhalb dieses abgegebenen Teiles ihrer Wesenheit liegt, zurückbehalten, daß sie sozusagen in diesem alten Gliede ihrer Wesenheit ihre eigene weitere Evolution durchmachen. Das heißt, ihre Arbeit strömt in bezug auf dieses Glied nicht mehr in das Menschwerden ein. Sie wirken mit demjenigen Gliede im Menschwerden weiter, das in ihnen zu JahveElohim geworden ist. Das andere, das wirkt nun nicht unmittelbar auf die Erde, das widmet sich der eigenen Evolution. Das ist angedeutet mit dem «Ruhen» der irdischen Arbeit, mit dem Sabbathtag, mit dem siebenten Schöpfungstage.

Und jetzt müssen wir noch auf etwas anderes hinweisen, was wichtig ist. Wenn alles das richtig ist, was ich jetzt gesagt habe, dann müssen wir den Jahve-Menschen, dem Jahve sein Eigenwesen eingeprägt hat, als den unmittelbaren Nachfolger auffassen des Menschen, der gleichsam ätherischer, weicher am sechsten Schöpfungstage gebildet worden ist. Also haben wir eine gerade Linie von dem Menschen, der noch männlich-weiblich, der noch ätherischer ist, zum physischen Menschen. Der physische Mensch ist der Nachkomme, sozusagen ein Verdichtungszustand des ätherischen Menschen. Man müßte also sagen, wenn man schildern wollte denJahve-Menschen, der in die Atlantis hinübergeht: Und der Mensch, der am sogenannten sechsten Schöpfungstage durch die Elohim gebildet wurde, entwickelte sich fort zu dem eingeschlechtlichen Menschen, zu dem Jahve-Menschen. Was da folgt nach den sieben Schöpfungstagen, das sind die Nachkommen der Elohim-Menschen, das sind die Nachkommen dessen, was überhaupt während der sechs Schöpfungstage ins Dasein trat. – Da ist wieder die Bibel von einer Großartigkeit, wenn sie in ihrem zweiten Kapitel uns erzählt, wie in der Tat der Jahve-Mensch ein Nachkomme ist des, wenn wir so sagen dürfen, himmlischen Menschen, des Menschen, der von den Elohim am sechsten Schöpfungstage gebildet worden ist. Genau so, wie der Sohn der Nachfolger des Vaters ist, so war der Jahve-Mensch der Nachfolger des Elohim-Menschen. Das erzählt uns die Bibel, indem sie uns in dem vierten Vers des zweiten Kapitels sagt: «Was jetzt folgen soll, das sind die Nachkommen, die nachfolgenden Geschlechter der Himmelswesen.»

Das steht da. Nehmen Sie die Bibel, wie sie gewöhnlich heute genommen wird, so finden Sie darin den merkwürdigen Satz: «Das Obige ist die Entstehung des Himmels und der Erde, da sie geschaffen worden, am Tage, da Gott der Herr Erde und Himmel gemacht hatte.» Gewöhnlich wird die Gesamtheit der Elohim «Gott» genannt und der Jahve-Elohim «Gott der Herr». «Gott der Herr schuf Erde und Himmel.» Ich bitte Sie recht sehr, den Satz genau zu beachten, und dann bitte ich Sie, ganz gewissenhaft zu versuchen, irgendeinen vernünftigen Sinn mit diesem Satze zu verbinden. Ich möchte wissen, wer das kann. Wer es kann, der soll dann ja nur nicht irgendwie in der Bibel sich weiter umsehen, denn hier steht das Wort «tol'dot», was «die nachfolgenden Geschlechter» bedeutet und hier an gleicher Stelle steht wie bei Noah, wenn von den nachfolgenden Geschlechtern die Rede ist. So wird hier von den JahveMenschen als den Nachkommen, als den nachfolgenden Geschlechtern der Himmelswesen geradeso wie dort von den Nachkommen des Noah gesprochen. So etwa muß man diese Stelle dem Sinne nach lesen: «Dies, was da folgt, das, wovon man in dem Folgenden reden will, das sind die Nachkommen der Himmels- und Erdenwesen, die geschaffen worden sind von den Elohim und fortgesetzt worden sind von Jahve-Elohim.»

So also darf man den Jahve-Menschen auch im Sinne der Bibel als Nachkommen des Elohim-Menschen ansehen. Wer einen neuen Schöpfungsbericht annehmen will, weil die Rede davon ist, daß Gott der Herr die Menschen geschaffen hat, dem rate ich, daß er nur gleich auch in einem der nächsten Kapitel, im fünften Kapitel, das gewöhnlich so beginnt: «Dies ist das Buch der Geschlechter» – da steht nämlich das gleiche Wort wie an der anderen Stelle, «tol'dot» –, daß er da, um die Regenbogenbibel vollständig zu bekommen, nun auch einen dritten Schöpfungsbericht mache! Sie haben dann alles zusammengeschmiedet aus einzelnen Bibelfetzen. Sie haben Fetzen, aber nicht mehr die Bibel. – Wenn wir weitergehen könnten, würden wir auch das, was im fünften Kapitel gesagt wird, erklären können.

So also sehen wir, wenn wir diese Dinge wirklich innerlich betrachten, daß wir es in vollem Maße zu tun haben mit einem Kongruieren der Genesis, des biblischen Schöpfungsberichtes mit dem, was wir in der Geisteswissenschaft oder Geheimwissenschaft ergründen können. Wenn wir das ins Auge fassen, dann müssen wir uns fragen: Was ist da also eigentlich gemeint mit diesen mehr oder weniger bildlichen Ausdrücken, die da gebraucht werden? Was sind die Objekte dieser Schilderung? – Dann aber müssen wir uns klar sein, daß wir ja wiederfinden, was sich aus der hellseherischen Forschung ergibt! Wie der hellseherische Blick heute im Übersinnlichen hinschaut auf den Ursprung unseres Erdendaseins, so sahen auch diejenigen, die ursprünglich den biblischen Bericht geformt haben, auf Übersinnliches hin. Hellsichtig erfaßt sind die Tatsachen, die uns da ursprünglich gegeben werden. Wenn man also in dem Sinne des rein physischen Anschauens das, was man als Vorzeit bezeichnet, konstruiert, so geht man nach den äußerlich auffindbaren Überresten. Wenn man dann immer weiter und weiter im physischen Leben und Werden zurückgeht, dann werden die physischen Gebilde sozusagen immer nebelhafter. In diesem Nebelhaften drinnen walten und weben aber die Geistigkeiten, und derMensch selber ist ursprünglich in bezug auf seine Geistigkeit in diesen Urwesenheiten drinnen. Und wenn wir unsere Betrachtung des Erdenwerdens bis zu den Zeiten fortsetzen, welche die Genesis meint, so läuft sozusagen unser Erdenwerden in seine geistigen Urzustände hinein. Mit den Schöpfungstagen sind geistige Werdezustände gemeint, die nur durch die hellseherische Forschung erfaßbar sind, und gemeint ist, daß das Physische nach und nach aus dem Geistigen sich herausbildet.

Dem hellsichtigen Blick stellt sich dieses Werden so dar. Wenn der hellsichtige Blick hingewendet wird auf die Tatsachen, die uns geschildert werden in der Genesis, so wird man zunächst geistige Vorgänge finden. Alles, was da geschildert wird, stellt sich dar als geistige Vorgänge. Nichts, gar nichts würde ein physisches Auge sehen, das würde in das Nichts hineinschauen. Aber die Zeit rückt vor, wie wir das gesehen haben. Für das hellsichtige Anschauen kristallisiert sich nach und nach aus dem Geistigen das Feste heraus, wie wenn sich das Eis aus dem Wasser herausbildet und verfestigt. Aus dem Flutenmeere des Astralischen, des Devachanischen taucht auf, was nun auch physisch gesehen werden kann. Also im Fortgange der Betrachtung tritt innerhalb des anfänglich bloß geistig zu fassenden Bildes wie eine Kristallisation in dem Geistigen das Physische auf. Und damit haben wir auch darauf hingewiesen, daß der Mensch in einer früheren Zeit nicht durch ein physisches Auge gefunden werden könnte. Bis zu dem sechsten beziehungsweise siebenten Schöpfungstage, also bis zu unserer lemurischen Zeit, würde ein physisches Auge den Menschen nicht haben sehen können, denn da war er nur geistig vorhanden. Und das ist der große Unterschied einer wahren Evolutionslehre von einer erträumten. Die letztere glaubt, daß nur der physische Werdegang da ist. Nicht dadurch entsteht der Mensch, daß gleichsam die untergeordneten Wesen hinaufwachsen zur menschlichen Gestalt. Das ist das Phantastischste, das man sich vorstellen kann, daß eine tierische Gestalt sich umwandelte zur höheren Gestalt des Menschen. Während diese tierischen Gestalten entstehen, während sie unten ihr Physisches bilden, ist der Mensch schon längst vorhanden, nur steigt er erst später herunter und stellt sich neben die früher heruntergestiegenen tierischen Wesenheiten hin. Wer die Evolution nicht so ansehen kann, dem ist einfach nicht zu helfen, der steht unter der Suggestion der gegenwärtigen Begriffe; nicht etwa unter dem Einfluß der naturwissenschaftlichen Tatsachen, sondern unter der Suggestion der gegenwärtigen Meinungen.

Wenn wir das Menschenwerden im Zusammenhang mit dem übrigen Werden charakterisieren wollen, so müssen wir sagen: Wir haben innerhalb der Evolutionsreihe das Entstehen der, nun ich will sagen, Vögel und Meertiere als zwei Äste; dann haben wir die Landtiere als einen besonderen Zweig. Das eine würde dem, sogenannten fünften Schöpfungstage, das andere dem sechsten Schöpfungstage entsprechen. Und dann tritt der Mensch auf, aber nicht, indem sich die Linie fortsetzt, nicht als Fortsetzung der Reihe, sondern indem er heruntersteigt auf die Erde. — Das ist die wahre Evolutionslehre. Und diese ist exakter in der Bibel enthalten als in irgendeinem modernen Buch, das sich der materialistischen Phantastik hingibt.

Nun, meine lieben Freunde, das sind so einzelne Bemerkungen. Es wird sich ja immer in dem letzten Vortrage eines Zyklus um ergänzende Bemerkungen handeln müssen. Denn wollte man so ein Thema in ganz entsprechender Weise nach allen Seiten ausführen, ja, dann müßte man monatelang fortreden, denn diese Genesis enthält ungeheuer viel. Mit unseren Zyklen können wir immer nur Anregungen geben. Und das wollte ich auch diesmal nur. Ich möchte es noch einmal ausdrücklich betonen, daß es mir gar nicht besonders leicht geworden ist, gerade an diesen Vortragszyklus heranzutreten, denn es wird sich nicht leicht jemand eine Vorstellung davon machen, nachdem er diese Dinge gehört hat, wie schwierig der Weg ist, der zu diesen tieferen Grundlagen der biblischen Schöpfungsgeschichte führt, wie schwer es ist, die Parallelisierung der vorher aufgefundenen geisteswissenschaftlichen Tatsachen mit den entsprechenden biblischen Stellen wirklich zu finden. Wenn man gewissenhaft vorgeht, so bietet das eine außerordentlich schwierige Arbeit. Man stellt sich oft vor, daß der hellseherische Blickleicht überall hingeht. Man braucht eben nur hinzuschauen, meint man, dann ergibt sich das alles von selbst. Ja, derjenige, der naiv den Dingen gegenübersteht, der glaubt allerdings häufig, alles leicht erklären zu können. Aber je weiter man dringt — schon in der äußeren Forschung ist das der Fall —, desto mehr Schwierigkeiten ergeben sich, und wenn man gar aus der physischen in die hellseherische Forschung hineinkommt, dann stellen sich erst die eigentlichen Schwierigkeiten heraus, und dann kommt das Gefühl der großen Verantwortung, das man haben muß, wenn man überhaupt über diese Dinge den Mund auftun will. Dennoch glaube ich in gewisser Beziehung, daß ich auch nicht ein einziges Wort in diesem Vortragszyklus gebraucht habe, von dem ich nicht sagen kann: Es wird stehenbleiben können, es ist, soweit es nur geht, in der deutschen Sprache ein adäquater Ausdruck dessen, was zur richtigen Vorstellung führen kann. - Aber leicht war es nicht. Sehen Sie, es bestand die Absicht, am Anfange oder Ende dieses Zyklus durch unseren lieben Freund, Herrn Seiling, vortragen zu lassen in jener Vortragskunst, die Sie gestern wieder in seinem Vortrage erleben konnten – es bestand die Absicht, ihn zu bitten, den Bericht über die sieben Schöpfungstage der Genesis vorzutragen. Sie werden es leicht begreiflich finden, daß es unmöglich war, die gewöhnlichen Texte vortragen zu lassen, nachdem gerade in diesem Zyklus nach adäquaten Ausdrücken gesucht worden ist für das, was eigentlich in der Genesis gesagt wird, und es bestand eine ganz leise Hoffnung, daß vielleicht heute am Ende so etwas wie eine auf Grund der geisteswissenschaftlichen Forschungen gewonnene Übersetzung hätte vorgetragen werden können. Aber bei dem großen Ansturm der vielen Besuche der letzten Tage konnte es gar nicht gewagt werden, auch nur den Versuch zu machen, irgendwie eine Übersetzung der Genesis zustande zu bringen, die vortragsfähig wäre. Mit voller Gewissenhaftigkeit konnte das nicht versucht werden, und ich muß Sie in bezug darauf auf spätere Zeiten vertrösten. Zunächst wollen wir uns mit diesen Anregungen begnügen, die aus dem Zyklus kommen können. Denn ich kann Ihnen die Versicherung geben: Ich halte eine wirkliche Übersetzung für eine Arbeit,die vielleicht hundertmal soviel geistige Kraft fordert, als angewendet hat werden müssen vom ersten Moment an, wo der Keim entstand zu unserem Rosenkreuzer-Mysterium, bis zum letzten, was geschehen ist, zur Aufführung. - Derjenige, der die Schwierigkeit kennt, der wird die Herstellung eines ordentlichen Textes der Genesis hundertmal schwieriger finden als die an sich nicht ganz leichte Sache, die wir versucht haben zustande zu bringen mit dem Rosenkreuzer-Mysterium. Gerade wenn man fortschreitet in dem, was uns gegeben ist als die großen Offenbarungen der Welt, dann türmen sich die Schwierigkeiten auf, und es ist gut, daß wir uns mit dieser Tatsache bekannt machen. Denn dadurch gerade, daß wir diese Schwierigkeiten einsehen und erkennen lernen, kommen wir immer weiter und weiter im richtigen Verständnis des Anthroposophischen.

Das Anthroposophische muß Weitherzigkeit gegenüber allem empfinden, was zusammenwirken soll, damit die anthroposophische Arbeit zustande kommen kann. Deshalb dürfen wir, wenn wir auch mit bestimmten Arbeitsmethoden vorgehen, doch nicht irgendeine andere Arbeitsmethode als etwa nicht zu uns gehörig betrachten. Heute erfordert unsere Zeitentwickelung, erfordert die geistige Evolution unserer Zeit mancherlei Wege, die zu dem großen Ziel hinführen sollen, das wir alle in Aussicht haben. Und wenn es auch durchaus nicht in meinem Felde liegt, auf einem anderen Gebiete als auf dem esoterischen arbeitend vor Sie hinzutreten, so werden Sie niemals finden, daß ich eine andere Arbeitsmethode ausschließe. Das darf ich insbesondere am Ende dieses Zyklus erwähnen, der uns ja durch die Hilfe der Esoterik in so hohe Regionen anthroposophischer Forschung hingeführt hat, und ich möchte Sie gerade im Hinblick auf dieses hinweisen darauf, daß es gut ist, wenn Sie sich für die anthroposophische Auffassung von allen Seiten her Hilfe holen, wenn Sie auch das kennenlernen, was von anderen Methoden her sich anschließt an unsere Esoterik. Deshalb möchte ich Sie hinweisen auf das Segensreiche eines Buches, das von unserem lieben Freunde Herrn Ludwig Deinhard verfaßt ist und das in schöner Weise zusammengestellt hat, was von anderen Forschungsseitenher uns nützlich sein kann, um sozusagen allseitig zu sein auf diesem Gebiete. Und da in diesem Buch ein schöner harmonischer Zusammenhang gesucht und dargestellt worden ist gerade auch mit unserer Art von Esoterik, so kann diese Darstellung ja auch uns Anthroposophen nur nützen. Sie werden da mancherlei finden, was Ihnen brauchbar sein kann auf dem anthroposophischen Wege.

Auf vieles andere könnte ich noch hinweisen. Vor allen Dingen möchte ich auf ein Zweites hinweisen, auf etwas, was uns in diesen Vorträgen insbesondere, ich möchte sagen, von Stufe zu Stufe hat entgegentreten können: auf die Notwendigkeit, daß die anthroposophische Lehre in unserem Herzen und Gemüte das werde, was uns wirklich mit der ganzen Kraft unseres Innenlebens immer höher und höher bringt, zu immer höheren Empfindungsformen, zu immer weitherzigeren Lebensformen gegenüber der Auffassung der Welt. Nur indem wir bessere Menschen werden auf intellektuellem, auf empfindungsmäßigem, auf moralischem Gebiete, liefern wir den Probierstein für die Fruchtbarkeit dessen, was uns auf geisteswissenschaftlichem Felde zukommen kann. So dürfen wir sagen, daß gerade solche Lehren, die uns den Parallelismus unserer geisteswissenschaftlichen Forschung mit der Bibel zeigen, besonders fruchtbar werden können. Denn eben durch diese Lehren erfahren wir ja, wie wir selber urgründen, urständen, wie Jakob Böhme gesagt haben würde, in jenem übersinnlichen geistigen Schoß, in dem auch urständeten, urgründeten die Elohim selber, die sich hinaufentwickelten zu Jahve-Elohim, zu dieser höheren Entwickelungsform, um das als das große Ziel ihres Schaffens zustande zu bringen, was wir den Menschen nennen. Fassen wir diesen unseren Ursprung mit der nötigen Ehrfurcht auf, fassen wir ihn aber auch mit der nötigen Verantwortlichkeit auf! Begonnen haben an unserer Evolution mit ihren besten Kräften die Elohim, mit seiner besten Kraft Jahve-Elohim. Fassen wir diesen unseren Ursprung als eine Verpflichtung gegenüber unserer Menschennatur auf, daß wir immer mehr und mehr auch die geistigen Kräfte in uns einführen, die im Laufe der späteren Evolution eingetreten sind in das Erdenwerden.Wir haben von Luzifers Einfluß gesprochen. Durch ihn ist etwas, was im Schöße jener Geistigkeit lag, in der ja auch der Mensch urständete, durch diesen luziferischen Einfluß ist zunächst in diesem Schoß etwas verblieben, was in einer späteren Zeit hervorgetreten ist durch die Verkörperung des Christus in dem Leibe des Jesus von Nazareth. Seit jener Zeit wirkt als ein anderes göttliches Prinzip der Christus im Erdenwerden. Und der Hinblick auf die großen Wahrheiten der Genesis soll uns zur Verpflichtung hinführen, diese geistige Wesenheit des Christus immer mehr und mehr in unser eigenes Wesen einzuführen, denn nur dadurch werden wir unsere volle Aufgabe als Mensch erfüllen, daß wir uns mit diesem ChristusPrinzip durchdringen, nur dadurch auf der Erde immer mehr und mehr zu dem werden, wozu die Anlage in uns vorhanden war in jenen Zeiten, die mit dem biblischen Schöpfungsbericht der Genesis gemeint sind.

So kann auch eine solche Vortragsreihe dahin wirken, daß nicht nur Lehren aufgenommen werden, sondern daß Kräfte in unserer Seele erstehen. Mögen sie als Kräfte in der Seele weiterwirken, diese Lehren, die uns erflossen sind aus einer genaueren Betrachtung der Genesis, auch wenn wir manche von den Einzelheiten wieder vergessen. Das darf vielleicht gesagt werden am Schlüsse dieser Tage, durch die wir wieder einmal für eine kurze Zeit so recht untertauchen wollten in den Strom des anthroposophischen Lebens: Versuchen wir, aus den Lehren die Kräfte mit uns zu nehmen, die aus solchen Lehren hervorgehen müssen! Tragen wir sie hinaus, lassen wir von diesen Kräften unser Leben draußen befruchten! – Was wir auch tun mögen, auf welchem Gebiete des Daseins, in was für einem weltlichen Berufe wir auch wirken sollen: diese Kräfte können unser Schaffen, unser Wirken befeuern, befruchten, aber auch unsere Freudigkeit, unsere Lebensseligkeit erhöhen. Und keiner, der in richtigem Sinne den großen Ursprung des Menschendaseins verstanden hat, kann in das weitere Dasein eintreten, ohne diese Lehren als Samenkräfte für Lebensbeseligung, für Lebensfreudigkeit in sich aufzunehmen. Lassen Sie aus Ihren Augen leuchten, wenn Sie Liebestaten verrichten wollen, die Wahrheit über den großen gewaltigen Ursprung, über die gewaltige Bestimmung des Menschen, und Sie werden in solcher Weise am besten hinaustragen, was anthroposophische Lehre ist. Im Werke wird sich bewahrheiten diese anthroposophische Lehre, beglückend für die Umgebung des Menschen, beseligend, erfreuend, erfrischend, gesundend für unsere eigene Geistigkeit, für unsere eigene Seele, für unsere eigene Leiblichkeit. Wir sollen bessere, gesündere, kräftigere Menschen sein dadurch, daß wir die anthroposophischen Lehren in uns aufnehmen. In diesem Sinne möchte vor allen Dingen ein solcher Zyklus wirken. Er soll nichts anderes als ein Samenkorn sein, das sich in die Seele der Zuhörer senkt, aufkeimt und draußen in der Welt Früchte trägt für die Umgebung. So gehen wir physisch auseinander, so bleiben im Geiste die Anthroposophen vereint und wollen zusammenwirken dadurch, daß sie die Lehre überführen in das Leben. Lassen Sie uns von diesem Geiste durchdrungen sein, nicht schwächer werden in diesem Geiste, bis zu jenem Momente, wo wir nicht nur auf geistigem Gebiete, sondern auch im Physischen das Wort verwirklicht sehen, das ich auch dieses Mal als das letzte aussprechen möchte: Auf Wiedersehen!HINWEISE

Die Situation, aus der heraus diese Vorträge gehalten worden sind, beschrieb Marie Steiner in ihren Vorbemerkungen zur ersten Buchausgabe von 1932 wie folgt:

«Dem hier veröffentlichten, im Jahre 1910 von Rudolf Steiner gehaltenen Vortragszyklus über <Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte) waren zwei szenische Aufführungen auf einer Münchner Bühne vorangegangen: die Wiederholung des schon 1909 dargestellten Dramas von Edouard Schure <Die Kinder des Luzifer. und Rudolf Steiners Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung>. Nicht unmittelbar zusammenhängend mit dem Inhalt der Vorträge wie im vorangegangenen Jahre, als das Thema gelautet hatte: <Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi>, aber doch in der Stimmmung anknüpfend an das eben erlebte dramatische Geschehen und in den Betrachtungen mehrmals darauf zurückgreifend war der nun dem Rosenkreuzerdrama folgende Zyklus. Deshalb scheint es nicht nur gerechtfertigt, sondern auch historisch gefordert, dem Zyklus den einleitenden Vortrag vorangehen zu lassen, der, beide Veranstaltungen verbindend, den Auftakt bildete zu den Betrachtungen über die Genesis und zugleich sich mit den dramatischen Situationen und Problemen beschäftigte, die auf der Bühne eben vorbeigezogen waren:

dadurch manches Erkenntnisproblem erhellend. Wir bringen ihn in gekürzter Form, das Persönliche dabei auslassend, das den Dank an die Mitwirkenden und die Anerkennung ihrer Arbeitsleistung enthielt und das nun der Vergangenheit angehört; aber bestrebt, dasjenige der Zukunft zu erhalten, was ihr Erkenntnisquell und Kräftewecker werden kann.»

Textgrundlage: Die Vorträge wurden von Rudolf Steiner frei gehalten und von einem namentlich nicht bekannten stenographiekundigen Zuhörer mitstenographiert. Sie wurden nach dessen Klartextübertragung 1911 erstmals als Manuskriptdruck herausgegeben. Alle folgenden Auflagen beruhen auf diesem Erstdruck.

Der Titel des Bandes stammt von Rudolf Steiner; die Inhaltsangaben von den Herausgebern.

Seit der dritten Auflage erscheint der Wortlaut des einleitenden Vortrages ungekürzt, zugleich als ein Stück Geschichte der anthroposophischen Bewegung.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

11 anthroposophisch; geisteswissenschaftlich: In der Nachschrift steht dafür gewöhnlich «theosophisch». Im Vorwort zu Rudolf Steiner, «Wendepunkte des Geisteslebens», schreibt Frau Marie Steiner: «Rudolf Steiner versuchte zunächst, das altehrwürdige Wort <Theosophie>, das durch den Dilettantismus Unberufener stark kompromittiert war, wieder zu Ehren zu bringen. Anknüpfend an Jakob Böhme und späteredeutsche Denker, konnte er dies versuchen. Aber die notwendige Distanzierung von dem, was um die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts diesen Namen usurpiert hatte, ließ ihn später für seine okzidentalisch-christliche Strömung den Namen <Anthroposophie> wählen -, ein zutiefst begründeter Name, da durch Menschenerkenntnis hindurch hier zur Geist- und Welterkenntnis geschritten wird. Meistens jedoch gebrauchte er das schlichte deutsche Wort <Geisteswissenschaft>.»

12 der vorjährige Zyklus: «Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi», GA Bibl.-Nr. 113.

Der Verfasser der «Kinder des Luzifer»: Edouard Schure, Straßburg 1841 - 1912.

«Die Kinder des Luzifer»: Drama von Edouard Schure, übersetzt von Marie Steinervon Sivers, in freie Rhythmen gebracht durch Rudolf Steiner. Dornach 1955.

ein Vortrag gehalten worden ist: Anfang April 1902 im Kreise der «Kommenden.. Eine Nachschrift ist nicht erhalten.

«Die großen Eingeweihten»: Von Edouard Schure, in der Übersetzung von Marie Steiner-von Sivers und mit den Vorworten von Rudolf Steiner herausgegeben. Neueste Auflage O. W. Barth-Verlag Weilheim 1965.

17 Sophie Stinde, 1853-1915, war mit ihrer Freundin Pauline von Kalckreuth, 1856-1929, Leiterin des Münchner Hauptzweiges und von 1907-1913 die Hauptorganisatorin der Münchner Festspielveranstaltungen, ferner Mitbegründerin und erste Vorsitzende (1911 – 1915) des Bauvereins. «Ihr danken wir, neben dem Aufbau der Arbeit in München, die Bühnenverwirklichung der Mysteriendramen Dr. Steiners. Und im Anschluß daran die Verwirklichung des Baugedankens» (Marie Steiner). Vgl. Rudolf Steiners Vorträge, nach dem Tode von Sophie Stinde gehalten in Stuttgart, 22., 23., 24. November 1915 in «Die geistigen Hintergründe des Ersten Weltkrieges», GA Bibl.-Nr. 174b.

in einem künstlerischen Bilde: «Die Pforte der Einweihung». Ein Rosenkreuzermysterium durch Rudolf Steiner. In «Vier Mysteriendramen», GA Bibl.-Nr. 14.

27 Adolf Arenson, 1855 Altona - 1936 Cannstatt. Seine Musik für die vier Mysteriendramen Rudolf Steiners erschien in der Klavierbearbeitung durch Leon Mouravieff 1961 im Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart.

30 B'reschit bara elohim et haschamajim w'et ha'arez:

33/34 in meinem Buche: «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA Bibl.-Nr. 13. 37 Bet:, Resch:, Schin:. 46 tohu wabohu (gesprochen wawohu):

52 Ruach elohim m'rachephet:53 racheph: brüten, schweben.

69 rakia:

77 Rosenkreuzerdrama: Siehe Hinweis zu Seite 17.

78 Prager Zyklus: «Eine okkulte Physiologie», GA Bibl.-Nr. 128.

90 jom:

91 die Vorträge in Christiania:«Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhang mit der germanisch-nordischen Mythologie», GA Bibl.-Nr. 121.

92 ereb (gesprochen erew):boker:

93 ruach elohim:

96 Goethes Farbenlehre: Siehe den 3. Band von «Goethes Naturwissenschaftliche

Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» 1883-1897, 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e. Ferner Rudolf Steiner «Das Wesen der Farben», GA Bibl.-Nr. 291.
102 in dem Rosenkreuzerdrama: «Die Pforte der Einweihung», 7. Bild, siehe Hinweis zu Seite 17.
laj'lah: In der Erstausgabe (Zyklus XIV) steht «lille», in der Buchausgabe 1932 «lilith», im hebräischen Bibeltext
106 der Vortragszyklus in Christiania: Siehe Hinweis zu Seite 91. 117 Mysteriendrama: Siehe Hinweis zu Seite 17. 124 Jahve-Elohim:
128 Aufsätze in «Lucifer-Gnosis»: In den Jahren 1903 bis 1908 von Rudolf Steiner herausgegebene Zeitschrift. Die Aufsätze, auf die sich Rudolf Steiner hier bezieht, sind erschienen in dem Band «Aus der Akasha-Chronik», GA Bibl.-Nr. 11.
130 in unserem Rosenkreuzermysterium: «Die Pforte der Einweihung», 4. Bild, siehe Hinweis zu Seite 17.
133 Das Auge ist am Lichte: Goethe, Einleitung zum Entwurf einer Farbenlehre. Siehe Hinweis zu Seite 96.
162 Christiania-Vorträge: Siehe Hinweis zu Seite 91.
180 Derselbe Ausdruck: im 21. und 24. Vers des 1. Kapitels der Genesis: «belebte Wesen», nephesch chajah,180 auf den Menschen: Am Ende des 7. Verses des 2. Kapitels: «da ward der Mensch zu belebtem Wesen» (nephesch chajah).
n'schamah: 182 phtheiresthai: ?????????; im Zyklus irrtümlich mit «sphairestai» wiedergegeben.
184 tol'dot:
wie bei Noah, wenn von den nachfolgenden Geschlechtern die Rede ist: Im Beginne des 10. Kapitels: «Dies sind die Geschlechter (tol'dot) der Söhne Noahs».
188 Maximilian Gümbel-Seiling, 1879-1964, Schauspieler, Sprachgestalter. Darsteller der Rolle des Strader in Rudolf Steiners Mysteriendramen.
Übersetzung der Genesis: Eine weitere Übertragung der Genesis durch Rudolf Steiner kam auch später nicht mehr zustande.
189 Ludwig Deinhard, «Das Mysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forschung. Eine Einführung in den Okkultismus», Berlin 1910.
190 Jakob Böhme, 1575-1624, Mystiker und Philosoph. Vgl. Rudolf Steiner: «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung», GA Bibl.-Nr. 7.

]]> 579 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga123/ Sun, 05 Dec 2021 13:05:13 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=581

ga123 INHALT

ERSTER VORTRAG, Beta, 1. September 1910 11 Die nachatlantischen Völkerströmungen. Iraniertum und Turaniertum. Die Zarathustra-Individualität. ZWEITER VORTRAG, 2. September 1910 32 Die Geheimnisse des Raumes und der Zeit. Die Hermes- und die Moses-Weisheit. Turaniertum und Hebräertum. DRITTER VORTRAG, 3. September 1910 53 Die Wechselwirkung zwischen Thot-Hermes und Moses als Spiegelung eines kosmischen Vorgangs. Das Geheimnis des hebräischen Volkes. Menschliches Denken - ein Abglanz des göttlichen Schauens. Das Hineingehen der Kräfte der alten Hellsichtigkeit in die innere Organisation des Menschen. Das Zahlengesetz der Vererbung in der Generationenreihe. VIERTER VORTRAG, 4. September 1910 73 Die althebräische Gotteserkenntnis. Abraham und Melchisedek. Das Werden des hebräischen Volkes als Abbild des kosmischen Werdens. Vorbereitende Haupt- und Nebenströmungen für das Christus-Ereignis. Jeshu ben Pandira. FüNFTER VORTRAG, 5. September 1910 91 Jeshu ben Pandira und die Essäereinweihung. Siebenzahl und Zwölfzahl. Die Spiegelung der kosmischen Verhältnisse in der Menschheitsentwickelung. Das Geheimnis des Blutes in der Generationenreihe und die Geheimnisse des kosmischen Raumes. SECHSTER VORTRAG, 6. September 1910 108 Die Generationenfolge der Vererbungslinie des Jesus im LukasEvangelium und diejenige des Jesus im Matthäus-Evangelium. Die Stufenfolge beim Hinunterdringen des Göttlich-Geistigen in eine menschliche Individualität und seinem Hinausdringen in den Kosmos. Die göttlich-geistige Wesenheit des Menschen und der irdische Adam. Das im Blute der Generationen rinnende überpersönliche Gedächtnis. Das Nasiräertum und die Essäerkolonien. Die Schüler des Jeshu ben Pandira. Mathai und Nezer. Die beiden Jesusknaben. SIEBENTER VORTRAG, 7. September 1910 126 Das Gesetz der Vervollkommnungsstufen menschlicher Fähigkeiten. Der achtgliedrige Pfad. Das Wesen der Einweihung in den vorchristlichen Mysterien. Das Hinuntersteigen in den physischen Leib und das Sich-Ausbreiten in den Kosmos. Die Gefahr der Blendung oder der Trugbilder. Die zwölf Gehilfen des Initiators. Das Christus-Ereignis wird zum Ausgangspunkt der Freiheit. Christus, die Erfüllung und das Vorbild der neuen Initiation. ACHTER VORTRAG, 8. September 1910 143 Die

Essäereinweihung. Die drei Stufen der Initiation. Das Herausführen der Mysteriengeheimnisse in die äußere Welt durch das historische Christus-Ereignis. Die drei Stufen der Versuchung Christi. Malchuth und die Reiche der Himmel. Das Wesen des Ich im Reiche. NEUNTER VORTRAG, 9. September 1910 163 Das Christus-Ereignis als historische Tatsache. Die Initiation des Ich. Die Evangelien sind Mysterienbücher. Es ist das Christus-Leben ein Darleben der Einweihung auf dem großen Plan der Weltgeschichte. Heilungen. Die Seligpreisungen der Bergpredigt. ZEHNTER VORTRAG, 10. September 1910 184 Die allmähliche Ausstattung der Kräfte des menschlichen Ich mit dem Mysterien wissen. Das Hinaufleiten der Jünger in höhere Welten. Die Speisung der Viertausend und der Fünftausend. Die Verklärungsszene. Das einmalige Erscheinen des Christus in einem physischen Leibe. Das Wiedererscheinen des Christus im Ätherischen. Die Seligpreisungen. Die Heilungen. Das Himmelsbrot. Das neue Essäertum. Falsche Messiasse. ELFTER VORTRAG, 11. September 1910 205 Das Einströmen belehrender und belebender Kräfte aus dem Kosmos durch die Christus-Wesenheit. Ihr Hinüberstrahlen auf die Jünger und deren Wachstum. Das Petrus-Bekenntnis. Der Menschensohn und der Sohn des lebendigen Gottes. Das Ordnende in Menschengemeinden auf Grund ethisch-moralisch-geistiger Verhältnisse. Das Hinausführen der Jünger in den Makrokosmos durch den Christus. Das real-lebendige Einströmen der Kräfte des Sonnenworts, die früher als Lehren einflössen, durch das Mysterium von Golgatha. Das Hinaufwachsen in die Reiche der Himmel. ZWöLFTER VORTRAG, 12. September 1910 227 Das Hinaufentwickeln des Menschen der Gotteshöhe entgegen und das Heruntersteigen göttlich-geistiger Wesenheiten in menschliche Seelen und Leiber. Die Christus-Wesenheit und die beiden Jesusknaben. Die vier Gesichtspunkte der Evangelisten bei der Schilderung der Christus-Tatsache, entsprechend vier Arten der Einweihung. Die Jordantaufe und der Lebens- und Todesgang Christi als zwei Etappen der Einweihung. Die Auferstehung zeigt uns Christus als den das Erdendasein durchwebenden und durchwirkenden Geist. Die Sonnenaura in der Erdenaura. MenschenGöttergröße. Das Menschliche im Matthäus-Evangelium. Hinweise 259 Namenregister 264 Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften . . . 265 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 267

ERSTER VORTRAG Bern, 1. September 1910 Es ist jetzt das dritte Mal, daß mir hier in der Schweiz die Möglichkeit geboten ist, von einer gewissen Seite her das größte Ereignis der Erdund Menschheitsgeschichte zu besprechen. Das erste Mal war es, als in Basel gesprochen werden durfte über dieses Ereignis von jener Seite her, zu der das Johannes-Evangelium die Veranlassung bietet; das zweite Mal, als jene Charakteristik dieses Ereignisses gegeben werden durfte, zu welcher das Lukas-Evangelium die Unterlage bietet; und dieses Mal, als zum dritten Mal, soll der Impuls zu dieser Schilderung ausgehen vom Matthäus-Evangelium. Es ist von mir des öftern angedeutet worden, daß gerade darin etwas Bedeutungsvolles liegt, daß uns dieses Ereignis in vier, scheinbar in einer gewissen Weise sich unterscheidenden Urkunden aufbewahrt ist. Was gewissermaßen der heutigen äußeren materialistischen Gesinnung Veranlassung gibt, mit einer negativen, zersetzenden Kritik einzugreifen, das ist gerade das, was uns nach unserer anthroposophischen Überzeugung als bedeutungsvoll erscheint. Niemand sollte sich vermessen, irgendein Wesen oder eine Tatsache zu charakterisieren, wenn er sie nur von einer Seite ansieht. Jener Vergleich wurde von mir öfter gebraucht: Wenn man einen Baum von einer Seite aus photographiert, so darf niemand behaupten, daß er in dieser Photographie eine wirkliche Wiedergabe dessen hat, was der Baum in seinem Anblick nach außen darbietet; wenn man dagegen den Baum von vier Seiten photographieren würde, und wenn man auch vier verschiedene Bilder bekäme, die sich untereinander wenig gleichen könnten, so würde man aus dem Zusammenschauen dieser vier Bilder auch eine geschlossene Ansicht von dem Baum erhalten können. Wenn das in solch äußerlicher Weise schon der Fall ist für ein jegliches Ding, wie sollte man nicht vermuten können, daß ein Ereignis, welches die größte Fülle des Geschehens, die größte Fülle des Wesentlichen alles Daseins für uns Menschen in sich schließt, gar nicht umfaßt werden könnte, wenn man es nur von einer Seite aus schildert? Daher sind es nicht Widersprüche, welche uns in den vier Evangelien zutage treten. Es ist hier vielmehr die Tatsache zugrunde liegend, daß die Schilderer sich bewußt waren, daß ein jeglicher von ihnen dieses gewaltige Ereignis nur von einer Seite aus zu schildern vermag, und daß es der Menschheit gelingen kann, durch das Zusammenschauen dieser verschiedenen Schilderungen nach und nach ein Gesamtbild zu gewinnen. Und so wollen auch wir geduldig sein und versuchen, uns dieser größten Tatsache des Erdenwerdens nach und nach dadurch zu nähern, daß wir uns anlehnen an diese vier Schilderungen und selbst das, was wir wissen können, entwickeln mit Anlehnung an diese Dokumente, die wir als das Neue Testament bezeichnen. Aus einigem, was früher gesagt worden ist, können Sie schon ermessen, wie etwa die vier verschiedenen Ausgangspunkte oder Gesichtspunkte der Evangelien sich darstellen lassen. Vorerst aber, bevor ich auch nur eine äußerliche Charakteristik dieser vier Gesichtspunkte gebe, möchte ich darauf aufmerksam machen, daß ich im Beginne dieses Vortragszyklus nicht das tun will, womit man heute die Darstellung der oder eines der Evangelien beginnt. Man beginnt gewöhnlich damit, daß man ihre geschichtliche Entstehung darstellt. Es wird sich uns das am besten ergeben, wenn wir am Schlüsse unseres Zyklus erst sagen werden, was über die Geschichte der Entstehung des MatthäusEvangeliums zum Beispiel zu sagen ist. Denn es ist doch nur natürlich und könnte an dem Beispiel anderer Wissenschaften gezeigt werden, daß man die Geschichte irgendeiner Sache erst dann verstehen kann, wenn man die Sache selber begriffen hat. Niemand wird zum Beispiel mit Nutzen an eine Geschichte der Arithmetik herangehen können, der nichts weiß von Arithmetik. Überall sonst wird die geschichtliche Darstellung ans Ende gelegt, und wo das nicht getan wird, da widerspricht die Einteilung den natürlichen Bedürfnissen des menschlichen Erkennens. Und so werden wir auch diesen Bedürfnissen des menschlichen Erkennens entgegenkommen und versuchen, den Gehalt des Evangeliums, das wir besprechen wollen, zu prüfen und dann auf eine Darstellung des geschichtlichen Werdens gerade bei diesem Evangelium etwas eingehen. Wenn man von außen die Evangelien auf sich wirken läßt, kann man schon einen gewissen Unterschied fühlen in der Art, wie diese Evangelien darstellen, wie sie sprechen. Wenn Sie auf sich wirken lassen, was in meinen Vorträgen über das Johannes-Evangelium und über das Lukas-Evangelium gesagt worden ist, dann werden Sie gerade in bezug auf diese zwei Evangelien die entsprechende Empfindung noch genauer haben. Wenn man sich einläßt auf das Johannes-Evangelium, dann muß man sagen, daß einen überall, wo man versucht in die gewaltigen Mitteilungen einzudringen, eine Empfindung von geistiger Größe überkommt, zu der man ahnend hinaufblickt, und daß man im Johannes-Evangelium finden kann, wie es uns das Höchste verrät, wozu menschliche Weisheit hinaufblicken kann, das Höchste, was menschlichem Erkennen nach und nach zugänglich werden kann. Der Mensch steht da gleichsam unten und blickt hinauf zu einem Gipfel des Weltendaseins und sagt sich: So klein du auch sein magst alsMensch, das Johannes-Evangelium läßt dich ahnen, daß in deine Seele etwas hineintaucht, mit dem du verwandt bist und das dich überkommt wie mit einem Gefühl des Unendlichen. So ist es vorzugsweise die mit dem Menschen verwandte geistige Größe der Weltenwesen, welche in unsere Seele hineintaucht, wenn wir vom Johannes-Evangelium sprechen. Erinnern wir uns nun einmal an das Gefühl, das uns überkommen konnte bei der Darstellung des Lukas-Evangeliums. Alles, was diese Darstellung des Lukas-Evangeliums damals durchdringen mußte, war anders. Ist es beim Johannes-Evangelium vorzugsweise die geistige Größe, zu der wir ahnend hinaufblicken, die wie ein Zauberhauch unsere Seele durchdringt, wenn wir uns den Mitteilungen dieses Evangeliums hingeben, so ist es beim Lukas-Evangelium die Innigkeit, das Seelenhafte selber, das uns entgegentritt, man möchte sagen, die Intensität alles dessen, was Liebeskräfte der Welt vermögen, was Opferkräfte in der Welt zuwege bringen, wenn wir ihrer teilhaftig sein können. Schildert uns das Johannes-Evangelium die Wesenheit des Christus Jesus in ihrer geistigen Größe, so zeigt uns das Lukas-Evangelium diese Wesenheit in ihrer unermeßlichen Opferfahigkeit, und es läßt uns ahnen, was durch solches Liebesopfer, das wie eine Kraft gleich anderen Kräften die Welt durchpulst und durchwebt, in der Gesamtevolution der Welt und der Menschheit geschehen ist. So ist es vorzugsweise das Element des Gefühls, in dem wir weben und leben, wenn wir das Lukas-Evangelium auf uns wirken lassen, und so ist es das Element der Erkenntnis, das uns etwas sagt über die letzten Gründe und letzten Ziele dieser Erkenntnis, was uns aus dem JohannesEvangelium entgegentritt. Das Johannes-Evangelium spricht mehr zu unserer Erkenntnis, das Lukas-Evangelium mehr zu unserem Herzen. Das kann man fühlen an den einzelnen Evangelien selbst; es war aber auch unser Bestreben, das, was wir als geisteswissenschaftliche Darstellungen an diese beiden Urkunden anknüpften, von dieserGrundstimmung gleichsam durchwehen zu lassen. Wer nur Worte hören wollte beim Zyklus über das Johannes-Evangelium oder über das Lukas-Evangelium, der hat wahrhaftig nicht alles gehört. Die Art und Weise des Sprechens war bei den Vortragszyklen eine grundverschiedene. Ganz anders wird wiederum alles sein müssen, wenn wir an das Matthäus-Evangelium herantreten. Beim Lukas-Evangelium war es so, daß wir alles, was wir Menschenliebe nennen, wie es einmal in der Menschheitsentwickelung da war, hineinfließen sahen in die Wesenheit, welche als der Christus Jesus im Beginne unserer neutestamentlichen Zeitrechnung lebte. Wenn man das Matthäus-Evangelium nur äußerlich auf sich wirken läßt, dann muß man sagen, daß es zunächst eine Urkunde ist, welche eigentlich vielseitiger ist als die beiden anderen, ja sogar in einer gewissen Beziehung vielseitiger als alle drei anderen Evangelien. Und wenn wir einmal das Markus-Evangelium darstellen werden, dann werden wir sehen, daß auch dieses in einer gewissen Weise einseitig ist. Zeigt uns das Johannes-Evangelium die Weisheitsgröße des Christus Jesus, zeigt das Lukas-Evangelium die Liebesmacht, so wird uns bei einer Schilderung des Markus-Evangeliums entgegentreten, was vor allen Dingen als Kraft, als Schaffensmächte, man möchte sagen, als Herrlichkeit der Welt durch alle Weltenräume hindurchgeht. Aber es ist beim Markus-Evangelium etwas Überwältigendes in dem Ausleben der Intensität der Weltenkraft. Es ist, wie wenn die Weltenkraft von allen Seiten des Raumes rauschend an uns herankäme, wenn wir das Markus-Evangelium wirklich uns zum Verständnis bringen! So ist es etwas, das sich uns innig warm in die Seele drängt, was uns beim Lukas-Evangelium entgegentritt, etwas, das uns Hoffnung für die Seele gibt, was uns beim Johannes-Evangelium überkommt; und es ist etwas wie Schauer vor der Gewalt und Herrlichkeit der Weltenkräfte, denen gegenüber wir fast zusammensinken könnten, wenn wir das Markus-Evangelium auf uns wirken lassen. Anders das Matthäus-Evangelium. Alle die drei Elemente, das hoffnungsvolle, aussichtsreiche Erkenntniselement, das warme Gefühlsund Liebeselement und auch die majestätische Weltengröße, sie alle sind, möchte man sagen, in dem Matthäus-Evangelium darinnen. Aber sie sind in einer gewissen Weise so abgeschwächt darinnen, daß sie in ihrer Abschwächung uns menschlich viel verwandter erscheinen als in den drei anderen Evangelien. Vor der Erkenntnis-, vor der Liebesund der Herrlichkeitsgröße möchten wir bei den drei anderen Evangelien, wenn wir sie auf uns wirken lassen, so recht zusammensinken. Das alles ist im Matthäus-Evangelium darinnen, nur ist es so darinnen, daß wir uns ihm gegenüber aufrecht zu erhalten vermögen. Es ist uns alles menschlich verwandter, so daß wir uns nicht darunter, sondern in gewissem Sinne daneben stellen können. Wir werden vom MatthäusEvangelium nirgends zerschmettert, obwohl es auch von dem etwas bringt, was in den drei anderen Evangelien zerschmetternd wirken kann. Daher ist das Matthäus-Evangelium die allgemein-menschlichste dieser vier Urkunden. Es schildert uns den Christus Jesus am meisten als Menschen, so daß er uns, wenn wir ihn als Matthäus-Christus Jesus auf uns wirken lassen, in allen seinen Gliedern, in allen seinen Taten menschlich nahe steht. Es ist das Matthäus-Evangelium in gewisser Beziehung etwas wie ein Kommentar für die drei übrigen Evangelien. Was uns in den drei anderen zuweilen zu groß ist, als daß wir es überschauen könnten, es wird uns im kleineren Maßstabe durch das Matthäus-Evangelium klar. Und wenn wir dieses begreifen, wird uns ein bedeutungsvolles Licht auf die drei anderen Evangelien fallen können. Das ist uns aus Einzelheiten leicht verständlich. Nehmen wir das, was jetzt gesagt werden soll, zunächst einmal rein stilistisch. Damit uns im Lukas-Evangelium geschildert werden kann, wie der höchste Grad von Liebes- und Opferfahigkeit von diesem Wesen, das wir den Christus Jesus nennen, ausfließt in die Menschheit und in die Welt, dazu wird zu Hilfe genommen eine Menschheitsströ mung, die herunterkommt aus den urältesten Zeiten des Erdenwerdens. Und Lukas selber schildert uns diese Strömung bis hinauf zum Menschheitsanfang. - Damit uns gezeigt werden kann, wo der Mensch mit seiner Erkenntnis und seiner Weisheit einsetzen kann und einen Anfang nimmt nach dem Ziel, zu dem diese Erkenntnis hinkommen kann, dazu wird uns im Johannes-Evangelium gleich im Anfange dargestellt, wie die Schilderung des Christus Jesus sich anlehnt an den schöpferischen Logos selber. Das Geistigste, was wir mit unserer Erkenntnis erreichen können, wird gleich in den ersten Sätzen des Johannes-Evangeliums angeschlagen. Wir werden gleich hingeführt zu einem Höchsten des Erkenntnisstrebens, zu einem Höchsten, das in der menschlichen Brust vergegenwärtigt werden kann. - Anders ist es im Matthäus-Evangelium. Das beginnt damit, daß es uns zeigt die Vererbungsverhältnisse des Menschen Jesus von Nazareth in ihrer Herkunft, sozusagen von einem historischen Moment aus. Es zeigt uns die VererbungsVerhältnisse innerhalb eines einzelnen Volkes: wie gewissermaßen alle die Eigenschaften, die wir in dem Jesus von Nazareth vereinigt finden, sich summiert haben durch die Vererbung seit Abraham herunter, wie gleichsam ein Volk, durch dreimal vierzehn Generationen hindurch, das Beste, was es gehabt hat, in das Blut hineinfließen ließ, um in einer vollkommenen Weise in einer menschlichen Individualität höchste menschliche Kräfte darzustellen. - In die Unendlichkeit des Logos führt uns das Johannes-Evangelium. In das Unermeßliche der Menschheitsevolution bis zum Anfang hinauf steigt das Lukas-Evangelium. Ein überschaubares Volk, heruntervererbend seine Eigenschaften vom Stammvater Abraham durch dreimal vierzehn Generationen, das zeigt uns das Matthäus-Evangelium, so zeigt es uns den Menschen Jesus von Nazareth. Es kann hier nur angedeutet werden, daß es für den, welcher das Markus-Evangelium wirklich verstehen will, notwendig ist, daß er in einer gewissen Beziehung die kosmologischen Kräfte kennt, die unser ganzes Weltenwerden durchströmen. Denn so, wie der Christus Jesus im Markus-Evangelium dargestellt wird, wird uns gezeigt, wie in einer menschlichen Wirksamkeit ein Auszug, eine Essenz aus dem Kosmos gegeben ist, eine Essenz von dem, was sonst in dem Unermeßli chen der Weltenweiten als Weltenkräfte lebt. Es wird uns gezeigt, wie die Taten des Christus Jesus gleichsam Extrakte sind von kosmischen Wirksamkeiten. Wie der Menschengott Christus Jesus, so wie er auf der Erde steht, gleichsam als ein Extrakt der Sonnenwirksamkeit mit all ihren Unermeßlichkeiten vor uns steht, das will uns das MarkusEvangelium schildern. Also wie die Sternenwirksamkeit durch

Menschenkraft wirkt, das schildert Markus. Das Matthäus-Evangelium knüpft in einer gewissen Weise auch an Sternenwirksamkeit an. Es führt uns deshalb, gleich da, wo es uns die Geburt des Jesus von Nazareth schildert, zu einem Punkt, von dem aus wir das große Weltenereignis so ansehen sollen, daß kosmische Tatsachen in einem gewissen Zusammenhang mit dem Menschheitswerden stehen, indem es den Stern zeigt, der die drei Magier hinführt zur Geburtsstätte des Jesus. Aber es schildert uns nicht eine kosmische Wirkung, wie es das Markus-Evangelium tut; es fordert nicht von uns, daß wir unseren Blick erheben zu dieser kosmischen Wirkung: es zeigt uns drei Menschen, drei Magier und die Wirkung, welche das Kosmische auf diese drei Menschen ausübt. Und wir können uns zu den drei Menschen wenden, um zu verspüren, was sie fühlen. Also zum Menschen werden wir selbst dann gewiesen, wenn wir uns zum Kosmischen aufschwingen sollen. Der Reflex des Kosmischen im Menschenherzen wird gezeigt. Der Blick wird nicht hinausgetragen in unermeßliche Weiten, sondern die Wirkung des Kosmischen im menschlichen Herzen wird uns gezeigt. Ich bitte noch einmal, diese Andeutungen nur stilistisch aufzufassen. Denn so ist der Grundcharakter der Evangelien, daß sie von verschiedenen Seiten schildern. Die Art und Weise, wie sie schildern, ist durchaus charakteristisch für das, was sie uns sagen wollen über das größte Ereignis der Menschheits- und Erdenevolution. Das ist auch zunächst das Allerbedeutsamste im Eingange des Matthäus-Evangeliums, daß wir hingewiesen werden auf die nächste Blutsverwandtschaft des Jesus von Nazareth. Es wird uns darin gleichsam die Frage beantwortet: Wie war die physische Persönlichkeit dieses Jesus von Nazareth beschaffen? Wie summierten sich alle Eigenschaften eines Volkes seit dem Stammvater Abraham in dieser einen Per sönlichkeit, damit in ihr jene Wesenheit sich offenbaren konnte, welche wir die Christus-Wesenheit nennen? Diese Frage wird uns beantwortet. Es wird uns gesagt: Damit die Christus-Wesenheit sich in einem physischen Leibe inkamieren konnte, dazu mußte dieser physische Leib Eigenschaften haben, wie er sie nur haben konnte, wenn alle Eigenschaften des Blutes jenes Volkes, das von Abraham abstammte, summiert in einem Extrakt dargestellt wurden in der einen Persönlichkeit: Jesus von Nazareth. Es soll daher gezeigt werden: Dieses Blut in Jesus von Nazareth führt wirklich zurück generationenweise bis zum Stammvater des hebräischen Volkes. Daher ist die Wesenheit dieses Volkes, das, was dieses Volk besonders für die Weltgeschichte, für die Menschheits- und Erdenentwickelung ist, insbesondere in der physischen Persönlichkeit des Jesus von Nazareth zusammengedrängt. Was muß man also zunächst kennen, wenn man die Absicht des Schilderers des Matthäus-Evangeliums treffen will in bezug auf diese Einleitung? Man muß das Wesen des hebräischen Volkes kennen! Man muß sich die Frage beantworten können: Welches konnte der Anteil sein, den das hebräische Volk gerade durch seine Eigentümlichkeit der Menschheit zu geben hatte? Unsere äußere Geschichte, die äußeren materialistischen Geschichtsschilderungen nehmen wenig auf das Rücksicht, was hiermit angeführt wird. In der äußeren Geschichte schildert man die äußeren Tatsachen. Und da steht eigentlich so ziemlich ein Volk neben dem anderen, weil man ganz abstrakt schildert. Dabei tritt diejenige Tatsache, welche eine fundamentale Tatsache ist für den, der die Menschheitsentwickelung verstehen will, ganz zurück: jene Tatsache nämlich, daß kein Volk in der Menschheitsentwickelung dieselbe Aufgabe hat wie ein anderes, sondern daß ein jedes Volk seine besondere Mission und seine besonderen Aufgaben hat. Ein jedes Volk hat zu dem Gesamtschatz, welcher der Erde durch die Menschheitsentwickelung geliefert werden soll, einen Teil beizutragen. Und jeder dieser Teile ist ein anderer, ein ganz bestimmter. Ein jedes Volk hat seine bestimmte Mission. Nun aber ist bis in die Details der physischen Verhältnisse hinein ein jedes Volk so beschaffen, daß es diesen Anteil, den es der gesamten Menschheit zu bringen hat, auch richtig bringen kann. Mit anderen Worten, die Lei ber der Menschen, die zu einem Volke gehören, zeigen uns eine solche Ausgestaltung sowohl des physischen Leibes wie auch des Ätherleibes und des astralischen Leibes und eine solche Zusammenfügung dieser Leiber, daß sie das rechte Werkzeug werden können, damit jener Anteil zustande komme, den ein jedes Volk für die gesamte Menschheit zu leisten hat. - Welchen Anteil hatte nun insbesondere das hebräische Volk zu leisten, und wie bildete sich dann die Essenz dieses Anteiles des hebräischen Volkes zu dem Leibe des Jesus von Nazareth? Wenn man die Mission des hebräischen Volkes verstehen will, muß man schon etwas tiefer hineinschauen in die Gesamtentwickelung der Menschheit. Es wird notwendig sein, einiges von dem, was Sie skizzenhaft in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» und in Vorträgen angedeutet finden können, hier etwas genauer zu charakterisieren. Wir verstehen wohl am besten den Anteil des hebräischen Volkes an der Gesamtentwickelung der Menschheit, wenn wir wenigstens mit einigen kurzen charakteristischen Strichen den Ausgangspunkt nehmen von jener großen Katastrophe in der Menschheitsentwickelung, welche wir die atlantische Katastrophe nennen. Als die atlantische Katastrophe nach und nach über die Erdenverhältnisse hereinbrach, zogen die Menschen, welche damals auf dem alten atlantischen Kontinente wohnten, von dem Westen nach dem Osten. Im wesentlichen waren bei diesem Zuge zwei Strömungen vorhanden : eine Strömung, welche sich mehr im Norden bewegte, und eine andere, die mehr einen südlichen Weg nahm. Daher haben wir eine große Menschheitsströmung von atlantischer Bevölkerung, welche durch Europa hindurch bis nach Asien hinüberging; und wenn man das Gebiet um den Kaspisee herum in Betracht zieht, hat man ungefähr die Art, wie sich dieser Völkerzug der atlantischen Bevölkerung allmählich ausbreitete. Ein anderer Strom ging dagegen durch das heutige Afrika hindurch. Und in Asien drüben entstand dann eine Art von Zusammenströmen dieser beiden Züge, wie wenn sich gleichsam zwei Ströme treffen und einen Wirbel bilden. Was uns nun vorzugsweise interessieren soll, das ist, wie die Anschauungsweise, die ganze Seelenform dieser Völker oder wenigstens ihrer Hauptmassen war, welche da von der alten Atlantis nach dem Osten hinübergeworfen wurden. Es war tatsächlich so, daß in der ersten nachatlantischen Zeit die ganze Seelenverfassung eine andere war, als sie später geworden ist, und namentlich als sie heute ist. Es war bei all diesen Völkermassen noch eine mehr hellseherische Wahrnehmung der Umgebung vorhanden. Die Menschen konnten damals Geistiges gewissermaßen noch sehen, und auch das, was heute physisch gesehen wird, wurde auf eine mehr geistige Art gesehen. Also eine mehr hellseherische Lebens- und Seelenform war damals vorhanden. Besonders wichtig ist es aber, daß dieses Hellsehen der ursprünglichen nachatlantischen Bevölkerung wieder in einer gewissen Beziehung anders war als zum Beispiel das Hellsehen der atlantischen Bevölkerung selbst in der eigentlichen Blütezeit der atlantischen Entwickelung. In der Blütezeit der atlantischen Entwickelung war das in einem hohen Grade vorhandene hellseherische Vermögen der Menschen so, daß sie hineinschauten auf reine Art in eine geistige Welt, und daß die Offenbarungen der geistigen Welt in der Menschenseele Impulse zum Guten bewirkten. Und man könnte sogar sagen: Wer mehr fähig war, in die geistige Welt hineinzuschauen, der bekam in dieser Blütezeit atiantischer Entwickelung einen größeren Impuls des Guten; und wer weniger sehen konnte, bekam einen weniger hohen Impuls des Guten. Die Veränderungen, die dann auf der Erde vor sich gingen, waren allerdings so geartet, daß schon gegen das letzte Drittel der atlantischen Zeit, besonders aber in der nachatlantischen Zeit, gerade die guten Seiten des alten Hellsehens immer mehr und mehr dahingeschwunden waren. Nur diejenigen, welche in den Einweihungsstätten eine besondere Schulung durchmachten, hatten die guten Seiten des atlantischen Hellsehens bewahrt. Was dagegen auf natürliche Art von dem atlantischen Hellsehen geblieben war, nahm im Laufe der Zeit immer mehr einen solchen Charakter an, daß man sagen kann: Was die Menschen da sahen, führte sehr leicht zum Schauen gerade der schlimmen, der verführerischen und versuchenden Mächte des Daseins. Der hellseherische Menschenblick war nach und nach kaum mehr stark genug, die guten Kräfte zu schauen. Dagegen war es der Menschheit geblieben, Schlimmes zu schauen, dasjenige, was Versuchung, Verführung für die Menschen sein konnte. Und über bestimmte Gebiete der nach atlantischen Bevölkerung war eine gar nicht gute Form des Hellsehens verbreitet, ein Hellsehen, das eigentlich selbst schon eine Art von Versucher war. Mit diesem Niedergehen der alten hellseherischen Kraft war nun verbunden ein Aufblühen, eine allmähliche Entwickelung jener Sinneswahrnehmung, die wir als die normale für die heutige Menschheit erkennen. Die Dinge, welche die Menschen in der ersten nachatlantischen Zeit mit ihren Augen sahen und die der Mensch heute mit seinen gewöhnlichen Augen sieht, waren damals gar nicht verführerisch, weil die versuchenden Seelenkräfte dafür noch nicht vorhanden waren. Durch ein Äußeres, wodurch heute der Mensch so sehr zum Genüßling werden kann, und wenn ein solcher Anblick auch für den heutigen Menschen der verführerischste wäre, fühlte sich der nachatlantische Mensch nicht besonders verführt. Dagegen stachelte es ihn, wenn er Erbstücke des alten Hellsehens entwickelte. Die gute Seite der geistigen Welt sah er kaum mehr, aber das Luziferische und das Ahrimanische wirkte da mit starker Gewalt auf ihn, so daß er die Kräfte'und Mächte sah, die Versucher und Täuscher sein konnten. Die luziferischen und ahrimanischen Kräfte nahm also der Mensch wahr mit seinen alten, vererbten Kräften des Hellsehens. Worauf es nun ankam, das war, daß die Führer und Lenker der Menschheitsevolution, die ihre Weisheit zur Führung der Menschheit aus den Mysterien erhielten, Anstalten trafen, daß die Menschen trotz dieses Tatbestandes dennoch immer mehr und mehr zum Guten und zur Klarheit kamen. Nun waren die Menschen, welche nach der atlantischen Katastrophe sich nach dem Osten hinüber ausgebreitet hatten, von sehr verschiedenen Entwickelungsstufen. Man kann sagen, je weiter man nach dem Osten hinüberkam, desto moralischer und geistig höher war die Entwickelungsstufe der Menschen. In gewissem Sinne wirkte das, was sich als äußeres Wahrnehmen wie eine neue Welt heranbildete, mit immer größerer Klarheit; es wirkte immer mehr so, daß es die Größe und Herrlichkeit der äußeren Sinneswelt auf die Menschen wirken ließ. Das war der Fall, je weiter man nach dem Osten hinüberkam. Starke Anlagen nach dieser Seite hin hatten namentlich jene Menschen, welche zum Beispiel in den Gegenden nördlich vom heutigen Indien wohnten, bis zum Kaspischen Meer hin, bis zum Oxus und Jaxartes. In diesem mittleren Gebiete Asiens war ein Völkergemenge angesiedelt, das wirklich das Material hergeben konnte zu mancherlei Volksströmungen, die sich dann nach verschiedenen Seiten hin ausbreiteten, auch zu jenem Volke, das wir in bezug auf seine spirituelle Weltauffassung oft charakterisiert haben, zu dem altindischen Volke. Inmitten Asiens, bei diesem Völkergemenge, war bald nach der atlantischen Katastrophe, zum Teil schon während dieser Zeit, der Sinn für die äußere Wirklichkeit schon sehr stark entwickelt. Dabei war aber bei den Menschen, die auf diesem Gebiet inkarniert waren, noch eine lebendige Erinnerung, eine Art Erinnerungserkenntnis an das vorhanden, was sie in der atlantischen Welt erlebt hatten. Am stärksten war dies bei jener Volksmasse der Fall, welche dann nach Indien herunterzog. Sie hatte zwar ein großes Verständnis für die Herrlichkeit der äußeren Welt, sie war am weitesten fortgeschritten im Beobachten der äußeren Sinneswahrnehmungen, aber gleichzeitig war bei ihr am stärksten entwickelt die Erinnerung an die alten spirituellen Wahrnehmungen der atlantischen Zeit. Daher entwickelte sich bei diesem Volk ein starker Drang nach der geistigen Welt hinauf, an die man sich erinnerte, und eine Leichtigkeit, wieder hineinzublicken in die spirituelle Welt - daneben aber ein Gefühl, daß das, was die äußeren Sinne darboten, Maja oder Illusion sei. Daher entsprang auch bei diesem Volke der Impuls, nicht besonders auf die äußere Sinneswelt zu schauen, sondern alles zu tun, damit die Seele - jetzt durch künstliche Entwickelung, durch Joga - sich hinauferheben könne zu dem, was während der alten atlantischen Zeit der Mensch unmittelbar aus der spirituellen Welt haben konnte. Weniger stark war diese Eigenart, die Außenwelt zu unterschätzen und als Maja oder Illusion anzuschauen und dafür nur jene Impulse zu entwickeln, welche zum Spirituellen hindrängen, bei dem im Norden von Indien gebliebenen Volksteil ausgebildet. Das war aber ein Volksgemenge, das in der tragischsten Situation war. In der ganzen Art der Begabung des alten indischen Volkes lag es, daß der Mensch mit einer gewissen Leichtigkeit eine bestimmte Jogaentwickelung durchmachen konnte, durch die er wieder hinaufgelangte in die Regionen, in welchen er in der atlantischen Zeit gelebt hatte. Leicht war es für ihn, was er als Illusion ansehen mußte, zu überwinden. Er überwand es in der Erkenntnis. Es war für ihn ein Höchstes die Erkenntnis: Diese Sinnenwelt ist eine Illusion, ist Maja; aber wenn du deine Seele entwickelst, wenn du dir Mühe gibst, dann gelangst du zu der Welt, die hinter der Sinneswelt liegt I Also durch einen inneren Vorgang überwand der Inder, was er als Maja oder Illusion ansah, und was er auch überwinden wollte. Anders war es bei den nördlichen Völkern, welche in der Geschichte dann die Arier im engeren Sinne genannt werden: bei den Persern, Medern, Bakterern und so weiter. Da war auch stark der Sinn entwickelt für äußere Anschauung, für den äußeren Intellekt. Aber es war der innere Drang, der Impuls, dasselbe durch innere Entwickelung, durch eine Art von Joga erreichen zu wollen, was der atlantische Mensch auf naturgemäße Weise hatte, nicht besonders stark vorhanden. Es war die lebendige Erinnerung bei den nördlichen Völkern nicht so vorhanden, daß sie sie umsetzten in ein Streben, die Illusion der äußeren Welt in der Erkenntnis zu überwinden. Die Seelenverfassung der Inder war nicht bei diesen nördlichen Völkern vorhanden. Bei ihnen war eine Seelenverfassung vorhanden, in der ein jeder bei dem iranischen, persischen oder medischen Volke so etwas fühlte, was, wenn wir es mit unseren heutigen Worten aussprechen wollten, sich in folgender Weise ausnehmen würde: Wenn wir als Menschen einstmals in der spirituellen Welt darinnen waren und Geistiges, Seelisches erlebt und gesehen haben, und jetzt in die physische Welt hinausversetzt sind und vor einer Welt stehen, die wir mit unseren Augen sehen, mit dem Intellekt begreifen, welcher an das Gehirn gebunden ist, dann liegt der Grund dazu nicht bloß im Menschen, und man kann das, was da zu überwinden ist, nicht bloß im Inneren des Menschen überwinden, es ist nichts Besonderes dadurch getan! - Es hatte der Iranier gesagt: Es muß nicht nur mit dem Menschen eine Veränderung vorgegangen sein, es muß sich die Natur und alles, was auf der Erde ist, verändert haben, wenn der Mensch heruntergestiegen ist. Daher kann es nicht genügen, daß wir Menschen dasjenige, was um uns herum ist, lassen wie es ist, und einfach sagen: Es ist alles Illusion, Maja, und wir selber steigen hinauf in die geistige Welt! Dann ändern wir zwar uns, aber nicht das, was sich in der ganzen umliegenden Welt geändert hat. - Daher sagte er nicht: Draußen breitet sich die Maja aus, ich selbst werde diese Maja überschreiten, in mir selbst die Überwindung der Maja und damit die spirituelle Welt erreichen! - Nein, er sagte: Der Mensch gehört mit der übrigen umliegenden Welt zusammen, er ist nur ein Glied davon. Wenn also das, was göttlich im Menschen ist, und was aus göttlich-geistigen Höhen heruntergestiegen ist, umgewandelt werden soll, so darf nicht bloß das zurückverwandelt werden, was im Menschen ist, sondern es muß auch dasjenige zurückverwandelt werden, was in unserer

Umgebung ist. - Das gab diesen Völkern besonders den Impuls, tatkräftig einzugreifen in die Umgestaltung und Umschaffung der Welt. Während man in Indien sagte: Die Welt ist heruntergestiegen; was sie jetzt bietet, ist Maja -, sagte man nördlich davon: Gewiß, die Welt ist heruntergeschritten; aber wir müssen sie so verändern, daß wieder ein Geistiges aus ihr wird! - Sinnen, Erkenntnis-Sinnen war der Grundcharakter des indischen Volkes. Mit der Welt wurde dieses Volk dadurch fertig, daß es die Sinnes Wahrnehmung Illusion oder Maja nannte. Tatkraft, äußere Energie, Wille zum Umarbeiten dessen, was in der äußeren Natur ist, das war der Grundcharakter des iranischen Volkes und der übrigen nördlichen Völker. Sie sagten: Was um uns herum ist, das ist aus GöttUchem heruntergestiegen; aber der Mensch ist dazu berufen, es zum Göttlichen wieder zurückzuführen! - Was im Grunde genommen schon im Volkscharakter lag bei den Iraniern, das wurde auf ein Höchstes gehoben und mit der größten Energie durchsetzt bei den geistigen Führern, die aus den Mysterien hervorgingen. Vollständig verstehen, auch äußerlich, kann man das, was ostwärts und südwärts vom Kaspisee sich abspielte, nur dann, wenn man es vergleicht mit dem, was mehr nördlich davon vorging, also in Gegenden, die an das heutige Sibirien, an das heutige Rußland angrenzen, sogar bis nach Europa hinein sich erstrecken. Da waren Menschen, welche sich in hohem Grade das alte Hellsehen bewahrt hatten, und bei denen sich in gewisser Beziehung die Waage hielten die Möglichkeit des alten geistigen Wahrnehmens und die des sinnlichen Anschauens, des neuen Verstandesdenkens. Bei ihnen war in weitesten Kreisen noch ein Hineinschauen in die geistige Welt vorhanden. Wenn man den Charakter dieses Hineinschauens in die geistige Welt, das allerdings schon auf eine niedere Stufe heruntergestiegen war und bei diesen Völkerschaften im wesentlichen - wie wir heute sagen würden - ein niederes astralisches Hellsehen war, in Betracht zieht, so ergibt sich für die Gesamtentwickelung der Menschheit eine bestimmte Folge daraus. Wer mit dieser Art von Hellsehen begabt ist, wird ein ganz bestimmter Mensch. Der Mensch erhält da eine gewisse Charakteranlage. Das zeigt sich besonders bei diesen Völkermassen, die im Volkscharakter dieses niedere Hellsehen hatten. Ein solcher Mensch hat im wesentlichen den Drang, von der Naturumgebung zu fordern, was er zu seinem Lebensunterhalt braucht, und möglichst wenig zu tun, um es der Natur zu entreißen. Schließlich weiß er ja, so wahr wie der heutige Sinnenmensch weiß, daß es Pflanzen, Tiere und so weiter gibt, daß es göttlich-geistige Wesenheiten gibt, die in alledem darinnenstecken; denn er sieht sie. Er weiß auch, daß sie die mächtigen Wesen sind, die hinter den physischen Wesenheiten stehen. Aber er kennt sie auch so genau, daß er von ihnen fordert, sie sollen ihm ohne viel Arbeit das Dasein fristen, in das sie ihn hineingestellt haben. Man könnte vieles anführen, was äußerlicher Ausdruck ist für die Stimmung und Gesinnung dieser astralisch hellsehenden Menschen. Nur eines soll jetzt dafür angeführt werden. In dieser Zeit, die jetzt für uns zu betrachten wichtig ist, waren alle diese Völkerschaften, die mit einem in der Dekadenz begriffenen Hellsehen begabt waren, Nomadenvölker, die, ohne seßhaft zu sein, ohne feste Wohnsitze zu gründen, als Hirten herumstreiften, keinen Fleck besonders lieb hatten, auch das, was die Erde ihnen bot, nicht besonders pflegten, und auch gern bereit waren zu zerstören, was um sie herum war, wenn sie etwas brauchten zu ihrem Lebensunterhalt. Aber etwas zu leisten, um das Kulturniveau zu erhöhen, um die Erde umzugestalten, dazu waren diese Völker nicht aufgelegt. So entstand der große, der wichtige Gegensatz, der vielleicht zu dem Allerwichtigsten der nachatlantischen Entwickelung gehört: der Gegensatz zwischen diesen mehr nördlichen Völkern und den iranischen Völkern. Bei den Iraniern entwickelte sich die Sehnsucht, einzu greifen in das Geschehen rings um sie herum, seßhaft zu werden, was man als Mensch und als Menschheit hat, durch Arbeit sich zu erringen, das heißt also wirklich durch die menschlichen Geisteskräfte die Natur umzugestalten. Das war gerade in diesem Winkel der größte Drang der Menschen. Und unmittelbar daran stieß nach Norden jenes Volk, das hineinschaute in die geistige Welt, das sozusagen auf «du und du» war mit den geistigen Wesenheiten, das aber nicht gern arbeitete, das nicht seßhaft war und gar kein Interesse daran hatte, die Kulturarbeit in der physischen Welt vorwärts zu bringen. Das ist der größte Gegensatz vielleicht, der sich äußerlich in der Geschichte der nachadantischen Zeiten gebildet hat, und der rein eine Folge ist der verschiedenen Arten der Seelenentwickelung. Es ist der Gegensatz, den man in der äußeren Geschichte auch kennt: der große Gegensatz zwischen Iran und Turan. Aber man kennt nicht die Ursachen. Hier haben wir jetzt die Gründe. Im Norden, nach Sibirien hinein: Turan, jenes Völkergemenge, das in hohem Grade mit den Erbstücken eines niederen astralischen Hellsehens begabt war, das infolge dieses Lebens in der geistigen Welt keine Neigung und keinen Sinn hatte, eine äußere Kultur zu begründen, sondern - weil diese Menschen mehr passiver Art waren und sogar zu ihren Priestern vielfach niedere Magier und Zauberer hatten - sich namentlich da, wo es auf das Geistige ankam, mit niederer Zauberei, ja zum Teil sogar mit schwarzer Magie beschäftigte. Im Süden davon: Iran, jene Gegenden, in denen frühzeitig der Drang entstand, mit den primitivsten Mitteln dasjenige, was in der Sinnes weit uns gegeben ist, durch menschliche Geisteskraft umzugestalten, so daß auf diese Weise äußere Kulturen entstehen können. Das ist der große Gegensatz zwischen Iran und Turan. In einer schönen Weise wird mythisch, legendenhaft angedeutet, wie der nach dieser Kulturseite vorgeschrittenste Teil der Menschen von Norden herunterzog bis in die Gegend, die wir als die iranische angesprochen haben. Und wenn uns in der Legende von Dschemshid, jenem Könige, der seine Völker von Norden heruntergeführt hat nach Iran, erzählt wird: er bekam von jenem Gotte, der nach und nach anerkannt werden wird, den er Ahura Mazdao nannte, einen goldenen Dolch, mit dem er seine Mission auf der Erde erfüllen sollte - dann müssen wir uns klar sein, daß mit dem goldenen Dolch des Königs Dschemshid, der seine Völker herausentwickelte aus der trägen Masse der Turanier, dasjenige gegeben war, was das an die äußeren Menschenkräfte gebundene Weisheitsstreben ist, jenes Weisheitsstreben, welches die vorher in Dekadenz gekommenen Kräfte wieder heraufentwickelt und sie durchdringt und durchwebt mit dem, was der Mensch auf dem physischen Plan an Geisteskraft erringen kann. Dieser goldene Dolch hat als Pflug die Erde umgegraben, hat aus der Erde Ackerland gemacht, hat die ersten primitivsten Erfindungen der Menschheit gebracht. Er hat fortgewirkt und wirkt bis heute in alledem, auf das die Menschen als ihre Kulturerrungenschaften stolz sind. Das ist etwas Bedeutsames, daß der König Dschemshid, der herunterzog aus Turan in die iranischen Gebiete, von Ahura Mazdao diesen goldenen Dolch erhielt, der den Menschen die Kraft gibt, sich die äußere sinnliche Welt zu erarbeiten. Dieselbe Wesenheit, von der dieser goldene Dolch stammt, ist auch der große Inspirator jenes Führers der iranischen Bevölkerung, den wir als Zarathustra oder Zoroaster, Zerdutsch kennen. Und Zarathustra war es, der in uralten Zeiten - bald nach der atlantischen Katastrophe - mit den Gütern, die er aus den heiligen Mysterien heraustragen konnte, jenes Volk durchdrang, das den Drang hatte, die äußere Kultur mit menschlicher Geisteskraft zu durchweben. Dazu sollte Zarathustra diesen Völkern, die nicht mehr die alte atlantische Fähigkeit hatten, hineinzuschauen in die geistige Welt, neue Aussichten und neue Hoffnungen auf die geistige Welt geben. So eröffnete Zarathustra jenen Weg, den wir öfter besprochen haben, auf dem die Völker einsehen sollten, daß in dem äußeren Sonnenlichtleib nur gegeben ist der äußere Leib eines hohen geistigen Wesens, welches er, im Gegensatz zu der kleinen menschlichen Aura, die «Große Aura», Ahura Mazdao nannte. Er wollte damit andeuten, daß dieses zwar jetzt noch weit entfernte Wesen einstmals heruntersteigen würde auf die Erde, um innerhalb der Menschheitsgeschichte sich substantiell mit der Erde zu vereinigen und im Menschheitswerden weiter zu wirken. Damit wurde für diese Menschen von Zarathustra auf dieselbe Wesenheit hingewiesen, die später in der Geschichte als der Christus lebte. Damit hatte Zarathustra oder Zoroaster etwas Großes, etwas Gewaltiges vollbracht. Er hatte der neuen nachatlantischen Menschheit, der entgötterten Menschheit, wieder den Aufstieg gebracht zu einem Geistigen und die Hoffnung, daß die Menschen mit den Kräften, die heruntergestiegen waren auf den physischen Plan, dennoch zum Geistigen kommen können. Der alte Inder erreichte das alte Geistige wieder in einer gewissen Weise durch die Jogaschulung. Ein neuer Weg aber sollte den Menschen eröffnet werden durch das, was Zarathustra brachte. Zarathustra hatte nun einen bedeutsamen Beschützer. - Ich möchte ausdrücklich betonen, daß ich von Zarathustra als von einem Wesen spreche, welches schon die Griechen in die Zeit fünftausend Jahre vor dem Trojanischen Krieg versetzten, das also nichts zu tun hat mit dem, was die äußere Geschichte als Zarathustra bezeichnet, und auch nichts mit dem, was in der Zeit des Darius als Zarathustra erwähnt wird. Der Zarathustra dieser alten Zeiten hatte einen Beschützer, welcher mit dem später üblich gewordenen Namen Guschtasb bezeichnet werden kann. Wir haben also in Zarathustra eine mächtige priesterhafte Natur, welche auf den großen Sonnengeist, auf Ahura Mazdao, hinweist, auf jene Wesenheit, welche der Führer sein soll für die Menschen aus dem äußeren Physischen zurück zum Geistigen. Und in Guschtasb haben wir die königliche Natur dessen, der geneigt war, alles zu tun auf dem äußeren Gebiete, was die großen Inspirationen Zarathustras in der Welt verbreiten konnte. Daher konnte es nicht ausbleiben, daß diese Inspirationen und diese Intentionen, welche in dem alten Iran durch Zarathustra, durch Guschtasb sich geltend machten, zusammenstießen mit dem, was unmittelbar nördlich dieses Gebietes war. Und es entwickelte sich durch diesen Zusammenstoß tatsächlich einer der größten Kriege, die es in der Welt gegeben hat, von dem die äußere Geschichte nicht viel berichtet, weil er in uralte Zeiten fällt. Es war ein gewaltiger Zusammenstoß zwischen Iran und Turan. Und es entwickelte sich aus diesem Kriege, der nicht Jahrzehnte, der Jahrhunderte dauerte, eine gewisse Stimmung, die lange Zeit im Inneren Asiens andauerte, eine Stimmung, die etwa in folgender Weise in Worte gefaßt werden muß. Der Iranier, der Zarathustra-Mensch, sagte sich etwa folgendes: Überall, wo wir hinschauen, gibt es eine Welt, die zwar herabgestiegen ist aus dem Göttlich-Geistigen, die sich aber jetzt darstellt wie ein Abfall von der früheren Höhe. Wir müssen voraussetzen, daß alles, was um uns herum ist als die Welt der Tiere, Pflanzen und Mineralien, früher höher war, und daß alles dies in Dekadenz gekommen ist. Der Mensch aber hat die Hoffnung, es wieder hinaufzuführen. - Nehmen wir zum Beispiel ein Tier. Reden wir so, daß wir das, was in dem Gefühl eines Iraniers lebte, übersetzen in unsere Sprache, und reden wir so, wie etwa ein Lehrer in der Schule zu seinen Schülern reden würde, wenn er eine ähnliche Gesinnung charakterisieren wollte. Dann könnten wir sagen: Sieh dir an, was du um dich herum hast. Das war früher geistiger; jetzt ist es heruntergestiegen, ist in Dekadenz gekommen. Nehmen wir einmal den Wolf. Das Tier, das im Wolf ist, das du als sinnliches Wesen siehst, ist heruntergestiegen, ist in Dekadenz gekommen. Es zeigte vor allen Dingen früher seine schlechten Eigenschaften nicht. Du aber, wenn in dir selbst gute Eigenschaften keimen, wenn du deine guten Eigenschaften und geistigen Kräfte zusammen nimmst, du kannst das Tier zähmen. Du kannst ihm einverweben deine eigenen Eigenschaften. Dann kannst du aus dem Wolf einen zahmen Hund bilden, der dir dient! Da hast du in Wolf und Hund zwei Wesen, die gleichsam zwei Weltenströmungen charakterisieren. - Die Menschen, die ihre geistigen Kräfte verwendeten, um die Umwelt zu bearbeiten, sie waren imstande, die Tiere zu zähmen, auf eine höhere Stufe zu bringen, während die anderen, welche ihre Kräfte nicht dazu verwendeten, die Tiere so ließen, wie sie waren, so daß sie immer tiefer und tiefer sinken mußten. Das sind zwei verschiedene Kräfte. Die eine tritt in der Stimmung hervor: Wenn ich die Natur so lasse, wie sie ist, dann sinkt sie immer tiefer und tiefer herunter, dann wird alles wild. Die andere: Aber ich kann meine geistigen Augen auf eine gute Macht richten, deren Bekenner ich bin, dann hilft sie mir, dann kann ich das, was hinuntersinken will, mit ihrer Hilfe wieder hinaufführen. Diese Macht, zu der ich hinaufblicken kann, sie kann mir die Hoffnung zu einer Weiterentwickelung geben! - Diese Macht identifizierte sich für den Iranier mit Ahura Mazdao, und er sagte sich: Alles, was der Mensch tun kann, um die Kräfte der Natur zu veredeln, um sie hinaufzuheben, das kann geschehen, wenn der Mensch sich verbindet mit Ahura Mazdao, mit der Kraft des Ormuzd. Ormuzd ist eine aufwärtsgehende Strömung. Wenn der Mensch aber die Natur so läßt, wie sie ist, dann kann man sehen, wie alles in die Wildheit hineintreibt. Das kommt von Ahriman I - Und nun entwickelte sich folgende Stimmung im iranischen Gebiete: Im Norden von uns gehen viele Menschen herum. Sie sind im Dienste von Ahriman. Das sind die Ahrimanleute, die nur in der Welt herumstreifen und nur nehmen, was ihnen die Natur bietet, die nicht Hand anlegen wollen, um die Natur zu vergeistigen. Wir aber wollen uns verbünden dem Ormuzd, dem Ahura Mazdao! So fühlte man in der Welt die Zweiheit, die da auftrat. So fühlten die iranischen Menschen, die Zarathustra-Menschen, und was sie so fühlten, das brachten sie auch in den Gesetzen zum Ausdruck. Sie wollten ihr Leben so einrichten, daß in der äußeren Gesetzgebung der Drang nach aufwärts zum Ausdruck kommen sollte. Das war die äußere Folge des Zarathustrismus. So müssen wir den Gegensatz von Iran und Turan ansprechen. Und jenen Krieg, von dem die okkulte Geschichte so vieles und so Genaues berichtet, den Krieg zwischen Ardschasb und Guschtasb, wovon der eine der König derTuranier war und der andere der Beschützer des Zarathustra, diesen Krieg als Gegensatz zwischen Nord und Süd müssen wir als Stimmung sich fortsetzen sehen auf die beiden Gebiete Iran und Turan. Wenn wir das begreifen, werden wir fließen sehen eine gewisse Seelenströmung von Zarathustra aus auf die ganze Menschheit, auf die er gewirkt hat. So mußte zunächst charakterisiert werden, wie das ganze Milieu, die ganze Umgebung war, in welche Zarathustra hineingestellt war. Denn wir wissen ja, daß diejenige Individualität, die in das Blut, das von Abraham durch dreimal vierzehn Generationen hinunterfloß, sich hineininkarnierte und die im Matthäus-Evangelium als Jesus von Nazareth auftritt, die Zarathustra-Individuaütät war. Sie mußten wir zunächst dort aufsuchen, wo sie uns zuerst in der nachatlantischen Zeit entgegentritt. Und jetzt entsteht für uns die Frage: Wieso war gerade das Blut, das von Abraham in Vorderasien durch die Generationen hinunterrann, dasjenige, welches am besten geeignet sein konnte für eine spätere Leiblichkeit des Zarathustra? Denn eine der nachfolgenden Inkarnationen des Zarathustra ist der Jesus von Nazareth. Damit diese zweite Frage aufgeworfen werden kann, war es notwendig, zuerst die Frage nach dem Zentrum aufzuwerfen und zu beantworten, nach jenem Zentrum, das sich in diesem Blute zum Ausdruck bringt. Wir haben in der Zarathustra-Individualität dieses Zentrum, welches sich in dieses Blut des hebräischen Volkes hineininkarniert. Wir werden nun morgen zu besprechen haben, warum es gerade dieses Blut, dieses Volkstum sein mußte, aus dem Zarathustra seine äußere Leiblichkeit nahm.

ZWEITER VORTRAG

Bern, 2. September 1910

Es wird notwendig sein, daß in den Anfangsvorträgen dieses Zyklus einiges von dem wieder vorkommt, was schon bei der Beleuchtung des Lukas-Evangeliums gesagt worden ist. Gewisse Tatsachen im Leben des Christus Jesus sind ja nur zu verstehen, wenn man diese beiden Evangelien ein wenig miteinander vergleicht. Was in erster Linie von Bedeutung ist zum inneren Verständnis des Matthäus-Evangeliums, das ist, daß jene Individualität, von der uns dieses Evangelium zunächst erzählt, in bezug auf ihre Leiblichkeit herstammt von Abraham und durch die Vererbung durch dreimal vierzehn Generationen hindurch sozusagen einen Extrakt des gesamten Volkstumes der Abrahamiten, der Hebräer, in sich trägt und daß diese Individualität für den Geisteswissenschafter dieselbe ist, welche wir als die des Zoroaster oder Zarathustra ansprechen. Wir haben gestern gleichsam die äußerliche Umgebung dargestellt, in welche jener Zoroaster oder Zarathustra hineinwirkte. Es wird notwendig sein, auch noch einiges von den Weltanschauungen und Ideen zu erwähnen, welche die Kreise Zarathustras beherrschten. Man muß nämlich sagen, daß auf jenem Gebiete, innerhalb dessen in uralten Zeiten Zoroaster oder Zarathustra gewirkt hat, eine Weltanschauung aufblühte, die in ihren großen Zügen tief Bedeutsames enthält. Man braucht nur einige Sätze auszusprechen von dem, was ja immerhin als die Lehre des ältesten Zarathustra angesehen werden darf, um auf tiefe Grundlagen der ganzen nachatlantischen Weltanschauung hinzuweisen. Auch schon äußerlich in der Geschichte wird uns gesagt, daß jene Lehre, innerhalb welcher auch Zarathustra wirkte, ausgehe von zwei Prinzipien, welche wir bezeichnen als das Prinzip des Ormuzd, des guten, lichtvollen Wesens, und als das Prinzip des Ahriman, des finsteren, des bösen Wesens. Aber es wird zu gleicher Zeit auch schon in der äußeren Darstellung dieses religiösen Systems betont, daß diese beiden Prinzipien - Ormuzd oder Ahura Mazdao und Ahriman - doch wieder zurückgehen auf ein gemeinschaftliches Prinzip: Zeruane Akarene. Was ist dieses einheitliche, gleichsam Urprinzip, aus dem die beiden anderen, sich in der Welt bekämpfenden Prinzipien herstammen? Man übersetzt Zeruane Akarene gewöhnlich mit den Worten «die unerschaffene Zeit». Man kann also sagen: Es führt die ZarathustraLehre zuletzt zurück auf das Urprinzip, in dem wir zu sehen haben die ruhige, im Weltenlaufe dahinfließende Zeit. Dabei liegt es allerdings schon in jener Wortbedeutung, daß man nicht wiederum fragen kann nach dem Ursprünge dieser Zeit, dieses Zeitenumlaufes. - Es ist wichtig, daß man sich insbesondere einmal diese Idee deutlich zum Bewußtsein bringt: daß man von irgend etwas im Weitenzusammenhange sprechen kann, ohne innerlich berechtigt zu sein, zum Beispiel nach den Ursachen eines solchen ersten Prinzips wieder zu fragen. Das äußerliche abstrakte Denken der Menschen wird es sich ja kaum jemals nehmen lassen, wenn auf irgendeine Ursache hingewiesen wird, immer wieder und wieder zu fragen nach der Ursache dieser Ursache, und so gleichsam die Begriffe in alle Ewigkeit nach rückwärts herumzudrehen. Man müßte sich einmal, wenn man wirklich feststehen wollte auf dem Boden der Geisteswissenschaft, durch gründliche Meditation klarmachen, daß die Frage nach dem Ursprung, nach der Ursache, irgendwo haltmachen muß, irgendwo aufhören muß, und daß, wenn man von einem gewissen Punkte aus weiter nach den Ursachen fragt, man ein bloßes Spiel des Denkens treibt. Ich habe in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» auf diese erkenntnistheoretische Tatsache hingewiesen. Ich habe gesagt: Man könnte wohl fragen, wenn man auf einer Straße Furchen sieht, woher die Furchen kommen. Man kann antworten: Von den Rädern eines Wagens. Man kann weiter fragen, wo sich die Räder an dem Wagen befinden? Man kann fragen, warum die Furchen von dem Wagen gezogen worden sind? und kann als Antwort erhalten: Weil er über die Straße gefahren ist. Man kann weiter fragen: Warum er über die Straße gefahren ist? und mag als Antwort bekommen: Weil er einen Menschen über die Straße fahren sollte. - Man kommt aber bei diesem Fragen zuletzt zu den Entschlüssen, welche jenen Menschen dazu geführt haben, den Wagen zu benutzen. Und wenn man dann nicht dabei stillsteht, daß der Mensch diese Absicht gehabt hat, wenn man weiter fragt nach den Ursachen dieser Absicht, dann verfehlt man das eigentlich Inhaltvolle und bleibt in einem Fragespiel stecken. So ist es auch bei den großen Weltanschauungsfragen. Irgendwo muß haltgemacht werden. Haltgemacht werden muß nach dem, was den Lehren des Zarathustrismus zugrunde Hegt, bei der Zeit, die im ruhigen Laufe dahinfließt. Nun teilt der Zarathustrismus die Zeit selbst wieder in zwei Prinzipien, oder besser gesagt, er läßt aus ihr zwei Prinzipien hervorgehen: ein gutes, ein Lichtprinzip, das ich Ihnen gestern ziemlich konkret charakterisieren konnte als das Ormuzdprinzip, und ein böses, ein Finsternisprinzip, das Ahrimanprinzip. Es liegt dieser urpersischen Auffassung wirklich ein ungeheuer tief Bedeutungsvolles zugrunde, nämlich das, daß alles Böse, alles Üble in der Welt, alles, was in seinem physischen Bilde als das Dunkle, als das Finstere bezeichnet werden muß, nicht ursprünglich ein Böses, ein Finsteres, ein Übles ist. Gerade darauf machte ich aufmerksam, daß das urpersische Denken zum Beispiel den Wolf, der in einer gewissen Weise etwas Wildes, etwas Schlimmes darstellt, etwas, woran das Ahrimanprinzip arbeitet, so ansieht, daß er sich herunterentwickelt hat, als er sich selbst überlassen blieb und das Ahrimanprinzip in ihm wirksam sein konnte, daß also in diesem Sinne der Wolf ursprünglich heruntergeglitten ist von einem Wesen, dem wir das Gute nicht absprechen dürfen. Das liegt nach urpersischer, nach urarischer Auffassung allem Werden zugrunde: daß Schlimmes, Übles, Böses dadurch entsteht, daß etwas, was in einem früheren Zeitpunkt in seiner damaligen Gestalt ein Gutes war, diese Gestalt in einen späteren Zeitraum hinein bewahrt hat, daß dieses also, statt sich zu ändern, statt fortzuschreiten, die Gestalt sich bewahrt hat, welche einem früheren Zeitpunkt angemessen war. Alles Schlimme, alles Finstere und Böse leitet die urpersische Anschauung einfach davon ab, daß die Gestalt eines Wesens, welche in einem früheren Zeitpunkt eine gute war, in eine spätere Zeit hinein so geblieben ist, anstatt sich entsprechend zu verändern. Und aus dem Zusammenstoß einer solchen, aus einem früheren Zeitraum hereingetragenen Wesensform in eine spätere Zeit mit demjenigen, was fortgeschritten ist, daraus entsteht der Kampf des Guten mit dem Bösen. So ist der Streit zwischen Gut und Böse nach urpersischer Auffassung kein anderer als der Streit zwischen dem, was seine richtige Gestalt in der Gegenwart hat, und dem, was seine alte Gestalt in die Gegenwart hineinträgt. Es ist also das Böse nicht ein absolutes Böses, sondern nur ein versetztes Gutes, etwas, das gut war in einer früheren Zeit. So erscheint das Böse, welches sich in die Gegenwart hineinstellt, als ein Geschehnis, das eine frühere Zeit hereinbewahrt in die Gegenwart. Da, wo das Frühere und das Spätere noch nicht miteinander in Kampf treten, fließt noch die ungeschiedene, nicht in ihre einzelnen Momente real auseinandergetretene Zeit dahin. Das ist eine tief bedeutsame Anschauung, die wir hier auf dem Grund der ersten nachatlantischen Volkstümer im Zarathustrismus finden. Und diese Anschauung, die wir eigentlich auch als das Grundprinzip des Zarathustrismus ansehen können, schließt in sich, wenn sie in der richtigen Art betrachtet wird, gerade dasjenige, was wir gestern von einer gewissen Seite her charakterisieren konnten, und was wir so stark hervortreten sehen gerade bei jenen Völkern, welche sich anlehnten an die Lehren des Zarathustra. Wir sehen überall bei diesen Völkerschaften Einsicht in die Notwendigkeit, daß diese zwei, gleichsam aus dem gleichförmigen Strom der Zeit herausgewachsenen Momente sich einander gegenübertreten in der Zeit selbst und erst im Laufe der Zeit überwunden werden. Wir sehen die Notwendigkeit, daß das Junge entstehe und daß das Alte erhalten bleibe, und daß im Ausgleich des Alten mit dem Jungen das Weltenziel, insbesondere das Erdenziel nach und nach erreicht werde. So, wie wir sie jetzt charakterisiert haben, liegt aber diese Anschauungsweise auch zugrunde aller Höherentwickelung, wie sie auftrat innerhalb dessen, was aus dem Zarathustrismus herstammt. Nachdem der Zarathustrismus in den gestern charakterisierten Zeiten sich seinen Ursitz in jenen Gegenden hat anweisen lassen, wirkte er überall, wo er auftrat. Und wir werden gleich sehen, wie unermeßlich stark er auf alle Folgezeit wirkte. Er wirkte in der Weise, daß er den Gegensatz des Alten und des Jungen hineinträufeln ließ in alles, was er wirkte. Und er wirkte tief. Zarathustra konnte so tief auf alle Folgezeit wirken, weil er in der Zeit, wo er aufgestiegen war zu der höchsten der Initiationen, die zu seiner Zeit zu erreichen war, zwei Schüler sich herangezogen hatte. Ich habe sie schon erwähnt. Den einen lehrte er alles, was sich bezieht auf die Geheimnisse des Raumes, der sich um uns herum sinnlich ausbreitet, also alles, was die Geheimnisse des Gleichzeitigen sind; dann lehrte er den anderen Schüler alles, was die Geheimnisse der dahinfließenden Zeit sind, die Geheimnisse der Evolution, derEntwickelung. Auch darauf habe ich schon hingewiesen, daß in einem bestimmten Zeitpunkt einer solchen Schülerschaft, wie sie bestand bei diesen beiden großen Schülern gegenüber dem Zarathustra, etwas ganz Besonderes eintritt: daß der Lehrer hinopfern kann etwas von seiner eigenen Wesenheit für seine Schüler. Und Zarathustra, wie er war in seiner Zarathustra-Zeit, hat aus seiner eigenen Wesenheit für seine beiden Schüler hingeopfert seinen eigenen Astralleib und seinen eigenen Ätherleib. Die Individualität des Zarathustra, seine innerste Wesenheit, blieb ja in sich geschlossen erhalten zu immer wiederkehrenden Inkarnationen. Aber, was gleichsam das astralische Kleid war des Zarathustra, der astralische Leib, in dem er als Zarathustra in uralten Zeiten der nachatlantischen Entwickelung gelebt hat, dieses astralische Kleid war so vollkommen, so durchdrungen von der ganzen Wesenheit des Zarathustra, daß es nicht zerstob wie andere astralische Kleider der Menschen, sondern in sich geschlossen blieb. Im Weltenwerden können solche durch die Tiefe der Individualität, die sie getragen hat, in sich zusammengeschlossene menschliche Hüllen erhalten bleiben. Und der astralische Leib des Zarathustra blieb erhalten. Und der eine der Schüler, der von Zarathustra erhalten hatte die Raumeslerire und die Geheimnisse alles dessen, was gleichzeitig unseren Sinnesraum durchdringt, dieser Schüler wurde wiedergeboren in jener Persönlichkeit, welche in der Geschichte genannt wird Thoth oder Hermes der Ägypter. Dieser wiederinkarnierte Schüler des Zarathustra, der dazu ausersehen war so lehrt die okkulte Forschung -, jener ägyptische Hermes oder Thoth zu werden, er sollte nicht nur in sich alles befestigen, was er in einer früheren Inkarnation von

Zarathustra überkommen hatte, sondern er sollte es noch dadurch zur Festigkeit bringen, daß ihm in jener Art, wie es durch die heiligen Mysterien möglich ist, einverleibt wurde, eingegossen, einfiltriert wurde der erhalten gebliebene astralische Leib des Zarathustra selber. So wurde die Individualität dieses Zarathustra Schülers wiedergeboren als der Inaugurator der ägyptischen Kultur, und einverleibt wurde diesem Hermes oder Thoth der astralische Leib des Zarathustra selbst. Wir haben also direkt ein Glied der ZarathustraWesenheit in dem ägyptischen Hermes. Und mit diesem Glied und mit dem, was er sich mitgebracht hatte von seiner Schülerschaft des Zarathustra, wirkte Hermes alles, was wir an Großem und Bedeutungsvollem in der ägyptischen Kultur haben. Damit so etwas geschehen konnte, was durch diesen Missionar, durch diesen Sendboten Zarathustras geschah, mußte natürlich ein Volkstum in entsprechender Weise vorhanden sein. Nur bei diesen Völkerschaften, wo Menschen waren, die auf dem mehr südlichen Wege aus den atlantischen Gegenden herübergezogen waren und sich im Osten Afrikas niedergelassen hatten und die sich vieles von ihrer atlantischen Art des Hellsehens bewahrt hatten, nur dort konnte fruchtbaren Boden finden, was Hermes, der Schüler Zarathustras, einpflanzen konnte. Da stieß zusammen das Wesen der Seele in der ägyptischen Bevölkerung mit dem, was Hermes geben konnte, und dadurch bildete sich die ägyptische Kultur aus. Das war nun eine ganz besondere Art von Kultur. Denken Sie nur einmal an alles, was als die Geheimnisse des gleichzeitig im Räume Bestehenden dem Hermes als ein teures Gut von seinem Lehrer Zarathustra übergeben worden war. Dadurch hatte Hermes in seiner Wesenheit gerade das Alierwichtigste, was Zarathustra beherrschte. Wir haben öfter daraufhingewiesen, daß es zum Charakteristischsten der Zarathustra-Lehre gehörte, daß Zarathustra seine Leute hinwies nach dem Sonnenleib, nach dem äußeren Licht und dem äußeren physischen Lichtkörper der Sonne und ihnen zeigte, wie dieser Sonnenkörper nur die äußere Hülle einer hohen geistigen Wesenheit ist. Also, was durch die Räume als Wesenheit zugrunde liegt der ganzen Natur, was gleichzeitig ist, aber durch die Zeit immer fortschreitet von Epoche zu Epoche und sich in einer bestimmten Epoche immer neu zeigt, dies hatte Zarathustra in bezug auf seine Geheimnisse dem Hermes anvertraut. Was von der Sonne ausgeht und sich von der Sonne weiterentwickelt, das beherrschte Hermes. Das konnte er legen in die Seelen derer, die herübergekommen waren aus der atlantischen Bevölkerung, weil diese Seelen wie durch natürliche Gaben selbst einst hineingesehen hatten in die Sonnengeheimnisse und sich in derErinnerung etwas davon bewahrt hatten. Es war ja alles in fortschreitender Linie inEntwickelung. Sowohl die Seelen derer, welche die Hermes-Weisheit empfangen sollten, haben sich in fortschreitender Art entwickelt, wie auch Hermes selber. Anders war es bei dem zweiten Schüler des Zarathustra. Er hatte diejenigen Geheimnisse empfangen, welche sich auf den Zeitlauf beziehen, und er mußte daher mitempfangen, was wie die Stauung des Alten und des Jungen, wie etwas Gegensätzliches, polarisch Wirkendes in der Evolution darinnen steht. Aber auch für diesen Schüler hatte Zarathustra einen Teil seiner eigenen Wesenheit hingeopfert, so daß auch dieser zweite Schüler bei der Wiedergeburt empfangen konnte das Opfer des Zarathustra. Während also die Individualität des Zarathustra erhalten blieb, wurden die Hüllen von ihm getrennt; sie blieben aber, weil sie von einer so mächtigen Individualität zusammengehalten waren, intakt und zerstoben nicht. Dieser zweite Schüler, welcher die Zeitenweisheit - im Gegensatz zur Raumesweisheit - erhalten hatte, empfing zu einer bestimmten Zeit seiner Wiederverkörperung den Ätherleib des Zarathustra, welchen Zarathustra ebenso hingeopfert hatte wie seinen astralischen Leib. Kein anderer ist dieser wiedergeborene Zarathustra-Schüler als Moses. Moses erhält einverleibt in ganz früher Kindheit den erhalten gebliebenen Ätherleib des Zarathustra. In einer geheimnisvollen Weise ist in den religiösen Urkunden, die wirklich auf Okkultismus gebaut sind, alles enthalten, was uns auf solche Geheimnisse, wie sie uns die okkulte Forschung lehrt, hinweisen kann. Wenn Moses der wiederinkarnierte Schüler des Zarathustra war und einverleibt erhalten sollte den erhalten gebliebenen Ätherleib des Zarathustra, dann mußte mit ihm etwas ganz Besonderes geschehen. Bevor er die entsprechenden Eindrücke aus der Umgebung wie ein anderer Mensch erhalten sollte, bevor in seine Individualität herabsteigen konnten die Eindrücke der Außenwelt, mußte in seine Wesenheit hineinfiltriert werden, was er als ein Wunder-Erbstück von Zarathustra erhalten sollte. Das wird erzählt in jener Symbolik: daß er in ein Kästchen gelegt und in den Fluß versenkt worden ist, was sich wie eine merkwürdige Initiation ausnimmt. Eine Initiation besteht ja darin, daß ein Mensch abgeschlossen bleibt für eine bestimmte Zeit von der Außenwelt, und während dessen dasjenige, was er erhalten soll, in sich hineinnitriert erhält. Damals also, als Moses so abgeschlossen war, konnte ihm in einem bestimmten Moment der aufbewahrte Ätherleib des Zarathustra einverleibt werden. Da konnte in ihm aufblühen jene wunderbare Zeitenweisheit, die ihm einst Zarathustra früher vermittelt hatte, mit der er jetzt begabt wurde, und die er herausbringen konnte, indem er in Bildern, die wieder für sein Volk geeignet waren, darstellte die Weisheit der Zeit hintereinander. Daher können uns bei Moses die großen Bilder der Genesis entgegentreten als äußere Imaginationen der Zeitenweisheit, die von Zarathustra herstammte. Sie waren das wiedergeborene Wissen, die wiedergeborene Weisheit, die er von Zarathustra empfangen hatte. Das war nun in seinem Inneren dadurch befestigt, daß er die Ätherhülle des Zarathustra selber empfangen hatte. Aber nicht nur das eine ist bei einem solchen, für die Entwickelung der Menschheit so bedeutungsvollen Vorgang notwendig, daß ein Initiierter als Inaugurator da ist für eine Kulturbewegung, sondern das andere ist auch notwendig, daß dasjenige, was eine solche große Individualität als Kulturkeim zu versenken hat, in den entsprechenden, das heißt passenden Volkskeim hineinversenkt werden kann. Und wenn wir den Volkskeim, den Volksgrund betrachten wollen, in welchen Moses hineinversenken konnte, was ihm von Zarathustra übertragen worden war, da ist es gut, daß wir uns mit einer gewissen Eigenart der Moses-Weisheit selbst befassen. Moses war also in einer früheren Inkarnation Schüler Zarathustras. Er hat damals die Zeitenweisheit erhalten und jenes Geheimnis, welches wir dadurch angedeutet haben, daß in allen Zeiten ein Früheres mit einem Späteren zusammenstößt und dadurch eine Gegensätzlichkeit entsteht. Sollte sich Moses mit dieser Weisheit hineinstellen in die Menschheitsentwickelung, dann mußte er selbst sich mit der andersgearteten Weisheit, als es die Hermes-Weisheit war, wie ein Gegensatz hineinstellen in die Entwickelung. Das geschah. Wir können sagen: Hermes hat von Zarathustra die direkte Weisheit empfangen, sozusagen die Sonnenweisheit, das heißt das Wissen von dem, was geheim nisvoll wesenhaft lebt in der äußeren physischen Hülle des Lichtes und des Sonnenleibes, dasjenige also, was einen direkten Weg geht. Anders Moses. Moses hatte diejenige Weisheit erhalten, die der Mensch mehr in dem dichteren Ätherleib bewahrt, nicht in dem astralischen Leib. Er hatte diejenige Weisheit erhalten, die nicht nur hinaufschaut zur Sonne und fragt, was alles fließt von dem Sonnenwesen aus, sondern die auch das begreift, was sich dem Sonnenlicht, der Sonnenglut entgegenstellt; was in sich verarbeitet, obwohl es sich nicht davon verschlechtern läßt, dasjenige, was erdenhaft, was dicht geworden ist, was sich aus der Erde heraushebt als das Altgewordene, als das Verfestigte : Erdenweisheit also, die in der Sonnenweisheit zwar lebt, die aber doch Erdenweisheit ist. Die Geheimnisse vom Erdenwerden, von der Art und Weise, wie sich der Mensch auf der Erde entwickelt und die Erdensubstantialität evolviert hat, als sich die Sonne von der Erde getrennt hat, das hatte Moses erhalten. Das macht es aber gerade aus, wenn wir jetzt die Sache nicht äußerlich, sondern innerlich betrachten, warum uns in den Hermes-Lehren etwas wie der krasse Gegensatz zu der Moses-Weisheit entgegentritt. Es gibt nun allerdings gewisse Anschauungen in der Gegenwart, die bei der Betrachtung solcher Dinge nach dem Prinzip vorgehen: In der Nacht sind alle Kühe graul Die sehen dann überall nur das gleiche und sind sehr entzückt, wenn sie zum Beispiel im Hermestum das gleiche wie im Mosestum finden: hier einmal eine Dreiheit, da eine Dreiheit, dort eine Vierheit und hier eine Vierheit. Damit ist aber nicht viel getan. Denn das wäre ungefähr ebenso, wie wenn jemand einen anderen zum Botaniker erziehen wollte und ihn nicht die Unterschiede lehrte, wodurch sich zum Beispiel die Rose von der Nelke unterscheidet, sondern nur auf dasjenige hinweisen würde, was bei beiden gleich ist. Damit kommen wir nicht durch. Wir müssen wissen, wodurch sich die Wesenheiten unterscheiden und auch die Weisheiten. Und so müssen wir auch wissen, daß die Moses-Weisheit eine ganz andere war als die Hermes-Weisheit. Beide gingen zwar von Zarathustra aus; aber wie gerade sich auch die Einheit trennt und in verschiedener Weise manifestiert, so gab auch Zarathustra zweien seiner Schüler so verschiedenartige Offenbarungen. Wenn wir die Hermes-Weisheit auf uns wirken lassen, finden wir alles, was uns die Welt lichtvoll macht, was uns zeigt, wie der Weltenursprung ist und wie das Licht hineinwirkt. Aber wir finden in der Hermes-Weisheit nicht die Begriffe, die uns zugleich zeigen, wie in allem "Werden ein Früheres in ein Späteres hineinwirkt, wie dadurch die Vergangenheit mit der Gegenwart in Streit kommt und wie Finsternis sich dem Licht entgegenstellt. Erdenweisheit, die uns begreiflich macht, wie sich die Erde nach der Trennung von der Sonne entwickelt hat mit dem Menschen, das ist im Grunde genommen in der HermesWeisheit gar nicht enthalten. Das aber sollte insbesondere die Mission der Moses-Weisheit sein: die Erde nach ihrer Trennung von der Sonne in ihrem Werden dem Menschen begreiflich zu machen. Erdenweisheit ist das, was Moses zu bringen hatte, Sonnenweisheit, was Hermes zu bringen hatte. In Moses also, indem er sich erinnert an alles, was er von Zarathustra erhalten hat, leuchtet auf das Erdenwerden, die Erdenevolution des Menschen. Er geht gleichsam vom Irdischen aus. Aber dieses Irdische ist ja von der Sonne getrennt, es enthält in einer gewissen Weise abschattiert das Sonnenhafte. Das Irdische kommt ihm entgegen und begegnet sich mit dem Sonnenhaften. Daher mußte sich die Erdenweisheit des Moses mit der

Sonnenweisheit des Hermes in der Tat auch im konkreten Dasein begegnen. Diese beiden Richtungen mußten aufeinanderstoßen. Das wird uns in seiner Tatsächlichkeit ganz wunderbar in dem Zusammenstoß des Moses und seiner Initiation mit der Hermes-Weisheit auch äußerlich dargestellt. In dem Geborenwerden in Ägypten, in dem Hingezogensein seines Volkes nach Ägypten, in dem Zusammenstoßen des Moses-Volkes mit dem ägyptischen Hermes-Volk liegt der äußerliche Abglanz des Zusammenstoßes von Sonnenweisheit mit Erdenweisheit, wie sie beide von Zarathustra herstammen, wie sie sich aber beide in ganz verschiedenen Evolutionsströmen über die Erde ergießen, wie sie zusammenwirken müssen und zusammenfallen. Nun drückt sich eine gewisse Weisheit, die im Zusammenhang steht mit den Methoden der Mysterien, immer in einer ganz besonderen Art aus über die tiefsten Geheimnisse des menschlichen und auch des sonstigen Geschehens. Ich habe schon in München bei den Vorträgen über die «Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte» darauf hingewiesen, wie es gegenüber diesen großen Wahrheiten, welche nicht nur den Menschen in seinen tiefsten Geheimnissen, sondern auch die Weltentatsachen überhaupt umfassen, wie es in bezug auf diese Geheimnisse außerordentlich schwierig ist, in irgendeiner gangbaren, äußeren Sprache solche Dinge auszudrücken. Unsere Worte sind wirklich für uns oft Fesseln, denn sie haben ihren prägnanten Sinn, der ihnen seit langen Zeiten zubereitet ist. Und wenn wir mit den großen Weistümern, die sich uns in unserer Seele enthüllen, an die Sprache herantreten und in Worte gießen wollen, was sich uns innerlich enthüllt, dann entsteht ein Kampf gegen dieses so schwache Instrument der Sprache, das wirklich in gewisser Beziehung ungeheuer unzulänglich ist. Die größte Trivialität, welche wohl im Laufe des 19. Jahrhunderts und der neueren Kultur überhaupt gesagt worden ist, die aber unzählige Male wiederholt wurde im Zeitalter des Löschpapiers, das ist die: daß eine jede wirkliche Wahrheit in einfacher Weise sich ausdrücken lassen müsse, und daß die Sprache mit ihren Ausdrucksformen geradezu ein Maßstab dafür wäre, ob jemand irgendeine Wahrheit besäße oder nicht. Aber dieser Satz ist nur ein Ausdruck dafür, daß diejenigen, die ihn aussprechen, nicht im Besitze der eigentlichen Wahrheit sind, sondern nur im Besitze derjenigen Wahrheiten, die ihnen durch die Sprache im Laufe der Jahrhunderte übermittelt sind, und die sie nur ein wenig anders gestalten. Für solche Leute reicht die Sprache dann aus, und sie fühlen nicht den Kampf, den man manchmal mit der Sprache führen muß. Dieser Kampf tritt uns aber da, wo etwas Großes und Gewaltiges zu sagen ist, nur allzu stark vor die Seele. Ich habe schon in München darauf hingewiesen, wie in dem Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung» das Ende der ersten Szene im «Meditationszimmer» einen harten Kampf mit der Sprache abgegeben hat. Was darin von dem Hierophanten zum Schüler gesagt werden sollte, das ist etwas, was nur zum allergeringsten Maße in das schwache Instrument der Sprache hineingegossen werden konnte. Nun wurden aber in den heiligen Mysterien gerade die tiefsten Geheimnisse zum Ausdruck gebracht. Daher empfand man in den Myste rien zu allen Zeiten, ein wie schwaches Instrument die Sprache ist, und wie ungeeignet sie ist, Bilder herzugeben für das, was man eigentlich sagen will. Daher der Drang aller Zeiten in den Mysterien nach Ausdrucksmitteln für dasjenige, was die Seele innerlich erlebte. Und als die schwächsten erwiesen sich jene Ausdrucksmittel, welche der Mensch für den äußeren Gebrauch, für den äußeren Umgang jahrhundertelang bewahrt. Dagegen erwiesen sich als geeignet die Bilder, die sich ergaben, wenn man den Blick hinausrichtete in die Raumes weiten: die Sternenbilder, das Aufgehen eines bestimmten Sternes in einem gewissen Zeitpunkt, die Bedeckung eines Sternes durch einen anderen in einem bestimmten Zeitpunkt. Kurz, die Bilder, die sich auf diese Weise ergaben, konnte man gut brauchen, um das auszudrücken, was in einer bestimmten Weise sich in der Menschenseele vollzieht. Ich will das kurz charakterisieren. Nehmen wir an, in einem bestimmten Zeitpunkt sollte ein großes Ereignis dadurch geschehen, daß eine Menschenseele in diesem Zeitpunkt reif wurde, etwas Großes zu erleben und dies den Völkern zu überbringen, oder man wollte ausdrücken, daß das betreffende Volk selbst oder ein ganzer Teil der Menschheit einen besonderen Reifezustand erlangt hatte und in der Evolution zu einer bestimmten Stufe hinaufgestiegen war, und zeigen, wie sich hineinstellte in dieses Volk eine Individualität, vielleicht von einer ganz anderen Seite her. Da fiel also zusammen der Höhepunkt der Entwicklung dieser Individualität mit dem Höhepunkt der Entwickelung der Volksseele, und dieses Zusammenfallen wollte man ausdrücken in seiner Einzigartigkeit. Alles, was man in solchem Falle mit der Sprache sagen konnte, wirkte nicht großartig genug, um die Bedeutung eines solchen Ereignisses in unser Gefühl hineinzugießen. Daher drückte man es in dieser Weise aus: Das Zusammenfallen der höchsten Stärke einer einzelnen Individualität mit der höchsten Stärke einer einzelnen Volksseele ist so, wie wenn die Sonne steht im Sternbild des Löwen und uns von dort ihr Licht zustrahlt. Da wurde das Bild des Löwen genommen, um in einem bildhaften Ausdruck darzustellen, was angedeutet werden sollte in seiner Stärke in der Menschheitsevolution. Was sich so äußerlich darbot im

Weltenraum, das wurde zum Ausdrucksmittel für dasjenige, was in der Menschheit vor sich geht. Von dorther rührten die Ausdrücke, die gebraucht wurden in der Menschheitsgeschichte und die hergenommen sind von dem Lauf der Gestirne. Das waren Ausdrucksmittel für die geistigen Tatsachen in der Menschheit. Wenn von so etwas gesprochen wird, daß zum Beispiel die Sonne im Zeichen des Löwen steht, und daß durch ein Himmelsereignis, wie das Sich-Decken der Sonne mit einem bestimmten Sternbild, symbolisch ausgedrückt wird ein Ereignis in der Menschheitsentwickelung, dann kann es wohl sein, daß die Triviallinge so etwas umkehren und meinen, daß alle auf die Menschheitsgeschichte sich beziehenden Ereignisse früher mythisch gehüllt worden wären in Vorgänge, die von den Sternen hergenommen sind, während man in Wahrheit dasjenige, was in der Menschheit vor sich ging, dadurch ausdrückte, daß man die Bilder hernahm von der Konstellation der Gestirne. In Wahrheit ist das Richtige immer umgekehrt von dem, was die Triviallinge lieben. Dieser Zusammenhang mit dem Kosmos ist etwas, was uns mit einer gewissen Ehrfurcht erfüllen sollte gegenüber allem, was uns gesagt wird über die großen Ereignisse der Menschheitsevolution, und was ausgedrückt wird in den Bildern, die hergenommen sind von dem kosmischen Dasein. Aber es besteht doch ein geheimer Zusammenhang zwischen dem ganzen kosmischen Dasein und demjenigen, was sich im Menschendasein vollzieht. Es ist das, was auf der Erde sich vollzieht, ein Spiegelbild dessen, was im Kosmos geschieht. So ist auch das Entgegenschreiten der Sonnenweisheit des Hermes und der Erdenweisheit des Moses, wie es in Ägypten zum Ausdruck kommt, in gewisser Beziehung ein Abbild, ein Spiegelbild von Wirkungsweisen im Kosmos draußen. Denken Sie sich gewisse Wirkungen von der Sonne ausstrahlend zur Erde und andere Wirkungen von der Erde zurückstrahlend in den Weltenraum, so wird es nicht einerlei sein, wo sich diese beiden Wirkungen im Raum begegnen; sondern je nachdem sie sich näher oder ferner begegnen, wird auch die Wirkung des Zusammentreffens der ausgesendeten und zurückgesendeten Strahlen eine verschiedene sein. Nun stellte man das Zusammenstoßen der Hermes-Weisheit mit der Moses-Weisheit im alten Ägypten in den Mysterien in der Weise dar, daß es sich vergleichen ließ mit etwas, was im Grunde genommen im Kosmos auch schon dagewesen ist nach unserer geisteswissenschaftlichen Kosmologie. Wir wissen, daß ursprünglich eine Trennung von Sonne und Erde stattgefunden hat, daß dann die Erde noch eine Zeitlang mit dem Monde verbunden war, und daß dann ein Teil von der Erde sich hinausbewegte in den Raum und sie als unser heutiger Mond wieder verlassen hat. Da hat also die Erde einen Teil von sich als Mond wieder zurückgeschickt in den Weltenraum, der Sonne zu. Wie ein solches «Herausstrahlen» der Erde gegen die Sonne zu, war auch der eigentümliche Vorgang, als sich die Erdenweisheit des Moses im Ägyptertum begegnete mit der Sonnenweisheit des Hermes. Es war die Moses-Weisheit in ihrem weiteren Verlaufe etwas, von dem man sagen kann, sie entwickelte sich als die Wissenschaft der Erde und des Menschen - eben als Erdenweisheit - nach der Trennung von der Sonnenweisheit weiter, aber in der Weise, daß sie der Sonne entgegenwuchs und aufnahm, was von der Sonne als direkte Weisheit kam und mit dem sie sich jetzt durchdrang. Aber nur bis zu einem gewissen Grade sollte sie sich mit der direkten Sonnen Weisheit durchdringen; dann sollte sie allein weiterschreiten und sich selbständig entwickeln. Daher bleibt die Moses-Weisheit nur so lange in Ägypten, bis sie genugsam aufnehmen konnte, was sie brauchte; dann erfolgte der «Auszug der Moseskinder aus Ägypten», damit dasjenige, was als Sonnenweisheit von der Erdenweisheit aufgenommen worden ist, verdaut und jetzt selbständig weitergebracht wird. Wir haben also innerhalb der Moses-Weisheit zwei Glieder zu unterscheiden: ein Glied, wo sich die Moses-Weisheit im Schöße der Hermes-Weisheit entwickelt, gleichsam von allen Seiten von ihr umgeben ist und immerfort die Hermes-Weisheit aufnimmt; dann trennt sie sich von ihr und entwickelt sich abgesondert von ihr nach dem Auszug aus Ägypten, entwickelt in ihrem eigenen Schoß die HermesWeisheit weiter und erreicht bei dieser Weiterentwickelung drei Etappen. Wohin soll sich die Moses-Weisheit entwickeln? Was ist ihre Aufgabe? - Ihre Aufgabe soll sein, daß sie den Weg wieder zurückfindet zur Sonne. Sie ist Erdenweisheit geworden. Moses wird geboren mit dem, was ihm Zarathustra gegeben hat als Erdenweiser. Er soll den Weg wieder zurückfinden. Und er sucht ihn zurück auf seinen verschiedenen Etappen, indem er sich imprägniert in der ersten Etappe mit der Hermes-Weisheit; dann entwickelt er sich weiter. Was er auf diesem Wege durchmacht, läßt sich wieder am besten darstellen in Bildern kosmischer Vorgänge. Wenn das, was auf der Erde geschieht, wieder zurückstrahlt in den Raum, dann begegnet es auf dem Wege zur Sonne zuerst dem Merkur. Wir wissen ja, daß dasjenige, was in der gewöhnlichen Astronomie Venus ist, nach der okkulten Terminologie Merkur genannt wird, und ebenso ist das, was gewöhnlich Merkur genannt wird, im okkulten Sinne Venus. Man trifft also, wenn man von der Erde ausgeht der Sonne zu, zunächst das Merkurartige, dann auf dem weiteren Wege das Venusartige und dann das Sonnenhafte. Daher sollte Moses in inneren Seelenvorgängen das von Zarathustra Ererbte so entwickeln, daß es beim Rückzug wieder das Sonnenhafte finden konnte. Es mußte sich also bis zu einem bestimmten Grade heranentwickeln. Was er als Weisheit gepflanzt hat in die weltliche Kultur, das mußte sich so entwickeln, wie es seinem Volke gegeben war. Daher war sein Weg so, daß er dasjenige, was Hermes direkt brachte, wie in Radienstrahlen von der Sonne, auf dem Rückweg neu entwickelte, umgekehrt, nachdem er zunächst etwas von der Hermes-Weisheit aufgenommen hatte. Nun wird uns gesagt, daß Hermes, der später Merkur, Thoth, genannt wurde, seinem Volke Kunst und Wissenschaft gebracht hat, äußeres Weltwissen, äußere weltliche Kunst, in der Art, wie es sein Volk brauchen konnte. In anderer Art, gleichsam entgegengesetzt, sollte bis zu diesem Hermes-Merkur-Standpunkt Moses selber weiterdringen, die Hermes-Weisheit rückläufig selber ausbilden. Das ist dargestellt in dem Fortgang des hebräischen Volkes bis zu dem Punkte des Zeitalters und der Regierung des David, der uns entgegentritt als der königliche Psalmensänger, als göttlicher Prophet, der als Gottesmann wirkte wie als Schwertträger und auch als Träger des Musikinstrumentes. David, der Hermes, der Merkurius des hebräischen Volkes, so wird er uns geschildert. So weit hat es jetzt jener Strom des hebräischen Volkstumes gebracht, daß er ein selbständiges Hermestum oder Merkurtum hervorbrachte. Die aufgenommene Hermes Weisheit war also im davidischen Zeitalter bis in die Region des Merkur gelangt. Weiterschreiten sollte die Weisheit des Moses auf der rückläufigen Bahn bis zu dem Punkte, wo die Venusregion ist, wenn man so sagen darf. Die Venusregion kam für den Hebräismus in jener Zeit, als die Moses-Weisheit, das heißt das, was durch Jahrhunderte als diese Moses-Weisheit heruntergeströmt war, sich verbinden mußte mit einem ganz anderen Element, mit einer Weisheitsrichtung, die gleichsam von der anderen Seite hergestrahlt war. So wie das, was von der Erde zurückstrahlt in den Raum, auf dem Weg zur Sonne in einem Punkt die Venus trifft, so traf die Moses-Weisheit zusammen mit dem, was auf der anderen Seite von Asien herübergestrahlt war, in der babylonischen Gefangenschaft. Was sich wie in abgeschwächter Form kundgab in den Mysterien Babylons und Chaldäas, mit dem traf die Weisheit des hebräischen Volkes in ihrer besonderen Entwickelung zusammen in der babylonischen Gefangenschaft. Wie wenn ein Wanderer, der ausgegangen wäre von der Erde und gewußt hätte, was auf der Erde ist, die Region des Merkur durchdrungen hätte und gekommen wäre in die Region der Venus, um auf der Venus das auf sie fallende Sonnenlicht zu empfangen, so empfing die Moses-Weisheit dasjenige, was direkt ausgegangen war aus den Heiligtümern des Zarathustrismus und sich in abgeschwächter Gestalt fortgepflanzt hatte in den Mysterien und Weistümern der Chaldäer und Babylonier. Das empfing die Moses-Weisheit jetzt während der babylonischen Gefangenschaft. Da verband sich die Moses-Weisheit mit dem, was bis in die Gebiete des Euphrat und Tigris hinübergedrungen war. Da geschah abermals ein anderes. In der Tat war Moses zusammengetroffen mit dem, was einst von der Sonne ausgegangen war. Moses, nicht er selbst, aber das, was er seinem Volke mit seiner Weisheit hinterlassen hatte, floß zusammen in den Stätten, welche die Weisheit der Hebräer betreten mußte während der babylonischen Gefangenschaft, es floß zusammen direkt mit dem Sonnenhaften dieser Weisheit. Denn dort lehrte während dieser Zeit in den Mysterienstätten am Euphrat und Tigris, mit denen damals die hebräischen Weisen bekannt wurden, der wiederinkarnierte Zarathustra. Ungefähr zur Zeit der babyloni sehen Gefangenschaft war Zarathustra selber inkarniert, und dort lehrte er, der einen Teil seiner Weisheit abgegeben hatte, um einen Teil davon wiederzubekommen. Er selber inkamierte sich ja immer wieder, und wurde so, in seiner Inkarnation als Zarathas oder Nazarathos, der Lehrer der in die babylonische Gefangenschaft hinabgeführten Juden, die mit den Heiligtümern dieser Gegenden bekannt wurden. So kam die Moses-Weisheit in ihrem Fortfließen, in ihrem Fortströmen zusammen mit dem, was Zarathustra selbst hat werden können, nachdem er von den weiter abgelegenen Mysterienstätten hingezogen war in die Stätten Vorderasiens. Denn dort wurde er der Lehrer der initiierten Schüler Chaldäas, sowohl einzelner eingeweihter Lehrer als auch der Lehrer derjenigen, die jetzt empfingen die Befruchtung ihrer Moses-Weisheit mit jenem Strome, der ihnen dadurch entgegenkommen konnte, daß sie das, was Zarathustra einst ihrem Ahnherrn, dem Moses, gelehrt hatte, jetzt wiederempfangen konnten von Zarathustra selbst in seiner Inkarnation als Zarathas oder Nazarathos. Diese Schicksale hatte die Moses-Weisheit durchgemacht. Sie hatte in der Tat ihren Ursprung bei Zarathustra; sie war versetzt worden in ein fremdes Gebiet. Es war, wie wenn ein Sonnenwesen mit verbundenen Augen herabgetragen wurde auf die Erde und nun im Rückmarsch alles wieder suchen mußte, was es verloren hatte. So war Moses der Schüler Zarathustras. Er fand sich in seinem Dasein in der ägyptischen Kultur so, daß alles, was ihm Zarathustra einst gegeben hatte, aufgeleuchtet war in seinem Inneren. Aber es war so, wie wenn er nicht gewußt hätte, woher es ihm, abgesondert auf dem Erdeninselfelde aufleuchtete. Und entgegen ging er demjenigen, was einstmals Sonne war. Entgegen ging er innerhalb Ägyptens der Hermes-Weisheit, die auf direkte Weise brachte, was Zarathustra-Weisheit war, nicht auf dem reflektierten Wege wie Moses. Und nachdem er genügend davon aufgenommen hatte, entwickelte sich der Strom der Moses-Weisheit in direkter Weise weiter. Und indem er im davidischen Zeitalter ein direktes Hermestum, eine eigene Wissenschaft und Kunst begründete, ging er der Sonne entgegen, von der er ausgegangen war in einer Gestalt, in der er sich zuerst verhüllt zeigen mußte. In den altbabylonischen Lehrstätten, wo er auch der Lehrer des Pythagoras war, da konnte Zarathustra nur so lehren, wie es überhaupt möglich ist zu lehren in einem bestimmten Körper, da man angewiesen ist auf die Werkzeuge dieses betreffenden Körpers. Sollte Zarathustra die volle Sonnenhaftigkeit, die er einstmals zum Ausdruck gebracht hatte und übertragen hatte an Hermes und Moses, in einer neuen Gestalt zum Ausdrucke bringen, welche dem Fortschritte der Zeit angemessen war, dann mußte er eine körperliche Hülle haben, die ein würdiges Instrument war, die dem fortgeschrittenen Zeitalter angemessen war. Nur in einer Gestalt, die bedingt war durch einen Körper, wie er im alten Babylon hervorgebracht war, konnte Zarathustra alles dasjenige wieder hervorbringen, was er übertragen konnte auf Pythagoras, auf die hebräischen Gelehrten und auf die chaldäischen und babylonischen Weisen, die damals im 6. vorchristlichen Jahrhundert imstande waren, ihn zu hören. Es war mit dem, was Zarathustra lehren konnte, wirklich so, wie wenn das Sonnenlicht erst aufgefangen würde von der Venus und nicht direkt auf die Erde kommen könnte; es war, wie wenn die Zarathustra-Weisheit nicht in ureigener Gestalt, sondern erst in abgeschwächter Gestalt sich zeigen konnte. Denn damit die Zarathustra-Weisheit in ureigener Gestalt wirksam sein konnte, dazu mußte sich Zarathustra erst umgeben mit einem geeigneten Körper. Dieser geeignete Körper konnte nur zustande kommen auf eine ganz eigene Weise, die man etwa in folgender Art charakterisieren könnte. Wir haben gestern gesagt, daß es drei verschiedene Volks seelenarten in Asien gab: die indische im Süden, die iranische und die nordasiatisch-turanische. Wir haben darauf hingewiesen, daß diese drei Seelenarten dadurch entstanden sind, daß der nördliche Strom der atlantischen Bevölkerung nach Asien sich hinüberbewegt hat und dort ausgestrahlt ist. Ein anderer Strom ging aber durch Afrika hindurch und sandte seine letzten Ausläufer bis in das turanische Element hinüber. Und wo der nördliche Strom, der von der Atlantis nach Asien zog, und die andere Strömung, die sich von der Atlantis durch Afrika ausbreitete, zusammenstießen, da entstand eine eigentümliche Mischung, da bildete sich ein Volkstum heraus, aus dem das spätere Hebräertum entstanden ist. Mit diesem Volkstum geschah etwas ganz Besonderes. Alles das, wovon wir gesagt haben, daß es wie ein astralisch-ätherisches Hellsehen in der Dekadenz zurückgeblieben war bei gewissen Völkerschaften und in dieser Gestalt ein Schlimmes geworden war, indem es als äußerliches Hellsehen wie in einer letzten Phase auftrat, das alles schlug sich innerhalb derjenigen Leute, die zum hebräischen Volke wurden, nach innen. Es nahm eine ganz andere Richtung an. Statt daß es in äußerer Wirkung als die Reste des alten atlantischen Hellsehens sich in einem niederen astralischenHellsehen zeigte, trat es bei diesem Volke so auf, daß es im Inneren des Leibes organisierend wirkte. Was äußerlich etwas Dekadentes war, was deshalb, weil es konservativ geblieben war, ein dekadentes Element des Hellsehens, etwas mit ahrimanischem Element Durchzogenes geworden war, das war in richtiger Weise fortgeschritten, indem es eine im Inneren des Menschen wirksame Kraft geworden war, die im Inneren des Menschen organisierte. Es lebte sich beim hebräischen Volke nicht aus in einem zurückgebliebenen Hellsehertum, sondern es organisierte die Leiblichkeit um und machte sie dadurch in bewußter Weise vollkommener. Alles, was im Turaniertum dekadent war, das wirkte fortschaffend und umgestaltend beim hebräischen Volke. Deshalb dürfen wir sagen: In der Leiblichkeit des hebräischen Volkes, die sich durch die Vererbung in der Blutsverwandtschaft fortgepflanzt hatte von Generation zu Generation, wirkte alles, was als äußere Anschauung seine Zeit erfüllt hatte, was nicht mehr äußere Anschauung sein sollte, was auf einen anderen Schauplatz treten sollte, um in seinem rechten Element zu sein. Was den Atlantiern die Kraft gegeben hatte, geistig hineinzuschauen in den Raum und in geistige Gebiete, was verwildert war bei den Turaniern als hellseherischer Rest, das alles wirkte bei diesem kleinen hebräischen Volke so, daß es nach innen schlug. Alles, was beim Atlantiertum göttlich-geistig war, wirkte beim hebräischen Volke im Inneren, bildete Organe, wirkte leibgestaltend und konnte daher aufblitzen innerhalb des Blutes des hebräischen Volkes als das göttliche Bewußtsein im Inneren. Es war beim hebräischen Volke so, wie wenn alles, was der Atlantier gesehen hat, wenn er den hellseherischen Blick in alle Richtungen des Raumes schickte, wie wenn das aufgetreten wäre, ganz nach innen geschlagen, im Innersten als Organbewußtsein des hebräischen Volkes, als das Jahve- oder Jehova-Bewußtsein, als das Gottesbewußtsein im Inneren. Mit seinem Blute vereinigt fand dieses Volk den Gott, der ausgebreitet war im Raum, fand sich durchdrungen, imprägniert mit dem Gott, der im Raum ausgebreitet war, und es wußte, daß dieser Gott in seinem Inneren, in der Pulsation seines Blutes lebt. Indem wir also auf der einen Seite Iraniertum und Turaniertum entgegengestellt sehen, wie wir es gestern charakterisiert haben, und indem wir nun Turaniertum und Hebräertum einander gegenüberstellen, sehen wir dasjenige, was bei den Turaniern dekadent ist, in seinem Fortschritt und in seinem Elemente, wie es später sein mußte, im Blut des hebräischen Volkes pulsieren. So, daß es innerlich gefühlt wird, lebt alles das auf, was der Atlantier gesehen hat. Und in einem einzigen Worte schließt es sich zusammen, in dem Worte Jahve oder Jehova. Wie in einem einzigen Punkt, wie in ein einziges Zentrum des Gottesbewußtseins zusammengedrängt, lebt durch die Generationen Abrahams, Isaaks, Jakobs und so weiter heruntergehend, im Blute der Generationen, unsichtbar, aber innerlich gefühlt, der Gott, der hinter allen Wesen sich gezeigt hat für das atlantische Hellsehen, der jetzt der Gott im Blute Abrahams, Isaaks und Jakobs war und diese Generationen führte von Schicksal zu Schicksal. Es war auf diese Weise das Äußere innerlich geworden; es wurde erlebt, nicht mehr geschaut, und es wurde nicht mehr mit einzelnen verschiedenen Namen bezeichnet, sondern mit einem Einzelnamen, mit dem: «Ich bin der Ich-bin!» Es hatte eine ganz andere Gestalt angenommen. Während es der Mensch in der atlantischen Zeit überall fand, wo er nicht war - draußen in der Welt -, fand es der Mensch jetzt da, wo er sein Zentrum hatte, in seinem Ich, und fühlte es in dem Blute, das durch die Generationen rinnt. Es ist der große Gott der Welt jetzt geworden jener Gott des hebräischen Volkes, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der im Blute durch die Generationen rinnt. So wird jenes Volkstum begründet, das wir in seiner eigentümlichen inneren Mission für die Menschheitsevolution morgen betrachten werden. Wir haben heute nur andeuten können den allerersten Punkt der BlutsbeschafFenheit dieses Volkes, wo zusammengedrängt ist im Inneren alles, was einst der Mensch in der atlantischen Zeit von außen hat auf sich eindringen lassen. Wir werden sehen, welche Geheimnisse sich in dem vollziehen, was damit nur angeschlagen ist, und wir werden die eigentümliche Natur jenes Volkes kennenlernen, aus welchem Zarathustra seinen Körper nehmen konnte zu dem Wesen, das wir als den Jesus von Nazareth bezeichnen. DRITTER VORTRAG Bern, 3. September 1910 Bevor wir heute zu unserem Thema übergehen, möchte ich eine kleine Ergänzung geben zu dem gestern Gesagten. Ich machte darauf aufmerksam, wie in den Vorgängen der Menschheitsentwickelung, namentlich in den großen bedeutungsvollen Vorgängen unseres Daseins, etwas zu sehen ist, was sich charakteristisch ausdrücken läßt durch eine Sprache, die hergenommen ist von den Vorgängen im Kosmos. Ich erwähnte, wie unmöglich es ist, klar, deutlich und auch eingehend dasjenige, was in bezug auf die großen Geheimnisse zu sagen ist, in gewöhnliche Worte zu kleiden. Wenn wir jenen bedeutungsvollen Vorgang charakterisieren wollen, den wir nennen können die Wechselwirkung zwischen den zwei großen Schülern des Zarathustra, zwischen Hermes oder Thoth und Moses, so können wir dies am besten dadurch tun, daß wir ihn darstellen als die Wiederholung eines großen kosmischen Vorganges, wobei wir diesen letzteren allerdings so auffassen müssen, daß er uns im Sinne der okkulten Weisheit, im Sinne der Geheimwissenschaft erscheint. Blikken wir, um diesen kosmischen Vorgang zunächst vor uns zu haben, wiederholentlich zurück auf jene Zeit, da sich unsere Erde von ihrer Sonne getrennt hat, wo beide also sozusagen mit einem selbständigen Zentrum ein eigenes Leben im Kosmos weiterführten. Wir können uns diesen Vorgang so vorstellen, daß wir uns die gesamte Substantialität der Erde und der Sonne in urferner Vergangenheit als ein Ganzes denken, gleichsam als einen großen Weltenleib, und daß sich diese beiden in urferner Vergangenheit trennten. Allerdings muß dabei immer im Auge behalten werden, daß wir dabei andere kosmische Vorgänge unberücksichtigt lassen, die der Trennung von Sonne und Erde parallel gingen, als die Abspaltung der anderen Planeten unseres Sonnensystems. Für unsere Zwecke können wir die Zeitverhältnisse dieser anderen Trennungen zunächst unberücksichtigt lassen und können sagen: Es fand also einmal eine Trennung in der Weise statt, daß die Sonne das eine Zentrum bildete und die Erde das andere. Wenn wir nun diesen Zeitpunkt der Erden-Sonnentrennung ins Auge fassen, müssen wir zunächst auch berücksichtigen, daß wir hierbei auf Zeiten zurückblicken, in denen dasjenige, was jetzt als «Erde» bezeichnet ist, noch die Substantialität unseres heutigen Mondes in sich, in ihrem eigenen Schöße hatte, so daß da gleichsam Erde + Mond und Sonne einander gegenüberstehen. Alles, was vor dieser Trennung an geistigen, physischen Kräften vorhanden war, spaltete sich in der Weise, daß gleichsam das gröbere Element, die gröberen, dichteren Wirksamkeiten mit der Erde gingen, während die feineren, höheren, geistig-ätherischen Wirksamkeiten mit der Sonne gingen. Nun müssen wir uns vorstellen, daß eine längere Zeit hindurch Erde und Sonne voneinander getrennt ihre Lebensentwickelung durchmachten, daß zunächst alles, was von der Sonne ausging zur Erde hin, ganz anderer Natur war als etwa jene Wirkungen, welche heute von der Sonne auf die Erde herunter sich tätig erweisen. Da haben wir zuerst eine Art Erdendasein, ein Erdenleben, das sich sozusagen erweist als ein inneres, verschlossenes Erdenleben, welches wenig annimmt von dem Sonnenleben, von dem, was da geistig und in seinem Ausdruck physisch von der Sonne auf die Erde herunterstrahlt. In dieser ersten Zeit der Sonnen-Erdentrennung war es ja so, daß die Erde gewissermaßen einer Vertrocknung, einer Verdorrung, einer Mumifizierung entgegenging. Und wenn es so geblieben wäre, daß die Erde den Mond in ihrem Schoß behalten hätte, so wäre das Leben, das heute auf der Erde besteht, niemals möglich geworden. Während die Erde noch den Mond in sich hatte, konnte das Sonnenleben sich nicht in vollem Maße wirksam erweisen; das konnte es erst später, nachdem die Erde dasjenige, was heute Mond ist, von sich abgesondert hatte, und gerade so die geistigen Wesenheiten, die mit dem Mond verbunden sind, aus sich heraussonderte, wie auch die Substantialität des Mondes von der Erde abgesondert worden ist. Nun ist aber mit dieser Trennung des Mondes von der Erde noch etwas anderes verbunden. Wir müssen uns ja klar sein, daß alles, was wir heute das Leben auf unserer Erde nennen, sich langsam und allmählich entwickelt hat. Und wir geben in der Geisteswissenschaft auch die aufeinanderfolgenden Zustände an, wie sie sich herangebildet und entfaltet haben, welche das Erdenleben möglich machten. Da haben wir zuerst das alte Saturndasein, dann das alte Sonnendasein, das alte Mondendasein und zuletzt erst unser Erdendasein. Also demjenigen, was wir als Sonnentrennung oder auch als vorhergehendes Zusammensein der Erde mit der Sonne bezeichnen, dem gingen andere Entwickelungsprozesse voran von ganz anderer Natur, nämlich das Saturn-, Sonnen-, Mondendasein, aus dem sich dann erst unser Erdendasein entwickelte. Und als die Erde in der jetzigen Gestalt beginnt, da ist sie noch verbunden mit der Substanz aller Planeten, die zu unserem Sonnensystem gehören und die sich erst später herausdifferenzieren. Diese Herausdifferenzierung ist ein Ergebnis von Kräften, die während des Saturn-, Sonnen- und Mondendaseins gewirkt haben. Nun wissen wir, daß während des Saturndaseins nicht eine solche Konfiguration der Materie, des Stoffes vorhanden war, wie es heute der Fall ist. Feste Körper, flüssige oder wässerige Körper, sogar gasförmige, dampfförmige oder luftförmige Körper waren auf dem alten Saturn noch nicht vorhanden. Er war lediglich in seinem ganzen Gefüge etwas, was nur in Wärme vorhanden war. Eine bloße Wärmedifferenzierung, eine bloße Wärmestruktur war auf diesem alten Saturn vorhanden. Wir können daher sagen: Der alte Saturn hatte nur einen Wärmeleib, und alles, was sich auf ihm entwickelte, entwickelte sich in dem Element der Wärme. Ich brauche hier nicht zu wiederholen, daß derjenige, der so etwas sagt, ganz genau weiß, wie unmöglich es für die heutige Physik ist, sich einen solchen bloß aus Wärme bestehenden Leib zu denken, wie ja überhaupt «Wärme» für die heutige Physik nur ein Zustand, aber nicht etwas Substantielles ist. Aber es geht uns hier nicht die heutige Physik etwas an, sondern allein das, was die Wahrheit ist. Nun geht die Entwickelung vorwärts von dem Wärmeleib des Saturn zu dem späteren alten Sonnenzustand. Da verdichtet sich gewissermaßen, wie es in der «Geheimwissenschaft im Umriß» dargestellt ist, der Wärmeleib des Saturn. Ein Teil der Wärme bleibt natürlich vorhanden; aber es verdichtet sich der Wärmeleib zum Teil zum gasigen, luftförmigen Zustand der Sonne. Aber damit ist nicht nur eine Verdichtung verknüpft, sondern auch eine Verdünnung; es findet dabei auch statt eine Hinaufentwickelung zum Licht. Wir können daher sagen: Wenn wir hinüberschreiten von dem Wärmezustand des alten Saturn zum Sonnenzustand, so kommen wir da zu einem Weltenkörper, der in sich hat Luft, Wärme und Licht. Und wenn wir dann von der Sonne weiterschreiten zu dem alten Mondenzustand, der unserem Erdenzustand vorangegangen ist, so finden wir, daß wiederum eine Verdichtung eintritt; wir finden jetzt nicht nur einen gasigen oder luftförmigen Zustand, sondern daneben auch einen wässerigen Zustand. Aber nach der anderen Seite, gleichsam nach der Vergeistigung, nach der Ätherisierung hin, ist auch eine Veränderung eingetreten. Wir sehen, daß nicht nur Licht vorhanden ist während des Mondenzustandes, sondern auch dasjenige, was man Klangäther nennt, der identisch ist mit dem heutigen chemischenÄther. Was hier als Klangäther bezeichnet wird, ist nicht dasselbe, was wir physisch als Klang oder Ton bezeichnen. Dieses letztere ist nur ein Abglanz dessen, was das hellseherische Vermögen als die Harmonie der Sphären, als ätherischen Ton empfindet, der durch die Welt webt und lebt. Wir sprechen daher von etwas viel Geistigerem, von etwas viel Ätherischerem, wenn wir von diesem Äther und diesem Klange selbst sprechen. Dann kommen wir von dem alten Mondendasein zu dem Erdenzustand. Da findet die Verdichtung zum Festen statt. Solche festen Körper, wie sie auf der Erde sind, gab es auf dem alten Mond nicht. Das ist erst ein Zustand, der sich auf der Erde gebildet hat. So haben wir jetzt auf der Erde Wärme, Gasförmiges oder Luftförmiges, Wässeriges oder Flüssiges und feste Körper, und auf der anderen Seite haben wir Lichtäther, Klangäther und dann Lebensäther.Das ist dasjenige, wozu es die Entwickelung auf der Erde gebracht hat. Wir haben auf der Erde also sieben Zustände elementarischer Natur, wie wir auf dem alten Saturn nur einen einzigen, einen mittleren, den Wärmezustand haben. Daher haben wir uns unsere Erde, als sie sich im Beginne ihres jetzigen Daseins aus dem kosmischen Dunkel heraushebt, wo sie noch mit der Sonne und auch mit den anderen Planeten vereinigt war, vorzustellen als in diesen sieben elementarischen Zuständen webend und lebend. Mit der Sonnentrennung aber geschieht etwas sehr Merkwürdiges. Für das heutige äußere Leben, wie es sich darstellt unter den Wirkungsweisen, die von der Sonne zur Erde hereinstrahlen, findet sich zwar Wärme und Licht, aber unter diese Wirkungsweisen, die der wahrnehmbaren Sinneswelt angehören und in das ganze Gebiet der sinnlichen Wahrnehmungen fallen, gehören nicht die Äußerungen, die Offenbarungen des Klangäthers und des Lebensäthers. Aus diesem Grunde ist es auch, daß dasjenige, was wir die Wirkungen des Klangäthers nennen, sich nur in den chemischen Zusammensetzungen und Zersetzungen, also in den gegenseitigen Verhältnissen des materiellen Daseins äußert. Und was wir die Wirkung des Lebensäthers nennen, so wie er von der Sonne hereinstrahlt, kann nicht direkt wahrgenommen werden vom Menschen in ähnlicher Weise, wie das Licht dem Menschen unmittelbar wahrnehmbar wird, indem er mit der sinnlichen Wahrnehmung Helligkeit und Dunkelheit unterscheidet. Es wird das Leben wahrgenommen in seinen Wirkungen in den lebenden Wesenheiten, nicht aber wird der einstrahlende Lebensäther direkt wahrgenommen. Daher ist auch die Wissenschaft gedrängt zu sagen, das Leben als solches sei ihr ein Rätsel. - So finden wir, daß die zwei obersten Arten der ätherischen Offenbarungen, Lebensäther und Klangäther, ob sie zwar von der Sonne ausgehen und zu dem Feinsten gehören, was von der Sonne ausgeht, doch nicht für das Erdenwerden unmittelbar offenbar werden. Da haben wir etwas, was, obwolü es von der Sonne herniederstrahlt, dem gewöhnlichen Wahrnehmen verborgen ist. Für alles, was im Klangäther und Lebensäther lebt, wird auf der Erde, auch für die heutigen Verhältnisse, sozusagen etwas menschliches Inneres wahrnehmbar. Nicht die unmittelbaren Wirkungen des Lebens und der Sphärenharmonie werden auf der Erde wahrnehmbar, wohl aber wird wahrnehmbar das, was in der ganzen Konstitution des Menschen wirkt. Nun werde ich Ihnen das am leichtesten dadurch charakterisieren können, daß ich Sie noch einmal verweise auf die Entwickelung, welche der Mensch auf der Erde genommen hat. Wir wissen, daß in alten Zeiten bis in die atlantische Zeit hinein der Mensch begabt war mit einem unmittelbaren Hellsehen, durch das er mit seinem Wahrnehmungsvermögen nicht nur eine Sinnenwelt schaute wie heute, sondern durch das er die geistigen Hintergründe des sinnlichen Daseins schauen konnte. Wodurch konnte er das ? Das war dadurch möglich, daß für die Menschen in jener alten Zeit ein Zwischenzustand vorhanden war, ein Zustand zwischen dem, was wir als unser heutiges Wachbewußtsein vom Aufwachen bis zum Einschlafen haben, und demjenigen, was wir den Schlafzustand nennen. Im Wachzustande nimmt der Mensch die physisch-sinnlichen Dinge wahr; im Schlafzustande nimmt er - oder die Mehrzahl der Menschen - zunächst heute gar nichts wahr, da lebt er nur. Würden Sie freilich hellseherisch dieses Leben des Menschen während des Schlafzustandes untersuchen, so würden Sie sonderbare Entdeckungen machen, sonderbar aber nur für den Menschen, der die Welt äußerlich betrachtet. Während des Schlafzustandes ist der astralische Leib und das Ich des Menschen, das wissen wir, außerhalb seines physischen Leibes und Ätherleibes. Nun habe ich wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß man sich nicht vorstellen soll, daß der astralische Leib und das Ich, die in der Nacht außerhalb des physischen und Ätherleibes sind, etwa nur wie eine Nebelwolke, wie man gewöhnlich sagt, ganz in der Nähe des physischen Leibes schweben. Was man als eine solche Nebelwolke zum Beispiel in dem Zustand eines niederen astralischen Hellsehens ansehen kann, und was wir den astralischen Leib nennen, das ist nur der gröbste Anfang dessen, was der Mensch während des Schlafzustandes darstellt. Und wenn man diese Wolke in der Nähe des physischen und Ätherleibes als das einzige ansehen wollte, würde man damit nur beweisen, daß man von den niedersten Formen des astralischen Hellsehens ausgeht. Was der Mensch in Wirklichkeit während des Schlafes ist, das ist weit ausgedehnt. In der Tat beginnen die Innenkräfte im astralischen Leibe und im Ich im Augenblicke des Einschlafens sich auszudehnen über das ganze Sonnensystem, sie werden ein Teil des ganzen Sonnensystems. Von überall her saugt der Mensch in seinen astralischen Leib und in sein Ich die Kräfte zur Stärkung dieses Lebens ein, wenn er im Schlafzustande ist, um sich dann beim Aufwachen wieder zusammenzuziehen in die engeren Grenzen seiner Haut und in diese das hineinzufügen, was er in der Nacht herausgesogen hat aus dem Gesamtumfange des Sonnensystems. Deshalb nannten auch die mittel alterlichen Okkultisten diesen geistigen Leib des Menschen den «astralischen» Leib, weil er verbunden ist mit den Sternenwelten und aus ihnen seine Kräfte saugt. So können wir sagen: Der Mensch ist tatsächlich während des Nachtschlafens ausgedehnt über das ganze Sonnensystem. Was durchdringt nun während des Schlafes unseren astraHschen Leib ? Wenn wir außerhalb unseres physischen Leibes sind in der Nacht, dann ist unser astralischer Leib durchlebt und durchwebt von den Sphärenharmonien, von dem, was sonst sich nur im Äther, im Klangäther verbreiten kann. Wie etwa auf einer Metallplatte, die mit einem gewissen Staub bestreut worden ist, die Schwingungen, die die Luft durchpulsen, wenn man die

Platte mit einem Violinbogen streicht, auch innerhalb dieses Staubes fortpulsieren und die bekannten Chladnischen Klangfiguren erzeugen, so durchzittern und durchpulsen den Menschen während der Nacht die Sphärenharmonien und bringen wieder in Ordnung, was der Mensch während des Tages mit den äußeren Sinneswahrnehmungen in Unordnung gebracht hat. Und was den Lebensäther durchwebt und durchlebt, das durchpulst uns auch während des Schlafzustandes, nur hat der Mensch keine Wahrnehmung für dieses innerliche Leben seiner Hüllen, wenn er vom physischen und Ätherleibe getrennt ist. Im normalen Zustande besitzt der Mensch nur ein Wahrnehmen, wenn er wieder untertaucht in den physischen Leib und Ätherleib und die äußeren Organe des Ätherleibes zum Denken und die äußeren Organe des physischen Leibes zum sinnlichen Wahrnehmen benutzt. Aber in den alten Zeiten gab es eben Zwischenzustände zwischen Wachen und Schlafen, die heute nur auf abnorme Weise herbeigeführt werden können und im gewöhnlichen Leben wegen der damit verbundenen Gefahr auch gar nicht herbeigeführt werden sollen. In den atlantischen Zeiten aber waren diese Wahrnehmungsfähigkeiten normalerweise entwickelt, es waren Zwischenzustände zwischen Wachen und Schlafen. Dadurch konnte sich der Mensch in dasjenige hineinversetzen, was lebte und webte in der Sphärenharmonie und in dem Lebensäther. Mit anderen Worten: Der Mensch konnte in den alten Zeiten - wenn auch in den Erdenwirkungen die Sphärenharmonie und das Leben sich nur in den äußeren Lebewesen zeigen - durch das alte Hellsehen wahrnehmen, was ihm die Sonne zustrahlte als Sphärenharmonie und als das den Raum durchpulsende Leben. Diese Möglichkeit hörte nach und nach auf. Es schloß sich das Tor gegenüber diesen Wahrnehmungen, als der Mensch die alte Hellsichtigkeit verlor. Und damit trat dann allmählich etwas anderes ein: die innere Kraft des Wissens, die innere Kraft des Erkennens. Erst dadurch lernte der Mensch innerlich nachsinnen, innerlich nachdenken. Alles, was wir heute im wachen Leben unser Nachdenken über die Dinge der physischen Welt nennen und so weiter, also unser eigentliches Innenleben, das entwickelte sich erst mit dem Schwinden der alten Hellsichtigkeit. Ein solches Innenleben, wie es der Mensch heute hat, das in den Gefühlen, Empfindungen, Gedanken und Vorstellungen verläuft und das im Grunde das Schöpferische unserer Kultur ausmacht, hatte der Mensch in den ersten atlantischen Zeiten noch nicht. Er lebte in den Zwischenzuständen zwischen Wachen und Schlafen ausgegossen in eine geistige Welt, und die Sinnenwelt nahm er wie in einem Nebel wahr, jedenfalls war sie dem Verständnis, den inneren Spiegelbildern des äußeren Lebens vollständig entrückt. - Das äußere Leben steigt also auf, während das alte Hellsehen allmählich verschwindet. So können wir sagen: Es entwickelte sich in unserem Inneren etwas, was ein schwacher Abglanz dessen ist, was wir die Sphärenharmonie nennen und die Wirkung des Lebensäthers. Aber in demselben Maße, wie sich der Mensch innerlich erfüllt fühlte mit Empfindungen, mit Wahrnehmungen, die ihm die äußere Welt wiederholten und die sein heutiges Innenleben ausbildeten, in demselben Maße schwand für ihn die Sphärenmusik. Und in demselben Maße, wie sich der Mensch fühlte als eine Ich-Wesenheit, schwand für ihn hin die Wahrnehmung des die Welt durchpulsenden göttlichen Lebensäthers. Der Mensch mußte sich den jetzigen Zustand dadurch erkaufen, daß er gewisse Seiten des äußeren Lebens verlor. So fühlte der Mensch als Erdenwesen in sich abgeschlossen das Leben, das er als direkt von der Sonne ausstrahlend nicht mehr wahrnehmen konnte; und nur einen schwachen Abglanz hat er von dem gewaltigen kosmischen Leben, von Sphärenklang und Lebensäther, heute in seinem Innenleben. Auch für das menschliche Erkennen entwickelte sich wie eine Wiederholung das, was sich für die Erde selbst entwickelt hat. Die Erde wäre, als sie sich von der Sonne abgetrennt hatte, in sich verschlossen worden, wäre verhärtet worden, wenn sie weiter verbunden geblieben wäre mit all den Substantialitäten, mit denen sie sich von der Sonne getrennt hatte. Die Sonne konnte mit ihren Wirkungen zunächst nicht in das Erdenwerden eingreifen, und das dauerte so lange, bis die Trennung des Mondes von der Erde eintrat. Deshalb haben wir in dem, was die Erde als Mond aus sich herauswarf, eine Abstoßung all derjenigen Substantialitäten zu erblicken, welche es der Erde unmöglich machten, die direkten Sonnenwirkungen zu empfangen. Und indem sie den Mond aus sich heraussetzte, öffnete sie dadurch ihr Sein und ihr Wesen erst so recht den Einflüssen, den Wirkungen der von ihr getrennten Sonne, kam gleichsam der Sonne entgegen. Entgegen jener Richtung, in der sich die Erde selbst von der Sonne getrennt hatte, schickte sie einen Teil ihres eigenen Wesens, den Mond, der dann die Wirkung des Sonnenwesens der Erde reflektiert wiedergab, wie er äußerlich das Licht wiedergibt. In der Abspaltung des Mondes von der Erde liegt also etwas höchst Bedeutungsvolles vor: das Sich-ÖfFnen der Erde gegenüber den Sonnenwirkungen. Was so kosmisch geschah, das mußte auch eintreten - sich wiederholend - für das Menschenleben. Die Erde hatte sich längst geöffnet dem Sonnenwirken, da war erst der richtige Zeitpunkt gekommen, wo sich der Mensch abschließen mußte den unmittelbaren Sonnenwirkungen. Die unmittelbaren Sonnenwirkungen waren für die atlantischen Menschen noch vorhanden in ihrem

Hellsehen; da empfingen die Atlantier das, was von der Sonne hereinstrahlte. Und wie für die Erde eine Zeit eintrat, wo sie anfing sich zu verhärten, so trat für den Menschen eine Zeit ein, wo er sich zurückzog, ein Innenleben entwikkelte und sich nicht der Sonnenwirkung mehr Öffnen konnte. Und dieser Prozeß der Heranbildung eines Innenlebens, wo sich der Mensch nicht der Sonne öffnen konnte und nur in sich selber das entwickeln konnte, was ein schwacher Abglanz war der Wirkungen des Lebensäthers, des Klangäthers, der Sphärenharmonie, diese Zeit dauerte lange bis in die nachatlantische Zeit hinein. So gab es also in den ersten Zeiten der atlantischen Entwicklung ein unmittelbares Wahrnehmen der Sonnenwirkungen. Dann verschlossen sich die Menschen diesen Wirkungen. Und als dieselben nicht mehr in den Menschen hereindringen konnten, während das menschliche Innenleben dafür immer mehr und mehr aufblühte, da waren es nur die heiligen Mysterien, welche ihre Bekenner so zur Entwickelung der geistigen Kräfte brachten, daß der Mensch sozusagen entgegen den normalen ErdVerhältnissen, durch das, was man mit Joga bezeichnen kann, die Sonnenwirkungen unmittelbar wahrnehmen konnte. Daher entwickelten sich in der zweiten Hälfte der atlantischen Zeit die mit Recht Orakel genannten Stätten innerhalb des atlantischen Landes, wo innerhalb einer Menschheit, die normalerweise nicht mehr die direkten Wirkungen des Klangäthers und des Lebensäthers wahrnehmen konnte, solche Schüler und Bekenner der heiligen Weisheit ausgebildet wurden, die dadurch, daß sie das bloße sinnliche Wahrnehmen zunächst unterdrückten, die Offenbarungen des Klangäthers und des Lebensäthers wahrnehmen konnten. Und diese Möglichkeit blieb erhalten für die wirklichen Stätten der Geheimwissenschaft in der nachatiantischen Zeit. Es ist ja so stark geblieben, daß selbst die äußere Wissenschaft, ob sie es zwar nicht versteht, noch eine Überlieferung aus der Schule des Pythagoras bewahrt hat, die dahin geht, daß man die Sphärenharmonien hören kann. Nur verwandelt die äußere Wissenschaft so etwas wie die Sphärenharmonie gleich in ein Abstraktum - was sie aber nicht war - und denkt nur nicht das, was sie ist. Denn in Wirklichkeit verstand man in den Pythagoreerschulen unter der Fähigkeit der Wahrnehmung der Sphärenharmonie das reale Sich-wieder-ÖfTnen der menschlichen Wesenheit dem Klangäther, der Sphärenharmonie, und dem realen göttlichen Lebensäther. Nun war gerade derjenige, der am gewaltigsten, am großartigsten darauf hinwies, daß hinter der Wirksamkeit der Sonne, wie sie auf die Erde hereinstrahlt mit ihrem Licht und ihrer Wärme, noch etwas anderes ist, etwas, das Klangeswirksamkeit, ja Lebenswirksamkeit ist, die sich im menschlichen Innenleben eben nur in einem schwachen Abglanz geltend machen, Zarathustra oder Zoroaster. Und wenn wir seine Lehre in eine Sprache übersetzen wollen, die von unseren heutigen Worten genommen ist, so können wir sagen, er hat seine Schüler folgendes gelehrt: Wenn ihr hinaufschaut zur Sonne, so nehmt ihr die wohltätige Wärme wahr und das wohltätige Licht, das der Erde zustrahlt; wenn ihr aber höhere Organe entwickelt, wenn ihr geistiges Wahrnehmen entwickelt, so könnt ihr das Sonnenwesen wahrnehmen, das hinter dem physischen Sonnenleben ist; und dann nehmt ihr wahr Klangeswirkungen und in den Klangeswirkungen Lebenssinn! - Was so als Geistiges hinter den physischen Sonnenwirkungen als Nächstes wahrzunehmen war, das bezeichnete Zarathustra für seine Schüler als Ormuzd, als Ahura Mazdao, als die Große Aura der Sonne. Wir werden es daher begreiflich finden, daß man in der Übersetzung das Wort Ahura Mazdao auch die «große Weisheit» nennen kann, im Gegensatz zu dem, was der Mensch heute in sich als die kleine Weisheit entwickelt. Die große Weisheit ist die, welche er wahrnimmt, wenn er die Geistigkeit der Sonne, die große Sonnenaura wahrnimmt. So konnte ein Dichter, auf alte Zeiten der Menschheitsentwickelung blickend, hinweisen auf dasjenige, was für den Geistesforscher eine Wahrheit ist, und sagen: «Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschriebne Reise Vollendet sie mit Donnergang.» Ästhetlinge werden das natürlich für etwas Gesuchtes halten. Sie haben es so gern, wenn man sagt, es sei dichterische Freiheit, wenn Goethe die Sonne tönen läßt. Sie ahnen nicht, was ein Dichter im Sinne Goethes ist, der nur Realitäten schildert, wenn er sagt: «Die Sonne tönt nach alter Weise», das heißt nach der Weise, wie sie die alte Menschheit gekannt hat. Denn so tönt sie auch heute noch für den, der eingeweiht ist. Daraufhatte Zarathustra seine Schüler hingewiesen. Er hatte natürlich unter seinen Schülern besonders die zwei auf diese gewaltige Tatsache hingewiesen, die wir als seine intimsten Schüler bezeichnen konnten, die dann in ihren Wiederverkörperungen als Hermes und Moses erschienen sind. Aber auf zwei ganz verschiedene Arten hat er sie hingewiesen auf das, was hinter dem lichthaften Sonnenleib ist. Er hat den Hermes so darauf hingewiesen, daß dieser in dem verblieb, was unmittelbar von der Sonne herkommt. Und er hat den Moses so inspiriert, daß er wie in einer Erinnerung behielt, was das Geheimnis der Sonnenweisheit ist. Wenn wir nun im Sinne der «Geheimwissenschaft» uns vorstellen die Erde nach der Trennung von der Sonne, das Hinausgehen der Mondenkräfte von der Erde, und dieses alles nach dem Sich-Öffnen der Erde gegen die Sonne, so haben wir in Venus und Merkur dasjenige, was mitten drinnen steht zwischen Erde und Sonne. Und wenn wir nun den ganzen Zwischenraum zwischen Sonne und Erde einteilen in drei Mittelglieder, so können wir sagen: Die Erde hat sich von der Sonne herausgetrennt; sie selber hat der Sonne entgegengeschickt den Mond. Es haben sich dann abgespalten von der Sonne und sind der Erde entgegengekommen Venus und Merkur, So daß wir also in Venus und Merkur etwas zu sehen haben, was von der Sonne herankommt an die Erde und in dem Mond etwas, was der Sonne entgegengeht. Wie sich die kosmischen Verhältnisse gestalten, so gestalten sich, wie in einer Spiegelung, auch die Verhältnisse in der Menschheitsentwickelung. Wenn wir die Offenbarungen des Zarathustra als Sonnenweisheit annehmen, die er auf der einen Seite dem Hermes, auf der anderen dem Moses vermittelte, so war dasjenige, was in Hermes lebte, weil er ja den astralischen Leib des Zarathustra in sich hatte, das von Zarathustra Ausstrahlende der Sonnenweisheit; und was in Moses lebte, war sozusagen abgeschlossen wie ein abgeschlossener Weisheitsplanet, der sich erst entgegenentwickeln mußte dem, was direkt von der Sonne ausstrahlte. Wie also die Erdenwirksamkeit durch das Abgeben des Mondes sich öffnete der Sonnenwirksamkeit, so öffnete sich die Moses-Weisheit der direkt von Zarathustra ausstrahlenden Weisheit, der Sonnenweisheit. Und diese beiden, die Erdenweisheit des Moses und die Sonnenweisheit des Zarathustra in Hermes, trafen zusammen in Ägypten, wo das Mosestum mit dem Hermestum zusammentrifft. So daß wir dasjenige, was Moses aus sich selbst herausent wickelte, was er, wie aus der Entfernung von Zarathustra aufnehmend, in sich selber erweckte, ausstrahlte und seinem Volke überlieferte, analog aufzufassen haben dem Ausschleudern der Mondensubstantialität von der Erde. Was Moses so als Weisheit für sein Volk ausstrahlte, das können wir auch nennen nach dem Namen, der die Moses-Weisheit zusammenfaßt, die Jahve- oder Jehovaweisheit. Denn wenn wir den Namen Jahve oder Jehova in richtiger Weise verstehen, ist er wie ein Resume der gesamten Moses-Weisheit. Wenn wir aber das so auffassen, wird uns auch verständlich, warum die alten Traditionen Jahve oder Jehova eine Mondgottheit nennen. Diese Tatsache werden Sie in vielen Mitteilungen finden, aber den Grund dafür können Sie erst einsehen, wenn Sie diese tiefen Zusammenhänge auf sich wirken lassen. Wie die Erde das, was sie als Mond in sich enthielt, heraussetzte und der Sonne entgegenschickte, so mußte auch die Erdenweisheit des Moses dem Hermes entgegengehen, der ja die unmittelbare Weisheit des Zarathustra besaß in dem von Zarathustra hingeopferten Astralleibe, und dann sich selber entwickeln. Wir haben schon charakterisiert, wie nach dieser Begegnung mit Hermes das Mosestum sich entwickelte bis in das davidische Zeitalter, und wie ein anderes, ein neues Hermestum oder Merkurtum erscheint in David, dem königlichen Krieger und göttlichen Sänger des hebräischen Volkes. Und wir haben gesehen, wie das Mosestum näher kommt dem Sonnenelement, als es sich neuerdings berührt während der babylonischen Gefangenschaft mit der ausstrahlendenSonnenweisheit, weil Zarathustra unter dem Namen Zarathas oder Nazarathos selber derLehrer der hebräischen Eingeweihten während der babylonischen Gefangenschaft war. So sehen wir in der Moses-Weisheit etwas, was den ganzen kosmischen Gang der Erdentrennung von der Sonne und das, was mit der Erde hinterher geschehen ist, wiederholt. Solche Zusammenhänge erschienen als etwas, was die alten Weisen des hebräischen Volkes und alle die, welche sie fühlten, mit tiefster Ehrfurcht erfüllte. Sie fühlten etwas wie unmittelbare Offenbarungen, die ihnen aus den Weltenräumen und dem Weltensein selber entgegenstrahlten. Und eine solche Persönlichkeit wie die des Moses erschien ihnen wie ein Sendbote der kosmischen Mächte selber. Sie fühlten es. Und so etwas müssen wir nachfühlen, wenn wir wirklich die alten Zeiten verstehen wollen, sonst bleibt alles Verstehen nur eine leere Abstraktion. Nun handelt es sich darum, daß dasjenige, was so von Zarathustra ausgestrahlt ist und sich durch Hermes und Moses auf die Nachwelt ergossen hat, sich in einer entsprechenden Weise auch so fortentwikkeln konnte, daß es auf höherer Stufe wiedererscheinen konnte in einer anderen Form, in einer höheren Ausbildungsform. Dazu war notwendig, daß Zarathustra selber, die Individualität, die vorher nur hingeopfert hatte den astralischen Leib und den Ätherleib, in einem physischen Leibe auf der Erde erscheinen konnte, um auch diesen hinzuopfern. Das ist ein Stufengang, ein schöner Stufengang. Erst lebte in uralten Zeiten Zarathustra auf seine Art und gab den Impuls der nachatlantischen Entwickelung in der urpersischen, in der iranischen Kultur. Dann gab er seinen astralischen Leib ab, um eine nächste Kultur in Szene zu setzen durch Hermes, und er gab seinen Ätherleib ab an Moses. So hatte er zwei seiner Hüllen hingeopfert. Nun mußte er auch noch Gelegenheit erhalten, seinen physischen Leib hinzuopfern. Denn das erforderte das große Geheimnis der Entwickelung der Menschheit, daß von einem Wesen die drei Leiber hingeopfert werden konnten. Für Hermes hatte Zarathustra hingeopfert seinen astralischen Leib, für Moses seinen Ätherleib. Das dritte, was ihm noch bevorstand, war die Hinopferung des physischen Leibes. Dazu bedurfte es besonderer

Veranstaltungen, dazu mußte der physische Leib des Zarathustra erst in besonderer Weise zubereitet sein. Und wir haben gestern schon darauf hingedeutet, wie durch das eigentümliche Leben beim hebräischen Volke durch Generationen hindurch jener physische Leib zubereitet wurde, der dann von Zarathustra hingeopfert werden konnte als sein drittes großes Opfer. Dazu war notwendig, daß in dem hebräischen Volke alles, was sonst direkte äußere geistige Wahrnehmung, was astralisches Schauen war, was bei den turanischen Völkern in Dekadenz gekommen war, innerliche Wirksamkeit wurde. Das ist das Geheimnis des hebräischen Volkes. Während bei den turanischen Völkern die Kräfte, welche Erbstücke aus alter Zeit waren, der Zubereitung äußerer Hellseherorgane dienten, strahlten sie beim hebräischen Volke nach innen und organisierten die innere Leiblichkeit, so daß das hebräische Volk ausersehen war, im Inneren zu fühlen und zu empfinden, was sonst geschaut worden war während der atlantischen Zeit, ausgebreitet über den Sinnesraum hinter den einzelnen sinnlichen Dingen. Jahve oder Jehova, wie ihn bewußt ausspricht das hebräische Volk, ist der in einem Punkt zusammengefaßte «Große Geist», der hinter allen Dingen und Wesenheiten dem uralten Hellsehen erschien. Auch das wird uns angedeutet, daß der Stammvater dieses althebräischen Volkes in einer ganz besonderen Art und Weise, eben als Stammvater, diese innere Organisation erhalten hat. Ich bemerke an dieser Stelle etwas, was ich auch schon öfter bemerkt habe: daß Sagen und Legenden, die in bildhafter Weise von den Tatsachen erzählen, die sich in alten Zeiten zugetragen haben, wahrer und zutreffender sind als die heutige anthropologische Forschung, die aus den heutigen Ausgrabungen und einzelnen Denkmalsfetzen ein Bild des Weltenwerdens zusammensetzt. Die alten Legenden werden in den meisten Fällen bewahrheitet von dem, was wir die geisteswissenschaftliche Forschung nennen. Ich sage «in den meisten» und nicht «in allen», weil ich es nicht untersucht habe, obwohl es sehr wahrscheinlich überall da, wo es wirkliche alte Legenden sind, der Fall ist. So führt uns auch das hebräische Volk, wenn wir seinem Ursprung nachgehen, nicht auf das zurück, was heute eine anthropologische Forschung vermutet, sondern es führt uns wirklich zurück auf einen Stammvater, von dem uns die Bibel erzählt. Das ist eine wirkliche Gestalt, dieser Abraham oder Abram, und es ist durchaus wahr, was die talmudische Legende von diesem Stammvater erzählt. In dieser Legende wird uns der Vater des Abraham geschildert als ein Feldherr jener sagenhaften, aber wiederum wirklichen Persönlichkeit, die in der Bibel als «Nimrod» bezeichnet wird. Und auf Grund eines Traumerlebnisses wird der Sohn seines Feldherrn dem Nimrod angekündigt von denen, die die Zeichen der Zeit verstehen, als eine Wesenheit, die viele Könige und Herrscher entthronen werde. Nimrod fürchtet sich davor und befiehlt, daß der Sohn seines Feldherrn getötet werde. Das erzählt die Legende; das bestätigt uns die okkulte Forschung. Der Vater des Abraham ergreift eine Ausflucht und zeigt ein fremdes Kind dem Nimrod vor. Das eigene Kind aber, Abraham, wird in einer Höhle auferzogen. Und die Tatsache, daß wirklich Abraham der erste ist, der durch jene Kräfte, die sonst für die äußeren hellseherischen Fähigkeiten Verwendung fanden, jetzt im Inneren jene organisatorische Kraft entwickelt, die zum inneren Gottesbewußtsein führen soll, diese Umkehrung der ganzen Kraftsumme wird angedeutet in der Legende dadurch, daß das Kind während der drei Jahre, wo es in der Höhle auferzogen wird, Milch saugt durch Gottes Gnade aus seinem eigenen Finger der rechten Hand. Das Durch-sich-selber-Genährtwerden, das Hineingehen der Kräfte, welche früher die alte Hellsichtigkeit bewirkt haben, in die innere Organisation des Menschen, das wird uns in dem Stammvater des hebräischen Volkes, in Abraham, in wunderbarer Weise charakterisiert. Solche Legenden wirken, wenn man ihren eigentlichen Grund erfährt, mit einer solchen Kraft auf uns, daß wir uns sagen: Wir begreifen es, daß die alten Mitteiler dasjenige, was hinter den Legenden steht, nicht anders sagen konnten als in Bildern. Aber diese Bilder waren geeignet, wenn auch nicht das Bewußtsein, so doch die Gefühle für die großen Tatsachen hervorzurufen. Und das genügte für die alten Zeiten. So ist Abraham derjenige, der zuerst den inneren Abglanz der göttlichen Weisheit, des göttlichen Schauens, in so recht menschlicher Weise als menschliches Denken über das Göttliche entwickelt. Abram oder Abraham, wie er später genannt wurde, hatte tatsächlich, was die okkulte Forschung immer zu betonen hat, eine andere physische Organisation als alles, was sonst an Menschen um ihn herum lebte. Die Menschen ringsherum waren damals in ihrer Organisation nicht so, daß sie inneres Denken durch ein besonderes Werkzeug hätten ausbilden können. Sie konnten Denken ausbilden, wenn sie leibfrei wurden, wenn sie sozusagen in ihrem Ätherleib Kräfte entwickelten; wenn sie aber im physischen Leibe darinnen steckten, hatten sie noch nicht ausgebildet das Werkzeug des Denkens. Abraham ist in der Tat der erste, der in vorzüglicher Weise das physische Werkzeug des Denkens ausgebildet hatte. Daher wird er nicht mit Unrecht - auch das ist natürlich wieder mit dem nötigen granum saus zu verstehen - als der Erfinder der Arithmetik bezeichnet, der in vorzüglicher Weise auf das Instrument des physischen

Leibes angewiesenen Gedankenwissenschaft. Arithmetik ist etwas, was in seiner Form, wegen seiner inneren Gewißheit, nahe herantritt an das, was hellseherisch gewußt werden kann. Aber es ist die Arithmetik angewiesen auf ein leibliches Organ. So haben wir hier einen tief inneren Zusammenhang zwischen dem, was äußere Kräfte bisher zum Hellsehen benutzten, und dem, was jetzt ein inneres Organ benutzt zum Denken. Das ist darin angedeutet, daß man Abraham als den Erfinder der Arithmetik kennzeichnet. Wir haben daher in Abraham diejenige Persönlichkeit zu sehen, welche zuerst eingepflanzt erhalten hat das physische Organ des Denkens, jenes Organ, durch das der Mensch mit seinem physischen Denken sich erheben konnte zu dem Gedanken an einen Gott. Früher konnte der Mensch von Gott und göttlichem Dasein nur etwas wissen durch hellseherische Beobachtung. Alles, was aus alter Zeit stammte an Wissen über Gott und göttliches Dasein, das entstammte hellseherischer Beobachtung. Mit dem Gedanken sich zu erheben zum Göttlichen, dazu brauchte es eines physischen Werkzeuges; das ist dem Abraham zuerst eingepflanzt gewesen. Und da es sich hier um ein physisches Organ handelt, so war auch das ganze Verhältnis zur objektiven Welt und zur subjektiven Wesenheit des Menschen dieses Gottesgedankens, der durch ein physisches Werkzeug erfaßt wurde, ein anderes als früher. Früher hatte man in den Geheimschulen in der göttlichen Weisheit den Gottesgedanken erfaßt, und man konnte ihn überliefern an denjenigen, der dies auch konnte, wenn er dahin gebracht wurde, daß er Wahrnehmungen haben konnte im Ätherleib, frei von den Organen des physischen Leibes. Soll aber das, was physisches Werkzeug ist, auf einen anderen übergehen, so gibt es nur ein Mittel: die Vererbung in der physischen Organisation. Was also für Abraham das Wichtigste, das Wesentlichste war, das physische Organ, das mußte, sollte es sich auf der Erde erhalten, in physischer Vererbung von Generation zu Generation fortgepflanzt werden, weil es eben ein physisches Organ war. So begreifen wir es, daß die Vererbung im Volke, sozusagen das Herunterrinnen dieser physischen Veranlagung durch das Blut der Generationen, ein so Wichtiges ist im hebräischen Volk. Was aber bei Abraham zuerst physische Veranlagung war, nämlich Ausmeißelung, Auskristallisierung eines physischen Organs für das Erfassen des Göttlichen, das mußte sich erst einleben. Indem es sich vererbte von Generation zu Generation, drang es immer tiefer in die menschliche Wesenheit ein und erfaßte dieselbe immer tiefer, je tiefer es sich vererbte. Wir können daher sagen: Was Abraham empfangen hatte zur Mission des hebräischen Volkes, das mußte sich vervollkommnen, das mußte, indem es von Mensch zu Mensch durch die Vererbung überging, in der Fortentwickelung vollkommener werden. Es konnte aber das, was ein physisches Organ war, nur durch die Vererbung immer vollkommener werden. Sollte nun diejenige Wesenheit, die wir als die Individualität des Zarathustra zunächst kennengelernt haben, einen möglichst vollkommenen physischen Leib haben, das heißt einen physischen Leib, der auch diejenigen Organe hatte, die ein Werkzeug sein konnten zum Erfassen des Gottesgedankens im physischen Menschenleibe, dann mußte auf die höchste Höhe gebracht werden, was als physisches Werkzeug dem Abraham eingepflanzt worden war. Es mußte innerlich sich befestigen, mußte sich vererben und so sich entwickeln, daß daraus ein richtiger Leib für den Zarathustra werden konnte mit all den Eigenschaften, die Zarathustra brauchte in seinem physischen Leibe. Wenn aber der physische Leib eines Menschen in dieser Weise vollkommen werden soll, wenn er so brauchbar werden soll, wie er für Zarathustra brauchbar sein sollte, dann durfte nicht bloß der physische Leib des Menschen vollkommener werden. Es ist natürlich unmöglich, daß für sich allein, herausgerissen aus dem gesamten Menschen, nur der physische Leib des Menschen vollkommen werde. Es mußten alle drei Hüllen nach und nach sich vervollkommnen durch physische Vererbung. Was also dem physischen Menschen, dem ätherischen und dem astralischen Menschen auf dem Wege durch die physische Vererbung gegeben werden kann, das mußte ihm gegeben werden in den aufeinanderfolgenden Generationen. Nun besteht ein gewisses Gesetz innerhalb der Entwickelung. Dieses Gesetz kennen wir für die Entwickelung des einzelnen Menschen und haben es auch schon öfter charakterisiert. Wir haben gezeigt, wie beim Menschen ein besonderes Stück seiner Entwickelung die Zeit ausmacht von der Geburt bis zum sechsten, siebenten Jahre: In diese Zeit fällt hinein die Entwickelung des physischen Leibes. Die Entwikkelung des Ätherleibes fällt in die Zeit vom sechsten, siebenten Jahre bis zum vierzehnten, fünfzehnten. Von da ab bis zum einundzwanzigsten, zweiundzwanzigsten Jahre haben wir dann die Entwickelung des astralischen Leibes. Das ist sozusagen die Gesetzmäßigkeit, die durch die Siebenzahl bezeichnet wird, für die Entwickelung des einzelnen Menschen. Eine ähnliche Gesetzmäßigkeit besteht für die Entwickelung der Menschheit der äußeren Hüllen durch die Generationen hindurch, und wir werden auf die tieferen Gesetze dieses Vorganges noch hinzuweisen haben. Während der einzelne Mensch im Verlaufe von je sieben Jahren eine Entwicklungsstufe durchmacht, bis zum siebenten Jahre seinen physischen Leib entwickelt, der während dieser Zeit immer vollkommener und vollkommener wird, so wird das ganze Gefüge des physischen Leibes, wie es sich durch die Generationen hindurch vervollkommnen kann, durch sieben Generationen hindurch zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht. Aber die Vererbung geschieht nicht so, daß sie von einem Menschen auf den nächsten Nachkommen übergeht, nicht direkt von der einen auf die nächste Generation. Es können die Eigenschaften, auf die es ankommt, nicht unmittelbar vom Vater auf den Sohn, von der Mutter auf die Tochter übergehen, sondern nur vom Vater auf den Enkel, also auf die zweite Generation, dann auf die vierte Generation und so weiter. Also es kann sich die Vererbung nicht unmittelbar ausleben. Wir müßten es bei den Generationen zu tun haben mit einer Vererbung in der Siebenzahl; aber da die Vererbung immer ein Glied überspringt, haben wir es in Wirklichkeit zu tun mit einer Vierzehnzahl. Was in Abraham veranlagt war als physische Leiblichkeit, das konnte auf seiner Höhe angelangt sein nach vierzehn Generationen. Sollten aber auch der Ätherleib und der astralische Leib davon ergriffen werden, so mußte jene Entwickelung, die für den einzelnen Menschen weitergeht vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre, durch weitere sieben beziehungsweise vierzehn Generationen hindurchgehen. Und was für den Menschen eine Entwickelung durch die nächsten sieben Jahre vom vierzehnten ab - ist, das mußte wieder durch vierzehn Generatio nen hindurchgehen. Das heißt also: Was bei dem Stammvater Abraham veranlagt war als physische Organisation, das mußte sich ausleben durch dreimal sieben beziehungsweise dreimal vierzehn Generationen; dann war es so, daß es ergriffen hatte den physischen Leib, den Ätherleib und den astralischen Leib. Durch dreimal vierzehn Generationen, das heißt durch zweiundvierzig Generationen, ist es einem Menschen durch die Vererbung in der Generationenreihe möglich, daß er dasjenige vollkommen im physischen Leibe, Ätherleibe und astralischen Leibe ausgebildet erhält, was Abraham in der ersten Anlage erhalten hat. Gehen wir also von Abraham durch dreimal vierzehn Generationen hinunter, so haben wir einen Menschenleib, der in sich ganz durchdrungen, imprägniert ist mit dem, was in der ersten Anlage bei Abraham vorhanden war. Dies erst konnte der Leib sein, den Zarathustra für seine Verkörperung brauchen konnte. Das erzählt uns auch der Schreiber des Matthäus-Evangeliums. Und in der Generationentafel, die er gibt, deutet er noch ausdrücklich darauf hin, daß er vierzehn Glieder aufzählt von Abraham bis auf David, vierzehn von David bis zur babylonischen Gefangenschaft, und vierzehn von der babylonischen Gefangenschaft bis auf Christus. Durch diese dreimal vierzehn Glieder - wobei immer eines übersprungen ist - ist in gewisser Weise ganz zur Ausbildung gelangt, was bei Abraham für die Mission des hebräischen Volkes veranlagt war. Da ist es ganz in die Gliedrigkeit des Menschen eingeprägt. Da heraus konnte der Leib genommen werden, den Zarathustra brauchte, um zur Verkörperung zu kommen in der Zeit, als er ein ganz Neues der Menschheit eröffnen sollte. So sehen wir, daß aus einer ganz besonderen Tiefe heraus der Beginn des Matthäus-Evangeliums geschöpft ist. Solche Dinge müssen wir aber erst verstehen. Wir müssen verstehen: Was uns mit diesen dreimal vierzehn Generationen gesagt ist, soll uns darauf hindeuten, wie in dem, was vererbt werden konnte von dem Joseph auf den Jesus von Nazareth, die Essenz dessen lebte, was in der ersten Anlage bei Abraham vorhanden war, was dann ausstrahlte in das ganze hebräische Volk und sich dann sammeln konnte in dem einen Instrument, in der einen Hülle, die die Hülle war für Zarathustra, in dem sich verkörpern konnte der Christus. VIERTER VORTRAG Bern, 4. September 1910 Nach dem, was wir gestern ausführen konnten, besteht ein großer, bedeutungsvoller Unterschied zwischen dem, was man die Erkenntnis der geistigen Welt durch alle Zeiten hindurch nennen kann, und jener Art von Erkenntnis der göttlich-geistigen Welt, wie sie angestrebt werden konnte aus der besonderen Beschaffenheit, aus der besonderen Organisation gerade des hebräischen Volkes. Wir haben darauf hingewiesen, daß dieses hebräische Volk schon in seinem Stammvater Abraham oder Abram eine ganz besondere Organisation erhalten hat, die darin bestand, daß dem menschlichen Organismus eingeordnet worden ist ein physisches Werkzeug, ein physisches Organ, um sozusagen durch die Mittel der Sinneserkenntnis, so weit das möglich ist, sich hinaufzuerheben zu einer gewissen - nicht nur Ahnung, sondern Erkenntnis des Göttlich-Geistigen. Erkenntnis des Göttlich-Geistigen gab es und gibt es überall und immer. Aber diese gleichsam ewige Erkenntnis des Göttlich-Geistigen wird erreicht auf dem Wege der Mysterieneinweihung, auf dem Wege der Initiation überhaupt. Von diesem, was durch eine besondere menschliche Entwickelung, was sozusagen auf künstlichem Wege innerhalb der Menschheitsevolution erreicht werden kann, müssen wir unterscheiden jene Erkenntnis der geistigen Welt, die für irgendeine Zeit die normale ist, sozusagen als besondere Mission in der Menschheitsentwickelung herauskommend. So könnten wir für die alte atlantische Zeit eine astraüsch-hellseherische Wahrnehmung des Göttlich-Geistigen das Normale nennen. Für die Zeiten aber, in welchen das hebräische Volk blüht, ist die normale, das heißt die äußerliche, exoterische Erkenntnis der geistigen Welt diejenige, welche zustande kommt mit Hilfe eines besonderen physischen Organs durch jene Erkenntniskraft, die an ein solches physisches Organ gebunden ist. Und wir haben schon darauf hingewiesen, daß das Volk Abrahams zu dieser Erkenntnis in der Weise kam, daß es gleichsam das göttliche Dasein verschmolzen fühlte mit dem eigenen Inneren. Innenerkenntnis also, Ergreifen des Göttlichen im eige nen Innersten war es, was durch dieses Organ möglich geworden war. Aber es ist dieses Ergreifen des Göttlich-Geistigen im Inneren durch diese Erkenntnis nicht gleich so möglich geworden, daß der einzelne Mensch hätte sagen können: Ich versenke mich in mein eigenes Inneres ; ich suche dieses eigene Innere so tief zu erfassen, als ich es nur erfassen kann, und dann finde ich den Tropfen des göttlich-geistigen Daseins, der mir eine Erkenntnis geben kann von der Beschaffenheit dessen, was auch die äußere Welt an Göttlich-Geistigem durchlebt und durchwebt. - So war es nicht gleich. Das ist erst gekommen durch die Erscheinung, durch die Offenbarung des Christus innerhalb der Menschheitsentwickelung. Für das althebräische Volk war erst die Möglichkeit gegeben, im Volksgeiste das Göttliche zu erleben, wenn sich der einzelne fühlte als ein Glied des ganzen Volkes, nicht als eine einzelne Individualität. Wenn er sich mit dem Blut in eine herunterfließende Generationenreihe hineingehörig fühlte, dann fühlte er leben in dem Volksbewußtsein, in seinem Blut, das Gottes- oder Jahve-Bewußtsein. Wenn man daher zutreffend bezeichnen will im geisteswissenschaftlichen Sinne, kann man den Gott Jahve nicht dadurch bezeichnen, daß man sagen würde: Er ist der Gott Abrahams. Damit würde er nur ungenau bezeichnet sein. Sondern man muß sagen: Er ist der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs; er ist diejenige Wesenheit, die von Generation zu Generation fließt, die sich im Volksbewußtsein in Einzelmenschen, durch einzelne Menschen hindurch offenbart. Das ist der Unterschied und der große Fortschritt von dieser Erkenntnis Abrahams, Isaaks und Jakobs zu der christlichen, daß die christliche Erkenntnis in der einzelnen Menschenindividualität dasselbe erkennt, was die althebräische Erkenntnis nur erreichen konnte durch Vertiefung in den Volksgeist, in den Geist, der in dem Blute der Generationen rann. So konnte Abraham sagen: Insofern mir verheißen ist, der Begründer eines Volkes zu sein, das sich ausbreiten wird in den von mir abstammenden Generationen, wird leben in dem Blute, das durch sie hinunterrinnt, der Gott, den wir als den höchsten anerkennen; er offenbart sich uns im Bewußtsein unseres Volkes. - Das wurde das Normale. Nun geht durch alle Zeiten hindurch ein höheres Erkennen des Göttlich-Geistigen: das Mysterienerkermen. Das ist nicht abhängig von jenen anderen, besonderen Formen. Man konnte in der Zeit der alten atlantischen Entwickelung durch ein gewisses astralisch-ätherisches Hellsehen hineinschauen in den göttlich-geistigen Untergrund des Daseins; man konnte sein Inneres entwickeln und zu einer Mysterien- oder Orakelerkenntnis kommen. Und auch in der Zeit, als die hebräische Erkenntnis das Normale war, konnte man in gewissen Stätten dadurch hinaufsteigen, daß man nicht im Leibe, wie die Abrahamiten, sondern außer dem Leibe das Götdiche erkannte; man konnte hinaufsteigen zu dem Göttlich-Geistigen unter dem Gesichtspunkt des Ewigen, indem der Mensch sein Ewiges erhob zum Anschauen des Göttlich-Geistigen. Sie können sich nun leicht vorstellen, daß für Abraham eines notwendig war. Er lernte auf seine ganz besondere Art, auf dem Wege durch ein physisches Organ, durch physische Erkenntnis das GöttlichGeistige kennen. Er lernte auf diesem Wege den führenden Weltengott kennen. Wenn er sich lebendig in den Gesamtweg der Entwickelung hineinstellen wollte, dann war es für ihn unendlich wichtig, zu erkennen, daß der Gott, der sich im Volksbewußtsein kundtut, derselbe ist, der in den Mysterien zu allen Zeiten als die schöpferische und schaffende Gottheit anerkannt wurde. Also es mußte Abraham identifizieren können seinen Gott mit dem Gott der Mysterien. Das war nur unter einer ganz bestimmten Voraussetzung möglich. Unter einer ganz bestimmten Voraussetzung mußte ihm die Gewißheit gegeben werden, daß dieselben Kräfte im Volksbewußtsein sprechen, die in den Mysterien auf eine höhere Art sprechen. Wenn wir diese Gewißheit einsehen wollen, müssen wir uns eine Tatsache der Menschheitsentwickelung vor Augen führen. In meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» können Sie nachlesen, daß es in der alten Adantis Eingeweihte gegeben hat, die dort Orakelpriester genannt werden; auf den Namen kommt es nicht an. Ich habe auch daraufhingewiesen, daß einer dieser großen Initiierten der Führer aller atlantischen Orakel war, der Sonneneingeweihte, im Gegensatz zu den untergeordneten Orakelstätten der Atlantis, welche Merkur-, Mars-, Jupitereingeweihte und so weiter in sich bargen. Ich habe auch darauf hingewiesen, daß dieser große Sonneneingeweihte, der Führer des Sonnenorakels, auch der große Führer der bedeutungsvollen Kulturkolonie war, die sich vom Westen nach dem Osten, von der Atlantis nach dem Inneren Asiens, bewegt hat, um von dort auszustrahlen, zu inaugurieren die nachatlantische Kultur. In geheimnisvolle Stätten im Inneren Asiens zog sich dieser große Eingeweihte, der er damals schon war, zurück. Er gab zunächst denjenigen großen Weisen, die wir als die heiligen Rishis bezeichnen, die Möglichkeit, große Lehrer ihres Volkstums zu sein. Und er war es, dieser große, geheimnisvolle Initiierte, der auch dem Zarathustra oder Zoroaster seine Einweihung zuteil werden ließ. Anders wurde allerdings dem Zarathustra, anders den indischen Rishis die Einweihung gegeben; denn sie hatten verschiedene Aufgaben. Den Rishis wurde eine solche Einweihung gegeben, daß sie sozusagen wie von selbst, wenn sie ihr Inneres weiter entwickelten, die großen Geheimnisse des Daseins aussprechen konnten. Dadurch wurden sie die großen Führer und Lehrer der vorvedischen, altindischen Kultur. Es war für sie noch etwas, was zwar auf künstlichem Wege erzeugt war, aber auf diesem Wege durchaus ähnlich war dem alten atlantischen Hellsehen, das nur einzeln auf die sieben Rishis verteilt war. Jeder der sieben Rishis hatte sein bestimmtes Gebiet. Wie die verschiedenen Orakelstätten ihr besonderes Gebiet hatten, so hatte jeder der sieben Rishis seine besondere Aufgabe. Und ein Kollegium sprach, wenn jeder der sieben Rishis sagte, was er wußte von der Urweisheit der Welt. Die hatten sie empfangen von dem großen Sonneneingeweihten, der hinausverpflanzt hatte von dem Westen nach dem Osten die alte atlantische Weisheit und sie eben in einer besonderen Weise weitergegeben hatte an die, welche die Träger der nachatlantischen Kultur werden sollten. In anderer Weise gab er sie dem Zarathustra, so daß Zarathustra so sprechen konnte, wie ich es auch angedeutet habe. Die Rishis sagten: Um zum höchsten Göttlich-Geistigen zu kommen, muß man alles, was in der Umwelt ist, was sich den äußeren Sinnen darbietet, als Maja oder Illusion ansehen; man muß sich abwenden davon, ganz den Blick in das Innere versenken: dann geht eine andere Welt in einem auf als die, welche vor einem ist. - Also mit Abwendung von der illusionären Welt der Maja, mit der Entwickelung des eigenen Inneren hinaufzusteigen in die göttlich-geistigen Sphären, das war die Lehre der alten indischen Rishis. Anders Zarathustra. Er wandte sich nicht ab von dem, was sich äußerlich manifestiert. Er sagte nicht: Das Äußere ist Maja oder Illusion, von der wir uns abwenden müssen. Sondern er sagte: Diese Maja oder Illusion ist die Offenbarung, das wirkliche Kleid des göttlich-geistigen Daseins. Wir dürfen uns nicht von ihm abwenden, sondern im Gegenteil, wir müssen es erforschen. Wir müssen sehen im Sonnenlichtleib das äußere Gewebe, worinnen webt und lebt Ahura Mazdao! So war in gewisser Weise der Standpunkt Zarathustras der entgegengesetzte von dem der alten Rishis. Es ist gerade die nachindische Kultur dadurch bedeutsam geworden, daß sie der Außenwelt einprägen sollte, was sich der Mensch durch sein geistiges Wirken erobern kann. Und wir haben auch gesehen, wie Zarathustra das Beste, was er zu geben hatte, übertragen hatte in der geschilderten Art an Moses und Hermes. Damit die Moses-Weisheit in der richtigen Weise fruchtbar werden konnte und als Samen aufgehen konnte, mußte sie hineingesenkt sein in das Volkstum, das zu seinem Stammvater Abraham hatte. Denn Abraham hatte zuerst das Organ in sich veranlagt, ein Jahvebewußtsein zu erwerben. Aber er mußte wissen, daß der Gott, der sich in seinem Inneren ankündigen konnte den physischen Erkenntniskräften, mit derselben Stimme spricht, mit welcher der ewige, alles durchwebende Gott der Mysterien spricht, nur daß er sich auf eine eingeschränkte Weise, nämlich wie Abraham ihn erkennen konnte, offenbarte. Einer solchen bedeutsamen Wesenheit, wie es der große atlantische Sonneninitiierte war, ist es nicht ohne weiteres möglich, zu denen, die zu irgendeiner Zeit leben und eine besondere Mission haben, sogleich in einer verständlichen Sprache zu reden. Eine so hohe Individualität wie der große Sonneninitiierte, der in seiner Individualität ein ewiges Dasein führt, von dem mit Recht gesagt wurde - um anzudeuten den Ewigkeitscharakter dieser Individualität -, daß man von ihm nicht anführen sollte Namen und Alter, nicht Vater und Mutter, ein solcher großer Führer des Menschheitsdaseins kann sich nur dadurch offenbaren, daß er etwas annimmt, wodurch er verwandt wird denen, welchen er sich offenbaren kann. So nahm, um dem Abraham die entsprechende Aufklärung zu geben, der Lehrer der Rishis, der Lehrer des Zarathustra, eine Gestalt an, in welcher er den Ätherleib trug, der aufbewahrt war von dem Stammvater des Abraham, denselben Ätherleib, der schon in dem Stammvater des Abraham, in Sem, dem Sohne Noahs, vorhanden war. Dieser Ätherleib des Sem war aufbewahrt worden, wie der Ätherleib des Zarathustra für Moses aufbewahrt worden war, und seiner bediente sich der große Eingeweihte des Sonnenmysteriums, um sich in einer verständlichen Art dem Abraham offenbaren zu können. Diese Begegnung des Abraham mit dem großen Eingeweihten des Sonnenmysteriums ist jene Begegnung, welche uns im Alten Testament geschildert wird als die Begegnung des Abraham mit dem Könige, mit dem Priester des höchsten Gottes, mit Melchisedek oder Malek-Zadik, wie man gewohnt geworden ist ihn zu nennen (l.Mose 14,18-20). Das ist eine Begegnung von größter, von universellster Bedeutung, diese Begegnung des Abraham mit dem großen Eingeweihten des Sonnenmysteriums, der - nur um ihn sozusagen nicht zu verblüffen - in dem Ätherleib des Sem sich zeigte, des Stammvaters des semitischen Stammes. Und bedeutungsvoll wird in der Bibel auf etwas hingewiesen, was leider nur zu wenig verstanden wird, nämlich darauf, woher sozusagen dasjenige kommen kann, was Melchisedek dem Abraham zu geben in der Lage ist. Was kann

Melchisedek dem Abraham geben? Er kann ihm geben das Geheimnis des Sonnendaseins, das natürlich Abraham nur in seiner Art verstehen kann, dasselbe, was hinter der Zarathustra-Offenbarung steht, worauf Zarathustra erst prophetisch hingewiesen hat. Wenn wir uns die Tatsache vorstellen, daß Zarathustra seine bevorzugten Schüler auf das hinwies, was als Ahura Mazdao geistig hinter dem Sonnenlichtleib lebt, indem er sagte: Seht hin, dahinter steckt etwas, was jetzt noch nicht mit der Erde vereinigt ist, was aber einst in die Erdenevolution sich ergießen wird und auf die Erde heruntersteigen wird -, wenn wir anerkennen, daß Zarathustra nur prophetisch vorherverkünden konnte den Sonnengeist, den Christus, von dem er sagte: Er wird kommen in einem menschlichen Leibe -, dann werden wir sagen müssen, daß für denjenigen Menschen, der vorbereiten und später herbeiführen sollte die Inkarnation des Christus auf der Erde, sich noch größere Tiefen dieses Sonnengeheimnisses zeigen mußten. Das geschah dadurch, daß der Lehrer des Zarathustra selber bei jener Begegnung Einfluß nahm auf Abraham, sozusagen aus derselben Quelle seinen Einfluß brachte, aus der dann der Christus-Einfluß kommt. Das wird uns wieder in der Bibel symbolisch angedeutet, indem gesagt wird: Indem Abraham dem Melchisedek entgegengeht, bringt ihm dieser König von Salem, dieser Priester des höchsten der Götter, Brot und Traubensaft. «Brot und Traubensaft» wird später noch einmal ausgeteilt: Als das Geheimnis des Christus ausgedrückt werden soll für seine Bekenner bei der Einsetzung des Abendmahles, da geschieht es durch Brot und Traubensaft! Indem die Gleichheit des Opfers in so bedeutungsvoller Weise betont wird, wird darauf hingewiesen, daß es dieselbe Quelle ist, aus der Melchisedek schöpft, und woheraus der Christus schöpft. Also es sollte ein Einfluß stattfinden von dem, was später auf die Erde niedersteigen sollte, auf dem Umwege durch Melchisedek. Und dieser Einfluß sollte auf den großen Vorbereiter des späteren Ereignisses, auf Abraham, erfolgen. Und die Folge der Wirkung dieser Begegnung des Abraham mit Melchisedek war die, daß Abraham nun spürte: was ihn da antreibt, was er anspricht mit dem Namen jahve oder Jehova als das Höchste, was er denken kann, das kommt aus derselben Quelle, aus der auch für alles höchste Erdenwissen das Bewußtsein des Initiierten kommt von dem alle Welten durchwebenden und durchlebenden höchsten Gott. Das war das Bewußtsein, das Abraham jetzt weitertragen konnte. - Ein anderes Bewußtsein ging in Abraham noch auf: das Bewußtsein, daß nun tatsächlich mit dem Blute der Generationen, das durch das Volkstum hinunterrinnt, etwas gegeben sein soll, was sich richtig nur vergleichen läßt mit dem, was in den Mysterien geschaut werden kann, wenn der hellseherische Blick sich hinausrichtet in die Geheimnisse des Daseins und die Sprache des Kosmos versteht. Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, wie man in den Mysterien die Geheimnisse des Kosmos ausdrückt, indem man eine Sternen Sprache spricht und die Geheimnisse des Kosmos zum Ausdrucksmittel nimmt für das, was man sagen will. Es gab Zeiten, in denen die Mysterienlehrer das Auszudrückende in solche Worte, in solche Bilder kleideten, die hergenommen waren von der Konstellation der Sterne. Man sah gleichsam in den Wegen der Sterne, in den Lagen der Sterne zueinander die Bilder, durch die man ausdrücken wollte, was der Mensch geistig erlebt, wenn er sich zu dem Göttlich-Geistigen hinauferhebt. Was hat man nun in der Mysterienweisheit gelesen in dieser Sternenschrift? Man hat darinnen gelesen die Geheimnisse der die Welt durchwebenden und durchlebenden Gottheit. Es waren die Ordnungen der Sterne der augenfällige Ausdruck der Gottheit. Man richtete den Blick in Weltenalle und sagte: Da kündet sich die Gottheit an! Und wie sie sich ankündet, das beschreiben uns die Ordnungen und Harmonien der Sterne. - So lebte sich für ein solches Anschauen der Weltengott aus in der Ordnung der Sterne. Sollte sich auf eine besondere Art in der Mission des hebräischen Volkes dieser Weltengott ausleben, so mußte er sich in derselben Ordnung ausleben, die im Kosmos in den Sternenbahnen vorgezeichnet ist. Das heißt, es mußte sich durch das Blut der Generationen, in welchem ja das äußere Instrument der Jahve-OfFenbarungen enthalten war, eine ähnliche Ordnung ausdrücken, wie sie sich ausdrückt in den Sternenbahnen. Mit anderen Worten: In der Nachkommenschaft des Abraham mußte etwas sein, was in der Generationenfolge, in der Blutsverwandtschaft, ein Spiegelbild dessen war, was Sternenschrift im Kosmos ist. Deshalb bekam Abraham die Verheißung: Deine Nachkommen sollen geordnet sein wie die Sterne am Himmel I - Das ist die richtige Auslegung des Satzes, der gewöhnlich heißt: «Deine Nachkommen sollen zahlreich sein wie die Sterne am Himmel», und womit nur die Vielzahl der Nachkommenschaft angedeutet wird (1. Mose 22, 17). Aber nicht die Vielzahl ist gemeint, sondern gemeint ist, daß in der Nachkommenschaft eine solche Ordnung herrschen solle, wie sie am Himmel in der Sprache der Götter wahrgenommen wurde in der Gruppierung der Sterne. Da sah man hinauf in eine solche Ordnung, wie sie sich darstellt in der Ordnung des Tierkreises. Und in der Stellung der Wandelsterne, der Planeten zum Tierkreis drückten sich jene Konstella tionen aus, in denen man die Sprache fand, um die Taten der Götter, wie sie weben durch das Weltall, auszudrücken. Dieses feste Band also, das im Zodiakus und in dem Verhältnis der Planeten zu den zwölf Tierkreiszeichen sich darstellt, mußte sich ausdrücken in der Blutsverwandtschaft in der Nachkommenschaft des Abraham. So haben wir in den zwölf Söhnen Jakobs, in den zwölf Stämmen des hebräischen Volkes die Abbilder der zwölf Zeichen des Tierkreises. Wie sich oben in den zwölf Tierkreisbildern die Sprache der Götter ausdrückt, so drückt sich Jahve aus in dem durch die Generationen herabfließenden Blute des jüdischen Volkes, das sich nach den zwölf Söhnen des Jakob in die zwölf Stämme teilte. Dasjenige, was sich in diese Konstellation des Tierkreises hineinordnet, bezeichnen wir mit dem Namen der Planeten, mit Venus, Merkur, Mond, Sonne und so weiter. Und wir haben gesehen, wie dasjenige, was sich im Laufe der Zeit im Lebensgange des hebräischen Volkes als Einzelabschnitte abspielt, in der Tat in gewisser Beziehung zu parallelisieren ist mit dem Weg der Planeten durch den Zodiakus: daß wir David, den königlichen Sänger, parallelisieren müssen mit Hermes oder Merkur, daß wir die Zeit der babylonischen Gefangenschaft, das heißt jene Konfiguration, welche die Jahve-OfFenbarung etwa sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung durch einen neuen Einschlag erhalten hat, parallelisieren dürfen mit dem Namen der Venus als einem Namen unseres Planetensystems. Das sollte dem Abraham angedeutet werden. So daß zum Beispiel die Art, wie eine Persönlichkeit wie David sich hineinstellt in die Stammesfolge, parallel geht dem, wie der Merkur zum Zodiakus steht. Der Stamm Juda zum Beispiel entspricht dem Sternbilde des Löwen, und das Hineingestelltsein des David in den Stamm Juda würde in der Geschichte des hebräischen Volkes dem entsprechen, was im Kosmos das Bedecken des Sternbildes des Löwen durch Merkur wäre. So kann man lesen an allen Einzelheiten, in der Blutfolge, in dem merkwürdigen Übertragen der Königs- oder Priesterwürde, in den Kämpfen oder Siegen des einen oder des anderen Stammes, in der ganzen hebräischen Geschichte, was die Bedeckung der einzelnen Sternbilder draußen im Weltenraume ist. Das lag in dem bedeutungsvollen Wort: Deine Nachkommen sollen geordnet sein wie die Harmonie der Sterne am Himmel. - Wir müssen nur nicht in den Urkunden, die auf Okkultismus gebaut sind, jene Trivialitäten sehen, welche so gern darin gesehen werden, sondern wir müssen voraussetzen, daß diese Urkunden von einer unendlichen Tiefe sind. So sehen wir in der Tat, wie Ordnung vorhanden ist in dieser Generationenfolge, die uns dann im Matthäus-Evangelium geschildert wird. Wir sehen, daß uns dieser Evangelist andeutet, wie auf eine ganz besondere Weise das Blut jenes Leibes zusammengesetzt war, der zunächst aufnehmen sollte die Individualität des Zarathustra, damit diese Individualität des Zarathustra die Offenbarung des Christus auf der Erde herbeiführen konnte. Was war also durch die zweiundvierzig Generationen hindurch von Abraham bis auf Joseph erlangt worden? Das war erlangt worden, daß mit dem Letzten in der Generationenfolge eine Blutmischung zustande gekommen war, die sich nach den Gesetzen der Sternenwelt, der heiligen Mysterien vollzogen hatte. Und in dieser Blutmischung, welche die Zarathustra-Individualität brauchte, um das große Werk auszuführen, war eine innere Ordnung, eine Harmonie, die einer der schönsten, der bedeutsamsten Ordnungen des Sternensystems entsprach. So war die Blutmischung, die Zarathustra vorfand, ein Abbild des ganzen Kosmos. Dieses Blut, das da durch Generationen hindurch gebildet wurde, war so gemischt, wie die Ordnungen des Kosmos geregelt sind. Das alles liegt zugrunde jener bedeutsamen Urkunde, welche wir jetzt, wenn ich so sagen darf, in einer abgeschwächten Form in dem Evangelium nach Matthäus vor uns haben. Dieses tiefe Geheimnis von einem Volkswerden als Abbild eines kosmischen Werdens liegt dem zugrunde. So fühlten diejenigen, welche zunächst etwas wußten von dem großen Mysterium Christi. Sie fühlten schon in dem Blut, welches dieser Matthäus-Jesus von Nazareth in sich hatte, ein Abbild des Kosmos, ein Abbild jenes Geistes, der im ganzen Kosmos waltet. Dieses Geheimnis drückten sie aus, indem sie sagten: In dem Blut, in welchem leben sollte das Ich, das dann Jesus von Nazareth war, lebte der Geist des ganzen Kosmos. Sollte also dieser physische Leib geboren werden, dann mußte er sein ein Abdruck des Geistes des ganzen Kosmos, des Geistes, der da waltet in der Welt. - Das war ursprünglich die Formel, daß die Kraft, die jener Blutmischung zugrunde lag, welche die des Zarathustra oder Jesus von Nazareth wurde, daß diese Kraft der Geist war unseres ganzen Kosmos, eben jener Geist, der ursprünglich, nach der Trennung der Sonne von unserer Erde, brütend dasjenige durchdrang, was sich herausgegliedert hatte in der Weltenevolution. Aus den schon erwähnten Münchener Vorträgen wissen wir: Wenn wir den Beginn der Genesis, das «Bereschit bara Elohim eth haschamajim we'eth ha'aretz », nicht mit den trivialen Worten der heutigen Zeit übersetzen wollen, die sich nicht mehr mit dem alten Sinn decken, sondern wenn wir den wahren Sinn heraussuchen, daß wir dann zu übersetzen haben: «In dem, was herübergekommen war aus dem Saturn-, Sonnenund Mondendasein, ersannen in kosmischer Tätigkeit die Elohim dasjenige, was sich nach außen offenbart, was sich im Inneren regt. Und über dem, was sich im Inneren regt, und durch das, was sich regt, herrschte das finstere Dunkel; aber es breitete sich aus da hinein, es brütete darüber, es durchdringend mit Wärme - ähnlich wie das Huhn das Ei - der schöpferische Geist der Elohim, Ruach-Elohim.» Was da als Geist brütete, das ist dasselbe, ganz dasselbe, was dann die Ordnungen bewirkte, welche man ausdrücken konnte in einer gewissen Weise durch die Konstellation der Sterne. So fühlten die ursprünglichen Eingeweihten des Christus-Mysteriums, daß die Blutmischung des Jesus von Nazareth ein Abbild dessen war, was Ruach-Elohim durch das Weltendasein hindurch wirkte. Und sie nannten daher das Blut, das auf diese Weise für das große Ereignis zubereitet worden ist, «geschaffen durch den Geist des Weltendaseins», durch denselben Geist, der in jener bedeutungsvollen Schilderung der Genesis, in dem «Bereschit bara...», genannt wird Ruach. Dieser heilige Sinn, der wahrhaftig größer ist als jeglicher andere, triviale Sinn, liegt zunächst als der höhere Sinn dem zugrunde, was genannt wird «die Empfängnis aus dem heiligen Geiste des Weltenalls». Das liegt dem zugrunde, was enthalten ist in dem Wort: «Und die Gebärerin dieses Wesens war erfüllt von der Kraft dieses Geistes des Weltenalls» (Matth.1,18). Wir müssen nur die ganze Größe eines solchen Mysteriums empfinden, und wir werden dann schon finden, daß in dieser Art, die Sache darzustellen, etwas unendlich Höheres liegt als in alledem, was exoterisch in der Conceptio immaculata, in der « Unbefleckten Empfängnis » gegeben ist. Man braucht ja nur zwei Dinge in der Bibel sich selbst gegenüberzustellen, wenn man die wahre Absicht der Bibel erkennen und von einer trivialen Ausdeutung der Unbefleckten Empfängnis abkommen will. Das eine ist dies: Wozu würde der Schreiber des Matthäus-Evangeliums die ganze Reihe der Generationen von Abraham bis auf Joseph aufstellen, wenn er etwa sagen wollte, daß mit dieser ganzen Generationenfolge die Geburt des Jesus von Nazareth nichts zu tun habe? Er bemüht sich darzustellen, wie das Blut von Abraham bis auf Joseph heruntergeleitet wird, und dann sollte er sagen, daß mit diesem Blut in Wahrheit das Blut des Jesus von Nazareth nichts zu tun habe? Und die andere Tatsache ist, daß Ruach-Elohim, der in der Bibel der Heilige Geist genannt wird, in der hebräischen Sprache weiblichen Geschlechts ist, ein Fernininum ist, was doch wohl auch in irgendeiner Weise in Betracht kommen muß. - Wir werden darauf noch weiter zu sprechen kommen; jetzt wollte ich nur ein Gefühl dafür hervorrufen, wie groß die Gedankenkonzeption ist, die diesem Mysterium bei seinem Ausgangspunkt zugrunde Hegt. Was da beim Ausgangspunkt unserer Zeitrechnung sich abgespielt hat, und was nur die Weisen kannten, die wirklich in die Geheimnisse des Weltendaseins eingeweiht waren, das wurde zunächst ausgedrückt in aramäischer Sprache in der Urkunde, welche dem Matthäus-Evangelium zugrunde liegt. Und nicht nur durch den Okkultismus, sondern auch durch rein philologische Forschung ist es möglich, zu beweisen, daß diese Urkunde, welche dem Matthäus-Evangelium zugrunde liegt, bereits im Jahre 71 existiert hat. Das wahre Zustandekommen der Evangelien können Sie in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» dargestellt finden. Aber wenn man wirklich genau vorgeht, kann man selbst philologisch nachweisen, daß alles, was von einer späteren Konzeption des Matthäus-Evangeliums gesagt wird, nicht richtig ist; denn wir können nachweisen, daß bereits im Jahre 71 - also verhältnismäßig kurze Zeit nach dem Ereignisse von Palästina - eine aramäische Urschrift des Matthäus-Evangeliums vorhanden war. Aber weil ich hier nicht philologische Tatsachen, sondern nur geisteswissenschaftliche zu vertreten habe, will ich dabei nur auf eines hinweisen aus der talmudischen Literatur, die vollständig gesichert ist durch jüdische Gelehrte. In der talmudischen Literatur finden wir eine Angabe, daß Rabbi Gamaliel II. mit seiner Schwester in einen Erbschafts streit verwickelt war, der dadurch entstanden war, daß im Jahre 70 sein Vater in einem Streit mit den Römern umgekommen war. Und es wird uns erzählt, daß Rabbi Gamaliel II. damals vor einem Richter stand, der nach allem, was uns die talmudische Literatur berichtet, ein Halbchrist war, ein sogenannter Judenchrist. Solche gab es schon in jenen Richterstellen, die von den Römern den Juden hingesetzt waren. Dabei ging nun etwas Merkwürdiges vor: Rabbi Gamaliel II. kämpft mit seiner Schwester um die Erbschaft, um das Vermögen seines Vaters. Und vor seinem Richter, der schon etwas vom Christentum weiß, macht er geltend, daß nach dem bei den Juden geltenden Gesetz nur der Sohn, nicht aber die Tochter erben könne, und daß ihm allein also die Erbschaft gehöre. Da hält ihm der Richter vor, daß ja die Thora abgesetzt sei in denjenigen Kreisen, innerhalb welcher er Richter sei, und da er Recht und Urteilsspruch bei ihm suche, so wolle er nicht bloß richten nach dem Gesetz der Juden, sondern nach dem Gesetz, das sich an die Stelle der Thora hingesetzt habe. Das alles war geschehen, wie schon gesagt, im Jahre 71, da der Vater des Gamaliel im Jahre 70 bei der Judenverfolgung umgekommen war. Nun fand Rabbi Gamaliel keinen anderen Ausweg mehr, als daß er den Richter bestach. Da machte der bestochene Richter am nächsten Tage ein Zitat, und zwar war das ein solches, das entlehnt war der aramäischen Urschrift des Matthäus-Evangeliums. Und was sagte der Richter? Der Christus «sei nicht gekommen, das Gesetz des Moses zu brechen, sondern es zu erfüllen!» (Matth. 5,17).

So glaubte er damit sein Gewissen endasten zu können, wenn er das Gesetz beugte, indem er sagte, er richte doch im Sinne des Christus, wenn er dem Gamaliel die Erbschaft zuspräche. Daraus wissen wir, daß im Jahre 71 eine christliche Urkunde bestand, aus welcher Worte entlehnt wurden, welche heute im MatthäusEvangelium enthalten sind. Wir haben also dieses äußerliche Zeichen - es wird nämlich jene Stelle in aramäischer Sprache angeführt -, daß diese Urkunde, diese aramäische Urschrift des Matthäus-Evangeliums, damals mindestens teilweise vorhanden gewesen ist. Was die okkulte Forschung darüber zu sagen hat, das werden wir noch zu besprechen haben. Dies sollte jetzt nur angeführt werden, um zu zeigen: Wenn man schon die äußere Wissenschaft zu Hilfe zieht, darf man das nicht machen, was so oft gemacht wird, daß nämlich alles zusammengetragen wird, was die Herren gerade lesen können, während sie zum Beispiel die talmudische Literatur unberücksichtigt lassen, die außerordentlich bedeutsam ist für das, was man auch exoterisch über diese Dinge erkennen kann. So sehen wir, daß wir auch äußerlich auf einem recht guten Boden stehen, wenn man das Matthäus-Evangelium verhältnismäßig früh ansetzt. Damit schon allein, möchte ich sagen, ist auch äußerlich ein gewisser Beweis geliefert, daß die Menschen, welche an der Abfassung des Matthäus-Evangeliums beteiligt waren, zeitlich nicht sehr weit entfernt von den Ereignissen in Palästina waren, so daß dadurch selbst exoterisch gesichert ist, daß man damals nicht einfach den Leuten ins Gesicht lügen konnte und sagen, es hätte also im Beginne unserer Zeitrechnung nicht der Christus Jesus gelebt, von dem wir sprechen. Denn es war nicht einmal ein halbes Jahrhundert darnach, so daß man noch zu Augenzeugen zu sprechen hatte und denen nicht Dinge sagen konnte, welche sich nicht zugetragen hatten. Das sind Dinge, die exoterisch wichtig sind, und wir wollen sie nur anführen zum Beleg für das Exoterische der Sache. Wir haben also gesehen, wie aus den Geheimnissen des Kosmos heraus in der Menschheitsevolution Veranstaltungen getroffen worden sind, um aus dem gleichsam filtrierten Blute des hebräischen Volkes, das die Ordnung des Weltalls selbst in sich aufgenommen hatte, einen Körper herzustellen, in welchem sich wieder inkarniert der große Eingeweihte Zarathustra. Denn von der Zarathustra-Individualität spricht das Matthäus-Evangelium; und keine andere Individualität als die Zarathustra-Individualität ist es, von der dieses Evangelium spricht. Nun dürfen wir uns nicht etwa denken, daß alles dies, was wir gleichsam aus den tiefsten Geheimnissen der Weltenevolution hervorheben, sich so ganz offen vor aller Augen abgespielt habe. Das war auch für die Zeitgenossen in ein tiefes Geheimnis gehüllt und nur den wenigsten Eingeweihten verständlich. Daher ist es begreiflich, daß ein so tiefes Schweigen herrscht über alles, was sich damals als das größte Ereignis der Menschheitsevolution zugetragen hat. Und wenn sich heute die Historiker auf ihre Urkunden berufen und sagen, daß diese Urkunden über dieses Ereignis schweigen, so muß uns das nicht verwundern, sondern ganz natürlich erscheinen. Wenn wir jetzt charakterisiert haben, wie von der Zarathustra-Seite her dieses größte Ereignis unserer Menschheitsevolution vorbereitet wurde, so müssen wir uns jetzt noch andere vorbereitende Strömungen zu diesem großen Ereignis ein wenig vor die Seele führen. Vieles, vieles geschah in der Menschheitsevolution unmittelbar vorher und auch unmittelbar nachher, nachdem diese Ereignisse um Christus herum sich abgespielt hatten. Es ist dieses Ereignis im Grunde schon lange vorher vorbereitet worden. Wie es von äußerer Seite vorbereitet wurde, indem Zarathustra Moses und Hermes ausgesandt hat, indem von Melchisedek, von dem Sonnenmysterium selber, die äußere Hülle des Jesus von Nazareth vorbereitet wurde, so wurde ein anderes noch vorbereitet, gleichsam eine Nebenströmung dieser großen Strömung, die aber, wenn sie auch nur eine Nebenströmung ist, doch etwas zu tun hat mit der großen Hauptströmung, die von Zarathustra herkommt. Diese Nebenströmung bereitet sich langsam vor in jenen Stätten, die uns bezeichnet werden auch von der äußeren Geschichte dadurch, daß wir auf gewisse Sekten aufmerksam gemacht werden, welche eine besondere Seelenentwickelung anstrebten, und die uns von Philo als die «Therapeuten» beschrieben werden. Die Therapeuten waren Angehörige einer geheimnisvollen Sekte, die auf innerlichem Wege ihre Seelen zu reinigen suchten, um das herauszubringen, was durch den äußeren Verkehr und durch die äußeren Erkenntnisse verunreinigt wird, um sich dadurch in reine geistige Sphären zu erheben. Eine Abzweigung dieser Sekte der Therapeuten, in welcher jene Nebenströmung weiter vorbereitet wurde, waren die in Asien lebenden «Essäer» oder «Essener». Diese Menschen alle - Sie können eine kurze Beschreibung darüber in meinem « Christentum als mystische Tatsache» finden -, welche in diesen Sekten vereinigt waren, hatten eine gewisse gemeinsame geistige Leitung. Sowohl bei den Therapeuten wie auch bei den Essäern war eine gewisse geistige Leitung vorhanden. Und wenn wir diese geistige Leitung exoterisch kennenlernen wollen, müssen wir uns an das erinnern, was wir im vorigen Jahre bei den Vorträgen über das Lukas-Evangelium besprochen haben. Wir haben dabei angeführt das Geheimnis des Gautama Buddha, wie es in den orientalischen Schriften auch exoterisch behandelt wird, und wir haben gesagt, daß derjenige, der ein Buddha werden will im Laufe der Entwickelung, zunächst ein Bodhisattva werden müsse. Wir haben ausgeführt, wie derjenige, der aus der Geschichte als «Buddha» bekannt ist, auch zuerst ein Bodhisattva war und dann Buddha wurde. Bis zum neunundzwanzigsten Jahre seines physischen Seins als der Sohn des Königs Suddhodana war er noch ein Bodhisattva, und erst im neunundzwanzigsten Jahre ist er durch seine innere Seelenentwickelung vom Bodhisattva zum Buddha geworden. Der Bodhisattvas gibt es nun eine ganze Reihe in der Entwickelung der Menschheit; und jener Bodhisattva, der sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung ein Buddha geworden war, ist einer von den Bodhisattvas, welche die Entwickelung der Menschheit leiten. Eine solche Individualität, welche aufsteigt von der Würde eines Bodhisattva zur Würde eines Buddha, inkorporiert sich später nicht wieder in einem physischen Leibe auf der Erde. Wir haben dann gesehen, wie sich der Buddha manifestiert hat bei der Geburt des Jesus des Lukas-Evangeliums, indem er sich mit diesem Jesus, den wir den Jesus der nathanischen Linie nannten, verband mit seinem ätherischen Leibe. Und wir haben gesehen, daß dies ein anderer Jesus ist als der, von dem wir beim Matthäus-Evangelium zunächst sprechen. In diesem Buddhawerden des Königssohnes des Suddhodana haben wir zu sehen den Abschluß einer alten Entwickelung. In der Tat gehört diese Entwickelung, welche ihren Abschluß mit dem Buddhawerden jenes Bodhisattva erreicht, derselben Strömung an, der auch die heiligen Rishis der Inder angehören; aber diese erreichte mit dem Buddhawerden jenes Bodhisattva einen gewissen Abschluß. - Wenn nun ein Bodhisattva zum Buddha wird, so tritt an seine Stelle sein Nachfolger. Das erzählt auch die alte indische Legende, indem sie sagt, daß der Bodhisattva, der herunterstieg, um als Sohn des Königs Sud dhodana zur Buddhawürde aufzusteigen, vor seinem letzten Herabsteigen die Krone des Bodhisattva weitergab an seinen Nachfolger in den geistigen Reichen. Es gab also seit jenen Zeiten einen Nachfolger jenes Bodhisattva, der damals Buddha wurde. Und dieser neue Bodhisattva, der nun als Bodhisattva weiter wirkte, hatte eine besondere Aufgabe für die Menschheitsentwickelung. Ihm war besonders die Aufgabe zugefallen, geistig zu leiten jene Bewegung, welche sich im Therapeutentum, im Essäertum kundgab, so daß wir in jenem Bodhisattva, der der Nachfolger des Buddha wurde, anerkennen den geistigen Leiter der Therapeuten- und Essäergemeinden. Da wirkte sein Einfluß. Dieser Bodhisattva schickte sozusagen zur Leitung der Essäer unter der Regierung des Königs Alexander Jannai - ungefähr 125 bis 77 vor unserer Zeitrechnung - eine besondere Individualität in die Essäergemeinden hinein. Diese besondere Individualität leitete ungefähr ein Jahrhundert vor dem Erscheinen des Christus Jesus auf der Erde die Essäergemeinden. Diese Persönlichkeit ist dem Okkultismus gut bekannt, aber auch der äußeren talmudischen Literatur. Es gab also ein Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, ein Jahrhundert vor der Erscheinung des Christus auf der Erde, eine Individualität, die nichts zu tun hat mit dem Jesus des Lukas-Evangeliums und nichts zu tun hat mit dem Jesus des Matthäus-Evangeliums, eine Persönlichkeit, die Lenker und Leiter war in den Essäergemeinden. Diese Persönlichkeit ist dem Okkultismus gut bekannt als eine Art von Vorläufer der Essäer für das Christentum; sie ist bekannt aber auch in der talmudischen Literatur unter dem Namen Jesus, der Sohn des Pandira, Jeshu ben Pandira. Diesen Jesus, Sohn des Pandira, über den üble jüdische Literaturen allerlei gefabelt haben, was dann in neuerer Zeit wieder aufgewärmt worden ist, diese Persönlichkeit, die eine edle und große Persönlichkeit war, darf man nicht verwechseln, wie es einige Talmudisten tun, mit dem Jesus von Nazareth, von dem wir sprechen. Wir kennen auch diesen essäischen Vorläufer des Christentums in dem Jesus, dem Sohn des Pandira. Und wir wissen, daß dieser Jeshu ben Pandira von denen, die damals in der essäischen Lehre Gotteslästerungen sahen, angeklagt worden ist der Gotteslästerung und Häresie, dann zuerst gesteinigt und, nachdem er gesteinigt worden war, an einem Baum aufgehängt worden ist, um zur Strafe auch noch die Schande hinzuzufügen. Das ist eine okkulte, aber auch eine in der talmudischen Literatur vorkommende Tatsache. In diesem Jeshu ben Pandira haben wir eine Persönlichkeit zu sehen, die unter dem Schutze des Bodhisattva steht, welcher der Nachfolger jenes Bodhisattva ist, der als der Sohn des Königs Suddhodana später zum Buddha geworden ist. So liegen die Dinge ganz klar. Wir haben eine Art Vorbereitung, eine Nebenströmung der christlichen Hauptströmung in jener Strömung zu sehen, welche abhängig ist von dem Nachfolger des Buddha, von dem jetzigen Bodhisattva, der später der Maitreya Buddha werden wird und seine Sendboten in die Essäergemeinden hineingeschickt hat; sie lebte sich damals aus in dem Missionar, der in den Essäergemeinden das bewirkte, was wir in dem nächsten Vortrag kennenlernen werden. So haben wir den Namen Jesus zu suchen bei der Individualität, von der uns das Matthäus- und das Lukas-Evangelium berichten; wir müssen den Namen Jesus aber auch ein Jahrhundert vor dem Beginn unserer Zeitrechnung in der Essäergemeinde suchen bei jener edlen Persönlichkeit, gegenüber der alles, was üble talmudische Literatur gefunden hat, Verleumdung ist, die angeklagt worden ist wegen Gotteslästerung und Häresie, die erst gesteinigt und nachher an einen Baum gehängt worden ist. FÜNFTER VORTRAG Bern, 5. September 1910 Daß jener Jesus, Sohn des Pandira, Jeshu ben Pandira, in bezug auf Verwandtschaft oder sonstwie, nichts zu tun hat mit derjenigen Persönlichkeit oder Individualität, von welcher wir sprechen als dem Jesus des Matthäus-Evangeliums oder dem Jesus des Lukas- oder irgendeines anderen Evangeliums, daß dieser ein Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, also vor dem Stattfinden des Christus-Ereignisses gesteinigte und nachher an einen Baum gehängte Jeshu ben Pandira nicht verwechselt werden darf mit alledem, wovon wir sprechen, wenn wir von den Evangelien sprechen, das muß streng festgehalten werden. Nur bemerken will ich ausdrücklich: Um auf die Persönlichkeit des Jeshu ben Pandira hinzuweisen, um darüber etwas zu sagen, daß er existiert hat, dazu ist zunächst nicht notwendig irgendeine okkulte Erkenntnis, nicht irgendein hellseherisches Vermögen, sondern das kann man sich zusammenlesen, wenn man will, aus den hebräischen, den talmudischen Urkunden. Die Verwechslung mit dem eigentlichen Jesus hat ja zu verschiedenen Zeiten immer stattgefunden, und sie hat zuerst bereits stattgefunden im 2. Jahrhundert nach dem Beginne unserer Zeitrechnung. Wenn wir also ausdrücklich betont haben, daß dieser Jesus, Sohn des Pandira, in dieser Beziehung nichts zu tun hat mit dem Jesus der Evangelien, so müssen wir auf der anderen Seite aber doch wieder einen geschichtlichen, allerdings jetzt nur durch geisteswissenschaftliche Forschung feststellbaren Zusammenhang dieser beiden Persönlichkeiten festhalten. Diesen Zusammenhang werden wir aber nur dann in seiner Tiefe begreifen, wenn wir auf die Menschheitsevolution und ihre Führer noch einmal mit ein paar Worten eingehen. Wenn wir zu denjenigen Wesenheiten, denjenigen Individualitäten hinaufschauen, welche die großen Führer der Menschheitsevolution sind, so kommen wir zuletzt zu einer Reihe hoher Individualitäten, die man gern bezeichnet - weil sozusagen die Theorie von diesen Individualitäten am besten im Orient festgestellt worden ist - als die Bodhisattvas. Solcher Bodhisattvas gibt es eine ganze Anzahl. Ihre Auf gäbe ist es, große Lehrer der Menschheit zu sein, von Epoche zu Epoche dasjenige von den geistigen Welten durch die Mysterienschulen in die Menschheit einfließen zu lassen, was nach der menschlichen Reife für irgendeine Epoche einfließen soll. Und man kann sagen: Diese Bodhisattvas wechseln sich ab in den aufeinanderfolgenden Zeiten; es wirkt immer einer der Bodhisattvas als Nachfolger des anderen. Für unsere Zeiten interessieren uns zunächst jene beiden Bodhisattvas, die wir schon öfter haben anführen müssen, wenn wir von unserer Menschheitsentwickelung sprechen: jener Bodhisattva, der als der Sohn des Königs Suddhodana Buddha geworden ist, und jener, welcher in der Würde des Bodhisattva sein Nachfolger wurde, und der, da das Amt des Bodhisattva so lange dauert, es auch heute noch ist und - im Einklänge der orientalischen Weisheit mit der hellseherischen Forschung darf es gesagt werden - es auch noch durch die nächsten zweitausendfünfhundert Jahre sein wird. Dann wird dieser Bodhisattva denselben Aufstieg durchmachen, den sein Vorgänger durchmachte, als er zum Buddha erhoben worden ist. Es wird der gegenwärtig amtierende Bodhisattva dann erhoben werden zur Würde des Maitreya Buddha. In der Leitung der Menschheitsevolution, von der wir sprechen als von einer Leitung durch Lehrer, haben wir die sich abwechselnd folgenden Bodhisattvas. Und wir müssen die Reihe dieser Bodhisattvas auffassen als die großen Lehrer der Menschheitsevolution und dürfen sie nicht verwechseln mit dem, was Quell dieser Lehre ist, und wovon wieder die Bodhisattvas dasjenige erhalten, was sie der Menschheitsevolution als aufeinanderfolgende Lehren zu geben haben. Wir haben uns gleichsam vorzustellen ein Kollegium von Bodhisattvas, und inmitten dieses Kollegiums haben wir uns zu denken den lebendigen Quell für die Lehren der Bodhisattvas. Und dieser lebendige Quell ist kein anderer als derjenige, den wir nach unserem Sprachgebrauch mit dem Ausdrucke «Christus» bezeichnen. So daß von dem Christus alle Bodhisattvas dasjenige empfangen, was sie im Laufe der Zeitentwickelung den Menschen zu geben haben. Nun hat ein Bodhisattva sich vorzugsweise der Lehre zu widmen, solange er eben Bodhisattva ist; denn wir haben gesehen, daß der Bodhisattva, wenn er zur Buddhawürde erhoben wird, nicht wieder her untersteigt, um in einem physischen Leibe inkarniert zu werden. Wiederum kann es im Einklänge mit aller orientalischen Philosophie gesagt werden, daß der Gautama Buddha, der damals als Sohn des Königs Suddhodana seine letzte Inkarnation in einem physischen Leibe durchmachte, seit jener Zeit nur noch Verkörperungen erlebt, die hinuntergehen bis zum Ätherleib. Und wir haben bei den Vorträgen über das Lukas-Evangelium hervorgehoben, welches die nächste Aufgabe dieses zum Buddha gewordenen Bodhisattva war. Wir haben gesehen: Als der Jesus des Lukas-Evangeliums geboren worden ist, der sogenannte nathanische Jesus, der ein anderer ist als der Jesus des MatthäusEvangeliums, da drang die Wesenheit des Buddha, die damals verkörpert war bis zum Ätherleibe, gleichsam ein in den astralischen Leib dieses nathanischen Jesus, den uns zunächst das Lukas-

Evangelium schildert. Daher kann man sagen: Seit seiner Inkarnation als Gautama Buddha war dieses Wesen nicht mehr zum Lehren da, sondern es war fortan dieser Buddha da zur lebendigen Wirksamkeit. Zu einer realen Kraft war er geworden, die von der geistigen Welt hereinwirkt in unsere physische Welt. Es ist etwas durchaus anderes, zu wirken durch Lehre und zu wirken durch lebendige Kraft, durch Wachstumskraft. Bis zu dem Moment, wo ein Bodhisattva Buddha wird, ist er Lehrer; von diesem Moment ab ist er eine lebendige Kraft, die organisierend, lebengebend eingreift in irgendeiner Beziehung. So griff der Buddha ein in die Organisation des nathanischen Jesus, wie es Lukas schildert, und so verhielt er sich gemäß seiner neuen Würde. Vom 6. Jahrhundert der vorchristlichen Zeit bis in unsere Zeit hinein ist nun an die Stelle jenes Bodhisattva, der damals Buddha wurde, sein Nachfolger in die Reihe der großen Lehrer getreten, jener, der später zum Maitreya Buddha werden wird. Daher haben wir die Lehre, welche die Menschheit notwendig hatte seit jener Zeit, da Gautama Buddha, der Sohn des Königs Suddhodana wirkte, dort zu suchen, wo jener Bodhisattva, der sein Nachfolger ist, die Inspiration ausübt, wo er sozusagen einfließen läßt in seine Schüler, in seine Zöglinge dasjenige, was sie der Welt mitteilen sollen. - Ich habe gestern schon darauf aufmerksam gemacht, wie ausersehen war zu einem Instrument für diesen Bodhisattva alles, was zum Beispiel vereinigt war in den Therapeuten- und Essäergemeinden, und daß zu den bedeutendsten, zu den erhabensten und reinsten Persönlichkeiten innerhalb der Essäergemeinden Jesus, Sohn des Pandira, gehörte. So müssen wir gleichsam hereinscheinen sehen den Lehrgehalt jenes Bodhisattva in die Erdenmenschheit durch die Essäer. Die eigentlichen Essäergemeinden waren dem tieferen Lehrgehalt nach - davon können Sie sich auch durch die äußere Geschichte überzeugen - verhältnismäßig bald verschwunden, nachdem das ChristusEreignis sich auf der Erde abgespielt hatte. Daher wird es nicht gar so unglaublich erscheinen, wenn ich sage, daß im Grunde die Therapeuten- und Essäergemeinden wesentlich dazu eingerichtet waren, um aus den geistigen Regionen, aus den Sphären der Bodhisattvas dasjenige heruntergelangen zu lassen, was man brauchte, um das große, bedeutsame Ereignis der Christus-Erscheinung zu begreifen. Die wichtigsten Lehren, die der Menschheit zugekommen sind, um das Christus-Ereignis zu begreifen, stammten aus den Therapeuten- und Essäergemeinden. So war gewissermaßen Jesus, der Sohn des Pandira, dazu ausersehen, sich von dem Bodhisattva, der der Maitreya Buddha werden wird und der hineinwirkte in die Essäergemeinden, inspirieren zu lassen zu solchen Lehren, welche das Mysterium von Palästina, das Mysterium des Christus verständlich machen konnten. Das Genauere über die Therapeuten und Essäer ist allerdings nur zu erkunden auf dem Wege der geisteswissenschaftlichen Forschung. Die äußere Geschichte weiß sehr wenig davon. Und wir wollen sozusagen ohne Scheu - da wir in einem anthroposophischen Kreise sind, der solche Dinge hinzunehmen versteht - aus den Geheimnissen der Therapeuten und Essäer herausholen, was notwendig ist, um zu einem tieferen Verständnis des Matthäus-Evangeliums und auch der anderen Evangelien zu kommen. Und wir wollen diese Geheimnisse so schildern, wie der Geisteswissenschafter über die Therapeuten und Essäer denken muß. Das Wesentliche, worauf es bei diesen Gemeinden ankam, die also ein Jahrhundert vor dem Christus-Ereignis blühten, um es durch Lehre vorzubereiten, war die Art, wie bei denen, die Mitglieder der Therapeuten und Essäer waren, die Einweihung bewirkt wurde. Sie mach ten eine Einweihung durch, die ganz besonders geeignet sein sollte, ein Verständnis, ein Verständnis durch hellseherische Anschauung hervorzurufen von der Bedeutung des Hebräismus, des Abrahamismus für das Christus-Ereignis. Das war geradezu ein Mysterium der Therapeuten- und Essäergemeinden. Ihre Bekenner wurden dazu eingeweiht, gerade den hiermit bezeichneten Zusammenhang hellseherisch genauer einzusehen. Ein solcher Essäer sollte also zunächst einsehen lernen die ganze Bedeutung dessen, was durch Abraham für das hebräische Volk geschehen war, damit er das würdigen konnte, daß in Abraham wirklich eine Art Stammvater des hebräischen Volkes zu sehen ist. Daß in ihn jene Anlage gelegt worden ist, von der ich Ihnen in den letzten Stunden gesprochen habe, jene Anlage, welche sich dann durch viele Generationen hindurch gleichsam filtrieren mußte und hinunterrinnen durch das Blut, das sollte ein Essäer durch eigene Anschauung einsehen. Um so etwas zu verstehen, wie durch eine Persönlichkeit wie Abraham etwas Wichtiges für die ganze Menschheitsevolution geschehen kann, müssen Sie einen Satz, eine wichtige Wahrheit ganz genau ins Auge fassen: daß immer, wo eine Persönlichkeit zu einem besonderen Instrument für die Menschheitsevolution ausersehen wird, bei einer solchen Persönlichkeit ein unmittelbares Eingreifen einer göttlichgeistigen Wesenheit notwendig ist. Diejenigen von Ihnen, welche an der Münchener Aufführung des «Rosenkreuzermysteriums» teilgenommen haben, oder es gelesen haben, werden wissen, daß eine der wichtigsten dramatischen Verwicklungen darauf beruht: Der Hierophant macht die Maria darauf aufmerksam, wie sie ihre Mission nur dadurch erfüllen kann, daß in der Tat ein solcher Einfluß einer höheren

Wesenheit stattgefunden hat; und bei ihr wird dadurch wirklich so etwas hervorgerufen, was man nennen kann eine Trennung der höheren Glieder von den niederen, so daß die letzteren dann besessen werden können von einem untergeordneten Geist. - Alles, was in dem «Rosenkreuzermysterium» zu finden ist, kann Sie, wenn Sie es auf Ihre Seele wirken lassen und nicht leicht hinnehmen, auf große Geheimnisse der Menschheitsevolution aufmerksam machen. Da nun Abraham ausersehen war, eine solche wichtige Rolle in der Menschheitsevolution zu spielen, war es bei ihm notwendig, daß hineindrang in das Innere seiner Organisation, was die Menschheit früher in den atlantischen Zeiten wahrgenommen hatte als denjenigen Geist, der durchwebt und durchlebt die Außenwelt. Das geschah zum ersten Male bei Abraham, und damit war es zum ersten Maie möglich, daß eine Veränderung des geistigen Anschauens stattfinden konnte. Allerdings, damit das geschehen konnte, war notwendig der Einfluß einer göttlichgeistigen Wesenheit. Es legte gleichsam eine göttlich-geistige Wesenheit in die Organisation des Abraham hinein den Keim für alle die Organisationen, die von ihm in der Generationenfolge abstammen sollten. Also sagte sich ein Essäer der damaligen Zeit: Was eigentlich das hebräische Volk bilden konnte, wodurch es der Träger der ChristusMission werden konnte, das wurde zuerst in der Anlage bewirkt durch jenes geheimnisvolle Wesen, das man nur finden kann, wenn man durch die ganze Generationenfolge hinaufsteigt bis zu Abraham, wo es gleichsam hineingeschlüpft ist in die innere Organisation des Abraham, um dann durch das Blut hindurch als eine Art von Volksgeist im hebräischen Volke zu wirken. Will man also dieses sozusagen letzte Geheimnis der Menschheitsevolution verstehen, so muß man zu diesem Geiste hinaufsteigen, der jene Anlage verpflanzt hat, und ihn dort aufsuchen, wo er noch nicht in die Organisation des Abraham hineingeschlüpft war. Deshalb sagte der Essäer: Wenn der Mensch zu diesem eigentlich inspirierenden oder inaugurierenden Geist des hebräischen Volkes hinaufsteigen will und ihn in seiner Reinheit erkennen will, so muß er als Essäer oder Therapeut eine gewisse Entwickelung durchmachen, wodurch er sich von alledem reinigt, was seit dem AbrahamEreignis aus der physischen Welt an die menschliche Seele herangekommen ist. Denn der Essäer sagte sich: Das geistige Wesen, das der Mensch in sich trägt, und alle die geistigen Wesenheiten, die mitwirken an dem Menschheitswerden, sind in ihrer Reinheit nur in der geistigen Welt zu schauen; wie sie in uns selbst wohnen, sind sie verunreinigt durch die Kräfte der physisch-sinnlichen Welt. Nun hatte nach Anschauung der Essäer - und das ist natürlich auf einem gewissen Gebiet der Erkenntnis absolut richtig - ein jeder Mensch, der damals lebte, alles das in sich, was in vorausgegangenen Zeiten in die menschliche Seele hineingekommen war an Verunreinigungen, was den freien Blick auf das geistige Wesen trübte, das jene charakterisierte Anlage in Abraham gelegt hatte. Es mußte demnach eine jede Essäerseele sich reinigen von dem, was in die Anlage hineingekommen war und was sozusagen den Blick auf jenes Wesen trübte, das im Blute dieser Generationen wohnte; erst dann konnte es richtig geschaut werden. Alle Reinigungen seelischer Art, alle Exerzitien des Essäers waren darauf berechnet, die Seele frei zu bekommen von den durch die Generationen herunter vererbten Einflüssen und vererbten Merkmalen, welche den Blick auf das den Abraham inspirierende geistige Wesen trüben konnten; denn der Mensch hat ja nicht bloß sein innerstes geistig-seelisches Wesen in sich, sondern er hat es getrübt und verunreinigt in sich durch die vererbten Merkmale. Nun ist es ein geisteswissenschaftliches Gesetz, das die Essäer vorzugsweise durch ihre Forschung und ihr hellseherisches Anschauen erfüllen konnten: daß der Einfluß der Vererbung erst wirklich aufhört, wenn man durch zweiundvierzig Stufen hindurch in der Ahnenreihe aufsteigt. Dann erst hat man alles aus seiner Seele herausgeworfen, wenn man diese zweiundvierzig Stufen hinaufsteigt. Das heißt, man ererbt etwas vom Vater und von der Mutter, etwas von Großvater und Großmutter und so weiter. Immer weniger aber hat man von dem in sich, was durch Vererbung an Verunreinigungen des inneren Wesens entstanden ist, je weiter man in der Ahnenreihe hinaufsteigt, und nichts mehr hat man, wenn man durch zweiundvierzig Generationen hindurch aufsteigt. Da verliert sich der Einfluß der Vererbung. Daher waren die Reinigungen der Essäer darauf berechnet, alles aus dem Inneren durch innere Exerzitien, durch sorgfältige Schulung herauszuarbeiten, was durch zweiundvierzig Generationen hindurch an Verunreinigungen in die Seele hineingekommen war. Deshalb mußte jeder Essäer schwere innere Exerzitien, schwere mystische Wege durchmachen; die führten ihn durch zweiundvierzig Stufen dazu, seine Seele zu reinigen. In der Tat waren es zweiundvierzig genau definierbare Stufen, die er in sich durchmachen mußte; dann wußte er sich frei von allen Einflüssen der Sinnenwelt, von allem, was durch Vererbung an Verunreinigung seines inneren Wesens entstanden war. So stieg der Essäer hinauf durch zweiundvierzig Stufen so weit, daß er seine innerste Wesenheit, den Zentralkern seines Wesens verwandt fühlte mit dem Göttlich-Geistigen. Deshalb sagte er sich: Ich steige bis zu dem Gotte hinauf, auf den es mir ankommt, indem ich diese zweiundvierzig Stufen durchmache. Es hatte der Essäer eine gute Anschauung davon, wie man zu einem noch nicht in die Materie untergetauchten Gotteswesen aufsteigt. Er kannte den Weg hinauf. Das wußte er aus eigener Erfahrung. Unter all denen, die damals auf der Erde lebten, waren die Therapeuten und Essäer die einzigen, die mit Bezug auf ein solches Ereignis, wie es das Abraham-Ereignis war, das Richtige wußten. Sie wußten es, insofern es auf die Vererbung durch die Generationen ankommt. Sie wußten: Will man hinaufsteigen zu einem Wesen, das in die Vererbungslinie hineingekommen ist, und will man an dem Ort ankommen, wo es noch nicht in die Materie untergetaucht ist, dann muß man durch zweiundvierzig Stufen, die den zweiundvierzig Generationen entsprechen, hinaufsteigen, dann findet man es. Aber die Essäer kannten noch etwas anderes. Sie wußten: Ebenso wie der Mensch durch zweiundvierzig Stufen, welche die Entsprechungen sind der zweiundvierzig Generationen, hinaufsteigen muß, um zu diesem göttlichen Wesen zu kommen, so muß dieses göttliche Wesen, wenn es bis in das menschliche Blut hinunterdringen will, durch zweiundvierzig Stufen hinuntersteigen, muß also den umgekehrten Weg machen. Braucht der Mensch zweiundvierzig Stufen, um zu dem Gotte hinaufzusteigen, so braucht der Gott zweiundvierzig Stufen, um herunterzusteigen, um Mensch unter Menschen zu werden. So lehrten die Essäer. Und so lehrte vor allen Dingen unter den Essäern Jeshu ben Pandira unter dem Einfluß des ihn inspirierenden Bodhisattva. Daher war es eine Essäerlehre, daß jenes Wesen, welches den Abraham dazu inspiriert hatte, daß er den Gotteskeim in die eigene Organisation aufnahm, zweiundvierzig Generationen brauchte, um bis zur vollen Menschlichkeit herunterzusteigen. Wenn wir das wissen, kennen wir jetzt auch die Quelle, aus der die Erkenntnis geflossen ist für den Schreiber des Matthäus-Evangeliums, daß er gerade diese zweiundvierzig Generationen aufgesucht hat. Und Jesus, der Sohn des Pandira, war es, der die Essäer vor allem auf eines aufmerksam machte. Er lebte in einem Jahrhundert, bevor es möglich war, daß die zweiundvierzig Generationen da waren; denn sie waren erst nach einem Jahrhundert möglich. Er machte die Essäer darauf aufmerksam, daß sie den Weg durch die zweiundvierzig Stufen nur bis zu einem gewissen Grade erst durchmachen konnten, wo sie an Historisches anknüpfen können, und ihn von da ab nur durch die Gnade von oben weiter durchmachen konnten, daß aber die Zeit eintreten würde, wo dies ein natürliches Ereignis sein wird, wo ein Mensch geboren werden wird, der in sich die Möglichkeit haben wird, mit seinem eigenen Blut so weit hinaufzusteigen, daß jene göttliche Kraft zu ihm heruntersteigen kann, die er braucht, um den ganzen Geist des hebräischen Volkes, den Jahvegeist, in dem Blut des hebräischen Volkes zur Manifestation zu bringen. Daher lehrte Jeshu ben Pandira: Soll Zarathustra, der Bringer des Ahura Mazdao, sich in einem Menschenleib inkarnieren, so ist das nur möglich, wenn dieser Menschenleib so zubereitet ist, daß das ihn erfüllende göttlich-geistige Wesen durch zweiundvierzig Generationen heruntergestiegen ist. Damit haben wir darauf hingewiesen, wie aus den Essäergemeinden herausgeflossen ist der Quell zu jener Generationenlehre, mit der gleich das Matthäus-Evangelium beginnt. Wenn wir diese Tatsachen vollständig verstehen wollen, müssen wir allerdings noch auf etwas Tieferes der ganzen Angelegenheit hinweisen. Alles, was mit der menschlichen Evolution, mit der menschlichen Entwickelung zusammenhängt, tritt uns sozusagen von zwei Seiten entgegen - einfach dadurch, daß der Mensch ein zweigespaltenes Wesen ist. Wenn uns der Mensch während seines Tagesbewußtseins entgegentritt, sind die vier Glieder seines Wesens miteinander verbunden, und wir können nicht gleich unterscheiden, wie er ein zweigespaltenes Wesen ist. Aber in der Nacht, wo wir ja auch die ganze menschliche Wesenheit vor uns haben, haben wir deutlich diese menschliche Wesenheit in zwei Teile gespalten: in das, was in der physischen Welt zurückbleibt als physischer Leib und Ätherleib, und in das, was heraus dringt aus physischem Leib und Ätherleib als astralischer Leib und Ich. Aus diesen zwei Teilen ist der Mensch gleichsam zusammengefügt. Solange wir reden von dem, wodurch der Mensch in die physische Welt hineingehört, können wir eigentlich nur sprechen von physischem Leib und Ätherleib. Alles, was menschliche Verrichtungen, was Angelegenheiten in der physischen Welt sind, geht nur den physischen und den Ätherleib an, obwohl während des Tagwachens die übrigen Glieder daran beteiligt sind. Während des Tagwachens wirkt der Mensch vom Ich und astralischen Leib aus in die beiden anderen Glieder hinein; während des Schlafes überläßt er sie sich selbst. In Wahrheit aber beginnen im Augenblick, wo der Mensch einschläft, aus dem Weltenraum, aus dem Kosmos heraus die Kräfte und Wesenheiten zu wirken und das zu durchdringen, was der Mensch verlassen hat, so daß wir es in der Tat zu tun haben mit einem fortgehenden Einfluß vom Kosmos auf den physischen Leib und Ätherleib des Menschen. Aber was von uns im Bette Hegen bleibt, und was die Außenseite unseres Wesens ist, nämlich physischer Leib und Ätherleib, das ist eigentlich beschlossen innerhalb zweiundvierzig Generationen; da vererbt es sich. Wenn wir also bei der ersten Generation beginnen und alles nehmen, was da dem physischen Wesen angehört, und durch zweiundvierzig Generationen weitergehen, so finden wir nach zweiundvierzig Generationen nichts mehr von dem, was die wesentlichsten Anlagen waren beim ersten Gliede. Also in sechs mal sieben Generationen liegt das beschlossen, was eigentlich weset und kraftet in einem uns vorliegenden physischen Leibe und Ätherleibe eines Menschen. Alles, was wir in diesen zwei Leibern an vererbten Merkmalen finden können, müssen wir suchen bei den Vorfahren, aber nur im Verlaufe von zweiundvierzig Generationen. Kommen wir weiter hinauf, so finden wir nichts mehr davon; alles, was einer früheren Generation angehört, ist verschwunden. Wenn wir also die äußere Seite einer menschlichen Wesenheit betrachten, finden wir die sie durchsetzende Kraft gebunden an zweiundvierzig Generationen. Die menschliche Entwickelung in der Zeit gründet sich so auf ein Zahlenverhältnis. Betrachten wir dieses Zahlenverhältnis einmal genauer; es ist wichtig, daß wir es ins Auge fassen. Betrachten wir es, wie es eigentlich betrachtet sein will, wenn wir gerade die Geschlechterfolge im Matthäus-Evangelium verstehen wollen. Alles, was den physischen Leib betrifft, ist an zweiundvierzig Generationen gebunden, aus dem Grunde, weil alles, was an Zeitentwickelung gebunden ist, was die Zeit betrifft, an die Siebenzahl gebunden ist. Daher ist auch die Entwickelung hinauf über die physisch vererbten Merkmale bei den Essäern an die Siebenzahl gebunden gewesen. Ein Essäer sagte sich: Du hast durchzumachen sechs mal sieben, das sind zweiundvierzig Stufen; dann kommst du hinauf zu den nächsten sieben Stufen, die also die Vollendung der Siebenzahl, die sieben mal sieben = neunundvierzig Stufen ergeben. Was jedoch über den zweiundvierzig Stufen liegt, ist nicht mehr zu rechnen zu den Kräften und Wesenheiten, welche im physischen und im Ätherleibe wirksam sind. Es wird zwar die ganze Evolution des physischen Leibes und des Ätherleibes erst vollendet wirklich nach dem Gesetz der Siebenzahl, nach sieben mal sieben Generationen; aber für die letzten sieben Generationen ist schon eine vollständige Umwandelung erreicht; da ist von den ersten Generationen nichts mehr vorhanden. Was also für uns in Betracht kommt, haben wir zu suchen innerhalb von sechs mal sieben. Wenn aber die Siebenzahl voll wird, haben wir etwas vor uns, was schon als etwas Neues anzuerkennen ist. Bei jenem Gebiet, in das man nach den zweiundvierzig Generationen hineinkommt, hat man es nicht mehr mit einem menschlichen, sondern mit einem übermenschlichen Dasein zu tun. Wir unterscheiden also sechs mal sieben Generationen, die durchaus an die Erde sich halten, und was darüber ist, die Siebenmalsieben, das führt schon über die Erde hinaus; das ist die Frucht für die geistige Welt. Nach der Sechsmalsieben geht die Frucht auf, die dann bei der Siebenmalsieben für die geistige Welt herauskommt. Deshalb sagten sich gleichsam diejenigen, von denen das MatthäusEvangelium ausgegangen ist: Es mußte die physische Leiblichkeit, deren sich Zarathustra bediente, so reif sein, daß sie nach den zweiundvierzig Generationen schon am Beginne der Vergeistigung, der Vergottung steht, schon am Beginne dessen steht, wo sie der Deificatio anheimfallen mußte. - Sie fällt also da schon in den Beginn der drei undvierzigsten Generation hinein, tritt sie aber nicht an, sondern läßt sich jetzt von einer anderen Wesenheit durchsetzen, von jener Wesenheit, die als der Geist des Zarathustra sich auf der Erde verkörpert als Jesus von Nazareth. So war durch die Erfüllung des Zahlengeheimnisses alles geschehen, was der Zarathustra-Seele in dem Jesus von Nazareth den angemessensten Leib, das angemessenste Blut geben konnte. Alles, was sich bezieht auf physischen Leib und Ätherleib, ist dadurch für die Evolution der Menschheit zubereitet gewesen. Nun aber sind in einem Menschen, also auch in demjenigen, der der Träger für die Christus-Wesenheit werden sollte, nicht bloß physischer Leib und Ätherleib vorhanden, sondern auch noch astraüscher Leib und Ich. Es mußte also nicht bloß alles getan werden für die entsprechende Zubereitung des physischen Leibes und des Ätherleibes, sondern es mußte ebenso alles getan werden für die entsprechende Zubereitung des astralischen Leibes und des Ich. Dies konnte für ein so großes Ereignis zunächst nicht an einer Persönlichkeit bewirkt werden, sondern es mußte an %wri Persönlichkeiten geschehen. Der physische Leib und der Ätherleib wurden zubereitet bei der Persönlichkeit, von der das Matthäus-Evangelium zunächst erzählt. Und astraüscher Leib und Ich wurden zubereitet bei der Persönlichkeit, die wir vom LukasEvangelium her kennen als den nathanischen Jesus. Das ist für die ersten Jahre eine andere Persönlichkeit. Während der Jesus des Matthäus-Evangeliums den entsprechenden physischen und Ätherleib bekam, sollte der Jesus des Lukas-Evangeliums bekommen den entsprechenden astralischen Leib und den entsprechenden Ich-Träger. Wie konnte das letztere geschehen? Wir sahen, daß die Kräfte der zweiundvierzig Generationen in einer ganz bestimmten Weise zubereitet werden mußten, damit die Glieder zustande kamen, die notwendig waren für den Jesus des MatthäusEvangeliums. Es mußten aber auch astralischer Leib und Ich zubereitet werden, damit sie dann später in entsprechender Weise zusammenkommen konnten. Wie sie zusammenkommen konnten, darüber werden wir noch sprechen. - Bei dem Jesus des Lukas-Evangeliums mußten also auch entsprechende Vorbereitungen getroffen werden.

Betrachten wir dazu das Wesen des Schlafzustandes. Es ist eine Fabel, sagte ich, die aus den Angaben des niederen Hellsehens herrührt, daß in der Nebelwolke, die in der Nähe des physischen Leibes und des Ätherleibes des schlafenden Menschen schwebt, die ganze astralische und Ich-Wesenheit des Menschen enthalten ist. Denn es ist in der Tat so, daß der Mensch, wenn er im Schlafzustande herausgeht aus physischem Leib und Ätherleib, in Wahrheit ergossen ist, ausgedehnt ist in den ganzen Kosmos, in das, was zu unserem Kosmos gehört. Das ist ja auch das Geheimnis unseres Schlafes, daß wir uns aus der Sternenwelt - daher reden wir von dem astralischen Leib, der über die Welt der Sterne ausgegossen ist - herausholen die reinsten Kräfte aus dem ganzen Kosmos, die wir dann beim Aufwachen, wenn wir wieder untertauchen müssen in den physischen Leib und Ätherleib, uns mitbringen. Da dringen wir aus dem Schlaf heraus, gestärkt und gekräftigt durch alles, was wir einsaugen können aus dem ganzen Kosmos. Wenn der Mensch nun heute - und ähnlich war es auch zur Zeit des Christus Jesus - im höheren Sinne hellsichtig wird, was muß dann mit ihm geschehen? Im heutigen normalen Zustande wird der Mensch unbewußt, wenn er mit seinem astralischen Leibe und seinem Ich herausdringt aus physischem Leib und Ätherleib. Das hellseherische Bewußtsein muß aber in die Lage gebracht werden, mit Außergebrauchsetzung von physischem Leib und Ätherleib, bloß mit den Instrumenten des astralischen Leibes und des Ich zu schauen. Dann wird das hellseherische Bewußtsein teilhaftig der Welt der Sterne und nimmt wahr, was darinnen ist; es sieht nicht nur hinein, sondern es steigt hinein in die Welt der Sterne. Ganz ähnlich, wie das Essäerbewußtsein hinaufsteigt durch die Zeitenfolge, der die Siebenzahl zugrunde liegt, so muß der Mensch die Stufen durchmachen, die es ihm ermöglichen, den Weltenraum hellseherisch wahrzunehmen. Nun habe ich schon öfter angedeutet, worinnen die Gefahren liegen sowohl für die Entwickelung nach der einen Seite, wie auch für die Entwickelung nach der anderen Seite. Im Grunde ist es bei den Essäern ein Hineinsteigen in den physischen Leib und Ätherleib gewesen, um in dem Durchgange durch die zweiundvierzig Generationen den Gott zu finden. Es ist bei ihnen so gewesen, wie wenn ein Mensch, der auf wacht, die Welt nicht um sich herum sähe, sondern hineintauchte in den physischen Leib und Ätherleib, um deren Kräfte zu schauen, also sein Äußeres von innen wahrzunehmen. Der Mensch steigt beim Aufwachen nicht bewußt in den physischen und Ätherleib hinunter. Davor ist er dadurch bewahrt, daß ihm im Moment des Aufwachens sein Bewußtsein abgelenkt wird auf die Umgebung und nicht sich richtet auf die Kräfte des physischen und des Ätherleibes. Das war nun das Wesentliche bei den Essäern, daß sie alle Kräfte, die aus den zweiundvierzig Generationen herrührten, wahrnehmen lernten; daß sie absehen lernten von dem, was der Blick in der Außenwelt findet, und untertauchen lernten in den eigenen physischen Leib und Ätherleib und dort sahen, was lebte im Sinne des Geheimnisses von Sechsmalsieben, von zweiundvierzig Generationen. In ähnlicher Weise muß der Mensch sich hinaufleben, wenn er in den Kosmos hinaufsteigen will, wenn er kennenlernen will, was dem ganzen Kosmos als Geheimnisse zugrunde liegt. Das ist mächtiger. Wenn der Mensch hinuntersteigt in das eigene Innere, ist er nur der Gefahr ausgesetzt, daß er ergriffen wird von all den Kräften des eigenen Inneren, von den Begierden, Leidenschaften und allem, was auf dem Grund der Seele ist, worauf ja der Mensch gewöhnlich nicht achtet, wovon er gar nichts ahnt, denn für gewöhnlich wird er durch die äußere Erziehung abgehalten, diese Kräfte kennenzulernen. Er hat gar nicht die Möglichkeit, sich von ihnen ergreifen zu lassen, denn es wird ja der Blick gleich abgelenkt durch das Auftauchen der Außenwelt beim Aufwachen. Während also beim Hinuntersteigen in das eigene Innere die Gefahr vorhanden ist, daß man sozusagen ergriffen wird von den niedersten Trieben und egoistischsten Kräften seiner eigenen Natur, so ist eine andere Gefahr dann vorhanden, wenn man erlebt das Sich-Ausbreiten über den ganzen Kosmos. Und diese Gefahr kann man nicht genauer charakterisieren, als daß man sagt: Wer diesen Moment erlebt, wo er nicht in die Unbewußtheit hineinschläft, sondern so bewußt einschläft, daß er in seinem astralischen Leib und seinem Ich ein Instrument hat, um die geistige Welt wahrzunehmen, für den ist die Gefahr, welche ihn da überkommt, etwas wie eine gewaltige Blendung, wie wenn der Mensch den Sonnenstrahlen gegenüberträte. Geblendet ist er von der gewaltigen Größe und vor allem von dem ungeheuer Verwirrenden der Eindrücke. Wie man nun die Stufen, die der Mensch in Essäerweise durchzumachen hatte, um erkennen zu lernen alles, was von vererbten Merkmalen im physischen Leibe und Ätherleibe war, zu bezeichnen hat durch das Zahlengeheimnis von Sechsmalsieben, so gibt es auch ein Zahlengeheimnis, welches darstellt, wie der Mensch zur Erkenntnis der kosmischen Geheimnisse kommt, der Geheimnisse der großen Welt. Am besten kann man diesem Geheimnis wieder dadurch nahekommen, daß man sich dessen bedient, was draußen im Kosmos an Bewegungen und Konstellationen, an Ausdrucksformen in den Sternen von selber vorhanden ist, was gleichsam in die Sterne eingeschrieben ist. - Wie man durch sechs mal sieben Stufen zu den Geheimnissen des menschlichen Inneren vordringt, so gelangt man durch zwölf mal sieben, also vierundachtzig Stufen hinauf zu den geistigen Geheimnissen des Weltenraumes. Wenn man solche zwölf mal sieben = vierundachtzig Stufen durchgemacht hat, kommt man an den Punkt, wo das Labyrinth dieser geistigen Weltenkräfte nicht mehr blendend ist, wo der Mensch wirklich die Ruhe gewonnen hat, sich auszukeimen in diesem gewaltigen Labyrinth, wo dieses Labyrinth durchschaut wird. Das lehrten wieder in einem gewissen Sinne die Essäer. Wenn der Mensch in diesem geschilderten Sinne hellseherisch wird, dann gießt er sich aus beim Einschlafen in etwas, was sich ausdrückt in dem Zahlengeheimnis von Zwölfmalsieben. Aber bei dem, was das Zwölftemalsieben ist, ist er schon im Geistigen drinnen: denn wenn er die Elfmalsieben vollendet hat, ist er schon an die Grenze der Geheimnisse gelangt. Wie die Siebenmalsieben schon im Geistigen darinnen ist, so ist auch die Zwölfmalsieben schon im Geistigen darinnen. Will der Mensch diesen Weg durchmachen, so braucht er, um anzukommen im Geistigen, elf mal sieben Stufen, das heißt, es muß der Mensch im astralischen Leibe und Ich elf mal sieben Stufen durchmachen. Das wird ausgedrückt in der Sternenschrift, indem man die Siebenzahl hernimmt von der Siebenzahl der Planeten, und das, was man durchzumachen hat im Weltenraum, hernimmt von der Zwölfzahl der Sternbilder des Tierkreises. Wie sich innerhalb der zwölf Stern bilder konstellieren die sieben Planeten und die Sternbilder bedecken, so hat der Mensch durchzumachen, wenn er sich hineinlebt in den Weltenraum, sieben mal zwölf beziehungsweise sieben mal elf Stufen, bis er ankommt im Geistigen. So können Sie, wenn Sie sich ein Bild machen wollen, den Umkreis des Geistigen in den zwölf Sternbildern des Tierkreises sich denken und den Menschen selber in der Mitte darinnen. Nun ist das Geistige so ausgebreitet, daß er, wenn er es erreichen will, nicht etwa vom Mittelpunkt aus anfangen kann sich auszugießen, sondern er muß sich spiralförmig ausbreiten, indem er sich gleichsam in sieben Spiralwindungen dreht, und jedesmal, wenn er eine Spiralwindung durchmacht, alle zwölf Sternbilder passiert, so daß er sieben mal zwölf Punkte zu passieren hat. Der Mensch breitet sich allmählich spiralförmig in den Kosmos aus - das alles ist natürlich nur ein Sinnbild für das, was der Mensch erlebt -, und wenn er, so herumkreisend, das siebente Mal die zwölf Sternbilder durchmachen würde, wäre er beim Göttlich-Geistigen angelangt. Es ist dann so, daß der Mensch, anstatt von seinem Zentrum aus in den Kosmos hinauszublicken, dann von dem geistigen Umkreise, von den zwölf Punkten hereinblickt und das, was in der äußeren Welt ist, anschauen kann. Das muß man durchmachen, wenn man das sehen will, was in der Welt ist. Es genügt nicht, daß man sich auf einen Gesichtspunkt stellt, sondern man muß sich auf zwölf Gesichtspunkte stellen. Wer heraufdringen wollte zum Göttlich-Geistigen, mußte durch elf mal sieben Stufen durchgehen, mußte den astralischen Leib und das Ich durch elf mal sieben Stufen heraufführen. Wenn er an der Zwölfmalsieben ankam, war er im Geistigen darinnen. In dieser Weise mußten astralischer Leib und Ich durch zwölf mal sieben beziehungsweise elf mal sieben Stufen durchgehen, wenn sie zum Göttlichen kommen wollten. Will das Göttliche herunterkommen und ein menschliches Ich geeignet machen, so muß es ebenso durch elf mal sieben Stufen heruntersteigen. Wenn also das Lukas-Evangelium jene geistigen Kräfte schildern will, die den astralischen Leib und das Ich geeignet machten zum Träger des Christus, dann mußte es schildern, wie die göttlich-geistige Kraft durch elf mal sieben Stufen heruntersteigt. Das schildert uns wirklich das Lukas-Evangelium. Weil uns das Lukas-Evangelium jene andere Persönlichkeit schildert, für welche der astralische Leib und das Ich zubereitet wurden, schildert es uns nicht wie das Matthäus-Evangelium sechs mal sieben Generationen, sondern elf mal sieben Stufenfolgen, durch welche von Gott selber - das wird ausdrücklich im Lukas-Evangelium gesagt - heruntergeleitet wird, was in der Individualität des Jesus des Lukas-Evangeliums wohnte. Zählen Sie die Menschenstufen, die im Lukas-Evangelium angekündigt werden, durch welche die göttliche Kraft heruntergeleitet wird, so bekommen Sie siebenundsiebzig Stufen (Luk. 3, 23-38). Weil uns das Matthäus-Evangelium schildert das Geheimnis der Wirksamkeit in dem Herabsteigen jener göttlichen Kraft, welche physischen Leib und Ätherleib durchbildet, muß darin herrschen die Zahl Sechsmalsieben. Und es muß im Lukas-Evangelium, weil es uns schildert das Herabsteigen der göttlichen Kraft, die astralischen Leib und Ich umgestaltet, erscheinen die Zahl Elfmalsieben. Daran können wir sehen, aus welchen Tiefen diese Dinge hergenommen sind, wie in der Tat die Geheimnisse der Initiation, der Stufenfolge beim Hinunterdringen des Göttlich-Geistigen in eine menschliche Individualität und beim Hinausdringen in den Kosmos im Matthäus-Evangelium und im Lukas-Evangelium angegeben sind. Warum auch beim Lukas-Evangelium eine Generationenfolge zustande gekommen ist, und warum in der Zeit, als nur wenigen Menschen das Geheimnis von dem Christus Jesus gelehrt worden ist, mitgeteilt wurde, daß von Gott und von Adam bis herunter zu dem Jesus des Lukas-Evangeliums siebenundsiebzig Generationen vorhanden sind, davon wollen wir morgen weiter sprechen. SECHSTER VORTRAG Bern, 6. September 1910 Jedem, der das Lukas-

Evangelium in die Hand nimmt und jenes Kapitel betrachtet, in dem die Abstammung des dort behandelten Jesus zurückgeführt wird auf frühere Generationen, wird es ohne weiteres einleuchten können, daß die Absicht des Schreibers des Lukas-Evangeliums übereinstimmt mit dem, was gestern hier gesagt worden ist. Es handelte sich gestern darum, daß sozusagen in demselben Sinne, wie eine göttliche Kraftwesenheit durchdringen sollte den physischen Leib und Ätherleib des salomonischen Jesus, ebenfalls eine göttliche Kraftwesenheit durchdringen sollte den astralischen Leib und das Ich bei jener Persönlichkeit, die wir als den nathanischen Jesus, den Jesus des Lukas-Evangeliums kennen. Und deutlich wird es ja im LukasEvangelium gesagt: diese göttliche Kraftwesenheit soll das, was sie ist, dadurch sein, daß durch alle Generationen herunter die Erbfolge in einer geraden Linie von jener Stufe der Menschlichkeit strömt, da der Mensch noch nicht innerhalb des Erdendaseins zum ersten Male in eine irdische, physisch-sinnliche Inkarnation eingetreten ist. Wir sehen ja, wie das Lukas-Evangelium durch, sagen wir, Generationen die Abstammung seines Jesus zurückführt bis auf Adam, bis auf Gott. Das aber will nichts anderes heißen, als daß wir, wenn wir jenes Prinzip im astralischen Leibe und im Ich des nathanischen Jesus finden wollen, hinaufzugehen haben bis zu einem solchen Zustande des Menschen, da dieser Mensch noch nicht aufgenommen war von einer physischsinnlichen Erdeninkarnation, da er noch nicht herabgestiegen war aus dem göttlich-geistigen Dasein, sondern noch im Schöße jener geistigen Sphären war, innerhalb welcher wir den Menschen als ein gottangehöriges, als ein göttliches Wesen bezeichnen können. Wir müssen ja im Sinne der ganzen anthroposophischen Auseinandersetzungen auf diesen Zeitpunkt der alten lemurischen Zeit hinweisen und ihn festsetzen als denjenigen, wo der Mensch noch nicht inkarniert war in den Elementen des Erdendaseins, sondern wo er noch in einer göttlich-geistigen Sphäre war. Bis hinauf in jene Zeiten, da der Mensch noch gött licher Natur war und auch noch nicht das auf den Menschen gewirkt hatte, was wir den luziferischen Einfluß nennen, verfolgt tatsächlich das Lukas-Evangelium seinen Jesus. In der Tat wollten diejenigen Mysterien, die ihre Schüler bis zu jener Einweihung führten, die wir gestern charakterisiert haben als die Erkenntnis der großen Geheimnisse des kosmischen Raumes, den Menschen hinausführen über alles Irdische, oder besser gesagt, über das, was der Mensch durch das Irdische geworden ist. Sie wollten lehren, wie man die Welt anschauen kann, wenn man sie nicht durch die Werkzeuge anschaut, die der Mensch seit der Zeit erhalten hat, da der luziferische Einfluß wirken konnte. Wie nimmt sich das Weltall aus für das hellseherische Anschauen, wenn der Mensch sich frei macht von der Wahrnehmung durch physischen Leib und Ätherleib, sich frei macht von allem, was aus dem Irdischen an ihn herankommen kann, das war zunächst die große Frage für die Mysterienschüler. In einem solchen Zustande war der Mensch auf natürliche Weise vor dem Eintreten in eine irdische Inkarnation und bevor er zu dem «irdischen Adam» geworden ist, um im Sinne der Bibel und des Lukas-Evangeliums besonders zu sprechen. Also nur ein Zweifaches gibt es, wodurch der Mensch das sein kann, was ihn zu einem göttlich-geistigen Menschen macht: Das eine ist die hohe Initiation der großen Mysterien; das andere ist nicht zu verwirklichen in einer beliebigen Erdenzeit, sondern war vorhanden auf einer elementaren Stufe des Menschenseins, vor dem Herabsteigen des göttlichen Menschen in der lemurischen Zeit zu dem, was die Bibel den «irdischen Menschen» nennt; denn «Adam» heißt «Erdenmensch», der nicht mehr göttlich-geistiger Art ist, sondern sich bekleidet hat mit den irdischen Elementen. Nun könnte aber eines auffallen, wenn wir so etwas zum Ausdruck bringen. Das ist, daß ja immerhin nur siebenundsiebzig, sagen wir, Generationen oder Stufen des Daseins, Vererbungsstufen genannt werden. Schon beim Matthäus-Evangelium könnte es jemand auffällig finden, daß nur zweiundvierzig Generationen von Abraham bis auf Christus genannt werden, und er könnte nachrechnen, daß die Zahl der Jahre, die man gewöhnlich für eine Generation annimmt, nicht ausreichen würde bis zu Abraham hinauf. Wer das sagen würde, müßte aber berücksichtigen, daß früher mit Recht für die alten Zeiten, für die Patriarchenzeiten von Salomo und David aufwärts, längere Zeiten angenommen wurden für die Dauer einer Generation als später. Wenn wir nur einigermaßen selbst mit den historischen Daten fertig werden wollen, dürfen wir nicht bei drei Generationen - zum Beispiel Abraham, Isaak und Jakob - das rechnen, was jetzt der Durchschnitt für drei Generationen ergeben würde, sondern wir müssen für diese drei Generationen etwa zweihundertfünfzehn Jahre festsetzen. Das ergibt auch die okkulte Forschung. Die Tatsache, daß für jene alten Zeiten die Dauer einer Generation länger anzusetzen ist als heute, ergibt sich noch deutlicher für die Generationen von Adam bis auf Abraham herunter. Bei der Generationenfolge von Abraham abwärts kann schon jeder sich klarmachen, daß die einzelne Generation länger angesetzt worden ist; denn es wird immer schon ein hohes Alter den Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob zugeschrieben, wenn sie einen Sohn bekommen, der ein Erbsohn ist. Und rechnet man gewöhnlich heute dreiunddreißig Jahre für eine Generation, so rechneten mit Recht diejenigen, die das Matthäus-Evangelium schrieben, in den alten Zeiten fünfundsiebzig bis achtzig und eine noch längere Anzahl von Jahren auf eine Generation. Aber wir haben zu betonen, daß im Matthäus-Evangelium bis zu Abraham gemeint sind einzelne Menschen. Nicht mehr aber sind einzelne Menschen gemeint, wenn wir von Abraham heraufgehen und diejenigen Namen in Betracht ziehen, die das Lukas-Evangelium anführt. Da müssen wir durchaus an etwas erinnern, was richtig ist, wenn es vielleicht auch für die heutigen materialistischen Vorstellungen der Menschen unglaublich erscheint. Was wir heute unser Gedächtnis, unser zusammenhaltendes Bewußtsein nennen können, die Erinnerung an das Gleichbleibende unserer inneren Wesenheit, das reicht ja heute für den normalen Menschen nur bis in die ersten Kindheitsjahre. Der moderne Mensch wird, wenn er sein Leben zurückverfolgt, finden, daß irgendwo die Erinnerung abreißt. Der eine wird sich mehr, der andere weniger an die Kindheit erinnern. Aber unser heutiges Gedächtnis ist durchaus im einzelnen persönlichen Leben beschlossen, ja, umfaßt nicht einmal das ganze persönliche Leben bis zum Tage der Geburt. Wenn wir uns zum Be wußtsein bringen, wie die Seelenfähigkeiten, die Bewußtseinseigentümlichkeiten der Menschen überhaupt in alten Zeiten waren, wenn wir uns erinnern, wie wir in der Menschheitsevolution beim Zurückgehen auf Zeiten stoßen, wo ein gewisser hellseherischer Zustand normales menschliches Bewußtsein war, dann werden wir es auch nicht mehr verwunderlich finden, daß wir uns für diese verhältnismäßig naheliegenden Zeiten sagen können - was uns die Geistesforschung bestätigt -, daß die Bewußtseinsverhältnisse in bezug auf das Gedächtnis in alten Zeiten durchaus andere waren, als sie später geworden sind. Wenn wir also hinter die Zeiten zurückgehen, die in der Bibel als die Zeiten des Abraham bezeichnet werden, wird die ganze Seelenverfassung doch etwas anders, als sie später war, und namendich wird das Gedächtnis anders. Und wenn wir von Abraham an noch weiter zurückgehen bis in die atlantische Zeit, durch die atlantische Zeit hindurch, so müssen wir sagen: Es war damals das Gedächtnis etwas ganz anderes. Es war vor allen Dingen so, daß man sich nicht nur, wie heute, zurückerinnerte an persönliche Erlebnisse des einzelnen Lebens, sondern man erinnerte sich durch die Geburt hindurch an das, was der Vater, was der Großvater und so weiter erlebt hatten. Gedächtnis war etwas, was durch das Blut durch eine Reihe von Generationen hindurchrann, und erst später wurde es für einzelne Zeiten und auf das einzelne Leben zusammengezogen. Und wenn für die früheren Zeiten Namen gebraucht werden - die. Namengebung der alten Zeiten würde heute ein besonderes Studium erfordern -, so ist unter einem solchen Namen etwas ganz anderes zu begreifen, als was wir heute mit einem Namen verbinden. Und was die äußere Philologie heute darüber zu sagen weiß, ist wirklich ein ganz dilettantenhaftes Zeug. Der Gebrauch der Namen war früher ein ganz anderer. Man hätte sich überhaupt nicht eine solche Vorstellung machen können, daß Namen mit Dingen oder Wesenheiten so in äußerlicher Weise verknüpft werden könnten, wie es heute geschieht. Der Name war in alten Zeiten etwas, was wesenhaft war, was wesenhaft mit dem Wesen oder Ding zusammenhing und ausdrücken sollte den inneren Charakter des Wesens im Ton. Ein Nachklang des Wesens im Ton sollte der Name damals sein. Davon hat unsere heutige Zeit gar keinen Begriff mehr, denn sonst könnten solche Bücher heute nicht entstehen wie die «Kritik der Sprache» von Fritt^ Mauthner, die alles neuere Forschen, alle gelehrte Kritik der letzten Jahre über die Sprache in großartiger Weise berücksichtigt, aber nur nicht das, was für alte Zeiten das Wesenhafte der Sprache war. Der Name war durchaus in alten Zeiten nicht angewendet auf den einzelnen Menschen in seinem persönlichen Leben, sondern auf das, was durch das Gedächtnis zusammengehalten wurde, so daß sein Name so lange gebraucht wurde, als die. Erinnerung dauerte. So ist Noah zum Beispiel nicht ein einzelner Mensch, sondern der Name Noah bedeutet, daß sich zunächst irgendein einzelner Mensch erinnert an sein eigenes Leben und dann durch die Geburt hindurch an das Leben seines Vaters, seines Großvaters und so weiter, so lange, als das Gedächtnis anhielt. So weit als der Gedächtnisfaden reichte, wurde für eine solche Folge von Menschen derselbe Name gebraucht. Ebenso sind Namen wie Adam, Seth oder Enoch derartige Namen, mit denen man an Personen so viel zusammenfaßte, als es möglich war, mit dem Gedächtnis in der Rückerinnerung zusammenzuhalten. Wenn also für die alten Zeiten gesagt wird, irgend jemand heißt Enoch, so will das sagen: Es entstand in einer Persönlichkeit, die der Sohn einer anders vorausbenannten Persönlichkeit war, ein neuer Gedächtnisfaden; da erinnerte er sich nicht mehr an die früheren Persönlichkeiten. Aber dieser neue Gedächtnisfaden hörte nun nicht auf mit dem Tode dieser zuerst Enoch benannten Persönlichkeit, sondern er pflanzte sich fort vom Vater auf den Sohn, auf den Enkel und so weiter, bis wieder ein neuer Gedächtnisfaden entstand. Und so lange dieser Gedächtnisfaden sich erhielt, gebrauchte man denselben Namen. Also es sind in der Generationenfolge verschiedene Persönlichkeiten zusammen damit bezeichnet, wenn zum Beispiel von Adam die Rede ist.

In diesem Sinne gebraucht das Lukas-Evangelium selbstverständlich die Namen; denn es will sagen: Diejenige Kraftwesenheit des göttlich-geistigen Daseins, die in das Ich und in den astralischen Leib des nathanischen Jesus hineingetaucht worden ist, müssen wir verfolgen bis da hinauf, wo der Mensch zum ersten Male in eine irdische Inkarnation gestiegen ist. Wir haben also im Lukas-Evangelium zunächst Namen für die einzelnen Persönlichkeiten. Gehen wir aber hinauf über Abraham hinaus, dann kommen wir in die Zeit, wo das Gedächtnis länger dauert, und nehmen das, was durch mehrere Persönlichkeiten gleichsam als ein Ich durch das Gedächtnis zusammengehalten wird, auch wirklich unter einem Namen zusammen. So wird es Ihnen leichter werden, die siebenundsiebzig Namen, die das Lukas-Evangelium aufzählt, wirklich als ausgedehnt über sehr lange Zeiträume anzusehen, wirklich bis da hinauf, wo die Wesenheit, die wir als die göttlich-geistige Wesenheit des Menschen bezeichnen können, sich zum ersten Male inkarnierte in einem physisch-sinnlichen Menschenleib. Das andere, was darin gesucht werden muß, ist dies: Wer in den großen Mysterien durch die siebenundsiebzig Stufen das erreichte, daß er seine Seele reinigte von allem, was die Menschheit in dem Erdendasein aufgenommen hatte, der erreichte damit jenen Zustand, der heute nur möglich ist, wenn der Mensch leibfrei wird und in dem astralischen Leib und Ich leben kann. Da kann er sich ausgießen über das, aus dem die Erde selbst heraus entstanden ist, über den umliegenden Kosmos, über unser ganzes kosmisches System. Und das sollte sein. Dann hat er erreicht jene göttlich-geistige Kraftwesenheit, welche in den astralischen Leib und das Ich des nathanischen Jesus einzog. In dem nathanischen Jesus sollte dargestellt werden, was der Mensch nicht aus irdischen, sondern aus himmlischen Verhältnissen hat. So schildert uns das Lukas-Evangelium die göttlich-geistige Wesenheit, die durchdrungen, imprägniert hat astralischen Leib und Ich des Lukas-Jesus. Und das Matthäus-Evangelium schildert diejenige göttlichgeistige Kraftwesenheit, die auf der einen Seite in Abraham gewirkt hat, damit das innerliche Organ zum Jahve-Bewußtsein entstand. Und auf der anderen Seite ist es dieselbe Kraftwesenheit, die durch zweiundvierzig Generationen hindurch wirkte im physischen Leib und Ätherleib und die dort eine Vererbungslinie durch die zweiundvierzig Generationen zusammenfaßt. Schon gestern habe ich erwähnt, daß diese Lehren, namentlich die Lehren des Matthäus-Evangeliums in bezug auf diese Herkunft des Blutes des Jesus von Nazareth, gepflegt wurden, zum Verständnis ge bracht wurden in jenen Gemeinden, die wir die Therapeuten- und Essäergemeinden nennen können, und daß als großer Lehrer innerhalb der Therapeuten und Essäer Jeshu ben Pandira wirkte, der vorzubereiten hatte das Zeitalter des Christus Jesus. Er hatte wenigstens einige wenige darauf vorzubereiten, daß mit dem Ablaufeines bestimmten Zeitpunktes, nämlich zweiundvierzig Generationen nach Abraham, das hebräische Volk sozusagen so weit sein würde, daß die ZarathustraIndividualität sich werde inkarnieren können in einem Sproß der Abraham-Linie, in einem Sproß der salomonischen Linie des Hauses David. Das ist vorausgelehrt worden. Dazu gehörte natürlich in der damaligen Zeit Mysterienerfahrung. In der damaligen Zeit wurde dies nicht nur in den Essäerschulen gelehrt, sondern es gab in den Essäerschulen auch solche Zöglinge, welche die zweiundvierzig Stufen auch wirklich durchmachten, so daß sie hellseherisch schauen konnten, wie jene Wesenheit war, die durch die zweiundvierzig Stufen heruntergestiegen ist. Es sollte die Welt darüber aufgeklärt werden durch entsprechende Lehren. Dafür hatten die Essäer zu sorgen, daß wenigstens bei einigen Menschen Verständnis vorhanden wäre für das, was der Christus sein werde. Nun haben wir schon erwähnt, welchen eigentümlichen Gang jene Menschenindividualität zunächst genommen hat, die sich in jenem Blute inkarniert hat, von dessen Zusammensetzung das MatthäusEvangelium spricht. Wir wissen, daß dieser ursprüngliche große Lehrer, der unter dem Namen Zarathustra oder Zoroaster bekannt ist, im Morgenlande das lehrte, was wir hinlänglich betrachtet haben, was ihn geradezu geeignet gemacht hat für diese Inkarnation. Wir wissen, daß er eingeleitet hat die ägyptische Hermes-Kultur, indem er zu diesem Zwecke hingeopfert hat seinen astralischen Leib, der dann dem Hermes eingeprägt wurde. Wir wissen ferner, daß er hingeopfert hat seinen damaligen Ätherleib, der aufbewahrt wurde für Moses, und daß Moses für seine Kulturschöpfung in sich hatte den Ätherleib des Zarathustra. Zarathustra selber hat sich später weiter inkarnieren können in anderen astralischen und Ätherleibern. Besonders interessiert uns dann die Inkarnation des Zarathustra im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung als Zarathas oder Nazarathos im alten Chaldäa, wo er als Schüler hatte die chaldäischen Weisen und Magier, und wo insbesondere die weisesten der hebräischen Geheimschüler zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft mit ihm in Berührung kamen. Und die ganzen folgenden sechs Jahrhunderte waren für die chaldäischen Geheimschulen erfüllt von den Traditionen, Zeremonien und Kulten, die herrührten von Zarathustra in der Persönlichkeit des Zarathas oder Nazarathos. Und alle die Generationen von chaldäischen, babylonischen, assyrischen und so weiter

Geheimschülern, die in jenen Gegenden Asiens lebten, verehrten aufs höchste den Namen dieses ihres großen Meisters, des Zarathustra, unter der Veränderung als Zarathas oder Nazarathos. Und sie warteten sehnsüchtig auf die nächste Inkarnation ihres großen Lehrers und Führers, denn sie wußten, daß er wiedererscheinen werde nach sechshundert Jahren. Das Geheimnis von diesem Wiedererscheinen war ihnen bekannt; das lebte sozusagen wie etwas, was ihnen von der Zukunft hereinschien. Und als die Zeit heranrückte, da das Blut für die neue Inkarnation des Zarathustra bereitet war, da machten sich die drei Abgesandten, die drei weisen Magier aus dem Morgenlande, auf. Sie wußten, daß der verehrte Name des Zarathustra selber wie ihr Stern sie führen würde nach jenem Orte, wo die Wiederinkarnation des Zarathustra stattfinden sollte. Es war die Wesenheit des großen Lehrers selber, die als der «Stern» die drei Magier hinführte zur Geburtsstätte des Jesus des Matthäus-Evangeliums. - Auch das ist ja selbst äußerlich philologisch zu belegen, daß in der Tat das Wort« Stern» als Name für menschliche Individualitäten in alten Zeiten gebraucht worden ist. Nicht nur durch die Geistesforschung, die es uns aus ihren Quellen klarer als etwas anderes sagt, daß damals die drei Magier folgten dem Stern Zoroaster, dem «Goldstern» Zoroaster, daß er sie dahin führte, wo er sich wieder inkarnieren wollte, sondern auch aus dem Gebrauch des Wortes « Stern» für hohe menschliche Individualitäten - wie gesagt, eine Tatsache, die auch philologisch belegt werden kann - könnte sich schon manchem ergeben, daß unter dem Stern, der die Weisen führte, Zarathustra selbst zu verstehen ist. Sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung sind also die Magier des Morgenlandes zusammengewesen mit jener Individualität, die sich inkarnierte als der Jesus des Matthäus-Evangeliums. Und Zarathustra selber führte die Magier dahin; sie folgten seiner Spur. Denn es war sozusagen der Zug des Zarathustra, des die Magier führenden, nach Palästina ziehenden Sternes, der die Magier leitete auf ihren Wegen von den morgenländischen, chaldäischen Mysterien nach Palästina, wo sich Zarathustra zu seiner nächsten Inkarnation anschickte. Dieses Geheimnis von der künftigen Inkarnation des Zarathustra, des Zarathas oder Nazarathos, kannte man auch in den chaldäischen Mysterien. Das Geheimnis aber von dem Blut des hebräischen Volkes, welches geeignet sein sollte, wenn der entsprechende Zeitpunkt herangekommen wäre, für die neue Leiblichkeit des Zarathustra, das lehrten jene, die in den Essäermysterien sozusagen hinaufgehoben wurden durch die zweiundvierzig Stufen. Es waren also im Grunde zweierlei Menschen, die zunächst um das Geheimnis des Jesus des Matthäus-Evangeliums etwas wußten. Von der Zarathustra-Seite her, wo auf die Individualität, die sich im jüdischen Blute inkarnieren sollte, hingewiesen wurde, kannten es die chaldäischen Eingeweihten; von der Blutseite, von der äußeren Seite, von der Seite des Leibes her kannten es die Essäer. Es war also schon eine Lehre, die ungefähr durch hundert und mehr Jahre in den Essäerschulen gelehrt worden war, die Lehre von dieser Ankunft des Jesus des Matthäus-Evangeliums, jenes Jesus, der in seiner Gesamtheit erfüllen sollte einmal alle Bedingungen, von denen ich gesprochen habe, dann aber auch noch andere, die wir etwa in der folgenden Weise charakterisieren können. Ein solcher Essäerschüler wurde nach langer Zeit nach vielen Reinigungen und Übungen seiner Seele durch die zweiundvierzig Stufen hinaufgeführt, um sozusagen zu sehen die Geheimnisse des physischen Leibes und Ätherleibes. Derjenige, der da geboren werden sollte, der sich in dieses Blut Hneininkarnieren sollte, stieg von oben herunter; er hatte die Fähigkeiten, welche der Essäerschüler nur nach langen schweren Prüfungen durch die zweiundvierzig Stufen hindurch erreichen konnte. Von dem, der da herunterstieg, mußte man sagen: Er hat von vornherein die Fähigkeiten, um solche Anlagen zur Entwickelung zu bringen. - Sie waren mit ihm geboren, sagte man in den Essäer gemeinden. Im Grunde aber war das, was in den Essäergemeinden gepflegt worden ist an Übungen und Reinigungen der Seele, die Fortsetzung einer Art Geheimschulung, die auch sonst seit uralten Zeiten innerhalb des Judentums bestanden hat. Es gab im Judentum immer das, was man bezeichnete als Nasireat oder Nasiräertum. Dieses bestand darin, daß einzelne Menschen auch schon vor der Entstehung der Therapeuten- und Essäersekten auf sich ganz bestimmte Methoden der Seelen- und Körperentwickelung anwandten. Namentlich wandten die Nasiräer eine Methode an, die in einer gewissen Diät bestand und die auch heute noch in gewisser Beziehung nützlich ist, wenn der Mensch in seiner Seelenentwickelung rascher vorschreiten will, als es sonst möglich ist. Besonders enthielten sie sich vollständig der Fleischkost und des Weingenusses. Damit verschafften sie sich die Möglichkeit einer gewissen Erleichterung, weil in der Tat die Fleischkost den geistig strebenden Menschen in der Entwickelung aufzuhalten vermag. Es ist tatsächlich so - was keine Propaganda für den Vegetarismus sein soll -, daß durch die Enthaltung von der Fleischkost alles erleichtert wird. Der Mensch kann in der Seele widerstandskräftiger werden und sich stärker erweisen im Überwinden jener Widerstände und Hemmnisse, die aus dem physischen Leibe und Ätherleibe kommen, wenn die Fleischkost fortfällt. Ertragsamer, ertragfähiger wird dann der Mensch. Aber natürlich wird er es nicht dadurch, daß er sich bloß der Fleischkost enthält, sondern vor allem dadurch, daß er sich in seiner Seele stärker macht. Wenn er sich bloß vom Fleisch enthält, macht er damit nur seinen physischen Körper anders; und wenn dann das nicht vorhanden ist, was von der Seelenseite da sein soll und den Körper durchdringen soll, dann hat das Enthalten von Fleisch gar keinen besonderen Zweck. Es bestand also dieses Nasiräertum. Unter einer viel strengeren Gestalt der Vorschriften aber setzten es die Essäer fort; sie nahmen noch ganz andere Dinge dazu. Alles, was ich Ihnen gestern und vorgestern erzählt habe, nahmen sie hinzu. Besonders aber pflegten sie strengste Enthaltung von der Fleischkost. Dadurch wurde verhältnismäßig rasch erreicht, daß solche Menschen lernten, ihre Erinnerung zu erweitern und hinaufzusehen über zweiundvierzig Generationen hinauf, daß sie lernten hineinschauen in die Geheimnisse der Akasha-Chronik. Sie wurden das, was man nennen kann eine Stammknospe an einem Zweig, eine Knospe an einem Baum, an einer Pflanze, die sich durch viele Generationen hindurchschlingt. Sie waren nicht bloß etwas Losgelöstes vom Baum der Menschheit; sie fühlten die Fäden, die sie banden an den Baum der übrigen Menschheit. Sie waren etwas anderes als die, welche sich vom Stamme loslösten und deren Gedächtnis sich einschränkte auf die einzelne Persönlichkeit. Solche Menschen benannte man nun auch innerhalb der Essäergemeinden mit einem Wort, das ausdrücken sollte «ein lebendiger Zweig», nicht ein abgeschnittener Zweig. Das waren solche Menschen, die sich darinnen fühlten in der Generationenfolge, sich nicht abgeschnitten fühlten vom Baum der Menschheit. Die Schüler, die im Essäerrum namentlich diese Richtung pflegten, die die zweiundvierzig Stufen durchgemacht hatten, bezeichnete man als Nezer. Auch aus dieser Klasse der Nezer hatte einen treuen, einen besonderen Schüler derjenige, den ich gestern als Lehrer innerhalb der Essäergemeinden genannt habe: Jesus, Sohn des Pandira. Denn dieser Jeshu ben Pandira, der den Okkultisten ziemlich genau bekannt ist, hatte fünf Schüler, von denen jeder einen besonderen Zweig der gemeinsamen großen Lehre des Jeshu ben Pandira übernahm und für sich dann fortsetzte. Diese fünf Schüler des Jeshu ben Pandira trugen folgende Namen: Mathai, Nakai, der dritte Schüler hatte, weil er besonders aus der Klasse der Nezer war, geradezu den Namen Nezer, dann Boni und Thona. Diese fünf Schüler oder Jünger des Jeshu ben Pandira, der ein Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung in der schon erzählten Weise den Märtyrertod wegen Gotteslästerung und Häresie erlitten hat, pflanzten sozusagen in fünf verschiedenen Zweigen fort die große, umfassende Lehre des Jeshu ben Pandira. Insbesondere wurde - so lehrt die geisteswissenschaftliche Forschung - nach dem Tode des Jeshu ben Pandira die Lehre von der Zubereitung des Blutes für den zu erscheinenden Jesus des Matthäus-Evangeliums fortgepflanzt durch den Schüler Mathai. Und jene Lehre von der inneren Seelenverfassung, welche mit dem alten Nasireat, aber auch mit dem neueren Nezertum zusammenhing, wurde fortgesetzt von dem anderen großen Schüler des Jeshu ben Pandira, von Nezer. Und Nezer war insbesondere dazu ausersehen, eine kleine Kolonie zu gründen. Solcher Kolonien der Essäer gab es in Palästina eine ganze Anzahl, und in einer jeden wurde ein besonderer Zweig des Essäertums gepflegt. Das Nezertum, das besonders der Schüler Nezer weiter zu pflegen hatte, sollte vor allem in jener Kolonie gepflegt werden, die ein geheimnisvolles Dasein führte und im Grunde einen kleinen Ort nur bildete in der damaligen Zeit, in der Kolonie, die dann in der Bibel den Namen Nazareth empfing. Dort in Nazareth - Nezereth war eine Essäerkolonie angelegt von Nezer, dem Schüler des Jeshu ben Pandira. Da waren Leute - in ziemlich strengem Geheimnis lebten sie -, die das alte Nasireat pflegten. Daher gab es, nachdem jene anderen Vorgänge sich vollzogen hatten, über die ich noch zu sprechen habe, nach der Übersiedelung nach Ägypten und der Rückkehr von dort für den Jesus des Matthäus-Evangeliums nichts Näherliegendes, als daß er in die Atmosphäre dieses Nezertums gebracht wurde. Das wird auch angedeutet mit dem entsprechenden Wort des Matthäus-Evangeliums nach der Rückkehr aus Ägypten: Er wurde in das Fleckchen Nazareth gebracht, «auf daß erfüllet würde, das da gesagt ist durch die Propheten: Er soll ein Nazaräer werden» (Matth. 2, 23). - Das ist in der verschiedensten Weise dann übersetzt worden, weil die Übersetzer den Sinn nicht recht kannten und keiner so recht wußte, was damit gemeint war. Darum handelte es sich: daß hier eine Essäerkolonie war, wo der Jesus zunächst heranwachsen sollte. Jetzt aber wollen wir, bevor wir auf die anderen Details und namentlich auf die Beziehungen zu dem Jesus des Lukas-Evangeliums eingehen, nur noch in großen Zügen auf einiges bei dem Jesus des Matthäus-Evangeliums hinweisen. Alles, was zunächst im Matthäus-Evangelium geschildert wird, führt zurück auf die Geheimnisse, die Jeshu ben Pandira im Essäertum gelehrt hat, und die dann als Lehrgut fortgepflanzt hat sein Schüler Mathai, und schon die ersten Geheimnisse des Matthäus-Evangeliums weisen uns hin auf diesen Schüler Mathai. Durch alles, was sozusagen von dieser Seite herkam, welche das Matthäus-Evangelium charakterisiert, konnten zubereitet werden der physische

Leib und der Ätherleib des Jesus des Matthäus-Evangeliums, wenn es sich selbstverständlich innerhalb der zweiundvierzig Generationen auch um Einflüsse auf den astralischen Leib handelte. Aber wenn wir auch gesagt haben, daß während der ersten vierzehn Generationen der physische Leib, während der zweiten vierzehn Generationen der Ätherleib, und daß für die dritten vierzehn Generationen - seit der babylonischen Gefangenschaft - der astralische Leib in Betracht kommt, so müssen wir doch festhalten, daß das, was auf diese Weise richtig zubereitet worden ist für den Zarathustra, nur brauchbar war für diese mächtige Individualität, insofern es physischer Leib und Ätherleib war. Nun erinnern Sie sich, wie ich Ihnen immer gesagt habe, daß der Mensch in seiner einzelnen persönlichen Entwickelung von der Geburt bis zum siebenten Jahre vorzugsweise den physischen Leib entwickelt, daß er während der nächsten sieben Jahre, vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife, besonders den Ätherleib entwickelt; dann erst kommt die freie Entwickelung des astralischen Leibes. Was Entwickelung des physischen Leibes und Ätherleibes ist, sollte in dem besonderen physischen und Ätherleibe, die durch die mit Abraham beginnenden Generationen zubereitet worden sind, zum Abschluß kommen und von Zarathustra in der neuen Inkarnation durchlebt werden. Dann aber, wenn er bis zum Ende der Entwickelung des Ätherleibes gekommen war, war das, was ihm zubereitet worden war, nicht mehr genügend, und er mußte nun heranschreiten an die Entwickelung des astralischen Leibes. Dazu geschieht nun das Gewaltige und Wunderbare, ohne dessen Verständnis wir das ganze große Mysterium von dem Christus Jesus nicht begreifen können. Die Zarathustra-Individualität entwickelte sich während der Knabenzeit im physischen Leibe und Ätherleibe des Jesus des Matthäus-Evangeliums bis zum zwölften Jahre; denn bei dieser Individualität und vermöge des Klimas trat der Zeitpunkt, den wir für unsere Gegenden als den des vierzehnten, fünfzehnten Jahres bezeichnen, etwas früher ein. Da war bis zum zwölften Jahre alles erreicht, was in dem entsprechend zubereiteten physischen und Ätherleibe der salomonischen Linie erreicht werden konnte. Und da verließ in der Tat die Zarathustra-Individualität diesen physischen Leib und Ätherleib, von denen im Matthäus-Evangelium zunächst die Rede ist, und ging über in den Jesus des Lukas-Evangeliums. Denn aus den Vorträgen über das Lukas-Evangelium wissen wir schon, daß in der Tat mit der Erzählung vom zwölfjährigen Jesus im Tempel, wie sie Lukas erzählt (Luk. 2, 42-50), folgendes gemeint ist: Da, wo plötzlich der Jesusknabe des Lukas-Evangeliums seinen Eltern so entgegentritt, daß sie ihn gar nicht verstehen können, wo er ein ganz anderer ist, da hat sich vollzogen, daß in sein Inneres eingezogen ist die Zarathustra-Individualität, die bis dahin ihre Entwickelung in dem physischen Leib und Ätherleib des salomonischen Jesus durchgemacht hat. Solche Dinge gibt es im Leben, so schwer sie auch heute bei der Natur der laienhaften materialistischen Weltanschauung geglaubt werden. Der Übergang einer Individualität aus einem Leib in einen anderen Leib kommt vor. Und damals fand so etwas statt, als die ZarathustraIndividualität den ursprünglichen Leib verließ und hinüberdrang in den Jesus des Lukas-Evangeliums, in dem nun besonders zubereitet war der astralische Leib und der Ich-Träger. So konnte Zarathustra in dem besonders zubereiteten astralischen Leibe und Ich des nathanischen Jesus vom zwölften Jahre ab die Weiterentwickelung fortführen. Das wird uns im Lukas-Evangelium in einer so großartigen Weise dargestellt, wo auf das Ungeheuerliche hingewiesen wird, daß der zwölfjährige Jesus im Tempel unter den Schriftgelehrten sitzt und Dinge sagt, die ganz merkwürdig klingen. Wodurch konnte das der Jesus der nathanischen Linie? Er konnte es, weil in diesem Moment die Zarathustra-Individualität in ihn «hineingefahren» war. Zarathustra hat aus diesem Knaben, der damals nach Jerusalem gebracht worden war, bis zum zwölften Jahre nicht gesprochen; daher war die Charakterveränderung so stark, daß die Eltern ihn nicht wiedererkannten, als sie ihn zwischen den Schriftgelehrten sitzend wiederfanden. So haben wir es also mit zwei Elternpaaren zu tun, die beide Joseph und Maria heißen - so haben damals viele geheißen; aber aus den Namen Joseph und Maria etwas abzuleiten bei der Art, wie man heute Namen versteht, das ist etwas, was jeder wahrhaften Forschung widerspricht -, und mit zwei Jesusknaben. Von dem einen, dem Jesus der salomonischen Linie des Hauses David, kündet uns die Geschlechterfolge des Matthäus-Evangeliums. Der andere Knabe, der Jesus der nathanischen Linie, ist der Sohn eines ganz anderen Elternpaares, und von ihm berichtet das Lukas-Evangelium. Die beiden Knaben wachsen nebeneinander auf und werden nebeneinander bis zu ihrem zwölften Jahre entwickelt. Das können Sie in den Evangelien finden. Das Evangelium spricht überall richtig. Und so lange man nicht wollte, daß die Leute die Wahrheit erführen, oder die Leute die Wahrheit nicht hören wollten, hat man ihnen auch die Evangelien vorenthalten. Man muß die Evangelien nur verstehen; sie sprechen richtig. Der Jesus aus der nathanischen Linie wächst heran mit einer ungeheuren Innerlichkeit. Wenig geschickt ist er, äußere Weisheit und äußere Kenntnisse sich anzueignen. Er ist aber von einer schier unbegrenzten Innigkeit des Gemüts, von einer schier unbegrenzten

Liebefähigkeit, weil in seinem Ätherleibe jene Kraft lebte, die herunterströmte aus der Zeit, da der Mensch noch nicht in eine irdische Inkarnation hinuntergestiegen war, wo er noch ein göttliches Dasein führte. Das göttliche Dasein lebte in ihm in einer unbegrenzten Liebefähigkeit. So war dieser Knabe wenig geeignet für das, was die Menschen durch die Inkarnationen hindurch sich angeeignet haben durch die Werkzeuge des physischen Körpers; dagegen groß und ungeheuer durchdrungen von Liebeswärme war er in bezug auf seine Seele, in bezug aufsein Inneres. So sehr war er innerlich, daß sich etwas abspielte, was diejenigen, die davon wußten, hinwies auf die ganze große Innerlichkeit dieses Knaben. Was der Mensch sonst nur an der Außenwelt entzündet, das konnte der Jesus des Lukas-Evangeliums in gewisser Weise von Anfang an: er sprach gewisse Worte gleich nach seiner Geburt, die seiner Umgebung verständlich waren. So war er groß in bezug auf alles Innerliche, ungeschickt in bezug auf alles, was durch die Generationen der Menschheit auf der Erde selbst zu erringen war. Und sollten nicht die Eltern aufs höchste überrascht gewesen sein, als sich ihnen jetzt innerhalb dieser so herangewachsenen Leiblichkeit plötzlich ein Knabe zeigte, der von allem durchdrungen war, was äußere Weisheit ist, was man sich mit äußeren Werkzeugen aneignen muß? Diese so plötzliche, so gewaltige Umänderung war deshalb möglich, weil in jenem Moment die Zarathustra-Individualität von dem salomonischen Jesusknaben auf diesen Jesus der nathanischen Linie übergegangen war. Zarathustra, Zarathas sprach aus diesem Knaben in dem Moment, der uns geschildert wird, als ihn die Eltern imTempel suchten. Zarathustra hatte sich natürlich alle jene Fähigkeiten angeeignet, die man sich aneignen kann durch den Gebrauch der Instrumente des physischen Leibes und des Ätherleibes. Er hatte sich aussuchen müssen die Blutlinie der salomonischen Richtung und die dadurch zubereitete Leiblichkeit, weil dort die starken Kräfte vorhanden und aufs höchste ausgebildet waren. Aus dieser Leiblichkeit nahm er, was er sich aneignen konnte, und das verband er nun mit dem, was aus jener Innerlichkeit stammte, die aus der Jesusgestalt des Lukas-Evangeliums herkam, die herabzog von einer Zeit, da der Mensch noch nicht in einer irdischen Inkarnation war. Diese beiden Dinge verbanden sich jetzt zu einem. Eine Wesenheit haben wir jetzt vor uns. Und zum Überflusse, möchte ich sagen, werden wir jetzt noch auf etwas Besonderes aufmerksam gemacht: Nicht nur die Eltern des Lukas-Jesus nahmen eine besondere Veränderung wahr, fanden etwas, was sie nicht voraussetzen konnten, sondern diese Veränderung zeigt sich auch äußerlich. Warum wird da, als der Jesusknabe von seinen Eltern unter den Schriftgelehrten im Tempel gefunden wird, ganz besonders angeführt: «Und er ging mit ihnen hinab und kam gen Nazareth ... Und Jesus nahm zu an äußerer physischer Wohlgestalt, nahm zu an edelsten Gewohnheiten und nahm zu an Weisheit»? (Luk. 2, 51-52.) Warum werden diese drei Eigenschaften genannt? Weil es drei Eigenschaften waren, die ihm besonders jetzt eignen konnten, wo die Zarathustra-Individualität in ihm war. Ich bemerke ausdrücklich, daß diese drei Worte gewöhnlich in den gebräuchlichen Bibeln übersetzt werden: «Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.» Ich möchte wissen, ob man wirklich ein Evangelium braucht, um zu sagen: ein zwölfjähriger Knabe nimmt zu an Alter? Sie finden sogar in der Übersetzung von Weizsäcker: «Und Jesus nahm zu an Weisheit und Gestalt und Gnade bei Gott und Menschen.» Das ist aber alles nicht gemeint; sondern gemeint ist, daß jetzt eine Individualität in dem natha nischen Jesusknaben war, die nicht, wie früher, bloß innerlich war, die sich äußerlich nicht ankündigte, sondern die jetzt, weil sie sich herangebildet hatte in einem vollendeten physischen Leib, auch überging in die äußere physische Wohlgestalt. Aber auch, was in dem Ätherleibe besonders gepflegt wird, was man sich im Ätherleibe aus dem Leben an Gewohnheiten aneignet und ausbildet, das war früher bei dem nathanischen Jesus nicht vorhanden. Bei diesem trat auf eine gewaltige Anlage zur Liebefähigkeit, und darauf konnte jetzt weiter gebaut werden. Aber diese Anlage war mit einem Schlage da, die konnte sich nicht in die Gewohnheiten hineinpressen. Jetzt aber war die andere Individualität da, die in sich die Kräfte hatte aus einem Heranwachsen des physischen Leibes und des Ätherleibes, und jetzt konnten sich auch äußerlich Gewohnheiten zeigen und in den Ätherleib hineingießen. Das ist das zweite, an dem der Jesusknabe zunahm. Das dritte, «an Weisheit», ist schon etwas selbstverständlicher. Der Jesus des LukasEvangeliums war nicht weise; er war ein im höchsten Grade liebefähiges Wesen. Aber das Zunehmen an Weisheit war dadurch gegeben, daß die Zarathustra-Individualität in ihn einzog. Ich habe schon bei Besprechung des Lukas-Evangeliums gesagt, daß es sehr leicht sein kann, daß eine Persönlichkeit, die von der Individualität verlassen wird und nur die drei Leiber, physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib noch hat - denn die bleiben dabei zurück -, eine Zeitlang noch leben kann. Was aber von dem salomonischen Jesus zurückgeblieben war, das siechte hin und starb in der Tat bald darnach. Das heißt: Der eigentliche Jesusknabe der ersten Kapitel des Matthäus-Evangeliums starb verhältnismäßig bald nach seinem zwölften Jahre. So haben wir also zunächst nicht einen Jesusknaben, sondern wir haben %wei; dann aber werden diese zwei einer. Manchmal sprechen die Urkunden aus alten Zeiten sehr merkwürdige Dinge aus, die man allerdings dann verstehen muß, und man kann sie nur verstehen, wenn man die entsprechenden Tatsachen kennt. Auf die nähere Art, wie die beiden Knaben zusammenkommen, werden wir noch eingehen; jetzt soll nur eines erwähnt werden. In dem sogenannten «Ägypter-Evangelium» findet sich eine merkwürdige Stelle, die schon in den ersten Jahrhunderten als sehr ketze risch angesehen wurde, weil man darüber in christlichen Kreisen nicht die Wahrheit hören wollte, oder sie nicht aufkommen lassen wollte. Aber es gibt etwas, was sich erhalten hat als ein apokryphes Evangelium und darinnen wird gesagt, «daß das Heil erscheinen wird in der Welt, wenn die Zwei Eines und das Äußere wie das Innere werden wird». Dieser Satz ist ein genauer Ausdruck des Tatbestandes, den ich Ihnen eben aus den okkulten Tatsachen heraus geschildert habe. Davon hängt das Heil ab, daß die zwei einer werden. Und sie wurden einer, als im zwölften Jahr die Zarathustra-Individualität überging in den nathanischen Jesus, und das Innere wurde äußerlich. Die Seelenkraft des Jesus des Lukas-Evangeliums war etwas gewaltiges Innerliches. Aber dieses Innerliche wurde ein Äußerliches, indem die Zarathustra-Individualität, die an dem Äußeren, an dem physischen Leib und Ätherleib des salomonischen Jesus sich herangebildet hatte, diese Innerlichkeit durchdrang und sie gleichsam mit den Kräften durchsetzte, die am physischen und Ätherleibe herangebildet waren» Da durchdrang diesen physischen Leib und Ätherleib des nathanischen Jesus ein Kräftiges von innen heraus, so daß das Äußere jetzt ein Ausdruck des Inneren werden konnte, jenes Inneren, das früher ein Inneres geblieben war, bevor der Lukas-Jesusknabe von der ZarathustraIndividualität durchdrungen worden war. - So waren die zwei eins geworden. Wir haben jetzt verfolgt den Zarathustra von seiner Geburt als der Jesusknabe des Matthäus-Evangeliums bis zu seinem zwölften Jahre, wo er seinen ursprünglichen Leib zurückließ und einnahm die Leiblichkeit des nathanischen Jesus, die er jetzt weiter ausbildete, so weit ausbildete, daß er sie wirklich später auf einer gewissen Höhe hinopfern konnte als seine drei Leiber zur Aufnahme jener Wesenheit, die wir dann als den Christus bezeichnen.

SIEBENTER VORTRAG

Bern, 7. September 1910

Wenn wir die ganze Bedeutung des Christus-Ereignisses für die Evolution der Menschheit verstehen wollen, müssen wir zunächst einer Tatsache noch einmal Erwähnung tun, welche diejenigen von Ihnen bereits kennen, die im vorigen Jahr in Basel die Vorträge über das Lukas-Evangelium angehört haben. Wir müssen diese Tatsache um so mehr erwähnen, weil wir in dieser Stunde die Hauptpunkte der Christus-Tatsache einmal vor unsere Seele hinstellen wollen, um dann in den nächsten Stunden sozusagen mehr die Details in das Bild hineinzumalen, das wir mit einigen großen Strichen heute zeichnen wollen. Um aber diese großen Striche zu bekommen, ist es notwendig, daß wir uns eines Grundgesetzes der Menschheitsevolution erinnern, nämlich des Gesetzes, daß im Laufe der Entwickelung die Menschen immer neue und neue Fähigkeiten aufnehmen, zu immer größeren und größeren Vervollkommnungs stufen - wenn wir sie so nennen wollen aufsteigen. Äußerlich trivial ist Ihnen ja diese Tatsache gegeben, wenn Sie auch nur geschichtlich zurückblicken in den kurzen Zeitraum, der eben durch eine äußere Geschichte umfaßt werden kann, wo gewisse Fähigkeiten im Menschen noch nicht entwickelt waren, und dann verfolgen durch die Zeitenwende hindurch, wie sich im Laufe der Zeit neue Fähigkeiten in den Menschen hineinergossen haben und endlich unsere heutige Kultur herbeigeführt haben. Damit aber eine ganz bestimmte Fähigkeit in der menschlichen Natur erwachen und dann nach und nach eine allgemeine Fähigkeit der Menschen werden kann, eine Fähigkeit, die sich sozusagen ein jeder in gehöriger Zeit erwerben kann, dazu ist notwendig, daß diese Fähigkeit in einem ganz besonders bedeutsamen Sinne zuerst irgendwo auftritt. Bei der Besprechung des Lukas-Evangeliums im vorigen Jahre habe ich auf den «achtgliedrigen Pfad» aufmerksam gemacht, den die Menschheit verfolgen kann, wenn sie sich an das hält, was durch Gautama Buddha in die Menschheitsentwickelung eingeflossen ist. Sie können diesen achtteiligen Pfad in der Art, wie es gewöhnlich ge schient, bezeichnen als: richtige Meinung, richtiges Urteilen, richtiges Wort, richtige Handlungsweise, richtiger Standort, richtige Gewohnheiten, richtiges Gedächtnis und richtige Beschaulichkeit. Das sind gewisse Eigenschaften der menschlichen Seele. Wir können sagen: Seit den Zeiten, da Gautama Buddha gelebt hat, ist die Menschennatur bis zu einer solchen Stufe eben emporgestiegen, daß es möglich geworden ist, daß der Mensch in sich selber, wie eine innere Fähigkeit der Menschennatur, nach und nach die Eigenschaften dieses achtgliedrigen Pfades entwickeln kann. Vorher aber, bevor Gautama Buddha in der Buddha-Inkarnation auf der Erde gelebt hat, war es noch nicht zur Menschennatur gehörig, daß man sich diese Eigenschaften erwerbe. Also halten wir fest: Damit sich diese Eigenschaften nach und nach in der Menschennatur entwickeln können, war die Tatsache notwendig, daß einmal durch das Anwesendsein einer so hohen Wesenheit wie die des Gautama Buddha, in der physischen Menschennatur der Anstoß dazu gegeben wurde, daß nun durch Jahrhunderte, durch Jahrtausende hindurch diese Fähigkeiten sich als selbständige im Menschen entwickeln können. Ich habe damals erwähnt, daß sich nun diese Fähigkeiten bei einer größeren Anzahl von Menschen als selbständige entwickeln werden; und wenn eine genügend große Anzahl von Menschen diese Fähigkeiten erlangt haben wird, dann wird die Erde reif sein, den nächsten Buddha, den Maitreya Buddha, der jetzt ein Bodhisattva ist, zu empfangen. So haben wir zwischen diesen zwei Ereignissen jene Entwicklung eingeschlossen, in der sich die Menschen in einer genügend großen Anzahl die höheren intellektuellen, moralischen und Gemütseigenschaften aneignen sollen, die mit dem achtteiligen Pfad bezeichnet werden. Aber damit ein solcher Fortschritt zustande kommen kann, dazu gehört, daß einmal durch eine besonders hohe Individualität in einem besonderen Ereignis der Anstoß zur Fortentwickelung gegeben wird. Einmal also ist es geschehen, daß in einem einzigen Menschen, nämlich in der Persönlichkeit des Gautama Buddha, alle diese Eigenschaften des achtteiligen Pfades umfassend vorhanden waren. Und damit gab diese Persönlichkeit den Impuls, daß nun alle Menschen diese Eigenschaften sich aneignen können. So ist das Gesetz der Menschheitsevolution: Einmal muß so etwas in ganz umfassendem Sinne in einer Persönlichkeit dastehen, dann fließt es nach und nach, wenn auch erst durch Jahrtausende, in die Menschheit ein, so daß alle Menschen diesen Impuls aufnehmen und jene Fähigkeiten entwickeln können. Was durch das Christus-Ereignis in die Menschheit einfließen soll, das ist nun etwas, was dazu nicht etwa fünf Jahrtausende brauchen wird wie dasjenige, was durch Gautama Buddha in die Menschheit kommen sollte. Was durch die Christus-Wesenheit in die Menschheit eingeflossen ist, das wird für den ganzen übrigen Rest der Erdenevolution in der Menschheit als besondere Fähigkeit sich ausleben und auswirken. Aber was ist es denn eigentlich, was in einer ähnlichen Weise nur als ein unendlich viel großartigerer Impuls als der des Buddha durch das Christus-Ereignis gekommen ist? Wenn wir uns vor die Seele stellen wollen, was durch das ChristusEreignis in die Menschheit gekommen ist, so können wir es folgendermaßen charakterisieren: Was in allen alten, vorchristlichen Zeiten lediglich innerhalb der Mysterien hat an den Menschen herankommen können, das ist, seit dem Christus-Ereignis, in einer gewissen Weise möglich geworden - und wird immer mehr und mehr möglich werden als eine allgemeine Eigenschaft der Menschennatur. Wie das? Da müssen wir uns vor allen Dingen einmal das Wesen der alten Mysterien und das Wesen der Einweihung in den vorchristlichen Zeiten klarmachen. Diese Einweihung war ja bei den verschiedenen Völkern des Erdkreises verschieden und war auch in der nachatlantischen Zeit verschieden. Es war der ganze Umfang der Einweihung so verteilt, daß einen besonderen Teil der Einweihung diese oder jene Völker durchmachten, während ein anderer Teil der Einweihung oder Initiation bei anderen Völkern durchgemacht wurde. Wer auf dem Boden der Wiederverkörperung steht, wird sich die Antwort selbst geben können, die etwa durch die Frage herausgefordert sein könnte: Warum konnte nicht jedes Volk in den alten Zeiten den ganzen Umfang der Initiation haben? Das war aus dem Grunde nicht notwendig, weil eine Seele, die in einem Volke geboren wurde und dort einen Teil der Initiation durch machte, nicht auf diese eine Inkarnation in diesem Volke beschränkt war, sondern abwechselnd in anderen Völkern wiederinkarniert wurde und dort den entsprechend anderen Teil der Initiation durchmachen konnte. Wenn wir uns das Wesen der Initiation klarmachen wollen, müssen wir sagen: Initiation, Einweihung, ist das Hineinschauen des Menschen in die geistige Welt, die seinem sinnlichen Anschauen und äußeren Verstände, der an die Werkzeuge des physischen Leibes gebunden ist, nicht gegeben werden kann. Der Mensch hat sozusagen im normalen Leben zweimal innerhalb vierundzwanzig Stunden Gelegenheit, dort zu sein, wo der Initiierte auch ist. Nur ist der Initiierte in einer anderen Weise dort als der Mensch im normalen Erdenleben. Also eigentlich ist der Mensch immer dort, nur weiß er nichts davon. Der Initiierte aber weiß es. Der Mensch weilt bekanntlich innerhalb vierundzwanzig Stunden seines Lebens in einem Wach- und einem Schlafzustande. Wir haben es hinlänglich charakterisiert, so daß es jedem geläufig ist, wie der Mensch beim Einschlafen heraustritt mit seinem Ich und astraUschen Leib aus seinem physischen Leib und Ätherleib. Da ergießt er sich mit seinem Ich und astralischen Leib in unseren ganzen, uns zunächst angehenden Kosmos und zieht aus dem Kosmos die Strömungen heran, die er braucht während des wachen Tageslebens. Der Mensch ist also in der Tat vom Einschlafen bis zum Aufwachen über die ganze ihn angehende Welt ausgegossen. Aber er weiß nichts davon. Sein Bewußtsein erlischt im Augenblick des Einschlafens, wo astralischer Leib und Ich heraustreten aus dem physischen und Ätherleib, so daß der Mensch zwar in der großen Welt, im Makrokosmos lebt während des Schlafzustandes, aber er weiß nichts davon im normalen Erdendasein. - Darin besteht nun gerade die Initiation, daß der Mensch lernt, nicht nur unbewußt dort zu leben, wo er ausgegossen ist über den ganzen Kosmos, sondern daß er lernt, bewußt alles mitzumachen, bewußt hineinzukriechen in das Dasein der mit unserer Erde verbundenen anderen Weltenkörper. Das ist das Wesen der Initiation in die große Welt hinein. Wenn der Mensch unvorbereitet einschlafen würde und wahrnehmen könnte, was in derjenigen Welt ist, in der er im Schlafzustande lebt, dann würde er durch den mächtigen, den grandiosen Eindruck, der sich ihm bietet, etwas erleben, was man nur vergleichen kann mit dem Geblendetwerden des nicht dazu vorbereiteten Auges durch die Sonnenstrahlen und Lichtstrahlen. Eine kosmische Blendung würde der Mensch erleben und getötet werden in seiner Seele durch diese Blendung. Und alle Initiation beruht darauf, daß der Mensch nicht unvorbereitet, sondern vorbereitet und mit gestärkten Organen, so daß er den Anprall aushalten kann, in die große Welt, in den Makrokosmos eintritt. Das ist das eine, was wir als das Wesen der Initiation zu schildern haben: das Einleben in die Welt, das Durchleuchtetwerden, das Wahrnehmbarwerden der Welt, in welcher der Mensch in der Nacht ist und wovon er im Schlafzustande nichts weiß. Dieses Verweilen in der großen Welt ist besonders deshalb blendend und verwirrend, weil der Mensch in der Sinnenwelt an ganz andere Verhältnisse gewöhnt ist, als diejenigen sind, die er dann in der großen Welt antrifft. In der Sinnenwelt ist der Mensch daran gewöhnt, sozusagen alle Dinge von einem einzigen Gesichtspunkte aus zu betrachten; und wenn er irgend etwas an sich herankommen lassen soll, was nicht genau übereinstimmt mit den Meinungen, die er sich von dem einen Gesichtspunkt aus gebildet hat, dann ist das für ihn falsch, dann stimmt das nicht für ihn. Wenn man mit dieser Ansicht, daß alle Dinge in dieser Weise konform sein sollen - eine Ansicht, die ja für das Leben auf dem physischen Plan ganz nützlich und bequem ist -, durch die Initiation hinausgehen wollte in den Makrokosmos, so würde man nie zurechtkommen. Denn so, wie der Mensch in der Sinnenwelt lebt, konzentriert er sich auf eine Art Punkt, und von diesem Punkt, von seinem Schneckenhaus aus, beurteilt er alle Verhältnisse. Was dann stimmt mit dem, was er sich als Meinung gebildet hat, das ist wahr; was nicht dazu stimmt, ist falsch. Wenn er nun aber die Initiation durchmacht, muß er hinausgehen in die große Welt. Nehmen wir einmal an, es ginge der Mensch in einer bestimmten Richtung hinaus, so würde er nur erleben, was gerade in dieser Richtung Hegt, und alles andere unbeachtet lassen, das bliebe ihm dann unbekannt. Aber der Mensch kann gar nicht nur nach einer Richtung in den Makrokosmos hinausgehen, sondern er muß nach allen möglichen Richtungen gehen. Das Hinausgehen ist ein Ausdehnen, ein Sich-Ausweiten in den Makrokosmos. Da hört ganz und gar die Möglichkeit auf, einen einzigen Standpunkt zu haben. Da muß man die Welt betrachten können von dem einen Punkt gleichsam auf sich hin - weil man auch zurückschaut -, aber man muß auch in die Lage kommen können, die Welt von einem zweiten und einem dritten Gesichtspunkt aus anzusehen. Das heißt, man muß vor allen Dingen entwickeln eine gewisse Labilität des Anschauens; man muß eine Möglichkeit der Allseitigkeit gewinnen. Natürlich ist es ja auch dabei so, daß wir nicht mit unendlichen Verhältnissen rechnen können, sondern nur mit Durchschnittsverhältnissen. Und in der Tat brauchen Sie nicht gleich zu fürchten, daß unendlich viele Gesichtspunkte erreicht werden müssen, wie es in der Theorie möglich ist, sondern es genügen für alle Verhältnisse, die überhaupt an den Menschen herantreten können, zwölf Gesichtspunkte, die wieder symbolisiert werden in der Sternensprache der Mysterienschulen durch die zwölf Bilder des Tierkreises. Der Mensch muß zum Beispiel nicht nur in der Richtung des Krebses hinausrücken in den Kosmos, sondern so, daß er sich wirklich von zwölf verschiedenen Gesichtspunkten aus die Welt anschaut. Da hilft es nichts, wenn man in einer abstrakten, verstandesmäßigen Sprache Einklänge sucht. Den Einklang kann man hinterher suchen in den verschiedenen sich ergebenden Anschauungsweisen. Zuerst ist es notwendig, daß man von verschiedenen Seiten aus die Welt betrachtet. Ich möchte dabei wie in Parenthese darauf aufmerksam machen, daß es in allen denjenigen Weltbewegungen, die auf okkulten Wahrheiten beruhen, sozusagen eine Crux, ein Kreuz ist, daß man die Gewohnheiten des Lebens, die sonst gelten, so leicht hineinträgt in diese Bewegungen. Wenn man nun genötigt ist, die auf dem Wege der übersinnlichen Forschung erreichten Wahrheiten mitzuteilen, so ist es notwendig, auch wenn man nur exoterisch schildert, daß das befolgt wird, daß man von verschiedenen Gesichtspunkten aus schildert. Und diejenigen, die schon seit Jahren unsere Bewegung recht aufmerksam verfolgen, werden wohl bemerkt haben, daß es im Grunde immer unser Bestreben gewesen ist, nicht einseitig zu schildern, sondern von den verschiedensten Gesichtspunkten aus. Das ist natürlich auch der Grund, warum solche Menschen, die alles nur beurteilen wollen nach den gewöhnlichen Usancen des physischen Planes, da und dort Widersprüche finden; denn eine Sache schaut allerdings anders aus, wenn man sie von der einen oder von der anderen Seite aus ansieht. Da kann man leicht Widersprüche finden. Es sollte allerdings in einer geisteswissenschaftlichen Bewegung ihr erster Grundsatz auch dahin ein wenig ausgedeutet werden, daß man berücksichtigt, wenn irgend etwas gesagt wird, was scheinbar anders klingt als etwas, was einmal anderwärts gesagt wurde, daß dann unter Umständen da oder dort nur von einem gewissen Gesichtspunkt aus geschildert worden ist. Damit aber nicht unter uns selber ein solcher ungerechter Widerspruchsgeist herrsche, wird gerade das befolgt, daß von den verschiedenen Seiten aus geschildert wird. So konnten zum Beispiel die Teilnehmer des vorjährigen Münchener Zyklus «Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi» weite Weltengeheimnisse vom Standpunkte der orientalischen Philosophie aus geschildert finden. Aber notwendig ist es für den, der auf dem charakterisierten Wege hinauskommen will in den Kosmos, daß er sich Beweglichkeit, Labilität des Anschauens aneignet. Wenn er das nicht will, gerät er eben in ein Labyrinth hinein. Denn man muß bedenken, daß es wahr ist, daß der Mensch sich zwar nach der Welt richten kann, daß aber auch dieses wahr ist, daß sich die Welt nicht nach dem Menschen richtet. Wenn der Mensch mit Vorurteilen hinausgeht nur nach einer Richtung und auf diesem Standpunkte stehenbleiben will, so wird es geschehen, daß die Welt sich mittlerweile vorwärtsbewegt, er aber bleibt zurück in der Evolution. Wenn der Mensch zum Beispiel, um mit den Bildern der Sternenschrift zu sprechen, sozusagen nur hinausgehen will in die Richtung des Widders und zu stehen glaubt im Sternbild des Widders, und die Welt ihm nun infolge ihrer Weiterbewegung vor die Augen führt, was im Sternbild der Fische ist, dann schaut er das, was aus den Fischen kommt - symbolisch in der Sternensprache gesprochen - als ein Erlebnis des Widders an. So kommt dann die Verwirrung, und der Mensch befindet sich dann tatsächlich im Labyrinth darinnen. Darum handelt es sich, daß berücksichtigt werde, daß der Mensch in der Tat zwölf Standpunkte, zwölf Gesichtspunkte braucht, um sich im Labyrinth des Makrokosmos zurechtzufinden. Das ist das eine, was wir zunächst als eine Charakteristik des SichHinauslebens in den Makrokosmos hinnehmen wollen. Aber noch in einer anderen Weise ist der Mensch in der göttlich-geistigen Welt, ohne etwas davon zu wissen, nämlich während der anderen Zeit der vierundzwanzig Stunden des Tages. Beim Aufwachen taucht der Mensch zwar in den physischen Leib und Ätherleib hinein, aber er nimmt nichts davon wahr. Denn im Augenblick des Aufwachens, wo er hineintaucht, wird der Mensch sogleich mit seiner Wahrnehmung auf die Außenwelt abgelenkt. Er würde ganz etwas anderes wahrnehmen, wenn er bewußt hinuntertauchen würde in seinen physischen Leib und Ätherleib. So wird der Mensch bewahrt vor dem bewußten Hineinleben in den Makrokosmos, für den er nicht vorbereitet ist, durch den Schlafzustand. Und er wird bewahrt vor dem bewußten Hinunterleben in den physischen Leib und Ätherleib dadurch, daß seine Wahrnehmungsfähigkeit auf die Außenwelt abgelenkt wird. Die Gefahr nun, die für den Menschen eintreten würde, wenn er unvorbereitet hinuntersteigen würde in seinen physischen Leib und Ätherleib, ist eine etwas andere als die kosmische Blendung und Verwirrung, die wir geschildert haben als die Gefahr beim unvorbereiteten Hinausdringen in den Makrokosmos. Wenn der Mensch unvorbereitet die Natur seines physischen Leibes und Ätherleibes betritt und sich mit ihr identifiziert, dann geschieht es, daß sich dasjenige zu einer besonderen Stärke entwickelt, wozu er eigentlich den irdischen physischen Leib und Ätherleib erhalten hat. Wozu hat er diese beiden erhalten? Damit er in einer Ich-Natur leben kann, ein Ich-Bewußtsein entwickeln kann. Aber das Ich kommt unvorbereitet, ungereinigt und ungeläutert in die Welt des physischen Leibes und Ätherleibes. Wenn der Mensch unvorbereitet hinuntersteigt in den physischen Leib und Ätherleib, wird er so ergriffen, daß das mystische Wahrnehmen, das nun eintritt, ausschließt die innere Wahrheit, indem sich Trugbilder vor den Menschen hinstellen. Dafür, daß sich der Mensch den Blick eröffnet in die eigene innere Natur, wird er verbunden mit all dem, was an egoistischen Wünschen und Schlechtigkeiten, an egoistischen Trieben und so weiter in ihm ist. Da mit verbindet er sich sonst nicht; denn während des Tages wird sein Blick auf die Erlebnisse der Außenwelt abgelenkt, und die sind gar nichts gegen das, was sich aus der eigenen Natur des Menschen heraus entwickeln kann. Ich habe schon zu anderen Zeiten erwähnt, was die christlichen Märtyrer und Heiligen uns als ihre Erlebnisse beschreiben, wenn sie sich zunächst mit ihrer eigenen Natur verbanden und sich hineinversenkten in das, was in ihrem Inneren lebte. Es sei darauf aufmerksam gemacht, daß es dasselbe ist wie das, worauf wir hier hinweisen wollen, und daß diese christlichen Heiligen durch das Ausschließen der Wahrnehmung nach außen und das Hinabsteigen nach innen uns beschreiben, von welchen Versuchungen und Verführungen sie ergriffen worden sind. Die darin gegebenen Schilderungen entsprechen durchaus der Wahrheit. Daher ist es eigentlich im Grunde ungeheuer belehrend, die Biographien der Heiligen von diesem Gesichtspunkte aus zu studieren, zu sehen, wie die Leidenschaften, Emotionen, Triebe und alles, was in dem Menschen sitzt, arbeiten, und wovon der Mensch abgelenkt wird, wenn er im normalen Leben den Blick auf die Außenwelt richtet. So können wir sagen: Es wird beim Hinuntersteigen in das eigene Innere der Mensch gleichsam auf seine Ichheit zusammenkomprimiert, ganz in seine Ichheit verstrickt, in jenen Punkt intensiv zusammengedrängt, wo er nichts anderes sein will als ein Ich, wo er gar nichts anderes mag, als seine eigenen Wünsche und Begierden zu befriedigen, wo gerade das Schlechte, das im Menschen ist, sein Ich ergreifen will. Das ist die Stimmung, die sich dabei geltend macht. So sehen wir, wie einerseits die Gefahr der Blendung für den Menschen eintritt, wenn er sich unvorbereitet ausweiten will in den Kosmos, und anderseits, wie er zusammengezogen, zusammenkomprimiert wird, ganz in sein Ich hineingedrängt wird, wenn er sich unvorbereitet in den eigenen physischen Leib und Ätherleib hineinversenkt. Es besteht aber auch noch eine andere Seite der Initiation, die wiederum bei gewissen anderen Völkern ausgebildet worden ist. Während die eine Seite, das Hinausgehen in den Makrokosmos, besonders bei den arischen und nördlichen Völkern ausgebildet worden ist, ist die andere Seite in hohem Grade bei den Ägyptern ausgebildet gewesen. Es gibt auch diese Initiation, wo sich der Mensch dem Göttlichen dadurch nähert, daß er den Blick nach innen richtet und durch Verinnerlichung, durch Hinuntersteigen in die eigene Natur, die Wirksamkeit des Göttlichen in seiner eigenen Natur kennenlernt. In den alten Mysterien war die gesamte Menschheitsentwickelung noch nicht so weit, daß sozusagen die Initiation - sei sie nun hinaus in den Makrokosmos, sei sie hinein in den Menschen selbst, in den Mikrokosmos gerichtet - so ausgeführt werden konnte, daß man den Menschen ganz sich selbst überließ. Wenn zum Beispiel eine ägyptische Initiation ausgeführt wurde und der Mensch hineingeleitet wurde in die Kräfte seines physischen Leibes und Ätherleibes, so daß er vollbewußt die Ereignisse seines physischen Leibes und Ätherleibes erlebte, dann sprühten gleichsam von allen Seiten heraus aus seiner astralischen Natur die furchtbarsten Leidenschaften und Emotionen; dämonische, diabolische Welten kamen aus ihm heraus. Deshalb brauchte in den ägyptischen Mysterien derjenige, der als Hierophant arbeitete, Gehilfen, die in Empfang nahmen, was da herauskam, und es durch ihre eigene Natur hindurch ableiteten. Daher die zwölf Gehilfen des Initiators, welche die herauskommenden Dämonen in Empfang nehmen mußten. Auf diese Weise war der Mensch in der alten Einweihung im Grunde niemals völlig frei. Denn, was sich beim Hinuntertauchen in den physischen Leib und Ätherleib notwendigerweise entwickeln mußte, das konnte und durfte sich nur entwickeln, wenn und weil der Mensch um sich die zwölf Gehilfen hatte, welche die Dämonen in Empfang nahmen und zähmten. In ähnlicher Weise war es in den nordischen Mysterien, wo die Wirkung beim Hinausrücken in den Makrokosmos dadurch geschehen konnte, daß wiederum zwölf Diener des Initiators da waren, die ihre Kräfte an den zu Initiierenden abgaben, damit er die Fähigkeit hatte, wirklich jene Denk- und Empfindungsweise zu entwickeln, die notwendig war, um durch das Labyrinth des Makrokosmos hindurchzukommen. Eine solche Initiation, wo der Mensch ganz unfrei ist, ganz angewiesen ist auf die Ableitung der Dämonen durch die Gehilfen des Initiators, sollte allmählich weichen einer anderen Initiation, wo der Mensch mit sich selbst fertig werden kann, und wo derjenige, der die Initiation bewirkt und ihm die Mittel gibt, nur sagt: Dies und das ist zu tun -, und wo der Mensch dann nach und nach sich selbst weiter zurechtfinden kann. Auf dieser Bahn ist der Mensch heute noch nicht sehr weit. Aber es wird sich nach und nach als eine selbständige Fähigkeit in der Menschheit ausbilden, daß der Mensch ohne Hilfe sowohl hinaufsteigen kann in den Makrokosmos, wie auch hinuntersteigen in den Mikrokosmos und durchmachen kann als freies Wesen die beiden Seiten der Initiation. Damit dies geschehen kann, dazu war das Christus-Ereignis da. Das Christus-Ereignis bedeutet für den Menschen den Ausgangspunkt, in freier Weise hinunterzusteigen in den physischen Leib und Ätherleib, ebenso wie hinauszudringen in den Makrokosmos, in die große Welt. Einmal mußte in umfassender Weise durch ein Wesen höchster Art, wie es der Christus Jesus ist, das Hinuntersteigen in den physischen Leib und Ätherleib ebenso wie das Hinausgehen in den Makrokosmos geschehen. Und das ist eigentlich im Grunde das Christus-Ereignis, daß dieses umfassende Wesen des Christus es gleichsam der Menschheit «vormachte», was nun im Verlaufe der Reife der Erdenentwickelung wenigstens eine genügend große Anzahl von Menschen erreichen kann. Dazu war notwendig, daß einmal dieses Ereignis eintrat. - Was ist also geschehen durch das Christus-Ereignis ? Auf der einen Seite mußte geschehen, daß einmal die ChristusWesenheit selbst hinunterstieg in den physischen Leib und Ätherleib. Und dadurch, daß der physische Leib und Ätherleib einer menschlichen Wesenheit so geheiligt werden konnte, daß die Christus-Wesenheit hinunterdrang – was nur einmal geschehen ist -, ist in der Menschheitsentwickelung der Impuls gegeben, daß jeder Mensch, der es sucht, in freier Art das Heruntersteigen in den physischen Leib und Ätherleib erleben kann. Dazu mußte die Christus-Wesenheit auf die Erde heruntersteigen und dasjenige vollziehen, was noch nie vollzogen war, was noch nie geschehen war. Denn in den alten Mysterien war durch die Tätigkeit der Gehilfen etwas ganz anderes bewirkt worden. Der Mensch konnte in den alten Mysterien hinuntersteigen in die Geheimnisse des physischen Leibes und Ätherleibes und hinaufsteigen in die Geheimnisse des Makrokosmos, aber nur so, daß er nicht dabei wirklich in seinem physischen Leib lebte. Er konnte zwar in die Geheimnisse des physischen Leibes eindringen, aber nicht innerhalb des physischen Leibes; er mußte sozusagen ganz leibfrei sein. Und wenn er zurückkehrte, konnte er sich zwar erinnern an die Erlebnisse in den geistigen Sphären, aber er konnte diese Erlebnisse nicht in den physischen Leib übertragen. Es war ein Erinnern, aber nicht ein Mitbringen in den physischen Leib hinein. Das sollte radikal durch das Christus-Ereignis geändert werden, und das wurde es auch. Es gab also einfach einen solchen physischen Leib und Ätherleib vor dem Christus-Ereignis nicht, der es je erlebt hätte, daß das Ich die ganze volle menschliche Innerlichkeit durchdrungen hätte bis in den physischen Leib und Ätherleib. Vorher war es so, daß wirklich niemand mit seinem Ich bis in den physischen Leib und Ätherleib eindringen konnte. Das geschah zum ersten Male bei dem Christus-Ereignis. Und von dort ging auch der andere Einfluß aus, daß eine Wesenheit, die, wenn auch unendlich erhaben über den Menschen stehend, so doch mit der Menschennatur vereinigt war, sich hinausergossen hat in den Makrokosmos ohne fremde Hilfe durch die eigene Ichheit. Das war aber nur durch den Christus möglich gewesen. Nur dadurch ist es für den Menschen möglich, sich die Fähigkeit zu erwerben, in Freiheit nach und nach hinauszudringen in den Makrokosmos. Das sind die beiden Grundsäulen, die uns in dieser Art gleicherweise in den beiden Evangelien - im Lukas-Evangelium und auch im Matthäus-Evangelium - entgegentreten. Wie das ? Wir haben gesehen, daß Zarathustra mit derjenigen Individualität, die in uralten nachatlantischen Zeiten der große Lehrer Asiens war, sich später inkamiert hat als Zarathas oder Nazarathos, daß er mit derselben Individualität sich inkamiert hat in dem Jesusknaben, den wir als den Jesusknaben des Matthäus-Evangeliums geschildert haben, der abstammt aus der salomonischen Linie des Hauses David. Wir haben gesehen, daß die Zarathustra-Individualität durch zwölf Jahre hindurch in diesem Jesusknaben, das heißt in sich selber, alle die Eigenschaften entwickelte, die man in dem Werkzeug des physischen Leibes und des Ätherleibes aus einem Sprossen des Hauses Salomo ent wickeln konnte. Die hatte er nur dadurch, daß er zwölf Jahre in diesem physischen Leib und Ätherleib gelebt hat. Man eignet sich menschliche Fähigkeiten dadurch an, daß man sie ausarbeitet in Werkzeugen. Dann verließ die Zarathustra-Individualität diesen Jesusknaben und ging hinüber in jenen Jesusknaben, den das Lukas-Evangelium schildert, der aus der nathanischen Linie des HausesDavid stammt, der als zweiter Jesusknabe geboren wurde und in Nazareth auferzogen wurde in der Nachbarschaft des anderen. In diesen ging hinüber die Zarathustra-Individualität in jenem Moment, den das Lukas-Evangelium schildert als das Wiederfinden im Tempel zu Jerusalem, nachdem er verlorengegangen war während des Festes. Während nun der salomonische Jesusknabe bald starb, lebte Zarathustra heran in dem Jesus des Lukas-Evangeliums bis zu seinem dreißigsten Jahre und eignete sich alle Fähigkeiten an, die man sich aneignen kann mit den Werkzeugen, die man hat, wenn man auf der einen Seite das schon mitgebracht hat, was man sich aneignen konnte in einem so zubereiteten physischen Leib und Ätherleib, wie wir es beschrieben haben, und wenn man ferner dem hinzufügen kann, was man in einem solchen astralischen Leib und Ich-Träger erringen kann, wie sie der Jesus des Lukas-Evangeliums hatte. So ist Zarathustra in diesem Leibe des Lukas-Jesus herangewachsen bis zum dreißigsten Jahre, war mit all diesen Eigenschaften, die er entwickeln konnte, so weit in dem Leib, den wir geschildert haben, daß er jetzt sein drittes großes Opfer bringen konnte: die Hinopferung des physischen Leibes, der jetzt während dreier Jahre der physische Leib der Christus-Wesenheit wird. So opfert die Zarathustra-Individualität, nachdem sie in früheren Zeiten astralischen Leib und Ätherleib hingeopfert hatte für Hermes und Moses, jetzt den physischen Leib, das heißt, sie verläßt diese Hülle, die da ist mit allem, was sonst noch darinnen ist als Ätherleib und astralischer Leib. Und was bis dahin erfüllt war von der Zarathustra-Individualität, das wird jetzt eingenommen von einem Wesen, das ganz einzigartiger Natur ist, das der Quell ist aller bedeutenden Weisheit für alle großen Weisheitslehrer: von dem Christus. Das ist das Ereignis, das uns angedeutet wird - wir werden es noch genauer schildern - in der Johannes-Taufe im Jordan, jenes Ereignis, dessen Umfassendes und dessen ganze Größe uns in dem einen Evangelium angedeutet wird mit den Worten: «Du bist mein vielgeliebter Sohn, in dem ich mich selber sehe, in dem mir mein eigenes Selbst entgegentritt!» und was nicht mit den trivialen Worten zu übersetzen ist: «... an dem ich Wohlgefallen habe» (Matth. 3,17). In anderen Evangelien ist sogar gesagt: «Du bist mein vielgeliebter Sohn; heute habe ich dich gezeuget». Da wird uns klar angedeutet, daß es sich um eine Geburt handelt, nämlich um die Geburt des Christus in der Hülle, welche Zarathustra zuerst zubereitet und dann hingeopfert hat. Im Moment der Johannes-Taufe fahrt die Christus-Wesenheit in die von Zarathustra zubereitete menschliche Hülle. Da haben wir es zu tun mit einer Wiedergeburt dieser drei Hüllen, indem sie durchdrungen werden von der Substantialität des Christus. Die Johannes-Taufe ist eine

Wiedergeburt der von Zarathustra heranerzogenen Hüllen und die Geburt des Christus auf der Erde. Jetzt ist der Christus in einem menschlichen Leibe, zwar in menschlichen Leibern, wie sie besonders zubereitet sind, aber doch in menschlichen Leibern, wie sie die anderen Menschen auch haben, wenn auch unvollkommener. Der Christus, die höchste Individualität, die mit der Erde verbunden sein kann, ist jetzt in Menschenleibern. Soll er das größte Ereignis, soll er die volle Initiation vorleben, so muß er die zwei Seiten vorleben : das Hinuntersteigen in den physischen Leib und Ätherleib und das Hinaufsteigen in den Makrokosmos. Beide Ereignisse lebt der Christus den Menschen vor. Nur müssen uns, wie das in der ganzen Natur der Christus-Tatsachen liegen muß, diese Ereignisse so entgegentreten, daß beim Heruntersteigen in den physischen Leib und Ätherleib der Christus gefeit ist gegen alle die Anfechtungen, die ihm zwar entgegentreten, die aber abprallen an ihm. Ebenso muß es klar sein, daß ihm diejenigen Gefahren nichts anhaben können, die beim Hinausdringen in den Makrokosmos an den Menschen herankommen. Nun wird im Matthäus-Evangelium geschildert, wie die ChristusWesenheit wirklich nach der Johannes-Taufe hinuntersteigt in den physischen Leib und Ätherleib. Und die Darstellung dieses Ereignisses ist die Geschichte von der Versuchung (Matth. 4,1-11). Wir werden sehen, wie diese Versuchungsszene in allen Einzelheiten die Erlebnisse wiedergibt, die der Mensch überhaupt hat, wenn er in den physischen Leib und Ätherleib hinuntersteigt. Da also ist das Hineinfahren des Christus in einen menschlichen physischen Leib und Ätherleib, das Zusammengedrängtsein auf die menschliche Ichheit, vorgelebt im Menschen, so daß es möglich ist zu sagen: So kann es sein, das alles kann euch begegnen! Wenn ihr euch an den Christus erinnert, wenn ihr Christus-ähnlich werdet, so habt ihr die Kraft, all diesem zu begegnen, selbst zu überwinden alles, was da aus dem physischen Leib und Ätherleib heraufströmt! Das ist das erste Markante im Matthäus-Evangelium: die Versuchungsszene. Sie gibt wieder die eine Seite der Initiation, das Hinuntersteigen in den physischen Leib und Ätherleib. Die andere Seite der Initiation, das Sich-Ausbreiten in den Makrokosmos, wird auch geschildert, und zwar so, daß zunächst gezeigt wird, wie der Christus mit der menschlichen Natur, ganz im Sinne der sinnlichen, menschlichen Natur, dieses Sich-Ausbreiten in den Makrokosmos unternimmt. Ich möchte gerade hier einen naheliegenden Einwand wenigstens erwähnen. Vollständig begegnen werden wir ihm in den nächsten Tagen, heute aber wollen wir wenigstens die Hauptpunkte abstecken, den Einwand nämlich: Wenn der Christus wirklich eine solche hohe Wesenheit war, warum mußte er das alles durchmachen, warum hineinsteigen in den physischen Leib und Ätherleib, warum gleich dem Menschen hinaustreten und sich ausweiten in den Makrokosmos? Nicht für sich brauchte er es, für die Menschen mußte er es tun! In den höheren Sphären, mit den Substantialitäten der höheren Sphären, konnten es diejenigen Wesenheiten, die dem Christus gleichartig waren. In einem menschlichen physischen Leibe und Ätherleibe war es noch nicht geschehen. Ein menschlicher Leib war noch nicht durchdrungen von der Christus-Wesenheit. Göttliche Substantialität ist hinausgetreten in den Raum. Aber das, was im Menschen lebt, ist noch nicht hinausgetragen worden in den Raum. Das konnte nur ein Christus mitnehmen und hinaus in den Raum ergießen. Das mußte zum ersten Male ein Gott in der Menschennatur machen! Und dieses zweite Ereignis wird geschildert, indem sozusagen der zweite Pfeiler hingesetzt wurde im Matthäus-Evangelium, da, wo ge zeigt wird, daß die zweite Seite der Initiation, das Hinausleben in die große Welt, das Aufgehen in Sonne und Sterne, sich wirklich durch den Christus mit der Menschennatur vollzogen hat. Da wurde er zuerst gesalbt, gesalbt wie ein anderer Mensch, damit er rein wurde, damit er gefeit wurde gegen das, was zunächst aus der physischen Welt an ihn herantreten könnte. Da sehen wir, wie die Salbung, die in den alten Mysterien eine Rolle spielt, uns wiederum entgegentritt auf höherer Stufe, auf historischem Boden, während sie sonst eine Tempelsalbung war (Matth. 26, 6-13). Und wir sehen, wie der Christus jetzt ausdrückt das Aufgehen in die ganze Welt - nicht nur das In-sich-selber-Sein, sondern das Ergossensein in die ganze übrige Welt - beim Passahmahle, wo er denen, die um ihn stehen, erklärt, daß er sich fühlt in alledem, was innerhalb der Erde als Festes ausgeprägt ist - was in dem Wort «Ich bin das Brot» angedeutet ist- und ebenso in allem Flüssigen (Matth. 26, 17-30). Es wird im Passahmahl angedeutet dieses bewußte Heraustreten in die große Welt, so wie der Mensch im Schlafe unbewußt heraustritt. Und das Fühlen alles dessen, was der Mensch fühlen muß als herannahende Blendung, sehen wir ausgedrückt in dem monumentalen Wort: «Meine Seele ist betrübt bis in den Tod!» (Matth. 26, 38). Der Christus Jesus erlebt tatsächlich, was die Menschen sonst erleben wie ein Getötetwerden, ein Gelähmtwerden, wie eine Blendung. Er erlebt in der Szene von Gethsemane das, was man nennen kann: der von der Seele verlassene physische Leib zeigt seine eigenen Angstzustände. Was in dieser Szene erlebt wird, das soll schildern, wie die Seele sich weitet in der Welt und wie der Leib verlassen wird (Matth. 26, 36-46). Und alles, was dann folgt, soll in der Tat schildern das

Hinausdringen in den Makrokosmos: die Kreuzigung, und was mit der Grablegung dargestellt ist, und alles, was sich sonst in den Mysterien vollzogen hat. Das ist der andere Pfeiler des Matthäus-Evangeliums: das Hinausleben in den Makrokosmos. Und deutlich drückt es das Matthäus-Evangelium aus, indem wir darauf hingewiesen werden, daß der Christus Jesus bisher gelebt hat in dem physischen Leib, der dann am Kreuze hing. In diesem Punkt des Raumes war er konzentriert, aber jetzt weitet er sich aus in den ganzen Kosmos. Und wer ihn jetzt hätte suchen sollen, würde ihn nicht gesehen haben in diesem physischen Leib, sondern hätte ihn jetzt hellseherisch suchen müssen in dem Geiste, der die Räume durchdringt. Nachdem der Christus tatsächlich das vollzogen hat, was früher, aber mit fremder Hilfe, in den dreieinhalb Tagen in den Mysterien vollzogen wurde, nachdem er vollzogen hatte, was ihm gerade zum Vorwurf gemacht wurde, weil er gesagt hatte, man möge diesen Tempel niederreißen, und in drei Tagen würde er ihn wieder aufbauen (Matth. 26, 61) - womit deutlich hingewiesen wird auf die sonst in den dreieinhalb Tagen vollzogene Initiation in den Makrokosmos -, da deutet er aber auch daraufhin, daß er nach dieser Szene nicht mehr dort zu suchen ist, wo innerhalb des Physischen die Wesenheit des Christus Jesus eingeschlossen war, sondern draußen in dem Geist, der die Weltenräume durchzieht. Das wird gewöhnlich so übersetzt, und selbst noch in diesen schwachen Übersetzungen der neueren Zeit tritt es uns mit aller Majestät entgegen: «Demnächst werdet ihr zu suchen haben das Wesen, das da aus der Menschheitsevolution geboren wird, zur Rechten der Macht, und es wird euch erscheinen aus den Wolken heraus» (Matth. 26, 64). Dort habt ihr den Christus zu suchen, ausgegossen in die Welt, als Vorbild der großen Initiation, die der Mensch erlebt, wenn er den Leib verläßt und sich hinauslebt, sich hinausweitet in den Makrokosmos. Damit haben wir Anfang und Ende des eigentlichen Christus-Lebens, das beginnt bei der Geburt des Christus in jenem Leibe, von dem wir gesprochen haben bei der Johannes-Taufe. Da beginnt es mit der einen Seite der Initiation: mit dem Hinuntersteigen in den physischen Leib und Ätherleib in der Versuchungsgeschichte. Und es schließt bei der anderen Seite der Initiation: der Ausbreitung in den Makrokosmos, die mit der Szene des Abendmahles beginnt und weiter dargestellt wird in dem Vorgang der Geißelung, Dornenkrönung, Kreuzigung und Auferstehung. Das sind die zwei Punkte, innerhalb derer die Ereignisse des Matthäus-Evangeliums liegen. Und die wollen wir jetzt hineinsetzen in das, was wir zunächst wie mit Kohle skizzenhaft gezeichnet haben.

ACHTER VORTRAG

Bern, 8. September 1910

In dem, was wir gestern angeführt haben über das Heraufheben der beiden Seiten der Initiation auf die Höhe welthistorischer Vorgänge in dem Christus-Ereignis, liegt zugleich angegeben, wenn man es ganz durchschaut, das uns Wesentliche dieses Christus-Ereignisses. Eine Initiation oder Einweihung, die darin bestand, daß der Mensch gleichsam das tägliche Erlebnis des Aufwachens so durchmachte, daß beim Hinuntersteigen in den physischen Leib und Ätherleib nicht das Wahrnehmungsvermögen abgelenkt wird auf die äußere physische Umgebung, sondern erregt wird für die Vorgänge des Ätherleibes und physischen Leibes, eine solche Art der Einweihung hatten wir ja besonders in all den Mysterien und Einweihungsstätten gegeben, die sich auf die ägyptische heilige Kultur begründeten. Diejenigen, die eine solche Einweihung im alten Sinne suchten, das heißt in dem Sinne, daß sie dabei gelenkt und geleitet wurden, damit die bei einer solchen Einweihung auftretenden Gefahren vorübergehen konnten, sie wurden dadurch in gewisser Beziehung zu anderen Menschen, zu solchen Menschen, die während des Einweihungsaktes hineinschauen konnten in die geistige Welt, zunächst in jene geistigen Kräfte und Wesenheiten, die beteiligt sind an unserem physischen Leib und Ätherleib. Wenn wir jetzt die Essäereinweihung von diesem Gesichtspunkte aus charakterisieren wollen, so können wir sagen: Wenn ein Essäer die charakterisierten zweiundvierzig Stufen durchmachte und dadurch zu einer genaueren Kenntnis seines wahren Inneren kam, seiner wahren Ich-Natur und alles dessen, was den Menschen befähigt, durch die äußeren durch die Vererbung dazu bestimmten Organe zu sehen, so wurde ein solcher Essäer über die zweiundvierzig Stufen hinausgeführt bis zu derjenigen geistig-göttlichen Wesenheit, welche als Jahve oder Jehova jenes Organ bewirkte, das ich Ihnen bei Abraham charakterisiert habe; das sah er dann im Geiste als dieses Organ, das wesentlich war für die damalige Zeit. Der Essäer sah also zurück auf das innere wesenhafte Gefüge der menschlichen Innenwesenheit, die ja ein Er gebnis war dieser göttlich-geistigen Wesenheit. Auf die Erkenntnis des menschlichen Inneren war es also bei einer solchen Einweihung abgesehen. Was nun dem Menschen bevorsteht, wenn er unvorbereitet in sein Inneres hineindringen kann, das habe ich Ihnen im allgemeinen gestern charakterisiert. Ich habe gesagt, da erwachen in dem Menschen zunächst alle Egoismen, alles, was den Menschen dazu bringt, daß er sich sagt: Alle die Kräfte, die in mir sind, alle Leidenschaften und Emotionen, die mit meinem Ich zusammenhängen und die nichts wissen wollen von der geistigen Welt, ich will sie so in mir haben, daß ich mich mit ihnen verbinden kann und nur aus meinem eigenen egoistischen Inneren heraus handle, empfinde und fühle! - Also das ist die Gefahr, daß der Mensch bis zum höchsten Maße des Egoismus hinaufwächst durch solches Hineinsteigen in sein Inneres. Das ist es ja auch, was als eine bestimmte Art von Illusion immer wieder über diejenigen kommt, die auch heute durch eine esoterische Entwickelung dieses Hineinsteigen in das eigene Innere anstreben wollen. Bei solcher Gelegenheit machen sich mancherlei Egoismen beim Menschen geltend; und wenn sie dann da sind, glaubt der Mensch in der Regel gar nicht, daß es diese Egoismen sind. Er glaubt eigentlich alles eher, als daß es diese Egoismen sind. Der Weg in die höheren Welten wird ja genugsam als ein solcher geschildert, zu dem, selbst wenn er in unserer Zeit gesucht wird, Überwindungen notwendig sind. Und manche von denjenigen Menschen, die, auch in unserer Zeit, gern den Weg in die höheren Welten riinauf gehen wollen, aber keine solche Überwindungen haben wollen, die zwar gern schauen möchten in höheren Welten, aber nicht erleben wollen, was eigentlich dazu führen kann, solche Menschen finden es dann immer wieder unbequem, allerlei in sich auftauchen zu sehen, was nun einmal in der menschlichen Natur liegt. Sie möchten ohne dieses Auftauchen von allerlei Egoismen und dergleichen in die höheren Welten hinaufkommen. Sie merken nicht, daß oft gerade darin der herbste, der bedeutsamste Egoismus sich zeigt, daß sich die Unzufriedenheit geltend macht mit dem, was eigentlich als etwas ganz Reguläres eintritt, und von dem sie sich fragen sollten: Muß ich denn nicht, da ich ein Mensch bin, auch allerlei solche Gewalten aufrufen? Sie finden es merkwürdig, daß solche Dinge da sind, trotzdem es hundert- und hundertmal erklärt wird, daß sich so etwas in einer bestimmten Zeit einstellt. Ich will damit nur hinweisen auf die Illusionen und Täuschungen, denen sich gewisse Menschen hingeben. In unserer Zeit ist es ja noch zu berücksichtigen, daß die Menschheit in einer gewissen Weise bequem geworden ist und am liebsten mit der Bequemlichkeit, die man sonst im gewöhnlichen Leben liebt, den Weg in die höheren Welten hinauf gehen möchte. Aber solche Bequemlichkeiten, wie man sie auf den gewöhnlichen Gebieten des Daseins gern schafft, können nicht geschaffen werden auf dem Wege, der in die geistigen Welten führen soll. Derjenige nun, der diesen Weg in die geistige Welt in den alten Zeiten dadurch gefunden hatte, daß er durch die Einweihung gegangen war, die in das menschliche Innere führt, der wurde, weil das menschliche Innere von göttlich-geistigen Mächten geschaffen ist, damit hineingeführt in die göttlich-geistigen Kräfte. Man sieht dann am physischen Leibe und Ätherleibe die göttlich-geistigen Kräfte arbeiten. Ein solcher Mensch wurde geeignet, ein Zeuge, ein Künder zu sein von den Geheimnissen der geistigen Welt. Er konnte seinen Mitmenschen erzählen, was er durchgemacht hatte, während er in den Mysterien hineingeführt wurde in sein eigenes Inneres und dadurch in die geistige Welt. Was aber war damit verbunden? Wenn ein solcher Eingeweihter herauskam aus den geistigen Welten, konnte er sagen: Da habe ich hineingeblickt in das geistige Dasein; aber mir wurde geholfen! Die Gehilfen des Initiators haben es mir möglich gemacht, daß ich überdauert habe die Zeit, in der sonst die Dämonen aus meiner eigenen Natur mich niedergedrückt haben würden. - Dadurch aber, daß er in dieser Art den äußeren Hilfen sein Hineinschauen in die geistige Welt verdankte, blieb er auch zeitlebens von diesem Einweihungskollegium abhängig, von denjenigen, die ihm geholfen hatten. Die Kräfte, die ihm geholfen hatten, gingen mit ihm hinaus in die Welt. Das sollte anders werden. Das sollte überwunden werden. Diejenigen, die initiiert werden sollten, sollten immer weniger abhängig bleiben von denen, die ihre Lehrer und Initiatoren sind. Denn mit dieser Hilfe war ein Anderes, Wesentliches verbunden. Wir haben in unse rem alltäglichen Bewußtsein ein ganz deutliches Ich-Gefühl, das in einer bestimmten Stunde unseres Daseins erwacht. Darüber wurde schon öfter gesprochen, und Sie finden auch in meiner «Theosophie» den Zeitpunkt charakterisiert, wo der Mensch dazu kommt, sich als ein Ich anzusprechen. Das ist etwas, was das Tier nicht kann. Wenn das Tier in sein Inneres schauen würde wie der Mensch, so würde es nicht ein individuelles Ich, sondern ein Gattungs-Ich, ein GruppenIch finden: es würde sich zugehörig fühlen zu einer ganzen Gruppe. Dieses Ich-Gefühl erlosch in einer gewissen Weise bei den alten Einweihungen. Während der Mensch also in die geistigen Welten hineinstieg, trübte sich sein Ich-Gefühl, und wenn Sie alles zusammennehmen, was ich gesagt habe, werden Sie es begreiflich finden, daß es gut war. Denn das Ich-Gefühl ist es ja, mit dem sich alle die Egoismen, Leidenschaften und so weiter verbinden, die den Menschen absondern wollen von der äußeren Welt. Wollte man nicht die Leidenschaften, die Emotionen bis zu einer gewissen Stärke treiben, so mußte das Ich-Gefühl unterdrückt werden. Es war daher zwar nicht ein Traumbewußtsein, aber doch ein Zustand herabgedrückten Ich-Gefühls bei den Einweihungen in den alten Mysterien vorhanden. Immer mehr und mehr sollte aber darnach gestrebt werden, daß der Mensch fähig werde, die Initiation durchzumachen unter völliger Aufrechterhaltung seines Ich, desjenigen Ich, das der Mensch im Wachbewußtsein vom Aufwachen bis zum Einschlafen mit sich trägt. Jene

Trübung des Ich, wie sie in den alten Mysterien immer mit der Initiation verbunden war, sollte aufhören. Das ist etwas, was ja überhaupt im Laufe der Zeit nur langsam und allmählich erreicht werden kann, was aber heute schon in einem wesentlich höheren Grade in allen zu Recht bestehenden Initiationen erreicht wird: daß das Ich-Gefühl bis zu einem hohen Grade nicht erlischt, wenn der Mensch sich hinauflebt in die höheren Welten. Nun belauschen wir einmal noch genauer eine solche alte Initiation, zum Beispiel eine Essäerinitiation der vorchristlichen Zeit. Verbunden war auch diese Essäerinitiation in einer gewissen Weise damit, daß das Ich-Gefühl herabgestimmt war. Dasjenige also, was dem Menschen in unserem Erdensein sein Ich-Gefühl gibt, was herausblickt auf die äußeren Wahrnehmungen, das mußte damals auch unterdrückt werden. Sie brauchen ja nur auf das Trivialste im Alltagsleben zu sehen, so werden Sie sich sagen: In jenem andersgearteten Zustand, wo der Mensch während des Schlaf bewußtseins in der geistigen Welt ist, hat er sein Ich-Gefühl nicht; er hat es nur im Tagesbewußtsein, wenn er abgelenkt wird von der geistigen Welt und sein Blick hinausgeht in die physisch-sinnliche Welt. So ist es beim jetzigen Erdenmenschen, und auch bei dem Erdenmenschen, für den der Christus auf der Erde gewirkt hat. Für die andere Welt ist beim Menschen der gegenwärtigen Erdenzeit überhaupt das Ich für die normalen Zustände nicht geweckt. Nun soll eine Christus-Initiation eben darinnen bestehen, daß das Ich in den höheren Welten so erwacht bleibt, wie es erwacht ist in der äußeren Welt. Betrachten Sie nun einmal - nur damit wir etwas damit charakterisieren können - den Moment des Aufwachens ganz genau. Dieser Moment stellt sich uns so dar, daß also der Mensch aus einer höheren Welt herauskommt und untertaucht in seinen physischen Leib und Ätherleib. In diesem Moment des Untertauchens sieht er aber nicht die Innenvorgänge des physischen Leibes und Ätherleibes, sondern es wird gleichsam sein Wahrnehmungsvermögen abgelenkt auf die Umgebung. Alles nun, wohin der Blick des Menschen im Moment des Aufwachens fällt, was der Mensch überschaut, ob nun mit dem physischen Wahrnehmen der Augen oder mit dem physischen Wahrnehmen der Ohren, oder ob er es überdenkt mit dem an das physische Organ des Gehirns gebundenen Verstand, alles, was er in der physischen Umgebung wahrnimmt, das bezeichnete man in dem Sprachgebrauch der althebräischen Geheimlehre als «das Reich», Malchuth. So könnten wir fragen: Was war also im althebräischen Sprachgebrauch verbunden mit dem Ausdruck «das Reich»? Alles das war damit verbunden, in dem sich bewußt aufhalten konnte das menschliche Ich. Das ist auch die genaueste Definition für das, was man im hebräischen Altertum mit dem Ausdruck «das Reich» verband: das, wobei das menschliche Ich anwesend sein kann. Wenn wir einmal diesen Ausdruck festhalten, so müssen wir sagen: Es ist mit dem, was «das Reich» ist, im althebräischen Sprachgebrauch zunächst bezeichnet die Sinnenwelt, die Welt, in der der Mensch ist im Wachzustande bei völliger Aufrechterhaltung seines Ich. Nehmen wir jetzt die Stufen der Initiation beim Hinuntergehen in das eigene Innere. Die erste Stufe, bevor der Mensch in seinen Ätherleib hineindringen und dessen Geheimnisse wahrnehmen kann, ist etwas, was man leicht erraten kann. Die äußere Hülle des Menschen besteht ja, wie wir wissen, aus dem Astralleib, Ätherleib und physischen Leib. Das ist nun auch noch etwas, wo der Mensch hindurchgehen muß: er muß seinen astralischen Leib sozusagen bewußt von innen durchschauen, wenn er diese Art von Initiation erleben will. Zunächst muß er das Innere seines astralischen Leibes erleben, wenn er in das Innere seines physischen Leibes und Ätherleibes hineinsteigen will. Das ist die Pforte, durch die er durchgehen muß. Das sind immer aber neue Erlebnisse, durch die er gehen muß. Der Mensch erlebt da auch etwas, was objektiv ist, wie die Gegenstände der äußeren Welt objektiv sind. Wenn wir die Gegenstände der Sinnenwelt um uns herum, die wir vermöge der gegenwärtigen menschlichen Organisation erleben, als « das Reich» bezeichnen, so könnten wir nach unserem Sprachgebrauch - der althebräische Sprachgebrauch hat das noch nicht so genau unterschieden - dabei wieder unterscheiden drei Reiche, das Mineralreich, das Pflanzenreich und das Tierreich. Das alles ist im althebräischen Sprachgebrauch ein Reich und faßt sich zusammen unter dem einen Begriff des Reiches überhaupt als die Gesamtheit der drei Reiche. Geradeso wie wir die Tiere, Pflanzen und Mineralien überblicken, wenn wir den Blick hinausrichten in die Sinnenwelt, wo unser Ich dabei sein kann, so fällt für denjenigen, der hinuntertaucht in sein eigenes Innere, der Blick auf alles, was er wahrnehmen kann im astralischen Leibe. Das sieht der Mensch jetzt nicht durch sein Ich, sondern das Ich bedient sich dabei der Werkzeuge des astralischen Leibes. Und was der Mensch sieht, wenn er also ein anderes Wahrnehmungsvermögen hat, wo er mit seinem Ich anwesend ist in derjenigen Welt, mit der er verbunden wird durch die astralischen Organe, das bezeichnet allerdings schon der althebräische Sprachgebrauch mit drei Ausdrükken. Wie wir ein tierisches, ein pflanzliches und ein mineralisches Reich haben, so bezeichnet der althebräische Sprachgebrauch die Dreiheit, die man überblickt durch das Anwesendsein in seinem astralischen Leibe, mit Nezach, Jesod und Hod. Wenn man diese drei

Ausdrücke einigermaßen konform in unsere Sprache übersetzen wollte, müßte man wieder tief hineingreifen in das althebräische Sprachgefühl; denn die gewöhnlichen lexikalen Übersetzungen mit dem Wörterbuche helfen da gar nicht. Wenn man verstehen wollte, worauf es jetzt ankommt, müßte man recht sehr zu Hilfe nehmen das Sprachgefühl der vorchristlichen Zeit. Da müßte man zum Beispiel vor allem in Betracht ziehen, daß dasjenige, was wir mit dem Lautgefüge Hod bezeichnen können, ausdrücken würde «Geistiges nach außen erscheinend». Also beachten Sie wohl: dieses Wort würde bedeuten ein Geistiges, das nach außen sich kundgibt, ein nach außen strebendes Geistiges, aber ein Geistiges, das als Astralisches aufzufassen ist. Dagegen würde das Wort Nezach um eine starke Nuance gröber dieses Nach-außen-sich-offenbaren-Wollen ausdrücken. Was sich da kundgibt, das ist etwas, auf das wir vielleicht das Wort anwenden können, daß es sich als «undurchdringlich» erweist. Wenn Sie heute Lehrbücher der Physik in die Hand nehmen, werden Sie etwas finden, was als ein Urteil angegeben ist, was aber eigentlich eine Definition sein sollte - aber auf Logik kommt es ja dabei nicht an -, nämlich die Definition, daß man die physischen Körper als undurchdringlich bezeichnet. Es müßte eigentlich als Definition stehen : Man nennt einen physischen Körper einen solchen, von dem das gilt, daß an der Stelle, wo er ist, nicht zu gleicher Zeit ein anderer sein kann. Also als Definition müßte es gegeben werden. Statt dessen stellt man ein Dogma auf und sagt: Die Körper der physischen Welt haben die Eigentümlichkeit, daß sie undurchdringlich sind - während es heißen müßte, daß an einer Stelle nicht gleichzeitig zwei Körper sein können. Das ist aber etwas, was eigentlich in die Philosophie hineingehört. Das Sich-Kundgeben im Räume, so daß Ausschließungen eines anderen stattfinden - was die stark vergröberte Nuance des Hod sein würde -, das ist mit dem Worte Nezach gegeben. Und was dazwischen steht, ist im Jesod gegeben. So haben Sie drei verschiedene Nuancen. Erst die Manifestation irgendeiner astraüschen Tatsache, die sich nach außen hin kundgibt, im Hod. Wo die Sache dann schon so vergröbert ist, daß die Dinge in physischer UndurchdringUchkeit an uns herantreten, da würde nach dem althebräischen Sprachgebrauche Nezach stehen. Und für die Zwischennuance müßte Jesod genommen werden. So können wir sagen, daß die drei verschiedenen Eigentümlichkeiten, mit denen in der Tat die Wesenheiten der astralischen Welt behaftet sind, mit diesen drei Worten bezeichnet werden. Nun können wir sozusagen etwas weiter hineinsteigen mit dem zu Initiierenden in das menschliche Innere. Wenn er überschritten hat, was zunächst in seinem Astralleib zu überschreiten ist, dann kommt er hinein in seinen ätherischen Leib. Da nimmt der Mensch schon Höheres wahr als das, was mit diesen drei Worten zu bezeichnen ist. Sie können fragen, warum denn Höheres ? Das hängt mit etwas Besonderem zusammen, und darauf müssen Sie achten, wenn Sie das eigentliche innere Gefüge der Welt verstehen wollen. Sie müssen darauf achten, daß so, wie uns die äußere Welt entgegentritt, an demjenigen, was uns als die niedersten Offenbarungen der Außenwelt erscheint, die höchsten geistigen Kräfte gearbeitet haben. Ich habe Sie schon öfter auf das aufmerksam gemacht, was hier in Betracht kommt, und zwar bei Besprechung der menschlichen Natur selbst. Der Mensch besteht, wenn wir ihn beschreiben, aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Gewiß ist das Ich des Menschen in gewisser Beziehung das höchste seiner Glieder; aber so wie es heute ist, ist es das Baby unter den vier Gliedern der menschlichen Natur. Es ist das, was die Anlage enthält im Menschen zum Höchsten, was er werden kann, aber es ist jetzt in seiner Art auf der niedersten Stufe. Dafür ist der physische Leib in seiner Art das vollkommenste Glied, allerdings nicht durch das Verdienst des Menschen selber, sondern dadurch, daß durch Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit hindurch göttlichgeistige Wesenheiten am Menschen gearbeitet haben. Und auch der Astralleib ist bereits vollkommener geworden als das Ich des Menschen. Wenn wir also zunächst auf das menschliche Ich blicken, ist es dasjenige, was uns naheliegt, mit dem wir uns identifizieren. Und man darf sagen: Wer nicht gar zu trivial ist und sich nicht den Blick verschließen will, der braucht nur in sein Inneres zu schauen, und er findet dort sein Ich. Dagegen denken Sie daran: Wie weit ist der Mensch entfernt von den Geheimnissen des menschlichen physischen Leibes! Der physische Leib ist etwas, woran nicht nur durch Jahrmillionen, sondern Jahrmillionen mal Millionen göttlich-geistige Wesenheiten gearbeitet haben, um ihn zu seinem heutigen Gefüge zu bringen. Dazwischen liegen nun astralischer Leib und Ätherleib. Der astralische Leib ist auch gegenüber dem physischen Leibe ein unvollkommenes Glied der Menschennatur; in ihm sind Emotionen, Leidenschaften, Begierden und so weiter. Und der Mensch genießt durch die Emotionen des astraüschen Leibes, trotzdem der Ätherleib als Hemmnis dazwischen steht, viele Dinge, die direkt der wunderbaren Organisation des menschlichen physischen Leibes entgegenarbeiten. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, wie viele Herzgifte zum Beispiel der Mensch genießt, wie er, wenn es auf seinen astraüschen Leib ankäme, sehr bald seine Gesundheit untergraben würde, und wie er seine Gesundheit nur dem Umstände verdankt, daß das menschliche Herz in seiner Organisation so wunderbar und vollkommen eingerichtet ist, daß es durch viele Jahrzehnte hindurch den Attacken des Astralleibes standhält. So ist es. Je tiefer wir hinuntersteigen, desto höhere geistige Kräfte finden wir, die an den einzelnen Gliedern mitgearbeitet haben. Man könnte sagen: Die jüngsten Götter, die jüngsten göttlich-geistigen Kräfte sind es, die uns unser Ich gegeben haben; und viel ältere Götter sind es, die an unseren niederen Gliedern jene Vollkommenheit bewirkt haben, die der Mensch heute kaum anfängt zu durchschauen, geschweige denn, daß er geeignet wäre, mit seinen Werkzeugen das nachzumachen, was in diesem Wunderbau die göttlich-geistigen Kräfte und Wesenheiten für den Menschen aufgeführt haben. Diese Vollkommenheit sahen aber besonders diejenigen, welche zum Beispiel durch eine Essäereinweihung eintauchten in das menschliche Innere. Ein solcher Essäer sagte sich: Wenn ich die ersten vierzehn Stufen durchmache, komme ich zuerst in meinen astraüschen Leib hinein. Da treten mir entgegen alle die Leidenschaften und Emotionen, die mit meinem astraüschen Leibe zusammenhängen, alles, was ich selbst in meiner Inkarnation schlecht gemacht habe an meinem astraüschen Leibe. Aber ich bin noch nicht imstande gewesen, an meinem Ätherleibe so viel zu verderben wie an dem Astralleibe. Mein Ätherleib ist im Grunde genommen noch viel göttlicher, noch viel reiner; er zeigt sich mir, wenn ich die zweiten vierzehn Stufen durchmache. - Und er hatte das Gefühl: wenn er den Anfechtungen des astralischen Leibes standgehalten, hat er das Schwerste nach den ersten vierzehn Stufen überwunden und tritt jetzt ein in die lichten Sphären seines Ätherleibes, an dessen Kräften er noch nicht so viel verderben konnte. Was der Mensch nun da sah, das bezeichnete man in der althebräischen Geheimlehre wieder mit drei Ausdrücken, die wieder außerordentlich schwer in unseren heutigen Sprachen wiedergegeben werden können; man bezeichnete sie mit Gedulah, Tiphereth und Geburah. Versuchen wir uns eine Vorstellung von den drei Gebieten zu machen, die mit diesen drei Ausdrücken bezeichnet wurden. Wenn der Mensch das wahrnahm, womit er sich in seinem Ätherleibe verbindet, dann können wir etwa sagen: Das erste Wort, Gedulah, wirkte etwa so, daß man eine Vorstellung bekam von alledem, was im geistigen Reiche, in der geistigen Welt majestätisch, groß erscheint, was den Eindruck des Überwältigenden macht. Dagegen hatte das, was mit Geburah zu bezeichnen ist, obwohl es mit dem ersten Worte verwandt ist, eine ganz andere Nuance der Größe, es hatte die Nuance der durch die Wirkung wieder herabgeminderten Größe. Es ist Geburah die Nuance der Größe, der Kraft, die sich schon nach außen kundgibt, um sich zu wehren, um sich als selbständige Wesenheit nach außen kundzugeben. Während also mit dem Ausdruck Gedulah verbunden ist das Wirken durch die innere Gediegenheit, durch die innere Wesenheit, ist mit dem Ausdruck Geburah ein solches Wirken verbunden, von dem man sagen kann, daß es aggressiv ist, sich nach außen hin durch aggressives Vorgehen kundgibt. Das nun Insich-Ruhen der Größe, der Innerlichkeit, die sich zwar nach außen kundgibt, aber nicht durch aggressives Wesen, sondern dadurch, daß es in sich zum Ausdruck bringt die geistige Größe, das wurde mit Tiphereth bezeichnet, das wir nur wiedergeben könnten, wenn wir kombinierten unsere beiden Begriffe von Güte und Schönheit. Ein Wesen, das seine Innerlichkeit so zum Ausdruck bringt, daß sich seine Innerlichkeit in der äußeren Form ausprägt, das erscheint uns als schön. Und ein Wesen, das seine eigene innere Gediegenheit nach außen zum Ausdruck bringt, erscheint uns als gut. Aber diese beiden Begriffe gehören für die althebräische Geheimlehre zusammen in Tiphereth. Also die Wesenheiten, die sich durch diese drei Eigenschaften kundgeben, waren es, zu denen man eine Beziehung erlangte beim Hinuntersteigen in den Ätherleib. Dann kam das Hinabsteigen in den physischen Leib. In dem physischen Leibe wurde der Mensch sozusagen bekannt mit den ältesten götdich-geistigen Wesenheiten, die an ihm gearbeitet haben. Erinnern Sie sich, wie in den Berichten «Aus der Akasha-Chronik» und in der «Geheimwissenschaft im Umriß» dargestellt ist, wie die erste Anlage zum physischen Leibe auf dem alten Saturn zustande gekommen ist. Hohe, erhabene geistige Wesenheiten sind es, die Throne, die ihre eigene Willenssubstanz hingeopfert haben, damit die erste Anlage zum menschlichen physischen Leibe zustande kommen konnte. Hohe geistige Wesenheiten sind es, die in der weiteren Entwickelung durch Saturn, Sonne und Mond hindurch an dieser ersten Anlage mitwirken. Und bei den Vorträgen in München über das «Sechstagewerk» habe ich erwähnt, wie diese erhabenen geistigen Wesenheiten verbunden blieben mit dem Menschen durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit hindurch, immer weiter und höher diese erste Anlage des physischen Menschenleibes organisierten, so daß der heutige Wunderbau des physischen Leibes zustande gekommen ist, den der Mensch heute mit den anderen drei Wesensgliedern, Ätherleib, Astralleib und Ich, bewohnen kann. Wenn so der Mensch wirklich in sein Inneres hineinsteigen konnte, nahm er wahr, was in der althebräischen Geheimlehre so bezeichnet wurde, daß es Eigenschaften hat, die im Menschen nur vorgestellt werden können, wenn der Mensch an das denkt, was zum Beispiel das Höchste ist, das er in seiner Seele erreichen kann an Weisheit. Der Mensch blickt sozusagen zur Weisheit auf als zu einem Ideal. Er fühlt sein Wesen gehoben, wenn er es zum Teil erfüllen kann mit Weisheit. Da wußten diejenigen, die in den physischen Leib untertauchten, daß sie an Wesen herankamen, die in ihrer ganzen Substantialität das waren, wovon der Mensch sich nur ein Kleines, ein Geringes aneignen kann, wenn er nach der Weisheit strebt, nach der Weisheit, die man nicht in dem gewöhnlichen äußeren Wissen erlangt, sondern in demjenigen Wissen, das in schweren Erlebnissen der Seele erreicht ist, und das man nicht während einer Inkarnation, sondern durch viele Inkarnationen, und auch da nur zum Teil, sich aneignet. Denn nur ein SichUmtun in allen Weisheitsmöglichkeiten könnte einen Vollbesitz der Weisheit geben. Wesenheiten, welche sich als Weisheitswesen kundgaben, bei denen gewaltig hervortretende, lautere Weisheit die besonders sich kundgebende Eigenschaft war, sie nahm der Mensch wahr. Und die Eigenschaft solcher Weisheitswesenheiten bezeichnete man in der althebräischen Geheimlehre als Chochmah, was man heute nicht ganz unzutreffend mit Weisheit bezeichnet. Eine besondere Nuance dieser Weisheitseigenschaft ist wieder eine gewisse Vergröberung. Das ist das, was auch im Menschen eine Vergröberung der Weisheit ist. Nur erlangt es der Mensch auch nur in einem gewissen geringen Grade in seiner Individualität. Hier aber, beim Hinuntersteigen in den physischen Leib, findet der Mensch wieder Wesenheiten, welche diese Eigenschaft, die gegenüber der Weisheit eine vergröberte Eigenschaft ist und in der althebräischen Geheimlehre mit Binah bezeichnet wurde, sogar in ganz hervortretendem Maße haben, so daß sie als Wesenheiten erscheinen, die ganz und gar leuchten durch diese Eigenschaft. Das ist das, was man beim Menschen hervorbringen kann, wenn man ihn an seinen Verstand erinnert. Verstand erringt ja der Mensch wirklich nur bis zu einem gewissen geringen Grade. Aber an Wesenheiten, die ganz durchdrungen sind von dem, was der Verstand erringt, daran müssen wir denken, wenn das in Betracht kommt, was mit Binah gemeint ist. Das ist aber eine vergröberte Nuance von Chochmah. Daher sagt die althebräische Geheimlehre, wenn sie von der eigentlichen, schöpferisch produktiven Weisheit sprach, die in sich selber hervorbringt die Geheimnisse der Welt, wenn sie Chochmah meint, daß sie zu vergleichen wäre mit einem Wasserstrahl, während Binah zu vergleichen sei mit einem Meer. Dadurch sollte die Vergröberung ausgedrückt werden. Und das Höchste, zu dem man sich aufschwingen konnte, wenn man hinunterstieg in den physischen Leib, wurde als Kether bezeich net. Man kann kaum einen Ausdruck finden, um dieses Wort wiederzugeben. Man kann nur symbolisch hinweisen auf jene Eigenschaft, die sich wie eine Ahnung an Sie. Eigenschaften hoher, erhabener, geistig-göttlicher Wesenheiten kundgibt. Man bezeichnet daher diese Eigenschaft auch durch ein Symbol, durch das der Mensch über sich selbst erhöht wird und mehr bedeutet, als er eigentlich bedeuten kann, um die Höhe dieser Eigenschaft auszudrücken: mit Krone. Übersetzen wir es daher in dieser Weise. Binah Chochmah Kether Geburah Tiphereth Gedulah Nezach Jesod Hod Malchuth, das Reich, Ich So hätten wir damit eine Staffel der Eigenschaften jener Wesenheiten aufgeführt, in deren Region der Mensch hinaufwächst, wenn er hinuntersteigt in sein eigenes Inneres. Es ist ein Hinaufwachsen. Und eine Essäereinweihung können Sie sich so vorstellen, daß der Mensch ganz neue Erfahrungen machte, ganz neue Erlebnisse hatte, daß er bekannt wurde mit dem, was real als solche Eigenschaften bezeichnet ist. Was aber mußte man von einem Essäereingeweihten und von der Art der Essäereinweihung ganz besonders sagen im Gegensatz zu der Einweihung bei den umliegenden Völkerschaften? Was kam da besonders in Betracht? Alle alten Einweihungen waren darauf berechnet, daß gerade das unterdrückt werden mußte, was der Mensch als sein Ich-Gefühl hat beim Überschauen von Malchuth, dem Reich. Das mußte ausgelöscht werden. Daher kann man sagen: So Mensch sein, wie man außen in der physischen Welt Mensch ist, konnte man nicht in der Initiation. Man wurde zwar in die geistige Welt hinaufgeführt, aber man konnte nicht so Mensch sein wie außen im Reiche. Es müßte also gerade für die alten Einweihungen ein dicker Strich gemacht werden zwischen dem, was der Initiierte erlebt, und der Art, wie er sich in seinem Ich fühlte. Und wollte man in einen Satz kleiden, was für die alte Einweihung vertreten wurde in den alten Geheimschulen, wie es gegenüber der Öffentlichkeit gelten konnte, so müßte man sagen: Es darf keiner glauben, daß er dasselbe Ich-Gefühl behalten darf, welches er im Reich, in Malchuth hat, wenn er ein Eingeweihter werden will. Er erlebt ungeheuer großartig, indem er hinaufwächst, die drei mal drei Eigenschaften in ihrer Wahrheit; aber er muß sich dessen entäußern, was sein Ich-Gefühl ist, was erlebt wird in der äußeren Welt. Was erlebt wird als Nezach, Jesod, Hod und so weiter, das kann nicht hinuntergetragen werden in das Reich, das kann nicht verbunden bleiben mit dem gewöhnlichen Ich-Gefühl des Menschen. - Das war allgemeine Gesinnung. Und man hätte den für einen Toren, für einen Irrsinnigen und Lügner ansehen müssen, der dieser Behauptung in den alten Zeiten widersprochen hätte. Es waren aber die Essäer, welche zuerst lehrten: Es wird kommen die Zeit, wo alles, was da oben ist, herabgetragen werden kann, so daß es der Mensch erleben kann trotz der Aufrechterhaltung des Ich-Gefühles. Das ist das, was die Griechen dann genannt haben ßaaiÄela x(m ovQavwv. Das war zuerst Lehre der Essäer, daß einer kommen werde, der dasjenige, was da oben, was in den «Reichen der Himmel» ist, heruntertragen werde für das Ich, das in Malchuth, im Reiche lebt. Und das war es auch, was zuerst mit gewaltigen Worten seinen Essäern und einigen seiner Umwelt gelehrt hat jener Jeshu ben Pandira. Wenn wir seine Lehre mit ein paar markanten Worten zusammenfassen wollten, wie sie durch seinen Schüler Mathai für die nächste Zeit weitergetragen worden ist, so könnte es etwa in folgender Weise geschehen. Jeshu ben Pandira sagte zuerst aus seiner Inspiration heraus, die ihm herkam von dem Nachfolger des Gautama Buddha, von dem Bodhisattva, der einst der Maitreya Buddha werden wird: Bisher war es so, daß nicht hinuntergetragen werden konnten die Reiche der Himmel in das Reich Malchuth, dem das Ich angehört. Aber wenn erfüllt sein wird die Zeit, wo die drei mal vierzehn Generationen abgelaufen sein werden, dann wird herausgeboren werden aus dem Stamme Abrahams, aus dem Stamme Davids, den wir erleben wollen als den Stamm Jesse - Jessäer oder Essäer -, einer, der hinuntertragen wird die neun Eigenschaften der Reiche der Himmel in das Reich, in dem das Ich anwesend ist. - Und was so gelehrt worden ist, hat herbeigeführt, daß man den Jeshu ben Pandira als Gotteslästerer gesteinigt hat, weil eine solche Lehre als die ärgste Lästerung der Einweihung galt bei denen, die nicht aufkommen lassen wollten und nicht einsehen wollten, daß etwas, was einmal für eine Periode richtig ist, nicht mehr für eine andere richtig zu sein braucht, weil die Menschheit vorwärtsschreitet. Dann kam die Zeit, wo erfüllt wurde, was vorher gesagt worden ist, wo wirklich die drei mal vierzehn Generationen voll waren, wo wirklich herausentstehen konnte aus dem Blut des Volkes jene Leiblichkeit, in die sich Zarathustra inkarnieren konnte, damit er sie, nachdem er sie noch ausgebildet hatte mit den Werkzeugen, die im Leibe des nathanischen Jesusknaben waren, hinopfern konnte dem Christus. Da war die Zeit gekommen, von welcher der Vorläufer des Christus sagen konnte, jetzt komme die Zeit, wo die «Reiche der Himmel» herankommen werden an das Ich, das im äußeren Reiche, in Malchuth lebt. Und jetzt werden wir begreifen, was der Christus, nachdem er die Versuchung durchgemacht hatte, sich zunächst als Aufgabe zu stellen hatte. Er hatte die Versuchung durchgemacht durch die Kraft des eigenen Innenwesens, durch das, was wir heute beim Menschen sein Ich nennen. Er hatte erreicht, daß er alle Anfechtungen und Versuchungen überwunden hatte, die dem Menschen entgegenkommen, wenn er hinuntersteigt in den astraüschen Leib, Ätherleib und physischen Leib. Das ist auch deutlich dargestellt. Alle Egoismen sind dargestellt, und zwar so, daß wir überall auf den höchsten Grad bei ihnen aufmerksam gemacht werden. Was dem Menschen, der eine esoterische Entwickelung anstrebt, als ein schweres Hindernis entgegentritt, das ist, daß - wie es ganz natürlich ist beim Hinuntertauchen in das eigene Innere - in seiner Wesenheit die Unart auftaucht, sich nur immer so recht mit seiner eigenen lieben Persönlichkeit zu beschäftigen. In der Tat trifft man das niemals häufiger als gerade bei denen, die in die geistige Welt hineinsteigen wollen, daß sie am allerliebsten von ihrer eigenen lieben Persönlichkeit reden, die ihnen das Allerliebste ist, worauf sie fortwährend, in jeder Stunde und Minute achtgeben und alles minuziös beobachten. Während sonst die Menschen resolut darauflosleben, beginnen sie, wenn sie anfangen, nicht nur eine Entwickelung anzustreben, sondern wenn sie auch nur Anthroposophen werden, ungeheuer stark sich mit ihrem eigenen Ich zu beschäftigen; dann tauchen überall Illusionen auf, über welche die Resolutheit des Lebens die Menschen vorher leicht hinweggeführt hat. Warum geschieht das ? Weil der Mensch nicht so recht etwas mit sich anzufangen weiß, wenn alles, was da aus seinem eigenen Inneren aufsteigt, sich mit seinem Wesen verbindet. Er weiß damit nichts anzufangen, wird recht unerfahren über sich selbst. Früher war er aufmerksam und ließ sich leicht anziehen durch das Äußere. Jetzt wird er mehr abgelenkt, mehr in sein Inneres gelenkt, und jetzt steigt auf allerlei an Gefühlen, die in ihm selbst saßen. Warum taucht das auf? Was er jetzt möchte, das ist, so recht «Ich» sein, so recht unabhängig sein von der Außenwelt. Allerdings verfällt er dann oft in den Fehler, daß er im Anfang am liebsten oft wie ein Kind behandelt sein möchte, dem man alles klar sagt, was es tun soll. Er möchte alles sein - nur nicht ein Mensch, der sich selbst Richtung und Ziel gibt aus dem, was er aus dem esoterischen Leben bekommt. Das ist er noch nicht gewohnt zu bedenken. Aber er hat das Gefühl, daß ihn störe die Abhängigkeit von der Außenwelt. Und am höchsten treten die Störungen gerade auf, wenn man so recht unabhängig sein will, wenn man auf seine Egoität so recht achtgeben muß. Aber wenn man der Egoität so recht nachgehen will, dann ist es höchst trivial, daß man dann von der Umwelt leiblich durch eines nicht loskommen kann, nämlich durch den Umstand, daß die Menschen essen müssen! Das ist zwar höchst trivial, aber es ist doch für viele ein fataler Umstand. Man kann daran lernen, wie wenig wir sind ohne unsere

Umwelt. Und es ist ein sehr berechtigtes Beispiel dafür, daß wir abhängig sind von unserer Umwelt, ohne die wir nicht leben können, und so recht sind wie der Finger an der Hand: wenn wir ihn abschneiden, da verdorrt er auch. Also eine ganz triviale Anschauung kann uns zeigen, wie wir abhängig sind von der Umwelt. Wenn diese Egoität aufs höchste gespannt wird, kann sie sich umwandeln in den Wunsch: Wenn ich doch nur unabhängig werden könnte von der Umwelt und fähig würde, dasjenige, was mich so sehr meine Abhängigkeit von der Umwelt fühlen läßt, was ich als gewöhnlicher Mensch im physischen Leben nötig habe, mir selber herzuzau bern! Das ist tatsächlich ein Wunsch, der bei denen auftreten kann, welche die Einweihung suchen. Geradezu ein Haß kann auftreten, daß man abhängig ist von der Umgebung und sich nicht zaubern kann die Nahrungsmittel, daß man nicht einfach schaffen kann, daß sie da sind. Es sieht so sonderbar aus, wenn man es sagt, weil paradox gerade diejenigen Wünsche beim Menschen ausschauen, die im kleinen wirklich bald auftreten, wenn er eine Entwickelung sucht, die aber so absurd sind, wenn man sie im Extrem darstellt. Der Mensch weiß gar nicht, daß er sie im kleinen hat. So stark hat sie freilich kein Mensch - weil er zu sehr an äußeren Gewohnheiten hängt -, daß er sich der Illusion hingibt zu sagen, er könnte sich Lebensmittel durch Zauberei schaffen, er könnte leben durch etwas, was nicht aus dem äußeren Reiche, aus Malchuth genommen ist. Aber ins Extrem getrieben, würde es so sein, daß der Mensch glauben könnte: Wenn ich es nur einmal so weit gebracht hätte, in meinem astralischen Leibe und Ich so recht zu leben, daß ich auf meinen eigenen Wünschen stünde, dann brauchte ich die ganze Umwelt nicht mehr! Diese Versuchung tritt auf. Und bei demjenigen, der sie am höchsten durchzumachen hatte, wird sie so charakterisiert, daß der Versucher, der dem Christus Jesus entgegentritt, ihm sagt, er solle die Steine zu Brot machen. Da haben Sie den höchsten Grad der Versuchung. Es ist in der Tat das Hinuntersteigen in das eigene Innere in der Versuchungsgeschichte in wunderbarer Weise im Matthäus-Evangelium geschildert (Matth. 4, 1-11). Nun, der zweite Grad tritt auf, nachdem man in seinen astralischen Leib schon eingetaucht ist und sich wirklich gegenübergestellt sieht all diesen Emotionen und Leidenschaften, die einen so recht zu einem paradoxen Egoisten machen könnten. Wenn man sich dem gegenübergestellt fühlt, so möchte man doch - ohne daß man es überwindet, ohne daß man sich dagegen feit - sich hinunterstürzen in den Ätherleib und physischen Leib. Das ist in der Tat eine Situation, die als ein Hinunterstürzen in den Abgrund geschildert werden kann. So ist sie auch im Matthäus-Evangelium geschildert: wie ein Hinunterstürzen in das, woran man bis jetzt nicht viel hat verderben können, in den Ätherleib und physischen Leib. Aber man sollte es nicht vor dem Überwinden der Leidenschaften und Emotionen haben. Die Christus-Wesenheit weiß das, und sie entgegnet dem Versucher, indem sie das sich Entgegenstellende durch die eigene Kraft überwindet: «Du sollst die Wesenheit, der du dich übergeben sollst, nicht selbst versuchen!» (Matth. 4, 7). Und die dritte Stufe beim Hinuntersteigen in den physischen Leib ist folgende. Wenn dieses Hinuntersteigen auftritt als Versuchung, dann charakterisiert es sich in besonderer Weise. Es ist ein Erlebnis, das in der Tat der Mensch haben kann bei der Einweihung, ein Erlebnis, das jeder haben muß, wenn er die Stufe erreicht beim Hinuntersteigen in den physischen Leib und Ätherleib, daß er sich sozusagen von innen sieht. Da sieht er alles, was in den drei höchsten Eigenschaften ist. Das ist ihm wie eine Welt. Aber zunächst ist es eine Welt, die nur in seiner eigenen Illusion ist, eine Welt, die er nicht als innere Wahrheit sehen kann, wenn er nicht die Hülle des physischen Leibes durchdringt und zu den geistigen Wesenheiten selber aufsteigt, die nicht mehr selbst im physischen Leibe sind, sondern die nur in ihm arbeiten. Wenn wir nicht loskommen von der Egoität, dann ist es noch immer der Versucher der physischen Welt, Luzifer oder Diabolus, der uns über uns selbst täuschen will. Dann verspricht er uns alles, was uns entgegentritt, was aber nichts anderes ist als das Geschöpf unserer eigenen Maja, unserer eigenen Illusion. Wenn uns dieser Geist der Egoität nicht entläßt, dann sehen wir eine ganze Welt, aber eine Welt der Täuschung und Lüge; und er verspricht uns diese Welt. Aber wir dürfen nicht glauben, daß es eine Welt der Wahrheit ist. Wir kommen zunächst in diese Welt; aber wir bleiben in Maja, wenn wir nicht wieder von dieser Welt loskommen. Diese drei Stufen der Versuchung lebt wie in einem Modell, wie in einem Muster, die Christus-Wesenheit der Menschheit vor. Und indem es einmal erlebt wird außerhalb der alten Mysterienstätten, erlebt wird durch die Kraft einer Wesenheit, die in den drei menschlichen Leibern selber lebt, wird der Impuls gegeben, damit die Menschheit in der Zukunft selber im Fortlauf der Entwickelung so etwas erreichen kann: daß der Mensch mit dem Ich, mit dem er in Malchuth, in dem Reiche sein kann, auch in die geistige Welt hinaufsteigen kann. Das sollte er reicht werden, daß das, was die zwei Welten trennt, nicht mehr besteht, und daß der Mensch mit dem Ich, das in Malchuth lebt, in die geistigen Welten hinaufsteigen kann. Das war für die Menschheit erreicht durch die Überwindung der Versuchung, wie sie im Matthäus-Evangelium geschildert wird. Das war erreicht, daß nun in einer Wesenheit, die auf der Erde lebte, das Musterbild da war von dem Hinauftragen des Ich für das Reich in die höheren Reiche und höheren Welten. Was mußte also die Errungenschaft dessen sein, was die ChristusWesenheit sozusagen vorgelebt hat in einer äußeren historischen Form, was sich sonst nur hinter dem Schleier der Mysterien abgespielt hat? Das mußte sein die Predigt von dem Reiche. Und wenn das MatthäusEvangelium sachgemäß zunächst die Versuchung schildert, wird es nach der Versuchung schildern die Phase von dem Hinauftragen des Ich, das in sich selbst die geistige Welt erleben kann und nicht erst dazu aus sich herauszuschreiten braucht. Das Geheimnis von diesem Ich, das nach dem Muster, wie man lebt im äußeren Reich, hinaufsteigt in die geistige Welt, dieses Geheimnis sollte nun in der äußeren Welt durch die Christus-Wesenheit in denjenigen Zeiten enthüllt werden, die uns charakterisiert werden, nachdem uns die Versuchungsgeschichte im Matthäus-Evangelium gezeigt worden ist. Da setzen jene Kapitel ein, die mit der Bergpredigt beginnen und damit die Darstellung dessen, was der Christus gab als die Anschauung von dem Reich, von Malchuth (Matth. 5-7). So tief ist dasjenige, was Sie im Matthäus-Evangelium suchen müssen. Sie müssen tatsächlich die Quellen und Elemente für das MatthäusEvangelium suchen in der Geheimlehre nicht nur der Essäer, sondern überhaupt in der ganzen althebräischen und griechischen Welt. Dann bekommen wir auch für eine solche Urkunde jene heilige Ehrfurcht, jenen heiligen Respekt, von dem schon in München gesprochen worden ist, daß man sie bekommt, wenn man, ausgerüstet mit den Forschungsergebnissen der Geisteswissenschaft, herantritt an diese Urkunden, welche die Seher uns gegeben haben. Wenn wir hören, daß so etwas gesagt wird von den alten Sehern, dann fühlen wir, wie sie herübersprechen zu uns aus den alten Zeiten. Und es ist wie ein Herüberdringen einer Geistessprache, welche die großen Indivi dualitäten durch die Jahrhunderte miteinander führen, so daß die Menschen zuhören können, die zuhören wollen. Allerdings nur jene Menschen, welche das - auch evangelische - Wort verstehen: «Wer Ohren hat zu hören, der höre!» (Matth. 11, 15). Aber wie einst vieles dazu gehört hat, daß die physischen Ohren in uns entstanden sind, so gehört manches dazu, daß die geistigen Ohren entstehen, durch die wir verstehen, was in jenen großen, gewaltigen geistigen Urkunden gesagt wird. Dazu soll ja unsere neuere Geisteswissenschaft da sein, daß wir wieder lesen lernen die geistigen Urkunden. Und erst wenn wir so ausgerüstet sind mit dem Verständnis für das Ich, für das Wesen des Ich im Reiche, dann werden wir verstehen können jenes Kapitel, das im Matthäus-Evangelium beginnt mit den Worten:« Selig sind die, die da Bettler sind um Geist; denn sie werden durch sich selbst, durch ihr eigenes Ich, finden die Reiche der Himmel!» (Matth. 5, 3). Ein alter Eingeweihter hätte gesagt: Vergeblich hättet ihr im eigenen Ich gesucht die Reiche der Himmel! - Der Christus Jesus aber sagte: Die Zeit ist gekommen, daß die Menschen im eigenen Ich den Geist finden werden, wenn sie suchen werden die Reiche der Himmel! Die Herausführung tiefer Mysteriengeheimnisse in die äußere Welt, das ist das historische Christus-Ereignis. Und in diesem Sinne werden wir das historische Christus-Ereignis noch näher zu betrachten haben. Sie werden dann sehen, wie die Worte zu deuten sind, die in der Bergpredigt mit« Selig sind ...» beginnen. NEUNTER VORTRAG Bern, 9. September 1910 Aus alledem, was wir in den Vorträgen dieses Zyklus bereits gehört haben, hat sich uns herausgestellt, daß das Wesentliche des ChristusEreignisses in folgendem bestejit. Jene menschliche Entwickelung, welche wir bezeichnet haben als das Hinaufleben der Seele zu den Reichen des Geistes, die in vorchristlichen Zeiten nur innerhalb der Mysterien erreicht werden konnte, und zwar nur dadurch, daß das Ich in einer gewissen Weise, soweit es entwickelt war im normalen Menschenbewußtsein, herabgestimmt wurde, jene menschliche Entwickelung sollte einen solchen Impuls erhalten, daß sie - was ja allerdings noch der Zukunft der Menschen zum größten Teil angehört - für den Menschen so erreicht werden kann, daß er beim Eintritt in diese geistige Welt voll erhalten kann dasjenige Ich-Bewußtsein, welches ihm für unsere Zeiten normalerweise nur für den äußeren physisch-sinnlichen Plan zukommt. Dieser Fortschritt in der Menschheitsevolution, der so durch das Christus-Ereignis gegeben war, ist zugleich der größte Fortschritt, der in der Erdenentwickelung und Menschheitsevolution jemals hat gemacht werden können und jemals wird gemacht werden können. Das heißt, alles, was in bezug auf eine solche Tatsache noch kommen soll in der Erdenentwickelung, ist eine Ausgestaltung, eine Ausführung des großen Impulses, der mit dem Christus-Ereignis gegeben worden ist. Nun fragen wir uns einmal: Was mußte denn eigentlich da eintreten? Es mußte in einer gewissen Weise das sich wiederholen, im einzelnen sich wiederholen, was zu den Geheimnissen der alten Mysterien gehörte. Zu den Geheimnissen der alten Mysterien hat es ja zum Beispiel gehört, wie es auch heute noch in einer gewissen Weise zu denselben gehört, daß der Mensch beim Hineinsteigen in den eigenen physischen Leib und Ätherleib im Astralleibe jene Versuchungen erlebt, von denen wir gestern gesprochenhaben.Und in den griechischenMysterien mußte der Mensch wieder erleben alle die Schwierigkeiten und Gefahren, die an uns herantreten, wenn wir uns ergießen, uns ausbreiten in den Makrokosmos. Auch das haben wir genauer beschrieben. Diese Ereig nisse, die der Mensch da nach der einen oder der anderen Richtung der Einweihung erlebt, wurden mustergültig als einmaliger Impuls einer großen, überragenden Individualität von dem Christus Jesus erlebt, auf daß der Anstoß gegeben sei, daß nach und nach in der künftigen Evolution die Menschen eine solche Entwickelung, ausgehend von der Initiation, durchmachen können. Betrachten wir also zuerst einmal, was sich vollzogen hatte in den Mysterien. Schildern wir es, so werden wir sagen: Zwar wurde alles, was von der menschlichen Seele vollzogen wurde, so vollzogen, daß das Ich abgedämpft, mehr in eine Art halb traumhaften Zustandes versetzt war, aber es machte das Innere, das Seelenhafte des Menschen gewisse Tatsachen durch, die in folgender Weise geschildert werden können. Es machte der Mensch das durch, daß der Egoismus erwacht; er will unabhängig sein von der Außenwelt. Aber - wie wir es gestern zeigten - weil jeder Mensch abhängig ist von der Außenwelt, da er sich nicht die Nahrungsmittel zaubern kann, und weil er abhängig ist von dem, was sich durch seine physische Körperlichkeit ergibt, so ist er der Illusion ausgesetzt, daß er das, was sich bloß aus der physischen Körperlichkeit ergibt, für die Welt und ihre innere Herrlichkeit hält. Das machte jeder Schüler, jeder zu Initiierende in den Mysterien durch, nur eben in einem anderen Zustande, als es der Christus Jesus durchmachte auf einer höchsten Stufe. Beschreibt also jemand, was da durchgemacht werden kann, einzig und allein den Tatsachen entsprechend für den Schüler der alten Mysterien, beschreibt er es bei dem Leben des Christus Jesus, so ist die Beschreibung der Tatsachen in einer gewissen Weise ähnlich. Denn das ist ja geschehen, daß das, was sich im Dunkel der Mysterien abgespielt hat, herausgetreten ist auf den Plan der Weltgeschichte und einmaliges historisches Ereignis geworden ist. Nehmen wir nun einmal folgenden Fall an - was ja immer geschehen ist im Altertum, namentlich in den letzten Jahrhunderten vor dem Erscheinen des Christus - : Irgendein Maler oder Schriftsteller habe Kunde erhalten, diese oder jene Prozeduren werden vorgenommen, wenn jemand eingeweiht werden soll, und er habe das gemalt oder habe es beschrieben. So wird ein solches Gemälde, eine solche Beschreibung ähnlich sein können demjenigen, was uns die Evangelien schildern von dem Christus-Ereignis. So können wir uns vorstellen, wie in manchen alten Mysterien der Einzuweihende, nachdem er gewisse Vorbereitungen durchgemacht hatte, dann, um frei zu werden in seinem Seelischen, mit seinem Leiblichen an eine Art Kreuz gebunden worden ist mit ausgebreiteten Händen. In diesem Zustande blieb er eine Zeit, um das Seelische herauszuheben, damit er das durchmachen konnte, was wir dargestellt haben. Das alles also sei gemalt oder schriftstellerisch geschildert worden. Dann könnte das heute jemand finden und sagen: Es ist von diesem Schriftsteller aus einer alten Überlieferung hingeschrieben, beziehungsweise von einem Maler gemalt worden, was in den Mysterien durchgemacht wurde. Und er kann dann sagen, in den Evangelien finde sich nur wiederum aufgezeichnet, mitgeteilt, was schon früher vorhanden war! Das kann man in zahlreichen Fällen finden. In welchem großen Umfange das gilt, habe ich umfassend gezeigt in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache», in dem ich geschildert habe, wie alles, was Geheimnis der alten Mysterien ist, wieder auflebt in den Evangelien, wie die Evangelien im Grunde nichts anderes sind als Wiederholungen der alten Beschreibungen der Einweihung in den Mysterien. Und warum konnte man denn einfach den alten Mysterienvorgang beschreiben, indem man mitteilte, was mit dem Christus Jesus vorging? Man konnte es, weil man eben alles, was in den alten Mysterien vorging, was als ein innerer Seelenvorgang vorging, als eine historische Tatsache sich abspielen sah, weil das Christus Jesus-Ereignis, erhöht zur Ich-Wesenheit, dasjenige wiedergab, was symbolische oder auch realsymbolische Handlungen der alten Initiation waren. Diese Tatsache müssen wir uns gegenwärtig halten. Gerade der, der fest auf dem Boden steht, daß das Christus-Ereignis ein historisches ist, daß sich als historische Tatsache abgespielt hat, was früher Mysterienvorgänge waren, nur für andere menschliche Zustände, der mag verzeichnen die Gleichheit der Christus-Biographie in den Evangelien mit den Vorgängen in den Mysterien. Man könnte, um ganz genau zu schildern, es auch so sagen: Da nahmen wahr, die berufen waren es wahrzunehmen, das ChristusEreignis in Palästina, nahmen wahr das Erfüllen der Essäerweis sagung, die Johannes-Taufe im Jordan, die Versuchung, dann, was darauf folgt, das Gekreuzigtwerden und so weiter. Da konnten sie sich sagen: Nun haben wir ein Leben vor uns, ein Leben einer Wesenheit in einem Menschenleibe. Wenn wir dieses Leben überschauen in seinen allerwichtigsten, wesentlichsten Punkten, auf die es ankommt, was sind dann diese Punkte? Merkwürdig, wir finden da gewisse Punkte, die sich vollziehen im äußeren historischen Leben, und dieselben Punkte sind es, die sich abspielen in den Mysterien bei dem, der die Einweihung sucht. Wir brauchten also nur den Kanon eines Mysteriums zu nehmen und hätten in diesem Kanon das Vorbild eines Vorganges, den wir hier als historische Tatsache beschreiben dürfen! Das ist ja gerade das große Geheimnis, daß dasjenige, was im Tempeldunkel früher begraben war, sich dort abspielte und dann nur in seinen Resultaten hinausgetragen wurde in die Welt, für diejenigen, welche der geistigen Anschauung teilhaftig waren, sich abspielte auf dem großen Plan der Weltgeschichte mit dem Christus-Ereignis. Allerdings muß man sich dabei klar sein, daß man in der Zeit, als die Evangelisten schrieben, keine solchen Biographien verfaßte, wie es heute vorkommt, wenn man eine Biographie über Goethe, Schiller oder Lessing schreibt, wo man in alle Winkel hineinkriecht, jeden kleinen Zettel zusammenträgt, um dann das als das Wichtigste zu einer Biographie zusammenzufassen, was wirklich das Unwesentlichste ist. Während man über dieser Zettelkasten-Sammlung nicht dazu kommt, die wesentlichsten Punkte ins Auge zu fassen, auf die es ankommt, begnügten sich die Evangelisten damit, das Wesentliche im Leben des Christus Jesus zu beschreiben. Und dies Wesentliche ist, daß das Christus-Leben im großen Plan der Weltgeschichte eine Wiederholung der Einweihung war. Dürfen wir uns wundern, daß die Tatsache so ist, daß in unserer Zeit etwas eintreten konnte, was ungeheuer viele Menschen wirklich verblüfft? Und dieses, was die Menschen da verblüfft, wird sich uns noch krasser ergeben, wenn wir auf folgendes aufmerksam machen. Wir haben Mythen und Sagen aus alten Zeiten. Was sind sie? Wer Mythen und Sagen kennt, wer weiß, was sie sind, wird in vielen von ihnen die Wiedererzählung von Vorgängen finden, die das alte hell seherische Bewußtsein in den geistigen Welten gesehen hat, gekleidet in sinnliche Vorgänge; oder er wird andere Mythen und Sagen kennenlernen, die im wesentlichen nichts anderes sind als die Wiedergaben der Mysterienvorgänge. So ist zum Beispiel der Prometheus-Mythus zu einem Teil Wiedergabe von Handlungen in den Mysterien, und so viele andere Mythen auch. So zum Beispiel finden wir wiederholt jene Darstellung, wo uns Zeus erscheint, neben ihm eine niedere Gottheit, die - wie man es im griechischen Sinne durchaus ausdrücken konnte dazu bestimmt ist, Zeus zu versuchen. «Pan, den Zeus versuchend.» Auf einer Anhöhe Zeus, Pan neben ihm und Zeus versuchend, das finden Sie in der verschiedensten Weise dargestellt. Wozu wurden solche Darstellungen gegeben? Weil sie ausdrücken sollten den Vorgang des Hinuntersteigens des Menschen in das Innere, da, wo er antrifft seine eigene niedere Natur, die egoistische Pan-Natur, wenn er in den physischen Leib und Ätherleib hinuntersteigt. - Und so ist die ganze alte Welt voll vonDarstelliingen solcher Vorgänge, die sich abspielten, wenn die Einzuweihenden den Weg in die geistige Welt durchmachten, und die in den Mythen und Symbolen künstlerisch wiedergegeben werden. Heute finden sich - und das ist es, was viele Leute verblüfft, die die Tatsachen nicht kennenlernen können oder nicht wollen -, heute finden sich viele leichtfertige Menschen, welche die großartige Entdeckung machen, daß so etwas vorhanden ist wie ein Bild: «Pan neben dem Zeus auf einem Berge, den Zeus versuchend», und da sagen sie dann: Daran sehen wir ja klar - die Szene der Versuchung Christi ist also schon dagewesen. Die Evangelisten haben also nichts anderes getan, als eine alte bildliche Darstellung aufgegriffen, und die Evangelien sind kombiniert aus diesen alten Darstellungen! - Wenn sie aber daraus kombiniert sind, dann schließen solche Leute daraus, daß sie überhaupt nichts Besonderes erzählen, sondern nur zusammengestellt sind aus den Mythen, um von einem erdichteten Christus Jesus zu sprechen. Und eine große Bewegung hat es in Deutschland gegeben, wo man in leichtfertiger Weise über das Thema sprach, ob der Christus Jesus je gelebt habe. Und immer wieder werden mit einer geradezu grotesken Sach-Unkenntnis - aber mit tiefer Gelehrsamkeit - all die verschiedenen Sagen und Mythen aufgezählt, welche zeigen sollen, daß da oder dort die Szenen schon da waren, die uns in den Evangelien wieder entgegentreten. Nichts nützt es in unserer Zeit, den Menschen irgend etwas von dem wahren Sachverhalt beizubringen, obwohl dieser charakterisierte Tatbestand durchaus denen, die diese Dinge kennen, bekannt ist. So aber entwickeln sich geistige Bewegungen in unserer Zeit. Sie entwickeln sich wahrhaftig in grotesker Weise I Ich würde hier wirklich nicht episodenhaft davon sprechen, wenn man nicht doch immer wieder in die Lage käme, Stellung nehmen zu müssen gegen Einwendungen, welche von da oder dort her scheinbar aus einer recht tiefen Gelehrsamkeit hervorgebracht werden gegen die Aufstellungen und Tatsachen, welche von der Geisteswissenschaft gegeben werden. Was ich hier dargestellt habe, ist der wahre Sachverhalt. Und es müssen uns die Darstellungen, die aus den Mysterien kommen, wiederbegegnen in den Evangelien, da sie das Geheimnis der Einweihung anwenden auf eine ganz andere Individualität und gerade zeigen wollen: Was sich früher in den Mysterien vollzogen hat durch Herabdämpfung des Bewußtseins, das hat sich hier vollzogen als etwas Besonderes, weil ein Ich-Wesen ohne Herabdämpfung des Ich-Bewußtseins diese Prozeduren durchmachen sollte, die früher in den Mysterien durchgemacht wurden! - So darf man sich nicht verwundern, wenn gesagt wird: Es gibt kaum etwas in den Evangelien, was nicht vorher schon da war. Nur war es so da, daß man in bezug auf alles dieses

Vorhergehende hätte sagen können: Ja, der Mensch mußte hinaufsteigen in die Reiche der Himmel; es ist nicht so, daß zum Ich schon heruntergekommen wäre, was man die Reiche der Himmel nennt. Das ist aber das wesentlich Neue, daß das, was früher nur durch Abdämpfung des Ich in anderen Regionen erlebt werden konnte, jetzt mit Aufrechterhaltung des Ich in Malchuth, im Reiche, erlebt werden konnte. Deshalb wird der Christus Jesus, nachdem er erlebt hat, was uns im Matthäus-Evangelium als Versuchung geschildert wird, der Prediger von dem «Reich». Was hatte er da im Grunde zu sagen? Er hatte zu sagen: Was früher dadurch erreicht wurde, daß der Mensch sein Ich herabdämpfte und sich mit anderen Wesenheiten erfüllte, das wird jetzt mit Aufrechterhaltung dieses Ich erreicht werden! Also gerade das ist das Wesentliche, daß er betont: Was früher in anderer Weise erreicht wurde, das wird jetzt erreicht werden bei voller Aufrechterhaltung des Ich. Daher durften nicht nur die Ereignisse, welche Einweihungsereignisse sind, im Christus-Leben wiederholt werden, sondern auch in der «Predigt vom Reiche» wird es das Wesentliche sein, daß betont wird: Alles, was denjenigen versprochen worden ist, die früher in die Mysterien kamen oder die Lehren der Mysterien annahmen, das kommt jetzt denen zu, die in sich erleben die Ich-Wesenheit und sie so erleben, wie es uns durch den Christus vorgelebt worden ist. Also es muß uns alles, selbst in bezug auf die Lehre, wiederkehren. Wir dürfen uns aber nicht verwundern, daß gerade der Unterschied auftritt gegenüber den alten Lehren, daß betont wird: Was früher nicht mit dem Ich erreicht werden konnte, das kann jetzt innerhalb des Ich erreicht werden! Nehmen wir an, Christus wollte die, welche er auf diese große Wahrheit hinweisen wollte, darauf aufmerksam machen, daß früher die Menschen nach dem, was an Lehren der Mysterien zu ihnen herausgedrungen war, immer hinaufgeschaut haben zum Reiche der Himmel und gesagt haben: Von dort herunter - aber nicht hineintauchend in unser Ich - kann kommen, was uns selig macht. Dann wäre es notwendig gewesen, daß der Christus dasjenige, was früher gesagt wurde über den göttlichen Vaterquell des Daseins, beibehalten hätte, denn der war ja erreichbar im Hinaufleben mit herabgedämpftem Ich, und nur die Nuancen, auf die es ankam, geändert hätte. So müßte er zum Beispiel gesprochen haben: Wenn man früher gesagt hat, ihr müßt hinaufschauen zu den Reichen, wo der göttliche Vaterquell des Daseins ist, und ihr müßt warten, daß er aus den Reichen der Himmel herunterleuchtet, so wird man jetzt sagen können: Nicht nur leuchtet er zu euch herunter, sondern was da oben gewollt wird, das muß eindringen in die tiefste Ich-Natur des Menschen und dort auch gewollt werden. Nehmen wir an, alle die einzelnen Sätze, des Vaterunsers wären auch früher dagewesen, und es hätte nur dieser einen Veränderung bedurft: Früher schaute man auf zu dem alten göttlichen Vatergeist so, daß alles, was dort ist, erhalten bleibt und in euer irdisches Reich herunterschaut. Jetzt aber - hätte der Christus sagen müssen - muß dieses Reich her unterkommen auf die Erde selber, wo das Ich ist; und der Wille, der oben geschieht, muß auch auf der Erde geschehen. - Was wird die Folge solcher Tatsache sein? Die Folge wird die sein, daß der Tieferblickende, der einen Sinn hat für die feinen Nuancen, auf die es ankommt, sich gar nicht verwundert, daß die Sätze des Vaterunsers in alten Zeiten auch dagewesen sein könnten. Der Oberflächliche aber wird diese feinen Nuancen nicht bemerken; denn darauf kommt es ihm nicht an. Auf den Sinn des Christentums kommt es ihm nicht an, denn den versteht er nicht! Und wenn er diese Sätze in alten Zeiten finden wird, dann wird er daher sagen: Da habt ihr es, die Evangelisten schreiben vom Vaterunser. Aber das war ja früher schon da! - Da er die Nuancen, auf die es ankommt, nicht bemerkt, wird er sagen: Das Vaterunser war früher schon da! - Aber jetzt bemerken Sie den gewaltigen Unterschied zwischen wahrer Schriftauffassung und oberflächlicher Betrachtung. Darauf kommt es an, daß derjenige, der die neuen Nuancen merkt, sie anwendet auf das Alte. Der Oberflächliche aber, der diese Nuancen nicht bemerkt, wird nur konstatieren, daß das Vaterunser schon früher da war. Diese Tatsachen müssen episodenhaft erlebt werden und müssen einmal hier erwähnt werden, weil die Anthroposophen in die Lage versetzt werden sollen, demjenigen ein wenig zu begegnen, was sich heute auftut als dilettantische Gelehrsamkeit, was aber durch hundert und Hunderte von Zeitungskanälen geht und dann von den Leuten als «Wissenschaft» genommen wird. - Ich möchte in bezug auf das Vaterunser eines sagen: Es hat tatsächlich einem Manne gefallen, aus allen möglichen Überlieferungen der alten Zeiten, aus allen möglichen Talmudstellen Sätze zusammenzusuchen, die etwas Ähnliches wie das Vaterunser ergeben. Wohl gemerkt: Es ist nicht etwa so, daß das, was der betreffende Gelehrte zusammengestellt hat, sich auch irgendwo in dieser Zusammenstellung außerhalb der Evangelien fände; sondern die einzelnen Sätze sind es, die sich da oder dort finden. Wenn man das ins Groteske übertragen wollte, könnte man auch sagen: Die ersten Sätze des Goetheschen «Faust» sind von Goethe auch nur in dieser Weise zusammengestellt worden! Und man würde jetzt vielleicht nachweisen können: Da gab es im 17. Jahrhundert einen Studenten, der im Examen durchgefallen war, und der dann hinterher zu seinem Vater gesagt hat: Habe nun, ach, Juristerei durchaus studiert mit heißem Bemüh'n! - Und ein anderer, der in der Medizin durchgefallen war, sagte in ähnlicher Weise: Habe nun, ach, Medizin durchaus studiert mit heißem Bemüh'n! - Und daraus hätte dann Goethe die ersten «Faust »Sätze zusammengesetzt. Das ist paradox! Aber im Prinzip und in der Methode ist es ganz dasselbe, was uns in der Evangelienkritik entgegentritt. So zusammengestoppelt finden Sie folgende Sätze, die, wie oben charakterisiert, das Vaterunser ergeben sollen: «Vater unser, der du bist im Himmel, sei uns gnädig; o Herr unser Gott, geheiligt werde dein Name, und lasse das Gedächtnis deiner im Himmel oben verherrlicht sein wie hienieden auf Erden. Lasse dein Reich über uns herrschen jetzt und immerdar. Die heiligen Männer alter Zeiten sagten: Lasse allen Menschen nach und vergib ihnen, was immer sie mir angetan haben. Und führe uns nicht in Versuchung. Sondern erlöse uns vom Bösen. Denn dein ist das Himmelreich, und du sollst herrschen in Herrlichkeit immer und ewig.» Das sind Sätze, zusammengestellt auf die Weise, wie ich es eben geschildert habe - das heißt, das Vaterunser ist zusammen; es fehlt nur die Nuance, auf die es ankommt, und die hineinkommen mußte, wenn auf die große Bedeutsamkeit des Christus-Ereignisses hingewiesen werden sollte. Und diese Nuance besteht darin, daß in keinem Satz gesagt ist, daß das Reich herniederkommen solle. Es ist gesagt: «Lasse dein Reich über uns herrschen jetzt und immerdar», aber nicht: «Dein Reich komme zu unsl» Das ist das Wesentliche. Aber der Oberflächliche bemerkt es nicht. Und trotzdem diese Sätze zusammengeholt sind, nicht aus einer, sondern aus vielen Bibliotheken, ist auch das nicht aufzufinden gewesen, worauf es im Vaterunser ankommt: «Dein Wille geschehe im Himmel, also auch auf Erden.» Das heißt, er greift ein in das Ich. Hier haben Sie, wenn Sie es nur rein äußerlich wissenschaftlich nehmen, den Unterschied zwischen einer scheinbaren Forschung und einer wirklich gewissenhaften Forschung, die auf alle Einzelheiten Rücksicht nimmt. Und diese wirklich gewissenhafte Forschung ist da, wenn man nur auf sie eingehen will. Ich habe Ihnen diese Sätze aus einem Buche vorgelesen, absichtlich aus einem gedruckten Buche -John M. Robertson, «Die EvangelienMythen» -, weil es ein Buch ist, das als eine Art modernes Evangelium jetzt auch ins Deutsche übersetzt worden ist, damit es allen zugänglich sein kann; denn derjenige, der die vielen Vorträge gehalten hat über die Frage, ob Jesus gelebt habe, der hat es noch im Englischen lesen müssen. Rasch ist es berühmt geworden und nun auch ins Deutsche übersetzt worden, damit es die Leute nicht mehr englisch zu lesen brauchen. - Es ist möglich geworden, daß ein Professor an einer deutschen Hochschule herumzieht, überall Vorträge hält über die Frage: «Hat Jesus gelebt?» und auf Grund der Tatsachen, die ich jetzt charakterisiert habe, die Antwort gibt: Aus keinem der Dokumente brauche man anzunehmen, daß das, was in den Urkunden gesagt ist, wahr ist, daß eine solche Persönlichkeit wie der Jesus gelebt habe. Unter den vorzüglichsten Büchern, auf die man sich dabei berufen muß, ist auch dieses Buch von Robertson angeführt. Aber das sei zum eigenen Schutze der Anthroposophen gesagt: Aus diesem Buche, von dieser Geschichtsforschung der neutestamentlichen Urkunden werden Sie auch noch manches andere lernen können. Etwas besonders Charakteristisches möchte ich noch daraus mitteilen. Es soll darin gezeigt werden, daß nicht nur aus den Talmudstellen sozusagen Vorläufer des Vaterunsers nachgewiesen werden können, sondern daß man um Jahrtausende zurückgehen könne und in Aufzeichnungen urältester Art überall Vorläufer des Vaterunsers finden könne. So wird gleich auf der nächsten Seite gezeigt - weil es sich ja darum handelt, daß das Vaterunser eine Zusammenstellung sein solle von etwas, was schon früher da war, und daß es keines Christus gebraucht habe, der es den Leuten erst vorgebetet hat -, es wird gezeigt, daß es ein Gebet in chaldäischer Sprache gibt, das man auf Täfelchen entdeckt hat, in welchem der altbabylonische Gott Merodach angerufen wird; und daraus werden nun einige Stellen angeführt. Und jetzt bitte ich Sie, recht aufmerksam zuzuhören. Die Stelle lautet: «(Anmerkung.) Im Journal of the Royal Artistic Society, Oktober 1891, veröffentlichte Herr T.G.Pinches zum ersten Male die Übersetzung eines zu Sippara im Jahre 1882 gefundenen Täfelchens, wo bei Anrufung des Merodach auch folgende Zeilen vorkommen: < Möge die Fülle der Welt in deine Mitte (deiner Stadt) herabkommen; möge dein Gebot erfüllt werden in aller Zukunft... Möge der böse Geist außerhalb deiner wohnen. >» Und der Gelehrte, auf den diese Stelle so großen Eindruck gemacht hat, fügt hinzu: «Hier haben wir also Gebets-Normen, die in einer Linie mit dem <Vaterunser> stehen und vielleicht auf 4000 v.Chr. zurückgehen.» Suchen Sie sich vernünftigerweise etwas, wo Sie eine Ähnlichkeit finden zwischen dem Vaterunser und diesen Sätzen! Dennoch aber gelten diese Sätze dem Manne als Gebetsnormen, denen das Vaterunser einfach nachgebildet ist. Aber diese Dinge gelten heute als wirkliche Forschung auf diesem Gebiete. Es gibt noch einen anderen Grund, warum man das unter Anthroposophen sagen kann. Denn die Anthroposophen müssen auch ihr Gewissen beruhigen können; und ihr Gewissen könnte sich beschwert fühlen, wenn sie immer wieder hören müssen, die äußere Forschung habe dies und das festgestellt, oder wenn sie in Zeitungen oder Journalen lesen: Es ist jetzt in Asien ein Täfelchen gefunden worden, und aus der Lesung dieses Täfelchens hat sich herausgestellt, daß das Vaterunser schon viertausend Jahre vor Christus dagewesen ist. Wenn so etwas festgestellt wird, wäre es doch notwendig, zu fragen, woraufhin es denn festgestellt ist? Das wollte ich zeigen, worauf diese Dinge heute beruhen, wenn gesagt wird, daß sie «wissenschaftlich festgestellt sind». Solche Dinge gibt es auf Schritt und Tritt, und es ist nützlich, wenn sich die Anthroposophen kümmern um das Wurmstichige dessen, was hinter dem steht, was so oft der Anthroposophie entgegengehalten wird. - Aber gehen wir weiter. Worauf es ankommt, ist, daß der Christus Jesus eine Menschheitsevolution inauguriert hat, die auf das Ich, auf das Volierhaltensein des Ich begründet ist. Die Initiation des Ich hat er begründet, hat er inauguriert. Dann werden wir uns sagen können, daß dieses Ich das Wesentliche, das Zentrum ist der gesamten menschlichen Wesenheit, daß gleichsam in das Ich alles zusammenläuft, was heute Menschennatur ist, und daß alles, was für dieses Ich durch das Christus-Ereignis in die Welt gekommen ist, auch ergreifen kann alle übrigen Teile, alle übrigen Glieder der Menschennatui:. Das aber wird natürlich in einer ganz besonderen Weise sein müssen und der Menschheitsevolution entsprechend. Was wir entwickeln können, das geht insbesondere mit Klarheit aus diesen Vorträgen hervor. Des Menschen Erkennen der physisch-sinnlichen Umwelt, nicht nur durch die Sinne, sondern auch durch den Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, ist ja erst in vollem Umfange vorhanden seit der Zeit, die kurz vor dem Christus-Ereignis liegt. Früher gab es immer für das, was der Mensch mit dem an das Gehirn gebundenen Intellekt erkennt, eine gewisse Art von Hellsehen, das heißt, die Menschen waren teilhaftig des Hellsehens. Daß dies der Fall war, wissen Sie ja aus meinen Vorträgen von den ersten Zeiten der atlantischen Entwickelung hinlänglich. Aber was noch im vollen Umfange in den ersten Zeiten der nachatlantischen Entwickelung vorhanden war als die allgemeine Verbreitung eines gewissen Grades von Hellsehen, das nahm langsam und allmählich ab. Bis in die Zeiten des Christus-Ereignisses herein gab es noch immer viele Menschen, die hineinschauen konnten in den Zwischenzuständen zwischen Wachen und Schlafen in die geistige Welt, die in besonderen Zwischenzuständen teilhaftig sein konnten der geistigen Welt. Ein solches Teilhaftigsein der geistigen Welt war aber für die allgemeine Menschheit nicht nur damit verknüpft, daß ein solcher Mensch, der im niederen Grade hellsehend war, sich sagen konnte: Ich weiß ja, daß hinter allem Physisch-Sinnlichen ein Geistiges ist, denn ich sehe es ja. Nein. Es war noch etwas anderes damit verknüpft. Die Natur des Menschen der alten Zeit war so, daß er noch leicht teilhaftig gemacht werden konnte der geistigen Welt. Heute ist es verhältnismäßig sehr schwierig, eine esoterische Entwickelung im richtigen Sinne durchzumachen, so daß der Mensch zum Hellsehen kommen kann. Als ein letzter Rest, als Erbschaft von alten Zeiten kommt Hellsehen heute als Somnambulismus und so weiter vor. Diese Zustände können aber nicht als etwas Reguläres heute gelten. In alten Zeiten aber waren sie etwas Normales und konnten erhöht werden, indem man gewisse Prozesse mit der menschlichen Natur vornahm. Wenn man die menschliche Natur zum Hineinleben in die geistige Welt erhöhte, waren damit noch andere Dinge verknüpft. Heute, wo man sich nicht richtet nach dem, was historisch ist, ist es ja so, daß über das, was historisch sein soll, dasjenige entscheidet, was man glaubt. Aber wie sehr es auch heute angezweifelt werden mag, so war es doch - selbst noch bis in die Zeiten des Christus hinein - so, daß zum Beispiel Heilungsprozesse vollzogen werden konnten, indem man den Menschen hellseherisch machte. Für die heutige Zeit, wo die Menschen tiefer hinuntergestiegen sind auf den physischen Plan, ist das ja nicht mehr möglich. Damals aber war die Seele noch leicht anzugreifen, so daß sie durch bestimmte Prozeduren hellseherisch gemacht werden konnte und sich hineinlebte in die geistige Welt. Und da die geistige Welt ein gesundendes Element ist und gesundende Kräfte bis in die physische Welt schickt, so war damit eine Möglichkeit gegeben, Heilungen einzuleiten. Nehmen wir also an, es war jemand krank, so unternahm man solche Prozesse, daß er hineinschaute in die geistige Welt. Und wenn dann die Ströme der geistigen Welt herunterflössen, dann waren es gesundende Ströme, die in seine Wesenheit herunterflössen. Solche Prozesse waren gewöhnlich die Heilungen. Was heute geschildert wird als «Tempelheilung», ist ein ziemlicher Dilettantismus. Alles ist in Entwickelung, und die Seelen sind seit jenen alten Zeiten fortgeschritten von einem Hellsehen zu einem Nichtmehrhellsehen. Früher aber konnte der hellseherische Zustand des Menschen so erhöht werden, daß gesundende Kräfte vom Geistigen aus hereinströmten in die physische Welt, so daß der Mensch für gewisse Krankheiten vom Geiste aus geheilt werden konnte. Daher werden wir uns nicht zu verwundern brauchen, wenn von den Evangelisten erzählt wird, daß jetzt durch das Christus-Ereignis die Zeiten herangekommen sind, wo nicht allein diejenigen in die geistige Welt hineinwachsen können, die das alte Hellsehen haben, sondern auch die, welche vermöge der Evolution der Menschheit das alte Hellsehen verloren haben. Man könnte sagen: Schauen wir zurück in alte Zeiten. Da waren die Menschen teilhaftig eines Hineinschauens in die geistige Welt. Da bot sich ihnen der Reichtum der geistigen Welt im alten Hellsehen dar. Jetzt sind aber arm an Geist, Bettler um Geist diejenigen geworden, die mit dem Fortschreiten der Entwickelung nicht mehr hineinschauen können in die geistige Welt. Aber dadurch, daß der Christus das Geheimnis in die Welt gebracht hat, daß in das Ich - auch in das Ich für den physisch-sinnlichen Plan - die Kräfte der Reiche der Himmel hineinfließen können, dadurch können auch diejenigen in sich den Geist erleben und selig, beseligt werden, die das alte Hellsehen und damit den Reichtum der geistigen Welt verloren haben. - Daher konnte das große Wort ausgesprochen werden: Selig sind von jetzt ab nicht mehr bloß die, welche reich sind an Geist durch das alte Hellsehen, sondern auch die, welche arm oder Bettler sind um Geist; denn es fließt in ihr Ich hinein, wenn ihnen der Weg durch den Christus eröffnet worden ist, dasjenige, was wir die Reiche der Himmel nennen können. Es war also in alten Zeiten der physische Organismus bei den Menschen so, daß er ein teilweises Heraustreten der Seele selbst im normalen Zustande gestattete, so daß der Mensch durch dieses Heraustreten aus seinem physischen Leibe hellsehend wurde und ein Reicher des Geistes wurde. Mit der Verdichtung des physischen Leibes, die allerdings anatomisch nicht nachzuweisen ist, war verbunden, daß der Mensch kein Reicher im Reiche der Himmel mehr werden konnte. Wenn man den Zustand jetzt beschreiben wollte, müßte man sagen: Der Mensch ist ein Armer, ein Bettler um Geist geworden; aber in sich kann er durch das, was der Christus heruntergebracht hat, die Reiche der Himmel erleben. Das ist es, was man beschreiben könnte in bezug auf die Vorgänge des physischen Leibes. Wollte man nun das, was vorging, in sachgemäßer Weise in bezug auf den Ich-Menschen beschreiben, so müßte man für jedes Glied der Menschennatur zeigen, wie es in sich beseligt werden könnte in einer neuen Art. In dem Satz: «Selig sind die Bettler um Geist; denn sie werden in sich finden die Reiche der Himmel!» ist die neue Wahrheit für den physischen Leib ausgesprochen. Für den Ätherleib könnte man sie so aussprechen: Im Ätherleib ist das Prinzip des Leides. Ein Lebewesen allein kann durch die Beschädigung seines Ätherleibes, wenn es noch einen astralischen Leib hat, leiden; aber es muß der Sitz des Leidens im Ätherleibe gesucht werden. Das werden Sie aus den verschie denen Vorträgen entnehmen können. - Wollte man das, was früher an Heilungen herausfloß aus der geistigen Welt, was für den Ätherleib in Betracht kommt, ausdrücken in bezug auf die neue Wahrheit, so mußte man sagen: Diejenigen, die da leiden, können jetzt nicht nur dadurch getröstet werden, daß sie aus sich heraustreten und mit der geistigen Welt in Verbindung treten, sondern wenn sie jetzt in eine neue Verbindung mit der Welt eintreten, können sie getröstet werden in sich selber, weil eine neue Kraft durch den Christus in den Ätherleib hineingebracht worden ist. Für den Ätherleib ausgesprochen, mußte also die neue Wahrheit so lauten: Die Leidtragenden können jetzt nicht mehr bloß dadurch beseligt werden, daß sie sich hineinleben in eine geistige Welt und die Ströme der geistigen Welt im hellseherischen Zustande auf sich zukommen lassen; sondern wenn sie jetzt, sich hinlebend zu dem Christus, sich mit der neuen Wahrheit erfüllen, erleben sie in sich den Trost für alles Leid. Was mußte nun in bezug auf den Astralleib gesagt werden? Wenn früher der Mensch die Emotionen, Leidenschaften und Egoismen seines astralischen Leibes niederhalten wollte, hat er hinaufgeschaut in die oberen Regionen und Kraft verlangt aus den Reichen der Himmel; da wurden mit ihm Prozeduren vorgenommen, welche abtöteten die schädigenden Instinkte seines astralischen Leibes. Jetzt aber war die Zeit gekommen, wo der Mensch durch die Tat des Christus in seinem Ich selbst die Macht erhalten sollte, zu zügeln und zu zähmen die Leidenschaften und Emotionen seines astralischen Leibes. Daher mußte jetzt die neue Wahrheit in bezug auf den astralischen Leib so lauten: Selig sind die, die sanftmütig sind durch sich selber, durch die Kraft des Ich; denn sie werden diejenigen sein, die das Erdreich erben! Tiefsinnig ist dieser dritte Satz der Seligpreisungen. Prüfen Sie ihn einmal an dem, was wir aus der Geisteswissenschaft gewonnen haben. Der Astralleib des Menschen ist während des alten Mondendaseins in die menschliche Wesenheit eingefügt worden. Die Wesenheiten, welche auf den Menschen Einfluß gewonnen haben, nämlich die luziferischen Wesenheiten, sie haben sich auch besonders im astralischen Leibe festgesetzt. Dadurch kann der Mensch nicht von Anfang an sein höchstes Erdenziel erreichen. Die luziferischen Wesenheiten sind, wie wir wis sen, auf der Mondenstufe zurückgeblieben und hielten den Menschen davon fern, sich auf der Erde in der richtigen Weise weiter zu entwickeln. Jetzt aber, wo der Christus heruntergestiegen war auf die Erde, wo das Ich imprägniert werden konnte von der Christus-Kraft, konnte der Mensch wirklich das Prinzip der Erde erfüllen, indem er in sich selber die Macht fand, den astralischen Leib zu zügeln und die luziferischen Einflüsse herauszutreiben. Daher konnte jetzt gesagt werden: Wer da zügelt seinen astralischen Leib, wer da stark wird, so daß er nicht in Zorn geraten kann, ohne daß sein Ich dabei ist, wer da « gleichmütig »ist und stark in seinem Inneren, um den astralischen Leib zu zügeln, der wird wirklich das Prinzip der Erdentwickelung erringen. - So haben Sie in dem dritten Satz der Seligpreisungen eine Formulierung, die durch Geisteswissenschaft begriffen werden kann. Wie wird der Mensch nun dahin gelangen, die weiteren Glieder seiner Wesenheit durch die in ihm wohnende Christus-Wesenheit zu erhöhen, zu beseligen? Dadurch, daß das Seelische im ernsten und würdigen Sinne von der Ich-Kraft ergriffen wird wie das Physische. Steigen wir auf zur Empfindungsseele, dann können wir sagen: Der Mensch muß so werden, wenn er nach und nach den Christus in sich erleben will, daß er in dem, was seine Empflndungsseele ist, einen solchen Drang empfindet, wie er unwissentlich in seinem Leibe sonst den Drang empfindet, den man als Hunger und Durst bezeichnet. Er muß nach dem Seelischen so dürsten können, wie der Leib hungert und dürstet nach Nahrung und Trank. Was der Mensch so durch die Innewohnung der Christus-Kraft erreichen kann, das ist das, was man im alten Stil im umfassendsten Sinne als Durst nach der Gerechtigkeit bezeichnet hat. Und wenn er sich in seiner Empfindungsseele mit der Christus-Kraft erfüllt, kann er erreichen, daß er in sich selbst die Möglichkeit finden wird, sich zu sättigen seinen Durst nach Gerechtigkeit. Besonders merkwürdig ist der fünfte Satz der Seligpreisungen. Und das dürfen wir erwarten. Er muß uns etwas ganz Besonderes darbieten: er muß sich beziehen auf die menschliche Verstandesseele oder Gemütsseele. Nun weiß jeder, der studiert hat, was in meinem Buche «Geheimwissenschaft im Umriß» oder in meiner «Theosophie» gesagt ist und was auch sonst seit Jahren in den verschiedensten Vorträgen verfolgt worden ist, daß die drei Glieder der Menschenseele - Empfmdungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele durch das Ich zusammengehalten werden. Es weiß jeder, daß in der Empfindungsseele das Ich noch in einem dumpfen Zustande vorhanden ist, in der Verstandes- oder Gemütsseele aber herausspringt, und daß dadurch der Mensch erst ganz Mensch wird. Während er für die niederen Glieder, selbst noch für die Empfindungsseele, von göttlichgeistigen Mächten beherrscht wird, wird er ein Eigenwesen in der Verstandesseele. Da leuchtet das Ich auf. Man muß also gewissermaßen für die Verstandes- oder Gemütsseele anders sprechen, wenn sie die Christus-Kraft erlangt hat, als für die niederen Glieder. In den niederen Gliedern setzt sich der Mensch in Beziehung zu gewissen göttlichen Wesenheiten, die hineinwirken in die untergeordneten Glieder, in den physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und auch in die Empfindungsseele; und was der Mensch da als Tugenden und so weiter entwickelt, das wird auch wieder zu diesen göttlichen Wesenheiten heraufgenommen. Was sich aber in der Verstandes- oder Gemütsseele entwickelt, das wird, wenn sie die Christus-Eigenschaft entwickelt, vor allen Dingen eine menschliche Eigenschaft sein müssen. Wenn der Mensch selbst die Verstandesseele aufzufinden beginnt, wird er dadurch immer weniger abhängig von den göttlich-geistigen Kräften der Umgebung. Hier haben wir also etwas, was sich auf den Menschen selbst bezieht. Daher kann der Mensch, wenn er die Christus-Kraft aufnimmt, in der Verstandesseele jene Tugenden entwickeln, die von Gleichem zu Gleichem gehen, die nicht vom Himmel als Lohn erfleht werden, sondern die nun wieder zurückkommen zu der gleichen Wesenheit, wie es der Mensch ist. Wir müssen also sozusagen spüren, daß von den Tugenden der Verstandesseele so etwas herausströmt, daß wieder etwas Gleiches zu uns zurückströmt. - Merkwürdig: Der fünfte Satz der Seligpreisungen zeigt uns wirklich diese Eigenschaft. Er unterscheidet sich von allen anderen dadurch, daß gesagt wird - und wenn die Übersetzungen auch nicht besonders gut sind, so konnten sie doch diese Tatsache nicht verhüllen -: «Selig sind die Barmherzigen, denn sie können Barmherzigkeit erlangen!» Was herausströmt, strömt wieder zurück - wie es sein muß, wenn es im Sinne der Geisteswissenschaft genommen wird. Dagegen kommen wir mit dem nächsten Satz, der sich auf die Bewußtseinsseele bezieht, zu etwas im Menschen, wo das Ich schon voll ausgeprägt ist und wo der Mensch wieder hinaufsteigt auf eine neue Art. Wir wissen, daß gerade in der Zeit, in der der Christus erschienen war, die Verstandes- oder Gemütsseele zum Ausdruck gekommen ist. Jetzt stehen wir in der Zeit, wo die Bewußtseinsseele zum Ausdruck kommen soll und wo der Mensch wieder hinaufsteigt in die geistige Welt. Während der Mensch sich selbst zuerst bewußt wird, sich seiner selbst bewußt aufleuchtet in der Verstandes- oder Gemütsseele, entwickelt er in der Bewußtseinsseele voll sein Ich, das jetzt wieder hinaufsteigt in die geistige Welt. Der Mensch, der die Christus-Kraft in sich aufnimmt, wird, indem er sein Ich in die Bewußtseinsseele hineinergießt und dort erst rein erlebt, auf diesem Wege zu seinem Gott gelangen. Er wird, indem er den Christus in seinem Ich erlebt und heraufnimmt bis zur Bewußtseinsseele, dort zu seinem Gott kommen. Nun ist gesagt worden, daß der Ausdruck des Ich im physischen Leibe das Blut ist, das sein Zentrum im Herzen hat. Daher müßte im sechsten Satze in sachgemäßer Weise ausgedrückt werden, daß das Ich durch die Eigenschaft, welche es dem Blute und dem Herzen verleiht, des Gottes teilhaftig werden kann. Wie heißt der

Satz? «Selig sind die, welche reinen Herzens sind; denn sie werden Gott schauen!» Es ist dies zwar keine besonders gute Übersetzung; aber sie genügt für unsere Zwecke. - So leuchtet hinein Geisteswissenschaft in das ganze Gefüge dieser wunderbaren Sätze, die der Christus Jesus seinen intimen Schülern verkündet, nachdem er die Versuchung bestanden hat. Die nächsten Sätze beziehen sich darauf, daß der Mensch sich hinauflebt in die höheren Glieder seiner Wesenheit, indem er Geistselbst, Lebensgeist und den Geistesmenschen entwickelt. Daher schildern sie nur andeutungsweise, was der Mensch in der Zukunft erlebt, und was jetzt nur einige Auserlesene erleben können. Der nächste Satz bezieht sich daher auf das Geistselbst: «Selig sind die, die das Geistselbst als erstes geistiges Glied zu sich herunterholen; denn sie werden Gottes Kinder heißen.» Es ist schon das erste Glied der oberen Dreiheit in sie eingezogen. Sie haben den Gott aufgenommen, sind äußerer Ausdruck der Gottheit geworden. - Besonders aber ist nun ausgedrückt, daß nur die Auserwählten dazu kommen können, den Lebensgeist zu entwikkeln, diejenigen, die voll verstehen, was für die Gesamtheit die Zukunft bringen soll. Was die Menschen der Zukunft «volle Aufnahme des Christus in ihr Inneres», den Lebensgeist nennen können, ist für einzelne Auserwählte da. Aber weil sie einzelne Auserwählte sind, können die anderen sie nicht verstehen, und die Folge ist, daß sie als Auserwählte auch verfolgt werden. Deshalb wird mit Bezug auf diejenigen, die man in der Gegenwart als einzelne Vertreter eines Zukünftigen verfolgt, der Satz ausgesprochen: «Selig sind die, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn in sich finden sie die Reiche der Himmel.» - Und das letzte wird nur ganz besonders für die intimsten Schüler angedeutet, es ist das, was sich auf das neunte Glied des Menschen bezieht, auf den Geistesmenschen: « Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen.» So wird in diesen wunderbaren Sätzen, die sich beziehen auf die neun Glieder der Menschennatur, gezeigt, wie das Ich sich gestaltet, wenn es ein Christus-Ich wird, für die verschiedenen Glieder der Menschennatur und sie beseligt. In grandioser, in majestätischer Weise ist im Matthäus-Evangelium (Matth. 5, 3-11) in den Sätzen nach der Versuchungsszene ausgedrückt, wie die Christus-Kraft für die Neungliedrigkeit des Menschen wirkt, zunächst in der Gegenwart, und dann, wie sie wirkt in der nächsten Zukunft, wo diejenigen noch Kinder Gottes genannt werden, in die hineinleuchtet das Geistselbst schon jetzt, wo aber doch solche Kinder Gottes nur in einzelnen begnadeten Exemplaren vorhanden sind. Gerade das ist das Wunderbare: das bestimmte Sprechen für die ersten Glieder, die schon da sind, und das Auslaufen in das Unbestimmte in den letzten Sätzen, die für fernere Zukünfte gelten. Da ist nun aber wieder das Oberflächliche: Denken Sie sich, es würde jemand nachsuchen, ob sich ähnliche Sätze vielleicht auch sonstwo finden und ob die Evangelisten diese Sätze vielleicht aus etwas anderem kombiniert, zusammengeleimt haben könnten. Und denken Sie, der Betreffende habe keine Ahnung, um was es sich handelt; denn das ist es ja, wovon man da sprechen müßte: daß es angewendet wurde auf die durchchristete Ich-Natur! Dann könnte er, wenn er die wunderbare Steigerung des Wesentlichen nicht bemerkt, auf folgendes hin weisen. Sie brauchen in dem schon angeführten Buche nur ein paar Seiten weiterzublättern, dann finden Sie in einem Kapitel «Die Seligkeiten» einen Hinweis auf einen Henoch, der ein anderer ist als der gewöhnliche, und darin werden neun «Seligkeiten» angeführt. Besonders tut sich der Betreffende darauf etwas zugute, daß er sagt, dieses Dokument sei in der ersten Zeit der christlichen Ära entstanden, und er meint, daß dies, was wir eben als ein so tiefes Dokument charakterisiert haben, abgeschrieben sein könnte aus folgenden neun Seligkeiten des « Slawischen Henoch»: «1. Selig ist, der den Namen des Herrn fürchtet und unausgesetzt vor seinem Angesicht dient» und so weiter. «2. Selig ist, der ein gerechtes Urteil fällt nicht um des Lohnes willen, sondern um der Gerechtigkeit willen, nichts dafür erwartend; ein lauteres Urteil wird ihm später zuteil werden. 3. Selig ist, der die Nackten mit einem Gewand bekleidet und sein Brot den Hungrigen gibt. 4. Selig ist, der ein gerechtes Urteil fällt für die Waise und Witwe und jedermann beisteht, dem Unbill widerfährt. 5. Selig ist, der sich vom unsteten Pfad dieser eitlen Welt abwendet und auf dem gerechten Wege wandelt, der zum ewigen Leben führt. 6. Selig ist, der gerechten Samen säet; er wird siebenfach ernten. 7. Selig ist, in dem Wahrheit ist, auf daß er seinem Nächsten die Wahrheit sage. 8. Selig ist, der Liebe auf seinen Lippen hat und Sanftmut im Herzen. 9. Selig ist, der jedes Wort des Herrn versteht und den Herrn-Gott preist» und so weiter. Schön sind gewiß diese Sätze. Aber wenn Sie sie betrachten im ganzen Aufbau und in bezug auf das, worauf es bei ihnen ankommt, nämlich auf die Aufzählung einiger guter Grundsätze, die man in jeder Zeit sagen kann, nur nicht gerade für eine Zeit des Umschwunges, die dadurch charakterisiert ist, daß die Ich-Kraft eingeführt wird, dann stehen Sie, wenn Sie diese vergleichen wollten mit den « Seligpreisungen» des Matthäus-Evangeliums, auf dem äußerlichen Punkte derjenigen, die in äußerlicher Weise die Religionen der Menschheit ver gleichen und, wenn sie etwas Ähnliches finden, immer sofort eine Gleichheit konstatieren und nicht auf das achten, worauf es ankommt. Wenn man weiß, worauf es ankommt, merkt man erst, daß es in der Menschheitsevolution einen Fortschritt gibt, daß die Menschheit aufrückt von Stufe zu Stufe und daß der Mensch nicht geboren wird in einem späteren Jahrtausend in einem physischen Leibe neuerdings, um dasselbe zu erleben, was er schon erlebt hat, sondern um das zu erleben, um was die Menschheit in der Zwischenzeit hinaufgestiegen ist. Das ist der Sinn der Geschichte. Und das ist der Sinn der Menschheitsevolution. Von diesem Sinne der Geschichte und der Menschheitsevolution redet gerade das Matthäus-Evangelium auf jeder seiner Seiten!

ZEHNTER VORTRAG

Bern, 10. September 1910

Daß der Christus Jesus für die Menschheitsevolution zu bedeuten hatte die allmähliche Ausstattung der Kräfte des menschlichen Ich mit jenen Fähigkeiten, welche der Mensch in den alten Mysterien nur hat erlangen können durch eine Art Herabdämpfung seines Ich, das haben wir in den letzten Stunden auseinandergesetzt. Und wollen wir uns noch einmal deutlich vor die Seele rücken, um was es sich handelt, dann können wir sagen: Es war bei allen alten Initiationen die Möglichkeit vorhanden, hinaufzurücken in die geistige Welt, in das, was wir charakterisiert haben als die Reiche der Himmel. Aber durch die ganzen Eigenheiten, Eigentümlichkeiten der alten, vorchristlichen Menschheitsentwickelung war es nicht möglich, hinaufzusteigen in die Reiche der Himmel so, daß das Ich, die eigentliche menschliche Ich-Wesenheit in derselben Verfassung geblieben wäre, in der sie sich befindet gegenüber dem physisch-sinnlichen Plan. Unterscheiden wir also diese zwei Verfassungen der Menschenseele: Die eine ist jene Verfassung, die der heutige normale Mensch kennt als diejenige vom Aufwachen bis zum Einschlafen, wo er mit seinem Ich wahrnimmt die Gegenstände des physisch-sinnlichen Planes. Und dann haben wir jene andere Verfassung der Seele, bei der dieses Ich herabgedämpft ist, wo kein deutliches Bewußtsein einer solchen Ichheit vorhanden ist. Und innerhalb dieser Seelenverfassung wurde der Mensch in den alten Mysterien hinaufgehoben in die Reiche der Himmel. Diese Reiche der Himmel sollten - einmal im Sinne der Vorläuferpredigt des Täufers Johannes und dann im Sinne der Predigt des Christus Jesus selber heruntergeholt werden, damit die Menschheit einen Impuls bekommen kann zu einer weitergehenden Evolution, durch die unter Aufrechterhaltung der gewöhnlichen Ich-Kraft die Erfahrungen der höheren Welten erlebt werden können. Daher war es nur natürlich, daß uns sozusagen von den Berichterstattern des Christus Jesus-Ereignisses vorgeführt werden alle die Prozeduren, alle die verschiedenen Vorgänge, die in den alten Mysterien mit dem zu Initiierenden vor genommen worden sind, daß uns aber zu gleicher Zeit angedeutet wird: in alledem lebt eine neue Nuance, die Nuance, daß es jetzt nicht die zweite der beiden charakterisierten Seelenverfassungen ist, die dabei in Frage kommt, sondern diejenige, in der das Ich anwesend ist. Und wir haben dann gestern die neun Seligkeiten als den Anfang der sogenannten Bergpredigt von diesem Gesichtspunkte aus charakterisiert. Wir könnten noch weiter fortsetzen, was in der gegenwärtigen Fassung des Matthäus-Evangeliums vorhanden ist, so wie sie, allerdings etwas undeutlich, aus dem Aramäischen ins Griechische übertragen worden ist. Aber wenn man selbst noch die undeutliche Version des griechischen Textes des Matthäus-Evangeliums nimmt, kann man doch durchfühlen, auch in der Fortsetzung der Bergpredigt, wie überall deutlich auf das hingedeutet wird, was früher der Mensch mit Herabdämpfung des Ich erleben konnte. So daß, wie er früher sagen konnte: Wenn ich mein Ich herabdämpfe und mit herabgedämpftem Ich hineinkomme in die geistige Welt, so werde ich dieses oder jenes an Fundamentalem begreifen -, er dies in Zukunft begreifen lernen wird unter Beisein seines Ich. Freilich versteht man eine solche Sache nur dann wirklich, wenn man auf das Nähere eingeht, worauf ich schon hingedeutet habe, nämlich auf den Gebrauch alter Namen, alter Bezeichnungen. Alte Bezeichnungen wurden eben nicht so gewählt, wie Namen oder Bezeichnungen in unserer Zeit gewählt werden, sondern sie wurden immer gewählt mit dem Bewußtsein des Wesenhaften der Sache. Und das ist deutlich gerade in den Bezeichnungen der Bergpredigt durchleuchtend, daß sich der Christus Jesus fühlte als der Bringer des Ich-Bewußtseins auf einer höheren Stufe, als es früher war, welches in sich selber die Reiche der Himmel erleben kann. Daher stellt er den Gegensatz vor die Seelen seiner Jünger hin: In früheren Zeiten sagte man auch, aus den Reichen der Himmel ist euch dieses oder jenes geoffenbart. Aber das werdet ihr von nun an erleben, wenn ihr euer Ich sprechen laßt, in dem, was euer Ich zu euch sagt. Daher die immer wiederkehrende Wiederholung: «Ich sage es euch!», weil sich der Christus Jesus fühlte als der Repräsentant jener Menschenseele, die sich auslebt in dem Ausdruck: «Ich sage es; ich bin mit meinem vollen Ich-Bewußtsein dabei.» Das darf nicht trivial genommen werden, was in der Fortsetzung der Bergpredigt dasteht als der Ausdruck: «Ich sage es euch!» Das ist die Wiederholung eines Hinweises auf jenen neuen Impuls, der durch den Christus Jesus in die Menschheitsevolution hineingelegt worden ist. Lesen Sie daher in dieser Weise den weiteren Fortgang der Bergpredigt, und Sie werden fühlen, daß er sagen wollte: Bisher durftet ihr nicht an euer Ich appellieren; jetzt aber könnt ihr durch das, was ich euch geboten habe, die Reiche der Himmel euch durch die Kraft des Inneren, durch die eigene Kraft des Ich nach und nach aneignen. - Der ganze Geist der Bergpredigt ist durchhaucht von dem neuen Impuls der Ichheit des Menschen. Und ebenso das Folgende, wo dann der Übergang gemacht wird zu den sogenannten Heilungen. Diese Heilungen bilden ja bekanntlich einen Gegenstand ungeheuer weitgehender Diskussionen. Und was da einen ganz besonderen Gegenstand der Diskussion bildet, ist ja, wie Sie alle wissen, die WunderFrage. Das wird am häufigsten betont, daß da Wunder erzählt werden sollen. Aber treten wir dieser Wunder-Frage einmal näher. Gestern habe ich Sie schon auf eines aufmerksam gemacht. Ich habe darauf hingewiesen, daß in der Tat der gegenwärtige Mensch die Veränderungen, die Metamorphosen, die sich mit der menschlichen Wesenheit im Laufe der Entwickelung vollzogen haben, ganz unterschätzt. Würden Sie - nicht im groben, sondern im feineren Sinne - einen physischen Leib aus der Zeit, wo der Christus Jesus gelebt hat, oder gar noch vorher, vergleichen mit einem heutigen physischen Leib, so würde sich ein ganz beträchtlicher Unterschied ergeben, ein Unterschied, der allerdings nicht feststellbar ist mit anatomischen Mitteln, wohl aber durch die okkulte Forschung. Und Sie würden finden: der physische Leib ist dichter geworden, hat sich mehr zusammengezogen; er war noch weicher in der Zeit des Christus Jesus. Und namentlich war die Art der Anschauung so, daß der Mensch das, was er heute gar nicht mehr sieht, die Erkenntnis gewisser Kraftwirkungen im Leibe, die jeden Leib modellieren, noch in einem gewissen Grade besessen hat, so daß die Muskeln - allerdings nur für einen feineren Blick - deutlich und viel stärker sich abprägten. Das ging langsam und allmählich verloren. Kindereien in der Kunstgeschichte weisen auf alte Zeichnungen hin, wo zum Beispiel besonders ausgeprägte Muskellinien dargestellt sind, und halten das für eine Übertreibung und für Ungeschicklichkeit der alten Zeichner, weil man nicht weiß, daß so etwas auf ein tatsächliches Beobachten zurückgeht, das für alte Zeiten richtig war, für die heutigen Zeiten aber falsch sein würde. Aber darauf wollen wir weniger Rücksicht nehmen und nur das mehr hervorheben, was mit diesen ganz anders gearteten menschlichen Leibern verbunden war. Auf den menschlichen Leib hatte damals die Kraft der Seele, die Kraft des Geistes noch einen viel größeren, sozusagen momentaneren Einfluß als später, wo der Leib dichter geworden ist und die Seele daher an Macht über den Leib verloren hat. Daher war es damals in viel größerem Maße möglich, zu heilen von der Seele aus. Die Seele hatte viel mehr Macht, so daß sie den Leib durchsetzen konnte mit den aus der geistigen Welt geholten gesund wirkenden Kräften, wenn der Leib in Unordnung gekommen war, um ihn wieder von sich aus in Harmonie, in Ordnung zu bringen. Diese Macht der Seele über den Leib hat allmählich abgenommen. Das ist der Gang der fortgehenden EntWickelung. Daher waren die Heilprozesse in alten Zeiten in weit größerem Maße als später geistige Heilprozesse. Und diejenigen, die als Ärzte galten, waren nicht im heutigen Sinne physische Ärzte, sondern zum großen Teil Heiler in dem Sinne, daß sie auf den Leib auf dem Umwege durch die Seele wirkten. Sie reinigten die Seele und durchsetzten sie mit gesunden Empfindungen, Impulsen und Willenskräften durch die geistig-seelischen Einflüsse, die sie ausüben konnten, sei es im gewöhnlichen Zustande der physischen Wahrnehmung, sei es in dem sogenannten Tempelschlaf oder dergleichen, was ja auch für die damalige Zeit nichts anderes war als eine Art Versetzen des Menschen in einen hellseherischen Zustand. Wenn man also die damaligen Kulturverhältnisse berücksichtigt, muß man durchaus daraufhinweisen, daß diejenigen, die stark an Seele waren und appellieren konnten an das, was sie selbst aufgenommen hatten, damals in beträchtlichem Maße auf die Seelen wirken konnten und damit auch auf die Leiber. Daher kam es auch, daß solche Menschen, die irgendwie geistdurchdrungen waren, und von denen man wußte, daß sie heilende Kräfte ausströmten in die Umgebung, auch mit dem Ausdruck «Heiler» bezeichnet wurden. Und im Grunde genommen müßte man nicht nur die Therapeuten, sondern auch die Essäer in einer gewissen Weise als Heiler bezeichnen. Ja, wir müssen weitergehen: In einer gewissen Mundart Vorderasiens, in welcher sich besonders diejenigen ausgedrückt haben, aus welchen das Christentum hervorgewachsen ist, ist die Übersetzung dessen, was wir bezeichnen würden als «geistigen Heiler», das Wort Jesus. Jesus bedeutet im Grunde genommen «geistiger Arzt». Das ist eine ziemlich richtige Übersetzung, namentlich wenn man auf die Gefühlswerte geht. Und damit könnten Sie zu gleicher Zeit auch ein Licht werfen auf alles, was man bei solchem Namen empfand in einer Zeit, wo man bei Namen noch etwas fühlte. Aber wir wollen uns einmal ganz sozusagen hineinversetzen in die Kulturverhältnisse der damaligen Zeit. Ein Mensch, der also im Sinne der damaligen Zeit gesprochen hätte, würde gesagt haben: Es gibt Menschen, die den Zutritt haben zu den Mysterien, die mit einer gewissen Opferung ihres Ich-Bewußtseins in den Mysterien sich in Verbindung setzen können mit gewissen geistigseelischen Kräften, die dann ausstrahlen auf die Umgebung, wodurch sie zu Heilern werden für die Umgebung. Nehmen wir an, ein solcher Mensch wäre Jünger des Christus Jesus geworden, so hätte er gesagt: Wir haben jetzt sehr Merkwürdiges erlebt. Während früher nur solche Menschen, die unter Herabdämpfung des Ich-Bewußtseins die geistigen Kräfte in den Mysterien aufgenommen haben, seelische Heiler werden konnten, haben wir jetzt einen erlebt, der es wurde ohne die Mysterienprozeduren, unter Aufrechterhaltung des Ich. - Nicht etwa das war das Auffällige, daß geistige Heilungen überhaupt vollzogen wurden. Daß in den Kapiteln des Matthäus-Evangeliums von einem geistigen Heiler erzählt wird, wäre einem solchen Menschen gar nicht besonders wunderbar vorgekommen. Er hätte gesagt: Was ist Wunderbares dabei, daß solche Leute geistig heilen? Das ist selbstverständlich! - Und die Aufzählung solcher Heilungen wäre für die damalige Zeit nicht ein besonderes Wunder gewesen. Das aber ist das Bedeutungsvolle, daß der Schreiber des Matthäus-Evangeliums erzählt: Da ist einer, der eine neue Wesenskraft in die Menschheit gebracht hat, der aus dem Impuls seines Ich, aus dem man früher nicht heilen konnte, Heilungen vollzog, indem er dieselbe Kraft dabei heranzog, mit Hilfe deren man früher nicht heilen konnte. - Also etwas ganz anderes wird in den Evangelien erzählt, als man gewöhnlich meint. Zahlreiche Beweise, auch historische, könnten dafür erbracht werden, daß es richtig ist, was die Geisteswissenschaft aus okkulten Quellen heraus feststellt. Wir wollen nur eines zum Beweise heranführen. Wenn es wahr ist, was jetzt gesagt worden ist, dann müßte man sich tatsächlich im Altertum vorgestellt haben, daß unter einer gewissen Voraussetzung diejenigen, die blind sind, geheilt werden könnten unter geistigem Einfluß. Nun ist mit Recht hingewiesen worden auf alte Bildnisse, die dergleichen darstellen. Auch der im vorigen Vortrag erwähnte John M. Robertson weist darauf hin, daß in Rom eine Darstellung ist, die Abbildung eines Äskulap, der vor zwei Blinden steht, und er hat natürlich daraus geschlossen, daß damit eine Heilung angezeigt worden ist, und daß dies dann von den Evangelienschreibern übernommen und in die Darstellungen der Evangelien hineingebracht worden ist. Es ist hier aber nicht das Wesentliche, daß geistige Heilungen etwas Wunderbares sind, sondern als wesentlich hat es zu gelten, daß der, der das Bild gemalt hat, damit hat sagen wollen: Äskulap ist einer der Eingeweihten, der unter Herabdämpfung des Ich-Bewußtseins in den Mysterien zu den geistigen Heilkräften gekommen ist. Der Schreiber des Matthäus-Evangeliums aber wollte sagen: Nicht auf diese Weise wurden Heilungen beim Christus erreicht, sondern was als ein einmaliger Impuls in Christus lebte, das soll nach und nach von der ganzen Menschheit erreicht werden, so daß das Ich mit seiner Kraft es nach und nach erreichen kann. - Gewinnen können es heute die Menschen noch nicht, weil es sich in einer späteren Zukunft in die Menschheit einleben soll. Aber was sich vollzogen hat mit dem Christus im Beginne unserer Zeitrechnung, das wird sich einleben, und die Menschen werden nach und nach fähig werden, es zum Ausdruck zu bringen. Nach und nach wird es geschehen. Das wollte der Schreiber des Matthäus-Evangeliums mit seinen Wunderheilungen darstellen. So darf ich aus dem okkulten Bewußtsein heraus sagen: Der Schreiber des Matthäus-Evangeliums wollte überhaupt keine «Wunder» schildern, sondern etwas ganz Natürliches, etwas Selbstverständliches. Er wollte nur schildern, daß es auf eine neue Art sich vollzog. So nehmen sich die Dinge aus, wenn man sie mit wirklich wissenschaftlicher Gewissenhaftigkeit darstellt. So daß also das tiefste Mißverständnis gerade gegenüber den Evangelien Platz gegriffen hat. Wie muß denn nun die Erzählung, wenn sie sachgemäß ist, weitergehen? Wir haben gesehen: Was sich in dem Leben des Christus Jesus durch die sogenannte Versuchung vollzog, war ein Hinabsteigen in alle diejenigen Vorgänge, die der Mensch erlebt beim Hinuntersteigen in den physischen Leib und Ätherleib. Wir haben gesehen, daß die Kraft, die von dem physischen und Ätherleib ausströmt, fähig wurde, so zu wirken, wie es in der Bergpredigt und wie es auch in den nachfolgenden Heilungen zum Ausdruck gekommen ist. Das Nächste war, daß die Kraft dieses Christus Jesus auch noch so wirkte, wie sonst die Kraft eines Eingeweihten in den Mysterien gewirkt hat, so gewirkt hat, daß er Schüler heranzog. Und wieder mußte der Christus Jesus natürlich auf seine besondere Art die Schüler heranziehen. Wenn man nun das Matthäus-Evangelium von diesem Punkt aus verstehen will, wo sich das Spätere an die Bergpredigt und an die Heilungen anschließt, so gehört dazu als Vorbereitung einiges von dem, was wir uns im Laufe der Jahre an Wissen von okkulten Tatsachen erworben haben. Das gehört dazu, daß der Mensch, wenn er nun wirklich durch die Einweihung hinaufgeführt werden soll den Weg in die höheren Welten, zu einer Art von imaginativem Anschauen kommt, zu einem Anschauen, das in Imaginationen lebt. Diejenigen, die um den Christus Jesus waren, mußten sich nun nicht nur die Fähigkeit erwerben, anzuhören, was in einem solchen majestätischen Kundgeben, was in einer solchen Manifestation gegeben ist, wie es die Bergpredigt ist, sie mußten nicht nur teilnehmen an dem, was durch den Christus Jesus selber bewirkt worden war an Heilungen, sondern es mußte die mächtige Kraft, die in dem Christus Jesus wirkte, übergehen auf die nächsten Freunde und Jünger nach und nach. Auch das wird dargestellt. Zunächst wird dargestellt, wie der Christus Jesus nach der Versuchung imstande ist, die alten Lehren mit einer neuen Nuance zu zeigen und die alten Heilungen durch einen neuen Impuls zu bewirken. Dann aber wird gezeigt, wie er in einer neuen Weise auf seine Jünger wirkt, wie die Kraft, die er im höchsten Maße in sich verkörpert hat, auf seine Jünger-Umgebung wirkt. Wie wird das gezeigt? So, daß das, was er darstellt, für den unempfänglichen Menschen so erscheinen muß, daß es auch in Worten ausgedrückt wird. Auf die Empfänglichen aber, die er sich selbst auserwählt und geführt hatte, wirkte es anders. Da wirkte es so, daß es ihnen die Imaginationen gab, daß es die nächsthöhere Stufe der Erkenntnis erregte. Was von Christus Jesus ausging, konnte also in zweierlei Weise wirken: auf die Außenstehenden so, daß sie seine Worte hörten und eine Art Theorie mit seinen Worten empfingen; auf die anderen, die seine Kraft miterlebt hatten und die er sich auserwählt hatte, weil er auf sie, wegen ihres besonderen Karmas, seine Kraft übertragen konnte, auf sie wirkte seine Kraft so, daß sie aus ihrer Seele Imaginationen herauslöste, Erkenntnisse, die in einer gewissen Weise eine Stufe höher in die höheren Welten hinaufweisen. Das ist in dem Ausdruck gegeben «die Äußeren hören nur Gleichnisse» - das heißt, bildliche Ausdrücke für das Geschehen in der geistigen Welt -, «ihr aber vernehmt das, was die Gleichnisse bedeuten, ihr vernehmt die Sprache, die euch in die höheren Welten hinaufleitet» (Matth. 13,11). Auch das darf man nicht trivial auffassen, sondern man muß es verstehen im Sinne eines Hinauf leitens der Jünger in die höheren Welten. Und nun wollen wir uns einmal recht hineinvertiefen, wie das Hinaufleiten der Jünger in die höheren Welten geschehen sein kann. Allerdings, um das zu verstehen, was ich jetzt sage, dazu gehört nicht nur Anhören, sondern ein wenig guter Wille, der durchsetzt ist mit dem, was durch die von Ihnen schon errungenen geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse gebracht werden kann. Ich möchte Sie möglichst deutlich nämlich zu dem führen, was das Matthäus-Evangelium eigentlich mit den nächsten Schilderungen meint. Da erinnern wir uns noch einmal, daß die Einweihung ihre zwei Seiten hat. Die eine ist die, wo der Mensch hinuntersteigt in physischen Leib und Ätherleib, wo er also sein eigenes Inneres kennenlernt, wo er hineingeführt wird in die Kräfte, die im Menschen selber schöpferisch sind. Und die andere Seite der Initiation ist die, wo der Mensch hin ausgeführt wird in die geistige Welt, wo er sich ergießt in den Makrokosmos. Nun wissen Sie, daß dies in bezug auf die Realität - nicht in be2ug auf das Bewußtsein - ein Vorgang ist, der sich jedesmal beim Einschlafen vollzieht: Der Mensch zieht seinen astralischen Leib und das Ich aus dem physischen Leib und Ätherleib heraus und gießt sie aus in die Sternenwelt, so daß er dann Kräfte aus der ganzen Sternenwelt saugt; daher der Name «astralischer Leib». "Was der Mensch durch jene Art der Einweihung erreichen kann, wenn er mit astralischem Leib und Ich heraus ist aus physischem Leib und Ätherleib, das ist nicht nur ein wissentliches Überschauen dessen, was auf unserer Erde ist, sondern das ist ein Ausfließen in den Kosmos, ein Kennenlernen der Sternenwelt und ein Aufnehmen der Kräfte, die uns aus der Sternenwelt zufließen. Dieses aber, was so für uns als etwas zu gelten hat, was sich der Mensch nach und nach durch ein Hinausfließen in den Kosmos erwirbt, das war nach der besonderen Beschaffenheit der Christus-Wesenheit nach der Johannes-Taufe da. Und nicht nur in jenem Zustande war es da, der einem Schlafzustand glich, sondern es war da, wenn er auch nicht schlief, wenn er in seinem physischen Leib und Ätherleib war; da war er imstande, seine Wesenheit zu verbinden mit den Kräften der Stemenwelt und in diese physische Welt die Kräfte der Sternenwelt hineinzutragen. Was der Christus Jesus wirkte, kann daher auch so beschrieben werden, daß man sagt: Er zog herein durch die Attraktion des für ihn besonders zubereiteten physischen Leibes und Ätherleibes, durch seine ganze Wesenheit, die Kraft der Sonne, des Mondes, der Sternenwelt, des Kosmos überhaupt, der zu unserer Erde gehört. Und wenn er wirkte, so wirkte jetzt durch seine Vermittlung das, was sonst aus dem Kosmos an gesundendem, durchkraftendem Leben den Menschen durchströmt, wenn er im Schlafzustande außerhalb des physischen Leibes und Ätherleibes ist. Die Kräfte, durch die der Christus Jesus wirkte, waren Kräfte, die aus dem Kosmos durch die Anziehung seines Leibes herniederströmten und durch seinen Leib ausströmten und sich ergossen auf seine Jünger. Das fing jetzt für die Jünger an, daß sie durch ihre Empfänglichkeit fühlen konnten, richtig fühlen konnten: Ja, dieser Christus Jesus vor uns ist eine Wesenheit, durch die uns wie eine geistige Nahrung zukommen die Kräfte des Kosmos; da ergießen sie sich über uns. Die Jünger selber waren aber in einem zweifachen Bewußtseinszustande, weil sie noch nicht zum Höchsten entwickelte Menschen waren, sondern sich eben erst an dem Christus hinaufrankten zu einer höheren Entwickelung; sie selbst waren immer in einem zweifachen Bewußtseinszustande, der sich vergleichen läßt mit dem Wachen und Schlafen des Menschen. Daher kann man von den Jüngern sagen: Indem sie abwechselnd zwischen

Schlafen und Wachen in die Möglichkeit versetzt waren, in dem einen und dem anderen Zustande die magische Kraft des Christus auf sich wirken zu lassen, konnten sie dieselbe auf sich wirken lassen bei Tag, wenn er ihnen entgegentrat, aber seine Kraft wirkte auch im Schlafe, wenn sie aus dem physischen Leibe und Ätherleibe heraus waren. Während sonst der Mensch unbewußt ergossen ist in die Sternenwelt und nichts davon weiß, war dann bei ihnen die Christus-Kraft; da wurden sie ihrer ansichtig. Sie war es, von der sie wußten: Sie gibt uns die Nahrung aus den Sternenwelten. Aber noch einen anderen Bezug hatte dieser zweifache Bewußtseinszustand der Jünger. Wir müssen ja sozusagen in einem jeden Menschen, also auch in einem Jünger Jesu, dasjenige beachten, was der Mensch zunächst ist, und das, was er wie eine Anlage für seine weitere Zukunft in den folgenden Inkarnationen in sich trägt. In Ihnen allen ist ja jetzt schon dasjenige drinnen, was zum Beispiel in einer künftigen Kulturepoche in einer ganz anderen Weise die Umwelt ansehen wird, wenn es in einer neuen Inkarnation auftreten wird. Und würde dieses jetzt schon in Ihnen Befindliche hellsichtig werden, so würde es zunächst, als eine Art ersten hellseherischen Eindrucks, die allernächste Zukunft sehen. Was in der nächsten Zukunft geschieht, würde zu den ersten hellseherischen Erlebnissen gehören, wenn diese rein, echt und wahrhaft sind. - So war es vorzüglich für die Jünger. Im normalen Wachbewußtsein floß die Kraft des Christus in sie herein; da konnten sie sagen: Wenn wir wachen, fließt die Kraft des Christus so in uns herein, wie sie hereinfließen muß dadurch, daß wir jetzt in unserem normalen Wachbewußtsein sind. - Wie war es nun für sie im Schlafzustande ? Dadurch, daß sie die Jünger Jesu waren und die Christus-Kraft auf sie gewirkt hatte, wurden sie im Schlafzustande immer zu gewissen Zeiten hellseherisch. Da sahen sie aber nicht, was jetzt geschah, sondern sie sahen, wessen in der Zukunft die Menschen teilhaftig werden sollen. Da tauchten sie gleichsam in das Meer des astralischen Sehens ein und sahen voraus, was in der Zukunft geschehen soll. So gab es für die Jünger zwei Zustände. Einen, da konnten sie sich sagen: Es ist unser Tageszustand. In diesem unserem Tageszustande bringt uns der Christus aus den kosmischen Weiten die Kräfte der kosmischen Welten und teilt sie uns mit als geistige Nahrung. Er holt uns herunter, weil er die Sonnenkraft ist, alles dasjenige, was wir dargestellt haben im Sinne des im Christentum aufgenommenen Zarathustrismus. Er vermittelt das, was die Sonne an Kräften schicken kann aus den sieben Sternbildern des Tages. Da herunter kommt die Nahrung für den Tag. - Für den Nachtzustand war es so, daß die Jünger sich sagen konnten: Da nehmen wir wahr, wie durch die ChristusKraft sozusagen die Nachtsonne, die Sonne, die unsichtbar ist während der Nacht, die durch die anderen fünf Sternbilder geht, in unsere Seele hineinsendet die Himmelsspeise. So konnten also die Jünger in ihrer imaginativen Hellsichtigkeit empfinden: Wir sind mit der Christus-Kraft, mit der Sonnenkraft, verbunden. Sie schickt uns dasjenige zu, was für die Menschen der Jetztzeit - das heißt für die Menschen der vierten Kulturperiode - «das Richtige» ist. Und in dem anderen Bewußtseinszustande schickt uns die Christus-Kraft dasjenige zu, was sie uns als Nachtsonne zusenden kann, als Kraft von den fünf nächtlichen Sternbildern. Dieses aber gilt nun für die auf die damalige Zeit folgende, das heißt also für die fünfte Kulturperiode. - Das ist das, was die Jünger erfuhren. Wie konnte man es ausdrücken? Wir werden in der nächsten Stunde mit einigen Worten noch auf Bezeichnungsweisen eingehen; jetzt wollen wir das Folgende nur erwähnen. Eine Fülle von Menschen wurde nach den alten Bezeichnungsweisen als ein «Tausend» bezeichnet, und man fügte, wenn man spezialisieren wollte, eine Zahl hinzu, die von dem wichtigsten Charakteristikon hergenommen wurde. Zum Beispiel die Menschen der vierten Kulturperiode bezeichnete man als das «vierte Tausend», und die, welche schon im Stile der fünften Kulturperiode lebten, als das «fünfte Tausend». Das sind einfach Termini technici Deshalb konnten die Jünger sagen: Während des Tagzustandes nehmen wir wahr, was die Christus-Kraft uns aus den Kräften der Sonne zusendet von den sieben Tagessternbildern her, so daß wir dann die Nahrung empfangen, die für die Menschen der vierten Kulturperiode bestimmt ist, für das vierte Tausend. Und in unserem nächtlichen imaginativen Hellseherzustande nehmen wir wahr durch die fünf Sternbilder der Nacht, was für die nächste Zukunft, was für das fünfte Tausend gilt. - Es werden also die Menschen der vierten Epoche - die Viertausend - genährt vom Himmel herunter durch die sieben Himmelsbrote, durch die sieben Sternbilder des Tages; und es werden die Menschen der fünften Epoche - die Fünftausend - genährt durch die fünf Himmelsbrote, durch die fünf Sternbilder der Nacht. Dabei wird immer auf die Scheidung hingedeutet, wo sich die Tagessternbilder mit den Nachtsternbildern berühren: auf die Fische. Es wird darin ein Geheimnis berührt. Es wird damit hingedeutet auf einen wichtigen Mysterienvorgang: auf den magischen Verkehr des Christus mit den Jüngern. Das macht ihnen der Christus klar, daß er nicht von dem alten Sauerteig der Pharisäer spricht, sondern ihnen aus den

Sonnenkräften des Kosmos eine Himmels speise vermittelt, die er herunterholt, trotzdem nichts zur Verfügung steht, als das eine Mal die sieben Tagesbrote, die sieben Sternbilder des Tages, und das andere Mal die fünf Nachtbrote, die fünf Sternbilder der Nacht. Dazwischen immer die Fische, die die Scheidung bilden; ja von zwei Fischen wird sogar einmal gesprochen, damit es besonders deutlich ist (Matth. 14, 13-21, und 15,32-38). Wer könnte, wenn er so hineinblickt in diese Tiefen des MatthäusEvangeliums, noch zweifeln, daß es sich wirklich um die Verkündigung handelt, die auf Zarathustra zurückgeht und auf den sie zurückgehen mußte, weil er derjenige war, der zuerst auf den Geist der Sonne hingewiesen hat, und der auch einer der ersten Missionare war, um die auf die Erde heruntersteigende magische Sonnenkraft begreiflich zu machen denen, die dafür empfänglich waren! Was tun aber wieder leichtfüßige Erklärer der Bibel? Sie finden im Matthäus-Evangelium einmal eine Speisung von Viertausend mit sieben Broten und das andere Mal eine Speisung von Fünftausend mit fünf Broten, und sie halten das Zweite für eine bloße Wiederholung und sagen: Der nachlässige Schreiber der Urkunde hat, wie es eben beim Abschreiben vorkommt, nachlässig kopiert. Er beschreibt daher nun das eine Mal eine Speisung von Viertausend mit sieben Broten, das andere Mal eine Speisung von Fünftausend mit fünf Broten; das kann vorkommen, wenn man nachlässig abschreibt! - Ich zweifle nicht, wenn Bücher in der neueren Zeit gemacht werden, daß so etwas vorkommen kann. Aber die Evangelien sind in keiner Weise so zustande gekommen. Wenn darin eine Erzählung zweimal steht, so hat das einen tiefen Grund, den ich jetzt angedeutet habe. Aber gerade weil das Matthäus-Evangelium aus diesen Tiefen heraus nach den Angaben schildert, die der große Essäerlehrer Jeshu ben Pandira ein Jahrhundert vor dem Erscheinen der Christus-Sonne vorbereitet hat, damit nachher diese Christus-Sonne verstanden werden kann, deshalb müssen wir im Matthäus-Evangelium, wenn wir es wirklich verstehen wollen, diese Tiefen auch heraussuchen. - Aber weiter. Es hatte der Christus zunächst ausstrahlen lassen von sich auf die Jünger die Kraft des imaginativen, des astralischen Schauens, was er hereintragen konnte aus dem astralischen Schauen. Das wird auch noch ganz klar angedeutet. Man möchte sagen: Wer Augen hat zu lesen, der lese! - wie man früher in der Zeit, wo man noch nicht alles aufgeschrieben hat, sagte: Wer Ohren hat zu hören, der höre! - Wer Augen hat zu lesen, der lese die Evangelien! Ist es irgendwo angedeutet, daß diese Kraft der Christus-Sonne in einer anderen Weise den Jüngern erschien bei Tag, in einer anderen bei Nacht? Ja, es ist uns deutlich angedeutet. Lesen Sie im Matthäus-Evangelium, wie an einer wichtigen Stelle erzählt wird: In einer vierten Nachtwache - das heißt also zwischen drei und sechs Uhr morgens - erblickten die Jünger, die schliefen, wandelnd auf dem See das, was sie zuerst für ein Gespenst hielten, das heißt die nächtliche Sonnenkraft, die durch Christus zurückstrahlt (Matth. 14,25-26). Da wird sogar der Zeitpunkt angedeutet, weil sie nur zu einer be stimmten Zeit darauf hingewiesen werden können, daß diese Kraft aus dem Kosmos durch die Vermittlung eines solchen Wesens, wie es der Christus ist, ihnen zuströmen kann. Daß also der Christus Jesus wandelt in Palästina, und daß in diesem Wandeln dieser einen Persönlichkeit und Individualität ein Mittel da war, durch das Sonnenkraft in unsere Erde hineinwirkt, das ist dadurch angegeben, daß überall hingewiesen wird, wie es mit der Sonne stand, wie sie im Verhältnis stand zu den Sternbildern, zu den Himmelsbroten. Diese kosmische Natur, dieses Hereinwirken kosmischer Kräfte durch den Christus, das ist es, was überall dargelegt wird. Und weiter. Der Christus Jesus sollte seine Jünger - das heißt die, welche dazu besonders geeignet waren - auch noch ganz besonders einweihen, so daß sie nicht nur imaginativ, gleichsam wie in astralischen Bildern die geistige Welt sehen konnten, sondern daß sie selber sehen, ja, auch wohl hören konnten - was wir öfter besprochen haben als das Aufsteigen in das Devachan -, was in den geistigen Welten vorgeht. So daß sie diese Persönlichkeit, welche sie als den Christus Jesus auf dem physischen Plan sahen, nun durch ihr geistiges Hinaufragen oben aufsuchen konnten in den geistigen Welten. Sie sollten hellsichtig werden auch noch in höheren Gebieten als auf dem astralischen Plan. Das konnten nicht alle. Das konnten nur die, welche am empfanglichsten waren für die Kraft, welche aus dem Christus ausstrahlen konnte, und das waren die drei Jünger Petrus, Jakobus und Johannes im Sinne des Matthäus-Evangeliums. Daher erzählt es uns (Matth. 17,11-13), wie der Christus diese drei am meisten von ihm beeinflußbaren Jünger hinausnimmt da, wo er sie über den astralischen Plan hinaufführen kann ins devachanische Gebiet, wo sie schauen konnten die geistigen Urbilder, einmal ihres Christus Jesus selbst und - damit sie die Verhältnisse sehen konnten, in denen er darinnen stand - auch derer, die zunächst im Verhältnisse standen zum Christus Jesus: des alten Verkündigers Elias, der ja auch reinkarniert der Vorläufer des Christus Jesus als Johannes der Täufer war; daß sie also den Elias sehen konnten - die Szene spielte sich ab nach der Enthauptung des Johannes, als der Johannes schon in die geistigen Welten entrückt war -, daß sie aber auch noch schauen konnten den geistigen Vorläufer, Moses. Das konnte erst geschehen dann, als die drei auserlesensten Jünger hinaufgeführt wurden zum geistigen, nicht nur zum astraüschen Schauen. Und daß sie tatsächlich in das Devachan hinaufstiegen, wird im Matthäus-Evangelium durch folgendes bekundet: Sie schauten nicht nur den Christus mit seiner Sonnenkraft - es heißt extra: «Und sein Angesicht leuchtete wie die Sonne» -, sondern es wird auch davon gesprochen, daß sie aufmerksam werden, wie die drei sich unterhalten. Also um einen Aufstieg ins Devachan handelt es sich; sie hörten, wie sich die drei unterredeten. Alles ist also ganz sachgemäß wiedergegeben, so, wie uns die Charakteristik der geistigen Welt durch die geisteswissenschaftliche Forschung gegeben ist. Nirgends ein Widerspruch zwischen dem, was wir gelernt haben, und dem, was sich ergeben muß, wenn es sachgemäß in bezug auf den Christus geschildert wird: das Hinaufführen der Jünger durch ihn selber, zuerst in das astralische, dann in das devachanische Gebiet, in das Gebiet des Geistes. So also wird der Christus Jesus im Matthäus-Evangelium klärlich dargestellt als der Behälter, als der Träger für jene Kraft, von der Zarathustra einst verkündigt hat als von dem Träger der Sonnenkraft. Und es ist im Matthäus-Evangelium treulich dargestellt, daß diese Kraft der Sonne, der Geist der Sonne - Ahura Mazdao oder Ormuzd -, von dem ja Zarathustra nur sagen konnte, daß er in der Sonne lebe, durch die Vermittelung des Jesus von Nazareth auf der Erde gelebt hat und sich mit dieser Erde so verbunden hat, daß er durch das einmalige Leben in einem physischen Leibe, Ätherleibe und Astralleibe ein Impuls der Erdenentwickelung geworden ist und sich nach und nach einleben wird in diese Erdenentwickelung. Das heißt mit anderen Worten : In einer Persönlichkeit war die Ichheit einmal so auf der Erde, daß die Menschen nach und nach durch ihre folgenden Inkarnationen sich die Kräfte dieser Ichheit nachfolgend aneignen werden durch Teilnahme an dem Christus oder durch Aufnehmen der Christus-Wesenheit im Sinne des Paulus. Und indem die Menschen von Inkarnation zu Inkarnation den Rest der Erdenzeit durchmachen, werden diejenigen, welche ihre Seele durchdringen wollen mit der Kraft der Persönlichkeit, die damals dagestanden hat, zu immer höheren Höhen steigen. Damals konnten die, welche dazu ausersehen waren, mit ihren physischen Augen im Leibe des Jesus von Nazareth den Christus sehen. Einmal mußte es für die ganze Menschheit im Laufe der Erdenentwickelung geschehen, daß der Christus, der früher nur als der Geist der Sonne zu schauen war, herniedersteigen und sich so verbinden konnte mit den Kräften der Erde. Und der Mensch ist das Wesen, in dem die Fülle der flutenden Sonnenkraft leben sollte, die einmal heruntersteigen und in einem physischen Leibe wohnen sollte. Damit aber ist die Zeit eingeleitet, wo sich die Sonnenkraft ausgießen wird. Nach und nach wird sie immer mehr und mehr einfließen in die Menschen, die von Inkarnation zu Inkarnation leben und nach und nach, soweit es der irdische Leib zuläßt, sich durchdringen mit der Christus-Kraft. Selbstverständlich nicht jeder physische Leib, wie es auch nur jener besondere Leib war, der in der geschilderten Art in bezug auf seine Gliederung auf komplizierte Weise durch die beiden Jesusgestalten zubereitet und dann durch Zarathustra auf eine gewisse höchste Stufe gebracht worden ist, damit sich in der Tat einmal in seiner Fülle ausleben konnte der Christus. Einmal! Sich durchdringen mit der Christus-Kraft zuerst innerlich, dann aber auch immer mehr und mehr äußerlich, werden die Menschen, die sich dazu herbeilassen. So wird die Zukunft die Wesenheit des Christus nicht nur begreifen, sondern sich damit durchdringen. Und für eine große Anzahl von Ihnen habe ich auch schon dargestellt, wie der Fortgang dieser Teilnahme an dem Christus für die Menschheits-Erdenentwickelung sein wird. Ich habe sogar darstellen dürfen in dem «Rosenkreuzermysterium» durch die Seherwesenheit der Theodora, die als eine Persönlichkeit gedacht ist, welche die Kraft in sich entwickelt hat, in die nächste Zukunft hineinzuschauen, wie wir einer Periode entgegenleben, wo in der Tat in einer gar nicht so fernen Zukunft, zuerst wenige Menschen, und dann immer mehr und mehr, nicht bloß durch geistige Schulung, sondern durch jenen Grad von irdischer Entwickelung, den die Menschheit erreicht, schauen können - aber jetzt in der ätherischen, nicht in der physischen Welt - die Gestalt des Christus, und dann in noch fernerer Zukunft in wieder anderer Gestalt. Einmal war er in physischer Gestalt zu schauen, weil es die Menschen, die auf dem physischen Plan waren, einmal erleben mußten. Aber es würde der Christus-Impuls nicht seine Wirkung getan haben, wenn er nicht so fortwirken würde, daß er sich weiter entwickeln kann. Wir leben einer Zeit entgegen - das muß als eine Mitteilung hingenommen werden -, wo die höheren Kräfte der Menschen den Christus werden schauen können. Und das geschieht noch vor Ablauf des 20. Jahrhunderts, daß eine geringe Anzahl von Menschen wirklich «Theodoren» sein werden, das heißt, wo das tatsächlich geöffnete geistige Auge das gleiche Erlebnis haben wird, das Paulus hatte vor Damaskus und das er haben konnte, weil er eine «unzeitige Geburt», eine Frühgeburt war (l.Kor. 15,8). Es werden eine Anzahl von Menschen noch vor Ablauf des 20. Jahrhunderts das Christus-Erlebnis, wie es Paulus vor Damaskus hatte (Apg. 9,1-22), wiedererleben und werden keine Evangelien und

Urkunden brauchen, wie auch Paulus nichts brauchte, um von dem Christus zu wissen. Sie werden durch das innerliche Erleben wissen, wie es um den Christus steht, der da erscheinen wird aus den ätherischen Wolken heraus. Das ist eine Art Wiederkunft des Christus im ätherischen Gewände, wodurch er sich so zeigt, wie er sich dem Paulus vorherverkündigend gezeigt hat. Wir haben die Aufgabe, ganz besonders zu betonen, daß es in der Natur des Christus-Ereignisses liegt, daß derjenige, der im Beginne unserer Zeitrechnung als Christus Jesus einmal in einem physischen Leibe gelebt hat, in einem ätherischen Gewände - wie vor Damaskus dem Paulus - erscheinen wird noch vor Ablauf unseres Zeitalters. Und wenn sich die Menschen zu immer höheren Fähigkeiten erheben werden, werden sie die ganze Fülle der Natur des Christus kennenlernen. Aber es gäbe keinen Fortschritt, wenn der Christus noch ein zweites Mal in einem physischen Leibe erscheinen müßte; denn dann wäre er das erste Mal vergeblich erschienen. Dann hätte sein erstes Erscheinen nicht bewirkt, daß sich höhere Kräfte im Menschen entwickeln. Das ist das Ergebnis des Christus-Ereignisses, daß sich höhere Kräfte im Menschen entwickeln, und daß er geschaut werden kann mit diesen neuen Kräften da, wo er herauswirkt aus der geistigen Welt. Und wir haben die Aufgabe, wenn wir den historischen Kampf der Gegenwart verstehen, auf dieses Ereignis hinzuweisen, in unserer Zeit so hinzuweisen, wie vorher hingewiesen hat vorherverkündigend der Essäerlehrer Jeshu ben Pandira auf den Christus, der als der Löwe aus dem Stamme David hervorgehen sollte, dabei wiederum hinweisend auf die Sonnenkraft, auf das Sternbild des Löwen. Und wenn die Menschheit - ich will das nur andeutend sagen - heute das Glück haben könnte, daß jener Jeshu ben Pandira, der damals inspiriert wurde von dem großen Bodhisattva, der einst der Maitreya Buddha sein wird, sich in unserer Zeit wieder inkarnieren würde, so würde er es als die wichtigste Aufgabe betrachten, hinzuweisen auf den ätherischen Christus, der in den ätherischen Wolken erscheint, und er würde betonen, daß einmal das Christus-Ereignis im physischen Leibe sich abgespielt hat. Nehmen wir an, jene Jesusgestalt, die als der Sohn des Pandira ungefähr hundertfünf Jahre vor dem Christus-Ereignis in Palästina gesteinigt worden ist, würde in einer Wiederverkörperung in unserer Zeit hinweisen auf die Christus-Erscheinung, dann würde sie hinweisen auf den Christus, der nicht im Physischen erscheinen kann, sondern der da erscheinen muß in einem ätherischen Gewände, geradeso wie er dem Paulus vor Damaskus erschienen ist. Und daran gerade würde man den etwa wiederinkarnierten Jeshu ben Pandira erkennen können. Dann aber ist es auf der anderen Seite das Wesentliche, daß sozusagen das neue Essäertum eingesehen würde, daß wir zu lernen haben von dem, der einst Maitreya Buddha sein wird, wie der Christus für unser Zeitalter erscheinen wird, und daß wir uns eminent zu hüten haben, ein falsches Urteil zu bekommen von jenem etwa wiederzuerstehenden Essäertum in unserem Zeitalter. Eines kann als ein sicheres Kennzeichen angegeben werden, welches sozusagen diesen etwa wiedererstandenen Jeshu ben Pandira in unserem Zeitalter auszeichnen könnte; das muß als ein sicheres Kennzeichen angegeben werden, daß er sich nicht für den Christus ausgeben wird. Alle, die etwa in unserem Zeitalter auftreten würden und irgendwie davon sprechen könnten, daß in ihnen dieselbe Kraft lebe, die im Jesus von Nazareth gelebt hat, würden an dieser Behauptung zu erkennen sein als falsche Individualitäten jenes hundert Jahre vor dem Christus lebenden Vorläufers, Diese Behauptung würde ein sicherstes Kennzeichen sein, daß er es nicht ist, und daß ein falscher Vorherverkündiger in ihm auftreten würde, wenn er sich in irgendein Verhältnis zum Christus selbst setzen würde. Aber die Gefahr ist ungeheuer groß, die auf diesem Gebiete sich geltend machen kann. Denn in unserer Zeit schwankt die Menschheit zwischen zwei Extremen. Man betont auf der einen Seite so stark, wie in unserer Zeit die Menschheit nicht geneigt ist anzuerkennen, was an geistigen Kräften unter den Menschen wirkt. Es ist schon eine auf der Straße liegende Wahrheit geworden, auf die sogar die Zeitungen immer wieder hinweisen, daß unser Geschlecht nicht die Gabe und die Kraft habe anzuerkennen, wenn irgendwie eine originale geistige Kraft sich zeige. Das ist die eine Unart unseres Zeitalters. Es ist wahr, daß sich die größte Wiederverkörperung in unserer Zeit abspielen könnte und unser Zeitalter stumpf dafür sein könnte, sie vorübergehen lassen könnte, ohne sich darum zu kümmern! Und die andere Unart ist nicht minder vorhanden, allerdings eine Unart, die unser Zeitalter mit vielen anderen gemeinsam hat: Geradeso wie unterschätzt werden die geistigen Individualitäten, so daß sie nicht anerkannt werden, so ist auf der anderen Seite wieder unter den Menschen das lebhafteste Bedürfnis vorhanden, zu vergöttern, heraufzuheben irgendwie in eine besondere Wolkenhöhe. Sehen Sie sich überall heute die Gemeinden an, die ihre besonderen Messiasse haben, wie dort überall das Bedürfnis vorhanden ist, zu vergöttern. Das ist es allerdings auch, was sich immer wieder und wieder in den Jahrhunderten gezeigt hat. So erzählt Maimonldes von einem solchen falschen Christus, der in Frankteich aufgetreten ist ungefähr um 1087, der damals zahlreiche Anhänger gehabt hat, aber dann nachher auch von der weltlichen

Obrigkeit zum Tode verurteilt worden ist. Derselbe Maimonides erzählt [1172] weiter, daß fünfundfünfzig Jahre früher [1117] zu Cordoba in Spanien jemand aufgetreten ist, der sich für den Christus ausgegeben hat. Weiter erzählt er, wie ungefähr fünfundvierzig Jahre früher, also um 1127, zu Fez in Marokko ein falscher Messias aufgetreten ist, der auf einen noch größeren hingewiesen hat. Endlich wird berichtet aus dem Jahre 1174, wie in Persien einer aufgetreten ist, der sich selbst allerdings nicht als Christus bezeichnet hat, aber auf den Christus hingewiesen hat. Und die krasseste Erscheinung ist die, welche ich auch schon erwähnt habe: das Auftreten des Sabbatai Zewi im Jahre 1666 in Smyrna. An dieser Gestalt, die von sich behauptete, eine Wiederverkörperung des Christus zu sein, kann man geradezu die Natur eines falschen Messias und ihre Wirkung auf die Umgebung auf das genaueste studieren. So ist damals von Smyrna aus die Kunde ergangen, daß ein neuer Christus aufgetreten ist in der Person des Sabbatai Zewi. Und Sie dürfen nicht glauben, daß die Bewegung damals eine geringe war. Aus allen Teilen Europas, aus Frankreich, aus Spanien und Italien, aus Polen, Ungarn, Südrußland, aus Nordafrika und aus dem Inneren Asiens, wanderten die Leute nach Smyrna, um den neuen Christus kennenzulernen, Sabbatai Zewi. Es war eine ganz große Weltbewegung. Und hätte man den Menschen, die damals in Sabbatai Zewi einen neuen Christus sahen, bis er sich selbst verriet, bis man hinter seine Schliche kam, hätte jemand den Menschen gesagt, daß er nicht der wirkliche Christus wäre, der wäre schlecht angekommen, der hätte verstoßen gegen das Dogma einer ungeheuer großen Anzahl von Menschen. - Das ist die andere Unart, eine Unart, die sich vielleicht nicht gerade in chrisdichen Gegenden, aber in anderen Gegenden täglich zeigt. Es ist das Bedürfnis vorhanden, Messiasse in irdischer Verkörperung auftreten zu lassen. In christlichen Ländern spielen die Dinge sich gewöhnlich im kleineren Kreise ab; aber da finden sich auch schon Christus se. Es handelt sich nun darum, daß der Mensch durch seine geisteswissenschaftliche Erkenntnis, durch seine geisteswissenschaftliche Aufklärung, durch genaue Einsicht in das Tatsachenmaterial, die der Okkultismus gibt, weder in den einen noch in den anderen Fehler verfallt. Und wenn man die Lehren, die in diesem Sinne gegeben sind, versteht, wird man sich von dem einen und von dem anderen Fehler fernhalten. Und dann wird man ein wenig eindringen in die tiefste historische Tatsache der Gegenwart: daß uns zuteil werden kann, wenn wir tiefer in das spirituelle Leben eindringen, eine Art Wiedererneuerung des Essäertums, das damals auf dem Umwege durch den Mund des Jeshu ben Pandira zunächst vorherverkündete das Christus-Ereignis als ein physisches. Und wenn die Essäerlehre in unserer Zeit wieder erneuert werden soll, wenn wir leben wollen nicht im Geiste einer Tradition von einem alten Bodhisattva, sondern im Sinne des lebendigen Geistes eines neuen Bodhisattva, so müssen wir uns ebenso inspirieren lassen von dem Bodhisattva, der einst der Maitreya Buddha werden wird. Und dieser Bodhisattva inspiriert uns so, daß er darauf aufmerksam macht: Die Zeit rückt heran, wo der Christus in neuer Form, in einem ätherischen Leibe, eine Gnade sein wird für diejenigen Menschen, welche durch eine neue Essäerweisheit die neuen Kräfte entwickeln in der Zeit, wo die Wiederkunft des Christus im ätherischen Gewände an die Menschen belebend herantreten wird. Ganz im Sinne des inspirierenden Bodhisattva, der der Maitreya Buddha werden soll, wollen wir reden. Wir wissen dann, daß wir nicht im Sinne irgendeines Religionsbekenntnisses von dem Christus reden, wie er wiederum wahrnehmbar werden soll für den physischen Plan, und wir scheuen uns nicht zu sagen: Uns wäre gleichgültig, wenn wir etwas anderes sagen müßten, weil wir es als Wahrheit erkennen. Wir haben auch keine Vorliebe für irgendeine orientalische Religionslehre, sondern wir leben nur für die Wahrheit. Wir sprechen es mit den Formeln aus, die wir kennenlernen aus der Inspiration des Bodhisattva selber, wie die künftige Erscheinung des Christus sein wird. ELFTER VORTRAG Bern, 11. September 1910 Auf die Versuchungsgeschichte, die wir darstellen konnten als Impuls für eine besondere Art der Einweihung, folgte das, was der Christus Jesus zunächst seinen Jüngern als Verbreiter der alten Lehren in einer vollständig neuen Form werden konnte, sodann, was er werden konnte nicht nur als Verbreiter von Lehren, sondern, wenn der Ausdruck gebraucht werden darf, als Kraft, als gesundende Kraft der Menschen. Das ist dargestellt in den Heilungen. Dann haben wir gestern jenen Übergang gemacht, der, wie ich sagte, einigen guten Willen zum Verständnis voraussetzt, guten Willen, der sich ergibt aus einer Verarbeitung der geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse, wie man sie im Laufe von Jahren in sich aufgenommen haben kann. Wir haben den Übergang gemacht zu jener eigentümlichen Art von lebendiger Belehrung durch Übergabe von Kräften, die ausgingen von dem Christus Jesus und sozusagen in die Seelen seiner Jünger einstrahlten. Und wir haben versucht, so gut es ging, ein gewaltiges Mysterium mit Menschenworten auszudrücken. Wir haben versucht, darauf aufmerksam zu machen, wie diese Lehre war, die der Christus Jesus seinen Jüngern zu geben hatte. Er war eine Art Sammelpunkt, ein Sammelwesen für Kräfte, die aus dem Makrokosmos in die Verhältnisse der Erde einflössen und zu den Seelen der Jünger hinströmen sollten, und die nur durch jene Kräfte gesammelt werden konnten, die in der Wesenheit des Christus Jesus vereinigt waren. Die Kräfte, welche sonst den Menschen nur unbewußt während des Schlafzustandes zuströmen, sie strömten aus Weltenweiten durch die Wesenheit des Christus Jesus den Jüngern zu als die belehrenden und belebenden Kräfte des Kosmos selber. In den Einzelheiten kann man natürlich diese Kräfte, welche aufklärende Kräfte über das Weltendasein sind, nur charakterisieren, wenn man sich einläßt auf die verschiedenen Konstellationen im Kosmos. Und auf dieses Mysterium werden wir heute noch, insofern es das Matthäus-Evangelium darstellt, hinzuweisen haben. Vorerst aber haben wir uns klarzumachen, wie die Jünger zunehmen mußten an Weisheit gegenüber den Verhältnissen der Erde dadurch, daß die Kräfte des Christus Jesus auf sie hinüberstrahlten. Sie mußten sozusagen in sich selber, in ihrem Leben, in ihrer lebendigen Weisheit wachsen, wachsen in der verschiedensten Weise. Nun wird uns gerade eine eigentümliche Art in dem Wachstum eines der Jünger oder Apostel dargestellt. Aber wir werden dieses einzelne, besonders Bedeutsame in dem Leben eines Apostels nur verstehen, wenn wir es aus einem großen Zusammenhange herausholen. Da müssen wir uns klarmachen, daß der Mensch ja in der Menschheitsevolution fortschreitet. Wir machen nicht umsonst Inkarnation nach Inkarnation durch. So haben wir in der nachatlantischen Zeit nicht umsonst Inkarnationen durchgemacht innerhalb der ersten nachatlantischen Kulturperiode, der indischen, dann in der persischen Kulturperiode, in der ägyptisch-chaldäischen, in der griechisch-lateinischen und so weiter, sondern diese Inkarnationen machen wir durch als die große Lebensschule, damit wir in jeder dieser Inkarnationen aus den Verhältnissen, die in diesen Kulturperioden vorhanden sind, etwas aus der Umgebung aufnehmen. Dadurch wachsen wir allmählich. Und worin besteht dieses Wachstum des Menschen durch die einzelnen Epochen der Menschheitsevolution hindurch? Der Mensch hat ja, wie wir aus den elementarischen Anschauungen der Anthroposophie wissen, verschiedene Glieder seiner Wesenheit. Wenn wir sie in unserem Sinne aufzählen wollen, haben wir physischen Leib, Ätherleib, Astralleib, mit dem Astralleib verknüpft die Empfindungsseele, dann die Verstandes- oder Gemütsseele, die Bewußtseinsseele. Dann haben wir an höheren Gliedern der menschlichen Natur, zu denen wir uns hinaufentwickeln: Geistselbst, Lebensgeist und den Geistesmenschen. Nun wurde uns in der Tat in jeder der nachatlantischen Kulturepochen etwas gegeben für diese einzelnen Glieder unserer Menschennatur. So wurde in der ersten Epoche, in der altindischen Kultur, dem Menschen etwas an Kräften eingefügt, wodurch er in seinem Ätherleibe mehr wurde, als er früher war. Was ihm in dieser Beziehung eingeprägt werden sollte in seinen physischen Leib, das wurde ihm schon in den letzten Zeiten der atlantischen Periode eingefügt. Mit dem Ätherleibe dagegen beginnen jene Gaben, die dem Menschen während der nachatlantischen Zeit zukommen sollten. So wurden ihm in der altindischen Zeit die Kräfte gegeben, die seinem Ätherleibe eingepflanzt werden sollten; dann in der urpersischen Zeit die Kräfte, die seinem astralischen Leibe, dem Empfindungsleibe, eingepflanzt werden sollten; während der ägyptisch-chaldäischen Zeit die Kräfte für die Empfindungsseele. Während der vierten Kulturperiode, der griechisch-lateinischen Zeit, wurden ihm eingeprägt die Kräfte der Verstandes- oder Gemütsseele; und jetzt leben wir in dem Zeitalter, wo die entsprechenden Kräfte, die in diese Linie gehören, nach und nach der Bewußtseinsseele eingeprägt werden sollen. In diesem Einprägen ist die Menschheit noch nicht sehr weit vorgeschritten. Dann wird ein sechster nachatlantischer Zeitraum kommen, wo in die Menschennatur eingeprägt werden die Kräfte des Geistselbst und im siebenten Kulturzustande die Kräfte des Lebensgeistes. Und dann blikken wir auf ferne Zukünfte hin, wo uns der Geistesmensch oder Atma in dem normalen Menschentum eingeprägt werden soll. Nun betrachten wir diese menschliche Entwicklung in bezug auf den einzelnen Menschen. Wie wir jetzt den Menschen betrachten müssen, so betrachten ihn stets die, welche von den wahren Verhältnissen dieser Dinge aus den heiligen Mysterien heraus etwas wußten. So mußten ihn auch nach und nach betrachten lernen die Jünger durch die belebende, belehrende Kraft, die ausströmte von dem Christus Jesus und auf sie überging. Wir können daher sagen: Wenn wir den Menschen betrachten - jetzt oder auch zur Zeit des Christus Jesus -, so liegen in ihm Anlagen, wie zum Beispiel in einer Pflanze Anlagen liegen, die auch schon dann vorhanden sind, wenn die Pflanze nur die grünen Blätter und noch nicht Blüte und Frucht hat. Eine solche Pflanze, die nur grüne Blätter hat, schauen wir an und wissen: So wahr die Pflanze da ist, hat sie schon in sich die Anlage zur Blüte und zur Frucht, die sie entwickeln wird, wenn alles regelmäßig geht. So wahr aus der Pflanze, auch wenn sie erst die grünen Blätter hat, herauswachsen Blüte und Frucht, so gewiß ist es, daß aus dem Menschen, der, wie es zur Zeit des Christus Jesus der Fall war, nur Empfindungsseele und Verstandes- oder Gemütsseele hat, die Bewußtseinsseele herauswächst, die sich dann öffnet dem Geistselbst, damit die oberste Drei heit als Neues wie eine göttlich-geistige Gabe dem Menschen zufließen kann. Deshalb können wir sagen: Der Mensch entfaltet sich aus dem, was seine Seeleninhalte, was seine Seeleneigenschaften sind. So, wie sich die Pflanze, die nur grüne Blätter hat, zu Blüte und Frucht entfaltet, so entfaltet sich der Mensch in der Weise, daß er aus Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele etwas wie eine Blüte seines Wesens dem entgegenhält, was ihm als ein Göttliches von oben herunterkommt, damit er durch den Empfang des Geistselbst einen weiteren Weg in die Hohen der Menschheitsentwickelung durchmachen kann. In dieser Weise konnten die Menschen, die zur Zeit des Christus Jesus bloß das Äußere ganz normal entwickelt hatten, sagen: Ja, jetzt ist erst normalerweise die Verstandes- oder Gemütsseele entwickelt, die noch nicht ein Geistselbst in sich aufnehmen kann, aber es wird sich aus demselben Menschen, der jetzt die Verstandes- oder Gemütsseele als Höchstes entwickelt hat, herausentwickeln als sein Kind, als sein Ergebnis, die Bewußtseinsseele, die sich dann öffnen kann dem Geistselbst. Und was der Mensch nach seiner ganzen Wesenheit sozusagen als seine Blüte entfalten mußte, was da aus ihm herauswuchs, was sich ergab aus seiner Natur, wie nannte man das in den Mysterien? Wie mußte man es daher auch in der Umgebung des Christus Jesus nennen, wenn die Jünger wirklich vorwärtskommen wollten? Man nannte es - wenn wir es in unsere Sprache übersetzen wollen - mit dem Ausdruck «Sohn des Menschen»; denn das griechische Wort viog rov ävÖQcoTiov hat durchaus nicht die eingeschränkte Bedeutung unseres «Sohn» als «Sohn eines Vaters», sondern dessen, was sich ergibt als Nachkomme einer Wesenheit, was herauswächst aus einer Wesenheit wie die Blüte aus einer bisher nur blättertragenden Pflanze. Daher konnte man, als die normalen Menschen noch nicht in der Bewußtseinsseele jene Blüte ihrer Wesenheit entwickelt hatten, noch nichts von dem VLöQ rov ävÖgomov in sich hatten, sagen: Ja, die normalen Menschen haben noch nichts von dem «Sohn des Menschen» entwickelt, aber es muß ja immer Menschen geben, die ihrem Geschlechte voranschreiten, die schon in einer früheren Zeit das Wissen und das Leben einer späteren Epoche in sich haben. Unter den Führern der Menschheit muß es solche geben, die im vierten Zeitraum, wo normalerweise nur die Verstandes- oder Gemütsseele entwickelt ist, trotzdem sie äußerlich ausschauen wie die anderen Menschen, doch innerlich schon die Möglichkeit der Bewußtseinsseele entwickelt haben, in die hineinleuchtet das Geistselbst. - Und solche «Menschensöhne» gab es. Und die Jünger des Christus Jesus sollten daher heranwachsen zum Verstehen, welches die Natur und Wesenheit dieser Führer der Menschheit ist. Da fragte der Christus Jesus, um sich zu überzeugen, wie sie darüber denken, zunächst seine intimen Schüler, seine Jünger: Sagt mir etwas davon, von welchen Wesen, von welchen Menschen man sagen kann, daß sie Menschensöhne sind diesem Geschlecht? - So etwa müßte man die Frage stellen, wenn man sie im Sinne der aramäischen Urschrift des Matthäus-Evangeliums stellen wollte; denn ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß in der griechischen Übertragung, wenn man sie gut versteht, zwar noch alles besser ist, als es heute ausgelegt wird, daß aber trotzdem notwendigerweise manches bei der Übertragung aus der aramäischen Urschrift undeutlich geworden ist. Also müssen wir uns den Christus Jesus vor seinen Jüngern stehend denken und sie fragend: Was herrscht als Anschauung darüber, wer von jenen Menschen des vorangegangenen Geschlechts, die schon in den griechisch-lateinischen Zeitraum hineingehörten, Menschensöhne wären? Da zählten sie ihm auf: Elias, Johannes der Täufer, Jeremias und sonstige Propheten. Das wußten die Jünger durch die belehrende Kraft, die ihnen durch den Christus geworden war, daß jene Führer Kräfte in sich aufgenommen hatten, durch die sie hinaufgewachsen waren bis zum Insichtragen des Menschensohnes. Bei derselben Gelegenheit gab einer der Jünger, der Petrus gewöhnlich genannt wird, noch eine andere Antwort (Matth. 16,13-16). Um diese andere Antwort zu verstehen, müssen wir uns ganz fest in die Seele geschrieben sein lassen, was wir gerade in den verflossenen Tagen als die Mission des Christus Jesus im Sinne des Matthäus-Evangeliums gezeigt haben: daß durch den Christus-Impuls für die Menschen die Möglichkeit gegeben war, das volle Ich-Bewußtsein auszu bilden, das, was in dem «Ich bin» Hegt, zur höchsten Blüte zu bringen. Mit anderen Worten: Auch in der Initiation sollten die Menschen gegen die Zukunft hin so in die höheren Welten hineinwachsen, daß das Ich-Bewußtsein, das wir als normale Menschen heute nur für die physische Welt haben, voll erhalten bleibt bei allen Wegen in die höheren Welten hinauf. Daß dies sein kann, wurde ermöglicht durch das Dasein des Christus Jesus in der physischen Welt. So dürfen wir sagen: Es ist der Christus Jesus der Repräsentant derjenigen Kraft, welche der Menschheit das volle Bewußtsein des «Ich bin» gegeben hat. Ich habe schon besonders darauf hingewiesen, wie die Evangelieninterpretationen der freisinnigen oder gar evangeliengegnerischen Richtungen gerade das Wichtige gewöhnlich nicht betonen. Sie weisen immer darauf hin, daß einzelne Wortfolgen der Evangelien und so weiter schon früher irgendwo vorgekommen sind. So zum Beispiel könnten sie darauf hinweisen, daß selbst der

Inhalt der Seligpreisungen schon früher da war. Aber, was nicht da war - darauf müssen wir immer wieder hinweisen -, was früher nicht unter Aufrechterhaltung des Ich-Bewußtseins der Menschen erreicht werden konnte, das wird durch den Christus-Impuls für die menschliche Eigenheit erreicht werden können! Das ist außerordentlich bedeutsam. Ich habe die einzelnen Glieder der Seligpreisungen auseinandergelegt und habe gezeigt, daß es im ersten Satze heißen muß: «Selig sind die Bettler um Geist», weil nach der Menschheitsevolution derjenige Mensch arm an Geist ist, der nicht mehr hineinschauen kann in die geistige Welt im Sinne des alten Hellsehens. Aber den Trost und die Aufklärung gibt ihnen der Christus : Wenn sie auch nicht mehr durch die alten Hellseherorgane hineinschauen können in die geistige Welt, so werden sie jetzt durch sich selbst, durch ihr Ich hineinschauen können, denn: «Durch sich selber werden sie finden die Reiche der Himmel!» (Matth. 5,3). Ebenso der zweite Satz: «Selig sind, die da Leid tragen» (Matth. 5,4). Sie brauchen nicht mehr hineinzuwachsen durch das alte Hellsehervermögen in die Sphären der geistigen Welt; sie werden ihr Ich so entwickeln, daß sie hinaufwachsen können in die geistige Welt. Aber dazu muß das Ich immer mehr und mehr die Kraft aufnehmen, die in dem Christus als in einer einzigartigen Wesenheit einmal auf der Erde verankert war. Es sollten die gegenwärtigen Menschen ein klein wenig gerade bei solchen Sachen wirklich überlegen: Nicht umsonst steht in diesen Seligkeiten der Bergpredigt überall in jedem einzelnen Satze ein griechisches Wort, das sehr wichtig ist: ort avtcov eonv r\ ßaatXsla tcov ovQavcov. Wenn wir also den ersten Satz nehmen: «Selig sind die Bettler um Geist», so würde es dann weiter heißen: «In ihnen selbst» - oder «durch sich selbst werden sie haben die Reiche der Himmel.» Auf dieses «in ihnen selbst» wird immer hingedeutet; im zweiten Satz, im dritten Satz und so weiter, immer wird darauf hingewiesen. - Verzeihen Sie, wenn ich Sie jetzt auf etwas Großes in bezug auf unsere Zeit in einer sehr trivialen Weise hinweise. Unsere Zeit wird sich entschließen müssen, das Wort avtcov «auton» - was in unserem «Automobil» liegt - nicht bloß auf Maschinen anzuwenden, nicht immer nur in der äußerlichsten Weise zu verstehen, sondern sie wird sich entschließen müssen, auch auf dem geistigen Gebiete die Eigenheit des ort avtcov, der Inbetriebsetzung zu verstehen. Das ist etwas, was unsere Zeit wohl als eine Mahnung aufnehmen darf: In bezug auf Maschinen liebt sie das Durch-Eigenheit-in-Betrieb-Setzen; aber in bezug auf das, was früher außerhalb des Ich-Bewußtseins war, und was in allen alten Mysterien bis zum Christus-Ereignis hin außerhalb des Ich-Bewußtseins erlebt wurde, sollte die Menschheit auch lernen das Durch-Eigenheit-in-Betrieb-Setzen, so daß der Mensch nach und nach der selbstschöpferische Urheber von alledem werden kann. Und das wird gerade die heutige Menschheit verstehen lernen, wenn sie sich mit dem Christus-Impuls durchdringen wird. Wenn wir dies ins Auge fassen, werden wir sagen: Es bedeutet die Frage, welche der Christus Jesus nach der anderen Seite an die Jünger stellte, noch etwas ganz Besonderes. Erst fragte er: Wer könnte von denen, welche die Führer waren dieses Geschlechtes, als ein Menschensohn bezeichnet werden? Und die Jünger wiesen hin auf einzelne der Führer. Dann fragte er noch etwas anderes. Er wollte es allmählich dahin bringen, daß sie seine eigene Natur verstehen, daß sie verstehen, was er repräsentiert für die Ichheit. Das liegt in der anderen Frage: «Und was denkt ihr, daß ich bin?» Und das «Ich bin» muß in jedem einzelnen Falle gerade in dem Matthäus-Evangelium besonders betont werden. Da gab Petrus eine Antwort, die dahin ging, daß er jetzt den Christus nicht bloß bezeichnete als Menschensohn, sondern daß er ihn bezeichnete - und wir können das Wort immer so übersetzen, wie es gebräuchlich ist - als den «Sohn des lebendigen Gottes». Was ist im Gegensatz zum «Menschensohn» der «Sohn des lebendigen Gottes»? Um diesen Begriff zu verstehen, müssen wir die Tatsachen ergänzen, die wir vorhin ausgesprochen haben. Der Mensch, haben wir gesagt, entwickelt sich so hinauf, daß er in seiner Wesenheit die Bewußtseins seele entfaltet, in der das Geistselbst erscheinen kann. Wenn er aber die Bewußtseinsseele entwickelt hat, müssen ihm Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch gleichsam entgegensteigen, damit seine sich öffnende Blüte diese obere Dreiheit aufnehmen kann. Diese Hinaufentwickelung des Menschen können wir auch graphisch darstellen gleichsam wie eine Hinaufentwickelung von einer Art Pflanze: Qzhtsübst Verstandes £tnpfindim<js Astrah physischer Leib Leib Leib In der Bewußtseinsseele öffnet sich der Mensch, und es kommt ihm entgegen das Geistselbst oder Manas, der Lebensgeist oder die Budhi und der Geistesmensch oder Atma. Das ist also etwas, was gleichsam dem Menschen als das Geistbefruchtende von oben entgegenkommt. Während der Mensch mit den anderen Gliedern von unten heraufwächst und sich öffnet zur Blüte des Menschensohnes, muß ihm, wenn er weiterschreitet und das vollständige Ich-Bewußtsein aufnehmen will, von oben entgegenkommen, was ihm entgegenbringt Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmensch. Und der Repräsentant dessen, was ihm von oben heruntergebracht wird, was in die fernste Menschenzukunft hindeutet, wer ist das ? Die erste Gabe empfangen wir als das Geistselbst. Wessen Repräsentant ist der, der

die Gabe bringen wird des herunterkommenden Geistselbst ? Das ist der Sohn des Gottes, der lebt, der Lebensgeist, der «Sohn des lebendigen Gottes»! Also es fragt der Christus Jesus in diesem Augenblick: Was muß durch meinen Impuls an den Menschen herankommen? Dasjenige, was das belebende Geistprinzip von oben ist, muß an den Menschen herankommen! So stehen sich gegenüber der «Menschensohn», der von unten nach oben wächst, und der Gottessohn, der «Sohn des lebendigen Gottes», der von oben nach unten wächst. Die müssen wir unterscheiden. Aber wir müssen es begreiflich finden, daß diese Frage für die Jünger eine schwierigere war. Diese Frage wird Ihnen in ihrer ganzen Schwierigkeit für die Jünger besonders dann vor die Seele treten, wenn Sie bedenken, daß die Jünger ja alles das erst empfingen, was die einfachsten Menschen nach der Zeit des Christus Jesus schon eingepflanzt erhalten haben durch die Evangelien. Die Jünger mußten es alles erst durch die lebendigen Lehrkräfte des Christus Jesus in sich aufnehmen. Es war in den Kräften, die sie bereits entwickelt hatten, keine Verständnisfähigkeit für das, was Antwort geben konnte auf die Frage: Wessen Repräsentant bin ich selber? Da wird daraufhingewiesen, daß einer der Jünger, der Petrus hieß, die Antwort gab: «Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes» (Matth. 16,16). Das war in diesem Augenblicke eine Antwort, die, wenn wir so sagen dürfen, nicht aus den normalen Geisteskräften des Petrus heraus war. Und der Christus Jesus - versuchen wir die Sache dadurch lebendig darzustellen, daß wir etwa in gewissem Sinne an die Anschaulichkeit appellieren -, er mußte sich sagen, indem er den Petrus ansah: Es ist viel, daß aus diesem Munde diese Antwort gekommen ist, die sozusagen auf eine fernste Zukunftszeit hindeutet. - Und wenn er dann auf das blickte, was in dem Bewußtsein des Petrus war, was in ihm bereits so war, daß er mit dem Intellekt oder mit den Kräften, zu denen er es durch die Einweihung gebracht hatte, eine solche Antwort geben konnte, dann mußte der Christus sich sagen: Aus dem, was der Petrus bewußt weiß, ist es nicht heraus; da reden jene tieferen Kräfte, die im Menschen sind und die der Mensch erst nach und nach zu bewußten Kräften macht. Wir tragen in uns physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Wir kommen hinauf zum Geistselbst, Lebensgeist und Geistesmenschen durch Umwandlung der Kräfte des astralischen Leibes, des Ätherleibes und des physischen Leibes. Das ist in der elementaren Geisteswissenschaft oft dargestellt worden. Aber die Kräfte, die wir einmal in unserem Astralleibe als Geistselbst entwickeln werden, sind in unserem Astralleibe schon darinnen; nur sind sie von göttlich-geistigen Mächten darinnen und nicht von uns entwickelt. Und ebenso ist in unserem Ätherleib schon ein göttlich-geistiger Lebensgeist darinnen. Daher sagt der Christus, indem er auf Petrus sieht: Was da gegenwärtig ist in deinem Bewußtsein, das hat nicht aus dir gesprochen; sondern es hat etwas gesprochen, was du erst in der Zukunft entwickeln wirst, was zwar in dir ist, aber wovon du noch nichts weißt. Was schon in deinem Fleisch und Blut ist, kann noch nicht so sprechen, daß das Wort zutage tritt: «Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes», sondern da reden die tief unter der Schwelle des Bewußtseins liegenden göttlich-geistigen Kräfte, die tiefsten sogar, die in dem Menschen drinnenstecken. - Das geheimnisvolle Höhere im Petrus, was der Christus den «Vater im Himmel» nennt, die Kräfte, aus denen Petrus zwar geboren ist, deren er sich aber noch nicht bewußt ist, die haben in diesem Augenblick aus ihm gesprochen. Daher das Wort: «Was du als Mensch aus Fleisch und Blut gegenwärtig bist, hat dir das nicht eingegeben, sondern der Vater in den Himmeln» (Matth. 16,17). Dabei mußte aber der Christus noch etwas anderes sagen. Er mußte sich sagen: In dem Petrus habe ich eine Natur vor mir, einen Jünger, dessen ganze menschliche Konstitution so ist, daß durch die Kräfte, die schon das Bewußtsein entwickelt hat, daß durch die ganze Art und Weise, wie die Geistestätigkeit wirkt, nicht gestört wird die Vaterkraft in ihm; sie ist so stark, diese unterbewußte Menschenkraft, daß er auf sie bauen kann, wenn er sich dieser unterbewußten Menschenkraft überläßt. Das ist das Wichtige in ihm, konnte sich der Christus sagen. Was so in ihm ist, das ist aber auch in jedem Menschen. Nur bewußt ist es noch nicht weit genug, das wird sich erst in der Zukunft entwickeln. Soll sich das, was ich der Menschheit zu geben habe, und wofür ich der Impuls bin, weiter entwickeln und die Menschen ergreifen, so muß es sich auf das begründen, was da in dem Petrus eben gesprochen hat: «Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!» Auf diesen Felsen im Menschen, den noch nicht zerstört haben die brandenden Wogen des schon entwickelten Bewußtseins, was da als die Vaterkraft spricht, darauf will ich das bauen, was immer mehr und mehr hervorsprießen soll aus meinem Impuls. - Und wenn die Menschen diese Grundlage entwickeln, wird sich das ergeben, was die Menschheit des ChristusImpulses sein wird. - Das liegt in den Worten: «Du bist der Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen, was eine Menschengemeinde ergeben kann, was eine Summe von Menschen ergeben kann, die sich zum Christus-Impuls bekennen!» (Matth. 16,18). So leicht, wie die Diskussionen heute fließen - denn ein besonderer Streit herrscht fast in der ganzen Welt über diese Worte -, so leicht sind diese Worte, die im Matthäus-Evangelium stehen, wahrhaftig nicht zu nehmen. Sie sind nur zu verstehen, wenn man sie aus der Tiefe jener Weisheit, die zugleich die Mysterienweisheit ist, herausschöpft. Und jetzt soll klar und deutlich noch etwas anderes gezeigt werden: daß nämlich wirklich auf die tiefere, unterbewußte Kraft in Petrus von dem Christus Jesus gebaut wird. Denn im nächsten Augenblick redet der Christus von den nächsten Ereignissen, die sich abspielen sollen. Von dem, was als das Mysterium auf Golgatha geschehen soll, beginnt er zu reden. Und jetzt ist der Augenblick schon vorbei, wo das tiefer in Petrus Liegende spricht; jetzt spricht das in Petrus, was in ihm schon bewußt ist. Jetzt kann er nicht verstehen, was der Christus damit meint, kann nicht glauben, daß Leiden und Sterben eintreten sollen. Und wo der bewußte Petrus spricht, der schon die bewußten eigenen Kräfte in sich entwickelt hat, da muß ihn der Christus zurechtweisen, indem er sagt: Jetzt redet nicht irgendein Gott, sondern jetzt spricht das, was du schon als Mensch entwickelt hast; das ist unwert, daß es emporwächst; das ist aus einer Lehre der Täuschung; das ist aus Ahriman, das ist des Satans! - Das liegt in dem Wort: «Hebe dich, Satan, von mir! Du bist mir ärgerlich; denn du meinest nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist» (Matth. 16,23). Der Christus nennt ihn gleich den Satan; er wendet gerade das Wort Satan an für Ahriman, während sonst in der Bibel Diabolus steht für alles Luziferische. Da gebraucht der Christus in der Tat für die Täuschung, der sich Petrus noch hingeben muß, das richtige Wort. So verhalten sich die Dinge wirklich. Was hat nun die moderne, populäre Bibelkritik daraus gemacht? Sie hat gefunden: Es ist doch ganz unmöglich, daß der Christus Jesus gegenübersteht dem Petrus und von ihm das eine Mal sagt: Du hast allein begriffen, daß ein Gott dir gegenübersteht! - während er gleich darauf ihn das andere Mal einen Satan nennt. Und die Bibelkritiker sagen nun: Also muß man daraus schließen, daß das Wort Satan, das Christus zu Petrus gesprochen haben soll, von einem anderen später eingeschoben worden ist, daß es also eine Fälschung ist. - Richtig ist dabei nur, daß die Meinung, die man in der Gegenwart über den tieferen Sinn dieser Worte aus der philologischen Forschung hat, gar nichts wert ist, wenn nicht vorangeht das sachliche Verständnis der biblischen Urkunden. Erst auf Grundlage des sachlichen Verständnisses der Bibel ist es möglich, daß der Mensch wirklich auch etwas sagen kann über die geschichtliche Entstehung der entsprechenden Urkunden. Aber zwischen diesen beiden Worten, die ich angeführt habe, liegt noch ein anderes. Und das werden wir nur verstehen können, wenn wir ins Auge fassen eine uralte und doch immer neue Mysterienlehre, die Lehre, daß der Mensch, so wie er auf der Erde ist, und nicht nur der Mensch selbst, sondern eine jede Menschengemeinde, eine Art Abbild ist für dasjenige, was im großen Kosmos, im Makrokosmos vor sich geht. Wir haben das insbesondere schildern können bei der Besprechung der Abstammung des Jesus von Nazareth. Wir haben gesehen, wie jenes Wort, das zu Abraham gesprochen ist, eigentlich bedeutet: «Deine Nachkommenschaft soll sein ein Abbild der Ordnung der Sterne am Himmel» (l.Mose 22,17). Was am Himmel ist als die Ordnung der zwölf Sternbilder und als der Gang der Planeten durch den Tierkreis, das soll sich wiederholen in den zwölf Stämmen und in dem, was das hebräische Volk durchmacht durch drei mal vierzehn Generationen hindurch. Also in der Aufeinanderfolge der Generationen mit der eigentümlichen Vererbung durch die Blutsverbände in den zwölf Stämmen soll ein Abbild der makrokosmischen Verhältnisse gegeben werden. Das ist dem Abraham gesagt worden. In dem Augenblick, da der Christus Jesus den Petrus gegenüber hat, der in seiner tieferen Natur begreifen kann, was eigentlich mit dem Christus-Impuls gegeben ist - die hinunterfließende geistige Kraft durch den Sohn des lebendigen Gottes -, da weiß der Christus, daß er die Umstehenden darauf hinweisen kann, daß jetzt auf der Erde etwas Neues beginnt, ein neues Abbild gegeben werden kann. Während für Abraham in der Blutsverwandtschaft das Abbild der kosmischen Verhältnisse gegeben war, soll jetzt in den ethisch-moralisch-geistigen Verhältnissen ein Abbild dessen geformt werden, was der Mensch durch sein Ich werden kann. Wenn die Menschen verstehen werden in demselben Sinne, wie es die bessere Natur in Petrus versteht, was der Christus ist, dann werden sie nicht nur solche Gemeinschaften, solche Ordnungen einführen, die auf Blutsverwandtschaft beruhen, sondern solche, welche bewußt von Seele zu Seele das Band der Liebe spinnen. Das heißt: Wie in dem jüdischen Blute, in den Fäden, die durch die Generationen hindurchgingen, zusammengefügt war, was im Menschengeschlecht zusammengefügt werden sollte nach dem Vorbild des Makrokosmos, und wie das, was auseinandergelöst war im Menschengeschlecht, eben auch auseinandergelöst war nach den Ordnungen am Himmel, so sollte jetzt aus dem bewußten Ich heraus in den ethisch-moralisch-geistigen Verhältnissen dasjenige entstehen, was die Menschen trennt oder in Liebe zusammenhält. Die Ordnungen der Menschen sollten geformt werden oder harmonisiert werden aus dem bewußten Ich heraus. Das liegt in den Worten, die der Christus Jesus spricht als Fortsetzung der Antwort, die er dem Petrus gegeben hat: «Was du auf Erden binden wirst - was die tiefere Natur in dir bindet -, das ist dasselbe, was im Himmel gebunden ist, und was dieselbe Natur hier unten löst, das ist etwas, was auch im Himmel gelöst wird» (Matth. 16,19). In den alten Zeiten lag alle Bedeutung des Menschenzusammenhanges in der Blutsverwandtschaft. Immer mehr und mehr aber soll der Mensch hineinwachsen in die geistigen, moralischen, spirituellen Verbände. Wenn wir das ins Auge fassen, müssen wir sagen: Es muß dem Menschen dasjenige, was er als Gemeinde gründet, etwas werden. Wenn wir anthroposophisch sprechen, können wir sagen: Das Einzelkarma des Menschen muß sich verbinden mit dem Karma von Gemeinschaften. Sie können es schon durchaus wissen aus dem, was in den verflossenen Jahren ausgeführt worden ist. Wie es nicht der Karmaidee widerspricht, wenn ich einem Armen etwas schenke, ebensowenig widerspricht es der Karmaidee, wenn einem Menschen dasjenige, was er als sein Einzelkarma hat, von einer Gemeinde abgenommen wird. Die Gemeinde kann mittragen das Los des einzelnen. Das Karma kann so verbunden werden, daß die Gemeinde mitträgt an dem Karma des einzelnen. Es kann mit anderen Worten folgendes im moralischen Zusammenhange eintreten: Das einzelne Glied innerhalb dieser Gemeinde begeht etwas Unrechtes. Das wird ganz gewiß in das Karma der einzelnen Persönlichkeit eingeschrieben sein, und es muß im großen Weltzusammenhange ausgetragen werden. Aber es kann sich ein anderer Mensch finden, der sagt: Ich helfe dir das Karma austragen! - Erfüllt muß das Karma werden, aber der andere kann ihm helfen. So können ganze Gemeinden dem helfen, der ein Unrecht begangen hat. Es kann der einzelne sein Karma so mit der Gemeinde verflochten haben, daß er, weil die Gemeinde ihn als eines ihrer Glieder betrachtet, etwas, was ihn betrifft, bewußt abgenommen erhält, daß die ganze Gemeinde mitfühlt und mit will den einzelnen bessern; so daß die Gemeinde sprechen kann: Du einzelner hast unrecht getan, aber wir treten für dich ein! Wir übernehmen das, was zur Ausbesserung des Karma führt. - Will man die Gemeinde «Kirche» nennen, so legt sich die Kirche damit die Verpflichtung auf, die Sünden des einzelnen auf sich zu nehmen, sein Karma mitzutragen. Es handelt sich nicht um das, was man heute Sündenvergebung nennt, sondern um ein reales Band, um ein Aufsichnehmen von Sünden. Und darum handelt es sich, daß die Gemeinde dies bewußt auf sich nimmt. Wenn man in dieser Art und Weise das «Binden» und «Lösen» versteht, dann müßte man bei jeder Sündenvergebung, wenn man sie richtig versteht, an die Verpflichtung denken, die der Gemeinde da heraus erwächst. So spinnt sich dadurch, daß die Fäden der einzelnen verwoben werden in das Karma der ganzen Gesellschaft, ein Netz. Und dieses Netz soll durch das, was der Christus heruntergebracht hat aus geistigen Höhen, in seiner Charakteristik ein Abbild sein der Ordnung am Himmel, das heißt, nach der Ordnung der geistigen Welt soll das Karma des einzelnen mit dem Gesamtkarma verbunden sein, nicht in beliebiger Weise, sondern so, daß der Gemeindeorganismus ein Abbild der Ordnung im Himmel werde. Damit beginnt diese Szene des sogenannten Petrus-Bekenntnisses für die, welche anfangen sie zu verstehen, einen unendlichen tiefen Sinn zu haben. Es ist sozusagen die Stiftung der auf die Ich-Natur gebauten Menschheit der Zukunft. Das ist es, was in diesem vertraulichen Gespräch zwischen dem Christus und seinen nächsten Schülern sich abspielt, daß der Christus überträgt die Kraft, die er aus dem Makrokosmos herunterbringt, auf das, was die Jünger stiften sollen. Und von jetzt ab ist es im Matthäus-Evangelium Schritt für Schritt ein Hinaufführen der Jünger zu dem, was in sie einfließen kann von der Sonnenkraft und Kosmoskraft, welche die Christus-Wesenheit sammelt, um sie auf die Jünger zu übertragen. Wir wissen ja, daß die eine Seite der Initiation ein Hinausgehen in den Makrokosmos ist. Und weil der Christus der Impuls zu einer solchen Initiation ist, deshalb führt er seine Jünger, indem er sie führt, hinaus in den Kosmos. Wie der einzelne zu Initiierende, wenn er diese Initiation durchmacht, bewußt hineinwächst in den Makrokosmos und Stück für Stück von ihm kennenlernt, so schreitet der Christus gleichsam den Makrokosmos ab, zeigt überall die Kräfte, die da spielen und hereinströmen, und überträgt sie auf die Jünger. Ich habe gestern schon an einer Stelle darauf hingewiesen, wie das geschieht. Stellen wir uns so recht die Szene vor: Ein Mensch schläft ein. Dann liegen im Bette physischer Leib und Ätherleib, während von ihm astralischer Leib und Ich ausgegossen sind in den Kosmos und die Kräfte des Kosmos in diese Glieder eindringen. Träte nun der Christus da zu ihm, so würde er die Wesenheit sein, die ihm bewußt diese Kräfte heranzieht und beleuchtet. So ist es aber gerade mit der Szene, die uns dargestellt wird: Die Jünger fahren hin in der letzten Nachtwache; da sehen sie, daß das, was sie erst für ein Gespenst angesehen haben, der Christus ist, der die Kraft des Makrokosmos in sie einfließen läßt (Matth. 14,25-26). Es ist handgreiflich dargestellt, wie er die Jünger hinführt zu den Kräften des Makrokosmos. Und die nächsten Szenen des Matthäus-Evangeliums stellen nichts anderes dar, als wie der Christus die Jünger hinausführt Schritt für Schritt die Wege, die der zu Initiierende geht. Es ist so, wie wenn der Christus selbst das durchmachte und Schritt für Schritt seine Jünger an den Händen führte an die Stätten, wohin der zu Initiierende geführt wird. Ich will Ihnen eines sagen, an dem Sie so recht sehen können, wie Schritt für Schritt der Christus die Jünger hinausführt in den Makrokosmos. Wenn man lebendige Anschauungen hat von der geistigen Welt, und wenn die hellseherischen Kräfte heranwachsen, lernt man so manches kennen, was man vorher nicht kennen kann. So lernt man erkennen, wie eigentlich zum Beispiel der Zusammenhang in den fortschreitenden Wachstumsverhältnissen der Pflanze ist. Der materialistische Sinn wird von der Pflanze sagen: Hier habe ich eine Blüte nehmen wir an eine Blüte, die Früchte trägt -, da wird sich Same entwickeln. Den Samen kann man herausnehmen, kann ihn in die Erde versenken, das Samenkorn verfault, und es erscheint eine neue Pflanze, die auch wieder Samen trägt. So geht es von Pflanzensproß zu Pflanzensproß weiter. Der materialistische Sinn wird dabei denken, daß irgend etwas von dem verfaulenden Samenkorn übergeht in die neue Pflanze. Der materialistische Sinn kann gar nicht anders denken als, wenn es auch noch so klein, noch so winzig ist, so muß doch irgend etwas materiell übergehen. Aber so ist es nicht. Tatsächlich wird in bezug auf das Materielle die ganze alte Pflanze zerstört. Es geschieht ein Sprung in bezug auf das Materielle, und die neue Pflanze ist materiell etwas ganz Neues. Es geschieht tatsächlich eine Neubildung. Man lernt nun die wichtigsten Verhältnisse in der Welt dadurch kennen, daß man dieses eigentümliche Gesetz begreifen und anwenden lernt auf den ganzen Makrokosmos, daß in der Tat in bezug auf die materiellen Verhältnisse Sprünge geschehen. Das hat man in den Mysterien in ganz besonderer Weise ausgedrückt. Man hat gesagt: Es muß der zu Initiierende beim Hinaus schreiten in den Kosmos auf einer Stufe die Kräfte kennenlernen, die diese Sprünge bewirken. Nun lernt man etwas kennen im Kosmos, wenn man in irgendeiner Richtung geht, die dadurch ausgedrückt wird, daß man die Sternbilder zu Hilfe nimmt. Die sind dann wie Buchstaben. Wenn wir so in einer bestimmten Richtung hinauswachsen, erleben wir das Überspringen von dem Vorfahren zu dem Nachkommen, sei es auf dem Gebiet des Pflanzlichen, des Tierischen, des Menschlichen, oder sei es auf dem Gebiete des planetarischen Daseins; denn auch zum Beispiel beim Übergang vom Saturn zur Sonne ging alles Materielle verloren. Das Geistige blieb, alles Materielle zerstob. Das Geistige war es, das den Sprung bewirkte. Ebenso war es beim Übergang von Sonne zu Mond, vom Mond zur Erde. Im kleinsten und im größten ist das so. - Es gibt nun zwei Zeichen, ein altes, wodurch man bildlicher, mehr in imaginativer Schrift darstellte, und dann ein neueres Zeichen als Darstellung für das Sprunghafte. Das neue können Sie in den Kalendern finden. Wenn die Evolution weitergeht, ringelt das alte sich ein, etwa wie eine Spirale, und die neue Evolution geht dann wie eine zweite Spirale aus der alten hervor, indem sie von innen nach außen weitergeht. Aber es geht die neue Evolution nicht so weiter, daß sie sich unmittelbar an die alte anschließt, sondern zwischen dem Ende der alten und dem Beginn der neuen ist ein kleiner Sprung, dann erst geht es weiter. So erhalten wir diese Figur: Zwei sich ineinanderschlingende Spiralen, in der Mitte ein kleiner Sprung: das Zeichen des Krebses, das uns symbolisieren soll das Hinauswachsen in den Makrokosmos und darstellen soll das Entstehen irgendeines neuen Sprosses innerhalb irgendeiner Evolution. Nun gab es noch ein anderes Zeichen in der Darstellung dieser Verhältnisse. So sonderbar es ihnen scheinen mag, es war so gebildet, daß man einen Esel und sein Füllen abbildete, den Vorfahren und den Nachkommen. Das sollte darstellen das eigentliche Übergangs Verhältnis von einem Zustand in den anderen. Und in der Tat wird sogar das Sternbild des Krebses in alten Abbildungen sehr häufig so dargestellt, daß man einen Esel und sein Füllen abbildete. Das zu wissen ist nicht unwichtig. Es ist eine wichtige Lehre für den Menschen zum Verständnis dessen, daß auch beim Aufstieg in den Makrokosmos ein solcher wichtiger Übergang ist, indem der Mensch hinaufwächst in die geistige Welt, aber dann an ganz neue Erleuchtungen anknüpfen muß. Das wird ganz richtig dargestellt, indem man es in der Sternensprache so darstellt, wie wenn die physische Sonne durchgeht durch das Sternbild des Krebses und, nachdem sie den höchsten Punkt erreicht hat, wieder einen Abstieg durchmacht. So ist es auch, wenn der zu Initiierende erst durchmacht den Aufstieg in die geistige Welt, um die Kräfte kennenzulernen, und dann die Kräfte, wenn er sie erkannt hat, wieder herunterträgt, um sie der Menschheit dienstbar zu machen. Daß der Christus Jesus dies den Jüngern vorführt, wird im Matthäus-Evangelium (Matth. 21,1-11) wie auch in den anderen Evangelien erzählt. Und es wird so erzählt, daß er nicht durch das bloße Wort wirkt, sondern daß er seinen Jüngern vorführt die Imagination, das lebendige Bild dessen, was er selbst vollzieht, wo er entgegengeht jener Höhe, zu der in der Zeit die Menschheit durch ihre Entwickelung hinansteigen soll. Da gebraucht er das Bild des Esels und seines Füllens; das heißt, er führt die Jünger an das Verstehen dessen hin, was im geistigen Leben entspricht dem Sternbild des Krebses. Das ist also ein Ausdruck für etwas, was sich zugetragen hat in dem geistiglebendigen, spirituellen Verhältnis zwischen dem Christus und seinen Jüngern. Und das ist etwas von solcher Majestät und Größe, daß es nicht ausgedrückt werden kann, indem man Menschenworte aus irgendeiner Sprache wählt, sondern nur dadurch, daß der Christus die Jünger hineinführt in die Verhältnisse der spirituellen Welt und ihnen in den physischen Verhältnissen Abbilder schafft für die makrokosmische Welt. Da führt er sie hinauf bis zu der Stelle, wo die Kräfte des Initiierten wieder nutzbar werden für die Menschheit. Da steht er auf der Höhe, die nur angedeutet werden kann, indem er sagt: Er steht in der Sonnenhöhe in dem Zeichen des Krebses! Kein Wunder daher, wenn das Matthäus-Evangelium an dieser Stelle darauf aufmerksam macht, daß das Christus-Leben für seine Erdenzeit auf seiner Höhe angekommen ist, und mächtig daraufhinweist mit den Worten: «Hosianna in der Höhe!» Da ist jeder Ton so gewählt, daß durch das, was da geschieht, die Jünger heranwachsen, damit wiederum durch das, was in ihnen vorgeht, in der Menschheit heranwachsen kann, was durch den Christus Jesus in die Entwicklung der Menschheit hat hineingebracht werden können. Und die nachfolgende Passahgeschichte ist dann nichts anderes als das jetzt real-lebendige Einfließen dessen, was zuerst einfließen sollte in die Jünger als eine Lehre und dann magisch einfließen soll in die Menschheit durch die Kräfte, die vom Mysterium von Golgatha ausgegangen sind. So müssen wir den weiteren Fortgang des MatthäusEvangeliums begreifen. Wir werden dann auch begreifen, wie der Schreiber des Matthäus-Evangeliums sich immer bewußt geblieben ist, daß er sozusagen aufmerksam zu machen hat auf den Kontrast zwischen der lebendigen Lehre, die aus den kosmischen Höhen gehört worden ist, und die für die Jünger gilt, und demjenigen, was den Außenstehenden entgegentreten kann, die nicht empfänglich sind für die Kräfte des Christus Jesus selber. Deshalb treten uns jene Ausführungen entgegen in den Gesprächen mit den Schriftgelehrten und Pharisäern, die wir morgen betrachten wollen. Heute aber wollen wir noch darauf aufmerksam machen, daß der Christus Jesus, nachdem er seine Jünger so weit geführt hat, als es ging, und sie hat teilnehmen lassen an den Stätten, wohin der zu Initiierende geführt wird, er ihnen auch noch in Aussicht gestellt hat, daß, wenn sie diesen Weg gehen, sie selber erleben werden das Hineinwachsen in die geistige Welt des Makrokosmos. Er sagt ihnen, daß sie selber die Veranlagung zur Initiation haben, daß sie ihnen bevorsteht, und daß sie sich hinausleben werden in die makrokosmische Welt, wo sie die wahre Natur des Christus immer mehr und mehr werden erkennen können als desjenigen Wesens, das alle geistigen Räume erfüllt, und das sein Abbild gehabt hat in dem Jesus von Nazareth. Daß sie zu dieser Initiation heranreifen, daß sie Menschheitsinitiierte werden, das mußte der Christus seinen Schülern sagen. Er konnte sie noch darauf aufmerksam machen, daß man zur selbständigen Initiation nur heranwachsen kann, indem man in Geduld und Ausdauer das Innere reifen läßt. Was muß denn heranwachsen im Inneren des Menschen, wenn das Innere immer mächtiger wird, und wenn der Mensch die hellseherische, höhere Kraft entwickelt? Seine Anlagen müssen so heranwachsen, daß er aufnehmen kann die Kräfte des Geistselbst, des Lebensgeistes und des Geistesmenschen. Wann es aber eintreten wird, daß jene Kraft von oben in ihn her einleuchten wird, welche den Menschen zum Initiierten, zum Teilnehmer macht an den Reichen der Himmel, das hängt ab von dem Augenblicke, in dem der Mensch reif werden kann; es hängt ab von dem Karma des einzelnen. Wer weiß das? Nur die höchsten Initiierten wissen das. Das wissen die, welche auf niederen Stufen der Initiation stehen, noch nicht. Ist irgendeine Individualität reif, hineinzuwachsen in die geistige Welt, so kommt auch für sie die Stunde des Hinein Wachsens. Gewiß, sie kommt, aber sie kommt so, daß es sich der Mensch nicht versieht, sie kommt «wie der Dieb in der Nacht» (Matth. 24,43). Aber wie wächst der Mensch hinein in die geistige Welt? Die alten und in gewisser Beziehung auch die neueren Mysterien hatten drei Stufen für die makrokosmische Einweihung. Die erste Stufe war die, wo der Mensch so hineinwuchs, daß er alles wahrnahm, was man durch das Geistselbst wahrnehmen kann. Da ist er nicht nur ein Mensch im neuen Sinne, sondern da ist er zu dem hinaufgewachsen, was man im Sinne der Hierarchien die Engelnatur nennt; das ist die nächste über dem Menschen stehende Hierarchie. So nannte man in den persischen Mysterien auch den, der hineinwuchs in den Makrokosmos, so daß das Geistselbst in ihm tätig war, entweder einen «Perser», weil ein solcher nicht mehr ein einzelner war, sondern dem Engel des persischen Volkes angehörte. Oder man nannte solche Men sehen direkt Engel oder Gottesnaturen. Die nächste Stufe ist dann die, wo der Lebensgeist entsprechend erwacht. Einen Menschen auf dieser Stufe nannte man entweder einen « Sonnenhelden» im Sinne der persischen Mysterien, weil er dann aufnahm die Kraft der Sonne, sich von unten herauf entwickelte zu den Kräften der Sonne, wo die geistige Kraft der Sonne der Erde entgegenkam, man nannte ihn aber auch einen «Sohn des Vaters». Und denjenigen, in den das Atma oder der Geistesmensch hineinragte, nannte man in den alten Mysterien den «Vater». Das waren die drei Stufen des zu Initiierenden: Engel, Sohn oder Sonnenheld und Vater. Nur die höchsten Initiierten haben ein Urteil darüber, wann im Menschen die Initiation erwachen kann. Daher sagte der Christus: Die Initiation wird kommen, wenn ihr auf den Wegen weiterschreitet, die ich euch jetzt geführt habe. Ihr werdet aufsteigen in die Reiche der Himmel, aber die Stunde ist weder bekannt den Engeln, die mit dem Geistselbst initiiert sind, noch dem Sohn, dem mit dem Lebensgeist Initiierten, sondern nur den höchsten Eingeweihten, die mit dem «Vater» initiiert sind. - Daher spricht hier wieder ein Wort des MatthäusEvangeliums zu uns, das absolut konform ist mit der Mysterientradition. Und wir werden sehen, daß die Verkündigung des Reiches der Himmel nichts anderes ist als die Voraussage an die Jünger, daß sie die Initiation erleben werden. Daß er das meint, darüber spricht sich der Christus Jesus des Matthäus-Evangeliums noch besonders aus (Matth. 24). Wenn man die Stelle richtig liest, um die es sich da handelt, kann man es mit Händen greifen, daß der Christus auf gewisse Lehren hinweisen will, die damals im Umlauf waren über das Hinaufwachsen in die Reiche der Himmel. Man hatte dieses Hinaufwachsen in die Reiche der Himmel materiell genommen, indem man glaubte, daß die ganze Erde hinaufwachsen würde, während man hätte wissen müssen, daß nur einzelne zu Initiierende durch ihre Initiation hinaufwachsen; das heißt, es entstand die Anschauung bei einzelnen, daß demnächst in materieller Weise eine Transformation der Erde in den Himmel stattfinden werde. Und der Christus macht noch besonders darauf aufmerksam, indem er sagt, daß welche kommen werden, die das behaupten. Er nennt sie Lügenpropheten und falsche Messiasse (Matth. 24,24). Deshalb ist es ganz sonderbar, daß heute noch einige der Evangelienerklärer davon fabeln, daß die Anschauung von einem materiell herannahenden Gottesreich eine Lehre des Christus Jesus selber gewesen sei. Wer das Matthäus-Evangelium wirklich lesen kann, der weiß, daß das, was der Christus Jesus meint, ein spiritueller Vorgang ist, zu dem der zu Initiierende hinaufwächst, zu dem aber auch im Laufe der Erdenentwickelung die ganze Menschheit, welche sich an den Christus hält, hinaufwachsen wird, aber hinaufwachsen wird, indem sich die Erde selber vergeistigt. Auch von dieser Seite müssen wir tiefer hineinblicken in das ganze Gefüge des Matthäus-Evangeliums, und wir bekommen dann auch vor diesem Evangelium jene große Ehrfurcht insbesondere auch dadurch, daß wir sozusagen in keinem anderen Evangelium so leicht dahin geführt werden können, förmlich zu belauschen, wie der Christus Jesus zuerst vom Ich-Standpunkte aus seine Schüler belehrt. Wir sehen seine Schüler um ihn stehen und sehen, wie durch den Menschenleib das hindurchwirkt, was die Kräfte des Kosmos sind. Wir sehen, wie er seine Jünger an der Hand führt, damit sie kennenlernen können, was der zu Initiierende lernen kann. Wir belauschen menschliche Verhältnisse, wie sie sich bilden können um den Christus Jesus. Das macht uns das Matthäus-Evangelium zu einem so menschlich nahen Produkt. Wir lernen so recht durch das Matthäus-Evangelium den Menschen Jesus von Nazareth, den Träger des Christus, kennen. Wir lernen alles kennen, was er wirkt, indem er sich herabläßt in die menschliche Natur. Ja, auch die Himmelsvorgänge sind in den Tatsachen des Matthäus-Evangeliums in so recht menschliche Verhältnisse gekleidet. Wie dies auch für die anderen, nicht nur für die Verhältnisse der Initiation der Fall ist, davon in dem nächsten, letzten Vortrag.

ZWÖLFTER VORTRAG

Bern, 12. September 1910

Wenn wir die Entwickelung der Menschheit ins Auge fassen, wie sie im Sinne unserer Geisteswissenschaft fortschreitet von Stufe zu Stufe, so muß uns als das Bedeutsamste innerhalb der menschlichen Evolution erscheinen, daß der Mensch, durch die einzelnen Epochen hindurch sich immer wieder verkörpernd, aufsteigt, gewisse höhere Vollkommenheitsgrade erreicht, um endlich nach und nach jene Ziele zu Wirkenskräften in seinem Innersten zu machen, die für die einzelnen planetarischen Entwickelungsstufen eben die angemessenen sind. So sehen wir auf der einen Seite den hinaufsteigenden Menschen, der im Auge hat bei dieser Hinaufentwickelung sein Gottesziel. Aber der Mensch würde sich zu solchen Höhen, zu denen er sich entwickeln soll, niemals entwickeln können, wenn ihm nicht gewissermaßen zu Hilfe kämen Wesenheiten, welche im Weltganzen andere Wege der Entwickelung durchgemacht haben als der Mensch. Von Zeit zu Zeit, so können wir es etwa ausdrücken, kommen Wesen aus anderen Sphären in unsere Erdenevolution herein und verbinden sich mit der menschlichen Entwickelung, um den Menschen zu ihren eigenen Höhen hinaufzuheben. Das können wir, sogar für die früheren planetarischen Zustände unseres Erdendaseins, im großen ganzen dadurch ausdrücken, daß wir sagen: Schon auf der alten Saturnstufe haben erhabene Wesenheiten, die Throne, ihre Willens Substanz hingeopfert, damit daraus geformt werden konnte die erste Anlage des physischen Menschenleibes. Das ist nur ein Beispiel im großen. Aber es steigen immerzu - des Ausdruckes darf man sich dabei wohl bedienen Wesenheiten, welche in ihrer Entwickelung dem Menschen vorangeeilt sind, herab zu dem Menschen, verbinden sich mit der menschlichen Evolution dadurch, daß sie zeitweilig innerhalb einer Menschenseele wohnen, innerhalb einer menschlichen Wesenheit, wie man wohl auch sagt, Menschengestalt annehmen, oder wenn man es trivialer ausdrücken will, wie eine Kraft in der menschlichen Seele auftreten, welche diese Menschenseele, sie inspirierend, durchdringt; so daß ein solches Menschenwesen, das von einem Gott durchseelt ist, innerhalb der menschlichen Evolution mehr wirken kann als sonst ein Mensch. Solche Dinge hört unsere alles nivellierende, alles mit materialistischen Vorstellungen durchdringende Zeit nicht gern. Ich möchte sagen, nur ein letztes Rudiment hat unsere Zeit von dieser Anschauung, die jetzt eben ausgesprochen worden ist. Daß etwa irgendein Mensch gewissermaßen durchdrungen wäre von einer aus höheren Regionen herabgestiegenen Wesenheit, die zu ihm, dem Menschen, spricht, das würde der moderne Mensch als einen furchtbaren Aberglauben ansehen, wenn man ihm jemals zumuten würde, so etwas zu glauben. Aber ein Rudiment davon hat sich der Mensch wenigstens erhalten auch in unsere materialistische Zeit hinein, obwohl er dieses Rudiment in einen ihm unbewußten Wunderglauben hüllt, nämlich, er hat sich bewahrt, an das Auftreten von genialen Persönlichkeiten, von Genies hie und da zu glauben. Aus der großen Masse der Menschen ragen auch für das gewöhnliche moderne Bewußtsein Genies hervor, von denen man sagt: In ihrer Seele keimen andere Fähigkeiten als sonst in der menschlichen Natur hervor. An solche Genies glaubt man wenigstens noch in unserer Zeit. Aber es gibt auch schon Kreise, wo man an Genies nicht mehr glaubt und sie hinwegdekretieren will, weil man innerhalb der materialistischen Denkweise keinen Tatsachensinn mehr hat für das geistige Leben. Aber in weiten Kreisen ist der Glaube an Genies noch vorhanden. Und wenn man nicht bei einem leeren Glauben stehenbleiben will, muß man sagen, daß durch ein Genie, welches die Menschheitsevolution weiterbringen will, eine andere Kraft aus der Menschennatur herausspricht, als es die gewöhnlichen Menschenkräfte sind. Würde man allerdings auf diejenigen Lehren sehen, die den wahren Tatbestand solcher Genies kennen, so würde man in einem solchen Falle, wo ein derartiger Mensch auftritt, der plötzlich wie besessen ist von etwas außerordentlich Gutem, Großem und Gewaltigem, sich klar darüber sein, daß eine geistige Kraft herabgestiegen ist und gleichsam Besitz ergriffen hat von dem Ort, wo nun einmal solche Wesenheiten wirken müssen, nämlich vom Inneren des Menschen selber. Dem anthroposophisch Denkenden sollte es von vornherein einleuchtend sein, daß diese zwei Dinge möglich sind: das Hinaufentwickeln des Menschen der Gotteshöhe entgegen und das Heruntersteigen göttlich-geistiger Wesenheiten in menschliche Leiber oder menschliche Seelen. In dem «Rosenkreuzermysterium» ist an einer Stelle darauf aufmerksam gemacht worden, daß, wenn irgend etwas Bedeutungsvolles in der Menschheitsevolution geschehen soll, sich sozusagen ein Gotteswesen mit einer Menschenseele verbinden muß und sie durchdringen muß. Das ist ein Erfordernis der Menschheitsevolution. Um dies in bezug auf unsere irdische Geistesentwickelung zu verstehen, wollen wir uns erinnern, wie die Erde in den Zeiten ihres Anfanges noch mit der Sonne verbunden war, die heute von ihr abgetrennt ist. Später haben sich dann in einem Zeitpunkt urfernster Vergangenheit Sonne und Erde einmal getrennt. Natürlich weiß der Anthroposoph, daß es sich dabei nicht um eine bloß materielle Trennung der Erdenmaterie und Sonnenmaterie handelt, sondern um das Auseinandertreten der mit der Sonne oder mit den anderen materiellen Planeten verbundenen göttlich-geistigen Wesenheiten. Nach der Trennung der Erde von der Sonne blieben mit der Erde gewisse geistige Wesenheiten verbunden, während mit der Sonne andere geistige Wesenheiten verbunden blieben, die, weil sie über die Erdenverhältnisse hinausgewachsen waren, ihre weitere kosmische Entwickelung nicht auf der Erde vollenden konnten. So haben wir die Tatsache, daß eine Art von geistigen Wesenheiten mit der Erde enger verbunden blieb, während andere Wesenheiten von der Sonne herein ihre Wirkungen in das Erdendasein sandten. Wir haben also sozusagen nach der Sonnentrennung zwei Schauplätze: den Erdenschauplatz mit seinen Wesenheiten und den Sonnenschauplatz mit seinen Wesenheiten. Diejenigen geistigen Wesenheiten nun, die dem Menschen aus einer höheren Sphäre her dienen können, das sind eben die, welche mit der Sonne außerhalb der Erde ihren Schauplatz verlegt haben. Und aus dem Bereich der Wesenheiten, die zum Sonnenschauplatz gehören, kommen diejenigen Wesen, die sich von Zeit zu Zeit verbinden mit dem Menschentum der Erde, um die Erdenevolution und Menschheitsentwickelung weiterzuführen. In den Mythen der Völker finden wir immer wieder und wieder solche «Sonnenhelden», solche aus der geistigen Sphäre in die Evolution der Menschheit hereinwirkende Wesenheiten. Und ein Mensch, der durchsetzt, durchdrungen ist von einer solchen Sonnenwesenheit, ist in bezug auf das, als was er uns zunächst äußerlich entgegentritt, eine Wesenheit, die eigentlich viel mehr ist, als sie uns zeigt. Das Äußere ist eine Täuschung, eine Maja, und hinter der Maja ist das eigentliche Wesen, das nur der ahnen kann, der hineinschauen kann in die tiefsten Tiefen einer solchen Natur. In den Mysterien wußte und weiß man immer von dieser zweifachen Tatsache in bezug auf den Entwickelungsgang der Menschheit. Man unterschied und unterscheidet sozusagen aus der geistigen Sphäre heruntersteigende göttliche Geister und von der Erde hinaufsteigende, zur Einweihung in die geistigen Geheimnisse strebende Menschen. Mit was für einer Wesenheit haben wir es nun bei dem Christus zu tun? Wir haben gestern gesehen, daß er in der Bezeichnung «Christus, der Sohn des lebendigen Gottes», eine herabsteigende Wesenheit ist. Wollte man ihn mit einem Wort der orientalischen Philosophie benennen, so würde man ihn eine «avatarische» Wesenheit nennen, einen herabsteigenden Gott. Aber wir haben es nur von einem bestimmten Zeitpunkt an mit einer solchen herabsteigenden Wesenheit zu tun. Was uns als eine solche erscheinen muß, schildern uns die vier Evangelisten, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, alle vier. In dem Moment der Johannes-Taufe steigt diese Wesenheit sozusagen aus dem Bereich des Sonnendaseins herab auf unsere Erde und vereinigt sich mit einer menschlichen Wesenheit. Nun müssen wir uns klar sein, daß im Sinne der vier Evangelisten diese Sonnenwesenheit eine größere ist als alle anderen avatarischen Wesenheiten, als alle anderen Sonnenwesen, die jemals herabgestiegen sind. Daher verlangt sie, daß ihr sozusagen von dem Menschen aus eine besonders zubereitete Menschenwesenheit entgegenwächst. Also von dem Sonnenwesen, von dem « Sohn des lebendigen Gottes », der dem Menschen entgegenkommt zu seiner Entwickelung, berichten uns alle vier Evangelisten. Von jenem Menschen aber, der entgegenwächst, um aufnehmen zu können dieses Sonnenwesen, berich ten uns nur die Schreiber des Matthäus- und des Lukas-Evangeliums. Sie berichten, wie der Mensch dreißig Jahre entgegenstrebt dem großen Augenblick, da er das Sonnenwesen in sich selber aufnehmen kann. Und weil die Wesenheit, die wir als die Christus-Wesenheit be2eichnen, eine so universelle, eine so umfassende ist, so genügt es nicht, daß in einfacher Weise die körperlichen und leiblichen Hüllen zubereitet werden, welche dieses Sonnenwesen aufnehmen können. Dazu ist notwendig, daß dem heruntersteigenden Sonnenwesen entgegenwächst eine ganz besonders zubereitete physische und ätherische Hülle. Woher sie genommen worden sind, haben wir gesehen, als wir das Matthäus-Evangelium betrachteten. Aber aus derselben Wesenheit heraus, aus welcher im Sinne des Matthäus-Evangeliums die physische und ätherische Hülle für jenes Sonnenwesen zubereitet worden sind, die aus den zweiundvierzig Generationen des hebräischen Volkes heraus vorbereitet worden sind, aus denselben Hüllen konnte nicht zugleich vorbereitet werden die astralische Hülle und nicht der Träger des eigentlichen Ich. Dafür war eine besondere Veranstaltung nötig, die durch eine andere menschliche Wesenheit erzielt wurde, von der uns das Lukas-Evangelium erzählt, indem es uns die Jugendgeschichte des sogenannten nathanischen Jesus berichtet. Dann haben wir gesehen, daß die beiden eins werden, der Matthäus- und der Lukas-Jesus, indem die Wesenheit, die als Ich-Wesenheit zuerst Besitz ergriff von den leiblichen Hüllen, welche das Matthäus-Evangelium schildert, nämlich die Zarathustra-Individualität, den zwölfjährigen MatthäusJesus verläßt und hinüberdringt in den nathanischen Jesus des LukasEvangeliums, um dort weiterzuleben und auszubilden den astralischen Leib und Ich-Träger mit den Errungenschaften, welche sie sich angeeignet hatte in dem besonders zubereiteten physischen Leibe und Ätherleibe des Matthäus-Jesus, damit dann die oberen Glieder heranreifen können und die heruntersteigende Wesenheit aus den oberen Regionen im dreißigsten Jahre aufnehmen können. Wollten wir den ganzen Hergang im Sinne des Matthäus-Evangeliums schildern, so müßten wir sagen, der Schreiber des MatthäusEvangeliums richtete zunächst seinen Blick darauf: Welcher physische Leib und welcher Ätherleib können dazu dienen, einmal die Christus Wesenheit auf der Erde wandeln zu lassen? Und aus dem, was er erfahren hatte, beantwortete er die Frage in folgender Weise. Damit dieser physische Leib und dieser Ätherleib damals zubereitet werden konnten, dazu war es notwendig, daß durch die zweiundvierzig Generationen des hebräischen Volkes hindurch alle die Anlagen, die einst in Abraham gelegt worden waren, sich voll entwickelten, damit durch die Vererbung zustande kamen jener physische Leib und Ätherleib, wie sie eben notwendig waren. Dann beantwortete er die Frage weiter, indem er sich sagte: Ein solcher physischer Leib und Ätherleib könnten nur dann die Instrumente, die Werkzeuge hergeben, wenn die größte Individualität, welche die Menschheit zum Empfange und zum Verständnis für den Christus vorbereitet hat, die ZarathustraIndividualkät, zunächst diese Werkzeuge benutzt. Sie kann sie benutzen, soweit diese Werkzeuge die Möglichkeit einer Entwickelung hergeben, bis zum zwölften Jahre; dann muß sie verlassen den Leib des Matthäus-Jesus und gleichsam hinübertreten in den Leib des LukasJesus. Da lenkt nun der Schreiber des Matthäus-Evangeliums seinen Blick von dem, worauf er zuerst gerichtet war, hinweg zu dem LukasJesus und verfolgt nun das Leben des Zarathustra weiter bis zum dreißigsten Jahre. Das ist der Moment, wo Zarathustra auch den astralischen Leib und den Ich-Träger so weit gebracht hat, daß er jetzt alles hinopfern konnte, damit von oben herunter der Sonnengeist, das Wesen der geistigen Sphären, davon Besitz ergreifen kann. Das wird in der Johannes-Taufe angedeutet. Wenn wir uns nun noch einmal zurückerinnern an jene Trennung der Erde von der Sonne und uns gegenwärtig halten, daß ja diejenigen Wesenheiten sich dazumal mit von der Erde getrennt haben, deren oberster Anführer der Christus ist, so werden wir sagen: Es gibt Wesenheiten, die erst nach und nach ihre Wirkung auf die Erde ausdehnen, wie auch der Christus erst im Laufe der Zeit seinen Einfluß auf die Erde hat geltend machen können. Aber mit der Sonnentrennung war noch etwas anderes verbunden. Da müssen wir uns an etwas erinnern, was auch schon wiederholt ausgeführt worden ist: daß das alte Saturndasein ein verhältnismäßig einfaches war in bezug auf Substantialität. Es war ein Dasein in Feuer oder Wärme. Auf dem alten Saturn gab es noch nicht Luft und Wasser, aber auch noch nicht den Lichtäther. Das trat erst während des Sonnendaseins auf. Dann kam während des Mondendaseins als weiterer Verdichtungszustand das Wässerige und als weiterer Verfeinerungszustand der Tonoder Klangäther hinzu. Und während des Erdendaseins kam das Feste, der erdige Zustand als Verdichtungszustand hinzu und als Verdünnungszustand das, was wir den Lebensäther nennen. So haben wir also auf der Erde Wärme, Luft oder Gasförmiges, Wässeriges oder Flüssiges und den festen oder erdigen Zustand und als Verdünnungszustände, Lichtäther, Ton- oder Klangäther und Lebensäther, den feinsten Ätherzustand, den wir kennen. Nun hat sich mit der Sonnentrennung nicht nur das Materielle der Sonne herausbewegt aus der Erde, sondern damit war zu gleicher Zeit das Geistige fortgegangen. Es kam nach und nach erst wieder zurück auf die Erde, aber es kam nicht vollständig zurück. Das habe ich schon in München bei der Betrachtung des «Sechstagewerkes» auseinandergesetzt, daher will ich es hier nur kurz erwähnen. Von den höheren, gleichsam ätherischen Zuständen nimmt der Mensch auf der Erde die Wärme wahr, den Wärmeäther, und allenfalls noch das Licht. Was er als Ton wahrnimmt, ist nur ein Abglanz des eigentlichen Tones, der im Äther ist; das ist eine Vermaterialisierung. Wenn man von Klangäther spricht, meint man den Träger dessen, was bekannt ist als Sphärenharmonie, was nur hellhörerisch zu hören ist. Die Sonne sendet zwar, wie sie jetzt physisch ist, der Erde ihr Licht zu, aber in der Sonne lebt auch dieser höhere Zustand. Schon öfter wurde gesagt: Es ist nicht ein leeres Wort, wenn Leute, die das wissen, dann etwa sprechen wie Goethe: «Die Sonne tönt nach alter Weise In Brudersphären Wettgesang, Und ihre vorgeschriebne Reise Vollendet sie mit Donnergang.» Da ist hingewiesen auf die Sphärenharmonie, auf das, was im Klangäther lebt. Das kann aber der Mensch nur erleben, wenn er sich durch die Initiation hinaufarbeitet, oder wenn ein Sonnenwesen herunter steigt, um es irgendeinem Menschen, der ausersehen wird zu einem Instrument der Entwickelung für die anderen Menschen, mitzuteilen. Für einen solchen Menschen beginnt die Sonne zu tönen, beginnen die Sphärenharmonien hörbar zu werden. - Und über dem Klangäther liegt noch der Lebensäther. Und wie dem bloßen Ton als höherer Inhalt, als Inneres, Seelenhafteres noch zugrunde liegt das Wort, der Klang oder Sinn, so ist auch mit dem Lebensäther verbunden Sinn, Wort, dasselbe, was man im späteren Persischen «Honover» genannt hat, und was der Johannes-Evangelist den «Logos» nennt, als sinnvollen Ton, der dem Sonnenwesen eigen ist. Zu jenen Begnadeten, die im Laufe der Zeit dieser tönenden Sonne, dieser sprechenden Sonne mit ihren Wesenheiten nicht bloß sozusagen taub gegenüberstanden, gehörte in frühen Zeiten unserer nachatlantischen Entwickelung eben Zarathustra. Und es ist nicht ein bloßer Mythos, sondern eine buchstäbliche Wahrheit, daß auch Zarathustra seinen Unterricht empfangen hat durch das Sonnenwort. Er war fähig geworden, dieses Sonnenwort aufzunehmen. Und jene überwältigenden, majestätischen Lehren, die der alte Zarathustra seinen Schülern gegeben hat, was waren sie im Grunde genommen? Sie waren das, was man so bezeichnen kann: Zarathustra war ein Werkzeug, und durch ihn tönte hindurch der Klang, der Sinn des Sonnenwortes selber. Daher spricht die persische Legende von dem Sonnenwort, das sich verkündet durch den Mund des Zarathustra, von dem geheimnisvollen Wort, das hinter dem Sonnendasein steckt. So spricht sie, wenn sie vom astralischen Leib der Sonne spricht, von Ahura Mazdao; aber sie spricht auch von dem Sonnenwort, das man dann in der griechischen Übersetzung den Logos genannt hat. Wenn wir auf den alten Zarathustra blicken, sehen wir an ihm, daß selbst eine so hohe Persönlichkeit noch nicht in jenen alten Zeiten so initiiert war, um bewußt aufzunehmen, was da zum Menschen sprechen sollte, daß eine solche Persönlichkeit gleichsam durchseelt war von einem Höheren, zu dem sie sich noch nicht hinaufentwickelt hatte. Zarathustra konnte lehren von Ahura Mazdao, weil sich ihm die Sonnenaura enthüllte, weil die geistige Wesenheit Ahura Mazdao in ihm tönte, weil durch ihn sprach das Sonnenwort, die Große Aura, das Weltenlicht. Es war gleichsam das äußere Körperliche des Sonnengottes, der 2u dem Menschen seine Wirkungen voraussandte, schon vorhanden, als sie ihn noch nicht auf der Erde selber hatten. Und das Sonnenwort war dann mehr das Innerliche. - So könnte man etwa im Sinne des Zarathustra sagen, er lehrte die, welche seine Jünger waren: Ihr müßt euch klar sein, daß hinter dem physischen Sonnenlichte ein geistiges Licht ist. Wie hinter dem physischen Menschen sein Astralisches, die Aura ist, so ist hinter der Sonne die Große Aura. Diese physische Sonne ist aber gleichsam als der Lichrieib eines Wesens anzusehen, das einst auf die Erde herabkommen wird; es ist gewissermaßen das äußere Leibliche, das man durch hellseherische Anschauung kennenlernt, und in diesem Leiblichen ist noch ein Inneres, Seelisches darinnen. So wie durch den Ton ein Seelisches sich ausdrückt, so dringt durch das Mittel der Sonnenaura das Sonnenwort, der Sonnenlogos. Und das konnte Zarathustra der Menschheit versprechen : daß kommen werde einst aus den göttlich-geistigen Sphären die Große Aura, das Lichtwesen, und daß die Seele des Lichtwesens das Sonnenwort sein werde. Das ist etwas, was wir - als in der Quelle - zuerst bei dem alten Zarathustra zu suchen haben. Wie eine Prophetenweisheit vom Kommen der Sonnenaura und des Sonnenwortes haben wir es bei Zarathustra zu suchen. Und nun hat es fortgelebt von Epoche zu Epoche in den Mysterien, daß der Menschheit prophezeit ist das Kommen des Sonnenlogos, des Sonnenwortes. Und immerdar war das der große Trost und die Hoffnung derjenigen, die innerhalb der Menschheitsentwickelung sich sehnten nach Höherem. Und immer genauere Lehren konnten die kleineren Sonnengeister geben, die sich mit der Erde vereinigten, und die im Grunde genommen Abgesandte waren vom Sonnenwort, vom Geiste des Sonnenlichtes, von der Sonnenaura. Das war die eine Seite der Mysterientradition, wie sie durch die Epochen ging. Das andere war, daß die Menschen lernen und auch in der Praxis üben sollten, daß man entgegenwachsen kann dem, was da heruntersteigt auf die Erde. Aber es war in der vorchristlichen Zeit noch nicht so, daß man den Glauben haben konnte, der Mensch könne ohne weiteres als ein schwacher einzelner Mensch entgegenwachsen dem größten Sonnenwesen, dem Führer der Sonnengeister, dem Christus. Das war nicht möglich, daß ein einzelner Mensch durch irgendeine Initiation das erreichen konnte. Daher schildert das MatthäusEvangelium, wie gleichsam alle Säfte des hebräischen Volkes aufgerufen worden sind, um einen solchen Menschen zustande zu bringen. Und auf der anderen Seite wird im Lukas-Evangelium durch die siebenundsiebzig Stufenfolgen dargestellt, wie das Beste, was überhaupt der Erdenmensch sein konnte, gleichsam filtriert wurde, um dem größten Wesen, das auf die Erde heruntersteigen sollte, den entsprechenden Leib entgegenwachsen zu lassen. Nun war es in den Mysterien so, daß man es natürlich bei denen, welche man zu lehren hatte, auf die man wirken sollte, sozusagen mit schwachen Menschen zu tun hatte, daß man es keineswegs etwa überall mit solchen Menschen zu tun hatte, die den ganzen Umfang dessen sich aneignen konnten, was der Menschheit bevorsteht, oder was ein einzelner Mensch durch seine Evolution erreichen kann. Daher gliederten sich in den alten Mysterien die, welche in die Mysteriengeheimnisse eingeweiht werden sollten, in gewisse Klassen, die in der verschiedensten Weise herantreten sollten an die Geheimnisse. Es gab solche, die sozusagen in besonderer Weise darauf hingewiesen wurden, wie mehr der äußere Mensch leben müsse, was der äußere Mensch vollbringen müsse, damit er ein geeignetes Instrument, ein Tempel der herabsteigenden Sonnenwesenheit sein kann. Aber auch solche Schüler der Mysterien gab es, die man mehr darauf aufmerksam machen mußte, was die Seele ganz still in sich entwickeln müsse, wenn sie zum Verständnis, zum Fühlen und Erleben eines Sonnengeistes kommen wollte. Können Sie sich vorstellen, daß es natürlich war, daß es in den Mysterien Schüler gab, welche sozusagen die Aufgabe hatten, ihr äußerliches Leben in der Weise einzurichten, und auf die dementsprechend achtgegeben wurde von früher Kindheit an, daß ihr Leib eine solche Entwickelung nahm, daß sie Träger, Tempel werden konnten für einen herabsteigenden Sonnengeist? Das war in den alten Zeiten der Fall, und es ist im Grunde genommen auch in den neueren Zeiten so, nur merkt man es nicht innerhalb der äußeren materialistischen Weltanschauungen. Nehmen wir an, es kommt die Zeit, wo heruntersteigen soll ein höheres Wesen aus geistigen Sphären, um der Menschheit wieder einen Ruck vorwärts zu geben. Diejenigen, die in den Mysterien dienen, haben abzuwarten, wann ein solcher Zeitpunkt eintritt; sie haben ja die Aufgabe, die Zeichen der Zeit zu deuten. In aller Ruhe und Entsagung und ohne viel Aufhebens zu machen, haben sie abzuwarten den Zeitpunkt, wo ein Gott aus Himmelshöhen heruntersteigt, um der Menschheit einen Ruck vorwärts zu geben. Es ist aber auch ihre Aufgabe, achtzugeben auf die äußere Menschheit, damit sich irgendeine Persönlichkeit finde, die gelenkt und geleitet werden kann, damit sie geeignet ist, eine solche Wesenheit aufzunehmen. Wenn nun das Wesen, das heruntersteigen soll, ein ganz besonders hohes ist, so muß im Grunde genommen von der frühesten Kindheit an ein solcher Mensch geleitet werden, der der Tempel sein soll für ein solches Wesen. Das geschieht auch, nur merkt man es nicht. Nur hinterher, wenn man das Leben solcher Menschen beschreibt, findet man darin gewisse Regelmäßigkeiten. Wenn sich auch in bezug auf die Außenseite ihre Lebensverhältnisse in verschiedener Weise darstellen, so haben sie doch eine gewisse Gleichheit. Daher kann man angeben: Wenn wir den Blick zurückwenden in den Lauf der Menschheitsentwickelung, finden wir da und dort Wesenheiten, die einen gewissen gleichförmigen Gang selbst in bezug auf die äußere Biographie haben. Das ist gut nicht zu leugnen. Das ist auch den Forschern der neueren Zeit aufgefallen. Und Sie können in gebräuchlichen, aber nicht sehr tiefgründigen gelehrten Werken Tabellen finden über Ähnlichkeiten der Biographien solcher Persönlichkeiten. So können Sie zum Beispiel bei Professor Jensen, Marburg, zusammengestellt finden Ähnlichkeiten in bezug auf die Biographien des altbabylonischen Gilgamesch, des Moses, des Jesus, des Paulus. Da stellt er ganz hübsche Tabellen auf. Er nimmt gewisse Züge aus dem Leben jeder dieser Persönlichkeiten heraus - diese einzelnen Züge kann man ganz gut gegenüberstellen -, und es ergeben sich dabei ganz wunderbar merkwürdige Ähnlichkeiten, Ähnlichkeiten, vor denen wirklich unser materialistischer Sinn ganz verblüfft ist. Die Schlußfolgerung, die daraus gezogen ist, ist natürlich die, daß eine Mythe von der anderen abgeschrieben ist, daß der Schreiber des Jesuslebens abgeschrieben hat aus der Biographie des altbabylonischen Gilgamesch, daß die Moses-Biographie nur der Abklatsch eines alten Epos ist. Und die letzte Schlußfolgerung ist dann die, daß keiner von allen, weder Moses noch Jesus noch Paulus, als physische Persönlichkeit existiert habe! Gewöhnlich ahnen die Menschen gar nicht, wie weit heute die sogenannte Forschung ist in be2ug auf diese materialistische Ausdeutung der Sache. Diese Gleichheit in den Biographien rührt aus keinem anderen Umstände her als aus dem, daß tatsächlich solche Persönlichkeiten, die ein Gotteswesen aufnehmen sollen, gleich in der Kindheit schon geführt, gelenkt werden müssen. Und wir brauchen uns darüber gar nicht zu wundern, wenn wir den tieferen Gang der Menschheits- und Weltentwickelung einsehen. Daher ist also nicht nur die vergleichende Mythologie, sondern auch alles Schwelgen in bezug auf ein Herauspressen von Ähnlichkeiten aus den Mythen im Grunde genommen doch nur eine höhere Spielerei. Es kommt dabei nichts heraus. Denn, was nützt es, festzustellen, daß das deutsche Siegfried-Leben und irgendein griechisches oder sonstiges Heldenleben gleiche Züge aufweisen? Es ist selbstverständlich, daß sie gleiche Züge aufweisen. Es kommt gar nicht darauf an, wie die Gewänder ausschauen, sondern wer darinnen steckt! Nicht darauf kommt es an, daß das Siegfried-Leben so und so verläuft, sondern welche Individualität da drinnen ist. Diese Dinge aber können nur durch okkulte Forschung festgestellt werden. Was wir also hierbei betrachten müssen, das ist, daß solche Menschen, die zum Tempel gemacht werden sollen für ein die Menschheit höher bringendes Wesen, in ihrem Leben in bestimmter Weise geführt werden, und daß sie daher einen in gewisser Beziehung ähnlichen, parallelgehenden Gang in bezug auf die Grundzüge ihres Lebens aufweisen müssen. Seit uralten Zeiten gab es deshalb in den Mysterientempeln immer Vorschriften, was mit solchen Menschen zu geschehen hat. Und unter diesen Vorschriften waren auch in den Essäergemeinden solche vorhanden mit Bezug auf den Christus Jesus: wie die Menschenwesen sein müßten, die dann als der salomonische und der nathanische Jesus dem hohen Sonnenwesen, dem Christus, entgegenwuchsen. Aber es waren nicht alle in alles eingeweiht. Es gab verschiedene Klassen, Arten von Eingeweihten. So gab es solche, welchen insbesondere klar war, was ein Menschenwesen, das dem Gotte entgegenwachsen sollte, durchzumachen hatte, damit es würdig sein konnte, um den Gott aufzunehmen. Und andere gab es, denen bekannt war, wie sich der Gott verhält, wenn er sich in einem Menschen zeigt, trivial gesprochen, wenn er sich sozusagen als Genie zeigt. Denn das sehen heute auch die Menschen nicht ein, daß die Genien auch etwas ganz Ähnliches zeigen, wenn sie vom Menschen Besitz ergreifen. Aber heute schreibt man ja auch nicht Biographien vom Geiste aus. Denn wenn man etwa den Genius von Goethe vom Geistigen aus beschreiben wollte, würde man eine merkwürdige Ähnlichkeit finden zum Beispiel mit dem Genius Dantes, Homers, Äschylos'. Heute schreibt man aber nicht Biographien vom Geistigen aus, sondern man legt Zettelkästen an, die die Kleinigkeiten in bezug auf das äußere Leben solcher Menschen bezeichnen. Das interessiert die Menschen viel mehr. Und so haben wir heute eine ausgiebige Zettelsammlung in bezug auf das Leben Goethes und noch keine wirkliche Darstellung dessen, was Goethe eigentlich war. Ja, die Menschheit erklärt sich heute in gewisser Beziehung, und tatsächlich mit einem riesigen Hochmute, unfähig dazu, die Evolution des Genies in der menschlichen Persönlichkeit zu verfolgen, und es gibt heute das Bestreben, sagen wir, die allerersten Jugendgestalten einer Dichtung bei unseren großen Dichtern so recht ins Licht zu zerren und besonders groß damit zu tun, daß in diesen Jugendgestalten die Frische und Ursprünglichkeit als etwas Elementares lebt, während in späteren Jahren die Menschen es verloren hätten und alt geworden wären. Aber die wirkliche Tatsache, die dahintersteckt, ist die, daß die Menschen in ihrem Übermut nur die jugendlichen Dichter verstehen wollen und nicht mitgehen wollen mit dem, was die Dichter durchgemacht haben. Die Menschen tun sich ungeheuer viel darauf zugute, daß sie bei der Jugend stehenbleiben; den Alten verachten sie und ahnen gar nicht, daß nicht der Alte «alt» geworden ist, sondern daß sie selbst nur Kinder geblieben sind! Das ist ein weitverbreitetes Übel. Aber da es so tief eingewurzelt ist, brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn so wenig Verständnis dafür vorhanden ist, daß ein Gotteswesen Besitz ergreifen kann von einer menschlichen Persönlichkeit, und daß das SichAusleben solcher Gotteswesen in den verschiedenen Menschenwesen in den verschiedenen Zeiten im Grunde genommen doch ein gleiches ist. Weil viel dazu gehört, diese tiefen Zusammenhänge zu kennen, verteilte man eben diese Gebiete auf Klassen. Daher dürfen wir uns nicht wundern, daß in gewissen Abteilungen der Mysterien gelehrt worden ist, wie der Mensch sich vorbereitet, um hinaufzuwachsen zum Gotteswesen, während in anderen Klassen gelehrt wurde, wie herunterwächst das in der Aura des Sonnenwesens enthaltene Innere des Lichtwesens, der Logos, das Sonnenwort. In dem Christus haben wir also das Herunterwachsen auf die allerkomplizierteste Art. Und wir dürften uns gar nicht wundern, wenn noch mehr als vier dazu nötig gewesen wären, um diese große, gewaltige Tatsache zu verstehen. Aber vier bemühten sich darum. Zwei, die Schreiber des Matthäus- und des Lukas-Evangeliums, bemühten sich darzustellen, wie die Persönlichkeit war, die dem herabkommenden Sonnenwesen entgegenwuchs, Matthäus in bezug auf den physischen Leib und Ätherleib, Lukas in bezug auf den astralischen Leib und Ich-Träger. Markus dagegen kümmert sich nicht um das, was dem Sonnenwesen entgegenwuchs. Er schildert die Sonnenaura, die Große Aura, den Lichtleib, das geistige Licht, das durch die Weltenräume wirkt, und das hereinwirkt in die Gestalt des Christus Jesus. Er beginnt daher gleich mit der Johannes-Taufe, wo heruntersteigt das Weltenlicht. Und im Johannes-Evangelium wird uns die Seele dieses Sonnengeistes geschildert, der Logos, das Sonnenwort, das Innere. Daher ist das Johannes-Evangelium auch das innerlichste der Evangelien. So haben Sie die Tatsachen verteilt und die komplizierte Wesenheit des Christus Jesus von vier Seiten her geschildert. Daher schildern uns den Christus in dem Jesus von Nazareth alle vier Evangelisten. Aber ein jeder dieser vier Schreiber der Evangelien ist gewissermaßen gezwungen, sich an seinen Ausgangspunkt zu halten; denn davon hat er seinen hellseherischen Blick erlangt, um diese komplizierte Wesen heit überhaupt beschreiben zu können. - Halten wir uns das noch einmal vor Augen, damit es uns wirklich in die Seele dringe. Matthäus ist gezwungen, den Blick hinzurichten auf die Geburt des salomonischen Jesus und zu verfolgen, wie die Kräfte des physischen Leibes und Ätherleibes zubereitet werden, wie dann diese Hüllen von Zarathustra abgeworfen werden und wie von ihm hinübergetragen wird in den Jesus des Lukas-Evangeliums, was er sich errungen hat im physischen Leibe und Ätherleibe des salomonischen Jesus. Da muß dann der Schreiber des Matthäus-Evangeliums verfolgen, was er anfangs nicht dargestellt hat. Aber er verfolgt hauptsächlich das, wovon er den Anfang genommen hat: die Schicksale dessen, was hinübergegangen ist vom salomonischen Jesus an Errungenschaften und Konsequenzen in den nathanischen Jesus. Er richtet weniger den Blick auf das Elementarische im astralischen Leib und Ich-Träger des LukasJesus, als vielmehr auf das, was aus seinem Jesus hinübergegangen war. Und als er das Sonnenwesen schildert, das heruntergekommen ist, da ist er wieder vorzugsweise auf das bedacht, was der Jesus an Fähigkeiten nur dadurch haben konnte, daß er den physischen Leib und Ätherleib hatte ausbilden können in dem salomonischen Jesus, Das war natürlich auch noch an dem Christus zu bemerken; denn diese Fähigkeiten waren da, und diesen Teil des Christus Jesus, den er zuerst in Aussicht genommen hat, verfolgt er mit besonderer Genauigkeit, weil das für ihn wichtig war. Der Schreiber des Markus-Evangeliums richtet von Anfang an den Blick auf den vom Himmel herunterkommenden Sonnengeist. Er verfolgt kein irdisches Wesen; sondern, was da im physischen Leibe wandelte, ist ihm nur das Mittel, um darzustellen, was als der Sonnengeist darin gewirkt hat. Er macht daher auf die Tatsachen aufmerksam, die er verfolgen kann, nämlich, wie die Kräfte des Sonnengeistes wirken. Daher stellt sich manches als gleich heraus bei Matthäus und Markus; aber sie haben beide verschiedene Gesichtspunkte. Matthäus schildert mehr den Hüllencharakter und macht besonders aufmerksam, wie sich in späteren Jahren die Eigenschaften zeigen, welche schon in den ersten Jahren aufgenommen waren; und er beschreibt es auch so, daß man sieht, wie diese Eigenschaften besonders wirken. Der Schreiber des Markus-Evangeliums dagegen benützt förmlich den physisch herumwandelnden Jesus nur, um das zu zeigen, was der Sonnengeist auf der Erde wirken kann. Das geht bis in die Einzelheiten. Wenn Sie die Evangelien wirklich verstehen wollen bis in alle ihre Einzelheiten, so müssen Sie berücksichtigen, daß der Blick der Evangelisten stets auf das gerichtet ist, worauf sie ihn von Anfang an gerichtet haben. Der Schreiber des Lukas-Evangeliums wird daher besonders im Auge behalten, was ihm wichtig ist: den astralischen Leib und den Ich-Träger, was also diese Wesenheit nicht erlebt als äußere physische Persönlichkeit, sondern als Astralleib, der Träger ist von Gefühlen und Empfindungen. Von schöpferischen Fähigkeiten ist ja auch der Astralleib der Träger. Alles Mideid, alle Barmherzigkeit fließen aus vom Astralleib, und der Christus Jesus konnte gerade jenes barmherzige Wesen sein, weil er den astralischen Leib des nathanischen Jesus hatte. Daher richtet Lukas von Anfang an den Bück auf alle Barmherzigkeit, auf alles, was der Christus Jesus wirken kann, weil er gerade diesen astralischen Leib in sich trägt. Und der Schreiber des Johannes-Evangeliums richtet seinen Blick darauf, daß das Höchste, was auf der Erde wirksam werden kann, das Innere des Sonnengeistes, durch das Mittel des Jesus heruntergetragen wird. Ihn geht auch wieder zunächst nicht das physische Leben an, sondern er hat den Blick auf das Höchste gerichtet, auf den reinen Sonnenlogos, und der physische Jesus ist ihm nur Mittel, um zu verfolgen, wie sich der Sonnenlogos in der Menschheit verhält. Und worauf sein Blick von Anfang an gerichtet war, darauf hat er ihn dann immer gerichtet. Wir blicken als schlafende Menschen auf unsere äußeren Hüllen, auf den physischen Leib und Ätherleib. In diesen beiden Gliedern leben alle die Kräfte, die von göttlich-geistigen Wesenheiten herkommen, die durch Jahrmillionen und Jahrmillionen gearbeitet haben, um diesen Tempel des physischen Leibes herzustellen. In diesem Tempel haben wir seit der lemurischen Zeit gelebt und haben ihn immer mehr und mehr verschlechtert. Aber ursprünglich ist er uns zugekommen durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit hindurch. Da lebten und webten göttliche Naturen darinnen. Und wenn wir auf unseren physischen Leib blicken, können wir sagen: Er ist ein Tempel, den uns zubereitet haben die Götter, jene Götter, die aus der festen Materie uns diesen Tempel haben bereiten wollen. - Und in unserem Ätherleib haben wir etwas vor uns, was allerdings die feineren Substantialitäten der Menschenwesenheit enthält, nur kann sie der Mensch deshalb nicht sehen, weil er durch die luziferischen und ahrimanischen Einflüsse nicht fähig ist, sie zu sehen. In diesem Ätherleib lebt auch, was der Sonne angehört. Da tönt herein, was als die Sphärenharmonie tätig war, dasjenige, was hinter dem bloßen Physischen wahrnehmbar von den Göttern ist. Daher können wir von ihm sagen: Im Ätherleibe leben hohe Götter, und gerade solche, die verwandt sind den Sonnengöttern. - So blicken wir auf physischen Leib und Ätherleib als auf die vollkommensten Glieder unserer Wesenheit. Wenn wir sie im Schlafe verlassen haben, wenn sie von uns gefallen sind, sind sie so, wie sie durchwirkt und durchwebt werden von göttlichen Wesenheiten. Auf den physischen Leib, auf den er von Anfang an sein Hauptaugenmerk gerichtet hatte, mußte der Schreiber des Matthäus-Evangeliums beim Christus Jesus auch weiter sein Hauptaugenmerk richten. Aber der materielle physische Leib war gar nicht mehr vorhanden, denn der war mit dem zwölften Jahre aufgegeben. Doch das Göttliche, die Kräfte waren mit hinübergegangen in den anderen physischen Leib des nathanischen Jesus. Daher war dieser physische Leib des Jesus von Nazareth so vollkommen, weil er seinen Leib durchsetzt hatte mit den Kräften, die er aus dem Leibe des salomonischen Jesus mitgenommen hatte. Nun stellen wir uns vor, wie der Schreiber des Matthäus-Evangeliums hinlenkt den Blick auf den sterbenden Jesus am Kreuz. Immer hat er den Blick auf das gerichtet, was er ganz besonders zu verfolgen hat, auf das, was er von Anfang an als seinen Ausgangspunkt genommen hat. Das Geistige verläßt nun den physischen Leib und damit auch dasjenige, was als Göttliches mitgenommen worden war. Auf die Trennung des Inneren des Christus Jesus von diesem Göttlichen in der physischen Natur, darauf hat der Schreiber des Matthäus-Evangeliums den Blick gerichtet. Und die alten Mysterienworte, die da lauteten immer, wenn die geistige Natur des Menschen heraustrat aus dem physischen Leib, um schauen zu können in der geistigen Welt: Mein Gott, mein Gott, wie hast du mich verherrlicht! - er ändert sie dahin, daß er sagt, hinschauend auf den physischen Leib: «Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?» (Matth. 27,46) Du bist von mir weg, hast mich aufgegeben in diesem Moment. - Und der Schreiber des Matthäus-Evangeliums hat auf diesen Moment, auf dieses «verlassen» sein Hauptaugenmerk gerichtet. Aber der Schreiber des Markus-Evangeliums schildert, wie die äußeren Kräfte der Sonnenaura herankommen, wie die Sonnenaura, der Leib des Sonnenwesens sich verbindet mit dem Ätherleib. Der Ätherleib ist in derselben Lage wie bei uns der Ätherleib im Schlafe. Wie bei uns im Schlafzustande die äußeren Kräfte mit hinausgehen, so gingen sie bei dem physischen Jesus-Tode in gleicher Weise mit. Daher das gleiche Wort im Markus-Evangelium (Mark. 15,34). Der Schreiber des Lukas-Evangeliums richtet auch bei dem Christus Jesus-Tode seinen Blick auf das, worauf er ihn von Anfang an gerichtet hat: auf astralischen Leib und Ich-Träger. Und er sagt uns daher nicht dieselben Worte. Er richtet auf die anderen Tatsachen sein Hauptaugenmerk, die sich auf den astralischen Leib beziehen, der in diesem Augenblick die höchste Entfaltung erlebt von Barmherzigkeit, von Liebe. Und er verzeichnet daher die Worte: «Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!» (Luk. 23,34) Das ist ein Liebeswort, das allein herauskommen kann aus dem astralischen Leibe, auf den der Schreiber des Lukas-Evangeliums von Anfang an hingewiesen hat. Und was herauskommen kann an Demut und Ergebenheit, das kommt im höchsten Grade heraus aus diesem astralischen Leib, auf den Lukas bis zuletzt seinen Blick richtet. Daher seine Schlußworte: «Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!» (Luk. 23,46.) Und Johannes schildert das, was zwar von der Erde genommen ist, was aber von dem Menschen in der Erdenordnung verwirklicht werden soll: den Sinn der Erdenordnung, der im Sonnenwort liegt. Er hat daher sein Hauptaugenmerk auf das gerichtet, was sich auf Golgatha vom Kreuz herab vollzieht als das Ordnende. Er beschreibt uns, wie in diesem Moment der Christus eine höhere Bruderschaft anordnet, als die ist, die sich auf Blutsverwandtschaft gründet. Die früheren Bruderschaften bestanden durch das Blut. Maria ist die Mutter, die als die Blutsmutter das Kind hatte. Was Seele mit Seele in Liebe vereinigen soll, das wird durch den Christus Jesus angeordnet. Dem Schüler, den er lieb hatte, gibt er nicht die Blutsmutter, sondern er gibt ihm im Geiste die eigene Mutter. So alte Bande erneuernd, was der Menschheit ursprünglich verlorengegangen war, klingt es herunter vom Kreuz im neuen Sinne: «Das ist dein Sohn!» und «Das ist deine Mutter!» (Joh. 19,26-27) Was so als ordnender Sinn neue Gemeinschaften stiftete, das ist das, was als der Sinn des Lebensäthers, der das Leben ordnet, durch die Christus-Tat in die Erde einströmt. So haben wir die eine Tatsache, die Christus-Tatsache, hinter alledem, was die Evangelisten schildern. Aber jeder schildert von dem Gesichtspunkte aus, den er von Anfang an eingenommen hat, weil eines jeden Evangelisten Sinn in der Weise in Anspruch genommen war, daß er den hellseherischen Blick auf das richten mußte, wozu er vorbereitet war; und da überhörte er das andere. Daher müssen wir uns sagen: Dieses umfassende Ereignis erscheint uns nicht dadurch widerspruchsvoll, daß es von vier Seiten geschildert ist, sondern wir lernen es dadurch erst kennen, daß wir die vier verschiedenen Seiten zusammenzufassen vermögen. Und wir finden es dann auch durchaus natürlich, warum das Bekenntniswort des Petrus, auf das wir gestern hingewiesen haben, nur im Matthäus-Evangelium stehen kann und warum es nicht in den anderen Evangelien steht. Markus schildert den Christus als Sonnenkraft, als die universelle kosmische Kraft, die da wirkte - nur in einer neuen Weise - in die Erde herein. Also die majestätische Kraft der Sonnenaura in ihren elementarischen Wirkungen schildert Markus. Und das Lukas-Evangelium schildert, indem es das Innere des Christus Jesus schildert, den astralischen Leib vorzugsweise, die einzelne menschliche Individualität, wie der Mensch für sich lebt. Denn im Astralleib lebt der Mensch für sich, da hat er seine eigene, tiefste Eigenheit, da wächst er in sich selber. In bezug auf den astralischen Leib ist der Mensch zunächst nicht gemeindebildend; die gemeindebildende Kraft, wodurch der Mensch mit anderen Menschen in Beziehung tritt, ist im Ätherleib. Lukas hat daher keine Gelegenheit, keine Veranlassung, von irgendeiner zu gründenden Gemeinschaft zu reden. Und der Schilderer der Ich-Wesenheit, der Schreiber des Johannes-Evangeliums erst recht nicht. Dagegen hat der Schreiber des Matthäus-Evangeliums, der uns den Christus Jesus als Menschen schildert, ganz besondere Veranlassung, auch diejenigen Verhältnisse zu schildern, die sich als die menschlichen Ereignisse dessen herausstellen, daß einmal der Gott in Menschengestalt gewandelt ist. Was da der Gott als Mensch unter Menschen hat stiften können, als Verhältnisse unter Menschen, die man als Gemeinde, als eine zusammengehörige Ganzheit bezeichnen kann, das mußte der Evangelist besonders schildern, der den Christus Jesus in seiner menschlichsten Wesenheit schildert, weil er seinen Blick von Anfang an darauf gerichtet hat, wie der Christus als Mensch wirkt durch das, was er nimmt aus dem physischen Leib und Ätherleib. So werden wir es, wenn wir inneres Verständnis dafür haben, auch natürlich finden, daß diese viel angefochtenen Worte nur im MatthäusEvangelium vorkommen: «Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde» (Matth. 16,18). Und wenn wir die vielen Diskussionen der heutigen Theologen der verschiedensten Schattierungen in bezug auf diese Worte des Matthäus-Evangeliums überblikken, finden wir eigentlich immer nur ganz eigentümliche, eigenartige Gründe für die Annahme oder Ablehnung dieser Worte, auf keiner Seite aber ein Verständnis für den tieferen Sinn. Die, welche sie ablehnen, tun es, weil die äußere Gemeinschaft der katholischen Kirche sie vertritt, weil die äußere Einrichtung der katholischen Kirche darauf begründet worden ist. Damit können sie vielleicht mißbraucht werden ; aber das ist kein Beweis dafür, daß sie erst zugunsten der katholischen Kirche hineingeflochten sein sollen. Die, welche sie bekämpfen, wissen im Grunde auch nichts Besonderes dagegen vorzubringen, weil sie die Verdrehungen nicht sehen. Da sind dann die Herren in einer ganz merkwürdigen Lage. So schildert einer, das MarkusEvangelium sei das ursprünglichste von allen vier Evangelien; dann seien das Matthäus- und das Lukas-Evangelium dazu gekommen, die von dem Markus-Evangelium in einer gewissen Weise abgeschrieben und ergänzt worden seien; und es wäre nun erklärlich, da der Schreiber des Matthäus-Evangeliums abgeschrieben habe, daß er Verschiedenes dazu geschrieben habe, und ebenso der Schreiber des LukasEvangeliums. Dem Schreiber des Matthäus-Evangeliums sei es besonders eingefallen, weil er die Gemeinde stützen wollte, jene Worte hineinzufügen: «Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde.» Allerdings manchen Worten gegenüber nützt da die Textüberlieferung nicht, weil man an gewissen alten Texten nicht nachweisen kann, daß diese oder jene Worte darinnenstehen. Aber bei diesen Worten des Matthäus-Evangeliums ist es nun so, daß sie zu dem gesichertsten Gut der Evangelien gehören; denn hier haben wir nicht einmal eine philologische Möglichkeit, sie zu bezweifeln. Es sind manche Worte durch die wirklich recht komplizierte Überlieferung zu bezweifeln; aber gegen die Worte des Petrus-Bekenntnisses: «Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes» und gegen die anderen Worte: «Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen», dagegen läßt sich vom Standpunkt einer Philologie nichts einwenden. Und Einwände dagegen werden auch nicht gemacht. Es gibt nirgends einen Text, von dem aus dagegen Einwendungen gemacht werden könnten. Von den Texten, die in der neueren Zeit gefunden worden sind, hätte man vielleicht hoffen können, daß sich Einwendungen daraus ergeben; aber man kann gerade bei diesen Texten die betreffende Stelle nicht lesen, weil jener Teil sehr korrumpiert ist. So wenigstens ist das philologische Ergebnis. Natürlich müssen Sie sich dabei auf das verlassen, was diejenigen berichten, die diese Handschriften gesehen haben. So können wir von dieser Stelle nicht einmal behaupten, daß es eine andere Wiedergabe wäre. Diese Worte gehören auch nach der äußeren Philologie zu dem Gesichertsten, und wir begreifen gar wohl, warum sie dazu gehören nach der ganzen Natur des Matthäus-Evangeliums. Da sehen wir, wie der Christus Jesus so recht als Mensch geschildert wird. Und wenn wir diesen Schlüssel gewonnen haben, werden wir überall, wo wir wollen, anklopfen können: wir werden das Matthäus-Evangelium verstehen. Und wir werden auch die Gleichnisse verstehen, welche der Christus Jesus zu seinen Jüngern und auch zu den mehr Außenstehenden spricht. Wir haben gestern gezeigt, wie sich der Mensch entwickelt von unten nach oben, wie er hinaufwächst bis zur Bewußtseins seele, die in der Menschenwesenheit als Blüte entfaltet wird, wie er so sich hinaufentwickelt, daß ihm entgegenkommt der Christus-Impuls. Was durch die fünf Kulturepochen gegeben ist, Ätherleib, Astralleib, Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele, Bewußtseinsseele, diese fünf Glieder der Menschennatur wachsen von unten herauf. Sie kann der Mensch so benutzen, daß er sie ausbildet, entwickelt, gebraucht so, daß sie in sich jenen Inhalt haben, der es möglich macht, daß sie, wenn die Zeit gekommen ist, von dem Christus-Impuls durchdrungen werden können. Die Menschheit kann sich so entwickeln, daß in der Zukunft alle Menschen des Christus teilhaftig werden können. Aber sie müssen diese fünf Glieder von unten nach oben in entsprechender Weise ausbilden. Wenn sie das nicht tun, werden sie nicht reif werden, den Christus zu empfangen. Wenn sie sich durch die verschiedenen Inkarnationen nicht kümmern um diese Glieder, sie nicht ausbilden, um den Christus zu empfangen, dann kann der Christus kommen - sie können sich mit ihm nicht verbinden, sie haben «kein Öl auf ihre Lampen gegossen»! Diese fünf Glieder kann man auch ohne Öl lassen. Alle diejenigen, die kein Öl auf ihre Lampen gegossen haben, sind dargestellt durch ein schönes, wunderbares Gleichnis in den «fünf törichten Jungfrauen», die, weil sie nicht zur rechten Zeit ihre Lampen mit Öl versorgt haben, sich nicht mit dem Christus vereinigen können; die fünf aber, die das Öl haben, können sich in der richtigen Stunde mit dem Christus vereinigen (Matth. 25,1-13), Alle diese Gleichnisse, die sich auf Zahlen begründen, sind tief hineinleuchtend in jenen Impuls, den der Christus den Menschen bringen konnte. Und weiter. Denjenigen, die von außen seine Lehre ansahen, machte er klar, wie sie ja manches Äußere auch nicht bloß materiell betrachten, nicht bloß nach dem, was es unmittelbar ist, sondern als ein Zeichen für etwas anderes. Er wollte sie hinweisen auf ihr eigenes Denken, auf ihre eigene Art des Denkens. Er ließ sich eine Münze geben, zeigte ihnen das Bild des Kaisers darauf, um sie aufmerksam zu machen, daß mit der Münze noch etwas Besonderes ausgedrückt wird, was nicht in dem bloßen Metall liegt, nämlich die Zugehörigkeit zu einer besonderen Herrschaft, zu einem bestimmten Herrscher. «Was daran des Kaisers ist, das gebt dem Kaiser, das ist des Kaisers», und das liegt im Bilde, nicht im Metall. Aber lernt, wollte er sagen, auch so den Menschen betrachten und, was an ihm ist, als den Träger und Tempel des lebendigen Gottes. Betrachtet den Menschen nur so, wie ihr eine Münze betrachtet; lernt in dem Menschen das Bild des Gottes erblicken, dann werdet ihr erkennen, wie der Mensch zu dem Gotte gehört (Matth. 22,15-22). Alle diese Gleichnisse haben noch eine tiefere Seite als die Trivialseite, die man gewöhnlich nimmt. Und man findet die tiefere Seite, wenn man weiß, daß der Christus nicht so Gleichnisse gebrauchte, wie sie heute in unserer zeitungspapierenen Zeit so oft gebraucht werden. Sondern der Christus gebraucht sie so, daß er sie herausgebiert aus der ganzen Menschennatur, daß der Mensch, wenn er sie ausdenkt, sie ausdehnt auf seine ganze Natur, gezwungen sein würde, das, was er gewohnt ist zu tun, überall so zu tun, wie es sich auf dem einzelnen Gebiete gehört. Gerade so müßte man es dem Menschen zeigen, wie er mit seinem Denken von dem einen auf das andere Gebiet hinübergehen muß, wenn man ihm zeigen wollte, wie etwas als unsinnig sich darstellen kann. Als zum Beispiel Leute zum erstenmal aufgetreten sind und allerlei «Sonnenmythen» ausgedacht haben für Buddha, für Christus und so weiter, da wurde es endlich einem zu bunt. Und heute geschieht es ja wieder, daß man alle solche Gestalten als «Sonnenmythen» darstellt. Da sagte der Betreffende: Mit dieser Methode, daß man in äußerlicher Weise Mythenbilder, Sternzeichen anwendet auf dieses oder jenes große Ereignis, kann man alles mögliche machen. Wenn jemand kommt und nachweist, daß in der Bedeutung des ChristusLebens ein Sonnenmythos liege, um daraus zu beweisen, daß der Christus Jesus nicht gelebt habe, dann kann man auch mit dieser Methode beweisen, daß es nie einen Napoleon gegeben hat. Und das kann man auf die leichteste Art machen, indem man sagt: Napoleon hat den Namen des Sonnengottes Apollon. Nun bedeutet ein «N» vor dem Namen im Griechischen nicht eine Verneinung, sondern eine Verstärkung; daher wäre Napoleon - N'Apollon - sogar eine Art Über-Apollon. Dann kann man weitergehen und eine merkwürdige Ähnlichkeit finden. Denken Sie daran, was der Erfinder des nichtexistierenden Jesus, der deutsche Philosophieprofessor Drews, herausfindet als Ähnlichkeit solcher Namen wie Jesus, Joses, Jason und so weiter. So kann man merkwürdige Namenanklänge herausfinden zwischen der Mutter des Napoleon, Lätitia, und der Mutter des Apollon, Leto. Man kann weitergehen und sagen: Apollon, die Sonne, hat um sich zwölf Sternbilder - Napoleon hatte um sich zwölf Marschälle, die nichts weiter sein sollen als symbolische Ausdrücke für die sich um die Sonne herumgliedernden Tierkreisbilder. Aber nicht umsonst hat der Held des Napoleon-Mythos gerade sechs Geschwister, so daß Napoleon mit seinen Geschwistern zusammen sieben ergibt, wie auch die Planeten sieben an der Zahl sind. Also hat Napoleon nicht gelebt! Das ist eine sehr geistreiche Satire auf die symbolischen Ausdeutungen, die heute eine so große Rolle spielen. Die Menschen lernen ja im Grunde niemals; denn sonst müßten sie wissen, daß nach derselben Methode, die auch heute wieder angewendet wird, schon längst gezeigt worden ist, daß zum Beispiel Napoleon nie gelebt hat. Aber die Menschheit lernt nichts; denn nach derselben Methode wird auch heute wieder bewiesen, daß Jesus nie gelebt hat. Diese Dinge also zeigen, daß es allerdings notwendig ist, mit Vorbereitung, auch mit innerer Vorbereitung an das heranzutreten, was uns die Evangelien erzählen von dem größten Ereignis der Welt. Und wir müssen uns auch darüber klar sein, daß hierin gerade Anthroposophen recht leicht sündigen können. Auch die anthroposophische Bewegung ist keineswegs frei gewesen von jenem Spielen mit allerlei Symbolen, die aus den Sternenwelten genommen sind. Ich wollte daher gerade in diesem Vortragszyklus da, wo ich auch über die großen Ereignisse in der Menschheitsentwickelung in bezug auf ihre Darstellung in der Sternensprache gesprochen habe, zeigen, in welch wirklich richtiger Weise die Sternensprache gebraucht wurde, wo man die Zusammenhänge wirklich verstand. Treten Sie mit solcher Vorbereitung heran an das, worauf sich die Evangelien zuspitzen. Ich habe schon hingewiesen auf die Taufe und auf die Lebens- und Todesgeschichte als auf die zwei Etappen der Einweihung. Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß der Christus Jesus, nachdem er seine Jünger dahin geführt hat, wo sie schauen konnten das Heraustreten des innersten Menschenwesens in den Makrokosmos, wo sie durch den Tod hindurch schauen konnten, daß er auch da nicht vorführt eine Auferstehung in jenem trivialen Sinne, wie es so vielfach verstanden wird. Sondern es ist durchaus im Sinne des Matthäus-Evangeliums - nehmen Sie nur die Worte und verstehen Sie sie wirklich, gerade wie es auch im Johannes-Evangelium deutlich gezeigt wird -, daß das Wort des Paulus wahr ist. Er hat den Christus als den Auferstandenen gesehen durch das Ereignis von Damaskus, und er betont es noch besonders, daß ihm dasselbe zuteil geworden ist, was den anderen Brüdern, den Zwölfen und den Fünfhundert, auf einmal zuteil geworden ist (l.Kor. 15,3-8). So, wie er den Christus gesehen hat, so haben ihn die anderen nach der Auferstehung gesehen. Das wird uns hinlänglich angedeutet, indem erzählt wird im Evangelium, daß Maria von Magdala, die den Christus erst vor ein paar Tagen gesehen hat, ihn nach der Auferstehung sieht und ihn für den Gärtner hält, weil sie keine Ähnlichkeit mit ihm findet (Joh. 20,11-18). Würde er wirklich so ausgesehen haben, wie er vor ein paar Tagen ausgesehen hat, so wäre das ausgeschlossen; dann wäre es eine abnorme Tatsache. Denn niemandem werden Sie zutrauen, daß er einen anderen, den er vor einigen Tagen gesehen hat, nach ein paar Tagen in derselben Gestalt nicht wieder erkennen würde. Daher müssen wir uns darüber klar sein, daß in der Tat eine Veränderung vor sich gegangen ist. Und wenn wir die Evangelien genau verfolgen, erscheint uns als ein notwendiges Ergebnis, daß wir uns klar sind, daß durch die ganzen Vorgänge in Palästina, durch das Mysterium von Golgatha die Augen der Jünger aufgetan wurden und daß sie den Christus so erkennen konnten, wie er war als der die Welt durchwe bende und durchwirkende Geist, wie er war, nachdem er den physischen Leib der Erde übergeben hatte, aber ebenso wirksam, wie er im physischen Leibe war, jetzt für die Erde verblieb. Das zeigt auch das Matthäus-Evangelium hinlänglich, sogar mit den bedeutsamsten Worten, die wir vielleicht überhaupt in einer Urkunde rinden können. Es zeigt uns ganz klar, daß darauf hingewiesen werden sollte: Einmal war da der Christus in einem physischen Menschenleib; aber dieses Ereignis ist nicht bloß ein Ereignis, es ist eine Ursache, ein Impuls. Von da aus geht eine Wirkung. Das Sonnenwort, die Sonnenaura, wovon Zarathustra einst sprach als von einem außerhalb der Erde Vorhandenen, das ist durch das Christus JesusLeben etwas geworden, was mit der Erde vermählt, verbunden ist und verbunden bleiben wird. Vorher war nicht dasselbe mit der Erde verbunden, was nachher mit ihr verbunden war. Diese Tatsache zu verstehen, geziemt uns Anthroposophen. Daher begreifen wir also, daß der auferstandene Christus der war, der sich als Geist verständlich gemacht hatte den hellsehend gewordenen Augen der Jünger, der hinweisen konnte, wie er jetzt als Geist durchwebt das Erdendasein, und sagen konnte: «Gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, und taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe! Und siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Erdenzeit» (Matth. 28,19-20). Das soll uns die Geisteswissenschaft zum Verständnis bringen, was damals begonnen hat, daß mit der Erdenaura verbunden worden ist die Sonnenaura und daß es zu sehen ist für den, dessen Geistesauge geöffnet ist, und daß diese Sonnenaura in der Erdenaura, die für Paulus sichtbar geworden ist, zu hören ist, wenn sich unser inneres Ohr so aufschließt, daß es hört das Sonnenwort, wie es hörbar wurde für den durch den Christus Jesus selbst eingeweihten Lazarus. Dazu soll die Geisteswissenschaft da sein, um uns darauf vorzubereiten, daß dies eine Tatsache ist. Die Geisteswissenschaft ist eine Interpretin dessen, was geschehen ist in bezug auf die geistige Entwicklung der Welt. Und indem sie das ist, wird sie in Wirklichkeit stiften, was auch der Christus Jesus, und zwar auch im Sinne des Matthäus-Evangeliums, stiften wollte. Ein Wort aus dem Matthäus-Evangelium wird gewöhnlich ganz falsch übersetzt, das schöne, herrliche Wort: «Ich bin nicht auf diese Erde herabgestiegen, um von dieser Erde wegzuwerfen den Frieden, sondern um wegzuwerfen das Schwert!» (Matth. 10,34). Das schönste, wunderbarste Friedenswort ist leider im Laufe der Zeit in sein Gegenteil verkehrt worden. Um die Erde allmählich von dem zu erlösen, was Unfriede, Disharmonie in die Menschheit bringt, dazu hat sich dem geistigen Erdendasein eingeprägt die Christus-Wesenheit. Und die Geisteswissenschaft wird Frieden stiften, wenn sie in diesem Sinne sozusagen wahrhaft christlich sein kann, daß sie die Religionen vereinigt. Und sie kann nicht nur das, was in unseren nächsten Gegenden ist, vereinigen, sie kann über den ganzen Erdkreis hin wirklich Frieden stiften, wenn sie die Tat des größten Friedenstifters versteht. Es ist gewiß nicht im Sinne des größten Friedenstifters, daß fanatische Menschen von einem Teil der Erde zum anderen gehen und eine engbegrenzte Christus-Lehre einem ganz anderen Volk aufdrängen, das nichts hat von den Bedingungen für eine Christus-Lehre in der Form, wie sie sich bei einem anderen Volke ausgeprägt hat. Große Fehler werden gemacht, wenn die Christus-Lehre, wie sie sich gerade da oder dort ausgeprägt hat, in unserer Zeit etwa nach dem Orient übertragen werden sollte. Denn wir als Anthroposophen haben oftmals darauf hingewiesen, daß der Christus nicht nur den « Christen» gehört, und daß es im Grunde genommen dasselbe Wesen ist, auf das Zarathustra hindeutet als auf Ahura Mazdao und auf das die sieben indischen Rishis hingedeutet haben als auf Vishva Karman. Wir stehen im Westen und wissen, wie vom Christus die Rede ist, wenn im Osten andere Worte gebraucht werden. Wir wollen den Christus auch so verstehen, daß dieses Verständnis vereinbar ist mit der Menschheitsevolution, mit dem weiteren Fortschreiten der Menschen. Und wir sind uns klar darüber, daß uns über den Christus nicht Urkunden und Erkenntnisse Aufschluß geben können, welche den Christus ablehnen; sondern nur diejenigen können uns Aufschluß geben, welche den lebendigen Einfluß des Christus selber bewußt in sich tragen können. Und wir wissen, wenn wir in der rechten Weise anderen Völkern, die den Christus ablehnen, in unse rem christlichen Sinne von Vishva Karman, von Ahura Mazdao sprechen, daß sie uns verstehen, wenn wir ihnen auch keine Namen aufdrängen, und daß sie von sich selber aus zum Christus-Verständnis vordringen werden. Wir wollen ihnen Christus dem Namen nach nicht aufzwingen. Wir sind uns klar darüber, wenn wir nicht nur Anthroposophen, sondern Okkultisten sind, daß Namen ganz gleichgültig sind, daß es auf die Wesenheit ankommt. Könnten wir uns nur in einem Augenblick davon überzeugen, daß wir die Wesenheit, die in dem Christus ist, bezeichnen dürften mit einem anderen Namen, so würden wir es tun. Denn um die Wahrheit ist es uns zu tun und nicht um unsere Vorliebe, weil wir auf irgendeinem bestimmten Fleck der Erde stehen und irgendeinem Volke angehören. Aber man soll uns auch nicht sagen, daß man mit Mitteln, die nicht geeignet sind - weil sie sich selber dem Einfluß des Christus entzogen haben -, den Christus begreifen kann; das ist jedem unmöglich. Man kann den Christus auch bei den anderen Nationen finden, aber man muß ihn studieren mit den Mitteln, die von dem Christus selber fließen. Niemand darf den Anthroposophen etwas vorwerfen, wenn sie das Christentum nicht mit solchen Formen studieren wollen, die nicht aus dem Christentum selbst genommen sind. Man kann nicht mit orientalischen Namen den Christus begreifen; man sieht dann den Christus gar nicht, man sieht daneben vorbei und glaubt ihn vielleicht zu sehen. Und was würde es denn sein, wenn man uns zumuten würde, daß wir auf theosophischem Felde von orientalischer Anschauung aus den Christus begreifen sollten? Wir müßten uns auflehnen dagegen, daß der Christus aus dem Orient gebracht werden würde! Das wollen wir nicht; aber man würde uns dadurch zwingen, den Okzident nach dem Orient zu bringen und den Christus-Begriff darnach zu formen. Das kann und darf nicht sein, nicht aus Aversion, sondern weil die orientalischen Begriffe, die einen älteren Ursprung haben, nicht ausreichen, den Christus zu begreifen, weil der Christus ganz und gar nur zu begreifen ist aus jener Linie der Evolution heraus, in welche hineinfällt zunächst Abraham, dann Moses. Aber in Moses ist eingezogen die Wesenheit des Zarathustra. Und dann müssen wir den Zarathustra weiter suchen, wie er sich erstreckt in seinem Einfluß auf den Moses. Und weiter müssen wir den Zarathustra nicht in den alten Schriften des Zarathustrismus suchen, sondern wie er sich von selber wiederverkörpert in dem Jesus von Nazareth. Auf die Entwicklung müssen wir schauen! So müssen wir auch den Buddha nicht da suchen, wo er sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung war, sondern da, wo ihn uns das Lukas-Evangelium schildert und wo er herunterscheint aus der Höhe, nachdem er vom Bodhisattva zum Buddha geworden war und hereinscheint in den astralischen Leib des Lukas-Jesus. Da haben wir den Buddha und lernen ihn in seinem Fortschritt kennen. Daran sehen wir, wie tatsächlich die Religionen zusammenstimmen, zusammenwirken, um die Menschheit wirklich zum Fortschritt zu bringen. Es handelt sich nicht darum, daß wir bloß anthroposophische Grundsätze predigen, sondern daß wir sie in lebendiges Gefühl umsetzen, daß wir nicht bloß von Toleranz sprechen und intolerant sind, weil wir Vorliebe haben für irgendein besonderes Religionssystem der Erde. Tolerant sind wir nur, wenn wir ein jegliches mit seinem eigenen Maß messen und jedes aus sich selbst heraus verstehen. - Es ist gewiß nicht unsere Schuld und keine Schuld unserer besonderen Vorliebe, daß die verschiedenen Religionssysteme sichtlich zusammengewirkt haben, um das Christentum zustande zu bringen. Wahrhaftig, in den geistigen Höhen, wo die großen geistigen Wesenheiten gewirkt haben, ist es anders zugegangen als da, wo ihre Bekenner auf der Erde gewirkt haben. Diese Bekenner auf der Erde haben zum Beispiel ein Konzil in Tibet berufen, um eine orthodoxe Lehre an den Namen des Buddha anzuknüpfen in der Zeit, als der wirkliche Buddha herabgestiegen ist, um den astralischen Leib des Lukas-Jesus zu inspirieren. So ist es immer: Die Bekenner auf Erden schwören auf das, was nachwirkt auf der Erde; die Götterwesen aber wirken mittlerweile weiter, damit die Menschheit vorwärtskommen kann. Aber am besten kommt die Menschheit vorwärts, wenn die Menschen versuchen, ihre Götter zu verstehen, wenn sie versuchen, einen ähnlichen Fortschritt zu gehen wie die Götter, indem diese auf die Menschen herunterblicken. Das soll uns eine lebendige Empfindung, ein lebendiges Verständnis geben für das, was wir in den verschiedenen Evangelien erblickt haben. Sie haben gesehen, daß wir in Anknüpfung an jedes der drei Evangelien etwas anderes in jedem sehen konnten. Einstmals, wenn wir das Markus-Evangelium studieren werden, wird sich uns eine besonders intime Kosmologie ergeben, weil Ahura Mazdao, der durch alle Räume wirkt, in der Tat geschildert werden kann in richtiger Anknüpfung an das Markus-Evangelium, wie uns die Geheimnisse des menschlichen Blutes, die Vererbungszusammenhänge des Individuums mit dem Volkstum, aus dem es herauswächst, in den Schilderungen des Matthäus-Evangeliums vor die Seele getreten sind. Nehmen Sie das, was ich in diesen Tagen schildern durfte, als eine Seite des großen Christus-Ereignisses, und seien Sie sich klar, daß durchaus noch nicht alles damit gesagt ist. Es ist vielleicht heute noch nicht an der Zeit, alles zu sagen, was über diese großen Mysterien, vielleicht auch nur im kleinsten Kreise, zu sagen möglich ist. Das Beste aber, was uns aus dieser Tatsachendarstellung fließen kann, ist, daß wir sie aufnehmen nicht nur in unseren Verstand und Intellekt, sondern daß wir sie verbinden mit den innersten Fasern unseres Seelenlebens, mit unserem ganzen Gemüt und unserem ganzen Herzen und darin weiterleben lassen. Die Evangelienworte sind Worte, die, wenn wir sie in unser Herz einprägen, darinnen zu Kräften werden, die uns durchdringen und eine merkwürdige Lebenskraft entwickeln, wenn wir sie wirklich verstehen. Und wir werden sehen, daß wir diese Lebenskraft hinaus mit ins Leben tragen. Und heute, wo ich in bezug auf diesen Zyklus das letzte Wort über das Matthäus-Evangelium zu sprechen genötigt bin, möchte ich ganz besonders sagen, was ich öfter am Ende unserer Sommerzyklen gesagt habe, möchte aber dabei anknüpfen an dieses menschlich schönste Dokument der christlichen Urkunden, an das Matthäus-Evangelium. Was tritt uns besonders beim Matthäus-Evangelium entgegen, da uns ja das Menschliche des Christus Jesus bei demselben von Anfang an ins Auge gefaßt erscheint? Wenn wir auch noch so groß den Abstand annehmen zwischen irgendeinem Menschen auf der Erde und jenem Menschen, der den Christus aufnehmen konnte, so tritt uns beim Matthäus-Evangelium entgegen - wenn wir es in Demut sehen -, was ein Mensch wert ist und wessen ein Mensch würdig ist. Denn wenn auch unsere eigene Natur noch weit, weit entfernt sein mag von der Natur des Jesus von Nazareth, so dürfen wir doch sagen: Wir tragen die Menschennatur in uns, und diese Menschennatur zeigt sich so, daß sie den Gottessohn, den Sohn des lebendigen Gottes in sich aufnehmen kann; so daß aus dieser Aufnahme die Verheißung entspringen kann, daß der Gottessohn nunmehr mit dem geistigen Erdendasein verbunden bleiben kann, und daß, wenn die Erde an ihrem Ziel angelangt sein wird, alle Menschen durchdrungen sein werden von der Christus-Substanz und Christus-Wesenheit, soweit sie es selbst in ihrem Innersten sein wollen. Wir brauchen Demut, um überhaupt dieses Ideal hegen zu dürfen. Denn hegen wir es nicht in Demut, dann macht es uns hochmütig, übermütig, und wir denken dann nur an das, was wir als Menschen sein könnten, und erinnern uns zu wenig daran, wie wenig wir noch bisher zu leisten imstande sind. In Demut müssen wir es erleben. Wenn wir es so verstehen, dann erscheint es uns so groß und gewaltig, so majestätisch und eindringlich in seinem Glänze, daß es uns gewichtig zur Demut mahnt. Aber es kann uns diese Demut nicht niederdrücken, weil wir die Wahrheit dieses Ideals durchschauen. Und wenn wir die Wahrheit durchschauen, dann mag die Kraft in uns noch so klein sein: sie wird uns immer höher und höher unserem Gottesziel entgegentragen. In dem «Rosenkreuzermysterium» finden wir alle Töne angeschlagen, die wir dafür brauchen: das eine Mal in der zweiten Szene, wo Johannes Thomasius unter dem Eindruck des Wortes « O Mensch, erkenne dich!» zerschmettert steht, und das andere Mal, wo er unter dem Eindruck des Wortes «O Mensch, erlebe dich!» jauchzend hinaufgehoben wird in Weltenweiten. Wenn wir uns das vor Augen halten, wird uns in Anlehnung daran auch die Majestät und Größe, die uns in dem Jesus des Matthäus-Evangeliums entgegentritt, verständlich werden, die uns zur Demut auffordert und unsere Kleinheit uns anschaulich macht, die uns aber auch auf die innere Wahrheit und innere Wirklichkeit weist, die uns entreißt alledem, was uns als ein Abgrund unserer Kleinheit erscheint gegenüber dem, was wir sein sollen, was wir werden können. Und wenn wir erkennend uns manchmal zerschmettert fühlen wollen gegenüber dem, was Menschen-Göttergröße im Menschen sein kann, so müssen wir doch, wenn wir den guten Willen haben, etwas von dem göttlichen Impuls, von dem « Sohn des lebendigen Gottes» zu erleben, uns des Christus Jesus erinnern, der da, wo wir als Menschen dieses Ich erleben können, von dem er der höchste Repräsentant ist, selber uns ermahnt hat, indem er uns in lapidaren Formen das Wort «O Mensch, erlebe dich!» zugerufen hat für alle kommenden Zeiten. Wenn wir so verstehen das Menschliche im Matthäus-Evangelium und daher ist es auch das uns am nächsten liegende der Evangelien -, so wird uns entgegenströmen aus diesem Evangelium Mut zum Leben, Kraft und Hoffnung zum Aufrechtstehen auch in unserer Lebensarbeit. Dann werden wir am besten verstehen, was diese Worte haben sein sollen. Nehmen Sie diese Worte mit und versuchen Sie darüber nachzudenken. Es kann immer nur wenig angedeutet werden. An Ihren Herzen und Seelen ist es aber, das weitere aus diesen Worten herauszuholen. Und davon können Sie überzeugt sein: insofern das Richtige getroffen ist über das Christus-Ereignis, sind es doppelt lebendige Worte. Und Sie werden mehr finden in diesen Worten, wenn Sie die Nachwirkung in Ihren Herzen nachklingen lassen, als wenn Sie es nur dem äußeren Gedächtnis anpassen. Was gesprochen worden ist, soll eine Anregung sein. Aber suchen Sie die Ergebnisse, die Wirkungen dieser Anregung in Ihrem eigenen Herzen. Dann kann es sein, daß Sie in ihnen noch etwas ganz anderes finden, als was hier gesprochen worden ist und was Sie hier in dieser kurzen Zeit gefunden haben. HINWEISE Textgrundlage: Die Vorträge wurden von Walter Vegelahn, Berlin, mitgeschrieben. Seine Übertragung in Klartext liegt dem vorliegenden Druck zugrunde. Das Originalstenogramm ist nicht vorhanden. Der 5. Auflage liegt eine erneute Durchsicht der Vorträge anhand der ursprünglichen Nachschriften zugrunde, die erst nach der 4. Auflage zugänglich wurden. Dadurch konnten einige Verbesserungen des Textes vorgenommen werden. Zu den Evangelien-Zitaten: Die herangezogenen Evangelien-Stellen wurden von Rudolf Steiner nach der Lutherschen Bibelübersetzung wiedergegeben. Daneben wurde auch die Weizsäckersche Übersetzung beigezogen (siehe Hinweis zu Seite 123). Zum Vorwort der Ausgabe von 1930: Das der ersten buchförmigen Ausgabe vorangestellte Vorwort von Marie Steiner ist jetzt enthalten in Band I ihrer Gesammelten Schriften: «Die Anthroposophie Rudolf Steiners. Gesammelte Vorworte zu Erstveröffentlichungen von Werken Rudolf Steiners», Domach 1967. Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes. Zu Seite: 33 erkenntnistheoretische Tatsache: Vgl. «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA Bibl.Nr.13, 1977, S. 170/171. 42 «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», GA Bibl.-Nr. 122, «Die Pforte der Einweihung»: Das erste Mysteriendrama wurde von Rudolf Steiner im Jahre 1910 verfaßt und im gleichen Jahre in München uraufgeführt. In «Vier Mysteriendramen» (1910-13), GA Bibl.-Nr. 14. 55 der Wärmeleib des Saturn: Vgl. dazu das Kapitel «Die Weltentwickelung und der Mensch» in «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA Bibl.-Nr. 13. 59 die bekannten Chladnischen Klangfiguren: Nach dem deutschen Physiker Ernst F.F. Chladni, 1756-1827, einem der Hauptbegründer der wissenschaftlichen Akustik, benannt. 65 Die Sonne tönt...: «Faust», Prolog im Himmel/Raphael. 67 In dieser

Legende: «Der Stern Abrahams», wiedergegeben in «Die Sagen der Juden, gesammelt von Micha bin Gorion», neu herausg. von Emanuel bin Gorion, Frankfurt a.M. 1962; I.Abt., 4.Buch, S.182ff. 84 daß bereits im Jahre 71... eine aramäische Urschrift des Matthäus-Evangeliums vorhanden war: Bei dieser aus dem Talmud, Schabbath 116 a, stammenden Schilderung bezieht sich Rudolf Steiner auf die Schrift von Daniel Chwolson, «Über die Frage, ob Jesus gelebt hat», Leipzig 1910, die wir hier auszugsweise (S. 13/14) wiedergeben: «Die Rabbinen kannten auch schon gegen 71 n.Chr. ein Evangelium, das wahrscheinlich das ursprüngliche Evangelium des Matthäus war; im Talmud wird nämlich berichtet: R. Gamaliel II. führte mit seiner Schwester einen Erbschaftsprozeß wegen des Besitzes ihres Vaters R. Simeon ben Gamaliel, der gegen 70 nebst anderen Rabbinen, die sich beim Aufstand beteiligt hatten, hingerichtet worden war. Sie erschienen vor dem offenbar von den Römern eingesetzten Richter, der unzweifelhaft ein Judenchrist paulinischer Richtung war, obgleich er nicht ausdrücklich als solcher bezeichnet wird* Er sagte den beiden Geschwistern, sie sollten die Erbschaft teilen. Darauf bemerkte R. Gamaliel, daß nach dem mosaischen Gesetze die Tochter keinen Anteil an der Erbschaft haben könne. Der Richter erwiderte ihm: <Seit ihr euer Land verloren habt,** ist die Thorah Mosis abrogiert und das Evangelium gegeben worden.> Darauf hat Gamaliel dem Richter ein Geschenk gemacht, und als er am nächsten Tage zu ihm kam, führte der Richter den Vers aus Matthäus 5,17 in aramäischer Sprache an, worin es heißt, daß Christus das mosaische Gesetz nicht aufheben, sondern nur Zusätze zu demselben machen wolle, und sprach ihm die Erbschaft ganz zu. Man sieht aus dieser wichtigen Nachricht, daß um 71 n. Chr. ein Evangelium Matthäi nicht bloß schon existiert hat, sondern den damaligen Christen auch genau bekannt war.» * Im Text heißt er Philosoph, ein Ersatzname für Christ («Nozerim»), den die Juden häufig in ihren Schriften aus Furcht vor der Zensur zu vermeiden suchen. ** Wörtlich: «exiliert seid». Hier wäre aber diese Übersetzung unpassend, da die Juden damals als solche nach der Zerstörung des zweiten Tempels nicht exiliert wurden. 87 Philo (von Alexandrien): Philo oder Philon, auch Philon Judäus, 20 v.Chr. bis 50 n.Chr., jüdisch-griechischer Philosoph und Schriftsteller aus Alexandria; die von ihm verfaßte Schrift «Vom beschaulichen Leben» ist die wichtigste Quellenschrift über die Therapeuten (vollständige Übersetzung in E.Bock, Cäsaren und Apostel, 1937 u. neuere Auflagen), über die Essäer vgl. man auch den 12. Abschnitt von Philos Schrift «Jeder Tugendhafte ist frei». 88 was wir im vorigen Jahre bei den Vorträgen über das Lukas-Evangelium besprochen haben: «Das Lukas-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 114, 2. u. 3. Vortrag. Das erzählt auch die alte indische Legende: Wiedergegeben in Lalitavistara; vgl. hierzu auch Hermann Beckh, «Buddhismus», Bd.I (Sammig. Göschen 174), S. 32, der den Inhalt der Legende wie folgt schildert: «Dann [nachdem der Bodhisattva noch einmal zur Versammlung der Götter gesprochen hat] nimmt er Abschied von den himmlischen Geistern, bestimmt den Bodhisattva Maitreya, den Buddha der künftigen Weltperiode, zu seinem Nachfolger als Lehrer der Götter, indem er ihm sein Diadem aufsetzt und beschließt, ... in den Mutterleib einzugehen. ...» 95 Münchener Aufführung des «Rosenkreuzermysteriums»: «Die Pforte der Einweihung», uraufgeführt im Münchner Schauspielhaus am 15. August 1910, in «Vier Mysteriendramen», GA Bibl.-Nr. 14. 112 Fritz Mauthner, 1849-1923, «Beiträge zu einer Kritik der Sprache» I-III, Stuttgart 1901/02, 3. Aufl. Leipzig 1923. 123 Übersetzung von Weizsäcker: Rudolf Steiner verwendete «Das Neue Testament, übersetzt von Carl Weizsäcker», 3. u. 4. revid. Stereotypdruck der 9-Aufl., Tübingen 1904. 124 Ägypter-Evangelium: Nur in Bruchstücken vorhandenes apokryphes Evangelium, das mit dem neu gefundenen «Ägypter-Evangelium» von Nag Hammädi nicht identisch ist. Die hier angezogene Stelle wird bei Hennecke, «Neutestamentliche Apokryphen», 2. Aufl., Tübingen 1924, wie folgt wiedergegeben: «Auf die Erkundigung der Salome, wann der Gegenstand ihrer Frage bekannt werden, «sein Reich kommen> würde, sagte der Herr: Wenn ihr den Anzug der Scham mit Füßen tretet, und wenn die zwei eins werden <und das Auswendige wie das Inwendige>...» Siehe hierzu auch den sog. IL Clemensbrief {eine altchristliche Predigt aus der Mitte des 2.Jahrhunderts), wo es heißt: «Denn der Herr selbst, als er von jemanden gefragt wurde, wann sein Reich käme, sprach: Wenn die zwei eins sein werden, und das Äußere wie das Innere...» (II. Clem. 12,2). 126 die Vorträge über das Lukas-Evangelium: Siehe Hinweis zu S.88. 132 des vorjährigen Münchener Zyklus «Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi»: Gedruckt unter dem Haupttitel «Der Orient im Lichte des Okzidents», GA Bibl.Nr.113. 139 In anderen Evangelien: In älteren Evangelienhandschriften. Siehe auch Hebr. 1,5 und die Ausführungen in dem Vortrag vom 21. September 1909 («Das Lukas-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 114, 7. Vortrag). 153 bei den Vorträgen in München über das «Sechstagewerk»: Siehe Hinweis zu S. 42. 172 John M.Robertson, geb. 1856, «Die Evangelien-Mythen», Jena 1910, Kap.: Das «Vaterunser», S. 191 ff. 182 neun Seligkeiten des «Slawischen Henoch»: Siehe das vorstehend angeführte Werk von Robertson, S. 200/201. 189 die Abbildungen eines

Äskulap, der vor zwei Blinden steht: Siehe Robertson, a.a.O., Kap.: Die Heilung der beiden Blinden, S.80f. 202 Maimonides: Moses ben Maimon, 1135-1204, der bedeutendste jüdische Philosoph des Mittelalters, richtete 1172 an seinen Korrespondenten Jakob ibn Alfajumi in Jemen ein Sendschreiben, das unter dem Namen Iggeret Teman bekannt ist und in dem er von dem Auftreten falscher Messiasse schreibt. J. Münz gibt in seinem Buch «Moses ben Maimon. Sein Leben und seine Werke», Frankfurt a.M. 1912, den Inhalt der Stelle über die falschen Messiasse (S.76) wie folgt wieder: «So sei zu Beginn der islamitischen Zeitperiode jenseits des Euphrat (Persien) ein messianischer Schwärmer (Obadja Abu Isa) aufgetreten, der durch seine plötzliche Heilung vom Aussatze seine hohe Sendung bekundet haben will. Er fand einen großen Anhang, an zehntausend Mann scharten sich um ihn; aber sein Plan gelang nicht, und die Juden jener Gegend gerieten durch ihn in Not (755).* Ferner sei ein messianischer Verkünder vor fünfundvierzig Jahren (um 1127) in Fez, und etwa ein Jahrzehnt vorher (1117) ein anderer in Cordova erschienen; beide aber hätten in ihren Ortschaften viel Unheil über Israel gebracht. Ungefähr dreißig Jahre vor diesen Ereignissen (um 1087) sei ein Scheinmessias in Frankreich aufgetreten, und er und viele seines Anhanges seien den Franken als Opfer anheimgefallen.» * Die Anhänger dieses Messias oder Sektenstifters erhielten sich noch bis ins 1 O.Jahrhundert und wurden nach der Stadt Isfahan die Isawiten genannt. Vgl. darüber Grätz, Geschichte der Juden, Bd. V, S. 167 und Note 15. Die ersten vier Kapitel dieser Schrift - die zitierte Stelle gehört zum 3.Kapitel sind bereits im Jahre 1902 als I.Teil erschienen; es ist also durchaus möglich, daß Rudolf Steiner sich auf diese Darstellung bezieht. Auf die abweichenden Jahreszahlen des Auftretens der falschen Messiasse bei A.Fr.Gfrörer, «Geschichte des Urchristentums, III.Hauptteil: Das Heiligtum und die Wahrheit», Stuttgart 1838, S.9, sei hier nur hingewiesen. 202 Endlich wird berichtet aus dem Jahre 1174: Rabbi Gedaliah erzählt in seinem Buche «Schalscheleth hakkabäla» (fol.34, col. 1): «Ums Jahr 1174 habe sich ein Jude in Persien für den Messias ausgegeben, was, wie die Quelle beifügt, viel Trübsal über Israel brachte.» 203 Sabbatai Zewi, 1626-1675. Siehe J. Kastein, «Sabbatai Zewi. Der Messias von Ismir», Berlin 1930. 237 Professor Jensen: P.Jensen, «Moses, Jesus, Paulus. Drei Varianten des babylonischen Gottmenschen Gilgamesch. Eine Anklage und ein Appell», 3. Aufl., Frankfurt a.M. 1910. 249 Da sagte der Betreffende: Der Agener Bibliothekar J. B. Peres in seiner 1835 anonym erschienenen Schrift «Grand erratum, source d'un nombre infini d'errata, ä noter dans l'histoire du XIXe siecle». Die vierte Auflage, die zuerst den Namen des Verfassers trug, betitelt sich: «Comme quoi Napoleon n'a jamais existe, ou grand erratum source d'un nombre infini d'errata, ä noter dans l'histoire du dix-neuvieme siecle» (Paris 1838), und seither erschien diese Schrift in vielen Auflagen und Übersetzungen. Eine deutsche Übersetzung ist enthalten in Friedrich M. Kircheisen, «Hat Napoleon gelebt?», Stuttgart 1910, S. 179ff- Kircheisen berichtet auch nähere Einzelheiten über die Entstehung der Schrift von J.B. Peres: «Peres wurde zur Abfassung seines seltsamen Opus eigentlich durch einen Meinungsstreit veranlaßt, den er eines Tages mit einem jungen Manne über Dupuis' <Origine de tous les cultes> hatte. Bekanntlich identifiziert Dupuis die Gottheiten der Mythologie mit den Sternbildern und behauptet schließlich, Jesus Christus sei die Sonne und seine zwölf Jünger seien die zwölf Zeichen des Tierkreises. Der junge Mann war ein eifriger Anhänger des berühmten Astronomen und ließ durchaus keine Gegengründe gelten. Es entspann sich ein lebhaftes Wortgefecht zwischen Peres und ihm, welches damit endete, daß Peres dem jungen Manne versprach, ein Buch zu schreiben, worin er ihm das Gegenteil mit denselben Mitteln beweisen wollte, die Dupuis benutzt habe. Der junge Schwärmer ging darauf ein, und einige Tage später las Peres ihm sein Werkchen vor, durch das er das zehnbändige Werk Dupuis' vollkommen zu widerlegen suchte.» (S. 49/50). 250 Arthur Drews, 1865-1935, «Die Christusmythe», 1. u. 2.Teil,Jena 1909 u. 1911; 2.Aufl. 1924.

NAMENREGISTER

(unter Ausschluß von Jesus, Jesus von Nazareth, salomonischer Jesusknabe, Jesus Christus, Christus sowie den Evangelisten) (H = Hinweis)

Abraham 16-18, 30, 32, 51, 67-75, 77-79, 95-98, 109, 110, 114, 254 Adam 107, 110, 112 Alexander Jannai 89 Ardschasb 30 Boni 118 Buddha, Gautama 88, 89, 92, 126-128, 249, 255 Chladni, Ernst F. F. 59 H Darms 28 David 46, 65, 72 Drews, A. 250 Dschemshid 26, 27 Elias 197, 209 Enoch, s. Henoch Gamaliel IL, dessen Schwester und dessen Vater 85 Goethe 63, 170, 171, 233, 239 Guschtasb 28, 30 Henoch 112, 182 Hermes 36-39, 41, AA, A6, 49, 53, 64-66,77,81,87, 114, 138 Isaak 51, 74, 110 Jakob 51, 74, 110 Jakobs zwölf Söhne 81 Jakobus, Jünger 197 Jensen, P. 237 H Jeremias, Prophet 209 Jeshu ben Pandira 89-91, 94, 98, 99, 114, 118, 119, 156, 196, 201, 204 Johannes, Jünger 197 Johannes der Täufer 184, 197, 209 Joseph 72 Magier, die drei 17 Maimonides 202 H Maria von Magdala 251 Mathai 118, 119, 156 Mauthner, Fritz 112 H Melchisedek 76-79 Moses 38-41, 44-46, 49, 53, 64-66, 77, 78,87, 114, 138, 198, 238, 254 Nakai 118 Napoleon 249, 250 Nazarathos, s. Zarathas Nezer 118, 119 Nimrod 67, 68 Noah 78, 112

Paulus 200, 238, 251 Peres, J. B. (ohne Namensnennung) 249 Petrus 197, 209, 212-217, 246, 247 Philo 87 H Pinches, T. G. 172, 173 Pythagoras 62 Rishis, die heiligen 76-78, 88 Robertson, J. M. 172 H, 189 Sabbatai Zewi 203 H Sem 78 Seth 112 Suddhodana 88, 90, 92, 93 Thona 118 Thot, s. Hermes Weizsäcker, C. 123 H Zarathas 47, 48, 65, 114-116, 137 Zarathustra 27, 28, 30, 32, 35-41, 4 5 49, 53, 62-66, 70, 72, 76-79, 82, 83, 86, 87, 114-116, 120, 121, 124, 137139, 195, 198, 232, 234, 235, 254, 255 Lazarus 252 ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925) Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen. Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete. Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das anhand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde. Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der GeistWelt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte. Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören. Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen. So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge. Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet. Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als UrteilsVoraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

]]> 581 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga124/ Sun, 05 Dec 2021 13:10:05 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=583

---

ga124 INHALT Ausführliche Inhaltsangaben Seite 259ff. ERSTER VORTRAG, Berlin,

17. Oktober 1910 . . . . 9 Von der Erforschung und Mitteilung spiritueller Wahrheiten Rückblick auf ein Arbeits jähr ZWEITER VORTRAG, Berlin, 24. Oktober 1910 29 Das menschliche Seelenleben und die höhere Erkenntnis DRITTER VORTRAG, Berlin, 7. November 1910 48 Zur Aufgabe der fünften Kulturepoche VIERTER VORTRAG, Berlin, 6. Dezember 1910 68 Die Zeichensprache des Makrokosmos im Markus-Evangelium FüNFTER VORTRAG, Berlin, 19. Dezember 1910 90 Die beiden großen Kulturströme der nachatlantischen Zeit SECHSTER VORTRAG, Berlin, 16. Januar 1911 110 Der Sohn Gottes und der Menschensohn - Das Opfer des Orpheus SIEBENTER VORTRAG, Berlin, 28. Februar 1911 130 Das Verhältnis der höheren Wesensglieder zum physischen Leib und zur Umwelt ACHTER VORTRAG, Berlin, 7. März 1911 149 Rhythmische Gesetzmäßigkeiten im seelisch-geistigen Bereich Das Evangelium der Bewußtseinsseele NEUNTER VORTRAG, Berlin, 13. März 1911 167 Die Mondenreligion Jahves und ihre Widerspiegelung im Arabismus - Das Einmünden der Buddha-Merkur-Strömung in das Rosenkreuzertum ZEHNTER VORTRAG, Berlin, 10. Juni 1911 190 Rosenkreuzerisches Weistum in der Märchendichtung ELFTER VORTRAG, München, 12. Dezember 1910 211 Kyrios - der Herr der Seele ZWöLFTER VORTRAG, Hannover, 18. Dezember 1910. . . . 229 Die Geheimnisse des Markus-Evangeliums FRAGENBEANTWORTUNG zum Vortrag vom 18. Dezember 1910 242 DREIZEHNTER VORTRAG, Koblenz, 2. Februar 1911 (unvollständig) 245 Die Stimme des Angelos und die Sprache der Exusiai Hinweise Zu dieser Ausgabe 251 Hinweise zum Text 252 Namenregister 257 Ausführliche Inhaltsangaben 259 Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 265 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 267

ERSTER VORTRAG

Berlin, 17. Oktober 1910

Es geziemt sich wohl, heute, da wir unsere Tätigkeit des Berliner Zweiges wieder beginnen, ein klein wenig zurückzublicken auf das, was durch unsere Seelen gezogen ist seit dem Zeitpunkte, da wir im vorigen Jahre in der gleichen Art die Arbeit des Berliner Zweiges begonnen haben. Sie erinnern sich gewiß daran, daß ungefähr vor einem Jahre, anläßlich der damaligen Generalversammlung unserer Deutschen Sektion, im Berliner Zweige von mir der Vortrag gehalten worden ist über die Sphäre der Bodhisattvas. Es sollte mit dem Vortrage über die Mission der Bodhisattvas in der Welt eingeleitet werden, was uns dann im Verlaufe unserer Zweigversammlungen den vorigen Winter hindurch hauptsächlich beschäftigt hat: eine Betrachtung des Christus-Problems, und zwar im wesentlichen in Anknüpfung an das Matthäus-Evangelium. Wir haben ja solche Betrachtungen über das Christus-Problem in der verschiedensten Weise gepflogen in Anknüpfung an andere Evangelien, so an das Johannes-Evangelium und an das Lukas-Evangelium. Und wir haben darauf hingewiesen, daß wir in einer zukünftigen Zeit zu einer weiteren Vertiefung dieses Christus-Problems auch herantreten werden an eine Betrachtung, die im wesentlichen anzuknüpfen haben wird an das Markus-Evangelium. Wir haben diese Betrachtungen in bezug auf das Christus-Problem nicht so gepflogen, daß wir eine bloße Erklärung der Evangelien versuchten. Es ist oftmals, ich möchte fast sagen, in einer radikalen Weise hier ausgesprochen worden: Was Geisteswissenschaft über die Vorgänge in Palästina zu sagen hat, das müßte auch gesagt werden können, wenn es gar keine äußeren historischen Urkunden über diese Vorgänge in Palästina gäbe. Denn im tiefsten Grunde maßgebend für die Schilderung der Christus-Vorgänge ist für uns nicht das, was in irgendeinem Buche, in irgendeiner Urkunde steht, sondern was in der ewigen, inneren, geistigen Urkunde steht, in der durch das hellseherische Bewußtsein zu entziffernden Akasha-Chronik. Was wir uns darunter vorzustellen haben, ist oftmals hier erwähnt worden. Und dann stellen wir uns zu den Evangelien so, daß wir das, was wir erst erkundet haben aus den geistigen Forschungen selbst heraus, vergleichen mit dem, was uns - sagen wir also in bezug auf die Ereignisse in Palästina - gegeben ist in den Evangelien oder in den andern Urkunden des Neuen Testamentes. Allerdings haben wir dann gefunden, daß wir sozusagen diese Urkunden erst dadurch lesen lernen, daß wir ohne sie in jene Geheimnisse eindringen, welche sich auf die Ereig-nisse von Palästina beziehen, und daß gerade dadurch, daß wir erst unbefangen von diesen Urkunden die entsprechenden Ereignisse erforschen, unsere Hochschätzung, unsere Anbetung, könnten wir sagen, gegenüber diesen Urkunden in einem ganz besonderen Grade wächst. Aber wenn wir nicht bloß auf die nächsten, und zwar zeitweilig engsten Interessen unseres Zusammenseins sehen, sondern wenn wir darauf sehen, daß unsere ganze Zeitbildung, unsere Gegenwartskultur gewissermaßen ein neues Verständnis der Urkunden des Christentums verlangt, dann müssen wir uns klar darüber sein, daß wir durch die Geisteswissenschaft dazu berufen sind, nicht nur unsere eigenen Erkenntnisbedürfnisse gegenüber den Ereignissen von Palästina zu befriedigen, sondern daß wir berufen sind, aus der Geisteswissenschaft heraus in die Sprache der gegenwärtigen Kulturbedürf nisse zu übersetzen, was wir zu sagen haben über die Bedeutung des Christus-Ereignisses für die ganze Menschheitsentwickelung. Da genügt es aber nicht, wenn wir uns etwa beschränken würden auf das, was die bisherigen Jahrhunderte herbeigetragen haben zum Verständnisse des ChristusProblems und der Christus-Gestalt. Würde das für die Bildungsbedürfnisse der Gegenwart genügen, so gäbe es heute nicht so viele Menschen, welche ihr Wahrheitsbedürfnis nicht mehr in Einklang bringen können mit dem, was überliefert ist auf christlichem Gebiet, und die in der einen oder andern Beziehung sogar leugnen, was uns über die Ereignisse von Palästina berichtet und was jahrhundertelang geglaubt worden ist. Das alles kann uns darauf hinweisen, daß für die Zeitbildung notwendig geworden ist ein neues Verständnis, ein neues Erschließen gegenüber den christlichen Wahrheiten. Nun gibt es neben vielem anderen, was uns der Erforschung der christlichen Wahrheiten näherbringen kann, vorzugsweise ein Mittel, das insbesondere fruchtbar werden kann auf unserem Forschungsfelde. Das besteht darin, daß wir den Blick erweitern, daß wir unsere Gefühls- und Empfindungswelt erweitern über die Horizonte hinüber, die in den verflossenen Jahrhunderten die Menschheit für die geistige Welt besessen hat. Wie wir unsere Horizonte erweitern können, das mag uns durch einen sehr einfachen und naheliegenden Hinweis vor die Seele treten. Wir kennen alle - um zu dem uns nächsten großen Geist unserer abendländischen Kulturentwickelung zurückzugreifen - in Goethe einen titanischen Geist. Und viele unserer Betrachtungen haben uns gezeigt, welche Tiefe der geistigen Anschauung in der Persönlichkeit Goethes verborgen lag. Diese Betrachtungen haben uns auch dazu geführt zu erkennen, wie wir uns selber zu geistigen Höhen hinaufranken können, indem wir eindringen in das Gefüge der Goetheschen Seele. Aber wir mögen Goethe noch so gut kennenlernen, uns noch so sehr in das vertiefen, was er uns geben kann - eines können wir bei ihm noch nicht finden, was wir heute haben müssen, wenn unser Blick in richtiger Weise erweitert und unser Horizont über die notwendigsten geistigen Bedürfnisse hinaus reichen soll. Wir finden bei Goethe nirgends einen Hinweis darauf, daß ihm aufgegangen ist, was wir heute lernen können, was uns heute fruchtbar werden kann, wenn wir jene Begriffe geistiger Entwickelung der Menschheit in uns aufnehmen, die aufzunehmen erst möglich geworden ist durch die Erschließung der geistigen Dokumente im 19. Jahrhundert: wenn wir die Errungenschaften des orientalischen Lebens aufnehmen. Da erhalten wir mancherlei Begriffe, durch die wir keineswegs entfernt werden vom Verständnis des Christus-Problems, sondern durch die wir, wenn wir sie richtig aufnehmen, geradezu hingeführt werden zu einer richtigen und vollkommenen Schätzung des Christus Jesus. Daher wurde auch von mir geglaubt, daß eine Betrachtung des ChristusProblems durch nichts anderes besser eingeleitet werden kann als durch eine Auseinandersetzung über die Mission der großen geistigen Individualitäten der Menschheit, die von Zeit zu Zeit in besonders fühl barer Weise einzugreifen haben in die Entwickelung, und die wir mit einem von der orientalischen Philosophie hergenommenen Begriff als die Bodhisattvas bezeichnen. Solche Begriffe wie zum Beispiel den der Bodhisattvas hatte man jahrhundertelang eben nicht in der abendländischen Geistesentwickelung. Und erst wenn man sich an ihnen orientiert hat, steigt man in entsprechender Weise hinauf zur Erkenntnis dessen, was der Christus für die Menschheit gewesen ist, sein kann und fortwährend sein wird. So sehen wir, wie ein weiter Umkreis geistiger Entwickelung der Menschheit fruchtbar gemacht werden kann, um gerade das in würdiger Weise zu begreifen, was uns zu begreifen obliegt für jene Bildung und Kultur, für jenes Geistesleben, in dem wir mitten darinnen stehen. Und noch von einem andern Gesichtspunkt aus war es wichtig, daß wir immer, wo es nur möglich war, den geistigen Blick hinausschweifen ließen über die letzten Jahrhunderte, daß wir geltend machten den Unterschied zwischen einem Menschen von der Wende des 19. und 20. Jahrhunderts und einem Menschen aus der Zeit des 18. oder 19. Jahrhunderts; und daß wir geltend machten, daß man von Buddha und Buddhismus zum Beispiel noch vor einem Jahrhundert in Europa recht wenig gewußt hat. Das letzte aber, was bei uns auf unserem Arbeitsgebiet, wenn auch nicht das Mittel unseres Strebens, so doch der eigentliche Impuls und auch der Zielpunkt unseres Strebens ist und worauf wir hinarbeiten, das ist doch zuletzt die Stimmung, das Gefühl, die Empfindung, die unsere Seele beschleicht, wenn sie berührt wird von den großen geistigen Wahrheiten. Denn nicht so sehr darauf kommt es an, was diese oder jene wissen wollen, sondern darauf, welche Wärme des Gefühls, welche Kraft der Empfindung, welcher Edelsinn des Wollens aus unserer Seele heraufsteigt, wenn die großen Wahrheiten der Menschheit an diese Seele schlagen. Und wichtiger in unsern Zweigen als das, was in den Worten inhaltlich gesagt werden kann, ist die Stimmung, die Gefühlswelle, die in einem unserer Zweige herrschen kann, wenn die Worte den Raum durchweben. Mancherlei Art sind diese Gefühle, diese Empfindungen. Und bei dem, was gerade jetzt hier vor unseren Seelen stehen soll, sollte die wichtigste, die bedeutsamste Empfindung die sein, welche sich allmählich notwendig in uns entwik kein muß: Ehrfurcht vor der Erkenntnis der großen geistigen Wahrheiten, das Gefühl, daß diese großen geistigen Wahrheiten solcher Art sind, daß wir uns in scheuer Ehrerbietung ihnen nähern sollen, daß wir nicht glauben sollen, mit irgendeinem schnell zusammengezimmerten Begriff, mit ein paar rasch gewonnenen Vorstellungen eine große Tatsache umspannen zu können. Oftmals ist von mir der Vergleich gebraucht worden, daß wir einen Baum, der vor uns steht, uns noch nicht vergegenwärtigen können, wenn wir ein Bild von ihm malen von einem Gesichtspunkt aus, sondern daß wir herumgehen und den Baum von verschiedenen Seiten malen müssen. Erst durch das Zusammenfassen dieser verschiedenen Bilder erreichen wir einen Gesamteindruck von dem, was der Baum ist. Dieser Vergleich soll uns aber insbesondere vor die Seele malen, wie wir uns den großen geistigen Tatsachen gegenüber zu verhalten haben. Wir sollten uns klar sein, wie wir gar nicht vorwärts schreiten können in irgendeiner wirklichen oder vermeintlichen Erkenntnis der höchsten Dinge, wenn wir immer nur von einer Seite an die Dinge herangehen. Und obzwar durchaus Wahrheit enthalten ist oder sein kann in dem Anblick einer Sache, sollen wir uns doch niemals des demütigen Gefühles entschlagen, daß alle unsere Vorstellungen nur von einem Gesichtspunkt aus aufgenommene Ansichten sind und sein können. Wenn wir uns mit diesem Gefühl durchdringen, werden wir gern und willig von überallher die Vorstellungen, die Empfindungen und Gefühle herholen wollen, welche es uns möglich machen, die großen Tatsachen des Daseins von den verschiedensten Seiten her zu beleuchten. Unsere Zeit macht das notwendig. Immer mehr und mehr wird sich das Bedürfnis in unserer Zeit entwickeln, die Dinge von den verschiedensten Seiten aus anzusehen. Daher schließen wir uns heute nicht mehr ab gegenüber irgendeiner andern Anschauung oder Meinung, gegenüber einem andern Weg zu den höchsten Dingen hin, als es unser eigener oder der unserer eigenen Kultur ist. Sogar innerhalb dessen, was die abendländische Kulturentwickelung selber geboten hat, haben wir versucht, im Laufe der letzten Jahre dieses Prinzip, das uns zur echten Erkenntnisdemut führen kann, aufrechtzuerhalten. Wir haben uns niemals vermessen - und ich darf wohl sagen: tief stand es mir in die Seele geschrie ben, daß eine solche Vermessenheit an diesem Orte niemals möglich sein sollte -, ein System, einen Überblick einfach über das zu geben, was die großen Ereignisse, die wir mit dem Christus-Problem zusammenfassen, sein sollen. Sondern immer ist gesagt worden: Wir nähern uns von irgendeinem Gesichtspunkt aus; und ein anderes Mal wurde gesagt: Wir nähern uns von einem andern Gesichtspunkt aus. - Und immer ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß wir das Problem deshalb doch nicht erschöpfen und daß wir ruhig und geduldig weiterarbeiten wollen. Der Sinn der Anknüpfung an die verschiedenen Evangelien war der, daß wir Anlaß nahmen, von vier verschiedenen Gesichtspunkten aus das Christus-Problem zu betrachten, und daß wir dann fanden, daß in der Tat die vier Evangelien uns Anknüpfungen an die vier verschiedenen Gesichtspunkte bieten, und daß wir in den Evangelien selber vorgezeichnet fanden den Grundsatz: Du sollst nicht auf einmal, nicht auf einer Umschau dem gewaltigen Problem dich nähern, sondern du sollst dich wenigstens von den vier verschiedenen geistigen Himmelsrichtungen aus ihm nähern. Und du sollst hoffen: wenn du von diesen vier geistigen Himmelsrichtungen aus, die mit den Namen der vier Evangelisten, Matthäus, Markus, Lukas und Johannes, bezeichnet sind, an das Problem herankommst, dann wird es dir allmählich immer näher und näher treten. Und es wird dir so näher treten, daß du niemals von dir zu sagen brauchst, du seiest von der großen Wahrheit, ohne welche die menschliche Seele in ihrem tiefsten Innern nicht leben kann, ausgeschlossen, daß du aber auch niemals sagen wirst, irgendeine Gestalt der Wahrheit, welche du ergriffen hast, sei schon die ganze Wahrheit. So war sozusagen dasjenige, was wir im Verlaufe des letzten Winters pflegen konnten, darauf angelegt, nach und nach in uns die Stimmung der Erkenntnisbescheidenheit hervorzurufen. Und ohne diese Stimmung der Erkenntnisbescheidenheit kommen wir in der Tat im geistigen Leben nicht weiter. Daher wurde auch gelegentlich dieser Betrachtungen immer alles getan, um die Grundbedingungen des geistigen Erkenntnisfortschrittes immer wieder und wieder zu betonen. Und wer aufmerksam von Woche zu Woche die Vorträge hier verfolgt hat, der wird nicht behaupten können, daß nicht überall auf die Grundbedingungen des geistigen Erkenntnisfortschrittes hingewiesen worden sei. Geistiger Erkenntnisfortschritt - das ist ja einer der Impulse, die unserer ganzen geisteswissenschaftlichen Bewegung zugrundeliegen. Geistiger Erkenntnisfortschritt - was soll er unserer Seele? Er soll den tiefsten, den menschenwürdigsten Sehnsüchten und Bedürfnissen unserer Seele entgegenkommen, soll uns das geben, ohne das ein Mensch, der seine Menschenwürde voll empfindet, nicht leben kann. Und er soll es uns innerhalb unseres geisteswissenschaftlichen Feldes so geben, daß es den Erkenntnisbedürfnissen unserer Gegenwart entspricht. Was man mit den gewöhnlichen Sinnen nicht erforschen kann, dem der Mensch angehört nicht als Sinneswesen, sondern als geistiges Wesen, darüber soll uns jener Erkenntnisfortschritt Aufklärung bringen, der uns durch die Geisteswissenschaft geboten wird. Die großen Fragen über die Stellung des Menschen in der Sinneswelt, über das, was jenseits der Offenbarungen dieser Sinneswelt liegt, die Wahrheiten über das, was jenseits von Leben und Tod liegt - diesen Fragen entspricht doch ein tiefes, ja das menschlichste

Bedürfnis der Seele. Wenn auch der Mensch durch allerlei Umstände die Fragen, welche sich auf solche Dinge beziehen, zurückdrängt, wenn er sich auch eine Weile dadurch zu betäuben vermag, daß er sich sagt: Das kann die Wissenschaft doch nicht erforschen, dazu fehlen dem Menschen die Fähigkeiten - auf die Dauer und für die wahre Gestalt der menschlichen Empfindungen schwindet doch nie das Bedürfnis nach Antworten auf diese Fragen. Woher das kommt, was wir sich heranbilden sehen im Verlaufe von Kindheit und Jugendentwickelung, wohin das geht, was wir in unserer Seele bergen, wenn die Leiblichkeit beginnt hinzuschwinden und abzusterben, kurz, wie der Mensch mit einer geistigen Welt zusammenhängt, das ist die große Frage, die einem menschlichsten Bedürfnis entspringt und ohne deren Beantwortung der Mensch nur dann sein kann, wenn er sich über seine menschlichsten Bedürfnisse betäubt. Aber weil diese Frage einem so tiefen Bedürfnis entspringt, weil die Seele nicht in Ruhe und Befriedigung leben kann, wenn sie nicht eine Antwort auf diese Fragen erhält, ist es nur natürlich, daß der Mensch sozusagen auf leichte Art, auf eine bequeme Art sich Antworten auf diese Fragen verschaffen möchte. Und wie vielerlei Wege werden heute, trotzdem diese Fragen, wie manche leugnen möchten, besonders brennend geworden sind auf allen Menschheitsgebieten, wie vielerlei Wege werden heute gewiesen! Man darf wohl ohne Übertreibung sagen, daß von all den Wegen, die dem Menschen heute dargeboten werden, wenn diese großen Rätselfragen an ihn herantreten, der geisteswissenschaftliche Weg der schwierigste ist. Ja, man darf auch noch etwas anderes sagen. Es werden viele unter Ihnen sein, welche die eine oder die andere Wissenschaft, von denen in der Welt viel geredet wird, für schwierig halten, sich vielleicht auch nicht hineinwagen, weil es sie zurückschreckt, was da alles zu überwinden ist, um in eine solche Wissenschaft einzudringen. Es mag auch sein, daß der Weg, den wir den geisteswissenschaftlichen genannt haben, leichter erscheint als der Weg in die Mathematik, in die Botanik oder in einen andern Zweig der Naturwissenschaft. Dennoch ist, absolut genommen, dieser Weg selbst schwieriger als der Weg in irgendeine andere Wissenschaft hinein. Das kann ohne Übertreibung ausgesprochen werden. Warum wird er Ihnen nur leichter? Nur aus dem Grunde, weil er mit einer ungeheuren Wucht die seelischen Interessen aufregt und dem entspricht, was einer jeden Seele am allernächsten liegt. Wenn er der schwierigste ist von all den Wegen, die heute dem Menschen hinauf in die geistige Welt dargeboten werden, so sollen wir dabei doch ein anderes nicht vergessen: daß uns dieser Weg zu dem Höchsten in unserem Seelenleben führen soll. Ist es denn nicht natürlich, daß der Weg zum Höchsten auch der schwierigste sein muß? Dennoch sollen wir uns nie abschrecken lassen durch die Schwierigkeit des Weges, niemals die Seele verschließen vor der Notwendigkeit der Schwierigkeit des geisteswissenschaftlichen Weges. Unter den mancherlei Notwendigkeiten des geisteswissenschaftlichen Weges wurde ja hier immer wieder die eine angeführt: daß der, welcher sich auf den geisteswissenschaftlichen Pfad begibt, zunächst in sorgfältiger Weise aufnehmen soll, was die Geistesforschung schon darzubieten vermag über die geistigen Geheimnisse, über die Tatsachen der geistigen Welt. Wir berühren damit ein ganz besonders notwendiges Kapitel unseres geisteswissenschaftlichen Lebens. Wie mancher möchte leichten Herzens sagen: Da redet man uns von einer unübersehbaren Geisteswissenschaft, von geistigen Tatsachen, die dieser oder jener Geistesforscher, dieser oder jener Erleuchtete, dieser oder jener Eingeweihte geschaut, erforscht hat. Wäre es nicht viel richtiger, wenn man uns einfach den Weg zeigte, wie man rasch selbst in die Regionen hinaufkommt, von denen aus man hineinblickt in die geistige Welt? Warum redet ihr immer wieder davon: So sieht es aus, so hat es dieser oder jener gesehen! Warum zeigt ihr nicht einen Weg, wie wir selber rasch hinaufsteigen? Aus guten Gründen wird zuerst in einer breiten Weise das mitgeteilt, was aus der geistigen Welt an Tatsachen erforscht ist, bevor auf das eingegangen wird, was man nennen kann die Methoden der Seelenschulung, welche die Seele selbst hinaufführen können in die geistigen Regionen. Denn es wird etwas ganz Bestimmtes dadurch erreicht, daß wir zuerst im hingebungsvollen Studium dem obliegen, was die Geistesforscher aus den geistigen Welten geoffenbart haben. Wir haben betont, daß zwar die Tatsachen der geistigen Welt erforscht werden müssen, aufgefunden werden können nur durch das hellseherische Bewußtsein; aber wir haben ebensooft betont: wenn die Tatsachen einmal gefunden sind, wenn irgendein geschultes Hellseherbewußtsein diese Tatsachen in der geistigen Welt beobachtet hat und sie dann mitteilt, dann muß die Mitteilung so sein, daß auch jeder, der keine hellseherische Entwickelung durchgemacht hat, mit dem gesunden Wahrheitssinn, der in jeder Seele liegt, mit der wirklich unbefangenen Logik die Tatsachen nachprüfen, die Wahrheiten erkennen kann. Es wird kein wahrhafter Geistesforscher, kein mit hellseherischem Bewußtsein im rechten Sinne des Wortes begabter Mensch irgendeine Tatsache der geistigen Welt anders mitteilen als so, daß der, welcher wirklich will, diese Tatsache auch ohne Hellsehen prüfen könnte. Aber er wird sie auch so mitteilen, daß sie den vollen Wert, die volle Bedeutung für eine Menschenseele haben kann. Welchen Wert haben die Mitteilungen geistiger Tatsachen, die Vorstellungen geistiger Tatsachen für eine Menschenseele? Sie haben den Wert, daß ein Mensch, der weiß: so sieht es aus in der geistigen Welt - sich im Leben, in seinen Gedanken, Gefühlen und Empfindungen danach richten kann, sich orientieren kann, wie der Mensch im Verhältnis steht zur geistigen Welt. In diesem Sinne wertvoll ist eine jede Mitteilung geistiger Tatsachen auch dann, wenn der Betreffende, der sie erhält, sie nicht selber durch ein hellseherisches Bewußtsein erforschen kann. Ja, selbst für den Hellseher erlangt einen Menschenwert diese Tatsache erst dann, wenn er sie heruntergebracht hat in eine solche Sphäre, daß er sie in eine allen Menschen zugängliche Form prägen kann. Mag ein Hellseher noch so viel erforschen und sehen im Spirituellen, das ist ganz wertlos für ihn und für irgendeinen andern Menschen, solange er das Gesehene nicht heruntergebracht hat in die Sphäre der gewöhnlichen Erkenntnis und es in solche Begriffe und Vorstellungen prägt, daß der natürliche Wahrheitssinn und die gesunde Logik die Sache begreifen können. Ja, der Hellseher selbst muß erst die Sache begreifen, wenn sie für ihn einen Wert haben soll. Erst da beginnt der Wert, wo die logische Prüfung beginnt. Wir könnten mit einem radikalen Ausdruck eine Art Kreuzprobe machen auf das, was jetzt gesagt worden ist. Unter manchem andern Wertvollen in bezug auf die geistigen Wahrheiten und die geistigen Mitteilungen wird Ihnen ohne Zweifel das wichtig erscheinen, was der Mensch mitnehmen kann durch die Pforte des Todes von dem, was er auf dem physischen Plan zwischen Geburt und Tod an solchen geistigen Wahrheiten aufgenommen hat. Oder gestalten wir die Frage so: Wieviel bleibt dem Menschen, der hier durch die Pflege spirituellen Lebens Mitteilungen empfangen hat über die geistige Welt, wieviel bleibt ihm von dem, was er so eingesehen hat, was er so sich zu eigen gemacht hat? Genau so viel bleibt ihm, als er verstanden hat, als er begriffen hat, als er in die Sprache des gewöhnlichen Menschheitsbewußtseins umgesetzt hat. Stellen Sie sich einmal einen hellsichtigen Menschen vor, der vielleicht ganz besondere Entdeckungen in der geistigen Welt durch rein hellseherische Beobachtungen gemacht hat, der es aber versäumt hätte, diese Beobachtungen aus der geistigen Welt in eine Sprache zu kleiden, die für irgendein Zeitalter eine Sprache des gewöhnlichen menschlichen Wahrheitssinnes ist. Wissen Sie, was ihm oder was für ihn geschieht? Ausgelöscht sind alle diese Entdeckungen nach dem Tode. Just so viel bleibt nach dem Tode wertvoll und bedeutungsvoll, als umgesetzt, umformuliert ist in eine Sprache, die in irgendeinem Zeitalter einer Sprache des gesunden Wahrheitssinnes entspricht. Gewiß ist es von größter Bedeutung, daß es hellseherische Menschen gibt, die Mitteilungen herausbringen können aus der geistigen Welt, die andere Menschen damit befruchten können. Das bringt Segen in unserer Zeit, weil unsere Zeit solche Weistümer braucht und sich nicht wird fortentwickeln können, wenn sie nicht solche Weistümer annimmt. Notwendig ist es, daß solche Mitteilungen an unsere Zeitkultur gemacht werden. Und wenn man das heute noch nicht einsieht, in einem halben oder einem ganzen Jahrhundert wird es doch allgemeine Menschheitsüberzeugung sein: Die Kultur kann nicht fortgehen ohne die Überzeugung vom Vorhandensein spiritueller Weistümer, und die Menschheit müßte kulturell zugrundegehen ohne die Aufnahme spiritueller Weistümer. Es gibt etwas, was der Menschheit in der Zukunft notwendig ist, wenn sie sich fortentwickeln will, notwendiger als alle äußerlich sichtbaren Kulturmittel: das ist die Aufnahme spiritueller Weisheit. Und wenn alle Lüfte erobert würden für den Verkehr, der Menschheit müßte doch der Kulturtod in Aussicht gestellt werden, wenn sie keine geistigen Weistümer aufnehmen würde. So liegt die Sache ganz zweifellos. Es muß die Möglichkeit da sein, hineinzublicken in die geistige Welt. Von anderem Wert aber als die Menschheitsfortschritte auf der Erde ist das, was die spirituellen Weistümer für die einzelnen Individualitäten nach dem Tode zu bedeuten haben. Da müssen wir, um uns eine rechte Vorstellung zu machen, einmal die Frage so stellen: Was hat denn der hellseherische Mensch von dem, was er hellsichtig erforscht hat und in eine Formel des gesunden Wahrheitssinnes, der gesunden menschlichen Logik gebracht hat, was hat er dadurch, daß er hineinsehen kann in die geistige Welt, nach dem Tode mehr an Früchten als derjenige, der durch sein Karma nicht die Möglichkeit hatte, schon in der entsprechenden Inkarnation selber hineinzusehen in die geistige Welt, und daher darauf angewiesen war, nur von andern zu hören über die Ergebnisse der Geistesforschung? Wie unterscheiden sich die geistigen Wahrheiten bei einem Eingeweihten und bei einem Menschen, der sie nur gehört hat und nicht hineinschauen kann in die geistige Welt? Ist der Eingeweihte besser daran als der, welcher diese Dinge nur empfangen konnte? Für die allgemeine Menschheit hat das Hineinschauen in geistige Welten einen höheren Wert als das Nicht-Hineinschauen. Denn wer hineinschaut, tritt in Verkehr mit der geistigen Welt; er kann da nicht nur Menschen, sondern auch andere, geistige Wesen lehren und in ihrem Fortschritt fördern. So hat dieses hellsichtige Bewußtsein einen ganz besonderen Wert. Aber für das Individuelle hat nur das Wissen einen Wert, und in bezug auf den individuellen Wert unterscheidet sich der hellsichtigste Mensch nicht von dem, der nur die Mitteilungen empfangen hat und in einer entsprechenden Inkarnation nicht hineinschauen konnte in die geistige Welt. Fruchtbar nach dem Tode ist das, was wir als geistige Weisheit aufgenommen haben, gleichgültig, ob wir selbst sie geschaut haben oder nicht. Damit haben wir eines der großen, so verehrungswürdigen ethischmoralischen Gesetze der spirituellen Welt vor unsere Seele hingestellt. Allerdings ist vielleicht unsere heutige Zeitmoral nicht fein genug, um gerade dieses Ethos voll zu verstehen. Individuell, also im höheren Sinne den Egoismus befriedigend, erlangt keiner einen Vorsprung dadurch, daß ihm die Möglichkeit geboten ist durch sein Karma, hineinzuschauen in die geistige Welt. Alles, was wir für unser individuelles Leben erwerben wollen, müssen wir uns auf dem physischen Plan erwerben und auch in solche Formen bringen, die dem physischen Plan genügen. Und wenn ein Buddha oder ein Bodhisattva höher steht als andere menschliche Individualitäten in den Hierarchien der geistigen Welt, so ist es eben dadurch, daß sie durch soundsoviele Inkarnationen auf dem physischen Plan sich dieses Höhere angeeignet haben. Was ich meinte mit der höheren Ethik, der höheren Sittenlehre, die sich aus dem spirituellen Leben ergibt, das ist dies: Niemand sollte sich vorstellen, daß er durch eine hellseherische Entwickelung einen Vorsprung erlangt über seine Mitmenschen. Das ist gar nicht der Fall. Er erlangt keinen im egoistischen Sinne zu rechtfertigenden Fortschritt. Nur insofern erlangt er ihn, daß er den anderen mehr sein kann. Es ist das Unsittliche, dem Egoismus zu dienen, auf spirituellem Felde vollständig ausgeschlossen. Für sich kann der Mensch nichts erlangen durch eine spirituelle Erleuchtung. Was er erlangt, kann er nur erlangen als Diener der Welt im allgemeinen, und für sich nur, indem er es für andere mit erlangt. So steht also ein Geistesforscher unter seinen Mitmenschen. Wollen sie hören, was er erforscht hat, und es aufnehmen, so erlangen sie dadurch einen gleichen Vorsprung mit ihm selber, kommen für ihr Individuelles genau so weit wie er. Das heißt, verwertbar ist das Spirituelle nur im allgemein menschlichen Geiste, nicht im egoistischen Geiste. Es gibt ein Gebiet, auf dem man nicht bloß deshalb moralisch ist, weil man es sich vornimmt, sondern weil einem das Unmoralischsein, das Egoistischsein nichts helfen würde. Dann aber ist es auch leicht, ein anderes einzusehen: daß es gefährlich ist, in die geistige Welt, in das spirituelle Gebiet unvorbereitet hineinzutreten. Niemals wird für das Leben nach dem Tode irgend etwas Egoistisches erreicht werden können durch das spirituelle Leben. Wohl aber kann der Mensch Egoistisches für dieses Leben, für das Leben auf dem physischen Plan wollen durch die spirituelle Entwickelung. Wenn man sozusagen für die geistige Welt auch nichts Egoistisches erringen kann, man kann für diese Welt irgend etwas erreichen wollen, was im Sinne des Egoismus liegt. Die meisten Menschen, die eine gewisse höhere Entwickelung anstreben, werden nun gewiß sagen: Das ist ja ganz selbstverständlich, daß ich mich bemühe, unegoistisch zu sein, ehe ich den Eintritt in die höhere Welt erhalten will. - Aber glauben Sie es: Es gibt wohl kein Gebiet menschlicher Täuschung, auf dem eine Täuschung so groß sein kann als da, wo man sagt: Ich strebe unegoistisch! - Sagen kann man das leicht. Ob man es auch tun kann, es selbst wirklich vollziehen kann, das ist eine ganz andere Frage. Es ist vor allen Dingen deshalb eine andere Frage, weil, wenn man beginnt, in der Seele Verrichtungen zu pflegen, die in die geistige Welt hineinführen können, man sich dann erst selbst in seiner wahren Gestalt entgegentritt. Der Mensch lebt in der äußeren Welt in bezug auf sehr vieles nicht in seiner wahren Gestalt. Er lebt eingewoben in ein Netz von Vorstellungen, von Willensimpulsen und moralischen Empfindungen, in Handlungsusancen, die von der Umwelt gegeben sind, und selten wirft der Mensch die Frage auf: Wie würde ich handeln, wie würde ich denken über eine Sache, wenn ich mich nicht durch das, was mir anerzogen ist, veranlaßt fühlte, so oder so zu denken oder zu handeln? - Wenn der Mensch diese Frage sich beantworten würde, dann würde er sehen, daß er gewöhnlich viel, viel schlechter ist, als er annimmt. Nun haben Verrichtungen, die darauf angelegt sind, daß der Mensch in die geistige Welt hinaufzusteigen lernt, zur Folge, daß man hinauswächst über alles, in was man einverwoben ist durch Gewohnheiten, durch Erziehung, durch alles, was um uns herum ist. Recht bald wächst man darüber hinaus. Man wird geistig-seelisch, empfindungsgemäß, immer nackter. Die Hüllen, die wir uns selber angelegt haben und an die wir uns halten bei unsern gewöhnlichen Empfindungen und Handlungen, sie fallen. Daher jene ganz gewöhnliche Erscheinung, die auch schon oft besprochen worden ist: Der Mensch, bevor er anfängt mit einer geistigen Entwickelung, ist vielleicht ein leidlich anständiger, vielleicht auch ein vernünftiger Mensch, der keine großen Dummheiten im Leben macht. Nun fängt er an mit einer geistigen Entwickelung. Während er vorher ganz bescheiden war und sich vielleicht auch gesagt hat: Ich bin doch ein ganz bescheidener Mensch! -, fängt er jetzt an, unter dem

Einfluß der geistigen Entwickelung ein ganz hochmütiges Wesen zu zeigen, fängt an, allerlei Torheiten und Dummheiten zu begehen. Er verliert, wenn er in eine geistige Entwickelung hineinkommt, sozusagen Halt und Richtung. Warum das so ist, kann am besten derjenige sehen, der in einer geistigen Welt zu Hause ist. Denn zweierlei Dinge sind notwendig, um sich zurechtzufinden gegenüber dem, was aus der geistigen Welt an die Menschenseele herantritt, um das Gleichgewicht zu behalten: Man muß in der Lage sein, nicht schwindlig zu werden gegenüber dem, was aus der geistigen Welt an uns herantritt. Im physischen Leben schützt uns unsere Organisation vor dem Schwindligwerden durch das, was wir in den Anthroposophie-Vorträgen den Gleichgewichtssinn, den statischen Sinn genannt haben. Wie es für den leiblichen Menschen etwas gibt, wodurch er sich aufrechterhält - denn wenn die Organisation nicht ordentlich funktioniert, wird der Mensch schwindlig und fällt um -, so gibt es auch im geistigen Leben etwas, durch das sich der Mensch über seine eigene Lage zur Welt orientieren kann. Das muß er können. Das geistige Umfallen besteht eben darin, daß das nicht mehr vorhanden ist, was uns vorher stützt, was anerzogene Empfindungen sind, was das Gewebe der äußeren Welt bewirkt, so daß wir dann auf uns selber angewiesen werden. Die Stützen fallen weg, und dann ist die Gefahr nahe, daß wir schwindlig werden. Wir können dann leicht hochmütig werden, wenn die äußeren Stützen für uns wegfallen. Der Hochmut sitzt natürlich in uns, nur kam er vorher nicht zum Vorschein. Wodurch erlangt man nun das geistige Gleichgewicht, so daß man nicht schwindlig wird? Dadurch, daß man entsagungsvoll, fleißig und emsig das aufnimmt, was die Geistesforschung erforscht hat und was in logische, dem gewöhnlichen Wahrheitssinn entsprechende Formeln umgeprägt worden ist. Nicht aus einer Willkür heraus wird immer wieder und wieder hier betont, daß es notwendig ist, das, was wir Geisteswissenschaft nennen, wirklich zunächst zu studieren. Es wird nicht etwa deshalb betont, damit ich hier recht oft reden kann, sondern aus dem Grunde, weil es durch kein anderes Mittel möglich ist, die festen Stützpunkte für eine geistige Entwickelung zu bekommen. Das hingebungsvolle, emsige Aufnehmen der geisteswissenschaftlichen Resultate ist das Gegenmittel gegen den geistigen Schwindel, gegen die geistige Unsicherheit. Und mancher Mensch, der durch eine unrichtig getriebene Entwickelung in geistige Unsicherheit hineinkommt - wenn es ihm auch erscheint, als ob er recht fleißig gewesen sei -, der sollte wissen, daß er es versäumt hat, das aufzunehmen, was aus dem Born der Geisteswissenschaft zunächst fließen kann. Das ist es, was wir brauchen, dieses Studium der geisteswissenschaftlichen Tatsachen von allen Seiten. Und deshalb war es, daß wir auch wäh rend des letzten Winters in unserem Zweige, als wir uns letzten Endes begreiflich machen wollten die Bedeutung des Christus-Ereignisses für die Menschheit, doch immer wieder darauf zurückkamen, die Grundbedingungen des geistigen Fortschrittes zu betonen. Ein orientiertes Seelenleben braucht der Mensch zum Fortschreiten, aber außerdem noch etwas anderes. Während durch das Studium der Geisteswissenschaft Sicherheit für die menschliche Seele erlangt wird, wird durch ein zweites das gebracht, was wir ebenfalls nötig haben. Das ist eine gewisse geistige Stärke, ein gewisser Mut des geistigen Lebens. Solchen Mut, wie wir zum geistigen Fortschritt brauchen, brauchen wir im gewöhnlichen Leben nicht, deshalb nicht, weil unser innerstes Wesen, unser geistig-seelisches Menschenwesen ja eingebettet ist im gewöhnlichen wachen Tagesleben vom Aufwachen bis zum Einschlafen in den physischen Leib und Ätherleib; und in der Nacht tun wir ja nichts und können nichts verderben. Wenn der Mensch auch schlafend handeln könnte, würde er als unentwickelter Mensch schlimme Dinge hervorbringen. Im physischen Leib und Ätherleib sind aber nicht bloß die Kräfte, die in uns wirksam sind, insofern wir bewußte oder auch nur denkende und fühlende Menschen sind, sondern auch jene Kräfte, an denen göttlich-geistige Wesenheiten gearbeitet haben durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit hindurch bis in unsere Erdenzeit hinein. Da sind immerfort die Kräfte aus höheren Regionen tätig. Auf die stützen wir uns. Und wenn wir aufwachen und in den physischen Leib und Ätherleib einziehen, überliefern wir uns zugleich den göttlich-geistigen Kräften, die in unserem physischen Leib und Ätherleib zu unserm Heil und Segen darinnen sitzen und uns vom Morgen bis zum Abend durch das Tagesleben führen. So ist es: In uns wirkt die ganze göttlichgeistige Welt, und wir können an ihr im Grunde genommen vieles schlechter machen, aber nicht viel verbessern. Aber nun denken Sie, daß alle geistige Entwickelung davon abhängt, daß wir frei bekommen unsern inneren Menschen, unsern Astralleib und unser Ich, daß wir sozusagen sehen, hellsichtig wahrnehmen lernen in dem, was unbewußt vom Einschlafen bis zum Aufwachen lebt, und weil es unbewußt lebt, auch kein Unheil anrieh ten kann. Das muß bewußt in uns werden, was unbewußt ist in jenen Gliedern, in denen göttlich-geistige Kräfte darinnen sind. All die Stärke, die Kraft, die uns gegeben worden ist, indem wir beim Aufwachen gerade in die Hände genommen werden von dem, was in unserem physischen Leib und Ätherleib verankert ist, die fällt weg, wenn wir unabhängig werden vom physischen Leib und Ätherleib und anfangen, hellseherisch wahrzunehmen. Die ganze Kraft und Gewalt der Welt bleibt draußen. Wir haben uns herausgezogen aus denjenigen Kräften, die uns stark machen und ein Widerlager geben gegen die Welt, die von außen auf uns einwirkt. Wir haben uns aus den uns unterstützenden Kräften herausgezogen. Die Welt ist aber geblieben, wie sie ist, und der ganzen Gewalt, dem ganzen Anprall der Welt stehen wir deshalb doch gegenüber. Alle die Kraft, die uns sonst aus dem physischen Leib und Ätherleib kommt, müssen wir dann in uns selber haben, um den Anprall der Welt auszuhalten und Widerstand zu leisten. Alles das müssen wir in unserem Ich und Astralleib entwickeln. Das entwickeln wir durch diejenigen Regeln, die uns gegeben werden und die Sie finden in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Das ist alles darauf berechnet, unserem eigenen Innern jene Stärke zu geben, die uns vorher von höheren Wesen verliehen wurde und die wegfällt, wenn die äußeren Stützen wegfallen, jene Stärke, die uns widerstandsfähig machen kann gegenüber dem Anprall der Welt, auch wenn wir selbst die Unterstützungen beiseite geschoben haben, die uns unser physischer Leib und Ätherleib bieten. Menschen, die sich nicht so innerlich stark machen, um die Kräfte, die sie abstreifen mit dem physischen Leib und Ätherleib, zu ersetzen durch wirklich hingebungsvolle Exerzitien der Seele, vor allen Dingen durch die Läuterung der Eigenschaft, die wir in der äußeren Welt als Unmoral bezeichnen, diese Menschen können zwar bis zu einem gewissen Grade Fähigkeiten erwerben, in die geistige Welt hineinzusehen. Aber was geschieht? Sie werden das, was man hypersensitiv nennen kann, sie werden überempfindlich. Sie werden, wie wenn sie von allen Seiten geistig gestochen würden, sie können nicht standhalten dem, was heranprallt von allen Seiten. Das ist eine derjenigen bedeutsamen Tatsachen, die man kennen muß, wenn man einen geistigen Erkenntnisfortschritt anstrebt: sich innerlich stark zu machen, indem man die edelsten, besten Eigenschaften der Seele wirklich ausbildet. Welche Eigenschaften werden das sein nach dem, was wir eben gerade heute gesagt haben? - Wenn es sogar unmöglich ist, in der geistigen Welt im Zeichen des Egoismus zu leben, wenn uns da der Egoismus nichts hilft, so wird es nur natürlich sein, daß die Austreibung des Egoismus, alles dessen, was der willkürlichen Begehrung des Geistigen unterstellt ist, die Vorbereitung für das geistige Leben sein wird. Je würdiger und ernster man gerade diesen Grundsatz nimmt, desto besser ist es für einen geistigen Fortschritt. Man kann ihn nicht ernst und würdig genug nehmen. Wer mit diesen Dingen zu tun hat, kann es oft hören, daß irgend jemand ihm sagt: Dies habe ich nicht aus Egoismus getan! - Aber wenn dieses Wort über die Lippen will, dann sollte der Mensch Einhalt tun, sollte es nicht über die Lippen lassen, sondern er sollte sich sagen: Eigentlich bist du doch nicht so, daß du sagen kannst, du tust irgend etwas ohne eine Spur von Egoismus! - Das ist viel gescheiter, weil es viel wahrer ist. Und auf das Wahre namentlich in bezug auf die Selbsterkenntnis kommt es an. Auf keinem Gebiete rächt sich Unwahrheit so stark, wie auf dem Gebiet des spirituellen Lebens. Da sollte der Mensch die Forderung an sich stellen, lieber wahr zu sein, als sich in den Nebel hineinzureden: Du bist unegoistisch. - Lieber wahr sein und sich sagen: Gestehe ich meinen Egoismus, so habe ich wenigstens einen Impuls, ihn abzulegen. Was mit diesem spirituellen Wahrheitsbegriff zusammenhängt, möchte ich am liebsten mit dem Folgenden sagen. Man kann recht leicht so urteilen: Da gibt es Leute, die behaupten, allerlei in den höheren Welten erfahren und gesehen zu haben; das wird dann verbreitet und tritt vor die Menschen hin. Wenn man einsieht, daß das nicht wahr ist, sollte man nicht alle Kräfte und Mittel einsetzen, um das zu bekämpfen? - Gewiß, es kann Gesichtspunkte geben, unter denen ein solcher Kampf notwendig ist. Für den aber, dem es als spiritueller Mensch um die Wahrheit zu tun ist, gibt es immer noch einen andern Gedanken, nämlich den, daß doch nur alles das, was Wahrheit ist, aus der spirituellen Welt heraus gedeiht und fruchtbar ist für die Welt, und daß dasjenige, was unwahr ist, ganz gewiß keine Fruchtbarkeit hat. Das heißt trivial ausgedrückt: Man mag noch so viel zusammenlügen in bezug auf spirituelle Dinge, diese Dinge haben recht kurze Beine. Von diesen Lügen sollte sich der, welcher sie aufbringt, sagen, daß er damit wirklich Fruchtbares nicht wirken kann. Fruchtbar auf spirituellem Gebiet ist allein die Wahrheit. Das beginnt bereits da, wo wir mit unserer eigenen spirituellen Entwickelung beginnen, wo wir anfangen sollten, uns wahr einzugestehen, wie wir eigentlich sind. Das ist etwas, was zugleich als Impuls in allen spirituellen, in allen okkulten Bewegungen leben muß: daß nur das Wahre ein Fruchtbares, ein Wirksames sein kann. Wahrheit ist durchaus etwas in der Welt, was sich durch seine Fruchtbarkeit, durch seinen Segen für die Menschheit selber rechtfertigt. Und die Lüge, die Unwahrheit ist etwas, was unfruchtbar und unwirksam ist. Das hat nur eine einzige Wirkung, die ich heute nicht weiter ausführen kann und darum nur andeuten will: Es fällt mit dem stärksten Anprall auf den Verbreiter der Unwahrheit selbst zurück. Das wird uns ein anderes Mal beschäftigen, was mit diesem bedeutungsvollen Satz gemeint ist. So wollte ich

Ihnen heute eine Art Rückblick geben auf das, was wir im letzten Jahre in unsern Zweigversammlungen getrieben haben, und noch einmal anklingen lassen, was als Stimmung, als Gefühlsgehalt die Seele durchziehen und den Raum erfüllen konnte. Wenn wir nun auf die Arbeit, die außerhalb unseres Zweiges im letzten Jahr geleistet worden ist, nur in einer Beziehung blicken, so darf ich dabei vielleicht auf meinen Anteil selbst hinweisen, der sich zusammenschließt in dem von uns in München aufgeführten Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung». Mit diesem Mysterium hat etwas angestrebt werden sollen, worüber wir in den nächsten Zweigversammlungen sprechen werden. Jetzt soll nur so viel gesagt werden, daß es möglich war, gerade in dieser, man möchte sagen, mehr künstlerischen Form in einem individuellen Ausdruck das vorzuführen, was man sonst nur mehr im allgemeinen sagen kann. Wenn wir hier oder sonstwo sprechen von den Bedingungen des geistigen Lebens, so sprechen wir so, wie es für jede Seele richtig ist. Aber es ist notwendig, dabei immer im Auge zu behalten, daß jeder Mensch ein eigenes Wesen ist, ein individuelles Wesen, und daß individualisiert werden muß in bezug auf jede Seele. Deshalb war einmal das Bedürfnis vorhanden, sozusagen eine Seele an der Pforte der Einweihung zu zeigen. Betrachten Sie daher das Rosenkreuzermysterium nicht als eine Lehrschrift, sondern als künstlerische Darstellung der Vorbereitung zur Einweihung eines einzelnen Menschen. Es handelt sich nicht darum, wie dieser oder jener Mensch vorschreitet, sondern gerade der, welcher in dem Mysterium als Johannes Thomasius geschildert ist, also um die ganz individuelle Gestalt, welche die Vorbereitung zur Einweihung bei einem einzelnen Menschen annimmt. So hätten wir gleichsam zwei große Standpunkte dadurch gewonnen, daß wir uns der Wahrheit nähern: einmal indem wir die großen Gesichtspunkte des Fortschrittes schildern, und dann indem wir in den Mittelpunkt einer einzelnen Seele hineingestiegen sind. Immer wird uns das beseelen, daß wir uns der Wahrheit von vielen Seiten nähern und geduldig abwarten müssen, bis sich uns die verschiedenen Ansichten über die Wahrheit zu einer Gesamtempfindung zusammenschließen. Diese Erkenntnisbescheidenheit wollen wir uns ganz besonders angelegen sein lassen. Sprechen wir nie davon, daß der Mensch die Wahrheit nicht erleben kann. Er kann sie erleben! Nur kann er nicht auf einmal die ganze Erkenntnis der Wahrheit haben, sondern nur immer eine Seite. Dadurch wird der Mensch bescheiden. Wahre Bescheidenheit wird auch ein Gefühl sein müssen, das sich erzeugt in unsern Zweigen, das von dort hinausgetragen werden soll in die übrige Zeitkultur der Gegenwart, um draußen zu wirken. Denn unsere Zeit braucht nach ihrer ganzen Beschaffenheit viel von dieser Erkenntnisbescheidenheit. Im Sinne dieser Anregungen werden wir weiter arbeiten, das christliche Problem darzustellen, um auch daran zu erleben, wie man zu dieser Erkenntnisbescheidenheit gelangen und dadurch wieder im Erleben der Wahrheit immer weiter und weiter kommen kann.

ZWEITER VORTRAG

Berlin, 24. Oktober 1910

Wir haben das letzte Mal versucht, einen Rückblick zu geben nicht nur auf den Inhalt unserer Betrachtungen des vorigen Jahres, sondern auch auf den Sinn, auf den Geist dieser Betrachtungen. Wir haben dabei aufmerksam gemacht, daß dieser Geist, der uns beseelt hat bei der Betrachtung zum Beispiel des Christus-Problems von allen möglichen Seiten her, daß es dieser Geist überhaupt sein soll, welcher durch die ganze geisteswissenschaftliche Bewegung, durch alles geisteswissenschaftliche Streben gehen muß. Denn es hat sich uns ergeben, daß wir deshalb von so verschiedenen Seiten her einen einzigen Gegenstand anfassen, weil der Mensch in seinem Erkenntnisstreben von vornherein dasjenige bergen soll, was man die wahre Erkenntnisbescheidenheit nennt. Wir wollen uns einmal über diese Erkenntnisbescheidenheit ein wenig genauer aussprechen. Den Vergleich habe ich oft angeführt, daß wir irgendeinen Gegenstand abbilden können durch Malen, Photographieren von irgendeiner Seite her, daß wir dann aber von diesem Bilde, das von einer Seite aufgenommen ist, niemals behaupten dürfen, es ergebe die ganze Gestalt des Gegenstandes. Eine ungefähre Vorstellung kann man sich von einem Gegenstand machen, wenn man ihn von verschiedenen Seiten her abbildet, dann diese verschiedenen Bilder zusammenhält und sich dadurch ein Bild von dem Gegenstande zu machen versucht. Auch bei einem gewöhnlichen Anschauen muß man im Grunde genommen herumgehen um den Gegenstand, um sich eine allseitige Vorstellung von ihm zu bilden. Wenn jemand nun sagen wollte, daß es in der geistigen Welt doch möglich sein müßte, sozusagen mit einem einzigen Anblick, mit einer einzigen Ansicht einen Gegenstand zu umfassen, so würde er sich sehr irren. Und viele menschliche Irrtümer entspringen aus dem Nichtanerkennen des eben Gesagten. In den Berichten über das Ereignis von Palästina ist, man möchte sagen, schon vorgesorgt, daß dieser Standpunkt von den Tiefergehenden nicht angelegt werde. Denn von diesem Ereignis von Palästina sind vier Berichte gegeben, die Berichte der vier Evangelisten. Und für denjenigen, der nicht weiß, daß man im geistigen Leben einen Gegenstand, eine Wesenheit, ein Ereignis von verschiedenen Seiten betrachten muß, für den wird ja - leichtfertig, wie er dann mit der Wahrheit zu Werke gehen muß - sich aus dieser Tatsache nichts anderes ergeben, als daß scheinbare Widersprüche zwischen den einzelnen Evangelisten vorhanden sind. Aber wir haben wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß man sich die vier Evangelienberichte so vorzustellen hat, daß sie von vier verschiedenen Gesichtspunkten aus das große Christus-Ereignis darstellen, und daß sie zusammengehalten werden müssen wie die vier Bilder, die von vier verschiedenen Seiten von irgendeinem Gegenstand oder Wesen aufgenommen werden. Wenn man dann in einer genauen Weise vorgeht, wie wir es schon versucht haben mit Bezug auf das Matthäus-, Johannes- und Lukas-Evangelium und wie wir es später versuchen werden mit Bezug auf das Markus-Evangelium, dann ergibt es sich schon, daß die vier Darstellungen des Ereignisses in Palästina in der schönsten Weise zusammenstimmen. So ist schon in der Tatsache, daß vier Evangelien vorhanden sind, die große Lehre von der Vielseitigkeit menschlicher Ansichten von der Wahrheit gegeben. Nun habe ich im vorigen Jahre schon darauf aufmerksam gemacht, daß es möglich ist, verschiedene Ansichten von der Wahrheit irgendeines Wesens zu suchen. Sie erinnern sich, daß ich im vorigen Jahr bei unserer Generalversammlung zu ergänzen versuchte, was man gewöhnlich die Theosophie nennt, durch eine andere Betrachtung, die damals die Betrachtung der Anthroposophie genannt worden ist, und ich habe gesagt, wie sich die Anthroposophie verhalten soll zu der Theosophie. Ich machte darauf aufmerksam, daß es eine gewöhnliche Wissenschaft gibt, die sich stützt auf die sinnlichen Ereignisse und auf die verstandesmäßige Zusammenfassung der sich durch die Sinnesbeobachtung ergebenden Tatsachen - und wenn sie sich mit dem Menschen beschäftigt, nennt man diese Wissenschaft Anthropologie. Die Anthropologie enthält alles, was man mit den Sinnen erforschen und mit den verstandesmäßigen Beobachtungen über den Menschen erfahren kann. Sie betrachtet also die menschliche sinnliche Organisa tion so, wie sie sich darbietet, wenn man sie mit den verschiedenen Instrumenten, mit den Werkzeugen der Naturwissenschaft untersucht. Sie betrachtet zum Beispiel die Überreste der Menschen der Vorzeit, die Kulturgeräte und Werkzeuge von solchen Menschen in den Schichten der Erde und sucht sich eine Vorstellung zu machen, wie sich das Menschengeschlecht im Laufe der Zeit entwickelt hat. Sie versucht ferner diejenigen Bildungsstufen zu studieren, die man bei den wilden oder unzivilisierten Völkern findet, denn sie geht von der Voraussetzung aus, daß sich bei solchen Völkerschaften die Kulturstufen erhalten haben, wie sie auch die zivilisierteren Völker in früheren Zeiten durchlaufen haben. So baut sich die Anthropologie daraus eine Vorstellung auf über das, was der Mensch durchgemacht hat, bis er zum gegenwärtigen Standpunkt gekommen ist. Vieles könnte noch angeführt werden, was beitragen würde zu einer Aufklärung über das Wesen der Anthropologie. Ich habe im vorigen Jahr die Anthropologie verglichen mit einem Menschen, der sich dadurch Kenntnisse erwirbt, daß er in der Ebene herumgeht, sich die Marktflecken, die Städte, Wälder und Felder besieht und alles beschreibt, was er so, in der Ebene herumgehend, gesehen hat. Nun kann man den Menschen auch betrachten von einem andern Gesichtspunkte aus. Das ist der der Theosophie. Denn alle Theosophie will uns zuletzt aufklären über das Wesen, über die Bestimmung des Menschen. Wenn Sie meine «Geheimwissenschaft» durchstudieren, werden Sie sehen, daß zuletzt alles gipfelt in der Aufklärung über das menschliche Dasein selber. Wenn Sie die Anthropologie vergleichen mit einem Menschen, der in der Ebene herumgeht und dort die einzelnen Tatsachen sammelt und notiert, um sie mit dem Verstände zu begreifen, so können wir die Theosophie vergleichen mit einem solchen Beobachter, der auf einen Berg bis zum Gipfel hinaufsteigt und sich von dort die Umgebung ansieht, die Marktflecken, Städte, Wälder und so weiter. Er wird das in der Ebene sich Ausbreitende wie verschwimmend und manches nur in einzelnen Punkten sehen. So ist es im Grunde genommen mit der geistigen Betrachtung des Menschen, mit der Theosophie. Der Standpunkt in geistiger Beziehung, der da eingenommen wird, ist ein hoher. Der macht es notwendig, daß tatsächlich mancherlei von diesem Standpunkt aus gewonnen wird, was sozusagen das gewöhnliche Menschentreiben, die unmittelbaren Eigenschaften und Eigenheiten des Menschen, die uns im Alltagsleben entgegentreten, wie verschwommen erscheinen läßt, so wie die Dörfer und Städte sich, vom Berggipfel aus gesehen, ausnehmen. Was ich jetzt eben gesagt habe, wird dem Anfänger in der Theosophie vielleicht nicht ganz einleuchtend sein. Denn was dieser Anfänger zunächst aufnimmt über das Wesen des Menschen, über die Gliederung in physischen Leib, Atherleib, Astralleib und so weiter, das wird er zu verstehen suchen, er wird sich gewisse Vorstellungen darüber bilden, aber er wird zunächst ferne sein von den großen Schwierigkeiten, die gerade dann vorliegen, wenn man in der Erfassung der geisteswissenschaftlichen Wahrheiten weiterrückt. Man darf sagen: Je weiter man kommt, desto mehr erkennt man, wie unendlich schwierig es ist, einen Zusammenhang zu finden zwischen dem, was da oben auf dem geistigen Bergesgipfel der Theosophie gewonnen wird, und dem, was wirklich im alltäglichen Menschenleben als charakteristische menschliche Empfindungen, Gefühle und so weiter zutage tritt. Nun könnte man die Frage aufwerfen: Warum erscheinen denn vielen die spirituellen Wahrheiten einleuchtend, richtig, trotzdem sie gar nicht in Betracht ziehen, wie wenig sie in der Lage sind, dasjenige, was von dem geistigen Gipfel aus gesagt wird, an dem zu prüfen, was sie selber im alltäglichen Leben sehen? - Das kommt davon her, daß die menschliche Seele tatsächlich nicht auf Unwahrheit, sondern auf Wahrheit angelegt ist, so angelegt ist, daß sie es gleichsam instinktiv empfindet, wenn irgendeine Wahrheit ausgesprochen wird. Ein Gefühl ist vorhanden für die Wahrheit. Man soll nicht verkennen, daß dieses Gefühl für die Wahrheit, dieser unbefangene Wahrheitssinn der Seele einen unendlichen Wert hat. Insbesondere in unserem gegenwärtigen Zeitalter hat er einen unendlichen Wert, und zwar aus dem Grunde, weil, man möchte sagen, der geistige Gipfel, von dem aus auch nur die notwendigsten Wahrheiten von dem Menschen wirklich erschaut werden können, so unendlich hoch ist. Müßten die Menschen erst auf diesen Gipfel hinaufsteigen, so hätten sie einen weiten geistig-seelischen Weg zu machen, und es könnten alle die, welche diesen geistig-seelischen Weg nicht machen, nichts empfinden von dem Wert dieser Wahrheiten für das menschliche Leben. Nun ist aber jede Seele dafür veranlagt, wenn die geistigen Wahrheiten mitgeteilt werden, sie auch in ihrer Wahrheit zu empfinden und in ihrer Wahrheit aufzunehmen. Wie verhält sich nun eine solche Seele, die diese Wahrheiten aufnimmt, zu einer Seele, die sie selber findet? Man kann dafür einen ganz trivialen Vergleich wählen. Aber so trivial er ist, es ist doch mehr mit ihm gemeint, als es aussieht. Einen Stiefel kann jeder von uns anziehen, aber nicht jeder kann einen Stiefel machen; dazu muß man es als Schuhmacher gelernt haben. Was man aber vom Stiefel hat, was einem der Stiefel sein kann, das hängt nicht davon ab, daß man ihn auch machen kann, sondern daß man ihn in der rechten Weise gebrauchen kann. So verhält es sich tatsächlich mit den geistigen Wahrheiten, die uns durch die Theosophie gegeben werden. Wir sind zunächst, auch wenn wir sie nicht selber schauend erzeugen können, dazu berufen, sie für unser Leben zu gebrauchen. Und wenn wir sie durch unsere natürliche Wahrheitsempfindung aufnehmen zum Gebrauch, so dienen sie uns so, daß wir uns durch sie orientieren können im Leben; daß wir wissen können, daß wir nicht in dem Dasein zwischen Geburt und Tod eingeschlossen sind, daß wir einen geistigen Menschen in uns tragen, wiederholte Erdenleben durchmachen und so weiter. Diese Wahrheiten kann man, wie gesagt, gebrauchen. Man nimmt sie auf. Und wie die Stiefel uns vor der Kälte schützen, so schützen uns diese Wahrheiten vor der geistigen Kälte, vor der geistigen Verarmung. Denn das muß man sich vor Augen halten, daß wir geistig erkalten, geistig verarmen, wenn wir bloß darauf angewiesen sind, das zu denken, zu fühlen und zu empfinden, was die äußere Sinneswelt uns darbietet. So also müssen wir sagen: Zum Gebrauch sind die spirituellen Wahrheiten, die von einem hohen Gesichtspunkt aus hergeholt werden, für alle Menschen da. Finden können sie vielleicht nur wenige, diejenigen eben, die den geistigen Weg, der auch in der letzten Stunde beschrieben worden ist, durchmachen. Nun aber kann ein jeder Blick in die gewöhnliche Welt, die uns für die Sinne umgibt - die also auch, wenn es sich um den Menschen handelt, der Gegenstand der Anthropologie ist -, uns zeigen, wie diese Welt selber der Offenbarer wird für eine Welt, die hinter ihr liegt, die dann von dem geistigen Höhenstandpunkte der Theosophie aus erschaut wird. Die Sinneswelt also selber kann zum Offenbarer einer andern Welt werden, wenn man dazu übergeht, diese Sinneswelt zu deuten, wenn man nicht bloß mit dem Verstände ihre Tatsachen hinnimmt, sondern beginnt, diese Tatsachen zu deuten; wenn man sozusagen über das Feld der Sinneswahrnehmung nicht gleich so weit hinausgeht wie die Theosophie selber, sondern gleichsam auf dem Abhang des Berges stehenbleibt, wo noch nicht die Einzelheiten ganz verschwimmen, wo aber auch schon ein Überblick möglich ist. Diesen Standpunkt in geistiger Beziehung haben wir im vorigen Jahr charakterisiert als den der Anthroposophie, und wir haben damit gezeigt, daß drei Ansichten über den Menschen möglich sind: die anthropologische, die anthroposophische und die theosophische. Nun werden wir in diesem Jahr - im Anschluß an die Generalversammlung - in den Vorträgen über Psychosophie, die noch in ganz anderem Sinne wichtig sind als die Vorträge über Anthroposophie, zu zeigen haben, wie die menschliche Seele selber aus ihren unmittelbaren Eindrücken und Erlebnissen heraus so gedeutet werden kann, daß sie in ähnlicher Weise wie bei der Anthroposophie ins geistige Leben hineinspielt. Und eine in der Zukunft folgende Vortragsreihe über Pneumatosophie soll dann diese Vorträge so abschließen, daß die Betrachtungen über Anthroposophie und über Psychosophie wieder einmünden sollen in die Theosophie. Das alles wird getan, um ein Gefühl dafür hervorzurufen, wie mannigfaltig die Wahrheit ist. Denn das ist eine Erfahrung gerade des ernsten Wahrheitssuchers: Je weiter er schreitet, desto bescheidener wird er - und auch um so vorsichtiger, die auf höheren Standpunkten gewonnenen Wahrheiten gleich in die Sprache des gewöhnlichen Lebens herein zu übersetzen. Denn obwohl wir das letzte Mal gesagt haben, daß eigentlich diese Wahrheiten erst dann einen Wert haben, wenn sie übersetzt sind in die Sprache des gewöhnlichen Lebens, so muß man sich doch klar sein, daß dieses Rückübersetzen gerade zu den schwierigsten Aufgaben der geisteswissenschaftlichen Arbeit gehört. Was erschaut wird auf geistigen Höhen, so verständlich zu machen, daß der gesunde Wahrheitssinn und auch die gesunde Logik ja dazu sagen können und es einsehen können, das bietet große Schwierigkeiten. Immer und immer wieder muß es betont werden, daß es sich auch um die Erzeugung solcher Gefühle und Empfindungen gegenüber der Wahrheit handelt, wenn wir in unsern Zweigen Geisteswissenschaft treiben. Nicht bloß sollen wir mit dem Verstände auffassen, was gesagt wird an Mitteilungen aus der geistigen Welt heraus, sondern es kommt vielmehr darauf an, daß wir es miterleben in der Empfindung, im Gefühl und uns so Eigenschaften aneignen, die eben jeder wirklich spirituell Strebende haben sollte. Wenn wir die Welt, wie sie um uns herum sich ausbreitet, in Betracht ziehen, so können wir sagen: Überall, in allen ihren Punkten bietet sie uns einen äußeren Ausdruck, eine äußere Offenbarung einer inneren, geistigen Welt dar. Das ist ja für uns heute schon ein ganz abgebrauchter Satz. So wie die Menschenphysiognomie ein Ausdruck dessen ist, was in der menschlichen Seele vorgeht, so sind alle Erscheinungen der äußeren Sinneswelt gleichsam ein physiognomischer Ausdruck einer dahinter webenden und wesenden geistigen Welt, und wir verstehen die Sinneserlebnisse erst dann, wenn wir in ihnen einen physiognomischen Ausdruck sehen können für die geistige Welt. Wenn der Mensch nun noch nicht in der Lage ist, durch seinen eigenen Erkenntnisweg hinaufzugehen in diejenigen Höhen, auf denen geistig geschaut werden kann, so hat er zunächst allerdings nur die Sinneswelt vorliegend, und er könnte sich dann die Frage stellen: Gibt es nun nichts für mich, was mir durch die Betrachtung der Sinneswelt selber Beleg, Bewahrheitung dessen ist, was mir mitgeteilt wird aus dem geistigen Schauen heraus? Dieses Aufsuchen von Belegen ist immer möglich, aber man wird nicht leichtfertig, sondern genau vorgehen müssen. Wenn Sie, um nur ein Beispiel anzuführen, die verschiedenen geisteswissenschaftlichen Vorträge verfolgen, die ich gehalten habe, und sich ansehen, was in meiner «Geheimwissenschaft» steht, so wird Ihnen zum Beispiel auffallen können, daß es einmal im Laufe der Erdenentwickelung eine Zeit gegeben hat, wo die Erde selber mit der Sonne vereinigt war, wo Erde und Sonne ein einziger Körper waren. Später erst hat sich die Erde von der Sonne getrennt. Wenn Sie alles zusammenhalten, was Sie aus der «Geheimwissenschaft» oder aus meinen Vorträgen kennen, so werden Sie sich sagen müssen, daß die Tierformen und die Pflanzenformen, die wir heute auf der Erde finden, die Weiterentwikkelung dessen sind, was sich auch damals schon gefunden hat, als die Erde mit der Sonne vereinigt war. Aber wie die heutigen Tierformen den heutigen Erdverhältnissen angepaßt sind, so mußten die damaligen Tierformen, als Sonne und Erde noch vereinigt waren, ebenso angepaßt sein jenem Körper, der Erde und Sonne zugleich war. Daraus folgt nun, daß diejenigen Tierformen, welche aus jener Zeit übriggeblieben sind, nicht nur übriggeblieben sind, sondern die Fortsetzung sind von Wesen, die schon damals vorhanden waren, die aber zum Beispiel noch keine Augen haben konnten; denn Augen haben nur einen Sinn, wenn Licht da ist, wie es von der Sonne auf die Erde von außen hereinstrahlt. Wir müßten also unter den verschiedenartigen Wesen des Tierreichs solche finden, die gleichsam die Augen ausgebildet haben, nachdem sich die Sonne schon abgetrennt hatte von der Erde; und außerdem müßten wir Tierformen finden, die Überreste sind aus der Zeit, da die Sonne noch mit der Erde vereinigt war - die also augenlose Tiere sein müßten. Diese letzte Tierart müßte zu den niederen Tieren gehören. Und die gibt es wirklich. In populären Büchern können Sie finden, wie der Besitz des Auges von einer gewissen Stufe an aufhört. Das bietet einen Beleg für das, was aus der geistigen Wissenschaft heraus gesagt ist. Nun können wir uns also diese ausgebreitete Welt, die um uns herum ist und in der wir selber sind, als den physiognomischen Ausdruck des dahinter wesenden und webenden geistigen Lebens vorstellen. Wenn nun der Mensch dieser Sinnesweit nur gegenüberstünde und sie ihm in keinem Punkte offenbarte oder verriete, daß sie auf eine geistige Welt hinweist, dann würde der Mensch nie veranlaßt sein können, den Drang, die Sehnsucht in sich zu entwickeln nach einer geistigen Welt. Irgendwo muß uns in der Welt selber, die als Sinneswelt um uns ausgebreitet ist, die Sehnsucht erwachsen können nach einem Geistigen, irgendwo muß das Geistige gleichsam wie durch ein Tor oder ein Fenster hereinstrahlen aus den geistigen Reichen in die Welt, in der wir im Alltag stehen. Wo ist das der Fall? Wo leuchtet uns unmittelbar ein Geistiges entgegen? - Das ist da der Fall - und das haben Sie aus den verschiedenen, von mir und andern gehaltenen Vorträgen gehört -, wo wir in die Lage kommen, unser Ich selber zu erleben. In dem Augenblick, wo wir unser Ich erleben, erleben wir wirklich etwas, was in einem unmittelbaren Verhältnis zur geistigen Welt steht. Aber es ist dieses Erleben des Ich zugleich etwas unendlich Armes. Es ist sozusagen ein einziger Punkt mitten unter den Welterscheinungen. Der einzige Punkt, den wir mit dem kleinen Wörtchen Ich aussprechen, bezeichnet zwar ein ursprünglich echtes

Geistiges, aber es ist dieses Geistige sozusagen in dem Ich-Punkt zusammengeschrumpft auf einen Punkt. Was aber kann uns dennoch dieses Geistige lehren, das da auf einen Punkt zusammengeschrumpft ist? Mehr können wir durch das Erlebnis unseres eigenen Ich über die geistige Welt ja nicht wissen als das, was sozusagen in dem Ich-Punkt selbst enthalten ist, wenn wir nicht zum Deuten vorschreiten. Aber in diesem Punkt liegt doch schon sehr Wichtiges, nämlich daß uns durch ihn gesagt wird, wie wir erkennen müssen, wenn wir die geistige Welt erkennen wollen. Was ist denn das Unterscheidende des Ich-Erlebnisses von allem andern Erleben? Daß wir im Ich-Erleben selber drinnen stehen. In allem andern Erleben stehen wir nicht selber drinnen, sondern das tritt von außen an uns heran. Es könnte vielleicht jemand sagen: Aber mein Denken, mein Wollen, mein Begehren, mein Empfinden, ist das nicht auch etwas, in dem ich selber drinnen lebe? - In bezug auf das Wollen kann sich der Mensch durch eine sehr leichte, sozusagen seelische Selbstbesinnung überzeugen, wie wenig er in diesem Wollen drinnen zu stehen braucht. Man bedenke nur einmal, daß das Wollen etwas ist, was sich so ausnimmt, als ob es uns treibt und als ob der Mensch oft gar nicht darinnen steht, sondern nur so wirkt, als wenn irgendein anderes oder irgendein Ereignis ihn stößt. Und so ist es auch mit dem Empfinden und mit dem größten Teile dessen, was im alltäglichen Leben gedacht wird. Man steht nicht darinnen. Wie wenig man zum Beispiel im gewöhnlichen Leben in seinen Gedanken darinnen steht, davon könnte man sich überzeugen, wenn man sorgfältig prüfen wollte, wie das gewöhnliche Denken abhängig ist von Erziehung und von dem, was man aufgenommen hat zu irgendeiner Zeit, was einem die Verhältnisse eben gebracht haben. Daher ist das menschliche Denken, Fühlen und Wollen als gewöhnlicher Inhalt nach Nationen und Zeiten so verschieden. Nur eines muß gleich sein. Wenn es überhaupt beim Menschen vorhanden ist, muß eines sich gleich finden bei allen Nationen, in allen Regionen und allen einzelnen Menschengemeinschaften: das ist das Erlebnis dieses einzelnen IchPunktes. Nun aber fragen wir uns einmal: Wie steht es denn mit dem Erleben dieses Ich-Punktes? - So einfach liegt die Sache doch nicht. Man könnte zum Beispiel leicht glauben, daß man das Ich selbst erlebt. Das ist aber gar nicht der Fall. Das Ich selbst erlebt man eigentlich nicht. Was erlebt man? Man erlebt im Grunde genommen eine Vorstellung des Ich, eine Wahrnehmung des Ich. Würde nämlich das Ich-Erlebnis genau gefaßt werden, so wäre es eigentlich enthalten in einem nach der Unendlichkeit Ausstrahlenden, nach der Allseitigkeit Ausstrahlenden. Wenn das Ich sich nicht selbst würde gegenüberstehen können wie einem Bild im Spiegel von sich selber - wenn dieses Bild auch nur ein punktuelles Erlebnis ist -, so könnte der Mensch das Ich nicht erleben, könnte sich das Ich keine Vorstellung von sich selber machen. Und diese Vorstellung erlebt der Mensch zunächst von dem Ich. Aber diese Vorstellung genügt auch für ihn. Denn gerade diese Vorstellung unterscheidet sich von allen andern Vorstellungen, hat wirklich einen großen Unterschied von allen andern Vorstellungen, nämlich den, daß sie ihrem Original gleich sein muß, nicht anders sein kann als ihr Original. Denn das Ich hat es, wenn es sich vorstellt, nur mit sich selbst zu tun, und die Vorstellung ist nur das Zurücklaufen des Ich-Erlebens in sich selber; es ist gleichsam eine Stauung, wie wenn wir es aufhalten würden, um in sich selber zurückzukehren, und es in dieser Rückkehrung sich selber als ein Spie gelbild gegenüberträte, das gleich ist dem Original. So ist das IchErlebnis. Wir dürfen also sagen: Erkennen können wir das Ich-Erlebnis in der Ich-Vorstellung. Aber diese Ich-Vorstellung unterscheidet sich von allen andern Vorstellungen, von allen andern Erlebnissen, die wir haben können, wieder um ein Beträchtliches. Radikal unterscheidet sie sich von allen übrigen Vorstellungen. Zu allen andern Vorstellungen und allen übrigen Erlebnissen brauchen wir so etwas wie ein Organ. Bei einer äußeren Sinnesvorstellung kann es Ihnen von vornherein klar sein, daß wir ein Organ brauchen. Um die Vorstellung einer Farbe zu haben, brauchen wir ein Auge und so weiter. Das tritt klar zutage, daß wir bei einer gewöhnlichen Sinnesvorstellung ein Organ brauchen. Man könnte nun glauben, daß man kein Organ braucht zu dem, was intimer zu unserem eigenen Innern steht. Aber auch da können Sie sich auf einfache Weise davon überzeugen, daß wir Organe brauchen - und Genaueres darüber können Sie noch finden in meinen Vorträgen über Anthroposophie. Hier soll Ihnen nun die Möglichkeit geboten werden, auch noch in einer theosophischen Weise entgegenzunehmen, was dort mehr für die Allgemeinheit geltend gesagt ist. Denken Sie, in irgendeiner Periode Ihres Lebens erfassen Sie einen Gedanken, eine Idee, einen Begriff. Sie verstehen etwas, was Ihnen als Begriff entgegentritt. Wodurch können Sie das nur verstehen? Nur durch diejenigen Begriffe, die Sie schon vorher aufgenommen haben. Das sehen Sie daraus, daß der eine Mensch einen neuen Begriff, der an ihn herantritt, in der einen Weise auffaßt, der andere in der andern Weise. Und das kommt daher, daß der eine mehr, der andere weniger in sich trägt an Summen von Begriffen, die er schon aufgenommen hat. Das alte Begriffsmaterial sitzt in uns und stellt sich dem Neuen gegenüber, wie sich das Auge dem Licht gegenüberstellt. Aus unsern eigenen alten Begriffen ist uns eine Art von Begriffsorgan gewoben, und was wir davon nicht in der jetzigen Verkörperung aus Begriffen zusammengewoben haben, das müssen wir suchen in früheren Verkörperungen. Da hat es sich zusammengewoben, und wir bringen entgegen den Begriffen, die neu an uns herantreten, ein Begriffsorgan. Für alle Erlebnisse, die von der Außenwelt kommen, auch wenn sie geistigster Natur sind, müssen wir ein Organ haben. Niemals stehen wir sozusagen geistig nackt den Dingen der Außenwelt, die an uns herantreten, gegenüber, sondern immer sind wir von dem abhängig, was wir geworden sind. Nur in einem einzigen Falle stehen wir unmittelbar der Außenwelt gegenüber, nämlich wenn wir unsere Ich-Wahrnehmung gewinnen. Diese Ich-Wahrnehmung muß daher auch - und das ist ein besonderer Beleg für das, was gesagt worden ist - immer wieder und wieder gemacht werden, muß immer neu gemacht werden. Jeden Morgen, wenn wir aufstehen, machen wir unsere Ich-Wahrnehmung im Grunde genommen neu. Das Ich ist da, ist auch da, wenn wir schlafen. Aber die Ich-Wahrnehmung muß jeden Morgen wieder neu gemacht werden, kann hier immer wieder gemacht werden. Und wenn wir in der Nacht eine Reise nach dem Mars machen würden, wo sich unsere Umgebung recht sehr anders ausnehmen würde als auf der Erde - alles würde dort anders sein: just die Ich-Wahrnehmung wäre dieselbe. Denn die läßt sich unter allen Verhältnissen in der gleichen Weise machen, weil wir kein äußeres Organ, nicht einmal ein Begriffsorgan dazu brauchen. Was uns da entgegentritt, ist eine unmittelbare Vorstellung des Ich, zwar als Vorstellung, als Wahrnehmung, aber eben in seiner wahren Gestalt. Alles andere liegt uns gleichsam so vor wie ein durch einen Spiegel und durch die Form des Spiegels bedingtes Bild. Die Ich-Wahrnehmung liegt uns vor in ihrer ganzen treuen Gestalt. Wenn wir dies bedenken, können wir wirklich in einer gewissen Beziehung sagen: In dem Ich, wenn wir es vorstellen, stecken wir selber drinnen; das ist etwas, was gar nicht außer uns ist. Nun fragen wir uns einmal: Wie unterscheidet sich die einzige Ich-Vorstellung, die Ich-Wahrnehmung von allen übrigen Wahrnehmungen und allem andern, was das Ich sonst erlebt. Sie unterscheidet sich so, daß wir in der Ich-Wahrnehmung, in der Ich-Vorstellung diesen unmittelbaren Abdruck, diesen Siegelabdruck des Ich haben, und in allen andern Vorstellungen und Wahrnehmungen einen solchen unmittelbaren Abdruck der Dinge eben nicht haben. Aber Bilder, die sozusagen in gewisser Beziehung sich doch wieder vergleichen lassen mit der IchWahrnehmung, gewinnen wir aus allem, was um uns herum ist: Alles verwandeln wir durch unser Ich in ein inneres Erlebnis. Denn die Außenwelt muß unsere Vorstellung werden, wenn sie überhaupt für uns eine Bedeutung, einen Wert haben soll. Wir bilden uns also wirklich Bilder von der Außenwelt, die dann im Ich weiterleben, ganz gleichgültig, durch welches Organ wir ein Sinneserlebnis aufnehmen. Wir riechen irgendeinen Stoff; wenn wir vorbeigekommen sind an dem Stoff und nicht mehr eine unmittelbare Berührung mit ihm haben, dann tragen wir doch das Bild dessen in uns weiter, was wir gerochen haben. Ebenso tragen wir das Bild einer Farbe, die wir gesehen haben, weiter in uns. Die Bilder, die aus solchen Erlebnissen stammen, bleiben in unserem Ich. Die bewahrt sich das Ich sozusagen auf. Aber wenn wir diese Bilder mit ihren charakteristischen Merkmalen bezeichnen wollen, so müssen wir sagen: Das gehört zu ihnen, daß sie von außen an uns herangetreten sind. Alle Bilder, die wir mit unserem Ich vereinigen können, sind, solange wir als Menschen innerhalb der Sinneswelt stehen, das im Ich gebliebene Restliche aus Eindrücken der Sinneswelt selber. Nur eines kann uns die Sinneswelt nicht geben: die Ich-Wahrnehmung. Die steigt in uns selber auf. In der Ich-Wahrnehmung haben wir also ein Bild, wenn es auch noch so punktuell, zu einem Punkt zusammengeschrumpft ist, ein Bild, das in uns selber aufsteigt. Denken Sie sich nun zu diesem Bild andere dazu: Bilder, die nicht entstanden sind, indem sie durch äußere Sinne angeregt worden sind, sondern die ebenso frei aufsteigen im Ich wie die Ich-Vorstellung selber, die also nach der Art der Ich-Vorstellung selber gebildet werden: dann haben Sie die Art der Bilder, die auftreten in dem, was wir nennen die astralische Welt. Bild-Vorstellungen also, welche auftreten im Ich, ohne daß irgendein Eindruck von außen, von der Sinneswelt auf uns gemacht wird. Was unterscheidet denn die Bilder, die wir aus der Sinneswelt haben, von unseren übrigen inneren Erlebnissen? Die Sinnesbilder können wir als Bilder von Erlebnissen erst mit uns herumtragen, wenn wir in Berührung getreten sind mit der Außenwelt; dann sind sie Innenerlebnis se geworden, aber angeregt durch die Außenwelt. Was gibt es für Erlebnisse des Ich, die nicht unmittelbar angeregt sind von der Außenwelt? Als solche haben wir unsere Gefühle, unsere Begierden, Triebe, Instinkte und so weiter. Die sind nicht angeregt von der Außenwelt. Wenn wir auch in dem Sinne nicht in unsern Gefühlen, Trieben und so weiter drinnen stehen, wie es vorhin auseinandergesetzt worden ist, so müssen wir doch sagen: Es drängt sich in den Gefühlen, Trieben, Begierden in unser Inneres ein Element herein. Wodurch unterscheiden sich die Triebe, Begierden und so weiter von den Sinnesbildern, die wir mit uns herumtragen nach den Sinneswahrnehmungen? Sie können herausfühlen, wodurch sie sich unterscheiden. Das Sinnesbild ist etwas, was ruhig in uns bleibt, was wir möglichst treu versuchen mit uns herumzutragen, wenn wir uns mit der Außenwelt auseinandergesetzt haben. Unsere Triebe, Begierden, Instinkte sind etwas, was in uns arbeitet, was also eine Kraft darstellt. Wenn nun die Außenwelt nicht beteiligt ist an dem Aufsteigen der astralischen Bilder, so müssen doch Kräfte an diesem Aufsteigen der astralischen Bilder beteiligt sein. Denn was nicht getrieben wird, ist nicht da, kann nicht entstehen. Beim Sinnesbild ist die treibende Kraft der Eindruck der Außenwelt. Beim astralischen Bild ist die treibende Kraft zunächst das, was den Begierden, Trieben, Gefühlen und so weiter zugrundeliegt. Nur ist im gewöhnlichen Menschenleben, wie es heute ist, der Mensch davor geschützt, daß die Begierden und Triebe eine solche Kraft entwickeln, daß durch sie Bilder entstehen, Bilder, welche ebenso erlebt werden wie das Bild des Ich selber. Das ist, man möchte sagen, das bedeutsame Kennzeichen der gegenwärtigen Menschenseele, daß die Triebe und Begierden nicht stark genug wirken, um zum Bildersein dasjenige anzuregen, was ihnen das Ich entgegenstellt. Wenn das Ich sich entgegenstellt den starken Kräften der Außenwelt, wird es angeregt zu Bildern. Lebt es in sich, so hat es beim normalen Menschen nur die eine einzige Gelegenheit, ein aufsteigendes Bild zu empfangen, wenn dieses Bild das Bild des Ich selber ist. Also es wirken die Triebe, Begierden und so weiter nicht stark genug, um ebenso zu Bildern zu werden wie das einzige Ich-Erleb nis. Wirken sie stark genug, dann müssen sie aber auch eine Eigenschaft annehmen, welche alle äußeren Sinneserlebnisse an sich tragen. Diese Eigenschaft ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Alle Sinneserlebnisse tun uns nicht den Gefallen, sich nach uns zu richten. Wenn irgend jemand zum Beispiel gerade in einem Zimmer wohnt, wo man irgendein unangenehmes Geräusch hört, so kann er es nicht durch seine Triebe und Begierden wegschaffen. Es kann nicht jemand, sagen wir, eine gelbe Blume, die er lieber rot hätte, rot machen durch den bloßen Trieb oder die bloße Begierde. Das ist das Charakteristische der Sinneswelt, daß sie ganz unabhängig von uns selber auftritt. Das tun unsere Triebe, Begierden und unsere Leidenschaften ganz gewiß nicht. Die richten sich ganz nach unserem persönlichen Leben. Was muß also für sie eintreten bei jener Steigerung, die sie erfahren sollen zum Bilddasein? Sie müssen so werden, wie die äußere Welt ist, die uns nicht einen Gefallen tut in bezug auf ihren Aufbau und die Ausgestaltung der Sinnesbilder, sondern die uns zwingt, das Sinnesbild, das wir uns machen, so zu gestalten, wie es durch den Eindruck der äußeren Welt ist. So unabhängig wie der Mensch ist bei der Herstellung seiner Sinnesbilder von der äußeren Welt, so unabhängig muß er von sich selber sein, von seinen eigenen persönlichen Sympathien und Antipathien, wenn sich die Bilder der astralischen Welt richtig gestalten sollen. Es muß sozusagen für ihn ganz ohne Ausschlag sein, was er wünscht, begehrt und so weiter. Das letzte Mal habe ich Ihnen gesagt, die Forderung, die hiermit gestellt ist, ließe sich so formulieren: Man muß unegoistisch sein. Man darf sie aber nicht leichter Hand hinnehmen. Es ist nicht so leicht, unegoistisch zu sein. Nun muß man aber folgendes bedenken: Wie verschieden ist unser Interesse für das, was uns von außen entgegenscheint, gegenüber dem, was uns von innen entgegentritt? Ungeheuer viel größer ist das Interesse, das der Mensch seinem Innenleben entgegenbringt, als der Welt draußen. Zwar wissen Sie, daß sich für viele Menschen auch die Außenwelt, wenn sie sie ins Bild verwandelt haben, zuweilen nach ihren subjektiven Gefühlen richtet. Denn Sie wissen, daß die Leute oft das Blaue vom Himmel herunter erzählen, selbst wenn sie nicht lügen und das glauben, was sie da erzählen. Da spielen immer Sympathie und Antipathie mit, die täuschen hinweg über das, was wirklich von außen gegeben ist, und lassen es im nachherigen Bilde verändert erscheinen. Aber das sind die Ausnahmefälle, darf man sagen, denn der Mensch käme nicht weit, wenn er sich im alltäglichen Leben selbst etwas vortäuschen würde. Es würde überall etwas nicht stimmen mit dem äußeren Leben; aber es würde ihm nichts helfen, er muß sich die Wahrheit gestehen gegenüber der Außenwelt, die Wirklichkeit korrigiert ihn. So ist es mit den gewöhnlichen Sinneserlebnissen, da ist die äußere Wirklichkeit eben ein guter Regulator. Der fällt aber in dieser Form weg, wenn wir anfangen innere Erlebnisse zu haben. Da kann der Mensch sozusagen die äußere Wirklichkeit nicht so leicht auf sich den korrigierenden Eindruck machen lassen. Da läßt er deshalb sein Interesse walten, läßt seine Sympathie und Antipathie geltend sein. So müssen wir uns denn sagen: Das ist die Hauptsache, worauf es ankommt, wenn wir daran denken, ein wenig in die geistige Welt hineinzukommen: daß wir vor allen Dingen lernen, uns selber so gleichgültig gegenüberzustehen, wie wir der Außenwelt gegenüberstehen. In der alten Pythagoräerschule wurde diese Wahrheit in einer strengen Weise formuliert, und zwar gleich für einen wichtigen Fall menschlicher Erkenntnis: für die Unsterblichkeitsfrage. Sehen Sie sich einmal um, wie viele Menschen es gibt, die an der Unsterblichkeitsfrage interessiert sind! Es ist das Gewöhnliche im Leben, daß der Mensch sich sehnt nach Unsterblichkeit, nach einem Leben außerhalb von Geburt und Tod. Das ist aber eine persönliche Interessiertheit, eine persönliche Sehnsucht. Es wird Sie verhältnismäßig wenig interessieren, wenn Sie ein Wasserglas zerbrechen, aber wenn die Menschen ein persönliches Interesse hätten an dem Fortbestehen eines Wasserglases, auch wenn es zerbrochen würde, so wie sie Interesse haben an der Unsterblichkeit der Menschenseele, dann können Sie sicher sein, würden die meisten Menschen auch glauben an die Unsterblichkeit eines Wasserglases. Deshalb formulierte man die angegebene Forderung in der Pythagoräerschule in der folgenden Weise: Reif, um die Wahrheit von der Unsterblichkeit zu erkennen, ist nur der, welcher es auch ertragen könnte, wenn das Gegenteil wahr wäre, der es auch ertragen könnte, wenn die Frage nach der Unsterblichkeit mit Nein beantwortet würde. Wenn man selber in der geistigen Welt etwas ausmachen will über die Unsterblichkeit, so sagten die Lehrer der alten Pythagoräerschulen, dann darf man sich nicht sehnen nach der Unsterblichkeit, denn solange man sich sehnt, ist das, was man sagt, nicht objektiv. Und alle maßgebenden Urteile über das Leben jenseits von Geburt und Tod können nur von denen kommen, die sich ruhig ins Grab legen könnten, wenn es auch keine Unsterblichkeit gäbe. Das wurde den Schülern der alten Pythagoräerschulen deshalb gesagt, weil ihnen klargemacht werden sollte, wie schwierig es ist, sich für irgendeine Wahrheit reif zu machen. Für eine Wahrheit reif sein, um sie von sich selbst aus zu behaupten, dazu gehört eine ganz bestimmte Vorbereitung, die darinnen bestehen muß, ganz uninteressiert für die betreffende Wahrheit zu sein. Nun kann man gerade in bezug auf die Unsterblichkeit sagen: Das ist ganz und gar unmöglich, daß es viele Menschen gibt, die uninteressiert wären an der Unsterblichkeit; viele Menschen können es gar nicht sein! - Die nicht uninteressiert sind, das sind dann die, zu denen gesprochen wird über die Wiederverkörperung und das Ewige des Menschendaseins - trotzdem sie nicht uninteressiert sind. Die Wahrheit aufnehmen und sie gebrauchen, um etwas zu haben für ihr Leben, das können alle, auch jene, welche sie nicht selber zu behaupten haben. Das ist kein Grund, die Wahrheit nicht aufzunehmen, weil man sich nicht reif fühlt. Im Gegenteil, vollkommen genügend ist es für das, was man zum Leben braucht, wenn man die Wahrheit empfängt und das Leben in ihren Dienst stellt. Was aber ist das notwendige Gegenbild des Aufnehmens von Wahrheiten? Man kann sie ruhig aufnehmen, auch wenn man nicht reif ist. Das notwendige Gegenbild aber dazu besteht darin: in demselben Maße, in dem man lechzt nach Wahrheit, um die Ruhe und Befriedigung, um die Sicherheit im Leben zu haben, in demselben Maße sich reif zu machen für die Wahrheit, und daß man zu gleicher Zeit sorgfältig ist in dem eigenen Feststellen höherer Wahrheiten, solcher Wahrheiten, die nur in der geistigen Welt ausgemacht werden können. Daraus ergibt sich aber ein wichtiger Grundsatz für unser spirituelles Leben. Man nehme empfänglich alles hin, was man braucht, wende es im Leben an; aber man sei so mißtrauisch wie möglich gegenüber dem eigenen Feststellen von Wahrheiten, zunächst für die eigenen astralischen Erlebnisse. Das begründet, daß man sich vor allen Dingen vor einem hüte: diese astralischen Erlebnisse da irgendwie anzuwenden, wo man auf einem Punkt steht, an dem man gar nicht uninteressiert sein kann, nämlich wo man an dem Punkt steht, wo das eigene Leben in Betracht kommt. Nehmen wir einmal an, es sei jemand durch seine astralische Entwickelung dazu reif, irgend etwas auszumachen, was morgen sein Schicksal ist, was er morgen erlebt. Das ist ein persönliches Erlebnis. Da hüte er sich davor, in dem Buche seines persönlichen Lebens nachzuforschen; denn da kann er gar nicht uninteressiert sein. Es könnten zum Beispiel die Menschen leicht sagen: Warum eigentlich erforschen die Hellseher nicht den Zeitpunkt ihres eigenen Todes ganz genau? - Aus dem Grunde tun sie es nicht, weil sie daran nie ganz uninteressiert sein können und alles fernhalten müssen, was sich auf die eigene Person bezieht. Alles, was sich nicht auf die eigene Person bezieht, und nur das, von dem man sicher sein kann, daß es sich nicht auf die eigene Person bezieht, ist so in den geistigen Welten zu erforschen, daß in den Ergebnissen objektive Gültigkeit liegt. Es geht gar nicht, objektiv Gültiges auszusprechen, wo man persönlich interessiert ist. Wer sich daher darauf beschränken will, das objektiv Gültige hinzustellen, das, was gilt ohne sein eigenes Interesse, der kann gar nicht aus Forschungen, aus Eindrükken einer höheren Welt über irgend etwas sprechen, was ihn selbst betrifft. Er müßte, wenn es solche Dinge gibt, die ihn selbst betreffen, ganz sicher sein, daß er diese Dinge nicht durch seine Interessen herbeigeführt hat. Das aber zu erforschen, ob man irgend etwas, was einen selbst betrifft, durch die eigenen Interessen etwa herbeigeführt habe, das ist bei solchen Dingen außerordentlich schwer. So sehen Sie, daß es für den Anfang alles Strebens in die geistige Welt hinein einen Grundsatz geben muß: Man versuche nichts für maßgebend zu halten, was sich auf die eigene Persönlichkeit bezieht. Man schließe die eigene Persönlichkeit ganz aus. Und dann brauche ich nur noch hinzuzufügen, daß dieses Ausschließen der eigenen Persönlichkeit eben außerordentlich schwierig ist und daß man oft glaubt, diese eigene Persönlichkeit ausgeschlossen zu haben - und es durchaus noch nicht getan hat! Deshalb sind auch die meisten der astralischen Bilder, die für diesen oder jenen Menschen herbeigeführt sind, nichts weiter als eine Art von Widerspiegelung ihrer eigenen Wünsche und eigenen Leidenschaften. Solange man stark genug ist im Geistigen selber, um sich zu sagen: Du mußt mißtrauisch sein gegen deine eigenen geistigen Erlebnisse! - so lange schaden diese geistigen Erlebnisse absolut nichts. Von dem Augenblicke erst, wo man diese Stärke nicht besitzt, wo man seine Erlebnisse für maßgeblich erklärt für sein Leben, fängt man an, unorientiert zu sein. Das ist dann gerade so, wie wenn man in einem Zimmer glauben wollte dort hinauszukommen, wo keine Tür ist, und mit dem Kopf gegen die Wand rennen wollte. Daher muß man sich immer den Grundsatz vorhalten: Mit der Prüfung dessen, was man selbst übersinnlich erlebt, im höchsten Grade vorsichtig zu sein. Und es herrscht diese Vorsicht dann eigentlich vollauf, wenn man solchen eigenen Erlebnissen keinen anderen Wert beimißt als einen Erkenntniswert, als einen Aufklärungswert, wenn man sich nicht in seinem persönlichen Leben nach ihnen richtet, sondern sich von ihnen nur aufklären läßt. Wenn man schon mit diesem Gefühl herangeht: Du willst nur aufgeklärt sein! - dann ist es gut, denn dann steht man so, daß man in dem Augenblick, wo eine entgegengesetzte Vorstellung eintreten kann, sie auch korrigiert. Alles, was ich heute gesagt habe, wird ja nur einen Teil bilden von mancherlei Betrachtungen, die wir in diesem Winter anstellen werden. Aber ich wollte damit etwas sagen, was Sie vorbereiten kann, um in eine Betrachtung des menschlichen Seelenlebens einzutreten, die uns in der Woche nach der Generalversammlung beschäftigen wird: die Betrachtungen über Psychosophie.

DRITTER VORTRAG

Berlin, 7. November 1910

Wir haben öfter in verschiedener Beziehung jene Entwickelung der Menschheit betrachtet, welche in dem sogenannten nachatlantischen Zeitraum, also eben in unserer Zeit, seit der atlantischen Katastrophe geschehen ist. Wir haben ja verschiedene Epochen, verschiedene Perioden dieser nachatlantischen Entwickelung angegeben. Wir haben hingewiesen auf die alte indische Zeit, auf die urpersische Zeit, auf die ägyptisch-chaldäische Zeit, auf die griechisch-lateinische Zeit und dann auf unsere eigene Epoche, die eben der fünfte Zeitabschnitt der nachatlantischen Entwickelung ist. Wir haben dann darauf aufmerksam gemacht, daß bis zum Hereinbrechen einer weiteren großen Katastrophe zwei weitere Zeiträume verfließen werden, so daß dann sieben solcher Zeitabschnitte der Erdenmenschheit zu zählen sein werden. Es ist begreiflich, daß wir in verschiedenen Hinsichten diese Epochen der Erdenmenschheit schilderten. Denn wir können, indem wir uns als Menschen der Gegenwart gewissermaßen über unsere eigenen Aufgaben orientieren wollen, nur dann eine Empfindung dafür haben, welcher Zukunft wir entgegengehen, wenn wir wissen, wie wir hineingestellt sind in diese verschiedenen Zeitalter. Nun wird ja in der verschiedensten Weise immer wieder betont, daß man unterscheiden kann zwischen dem einzelnen Menschen als einer kleinen Welt, einem Mikrokosmos, und zwischen der großen Welt, dem Makrokosmos. Und es wird mit Recht betont, daß der kleine Kosmos, der Mensch, nach jeder Richtung hin ein Abbild ist der großen Welt, des Makrokosmos. Obwohl dies eine Wahrheit ist, ist es doch zunächst eine recht abstrakte Wahrheit, und wie sie gewöhnlich vertreten wird, ist auch mit ihr nicht viel anzufangen. Sie wird erst dann bedeutsam, wenn wir im einzelnen darauf eingehen können, inwiefern dies oder jenes, was uns am Menschen entgegentritt, wirklich als eine kleine Welt aufzufassen ist und in Beziehung zu setzen ist mit einer anderen, großen Welt. Nun gehört der Mensch der Gegenwart im Grunde genommen allen sieben Zeitaltern der nachatlantischen Epoche an, denn er war und wird in allen diesen Zeiträumen inkarniert. Wir sind durchgegangen durch die vergangenen Zeiten in unsern früheren Inkarnationen, und wir werden durchgehen in folgenden Inkarnationen durch die späteren Zeiträume. In jeder Inkarnation nehmen wir auf, was uns der betreffende Zeitraum geben kann. Und indem wir dies aufnehmen, tragen wir in einer gewissen Beziehung in uns selber die Ergebnisse, die Früchte der vorangegangenen Entwickelungen, so daß im Grunde genommen das Intimste, was wir in uns tragen, das sein wird, was wir uns durch die Zeiträume, die genannt worden sind, angeeignet haben. Denn man muß sagen: Was sich jeder einzelne Mensch in diesen Zeiträumen angeeignet hat, fällt schon mehr oder weniger in das gegenwärtige menschliche Bewußtsein herein, während in der Tat das, was wir während unserer Inkarnationen in der atlantischen Zeit im allgemeinen uns als Menschen angeeignet haben, doch ganz andere Bewußtseinszustände hatte, so daß es schon mehr oder weniger ins Unterbewußte hinuntergedrängt worden ist und nicht mehr so rumort wie das, was wir später, in der nachatlantischen Zeit, uns angeeignet haben. In gewisser Beziehung ist der Mensch in der atlantischen Zeit viel mehr davor geschützt gewesen, selber dies oder jenes zu verderben an seiner Entwickelung, weil das Bewußtsein noch nicht so erwacht war wie in der nachatlantischen Zeit. Was wir daher in uns tragen als Früchte der atlantischen Entwickelung, das ist viel korrekter, ist viel mehr der

Weltordnung angemessen als das, was den Zeiten entstammt, wo wir selber schon etwas an uns in Unordnung bringen konnten. Gewiß, es haben auch schon in der atlantischen Zeit die ahrimanischen und luziferischen Wesenheiten Einfluß gehabt. Aber auch diese wirkten damals in ganz anderer Art auf den Menschen. Der Mensch war damals nicht imstande, sich gegen sie zu wehren. Daß dieses immer mehr und mehr ins Bewußtsein hereintritt, ist das Wesentliche der nachatlantischen Kultur. In dieser Beziehung ist die Entwickelung der Menschheit von der atlantischen Katastrophe bis zur nächsten großen Katastrophe gewissermaßen auch ein Makro kosmisches. Wie ein großer Mensch entwickelt sich die ganze Menschheit durch die sieben nachatlantischen Zeiträume hindurch. Und das Wichtigste, was im menschlichen Bewußtsein entstehen soll durch diese sieben Kulturepochen hindurch, das durchlebt im Grunde genommen auch wieder ähnliche Perioden, wie der einzelne Mensch selbst sie durchlebt. Wir haben die Lebensalter des Menschen dahin unterschieden - und in der «Geheimwissenschaft» ist wieder darauf hingewiesen -, daß wir die ersten sieben Lebensjahre von der Geburt bis zum Zahnwechsel als die erste Periode rechnen. Wir haben gesagt, daß in dieser Zeit der physische Leib des Menschen endgültig seine Formen erlangt und daß mit den zweiten Zähnen im wesentlichen diese Formen festgestellt sind. Dann wächst der Mensch zwar noch innerhalb dieser Formen, aber im wesentlichen haben die Formen ihre Richtungen. Es ist der Ausbau der Form, was sich in den ersten sieben Jahren vollzieht. Solche Rhythmen müssen wir richtig nach allen Seiten hin verstehen. Wir müssen daher auch gesetzmäßig unterscheiden die ersten Zähne, die der Mensch in den ersten Lebensjahren bekommt und die dann ausfallen und ersetzt werden durch die zweiten Zähne. Diese zweierlei Arten sind in bezug auf die Gesetzmäßigkeit des Leibes etwas ganz Verschiedenes: Die ersten Zähne sind vererbt, die stammen sozusagen als Früchte aus den früheren Organismen der Vorfahren, und erst die zweiten Zähne sind aus der eigenen physischen Gesetzmäßigkeit heraus. Das müssen wir festhalten. Nur wenn wir auf solche Einzelheiten eingehen, können wir uns klarwerden, daß hier wirklich ein Unterschied besteht. Die ersten Zähne bekommen wir, weil unsere Vorfahren sie uns vererben mit der Organisation; die zweiten Zähne erhalten wir, weil unser eigener physischer Organismus so beschaffen ist, daß wir sie durch ihn bekommen können. Das erstemal sind die Zähne direkt vererbt; das zweitemal ist der physische Organismus vererbt, und der erzeugt seinerseits die zweiten Zähne. Darnach haben wir einen zweiten Lebensabschnitt zu unterscheiden, der vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife geht, bis zum vierzehnten, fünfzehnten Jahr also. Er bedeutet die Ausbildung des Ätherleibes. Der dritte Zeitraum, der bis zum einundzwanzigsten, zweiundzwanzigsten Jahr geht, stellt dar die Ausbildung des Astralleibes. Dann folgt die Ausbildung des Ich, fortschreitend von der Ausbildung der Empfindungsseele zur Ausbildung der Verstandesseele und der Bewußtseinsseele. So unterscheiden wir die Lebensalter beim Menschen. Innerhalb dieser Lebensalter ist ja, wie Sie wohl wissen, regelmäßig eigentlich nur das, was sich auf die ersten Lebensabschnitte bezieht. Das muß so sein und ist auch für den gegenwärtigen Menschen so richtig. Eine solche Regelmäßigkeit in der Unterscheidung wie für die ersten drei Lebensabschnitte findet für die folgenden dann nicht statt; sie sind auch in ihrer Länge durchaus nicht so genau anzugeben. Und wenn wir uns nach dem Grunde fragen, müssen wir uns klar sein, daß überhaupt immer in der Weltentwickelung nach den drei ersten Abschnitten von sieben Abschnitten gewissermaßen eine Mitte liegt. Wir sind jetzt hineingestellt in den nachatlantischen Zeitraum, haben die Früchte der vier ersten Zeiträume, also gewissermaßen die Früchte der ersten drei Zeiträume und des vierten, schon in uns, leben gegenwärtig im fünften und leben dem sechsten entgegen. Nun können wir sehr wohl in ganz berechtigter Weise eine Art Ähnlichkeit finden zwischen der Entwickelung der nachatlantischen Zeiträume und der Entwickelung des einzelnen Menschen, so daß wir auch da wieder das Makrokosmische von dem Mikrokosmischen recht gut unterscheiden können. Nehmen wir einmal das, was uns insbesondere die erste nachatlantische Epoche charakterisiert, die wir als die alt-indische bezeichnen, weil sich beim indischen Volke der Charakter der nachatlantischen Entwickelung ganz besonders ausprägte. In dieser ersten Epoche - das werden Sie belegt finden durch verschiedenes, was ich schon gesagt habe - gab es vor allen Dingen ein hohes, umfassendes, weitverzweigtes uraltes Wissen, eine uralte Weisheit. Was die sieben heiligen Rishis in Indien lehrten, war im Prinzip dasjenige, was.die natürlichen Seher und auch ein großer Teil des Volkes wirklich damals in der geistigen Welt sahen. Dieses alte Wissen war in der indischen Zeit als eine Erbschaft von früher vorhanden. Während der atlantischen Zeiten war es hellseherisch erfahren worden. Jetzt war es mehr eine uralte, vererbte Weisheit geworden, die aufbewahrt war und von denjenigen, die sich durch die Initiation wieder zu den geistigen Welten hinaufrangen, von den Rishis verkündet wurde. Im wesentlichen war das, was in das menschliche Bewußtsein hereindrang, durchaus ein vererbtes Gut. Daher hatte es auch gar nicht irgendwie den Charakter unseres heutigen Wissens. Man macht sich eine ganz falsche Vorstellung, wenn man die wichtigsten Sachen, die in der ersten nachatlantischen Kulturperiode von den heiligen Rishis verkündet worden sind, in solchen Formen auszudrücken versucht, wie wir unser Wissen in der heutigen Wissenschaft ausdrükken. Das geht kaum. Denn die wissenschaftlichen Formen, die wir heute haben, sind erst in der nachatlantischen Kultur selber entstanden. Das Wissen der alten.Rishis war ganz anderer Art. Es war ein solches, daß der, welcher es mitteilte, fortwährend fühlte, wie es in ihm arbeitete, in ihm gärte, wie es im Augenblick entstand. Und ein Charakteristikon müssen wir vor allen Dingen festhalten, wenn wir verstehen wollen, wie damals das Wissen war. Dieses Wissen war nämlich gar nicht auf Gedächtnis gebaut. Gedächtnis spielte dabei noch gar keine Rolle. Das bitte ich Sie ganz besonders ins Auge zu fassen. Heute spielt das Gedächtnis die größte Rolle in der Mitteilung von Wissen. Wenn ein Universitätsprofessor den Katheder oder ein öffentlicher Redner die Rednertribüne besteigt, so muß er dafür gesorgt haben, daß er das, was er sagen will, vorher gewußt hat und nachher aus dem Gedächtnis wiederholt. Es gibt zwar Leute, die heute sagen, sie tun es nicht, sie folgten ihrem Genius, aber mit dem ist es nicht weit her. Heute ist Mitteilung des Wissens wirklich zum allergrößten Teil auf Gedächtnis gebaut. Wie in der alt-indischen Zeit das Wissen mitgeteilt wurde, davon macht man sich eine richtige Vorstellung, wenn man sich sagt: Das Wissen entstand erst in dem Kopfe dessen, der es mitteilte, während er es mitteilte. Früher bereitete man das Wissen nicht auf dieselbe Weise vor, wie es heute vorbereitet wird. Der alte Rishi bereitete es nicht so vor, daß er in sein Gedächtnis aufnahm, was er zu sagen hatte. Er bereitete sich dadurch vor, daß er sich selber in eine heilige Stimmung versetzte, sich sozusagen in eine fromme Stimmung versetzte; daß er das, was er mitteilte, so auffaßte: Ich muß meine Seele erst fromm machen, mit heiligen Stimmungen durchziehen! Die Stimmung bereitete er vor, die Gefühle, aber nicht das, was er zu sagen hatte. Und dann war es wie ein Ablesen in dem Momente des Mitteilens aus einem Unsichtbaren heraus. Zuhörer, die etwa mitschreiben würden, wären undenkbar gewesen in der damaligen Zeit. Das war etwas absolut Ausgeschlossenes, denn man würde es so aufgefaßt haben, daß das, was man auf diese Weise mitbringt, nicht den allergeringsten Wert hat. Nur das hatte einen Wert im Sinne der damaligen Zeit, was man in seiner Seele mittrug, und was einen anregte, nachher in ähnlicher Weise die Sache zu reproduzieren, wie es der, welcher es vorgebracht hatte, selber reproduziert hatte. Es wäre eine Entheiligung des Mitgeteilten gewesen, wenn man etwas aufgeschrieben hätte. Warum? Weil man im Sinne der damaligen Zeit ganz mit Recht der Ansicht war: Was auf dem Papier steht, ist nicht dasselbe wie das Mitgeteilte, kann es gar nicht sein! Diese Tradition hat sich lange Zeit hindurch erhalten, denn solche Dinge erhalten sich ja in den Gefühlen viel länger als in dem Verständnis. Und als im Mittelalter die Buchdruckerkunst noch zur Schreibkunst hinzukam, da wurde sie vom Volke zunächst als schwarze Zauberei empfunden, weil in den Volksgemütern noch alte Empfindungen rumorten; weil man ein Gefühl davon hatte, daß das, was von Seele zu Seele leben soll, nicht in einer so grotesk profanen Art aufbewahrt werden sollte, wie es geschieht, wenn man es mit Drukkerschwärze aufmalt auf weiße Blätter, so daß man es gewissermaßen erst in ein Totes verwandelt, um es dann, vielleicht in einer recht wenig erbaulichen Weise, wieder zu beleben. Also diese unmittelbare Strömung von Seele zu Seele müssen wir als ein Charakteristikon der damaligen Zeit auffassen. Das war ganz und gar eine Tendenz der ersten nachatlantischen Zeit, und die muß man in der rechten Weise auffassen, wenn man zum Beispiel verstehen will, wie die alten Rhapsoden in der griechischen und auch noch in der altgermanischen Zeit herumzogen und ihre langen, langen Dichtungen vortrugen. Hätten sie ihr Gedächtnis dazu gebraucht, so hätten sie es nicht immer wieder und wieder so vortragen können. Denn es war die Seeleneigenschaft, die Seelenkraft, die ihnen zugrundelag, eine viel lebendigere. Wenn heute jemand ein Gedicht vorträgt, hat er es vorher gelernt. Diese Leute aber erlebten, was sie vortrugen, und es war wirklich eine Art Nachschaffen in diesem Momente vorhanden. Das wurde auch dadurch unterstützt, daß in ganz anderem Umfange, als es heute der Fall ist, die mehr seelischen Elemente noch mit in den Vordergrund traten. Heute wird - mit einem gewissen Recht für unsere Zeit - alles Seelische unterdrückt. Wird heute etwas vorgetragen, so handelt es sich um den Sinn; es wird der Wortsinn herausgearbeitet. So war es noch nicht einmal, als der mittelalterliche Sänger das Nibelungenlied vorgetragen hat. Der hatte noch ein gewisses Gefühl für den inneren Rhythmus; er stampfte sogar mit dem Fuße, indem er den Takt der Hebungen und Senkungen, auf- und abgehend, markierte. Das sind aber nur Nachklänge dessen, was in der alten Zeit vorhanden war. Dennoch würden Sie sich eine falsche Vorstellung von den alten indischen Rishis und ihren Schülern machen, wenn Sie glauben wollten, sie hätten das alte atlantische Wissen nicht treu vermittelt. Die Schüler in unsern Hochschulen, wenn sie auch das ganze Kollegheft vollgeschrieben haben, geben das Gesagte nicht so treu wieder, wie das alte Wissen damals von den indischen Rishis wiedergegeben wurde. Die nächsten Zeiträume sind dann dadurch charakteristisch, daß im wesentlichen das alte atlantische Wissen aufhörte zu wirken. Bis zum Untergang der uralt-indischen Kulturperiode war es wirklich so, daß das Wissen, welches die Menschheit wie eine Erbschaft erhalten hatte, immer weiter und weiter wuchs. Es war noch ein Wachsen des Wissens vorhanden. Das war aber im wesentlichen mit dem ersten nachatlantischen Zeitraum abgeschlossen, und man konnte nach der indischen Zeit kaum irgend etwas Neues herausbringen aus der menschlichen Natur, was nicht schon dagewesen wäre. Also eine Vermehrung des Wissens war nur in dem ersten Zeitraum möglich; dann hörte das auf. Und in dem urpersischen Zeitraum begann bei denen, die beeinflußt waren vom Zarathustrismus, mit Bezug auf die äußere Wissenschaft dasjenige, was sich nun vergleichen läßt mit dem zweiten menschlichen Lebensabschnitt und was man so auch am besten verstehen wird. Denn die alt-indische Kulturperiode läßt sich wirklich vergleichen mit dem ersten Lebensabschnitt des Menschen, mit der Zeit von der Geburt bis zum siebenten Jahre, wo sich alles an Formen herausbildet, während alles Spätere nur ein Wachstum innerhalb der festgestellten Formen ist. So war es mit dem Geistigen in dem ersten nachatlantischen Zeitraum. Und was jetzt in der urpersischen Epoche folgte, das läßt sich nunmehr vergleichen mit einer Art von Lernen. Wie der Mensch in seinem zweiten Lebensabschnitt sein schulmäßiges Lernen betreibt, so läßt sich die urpersische Zeit auch mit einer Art von Lernen vergleichen. Nur müssen wir uns klarwerden, wer die Schüler und wer die Lehrer waren. Da möchte ich eines sagen. Ist es Ihnen denn nicht schon merkwürdig aufgefallen, wie ganz anders Zarathustra, der eigentliche Führer der zweiten nachatlantischen Kulturepoche, vor uns steht als die indischen Rishis? Während uns die Rishis erscheinen wie von uralt heiligem Altertum geweihte Persönlichkeiten, in die sich hineinergießt das alte atlantische Wissen, erscheint Zarathustra als die erste Persönlichkeit, die initiiert ist mit dem nachatlantischen Wissen. Es tritt also ein Neues ein. Zarathustra ist tatsächlich die erste nachatlantische Persönlichkeit als historische Persönlichkeit -, die in jene Form des MysterienWissens, das eigentlich nachatlantisch ist, eingeweiht war, in welcher das Wissen so präpariert wird, daß es im Grunde genommen erst verständlich wird für Vernunft und Verstand der nachatlantischen Menschheit. Es war allerdings in den Zarathustra-Schulen in der ersten Epoche so, daß man ein eminent übersinnliches Wissen erlangte. Aber es trat in diesen Zarathustra-Schulen zum ersten Male so auf, daß es anfing, in menschliche Begriffe sich zu formen. Während das alte Rishi-Wissen nicht wiedergegeben werden kann in den Formen unserer heutigen Wissenschaft, ist dies schon eher möglich bei dem Zarathustra-Wissen. Das ist zwar ein ganz übersinnliches Wissen, handelt auch von dem Wissen der übersinnlichen Welt, aber kleidet sich in Begriffe, die ähnlich sind den Begriffen und Ideen der nachatlantischen Zeit überhaupt. Und bei seinen Anhängern entsteht jetzt hauptsächlich das, was man nennen kann: es wird systematisch ausgebildet das Begriffs-System der Menschheit. Das heißt, es wird der uralt heilige Weisheitsschatz genommen, der sich bis zum Ende der indischen Epoche entwickelt und sich von Generation zu Generation fortgesetzt hat. Neues kommt nicht mehr hinzu, aber jetzt wird das Alte ausgearbeitet. Und die Aufgabe der Mysterien des zweiten nachatlantischen Kulturzeitraumes können wir uns vorstellen durch einen Vergleich, wie wenn heute zum Beispiel irgendein okkultes Buch erscheint. Es könnte natürlich jedes okkulte Buch, das wirklich auf den Forschungen in den höheren Welten beruht, ganz in logische Auseinandersetzungen gekleidet werden, könnte heruntergebracht werden auf den physischen Plan ganz in logische Auseinandersetzungen hinein. Das könnte geschehen. Dann hätte aber zum Beispiel meine «Geheimwissenschaft» ein Werk von fünfzig Bänden werden müssen und jeder Band so groß wie der eine Band selbst. Auf diese Weise würde man jedes Gebiet ganz genau auseinanderhalten und in logische Formen kleiden können. Das ist alles drinnen und kann gemacht werden. Aber man kann auch in einer andern Weise denken: daß man nämlich dem Leser gleichsam etwas übrigläßt und daß er versucht, darüber nachzudenken. Denn das muß schon heute versucht werden; sonst würde man überhaupt nicht im Betriebe des Okkultismus weiterkommen. Heute im fünften nachatlantischen Zeitraum hat der Mensch schon die Möglichkeit, mit den Vernunftbegriffen, die die Menschheit entwickelt hat, an ein solches okkultes Wissen heranzugehen und es zu verarbeiten. Aber während der Zarathustra-Epoche mußte man erst die Begriffe finden für diese Tatsachen. Da wurden sie nach und nach herausgearbeitet. Solche Wissenschaften, wie es sie heute gibt, gab es damals nicht. Es gab etwas wie einen Überrest aus der Zeit des alten RishiWissens, und es trat etwas ein, was kleidbar war in menschliche Begriffe. Aber die menschlichen Begriffe selbst mußten erst gefunden werden; darin wurde das Übersinnliche erst hineingegossen. Diese Nuance, Übersinnliches in menschliche Begriffe zu fassen, kam erst auf. Daher kann man sagen: Die Rishis sprachen durchaus noch in der Art, wie man überhaupt nur übersinnliches Wissen aussprechen kann. Sie sprachen in einer variablen Bildersprache, in einer imaginativen Sprache. Sie gössen gleichsam ihr Wissen von Seele zu Seele, indem sie vollsaftige Bilder sprachen, die immer wieder und wieder entstanden, wo sie ihr Wissen mitteilten. Von Ursache und Wirkung, von andern Begriffen, wie wir sie heute haben, von irgendeiner Logik war gar nicht die Rede. Das kam alles erst später auf. Und mit Bezug auf das übersinnliche Wissen begann man damit in der zweiten nachatlantischen Kulturepoche. Da fühlte man sozusagen erst den Widerstand des materiellen Daseins, da fühlte man die Notwendigkeit, das Übersinnliche so auszudrücken, daß es Formen annimmt, die der Mensch denkt auf dem physischen Plan. Das ist auch im wesentlichen die Aufgabe der urpersischen Kulturepoche gewesen. Dann kam der dritte nachatlantische Zeitraum, die ägyptischchaldäische Kultur. Jetzt hatte man übersinnliche Begriffe. Das ist nun für den heutigen Menschen schon wieder schwer. Man soll sich vorstellen: keine physische Wissenschaft noch, sondern Begriffe vom Übersinnlichen, die man auch auf übersinnliche Weise gewonnen hatte. Man wußte, was in den übersinnlichen Welten vorging, und man konnte es sagen in den Denkformen des physischen Planes. Jetzt im dritten Kulturzeitraum fing man an, das, was man aus der übersinnlichen Welt gewonnen hatte, anzuwenden auf den physischen Plan selber. Das läßt sich wieder mit dem dritten Lebensabschnitt des Menschen vergleichen. Während der Mensch im zweiten Lebensabschnitt lernt, ohne daran zu gehen, das Gelernte anzuwenden, ist es im dritten Lebensabschnitt so, daß die meisten Menschen es schon wieder auf den physischen Plan anwenden müssen. Schüler des himmlischen Wissens waren die Zarathustra-Schüler der zweiten Kulturepoche. Jetzt fingen die Menschen an, das, was sie gewonnen hatten, auf den physischen Plan anzuwenden. Sagen wir, um es uns zu vergegenwärtigen: Nun hatten die Menschen gelernt aus den Schauungen des Übersinnlichen, wie man alles Übersinnliche dadurch fassen kann, daß man es ausdrückt in einem Dreieck - das Dreieck als Bild für das Übersinnliche; daß man die übersinnliche Menschennatur, die in die Physis hineingegossen wird, als eine Dreiheit auffassen kann. Und so hatte man andere Begriffe noch gelernt, so daß man physische Dinge auf Übersinnliches anwandte. Geometrie zum Beispiel ist zuerst so gelernt worden, daß man sie als symbolische Begriffe hatte. Nun waren sie da, und man wandte sie an: die Ägypter in der Feldmeßkunde auf ihr Feldbauen, die Chaldäer auf den Gang der Gestirne, indem sie die Astrologie, die Astronomie begründeten. Was früher nur für etwas Übersinnliches gegolten hatte, das wandte man nun an auf das, was man physischsinnlich sah. Man fing an, was man herausgeboren hatte aus dem übersinnlichen Wissen, auf dem physischen Plan herauszuarbeiten, so daß im dritten Kulturzeitraum, wenn wir so sagen wollen, die Anwendung des übersinnlich gewonnenen Wissens auf die Sinneswelt begann. Das ist erst im dritten Zeitraum der Fall gewesen. Im vierten Zeitraum, dem griechisch-lateinischen, ist nun insbesondere wichtig, daß der Mensch darauf kommt, daß die Sache so ist. Vorher tat er es, aber er war gar nicht darauf gekommen, daß die Sache so ist. Die alten Rishis brauchten nicht darauf zu kommen, denn sie hatten unmittelbar das Wissen aus der geistigen Welt einfließend. In der Zarathustra-Zeit verarbeitete man nur das geistige Wissen und wußte ganz genau, wie sich das übersinnliche Wissen selber formt. In der ägyptisch-chaldäischen Periode umkleidete man die Begriffe aus dem Übersinnlichen mit dem, was man aus dem Physischen gewonnen hatte. Und im vierten Zeitraum sagte man: Hat man ein Recht, das, was aus der geistigen Welt gebildet worden ist, auf die physische Welt anzuwenden? Paßt das, was im Geistigen gewonnen ist, auch wirklich auf die physischen Dinge? - Diese Frage konnte sich der Mensch erst im vierten Kulturzeitraum vorlegen, nachdem er eine Zeitlang in Unschuld das übersinnliche Wissen angewendet hatte auf die physischen Erfahrungen und physischen Beobachtungen. Da war er gegen sich selber einmal gewissenhaft und fragte sich: Was gibt es für ein Recht, anzuwenden übersinnliche Begriffe auf physisches Geschehen, auf physische Tatsachen? Nun ist eigentlich immer eine Persönlichkeit in einem Zeitraum vorhanden, die irgendeine wichtige Aufgabe dieses Zeitraumes ganz besonders ausführt und der es ganz besonders auffällt, daß so etwas da ist. An einer solchen Persönlichkeit, der es auffällt: Hat man ein Recht, übersinnliche Begriffe auf physische Tatsachen anzuwenden? - kann man dann so recht sehen, wie sich das, was ich jetzt angedeutet habe, entwickelt. So können Sie zum Beispiel sehen, wie Plato noch einen ganz lebendigen Bezug hat auf die alte Welt und noch in der alten Form die Begriffe anwendet auf die physische Welt. Sein Schüler Aristoteles ist dann der, welcher fragt: Darf man denn das auch? - Daher ist er der Begründer der Logik. Die, welche sich gar nicht mit Geisteswissenschaft befassen, sollten sich einmal die Frage vorlegen: Warum ist denn Logik erst im vierten Zeitraum entstanden? Hat denn die Menschheit, wenn sie sich seit unbestimmten Zeiten entwickelte, gar keine Gründe gehabt, sich in einem bestimmten Zeitpunkt die Frage nach der Logik zu stellen? Man kann überall, wenn man die Dinge real betrachtet, wichtige Knotenpunkte in der

Entwickelung gerade in einem bestimmten Zeitpunkt angeben. So ist ein wichtiger Zeitpunkt in der Entwickelung zum Beispiel zwischen Plato und Aristoteles. Man möchte also sagen: Wirklich, in dem geschilderten Zeitraum haben wir etwas vor uns, was noch in einer gewissen Weise in Beziehung steht zu dem alten Zusammenhang mit der geistigen Welt, wie er noch in der atlantischen Zeit vorhanden war. Das lebendige Wissen erstarb zwar mit dem indischen Zeitraum. Aber damit hatte man ein Neues heruntergebracht. Jetzt aber war man in einer gewissen Weise kritisch geworden: Wie darf man das Übersinnliche anwenden auf physisch-sinnliche Dinge? Das heißt, der Mensch war sich erst jetzt bewußt geworden, daß er selber etwas vollbringt, wenn er äußerlich die Welt beobachtet; daß er da etwas herunterträgt in die Welt. Das war ein wichtiger Zeitraum. Von den Begriffen und Ideen kann man noch spüren, daß sie ein Übersinnliches sind, wenn man in dem Charakter der Begriffe und Ideen anfängt, eine Garantie zu sehen für die übersinnliche Welt. Aber die wenigsten spüren es. Es ist ein recht Dünnes, Fadenscheiniges für die meisten Menschen, was in den Begriffen und Ideen liegt. Und obwohl darin etwas lebt, wodurch ein voller Beweis für die Unsterblichkeit des Menschen erbracht werden kann, würde er doch nicht zur Überzeugung gebracht werden können, weil Begriffe und Ideen gegenüber der derben Realität, die der Mensch verlangt, wirklich ein recht dünnes Spinnengewebe sind. Es ist das Dünnste, was der Mensch nach und nach herausgesponnen hat aus der geistigen Welt, nachdem er heruntergeschritten ist in die physische Welt. Das Dünnste, der letzte Faden aus der übersinnlichen Welt, sind noch Begriffe und Ideen. Und in dieser Zeit, als der Mensch zu dem letzten, für ihn gar nicht mehr glaubhaften Gewebe heruntergeschritten ist, wo er sich ganz herausgesponnen hat aus der geistigen Welt, da haben wir nun zu verzeichnen den gewaltigsten Einschlag aus der übersinnlichen Welt: den Christus-Impuls. So geht herein in unsere nachatlantische Zeit die stärkste spirituelle Realität und tritt in einem Zeitraum auf, wo der Mensch selber in sich die geringste spirituelle Begabung hat, weil er nur noch die spirituelle Begabung hat für Begriffe und Ideen. Für den Betrachter der Menschheitsentwickelung im großen gibt es eine recht interessante Zusammenstellung, die, abgesehen davon, daß sie, ich möchte sagen, gewittersturmähnlich auf die Seele wirken kann, auch wirklich wissenschaftlich außerordentlich interessant sein kann: wenn Sie nämlich die unendliche Spiritualität jenes Wesens, das in die Menschheit einschlägt mit dem Christus-Prinzip, dem zur Seite stellen, daß sich der Mensch kurz vorher gefragt hat, wie sein letztes spirituelles Spinnengewebe zusammenhängt mit der Spiritualität - das heißt, wenn Sie die aristotelische Logik daneben stellen, dieses Gewebe der allerabstraktesten Begriffe und Ideen, zu denen der Mensch zuletzt heruntergeschritten ist. Man kann sich keinen größeren Abstand denken als zwischen der Spiritualität, die sich heruntersenkte auf den physischen Plan in der Wesenheit des Christus, und dem, was sich der Mensch selber gerettet hat an Spiritualität. Daher werden Sie es begreiflich finden, daß es zunächst in den ersten Jahrhunderten des Christentums gar nicht möglich war, mit diesem Spinnengewebe von Begriffen, wie es in dem Aristotelismus vorhanden war, die Spiritualität des Christus zu begreifen. Und nach und nach entstand dann die Bemühung, die Tatsachen des Welt- und Menschheitsgeschehens so zu begreifen, daß die aristotelische Logik anwendbar wurde auf die Weltenvorgänge. Das war dann die Aufgabe der mittelalterlichen Philosophie. Wichtig aber ist es nun, daß der vierte nachatlantische Kulturzeitraum sich vergleichen läßt in den menschlichen Lebensabschnitten mit der menschlichen Ich-Entwickelung; daß das Ich der ganzen Menschheit selber hereinschlägt in die Menschheitsentwickelung und daß der Mensch als solcher eigentlich am weitesten weggerückt ist von der spirituellen Welt. Das ist auch der Grund, warum der Mensch zunächst gar nicht anders fähig war, den Christus aufzunehmen, als durch den Glauben. Daher mußte das Christentum zunächst eine Glaubenssache sein und fängt erst nach und nach an, zu einer Wissenssache zu werden. Es wird eine Wissenssache werden. Aber wir haben erst jetzt angefangen, die Evangelien mit dem Wissen zu durchdringen. Das Christentum war eine Glaubenssache durch Jahrhunderte und Jahrtausende, mußte es sein, weil der Mensch am weitesten heruntergekommen war von den spirituellen Welten. Wenn es nun auch im vierten nachatlantischen Zeitraum so war, so ist es doch notwendig, daß nach diesem weitesten Herunterkommen der Mensch jetzt wieder beginnt hinaufzusteigen. Der vierte Zeitraum hat den Menschen in einer gewissen Beziehung am weitesten heruntergebracht, hat ihm aber dafür gegeben den größten spirituellen Einschlag - den er natürlich nicht verstehen konnte, sondern der erst in den nachfolgenden Perioden wird verstanden werden können. Aber wir erkennen jetzt daran unsere Aufgabe: unsere Begriffe wieder von innen heraus mit Spiritualität zu durchdringen. Die Weltentwickelung ist nicht ganz einfach. Wenn nämlich eine Kugel ins Rollen gekommen ist nach einer gewissen Richtung hin, so hat sie die Trägheit weiterzurollen. Und soll sie nach einer andern Richtung weiterrollen, so muß ein anderer Impuls kommen, der sie in die andere Richtung stößt. So hatte die vorchristliche Kultur die Tendenz, das Heruntersausen in die physische Welt beizubehalten und hineinzutragen in unsere Zeit. Und die aufstrebende Tendenz ist einmal erst im Anfange, und außerdem braucht sie fortwährend Antriebe nach aufwärts. Besonders zum Beispiel im menschlichen Nachdenken können wir sehen, wie sich die Trägheit im Heruntersausen fortsetzt. Und ein großer Teil dessen, was man heute Philosophie nennt, ist nichts weiter als ein Fortrollen der Kugel nach unten. Aristoteles hatte wirklich noch eine Ahnung davon, daß tatsächlich mit dem Spinnengewebe der menschlichen Begriffe eine spirituelle Realität ergriffen wird. Ein paar Jahrhunderte nach ihm aber waren schon die Menschen überhaupt nicht mehr imstande zu wissen, wie das, was im menschlichen Kopfe beobachtet wird, zusammenhängt mit der Wirklichkeit. Und das Allerdürrste, das Trockenste in der Entwickelung des Alten ist der Kantianismus und alles, was damit zusammenhängt. Denn der Kantianismus stellt die Hauptfrage so, daß er sich überhaupt jeden Zusammenhang abschneidet zwischen dem, was der Mensch entwickelt als Begriff, zwischen der Vorstellung als Innenleben und dem, was die wirklichen Begriffe sind. Das ist alles Absterbendes, Altes, und ist daher gar nicht dafür veranlagt, das Belebende für die Zukunft zu geben. Jetzt werden Sie sich nicht mehr wundern, daß der Schluß meiner psychosophischen Vorträge einen theosophischen Hintergrund hatte. Ich habe Sie darauf aufmerksam gemacht, daß wir bei allem, was wir treiben, insbesondere für das Seelen-Wissen, die Aufgabe haben, das Wissen, welches vordem von den Göttern den Menschen geschenkt worden ist und heruntergetragen wurde so, daß wir uns davon haben anregen lassen -, daß dieses Wissen wieder hinzuopfern ist vor den Altären der Götter. Nur müssen wir uns solche Begriffe wieder aneignen, die aus der Spiritualität heraus kommen. Es ist nicht unbescheiden gesprochen, sondern aus der Gesetzmäßigkeit der Zeit heraus, wenn ich sage: Es ist notwendig, gerade die Seelenlehre so zu betreiben, auch als Wissenschaft, daß sie herauskommt aus dem todesstarren Zustand, in den sie gekommen ist. Gewiß, es hat viele Psychologen gegeben und gibt es auch noch heute, aber sie arbeiten alle mit den von der Spiritualität nicht belebten Begriffen. Daher ist es ein charakteristisches Zeichen, daß ein Mensch wie Franz Brentano 1874 nur den ersten Band seiner «Psychologie» hat erscheinen lassen, dessen Inhalt, wenn auch manches darin schief ist, im allgemeinen richtig angelegt ist. Er hatte dann auch den zweiten Band bereits angekündigt, der noch in demselben Jahr herauskommen sollte; aber er ist damit nicht fertig geworden, er ist stecken geblieben. Schematisieren konnte er noch. Will man aber weiterkommen, so braucht man dazu den spirituellen Einschlag. Solche Psychologien, wie sie heute da sind zum Beispiel von Wundt und Lipps, sind eigentlich keine Psychologien, weil sie nur mit vorgefaßten Begriffen arbeiten; sie sind von Anfang an nicht darauf angelegt, daß aus ihnen etwas werden sollte. Die Psychologie Franz Brentanos dagegen war dazu angelegt, daß aus ihr etwas hätte werden können, aber sie mußte steckenbleiben. Und das ist das Schicksal aller absterbenden Wissenschaft. Bei den Naturwissenschaften wird es nicht so schnell gehen. Da kann man mit strohernen Begriffen arbeiten, weil man die Tatsachen sammelt und sie sprechen lassen kann. Bei der Seelenwissenschaft ist das aber viel weniger zu erreichen. Man verliert sogleich das ganze Substrat, wenn man mit den gewöhnlichen strohernen Begriffen arbeiten will. Den Herzmuskel verliert man nicht sogleich, wenn man ihn auch analysiert wie ein mineralisches Produkt, ohne sein wahres Wesen zu kennen. In gleicher Weise aber kann man nicht die Seele analysieren. So ersterben gleichsam die Wissenschaften von oben herunter. Und nach und nach werden die Menschen darauf kommen, daß sie zwar imstande sind, die Naturgesetze zu verwerten, daß das aber ganz unabhängig ist von der Wissenschaft. Konstruktionen von Maschinen und Werkzeugen, Telephonen und so weiter, das ist etwas ganz anderes, als die Wissenschaften richtig verstehen oder gar weiterführen. Es braucht jemand keinen Einblick zu haben in Elektrizität, und er kann doch elektrische Apparate konstruieren. Wirkliche Wissenschaft aber stirbt immer mehr und mehr ab. Und so stehen wir jetzt an dem Punkt, wo die äußere Wissenschaft tatsächlich durch die Geisteswissenschaft belebt werden muß. Gerade unser fünfter Kulturabschnitt hat auf der einen Seite die trag herabrollende Wissenschaft. Wenn die Kugel nicht weiter kann, bleibt sie eben stecken - wie bei Brentano. Daneben muß aber das Aufwärtssteigen der Menschheit immer mehr und mehr belebt werden. Und das wird es auch. Das kann nur dadurch geschehen, daß solche Bestrebungen fortgesetzt werden, die darin bestehen, das auch äußerlich gewonnene Wissen mit dem zu befruchten, was die spirituelle, die okkulte Forschung bietet. Es wird ja unser Zeitraum, als der fünfte nachatlantische, immer mehr einen solchen Charakter annehmen, daß, wie ich schon einmal betont habe, der alte ägyptisch-chaldäische Zeitraum wie eine Art Wiederholung innerhalb unseres eigenen Zeitraumes erscheinen wird. Da möchte ich Sie auf eines aufmerksam machen. In dieser Wiederholung sind wir auch heute noch nicht besonders weit, sondern recht sehr erst im Anfange. Wie wenig weit wir darin sind, das konnte Ihnen auch hervortreten, wenn

Sie denkend betrachtet haben, was sich immerhin zugetragen hat auf verschiedenen Gebieten während unserer Generalversammlung. Da haben Sie zum Beispiel den Vortrag von Herrn Seiler über Astrologie gehört und konnten sich dabei die Empfindung doch immerhin bilden, wie Sie als Geisteswissenschafter in der Lage sind, mit den astrologischen Begriffen gewisse Vorstellungen zu verbinden, während dies aber unmöglich ist mit den Begriffen der heutigen physischen Astronomie, ohne daß alles, was die Astrologie sagt, für Unsinn angesehen werden muß. Das ist nicht eine Folge der astronomischen Wissenschaft als solcher. Die astronomische Wissenschaft ist ja diejenige, welche am ehesten Gelegenheit hat, wieder zurückgeführt zu werden in die Spiritualität. Das ist bei ihr am ehesten möglich. Aber die Gesinnung der Menschen ist sehr weit entfernt, wieder zum Spirituellen zurückzukehren. Es gäbe leicht natürlich eine Methode, um aus dem, was die Astronomie heute bietet, wieder zurückzukehren zu dem, was die Grundwahrheiten der heute so mißachteten Astrologie sind. Es wird aber noch eine Weile dauern, bis eine Brücke dazwischen geschlagen werden wird. Indessen werden ja allerlei Theorien ersonnen werden, die zum Beispiel die Planetenbewegungen und so weiter rein materialistisch erklären wollen. Schwieriger liegen die Dinge schon auf dem chemischen Gebiet und bei dem, was sich auf das Leben bezieht. Da wird die Brücke noch schwerer geschlagen werden können. Am leichtesten wird es sein können auf dem Gebiete des Seelenwissens. Dazu wird nur nötig sein, daß das eingesehen wird, was den Schluß meiner «Psychosophie» bildete: daß der Strom des Seelenlebens nicht nur von der Vergangenheit in die Zukunft, sondern auch von der Zukunft in die Vergangenheit fließt, daß wir zwei Zeitströmungen haben: das Ätherische, das in die Zukunft geht, während dasjenige, was wir als Astralisches dagegen haben, von der Zukunft in die Vergangenheit zurückfließt. Auf dem Erdenrund wird vielleicht heute niemand da sein, der so etwas finden wird, wenn er nicht einen spirituellen Impuls hat. Erst wenn man einsehen wird, daß uns aus der Zukunft fortwährend etwas entgegenkommt, wird man aufsteigen zu einem wirklichen Begreifen des Seelenlebens. Anders ist es gar nicht möglich. Dieser eine Begriff wird notwendig sein. Dazu wird man sich allerdings jene Denkweise abgewöhnen müssen, die überhaupt nur mit der Vergangenheit allein rechnet, wenn sie irgendwo von Ursache und Wirkung spricht. Das werden wir nicht tun dürfen, bloß mit der Vergangenheit rechnen, sondern wir müssen von der Zukunft als von etwas Realem sprechen, das uns ebenso real entgegenkommt, wie wir nachschleppen die Vergangenheit. Es wird ja lange dauern, bis man diese Begriffe haben wird. Aber bis dahin wird es auch keine Psychologie geben. Das 19. Jahrhundert hat einen recht netten Begriff aufgebracht: Psychologie ohne Seele. Man ist ganz stolz auf diesen Begriff und will damit etwa folgendes sagen: Man studiere nur einfach die menschlichen seelischen Äußerungen, aber rede nicht von irgendeiner Seele, welche dem zugrunde liegt - Seelenlehre ohne Seele! Methodisch ginge das noch. Was aber dabei herausgekommen ist, das ist, wenn man einen derben Vergleich gebrauchen will, nichts anderes als eine Mahlzeit ohne Eßwaren; das ist die Psychologie. Nun sind zwar die Menschen wenig zufrieden, wenn man ihnen eine Mahlzeit gibt mit leeren Tellern, aber die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts ist wunderbar zufrieden, wenn man ihr eine Psychologie auftischt, in der verhandelt wird ohne Seele. Das hat verhältnismäßig schon sehr früh begonnen. Und da wird erst überall hineinkommen müssen spirituelles Leben. So haben wir zu verzeichnen bei uns die Anfänge von ganz neuem Leben. Gleichsam versiegt ist das Alte, und neues Leben muß sich entwickeln. Das müssen wir fühlen. Wir müssen fühlen, daß eine uralte Weisheit uns gegeben war aus der alten atlantischen Zeit, daß diese nach und nach versiegt ist, und daß wir vor die Aufgabe gestellt werden, in unseren jetzigen Inkarnationen damit zu beginnen, immer mehr und mehr eine neue Weisheit zu sammeln, die für die Mensch heit der späteren Zeiten vorhanden sein wird. Daß dies möglich ist, dazu ist der Christus-Impuls da. Der wird lebendige Wirksamkeit immerfort entwickeln. Und man wird aus dem Christus-Impuls vielleicht am meisten dann herausarbeiten, wenn alle Tradition und was sich äußerlich historisch daran geknüpft hat, erstorben sein wird, wenn man zu dem wirklichen, echten, historischen Christus selber gekommen sein wird. So können wir sehen, daß sich wirklich die nachatlantische Zeitentwickelung auch vergleichen läßt mit einem einzelnen Menschenleben; daß es auch eine Art Makrokosmos ist, der dem Mikrokosmos Mensch gegenübersteht. Aber in einer sehr eigenen Lage ist der einzelne Mensch. Was bleibt ihm schließlich für die zweite Lebenshälfte, als das, was er sich selber in der ersten Hälfte angeeignet hat, zu verarbeiten? Und wenn es aufgezehrt ist, folgt der Tod. Sieger sein über den Tod kann nur der Geist, der in einer neuen Inkarnation das fortentwickelt, was allmählich, wenn wir die Hälfte unseres Lebens überschritten haben, anfängt abzusterben. Wir haben eine aufsteigende Entwickelung bis zu unserem fünfunddreißigsten Lebensjahr, dann beginnt eine absteigende Entwickelung. Der Geist aber steigt erst recht auf. Und was er dann in der zweiten Hälfte nicht mehr in die Leiblichkeit hineinentwickeln kann, das kann er in einer nachfolgenden Inkarnation zur Blüte bringen. So sehen wir nach und nach den Körper absterben und den Geist nach und nach zur Blüte kommen. Der Makrokosmos der Menschheit zeigt uns ein ganz ähnliches Bild. Bis zur vierten nachatlantischen Kulturperiode haben wir eine jugendlich aufwärts strebende Kulturentwickelung, von da ab ein richtiges Absterben. Tod überall in bezug auf die Entwickelung des menschlichen Bewußtseins, zu gleicher Zeit aber das Einschlagen eines neuen geistigen Lebens. Das wird sich wieder inkarnieren als geistiges Leben der Menschheit in dem auf den jetzigen Kulturzeitraum folgenden Zeitabschnitt. Da muß der Mensch ganz bewußt an dem arbeiten, was sich wieder inkarnieren soll. Das andere ist dabei abzusterben, richtig abzusterben. Und wir sehen prophetisch hinein in die Zukunft: Es entstanden und es entstehen viele Wissenschaften, zum Segen natürlich für die nachatlantische Kulturzeit, aber sie gehören zum Absterbenden. Dasjenige unmittelbare Leben, das hineingegossen wird in das menschliche Leben unter dem unmittelbaren Einfluß des Christus-Impulses, das wird in Zukunft so aufleben, wie das atlantische Wissen in den heiligen Rishis aufgelebt war. Vom Kopernikanismus kennt man heute in der äußeren Wissenschaft nur den Teil, der zum Absterbenden gehört. Der Teil, der weiterleben soll, was vom Kopernikanismus fruchtbar werden soll nicht nur das, wodurch er durch die vier Jahrhunderte schon gewirkt hat, sondern was weiterleben soll -, das muß sich die Menschheit erst erobern. Denn des Kopernikus Lehre ist nicht so wahr, wie sie heute gegeben wird. Erst die geistige Forschung wird das ergeben. So ist es mit dem, was die Menschheit heute für das Wahrste hält, schon in der Astronomie. Und so wird es sein mit allem übrigen, was heute unter den Menschen als Wissen gilt. Und wahr ist es, was Sie als Wissenschaft heute finden, nutzbringend kann es sein, darin liegt die Nützlichkeit. Insofern die heutige Wissenschaft Technik wird, ist sie gerechtfertigt. Insofern sie etwas geben will für das menschliche Wissen, ist sie totes Produkt. Nützlich ist sie für das unmittelbare Handwerk der Menschheit. Dazu ist sie gut, und dazu braucht sie keinen spirituellen Inhalt. Insofern sie etwas ausmachen will über die Geheimnisse des Weltalls, gehört sie zur absterbenden Kultur. Und um die Kenntnis über die Geheimnisse des Weltalls zu bereichern, müßte sie alles, was heute als äußere Wissenschaft geboten wird, beleben mit dem, was von der spirituellen Wissenschaft kommt. Das sollte eine Vorbereitung sein für die Betrachtungen über das Markus-Evangelium, mit denen wir nun beginnen werden. Vorher aber brauchte ich einen Hinweis auf die Notwendigkeit des größten spirituellen Einschlages in der Zeit, als die Menschheit eigentlich von der Spiritualität nur noch den letzten, den dünnsten Faden hatte.

VIERTER VORTRAG

Berlin, 6. Dezember 1910

Aus meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» konnten Sie alle entnehmen, daß die Evangelien, wenn man sie richtig verstehen will, in einer ganz gewissen Weise aufgefaßt werden müssen. Indem ich nun die Betrachtungen über die Evangelien in diesem Winter hier fortsetze, bemerke ich ausdrücklich, daß es ja nicht möglich ist, daß für die jüngeren Mitglieder sozusagen immer wieder vom Anfange angefangen wird, und daß daher gewiß manches in den Ausführungen, die da kommen werden, für jüngere Mitglieder schwer verständlich sein wird. Es ist bereits gelegentlich der Generalversammlung gesagt worden, wie notwendig es ist, daß die jüngeren Mitglieder an den Kursen teilnehmen, die eingerichtet worden sind, damit das Frühere immer nachgeholt werden kann, denn sonst könnten wir nicht weiterschreiten. Aber ich möchte dabei eines ganz besonders bemerken: Es scheint eben nicht durchführbar zu sein, daß die jüngeren Mitglieder wirklich energisch daran arbeiten, die Anfangspartien des geisteswissenschaftlichen Lebens nachzuholen. Deshalb wird es immer wieder und wieder vorkommen - ich will jetzt hypothetisch davon reden -, daß die jüngeren Mitglieder dieses oder jenes, was gewissermaßen den höheren Gebieten der Geisteswissenschaft angehört und gewisse Voraussetzungen macht, unverständlich finden werden und sich deshalb ein ganz sonderbares Urteil über Geisteswissenschaft bilden werden. Das liegt dann an den entsprechenden Mitgliedern, und nicht an dem, was gemeint ist. In meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» ist gezeigt worden, daß wir die Evangelien im wesentlichen aufzufassen haben als Einweihungsbücher. Das heißt, daß diese Evangelien im Grunde genommen nichts anderes sind als in gewisser Art umgeschriebene, alte Einweihungsritualien. Was wird in solchen alten Einweihungs- oder Initiationsvorschriften gestanden haben? In ihnen war vorzugsweise enthalten, wie der Kandidat für die Schulung zu den höheren Welten stufenweise seinen Weg hinaufgeführt werden sollte, wie er nach und nach gewisse innere Erlebnisse, gewisse Erlebnisse seiner Seele durchzumachen hatte, wie er die in seiner Seele schlummernden Kräfte zur Erweckung zu bringen hatte; wie sich eine höhere Stufe an eine niedere angliederte, bis zu jener Stufe der Initiation hinauf, auf welcher hereinbricht in die Seele des zu Initiierenden die geistige Welt, auf welcher an ihn herankommen die Geheimnisse der geistigen Welt. Dann kann er also hineinschauen in diese geistige Welt, kann zum Beispiel schauen die verschiedenen

Wesenheiten der einzelnen Hierarchien, wie wir sie im Laufe der Zeit aufgezählt und auch in mancherlei Zusammenhängen charakterisiert haben. Was also der Einzuweihende zu tun hat, war der Inhalt solcher Einweihungsbücher. Wenn wir nun die vorchristlichen Zeiten verfolgen, so finden wir, daß zahlreiche Menschen in den verschiedenen Mysterienstätten eingeweiht wurden - nicht immer in der ganz gleichen, aber im wesentlichen in derselben Art - und hinaufgeführt wurden die Stufen bis zu jenem Punkt, wo sie hineinschauen konnten in die geistige Welt, wo sie die Wesenheiten der einzelnen Hierarchien geisthaft – im Gegensatz zu leibhaft - vor sich haben konnten. Das war so in den vorchristlichen Zeiten. Was bedeutet das Christentum gegenüber diesen Eingeweihten der alten Mysterien? Was bedeutet ihnen gegenüber der Christus-Impuls? Er bedeutet, daß eine Wesenheit, die äußerlich für die Wahrnehmung des physischen Planes bekannt war als Jesus von Nazareth, nicht auf dem gewöhnlichen Wege der alten Mysterien, nicht so wie es in den vorchristlichen Zeiten immer üblich war, die Geheimnisse der geistigen Welt offenbarte, sondern in einer andern Art. Eine Persönlichkeit, die im Sinne der alten Einweihungsritualien initiiert worden war, konnte, wenn das große Ereignis, das ich eben charakterisiert habe, an ihrer Seele vorbeigegangen war, hinaustreten zu den andern Menschen und sprechen von den Geheimnissen der geistigen Reiche. Nun war aber mit dem Christus-Ereignis etwas da, wodurch die Persönlichkeit des Jesus von Nazareth von den Geheimnissen der geistigen Reiche sprechen konnte, ohne auf dem von altersher üblichen Wege dazu geführt worden zu sein. Denn diese Persönlichkeit des Jesus von Nazareth wurde dazu geführt dadurch, daß sie bei der sogenannten Jordan-Taufe in sich empfing den Christus-Geist. Von dem Augenblick an, da diese Persönlichkeit bei der Jordan-Taufe, also in einem historischen Ereignis, sozusagen weltgeschichtlich eingeweiht wurde, von diesem Moment an sprach der Christus-Geist - aber in einer viel höheren Weise - von den Geheimnissen der geistigen Reiche zur Umwelt. Es war also mit dem Christus etwas da auf dem physischen Plan, offen für alle Welt, was vorher nur in den Tiefen der Mysterien bis zu einem gewissen Grade eben für die Einzuweihenden erreichbar war, so daß sie dann hinausgehen konnten, um von den Geheimnissen der geistigen Reiche zu ihren Mitmenschen zu reden. Wenn wir uns die Sache bildlich vorstellen wollten, könnten wir sagen: Wir blicken hinein in die alten Mysterientempel und sehen, wie von dem Hierophanten die Persönlichkeiten eingeweiht wurden, so daß sie hineinschauen konnten in die geistigen Reiche und dann hinausgehen und lehren konnten von der geistigen Welt. Das alles entwickelte sich immer in dem tiefsten Geheimnis der Mysterientempel. Und in der Außenwelt, außerhalb der Mysterien, war so etwas wie ein Hinaufgelangen zu der Möglichkeit, von den geistigen Reichen zu sprechen, nicht dagewesen. Jetzt war das, was oft und oft in den Tiefen der Mysterien geschehen war, gleichsam herausgetragen nach Palästina, stellte sich dar als weltgeschichtliches Ereignis, als die Entwickelung des Jesus von Nazareth, stellte sich dar als weltgeschichtliche Initiation in dem Mysterium von Golgatha. Also das Mysterium wie hinausgetragen in die Weltgeschichte, hingestellt als historische Tatsache vor aller Welt - so haben wir den Zusammenhang des Mysteriums von Golgatha mit den Mysterien der alten heiligen Tempel aufzufassen. Nun waren diese Einweihungsvorschriften, wenn sie auch im wesentlichen dieselben Stufen überall enthielten, doch bei den verschiedenen Völkern an den verschiedenen Orten der Erde durch dieses oder jenes im einzelnen verschieden, angepaßt den menschlichen Individualitäten nach Zeit und Raum. Versetzen wir uns einmal mit dem, was wir jetzt eben gesagt haben, in die Seele einer derjenigen Persönlichkeiten, die, wie man sie gewöhnlich nennt, als Evangelisten beteiligt sind an der Niederschrift unserer Evangelien. Sol che Persönlichkeiten kannten durch ihre eigene okkulte Schulung in einer gewissen Weise die Einweihungsvorschriften dieser oder jener Völker, dieser oder jener Mysterien. Sie wußten, was man durchzumachen hatte, um hinaufzugelangen zu der Möglichkeit, die Geheimnisse der geistigen Reiche und der geistigen Hierarchien zu verkünden. Und jetzt hatten sie wahrgenommen durch die Ereignisse von Palästina und durch das Mysterium von Golgatha, daß dasjenige, was man sonst nur sehen konnte, wenn man ein Eingeweihter der Mysterientempel war, sich draußen auf dem großen Plan der Weltgeschichte abgespielt hatte für alle Menschen und sich nun immer mehr und mehr einbürgern sollte in die Herzen und Gemüter aller Menschen. Die Evangelisten waren nicht Biographen in unserem Sinne, wo man das in die Biographien schreibt, was die Welt eigentlich nichts angeht und was kein Mensch von irgendeiner wirkenden Persönlichkeit zu wissen braucht. Sie waren keine Biographen, die jede Privatangelegenheit aufstöberten, sondern sie waren in dem Sinne Beschreiber des Christus-Lebens, daß sie sagten: Da hat sich mit dem Jesus von Nazareth, in dem der Christus gewesen ist, etwas zugetragen, was wir immer wieder und wieder gesehen haben in den Mysterien, dort aber nicht als historisches Ereignis zusammengezogen auf einzelne Jahre. Hier dagegen ist es historisches Ereignis geworden, aber es ist eine Wiederholung der Tempelritualien. Wir könnten also das

Jesus-Leben beschreiben, wenn wir angeben die Stufen, die sonst bei den Einweihungen durchgemacht wurden. Deshalb nehmen sich die Evangelien aus wie sozusagen in Weltgeschichte umgesetzte Einweihungsvorschriften. Wir finden die Einweihungsvorschriften der alten Mysterien wieder in den Evangelien, aber so, daß in einer gewissen Weise der Grund angegeben wird, warum das, was sich früher in den Tiefen der Tempel zugetragen hat, herausgetreten ist auf den großen Plan der Weltgeschichte. Das finden wir in einer gewissen Weise motiviert. Und man darf sagen, derjenige Evangelist, der gleich mit dieser Begründung beginnt, der gleich von Anfang an sagt, warum er eigentlich in die Lage gekommen ist, von einem welthistorischen Ereignis zu schreiben, das eine ins Große umgesetzte Einweihungsvorschrift erfüllt, das ist der Sichreiber des Markus-Evangeliums. Er spricht von Anfang an aus, wie die Menschheit sich entwickelt hat, damit dieses große Ereignis eintreten konnte, daß die Einweihung aus den Tempeltiefen hinausgetragen werden konnte auf den Plan der Weltgeschichte. Er macht von vornherein darauf aufmerksam, daß es zusammenhängt mit einem über alle Maßen wichtigen Ereignis der ganzen Menschheitsentwickelung, das insbesondere die hebräischen Propheten den Menschen vorausgesagt haben. Denn was eingetreten ist in Palästina als Mysterium von Golgatha, das haben die wahren Eingeweihten - und zu denen gehören in einem gewissen Sinne die hebräischen Propheten - vorausgesehen und vorausgesagt. Wenn wir uns versetzen in die Seele eines solchen Menschen wie der Prophet Jesajas, von dem gerade das Markus-Evangelium ausgeht, dann haben wir in seinen Worten etwa das Folgende gegeben. Er sagt: Es wird eine Zeit kommen, in der es in den menschlichen Seelen anders ausschauen wird als jetzt; aber diese Zeit bereitet sich jetzt schon vor. - Dies meinte Jesajas zu seiner eigenen Zeit. Was also wollte der Prophet Jesajas sagen? Sie wissen ja, daß das Markus-Evangelium gleich beginnt mit der Anführung der gewaltigen Worte dieses Propheten. Sie kennen diese Worte, wie sie gebräuchlich sind, und wie sie im Markus-Evangelium etwa in der folgenden Weise angeführt werden. Ich will eine übliche Übersetzung dieser Worte nehmen, wie sie in der Carl Weizsäckerschen Übersetzung stehen. «Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der soll dir den Weg bereiten. Hört, wie es ruft in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, macht eben seine Pfade.» So stehen sie in einer als außerordentlich gut für die deutsche Evangelienliteratur geltenden Übersetzung. Diese Worte des Jesajas sind in der Tat diejenigen, durch die der Prophet hinweist auf das große Ereignis der Weltgeschichte in Palästina, auf das Mysterium von Golgatha. Sie wissen, wieviel Mühe wir gehabt haben bei der Betrachtung der andern Evangelien, um die maßgebenden Stellen in einer einigermaßen verständigen Weise in unser Deutsch hereinzubringen. Es handelt sich ja bei diesen Dingen nicht darum, daß man eine lexikale Übersetzung gibt, sondern daß man die betreffenden Wendungen so herüberbringt, daß der tiefe, bedeutungsvolle Sinn, der gemeint ist, uns aus den deutschen Worten ebenso entgegentönen kann, nicht nur für unsere theoretische Auffassung, sondern auch für unser ganzes Fühlen, wie er entgegentönte denen, die die ganze Eigenart der damaligen Sprechweise kannten. Denn die damalige Sprechweise war total anders als die heutige. Vor allem muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß jene Sprechweise nicht so abstrakt, so nüchtern und philiströs war wie unser heutiger Sprachgebrauch; sondern die Sprechweise und die ganze Art und Weise des Ausdrucks war so, daß man immer einen reicheren Sinn, eine reichere Bedeutung, eine gewisse Inhaltsfülle heraushörte neben dem unmittelbaren Wortsinn, und doch aber wieder in eindeutiger Weise wußte, was diese Inhaltsfülle war. Wesentlich ist zu erfassen, daß man viel mehr eine Welt hörte aus den Worten, als heute die Menschen gewöhnt sind bei dem zu hören, was man sagt. Nun ist es gerade eine Eigentümlichkeit der alten hebräischen Sprache, ungeheuer reich in dieser Beziehung zu sein, hinter den Worten geradezu ganze Welten zu verbergen, während man ein Bild brauchte, das ganz und gar bloß von der Sinneswelt genommen war. Solche Ausdrücke wie «bereitet den Weg» oder «macht eben die Pfade», das sind Bilder, die von der Sinneswelt genommen sind - wie man einen Weg bereitet mit Schaufeln und Spaten. Wenn man so etwas aussprach, war es eine Eigentümlichkeit dieser gegenüber allen anderen besonders großartigen Sprache, daß hinter diesen Ausdrücken, die äußerlich auf etwas angewendet wurden, eben ganze geistige Welten steckten - aber in eindeutiger Weise, so daß man nicht in beliebiger Art auslegen kann, wie es zum Beispiel unsere modernen Gelehrten mit den Dichtern tun, indem sie alles mögliche hineinlesen. Man konnte nicht in beliebiger Weise alles mögliche in die Dinge hineingeheimnissen. Das beruhte zum Teil darauf, daß in der althebräischen Sprache die Möglichkeit vorhanden war, durch das persönliche Gebrauchen der ja in der Schrift nicht ausgedrückten Vokalisierung im Laute ganze Weltengeheimnisse zu geben. Es war ein Gefühl vorhanden für solche Weltengeheimnisse. Im Griechischen - in dieser Sprache haben wir ja zunächst den Text der Evangelien - ist dies schon nicht mehr in so starkem Maße der Fall. Dennoch wäre es noch immer möglich, auch ohne Okkultismus aus dem Griechischen viel bessere Übersetzungen aus den betreffenden Dingen herauszuholen, als es von denen geschehen ist, welche die Evangelien übersetzt haben. Denn im Grunde genommen hat immer nur einer den andern abgeschrieben, ohne daß man auch nur philologisch darangegangen wäre zu prüfen, wie es sich mit der Sache verhält, wenn man den griechischen Text vor sich hat. Ich werde Ihnen an einzelnen Beispielen später zeigen, der Vollständigkeit wegen, wie man Fehler gemacht hat und so weiter. Heute will ich aber unsere Betrachtungen damit nicht aufhalten, sondern ich will versuchen, nicht philologisch, sondern mit Zuhilfenahme dessen, was man aus der geistigen Forschung wissen kann, einiges Wesentliche aus dem Beginn des Markus-Evangeliums Ihnen vor Augen zu führen. So möchte ich zunächst einmal die so maßgebende Stelle anführen, durch die aus der Prophetie des Jesajas gezeigt werden soll, was kommen soll mit dem Ereignis von Palästina, damit Sie herausfühlen können, was damit gemeint ist. Der griechische Text heißt ja: löoi) eycb äjtooTskXü) TöV äyyelöv fiov jtgö TTQOOCüJZOV OOV, dg xataoxeväoei rrjv ödöv oov gfiTigooftev oov (poDvrj ßowvrog ev xfj ioijjuq)' hoifiäoaxe rrjv ödöv KVQLOV, edfieiag jioiezzE rag tQtßovg avrov. (Idü egö apostellö ton angelon mü pro prosöpü sü, hos kataskeuasei ten hodon sü emprosthen sü, föne boöntos en te eremö: hetoimasate ten hodon kyriü, eutheiäs poieite täs tribüs autü.) Es kommt nun vor allen Dingen darauf an, daß wir uns klar sind, daß das Wort Angelos, Bote oder Engel, in diesen alten Zeiten nur in dem Sinne gebraucht worden ist, wie wir es im Sinne unserer Hierarchien-Darstellung brauchen, also als Bezeichnung für solche Wesenheiten, die in der Hierarchie, wenn man von oben nach unten geht, dem Menschen unmittelbar vorangehen. Man muß es fühlen, wenn hier steht xbv äyyelov, daß da eine Wesenheit gerade aus dieser Stufe der Hierarchien gemeint ist. Fühlt man das nicht, so kann man die ganze Stelle überhaupt nicht verstehen. Deshalb kann auch nur die Geisteswissenschaft die Grundlage bilden zum Verständnis einer solchen Sache. Wenn wir sie aber richtig verstehen, können wir uns dadurch eine Grundlage schaffen für das, was der Okkultismus über das Christus-Ereignis zu sagen hat. Denn was ist das Wesentliche des Christus-Impulses? Wir haben es so gesagt: Es ist durch den Christus-Impuls das volle Bewußtsein erst dafür in die Menschenseele gekommen, daß in der menschlichen Seele ein Ich Platz greifen soll, ein selbstbewußtes Ich, und daß aus diesem selbstbewußten Ich heraus nach und nach im Verlaufe der folgenden Erdenentwickelung alle die Geheimnisse kommen müssen, die früher durch eine Art natürlichen Hellsehens aus dem astralischen Leib heraus gekommen sind. Es ist vorangegangen der Zeit, in der wir leben, diese andere Zeit, in der die Menschen noch bis zu einem gewissen Grade in der nachatlantischen Kultur ein natürliches Hellsehen gehabt haben, durch das sie hineinblicken konnten in die geistige Weit. Da strömten in gewissen abnormen Zuständen der Seele die Geheimnisse der geistigen Welt herunter; da sahen die Menschen hinauf in die Hierarchien. Natürlich am meisten und am längsten sahen sie zu derjenigen Hierarchie, die dem Menschen am allernächsten steht, zu der Hierarchie der Engel. Als unmittelbar über dem Menschen stehende Wesenheiten sahen sie die Engel. Von sich selbst nahm der Mensch in diesen Zeiten alten Hellsehens noch nicht wahr, daß er in sich selber etwas hatte, was ihn hinaufführen sollte in die geistige Welt. Er mußte es ansehen als eine ihm von äußeren Mächten erwiesene Gnade, als ein Hereinschicken der geistigen Mächte in die Seele. Daher konnten die Propheten in der folgenden Art hinweisen auf die Zukunft: Es wird die Zeit kommen, da wird der Mensch sein Ich fühlen; da wird er wissen, daß es das selbstbewußte Ich ist, woraus die Geheimnisse der geistigen Welten heraussprießen sollen. Alles muß in der Zeit kommen. Aber die Zeit wird kommen, wo der Mensch sagen kann: Wenn ich mein Ich in mir habe, so dringe ich aus der Kraft des Ich heraus hinauf in die Geheimnisse der geistigen Welt. Das mußte aber vorbereitet werden. So mußte also sozusagen die unterste Stufe der Hierarchien, der Mensch, vorbereitet werden, indem dem Menschen dasjenige geschickt wird, was er noch nicht ist, damit er sich vorbereiten kann zu dem, was er werden soll. Der Bote, der Engel mußte dem Menschen verkünden, daß er ein Ich werden soll im vollen Sinne des Wortes. Und während nun die früheren Engel die Aufgabe hatten, die geistige Welt zu zeigen, mußte jetzt ein besonderer Engel die besondere Aufgabe erhalten, etwas weiter zu gehen mit den Offenbarungen an die Menschen, mußte ihnen sagen, daß sie in ihr Ich hineindringen sollen, während die früheren Engel so offenbart hatten, wie es nicht für ein Ich bestimmt war. So macht Jesajas darauf aufmerksam: Es wird die Zeit des IchGeheimnisses kommen, und aus der allgemeinen Schar der Engel wird einer abgeordnet werden, der euch dann zeigen wird, daß dieses IchGeheimnis kommen wird. - So nur können wir verstehen, was es heißt, daß der Engel, der Bote vorangeschickt werden soll. Vor wem also wird denn dieser Bote vorangeschickt? Er wird vorangeschickt vor dem Menschen, der zu seinem selbstbewußten Ich kommen soll, und er soll kommen als eine Wesenheit aus der Hierarchie der Angeloi, die im allgemeinen noch nicht so zum Menschen gesprochen hatte, daß vorausgesetzt wurde, der Mensch sei ein selbstbewußtes Ich. Dieser Bote also, von dem der Prophet Jesajas spricht, soll kommen und die Menschheit aufmerksam machen, daß sie sich vorbereiten soll, in ihrem Innern, in ihrer Seele einen Platz zu schaffen für das Ich, für die volle Geltendmachung des Ich. Es soll also mit dieser Stelle im wesentlichen hingedeutet werden auf den großen Umschwung in der Entwickelung der menschlichen Seele, daß die Menschen, nachdem sie früher sozusagen immer aus sich selber heraus mußten, um in die geistige Welt hineinzukommen, von jetzt ab in ihrem Ich verbleiben können und aus dem Ich selber herausholen können die Geheimnisse der geistigen Welt. Vergleichen wir einmal eine alte Seele mit einer Seele aus der Zeit des herannahenden Christus-Impulses. Stellen wir uns vor Augen einen Menschen der vorchristlichen Zeit, besonders früherer Jahrhunderte. Wenn er hinaufgelangen wollte in die höheren Welten, so konnte er das nicht mit der Aufrechterhaltung des Selbstbewußtseins, soweit es schon entwickelt war. Er mußte es geradezu entäußern, mußte kommen in einen Selbst-entäußerten Zustand, mußte aufgehen in die Welt der Hierarchien, in die Welt der Geistigkeit selber. Sein Bewußtsein wurde herabgestimmt. Das war ein altes Gefühl der früheren, vorchristlichen Zeit. In welcher Lage war nun ein Mensch, der schon nicht mehr so recht in der Zeit lebte, wo es das Richtige war, daß man mit Selbstentäußerung sich in die geistige Welt hineinfinden konnte, sondern der in der Zeit lebte, wo man sich in die Stufe versetzt finden konnte, das Ich zu entwickeln? Vorhanden war das Ich ja schon in der atlantischen Zeit; aber daß daraus die volle Sicherheit für die größten Geheimnisse quellen konnte, das wurde erst durch den Christus-Impuls gebracht. Gerade aus diesem Grunde fühlte ein Mensch der alten Einweihung etwa so, daß er sagte: Wenn ich in die geistige Welt kommen will, wenn ich mir die Offenbarungen aus der geistigen Welt erwerben soll, so muß ich eine gewisse Stelle in mir unterdrücken, und ich muß andere Stellen in meiner Seele besonders lebendig machen. Was mußte er unterdrücken? Und was mußte er besonders lebendig machen? Was allmählich zum Ich heranwachsen sollte, das mußte er unterdrücken, das mußte sozusagen dunkler und dumpfer werden in seiner Seele. Darauf durfte er gar keine Rücksicht nehmen, das mußte etwas Ödes, etwas Leeres in ihm werden. Dagegen der astralische Leib, also der Leib, der Hellsichtigkeit in einem gewissen Grade geben konnte, mußte ganz besonders entflammt werden. Dann rückten in den astralischen Leib die alten hellseherischen Beobachtungen herein. Ich sagte, das Ich war schon in einem gewissen Grade da. Aber man konnte es nicht brauchen, wenn man die Geheimnisse der geistigen Welt erforschen wollte. Das Ich mußte unterdrückt und der astralische Leib entflammt werden. Aber das Entflammen der Impulse im Astralleib ist immer unmöglicher geworden. In den alten Zeiten gehörte es zu den elementarsten Eigenschaften des Menschen, daß er sein Ich unterdrücken und den Astralleib in Tätigkeit versetzen konnte, so daß die Geheimnisse der geistigen Welt in ihn hineinströmten. Darin bestand aber gerade die Fortentwickelung, daß der Astralleib immer unfähiger wurde, in sich herein zu bekommen die Geheimnisse der geistigen Welt. Der Mensch mußte sich etwa sagen: Mein Astralleib wird immer unfähiger, um das zu erreichen, was früher die Menschen in der alten Hellsichtigkeit erreicht haben; aber was in mir ist, mein Ich, das will auch noch nicht recht heraus, das kann sich noch nicht aufraffen, aus sich etwas zu erreichen. Und die allerbesten Hellseher empfanden am allermeisten etwas Wüstes, etwas Ödes in der Seele. Das war das Ich, dem noch kein Impuls gegeben war. Und daneben empfanden sie die Unmöglichkeit, sich durch das Ich in die geistige Welt hinaufzuversetzen. Daraus können Sie die Stimmung entnehmen, in der jemand war zur Zeit des herannahenden Christus-Impulses, der einen Einblick tun wollte in die geistige Welt. Ein solcher mußte sich sagen: In meinem Astralleib kann ich nicht mehr das entwickeln, was früher möglich war; mein Ich kann aber noch keinen Impuls aufnehmen; das ist noch etwas Wüstes in meiner Seele, das kann nicht in die geistige Welt hinauf. Da wurden dann angewendet gewisse Methoden, gewisse Trainierungen zur Zeit des herannahenden Christus-Impulses, die darin bestanden, daß man Bekanntschaft machen lernte mit dem, was noch nicht vom Geist erfüllt sein konnte. Wer in die höheren Welten hinauf wollte, der wurde darauf verwiesen, daß man ihm sagte: Werde dir klar: mit deinem Astralleib kannst du nicht hinauf; du mußt vor allen Dingen eintreten in die Stelle deines Inneren, wo du dich als Mensch so fühlst, als ob du gar keinen Zusammenhang hättest mit der Außenwelt. So war die Stimmung in der Zeit des herannahenden ChristusImpulses für den, der die Einweihung suchte. Und jeder, der die Einweihung suchte, mußte sich klarmachen: In bezug auf meinen Astralleib muß ich darauf verzichten, in die geistige Welt hinaufzukommen, denn die Zeit ist vorüber, um durch den Astralleib hineinzukommen in die geistige Welt. Das Ich ist dazu noch unvorbereitet. Aber an dem, was eben heraus will und eindringen will in die geistige Welt, wo es den Impuls aufnehmen will, an dem kann ich erkennen - mehr als erkennen kann ich nicht -, daß etwas da ist, was mit aller Kraft und Macht hinstrebt zu dem geistigen Impuls! Diese Seelenerfahrung eines jeden, der in jener Zeit den Weg zum Geisteslicht suchte, nannte man den Weg in die Einsamkeit der Seele oder auch den Weg in die Einsamkeit- Was mußte der Bote also tun, der vorbereiten sollte auf das Christus-Ereignis? Er mußte den Leuten, die etwas wissen wollten von dem herannahenden Impuls, sagen, wie der Weg ist in die Einsamkeit. Er mußte die Einsamkeit gründlich kennen. Er mußte ein Prediger sein für die Einsamkeit der Seele. Immer mehr und mehr werden Sie kennenlernen gerade an der Hand des Markus-Evangeliums, daß in gewissen Fällen die großen geistigen Wesenheiten, durch welche die wichtigen Angelegenheiten der Menschheitsentwickelung geschehen sollen, sich ihre Werkzeuge aussuchen in fleischlichen Wesenheiten, wenn diese dazu geeignet sind, und eine Inkarnation nehmen, um in der Seele zu wohnen, die im Fleische verkörpert ist. Jener Bote, von dem Jesajas gesprochen hat, der nicht in ganz gewöhnlichem Sinne als ein Mensch aufgefaßt werden darf, nahm Besitz von der Seele des wiederinkarnierten Elias, lebte darin und war der Bote, der die Menschen aufmerksam machen sollte auf den herannahenden Christus-Impuls. Und aus der Seele Johannes des Täufers sprach der Bote dann, auf den Jesajas hingewiesen hatte. Wo also ertönt die Stimme des Boten? In dem, was ich Ihnen jetzt eben charakterisiert habe als die Einsamkeit der Seele. Da können wir dann lesen, daß im Markus-Evangelium steht: Höret das Rufen in der Seeleneinsamkeit, iv rfj egrjjuq) (en te eremö) dürfen wir nicht einfach übersetzen, als ob es bloß äußerlich gemeint sei, mit dem Bilde der Wüste; sondern da ist ein Bild hingestellt, durch das wir die ganze geistige Welt wahrnehmen sollen, ev tff egrjfKp heißt eigentlich: in der Einsamkeit. Nun müssen wir, um den Ausspruch weiter zu verstehen, uns ein wenig befassen mit der eigentlichen Bedeutung, wie sie selbst noch spurenweise im Griechischen vorhanden ist, wie sie aber festgestellt werden kann, wenn man mit dem Griechischen die Urtradition zusammenhält, mit der Bedeutung dessen, was man fühlte bei dem Worte Kyrios oder Herr; was hier gewöhnlich übersetzt ist mit: «Bereitet den Weg des Herrn.» Ein solches Wort hatte nicht jene abstrakte, philiströse Bedeutung in dem alten Sprachschatz, in der alten Ausdrucksweise, wie es heute hat. In der Zeit des Materialismus sind die Menschen besonders in bezug auf die Sprache Philister geworden und haben nicht mehr in der Sprache das, was man nennen kann Körper seelischer Wesenheiten, daß man eine ganze Welt fühlt bei den Worten, wie in alten Zeiten. Man kann heute derartiges höchstens wieder aufs neue versuchen. So habe ich es versucht in der «Pforte der Einweihung» darzustellen, wie es möglich sein wird, Welten fühlen zu können. Was fühlte man bei dem Worte Kyrios, wenn man es aussprach in solchem Zusammenhange wie in dem angedeuteten? Man fühlte, daß damit nur das Bild gemeint sei für das, was im Menschen vorgeht, was für den Menschen im innerlichen Seelenleben sich ergibt. Man fühlte das Auftauchen des aus den Untergründen der Seele heraufkommenden und immer mehr und mehr an die Oberfläche drängenden Ich als das Erscheinen eines Herrn und Herrschers, als den Richtunggebenden unter den Seelenkräften - so wie wir heute sagen: Der Mensch hat Denken, Fühlen und Wollen; diese verschiedenen Seelenkräfte sind sozusagen die Diener der Seele. Aber einen Herrn gibt es in der Seele, einen Kyrios: das Ich. Das drückt sich dadurch aus, daß wir nicht nur sagen: Es denkt in uns. - In alten Zeiten konnte man nicht sagen: Ich denke -, sondern da sagte man: Es denkt. - Und in bezug auf Fühlen und Wollen sagte man ebenso: Es fühlt, und es will da drinnen. In der Zeit nun, als der Herr der Seelenkräfte, das Ich, sich geltend machte, da wurde dieser große Umschwung in der Menschheitsentwickelung so gefühlt, daß man jetzt sagte: Ich denke, ich fühle, ich will. - So waren in früheren Zeiten die Seelen gleichsam in einer gewissen Weise in einem unterbewußten Zustand, gefangen, untergetaucht in die dienenden Kräfte. Jetzt nahte der Herr der Seelenkräfte, das Ich. Es ist mit dieser Stelle zunächst gar nicht irgendeine Person lichkeit oder Wesenheit gemeint, sondern nur das Auftauchen des Ich als des Herrn in dem ganzen Gefüge der Seele: Der Herr innerhalb der Seele kommt! Das wurde auch in denjenigen Tempeln verkündet, die vorbereiten sollten auf das, was da vorgehen konnte mit der Menschheit. Mit heiliger Scheu und heiliger Ehrfurcht wurde es verkündet: Bisher waren die Seelen so, daß sie nur dienende Kräfte in sich hatten: Denken, Fühlen und Wollen. Jetzt aber naht der Herr, der Kyrios innerhalb der menschlichen Seele. Dies Große geht vor, freilich nach und nach erst entwickelt es sich - bis ans Ende der Erdenzeit, wo es dann immer mächtiger und mächtiger werden wird. Aber es kommt. Und der Christus bringt zuerst den Impuls. Es ist die große Stunde im Werdegang der Weltenuhr, wo der Christus lebt. Da steht die Weltenuhr in dem Zeichen, wo das Ich immer mächtiger aufgehen wird als der Herr der Seelenkräfte. Und es wird am Ziel angelangt sein dann, wenn die Erde herunterfallen wird im Kosmos und der Mensch zu höheren Stufen hinaufsteigt. Nur wenn man so fühlt, wie man damals fühlen mußte, kann man eine Vorstellung davon bekommen, was Jesajas sagen wollte und was Johannes der Täufer wieder aufnahm. Hingewiesen sollte werden auf das große Ereignis der Menschenseele, auf die Fortentwickelung der Menschenseele. Dann müssen wir aber auch das Wort evfl'eiag (eutheiäs) nicht übersetzen mit «eben», wie es gewöhnlich abstrakt übersetzt wird, sondern mit «offen», nicht nur gerade, sondern offen, so daß sie gangbar werden, die Wege. Also der Kyrios kommt daher, nimmt seine Richtung auf die menschliche Seele. Aber der Mensch muß etwas dazu tun, damit der Herr die menschliche Seele wirklich ergreifen kann. Es muß der Weg frei gemacht werden, muß offen gemacht werden. Kurz, wollen wir die betreffende Stelle so übersetzen, daß irgend etwas damit anzufangen sein soll, so müßte eigentlich übersetzt werden, wenn wir uns ein wenig an das Traditionelle halten: «Bemerke» - «Siehe» ist schon nicht mehr das Richtige -, «ich sende vor dem Ich in dir meinen Engel; der soll die Richtung vorbereiten. Höret das Rufen» - «Seele» steht nicht da, das wußte aber ein jeder - «in der Seelen-Einsamkeit» - jenes Rufen, das verlangt nach dem Herrn der Seele -: «Bereitet die Richtung des Seelen-Herrschers; arbeitet, daß offen ist ihm der Weg» - oder die Bahn. In diesem Wortgefüge haben Sie ungefähr, was eine Vorstellung von dem gibt, was man fühlen kann in den Worten des Jesajas. Diese Worte und was in diesem Wortgefüge liegt, das hatte wiederaufgenommen der Engel, der Angelos in der Seele Johannes' des Täufers. Warum konnte er das? - Da müssen wir ein wenig eingehen auf die Art und Weise, wie Johannes der Täufer selber eingeweiht war, wie die Initiation in der Seele Johannes' des Täufers wirkte. Aus früheren Darstellungen wissen Sie, daß der Mensch entweder eingeweiht werden kann durch Hinuntersteigen in das Innere der eigenen Seele, oder daß er erweckt werden kann für ein Heraustreten der Seele, für ein Freiwerden vom Leib und für ein Ergießen der Seelenkräfte in den Makrokosmos. Diese zwei Wege sind bei den verschiedenen Völkern in der verschiedensten Weise eingehalten worden. Wenn der Mensch seine Seele ergießen wollte in den Makrokosmos, so waren die dabei durchzumachenden zwölf Stufen sozusagen markiert durch die zwölf Zeichen des Tierkreises, indem seine Seelenkraft ausfloß nach bestimmten Stellen, nach bestimmten Richtungen des Makrokosmos. Nun war im allgemeinen schon außerordentlich viel erreicht, namentlich zu einem bestimmten Zweck der weltgeschichtlichen Entwickelung war etwas Bedeutsames erreicht, wenn irgendeine Seele so weit entwickelt war, daß sie alle die Kräfte des Makrokosmos in sich empfangen konnte, die von solchen Weltgeheimnissen herrührten, welche im Sinne eines einzigen Sternbildes waren. Das war nämlich überhaupt bei den alten Einweihungsriten so, daß der eine zum Beispiel eingeweiht wurde in die Geheimnisse des Makrokosmos, so daß sein Seelen-Ausfließen in das Makrokosmische sich hinbewegte in der Richtung des Steinbocks, bei andern in der Richtung des Krebses, der Waage, der Jungfrau und so weiter. Ich habe wiederholt betont, daß es zwölf verschiedene Möglichkeiten gibt, in das Makrokosmische auszufließen, die symbolisch angedeutet werden mit den zwölf Zeichen des Tierkreises. Sollte nun jemand die Initiation erreichen durch Ausfließen der Seele in den Makrokosmos, und sollte er nicht gleich die höchste, die Sonnen-Initiation erreichen, sondern gewissermaßen eine Partial-, eine Teil-Initiation, so wurde sein Seelenblick, sein Seelenlicht hingelenkt auf die Geheimnisse, die zu finden waren im Zusammenhange mit einem gewissen Sternbilde. Dazu mußte aber sein Blick unabhängig werden von dem Materiellen, das heißt, es wurde dafür gesorgt - entweder bei den Mysterienriten oder, wie beim Täufer Johannes, durch eine Gnade von oben -, daß des Betreffenden Blick hingeleitet wurde auf ein Sternbild - so aber, daß er zwischen sich und dem betreffenden Sternbild die Erde hatte. Das heißt, in der Nacht mußte sein Blick gelenkt werden durch die Erde hindurch nach dem Sternbild hin. Wenn man ein Sternbild sieht mit den physischen Augen, so sieht man das physische Sternbild. Wenn man aber hindurchsehen kann durch das Materielle der Erde, wobei also das physische Sternbild bedeckt ist mit dem Materiellen der Erde, so sieht man nicht das Physische, sondern das Geistige, das heißt die Geheimnisse, welche das Sternbild ausdrückt. Johannes' des Täufers Blick wurde so geschult, daß er in der Nacht schauen konnte durch die materielle Erde hindurch auf das Sternbild des Wassermanns. Er hatte also jene Initiation gehabt, als der Angelos von seiner Seele Besitz nahm, die man die Wassermann-Initiation nennt. So konnte der Täufer Johannes - mit allem, was er selber wußte, was er selber fühlte - dem Angelos alle Fähigkeiten zur Verfügung stellen, damit durch den Angelos ausgesprochen werden konnte alles, was die Wassermann-Initiation war, und was es gab als Hinweis darauf, daß die Herrschaft des Ich, des xvQLog, des Herrn in der Seele kommen werde. Das gab die Wassermann-Initiation. Gleichzeitig aber wies der Täufer Johannes darauf hin, daß auch die Zeit gekommen war, wo diese Wassermann-Initiation sozusagen an einem Übergang steht, wo sie durch eine andere ersetzt werden muß, damit man völlig verstehe die herannahende Herrschaft des Ich. Deshalb sagte er zu seinen intimen Schülern: Ich bin der, der imstande ist, seinem Engel alle die Kräfte zur Verfügung zu stellen, die aus der Wassermann-Initiation kommen. Nach mir aber muß Einer kommen, der die nachherigen Kräfte seinem Engel zur Verfügung stellen kann. Wenn Sie das Fortschreiten der Sonnenrichtung bei Tag nehmen vom Sternbild des Widders durch den Stier, die Zwillinge und so weiter bis zur Jungfrau hin, so müssen Sie das Vorschreiten in der Nacht von der Richtung der Waage, des Wassermannes zum

Sternbild der Fische hin nehmen; das ist die Richtung zur geistigen Sonne. Johannes hatte die Wassermann-Initiation empfangen, und er wies darauf hin, daß der, welcher da kommen wird, die Initiation der Fische haben werde, das heißt diejenige Initiation also, die folgen muß auf die Johannes-Initiation, und die als eine höhere angesehen wurde. Deshalb sagte Johannes der Täufer zu seinen intimen Schülern: Ich kann meinem Engel durch die Wassermann-Initiation nur die Kräfte zur Verfügung stellen, daß er verkünden kann, daß der Herr, der xvQtog, kommt; es wird aber einer kommen, der die Kräfte hat, welche durch die Initiation mit dem Sternbild der Fische symbolisiert sind. Und der wird aufnehmen den Christus! Damit wies Johannes der Täufer hin auf den Jesus von Nazareth. Und darum haben die alten Traditionen dem Christus Jesus das Symbol der Fische gegeben. Und weil alles, was äußerlich geschieht, Symbol für innere Vorgänge ist, obwohl es auch äußerlich geschieht, darum werden als Gehilfen dem Fisch-Initiierten Fischer zugeteilt. Das alles sind zugleich äußerliche, historische Ereignisse und zugleich für die geistigen Geheimnisse tief symbolische Handlungen. Und eine höhere Weihe wird über die Menschheit kommen! sagte Johannes. Er konnte nur die Weihe geben, die aus dem Wassermann, dem Wassermenschen, kommt. Und Johannes bezeichnete sich als Wassermensch. Das ist ganz klar. Nur werden wir immer mehr und mehr sehen müssen, wie mit den Bildern, die für die menschlichen Geheimnisse gebraucht werden, ebenso astronomische, kosmische Geheimnisse zusammenhängen. Ich habe euch mit Wasser getauft, sagte Johannes. Die Wassertaufe war allerdings das, was in der Gewalt derjenigen war, die vom Himmel herunter die Initiation des Wassermanns erhalten hatten. Indem aber die geistige Sonne in der entgegengesetzten Weise fortschreitet wie die physische - denn während die physische Sonne fortschreitet vom Sternbild der Jungfrau zum Sternbild der Waage, schreitet die geistige Sonne vor, im Sinne des Fortschreitens von Johannes dem Täufer zu Jesus von Nazareth, von dem Wassermann zu den Fischen -, indem jemand auftritt in der Welt mit der Initiation der Fische und imstande ist, diejenigen geistigen Kräfte, denjenigen geistigen Impuls aufzunehmen, für den Werkzeug sein muß diese Initiation der Fische; da ist es möglich, daß nicht nur getauft wird, wie Johannes taufte, sondern daß im höheren Sinne getauft wird, wie es von Johannes bezeichnet wird als die Taufe mit dem Heiligen Geist. Ich habe Ihnen in dem heutigen Vortrag in einer gewissen Beziehung ein Zweifaches vorgeführt. Einmal, daß mit den Worten, die hier im Markus-Evangelium in Betracht kommen, Vorgänge der Menschheitsentwickelung gemeint sind, auch historische Vorgänge, indem wohl gesprochen wird von einer höheren Macht, die nicht einmal Mensch ist, sondern ein Angelos, die aber spricht durch den Leib des Johannes des Täufers. Auf der andern Seite habe ich gezeigt, daß mit den Darstellungen, die gegeben werden, Vorgänge am Himmel gemeint sind, nämlich das Vorrücken der geistigen Sonne vom Sternbilde des Wassermanns zum Sternbild der Fische. Das Markus-Evangelium enthält in der Tat in jeder Zeile etwas, was man nur dann lesen kann, wenn man bei dem Verfolgen der Worte immer im Auge hat zugleich einen menschlichen Sinn und einen kosmischen, astronomischen Sinn, und wenn wir uns klar sind, daß im Menschen etwas lebt, was in seiner wahren Bedeutung nur am Himmel zu finden ist. Da muß man allerdings den Zusammenhang der makrokosmischen Geheimnisse mit den Geheimnissen der Menschennatur etwas genauer begreifen. Ich kann heute am Schluß nur andeuten, was dahinter steckt. Ich habe heute in dieser Richtung überhaupt nur Ahnungen geben wollen. Denn wir werden in Untiefen hineintauchen müssen beim Markus-Evangelium, über die Sie sehr lange zu denken haben werden, wenn Sie sie zu mehr als nur Ahnungen erheben wollen. Aber wie das Markus-Evangelium zu lesen ist, das möchte ich durch folgendes klarmachen. Sie alle kennen den Regenbogen. Der Regenbogen steht zum Beispiel für das Kind als eine Realität am Firmament. Das Kind wird zunächst glauben, wenn man es ihm nicht erklärt hat, daß es den Regenbogen mit den Händen greifen kann, daß es ihn anfassen kann. Spater lernt dann der Mensch, daß im Grunde genommen dieser Regenbogen gar nicht von sich abhängt, sondern nur entsteht, wenn eine gewisse Konstellation des Regens mit dem Sonnenschein vorhanden ist; und wenn Regen und Sonnenschein in andere Verhältnisse zueinander kommen, dann verschwindet er auch wieder. Er ist also keine Realität, er ist nur ein Scheinbild; die Wirklichkeit sind Regen und Sonnenschein in bezug auf den Regenbogen. Wenn der Mensch auf dem Wege der okkulten Entwickelung ein wenig vorwärts rückt, dann gibt es etwas, was er ganz von selbst vergleicht mit dem Regenbogen, indem er sagt: Es ist eigentlich im Grunde genommen gar nichts Wahres, sondern nur ein Schein, der zusammengehalten wird durch äußere Dinge. - Wissen Sie, was dieser Schein ist? Der Mensch selber! Der Mensch ist nur ein Scheinbild. Und nimmt man ihn mit den physischen Sinnen als Realität, so gibt man sich einer Illusion hin; dann gibt man sich der Maya hin, dem großen Nichtsein. Denn Maya, zusammengesetzt aus mahat aya mahat = groß, ya = Sein, a = nicht, Verneinung, also aya = das Nichtsein - ; mahat aya heißt «das große Nichtsein». Auf dem Wege der okkulten Entwickelung kommt der Mensch dazu, daß er sich mit etwas vergleicht wie dem Regenbogen. Der Mensch ist nur ein Scheingebilde. Und Scheingebilde ist alles, was an die physischen Sinne herantritt. Auch die Sonne als physischer Weltenkörper ist ein Scheinbild. Was die physische Wissenschaft als Gasball im Weltenraume beschreibt, das ist für die praktischen Zwekke ganz gut. Aber wer es als Wirklichkeit nimmt, der gibt sich der Maya, der Täuschung, dem großen Nichtsein hin. Was wahr ist, das ist, daß dort ein Sammelplatz für geistige Hierarchien ist, deren Taten sich ausdrücken in der Wärme und dem Licht, und die uns in Wärme und Licht zufließen von der Sonne. Was wir als Wärme und Licht wahrnehmen, das ist Schein. Aber so ist alles Schein. Da glaubt der Mensch, er habe ein Herz in der Brust. Aber das Herz ist ein Scheingebilde, nicht mehr. Das ist so ähnlich, wie wenn wir im Herbstnebel abends auf die Straßen gehen und sehen gewisse Ringe um die Later nen herum; aber diese Ringe sind auch nichts Wirkliches, sondern bewirkt durch ganz bestimmte Kräfte. So ist auch das menschliche Herz bewirkt durch ganz gewisse Kräfte. Das können Sie sich etwa in folgender Weise vorstellen. Nehmen Sie an, der Kreis steile dar das Himmelsgewölbe; dann strömen von der einen Seite in uns herein eine Art von Kräften, und von der andern Seite kommen andere Kräfte herein: diese Kräfte schneiden sich. In Wahrheit ist im Menschen da nichts vorhanden, wo er sein Herz glaubt, als Kräfte, die vom Himmel hereinströmen und sich schneiden. Denken Sie sich alles übrige hinaus, und nur Kräfte, die so zusammenkommen, wie es beim Regenbogen ist: und das Resultat ist das menschliche Herz. So ist es mit den übrigen Organen auch: es sind Schnittkräfte, die entstehen durch das Sichschneiden der betreffenden Weltenkräfte. j, ''•Z+jj-""'"'**"'-% \ v 1 '/,' ', ''f. / *' Cr '/ Wenn Sie von einer Stelle bis zu einer andern gehen, und Sie sagen: In mir sind die Impulse, daß ich von hier bis dorthin gehe -, dann sagen Sie etwas, was in dieser Weise der Maya angehört. Warum? Weil vom Makrokosmos Kräfte kommen, die sich hier unten schneiden und durch den Schnitt hervorrufen ein Scheingebilde in bezug auf die Richtung und die Kräfte des Gehens. Was hier unten aufeinandergefolgt ist, das ist nur ein Schnitt der kosmischen Kräfte. Und wenn wir das Wahre wissen wollen, so müssen wir fragen: Was geschieht im Makrokosmos? Was bewirken die kosmischen Kräfte, die oberen und die unteren? - Sie bewirken das in uns, was so aussieht, als ob wir ein Herz haben, eine Leber und so weiter, oder das, was so ausschaut, daß wir sagen: Ich gehe von dort nach dort. Wollen wir es in Wahrheit beschreiben, so müssen wir die kosmischen Kräfte beschreiben. Wollen wir beschreiben, was Johannes der Täufer tat, indem er die Leute taufte, so müssen wir beschreiben, was der Makrokosmos ihm befahl, das heißt die Kräfte, die symbolisiert sind durch die Kräfte des Wassermannes. Die wurden einmal beschlossen in der großen Weltenloge und hineingesandt in die Kräfte des Johannes. So müssen wir in der Weltensprache lesen, was an einem bestimmten Ort geschah. So las der Schreiber des Markus-Evangeliums für das, was in Palästina geschah, die betreffenden Vorgänge am Himmel. Er beschreibt astronomische Vorgänge und sagt: Faßt die Dinge so auf: wenn hier eine Wand ist, worauf ein Schattenspiel sichtbar ist, so müßt ihr, wenn ihr den wahren Grund dafür kennenlernen wollt, hinschauen auf das, was eigentlich gespiegelt wird in den Schatten. Ich beschreibe, was am Jordan geschehen ist, was jedoch nur das Werkzeug für etwas anderes war; denn in Wahrheit beschreibe ich, was durch die astronomischen Kräfte aus dem Makrokosmos hereinwirkt auf die Erde! Kosmische Kräfte beschreibt der Schreiber des Markus-Evangeliums. Überall sind es Himmelserscheinungen. Und was er beschreibt, das ist der Ausdruck, die Projektion, das Schattenbild, welches die ganzen Vorgänge im Makrokosmos herunterwerfen auf das kleine Erdengebiet Palästina. Das müssen wir uns klarmachen, wenn wir nur ein wenig eindringen wollen in die ganze Größe und Bedeutung dieser Urkunde des Markus-Evangeliums. Aber wir mußten uns zuerst eine Ahnung verschaffen von dem, was da eigentlich vorliegt. Wir mußten einmal verstehen, daß im Beginn des Markus-Evangeliums gesagt wird: Der Prophet Jesajas hat vorhergesagt, daß der Herr der Seelenkräfte für den Menschen kommen wird, und daß der Bote leben wird in Johannes dem Täufer, der die Menschen vorbereiten wird auf das Herannahen dieses Herrschers der Seelenkräfte. - Dieser Bote mußte Platz nehmen in einem Leib, der einer Menschenseele angehörte, die mit den Kräften des Wassermanns initiiert war. So konnte er in die Wege leiten, was zu tun war auf der Erde durch eine Per sönlichkeit wie Jesus von Nazareth, die sich dazu vorbereitet hatte, daß sie die Fische-Initiation empfangen und dadurch den Christus aufnehmen konnte. Was auf der Erde geschieht, sind die Spiegelungen kosmischer Vorgänge, die sich zu den kosmischen Verhältnissen verhalten wie der Regenbogen zu Regen und Sonnenschein, so daß wir Regen und Sonnenschein studieren müssen, wenn wir den Regenbogen beschreiben wollen. Und wenn wir wissen wollen, was in dem Herzen Johannes* des Täufers, oder des Jesus von Nazareth war, der die Wohnstätte des Christus wurde, so müssen wir kosmische Vorgänge studieren. Denn die ganze Welt sprach sich für die Menschen aus in dem Ereignis der Vorgänge in Palästina und auf Golgatha. Und wer das Markus-Evangelium anders liest, als daß es ihm nur die Buchstaben gibt für große Weltenvorgänge, der steht auf keinem andern Standpunkt als der, welcher sagt: hier ist eine Gruppe solcher Striche, dort ist eine Gruppe anderer Striche - der aber nicht darauf hinweist, worauf das Wort Herr hinweist, der nur auf die schwarzen Striche hinweist. In dieser Weise wird allerdings einfach in unserer Zeit das Markus-Evangelium beschrieben. Denn was im Markus-Evangelium erzählt wird, das ist nur das Alleräußerste der Buchstaben. Man muß aufrücken, um das zu verstehen, worauf die Vorgänge in Palästina hinweisen sollten wie in einem Schattenspiel. Versuchen Sie dahinter zu kommen, was es heißt: Irdische Vorgänge sind ein Schattenbild makrokosmischer Vorgänge -, und Sie werden den ersten Schritt getan haben, um eine der größten Urkunden der Welt, das Markus-Evangelium, nach und nach verstehen zu können. FÜNFTER VORTRAG Berlin, 19. Dezember 1910 Es ist das letzte Mal hier damit begonnen worden, einige Hinweise auf die Natur und den Charakter des Markus-Evangeliums zu geben. Daraus ging schon hervor, daß es sich bei der Betrachtung des Markus-Evangeliums fast noch mehr als in Anlehnung an die andern Evangelien darum handeln kann, etwas zu geben über die großen Gesetze sowohl der Menschheitsentwickelung wie auch der kosmischen Entwickelung im allgemeinen. Man muß wohl sagen: Anknüpfend an das, was aus den Tiefen der christlichen Mysterien in diesem Evangelium angedeutet ist, gibt es dazu Veranlassung, vielleicht am tiefsten einzudringen in manche Geheimnisse und Gesetze des kosmischen und des Menschheitswerdens. Nun dachte ich allerdings ursprünglich, daß es möglich sein würde, im Verlaufe dieses Winters schon hier bedeutsame und intime Hinweise zu geben auf Dinge, die wir innerhalb unserer geisteswissenschaftlichen Entwickelung bisher nicht gehört haben, oder vielleicht besser gesagt, auf Dinge, die auf geistigen Ebenen liegen, die wir bisher noch nicht berührt haben. Es wird aber dennoch notwendig sein, daß von diesem ursprünglichen Plan für diesen Winter abgesehen werde, aus dem einfachen Grunde, weil gerade dieser Berliner Zweig in den letzten Wochen in einer so überraschenden Weise gewachsen ist, daß es nicht möglich sein würde, alles, was ursprünglich hat gesagt werden sollen, jetzt in dieser Zeit zum Verständnis zu bringen. Es ist schon notwendig, daß man nicht nur zum Beispiel in bezug auf Mathematik oder irgendeine andere Wissenschaft eine Vorbildung für eine bestimmte Stufe voraussetzt, sondern das muß in einem noch höheren Grade der Fall sein, wenn zu gewissen Höhen der geisteswissenschaftlichen Betrachtung emporgeschritten wird. Daher wird später einmal darüber nachgedacht werden, wie die Partien des Markus-Evangeliums, die in einem so weiten Kreise noch nicht zu besprechen sind, zu Gehör gebracht werden können. Vor allen Dingen ist es aber notwendig, wenn wir eine solche Schrift wie das Markus-Evangelium verstehen wollen, daß wir uns einmal genau vor Augen führen, durch welche wichtigen Faktoren die Entwickelung der Menschheit vor sich gegangen ist. Das wird ja, ich möchte sagen, als eine abstrakte, sehr allgemeine Wahrheit immer betont: daß es zu allen Zeiten gewisse Führer der Menschheit gegeben hat, die, weil sie in einer gewissen Beziehung standen zu den Mysterien, zu den geistigen, übersinnlichen Welten, dadurch in der Lage waren, Impulse in die Menschheitsentwickelung hineinzuversetzen, welche zum Fortschritt und zur Fortbewegung dieser Menschheitsentwickelung beitragen konnten. Nun gibt es zwei hauptsächlichste, wesentlichste Arten, wie der Mensch in Beziehung kommen kann zu den übersinnlichen, geistigen Welten. Die eine Art ist diejenige, welche wir insbesondere deutlich studieren können, wenn wir mit ein paar Zügen - wie es in der nächsten Zeit sogar öffentlich, exoterisch im öffentlichen Vortrag geschehen soll - auf das Bild des großen Menschheitsführers Zarathustra hinweisen; und die andere Art, wie solche Menschheitsführer mit den geistigen Welten in Beziehung treten können, kann uns vor das Seelenauge treten, wenn wir uns die Eigenart des großen Buddha vor die Seele rufen. Allerdings sind diese beiden Menschheitsführer, Buddha und Zarathustra, in bezug auf die ganze Art und Weise ihres Wirkens sehr voneinander verschieden. Wir müssen uns darüber klar sein, daß sich in dem, was Buddha und der Buddhismus jene Versenkung nennen, die eintrat unter dem Bodhibaum - was also ein symbolischer Ausdruck für eine gewisse mystische Vertiefung des Buddha ist -, ein Weg bietet, den das Menschen-Ich unternimmt in die eigene Wesenheit, in die eigene tiefere Natur hinein. Dieser Weg, den in einer so außerordentlichen Weise Buddha eingeschlagen hat, ist ein Hinunterstieg des menschlichen Ich in die Tiefen, in die Abgründe der eigenen menschlichen Wesenheit. Sie werden eine genauere Vorstellung davon bekommen, was damit gemeint ist, wenn Sie sich klarmachen, daß wir die Entwickelung des Menschen verfolgt haben durch vier Stadien hindurch, von denen drei bereits abgeschlossen sind; innerhalb des vierten stehen wir jetzt. Wir haben die Menschheitsentwickelung verfolgt durch die Saturn-, Sonnen- und Mondentwickelung hindurch und stehen jetzt innerhalb der Erdenentwickelung. Wir wissen, daß diese drei Stadien der Menschheitsentwickelung der Ausbildung des physischen Leibes, des Atherleibes und des Astralleibes des Menschen entsprechen und daß wir jetzt innerhalb der Erdenentwickelung stehen, die da bedeutet die Ausbildung des menschlichen Ich, soweit eben dieses Ich als ein Glied der menschlichen Wesenheit ausgebildet werden soll. Von den verschiedensten Gesichtspunkten aus haben wir diesen Menschen als ein Ich charakterisiert, das von drei Hüllen umschlossen ist: von der astralischen Hülle, entsprechend der Mondentwickelung, von der ätherischen Hülle, entsprechend der Sonnenentwickelung, und von der physischen Hülle, entsprechend der Saturnentwickelung. Etwas schematisch können wir uns diesen Menschen in folgender Weise zeichnen: Wie der Mensch nun heute in seiner normalen Entwickelung dasteht und sein Bewußtsein entwickelt hat, weiß er im Grunde genommen nichts, hat er kein Bewußtsein von seinem Astralleib, von seinem Ätherleib und von seinem physischen Leib. Sie werden natürlich jetzt sagen, von seinem physischen Leibe hätte der Mensch doch ein Bewußtsein. Das ist nämlich nicht der Fall. Denn was man gewöhnlich als den physischen Leib des Menschen ansieht, ist nur eine Maya, eine Illusion. Was da dem Menschen entgegentritt, und was er für den physischen Leib hält, ist im Grunde genommen schon das Ineinanderwirken der vier Glieder der menschlichen Wesenheit, physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, und das Resultat, das ganze Ergebnis dieses Zusammenwirkens ist das, was sozusagen für die Augen sichtbar, für die Hände greifbar dem Menschen entgegentritt. Wenn Sie den physischen Leib wirklich sehen wollten, so müßten Sie - ähnlich wie man aus einer chemischen Zusammensetzung, die aus vier Stoffen besteht, drei beseitigt und einen zurückbehält - aus dem menschlichen Wesen beseitigen können Ich, Astralleib und Ätherleib; dann würden Sie zurückbehalten den physischen Leib. Das ist aber unter den heutigen Bedingungen des Erdendaseins nicht möglich. Sie werden vielleicht meinen, das geschieht ja jedesmal, wenn ein Mensch stirbt. Das ist aber nicht richtig. Denn was beim Tode eines Menschen zurückbleibt, ist nicht der physische Leib des Menschen, sondern das ist der Leichnam. Mit den Gesetzen, die dann im physischen Leibe tätig sind, wenn der Tod eingetreten ist, könnte der physische Leib nicht leben. Das sind nicht seine ureigenen Gesetze, sondern das sind Gesetze, die der äußeren Welt angehören. Wenn Sie also diese Gedanken verfolgen, werden Sie sich sagen müssen, daß das, was man gewöhnlich den physischen Leib des Menschen nennt, eine Maya ist, ein Truggebilde, und was wir in der Geisteswissenschaft bezeichnen als den physischen Leib, das ist jene Gesetzmäßigkeit, jener Gesetze-Organismus, der innerhalb unserer mineralischen Welt den physischen Leib des Menschen so schafft, wie das Kristallisationsgesetz des Quarzes oder das des Smaragdes den Quarz oder Smaragd schafft. Diese in der mineralisch-physischen Welt wirksame Menschenorganisation, das ist eigentlich der physische Leib des Menschen. Und nichts anderes ist auch in der Geisteswissenschaft gemeint überall da, wo von dem physischen Leib des Menschen gesprochen wird. Denn was der Mensch heute von der Welt kennt, das ist nichts anderes als das Ergebnis seiner sinnlichen Wahrnehmung, dessen, was die Sinne wahrnehmen. So aber, wie die menschlichen Sinne wahrnehmen, kann nur wahrgenommen werden in einem Organismus, in welchem ein Ich sitzt. Die heutige oberflächliche Betrachtungsweise setzt natürlich voraus, daß zum Beispiel auch ein Tier ebenso die äußere Welt wahrnimmt, wie der Mensch sie durch seine Sinne wahrnimmt. Das ist eine ganz konfuse Anschauung, und die Menschen würden sich sehr wundern, wenn sie, was ja auch einmal wird geschehen müssen, eingeführt würden in die Art und Weise, wie sich das Weltbild eines Pferdes, eines Hundes oder eines anderen Tieres ausnimmt. Die Umgebung des Hundes oder die Umgebung des Pferdes gleichsam hingezeichnet, hingemalt, würde sich ganz anders ausnehmen als das, was das Weltbild des Menschen ist. Denn damit die Sinne so die Welt wahrnehmen, wie der Mensch sie wahrnimmt, dazu gehört, daß das Ich sich ausgießt über die Welt und die Sinnesorgane, Augen, Ohren und so weiter, erfüllt. Also nur ein Organismus, in dem ein Ich wohnt, hat ein solches Weltbild, wie der Mensch es hat, und der äußere Organismus des Menschen steht da drinnen, gehört nur diesem Weltbilde an. Daher müssen Sie sagen: Was man gewohnt ist, den physischen Leib des Menschen zu nennen, ist nur ein Ergebnis unserer sinnlichen Betrachtung und nicht die Realität. Wenn wir von dem physischen Menschen sprechen, von allem, was der Mensch als Physisches um sich herum hat, so ist es das Ich, das mit Hilfe der Sinne und des Verstandes, der an das Gehirn gebunden ist, die Welt anschaut. Daher kennt der Mensch nur das, worüber sein Ich ausgebreitet ist, was seinem Ich angehört. Sobald irgendwie das Ich nicht dabei sein kann bei etwas, was von dem Weltbilde gegeben ist, dann hört überhaupt das Weltbild auf, eine Wahrnehmung zu sein, das heißt, der Mensch schläft dann ein. Dann ist aber kein Weltbild um ihn herum; er wird dann bewußtlos. Wo Sie hinschauen, an jedem Punkt ist mit dem, was Sie wahrnehmen, Ihr Ich verbunden, das heißt, es ist über Ihre Wahrnehmung ausgegossen, so daß Sie eigentlich nur den Inhalt Ihres Ich kennen. Der Mensch kennt als normaler Mensch den Inhalt seines Ich, und was seine eigene Natur und Wesenheit ist, wo hinein er an jedem Morgen beim Aufwachen steigt, Astralleib, Ätherleib, physischer Leib, das kennt er als heutiger Mensch nicht, denn in dem Augenblicke, wo er als heutiger Mensch aufwacht, sieht er nicht seinen Astralleib. Der heutige Mensch würde sogar entsetzt sein, wenn er seinen Astralleib wahrnehmen würde, das heißt die Summe aller Triebe, Begierden und Leidenschaften, die sich durch die wiederholten Erdenleben angehäuft haben. Der Mensch sieht auch nicht seinen Ätherleib. Das könnte er gar nicht ertragen. Wenn er eintaucht in seine eigene Natur, in physischen Leib, Ätherleib und Astralleib, ist er sogleich in bezug auf seine Wahrnehmung abgelenkt auf die Außenwelt. Da sieht er das, was ihm gute Götter ausbreiten über die Fläche seines Schauens, damit er gar nicht in die Lage kommt, weil er es nicht ertragen könnte, in sein eigenes Inneres hinunterzusteigen. Wir sagen daher mit Recht, wenn wir in der Geisteswissenschaft von diesem Vorgange sprechen: In dem Augenblick, wo der Mensch des Morgens aufwacht, tritt er eigentlich ein in das Tor der eigenen Wesenheit. Aber an diesem Tore steht ein Wächter; dieser Wächter ist der kleine Hüter der Schwelle. Er läßt den Menschen nicht eintreten in die eigene Wesenheit, sondern lenkt ihn sogleich auf die äußere Welt ab. Jeden Morgen trifft der Mensch diesen kleinen Hüter der Schwelle. Wer bewußt beim Aufwachen eintritt in seine Hüllennatur, lernt diesen kleinen Hüter der Schwelle kennen. Und im Grunde genommen handelt es sich für das mystische Leben nur darum, ob dieser kleine Hüter der Schwelle uns als Menschen die Wohltat erweist, uns für unsere eigene innere Wesenheit zu betäuben, so daß wir nicht da hinuntersteigen können, und unser Ich auf unsere Umgebung hinzulenken, oder ob er uns durchläßt durch das Tor und uns in unsere eigene Wesenheit eintreten läßt. So also ist das mystische Leben das Eintreten durch das eben bezeichnete Tor an dem kleinen Hüter der Schwelle vorbei in die eigene menschliche Wesenheit. Und was für den großen Buddha symbolisch bezeichnet wird als das Sitzen unter dem Bodhibaum, ist nichts anderes als das Hinuntersteigen in die eigene innere Wesenheit durch das Tor, das uns sonst diese eigene Wesenheit verschließt. Was Buddha erleben mußte, um hinunterzusteigen in diese eigene innere Wesenheit, das ist dargestellt innerhalb des Buddhismus. Diese Dinge sind nicht etwa bloße Legenden, sondern Wiedergaben von tiefen, innerlich erlebten Wahrheiten, von seelischen Wirklichkeiten. Was Buddha erlebt hat beim Hinuntersteigen in die eigene Wesenheit, das wird im Buddhismus dargestellt als die sogenannte Versuchung des Buddha. Der Buddha beschreibt es ja im Sinne dieser Versuchungsgeschichte, wie selbst solche Wesenheiten, die er lieb hat, sich ihm nahen in dem Momente, wo er mystisch in das eigene Innere hineinsteigen will. Er beschreibt, daß sie sich ihm zu nähern scheinen, ihn auffordern, dies oder jenes zu tun, zum Beispiel falsche Übungen vorzunehmen, um in einer falschen Weise in die eigene innere Wesenheit einzutreten. Da wird uns sogar vorgeführt die Gestalt der Mutter des Buddha - in seinem geistigen Schauen sieht er sie –, die ihn auffordert, eine falsche Askese zu beginnen. Das ist natürlich nicht die wirkliche Mutter des Buddha. Aber darin besteht gerade die Versuchung, daß ihm für sein sich erst entwikkelndes Schauen nicht die wirkliche Mutter, sondern eine Maske, eine Maya, eine Illusion entgegentritt. Er aber widersteht. Dann treten ihm eine Anzahl dämonischer Gestalten entgegen, die er schildert als Gier, wie sie entspricht dem Hunger- und Durstgefühl, oder als Leidenschaften, Triebe, Stolz, Hochmut, Eitelkeit, Geiz. Sie alle treten an ihn heran - wie? Nun, soweit sie noch in seiner eigenen Hüllennatur, in seiner astralischen Wesenheit sind, soweit er sie in seinen starken Momenten, in dem Sitzen unter dem Bodhibaum schon besiegt hat. Und in einer wunderbaren Weise wird uns in dieser Versuchung des Buddha dargestellt, wie alle die Gewalten und Mächte unseres Astralleibes, die da sind, weil wir uns durch die absteigende Entwickelung der Menschheit im Verlaufe der aufeinanderfolgenden Inkarnationen immer schlechter und schlechter gemacht haben, sich geltend machen. Trotzdem er schon so hoch gestiegen ist, kann er sie noch schauen und muß nun durch das letzte Steigen in die Höhe das Letzte besiegen, was als versuchende Dämonen für seinen Astralleib vorhanden ist. Was wird dann eine menschliche Persönlichkeit finden, wenn sie durch die Region des Astralleibes, durch die Versuchung, hinuntersteigt in den physischen Leib und Ätherleib, das heißt, wenn sie jetzt wirklich kennenlernt diese beiden Glieder der menschlichen Wesenheit? Wenn wir das erkennen wollen, müssen wir auf eines aufmerksam machen, was der Mensch durch das Hinuntersteigen in die eigene Wesenheit erleben kann. Wir müssen darauf aufmerksam machen, daß der Mensch im Verlaufe seiner Verkörperungen innerhalb der Erdenentwickelung zwar in der Lage war, seinen Astralleib in starker Weise zu verderben, aber weniger in der Lage war, das wirklich zu verderben, was in ihm als Ätherleib und physischer Leib ist. Den Astralleib verdirbt man durch alles, was man nennen kann die Egoismen in der Menschennatur, Neid, Haß, Selbstsucht im allgemeinen, Hochmut, Stolz und so weiter. Durch alle diese Dinge verdirbt man den Astralleib, auch durch alle niederen Triebe und so weiter. Den Ätherleib verdirbt man im Grunde genommen als Mensch nur - denn viel mehr Macht hat man als heutiger normaler Mensch nicht - durch die Lüge, und höchstens unbewußt durch den Irrtum. Aber auch dann kann immer nur ein Teil des Ätherleibes verdorben werden. Ein gewisser Teil des Ätherleibes ist so stark, daß der Mensch, wenn er sich auch noch so sehr bemühen würde, etwas daran zu verderben, es nicht könnte, denn der Ätherleib würde widerstehen. So weit kann der Mensch nicht hinuntersteigen in seine eigene Natur mit seinen eigenen individuellen Kräften, daß er den Ätherleib oder physischen Leib verderben könnte. Nur im Verlaufe der Inkarnationen können die Fehler, die der Mensch direkt entzündet, weiter wirken auf den physischen Leib und Ätherleib; und sie erscheinen dann als Krankheiten, als Schädigungen und als Krankheitsdispositionen, auch im physischen Leibe. Aber der Mensch kann nicht direkt, nicht unmittelbar von seiner Individualität aus auf seinen physischen Leib wirken. Wenn er sich in den Finger schneidet, so ist das nicht von der Seele aus auf den physischen Leib gewirkt; wenn der physische Leib infiziert wird, auch nicht. Im Verlaufe seiner Inkarnationen ist der Mensch nur fähig geworden, auf den Astralleib und auf einen Teil des Ätherleibes zu wirken; aber auf den physischen Leib kann er nur mittelbar, niemals direkt einwirken. Daher können wir sagen: Wenn wir hinunterkommen in die Region des Ätherleibes, auf die wir noch einen direkten Einfluß haben, so zeigt sich in dieser Region alles dasjenige, was schon dem Menschen der aufeinanderfolgenden Erdenleben, der Inkarnationen angehört; so daß in dem Augenblick, wo der Mensch eintaucht in seine eigene Wesenheit, er auch eintaucht in die vorherigen, weiter zu rückliegenden Inkarnationen. Der Mensch findet also den Weg zu den früheren Verkörperungen durch Untertauchen in die eigene Wesenheit. Und wenn nun dieses Untertauchen ein so intensives, so gewaltiges und umfassendes ist, wie es bei dem großen Buddha der Fall war, so geht auch dieses Einblicken in die Inkarnationen immer weiter und weiter. Nun ist der Mensch ursprünglich überhaupt eine geistige Wesenheit, und alles, was seine Hüllen sind, hat sich später um seine geistige Wesenheit herum gegliedert. Der Mensch ist aus dem Geiste entsprungen, und alles Äußere ist wie eine Verdichtung aus dem Geiste heraus. Daher kommt der Mensch durch dieses Untertauchen in seine eigene Wesenheit in den Geist der Welt hinein. Dieses Hinuntersteigen in sich, dieses Durchbrechen der Hülle des physischen Leibes ist ein Weg in das geistige Gefüge der Welt, um zu sehen, wie sich immer wieder und wieder im Verlaufe der Inkarnationen dieser physische Leib auferbaut hat. Und wenn der Mensch weit genug zurückgeht, bis in die Zeiten, wo der Mensch im alten primitiven Hellsehen ein Glied der geistigen Welt war, dann schaut er eben in die geistige Welt hinein. In dem, was von Buddha überliefert ist - und das ist wieder keine bloße Legende -, haben Sie die Stufen, die Buddha erreichte beim Durchgehen durch die eigene Wesenheit, wovon er selber sagt: Als ich soweit war, daß ich die Erleuchtung hatte - das heißt, wo er sich fühlen konnte als ein Glied der geistigen Welt -, da war ich so weit, daß ich die geistige Welt wie eine sich ausbreitende Wolke liegen sah, aber ich konnte noch nichts darinnen unterscheiden, denn ich fühlte mich noch nicht vollkommen. Dann kam ich einen Schritt weiter. Da sah ich nicht mehr bloß die geistige Welt wie eine sich ausbreitende Wolke liegen, sondern ich konnte auch einzelne Gebilde unterscheiden, aber ich konnte noch nicht sehen, was sie waren, denn ich war noch nicht vollkommen. Wieder stieg ich einen Schritt höher und fand nun nicht bloß sich unterscheidende Wesenheiten, sondern ich konnte wissen, was es für Wesenheiten waren. Und das geht nun so weit, bis er selbst sein Urbild sah, das heruntergestiegen ist von Inkarnation zu Inkarnation, und es im richti gen Verhältnis zur geistigen Welt sehen konnte. Das ist der eine Weg, der mystische Weg, das Durchgehen durch die eigene Wesenheit bis zu dem Punkte, wo jene Grenze durchbrochen wird, jenseits welcher dann die geistige Welt erreicht werden kann. Auf diesem Wege erlangt der eine Teil der Menschheitsführer dasjenige, was solche Individualitäten haben müssen, damit sie Impulse geben können für die Fortentwickelung der Menschheit. Auf ganz anderem Wege erlangen solche Persönlichkeiten wie zum Beispiel der ursprüngliche Zarathustra die Möglichkeit, Menschheitsführer zu werden. Wenn Sie noch einmal auf das zurückblicken, was ich von Buddha gesagt habe, so werden Sie sich klar sein, daß er in seinen früheren Inkarnationen, wo er bis zum Bodhisattva gekommen war, schon von Stufe zu Stufe hinaufgestiegen sein mußte. Durch die Erleuchtung - das Sitzen unter dem Bodhibaum -, die so dargestellt werden muß, wie ich sie jetzt dargestellt habe, kommt eine Persönlichkeit, welche durch die in ihrer Individualität liegenden Verdienste nach und nach hoch hinaufgestiegen ist, zum Hineinschauen in die geistigen Welten. Wenn die Menschheit immer nur auf solche Führer angewiesen gewesen wäre, so wäre es nicht möglich gewesen, die Menschheit so vorwärtszubringen, wie sie vorwärtsgekommen ist. Es gab eben noch andere Führer. Von dieser anderen Art war Zarathustra. Ich spreche jetzt nicht von der Individualität des Zarathustra, sondern von der Persönlichkeit des ursprünglichen Zarathustra, dem Verkünder des Ahura Mazdao. Wenn wir eine solche Persönlichkeit an dem Platze, wo sie uns in der Welt entgegentritt, studieren, so ist zunächst in ihr keine Individualität, welche durch eigene Verdienste besonders hoch gestiegen wäre, sondern eine solche Persönlichkeit wird ausersehen, Träger zu sein, Hülle zu sein für eine geistige Wesenheit, für eine geistige Individualität, die sich nicht selber in der Welt fleischlich inkarnieren kann, die nur in eine menschliche Hülle hineinleuchten und innerhalb derselben wirken kann. Ich habe in meinem Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung» darauf aufmerksam gemacht, wie eine menschliche Wesenheit durchgeistet wird in einem bestimmten Zeitpunkt, wenn es not wendig ist für die Weltentwickelung, von einer höheren Wesenheit. Das ist nicht bloß als ein poetisches Bild gemeint, sondern als poetische Repräsentation einer okkulten Wirklichkeit. Die Persönlichkeit des ursprünglichen Zarathustra war also keine solche, die durch sich selbst so hoch gestiegen wäre wie Buddha, sondern sie war dazu ausersehen, daß eine höhere Individualität in ihr gleichsam Platz nähme, sie durchgeistigte, sie durchweste. Solche Persönlichkeiten waren hauptsächlich bei allen denjenigen Kulturen in den alten Zeiten, das heißt bei allen vorchristlichen Kulturen, zu finden, die sich entwickelt hatten durch Europa, durch das nordwestliche und mittelwestliche Asien hindurch, nicht aber bei jenen Kulturen der vorchristlichen Zeiten, die sich durch Afrika, Arabien, auch durch die vorderasiatischen Länder hindurch nach Asien hineinerstreckten. Während in den letztgenannten Ländern jene Art der Einweihung vorherrschend war, die ich eben beschrieben habe in der höchsten Entfaltung bei dem großen Buddha, war die andere Art der Einweihung, die ich jetzt bei Zarathustra an einem besonderen Beispiel darstellen will, besonders bei den nördlichen Völkern heimisch. Auch in unsern Gegenden war noch vor drei bis vier Jahrtausenden nur die Möglichkeit vorhanden, eine solche Initiation zu geben, wie ich sie jetzt schildern will. Etwa in folgender Weise war die Zarathustra-Persönlichkeit dazu ausersehen, Träger zu sein einer höheren Wesenheit, die sich nicht selbst inkarnieren sollte. Es war gleichsam bestimmt von den geistigen Welten: In dieses Kind soll hineinversenkt werden eine göttlichgeistige Wesenheit, die in diesem Menschen wirken kann, sich seines Gehirns, seiner Werkzeuge und seines Willens bedienen kann, wenn dieses Kind herangewachsen ist. Dazu muß allerdings von vornherein etwas ganz anderes mit dem Menschen geschehen, als sonst in der menschlichen individuellen Entwickelung geschieht. Nun spielen sich ja allerdings die Vorgänge, welche jetzt ein wenig beschrieben werden sollen, nicht so sehr physisch-sinnlich ab, als vielmehr in dem ganzen Leben eines solchen heranwachsenden Menschen, obwohl natürlich ein anderer, der mit groben Sinnen ein solches Kind verfolgen würde, es nicht beobachten könnte. Wer es aber beobach ten kann, der sieht, daß da von vornherein zwischen den Seelenkräften eines solchen Kindes und der äußeren Welt Konflikte spielen, daß dieses Kind ein Wollen, eine Impulsivität hat, die gleichsam im Widerspruch steht mit dem, was sich ringsherum abspielt. Das ist ja der göttlichen, der geisterfüllten Persönlichkeiten Schicksal, daß sie als Fremdlinge heranwachsen, daß ihre Umgebung keinen Sinn und keine Empfindung hat, um sie recht zu verstehen. Gewöhnlich sind nur ganz wenige, vielleicht ist sogar nur eine Persönlichkeit vorhanden, die eine Ahnung davon haben kann, was mit einem solchen Menschen heranwächst. Leicht dagegen entwickeln sich Konflikte mit der Umwelt, und es tritt dann nicht erst in späteren Jahren das auf, was ich Ihnen jetzt mit der Versuchungsgeschichte des Buddha geschildert habe, was entsteht, wenn der Mensch in die eigene Wesenheit hinuntersteigt. Wie der Mensch im normalen Leben ist, wird ihm in seine Hüllennatur, die ihm von Eltern und Volk gegeben wird, seine Individualität hineingeboren. Diese Individualität stimmt nicht immer ganz zu den äußeren Hüllen, und deshalb fühlen sich die Menschen immer mehr oder weniger unbefriedigt mit der Art und Weise, wie sie das Schicksal bedacht hat. Aber ein so herber, ein so gewaltiger Konflikt, wie er zum Beispiel bei Zarathustra vorhanden war, ist nicht möglich, wenn ein Mensch mit seiner Individualität so heranwächst, wie es dem gewöhnlichen Menschenleben entspricht. Betrachtet man nun hellseherisch ein solches Kind, wie es Zarathustra war, so stellt sich heraus, daß es in sich Empfindungen, Fähigkeiten, Gedanken- und Willenskräfte hat, die sich ganz und gar anders ausnehmen als das, was sich ringsherum in der Menschheit an Empfindungen, Willensimpulsen, Vorstellungen und so weiter entwickelt. Vor allen Dingen stellt sich heraus - und zwar stellt es sich immer heraus, es wird nur nicht beachtet, weil man heute nicht psychische, geistige Tatsachen betrachtet -, daß die Umgebung von der wahren Natur eines solchen Kindes nichts weiß, dagegen ganz instinktiv Haß gegen einen solchen Menschen empfindet, nicht mag, was da heranwächst. Das ist der schärfste Konflikt, der dem hellsichtigen Auge entgegentritt: daß ein solches Kind, das eigentlich zu einem Heilande der Menschheit gebo ren ist, ringsherum Stürme von Haß entfesselt. Das muß sein. Denn dadurch, daß es so anders ist, kommen die großen Impulse in die Menschheit hinein. Solche Dinge werden uns dann erzählt für entsprechende Persönlichkeiten, wie sie uns bei Zarathustra erzählt werden. Da wird erzählt, daß Zarathustra eines kann, was sonst erst nach Wochen beim Menschen auftritt: daß er so sehen kann auf die Harmonie der Welt, daß er sein «Zarathustra-Lächeln» entwickelt. Dieses Lächeln des eben geborenen Zarathustra wird uns geschildert als das erste, was ihn uns zeigt als etwas ganz anderes als die übrigen Menschen rings um ihn herum. Das zweite ist, daß sich ein Feind, eine Art König Herodes in dem Gebiete fand, wo Zarathustra geboren war. Duransarun hieß er; und eigenhändig - nachdem er ausgekundschaftet hatte die Geburt des Zarathustra, die ihm von den Magiern, den Chaldäern, verraten worden war - versuchte er, das Kind zu ermorden. Nun erzählt die Legende: In dem Augenblick, da er das Schwert erhob und das Kind töten wollte, erlahmte ihm die Hand, und er mußte davon ablassen. - Das alles sind nur Bilder, die das geistige Bewußtsein hätte sehen können, Bilder von geistigen Realitäten. Weiter wird erzählt, wie dieser Feind des Zarathustra-Kindes, weil er es nicht auf diese Weise töten konnte, es hinaustragen ließ durch einen Diener zu den wilden Tieren in die Wüste, damit diese es umbrächten. Aber als man es dann sucht, hat kein wildes Tier es angerührt, sondern man findet das Kind ruhig schlafend. Als auch dieser Versuch mißglückt ist, läßt der Feind das Zarathustra-Kind so aussetzen, daß eine ganze Herde von Kühen und Ochsen darüberlaufen muß, die es zertrampeln sollen. Aber das erste Tier, so erzählt die Legende, nahm das Kind zwischen die Beine, trug es fort, so daß die ganze übrige Herde vorüberlaufen mußte, und setzte es dann nieder. So geschah ihm nichts. Dasselbe wiederholte sich mit einer Herde von Pferden. Und als letztes versuchte der Feind, daß man einer Schar von wilden Tieren, nachdem man ihnen alle Jungen weggerissen hatte, statt deren das Zarathustra-Kind hinlegte. Aber es stellte sich heraus, als man von Seiten der Eltern nachschaute, daß auch diese Tiere dem Kinde nichts getan hatten, sondern daß sogar, wie es in der Legende heißt, das Zarathustra-Kind von den «himmlischen Kühen» durch lange Zeiten genährt worden ist. Wir brauchen zunächst in einer solchen Summe von Angaben nichts anderes zu sehen, als daß durch die Anwesenheit des geistigen Wesens, der geistigen Individualität, die in eine solche Seele hineinfährt, ganz besondere Kräfte wachgerufen werden, um ein solches Kind mit seiner Umgebung in eine Disharmonie zu bringen, die notwendig ist, damit der Menschheitsentwickelung Impulse nach aufwärts gegeben werden können. Denn immer sind Disharmonien notwendig, wenn wirklich zur Vollkommenheit geschritten werden soll. Dann aber soll darauf hingewiesen werden, wie diese Kräfte nun auch so sind, daß sie trotzdem einer solchen Wesenheit, einem solchen Kinde nützen, um es hinaufzuführen zu den Zusammenhängen mit der geistigen Welt, in die es kommen soll. Wodurch erlebt aber das Kind selber alle diese Konflikte? Stellen Sie sich vor, daß dieses Hineingehen der Seele in die eigene Wesenheit ein Moment des Aufwachens wäre. Wenn die Seele in sich erleben kann den physischen Leib und Ätherleib, dann macht sie die Entwickelung durch, die ich bei Buddha charakterisiert habe. Denken Sie sich nun das Einschlafen bewußt. So wie es heute ist, verliert der Mensch beim Einschlafen das Bewußtsein - es hört auf, und die Nichtsheit ist um den Menschen herum als Weltbild. Denken Sie aber, der Mensch behielte beim Einschlafen sein Bewußtsein. Dann würde er umgeben sein von einer geistigen Welt, in die sich der Mensch eben im Schlafe ergießt. Da sind aber wieder gewisse Hindernisse. Es steht auch abends, wenn wir einschlafen, vor einem Tore, das wir passieren müssen, ein Hüter der Schwelle. Das ist der große Hüter der Schwelle, der uns nicht hineinläßt in die geistige Welt, solange wir unreif sind; uns aus dem Grunde nicht hineinläßt, weil wir, wenn wir noch nicht unser Inneres stark und fest gemacht haben, gewissen Gefahren ausgesetzt sind, wenn wir unser Ich ergießen wollten über die geistige Welt, in die wir mit dem Einschlafen hineinkommen. Diese Gefahren bestehen darin, daß wir, statt in dieser geistigen Welt das Objektive zu sehen, was da drinnen ist, nur das sehen würden, was wir selber mit unsern Phantastereien, mit unsern Gedanken, Empfindungen und Gefühlen hineintragen. Und wir tragen gerade dasjenige hinein, was das Schlechteste an uns ist, was nicht der Wahrheit entspricht. Daher wird ein unreifes Eintreten in diese geistige Welt bedeuten, daß der Mensch nicht eine Wirklichkeit sieht, sondern Phantasiegebilde, phantastische Gebilde, Gebilde, die man eigentlich in der Geisteswissenschaft technisch dadurch bezeichnet, daß sie kein menschliches Sehen sind. Wenn der Mensch das Objektive sehen würde in der geistigen Welt, so würde er um eine Stufe höher steigen, er würde Menschliches sehen. Es ist immer das Zeichen eines phantastischen Sehens, wenn der Mensch beim Aufsteigen in die geistige Welt Tiergestalten sieht. Denn diese Tiergestalten bedeuten seine eigenen Phantastereien, weil er zu wenig in sich selber gefestigt ist. Was in der Nacht unbewußt ist, muß eine Kraft in sich aufnehmen, damit die äußere geistige Welt objektiv wird. Sonst wird sie subjektiv, und wir tragen unsere eigenen Phantastereien in die geistige Welt hinein. Wir tragen sie ja sonst auch hinein, aber der Hüter der Schwelle behütet uns davor, sie zu sehen. Denn das ist ja ein rein innerlicher Vorgang, das Hinaufsteigen in die geistige Welt und dieses Umgebensein von Tiergestalten, die auf uns Attacken ausüben, weil sie uns in Irrtum treiben wollen. Wir brauchen uns nur mit immer größerer Stärke zu umgeben, dann können wir in die geistige Welt eintreten. Wenn ein solches Kind wie das

Zarathustra-Kind von einer höheren Wesenheit ausgefüllt ist, so ist natürlich das Körperchen unreif und muß erst reif gemacht werden. Da ist das, was die menschliche Organisation ist, die Verstandes- und Sinnesorganisation, gleichsam aufgeplustert. Ein solches Kind ist in einer Welt, welche ganz gut wirklich mit dem «bei wilden Tieren sein» dargestellt werden kann. Wir haben schon öfter dargestellt, wie bei derartigen Schilderungen Historisches und Bildliches nur zwei verschiedene Seiten derselben Sache sind. Da spielen sich die Geschehnisse so ab, daß dasjenige, was die spirituellen Mächte sind, wenn es äußerlich als Feindliches sich geltend macht wie beim Zarathustra-Kinde, sich zum Beispiel in der Person des Königs Duransarun zeigt. Das Ganze ist aber auch in seinem Urbilde in der geistigen Welt vorhanden, so daß die äußeren Handlungen dem entsprechen, was innerhalb der geistigen Welt geschieht. In der heutigen Denkweise ist der Mensch nicht fähig, einen solchen Gedanken leicht zu fassen. Wenn man sagt, daß die Ereignisse um Zarathustra eine Bedeutung haben in der geistigen Welt, so denkt der Mensch: Dann sind sie nicht wirklich. Wenn man aber beweist, daß sie historisch sind, dann ist der heutige Mensch wieder geneigt, jede Persönlichkeit nur als so weit entwickelt anzusehen wie sich selber. Das ist ja das Bestreben der heutigen liberalen Theologen, sich zum Beispiel die Gestalt des Jesus von Nazareth ähnlich oder nicht viel über das hinausgehend vorzustellen, was sie selbst sich denken können als ihr eigenes Ideal. Es stört heute sehr die materialistische Seelenruhe der Menschen, wenn sie sich große Individualitäten vorstellen sollen. Es darf nicht etwas in der Welt existieren, was gar zu sehr erhaben ist über den jeweiligen Professor oder Theologen, der sich zu einem solchen Ideal erheben will. Wir haben es aber bei den großen Ereignissen mit etwas zu tun, was zugleich historisch und symbolisch-spirituell ist, so daß das eine das andere nicht ausschließt. Wer nicht begreift, daß das Äußere noch etwas anderes bedeutet, der wird überhaupt nicht zum Begreifen des Wirklichen und Wesentlichen kommen. Diese Seele des Zarathustra-Kindes wurde also wirklich in früher Jugend in große Gefahren geführt; aber zu gleicher Zeit standen ihr helfend zur Seite, wie es in der Legende heißt, die himmlischen Kühe; die stärkten sie. Bei allen großen Weltanschauungsstiftern in dem ganzen Gebiet vom Kaspischen Meer durch unsere Gegenden hindurch bis zum Westen Europas können Sie diese Erscheinung finden, daß solche Persönlichkeiten, ohne daß sie durch ihre eigene Entwickelung emporgestiegen wären, durchdrungen werden von einer geistigen Wesenheit, um zu Menschheitsführern zu werden. Das keltische Volk hatte solche Sagen in ziemlich großer Anzahl. Von einem keltischen Religionsstifter Habich wird geschildert, wie er auch ausgesetzt und von himmlischen Kühen gesäugt wurde, wie feindliche Angriffe sich geltend machten, wie die Tiere zurückweichen vor ihm, kurz, diese Schilderungen der Gefahren für den keltischen Führer Habich sind so, daß man sagen könnte: Es sind von den sieben Zarathustra-Wundern einige ausgewählt - gleichsam weil uns Zarathustra als die größte Persönlichkeit in dieser Art zu gelten hat. Einige Züge aus den Zarathustra-Wundern finden Sie immerdar, durch Griechenland hindurch bis in die keltischen Gegenden. Sie brauchen nur an Romulus und Remus zu denken, um ein ganz bekanntes Beispiel zu haben. Das ist der andere Weg, wodurch Menschheitsführer entstehen. Damit haben wir in einem tieferen Sinne charakterisiert, was wir schon oft betrachtet haben: die zwei großen Kulturströme der nachatlantischen Zeit. Nach der großen atlantischen Katastrophe entwikkelte sich die eine Kulturströmung durch Afrika, Arabien und das südliche Asien, die andere mehr nördlich davon durch Europa und das nördliche Asien nach Zentral-Asien hin. Dort stießen beide Strömungen zusammen. Und alles, was daraus entstanden ist, ist unsere nachatlantische Kultur. Die nördliche Strömung hatte Führer, wie ich sie jetzt an Zarathustra geschildert habe, die südliche dagegen solche, wie sie in höchster Repräsentation in dem großen Buddha erschienen. Wenn Sie sich nun an das erinnern, was wir mit Bezug auf das Christus-Ereignis schon kennen, so werden Sie sich sagen: Wie steht diese Johannes-Taufe am Jordan jetzt vor uns? Der Christus senkt sich hernieder, eine geistig-göttliche Wesenheit, wie sie sich bei all den nördlichen Führern und Weltanschauungsstiftern, am größten bei Zarathustra, in eine menschliche Wesenheit gesenkt haben. Es ist derselbe Vorgang, nur ins Größte übertragen: Der Christus senkt sich in eine menschliche Wesenheit, aber nicht in ihrer Kindheit, sondern im dreißigsten Lebensjahre, und diese Persönlichkeit des Jesus von Nazareth wird dazu ganz besonders vorbereitet. Beide Geheimnisse der Menschheitsführerschaft in Synthese, in Vereinigung, in Harmonie miteinander sollen uns dargestellt werden. Und während die beiden Evangelisten Matthäus und Lukas vorzugsweise darstellen, wie sich die menschliche Persönlichkeit gebildet hat, in die sich der Christus hineinsenkt, stellt uns das MarkusEvangelium dar, welcher Art und Natur die Christus-Wesenheit selbst war. Das überfließende Element in dieser großen Individualität wird uns insbesondere durch das Markus-Evangelium dargestellt. Daher schildern in einer so wunderbar klaren Weise das Matthäus- und das Lukas-Evangelium eine andere

Versuchungsgeschichte als das Markus-Evangelium, weil Markus darstellt den Christus, der eingezogen ist in den Jesus von Nazareth. Da muß diejenige Versuchungsgeschichte auftreten, die sonst schon im kindlichen Alter auftritt: das Zusammensein mit Tieren und das Helfen der geistigen Kräfte. Daher sehen Sie es an wie eine Wiederholung der Zarathustra-Wunder, wenn uns im Markus-Evangelium imposant einfach erzählt wird: «Und der Geist trieb ihn in die Einsamkeit; . . . und er war bei den Tieren, und die Engel» - das heißt, die geistigen Wesenheiten - «dienten ihm». Während das Matthäus-Evangelium ganz anders schildert, etwas, was sich wie eine Wiederholung der Buddha-Versuchung ausnimmt, das heißt dessen, was geschieht beim Hinuntersteigen in die eigene Wesenheit, wo alle die Versuchungen und Verführungen herantreten an die betreffende menschliche Seele. So also können wir sagen: Matthäus und Lukas schildern den Weg, den der Christus machte, indem er hinunterstieg in die Hüllen, die er durch den Jesus von Nazareth überliefert erhalten hatte; und das Markus-Evangelium schildert, was der Christus erleben mußte als eine Art Versuchungsgeschichte, indem er zusammenstieß mit der Umgebung, wie alle die Religionsstifter zusammengestoßen sind, die von einer geistigen Wesenheit von oben inspiriert oder intuitiert worden sind. Beides macht der Christus Jesus durch, während die früheren Menschheitsführer nur immer eines durchgemacht haben. Er vereinigt die beiden Arten des Weges in die geistige Welt. Das ist gerade das Wesentliche, daß das, was früher sich abspielte in zwei großen Strömen, in die dann verschiedene kleine einmündeten, zusammenfließt in einen einzigen Strom. Erst von diesem Gesichtspunkt aus können wir die scheinbaren oder wirklichen Widersprüche zwischen den Evangelien verstehen. Der Schreiber des Markus-Evangeliums war eingeweiht in solche Mysterien, die ihn gerade befähigten, das zu schildern, was die Markus-Versuchung ist: das Hinausgehen zu den Tieren und die Hilfe von geistigen Wesenheiten. Lukas war eingeweiht in die andere Seite. Jeder der Schreiber der Evangelien schilderte das, was ihm nahelag und bekannt war. Es sind also verschiedene Seiten des Ereignisses von Palästina oder des Mysteriums von Golgatha, die uns in den Evangelien dargestellt werden. Damit wollte ich Ihnen von einem Gesichtspunkt aus, den wir hier noch nicht besprechen konnten, noch einmal vor Augen führen, wie man verstehen muß den Entwickelungsgang der Menschheit und das Eingreifen solcher Individualitäten, die also über die Entwickelung vom Bodhisattva zum Buddha hinaufgehen; und wie man verstehen muß die Entwickelung derjenigen, bei denen nicht recht in Betracht kommt, was sie als Menschen sind, sondern das, was von oben herunter kommt. Nur in der Christus-Figur vereinigen sich die beiden Arten. Wenn man das weiß, kann die Christus-Gestalt erst recht verstanden werden. Dadurch werden Sie auch begreifen, daß manche Unebenheiten in den mythischen Persönlichkeiten auftreten müssen. Wenn geschildert wird, daß gewisse geistige Wesenheiten dies oder jenes - in bezug auf Recht oder Unrecht und dergleichen - getan haben, wie zum Beispiel Siegfried, dann hört man wohl: Aber er war doch ein Eingeweihter, wurde gesagt? - Aber bei einer solchen Persönlichkeit, durch die eine geistige Wesenheit wirkt, kommt die individuelle Evolution - zum Beispiel des Siegfried - nicht in Betracht. Siegfried kann Fehler haben. Es handelt sich aber darum, der Entwickelung der Menschheit etwas zu geben. Dazu muß die geeignetste Persönlichkeit ausgesucht werden. Man kann nicht alles über denselben Kamm scheren, man kann nicht bei einem Siegfried in derselben Weise urteilen wie bei einer südlichen Führerpersönlichkeit; denn die ganze Natur und Art ist eine andere als bei denjenigen, die hinuntersteigen in die eigene Wesenheit. Man kann also sagen: Es durchdringt die nördlichen Gestalten eine geistige Wesenheit und drängt sie heraus aus der eigenen Wesenheit, macht, daß sie aufsteigen können in den Makrokosmos. Während bei den südlichen Kulturen der Mensch hinuntersteigt in den Mikrokosmos, gießt er sich hinaus bei der nördlichen Kulturströmung in den Makrokosmos und kommt daher dazu, daß er erkennt die ganzen geistigen Hierarchien, wie zum Beispiel Zarathustra die geistige Natur der Sonne erkannt hat. Wir können also das Gesagte darin zusammenfassen: Der mystische Weg, der Buddha-Weg, führt durch das eigene Innere so weit, daß man mit Durchbruch des eigenen Innern in die geistige Welt kommt. Der Zarathustra-Weg entreißt den Menschen dem Mikrokosmos und ergießt ihn über den Makrokosmos, so daß dessen Geheimnisse durchsichtig werden. Für die großen Geister, welche die Geheimnisse der großen Welt enthüllen sollen, hat die Welt noch wenig Verständnis. Daher ist wirklich sehr wenig Verständnis verbreitet zum Beispiel über die Zarathustra-Wesenheit. Wir werden sehen, wie sehr sich das, was wir über Zarathustra zu sagen haben, von dem unterscheidet, was man gewöhnlich heute darüber sagt. Das ist wieder ein Exkurs von denen, die Sie nach und nach bekanntmachen sollen mit dem Wesen des Markus-Evangeliums.

SECHSTER VORTRAG

Berlin, 16. Januar 1911

Wenn Sie im Markus-Evangelium von denjenigen Stellen an, die wir das letzte Mal bei Besprechung dieses Evangeliums zu erklären versuchten, weiter lesen, so kommen Sie an eine bedeutungsvolle Stelle, die allerdings ähnlich ist den

Ausführungen der andern Evangelien, deren volle Bedeutung aber doch am besten am Markus-Evangelium betrachtet werden kann. Diese Stelle bezieht sich darauf, daß der Christus Jesus, nachdem er die Jordantaufe, die Erlebnisse in der Wüste durchgemacht hatte, dann, wie man sagt, in die Synagoge ging und lehrte. Gewöhnlich wird diese Stelle ja so übersetzt: «Und sie entsetzten sich über seine Lehre; denn er lehrte gewaltigiich und nicht wie die Schriftgelehrten.» Was ist dieser Satz für einen heutigen modernen Menschen - und wenn er noch so bibelgläubig ist - mehr als ein, man möchte sagen, ziemlich abstraktes Wort: «denn er lehrte gewaltigiich und nicht wie die Schriftgelehrten»? Wenn wir nur den griechischen Text nehmen, finden wir für dasjenige Wort, welches in der modernen Sprache einfach übersetzt wird mit «denn er lehrte gewaltigiich» das Wort: YJV yäg öiddoKCDv avrovg <bg e^ovoiav excov, xal ov% cbg oi ygaßfiarelg (en gar didaskön autüs bös exüsiän ecbön, kai üch bös bot grammateis) «und nicht wie die Schriftgelehrten». Wenn wir nun in den Sinn dieser bedeutungsvollen Stelle eindringen wollen, wird uns das wieder ein Stück hineinführen in das, was wir nennen können die Geheimnisse von der Sendung des Christus Jesus. Denn ich habe bereits darauf aufmerksam gemacht, daß die Evangelien, geradeso wie die andern Schriften, die wirklich dem inspirierten Gebiet entstammen, nicht so einfach zu verstehen sind, sondern daß man im Grunde genommen zu ihrem Verständnis alles zusammenhalten muß, was wir im Laufe vieler Jahre jetzt zusammengetragen haben an Vorstellungen, an Ideen über die geistigen Welten. Und nur solche Vorstellungen können uns einführen in das, was gemeint ist, wenn im Evangelium gesagt wird: denn er lehrte die, welche da in den Synagogen saßen, wie ein «Exusiai», wie eine Gewalt, wie eine Offenbarung, und nicht wie diejenigen, die hier mit dem Ausdruck ygafifiaTelq (grammateis) bezeichnet werden. Wenn wir eine solche Stelle verstehen wollen, müssen wir uns an alles erinnern, was wir über die höheren, übersinnlichen Welten im Laufe der Zeiten in uns aufgenommen haben. Da haben wir in uns aufgenommen, daß der Mensch, wie er innerhalb unserer Welt lebt, sozusagen das unterste Glied einer hierarchischen Ordnung ist, daß wir also den Menschen an die unterste Stufenleiter einer hierarchischen Ordnung zu setzen haben. Dann schließt sich an den Menschen die übersinnliche Welt. In dieser finden wir zunächst, was wir nach der christlichen Esoterik die Angeloi oder Engel nennen, die ersten über dem Menschen stehenden übersinnlichen Wesenheiten, die auf sein Leben Einfluß haben; danach kommen die Archangeloi oder Erzengel, dann die Archai oder Geister der Persönlichkeit; darauf folgen die Exusiai, Dynamis und Kyriotetes, und dann haben wir die Throne, Cherubim und Seraphim. Auf diese Weise haben wir eine hierarchische Ordnung von neun übereinanderstehenden Wesensformen über den Menschen hinauf zu verzeichnen. Und nun wollen wir uns einmal klarmachen, wie in unser Leben diese verschiedenen geistigen, übersinnlichen Wesenheiten eingreifen. Die Angeloi sind diejenigen Wesenheiten, die zunächst als die Boten der übersinnlichen Welt dem einzelnen Menschen, wie er auf unserer Erde lebt, am allernächsten stehen. Sie sind die Wesenheiten, die immerhin einen Einfluß haben auf das, was wir das Schicksal eines einzelnen individuellen Menschen auf unserem physischen Plan nennen können. Sobald wir dagegen zu den Archangeloi kommen, sprechen wir von geistigen Wesenheiten, die sozusagen schon einen weiteren Kreis von Tätigkeiten umspannen. Da sprechen wir von Wesenheiten, die wir auch bezeichnen können als Volksgeister, die also die Angelegenheiten ganzer Völkerverbände ordnen und lenken. Wenn der heutige moderne Mensch von einem Volksgeist spricht, so meint er - darauf habe ich schon oft aufmerksam gemacht - soundsoviele Tausende von Menschen, welche er rein der Zahl nach als auf einem Territorium lebend anführt. Wenn wir aber geisteswissenschaftlich von einem Volksgeist reden, so meinen wir die Volks-Individualität, und wir sind uns klar, daß wir nicht die Zahl so oder so vieler Menschen im Auge haben, sondern eine wirkliche Individualität, wie wir bei einem einzelnen Menschen von einer Individualität reden. Und wenn wir von der geistigen Leitung einer ganzen Volks-Individualität sprechen, so bezeichnen wir als die geistigen Leiter einer solchen Volks-Individualität die Erzengel, die Archangeloi. Sprechen wir also von diesen höheren Wesenheiten, so sprechen wir als von wirklichen, übersinnlichen Geschöpfen, die ihre Wirkungskreise haben. Bei den Archai oder den Geistern der Persönlichkeit, auch den Urbeginnen, sprechen wir von denjenigen geistigen Wesenheiten, die wieder verschieden sind von den bloßen Volksgeistern. Sprechen wir zum Beispiel von dem französischen, dem englischen, dem deutschen Volksgeist und so weiter, so sprechen wir sozusagen von etwas, was auf verschiedene Erdgebiete verteilt ist. Aber es gibt etwas, was allen Menschen, wenigstens allen westlichen Völkern heute gemeinschaftlich ist und worinnen sich diese Völker verstehen. Das können wir im Gegensatz zu den einzelnen Volksgeistern als den Zeitgeist bezeichnen, und wir müssen sprechen von einem andern Zeitgeist für das Zeitalter der Reformation und von einem andern in unserer Zeit. Über den einzelnen Volksgeistern stehen also diejenigen geistigen Wesenheiten, die wir als Zeitgeister bezeichnen, und im

wesentlichen sind diese Leiter der aufeinanderfolgenden Epochen die Archai. Sie sind zu gleicher Zeit Zeitgeister. Kommen wir noch höher hinauf zu den Exusiai, so haben wir es im wesentlichen zu tun mit ganz anders gearteten übersinnlichen Mächten. Um uns eine Vorstellung davon zu machen, wie sich die Wesenheiten höherer Hierarchien zunächst von den drei eben charakterisierten, Angeloi, Archangeloi, Archai, unterscheiden, wollen wir daran denken, daß der Angehörige irgendeines Volkes doch im wesentlichen heute in bezug auf die äußere physische Konstitution, sagen wir in bezug auf das, was er ißt und trinkt, dem Angehörigen irgendeines anderen Volkes doch sehr ähnlich ist. Wir können nicht sagen, daß das, was über das Seelisch-Geistige hinausgeht, die Völker voneinander unterscheidet. Aber auch die aufeinanderfolgenden Zeit epochen sind noch so, daß wir sagen können: Die lenkenden geistigen Wesenheiten beziehen sich nur auf das, was das Geistig-Seelische ist. Der Mensch ist aber nicht nur abhängig von dem Geistig-Seelischen. Was Geistig-Seelisches ist, hat im wesentlichen Einfluß auf den menschlichen Astralleib. Aber es gibt im Menschen auch dichtere Wesensglieder. Dieselben unterscheiden sich in bezug auf das, was Archai, Archangeloi und Angeloi zu tun haben, nicht sehr wesentlich voneinander. Aber auf diese dichteren menschlichen Wesensglieder haben schöpferischen Einfluß, in bezug auf sie sind schöpferisch tätig diejenigen Wesenheiten, die mit den Exusiai nach aufwärts anfangen. Sprache, Zeitideen verdanken wir den Zeitgeistern, den Volksgeistern, den Archai, den Archangeloi. Aber in bezug auf die menschliche Wesenheit hat auch Einfluß, was in Licht und Luft lebt, in dem Klima einer bestimmten Gegend. Eine andere Menschheit gedeiht unter dem Äquator, eine andere in den Gegenden, die mehr dem Nordpol zu gelegen sind. Wir wollen allerdings dem Ausspruch, den ein deutscher Philosophie-Professor in einem sehr verbreiteten Buch getan hat, nicht gerade beistimmen: Die wesentlichsten Kulturen mußten sich in der gemäßigten Zone entwickeln; denn alle diejenigen Wesenheiten, welche die wesentlichsten Kulturen hervorgebracht haben, würden am Nordpol erfrieren und am Südpol verbrennen! - Aber wir können doch sagen: In den verschiedenen Klimaten sehen wir, wie verschieden die Ernährung und so weiter auf den Menschen wirkt. Es ist keineswegs gleichgültig für den Volkscharakter, wie die äußeren Verhältnisse sind, ob der Mensch zum Beispiel in Gebirgstälern oder in der weiten Ebene lebt. Da sehen wir, wie die Naturkräfte hereinwirken in die ganze menschliche Konstitution. Und da wir durch die Geisteswissenschaft wissen, daß wir in den Naturkräften nichts anderes zu sehen haben als das Auswirken derjenigen Wesenheiten, die geistiger, übersinnlicher Art sind, so müssen wir sagen: In den Naturmächten wirken geistige, übersinnliche Mächte, die gerade durch die Naturkräfte auf den Menschen hereinwirken. Deshalb können wir uns zwischen Archai und Exusiai eine Trennung in der Art denken, daß wir sagen: Angeloi, Archangeloi und Archai wirken auf den Menschen so, daß sie zu ihrem Wirken noch nicht die Naturkräfte benutzen, sondern sie benutzen nur das, was geistig-seelisch auf den Menschen einwirkt, also Sprache, Zeitideen und so weiter. Ihre Wirksamkeit ergreift nicht die niederen Glieder seiner Organisation, weder den Atherleib noch den physischen Leib. Dagegen haben wir von den Exusiai nach aufwärts diejenigen Wesenheiten, die auf den Menschen wirken, die aber auch in den Naturkräften draußen wirken, die die Leiter und Lenker sind von Luft und Licht, von den verschiedenen Arten, wie die Ernährungsstoffe verarbeitet werden in den Reichen der Natur. Sie sind es, die diesen Reichen der Natur vorstehen. Was wir haben in Blitz und Donner, in Regen und Sonnenschein, wie in der einen Gegend diese oder jene Sorte von Ernährungsstoffen wächst, kurz die ganze Verteilung und Ordnung der irdischen Verhältnisse, schreiben wir geistigen Wesenheiten zu, die wir unter den Wesenheiten der höheren Hierarchien suchen. Blicken wir also zu den Exusiai auf, so sehen wir ihre Ergebnisse nicht bloß in jenen unsichtbaren Auswirkungen, die zum Beispiel die Offenbarungen des Zeitgeistes sind, sondern wir sehen in den Exusiai dasjenige, was als Licht auf uns wirkt, was aber als Licht auch auf die Pflanzen wirkt. Betrachten wir nun das, was den Menschen als Kultur gegeben wird, als dasjenige, was sie zu lernen haben, um weiterzukommen. Da wird einem jeden Menschen in seiner Epoche das gegeben, was diese Epoche selbst erzeugt, aber auch alles, was die früheren Epochen miterzeugt haben in einer gewissen Weise. Nur das kann geschichtlich, historisch aufbewahrt werden, kann Gegenstand des geschichtlichen Lehrens und Lernens werden, was von den untersten Hierarchien herrührt, die bis zum Zeitgeist hinaufgehen. Was dagegen herausströmt aus den Reichen der Natur selber, das kann nicht aufbewahrt werden in Überlieferungen und Traditionen. Diejenigen jedoch, welche in die übersinnlichen Welten eindringen können, sie dringen durch ihr übersinnliches Erkenntnisvermögen auch hinter den Zeitgeist zu noch höheren Offenbarungen. Solche Offenbarungen nehmen sich dann als etwas aus, was jenseits des Zeitgeistes ist, was mehr Gewicht hat als das, was vom Zeitgeist stammt, was in einer ganz eigentümlichen Art auf die Menschen wirkt. Jeder gesun de Mensch sollte wirklich einmal ernstlich Einkehr halten und sich fragen: Was wirkt auf meine Seele mehr: was ich lernen kann aus den Überlieferungen der einzelnen Völker und Zeitgeister, aus der historischen Überlieferung seit den geschichtlichen Zeiten - oder ein herrlicher Sonnenaufgang, das heißt, die Manifestation der Natur selber, der übersinnlichen Welten? - Denn der Mensch kann sich bewußt werden, daß ein Sonnenaufgang mit all seiner Größe und Gewalt in der Seele unendlich viel mehr auslösen kann als alle Wissenschaft, als alle Gelehrsamkeit und Kunst zu allen Zeiten. Was überhaupt die Natur offenbart, das kann insbesondere der empfinden, der etwa einmal eine Reise gemacht hat durch die Galerien Italiens, der alles gesehen hat, was erhalten ist von Michelangelo, von Leonardo da Vinci, Raffael und so weiter, und mit aller Gewalt hat auf sich wirken lassen, und der dann irgendeinen der Schweizer Berge besteigt und sich ein Naturschauspiel ansieht. Da fragt man sich: Wer ist ein größerer Maler: Raffael, Leonardo da Vinci - oder diejenigen Mächte, welche den Sonnenaufgang malen, den man vom Rigi aus beobachten kann? - Und man wird sich sagen müssen: So sehr wir auch bewundern, was jemals Menschen geleistet haben das, was sich uns darstellt als die geistig-göttliche Offenbarung der geistigen Mächte, das erscheint uns dennoch als das Größere. Wenn uns nun aber diejenigen geistigen Führer der Menschheit erscheinen, die wir die Eingeweihten nennen und die nicht aus den Überlieferungen heraus sprechen, sondern auf ursprüngliche Art, dann ist ihre Offenbarung etwas wie die Offenbarung der Natur selbst. Aber was wie ein Sonnenaufgang wirken kann, das kann nimmermehr so wirken, wenn es andere bloß nachsagen. Was wir in der Überlieferung von Moses, von Zarathustra erhalten haben - wenn es Überlieferung ist, wenn es so mitgeteilt ist, wie es die äußere Kultur, die Zeitgeister und Volksgeister aufbewahrt haben, und nun mitgeteilt wird, dann wirkt die Natur dagegen als das Größere. Denn so groß wie die Natur hat es bei den Moses- und Zarathustra-Offenbarungen nur gewirkt, als diese unmittelbar aus dem Erleben der übersinnlichen Welten selber hervorquollen. Das ist das Gewaltige der ursprünglichen Menschheitsoffenbarungen, daß sie herandringen wie das, was die Natur selber zu offenbaren hat. Das aber beginnt erst, wenn wir als unterste Hierarchie in den Naturgewalten ahnen die Exusiai. Was erlebten nun die, welche in den Synagogen zusammensaßen, als der Christus Jesus unter sie trat? Sie hatten bisher erlebt, daß gelehrt hatten die «Grammatiker», die, welche kannten, was die Zeitgeister, die Volksgeister und so weiter mitgeteilt hatten. Das war man gewohnt. Jetzt kam einer, der nicht lehrte wie diese, sondern so, daß seine Worte eine Offenbarung waren des Reiches der übersinnlichen Mächte in der Natur selber, oder von Donner oder Blitz. Wenn wir also wissen, wie die Hierarchien nach oben wachsen, dann verstehen wir ein solches Wort des Evangeliums und nehmen es in seiner ganzen Tiefe. Das müssen wir fühlen gegenüber einem solchen Wort des Markus-Evangeliums. Allerdings bei denjenigen Werken der Menschen, die so bleiben wie Raffaels, Leonardo da Vincis Werke und so weiter, kann der, welcher ein Gefühl für das Übersinnliche hat, das dahinter steht, auch noch im spätest gebliebenen Werke fühlen, was ursprünglich geoffenbart worden war. Daher können in der Tat die großen Kunstwerke, die großen Geisteswerke wie ein Nachklang der ersten Werke wirken. Und wenn es uns gelingt, das zu sehen, was zum Beispiel Raffael in seine Werke hineinzulegen verstand, wenn es uns gelingt, Zarathustras Werk wieder zu beleben, dann können wir so etwas von dem hören, was in den Exusiai zu uns dringt. Aber durch das, was in den Synagogen die Schriftgelehrten mitteilten, das heißt die, welche das aufgenommen hatten, was von Volksgeistern und Zeitgeistern stammte, konnte man nichts hören, was irgendwie anklingen mochte an die Offenbarungen der Natur selber. Daher dürfen wir sagen: Es soll uns in einem solchen Satze angedeutet werden, daß die Menschen in jenen Tagen anfingen zu fühlen und zu empfinden, daß etwas völlig Neues zu ihnen sprach; daß durch diesen Menschen, der da zu ihnen kam, sich etwas offenbarte, was wie eine Naturmacht selber war, wie eine der übersinnlichen Mächte, die hinter den Naturerscheinungen stehen. Die Menschen fingen allmählich an zu ahnen, was eigentlich in den Jesus von Nazareth ein gezogen war, was durch die Johannes-Taufe symbolisiert wird. Im Grunde genommen waren sie nicht einmal besonders weit, die da in den Synagogen sagen konnten: Er redet so, daß man empfindet, wie wenn die Exusiai sprechen würden, nicht bloß die Archai, die Zeitgeister, oder die Volksgeister. Erst wenn es gelingt, dasjenige, was heute so ganz in Abstraktionen ausgeflossen ist, so ganz dünn geworden ist in den modernen Evangelien-Übersetzungen, wieder vollsaftig und inhaltsvoll zu machen durch das, was wir in der Geisteswissenschaft in uns aufgenommen haben, erst dann werden wir verstehen, wieviel dazu gehört, um wirklich zu durchdringen, was in den Evangelien steht. Es werden Generationen dazu gehören, um nur annähernd alle Tiefen auszuforschen, die unser heutiges Zeitalter schon ahnen kann. Manches wird erst in der Zukunft aus den Evangelien erforscht werden können. Was insbesondere der Schreiber des Markus-Evangeliums darstellen wollte, war im Grunde genommen eine weitere Ausführung dessen, was derjenige lehren durfte, welcher als einer der Allerersten durch unmittelbares übersinnliches Erkennen selber die Natur und Wesenheit des Christus begriffen hat - nämlich was Paulus lehren konnte. Nun hat man zu verstehen, was eigentlich Paulus alles lernte, was er alles in sich aufnahm durch die Offenbarung von Damaskus. Wenn dieses Ereignis uns auch in der Bibel als eine ganz plötzliche Erleuchtung geschildert wird, so weiß doch der, welcher eine solche Tatsache der Erleuchtung in ihrer wahren Wirklichkeit kennt, wie sie sich jederzeit vollziehen kann für den, der in die Gebiete der geistigen Welt hinaufsteigen will, und wie ein solcher durch alles, was er erlebt, ein ganz anderer Mensch wird. Bei Paulus wird es in der Tat hinlänglich geschildert, wie er ein ganz anderer Mensch durch die Offenbarung von Damaskus geworden ist. Nun wissen Sie auch schon aus einer sehr wenig tiefgehenden Darstellung der Evangelien und der Paulus-Briefe, daß Paulus in dem Christus-Ereignis, in dem Ereignis von Golgatha den Mittelpunkt unserer ganzen Menschheitsentwickelung sieht, daß er dieses Ereignis unmittelbar anknüpft an jenes Ereignis, das in der Bibel ausgedrückt wird als erstes Menschwerden mit Adam, so daß Paulus etwa sagen will: Was wir als den geistigen Menschen zu bezeichnen haben, als den eigentlichen, wirklichen Menschen, von dem in Maya auch nur eine Maya vorhanden ist, der ist zur Illusion und zu alledem, was er im Fleische in den aufeinanderfolgenden Inkarnationen werden mußte, einmal, wie wir sagen, in der alten lemurischen Zeit herabgestiegen, wurde also ein Mensch, wie er sich darstellte durch die lemurische und atlantische Zeit und die nachatlantische Zeit bis zum Christus-Ereignis. Dann kam das Ereignis von Golgatha. So stand die Sache für Paulus nach seiner Vision bei Damaskus fest. In dem Ereignis von Golgatha war etwas gegeben, was zunächst ganz gleichbedeutend ist mit dem Heruntersteigen des Menschen in das Fleisch. Denn es war damit der Impuls gegeben, nach und nach diejenigen Formen des irdischen Daseins zu überwinden, die der Mensch dazumal durch Adam angetreten hatte. Daher nennt Paulus den Menschen, der in dem Christus erschienen ist, den neuen Adam, den jeder Mensch durch die Verbindung mit dem Christus anziehen kann. So haben wir wirklich zu sehen den allmählichen Abstieg des Menschen in die Materie hinein - ob man es nun als Adam bezeichnet oder sonstwie - von dem lemurischen Menschen bis zum vorchristlichen Menschen, und dann wieder die Kraft und den Impuls aufwärts, so daß der Mensch mit allen Erdenerfahrungen, mit allem, was ihm auf der Erde werden kann, zu dem ursprünglichen geistigen Zustand zurückkommen kann, in welchem er sich befand, bevor er heruntergestiegen war. Man darf nun, wenn man den eigentlichen Sinn der Entwicklung nicht mißverstehen will, nicht etwa fragen: Hätte man denn dem Menschen nicht den Herunterstieg ersparen können? Warum mußte sich der Mensch inkarnieren und durch die verschiedenen Inkarnationen durchgehen, um dann wieder heraufzusteigen und dasselbe zu haben, was er vorher gehabt hat? - Das könnte nur einem völligen Mißverstehen des eigentlichen Geistes der Entwicklung entspringen. Denn der Mensch nimmt alles an Früchten und Erfahrungen mit aus der Erdenentwickelung und ist bereichert mit dem Inhalt der Inkarnationen. Das ist ein Inhalt, den er vorher nicht gehabt hat. Denken Sie sich hypothetisch den Menschen heruntersteigend durch die erste Inkarnation: da lernt er; er lernt durch die zweite Inkarnation, und so fort durch alle Inkarnationen. Die verlaufen so, daß sie zuerst heruntersteigend, absteigend sind: der Mensch verstrickt sich immer mehr und mehr in die physische Welt. Dann beginnt er wieder aufzusteigen und kann so weit aufsteigen, als er den Christus-Impuls aufnimmt. Er wird einst wieder hinaufkommen in die geistige Welt, hat dann aber mitgenommen, was er auf der Erde gewinnen konnte. So sieht Paulus in dem Christus wirklich den Mittelpunkt der ganzen Erdenentwickelung des Menschen, was dem Menschen den Impuls gibt, hinaufzusteigen in die übersinnliche Welt, bereichert mit allen Erdenerfahrungen. Wie sieht nun Paulus von diesem Gesichtspunkte aus das Golgatha-Opfer an, die eigentliche Kreuzigung? - Es ist etwas schwierig, diese Tatsache des Golgatha-Opfers, diese wesentlichste Tatsache der Menschheitsentwickelung genau vor moderne Begriffe zu bringen im Sinne des Paulus. Denn dieser Sinn ist auch der des Schreibers des Markus-Evangeliums. Da müssen wir uns einmal mit dem Gedanken bekanntmachen, daß in dem Menschen, wie er auch heute vor uns steht, ein Mikrokosmos, eine kleine Welt vorhanden ist, und wir müssen schon einmal alles studieren, was da in Betracht kommt. Wie der Mensch heute vor uns steht, wie er sich entwickelt zwischen Geburt und Tod in der einen Inkarnation, zeigt er uns zwei sehr voneinander verschiedene Entwickelungsglieder. Man unterscheidet sie nur gewöhnlich nicht, aber sie sind sehr, sehr voneinander zu unterscheiden. Ich habe - weil tatsächlich mehr, als man gewöhnlich denkt, unser ganzes geisteswissenschaftliches Streben systematisch aufgebaut ist bereits verschiedentlich auf diese zwei voneinander grundverschiedenen Glieder des Menschen aufmerksam gemacht. Das eine kann man sehen in der Zeit der menschlichen Entwickelung, die zwischen der Geburt und dem Zeitpunkte liegt, bis zu dem sich der heutige moderne Mensch zurückerinnert in dem einzelnen individuellen Leben. Wenn Sie Ihre Erinnerungen zurückverfolgen, kommen Sie bis zu einem gewissen Punkt: weiter erinnern Sie sich nicht. Obwohl Sie auch vorher da waren und sich vielleicht von Ihren Eltern oder Geschwistern haben erzählen lassen, was Sie vorher getrieben haben, und daher auch manches davon wissen, so erinnern Sie sich doch nicht über einen gewissen Punkt zurück. Es reißt die normale Erinnerung mit einem gewissen Zeitpunkt ab. Der liegt im günstigsten Falle so um das dritte Lebensjahr herum. Vorher ist nun der Mensch ungemein regsam und eindrucksfähig. Was lernt man nicht alles in dieser Zeit, im ersten, zweiten, dritten Lebensjahr! Aber wie die Dinge Eindruck gemacht haben, dessen erinnert sich der heutige moderne Mensch ganz und gar nicht. Dann beginnt die Zeit, durch welche sich der Faden der Ich-Erinnerung einfach glatt hindurchzieht. Diese zwei Entwickelungsglieder sollte man sehr wohl beachten, denn sie sind außerordentlich wichtig, wenn man den gesamten Menschen ins Auge fassen will. Man muß nun genau und ohne die Vorurteile der heutigen Wissenschaft die menschliche Entwickelung verfolgen. Die Tatsachen der Wissenschaft belegen und beweisen ja, was ich zu sagen habe; aber die Vorurteile der Wissenschaft darf man dabei nicht zu Rate ziehen, sonst könnte man Wege einschlagen, die von der Wahrheit sehr weit abirren. Wenn man also genau die Entwickelung des Menschen verfolgt, wird man sich sagen können: Wie der Mensch als Gesellschaftswesen, als eine soziale Individualität lebt, so kann er nur leben nach dem Zustande, der durch das bedingt ist, was er aufnimmt in jenen Faden der Erinnerung, der etwa vom dritten Jahre ab - im günstigsten Falle - fließt. Darinnen liegt alles, wovon man sich sagen kann: Es ist die Direktion des menschlichen bewußten Lebens; alle die Dinge, welche wir bewußterweise aufnehmen als Gesetze, nach denen wir uns richten als nachahmenswerten Impulsen und so weiter, alles das liegt darin. Was davor liegt, nehmen wir in einer gewissen Weise unbewußt auf für das Ich-Bewußtsein. Das reiht sich nicht ein dem Faden dessen, was wirklich unserem vollen ichbewußten Leben angehört. Es liegen also gewisse Jahre vor unserem ich-bewußten Leben, in denen die Umwelt in ganz anderer Weise auf uns wirkt als eben später. Der Unterschied ist ein ganz radikaler. Wenn wir das Kind vor dieser Zeit betrachten könnten, würde sich sofort zeigen, daß es vor dem Zeitpunkt, bis zu dem sich später der Mensch zurückerinnert, sich viel mehr in dem allgemeinen makrokosmischen geistigen Leben drinnen fühlt. Es sondert sich noch nicht heraus, isoliert sich noch nicht, rechnet sich vielmehr zu der ganzen Umgebung zugehörig, spricht sich sogar so an, wie die andern es ansprechen. Denn es sagt nicht «ich will», sondern «Karlchen will», und später erst lernt es sich als ein Ich ansprechen - woran neuere Kinderpsychologen herummäkeln, was aber nicht gegen die Wahrheit spricht, sondern nur gegen die Einsicht der betreffenden Psychologen. Das Kind fühlt sich in den ersten Jahren noch in der Umgebung, fühlt sich als ein Glied der ganzen Umgebung. Sich herauszuisolieren aus der Umgebung als selbständiges Wesen, damit beginnt der Mensch erst in dem Zeitpunkt, bis zu dem er sich dann später zurückerinnert. So werden wir also sagen können: Was der Mensch als Gesetze aufnehmen kann und was den Inhalt seines Bewußtseins bilden kann, das gehört dem zweiten Gliede seiner Entwickelung an von diesem charakterisierten Zeitpunkt ab. Dem ersten Entwickelungsgliede gehört ein ganz anderes Verhältnis zur Umwelt an, so daß man viel mehr darinnensteht und zusammenhängt mit der Umwelt - eine unmittelbare Korrespondenz mit ihr hat. Was eigentlich gesagt werden soll, das können Sie nur gut durchdenken, wenn Sie sich hypothetisch einmal vorstellen, daß dem Menschen jenes Bewußtsein, das im ersten Kindesalter diesen unmittelbaren Zusammenhang mit der Umwelt gibt, erhalten bliebe für die späteren Jahre. Da würde das menschliche Leben ganz anders verlaufen. Dann würde sich der Mensch nicht so isoliert fühlen, sondern er würde in späteren Jahren sich als ein Glied des gesamten Makrokosmos fühlen, er würde sich darinnen fühlen in der großen Welt. Das geht ihm verloren. Er hat keinen Zusammenhang später mit der großen Welt, glaubt sich isoliert dastehend. Wenn er ein Mensch des gewöhnlichen Lebens ist, kommt ihm diese Isolation nur abstrakt zum Bewußtsein. Da kommt sie ihm namentlich zum Bewußtsein, wenn er immer mehr die Egoismen ausbildet, wenn er immer mehr sich sozusagen in seiner Haut abschließen will. Wenig Geschulte glauben - was eigentlich ein vollständiger Unsinn ist -, daß man als Mensch nur in der Haut lebt. Denn in dem Augenblick, wo man ausgeatmet hat, ist doch die ganze eingeatmete Luft draußen, so daß wir also schon durch Ein- und Ausatmen fortwährend mit der ganzen Umwelt in Korrespondenz stehen. Es ist eine absolute Maya, wie sich der Mensch sich selbst als ein Wesen vorstellt. Aber sein Bewußtsein ist schon so geartet, daß er in dieser Maya leben muß. Er kann gar nicht anders. Denn Karma zu erleben, dazu sind die Menschen wirklich weder sehr geneigt noch auch ganz besonders reif in unserer Zeit. Wenn heute zum Beispiel jemandem die Fenster eingeschlagen werden, so empfindet er das, weil er sich als ein isoliertes Wesen fühlt, als einen ihm persönlich zugefügten Schaden und ärgert sich. Wenn er aber an Karma glauben würde, dann würde er sich zugehörig fühlen zu dem ganzen Makrokosmos und würde wissen, daß es ja richtig ist, daß wir eigentlich diejenigen sind, welche die Fenster eingeschlagen haben. Denn wir sind in Wahrheit dem ganzen Kosmos einverwoben. Es ist ein völliges Unding zu glauben, daß wir in unserer Haut eingeschlossen sind. Aber dieses Gefühl des Verbundenseins mit dem Makrokosmos hat nur noch das Kind in den ersten Jahren. Der Mensch verliert es von dem Zeitpunkt ab, bis zu dem er sich spater zurückerinnert. Das war nicht immer so. In älteren Zeiten, die gar noch nicht so weit hinter uns zurückliegen, hatte der Mensch in der Tat bis zu einem gewissen Grade jenes Bewußtsein der ersten Kinderjahre hereinragen in seine spätere Zeit. Das war in den Zeiten des alten Hellsehens. Damit aber ist verbunden gewesen eine ganz andere Art des Denkens, sogar des Aussprechens der Tatsachen. Das ist eine Angelegenheit der Menschheitsentwickelung, die sich wohl der Geisteswissenschafter einmal ganz klarmachen müßte. Wenn heute ein Mensch in der Welt geboren wird, also unter uns auftritt, was ist er dann? - Für den heutigen Menschen ist er im wesentlichen der Sohn seines Vaters, der Sohn seiner Mutter zunächst. Und wenn er im bürgerlichen Leben nicht den Geburtsschein oder Taufschein hat, auf denen Vater und Mutter stehen, wonach man den Menschen identifizieren kann, so weiß man überhaupt nichts über den betreffenden Menschen und streitet ihm unter Umständen seine Existenz ab. Es ist also ein Mensch für das heutige Bewußtsein der Menschheit der physische Sohn seines Vaters, der physische Sohn seiner Mutter. So dachten die Menschen eines noch gar nicht weit zurückliegenden Zeitalters nicht. Aber weil die Wissenschafter und Forscher der Gegenwart nicht wissen, daß die Menschen früher anders dachten und in ihren Worten und Bezeichnungen ganz anderes darinnen hatten, kommen sie auch zu ganz anderen Auslegungen der alten Mitteilungen. Da wird uns zum Beispiel berichtet von einem griechischen Sänger, Orpheus. Ich erwähne ihn deshalb, weil er in einer gewissen Weise dem Zeitalter angehört, das dem christlichen unmittelbar voranging. Orpheus war der, welcher die griechischen Mysterien eingerichtet hat. Der griechische Zeitraum ist der vierte innerhalb unserer nachatlantischen Kultur, so daß gleichsam durch die Kultur des Orpheus vorbereitet wurde, was der Menschheit später durch das Christus-Ereignis gegeben worden ist. Für Griechenland ist also Orpheus dieser große Vorbereiter. Was würde nun ein moderner Mensch sagen, wenn ihm solch ein Mensch entgegentreten würde, wie Orpheus es war? Er würde sagen: Es ist der Sohn dieses Vaters und der Sohn jener Mutter -, ja die moderne Wissenschaft wird vielleicht sogar nach den vererbten Merkmalen forschen. Es gibt heute schon ein dickes Buch, das die sämtlichen vererbten Merkmale aus den Goetheschen Familien zeigt und so Goethe summieren möchte aus den vererbten Merkmalen. So hat man zur Zeit des Orpheus nicht gedacht, hat nicht als das Wesentliche den äußeren fleischlichen Menschen und dessen Eigenschaften angesehen, sondern man hat als das Wesentliche in Orpheus dasjenige angesehen, wodurch er der Inaugurator, der eigentliche Führer der vorchristlichen griechischen Kultur hat werden können, und man war sich klar, daß das, was als physisches Gehirn, als Nervensystem in ihm lebte, nicht das Wesentliche ist. Als wesentlich betrachtete man vielmehr, daß er in sich trug ein Element - in dem, was er erlebte – das unmittelbar aus den übersinnlichen Welten herstammte und das sich dann durch ihn auf dem Schauplatz, der durch seine Persönlichkeit gegeben war, traf mit einem sinnlich-physischen Element. Der Grieche sah in der Persönlichkeit des Orpheus nicht das Fleischliche, das abstammt von Vater und Mutter, vielleicht auch von Großvater und Großmutter; das war ihm ziemlich unwesentlich, das war ihm nur der äußere Ausdruck, die Schale. Das Wesentliche war ihm, was abstammte von einem Übersinnlichen und zusammentraf mit einem Sinnlichen auf dem physischen Plan. Daher sagte sich der Grieche: Wenn ich den Orpheus vor mir habe, kommt das kaum in Betracht, daß er von einem Vater und einer Mutter abstammt; aber das kommt in Betracht, daß sein Seelenhaftes, wodurch er etwas geworden ist, abstammt von einem Übersinnlichen, das nie mit dem physischen Plan etwas zu tun gehabt hat, und daß auf dieses Übersinnliche in seiner Persönlichkeit durch das, was die Menschen schon damals waren, ein Sinnlich-Physisches einwirken und sich mit diesem Übersinnlichen verbinden konnte. Und weil die Griechen in Orpheus als Wesentliches ein rein übersinnliches Element sahen, deshalb sagten sie von ihm: er stammt ab von einer Muse. Er war der Sohn einer Muse, Kalliope; er war nicht etwa bloß der Sohn einer fleischlichen Mutter, sondern eines übersinnlichen Elementes, das nie einen Zusammenhang hatte mit dem Sinnlichen. Wäre er nun bloß der Sohn der Muse Kalliope gewesen, so hätte er nur zum Vorschein bringen können, was Kundgebung der übersinnlichen Welt war. Aber er war vermöge seines Zeitalters auch berufen, das zum Ausdruck zu bringen, was dem physischen Zeitalter dienen sollte. Daher war er nicht nur Sprachrohr für die Muse, für Kalliope, wie in früheren Zeiten die Rishis nur die Sprachrohre für die übersinnlichen Mächte waren, sondern er lebte das Übersinnliche so aus, daß Einfluß auf sein Ausleben die physische Welt hatte. Daher stammt er ab von seinem Vater Oagros, der ein thrakischer Flußgott war. Was Orpheus verkündete, war so auf der andern Seite verbunden und angepaßt dem Klima Griechenlands, dem, was da gab die äußere Natur Griechenlands, dem thrakischen Flußgott Oagros. Das zeigt uns also, wie das Wesentliche in Orpheus in dem gesehen wurde, was in seiner Seele lebte. Danach bezeichnete man früher die Menschen. Man bezeichnete sie nicht so, wie später, wo man sagte: Der ist der Sohn dieses oder jenes, oder: Er stammt aus dieser oder jener Stadt ab -; sondern man bezeichnete die Menschen nach ihrer geistigen Wertigkeit. An Orpheus ist es nun außerordentlich interessant zu sehen, wie intim das ganze Schicksal eines solchen Menschen empfunden wurde, der so auf der einen Seite von einer Muse abstammte, auf der andern Seite von einem thrakischen Flußgott. Ein solcher Mensch hatte nicht wie die alten Propheten bloß das Übersinnliche, sondern schon das Sinnliche aufgenommen. Er war schon ausgesetzt all den Einflüssen, welche die physisch-sinnliche Welt auf uns ausübt. Nun wissen wir, daß der Mensch aus verschiedenen Wesensgliedern besteht: aus dem untersten, dem physischen Leib, dann dem Ätherleib - von dem wir gesagt haben, daß er das andere Geschlecht in sich birgt - und dann dem Astralleib und dem Ich. Ein solcher Mensch wie Orpheus sieht auf der einen Seite noch, weil er von einer Muse abstammt - Sie wissen jetzt, was das bedeutet -, in die geistige Welt hinein. Aber auf der andern Seite werden seine Fähigkeiten, in der geistigen Welt zu leben, untergraben, gerade durch das Leben auf dem physischen Plan, durch die Abstammung von dem Vater, von dem thrakischen Flußgott. Dadurch wird sein rein geistiges Leben untergraben. Bei allen früheren Führern der Menschheit in der zweiten und dritten nachatlantischen Kulturperiode, bei denen bloß vorhanden war ein Sprechen der übersinnlichen Welten durch sie, war es so, daß sie gewissermaßen ihren eigenen Ätherleib als etwas vom physischen Leib Getrenntes wahrnehmen konnten. Wenn in den Kulturen des alten Hellsehens, auch bei den Kelten noch, der Mensch etwas wahrnehmen sollte, was er seinen Mitmenschen zu offenbaren hatte, dann wurde ihm das dadurch geoffenbart, daß sein Ätherleib selber aus ihm heraustrat. Dieser Ätherleib war dann Träger derjenigen Kräfte, die sich zu ihm niedersenkten. Wenn nun die Verkünder Männer waren und also ihre Ätherleiber weiblich waren, so nahmen sie dasjenige, was ihnen etwas aus den geistigen Welten vermittelte, in weiblicher Gestalt wahr. Nun sollte dargestellt werden, daß Orpheus da, wo er rein mit den geistigen Mächten in Beziehung stand, weil er schon der Sohn des thrakischen Flußgottes war, der Möglichkeit ausgesetzt war, nicht halten zu können, was sich ihm durch seinen eigenen Ätherleib offenbarte. Und je mehr er sich einlebte in die physische Welt und zum Ausdruck brachte, was er war als Sohn des Landes, desto mehr kam ihm sein hellseherisches Vermögen abhanden. Das wird darin dargestellt, daß ihm entrissen wird durch den Biß einer Natter - das heißt durch das, was als Menschliches aus ihm kommt Eurydike, seine Offenbarerin, seine Seelenbraut, und entführt wird in die Unterwelt. Er sollte sie nur wiedererhalten durch eine Initiation, die er dann durchzumachen hatte. Überall, wo von einem Gang in die Unterwelt gesprochen wird, ist eine Initiation gemeint. So sollte er sich durch eine Initiation die Gattin wiedererringen. Aber er war schon zu stark verwoben mit der physischen Welt. Zwar erlangte er in der Tat die Fähigkeit, herunterzudringen in die Unterwelt, aber als er wieder heraufkam, als er wieder der Tagessonne ansichtig wurde, da entschwand ihm Eurydike. Warum? Weil er, als er die Tagessonne erblickte, etwas tat, was er nicht tun durfte: sich umschauen, zurückschauen. Das heißt, er übertrat ein Gebot, das ihm vom Gott der Unterwelt streng auferlegt worden war. Was ist das für ein Gebot? Daß der physische Mensch, wie er heute auf dem physischen Plane lebt, nicht zurückblicken darf hinter jenen charakterisierten Zeitpunkt, wo die makrokosmischen Kindheitserlebnisse liegen, und die, wenn sie hereindringen würden in das spätere Bewußtsein, das alte Hellsehen geben würden. Du darfst nicht, sagt der Gott der Unterwelt, Verlangen danach tragen, wirklich die Geheimnisse der Kindheit zu durchschauen, dich daran zu erinnern, wo die Schwelle aufgerichtet ist. - Da er das tut, verliert er die Fähigkeit des Hellsehens. So wird etwas außerordentlich Feines und Intimes an Orpheus durch diesen Verlust der Eurydike dargestellt. Dann ist nur eine Folge davon, daß der Mensch ein Opfer der physischen Welt wird. Er ist mit einer Wesenheit, die noch im Übersinnlichen wesenhaft wurzelte, hineingelangt in das, was er werden mußte auf dem physischen Plan. Dadurch dringen alle Kräfte des physischen Planes auf ihn ein, und er verliert Eurydike, seine eigene unschuldige Seele, die dem moder nen Menschen verlustig gehen muß; sie verliert er. Und diejenigen Kräfte, in die er dann versetzt wird, zerfleischen ihn. Das ist dann eine Art Opfer des Orpheus. Was ist es also, was Orpheus zuerst erlebt, weil er herauflebt von dem dritten in den vierten nachatlantischen Kulturzeitraum? Er erlebt dasjenige zuerst, was die erste Bewußtseinsstufe der Kindheit abstreift, den Zusammenhang mit dem Makrokosmos. Der ist nicht da, tritt nicht ins bewußte Leben hinüber. Und so wie der Mensch seiner eigentlichen Wesenheit nach ist, wird er aufgezehrt, getötet von dem Leben des physischen Planes, das eigentlich erst mit dem genannten Zeitraum beginnt. - Fassen Sie jetzt diesen Menschen ins Auge, der sozusagen der Mensch des physischen Planes ist, der sich im heutigen normalen Bewußtsein zurückerinnert bis zu einem bestimmten Zeitpunkt; vor diesem liegen drei Jahre der Kindheit. Dieser Mensch mit dem Faden der Erinnerung ist so verstrickt mit dem physischen Plan, daß es Orpheus seiner eigentlichen Wesenheit nach nicht in ihm aushalten kann, sondern zerrissen wird. Das ist der eigentliche Menschengeist der heutigen Zeit, derjenige Menschengeist, der uns zeigt, wie der Mensch am tiefsten mit der Materie verstrickt sein kann. Das ist der Geist, der im Sinne des paulinischen Christentums der Menschensohn genannt wird. Das müssen Sie sich einmal als einen Begriff aneignen: der Menschensohn, der sich im Menschen findet von dem Zeitpunkt ab, bis zu dem sich der Mensch heute zurückerinnert, mit alledem, was sich der Mensch von der Kultur aneignen kann. Fassen Sie diesen Menschen ins Auge, und denken Sie sich nun alles, was der Mensch sein könnte durch den Zusammenhang mit dem Makrokosmos, wenn hinzukäme, was in den ersten Kindheitsjähren hereindringt vom Makrokosmos. In den ersten Kindheitsjahren kann es nichts anderes sein als eine Grundlage, weil das entwickelte menschliche Ich noch nicht da ist. Wenn es aber in das entwickelte menschliche Ich hereinfiele, dann würde geschehen, was zuerst geschehen ist in dem Augenblick, als dem Jesus von Nazareth der Geist von oben herunterkam durch die Jordan-Taufe: Die drei unschuldigen Kindheits-Entwickelungsstadien mischten sich mit dem übrigen Menschentum zusammen. Das ist das Nächste. Und was war die Folge davon? Die Folge war, daß dieses unschuldige Kindheitsleben, als es sich entwickeln wollte auf der physischen Erde, sich nur drei Jahre entwickeln konnte - wie es sich überall nur drei Jahre entwickelt - und dann auf Golgatha sein Ende fand, das heißt, sich nicht vermischen konnte mit dem, was der Mensch wird in dem Zeitpunkt, bis zu dem er sich dann normalerweise zurückerinnert. Wenn Sie dies durchdenken: was es bedeuten würde, wenn sich herein mischte in einen Menschen all der Zusammenhang mit dem Makrokosmos, der dumpf und dämmerhaft in den ersten Kindheitsjahren aufkommt, der aber, weil das Kind noch nicht das Ich-Bewußtsein hat, noch nicht wirklich leuchten kann; und wenn Sie weiter denken, wie, wenn er aufdämmerte im späteren Bewußtsein, etwas sich bilden würde, etwas hereinfiele in uns, was nicht aus dem Menschen in uns stammt, sondern aus der ganzen Weltentiefe, aus der wir herausgeboren werden - dann haben Sie die Interpretation der Worte, die da gesprochen worden sind in bezug auf das, was dargestellt ist in dem Herunterkommen der Taube: «Dies ist mein vielgeliebter Sohn; heute habe ich ihn gezeuget!» Das heißt, es ist hier der Christus in dem Jesus von Nazareth inkarniert worden, «gezeuget» worden, der Christus, der in der Tat geboren wurde in den Jesus von Nazareth in dem Augenblick der Johannes-Taufe und der auf der Höhe jenes Bewußtseins stand, das sonst die Menschen nur in den ersten Kindheitsjahren haben, aber mit allem kosmischen Zusammengehörigkeitsgefühl, welches das Kind haben müßte, wenn es wissen würde, was es fühlt in den ersten drei Jahren. Dann würden allerdings auch jene Worte eine ganz andere Bedeutung bekommen: «Ich und der Vater» - der kosmische Vater - «sind eins.» Wenn Sie dies auf Ihre Seele wirken lassen, dann werden Sie ein wenig von dem nachfühlen, was sozusagen als ein erstes Grundelement in der Offenbarung von Damaskus für Paulus eingetreten ist, und was in dem schönen Worte zum Ausdruck kommt: «Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnt ihr nicht in die Reiche der Himmel kommen!» Dieses Wort hat eine vielfache Bedeutung, aber auch diese. Paulus sagte: «Nicht ich, sondern der Christus in mir!» das heißt die Wesenheit, die ein solches makrokosmisches Bewußt sein hat, wie es das Kind haben würde, wenn es das Bewußtsein der ersten drei Jahre durchdringen könnte mit dem Bewußtsein der späteren Zeit. Beim heutigen normalen Menschen sind diese beiden Arten getrennt, müssen getrennt sein; denn sie würden sich sonst nicht vertragen können. Sie haben sich auch nicht im Christus Jesus vertragen. Denn nach jenen drei Jahren mußte notwendigerweise der Tod eintreten, und zwar unter den Verhältnissen, wie sie sich in Palästina abgespielt haben. Nicht zufällig haben sie sich so dargestellt, sondern durch das Ineinanderleben dieser zwei Faktoren: des Gottessohnes, der der Mensch ist von dem Zeitpunkt der Geburt bis zur Entwickelung des Ich-Bewußtseins, und des Menschensohnes, der der Mensch ist nach dem Zeitpunkt der Erringung des Ich-Bewußtseins. Durch das Zusammenleben des Menschensohnes und des Gottessohnes wurden hervorgerufen die Ereignisse, die dann zu den Ereignissen von Palästina geführt haben.

SIEBENTER VORTRAG

Berlin, 28. Februar 1911

Wenn wir unserem Ziele gemäß im Verlaufe dieses Winters fortfahren werden, Betrachtungen anzustellen, die anknüpfen können an das Markus-Evangelium, so muß dieses Ziel durchaus in weiterem Sinne ins Auge gefaßt werden, und es wird sich vielleicht erst nach einiger Zeit zeigen, warum die eine oder die andere Betrachtung, die gepflogen werden muß, gerade in diesen Zusammenhang hineingehört. Wir werden daher heute einige Dinge zu besprechen haben, welche scheinbar recht weit ab stehen von unserem gewöhnlichen Thema, die uns aber doch sehr helfen werden bei unsern weiteren Betrachtungen. Da möchte ich Sie zunächst darauf aufmerksam machen, daß die Außenstehenden immer wieder eines nicht einsehen werden, solange sie sich nicht einigermaßen intimer mit dem ganzen Wesenskern der geisteswissenschaftlichen Richtung bekanntgemacht haben, nämlich: welche Bedeutung und welchen Wert für diejenigen Menschen, die hellseherisches Vermögen noch nicht haben, eine Forschung hat, die im wesentlichen ihre Quellen, also ihre Ursprünge in dem hat, was wir hellseherische Forschung nennen müssen. Man kann ja einwenden: Wie kann ein Glaube, ein Fürwahrhalten, eine Überzeugung von den spirituellen Wahrheiten bei denjenigen sich bilden, die noch nicht hineinsehen können in die geistigen Welten? - Da muß nun immer wieder auch auf das andere aufmerksam gemacht werden, daß wir zwar, solange das hellseherische Auge nicht geöffnet ist, nicht hineinsehen können in die geistigen Welten, daß aber aus diesen geistigen Welten fortwährend die Folgen, die Offenbarungen dessen herauskommen, was eben in ihnen drinnen ist. Wenn also von der hellseherischen Forschung gesagt wird, der Mensch bestünde aus seinen vier Wesens gliedern - physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich -, dann könnte der der hellseherischen Forschung Fernerstehende ja sagen: Ich sehe nur den physischen Leib; wie kann ich mich, bevor mir durch mein Karma die Möglichkeit gegeben wird, zum Beispiel den Astralleib oder den Ätherleib zu sehen, davon überzeugen, daß es wahr ist, was über diese höheren Glieder der Menschennatur gesagt wird? - Nun, leugnen kann man, wenn man durchaus will, den Astralleib und den Atherleib. Aber die Folgen jener Vorgänge, die sich im Astralleib und Atherleib abspielen, kann der Mensch nicht aus dem Leben hinausdekretieren; die zeigen sich im menschlichen Leben. Und ich möchte Ihnen heute, damit Sie nach und nach das Gefüge der menschlichen Wesenheit so einsehen, wie es vielen Ausdrücken in den Evangelien zugrundeliegt, zeigen, wie sich in der Tat die Folgen der Vorgänge zum Beispiel im Astralleib oder im Atherleib sehr wohl im ganz gewöhnlichen Leben auf dem physischen Plan zeigen. Fassen wir dazu zunächst einmal den Unterschied ins Auge zwischen einem Menschen, welcher in gewissem Sinne voller Idealismus ist, der sich hohe Ideale setzt, und einem Menschen, der im allgemeinen abgeneigt ist, sich hohe Ideale zu setzen, der sozusagen nur unter den äußeren Antrieben des Lebens handelt, sagen wir, ißt, wenn er Hunger hat, schläft, wenn er schläfrig ist, dieses oder jenes tut, wenn ihn diese oder jene Leidenschaften oder Instinkte dazu treiben. Dann gibt es natürlich allerlei Zwischenstufen zwischen diesen zwei Menschenarten, zwischen den zuletzt charakterisierten und denjenigen, die also hohe Idealisten sind und immer mit ihren Absichten und Gedanken und der Größe ihrer Ideale über das hinausgehen, was sie im gewöhnlichen Leben erreichen können. Solche Idealisten sind überhaupt in einer eigentümlichen Lage gegenüber dem Leben. Sie müssen sich ja immer von der Richtigkeit des Wortes überzeugen, daß es in dem Leben des physischen Planes niemals möglich ist, etwas zu tun, was unserem höchsten Ideale auf einem entsprechenden Gebiete wirklich gleichkommt. Das ist das Geständnis, das sich die Idealisten immer wieder machen müssen: Hinter meinen Idealen muß ich doch mit meinen Handlungen zurückbleiben. So könnten wir, wenn wir genau sprechen wollen, sagen: Der Idealist hat immer etwas in seinen Idealen, worüber er denkt, woran er seine Empfindungen knüpft, was größer, weiter ist als seine Handlungen. Das kennzeichnet den Idealisten im geisteswissenschaftlichen Sinne, daß seine Ge danken größer, umfassender sind als seine Handlungen. Fassen Sie das genau ins Auge: ein Idealist ist also der, bei dem die Absichten, die Gedanken größer sind als die möglichen Werke auf dem physischen Plan. Von dem, welcher in der andern Richtung, die charakterisiert worden ist, lebt, kann man das Entgegengesetzte sagen: daß er nicht so weit denkt, wie er handelt. Wer nur aus Instinkten, Leidenschaften, Trieben, Begierden und so weiter handelt, der hat nicht einen Gedanken, der alles umfaßt, was er in einem gegebenen Augenblick tut, sondern er begeht eine Handlung, ein Werk auf dem physischen Plan, das Dinge, Geschehnisse umfaßt, über die er nicht denkt. Seine Absichten, seine Gedanken sind also weniger weit, sind kleiner als seine Handlungen, seine Werke auf dem physischen Plan. Nun sagt Ihnen der Hellseher über diese zweierlei Menschen etwa folgendes. Wenn wir eine Handlung, ein Werk im Leben tun, welches größer, umfassender ist als unsere Gedanken, dann wirft dieses Werk in unsern Astralleib hinein immer ein Spiegelbild. Aber überhaupt alles, was wir im Leben tun, wirft ein Spiegelbild in unsern Astralleib. Wir können gar nichts im Leben tun, ohne daß, wenn wir über die Handlung hinausgekommen sind, in unserem Astralleib ein Bild der Handlung ist. Dieses Bild teilt sich später auch dem Ätherleib mit, und so wie es sich dem Ätherleib mitteilt, bleibt es für die AkashaChronik wahrnehmbar, so daß ein Hellseher sehen kann die Spiegelbilder dessen, was ein Mensch im Laufe seines Lebens für Handlungen begangen hat. So bleiben auch von denjenigen Handlungen, deren Gedanken größer sind als die Ausführung, das heißt, die wir aus Idealismus begehen, Spiegelbilder im Astralleib zurück, die sich wieder auf den Ätherleib fortsetzen. Das ist nun aber der große Unterschied zwischen den Spiegelbildern von Handlungen, die aus Instinkten, Trieben, Leidenschaften und so weiter herrühren, und den Spiegelbildern von Handlungen, die wir aus Idealismus begehen: alle Spiegelbilder erster Art haben etwas für unser ganzes Leben in gewisser Beziehung Zerstörendes. Sie sind diejenigen Bilder und Einschlüsse unseres Astralleibes, die nach und nach so auf unser ganzes menschliches Wesen zurückwirken, daß sie dieses menschliche Wesen eigentlich, man möchte sagen, langsam aufzehren. Und diese Spiegelbilder hängen im wesentlichen auch zusammen mit der langsamen Art, wie sich der Mensch in seinem Leben bis zum Tode - also in seinem Wesen auf dem physischen Plan - aufzehrt; während die Spiegelbilder, die aus dem entspringen, was aus unsern Gedanken hinüber geht über unsere Handlungen, etwas Belebendes haben. Sie sind für den Ätherleib in ganz besonderem Maße anregend, denn sie sind diejenigen, welche fortwährend neue belebende Kräfte in unser ganzes Menschenwesen hineinbringen. So haben wir also nach den Aussagen des Hellsehers in der Tat verwüstende, zerstörende Kräfte in unserem Menschenwesen auf dem physischen Plan, und wir haben auch fortdauernd belebende Kräfte in uns. Nun kann man in der Regel die Wirkungen dieser Kräfte im Leben sehr wohl beobachten. Da gehen zum Beispiel Menschen im Leben herum, die sind mürrisch, hypochondrisch, von düsterem Temperament, werden mit ihrem eigenen Seelenleben nicht fertig, und es wirkt dieses eigene Seelenleben wieder zurück auf ihren physischen Organismus. Sie sind ängstliche Naturen geworden, und man kann beobachten, wie die Angst, wenn sie ewig andauert im Leben, den Organismus in seiner Gesundheit bis ins Physische untergräbt. Kurz, es gehen Menschen herum, die in einem späteren Lebensalter melancholisch, von düsterem Temperament sind, auch wohl mit sich selber schwer fertig werden und in der verschiedensten Weise unausgeglichene Naturen sind. Würden wir nun den Ursachen eines solchen Benehmens nachforschen, so würden wir finden, daß solche Menschen wenig Gelegenheit gehabt haben, in früheren Perioden ihres physischen Daseins das durchzumachen, was man nennen kann: ein idealistisches Übergreifen der Gedanken über die Handlungen des Menschen, ein Größersein der Gedanken, als die Handlungen sind. Solche Dinge beobachtet man im gewöhnlichen Leben nicht, aber die Wirkungen stellen sich sehr wohl ein. Die Wirkungen sind da, und gar mancher fühlt sehr stark diese Wirkungen, fühlt sie als seine ganze Lebensstimmung, als seine ganze Seelenstimmung und auch in seiner körperlichen Verfassung. So also könnte man leugnen den Astralleib; seine Folgen kann man nicht leugnen, denn die Folgen erlebt man. Und wenn sich im Leben zeigt, was eben jetzt geschildert worden ist, dann sollten die Menschen einsehen, daß es doch nicht so ganz töricht ist, wenn von solchen Dingen gesprochen wird wie über die Beweisführung, daß die Beobachtung übersinnlicher Geschehnisse zwar nur dem Hellseher möglich ist, daß aber die Offenbarung der hellseherisch beobachteten Tatsachen im Leben immer gezeigt werden kann. Dagegen sehen wir die Handlungen, die kleiner sind als ihre entsprechenden Gedanken, solche Eindrücke zurücklassen, welche sich im späteren Leben zeigen als Lebensmut, als Lebenssicherheit, als Ausgeglichenheit im Leben. Das setzt sich dann bis ins Innere des physischen Organismus fort, und die Zusammenhänge merkt man erst, wenn man das Leben eine lange Zeit hindurch betrachtet, wenn man nicht nur kurze Abschnitte des Lebens ins Auge faßt. Das ist ja der Fehler vieler wissenschaftlicher Betrachtungen, daß man immer gleich nach dem, was im Laufe der nächsten fünf Jahre geschieht, die Wirkung von diesem oder jenem bestimmt, während sich die Wirkungen vieler Dinge oft erst nach Jahrzehnten zeigen. Nun bedenken Sie, daß man aber im eigentlichen Sinne sagen muß, daß es nicht nur Menschen gibt, die bloß idealistischer Natur sind, die in ihren Gedanken über das einzelne Erlebte hinausgehen, und solche, die nur mit ihren Gedanken immer zurückbleiben hinter ihren Erlebnissen. Denn wir haben zum Beispiel eine große Anzahl von Erlebnissen, die sich nur mit größter Schwierigkeit in Gedanken fassen lassen. So ist Essen und Trinken etwas, was alltäglich aus Trieb, aus Instinkt begangen wird, und es dauert wirklich recht lange, bis der, welcher eine geistige Entwickelung durchmacht, sozusagen auch diese Dinge einbezieht in das geistige Leben. Gerade die alltäglichen Dinge lassen sich am schwersten in das geistige Leben einbeziehen, denn wir haben Essen und Trinken erst dann einbezogen, wenn wir verfolgen können, warum wir, um dem ganzen Laufe der Welt zu dienen, in rhythmischem Gange die physischen Stoffe zu uns nehmen müssen und welche Beziehung die physischen Stoffe zum geistigen Leben haben; wie der Stoffwechsel nicht bloß etwas Physisches ist, sondern durch seinen Rhythmus auch etwas Geistiges hat. Allerdings gibt es einen Weg, um nach und nach diese nicht durch eine äußere stoffliche Notwendigkeit bloß geforderten Dinge zu spiritualisieren. Denn es gibt eben die Möglichkeit, diese Dinge so anzusehen, daß wir uns sagen: Wir essen diese oder jene Frucht, und wir können uns durch unsere spirituellen Erkenntnisse immerhin eine Vorstellung bilden, wie, sagen wir, ein Apfel oder irgendeine andere Frucht zum Ganzen des Universums steht. - Das dauert aber lange. Dann gewöhnen wir uns an, das Essen nicht eine bloß stoffliche Tatsache sein zu lassen, sondern wir gewöhnen uns zu beachten, welchen Anteil zum Beispiel der Geist hat an dem Reifen einer Frucht in den Sonnenstrahlen. Daher vergeistigen wir auch die stofflichsten, alltäglichen Prozesse und gewinnen die Möglichkeit, selbst da mit unsern Gedanken einzudringen; ich kann das hier nur andeuten, wie auch da Gedanken und Ideen hineingebracht werden können. Das ist aber ein weiter Weg, und die wenigsten Menschen können in unserem Zeitalter dazu kommen, über das Essen vollgültig zu denken. Wir müssen also sagen, es gibt nicht nur Menschen, die instinktive, und solche, die idealistische Handlungen begehen, sondern bei jedem Menschen teilt sich das Leben so, daß er einen Teil seiner Handlungen in der Weise begeht, daß die Gedanken nicht nachkönnen den Handlungen, und andere, wo die Gedanken und Ideale größeren Umfang haben als die Handlungen. Daher haben wir in uns eine Art von Kräften, die unser Leben abwärts führen; die arbeiten daran, daß unser physischer Organismus nach und nach durch innere Gründe sozusagen dem Tode entgegenreift. Und andere Kräfte haben wir in uns, die unserem Astralleib und Ätherleib belebende Kräfte zuführen, Kräfte, die immerdar wie ein neues Licht in unserem Astralleib und Ätherleib aufleuchten. Diese letzteren sind es, welche wirklich als belebende Kräfte in unserem Ätherleib bleiben. Wenn wir dann nach dem Tode mit unserem geistigen Wesensteil unsere Hüllen verlassen, so haben wir - in den ersten Tagen nach dem Tode - noch den Ätherleib an uns und haben dadurch jenen Rückblick über unser ganzes Leben. Und das beste, was uns nun bleibt wie ein inneres Bildendes, das sind die eben angedeuteten belebenden Kräfte, die dorther stam men, daß unsere Ideen hinübergegangen sind über das Maß unserer Handlungen. Das ist etwas, was so nachwirkt über den Tod hinaus, daß es weitere belebende Kräfte birgt, sogar für die nächstfolgende Inkarnation. Daher dürfen wir sagen: Was wir uns so selbst als belebende Kräfte einimpfen, das bleibt im Ätherleibe, ist eine bleibende Jugendkraft. Und wenn wir auch nicht dadurch unser Leben verlängern, so müssen wir doch davon sagen, daß wir unser Leben so gestalten können, daß es länger jugendfrisch bleibt, indem wir viele Handlungen so tun, daß unsere Gedanken das Maß des Handelns übergreifen. Fragt sich der Mensch, wodurch er solche Ideale gewinnen kann, welche am besten hinübergreifen über unsere Handlungen, so können wir sagen: Das ist möglich, wenn wir uns einlassen auf die Geisteswissenschaft, die uns in die übersinnlichen Welten hineinführt. - Wenn wir zum Beispiel über die Entwickelung des Menschen in unserem Erdensystem aus der geistigen Wissenschaft heraus hören, dann rütteln solche Mitteilungen Kräfte in unsern höhern Wesensgliedern auf, und wir bekommen dadurch gerade in der heutigen Zeit den konkretesten, sichersten Idealismus. Handelt es sich um die Frage: Wozu dient besonders die Geisteswissenschaft neben allem andern? - so können wir sagen: Sie gießt jugendfrische, befruchtende Kräfte in unsern Astralleib und Ätherleib. Die Menschen stehen in einer so sehr verschiedenen Weise zu dem, was wir als Geisteswissenschaft bezeichnen, nicht weil sie nicht Hellseher sind als Menschen der Gegenwart, sondern weil sie auch im äußeren Leben nicht beobachten wollen. Sonst würden sie schon sehen, in welch verschiedener Weise sich sogar im Organismus dasjenige äußert, was wir den geistig-seelischen Menschen zunächst nennen. Da könnten die Menschen hören, die draußen in der Welt stehen und sich durchaus als Ungläubige zur Geisteswissenschaft verhalten: Die Geisteswissenschaft sagt, daß der physische Leib des Menschen ausgefüllt ist von irgendwelchen höheren Gliedern. Nehmen wir diese einmal zusammen und nennen sie den seelisch-geistigen Menschen. An diesen seelisch-geistigen Menschen wollen aber die Materialisten der Gegenwart nicht glauben; sie glauben nur an den physischen Menschen und werden dadurch insbesondere in bezug auf den physischen Menschen Materialisten. Unter Materialisten versteht man oftmals nur die theoretischen Materialisten, die nur an die Materie glauben. Aber ich habe es oft und oft betont: Diese theoretischen Materialisten sind nicht die schlimmsten. Denn ein solcher Materialist kann auch der sein, der bloß aus dem Verstände seine Begriffe schöpft, und das sind ohnehin die kurzsichtigsten Begriffe. Daher kann der Materialismus, der bloß auf dem Verstände beruht, nicht so schädlich sein. Wo er aber durch anderes gestärkt wird, kann er recht schlimm werden für das Gesamtleben des Menschen - und besonders, wenn der Mensch mit seinem innersten geistigen Wesenskern an seiner Materie, an seinem Stoffe hängt. Und wie hängt gerade in unserem Zeitalter die Menschheit von dem Stoffe ab! Daß es theoretische Materialisten gibt, ist in bezug auf die Gedanken verführerisch und in bezug auf das, was unsere Seelen eigentlich bilden soll, fatal; aber unser äußeres Leben wird besonders dadurch beeinflußt, daß es für die Lebenspraxis so viele Materialisten gibt. Was ist ein Materialist für die Lebenspraxis? Das ist ein Mensch, der von seiner physischen Materie so abhängig ist, daß er den Winter nur einige Monate hindurch in seinem Kontor zubringen kann und den Sommer, wenn er überhaupt das Leben zubringen will, an der Riviera sein muß. Da ist er ganz abhängig von dem stofflichen Wirken, von den stofflichen Kombinationen. Das sind Materialisten für die Lebenspraxis. Materialist wird man dadurch, daß man vom Stofflichen ganz abhängig ist, daß man gezwungen ist, mit seiner Seele nachzulaufen den Bedürfnissen, die das Leben uns zudiktiert. Das ist noch ein ganz anderer Materialist als der, welcher bloß in Gedanken und Ideen einen Materialismus lebt. Ein theoretischer Idealismus kann vielleicht noch zu der Überzeugung führen, daß der theoretische Materialismus falsch ist. Aber den praktischen Materialisten kurieren, unsere Abhängigkeit vom Stofflichen des physischen Leibes kurieren, das kann nur die wirkliche Versenkung in die Geisteswissenschaft. Nun könnten die Menschen, wenn sie nur denken wollten - das heißt Gedanken, die nicht nur aus dem Verstände kommen, sondern aus dem Verwandtsein mit der Wirklichkeit -, aus ganz alltäglichen Tatsachen entnehmen, daß ein großer Unterschied besteht, sagen wir, zwischen den einzelnen Gliedern der menschlichen Wesenheit. Ich will Ihnen zunächst einen Unterschied angeben, der zum Beispiel zwischen den Händen und irgendeinem andern Teil, etwa den Schultern des Menschen besteht. Wenn wir den physischen Menschen bloß äußerlich fleischlich untersuchen, so bekommen wir physische Unterschiede, zum Beispiel über den Nervenverlauf und dergleichen. Aber wir müssen doch bedenken, daß wir auf diesen Nervenverlauf einen gewissen Einfluß haben können. Wäre einzig und allein der Nervenverlauf maßgebend für die Seele, so würden wir von den stofflichen Wirkungen abhängig sein, denn Nervenverlauf ist stoffliche Wirkung. Das sind wir nun aber gar nicht, denn wir haben einen Einfluß auf den Nervenverlauf - und in der verschiedensten Art, und zwar deshalb, weil die Art und Weise, wie unser Astralleib und Ätherleib wirken, also der geistig-seelische Teil des Menschen, die allerverschiedenste ist. Wir dürfen nicht einfach sagen: Dein physischer Leib ist ausgefüllt von Astralleib und Ätherleib -, sondern es ist verschieden, je nachdem wir den Teil nehmen, der die Hände ausfüllt, oder den, welchen wir in die Schultern oder dergleichen versetzen. Diese verschiedenen geistigen Teile wirken verschieden; man könnte sich davon leicht überzeugen. Nur muß man sich dann klar sein, daß das, was im Leben geschieht, der Notwendigkeit entspricht, und daß nicht gedankenlos verfolgt werden darf, was im Leben geschieht. Wenn irgendein Luftzug nicht richtig ist, kann der Physiker nachdenken mit seinen Gesetzen, warum sich der Luftzug nach der betreffenden Gegend gerichtet hat. Aber warum denken die Menschen nicht darüber nach, was für eine ungeheure Bedeutung es im Leben hat - es wird sonderbar erscheinen, daß so etwas vorgebracht werden kann, aber gerade an alltäglichen Erscheinungen bewahrheiten sich die Mitteilungen des Hellsehers -, daß sich der Mensch im Leben wirklich öfter die Hände wäscht als irgendeinen andern Teil seines Körpers? Das ist jedenfalls eine Tatsache. Und es ist auch eine Tatsache, daß es Menschen gibt, die sich oft und gern die Hände waschen, und auch wieder solche, die dies weniger gern tun. Eine solche Tatsache, die scheinbar recht trivial ist, hängt wirklich mit den höchsten Erkenntnissen zusammen. Wenn der Hellseher die Hände des Menschen ansieht, sind sie tatsächlich wunderbar verschieden von allen andern Gliedern, selbst vom Gesicht. Aus den Fingern gehen hervor und leuchten weit hinein in den umliegenden Raum strahlende Gebilde des Ätherleibes, die sich bald glimmend, schwach, bald stechend in den Raum hineinerstrecken. Je nachdem der Mensch froh oder betrübt ist, strahlen seine Finger verschieden aus, und anders strahlt der Handrücken aus und anders die innere Handfläche. Und für den, der geistig zu beobachten versteht, ist die Hand, allerdings mit ihrem Ätherteil und ihrem astralischen Teil, ein ganz wunderbares Gebilde. Alles aber in unserer Umgebung, wenn es auch Stoff ist, ist die Offenbarung des Geistes. Stoffliches ist so zum Geistigen zu denken wie Eis zum Wasser; es ist aus dem Geistigen herausgebildet. Wenn Sie wollen, sagen Sie, es ist verdichteter Geist. Treten wir also zu irgendeinem Stoffe in eine Beziehung, so treten wir zu dem Geistigen in dem Stoffe in eine Beziehung. Alle unsere Berührung mit dem Stoffe ist in Wahrheit, soweit es Stoffliches ist, Maya. In Wahrheit ist es der Geist, mit dem wir in irgendeine Beziehung kommen. Die Art und Weise nun, wie wir mit dem Geiste im Wasser in Beziehung kommen, wenn wir unsere Hände waschen, ist so, daß man sagen muß, wenn man feinsinnig das Leben zu beobachten versteht, daß es einen großen Einfluß hat auf die Gesamtstimmung des Menschen, wie oft er sich die Hände wäscht. Es gibt Naturen, die eine gewisse Vorliebe dafür haben, sich die Hände zu waschen; die können gar nicht anders, wenn irgendein Schmutz an den Händen sein könnte, als ihn wegzuwaschen. Das sind diejenigen Naturen, die in einer ganz bestimmten Weise eine gewisse Beziehung haben - oder bekommen - namentlich zu ihrer Umgebung. Die beschränkt sich dann nicht bloß auf das Stoffliche, sondern es ist, wie wenn feine Kräfte im Stoffe anfingen auf den Menschen zu wirken, wenn er so die geschilderte Beziehung zwischen seinen Händen und dem Element des Wassers herstellt. Solche Menschen werden uns schon im Leben zeigen, daß sie in einer gewissen Weise - und zwar im gesunden Sinne - sensiblere, sensitive Naturen wer den, feiner beobachten zum Beispiel, wenn ein Mensch mit brutalem Sinn oder mit gutem Gemüt in ihrer Nähe steht, während Menschen, welche Schmutz an ihren Händen dulden, tatsächlich auch im Leben gröbere Naturen sind und in der Tat zeigen, daß sie zwischen sich und den intimeren Beziehungen in ihrer Umgebung etwas wie Wände aufrichten. Es ist das so, und Sie können es selbst, wenn Sie wollen, ethnographisch beobachten. Gehen Sie durch die Länder und versuchen Sie die Menschen zu beobachten. Es gibt die Möglichkeit zu sagen, es werden da oder dort mehr die Hände gewaschen. Untersuchen Sie, wie die Beziehungen zwischen den Menschen sind, wie ganz anders Freund zum Freunde, Bekannter zum Bekannten steht in Gegenden, wo die Hände mehr gewaschen werden, als in Gegenden, wo die Menschen eine Mauer aufrichten dadurch, daß sie weniger oft die Hände waschen. Diese Dinge gelten wie ein Naturgesetz. Andere Verhältnisse können das wieder kaschieren. Wenn wir einen Stein durch die Luft werfen, so bildet die Wurflinie eine Parabel. Wird der Stein aber von einem Windstoß erfaßt, dann ist die Parabel nicht da. Das zeigt also, daß man die Methodik kennen muß, um gewisse Verhältnisse richtig zu beobachten. - Aber woher kommt das? Das kommt davon her, daß sich dem hellseherischen Bewußtsein zeigt, wie das Geistig-Seelische fein die Hände durchdringt. Das ist sogar in solchem Maße der Fall, daß insbesondere eine Beziehung des Wassers zu den Händen hergestellt wird. Für das menschliche Antlitz ist das schon weniger der Fall, und am wenigsten für die andern Teile der menschlichen Körperoberfläche. Das ist nun aber nicht so zu verstehen, daß es etwa eine Opposition gegen alles Baden und Waschen darstellen sollte, sondern es soll mehr ein Licht werfen auf die entsprechenden Verhältnisse. Es ist dies ein Beweis dafür, daß sozusagen das Geistig-Seelische des Menschen zu seinen verschiedenen Gliedern in einem ganz verschiedenen Verhältnisse steht, daß es sich sozusagen in den verschiedenen Gliedern in verschiedener Weise ausprägt. Sie werden kaum erleben, daß irgend jemand an seinem Astralleibe dadurch Schaden leidet, daß er sich zu oft die Hände wäscht. Das muß man nur in seiner ganzen Tragweite ins Auge fassen. Das rührt davon her, daß es richtig ist, daß die Beziehung, die hervorgerufen wird zwischen dem Menschen und der Umgebung, namentlich zwischen dem Astralleib des Menschen und der Umgebung, in einer gesunden Weise beeinflußt wird durch das Verhältnis der Hände zum Wasser. Deshalb wird auch auf diesem Felde eine Übertreibung nicht leicht möglich sein. Wenn man nun aber materialistisch denkt und in seinen Gedanken ganz an der Materie klebt, so wird man sagen: Was den Händen gut ist, das ist dem ganzen übrigen Körper billig - und macht dann nicht den Unterschied, der in dieser Feinheit besteht. Und die Folge ist das, was sattsam zutage tritt: daß für gewisse Dinge der menschliche Leib in gleicher Art behandelt wird. So wird zum Beispiel als eine ganz besondere Kurmethode empfohlen, schon den Kindern immer wieder und wieder sogenannte kalte Abreibungen und kalte Abwaschungen in größtem Maße zu machen. Glücklicherweise sehen auch heute die Mediziner schon ein - durch die Folgen auf das Nervensystem -, daß diese Methoden ins Unsinnige getrieben worden sind. Denn - weil das besondere Verhältnis des Astralleibes zu den Händen besteht - was für die Hände gar nicht genug sein kann, das kann bald zu einem schädlichen Experiment ausarten, wo der Körper zum Astralleib in einem andern Verhältnis steht. Wo daher eine gesunde Empfindsamkeit zu der Umgebung hervorgerufen wird durch das Händewaschen, da wird durch die übertriebene Kur von kalten Waschungen und so weiter eine ungesunde Überempfindlichkeit und dergleichen hervorgerufen, die oft besonders, wenn eine solche Kur im Kindesalter betrieben wird für das ganze Leben bleibt. Deshalb kommt es überall darauf an, die Grenzen zu kennen, und die werden nur erkannt werden, wenn die Menschen sich zu der Annahme herbeilassen, daß in dem physischen Leibe eingegliedert sind die höheren Wesensglieder. Dann wird auch anerkannt werden, daß physisch mehr innerlich gelegene Teile - was wir also als Werkzeuge in unserem physischen Leibe haben - in ganz verschiedener Weise versorgt werden von der geistig-seelischen Wesenheit. So wird man anerkennen müssen, daß alles, was zum Charakter der Drüsen gehört, in einem besonderen Maße Werkzeug des Ätherleibes ist, daß aber alles, was zum Nervensystem gehört, zum Beispiel das Gehirn, in einer intimen Beziehung zum Astralleibe steht. Die Menschen werden nie verstehen können, warum gewisse Erscheinungen nun einmal vorhanden sind, wenn sie solche Dinge nicht ins Auge fassen. Erstens irren ja die Materialisten darin, daß sie bei allem nur das Werkzeug ins Auge fassen. Denn alles, was wir erleben, erleben wir im Seelischen, und daß wir ein Bewußtsein davon haben, das hängt davon ab, daß wir im physischen Leibe die Dinge reflektiert erhalten müssen, so daß für das, was da im Seelischen vor sich geht, unser physischer Leib überall nur ein Werkzeug ist. Darüber ist sich der Geisteswissenschafter gewiß klar. Aber in verschiedener Art ist dieser physische Leib ein Werkzeug. Das tritt oft ganz merkwürdig zutage. Ich brauche nur auf eines hinzuweisen: auf die ganz eigenartige Bedeutung unserer Schilddrüse. Sie wissen, die Schilddrüse wurde als ein bedeutungsloses Organ angesehen und bei Erkrankungen entfernt, und in solchen Fällen verfielen die betreffenden Menschen in Idiotie. Wenn aber nur ein Teil der Schilddrüse bleibt, ist diese Gefahr im wesentlichen beseitigt. Das zeigt, daß das Sekret der Schilddrüse notwendig ist, um gewisse Dinge im Seelenleben zu entfalten. Nun besteht das sehr Eigentümliche: Wenn man das Sekret der Schilddrüse des Schafes solchen Menschen eingibt, welche die Schilddrüse verloren haben, dann stellt sich heraus, daß die Idiotie wieder gebessert wird; und wenn man es ihnen wieder entzieht, werden sie wieder idiotisch. Daraus könnte der Materialist für sich sehr vieles finden. Aber der Geisteswissenschafter wird eine solche Sache im richtigen Sinne zu beurteilen verstehen. Wir sehen ja die eigentümliche Tatsache, daß wir es tatsächlich mit einem Organ zu tun haben, dessen Produkt wir direkt unserem Organismus zuführen können, und dann wirkt es. Das ist nur bei allen denjenigen Organen der Fall, die zu unserem Ätherleibe eine intime Beziehung haben, so daß wir sagen können: So etwas wie bei der Schilddrüse ist nur möglich, wo eine bestimmte Beziehung zum Ätherleibe vorhanden ist. Wo eine ähnliche Beziehung zum Astralleibe besteht, ist das gleiche nicht mög lieh. Ich habe mehr oder weniger schwach begabte Menschen kennengelernt, die Schafsgehirne gegessen haben und nicht gescheit geworden sind. Das zeigt, daß da wieder ein großer Unterschied vorhanden ist zwischen den einzelnen Organen. Dieser Unterschied ist ein so beträchtlicher nur aus dem Grunde, weil die eine Gruppe von Organen zum Ätherleibe, die andere zum Astralleibe eine innere Beziehung hat. Daraus ergibt sich für die geistige Betrachtung noch etwas ganz Besonderes. Es scheint doch sehr merkwürdig zu sein, daß der Mensch sozusagen dumm wird, wenn ihm seine Schilddrüse fehlt, und daß er wieder gescheit wird, wenn man ihm Schilddrüsensekret eingibt. Das scheint sonderbar zu sein, weil es doch nicht einzusehen ist, daß sein Gehirn dadurch beeinträchtigt wird. Hier haben Sie aber wieder einen der Punkte, wo die äußere Menschenbeobachtung notwendigerweise hingeführt werden sollte zur geisteswissenschaftlichen Betrachtungsweise. Denn die Geisteswissenschaft zeigt, daß der Mensch gar nicht dumm wird, wenn ihm die Schilddrüse entfernt wird. Aber, werden Sie sagen, die Tatsachen zeigen es doch, daß der Mensch dumm wird! - In Wirklichkeit jedoch werden die Menschen nicht aus dem Grunde idiotisch, weil sie nicht denken können, sondern weil ihnen die Möglichkeit fehlt, ein Werkzeug zu haben in bezug auf Aufmerksamkeit für die Umgebung. Sie werden nicht Idioten, weil ihnen etwa Verstand fehlte, sondern weil sie stumpf werden für ihre Umgebung. Und Stumpfwerden ist etwas anderes als Den-Verstand-Verlieren. Den Verstand braucht man nicht verloren zu haben, wenn man ihn nicht entfaltet, weil man keine Aufmerksamkeit entwickelt. Wenn Sie über ein Ding nicht nachdenken, können Sie sich nicht darüber äußern; Sie müssen erst nachdenken, wenn Sie sich zu einem Dinge stellen wollen. Die Anteilnahme, das lebendige Interesse an den Dingen wird untergraben, wenn die Schilddrüse entfernt wird. Die Menschen werden teilnahmslos gemacht, und zwar so stark, daß sie ihren Verstand nicht anwenden. Da haben Sie den feinen Unterschied zwischen der Anwendung eines Werkzeuges für den Verstand, wie es Gehirnpartien sind, und einem Werkzeuge, das es mit einer Drüse zu tun hat, wie es die Schilddrüse ist. So können wir hineinleuchten in die Art, wie unser physischer Leib Werkzeug ist, und wir werden dadurch auch, wenn wir aufmerksam sind, unterscheiden können zwischen den verschiedenen Partien des menschlichen Wesens. Auch in bezug auf das Ich können wir sagen, daß es sich in der verschiedensten Art in seinem Verhältnisse zur Umwelt zeigt. Da kommen für das Ich Dinge in Betracht, die ich auch von anderen Gesichtspunkten aus schon darstellte: daß der Mensch mit seinem Ich gleichsam mehr in sich selber hineingeht, daß er versucht, sich selbst gewahr zu werden - oder aber er gibt sich mehr an die Außenwelt hin, versucht mehr, seinen Zusammenhang mit der Außenwelt zu gewinnen. Wir werden in einem gewissen Sinne unseres Ich bewußt, wenn wir unsern Blick in uns hineinversenken, wenn wir Veranlassung haben, darüber nachzudenken, was uns das Leben gibt, was es uns vorenthält und so weiter. Da werden wir unser Ich gewahr. Oder wir werden es gewahr, wenn wir mit der Außenwelt in Beziehung kommen, zum Beispiel wenn wir uns an einem Stein stoßen. Oder wenn wir eine Rechnung nicht lösen können, werden wir unseres Ich gewahr als eines gegenüber den Verhältnissen der Außenwelt ohnmächtigen und so weiter. Kurz, an uns selbst und auch an der Außenwelt können wir unseres Ich gewahr werden. Ganz besonders wird der Mensch seines Ich gewahr, wenn jene magische Beziehung zu den Menschen oder der Umgebung eintritt, die wir als Mitgefühl oder Mitleid bezeichnen. Da zeigt sich so recht, daß eine magische Wirkung von Seele zu Seele geht, von Geist zu Geist. Denn wir fühlen irgend etwas, was draußen in der Welt geschieht, was dort gefühlt, gedacht wird, in uns selber noch einmal, erleben etwas Geistig-Seelisches, was draußen geschieht, in uns selber mit. Da vertiefen wir uns in der Tat in unser Inneres. Denn Mitleid, Mitfühlen ist ein inneres Seelenerlebnis. Und wenn unser Ich diesen Erlebnissen nicht ganz gewachsen ist und nötig hat, sich in sich zu verstärken, so kommt das zum Ausdruck in der Trauer bloß seelisch, in der Träne selbst physisch. Denn die Trauer ist das Seelenerlebnis, durch welches das Ich sich stärker fühlt gegenüber einem äußeren Erlebnis, als es sich fühlen würde bei Teilnahmslo sigkeit. Trauer ist immer eine innere Erhöhung der Tätigkeit des Ich. Trauer erhöht den Inhalt, die Intensität des Ich, und die Träne ist nur der Ausdruck dafür, daß das Ich in der Tat in diesem Augenblicke Anstrengung macht, mehr in sich zu erleben als bei Teilnahmslosigkeit.

Daher müssen wir die mit den Weltgeheimnissen tief zusammenhängende dichterische Phantasie auch schon des jungen Goethe bewundern, der des Faust Schwäche in bezug auf sein Ich zuerst soweit kommen läßt, daß Faust sein Ich zunächst physisch auslöschen will, bis zum Selbstmord getrieben wird. Dann klingen die Osterglocken herein, und bei ihren Tönen fängt das Ich an, sich stärker zu fühlen, und das gerade besonders dadurch, daß das Zeichen in Fausts Seele aufsteigt, welches sonst das Zeichen der Trauer ist: «Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!» Das heißt, das was zur Erde gehört, hat sich verstärkt, indem die Tränen in die Augen schießen. Da sehen wir das innere Wachsen der Intensität des Ich in der Träne zum Ausdruck kommen. In dem, was wir als Heiterkeit oder als Lachen kennen, haben wir wieder etwas, was mit der Stärke oder Schwäche unseres Ich in bezug auf sein Verhältnis zur Außenwelt zusammenhängt. Heiterkeit oder Lachen bedeuten, daß unser Ich sich in bezug auf Erkennen und Begreifen der Dinge und Geschehnisse stärker fühlt. Im Lachen zieht sich unser Ich so zusammen, macht seine Intensität so stark, daß es sich leicht hinergießt über die Umgebung. Das kommt in der Heiterkeit, in der Art, wie wir uns belustigen, zum Ausdruck. Damit hängt zusammen, daß Traurigsein im Grunde genommen etwas ist, was der Mensch so erleben soll - oder wenigstens der gesunde Mensch will es so erleben -, daß der Anlaß zu dieser Traurigkeit Wirklichkeit ist. Was in der Wirklichkeit auf uns so wirkt, daß wir mit unserem Anteil uns versucht fühlen müssen, unser Ich zu erhöhen in seiner inneren Tätigkeit, das kann uns eben zur Trauer stimmen. Wenn aber Trauer sich anlehnen soll an etwas, was nicht wirklich ist, sondern was zum Beispiel bloße Darstellung im künstlerischen Sinne von etwas sein will, was nur traurig machen soll, dann fühlt eben der Mensch, der gesund denkt, daß er noch etwas anderes nötig hat, um in solchem Falle einer Ganzheit gegenüberzustehen. Er fühlt, daß zu dem, was ihn traurig stimmt, hinzukommen muß gewissermaßen die Ahnung davon, daß gesiegt werden kann über das, was zur Trauer stimmt, durch das, was das Elend besiegt. Das soll heute nur angedeutet werden, um bei anderer Gelegenheit weiter ausgebildet zu werden. Die gesunde Seele fühlt in sich den Drang, sich zu erheben, sich auszufüllen dem bloßen Elend gegenüber. In bezug auf die bloße Nachahmung des Elendes gehört schon eine nicht ganz gesunde Natur dazu, wenn nicht in dieser Nachahmung eine Aussicht ist, daß ein Sieg über das Elend möglich ist. Daher verlangen wir vom Drama, daß ein Ausblick auf den Sieg der ins Elend verfallenen Persönlichkeit da ist. Das kann nicht eine Ästhetik beliebig dekretieren oder so anordnen, daß nur die trivialen Elemente des Lebens dargestellt werden; sondern hier wird sich zeigen, daß der Mensch, der sich seiner gesunden Natur ganz hingibt, in der Tat sozusagen nicht fertig wird mit seinem Ich, wenn er nur dem nachgeahmten Elend gegenübersteht. Da bedarf es der ganzen Wucht der Wirklichkeit, daß unser Ich sich aufrafft zum Mitleid. Fühlen Sie es einmal in Ihrer Seele, ob es nicht ganz anders ist in bezug auf das Komische, das in unserer Umgebung wirkt? Es ist in gewisser Beziehung ein Unmensch, der über wirkliche Torheit lachen kann. Über Torheit, die uns in der Realität entgegentritt, können wir nicht lachen. Dagegen ist es ungeheuer gesund, über die Torheit, die dargestellt wird, zu lachen. Und es war ein gesundes Volksheilmittel, als man in Burlesken und komödienhaften Darstellungen den Leuten vorführte, wie die Torheit des menschlichen Handelns sich selbst ad absurdum führt. Wenn unser Ich veranlaßt wird, sich im Lachen zu erheben über das, was man in dem Zusammenhange als Torheit erkennt, dann stärkt es sich gerade an dem Anblick der uns künstlerisch vorgeführten Torheit, und es gibt kein gesunderes Lachen als das, welches hervorgerufen wird durch die künstlerisch dargestellte Torheit, während es unmenschlich ist, über das, was einem Mitmenschen passiert, oder über einen wirklichen Toren zu lachen. Daher gehört verschiedene Gesetzmäßigkeit dazu, wenn diese Dinge als Darstellung richtig wirken sollen. Wenn wir im Mitleid unser Ich stärker machen sollen, dann müssen wir sagen, das können wir insbesondere dann, wenn uns die mitleiderregende Tatsache in der Wirklichkeit entgegentritt. Dagegen fordern wir von der abgebildeten Wirklichkeit des Elends als gesunde Menschen, daß wir in ihr die Möglichkeit des Sieges über das Elend fühlen. Und beim sterbenden Helden der Tragödie, wo wir zwar den Tod in der Kunst vor Augen haben, fühlen wir, daß in diesem Tode der Sieg des Geistes über die Leiblichkeit symbolisiert wird. Umgekehrt ist die Sache, wenn wir das Ich in ein Verhältnis bringen zur Außenwelt. Da fühlen wir, daß wir gegenüber der Wirklichkeit eigentlich nicht in der rechten Weise zur Heiterkeit oder zum Lachen kommen können, sondern daß wir zum Lachen vorzugsweise durch das kommen, was sich von der Wirklichkeit mehr oder weniger entfernt, was mit der Wirklichkeit mehr oder weniger nichts zu tun hat. Wenn einem Menschen ein Malheur passiert, durch das er nicht besonders geschädigt wird und das mit der Wirklichkeit des Lebens weniger in Zusammenhang steht, dann können wir schon über sein Malheur lachen. Je mehr aber das, was wir erleben, mit der Wirklichkeit in Beziehung steht, desto weniger können wir, wenn sich unser Verständnis darüber erhebt, lachen. Daraus sehen wir, daß unser

Ich einen verschiedenen Bezug zur Wirklichkeit hat. Diese Verschiedenheit der Tatsachen zeigt uns aber, daß überall ein Zusammenhang auch mit dem Größten vorhanden ist. Wir haben in mancherlei Vorträgen kennengelernt, wie es in der alten Einweihung zwei verschiedene Wege gab, um zum Geistigen zu gelangen: der eine Weg die Versenkung in das eigene Innere, in den Mikrokosmos, der andere das Hinausleben in den Makrokosmos, in die große Welt. Alles nun, was im großen sich auslebt, zeigt sich auch schon in den kleinsten Dingen. Die Art und Weise, wie der Mensch in das eigene Innere hinuntersteigt im alltäglichen Leben, zeigt sich uns in der Trauer; und die Art und Weise, wie der Mensch sich ausleben kann in der Außenwelt, zeigt sich in der Tüchtigkeit, mit der er den Zusammenhang solcher Vorgänge begreifen kann, die ihm im Leben unzusammenhängend entgegentreten. Darin zeigt sich dann das Überlegene des Ich. Und wir haben gehört, daß das Ich, das sich nicht verliert, nur geleitet werden kann durch die Initiation, die in die Außenwelt führt. Sonst verliert es sich und kann, statt in die Außenwelt, nur in ein ihm so erscheinendes Nichts hineinführen. Es hängt das Kleinste mit dem Größten zusammen. Deshalb dürfen wir in der Geisteswissenschaft, wo wir uns so oft in die höchsten Sphären erheben, uns schon einmal in die Sphären begeben, die zum Alltäglichsten gehören. Das nächste Mal wollen wir das heute Charakterisierte benützen, wenn wir uns wieder mit höheren Sphären beschäftigen. ACHTER VORTRAG Berlin, 7. März 1911 Wenn man sich an der Hand der Geisteswissenschaft auf die Betrachtung der Evangelien einläßt, dann macht man die Erfahrung, daß geradezu gewaltigste Erlebnisse uns aus diesen Evangelien entgegenklingen. Und man darf sagen, daß vielleicht die Menschen überhaupt erst eine Vorstellung bekommen werden von dem, was alles aus dem geistigen Erleben ihrer Verfasser, ihrer Schreiber, in diese Evangelien eingeflossen ist, wenn einmal Geisteswissenschaft etwas Populäreres geworden sein wird, als sie heute ist. Insbesondere werden dann auch allerlei Dinge an den Evangelien erkannt werden, welche nicht direkt in diesen Urkunden drinnen stehen, sondern welche einem nur auffallen können, wenn man diese vier Evangelien nebeneinander stellt und sie nebeneinander betrachtet. Da kann ja allerlei auffallen. Ich will zunächst einmal darauf aufmerksam machen, daß wir im Matthäus-Evangelium der eigentlichen Darstellung des Christus-Impulses eine Kindheitsgeschichte vorangeschickt sehen, die mit der Schilderung des althebräischen Volkes beginnt, beziehungsweise mit dem Stammvater desselben, so daß also zur Darstellung des ChristusImpulses im Matthäus-Evangelium nur bis zum Beginn des althebräischen Volkes zurückgegangen wird. Wir lernen also gewissermaßen aus diesem Evangelium den Träger der Christus-Wesenheit kennen als herausgewachsen aus dem althebräischen Volke. Wenn wir dann hinübergehen zur Betrachtung des Markus-Evangeliums, dann tritt uns der Christus-Impuls selber unmittelbar entgegen. Alles von der Kindheitsgeschichte wird zunächst unberücksichtigt gelassen. Nachdem wir darauf aufmerksam gemacht worden sind, daß durch Johannes den Täufer der große Vorherverkündiger des Christus-Impulses spricht, beginnt das Markus-Evangelium sogleich mit der Schilderung der Johannes-Taufe im Jordan. Dann wieder lernen wir durch das Lukas-Evangelium neuerdings eine Art von Kindheitsgeschichte kennen, aber jetzt eine solche, die viel weiter zurückgeht in bezug auf die Herleitung des Menschen Jesus von Nazareth, die sozusagen bis zum Beginn der Menschheit auf der Erde zurückgeht. Indem die Abstammung des Jesus von Nazareth bis zu Adam zurückgeführt wird und dann gesagt wird, «der war Gottes», gibt uns diese Kindheitsgeschichte deutlich zu erkennen, daß das Menschliche in dem Jesus von Nazareth zurückgeführt werden soll bis zu dem Zeitpunkt, wo der Mensch sich erst hervorgebildet hat seinem Ursprünge nach aus göttlich-geistigen Wesenheiten. Also bis zu jenem Zeitpunkt werden wir im LukasEvangelium zurückgeführt, der den Menschen nicht mehr als ein im Fleische verkörpertes Erdenwesen antrifft, sondern ihn antrifft als ein geistiges Wesen, welches gleichsam eben hervorgeht aus dem Schöße göttlicher Geistigkeit. Dann werden wir im Johannes-Evangelium so vor die große Tatsache gestellt, daß wir wieder ohne alle Kindheitsgeschichte, ohne alle Besprechung der Schicksale des Jesus von Nazareth sogleich - und nun in einem ganz besonders tiefen Sinne - zu dem Wesen des Christus hingeführt werden. Wir selber haben nun im Laufe der geisteswissenschaftlichen Entwickelung, die wir in den letzten Jahren zu absolvieren hatten, einen gewissen Gang bei der Betrachtung der Evangelien eingeschlagen, indem wir zuerst an dasjenige Evangelium herangetreten sind, welches uns die höchsten Ausblicke in die abstrakte Geistigkeit des Christus geben konnte, an das Johannes-Evangelium. Wir haben dann das Lukas-Evangelium betrachtet, um zu zeigen, wie dieses höchste Geistige, im Menschen sich auslebend, dargestellt wird, wenn dieser Mensch zurückverfolgt wird bis zu dem Zeitpunkt, wo er selbst hervorgegangen ist als irdischer Mensch aus der Göttlichkeit. Und wir haben dann das Matthäus-Evangelium betrachtet, um den ChristusImpuls als hervorgehend aus dem althebräischen Volke zu verstehen. Das Markus-Evangelium haben wir uns gewissermaßen bis zuletzt aufgespart. Warum wir das getan haben, werden wir nur recht verstehen, wenn wir manches von dem, was wir aus der allgemeinen Geisteswissenschaft in den letzten Zeiten berühren konnten, verbinden mit uns seit älteren Zeiten Bekanntem und mit manchem Neuen. Es ist deshalb in dem letzten Vortrage hier auf mancherlei im Menschenleben in der Zusammensetzung der menschlichen Wesensglieder auf merksam gemacht worden, und es soll heute noch einmal eine ähnliche Betrachtung angestellt werden zur Einleitung, die uns wieder auf einzelnes in der Entwickelung des Menschen selber hinweisen kann. Denn es wird für die Menschheit immer notwendiger werden, daß die Entwickelungsbedingungen des Menschen erkannt - ja, nicht nur erkannt, sondern eingehalten werden. Der Mensch wird, je weiter wir der Zukunft entgegenschreiten, immer selbständiger, immer individueller werden wollen. Der Glaube an äußere Autoritäten wird immer mehr und mehr ersetzt werden durch die Autorität der eigenen Seele. Das ist ein notwendiger Gang der Entwickelung. Damit aber dieser Gang von Heil und Segen werden kann, muß der Mensch seine eigene Wesenheit erkennen. Man kann nun nicht sagen, daß wir heute schon als gesamte Menschheit ganz besonders vorgeschritten wären in bezug auf die Schätzung und die Erkenntnis der menschlichen Wesenheit. Denn was geschieht heute unter vielem andern innerhalb unserer Zeitgeschichte? An allerlei Menschheitsprogrammen, an allerlei Menschheitsidealen und an dem, was man so nennt, fehlt es gewiß in unserer Zeit nicht. Man könnte fast sagen: Nicht nur jeder zweite Mensch, sondern jeder Mensch möchte heute auftreten als eine Art kleiner Messias mit einem Spezialideal, möchte aus seinem Kopfe und aus seinem Herzen heraus ein ideelles Bild von dem aufstellen, was der Menschheit zum Heile und zum Segen gereichen soll. - Und an Vereinen und Gesellschaften, die begründet werden, um dieses oder jenes, wovon die Menschen glauben, daß es das Notwendigste sei, in unsere Kultur einzuführen, daran fehlt es insbesondere heute nicht. Programme und ideelle Forderungen haben wir heute in Hülle und Fülle, und auch an Glauben für solche Programme fehlt es nicht. Denn die Kraft der Überzeugung bei denen, die solche Programme in unserer Zeit aufstellen, ist bis zu einem solchen Grade gediehen, daß es nächstens nötig wird, eine Art von Konzil abzuhalten, welches die Unfehlbarkeit eines jeden Menschen beschließen würde. Damit geben wir etwas an von dem, was im tiefsten Sinne charakteristisch ist für unsere Zeit. Durch die Geisteswissenschaft werden wir nicht abgehalten, an unsere Zukunft zu denken. Aber wir werden darauf hingewiesen, daß Grundbedingungen und Gesetze da sind, die nicht ungestraft außer acht gelassen werden dürfen, wenn wir in bezug auf die Impulse etwas erreichen wollen. Denn was glaubt der heutige Mensch? Er geht mit sich zu Rate, es steigt in seiner Seele dieses oder jenes Ideal auf, und er hält sich für fähig, im weitesten Umkreise dieses Ideal in die Wirklichkeit einzuführen. Dabei denkt er nicht daran, daß etwa der Zeitpunkt, um dieses Ideal in die Wirklichkeit einzuführen, noch nicht gekommen sein könnte, und daß das Bild, das er sich von diesem Ideal macht, vielleicht nur eine Karikatur ist, und daß vielleicht erst eine mehr oder weniger ferne Zukunft ein solches Ideal ausreifen lassen könnte. Kurz, das kann der Mensch heute so schwer verstehen, daß in der Entwickelung ein jegliches Ereignis vorbereitet sein muß, daß ein jegliches Ereignis in einen bestimmten, durch die allgemeinen makrokosmischen Weltenverhältnisse bedingten Zeitpunkt hineinfallen muß. Es ist für den heutigen Menschen außerordentlich schwierig, so etwas zu fassen. Es ist das aber doch ein allgemeines Gesetz und gilt für jeden einzelnen Menschen, wie es gilt für das ganze Menschengeschlecht. Für den einzelnen Menschen können wir dieses Gesetz erkennen, wenn wir geistesforscherisch das Leben beobachten. Da können wir uns sozusagen an das Kleinste, Nächstliegendste halten, an irgend etwas, was aus unserer Seele selber entspringen soll. Ich will Ihnen nun nicht allgemeine Ideen vordeklamieren, sondern mich mehr an die Beobachtung halten. Deshalb will ich zunächst einmal annehmen, irgend jemand komme in die Lage, eine Idee mit aller Intensität in seiner Seele zu fassen, so daß er für diese Idee entflammt ist, daß diese Idee in seiner Seele auch eine ganz bestimmte Gestalt annimmt, daß er durchdrungen ist von dem Willen, diese Idee in irgendeiner Weise zu verwirklichen. Also nehmen wir an, diese Idee taucht in seinem Kopfe auf und er ist durchdrungen von dem Empfindungsimpuls seines Herzens. Dann wird der Mensch der heutigen Zeit nicht recht warten können; er wird natürlich frisch darauf losgehen, diese Idee zu verwirklichen. Nehmen wir an, diese Idee sei zunächst eine kleine Idee, die nur irgendwelche Mitteilungen über wissenschaftliche oder künstlerische Fakta betreffe. Wird der Okkultist, der die Gesetze kennt, auch eine solche wildfremde Idee der Welt gleich entgegenbringen? - Nehmen wir an, daß es sich um eine kleine Idee handelt. Da weiß der Okkultist, daß die erste Art, wie diese Idee auftritt, zunächst ein Leben dieser Idee im menschlichen Astralleib ist. Das könnte man äußerlich schon daran beobachten, daß der Enthusiasmus in unserer Seele vorhanden ist. Der ist zunächst eine Kraft in unserem Astralleib. Es wird nun in der Regel von Unheil sein, wenn der Mensch die Idee in diesem Stadium nicht in sich ruhen laßt, sondern sie gleich vor seine Mitmenschen oder vor die Welt trägt, denn zunächst muß diese Idee einen ganz bestimmten Weg durchmachen. Sie muß nämlich den Astralleib immer tiefer und tiefer ergreifen und sich dann wie ein Siegelabdruck einprägen in den Ätherleib. Wenn diese Idee nun eine kleine Idee ist, so kann das ein Prozeß sein, der zum Beispiel in sieben Tagen verläuft. Aber diese Zeit ist notwendig. Und wenn der Mensch stürmisch darauf loswettert mit seiner Idee, so hat er immer die Tendenz, ein Wichtiges zu übersehen, nämlich, daß nach sieben Tagen ein ganz bestimmtes Erlebnis auftritt, das subtiler Art ist. Merkt man auf solche Dinge, so kann man dieses Erlebnis haben; wütet man darauf los mit seiner Idee und sagt: Herein damit in die Welt! - so ist die Folge die, daß die Seele gar nicht geneigt ist, auf das hinzuhorchen, was am siebenten Tage stattfindet. Am siebenten Tage findet nämlich bei einer kleinen Idee immer statt, daß man eigentlich nicht recht etwas damit anzufangen weiß, daß sie einem wieder in der Seele entschwindet. Man ist beunruhigt, innerlich vielleicht sogar gequält, mit allerlei Zweifeln durchsetzt, während man aber doch die Idee, trotzdem sie zu etwas Quälerischem geworden ist, liebgewonnen hat. Der Enthusiasmus hat sich verwandelt in ein intimes Gefühl der Liebe. So ist diese Idee jetzt im Ätherleib drinnen. Wenn sie nun weiter gedeihen soll, muß sie die äußere Astralsubstanz, die uns immer umgibt, ergreifen. Also von unserem Astralleib muß sie zunächst in unsern Ätherleib wandern und von dort in die äußere Astralität. Zu diesem Wege braucht die Idee wieder sieben Tage. Und wenn man dann nicht ein solcher Zögling ist, daß man sagt: Wenn die Idee uns anfangt zu quälen, will man sie nicht mehr haben, also flugs hinunter mit ihr! - sondern wenn man achtgibt auf den Gang des Lebens, dann kann man nach dieser Zeit erkennen, daß etwas eintritt, was sich etwa so ausdrücken läßt: Ein äußeres Entgegenkommen findet man für seine Idee, so daß man sich sagt: Es ist gut, daß du vierzehn Tage gewartet hast, denn jetzt bist du mit deiner Idee nicht mehr allein. Es ist so, wie wenn du inspiriert wirst von dem Makrokosmos, so daß in deine Idee etwas eindringt von der äußeren Welt. - Man fühlt dann erst, daß man als Mensch im Zusammenklang ist mit der ganzen geistigen Welt, die einem etwas entgegenbringt, wenn man ihr etwas entgegenbringt. Das ist ein gewisses beseeligendes Gefühl, das dann auftritt nach einem Zeitraum von etwa zweimal sieben Tagen. Dann muß diese Idee aber wieder den Weg zurück machen, und zwar zunächst wieder von der äußeren Astralität in den Ätherleib hinein. Dann spüren wir sie schon recht gegenständlich, und die Versuchung ist da eine recht große, sie der Welt zu übergeben. Da müssen wir nun wieder mit aller Kraft zurückhalten; denn es ist jetzt die Gefahr vorhanden, daß die Idee, weil sie noch in dem Ätherleibe ruht, in einer kalten Weise in die Welt eintreten würde und kalt, eisig der Welt mitgeteilt würde. Wenn wir aber einen weiteren Zeitraum von sieben Tagen abwarten, so geht das, was eisig ist, herauf und durchdringt sich mit der Wärme des eigenen astralischen Leibes wieder, gewinnt den Charakter des Persönlichen; so daß wir das, was wir erst geboren und von Göttern haben taufen lassen, nun der Welt übergeben dürfen als unser eigenes. Diese letzten drei Stadien müßte eigentlich jeder Impuls, den wir in unserer Seele fühlen, durchmachen, bis er reif wird in uns selber. Das gilt für eine kleine Idee. Für eine Idee, die bedeutungsvoller sein kann, werden längere Zeiträume, aber immer solche, die im Rhythmus von sieben zu sieben ablaufen, notwendig sein. So bilden die Wochen, nicht Monate, dann aber wieder Jahre einen solchen Rhythmus, so daß wir einen Ablauf von sieben zu sieben Wochen und dann von sieben zu sieben Jahren haben können. Daraus sehen wir also, daß es nicht bloß darauf ankommt, wie der heutige Mensch glaubt, irgend etwas als Impuls in seiner Seele zu haben, sondern daß man die Fähigkeit besitzen muß, diesen Impuls geduldig zu tragen, ihn taufen zu lassen vom Weltengeiste und ihn dann im reifen Zustande auszuleben. Man könnte noch andere solche Gesetze, die es gibt, hinzufügen; denn was man Entwickelung der Seele nennt, ist voll von solchen Gesetzmäßigkeiten. Wenn wir so zum Beispiel an einem Tage ganz besonders fühlen - und diese Tage sind für das Menschenleben recht verschieden - : Du bist heute wie vom Weltengeiste begünstigt, in dir steigen Ideen auf! - dann ist es gut, nicht etwa darauf loszurasen, sondern zu wissen, daß nach neunzehn Tagen ein ähnlicher Befruchtungsprozeß in der Seele vorhanden ist. Kurz, die menschliche Seelenentwickelung ist voller solcher Gesetzmäßigkeit. Nun hat ja der Mensch - man könnte sagen, Gott sei Dank - ein starkes instinktives Gefühl dafür, diese Dinge nicht gar zu übertreiben, sie nicht ganz außer acht zu lassen. Er beachtet sie schon. Insbesondere die Menschen, die darauf angewiesen sind, Höheres in sich auszubilden und es reifen zu lassen, die beachten es, ohne eigentlich die Gesetze zu kennen. So würde man leicht nachweisen können, wie künstlerische Naturen einen gewissen Rhythmus, eine gewisse Periodizität in ihrem Schaffen zeigen, einen gewissen Rhythmus nach Tagen, nach Wochen, nach Jahren und so weiter. Das kann gerade bei Künstlern allerersten Ranges recht leicht gezeigt werden, zum Beispiel an Goethe: daß tatsächlich in seiner Seele irgend etwas auftritt und nach viermal sieben Jahren eigentlich erst reif wird, und dann in einer anderen Gestalt, als wir es zuerst in der Seele Goethes haben auftreten sehen, herauskommt. Man konnte nun leicht nach den Neigungen der heutigen Zeit sagen: Ja, mein lieber Geistesforscher, solche Gesetze mag es ja geben; aber warum soll sich der Mensch viel darum kümmern? Instinktiv wird er sie schon beobachten. - Ja, dieser Satz galt für die Vergangenheit. Weil aber die Menschen immer selbständiger werden, immer mehr und mehr hinhorchen auf die eigene Individualität, müssen sie auch immer mehr und mehr einen inneren Kalender in sich entwickeln lernen. Wie die Menschen einen äußeren Kalender haben, der seine große Bedeutung hat für die physischen Verrichtungen, so wird der Mensch für die Zukunft, wenn seine Seele an Intensität wächst, zum Beispiel innere Wochen fühlen, wird ein aufund abwogendes Lebensgefühl und innere Sonntage fühlen. Denn nach der Verinnerlichung hin rückt die Menschheit vor. Vieles von dem, was die Menschheit früher erlebt hat in der Einteilung des äußeren Lebens zahlenmäßig, das wird der Mensch später innerlich erleben, das wird eine Auferstehung des Makrokosmischen in der Seele erleben, je weiter wir der Zukunft entgegengehen. Es wird ihm eine selbstverständliche Pflicht sein, nicht Tumult und Rumor in der menschlichen Entwickelung anzurichten, indem er die heiligen Gesetze der Seelenentwickelung fortwährend übertritt. Die Menschen werden aufsteigen zu dem Verständnis, daß es nur einem raffinierten, höheren Egoismus entspricht, wenn sie immer gleich das, was in ihrer Seele Platz greift, mitteilen wollen. Und die Menschen werden selbstverständlich dazu kommen, den Geist in ihrer Seele zu fühlen, und zwar nicht abstrakt, wie sie es heute tun, sondern sie werden empfinden, wie dieser Geist in ihrer Seele regelmäßig und gesetzmäßig wirkt. Und sie werden, wenn ihnen etwas eingefallen ist, wenn sie selber ihr Seelisches mitteilen wollen, nicht darauf losstürzen wie ein wütender Stier auf die Menschheit, sondern darauf hinhorchen, was die geisterfüllte Natur im Innern des Menschen spricht. Was wird es bedeuten für die Menschen, wenn immer mehr und mehr Geltung haben wird, was so aus der Gesetzmäßigkeit des inneren Geistigen in die Welt tritt, auf das wir hinhorchen sollen, von dem wir uns inspirieren lassen sollen? - Im weitesten Umfange haben die Menschen heute noch kein Gefühl für eine solche Sache. Sie glauben nicht daran, daß die Geister im Innern den Menschen ergreifen und gesetzmäßig wirken werden. Man wird es noch lange - auch dort, wo man es mit der menschlichen Kultur gut meint - als eine Torheit betrachten, wenn von diesem inneren gesetzmäßigen Wirken des Geistes gesprochen wird. Und an denjenigen, die aus der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis heraus an den Geist glauben, wird sich durch die tiefe Antipathie der uns überkommenen Zeiten erfüllen, was gerade für unsere Zeiten im Markus-Evangelium gesagt ist: «Wenn sie euch nun abführen und überantworten werden, so sorget nicht voraus, was ihr reden sollt, und bedenket auch nicht zuvor; sondern was euch zu derselbigen Stunde gegeben wird, das redet. Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern der heilige Geist.» Eine solche Stelle, die insbesondere auf unsere Zeit hindeutet, müssen wir so zu verstehen suchen, daß sie ihre Geltung durch das Stehen im ganzen Zusammenhange nicht allein des Markus-Evangeliums, sondern auch der anderen Evangelien erhält. Wenn Sie sich im Markus-Evangelium umschauen, werden Sie sehen, daß es Dinge enthält, die zum allergrößten Teil auch in den andern Evangelien zu finden sind. Aber eine Stelle im Markus-Evangelium ist doch ganz merkwürdig, die so in den andern Evangelien nicht vorkommt. Diese eine Stelle ist aus dem Grunde ganz besonders merkwürdig, weil die Evangelienforscher allerlei wirkliche große Torheiten gerade über diese Stelle gesprochen haben. Es ist, wo der Christus Jesus zu einer Predigt an das Volk heraustritt und wo gesagt wird, nachdem er seine Apostel gewählt hat: «Und sie kamen zu Hause; und da kam abermal das Volk zusammen, also daß sie nicht Raum hatten zu essen. Und da es die Seinen hörten, gingen sie aus und wollten ihn halten; denn sie sprachen: Er ist von Sinnen.» Diese Stelle ist so in den andern Evangelien eigentlich nicht vorhanden. Wenn wir nun daran denken, daß die Entwickelung nach der Menschenzukunft hin so verlaufen wird, daß das paulinische Wort: Nicht ich, sondern der Christus in mir! - immer wahrer und wahrer werden wird, daß also dasjenige menschliche Ich allein fruchtbar werden kann, das den Christus-Impuls in sich aufnimmt, so dürfen wir gerade die angeführte Stelle im eminentesten Sinne auf unsere Zeit beziehen. Dies Schicksal, das der Christus Jesus vorbildlich während der palästinensischen Ereignisse gehabt hat, wird - wie alle ChristusEreignisse - an der ganzen Menschheit im Laufe der Zeit sich ausleben. Immer mehr und mehr wird man in der nächsten Menschenzukunft verspüren, daß überall, wo im geisteswissenschaftlichen Sinne der Christus aus dem inneren Verständnisse heraus verkündigt wird, tiefste Antipathien sich geltend machen werden bei allen denjenigen, welche an die Geisteswissenschaft instinktiv nicht heran wollen. Man wird es im Grunde genommen nicht schwer haben einzusehen, daß in der Zukunft sich das ausleben wird, was uns als vorbildliches ChristusEreignis gerade im Markus-Evangelium geschildert ist. Die äußere Lebenspraxis vieler Menschen, wie auch vieles von dem, was sich als Kunst geltend machen wird, vor allem aber im weitesten Umfange das, was sich als Wissenschaft gebärden wird, wird in bezug auf diejenigen, welche den Geist im Christus-Sinne verkündigen werden, gerade von der nächsten Zukunft sagen: Es gehen aus ihr solche Menschen hervor, bei denen es scheint, als ob sie von Sinnen wären. Denn das muß immer wieder und wieder gesagt werden, daß die wichtigsten Tatsachen des geistigen Lebens, wie sie von der Geisteswissenschaft dargestellt werden, gegen die Zukunft hin als Phantastereien und Narreteien bei dem größten Teil der Menschheit werden angesehen werden. Und wir sollen aus dem Markus-Evangelium die Stärkung schöpfen, die wir brauchen, um festzustehen gegen einen Widerspruch, der sich erheben wird gegenüber der Wahrheit, die auf spirituellem Felde wird gefunden werden können. Wenn man eine Empfindung hat für die feineren stilistischen Unterschiede des Markus-Evangeliums von den andern Evangelien, so merkt man auch, daß geisteswissenschaftlich gerade im MarkusEvangelium manches anders enthalten ist als in den übrigen Evangelien. Man merkt, daß durch den Satzbau, durch die Auslassung manches Satzes, der in den andern Evangelien enthalten ist, manches, was leicht abstrakt genommen werden könnte, eine besondere Schattierung erhält. Hat man dafür eine Empfindung, dann wird man insbesondere auch merken, daß im Markus-Evangelium eine einschneidende, eine bedeutungsvolle Ich-Lehre gegeben ist, eine Lehre von der ganzen Bedeutung des menschlichen Ich. Um dies zu verstehen, beachte man nur eine einzige Stelle dieses Evangeliums mit allen ihren Eigenheiten, die sie dadurch hat, daß dieses oder jenes ausgelassen ist, was in den andern Evangelien innerhalb dieser Stelle vorkommt. Hat man nun eine Empfindung für solche Eigenheiten, dann wird man fühlen können das ganz Bedeutungsvolle, was in dieser Stelle des Markus-Evangeliums liegt. Führen wir sie uns vor Augen: Und der Jesus zog aus, und seine Bekenner begleiteten ihn in die Orte, die waren in der Umgegend von Cäsarea Philippi. Und als sie des Weges gingen, sprach er zu denen, die um ihn herum waren: Was sagen die Leute darüber, was das Ich sei? Was erkennen die Leute als das Ich an? - Da antworteten die, welche um den Jesus waren: Die Leute sagen, es müsse im Ich leben, damit das Ich richtig sei, Johannes der Täufer. Andere aber auch sagen, es müsse dieses Ich durchzogen sein von Elias, und Elias müsse in dem Ich leben; andere wieder sagen, ein anderer der Propheten müsse so behandelt werden, daß das Ich sagt: Nicht ich, sondern dieser Prophet in mir wirkt. - Er aber sprach zu denen, die um ihn waren: Was sagt denn ihr, daß das Ich sei? - Da antwortete Petrus: Das Ich so gefaßt, daß wir es erkennen in seiner Geistigkeit als Du, das ist der Christus! - Und da antwortete er denen, die um ihn herum waren: Hütet euch davor, dies den gewöhnlichen Menschen zu sagen! Denn dies Geheimnis können sie noch nicht verstehen. - Diejenigen aber, die um ihn herum durch dieses Wort angeregt waren, fing er an, das Folgende zu lehren: Das im Menschen, was äußerlich physisch ausdrückt die Ichheit, das muß, wenn diese Ichheit im Menschen voll aufleben soll, vieles leiden; und so wie es war, muß es sich gefallen lassen, daß die ältesten Meister der Menschheit und diejenigen, die da wissen, was in der heiligsten Weisheit steht, daß diese sagen: In der Gestalt, in der es so vorhanden ist, ist es nicht zu brauchen; es muß in der Gestalt getötet werden und nach einem durch die Weltverhältnisse bedingten Rhythmus von drei Tagen wieder aufleben aus einer höheren Gestalt heraus. - Und bestürzt waren sie alle, als er diese Worte frei und offen redete. Da muß ich eine Anmerkung machen. Ein solches Wort durfte bis dahin nur in den Mysterien gesprochen werden. Es war ein Geheimnis, das bis dahin nur innerhalb der Mysterientempel gesprochen war, das Geheimnis, daß der Mensch durchmachen mußte das «Stirb und Werde» in der Initiation und aufwachen mußte nach drei Tagen. Daraus erklärt es sich, wenn es heißt: Petrus war bestürzt, nahm den Christus beiseite und bedeutete ihm, daß so etwas nicht frei und offen gesagt werden dürfe. Da wandte sich der Christus Jesus um und sagte: Sagst du so etwas, Petrus, dann gibt dir das der Satan ein; denn wie du diese Wahrheit sprichst, liegt sie hinter unserer Zeit, gehört der Vergangenheit an; da mußte sie in die Tempel eingeschlossen werden. In der Zukunft wird sie in dem Hinblick auf das Urmysterium von Golgatha nach und nach Eigentum der ganzen Menschheit werden können. So ist es bestimmt in der göttlichen Führung der Weltentwickelung. Und wer anderes sagt, der spricht nicht aus der göttlichen Weisheit heraus, sondern wandelt die göttliche Weisheit in die zeitliche Gestalt um, die sie beim Menschen in der Vergangenheit hatte. So ungefähr müssen wir diese Stelle verstehen, die uns insbesondere in ihrer ganzen lapidaren Größe im Markus-Evangelium entgegentritt. Wir müssen uns klarmachen, daß der Christus-Impuls gerade im Sinne des Markus-Evangeliums darin besteht, daß wir den Christus aufnehmen in unser Ich und das Wort des Paulus: Nicht ich, sondern der Christus in mir! - immer mehr und mehr verwirklichen; und zwar nicht allein den abstrakten Christus, sondern den Christus, der den Heiligen Geist gesandt hat, den konkreten Geist, der in gesetzmäßiger Weise, wie es heute geschildert worden ist, inspirierend mit seinem inneren Kalender in der Menschenseele wirkt. In der vorchristlichen Zeit kamen die Menschen zu dieser

Wahrheit nur dadurch, daß sie sich in den Mysterien einweihen ließen und dreieinhalb Tage in einem todähnlichen Zustand waren, nachdem sie durchgemacht hatten die tragischen Leiden des Menschen, wie er auf dem physischen Plan ist, wenn er sich hinauf entwickeln soll zu geistigen Höhen; so daß sie kennengelernt hatten, daß dieser Mensch verworfen werden, getötet werden muß, und daß ein höherer Mensch in ihm auferstehen muß - das heißt, daß sie das «Stirb und Werde» durchgemacht hatten. Was aber vorher nur in den Mysterien erfahren werden konnte, das wurde ein geschichtliches Ereignis - ich verweise hier auf mein Buch «Das Christentum als mystische Tatsache» - durch das Mysterium von Golgatha, und die Menschen wurden dadurch alle in die Möglichkeit versetzt, Schüler dieser großen Weisheit zu sein, indem sie sich verbunden fühlten mit dem Mysterium von Golgatha. Was früher nur erlebt wurde in den Mysterienstätten, das kann jetzt erlebt werden im Hinblick auf die Stätte von Golgatha. So bedeutet das Verständnis des Christus-Impulses eben das bedeutsamste Ver ständnis, das sich der Mensch für seine Erdenwesenheit erwerben kann, für das, was nach dem Christus-Impuls immer mehr und mehr im menschlichen Ich erwachen soll. Wir können uns nun selber in einer gewissen Weise durch die Evangelien inspirieren lassen. So war für die Zeit, in welche das Christus-Ereignis selber hineinfiel, das Matthäus-Evangelium ein gutes Inspirationsbuch. Für unsere Zeit gilt dies insbesondere von dem Markus-Evangelium. Wir wissen ja, wie unser Zeitalter dasjenige ist, welches die Bewußtseinsseele vorzugsweise herausarbeiten soll, die sich abtrennt in ihrer Isolation von ihrem Milieu. Wir wissen, daß wir jetzt berufen sind, nicht so sehr die Abstammung von einem einzelnen Volkstum ins Auge zu fassen, sondern dasjenige, was in uns leben soll nach dem Paulinischen Ausspruch: Nicht ich, sondern der Christus in mir! - So ist unser fünfter nachatlantischer Zeitraum derjenige, welcher insbesondere inspiriert sein wird durch das Markus-Evangelium. Dagegen wird die sechste nachatlantische Kulturperiode die Aufgabe haben, den ganzen Menschen nach und nach auszufüllen mit der Christus-Wesenheit. Während im fünften Kulturzeitraum die Christus-Wesenheit Gegenstand des Studiums, der Vertiefung, der inneren Versenkung sein wird, werden in der sechsten Kulturepoche die Menschen in ihre ganze Wesenheit die ChristusWesenheit aufnehmen. Dazu werden sie das besondere Gut nehmen, was wir als die innere Wesenheit des Lukas-Evangeliums kennengelernt haben, das uns gezeigt hat den ganzen Ursprung des Jesus von Nazareth - sowohl desjenigen Jesus, den das Matthäus-Evangelium schildert und der zurückführt auf Zarathustra, wie auch des Jesus des Lukas-Evangeliums, der zurückführt auf Buddha und den Buddhismus. Denn so haben wir ja das Lukas-Evangelium betrachtet, daß uns der Jesus von Nazareth klar wurde seiner ganzen langen Entwickelung nach, so daß wir in der Tat zurückgehen konnten bis zum göttlich-geistigen Ursprung des Menschen. Und als göttlich-geistiges Wesen wird sich der Mensch immer mehr und mehr fühlen können und sich als solches durchdringen müssen mit dem Christus-Impuls. Das kann ihm als ein Ideal zwar voranleuchten, konkret aber wird es erst, wenn er sich an dem Lukas-Evangelium real herauferhebt bis zur Erfassung des physisch-sinnlichen Menschen mit seinem göttlichen Ursprung als einem Geistwesen. Und für den siebenten nachatlantischen Kulturzeitraum bis zur nächsten großen Katastrophe hin wird das Johannes-Evangelium ein Inspirationsbuch sein, während es heute für das geistige Leben des Menschen eine Richtschnur sein kann. Da werden allerdings die Menschen noch manches nötig haben, was sie während des sechsten Zeitraumes als geistige Wesen gut begreifen lernen müssen. Vieles aber werden die Menschen verlernen müssen von dem, was sie heute glauben, werden es gründlich verlernen müssen. Das wird zwar nicht schwer sein, denn die wissenschaftlichen Tatsachen werden es beweisen, daß manches wird überwunden werden müssen. So wird heute noch manches so angesehen werden, daß diejenigen «von Sinnen» sind, welche aufmerksam machen auf die selbstverständliche Weisheit, daß die heute gebräuchliche Einteilung der Nerven in motorische und sensorische ein Unding ist. Nerven, die motorische sein sollen, gibt es nicht. Es gibt nur Empfindungsnerven. Die motorischen Nerven sind auch Empfindungsnerven; nur sind sie dazu da, die entsprechenden Bewegungen in den Muskeln selbst zur Empfindung zu bringen. Es wird gar nicht viel Zeit dazu gehören, so werden die Menschen es einsehen, daß der Muskel allerdings nicht in Bewegung gebracht wird durch Nerven, sondern daß er in Bewegung kommt durch unsern astralischen Leib, und zwar durch das in unserem Astralleibe, was in diesem zunächst nicht unmittelbar so wahrgenommen wird, wie es ist. Denn das ist ein Gesetz, daß das, was wirken soll, nicht unmittelbar wahrgenommen wird. Was den Muskel in Bewegung bringt, was irgendeine Bewegung des Muskels hervorruft, das hängt zusammen mit dem Astralleib, und zwar so, daß im Astralleib selber zur Bewegung des Muskels eine Art Tonentwickelung, eine Art Schallentwickelung stattfindet. Etwas wie eine Art Musikalisches durchdringt unsern Astralleib, und der Ausdruck dieser Tonentwikkelung ist die Muskelbewegung. Es ist wirklich so, wie wenn wir bei den bekannten Chladnischen Klangfiguren leicht beweglichen Staub auf eine Metallplatte bringen und diese dann mit einem Violinbogen streichen: da bekommen wir eine Figur. Von lauter solchen Figuren - die aber Tonfiguren sind - ist auch unser Astralleib durchzogen, die zusammen bewirken, daß unser Astralleib eine bestimmte Lage annimmt. Das ist eingeprägt in dem Astralleib. Ganz trivial können sich die Menschen davon überzeugen, wenn sie den Bizeps, den Oberarmmuskel, recht anspannen und ihn dann ans Ohr bringen: wenn sie sich einige Übung dafür aneignen, nur den Muskel recht anspannen und den Daumen anlegen, dann können sie den Ton hören. Es soll das kein Beweis sein, sondern nur etwas, wodurch man trivial illustrieren kann, was damit gemeint ist. - So sind wir musikalisch durchdrungen und leben es aus in unsern Muskelbewegungen. Und daß wir etwas von unsern Muskelbewegungen kennen, dazu haben wir die motorischen Nerven, wie man sie unrichtig nennt. Es spricht heute, wie die Dinge in der Physiologie gruppiert werden, noch vieles dagegen, aber nur scheinbar. Dies ist jedoch nur eine Art von solchen Wahrheiten, die immer mehr und mehr die Menschen davon überzeugen werden, daß der Mensch wirklich ein geistiges Wesen ist, wirklich eingesponnen ist in die Weltensphärenharmonien, bis in seine Muskeln hinein. Und gerade die Geisteswissenschaft, die berufen ist, den sechsten Zeitraum in bezug auf die geistige Erfassung der Welt vorzubereiten, wird es mit allem einzelnen in bezug auf solche Wahrheiten vom Menschen als von einem Geistwesen zu tun haben. Gerade wie der Ton in einer gewissen Beziehung in eine höhere Sphäre heraufkommt, wenn er aus dem musikalischen Ton zum menschlichen gesprochenen Wort wird, so ist es auch im Weitenzusammenhange: die Sphärenharmonie wird etwas Höheres, wenn sie zum Weltenwort, zum Logos wird. Das wird sie, wenn alles, was als Sphärenharmonie wirkt, Wort, Logos wird. Nun haben wir in der physischen Organisation des Menschen als das nächst Höhere - physiologisch - das Blut. Gerade so nun, wie der Muskel eingespannt ist in die Sphärenharmonien, so ist das Blut eingespannt in den Logos und kann immer mehr und mehr Ausdruck des Logos werden, wie es dies unbewußt seit der Menschwerdung ist. Das heißt, es besteht auf dem physischen Plan die Tendenz, daß in seinem Blut, das der Ausdruck des Ich ist, vom Menschen bewußt der Ausdruck des Logos empfunden wird. Und wenn die Menschen im sechsten Kulturabschnitt sich als Geistwesen kennengelernt haben, werden sie nicht mehr an der Phantasterei festhalten, daß die Muskeln durch die motorischen Nerven in Bewegung kommen, sondern sie werden erkennen, daß die Muskeln aus der persönlich gewordenen Sphärenharmonie heraus bewegt werden. Und im siebenten Kulturzeitraum werden dann die Menschen bis in das Blut hinein sich durchsetzt fühlen können vom Logos und werden dann erst fühlen können, was eigentlich im Johannes-Evangelium ausgedrückt ist. Denn erst im siebenten Kulturzeitraum wird das Johannes-Evangelium erkannt werden können in seiner Wissenschaftlichkeit. Und dann wird man nach und nach fühlen, wenn man die Wissenschaftlichkeit des Johannes-Evangeliums erkannt haben wird, daß in jedem Buche über Physiologie die ersten Worte des Johannes-Evangeliums stehen müßten, daß alles in der Wissenschaft hintendieren müßte auf diese Worte. Am besten ist es, wenn man sagt: Man kann heute schon vieles davon begreifen, aber noch lange nicht alles. Man kann es als ein Ideal sich vorhalten. Aus allem, was ich heute gesprochen habe, ersehen wir, daß man für die vierte nachatlantische Kulturepoche als besonders inspirierend das Matthäus-Evangelium anzusehen hatte, daß wir aber insbesondere für unsere Zeit als inspirierend das Markus-Evangelium anzusehen haben, daß für den nächsten, den sechsten Kulturzeitraum das LukasEvangelium wichtig wird, und daß wir uns darauf vorzubereiten haben, weil alles, was in der Zukunft eintreten soll, schon in der Vergangenheit seine Keime haben muß. Und alles, was im Laufe der Menschheitsentwickelung kommen muß, wird durch das JohannesEvangelium, indem wir dasselbe begreifen, voll sein Ausleben finden gegen den siebenten Zeitraum, gegen das Hereinbrechen der neuen Katastrophe hin. Deshalb wird es ganz besonders wichtig sein, daß wir das Markus-Evangelium auffassen als ein Buch, das uns Anleitung geben kann für manches, was wir zu üben, und für manches, vor dem wir uns zu hüten haben. Gerade die Sätze des Markus-Evangeliums in ihrer Kürze und in ihrem lapidaren Stil geben uns die Bedeutung des Christus-Impulses für das menschliche Ich und das Einleben dieses Impulses in das menschliche Ich. Wichtig ist es, daß wir einsehen, daß es unsere Aufgabe ist, den Christus im Geiste zu begreifen, daß wir begreifen müssen, wie sich für die verschiedenen Zeitpunkte in die Zukunft hinein der Christus offenbaren wird. Für unsere Zeit wurde versucht, diese Aufgabe anzugeben in den Stellen des Rosenkreuzermysteriums «Die Pforte der Einweihung» in den Worten, die der Seherin Theodora in den Mund gelegt werden. Hier haben wir etwas wie ein Wiederkehren des Ereignisses, das Paulus vor Damaskus erlebte. Und es wäre nur ein Ausdruck des Materialismus unserer Zeit, wenn man glauben wollte, daß sich der Christus-Impuls noch einmal materiell ausleben sollte in einem physischen Menschenleib. Daß wir uns davor zu hüten haben, das können wir aus dem Markus-Evangelium lernen, das wieder für unsern Zeitraum eine ganz besondere Mahnung darstellt. Und wenn auch manches, was im Markus-Evangelium enthalten ist, schon gegolten hat für die Vergangenheit, so gelten seine Sätze doch namentlich in dem angedeuteten hohen moralischen Sinne für unsere nächste Zukunft. Da werden wir auf dem geistigen Gebiete die Notwendigkeit sehen des spirituellen Einflusses, der von der Geisteswissenschaft ausgehen muß. Wenn wir die folgenden Worte im richtigen Sinne geistig erfassen, werden wir sie gerade auf unser Zeitalter und seine nächste Zukunft beziehen können: «Denn diese Tage werden eine Drangsal bringen, wie sie nie gewesen ist bisher, vom Anfange der Kreatur, die Gott geschaffen, und wie sie auch nie wieder sein wird.» Auf das Verständnis des Menschen müssen wir diese Worte anwenden: alle Drangsal steht in Aussicht für die Zukunft, welche das Wahre in seiner spirituellen Wahrheit zum Ausdruck bringen wird. «Und wenn der Herr diese Tage nicht verkürzt, wird nichts gerettet werden für das, was geistige Nahrung sein wird; aber um der Auserwählten willen hat er die Tage dieser Auserwählten kürzer gemacht.» Und hierauf heißt es dann: «Wenn jemand zu der Zeit wird zu euch sagen: Siehe, hier ist der Christus! siehe, da ist er! so glaubet es nicht.» Damit weist das Markus-Evangelium hin auf eine eventuelle materialistische Auffassung des Christus. «Denn es werden sich erheben falsche Christi und falsche Propheten, die Zeichen und Wunder tun, daß sie auch die Auserwählten verführen, wenn es möglich wäre. Ihr aber sehet euch vor! Seht, ich habe euch alles vorausgesagt!» So stark wird der Anprall des Materialismus sein, daß es nötig sein wird für die Menschenseelen, die Festigkeit zu gewinnen, die wirklich das Wort wird aushalten können: Es werden falsche Christusse und falsche Propheten auftreten! - Aber wenn man dann sagen wird: Hier ist der Christus! - dann wird der, welcher sich unter den richtigen Einfluß der Geisteswissenschaft gestellt hat, auch die Mahnung befolgen können: Wenn man zu euch sprechen wird: Seht, hier ist der Christus! - so glaubet es nicht!

NEUNTER VORTRAG

Berlin, 13. März 1911

Wir stehen heute davor, die Betrachtungen, die wir im Laufe dieses Winters in einer ziemlich losen und ungeordneten Anlehnung an das Markus-Evangelium angestellt haben, wenigstens mit einem vorläufigen Abschluß zu bedenken. Es ist ja die Anknüpfung an das, was wir im Laufe des Winters an diesen Abenden vor unsere Seele treten lassen konnten, durch die Worte gegeben, welche in dem vorigen Vortrage hier gesprochen worden sind, die gewissermaßen darauf hinwiesen, wie wir in unserer Zeit in einer Übergangsepoche stehen. Schon der, welcher das geistige Leben heute, man möchte sagen, etwas äußerlich betrachtet, wird bemerken können, daß in vieler Beziehung eine Neuordnung von Begriffen und Ideen sich langsam und allmählich vollzieht, wenn auch die Menschen, welche in dieser Neuordnung mitten drinnen stehen, es selber eigentlich fast gar nicht recht wissen. Wir werden nun gut tun, wenn wir uns für die nächsten Wochen eine Art Gedankenmaterial mitnehmen, einiges von dem, woran wir uns dann orientieren können, wenn wir es weiter in uns verarbeiten. Deshalb sollen am heutigen Abend einige solcher Anregungen gegeben werden, die dann auf Grundlage des schon vorher gegebenen geisteswissenschaftlichen Materiales weiter verarbeitet werden können. Da ist es nützlich, wenn von einer Übergangsepoche gesprochen wird, an die große Übergangsepoche zu erinnern, die wir in der Entwickelung der Menschheit erlebt haben und von der wir immer wieder und wieder gesprochen haben, zu erinnern an den einschneidenden Punkt der palästinensischen Ereignisse. Was dieser Punkt zu bedeuten hat, wissen wir aus mancherlei von dem, was schon gesagt worden ist. Wenn wir uns nun eine Vorstellung davon bilden wollen, wie diese wichtigste Idee - nennen wir es so –, die Christus-Idee, herausgewachsen ist aus den Gedanken und Empfindungen der unmittelbar vorhergehenden Zeit, so tun wir gut, uns daran zu erinnern, daß von demselben Wert, wie der Christus-Gedanke für diejenigen, die zu Bekennern des Christus wurden, vorher bei dem althebräischen Volke die Jahve- oder Jehova-Idee war. Wir wissen auch aus andern Vorträgen, daß Jahve oder Jehova sich für den, der tiefer in das Wesen des Christentums eindringt, eigentlich wesenhaft gar nicht unterscheidet von dem Christus selber. Wir müssen uns vielmehr klarmachen, daß ein inniger Zusammenhang der Jahve-Idee und der Christus-Idee besteht. Es ist schwierig, den ganzen großen Zusammenhang der Christus-Idee und der Jahve-Idee, der ja bis zu einem gewissen Grade in den verflossenen Jahren in den verschiedensten Vorträgen und Vortragszyklen entwickelt worden ist, hier mit ein paar Worten auseinanderzulegen. Aber in einem Bilde läßt sich schon darstellen, wie man sich das Verhältnis zwischen der Christus-Idee und der Jahve-Idee zu denken hat. Wir brauchen nur an ein Bild zu erinnern, auf das auch schon öfter aufmerksam gemacht worden ist, das Bild des Sonnenlichtes, wie es uns entweder direkt von der Sonne erscheint oder, in mondhellen Nächten besonders, vom Vollmonde zurückgestrahlt wird. Es ist ja Sonnenlicht, was uns vom Vollmond als Licht entgegenstrahlt, aber es ist reflektiertes Sonnenlicht, das doch wieder etwas anderes ist als das direkt empfangene Sonnenlicht. Würden wir uns, um einen Vergleich zu haben, den Christus symbolisieren durch das direkte Sonnenlicht, so müßten wir dann Jahve oder Jehova als Sonnenlicht symbolisieren, das vom Monde zurückgeworfen wird, und wir würden damit genau den Sinn, der gemeint ist in der Menschheitsentwickelung, treffen. Deshalb empfinden auch alle, die etwas von den Dingen wissen, diesen Übergang einer vorübergehenden Christus-Spiegelung in Jahve oder Jehova zum Christus selber so, wie der Mensch empfinden würde das Mondenlicht und das Sonnenlicht: ein indirektes Offenbaren ist Jahve oder Jehova, ein direktes Offenbaren derselben Wesenheit ist der Christus. Wir müssen uns nur, wenn wir an Entwicklung denken, dasjenige, was uns im Räume nebeneinander erscheint, hintereinander denken in der Zeit. Und die, welche über diese Dinge vom okkulten Gesichtspunkt aus sprechen, sagen: Wenn wir die Christus-Religion eine SonnenReligion nennen - und wenn wir uns an das über Zarathustra Gesagte erinnern, dürfen wir diesen Ausdruck gebrauchen -, dann können wir die Jahve-Religion, die vorübergehende Widerspiegelung der Christus-Religion, eine Mond-Religion nennen. So haben wir also in der dem Christentum vorangehenden Zeit die Sonnen-Religion vorbereitet durch eine Mond-Religion. Nun wird das, was jetzt gesagt sein soll, nur derjenige richtig würdigen, der weiß, daß Symbole nicht willkürlich gewählt werden, sondern tief in ihrer Bedeutung begründet sind. Wenn daher irgendeine Weltreligion oder Weltanschauung mit einem Symbol auftritt, so bedeutet dies Symbol für die, welche es wissend gebrauchen, etwas, was wesenhaft mit der betreffenden Weltanschauung zusammenhängt. Nun haben zwar die heutigen Menschen schon vielfach das Symbol des Mondenlichtes für die alte Jahve-Religion verloren, haben auch in gewisser Weise verloren die Bezeichnung der Christus-Religion durch das Sonnensymbol. Aber wo Weltanschauungen auftreten, die völlig durchdrungen sind von der Bedeutung ihrer Wesenheit mit ihren Symbolen, da müssen wir uns auch einen bewußten Zusammenhang mit den Symbolen denken. Nun erinnern Sie sich, wie ich den Gesamtverlauf der Menschheitsentwickelung charakterisiert habe. Da haben wir zunächst eine absteigende Entwicklung von der Zeit an, wo die Menschen sozusagen herausgestoßen waren aus der geistigen Welt und immer tiefer und tiefer in die Materie herabstiegen. Das ist ein absteigender Weg. Und wir können uns, wenn wir uns im allgemeinen den Weg der Menschheitsentwickelung vorstellen, denken, daß der tiefste Punkt, zu dem die Menschheit herabgestiegen ist, der ist, wo der ChristusImpuls geschah, um nach und nach wieder den absteigenden Weg in einen aufsteigenden zu verwandeln. So haben wir die Menschheitsentwickelung in einem absteigenden und in einem aufsteigenden Weg, und da, wo der tiefste Punkt war, den Christus-Impuls, der dort angefangen hat zu wirken, und der fortwirken wird, bis die Erde am Ende ihrer Mission angelangt sein wird. Nun geschieht aber die Entwickelung in einer komplizierten Weise, nämlich so, daß gewisse Entwickelungsvorgänge Fortsetzungen der früher gegebenen Impulse sind. Ein solcher Entwickelungsvorgang ist der, der durch den Christus-Impuls gegeben ist. Der Chri stus-Impuls ist einmal aufgegangen im Beginne unserer Zeitrechnung und wird sich gleichsam in gerader Linie, immer mächtiger und mächtiger werdend, bis zum Ziele der Menschheitsentwickelung in die Menschenseelen einleben und von dort aus das gesamte Erdenleben ergreifen. Das ist ein Impuls, der einmal gegeben wird und den wir zu verfolgen haben so, daß wir gleichsam eine fortschreitende Linie ziehen und uns sagen können: Alles, was später eintritt, zeigt uns die Entwickelung und den Einfluß dieses Impulses auf einer höheren, auf einer vollkommeneren Stufe. Solcher Impulse gibt es mehrere in der Welt. Aber es gibt auch Impulse und Entwickelungsfaktoren, die anders wirken und die sich nicht in gerader Linie verfolgen lassen. Auch solche andern Impulse haben wir schon genannt. Wir haben in der nachatlantischen Entwickelung unterschieden den uralt-indischen Kulturzeitraum, diesem folgend den urpersischen, den ägyptisch-chaldäischen, dann den griechisch-lateinischen, darauf den unsrigen und, den unsrigen ablösend, zwei weitere Kulturepochen, so daß in diesen sieben Zeiträumen der griechisch-lateinische, in welchen das Christus-Ereignis hereinfällt, mitten drinnen steht. Nun ist es so, daß zum Beispiel in unserem fünften nachatlantischen Zeitraum, in dem wir jetzt leben, gewisse Vorgänge sich in einer andern Art wiederholen, die im dritten, im ägyptisch-chaldäischen Zeitraum da waren; so daß wir den Christus-Impuls in der Mitte drinnen stehend haben und der dritte Zeitraum im fünften in einer gewissen Beziehung enthalten ist. Ebenso wird im sechsten Zeitraum der zweite, der urpersische drinnen stecken, und im siebenten der erste, der uralt-indische. Da haben wir es mit übergreifenden Entwickelungsfaktoren zu tun, die sich so in der Entwickelung zeigen werden, daß wir das biblische Wort auf sie anwenden können: Die ersten werden die letzten sein. - Der urindische Zeitraum wird in einer andern Art, aber doch so, daß er erkennbar sein wird, im siebenten wieder aufleben. Da haben wir eine andere Art, wie das Frühere in das Spätere eingreift. Wir haben diese andere Art aber dadurch gegeben, daß in der Entwickelung der Menschheit auch wieder noch kleinere Epochen sich bilden. In einer gewissen Weise ragt also das, was in der vorchristlichen Epoche während der althebräischen Kultur da war, auch wieder, den Christus-Impuls gleichsam überschneidend, in die nachchristliche Zeit hinein, so daß dasjenige, was sich in der Jahveoder Jehova-Weltanschauung vorbereitet hat, in einer gewissen Weise nachher wieder aufgetreten ist und, trotzdem die andern Faktoren bestehen, dennoch in die späteren Faktoren hineinspielt. Wenn wir das, was wir heute wegen der Kürze der Zeit nicht entsprechend ausführen können, durch ein Symbolum bezeichnen wollen, so können wir sagen: Empfinden wir die Jahve-Religion durch das Symbolum des Mondes im Gegensatz zur Sonne, so können wir erwarten, daß eine ähnliche Anschauung, übergreifend den ChristusImpuls, wie eine Art von Mond-Religion wieder hereinragt in die spätere Zeit. Das ist in der Tat der Fall. Und wer solche Dinge nicht äußerlich nimmt, wird nicht darüber lachen - denn es ist nicht zu lachen darüber, sondern es ist tatsächlich mit der Symbolik der betreffenden Religion und Weltanschauung zusammenhängend -, daß das Wiederauftauchen der alten Jahve-Mond-Religion zu sehen ist in der Religion des Halbmondes, die in der Zeit nach dem ChristusEreignis wieder auftritt und die Impulse, die vorangingen, hineinwirft in die nachchristliche Zeit. So haben wir die Wiederholung eines früheren Zeitraumes in einem späteren in übergreifender Folge in dem letzten Drittel der griechisch-lateinischen Zeit, die wir ja okkult bis ins 12., bis 13. Jahrhundert hinein rechnen. Das heißt, wir haben nachdem ein Zeitraum von sechs Jahrhunderten ausgesondert ist vom 6. Jahrhundert angefangen, in die nächste Zeit hereinragend und alle Entwickelungsfaktoren mächtig beeinflussend, in der Religion, welche die Araber von Afrika bis nach Spanien hinübergetragen haben, diejenige Religion, die unter Nichtberücksichtigung des eigentlichen Christus-Impulses eine Art von Wiederaufrichtung der JahveMond-Religion in einer andern Form darstellt. Es ist nun nicht möglich, alle Eigentümlichkeiten dessen auseinanderzusetzen, was da hinübergetragen worden ist. Aber bedeutsam ist es schon, wenn wir uns nur in die Seele schreiben, daß in dieser Weltanschauung des Mahomet zunächst unberücksichtigt geblieben ist der Christus-Impuls, daß diese Mahomet-Religion wirklich eine Art Wiederaufleben war des sen, was man im Einheitsgotte des Mosaismus finden konnte. Nur war dieser Einheitsgott hineingetragen in etwas, was sozusagen von der andern Seite her genommen war, zum Beispiel von der ägyptischchaldäischen Weltanschauung, die eine genaue Kunde gebracht hat von dem Zusammenhange der Vorgänge am Sternenhimmel mit den Weltgeschehnissen. Daher sehen wir, daß alle diejenigen Gedanken und Begriffe, die wir sowohl bei den Ägyptern wie auch bei den Chaldäern, Babyloniern und Assyrern finden, wieder auftreten in der Mahomet-Religion, aber jetzt bei ihr merkwürdig durchleuchtet und durchwellt von dem, was wir nennen können die Einheitsgottheit des Jahve oder Jehova. Es ist wie ein Zusammenschluß, wenn man wissenschaftlich sprechen wollte, wie eine Synthese alles dessen, was die ägyptisch-chaldäischen Priesterweisen gelehrt haben, was in Chaldäa gelehrt worden ist, mit dem, was die althebräische Jahve-Religion lehrte, was uns da im Arabertum entgegentritt. Es geschieht nun aber bei einem solchen Zusammenfluß nicht bloß ein Zusammendrängen, sondern es wird auch immer etwas ausgesondert und abgetrennt. Es mußte nun ausgesondert sein alles, was auf hellseherische Beobachtung zurückgeführt war. Ein Kombinieren, ein bloßes intellektuelles Forschen war es, was blieb, so daß die Begriffe der ägyptischen Heilkunde, der chaldäischen Astronomie, die hervorgegangen waren sowohl bei den Ägyptern wie bei den Chaldäern aus altem Hellsehen, uns in intellektualisierter und individualisierter Form entgegentreten im Arabertum des Mahomet. Es wird uns da gleichsam auf dem Umwege durch die Araber etwas Durchgesiebtes in Europa hereingebracht - durchgesiebt, indem alle alten Begriffe, die bei den Ägyptern und Chaldäern geherrscht haben, ihrer hellseherischen Bildergehalte entkleidet und in abstrakte Formen gegossen, uns in der bewundernswürdigen Wissenschaft der Araber, die von Afrika über Spanien in Europa hereindrangen, wieder auftauchten. Hat das Christentum einen Impuls gebracht, der im wesentlichen für die menschliche Seele da war, so war der größte Impuls für den menschlichen Kopf, für den menschlichen Intellekt auf dem Umwege durch die Araber gekommen. Und die, welche nicht genau bekannt sind mit dem Gang der Menschheitsentwicke lung, wissen gar nicht, was diese Weltanschauung, die erneut unter dem Symbol des Mondes auftrat, der gesamten Menschheit doch geliefert hat. Kepler und Kopernikus waren nicht möglich gewesen ohne die Impulse, welche durch das Arabertum nach Europa gebracht sind. Denn die ganze Art und Weise des Denkens und Kombinierens von Weltanschauungen mit Hinwegrechnung des alten Hellsehens sehen wir wieder auftreten in der Zeit, als die dritte Kulturperiode ihre Auferstehung feiert in unserem fünften Zeitraum in unserer heutigen Astronomie, in unserer heutigen Wissenschaft überhaupt. So haben wir auf der einen Seite den Gang der Menschheitsentwikkelung so verlaufend, daß der Christus-Impuls in die europäischen Völker direkt hereindringt durch Griechenland und Italien, und wir haben einen andern Zug südlich davon, der einen Umweg macht, indem er an Griechenland und Italien vorübergeht und sich verbindet mit dem, was auf dem Umwege durch den arabischen Impuls zu uns gekommen ist. & '«/<• '* / X % / S S 't. 4 Sn i • S 's//""*, '*',J """"'«„«„„„„„„„„„„„„„rttfit""""" ffakomet Nur aus dem Zusammenfluß der Christus-Religion und der Mahomet-Religion konnte in der Zeit, in welcher wir einen wichtigen Einschnitt zu verzeichnen haben, das entstehen, was eigentlich unsere neuzeitliche Kultur ist. Aus Gründen, die heute nicht auseinandergesetzt werden sollen, müssen wir uns ungefähr sechs bis sechseinhalb Jahrhunderte lange Epochen denken gerade für solche Impulse, wie sie jetzt angeführt worden sind; so daß in der Tat sechs Jahrhunderte nach dem Christus-Ereignis der erneuerte Mondkultus, der arabische Mondkultus aufgeht, sich verbreitet und eindringt nach Europa und bis ins 13. Jahrhundert hinein die Christus-Kultur befruchtet, die ihre direkten Impulse auf andern Wegen erhalten hatte. Da gab es einen fortwährenden Austausch. Wer genau auch nur den äußerlichen Gang der Ereignisse kennt, wer weiß, wie selbst in den Mönchklöstern des westlichen Europas - mochten sie auch das Arabertum bekämpfen - die arabischen Gedanken hineinflössen in die Wissenschaft und sich darin verbreiteten, der weiß auch, daß bis zu dem Zeitpunkt in der Mitte des 13. Jahrhunderts, der wieder etwas Besonderes bedeutet, ein Zusammenströmen der zwei Impulse vorhanden war, des arabischen Impulses und des direkten ChristusImpulses. Daraus werden Sie entnehmen können, daß in der Tat der direkte Christus-Impuls andere Wege macht als die Impulse, die gleichsam als Seitenströmungen hinfließen, um sich mit ihm zu verbinden. Sechs Jahrhunderte nach dem Christus-Impuls geht im Orient durch Ereignisse, die nicht leicht zu schildern sind, obwohl sie jedem Okkultisten gut bekannt sind - eine neue Kulturwelle an, die sich dann durch Afrika über Spanien in das europäische Geistesleben hineinlebt und sich mit dem Christus-Impuls, der auf andern Wegen kommen mußte, vereinigt. Wir können also sagen, daß das Sonnensymbol mit dem Mondsymbol zusammengeschmolzen ist vom 6., 7. Jahrhundert bis ins 12., 13. Jahrhundert hinein, also wieder in einer Zeitepoche, die etwa sechs Jahrhunderte gedauert hat. Nun gab es, nachdem diese unmittelbare Befruchtung gewissermaßen ihr Ziel erreicht hatte, etwas Neues, das sich allmählich eben seit dem 12., 13. Jahrhundert vorbereitet hat. Es ist interessant, daß selbst heute die äußere Wissenschaft anerkennt, daß damals etwas Unerklärliches durch die Seelen der europäischen Menschheit ging. Die äußere Wissenschaft sagt: etwas Unerklärliches. Der Okkultismus aber sagt, daß in dieser Zeit, gleichsam nachströmend dem direkten Christus-Impuls, in die Seelen sich ergießt auf geistige Weise dasjenige, was der vierte Zeitraum der nachatlantischen Kultur selbst geboten hat; die griechische Zeit bildet eine nachströmende Welle. Das ist das, was wir die Zeit der Renaissancekultur nennen, die nun durch die nächsten Jahrhunderte alles, was schon da war, befruchtet. So sehen wir wieder ein solches Übergreifen nach einer sechshundertjährigen Epoche des Einfließens des Arabertums, sehen, wie dem Arabertum Zeit gelassen wurde, nachdem es eingeflossen war, nach und nach sich einzuleben. Das geschieht dadurch, daß die griechische Zeit, die in den sieben nachatlantischen Kulturepochen neutral mitten drinnen steht, nachläuft in der Renaissancekultur. Und es bedeutet wieder einen Zeitraum von sechs Jahrhunderten, das heißt bis in unsere Zeit herein, daß sozusagen diese griechische Welle sich auslebt. Darin lebt unsere Zeit auch heute noch. Wir leben gewissermaßen heute in einem Übergang, insofern, als wir wieder vor dem Beginn auch einer sechshundertjährigen Kulturwelle stehen, daß sich wieder etwas Neues hereindrängt, daß der Christus-Impuls sich mit etwas Neuem befruchten muß. Nachdem der wiedererneuerte Mondkultus im Halbmondtum Zeit hatte, sich auszuleben durch die Renaissancezeit, ist jetzt die Zeit gekommen, in welcher der Christus-Impuls, der sich eben als der direkte fortpflanzt, aufnehmen soll und muß eine Nebenströmung. Nach dieser Nebenströmung hat unsere Zeit einen ganz besonderen Zug. Nur müssen wir ganz genau dieses Zufließen einer Nebenströmung zu unserer Kultur verstehen. Alle diese Dinge entsprechen durchaus dem richtigen Gange einer okkulten Schematik - okkulten Systematik, könnten wir auch sagen. Wenn wir im alten Stil - nicht in dem neuen - aufeinanderfolgend uns denken Mond, Merkur, Venus, Sonne, so würden wir, nachdem der wiedererneuerte Mond-Einfluß da war und die Mondwelle sich sozusagen während der Renaissancezeit ausgelebt hat, jetzt zu erwarten haben einen Einfluß, den wir in ganz richtigem Stil mit dem Symbol des Merkurius bezeichnen müßten. Wir könnten also theoretisch sagen, wir stünden, wenn die Symbolik zutrifft, vor der Perspektive, daß eine Art Merkur-Einfluß in unsere Kultur einströmte, eine Welle, die als Merkur-Einfluß symbolisiert werden kann, wie das Arabertum als Mond-Einfluß charakterisiert werden könnte. Wenn wir Verständnis haben für die Zeitentwickelung, so dürfen wir als den letzten großen Geist, der die Fülle der Wissenschaft, die Fülle des Christentums und die Fülle der Renaissancekultur in seiner Seele vereinigte, Goethe bezeichnen, und wir könnten dann erwarten, daß Goethe uns in seiner Seele darstellen würde den schönen Zusammenschluß der Renaissancekultur, der Wissenschaft, das heißt des Intellektualismus, wie er durch das Arabertum befruchtet worden ist, und des Christentums. Wenn wir nun Goethe so betrachten, wie wir es seit Jahren gewohnt sind, dann kann man leicht erkennen, daß wirklich in Goethes Seele diese Elemente zusammengeflossen sind. Wir dürften aber auch nach den jetzt gemachten Zeitangaben von sechs zu sechs Jahrhunderten erwarten, daß von dem Merkur-Einfluß in Goethes Seele noch nichts vorhanden war und daß das etwas sein muß, was hinter Goethe als etwas Neues aufzutreten hatte. Da ist es interessant - Sie wissen das ja -, daß selbst der Schüler Goethes, Schopenhauer, bereits diesen MerkurEinfluß zeigt. Sie kennen aus meinen Ausführungen, wie in Schopenhauers Philosophie morgenländische Weisheit eingedrungen ist, besonders in Form des Buddhismus. Da nun als das Symbol des Buddhismus der Merkur angesehen wird, so haben Sie entsprechend nach Goethes Zeit den Buddha-Einfluß - indem hier Buddha gleich Merkur und Merkur gleich Buddha ist - ebenso charakterisiert, wie Sie in dem Arabertum den Mondeinfluß charakterisiert haben; so daß wir nunmehr auch bezeichnen können, welches diese Nebenströmung ist, die hereinfließt in den geraden Weg des ChristusImpulses als eine neue Strömung am Beginne einer neuen sechshundertjährigen Epoche: Wir haben als den Nebenstrom anzusehen wie eine Wiedererneuerung, in neuer Form - den Buddhismus, nur mit den Einschränkungen, die in meinem öffentlichen Vortrage über Buddha dargelegt worden sind. Nun fragen wir uns einmal: Welches ist die direkte Strömung der Kultur in die Zukunft hinein? Das ist die Christus-Strömung. Sie fließt in gerader Linie fort. Und welche Nebenströmungen haben wir zu verzeichnen? Zunächst haben wir die Araber-Strömung, die in die Hauptströmung hereinfließt und dann eine Ruhepause hat und eine Abklärung findet in der Renaissancekultur. Nun haben wir jetzt ein erneuertes Hereinfließen der Buddha-Strömung. Wer diese Tatsachen im rechten Lichte zu sehen vermag, der wird sich nun sagen: Wir haben also aufzunehmen diejenigen Elemente aus der Buddha-Strömung, die bisher nicht innerhalb unserer abendländischen Kultur enthalten waren. Da sehen wir auch schon, wie gewisse Elemente der BuddhaStrömung auch durch die abendländische Geistesentwickelung einströmen, wie zum Beispiel die Ideen von Reinkarnation und Karma. Diese fließen ein. Wohl aber müssen wir uns etwas anderes nun streng in die Seele schreiben: Alle diese Nebenströmungen werden uns niemals Aufschluß geben können über das Zentrale unserer Weltanschauung, unserer Geisteswissenschaft. Den Buddhismus oder irgendeinen vorchristlichen Orientalismus, die in unsere Zeit hereinragen als sich wiedererneuernde Weltanschauungen, etwa zu fragen über das Wesen des Christus, das wäre heute ebenso gescheit, als wenn die christlichen Europäer die Araber, die nach Spanien gekommen waren, über das Wesen des Christus gefragt hätten. Das wußten damals die Menschen in Europa, daß die Christus-Idee ihnen nicht von den Arabern kommen kann, daß die ihnen nichts zu sagen hatten über den Christus. Und wenn sie ihnen etwas sagten, dann waren es solche Ideen, die nicht der wirklichen Christus-Idee entsprachen. Und die verschiedenen Propheten, die als falsche Messiasse aufgetreten sind, die sind im Grunde genommen, ohne Verständnis für den Christus-Impuls zu haben, aus dem Arabertum heraus aufgetaucht, bis auf Sabbatai Zewi. Es muß uns also klar sein, daß diese Nebenströmung des Arabertums zu befruchten hatte durch ganz andere Elemente - und keineswegs durch einen Aufschluß über das Zentralgeheimnis des Christus. In genau derselben Weise müssen wir uns stellen zu jener Strömung, die uns heute als Nebenwelle zufließen muß, als eine alte erneuerte Welle, die Verständnis bringen wird für Reinkarnation und Karma, aber unmöglich ein Verständnis für den Christus-Impuls brin gen kann. Denn das wäre ebenso absurd, als wenn die Araber den Europäern die richtige Christus-Idee hätten beibringen wollen. Die Araber aber vermochten viele Ideen von falschen Messiassen den Europäern beizubringen, eben bis auf Sabbatai Zewi. Solche Dinge werden sich wieder erneuern. Denn die Entwickelung der Menschheit kann nur vorwärtsgehen, wenn die Menschen die Stärke haben, diese Dinge zu durchschauen. Und wir müssen die Verhältnisse immer klarer und eindringlicher bewußt durchschauen. Daher wird sich die Tatsache ergeben, daß diejenige Geisteswissenschaft mit der Zentralidee des Christus, die durch das europäische Rosenkreuzertum begründet worden ist, sich durchsetzen wird gegen alle äußeren Widerstände, und gegen alle Versuchungen von außen in die Gemüter der Menschen einziehen wird. Wie die Zentralidee des Christus hineinziehen muß in die Gemüter der Menschen, wie der Christus in die Gesamtevolution nicht nur der Menschheit, sondern der ganzen Welt hineinverwoben ist, das können Sie aus meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» entnehmen. Daraus ergibt sich, welches der gerade sich fortentwickelnde Weg ist. Auf diese gerade sich fortentwickelnde Geisteswissenschaft zu hören, werden alle diejenigen die Möglichkeit haben, die ein solches Wort verstehen wie das Wort des Markus-Evangeliums, das am Schlüsse der letzten Stunde angeführt worden ist: «Es werden sich erheben falsche Christusse und falsche Propheten ... Wenn nun jemand zu der Zeit wird zu euch sagen: Siehe, hier ist Christus! siehe, da ist er! so glaubet ihnen nicht!» - Neben diese Strömung aber stellt sich eine andere weiter außen hin, welche glauben wird, über die Natur des Christus besser noch unterrichtet zu sein als die rosenkreuzerische abendländische Geisteswissenschaft. Da werden dann allerlei Ideen und Lehren in die Welt hineingebracht werden von Anschauungen, die ganz natürlich auf dem Boden der Nebenströmung des orientalisierenden Buddhismus erwachsen werden. Aber es wäre das Zeugnis ärgster Schwäche für europäische Seelen, wenn diese europäischen Seelen nicht imstande wären, den Gedanken zu fassen: in der direkten Verfolgung der Christus-Idee habe auch die Merkuroder Buddha-Strömung ebensowenig Licht zu bringen, wie das Arabertum Licht gebracht hat in der direkten Verfolgung der Christus-Idee. Das wird hier nicht aus irgendeinem Glauben, aus irgendwelchen Dogmen oder Phantasmen herausgeholt, sondern aus dem objektiven Gang der Weltentwickelung. Mit Zahlen oder Kulturströmungen, die Sie verfolgen können, wenn Sie wollen, wird Ihnen belegt, daß die Dinge so sein müssen, wie es die okkulte Wissenschaft lehrt. Nun wird aber verknüpft sein mit dem, was da eintritt, die Notwendigkeit, zu unterscheiden zwischen einem orthodoxen altorientalischen Buddhismus, der sozusagen den stehengebliebenen Buddhismus hereinverpflanzen will nach Europa und aus dem stehengebliebenen Buddhismus heraus eine «Christus-Idee» erkennen will, und einem wirklich fortentwickelten Buddhismus. Das heißt, es wird Leute geben, die von Buddha so sprechen werden: Seht hin auf Buddha, wie er ungefähr fünf bis sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung gelebt hat! Das sind seine Lehren! - Was diese Leute sagen werden, das ist zu vergleichen mit dem, was die Geisteswissenschaft im rosenkreuzerischen Sinne sagen muß: Es liegt an euch, nicht an Buddha, daß ihr heute so sprecht, als ob Buddha auf dem Standpunkt stehengeblieben wäre, wo er war fünf bis sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung! Glaubt ihr, Buddha sei nicht fortgeschritten? Wenn ihr so sprecht, redet ihr von einer Lehre, die für die damalige Zeit richtig war. Redet immerhin von einer Lehre des Buddha, wie er sie gegeben hat, richtig berechnet für die Zeit fünf bis sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung! Wir aber schauen hinauf zu dem Buddha, der fortgeschritten ist, und der aus geistigen Höhen seinen fortdauernden Einfluß auf die Menschheitskultur ausübt. Wir schauen hin auf jenen Buddha, den wir bei der Betrachtung des Lukas-Evangeliums darstellen konnten, der seinen Einfluß gewonnen hat auf den Jesus aus der nathanischen Linie des Hauses David; schauen auf den Buddha, wie er sich im Reiche des Geistes weiterentwickelt hat, und der uns heute die maßgebenden Wahrheiten zu sagen hat, auf die es ankommt. Es ist dem Christentum als dogmatischem Christentum im Abendlande etwas ganz Kurioses passiert, das man dadurch charakterisie ren könnte, daß man sagt: Es ist durch eine sonderbare Verkettung der Umstände geschehen, daß eine buddhaähnliche Gestalt unter die christlichen Heiligen geraten ist. Sie werden sich erinnern, daß ich einmal von einer Legende gesprochen habe, die in der Zeit des Mittelalters über ganz Europa hin erzählt worden ist: die Legende von Barlaam und Josaphat. Sie erzählt uns ungefähr: Es war einmal ein indischer König, der hatte einen Sohn. Diesen Sohn erzog er zunächst so, daß er weit weg lebte von allem menschlichen Elend, von allem äußeren Erdenleben. Er erzog ihn im Königspalaste, wo er nur dasjenige sah, was zum Glück und Segen der Menschheit führt. Josaphat hieß er; der Name ist mehrfach verändert worden und hat die verschiedensten Formen angenommen: Josaphat, Judasaph, Budasaph. Josaphat lebte bis zu einem bestimmten Alter im königlichen Palast, ohne die Welt kennenzulernen. Dann geschah es eines Tages, daß er hinausgeführt wurde aus dem Palaste seines Vaters, und nun lernte er das Leben kennen. Da sah er zunächst einen aussätzigen Menschen, dann einen Blinden und dann einen Greis. Dann wird weiter erzählt, daß er einen christlichen Einsiedler findet mit Namen Barlaam; der brachte es dahin, daß Josaphat das Christentum begriff und zum Christentum übertrat. Sie werden nicht verkennen, daß in dem Zug, daß einem indischen Könige ein Sohn geboren wird, der fernab von der Welt lebt, dann hinausgeführt wird, einen Aussätzigen, einen Blinden und einen Greis erblickt, Anklänge an die Buddha-Legende selber gegeben sind. Und Sie können auf der andern Seite leicht erkennen, daß im Mittelalter diese Legende fortgeführt wurde, daß ihr aber etwas eingefügt wurde, was dem Buddha nicht zur Last gelegt werden darf: daß er sich zum Christentum bekehren ließ. Das könnte nicht von Buddha gesagt werden. Diese Legende hat ein gewisses Bewußtsein bei den Christen hervorgerufen, bei einzelnen Christen wenigstens, besonders aber bei denen, welche die Verzeichnisse von Heiligen gemacht haben. Man hatte gewußt, daß der Name Josaphat, Jodasaph zusammenhängt mit dem, was wir einen Bodhisattva nennen: Jodasaph, Budasaph geht in gerader Linie in Bodhisattva über. Wir sehen also hier eine merkwürdige, recht tiefe Verbindung einer christlichen Legende mit der Buddha-Gestalt. Wir wissen ja, daß uns die orientalische Legende den Buddha darstellt als übergehend in das Nirwana, und daß er die Krone des Bodhisattva übergeben hatte an seinen Nachfolger, den Maitreya-Buddha, der jetzt ein Bodhisattva ist und später der Buddha der Zukunft sein wird. Als Josaphat scheint uns der Buddha in der Legende wieder. Und die Verbindung des Buddhismus mit dem Christentum wird uns in wunderbarer Weise dadurch charakterisiert, daß einer gesagt hat: Der Josaphat ist ein Heiliger; denn Buddha selber war so heilig, daß er sich im Sinne der Legende vom indischen Königssohn zum Christentum bekehrt hat, so daß man ihn unter die Heiligen einreihen kann - obwohl er wieder von anderer Seite verfolgt worden ist. Daraus sehen Sie, daß man wußte, wo die spätere Gestalt des Buddhismus beziehungsweise des Buddha zu suchen ist. In den verborgenen Welten ist mittlerweile der Buddhismus mit dem Christentum zusammengeflossen. Und Barlaam, diese merkwürdige Gestalt, hat den Bodhisattva mit dem Christentum bekanntgemacht, so daß wir also den Buddhismus, wenn wir ihn jetzt auch im Sinne dieser Legende als eine fortlebende Weltenströmung verfolgen, nur in der Gestalt Wiederaufleben lassen können, in der er jetzt verändert vorhanden ist. Wir müssen von Buddha so reden, wie er heute für uns vorhanden ist, wenn wir hellseherisch seine Eingebungen verstehen. Ebenso wie das Arabertum nicht ein Judentum war, wie der JehovaMond nicht im Arabertum in alter Form und Gestalt wieder aufgetaucht ist, so wird auch der Buddhismus, insofern er in der abendländischen Kultur fruchtbar werden kann, nicht in der alten Gestalt auftauchen, sondern er wird auftauchen in veränderter Gestalt, weil das Spätere nicht bloß als Abklatsch des Früheren wieder auftritt. Das sind kurze, abgerissene Sätze, die Anregungen sein sollen für die Entwickelungsgedanken der Menschheit, die Sie ausbauen können. Und ich kann Ihnen die Versicherung geben, wenn Sie alles nehmen an geschichtlichen Erkenntnissen, was Sie nur auffinden können, und die geisteswissenschaftliche Entwickelung Europas wirklich verfolgen, so können Sie sehen, daß wir jetzt an dem Punkt eines Zusammenfließens des Christentums mit dem Buddhismus stehen. Ebenso wie in der charakterisierten Zeit ein Zusammenfließen der Jahve-Religion mit dem Christentum geschah, so stehen wir heute an einem Zusammenfluß des Buddhismus mit dem Christentum. Prüfen Sie das, indem Sie alles nehmen, was Ihnen die Historiker Europas geben können! Prüfen Sie es aber nicht so, wie die Historiker Europas es gewohnt sind, sondern so, daß alle Faktoren dabei in Betracht gezogen werden; dann werden Sie sehen, daß sich alles bewahrheitet, was ich gesagt habe. Nur müßten wir dabei wochenlang davon reden, was uns zuströmen kann aus dem, was uns als rosenkreuzerische Geistesrichtung innerhalb Europas gegeben wird. Aber nicht nur in der Geschichte können Sie die Belege dafür finden, sondern, wenn Sie die Sache richtig anstellen, auch in der Naturwissenschaft der Gegenwart und den verwandten Gebieten. Sie müssen nur in richtiger Weise suchen, dann können Sie finden, daß in der Tat überall die neuen Begriffe sich gleichsam krampfhaft hereindrängen in die Gegenwart und alte Begriffe unbrauchbar werden und verschwinden. Es arbeiten in einer gewissen Beziehung unsere Forscher, unsere Denker mit unbrauchbar gewordenen Begriffen, weil sie im weitesten Maße noch nicht imstande sind, in der richtigen Weise die Nebenströmung aufzunehmen und zu verarbeiten, die sich vorzugsweise charakterisiert in den Ideen von Reinkarnation und Karma und in dem, was die Geisteswissenschaft sonst zu geben vermag. Mit unbrauchbar gewordenen Begriffen arbeiten unsere Forscher. Sie können die Literatur der Gegenwart auf den Gebieten der verschiedensten Wissenschaften durchgehen, da werden Sie sehen, daß es manchmal für den Kenner dieser Sachen geradezu jammervoll ist, wie Tatsachen auf Tatsachen hervorsprießen im wissenschaftlichen Leben und wie die Begriffe überall nicht ausreichen, um diese Tatsachen zu verstehen. So haben wir einen Begriff - diese Dinge können heute hier nur angedeutet werden -, der heute noch eine große Rolle spielt im weitesten Umfange unserer Wissenschaft: der Begriff der Vererbung. So wie dieser Begriff der Vererbung heute noch in den verschiedenen Wissenschaften figuriert und sogar in das populäre Leben eintritt, so ist er einfach nicht zu brauchen. Die Tatsachen werden die Menschen lehren, daß sie zu ihrem Verständnis andere Begriffe erfordern als zum Beispiel den ganz unbrauchbaren Begriff von Vererbung, den man heute im weitesten Umfange der Wissenschaften hat. In bezug auf Vererbung beim Menschen und auch bei verwandten Wesen wird es sich zeigen, daß gewisse Tatsachen, die heute durchaus schon bekannt sind, erst verstanden werden können, wenn ganz andere Begriffe vorhanden sind. Spricht man heute beim Menschen von Vererbung in aufeinanderfolgenden Generationen, so hat man den Glauben, als ob man alles, was an Fähigkeiten beim Menschen auftritt, verfolgen könnte in der Vererbungslinie bei den unmittelbaren Vorfahren. Aber erst der Begriff von Reinkarnation und Karma wird es möglich machen, daß klare Begriffe darüber an Stelle der jetzigen verworrenen treten können. So wird es sich zeigen, daß ein großer Teil dessen, was heute in der Menschennatur ist - ich kann das hier nur andeuten -, überhaupt nichts zu tun hat mit dem, was man den gegenseitigen Einfluß der Geschlechter nennt; während eine verworrene Wissenschaft heute noch lehrt, daß alles, was am Menschen ist, seinen Anfang nimmt von der Empfängnis durch das Zusammentreten des Männlichen und des Weiblichen. Denn es ist gar nicht wahr, daß alles, was im Menschen auftritt, irgend etwas zu tun hat mit dem, was sozusagen unmittelbar physisch zusammentritt in der Verbindung der Geschlechter. Sie werden über diese Sache genauer nachdenken müssen; ich will es ja nur als eine Anregung geben. Wenn Sie den physischen Leib des Menschen betrachten, so wissen Sie, daß derselbe eine alte Geschichte hat: Er hat eine Saturnepoche durchgemacht, eine Sonnenepoche, eine Mondepoche und macht jetzt die Erdepoche durch. Erst während der Mondepoche tritt der Einfluß des Astralleibes auf. Der war vorher nicht da. Dieser Astralleib veränderte natürlich auch den physischen Leib des Menschen. Deshalb erscheint uns der physische Leib heute nicht nur so, wie er durch die Kräfte aus der Saturn- und Sonnenzeit geworden ist, sondern wie er geworden ist unter diesen Kräften und unter den Kräften des Astralleibes und des Ich. Vererbbar durch das Zusammenwirken der Geschlechter ist nur das am physischen Leibe, was mit dem Einfluß des Astralleibes auf den physischen Leib zusammenhängt; während alles, was Gesetze sind, die auf die Saturn- und Sonnenzeit zurückgeführt werden müssen, überhaupt nichts zu tun hat mit dem Zusammenwirken der Geschlechter. Unmittelbar wird ein Teil der Menschennatur empfangen - nicht von dem andern Geschlecht, sondern unmittelbar aus dem Makrokosmos herein. Das heißt, was wir in uns tragen, das stammt gar nicht etwa umfänglich von dem Zusammenwirken der Geschlechter her. Nur das stammt davon her, was von unserem Astralleib an uns abhängt, während wir einen großen Teil der Menschennatur so in uns tragen, daß er empfangen wird von der Mutter zum Beispiel - unmittelbar aus dem Makrokosmos herein, gar nicht auf dem Umwege durch das andere Geschlecht. Deshalb müssen wir in der menschlichen Natur unterscheiden einen solchen Teil, der auf das Zusammenwirken der Geschlechter zurückgeht, und einen solchen, der unmittelbar von der Mutter empfangen wird vom Makrokosmos herein. Denken Sie einmal, daß ja über diese Dinge erst Klarheit herrschen kann, wenn man einmal reinlich wird scheiden können zwischen den einzelnen Gliedern der Menschennatur, während heute alles durcheinandergeworfen wird. Denn im physischen Leib hat man nicht etwas Abgeschlossenes, sondern das Hereinwirken der Kräfte vom Ätherleib, Astralleib und Ich, und man muß nun wieder unterscheiden solche Kräfte, die direkt dem Einfluß des Makrokosmos zu verdanken sind, und solche, die dem Zusammenwirken der Geschlechter zuzuschreiben sind. Aber auch durch die väterliche Natur wird etwas aufgenommen, was nichts zu tun hat mit dem Zusammenwirken der Geschlechter. Während gewisse Werkzeuge und Gesetze, die gar nicht auf geschlechtlicher Vererbung beruhen, aufgenommen werden und direkt eingepflanzt werden auf dem Umwege durch den mütterlichen Organismus aus dem Makrokosmos herein, werden auch auf dem Umwege durch den väterlichen Organismus Gesetze aus dem Makrokosmos eingepflanzt, die einen geistigen Weg nehmen. Bei dem, was auf dem Umwege durch den mütterlichen Organismus aufgenommen wird, kann man sich noch sagen: Der mütterliche Organismus ist ein Angriffsmoment. Aber was in bezug auf den Organismus der Mutter gar nicht dem Zusammenwirken der Geschlechter entstammt, das wirkt zusammen mit etwas, was wieder nicht dem Zusammenwirken der Geschlechter, sondern dem Väterlichen entstammt. Es findet also ein Weltenvorgang, ein makrokosmischer Vorgang statt, der sich in den Leibesgliedern und -formen zum Ausdruck bringt. Daher geht man völlig fehl, wenn man heute die Entwickelung des Menschenkeimes einfach so darstellt, daß alles auf Vererbung zurückgeführt wird, während Dinge direkt aus dem Makrokosmos herein aufgenommen werden. Da haben Sie etwas, wo gegenwärtig die Tatsachen weit hinausgehen über das, was die Wissenschaft an Begriffen hat; denn deren Begriffe rühren noch von älteren Epochen her. Nun können Sie fragen: Zeigt sich denn das irgendwie? - Populäre Bücher sprechen wenig davon, aber auf dem Felde des okkulten Betriebes tritt es klar hervor. Ich möchte Sie da auf etwas aufmerksam machen. Ich kann es zwar nur andeuten, möchte aber anführen, daß es einen sehr merkwürdigen Gegensatz gibt zwischen zwei Naturforschern und Denkern der Gegenwart, der aber auch weitere Kreise gezogen hat und andere ergriffen hat. Und wie die Charaktere der beiden Naturforscher sind, das redet bezeichnend für die ganze Sachlage. Da haben Sie Haeckel, der, weil er seine bewunderungswürdigen Tatsachen mit den urältesten Begriffen verarbeitet, alles auf Vererbung zurückführt und die ganze Keimesgeschichte als auf Vererbung beruhend darstellt. Und ihm steht gegenüber der Forscher, der sich eigentlich nun mehr an die Tatsachen hält und dem daher mit einem gewissen Recht vorgeworfen werden kann, daß er zu wenig denkt, His, der Zoologe und Naturforscher. His war genötigt durch die eigentümliche Art, wie er die Tatsachen verfolgt hat, gegen die Vererbungsidee bei Haeckel aufzutreten und darauf aufmerksam zu machen, daß gewisse Organe und Organformen im Menschen nur zu erklären sind, wenn man davon absieht, daß sie ihren Ursprung dem Zusammenwirken der Geschlechter verdanken; worüber dann Haeckel spottete: Also schreibt Herr His die Entstehung des Menschenleibes einer gewissen jungfräulichen Einwirkung zu, die nicht auf einem Zusammenwirken der Geschlechter beruht! - Das ist aber auch ganz richtig. Denn die wissenschaftlichen Tatsachen drängen heute dazu, daß das, was auf das Zusammenwirken der Geschlechter zurückgeführt werden kann, abzutrennen ist von dem, was direkt vom Makrokosmos hereinkommt - was natürlich für weite Kreise heute eine ganz absurde Idee ist.

Daraus sehen Sie, daß heute schon auf dem Boden der Wissenschaft hingedrängt wird zu neuen Begriffen. Wir stehen mitten drinnen in einer Entwickelung, die da sagt: Wollt ihr die Tatsachen, die euch gegeben werden, richtig begreifen, so müßt ihr eine Reihe ganz neuer Begriffe aufnehmen; denn ihr reicht nicht mehr aus mit dem, was ihr als Begriffe aus alten Zeiten überkommen habt. Daraus sehen wir, wie mit unserer Kultur zusammenfließen muß eine Nebenströmung. Das ist die Merkurströmung, die sich dadurch kundgibt, daß der, welcher heute eine okkulte Entwickelung durchmacht, wie sie in den verschiedenen Vorträgen geschildert worden ist, hineinwächst in die geistige Welt und dadurch gewisse neue Tatsachen erlebt. Die fließen ihm zu, strömen in seine Seele hinein. Wir können ja in einer gewissen Weise dieses Sichhineinleben des Menschen in eine andere Welt bezeichnen oder vergleichen mit dem Fisch, der aus dem Wasser in die Luft versetzt wird, der sich aber zuerst dafür vorbereitet hätte, indem er seine Schwimmblase in Lungen verwandelt hätte. Wir können damit vergleichen das Übergehen eines Menschen von der sinnlichen Anschauung in die geistige Anschauung, indem die Seele sich fähig gemacht hat, gewisse Kräfte in einem andern Element zu gebrauchen. Da zeigt sich dann Verschiedenstes. Heute ist die Luft gerade durchsetzt von denjenigen Gedanken, die es uns nötig machen, die neuen, auf dem physischen Plan auftretenden Tatsachen der Wissenschaft so recht zu begreifen. Man lebt sich hinein als übersinnlicher Forscher in das, was von allen Seiten als Tatsachen herandrängt. Das war noch nicht so, bevor die Nebenströmung aufgetreten ist, von der ich heute sprach. Wir sehen also: Wo wir auch die Sachen anfassen, wir leben in einer außerordentlich wichtigen Epoche, in einer Zeit, in welcher es gar nicht möglich sein wird, weiterzuleben, wenn nicht eben solche Umwälzungen eintreten im menschlichen Denken und Empfinden, wie sie als notwendig erklärt worden sind. Ich sagte, wie der Fisch, der gewohnt ist, im Wasser zu leben, sich in ein neues Element hineinleben müßte, so müßte der Mensch sich hineinleben in ein neues Element. Aber der Mensch muß sich auch in seinem Denken hineinleben in die Tatsachen, die einmal der physische Plan hervorbringt. Die Menschen, die sich gegen das neue Denken stemmen wollten, wären in einer solchen Lage wie ein Fisch, der einfach aus dem Wasser herausgenommen wird. Man kann nämlich nicht im Wasser bleiben! Und Sie werden dann sehen, in welchem Luftmangel solche Menschen später leben werden in bezug auf geistige Begriffe. Oh, sie werden schnappen nach Luft! Und die Menschen, die in dem heutigen Monismus weiterleben wollen, gleichen solchen Fischen, die den Aufenthalt im Wasser mit dem Aufenthalt in der Luft vertauschen wollten, die aber ihre Kiemen behalten möchten. Einzig und allein die Menschenseelen, die ihre Fähigkeiten verwandeln, die gewachsen sind einer neuen Auffassung der Tatsachen mit den Gedanken, die werden begreifen, was die Zukunft bringen wird. So fühlen wir uns mit vollem Verständnisse stehend an einem Zusammenfluß zweier Weltanschauungsströmungen. Die eine soll uns bringen eine vertiefte Auffassung des Christus-Problems, des Mysteriums von Golgatha, und die andere soll bringen neue Begriffe und Ideen über die Wirklichkeit. Beide sind in die Notwendigkeit versetzt, zusammenzuströmen in unserer Zeit. Es wird nicht abgehen ohne die schlimmsten Hindernisse. Denn solche Zeiten, in welchen sich Weltanschauungsströmungen begegnen, treffen viele Hemmungen und Hindernisse. Und es wird in einer gewissen Beziehung die der Geisteswissenschaft anhängende Menschheit mitten hineingestellt sein auf den Platz, wo ganz notwendig sich ergeben wird das Verständnis für solche Dinge. Mancher von denjenigen, die sozusagen unsere Mitglieder sind, könnte vielleicht sagen mit Bezug auf eine Auseinandersetzung, wie sie heute gepflogen worden ist: Was du da sagst, ist schwer verständlich, und wir müssen uns erst lange hineinarbeiten. Warum gibst du uns nicht bequemere Kost, die uns von der Spiritualität der Welt überzeugen könnte, die uns bequemer munden könnte? Warum stellst du solche Anforderungen an das Verständnis der Welt? - Mancher könnte so sprechen und sagen: Wie viel schöner wäre es, wenn wir daran glauben dürften, was uns ein aus dem Altertum unmittelbar übertragener Buddhismus sagen kann: daß wir nicht das Christus-Ereignis so zu denken hätten wie den einen Punkt, an dem die Waage hängt, und daß es neben diesem keinen zweiten solchen geben kann, sondern daß eine Wesenheit wie der Christus sich, wie andere Menschen auch, immer wieder und wieder inkarniert. Warum sagst du nicht: Es wird da oder dort einer im Fleische kommen! - statt so etwas zu sagen, daß sich die Menschen fähig machen müssen, die Wiedererneuerung des Ereignisses vor Damaskus zu erleben? Denn wenn uns gesagt wird: Es wird einer im Fleische kommen -, dann können wir sagen: Da, seht hin, da ist er! wir können ihn mit physischen Augen sehen! - Das ist viel leichter verständlich. Daß so etwas gesagt wird, dafür werden schon andere sorgen. Daß die Wahrheit gesagt werde, das ist die Aufgabe der abendländischen Geisteswissenschaft. Die Wahrheit unter voller Verantwortung aller Vorbedingungen, welche in der Entwickelung liegen, die bis zu unserem heutigen Tag geführt hat. Und wer Bequemlichkeit in der spirituellen Welt will, der mag auf andern Wegen die Spiritualität suchen. Wer aber die Wahrheit finden will, die Wahrheit, wie sie unsere Zeit braucht, nämlich so, daß wir für diese Wahrheit alle Intellektualität benützen, die wir zum alten Hellsehen hinzugewonnen haben bis zu dem Tage, wo das neue Hellsehen wieder anbricht, und wer diese Intellektualität verstehen will, wie sie heute verstanden werden muß, von dem bin ich mir klar, daß er den Weg gehen wird, der mit den Worten, die heute und schon öfter hier gesprochen worden sind, vorgezeichnet ist. Denn nicht darum handelt es sich, daß wir erst sagen, wie wir die Wahrheit haben wollen, sondern daß wir aus dem ganzen Gange der Menschheitsentwickelung in einer bestimmten Epoche wissen, wie diese Wahrheit notwendigerweise in einem bestimmten Zeitpunkt gesagt werden muß. Oh, es wird mancherlei anderes gesagt werden! Sie aber sollen nicht unvorbereitet sein auf mancherlei anderes, was gesagt werden könnte. Deshalb wird nicht verfehlt werden innerhalb der rosenkreuzerischen Geistesentwicke lung, immer wieder und wieder auf das hinzuweisen, was auf der vollen Höhe des geistigen Erkennens unserer Zeit stehen kann. Und Sie haben ein Mittel, um das, was an diesem Orte oder sonstwo gesagt werden wird, nicht in einem blinden Glauben aufzunehmen; denn an einen solchen blinden Glauben wird hier, in dieser Geistesströmung, nie appelliert. Sie haben dieses Mittel in dem Gebrauch Ihrer Vernunft, Ihrer Intellektualität, Ihres eigenen Verstandes, und Sie können die Worte hören, die immer wiederholt werden: Nehmen Sie das ganze Leben, die ganze Wissenschaft, alles, was Sie erfahren können, zusammen, und prüfen Sie, was innerhalb der rosenkreuzerischen Geistesströmung gegeben wird! Versäumen Sie nicht, alles zu prüfen, und Sie werden sehen, daß es der Prüfung standhält! Die, welche in der rosenkreuzerischen Geistesrichtung leben werden, die werden wissen, daß es der Prüfung standhält. Aber versäumen Sie nicht, die Prüfung anzulegen! Denn gerade auf dem Boden, wo sich die Gegensätze am meisten berühren, wenn vielleicht das glatte Gegenteil irgendwo auftritt, auf dem Boden der wirklichen Spiritualität darf überhaupt kein Glaube maßgebend sein. Unfruchtbar und totgeboren wird alles sein, was auf einem blinden Glauben beruht. Leicht wäre es, auf einen blinden Glauben zu bauen. Darauf verzichtet der, welcher in den Reihen des abendländischen Geisteslebens steht. Dafür aber baut er auf das, was geprüft werden kann an der Vernunft, an dem Verstand, an der menschlichen Intellektualität. Denn diejenigen, welche da verbunden sind mit den Quellen unserer rosenkreuzerischen Geistesrichtung, die sagen, indem sie aus dieser Geistesrichtung heraus sprechen: So liegen die Dinge nach gewissenhafter Prüfung, und auf dem Boden der Wahrheit soll das Gebäude der Geisteswissenschaft aufgerichtet werden. Der Boden eines leichten Glaubens ist nicht unser Boden. Auf dem Boden sorgfältig geprüfter, wenn vielleicht auch schwieriger Wahrheit wird aufgerichtet sein das Gebäude der Geisteswissenschaft, und die Propheten eines blinden, eines bequemen Glaubens werden das Gebäude der Geisteswissenschaft nicht erschüttern.

ZEHNTER VORTRAG

Berlin, 10. Juni 1911

Es ist in unserer Zeit zweifellos zu bemerken, daß jener Geist geisteswissenschaftlicher Weltanschauung, von welchem in diesem Zweige und überhaupt innerhalb unserer deutschen Sektion seit Jahren nun schon gesprochen werden konnte, sich immer mehr und mehr in der Welt einzuleben beginnt, Verständnis zu finden beginnt in den Herzen und in den Gemütern unserer Zeitgenossen. Es ist natürlich nicht möglich - was vielleicht zuweilen ganz wünschenswert wäre zur gegenseitigen Verständigung -, ab und zu von der Einführung unserer geisteswissenschaftlichen Empfindungen und Gefühle und Erkenntnisse in die gegenwärtige Welt zu sprechen. Gewiß wollte mancher von Ihnen gern wissen, wie das, was er selbst in seine Seele als seine geistige Nahrung aufnimmt, in unserer Gegenwart auf andere Herzen, andere Persönlichkeiten wirkt. Es kann ja nur bei gewissen Gelegenheiten von dieser äußeren Verbreitung unserer geisteswissenschaftlichen Anschauung gesprochen werden. Aber es kann Sie vielleicht doch mit einer gewissen Befriedigung erfüllen, wenn ich einleitungsweise sage, daß wir immer wieder und wieder sehen können, wie in den verschiedenen Landesgebieten, unter den verschiedenen Himmelsstrichen der Geist, von dem wir alle beseelt sind, seinen Einzug hält, dort mehr, dort weniger. Als ich vor einiger Zeit an einem südlicheren Punkte Österreichs, in Triest, für unsere Ideen Verständnis zu erwecken suchte, da war zu sehen, wie die Anschauungen, die wir hegen, anfangen, auch dort schon Fuß zu fassen. Und wenn wir von diesem südlicheren Punkte heraufgehen nach Kopenhagen, wo in den letzten Tagen in einer Anzahl von Vorträgen an die Herzen das herangebracht werden konnte, was wir als Geist anerkennen, so konnten wir auch dort bei unsern nördlichen Freunden sehen, wie immer mehr und mehr der Geist einzieht, der von uns gepflegt wird unter der Signatur des Rosenkreuzes. Wenn man einzelne von solchen äußeren Tatsachen zusammennimmt, dann zeigt es sich, daß Bedürfnis und Sehnsucht vorhanden ist nach dem, was wir Geisteswissenschaft nennen in unserer Gegenwart. Es ist ja nun wahrhaftig der innerste Nerv jener Gesinnung, die unsere geistige Richtung durchdringt, nicht in einem äußeren Sinne irgendwelche Agitation oder Propaganda zu treiben, sondern lediglich hinzuhorchen auf das, was von den großen umfassenden Weistümern der Welt die Herzen und die Seelen der Gegenwartsmenschen brauchen - brauchen, um die Möglichkeit und Sicherheit des Lebens in unserer Zeit zu haben. Da können wir eben, mit dem Gedanken einer allgemeineren Betrachtung anknüpfend, uns darauf besinnen, daß es für uns in unserer Zeit gewissermaßen eine Art von Verpflichtung ist, diese spirituelle Gesinnung zur Nahrung unserer Seele zu machen. Das hängt ja zusammen mit der ganzen Art und Weise, wie wir hereingewachsen sind in unsere Zeit. Wir haben gewiß schon alle genügend aufgenommen von dem großen Gesetz des Karma, um zu wissen, daß es nicht eine Zufälligkeit ist, nicht eine Nebensächlichkeit, wenn diese oder jene Individualität gerade in dieser ganz bestimmten Zeit sich gedrängt fühlt, herunterzusteigen in die physische Welt, um einen physischen Leib anzunehmen. Und alle diejenigen Seelen, die hier sitzen, haben die Sehnsucht empfunden, einen physischen Leib anzunehmen um die Wende des 19., 20. Jahrhunderts, weil das, was innerhalb der physischen Umgebung während dieser Zeit gepflegt und getan werden kann, erlebt werden will von diesen Seelen - von Ihren Seelen. Betrachten wir einmal unsere Zeit, wie sie sich darstellt geistig für die Seelen, die eben - wie die unsrigen - in unsere Zeit hineingeboren worden sind. Es ist wirklich recht anders um die Wende des 19., 20. Jahrhunderts, in der geistigen Umwelt wie auch draußen in der exoterischen Welt, als es selbst noch vor fünfzig, sechzig Jahren war. Der Mensch, der heute heranwächst - und Sie waren ja alle in dieser Lage -, er versucht da oder dort von dem zu hören, was der Geist, die geistige Führung, die geistige Leitung der Welt ist, was die Außenwelt durchdringt in den Schöpfungen der verschiedenen Naturreiche und was in unsere Seele einzieht. Und wir dürfen sagen, seit einem halben Jahrhundert findet eine nach dem Geistigen sehn süchtige Seele überall da, wo sie wirklich echte, geistige, spirituelle Nahrung zu empfangen sucht, außerordentlich wenig. Ja, im tiefsten Innern der Seele ist diese Sehnsucht vorhanden, die höchstens übertäubt werden kann, wenn sie nicht laut zu sprechen scheint; da ist diese Sehnsucht, und da will ein jeglicher, wo er auch steht im Leben, was er auch tun soll, geistige, wirkliche spirituelle Nahrung empfangen. Ob man sich heute auf dem Gebiete irgendeiner Wissenschaft umtut - man lernt ja nur die äußeren materiellen Tatsachen kennen, die zwar in kluger, großartiger, scharfsinniger Weise zu den großen Kulturfortschritten der Gegenwart verwertet werden, denen aber nicht abgelauscht wird, was man durch den Geist offenbaren will. Ob man als Künstler in der Welt tätig ist oder in einem praktischeren Lebenszweige steht: man findet überall wenig von dem, was man braucht, damit es in Geist, in Kopf und Hände gehen kann, damit wir nicht nur Kraft und Impulse zur Arbeit haben, sondern auch Sicherheit und Trost und Kraft im Leben. Und die Menschen am Anfange des 19. Jahrhunderts ahnten in einer gewissen Weise schon, daß in einer nahen Zukunft wenig davon vorhanden sein würde. Mancher Mensch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, da noch Reste eines alten geistigen Lebens, wenn auch in einer andern Form, vorhanden waren, sagte sich: Es ist so etwas in der Luft wie ein vollständiges Verschwinden der alten Geistesschätze, die durch Tradition aus alten Zeiten heruntergekommen sind. Aber gerade die berechtigten Kulturfortschritte des 19. Jahrhunderts werden völlig auslöschen, was an geistigen Überlieferungen aus alten Zeiten zu uns gekommen ist. Manche solche Stimme hören wir. Und ich möchte zum Zeugnis dafür, wie solche Stimmen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ertönten, einiges jetzt hier anführen. Es soll die Stimme eines Mannes hier unter uns gehört werden, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts viel in der alten Art von Theosophie, kann man sagen, wußte, der auch wußte, daß nun die alte Art vollends unter dem Gang der Ereignisse des 19. Jahrhunderts verschwinden müsse, der aber zugleich fest davon überzeugt war, daß es eine Zukunft geben müsse, wo die alte Theosophie wieder kommen müsse. Die Worte, die ich jetzt vorlesen will, sind im Jahre 1847 niedergeschrieben, also als die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Ende ging. Und der sie niedergeschrieben hat, war einer derjenigen Denker, die es heute nicht mehr gibt, die eben die letzten Nachklänge jener alten Überlieferungen noch fühlten, die allerdings vor noch längerer Zeit abhanden gekommen sind: «Was die Theosophie eigentlich will, das ist bei den älteren Theosophen oft schwer zu erkennen, ... nicht minder deutlich aber auch, daß es die Theosophie auf ihrem bisherigen Wege zu keiner wissenschaftlichen Existenz und mithin auch zu keiner ins Größere gehenden Wirkung bringen kann. Sehr voreilig würde man daraus schließen, daß sie überhaupt ein wissenschaftlich unberechtigtes und nur ephemeres Phänomen sei. Dagegen zeugt schon die Geschichte laut genug. Sie erzählt uns, wie diese rätselhafte Erscheinung nie durchdringen konnte, und dessen ungeachtet immer wieder von neuem hervorbrach, ja, durch die Kette einer nie aussterbenden Tradition in ihren verschiedenartigsten Formen zusammengehalten wird. ... Es gibt vollends zu allen Zeiten wenige, in denen dieses lebendige spekulative Bedürfnis mit lebendigem religiösen Bedürfnis zusammen ist. Nur für diese letzteren aber ist die Theosophie. ... Und was die Hauptsache ist, wenn sie nur erst einmal eigentliche

Wissenschaft geworden ist, und also auch deutlich bestimmte Resultate abgesetzt hat, so werden diese schon nach und nach in die allgemeine Überzeugung übergehen oder populär werden, und sich so auch als gemeingültige Wahrheiten für diejenigen vererben, die sich in die Wege nicht finden können, auf denen sie entdeckt wurden und allein entdeckt werden konnten. Doch dies ruht im Schöße der Zukunft, der wir nicht vorgreifen wollen; für jetzt mögen wir uns der schönen Darstellung des lieben Oetingers dankbar erfreuen, die gewiß in einem weiten Kreise auf Teilnahme rechnen darf.» So sehen wir, wie der theosophische Geist empfunden wurde im Jahre 1847 von einem Manne wie Rothe in Heidelberg, der sich in seinem Vorwort beruft auf einen Theosophen, Oetinger, von der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Was ist denn der theosophische Geist eigentlich für ein Geist? Das ist ein Geist, ohne den in der Welt niemals überhaupt die wahren Kulturtaten hätten geschehen können. Und wenn wir an das Größte denken: es ist der Geist, ohne den es nie einen Homer, einen Pindar, Raffael, Michelangelo, ohne den es keine religiöse Vertiefung der Menschen gäbe, aber auch kein geistiges Leben und auch keine äußere Kultur. Denn alles, was der Mensch schaffen will, muß er aus dem Geiste heraus schaffen. Und wenn er ohne den Geist glaubt schaffen zu können, so weiß er nicht, daß das ganze geistige Streben in Verfall kommt für gewisse Zeiten und daß etwas, was in geringerem Maße aus dem Geiste heraus stammt, auch um so mehr eher dem Tode geweiht ist als dasjenige, was aus dem Geiste heraus geschaffen ist. Was ewigen Wert hat, das stammt aus dem Geiste, und kein Schaffen bleibt, das nicht aus dem Geiste stammt. Aber auch das kleinste Schaffen, selbst wenn es für den Alltag geschieht, hat einen Ewigkeitswert und verbindet uns mit einem Geistigen, denn es steht alles, was der Mensch tut, unter der Führung des geistigen Lebens. Wir in unserem theosophischen Leben, wie wir es pflegen, wissen, daß diesem Leben die Strömung zugrundeliegt, die wir die Rosenkreuzerströmung nennen, und wir haben es öfter betont, daß die Meister der Rosenkreuzerweisheit seit dem 11., 12., 13. Jahrhundert vorbereitet haben, was seit dem Ende des 19. Jahrhunderts begonnen hat zu geschehen und was im 20. weiter geschehen wird. Was Rothe in Heidelberg zum Beispiel als eine Zukunft bezeichnet, was er ersehnt und erhofft, das soll ja für uns schon Gegenwart sein. Und es wird für uns immer mehr und mehr Gegenwart. Aber das haben seit langen Zeiten diejenigen vorbereitet, welche diese geistige Strömung zuerst auf eine dem Menschen unwahrnehmbare Weise in die Seelen haben einfließen lassen. In spezifischem Sinne ist dasjenige, was wir den Rosenkreuzerweg nennen seit dem 12., 13., 14. Jahrhundert, in unserer theosophischen Bewegung in bewußterer Gestalt vorhanden - was seit dem 11., 12., 13., 14. Jahrhundert einströmte in die Herzen, in die Wissenschaft, was den Geist der Menschen Europas geprägt hat. Kann man sich denn aus den Vorgängen, die sich in unserer Kultur abgespielt haben, eine Vorstellung davon machen, wie dieser Geist eigentlich gewirkt hat? Ich sagte, seit dem 11., 12., 13., 14. Jahrhundert hat er als eigentlicher Rosenkreuzergeist gewirkt; aber er war immer da, hat nur die letzte Rosenkreuzerform angenommen seit dem genannten Zeitraum. Dieser Geist, der jetzt als Rosenkreuzergeist wirkt, geht zurück bis in alte Menschheitszeiten. Er hat schon in der alten atlantischen Zeit seine Mysterien gehabt. Und was in der neueren Zeit seine Wirksamkeit entfaltet, das strömte, immer bewußter und bewußter werdend, in älteren Zeiten, in Zeiten, die gar nicht lange hinter den unsrigen liegen, unbewußt in die Herzen und Seelen der Menschen herein. Machen wir uns eine Vorstellung, wie dieser Geist unbewußt in die Menschheit hereinströmte. Sie sitzen hier zusammen. Wir pflegen miteinander das, was uns zeigt: In dieser oder jener Weise entwickelt sich die Menschenseele, um nach und nach hinaufzukommen in die Regionen, wo sie verstehen kann das geistige Leben, wo sie vielleicht auch schauen kann das geistige Leben. Viele von Ihnen haben sich schon seit Jahren bemüht, die Begriffe und Ideen, die uns das geistige Leben abbilden, in die Seele hereinfließen zu lassen, um aus diesen Begriffen und Ideen ihre geistige Nahrung zu haben. Sie kennen die Art und Weise, wie wir uns verständigen über die Rätsel der Welt. Oftmals ist es von mir gesagt worden, wie die verschiedenen Stufen der Entwickelung der Seele vor sich gehen, wie die Seele sich hinauflebt in die höheren Welten. Es ist gesagt worden, wie der Mensch einen höheren Teil seines Selbst von einem niederen Teil zu unterscheiden hat, es ist geschildert worden, wie der Mensch herübergekommen ist von anderen planetarischen Zuständen, wie er durchgemacht hat eine Saturn-, eine Sonnen- und eine Mondentwickelung, in der sich sein physischer Leib, sein Ätherleib und sein Astralleib ausbildete, und wie er dann seine Erdenentwickelung angetreten hat. Es ist gesagt worden, wie etwas in uns wohnt, das hier seine Schulung haben soll, um zu einem Höheren aufzusteigen. Auch das ist gesagt worden, daß gewisse Wesenheiten auf dem Monde als luziferische Wesenheiten zurückgeblieben sind, die sich dann später als Verführer heranmachten an den menschlichen Astralleib, um dem Menschen das zu geben, was sie ihm geben konnten. Dann haben wir oftmals davon gesprochen, wie der Mensch zu überwinden hat in seinem niederen Selbst dieses oder jenes, wie er zu besiegen hat dieses oder jenes, um hinaufzukommen in die Sphären, denen sein höheres Selbst angehört, wie er, um hinaufzukommen in die höheren Regionen des geistigen Lebens, das Goethe-Wort zu erfüllen hat: Und so lang du das nicht hast, Dieses Stirb und Werde, Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde! Wir haben weiter gesagt, daß die menschliche Entwickelung, die heute möglich ist, und die uns Kraft und Sicherheit und wirklichen Lebensinhalt geben kann, dadurch zu erreichen ist, daß wir uns aneignen zum Beispiel die Kenntnis von der Mehrgliedrigkeit der Menschennatur, daß wir verstehen lernen, daß dieser Mensch nicht chaotisch zusammengefügt ist, sondern aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich besteht. Wir haben das damit Gemeinte nicht als bloße Worte empfunden, sondern durch die Charakterisierung der verschiedenen Temperamente, durch die Betrachtung der Erziehung des Menschen, wie sie verläuft als Entwickelung des physischen Leibes bis zum siebenten Jahr, des Atherleibes bis zum vierzehnten Jahr, des Astralleibes bis zum einundzwanzigsten Jahr, da haben wir diese Dinge zu bestimmten Vorstellungen gebracht. Und aus Betrachtungen über die Mission der Wahrheit, der Andacht, des Zornes und so weiter haben wir ersehen, wie es nicht abstrakte Begriffe bleiben, was wir als physischen Leib, Ätherleib, Astralleib, Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele kennengelernt haben, sondern wie sie die Anschauungen vom Leben beleben, wie sie uns durchsichtig, klar und inhaltvoll unsere Umgebung machen. So verständigen wir uns über die Rätsel der Welt. Wir können uns heute darüber verständigen. Und wenn es auch draußen noch viele Menschen gibt, die, bewußt oder unbewußt, im Materialismus verharren, so ist doch eine gewisse Anzahl von Seelen vorhanden, welche es als eine Notwendigkeit des Lebens empfinden, auf solche Darstellungen, wie sie gegeben werden können, hinzuhorchen. Viele von Ihnen würden nicht seit Jahren hier sitzen, mitleben und mitempfinden, was wir hier treiben, wenn es nicht eine Notwendigkeit des Lebens für sie wäre. Warum gibt es heute Seelen, die dies so verstehen, die in den Begriffen und Anschauungen, die wir hier entwickeln, den menschlichen Lebensweg verfolgen können? Das ist aus folgendem Grunde der Fall. Wie Sie heute mit solchen Sehnsuchten hereingeboren wurden in eine Welt, wie ich sie gerade vorhin zu schildern versuchte, so wurden unsere Vorfahren in Europa, das heißt eine große Anzahl von den heute hier anwesenden Seelen, durch die verflossenen Jahrhunderte hereingeboren in eine andere Umgebung, in eine andere Welt, als es die des 19. Jahrhunderts ist. Blicken wir zurück auf das 6., 7. oder auch auf das 12., 13. Jahrhundert, wo viele von den hier sitzenden Seelen damals inkarniert waren, und schauen wir auf das, was solche Seelen damals erlebten. In jenen Zeiten gab es allerdings keine Theosophische Gesellschaft, wo man so über alles redete, wie wir es heute tun; sondern damals hörte die Seele etwas ganz anderes von ihrer Umgebung. Versuchen wir uns zu vergegenwärtigen, was damals die Seelen hörten - von denen hörten, die nicht herumreisten, um geisteswissenschaftliche Vorträge zu halten, sondern die als Rhapsoden vortrugen oder in einer andern Weise von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt zogen, um vom Geiste zu künden. Was sprachen solche Leute damals für Worte? Wir wollen es einmal in einem einzelnen Falle vor uns hintreten lassen. Damals sagte man noch nicht: Es gibt eine Theosophie, eine Lehre vom niederen und höheren Ich; der Mensch hat einen physischen Leib, Ätherleib, Astralleib und so weiter; sondern da zogen Rhapsoden herum, das heißt solche Menschen, die berufen waren, vom Geiste zu künden, und erzählten etwa folgendes - und ich will einiges von dem, was damals durch Mittel- und Osteuropa besonders vorgetragen wurde, jetzt einmal wiederholen: Es war einmal ein Königssohn. Der ritt hinaus und kam an einen Graben und hörte dort, wie es aus dem Graben herauf wimmerte. Er folgte dem Lauf des Grabens, um zu sehen, was da wimmerte, und fand darin eine alte Frau. Da ließ er sein Pferd stehen, stieg herunter in den Graben und half der alten Frau herauf, denn sie war hinuntergefallen in den Graben. Als er nun sah, daß sie nicht gehen konnte, weil sie sich das Bein verletzt hatte, fragte er sie, wie sie zu diesem Unfall gekommen wäre. Da erzählte ihm die Frau: Ich bin eine alte Frau und muß früh nach Mitternacht fort in die Stadt, um Eier zu verkaufen; da bin ich in den Graben gefallen. Da sagte der Königssohn zu ihr: Sieh, du kannst jetzt nicht in deine Wohnung gehen, da will ich dich auf mein Pferd setzen und in deine Wohnung bringen. Und das tat er. Da sagte ihm die Frau: Du bist, trotzdem du von hoher Geburt bist, doch ein lieber und guter Mensch, und du sollst, weil du mir geholfen hast, von mir eine Belohnung erhalten. Und er ahnte jetzt, daß sie mehr als eine alte Frau war, denn sie sagte: Weil du solche Güte an mir bewiesen hast, sollst du den Lohn bekommen, der deiner guten Seele gebührt. Willst du die Tochter der Blumenkönigin heiraten? - Ja! sagte er. Und sie sprach weiter: Dazu brauchst du, was ich dir leicht geben kann. Und da gab sie ihm ein Glöckchen mit den Worten: Wenn du es einmal läuten wirst, kommt der Adlerkönig mit seinen Scharen und hilft dir in einer Lage, in welche du schon kommen wirst; wenn du es zweimal läutest, kommt der Fuchskönig mit seinen Scharen und hilft dir in einer Lage, in welche du schon kommen wirst; und wenn du es dreimal läutest, kommt der Fischkönig mit seinen Scharen und hilft dir in einer Lage, in die du schon kommen wirst. - Der Königssohn nahm das Glöckchen und ging nach Hause und sagte dort, daß er die Tochter der Blumenkönigin aufsuchen wolle, und ritt davon. Er ritt lange und lange, und niemand konnte ihm sagen, wo die Blumenkönigin mit ihrer Tochter wohnte. Da war dann sein Pferd schon unbrauchbar geworden und ging vollends zugrunde, so daß er die Wanderung zu Fuß fortsetzen mußte. Da kam er zu einem Greis, den er fragte, wo die Wohnung der Blumenkönigin sei. Ich kann es dir nicht sagen, gab ihm dieser zur Antwort, aber gehe nur fort, weiter und immer weiter, und du wirst meinen Vater finden, der wird es dir vielleicht sagen können. Der Königssohn ging also weiter, viele, viele Jahre, und fand einen uralten Greis. Den fragte er: Kannst du mir sagen, wo die Wohnung der Blumenkönigin ist? Der aber antwortete ihm: Ich kann es dir nicht sagen. Aber gehe nur weiter, immer weiter, durch lange Jahre noch; da wirst du meinen Vater finden, und der wird dir ganz gewiß sagen können, wo die Wohnung der Blumenkönigin ist. Der Königssohn ging also weiter und fand endlich einen uralten Greis, den er fragte, ob er ihm sagen könne, wo die Blumenkönigin mit ihrer Tochter wohne. Da sagte ihm der Greis: Die Blumenkönigin wohnt fern in einem Berge, den du hier von weitem siehst. Sie wird aber bewacht von einem wilden Drachen. Du kannst zunächst nicht heran, denn der Drache schläft nie in dieser Zeit; er hat nur eine gewisse Zeit, wo er schläft, und jetzt ist gerade Wachenszeit. Aber du mußt ein Stück weitergehen, zu dem andern Berg; da lebt die Drachenmutter, durch die wirst du dein Ziel erreichen. - Mutig ging er also weiter, kam zum ersten Berg, kam zum zweiten Berg und fand dort die Drachenmutter, das Urbild der Häßlichkeit. Er aber wußte, daß es von ihr abhing, ob er die Tochter der Blumenkönigin finden könnte. Da sah er in ihrer Umgebung sieben andere Drachen, die alle gierig darnach waren, die Blumenkönigin und ihre Tochter zu bewachen, die in alter Gefangenschaft waren und durch den Königssohn erlöst werden sollten. Da sagte er zu der Drachenmutter: O ich erkenne, daß ich dein Knecht werden muß, wenn ich die Blumenkönigin finden will! - Ja, sagte sie, du mußt mein Knecht werden, aber du mußt einen Dienst tun, der nicht leicht ist. Hier ist ein Pferd, das mußt du auf die Weide führen, den ersten Tag, den zweiten Tag und den dritten Tag. Wenn du es gesund nach Hause bringst, dann kannst du vielleicht nach drei Tagen erreichen, was du willst. Bringst du es aber nicht gesund nach Hause, so fressen dich die Drachen auf - wir alle fressen dich auf! - Der Königssohn ging darauf ein, und am nächsten Morgen wurde ihm das Pferd übergeben. Er wollte es auf die Weide führen, aber bald war es verschwunden. Er suchte es, aber er konnte es nicht finden und wurde darüber ganz unglücklich. Da erinnerte er sich an das Glöckchen, das ihm die alte Frau gegeben hatte, zog es heraus und läutete es einmal. Da versammelten sich viele Adler, geführt vom Adlerkönig, die suchten das Pferd, und er konnte es so der Drachenmutter wiederbringen. Die sagte zu ihm: Weil du das Pferd zurückgebracht hast, gebe ich dir einen kupfernen Mantel, damit kannst du an dem Ball teilnehmen, der heute Nacht in dem Kreise der Blumenkönigin und ihrer Tochter stattfindet. Am zweiten Tage sollte er dann das Pferd wieder auf die Weide führen. Es wurde ihm wieder übergeben, bald aber war es wieder verschwunden, und er konnte es nirgends finden. Da zog er sein Glöckchen heraus und läutete es zweimal. Alsbald erschien der Fuchskönig, gefolgt von vielen seiner Heeresfolge, die suchten das Pferd, und er konnte es wieder der Drachenmutter überbringen. Da sagte sie ihm: Heute bekommst du einen silbernen Mantel, damit kannst du wieder zu dem Ball gehen, der heute Nacht im Kreise der Blumenkönigin und ihrer Tochter stattfindet. - Auf dem Balle aber sagte ihm die Blumenkönigin: Verlange am dritten Tage ein Füllen von diesem Pferde! Mit diesem Füllen kannst du mich erlösen, und wir werden vereinigt sein. - Am dritten Tage wurde ihm dann wieder das Pferd übergeben, um es auf die Weide zu führen. Bald war es wieder verschwunden, denn es war sehr wild. Er zog daher das Glöckchen heraus, läutete es dreimal, und es kam der Fischkönig mit seiner Heeresfolge, die suchten ihm das Pferd, und er brachte es so zum dritten Mal nach Hause. Glücklich hatte er seine Aufgabe vollendet. Da gab ihm die Drachenmutter als Lohn einen goldenen Mantel, als seine dritte Hülle, damit konnte er am dritten Tage an dem Ball bei der Blumenkönigin teilnehmen. Und außerdem konnte er als sein ihm gebührendes Geschenk das Füllen jenes Pferdes bekommen, das er gehütet hatte. Mit dem konnte er dann die Blumenkönigin und ihre Tochter hinführen zu ihrer eigenen Burg. Und um die Burg herum, da alle die andern die Tochter rauben wollten, ließ sie eine dichte Mauer von Gesträuchwerk wachsen, so daß die Burg nicht eingenommen werden konnte. Und da sagte dann die Blumenkönigin zu dem Königssohn: Du hast dir meine Tochter erworben; du sollst sie fernerhin haben, aber nur unter einer Bedingung: du darfst sie nur ein halbes Jahr haben, das andere halbe Jahr muß sie zurück unter die Oberfläche der Erde, damit sie mit mir vereint sein kann, denn nur so ist es möglich, daß du mit ihr vereinigt sein kannst. - So also bekam er die Tochter der Blumenkönigin und lebte mit ihr immer ein halbes Jahr, während sie die andere Hälfte des Jahres bei ihrer Mutter war. In viele, viele Seelen zogen diese und andere Geschichten damals ein. Die Seelen horchten hin und nahmen es auf - nahmen es aber nicht auf, um es etwa nach der Weise von sonderbaren Theosophen der Neuzeit allegorisch auszulegen, denn als symbolische und allegorische Auslegungen sind diese Dinge nichts wert. Nein, die Menschen nahmen es auf, weil sie ihre Lust und ihr Vergnügen daran hatten, weil sie das warme Leben bei solchen Erzählungen durch ihre Seele ziehen fühlten. Und nichts weiter wollten sie, wenn dies durch ihre Seele zog, wenn ihnen erzählt wurde von dem Königs söhn, von seinen Taten mit dem Glöckchen und seiner Erwerbung der Tochter der Blumenkönigin. Und viele Seelen leben jetzt, die damals so etwas gehört und in Lust und Freude aufgenommen haben. Und wenn so etwas aufgenommen wird zum Entzücken und zur Befriedigung der Seele, so lebt es weiter in der Seele. Dann nehmen solche Seelen Gedankenformen in Gefühlen und Empfindungen auf, und dann sind sie etwas anderes geworden, als sie vorher waren. Das bringt Früchte, das gibt Kräfte den Seelen, und diese Kräfte verwandeln sich, werden zu etwas anderem. Was sind sie denn geworden? Zu dem sind sie geworden, was jetzt in den Seelen ist als Sehnsucht nach einer höheren Auslegung derselben Geheimnisse, als Sehnsucht nach der Geisteswissenschaft. Damals haben die Rhapsoden nicht erzählt: Es gibt einen Menschen, der strebt zum höheren Selbst hinauf und muß dazu überwinden, was ihn herunterdrücken will als sein niederes Selbst. Sondern sie haben erzählt: Einen Königssohn gab es; der zog aus und fand einen Graben, aus dem es herauf wimmerte, und tat das, was eine gute Tat war. Heute sagen wir: Der Mensch muß etwas tun, was eine gute Tat, eine Tat der Liebe, des Opfers ist. Damals erzählte man ein solches Tun im Bilde. Heute sagen wir: Der Mensch muß in sich jene Stimmung des Geistes bekommen, durch die er eine Ahnung erhält von der geistigen Welt, einen Zusammenhang mit ihr und durch die er fähig wird, seine Kräfte so zu entwickeln, daß er mit der geistigen Welt in eine Beziehung kommen kann. Damals sagte man das im Bilde: Die alte Frau gab dem Königssohn ein Glöck chen, das läutete er. Heute wird gesagt: Der Mensch hat in sich aufgenommen die übrigen Naturreiche; was da ausgebreitet vorhanden ist, das hat der Mensch in sich harmonisch vereinigt. Er muß aber verstehen, wie das in ihm lebt, was draußen ausgebreitet ist, und kann seine niedere Natur nur dadurch überwinden, daß er das, was in den Naturreichen wirkt, in das rechte Verhältnis zu sich bringt, so daß es ihm zu Hilfe kommen kann. Wie oft haben wir gesprochen von der Entwickelung des Menschen durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit hinauf, wie er zurückgelassen hat die andern Reiche und das, was das Beste ist, aus ihnen herausgezogen hat, um hinaufzusteigen zu einer Höhe. Wozu hat er sich da entwickelt? Zu dem, wofür schon Plato ein Bild gebraucht, um hinzudeuten auf das, was in des Menschen Seele lebt: das Bild des Pferdes, mit dem er dahinreitet von Inkarnation zu Inkarnation. Damals stellte man das Bild hin von dem Glöckchen, das geläutet wurde, damit die Naturreiche in ihren Repräsentanten, dem Adlerkönig, dem Fuchskönig und dem Fischkönig, kamen, um das, was Beherrscher der drei Naturreiche werden soll, in das rechte Verhältnis zu bringen. Die Seele des Menschen ist wild, und nur dadurch, daß Liebe und Weisheit sie ergreifen und glätten, kommt der Mensch in das rechte Verhältnis. Damals trat es in bildhafter Weise vor die Menschen hin. Gelenkt wurde die Seele dahin, daß sie das, was wir heute anders erzählen, verstehen kann. Damals wurde erzählt: Wenn er das Glöckchen einmal läutete, kam der Adlerkönig, wenn er es zweimal läutete, kam der Fuchskönig, und wenn er es dreimal läutete, kam der Fischkönig; die brachten das Pferd zurück. Das heißt, die Stürme der Menschenseele, die wild dahinstürmt, müssen erkannt werden, und wenn wir sie erkennen, kann auch die Seele von dem Niederen befreit und in Ordnung gebracht werden. Wir sagen: Der Mensch muß kennenlernen, wie seine eigenen Leidenschaften, Zorn und so weiter, in seiner eigenen Entwickelung zusammenhängen mit seiner Entwickelung von sieben zu sieben Jahren, das heißt, wie wir in dem menschlichen Leben kennenlernen müssen die dreifache Hüllennatur des Menschen. Damals stellte man das grandiose Bild hin: Jedesmal wenn der Königssohn mit dem Glöckchen geläutet hatte, das heißt, wenn er eines der Reiche in seine Macht gezwungen hatte, so bekam er eine Hülle. - Wir sagen heute: Wir studieren die Natur des physischen Leibes. Damals brauchte man das Bild: Die Drachenmutter gab ihm einen Mantel aus Kupfer. Wir sagen: Wir lernen kennen die Natur unseres Ätherleibes. Damals: Die Drachenmutter gab ihm das zweitemal einen silbernen Mantel. Wir sagen weiter: Wir lernen unsern Astralleib kennen mit allen auf- und abwogenden Leidenschaften und so weiter. Damals sagte man im Bilde: Die Drachenmutter gab ihm am dritten Tage einen goldenen Mantel. - Was wir heute in unsern Begriffen über die dreifache Hüllennatur des Menschen lernen, das wurde damals angeregt durch das Bild vom kupfernen, silbernen und goldenen Mantel. Und für die Seelen, die damals die Gedankenformen von dem kupfernen, dem silbernen und dem goldenen Mantel aufgenommen haben, sagen wir heute dasjenige, was ihnen Verständnis erwecken kann für den dichten physischen Leib, der sich zu den andern Hüllen des Menschen verhält wie das

Erz des Kupfers zu Silber und Gold. - Wir sagen heute: Es sind auf dem Monde zurückgeblieben luziferische Wesenheiten, siebenerlei Arten, die machen sich an den Astralleib des Menschen heran. Damals sagte der Rhapsode: Als der Königssohn zu dem Berge kam, wo er die Vereinigung mit der Tochter der Blumenkönigin finden sollte, traf er sieben Drachen, die wollten ihn auffressen, wenn er sein Tagewerk nicht richtig erfüllte. Wir wissen: Wenn unsere Entwickelung nicht in der richtigen Weise geschieht, so wird durch die Kräfte der luziferischen Wesenheiten, die siebenfacher Art sind, unsere Entwikkelung eben verdorben. - Wir sagen heute: Indem wir eine geistige Entwickelung durchmachen, finden wir unser höheres Selbst. Damals stellte man das Bild hin: Der Königssohn vereinigte sich mit der Blumenkönigin. - Und wir sagen: Die menschliche Seele muß in einen gewissen Rhythmus hineinkommen. Vor einigen Wochen habe ich gesagt: Die menschliche Seele muß, wenn in ihr irgendeine Idee aufgestiegen ist, diese in der Zeit ausreifen lassen, und sie wird dabei einen gewissen Rhythmus beobachten können, denn nach sieben Tagen ist die Idee in die Tiefe der Seele eingedrungen, nach vierzehn Tagen kann die reifer gewordene Idee die äußere Astralsubstanz ergreifen und sich vom Weltengeiste taufen lassen; nach einundzwanzig Tagen ist sie wieder reifer geworden, und erst nach viermal sieben Tagen ist sie so weit, daß wir sie als unser Persönliches der Welt übergeben können. Das ist ein innerer Rhythmus der Seele. Und nur der kann in günstigem Sinne schaffen, der nicht gierig das, was ihm einfällt, in die Welt hineinpreßt, sondern der da weiß, daß sich die Regelmäßigkeit der äußeren Welt in seiner eigenen Seele wiederholt, daß wir so leben müssen, daß wir in uns mikrokosmisch den Makrokosmos wiederholen. - Der Rhapsode sagte: Der Mensch muß seine Seelenkräfte in Einklang versetzen, muß die Tochter der Blumenkönigin suchen und mit ihr eine Ehe eingehen, wo er den einen Teil des Jahres mit der Tochter lebt und sie den andern Teil des Jahres der Mutter überläßt, die in den Tiefen wirkt. Das heißt, der Mensch setzt sich in einen Rhythmus, und der Rhythmus seines Lebens verläuft wie der Rhythmus des Makrokosmos. Diese Bilder - und wir könnten Hunderte solcher Bilder anführen - regten durch ihre Gedankenformen die Seelenkräfte an, so daß heute die entsprechenden Seelen reif geworden sind, die andere Form, die wir in der Geisteswissenschaft pflegen, zu hören. Aber es mußte so kommen, daß, man möchte sagen, durch die Entbehrung die Sehnsucht erst recht groß wurde; erst mußte gleichsam alles, was in der Seele an geistiger Sehnsucht lebte, in der physischen Welt verschwinden. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist so vieles verschwunden. Mit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam dann die materialistische Kultur, und öde wurde es in bezug auf das geistige Leben. Um so größer aber wurde die Sehnsucht und um so bedeutungsvoller das Ideal der spirituellen Bewegung. Nur wenige Menschen gab es, die wie in einem stillen Martyrium in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch empfanden, wie die Ideen, die einmal erschaut worden sind, die dann erzählt wurden, fortlebten, aber im Untergange waren. Da war im Jahre 1803 ein Mensch geboren worden. In seiner Seele war noch so recht etwas von dem Nachklang der alten Weistümer der Vorzeit lebendig. Es lebte etwas in ihm, was ganz verwandt war mit unserer theosophischen Idee. Seine Seele war voll von dem, was wir heute nennen die geisteswissenschaftliche Lösung der Weltenrätsel: es ist Julius Mosen. Seine Seele konnte nur dadurch bestehen, daß sein Leib während des größten Teiles seines Lebens an das Bett gefesselt war. Es paßte die Seele nicht mehr zusammen mit dem Leibe, denn durch die Art und Weise, wie er diese Dinge gefaßt hatte und sie doch wieder nicht spirituell durchdringen konnte, hatte er seinen Atherleib aus dem physischen Leib herausgezogen, der dadurch gelähmt war. Die Seele aber erhob sich in die geistigen Höhen. Im Jahre 1831 schrieb er ein merkwürdiges Werk, «Ritter Wahn». Er war gewahr geworden, daß in Italien eine wunderbare Sage lebte, eine alte italienische Volkssage vom Ritter Wahn, und indem er diese Sage betrachtete, sagte er sich: Darin lebt Geist vom Weltengeist; diese Volkssage ist so entstanden, diese Bilder sind dadurch geformt worden, daß diejenigen, welche sie geformt haben, durchdrungen waren von dem lebendigen Spirituellen der Weltenführung. - Und was brachte er damit zustande? 1831 schrieb er ein Werk, wunderbar und hinreißend groß. Es ist natürlich vergessen worden - wie alle Dinge, die so dem geistig Großen entstammen. Ritter Wahn geht aus, den Tod zu überwinden. Auf seinem Wege findet er drei Greise. Es ist Julius Mosen nun gelungen, in merkwürdiger Weise den Namen des einen Greises, il mondo, zu übersetzen mit Ird; denn er wußte, daß etwas Eigentümliches darin liegt, um es in die deutsche Sprache herüberzubringen. Ird, Zeit und Raum sind die drei Greise, die Ritter Wahn findet, als er auszieht, um den Tod zu überwinden. Aber er kann diese drei Greise nicht brauchen, denn sie sind dem Tode unterworfen. Ird ist alles das, was unterworfen ist den Gesetzen des physischen Leibes und somit dem Tode. Zeit, der Ätherleib, unterliegt der Vergänglichkeit. Und der dritte, der niedere Astralleib, der uns die Anschauung des Raumes gibt, ist auch dem Tode unterworfen. Unsere Individualität geht von Inkarnation zu Inkarnation; worinnen wir aber als in unserer dreifachen Hülle stekken, das lebt nach der italienischen Volkssage in Ird, Zeit und Raum. Was ist Ritter Wahn? Wir haben oft von dem gesprochen, was als Maya in uns einzieht. Wir sind es selbst, wir Menschen, die von In karnation zu Inkarnation schreiten und hinausschauen in die Welt und die große Täuschung empfangen. Wir sind ein jeder der Ritter Wahn und gehen ein jeder aus, indem wir ein Leben im Geiste führen, den Tod zu besiegen. Da treffen wir auf die drei Greise, unsere Hüllen. Alt sind sie! Der physische Leib besteht seit der Saturnzeit, der Ätherleib seit der Sonnenzeit, der Astralleib seit der Mondenzeit, und was als Ich im Menschen lebt, hat sich während der Erdenzeit eingefügt. Julius Mosen stellt es nun so dar, daß Ritter Wahn mit der Seele, durch die er den Tod besiegen will, zunächst dahinzustürmen sucht als Reiter - nach dem platonischen Bilde, das in ganz Mitteleuropa und weit darüber hinaus gelebt hat. So stürmt Ritter Wahn heran und will den Himmel erobern mit dem materialistischen Denken wie die Menschen, die sich an den Sinnenschein hängen, weil sie befangen bleiben in Täuschung und Maya. Wenn sie aber dann auch eintreten in die geistige Welt mit dem Tode, dann geschieht, was Julius Mosen so schön dargestellt hat: Sie haben ihr Leben nicht ausgelebt, sie sehnen sich wieder herunter auf die Erde zur Weiterentwickelung der Seele. Und Ritter Wahn kommt wieder herunter. Und als er die schöne Morgane erblickt, die Seele, die angeregt werden soll durch alles Irdische und - wie die Tochter der Blumenkönigin darstellen soll die Vereinigung mit alledem, was uns nur durch die Erdenschule gegeben werden kann, da, als er so verbunden ist mit der schönen Morgane, als er wieder mit der Erde verbunden ist, da verfällt er auch dem Tode - das heißt, er geht durch den Tod hindurch, um diese eigene Seele, die als Morgane auftritt, immer weiter emporzubringen während einer jeden Inkarnation. Aus diesen Bildern, die den Stempel von Jahrtausenden an sich tragen, fließen die Ideen herein, die sich ausleben in Künstlern wie bei Julius Mosen, bei dem sie sich herausrangen aus einer Seele, die zu groß war, um während der heranrückenden materialistischen Zeit in einem Leibe gesund zu leben, so daß er das stille Martyrium auf sich nehmen mußte für die Größe seiner glühenden Seele. Das war 1831. Das lebte in einem Menschen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das soll wieder auferstehen, aber jetzt so, daß es der Menschen Stärke, der Menschen Kräfte befeuert. Und es wird wieder auferstehen! Und das gibt uns das Bewußtsein von der Bedeutung dessen, was wir als theosophischen Geist erkennen und was als Rosenkreuzergeist in die Menschen einziehen soll. Jetzt ahnen wir, daß immer vorhanden war, was wir selbst pflegen. Wir verfallen den Täuschungen des Ritters Wahn, wenn wir annehmen wollten, daß irgend etwas in der Welt gedeihen kann, ohne daß dieser Geist durch die Adern der Menschen wirkt. Woher kamen denn die Rhapsoden des 7., 8. oder des 12. Jahrhunderts, die hinauszogen in die Welt, um die Gedankenformen zu erregen, damit die Seelen jetzt etwas anderes fassen können? Wo war das Zentrum dieser Rhapsoden? Wo hatten sie gelernt, solche Bilder vor die Menschen hinzustellen? - In denselben Tempeln hatten sie es gelernt, die wir als die Schulen der Rosenkreuzer anzusehen haben. Sie waren Schüler der Rosenkreuzer, und ihnen sagten die Lehrer: Heute könnt ihr noch nicht hinausziehen und in Ideen zu den Menschen sprechen, wie dies später der Fall sein wird; heute müßt ihr von dem Königssohn, von der Blumenkönigin und von dem dreifachen Mantel erzählen, damit die Gedankenformen sich bilden, die in den Seelen leben sollen. Und wenn die Seelen wiederkommen werden, dann werden sie verstehen, was sie dann brauchen zum weiteren Fortschritt. - Immerzu senden die geistigen Zentren ihre Abgesandten in die Welt, damit in einem jeden Zeitalter das, was in den Tiefen des Geistes ruht, an die Menschenseelen herangebracht werden kann. Es ist eine triviale Anschauung, wenn heute die Menschen glauben, aus ihren Phantasien heraus Märchen formen zu können. Die alten Märchen, die Ausdruck sind der alten geistigen Geheimnisse der Welt, sind so entstanden, daß die, welche sie für die Welt geformt haben, hinhorchten und lauschten bei denen, die ihnen die geistigen Geheimnisse erzählen konnten, so daß die Zusammenfügung, die Komposition gemäß den geistigen Geheimnissen ist. Deshalb können wir sagen: Es lebt in ihnen der Geist der ganzen Menschheit, des Mikrokosmos und des Makrokosmos. Von denselben Tempeln heraus wurden die Rhapsoden geschickt, um inhaltsvolle Märchen zu erzählen, und aus denselben Tempeln stammen die Erkenntnislehren der heutigen Zeit, die eintreten in die Seelen und Herzen der Menschen, um die Kultur möglich zu machen, welche die Menschheit braucht. So schreitet der Geist, welcher der Menschheit zugrundeliegt, von Epoche zu Epoche. Diejenigen Wesenheiten, welche in der vorchristlichen Zeit die Individualitäten, die in den heiligen Tempeln saßen, unterwiesen und das lehrten, was sie sich selbst aus früheren planetarischen Zuständen mitgebracht hatten, unterstellten sich der Führung des Christus, dieser einzigartigen Individualität, um in dessen Sinne weiterzuwirken. Der große Lehrer, der Menschenführer ist der Christus geworden. Und wenn ich Ihnen heute noch erzählen könnte, daß die Märchen, die seit Jahrhunderten leben, auf dieselbe Weise entstanden sind, und daß sie innerhalb der ganzen westlichen Kultur Gedankenformen angeregt haben, die dasselbe ausdrücken, nur im Bilde, wie das, was wir heute vom Christus zur Welt sprechen, dann würden Sie sehen, wie in der Zeit nach dem Mysterium von Golgatha die geistige Führung der Menschheit an ihren zentralen Stätten sich in der Tat unterstellt hat der Führung des Christus. So steht alles in der geistigen Führung im Zusammenhange mit dem Christus. Werden wir uns dieses Zusammenhanges bewußt, dann blicken wir auf zu dem Lichte, das wir haben müssen, das wir insbesondere ausnützen müssen in bezug auf das, wonach sich die Seelen gesehnt haben, als sie sich im 19. Jahrhundert inkarnierten. Lassen wir solche Gestalten auf uns wirken, die uns bekannt-machen mit den Sehnsuchten früherer Zeiten, dann fühlen wir mit ganzer Verantwortung auf unseren Seelen ruhen: Die andern haben gewartet, damit wir das vollbringen können, wonach sie sich gesehnt haben! Was diese Geister wie zum Beispiel Julius Mosen, der einen «Ritter Wahn» und einen «Ahasver» geschaffen hat wie ein letzter Prophet des Abendlandes, ersehnten, weil in ihnen lebendig wurde, was die Abgesandten der heiligen Tempel erzählt hatten in Bildern, in Hunderten und Hunderten von Bildern, um die Seelen für die spätere Zeit vorzubereiten - was diese Geister ersehnten, das zeigt sich in den Worten, die Rothe in Heidelberg im Jahre 1847 hinschrieb: «Wenn sie nur erst einmal eigentliche Wissenschaft geworden ist, und also auch deutlich bestimmte Resultate abgesetzt hat, so werden diese schon nach und nach in die allgemeine Überzeugung übergehen oder populär werden, und sich so auch als gemeingültige Wahrheiten für diejenigen vererben, die sich in die Wege nicht finden können, auf denen sie entdeckt wurden und allein entdeckt werden konnten!» Damals mußte ein Mann, der die Sehnsucht hatte, nicht nur für sich, sondern auch für seine Zeitgenossen, sich in die resignierten Worte finden: «Doch dies ruht im Schöße der Zukunft, der wir nicht vorgreifen wollen!» 1847 hatten in einer äußerlich vernehmbaren Weise diejenigen, welche die Geheimnisse der Rosenkreuzertempel kennen, nicht gesprochen. Was aber im Schöße der Zukunft ruht, das kann lebendig werden, wenn sich genügend viele Seelen finden, die da wissen, daß Erkenntnis Pflicht ist, weil wir unsere Seele nicht unentwickelt an den Weltengeist zurückgeben dürfen; denn sonst haben wir dem Weltengeiste selber etwas entzogen, was er uns an Kräften einverleibt hat Wenn sich solche Seelen finden, die wissen, was sie dem Weltengeiste schuldig sind, indem sie nach Erkenntnis der Welträtsel streben, dann werden sich die Hoffnungen erfüllen, welche die besten Leute der alten Zeiten hegten. Ja, sie sahen auf uns, als auf die Nachgeborenen, hin und sagten: Wenn sie nur erst einmal Wissenschaft geworden sein wird, dann müßte sie populär werden, dann müßte sie die Herzen ergreifen! - Diese Herzen müssen nur erst einmal da sein, müssen erscheinen! Von denen hängt es ab, die mit richtigem Verständnis in unserer nach dem Spirituellen strebenden Vereinigung sind, um zu wissen: Ich muß sie haben, diese geistige Beleuchtung der Daseinsrätsel! Von jeder einzelnen Seele, die in unserer Vereinigung ist, hängt es ab, ob solche charakterisierten Sehnsuchten nur ein eitler Traum derer waren, die auf unser Bestes gehofft haben, oder ob es wertvolle Träume waren, die wir ihnen erfüllen. Wenn wir in unserer Zeit die wissenschaftliche Öde sehen, die Öde in der Kunst, im gesellschaftlichen Leben und überall, dann müssen wir uns sagen: Wir brauchen nicht aufzugehen in dieser Öde; wir können heraus aus ihr. Denn wieder ist eine Zeit angebrochen, in welcher die heiligen Tempel sprechen - und jetzt nicht bloß in Bildern und Märchen, sondern in solchen Wahrheiten, die zwar von vielen heute noch als Theorien genommen werden, die aber immer mehr und mehr lebendige Lebenssäfte, Blut der Seelen werden können und werden müssen. Es kann jeder einzelne sich entschließen, mit dem Besten, was er in seiner Seele hat, dieses Lebensblut aufzunehmen. So ist ein Gedanke, der wie ein Ergebnis hervorgeht aus dem, was wir uns aus der Betrachtung der Zeiten haben bilden können. Und so soll der Gedanke sein, den wir jetzt in unsere Seele senken, der die Zusammenprägung ist von dem eigentlichen Sinn und Geist der Leitung und Führung der ganzen Menschheit. Wenn wir diesen Gedanken in unserer Seele wirksam sein lassen, haben wir reichliche Seelenanregung wieder für Monate, können durch Monate hindurch diesen Gedanken wieder verarbeiten. Denn wir werden sehen, daß viel in ihm ist, daß er zu einem Bau erwachsen kann - nicht etwa deswegen, weil er mit diesen oder jenen Worten ausgesprochen ist. Meine Worte mögen noch so unvollkommen sein: nicht wie der Gedanke ausgesprochen, sondern was er in Realität ist, darauf kommt es an. Und was er in Realität ist, kann in jeder einzelnen Seele leben. Denn alle Summe der Wahrheit ist in jeder einzelnen Seele als Keim vorhanden und kann erblühen, wenn sich die Seele diesem Keim hingibt.

ELFTER VORTRAG

München, 12. Dezember 1910

Im Laufe der Jahre sind in den verschiedenen Zweigen bei den verschiedenen Kursen, jedenfalls auch vor einem großen Teile der anthroposophischen Freunde, die hier sitzen, Betrachtungen über das Johannes-Evangelium, das Lukas-Evangelium, das Matthäus-Evangelium angestellt worden, und wir haben versucht, bei diesen

Betrachtungen über die drei Evangelien vor unser geistiges Auge treten zu lassen von drei verschiedenen Seiten aus, gleichsam auf drei verschiedene Arten, das große Ereignis von Palästina, das Mysterium von Golgatha. Und es sind diese Betrachtungen vielleicht doch geeignet gewesen, eine immer steigende Hochschätzung dieser einzigartigen Ereignisse in unserer Seele zu begründen. Wir haben ja auch schon darauf aufmerksam gemacht, wie der Grund, warum wir vier Evangelien haben, im wesentlichen doch darin zu suchen ist, daß die Evangelienschreiber als inspirierte Okkultisten darstellen wollten das große Ereignis, jeder sozusagen von einer Seite aus, wie man irgend etwas Äußerliches abbildet oder photographiert von einem Standpunkte aus. Und wenn man Aufnahmen eines Dinges macht von verschiedenen Seiten her, so kann man durch Kombinationen dessen, was die Aufnahmen ergeben können, gleichsam durch Zusammenschauen vor die Seele rücken, was eigentliche Wirklichkeit, Realität ist. Jeder der Evangelisten gibt uns eigentlich Anlaß, das große Ereignis von Palästina von einer ganz besonderen Seite her zu betrachten. Von einer Seite her, die wir zugleich nennen können die Eröffnung der höchsten menschlichen, okkulten und sonstigen Ziele, und neben diesem höchsten Menschlichen auch berücksichtigend das höchste Weltenprinzip, von dieser Seite her gibt uns das Johannes-Evangelium einen Einblick in die großen Ereignisse von Palästina. Das Lukas-Evangelium eröffnet uns einen Ausblick auf die Geheimnisse, welche die Persönlichkeit des Jesus von Nazareth, des salomonischen und des nathanischen Jesus, umschweben bis zu dem Moment, da die große Inspiration des Jesus von Nazareth durch den Christus eingetreten ist. Das Matthäus-Evangelium hat für diejenigen, die den Zyklus entweder gehört haben, als er vorgetragen wurde, oder die ihn später lesen werden, zu zeigen, wie sozusagen aus dem Volkstum des alten Hebräertums heraus, aus den Volksgeheimnissen des hebräischen Volkes heraus, sich vorbereitet sozusagen das physische Leibesprinzip, in welches inkarniert werden sollte für drei Jahre das ChristusPrinzip. In einer gewissen Beziehung ist nun eigentlich wiederum das Markus-Evangelium dasjenige, das uns in die höchsten Höhen geisteswissenschaftlicher christlicher Betrachtungsweise führen kann, und durch das Markus-Evangelium wird uns Gelegenheit geboten, in manches hineinzuschauen, was uns mitgeteilt werden soll gerade durch die Evangelien, was uns aber durch die anderen Evangelien nicht in solcher Weise nahegebracht wird, wie eben durch das Markus-Evangelium. Und einige Worte, weil gerade die Gelegenheit noch ist, in Anknüpfung an das Markus-Evangelium heute schon zu Ihnen zu sprechen, das habe ich mir für diesen Abend zur Aufgabe gesetzt. Nun müssen wir allerdings, wenn wir darüber sprechen, uns klar werden, wie sehr es notwendig ist, in mancherlei hineinzublicken, in das hineinzublicken die oberflächliche Welt der Gegenwart keine rechte Neigung hat. Wenn man das Markus-Evangelium und alle seine Tiefen verstehen soll, dann muß man sich bekanntmachen mit der ganz andersartigen Ausdrucksweise des Menschen zu der Zeit, als der Christus Jesus noch auf Erden wandelte. Nehmen Sie es mir nicht übel, wenn ich versuche, durch eine deutliche Schattierung, ein deutliches Helldunkel, Ihnen das zu sagen, was ich Ihnen eigentlich mit diesem sagen will. Wir drücken durch die Sprache das aus, was wir eben sagen wollen, und in den Worten der Sprache soll das in einer gewissen Weise veranschaulicht werden, was in unserer Seele lebt. In der Art, durch die Sprache auszudrücken, was in unserer Seele lebt, unterscheiden sich die verschiedenen Epochen der Menschheitsentwickelung gar sehr. Und wenn wir zurückgehen würden in die Epoche der althebräischen Entwicklung, zu jener wunderbaren Ausdrucksweise, die noch möglich war in der althebräischen Tempelsprache, da würden wir eine ganz andere Art finden, die Geheimnisse unserer Seele in Worte zu kleiden, als die Menschen heute auch nur ahnen. Wenn ein Wort angeschlagen wurde in der althebräischen Sprache - es wurden ja nur die Konsonanten geschrieben, die Vokale wurden dann ergänzt -, so tönte in dieses Wort hinein nicht nur das, was heute hineintönt, ein ziemlich abstrakter Begriff, sondern eine ganze Welt. Und gerade deshalb wurden die Vokale nicht eigentlich ausgeschrieben, weil derjenige, der das sprach, gerade in der Art und Weise der Vokalisierung sein Innerstes gab, während in den Konsonanten mehr die Schilderung, die Abmalung dessen, was draußen ist, lag. Man darf sagen, daß zum Beispiel ein alter Hebräer, wenn er ein B hinzeichnete - das, was unserem heutigen B entspricht -, immer so etwas fühlte wie eine Abmalung von äußeren Verhältnissen, von etwas, das eine warme, hüttenartige Umschließung bildet. Der Buchstabe B rief immer hervor das Bild von etwas, was hausartig ein Wesen umschließen kann. Man konnte das B nicht aussprechen, ohne daß das in der Seele lebte. Und wenn man ein A vokalisierte, so konnte man das nicht, ohne daß in dem A etwas lebte von Stärke, von Kraft, ja selbst von hinstrahlender Kraft. So lebte die Seele weiter; es schwebte der Seeleninhalt mit den Worten hinaus und schwebte weiter in den Raum und schwebte zu den anderen Seelen hin. Also es war eine viel lebendigere Sache, das Sprachliche. Es ging viel mehr auf die Geheimnisse des Daseins ein als unsere Sprache. Das ist das Licht, das ich Ihnen hinmalen möchte.

Und den Schatten möchte ich dagegenstellen: daß wir in unserer Zeit in dieser Beziehung in hohem Grade Philister geworden sind. Unsere Sprache drückt nur noch Abstrakta, Allgemeinheiten aus. Das fühlen die Menschen gar nicht mehr. Sie drückt wirklich im Grunde genommen nur mehr Philiströses aus. Wie sollte es auch anders sein in einer Zeit, wo die Menschen anfangen, die Sprache sogar schriftstellerisch zu handhaben, lange bevor sie einen geistigen Inhalt haben; in einer Zeit, wo so unendlich viel als Druckware in die breite Masse hineingeht, wo jeder glaubt, etwas schreiben zu müssen, wo alles zum Gegen stand des Schreibens genommen wird. Ich habe erleben müssen, daß sich bei der Gründung unserer Gesellschaft Schriftsteller aus Neugierde einfanden, die die Absicht gehabt haben, vielleicht nur einen Roman herausziehen zu können aus dieser Sache. Warum sollte es da nicht Gestalten geben, die man verzapfen kann in öffentlicher Schriftstellerei? Also wir müssen uns klar sein, daß wir im Gegensatz zu der Art und Weise, wie man über Sprache dachte als über etwas Heiliges, demgegenüber man die Verantwortung hat, daß der Gott daraus sprechen soll -, daß wir eine Sprache haben, die abstrakt, leer, philiströs geworden ist. Daher ist es so unendlich schwierig, jene großen, gewaltigen Tatsachen, die uns mitgeteilt werden und anklingen zum Beispiel in den Evangelien, in heutige Worte hineinzupressen. Warum sollte auch der heutige Mensch nicht glauben, daß man alles in unserer Sprache geben kann! Er kann nicht verstehen, daß unsere Sprache irgend etwas sagt, was leer ist gegenüber dem, was selbst noch die griechische Sprache mit einem Worte meinte. Und wenn wir heute die Bibel lesen, lesen wir etwas, was gegenüber dem ursprünglichen Inhalte einmal gesiebt, zweimal gesiebt, dreimal gesiebt ist, aber so gesiebt ist, daß nicht das Beste, sondern daß immer das Schlechteste bleibt. Daher ist es natürlich billig, sich in einer gewissen Weise auf die heutigen Worte der Bibel zu berufen. Aber am schlechtesten kommen wir weg, wenn wir uns beim Markus-Evangelium auf die Bibel berufen, wie sie uns heute vorliegt. Das dürfen wir auf keinen Fall. Nun wissen Sie, daß das Markus-Evangelium bei den ersten Worten zur Grundlage die Worte hat, welche die als vorzüglich geltende Übersetzung von Weizsäcker, die aber - man könnte sich das schon denken, weil sie eben heute als so vorzüglich angesehen wird - gar nicht so vorzüglich ist, folgendermaßen gibt: «Wie geschrieben steht in dem Propheten Jesajas: Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der soll dir den Weg bereiten. Hört, wie es ruft in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, macht eben seine Pfade.» Ehrliche Menschen müßten im Grunde genommen, wenn das Markus-Evangelium in dieser Weizsäckerschen Übersetzung so beginnt, sich sagen: Ich verstehe von alledem kein Wort, denn der, der das verstehen will, muß sich etwas vormachen. Wer ehrlich zu Werke geht, kann gar nichts verstehen, wenn gesagt wird: «Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der soll dir den Weg bereiten, hört, wie es ruft in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, macht eben seine Pfade.» Denn entweder ist eine Trivialität gesagt, oder aber es ist irgend etwas gesagt, was man nicht verstehen kann. Nun muß man allerdings erst die Begriffe zusammentragen, die es möglich machen, zu verstehen einen solchen Ausspruch, wie der des Jesajas hier ist. Denn Jesajas wies hin auf das große gewaltige Ereignis, das das bedeutsamste Ereignis der Menschheitsentwickelung sein sollte. Auf was wies er eigentlich hin? Nun, wir können aus dem, was wir schon beschrieben haben, sehr wohl auf das hindeuten, was Jesajas voraussagte; wir können hindeuten, indem wir sagen: In uralten Zeiten hatte der Mensch eine Art Hellsehen. Er hatte eine Möglichkeit, hineinzuwachsen mit seinen Seelenkräften in die geistig-göttliche Welt. Was war denn eigentlich mit dem Menschen der Fall, wenn er also hineinwuchs in die göttlich-geistige Welt? Das war der Fall, wenn er hineinwuchs in die göttlich-geistige Welt, daß er aufhörte, sein «Ich» zu gebrauchen, soweit es dazumal schon entwickelt war; er gebrauchte seinen astralischen Leib, und in diesem waren die Kräfte, welche Seherkräfte, Schaukräfte waren, während alle die Kräfte, die im Ich sitzen, an der Wahrnehmung der physischen Welt zunächst allmählich erweckt wurden. Das Ich ist es, das sich der sinnlichen Werkzeuge bedient. Der alte Mensch gebrauchte aber, wenn er Aufklärung sich verschaffen wollte über die Welt, seinen astralischen Leib. Also im Astralleib sah, nahm wahr der alte Mensch. Und darin besteht die Fortentwickelung, daß Sie finden den Übergang vom Astralleib zum Gebrauch des Ich. Und in bezug auf dieses Ich sollte der Christus-Impuls der intensivste Impuls sein. Wenn aufgenommen werden sollte in das Ich der Christus so, daß das Wort des Paulus wahr ist: Nicht ich, sondern der Christus in mir, - dann hat das Ich die Kraft, hineinzuwachsen in die geistige Welt durch sich selber. Früher konnte dies nur der Astralleib. So haben wir eine Entwickelung der Menschheit also vor uns, so, daß wir sagen können: Der Mensch gebrauchte als Erkenntnisorgan seinen Astralleib, und immer mehr und mehr verlor er im Astralleib die Möglichkeit, überhaupt ein Erkenntnisorgan darin zu entwickeln. Es gab, gerade eben je mehr man sich dem Christus-Ereignis näherte, die Entwickelungsstufe, daß der Mensch sich sagen mußte: Mein Astralleib hat immer weniger und weniger die Möglichkeit, in die geistige Welt hineinzuschauen. Es wurde nichts mehr mit seiner Verbindung mit der geistigen Welt, und das Ich war noch nicht kraftvoll genug, um seinerseits irgend etwas an Aufklärung aus der Welt zu bekommen. Das war das Zeitalter, wo Christus sozusagen herannahte. Nun handelt es sich in der wirklichen Entwickelung der Menschheit darum, daß gewisse große Fortschritte nach und nach vorbereitet werden und dann eben eintreten. So war es auch beim Christus-Impuls. Es mußte aber einen Übergang geben. Es konnte die Sache nicht so verlaufen, daß der Mensch sah, wie sein Astralleib nach und nach stumpf für die geistige Welt wurde, so daß er vollständige Öde und Wüstheit in sich gefühlt hätte, bis das Ich entzündet wurde durch den Christus-Impuls. So durfte es doch nicht kommen. Sondern bei einigen geschah es so, daß sie durch einen besonderen Einfluß der geistigen Welt schon im Astralleib etwas Ähnliches sahen, wie man es später durch das Ich erkennen und sehen sollte. Es wurde im Astralleib sozusagen die Ichheit vorbereitet. Das war eine Vorausnahme der Ichheit im Astralleib. Der Mensch war ja erst durch das Ich und durch seine Entwickelung Erdenmensch geworden. Der Astralleib gehörte eigentlich dem alten Monde an. Dazumal war der Angelos, der Engelmensch, auf der Menschheitsstufe. Der Engel war auf dem alten Mond Mensch, auf der Erde ist der Mensch Mensch. Das wissen wir. Für den Menschen schickte es sich auf dem Monde, seinen Astralleib zu gebrauchen. Alles übrige war nur Vorbereitung für die IchEntwickelung. Der Anfang unserer Erdenentwickelung war ein Wiederholen der Mondenentwickelung. Denn im astralischen Leib konnte der Mensch überhaupt nie völlig Mensch werden, sondern es konnte nur der Engel auf dem Monde Mensch werden im astralischen Leib. Ebenso wie im Erdenmenschen, um das Ich zu inspirieren, der Christus lebte, mußte daher zur Vorbereitung dieser Ichheit die Möglichkeit sein, daß von den Engeln des Mondes, von den Mondmenschen also, den Angeloi, Propheten da waren, die den Astralleib des Menschen inspirierten, damit sich die Ichheit schon vorbereiten konnte. Es mußte also das eintreten, was etwa ein Prophet so hätte charakterisieren können: Es wird in der Menschheitsentwickelung ein Zeitpunkt kommen, da wird die Menschheit reif werden zur Ich-Entwickelung. Im Astralleib haben sich zum Höchsten erhoben bloß die Angeloi des Mondes. Damit aber der Mensch vorbereitet werden kann zu dieser Ichheit, müssen gewisse Menschen, die das durch Gnade in Ausnahmezuständen erfahren, so inspiriert werden auf der Erde, daß sie wie Engel wirken, trotzdem sie Menschen sind, daß sie Engel in Menschengestalt sind. Da kommen wir zu einem wichtigen okkulten Begriff, ohne den Sie überhaupt nicht verstehen können die Entwickelung der Menschheit im Sinne des Okkultismus. Äußerlich gesagt, ist es natürlich leicht, wenn man einfach davon spricht, daß alles Maya ist. Aber das ist ein Abstraktum. Das muß man wirklich ernst nehmen. Daher muß man sagen können: Nun ja, da steht ein Mensch vor mir, der ist aber Maya - wer weiß, ist der überhaupt ein Mensch? Vielleicht ist das Menschsein nur die äußere Hülle, und es benützt ein ganz anderes Wesen, als der Mensch es ist, diese äußere Hülle, um gerade etwas zu bewirken, was durch den Menschen noch nicht bewirkt werden kann. - Ich habe etwas davon angedeutet in meiner «Pforte der Einweihung». In der Vorzeit wurde ein solches Ereignis aktuell für die Menschheit, als die Individualität, die im alten Elias gelebt hatte, in Johannes dem Täufer wiedergeboren wurde, und als in die Seele des Johannes des Täufers für seine damalige Inkarnation ein Engel einfuhr und die Leiblichkeit und auch die Seelenhaftigkeit Johannes' des Täufers benützte, um das zu bewirken, was kein Mensch hätte bewirken können. In Johannes lebt ein Angelos, der vorherzugehen und vorherzuverkündigen hat, was als wahre Ichheit im umfassendsten Sinne in Jesus von Nazareth leben sollte. Das ist außerordentlich wichtig zu wissen, daß Johannes der Täufer eine Maya ist und in ihm ein Angelos, ein Bote lebt. Im Griechischen steht auch: Siehe, ich sende meinen Boten, Angelos, Engel. - Daran denkt nur der Deutsche nicht mehr, daß im Griechischen an dieser Stelle Angelos steht: Siehe, ich sende meinen Engel vor ihm her. - Es ist also hingedeutet auf ein tiefes Welterrniysterium, das mit dem Täufer vorgegangen ist, das Jesajas vorausgesagt hat. Er charakterisiert den Johannes den Täufer als eine Maya, als eine Illusion, ihn, der in Wahrheit umschließt den Engel, den Angelos, der als Engel zu verkündigen hat, was der Mensch eigentlich werden soll durch die Aufnahme des Christus-Impulses, weil Engel vorher verkündigen müssen, was der Mensch erst später werden soll. Zu sagen wäre also an dieser Stelle: Siehe, das, was der Welt die Ichheit gibt, sendet den Angelos vor dir, dem die Ichheit gegeben werden soll, her. Jetzt gehen wir zu dem dritten Satz. Was bedeutet er? Da muß man sich einmal die ganze welthistorische Situation vergegenwärtigen. Wie war es denn geworden in der Menschenbrust, da der Astralleib allmählich die Fähigkeit verloren hatte, seine Kräfte wie Fangarme auszustrecken und hellseherisch in die göttlich-geistige Welt hineinzuschauen? Früher, wenn der Astralleib in Tätigkeit versetzt worden war, konnte er hineinschauen in die göttlich-geistige Welt. Jetzt verschwand allmählich immer mehr und mehr diese Möglichkeit, und dunkel wurde es im Menschen. Der Mensch konnte früher ausbreiten seinen Astralleib über all die Wesenheiten der göttlichgeistigen Welt. Jetzt war er in sich einsam - einsam ist gleich egrjfjiog. In der Einsamkeit lebte jetzt das, was Menschenseele war. Das steht auch da noch im griechischen Text: Siehe, wie es sich ausnimmt, wie es da drinnen spricht in der Einsamkeit der Seele - meinetwillen sagen Sie, in der Wüstheit der Seele -, als der Astralleib sich nicht mehr ausbreiten konnte zu der göttlich-geistigen Welt. Höre hin, wie es ruft in deiner Seelenwüste, in deiner Seeleneinsamkeit. Was aber verkündet sich voraus? Da müssen wir uns jetzt klar werden, was ein ganz bestimmtes Wort bedeutete, wenn man es gebrauchte von Seelenerscheinungen, von geistigen Erscheinungen überhaupt, vor allen Dingen im Hebräischen, aber auch noch im Griechischen: das Wort Kyrios. Wenn man das übersetzt mit «der Herr», wie das gewöhnlich geschieht, so übersetzt man einen wahrhaftigen knüppeldicken Unsinn. Was ist damit gemeint? Jeder in alten Zeiten, der einen solchen Ausspruch in den Mund nahm, wußte, daß damit etwas gemeint ist, was mit dem Seelenfortschritt des Menschengeschlechtes zusammenhängt. Daher wußte er, daß das Wort Kyrios hindeutete auch auf Seelengeheimnisse. Wir haben in der Seele, wenn wir auf den Astralleib blicken, verschiedene Kräfte. Denken, Fühlen und Wollen nennen wir sie gewöhnlich. Die Seele denkt, fühlt, will. Das sind die drei Kräfte, die in der Seele wirken. Aber es sind die dienenden Kräfte der Seele. Indem der Mensch fortschritt in der Entwickelung, wurden diese Kräfte, die früher die Herren waren, denen der Mensch hingegeben war - denn der Mensch mußte warten, ob sein Denken, Fühlen, Wollen gerufen wurde -, diese einzelnen Seelenkräfte wurden unterstellt dem Kyrios, dem Herrn der Seelenkräfte, dem Ich. Und nichts anderes wurde verstanden unter dem Wort, wenn es auf die Seele bezüglich war, als das Ich, das nun nicht mehr im alten Sinne festhielt: das GöttlichGeistige denkt, fühlt, will in mir, sondern: ich denke, ich fühle, ich will - der Herr macht sich geltend in den Seelenkräften. Bereitet euch vor, ihr Menschenseelen, solche Seelenwege zu gehen, daß ihr in eurer Seele erwecken laßt das starke Ich, Kyrios, den Herrn in eurer Seele. Hört, wie es ruft in der Seeleneinsamkeit. Bereitet die Kraft oder die Richtung des Seelenherrn, des Ich. Macht offen seine Kräfte! - So muß man ungefähr übersetzen: macht offen, daß es hereinkommen kann, daß es nicht der Sklave von Denken, Fühlen und Wollen ist, macht offen seine Kräfte! Und wenn Sie übersetzen diese Worte: Siehe, das, was die Ichheit ist, sendet her vor dir seinen Engel, der soll dir die Möglichkeit geben, zu verstehen, wie es ruft in der Einsamkeit der astralischen Seele; bereitet die Richtungen des Ich, macht offen für es, für das Ich, die Kräfte! - so haben Sie einen Sinn in diesen bedeutsamen Worten des Propheten Jesajas; so haben Sie den Hinweis auf das größte Ereignis der Menschheitsentwickelung; so verstehen Sie daraus, wie Jesajas von Johannes dem Täufer spricht, wie er hinweist darauf, daß die Menschenseeleneinsamkeit sich sehnt nach der Herankunft des Herrn in der Seele, des Ich. Und jetzt werden erst die Worte zu Mark und Erz, und so müssen wir solche Worte auffassen. Und warum konnte Johannes der Täufer der Träger des Angelos sein? Er konnte es sein, weil er eine ganz bestimmte Initiation hatte. Die Initiationen spezialisieren sich nämlich. Diese Initiationen sind nicht etwas Allgemeines, sie spezialisieren sich. Bei denjenigen Individualitäten, die eine ganz besondere Aufgabe haben, muß eine Initiation eintreten nach einer ganz bestimmten Art. Nun ist für alles das, was überhaupt in der geistigen Welt vorgeht, vorgesorgt, so daß wirklich am Himmel sich in Sternenschrift das zeigt, was eigentlich geistige Tatsachen sind. Man kann die Sonnen-Initiation empfangen, das heißt in die Geheimnisse der geistigen Welt eintreten, die die Welt des Ahura Mazdao ist, für die die Sonne der äußere Ausdruck ist. Aber man kann auf zwölferlei Art eingeweiht werden in die SonnenGeheimnisse, und jede Initiation ist in gewisser Beziehung eine Sonnen-Initiation, aber sie ist doch verschieden ausgestaltet in bezug auf die anderen elf. Je nachdem der Mensch nun diese oder jene Aufgabe für die gesamte Menschheit hat, bekommt er eine Initiation, von der man sagen kann: Dies ist eine Sonnen-Initiation, aber eine solche, die man so ausdrücken muß, daß man sagt, die Kräfte fließen so hinein, als wenn die Sonne im Zeichen des Krebses steht. Das ist anders, als wenn man eine Sonnen-Initiation empfängt, die man ausdrücken muß, indem man sagt: Die Kräfte fließen so hinein, wie wenn die Sonne im Zeichen der Waage steht. Das sind die Ausdrücke für verschieden spezialisierte Initiationen. Und diejenigen Individualitäten eben, die eine so hohe Aufgabe, eine so hohe Mission haben wie die hier für Johannes den Täufer charakterisierte, müssen in ganz besonderer Weise in eine Spezial-Initiation eingeweiht sein, weil sie ja nur aus dieser heraus die starke Kraft haben können, um auch unter Umständen in ganz einseitiger Weise diese Mission in der Welt durchzuführen. Und da hatte denn Johannes der Täufer, damit er der Träger des Angelos werden konnte, diejenige Sonnen-Initiation, die man nennen kann die Initiation aus dem Zeichen des Wassermanns heraus. So wie die Sonne im Zeichen des Wassermanns steht, so ist das ein Symbolum für die Art der Initiation, die Johannes der Täufer bekommen hatte, um der Träger des Engels zu werden, indem er die Kraft der Sonne aufnahm, wie sie eben zufließt, wenn sie so steht zu den anderen Ster nen, daß man es bezeichnet mit dem Ausdruck: Sie steht im Zeichen des Wassermanns. Das war das Symbolum. Johannes hatte die Wassermann-Initiation. Das Zeichen bekam sogar den Namen Wassermann, weil derjenige, der die Wassermann-Initiation hatte, als geistige Einweihung ganz besonders die Fähigkeit hatte, dasjenige mit dem Menschen vorzunehmen, was Johannes als der «Wassermann», als der Täufer vornahm: nämlich die Menschen wirklich dazu zu bringen, daß sie mit dem Untertauchen unter das Wasser ihren Atherleib soweit frei bekamen, daß sie zu einer solchen Selbsterkenntnis kamen, die es möglich macht, einzusehen, was in der betreffenden Zeit das Wichtigste ist. Die Menschen wurden untergetaucht, und da wurde frei für einen Moment der Ätherleib. Durch die Jordantaufe konnte der Mensch die ganz besondere Wichtigkeit dieser welthistorischen Epoche empfinden. Deshalb war Johannes eingeweiht in eben die Tauf-Initiation. Und weil man das symbolisch ausdrücken muß mit dem Herfließen der Sonnenstrahlen aus dem Zeichen, in dem die Sonne steht, so nannte man dieses Zeichen auch den Wassermann. So ist die Benennung von der menschlichen Fähigkeit hinauf übertragen. Heute machen eine ganze Anzahl gelehrter Nichtswisser den Versuch, sagen wir, die geistigen Ereignisse zu deuten, indem sie sozusagen den Himmel auf die Erde heruntertragen. Sie sagen: Nun, das bedeutet das Vorrücken der Sonne. - Alle gelehrten Herren, die im Grunde genommen nichts wissen, die deuten aus dem Himmel herein die Menschheitsereignisse. Umgekehrt war es: Was geistig im Menschen lebt, wurde auf den Himmel übertragen, indem man den Himmel als Ausdrucksmittel benutzte. So daß Johannes der Täufer sagen konnte: Ich bin der, der euch mit Wasser tauft. - Und das war dasselbe, wie wenn er gesagt hätte: Ich taufe euch mit Wasser, ich bin versehen mit der Initiation des Wassermanns. - Das wäre das Wort gewesen, das Johannes der Täufer hätte zu seinen intimen Schülern sagen können. Und so wie die Sonne entgegengesetzt vorrückt zu ihrem sinnlichen Gang, wenn Sie entgegengesetzt vom Wassermann gehen, so steht gegenüber die Jungfrau, dann geht es zur Waage. Wenn wir die Initiation aber nehmen, so müssen wir einen entgegengesetzten Gang auf der anderen Seite nehmen: von dem Wassermann zu den Fischen. So konnte Johannes sagen: Es wird etwas kommen, das nicht mehr so wird wirken müssen, wie es entspricht dem Wirken der Sonne aus dem Wassermann heraus, sondern wie es entspricht dem Wirken der Sonne aus den Fischen heraus. Es wird einer kommen, der wird eine höhere Taufe bringen. Wenn die geistige Sonne höhersteigt, so wird aus der Wassermann-Taufe die Taufe aus dem geistigen Wasser heraus. Die Sonne steigt vom Wassermann im Geistigen zu den Fischen herauf. Daher das bekannte Fischzeichen für den Träger des Christus, das ein altes Symbolum ist. Denn ebenso wie in Johannes durch ganz besondere geistige Einflüsse eine Wassermann-Initiation war, so war die Initiation, von der ich Ihnen da und dort schon gesprochen habe, die auf geheimnisvolle Weise durch alle Mysterien zustande kam, die sich um den Jesus abgespielt haben, eine FischInitiation. Ein Vorrücken der Sonne um ein Sternbild - das war das, was den Jesus von Nazareth hineinstellt in seine Zeit: daß er einer Fisch-Initiation zunächst unterworfen war. Und im Evangelium des Markus wird uns das ja, man möchte sagen, genügend angedeutet; nur können solche Dinge nur bildhaft angedeutet werden. Der Christus Jesus zieht alle diejenigen an, die nach dem Fisch suchen. Daher sind seine ersten Apostel alle Fischer. Und wir können das, was ich gesagt habe, das Vorrücken zu den Fischen, handgreiflich finden, wenn uns gesagt wird: Ich habe euch mit Wasser getauft, Er wird euch mit Heiligem Geiste taufen. Und da er am galiläischen See hinzog - das heißt, da die Sonne so weit gekommen war, daß man ihr Gegenbild hat kommen sehen von den Fischen herauf -, da finden sich inspiriert diejenigen, die genannt werden Simon und Simons Bruder, Jakobus und Jakobus' Bruder Fischer, sie finden sich in der entsprechenden Weise inspiriert. Und wie können wir das alles verstehen? Wir können das nicht verstehen, wenn wir nicht noch ein wenig genauer auf die Ausdrucksweise der damaligen Zeit eingehen. Philiströs ist unsere heutige Ausdrucksweise. Wenn ein Mensch vor uns steht, so sagen wir, das ist ein Mensch. Wenn ein zweiter vor uns steht, so sagen wir wieder, das ist ein Mensch. Ein dritter - wieder einer, und so weiter. Aber wir haben da bloß die Maya vor uns. Wenn ein Wesen zwei Beine und ein menschliches Antlitz hat, so haben wir in unserer philiströsen Ausdrucksweise nur das eine Wort: Das ist ein Mensch. Aber was ist für den Okkultismus ein Mensch? Nichts als Maya, nichts zunächst, wie er da vor uns steht, ist der Mensch, wirklich nichts. Er ist ungefähr ebensoviel wie der Regenbogen, der am Himmel steht. Wie lange ist der Regenbogen etwas? Nur so lange, als die betreffenden Bedingungen zwischen Regen und Sonnenschein gegeben sind. Wenn die Sonne und der Regen ihr Verhältnis ändern, so ist er weg. Genauso ist es mit dem Menschen. Der ist nur ein Zusammenströmen von Kräften des Makrokosmos. Kräfte müssen wir suchen am Himmel, da oder dort im Makrokosmos. Da wo man vielleicht einen Menschen vermutet irgendwo auf der Erde, da ist nichts für den Okkultisten. Aber Kräfte strömen da oben herunter und da unten hinauf, und da schneiden sie sich. Und wie die eigentümliche Konstellation bei Regen und Sonnenschein den Regenbogen ergibt, so geben Kräfte, die von oben und unten aus dem Makrokosmos zusammenströmen, eine Erscheinung, und die sieht so aus wie der Mensch - das ist der Mensch. Nichts ist der Mensch so, wie er vor uns dasteht. In Wahrheit ist er ein Schemen, eine Maya, ein Scheinbild. Denn wirklich sind die kosmischen Kräfte, die sich da schneiden, wo unser Auge einen Menschen zu sehen glaubt. Versuchen Sie ernst zu nehmen den Ausdruck: Der Mensch ist nichts, so wie er vor uns steht. Er ist Schatten von vielen Kräften. Die Wesenheit aber, die sich offenbart im Menschen, die kann ganz woanders sein als an dem Punkt, wo gerade der Mensch mit seinen zwei Beinen herumgeht. Da sind drei Menschen: Der eine ist ein urpersischer Arbeiter, der mit dem Pflug in der altpersischen Landwirtschaft wirkt. Er sieht aus wie ein Mensch. In Wahrheit ist er eine der Seelen, die gespeist werden in ihren Kräften aus dieser oder jener Welt von unten oder oben. Der zweite ist vielleicht ein urpersischer Beamter. Er wird von einer anderen Welt aus durch Kräfte gebildet, die sich in ihm schneiden. Wollen wir ihn kennen, so müssen wir zu diesen Kräften aufsteigen. Sie alle, wie Sie hier sitzen, sind in Ihrer Wirklichkeit ganz woanders. Hier herein strahlen nur die Kräfte von Ihrer eigentlichen Wesenheit. Dann stand ein dritter Perser da, von dem mußte man sagen: Der ist erst recht ein rechtes Trugbild, der ist erst recht ein Schemen, das dasteht. Was war das in Wahrheit? Da muß man bis auf die Sonne hinauf gehen; da sind die Kräfte, die dieses Schemen speisten. Da oben findet man unter den Sonnen-Geheimnissen dasjenige, was man nennen kann Goldstern, Zarathustra. Das sendet die Strahlen herunter, und hier unten steht ein Schemen, das man Zarathustra nennt. In Wahrheit ist sein Wesen gar nicht da. Das ist der dritte. Nun ist das Wichtige, daß man in alten Zeiten sich bewußt war, was mit solchen Bezeichnungen gemeint ist; daß man nicht Namen gab wie heute, sondern daß man die Menschen benannte nach dem, was in ihnen lebte, nicht nach ihrem äußeren Scheinbilde. Darüber müssen wir uns schon ganz klar sein. So daß man hätte sagen können: Es hätte ein alter Mensch zur Zeit Christi es sehr wohl verstanden, wenn man hingewiesen hätte auf Johannes den Täufer und gesagt hätte: hier ist der Angelos des Gottes. Man hätte nur Rücksicht genommen auf das, was da Platz genommen hatte; man sprach von der Hauptsache, nicht von der Nebensache. Und nehmen wir nun einmal an, dieselbe Ausdrucksweise wurde angewendet auf Christus Jesus selber. Wie mußte man da, als man solche Sachen verstand, von dem Christus Jesus sprechen? Ja, was da auf der Erde wandelte, diesen Leib im Fleische den Christus Jesus zu nennen, das wäre einem Menschen der damaligen Zeit nicht im Traume eingefallen; sondern das war das Zeichen, daß dasjenige, was aus der Sonne geistig herunterströmte, in diesem Punkte in ganz besonderer Weise aufgefangen wurde. Ging dieser Leib, der der Leib des Jesus war, von einem Ort zum anderen, so war das die Sichtbarmachung der Sonnenkraft, die von einem Ort zum anderen ging. Diese Sonnenkraft konnte auch allein gehen. Zuweilen wurde der Ausdruck so gebraucht, daß der Christus Jesus «im Heim», im Fleisch war, aber was in ihm war, bewegte sich auch ohne seinen Leib weiter. Namentlich im JohannesEvangelium ist der Ausdruck so gebraucht, daß unter Umständen, wenn dieselbe Wesenheit sich rein geistig bewegt, der Evangelienschreiber ganz genau so spricht, wie wenn diese Sonnenkraft im fleischlichen Leibe wohnt. Daher ist es so wichtig, daß die Taten des Christus Jesus immer in Beziehung gebracht werden zur physischen Sonne, die der äußere Ausdruck ist für die geistige Welt, die aufgefangen wird an dem Punkte, wo der fleischliche Leib herumwandelt. Wenn also der Christus Jesus zum Beispiel heilt, dann ist es die Sonnenkraft, die da heilt. Die muß aber an dem richtigen Orte des Himmels stehen: «Da es aber Abend geworden war, als die Sonne unterging, brachten sie zu ihm alle, die ein Leid hatten», Krankheiten und so weiter. - Es ist wichtig, daß man andeutet, daß diese Heilkraft herunterfließen kann, wenn die äußere Sonne untergegangen ist, wenn die Sonne nur noch geistig wirkt. Und als er wieder eine bestimmte Kraft braucht, um zu wirken, da mußte er diese auch noch aus der geistigen Sonne nehmen, nicht aus der physischen sichtbaren Sonne. «Und früh morgens, noch im Dunkeln stand er auf und ging hinaus.» - Der Weg der Sonne und der Sonnenkraft wird uns ausdrücklich angedeutet: daß diese Sonnenkraft wirkt, und daß im Grunde genommen der Jesus nur das äußere Zeichen ist, daß dieser Weg der Sonnenkraft auch dem bloßen äußeren Auge sichtbar werden konnte. Und überall, wo wir im MarkusEvangelium die Rede haben von dem Christus, ist gemeint die Sonnenkraft, die für jene Epoche unserer Erdenentwickelung ganz besonders wirksam geworden ist auf diesem Fleck der Erde, der da Palästina heißt. Und man konnte die Sonnenkraft sehen: In der oder jener Zeit ging der Christus von dem Ort zu dem Ort. Man könnte ebensogut sagen: In dieser Zeit bewegte sich die geistige Kraft der Sonne, wie in einem Brennpunkte gesammelt, von dem Ort zu jenem Ort. Und der Leib des Jesus war das äußere Zeichen, das den Augen sichtbar machte, wie sich die Sonnenkraft bewegte. Die Wege des Jesus in Palästina waren die Wege der auf die Erde herabgekommenen Sonnenkraft. Und zeichnen Sie die Schritte des Jesus als eine besondere Landkarte auf, dann haben Sie ein kosmisches Ereignis: das Hereinwirken der Sonnenkraft aus dem Makrokosmos in das Land Palästina. Und auf diese makrokosmische Sache kommt es an. Darauf deutet insbesondere der Schreiber des Markus-Evangeliums hin, der das wohl kannte, daß ein Leib, der der Träger eines solchen Prinzipes war, wie es das Christus-Prinzip ist, in einer ganz besonderen Weise von seinem Prinzip mußte überwunden werden. Es war also das Hinausweisen gerade in jene Welt, die Zarathustra so großartig hinter der sinnlichen Welt angekündigt hat, das Hinausweisen auf diese Welt, wie sie wieder hereinwirkt auf die Menschenwelt. So war jetzt durch Christus Jesus angedeutet, wie die Kräfte wieder hereinwirken auf die Erde. Daher mußte in dem Leib, der ja, wie wir gesehen haben, in einer gewissen Weise - wenn er auch jetzt schon der Leib des nathanischen Jesus war - doch beeinflußt war von der Zarathustra-Individualität, auch eine Art Wiederholung der Zarathustra-Vorgänge vor sich gehen. Nun hören wir die große schöne Legende von Zarathustra. Als ihn seine Mutter geboren hatte, da zeigte Zarathustra als erstes Wunder das berühmte Zarathustra-Lächeln. Das zweite der Wunder war das, daß der damalige König jenes Distriktes, wo Zarathustra geboren worden war, Duransarun, den Beschluß faßte, zu ermorden den Zarathustra, von dem ihm die rückschrittlichen Magier besondere Dinge gesagt hatten, daß aber dem König, als er erschien, das Kind zu erdolchen, der Arm gelähmt wurde. Das war das zweite der Wunder nach der Geburt des Zarathustra. Und da ließ dieser König, der seinen Dolch nicht gebrauchen konnte gegenüber Zarathustra, das Kind hinausführen zu den wilden Tieren der Wüste. Das ist der Ausdruck dafür, daß jetzt schon in frühester Kindheit Zarathustra sehen mußte dasjenige, was der Mensch sehen muß, wenn er unrein hinaussieht. Er sieht statt der edlen Gruppenseele und der edlen, höheren geistigen Wesenheiten den Ausfluß seiner wilden Phantasie. Das ist das Hinausführen in die Wüste zu den wilden Tieren, von denen Zarathustra unversehrt bleibt. Das ist das dritte der Wunder. Das vierte war wieder ein Wunder bei den wilden Tieren und so weiter. Immer waren es die guten Geister des Ahura Mazdao, die dem Zarathustra dienten. Jene Wunder finden wir im Markus-Evangelium wiederholt: «Und alsbald treibt ihn der Geist in die Wüste» - eigentlich heißt es Einsamkeit - «vierzig Tage lang, und wurde versucht vom Satan, und war bei den wilden Tieren, und die Engel dienten ihm.» Da wird uns gezeigt, daß der Leib vorbereitet wurde, sozusagen wie in einem Brennpunkte dasjenige aufzunehmen, was im Makrokosmos vorging. Es mußte das wieder geschehen, was bei Zarathustra geschehen war: das Hinausführen zu den wilden Tieren. Der Leib nahm auf, was aus dem Makrokosmos hereinkam. Das Markus-Evangelium stellt uns schon in den allerersten Zeilen in die größten Zusammenhänge hinein. Und ich wollte Ihnen zeigen, wie im Grunde genommen dieses Markus-Evangelium, wenn man nur erst die Worte im rechten Sinne versteht - nicht wie in dem der heutigen philiströsen Sprache, sondern in dem der alten Sprachen, wo jedes Wort hinter sich lebendige Welten hat -, wenn man es im Sinne dieser alten Sprachen versteht, dann bekommt das Markus-Evangelium neues Leben, neue Kraft. Aber man muß sagen: Unsere heutige Sprache kann erst mit vielen Umschreibungen das wiederum herausfinden, was für die alten Sprachen schon in den Worten gelegen hat. Das, was wir sprechen, wenn wir sagen: Der Mensch lebt auf der Erde und bildet sein Ich aus; der Mensch lebte früher auf dem Monde, da waren es die Engel, die ihre Menschheitsstufe durchmachten -, das liegt alles zugrunde, wenn es heißt: «Siehe, ich sende meinen Engel vor den Menschen her.» Diese Worte sind nicht zu verstehen ohne die Voraussetzung dessen, was in der Geisteswissenschaft geboten wird. Und die Leute in der Gegenwart sollten ehrlich sein und sollten sagen bei den Worten am Beginne des Markus-Evangeliums: Das ist unverständlich. - Statt dessen stehen sie im billigen Hochmut da und erklären, die Geisteswissenschaft sei eine Phantasterei, die allerlei hineinlegt in das, was sie in einfacher Weise wissen. Sie wissen es eben gar nicht, die Menschen der Gegenwart. Und man hat heute nicht mehr das Prinzip, das man zum Beispiel im alten Persien hatte, wo von Epoche zu Epoche die alte heilige Urkunde umgeschrieben wurde, um für jede Epoche neu eingekleidet zu werden. So wurde das göttlich-geistige Wort als Zend Avesta umgestaltet und wieder umgestaltet. Und was heute da ist, ist die letzte Gestalt. Siebenmal wurde die persische Bibel neu geschrieben. Und die Anthroposophie soll den Menschen lehren, wie notwendig es ist, daß die Bücher, in denen die heiligen Geheimnisse geschrieben werden, von Epoche zu Epoche umgeschrieben werden müssen. Denn gerade wenn man den großen alten Stil bewahren will, dann darf man nicht versu chen, sozusagen soviel als möglich bei den alten Worten zu verbleiben. Das kann man nicht, die versteht man nicht mehr, sondern man muß versuchen, in unmittelbares Verständnis der Gegenwart die alten Worte umzusetzen. Wir haben das versucht in bezug auf die Genesis im Sommer. Da haben Sie gesehen, wie manche der Worte umgesetzt werden müssen. Sie haben vielleicht heute einen kleinen Begriff davon bekommen, wie auch im Markus-Evangelium die Worte umgesetzt werden müssen.

ZWÖLFTER VORTRAG

Hannover, 18. Dezember 1910

Sie wissen, daß wir innerhalb der Entwickelung unserer Deutschen Sektion im Laufe der Jahre gesprochen haben über die eigentlichen tieferen Untergründe des Matthäus-, Lukas- und Johannes-Evangeliums, und manches von dem, was über die Geheimnisse des Christentums zu sagen ist, wurde auch hier in Hannover ausgesprochen. Sie werden dabei gesehen haben, daß ein jedes der Evangelien besonderen Anlaß gibt, in die christliche Verkündigung hineinzudringen. Mehr fast als für die anderen Evangelien ist es notwendig, daß eine ganz bestimmte Voraussetzung gemacht wird, wenn man sich dem Verständnis des Christentums nähern will in Anlehnung an das MarkusEvangelium. Da muß man sich ganz und gar versenken in die Eigenart, wie in abgelaufenen Zeiten der Menschheitsentwickelung die Ausdrucksweise der Menschen gehandhabt worden ist. Es braucht nur auf einiges hingewiesen zu werden: daß vor allen Dingen die althebräische Sprache einen unendlich weiten Horizont eröffnet durch ihre Ausdrucksweise. Wer in München in dem Vortragszyklus über die Geheimnisse des Schöpfungswerkes gesehen hat, wie es notwendig war, Übersetzungen der einzelnen Worte zu geben, um das Sechsoder Sieben-Tagewerk zu verstehen, der wird ein Gefühl bekommen haben davon, wie notwendig es ist bei diesen Urkunden aus alten Zeiten, sie aus dem ganzen Geist und der ganzen Seele der Dinge selber heraus sozusagen neu zu schaffen. Das ist es, worauf es ankommt. In der hebräischen Sprache wurden die Vokale und die Konsonanten anders gehandhabt, als es heute Gebrauch ist. Wenn die hebräische Sprache hinwies auf dasjenige, was der Mensch um sich herum sah, da hatte sie den Ausdruck dafür in den Mitlauten, den Konsonanten. Die Vokale sind durch bloße Punkte angedeutet, da sie der Ausdruck waren für das, was in der Seele lebte, für alles Innerliche. Selbstlaute hatte die hebräische Sprache für alles, was inneres Erleben war, Mitlaute für das, was äußere Anschauung war. Und das fühlte man lebendig mit. Und in jenen alten Zeiten, auch beim Grie chischen, war mit dem Wort verbunden eine Art Erregung für eine übersinnliche Hinweisung, und zwar in eindeutiger Weise, so daß jeder wußte, wenn dies oder jenes Wort ausgesprochen wurde in diesen oder jenen Lauten, daß er in seiner Seele erregen mußte eine ganze Summe von Vorstellungen, die bei einem Worte ganz andere waren als bei einem anderen Worte. In wenig Worten konnte ungeheuer viel gesagt werden, weil das alles mitwirkte. Und dessen müssen wir uns insbesondere erinnern beim Markus-Evangelium. Nicht ans Wort dürfen wir uns da halten, durch das Wort allein können wir nicht hineinkommen in die Mysterien und Geheimnisse des Markus-Evangeliums. Da möchte ich ein paar Hinweise geben. Die Sprache war also früher Ausdrucksmittel für Seelisch-Geistiges. In unserer Zeit ist sie Ausdrucksmittel für ein abstraktes Denken, das weit entfernt ist von dem lebendigen Bilddenken, das allein hinaufweisen kann in die geistigen Welten. Damit wir wiederum kommen zu einem solchen lebendigen Denken, müssen die Ausdrucksmittel unserer Sprache wiederum lebendig gemacht werden. Die Sprache ist aber philiströs, pedantisch geworden und nur für Abstraktes dienlich. Alles Lebendige, was durch die Worte der Sprache hinaufführen kann in höhere Regionen und die Seele verbinden kann mit den Geheimnissen des Weltalls, das ist ganz und gar verlorengegangen. Und da möchte ich andeuten, wie im Rosenkreuzer-Mysterium Anfänge gemacht sind von dem, was Lebendigmachen der Sprache sein will. Da kommt es manchmal auf kleine Nuancen im Ausdruck an. Unsere Sprache ist ja grob, ungelenkig, und man muß ringen mit ihr, um die Feinheiten des geistigen Lebens zum Ausdruck zu bringen. Deshalb versuchte ich durch die Handhabung der Sprache auf Geheimnisse des Daseins hinzuweisen. In dem Mysteriendrama «Die Pforte der Einweihung» sollte versucht werden, mit anderen Mitteln vieles zum Ausdruck zu bringen, was man mit Worten nicht sagen kann. Da strebt ein Mensch hinauf zu den ersten Stufen der Einweihung. Er strebt nach dem Erklingen der geistigen Töne in der eigenen Seele. Was Johannes durchmacht, ist in diesem Drama geschildert. Tiefe Seelenerlebnisse macht er durch, um seine Seele zu entwickeln. Er ist so weit, daß er durch die bittersten und zu gleicher Zeit größten und gewaltigsten Seelenerlebnisse hinkommt zu der geistigen Welt, ins Devachan, und er soll nun eingeführt werden in das Leben und Weben der elementarischen Wesenheiten des Devachan. Diese Geheimnisse des Lebens und Webens der elementarischen Wesenheiten in Worten auszudrükken, gibt immer einen abstrakten, groben Sinn. Und da versuchte ich es so zu machen, daß lebende Personen diese Geheimnisse durch ihr eigenes Wesen ausdrückten, wie Licht und Finsternis ineinander weben. So versuchte ich, das eigene Weben der Worte und Laute durch die Geheimnisse des Weltalls hindurch anzudeuten. Dadurch konnte man manches für das Ohr hörbar machen, was, in heutigen Worten ausgesprochen, abstrakt klingt. Man muß hinhorchen auf den Klang der Worte, wie da an rechter Stelle der rechte Laut steht. Man muß fühlen den Ort, wo er hingehört und wo er nicht hingehört. Das ist etwas wie eine geistige Alchemie. Und das Durcheinanderweben und -leben der geistigen Kräfte im Weltall kann man durch solche Mittel andeuten. Maria empfängt den Johannes im Devachan mit ihren Gefährtinnen

Philia, Astrid und Luna. Philia ist der poetische Repräsentant für die Empfindungsseele, darum erklingt in ihrem Namen zweimal das I und ein A. Luna ist der Ausdruck für die Bewußtseinsseele, darum ist ein U und ein A in ihrem Namen. Astrid, der Ausdruck für die Verstandes- oder Gemütsseele, hat in ihrem Namen zuerst das A, dann das I. Da kann man ein Mannigfaltiges aussprechen, besser, als man es mit Worten vermag. Wenn man ein Gefühl dafür erwecken könnte, brauchte ich über viele Dinge nicht mehr zu sprechen. Aber man muß dahinter kommen, was es heißt: hier steht ein U - die Dumpfheit, das Tiefenartige des U muß man empfinden, ebenso die Helligkeit des I und die Verwunderung in die Seele gießende leise Hindeutung des Ai oder Ei. Das gibt eine andere Art des Verständnisses, als man es durch Worte gewinnen kann. Die Sprache ist wirklich in ihren Lauten ein ungeheuer wunderbares Instrument. Sie ist viel, viel gescheiter als die Menschen, und wir täten gut, hinzuhorchen auf ihre Weisheit. Die Menschen sind aber daran, sie zu verderben. Und wenn wir frühere Zeiten in ihrer eigentümlichen Ausdrucks weise überhaupt verstehen wollen, müssen wir uns versetzen in dasjenige, was in der Seele der betreffenden Menschen lebte. Und da können wir schon, wenn wir einfach das Markus-Evangelium in den ersten Zeilen aufschlagen, die Notwendigkeit fühlen, so zu denken über die Sprache und ihre Geheimnisse. In der lutherischen Übersetzung, die ja noch in den meisten Fallen die beste ist Weizsäcker ist viel schlechter –, steht die Jesajasstelle: «Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der da bereite deinen Weg vor dir. Es ist die Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Steige richtig!» Man möchte meinen, daß derjenige, der diese Stelle liest, wenn er ein ehrlicher Mensch ist, sich gestehen müßte: Ich weiß nichts aus dieser Stelle zu machen. Um dasjenige, was wirklich dasteht, zu verstehen, ist notwendig, daß man durch Geisteswissenschaft eindringt in dasjenige, was im Sinne des Propheten Jesajas, der in diese Dinge eingeweiht war, geschehen sollte durch das Ereignis von Palästina und das Mysterium von' Golgatha. Unsere Zeit findet ja schon dies unmöglich, daß es wirklich Menschen gibt, die über die wichtigsten Impulse, die in der Weltentwickelung liegen, Auskunft geben können. Das gibt unsere Zeit nicht zu. Daher die grotesken Erklärungen der Apokalypse, so daß man sagt, daß der Schreiber der Apokalypse diese Ereignisse, die er da beschreibt, eben schon erlebt hätte. Man redet von objektiver Forschung, aber man macht von vornherein die Voraussetzung: Es darf niemand etwas wissen, was man selber nicht weiß. Der Prophet Jesajas will aber in diesen Worten zum Ausdruck bringen etwas, was er durch seine Einweihung weißvEr will sagen: Es wird etwas kommen in der Menschheitsentwickelung, was von eminenter, fundamentaler Bedeutung ist für diese ganze Menschheitsentwickelung. - Warum sah er - und mit ihm alle anderen Initiierten - dies Ereignis, auf das er hinweisen wollte, als ein so bedeutungsvolles an? Er sah die Menschheitsentwickelung in rechter Weise an, er wußte: Die Menschen hatten früher ein elementares Hellsehen, sie sahen hinein in die geistigen Welten, sie konnten ihren Astralleib zum Schauen gebrauchen. Dieser Astralleib verlor dann aber die Kraft des Schauens und verfin sterte sich in sich selbst. Darin aber bestand der Fortschritt der Menschheit, daß sie diese hellsichtige Kraft des Astralleibes verlor. Sie sollte aber dafür immer mehr ihr Ich wirken lassen. Aus dem Wissen der Einweihung heraus hätte Jesajas sagen können: Die Menschen werden dann aber nur von ihrem Ich sprechen, und solange dieses Ich nicht erfüllt ist von dem Christus, ist es angewiesen auf dasjenige, was der Mensch nur über den physischen Plan mit den Sinnen und dem Verstand allein von der Welt zu sehen vermag. Sie werden verlassen sein von der Welt des Geistes. Aber dann wird ihnen Trost werden. Es wird kommen der Christus, und diese Seelen werden sich immer mehr durchdringen mit dem Impuls des Christus, so daß sie wiederum hinaufschauen können in die geistige Welt. Aber das werden sie erleben, daß vorher der Astralleib dunkel geworden ist. Der Mensch hat die erste Anlage seines physischen Leibes auf dem Saturn erhalten, auf der alten Sonne erhielt er die Anlage zu seinem Ätherleib, auf dem alten Monde zu seinem Astralleib, und das Ich kommt auf der Erde zur Entwickelung. Bis dahin, wo der Astralleib in seiner hellsichtigen Kraft erloschen sein wird, wo er finster sein wird, muß dieses Ich sich zunächst in der Finsternis geltend machen. Bevor die eigentliche Erdenentwickelung begann, war eine Art Wiederholung der Mondenentwickelung. Da hat der Mensch seinen Astralleib entwickelt, so daß die Wirksamkeit der ganzen Welt bildhaft in seinem Astralleibe lebte. Bis dahin war also eine Wiederholung der Mondenentwickelung. Das Ich drängte sich dann hinein, und Jesajas sagt: Die Ichheit wird immer mehr Platz greifen auf der Erde. Auf dem alten Monde gab es auch Wesenheiten mit der Menschennatur, auch auf Sonne und Saturn. Auf der Erde ist der Mensch Mensch. Der Engel war auf dem Monde Mensch, und der Erdenmensch ist der Nachfolger der Engel im Menschentum, so daß der Vorgänger des Menschen auf der Erde vorbereiten muß dasjenige, was mit dem Menschen geschehen soll. Das Engelhafte muß in den Astralleib hineinwirken, bevor das Ich hineinwirken kann. Soll die Erdenmission des Menschen vorbereitet werden, so muß das geschehen durch den Vorgänger des Menschen, den Engel. Daher griff zu einer gewissen Zeit ein Angelos in eine Menschennatur ein. Der Erdenmensch kann, wenn so etwas stattfindet, eine Maya sein. Seiner Seele bedient sich ein höheres Wesen. Der Mensch ist in Wahrheit das, als was er vor uns steht, und er kann doch Hülle sein für eine andere Wesenheit. Und so kam es denn, daß dieselbe Individualität, die einstmals als Elias lebte und bei der Wiederverkörperung als Johannes erschien, in sich aufnahm eine Engelnatur, die sich durch ihn ausdrückte. In meinem Mysteriendrama «Die Pforte der Einweihung» findet ein solcher Vorgang statt. Da ist es so, daß durch die Maria hindurchwirkt eine andere Wesenheit: Es formt sich hier in diesem Kreise Ein Knoten aus den Faden, Die Karma spinnt im Weltenwerden. O Freundin, deine Leiden Sind Glieder eines Schicksalsknotens, In dem sich Göttertat verschlingt mit Menschenleben. Göttertat verschlingt sich mit Menschenleben und formt Menschenschicksal. So war Himmeltat mit Menschenschicksal verbunden in Johannes dem Täufer. Ein göttliches Wesen, ein Engelwesen, wirkte durch ihn. Was er tat, konnte nur dadurch geschehen, daß der Mensch Johannes eine Maya war, daß in ihm innerlich ein Wesen lebte, das vorherverkünden sollte dasjenige, was den Menschen auf der Erde werden sollte. Und nun müssen wir übersetzen, wenn wir sachgemäß übersetzen wollen, so, daß wir uns hineinfühlen in dasjenige, was wirklich in diesen Worten ausgedrückt werden soll: Nehmet wahr: Das Ich, das erscheinen soll in der Menschenwesenheit, sendet vor dem Ich her den vorbereitenden Engel. Gemeint ist der Engel, der in der Persönlichkeit Johannes* des Täufers lebte. Der ist gemeint, und die ganze Lehre, die wir in der Theosophie kennenlernen vom Engel, liegt in diesem Satze: daß Mondeneingeweihte die Erdeneinweihungen vorbereiten müssen. Nun müssen wir ein wenig hineinblicken in die menschliche Natur, wie sie sich gegen das Mysterium von Golgatha hin nach und nach entwickelt hat. Denken Sie, wie sich die Menschen haben fühlen können, wenn sie zurückgeschaut haben in die alten Zeiten, wo der Astralleib hellsichtig hineinschauen konnte in die geistige Welt; wie er dann immer dunkler und dunkler geworden ist. Die Menschen haben das von Inkarnation zu Inkarnation wahrnehmen können. Sie sagten sich: Früher, wenn sie etwas in der geistigen Welt wahrnehmen wollten, begannen sie mit dem Astralleib zu glänzen und zu leuchten. Dann hatte das immer mehr aufgehört, er wurde immer dunkler. Und dann war im Innern des Menschen eine dunkle Einsamkeit geworden, eine Wüste, ^grj/iog - selbst noch im Griechischen findet das seinen Ausdruck. Und da wird in der Seele des Menschen eine Stimme wach wie ein Sehnsuchtsruf nach dem Herrn des Menschen, nach dem Ich, damit es wirklich einziehe in die Menschenseele. Das wurde gefühlt bei dem Worte xvgiog, was mit dem flachen Worte «Herr» übersetzt ist. Man fühlte die Seele aus drei Kräften bestehend: Denken, Fühlen und Wollen. Dann kam die Zeit, wo das Ich, der xvgiog, hereingenommen werden sollte. Das wollte Johannes zum Ausdruck bringen, als er sagte: Bereitet den Weg des Herrn! Machet seine Steige richtig! Da haben Sie die ganze weisheitsvolle Lenkung der Menschheitsentwickelung zu dem Mysterium von Golgatha hin als einen Ausspruch des Jesajas am Anfang des Markus-Evangeliums. Und zu gleicher Zeit ist uns in diesem Ausspruch des Jesajas über Johannes dasjenige gesagt, was wir über ihn wissen. Ich habe gesagt, wie er beschaffen sein mußte, damit er einen Angelos aufnehmen konnte. Dazu war notwendig eine gewisse Einweihung. Diejenige Einweihung, die dazu notwendig war, gab einem solchen Menschen zu gleicher Zeit die Möglichkeit, andern Menschen zu zeigen: jetzt ist wirklich die Zeit da, welche die Zeit des Hereinbrechens des Ich ist. Der das sagen konnte, das mußte derjenige Initiierte sein, welcher im Sinne der Initiationssprache der Wassermann-Initiierte seit alter Zeit war. Man bezeichnet die großen Geheimnisse der geistigen Welt, in die die Menschen hineinverflochten werden, dadurch, daß sie initiiert werden, in der Sprache des Himmels. Man mußte wählen die Schrift des Himmels, wenn man ausdrücken wollte, was mit der Men schenseele vorgeht, wenn sie eingeweiht wird in die großen Mysterien. Man kann das nicht mit menschlichen Worten ausdrücken. Und da sagte man: Oben am Himmel stehen in den Verhältnissen zueinander die Sterne. Wenn wir sie anschauen und aus diesen Verhältnissen der Sterne zueinander Ausdrucksformen bilden, dann können wir ausdrücken die Geheimnisse, die mit dem Menschen vorgehen bei einer solchen Initiation. Zu dem großen Ahura Mazdao schauten die Menschen immer hinauf - gleichgültig, welchen Namen sie ihm gaben in den verschiedenen Kulturen. Sie schauten hinauf zu der göttlichen Wesenheit und ihrer Hierarchie in der Sonne. Der Christus ist der große Geist, der der Sonne zugrundeliegenden Wesen. Es gibt zwölf verschiedene Arten, in die heiligen Sonnen-Mysterien eingeweiht zu werden, und dies auszudrücken mit irdischen Worten ist kaum möglich. Aber wenn wir ins Auge fassen, wie die Sonne vor einem Sternbild steht und durch dieses ihre Strahlen der Erde zusendet und in Beziehung steht zu den anderen Sternen des Himmels, da haben wir eine Art Schrift, die Ausdruck sein kann dafür: Dieser Mensch ist eingeweiht so in die Sonnen-Mysterien, daß wir in ihm vor uns haben einen Eingeweihten des

Wassermanns. Nehmen wir an die sieben heiligen Rishis. Sie waren so eingeweiht in die Sonnen-Mysterien, daß uns das Sinnbild für ihre Einweihung das Stehen der Sonne im Sternbild des Stieres ist; und was wir schauen können am Firmament, wenn die Sonne im Sternbild des Stieres steht, das gibt tatsächlich das Mysterium der eigentümlichen Einweihung der Rishis, und diese Einweihung wirkte hindurch durch die sieben Persönlichkeiten, die die sieben heiligen Rishis waren. Das kommt dadurch zum Ausdruck, daß vom selben Orte herglänzt das Siebengestirn, die Plejaden. Das ist der Ort, an dem unser ganzes Sonnensystem in unser Weltall hineingekommen ist. So kann man die Einweihung in die verschiedenen Arten der Sonnen-Mysterien ausdrücken dadurch, daß man die Ausdrucksformen nimmt von dem Stehen der Sonne in einem Sternbild. Die Einweihung des Johannes mußte eine solche sein, daß sie eine Wassermann-Einweihung war, die Ausdruck war für das Stehen der Sonne im Sternbild des Wassermanns. Um das ein wenig zu verstehen, denken Sie daran, daß auf der Lichtseite des Zodiakus liegen: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, dann Waage. Dann kommen die Sternbilder, die auf der Winter- oder Nachtseite des Zodiakus liegen: Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann und Fische. Wassermann und Fische liegen auf der Winter- oder Nachtseite des Zodiakus. Was heißt das? Ja, wenn da die Sonnenstrahlen fallen, müssen sie nicht bloß durch den physischen Raum fallen, sondern so, daß sie das geistige Licht der Sonne, welches durch die Erde durchgeht, durch den geistigen Raum schicken. Die Wassermann-Eingeweihten bekamen den Namen Wassermann-Eingeweihte deshalb, weil diejenigen, die so eingeweiht waren, imstande waren, die Wassertaufe zu verleihen, sich hinabzubeugen mit demjenigen, das diese geistige Sonnenkraft ihnen gab, mit ihr unterzutauchen unter das Wasser. Die Namen für die Tierkreisbilder sind von den Tatsachen des geistigen Lebens, die hier auf der Erde geschehen sind, hinaufgetragen an den Himmel. Jetzt machen diese sonderbaren Käuze, unsere Wissenschafter, es so, daß sie, um solche Dinge zu erklären, sagen, man hätte eben die Namen der Sternbilder herabgetragen und mit ihrem Namen gewisse Persönlichkeiten auf der Erde belegt. Gerade das Umgekehrte ist der Fall. Heute sagen ja die Leute, Johannes der Täufer wurde Wassermann genannt, weil man den Namen des Sternbildes des Wassermanns auf ihn übertragen hätte. Was heute die weisen Gelehrten machen, ist wirklich dasselbe, als ob man einen Esel mit dem Kopf nach dem Wagen anschirren wollte. Bekannt ist ja auch der ironische Versuch eines Gelehrten, die Person Napoleons als nicht historisch hinzustellen. Es wird da gezeigt, wie leicht es ist, den Namen Napoleon von Apollo herzuleiten, das vorgesetzte N würde nur eine Art Komparativ des Namens bedeuten, gleichsam eine Art Über-Apollo. Die Geschwisterzahl sechs stimmt bei beiden, und der Stern Apollon wird zu den sieben Plejaden gezählt. Die zwölf Marschälle Napoleons sind die zwölf Sternbilder des Tierkreises. Die Mutter des Apoll, Lato, die des Napoleon Lätitia und so weiter. Zeichnen wir uns den Himmelsbogen der Sonne, so entdecken wir: Während die physische Sonne heruntergeht, rückt ihr geistiges Gegenbild herauf. So müssen wir zeichnen den Tages- oder Sommerbogen der Sonne, da geht die Sonne vom Stier zum Widder und so weiter, und den Winter- oder Nachtbogen der Sonne, durch den wir bezeichnen können die Geheimnisse der Initiation des Wassermann und der Fische. Physisch geht es von der Jungfrau zu Löwe, Krebs, Zwillingen, Stier, Widder, geistig geht es von der Jungfrau zu Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann und Fischen. Das geistige Gegenbild des physischen Sonnenganges ist der Gang der Sonne vom Wassermann zu den Fischen. / ' • ' • " ' ' ' I L . . , ' " So konnte Johannes sagen: Er muß zunehmen, ich muß abnehmen. Meine Mission ist eine solche, daß ihr ein Bild davon bekommt, wenn die Sonne aus dem Sternbild des Wassermanns zum Sternbild der Fische geht. Ich bin Eingeweihter des Wassermanns, und ich bin nicht würdig, euch zu geben das Geheimnis der Sonnen-Fische. Ich bin nicht würdig, demjenigen die Schuhriemen zu lösen, den ich euch ankündigen soll. In diesen Worten des Johannes haben wir sozusagen den handgreiflichen Beweis, wie er sich bildhaft als Wassermann-Eingeweihter charakterisiert. In den Bildern der alten Volkskalender ist ausgedrückt, was die Worte des Johannes bedeuten: Ich bin nicht würdig, ihm die Riemen seiner Schuhe zu lösen. Sehen Sie sich die alten Tierkreisbilder an, da kniet der Wassermann. Da hat er in der Gebärde, wie es nötig ist, Ehrfurcht vor dem zu haben, der als die vorbeigehende Sonne, die hinaufgeht den Tierkreis zu den Fischen, das Kommende anzeigt. Das ist ein Bild für Johannes den Täufer. - Die Sonne geht weiter, er kann sie nicht halten, er kann sie nur vorausverkünden. Der Prophet Jesajas wußte, wenn die Sonne weitergeht zu den Fischen, dann wird etwas anderes kommen. Menschen oder Wesen, die mit der Fisch-Einweihung zusammenhängen, das ist das Vorrükken der Sonne zu den Fischen. Daher auch das alte Zeichen für den Christus Jesus in den ältesten nachchristlichen Zeiten: die Fische. Man findet dieses Zeichen noch heute vielfach in den Katakomben Roms, die beiden Fische oder ein Fisch. Warum sagte Jesus zu den Jüngern: Ich will euch zu Menschen-Fischern machen? Johannes bereitet vor die Fisch-Initiation, die der Nazarener haben muß, damit er den

Christus in sich aufnehmen kann. Dasjenige, was in Palästina geschehen ist als das größte Ereignis der ganzen Weltentwickelung, ist am Tierkreis in wunderbaren Zeichen eingeschrieben. Was sich wirklich Schritt für Schritt in Palästina zugetragen hat, ist in seinen Tiefen nicht durch Menschenschrift erklärt, sondern durch eine Himmelsschrift, die man zu Rate ziehen muß, wenn wir es in Wirklichkeit erkennen wollen, da es eben so erhaben ist, daß es in unmittelbarer Beziehung zum Makrokosmos steht. - War denn alles, was ein physisches Auge hat wandeln sehen in Palästina, in Fleisch und Blut des Jesus von Nazareth? Das war, wenn das alles zusammengenommen wird, was ich angedeutet habe, eine Illusion, eine Maya. In Wirklichkeit lebte in dieser Gestalt des Jesus von Nazareth, der da umherwandelte in Palästina, die ganze geistige Zentralkraft, Mittelpunktskraft der Sonne. Die wandelte in Palästina herum, und die äußere physische Erscheinung des Jesus war eine Maya. Daher hing alles, was er tat, zusammen mit den großen Ereignissen des Makrokosmos. Beachten wir folgendes: Wir finden überall im Markus-Evangelium die Tatsache erwähnt, daß der Christus heilte, als die Sonne untergegangen war, oder bevor die Sonne aufgegangen war. Wenn da steht im Markus-Evangelium I, 32: «Am Abend aber, da die Sonne untergegangen war, brachten sie zu ihm allerlei Kranke und Besessene» -, warum brachten sie da die Kranken und Besessenen? Weil die Sonne untergegangen war, weil die Kraft der Sonne nicht mehr physisch wirkte, weil die Kraft der Sonne in ihm geistig wirkte, und weil das, was er tun sollte, nicht zusammenhängt mit der physischen Sonnenkraft. Die physisch wirkende Sonne war untergegangen, aber die geistige Sonnenkraft wirkte durch sein Herz, durch seinen Leib. Und wenn er seine größten und gewaltigsten Kräfte entwickeln wollte, mußte er den Impuls dazu suchen, solange die Sonne nicht physisch am Himmel stand. Und wenn da steht: Bevor die Sonne aufgegangen war, - so hat das auch seine besondere Bedeutung. Jedes Wort im Markus-Evangelium schildert große kosmische Beziehungen zwischen den Vorgängen im Weltenall und jedem Schritt, jeder Tat des Christus im Leibe des Jesus von Nazareth hier auf der Erde. Wenn man eine Karte, wie eine geographische Karte, bilden wollte von seinen Wegen und Taten und dann die Himmelsvorgänge studieren würde, da würde man dasselbe Bild bekommen. Gleichsam herunterprojiziert auf die Erde würden sich die Himmelsvorgänge ausnehmen. Woher nahm ein Mensch wie Kepler dasjenige, was er in seiner Astronomie geben konnte? Kepler nahm die Kräfte, um die Grundlage für diese Astronomie in seine drei großen astronomischen Gesetze zusammenzufassen, nicht aus dem, was er zunächst als Kepler war. Die drei Gesetze sind Ausdrücke der Wandelung der Planeten um ihren Fixstern. Sie konnten nur gefunden werden aus einem gewissen Enthusiasmus des Kepler heraus, durch den gewisse Erinnerungen in ihm auftauchten. Er war in einer vorhergehenden Inkarnation Schüler der altägyptischen Mysterien. Das tauchte auf in ihm und in manchen andern Menschen wiederum wie dunkle Instinkte. Solche Menschen hatten vieles in ihrem Seelenleben, was Ausdruck war von etwas, was die Sphärenharmonie selber ist. Kepler suchte zeit seines Lebens nach den wunderbaren Konstellationen der Gestirne am Himmel. Er blickte auf die Konjunktion von Saturn, Jupiter und Mond, und er suchte zu erklären dadurch den Stern, der den drei Weisen aus dem Morgenlande leuchtete. Die Menschen damals haben noch nicht daran gedacht, solche schauderhaften Abstraktionen zu ersinnen, wie die KantLaplacesche Theorie. Im Markus-Evangelium haben wir die wunderbare Harmonie zwischen dem, was einmal auf unserer Erde geschehen sollte durch die Taten des Christus Jesus und durch das Mysterium von Golgatha und dem großen Kosmos draußen. Und nur wenn wir die Sternenschrift entziffern können, können wir das Markus-Evangelium verstehen. Dazu müssen wir eindringen in die Sprachgeheimnisse des Himmels. Und wenn es im Markus-Evangelium heißt: Die Sonne ist untergegangen, - so will das nicht nur sagen, die Sonne scheint eben nicht mehr, sondern es soll dadurch ausgedrückt werden die Tatsache: Alle die Geistwesen der Sonnenhierarchie haben sich in eine Welt stärkeren Geistes begeben, weil sie durchwirken müssen durch die Erde, durch die physische Substanz hindurch. All das Große, was darin ausgedrückt werden sollte, fühlte man nach, wenn man sagte: Es geschah etwas durch den Christus Jesus, wenn die Sonne untergegangen war oder beim Untergang der Sonne. Eine ganze Welt lag in solchen Worten darin. So sollen uns die wenigen Hinweise dazu dienen, im Laufe der Zeit nach und nach immer tiefer einzudringen in die Geheimnisse der Evangelien. Und gerade an der Hand des Markus-Evangeliums können der Menschenseele wunderbare Mysterien des kosmischen Geschehens aufgehen. Ein jedes Wort im Markus-Evangelium ist von eminentester Bedeutung. FRAGENBEANTWORTUNG Zum Vortrag vom 18. Dezember 1910 Was bedeutet die Versuchung Jesu durch Satan? Ist Satan und Luzifer identisch? Und wie kann der Höchste versucht werden durch einen unter ihm Stehenden? Satan ist Ahriman. Bei Lukas und Matthäus ist Luzifer gemeint, bei Markus Ahriman. Nur Markus spricht vom Satan. In grandioser Weise ist bei Markus geschildert, wie durch das Erscheinen häßlicher Tiergestalten der Mensch auf normale Weise in die geistige Welt eintritt. Es gibt Menschen, die glauben, durch gewisse Diät und durch sonstige materielle Vorgänge in die geistige Welt kommen zu können. Doch alles, was sie dann sehen, gerade wenn es die erhabensten Lichtgestalten sind, und wenn es noch so grandios erscheinen mag, ist doch nur Spiegelung des eigenen Selbst, ahrimanische Täuschung. Gewiß ist sowohl Luzifer wie Ahriman eine Versuchung für den Menschen, und der Christus im menschlichen Leibe mußte zeigen, wie man widersteht, wenn man anfängt, in die geistige Welt hineinzukommen. Werden wir unsere Angehörigen wiedersehen in den höheren Welten? Sehen im Geiste ist anders aufzufassen als physisches Sehen. Im geistigen Sinne ist ein Wiedersehen gewiß. Daß Maria von Magdala Jesus nicht gleich erkannte, weist darauf hin, daß der auferstandene Christus nicht von jedem erkannt werden kann; man muß eben gewisse Kräfte entwickelt haben. Maria bekommt diese besondere Gabe erst durch den Anruf. Es wird von den geisteswissenschaftlichen Lehren vieles als ketzerisch aufgefaßt, was gerade durch die Evangelien bewiesen werden kann. Nur mit dem hellsichtigen Auge konnte der Auferstandene erkannt werden. Ist nicht der Inhalt der babylonischen Tafel fast derselbe wie der Inhalt der zehn Gebote? Die Leute, die von Ähnlichkeiten sprechen, wissen nicht, worauf es ankommt. Am besten zeigt sich das bei der Bergpredigt. Es heißt in der Bibel zum Beispiel nicht: Denn das Himmelreich ist ihrer -, son dem: Denn sie werden in sich finden die Reiche der Himmel. - In dieser Beziehung sind auch die zehn Gebote grundverschieden von allem, was früher da war. Was durch den Hebräismus und das Christentum hinzukommt zu dem, was schon in älteren ReligionsSystemen vorhanden war, ist der Ich-bin-Impuls. Wenn man auf solche Dinge eingeht, sind sie ungeheuer lehrreich. Wie verträgt sich die Wiederverkörperungslehre mit der Bibel? Es ist heute noch nicht möglich, die Bibel ganz zu verstehen. Jede Zeit hat sie so übersetzt, wie es ihr gerade paßte. Die Bibel hat von der Wiederverkörperungslehre nichts zu fürchten. Man glaubte früher auch jedesmal, die Bibel sei gefährdet, wenn eine neue wissenschaftliche Wahrheit gefunden wurde. Wie verhält es sich mit dem Zusammenhang zwischen Christus und Luzifer? Es ist nicht so leicht, kurz darüber zu sprechen. Wir haben oft davon geredet, daß der Mensch von Inkarnation zu Inkarnation gegangen ist und daß verhältnismäßig früh die luziferische Macht in dem astralischen Leib verankert ist, Ahriman später im Ätherleib. Mit dem Erscheinen des Christus Jesus gewinnen alle diese Dinge eine andere Bedeutung. Wir stehen erst im Anfang der Christus-Entwickelung. Der Christus hat zu tun gehabt mit Luzifer und Ahriman; wenn man die Evangelien versteht, wird man das finden. Wer findet aber heute, daß die Versuchungs-Geschichten bei Matthäus, Markus und Lukas verschieden sind? Der Okkultist weiß, daß es nicht nur eine Versuchung des Luzifer durch Begierden, sondern auch eine durch Ahriman gibt - wenn man nämlich seine eigenen Leidenschaften in den Makrokosmos hinausträgt, indem man allerlei Gestalten sieht. Das Matthäus-Evangelium schildert eine luziferische Versuchung. Bei den Tieren der eigenen Menschennatur weilt Jesus im Markus-Evangelium. - In allen okkulten Schriften wird Luzifer geschildert als Schlange, Ahriman als Hund. Diese Versuchungsgeschichten weisen auf tiefe Mysterien hin. So wie diese Mächte kommen mußten, um den Menschen selbständig zu machen, so muß er sich wieder losreißen durch den Christus in seiner Seele. Nach und nach werden sich Luzifer und Ahriman in ihr Gegen teil verwandeln. Den Christus-Impuls wird der Mensch in sich aufnehmen und den Ahriman draußen haben; früher und jetzt ist es umgekehrt. Solche Dinge können studiert werden in dem Drama «Pforte der Einweihung». Achten Sie auf den Gleichklang der Vokale. Es liegt in diesen Dingen eine innere Notwendigkeit. Die Verse im ersten Teil verwandeln sich im zweiten Teil in ihr Gegenteil; das ist Absicht. Frage nicht notiert. Es ist ein Faktum, daß Jesus nichts geschrieben hat. Ein Theologe diskutiert darüber, ob er überhaupt schreiben konnte. - Nach vier Jahrhunderten wird man auch von einer neuzeitlichen Mythologie sprechen, im Hinblick darauf, wie man heute von Kopernikus und Galilei spricht. Für Theosophen schickt es sich schlecht, von der «Ptolemäischen Kinderei» zu sprechen. Frage nach der Echtheit der Dionysischen Schriften. Es ist heutzutage üblich, die Schreiber für wichtiger zu halten als die geistigen Urheber (Rudolf Steiner verweist in diesem Zusammenhang auf seine Erfahrung als Goethe-Forscher mit dem Prosa-Hymmus: «Über die Natur», dessen Autorschaft von philologischer Seite als fraglich hingestellt wird). Der Apostelschüler Dionysios hat nichts niedergeschrieben, weil das dazumal als frivol galt. Aber seine Nachfolger, die nach dem damaligen Brauch auch wieder Dionysios genannt wurden, haben seine Lehre nach getreuer Tradition in den sogenannten pseudo-dionysischen Schriften aufgezeichnet. Es genügt nicht, gutgläubig zu sein, sondern man sollte sich von der Wahrheit überzeugen. Man hat heute gar keinen Begriff davon, was möglich und was unmöglich ist. Tragisch wird die Sache bei der Bibelforschung, indem man sie so zerfasert. Gelehrsamkeit und Unsinn passen oft so ganz zusammen. Kann der Christus Jesus Menschen auf Erden erscheinen? In der Art, wie er dem Paulus erschienen, ist das möglich. Es ist dann eine Einweihung, die auch manchmal ohne vorhergehende Schulung eintreten kann. Von der Mitte unseres zwanzigsten Jahrhunderts an wird für viele Menschen diese Erfahrung eintreten.

DREIZEHNTER VORTRAG

Notizen aus dem Vortrag Koblenz, 2. Februar 1911

In welcher Art müssen wir an die Theosophie herantreten, wenn wir ihre tiefsten Wahrheiten verstehen wollen? Zur Beantwortung dieser Frage wollen wir unsern Ausgangspunkt bei einem Ausspruch im Markus-Evangelium nehmen: «Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der da bereite deinen Weg vor dir. - Es ist die Stimme eines Predigers in der Wüste.» - Im Urtext heißt es: Es ist eine Stimme des Rufers in der Einsamkeit. Wenn ein unbefangener Mensch diese Worte liest und sie erklären sollte, so weiß er zunächst nicht viel damit anzufangen. Er betrachtet sie mehr oder weniger als eine Phrase oder höchstens als eine Allegorie. Denn was soll ein Prediger in einer Wüste verkündigen? Der geht doch gewöhnlich nicht in eine Wüste, sondern dorthin, wo viele Menschen sind. Beleuchten wir nun einmal diese Stelle mit den Ergebnissen der Geistesforschung, so wird uns die ganze Tiefe der Weisheit offenbar, die in jedem Wort der Heiligen Schrift niedergelegt ist. Wir werden erfahren, daß jedes Wort im Urtext an seiner richtigen Stelle steht und auch nur dann verstanden werden kann. Was soll nun gesagt werden mit den Worten: «Ich sende meinen Engel vor dir her, der da bereite deinen Weg vor dir» ? - Wir wissen, daß hier die Bibel auf Johannes den Täufer weist. Nun müssen wir aber, um zu erklären, weshalb da der Ausdruck Engel steht, noch einmal zurückgehen in die früheren Entwickelungszustände unserer Erde und sehen, welche Wesenheiten ihren Anteil daran genommen haben. Wir wissen ja, daß es auf unserer physischen Erde auch eine hierarchische Gliederung auf verschiedenen Entwickelungsstufen gibt, wovon die unterste Stufe das Mineralreich ist; dann kommt die Pflanzenwelt, dann die Tierwelt und als oberste Stufe der Mensch. Höher hinauf über den Menschen ragt die Hierarchie der Engel oder Angeloi, der Erzengel oder Archangeloi, der Archai oder Geister der Persönlichkeit, der Exusiai oder Geister der Form oder Gewalten; weiter hinauf die der Mächte oder Dynamis, der Herrschaften; dann die der Throne, Cherubim, Seraphim. Auch alle diese Hierarchien sind in einer steten Entwickelung begriffen. So nun, wie wir unsere Menschheits-Entwickelungsstufe auf unserer Erde durchmachen, so hat die Hierarchie der Engel, die gleich über uns steht, ihre Menschheitsstufe wahrend des unserer Erde vorangehenden planetarischen Zustandes, während des Mondenzustandes, durchgemacht, wenn auch in anderer Form, als wir sie heute durchmachen. Sie sind uns also eine Stufe voraus. Und wie wir auf Erden die Führer und Leiter unserer Kinder sind, so haben die Engel das Amt, unsere Menschheit zu leiten und zu führen. Da die irdischen Formen ihnen nun keine Gelegenheit bieten, sich darin inkarnieren zu können, so müssen sie, um uns helfen zu können, ihre Weisheit einfließen lassen in die Leiber der höchst entwickelten, reinsten Menschen, damit durch ihren Mund der Menschheit göttliche Wahrheiten verkündigt werden. In solch einem Fall können wir sagen: Sie hüllen sich in Maya. Wir können uns dies noch deutlicher machen, wenn wir uns bis in das graue Altertum zurückversetzen und uns die sieben indischen Rishis vor den Geist stellen. Würden wir ihre äußere Gestalt betrachten, so würden wir nichts anderes vor uns sehen als schlichte, einfache Männer, ja, als Bauern vielleicht, aber in sich bergend ihren inneren Wesenskern. Hellseherisch würden wir sie aber erblicken in einer großen strahlenden Aura; aus ihrem Innern heraus würden Wärmeflammen sich ergießen in ihre Umgebung. Damit aber die größte kosmische Weisheit in ihren Wesenskern eindringen konnte, mußten alle sieben zusammen beieinander sein. Gleich der Skala von sieben Tönen eines Instrumentes, wurden sie berührt von der Göttlichkeit. Und die Sprache, die sie redeten - für uns würden es unverstehbare Laute sein. Wie war denn in dieser uralten Zeit die Sprache? Wir können uns heute kaum einen Begriff davon bilden, denn unsere heutige Sprache ist im Gegensatz zu jener eine aus Begriffen philiströs zusammengesetzte, von Logik durchzogene. Zur Zeit der Rishis war der Klang dasjenige, was, wenn er ertönte, Bilder aufsteigen ließ vor dem inneren Auge. Woher stammt denn eigentlich die Sprache? Aus welchem Urgrund kam sie? Die alten Weisen hatten sie heruntergeholt aus den Sternen. Der Tierkreis war für sie die Zeichenschrift am Himmel, die Schrift der Gottheit. Der Tierkreis vergegenwärtigte die Konsonanten, die Planeten die Vokale, und je nachdem sie ihre Bahn veränderten innerhalb des Tierkreises, lasen die Weisen den verschiedenen Sinn der himmlischen Weisheit. So waren also die Körper der Rishis auch Maya, welche den inneren göttlichen Wesenskern verhüllte. Wenden wir nun dieses Licht, das die Geisteswissenschaft uns gewährt, auf unsere Bibelworte an, so vergeht jede Banalität, welche die Materialisten so gerne in dieselben hineinlegen wollen. Wir verstehen jetzt in des Wortes wahrster Bedeutung, was es heißt: Und Gott sandte einen Engel voraus, um ihm, der da kommen sollte, den Weg zu bereiten. - Mit dem Engel ist wirklich eine höher entwickelte Wesenheit gemeint aus der ersten über uns stehenden Hierarchie der Engel oder Angeloi, ein Wesen, das seinen Geist in die Maya des menschlichen Körpers gesenkt hatte; in diesem Falle also in den Körper Johannes' des Täufers, welcher die Inkarnation des Elias war. Man muß die Bibelworte nur richtig beleuchten und sie dann wörtlich nehmen, wenn wir sie richtig verstehen wollen. Und weiter heißt es in den Bibelworten: Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste. - Es ist ein Rufer in der Einsamkeit. Hiermit wissen die Theologen ebenfalls nichts anzufangen. Ja, was heißt denn, Rufer in der Wüste oder Einsamkeit zu sein? Wir wissen, daß Johannes mit Wasser taufte. Und zwar bestand die Wassertaufe darin, daß bei der Einweihung der ganze Mensch untergetaucht wurde in den Jordan. Weshalb geschah dieses? Es geschah darum, daß der Atherleib eines geistig entwickelten Menschen sich für einen Moment loslösen sollte vom physischen Leibe; denn dann erlebte der Mensch dasselbe, was ein Sterbender erlebt beim Loslösen seines Atherkörpers. Er sieht dann nämlich in allen Einzelheiten seine jetzige Inkarnation bis zu seiner Geburt, gleichsam als ein Panorama, sich vor seinen Blicken aufrollen, und er fühlt und weiß, daß er außerhalb seines fleischlichen Körpers ein geistiges Wesen ist. Kam er nun, nach diesem Erlebnis bei der Taufe, wieder herauf in seinen physischen Leib, so hatte er eine Erfahrung gehabt, die ihn innerlich von allen andern Menschen unterschied: Er fühlte sich sozusagen alleinstehend mit diesem erweiterten Wissen, abgesondert von der übrigen Menschheit, die ihn nicht mehr begriff. Er fühlte sich vereinsamt, gleichsam in einer Wüste, allein in der Einsamkeit. Und in seiner tiefsten inneren Abgeschlossenheit vernahm er die Stimme eines Rufers: seines Engels. Dieser führende Engel sollte sich hier in die Person Johannes des Täufers kleiden. Solches war der Sinn der Stimme in der Wüste im Bibelwort. Weiter lesen wir im Markus-Evangelium die Stelle, wo der Christus in den Schulen die höchste Weisheit verkündet, und wo es heißt: «Und sie entsetzten sich über seine Lehre, denn er lehrte gewaltiglich und nicht wie die Schriftgelehrten.» Was heißt es: gewaltiglich reden? Wer sprach aus seiner Leiblichkeit heraus? So wie die Engel und die Erzengel Leiter der einzelnen Menschen und die Erzengel besonders Führer des ganzen Volkes sind, so sind wieder andere höhere Wesenheiten Lenker und Leiter der Naturkräfte, der Naturgewalten. Aus diesen Naturkräften heraus schöpfen auch die Genien der Kunst. Wir finden sie hineinstrahlend in Leonardo, in Michelangelo, in Raffael: Sie schöpften aus der göttlichen Natur heraus. Und wollen wir uns vergegenwärtigen, wo wir diese Naturgewalten zu suchen haben, so versetzen wir uns für einen Augenblick in Gedanken auf Bergeshöhen, sagen wir auf irgendeines der Schweizer Gebirge. Wenn wir dann das große Glück haben, dort einen Sonnenaufgang erleben zu dürfen, so werden wir überwältigt werden von dem Zauber und der Erhabenheit dieses Naturereignisses, wir werden uns durchschauert fühlen von den gewaltigen Kräften, die uns da entgegenstrahlen und die uns Gottes Allmacht verkünden. Wenn wir sehen, wie aus dem Dämmergrau des anbrechenden Tages die ersten zarten Farbentöne der aufgehenden Sonne heraufsteigen, wie sie die Spitzen der Schneeberge in Purpurglut tauchen, und unser Auge allmählich geblendet wird durch das immer glanzvoller und glanzvoller werdende Schauspiel, wie dann die Strahlen immer mehr Farbentöne hervorzaubern, die gleichsam von allen Seiten herzu strömen und immer umfangreicher werden, bis die Sonne endlich in ihrer ganzen lodernden Pracht, lebenweckend, wärmespendend ihre Strahlen bis in die tiefsten Täler niedersendet, dann erblicken wir in diesem majestätischen Naturereignis nichts anderes als geistige Kräfte, die hier zusammenfließen. Und diese Kräfte sind diejenigen Wesenheiten, die wir in den Hierarchien kennengelernt haben als Exusiai oder Gewalten oder Geister der Form. Im Urtext heißt es: Er lehrte wie die Exusiai. Christus hatte die Gewalten zur Verfügung, er sprach durch sie, in der Form der Gewalten. Durch Johannes sprachen die Engel, die eine Stufe über der Menschheit stehen; durch Christus sprachen die Kräfte der Gewalten, die so, wie es geschildert wurde, in den Naturereignissen sprechen. Also diese Kräfte waren es, die den Leib des Christus durchglühten, die ließen ihn predigen «gewaltiglich». Johannes der Täufer hatte die höchste Einweihung erhalten, welche geschah im Zeichen des Wassermanns. Wenn man die alten Zeichen des Tierkreises sieht, so erblicken wir im Zeichen des Wassermanns eine Figur, die sich niederbeugt mit einer gewissen Haltung der Arme. Sie bezieht sich auf die biblischen Worte: Es kommt einer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, daß ich mich vor ihm bücke, um die Riemen seiner Schuhe zu lösen. HINWEISE 2.u dieser Ausgabe In Berlin, das bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges den Ausgangspunkt seines Wirkens bildete, hat Rudolf Steiner eine Reihe von Vortragszyklen gehalten, die sich über das Winterhalbjahr erstreckten und wiederholt durch seine Tätigkeit in anderen Städten unterbrochen wurden. Hierzu gehören die zwischen dem 17. Oktober 1910 und 10. Juni 1911 gehaltenen zehn Vorträge «Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums». Sie wurden erstmals 1921 als Zyklus 30 und 1947 in Buchform herausgegeben. In den seit der 3. Auflage 1963 vorliegenden Band der Gesamtausgabe wurden zusätzlich die am 12. Dezember 1910 in München und am 18. Dezember 1910 in Hannover gehaltenen Vorträge aufgenommen, letztgenannter mit einer anschließenden Fragenbeantwortung; ferner Notizen aus einem am 2. Februar 1911 zum gleichen Thema in Koblenz gehaltenen Vortrag, von dem keine vollständige Nachschrift erhalten ist. Der Zyklus fällt in eine Phase der anthroposophischen Bewegung, in der sich wichtige Entscheidungen anbahnten. Zwei Monate zuvor, am 15. August 1910, war in München das erste Mysteriendrama «Die Pforte der Einweihung», als Rosenkreuzermysterium bezeichnet, uraufgeführt worden. Ein Jahr später sollte offen zutage treten, daß die einseitg auf östliche Weisheitslehren eingeschworene Führung der Theosophical Society nicht gewillt war, das rosenkreuzerische Element als die zeitgemäße spirituelle Strömung aufkommen zu lassen. Dies führte im Winter 1912/13 zur Trennung Rudolf Steiners von der Theosophischen und zur Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Textunterlagen: Die Berliner Vorträge wurden mitstenographiert von Walter Vegelahn, dessen Klartextübertragung dem Druck zugrundeliegt. Wer die übrigen Vorträge mitgeschrieben hat, ist nicht bekannt. Der Titel des Bandes geht wahrscheinlich auf Rudolf Steiner zurück, da die erste Veröffentlichung bereits 1921 erschienen ist. Einzelausgaben: Berlin, 10. Juni 1911: «Rosenkreuzerisches Weistum in der Märchendichtung», Dornach 1963, 1980. München, 12. Dezember 1910: als dritter Vortrag in «Das Ich. Der Gott im Innern und der Gott der äußern Offenbarung», Dornach 1935. Hinweise zum Text Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes. Zu Seite 9 über die Sphäre der Bodhisattvas: Vortrag I in «Der Christus-Impuls und die Entwickelung des Ich-Bewußtseins», 7 Vorträge, Berlin 1909/1910, GA 116. in Anknüpfung an das Matthäus-Evangelium: «Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte des Matthäus-Evangeliums», 3 Vorträge, Berlin 1909, in GA 117. in Anknüpfung an das Johannes-Evangelium und an das Lukas-Evangelium: «Das Johannes-Evangelium», 12 Vorträge, Hamburg 1908, GA 103; «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium», 14 Vorträge, Kassel 1909, GA 112; «Das Lukas-Evangelium», 10 Vorträge, Basel 1909, GA 114. 23 in den Anthroposophie-Vorträgen: «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie», 12 Vorträge, Berlin 1909-1911, GA 115. 24 während des letzten Winters: Es handelt sich um die im Hinweis zu S. 9 erwähnten Vorträge von GA 116. 25 in meiner Schrift: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/ 05), GA 10. 27 «Die Pforte der Einweihung»: In «Vier Mysteriendramen» (1910-1913), GA 14. 30 wie wir es schon versucht haben: Siehe 2. und 3. Hinweis zu S. 9. 31 Wenn Sie meine «Geheimwissenschaft»: «Die Geheimwissenschaft im Umriß», (1910), GA 13. 47 nach der Generalversammlung: Die Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft fand am 30. Oktober 1910 im Architektenhaus in Berlin statt. An den folgenden vier Tagen hielt Rudolf Steiner vier Vorträge über «Psychosophie». Auch im vorangehenden und im darauf folgenden Jahr hielt er je vier Vorträge im Anschluß an die Generalversammlung in Berlin. Sie hatten die Titel «Anthroposophie» und «Pneumatosophie». Alle 12 Vorträge erschienen in GA 115. 55 Zarathustra: Über ihn spricht Rudolf Steiner ausführlich in dem öffentlichen Vortrag vom 19. Januar 1911, abgedruckt in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA 60. 62 Franz Brentano (1838-1917): «Psychologie vom empirischen Standpunkt» Band I (1874). Der von Otto Kraus herausgegebene Band II (1925) enthält lediglich einige Abhandlungen aus dem Nachlaß und die Schrift «Klassifikation der psychischen Phänomene» (1911). 63 Wilhelm Wundt (1832-1920): «Grundzüge der physiologischen Psychologie», (6. Auflage in 3 Bänden, 1908-1911), «Grundriß der Psychologie» (15. Auflage 1922). 63 Theodor Lipps, 1851-1914, «Leitfaden der Psychologie» (1903). 64 den Schluß meiner «Psychosophie»: Siehe Hinweis zu S. 23. den Vortrag von Herrn Seiler: Der Vortrag von Franz Seiler, damals Kassierer des Besant-Zweiges der Theosophischen Gesellschaft, wurde innerhalb der Tagung gehalten, welche sich an die Generalversammlung anschloß. 68 Aus meinem Buche: «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA 8. 72 daß das Markus-Evangelium gleich beginnt: Markus 1, 2-3, übersetzt von Carl Weizsäcker; von Rudolf Steiner zitiert nach der 9. Auflage, 1904. 80 «Pforte der Einweihung»: Siehe Hinweis zu S. 27. 91 wie es ... im öffentlichen Vortrag geschehen soll: Zarathustra, Vortrag vom 19. Jan. 1911, in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», 15 Vorträge Berlin 1910/11, GA 60. Buddha: Sein Leben und Wirken wird von Rudolf Steiner ausführlich dargestellt in dem öffentlichen Vortrag vom 2. März 1911 in Berlin, abgedruckt in GA 60. 99 in meinem Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung»: Drittes Bild. In «Vier Mysteriendramen» (1910 - 1913), GA 14. 105 Habich: Die Stelle scheint durch einen Hör- oder Schreibfehler verdorben zu sein. Der Name kommt in keltischen Schriftstücken nicht vor. Er ist auch - nach Ansicht mehrerer Fachleute - als Wortbildung dem Keltischen fremd. Der Fehler könnte auch das Wort »keltisch« betreffen. 106 Romulus und Remus: Gemäß der Sage, die z. B. Plutarch in seinen «Vergleichenden Lebensbeschreibungen» erzählt, waren sie Enkelkinder des Königs Numitor von Alba Longa. Dieser war durch seinen Bruder

Amulius des Thrones beraubt worden. Der Usurpator ließ die Zwillinge in der Wildnis aussetzen. Dort wurden sie durch eine Wölfin gesäugt, später durch einen Specht ernährt und schließlich von dem Hirten Faustulus aufgezogen. 107 Und der Geist trieb ihn: Markus 1, 12-13. 110 eine bedeutungsvolle Stelle: Markus 1, 22. 128 «Dies ist mein viel geliebter Sohn; heute habe ich ihn gezeuget!»: In den üblichen Bibelausgaben heißt die Stelle: «Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe». So wie Rudolf Steiner den Satz hier anführt, kommt er in einigen griechischen Handschriften des Lukas-Evangeliums vor. In dem Zyklus «Das Lukas-Evangelium» (GA 114) weist Rudolf Steiner auf diese Fassung als die ursprüngliche hin. «Ich und der Vater sind eins»: Johannes 10, 30. «Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein»: Matthäus 18, 3. «Nicht ich, sondern der Christus in mir!»: Brief an die Galater, 2, 20. 145 «Die Träne quillt»: «Faust» I, Vers 784. 156 «Wenn sie euch nun abführen»: Markus 13, 11. 157 und wo gesagt wird: Markus 3, 20-21. 158 Führen wir sie uns vor Augen: Markus 8, 27-33. Diese Stelle zitiert Rudolf Steiner nicht in einer der üblichen Übersetzungen, sondern überträgt sie selbst aus dem Griechischen ins Deutsche. 162 bei den bekannten chladnischen Klangfiguren: Ernst Chladni (1756-1827), deutscher Physiker, entdeckte die nach ihm benannten Figuren. Sie entstehen durch die Schwingungen einer Metallplatte, die mit einem Violinbogen angestrichen wird, wenn man die Platte mit feinem Staub bestreut. 165 in den Stellen des Rosenkreuzermysteriums «Die Pforte der Einweihung»: Erstes Bild. die folgenden Worte: Markus 13, 19-23. 170 das biblische Wort: Matthäus 20, 16. 171 Mahomet: Ältere Form des Namens Mohammed (um 570-632). 176 aus meinen Ausführungen: «Buddha». Siehe Hinweis zu S. 91. Vergleiche ferner die Ausführungen in der Biographie Schopenhauers (1788-1860), abgedruckt in GA 33, «Biographien und biographische Skizzen», S. 257-259. indem hier Buddha gleich Merkur ist: Vergleiche dazu die Ausführungen Rudolf Steiners im Vortrag vom 13. April 1912, GA 136 «Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen», S. 167 f. 177 Sabbatai Zewi, 1626-1676. Trat 1666 als Messias auf, ging dann aber zum Islam über. 180 die Legende von Barlaam und Josapbat: Die Legende erschien zuerst in griechischer Sprache in Romanform, dem Johann von Damaskus (8. Jahrh.) zugeschrieben, wurde in Deutschland bekannt durch die freie Bearbeitung des Rudolf von Ems (13. Jahrh.). Erste deutsche Übersetzung des griechischen Textes von Felix Lieberecht, Münster 1847. Von dieser Legende spricht Rudolf Steiner auch in dem Vortrag vom 31. August 1909, abgedruckt in «Der Orient im Lichte des Okzidents», GA 113. 185 Wilhelm His, 1831- 1904, «Unsere Körperform und das physiologische Problem ihrer Entstehung. Briefe an einen befreundeten Naturforscher» (Leipzig 1874). - Siehe Rudolf Steiner, Ernst Haeckel und seine Gegner, in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie. Gesammelte Aufsätze 1884-1901, GA 30. worüber dann Haeckel spottete: «Anthropogonie» (Leipzig 1874) S. 627ff. 190 vor einiger Zeit ...in Triest: Das Geheimnis des Todes als Schlüssel zum Rätsel des Lebens. Öffentlicher Vortrag vom 19. Mai 1911. Nachschrift nicht bekannt. nach Kopenhagen, wo in den letzten Tagen: 5.-8. Juni 1911. «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», GA 15. 193 die Worte, die ich jetzt vorlesen will: Aus dem Vorwort von Richard Rothe zu: K. A. Auberlen, «Die Theosophie Friedrich Christoph Oetingers nach ihren Grundzügen» (Tübingen 1847). 193 Karl August Auberlen, 1824-1864, Professor der Theologie in Basel. Richard Rothe, 1799-1867, Professor der Theologie in Heidelberg. 196 das Goethe-Wort: Aus: «West-östlicher Divan», Selige Sehnsucht. die Charakterisierung der verschiedenen Temperamente: u. a. in dem Öffentlichen Vortrag vom 4. März 1909, in GA 57, «Wo und wie findet man den Geist?». die Betrachtung der Erziehung: in dem öffentlichen Vortrag vom 1. Dezember 1906, in GA 55, «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit». Dieser Vortrag wurde auch in Buchform herausgegeben innerhalb des Bandes «LuziferGnosis», GA 34, S. 309-345. Über die Mission der Wahrheit, der Andacht, des Zornes: Siehe die öffentlichen Vorträge in Berlin und München vom Oktober und November 1909, abgedruckt in GA 58, «Metamorphosen des Seelenlebens». 197 was damals durch Mittel- und Osteuropa besonders vorgetragen wurde: Siehe «Die Tochter der Blumenkönigin» in «Märchen und Sagen der Bukowinaer und Siebenbürger Armenier», aus eigenen und fremden Sammlungen übersetzt von Dr. Heinrich von Wlislocki, Hamburg 1891. 205 Julius Mosen (1803-1867), Dichter und Dramaturg in Dortmund. Siehe auch: Rudolf Steiner «Innere Entwickelungsimpulse der Menschheit» (1916), 6. Vortrag, GA 171. 206 nach dem platonischen Bilde: In dem Dialog «Phaidros». 211 Betrachtungen über die drei Evangelien: Siehe Hinweise zu S. 9. 214 «Wie geschrieben steht...»: Die beiden Sätze, die von dem Evangelisten Markus angeführt werden, stammen aus verschiedenen Teilen des Alten Testaments: Der erste («Siehe, ich sende ...») aus dem Buch des Propheten Maleachi (3, 1), der zweite («Hört, wie es ruft ...») aus dem Buch Jesaja (40, 3). Wohl deshalb heißt es in der Lutherschen Übersetzung nicht, wie bei Weizsäcker, «Wie geschrieben steht in dem Propheten Jesajas», sondern «... in den Propheten». Diese Fassung des griechischen Textes findet sich, ebenso wie die

Weizsäckersche, in verschiedenen alten Handschriften. 217 in meiner «Pforte der Einweihung»: Siehe Hinweis zu S. 27. Die Bemerkung bezieht sich auf die dritte Szene des Dramas. 221 der Täufer sagen konnte: Markus 1, 8. 225 Da es Abend geworden war: Markus 1, 32. «Und früh morgens ...»: Markus 1, 35. 226 die große schöne Legende von Zarathustra: Vgl. z. B. das Buch «Zarathustra» von D. J. van Bemmelen, Mellinger-Verlag, Stuttgart 1975; im 3. Kapitel «Das Leben des Zarathustra», insbesondere S. 41. «Und alsbald treibt ihn der Geist»: Markus 1, 12-13. 228 in bezug auf die Genesis: Siehe den Zyklus «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», 11 Vorträge, München 1910, GA 122. 229 auch hier in Hannover: Von den erwähnten Vorträgen sind keine oder nur ungenügende Nachschriften vorhanden. in München in dem Vortragszyklus: «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», 11 Vorträge, München 1910, GA 122. 234 In meinem Mysteriendrama: Drittes Bild. 237 der ironische Versuch eines Gelehrten: Siehe «Hat Napoleon gelebt?» von Friedrich Max Kircheisen, Stuttgart 1910. 239 Ich will euch zu Menschen-Fischern machen: Markus, 1, 17. 240 Johannes Kepler, 1571-1630. Zu den hier angeführten Forschungen Keplers vgl. «Weltharmonik», übersetzt und eingeleitet von Max Caspar, München 1964, V. Buch, Vorrede S. 280 und S. 289-291; sowie «Gesammelte Werke», herausgegeben von Dyck und Max Caspar, München 1953, Band V, «Bericht vom Geburtsjahr Christi» S. 127-201. 242 nur Markus spricht vom Satan: Im Matthäus- und im Lukas-Evangelium wird der Versucher «Diabolos» genannt, mit dem Wort, das im Deutschen zu «Teufel» geworden ist. Über das Zusammenwirken von Ahriman und Luzifer bei der Versuchung spricht Rudolf Steiner ausführlich in den Vorträgen vom 6. Oktober 1913 (Kristiania) und vom 10. Dezember 1913 (München), abgedruckt in «Aus der Akasha-Forschung», GA 148. Maria von Magdala: Johannes 20, 11-18. Es heißt in der Bibel: Matthäus 5, 3. 244 mit dem Prosa-Hymnus: Vgl. die Anmerkung zu S. 28 in der Neuauflage 1924 des Büchleins «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung», sowie «Methodische Grundlagen ...», GA 30, Kapitel 2. 249 auf die biblischen Worte: Markus, 1, 7 und Johannes 1, 27.

NAMENREGISTER

(* = ohne Nennung im Text)

Adam 118, 150 Ahura Mazdao 99, 220 Apollo 237 Aristoteles 59-62* Auberlen, Karl August 193* Barlaam 180, 181 Bodhisattva 9, 12, 20, 99, 108, 180 Brentano, Franz 62, 63 Budasaph 180 Buddha 12, 20, 91, 95, 96, 98-101, 103, 107-109, 161, 176-182, 18 Chladni, Ernst 162 David, König 179 Duransarun, König 102, 104, 226 Dionysos (der Areopagite) 244 Elias 159, 217, 247 Eurydike 126 Galilei, Galileo 244 Goethe, Johann Wolf gang von 11, 123, 124, 145, 155, 176, 196, 244 Habich 105, 106 Haeckel, Ernst 185 Herodes, König 102 His, Wilhelm 185 Homer 194 Jahve Qehova) 168, 169, 171, 172,181 Jakobus, Apostel 222 (Jakobus Bruder) Johannes, Apostel 222 Jesajas 72, 76, 79, 81, 82, 88, 215, 218, 219, 232, 233-235 Jesus von Nazareth 69-71, 84, 85, 89, 105, 107, 116, 128, 150, 158, 159, 161, 211, 212, 222, 224-226, 239, 240, 242, 243 Johannes, Evangelist 9, 14, 128*, 150, 162, 164, 211, 224, 229, 249 Johannes der Täufer 82-85, 88, 89, 106, 117, 128, 149, 159, 217-224, 234-239, 245, 247-249 Josaphat 180, 181 Judasaph 180 Kalliope 124, 125* Kant, Immanuel 62, 240 Kepler, Johannes 173, 240 Kopernikus, Nikolaus 67, 173, 244 Laplace, Pierre Simon 240 Lato 237 Lätitia 237 Leonardo da Vinci 115, 116, 248 Lipps, Theodor 63 Lukas, Evangelist 14, 30, 106-108, 149, 150, 161, 164, 211, 229, 242,243 Luther, Martin 232 Mahomet (Mohammed) 171-173 Maitreya-Buddha 181 Maria von Magdala 242 Matthäus, Evangelist 9, 14, 30, 106, 107, 128*, 149, 150, 161, 164, 211, 212, 229, 242, 243 Markus, Evangelist 14, 109 Michelangelo Buonarroti 115, 194, 248 Mosen, Julius 204,* 205, 206, 208 Moses 115, 172 Napoleon 237 Nathan 179, 211, 226 Öagros 124, 125*, 126* Oetinger, Friedrich Christoph 193 Orpheus 123-127 Paulus, Apostel 117-119, 128, 160, 161, 165, 215, 244 Petrus, Apostel 159 Pindar 194 Plato 59, 202, 206 Ptolemäus 244 Pythagoras 44, 45 Raffael Santi 115, 116, 194, 248 Remus 106 Rishi 51-56, 58, 236, 246 Romulus 106 Rosenkreuzer 194, 195, 209, 230 Rothe, Richard 193'", 208 Sabbatai Zewi 177, 178 Salomon 211 Satan 242 Schopenhauer, Arthur 176 Seiler, Franz 64 Siegfried 108 Simon, Apostel 222 (Simons Bruder) Andreas, Apostel 222 Weizsäcker, Carl 72, 214, 232 Wundt, Wilhelm 63 Zarathustra 55-58, 91, 99-109, 115, 116, 161, 224, 226, 227 Steiner, Rudolf Werke: Das Christentum als mystische Tatsache (GA 8) 68, 160 Die Geheimwissenschaft im Umriß (GA 13) 31, 36, 56, 178 Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (GA 10) 25 Die Pforte der Einweihung, in: Vier Mysteriendramen (GA 14) 27, 80, 99, 165, 217, 230, 234, 244 Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit (GA 15) 190 Vorträge: Zarathustra, in: Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins (GA 60) 91 Buddha, in: Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins (GA 60) 176 Das Johannes-Evangelium (GA 103) 9, 30, 211, 229 Das Lukas-Evangelium (GA 114) 9, 30, 211,229 Anthroposophie, in: Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie (GA 115) 23 Psychosophie, in: Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie (GA 115) 64 Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte (GA 122) 229 Das Matthäus-Evangelium (GA 123) 9, 30, 211, 224 Das Geheimnis des Todes als Schlüssel zum Rätsel des Lebens

(keine Nachschrift) 190 AUSFUHRLICHE INHALTSANGABEN ERSTER VORTRAG, Berlin, 17. Oktober 1910 9 Die Notwendigkeit einer neuen Betrachtung des Christus-Ereignisses. Die Erweiterung unserer Anschauungen durch die Einbeziehung der orientalischen Weisheit. Die verschiedenen Aspekte der höchsten Wahrheiten und die Vierheit der Evangelien. Die Notwendigkeit, geschaute Wahrheiten in verständliche Begriffe zu bringen. Das Studium der Geisteswissenschaft als Vorbereitung zum Aufstieg in die geistige Welt. Von der Notwendigkeit, den Egoismus zu überwinden. Das Mysteriendrama «Die Pforte der Einweihung» als Schilderung des Einweihungsweges einer bestimmten Individualität. ZWEITER VORTRAG, Berlin, 24. Oktober 1910 29 Drei mögliche Ansichten über den Menschen: die anthropologische, die anthroposophische und die theosophische. Die Notwendigkeit der Erkenntnisbescheidenheit und der unbefangene Wahrheitssinn der menschlichen Seele. Die augenlosen Tiere als Beleg für das einstige Verbundensein der Erde mit der Sonne. Das IchErlebnis als ein Tor zur geistigen Welt. Das Einzigartige der IchWahrnehmung gegenüber allen anderen Wahrnehmungen. Die innere Unabhängigkeit von persönlichen Gefühlen als Voraussetzung für geistiges Forschen. Das Wissen um diese Tatsache in der alten Pythagoräer-Schule. DRITTER VORTRAG, Berlin, 7. November 1910 48 Entsprechungen zwischen der Entwicklung des einzelnen Menschen durch die Jahrsiebte und der ganzen Menschheit durch die nachatlantischen Kulturepochen. Das aus der Atlantis ererbte, bildhafte Wissen der altindischen Rishis. Das Finden von Begriffen für das übersinnliche Wissen durch Zarathustra. Das Anwenden der übersinnlichen Begriffe auf physische Tatsachen in der ägyptischchaldäischen Epoche. Die Frage nach der Berechtigung der Begriffe bei Aristoteles, und die Begründung der Logik. Das Verlieren des Zusammenhangs mit der Wirklichkeit bei Kant. Der noch mißlungene Versuch einer Erneuerung der Psychologie bei Franz Brentano, und die Notwendigkeit eines spirituellen Einschlags. Die Vergeistigung des Kopernikanismus als Zukunftsaufgabe. VIERTER VORTRAG, Berlin, 6. Dezember 1910 68 Die Evangelien als Beschreibungen von Einweihungsvorgängen. Das Umwandeln der Mysteriengeheimnisse in historische Tatsachen durch den Jesus Christus. Das Versiegen der alten, im Astralleib lebenden Offenbarung, und die Sehnsucht nach einer neuen, durch das Ich zu erwerbenden Offenbarung. Der Hinweis auf diese Tatsachen in der Prophezeiung des Jesajas und in den Einleitungsworten des Markus-Evangeliums. Die Sendung Johannes' des Täufers. Der Übergang von der Initiation des Wassermanns zur Initiation der Fische. Die kosmischen Kräfte als wahre Wirklichkeit gegenüber der Schein-Wirklichkeit des Physischen. Das Erleben dieser Tatsache durch das Markus-Evangelium. FüNFTER VORTRAG, Berlin, 9. Dezember 1910 90 Die Unfähigkeit, unsere Hüllen, Astralleib, Ätherleib und physischen Leib wirklich wahrzunehmen. Das Bewirken dieser Unfähigkeit durch den kleinen Hüter der Schwelle. Das wahre Erkennen der Hüllen durch Buddha bei der Initiation unter dem Bodhibaum. Die Vorbereitung dieser Initiation durch frühere Verkörperungen. Die Einweihung des Zarathustra durch Einwohnung eines höheren Geistwesens. Die Widerstände der Umgebung gegen ein solches Geschehen. König Duransarun als Repräsentant dieser Widerstände. Ähnliche Ereignisse im Leben des keltischen Eingeweihten Habich. Der Buddha-Weg zum Geist im eigenen Innern, der Zarathustra-Weg zum Geist im Weltall. SECHSTER VORTRAG, Berlin, 16. Januar 1911 110 Die Bedeutung der Exusiai in der Stufenordnung der Hierarchien. Das Sprechen dieser Wesen durch die Gewalt der Natur-Erscheinungen und durch die Worte der Eingeweihten. Die wahre Bedeutung des Evangelien-Textes von dem gewaltigen Sprechen des Jesus, Markus I, 22. Die Wandlung im Leben des Paulus durch das Christus-Erlebnis vor Damaskus. Das Verbundensein des Kindes vor dem dritten Lebensjahr mit den kosmischen Kräften. Die Sage von Orpheus als Bild für den Übergang der Menschheit von der dritten zur vierten Kulturepoche und den Verlust des makrokosmischen Bewußtseins. Die Verbindung des Gottessohnes mit dem Menschensohn während der drei Christus-Jahre. SIEBENTER VORTRAG, Berlin, 28. Februar 1911 130 Die belebende Wirkung der aus Idealismus entspringenden Handlungen, und die zerstörende Wirkung einer durch Leidenschaft bedingten Handlungsweise. Die Abhängigkeit von äußeren Verhältnissen als praktischer Materialismus. Die besondere Geistigkeit der menschlichen Hände, und die Bedeutung des Hände-Waschens. Die Beziehung der Drüsen-Organe zum Ätherleib, der Nerven-Organe zum Astralleib. Die Wichtigkeit der SchilddrüsenFunktion für unser Interesse an der Umwelt. Das Verhältnis von Trauer und Heiterkeit zur gelebten und zur dargestellten Wirklichkeit. Eine Stelle aus Goethes «Faust» als Beispiel. ACHTER VORTRAG, Berlin, 7. März 1911 149 Die Verschiedenheit der vier Evangelien und die Betrachtung dieser Verschiedenheit als Hilfe für ein tieferes Verstehen des Christus-Impulses. Der rhythmische Ablauf verschiedener seelischer Prozesse. Ein Hinweis im Markus-Evangelium auf das Unverständnis der Menge für den Christus-Impuls. Die tiefere Bedeutung des Petrus-Bekenntnisses. Das Hinaustragen des MysterienGeschehens in die Menschheits-Geschichte durch den Christus. Die Zugehörigkeit der vier Evangelien zu vier verschiedenen Zeitepochen. Die wahre

Bedeutung der sogenannten «motorischen» Nerven. Das Wirken der Sphärenharmonien in den Muskelbewegungen. Ein Hinweis auf das Wieder-Erscheinen des Christus im Ätherischen. NEUNTER VORTRAG, Berlin, 13. März 1911 167 Das Verhältnis des Mondenlichts zum Sonnenlicht als Bild für das Verhältnis der Jehova-Religion zur Christus-Religion. Die Wiederholung der vorchristlichen Kulturepochen in den nachchristlichen. Der Mohammedanismus als Wiederaufgreifen der althebräischen Jehova-Religion in nachchristlicher Zeit. Das Zusammenströmen des Mahomet-Impulses und des Christus-Impulses vom 6. bis zum 12. Jahrhundert. Die nachströmende Welle des Griechentums vom 12. bis zum 18. Jahrhundert. Die nach Goethe einsetzende neue Nebenströmung des Christentums, der erneuerte Buddhismus als Merkur-Strömung. Die Legende von Barlaam und Josaphat. Der Beitrag des Karma-Gedankens zum Verständnis der durch die Naturwissenschaft neu entdeckten Tatsachen. Die Auseinandersetzung zwischen Haeckel und Wilhelm His als Symptom für die Notwendigkeit neuer naturwissenschaftlicher Begriffe. Die Schwierigkeit geisteswissenschaftlicher Wahrheiten. ZEHNTER VORTRAG, Berlin, 10. Juni 1911 190 Die Sehnsucht vieler heute lebender Menschen nach Geisterkenntnis und die Ausbreitung der Geisteswissenschaft in Europa. Die Ahnung vom Verschwinden der alten Geistesschätze und von der Notwendigkeit ihrer Wiedergewinnung durch eine zukünftige, wissenschaftlich begründete Theosophie schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Richard Rothe über Christof Oetinger. Die Vorbereitung der heutigen Rosenkreuzerstimmung durch die Märchenerzählungen der mittelalterlichen Rhapsoden. Das Märchen vom Königssohn und der Blumenkönigin als Beispiel. Das Aufleben solcher Bilder in der Dichtung «Ritter Wahn» von Julius Mosen. Das Hervorgehen der Märchenerzählungen aus den christlichen Rosenkreuzertempeln. Die Erweckung der Märchen-Inhalte in der Form der heutigen Geisteswissenschaft. ELFTER VORTRAG, München, 12. Dezember 1910 211 Die Besonderheiten der einzelnen Evangelien. Die Geistigkeit der alten Sprachen und die Unfähigkeit deutscher Übersetzungen, geistige Tatsachen wiederzugeben. Die wahre Bedeutung der ersten Worte des Markus-Evangeliums und der Prophezeiung des Jesajas. Der Übergang von der Einweihung durch den Astralleib zu der Einweihung durch das Ich, den Kyrios. Johannes der Täufer als Vorbereiter dieses Überganges. Von der Initiation des Wassermanns zur Initiation der Fische. Eine Legende von der Kindheit des Zarathustra und ihr Wiederauftauchen in der VersuchungsGeschichte des Markus-Evangeliums. ZWöLFTER VORTRAG, Hannover, 18. Dezember 1910. . . . 229 Die hebräische Sprache als Ausdruck lebendigen Bilddenkens. Die Verlebendigung der deutschen Sprache im ersten Mysteriendrama. Die Einwohnung eines Engels in Johannes dem Täufer, und der Hinweis auf dieses Geschehen in der Prophetie des Jesajas. Die in den Anfangsworten des Markus-Evangeliums angedeutete neue Art der Einweihung. Der Zusammenhang dieses Geschehens mit den Vorgängen am Sternenhimmel. Die Bedeutung des jeweiligen Sonnenstandes für die Taten des Christus Jesus auf der Erde. Das instinktive Auftauchen altägyptischer Weisheitsimpulse in der Seele des Johannes Kepler. FRAGENBEANTWORTUNG zum Vortrag vom 18. Dez. 1910 . . 242 Die Versuchung Jesu durch die Widersachermächte, und ihre verschiedene Darstellung in den ersten drei Evangelien. Das Wirken von Luzifer und Ahriman im Menschen und ihre Verwandlung durch den Christus-Impuls. Die Schriften des Dionysios und ihre Entstehung. DREIZEHNTER VORTRAG, Koblenz, 2. Februar 1911 (Notizen) 245 Die Unverständlichkeit der Anfangsworte des Markus-Evangeliums ohne die Hilfe der Geisteswissenschaft. Wesen und Wirksamkeit der sieben heiligen Rishis. Das Geheimnis der alten Sprachen: Die Vergegenwärtigung der Tierkreisbilder in den Konsonanten, der Planeten in den Vokalen. Die Initiation von Johannes dem Täufer im Zeichen des Wassermanns. ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925) Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen. Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete. Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das anhand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde. Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte. Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören. Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen. So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge. Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgendeiner Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet. Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

]]> 583 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga125/ Sun, 05 Dec 2021 13:15:41 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=585

ga125 INHALT Novalis und die Geisteswissenschaft Die Wirkung Schillers und Fichtes auf den jungen Novalis. Geistiges Streben und Wirklichkeitssinn in Novalis vereinigt. Innere Wahrhaftigkeit - die Vorbedingung für spirituelles Erleben. Das Erscheinen des Christus im Ätherischen und die damit zusammenhängende Aufgabe der Geisteswissenschaft Straßburg, 23. Januar 1910, zur Einweihung des Novalis-Zweiges . 11 Die Philosophie Hegels und ihr Zusammenhang mit der Gegenwart Hegels Jugendfreundschaft mit Schelüng und Hölderlin. Erfassung der absoluten Idee in der «Phänomenologie des Geistes» und ihre weitere Darstellung in der «Enzyklopädie der Philosophischen Wissenschaften». Hegels Monismus im Gegensatz zur Leibnizschen Monadologie. Die Theosophie Schellings. Sieg der materialistischen Denkweise um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Neue methodologische Ansätze bei Solowjow und Boutroux. Strenge Denkdisziplin bahnt den Weg zum Übersinnlichen Hamburg, 26. Mai 1910 27 Wege und Ziele des geistigen Menschen Der Abgrund zwischen der modernen Seele und der entgötterten Natur. Die Eroberung der äußeren Welt wurde mit seelischer Verödung bezahlt. Mystik und Okkultismus als zwei verschiedenartige Wege zum Geistigen im Menschen und in der Welt Erster Vortrag, Kopenhagen, 2. Juni 1910 42 Das äußere Leben bestätigt die Mitteilungen des Geistesforschers. Karmische Wirkungen innerhalb des gleichen Erdenlebens. Die Überwindung der Egoität durch den Mystiker. Die Gesetzmäßigkeit der Zahl, ein Leitfaden für den Okkultisten. Welterkenntnis von zwölf verschiedenen Standpunkten aus Zweiter Vortrag, Kopenhagen, 4. Juni 1910 53 Der Mensch lebt in der Umgebung des physischen Menschen. Verarbeitung der äußeren Erlebnisse durch den Astralleib, der außersinnlichen durch das Ich. Aufnahme der Geisteswissenschaft durch Enthusiasmus und Liebe. Einfluß seelischer Vorgänge auf die Aura. Leitsätze zum Vortragsthema Dritter Vortrag, Kopenhagen, 5. Juni 1910 62 Der heutige Stand der Philosophie und Wissenschaft Notwendigkeit eines

erkenntnistheoretischen Fundamentes geisteswissenschaftlicher Erkenntnisse. Größe und Schwäche der Hegeischen Philosophie. Der "Weg vom reinen Denken zur übersinnlichen Erfahrung. Die Bedeutung der spirituell-philosophischen Wirksamkeit •von Carl Unger. Die Nichteuklidische Geometrie als Versuch zur Überwindung der sinnlichen Welt. Das XIII. Kapitel der «Philosophie der Freiheit» und seine Entsprechung in einer arithmetischen Formel. Die mechanische Wärmetheorie und das Energieprinzip als Beispiele irreführender Interpretation naturwissenschaftlicher Beobachtungen. Befruchtung der physiologischen Forschung durch Geist-Erkenntnis München, 26. August 1910 69 Über Selbsterkenntnis, anknüpfend an das Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung» Die Seelenerlebnisse des Johannes Thomasius, eine individuelle Ausprägung innerer Entwicklungsgesetze. Wahre Selbsterkenntnis durch Untertauchen in andere Wesen. Kamaloka-Erlebnisse des Eingeweihten. Eigene Begierden und Leidenschaften werden wesenhaft erlebt. Der Unterschied zwischen dem ästhetischen Prinzip der Dramen Shakespeares und dem spirituellen Realismus des Rosenkreuzerdramas. Darstellung der menschlichen Totalität durch Träger einzelner Wesensglieder Basel, 17. September 1910 92 Einiges über das Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung» Der Gestaltungsprozeß des Rosenkreuzermysteriums durch dreimal sieben Jahre. Karmische Fäden hinter dem physischen Geschehen. Das individuelle Karma des Johannes Thomasius wird vom Weltenkarma durchkreuzt. Inbesitznahme einer verlassenen physischen Hülle durch Versuchermächte. Realität und Maja der astralischen Welt. Sprachliche Mittel in der Schilderung der Wesen und Vorgänge der geistigen Welt Berlin, 31. Oktober 1910 124 Die Weisheit der alten Urkunden und der Evangelien. Das Christus-Ereignis Die Entwicklung der Welt und der Menschennatur in den Mythen und Sagen der alten Völker. Der Mensch als sittlich-seelisches Wesen im Alten Testament. Unvermögen des heutigen wissenschaftlichen Denkens, die überlieferten Zeugnisse einer Uroffenbarung zu begreifen. Die Voraussetzung für ein solches Begreifen ist das Eindringen in die den Evangelien zugrunde liegenden Ereignisse von Palästina. Die Erkenntnistragik des Empedokles und seine Wiedergeburt zu Beginn der Neuzeit. Cicero, der Apologet der vollkommenen Vernunft. Das Damaskuserlebnis des Paulus. Jeshu ben Pandira, der große Vorverkündiger des Christus Nürnberg, 13. November 1910 161 Die Phantasie als Vorstufe höherer Seelenfähigkeiten Schiller und Goethe über den Wahrheitswert der Phantasie. Der Unterschied zwischen niederem Hellsehen und geisteswissenschaftlicher Erkenntnis. Die Entsprechung zwischen der Ideenwelt und der der Sinnenwelt zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeit. Entwicklung seelischer Kräfte durch Konzentration. Die Rosenkreuzermeditation. Durch innere Bilder erfährt der geschulte Hellseher objektive geistige Tatsachen. Die reale Grundlage der Phantasie im Geistigen Leipzig, 21. November 1910 181 Lebensfragen im Lichte von Reinkarnation und Karma Herabminderung des menschlichen Wertes durch Neid und Lüge. Neid ist eine Folge des luziferischen Einflusses auf den Astralleib, Lüge eine Folge des ahrimanischen Einflusses auf den Ätherleib. Maskierter Neid wird zur Tadelsucht, unterdrückte Lügenhaftigkeit zur Oberflächlichkeit gegenüber der Wahrheit. Karmische Folgen von Neid und Lüge in der gleichen und in der nächsten Inkarnation. Hilfe aus Mitgefühl trägt zur Überwindung der luziferischen und ahrimanischen Impulse in der Menschheitsentwicklung bei. Das Gemeinsamkeitsgefühl vor Christus durch das Zurückblicken auf den gemeinsamen geistigen Menschheitsursprung, nach Christus durch das Hinblicken auf das geistige Menschheitsziel Bremen, 26. November 1910 192 Karmische Wirkungen. Anthroposophie als Lebenspraxis Lügenhaftigkeit und Neid verstoßen gegen die allgemeine menschliche Eigenschaft des Mitgefühls. Ihre schädlichen Auswirkungen auf den Astralleib und Ätherleib. Bekämpfte Untugenden können in veränderter Gestalt auftreten. Karmische Wirkungen von Wohlwollen und Zufriedenheit. Der Unterschied zwischen den Inkarnationen vor und nach dem Christus-Ereignis, aufgezeigt an der Indi vidualität des Empedokles. Anthroposophie muß Lebenspraxis werden München, 11. Dezember 1910 206 Das Weihnachtsfest im Wandel der Zeiten Die Disharmonie zwischen der Weihnachtsstimmung und der zivilisatorischen Umwelt. Letzte Nachklänge einer tieferen Empfindung von der Bedeutung des Weihnachtsfestes. Alte Weihnachtspiele in den deutschen Sprachinseln Ungarns. Der Herabstieg des Menschen durch den Sündenfall und sein Wiederaufstieg durch Christus. Aus der Geisteswissenschaft kann eine neue Weihnachtsstimmung erwachsen Berlin, 22. Dezember 1910 229 Die Julfestzeit, die Christfest-Symbole und die welthistorische Stimmung anthroposophischer Vorstellungsart Das Ewige prägt sich in immer neuen Formen im Vergänglichen aus. Das Miterleben des Jahreslaufes durch die vorchristliche Bevölkerung Nord- und Mitteleuropas. Das Jesus-Geburtsfest als neuer Empfindungsgehalt. Paradeisspiele, Christgeburtspiele und Dreikönigsspiele in ihrem inneren Zusammenhang. Der geistigen Erfassung des Weihnachtsfestes wird das große Osterfest der Menschheit folgen Stuttgart, 27. Dezember 1910 249 Hinweise des Herausgebers Zu dieser Ausgabe 265 Hinweise zum Text 267 Namenregister 280 Rudolf

Steiner über die Vortragsnachschriften 283 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 285

NOVALIS UND DIE GEISTESWISSENSCHAFT

Straßburg, 23. Januar 1910 zur Einweihung des Novalis-Zweiges

Es war durch die Verhältnisse geboten, daß eine Anzahl unserer Freunde hier in Straßburg neben dem bereits bestehenden Zweige einen zweiten begründeten, welcher den bedeutsamen Namen «Novalis-Zweig» tragen soll. Es haben unsere Freunde aus anderen Orten, die sich in liebevoller Weise heute in Straßburg eingefunden haben, durch ihren Besuch bezeugt, wie sie dafür Verständnis haben, daß in einer Stadt auch Zweige nebeneinander bestehen können und daß die Mannigfaltigkeit des Arbeitens auf verschiedenen Feldern nicht auszuschließen braucht dasjenige, was wir die Harmonie und Eintracht nennen müssen, die zu herrschen hat unter all denjenigen, welche sich als Glieder unserer über den Erdkreis verbreiteten Gesellschaft betrachten. Und so soll denn auch dieser Zweig der großen Strömung eingefügt sein, die wir als die geisteswissenschaftliche bezeichnen. Sie haben, meine lieben Freunde vom Novalis-Zweig, einen bedeutsamen Namen gewählt, um eine Signatur, ein Zeichen für Ihr Arbeiten zu haben. Der Name Novalis gehört einer Persönlichkeit an, welche zuletzt, also in ihrer letzten Inkarnation, gewirkt hat erst im 18. Jahrhundert; einer Persönlichkeit, deren ganzes Wesen durchströmt, durchgeistigt ist von dem, was wir als geist-erkennenden Sinn, als Spiritualität betrachten. Und Sie haben damit von vorneherein gezeigt, daß Ihnen Geisteswissenschaft etwas unmittelbar Lebendiges sein soll, das Sie überall da suchen, wo es gefunden werden kann, nicht bloß in dieser oder jener Zeit, sondern wie es lebt durch alle Zeiten hindurch, und wie es sich durch die eine oder durch die andere Persönlichkeit auf vielerlei Arten in die Welt ausgießen kann. Gerade an Novalis können wir ersehen, wie Streben nach Geist-Erkenntnis dasjenige ist, was unser gewöhnliches alltägliches Leben durchdringen und durchweben kann. Freilich, wollten wir hinweisen auf die Quellen des theösophischen Geistes bei Novalis, dann müßten wir hineinleuchten in frühere Inkarnationen dieses hehren Geistes, und aus diesen früheren Inkarna tionen würde uns klar werden, wie sich herübergelebt hat aus früheren Verkörperungen in die des Novalis dasjenige, was nur im tiefsten Sinne theosophisches Geistesleben sein kann. Aber auch, wenn wir bloß jenen Novalis, der kaum dreißig Jahre alt geworden ist und der am Ende des 18. Jahrhunderts gelebt hat, wenn wir nur jene eine Inkarnation betrachten, dann schon kann uns an ihm klar werden, wie Geist-Erkenntnis nicht etwas ist, was den Menschen hinaufbringt in eine träumerische, phantastische Welt, was ihn abzieht und entfernt von der unmittelbaren Wirklichkeit, sondern in der mannigfaltigsten Weise können wir gerade bei Novalis sehen, wie Wirklichkeitsgeist, wie das reale Leben seinen Wert und wahren Inhalt dadurch erhält, daß man es mit Geisteswissenschaft durchdringt. Novalis stammt aus einem mitteldeutschen Adelsgeschlecht, in dem zwar eine gewisse, ich möchte sagen, materialistische Frömmigkeit denn auch eine solche gibt es - vorhanden war, aber nicht eigentlich dasjenige, was man bezeichnen kann als Sehnsucht des Herzens nach wirklichem, lebendigem Geiste. Um nun das Karma des Novalis in der richtigen Weise zu erfüllen, geschah es, daß der Vater des Novalis, der alte Hardenberg, noch in seinem späteren Alter - wenn er auch nicht von spirituellem Leben durchdrungen wurde, doch aber dadurch, daß er in die Herrnhuter Sekte, eine pietistische Sekte, hineinkam - nach einer gewissen Seite hin mit frommen Regungen durchsetzt wurde. Und aus diesem mitteldeutschen Adelsmilieu - wie gesagt, das immerhin soviel vom Geiste hatte, daß selbst der alte Hardenberg im späteren Leben, wenn auch sektiererisch, zu einer gewissen Frömmigkeit im Geistigen kommen konnte -, aus dem wuchs unser Novalis heraus. Er wuchs hinein - nicht in das, was ihm beschert war nach dem Willen seiner Familie, denn das wäre irgendeine militärische oder diplomatische Stellung gewesen -, er wuchs hinein in eine große Zeit; in jene Zeit, in welcher auf dem Lehrstuhle der mitteldeutschen Universität Thüringens große, gewaltige Geister gewirkt haben. So konnte er noch in jener Zeit in Jena Schiller Geschichte vortragen hören. Mögen die Geschichtslehrer der heutigen Zeit sagen: Schiller stand als Historiker nicht auf gelehrter Höhe. - Dasjenige, was Geschichte im Leben sein soll, ein Durchströmen der ganzen menschlichen Entwickelung mit geistigem Leben, das war es, was von Schiller in diejenigen Seelen hineinkam, welche ihn in Jena als Geschichtslehrer hören konnten. Eine große Persönlichkeit vor allem sprach aus Schiller. Aus dieser Persönlichkeit sprach Geist, sie weckte den Geist. Und noch ein anderer Lehrer war da, als Novalis jung war, ein Lehrer, der nicht nur durch die große Energie seines Geisteslebens Dinge auf philosophischem Gebiete schuf, die dem ganzen Menschengeschlecht angehören, aber heute noch wenig verstanden werden. Fichte wirkte damals, als Novalis sich hineinlebte in das Leben. Er wirkte so, daß sein ganzes Gebaren, das Gebaren des Fichte, etwas Geistiges hatte. Man kann das als Äußerlichkeit betrachten. Wer einen Sinn dafür hat, wird es nicht äußerlich betrachten, daß Fichte, wenn er des Abends im dunklen Saale Vorlesung hielt und auf seinem Pulte die Kerze brannte, erst die Kerze auslöschte, indem er sagte: So, meine

Herren Hörer, jetzt ist das physische Licht ausgelöscht, jetzt soll nur das Geisteslicht in diesem Räume leuchten. Im rechten Moment die Beziehung des Geistigen zum Physischen nicht nur vor die Seele, sondern auch vor die Augen hingezaubert, das bedeutet für so empfängliche Seelen wie Novalis etwas Ungeheures. Eine solche Seele kann dadurch fähig werden, einen durch nichts zu erschütternden Glauben an das Geistesleben zu erhalten. Es durchströmt die Seele mit einer edlen Empfindung, die dann für das Leben bleibt, wenn gerade ein Novalis in eine solche Umgebung hineinkommt. Nicht kann man sagen, daß Novalis schwärmerisch veranlagt war. Diejenigen, die glauben, er sei ein Schwärmer gewesen, verstehen Novalis nicht. Nein, derjenige Geist, der in Novalis lebte, sagte - man kann es heute in seinen nachgelassenen Schriften lesen -: Anders ist der Schlafzustand des Menschen, anders der Wachzustand. Wenn der Mensch wach ist, dann sind in ihm vereinigt die innere Seele - so nannte man im damaligen Sprachgebrauch das, was wir heute Astralleib nennen würden - mit dem äußeren Leib. Der Leib genießt die Seele. - Ein schönes Wort, das Novalis gebrauchte, um die Beziehung zwischen physischem und Astralleib auszudrücken. Und gelockert ist die Seele vom Leibe im Schlaf - so sagte Novalis -, und der Leib verdaut die Seele, wenn der Mensch schläft. Das ist wiederum ein schöner, kurzer, prägnanter Ausdruck für ein Verhältnis, das uns auch entgegentritt in der Geisteswissenschaft. Schön ist es, wenn Novalis einmal den Ausspruch in seine Notizen hineinschreibt: Wir sind immer umgeben von einer geistigen Welt. Überall, wo wir sind, sind geistige Wesen um uns. Es kommt nur auf den Menschen an, sein Selbst so hinauszuverlegen, daß er ein Bewußtsein erhält von den geistigen Wesenheiten, die uns überall umgeben, wo wir sind. - Wieder ist schön bei ihm, wie er tiefes Verständnis für den Gang der esoterischen menschlichen Entwicklung zeigt und schreibt: In den alten Zeiten versuchte man durch Abtötung des Leibes, durch Kasteiung und so weiter die Seele hinaufzuführen in eine höhere Entwickelung. In neuerer Zeit muß an deren Stelle die Stärkung der Seele treten: Energie der Seele. Die Seele muß durch Stärkung Macht gewinnen über den Körper, darf nicht dadurch schwächer werden, und muß dann eine gewisse Herrschaft ausüben. So könnten wir über Novalis stundenlang fortreden. Wir würden zwar nicht einen Geist finden, der sich in Worten und in Lehren ausdrückt, wie wir sie heute in der Geisteswissenschaft geben können, aber einen Geist, der mit seinen Worten genau dieselbe Sache ausdrückt. Er war kein Schwärmer, kein Phantast. Trotzdem seine lyrische Poesie den höchsten Schwung nahm, den wir uns denken können, und uns hinauf in höchste Empfindungswärme führt, war Novalis - und das gilt für ihn, der nicht dreißig Jahre alt geworden ist - ein praktischer Geist, der auf der Bergakademie studiert hat, durch und durch Mathematiker, der Mathematik empfunden hat als ein großes Gedicht, nach dessen Linien die göttliche Geistigkeit die Welt gedichtet hat, der sich aber praktisch erwiesen hat für alles, was ein Bergingenieur braucht. Novalis war ein Geist, der trotz dieser Praxis für sein Gefühlsleben, für sein Herz umzusetzen wußte unmittelbar ins Leben das, was bei ihm theosophische Gesinnung war. Wahrhaftig, was wir kennen als seine Beziehungen zu Sophie von Kühn, das darf nicht als etwas aufgefaßt werden, was mit Sinnlichkeit zusammenhängt. Er liebte ein Mädchen, das mit vierzehn Jahren starb. Er fing eigentlich erst an, sie so recht glühend zu lieben, als sie bereits tot war. Er fühlte, er lebt jetzt in dem Reich mit, in welchem sie seit ihrem Tode ist. Er beschloß, ihr nach zusterben. Sein ferneres Leben war ein Mitleben mit einer physisch toten Persönlichkeit. Das alles zeigt uns, in was Novalis hineingewachsen ist durch den starken Zug seines spirituellen Wesens. Wir können an Novalis sehen, wie man als Mensch im Grunde genommen nur eine Eigenschaft zu haben braucht, um für diese Geistigkeit, die uns die Geisteswissenschaft bringen soll, Sinn zu haben. Eine Eigenschaft braucht man nur, und diese eine Eigenschaft wird dem Menschen so schwer. Weil sie dem Menschen so schwer wird, deshalb kommen die Leute nicht leicht zur Geisteswissenschaft. Wenn diese eine Eigenschaft genannt wird, dann kommt es den Menschen vor, wie wenn alle sie hätten. Dennoch ist es diese Eigenschaft, deren Fehlen die Menschen nicht zur Geisteswissenschaft kommen läßt: Wahrhaftigkeit, im tiefsten Seelengrunde ehrliches Gestehen dessen, was wirklich ist. Scheinbar haben sie so viele Menschen - nach ihrer eigenen Meinung. Dennoch, gerade Novalis gibt uns ein Beispiel, wie nur ein Moment der wirklichen Ehrlichkeit da zu sein braucht, und wie ein Mensch durch diesen einen Moment der Ehrlichkeit sich gestehen müßte, was die Geistigkeit der Welt dem Menschenherzen sein kann. Des Novalis Vater hatte einen gewissen Zug zur Geistigkeit; sonst hätte er sich nicht der Sekte der Herrnhuter angeschlossen. Aber so frei und ehrlich war seine Seele nicht, wie dies hier gemeint ist. Daran hinderte ihn das, was in seiner Seele aus der äußeren physischen Welt heraus lebte. Die physische Welt mit allen ihren Vorurteilen ließ ihn nicht in die geistige Welt hinaufkommen. Aber sein Sohn hatte diese Wahrhaftigkeit. Was war selbstverständlicher, als daß der Vater gar keine Ahnung haben konnte von dem, was in diesem Sohn lebte? Die physische Welt mit ihrem

Trennenden, Disharmonischen, ihrem Unwahrhaftigen, das hier eine Scheidewand aufgerichtet hat zwischen dem, was der junge Novalis wirklich war, und demy was der alte Hardenberg sein wollte, was er aber wegen fehlender wirklicher innerer Wahrhaftigkeit nicht sein konnte, die physische Welt mit all dem, was sie aus dem Menschen macht, ließ ihn, solange Novalis lebte, nicht dazu kommen, seines Sohnes Bedeutung einzusehen. Einige Wochen war der Sohn tot, da war der alte Hardenberg in seiner Herrnhuter Gemeinde. Man sang in der Gemeinde ein Lied: «Was war' ich ohne dich gewesen, was würd* ich ohne dich nicht sein.» Und dieses Lied, das gesungen wurde - der alte Hardenberg hatte es noch nicht gehört, aber es entzündete sich in diesem Augenblicke alles, was er an Geist in seiner Seele hatte. Hingegeben war er dem großen Eindruck dessen, was aus diesem Liede ausströmt, erfüllt war in diesem Augenblicke seine ehrlich gewordene Seele von dem Weltengeist, von dem spirituellen Leben. Und als die Versammlung zu Ende war, fragte der alte Hardenberg jemanden, von wem dieses Lied sei, das ihn so tief ergriffen hatte. Da sagte man ihm: Das ist ja von Ihrem Sohn. - Es war erst notwendig, daß für einen Augenblick alles vergessen werden konnte, was der physische Plan brachte, und da lebten in ihm einen Augenblick, ohne zu wissen von dem, der es hineingebracht hatte, die reine Wahrhaftigkeit, die reine Objektivität, nicht die Vorurteile des physischen Planes. So würde Geist den Geist finden, wenn wir, ohne das, was die Hemmnisse des physischen Planes sind, Seele der Seele gegenüberstehen würden. In dem Augenblick, in dem der Mensch rein der Wahrheit hingegeben die Seele des anderen und die Seele der Welt finden kann, in jedem solchen Augenblicke muß er durchdrungen sein von dem, was man theosophische Spiritualität nennen könnte. Das was man theosophische Spiritualität nennen kann, liegt nicht bloß in irgendeiner Theorie, in irgendeiner Lehre, obwohl wir niemals vergessen dürfen, daß für uns Menschen, die wir zum Denken geboren sind, eine Lehre unerläßlich ist, es liegt aber der Wesenskern des Theosophischen nicht in der Lehre. Derjenige, der etwa betonen wollte, daß die Lehre überflüssig sei, und daß es nur darauf ankomme, dasjenige zu pflegen, was man allgemeine Bruderliebe nennt, dem muß immer wieder und wieder eingeschärft werden, daß durch das Predigen der allgemeinen Bruderliebe nirgends in der Welt diese allgemeine Bruderliebe erreicht werden kann. Wenn wir nur von Liebe predigen, dann ist das für den Kenner des Lebens ebenso, als ob wir einem Ofen sagen: Lieber Ofen, es ziemt sich für dich, für deine Ofenliebe, das Zimmer warm zu machen. - Aber das Zimmer bleibt kalt, und wenn wir noch so oft von Liebe predigen. Wenn wir ihm aber Heizmaterial, Holz und Feuer geben, dann verwandelt sich Holz und Feuer in ihm in Wärme, und er macht das Zimmer warm. Das Brennmaterial für die Menschen seele sind die großen Ideale, die großen Gedanken, welche wir aufnehmen können, durch die wir den Zusammenhang der Welt anerkennen, durch die wir die Geheimnisse von Menschenschicksal und Menschenleben lernen können. Sie sind nicht solche Gedanken, die uns nur theoretisch erfüllen, sondern solche, die uns innerlich warm machen, und das Ergebnis der theosophischen Weisheit ist die Liebe. Und ebenso gewiß, wie der Ofen das Zimmer durch Heizung und nicht durch Predigen warm macht, ebenso gewiß wird die richtige Lehre von den großen Gedanken, welche die Welt durchwirken, die Seele liebend machen. Denn das ist das Geheimnis der wirklichen Weisheit, daß sie sich in der Seele durch ihre eigene Kraft in Liebe umwandelt. Wer den Weg von Weisheit zur Liebe noch nicht gefunden hat, zeigt nur, daß er noch nicht weit genug in der Weisheit gekommen ist. Wer aber glauben wollte, daß die Gedanken, die wir aufnehmen über die Evolution der Welt, die Evolution der Menschen, über Karma und so weiter für den Menschen unbeträchtlich seien, sollte sich immer wieder und wiederum in seiner Seele klarmachen, daß das nicht bloß menschliche Gedanken sind, daß es nicht bloß Gedanken sind, die wir zuerst denken, sondern daß diese Gedanken, welche in unsere Seele dringen, es sind, nach denen die göttlichen Geister die Welt erbaut haben. Nicht unsere Gedanken treten uns in der Geisteswissenschaft vor das geistige Auge, sondern die Gedanken der göttlichen Baumeister, der göttlichen Geister der Welt. Was die Götter der Welt vor der Erschaffung der physischen Welt bei sich gedacht haben, das denken wir in der Geisteswissenschaft nach und erforschen so dasjenige, was aus den göttlichen Wesen hineingeflossen ist in das Wirken und Werden der Welt, der wir angehören. Dasjenige aber, was die Götter gedacht haben, ist geistiges Licht. Und wer nicht denken will, was die Götter gedacht haben, gibt damit, wenn er es auch nicht weiß, sich selber nicht die Richtung nach dem Licht, sondern nach der Finsternis. Die einzig mögliche Grundlegung für eine wirkliche Entwickelung der menschlichen Seele ist diejenige, in der wir von dem ausgehen, was die göttlichen Gedanken der Welt sind. Uns sind von den Geistern der Welt die Fähigkeiten nicht dazu gegeben worden als Anlagen, daß wir sie brach liegen lassen. Sie sind uns dazu gegeben worden, daß wir sie ent wickeln. Und da in diesem Entwickelungszyklus der Menschheit das Denken unsere wichtigste, hervorragendste Fähigkeit ist, müssen wir vom Denken ausgehen. Aber wir dürfen nicht beim Denken stehenbleiben. Das aber führt uns allmählich dazu, Geisteswissenschaft in Gesinnung umzusetzen, daß wir die Geheimnisse verstehen lernen, wie Erkenntnis zu Charaktereigenschaften, zu Gemütseigenschaften führt. Richtig verstandene Erkenntnis führt zu Charakter-, zu wirklichen Gemütseigenschaften. Wir können uns das an einem einzelnen Beispiel klarmachen, können es uns daran klarmachen, daß wir Menschen aufeinanderfolgende, immer neue Verkörperungen, Inkarnationen durchmachen. Wozu wären diese Inkarnationen, diese wiederholten Erdenleben, wenn sie nicht dazu da wären, den Menschen nach und nach immer vollkommener und vollkommener zu machen? Wir müssen von unserer gegenwärtigen Inkarnation zurückblicken zu früheren Inkarnationen und müssen uns sagen: Was wir gegenwärtig geworden sind, sind wir dadurch geworden, daß eine Inkarnation hindurch nach der anderen immer wiederum diese oder jene Eigenschaften unserer Seele eingefügt worden sind, daß unsere Seele immer von neuem und immer von neuem Kräfte aufgenommen hat, Erlebnisse gehabt hat, Erfahrungen gehabt hat. Was in einer Inkarnation dieser Seele eingebaut wird, das kommt dann in der folgenden Inkarnation heraus. Wir sind jetzt so geworden, wie wir in den vorhergehenden Inkarnationen zubereitet worden sind. Aber dann können wir einen Augenblick stehenbleiben und sagen: Wir blicken nicht nur zurück in die Vergangenheit, sondern wir blicken auch hinauf in die Zukunft, zu späteren, vollkommeneren Lebensläufen. Was wäre dieses menschliche Leben durch diese vielen Verkörperungen hindurch, wenn wir uns nicht sagen könnten: Je weiter wir uns in die Zukunft hinein entwickeln, desto höhere Stufen wird das erreicht haben, was heute als unser Ich in uns selber sitzt. Was wir noch werden können, vermögen wir nur zu ahnen, denn sonst wären wir es schon. Fähigkeiten, immer höher zu steigen, müssen wir uns zuschreiben. - So müssen wir aber scheu und ehrfürchtig in die Zukunft blicken; müssen uns sagen, wenn wir auch heute schon dieses oder jenes erkennen können, in der Lage sind, schon heute, dieses oder jenes zu erleben in der Welt: Mit den größeren Fähigkeiten, die wir erlangen können, werden wir noch vieles andere erleben und erkennen können. Wie unmöglich ist es demjenigen, der einen solchen Gedanken, wie er jetzt ausgesprochen worden ist, in seine Seele schreibt, wie unmöglich ist es ihm, sich zu sagen: Ich kann heute darüber entscheiden, was wahr oder falsch ist, ich kann letztlich richten über das Wahre oder Falsche. - Einzig und allein geziemt es ihm zu sagen: Wenn ich heute schon entscheiden könnte, dann wäre es unmöglich, daß noch höhere Fähigkeiten in Zukunft in mir auftreten könnten. - Das aber in Gesinnung umgesetzt, gibt uns in jedem Augenblick unserer Entwickelung die große Bescheidenheit, die wahre, würdevolle Demut, die wir brauchen, um wahrhaft Mensch zu sein. So wandelt sich die Erkenntnis von Reinkarnation um in eine Empfindung, eine Charaktereigenschaft: in würdevolle Demut, in wahre Bescheidenheit. Man könnte es so ausdrücken: Wer heute erkennt, daß er durch folgende Inkarnationen durchgeht und immer höhersteigt in seiner Entwickelung, der müßte ein Tor sein, wenn er sich sagte, er sei vollkommen; oder sich sagte: Es ist nicht nötig, daß ich heute lerne, denn ich werde es morgen noch ganz anders erleben. - Es verwandelt sich Erkenntnis in wirkliche Charaktereigenschaft. Und richtig betrachtet, verwandelt sich jede geisteswissenschaftliche Erkenntnis in eine Charaktereigenschaft. Wir können aber doch einsehen: Sollten wir auf irgendeiner Stufe unseres Daseins unsere Kräfte nicht anwenden können, dann würden uns diese Kräfte aus geistigen Welten heraus nicht gegeben worden sein. Sollten wir warten wollen, bis die Welt auf ihrer Vollendungsstufe angekommen ist, in der Meinung, erst müßten wir so vollkommen sein, daß wir abschließend erkennen und erleben können, dann würden nicht verschiedene Inkarnationen von uns zu durchlaufen sein. Das heißt, wir müssen uns klar sein, daß wir in jeder Inkarnation unsere Erkenntniskräfte anzuwenden haben. Wir dürfen nicht sagen: Erkennen wollen wir erst in der folgenden Inkarnation, oder am Ende unseres Daseins. - Die Kraft, die wir haben, sollten wir trotz der Demut und Bescheidenheit anwenden. So stellt sich neben die Demut und Bescheidenheit ein berechtigtes menschliches Selbstgefühl hin, das direkt aus unserem Durchdrungensein mit dem Göttlich-Geistigen fließt und das uns sagt: Zwar wird unsere Erkenntnis erst vollkommen sein, wenn wir eine hohe Stufe erreicht haben, aber gerade dadurch können wir sie vollkommen machen, daß wir schon heute unserer Menschenwürde uns bewußt werden und schon heute unsere Kraft anwenden. - So wird unser Charakter etwas bekommen, was man mit einer Waage vergleichen kann. Wir können auf die Waagschale legen auf der einen Seite Demut, Bescheidenheit, auf der anderen Seite berechtigtes Selbstgefühl, Kühnheit im Urteilen, und können sagen: Eine Stufe in der Erkenntnis, im Selbstbewußtsein haben wir erlangt. - Kurz, wir werden finden, daß immer, wenn Sie es nur versuchen in Ihre Gefühle einzuführen, was Geisteswissenschaft lehrt, die Lehren oder Theorien der Geisteswissenschaft sich in unserer Seele umwandeln, weil sie Gedanken der göttlichen Geister enthalten, sich umwandeln in unserer Seele in unseren Charakter, unser Wollen, unser Fühlen. Das kann uns zeigen, daß in der Geisteswissenschaft die Lehre, die Theorie zwar nicht die Hauptsache ist, daß sie aber sozusagen für die Entwickelung der menschlichen Seele das Brennholz ist; daß sie dasjenige ist, was höhere Eigenschaften gerade in unserer Seele hervorbringen soll. Und wer diese Eigenschaften ohne Erkenntnis verlangt, lebt in der schlimmsten der Täuschungen, in der Selbsttäuschung, jener Selbsttäuschung, welche in die menschliche Evolution dadurch hineingekommen ist, daß im Laufe der Erdenentwickelung auch andere Wesen hineingekommen sind, mitgewirkt haben an unserer Evolution, Wesenheiten, die nicht etwa bloß schädlich waren, sondern auch nützlich. Aber so nützlich sie uns auch waren, indem sie uns Freiheit und Selbstgefühl gebracht haben, so müssen wir uns doch klar sein, daß gerade diese Gaben der sogenannten luziferischen Wesenheiten: Freiheit und Selbstgefühl, nicht ins Extreme, ins Radikale ausarten dürfen, denn dann werden sie zu Stolz und Hochmut. Und Stolz und Hochmut gegenüber der Erkenntnis führen diese Erkenntnis in die Finsternis hinein. Erkenntnis ist Entgegennahme des göttlichen Lichtes, der göttlichen Gedanken. Ablehnung der Erkenntnis ist etwas, was in die Finsternis führt und was auch nicht zu höheren Eigenschaften der Seele führen kann. Wenn wir so Geisteswissenschaft betrachten, dann werden wir sie erkennen als eine der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit. Wir werden sie erkennen als etwas, was wir nicht bloß um unserer selbst willen treiben, sondern weil wir uns unserer Pflicht für die Menschheit und für die Entwickelung bewußt sind. Wir leben heute in keiner ganz unwichtigen Zeit; wir leben in einer wichtigen Zeit. Es wird zwar oftmals gesagt von den Leuten, die in dieser oder jener Zeit leben, daß sie in einer Übergangszeit leben. Alle Zeiten der menschlichen Entwickelung sind schon Übergangszeiten genannt worden, aber nicht alle sind solche bedeutsamen Übergangszeiten. Von unserer heutigen Zeit aber kann man in Wahrheit sagen, sie ist eine Übergangszeit. Inwiefern ist das der Fall? Da machen wir uns den Charakter einer anderen Übergangszeit klar. Eine Übergangszeit war es zum Beispiel für die menschliche Entwickelung damals, als der Vorgänger unseres Christus Jesus, der Täufer Johannes, aufgetreten ist. Als der Täufer Johannes aufgetreten ist, sagte er den Leuten, was dann in bedeutungsvollen Worten von dem Christus Jesus später wiederholt worden ist: «Ändert eure Gesinnung, die Reiche der Himmel sind nahe.» Was bedeutet das? Wir verstehen, was das heißt, wenn wir uns erinnern, daß die Menschen, indem sie sich von Verkörperung zu Verkörperung entwickelt haben, verschiedene Eigenschaften ihrer Seele durchgemacht haben. In alten Zeiten unserer Vergangenheit haben die Menschen noch nicht die Eigenschaften und Seelenfähigkeiten gehabt, die sie heute haben. Es war für alle Menschen in alten Zeiten möglich, dumpfes, dämmerhaftes, traumhaftes Hellsehen zu entwikkeln, hineinzuschauen in die geistige Welt. Es gab für alle Menschen die Möglichkeit, nicht nur das Physische zu sehen, sondern hineinzuschauen in die geistige Welt. Aber die Menschen hatten - in jener Zeit, als dieses Hellsehen allgemein war - noch nicht etwas, was sie heute haben: das klar entwickelte Selbstbewußtsein. Die Menschen konnten damals noch nicht zu sich in klarer Weise «Ich bin» sagen. Das Feststehen im Zentrum des Inneren konnte nur dadurch errungen werden, daß für eine Weile das alte Hellsehen verschwand. Die Menschen mußten gleichsam das Abgeschlossensein von der geistigen Welt in Kauf nehmen, um hier auf dem physischen Plan ein deutliches Selbstbewußtsein zu entwickeln. Später wird sich wiederum dieses Hellsehen zusammen mit dem Selbstbewußtsein entwickeln, so daß die beiden Eigenschaften zusammen wieder auftreten und die Menschen sie wieder haben werden. Wir können also zurückblicken in eine Zeit ferner Vergangenheit. Da war es für die Menschen wenigstens für gewisse Zeiten so, wenn sie unaufmerksam waren auf das Physische, wenn sie die Augen schlössen und vom Physischen abwandten, und die Ohren unaufmerksam ließen für die Töne, daß sie dann in die geistige Welt hineinsahen und eine unmittelbare Überzeugung von dem Dasein der geistigen Welt gewinnen konnten. Diese Eigenschaften schwanden, dafür aber kam immer mehr die Fähigkeit des Denkens, die Fähigkeit des Selbstbewußtseins, des Schlüsseziehens, des selbständigen Urteilens, das was unser heutiges Tagesbewußtsein ausmacht. Der Zeitpunkt kann ungefähr angegeben werden, wann es nach und nach eintrat, daß die alten hellseherischen Fähigkeiten vollständig aus den Menschheitsfähigkeiten verschwanden. Vor dem Jahre 3101 ungefähr waren auf unserem Erdenrund fast noch alle Menschen mit dämmerhaftem Hellsehen begabt. Dann, von diesem Jahre an, nahm es immer mehr und mehr ab, wurde immer schwächer. Damit aber wuchs das Ich-Bewußtsein, das Selbstbewußtsein, das Urteilen, das Schließen, das selbstbewußte Denken heran. Es wurde also gleichsam das Licht der Geistigkeit dunkel, und dasjenige, was des Menschen Ich ist, das dämmerte auf, das wurde heller und immer heller. Im Inneren wurde es heller, aber in der Geistigkeit wurde es dunkler. In diesem Jahre beginnt das, was die orientalische Philosophie das Kali Yuga nennt, das dunkle, schwarze Zeitalter. Da war etwas, was sozusagen zu einer Krisis, zu einer Entscheidung gekommen war in der Zeit, da als Vorläufer der Täufer Johannes und dann der Christus Jesus auftraten. Diese mußten der Menschheit sagen: Ihr müßt jetzt lernen, daß Geistigkeit vorhanden ist, trotzdem ihr mit keinem geistigen Auge die Geistigkeit seht. Ihr müßt lernen, daß die Reiche der Himmel da sind. Ihr müßt es begreifen aus eurem Ich heraus. - Daher mußte der Christus sich in einen physischen Leib hinein verkörpern, denn nur auf dem physischen Plan konnte das Selbstbewußtsein während des Kali Yuga die Geistigkeit wahrnehmen. Damals war eine Übergangszeit. Die alten Fähigkeiten waren dahingeschwunden. Hätten die Menschen dazumal den Ruf des Täufers, des Christus Jesus nicht gehört, dann wären sie auf dieser Stufe in Verfall geraten, nicht weitergekommen. Diejenigen, die diese Stimmen gehört haben, mußten den Gott erkennen, der bis ins Physisch-Fleischliche hineinstieg. Sie haben begriffen, daß die Reiche des Himmels bis ans Ich nahegekommen sind. Christus war drei Jahre in dem physischen Leibe des Jesus von Nazareth auf der Erde. Das war die Zeit, in der die Menschen nur mit dem physischen Auge sehen konnten, wenn ein Gott zu ihnen herunterstieg. Wir leben heute wiederum in einem Ubergangszeitalter, in einer Krisis. Ungefähr im Jahre 1899 ist das Kali Yuga abgelaufen gewesen. Und jetzt entwickeln sich in den Menschen, trotzdem die Menschen es nicht wissen, neue Eigenschaften. Auf natürliche Weise entwickeln sich neue Eigenschaften in der menschlichen Seele. Es ist kein Beweis für das Gegenteil, daß so viele Menschen nichts davon wissen. Hundert Jahre nach Christus schrieb noch Tacitus von einer unbekannten Sekte der Christianer; und in Rom erzählte man, nachdem der Christus Jesus siebzig bis achtzig Jahre vorher das Mysterium von Golgatha vollbracht hatte, noch von einer Sekte, die in einer Nebengasse hausen sollte und von einem gewissen Jesus geleitet würde. Es waren aber vor unzähligen Menschen die wichtigsten Ereignisse vorübergegangen. Wenn die Menschen etwas nicht wahrnehmen, ist das kein Beweis dafür, daß dieses Wichtigste, Maßgebendste und Unvergleichlichste nicht da ist. Seit 1899 ungefähr entwickeln sich unbemerkt in den Menschen Fähigkeiten, welche in der Mitte der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts, etwa 1933 bis 1937 herauskommen werden. Dann werden bei einer ganzen Reihe von Menschen, weil die Zeit herbeigekommen ist, diese Seelenfähigkeiten auftreten; es werden Fähigkeiten von ätherischem Hellsehen aufkommen. Die werden da sein. Geradeso wie es Menschen mit auf die höchste Spitze getriebenem Ich-Bewußtsein gab, als der Christus Jesus da war, so wird es in unserem Jahrhundert Menschen geben, die nicht nur mit physischem Auge sehen werden, sondern die als natürliche Entwickelung erleben, was aus geistigen Stufen hinunterstrebt, so daß aus ihrer Seele geistig-seelische Fähigkeiten hervortreten, daß sie in das ätherische Dasein hineintreten. Und das Glück dieser Menschen wird sein, die neue Welt zu verstehen, die sie sehen werden. Eines ist wahr und als wahr für unsere Seele wichtig, daß der Christus Jesus gesagt hat: «Ich bin bei euch bis ans Ende unseres Erdenzyklus.» Er ist da. Er ist seit jener Zeit innerhalb unseres Erdenumkreises. Und wenn die geistigen Augen geöffnet sein werden, werden sie ihn sehen, wie Paulus bei dem Ereignis vor Damaskus ihn gesehen hat. Das ist es, was eintreten wird ungefähr 1933, daß er gesehen werden wird als eine ätherische Wesenheit, als eine Wesenheit, die zwar nicht heruntersteigt bis zum physischen Dasein, aber im Ätherleibe gesehen werden kann, weil eine gewisse Anzahl Menschen dann hinaufsteigen wird zum Äthersehen. Aber unwissend werden die Menschen sein, wenn sie nicht durch die Geisteswissenschaft vorbereitet sind für das, was sie sehen werden. Deshalb leben wir in einer Übergangszeit, weil wir hineinwachsen in ein neues Sehen. Die Geisteswissenschaft hat die verantwortungsvolle Aufgabe, die Menschen auf den großen Moment vorzubereiten, wo der Christus zwar nicht im fleischlichen Leibe erscheinen wird - denn nur einmal war er im fleischlichen Leibe –, aber da ist er, und in der Form wird er wiederkommen, daß diejenigen, deren Augen geöffnet sein werden, ihn sehen werden in der Welt, die nur den hellsichtigen Augen sichtbar ist. Die Menschen werden zu ihm hinaufwachsen. Das wird das Wiederkommen des Christus sein: ein Hinaufwachsen von Menschen in die Sphäre, in welcher der Christus ist. Aber unverständig würden sie dastehen, wenn sie nicht durch die Geisteswissenschaft auf diesen großen Moment vorbereitet würden. Diese Vorbereitung muß eine ernste sein, denn sie ist verantwortungsvoll. Die Menschheit ist darauf vorzubereiten, daß mehr gesehen werden wird, als was bisher gesehen worden ist, wenn die Menschen diese Fähigkeit nicht in die Finsternis hineinführen und zum Verdorren bringen. Denn so könnte es auch geschehen, daß das ganze 20. Jahrhundert vorbeigehen würde, ohne die Erfüllung dieses Zieles zu bringen. Die verantwortungsvolle Aufgabe haben wir, daß wir durch die Geisteswissenschaft die Menschen auf den großen Moment vorbereiten. Aber wir haben die Menschen spirituell vorzu bereiten, ihnen begreiflich zu machen, daß nur der Geist dem Christus begegnen wird mit dem geöffneten geistigen Auge. Ein materialistischer Sinn könnte glauben, daß der Christus wiederum in einem fleischlichen Leibe erscheinen würde. Das würde aber nicht spiritualistisch sein, sondern materialistisch. Wenn wir Menschen das glauben würden, so würden wir nicht den Willen haben, uns bis zu seinem Geist hinaufzuarbeiten. Deshalb werden sich in der Zeit gerade gewisse Prophezeiungen aus der Apokalypse erfüllen. Rechnend und bauend auf den materialistischen Geist werden Individuen im physischen Leibe auftreten, die dann sagen werden, sie seien der verkörperte Christus. Und zum Opfer werden ihnen die fallen, welche nicht durch die Geisteswissenschaft zur richtigen Erkenntnis geführt sind, denn groß wird die Maja und ungeheuerlich die Möglichkeit der Selbsttäuschung sein. Die Versuchungen werden ins Riesengroße wachsen. Nur eine sich ihrer Verantwortlichkeit bewußte Geist-Erkenntnis wird die Menschen zum Verständnis dessen bringen, was da geschehen soll. Das waren Betrachtungen, die zeigen sollten, wie Spiritualität durch die Geisteswissenschaft in der einzelnen Menschenseele wirken soll, und daß Geist-Erkenntnis eine Zeitaufgabe ist, weil wir auch von den heutigen Zeiten sagen können: Es steht uns Wichtigstes bevor. Aber weil auch Wichtigstes in der Finsternis von der Menschheit ganz übersehen werden könnte, weil der große Augenblick vorübergehen könnte, ohne daß die Menschen ihn sehen, deshalb muß Geisteswissenschaft in richtiger Weise wirken. Das mit unserem Geiste durchdringen, was uns von der Geist-Erforschung übermittelt wird, das wird in jedem Zweige die Spiritualität geben, welche wir brauchen, um unsere eigene Seele immer höher zu entwickeln, um der Menschheit immer höhere und höhere Dienste zu leisten. Versuchen wir öfters nachzudenken, daß, wie für die Zeit Christi, so auch für unsere Zeit das Wort gilt: Ändert den Sinn, denn die Zeiten sind nahe herbeigekommen. - Hat es damals geheißen «die Reiche der Himmel sind nahe», dann müssen wir heute prophetisch in die nächste Zukunft hineinblickend sagen: Denn das Menschen-Ich ist nahe den Reichen der Himmel. - Bereiten wir uns vor durch richtige Geisteswissenschaft, daß wir würdig hineintreten in das Reich, das uns for dert. Und wir selber können nur gedeihen, wenn wir den Weg finden zu den Reichen der Himmel. Wenn wir das, was wir auf Erden als Erlebnisse haben, verarbeiten und wieder das, was wir erleben im höheren geistigen Dasein, erstehen lassen, es darbringen als ein großes Opfer am Altar des göttlichen Daseins, dann erfüllen wir in Würde unsere Bestimmung als Mensch im vollsten Maße. Lassen Sie das, was Sie hier arbeiten, durchdrungen sein sowohl von dem Geiste des Novalis wie von dem Geiste der Geisteswissenschaft selber, der vor unsere Seele getreten ist, und Sie werden sehen, daß Ihre Arbeit im guten Sinne verlaufen wird. Denn wenn unsere Arbeit von solcher Gesinnung durchdrungen ist, dann fließt, während wir in unseren Zweigen versammelt sind, dasjenige ein, was wir das Licht der Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen nennen. Wir sind niemals ohne die Hilfe dieser vorgerückten Individualitäten, wenn wir in richtiger Gesinnung in einem unserer Zweige vereinigt sind. Solcher Geist vereinige Sie! Solcher Geist, der zu gleicher Zeit der Geist der Meister der Weisheit ist, durchseele Sie! Wirken Sie in diesem Geiste, und Ihre Arbeit wird ein Teil der großen geisteswissenschaftlichen Arbeit sein, Ihr Wirken wird ein Teil der Gesinnung sein, die durch den ganzen Erdkreis gehen soll.

DIE PHILOSOPHIE HEGELS UND IHR ZUSAMMENHANG MIT DER GEGENWART

Hamburg, 26. Mai 1910

Keine anthroposophische, sondern eine rein philosophische Betrachtung soll heute angestellt werden. Aber sie kann in einem anthroposophischen Kreise deshalb gepflegt werden, weil zwar der Gegenstand der Geisteswissenschaft aus den Erfahrungen in der übersinnlichen Welt herausgeholt werden soll, weil aber bei der Zusammenarbeit dieser Erfahrungen zu einem umfassenden systematischen Weltbild ein scharfes und in jedem einzelnen Punkte gewissenhaftes, wohl auch geschultes Denken notwendig ist. Und wenn schon ein nicht geschultes Denken in der äußeren Wissenschaft recht viel Unheil anrichtet, so wird gerade in der anthroposophischen Bewegung mehr noch als durch unrichtige Beobachtungen dadurch Unheil angerichtet, daß bei vielen das Interesse für die übersinnlichen Dinge nicht Hand in Hand geht mit einem gleich starken Interesse für das logische Denken. Und dieses rein logische Denken kann gerade durch eine Betrachtung des Denkens von Georg Wilhelm Friedrich Hegel ganz besonders geschult werden. Von einer solchen Betrachtung aus wird auch ein gewisses Licht verbreitet werden können über unsere Gegenwart, in der man zwar ab und zu von einem Zurückgehen auf Hegel spricht, von der man aber nicht sagen kann, daß die denkerischen Voraussetzungen, die sie hat, einem Verständnis für Hegel entgegenkämen. Hegel ist mit seinem ganzen Denken herausgewachsen aus jener Zeit, die das intensivste Interesse daran hatte, die Grundlagen aller Erkenntnis und alles Seins aus gewissen höchsten Gesichtspunkten herzuleiten. Und es ist kein Zufall, sondern eine tiefe Notwendigkeit, daß Hegel in einer Zeit lebte, in der auf den verschiedensten Gebieten diese höchsten Grundlagen gesucht wurden. Hegel ist geboren am 27. August 1770 in Stuttgart. Er trat als Zögling ein in das für die Entwickelung des deutschen Geisteslebens in dieser Zeit so besonders wichtige Tübinger Stift (1788-1793), wo er ein Mitschüler war des ihn lange, lange Zeit weit überragenden, überleuchtenden Schelling und des tief veranlagten und bald – wenn auch nicht gerade durch seine tiefe Veranlagung veranlaßt - in geistige Umnachtung sinkenden Hölderlin. Sie bildeten gewissermaßen ein Kleeblatt: der tief veranlagte, in mystischem Helldunkel suchende Hölderlin, der mit einer scharfen denkerischen

Energie und einer übersprudelnden Phantasie begabte Schelling und der etwas schwerfällige, seine Gedanken schwer aus der Seele bohrende Hegel. Schelling und Hegel wirkten später wieder zusammen an der Universität in Jena, die gerade damals eine Blütestätte geistigen Lebens war. Schelling riß seine Zuhörer hin durch den gewaltigen geistigen Schwung, mit dem er die denkerischen Probleme behandelte, er riß auch die hin, die nicht aus Gefühl und Gemüt heraus einzudringen suchten in die Fragen des Daseins. Schelling wies hin auf etwas, was in der menschlichen Erkenntnis über alles Denken hinausgeht, auf die, wie er sagte, intellektuelle Anschauung, die ein ursprüngliches Vermögen sein sollte, in die Untergründe des Daseins hineinzuschauen. Hegel war sein Genosse als Dozent (1801–1806). Auch damals noch war sein Denken schwerfällig, weil jeder Gedanke von ihm so geprägt sein sollte, daß er nie mehr umschloß, als er bedeuten sollte. Und wegen dieser langsam bohrenden Schwerfälligkeit des Denkens wird Hegel anfangs gar nicht leicht verstanden. Es kam nun die traurige Zeit von 1806. In dieser Zeit unternahm Hegel, wie er sich selbst ausdrückte, die eigentlichen großen Entdekkungsreisen seines Geistes. Unter dem Kanonendonner von Jena hat er dann sein erstes aus einer eingehenden ungeheuer tiefen Sammlung des Geistes hervorgehendes Werk, die «Phänomenologie des Geistes», abgeschlossen. Es ist dies ein Werk, wie es die gesamte Weltliteratur sonst nicht aufzuweisen hat. Hegel wollte dadurch sich vor allem selbst klarmachen, welche Erlebnisse die Seele haben kann, wenn sie von den sozusagen untergeordneten Gesichtspunkten hinaufsteigt zu dem Höchsten, zu dem, was Hegel die Selbsterfassung des Geistes in sich nennt. Man lebt zunächst in einer dumpfesten Verbindung mit der Außenwelt, wo einem jedes Dieses oder Jenes, jeder Baum und jedes Haus etwas ist, mit dem man zusammenlebt, jede Meinung etwas ist, in dem man lebt. Erst wenn man nachdenkt über das Dieses und Jenes, dann entsteht die Wahrnehmung. Von der Wahrnehmung kommen wir dann durch das Denken zu einem Selbstgefühl zunächst, zu einer dunkeln Ahnung des Selbst. Dann erst kommen wir zum ersten Aufleuchten eines wirklichen Bewußtseins. Aber das Ich ist hier sozusagen noch verzaubert mit seiner Umgebung. Es arbeitet sich heraus aus dieser Verzauberung durch den Inhalt, den es nur aus sich haben soll, dadurch daß es immer mehr das wegläßt, was mit der Außenwelt zu tun hat, was mit ihr zusammenhängt. So kommt dann das Selbstbewußtsein zustande und damit die Durchwirkung, die Durchwebung des Selbstbewußtseins mit dem Geiste. Es wird selbst Geist, der sich in sich erfaßt, wird in sich selbst bewußtwerdender Geist. Und wenn der Mensch nun zurückblickt, so erkennt er, was sich da als Geist in sich erfaßt, er erkennt die Idee, die er gleichsam aus der Verzauberung der Außenwelt herausgeholt hat. Er erkennt, daß er früher in dem Widerspruch von Subjekt und Objekt steckte, daß er aber jetzt in der Überwindung von Subjekt und Objekt in der sich selbst erfassenden Idee, die nicht nur Subjekt ist und nicht nur Objekt ist, das erfaßt, was Hegel die absolute Idee nennt. So war Hegel durch eine ungeheure Anstrengung des Denkens zur Begründung des sogenannten absoluten Idealismus gekommen. Mannigfach waren nun Hegels Lebensschicksale nach seiner Jenaer Dozentur. Er wirkte eine Zeitlang als politischer Redakteur in Bamberg (1807-1808), dann als Gymnasiallehrer und Gymnasialdirektor in Nürnberg (1808-1816) und wurde so durch mannigfache äußere Erfahrungen der realistisch denkende Geist, als der er uns später entgegentritt. Von Nürnberg wurde Hegel für kurze Zeit an die Universität Heidelberg berufen, wo er 1817 seine «Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften» herausgab. Über die Aufnahme des Werkes hätte Hegel wohl das sagen können, was ihm die Legende als Ausspruch, den er kurz vor seinem Tode getan haben soll, zugeschrieben hat: Von allen meinen Schülern hat mich nur ein einziger verstanden, und der hat mich mißverstanden. Es ist in der Tat ein höchst merkwürdiges Gefühl, etwas so ungeheuer Tiefes in den Strom der Welt versenkt zu haben und gleichzeitig zu sehen, wie so völlig alle Vorbedingungen zur Aufnahme des Tiefen fehlten. Nur von Hegels Standpunkt aus kann etwas wie ein Gerippe dessen gezeichnet werden, was diese «Enzyklopädie» sein sollte. Ich bitte aber nun, wenn ich jetzt im Sinne Hegels spreche, mich nicht etwa als einen Hegelianer anzusehen. Hegel handelte es sich darum, den in der «Phänomenologie des Geistes» gewonnenen Standpunkt, welchen er erreicht hatte, durch ein Sich-jenseits-von-Subjekt-und-Objekt-aufden-Standpunkt-der-Idee-Stellen - diesen Standpunkt nun auszuführen, wenn ich so sagen darf, um von ihm aus den ganzen Umfang menschlichen Denkens und Wirkens einmal zu überschauen. In der absoluten Idee dürfen nach Hegel die Begriffe von Subjekt und Objekt, von Erkennen und Meinen und dergleichen nicht enthalten sein. Über alle diese Gegensätze ist die Idee hinaus. Hegel will diese Idee so erfassen, als ob sie in ihrer Reinheit dargestellt werde, diese Idee, die zwar in Subjekt und Objekt wirkt, aber über beide hinausgeht. Diese Idee ist wohl im Menschen, in der äußeren Welt, in Geist und Natur zu finden, aber sie ist eben über beide hinaus, sie liegt jenseits von Geist und Natur. Man darf also im Sinne Hegels die Idee nicht zunächst abstrakt fassen, etwa wie einen abstrakten Punkt. Sie ist vielmehr ein in sich Volles, was aus sich als Idee einen reichen Inhalt heraussprießen läßt, so wie etwa im Pflanzenkeim implicite die ganze Pflanze mit all ihren einzelnen Teilen liegt. So soll nach Hegel die Idee aus sich einen Inhalt sprießen lassen, der unabhängig von Geist und Natur ist, der also, wenn er angewendet wird, auf beides angewendet werden muß. Man gewinnt also, bevor man sich auf die Bedeutung von Geist und Natur einläßt, einen Standpunkt über beiden und sieht dann in der Natur eine Manifestation der Idee und sieht ebenso ein Ausleben der Idee im Geistigen. Wir müssen also einen Standpunkt gewinnen, auf dem die Idee so entwickelt wird, als ob der Mensch gar nicht dabei wäre. Der Mensch überläßt sich dann dem ureigenen Prozeß der sich in sich selbst und aus sich selbst entwickelnden Ideenwelt. Dieser Standpunkt ergibt das, was man in Hegels Sinne die Wissenschaft der Logik nennen kann. Da hat man es dann nicht mit einem Subjekt und Objekt zu tun, wie die aristotelische Logik, sondern mit einer Selbstbewegung der über Subjekt und Objekt stehenden Idee. Für jedes Denken, das sich nur den Dingen der äußeren Welt überlassen will, ist es schwer, sich in die streng geschlossenen Kolonnen der Hegeischen Begriffe einzuleben. Man fühlt dann etwas wie Gewalt, die einem angetan wird, man fühlt sich hineingesteckt in ein Ideensystem, das so ganz und gar nichts mit dem sonstigen alltäglichen Vernunftraisonnement gemein hat. Die Idee soll denken, nicht ich: das ist das Gefühl, welches man hat. Darum lassen sich die Menschen auch meist gar nicht ein auf die Hegeische Ideenwelt. Tut man es aber doch, nun, so mag man Hegel vielleicht da und dort korrigieren - das ist gerade bei Hegel besonders leicht -, aber darauf kommt es nicht an, sondern es kommt darauf an, daß der Mensch durch das Studium Hegels eine ganz ungeheure Selbstzucht des Denkens durchmacht, weil man an nichts so sehr wie gerade an der Hegeischen Logik lernen kann, wo ein System menschlicher Begriffe, überhaupt ein Begriff auftreten darf. Ein Begriff kann in seiner ganzen Tragweite nur erkannt werden, wenn man ihn nur denken kann an einer bestimmten Stelle eines ganzen Begriffsgewebes. Um sich das nun klar zu machen, beginnt Hegel mit dem leersten Begriff, dem Begriff des Seins, der gewöhnlich hingestellt wird, ohne daß man sich eigentlich bewußt wird, wo man ihn eigentlich hinstellt. Nun soll dieser Begriff bei Hegel ganz leer sein. Wir müssen also schon hier gleich beim Eintritt in Hegels Logik absehen von allen späteren Inhalten, welche dieser Begriff bekommen hat, also schon hier eine große Selbstzucht des Denkens anwenden. So wird also der Begriff des Seins eigentlich nicht vom Menschen aufgestellt, er stellt sich vielmehr vor den Menschen hin, nachdem der Mensch alle anderen Begriffe aus ihm herausgeworfen hat. Nun will Hegel die Methode der Begriffsentwickelung finden, das heißt, der eine Begriff muß sich aus einem anderen entwickeln. So muß der Begriff des Seins, wenn wir ihn recht betrachten, sich sofort über sich erheben. Wenn wir den abstrakten Begriff des Seins auf ein Ding anwenden, so ist er schon nicht mehr rein. Er bezieht sich dann schon auf ein Dieses oder Jenes. So kommen wir dazu, zu erkennen, daß das Sein ein Nichts ist, wohlgemerkt nur innerhalb des Begriffs. Durch die in sich selbst lebende Dialektik hat man so aus dem Sein herausgezogen den Begriff des Nichts. Hat man sich nun selbst diszipliniert im Denken, so erzieht man sich schon an dieser Stelle der Hegeischen Logik ein Denken an, das in Hegels weiteren Erörterungen über Sein und Nichts nur stets so an gewandt wird, wie es sich eben jetzt ergeben hat. Sein und Nichts bringen nun ein drittes hervor: das ist das Werden. Damit wir aber das Werden erfassen können, muß es zum Stillstand gebracht werden. So sprießt an vierter Stelle aus dem Begriffe des Werdens der Begriff des Daseins hervor. Nur so darf in der weiteren Hegeischen Logik der Begriff des Daseins gebraucht werden, als ein Sein, das sich in ein Nichts umgekehrt hat, das mit diesem zusammen das Werden hervorgebracht hat, welches, zum Stillstand gebracht, das Dasein erzeugt hat. Und in dieser Methode geht Hegel weiter. Er kommt zum Begriff des Einen und Vielen, er kommt zum Begriff der Quantität und Qualität, des Maßes und so weiter. So haben wir im ersten Teil der Hegeischen «Enzyklopädie» einen Organismus der Idee. Nur wenn wir alles andere vorher erfaßt haben, können wir dann zum Begriff des Zweckes kommen, der am Ende der Hegeischen Logik steht. Durch eine solche absolute Logik wird in der Tat eine ungeheure Selbstzucht des Geistes erreicht, die wenigstens als Ideal einmal vor unsere Zeit hingestellt werden muß. Dadurch lernt man, nur dann einen Begriff auszusprechen, wenn man seinen Inhalt vollständig im Bewußtsein hat. Man darf dann in seinen Begriffen nichts haben, als was man sich irgendeinmal im Leben als Entwickelung des Begriffes klargemacht hat. Innerhalb der Hegeischen Logik tauchen dann wieder als spätere Begriffe auf Subjekt und Objekt, Erkennen, Wesen, Kausalität, die man nun eben klar bewußt hat. Nachdem Hegel so das vollständige System der Begriffe aufgestellt hatte, konnte er darstellen, wie sich die Begriffe sozusagen in der Verzauberung zeigen. Der Begriff kann nicht nur im Subjekt sein, denn dann hätte alles Reden über die Natur keinen Sinn. Unsere Begriffe liegen vielmehr den Naturerscheinungen zugrunde, sie haben diese gemacht. So ist es beim

Begriff unwesentlich, ob er außen oder innen auftritt. Uns verbirgt er sich draußen. Die Natur ist der Begriff oder die Idee in ihrem Anderssein, wie Hegel sagt. Wer von der Natur etwas anderes aussagt, überschreitet das, was er sicher weiß. Es ergibt sich also eine solche Naturphilosophie, eine solche Naturwissenschaft, die die Entwickelung der Idee draußen sucht, nachdem sie zuerst an sich selbst, in ihrem reineren Dasein, in der Logik gesucht worden ist. Die Idee lebt sich zunächst in den untergeordneten Erscheinungen aus, da wo der Begriff sich am meisten verbirgt, so daß wir versucht sein könnten, überhaupt von ideenlosen Naturerscheinungen zu sprechen. So etwas geschieht in der Mechanik. Aber auch schon innerhalb der mechanischen Erscheinungen bringt Hegels Denkdisziplin ein Doppeltes zur Unterscheidung. Er unterscheidet die gewöhnliche Mechanik, wie sie den Erscheinungen von Stoß, Kraft, Materie zugrunde liegt, die, wie er sagt, relative Mechanik, von der absoluten Mechanik; das heißt, er hält es für unzulässig, die gewöhnlichen Begriffe der relativen Mechanik auf die Himmelskörper anzuwenden. Erst wenn man den Begriff der absoluten Mechanik ausbildet, findet man die Idee, welche in der Himmelsmechanik liegt. Von dieser Unterscheidung aber findet man in der heutigen Wissenschaft nichts. Daher die Polemik Hegels gegen Newton, der gerade am meisten die Begriffe der relativen Mechanik ohne weiteres auf die Begriffe der absoluten Mechanik übertragen hat. Vom Begriff der absoluten Mechanik geht Hegel fort zum Begriff des wirklichen Organismus. Drei Glieder des Organismus erkennt er: Erstens den geologischen Organismus. Damit darf in seinem Sinne das ganze Erdengebilde nicht so begriffen werden, daß die Gesetze eines kleinen Gebietes auf den ganzen Erdkreis ausgedehnt werden, wie das die heutige Geologie tut. Hegel sieht in jedem Gebirge, in jeder geologischen Form gleichsam einen starr gewordenen Organismus. Zweitens den pflanzlichen Organismus, an dem der Begriff gleichsam in Gleichgültigkeit für die Idee, in Gleichmäßigkeit für die Idee sich zeigt. Drittens den tierischen Organismus, der schon in gewissem Sinne das Dasein der Idee in der Außenwelt darstellt. Damit ist das Scheinen der Idee, gleichsam die verzauberte Idee, im Erdendasein erschöpft. Aus diesen verzauberten Ideen wächst nun der Mensch heraus. Er muß zunächst aus seinen natürlichen Merkmalen begriffen werden. Damit beschäftigt sich die Anthropologie. In seiner Wahrnehmung findet sich der Mensch gleichsam dumpf im äußeren Dasein, aber wenn er zum Bewußtsein kommt, von da zum Selbstbewußtsein, so entreißt er sich in einer gewissen Beziehung dem äußeren Dasein. Hier tritt nun nach der Anthropologie die «Phänomenologie des Geistes» ein. Innerhalb dieser Phänomenologie erfaßt sich der Mensch endlich selbst als Geist. Damit erkennt er sich als subjektiven Geist, indem er sich zunächst aus der Naturverzauberung losringt. Nach und nach erscheint ihm wieder die Idee selbst. Das, was sie war im ersten, allerersten Begriff des Seins, springt jetzt hervor. Nachdem so der Mensch die Idee in ihrem An-sich-Sein in der Logik, in diesem Außer-sich-Sein in der Natur erkannt hat, begreift er sie jetzt da, wo sie an und für sich ist. Nun macht dieser zunächst subjektive Geist sich zum objektiven Geist. Die Idee stellt heraus, was sie an sich ist, in dem, was die geistigen Einrichtungen sind: Ehe, Familie, Recht, Sitte. Das alles schließt sich zusammen im Staat. Was sich im Staate als objektiver Geist herausstellt, als Realisierung der Idee, was sich im Wechselspiel von Staat zu Staat findet, das ist Weltgeschichte. So ist die Weltgeschichte das Dasein der Idee nach ihrem Durchgang durch den subjektiven Geist. Und es erhebt sich die Frage: Können wir am Ende den Kreis schließen wie eine sich in den Schwanz beißende Schlange, das heißt, können wir wieder zur absoluten Idee kommen, zu einer Realisierung der Idee, wo sie subjektiv und objektiv wieder überwindet? Die absolute Idee kann in ihrer absoluten Realität zunächst vorbereitend erscheinen, so daß sie nicht verzaubert, verborgen ist wie in der Natur, sondern so, daß sie durch die Erscheinung hindurchleuchtet. Das ist der Fall in der Kunst. Jenseits der Weltgeschichte schafft sich also Hegel in der Kunst die erste Realisierung der absoluten Idee. Aber hier hat sie noch etwas von objektiver, von äußerer Nuance an sich. Sie kann aber auch so wirken, daß sie nicht mehr eine Nuance des Äußerlichen, aber eine Nuance des Innerlichen hat. Das ist der Fall in der Religion. Sie ist also die Realisierung der absoluten Idee auf der zweiten Stufe. Aber die Idee kann auch die Nuance der Äußerlichkeit, welche sie in der Kunst, die Nuance der Innerlichkeit, welche sie in der Religion noch hat, überwinden. Das tut sie im Erfassen von sich selbst, da, wo sie sich selbst in sich fängt, in der Philosophie im Hegeischen Sinne. So ist denn der Kreis in sich geschlossen. Es gibt auf dem ganzen Gebiet der Geschichte nichts, was so in sich geschlossen ist wie das Hegeische System. Einzelne Teile führte er nun später wieder besonders aus; wie die Rechtsphilosophie (1821), ein Gebiet, auf dem ganz besonders wohltätig ein streng diszipliniertes Denken wirkt. Und in der Vorrede zu den «Grundlinien der Philosophie des Rechts» tut nun Hegel einen merkwürdigen Ausspruch: Wenn die Vernunft die Idee erfaßt, muß alles begriffen werden dadurch, daß man die Idee, das heißt, das Wirken der Vernunft in den Dingen sieht. - Alles Wirkliche ist also vernünftig im Hegeischen Sinne. Dieser Satz ist natürlich mit der Willkür des gewöhnlichen Raisonnements sofort zu widerlegen, wenn man nicht Rücksicht nimmt auf Hegels Gedankenzusammenhang. Wenn wir uns so Hegels Philosophie skizzenhaft vor die Seele stellen, haben wir den Grundnerv seiner Philosophie in dem ganz ungeheuer disziplinierten Denken erkannt. Hegel lehrte dann diese Philosophie von 1818 bis 1831 in Berlin, wo er am 14. November 1831 starb, dem Todestage von Leibnix, der einmal die gerade entgegengesetzte Philosophie hingestellt hatte. Bei Hegel steht im Mittelpunkt der Philosophie die Idee, die ganz bei sich selbst bleibt. Bei Leibniz zerstreut sich die Idee in die ungeheure Summe der Monaden. Nur eine einzige Monade aber, welche die prästabilierte Harmonie enthält, müßte, wenn sie sich entwickelt, den Weg der Hegeischen absoluten Idee nehmen. So liegt Hegels System in der Entwickelung einer einzelnen Monade. Hegel hat das strengste monistische, Leibniz das strengste monadologische System aufgestellt. Solange wir nun in Hegels Gedankenkolonnen bleiben, sind wir in einem streng geschlossenen Kreislauf des Geistes. Wir kommen über ihn hinaus, wenn wir Hegels System an der Monadologie messen. Es ist in der Tat einem Denker so gegangen, daß bei ihm Leibnizens Monadologie den Monismus Hegels sprengte. So ging es Schelling. Nachdem er seit 1814 verstummt war, wurde er 1841 nach Berlin berufen, zehn Jahre nach Hegels Tod, und versuchte nun über Hegel hinauszugehen, mit dem er früher zusammengearbeitet und 1802 bis 1803 das «Kritische Journal der Philosophie» herausgegeben hatte. Es waren eigentümliche Vorlesungen, welche er nun in Berlin hielt. Nur auf eine Weise ist es möglich, über Hegel hinauszukommen, nur, indem man da von außen ein Loch bohrt, wo bei Hegel sich das Ich erfaßt in der «Phänomenologie des Geistes». Aber auch in Leibnizens Monade bleibt man stecken, wenn man da nicht auch an der selben Stelle das Loch bohrt. Wenn man hier einsetzt, dann kommt man hinaus über das Ich, das nur sich selbst erfaßt, dann kommt man zu übersinnlichen Erfahrungen, die wirklich über das hinausgehen, was Hegel in seinem System begreift. Und so machte es in der Tat Schelling. Er begann Theosophie zu lehren, wirkliche Theosophie, allerdings in abstrakter Form, und er hatte denselben Erfolg, den heute ein Mensch haben würde, welcher Theosophie an einer Universität lehren wollte. Eine Triplizität des Weltgrundes, eine dreifache Potenz, lehrte Schelling: erstens das Sein-Können; zweitens das reine Sein; drittens die Zusammenfassung. So bildete er das vor, was heute im dreifachen Logos gesucht wird. Und nun suchte Schelling die Geheimnisse der alten Mysterien zu erkennen in seiner «Philosophie der Mythologie». Er suchte das zu lehren, was wir heute - bereichert durch seither mögliche übersinnliche Erfahrungen - erforschen, etwa das, was in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» über die antiken Mysterien gesagt ist. Dann erstrebte Schelling eine Würdigung der christlichen Mysterien in seiner «Philosophie der Offenbarung», welche das Christentum in theosophischem Sinne zu erhellen sucht. Diese Vorlesungen konnte Schelling überhaupt nur deshalb halten, weil er früher mit anderen Anschauungen schon einmal auf einem Katheder gestanden hatte. Um so mehr wurde jetzt gegen Schelling gewütet. Mit großem Horror wird heute in allen Lehrbüchern und sonstigen Geschichten der Philosophie diese letzte «theosophische Periode» Schellings dargestellt, wo er, nachdem er schon früher die Verrücktheit seiner «intellektuellen Anschauung» aufgestellt hatte, nun ganz und gar verrückt wurde - wie sie meinen. Mit diesem Übergang von Hegel zu Schelling war nun aber gleichzeitig ein Zeitalter heraufgekommen, das ganz unter dem Banne der Naturwissenschaft lebte. Und seitdem erleben wir ein merkwürdiges Schauspiel, durch dessen Beobachtung wir erkennen werden, warum Theosophie, Geisteswissenschaft, gerade heute so aufgenommen werden muß, wie sie aufgenommen wird. Keiner kann gewiß die Tatsachenergebnisse mehr bewundern als ich, und doch muß das folgende gesagt werden. Die Entdeckung der pflanzlichen und tierischen Zelle durch Schwann und Schieiden in den dreißiger Jahren war eine große Errungenschaft, aber kleine Meinungen schlössen sich an. Es kam die Kraft- und Stofflehre, welche alles Geistige nur als Schaumblasen physischer Vorgänge ansah. Die schlimmste Blüte dieser Denkart war das strenge System, in das Büchner in seinem Buche «Kraft und Stoff» den theoretischen Materialismus faßte. Zu bewundern bleibt dabei freilich der kühne Mut Büchners. Die anderen Forscher haben eben einfach nicht den Mut gehabt, ihre Gedanken so zu Ende zu denken. Aber auch feinere Geister gingen andere Wege als Hegel und Schelling unter dem Zwange der Naturwissenschaft, so zum Beispiel Hermann Helmholtz, der sich wirklich große Verdienste auf dem Gebiete der Psychophysik, der Sinnesphysiologie, der physiologischen Optik, der Tonlehre erworben hat. Seine Entdeckungen führten ihn durch die Eigenart, mit der experimentiert wurde, und durch die suggestive Gewalt der Experimente, nicht etwa durch das Denken dazu, Hegel abzulehnen, so daß er sagte: Wenn ich Hegel aufschlage und lese ein paar Sätze von seiner «Naturphilosophie», so ist das ja der reine Unsinn. Und wiederum wurde ein feiner, auch denkerisch geschulter Geist in seinen Gedanken nicht verstanden, Julius

Robert Mayer, welcher das Gesetz von der Erhaltung der Kraft entdeckte. Sein Gesetz hatte in der Tat eine gewaltige physische Bedeutung, und diese wurde auch gewürdigt. Aber Mayers Gedankengänge über das mechanische Wärmeäquivalent in seiner Schrift über «Die organische Bewegung in ihrem Zusammenhange mit dem Stoffwechsel» (1845), wurden nie verstanden. Helmholtz las man lieber, er war viel leichter verständlich. So las man lieber seine Schrift von den «Wechselwirkungen der Naturkräfte» (1854), in der er, ausgehend von der Unmöglichkeit des Perpetuum mobile, die Berechtigung des May ersehen Gesetzes nachwies. Dazu kamen nun die Errungenschaften des Darwinismus, und ein so kühner Geist wie Haeckel, der aber jeder denkerischen Kultur ab geneigt ist und der in der Hegeischen Philosophie daher nichts wie ein Begriffsgestrüpp sehen konnte, ein so mutiger Geist war also dazu berufen, die naturwissenschaftlichen Tatsachen auszubauen im Sinne der äußeren, materiellen Entwickelungsgeschichte. So ward er der Begründer des materialistischen Darwinismus der sechziger und siebziger Jahre. Dagegen erhob sich keine philosophische Denkrichtung. Die Welt konnte damals nicht mehr von der Philosophie erfaßt werden, für sie gab es nichts als ein Wechselverhältnis zwischen Philosophie und Naturwissenschaft. So wurde ein so bedeutender Denker wie Eduard von Hartmann, der in seiner «Philosophie des Unbewußten» (1869) den materialistischen Darwinismus sozusagen vor das Forum einer geistigen Philosophie zog, als Dilettant, welcher von Naturwissenschaft keine Ahnung habe, verschrien. Viele Gegenschriften erschienen, darunter auch eine höchst geistvolle anonyme: «Das Unbewußte vom Standpunkte der Philosophie und Deszendenztheorie» (1872). Haeckel sagte von dieser Schrift, sie sei so vortrefflich und zeige so gründlich die Fehler der Philosophie Eduard von Hartmanns, daß er selbst (Haeckel) sie geschrieben haben könnte, und Oscar Schmidt, der Biograph Darwins, bedauerte lebhaft, daß der geschätzte Kollege nicht aus seiner Anonymität heraustrete. Da erschien eine neue Auflage dieser Schrift, und als Verfasser nannte sich Eduard von Hartmann selbst. So hatte die Philosophie in der denkbar gröbsten Weise einmal den Tatsachenbeweis geliefert, daß sie sehr wohl die Naturwissenschaft verstehen kann, wenn auch ein geschultes Denken sie zu ganz anderen Ergebnissen als denen des Materialismus führt. Es handelt sich in diesem Kampfe eben durchaus nicht nur um Satz gegen Satz, sondern um Kulturkräfte, die sich einander gegenüberstehen. Feinere Geister bewahrten sich immer das Verständnis für beide, für Philosophie wie für Naturwissenschaft. Aber sie konnten durch die herrschende Suggestionsgewalt der Naturwissenschaft nur im engsten Kreise gehört werden. So konnte die außerordentlich feine, große Gesichtspunkte gebende Geschichte der Philosophie, «Die Hauptprobleme der Philosophie», von Vincenz Knauer, nur in engstem Kreise verstanden werden. Ja sogar nicht einmal das, was die enge Herbartsche Phi losophie vorbrachte gegen den äußeren Materialismus, vermochte zu wirken. So kam es denn, daß ein streng logischer, wenn auch an der Scholastik geschulter Geist, der in sich selbst die Brücke zur naturwissenschaftlichen Methode bauen wollte, das nicht einmal in sich selbst konnte. So ging es 7ranz Brentano, der die naturwissenschaftliche Methode mit streng logischem Denken verbinden wollte in seiner «Psychologie vom empirischen Standpunkte», deren erster Band 1874 erschien. Aber seine Gedankenselbstzucht drang nicht durch, er stand selbst innerlich doch zu sehr unter dem Zwange des naturwissenschaftlichen Materialismus. Er wurde mit sich selbst nicht fertig, und so erschien der für den Herbst angekündigte zweite Band zunächst nicht. Und heute lebt Brentano als alter Herr in Florenz, und der zweite Band ist noch immer nicht erschienen. Wie furchtbar kämpfend dieser Zwiespalt in der einzelnen Seele wirken konnte, davon war ich selbst Zeuge. Ich sah, wie das Methodische in der Denkschulung geradezu seine Macht verlor durch die Suggestion der Naturwissenschaft. Es war bei einer feierlichen Sitzung der Wiener Akademie in den achtziger Jahren, bei der ich anwesend war, als Ernst Mach einen Vortrag über die Ökonomie in der Auffassung der Naturerscheinungen hielt. Er fand in der Tat keinen Weg, die Naturerscheinungen in seiner Methode zu fassen. Man fühlte bei jedem Satze schmerzlich, wie alle Denkmethode verschwand, wie alles zusammenschrumpfte zu dem Prinzip der kleinsten Kraftaufwendung auf das Naturerkennen. So wurde das Denken aus der Herrscherstellung, die es bei Hegel hatte, zu der denkbar geringsten ökonomischen Bedeutung hinabgedrückt. So blieb Hegel gleichsam selbst ein verzauberter Geist, und auch ein Kuno Fischer konnte ihn nicht erlösen. Es bewährte sich die Wahrheit dessen, was Rosenkranz in der Einleitung zu seiner Hegel-Biographie gesagt hatte: Wir Philosophen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind im besten Falle nur die Totengräber der Philosophen der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Und damit meinte er - Biographen. Einen neuen Aufschwung in der Methode des Denkens schienen dann die auf Kant zurückgehenden Arbeiten von Otto Liebmann, Zeller und so weiter zu bringen. Liebmann schrieb eine der scharfsinnigsten Abhandlungen, welche auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie überhaupt geschrieben worden sind. Er versuchte mit allen Mitteln eine transzendentale

Erkenntnistheorie zu begründen, aber er kam schließlich doch zu einer Art Erkenntnistheorie, die man grob bezeichnen kann als etwas, was dem Hunde gleicht, der sich um sich selbst dreht. Er kam nicht über den Anfangspunkt seiner Erkenntnistheorie hinaus. Und so wuchs dann herauf der heutige Zustand. Es kam die bedeutende Aufstellung der Wärmetheorie durch Clausius, die zurückwirkte auf die Sinnesphysiologie und diese letzten Endes wieder auf die Erkenntnistheorie. Auch hier also wieder ein Bann der Philosophie unter die Naturwissenschaft. So kamen diejenigen nicht zu Worte, welche in Anknüpfung an die alte Denkschulung sprachen. Wohl versuchte in den achtziger Jahren ein Forscher, ausgehend von Kant, die Erkenntnistheorie wirklich weiterzuführen, aber man hörte ihn nicht. So ließ er unter dem Zwange der Verhältnisse dies Gebiet ganz liegen und ging zur Ästhetik über. Erst 1906 veröffentlichte er - es ist Johannes Volkelt - wieder eine kleine erkenntnistheoretische Arbeit über «Die Quellen der Gewißheit unserer Erkenntnis». Die Bedingungen für eine wahre Erkenntnistheorie waren so wenig wie für ein wahres Verständnis Hegels vorhanden. Unsere Zeit findet sich weit mehr befriedigt etwa durch eine Spencerscbe Enzyklopädie, die um ganz wenig und ganz äußerlich über die Naturwissenschaft hinausgeht. Und als da gar die Anschauung vom kleinsten ökonomischen Maß, wie sie Mach aufgebracht hatte, wieder zurückkam von der neuen Welt im Pragmatismus eines William James, wurde sie begeistert als etwas Neues aufgenommen. Allerdings geben die strengen Kolonnen der Hegeischen absoluten Logik und das gänzlich unphilosophische Raisonnement des Pragmatismus eine recht merkwürdige Zusammenstellung. Aber das Gute kann nicht ganz, es kann nur zeitweise unterdrückt werden. Da, wo ein mißverstandener Kantianismus sich nicht wie Mehltau auf das Denken legen konnte, sozusagen aus den Kräften des Volkes heraus, regte sich ein gesundes Denken. So brachte der russische Philosoph Solowjow in der Tat neue bedeutende methodologische Ansätze dadurch, daß er auf einer jungen Volkskraft fußt, die, wenn Sie wollen, es nicht einmal zu einer rechten Kultur gebracht hat, nicht aber auf einer alten wie Franz Brentano. Auch der Franzose Boutroux führte in die Entwickelungsgeschichte einen neuen brauchbaren Begriff ein. Aber solche Bestrebungen bleiben unberücksichtigt. Unter der Asche glimmt das Wahre gleichsam fort. Es kann überwuchert werden durch Vorurteile und Impotenz, aber als Selbstzucht des Gedankens wirkt es doch heimlich fort. Und gerade derjenige, der die Geisteswissenschaft vertreten zu müssen glaubt, muß darauf hoffen, daß diese Selbstzucht des Denkens der Geisteswissenschaft den Weg bahnen wird. Er muß den Weg finden zur Hegeischen strengsten Logik und kann nur so fest fundieren auf dem Fundamente des Gedankens das, was er in oft lockeren Gebilden aus höheren geistigen Welten herunterholen muß. So gibt es denn auf dem Gebiete des Übersinnlichen, wenn wir so sagen dürfen, nichts, was ein streng geschultes Denken ablehnen müßte. Schärferes, selbsterzogenes Denken wird den Übergang, die Brücke finden, die von dem letzten höchsten Produkte des physischen Planes, dem Denken, hinüber zum Übersinnlichen führt. WEGE UND ZIELE DES GEISTIGEN MENSCHEN Erster Vortrag, Kopenhagen, 2. Juni 1910 In diesen drei Tagen soll ein bestimmtes Thema behandelt werden. Es soll über die Wege gesprochen werden, welche die Seele des Menschen in der Gegenwart nehmen kann im Sinne geisteswissenschaftlicher Weltanschauung, über die Ziele des theosophischen Lebens. Dazu wird im heutigen Vortrag eine Art Einleitung gegeben werden. Morgen und übermorgen wollen wir dann in das eigentliche Innere unserer Betrachtung eindringen. Heute wollen wir sozusagen den Standpunkt mehr von außen her einnehmen und uns zunächst einmal die Fragen vorlegen: Ist dasjenige, was wir als geisteswissenschaftliche Weltauffassung empfinden, etwas, was durch das Belieben einzelner Persönlichkeiten herbeigeführt worden ist, oder liegt es in der Zeitenseele selbst begründet? Haben wir etwas vor uns, was mit den tiefsten Bedürfnissen unserer Epoche zusammenhängt? - Am besten kommen wir der Beantwortung dieser Fragen nahe, wenn wir uns klar sind, daß alle diejenigen, welche aus den verschiedensten Lebensberufen zur Geisteswissenschaft kommen, ob reich oder arm, ob stark oder schwach, suchende Seelen sind. Alle sind sie suchende Seelen, welche nicht immer genau wissen, was sie suchen, aber empfinden, daß sie etwas suchen. Seelen sind es oftmals, welche die verschiedensten Wege gegangen sind und dasjenige auf sich haben wirken lassen, was die Gegenwart geben kann. Seelen, welche gesucht haben, ihre Sehnsuchten auf diesem oder jenem Gebiete der Kunst zu befriedigen, Seelen, die sich in dem umgesehen haben, was Wissenschaft geben kann; Seelen, welche mehr oder weniger dunkel, mehr oder weniger hell nach manchem mühevollem Suchen gefühlt haben, daß sie nicht in der Gegenwart finden können, was mit dem Suchen der Seele zusammentrifft. Solche Seelen werden vielfach durch das berührt, was die geisteswissenschaftliche Bewegung geben kann, und sagen: Ja, hier lebt ein Impuls, der anders ist als sonstwo, anders, als was aus dem Leben um mich herum stammt. Was empfinden solche Seelen, oder was könnten sie empfinden, wenn sie mit dem in Berührung kommen, was man heute Theosophie nennen kann? Wir dürfen nicht glauben, daß diese suchenden Seelen, welche den Weg zur Geisteswissenschaft finden, die einzigen sind, welche suchen. Sie sind gewählt oder sie wählen sich selbst aus einer großen Schar von suchenden Seelen. Wer auf das hinhört, was aus dem tiefsten Bedürfnis unserer Zeit gesprochen wird, wird sehen, daß es viele Seelen gibt, welche sagen: Wir lechzen nach Mitteln, die großen Welträtsel gelöst zu erhalten, und wir können nicht finden, daß alles das, was die Überlieferung gebracht hat, alles das, was die moderne Wissenschaft zu sagen hat, diese Rätsel lösen können. Hören wir einen Augenblick dem zu, was diese Seelen, die besten unter ihnen zu sagen haben. Ungefähr folgendes sagen sie, und mit diesen Worten, die aus hunderttausenden solcher suchenden Seelen herausströmen, treffen wir etwas wie das sehnende Herz unserer Zeit: Wir blicken zurück in ferne Zeiten und sehen, wie von Jahrhunderten zu Jahrhunderten, von Jahrtausenden zu Jahrtausenden einander gefolgt sind die verschiedenen Vorstellungen über Gott und Natur, wie sie sich abgelöst haben und zum Kampf geführt haben zwischen ihren Vertretern. Vieles ist bis auf uns gekommen, Millionen von Menschen bekennen sich zu solchen Vorstellungen, hängen ihnen in aufrichtigem Wahrheitsgefühl an, aber ebensoviele können aus solchem Wahrheitsgefühl heraus sich nicht mehr zu dem bekennen, was überliefert ist, fühlen sich aus Liebe zur Wahrheit gezwungen, die alten Anschauungen fahren zu lassen. Wie war es in grauer Vorzeit? Da blickten zum Beispiel die Menschen auf den Strom, der von der Höhe zu den Ebenen ging, sahen auf die segensreiche Wirkung dieses Stromes und fragten sich: Was spricht zu uns aus dem Brausen dieses Stromes? Was ist es, was in diesem Strome wirkt? - Und sie fanden darin etwas, was sie auch in sich selber fanden. Sie fanden, daß ihm zugrunde liegt ein geistiges Etwas, ein göttliches Wesen, fanden im fließenden Strom eine göttlich-geistige Macht, welche belohnte, welche dem Menschen zuführte, was er brauchte zu seinem Wohle. In dem Wehen des Windes, in dem Rollen des Donners, in dem Zucken der Blitze fanden sie eine geistige Wirksamkeit gleich derjenigen, welche dem Fließen des Stromes, dem Rauschen der Meeresbrandung zugrunde liegt. Sie sahen darin etwas, wovon sie sagten: Verwandt mit dem, was in meiner Seele lebt, ist das Murmeln des Baches, das Toben des Sturmes. Mögen sie auch anders sprechen, es ist doch etwas Ähnliches da, und ich fühle, daß ich das verstehen kann. So ähnlich fühlten die, welchen Moses die Tafeln des Gesetzes herunterbrachte. Sie fühlten, daß daraus ein Wesen zu ihnen sprach, unendlich größer als der Vater einer Familie, aber verwandt war dennoch das, was aus dem Donner und was aus dem ehrwürdigen Haupt der Familie sprach. Den Geist fühlten sie durch. Ein lebendiges Band empfanden sie zwischen dem, was in ihnen lebte als Schmerz und Freude, und der Außenwelt. Ein Band, das dieser Mensch der Vorzeit verstehen konnte. So sprechen die Besten. Und gehen Sie da hin, wo ernste Wissenschaft spricht, nicht triviale Oberflächlichkeit, dann können Sie folgendes hören: Unsere Vorfahren haben zu geistigen Machten aufgeschaut. Nicht nur haben sie rieselndes Wasser, wehenden Wind, Feuer des Blitzes geschaut. In diesen Naturmächten haben sie geistige Wesenheiten gesehen, Gnomen, Undinen, Sylphen, Salamander. Wie wir auch über diese Menschen denken mögen, Verständnis gewannen sie bei ihren Zeitgenossen, jene Menschen, welche hineindichteten in die Außenwelt ihren Glauben, aus dem sie Kraft und Festigkeit schöpften. Und nun fügen die besten dieser suchenden Seelen hinzu: Wir können nicht mehr an Gnomen, Undinen, Sylphen, Salamander, an geistige Wesen der Natur glauben. Denn man hat uns gelehrt, daß eherne Gesetze bis ins kleinste Atom wirken. Und als einen Aufbau davon müssen wir uns die äußere Welt denken. Nicht mehr können wir sie beleben, so wie unsere Vorfahren sie belebt haben, können nicht mehr Opferzeremonien und Kulthandlungen entfalten, welche unsere Stimmen hinaufschicken, können nicht mehr sagen, wenn Schmerz uns durchwühlt: Tröste dich, denn das Leben in der geistigen Welt wird dir desto mehr Trost geben. - Und eine große Anzahl von Menschen sagt: Unsere ganze Welt ist anders geworden. Man baut nicht mehr auf solches, worauf früher gebaut wurde. Wenn früher einem Menschen zum Beispiel ein rostiges Eisen in den Arm eingetrieben worden wäre, hätte er bei geistigen Wesen Trost gesucht. Heute tun wir besser, zum Arzt zu gehen und Mittel der äußeren Medizin zu benutzen. Da mit behandeln wir heute, was früher behandelt worden ist mit dem, was in der Seele lebt. Dem wird entgegengehalten: Aber ohne den Glauben an einen Geist können wir nicht sein, wir können nicht ohne ihn auskommen. Ein Geist waltet in allen Gesetzen, wirkt im Donner wie im Atom. – Und es braucht nur jemand über die ärgsten Trivialitäten des Materialismus hinaus zu sein, um sich dieser Einsicht nicht verschließen zu können. Wenn so von suchenden Seelen das Wort Geist ausgesprochen wird, was ist damit gemeint? Was ist Geist? Wo hat er seine Wurzeln? Wie kommt der Mensch dazu, sich eine Vorstellung von Geist zu machen? Eine sonderbare Anschauung wird heute verbreitet. In Amerika wird von einer neuen Religion gesprochen. Diese will nur einen Gott anerkennen, der in den Naturgesetzen wirkt, bis ins Atom hinein. Einen Gott, der Menschengestalt hat, kann sich heute kein Mensch denken - sagt der

Vertreter dieser Lehre, aber ohne göttlichen Geist können wir nicht auskommen. Und so kommt diese Persönlichkeit zu einem merkwürdigen Ausspruch: Gesetze der Chemie genügen nicht. Wo aber den Inhalt für eine Vorstellung Gottes hernehmen? - Und so hören wir folgendes: Wir müssen uns den Geist, der in den Naturgesetzen waltet, so denken, daß er mit den edelsten Eigenschaften der menschlichen Seele ausgestattet ist. - Man ist also nicht bereit, sich einen Gott vorzustellen, der mit menschlichen Eigenschaften ausgestattet ist, aber man möchte doch etwas haben, was dieser Gottesidee einen Inhalt gibt. Und hier haben wir das Resultat: Wir können gar nicht anders, wir können nicht anderswoher den Inhalt der Gottesvorstellung nehmen als aus dem Menschen heraus. - Und weiter macht der Vertreter dieser Weltanschauung darauf aufmerksam, daß in früheren Zeiten göttliche Wesenheiten verehrt wurden, die Inspiratoren waren, die den Menschen mit ihrer Kraft erfüllten und zu einer Aufgabe hindrängten. Jetzt können wir natürlich nicht mehr glauben, daß es übersinnliche Wesenheiten gibt, die als Inspiratoren wirken. Die Zukunft aber wird vorgeschrittene Helfer verehren, reichere Geister, die den ärmeren etwas zu geben haben. Sie sehen, anstelle des Früheren werden dennoch Gefühle hinge setzt, welche sich an diejenigen klammern, die Trost geben können. Nach jedem Erdbeben zum Beispiel wird es solche geben, welche den vielen Trost geben, die ihre Nächsten verloren haben. Menschliche Liebe wird es geben, wenn es nicht mehr die übersinnlichen Helfer gibt. Merken Sie nicht, daß auch hier ein sonderbarer Widerspruch vorliegt? Wir sollen auf diejenigen hinblicken, die Trost spenden. Aber wo nehmen denn diese das in ihrer Seele her, was sie brauchen, damit sie Trost und Liebe spenden können? So finden wir bei den Besten, daß zwar gesucht wird, aber daß die Seele sich vor ein Leeres gestellt fühlen muß. Und wie ist es mit der Wissenschaft? Wird dort Trost gefunden in dem, was uns die Wissenschaft gebracht hat? Wir wollen voll anerkennen die segensreichen Wirkungen der Wissenschaft, aber eines dürfen wir nicht vergessen. Wieviel von den rein physischen Schmerzen, welche der Mensch seit der Vorzeit auszustehen hatte, werden denn gelindert? Kräftiger und gesünder ist die Menschheit seither sicher nicht geworden. Gewiß, es gibt viele Mittel, welche lindern. Aber auf einen Widerspruch muß hier aufmerksam gemacht werden. Die äußere Wissenschaft glaubt, daß nichts verlorengehen kann. Zum Beispiel beim Reiben wird die Kraft als Wärme wirksam. Was verschwindet, tritt wieder als andere Kraft auf. Anästhetische Mittel lindern den Schmerz, und die Menschen reden, als ob der Schmerz verschwunden wäre. Hier liegt ein Widerspruch mit jenem einfachen Gesetz vor. Verschwindet der Schmerz, so tritt er doch an einer anderen Stelle auf. Man lindere noch so viele äußere Schmerzen, sie verwandeln sich in Seelenschmerzen. Und der Mensch weiß nicht, daß solches mit der Linderung von äußeren Schmerzen zusammenhängt. Das hindert nicht, daß wir dennoch tun sollen, was sich unserer Einsicht zur Beseitigung des äußern Schmerzes aufdrängt, aber die Zusammenhänge müssen wir erkennen lernen und uns auf geistigem Gebiet nicht Illusionen hingeben. Sie ahnen nicht, die suchenden Seelen, daß der Mensch, der heute in das äußere Leben hineingestellt ist, zum Beispiel in das machtvoll sich entwickelnde Gebiet der Industrie, der Technik, wohl hingerissen werden kann von dem, was sich seinen Augen darbietet. Aber diejenigen, die tiefer hineinschauen, wissen: Dieser Rausch, dieser Enthusias mus ist mit etwas zu bezahlen. - Sie wissen, daß die Seelen immer öder und öder werden, immer weniger die Antwort auf die Rätsel des Daseins fühlen. Gewiß sollen wir in alle Gebiete hineintragen, was äußeres Leid lindern kann, aber wir sollen nicht vergessen, daß wir, auch wenn wir die äußere Physis sättigen, die Seele immer mehr verhungern lassen können, der Seele durch ungestillte Sehnsucht immer mehr Leid zufügen. Das ist die Stimmung, die denjenigen überkommt, der nicht nur liebend in das Menschengetriebe hineinblickt, sondern der den Gang überschaut, den die Zukunft nimmt. Viel wird von Zielen geredet, die sich der Mensch setzen kann. Über dem Rausch, der seine Seele überkommt, wenn der Strudel des heutigen äußeren Lebens ihn erfaßt, merkt er nicht, daß diese Seele eine suchende bleiben muß. Und warum? Nur den tiefsten Untergrund allen Zwiespaltes im heutigen Empfinden wollen wir uns vor die Seele stellen. Wenn wir uns in den Finger schneiden und diesen mit den besten uns bekannten Mitteln wieder zur Heilung bringen, so wissen wir: Dieselben Naturgesetze walten in ihm wie im Umkreis. Wir sind herausgebildet aus der ganzen Natur, aus den Gesetzen, die um uns herum herrschen. Aber zugleich fühlen wir die Notwendigkeit, in uns noch etwas anderes zu sehen. Wir sehen, daß aus des Menschen Auge Geist blitzt, aus seiner Hand Geist spricht, aus seiner Stimme Geist ertönt. Und indem wir das erkennen, fühlen wir uns auch noch als Träger des Geistes. Zwar fühlen wir, daß wir aus der Umwelt heraus entstanden sind, aber nicht allein aus ihr. Was beherrscht diese Umwelt? Physische Gesetze, chemische Gesetze, das, was man heute als eherne Naturgesetze kennt. Das langt nicht hin, um den Geist zu erklären. Was Physik, Chemie, Biologie geben, reicht dazu nicht hin. Wo hat das seine Wurzel, was als Geist angesprochen werden kann? Darinnen ist er, in uns selbst, aber heimatlos, wurzellos. Die chemische Zusammensetzung des Blutes können wir begreifen, können genau den Verbrennungsprozeß erfassen, der in uns stattfindet, und alles das, was in der Außenwelt den physischen und chemischen Gesetzen unterliegt. Doch sobald wir die äußere Natur entgeistet sehen, ist alles wurzellos. Wir können nicht sagen: Wie das Blut den Gesetzen der Blutzirkulation unterliegt, ebenso folgt irgendein Geistiges den Gesetzen der Umwelt. Darin kann ein Geist nicht gefunden werden, so sagt sich die suchende und irrende Seele der Gegenwart. Von dorther kann mir nicht die Antwort kommen auf die Fragen, die mich quälen. Von woher wird sie mir kommen? Nun sehen wir, wo das Übel liegt. Wir sehen, daß die Vorstellungen über die äußere Welt immer klarer werden. Aber nun will der Mensch mit seinem Geiste, mit seiner Seele in etwas wurzeln. Die Seele kann nicht anders, als das wollen. Sie kann nicht fliehen vor sich selbst in ein ödes physisch-chemisches Dasein. Da tritt nun der Zwiespalt ein. Die Seele hat das Bedürfnis, sich ein geistiges Wesen vorzustellen, aber nirgends in der äußeren Welt kann sie finden, was ihren heutigen Vorstellungen über ein geistiges Wesen entspricht. Daraus entsteht eine tiefe Unwahrheit. An Sylphen, Salamander, Undinen und Gnomen kann der heutige Mensch nicht glauben. Das aber, was ihm Befriedigung geben könnte, ist nicht vorhanden. Inhaltlos steht die Seele da. Je tiefer das empfunden wird, desto unwahrer wird, wenn man nur von Geist redet. Entweder findet man Geist, oder man muß ihn künstlich hineinlegen. Es mag manchem so scheinen, als ob das eben Gesagte zuweit abliege vom täglichen Empfinden. Aber überall werden wir Seelen finden, deren Schmerz aus diesem Grunde herrührt. Diesem großen Suchen will das entgegenkommen, was die Geisteswissenschaft bringt. Ihr Bestreben will es sein, eine Brücke zu schlagen zwischen der Seele selbst und demjenigen, was draußen ist, sei es, daß die Seele dem Toben des Sturmes zuhört, oder den lieblichen Bewegungen der Meereswellen zuschaut. Der Mensch ist nicht mehr imstande, aus den Eigenschaften des Menschen heraus Götter zu idealisieren, die hinter Luft und Wasser wirksam sind. Verbieten muß man sich, anthropomorphisch ein Abbild von sich zu sehen in dem, was man als göttliche Wesenheit bezeichnet. Das ist die Erkenntnis der heutigen Zeit. Aber das andere ist die Ohnmacht der suchenden Seele. Von der einen Seite wird ihr gesagt: Wenn du einen Gott finden willst, darfst du ihn nicht mit menschlichen Eigenschaften ausgestalten. Andererseits ergibt sich als Resultat, daß wir nicht in der Lage sind, uns einen Ersatz zu schaffen. Weil diesen suchenden Seelen etwas fehlt, was diese wie selbstverständlich sich ergebende Tatsache rechtfertigen würde, stehen sie ratlos da. Wo finden sie den festen Grund, der ihnen Sicherheit gibt? Nur dadurch ist das möglich, daß der Mensch sich wieder das Recht erwirbt, Geistiges zu erforschen, daß er tiefer hineinblickt in sein Inneres. Dem früheren Menschen genügte weniger; dem heutigen genügt das Frühere nicht mehr. Die Geisteswissenschaft sagt dem heutigen Menschen: Du hast den falschen Weg eingeschlagen. Sind die Eigenschaften, die der Mensch bis jetzt gefunden hat, alle Eigenschaften? Gibt es nicht tiefere Untergründe? Finden wir nicht im Verborgenen etwas, wovon wir sagen können: Ja, dieses könnte verwandt sein mit dem, was ich als das Göttliche empfinde? Es muß etwas geben, was tiefer gegründet ist als alles, was der Mensch bis jetzt von sich erkannt hat, was ihm das Recht gibt, menschlich-seelische Eigenschaften auf Göttliches überzuführen. Wie aber den Weg zu den im eigenen Inneren verborgenen Untergründen finden? Da verweist uns die Geisteswissenschaft auf jene Wege, die früher nur wenige Menschen gegangen sind. Heute brauchen viele den Hinweis auf jene Wege. Zwei Wege gibt es; nämlich erstens den Weg der Mystik und zweitens den Weg des Okkultismus im wahren Sinne des Wortes. Betrachten wir diese zwei Wege. Was ist der Weg der Mystik? Um das zu verstehen, brauchen wir uns nur einen gewissen Augenblick vor unsere Seele zu rücken. Sie alle wissen, daß wir in der Geisteswissenschaft davon sprechen, daß der Mensch im Schlaf nicht dasselbe Wesen ist wie im Wachen. Beim Einschlafen geht das Innere des Menschen heraus und beim Aufwachen steigt es wieder hinunter in den physischen Leib und den Ätherleib. Man beachtet im allgemeinen nicht, daß dabei noch etwas Besonderes vorgeht. Sehen wir je das, was hinuntersteigt, von innen? Es geht dann eine gewaltige Veränderung im Menschen vor. Im Augenblick, da er hinuntersteigt, sieht er seinen Ätherleib und seinen physischen Leib nicht von innen. Er würde sonst sehen, daß seine Leiblichkeit Illusion und Maja ist. Als gewöhnliche Menschen sehen wir die Umwelt und dasjenige von uns, was wir von außen ansehen können. Was in ihm wirkt und lebt, davon sieht der Mensch nichts. Er sieht nur das Äußere, das er auch an Steinen und Mineralien sieht. Denn abgelenkt wird sein Blick auf die äußere Welt, sobald er in seine niederen Leiber hineinsteigt. Diejenigen, welche ein bewußtes Aufwachen erstrebt haben, waren die Mystiker. Ein bewußtes Hinuntersteigen in den äußeren Menschen erlebten sie. All die Bilder des inneren Lebens, welche die Mystiker kennen, sind das, was der Mensch schauen kann, wenn er den Blick abwendet von der äußeren Welt, von dem, was sonst seinen Blick gefangen nimmt. Der Mystiker erlebt, was der Mensch ist, wenn er sich von innen anschaut. Da sieht er zum

Beispiel nicht, wie das Blut umläuft, sondern er sieht, daß das Blut der Träger göttlichen Wirkens ist; er sieht, daß das Blut ein Schatten der geistigen Wirklichkeit ist. Das ist es, was der Mystiker erlebt: den geistigen Motor seines eigenen Wesens statt der äußeren Maja. Was uns die Mystiker erzählen, ist wahr. Hören wir, was sie berichten: Dieses Hinuntersteigen ist verknüpft mit dem, was wir Anfechtungen, Versuchungen nennen, Aufwachen selbstsüchtiger Triebe. Lesen Sie die Beschreibungen dessen, was die Seele an niederen Instinkten zu entfalten fähig ist. Wir müssen durch eine ganze Schichte hindurch von Leidenschaften, Begierden, selbstsüchtigen Regungen, deren wir uns kaum noch für fähig hielten. Das alles muß überwunden werden, wenn wir in die tiefen Schichten unseres eigenen Wesens hinunterdringen wollen. Daß unser Blick von unserem eigenen Inneren zunächst abgelenkt wird, ist weise eingerichtet, denn der Mensch ist nicht reif, bewußt in sein eigenes Inneres hinunterzusteigen. Bekämpfen muß er alles das, was sich in ihm aufbäumt, wenn er den Weg der Überwindung des eigenen Egoismus beschritten hat. Dann erst findet er den wahren Menschen, der im kleinsten Raum, im Ich-Punkt, zusammengezogen ist. Da erst sind wir ganz in uns selber, erkennen uns in Gut und Böse, sehen, was der Mensch wirklich ist, wenn er sich jenseits der Schicht befindet, die aus seinen Instinkten und Begierden gebildet ist, und wenn er alledem entwachsen ist, was ihm durch Erziehung und Konvention anerzogen worden ist. Durch diese Schicht müssen wir hindurch, wenn wir in unser Inneres dringen wollen. Noch einen anderen Weg gibt es, um den Geist und uns selbst zu erkennen. Er ist nicht leicht zu betreten und vor den Unreifen geschützt, weil er ebenfalls seine Gefahren in sich schließt. Neben dem wichtigen Moment des Aufwachens gibt es noch den für die Betrachtung der menschlichen Wesenheit gleichfalls bedeutsamen Moment des Einschlafens. Betrachten wir ihn genauer. Im Moment des Einschlafens geht der Mensch in die geistige Welt über, in die Welt abseits der physischen Wirklichkeit. Sein Bewußtsein hört auf, es verlöscht. Der Normalmensch hat in bewußter Weise keine geistige Welt um sich. Wenn er unreif in die geistige Welt eindringen würde, so würde in ausgesprochenstem Maße für ihn geistig das geschehen, was in der physischen Welt Geblendetsein ist. Geblendet würde er durch den unmittelbaren Anblick des durch die äußere Welt ergossenen Geistigen werden. Wiederum ist es nötig, den Menschen so stark zu machen, daß er von diesem durch die äußere Welt ergossenen Geist nicht geblendet werde. Das geschieht durch den okkulten Weg. Durch diesen findet er sein Ich, nicht im Engsten zusammengedrängt im eigenen Inneren, sondern über die ganze äußere Welt ergossen, eins mit dieser äußeren Welt. Das ist der okkulte Weg. Indem der Mensch beide Wege zu gehen lernt, den Weg der Mystik und den okkulten Weg, tritt ihm eine bedeutsame Tatsache vor das Auge. Laßt ihn den Punkt aufsuchen, wo er am meisten komprimiert, am meisten zusammengedrängt ist in seinem eigenen Inneren, und laßt ihn ergossen sein über die ganze Außenwelt, dann erlebt er zuletzt das eine Große, das Gewaltige. - Was du erlebst, wenn du in die Tiefen deines eigenen Selbst hinuntersteigst und wenn du dich ins Unendliche ergießt, ist dasselbe: Mystik und Okkultismus, sie gehen nach entgegengesetzten Richtungen, und sie führen zu demselben Ziel. Der Mensch entdeckt etwas, was in ihm geschlummert hat, was verzaubert ist in der Außenwelt, was gefunden werden kann im Tiefsten der eigenen Seele und draußen in der Welt der Erscheinungen. Er findet das, was als Geist hinter den Erscheinungen lebt, und er findet das Geistige in sich selber, wenn er sich mit dem mystischen Erkenntnisweg und mit dem okkulten Erkenntnisweg verbunden hat. Das ist dann die Brücke, durch welche der Abgrund überbrückt werden kann, vor dem die suchende Seele von heute steht, wenn sie erkennt, daß sie selbst etwas anderes ist als die Welt der Erscheinungen draußen und sich mit ihren Eigenschaften nicht verbinden kann mit dem, was sie draußen umgibt. Heute gibt es die Möglichkeit, einen Weg zu finden, der zeigt, wie das, was in uns lebt, doch dasselbe ist wie das, was in der Außenwelt lebt. Die suchenden Seelen, die außerhalb unserer Bestrebungen stehen, kennen ihn noch nicht. Den Weg zeigt die Geisteswissenschaft. Ein Wegweiser für dieses Ziel will die theosophische Weltanschauung sein. Sie wird Antwort geben auf die Fragen, welche von den blutenden, ringenden Seelen von heute gestellt werden. Die Fragen werden hineintönen zu den Fenstern der Gegenwart, und die Geisteswissenschaft wird die Antwort geben. Das verleiht ihr ihre innere Berechtigung und zeigt, daß sie nicht willkürlich aus einigen Köpfen entsprungen ist, sondern aus den Bedürfnissen der Zeit. Die Geisteswissenschaft wird wieder Mittel und Wege angeben, um den Einklang zu finden zwischen dem, was in der Umwelt und was in der menschlichen Seele lebt. Sie wird uns dazu führen, die in der Natur waltenden Gesetze nicht als leere Abstraktionen, sondern als Gedanken göttlich-geistiger Wesenheiten zu erkennen. So wird sie wieder den Geist in der äußeren Welt entdecken. Daß die Seele das heute nicht kann, macht ihre Leere und Öde aus. Trost, Hilfe und Kraft kann ihr nur durch ein Aufsuchen der Wege und Ziele des geistigen Menschen werden. Das zeigt, wie tief berechtigt dieses geisteswissenschaftliche

Streben ist. Wenn wir die Geisteswissenschaft in ihren tiefsten Quellen verstehen, werden wir der Seele Nahrung geben, nach der sie lechzt, werden ihr Quellen geistiger Wirksamkeit erschließen, und, weil alles Äußere Ausdruck des Geistigen ist, im Laufe der Zeit auch Gesundheit. Aus dem Sehnen und Suchen der heutigen Zeit werden der Geisteswissenschaft ihre Ziele gegeben.

WEGE UND ZIELE DES GEISTIGEN MENSCHEN

Zweiter Vortrag, Kopenhagen, 4. Juni 1910

Wenn man von den Wegen und Zielen des geistigen Menschen spricht, wird einem immer wieder die Frage entgegentreten: Warum soll man daran denken, solche besonderen Wege zu gehen? Warum werden wir durch die Geisteswissenschaft darauf hingewiesen, uns derartige Ziele zu stellen? - Was wir als Antwort zu geben haben, muß sich für uns in Empfindung und Gefühl verwandeln. Es wurde immer wieder darauf hingewiesen, daß in der menschlichen Wesenheit und Natur Kräfte schlummern, welche zur Entwickelung streben, welche entfaltet werden können. Jeder Mensch hat in sich außer dem Menschen, der in der physischen Welt sieht und hört, einen höheren Menschen. Dieser ist als eine Art Samen keimhaft vorhanden. Das bringt uns die Geisteswissenschaft immer eindringlicher zum Bewußtsein. Es ist ein Mensch, von dem das gewöhnliche Bewußtsein nicht viel weiß. Wir müssen uns folgendes klar zur Empfindung bringen: Was wir jetzt überschauen können, das ist unser gewöhnlicher alltäglicher Mensch. Derjenige aber, der in uns schlummert, der als Same in uns veranlagt ist, ist ein geistiger Mensch. Ob dieser sich entwickelt oder nicht, hängt von unserem gewöhnlichen Menschen ab. Wir können mit den Kräften unseres gewöhnlichen Menschen den Boden vorbereiten, wir können ihn aber auch unbebaut lassen und uns nicht um ihn kümmern. Dann versäumen wir unserem geistigen Menschen gegenüber unsere Pflicht. Durch die Geisteswissenschaft selber, durch das, was sie uns als Lehren und Mitteilungen geben kann, können wir für diesen höheren Menschen den Boden bereiten. Wenn wir diese Einsicht in Empfindung und Gefühl verwandeln, wird uns das die Antwort auf die Frage geben: Ist es nicht ein höherer Egoismus, uns in dieser Art mit uns selbst zu beschäftigen? - Solange wir nichts von Geisteswissenschaft erfahren haben, ist es unser Karma, zu warten. Haben wir aber einmal von dem in uns schlummernden höheren Menschen gehört, ist es unsere Pflicht, dasjenige zu tun, was seine Kräfte zur Entwickelung bringen kann, um unsere Aufgaben in der Welt besser zu erfüllen. Wir können also hier nicht von Egoismus sprechen, sondern nur von Verpflichtung unserem geistigen Menschen gegenüber. Dies ist der richtige Standpunkt des Theosophen gegenüber dem äußeren Leben. Theosophie gibt uns eine Anzahl von Mitteilungen, welche durch die Geistesforschung gewonnen sind. Doch deshalb braucht nicht jeder, welcher Theosophie leben will, ein Geistesforscher zu sein. Je mehr wir den Weg unserer inneren Entwickelung gehen können, desto besser ist es. Aber bevor wir selbst Resultate auf dem Gebiete der Geistesforschung erzielen, müssen wir uns ihre Inhalte von anderen erzählen lassen. Wenn wir uns genügend lange Zeit die Frage vorgelegt haben, bestätigt uns das äußere Leben die Mitteilungen der Geistesforscher. Haben wir diese Mitteilungen durch gesunde Logik begriffen, so ist uns die Möglichkeit gegeben, zu höheren Welten aufzusteigen. Vernunft und Logik sind dazu die sichersten Führer. Die Frage kann entstehen: Wie sollen wir diese Mitteilungen verwenden? Wie uns zu ihnen verhalten? - Nehmen wir die Wahrheit, welche wir als das Gesetz von Karma bezeichnen. Es besagt, daß wir in späteren Erdenleben Ereignisse finden, die auf frühere Inkarnationen zurückweisen. Je mehr wir ein solches Gesetz der geistigen Forschung im Leben anwenden, um so mehr werden wir sehen, wie wahr es ist. Wie wir in der Sinneswelt niemals ein Dreieck finden, dessen Winkel nicht in der Totalsumme 180 Grad ergeben, so müssen uns die Verhältnisse des Lebens immer bestätigen, was in der geistigen Forschung als Gesetz erkannt wird. Und wenn die karmischen Wirkungen uns nicht übereinstimmend erscheinen, so wird dies allenfalls der geringfügigen Abweichung entsprechen, die sich beim Ausmessen eines Kreises mit Hilfe des Planimeters ergeben mag. Das Resultat wird vielleicht das eine Mal 361 Grad ergeben und das zweite Mal 359, aber das hebt nicht das Gesetz in sich selber auf. Ebensowenig wird das Gesetz der Schwerkraft umgestoßen, weil man durch einen Stoß das Lot einer Fallmaschine zur Seite schwingen läßt. Das beweist nur, daß ein anderes Resultat erreicht wird, wenn eine neue Kraft hinzutritt. Die Geistesforschung zeigt ferner, wie uns innerhalb des Lebens zwischen Geburt und Tod Wiederholungen vorangegangener Zeitab schnitte entgegentreten. Was wir uns zum Beispiel in der ersten Kindheit zwischen dem dritten und siebenten Jahr aneignen, tritt uns in seiner karmischen Auswirkung im höchsten Lebensalter entgegen. Untersucht man, wie jemand seine erste Kindheit zubringen durfte, wird man in seinem Alter einen merkwürdigen Zusammenhang mit diesen Kindheitsjahren entdecken. Wenn er, statt unter dem äußeren Zwange gewisser Regeln gestanden zu haben, gesunde Bedürfnisse entwickelt hat, wird sich sein Alter anders gestalten. Vielfach pfropft man aber hinein, stopft hinein in die kindliche Seele, was man für richtig hält. Darauf kommt es jedoch nicht an, sondern das Kind muß das

Bedürfnis bekommen, aus freiem Antrieb dies oder jenes zu tun. Es stellt sich dann heraus, daß der Mensch sich im Alter seine Gesundheit erhalten kann, daß er sich bis in seinen letzten Lebensabschnitt Frische und innere Kraft bewahrt. Es gibt indessen noch viel bedeutsamere Zusammenhänge. Aus der Schrift der Menschen können Sie viel von dem erfahren, wie sich ihre Vergangenheit gestaltet hat. Während des Alters von sieben bis vierzehn Jahren ist es nötig, daß der Mensch nicht zum vorzeitigen Gebrauch seiner Vernunft erzogen wird. Die Autorität muß bewirken, daß Wahrheit uns da als solche erscheint. Wenn wir die Menschen bewundern können, die uns in diesem Lebensabschnitt umgeben, kommt uns dies in unserem vorletzten Lebensabschnitt merkwürdig zustatten. Andächtiges Hinaufschauen zu Naturwundern, Stimmung zum Gebet sind segensreiche Faktoren für später. Frohe Anerkennung der Autorität kommt zurück, gewandelt in einer Weise, die selbstverständlich macht, daß ein solcher Mensch Autorität hat. Andacht, die Kinder in diesem Zeitabschnitt zu entwickeln imstande sind, hat zur Folge, daß sie zu Menschen werden, die ohne etwas zu tun, bloß in der Gemeinschaft anderer zu sein brauchen, um wie segnend zu wirken. Die Hand, die sich niemals in Andacht mit der anderen falten konnte, wird nie segnen können. Wer niemals gelernt hat, die Knie zu beugen, wird nie segnen können. Wenn Sie ein solches Gesetz durchdrungen haben, werden Sie es bestätigt finden. Auf diese Weise kann man die Wirkung des Karmagesetzes bereits im Zeitraum eines Menschenlebens verfolgen. So liefert uns das Leben überall Beweise für eine auf allen Gebieten wirkende Gesetzmäßigkeit. Es können natürlich Umstände eintreten, welche das Gesetz kaschieren. In der Physik kennen wir zum Beispiel das Gesetz des Falles. Denken wir uns einen Gegenstand, der in einem beliebigen Augenblick ohne Stütze, ganz sich selbst überlassen sich durch den Raum bewegt. Infolge des erwähnten Gesetzes wird sich dieser Gegenstand mit zunehmender Schnelligkeit der Erde nähern, bis er auf die Erde stößt. Der Gegenstand wird sich nach ganz bestimmten Gesetzen in der Richtung nach dem Mittelpunkt der Erde zu bewegen, er wird fallen. Denken wir uns weiter, daß plötzlich der im Fallen begriffene Gegenstand von einem horizontal gerichteten Schlag getroffen wird. Der naive Beobachter, der an der betreffenden Stelle der Erde die Ankunft des infolge des Gravitationsgesetzes senkrecht fallenden Gegenstandes erwartet, wird in diesem Falle vergebens warten. Der Gegenstand bleibt weg. Ist darum das Gesetz des Falles aufgehoben? Durchaus nicht. Durch den horizontal geführten Schlag ist nur eine neue Kraft hinzugetreten, und der Gegenstand bewegt sich unter deren Wirkung nunmehr in einer Kurve, welche dem Resultat der Schwerkraft und der später hinzugekommenen Kraft ganz gesetzmäßig entspricht, der Erde zu. An der Stelle, wo der Gegenstand unter diesen Umständen den Boden trifft, wird sein Fallen von einem beliebigen Beobachter als etwas ganz Zufälliges, Unberechenbares betrachtet. Dem ist aber nicht so. Die Gesetzmäßigkeit ist vollständig und unbestechlich. Dasselbe gilt in vollem Maße für das Karmagesetz, obwohl wir ihm nur selten in allen seinen zusammengesetzten und verwickelten Wirkungen folgen können. Darum ist der Mensch stets geneigt, an seinem Karma zu zweifeln. Aber wie uns auch die äußere Maja verwirrt, wir sollen uns nur von dem beiehren lassen, was Gesetz in unserer Seele geworden. Viele, welche in sich die Kräfte des Geistigen entwickeln wollen, werden es nicht für leicht halten, denn immer drängt sich das Leben, das physische, hinein. Da braucht nur etwas in unserem Dasein ein Hemmnis zu sein, wie leicht werden wir uns durch verkehrtes Urteil etwa zu Beleidigungen hinreißen lassen, ohne an die Folgen unseres Handelns zu denken. Wir geben einem Menschen einen Schlag und wissen nicht, daß wir die Hand gegen uns selbst erhoben, denn dieser Schlag wird uns zu seiner Stunde wieder treffen. Überall wirkt das Karmagesetz. Alles was uns im Leben trifft, geschieht unter dem Gesetz des Karma. Aber dadurch, daß wir dieses Gesetz bloß als eine Lehre, als Theorie betrachten, werden wir noch nicht Theosophen. Es gibt zwei Gefühle, welche wir uns aneignen müssen, wenn wir an unserem geistigen Menschen arbeiten wollen. Auf der einen Seite müssen wir uns sagen; Alles an uns kann noch vollkommener sein, nirgends ist eine Grenze im Aufsteigen. - In jedem Augenblick muß das Gefühl der Unvollkommenheit uns anspornen, höher und höher steigen zu wollen auf der Leiter der Vollkommenheit, die keine höchste Sprosse kennt. Das müssen wir uns immer wieder vor die Seele führen, sonst kommen wir in unserer Arbeit an unserem geistigen Menschen keinen Schritt weiter. Andererseits sollen wir uns sagen: Noch ein zweiter Schritt ist notwendig. - In jedem Augenblick sollen wir fühlen, daß eine unendliche Möglichkeit zur Vervollkommnung in uns liegt. Wir sollen unseren verborgenen Menschen so groß als möglich machen. Das ist ein scheinbarer Widerspruch, und der Mensch muß ihn als solchen fühlen. Zwischen diesen beiden Punkten, dem Gefühl der eigenen Unvollkommenheit und dem Streben, den verborgenen Menschen so groß als möglich zu machen, liegt die Entwickelung eingeschlossen. Derjenige, der als Mystiker strebt, der in sein eigenes Innere hineinsteigt, der durch eine innere Vertiefung vorwärts will, muß durch den ersten Punkt hindurchgehen. Er muß sich die Demut aneignen. Die beste Regel, welche ein Mystiker sich setzen kann, ist die: sich alles, was ihm im eigenen Inneren entgegentritt, so unvollkommen wie möglich zu denken, ganz und gar abzusehen von der eigenen Persönlichkeit. Denn wer in sein eigenes Innere hineinsteigt, muß darauf vorbereitet sein, furchtbare Dinge zu erleben. Geschichten tragischen Erlebens spielen sich in der inneren Welt des Menschen ab, der sich in die Tiefen seines eigenen Wesens wagt. Ein Tauler, ein Eckbart, ein Paulus können davon Kunde geben. Und wie war die Hilfe, welche diese gegen die Gefahren suchten? Paulus sagt: Nicht ich, sondern der Christus in mir will handeln. - Nehmen Sie mit sich den Meister, das Ideal, aber empfinden Sie daneben, daß die Egoität ausgetrieben werden muß. Nicht von ihrem eigenen Ich sollte alles gefühlt, gewollt und ausgedacht sein. Ihr unwürdiges Ich mußte hinausgetrieben werden. Dieses Gefühl ist sehr ähnlich dem Schamgefühl beim gewöhnlichen Menschen. Ein anderer sein wollen, ein anderes in die eigene Seele hineinorganisieren wollen, das ist der Weg der Mystik. Und was gehört zum Weg des Okkultismus? Der Weg der Okkultisten führt in die Außenwelt. Will der Mensch den okkulten Weg verfolgen, muß er so leben, daß er sich allmählich gewöhnen lernt, wenn er während des Schlafes aus seinem Körper herausgetreten ist, die höhere Welt zu ertragen. Er muß sich ein Gefühl aneignen, ins Unendliche sich zu vervollkommnen. Aber auch hier kommt ihm eine Gefahr entgegen, wie dem Mystiker, wenn er in sein eigenes Innere hinuntersteigt. Die Gefahren, welche den Mystiker treffen, durften wir nennen; der Mystiker selbst berichtet darüber. Von den Wegen des Okkultisten wird nicht erzählt. Ein jeder muß sich selbst mit dieser Gefahr bekanntmachen. Wenn wir in unser eigenes Innere blicken, so wäre es schlimm, wenn wir nicht gelernt hätten, uns als eine Einheit zu empfinden, die ausgegossen über unser ganzes Wesen ist. Dieses Sich-halten-Können an eine Einheit wird durch jede Leidenschaft, die uns überkommt, zerrissen. Zorn, Neid, Haß zerstören unsere Kraft, den Blick auf die Einheit richten zu können. Und am schlimmsten ist es, wenn wir nicht gelernt haben, uns zu konzentrieren, wenn wir bald hierhin, bald dorthin getrieben werden. Fest und unbeeinflußt müssen wir lernen, uns als Einheit zu fühlen. Suchen wir aber als Okkultist den Weg in die Außenwelt, so müssen wir unsere Persönlichkeit, wie sie eben charakterisiert wurde, ausscheiden. Hier darf man nicht eine Einheit suchen, welche der ganzen Außenwelt zugrunde liegt. Denn wenn wir uns in die geistige Welt hinauswenden, treffen wir auf eine unendliche Mannigfaltigkeit von Wesen und Verhältnissen. Wollte der Okkultist versuchen, in die Alleinheit einzudringen, welche hinter der ganzen manifestierten Welt liegt, so würde er zugrunde gehen. Denke man sich den Tropfen einer roten Flüssigkeit, und dieser Tropfen würde hineingegossen in ein großes Bassin mit Wasser. Flüssig, wie der Tropfen ist, würde er sich sofort in der Wassermasse auflösen, er würde zerfließen. So ergeht es dem ungefestigten Ich, wenn es in die Welt der Alleinheit eintreten will. Wir dürfen nicht wagen, allein dort eindringen zu wollen, denn wir verlieren uns, wie der rote Tropfen sich in der Wassermasse verliert. Wenn wir in das Astralreich eintreten wollen, werden wir auf eine Vielheit hingewiesen. Bei der Vielheit müssen wir anfragen, bei den Wesen, die höher stehen als wir, bei denen, die stufenweise selbst eine höhere Entwickelung durchgemacht haben, bei den Hierarchien jener Welt. Wir dürfen nichts überspringen wollen, denn eine Vermessenheit würde es sein, gleich bis zum Höchsten vordringen zu wollen. Wir müssen stufenweise lernen, mit Hilfe der höheren Wesen zu studieren, wenn wir die Alleinheit begreifen wollen. Der Hochmut zum Höchsten vordringen zu wollen, bringt sicher zu Fall. Wir müssen nicht aus unseren monotheistischen Vorstellungen heraus uns verleiten lassen zu glauben, daß wir, wenn der Schleier, der uns von der geistigen Welt trennt, zur Seite gleitet, nur eine einzige göttliche Alleinheit sehen. Es ist die Vielfältigkeit, in welche wir schauen, und auf die Vielfältigkeit müssen wir unseren Blick richten. Aber wie sollen wir uns zurechtfinden? Pythagoras hat gesagt: Suchet die Vielfältigkeit nicht mit euren Augen, Ohren und Sinnen, suchet sie durch die Zahl! - Gerüstet mit der Zahl, sollen wir uns der Vielfältigkeit nähern. Wie der Mystiker das Ideal der höheren Vervollkommnung in sein Inneres gießen muß, so muß der Okkultist an die Zahl appellieren. Und hier ist eine Eigenschaft absolut notwendig, nämlich die Sicherheit. Wir müssen uns sicher fühlen. Denn wenn der Mensch schwankt, was ist er da? Ein Irrlicht, ein flackerndes Licht, und die Welt ist ein Labyrinth. Wir brauchen einen Ariadnefaden, um zurückfinden zu können. Die Zahl macht uns fest, sie müssen wir im Auge haben. - Wenn du in die geistige Welt eintreten willst, mußt du aus dir selbst heraustreten, du mußt zunächst in das Chaos des Vielen gehen. - Wie finden wir den Faktor? Wo ein ordnendes Prinzip? Durch die Zahl, durch die Gesetzmäßigkeit der Zahl finden wir es. Wir müssen in das Wesen der Zahl eindringen und ihren wirklichen Wert kennenlernen. Die Zahl allein kann uns in dem Labyrinth zum Führer werden. Die Zahl kann uns vieles lehren, und gewissen Zahlen liegen tiefe Geheimnisse zugrunde. Nehmen wir die Zahl Zwei. Alles was ins Leben tritt, offenbart sich in der Zweizahl. Rechts nicht ohne Links, Licht nicht ohne Dunkel. Alles was nach außen sich manifestiert, steht unter der Zweizahl. Die Zweizahl ist die Zahl der Offenbarung, die Zahl der Manifestation. Die Dreizahl ist die Zahl der Gesetzmäßigkeit des Seelischen: Denken, Fühlen und Wollen. Insofern etwas sich im Seelischen organisiert und gliedert, steht es unter der Dreizahl. Wo die Dreizahl sich als ein Gesetzmäßiges enthüllt, liegt ein Seelisches zugrunde. In unzähligen Beziehungen können wir die Dreizahl finden. In den drei Logoi haben wir die drei Grundkräfte, die auf etwas Göttlich-Seelisches zurückweisen. In bezug auf alles Zeitliche gilt die Siebenzahl: Saturn, Sonne, Mond, Erde, Jupiter, Venus und Vulkan, welche die sieben aufeinanderfolgenden Evolutionszustände bezeichnen. Wo wir etwas gleichzeitig zusammenwirken sehen, bekommen wir die Zwölf zahl: die zwölf Götter, die zwölf Apostel und so weiter. Hiermit hängt auch die Reduktion der Fixsterne auf die zwölf Zeichen des Tierkreises zusammen. Die Zwölfzahl lehrt uns noch eine andere Gesetzmäßigkeit. Denken wir an den Materialismus. Ist der Materialismus falsch? Er braucht es nicht zu sein, solange der Mensch ihn nicht in das Seelische hineinträgt. Will man Materialist sein, so muß man dem Vitalismus huldigen, dann lernt man das materielle Leben begreifen. Einen anderen Gesichtspunkt muß man aber für das Seelische und für das Geistige wählen. Wollen wir die Welt in ihrer Fülle begreifen, so müssen wir in der Lage sein, uns auf verschiedene Standpunkte zu stellen. Wir müssen den praktischen Geistesweg gehen. Nun hört man wohl einen Menschen den Grundsatz aussprechen: Du mußt dir ein gewisses System machen, wenn du in die höheren Welten eindringen willst. - Das ist aber der schlechteste Weg, den man gehen kann. Man soll dagegen erst aus seiner eigenen Persönlichkeit heraustreten: von dem Mittelpunkt, den diese Persönlichkeit in ihrem Dasein einnimmt, bis an den Horizont unseres physischen Daseins, und erst hier im Horizont sollen wir uns auf einen bestimmten Standpunkt stellen, zunächst den materialistischen, und diesen von innen heraus, von dem einen Gesichtspunkt betrachten, wodurch wir, wie schon erwähnt, das materielle Leben kennenlernen. Dann erst können wir um den Horizont herumschreiten und uns zwölf verschiedene Gesichtspunkte wählen. Das ist der einzige Weg, der zur eigentlichen Erkenntnis führen kann. Der praktische Okkultist muß sehr selbstlos werden, ehe er den Horizont im Kreise abschreiten kann. Dadurch, daß er zwölf mal sein persönliches Ich vergessen muß, erhält er die Einheitlichkeit im Äußeren wie im Inneren. WEGE UND ZIELE DES GEISTIGEN MENSCHEN Dritter Vortrag, Kopenhagen, 5. Juni 1910 Wenn man aus dem alltäglichen Bewußtsein heraus den Menschen fragt: Was ist es, was man das Ich nennen kann? - so würde einem die Antwort werden, dieses Selbstbewußtsein müßte man innerhalb der Grenzen suchen, welche die Haut umschließt. Unsere Auffassung kann bewiesen werden durch den Umstand, daß der Sitz der Seele im Kopf und im Herzen zu suchen ist. Aber im Sinne der Geisteswissenschaft ist das anders, nur ist dies nicht leicht zu erkennen. Man kommt der geistigen Wirklichkeit naher, wenn man versucht, die übersinnlichen Tatsachen sich klar zu machen. Mit den Begriffen und Worten, die sich der Mensch ohne diese Forschungen macht, kommt er der Wahrheit nicht näher. Man wird einen guten Begriff bekommen, wenn man an ein einheitliches Bild anknüpft. Denken wir an einen Schiffer, der das Meer befährt. Da bildet alles Äußerliche das Wesentliche, das Bestimmende; da kommt es für die Leitung des Schiffes darauf an, ob das Meer still oder bewegt ist, ob im Meere Inseln auftauchen, ob der Himmel sich bewölkt und anderes mehr. Auf alle diese äußeren Tatsachen hin ergreifen sowohl Kapitän wie Matrosen ihre Maßnahmen, alle äußeren Tatsachen sind das Wesentliche für sie. Nun könnte mancher meinen, wenn das Schiff in den Hafen eingelaufen ist, ruhe es, da wäre alle Arbeit für eine Zeitlang aus. Das ist aber nicht so. Da beginnt eine andere Arbeit. Da verrichtet das Schiff nicht mehr die Arbeit, sondern es wird an dem Schiff gearbeitet. Es wird ausgebessert, was während der Fahrt gelitten hat. Der Schiffsraum wird mit neuer Ladung gefüllt und so weiter. So kann die Fahrt und das Stilleliegen des Schiffes im Hafen verglichen werden mit dem Menschenleben, mit dem Leben während des Tages und dem Leben während der Nacht. Nur gibt es einen einzigen Unterschied, und das ist der, daß der Mensch sich um die Nachtarbeit nicht kümmert. Das Schiff muß während der Hafenarbeit für die Weiterfahrt durch Arbeiter und Matrosen brauchbar gemacht werden. Alles aber, was während der Tagesarbeit den Menschen durch die Sinne zum Handeln treibt, hört nachts auf zu wirken. Unsere Sinne, die während des Tages in unserem Körper die Arbeit ausgeführt haben, ruhen während der Nacht. Die Arbeit des Tages ruht wie das Schiff im Hafen. Und doch geht im Menschen eine Arbeit vor, die ihn fähig macht, eine neue Tagesarbeit zu beginnen. Dadurch kommen wir dem Begriff näher, was das eigentliche Geistige im Menschen ist. Es wird nicht umschlossen von der Haut des Menschen, sondern es reicht über den physischen Menschen hinaus. Das eigentlich Geistige erstreckt seine Fühlhörner in den Menschen hinein, es sendet das Wesentliche, das Geistige in den Menschen hinein. Wo sitzt das eigentliche Ich im Menschen? Außerhalb des Menschen, um den physischen Menschen herum findet man den geistigen Menschen, den übersinnlichen Ich-Menschen.

Und wenn wir die menschliche Aura betrachten, die wie ein Ei geformt ist, so wird das Ich-Bewußtsein am wirksamsten in der Schale, in dem aurischen Ei zur Geltung kommen. Diese Tatsache führt erst zur richtigen Lösung des Problems. Ich habe auf zwölf Punkte im Horizont hingewiesen. Sie muß der Okkultist kennen. Sie existieren dort, selbst wenn sie nicht von einem jeden erkannt werden. Diese zwölf Punkte senden ununterbrochen ihre Kräfte in den Menschen hinein; er wird von diesen zwölf Punkten aus in den verschiedenen Punkten seiner Aura angegriffen. Nur dadurch, daß sein Ich ihn umgibt, ist er imstande, die kosmischen Kräfte eins mit sich zu machen. Der Mensch muß fühlen, daß er dem Weltall angehört. Dadurch kommt er in die Wahrnehmungsfähigkeit hinein, und dadurch wird es ihm möglich, sich die mit den genannten Punkten korrespondierenden Auffassungsfähigkeiten anzueignen. Er ist eingebettet in diese zwölf Punkte. Die göttlich-geistigen Kräfte wirken durch diese Punkte auf den Menschen herein. Wenn Sie das ins Auge fassen und betrachten können, werden Sie die Wege und Ziele des geistigen Menschen begreifen. Der Mensch muß dieses Gefühl in sein Leben einfügen können. Durch Geisteswissenschaft wird er bekannt werden mit einer Summe von Kräften, durch welche er diese Umwandlungen in sich selbst vollbringen kann. Denken wir einmal an das ganz alltägliche Leben. Da hastet einer durch die Welt hin, und vieles kommt ihm in den Weg, über das er nachdenken könnte, was er verarbeiten könnte in seinem Geiste, aber er bemüht sich nicht im geringsten, das Erlebte in Arbeit umzusetzen oder auch nur tiefer darüber nachzudenken. Nur «erleben» will er und von einer Sensation zur anderen jagen. Eine andere Sorte Menschen gibt es, die durchs Leben gehen, ohne im mindesten auf die äußere Welt achtzugeben. Sie grübeln und spekulieren über ihre eigenen Gedanken. Was um sie her vorgeht, bemerken sie nicht; immer und immer grübeln sie. Beide Extreme sind dem Menschen nicht zum Heil. Aber es gibt eine Mitte und das ist die: Alles Erlebte mit eigenen Gedanken zu durch weben. Dieser Mittelzustand ist der heilsamste für den Menschen der Außenwelt. Nehmen Sie an, ein junger Mann bereitet sich zum Examen vor. Er hat fleißig gearbeitet, die Examenszeit kommt heran und mit ihr die Examensangst. Immer wieder tritt dem jungen Menschen vor Augen, daß an dem Examenstage gerade das gefragt werden könnte, worin er sich am wenigsten fest fühlt, das, was er nicht sicher weiß. Das arbeitet in seinen Gedanken. Das Examen ist glatt gegangen, es ist ausschlaggebend für das ganze Leben. Es ist das Tor zu seinem ferneren Leben. Nun kann es kommen, daß er im weiteren Verlauf seines Daseins von einem Traum verfolgt wird, und in diesem Traum taucht die Examensangst seiner Jugend in ihm auf, alles, was er damals nicht zu wissen glaubte. Innig verbunden ist die Seele damit, und der okkulte Beobachter sieht das Gewebe, das im Traum gesponnen wird. Was da eingewebt wird, hat gar nicht zum Leben, das verflossen ist, beigetragen. Der Okkultist weiß aber, daß es im nächsten Leben zu nützlichen Kräften werden kann. Es kann auch anders kommen. Vom fünfundvierzigsten Jahr ab hört der Traum auf. Der sich selbst Beobachtende findet heraus, daß ganz neue Charaktereigenschaften zutage treten. Da kann es zum Beispiel erlebt werden, daß er in vorgeschrittenen Jahren über weit mehr Mut verfügt, als er je in seiner Jugend besessen hat. Die Angstzustände seiner Jugend und der damit verbundene Wille, sie zu besiegen, haben im inneren Menschen ihre stille Arbeit getan; nach fünfundvierzig Jahren haben sich diese Kräfte verwandelt in umgekehrte Kräfte. Im Inneren des Menschen webt und arbeitet stets etwas, und was da arbeitet, ist der astralische Leib. Er arbeitet so lange im Ätherleib, bis sich das Erlebte in den Ätherleib eingesponnen hat und wirklich zu einer Eigenschaft geworden ist. Unter gewöhnlichen Verhältnissen tritt es erst im nächsten Leben als Eigenschaft auf, aber es können auch ganz abnorme Fälle, wie der eben genannte, vorkommen. So verarbeitet der Mensch seine äußeren Erlebnisse, und ebenso verhält es sich mit den außersinnlichen Verhältnissen des Lebens, die fordern, daß wir sie mit dem Ich verarbeiten sollen. Wie arbeitet der geistige Mensch in bezug auf seine äußeren Verhältnisse? Die äußeren Verhältnisse treten an uns heran, von innen heraus aber wird das Gewebe gesponnen, das unsere Fähigkeiten umwandelt. Wir weben dem Menschen ein, was aus dem Ewig-Geistigen stammt. Zu dem Äußeren müssen wir hingehen, das Geistige aber kommt an uns heran. Nehmen wir an, daß der Mensch aus dem einen oder anderen Grunde Interesse für eine Sache faßt, zum Beispiel, daß er einen Baum näher betrachten will. Er muß sich dann dem Baume nähern, er muß zu dem Baume hingehen, um zu einem Resultat zu gelangen. Mit geistigen Resultaten ist das aber anders. Diese kommen zu uns, wir müssen ihr Kommen abwarten. Das Wesentliche bei äußeren Erfahrungen ist, daß sie vergänglicher Art sind. Aber diejenigen, die auf dem Wege der Theosophie zu uns kommen, stehen auf geistigem Grunde. Sie weben wir als etwas Unvergängliches in unser Inneres ein. Zu dem Äußeren müssen wir hingehen, das Geistige aber muß an uns herankommen, und je mehr wir uns fähig machen, das Geistige in uns aufzunehmen, um so mehr kommt aus den geistigen Welten zu uns herangewogt und wird unser Eigentum. Die Menschen, welche als Dichter unter uns leben und etwas geschaffen und hervorgebracht haben, sind immer solche, die in vergangenen Zeiten das Übersinnliche in sich einfließen haben lassen. Wir müssen lernen, mehr nachzudenken. Logisch und vernünftig müssen wir denken können und dann unsere Seele ganz still machen. Dann werden wir nicht umsonst zu warten haben. Es wird in unsere Seele das entsprechende Geistige einströmen, zu dem wir selbst den Weg gebahnt haben. Wir müssen lernen, die erwartungsvolle Stimmung einzuhalten. Nicht das, worüber wir grübeln, ist das Beste. Wir sollen durch unser Gedankenarbeiten, nicht durch uns selbst alles erlangen wollen. Nur durch scharfes Denken und darauf folgendes Warten können wir unseren Geist befruchten. Es muß zu uns einströmen, wenn wir die richtigen Vorgänge beobachten gelernt haben, und diese Vorgänge müssen zusammenwirken mit Denken, Fühlen und Wollen. Drei Glieder unseres Seelenlebens gibt es: Denken, Fühlen und Wollen. Ein Mensch sieht eine Rose. Durch sein Gedankenleben erkennt er sie als eine solche. Er bewundert die Form und die Farbe; dadurch werden gewisse Gefühle in ihm wachgerufen. Er streckt seine Hand aus, um die Rose zu greifen, und drückt dadurch einen Willensakt aus. Auf welche Weise der Mensch nun aber diese Eigenschaften behandelt, davon hängen wichtige Resultate ab, die für sein ganzes Leben ausschlaggebend sein können. Zum Beispiel: Ein Mensch begegnet einem anderen, der ihm eine ausgesprochene Antipathie einflößt. Er sieht, daß er sich von dem antipathischen Menschen nicht befreien kann, und das Gefühl, das ihm durch den Zwang bereitet wird, macht ihn zornig. An diesem Vorgang sind beteiligt Denken, Fühlen und Wollen. Im täglichen Leben kann man oftmals beobachten, wie verschieden diese Vorgänge verlaufen. Der Zorn des einen ist schnell verflogen, er mag sich nicht lange mit derartigen Gefühlen tragen, und die besseren Gefühle gewinnen in ihm die Oberhand. Ein anderer hingegen trägt seinen Zorn den ganzen Tag mit sich herum, er findet nicht die Elastizität, ihn abzuschütteln. Der erste Mensch, der seine Erregungen schnell bekämpft, wird ein seelisch gesunder Mensch bleiben, er wird vielleicht ein hohes Alter erreichen. Der andere, der bei jeder Nichtigkeit in Zorn gerät und lange diesen Zorn mit sich herumträgt, wird früh altern. Die steten andauernden Erregungen werden an seinem Körper zehren. Ein Sprichwort sagt: Man soll den Zorn nicht mit in seinen Schlaf nehmen. - Da fangen die Affekte an der Seele zu weben an, und wir weben die Leidenschaften in den Menschen hinein. Was wir aus dem Geiste heraus erleben, das wird auf unsere Seele wirken, und es ist ein wesentlich Verschiedenes, ob unsere Erfahrungen nur Theorie bleiben oder ob sie auf das Gefühl übergehen. Nehmen wir an, ein Mensch nimmt viel Geistiges in sich auf, und das Aufgenommene dringt in den Menschen ein. Wirklich fruchtbringend wird es für den geistigen Menschen erst dann sein, wenn er das Aufgenommene mit Enthusiasmus und Liebe umfaßt. Da erst wird die Arbeit auch eine Arbeit des inneren Menschen, da saugt er das Geistige heraus und macht es zu einem Teil seines geistigen Ich. Das Gefühl ist es, das uns hilft, das geistig Erworbene zu unserem Eigentum zu machen. Der Mensch lebt in seiner Aura, und wenn die theosophischen Wahrheiten vom geistigen Menschen aufgenommen werden, kommt die Aura in starke Bewegung. Das Ich ist der Motor dieser Bewegung. Wie stellt sich dieser Vorgang dem hellseherischen Auge dar? Wenn die Liebe und der Enthusiasmus für die großen geistigen Gedanken den Menschen ergreifen, wird in der Aura alles lebendig, und das Resultat dieses höheren Gedankenlebens ist so, daß es reinigend auf die Aura wirkt. Alles materielle Wünschen und Sinnen, das in der menschlichen Aura zum Ausdruck kommt, ballt sich zu Kugeln zusammen, und die Kugeln verdichten sich bei zunehmender geistiger Arbeit mehr und mehr, werden kleiner und kleiner, bis das reinigende Licht des geistigen Denkens sie aufgelöst und vertrieben hat. Wenn das hellseherische Auge einen Menschen beobachtet, welcher einem Sonnenaufgang zusieht, können ähnliche Erscheinungen beobachtet werden. Da geht bei der andächtigen Freude, welche der Mensch an dem Naturschauspiel fühlen kann, in der Aura des Schauenden ein Ähnliches vor. Solange ein solcher Mensch das Schöne auf sein Inneres wirken läßt, so lange ist die Wirkung dieses Vorganges eine auflösende in der Aura, und viel Schlechtes wird in Gutes verwandelt. Das SichFreuen- und Sich-versenken-Können wirkt reinigend auf die Seele, und in solchen Augenblicken ist die Seele imstande, Geistig-Neues in sich aufzunehmen, weil der Strom der höheren Kräfte einen Eingang gefunden hat. Aber es kann auch das Gegenteil stattfinden. Wenn ein Mensch ein großes Naturschauspiel, das auf ihn gewirkt hat, in seinen Gedanken nicht nachklingen läßt, wenn nichts von all der Schönheit in ihm haften bleibt und er sich nach flüchtigem Genuß anderen Dingen zuwendet, kann das Folgende eintreten: In der Aura eines solchen Menschen ballt sich alles zusammen. Eine geistig-seelische Aufgabe, die ihm in den Weg trat, ist achtlos beiseite gelegt worden und arbeitet sich jetzt im Dunkeln aus. Da kann es kommen, daß die Lüge in sein Inneres Eingang findet. Die Fähigkeit ausarbeiten, nachklingen zu lassen und nachfühlen zu können, das ist die Arbeit des geistigen Menschen. Wenn wir alle das lernten, würde die Geisteswissenschaft zu Wegen und Zielen führen, die weithin Segen schafften. Wenn nur Verstandesarbeiten getrieben würden, wenn Streit und Zwietracht unter den Theosophen herrschten, würde wenig Schlechtes in Gutes verwandelt werden. Das Karmagesetz wird dem Menschen zeigen, auf richtige Weise zu arbeiten. Wer mit Enthusiasmus die Theosophie empfinden kann und Trost aus ihr zu schöpfen versteht, für den sind die höheren Geisteswissenschaften segenbringend, denn sie bringen Trost und Kraft in alle Verhältnisse, Keiner geht ohne Trost aus diesen Wissenschaften fort. Je größer unsere Ziele, um so mehr wird unser Streben von Idealen durchdrungen sein, und der Mensch trägt sie hinaus in die Welt. Wir treiben Geisteswissenschaft und durchweben mit ihr unseren inneren Menschen. Sie durchdringt uns, und wir können sie unter andere hinaustragen. Wir müssen an diesen Zielen arbeiten, soviel wir vermögen. Wir haben kein Recht, die Wege und Ziele des geistigen Menschen unbeobachtet zu lassen. Es ist unsere Pflicht, das Seelische in die physische Welt einzuweben. Der Mensch ist das Eingangstor, das einzige Geistestor in der physisch-materiellen Welt, in welche der Himmel einfließen soll. Lösen können wir das Blei des Materialismus dadurch, daß wir die geistigen Wahrheiten eindringen lassen. Erst dadurch, daß der Mensch arbeitet an der Menschheitsentwickelung, trägt er zum Leben und nicht zum Tode bei. Die Wege und Ziele des geistigen Menschen gehen, heißt: die Aufgabe verfolgen, das Übersinnliche zum Seelischen zu machen.

DER HEUTIGE STAND DER PHILOSOPHIE UND WISSENSCHAFT

München, 26. August 1910

Wenn ich heute den Versuch machen will, mit einigen skizzenhaften Strichen auf den gegenwärtigen Stand von Philosophie und Wissenschaft hinzuweisen, so liegt der Grund darin, daß im weitesten Umkreis geisteswissenschaftlicher Anschauungen nicht überall Klarheit darüber herrscht, wie man als Anthroposoph sich in ein richtiges Verhältnis zu dem setzen kann, was sonst in der Gegenwart existiert an geistigen, an wissenschaftlichen Bestrebungen. Ich habe ein paarmal in die Kurse geisteswissenschaftlicher Vorträge Philosophisches eingefügt, anknüpfend an Spezialgebiete. Ich habe im speziellen über die Philosophie Hegels und ihren Zusammenhang mit der Gegenwart gesprochen. Ich möchte heute das Thema etwas ausgedehnter nehmen und im allgemeinen über die gegenwärtige Lage von Philosophie und Wissenschaft sprechen. Da ich Ihnen das Thema angekündigt habe und die Teilnehmer an meinen Kursen schon über die Gestalt unterrichtet sind, die solche philosophischen Einstreuungen haben, so werden Sie sich nicht wundern, wenn ich von vornherein sage, daß ich mir in bezug auf Popularität keinen besonderen Zwang auferlegen werde. Ich will mehr das Gefühl hervorrufen, wie man als streng wissenschaftlicher Mensch die Beziehungen von der Geisteswissenschaft zu anderen geistigen Bestrebungen der Gegenwart finden kann. Daß schließlich auf dem Gebiet der theosophischen Literatur nicht viel Bewußtsein davon vorhanden ist - was in einem Vortrag, wie der heutige es ist, gesagt werden muß –, das ist ja nicht zu verwundern. In der Regel sind die theosophischen Schriftsteller nicht eigentlich Philosophen und kennen gar nicht jene Schwierigkeiten, die dem Philosophen erwachsen, wenn er mit seinem wissenschaftlichen Grundcharakter an das geisteswissenschaftliche Feld herantreten will. Natürlich kann ich nur einzelne Dinge herausgreifen, aber ich will sie so herausgreifen, daß Sie, wenn ich zu Ende gekommen bin, ein Gefühl haben können, wie das angedeutete Verhältnis etwa zu denken ist. Da will ich zunächst sagen, daß es auf eine empfängliche Seele von vornherein einen gewissen Eindruck machen kann, wenn auf dem Feld der Geisteswissenschaft gesprochen wird von übersinnlichen Erkenntnissen, von dem Hinaufschreiten der seherischen Forschung zur übersinnlichen Erkenntnis. Demjenigen, der da glaubt, aus den Voraussetzungen der Philosophie der Gegenwart heraus an diese Dinge heranschreiten zu müssen, dem kann und muß aber sogleich, wenn überhaupt von so etwas die Rede ist, der Gedanke kommen, daß die Einwendungen, welche die Philosophie gegen mancherlei zu machen hat, was sie unmittelbare Erfahrung, unmittelbare Wahrnehmung nennt, in derselben Weise gelten müssen auch für alles das, was wir sozusagen auf geisteswissenschaftlichem Felde produzieren. Solange wir zum Beispiel unsere seherischen Erlebnisse in solche Worte kleiden, daß wir beim Aussprechen - vielleicht bemerken Sie es gar nicht-uns räumlicher oder zeitlicher Vorstellungen bedienen, sobald uns nachgewiesen werden kann, daß wir das tun, sobald wir nicht in der Lage sind, unsere Terminologie so auszugestalten, daß wir an den entsprechenden Stellen nicht versteckterweise Raum- und Zeitvorstellungen in unsere Feststellungen hineinfügen, so lange kann immer ein Kantianer oder irgendein anderer Erkenntnistheoretiker der Gegenwart kommen und einwenden - entweder in der alten Form oder in den verschiedenen Formen, welche diese Theorien in der neueren Zeit angenommen haben -, daß erkenntnistheoretisch feststehe, Raum und Zeit selber seien bloße Kategorien oder Formen unseres Vorstellens. Wenn wir auch unsere seherischen Ergebnisse in solche Formen einkleiden, die von Zeit und Raum hergenommen sind, gäben wir dennoch schon dadurch etwas, was an unsere Vorstellungsfähigkeit gebunden ist. Also im Grunde - ich weiß, daß der Ausdruck hier anfechtbar ist - drückten wir doch dann mit allen unseren seherischen Ergebnissen nur etwas Subjektives aus. Das ist ein möglicher Einwand, der immer gemacht werden kann. Ich will ihn erwähnen als ein Beispiel von zahlreichen anderen Einwänden, die aus erkenntnistheoretischen Voraussetzungen heraus mit Recht formuliert werden können. Wenn wir solche Einwände uns als Geisteswissenschafter selber sachgemäß machen können, dann haben wir erst das volle innere Recht errungen, gewisse Aufstellungen zu machen. Das begründet nicht, daß wir uns nicht aus dem inneren Wahrheitssinn heraus gewissen Mitteilungen hingeben sollen. Das sollen wir, denn der innere Wahrheitssinn kann uns in richtiger Art führen. Aber gegenüber der Geistesbewegung der Gegenwart sind wir erst dann gewappnet, wenn wir uns solche Einwendungen selber machen und - wenigstens innerhalb unserer eigenen Ausarbeitung - diese Einwände bewältigen können. Wir müssen zwischen zweierlei Einwendungen einen Unterschied machen. Gewiß, die Einwände gegen die Geisteswissenschaft werden nur so hageln von allen Seiten. Wenn wir in der Lage sind, was da heranhagelt, selber zu wissen, selber ausmachen zu können, und dann einfach mit dem, was wir darüber zu sagen haben, nicht gehört werden, dann liegt die Schuld an den anderen, dann können wir es abwarten wie wir es auch müssen -, bis die Menschen reif geworden sind, unsere Aufstellungen zu verstehen. Tragen aber unsere Aufstellungen den Charakter des Dilettantismus gegenüber den geistigen Bewegungen der Gegenwart, dann liegt die Schuld an uns, wenn wir nicht in der entsprechenden Weise unser Lehrgebäude festigen können. Dazu müssen wir imstande sein: zu unterscheiden zwischen dem, wobei die Schuld an uns ist - und sie ist auf vielen, vielen Gebieten lediglich an uns, sie liegt in der theosophischen Literatur, liegt in der Leichtigkeit, mit der mancher glaubt, in das geisteswissenschaftliche Feld sich hineinfinden zu sollen -, wir müssen also unterscheiden zwischen dem, wobei die Schuld uns trifft, und dem, wo wir ruhig abwarten können, weil wir uns genau das sagen können, was die geistigen Bewegungen der Gegenwart von ihrem Standpunkt aus einzuwenden haben. Wenn wir aber so etwas wollen, dann müssen wir vor allen Dingen uns selber klar sein, worin eigentlich die Unzulänglichkeit der geistigen Bewegungen der Gegenwart liegt. Wir müssen uns ein wenig fragen können, wie sich diese Geistesbewegungen der Gegenwart entwickelt haben. Sie wissen aus meinen Vorträgen, daß ich nicht gern meine Meinungen zu Markte trage. Die Meinungen eines einzelnen haben im Grunde eigentlich wenig Wert. Ich bin immer bestrebt, auch auf dem Felde der Geisteswissenschaft, rein die Tatsachen durch sich selber sprechen zu lassen. Deshalb möchte ich auch heute nicht Theorien, die in Meinun gen wurzeln, vortragen, sondern die Tatsachen sprechen lassen. Ich möchte eine Tatsache vorführen, an welcher wir uns veranschaulichen können, wie sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die denkerische Unzulänglichkeit heraufentwickelt hat, in gewisser tieferer Art hineinzudringen in das, was das Denken doch geben kann, wenn es nur genügend eindringlich, wirklich scharf, wirklich durch seine Voraussetzungen gegebene Konsequenzen zieht. Die Theosophie erweist sich oft so mattherzig gegen die Einwände, die ihr gemacht werden, weil ihre denkerischen Waffen stumpf geworden sind. Wenn wir bloß vom Denkerischen sprechen - ich weiß alles, was eingewendet werden kann gegen das, was jetzt gesagt wird, aber die Sache wird sich für jeden, der in die Geistesentwickelung des 19. Jahrhunderts eindringt, doch so darstellen -, wenn wir vom rein Denkerischen zunächst ausgehen, dann müssen wir sagen, daß in bezug auf die Schärfe des Denkens, in bezug auf Gedankenkristallisation in der Seele ein gewisser Höhepunkt philosophischer Entwickelung doch durch Hegel erreicht worden ist. Man mißversteht Hegel, wenn man so leichtfertig über ihn redet, wie es seine Gegner in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts getan haben. Sie haben sich vorgestellt, daß Hegel darauf ausgehe, alles aus dem reinen Gedanken an Inhalt herauszuspinnen, was er über die Welt zu sagen hat. Sie haben nur nicht berücksichtigt: Hegel erhebt nirgends die Prätention, daß das menschliche Subjekt irgend etwas von wirklichem Weltinhalt aus dem reinen Gedanken herausheben wolle. Man muß berücksichtigen: Hegel steht durchaus auf dem Standpunkt, daß der Gedanke selbst, der innerlich lebendige Gedanke, der regsame und produktive Gedanke es ist, der aus sich heraus den Welteninhalt holt, und daß wir mit unserem Erkenntnissubjekt nichts anderes sind als der Schauplatz, auf dem der Gedanke arbeitet. Wenn wir die Sache so, wie sie sich tatsächlich im Verlauf des geistigen Lebens darstellt, nehmen, so müssen wir sagen: In dieser Tendenz Hegels liegt seine ganze monumentale Größe. Aber auch: es liegt die ganze Schwäche der Hegeischen Philosophie darin. Die Größe darin, daß Hegel für jeden, der sich wirklich mit ihm durchdringen will, in einer vorher schier ungeahnten Weise der Lehrer für eine Disziplin des Denkens werden kann, wie wir sie uns auf keinem anderen Weg erwerben können. Gerade der Theosoph sollte sich diese starke Disziplin des Denkens aneignen. Kommt doch eine Unsumme von Irrtümern, von unrichtigen Überzeugungen einfach dadurch zustande, daß unser Denken es nicht bis zur kristallenen Klarheit einer denkerischen Disziplin bringen kann, wie man durch das Hegeische System sie lernen kann. Man kann sich durch das Hegeische System erziehen. Man sollte sozusagen in jedem Vortrag, wo man die Verantwortung gegenüber Erkenntnis und Wahrheit fühlt, von den Ergebnissen solcher denkerischen Disziplin durchdrungen sein. Man sollte sich angewöhnen, an keiner Stelle ein Wort zu gebrauchen, das nicht seinem vollen Umfang und Inhalt nach von uns zuerst empfunden und erlebt worden ist. Wenn man, vordringend durch das, was manchem so abstrakt, so trocken und nüchtern erscheint, vordringend durch die Hegeische Logik, sich diese Disziplin des Denkens einimpft, dann kommt man dazu, niemals zu sprechen von dem Wort Sein, Werden, Dasein als an solchen Stellen, wo in dem gesamten Gefüge des Vortrags diese Worte eingefügt werden dürfen, weil man zuerst den ganzen Werdegang des Inhaltes solcher Begriffe, von den einfachsten, leersten Begriffen bis zu den inhaltsvollsten verfolgt hat. Von dieser inneren Disziplin des Gedankens ist im Grunde genommen auch der philosophisch Vortragende von heute und die ganze heutige Literatur ungeheuer weit entfernt. Ich könnte Ihnen leicht den Nachweis führen, daß in weltberühmten philosophischen Büchern der Gegenwart die Autoren nicht einmal in der Lage sind, über drei Zeilen hin prägnant und genau den Inhalt eines Begriffes festzuhalten und nach drei Zeilen bereits einen Begriff, den sie vorher gebraucht haben, in ganz anderer Art wieder gebrauchen. Daß dann eine innere Verworrenheit des ganzen Gebäudes eintreten muß, welches unsere Gedanken darstellen, erscheint ganz selbstverständlich. Es wäre, wie gesagt, ein leichtes, Ihnen das an weltberühmten philosophischen Büchern der Gegenwart nachzuweisen. Nun haben die Gegner Hegels geglaubt, ihn in leichter Art aus dem Felde schlagen zu können dadurch, daß sie dieses Weben und Wesen des Gedankens auf dem Schauplatz unseres Erkenntnissubjektes nicht verstanden haben, sondern daß sie geglaubt haben - was Hegel nie einge fallen ist -, er wolle den Welteninhalt sozusagen aus dem unmittelbaren Gedankeninhalt des Erkenntnissubjektes herausspinnen. Daß das nicht sein kann, daß man niemals irgendeinen substantiellen Erkenntnisinhalt aus dem jeweiligen Erkenntnissubjekt, wenn dieses nur in Begriffen bleibt, herausspinnen kann, dessen muß man sich nur klar sein. Daher mußte die Hegeische Philosophie in bezug auf den produktiven Fortgang des Geisteslebens - und das ist ihre Schwäche - eben aus dem Grund unproduktiv bleiben, weil ihr Grundgedanke, daß der Gedanke selbst es ist, der aus sich herausarbeitet, richtig sein kann, weil aber daraus nicht folgt, daß das Erkenntnissubjekt selber den objektiven Welteninhalt herausproduzieren müsse. Wodurch ist nur möglich, daß das Erkenntnissubjekt Erkenntnisinhalt aus sich heraus gewinnt? Das ist nur möglich, wenn das Erkenntnissubjekt sich selber befruchtet, sich selber fähig macht, Erkenntnisinhalt zu produzieren. Aber dieses Sich-Befähigen kann niemals auf dem Plan des bloßen Denkens erfolgen. Durch das bloße Denken gewinnt man eine Art Überschau, eine Art größere Rückschau über das, was der Menschengeist im welthistorischen Werdegang produziert hat. Man kann von einem gewissen Mittelpunkt aus Umschau über die produzierten Gedanken halten. Man kann aber nicht neuen Erkenntnisinhalt gewinnen. Das fühlten die Gegner Hegels. Nur hatten sie ihre Gegnerschaft durchaus von falschen Voraussetzungen aus genommen. Darauf beruht es aber, daß mit dem bloßen Hegel tum zweierlei erreicht ist: eine schier unermeßlich großartige Disziplin des Denkens, daß aber nicht erreicht werden kann produktiver Erkenntnisinhalt. Mit anderen Worten: die Hegelsche Philosophie kann durch sich selber nicht produktiv fortwirken. Hier liegt es, wo die produktiven Erkenntniskräfte einsetzen müssen, wo auch das bis zur Gedankenhöhe heraufgehobene Erkenntnissubjekt Hegels sich entschließen muß, einströmen zu lassen, was Sie zum Beispiel als Befruchtungsmittel des Erkenntnissubjektes in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» dargestellt finden. So möchte ich sagen: Wenn man ausgeht vom unmittelbar sinnfälligen Dasein und von jener Bearbeitung, welche der menschliche Verstand mit diesem vornimmt, kommt man bis zu jener Höhe, die man bezeichnen kann als das Leben und Weben des Erkenntnissubjek tes in dem Bereich des Gedankenplanes. Dann aber ist ein weiterer Fortschritt nur möglich, wenn von der anderen Seite herein, von der dem sinnenfälligen Dasein entgegengesetzten Seite herein, die Befruchtung durch jene Mittel kommt, welche in diesem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» dargestellt sind. Sie finden nun in der Literatur, mit welcher ich versuchte, auf diese Dinge nach und nach hinzuweisen - zunächst wie vorbereitet durch meine vorhergehenden Schriften, zusammengefaßt zuletzt in meiner «Philosophie der Freiheit» -, einen Weg, den man nehmen kann von der äußeren Sinneswahrnehmung, von der äußeren Bearbeitung des Daseinsmaterials bis herauf zum Schauplatz des Gedankens. Sie finden da auch noch die Eigentümlichkeiten sowohl des Schauplatzes des Gedankens wie auch die Tragweite des reinen Denkens für das Erkenntnissubjekt charakterisiert. In den folgenden Schriften, die auf dem eigentlich geisteswissenschaftlichen Gebiet liegen, finden Sie die andere Seite der Welt mit ihren die Erkenntnis befruchtenden Kräften charakterisiert. Sie finden erkenntnistheoretisch charakterisiert die seherische Forschung, die Tragweite der seherischen Forschung, welche also gleichsam von der anderen Seite her zufließt.

Wollten wir uns die Sache zeichnen, so könnten wir sagen: Wenn wir uns den Gedankenplan mit dem Erkenntnissubjekt auf diesem Gedankenplan charakterisieren, so fließt von der Seite der Sinneswahrnehmung alles das, was an äußerem, sinnenfälligem Daseinsmaterial durch die Sinne gewonnen werden kann. Innerhalb des Gedankenplanes spüren wir das Hegeische Selbst weben, das, was man die Dialektik des reinen Denkens nennt. Dann aber müssen wir, wenn wir bloß diesen Weg nehmen, stehenbleiben. Wir müssen abwarten, bis wir in der Lage sind, von der anderen Seite her dasjenige in uns einfließen zu lassen, was wir auf dem Wege empfangen können, der durch meine Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» charakterisiert ist. So sehen Sie, daß sich diese Dinge zusammenschließen, und daß das Hegeische System für einen gewissen Zeitpunkt ein wunderbares Resümee des Menschengeistes war, daß aber, als dieses gegeben war, ganz sachgemäß das einmal eintreten mußte, wozu sich das Hegeische System nicht erheben kann. Der Plan steht fix, wo das Erkenntnis Subjekt stehen muß; der kann nicht heraufgehoben werden, der kann nur beschrieben werden von der anderen Seite mit dem, was ebenso erkenntnistheoretisch sichergestellt werden kann. So daß wir nicht einseitig bleiben, sondern uns die Möglichkeit aneignen, die strikte erkenntnistheoretische Methode auch da einzusehen, wo die bloße Sinnlichkeit verlassen wird. Wenn wir das alles ins Auge fassen, können wir fragen: Wie kommt es denn, daß sich die Philosophie selber so abgeneigt zeigt, auf jene logischen Formen einzugehen, durch welche ebenso festgestellt werden kann das, was von der anderen Seite kommt, wie erkenntnistheoretisch festgestellt werden kann dasjenige, was von der einen Seite kommt? Das kommt davon her, daß diese Philosophie des 19. Jahrhunderts und in das 20. Jahrhundert herein bis jetzt versäumt hat, den Schritt zu machen, der aus dem richtig verstandenen Hegeltum heraus hätte gemacht werden sollen. Und so kommt es, daß diese Philosophie des 19. und 20. Jahrhunderts keinen Anschluß finden konnte an das, was jenseits des Gedankenplanes liegt. Allerdings ist der tiefere Grund darin zu suchen, daß die Hegeische Philosophie von der weiter sich fortentwickelnden Philosophie wenig verstanden worden ist. Denn wenn man sich zum reinen Gedankenplan herauf erhebt, dann ist es ganz unumgänglich - weil man an der Grenze der übersinnlichen Welt steht -, daß man auch jene logischen Begründungen fühlen kann, die als etwas Berechtigtes das Einfließen der übersinnlichen Welt erkennen lassen. Das können Sie so recht fühlen, wenn Ihnen in den gar nicht genug zu schätzenden Vorträgen unseres lieben Dr. Unger entgegentritt dieses Erheben der menschlichen Erkenntniskraft zum reinen Gedanken und dann das Hereinleuchtenlassen der höheren Welten. Daher muß betont werden: Es gereicht zum größten Segen, daß wir in der Lage sind, eine solche Kraft unter uns zu haben, wie Dr. Unger es ist, der auf diesem spirituell-philosophischen Gebiet in der Lage ist, die Erkenntnistheorie des reinen Denkens des Erkenntnissubjektes, welches als Ich auf dem Gedankenplan liegt, im einzelnen auszuarbeiten, auszuführen. Und so haben Sie gerade in diesen Vorträgen das gegeben, was Ihnen Anhaltspunkte geben kann, um Festigkeit zu gewinnen im Verhalten zwischen der Geisteswissenschaft und den anderen geistigen Bestrebungen. Wenn Sie diese Philosophie verfolgen, die zum Teil schon in Dr. Ungers Ausführungen gewonnen ist, zum Teil noch gewonnen werden wird, und wenn auf dem eingeschlagenen Wege weitergeschritten wird, dann werden Sie sehen, daß diese Philosophie als Philosophie einen ganz anderen Charakter tragen wird als das, was heute als zeitgenössische Philosophie existiert. Ein wirklich nicht unbeträchtlicher Denker hat erst vor kurzem von letzterer etwas gesagt, was im Grunde gar nicht angefochten werden kann. Wenn man unbefangen den Blick auf das schweifen läßt, was in Deutschland und anderen Ländern zutage gefördert wird, dann sieht man, daß es sich wirklich bewahrheitet, was dieser Denker gesagt hat, nämlich: wir hätten heute eine Metaphysik ohne transzendentale Überzeugung, eine Erkenntnistheorie ohne objektive Bedeutung, eine Logik ohne Inhalt, eine Psychologie ohne Seele, eine Ethik ohne Verbindlichkeit und eine Religion ohne Vernunftgrundlage. - Das ist eine Charakteristik unserer Zeit aus der unmittelbaren Empfindung eines nicht unbeträchtlichen Philosophen der Gegenwart. Wie gesagt, ich möchte Tatsachen sprechen lassen, sprechen lassen das, was geschieht. Ob gesagt werden muß, daß er nicht Lust hat, sich auf den geisteswissenschaftlichen Weg zu begeben, oder ob er es nach seinen Gedankensuggestionen nicht kann, mag dahingestellt bleiben - aber gesagt werden muß, daß so derjenige denken kann, der voll im zeitgenössischen Getriebe steht, der aber aus dem Element des Denkens heraus nicht den Ausweg finden kann zu einem übersinnlichen Inhalt. Da müssen gewisse denkerische Voraussetzungen erfüllt werden, wie sie sich eigentlich heute in keiner anderen Philosophie finden als in dem, was ich versuchte in meinem Buch über «Wahrheit und Wissenschaft» zu begründen, in dem, was in der «Philosophie der Freiheit» gegeben ist und in den sorgfältig ausgeführten Gedankenoperatiönen Dr. Ungers. Da ist aus dem geisteswissenschaftlichen Feld heraus der Ansatz zu einer tatkräftigen Philosophie gegeben, welche es vermeidet, überall das Theosophische hineinzumischen in ihre

Ausführungen, welche streng philosophisch sein will und gerade durch diese strenge Wissenschaftlichkeit ihre Aufgabe in die Zukunft hinein erfüllen wird. Nun fragen wir uns aber: Woher kommt es denn, daß, nachdem geglaubt worden ist, das Hegeltum abgetan zu haben, das Denken des 19. Jahrhunderts sich in allen Kulturländern nicht aufschwingen konnte zu einer solchen philosophischen Verarbeitung des Denkerischen in unserem Erkenntnissubjekt - woher kommt das? Es kann nicht meine Aufgabe sein, auf die tiefen kulturhistorischen Gründe einzugehen - an manchen Stellen tue ich das -, ich möchte heute auf dem Gebiet des rein philosophischen Charakterisierens bleiben. Das kommt daher, daß sich Tatsachen vollzogen haben, daß dem, der den Gang des Geisteslebens der fünfziger, sechziger, siebziger, achtziger Jahre aufmerksam verfolgt, nicht entgehen kann, wie im Grunde genommen nur auf einem einzigen Gebiet in der Geistesentwickelung des 19. Jahrhunderts das Denken selber stark geblieben ist, wie es sonst überall zu stumpf geworden ist, um die in ihm selbst gelegenen Konsequenzen jeweilig zu ziehen. Nur auf einem einzigen Gebiet fordert auch dem strengen Denken des Geistesforschers die Wissenschaft des 19. Jahrhunderts und des beginnenden 20. Jahrhunderts die höchste Achtung ab, und dies ist kein anderes als die Mathematik. Alles, was auf dem Umfang des mathematischen Gebietes geleistet worden ist, trägt doch die Spuren eines scharfen, durchdringenden Denkens in sich. Daher konnte auch der, welcher zum Beispiel seine naturwissenschaftlich theoretischen Studien etwa in der theoretischen Physik und Chemie gegen das Ende des 19. Jahrhunderts machte, so sehr das Gefühl haben: an den Mathematikern liegt es nicht, was uns da überliefert wird an komplizierten Formeln, die man hat absolvieren müssen, wenn man beispielsweise an die Wärmelehre herangetreten ist, an die Vibrationstheorie, an die Clausiussche Theorie und so weiter. Wenn man das durchgemacht hatte, es philosophisch in sich hatte, hatte man das Gefühl: an den Mathematikern liegt es nicht - die Mathematik ist ein wunderbares Instrument geworden, um alles in fein ziselierten Systemen auszuarbeiten; stumpf waren aber die denkerischen Waffen. So konnte man das Gefühl haben, wenn man mit den mathematischen Formeln auf den verschiedenen Gebieten der Physik und Chemie arbeitete: soweit man rein innerhalb des Mathematischen bleibt, fühlt man überall Sicherheit, sobald man zur philosophischen Charakteristik dessen kommt, was man eigentlich berechnet, ist der Boden überall schwankend. So erwies er sich aus den Köpfen derer heraus, die dazumal philosophisch sprachen. Da war nichts anderes zu spüren als der reinste philosophische Dilettantismus, der sich besonders dann zeigte, wenn Naturforscher anfingen zu philosophieren, wie etwa Du Bois-Reymond in seinen «Sieben Welträtseln» oder in seinem Vortrag «Über die Grenzen des Naturerkennens». Das ist aber nicht besser geworden. So dürfen wir denn sagen: Wir haben die eigentümliche Erscheinung erlebt, daß das Denkerische, so wie es notwendig von der Geisteswissenschaft verlangt werden muß, stark und exakt nur innerhalb der Mathematik geblieben ist. - Die strengen Anforderungen an das Denken werden heute nicht befriedigt auf irgendeinem anderen Gebiet der Forschung - die strengen Anforderungen, die wir vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus stellen - als auf dem mathematischen Gebiet. Nun möchte ich mich hier nicht auf gewisse Beiträge einlassen auf die Charakteristik derselben -, die gerade vom mathematischen Standpunkt aus auch auf das Erkenntnisgebiet gebracht werden können. Ich will nur auf das Symptomatische dieser Dinge hinweisen, darauf hinweisen, daß gerade auf dem Gebiet, das sich seine wunderbare innere Stärke bewahrt hat, auf dem mathematischen Gebiete, am klarsten hervorgetreten ist, wie das Denken des 19. Jahrhunderts durch sich selbst reif ist, die Hülle zu sprengen, welche das menschliche Erkenntnissubjekt gegenüber der übersinnlichen Welt abschließt. Und wenn es auch nur Hypothesen sind, manchmal waghalsig behauptet, die rein rechnerisch betrieben worden sind, so müssen wir das, was auf mathematischem Gebiet geschehen ist, doch so nehmen, daß es ein Ausdruck ist für die Sehnsucht des menschlichen Erkennens, hinaus aus der sinnlichen Welt. Und da haben wir gerade auf mathematischem Gebiet diese Sehnsucht sich verwirklichen sehen. Hat doch überhaupt die Mathematik in ihren Formen, wo man sie Geometrie nennt, seit dem alten Euklid gewisse Dinge für unerschütterlich gehalten! Wer konnte denn zum Beispiel glauben, daß es irgend etwas Unerschütterlicheres gibt als den Satz: Die drei Winkel des Dreiecks sind gleich 180 Grad -, oder den anderen Satz: Wenn Sie hier eine gerade Linie haben und neben dieser einen Punkt, so können Sie im Sinne der Euklidischen Geometrie durch diesen Punkt nur eine einzige Parallele zu der Geraden ziehen. - Das heißt im Sinne der Euklidischen Geometrie ist die Summe der Winkel eines Dreiecks gleich 180 Grad, und in ihrem Sinn kann man nur eine einzige Parallele zu dieser Geraden ziehen. Das folgt aus den Voraussetzungen der Euklidischen Geometrie. Wer könnte nun glauben, daß das anders sein könnte! Dennoch, und das ist das Bedeutsame - wie gesagt, ich könnte gegen das Inhaltliche manches Pro und Kontra sagen, aber ich gehe nur auf das Symptomatische daran ein, auf die Sehnsucht: heraus aus dem sinnlichen Gebiet; ich will nur charakterisieren-, da ist das Eigentümliche, daß wir im 19. Jahrhundert andere Geometrien haben heraufsteigen sehen, als die Euklidische ist. Also es versuchte die innere Schärfe des Denkens mit dem, was man denkerisch bei der Herausmeißelung geometrischer Wahrheiten zugrunde legt, es versuchte dieses Denken aus sich selber heraus zu kristallisieren eine Geometrie - oder Geometrien, die für etwas anderes gelten als für unseren gewöhnlichen Sinnesraum, denn für diesen gilt es, daß man die drei Winkel eines Dreiecks als zusammen 180 Grad ansprechen muß, daß man durch einen Punkt neben einer Geraden nur eine Parallele ziehen kann. Und wir haben im 19. Jahrhundert Geometrien bekommen, die nicht für unseren Sinnesraum nur gelten wollen, nein. Die Riemannsche und die Lobatschewskijsche Geometrie sind zwei wirkliche Geometrien, herausgeboren aus dem menschlichen Denken nach strengen mathematischen Gesetzen. Im Sinne der Lobatschewskijschen Theorie sind die drei Winkel eines Dreiecks zusammen stets kleiner als 180 Grad, im Sinne der Riemannschen stets größer als 180 Grad. Im Sinne der letzteren können Sie auch durch einen Punkt keine einzige parallele Gerade zu einer anderen Geraden ziehen, im Sinne der ersteren zwei Geraden. Und diese Dinge sind nicht etwa so leicht zu nehmen. Denn wenn der Mathematiker in gewissen Formeln, durch die man jedes spezielle Verhältnis ausdrücken kann, das in der Lobatschewskijschen Theorie gegeben ist, eine gewisse Konstante gleich Null setzt, so bekommt er die Euklidische Geometrie als einen Spezialfall der Lobatschewskijschen Geometrie. Sie können die Euklidische Geometrie herausschälen aus der Lobatschewskijschen Geometrie. Ich will nicht darauf hinweisen, daß mit den Ergebnissen des sehe rischen Forschertums die Festsetzungen weder der einen noch der anderen der beiden Geometrien stimmen. Sie sind nur ein Beweis, daß die Gedankenoperationen hinausführen können über das Gebiet, das zunächst unseren Raum umschließt. Aber das muß man sagen: Wenn man diese Geometrien in ihrer Tragweite einsieht, so kann man sich Vorstellungen davon machen, daß ganz andere Tatsachenzusammenhänge vorhanden sind als in der Sinneswelt. Denn letztere drückt sich letztlich in den Formeln der Geometrie aus. Gelten nun für eine Welt andere Formeln als die der Euklidischen Geometrie, so ist diese Welt eine andere Welt als unsere. Und wir können sagen: Mit der Riemannschen und der Lobatschewskijschen Geometrie ist die Sehnsucht der Geometer gegeben, über die Sinneswelt hinauszukommen, gedanklich etwas zu erfassen, was gar nicht im Bereich der sinnlichen Welt liegt. Deshalb sind diese Nichteuklidischen Geometrien symptomatisch bedeutsam für unser Jahrhundert. Und nicht minder bedeutsam ist, daß der Franzose Poincare diese verschiedenen Theorien sehr geistvoll erkenntnistheoretisch verarbeitet hat. Dadurch allerdings kommt man, wenn man bei der bloßen Verwertung dieser außereuklidischen Festsetzungen bleibt, ohne den Schritt machen zu wollen ins Gebiet der Geisteswissenschaft, eben zu dem, wozu Poincare gekommen ist: in allen unseren geometrischen Feststellungen nichts anderes zu sehen als Formeln, die unser Erkenntnisvermögen hat, um in möglichst bequemer Weise die Tatsachen zu umfassen. Und das ist bei Poincare' sehr klar herausgearbeitet. Und auch der Deutsche hat Gelegenheit, durch die verdienstvollen Übersetzungen dieser Bücher, die der Münchner Mathematiker Lindemann besorgt hat, sich eine Erkenntnis zu verschaffen von der Bedeutung dessen, was der ganzen Sache eigentlich zugrunde liegt. So müssen wir sagen, wenn wir darauf auch nur hindeuten können, daß wirklich in unserer Zeit auf einem Gebiete die Schärfe des Denkens sich doch ausgelebt hat und daß diese Schärfe des Denkens charakteristisch genug in solchen Versuchen - mögen sie dem einzelnen mit Recht öde und auch noch so hypothetisch erscheinen - gegeben ist: eine Erkenntnissehnsucht aus der uns unmittelbar vorliegenden Welt hinaus. Es ist überhaupt nützlich, wenn man wenigstens jene Strenge kennt, welche sich der Mensch durch mathematische Schulung aneignen kann. Denn alles, was mit Berechtigung auf geisteswissenschaftlichem Gebiet produziert wird, muß, insofern ein denkerisches Element dabei in Betracht kommt, von diesem streng disziplinierten Denken durchtränkt sein. Das mag hinter den Tatsachen verschwinden; aber wer geisteswissenschaftlich produziert, sollte sich bewußt sein, daß dieses Denken im Hintergrunde stehen sollte. Sonst wird Geisteswissenschaft etwas sein, das leicht von dem, der außer dem Geistigen lebt, zu Tode getreten werden kann. Und man wird nicht überall sagen können, daß böser Wille vorliegt, wenn wir nicht verstanden werden. Das muß nämlich auf geisteswissenschaftlichem Gebiet immer mehr und mehr hervortreten, daß wir an unser eigenes Denken die Anforderungen stellen, die, man möchte sagen, der strengste Mathematiker an sich stellt. Dadurch, daß uns die seherische Forschung zu Gebote steht, werden wir davor geschützt sein, gleichsam in den Wind hinein mathematische Gebäude zu bauen. Ich sage das, weil eben auch manches Kontra gegen das Gebäude der Riemannschen und Lobatschewskij sehen Geometrie zu sagen ist. Ich wollte nur die Erkenntnissehnsucht charakterisieren. Daß es aber nützlich wäre, mit mathematischem Gefüge bekannt zu sein, das versuchte ich in meiner «Philosophie der Freiheit» zu zeigen. Darin ist ein Kapitel, das ich nennen möchte «Über den Lustwert des Lebens». Bis zu dem Augenblick, in dem ich dieses Kapitel über den Lustwert des Lebens geschrieben hatte, sprach man in philosophischen Kreisen viel von der Lustbilanz des Lebens, und man setzte in eine scheinbar mathematische Formel, welche die Lustbilanz geben sollte, die Tatsachenwelt so ein, daß man meinetwillen alle Lust eines Lebens summierte zu einem a und alle Unlust desselben Lebens zu einem b, und die Differenz etwa die Lustbilanz nannte, den Überschuß von Lust über Unlust. Man hat, wenn man Lust und Unlust so in eine Formel bringt, eine Differenz gewählt, dasjenige gewählt, was man die mathematische Formel der Subtraktion nennen kann. Das Wesentliche in jenem Kapitel ist, daß ich gezeigt habe, wie es unmöglich ist, Lust und Unlust so zusammenzufassen, daß sie in ein Verhältnis von Minuend und Subtrahend gebracht werden. Was man da herausbringt, wird mit der wirk liehen Erfahrung niemals stimmen. Ich habe gezeigt, daß man den Lustwert nur dann bekommt, wenn man es so macht: Wenn man das a dividiert durch das b> dann gibt das c als Quotient den Lustwert a C = J • Wenn Sie gewissenhaft die Tatsachen des Lebens erforschen, werden Sie das überall bewahrheitet finden. Um das zu können, was in abstrakter Weise über eine Tatsache des Lebens in dieser Formel ausgedrückt ist, muß man wenigstens ein wenig das überschauen, was aus mathematischem Gefüge folgen kann. Nehmen Sie einmal die Frage: Wodurch kann denn der Lustwert wenn die Formel so liegt - zur Null werden, wodurch kann, mit anderen Worten, der völlige Überdruß am Leben entstehen? - Durch keine andere Tatsache, als wenn der Bruch zu seinem Nenner - in seinem b – ein Unendliches hat. Denn indem Sie einen Quotienten bilden, können Sie nur eine Null kriegen, wenn im Nenner Unendlich steht, solange im Zähler auch nur 1 steht. Das heißt, es stimmt diese Voraussetzung in ganz anderer Weise mit den Tatsachen des Lebens. Letzteres zeigt Ihnen - wenn sich der Mensch auch Illusionen hingibt - überall eine gewisse Lebenslust. Sie ist vorhanden, wo Leben überhaupt ist. So sehen wir, wie es nützlich sein kann, in richtiger Weise arithmetische Formeln anzuwenden. Wenn Sie die falsche Formel der Differenz anwenden, dann können Sie leicht irgendeinen Überschuß der Unlust bekommen und können sagen: Der Lebensüberdruß ist als eine Größe berechtigt. Da sehen Sie auch, wie nützlich es ist, sich die strenge mathematische Logik gleichsam zum Ideal machen zu können. Wenn wir von der Mathematik absehen und auf die verschiedenen Einzel gebiete der Philosophie blicken, dann müssen wir sagen: Wir finden überall - suchen Sie auf dem Gebiet der Logik, wenn sie auch einige Befruchtung wieder von mathematischer Seite her durch die Wahrscheinlichkeitstheorie erlangt hat - die Unmöglichkeit, daß das in sich geschlossene Denken seine eigenen Konsequenzen zieht. Und dabei möchte ich Sie auf das wichtigste Faktum in der Entwickelung an einem Beispiel in der Entwickelung unseres geistigen Lebens das 19. Jahrhundert hindurch - hinweisen, auf ein geisteswissenschaftliches Faktum, das sich mit einer gewissen Tragkraft im geistigen Leben um die Mitte des 19. Jahrhunderts zugetragen hat. Dazumal hat Julius Robert Mayer, dann unabhängig von ihm Helmholtz das gefunden, was man seither die Lehre vom mechanischen Wärmeäquivalent genannt hat, von der sogenannten Erhaltung der lebendigen Kraft. Nun hat, bald nachdem das geschehen war, Helmholtz auf diese Theorie von der Erhaltung der lebendigen Kraft eine andere gebaut, die dann auch weithin angenommen worden ist, die heute noch vielen als unanfechtbar gilt: diese nämlich, daß in dem Wechselspiel von der lebendigen Kraft im Weltall fortwährend Umsetzungen stattfinden von irgendwelchen anderen, sagen wir von Verrichtungen in den weltführenden lebendigen Kräften, seien es die Kräfte des Magnetismus oder der Elektrizität, seien es andere rein mechanische Kräfte die Umsetzung solcher Kräfte in Wärme. Nun ist es im Sinne des sogenannten Carnotschen Satzes niemals möglich, in vollständiger Weise den Umwandlungsprozeß von Kraft in Wärme unter Aufrechterhaltung desselben Kraftquantums zu vollziehen. Man muß sagen: Es ist niemals möglich, alle Wärme wieder zurückzuverwandeln in lebendige Kraft. - Wollte ich übrigens diesen sogenannten zweiten Hauptsatz der Wärmetheorie beschreiben, so müßte ich ein paar Vorlesungen darüber halten. Ich will aber heute nur charakterisieren. Es kommt dabei nicht darauf an, daß alles einzelne, was Sie sich darüber aneignen können, auch hier gesagt werde. Im Sinne des zweiten Hauptsatzes der mechanischen Wärmetheorie und im Sinne dessen, was in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Hermann Helmholtz daraus gemacht hat, liegt es also, daß bei allen Prozessen unseres Daseins zuletzt bei der Umwandlung von Wärme in Kraft ein Wärmequantum da sein muß, das nicht mehr zurückverwandelt werden kann in eine andere Kraft. Infolgedessen müssen alle unsere physikalisch-mechanischen Prozesse zuletzt so verlaufen, daß ihre Kräfte sich in Wärme umsetzen. Und da immer ein Rückstand von Wärme bleibt, so müssen diese Prozesse endlich in ein Ziel auslaufen, welches darin besteht, daß alle andere Kraft in Wärme umgewandelt worden ist, daß sozusagen alle lebendigen Kräfte zuletzt in Wärme umgewandelt sein werden. Wir würden damit das gegeben haben, was wir den Wärmetod unserer Erde nennen können. Da könnte natürlich kein anderer Prozeß erfolgen, wenn alles in Wärme umgewandelt wäre. So läuft sozusagen das physikalische Denken bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in dieses Gesetz ein, läuft ein in die Aussage, die, wenn man das, was dazumal physikalisch gedacht werden konnte, zu Rate zog, eigentlich ganz richtig war: sie läuft ein in die Konstatierung des Wärmetodes unserer Erde. Und der einzige Trost, den Helmholtz fand, war der: Es ist noch lange hin, und keiner hat sich zu fürchten, daß ihn so bald der Wärmetod treffen werde. Und alles, was wir verfolgen können, zeigt uns in so geringem Maße diesen Prozeß, daß wir hoffen können, es werde noch durch Jahrmillionen das Leben flott so fortgehen, ohne daß die Erde der Wärmetod treffen werde. - Für denjenigen, der in der Erkenntnis gründlicher vorgeht, bleibt das eben nur ein philiströser Trost. Ich habe aber damit nur charakterisieren wollen, was ich an zahlreichen anderen Beispielen charakterisieren könnte: wie sozusagen aus dem Fortgang des wissenschaftlichen Denkens bis dahin - der Vortrag, in welchem Helmholtz die Sache darlegte, ist etwa 1852 gehalten worden - die Konfiguration des Denkens zu gewissen Resultaten hat kommen müssen. Gegen diesen Vortrag wandte sich dazumal (1856) ein Hegelianer: Karl Rosenkranz. Dieser ließ nun an Waffen alles das auffahren, was er aus dem Arsenal der Hegeischen Philosophie hat gewinnen können. Und derjenige, der Karl Rosenkranz, den innigen, man darf sagen, herzlich innigen Hegelianer etwas genauer kennt, weiß, daß Karl Rosenkranz doch nicht so leicht zu nehmen ist, als man ihn sehr häufig nehmen will. Er ließ auffahren alles, was er aus dem Arsenal der Hegelschen Schule aufbringen konnte. Wir haben also da die andere Strömung, die nämlich, welche in der Gedankenlinie erfolgte. Diese lief in dieser Richtung, wie ich es habe zeigen wollen. Wozu das physikalische Denken gekommen ist, kann bei Helmholtz gezeigt werden; wohin das philosophische Denken gelangt ist, bei Rosenkranz. Da sehen wir, daß wichtige Einwendungen gegen die mechanische Wärmetheorie gemacht werden. Rosenkranz rügt, daß Helmholtz eigentlich nur nach Analogien denke. Sein Gesetz müsse man abstrahieren von den Prozessen, die sich an der Uhr, an der Windbüchse oder an anderen Dingen vollziehen. Es ist richtig für die Dampfmaschine, daß von lebendigen Kräften, die wir hervorrufen, etwas an die Umgebung verlorengeht, was nicht wieder zurückgebracht werden kann. Solange wir von solchen, ich möchte sagen, von allen Seiten mit endlichen Umgebungen versehenen Vorgängen ausgehen, so lange ist bei dem, was wir da gewinnen, nicht fernzuhalten, daß solche Resultate erzielt werden, wie sie Helmholtz erzielt hat in seiner Abhandlung über die mechanische Wärmetheorie. Da weist dann Karl Rosenkranz mit Recht darauf hin, wie es durchaus nicht folgt, sobald wir über die unmittelbaren Erdenverhältnisse hinausgehen, daß keine Möglichkeit vorhanden wäre, daß die in den Weltenraum hinauserstrahlte Wärme in derselben Weise verlorengehen müßte wie bei der Dampfmaschine. Ganz andere Tatbestände könnten da vorliegen. Ich kann heute nicht eingehen auf das, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat, wo sie auf die Wärmetheorie zu sprechen kommt. Da erst liegt jener sichere Boden, den ich Ihnen charakterisieren konnte in den Vorträgen, die ich jetzt über die biblische Schöpfungsgeschichte gehalten habe. Der Hegelianer blieb unfruchtbar, weil er den Übergang zu diesem Boden nicht finden konnte. So blieb ihm die Wärme auch nichts anderes als ein innerer Erzitterer. Dennoch, mit den Begriffen, die einfach gegeben sind, wenn man im streng disziplinierten Denken von der sogenannten endlichen Mechanik, die nur für die unmittelbare Umgebung gilt mit all ihren Formeln, einschließlich der Formel m v2 2 - all diese Formeln gelten für unsere unmittelbaren Verhältnisse -, mit diesen Begriffen wendet er sich zur absoluten Mechanik. Hegel hat im Aufsteigen seines wissenschaftlichen Systems den Gang durchgemacht von der sogenannten endlichen Mechanik zur absoluten Mechanik, die er anwendet auf die Bewegung der Himmelskörper. Da verwandeln sich die Formeln, so daß man einfach die Formeln, die man an der Dampfmaschine gewinnt, an unseren gewöhnlichen Wärmeverhältnissen im Helmholtzschen Sinne, gar nicht anwenden dürfte auf die Prozesse, die größere Entitäten des Raums umfassen. Aber um solch einen Gedanken schon einzusehen, die Möglichkeit einzusehen, daß man von einer end liehen Mechanik zu einer absoluten aufsteigen kann, dazu gehört eine innerlich sich selbst dirigierende Logik, die eben der Philosophie des 19. Jahrhunderts und auch Karl Rosenkranz fehlte. Denn durch seine ganzen Einwendungen hindurch geht die immerwährende starke Suggestion, der er auch hingegeben ist, weiche ausgeht von den überwältigenden naturwissenschaftlichen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts. Die kriegen vieles Denken unter. - Dazu gehört wirklich sich selbst dirigierendes Denken, wenn man durch diese naturwissenschaftlichen Anschauungen durchstechen will. Ich könnte leicht nachweisen, daß bis in das Gesetz von der sogenannten Erhaltung der Materie hinein, das eine so große Rolle spielt, das Richtige nur bekannt werden kann, wenn man das innere Gefüge des Denkens kennt. Ich könnte den Nachweis führen, daß dieses Gesetz, wie es heute in der Physik vorhanden ist, nichts anderes ist als ein Hinausprojizieren von eigenen Denkgesetzen in den Raum, wobei das Denken noch dazu mit stumpfen Waffen arbeitet. Wir sehen hier dasjenige, was wir auf geisteswissenschaftlichem Gebiete heute kennen: daß in höheren Gebieten objektiv uns erscheint, was in uns selbst ist - ich will gar nicht sprechen von der Erhaltung der Kraft -, daß in weiterem Sinn noch gilt, was ich selber jetzt angeführt habe in bezug auf die Erhaltung der Materie. So sehen wir, wie durch die Suggestion der naturwissenschaftlichen Feststellungen, denen gegenüber man auf rein tatsächlichem Boden bleiben sollte, auf diesem Gebiete das denkerische Element des Menschen sich stumpf erwiesen hat, weil die Philosophie nicht in der Lage war, die Decke zu durchstechen, die gebildet wird nicht aus der naturwissenschaftlichen Tatsachenforschung, sondern aus der Auslegung der erforschten Tatsachen. Geisteswissenschaft steht voll auf dem Boden der naturwissenschaftlichen Tatsachen. Ich würde es als einen der größten Mängel der Geisteswissenschaft ansehen, wenn sie nicht Hand in Hand gehen wollte mit einer wirklichen naturwissenschaftlichen Tatsachenforschung. Aber etwas anderes ist die Auslegung der erforschten Tatsachen. Wenn uns die Naturforscher das erzählen, was sie im Laboratorium zustande bringen an Tatsachenobjekten, dann müssen wir dankbar ihre Feststellungen entgegennehmen, dann nehmen wir die Aussprüche der Natur selber entgegen, und leugnen wir sie, dann sind wir in einem Unsinn befangen. Geben wir uns ihnen nicht hin, dann zeigen wir, daß wir keinen Wahrheitssinn haben. Wollten wir aber auch die sogenannten monistischen Erwägungen nehmen und uns aufdrängen lassen, daß das Tatsachen sind, dann würden wir die Meinungen der Menschen als Tatsachen nehmen. Das geschieht aber dadurch, daß sich die Meinungen der Menschen tückisch, möchte ich sagen - aber keinen trifft die Schuld als Fanatiker -, in die populäre Literatur eingeschlichen haben. Wir können um eine Mark zwanzig nicht nur naturwissenschaftliche Tatsachen überliefert erhalten, sondern auch die Meinungen, die so auftreten, als wenn sie Tatsachen wären, die sozusagen so unterstrichen sind, daß, wenn der Mensch nicht an sie glaubt, er nicht an die naturwissenschaftlichen Ergebnisse glaubt. Man kann aber an letzteren festhalten und trotzdem sagen, daß die Auslegungen nichts anderes sind als Interpretationen, von stumpfen Denkerwaffen vorgenommen. Ebenso wie dieses Denken in bezug auf die einfachsten physikalischchemischen Dinge stumpf ist, so muß sich natürlich um so mehr dieses Denken stumpf erweisen, wenn höhere Gebiete in Betracht kommen, etwa die der Physiologie. Die Zeiten sind längst vorüber, wo ein so geistvoller Anatom wie der alte Hyrtl seinen Schülern das anatomische Gefüge des Menschen in den ersten Jahren ihres medizinischen Studiums lebendig machen konnte. Wir haben es heute mit einem Betriebe zu tun, der sich vor allen Dingen einer Sache gar nicht bewußt ist. Um diese Sache zu charakterisieren, möchte ich ihr ein etwas anderes Kleid geben. Es wäre im Sinne dessen, was ich selbst als geisteswissenschaftliche Bewegung ansehen muß, mein dringendster Wunsch, daß diejenigen, welche eine physiologisch-ärztliche Vorbildung haben, sich soweit mit den Tatsachen der Geisteswissenschaft bekanntmachen, daß sie in bezug auf ihren Tatsachencharakter die Ergebnisse der Physiologie einmal durcharbeiten können. Ich werde selbst im nächsten Frühling nur höchstens die Grundlinien dieser geisteswissenschaftlichen Physiologie ziehen können. Da muß viel gearbeitet werden. In unserer physiologischen Literatur liegt das wunderbarste Material vor, das man nur kennen muß, aber man muß daneben auch die Grenzgebiete ken nen, und man muß wiederum kennen, wie die Physiologie beeinflußt wird von einer wahren Psychologie, die heute sehr im Schutt begraben liegt. Da wäre es eine Sehnsucht der Geistesforschung, daß die physiologisch Gebildeten unter uns die streng exakte Umschau hielten über gewisse physiologisch-anatomische Ergebnisse der letzten Zeiten. Allerdings, wer das Tatsachenmaterial kennt, weiß, daß auf gewissen Gebieten, die man dann gerade brauchen würde, noch nichts getan ist. Das kann aber dann derjenige mit leichten Mitteln tun, der sich das aneignet, was auf diesem Gebiete schon geleistet ist; der es sich aneignet so, daß er es sich produktiv aneignet. Dann wird er, wenn er zu gleicher Zeit von Geist-Erkenntnis durchdrungen ist, nicht in die Lage kommen, eine solche Grundlage der Physiologie zu schaffen, wo man gleichsam in der Zergliederung des Organismus ein jedes Organ als gleichwertig betrachtet. Was ist das Wesentliche, das die heutige Physiologie nicht hochkommen läßt? Das ist es, daß man den Organismus zergliedert. Man hat Herz, Lunge, Leber und so weiter; man studiert sie alle, als wenn sie als gleichberechtigte organische Glieder nebeneinander lägen. Das ist aber nicht der Fall. Alle diese einzelnen Glieder haben verschiedene Antezedenzien ihrer Werte. Und man hat in einem Stück Leber nicht dieselbe Materie in der Hand, die man in einem Stück aus dem Herzmuskel und dergleichen hat. Da handelt es sich darum, daß man zu dem, was der rein äußere Sinnesbestand gibt, einen gewissen Faktor hinzufügt, den ich nicht anders bezeichnen kann als eine gewisse objektive Wertigkeit des betreffenden Organes. Dies wird sich ergeben für den Physiologen, wenn er einmal die Arbeit unternimmt, genau ein Organ in dem vollgestalteten menschlichen Organismus zu vergleichen mit einer wirklichen

Embryologie. Da wird er darauf kommen, daß die Embryologie heute so einseitig arbeitet, weil sie gewissermaßen nur einen aufsteigenden Prozeß verfolgt und nicht einen damit parallel gehenden absteigenden. In der richtigen Weise geht man erst vor, wenn man in jedem Stadium der embryologischen Entwicklung etwas herausbringt, worin wie in einer mathematischen Funktion enthalten ist ein Faktor der Dekadenz und ein anderer Faktor der Produktivität. Und wenn man in die Lage kommt, das, was man so an Feststellungen der Wertigkeit gewonnen hat, anwenden zu können auf das Organ in seiner Vollgestaltigkeit im Organismus, wenn man nicht einfach nebeneinanderstellt Herz und Leber als gleichwertige Organe - sie sind von einer verschiedenen qualitativen Wertigkeit -, dann wird man vor dem Augenblick stehen, wo gerade die großartigen Ergebnisse unserer physiologischen Tatsachenwelt das größte Licht empfangen werden. Was ich so für die Physiologie charakterisiert habe, könnte ich Ihnen für die Biologie, für die Geschichte und Kulturgeschichte charakterisieren. Da sehen Sie ein Arbeitsfeld, das vor uns liegt, das bebaut werden muß. Da sehen Sie lebendig die Lage der gegenwärtigen Philosophie und Wissenschaft gegenüber dem, was wir, ich möchte sagen, durch die Gunst der Verhältnisse, durch unser Menschheitskarma an positiven Ergebnissen haben. Rund um uns herum sind durch die Tatsachenforschung die schönsten Ergebnisse. Wer sich mit diesen Tatsachen bekanntmacht, erblickt einen wunderbaren Werdegang. Woran es fehlt, das ist die scharfe Eindringlichkeit, die Energie des philosophischen Denkens, das doch erst, wenn es angewendet wird - aber mutvoll angewendet wird auf die Tatsachen -, dann diese Tatsachen in ihrem richtigen Licht darstellen kann. Das lag erkenntnistheoretisch ausgesprochen in meiner grundlegenden erkenntnistheoretischen Schrift «Wahrheit und Wissenschaft». Da finden Sie hingewiesen auf jene Art von Erkenntnistheorie, welche damit rechnet, daß unsere Erkenntnistheorie nicht ohne objektive Bedeutung bleibt, sondern so auftreten muß, daß in den erkenntnistheoretischen Ergebnissen Befruchtung unseres Erkenntnissubjektes liegt, so daß dieses untertauchen kann in das, was uns durch die sonstige Lage der Wissenschaft gegeben ist. Wenn wir aus den Anfängen, die sich aus unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung herausentwickeln sollten auf diesem Gebiete, auf allen Gebieten der Wissenschaft in der richtigen Weise mit Ernst und Würde arbeiten, wenn wir nicht bei einem gewissen theosophischen Dilettantismus bleiben, sondern uns streng hineinversenken in das, was auch wissenschaftlich gegeben ist, werden wir dazu kommen - statt, wie es wirklich heute der Fall ist, eine Metaphysik ohne transzendentale Überzeugung zu haben -, eine Metaphysik zu haben, welche durch die Waffen, die ihr geprägt werden von einer produktiven Erkenntnistheorie, ein dringt durch das äußere Feld der Sinnlichkeit in das Übersinnliche. Dann wird sie eine Überzeugung haben, weil sie ruhen wird auf einer Erkenntnistheorie, weil sie das menschliche Erkenntnissubjekt wird befruchten können. Logik wird ihren Inhalt bekommen, weil die Denkgesetze sich als Weltgesetze ergeben werden. Es wird Ethik auch das haben können, was man Verbindlichkeit wird nennen können, weil das produktive Erkennen sich in unsere Impulse ergießt. Wir werden eine Ethik mit Verbindlichkeit haben. Dann werden wir auch das haben, was nicht eine Psychologie ohne Seele, sondern eine Psychologie mit der Seele ist, denn auf die Fragen nach der Seele und ihrem Schicksal in der Welt geht doch die menschliche Erkenntnissehnsucht. Das sollte ein schwacher Versuch sein, Ihnen zu zeigen, wo wir eigentlich stehen, wenn wir den Blick schweifen lassen von dem, was wir spirituell in uns fühlen können, zu dem Umkreis des Erforschten, des wissenschaftlich um uns Bestehenden. Wenn ich alles einzelne, was wissenschaftlich besteht, Ihnen charakterisieren wollte, müßte ich viele Vorträge halten. Aber es wird sich im Laufe der Zeit noch mancherlei ergeben. Ich wollte nur zeigen, welche Tendenz in unserer Geisteswissenschaft liegen kann, wenn die in ihr liegenden Möglichkeiten nicht bloß aus egoistischen Gründen - um die allernächsten persönlichen Ziele zu befriedigen - gesucht werden, sondern wenn sie gesucht werden, um mitzuarbeiten an dem Geist, an dem Kulturprozeß der Menschheit.

ÜBER SELBSTERKENNTNIS

anknüpfend an das Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung»

Basel, 17. September 1910

Die meisten der Anwesenden wissen, daß wir uns in München bemüht haben, außer der Wiederholung der vorjährigen Vorstellung des Dramas «Die Kinder des Lucifer» ein Rosenkreuzermysterium aufzuführen, das mancherlei von dem in der verschiedensten Weise sich darzustellen bemüht, was mit unserer Bewegung zusammenhängt. Dieses Rosenkreuzermysterium soll auf der einen Seite gewissermaßen davon eine Probe sein, wie in Kunst ausfließen kann das, was alles anthroposophische Leben bewegt. Auf der anderen Seite aber soll auch nicht vergessen werden, daß dieses Rosenkreuzermysterium vieles von unseren geisteswissenschaftlichen Lehren in einer solchen Weise enthält, wie man es vielleicht erst im Laufe der Jahre herausfinden wird. Und namentlich ist nicht mißzuverstehen, daß, wenn man sich einigermaßen Mühe geben würde, die Dinge zu lesen, die darin liegen - nicht zwischen den Zeilen, sie sind schon, wenn auch auf spirituelle Weise, in den Worten -, wenn man also sich Mühe geben würde, das Rosenkreuzermysterium so aufzufassen, daß man diese Dinge in den nächsten Jahren aufsuchen würde, dann wäre es auf viele Jahre hinaus nicht nötig, daß ich irgendwelche Vorträge halten müßte. Es würde sich darin vieles von dem finden, was ich sonst über irgendein Thema vortrage. Es wird sich aber praktischer gestalten, wenn wir es gemeinsam heraussuchen, als wenn dies ein einzelner tut. In gewisser Weise ist es gut, daß auch in solcher Form vorhanden ist, was in der Geisteswissenschaft lebt. So möchte ich heute, anknüpfend an das Rosenkreuzermysterium, über gewisse Eigentümlichkeiten der menschlichen Selbsterkenntnis sprechen. Dazu ist aber nötig, daß wir uns daran - charakterisierend erinnern, wie im Rosenkreuzermysterium die Individualität im Leibe des Johannes Thomasius wirkt. Daher möchte ich, daß dieser Vortrag, der über Selbsterkenntnis handeln soll, mit einer Rezitation derjenigen Partien aus dem Rosenkreuzermysterium beginnt, welche die Selbsterkenntnis des Johannes bedeuten. Zweites Bild Gegend im Freien, Felsen, Quellen; die ganze Umgebung ist in der Seele des Johannes Thomasius zu denken, das Folgende als Inhalt seiner Meditation; später Maria. (Es tönt aus Quellen und Felsen: O Mensch, erkenne dich!) Johannes: So hör' ich sie seit Jahren schon, Die inhaltschweren Worte. Sie tönen mir aus Luft und Wasser, Sie klingen aus dem Erdengrund herauf, Und wie ins kleine Samenkorn geheimnisvoll Der Rieseneiche Bau sich drängt, So schließt zuletzt sich ein In dieser Worte Kraft, Was von der Elemente Wesen, Von Seelen und von Geistern, Von Zeitenlauf und Ewigkeit Begreiflich meinem Denken ist. Die Welt und meine Eigenheit, Sie leben in dem Worte: O Mensch, erkenne dich! (Aus Quellen und Felsen tönt es: O Mensch, erkenne dich!) Und jetzt! - es wird Im Innern mir lebendig fürchterlich. Es webt um mich das Dunkel, Es gähnt in mir die Finsternis; Es tönt aus Weltendunkel, Es klingt aus Seelenfinsternis: O Mensch, erkenne dich! (Es tönt aus Quellen und Felsen: O Mensch, erkenne dich!) Es raubt mich jetzt mir selbst. Ich wechsle mit des Tages Stundenlauf Und wandle mich in Nacht. Der Erde folge ich in ihrer Weitenbahn. Ich rolle in dem Donner, Ich zucke in den Blitzen. Ich bin. - O schon entschwunden Dem eignen Wesen fühl' ich mich. Ich sehe meine Leibeshülle; Sie ist ein fremdes Wesen außer mir, Sie ist ganz fern von mir. Da schwebt heran ein andrer Leib. Ich muß mit seinem Munde sprechen: «Er hat mir bittre Not gebracht; Ich habe ihm so ganz vertraut. Er ließ im Kummer mich allein, Er raubte mir die Lebenswärme Und stieß in kalte Erde mich.» Die ich verließ, die Arme, Ich war sie eben selbst. Ich muß erleiden ihre Qual. Erkenntnis hat mir Kraft verliehn, Mein Selbst in andres Selbst zu tragen. O grausam Wort! Dein Licht verlöscht durch eigne Kraft. O Mensch, erkenne dich! (Es tönt aus Quellen und Felsen: O Mensch, erkenne dich!) Du führst zurück mich wieder In meines eignen Wesens Kreise. Doch wie erkenne ich mich wieder! Mir ist verloren Menschenform. Ein wilder Wurm erschein' ich mir, Aus Lust und Gier geboren. Und klar empfinde ich, Wie eines Wahnes Nebelbild Die eigne Schreckgestalt Bisher verborgen mir gehalten hat. Verschlingen muß mich eignen Wesens Wildheit. Ich fühle als verzehrend Feuer Durch meine Adern rinnen jene Worte, Die mir so urgewaltig sonst Der Sonnen und der Erden Wesen offenbarten. Sie leben in den Pulsen, Sie schlagen mir im Herzen; Und selbst im eignen Denken fühle ich Die fremden Welten schon als wilde Triebe lodern. Das sind des Wortes Früchte: O Mensch, erkenne dich! (Es tönt aus Quellen und Felsen: O Mensch, erkenne dich!) Da, aus dem finstern Abgrund, Welch Wesen glotzt mich an? Ich fühle Fesseln, Die mich an dich gefesselt halten. So fest war nicht Prometheus Geschmiedet an des Kaukasus Felsen, Wie ich an dich geschmiedet bin. Wer bist du, schauervolles Wesen? (Es tönt aus Quellen und Felsen: O Mensch, erkenne dich!) Oh, ich erkenne dich. Ich bin es selbst. Erkenntnis schmiedet an dich verderblich Ungeheuer (Maria tritt ein, wird von Johannes zunächst nicht bemerkt.) Mich selbst verderblich Ungeheuer. Entfliehen wollt' ich dir. Geblendet haben mich die Welten, In welche meine Torheit floh, Um von mir selber frei zu sein. Geblendet bin ich wieder in der blinden Seele: O Mensch, erkenne dich! (Es tönt aus Quellen und Felsen: O Mensch, erkenne dich!) Johannes: (wie wenn er zu sich käme, erblickt Maria. Die Meditation geht in innere Realität über) O Freundin, du bist hier! Maria: Ich suchte dich, mein Freund; Obwohl bekannt mir ist, Wie lieb dir Einsamkeit, Nachdem so vieler Menschen Meinungen Die Seele dir durchflutet. Und weiß ich auch, Daß ich durch meine Gegenwart dem Freund In dieser Zeit nicht helfen kann, So drängt ein dunkles Streben In diesem Augenblick mich doch zu dir, Da Benedictus' Worte dir statt Licht So schweres Leid Aus deines Geistes Tiefen lockten. Johannes: Wie lieb mir Einsamkeit! Ich habe sie so oft gesucht, In ihr mich selbst zu finden, Wenn in Gedankenlabyrinthe mich Der Menschen Leid und Glück getrieben hatten. O Freundin, das ist nun vorbei. Was Benedictus* Worte erst Mir aus der Seele holten, Was durch der Menschen Reden Ich erleben mußte, Gering nur scheint es mir, Vergleich dem Sturm ich dies, Den Einsamkeit mir dann gebracht In dumpfem Brüten. O diese Einsamkeit! Sie hetzte mich in Weltenweiten.

Entrissen hat sie mich mir selbst. In jenem Wesen, dem ich Leid gebracht, Erstand ich als ein andrer. Und leiden mußte ich den Schmerz, Den ich erst selbst bewirkt. Die grausam finstre Einsamkeit, Sie gab mich dann mir selber wieder. Doch nur, zu schrecken mich Durch meines eignen Wesens Abgrund. Mir ist des Menschen letzte Zuflucht, Mir ist die Einsamkeit verloren. Maria: Ich muß das Wort dir wiederholen: Nur Benedictus kann dir helfen. Die Stützen, die uns fehlen, Wir müssen beide sie von ihm erhalten. Denn wisse, auch ich kann länger nicht Ertragen meines Lebens Rätsel, Wenn nicht durch seinen Wink Die Lösung sich mir zeigt. Die hohe Weisheit, daß stets über alles Leben Nur Schein und Trug sich breitet, Wenn unser Denken seine Oberfläche bloß ergreift, Ich habe sie recht oft mir vorgehalten. Und immer wieder sprach sie: Du mußt erkennen, wie dich Wahn umfängt, So oft es dir auch Wahrheit dünkt, Es konnte schlimme Frucht erstehn, Wenn du erwecken willst in andern Licht, Das in dir selber lebt. In meiner Seele bestem Teil ist mir bewußt, Daß auch der schwere Druck, Den dir, mein Freund, Das Leben hat gebracht an meiner Seite, Ein Teil des Dornenweges ist, Der zu dem Licht der Wahrheit führt. Erleben mußt du alle Schrecken, Die aus dem Wahn erstehen können, Bevor der Wahrheit Wesen sich dir offenbart. So spricht dein Stern. Doch auch erscheint mir durch dies Sternenwort, Daß wir vereint die Geisteswege wandeln müssen. Doch such' ich diese Wege, So breitet sich vor meinem Blicke finstre Nacht. Und schwärzer wird die Nacht durch vieles noch, Was ich erleben muß Als Früchte meines Wesens. Wir müssen beide Klarheit in dem Lichte suchen, Das wohl dem Aug' entschwinden, Doch nie erlöschen kann. Johannes: Maria, ist dir denn bewußt, Was meine Seele eben durchgerungen? Ein schweres Los fürwahr Ist dir geworden, edle Freundin. Doch ferne liegt ja deinem Wesen jene Macht, Die mich so ganz zerschmettert hat. Du kannst in hellste Wahrheitshöhen steigen, Du kannst die sichern Blicke In Menschenwirrnis richten, Du wirst in Licht und Finsternis Dich selbst bewahren. Mir aber kann ein jeder Augenblick Mich selber rauben. Ich mußte in die Menschen untertauchen, Die sich vorhin in Worten offenbarten. Ich folgt* dem einen in die Klostereinsamkeit, Ich hörte in des andern Seele Felicias Märchen. Ich war ein jeder, Nur selbst erstarb ich mir. Ich müßte glauben können, Daß Nichts der Wesen Ursprung sei, Wenn ich die Hoffnung hegen sollte, Daß aus dem Nichts in mir Ein Mensch je werden könne. Mich führt aus Furcht in Finsternis Und jagt durch Finsternis in Furcht Der Weisheit Wesenswort: O Mensch, erkenne dich! (Aus Quellen und Felsen tönt es: O Mensch, erkenne dich!) (Der Vorhang fällt) Neuntes Bild Dieselbe Gegend wie im zweiten Bild. Johannes, später Maria. (Es tönt aus Felsen und Quellen: O Mensch, erlebe dich!) Johannes: O Mensch, erlebe dich! Ich habe sie drei Jahre lang gesucht, Die mutbeschwingte Seelenkraft, Die Wahrheit gibt dem Worte, Durch das der Mensch, sich selbst befreiend, siegen Und sich besiegend, Freiheit finden kann: O Mensch, erlebe dich! (Aus Felsen und Quellen tönt: O Mensch, erlebe dich!) Sie kündigt sich im Innern an, Nur leise fühlbar meinem Geistgehör. Sie birgt in sich die Hoffnung, Daß wachsend sie den Menschengeist Aus engem Sein in Weltenfernen führt, So wie geheimnisvoll sich weitet Das kleine Samenkorn Zum stolzen Leib der Rieseneiche. – Es kann der Geist in sich beleben, "Was in der Luft und was im Wasser webt, Und was den Erdengrund gefestigt. Es kann der Mensch ergreifen, Was in den Elementen, In Seelen und in Geistern, In Zeitenlauf und Ewigkeit Des Daseins sich bemächtigt hat. Es lebt das ganze Weltenwesen in dem Seelensein, Wenn solche Kraft im Geiste wurzelt, Die Wahrheit gibt dem Worte: O Mensch, erlebe dich! (Aus Felsen und Quellen tönt: O Mensch, erlebe dich!) Ich fühle - wie es tönt in meiner Seele, Sich regend kraftverleihend. Es lebt in mir das Licht, Es spricht um mich die Helligkeit, Es keimt in mir das Seelenlicht, Es schafft in mir die Weltenhelle: O Mensch, erlebe dich! (Aus Felsen und Quellen tönt: O Mensch, erlebe dich!) Ich finde mich gesichert überall, Wohin mir folgt des Wortes Kraft. Sie wird mir leuchten in der Sinnesdunkelheit Und mich erhalten in den Geisteshöhen. Sie wird mich mit dem Seelensein erfüllen Für alle Zeitenfolgen. Ich fühle Weltensein in mir, Und finden muß ich mich in allen Welten. Ich schau* mein Seelenwesen Durch Eigenkraft belebt in mir. Ich ruhe in mir selber. Ich blicke nach den Felsen und den Quellen; Sie sprechen meiner Seele eigne Sprache. Ich finde mich in jenem Wesen wieder, Das ich in bittre Not gebracht. Heraus aus ihm ruf ich mir selber zu: «Du mußt mich wieder finden Und mir die Schmerzen lindern.» Das Geisteslicht, es wird mir Stärke geben, Das andre Selbst im eignen Selbst zu leben. O hoffnungsvolles Wort, Du strömst mir Kraft aus allen Welten zu: O Mensch, erlebe dich! (Aus Felsen und Quellen tönt: O Mensch, erlebe dich!) Du läßt mich meine Schwachheit fühlen Und stellst mich neben hohe Gottesziele; Und selig fühle ich Des hohen Zieles Schöpfermacht In meinem schwachen Erdenmenschen. Und offenbaren soll sich aus mir selbst, Wozu der Keim in mir geborgen ist. Ich will der Welt mich geben Durch Leben meines eignen Wesens. Empfinden will ich alle Macht des Wortes, Das mir erst leise klingt; Es soll mir wie belebend Feuer sein In meinen Seelenkräften, Auf meinen Geisteswegen. Ich fühle, wie mein Denken dringt In tief verborgne Weltengründe; Und wie es leuchtend sie durchstrahlt. So wirkt die Keimkraft dieses Wortes: O Mensch, erlebe dich! (Aus Quellen und Felsen: O Mensch, erlebe dich!) Aus lichten Höhen leuchtet mir ein Wesen, Ich fühle Schwingen, Zu ihm mich zu erheben. Ich will mich selbst befrei'n Wie alle Wesen, die sich selbst besiegt. (Aus Quellen und Felsen: O Mensch, erlebe dich!) Ich schaue jenes Wesen, Ich will ihm gleich in Zukunftzeiten werden. Der Geist in mir wird sich befrei'n Durch dich, erhabnes Ziel. Ich will dir folgen. (Maria kommt hinzu.) Das Seelenauge haben mir erweckt Die Geisteswesen, die mich aufgenommen. Und sehend in den Geisteswelten Erfühle ich in meinem Selbst die Kraft: O Mensch, erlebe dich! (Aus Quellen und Felsen: O Mensch, erlebe dich!) O meine Freundin, du bist hier! Maria: Mich trieb meine Seele hierher. Ich konnte deinen Stern erschauen. Er strahlt in voller Kraft. Johannes: Erleben kann ich diese Kraft in mir. Maria: So eng sind wir verbunden, Daß deiner Seele Leben Sein Licht in meiner Seele leuchten läßt. Johannes: O Maria, so ist dir bewußt, Was sich mir eben offenbarte? Mir ist des Menschen erste Zuversicht, Mir ist die Wesenssicherheit gewonnen. Ich fühle ja des Wortes Kraft, Die überall mich leiten kann: O Mensch, erlebe dich! (Aus Felsen und Quellen: O Mensch, erlebe dich!) (Vorhang fällt) In den beiden Bildern: «O Mensch, erkenne dich» und «O Mensch, erlebe dich» treten vor unsere Seele zwei Stadien, zwei Entwickelungsstufen der Entfaltung unserer Seele. Nun bitte ich Sie, es durchaus nicht sonderbar zu finden, wenn ich sage, daß ich eigentlich nichts dagegen habe, dieses Rosenkreuzermysterium so zu interpretieren, wie ich in unseren Kreisen auch schon bisweilen andere Dichtungen interpretiert habe. Denn in gewissem Sinne darf wohl gesagt werden, daß uns an diesem Rosenkreuzermysterium in lebendiger, unmittelbarer Weise vor die Seele treten kann, was ich öfters in Anknüpfung an andere Dichtungen gesagt habe, die ich interpretieren durfte. Ich habe niemals zurückgehalten zu sagen: So wenig die Pflanze, die Blume weiß, was derjenige, der die Blume betrachtet, darin findet, so ist dennoch das in der Blume enthalten, was er darin findet. - Ich führte aus, als ich die Dichtung des «Faust» interpretieren sollte, daß der Dichter beim Niederschreiben nicht notwendig unmittelbar alle Dinge selber gewußt, selber empfunden hat in Worten, die dann später darin gefunden worden sind. Ich kann die Versicherung geben, daß nichts von dem, was ich hinterher an dieses Mysterium anknüpfen werde, und von dem ich doch weiß, daß es darin ist, mir bewußt war, als die einzelnen Bilder gestaltet wurden. Die Bilder wuchsen so aus sich heraus wie die Blätter einer Pflanze. Man kann gar nicht solch eine Gestalt vorher dadurch hervorbringen, daß man zuerst die Idee hat und diese dann in die äußere Gestalt umsetzt. Es war mir immer recht interessant, wenn so Bild für Bild geworden ist, und Freunde, welche die einzelnen Szenen kennengelernt haben, sagten, es sei merkwürdig, daß es doch immer anders komme, als man es sich vorgestellt habe. So steht dieses Mysterium da wie ein Bild der Menschheitsevolution in der Entwickelung eines einzelnen Menschen. Ich betone: für das konkrete Gefühl ist es ausgeschlossen, in Abstraktionen sich zu hüllen, um Anthroposophie darzustellen, weil eine jede Menschenseele anders ist als die andere und im Grunde, da sie ihre Entwickelung selbst erlebt, auch anders sein muß. Bei alldem, was als allgemeine Lehre gegeben wird, können wir nur Richtlinien empfangen. Daher kann man die vollständige Wahrheit nur dann geben, wenn man an eine indi viduelle Seele anknüpft, an eine Seele, die ihre menschliche Individualität mit aller Eigentümlichkeit darstellt. Wenn daher jemand Johannes Thomasius so betrachtet, daß er das, was im Konkreten von ihm gesagt wird, umsetzen würde in Theorien der menschlichen Entwickelung, so würde er etwas ganz Falsches machen. Wenn er glaubte, er werde ganz genau dasselbe erleben, was Johannes Thomasius erlebt hat, so würde er sich sehr irren. Denn das, was Johannes Thomasius in großen Richtungslinien zu erleben hat, gilt für jeden Menschen, aber um es so in seiner ganzen Eigenart zu erleben, dazu muß man eben Johannes Thomasius sein. Und jeder ist in seiner Art ein «Johannes Thomasius». So ist alles in ganz individueller Weise dargestellt. Dadurch ist aber auch in Anknüpfung an die besondere Gestalt in so wahrer Weise wie nur möglich das gegeben, was die Entwickelung des Menschen in seiner Seele ist. Dazu mußte auch diese breite Basis geschaffen werden, daß Thomasius erst auf dem physischen Plan gezeigt wird, daß auf einzelne Seelenerlebnisse hingewiesen wird, so auf jenes, das bedeutsam sein muß, wo er in einer Zeit, die nicht zu fern ist, ein Wesen, das ihm in treuer Liebe ergeben war, verlassen hat. Das geschieht oft, aber dieses individuelle Ereignis wirkt anders auf den, der bestrebt ist, eine Entwickelung durchzumachen. Es ist eine tiefe Wahrheit, daß der, der eine Entwickelung durchmacht, Selbsterkenntnis nicht durch Hineinbrüten in sich selbst erlangt, sondern durch Untertauchen in einzelne Wesenheiten. Wir müssen durch Selbsterkenntnis erfahren, daß wir aus dem Kosmos herkommen. Nur dann können wir untertauchen, wenn wir uns in ein anderes Selbst verwandeln. Wir werden zuerst in das verwandelt, was uns im Leben einmal nahe war.

Es ist ein Exempel des Erlebens des eigenen Selbstes im anderen, wenn Johannes zuerst, da er tiefer in sein Selbst gekommen ist, mit diesem in Selbsterkenntnis untertaucht in ein anderes Wesen, in das Wesen, dem er bitteren Schmerz gebracht hat. So sehen wir, wie in dieser Selbsterkenntnis Thomasius untertaucht. Theoretisch sagt man: Willst du die Blüte erkennen, so mußt du hinuntertauchen in die Blüte. - Aber am besten ist die Selbsterkenntnis zu erlangen, wenn wir in die Begebenheiten untertauchen, in denen wir auf andere Weise selber darin gestanden haben. Solange wir im eigenen Selbst sind, machen wir die äußeren Erlebnisse durch. Wahrer Selbsterkenntnis gegenüber wird das Abstraktion, was wir anderen Wesen nachdenken. Für Thoraasius wird zunächst das, was andere Menschen erlebt haben, ein Eigenerlebnis. Da war einer, Capesius, der seine Erlebnisse geschildert hat. Diese Erlebnisse sind so, daß man erkennen kann, wie sie im Leben darin stehen. Aber Thomasius nimmt anderes auf. Er hört zu. Sein Zuhören aber ist - später wird es im achten Bild charakterisiert - ein anderes. Es ist so, wie wenn mit dem gewöhnlichen Selbst der Mensch gar nicht dabei wäre. Eine andere, tiefere Kraft zeigt sich da, wie wenn er selber es wäre, der in die Seele des Capesius hineinkriecht und das erlebt, was da vorgeht. Daher wird es so unendlich bedeutsam, daß er da sich selbst entfremdet wird. Es ist von Selbsterkenntnis nicht zu trennen, daß man sich losreißt von sich selbst und im anderen aufgeht. Deshalb ist es für Thomasius so bedeutsam, daß er, nachdem er diesen Reden [im ersten Bild] zugehört hat, sagen muß: Ein Spiegelbild des vollen Lebens, Das mich so klar mir selbst gezeigt. Die hohe Geistesoffenbarung Hat mich dazu geführt, zu fühlen, Wie eine Seite nur des Menschen So mancher in sich birgt, Der ganz sich glaubt als Wesenheit. Die vielen Seiten zu vereinen In meinem eignen Selbst, Betrat ich kühn den Weg, Der hier gewiesen ist. Er hat ein Nichts aus mir gemacht. Warum hat er ein Nichts aus ihm gemacht? Weil er durch Selbsterkenntnis untergetaucht ist in diese anderen Wesen. Das Brüten ins eigene Innere macht den Menschen stolz, hochmütig. Wahre Selbsterkenntnis führt zunächst dadurch, daß wir untertauchen in fremdes Selbst, zu dem Leid. Johannes folgt [im ersten Bild] den Menschen so, daß er dem Capesius zuhört und in dieser anderen Seele die Worte der Felicia erfährt. Dem Strader folgt er in seine Klostereinsamkeit. Das ist die Abstraktion zunächst. Da ist er noch nicht dahin gekommen, wozu er jetzt [im zweiten Bild] durch den Schmerz geführt wird. Die Selbsterkenntnis vertieft sich in der Meditation im inneren Selbst. Und das, was im ersten Bild gezeigt worden ist, zeigt die vertiefte Selbsterkenntnis [im zweiten Bild], die aus der Abstraktion das Konkrete vorstellt. Und die gewöhnlichen Worte, die wir durch Jahrhunderte als Merkworte des Delphischen Orakels ertönen hören, gewinnen ein neues Leben für den Menschen, aber zunächst ein Leben der Entfremdung von sich selbst. Johannes geht als Sich-selbst-Erkennender in allen äußeren Wesen unter. Er lebt in Luft und Wasser, in Felsen und Quellen, aber nicht in sich selber. All die Worte, die man nur von außen tönen lassen kann, sind eigentlich Worte der Meditation. Und schon wenn der Vorhang aufgeht, haben wir uns die Worte vorzustellen, die bei jeder Selbsterkenntnis viel lauter ertönen, als man es auf der Bühne darzustellen in der Lage ist. Dann taucht der Selbsterkennende unter in die verschiedenen anderen Wesen; dadurch lernt er die Dinge kennen, in die er untertaucht. Und dann tritt ihm dasselbe Erlebnis, das er schon früher gehabt hat, in furchtbarer Weise vor Augen. Das ist durchaus tiefe Wahrheit, daß diese Selbsterkenntnis, wenn sie in dieser Weise verläuft, wie es eben charakterisiert worden ist, dazu führt, uns ganz anders anzuschauen, als wir uns vorher angesehen haben. Sie führt uns dazu, daß wir sozusagen unser Ich als fremdes Wesen empfinden lernen. Für den Menschen ist eigentlich seine äußere Hülle das Nächste. Mit dieser wird der Mensch in unserer Zeit sich viel mehr verbunden fühlen, wenn er sich in den Finger schneidet, als wenn etwa ein falsches Urteil des Nebenmenschen ihm wehe tut. Wieviel mehr tut es dem heutigen Menschen weh, wenn er sich in den Finger schneidet, als wenn er ein falsches Urteil hört! Und dennoch schneidet es nur in seine Leibeshülle. Daß wir aber das fühlen, daß wir unseren Leib fühlen wie ein Werkzeug, das ergibt sich erst in Selbsterkenntnis. Der Mensch kann seine Hand schon annähernd als Werkzeug fühlen, wenn er einen Gegenstand ergreift. Aber dasselbe lernt man fühlen mit diesem oder jenem Teil des Gehirns. Dieses innerliche Fühlen des Ge hirns als Instrument stellt sich ein auf einer gewissen Stufe der Selbsterkenntnis. Da lokalisiert sich das einzelne. Wenn wir einen Nagel einschlagen, wissen wir, daß wir das mit einem Werkzeug tun. Wir wissen aber auch, daß wir diese oder jene Gehirnpartie dazu benützen. Dadurch, daß die Dinge uns objektiv fremd werden, lernen wir unser Gehirn als etwas von uns Abgesondertes kennen. Selbsterkenntnis fördert diese Objektivität unserer Hülle, und dann ist uns zuletzt unsere Hülle so fremd, wie uns unsere äußeren Werkzeuge fremd sind. Dadurch beginnen wir wirklich in der Außenwelt zu leben, wenn wir anfangen, unser Leibliches als ein Objektives zu fühlen. Weil der Mensch nur seine Leibeshülle fühlt, ist er sich nicht klar darüber, daß eine Grenze ist zwischen der Luft da draußen und der Luft in seiner Lunge. Trotzdem sagt er, da drinnen sei dieselbe Luft wie draußen. Wenn wir den Stoff der Luft nehmen, dann ist er drinnen und draußen. So ist es mit allem, mit dem Blut, mit allem, was leiblich ist. Leiblich kann er aber nicht innen oder außen sein, das ist nur Maja. Gerade dadurch, daß das leibliche Innere ein Äußeres wird, setzt es sich wahrheitsgemäß in die übrige Welt und den Kosmos fort. Der Schmerz des Sich-fremd-Fühlens sollte dargestellt werden in der ersten heute rezitierten Szene. Schmerz des Sich-fremd-Werdens dadurch, daß man sich findet in allem Äußeren. Die eigene Leibeshülle des Johannes Thomasius ist wie ein Wesen, das außer ihm ist. Dafür aber, daß er den eigenen Leib draußen fühlt, sieht er herankommen den anderen Leib, den Leib des Wesens, das er verlassen hat. Das kommt an ihn heran, und er hat gelernt, mit den eigenen Worten dieses Wesens zu sprechen. Es sagt zu ihm - sein Selbst hat sich zu ihm erweitert -: Er hat mir bittre Not gebracht; Ich habe ihm so ganz vertraut. Er ließ im Kummer mich allein, Er raubte mir die Lebenswärme Und stieß in kalte Erde mich. Dann aber erst kommt der Vorwurf lebendig in die Seele, wenn das fremde Leid, mit dem wir unser eigenes Selbst verknüpft haben, ausgesprochen werden muß, weil das eigene Selbst in ein anderes Selbst untergetaucht ist. Das ist eine Vertiefung. Da ist Johannes wirklich in dem Leid, weil er es verursacht hat. Er fühlt sich darin ausgeflossen und wieder aufgewacht. Was erlebt er da eigentlich? Wenn wir alles zusammennehmen, finden wir, daß der gewöhnliche, normale Mensch ein ähnliches nur erlebt in dem Zustand, den wir Kamaloka nennen. Der Einzuweihende muß das, was der normale Mensch in der geistigen Welt erlebt, schon in dieser Welt erleben. Er muß das, was Kamaloka-Erlebnisse sind, was sonst außerhalb des physischen Leibes erlebt wird, innerhalb des physischen Leibes erleben. Daher sind alle Eigenschaften, die man als Kamaloka-Eigenschaften aufnehmen kann, als Erlebnisse der Initiation da. So wie Johannes untertaucht in die Seele, der er Leid gebracht hat, so muß der normale Mensch im Kamaloka in die Seelen untertauchen, denen er Schmerz gebracht hat. Wie wenn ihm eine Ohrfeige zurückgegeben wird, so muß er Schmerz empfinden. Diese Dinge sind nur mit dem Unterschied behaftet, daß der Initiierte sie im physischen Leib erlebt, der andere Mensch nach dem Tode. Wer sie hier erlebt, lebt in ganz anderer Weise dann im Kamaloka. Aber auch das, was der Mensch im Kamaloka erleben kann, kann so erlebt werden, daß er sozusagen noch nicht wirklich frei geworden ist. Und das ist eine schwierige Aufgabe, völlig frei zu werden. Der Mensch fühlt sich wie gefesselt an die physischen Verhältnisse. In unserer Zeit gehört es zu den wichtigsten Entwickelungserlebnissen - in der griechisch-lateinischen Zeit war es noch nicht so, es ist erst jetzt besonders wichtig geworden –, daß der Mensch erleben kann, wie unendlich schwierig es ist, von sich loszukommen. Daher ist ein wichtiges Initiationserlebnis ausgedrückt in den Worten, wo sich Johannes an den eigenen niederen Leib gefesselt fühlt, wo sein eigenes Wesen ihm erscheint wie ein Wesen, an das er angeschmiedet ist: Ich fühle Fesseln, Die mich an dich gefesselt halten. So fest war nicht Prometheus Geschmiedet an des Kaukasus Felsen, Wie ich an dich geschmiedet bin. Das ist etwas, was mit Selbsterkenntnis verbunden ist, ein Geheimnis der Selbsterkenntnis. Wir müssen es nur im richtigen Sinn auffassen. Die Frage nach diesem Geheimnis könnte auch so geschildert werden: Sind wir eigentlich dadurch, daß wir Erdenmenschen geworden sind, daß wir in unsere Erdenhüllen untergetaucht sind, bessere Menschen geworden, oder wären wir bessere Menschen, wenn wir allein in unserem Inneren sein könnten, wenn wir einfach die Hüllen abwerfen könnten? Die Triviallinge, die dem geistigen Leben gegenübertreten, können leicht fragen: Wozu erst untertauchen in den Erdenleib? Das einfachste wäre, man bliebe oben, dann würde man nicht die ganze Misere haben, unterzutauchen. Wozu haben uns die weisen Mächte des Schicksals untergetaucht? Empfindungsgemäß kann man da wenig erklären, wenn man sagt, an diesem Erdenleib haben göttlich-geistige Kräfte durch Jahrmillionen und Jahrmillionen gearbeitet. Wir sollten gerade dadurch, daß es so ist, mehr aus uns machen, als wir Kräfte haben. Unsere inneren Kräfte reichen nicht hin. Wir können nicht jetzt schon so viel sein, wie die Götter gemacht haben, wenn wir bloß das sein wollen, was wir in unserem Inneren sind, wenn wir nicht korrigiert werden durch unsere Hüllen. Das Leben stellt sich so dar: Hier auf Erden ist der Mensch versetzt in seine Leibeshüllen; diese sind von Wesen durch drei Welten zubereitet. Der Mensch soll erst das Innere heranbilden. Zwischen Geburt und Tod ist er ein böses, im Devachan ist er wieder ein besseres Wesen, aufgenommen von göttlich-geistigen Wesen, die ihn mit ihren eigenen Kräften durchgießen. Später, in der Vulkanzeit, wird er dann ein vollkommenes Wesen sein. Jetzt auf Erden ist er ein Wesen, das dieser oder jener Lust frönt. Das Herz zum Beispiel ist so weise eingerichtet, daß es Jahrzehnte standhält gegen die Anstürme, die der Mensch gegen es richtet mit seinen Exzessen, zum Beispiel mit dem Kaffee. So, wie der Mensch heute durch eigene Kraft sein kann, zieht er nun durch Kamaloka. Da soll er kennenlernen, was er durch eigene Kraft sein kann. Und das ist wahrhaft nichts Gutes. Der Mensch kann, wenn er sich selbst bezeichnen soll, sich nicht bezeichnen mit dem Prädikat der Schönheit. Da muß er sich schon so bezeichnen, wie dies Johannes [im zweiten Bild] tut: Doch wie erkenne ich mich wieder! Mir ist verloren Menschenform. Ein wilder Wurm erschein' ich mir, Aus Lust und Gier geboren. Und klar empfinde ich, Wie eines Wahnes Nebelbild Die eigne Schreckgestalt Bisher verborgen mir gehalten hat. Unser Inneres wird wie elastisch ausgespannt in unsere Leibeshüllen und verbirgt sich uns. Wir lernen uns tatsächlich kennen wie eine Art wilder Wurm, wenn wir die Initiation kennenlernen. Und daher sind diese Worte nun aus tiefster Empfindung heraus geschöpft, die Worte der Selbsterkenntnis, nicht der Selbstbebrütung sind: Ich bin es selbst. Erkenntnis schmiedet an dich verderblich Ungeheuer Mich selbst verderblich Ungeheuer. Im Grunde genommen sind beide dasselbe, einmal als Objekt, das andere Mal als Subjekt. Entfliehen wollt* ich dir. Aber dieses Entfliehen führt den Menschen gerade nur zu sich selbst. Und dann kommt jene Gesellschaft, die da auftaucht, in der wir darinnen sind, wenn wir wirklich in uns hineinblicken. Diese Gesellschaft, die wir in uns finden, sind unsere eigenen Begierden und Leidenschaften, das, was früher nicht bemerkt wurde, weil jedesmal, wenn wir in uns hineinblicken wollten, der Blick abgelenkt wurde auf unsere Umgebung. Denn im Vergleich zu dem, in das wir so hineinblicken wollten, ist die Welt eine wunderschöne Welt. Da, in der Illusion, der Maja des Lebens, hört man auf, in sich hineinzusehen. Wenn aber die Menschen allerlei dummes Zeug um uns herum reden, und wenn es uns zuviel geworden ist, dann fliehen wir in die Einsamkeit. Und dies ist für gewisse Stufen der Entwickelung sehr wichtig. Da kann und soll man sich sammeln. Das ist ein gutes Mittel der Selbsterkenntnis. Aber es gibt dennoch Erlebnisse, daß wir in Gesellschaften kommen, daß wir nicht mehr einsam sein können, daß gerade da jene Wesen auftreten in uns oder außer uns, das ist einerlei -, die uns nicht einsam sein lassen. Dann kommt jenes Erlebnis, das man haben soll. Diese Einsamkeit bringt eben die schlimmste Gesellschaft: Mir ist des Menschen letzte Zuflucht, Mir ist die Einsamkeit verloren. Das sind wirkliche Erlebnisse. Aber lassen Sie sich die Intensität, die Stärke dieser Erlebnisse nicht selber eine Anfechtung sein. Glauben Sie nicht, wenn solche Erlebnisse in starker Intensität vorgeführt werden, daß man Angst und Furcht haben soll. Glauben Sie nicht, daß das beitragen soll, jemanden abzulenken, selbst unterzutauchen in diese Fluten. Man erlebt sie nicht gleich in dieser Stärke wie Johannes, weil er es zu bestimmtem Ziele so erleben sollte, in gewisser Weise sogar verfrüht. Die reguläre Selbstentwickelung geht einen anderen Gang. Deshalb ist das als individuell aufzufassen, was bei Johannes tumultuarisch eintritt. Weil er diese Individualität ist, die Schiffbruch erlitten hat, kann bei ihm, da er diese Gesetze durchmacht, alles viel tumultuarischer erfolgen. Er lernt sie so kennen, daß sie ihn tief aus dem Gleichgewicht bringen. Aber dadurch, daß es hier für Johannes geschildert ist, sollte eines erweckt werden, nämlich das Gefühl, daß mit irgendwelchen trivialen Phrasen wahre Selbsterkenntnis nichts zu tun hat, daß wahre Selbsterkenntnis nicht anders kann, als zuerst durch Schmerz und Leid zu führen. Dinge, die vorher eine Erquickung für Menschen sind, gewinnen ein anderes Antlitz, wenn sie auf dem Felde der Selbsterkenntnis auftreten. Einsamkeit können wir uns erflehen, gewiß, wenn wir auch schon Selbsterkenntnis gefunden haben. Aber in gewissen Momenten der Selbsterkenntnis kann Einsamkeit das sein, was wir verlieren, wenn wir sie in unserer vorher bekannten Weise suchen, in Momenten, wo wir dann ausfließen in die objektive Welt, wo der Einsame gerade die schwersten Schmerzen erleidet. Dieses Sich-Hinausergießen in andere Wesenheiten müssen wir in richtiger Weise empfinden lernen, wenn wir das, was in das Drama gelegt ist, fühlen wollen. Es ist ein gewisses ästhetisches Gefühl durch geführt, alles darin ist spirituell-realistisch. Wer realistisch denkt - ein echt ästhetisch fühlender Realist -, empfindet gewisse Schmerzen bei einer unrealistischen Darstellung. Auch das, was auf einer gewissen Stufe große Befriedigung geben kann, kann auf anderer Stufe eine Quelle des Schmerzes sein. Das hängt von dem Weg der Selbsterkenntnis ab. Ein Shakespeare-Drama zum Beispiel, etwas also, was schon eine große Leistung der Außenwelt ist, kann ein Quell der ästhetischen Befriedigung sein. Aber ein gewisser Moment der Entwickelung kann eintreten, wo man nicht mehr davon befriedigt sein kann, weil man sein Inneres zerrissen fühlt, wenn man von Szene zu Szene geht, weil man keine Notwendigkeit mehr sieht, daß eine Szene an die andere gereiht ist. Man kann dies als unnatürlich empfinden, daß eine Szene neben die andere gestellt ist. Warum unnatürlich? Weil nichts zwei Szenen zusammenhält als der Schreiber Shakespeare und der Zuschauer. In der Szenenfolge ist ein abstraktes Prinzip der Kausalität, nicht ein konkret Wesenhaftes. Das ist das Charakteristische der Dramen Shakespeares, daß nichts angedeutet ist, was sie karmisch durchwirkt und zusammenhält. Das Rosenkreuzerdrama ist realistisch geworden, spirituell-realistisch. Es stellt große Anforderungen an Johannes Thomasius. Ohne daß er in irgendeiner wichtigen Eigenschaft aktiv mittut, ist er auf der Szene. Er ist es, in dessen Seele sich alles abspielt, und was da geschildert wird, ist die Entwickelung der Seele, das reale Erlebnis dessen, was in der Entwickelung der Seele erlebt wird. Die Seele des Johannes spinnt realistisch das eine Bild aus dem anderen Bild heraus. Da sehen wir, daß realistisch und spirituell einander nicht widersprechen. Materialistisches und Spirituelles brauchen sich nicht, aber können sich widersprechen. Aber es braucht sich auch Realistisches und Spirituelles nicht zu widersprechen, und es kann etwas spirituell Realistisches von einem Materialisten ganz bewundert werden. Die Dramen Shakespeares können in bezug auf ein ästhetisches Prinzip durchaus realistisch gedacht werden. Aber Sie können auch begreifen, daß eine Kunst, die Hand in Hand geht mit Geisteswissenschaft, zuletzt dahin führt, daß für den, der sein Selbst im Kosmos erlebt, der ganze Kosmos zu einer Ich-Wesenheit wird. Dann können wir es auch nicht ertragen, daß ihm irgend etwas entgegentritt im Kosmos, was nicht in Beziehung steht zur Ich-Wesenheit. Die Kunst wird in dieser Beziehung etwas lernen, was sie zum Ich-Prinzip kommen läßt, weil der Christus uns zuerst einmal das Ich gebracht hat. Auf den verschiedensten Gebieten wird sich dieses Ich ausleben. Aber noch in anderer Weise zeigt sich dieses konkrete Menschliche in der Seele und das Wiederum-Verteiltsein draußen. Wenn einen damals jemand gefragt hat: Welche Person ist Atma, welche ist Buddhi, welche Manas? - Es wäre eine gräßliche Kunst, eine fürchterliche Kunst, wenn man die Darstellung so interpretieren müßte: Diese Gestalt ist eine Personifikation von Manas. - Es gibt theosophische Unarten, die sich bemühen, alles in dieser Richtung auszulegen. Von dem Kunstwerk, das sich so interpretieren lassen müßte, könnte man sagen: Armes Kunstwerk! - Gegenüber Shakespeares Dramen jedenfalls wäre dies grundfalsch und lächerlich. Solche Dinge sind Kinderkrankheiten der theosophischen Entwickelung. Man wird sie sich schon abgewöhnen. Aber es ist doch notwendig, daß auf diese Dinge auch einmal aufmerksam gemacht wird. Es könnte sogar vorkommen, daß sich jemand daran macht, die neun Glieder der menschlichen Natur in der Neunten Symphonie Beethovens aufzusuchen. Und dennoch ist es in gewisser Weise richtig, daß das, was einheitliche menschliche Natur ist, sich wiederum verteilt auf verschiedene Menschen. Ein Mensch hat diese besondere Seelenfärbung, ein anderer jene. So können wir Menschen vor uns sehen, die verschiedene Seiten der menschlichen Gesamtnatur darstellen. Aber das muß realistisch gedacht sein, muß aus der Natur des Menschen heraus kommen. Wie uns Menschen in der Welt entgegentreten, darin stellen sie die verschiedenen Seiten der menschlichen Natur dar. Und indem wir uns durchentwickeln von Inkarnation zu Inkarnation, werden wir eine Totalität. Wenn das betreffende Faktum, das zugrunde liegt, dargestellt werden soll, dann muß das ganze Leben aufgelöst werden. So ist im Rosenkreuzermysterium das, was in gewisser Weise Maria darstellen soll, aufgelöst in den anderen Figuren, die als Begleiter um sie herum sind, die mit ihr eine Ichheit ausmachen. Man kann insbeson dere Eigenschaften der Empfindungsseele in der Philia sehen, Eigenschaften der Verstandes- oder Gemütsseele in Astrid, Eigenschaften der Bewußtseinsseele in Luna. Daraufhin sind schon die Namen geprägt. Alle Namen sind so, daß sie für die einzelnen Wesenheiten ganz wesenhaft geprägt sind. Nicht nur in den Worten, sondern in der Art, wie die Worte gesetzt sind, namentlich wo wirken soll das Spirituelle im Devachan, im siebenten Bild, da ist das, was die drei Gestalten der Philia, Astrid und Luna charakterisieren soll, genau abgestuft. Das, womit da das siebente Bild beginnt, ist eine bessere Charakteristik von Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele, als man sonst in Worten geben kann. Da kann man den Menschen zeigen, was Empfindungsseele, was Verstandesseele, was Bewußtseinsseele ist. In der Kunst kann man die Stufen zeigen in der Art, wie diese drei Gestalten dastehen. In der menschlichen Wesenheit fließen sie ineinander. Werden sie voneinander gelost, dann stellen sie sich so dar, wie Philia sich hineinstellt in das Weltenall, wie Astrid sich hineinstellt in die Elemente, wie Luna ausfließt in Selbsttat und Selbsterkenntnis. Und weil sie sich da so hineinstellen, ist in der Devachanszene alles enthalten, was im wahren Sinne Alchimie ist. Die ganze Alchimie ist darin. Man muß sie nur nach und nach herausfinden. Sie ist aber nicht nur in dem abstrakten Inhalt gegeben, sondern in dem Weben und Wesen der Worte. Deshalb sollen Sie nicht nur hören, was gesagt wird, und namentlich nicht bloß, was der einzelne spricht, sondern wie die Seelenkräfte im Verhältnis zueinander sprechen. Die Empfindungsseele schiebt sich hinein in den Astralleib, wir haben es mit webender Astralität zu tun. Die Verstandesseele schiebt sich hinein in den Ätherleib, wir haben es also mit webender Ätherwesenheit zu tun. Wir sehen, wie sich wie mit innerer Festigkeit die Bewußtseinsseele in den physischen Leib hineinergießt. So ist das, was seelenhaft wirkt wie Licht in der Seele, in den Worten der Philia gegeben; was ätherisch objektiv wirkt, so daß man den wahren Dingen gegenübersteht, das ist in Astrid gegeben; was innere Festigkeit gibt, so daß es mit dem physischen Leib verbunden ist, das ist in Luna gegeben. Das müssen wir erfühlen. Hören wir die Seelenkräfte im siebenten Bild: Philia: Ich will erfüllen mich (Empfindungsseele) Mit klarstem Lichtessein Aus Weltenweiten, Ich will eratmen mir Belebenden Klangesstoff Aus Ätherfernen, Daß dir, geliebte Schwester, Das Werk gelingen kann. Astrid: Ich will verweben (Verstandesseele) Erstrahlend Licht Mit dämpfender Finsternis, Ich will verdichten Das Klangesleben. Es soll erglitzernd klingen, Es soll erklingend glitzern, Daß du, geliebte Schwester, Die Seelenstrahlen lenken kannst. Luna: Ich will erwärmen Seelenstoff (Bewußtseinsseele) Und will erhärten Lebensäther. Sie sollen sich verdichten, Sie sollen sich erfühlen, Und in sich selber seiend Sich schaffend halten, Daß du, geliebte Schwester, Der suchenden Menschenseele Des Wissens Sicherheit erzeugen kannst. Ich mache darauf aufmerksam, daß wir haben bei der Philia: «Daß dir, geliebte Schwester », daß wir bei Astrid in das Dumpfere, in das Dichtere hineinkommen: «Daß du, geliebte Schwester ...», «Daß dir ...», «Daß du ...». Und jetzt haben wir es bei Luna verwoben mit dem noch schwerer Wiegenden: «Der suchenden Menschenseele». Da ist das U so verwoben mit den benachbarten Konsonanten, daß es noch festere Dichtigkeit erlangt. Das sind die Dinge, die man tatsächlich charakterisieren kann. Auf das Wie kommt es an, das muß festgehalten werden. Vergleichen wir die Worte, die Philia weiter spricht: Ich will erbitten von Weltengeistern, Daß ihres Wesens Licht Entzücke Seelensinn, Und ihrer Worte Klang Beglücke Geistgehör mit den ganz anders gearteten, die Astrid spricht: Ich will die Liebesströme, Die Welt erwärmenden, Zu Herzen leiten Dem Geweihten so ist gerade da, wo diese Worte durchgeführt sind, das innere Weben und Wesen des devachanischen Weltelementes durchgeführt. Wir müssen uns klarmachen an solchen Dingen, und deshalb erwähne ich es, daß, wenn Selbsterkenntnis anfängt aufzugehen in äußerem Weltenweben und Weltenwesen, es darauf ankommt, alle Einseitigkeit aufzugeben, und daß wir fühlen lernen, wie wir sonst nur in Philisterart erleben können, was in jedem Punkte des Daseins vorhanden ist. Das macht uns Menschen zu starren Wesen, daß wir an den Punkt im Räume gebannt sind und glauben, mit Worten Wahrheiten aussprechen zu können. Aber Worte sind das, was weniger gut die Wahrheit aussprechen kann, weil es an den physischen Klang gebunden ist. Wir müssen, ich möchte sagen, den Ausdruck mitfühlen. Daher kommt es darauf an, daß ein solcher wichtiger Vorgang wie der Selbsterkenntnisvorgang des Johannes Thomasius nur so richtig erlebt werden kann, wenn er dann die Selbsterkenntnis mutvoll erringt und ergreift. Das ist der nächste Akt, nachdem die Selbsterkenntnis uns niedergeschmettert hat, daß wir anfangen, das, was wir draußen gelernt haben, indem wir den Kosmos als uns verwandt begriffen haben, nachdem wir das Wesen der Wesen erkannt haben, in uns jetzt hereinzunehmen, daß wir uns mutvoll erkühnen, das zu leben, was wir erkannt haben. Nur die Hälfte der Sache ist es, daß wir untertauchen wie Johannes in ein Wesen, dem wir Leid gebracht haben, das wir in die kalte Erde hinuntergestoßen haben. Denn wir empfinden jetzt anders. Wir fassen Mut, den Schmerz auszugleichen. Dann tauchen wir unter in dieses Leben und sprechen im eigenen Wesen anders. Das wird zunächst dasjenige, was uns im neunten Bild entgegentritt. Während im zweiten Bild das Wesen dem Johannes zurief: Er hat mir bittre Not gebracht; Ich habe ihm so ganz vertraut. Er ließ im Kummer mich allein, Er raubte mir die Lebenswärme Und stieß in kalte Erde mich rief dasselbe Wesen im neunten Bild, nachdem Johannes sich da erlebt hatte, wohin jede Selbsterkenntnis drängt, ihm zu: Du mußt mich wieder finden Und mir die Schmerzen lindern. Das ist die andere Seite: erst das Niederschmetternde, dann das Ausgleichende des Erlebens. Da ruft ihm das andere Wesen zu: Du mußt mich wieder finden. Es könnte das anders nicht dargestellt werden, dieses Heraufheben des Erlebens der Welt, dieses Sich-Ausfüllen mit dem Erleben der Welt. Wahre Selbsterkenntnis im Auftauchen innerhalb des Kosmos könnte nicht geschildert werden, wenn nicht mit den Worten, mit denen Johannes aufwacht. Selbstverständlich muß sie so beginnen, im zweiten Bild: So hör' ich sie seit Jahren schon, Die inhaltschweren Worte. Dann, nachdem er untergetaucht ist in den Erdengrund, nachdem er mit dem Erdengrund vereinigt ist, entsteht in der Seele die Kraft, die Worte so entstehen zu lassen. Das ist das Wesentliche im neunten Bild: Ich habe sie drei Jahre lang gesucht, Die mutbeschwingte Seelenkraft, Die Wahrheit gibt dem Worte, Durch das der Mensch, sich selbst befreiend, siegen Und sich besiegend, Freiheit finden kann. Das sind die Worte: «O Mensch, erlebe dich!» im Gegensatz zu den Worten im zweiten Bild: «O Mensch, erkenne dich!» So tritt uns immer wiederum dasselbe Bild entgegen. Während das eine Mal das Bild hinunterführt: Die Welt und meine Eigenheit, Sie leben in dem Worte: O Mensch, erkenne dich! ist es dann umgekehrt. Das wechselt. Das Bild gibt den Seelenvorgang wieder. So haben Sie auch gehört das furchtbar niederschmetternde Wort: Maria, ist dir denn bewußt, Was meine Seele eben durchgerungen? Mir ist des Menschen letzte Zuflucht, Mir ist die Einsamkeit verloren. Dann wird im neunten Bild gezeigt, wie das Wesen erst Zuversicht und dann Sicherheit gewinnt. Das ist die Kongruenz. Nicht Konstruktionen, sondern selbstverständliche Erlebnisse müssen es sein. Dadurch sollen wir fühlen, wie in einer solchen Seele, wie der des Johannes Thomasius, Selbsterkenntnis sich abklärt zum Selbsterleben. Wir sollen auch fühlen, wie sich verteilt dieses Erlebnis des Johannes Thomasius auf einzelne Menschen und damit seine eigene Erkenntnis über die gesamten Menschen, in denen sich in den einzelnen Inkarnationen ein Teil seiner Wesenheit ausprägt. Zuletzt steht da im Sonnentempel eine ganze Gesell schaft, alle wie ein Tableau, und alle zusammen sind ein einzelner Mensch. Auf alle sind Eigenschaften eines einzigen Menschen verteilt; es ist im Grunde genommen ein einzelner Mensch. Aber ein pedantischer Mensch müßte sagen; Es sind ja zu viele Teile, es müßten neun statt zwölf sein. - So schafft aber die Wirklichkeit nicht, daß sie im Einklang steht mit den Theorien. Und dennoch steht sie mehr im Einklang mit der Wahrheit, als wenn man in regulärer Weise die einzelnen Glieder der menschlichen Wesenheit aufmarschieren ließe. Versetzen wir uns jetzt in diesen Sonnentempel. Da sind die einzelnen Menschen, die so hineingestellt worden sind, wie sie wirklich karmisch zusammengehören, wie Karma sie im Leben zusammengestellt hat. Aber wenn wir uns jetzt den Johannes hier denken Johannes Thomasius und uns eines jeden einzelnen Charakter so gespiegelt denken in der Seele des Johannes und jeden Menschen als Seeleneigenschaft des Johannes - was ist denn dann, wenn wir das als Realität fassen, geschehen? Da hat Karma tatsächlich wie in einem Knotenpunkt diese Menschen zusammengebracht. Nichts ist absichtslos, zwecklos, ziellos, sondern was einzelne Menschen getan haben, bedeutet nicht nur ein Einzelereignis, es bedeutet jeder ein Seelenerlebnis des Johannes Thomasius. Es spielt sich alles zweimal ab: im Makrokosmos und im Mikrokosmos der Seele des Johannes. Das ist seine Initiation. Wie Maria zum Beispiel zu ihm selber steht, so steht ein wichtiges Glied seiner Seele zu einem anderen Glied der Seele. Das sind absolute Kongruenzen, streng durchgeführt. Was äußerliche Handlung ist, ist in Johannes innerlicher Entwickelungsvorgang. Es will da geschehen, was der Hierophant ausdrückt im dritten Bild: Es formt sich hier in diesem Kreise Ein Knoten aus den Fäden, Die Karma spinnt im Welten werden. Er hat sich geformt. Und dieser so recht geschürzte Knoten zeigt, wozu alles führt. Auf der einen Seite absolute Realität, wie Karma spinnt, aber nicht ein zweckloses Spinnen. Wir haben den Knoten als den Initiationsvorgang in der Seele des Johannes, und wir haben das Ganze so, daß doch noch eine menschliche Individualität steht über all diesen Menschen: der Hierophant, der eingreift, der die Fäden lenkt. Wir brauchen nur an den Hierophanten und sein Verhältnis zu Maria zu denken. Aber gerade daran können wir ersehen, daß dieser Vorgang etwas ist, was Selbsterkenntnis erleuchten kann, an dieser Stelle im dritten Bild. Ein Spaß ist dieses Heraussteigen aus dem Selbst nicht. Ein ganz realer Vorgang ist es, ein Verlassenwerden der menschlichen Hüllen von der inneren Kraft. Dann bleiben diese menschlichen Hüllen übrig und werden ein Kampfplatz für untergeordnete Mächte. Wo Maria den Strahl der Liebe zum Hierophanten herunterschickt, das kann nicht anders dargestellt werden als: Da unten der Leib, der ergriffen wird von der Macht des Widersachers und das Gegenteil sagt von dem, was da oben vorgeht. Da oben strahlt ein Strahl der Liebe herunter, da unten entsteht ein Fluch. Das sind die kontrastierenden Szenen: Im Devachan, wo Maria schildert, was sie wirklich getan hat, und im dritten Bild, wo sich unten beim Verlassen des Leibes das Fluchen der dämonischen Mächte gegen den Hierophanten abspielt. Da haben wir zwei sich ergänzende Bilder. Es würde wirklich ganz schlimm werden, wenn man sie erst so konstruieren müßte. So habe ich dem heutigen Vortrag eine Seite dieses Mysteriendramas zugrunde gelegt, und ich hoffe, daß wir gerade daran einige besondere Charakteristika anknüpfen konnten, wie sie der Initiation zugrunde liegen. Es darf der Umstand, daß manches scharf betont werden mußte, wenn wirkliche Vorgänge der Einweihung dargestellt werden sollen, Sie nicht mutlos, kleinmütig machen gegenüber dem Streben nach der geistigen Welt. Die Schilderung der Gefahren hat nur den Zweck, den Menschen zu stählen gegenüber den Gewalten. Die Gefahren sind da, die Schmerzen und Leiden stehen uns bevor. Es wäre wahrhaftig ein schlechtes Streben, wenn wir nur sozusagen in der bequemsten Weise hinaufrücken wollten in die höheren Welten. So bequem, wie in modernen Eisenbahnzügen sich hinrollen zu lassen, wie die äußere materielle Kultur es in bezug auf das äußere Leben macht, läßt es sich noch nicht machen in bezug auf das Erreichen der geistigen Welten. Nicht mutlos machen soll das hier Geschilderte, sondern gerade durch das Sich-Bekanntmachen in gewisser Weise mit den Gefahren der Initiation soll der Mut gestählt werden. Gerade wie bei Johannes Thomasius, den seine Neigung unfähig gemacht hat, den Pinsel zu führen, sich das umsetzt in Schmerz, dann aber Schmerz in Erkenntnis, so wird alles, was Leid und Schmerz erregt, sich in Erkenntnis umsetzen. Wir müssen diesen Weg aber ernsthaft suchen. Dies können wir nur, wenn wir einmal versuchen, uns vor Augen zu führen, daß doch die geisteswissenschaftlichen Wahrheiten nicht so einfach sind. So tiefe Lebenswahrheiten sind das, daß man niemals fertig werden kann damit, sie genau zu fassen. Gerade das Beispiel im Leben gestattet uns, die Welt zu erfassen, und noch viel genauer kann man sprechen über die Bedingungen der Entwickelung, wenn man die Entwicklung des Johannes darstellt, als wenn man überhaupt die Entwickelung eines Menschen darstellt. In dem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ist die Entwickelung dargestellt, wie sie bei jedem Menschen sein kann, also einzig die Möglichkeit, wie sie real sein kann. Wenn man Johannes Thomasius darstellt, schildert man einen einzelnen Menschen. Aber dadurch beraubt man sich der Möglichkeit, die Entwickelung im allgemeinen zu schildern. Ich hoffe, Sie werden möglichst Veranlassung nehmen, zu sagen, daß ich im Grunde genommen die Wahrheit doch noch nicht gesagt habe. Wir haben zwei Extreme und müssen die Abstufungen zwischen beiden finden. Ich kann immer nur einige Anregungen geben. Diese müssen dann weiterleben in den Herzen und Seelen. In den Anregungen, die ich über das Matthäus-Evangelium gab, habe ich gesagt: Suchen Sie sich nicht zu erinnern an den Wortlaut, sondern suchen Sie, wenn Sie hinausgetreten sind in die Welt, in Herz und Seele zu schauen, was da die Worte geworden sind. Suchen Sie nicht nur zu lesen in Zyklen, sondern auch wirklich ernstlich in Ihrer Seele zu lesen. Dazu muß aber erst etwas von außen gegeben werden, muß erst etwas hineingegangen sein. Das andere wäre ein Selbstbetrug der Seele. Verstehen Sie das in der Seele zu lesen, und Sie werden sehen, daß, was von außen geklungen hat, in viel anderer Weise noch innen klingen wird. Das würde erst das richtige anthroposophische Bestreben sein, wenn jedesmal das, was gesprochen wird, auf so viele Arten verstanden würde, als Zuhörer da sind. Niemals kann derjenige, der über Geisteswissenschaft sprechen will, versuchen, nur auf eine Art verstanden zu sein. Er möchte auf so viele Arten verstanden sein, als Seelen da sind. Anthroposophie verträgt dies schon. Aber eines ist notwendig. Ich sage das nicht, um etwas Nebensächliches zu sagen. Eines ist nötig, daß jede einzelne Art des Verstehens richtig und wahr ist. Individuell kann sie sein, aber wahr muß sie sein. Manchmal besteht das Individuelle der Auffassung darin, daß das Gegenteil dessen, was gesagt wird, aufgefaßt wird. So müssen wir uns, wenn wir von Selbsterkenntnis sprechen, auch das vor Augen führen, daß es nützlicher ist, so zu sprechen, daß wir die Fehler in uns und das Wahre außer uns suchen. Es wird nicht gesagt: Suche in dir selbst das Wahre! - Das Wahre findet man in der Tat draußen. Man findet, daß es ausgegossen ist in die Welt. Wir müssen durch Selbsterkenntnis von uns frei werden, müssen durch solche Seelenstadien durchgehen. Einsamkeit kann ein ganz schlechter Gesellschafter sein. Aber wir können auch unsere ganze Schwäche fühlen, wenn wir die Größe des Kosmos, aus dem wir geboren sind, in unserer Seele nachfühlen. Dann aber fassen wir Mut. Erkühnen wir uns, das, was wir erkennen, zu erleben. Dann werden wir finden, daß in der Tat aus dem Verlust der letzten Zuversicht unseres Lebens heraussprießen wird des Lebens erste und letzte Zuversicht, jene Zuversicht, die uns, indem wir uns im Kosmos wiederfinden, uns selbst überwinden und uns aufs neue finden laßt: O Mensch, erlebe die Welt in dir! Dann hast du dich, Über dich selbst hinausschreitend, Erst recht in deinem wahren Selbst gefunden. Fühlen wir diese Worte als Erlebnisse, dann werden sie uns Etappen der Entwickelung. EINIGES ÜBER DAS ROSENKREUZERMYSTERIUM «DIE PFORTE DER EINWEIHUNG» Berlin, 31. Oktober 1910 Der Sonne Licht durchflutet Des Raumes Weiten, Der Vögel Singen durchhallet Der Luft Gefilde, Der Pflanzen Segen entkeimet Dem Erdenwesen, Und Menschenseelen erheben In Dankgefühlen Sich zu den Geistern der Welt. Mit diesem Kinderliede wurde eingeleitet, wie diejenigen von Ihnen wissen, welche die Aufführung des Rosenkreuzermysteriums in München mitgemacht haben, der Inhalt dieses Mysteriums. In dieser Stunde soll sich einiges Geisteswissenschaftliche vor uns entwickeln in Anknüpfung an dasjenige, was in diesem Mysterium liegt, man konnte auch sagen, Leben bekommen hat. Es ist, wenn ich das andeuten darf, ein langer geistiger Prozeß, welcher zu diesem Mysterium geführt hat. Wenn ich ihn überdenke oder überschaue, so gehen sozusagen seine Keime zurück in das Jahr 1889. Es sind nicht etwa ungefähr, sondern mit einer in solchen Dingen beobachtbaren Genauigkeit einundzwanzig Jahre, die mich selbst auf den Keim dieses Rosenkreuzermysteriums zurückführen. Und es ist für mich sehr genau zu verfolgen, welche Wege in diesen dreimal sieben Jahren diese Keime durchgemacht haben, und zwar, ich darf wohl sagen, ohne mein besonderes Zutun, indem sie ein ihnen eigenes Leben in diesen dreimal sieben Jahren geführt haben. Es ist so merkwürdig, solche Keime auf ihrem Wege bis zu dem, was man Gestaltung nennen kann, zu verfolgen. Sie machen einen Weg durch, den man nennen könnte einen Gang in die Unterwelt. Da brauchen sie sieben Jahre, um hinabzusteigen. Dann kommen sie wieder zurück, und zu diesem Hin aufsteigen brauchen sie wieder sieben Jahre. Sie sind dann dort angekommen, wo sie ja im Grunde genommen dem Menschen gegenüber waren, als sie ihren Abstieg begonnen haben, und gehen dann in einer entgegengesetzten Seite sieben Jahre nach der anderen Seite, man könnte sagen, die nach der Höhe geht. Das gibt zweimal sieben plus sieben Jahre, das sind einundzwanzig Jahre. Dann konnte mit einiger Aussicht, daß das Richtige, was mit diesen Keimen gemeint ist, auch wirklich in Gestalt übergehen kann, an die

Gestaltung herangetreten werden. Und wenn ich mir dessen nicht bewußt wäre, daß ein eigener Organismus, der ein Leben von dreimal sieben Jahren wirklich in sich geführt hat, in dem Rosenkreuzermysterium lebt, so würde ich es gar nicht wagen, irgendwie weiter davon besonders zu sprechen. So aber fühle ich mich nicht nur berechtigt, was ja nicht in Frage käme, sondern in einer gewissen Weise verpflichtet, auch von demjenigen zu sprechen, was nicht nur zwischen den Zeilen, nicht nur in den Personen, nicht nur in dem Was und Wie, sondern was auch in vielen Dingen gerade dieses Rosenkreuzermysteriums, ich möchte nicht einmal sagen, lebt, sondern leben muß. Es ist von mir schon da und dort seit der Münchner Aufführung dieses Rosenkreuzermysteriums ausgesprochen worden, was ja wahr ist, daß über viele, viele Dinge, die es auf dem Gebiete des Esoterischen, des Okkulten gibt, nicht mehr von mir gesprochen zu werden brauchte, daß von mir keine Vorträge mehr nötig wären, wenn alles das auf die Seelen der lieben Freunde und mancher anderer Menschen wirken würde, unmittelbar aus dem Rosenkreuzermysterium heraus, was in demselben liegt. Und in Worten, wie man sie in den Vorträgen in der Regel gebraucht, hatte ich vieles, vieles zu reden, nicht nur Tage, Wochen, Monate, sondern jahrelang, wenn ich das umschreiben wollte, was durch das Rosenkreuzermysterium gesagt sein sollte und gesagt sein kann. Alle die Dinge, die Sie - und gegenüber okkulten Dingen ist es gewiß berechtigt, so zu sprechen - in einer Art von stammelnder Sprache finden in der Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», was da enthalten ist als eine Beschreibung des Weges hinauf in die höheren Welten, das alles verbunden mit dem, was in der «GeheimWissenschaft im Umriß» in einer anderen Form gesagt werden durfte, ist im Grunde genommen viel intensiver, lebensrealer und wirklicher, weil viel individueller, in dem Rosenkreuzermysterium zu finden. In einer solchen Schrift wie zum Beispiel «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» kann man das, was über die menschliche Entwickelung gesagt werden soll, doch nur so bringen, daß es gewissermaßen anwendbar ist auf jede menschliche Individualität, die daran geht, in gewisser Weise die Schritte hinaufzulenken in die höheren Welten, auf jede menschliche Individualität. Dadurch gewinnt eine derartige Schrift bei aller Konkretheit dennoch einen abstrakten Charakter, man möchte sagen, einen halb theoretischen Charakter. Denn das eine müssen wir festhalten: Entwickelung ist nicht Entwickelung überhaupt! - Es gibt keine Entwickelung an sich, keine Entwickelung im allgemeinen; es gibt nur die Entwickelung des einen oder des anderen oder des dritten, des vierten oder des tausendsten Menschen. Und so viele Menschen in der Welt sind, so viele Entwickelungsprozesse muß es geben. Daher muß die wahrste Schilderung des okkulten Erkenntnisweges im allgemeinen einen Charakter haben, der in einer gewissen Weise sich nicht deckt mit einer individuellen Entwickelung. Will man Entwickelung, so wie sie sich erschaut in der geistigen Welt, wirklich hinstellen, so kann das nur geschehen, wenn man die Entwickelung eines einzelnen Menschen gestaltet, wenn man in die Individualität umsetzt, was für alle Menschen wahr ist. Liegt in der Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gewissermaßen der Anfang des Entwickelungsgeheimnisses eines jeden Menschen, so liegt in dem Rosenkreuzermysterium das Entwickelungsgeheimnis eines einzelnen Menschen, des Johannes Thomasius. So war ein weiter Weg von alledem, was okkulte Entwickelungsgesetze sind, bis herunter zu einem einzelnen, wirklich realen Menschen. Und bei diesem Entwickelungsprozeß, bei diesem Wege mußte sich etwas fast ganz umkehren, was in den «Erkenntnissen der höheren Welten» enthalten ist, und was dort Theorie werden kann. Wenn es nicht Theorie werden soll, ganz besonders wenn es Kunst werden soll, muß es sich völlig umkehren. Denn ganz besondere Gesetze sind die der Kunst. Und wie es Naturgesetze gibt, so gibt es Gesetze der Kunst, die man nicht etwa mit dem gewöhnlichen menschlichen Bewußtsein handhabt, denn dann kommt nur etwas ähnliches wie stroherne Allegorie heraus. Die Kunstgesetze müssen gehandhabt werden, wie die Natur selbst ihre Gesetze handhabt, wenn sie einen Menschen, ein Tier oder eine Pflanze entstehen läßt. Ist das, was wir über die Welt wissen können, von der einen Richtung her angeschaut, daß wir in die Welt hinschauen und sie uns ihre Gesetze und Geheimnisse enthüllt, so ist das, was in der Kunst und in jeder Kunst zutage treten muß, etwas, was von der anderen Seite durch den entgegengesetzten Sinn in das betreffende Kunstwerk hineingelegt werden muß. Daher wäre die denkbar schlechteste Interpretation eines Kunstwerkes die, welche darauf ausginge, Begriffe und Ideen, Gesetze, die man von sonst irgendwoher weiß, in eine Dichtung zu bringen. Und der würde nicht künstlerisch prägen, der abstrakte oder symbolische Begriffe in irgendein Kunstwerk hineinbringen würde. Daher würde es zu den schlechtesten Methoden gegenüber Kunstwerken der Vergangenheit gehören, in denen wirklich okkulte Kraft gewirkt hat, wie zum Beispiel im «Faust», wenn wir Begriffe und Ideen, die wir kennen, wieder in den Kunstwerken suchen würden. Eine solche Unart hat eine Zeit in der theosophischen Bewegung in der furchtbarsten Art grassiert. Ja, ich weiß mich zum Beispiel noch zu erinnern an etwas, was im vorigen

Jahr stattgefunden hat, als wir Schures Drama «Die Kinder des Lucifer» aufführten, wie der Verfasser dieses Dramas, der im besten Sinne des Wortes ein Künstler ist, entsetzt war, als jemand mit der Frage an ihn herantrat: Bedeutet diese Gestalt «Atma», bedeutet jene Figur «Budhi», diese Gestalt «Manas», diese «Kama Manas» und so weiter? - Diese Art von Allegorisieren würde bei einem künstlerischen Prozeß unmöglich sein. Daher muß sie unmöglich sein bei einem Erklären, bei einem Interpretieren. Deshalb darf auch gesagt werden, daß nicht darüber nachzudenken ist: Was ist etwa im anthroposophischen Begriff der Johannes Thomasius? - Auf diese Frage gibt es nur die eine Antwort: Er ist als die Hauptgestalt dieser Dichtung nichts anderes als Johannes Thomasius. Gar nichts anderes ist er als diese lebendige Figur des Johannes Thomasius, in die nichts anderes hineingelegt ist als das Entwickelungsgeheimnis eines einzelnen Menschen, nämlich des Johannes Thomasius. - Sobald man von den einzelnen Gestalten im allgemeinen spricht, bleibt eines weg. Es bleibt weg, was in den Worten des Dramas angedeutet ist in den Zeilen: «Es formt sich hier in diesem Kreise ein Knoten aus den Fäden, die Karma spinnt im Welten werden.» - Keine Entwickelung vollzieht sich an irgendeinem Punkte des Menschheitsdaseins, ohne daß in dieser Entwickelung rings herum die Fäden sich knoten, welche Karma spinnt im Weltenwerden. Und keine individuelle Entwickelung kann man zeichnen, ohne zu zeigen, was alles in der okkulten Umgebung spielt, das heißt in der physischen Umgebung, aber wie man sie sieht mit den Kräften, die hinter der physischen Umgebung sind. Daher muß Johannes Thomasius hineingestellt werden in die menschliche Umgebung, aus der seine Entwickelung herauswächst, in die reale physische Menschenwelt. Und deshalb mußte wohl das Drama eine doppelte Einleitung haben. Die erste Einleitung zeigt, wie sich gegenüber der Außenwelt die Welt ausnimmt, in welcher sich für Johannes Thomasius zusammenknüpfen die Fäden, die Karma spinnt im Weltenwerden. Man könnte fragen: Mußte das gezeigt werden, mußte gerade in dem «Vorspiel» gezeigt werden, wie diese Welt von außen sich ansieht? — Das mußte gezeigt werden. Und es wäre nicht alles getan, wenn es nicht gezeigt worden wäre. Es mußte gezeigt werden, weil die Welt, in welcher Karma seine Knoten spinnt, eine andere ist in der Zeit zum Beispiel des fünften Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung, eine andere dreihundert Jahre vor unserer Zeitrechnung, wieder eine andere tausend Jahre seit dem Beginn unserer Zeitrechnung und eine andere auch wieder in unserer Gegenwart. Auch die exoterische Außenwelt ist immer eine andere, und sie hängt mit ihrem Karma zusammen, mit dem, was Umgebung wird für den, der sich entwickelt. So wird der Kreis gezogen von außen nach innen. Und im Inneren ist dann der kleine Kreis, in dem Johannes Thomasius selber steht. Das ist das Zweite. In der Außenwelt sind es triviale Wogen, die da schlagen; in dem kleineren Kreis Wogen, welche hoch aufbranden. Aber sie können sich nur zeigen in ihrem Hochaufschäumen in der Seele des Johannes Thomasius selber. Deshalb werden wir zuerst auf den physischen Plan geführt. Der physische Plan wird uns so gezeigt, daß sozusagen auf die Fäden hingedeutet wird, die innerhalb des physischen Planes überall Karma spinnt. Wer mit okkultem Blick in irgendeinen physischen Kreis hineinschaut, findet überall, daß Fäden gehen von Mensch zu Mensch, die sich in der merkwürdigsten Weise verschlingen. Da sind Menschen, die scheinbar im Leben wenig miteinander zu tun haben. Zwischen Seele und Seele aber spinnen sich die wichtigsten, die wesentlichsten Fäden. Das alles verknotet sich. Und das alles muß nach und nach so gezeigt werden, daß sozusagen klar hingedeutet wird auf irgendeinen Knoten. Das andere Mal kann es nur subtil, nur andeutungsweise gezeigt werden, weil es im Werden ist. Diese verschiedenen Nuancen mußten angeschlagen werden, wo die Sache auf dem physischen Plan spielt, wo wir in einer rein physischen Umgebung sind, wo zusammenkommen Leute aus den verschiedensten Interessenkreisen. Äußerlich reden sie dies und das. Indem sie äußerlich reden, sind sie aber Manifestanten des Karma. Alle die Personen, die uns auf dem physischen Plan zuerst entgegentreten, sind karmisch miteinander verbunden. Und das ist das Wesentliche: wie sie karmisch verbunden sind. Da ist kein einziger erdachter Fall; alles ist okkult begründet. Alles Fäden, die leben können. Und sehr merkwürdig sind diese Fäden. Die Merkwürdigkeit dieser Fäden können Sie ahnen, wenn Sie solche Gestalten zusammenstellen wie Felix Bälde und Frau Bälde auf der einen Seite und Capesius und Strader auf der anderen Seite. Es ist nicht das Wichtigste, was sie im Inhalt ihrer Worte sagen; das Wichtigste ist, daß es diese Personen sagen. Und diese Personen sind lebendige Personen, keine Personen, die erdacht sind. Sie sind mir zum Beispiel sehr wohl bekannt. Ich meine mit bekannt nicht ausgedacht, sondern stehend und lebend. Sie sind real, und besonders auch die mir so sehr ans Herz gewachsene Figur des Professor Capesius ist eine aus dem Leben gegriffene Figur. Und es ist unsere Welt. Daher mußte hineinspielen das merkwürdige Ereignis, das durch die Seherin Theodora sich darstellt, die zeitweilig in die Zukunft sehen kann und das merkwürdige Ereignis voraussieht, das noch vor Ablauf des 20. Jahrhunderts kommen wird als das nächste Christus-Ereignis. Das ist etwas, was karmisch gedeutet werden kann. Falsch wäre es, wenn auf andere Ereignisse ebenso klar gedeutet würde. Dann wird jener karmische Bezug, der besteht zwischen Frau Bälde und Professor Capesius, angedeutet in dem sonder baren Bezug, den die Märchenerzählungen der Frau Bälde auf Capesius haben. Karmische Fäden sind angedeutet, die deshalb entstehen in dem Herzen des Strader zu der Seherin Theodora, da er durch sie besonders ergriffen wird. Das alles sind Fäden, die okkult liegen hinter dem, was sich äußerlich auf dem physischen Plan abspielt. Wie gesponnen auf einen Punkt hin sind vom Karma diese Fäden. Dieser eine Punkt ist Johannes Thomasius. Da treffen sie sich. Und innerhalb der Erzählung auf dem physischen Plan leuchtet ein Licht auf in der Seele des Johannes Thomasius, ein Licht, das eben furchtbare Wogen schlägt in seiner Seele, das aber zu gleicher Zeit seine esoterische Entwickelung entfacht als eine ganz bestimmte individuelle, als die Durchkreuzung seines eigenen Karma mit dem Weltenkarma. Daher sehen wir, welchen Eindruck es auf ihn macht, was da um ihn herum auf dem physischen Plan vorhanden ist; wie das Große in seiner Seele, das Unbewußte, hinaufdrängt zu den höheren Welten. Nun darf diese Fahrt in die höheren Welten nicht steuerlos beginnen. Sie muß gelenkt und geleitet werden. Da tritt dann hinein in alle diese Verhältnisse derjenige, den Sie geschildert sehen als den eigentlichen Führer dieses Kreises, aber zu gleicher Zeit als den Wissenden der Weltenverhältnisse, als den, der durchschaut den Knoten, den Karma spinnt im Weltenwerden, da tritt Benedictus dazu. Und er wird zum Führer. Das Karma, das in Johannes Thomasius arbeitet, das arbeiten würde vielleicht durch Jahrtausende oder Jahrtausendjahrtausende, das wird in einem ganz bestimmten Moment angefacht durch eine karmische Beziehung zwischen Benedictus und Johannes Thomasius, welche sich in der Szene im Meditationszimmer leise zeigt. Da stehen wir an dem Punkt, wo ein vom Karma zur Entwickelung bestimmter Mensch hinaufstrebt in die höheren Welten. Und damit er nicht als ein Blinder hinaufstrebt, wird er in der richtigen Weise durch Benedictus geführt. Was damit gemeint ist, soll sich zeigen, wenn jetzt gerade einige der in Betracht kommenden Stellen vorgetragen worden sind. Es folgte die Rezitation der genannten Szene: Drittes Bild; Benedictus, Johannes, Maria, Kind. Maria: Benedictus: Kind: Benedictus: Maria: Ich bringe euch das Kind, Es braucht ein Wort aus eurem Munde. Mein Kind, du sollst fortan An jedem Abend zu mir kommen, Zu holen dir das Wort, Das dich erfüllen soll, Bevor das Seelenreich des Schlafes du betrittst. Willst du es so? Ich will es so gern. Erfülle dein Gemüt an diesem Abend, Bis dich der Schlaf umfängt, Mit dieses Wortes Kraft: «Es tragen Lichtgewalten Mich in des Geistes Haus.» (Das Kind wird von Maria hinausgeführt.) Und nun, da dieses Kindes Schicksal In Zukunft fließen soll Im Schatten eurer Vaterhuld, Erbitten darf des Führers Rat Auch ich, die Mutter ihm geworden, Wenn nicht durch Blutesbande, So doch durch Schicksalsmächte. Ihr wieset mir den Weg, Den ich es führen sollte Von jenem Tage an, da ich es fand Von seiner unbekannten Mutter Mir vor die Tür gelegt. Und wunderwirkend zeigten Sich an dem Pflegling alle Regeln, Nach welchen ich ihn führen durfte. Zutage traten alle Kräfte, Die in dem Leibe und der Seele keimten. Es zeigte sich, wie eure Weisung Entsprossen war dem Reiche, Das dieses Kindes Seele barg, Bevor sie baute ihres Leibes Hülle. Erwachsen sahen wir die Menschenhoffnung, Die heller strahlte jeden neuen Tag. Ihr wißt, wie schwer des Kindes Neigung Ich erst gewinnen konnte. Es wuchs heran in meiner Pflege, Und mehr nicht als Gewohnheit Verband erst seine Seele mit der meinen. Es stand zu mir, empfindend, Daß ich ihm reichte, was ihm nötig war Für Leibeswohl und Seelenwachstum. Es kam die Zeit, in welcher Im Kindesherzen sich erzeugte Die Liebe zu der Pflegerin. Ein äußrer Anlaß brachte solche Wandlung. Es trat in unsern Kreis die Seherin. Das Kind war gern um sie, Und manches schöne V/ort Erlernte es in ihrem Zauberbann. Da kam ein Augenblick, in dem Begeisterung Erfaßte unsre wundersame Freundin, Und schauen konnte unser Kind Der Augen glimmend Licht. Erschüttert bis ins Lebensmark Empfand die junge Seele sich. Sie kam in ihrem Schreck zu mir. Von dieser Stunde an War mir das Kind in Liebe warm ergeben. Doch seit bewußtes Fühlen Von mir empfing die Lebensgaben, Und nicht der Trieb allein, Seit wärmer dieses junge Herz erbebte, Sobald sein Blick den meinen liebend traf, Verloren eure Weisheitsschätze ihre Fruchtbarkeit. Verdorren mußte vieles, Was schon gereift dem Kinde. Erscheinen sah ich an dem Wesen wieder, Was an dem Freunde furchtbar sich erwiesen. Ich bin mir immer mehr ein dunkles Rätsel. Du kannst mir wehren nicht die bange Lebensfrage: Warum verderb' ich Freund und Kind, Wenn liebend ich das Werk versuch* An ihnen zu verüben, Das mich die Geistesweisung Als gut erkennen läßt im Herzen? Du hast mich an die hohe Wahrheit oft gewiesen, Daß Schein sich breitet an des Lebens Oberfläche, Doch muß ich Klarheit haben, Soll ich ertragen dies Geschick, Das grausam ist und Böses wirkt. Benedictus: Es formt sich hier in diesem Kreise Ein Knoten aus den Fäden, Die Karma spinnt im Weltenwerden. O Freundin, deine Leiden Sind Glieder eines Schicksalsknotens, In dem sich Göttertat verschlingt mit Menschenleben. Als auf dem Pilgerpfad der Seele Erreicht ich hatte jene Stufe, Die mir die Würde gab, Mit meinem Rat zu dienen in den Geistersphären, Da trat zu mir ein Gotteswesen, Das niedersteigen sollte in das Erdenreich, Um eines Menschen Fleischeshülle zu bewohnen. Es fordert dies das Menschenkarma An dieser Zeiten Wende. Ein großer Schritt im Weltengang Ist möglich nur, wenn Götter Sich binden an das Menschenlos. Es können sich entfalten Geistesaugen, Die keimen sollen in den Menschenseelen, Erst wenn ein Gott das Samenkorn Gelegt in eines Menschen Wesenheit. Es wurde mir nun aufgegeben, Zu finden jenen Menschen, Der würdig war, des Gottes Samenkraft In seine Seele aufzunehmen. So mußte ich verbinden Himmels-Tat Mit einem Menschenschicksal. Mein geistig Auge forschte. Es fiel auf dich. Bereitet hatte dich dein Lebenslauf zum Heilesmittler. In vielen Leben hattest du erworben dir Empfänglichkeit für alles Große, Das Menschenherzen leben. Der Schönheit edles Wesen, derTugend höchste Forderung, Du trugst als Geisteserbe sie In deiner zarten Seele. Und was dein ewig Ich Ins Dasein durch Geburt gebracht, Es ward zur reifen Frucht In deinen jungen Jahren. Zu früh nicht stiegest du Auf steile Geisteshöhen. Und so erstand dir nicht Der Hang zum Geisterland, Bevor du voll erfaßt Der Sinne unschuldvolle Freuden. Erkennen lernte deine Seele Zorn und Liebe, Als ihrem Denken jeder Trieb Zum Geist noch ferne war. Natur in ihrer Schönheit zu genießen, Der Künste Früchte pflücken, Erstrebtest du als deines Lebens Reichtum. Du durftest heiter lachen, Wie nur ein Kind kann lachen, Das von des Daseins Schatten Noch nichts erfahren hat. Du lerntest Menschenglück verstehn Und Leid beklagen in den Zeiten, Da deinem Ahnen selbst nicht dämmerte, Zu fragen nach des Glückes und des Leides Wurzeln. Als reife Frucht von vielen Leben, Betritt das Erdensein die Seele, Die solche Stimmung zeigt. Und ihre Kindlichkeit ist Blüte, Nicht Wurzel ihres Wesens. Nur diese Seele durfte ich erkiesen Zum Mittler für den Gott, Der Wirkenskraft erlangen sollte Durch unsre Menschenwelt. Und nun begreife, daß dein Wesen Sich wandeln muß zum Gegenbild, Ergießt aus dir es sich in andre Wesen. Der Geist in dir, er wirkt in allem, Was für das Reich der Ewigkeit An Früchten reifen kann im Menschenwesen. Ertöten muß er darum vieles, Was nur dem Reich des Zeitenseins gehören soll. Doch seine Todesopfer Sind Saaten der Unsterblichkeit. Dem höhern Leben muß erwachsen, Was aus dem niedern Sterben blüht. Maria: So also steht's mit mir. Du gibst mir Licht, Doch Licht, das mir die Kraft des Sehens raubt Und mich mir selbst entreißt. Bin ich denn eines Geistes Mittler nur Und nicht mein eigen Wesen, Dann dulde ich nicht länger Die Form an mir, Die Maske und nicht Wahrheit ist. Johannes: O Freundin, was ist dir! Es schwindet deines Blickes Licht, Zur Säule wird dein Leib, Ich fasse deine Hand, Sie ist so kalt, Sie ist wie tot. Benedictus: Mein Sohn, du hast der Proben viel erfahren, Du stehst in dieser Stunde vor der stärksten, Du schaust der Freundin Leibeshülle, Vor meinem Blick jedoch Entschwebt ihr Selbst in Geistersphären. Johannes: O sieh! die Lippen regen sich. Sie spricht Maria: Du gabst mir Klarheit, Ja, Klarheit, die in Finsternis Mich hüllt nach allen Seiten. Ich fluche deiner Klarheit, Und dich verfluche ich, Der mich zum Werkzeug Der wilden Künste formte, Durch die er Menschen täuschen will. Ich habe keinen Augenblick bisher An deiner Geisteshöhe zweifeln können, Doch jetzt genügt der eine Augenblick, Aus meinem Herzen mir zu reißen jeden Glauben. Erkennen muß ich, daß sie Höllenwesen sind, Die Geister, welchen du ergeben bist. Ich mußte andre täuschen, Johannes: Benedictus: Weil du erst mich getäuscht! Ich will dich f liehn in Fernen, Wohin von dir kein Laut mehr dringt, Und die doch nah genug, Daß meine Flüche dich erreichen können! Des eignen Blutes Feuer, Du hast es mir geraubt, Um deinem falschen Gott zu geben, Was mein sein muß. O dieses Blutes Feuer, Es soll dich brennen! Ich mußte glauben An Trug und Wahn. Und daß es möglich wurde, Zum Truggebilde mußtest du Mich selbst erst machen! Ich mußte oft erleben, Wie meines Wesens Wirkung Ins Gegenbiid sich wandelte. So wandle jetzt, Was Liebe war zu dir, In wilden Hasses Feuer sich. Ich will in allen Welten Nach jenem Feuer forschen, Das dich verzehren kann. Ich flu ach Wer spricht an diesem Ort? Ich schau die Freundin nicht! Ich schau ein grausig Wesen. Der Freundin Seele schwebt in Hohen, Sie ließ ihr sterblich Scheinbild An diesem Ort zurück uns nur. Und wo ein Menschenleib Vom Geist verlassen wird, Ist Raum, den sich Des Guten Widersacher sucht, Um einzutreten in das Reich der Sichtbarkeit. Er findet eine Leibeshülle, Durch die er sprechen kann. Es sprach ein solcher Widersacher, Der mir zerstören will das Werk, Das mir obliegt Für vieler Menschen Zukunft Und auch für dich, mein Sohn. Und könnt* ich halten jene Flüche, Die unsrer Freundin Hülle eben sprach, Für andres als Versucherlist, Du dürftest mir nicht folgen. Des Guten Widersacher war an meiner Seite; Und du, mein Sohn, Hast stürzen sehn in Finsternis, Was zeitlich ist an jenem Wesen, Dem deine ganze Liebe strahlt. Weil Geister dir so oft Aus ihrem Mund gesprochen, Ersparte dir das Weltenkarma nicht, Den Höllenfürsten auch Durch sie zu hören. Nun darfst du erst sie suchen Und ihres Wesens Kern erkennen. Sie soll dir Vorbild jenes höhern Menschen sein, Zu dem du dich erheben sollst. Es schwebet ihre Seele in die Geisteshöhen, Wo Menschen ihres Wesens Urform finden, Die in sich selbst sich gründet. Du sollst zum Geistgebiet ihr folgen, Und schauen wirst du sie im Sonnentempel. Es formt sich hier In diesem Kreise Ein Knoten aus den Fäden, Die Karma spinnt Im Weltenwerden. Mein Sohn, da du bis jetzt gehalten dich, Wirst du auch weiterdringen. Ich sehe deinen Stern im vollen Glänze. Es ist nicht Raum im Sinnensein Für Kämpfe, welche kämpfen Menschen, Die nach der Weihe streben. Was Sinnensein an Rätsel hat, Die mit Verstand zu lösen, Was solches Sein erzeugt in Menschenherzen, Es mag durch Liebe oder Haß entstehen Und sich entladen noch so schauervoll: Dem Geistessucher muß es werden Ein Feld, auf das er unbeteiligt Den Blick von außen richten kann. Ihm müssen Kräfte sich entfalten, Die nicht auf diesem Feld zu finden sind. Du mußtest dich durch Seelenprüfung ringen, Die dem nur werden kann, Der sich gerüstet Für solche Mächte findet, Die Geistes-Welten angehören. Und wärest du von diesen Mächten Nicht reif befunden zum Erkenntnisweg, Sie hätten dir das Fühlen lähmen müssen, Bevor du wissen durftest, Was dir bekannt nun ist geworden. Die Wesen, die in Welten-Gründe schauen, Sie führen Menschen, Die zu den Höhen streben, Zuerst auf jenen Gipfel, Wo es sich zeigen kann, Ob ihnen Kraft gegeben, Bewußt zu schauen Geistessein. Die Menschen, welchen solche Kräfte eigen sind, Sie werden aus der Sinnen weit entlassen; Die andern müssen warten. Du hast dein Selbst bewahrt, mein Sohn, Als Höhenkräfte dich erschütterten, Und als dich Geistesmächte In Schauer hüllten. Und kraftvoll hat dein Selbst sich durchgekämpft, Auch als in eigner Brust die Zweifel wühlten Und dich den dunklen Tiefen überliefern wollten. Du bist mein wahrer Schüler Erst seit der inhaltvollen Stunde, Wo du an dir verzweifeln wolltest, "Wo du dich selbst verloren gabst, Und wo die Kraft in dir dich dennoch hielt. Ich durfte dir an Weisheitsschätzen geben, Was Kraft dir brachte, Dich selbst zu halten, Auch da du selbst an dich nicht glaubtest. Es war die Weisheit, Die du errungen, Dir treuer als der Glaube, Der dir geschenkt. Du bist als reif befunden. Du darfst entlassen werden. Die Freundin ist vorangeschritten, Du wirst im Geist sie finden. Ich kann dir noch die Richtung weisen: Entzünde deiner Seele volle Macht An Worten, die durch meinen Mund Den Schlüssel geben zu den Höhen. Sie werden dich geleiten, Auch wenn dich nichts mehr leitet, Was Sinnesaugen noch erblicken können. Mit vollem Herzen wolle sie empfangen: Des Lichtes webend Wesen, es erstrahlet Durch Raumesweiten, Zu füllen die Welt mit Sein. Der Liebe Segen, er erwärmet Die Zeitenfolgen, Zu rufen aller Welten Offenbarung. Und Geistesboten, sie vermählen Des Lichtes webend Wesen Mit Seelenoffenbarung; Und wenn vermählen kann mit beiden Der Mensch sein eigen Selbst, Ist er in Geisteshöhen lebend. O Geister, die erschauen kann der Mensch, Belebet unsres Sohnes Seele. Im Innern lasset ihm erstrahlen, Was ihm durchleuchten kann Die Seele mit dem Geisteslicht. Im Innern lasset ihm ertönen, Was ihm erwecken kann Das Selbst zu Geistes Werdelust. Geistesstimme (hinter der Bühne): Es steigen seine Gedanken In Urweltgründe. Was als Schatten er gedacht, Was als Schemen er erlebt, Entschwebet der Gestaltenwelt, Von deren Fülle Die Menschen denkend In Schatten träumen, Von deren Fülle Die Menschen sehend In Schemen leben. (Die Musik setzt ein, während der Vorhang langsam fällt.) Das waren die Töne, mit denen unser lieber Freund Arenson musikalisch zum Ausdruck gebracht hat, was aufsteigt in der Dichtung als ein Widerklang aus den höheren Welten in des Johannes Thomasius' Seele, nachdem er an dem großen Erlebnis, das im Meditationszimmer vorgeführt wird, sich fähig erwiesen hatte, wirklich in die höheren Welten hinaufzusteigen, daß er als reif aus diesem Erlebnis hervorgegangen war. In den Worten, in denen ausgeklungen hat, was rezitiert worden ist, haben wir etwas zu sehen, was in durchaus realer Weise hereintönt aus der geistigen Welt in eine Seele, die bis zu einem gewissen Grade, wenn wir so sagen dürfen, die Prüfung bestanden hat. Das Schwergewicht wird zuweilen leise angedeutet in Worten, in denen mehr liegt, als man zuerst vielleicht glaubt. Man muß sich zunächst klar sein, daß aus den Fäden des Weltenkarmas ein Knoten gesponnen wird, der eine Tatsache großartigster, gewaltigster Art in ihrer Wirksamkeit an heiliger Stätte vor den Johannes Thomasius hinstellt. Was geschieht denn eigentlich? Johannes Thomasius muß erleben, daß eine Seele, mit der er, wie sich in der Devachanszene später zeigen wird, karmisch auf eine wunderbare Weise verbunden ist, unmittelbar vor ihm in die geistigen Welten hinaufsteigt. Es ist ein welthistorischer Moment, wo eine solche Seele in die geistigen Welten hinaufsteigt. Es kann natürlich jetzt nicht auf alles hingewiesen werden, was mit einem solchen Moment verbunden ist. Aber es ist eine durchaus reale Tatsache, die jeder, der mit dem okkulten Leben bekannt ist, in ihrer furchtbar gewaltigen, lichtvollen und schattenvollen Gestalt kennt. Und ein solcher kennt auch von ihr, was dann in der physischen Welt geschieht, wenn die Erschütterung eintritt, daß eine Seele in die geistigen Welten unmittelbar, nicht etwa mit gelassenem Gang des eigenen Karma, sondern durch das Weltenkarma herausgefordert, in die geistige Welt verschwindet. Das sind Momente, die für die Evolution der Menschheit wichtig sind. Aber das sind auch diejenigen Momente, in welchen wirkliche, real vorhandene versucherische Mächte, die aus der geistigen Welt ebenso hereinschauen in unsere physische Welt wie die guten Mächte, die Kraft haben, verlassene physische Hüllen zum Schauplatz ihrer Versucherlist und Versucherkraft zu gewinnen. Das sind die Angriffspunkte; da werden sie gleichsam losgelassen. Und dann treten die Verhältnisse auf, in denen sich Maja in der furchtbarsten Weise zeigt. Gegenüber den kleinen Täuschungen des Karma kann der Mensch, der vielleicht nicht weit ist, der Versuchung nicht widerstehen; aber gegenüber den großen Täuschungen des Karma, wenn es etwas vorführt, von dem man auf einer gewissen Entwickelungsstufe auch nicht mehr ganz glauben kann, daß es so sein könnte, schrickt eine Seele zurück, die nicht durch gewisse Abgründe des Lebens gegangen ist. Man kann sich vorstellen, daß manche vielleicht sagen werden, sie hätten es auch ausgehalten, was da im Meditationszimmer vorgegangen ist. Sie sollten aber nur einmal da hingestellt werden! Die Wirklichkeit ist noch etwas ganz anderes als das, was wir denken. In der Wirklichkeit spielen noch andere Kräfte. Wer das nicht glaubt, soll sich nur vorstellen, ob er jemals eine wirkliche Erfahrung gemacht hat von einem Menschenleib, der von seiner Seele verlassen worden ist. Die Menschen kennen nur Menschenleiber, die beseelt sind. Da spielen eben noch andere Kräfte. Und um diesen Kräften standzuhalten, mußte Johannes Thomasius gerade vor diesen Punkt im Weltenkarma hingeführt werden. Nun handelt es sich um zweierlei. Johannes Thomasius mußte zuerst das durchmachen, was man gewöhnlich das Kamaloka nennt. Das ist diejenige Welt, in der uns das, was wir selber sind, sozusagen wie in einem Spiegelbilde erscheint. Das ist wieder etwas, was ausgesprochen leichter sich ausnimmt, als wenn es in Wirklichkeit auftritt. Und tritt es in Wirklichkeit auf, so sagt uns nicht ein im Raum beschränktes Bild, was es ist, sondern dann raunt es uns das aus allen Gebieten der Welt zu. Dann ist die ganze Welt wir. Deshalb hören Sie in der Szene, wo dargestellt ist, wie Johannes Thomasius in die Tiefen seiner Seele hinuntersteigt, wo er unter Felsen und Quellen ist, daß nicht irgendein einzelnes Spiegelbild, das er beschwört, aus seiner Seele zu ihm spricht, sondern da tönt es ihm aus allem zu, aus Felsen und Quellen, aus der ganzen Umgebung. Und zwar werden in einem solchen Moment die Worte, die so zahm durch die Weltentheorien, durch die philosophischen und geisteswissenschaftlichen Werke gehen, zu furchtbaren Gewalten. Denn sie ertönen aus der ganzen Welt, wie reflektiert von überallher aus dem unendlichen Raum und sich fangend in den einzelnen Gescheh nissen der Natur. «O Mensch, erkenne dich!» So ertönen sie, wenn sie gehört werden, nachdem sie Jahre und Jahre in der Seele gelebt haben. Dann steht die Seele in ihrer Einsamkeit, in ihrer großen Verlassenheit sich selbst gegenüber. Nichts ist da als die Welt. Aber diese Welt ist sie selber. Und in dieser Welt ist das darinnen, was sie selber ist, die Seele; auch das, was ihr Karma ist, alles, was sie verübt hat. - In einer Dichtung kann nur einzelnes herausgegriffen werden. Eine alte Tat, das Verlassen einer Persönlichkeit, tritt auf. Aber in aller Lebendigkeit tritt es vor Johannes Thomasius' Seele. Ich kann nur einzelne Worte anführen. In diesem Zusammenhang verliert Johannes Thomasius, was er verlieren muß: das Vertrauen zu sich selber, zu seiner Kraft, selbst dazu, in der Einsamkeit Heilung zu finden für das, was ihm auf dem physischen Plan so ungeheure Qualen verursacht, wenn er es aus dem physischen Plan heraus vernimmt. Deshalb diese Worte, die ich Sie bitte so zu nehmen, wie sie eben genommen werden sollen, als die Seele sprengend und ganz erfüllend. Als Johannes Thomasius aus allen Welten hört die Worte «O Mensch, erkenne dich!», da antwortet seine Seele, als ob sein Ich nicht dabei wäre: So hör' ich sie seit Jahren schon, Die inhaltschweren Worte. Sie tönen mir aus Luft und Wasser, Sie klingen aus dem Erdengrund herauf, Und wie ins kleine Samenkorn geheimnisvoll Der Rieseneiche Bau sich drängt, So schließt zuletzt sich ein In dieser Worte Kraft, Was von der Elemente Wesen, Von Seelen und von Geistern, Von Zeitenlauf und Ewigkeit Begreiflich meinem Denken ist. Die Welt und meine Eigenheit, Sie leben in dem Worte: O Mensch, erkenne dich! Was aber gewaltig beantwortet wird: «O Mensch, erkenne dich!» Dann kehrt sich das ganze Innere um: Und jetzt! - es wird Im Innern mir lebendig fürchterlich. Es webt um mich das Dunkel, Es gähnt in mir die Finsternis; Es tönt aus Weltendunkel, Es klingt aus Seelenfinsternis: O Mensch, erkenne dich! (Es tönt aus Quellen und Felsen: O Mensch, erkenne dich!) Sie müssen sich denken das Mitgehen des Selbstes mit dem Weltprozeß. Sonst stehen wir da, gehen mit den Stunden und verfolgen nicht, was sich da vollzieht. Wir wissen es nicht, glauben in unserem Inneren zu sein. Dies aber vollzieht sich wissend. Wissend folgt er allen elementarischen Gewalten, geht mit des Tages Stundenlauf und wandelt sich in Nacht. Der Erde folge ich in ihrer Weltenbahn. Ich rolle in dem Donner, Ich zucke in den Blitzen. Das alles gibt ihm den Eindruck: Ich bin. - Das ist der Moment, wo das Ich-bin zum Dämon der eigenen Seele wird. Davor verstummt alle Selbstbehauptung des Menschen. Und kaum hat man es versucht auszusprechen, das Ich-bin, dann sagt die eigene Seele: . . . O schon entschwunden Dem eignen Wesen fühl* ich mich. Dann tritt das eigene Wesen in einer beschränkten Weise, in begrenzter Gestalt auf: Ich sehe meine Leibeshülle; Sie ist ein fremdes Wesen außer mir, Sie ist ganz fern von mir. Da schwebt heran ein andrer Leib. Jetzt kann er nicht nur mit seinem Munde sprechen, sondern mit dem Munde des anderen Menschen. Da ist der Mensch, dem er ein Unrecht getan hat: Er hat mir bittre Not gebracht; Ich habe ihm so ganz vertraut. Er ließ im Kummer mich allein, Er raubte mir die Lebenswärme Und stieß in kalte Erde mich. Nun wieder zurück in den eigenen Leib: Die ich verließ, die Arme, Ich war sie eben selbst. Ich muß erleiden ihre Qual. Erkenntnis hat mir Kraft verliehn, Mein Selbst in andres Selbst zu tragen. Damit ist ein Weg begonnen, der dann noch gekennzeichnet wird mit den Worten, die am Schlüsse dieser Szene andeuten sollen, wie die Welt und wie die Einsamkeit wirkt. In der Welt wirkt alles, was von außen strömt, in der furchtbarsten Weise. Von innen wirkt das, was von innen kommt, so daß die Einsamkeit das Bevölkertste wird, was es geben kann. Das ist eine Prüfung, die angestellt ist zu dem Zweck, der angedeutet ist in den Worten, die Ihnen vorgelesen worden sind: Die Wesen, die in Welten-Gründe schauen, Sie führen Menschen, Die zu den Höhen streben, Zuerst auf jenen Gipfel, Wo es sich zeigen kann, Ob ihnen Kraft gegeben, Bewußt zu schauen Geistessein. Die Menschen, welchen solche Kräfte eigen sind, Sie werden aus der Sinnen weit entlassen; Die andern müssen warten. In dem Augenblick, vor dem wir hier stehen, würde das Bewußtsein verlorengehen, und Johannes Thomasius würde zurückgeworfen wer den in die Sinneswelt, wenn er nicht standgehalten hätte in der Szene, die ich angedeutet habe, wo er gegenübersteht dem eigenen Selbst. Da kamen zwei Dinge in Betracht: Das eigene Selbst, soweit es weiß, hat wenig Kraft, das nimmt ihm das Selbstvertrauen. Aber was ewiges Ich ist in ihm, wovon er noch nichts weiß, das hat die große Kraft. Das hält ihn aufrecht und läßt ihn hinwegkommen über das, was er im Meditationszimmer als die Entseelung der Maria erlebt. Dann braucht er nur durch die Worte des Benedictus, durch die Kraft dieser Worte hinaufgeführt zu werden. Und in den Worten, die Ihnen vorgelesen sind, müssen Sie ein Geheimnis von Worten sehen. Was damit gemeint ist, kann nicht so wie vieles andere einfach hingeschrieben werden. In diesen Zeilen liegen tatsächlich Weltenkräfte bis auf die Laute hin. Und da können die Laute nicht eigentlich geändert werden. Da ist tatsächlich in diesen Worten gegeben ein öffnen des Tores gegenüber der geistigen Welt. Deshalb sind diese Worte tatsächlich so zu nehmen, wie sie eben hier gesagt sind. So etwas kann man nicht in einer beliebigen Weise zusammensetzen, wie zum Beispiel diese Zeilen: Des Lichtes webend Wesen, es erstrahlet Durch Raumesweiten, Zu füllen die Welt mit Sein. Der Liebe Segen, er erwärmet Die Zeitenfolgen, Zu rufen aller Welten Offenbarung. Und Geistesboten, sie vermählen Des Lichtes webend Wesen Mit Seelenoffenbarung; Und wenn vermählen kann mit beiden Der Mensch sein eigen Selbst, Ist er in Geisteshöhen lebend. Dann erst kann aus der anderen Welt in die Seele hereintönen, was hereintönen soll. Aber das alles sind, wie gesagt, nur einzelne Andeutungen. Dann wird Johannes Thomasius nun wirklich in die geistige Welt entrückt. Er kann aber nicht unmittelbar in die geistige Welt hinauf, in die jeder hinauf muß. Er muß durch die astralische Welt durch. Da haben Sie dann im vierten Bilde eine Darstellung der astralischen Welt so, wie sie eben wieder gerade Johannes Thomasius erleben muß nach seiner besonderen individuellen Vorbedingung. Es ist nicht eine allgemeine Schilderung der astralischen Welt, sondern eine Schilderung dieser Welt in der Art, wie sie Johannes Thomasius erleben muß an besonderen Beispielen. Diese astralische Welt ist anders als die physische. Da ist es möglich, daß wir einen Menschen, dem wir begegnen, so sehen, wie er vor mehreren Jahrzehnten war, oder wir sehen einen jungen Menschen so, wie er in Zukunft sein wird. Das sind alles Realitäten. In Ihrer Seele sind Sie heute noch derselbe, der Sie als Kind von drei Jahren gewesen sind. Was Sie in der astralischen Welt sehen, ist gar nicht das, was einem das äußere physische Menschenbild zeigt. Das physische Menschenbild verbirgt in jedem Augenblicke dasjenige, was vorher berechtigt war und was nachher berechtigt ist. Da muß vor allen Dingen der Blick in die astralische Welt so wirken, daß wir die erste Maja der Sinneswelt überwinden und die Zeit in ihrer illusionären Kraft durchschauen. Daher sieht Johannes Thomasius denjenigen, den er als Capesius auf dem physischen Plan kennengelernt hat, in der astralischen Welt so, wie er als Jüngling war, und den er in der physischen Welt als Strader kennengelernt hat, sieht er so, wie er sein wird als Greis. Was heißt das? Johannes Thomasius kennt den Strader, wie er jetzt ist in der Sinneswelt mit den Kräften, die jetzt in seiner Seele sind auf dem physischen Plan. Aber da drinnen ist die Vorbedingung für das, was er sein wird nach Jahrzehnten. Das muß man auch erkennen, wenn man einen Menschen erkennen will. Also die Zeit reißt sich auseinander. Die Zeit ist wirklich ein recht elastischer Begriff, wenn man in die höheren Welten hinaufkommt. Johannes Thomasius kennt von der physischen Welt her den Capesius alt und den Strader jung. Nun stehen sie in der astralischen Welt nebeneinander: Capesius jung und Strader alt. Da wird die Zeit nicht etwa nach vorwärts und rückwärts gedehnt, sondern es ist so, daß der eine in seiner Jugend, der andere in seinem Alter dargestellt wird. Das ist eine durchaus reale Tatsache. Damit aber ist etwas anderes verbunden, das sich tatsächlich zeigt und dem die Menschen heute wie mit Kinderspott begegnen, daß unsere Seelenerlebnisse noch mehr sind, als wir gewöhnlich von ihnen denken, daß nicht ungestraft etwas Böses oder Gutes in der Seele erlebt wird, so zum Beispiel wenn wir Schlimmes oder auch nur Unrechtes denken, daß dies in die Tiefen der Welt hineinstrahlt und wieder zurückstrahlt, und daß wir in einem Zusammenhange stehen in unseren Seelenerlebnissen mit den elementaren Kräften der Natur. Das ist kein Bild. Das ist im okkulten Sinne eine Wirklichkeit, wenn zum Beispiel Capesius geführt wird vor den Geist der Elemente, der jeden Menschen in sein Dasein hineinführt. Da ist es tatsächlich so, daß Capesius auch vor dem steht, was mit diesem Geist der Elemente verknüpft ist. Und verknüpft ist damit, daß, wenn wir irgend etwas in der Seele erleben, dieses mit den elementaren Gewalten der Natur im Zusammenhange steht. Da zeigt sich vor Johannes Thomasius, daß Capesius in seiner tiefsten Seele, und Strader auch, die Widerkräfte der Elemente erregen können. Daher folgt Blitz und Donner in dieser Welt auf dasjenige, was sie selber in ihren Seelen im Stolz oder im Hochmut, in Irrtum oder in Wahrheit oder Lüge erleben. In der physischen Welt ist das, was ein Mensch an Irrtum oder an Lüge in seiner Seele hat, etwas höchst Merkwürdiges. Da steht zum Beispiel ein Mensch vor uns, in seiner Seele leben Irrtum und Lüge, er steht vielleicht ganz unschuldig vor uns. Aber in dem Augenblick, wo der astralische Blick sich auf ihn richtet, toben Stürme, die sonst nur in den furchtbarsten Entladungen der Elemente der Erde im Bilde sich darstellen. Das alles hat Johannes Thomasius zu durchleben. Und auch das, was sich ihm schon in der astralischen Welt von den merkwürdigen Zusammenhängen zeigen kann, die noch nicht von ihm erkannt wurden, als sie ihm auf dem physischen Plan entgegentraten. Was sich in diesem Rosenkreuzermysterium an Bezeichnungen findet, ist nicht zufällig. Bezeichnungen, wie zum Beispiel die andere Maria und so weiter, deuten alle auf bestimmte Verhältnisse hin, so daß die eine und die andere Maria nicht bloß die beiden Marien sind, sondern als die Marien zu allen anderen Personen sich darstellen. Und die andere Maria, die geheimnisvolle Naturfigur, enthüllt für Johannes Tho masius jene Seele, welche unter der gewöhnlichen, bewußten Seele lebt, und die durchaus unhörbar, unvernehmbar bleibt, solange der Mensch nur in der physischen Welt lebt. Aber Sie dürfen diese Verhältnisse und Figuren nicht als Symbole nehmen. Bei alledem ist wieder die andere Maria absolut, gerade wie die erste Maria, eine reale Figur, eine Realität. Und nur als das sind sie zu nehmen, was sie sind. Was Johannes Thomasius erlebt hat, ist alles vor dem Auge seiner Seele vorübergezogen. Er hat die astralische Welt erlebt. Das kann er sich jetzt ins Bewußtsein bringen, da er sagt: So finde ich im Seelenreich Die Menschen wieder, die bekannt mir sind: Den Mann, der von Felicias Geschichten sprach Nur könnt* ich hier ihn schauen, Wie er in jungen Jahren war; Und jenen, der als junger Mann Zum Mönche sich bestimmt Als alter Mann erschien er mir. Der Geist der Elemente war bei ihnen. Das alles hat Johannes Thomasius durchgemacht, was sozusagen die Zeiten vernichtet vor seinem Blicke. Und wozu ist er jetzt reif geworden? Er ist reif geworden, den Blick hineinzutun in die astralische Welt. Ist die astralische Welt irrtumfrei? Nein, das ist sie nicht. In dieser astralischen Welt kann aber eines für den Menschen zur Gewißheit werden. Und eines wird für den Menschen in der astralischen Welt, wenn er sie rein betritt, nicht schuldvoll, zur Gewißheit, nämlich, daß es eine höhere Welt gibt, die in die astralische Welt hereinscheint wie die astralische Welt in die gewöhnliche physische Welt. Es fragt sich nur, ob er sie so sehen kann, wie sie in Wirklichkeit ist. Die Menschen, die da in der Welt herumwandeln, sind nur selber eine Art von Trugbild, so daß sie selber jeder hinter sich etwas haben, was sie in die höhere Welt hineinführt, daß sie sich abheben von etwas ganz anderem, was sie vielleicht gewesen sind in längst oder weniger lange verflossenen Zeiten, was sie werden in der Zukunft. Aber gewisse Irrtümer zeigen einem die astralische Welt, in die man sehr verflochten ist in der Sinneswelt, nicht. So zum Beispiel zeigen sie nicht das Verhältnis der großen Kräfte des Daseins, das Verhältnis von Wille, Liebe und Weisheit. Das ist ein so schwer zu Erkennendes in seiner Wahrheit, daß es sich noch lange, lange in der astralischen Welt verhüllt. Da ist es nicht so leicht dahinterzukommen. Und da setzen sich Verhältnisse, die Irrtümer in der Sinneswelt sind, noch fort in die astralische Welt hinein. Dieses Zusammenwirken - auch das kann jetzt nur angedeutet werden - von Wille, Weisheit und Liebe geschieht in der physischen Welt durch die Menschen. In den höheren Welten geschieht es durch diejenigen Wesen, welche ihre Kräfte hereinsenden, wenn auf dem physischen Plan die Kräfte der okkulten Wesenheiten in Menschenseelen tauchen. Das geschieht durch die Initiierten in jenen Tempeln, in denen die menschlichen Repräsentanten sind für die einzelnen Weltenmächte, in jenen Tempeln, in denen es die Menschen schon so weit gebracht haben, daß sie verzichtet haben, den ganzen Menschen auf einmal darstellen zu wollen, wo sie sich darauf beschränken, eine Kraft darzustellen. Da walten dann die Repräsentanten. Aber da, wo der Mensch in die astralische Welt hineinblickt, zeigt sich ihm jene heilige Stätte, wo die Repräsentanten der Willens-, Weisheits- und Liebesmächte sind, gerade in einem majaerfüllten Bilde. Und da spinnt sich ein furchtbares Gewebe zwischen Täuschung der Sinneswelt und der astralischen Welt. Und jetzt müßte ich wochenlang reden, wollte ich erklären, wie es sich verhält mit jener Gestalt der höheren Mächte, die als der Initiierte für die Willensmächte sich darstellt, der auf dem physischen Plan dem Johannes Thomasius entgegentritt und sich eigentlich wie ein Trivialling auf dem physischen Plan ausnimmt. Da kann die Frage entstehen: Sollen gerade durch einen solchen die Urkräfte des Willens hereinwirken? - Und sie tun es doch. Aber man wird es begreifen können, daß gerade durch einen vielleicht weniger entwickelten Menschen dasjenige hereindringen kann an solcher Kraft, was Offenbarung der Willensmächte sein soll, wie der Strahl der Weisheit hereinkommen kann durch einen solchen Menschen wie Benedictus. Man muß nämlich folgendes begreifen. Wenn wir jetzt hier eine erblühte, wunderbar gewachsene Blume haben und daneben ein Samenkorn legen, dann kann es sein, daß das Samenkorn, wenn es ausgewachsen ist, eine noch viel schönere Blume abgeben wird. Die Blume wird man jetzt schon für sehr vollkommen halten, aber in Wahrheit ist der Weltenrealität nach das Samenkorn etwas viel Vollkommeneres. Daher stehen sich gegenüber Benedictus, der große Träger der Weisheit, und daneben der Mensch, der sich auf dem physischen Plan in einer merkwürdigen Weise benimmt gegenüber allem, was von den geistigen Welten gesprochen wird, indem er es alles in einer merkwürdigen Weise abweist. Da, wo er in dem Kreise von Menschen über die geistigen Welten reden hört, sagt er wie ein Mensch, der nichts von geistigen Welten hören will: «Ich finde nicht die Brücke, die von Ideen zu Taten wahrhaft führen könnte!» Er ist ein Mensch, der ganz woanders das findet, was zu Taten führt, und dem das Reden vom Geiste nur leere Worte sind. Diesem Menschen könnten Sie, so wie er jetzt auf dem physischen Plan lebt, alles Schönste von Geisteswissenschaft erzählen, leere Worte sind es für ihn. Und wertvoll ist es für ihn, wenn die Räder der Maschinen gehen. Und als er durch die andere Maria hört von der Geisteskraft, die sich mit ihr verbunden und in ihr die Gefühls- und Liebeskräfte entzündet hat, um diese oder jene Tat zu tun, ist er wieder derjenige, der alles das abweist und einfach sagt: Das kommt daher, weil sie ein gutes Herz hat! - Er bleibt ganz auf dem physischen Plan und so recht ein Trivialling des physischen Planes, aber ein energischer, tatkräftiger Willensmensch ist er. Deshalb sagt er: Wenn diese Frau des Guten vieles leistet, So liegt dazu der Trieb In ihrem warmen Herzen. Es ist gewiß dem Menschen nötig, Wenn Arbeit er geleistet hat, Erbauung zu empfangen von Ideen, Doch wird allein die Zucht des Willens Im Bunde mit Geschick und Kraft Bei allem echten Lebenswerk Der Menschheit vorwärtshelfen. Wenn Räderschwirren Mir in die Ohren tönt, Und wenn zufriedner Menschen Hände An Kurbeln ziehen, Dann fühle ich die Lebensmächte. Das ist der Willensmensch, der Tatenmensch. Und wenn Sie ihm tagelang mit Worten reden könnten vom Geiste, so würde er sagen: Damit kann man nicht einmal eine einzige Kurbel drehen, und wovon sollten erst die Leute essen! - Also kann man tagsüber an Kurbeln drehen, und wenn man dann ein freies Stündchen hat, mag man zum Amüsement vom Geist reden! Das sind die noch nicht aufgegangenen Samenkräfte. Aber es sind gute Kräfte. Es sind Kräfte, die sehr wichtig sind und durch die Willensmächte hereinstrahlen in die Welt. Man darf dabei nicht theoretisch vorgehen, wenn Menschen von geistigen Welten hören und es verschieden aufnehmen, denn da ist furchtbar schwer durchzukommen. Wer nicht begreift, daß im Samen so etwas gesehen werden muß wie ein Gegenbild zu solchen eben charakterisierten Menschen, der erlebt eine solche Illusion, wie sie in dem unterirdischen Tempel dargestellt ist. Das ist eine astralische Maja. Während es Wirklichkeit ist, was Johannes Thomasius erlebt in der Szene mit Capesiüs und Strader, wo er sie in anderen Lebensaltern sieht, ist im fünften Bilde eine Maja, eine Fata Morgana der geistigen Welt geschildert, die sich zunächst auf die Seele abladen muß, durch die durchgegangen werden muß. Daher müssen Sie das fünfte Bild als etwas nehmen, was nur dadurch gerechtfertigt ist, daß sich in die Maja gleich hineinmischt Realität. Diese ganze Szene würde gar nichts zur Entwickelung des Johannes Thomasius beitragen, wenn sie sich nicht zum astralischen Erlebnis verhielte wie die Begriffe und Ideen der physischen Welt zu unserem Weltverständnis. Was die Wissenschaft für den physischen Plan ist, das ist der Majatempel für die astralische Welt. So wenig ein Begriff etwas ist, was man essen kann, so wenig ist der Majatempel etwas Wirkliches, was in der geistigen Welt wurzelt. Aber es müssen die Begriffe in der Welt leben, damit Weltverständnis wirklich eintreten kann. Und nur so kann hereinspielen aus einer anderen Welt, was nun doch wieder eine tiefe Aufklärung gibt für Johannes Thomasius, indem er jetzt erkennt, wie ein bestimmter Knoten im Weltenkarma sich dadurch spinnt, daß Felix Bälde eingesehen hat, daß er nicht im einsamen Weitenwandern die Schätze seiner

Seele vergraben soll, sondern sie hintragen muß zum Tempel. Dann ist erst für Johannes Thomasius die Möglichkeit gegeben, sozusagen viel realere Verhältnisse in der geistigen Welt zu sehen, unter anderen auch jene Verhältnisse, die feinerer und intimerer Art sind, zum Beispiel das Hereinragen der astralischen Welt in die physische Welt, das dann stattfindet, wenn so etwas geschieht wie die Inspiration eines Menschen wie Capesius durch jemanden, der selber eigentlich nicht weiß, wieviel er in seiner Seele hält. Nicht weiß in dem Mysterium dies die Frau Bälde. Bei einem Menschen, der Verstand hat und aus dem Verstände heraus wirkt, geht alles durch den Verstand durch. In dem Verstände liegt gar nicht, was uns ein Kraftwissen über die Welt geben kann. Das liegt alles außerhalb des Verstandes. Bei einem Menschen, der viel Verstand hat, kann eine Kraft, die aus der geistigen Welt kommt, durch den Verstand gehen und dann weitergehen. Dann wird er in schönen Theorien von der geistigen Welt sprechen können. Aber der Verstand macht nichts aus für den inneren okkulten Grad, für den Inhalt der Seele. So kann das, was von Theorien kommt, auch ohne durch den Verstand zu gehen, in die Seele gelangen und so auf einen Menschen kommen, der Empfänglichkeit hat für den Quell und kann dort dasjenige aufrufen, was zum Beispiel Capesius auf dem physischen Plan schildert. Das ist gezeigt, wo er sagt, was ihm diese Frau eigentlich ist, die draußen einsam mit Felix Bälde lebt, wo er sagt, daß er gern zuhört, wenn sie spricht, und daß sie dann tiefste uralte Weisheit spricht. Es ist wichtig, daß wir voll fassen, was Capesius erzählt. Auf dem physischen Plan gibt es eine Frau, der er gern zuhört, die mit ihrem Munde Sachen spricht, die von okkulten Quellen voll sind. Sie kann es nicht in besondere Worte kleiden. Wenn es aber in die Ohren des Capesius kommt, dann kann er so sprechen: Berühren muß ich, Will davon ich erzählen, Ein Ding, das wahrlich wunderbarer mir erscheint Als manches, was ich hier gehört, Weil mehr zu meiner Seele sprechend. Ich könnte kaum an andrem Orte Die Worte aus dem Munde bringen, Die hier so leicht mir werden. Für meine Seele gibt es Zeiten, Wo sie wie ausgepumpt und leer sich fühlt. Es ist mir dann, als ob des Wissens Quelle In mir erschöpft sich hätte; Als ob kein Wort ich finden könnte, Das wert zu halten wäre Gehört zu werden. Es gibt so etwas. Solche Menschen, wenn sie auch noch so viel wissen, fühlen sich dann, als ob es nicht mehr weitergehen könnte. Empfind' ich solche Geistesöde, Dann flüchte ich in dieser guten Leute Erquickend stille Einsamkeit. Jetzt geht ihm selber die Seele auf, weil da für ihn das Tor in die okkulte Welt hinein ist. Und Frau Felicia erzählt In Bildern wunderbar Von Wesen, die im Traumeslande wohnen Und in den Märchenreichen Ein buntes Leben führen. Es ist der Ton der Rede Wie Sagenweise aus den alten Zeiten. Ich frage nicht, woher sie ihre Worte hat. Ich denke dann an eines nur mit Klarheit, Wie meiner Seele neues Leben fließt, Und wie hinweggebannt Mir alle Seelenlähmung ist. Wie so etwas in der Realität ist, das sieht auf dem physischen Plan Johannes Thomasius, der dabei ist, der aber erst in die astralische Welt hineinschauen muß, um es sich erklären zu können. In dem astralischen Bilde erscheint ihm daher gerade Frau Bälde, die er jetzt sieht, wie sie in der Gestalt der physischen Welt ist. Und sie gibt dem Geist der Elemente eines ihrer Märchenbilder, wie sie Capesius Hunderte erzählt hat. Jetzt kommt aber das Wechselspiel zu dem, was unter der Schwelle des Bewußtseins vorgeht. Sie erzählt dem Capesius die Märchen. Und hat sie eines erzählt, was sie selber nicht versteht, dann gehen in seiner Seele die Kräfte auf, welche seine Seelenlähmung hinwegbannen, dann kann er wieder seinen Hörern etwas erzählen. Das klingt dann ganz anders als das, was Frau Felicia erzählt hat. Da spielen geheime Kräfte aber auch bei Capesius. Wenn man diesen nachgeht, findet man ihren Ursprung in der astralischen Welt. Dort ist dann zu schauen, wie sie Gegenströmungen hervorrufen. Und ein solches Echo, wie die Worte der Frau Felicia hervorrufen in der Seele des Capesius, rufen sie hervor überall dort, wo elementarische Gewalten sind. Auch für unser Gehirn gibt es so etwas. In unserem Gehirn lebt ein kleiner Geist, der vielleicht die wunderbarsten Sachen ausdenkt. Wenn wir suchen, wie er aus dem Makrokosmos heraus ist, finden wir etwa das Erdgehirn. Das denkt die Gedanken in ganz anderer Größe, als sie im kleinen Menschengehirn erscheinen. In seinem eigenen Gehirn sieht der Mensch manchmal nicht, was er eigentlich behauptet. Aber grotesk nimmt es sich aus, wenn es sich widerspiegelt in dem Riesen-Erdgehirn. Das muß sich auch abspiegeln. Daher jene Beziehung, die besteht zwischen German, der auf dem physischen Plan erscheint und dann als Geist des Erdgehirns. Auch darüber müßte man lange sprechen. Aber wenn man mit dem astralischen Blick sehen würde, was sich im einsamen Häuschen abspielt, wenn Frau Felicia ihre Märchen erzählt, und wenn man dann schauen würde bis auf den Geist des Erdgehirns, dann würde man manches Geheimnis sehen, zum Beispiel wie dieser Geist des Erdgehirns ein Ironiker ist, manchmal ein Spötter ist. Und er muß zum Spott angelegt sein, denn er hat viel zu lachen über das, was die Menschen tun. Künstlerisch ist es berechtigt, daß er in dem Augenblick, wo er de placiert ist, auch auftritt in der Rolle, die er so oft spielen muß, und sich in seiner wahren

Gestalt zeigt. Da sehen wir denn nach der Szene, wo Frau Bälde vor dem Geist der Elemente eines ihrer Märchen erzählt hat, eine abnorme Wirkung auf den Geist des Erdgehirns, der das Märchen in ganz andere Worte übersetzt. Frau Bälde erzählt: Es war einmal ein Wesen, Das flog von Ost nach West Dem Lauf der Sonne nach. Es flog hin über Länder, über Meere; Es sah von seiner Höhe Dem Menschentreiben zu. Es sah, wie sich die Menschen lieben Und hassend sich verfolgen. Es konnte nichts das Wesen In seinem Fluge hemmen; Denn Haß und Liebe schaffen Das gleiche stets vieltausendfach. Doch über einem Hause, Da mußt* das Wesen halten. Darinnen war ein müder Mann. Der sann der Menschenliebe nach Und sann auch über Menschenhaß. Ihm hatte schon sein Sinnen Ins Antlitz tiefe Furchen eingeschrieben. Es hatte ihm das Haar gebleicht. Und über seinem Kummer Verlor das Wesen seinen Sonnenführer Und blieb bei jenem Mann. Es war in seinem Zimmer Noch, als die Sonne unterging, Und als die Sonne wiederkam, Da ward das Wesen wieder Vom Sonnengeiste aufgenommen. Und wieder sah es Menschen In Lieb' und Haß Den Erdenlauf verbringen. Und als es kam zum zweiten Mal, Der Sonne folgend über jenes Haus, Da fiel sein Blick Auf einen toten Mann. Und der Geist des Erdgehirns tönt das wider, durchaus unberechtigt natürlich: Es war einmal ein Mann, Der zog von Ost nach West; Ihn lockt der Wissenstrieb Hin über Land und Meer. Er sah nach seinen Weisheitsregeln Dem Menschentreiben zu. Er sah, wie sich die Menschen lieben Und hassend sich verfolgen. Es sah der Mann sich jeden Augenblick An seiner Weisheit Ende. Doch wie stets Haß und Liebe Die Erdenwelt regieren, Es war in kein Gesetz zu bringen. Er schrieb viel tausend Einzelfälle, Doch fehlte alle Überschau. Es traf der trockne Forscher Auf seinem Weg ein Lichteswesen; Dem war das Dasein schwer, Da es in stetem Kampfe war Mit einer finstern Schattenform. Wer seid ihr denn, So fragt der trockne Forscher. Ich bin die Liebe, So sagt das eine Wesen; In mir erblick* den Haß, So sprach das andre. Es hörte dieser Wesen Worte Der Mann nicht mehr. Als tauber Forscher zog fortan Von Ost nach West der Mann. Diese Dinge sind durchaus Erfahrungen der astralischen Welt. Durch sie muß Johannes Thomasius durch, um hinaufzukommen in die geistige Welt. Und für heute will ich nur kurz sagen, daß für Johannes Thomasius notwendig ist ein realer Zusammenhang mit der geistigen Welt, der schon in der physischen Welt angesponnen worden ist, um in die geistige Welt selbst hinaufzukommen. Und das ist, wie Sie nachher vernehmen werden, der Zusammenhang aus jenem Inkarnationen umfassenden Karma, das sich erst enthüllt im devachanischen Schauen. Da müssen aber wirklich die devachanischen Elemente spielen. Daher bitte ich zu beachten, daß in dem Weben und Leben des devachanischen Meeres alles darinnen lebt. Da kann man nicht nur schildern, sondern da kann man nur immer annähernd dieses oder jenes andeuten. Wenn man aber real schildern will, muß man weitergehen. Man glaube nicht etwas zu wissen, wenn man von höheren Welten spricht, und nennt die Worte: Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewußtseinsseele, womit gemeint sein sollen Philia, Astrid und Luna. Es sind diese drei Gestalten nicht etwa Personifikationen jener drei Seelenglieder oder Symbole für dieselben. Wenn Sie hinhören auf die Vokale, mit denen diese drei Gestalten ihre eigenen Beschäftigungen charakterisieren, und wenn Sie hinhorchen auf das, was in den Vokalen lebt, so können Sie verfolgen, wie in der Folge der einzelnen Vokale, der einzelnen Worte das gegeben ist, was man sich in einer ganz anderen Weise als Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele klarmachen kann. Und wenn Sie irgend etwas herausnehmen, ist es nicht mehr das Ganze. Daher ist es wichtig, auf die Worte hinzuhorchen, um einen Begriff zu bekommen von dem devachanischen Element der Bewußtseinsseele, zum Beispiel wenn Luna die Worte sagt: Ich will erwärmen Seelenstoff Und will erhärten Lebensäther. Sie sollen sich verdichten, Sie sollen sich erfühlen, Und in sich selber seiend Sich schaffend halten, Daß du, geliebte Schwester, Der suchenden Menschenseele Des Wissens Sicherheit erzeugen kannst. In der Bewegung der Worte liegt in der Schilderung des Devachans das, was man sonst auf keine Art aussprechen kann. Darauf muß auch geachtet werden. Man ist nämlich in die Notwendigkeit versetzt, wenn man von höheren Welten spricht, dies auf mehrfache Art zu sagen. Und was ich nie theoretisch sagen könnte über Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele, das können Sie aus dem vernehmen, wenn Sie es verstehen wollen, was in der Charakteristik der drei Gestalten: Philia, Astrid, Luna enthalten ist. Aber Sie werden es gut verstehen, daß diese drei nicht Symbole oder Allegorien sind für Empfindungsseele, Verstandesseele und Bewußtseinsseele. Wenn Sie sich fragen: Was sind diese drei? — so ist die Antwort: Es sind Personen, die da leben: Philia-, Astrid- und Luna-Menschen. Das muß immer festgehalten werden. Wie nun das Karma sich zuletzt zusammenschlingt und sich im Bilde zeigt, was als Mikrokosmos in der Menschenseele Johannes Thomasius erlebt, das konnte bei der Münchner Aufführung in dem ganzen Schlußbilde gezeigt werden. Wie Karma wirkt, so standen die einzelnen Personen an ihren Plätzen. Wer der einen Person näherstand, hatte dementsprechend seinen Platz. Wenn Sie sich das real gespiegelt denken in die

Seele des Johannes Thomasius hinein, dann haben Sie ungefähr das, worüber man nur sehr schwer sprechen kann, was in dieser Szene des siebenten Bildes, dem Geistgebiet, darinnen steckt. Es folgte die Rezitation des siebenten Bildes durch Marie von Sivers (Marie Steiner), eingeleitet und ausklingend durch die Musik von Adolf Arenson.

DIE WEISHEIT DER ALTEN URKUNDEN UND DER EVANGELIEN DAS CHRISTUS-EREIGNIS

Nürnberg, 13. November 1910

Wenn wir zurückblicken auf die Menschheitsentwickelung, zunächst so weit zurück, als es uns die Geschichte gestattet, so tritt uns etwas sehr Eigentümliches entgegen. Was uns da entgegentritt, können wir an den verschiedensten Erscheinungen prüfen. Wir können vor allen Dingen und wir werden heute noch sehen, wie im Grunde genommen das, was jetzt gesagt werden soll, Anwendung findet auf jedes menschliche Herz, auf jede menschliche Seele - diese Menschheitsentwickelung prüfen an den verschiedenen Urkunden, Überlieferungen und Schriften, die uns erhalten sind. Wenn wir zu dem zurückgehen, was die einzelnen Völkerschaften des Altertums sich an Vorstellungen bildeten über die Entstehung der Welt, über das Verhältnis des Menschen zur Welt, über die Quellen des Sittlichen und des Guten, so finden wir, daß diese Vorstellungen in Sagen, in Mythen, in Legenden niedergelegt sind. Wir finden solche Sagen, Mythen, Legenden in mehr oder weniger schöner, großartiger, gewaltiger oder auch weniger bedeutender Gestalt bei den verschiedensten Völkern des Erdkreises. Der heutige Mensch ist so sehr geneigt, diese Mythen, Sagen und Legenden als Dichtungen zu behandeln und zu sagen: Das haben Völker in ihrem Kindheitszeitalter ausgedacht, weil sie noch nicht die Quellen der heutigen Wissenschaften hatten. - Sie haben sich allerlei Vorstellungen gemacht, wie die Welt entstanden ist, im Sinne der Griechen durch ihre Götter, im Sinne der alten Germanen durch ihre Götter, meinetwillen im Sinne der amerikanischen Völker, deren Sagen uns erst die letzte Zeit gebracht hat und die übereinstimmen mit dem, was man bei anderen Völkern findet. Wenn wir hören, wie Quetzalcoatl und Vitzliputzli bei den mittelamerikanischen Völkern eine Rolle spielen, ähnlich, nur primitiver wie andere gewaltig ausgebildete Gestalten bei anderen Völkern, so sehen wir, daß bei allen solchen Völkern sich Sagen und Mythen finden. Und wie schon erwähnt wurde, ist der moderne Mensch leicht geneigt zu sagen: Das sind Dichtungen, phantastische Ausbildungen des Menschengeistes, der auf diese "Weise sich hat erklären wollen, wie die verschiedenen Wesenheiten der Welt, die verschiedenen Naturerscheinungen entstanden sind. Unter den mancherlei Urkunden finden wir nun eine gewaltige, die eine größere Anzahl von Ihnen erst vor kurzem mit mir betrachtet hat, eine gewaltige Urkunde, die Genesis, den Beginn des Alten Testaments. Und wir haben ja in München gesehen, welche unendliche Tiefen in dieser Genesis liegen. Für manchen von Ihnen ist nun auch schon aus der Geist^Erkenntnis heraus gesprochen worden über die verschiedenen Evangelien, die letzten der Urkunden dieser Art. Solche finden wir erhalten, stammend aus den verschiedenen Zeiten, in denen unsere vorhergehenden Inkarnationen verlaufen sind, die wir in früheren Erdenleben mitgemacht haben. Der in der Geisteserkenntnis Vordringende muß es begreifen lernen, daß er in den Zeiten da war, in denen man, sagen wir, von Zeus und Hera und Kronos und anderen Göttern gesprochen hat, gesprochen hat über die Naturerscheinungen in anderer Weise als heute, in solcher Form eben, wie es in Mythen, Sagen und Märchen enthalten ist. Das alles müssen wir uns vor Augen halten. Und wir müssen uns fragen: Wie verhält es sich denn nun eigentlich mit unseren Seelen, die solche Dinge aufgenommen haben, welche jetzt - für die meisten Menschen gewissermaßen ohne daß sie wissen, was sich dazumal in ihnen abgeladen hat - in ihren Seelen wieder hervorkommen? Nun, ich will Ihnen ganz einfach schildern, wie es mit diesen Urkunden demjenigen geht, der zunächst beginnt, sie hinzunehmen als Sagen, Mythen, Dichtungen, der aber dann in die Geisteswissenschaft eindringt und diese als ein Instrument benützt, um diese Urkunden immer mehr und mehr zu begreifen. Mit dem Alten Testament zum Beispiel, das die meisten heutigen Menschen vielleicht lesen wie recht schöne Zusammenstellungen von allerlei Bildern über die Weltentstehung, geht es ihm so, daß er sich nach und nach sagt: In diesen Dingen, die da in einer so merkwürdigen Weise wiedergegeben sind, ist eine unendliche Weisheit enthalten. Und immer mehr kommt er darauf, daß in den einzelnen Worten und Wendungen und Sätzen Dinge enthalten sind, wenn man sie richtig versteht, auf die uns die Geistesforschung heute ganz selbständig wiederum führt. Es gibt vielleicht kein wirksameres Mittel, um die Schätzung solcher Urkunden immer größer werden zu lassen, als ein wenig einzudringen in die Geisteswissenschaft. Denn die subtilsten Entdekkungen, die man auf dem Gebiet der Geisteswissenschaft machen kann, die gewaltigsten Dinge, die mit aller Mühe durch geisteswissenschaftliche Forschung wiedergefunden werden, entdeckt man hinterher in irgendeinem Bibelwort, sagen wir der Genesis. Nun zeigt sich aber ein gewisser Unterschied zwischen dem Alten Testament und allen anderen Sagen und Mythen und Urkunden. Das muß man festhalten. Nehmen Sie die Sagen der Griechen, der alten Germanen, selbst das, was in den Veden der Inder enthalten ist, was in den persischen Urkunden enthalten ist, nehmen Sie alles dieser Art. Gegenüber dem Alten Testament gibt es einen gewaltigen Unterschied. Dieser Unterschied stellt sich dem unbefangen Prüfenden so dar, daß er in allen übrigen Urkunden in sagenhafter Weise dargestellt findet die Rätsel der Naturerscheinungen, die Rätsel alles dessen, was sich auf die Naturerscheinungen bezieht, auch auf den Menschen, insofern er eine Art natürlichen Daseins hat, insofern die Naturgewalten den Menschen zu diesem oder jenem drängen, daß aber in dem Alten Testament einzig und allein ihm entgegentritt, daß der Mensch von Anfang an als sittlich-seelisches Wesen gefaßt ist, nicht als bloßes Naturwesen. Und alles, was da erzählt wird, geht davon aus, daß der Mensch in die Entwickelung als sittlich-seelisches Wesen hineingestellt wird. Was die heutige Wissenschaft nach dieser Richtung sagt, ruht auf sehr schwankendem Grunde. Das ist alles in nichts zerfallend, wenn man die Dinge wirklich geistgemäß betrachtet. Es ergibt sich also ein durchgreifender Unterschied, so daß man sagen kann: Durch alles andere, was uns sonst in der Welt an Urkunden gebracht wird, zeigt sich uns, daß die Menschen gewaltige Offenbarungen hatten von irgendeiner Seite her, gewaltige Offenbarungen, die in dieser sagenhaften Form, wie die Mythen sie haben, ausgesprochen wurden, die aus dem Grunde tiefer Weisheit heraus entstanden sind, die sich aber nicht beziehen auf die sittlich-seelischen Mysterien des Menschen. Das also ist unter allen Umständen klar. Nun tritt wiederum ein großer Unterschied auf, wenn man mit allen übrigen Urkunden dieser Art das Neue Testament vergleicht. Da herrscht ein ganz anderer Geist als in allen übrigen Urkunden, auch als im Alten Testament. Wie konnte man diesen Unterschied fassen, wenn man vom anthroposophischen Gesichtspunkt an die Sache herantritt? Dieser Unterschied wird uns klar werden, wenn wir uns erst eine andere Erscheinung vor die Seele rücken. Wir denken uns einmal einen Menschen, der niemals von Geisteswissenschaft etwas gehört hat, der aber ganz herausgeboren ist aus den wissenschaftlichen oder aus den sonstigen sogenannten vernünftigen Erziehungen der Gegenwart, der also nicht die Gelegenheit hat, die alten Urkunden mit Geisteswissenschaft zu durchdringen. Wir können uns ihn vorstellen, vielleicht gar nicht gelehrt oder auch sehr gelehrt der Unterschied macht nicht viel aus -, wir denken ihn uns der Geisteswissenschaft fernstehend und nehmen an, er trete dann an diese alten Urkunden heran, an die griechischen, persischen, indischen, germanischen Urkunden und so weiter, er trete heran mit alledem, was ihm das moderne Denken geben kann. Wenn er nun wirklich gar keinen Hauch von dem verspürt, was Geistesforschung ist, so tritt eine eigentümliche Erscheinung auf. Je nachdem er mehr oder weniger geneigt ist, poetisch oder nüchtern zu sein, wird allerdings ein Unterschied auftreten, aber im ganzen, dürfen wir sagen, zeigt sich eine Erscheinung. Ein solcher Mensch kann niemals in Wirklichkeit heute noch die alten Urkunden verstehen, er kann nicht eindringen in die Art und Weise, wie da die Weisheit gegeben wird. Wir erleben die allergroteskesten Beispiele auf diesem Gebiete. Man braucht nur hinzuweisen auf die allerneuesten Versuche, solche alten Urkunden zu erklären. Da gibt es gerade heute wiederum ein Büchlein, das eigentlich durch seine Lächerlichkeit interessant ist, in dem ein umfassender Versuch gemacht wird, alle Mythen bis herauf zu den Evangelien, von den ersten Urkunden der primitivsten Völker an, zu erklären. Es ist ein Büchelchen, das gerade durch seine groteske Art, ja durch seine grotesk törichte Art, die Dinge aufzufassen, außerordentlich interessant ist. «Orpheus» heißt das Büchelchen. Es ist von Salomon Reinachy der in Frankreich als Forscher auf diesem Gebiet berühmt ist. Er ist gerade unter den Gelehrten ein bezeichnendes Beispiel für einen Mann, der auch nicht einen Hauch von dem Weg verspürt hat, wodurch man in solche Dinge eindringen kann. Da wird auf alles eine bestimmte Methode angewendet, und es wird alles wegdekretiert. Alle Dinge sind nur symbolisch. Hinter Hermes, Orpheus und anderen stehen keine wirklichen Wesenheiten. Diese Gestalten sind nur Symbole und Allegorien. Es schickt sich gar nicht, unter anständigen Menschen das zu wiederholen, was als Deutung dieser Symbole gegeben wird; es wird da so gesprochen, daß man es nicht wiedergeben möchte. Auf diese Weise kann alles, was an Realitäten in den Mythen lebt, wegbewiesen werden, und so wird da die Realität der Demeter und der Persephone wegdekretiert, wegbewiesen. Alle diese Namen seien nur da als Symbole. Das wird nach einer Methode gemacht, nach der man Kindern leicht den Beweis vorführen könnte, daß, wenn schon achtzig Jahre vergangen wären, niemals in Frankreich im Beginn des 20. Jahrhunderts ein Mann des Namens Salomon Reinach gelebt hat, sondern daß die zeitgenössische Kultur unter dem Namen Salomon Reinach zusammengefaßt hat, was in seinem Buch vorliegt. - Das ließe sich wunderbar beweisen. Dennoch machen solche Dinge heute außerordentlich viel Aufsehen. Und nach derselben Methode wird jetzt auch in Deutschland der Beweis geführt, daß Jesus niemals gelebt hat, was in den letzten Zeiten ebenfalls großes Aufsehen gemacht hat. Wenn wir uns nun fragen: Was ist denn der wirkliche Grund, daß man heute ohne Geisteswissenschaft nicht in die Sachen eindringen kann — und es ist eine

Tatsache, daß man ohne sie nicht eindringen kann - was ist der wirkliche Grund? - Wenn man diesen Grund einsehen will, muß man schon etwas tiefer in die Menschheitsentwickelung hineinschauen. Man muß eine Weile zurückblicken in diese Menschheitsentwickelung. Dann bietet sich einem dar, daß man sich sagen muß: Solche Wissenschaften, wie sie die Menschen heute haben, solche Wissenschaften, wie sie sie in den elementarsten Schulen lehren über die Sonne und anderes, hatten die Alten gewiß nicht. Solche Wissenschaften, die mit dem Verstand, mit der Vernunft begriffen werden. Das ist etwas, wozu die Menschheit erst vorgedrungen ist. Und unsere Seelen haben ganz gewiß, wenn sie in früheren Inkarnationen geboren waren, nicht solche Wissenschaften aufnehmen können, denn das gab es nicht, das war der Kultur nicht einverleibt. Aber je weiter wir zurückgehen in der Entwickelung, desto mehr finden wir - ob wir jetzt die Gründe dafür, die wir für viele von Ihnen öfters auseinandergesetzt haben, da oder dort suchen -, daß die Menschen eine Weisheit in ganz anderer Form als heute gehabt haben, eine Weisheit über die geistigen Dinge, welche die Menschen von heute nicht fähig sind, in ihrer wissenschaftlichen Form auszusprechen. Aber Weisheit beherrschte die Seelen, lebte in den Seelen. Sie war eben da. Vor allen Dingen hatten die eingeweihten Führer der Menschheit diese Weisheit, und es kann historisch nachgewiesen werden, wenn man anthroposophischen Geist hat, daß über die gesamte Menschheit der Erde eine Uroffenbarung, eine Urweisheit ausgegossen war, die sich nach den verschiedenen Abstufungen der Entwickelung da oder dort so und so ausgelebt hat. Wenn jemand mit einem wirklich anthroposophischen Geist die Geschichte betrachtet, so findet er diese Uroffenbarung. Nur ist noch etwas notwendig dazu. Der gewöhnliche jetzige wissenschaftliche Menschengeist muß, wenn er in all diese Urkunden ihrem wahren Sinne nach eindringen will, allerdings noch eine Vorbereitung durchmachen - ich erzähle jetzt einfach eine Tatsache -, eine Vorbereitung, die ihn befähigt, in den Geist jener alten Schriften einzudringen. Diese besteht darin, daß er die Urkunden studiert, die man heute unmittelbar studieren kann. Das sind die Evangelien, das sind die Paulinischen Briefe. Man kann durch das, was da geschildert ist, unmittelbar an die Uroffenbarung in den alten Urkunden herandringen und kann diese verstehen. Das ist eine merkwürdige Tatsache. Würde aber ein Geistesforscher nach den Vorurteilen der heutigen Zeit eine gewisse Abneigung haben, an diese Evangelien heranzutreten - er könnte ja sagen: Das ist eine Religion unter vielen -, dann würde sich zeigen, daß er doch nicht zurechtkommt mit dem, was die anderen Urkunden sind. Überall bliebe für ihn ein unverständlicher Rest. Tritt er aber, sei es auch nur im Geiste, an irgendeine Erscheinung der Ereignisse von Palästina heran, läßt er sich von ihnen gleichsam inspirieren, dann kann tatsächlich ein Strahl der Erleuchtung von den Evangelien über die Dinge in den anderen Urkunden ausgehen. Das ist eine Tatsache, und das kann man als eine Erfahrung machen. Und dann gesteht man sich wohl, daß diese Evangelien und die Paulusbriefe zum richtigen Zurückgehen in die früheren Zeiten eigentlich notwendig sind. Man kann sie nicht ignorieren, nicht außer acht lassen. Man braucht gar nicht, wenn man nur wirklich in den geistigen Urkunden, in der Akasha-Chronik lesen kann, an die geschriebenen Evangelien heranzugehen - über die Ereignisse von Palästina muß man aber gehen. Sonst bleiben gewisse Dinge in bezug auf das Vorhergehende immer unklar. Also nicht auf das geschriebene Wort wollte ich positiv hinweisen, sondern auf die Ereignisse, wie sie sich uns in der Wirklichkeit dargestellt haben in der Menschheitsentwickelung. Das ist eine sehr, sehr wichtige Tatsache. Ich möchte auf diese Tatsache noch von einer anderen Seite her ein wenig Licht werfen. Halten wir fest, was ich gesagt habe: Man kann über das Christus-Ereignis nicht hinwegschreiten, wenn man verstehen will, was als eine Uroffenbarung der Menschheit gegeben ist, sonst strauchelt man irgendwo. Wenn ich beschreiben soll, wie sich die Sache eigentlich darstellt, so muß ich folgendes sagen: Nehmen wir an, der heutige Geistesforscher forscht in der Vergangenheit, und er hat keinen Sinn - auf den Sinn kommt es sehr viel an - für das Christus-Ereignis, er geht an dem Christus-Ereignis vorüber und geht an die anderen, früheren Ereignisse der Entwickelungen heran, dann wird er überall, wirklich überall finden, daß er unsicher wird. Nehmen wir aber an, es läge uns ein solcher Geistesforscher vor, der vor dem Christus Jesus geboren ist und gelebt hat und der schon sehr weit gekommen war in bezug auf die Hellsichtigkeit und auch sonst weit entwickelt war, der in einer gewissen Weise schon vor der Christuszeit reif gewesen wäre, die ganze Vergangenheit so zu überschauen, daß er bereits damals durch das Christus-Ereignis hätte gehen können, weil er seiner Zeit voraus war. Nehmen wir an, er hätte fünf oder sechs Jahrhunderte vor Christus gelebt, wäre reif gewesen wie ein heutiger Geistesforscher, zurückzugehen über den Christus und zu den früheren Ereignissen zu kommen, dann können wir uns förmlich fragen: Wie würde sich ein solcher Geistesforscher ausnehmen müssen, um nicht den luziferischen oder ahrimanischen Gewalten zu verfallen? - Nehmen wir an, ein solcher würde es eigentlich brauchen, über das Christus-Ereignis zu gehen, aber dieses Christus-Ereignis sei noch nicht da gewesen, als er gelebt hat. Da würde es sich für einen solchen herausstellen, daß er entweder sich leichten Herzens beruhigen würde mit dem, was sich ihm ergibt, was er sehen kann - er würde dann allerlei Dinge reden, die nicht ganz stimmen -, oder aber er würde an den Punkt kommen, wo er sich sagt: Jetzt fehlt mir etwas, ich finde etwas nicht, indem ich den Blick zurückwende, ich finde etwas nicht, was ich auf meinem Wege brauche. - Und weiter würde er sich gestehen: Hier werde ich unsicher. Ich muß etwas suchen, was ich brauche, aber es ist auf der Erde noch nicht da, es ist in der Erdenentwickelung nicht zu finden. Ich habe Ihnen da sozusagen aus der Theorie heraus eine Persönlichkeit des 5., 6. Jahrhunderts vor Christus gemalt, die etwa reif gewesen wäre, den Christus Jesus schon bei der Rückschau zu finden. Aber weil dieser noch nicht auf der Erde da war, ist er als irdische Tatsache für ihn nicht aufzufinden. Für mich wurde diese Theorie vor kurzer Zeit recht stark eine Realität. Und zwar war es, als ich in diesem Jahr unseren Zweig in Palermo besuchen konnte. Als ich auf dem Schiff gegen Palermo zu fuhr, war mir mit einem Schlage eines klar: Irgendein Rätsel wird sich dir losen, das sich dir nur durch den unmittelbaren Eindruck hier an diesem Orte leicht lösen kann. - Und das hat sich auch sehr bald gelöst. Die Persönlichkeit, von der ich Ihnen eben theoretisch gesprochen habe, trat mir in der ganzen Atmosphäre Siziliens - ich möchte sagen im ganzen Astralleib Siziliens - sofort entgegen. Sie war da, ganz lebendig. Es lebt sozusagen in der ganzen Atmosphäre Siziliens diese Persönlichkeit fort, die vielfach als eine rätselhafte erscheint. Es ist die des Empedokles. Dieser alte griechische Philosoph hat im 5. Jahrhundert vor Christus auf Sizilien gelebt. Er war, wie auch der äußere Historiker weiß, ein in die verschiedensten Dinge tief Eingeweihter und hat gerade in Sizilien großartige Leistungen vollbracht. Wenn man nun zunächst geistig den Blick auf ihn richtet, so stellt sich diese Persönlichkeit merkwürdig dar. Indem man auf die Entwickelung des Empedokles zurückblickt, ihn verfolgt in dem, was er als Staatsmann, als Architekt, als Philosoph getrieben hat, wie er umhergezogen ist, wie er seine begeisterten Schüler gehabt hat, wie er sie in die verschiedenen Geheimnisse der Welt eingeweiht hat, wenn man ihn geistig so verfolgt, nicht an der Hand der äußeren Geschichte, dann entdeckt man, daß das eine Persönlichkeit war, die unendlich viel von dem wußte, was erst die heutigen Menschen an wissenschaftlichem Wissen haben. Einen ganz modern gearteten Geist hatte diese Persönlichkeit, eine moderne Aura. Empedokles war in der Tat so weit, daß er nach dem Ursprung der Welt gefragt hat. Und er wäre wirklich auch so weit gewesen, daß er nach dem, wie alles geworden war, den Christus auf dem Wege der Rückschau hätte finden müssen. Der war aber noch nicht da gewesen, den konnte man dazumal noch nicht auf der Erde finden, er fehlte noch auf der Erde. Unter diesen Erlebnissen wurde Empedokles schwankend, und gerade das bildete ein eigentümliches Verlangen in ihm aus, und dieses Verlangen verwandelte sich in ihm - in ganz anderer Art als bei den Triviallingen der heutigen Zeit in eine Leidenschaft, die Welt materialistisch anzusehen. Luzifer trat an ihn heran. Man muß sich nur lebendig vorstellen, wie das geschah. Er war ein moderner Geist, dabei in die verschiedensten Geheimnisse eingeweiht, hellsichtig in hohem Grade. Durch sein modernes Denken war er geneigt, die Welt materialistisch anzuschauen, und es gibt auch so ein materialistisches System von ihm, in dem er die Welt ungefähr darstellt wie der heutige materialistische Chemiker durch Zusammenmischen und Entmischen der Elemente. Nur unterscheidet er bloß die vier Elemente. Je nachdem sie sich mischen, dachte er, bilden sich die verschiedensten Wesenheiten. Diese Anschauung erzeugte in ihm eine mächtige Leidenschaft, dahinterzukommen, was denn hinter diesen materiellen Elementen, was in der Luft, was in dem Wasser steckt. Wenn man heute durch die Akasha-Chronik zurückblickt und in Luft und Wasser und Feuer und Erde schaut, so findet man ätherisch den Christus darin. Empedokles konnte ihn nicht finden. Für ihn entstand ein ungeheurer Drang, in Luft und Wasser und Feuer und Erde etwas zu finden, dahinterzukommen, was darinnen ist. Und man sieht diese Persönlichkeit, wie sie von diesem mächtigen Drange ergriffen wird, doch hineinzudringen in das, was die materiellen Elemente sind. Und das führt ihn endlich dazu, tatsächlich eine Art Opfer zu bringen. Denn es ist keine bloße Sage: er hat sich in den Ätna gestürzt, um sich mit den Elementen zu vereinigen. Die luziferische Macht, der Drang, mit den Elementen fertig zu werden, das trieb ihn zu dieser körperlichen Vereinigung mit den Elementen. Dieser Tod des Empedokles lebt fort in der geistigen Atmosphäre Siziliens. Das ist ein großes Geheimnis dieses merkwürdigen Landes. Und nun denken wir uns diese Seele des Empedokles, die auf diese Weise den Leib abgelegt hat, indem sie ihn verbrennen ließ. Sie wird wiedergeboren in späterer Zeit, wo der Christus schon da gewesen ist. Da ist ein ganz anderer Fall für diese Seele gegeben. Früher hat sie sich gleichsam den Elementen hingeopfert, dann ersteht sie wieder neu, aber indem sie jetzt zurückblickt, erblickt sie den Christus. Und es ersteht alles elementarische Wissen neu. Was diese Seele gewußt hat, ersteht in einer ganz neuen Form. Die Persönlichkeit des Empedokles ist tatsächlich später wiedergeboren worden. Es ist mir nur in diesem Augenblick nicht gestattet zu sagen, unter welchem Namen. Aber wenn man die spätere Wiederverkörperung des Empedokles, die mehr im Norden geschah, wenn man diese Gestalt, wie sie später lebt von der Wende der mittleren zur neueren Zeit, vergleicht mit der des Empedokles, der sich in den Ätna gestürzt hat, dann stellt sich einem lebendig vor Augen der Riesenimpuls, der dadurch gekommen ist, daß dazwischen das Christus-Ereignis auf der Erde da war. Was so bei irgendeiner Persönlichkeit auftritt, das vollzieht sich aber für jede Seele, auch für alle Ihre Seelen. Wenn auch alle diese Seelen nicht den mächtigen Drang verspürt haben, den Empedokles verspürt hat, so haben sie doch gegen die Zeit herein, in der das Christus-Ereignis heranrückte, mit gewissem Unbehagen in die Vergangenheit zurückgeschaut, weil sie sich nicht auskennen konnten, weil immer mehr die Zeit heranrückte, in der das alte Wissen dahinschwand. Wenn wir in die frühere Zeit zurückgehen, so finden wir, daß diejenigen, welche die Tradition des alten Wissens bewahrten, vor das Volk hintraten; daß sie erzählten - stellen wir uns das einmal vor die Seele gewaltige Erzählungen, wie sie meinetwillen in der griechischen Sage erhalten sind, wie sie mitgeteilt wurden den alten Griechen. Das war aber nur ein Anlaß dazu, daß die alten Griechen, wenn sie, sagen wir, in einem besonderen Zustand waren - was dazumal noch in größerem Maße eintrat als jetzt -, die Wahrheit dieser Sagen empfanden, und daß diese Sagen ihnen den Ruck gaben, hineinzusehen in die geistige Welt. Aber diese Veranlagung verlor sich bei den Menschen. Es kam so, daß jene innerliche Kraft, hinaufzublicken in die geistige "Welt, gerade in dem Maße verlorenging, als die Verstandeswissenschaft heranrückte. Sie können es nachrechnen, können es in jedem kleinen Handbuch nachlesen, wie wenig weit unsere Anschauungen, die heute, ich mochte sagen, schon die Kinder, wenn auch nicht mit der Muttermilch, so doch mit der Schulmilch einsaugen, zurückgehen. Ein paar Jahrhunderte vor den Beginn der christlichen Zeitrechnung gehen sie zurück. Da ist ein gewaltiger Einschnitt. Wenn die Menschen weiter zurückgehen und die alten Urkunden verstehen wollen, dann können sie es nicht mehr; da erscheinen sie ihnen nurmehr als Dichtungen, als Sagen, als Mythen. Das ist etwas, was man wirklich genauer ins Auge fassen sollte. Es wird immer mehr solche Menschen geben, welche, ohne vererbt irgendwelche Anlagen mitzubringen, um alte Urkunden zu verstehen, die alten Urkunden nicht verstehen werden. Man wird zu der Ansicht kommen, daß hinter alledem, was als Wissenschaft gilt, sich ein großes Feld des Irrtums ausbreitet, weil die meisten Gebildeten die Meinung haben, daß man jetzt glücklich weiß, wie sich die Erde bewegt, und daß man früher in dem, was man darüber gesagt hat, nur Unsinn gesagt hat. Also es ist das ja schon da; man geht bezüglich der Erdbewegung nur zurück bis zur Kopernikanischen Ansicht. Das ist ein etwas spätes Beispiel. Aber selbst mit der Geometrie geht man nur bis Euklid zurück. Vor dieser Zeit sieht der moderne Mensch schwarze Finsternis auf diesem Gebiet. Es findet also der moderne Mensch die Weisheit, die Uroffenbarung nicht, er findet keinen Weg, da hineinzudringen. Wenn man dies nun wirklich als eine Tatsache hinnimmt, dann kann sich - und das kann sich schon bei dem einfachsten Gemüt durch eine gesunde Empfindung herausstellen -, dann kann sich etwas, was aus den allerhöchsten anthroposophischen Studien sich ergibt, zu einer Grundüberzeugung verdichten. Der Mensch muß doch dazu kommen, sich zu sagen: Dies ist nicht die wahre Gestalt, in der ich die Welt erblicke. - Wenn das die wahre Gestalt wäre, dann brauchte er eigentlich gar nicht zu forschen. Dann wäre überhaupt keine Forschung notwen dig, dann müßte die Welt sich so ergeben, wie sie ist; aber $o nimmt sie die moderne Forschung auch nicht hin. Es gäbe keinen Kopernikanismus, wenn man das, was die Sinne darbieten, roh hinnehmen würde. Da widerspricht auch die äußere Wissenschaft der Sinneserfahrung. Wenn man weitergeht, wird man sehen, daß man nicht stehenbleiben kann bei dem, was die Sinne geben, was die äußere Erfahrung der physischen Welt gibt. Das muß unter allen Umständen korrigiert werden vom Menschen, auch von der äußeren Wissenschaft. Das gesteht man sich vielleicht gewöhnlich nicht, aber wahr ist es doch. Sobald man sich selbst versteht - auch nur als gewöhnlicher Denker mit dem, was man heute lernt -, muß man sich sagen: Alles geht darauf aus, die Sinnestäuschung zu durchschauen, sonst gäbe es keine Wissenschaft, gäbe es kein Nachdenken. - Wenn dem aber so ist, dann gibt es eigentlich etwas, was uns. recht leicht verstehen läßt, wozu die Welt sich nach und nach heranentwickelt. Wenn wir die Sache ein wenig im anthroposophischen Licht betrachten, so wird sich das bestätigen. Wenn man sich also sagt: Es gab eine Urweisheit, die Menschen waren so, daß ihnen eine Urweisheit gegeben war, die sie zwar nur in Bildern schauten, aber es gab eine solche Urweisheit, nur ging mit der Weiterentwickelung der Menschheit immer mehr das Verständnis derselben verloren, immer weniger und weniger begriffen die Menschen diese Urweisheit –, dann ist auch wiederum ganz klar: in dem Maße begriffen sie sie weniger, als die Wissenschaft, als sich der Verstand, die Vernunft entwickelten. Nun können wir fragen: Was wird also zu einem bestimmten Zeitpunkt eingetreten sein? - Stellen wir uns die Sache vor, stellen wir uns einen vorchristlichen Menschen vor, der unter gewissen Voraussetzungen gelebt hat. Er wird den Blick in die Welt gerichtet haben, wird die verschiedensten Dinge gesehen haben, aber außerdem war in der Seele dieses Menschen die Möglichkeit, hinter diese Dinge zu schauen. Diese Anlage war noch da. Also es war für ihn eine Tatsache, daß hinter jeder Blume ein Ätherleib ist. Das war für ihn eine Tatsache. Aber diese Fähigkeit ging nach und nach verloren. Sie ging verloren, weil Vernunft, Verstand, wie sie heute herrschen, diese Fähigkeit verbannen. Die läßt sich nicht vereinigen mit der anderen Fähigkeit, das sind zwei feindliche Gewalten. Es ist einmal so - das ist eine gemeinsame Erfah rung aller wirklichen Geistesforscher -> daß Verstand, Nachdenken im gewöhnlichen Sinne, versengend, verbrennend wirken auf das, was initiiertes Anschauen der Dinge ist. So daß auch in der Geschichte in dem Maße, als Verstand, Vernunft im gewöhnlichen Sinne eingetreten sind, die Wissenschaft der alten Geistesschau verlorengegangen ist und damit das Verständnis für die alte Überlieferung. Da mußte also eine Anzahl von Jahrhunderten vergehen, da mußte jetzt anstelle des Menschen, den ich Ihnen geschildert habe, ein anderer treten, und der mußte sich vielleicht sagen: Das wäre natürlich ein schlimmes Vorurteil, wenn man glauben würde, daß die Wahrheit so sei, wie sie die Welt sinnlich darbietet. Da muß überall die menschliche Vernunft hinzukommen. - Es war der Glaube an die menschliche Vernunft maßgebend. Sie muß erst die Dinge, wie sie sind, zergliedern, sie muß sich über die Sinneserscheinungen hermachen und diese logisch begreifen. Ein solcher Mensch würde vielleicht gesagt haben: Das ist der Vorzug des Menschen vor den übrigen Geschöpfen der Erde, daß er Vernunft hat, daß er Ursache und Wirkung begreifen kann, so wie sie hinter den Sinnesdingen sind. Er kann sie erschließen, er kann dadurch, daß er Vernunft hat, sich mit der Sprache verständigen von einem Menschen zum anderen. - Denn das konnte man bald einsehen, daß die Sprache eine Tochter der Vernunft ist. Und es könnte ein solcher Mensch sagen: Das Höchste ist natürlich die Vernunft. - Und wenn wir uns ihn recht anschaulich machen wollten, so müßten wir uns einen Menschen denken, der sagt: Also, Mensch, traue deiner Vernunft nur, zergliedere alles mit deiner Vernunft, dann wirst du auf das Wahre kommen. - Nehmen wir an, es würde ein solcher Mensch gekommen sein. Ich schilderte Ihnen einen solchen, wie er sich Ihnen theoretisch ergeben kann, aber diesen Menschen hat es sehr stark gegeben. Eine charakteristische Figur dieser Art ist Cicero, der kurz vor Christus gelebt hat. Den brauchen Sie nur vorzunehmen, so werden Sie sehen, daß er ganz genau so denkt, nämlich: Vernunft kann alles begreifen. Es ist nicht wahr, daß die Welt so ist, wie sie den Sinnen sich darbietet; aber die Vernunft kann alles begreifen. - Und gerade bei diesen Leuten, die kurz vor Christus aufgetreten sind, ist ein unbesieglicher Glaube an die Vernunft da. Sie nennen die Vernunft den Gott selber, der in den Dingen waltet. So tut es Cicero. Nehmen wir aber einmal an, irgend jemand kommt hinter die Geheimnisse dieses Ganzen. Nehmen wir an, jemand schaut unbefangen dieser ganzen Sache zu, schaut zu, wie sich das alles nach und nach ergibt. Wie würde er dann die ganze Zeit beschreiben? Nehmen wir an, ein Jahrhundert vor Christus würde ein tief Einsichtiger der ganzen Sache zuschauen. Wie müßte sich die ganze Geschichte für ihn darstellen? Nun, er würde sagen: Da sehen wir zwei Strömungen in der Menschheit. Die eine ist im Untergang: die alte hellsichtige Kraft. Dafür tritt die Vernunft auf. Sie rottet aus und vertilgt im Menschen die Möglichkeit, in die geistige Welt hineinzuschauen. Tiefe Finsternis wird sich gegenüber der geistigen Welt ausbreiten. Da meinen zwar diejenigen, die an die Autorität der Vernunft glauben, daß sie durch ihre Vernunft hinter die Dinge kommen können. Diese Menschen vergessen ganz, was denn diese Vernunft ist, von der sie reden. Diese Vernunft ist doch lediglich an das Gehirn gebunden, sie kann sich keines anderen Instrumentes bedienen als des Gehirns, sie gehört also zur physischen Welt, sie muß daher die Eigenschaften der physischen Welt teilen. - Eine solche Persönlichkeit würde also sagen: Pocht nur auf eure Vernunft und sagt, ihr könnt mit ihr das begreifen, was hinter den Dingen ist, denn die Dinge seien an sich selber nicht wahr, aber denkt daran, daß diese Vernunft selber diesen Dingen angehört. Ihr seid physische Wesen unter den anderen, eure Vernunft gehört der physischen Welt an. Und wenn ihr glaubt, daß die Vernunft just das ist, durch das ihr hinter alles andere kommen könnt, so zieht ihr euch den Boden selbst unter den Füßen weg. So würde eine solche Persönlichkeit gesprochen haben. Und weiter würde sie gesagt haben: Gewiß, die Menschen neigen dahin, immer mehr und mehr Vernunft zu gebrauchen, immer mehr auf den Verstand zu pochen. Aber indem sie das tun, bauen sie sich eine Mauer vor die geistige Welt, denn sie gebrauchen ein Instrument, das auf die geistige Welt gar nicht anwendbar ist, das in der physischen Welt beschlossen ist. Und dennoch entwickelt sich die Menschheit gerade nach der Ausbildung dieses Instrumentes hin. - Und vielleicht würde diese Per sönlichkeit, wenn sie den Gang der Ereignisse genau gewußt hätte, auch noch gesagt haben: Wenn die Menschen überhaupt wiederum zur geistigen Welt zurückkommen, dann muß die Möglichkeit eintreten, daß sie sich nicht bloß ihrer Vernunft, dieses nur für die physische Welt wirkenden Werkzeuges bedienen wollen, sondern daß ein Anstoß kommt, der sie fähig macht, wiederum hinaufzukommen, ein Anstoß, der die Vernunft selber hinauftreibt in die geistigen Welten. Das kann aber nicht anders geschehen, als wenn etwas im Menschen stirbt, was in ihm den festen Glauben auf die bloße Alleinherrschaft der Vernunft begründet. Das muß sterben. Wir haben uns also den Menschen zu denken immer mehr und mehr in die materielle Welt herunterkommend, das Gehirn immer mehr ausbildend. Wenn der Mensch so ganz abhängig würde von seiner Vernunft, dann könnte er aus ihr gar nicht heraus. Denn dann würde ihm sein physischer Leib vorgaukeln: Nur fort mit allem, was unser Erdenverstand nicht erfassen kann. - Das ist aber der physische Leib, der, indem er sich in feiner Weise ausbildet, den Menschen betäubt, so daß der Mensch nicht einsehen kann, daß er dabei in der physischen Welt bleibt. Malen Sie sich das aus, so werden Sie einsehen, daß da der Mensch eigentlich wie in einer Schlinge gefangen ist. Er kann gar nicht durch sich selbst heraus. Die bisherige Menschheitsentwickelung hat den Menschen dahin gebracht, daß er gar nicht aus sich heraus kann, daß er der Gefahr entgegengeht, durch die physische Leiblichkeit nach und nach vollständig überwältigt zu werden. Was kann da überhaupt dem Menschen helfen? Wenn in der Zeit, in welcher die Vernunft auf diesem Standpunkt angekommen ist, in welcher die Möglichkeit entsteht, daß die Vernunft umgestimmt wird, so daß in ihr ersterben kann, was sie blendet, dann muß dies ersterben. Es muß aber einen Impuls geben, wodurch ein für allemal dasjenige, was den Menschen in dem bloßen Glauben an die Vernunft überwältigen könnte, überwunden wird. Fühlen Sie die Gewalt dieses Impulses, fühlen Sie, daß der Sinn der Menschheitsentwickelung so war. Die Leiblichkeit hatte sich so entwickelt, daß sie den Menschen überwältigt hätte, und der Mensch wäre dahin gekommen, zu glauben, er müsse innerhalb der physischen Welt bleiben und könne doch hinter die Maja kommen - gar nicht bedenkend, daß er mit der Vernunft selbst in der Maja ist -, wenn nicht etwas gekommen wäre, das ihn herausreißt, sobald er es aufnimmt, und das dem Verfallen in das Physische entgegenwirken kann, das wirklich bis hinein in den Ätherleib wirkt, so daß dieser die Möglichkeit hat, das zu töten, was zu solchem Irrtum führt. Sonst wäre der Mensch in der Schlinge seiner ihn überwältigenden Leiblichkeit geblieben. Und jetzt wollen wir absehen von einem Menschen, der so gesprochen hätte beim Herannahen des Christus Jesus. Jetzt wollen wir sehen, wie ein gegenwärtiger Mensch die Sache ansehen kann, irgendeiner von uns. Er kann sich sagen: Betrachte ich unbefangen, wie die Menschen sich entwickelt haben, wie immer stärker und stärker die Vernunft geworden ist, dieses Instrument, das der Maja angehört, so muß ich unbedingt im Irrtum sein, wenn ich mich nur dem Gang der Weltentwickelung überlasse. Dieser ist, wenn ich nicht aufnehme den Impuls, daß derjenige Teil ersterben kann, der mich zu solchem verführt, so gerichtet, daß ich nicht aus der Vernunft herauskomme. Was muß da geschehen sein? Ich muß zurückblicken können auf eine Zeit, in welcher dieser Impuls hereingekommen ist. Ich muß etwas finden, was auf ein Ereignis in der historischen Entwickelung der Menschheit hindeutet, dahin wirkend, daß der fortlaufende Gang der Entwickelung im materialistischen Sinne umgestülpt worden ist. Blickte ich heute in mein Inneres und fände nicht so etwas, was sonst müßte ich denn da finden? Da würde ich die Vernunft immer weiter und weiter kommen sehen bis auf einen Punkt im Beginne unserer Zeitrechnung, wo sie gerade anfängt zu wirken. Aber weiter? Da wird es finster, da wird es schwarz, da brauche ich ganz etwas anderes. - Dann aber wird es lichter, denn da muß jeder auftreffen auf den Christus. Es muß jeder, wenn er überhaupt an die Möglichkeit glauben will, daß er fortschreitet, daß in den folgenden Inkarnationen in ihm etwas sein kann, was ihn aufwärts treibt, was ihn nicht überwältigt sein läßt von der Maja, es muß jeder beim Zurückschauen auf den Christus treffen. Das kann ihm den Aufstieg geben. Nehmen wir an, die Evangelien wären nicht da, dann kann man sagen: Wir brauchten sie nicht als Anthroposophen, wir brauchten keine Evangelien, wir brauchten nur den Gang der Menschheitsentwickelung unbefangen zu betrachten und uns zu fragen: Was würde aus jedem Menschen, könnte er nicht zurückblicken auf ein Ereignis, in welchem der ganze Sinn der früheren Entwickelung auf die andere Seite gedreht worden ist? - Dann müssen wir auf den Christus treffen, wenn wir in der Entwickelung zurückgehen. Der Anthroposoph muß ihn finden können, und der initiiert Erkennende findet ihn unter allen Umständen. Das ist ein Geheimnis des Christentums. Die Urkunden, man kann sie anfechten, gewiß, es sind auch keine historischen Dokumente. All die gescheiten Leute, Jensen und andere, die in trivial gelehrter Weise die Evangelien wegdekretieren, als bloße Sagen ansehen, haben eine gewisse Berechtigung für sich, weil sie sich bloß auf die äußere Vernunft berufen. Aber in dem Augenblick, wo wir Anthroposophen sind, können wir sagen: Wir brauchen gar keine Evangelien, wir brauchen bloß die Tatsachen, die uns die Geisteswissenschaft selber gibt, und wir finden beim Rückgang durch die Menschheitsentwickelung den lebendigen Christus, wie ihn Paulus gefunden hat durch das Ereignis von Damaskus. Das ist vorausgenommen, was wir auch haben können, wenn wir in anthroposophischem Sinn den Christus aufsuchen. Denn schließlich war Paulus in einer ähnlichen Lage wie ein moderner Anthroposoph, der die Evangelien nicht anerkennen will. Die Evangelien waren zu seiner Zeit noch nicht da, aber er hat nach Jerusalem gehen können. Was er dort hörte, was später in den Evangelien beschrieben wird, das hat ihn nicht überzeugt, sonst wäre er nicht von Jerusalem fortgegangen. Also braucht auch einen heutigen Menschen gar nichts zu überzeugen, was darin steht. Er muß nur in der Lage sein, durch die Anthroposophie so etwas zu erleben, was Paulus erlebt hat. Dann ist es ein Ereignis von Damaskus, dann hat er den ChristusBeweis ganz ohne alle Dokumente, wie es bei Paulus auch der Fall ist. Es ist nun ganz natürlich, daß damit hingewiesen wird auf Tiefes in der Menschheitsentwickelung, auf außerordentlich Tiefes in der Menschheitsentwickelung. In einer gewissen Beziehung besteht das für jeden, auch für den einfachsten Menschen, was für den wiedergeborenen Empedokles im 15., 16. Jahrhundert da war, der zurückschaute in frühere Zeiten und dann sah, was er früher nicht hat sehen können. Früher war er so unsicher geworden, daß er sich in den Ätna stürzte. Im 15., 16. Jahrhundert sah er zurück und das, was ihm dazumal durch nichts erklärlich war, erklärte sich nun durch das Christus-Prinzip. Und dadurch wurde er eine der merkwürdigsten Persönlichkeiten der späteren Zeit. So stellt sich die Sache für jeden Menschen ohne Dokumente einfach im Rückgang dar. Später werden alle Menschen zurückblicken in frühere Inkarnationen und werden genau unterscheiden können: das sind Inkarnationen, die vor, und das sind Inkarnationen, die nach dem Christus liegen. Und was die einfache Seele heute instinktiv fühlt, wenn sie die Evangelien liest, wird dann in Form eines Wissens auftreten. Das macht den Unterschied der Evangelien von den anderen Urkunden, daß sie die nächsten Urkunden sind, die man verstehen muß. Das ist ein großer, schöner, gewaltiger Durchgangspunkt: die Evangelien. Wenn wir da durchschreiten, da wird es licht, während sich sonst die Finsternis ausbreitet. Es ist in der Tat so. Dem modernen Menschen geschieht es zuweilen, weil ja das Christentum erst im Anfang seiner Entwickelung steht, daß ihm der Forschungsfaden ausgeht gegenüber früheren Dingen. Wenn er aber zurückkehrt zu einer Erscheinung im Christusleben, dann ist er inspiriert, dann wird es hell. Und was der Geistesforscher findet, das kann ja auch der einfache Mensch erfahren. Er kann einen Abglanz in bezug auf sein Gemüt durchmachen von dem, was ich eben auseinandergesetzt habe. Er kann so recht bedrückt sein durch menschliche Schwächen und Fehler, aber er muß sich natürlich sagen: Was ich heute bin, bin ich geworden durch all die Generationen. - Denn würde er das leugnen, dann sollte er auch gleich behaupten, daß er sein eigener Vater und seine eigene Mutter gewesen ist. Es ist also etwas, was zurückführt auf die übrige Menschheit, und der Mensch kann sich recht bedrückt fühlen von mancherlei Fehlern, Krankheiten, Schwächen, die er hat. Es gibt aber immer die Möglichkeit, sich zu erheben, auch für das einfachste Gemüt. Ich sage das nicht im orthodoxen Sinn. Was es für den Geistesforscher gibt, das gibt es auch für das einfachste Gemüt. Wenn es sich so recht schwach fühlt, die Evangelien nimmt und liest, so wird Kraft aus den Evangelien fließen, weil aus ihnen die Kraft des Wortes fließt, das in den Ätherleib geht. Die Evangelien sind Kraftworte. Das ist etwas, was nicht bloß zum Verstände spricht, sondern was in tiefere Seelenkräfte hineingeht, was gar nicht bloß auf diesen in der Maja befindlichen Verstand baut, was vielmehr in tiefere Kräfte geht und den Verstand sozusagen über sich trösten kann. Das ist die große Kraft der Evangelien, die für jeden einzelnen Menschen da ist, und das ist das Gewaltige an diesen Urkunden; dadurch unterscheiden sie sich von allen anderen. Diese Tatsache kann man auch leugnen, dann aber wird man zu einer Leugnung der Fortschrittsmöglichkeit der Menschen überhaupt kommen. Hier wird auf eine Tatsache hingewiesen, die nicht ohne weiteres leicht zu verstehen ist. Da können Sie auch begreifen, was notwendig war, um jenen Menschen vorzubereiten, den ich zunächst hypothetisch vor Ihre Seele gestellt habe, der etwa ein Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung vorhergesagt hätte: es müsse einer kommen, der den Impuls gibt, welcher den Umschwung bringt. Das mußte eine bedeutsame Persönlichkeit sein. Sie wurde auch genügend vorbereitet. Man versuchte seit langer Zeit in den Kreisen derer, die da wissen, die Möglichkeit herbeizuführen, daß sozusagen wenigstens einige die herannahende Zeit begreifen, dasjenige begreifen, was sich da vorbereitet: was auf der einen Seite die Menschen in die Schlinge führt, und was auf der anderen Seite die Menschen wiederum hinaufführt durch die Erscheinung des Christus. Das wurde prophetisch gelehrt. Und derjenige, der etwas mehr als ein Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung ausersehen war, prophetisch das zu lehren in Kreisen, die dies verstehen konnten, war ein Eingeweihter der Essäergemeinde, die jenen Kreisen nahe war, in die Christus hineintrat, und der verkündete: es werde der kommen, der die Menschheit wiederum aufwärts führt. Derjenige, der dieses innerhalb der Essäergemeinde lehrte, war eine sehr bedeutende Individualität. Die äußere Geschichte kennt ihn eigentlich wenig, aber er ist sagenhaft überliefert wenigstens bei einzelnen Schriftstellern, so daß er nicht eine bloß mythologische Figur ist oder nur aus der Geisteswissenschaft heraus genannt wird. Er hat hundert Jahre vor Christus gelebt, hat auch Aufzeichnungen machen lassen durch einen seiner fünf bis sechs Schüler. Einer der Schüler die ser Persönlichkeit, die auf Christus hinwies, die ihn voraus verkündete, wußte, um was es sich handelt. Es hatte jene Persönlichkeit einen Schüler, der Mathai genannt wurde, der das aufzeichnete, was die Geheimnisse über den Christus sind. Die Persönlichkeit aber war Jeshu ben Pandira. Dafür, daß er solches gelehrt hat, mußte er auch das entsprechende Martyrium erdulden. Er ist in seiner Gegend gesteinigt und nach der Steinigung - tot - aufgehängt worden. Dieser Jeshu ben Pandira - man darf ihn nicht verwechseln mit Jesus von Nazareth -, der der große Vorverkünder des Christus war, hatte aufzeichnen lassen, was er wußte, und diese Urkunde kam dann in die Hände desjenigen, der sie da hineinfügte mit ihren Geheimnissen in das Evangelium, das wir das Evangelium nach Matthäus nennen. Das ist eine wichtige, eine hervorragend wichtige Tatsache, einzusehen: erstens die Notwendigkeit des Christus-Impulses, dann, geisteswissenschaftlich-historisch, wie Jeshu ben Pandira in gewisser Weise sogar bildlich vorlebt - indem er zuerst gesteinigt und dann gleichsam hinterher gekreuzigt wird das, was dann als das Christus-Mysterium von Golgatha sich vollzieht. » Christus ist ja nicht gesteinigt, sondern gekreuzigt worden. Und in diesem Tode geschieht das Wunderbare, daß dazumal, in dem Moment, in welchem das Blut aus den Wunden floß, in die Erdatmosphäre dasjenige überging, was dann denen, die in ihren Ätherleib bei der Rückschau dieses Ereignis aufnehmen, die durchschreiten durch dieses Ereignis, die gleichsam hineinschauen in das Grab des Christus, das bringt, daß sie, indem sie durch diesen Punkt schreiten, in eine lichtvolle Vergangenheit hineinkommen. Dagegen wird sich ohne dieses Ereignis Finsternis verbreiten über alles, was vorher lag. Denken Sie nach über das, was heute gesagt worden ist. Ich hatte die Aufgabe, Ihnen dieses anzudeuten. Es ist ein so umfassendes Thema, daß nur Andeutungen gegeben werden konnten. Aber ich habe die Andeutungen so gehalten, daß, wenn Sie prüfen, was Sie wissen und kennen und im Herzen tragen, Sie darauf kommen werden, wie sehr durch das Leben und durch das eigene Seelische sich das bewahrheitet, was ich heute zu Ihnen habe sprechen müssen.

DIE PHANTASIE ALS VORSTUFE HÖHERER SEELENFÄHIGKEITEN Leipzig, 21. November 1910

Während ihres schönen, für das neuere Geistesleben so bedeutsamen Freundschaftsbundes tauschten Goethe und Schiller die Werke aus, an denen sie arbeiteten, und als Schiller von Goethe Teile des «Wilhelm Meister» erhielt, schrieb er an Goethe, überwältigt von dem Eindruck des Kapitels, das er soeben empfangen hatte: «Soviel ist indes gewiß, der Dichter ist der einzige wahre Mensch, und der beste Philosoph ist nur eine Karikatur gegen ihn.» Damals mochte dies vielleicht sonderbar klingen, aber für uns heute ist das nicht mehr der Fall. Wir versetzen uns in Schillers Seele und erlangen Aufschluß über die Wahrheit seiner Worte, wenn wir sie an dem bedeutungsvollen Brief messen, den Schiller an Goethe kurz nach Beginn ihrer Freundschaft geschrieben hat. Beide hatten sich in ihren Gesprächen über Natur- und Weltanschauung verbreitet. Schiller bringt nun in dem erwähnten Brief zum Ausdruck, wie Goethe seine Anschauung nicht auf spekulativem Wege gewinnt, sondern in der Allheit der Erscheinungen der Welt ein Notwendiges sucht. In Goethes Intuition liege alles beschlossen, und er habe wenig Ursache, von der Philosophie zu borgen, die nur von ihm lernen könne. In Goethes Art, die Welt anzuschauen, in seiner inneren Haltung, aus der heraus er seine Werke geschaffen hat, sieht Schiller also etwas, was den Menschen ganz besonders tief in die Geheimnisse des Daseins einführt. Wenn man prüft, was zwischen Goethe und Schiller an Gedanken und Meinungen spielt, sieht man Schiller aufgehen in Goethes Phantasie, in der inneren Wahrheit von Goethes Phantasie. Schiller schrieb damals die «Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen», in denen er darlegt, wie der Mensch durch Entwickelung zum Vollmenschentum gelangen kann, das in jedem Menschen als der höhere Mensch veranlagt ist. In Goethes Art, seine Phantasie ausstrahlen zu lassen, fand Schiller etwas, was den Menschen zum Vollmenschen macht, er sah darin einen Weg, sich hineinzuleben in dasjenige, was den Menschen zum wahren Zusammengehen mit den Urgründen der Dinge bringen kann. Wenn man große Geister so über Phantasie reden hört, nimmt es sich anders aus, als wenn heute über Phantasie geredet wird. Jetzt, da man sie in Gegensatz zur objektiven Beobachtung stellt, ist es, als ob die Phantasie etwas Willkürliches wäre, was den Menschen dazu brächte, in beliebiger Weise Dinge zusammenzustellen. (Lücke im Stenogramm.) Wenn wir bedenken, daß Goethe als Naturforscher sozusagen Fachmann war, so haben seine folgenden Aussprüche doppelten

Wert: Der Mensch strebt danach, die Geheimnisse der Natur zu ergründen und sehnt sich nach ihrer würdigen Auslegerin, der Kunst. Die Kunst und das Schöne sind Manifestationen geheimer Naturgesetze, die ohne sie nie ergründet werden könnten. Wenn die Phantasie die Vorstellungsweise, die nur aus Gefühlen und Impulsen heraus spielt, mit anderen Errungenschaften der menschlichen Seele vermischt, müssen wir zugestehen, daß sie manchmal von der Wahrheit wegführt. Sie ist nichts für Wissenschaft und Forschung. Doch als Vorläuferin höherer Erkenntnisfähigkeiten zeigt sie den Weg für verborgene Zusammenhänge zwischen den Dingen, die man ohne sie nicht sehen würde. Aber für gewisse Gebiete des Lebens ist es absolut nötig, daß das, was die Phantasie kombiniert, durch Forschung in strengen äußerlichen Beweisen belegt, bewahrheitet wird. Demnach scheinen die Worte Goethes oder die Stellung Schillers es notwendig zu machen, daß wir bei Goethe feststellen, wie er in der Phantasie etwas sieht, was Wahrheitsgehalt bietet, im Gegensatz zu einem willkürlichen, regellosen Spiel, das wir als phantastisches Spiel der Vorstellungen bezeichnen können. Wenn wir wissenschaftlich forschend die Gesetze der Natur zu ergründen suchen, zwingen unsere Beobachtungen uns zu unserem Urteil. Bei der Phantasie ist das nicht so. Gewisse Vorstellungen oder Gedanken müssen doch durch innere Notwendigkeit verbunden sein, wenn sie wahrheitsberechtigt sein sollen. Es muß etwas da sein, was sie von Gedanken zu Gedanken nach innen in einer bestimmten Richtung führt. Wenn wir große denkende Geister von solchen Wahrheiten reden hören, ist es wohl gestattet, an ihre Erkenntnisse den Maßstab der Methoden zu legen, deren sich die spirituelle Forschung bedient und die zu den oft besprochenen Wahrheiten führen. Die Methoden sind die sogenannten hellsehenden, die Mitteilungen über die Tatsachen und Wesenheiten der geistigen Welt ermöglichen. Bei ihrer Darstellung werden wir auch die niederen Formen des Hellsehens berühren, aber höchstens streifen, denn sie können nie zu wirklichen Zielen führen. Dagegen werden wir die Methode und Tragweite des höheren, durch sachgemäße Schulung erzielten Hellsehens zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Manche, die nur das niedere Hellsehen kennen, das etwa als Somnambulismus auftritt, halten es für Krankheit. Da gibt es Zustände, in denen der Mensch sein Seelenleben von Bildern aus anderen Welten ausgefüllt hat. Es ist eine Art von Schlaf, vielleicht so geringen Grades, daß der Laie ihn für vollständiges Wachsein hält. Wenn ein solcher «Hellseher» in dem schlaf ähnlichen Zustand Bilder wahrnimmt, so bieten diese manchmal Absonderliches, Staunenerregendes. Sie können prophetischer Natur sein. Ein solcher Mensch kann Aussagen machen über Krankheitszustände, bevor sie eingetreten sind, oder, was dem Laien noch staunenswerter scheint, er weiß genau anzugeben, was dagegen hilft und so weiter. In derartigen Zuständen hat der betreffende Mensch eine andere Welt vor sich. Wer das leugnet, hat nicht geforscht. Was durch solches niederes Hellsehen gewonnen wird, ist aber nicht Gegenstand unserer heutigen Betrachtung, sondern das, was auf dem Weg geschulten Hellsehens erworben wird. Jeden Schritt macht der angehende Hellseher bewußt, mit strenger Kontrolle seiner selbst. Die Frage ist mir diese: Wie haben wir uns den Werdegang eines solchen Hellsehers vorzustellen? Wollen wir das Wesentliche definieren, so können wir es durchaus vergleichen mit den Mitteln der äußeren Forschung. In der Wissenschaft sucht der Forscher die Geheimnisse der Natur mit Hilfe von Instrumenten zu ergründen. Auch der geschulte Hellseher arbeitet mit einem Instrument, sogar mit einem sehr komplizierten Instrument, ohne das er nichts erforschen kann. Sein Instrument ist eben er selbst - nicht im Alltagszustand, sondern erst, wenn er durch die geisteswissenschaftlichen Me thoden sein Erkenntnisvermögen in eine andere Seelenkonstellation umgewandelt und sich neue geistige Organe geschaffen hat, wenn er also aus eigenen Erlebnissen aussagen kann. Es kann nicht sein, daß die äußeren Sinne die Erkenntnisse erschöpfen. Mit jedem neuen Organ bildet sich ein neuer Inhalt der Umwelt. Es können um uns verborgene Welten sein. Für den geschulten Hellseher wird die sonst verborgene Welt ebenso wirklich wie die äußere. Wie nach der Operation dem Blindgeborenen, so strömt dem Hellseher eine ganze Welt entgegen, die sein Erlebnis ist. Man darf nicht glauben, daß dies durch äußerliche Mittel erreicht werden kann. Ich kann natürlich nur andeuten, wie das geschieht. Später hoffe ich Ihnen noch mehr sagen zu können, auf welche Weise so geforscht wird. Der Mensch wird am treuesten beobachten, wenn er das, was die Sinneswelt ihm sagen wird, unbeeinflußt von subjektiver Wirkung aufnimmt. Es kommt darauf an, daß der Mensch nur der Natur Gelegenheit gibt, damit sie sich ausspricht. Je weniger subjektive Kombination dabei im Spiel ist, um so besser ist es. Der Mensch kann nicht umhin, über die Außenwelt nachzudenken, aus der er die Wahrnehmungen gewinnt, aber es ist durchaus nicht der Fall, daß alle seine Begriffe, Ideen, Vorstellungen aus der Außenwelt in ihn hineinströmen. Das Wesentliche schöpft er doch aus seinem eigenen Inneren heraus. Das zeigt sich zum Beispiel an der Art und Weise, wie neuzeitliches Denken auf den Bau des Sternensystems gekommen ist. Wohl haben Kopernikus und Galilei dasselbe gesehen, was sich dem äußeren Auge von jeher dargeboten hat. Die

Gesetze aber sind erst von ihnen aufgestellt worden. Kopernikus hat zu dem alten Beobachtungsmaterial neue Kombinationen hinzugetragen und dadurch das Wesentliche getan. Das gilt auch für den orthodoxen Darwinismus. Vor Darwin und Haeckel wurde Ähnliches beobachtet, aber sie sind mit neuer Geistesverfassung an die Dinge herangetreten. Wir müssen uns klarmachen, daß Begriffe und Ideen nicht das sind, was von außen in uns einströmt, sondern etwas, was der Mensch selbst hervorbringen muß. Wenn Sie auf das Meer hinausfahren, wo Sie kein Land sehen, scheint das Himmelsgewölbe in Form eines Kreises auf der Oberfläche des Meeres zu ruhen. Warum sich dies so verhält, werden Sie erst verstehen, wenn Sie in Ihren Gedanken den Kreis um den Punkt in der Mitte herum zu konstruieren vermögen. So können Sie sich alle Gesetze klarmachen, und dann muß die Wirklichkeit damit übereinstimmen. Nie hätte Kepler den Lauf der Planeten finden können, wenn nicht vorher elliptische Bahnen in seinem Geist aufgetaucht wären. So tragen wir unsere Ideen zu den äußeren Dingen, die uns sagen: Was du gedacht hast, vollbringen wir. - Und so kommen Sie dazu, einzusehen, daß dasselbe, was in Ihrer Seele lebt, dieser äußeren Sinneswelt als Gesetzmäßigkeit zugrunde liegt. Nun denken Sie sich einmal, daß der Mensch versucht, einen Gedanken festzuhalten, welcher in seiner eigenen Seele konstruiert ist. Wenn der Mensch es fertigbringt, abzusehen von aller äußeren Beobachtung und seine ganze innere Aufmerksamkeit auf den Gedanken zu richten, so vollzieht sich ein seelischer Vorgang, den man als Konzentration bezeichnet. Die Menschenseele muß sich zuerst an etwas halten, was nur in der Seele lebt und daran in aller inneren Strenge festhalten. Nun genügt das natürlich nicht einmal, sondern es muß oft und oft wiederholt werden. Wirksam ist jedoch nicht, was. der Mensch an Gedankenbildern festhält, die von außen kommen. Nun liegen Erfahrungen auf diesem Gebiete vor, es stehen Ratschläge zur Verfügung, durch welche Konzentration die Seelenkräfte am besten entwickelt werden. Es gibt gewisse Kernsätze. Man braucht nicht von vornherein von ihrer Realität überzeugt zu sein. Je größer die Vorurteilslosigkeit ist, desto besser ist es. Eine Anweisung sagt zum Beispiel: Erfülle deine Seele mit einem bestimmten Inhalt, gib dich einzig diesem Seeleninhalt hin. Du brauchst nicht daran zu glauben, mußt es aber in dir wirken lassen, dich darauf konzentrieren, und du wirst finden, daß du in deiner Seele durch den Inhalt eine Wirkung erzielst. Es mag sein, daß die äußere Wahrheit auf den Satz nicht anwendbar ist; das ist gleichgültig, es kommt auf die wirkende Kraft in der Seele an. Du wirst sehen, es stellen sich innere Erlebnisse bei steter Wiederholung ein. Von besonderer Wirksamkeit sind symbolische Bilder. Besonders möchte ich an eines erinnern: das tief bedeutsame Symbolum vom schwarzen Kreuz mit den Rosen. Wir wollen uns da den abstrakten Sinn des Rosenkreuzes vor die Seele führen, Goethes «Stirb und Werde», die Forderung nämlich, daß wir uns beim Entwickeln der Seele erheben müssen über die Dinge der sinnlichen Welt, so daß sie um uns verschwindet, abstirbt. Wessen Seele leer bleibt, ist nur ein «trüber Gast auf der dunklen Erde». Wenn es dir gelingt und du ganz sicher bist, daß aus den verborgenen Tiefen deiner Seele etwas Höheres erwächst, dann bist du in höheren Welten neu geworden. Absterben im Kreuz, auferstehen in den Rosen - das liegt in dem Symbol des Rosenkreuzes. In der mineralischen, in der pflanzlichen Welt lebt überall ein Geistiges, und die Ahnung läßt empfinden, daß das zugrunde liegende Geistige des Physischen Ursprung ist. Die äußere Welt ist letzten Endes nur die Physiognomie einer geistigen Welt. Die Menschenseele ist wie der Stahl oder Feuerstein; sie zaubert aus sich in dem Menschenseelenleben göttlich-geistigen Inhalt. Es handelt sich darum, das richtige Symbol zu finden. Es kann jemand sagen: Ihr mögt gut spintisieren, was das Rosenkreuz bedeuten soll. Dem Forscher ist das gleichgültig. Wenn wir in der Physik ein Naturgesetz konstatieren, so sagt uns das etwas, erklärt die Wissenschaft. Das Rosenkreuz sagt uns nichts. Darauf kommt es aber nicht an. Am wirkungsvollsten ist es, wenn Symbole vieldeutig sind. Man versetzt sich in eine reine, innere Seelentätigkeit, und indem man sich an das Symbol anlehnt, um eben von etwas auszugehen, konzentriert man sich in der Seele auf dieses Symbol. Betrachten wir, was da bewußt die Seele tut; darauf kommt es an. Was im Menschen wirkt, sind Kräfte, die geeignet sind, Schlummerndes wachzurufen, Erlebnisse, die erst die Gewährleistung geben, daß es sich um eine innere Wirklichkeit handelt, wenn der Mensch zu dem Gefühl kommt: Eigentlich ist das Kreuz nur eine Art Brücke gewesen. Jetzt habe ich in meinem Seelenleben etwas empfangen, etwas ganz anderes, was in meiner Seele aufsteigt, ein Erlebnis, wie ich es nicht durch Äußeres erhalten kann. - Zunächst weiß der Schüler nicht, ob er eine Fata Morgana oder Wirklichkeit vor sich hat. Es kommt darauf an, weitere Fähigkeiten zu entwickeln, denn auch das eben Beschriebene ist noch ein Umweg für den Hellseher, es sind Bilder. Auf dem weiteren Übungsweg stellt sich die Empfindung ein: Es kommt darauf an, was sich in den Bildern ausspricht. - Wenn Sie auf Ihr Auge drücken oder elektrischen Strom hineinleiten, kann ein Lichtschein aufglimmen, bedingt durch die innere

Konstellation des Auges. So ungefähr ist es, wenn die Bilder auftreten; sie zucken durch die Seele wie geistige Blitze. Sie wissen, wenn Sie einem Gegenstand gegenübertreten, daß er nicht durch Ihr Auge hervorgebracht wird, aber sich Ihrem Auge mitteilt. Das tritt ebenso ein im Geistigen. Der Schauende weiß jetzt ebenso sicher, daß er den Gegenstand nicht gemacht hat, daß der Gegenstand sich ihm durch seine inneren Organe ausspricht. In der Tat - wie jetzt die Bilder erlebt werden, sprechen sich objektive Tatsachen aus. Wie man äußerlich Phantasie und Wahrnehmung unterscheidet, so ist es notwendig, daß der Schauende bei seinen gesunden Sinnen erhalten werde, denn auf kaum einem Gebiet sind Verwechslungen so leicht möglich wie auf dem des inneren Erlebens. Deswegen muß anderes parallel damit gehen. Würde der Schauende nur das eben Geschilderte üben, so könnte er ein Wahnsinniger werden, der glaubt, durch seine Persönlichkeit den Schein für Wirklichkeit vorzaubern zu können. Es ist notwendig, daß der Mensch lernt, im Erleben der höheren Geisteswelt auf alles zu verzichten, was mit seinen Wünschen und Neigungen zusammenhängt. Psychologisch verhält sich der gegenwärtige Mensch anders. Wohl korrigiert er die äußeren Sinneseindrücke, aber dabei spricht allzu leicht Gefühl und subjektive Neigung mit. Einem Erleben der geistigen Wirklichkeit muß der Verzicht auf jeden Wunsch vorangehen, daß etwas so oder so sein könne. Erst wenn jede Sympathie ausgeschaltet ist, kann man objektives Geistiges erleben. Wesentlich ist noch etwas. Für diejenigen, die auf den Weg zum Hellsehen fachmännisch, nicht dilettantisch geführt werden, die so schauen lernen, daß es der Wahrheit entspricht, ist es von großem Wert, daß sie nicht ohne bestimmte Vorbedingungen den Weg antreten. Es ist ein schwieriger Weg. Man muß deshalb vorher Wahrheiten aufgenommen haben, Mitteilungen von solchen, die schon geforscht haben. Man kann auch mit geringerer Kenntnis den Weg beschreiten, aber dann bleibt die Seelenwelt arm, ihr Inhalt drängt sich wie fixe Vorstellungen zusammen. So kommen jene Hellseher zustande, die dann zum Beispiel glauben, sich mit Gott vereinigt zu haben, ihn beschreiben und so weiter. Wenn derartige Hellseher die höheren Welten beschreiben, nehmen sich ihre Schilderungen trivial aus. Wer aber mit den erprobten Erfahrungen des Geistesforschers an die höheren Welten herantritt, dem erscheint ein mannigfaltiger Welteninhalt, und alles Äußere erweist sich dagegen nur als ein kleiner Ausschnitt der großen Welt. Der Mensch, der sich diese Erfahrung zu eigen macht, weiß, daß ihn nicht betrügt, was er da erlebt. Er kann mit der gleichen Sicherheit wie in der äußeren Sinneswelt geistig wahrnehmen. Das ist geschultes Hellsehen. Was hat nun zu geschehen, damit diese höheren Sinne entwickelt werden? Der Mensch ist für die Geisteswissenschaft nicht nur äußerer physischer Leib, sondern er hat für das höhere Schauen auch noch den sonst unsichtbaren Ätherleib und den Astralleib, den Träger von Lust und Leid. Sie wissen, was der Schlaf für die Geistesforschung darstellt. Da sind der physische und der Ätherleib im Bett liegen geblieben, während der astralische Leib und das Ich von außen auf den physischen Leib wirken. Beim Erwachen kehrt der astralische Leib in den physischen und ätherischen Leib zurück, und die Sinneswelt taucht von neuem auf. So ist der Schlaf ein Heraustreten von Astralleib und Ich aus dem physischen Leib. Wodurch kann nun der Mensch die Sinneswelt hören und sehen? Mit Augen und Ohren, sonst wäre die Welt farblos, lichtlos, tonlos. Tritt der astralische Leib aus dem physischen Leib heraus, so ist er wohl in der geistigen Welt, besitzt aber keine Organe. Hätte er solche Organe, so könnte er die geistige Umwelt wahrnehmen, wie er im Physischen seine Umgebung wahrnimmt. Soll der Mensch also die geistige Welt wahrnehmen, so müssen ihm geistige Sinne erwachsen. Das geschieht durch jene methodische Schulung des Seelenlebens. Wenn bei einem solchen, nach geistigen Methoden geschulten Menschen der Astralleib herausgeht, so ist dieser in einer ganz anderen Lage als unter gewöhnlichen Umständen. Es ist so, als ob das, was vorher eine chaotische Masse im Astralleib war, sich gliedert und Organe bildet. Was früher nebelhafte, rauchige Masse war, wird schön geformt. Das dauert lange. Seit alten Zeiten nennt man diesen Vorgang Katharsis, die Reinigung oder Läuterung. Das Innere des Men sehen ist dann gereinigt von Trieben, Begierden und Leidenschaften. Das ist die erste Stufe. An diese erste schließt sich eine zweite Stufe an. Kehrt der Mensch am Morgen in seine physisch-ätherische Hülle zurück, so haben die äußeren Organe die stärkeren Kräfte, sie übertönen die feinen neuen Töne in den inneren Organen. Diese sind zwar immer vorhanden, aber so lange schwach, als sie von den Kräften des Ätherleibes in den Sinnesorganen übertönt werden. Später lernt der Mensch die inneren Organe handhaben, so daß er neben den Sinneswahrnehmungen auch die Geisteswahrnehmungen erblickt. Diesen Vorgang nennt man die Erleuchtung, Photismos. Das sind durchaus reale Vorgänge, die erlebt worden sind. Schritt für Schritt, in jeder Einzelheit wendet der Mensch die angegebene Methode an, um sich zu einem Wahrnehmungsinstrument auszubilden. Daß er seinen inneren Menschen mit Organen versieht, soll also durch die Schulung bewirkt werden. Wie die Natur den äußeren Menschen vollkommen gemacht hat, so wird der

Entwickelungsweg fortgesetzt, und vom Menschen selbst wird weitergeführt, was die Natur angefangen hat. Wenn der Mensch auf solche Weise Einblick ins Geistige gewinnt, verdankt er dies dem Umstand, daß sein innerer Mensch Herrscher über physischen und Ätherleib geworden ist. Der Mensch ist sein eigener Herr geworden. Zunächst erlangt er die Herrschaft über seinen Ätherleib. Beim geschulten Hellseher geht dies so vor sich, daß der Ätherleib dem Astralleib seine Kräfte anpaßt, er wird elastisch. Stellt sich das Hellsehen in krankhaften Zuständen einmal von selbst ein, rührt das von anderem her. Es fällt zwar unter die gleichen Gesetze, ist aber unkontrollierbar. Wenn in gewisser Weise auf den Menschen gewirkt wird, oder wenn er krank ist, kann der Ätherleib teilweise oder ganz frei werden vom physischen Leib; er kann gelockert werden. Das ist nicht normal. Dann hat der Mensch einen Ätherleib, der nicht so angefesselt ist an seinen physischen Leib, wie dies beim normalen Verbundensein der Fall ist, und der deshalb leicht zu handhaben ist. Dagegen stärkt der Geistesschüler den Astralleib und verhilft ihm dadurch zur Herrschaft über den Ätherleib. Im Krankheitsfall kann ein Teil des Ätherleibes frei werden, der dann vom astralischen Leib gehandhabt wird. Solche Menschen können dadurch, daß der Zustand auf denselben Prinzipien beruht, mitunter richtige Einblicke in die geistige Welt bekommen, aber sie sind nicht zuverlässig. Nicht auf diesem Wege werden die strengen Resultate der Geistesforschung erreicht. Man hört manchmal die Frage: Wie kann ein Krankheitsprozeß außersinnliche Wahrnehmungen hervorbringen? - Gesundheit und Erkenntnis brauchen nicht gleiche Wege zu gehen, darin liegt kein Widerspruch, aber auch keine Empfehlung. Jedenfalls sehen wir, worauf das beruht, was dem Menschen Tatsachen der höheren Welt ins Blickfeld führt. Wie wir uns an der umliegenden Welt erfreuen, so finden wir in der geistigen Welt das, was uns erst die sinnliche Welt erklärlich macht. Die Mitteilungen des Geistesforschers beruhen auf Vorgängen, die er erlebt hat. Indem er das erzählt, vermittelt er Tatsachen einer Welt, die auch vom gewöhnlichen Verstand verstanden werden können, während unsere Seelenwelt sonst von dem bestimmt wird, was im Physischen vorgeht. Daß zum Beispiel das Bild der Rose auf mich wirken kann, ist dadurch möglich, daß die Rose ihre Kräfte auf mich einströmt. So ist es auch auf geistigem Gebiet. Es erlebt der geschulte Hellseher in seinem Seelenleben die geistige Außenwelt. Er sagt sich: Die Sinneswelt ist gesetzmäßig bestimmt durch Wesenheiten, deren Wirken und Walten sich mir eröffnet. Daß eine Blüte mir in dieser Weise entgegentritt, aus dem Geistigen heraus gearbeitet, aus geistigen Untergründen, sehe ich. Ich muß im Seelenleben Opfer bringen, um die Welt der höheren geistigen Wesenheiten auf mich einströmen lassen zu können. - Denken Sie sich, daß diese Welt da ist und wirkt, daß der Mensch in sie eintreten könnte. Um ihn herum ist diese Welt, die der Hellseher sieht. Sie wirkt auf den Menschen als bestimmende Kraft, die er zwar nicht sieht, die aber auf eine ihm unterbewußte Weise auf ihn einströmt. Der Hellseher ist nicht damit zufrieden, den Menschen nur zu sehen, wie er im Äußeren gestaltet ist. Auch die Phantasie kann als Seelenkraft wirken, die von den geistigen Welten befruchtet wird. Da haben wir den realen Grund der Phantasie und begreifen Schillers Ausspruch, der das, was auf diese Weise geschaffen wird, charakterisiert. So können wir es begreifen, daß Goethe sagt: Es gibt eine Phantasie, die eine innere Bestimmtheit hat. - Es gibt eine Phantastik, die kombiniert, und es gibt die Phantasie, die befruchtet ist von den Kräften, die der Hellseher schaut. Schiller konnte damals nach seiner ganzen Lebenslage nichts von der Geisteswissenschaft ahnen, aber er ahnte und fühlte, daß es berechtigt ist, wenn Goethe der Phantasie die Fähigkeit zuschrieb, gewisse Geheimnisse zu ergründen. Mag uns der Verstand noch so viele äußere Tatsachen liefern, die echte Phantasie kann viel wahrer sein. Der Mensch ist veranlagt, hinaufzusteigen in die Welten des Geistigen, denn in jedem Menschen schlummern die entsprechenden Fähigkeiten. Jeder Mensch, wenn auch durch viele Leben hindurch, wird es erreichen. Bis dahin kann er sich durch die Kunst befruchten lassen, in der nicht bloß die Sinneswelt zum Ausdruck kommt, sondern der schaffende Geist selbst, der durch das Medium der Phantasie gegangen ist. Sie ist das äußere Abbild desselben. So dürfen wir sagen, daß dem Menschen Phantasie und Hellsehen als Anteil am geistigen Leben* als großes Ziel gesetzt sind, als etwas, was manche schon erreicht haben, und was allem anderen Dasein übergeordnet ist. Das geschulte Hellsehen führt den Menschen in die höheren Welten. Seine Stellvertreterin in der sinnlichen Welt ist die Phantasie. Deshalb kommt ihr unter den menschlichen Seelenkräften eine hervorragende Bedeutung zu. Die Phantasie ist der Statthalter des Hellsehens in der sinnlichen Welt.

LEBENSFRAGEN IM LICHTE VON REINKARNATION UND KARMA

Bremen, 26. November 1910

Wir wollen heute einmal in dieser Zweigversammlung den Ausgangspunkt von einigen Lebensfragen nehmen, die das unmittelbare Menschenleben berühren. Dann wollen wir ein wenig zu höheren spirituellen Gesichtspunkten aufsteigen. Ich möchte von zwei menschlichen Eigenschaften ausgehen, zwei menschlichen Fehlern oder Untugenden, die als etwas Unsympathisches empfunden werden, als etwas, was des Menschen Wert herabmindert. Wir wollen über das sprechen, was man den Neid und die Lügenhaftigkeit nennt. Wenn Sie im Leben Umschau halten, werden Sie leicht finden, daß gegen diese beiden menschlichen Eigenschaften eine ganz natürliche Antipathie herrscht. Und auch wenn wir zu Menschen hinaufsehen, die führend für andere Menschen im Leben stehen, sehen wir, daß von ihnen Wert darauf gelegt wird, gerade diese beiden Untugenden nicht zu haben. Zum Beispiel Goethe, der sich viel damit beschäftigt hat, Seelenerkenntnis zu üben, über seine Fehler nachzudenken, erwähnt: Ich habe diesen oder jenen Fehler, diese oder jene Vorzüge, aber was mir das Wichtigste scheint, ist, daß ich den eigentlichen Neid nicht unter meine Untugenden rechnen kann. - Und der große Benvenuto Cellini sagt, er sei froh, daß er sich keiner Lüge zu zeihen brauche. So sehen wir, daß diese großen Persönlichkeiten die Wichtigkeit, diese beiden menschlichen Eigenschaften zu bekämpfen, empfanden. Und der einfachste, naivste Mensch stimmt in der Wertung beziehungsweise in der Antipathie diesen Untugenden gegenüber mit den Führern der Menschheit überein. Wenn wir uns fragen, warum diese beiden Eigenschaften ganz instinktiv verurteilt werden, so werden wir gewahr werden, daß kaum etwas so wenig einer der wichtigsten irdischen Eigenschaften entspricht wie Neid und Lüge. Wenig entsprechen sie dem, was wir das Mitfühlen mit anderen Menschen nennen. Denn wenn wir irgend jemanden beneiden, so sind wir nicht geneigt, uns jener Tugend hinzugeben, die auf den tiefsten, innersten Wesenskern, auf das Göttliche des anderen Menschen eingeht. Denn Mitfühlen hat erst dann Wert, wenn wir nicht nur Mitgefühl haben, sondern wenn wir den Kern, die geistige Wesenheit des anderen Menschen schätzen können. Menschenschätzung aber, als Grundlage des Mitgefühls, schließt in sich, daß wir die Vorzüge des anderen Menschen gelten lassen und uns über die Erfolge, die Entwickelungsstufen anderer Menschen freuen können. Und das alles schließt den Neid aus. Neid zeigt sich als Eigenschaft, die mit dem allerstärksten Egoismus des Menschen nahe zusammenhängt. Ein Gleiches können wir von der Lüge sagen. Wenn wir eine Unwahrheit sagen, so übertreten wir das Gesetz, hinsichtlich der Wahrheit, ein alle Menschen umfassendes Band zu begründen. Was Wahrheit ist, ist für alle Menschen Wahrheit, und in nichts können wir so üben, ein Bewußtsein zu entwickeln, das alle Menschen umfaßt, als in der Wahrheit. Sagen wir eine Unwahrheit, so begehen wir einen Frevel gegen das Band, das sich von Menschenbrust zu Menschenbrust schlingen sollte. So stellen sich die Dinge dar, wenn wir sie als Menschen betrachten. Und wenn wir sie geisteswissenschaftlich betrachten, so wissen wir, daß sich in diesem Leben unsere früheren Verkörperungen auswirken und daß wir mancherlei Einflüssen ausgesetzt sind. Zwei große Einflüsse müssen immer wieder durchgemacht werden: die beiden Einflüsse, die wir den luziferischen und den ahrimanischen Einfluß nennen. Wir wollen uns über diese heute nicht kosmologisch verbreiten, wir wollen beim Menschenleben bleiben und uns vorstellen, daß wir durch viele Inkarnationen durchgeschritten sind, und daß, als wir die erste Inkarnation durchmachten, die luziferische Macht auf unseren astralischen Leib gewirkt hat. Seit jener Zeit war diese luziferische Macht die versuchende Macht auf unseren astralischen Leib. Es gibt Kräfte, die von Luzifer auf unseren astralischen Leib ausgeübt werden. Es ist im Grunde genommen das Bestreben Luzifers, auf unserer Erde Einfluß auf den Astralleib des Menschen zu gewinnen. Wir haben ihn in alledem zu suchen, was diesen herabzieht. Wir müssen ihn in all den Eigenschaften suchen, die als egoistische Leidenschaften, Begierden, Triebe und Wünsche im Astralleib leben, und so uns darüber klar sein, daß Neid einer der schlimmsten Einflüsse Luzifers ist. Alles was in un serer Seele leben kann und unter Neid zu registrieren ist, gehört in sein Gebiet, und jedesmal, wenn wir eine Anwandlung von Neid haben, packt uns Luzifer an unseren Trieben in unserem Astralleib. Ahriman dagegen hat Einfluß auf unseren Ätherleib, und alles, was mit Störungen des Urteils zusammenhängt, ist auf ihn zurückzuführen, sowohl das Unwillkürliche, wenn wir ein falsches Urteil fällen, als auch das Willkürliche, wenn wir eine Lüge sagen. Verfallen wir der Lügenhaftigkeit, so wirkt in unserem Ätherleib Ahriman. Interessant ist es, daß wir Menschen diese Einwirkungen so stark fühlen, daß wir eine derart starke Antipathie haben, wenn sie auftreten, und daß die Menschen alles tun, um diese beiden Eigenschaften, Lüge und Neid, zu bekämpfen. Es wird nicht leicht Menschen geben, die bewußt gestehen: Ich will neidisch sein. - Zwar hat sich in der deutschen Sprache ein Sprachgebrauch eingeschlichen: Ich beneide dich. - Aber das ist nicht so schlimm gemeint. Der Mensch meint damit nicht den eigentlichen Neid. Sobald wir merken, daß wir neidisch sind, daß wir lügen, tun wir jedenfalls alles, es zu bekämpfen. Damit nehmen wir also auf diesem Gebiete den Kampf gegen Luzifer und Ahriman auf. Nun tritt aber häufig etwas auf, was wir beachten sollen, wenn wir uns der Geisteswissenschaft widmen. Wir können die einzelnen Anwandlungen von Neid und Lüge bekämpfen, aber wenn diese Eigenschaften in unserer Seele sitzen, wenn wir sie in früheren Inkarnationen erworben haben und sie nun bekämpfen, dann treten sie als andere Eigenschaften auf. Wenn wir versuchen, eine aus früheren Inkarnationen herrührende Neigung zum Neid zu bekämpfen, so nimmt der Neid eine Maske an. Luzifer sagt: Der Mensch kämpft gegen mich, er ist auf sein Neidgefühl aufmerksam geworden. Ich übergebe diesen Menschen meinem Bruder Ahriman. – Und es tritt eine andere Wirkung ein, die eine Folge der Bekämpfung des Neides ist. Bekämpfte Eigenschaften treten in Masken auf. Und der Neid, den wir bekämpfen, tritt dann häufig im Leben so auf, daß wir die Begierde bekommen, die Fehler anderer Menschen aufzusuchen und recht viel zu tadeln. Wir begegnen im Leben manchem Menschen, der wie mit einer gewissen hellsichtigen Kraft immer die Fehler und Schattenseiten an derer Menschen herausfindet, und wenn wir dieser Erscheinung auf den Grund gehen, so liegt er darin, daß der Neid sich in Tadelsucht umgewandelt hat, und diese scheint dem betreffenden Menschen eine recht gute Eigenschaft zu sein. Es ist gut, so sagen sie, daß man auf das Vorhandensein dieser schlechten Eigenschaften aufmerksam macht. Hinter solcher Tadelsucht steckt aber nichts anderes als umgewandelter, maskierter Neid. Und wir sollten lernen zu erkennen, ob solche Eigenschaften ursprünglich sind, oder ob sie aus anderen umgewandelt sind. Da müssen wir überlegen, ob jemand in der Jugend neidisch war. Vielleicht haben wir ihm diesen Neid ausgetrieben, er ist jetzt ein tadelsüchtiger Mensch geworden. Auch die Lüge wandelt sich im Leben sehr häufig und zeigt sich in anderer Maske. Lügenhaftigkeit kann dazu führen, daß wir uns ihrer schämen. Aber wir rotten sie nicht leicht mit der Wurzel aus, sie wandelt sich sehr häufig in eine gewisse Oberflächlichkeit gegenüber der Wahrheit. Es ist wichtig, daß wir so etwas wissen, dann beachten wir, was uns an einem anderen Menschen im Leben gegenübertritt. Solche Menschen sind mit einer Antwort befriedigt, von der wir uns fragen: Wie kann er von einer solchen Antwort befriedigt sein? - Sie sagen leicht: Ja, ja, so ist es, so ist es! - Das ist sehr häufig das Umwandlungsprodukt der eigentlichen Lügenhaftigkeit. Wir müssen das Karmagesetz insbesondere auf solche Eigenschaften hin prüfen. Die Menschen achten nicht darauf, denn sie sind die vergeßlichste Rasse gegenüber allen anderen, die sich auf den verschiedenen Planen geltend machen. Es zeigt sich zum Beispiel, daß jemand mit uns bekannt war. Wir bleiben ihm im Leben nahestehend und beobachten: mancherlei wandelt sich an ihm. Wir stehen ihm nach dreißig Jahren noch nahe, und wenn wir im Leben zurückschauen, würden wir in seinem Leben merkwürdige Zusammenhänge finden. Aber der Mensch selber weiß nichts davon, er hat alles vergessen. Aber man sollte im Leben wirklich so etwas beobachten. Es zeigen sich dann wesentliche Zusammenhänge. Ein Mensch ist zum Beispiel in seiner Jugend neidisch. Der Neid tritt nachher nicht mehr hervor, und es zeigt sich die Umwandlung desselben im Alter wieder dadurch, daß der Betreffende sich mit der Eigenschaft der Unselbständigkeit zeigt, des Abhängig-sein-Wollens von anderen Menschen oder von Vorstellungen des Nicht-vertragen-Könnens, auf eigenen Füßen zu stehen, immer andere Menschen haben zu müssen, die raten und helfen. Eine gewisse moralische Schwäche tritt als Folge des umgewandelten Neides auf, und wir werden immer sehen, wenn jemand diese moralische Schwäche hat, daß da die karmische Folge des umgewandelten Neides vorliegt. Und umgewandelte Lügenhaftigkeit erzeugt im späteren Leben ein scheues Wesen. Wer in seiner Jugend lügenhaft war, getraut sich im Alter nicht, den Leuten in die Augen zu schauen. Auf dem Lande hat man ein instinktives, elementares Wissen davon, das sich zwar nicht in Begriffen auslebt. Man sagt, man solle dem Menschen nicht trauen, der einem nicht ins Auge schauen kann. Scheuheit, Zurückhaltung, nicht aus Bescheidenheit, sondern aus Furcht, anderen Menschen gegenüberzutreten, ist die karmische Folge der Lügenhaftigkeit schon in einer Inkarnation. Was so als moralische Schwäche in einer Inkarnation auftritt, wirkt organisierend in der nächsten Inkarnation. Die seelische Schwäche, welche die Folge des Neides ist, kann in der gegenwärtigen Inkarnation, wo der Leib schon aufgebaut ist, diesen Leib nicht besonders zerstören. Aber wenn wir durch den Tod hindurchgehen und zu einer neuen Inkarnation zurückkehren, wirken diese Kräfte so, daß sie organisch-leibaufbauende Schwäche werden, und wir sehen, daß ein schwacher Leib von solchen Menschen aufgebaut wird, die den umgewandelten Neid in einer vorhergehenden Inkarnation gehabt haben. Wenn wir sagen, daß ein Mensch schwach ist – aber ohne Vorurteil, denn die Menschen müßten wissen, was schwach oder stark ist -, wenn ein Mensch leicht empfänglich ist für diese oder jene Einflüsse, keine Widerstandskraft hat, dann wissen wir, daß sein Leib schwach ist und, daß er diesen schwachen Leib als Folge früheren umgewandelten Neides hat. Nun müssen wir uns aber sagen: Wenn ein Kind in eine gewisse Umgebung hineingeboren ist als schwaches Kind, haben wir uns nicht nur dieses innere Karma wirksam zu denken, sondern auch, daß wir mit Menschen unserer Umgebung aus Gründen zusammengeführt sind nicht zufällig. Gerade diese Seite des Karma, daß wir unserer Umge bung angepaßt sind, ist ungeheuer leicht einzusehen. Ein Edelweiß zum Beispiel kann ja auch nur in der Umgebung gedeihen, der es angepaßt ist. Auch der Mensch kann nur in der Umgebung gedeihen, die ihm angepaßt ist. Die allereinfachste Logik müßte das sagen, denn man kann das Leben nur verstehen, wenn man dies in Betracht zieht. Jedes Wesen paßt zu seiner Umgebung, nichts ist zufällig. So werden wir unter diejenigen Menschen hineingeboren, die wir beneidet haben, oder die wir getadelt haben. Und so stehen wir mit einem schwachen Leib unter denjenigen Menschen, die wir in der vorhergehenden Inkarnation beneidet haben um das, was sie erreicht har ben, oder dergleichen. Es ist von unendlicher Bedeutung, so etwas zu wissen, denn nur wenn man dies erwägt, können wir das Leben verstehen. Wenn ein Kind mit einem schwachen Leib in eine Umgebung hineingeboren wird, sollten wir uns fragen: Wie haben wir uns da zu verhalten? — Das richtigste Verhalten muß dasjenige sein, was moralisch das hochsinnigste ist: zu verzeihen. Dies wird auch hier am besten zum Ziel führen, und dies ist auch die beste Erziehung für den betreffenden Menschen. Es wirkt ungeheuer erzieherisch, wenn wir einem schwachen Kinde, das in unsere Umgebung hineingeboren ist, liebend verzeihen können. Derjenige, durch den das wirklich kraftvoll geschieht, wird schon sehen, daß das Kind dadurch stärker und stärker wird. Bis auf das Denken hinein muß verzeihende Liebe wirken, denn dadurch kann das Kind Kräfte sammeln, um sein früheres Karma umzubiegen und in die richtige Richtung zu bringen. Das Kind wird auch leiblich stark werden. Ein solches Kind zeigt oftmals Eigenschaften, die unangenehm sind. Wenn wir es lieben - bis ins ailertiefste Herz, so wirkt das als das intensivste Heilmittel, und wir werden bald finden, wie wirksam dieses Heilmittel ist. Entsprechendes gilt, wenn wir die andere Eigenschaft nehmen, die Lügenhaftigkeit. In einer Inkarnation wird da der Mensch im Alter scheu. Das ist eine seelische Eigenschaft. Aber in der nächsten Inkarnation wirkt diese Eigenschaft sich als Architekt des Leibes aus. Da tritt das Kind nicht nur schwach auf, sondern so, daß es überhaupt kein rechtes Verhältnis zu seiner Umgebung gewinnen kann, daß es schwachsinnig ist. Da müssen wir uns denken, daß wir die Menschen sind, die von einem solchen Menschen oft belogen worden sind, und wir sollten dasjenige, was uns als Schlimmes zugekommen ist, mit dem Besten vergelten. Man muß versuchen, einem solchen Menschen recht viel von dem beizubringen, was Wahrheiten des geistigen Lebens sind, dann werden wir sehen, wie er aufblüht. Immer sollten wir da den Gedanken haben: Wir sind in früheren Inkarnationen von einem solchen Menschen viel belogen worden, und wir müssen alles tun, um ein wahres Verhältnis eines solchen Kindes zu seiner Umgebung herzustellen. Da sehen wir, wenn wir diese Dinge ins Auge fassen, daß wir als Menschen immer berufen sind, den anderen Menschen zu helfen, ihr Karma in richtiger Weise auszutragen. Der versteht nichts von Karma, der meint, er müsse den Menschen seinem Karma überlassen. Wenn wir einen Menschen finden, der uns angelogen hat, und wir würden glauben, er müsse sein Karma austragen, so würden wir damit zeigen, daß wir nichts von Karma richtig verstehen. Denn die richtige Idee würde sein, daß wir zunächst möglichst Hilfe spenden. Wenn gesagt wird, wir sollten den Menschen seinem Karma überlassen, so könnte es höchstens auf esoterischem Gebiet gesagt werden, aber im Leben niemals. Denken wir uns, wir bemühten uns, anderen Menschen je nach ihrem Karma zu helfen. Nehmen wir einen Menschen, der ein scheues Wesen hat. Wir bemühen uns liebevoll um ihn. Da stellen wir einen Zusammenhang zwischen diesem Menschen und uns her. Wir werden dann sehen, daß bei diesem Menschen im Alter wiederum irgend etwas zu uns zurückkommt. Aber wir müssen das dem Karma überlassen, wir dürfen nicht darauf spekulieren. Wir müssen es als Pflicht ansehen, einem anderen Menschen zu helfen. Und hier komme ich auf ein subtiles Gesetz. Alles, was wir dem anderen tun zum Ertragen und Überwinden seines Karma, wird immer dazu führen, daß nicht nur dem anderen geholfen wird, sondern auch dazu, daß wir etwas für uns selber tun. Aber was wir uns selber tun, zum Beispiel um recht schnell vorwärtszukommen, wird uns in der Regel nicht viel helfen. Fruchtbar werden kann für den Menschen nur das, was er für andere tut. Uns selber können wir nichts Gutes erweisen. Wenn wir einem Menschen sein Karma zu überwinden helfen, ergeben sich die besten Wirkungen, denn was wir für andere tun, ist Gewinn für die Menschheit. Für uns selber können wir nichts tun, das müssen wiederum die anderen tun. Darum müssen wir im höchsten Sinne auffassen: Mitgefühl für andere Menschen. - Entwickeln wir dieses Mitgefühl im höchsten Sinn, dann fühlen wir auch in bezug auf Neid und Lüge diese Pflicht des Mitgefühls anderen Menschen gegenüber. Wir entwickeln auf diese Weise ein Solidaritätsgefühl, das sich auf alle Menschenseelen erstreckt. Die Menschheit ist überhaupt daraufhin veranlagt, daß jeder einzelne Mensch seinen Zusammenhang mit dem ganzen Menschentum immer fühlt. Und dieses Gefühl in seinen verschiedenen Lebensäußerungen sollte auch in seinen Kämpfen gegen Luzifer und Ahriman leben. Indem wir versuchen, schwächlichen Menschen, die einen physischen Leib haben, der unter dem Einfluß des überwundenen Neides schwach geworden ist, zu helfen, indem wir uns klar werden, wie wir uns gegen diese Menschen verhalten sollen, kann uns deutlich werden, daß die Welt erfüllt ist von diesen Impulsen von Luzifer und Ahriman, und wie sie überwunden werden können im Laufe der

Erdenentwickelung. Da kommt nun jeder Mensch, wenn er solche Zusammenhänge im Gefühl verfolgt, notwendig dazu, ein immer tieferes Gefühl von dem Menschentum überhaupt zu haben. Gewissermaßen gibt es für jeden Menschen die Möglichkeit, etwas zu fühlen, was ihn mit allen Menschen verbinden kann. Dieses Gefühl hat sich im Laufe der Menschheitsentwickelung gar sehr verändert. Gehen wir drei bis vier Jahrtausende zurück, da war das Gefühl von dem, was die Menschen als Allgemeinmenschliches haben, deutlich bei allen Menschen ausgeprägt. Gehen wir immer weiter zurück, zurück durch die nachatlantischen Kulturen, zurück zur alten Atlantis immer waren wir da verkörpert -, und wenn wir noch weiter zurückgehen, so kommen wir zu einer Inkarnation, in der wir zum ersten Mal in einen physischen Leib herabgestiegen sind. Vorher waren wir in einem Geistigen, so sagten sich die Menschen noch vor drei bis vier Jahrtausenden. Solche weisheitsvollen Gefühle finden wir um diese Zeit bei allen Menschen. Und die Seele fragte sich: Was bist du dadurch, daß du ein Mensch bist? - Und sie antwortete sich: Ich war, ehe ich zum ersten Mal in meinen Leib herabstieg, vorher in einem Meer göttlich-geistigen Lebens und Webens. Da war ich darin, und darin waren auch alle anderen Menschenseelen. Das war unser gemeinsamer Ursprungspunkt. - Ein solches Grundgefühl in den Menschenseelen gab die Möglichkeit, brüderlich, allgemein menschlich zu fühlen, da der Ursprung aller Menschenseelen als ein gemeinsamer gefühlt wurde. Und wenn wir uns daran erinnern, wie in allen alten Mysterienschulen auf die Menschen gewirkt wurde, um sie zu guten Menschen zu machen, so war es überall so, daß man, um die Menschen zu guten Menschen zu machen und sie für die tiefsten, intimsten, ergreifendsten Gefühle empfänglich zu machen, auf den gemeinsamen Ursprung hinwies, auf das Hervorgehen aller Menschen aus der gemeinsamen göttlichen Quelle. Und es war leicht, dies in der Seele anzuschlagen. Aber es wurde immer schwieriger und schwieriger. Wenn man zum Beispiel bei einer so großen Anzahl von Menschen, wie sie hier sitzen, dies angeschlagen hätte, würde das damals einen überwältigenden Eindruck erzeugt haben. Aber immer kälter wurden die Gefühle der Menschheit gegenüber diesem gemeinsamen Ursprung. Das mußte geschehen, da die Menschheit durch einen gewissen Punkt der Entwicklung durchgehen mußte. Wenn ich diesen charakterisieren will, so müssen wir auf die menschliche Zukunft, auf das Ziel der Erdenentwickelung schauen. Geradeso wie der Ursprung ein gemeinsamer ist und alle Menschenseelen aus einem gemeinsamen Urgrund entstanden sind, werden sich alle Menschenseelen in einem gemeinsamen Ziel zusammenfinden. Und wie können wir Menschen dies Ziel finden, damit wir uns weiter entwickeln, wenn die Erde an ihrem Ziel angelangt sein wird und als materielle Kugel unter uns Menschen versinkt und zerstiebt? Wie können wir uns über dieses Ziel so verstehen, daß wir gemeinsam in eine Zukunft hineingehen? Bis in die tiefsten Fasern der Seele muß das Bewußtsein dieser Gemeinsamkeit gehen. Das ist nur möglich dadurch, daß wir als Menschen gegenüber der Zukunft so fühlen lernen, wie die alten Menschen gegenüber dem Menschenursprung gefühlt haben. Dies Gefühl ist in der Menschheit immer mehr erkaltet. Aber immer mehr muß in den Seelen das Leben, das Gefühl, die Gewißheit erwarmen, daß etwas für alle Menschen gemeinsam sein kann als Menschenziel. Ob wir diesen oder jenen Entwickelungsgrad haben, wo wir auch stehen im Leben, dadurch, daß wir Menschen sind, muß etwas in unserer Seele stattfinden können, daß wir uns sagen: Wir streben alle einem Ziel zu. Und auf dieses Ziel hinschauend, müssen wir uns sagen können: Das ist etwas, was jeden Menschen angehen kann. - Wir müssen in unserem tiefsten Inneren etwas finden können, in dem wir uns in einem Punkte gemeinsam zusammenfinden. Im Okkultismus ist dieses mit dem Namen Christus gegeben. Denn gerade so, wie man vor Jahrtausenden fühlen, empfinden, wissen konnte, unsere Seelen sind alle aus dem gemeinsamen Gottesurgrunde und -Ursprung herausgeboren, so werden die Menschen immer mehr lernen, sich zu sagen: Wie wir, wenn wir denken, uns in einem Gemeinsamen zusammenfinden, wie wir uns einig sein können in einem gemeinsamen Denken, wie das in allen Menschenhäuptern leben kann, so gibt es etwas, was wie ein Gemeinsames in allen Herzen leben kann. Es gibt etwas, was wie ein Lebensblut gemeinsam in allen Menschenherzen fluten kann. - Wenn uns das immer mehr durchglüht in den folgenden Inkarnationen, dann werden diese so verlaufen, daß, wenn die Erde ihr Ziel erreicht haben wird, so daß sie in den künftigen planetarischen Zustand, den Jupiter, übergehen wird, die Menschenseelen sich in dem Gemeinsamen, dem Christus, zusammenfinden werden, eins sein werden. Darum, damit dies geschehen kann, mußte das Mysterium von Golgatha stattfinden. Dazu ist der Christus im Jesus Mensch geworden, daß dieser gemeinsame Strom der Wärme von Menschenherz zu Menschenherz fließen kann. Das Gefühl für das gemeinsame Menschenziel geht aus von dem Kreuz auf Golgatha. So verbinden sich Vergangenheit und Zukunft. Das ist das Ziel der Zukunftsentwickelung der Menschheit. Ob die Menschen diesen gemeinsamen Namen des Christus beibehalten werden, darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß alle Menschen begreifen lernen, daß dasselbe Gefühl, welches die Menschen ursprünglich von ihrem gemeinsamen Ursprung hatten, in ein Gefühl einer gemeinsamen

Erdenzukunft umgewandelt werde. Die Erdenentwickelung ist geteilt in diese zwei Hälften: Die eine geht bis zu dem Kreuz auf Golgatha und die andere von dem Kreuz auf Golgatha bis zum Erdenende. Und die Menschen haben viel, viel zu tun, um den Christus und seine Entwickelung zu begreifen. Und wenn diese begriffen sein wird, dann werden sich die Menschen in gemeinsamem Ziel für die JupiterentWickelung finden. Und alle unsere einzelnen Erkenntnisse laufen darauf hinaus, dieses Prinzip des Christlichen zu finden. Wenn wir heute versucht haben zu erkennen, wie Karma von einer Inkarnation zur anderen leibgestaltend wirkt, dann verstehen wir, wie die Menschen immer vollkommener werden können im Durchgang durch die Inkarnationen. Ohne daß wir ihn Christus nennen, sprechen wir noch von dem Christus. Wir sehen ab von dem Persönlichen. Wenn wir ein Kind vor uns haben,"'das uns anlügt, sagen wir uns: Dies Kind hat uns belogen. Wie können wir ihm helfen, daß es sein Karma umwandelt? - Wir fragen nicht danach, daß es uns schadet. Wir sehen auf den Wesenskern des Kindes, und damit bringen wir das Karma vorwärts. Tief menschliches Zusammenfühlen wird sich in solcher Art in der Welt immer mehr geltend machen. So ist dasjenige, was wir Geisteswissenschaft nennen, wenn wir darunter wirklich Verständnis der Lebensvorgänge im Sinne von Reinkarnation und Karma begreifen, die Vorbereitung zu einem wahren Erfassen des Christus-Impulses in der Welt. Es kommt nicht darauf an, wie der Mensch seine Worte setzt, sondern wer wirklich das Entwickelungsgesetz begreift, der kann gar nicht anders als Christ sein, sei er Hindu oder Mohammedaner oder Angehöriger eines anderen Religionssystems. Es kommt darauf an, daß man den Impuls aufnimmt in die Seele, welcher der Impuls zu dem gemeinsamen Ziel der Menschheit ist, wie einst in den alten Menschen der Impuls lebte, hinzuschauen auf den gemeinsamen Ursprung der Menschen. Daher führt Geisteswissenschaft immer zu dem Christus-Impuls. Sie kann gar nicht anders. Man könnte also einfach Geisteswissenschaft, wie sie heute auftritt, auch so auffassen, daß man sagt: Wenn auch derjenige, der sie kennenlernt, vielleicht nichts wissen wollte vom Christentum, wenn er Anthroposoph wird, so wird er schon in Wahrheit zu Christus geführt. In der Realität würde er schon dahin geführt werden, selbst wenn er mit Worten dagegen kämpfen wollte. So haben wir heute an unsere Seelen herangebracht, was unmittelbar mit dem Leben zusammenhängt. Wir haben gesehen, wie wir uns zu verhalten haben, wenn ein Kind lügt oder Neid fühlt. Wir müssen uns klar sein darüber, daß der karmische Faden durch alle Inkarnationen der Menschenseele verläuft, daß Karma schicksalsgemäß für sie gesponnen wird, und daß wir, wenn wir zurückschauen auf den Ursprung in Gott und dann hinschauen zum Menschenziel, wiederum hinschauen zu Gott. Wir schauen zurück auf die Kultur der alten Rishis. Sie haben auf den Menschenursprung verwiesen. Hingewiesen haben sie in jene Welt, in welcher der Mensch war, bevor er zu seinen Inkarnationen herabgestiegen ist. Diese Lehre drang durch die Jahrhunderte und Jahrtausende. Der große Buddha hat sie gelehrt, indem er sagte: Alles dies ist den Menschen durch den Hang zur Verkörperung verlorengegangen, was den Zusammenhang mit der Welt des Ursprungs schuf. - Er forderte auf, die Welt der Verkörperungen zu verlassen, damit die Seele wiederum in den geistigen Welten des Ursprungs leben kann. Und hingewiesen haben die Propheten, indem sie den Christus vorherverkündeten, auf eine Zukunft, in welcher die Menschen wiederum ihr rechtes Erdenziel finden werden. Und dann steht der Christus selber da, dann vollzieht er das Mysterium von Golgatha. Und dann kann der Mensch durch dieses Mysterium von Golgatha entgegengeführt werden der göttlich-geistigen Erdenzukunft. Es gibt vielleicht kaum etwas so Erschütterndes als zwei Aussprüche, die ähnlich bei Buddha wie bei Christus sind und die den Gegensatz zwischen alter und neuer Zeit uns vor die Seele stellen können. Buddha steht unter seinen Schülern, er weist sie hin auf den Leib und sagt: Ich schaue zurück von Inkarnation zu Inkarnation, wie ich immer wieder hineingegangen bin in einen solchen menschlichen Leib, wie ich ihn jetzt trage. Und dieser Leibestempel ist mir immer von neuem aufgebaut von den Göttern. Und immer wieder suchte die Seele in neuen Inkarnationen in diesen Leibestempel hineinzukommen. Jetzt aber weiß ich, daß ich nicht mehr nötig habe, in einen Leibestempel zurückzukehren. Ich weiß, es sind zerbrochen die Balken, verfallen die Pfosten. Ich habe durch meine Erkenntnis meine Seele von diesem Leib frei gemacht. Getötet ist Wunsch und Begierde, in einen solchen Leib zurückzukehren. - Das war ein großes, ein gewaltiges Ergebnis der alten Zeit des Zurückschauens auf den Menschenursprung. Buddha und mit ihm seine Schüler und Nachfolger streben an, frei zu werden von dem Leibe. Welch ein gewaltiger Unterschied, wenn der Christus vor seinen intimen Schülern steht und also spricht - ganz gleichgültig, wie wir es auffassen; wir nehmen es als Worte des Christus, wie sie sind –, Christus sagt: Reißet nieder den Tempel meines Leibes, und ich will ihn in drei Tagen wiederum aufbauen. - Er, der Christus, sehnt sich nicht danach, frei zu werden von diesem Leibestempel. Er will ihn wieder aufbauen. Nicht als ob der Christus selber wiederum in folgenden Inkarnationen in einem solchen physischen Leibe da sein würde. - Aber was er seine Schüler und alle Menschen lehrt, das ist: wiederum zurückzukehren in diesen Erdentempel von Inkarnation zu Inkarnation, um in einer jeden den Christus-Impuls größer, intensiver zu machen, damit wir Menschen immer mehr von dem Erdendasein werden aufnehmen können, um zuletzt so dazustehen, daß wir sagen: Wir haben in diesen Inkarnationen gearbeitet, um ähnlicher dem Christus zu werden. Und wir werden ihm ähnlicher, indem wir in diesen Leibestempel aufnehmen, was der Christus vom Kreuz auf Golgatha hat ausströmen lassen als sein eigenes Wesen. Das lassen wir strömen von Menschenseele zu Menschenseele, denn nur dadurch verstehen wir uns jetzt. Das ist das Gemeinsame für alle Menschenseelen der Erdenzukunft. Und dann wird der Zeitpunkt kommen, wo die Erde als Planet vergehen wird, wo sie zerschellt, zerstäubt, und wo die Menschen in vergeistigtem Zustand zur nächsten Verkörperung auf einen anderen Planeten übergehen werden. Das Wort des großen Buddha: Ich fühle, wie die Pfosten meines Leibestempels nicht mehr tragen, wie die Balken zusammenbrechen das kann uns vor der Seele stehen wie ein Schlußpunkt des gemeinsamen Menschenursprungs. Und wenn wir hinschauen auf dasjenige, was der Christus zu seinen Jüngern spricht: Ich will aufbauen diesen Leibestempel in dreien Tagen – das kann uns sein wie der Beginn der Zeit, die auf das Erdenziel hinweist. Und wir dürfen diesen Ausspruch erweitern, denn wir können sagen: Es breche ab dieser Tempel im Tode, aber wir wissen, daß wir die besten Kräfte, die wir uns in dieser Inkarnation angeeignet haben, für unsere nächste Inkarnation ver wenden werden. Wir haben diese Kräfte empfangen, indem wir unsere Seelen der Christus-Erkenntnis hingaben. Wir werden auf diese Weise von Inkarnation zu Inkarnation immer weiterkommen. - Wenn die Menschen diesen Leibestempel zum letzten Mal aufbauen, werden sie zum Verständnis des zukünftigen, gemeinsamen Erdenziels gekommen sein. Allein das Mysterium von Golgatha ist es, was der ganzen Menschheit der gemeinsame Impuls der Menschheits- und der Erdenentwickelung sein kann. KARMISCHE WIRKUNGEN ANTHROPOSOPHIE ALS LEBENSPRAXIS München, 11. Dezember 1910 Ich möchte heute auf einige anthroposophische Lebensfragen zu sprechen kommen und dann von diesen Lebensfragen aufsteigen, vom Alltäglichen zu dem Umfassenden, Prinzipiellen. Das soll der fruchtbarste Gewinn unseres Strebens sein, daß wir durch die Geisteswissenschaft das Leben in seiner Wahrheit, in seiner Wirklichkeit immer mehr und mehr beurteilen lernen, es so beurteilen lernen, wie uns diese Beurteilung selbst am tüchtigsten, am tatkräftigsten in das Leben hineinführen kann, wie sie uns hinstellen kann an den Platz, den wir auszufüllen haben nach unserem Karma, den wir auszufüllen haben nach dem, was unsere größere oder kleinere Mission in der Zeit ist, in der wir im irdischen Leibe verkörpert sind. Und da möchte ich zuerst von einigen Eigenschaften im Leben ausgehen, die sich uns tagtäglich an uns selbst oder an unserer Umgebung bieten, von Eigenschaften, deren ganze Tragweite und Bedeutung wir erst einsehen, wenn wir sie im Lichte der Geisteswissenschaft betrachten können. Ich möchte von zwei Untugenden des Lebens ausgehen und dann von einigen Tugenden sprechen, möchte ausgehen von den Tugenden des Wohlwollens und der Zufriedenheit und von den Untugenden der Lügenhaftigkeit und des Neides. Wollen wir zuerst diese zwei Untugenden, die uns im Leben oftmals entgegentreten, in Betracht ziehen. Es ist nicht zu leugnen, daß in weitesten Kreisen, sowohl bei dem einfachsten Menschen als auch bei denjenigen, die gewissermaßen schon zu den Führern des Lebens gehören, eine tiefe, tiefe Abneigung und Antipathie herrscht gegenüber dem, was wir Neid und Lügenhaftigkeit nennen können. Um gleich solche Menschen zu nennen, die zu den Führern des Lebens gehört haben, weise ich auf den Bildhauer Benvenuto Cellini und auf diejenigen Stellen seiner Selbstbiographie hin, wo er sagt, er müsse sich bei einer guten Selbstbeobachtung mancherlei Untugenden beschuldigen, dürfe aber doch sagen, eine wirklich im Ernst so zu nennende Lügenhaftig keit sei ihm niemals eigen gewesen. Es findet also dieser Künstler eine gewisse Befriedigung darin, daß er bei seiner Selbstbeobachtung die Lügenhaftigkeit aus seinen Charaktereigenschaften ausschließen kann. Und Goethe sagt einmal als das Ergebnis seiner Selbstbeobachtungen, er müsse sich mancherlei Dinge beschuldigen, aber der Neid, diese häßliche Untugend, hätte doch eigentlich nicht an seinem Herzen gefressen. So sehen wir gleichsam an den Gipfeln des Lebens, wie man Lügenhaftigkeit und Neid antipathisch empfindet, wie man sich überall sagt, wo man gewohnt ist, das Leben etwas tiefer zu betrachten, auch da, wo gewissermaßen große Fähigkeiten im Leben der Seele eigen sind: Du mußt dich gerade vor diesen Untugenden hüten. - Und wer wollte leugnen, daß durch alle, alle Schichten unserer Menschheit diese gründliche Antipathie gegen Lügenhaftigkeit und Neid geht. Sie brauchen sich nur einmal zu erinnern, wie sehr es an Ihren Herzen fressen müßte, wenn Sie sich in einem gewissen Momente bei wirklich ehrlicher und richtiger Selbstbeobachtung sagen müßten: Ich bin eine neidische Persönlichkeit. - Sie würden ganz gewiß, wenn Sie sich das resolut gestehen müßten, schon in diesem Geständnis fühlen, daß Sie etwas aufnehmen müßten in sich wie Kampf gegen diesen Neid, Bekämpfung des Neides. Das ist ein tief eingewurzeltes Gefühl, daß die Lügenhaftigkeit und der Neid häßliche menschliche Eigenschaften sind. Warum fühlen wir denn eigentlich so? Ja, sehen Sie, es macht sich der Mensch nicht immer ganz klar, warum er gegen dieses oder jenes eine so tiefe Antipathie hat. Er macht sich oftmals nicht ganz klar, was in dem mehr oder weniger unterbewußten Teil seines Seelenlebens schlummert und ganz unzweifelhaft vorhanden ist. Gegenüber Neid und Lügenhaftigkeit fühlt der Mensch, daß er mit ihnen gegen etwas verstößt, das mit dem Allerallermenschlichsten und allerallermenschlichsten Wert zusammenhängt. Wir brauchen nur ein Wort auszusprechen, und wir werden das fühlen. Die Geisteswissenschaft soll uns ja allmählich zum Bewußtsein bringen, daß es außer den einzelnen Persönlichkeiten, die im Fleisch inkarniert sind, so etwas gibt wie ein einheitliches, allgemein Menschliches, das in gleicher Weise in allen Seelen als das Göttlich-Menschliche wohnt. Und da ist es eben die Geisteswissenschaft, die uns das als ein großes Ideal hinstellt und die es all mählich dahin bringt, Verständnis für das allgemein Menschliche zu haben. Und in gefühlsmäßiger Art findet sich doch in allen menschlichen Herzen etwas, was in gewisser Weise immer ausspricht: Suchet nach einem Bande, das alle Menschen zusammenhält, das sich immer von Seele zu Seele schlingt, und ihr werdet es finden. – Und das entsprechende Gefühl drückt sich aus in dem Worte «Mitgefühl». Mitgefühl ist eine so allgemeine menschliche Eigenschaft, daß wir sagen müssen: Es kündigt sich in diesem Mitgefühl wie dunkel an das Band, das von jeder Seele zu jeder Seele geht. – Und da fühlt man wiederum im Unterbewußtsein, wie man gerade mit Lügenhaftigkeit und Neid gegen das Mitgefühl, gegen die Anerkennung des in allen Menschen Gemeinsamen im eminentesten Sinn verstößt. Was tun wir denn eigentlich, wenn wir einem Menschen eine Lüge sagen? Nichts anderes tun wir, als eine Scheidewand zwischen uns und ihm aufrichten. Was uns mit ihm verbinden sollte, das gemeinsame Wissen um irgendeine Wahrheit, die in unserer und in seiner Seele leben müßte, wenn die Dinge richtig wären, dies zerreißen wir, indem wir ihm eine Unwahrheit sagen. Wir anerkennen in dem Augenblick, wo wir die Unwahrheit sagen, nicht, daß wir eigentlich mit dem besten Teil unseres Selbstes auch im anderen leben sollten. Und wenn wir jemand beneiden, sei es um Fähigkeiten, sei es um anderes im Leben, dann versündigen wir uns in der Art gegen das Mitgefühl, daß wir den Menschen nicht als das anerkennen, was er eigentlich uns sein müßte, als etwas, was doch zu uns gehört und über dessen Vorzüge und Gaben und Glücksfälle wir uns eigentlich freuen müßten, wenn wir uns so recht mit ihm verbunden fühlten. Also gegen das Schönste im Menschenleben, gegen das Mitgefühl, versündigen wir uns, wenn wir neidische und lügenhafte Menschen sind. Und warum drückt sich denn eigentlich dies in einer so vehementen Weise in der Unzufriedenheit über diese beiden Eigenschaften aus? Warum denn? Nun, beide Eigenschaften können uns so recht zeigen, wie das, was in unserer Seele sitzt, sich fortpflanzt, fortschreitet zu den Hüllen unserer Wesenheit und eine Bedeutung hat für diese Hüllen. Neid ist etwas, was sich für eine okkulte Beobachtung – wenn es beim Menschen vorhanden ist - klar ausdrückt in einer ganz bestimm ten Beschaffenheit des astralischen Leibes. Und ein neidischer Mensch, wenn er auch imstande ist, diesen Neid gegenüber der Außenwelt noch so sehr zu verbergen) offenbart die Eigenschaft des Neides in seinem astralischen Leibe. Unser astralischer Leib hat ganz bestimmte Grundeigenschaften. Wenn er auch bei jedem Menschen anders ist und bei den verschiedenen Menschen die mannigfaltigsten Verschiedenheiten zeigt, so hat er doch gewisse Grundeigenschaften. Und wenn wir ihn mit dem hellseherischen Schauen als Aura betrachten, hat er ganz bestimmte Farbeneigenschaften. Diese verblassen in einer bedenklichen Weise beim neidischen Menschen, sie verblassen, sie werden schwach und matt. Und der astralische Leib eines neidischen Menschen wird gewissermaßen arm an Kraft, die er dem ganzen menschlichen Organismus zuführen sollte. Bei der Lügenhaftigkeit ist es wiederum so, daß sie, und auch jede einzelne Lüge, sich im Ätherleibe ausdrückt. Der Ätherleib verliert an Lebenskraft und Lebensenergie, wenn der Mensch verlogen ist. Das kann man sogar äußerlich konstatieren. So sonderbar es für unser Zeitalter klingt, wahr ist es aber doch, daß bei Menschen, die viel lügen, zum Beispiel Wunden unter sonst gleichen Bedingungen schwerer zu heilen sind als bei wahrhaften Menschen. Selbstverständlich darf man da nicht absolut schließen, es können auch andere Gründe da sein. Aber alles übrige in gleicher Art vorausgesetzt, sind bei verlogenen Menschen Wunden schwerer zu heilen als bei wahrhaftigen Menschen. Es ist gut, solche Dinge im Leben zu beachten. Und das ist auch leicht erklärlich. Der Ätherleib des Menschen ist das eigentliche Lebensprinzip, ist das, was die Lebenskräfte enthalten muß. Diese werden aber untergraben durch die Lügenhaftigkeit. So daß nicht so viel Lebenskraft von dem Ätherleib abgegeben werden kann, wie es zu einer Heilung notwendig ist, wenn dieser Ätherleib die Lebenskraft durch Lügenhaftigkeit entzogen bekommen hat, wenn er das nicht hat, daß er immer durchdrungen war von jenen Bewegungen, von jenen Tatbeständen, die von der Wahrhaftigkeit herrühren. Wir sollten solche Dinge wohl beachten, denn wir werden das Leben in mancher Beziehung besser verstehen, wenn wir dies tun. Nun wissen Sie, daß wir das, was an den Menschen herantritt, sehen müssen im Lichte von zwei Mächten, die auf das menschliche Leben so, wie es sich von Inkarnation zu Inkarnation entwickelt, ihren Einfluß haben. Wir müssen das menschliche Leben betrachten unter dem Einfluß der luziferischen und der ahrimanischen Gewalten. Die luziferischen Gewalten sind die, welche auf unseren astralischen Leib wirken, welche ihre Kraftwirkungen in unseren astralischen Leib hereinstrahlen und uns in bezug auf diesen versuchen. Die ahrimanischen Gewalten sind die, welche uns in bezug auf unseren Ätherleib versuchen. Ja, es ist Luzifer, der uns sozusagen am Kragen packt, wenn wir neidische Menschen sind. Der Neid ist so recht eine luziferische Eigenschaft, eine Eigenschaft, die von Luzifer kommt, wogegen die Lügenhaftigkeit eine Eigenschaft ist, die von Ahriman kommt. Denn Ahriman sendet die Kräfte und Mächte aus, die in unseren Ätherleib einstrahlen. Nun können wir sagen: Es war zwar durchaus absolut notwendig, daß Luzifer und Ahriman von den weisen Weltenmächten abgeordnet wurden, damit sie auf uns wirken zu unserer Selbständigkeit. Indem sie bewirken, daß wir unsere Selbständigkeit mißbrauchen, sind sie in gewisser Weise Feinde der höheren Entwickelung der Menschheit. Aber wenn sie auch dem Menschen in einer gewissen Weise in seiner höheren Entwickelung Feinde sind, sind sie sehr befreundet und beschließen untereinander ganz sonderbare Kompromisse. Wir können gerade von diesen Kompromissen sprechen, wenn wir solche menschliche Eigenschaften wie Neid und Lügenhaftigkeit betrachten. Neid! Der Mensch, der nicht ganz verdorben ist, wird in dem Augenblick, wo er sich sagen muß: Ich bin eine neidische Natur –, wirklich alles tun, man braucht gar nicht besonders hochzustehen, um alles zu tun, diesen Neid zu bekämpfen. Aber die Dinge sitzen manchmal viel tiefer, als unsere Macht reicht, die vom Bewußtsein ausgeht. Und der Mensch stellt sich manchmal doch zu leicht vor, wie es mit dem Bekämpfen solcher Dinge liegt. So kommt es dann vor, daß er solche Dinge bekämpft, weil er sie als häßlich empfindet, daß sie aber nicht fortgehen, daß sie eigentlich nur ihre Form ändern, daß sie in einem anderen Gebiet wiederum auftreten. In Masken, in Verlarvungen treten sie dann auf. Und weil man den Neid so haßt, bekämpft man ihn, aber wenn die Seele noch nicht stark genug ist, um ihn gründlich zu bekämpfen, verliert er sich als Neid, tritt aber in anderer Form auf. Sie alle kennen jene Eigenschaft der Menschen, die man so häufig findet und die man nennen könnte: Kritikasterei und Tadelsucht, das Aufmerken auf die Fehler unserer Nebenmenschen. Wenn sich jemand sagen muß: Ich bin ein neidischer Mensch, ich will nicht haben, daß meine Mitmenschen Vorzüge haben -, fühlt er sich schlecht. Er fühlt, daß er das bekämpfen muß. Wenn er sich aber sagen kann: Der oder die hat das oder jenes Schreckliche getan -, da fühlt er, daß die Tadelsucht in gewisser Weise berechtigt ist, da fühlt er sich so recht in seinem Element. Denken Sie sich doch einmal, wenn das nicht so wäre, wie viele Kaffeegesellschaften und Biergesellschaften wegfallen müßten, wo im Grunde genommen so sehr häufig nichts anderes getan wird, als daß man dieser Kritikasterei und Tadelsucht die Zügel schießen läßt. Und da findet sich der Mensch dann vor sich selbst gerechtfertigt. Er sagt sich: Ja, man sieht die Fehler, man muß sie sehen, man kann sich die Augen nicht verschließen. – Es handelt sich nur darum, aus welchen Gründen wir die Fehler unserer Mitmenschen sehen, ob wir sie in der Absicht sehen, das Leben zu verbessern, oder ob wir einem Hang unserer Seele folgen, der oftmals nichts anderes ist als ein maskierter Neid. Den Neid bekämpfen die Menschen, weil sie ihn hassen, aber sie können ihn nicht ausreißen, weil sie zu schwach sind. So nimmt er das Gewand der Tadelsucht an und wandert in der Seele auf diese Weise weiter. Dann hat man den Neid nicht bekämpft, man hat ihn nur in eine andere Metamorphose gezwungen. In Wahrheit ist dann das geschehen, daß der Mensch den Luzifer bekämpft hat, weil er über den Neid der Regent wie über vieles ist. Aber Luzifer sagt dann zu Ahriman, wenn ich mich so ausdrücken darf: Sieh, lieber Ahriman, mein Regiment des Neides haßt der Mensch, er will nicht neidisch sein. Nun nimm du ihn in bezug auf diese Eigenschaft! Dann sagt Ahriman: Ja, dann werde ich das in den Ätherleib hineinpressen. - Und es wird in den Ätherleib hineingepreßt als Tadelsucht, als Kritikasterei, als irregeführtes Urteil über die Mitwelt. Denn Urteilsfähigkeit hat immer etwas zu tun mit den Bewegungen und Kräften des Ätherleibes. Da geht dann das Regiment in bezug auf unsere Seele von Luzifer auf Ahriman über. Und so treten viele Eigenschaften, die wir, wenn sie sich uns in ihrer ursprünglichen Gestalt zeigen würden, haßten und bekämpften, maskiert auf. Da treten sie manchmal so auf, daß wir sie eigentlich sehr gerechtfertigt finden und uns sogar etwas zugute darauf tun, daß wir uns aufschwingen können, das Richtige im Leben zu sehen. Dann sind wir so recht in den Fangarmen der anderen Macht, der ahrimanischen Macht. Da dürfen wir nicht vergessen, daß eine Eigenschaft viel gefährlicher ist, wenn sie in der Maske auftritt, als wenn sie in ursprünglicher Gestalt auftritt. Daher ist es immer gut zu fragen, wenn wir dieses oder jenes im Leben sehen: Ist das nicht vielleicht bloß eine verwandelte andere Untugend? - Das ist außerordentlich notwendig, daß wir so das Leben in seiner Wahrheit betrachten lernen. Das können wir im Grunde genommen nur, wenn wir die Richtlinien, die uns die anthroposophische Weisheit gibt, benützen, um das Leben ordentlich anzuschauen. Nun müssen wir sagen: Was so im Leben auftritt als diese oder jene Untugend, sei es in wahrer Gestalt, sei es in der Maske, das sehen wir oftmals schon karmisch wirksam in einer einzelnen Inkarnation. Wir brauchen gar nicht den Übergang von einer Inkarnation in die andere abzuwarten. Wir sehen in einer Inkarnation schon die karmische Auswirkung einer Eigenschaft, die in irgendeiner Lebensepoche auftritt. Und diejenigen, die das Leben wirklich betrachten wollen und ein wenig darauf achten, daß man das Leben nicht kennenlernt, wenn man morgen immer schon vergißt, was heute geschehen ist, sondern wenn man längere Lebensepochen der Menschen ins Auge faßt, die werden Karma schon wirksam finden auch in einer Verkörperung, in einem Leben. Es ist wirklich notwendig, daß man in gewisser Weise sehr, sehr sorgfältig darauf achtet, wie die Sünden des Lebens sich im Grunde genommen erst nach Jahrzehnten zeigen. Aber die Menschen sind ein vergeßliches Geschlecht. Von all den Rassen, die beim Menschengeschlecht anfangen und sich in alle höheren Welten hinauf erstrecken, sind die Menschen wirklich das vergeßlichste Geschlecht. Wenn wir mit irgend jemand auch Jahrzehnte bekannt sind, wir vergessen, was vor zehn Jahren zutage getreten ist, wir lassen das sehr gern aus dem Gedächtnis schwinden. Ich habe vielleicht auch schon hier ein kleines Beispiel erwähnt, das uns aber wiederum zeigen kann, wie wir das Leben in größeren Zeiträumen betrachten müssen, wenn wir es in seiner wahren Gestalt erkennen wollen - etwas Äußerliches, das ich nur einschieben will. Es handelt sich um die Zeit, in welcher ich Gelegenheit hatte, in verschiedenen Familien viele Kinder zu beobachten. Wenn man Kinder erzieht, hat man ja nicht nur diejenigen Kinder zu beobachten, die man selber zu erziehen hat, sondern auch die mehr oder weniger kleinen Sprößlinge der Onkel, Tanten, Nichten und Neffen und so weiter. Und da kann man sich manches für das Leben notieren. Nun, es ist ja lange her, die Moden ändern sich. Es war damals, als ich Kinder zu erziehen hatte, Mode, daß zur Stärkung kleiner Kinder von den Erziehern manchmal am Tage recht viele Dosen Rotwein zu den Mahlzeiten gegeben worden sind. Es war so, man hat das für etwas Gutes gehalten. Wenn man sich das dazumal notiert hat: dies und dies Kind hat Rotwein bekommen und das andere nicht, kann man jetzt, wenn man wieder Gelegenheit hat, wie ich es immer versuche zu beobachten, was aus diesen Kindern geworden ist, eigentümliche Erkenntnisse sammeln. Ich kann sagen: die zwei- bis drei- bis vierjährigen Kinder von dazumal - jetzt Menschen von siebenundzwanzig, achtundzwanzig, neunundzwanzig Jahren -, die als Kinder Rotwein bekommen haben, sind zappelige, nervöse Menschen, haben es manchmal außerordentlich schwierig, sich im Leben zurechtzufinden. Natürlich darf man nicht bloß über fünf Jahre seine Beobachtungen anstellen. Das ist heute so sehr Usus, daß man dieses oder jenes ausprobiert, und wenn es in den nächsten Monaten einigen Erfolg zeigt, flugs ist es ein weitverbreitetes Heilmittel. Es sind auch auf diesem Gebiet die Menschen vergeßlich. Wieviel Heilmittel nach fünf Jahren außer Mode gekommen sind, haben die Menschen auch wieder vergessen. Aber, wie gesagt, wenn man über Jahrzehnte seine Beobachtung ausdehnt, dann kann man schon spüren, wie das Leben wirkt. Es ist wirklich ein großer Unterschied zwischen den Kindern, die dazumal Rotwein bekommen haben, und denen, die keinen bekommen haben. Aber man müßte erst drei Jahrzehnte seine Beobachtungen sozusagen anstellen, um das zu sehen. Und so ist es ja. Das habe ich eingeflochten, um zu zeigen, daß es notwendig ist, wenn man Karma am Werke sehen will, nicht vergeßlich zu sein, sondern seine Beobachtungen über größere Zeiträume zu erstrecken. So ist es auch mit dem, was mehr in seelischer Weise zutage tritt. Man kann durchaus, wenn man die zweite Hälfte des Menschenlebens mit der ersten im Zusammenhang betrachtet, sehen, wenn der Mensch in einer gewissen Epoche lügenhaft oder neidisch war, oder den Neid unter der Maske der Tadelsucht gehabt hat, wie die Wirkung schon in der zweiten Hälfte des Lebens karmisch hervortritt. Lügenhafte Menschen zeigen immer schon in der einen Inkarnation eine ganz bestimmte karmische Wirkung der Lügenhaftigkeit: eine gewisse Scheu, eine Unmöglichkeit, man möchte sagen, glattweg den Menschen in das Auge zu schauen. Das erfüllt sich sicher. Versuchen Sie nur, die Sache zu beobachten. Sie werden das bestätigt finden. Volkssprichwörter haben manchmal einen tiefen, weisheitsvollen Kern. Nicht umsonst sagt man in vielen Gegenden, daß man sich vor einem Menschen hüten müsse, der einem anderen nicht ins Auge schauen kann. Denn das ist die karmische Wirksamkeit der Lügenhaftigkeit. Neid dagegen oder Neid maskiert als Tadelsucht und Kritikasterei, zeigt sich in einer späteren Lebensepoche derselben Inkarnation so, daß der betreffende Mensch die Eigenart hat, nicht recht auf eigenen Füßen stehen zu können, so daß er die Sehnsucht hat, sich an andere anzulehnen, daß er zu allen Kleinigkeiten Rat braucht, am liebsten immer zu einem anderen laufen mochte, der ihm Rat geben soll. Selbständigkeit im Leben geht verloren durch Neid, Kritikasterei, Tadelsucht. Seelisch schwach wird ein solcher Mensch. Nun treten uns diese Eigenschaften mit ihren karmischen Wirkungen seelisch entgegen, wenn wir die eine Inkarnation betrachten. Wir wollen gleich nachher ein wenig Rücksicht nehmen darauf, wie sich die karmischen Wirkungen ausleben, wenn wir von einer Inkarnation in die andere gehen. Wir wollen aber jetzt, damit wir nicht einseitig sind, auch gute Eigenschaften in Betracht ziehen: Wohlwollen und Zufriedenheit. Was ein wohlwollender Mensch ist, weiß ein jeder. Ein wohlwollender Mensch ist jemand, der sich in gewisser Beziehung befriedigt fühlt, wenn ein anderer einen Erfolg hat, dieses oder jenes erreicht, wenn er gute Eigenschaften an dem oder jenem bemerkt. Wohlwollen ist dann vorhanden, wenn man gewissermaßen das, was der andere erlebt, wie sein Eigenes miterlebt. Dieses Wohlwollen hat wiederum eine ganz bestimmte Wirkung auf unseren astralischen Leib, und zwar so ziemlich das Gegenteil der Wirkung von Neid. Wir sehen, wie die Lichter des astralischen Leibes bei den Äußerungen des Wohlwollens des Menschen aufglänzen. Heller und strahlender wird der astralische Leib, wenn Regungen des Wohlwollens in der Seele des Menschen sind. Die Aura wird lichtvoller, strahlender und damit reicher, sie wird in sich gesättigter, und sie ist dann imstande, in den Menschen erst etwas wie Seelenwärme und dann sogar etwas von einem Sich-Gesundfühlen hineinzugießen. Und wenn wir einen zufriedenen Menschen vor uns sehen, einen Menschen, der nicht geneigt ist, von vornherein über alles grämlich zu sein, über alles unzufrieden zu sein, dann zeigt uns der Ätherleib ganz bestimmte Eigenschaften. Das ist wichtig, daß wir das wiederum in einer gewissen Art beachten. Denn eigentlich sollten wir uns doch klar sein, wieviel von unseren Unzufriedenheiten im Grunde wirklich von uns selber abhängen. Der eine kann gar nicht genug tun, überall das aufzustöbern, was ihn unzufrieden machen kann. Und wir fühlen, daß das nicht nur glücklichere Naturen, sondern schon auch bessere Naturen sind, die imstande sind, viel darauf zu achten, daß selbst, wenn noch so schlimme Dinge an uns fortwährend herankommen, wir doch Gründe haben, über das oder jenes uns zu freuen. Es gibt solche Gründe. Und wer nicht zugeben will, daß es diese gibt, an dem liegt es eben selber. Zufriedenheit, namentlich wenn sie durch eine bessere Eigenschaft unserer Seele bewirkt ist, verstärkt den Ätherleib in bezug auf seine Lebenskraft. Und wiederum ist es der Fall - alle übrigen Bedingungen in der gleichen Art vorausgesetzt -, daß Wunden oder sonstiges bei einem zufriedenen Menschen, der gewissen Anlaß hat, leicht befriedigt zu sein, sich nicht viel aufzuregen über das, was ihm zustößt, leichter heilen bei ihm, als bei dem Grämlichen und Unzufriedenen, der sich über alles aufregt und von allem unbefriedigt weggeht, wie gesagt unter sonst gleichen Umständen. Nun können wir auch wiederum in einem Leben recht genau sehen und das ist wichtig, daß wir so etwas, wenn wir zu erziehen haben, gut beachten -, daß bei jemandem, der in einer gewissen Lebensepoche so recht von Zufriedenheit durchdrungen ist und sich bemüht, die Dinge aufzusuchen, die ihn befriedigen können, vielleicht trotz Schmerz und Leid, daß bei ihm eine karmische Auswirkung noch im selben Leben, wenn auch erst nach Jahrzehnten geschieht, was sich namentlich dadurch zum Ausdruck bringt, daß ein solcher Mensch, der also Zufriedenheit sich anzueignen bestrebt hat, in einer gewissen Epoche seines Lebens, ein gewisses wohltuendes Gleichmaß des Lebens auf seine Umgebung ausströmt. Sie wissen, daß es das gibt. Es gibt solche Menschen, in deren Umgebung andere ungeheuer leicht zappelig werden müssen, und solche, die einfach dadurch, daß sie da sind, andere beruhigen. Menschen, die sich bestrebt haben, in einer Epoche ihres Lebens zufrieden zu sein, erringen sich als karmische Wirkung für eine nächste Epoche desselben Lebens diese Möglichkeit, harmonisierend auf ihre Umgebung zu wirken, gewissermaßen rein durch ihr Dasein Wohltäter für ihre Umgebung zu sein. Wohlwollende Menschen - das können wir immer beobachten –, die sich bestrebt haben, wohlwollend zu sein, erringen sich die karmische Wirkung, daß ihnen in einer späteren Lebensepoche merkwürdig alle Dinge gelingen, die von ihnen abhängen, die von ihnen beabsichtigt werden. Das scheint uns manchmal unerklärlich, daß manchem Menschen alles gelingt, daß er sich dem gewachsen fühlt, was er unternimmt, und daß es einem anderen nicht gelingt, daß ihm alles versagt, was er anfaßt. Das führt zurück auf die karmische Ursache des Wohlwollens oder des Mißwollens. Sie können diese Dinge, die ich Ihnen wie Leitlinien anführe, im Leben beobachten. Wenn Sie die Fehlerquellen ausschließen, die es gibt, so werden Sie sehen, daß Ihnen das Leben das bestätigt, was ich gesagt habe. Wenn wir jetzt von einer Inkarnation in die andere übergehen, so müssen wir sagen: In einer Inkarnation können sich die karmischen Wirkungen eigentlich nur seelisch zeigen, zeigen sich nur seelisch. Da zeigen sich die Wirkungen des Neides in gewissen Schwächen und in Unselbständigkeit, die Wirkungen der Lügenhaftigkeit in der Scheu heit, die Wirkungen von Wohlwollen und Zufriedenheit, so wie ich es Ihnen geschildert habe. Wir haben in der einen Inkarnation eben nicht jene gründlichen, tiefgehenden Einflüsse auf unsere

Leibesorganisation, daß wir mit den karmischen Wirkungen weiterkommen könnten als bis zu einer seelischen Grundlage. In den Leib hinein, in den Aufbau und die Organisation des Leibes hinein wirken diese Dinge erst in der nächsten Inkarnation. Und während wir uns seelisch zu unselbständigen Menschen machen in einer Inkarnation durch Neid und Tadelsucht, wirken diese den Leib schwach konstituierend, ihn schwach aufbauend in die nächste Inkarnation hinüber. Es wird ein schwacher Leib aufgebaut von einem, der früher vom Neid geplagt war oder von maskiertem Neid, von Tadelsucht, Kritikasterei. Nun müssen wir aber auch, wenn wir uns ein wenig mit dem befaßt haben, was uns die Geisteswissenschaft sonst zeigt, sagen, daß es doch wahrhaftig nicht zufällig ist, wenn wir in einer neuen Inkarnation mit diesem oder jenem Menschen zusammengeführt werden. Wir werden hineingeführt in die Familie, in die Umgebung, mit der wir etwas zu tun haben. Und so werden Sie es nicht sehr sonderbar finden, wenn ich sage: Wenn einer in einer Inkarnation ein neidischer Mensch war, so wird er mit den Menschen wieder geboren - sei es, daß sie seine Eltern oder andere sind -, die er beneidet hat, die er gerichtet oder verklatscht, die er getadelt hat. Mit denen wird er wieder zusammengeführt. Und wir werden vielleicht dadurch zusammengeführt, daß wir in diese Umgebung mit einer schwachen Organisation hineingeführt werden. Da wird die Sache sehr praktisch, da wird die Lehre vom Karma an die Lebenspraxis herangerückt. Da können wir sagen, wenn ein Menschenkind mit einer schwachen Organisation hereingeboren wird: Dies ist die Folge der neidhaften Anlage der früheren Inkarnation, und wir, wir sind diejenigen, welche beneidet worden sind, und es ist dieses Menschenkind karmisch mit uns zusammengeführt worden, weil wir diejenigen sind, hinter denen es mit seinem Neid und seiner Klatschsucht her war. Das ist fruchtbar, wenn wir uns sagen: Wenn Karma überhaupt einen Sinn hat, so ist es berechtigt, die Sache so anzusehen. Also sehen wir sie einmal so an. Natürlich, fruchtbar wird die Sache erst, wenn wir uns fragen: Was sollen wir nun tun gegenüber einem solchen schwachen Menschenkinde? Da brauchen wir uns nur zu fragen: Was erscheint uns denn moralisch als das Beste schon im gewöhnlichen Leben, wenn uns jemand mit seinem Neid und seiner Tadelsucht verfolgt? Vielleicht ist es im gewöhnlichen alltäglichen Leben nicht immer möglich, das Beste auszuführen. Was erscheint uns aber als das Beste? - Nun ganz gewiß erscheint uns das Verzeihen, das Vergeben als das Allerbeste. Man kann sagen: Unser Leben ist vielleicht nicht so, daß wir immer vergeben können, aber das Beste ist ohne Zweifel das Vergeben, und das Wirksamste und auch das Fruchtbarste im Leben ist das Verzeihen. Können wir vom gewöhnlichen Leben schon sagen: Es ist das Beste, wenn wir es auch nicht immer ausführen können, das Verzeihen, so zeigt sich, daß aber unter allen Umständen die wirkliche Anwendung des Prinzips des Verzeihens dann am richtigen Platz ist, wenn wir als karmische Wirkung aus früheren Inkarnationen das konstatieren müssen, was ich gesagt habe. Wenn ein schwaches Menschenkind in unsere Umgebung hereingeboren oder mit uns zusammengeführt worden ist, müssen wir uns dann sagen: Da Karma nicht bloß eine theoretische Idee bleiben soll, müssen wir uns denken, daß wir die Beneideten, die Verklatschten waren. Jetzt können wir unter allen Umständen in unserem tiefsten Herzen das Gefühl der Verzeihung, der Vergebung üben. Wir können sozusagen ein solches Menschenkind wie einhüllen in eine Atmosphäre von immer wieder rege gemachten Verzeihungsgefühlen. Wenn man das täte im Leben, wenn man sich zusammengeführt fühlt mit Menschen, die schwach sind, und würde nicht bloß theoretisch die Idee des Verzeihens fassen, sondern immer erneut in der Seele die Empfindungen rege machen, ich habe dir etwas zu verzeihen, ich will dir verzeihen, und immer erneuern dieses Gefühl, dann wäre das eine praktische Einführung der anthroposophischen Gesinnung ins Leben. Man würde schon die Wirkung sehen. Man versuche einmal, das praktisch durchzuführen, und man wird sehen, daß die Menschen, denen man auf diese Weise verzeiht und das Gefühl des Verzeihens immer erneut, wenn sie schwach in unsere Umgebung hereingeboren werden, dann aufblühen, daß unser Gefühl eine gesundende, aufblühenlassende Wirkung auf sie hat. Und wir können zu Heilern, zu Gesundern der Menschen, mit denen uns Karma zusammengeführt hat, dadurch werden. So wird Anthroposophie, wenn wir sie nicht bloß als eine Summe von Ideen betrachten, die uns interessieren, fruchtbar. Es ist im Grunde genommen recht egoistisch, wenn wir anfangen, uns für Anthroposophie zu begeistern, weil uns die Gedanken der Anthroposophie begeistern, uns als wahr erscheinen. Denn was befriedigen wir dann? Wir befriedigen das, was unsere Sehnsucht nach einer harmonischen Weltanschauung ist. Das ist sehr schön. Das Größere ist aber, wenn wir unser ganzes Leben durchdringen von dem, was sich aus diesen Ideen ergibt; wenn die Ideen in die Hände, in jeden Schritt und in alles gehen, was wir erleben und tun. Dann erst wird Anthroposophie ein Lebensprinzip, und bevor sie das nicht wird, hat sie keinen Wert. Wir können auch in bezug auf die anderen Eigenschaften in ähnlicher Weise sprechen. Wenn wir zum Beispiel lügenhafte Menschen in einer Inkarnation waren und wiedergeboren werden, dann werden wir gerade mit denjenigen zusammengeführt, denen wir vielleicht den Buckel voll gelogen haben. Gar häufig kann man das finden, wenn man wirklich okkultistischer Untersucher ist, daß ein Menschenkind in eine Umgebung hereingeboren wird, zu der es nicht ein richtiges Verhältnis gewinnen kann, von der es nicht verstanden wird und die es nicht versteht. Es ist manchmal so, daß wir in eigentümlicher Weise auf unsere Umgebung wirken. Ich weiß nicht, ob Sie das schon beobachtet haben, daß das im Grunde genommen noch viel weitere Kreise als nur zum Menschen zieht. Es gibt bestimmte Menschen: wenn sie Blumen aufziehen wollen, so gedeihen diese Blumen, sie haben eine glückliche Hand dafür. Dadurch, daß sie es sind, welche die Blumen aufziehen, gedeihen diese. Andere Menschen können machen, was sie wollen: die Blumen dorren ab. Das gibt es. Es gibt eben viel geheimnisvollere Beziehungen zwischen den einzelnen Wesenheiten des Daseins, als man gewöhnlich meint. Diese geheimnisvollen Beziehungen sind natürlich hauptsächlich von Mensch zu Mensch da. Und wenn wir durch das Karma mit einem Menschenkind zusammengeführt werden, das uns in der früheren Inkarnation wacker angelogen hat, so ist es so, daß wir sozusagen schwer ein Verhältnis zu diesem Kinde finden. Das sollten wir beachten. Nicht bloß nach unserem Temperament dür fen wir das beurteilen, sondern karmisch müssen wir das beurteilen. Wir sollen sagen: Das kommt davon her, daß wir vielleicht von diesem Menschenkind oft angelogen worden sind. Jetzt können wir wiederum diesem Menschenkind helfen, es stärken und kräftigen. Womit vergibt man am besten etwas, was also sich etwa so ausdrücken läßt, ein anderer sagt einem eine Lüge. Man vergibt das am besten, wenn man ihm eine Wahrheit beibringt. Mit dem anderen, daß man die Lüge rektifiziert, tut man schon einiges Gute, hat dadurch aber den Menschen nicht weiter gebracht. Weiter bringt man ihn, wenn man versucht, ihm eine nützliche Wahrheit beizubringen. Man muß eine Art Politik seines Umganges mit dem Menschen befolgen, das bringt den Menschen weiter. Wenn wir genötigt sind, die Sache karmisch zu betrachten, ist es insbesondere von Vorteil, daß wir Menschen gegenüber, mit denen wir karmisch zusammengeführt werden, von denen wir wissen, sie finden kein Verhältnis zu uns, weil sie scheu uns gegenüber sind, daß wir uns bemühen, recht wahrhaftig ihnen gegenüber zu sein. Dann werden wir sehen, wie diese Menschen wiederum aufblühen unter unserer Offenherzigkeit und wie ihnen diese Offenherzigkeit von großem Vorteil ist. So sehen wir, wie wir Lebensprinzipien gewinnen können, wenn wir das Wirken des Karma praktisch betrachten. Was wir vorhin charakterisiert haben als die Wirkung des Wohlwollens schon in einem einzelnen Leben, das können wir so sehen, daß es wirklich so etwas bewirkt wie Harmonisierung des Lebens, aber seelisch zunächst. Menschen, bei denen das von einer Inkarnation in die andere hinüberwirkt, bei denen finden wir, daß sie tatsächlich mit einer glücklicheren Organisation, die wir «geschickt» nennen können, geboren werden. Wohlwollen, Zufriedenheit in einer Inkarnation, bewirken Geschmeidigkeit, Geschicklichkeit in einer anderen Inkarnation. Wahr ist es, daß es so ist, denn das läßt sich auf dem Gebiet der okkulten Forschung immer nachweisen. Und man kann sehr gut sich selbst beobachten und einiges von dem erfahren, wie die frühere Inkarnation in die gegenwärtige herüberwirkt. Wir können ganz sicher sein, daß es so ist bei Menschen, deren Finger ganz ungeeignet sind, einen Knopf, der abreißt, selber anzunähen, oder bei Menschen, die, wenn sie ein Glas in den Wandschrank tragen sollen, dieses glücklich zu Boden schmeißen ich übertreibe jetzt etwas. Aber in feineren Nuancen gibt es sehr zahlreiche Menschen, die so organisiert sind, daß sie gar nicht anders können, als ihre Finger nicht in der richtigen Weise zu bewegen, daß sie immer Ungeschicklichkeiten machen. Das hat eine tiefe Bedeutung für das Leben, ob man sein Instrument des Leibes wacker gebrauchen kann oder ob es einem alle Augenblicke sozusagen tückisch Hindernisse bietet. Das ist außerordentlich wichtig. Und wenn wir ein ungeschicktes Kind heranwachsen sehen, so müssen wir voraussetzen in den meisten Fällen, daß es ihm in der vorigen Inkarnation an Zufriedenheit und Wohlwollen gefehlt hat. Wenn wir Geschicklichkeit auftauchen sehen, so daß der Mensch, wenn er etwas angreift, die Sache schon förmlich vorher kann, dann ist das ganz sicher die karmische Wirkung von Wohlwollen und Zufriedenheit. Wenn wir dies so betrachten, dürfen wir sagen: Eigentlich können wir da in wunderbarer Weise von einer Inkarnation in die andere hinüberwirken. Es eröffnet sich uns die Möglichkeit, wirklich schon zu arbeiten an unserer nächsten Inkarnation. Und wir werden vieles ändern für unsere nächste Inkarnation, wenn wir einmal ernsthaft den Entschluß fassen, zu beobachten, ob wir doch nicht ein klein wenig von Tadelsucht und Kritikasterei in uns haben. Wenn wir versuchen, uns zu prüfen, ob wir das ein klein wenig in uns haben, so finden wir sogar, daß wir es in erheblichem Maße in uns haben. Es ist schon gut, wenn wir versuchen, uns zu prüfen, ob wir es ein klein wenig in uns haben. Dann beginnt die Sache, daß wir an uns arbeiten. Und wir bewahren uns vielleicht davor, daß wir in der nächsten Inkarnation schwach und bleich geboren werden, bewahren uns in diesem Leben schon davor, daß wir sozusagen unselbständige Menschenkinder werden. Wenn wir diese Dinge ins Auge fassen, werden wir uns sagen: Es ist keine Phantasterei mehr, die einzelnen Inkarnationen wie Kettenglieder des Menschen zusammenzufassen und die Erde wirklich als eine Art von Schulung zu betrachten, durch die wir lernen, das, was sich uns in den einzelnen Inkarnationen bietet, so zu gebrauchen, daß wir immer höher und höher kommen, immer weiter und weiter schrei ten. Denn warum werden wir, im Grunde genommen, inkarniert? Wir können uns am besten einen Begriff davon machen, wenn wir uns fragen nach den zwei großen Verschiedenheiten, nach den großen Unterschieden, die bestehen zwischen unseren Inkarnationen in alter vorchristlicher Zeit und unseren jetzigen Inkarnationen, die verfließen, nachdem der Christus-Impuls da war. Da ist nämlich ein sehr, sehr beträchtlicher Unterschied. Diesen Unterschied zwischen unseren Inkarnationen in alter vorchristlicher Zeit und unseren jetzigen Inkarnationen könnte man am besten dadurch bezeichnen, daß man sagt: Wenn man zurückblickt auf die Inkarnationen der Menschen der vorchristlichen Zeit, so hatten bis zu einem gewissen Grad die Seelen in dieser vorchristlichen Zeit alle noch irgend etwas von dem behalten, was alle Seelen beim Anfang der Erdeninkarnationen hatten. Es war für alle Seelen ein natürliches Hellsehen da, ein Hineinschauen in die geistige Welt. Und der Fortschritt der Inkarnationen besteht gerade darin, daß dieses Erbstück aus der geistigen Welt, vom geistigen Ursprung her, nach und nach sich verloren hat, daß die Menschen immer mehr herausgetreten sind auf den physischen Plan, immer mehr ihnen die geistige Welt geschwunden ist. Der Christus-Impuls bedeutet, daß, wenn wir die Möglichkeit finden, den Christus in uns aufzunehmen, ihn mit unserem Ich zu verbinden, wir wiederum anfangen, immer mehr und mehr aufzusteigen zu dem, was wir am Anfang waren, nur reicher. Daß wir am Ende der Inkarnationen wiederum im Geistigen so darin sind, wie wir am Anfang unserer Inkarnationen drinnen waren, wird bewirkt durch die Aufnahme der Christus-Kraft, wenn wir unsere nächsten Inkarnationen so anwenden, daß wir immer mehr von dem Christus aufnehmen. Das sind die großen Unterschiede zwischen den vorchristlichen und nachchristlichen Inkarnationen. Wir sind jetzt eigentlich noch in einer Übergangszeit darin. Wir sind tief herausgedrängt für alles normale Menschenerkennen auf den physischen Plan, auf das bloße physische Wahrnehmen, und eigentlich ist heute ein Höhepunkt in bezug auf das physische Wahrnehmen. Denn der Christus-Impuls ist erst am Anfang, und in folgenden Inkarnationen werden die Menschen so recht den Christus aufnehmen, werden erst diese Inkarnationen liebgewin nen, weil sie ihnen Gelegenheit geben, zu erfahren, was nur durch das Erdendasein erfahren werden kann: die Aufnahme des Christus-Impulses in die Seele. Das können wir selbst bei großen Persönlichkeiten beobachten, wie sozusagen der gewaltige Unterschied da ist zwischen den Inkarnationen vor dem Christus-Impuls auf der Erde und nachher. Ich möchte Ihnen eine Einzelheit erzählen. Ich war vor einiger Zeit veranlaßt, einige Tage in unserem südlichsten europäischen Zweige zu sprechen - ich meine insofern wir von Rosenkreuzer-Theosophie sprechen -, in Palermo. Und als ich mit dem Schiff von Neapel aus in Sizilien einfahren konnte, hatte ich schon das ganz bestimmte Empfinden, daß es da etwas über okkulte Tatsachen zu lernen gibt, die es schwer ist, bloß im Norden zu untersuchen. Denn es gibt eine Persönlichkeit, eine Individualität, die aufgetreten ist, die ich jetzt nicht nennen kann, die so an der Wende des Mittelalters und der neuen Zeit eine gewisse Rolle gespielt hat, die in unseren und in den benachbarten Gegenden viel von sich reden gemacht hat und bei der sich der Okkultist gerne fragt: Wie stand es denn mit der vorhergehenden Inkarnation dieser Persönlichkeit? - Das war für mich eine wichtige Forschungsfrage, und merkwürdigerweise bot sich mir die Hoffnung, gerade bei dieser Einfahrt in Sizilien vielleicht etwas über diese Frage durch die dort möglichen okkulten Forschungen zu erfahren. Und das war auch sehr bald der Fall. Es ist natürlich etwas Intimes, was damit erzählt wird, aber innerhalb unserer Zweige braucht man jetzt mit diesen intimen Dingen nicht etwa mehr völlig zurückzuhalten. Es ist etwas in der ganzen geistigen Atmosphäre von Sizilien ich sage nicht der äußeren, sondern der geistigen Atmosphäre - ausgegossen, etwas sehr, sehr Merkwürdiges. Und die Verfolgung dieses Merkwürdigen führte wirklich zuletzt zu seinem Ursprünge, zu einem großen Weisen, der auf Sizilien gewirkt hat, der auch mit ein paar Worten in der Geschichte der Philosophie abgetan wird, den man aber eigentlich äußerlich exoterisch wirklich recht wenig kennt. Es ist Empedokles. Wenn man nun - und das will ich gleich Ihnen gegenüber tun - als Okkultist diesen Empedokles charakterisieren will, dann muß man sagen: In gewisser Beziehung war Empedokles seiner Zeit sehr voraus, er war für seine Zeit überreif. In anderer Beziehung aber konnte er wiederum nicht über seine Zeit hinaus. Es gab einen tiefen Zwiespalt in seiner Seele. Empedokles ist wirklich eine große, umfassende Persönlichkeit. Er wirkte auf Sizilien nicht nur als Philosoph, nicht nur als Mysterienführer, sondern auch als Staatsmann, als Architekt, als alles mögliche - er war eine Art Organisator, dieser wunderbare Empedokles. Nun lebte Empedokles also etwa vier, fünf Jahrhunderte vor dem Christus-

Impuls dazumal in Sizilien, und er war insofern seiner Zeit vorausgerückt, als er den Drang hatte, sich in das Materielle der Welt hineinzuvertiefen. Man hatte sich früher nie bloß so äußerlich in die Materie hinein vertieft wie heute. Wenn man vom Wasser sprach wie etwa Thaies, so meinte man etwas Geistiges. Empedokles war derjenige, der in gewisser Beziehung doch ein materialistisches Prinzip vorausnahm, indem er sich alles Sein zusammenstellte aus den vier Elementen, die er aber materiell dachte. Und durch das Mischen und Entmischen dieser Materie dachte er sich die Konstitution der Welt. Das Geistige ging ihm verloren, weil er - gerade als eine okkulte Persönlichkeit, zurückblickend in seinen Inkarnationen - den Christus-Impuls hätte finden müssen; er wäre schon dazu berufen gewesen. Wenn wir heute zurückblicken in der Akasha-Chronik, finden wir an ganz bestimmter Stelle den Christus-Impuls; derjenige aber, der vor dem Christus-Impuls gelebt hat, konnte das nicht. Er konnte ihn nicht aufnehmen als einen Erdenimpuls, denn er war noch nicht physisch dagewesen. Das fehlte dem Empedokles, das konnte sich nicht in seine Seele ergießen. Er hatte nicht das Gegengewicht gegen den in ihm aufflammenden Materialismus. Weil er aber doch eine Persönlichkeit mit starken Impulsen, jedoch mit den Impulsen des Okkultisten war, brachte ihn das dazu, diese Disharmonie auszuleben. Das ist es, was sich als Wahrheit herausstellte. Das brachte ihn dazu – so wie man sonst, wenn man die Wahrheit sucht, im Geiste sich mit diesem Geistigen vereinigen will -, eins sein zu wollen mit dem Materiellen der vier Elemente. Und er stürzte sich in den Ätna. Er hat sich wirklich hineingestürzt, um eins zu sein mit den Elementen. Materiell hat er nach der Identifizierung mit dem Göttlichen, das ihm im materiellen Bild erschienen ist, gesucht. Und ich möchte sagen: Dieses Verbren nungsprodukt des Empedokles in den Feuerfluten des Ätna ist heute noch durchaus in der Atmosphäre Siziliens vorhanden als ein Befruchtendes, wie die Wirkung eines Opfers. Es ist etwas Großes, Gewaltiges vorhanden, aber es ist ausgehend von diesem, man möchte sagen, falschen, blasierten, falsch in die Zeit hineingestellten - mißverstehen Sie nicht den Ausdruck «falsch» - Materialismus. Empedokles, der zurückblickend den Christus nicht finden konnte, obwohl er ihn hätte finden müssen, wirft sein Leben von sich. Daher kam es, daß er in einer so merkwürdigen Weise am Beginn der neueren Zeit wiederum auflebt und da ganz anders dann lebt. Es ist noch nicht an der Zeit, von der Persönlichkeit zu sprechen, in der er wiedergeboren worden ist. Da ergibt sich ein wunderbarer Ausblick auf das, was der ChristusImpuls im Verlauf der Entwickelung eigentlich ist. Zwischen der vorigen und der späteren Verkörperung des Empedokles steht mitten darinnen das Christus-Ereignis. Und an der Individualität des Empedokles kann man sehen, wenn man die zwei Inkarnationen vergleicht, was das bewirkt, ob man als ein Geist, der der neueren Betrachtung angehört, zurückblicken kann und den Christus-Impuls findet, oder ob man ihn nicht findet. Das macht einen gewaltigen Unterschied. So wie die Seelen in uralten Zeiten von Inkarnation zu Inkarnation zurückgehen mußten, um zu sehen, wie sie sich in früheren Inkarnationen mit dem göttlich-geistigen Wesen verbündet haben, so müssen wir die Möglichkeit haben, wenn wir von unserer eigenen Inkarnation zurückgehen und verfolgen die Zeit von unserer Geburt bis zum vorigen Tode und wiederum von diesem bis zur vorherigen Geburt und so weiter – zu finden auf diesem Wege den Christus-Impuls. Den muß insbesondere der Geistesforscher finden. Dieser Christus-Impuls zündet ihm ein Licht an, während er sonst in diesem Moment in Finsternis taucht und alles, was vorhanden war, in Finsternis lag. Wir brauchen den ChristusImpuls gerade auf dem Gebiet der Geistesforschung wie eine Fackel, sonst kommt Finsternis, sonst können wir nicht hellsichtig hineinblikken in die wahren Gründe der Akasha-Chronik der alten Zeit. Das kann man an einem solchen Beispiele wie dem des Empedokles in wunderbarer Weise beobachten. Da bekommt man dann ein Gefühl dafür, wie diese Inkarnationen in unserem Erdendasein aufeinanderfolgen; wie sozusagen der Mensch in absteigender Richtung sich bewegt hat bis zum Christus-Impuls, wie er immer weiter und weiter herausgetreten ist auf den physischen Plan, und wie wir wieder dabei sind, nach und nach aufzusteigen in das geistige Gebiet hinauf. Der letzte große Geist des Abstiegs ist der große Buddha, der erste große Impuls für den Aufstieg ist der des Christus Jesus, und man kann vielleicht durch nichts anderes so tief innerlich empfinden den gewaltigen Unterschied zwischen dem Buddha-Prinzip und dem Prinzip des Christus Jesus, als wenn man eines ins Auge faßt, was einmal der große Buddha zu seinen intimeren Schülern gesagt hat, hinblickend auf seine Erleuchtung, die man symbolisch die Erleuchtung unter dem Bodhibaum nennt. Da sagt Buddha: Wenn ich zurückblicke auf frühere Inkarnationen, sehe ich, wie ich ausgegangen bin von göttlich-geistigem Urgrund der Welt, wie ich von Inkarnation zu Inkarnation gegangen bin, immer wohnend mit dem geistigen Wesenskern im äußeren Leibestempel, heruntersteigend in die physische Welt. Jetzt aber, in dieser Inkarnation habe ich die Möglichkeit gefunden, nicht mehr zu einer Inkarnation zurückkehren zu müssen. Von Leibestempel zu Leibestempel bin ich gegangen, in jeder Inkarnation hat mir die

Gottheit den Tempel meines Leibes aufgerichtet. Ich fühle aber jetzt, indem ich zum letzten Male in ihm verkörpert bin, wie in diesem Leibestempel die Balken krachen, und daß ich nicht mehr zu einem solchen Tempel zurückzukehren brauche. Denn das verkündigte er, daß das wahrhafte Streben danach gehen muß, hinaus aus dieser Erdenwirksamkeit zu kommen, nicht mehr einen Zusammenhang zu haben mit diesem Leibestempel, sondern hinaus aus diesem zur letzten Inkarnation zu streben, um nur im Geistigen weiterzuleben. Das ist der letzte Hinweis gewesen auf den Abstieg des Menschen, auf die Erinnerung, welche die Menschen an die Urweisheit haben können, an das, was im Anfang des Menschengeschlechtes steht. Oh, es muß uns ergreifen, wenn wir den Buddha stehen sehen, sagend: Von Tempel zu Tempel des Leibes bin ich geschritten; jetzt fühle ich, daß es zum letzten Male ist. Wenn wir das vergleichen - und absehen von allen metaphysischen Hintergründen - mit einem intimen Wort, das Christus zu seinen intimen Schülern gesagt hat, mit dem Wort: «Reißt diesen Tempel nieder, und in drei Tagen werde ich ihn wieder aufbauen» -, so sehen wir, daß in dem Buddha die große Sehnsucht vorhanden war danach, daß die Balken des Leibestempels krachen und nicht mehr die Notwendigkeit sei, in ihn zurückzukehren; daß aber in dem Christus das Versprechen war: «Reißet ihn nieder, und ich werde ihn in drei Tagen wieder aufbauen.» Die Liebe zur Erdenwelt drückt sich darin aus, zu den folgenden Inkarnationen der Menschen, in denen diese die Möglichkeit finden, immer wieder und wiederum sich ihren Leibestempel aufzubauen, damit sie immer wieder lernen können und höhersteigen; damit dann, wenn die Erde angelangt sein wird an ihrem Ziel, die Erde selber ein Leichnam wird, sozusagen von der Seelenhaftigkeit der gesamten Menschheit abfällt, so wie unser Leib abfällt von der Seele, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen. Dann aber sind die Menschen immer höher und höher gekommen. Indem die Menschen verchristet sein werden, sind sie fähig, hinüberzuleben zu neuen Daseinsstufen als Gesamtmenschheit. Nicht ist gemeint mit dem Ausspruch Christi, daß er selbst in den physischen Leib zurückkehren will, aber daß er zum Prinzip des Leibesaufbauens zurückkehren werde, daß er bei dem Erdendasein bleibt bis ans Ende der Erde. Das versuchte ich zum Ausdruck zu bringen in dem, was ich durch Theodora, die Seherin im Mysteriendrama, ausspreche, wo Sie sehen können, wie der Christus immer mehr und mehr vertraut werden wird dem menschlichen Leben, obwohl er nicht in einen physischen Leib zurückkehrt. Erlebt wird er aber in den physischen Leibestempeln der Menschen. Und in diesem seinem Ausspruch «Reißet diesen Tempel nieder, und ich werde ihn in drei Tagen wieder aufbauen», liegt das Versprechen: Ja, ich will es wahr machen, daß ich einziehen kann in die Seelen der Menschen, damit immer mehr und mehr Menschen kommen können, die im Sinne des Paulus sagen können: «Nicht ich, sondern der Christus in mir!» So sehen wir, wie wir im Kleinen betrachten können Geisteswissenschaft als Lebensprinzip, indem wir die Möglichkeit gewinnen, schon zwischen Geburt und Tod karmisch wirksam zu sehen gewisse Eigenschaften unseres Charakters, unserer Seele, und indem wir diese hinüberwirken sehen in die Leibesorganisation der nächsten Inkarnation. Und so sehen wir, wie Geisteswissenschaft im großen die hehrsten Ideale vor uns hinstellt und uns sagt, was aus uns werden wird - verchristete Menschen -, wenn die Erde ein Leichnam werden wird und abfällt vom Seelenhaften des Menschen, wenn der Mensch berufen werden wird, fortzuschreiten zu anderen planetarischen Zuständen. Die größten Ideale kann uns die Geisteswissenschaft also geben und in die kleinsten Lebensverhältnisse kann sie hineinfließen. Dadurch wird sie lebenspraktisch, und das kann und soll sie mehr und mehr werden. Wenn wir Anthroposophen in dem Sinn werden, daß all unser Gebaren - und wenn es auf diesem oder jenem Platze des Lebens steht, der von eigentlich anthroposophischer Betätigung scheinbar noch so sehr entfernt ist - in allen Einzelheiten von anthroposophischer Gesinnung, von anthroposophischem Sinnen und Denken durchdrungen wird, dann erst ist das gekommen, was man nennen kann Erfüllung unseres Wesens mit der Anthroposophie. Anthroposophie muß nicht als eine Theorie, sie muß zugleich als eine Lebenspraxis betrachtet werden, aber als eine Lebenspraxis, die eben gelernt sein will. Und im Grunde genommen müssen wir uns klar sein, daß wir uns aneifern müssen, durch den wahren konkreten Inhalt der Anthroposophie, wenn sie Lebenspraxis für uns sein soll, nicht sagen zu wollen: Ich verstehe das von der Anthroposophie, und das ist das Richtige -, sondern, daß wir uns erst tief, tief bekanntmachen mit dem, was uns Geisteswissenschaft zu sagen hat. Dann muß sie uns Kraft des Lebens werden. Und das kann sie erst, wenn wir uns mit ihr durchdringen. Dann wird sie es aber im Kleinsten und im Größten, dann eröffnet sich uns die Perspektive für die Zusammenhänge des Menschenfortschritts und für die kleinsten Tatsachen des Alltagslebens.

DAS WEIHNACHTSFEST IM WANDEL DER ZEITEN

Berlin, 22. Dezember 1910

Wenn wir in dieser Zeit in unseren großen Städten hinausgehen in die Straßen, so finden wir diese Straßen erfüllt mit dem, was unsere Zeitgenossen sich zur Feier des Festes, dem wir entgegengehen, verschaffen wollen, zur Feier eines der großen Feste, das im Laufe eines Jahres die Menschheit begehen kann: des Gedenkfestes an den gewaltigsten Impuls in der Entwicklung der Menschheit. Und dennoch, wenn wir uns heute durch das Herz ziehen lassen, was in den nächsten Tagen in einer solchen großen Stadt, wie zum Beispiel dieser, in der wir uns hier befinden, zum Begehen dieses Gedenkfestes geschehen soll, wenn wir uns fragen, ob es dem entspricht, was durch die Seelen und die Herzen der Menschen ziehen soll, wenn wir uns dabei keinerlei Illusion hingeben, sondern der Wahrheit einfach ins Auge schauen, dann können wir vielleicht doch nicht anders, als uns gestehen: Wie wenig paßt alles, was wir an Vorbereitungen und vielleicht auch an Halten des Weihnachtsfestes sehen, auf der einen Seite zu alledem, was sonst um uns herum in der modernen Kultur vor sich geht, und wie wenig paßt es auf der anderen Seite zu alledem, was im Grunde genommen doch im tiefsten Herzen des Menschen leben sollte als Erinnerung und als Gedanke an das Größte, was der Menschheit an Impulsen im Laufe ihrer Entwickelung hat werden können. Es wird vielleicht nicht zuviel gesagt sein, wenn man der Meinung Ausdruck gibt: Es wirkt doch nicht mehr alles so harmonisch auf unser Auge, das sich von Weihnachtsstimmung durchdringen will, das diese Weihnachtsstimmung empfangen will von dem, was es in unserer heutigen Umgebung sehen kann, es wirkt doch nicht alles harmonisch, wenn mitten durch die Alleen, in welchen die Weihnachtsbäume oder die sonstigen Vorbereitungen für das Weihnachtsfest aufgestellt sind, unsere Verkehrsmittel hindurchsausen. Und wenn der heutige Mensch die Disharmonie vielleicht nicht mehr voll empfindet, dann ist das aus dem Grunde, weil er sich schon zu sehr abgewöhnt hat, alle die Tiefe, die Innigkeit zu empfinden, die gerade mit dem bevorstehenden Feste verbunden sein kann. Was namentlich dem Städter von allem das menschliche Innere Vertiefende des Weihnachtsfestes geblieben ist, das ist doch im Grunde genommen nicht mehr, als ein letzter, die Größe kaum mehr ahnen lassender Nachklang, eine Gewohnheit, in der das Große nicht mehr wahrgenommen werden kann, an das sich im Laufe von Jahrhunderten die Menschheit gewöhnt hatte. Es wäre ganz verfehlt, wollte man etwa mit pessimistischer Gesinnung darauf hinblicken, daß die Zeiten andere geworden sind, und daß es in unseren heutigen Großstädten unmöglich ist, jene tiefe Innigkeit bei diesem Fest zu entwickeln, welche einstmals da war. Es wäre nicht recht, solche pessimistische Stimmung aufkommen zu lassen, wenn man zu gleicher Zeit, wie es in diesem Kreise sein soll, eine Ahnung davon haben kann, wie die Menschheit an alle Tiefe und Größe jenes Impulses wieder herankommen kann, der gerade bei diesem Feste empfunden werden sollte. Suchende Seelen haben alle Veranlassung, sich in ihrer Seele zu fragen: Was darf uns dieses Christfest bedeuten? - Und sie dürfen sich in ihrem Herzen gestehen: Gerade durch die Geisteswissenschaft wird der ganzen Menschheit wieder etwas gegeben werden, was im vollsten Sinne des Wortes das bringen wird, was jetzt nicht mehr da sein kann und wovon man sich gestehen muß, daß es nicht mehr da sein kann, wenn man sich nicht in Illusionen und Phantastereien wiegen will und das, was vielfach zum bloßen Geschenkfest geworden ist, als gleichbedeutend ansehen wollte mit dem, was das Christfest, das Weihnachtsfest durch Jahrhunderte den Menschen war: ein Fest, aus dessen Begehen den Seelen herausblühte Hoffnungsfreudigkeit, Hoffnungssicherheit und das Bewußtsein, zu einer geistigen Wesenheit zu gehören, die aus geistigen Höhen heruntergestiegen ist, sich mit der Erde vereinigt hat, so daß eine jede willige Menschenseele Anteil an ihnen haben kann. Durch Jahrhunderte hindurch wurde ein Fest begangen, welches in den Seelen das Bewußtsein erweckte, daß die einzelne menschliche Seele eine feste Kraft an der eben charakterisierten geistigen Macht habe, und daß alle die Menschen, die willig sind, sich zusammenfinden können in dem Dienste gegenüber dieser geistigen Macht, sich so in diesem Dienste zusammenfinden können, daß sie auch die rechten Wege finden auf der Erde, um sich als Menschen so viel als nur möglich sein zu können, um als Menschen auf der Erde sich so viel als nur möglich lieben zu können. Wenn man, wie es angemessen erscheinen kann, einmal auf seine Seele den Vergleich wirken lassen will, zwischen dem, was das Weihnachtsfest durch Jahrhunderte hindurch gewesen ist, und dem, was es wieder werden soll, dann kann es gut sein, auf der einen Seite einmal die Stimmung, welche heute durch die Kulturforderungen der Gegenwart in Kreisen herrscht, die uns umgeben, zu vergleichen mit dem, was das Weihnachtsfest einstmals war, und auf der anderen Seite mit dem, was in den Seelen wie eine gewissermaßen zeitlos gewordene Erneuerung dieses Fest gerade durch die Geisteswissenschaft wieder werden kann. So recht in seiner Tiefe das zu würdigen, was mit unseren großen Jahresfestlichkeiten zusammenhängt, das ist dem Stadtmenschen der Gegenwart kaum noch völlig möglich. Kaum möglich ist es, jenen Zauber zu empfinden, der wie eine geistige Luft durch die Seelen, durch die Gemüter derer ging, die da glaubten, bei den großen festlichen Veranstaltungen um Weihnachten oder um Ostern, den Christus in ihren Herzen zu tragen. Diesen Zauber zu empfinden, der wie eine geistige Luft die Menschheit in diesen Zeiten durchwehte, ist heute insbesondere dem Städter schon recht, recht schwierig geworden. Denjenigen, die noch

Gelegenheit gehabt haben, wenn auch nur ein weniges zu sehen von diesem Zauberwind, der durch die Seelen und die Gemüter in solchen Zeiten hat ziehen können, wird dies ganz gewiß eine wunderbare, eine herrliche Erinnerung sein. Mir selbst war als Kind nur noch möglich, die letzten Reste von dem zu schauen, was in den Dörfern deutscher Gegenden als solcher Zauberwind durch die Seelen, durch die Gemüter ziehen konnte, zu sehen, wie bei alt und jung, wenn die Weihnachtszeit herannahte, im tiefsten inneren Seelenleben wirklich etwas entstand, was sich unterschied von den Empfindungen und Gefühlen, die sonst das Jahr über vorhanden waren. Man konnte so etwas noch vor wenigen Jahrzehnten, wenn Weihnachten herannahte, in Bauerndörfern gar wohl empfinden, wie da die Seelen auf natürliche Art sich innerlich schmückten und wirklich so etwas empfanden wie: Hinuntergegangen ist während des Herbstes in tiefstes nächtliches Dunkel das physische Sonnenlicht, vermehrt hat sich die äußere physische Finsternis. Lang sind die Nächte, kurz sind die Tage geworden. Wir müssen viel in unseren Stuben sitzen. Während wir sonst in den entgegengesetzten Jahreszeiten hinausziehen auf die Felder und das Goldige der Sonnenstrahlen des Morgens uns entgegenschreiten fühlen, die wärmende Sonne fühlen und unsere Hände regen können in den langen Tagen des Sommers, müssen wir jetzt viel in der Stube sitzen, müssen viel, viel Finsternis um uns herum wissen, müssen gar oftmals hinausschauen durch die Fenster, wie die Erde bedeckt wird mit ihrem Winterkleid. Es ist nicht möglich, alles, was Schönes, was Wunderbares an Seelenstimmungen in den einfachsten Bauernhütten während der Sonntagnachmittage und -abende erwachte, wenn die Weihnachtszeit heranrückte, ausführlich zu schildern, denn man müßte intime Seelenstimmungen schildern. Man müßte schildern, wie so mancher, der sein gut Teil gerauft und verschiedenen Unfug getrieben während des übrigen Teiles des Jahres, sich durch das Erfülltsein mit dem Gedanken: Die Christzeit naht - wie selbstverständlich in seiner Seele gebändigt fühlte. Er fühlte: Die Zeit selber wird zu heilig, als daß Unfug getrieben werden darf in dieser Zeit. Das ist nur ein kleiner Hinblick auf das, was vor Jahrhunderten in dem ausgedehntesten Maße vorhanden war, was man vor Jahrzehnten als einen letzten Rest noch in den Dörfern sehen konnte. Da konnte man sehen, als die Weihnachts-Familienfeier sich bereits in die Häuser zurückgezogen hatte, wie in den Häusern höchstens eine Nachahmung der kleinen Krippe des Stalles zu Bethlehem aufgestellt worden war, und wie die Kinder sich über all das freuten, was damit verbunden war, wenn sie sahen den Joseph und die Maria, die Hirten davor, die Engel darüber, manchmal in recht primitiver Weise nachgeahmt. Und eine solche Nachahmung der Krippe fand sich fast in jedem Hause gewisser Dörfer. Mehr oder weniger war das, was sich da in die Häuser zurückgezogen hatte, schon der letzte Nachklang von etwas anderem, das wir nachher noch berühren wollen. Dann aber konnte man noch vor einigen Jahrzehnten sehen, wenn die Hauptweihnachtstage, der 25., 26. Dezember vorüber waren und das Fest der Heiligen Drei Könige herannahte, wie dann durch die Dörfer Gruppen von Darstellern zogen, letzte Darsteller der Heiligen Geschichte. Die eigentlichen Weihnachtspiele waren schon recht selten geworden, aber einen letzten Nachklang des Heiligen-Drei-KÖnige-Spieles konnte man noch vielfach sehen, vielleicht auch heute noch in verlorenen Dörfern. Da waren, in verschiedener Art merkwürdig angezogen, mit papierenen Kronen und mit einem Stern auf dem Kopf, die Heiligen Drei Könige, die durch das Dorf zogen und mit einigen primitiven Stimmen, und selten humorlos, sondern heilig und humorvoll zugleich, alles wachriefen, was die Seelen fühlen sollten in Anlehnung an das, was in der Bibel steht über den großen Christus-Impuls der Menschheitsentwickelung. Das ist das Wesentliche, daß gerade zu dieser Weihnachtszeit und in den Tagen und Wochen, die um sie herum waren, die Stimmung es war, in welche die Herzen ergossen waren und in welcher sie alles aufzunehmen vermochten, was ihnen in einfacher Weise, in unmittelbarer Darstellung vor die Seele gebracht wurde, an welcher das ganze Dorf teilnahm. Solche grotesk-komödienhaften Veranstaltungen von heiligen Szenen, wie sie in der modernen Zeit üblich geworden sind in Nachahmung der Oberammergauer Passionsspiele, wären damals unbegreiflich gewesen, damals, als noch die Erinnerung und der Gedanke an die großen Zeiten der Menschheit lebendig waren. Denn unmöglich hätte man zu einer anderen Zeit die Ereignisse der heiligen Weihnacht und der Drei Könige empfinden wollen als eben in diesen Tagen des Jahres, unmöglich die Passionsgeschichte zu einer anderen Zeit als zu Ostern. Man fühlte sich einig mit dem, was aus den Sternen, was aus den Wochen, was aus der Jahreszeit sprach, was aus Schnee und Sonnenschein sprach, und man ließ sich erzählen von dem, was man fühlen wollte und sollte, durch die zuletzt einfach mit einem weißen Kittel nur noch angetanen, mit einer papierenen Krone auf dem Kopf herumgehenden «Sternsinger», von denen einer einen Stern trug, der an einer Schere befestigt war, so daß er in der Lage war, diesen Stern weit wegzutreiben. Da schritten sie durch die Dörfer, blieben vor den Häusern stehen und brachten ihre einfachen Dinge dar. Und alles, worauf es ankam, war, daß man gerade in dieser Zeit und gerade mit so gestimmten Herzen dasjenige aufzunehmen vermochte, was eben in dieser Zeit in die Seelen der Menschen hineindringen sollte. Es ist mir selber das, was ich noch manches Mal in den Dörfern hörte, immerhin eine schöne Erinnerung, wie solche einfachen Dichtungen von den «Sternsingern», die durch die Dörfer zogen, gesprochen worden sind, wie zum Beispiel die folgende: Oberschützener Sternsinger In Gottes namen do fangen wirs an die heiligen könig aus morgenland, Sie reiten do her in aller eil in dreizehn tagen vierhundert meil. Sie reiten bei Herodis haus (Herodes schaut zum fenster heraus.) Herodes sprach: wo wollet ir hin? Nach Betlahem steht unser sin. Ir heiling drei könig kerend ein bei mir, ich wil euch gebn vil wein und bier. Ich wil euch gebn wilbrat und fisch, zeigts mir den neugeborn könig für gewis. Fürwar könn wir's nicht sagen, wir müßn *en stern wider weider [um] tragen. Der stern [der stern] er leucht wpl über das haus, [die heiligen] si gehn wol über den berg hinaus. Da fanden sie unsern herrn Jesu Christ der alier weite heiland ist. – Warum ist dann der hinder so schwarz? – der ist ein könig aus Morenland. Solche Dinge waren so, daß das ganze Dorf daran teilnahm. Bei einer entsprechenden Zeile wurde dann zum Beispiel der Stern weit vorgetrieben. Es war dieser Weihnachts- oder Drei-Könige-Stern der Aus druck für das Zusammenstimmen von Jahreszeit, Festeszeit und Menschenherzen. Das ist das Große gewesen, was sich durch Jahrhunderte hindurch über ein weites Gebiet unserer ganzen Erde wie ein Zauberhauch in die einfachsten Gemüter hinein ausgebreitet hat. Das müssen wir uns ein klein wenig vor die Seele rufen, und wir können es uns auch gerade als Sucher nach geistiger Erkenntnis vor die Seele rufen, weil wir durch die Jahre her, wo wir dieses große Ereignis haben betrachten können, wieder ein Gefühl dafür erhalten konnten, welch eine reale Macht für alle Menschen und für die ganze Erdenentwickelung in dem gegeben ist, woran zu dieser Festeszeit gedacht werden soll. So dürfen wir glauben, einiges Verständnis dafür zu gewinnen, wie in solchen früheren Zeiten die ganze Weihnachtszeit, namentlich bei den Völkern der verschiedenen deutschen und osteuropäischen Gegenden, eigentlich getaucht war in festliches Begehen, und wie mit den einfachsten Mitteln ein solches festliches Begehen erreicht werden konnte. Aber vielleicht kann heute nur noch der geistig Suchende verstehen, was das Wesentliche der alten Weihnachtspiele war. Was ich Ihnen jetzt eben als den Sterngesang vor Augen geführt habe, ist nur eine letzte Ruine, ein letzter Rest. Wenn wir durch die Jahrhunderte zurückgehen, so würden wir finden, wie über weite Gegenden hin, wenn diese Zeit herannahte, Weihnachtspiele gespielt worden sind, wo die ganzen Dörfer teilgenommen haben an dem, was dargestellt worden ist. Da dürfen wir wohl sagen: In bezug auf diese Dinge, in bezug auf die Kenntnis der Weihnachtspiele sind wir eigentlich nur noch in der Lage gewesen, Sammler dessen zu sein, was eben untergeht. - Ich selber, der ich noch das Glück hatte, zu einem alten Freunde einen solchen Sammler zu haben, horte aus dessen Munde noch so manches erzählen über das, was ihm als einem gelehrten Sammler der Weihnachtspiele entgegengetreten ist, namentlich in deutsch-ungarischen Gegenden. In jenen deutschen Sprachinseln Ungarns, in denen vor der Zeit der Magyarisierung in den fünfziger, sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die deutsche Muttersprache, die deutsche Umgangssprache sich erhalten hatte, entfaltete sich noch so manches an Weihnachtspielen und Weihnachtsgebräuchen, was in den Hauptgegenden, im deutschen Mutterlande, längst hinuntergesunken war in den Strom der Vergessenheit. Die einzelnen Kolonisten, die im Laufe der vorherigen Jahrhunderte in die slawischen Gegenden eingewandert waren, bewahrten ihre alten Weihnachtspiele und erneuerten sie, wenn sich die richtigen Menschen fanden, die immer aus den Dorfleuten genommen wurden, um diese Weihnachtspiele darzustellen. Ich erinnere mich wohl noch - und Sie werden mir vielleicht doch zugestehen, solches beurteilen zu können -, mit welchem Enthusiasmus der alte Schwer über solche Weihnachtspiele sprach, wenn er davon erzählte, wie er dabeigewesen ist, wenn die Leute ihre Weihnachtspiele zu dieser Festeszeit gefeiert haben. Man bekommt sozusagen - das ist nicht zuviel gesagt - erst einen Begriff von dem innersten Wesen des Künstlerischen, wenn man zu diesen Dorfleuten geht und sieht, wie sie die einfache Kunst des Weihnachtspieles herausgeboren haben aus der heiligsten Stimmung. Die Menschen, welche heute glauben, von diesem oder jenem Lehrer deklamieren lernen zu können, die heute daoder dorthin laufen, um diese oder jene Atemübungen zu machen, welche die rechten sind - es gibt ja heute viele Dutzende der rechten Methoden der Atmung für Gesang oder Deklamation -, diese Menschen glauben, es käme darauf an, den Menschenleib oder den Kehlkopf zum rechten Automaten zu machen, um in materialistischer Weise irgendeine Kunst zu pflegen. Ich möchte nur, daß diese kuriose Ansicht niemals in unseren Kreisen wirklich Wurzel fassen kann, denn diese Menschen haben keinen Begriff, wie aus heiligster Stimmung, aus Gebetes-Weihnachtsstimmung heraus eine einfache, aber eine wirkliche Kunst geboren worden ist, dargestellt worden ist mit tiefster Christenstimmung in der Seele und in der Brust von Dorfbuben, von denen oft während des Jahres recht lose und nichtsnutzige Streiche ausgeführt wurden. Denn diese einfachen Leute unter ihren Strohdächern haben unendlich viel mehr gewußt von dem Zusammenhange von Menschenseele, vom ganzen Menschen und von Kunst, als man heute in unseren modernen Theatern oder sonstigem Kunstwesen weiß, und wenn noch soviel Aufhebens davon gemacht wird: daß Kunst etwas ist, was aus dem ganzen Menschen, und, wenn sie heilige Kunst ist, aus der heiligen, frommen Stimmung des Menschen hervorgehen muß. Das kann Ihnen zum Beispiel hervorgehen aus den vier Hauptbestimmungen, wie sie in Gegenden bestanden, die Schröer noch besuchen konnte. Wenn Weihnachtspiele aufgeführt wurden in Gegenden Oberungarns, da sammelte, wenn der Oktober oder November herannahte, der, welcher die früher nie aufgeschrieben überlieferten Weihnachtspiele hatte - denn das Aufschreiben wurde als eine Profanierung angesehen -, diejenigen Menschen, die er für geeignet hielt. Und geeignet waren in dieser Weihnachtszeit wirklich Menschen, von denen man es vielleicht sonst nicht vorausgesetzt hatte: lose, nichtsnutzige Buben, die schon ihr gut Teil an allem möglichen Allotria während des Jahres getrieben hatten. Während dieser Zeit aber senkte sich in diese Seelen die nötige Stimmung. Es waren strenge Vorschriften für die Teilnehmer der Weihnachtspiele während der wochenlangen Probenzeit. Ein jeder, der mitwirken wollte, hatte die vier folgenden Regeln strenge zu beachten. Dazu muß man sich natürlich in das Dorfleben versetzen und bedenken, was es im Dorfleben bedeutet, bei einer solchen Sache nicht mittun dürfen. «Ein jeder, der mitspielen will, darf 1. nicht zu 'n Diernen gehn, 2. keine Schelmliedel singen die ganze heilige Zeit über, 3. muß er ein ehrsames Leben führen, 4. muß er mir folgen. Für alles ist eine Geldstrafe, auch für jeden Gedächtnisfehler und dergleichen im Spiel.» Klingt Ihnen nicht in dieser Gepflogenheit etwas nach von jenem Bewußtsein, das da war an heiligen Stätten in den alten Mysterien, wo man auch nicht gedacht hat, daß man zur Weisheit kommen kann durch eine gewöhnliche Schulung? So herrschte auch hier das Bewußtsein, daß der ganze Mensch mit seinem Gemüt und seiner Moral geläutert und gereinigt sein muß, wenn er in würdiger Weise an die Kunst herankommen will. Aus dem ganzen Menschen heraus sollten solche Dinge geboren sein. Und die Weihnachtsstimmung brachte so etwas zustande, daß Frommheit in den losesten Buben sein konnte. Was ich Ihnen eben angeführt habe, was Schröer und andere noch an Weihnachtspielen sammeln konnten, die wie letzte Reste von alten Spielen gespielt worden sind, sind nur noch Ruinen. Wir schauen aber dabei zurück auf noch frühere Zeiten, auf Zeiten des 16., 15., 14. Jahrhunderts und so weiter, wo noch ganz andere Verhältnisse waren zwischen Dörfern und Städten, wo in der Tat die Seelen der Dorfbewohner zu dieser Christfestzeit in eine ganz andere Stimmung eintauchten durch das, was ihnen durch die Spiele gegeben werden konnte, wo mit den einfachsten, primitivsten Mitteln die heilige Legende dargestellt wurde, die Geburt des Christus, mit allem, was biblisch dazugehört. Und wie dem Weihnachtstag, dem 25. Dezember, im Kalender vorangeht der Adam- und Eva-Tag, so ging gewöhnlich dem Spiel, das als das eigentliche Weihnachtspiel galt, voran das sogenannte Paradeisspiel, das Spiel von Adam und Eva im Paradies, wie sie dem Teufel, der Schlange, zum Opfer gefallen sind. Man hatte in den einfachsten Gegenden unmittelbar Einblick gewinnen können in den Zusammenhang, der besteht zwischen dem Hinunterstieg des Menschen aus geistigen Hohen in die Sphäre des physischen Planes, und jenem Ruck, den der Mensch empfangen hat durch den Christus-Impuls, wieder hinauf in die geistigen Welten. Wenn der Mensch die Paulusbriefe liest, das Grandiose der Paulinischen Auffassung verspürt von dem Menschen, der in Adam heruntergestiegen ist von der geistigen Welt in die sinnliche, und von dem «neuen Adam», dem Christus, in dem der Mensch wieder hinaufsteigt von der Sinneswelt in die geistige, wenn der Mensch an Paulus das in grandioser Art empfinden und fühlen kann - in inniger, liebevoller, gemütvoller Weise konnten es die einfachsten Menschen, bis hinunter zu den Kindern, in der Tiefe ihres Herzens, in der Tiefe ihrer Seele empfinden, wenn ihnen in der Zeit nacheinander vorgeführt wurde das Paradeisspiel von Adam und Eva, vom Sündenfall der Menschen und von der Offenbarung des Christus in dem Weihnachtspiel. Und tief, tief hatte man empfunden den gewaltigen Einschnitt, der gemacht worden war in der Menschheitsentwickelung durch das Christus-Ereignis. Eine Umkehrung des Entwickelungsweges, so wurde das Christus-Ereignis empfunden. Ein Weg vom Himmel sozusagen auf die Erde war der Weg von Adam bis zum Christus hin. Ein Weg von der Erde bis zum Himmel ist der Weg von Christus bis zum Ende der Erdenzeit. Das hat man in innigster Art empfunden, wenn diese zwei hier ein wenig charakterisierten Spiele in primitiver Art vor die Augen von Tausenden und aber Tausenden von Menschen getreten sind. Denn man hat wirklich die völlige Erneuerung dessen empfunden, was der menschliche Geist ist, durch den Christus-Impuls. Man kann darin vielleicht auch noch etwas wie einen Nachklang dessen fühlen, was man empfand in bezug auf diese Umkehrung des ganzen Menschheitsfortschrittes in jenen Worten, die aus alten, alten Zeiten, aus den ersten christlichen Jahrhunderten stammen, und die oft und oft gesprochen worden sind, auch noch im 8., 9., 10. Jahrhundert in Gegenden, in denen sich, namentlich innerhalb Europas, das Christentum ausgebreitet hat. Da fühlte man etwas Ungeheures bei Worten, wie die folgenden sind: Ave maris Stella Dei mater alma Atque semper virgo Felix coeli porta. Sumens illud Ave Gabrielis ore Funda nos in pace Mutans nomen Evae! Man fühlte, wenn diese Worte gesprochen wurden, den Weg des Menschen vom Himmel zur Erde durch den Sündenfall und den Aufstieg des Menschen durch den Christus von der Erde zum Himmel, und man fühlte ihn an den beiden Frauengestalten, an «Eva» und an dem Namen, den man der Jesus-Mutter beilegte, mit dem man sie sozusagen begrüßte, «Ave». Ave ist die Umkehrung des Namens Eva, wenn man Ave zurückliest, erhält man Eva. Das wurde in seiner ganzen vollen Bedeutung empfunden. Daher diese Worte, die zu gleicher Zeit zeigen, was man empfand innerhalb der elementarsten Naturerscheinungen, und zugleich das, was man Menschliches in der Legende sah: Ave, Stern des Meeres, Göttlich junge Mutter Und ewige Jungfrau, Du glückliche Pforte des Himmels. Nehmend jenes Ave Als eine Gabe Gabriels, Wurdest du uns die Grundlage zum Frieden, Indem du umwendetest Den Namen Eva! In solchen einfachen Worten wurden die größten Mysterien, die größten Geheimnisse der Menschheitsentwickelung empfunden. Und in der Umkehrung des Namens Eva zu Ave empfand ein jeder das in inniger Art, was man in grandioser Weise den Paulusbriefen dann entnehmen kann, wenn man die Stellen liest von Adam, dem «alten» Adam, und von Christus, dem «neuen» Adam. Diese Stimmung war dann da, wenn in den Tagen des Christfestes nacheinander gespielt wurden in primitiver Art das Paradeisspiel, das den Sündenfall darstellte, und das Weihnachtspiel, das darstellte die Hoffnung, die jeglicher Menschenseele für die Zukunft werden kann, wenn sie jene Kraft, die im Christus-Impuls liegt, aufnimmt. Aber es gehört, um das fühlen zu können, eine Gemütsstimmung dazu, von der wir uns nur klarmachen sollen, daß sie heute in dieser Art nicht mehr da sein kann. Die Zeiten sind andere geworden. Eine solche Unmöglichkeit, hinzuschauen zu den geistigen Welten, wie sie heute für die primitivste und für die intelligenteste Bevölkerung besteht, ein solches grundmaterialistisches Element im Menschengemüt gab es allerdings dazumal nicht. Die geistige Welt vorauszusetzen, war eine Selbstverständlichkeit. Und ein gewisses Verständnis für diese geistige Welt in ihrem Unterschiede von der Sinneswelt war ebenso eine Selbstverständlichkeit. Die Menschen machen sich heute wenig einen Begriff, wie man spirituell fühlen konnte bis ins 15., 16. Jahrhundert herein, und wie im Grunde genommen überall ein Bewußtsein von Spiritualität vorhanden war. Wenn die Wiederholung eines der Weihnachtspiele, eines oberpfälzischen Weihnachtspieles, die in unseren beiden Kunstzimmern veranstaltet werden soll, gelingt, dann kann vielleicht auch außerhalb unserer Kreise wieder ein Verständnis dafür erweckt werden, was an spiritueller Stimmung darinnen ist. Für uns sollte diese oder jene Zeile gerade eines solchen Weihnachtspieles zum Erkennungszeichen werden für den spirituellen Sinn, der bei denen vorhanden war, die zur Festeszeit dieses Weihnachtspiel verstehen sollten. Wenn zum Beispiel in diesem oder jenem Weihnachtspiel die Maria, erwartend das Jesuskind, sagt: Die Zeit ist gekommen, ich sehe ein Kindelein - das heißt, hellseherisch erblickte sie in den Tagen, die der Geburt vorangehen, visionär das herannahende Kind, wie es in vielen Weihnachtspielen ist -, dann frage ich einmal, wo Sie heute bei derselben Gelegenheit eine ähnliche Erzählung finden können? Die Zeiten des Zusammenhanges mit der spirituellen Welt, wie er damals noch bewußt vorhanden war, sind nicht mehr vorhanden. Darüber darf man sich weder einer optimistischen noch einer pessimistischen Gesinnung hingeben. Man muß heute schon sehr weit hinausgehen in die primitivsten ländlichen Gegenden, wenn man die Vision finden will, welche die des Kindes ist, das in ein paar Tagen kommen soll. So etwas gibt es noch. Nur in eine solche Stimmung konnte natürlich dasjenige eingetaucht werden, was in diesen primitiven Erinnerungen und Gedanken an das größte Ereignis der Menschheitsentwickelung der Weihnachtszeit entgegengebracht wurde. Daher müssen wir es ganz begreiflich finden, daß anstelle jener früheren Poesie, jener einfachen, primitiven Kunst, die heutige Prosa der elektrischen Eisenbahnen und des Automobils getreten ist, die in so grotesker Weise zwischen den Alleen von Weihnachtsbäumen dahinsausen. Unmöglich für ein ästhetisch empfindendes Auge, die zwei Dinge zusammenzusehen: Weihnachtsbäume, Weihnachtsmärkte - und Automobile und elektrische Eisenbahnen dazwischen durchfahrend! Das Unmögliche ist natürlich heute eine Selbstverständlichkeit, aber für das ästhetisch empfindende Auge bleibt es dennoch ein Unmögliches. Trotzdem wollen wir Freunde, nicht Feinde der Kultur sein und verstehen, daß es eine Selbstverständlichkeit sein muß. Wir wollen aber auch verstehen, wie es zusammenhängt mit dem materialistischen Zug, der durch alle Gemüter, nicht bloß der Städter, sondern auch der ländlichen Bevölkerung gegangen ist. Oh, wir können sie belauschen, die materialistische Stimmung, wie sie sich heranmacht an die Gemüter der Menschen. Gehen Sie ins 14., 13. Jahrhundert, da finden Sie, daß die Menschen vollständig wissen, daß sie etwas Spirituelles meinen, wenn sie zum Beispiel vom Baum der Erkenntnis im Paradiese reden. Sie wissen in der rechten Weise, was ihnen dargestellt wird in dem Paradeisspiel, wissen es spirituell zu beziehen auf das Richtige, was als der Baum der Erkenntnis oder als der Baum des Lebens dargestellt wird. Denn der Aberglaube war in jenen Zeiten noch keineswegs so verbreitet, wie er dann später im 15., 16., 17. Jahrhundert sich ausgebreitet hat. Dagegen finden wir schon im 15. Jahrhundert, zum Beispiel in der Gegend von Bamberg - das ist historisch nachzuweisen -, wie die Leute in der Weihnacht hinausgehen in die Apfelgärten, weil sie physisch, materiell erwarten, daß ein besonders ausersehener Apfelbaum in der Weihnacht blühen werde. Materialistisch ist das ganze Gemütsleben der Menschen geworden in der Epoche, die vom 13., 14. Jahrhundert angefangen über das 16., 17. Jahrhundert hinaufgeht, und nicht bloß in den Städten, sondern auch in den Seelen derjenigen, die einfache Dorfbewohner waren. Es hat sich noch vieles von dem, was die alte Poesie war, in die Häuser mit ihrem Weihnachtsbaum hineingeschlichen. Aber es ist schon das, was in heiligster Stimmung die Dörfer wie ein Mysterium durchwehte, zu einer bloßen äußeren Poesie geworden, zur Poesie des Weihnachtsbaumes, die zwar noch immer schön ist, aber doch nur ein Nachklang eines Großen ist. Warum ist das so? Weil die Menschheit im Laufe der Zeiten eine Entwickelung durchmachen muß, weil das, was das Innige, das Große und Bedeutsame in einer Zeit ist, in derselben Art nicht für alle Zeiten bleiben kann. Denn der wäre ein Feind der Entwickelung der Menschheit, welcher das, was für eine Zeit groß ist, hinüberschleppen wollte in andere Zeiten. Eine jede Zeit hat ihre besonderen Aufgaben, und in einer jeden Zeit muß man verstehen, das, was in die Seelen und Herzen der Menschen dringen soll, in einer neuen Weise zu beleben. Unsere Zeit kann sich ganz gewiß in jene wirklichen Weihnachtsstimmungen, die wir andeutend schildern konnten, nur versenken wie in eine historische Erinnerung, wie in ein Stück Vergangenheit. Wenn wir aber doch das Symbol des Weihnachtsbaumes auch in unsere festlichen Versammlungen hereinholen, so tun wir es gerade aus dem Grunde, weil wir mit der anthroposophischen Geisteswissenschaft selber verbinden den Gedanken an eine neue Weihnachtsstim mung der Menschheit, der fortgeschrittenen Menschheit. Denn die Geisteswissenschaft soll die Geheimnisse des Christus in einer solchen Weise in die Herzen und Seelen der Menschen senken, wie es unserer Zeit angemessen ist. Trotzdem unsere heutigen Verkehrsmittel an uns vorbeisausen, wenn wir vor unsere Türen hinaustreten, oder vielleicht sogar mit uns in die Lüfte davonfliegen werden - bald werden diese Dinge noch ganz anders die Menschheit zur nüchternsten, zur fürchterlichsten Prosa bringen -, trotzdem müssen die Menschen der heutigen Zeit Gelegenheit haben, gerade in einer um so stärkeren, in einer um so bedeutungsvolleren Vertiefung ihrer Seele das Göttlich-Geistige wiederzufinden, das in einer so einfachen Weise für die primitiven Gemüter abgelebter Jahrhunderte vor die Augen treten konnte, wenn sie das heilige Kindlein in der Krippe zur Weihnachtszeit sahen. Wir brauchen heute andere Mittel, um diese Stimmung in der Seele wachzurufen. Wir versenken uns gewiß gern in das, was die Vorzeiten gehabt haben, um die Wege zum Christus-Ereignis zu finden, aber wir müssen auch unabhängig sein von der Zeit. Wie sich die Menschen der Vorzeit in die Naturgeheimnisse ganz hineingefühlt haben, so war es nur in einer primitiven Zeit möglich. Wir brauchen heute andere Mittel. Ich möchte Ihnen nur noch einen Begriff davon geben, wie sich die Menschen in die Natur hineingefühlt haben, wenn das Weihnachtsfest herangetreten ist, sich hineingefühlt haben in einer ganz primitiven Weise und dennoch vollsaftig in ihrem Gemüt aus dem Fühlen der Naturelemente gesprochen haben. Sie werden vielleicht, wenn ich Ihnen einen anderen kleinen Sterngesang mitteilen darf, es so recht nur an einer einzigen Stelle fühlen, wie aus der Seele die Elemente der Natur sprachen. Das übrige ist ziemlich primitiv. Hören Sie jedoch genauer zu, dann werden Sie jene Naturstimmung aus noch mehrerem herausfühlen. Wenn nämlich der, welcher seine Spieler für das Weihnachtspiel oder Drei-Könige-Spiel zu sammeln hatte, mit ihnen ging, und wenn sie da oder dort auftraten, dann begrüßten sie zuerst diejenigen, welche sich versammelt hatten, denn jene abstrakte Stimmung, wie sie heute herrscht zwischen Darstellern und Zuschauern, gab es früher nicht. Die Menschen gehörten zusammen, und es war das Ganze eingetaucht in ein gemeinsames Milieu. Daher traten die Spieler so auf, daß sie die, welche da waren, und auch die, welche nicht da waren, in primitiver Weise begrüßten. Das gab wirklich Weihnachtsstimmung. Der Sternsinger spricht: Ir liabn meini singa samlet eng zsam Gleiwia die krapf en in der pf ann. Ir liabn meini singa trets zsam in a scheibn, Ma wölln uns de wail mit singa vertreibn. Ir liabn meini singa fangts tapfer an. Zu grüaß'n wölln ma's heben an. Grüaß'n ma God Voda im hechsten thron Und grüaß'n ma a sein einiga Son; Grüaß'n ma a dazua den haiigen Geist mit nama Und grüaß'n ma's älli drei zsamma. Joseph und Maria gehen auf die Bühne. Grüaß'n ma Joseph und Maria rein, Und grüaß'n ma das kloane kindalein. Grüaß'n ma a ochs und esulein, Wölche stehn bei dem krippalein. Grüaß'n ma sie durch sunn und mondenschein, Der leucht't übers meer und über den Rhein. Grüaß'n ma sie durch laub und gras, Der haiige regen mächt uns und eng älli naß. Grüaß'n ma den kaiser mit der krön, Grüaß'n ma den master, der's machen kän. Grüaß'n ma a dö geistlinga herrn, Wail's uns erlaubt hobn, des g'spül z'lern. Grüaß'n ma den herrn richter mit seiner beschwörd, Denn sie san der eren wert. Und grüaß'n ma die ganzi ersame gmoan, Alli, wie sie hier vasammelt san. Grüaß'n ma den ganzen ersamen rat, Wia sie God dazua verurdnet hat. Grüaß'n ma sie durch älli würzalein, So vül als in der erden sein. Ir liabn meini singa, f angt's anders an, Den stern zu grüaß'n wölln ma's heben an. Grüaß'n ma unser sternstanga, Daran unser stern tuat hanga. Grüaß'n ma unser sternschar, Daran unser stern umanand f art, Grüaß'n ma a älli hölzalein, So vül als in dem Sterne sein. Ir liabn meini singa, habt's mi wol vernumma, Daß ma den stern ham angsunga. Grüaß'n ma unsern mastersinger guat, Und grüaß'n ma den mastersinger sein huat. Grüaß'n ma a unsern lermaster in der tat, Wail er uns mit der hilf Godes geleret hat. Ir liabn meini singa, habt's mi wol vernumma, Daß ma dös alls habn angsunga. Nun bitte ich Sie, acht darauf zu geben, was das heißt, so die Natur aufzurufen, daß man alle, die man begrüßen will, mit solcher Stimmung im Herzen begrüßt, daß man solche Stimmung fühlt aus «Älli würzalein, so vül als in der erden sein»! Das ist Mitfühlen der Naturstimmung selber. So muß man anerkennen, wie damals der Mensch mit allem Heiligen, mit allem Großen und Spirituellen bis in die Wurzeln der Gräser und Bäume hinein verbunden war. Wer das nachempfinden kann, der fühlt bei einer solchen Zeile, wie der eben angedeuteten, etwas Grandioses in den Geheimnissen der Menschheitsentwickelung. Die Zeiten, wo das naturgemäß war, wo das selbstverständlich war, sind einmal vorüber, und wir brauchen heute andere Mittel. Wir brauchen gewissermaßen Mittel, die uns zu einem noch tieferen Quell der menschlichen Natur führen, zu jenem Quell der Menschennatur, der in einer gewissen Weise von der äußeren Zeit unabhängig ist. Denn die Kultur selber, wie sie heute abläuft, macht es uns unmöglich, uns genau an die Jahreszeiten zu binden. Wer daher wirklich jene Stimmung versteht, die als die Christus-Stimmung zur heiligen Weihnacht in alten Zeiten zu empfinden war, wird auch Verständnis für das haben, was wir wollen, indem wir wieder künstlerisch vertiefen wollen, was wir aus der Geisteswissenschaft heraus gewinnen können, was wir wollen, indem wir darnach streben, jenen Quell in den Menschengemütern zu beleben, der in sich aufnehmen kann den ChristusImpuls. Wir können zur Weihnachtszeit nicht mehr unmittelbar das Große wachrufen, so gern wir auch gerade zu dieser Zeit in unseren Seelen diesen Impuls wachrufen wollten, aber wir suchen es immerdar. Und wenn wir in dem, was die anthroposophische Geisteswissenschaft der Menschheit sein soll, selber ein Christfest dieses Menschheitsfortschrittes sehen, und wenn wir hinblicken zu dem, was der einfache Mensch fühlen konnte, wenn ihm zur heiligen Weihnacht das Kindlein in der Krippe dargeboten wurde, dann sagen wir uns: Solche Stimmungen, solche Gefühle sollen in uns wach werden, wenn wir hinblicken auf das, was geboren werden kann in unserer Seele dann, wenn uns die Geist-Erkenntnis unseren innersten Quell so heilig stimmt, so läutert, daß er in sich aufnehmen kann das heilige Mysterium des ChristusImpulses. Von diesem Gesichtspunkt aus versuchen wir auch wieder die wahre, im Geistigen quellende Kunst zu finden, jene Kunst, welche nur ein Kind der Frommheit, ein Kind der heiligsten Empfindungen sein kann. Wenn wir in dieser Beziehung das ewige, das unvergängliche Christfest der Menschheit fühlen: wie geboren werden kann in dem Menschen, in der menschlichen Seele, in dem menschlichen Gemüt jener Christus-Impuls – wenn wir durch die Geisteswissenschaft wieder erfahren, wie dieser Christus-Impuls etwas Reales ist, etwas, was sich wirklich als eine lebendige Kraft hineinergießen kann in unsere Seelen, in unsere Herzen -, dann wird uns durch die Geisteswissenschaft der Christus-Impuls nicht ein Abstraktum, ein Dogmatisches bleiben, sondern dann wird uns dieser Christus-Impuls, der aus unserer spirituellen Bewegung hervorgeht, etwas werden, was uns Trost in den schlimmsten Augenblicken unseres Lebens geben kann, was uns froh machen kann in der Hoffnung, daß, wenn der Christus geboren wird in unserer Seele, zur Weihnachtszeit dieser Seele, wir erwarten dürfen die Osterzeit, die Auferstehung des Geistes in dem eigenen Inneren. So müssen wir aus dem Materiellen, das in alle Geister, in alle Herzen eingezogen ist, wieder zum Spirituellen vorschreiten. Denn aus dem Geiste allein kann geboren werden jene Erneuerung, die notwendig ist gegenüber dem, was die heutige Prosa des Lebens ist. Wird es möglich sein, auch dann, wenn draußen die Automobile fahren, vielleicht die Luftballons durch die Luft fliegen, die elektrischen Bahnen dahinsausen, wird es dann möglich sein, daß in solchen Räumen, wie diese hier, sich etwas verbreitet von heiliger Stimmung, die allerdings nur durch das aufgenommen werden kann, was uns das ganze Jahr durch aus der Geist-Erkenntnis fließt, uns den Christus näherbringt, was in früherer Zeit in einer viel kindlicheren Stimmung aufleben durfte, dann besteht die Hoffnung, daß in einer gewissen Beziehung diese Versammlungsräume «Krippen» sein werden, auf die wir in einer ähnlichen Art blicken können, wie die Kinder und die Großen am Christabend, wenn die Krippe im Hause, oder früher in der Kirche, aufgerichtet war, hinblickten auf das Kindlein, auf die Hirten davor und auf «ochs und esulein, wölche stehn bei dem krippalein». Da haben sie gefühlt, daß von diesem Symbolum in ihr Herz strömte Kraft für alle Hoffnung, für alle Menschenliebe, für alle Menschengröße, für alle Erdenziele. Wenn wir an diesem Tage, der geweiht und gewidmet sein soll der Erinnerung an den Christus-Impuls, fühlen können, daß das ganze Jahr hindurch durch unser ernstes geisteswissenschaftliches Streben in unseren Herzen etwas angefacht wird, dann werden unsere Herzen an diesem Tage fühlen: Das sind Krippen, diese unsere Versammlungsorte, und diese Lichter sind die Symbole! Diese Krippen enthalten durch die heilige Stimmung, die in ihnen ist, und diese Lichter durch das Symbolische ihres Glanzes, sie enthalten das, was wie die Weihnachtszeit, die Osterzeit eine große Zeit für die Menschheit vorbereiten soll: die Auferstehung des heiligsten Geistes, des wahrhaftigen spirituellen Lebens! Versuchen wir so zu empfinden, daß unsere Versammlungsräume zur Weihnachtszeit Krippen sind, Stätten, in denen sich, abgeschlossen von der äußeren Welt, ein Großes vorbereitet, lernen wir fühlen, wenn wir das ganze Jahr hindurch emsig lernen, daß unsere Einsichten, unsere Weistümer an diesem Weihnachtsabend sich zusammendrängen können in heiße Gefühle, die wie ein Feuer erglühen aus dem Brennmaterial, das wir das ganze Jahr hindurch durch die Vertiefung in große Lehren gewinnen. Und fühlen wir, daß wir dabei das Andenken an den größten Impuls der Menschheitsentwickelung pflegen, fühlen wir, wie deshalb an diesen Stätten der Glaube leben darf, daß einstmals dasjenige, was in so engem Krippenraum als ein heiliges Feuer und als ein hoffnungssicheres Licht erbrennt, hinausdringen wird in die Menschheit. Dann wird es stark genug, kräftig genug sein, um auch die härteste, die nüchternste Prosa des Lebens zu durchdringen, zu befeuern, zu erwärmen, zu erleuchten. Dann können wir Weihnachtsstimmung hier empfinden als Hoffnungsstimmung für jene Welt-Osterstimmung, welche der Ausdruck des lebendigen Geistes ist, der notwendig ist der neuen Menschheit. Am besten feiern wir Weihnachten in unserer Seele, wenn wir die nächsten Tage mit dieser Stimmung ausfüllen, so ausfüllen, daß wir in unserem Weihnachten geistig vorbereiten Menschheits-Ostern, die Auferstehung des spirituellen Lebens. Ja, Krippen sollen unsere Arbeitsstätten zur Weihnachtszeit werden. Geboren soll werden das Lichtkind, das angefacht wird durch das ganze Jahr hindurch durch die Versenkung in die geisteswissenschaftlichen Weistümer. Geboren soll werden der Christ in der Menschenseele in unseren Arbeitsstätten, damit das spirituelle Leben auferstehen kann zur großen Osterzeit der Menschheit, die in ihrem Wesen die Spiritualität als eine Auferstehung empfinden muß durch das Hinausströmen der Weihnachtsstimmung aus unseren Räumen in die allgemeine Menschheit der Gegenwart und der Zukunft.

DIE JULFESTZEIT, DIE CHRISTFEST-SYMBOLE UND DIE WELTHISTORISCHE STIMMUNG ANTHROPOSOPHISCHER VORSTELLUNGSART

Stuttgart, 27. Dezember 1910

Der Geist, durch dessen Aufnahme die menschliche Seele sich im Weltenlauf immer weiter und weiter entwickelt, ist ein ewiger. Aber die Art und Weise, wie er sich einlebt, wie er sich ausprägt in dem, was der Mensch auf der Erde empfinden, lieben und schaffen kann, diese Art ist von Epoche zu Epoche stets eine neue. Und darin besteht gerade des Menschen Aufgabe im Weltenlauf, dem Geist die aufeinanderfolgenden vielen Formen zu ermöglichen, durch die er die Leiter zu jenen Vollkommenheiten hinaufsteigt, die wir ahnen, und die wir eigentlich nur ahnen sollen, die wir nicht in zu deutliche Begriffe hineinpressen möchten. Wenn wir so an den Geist und an sein Werden im Menschheitslauf denken, dann treten die Ewigkeit und das Vergängliche vor unser seelisches Auge. Und in den besonderen Fällen des Lebens, da und dort, immer wieder und wieder, können wir sehen, wie dieses Ewige im Vergänglichen auftaucht, wie es im Vergänglichen sich ausprägt, um wieder zu verschwinden und in immer neuen Formen sich geltend zu machen. Was uns hier als Symbol unserer Weihnacht umgibt, können wir heute auch schon empfinden wie etwas, das vergangenen Formen angehört, das Ewige in der äußeren Welt im Sinnbild zu schauen. Denn wahrhaftig, wenn wir in der zweiten Dezemberhälfte in dieser unserer Gegenwart hinausgehen, namentlich in die Straßen der Großstadt, da draußen den Weihnachtsglanz und alles das sehen, was in die Häuser einladen soll, um das Christfest zu begehen, dann muß es einem Auge, das noch ästhetisch empfinden kann, schon weh tun, wenn es die Dinge des Weihnachtsmarktes ausgebreitet und mitten durch sie hindurchsausen sieht das, was im Grunde genommen nicht durch Weihnachtsbäume und Weihnachtssymbole sausen kann: Automobile, elektrische Straßenbahnen oder dergleichen. Die Dinge gehören in einer gewissen Weise, so wie sie heute empfunden werden, nicht mehr zusammen. Noch tiefer wohl empfinden wir die Sache, wenn wir uns dann vergegenwärtigen, was dieses Weihnachtsfest geworden ist für viele der Menschen, die in den Großstädten die Träger der Bildung der Gegenwart sein wollen. Ein Geschenkfest, ein Fest, in dem wenig mehr von der Wärme, von der gründlichen Empfindungstiefe lebt, welche in einer noch nicht sehr fernen Vergangenheit um dieses bedeutungsvolle Weihnachtsfest herum vorhanden war: ein Geschenkfest ist es geworden. Unter den mancherlei Dingen, die uns das geben wollen, was wir unsere anthroposophische Weltanschauung, unsere anthroposophische Vorstellungsart nennen, sollten wohl wiederum die ganz warmen Empfindungen und Gefühle sein, welche die Menschenseele an den hohen Festtagen des alten Kirchenjahres durchzogen. Und wir sollten wieder verstehen lernen, wie es notwendig für uns ist, notwendig ist für unsere Seelen, in gewissen Zeiten den ganzen Zusammenhang mit der großen Welt zu fühlen, aus welcher der Mensch herausgeboren ist, um unsere intellektuellen, unsere Gefühls- und auch unsere moralischen Kräfte zu erneuern. Denn ein solches Fest, wo alle Moral, wo alle Menschlichkeit erneuert werden konnte, war wirklich einmal das Christfest, ausbreitend in seinen Symbolen eine Wärme, von der sich die heutige Nüchternheit, die heutige Prosa des Lebens kaum mehr einen rechten Begriff macht. Uns aber könnte das Hineinversetzen in diese Symbole etwas sein, was uns ein wenig vor die Seele die Empfindungen, die Gesinnungen, die Gefühle rücken kann, die wir jener Auferstehung gegenüber selber haben können, die wir als die anthroposophische Auferstehung der Menschheit ahnen, und die wir daher auch gegenüber der Geburt des anthroposophischen Geistes in unserer Seele haben können. Und es gibt wohl eine Art von Verbindung zwischen den älteren Christgeburtsfest-Gedanken und den neueren anthroposophischen Gedanken von der Geburt unserer anthroposophischen Vorstellungen und Gesinnungen, des ganzen anthroposophischen Geistes in der Krippe unseres Herzens: es gibt eine solche Beziehung. Und vielleicht ist heute am ehesten der Anthroposoph imstande, sich zu vertiefen in das, was durch lange Zeiten hindurch gerade beim christlichen Weihnachtsfest gefühlt worden ist, was wiederum empfunden werden kann, wenn Ähnliches geboren werden wird aus der Atmosphäre, die uns heute schon einmal umgibt, aus der Atmosphäre des Materialismus der Gegenwart heraus. Aber indem wir so anthroposophisch empfinden wollen über das Weihnachtsfest, können wir uns nicht bloß auf das beschränken, was christliches Weihnachtsfest war oder ist. Sondern wo wir auch hinblicken in der Welt und in wie ferne Zeiten der Vergangenheit wir auch blicken: etwas, das sich vergleichen läßt, heranbringen läßt in Gedanken und Empfindungen an das Weihnachtsfühlen, etwas dergleichen hat es im Grunde genommen allüberall gegeben. Wir wollen heute nicht weit gehen, wir wollen nur bis zu den Gefühlen und Empfindungen gehen, die vor der Einführung des Christentums etwa ein Mensch nun in unseren Gegenden selber, in den Gegenden Mitteleuropas haben konnte zu den Zeiten, die entsprechend waren jenen, in denen heute das Weihnachtsfest herankommt. Werfen wir einmal einen kurzen Blick zurück in jene Zeiten vor der Einführung des Christentums in Europa, in denen in verhältnismäßig rauher klimatischer Gegend unsere Vorfahren in Europa sich ihren Unterhalt namentlich dadurch schaffen mußten, daß sie den ganzen Sommer hindurch als eine Art Hirtenvölker oder Ackerbauvölker lebten, aber in innigem Zusammenhang ihrer Empfindungen und Gefühle mit der ganzen großen natürlichen Welt, in inniger Anbetung des Sonnenstrahls, in inbrünstiger Verehrung, die nicht Gedanke, die Gefühl und Hingebung war, in inbrünstiger Andacht gegenüber der großen Welt. Und wenn der alte Hirte oder Viehzüchter Europas draußen auf seinen rauhen Weiden war, im glühenden Sonnenstrahl oftmals, dann empfand er nicht nur etwa das äußerlich Physisch-Natürliche, dann empfand er einen innigen Zusammenhang seines ganzen Wesens mit dem, was ihm in der Physiognomie der Natur entgegenleuchtete. Er lebte mit seinem ganzen Herzen in der Natur darin. Nicht nur, daß in seinem Auge die physischen Sonnenstrahlen das Licht zurückwarfen: in seinem Herzen entzündete das Sonnenlicht geistig das, was Sommerj übel, Sommerjauchzen war, und was sich im Grunde genommen zusammendrängte in jenen Feuern, die dann zu den Johannifeuern geworden sind im Sommer. Da wollte die ganze Natur aus Menschenherzen aufjauchzen, der Geist der Natur widerklingen aus Menschenherzen. So empfand man das Jahr hindurch. Und so empfand man sich in inniger Gemeinschaft auch mit der Tierwelt, die man hütete. Dann kam der Herbst, dann kamen die Zeiten, in denen es streng winterlich wurde. Ich gedenke dabei jener Zeiten, in denen rauhe Winter über das Land hingingen, von deren Rauheit sich die gegenwärtige Menschheit wenig Vorstellung macht. Da mußte mit Ausnahme des Notwendigsten das letzte Stück Vieh geschlachtet werden. Da wurde es still in allem äußeren Leben, da war es wirklich so, daß etwas in die Menschenherzen einzog, was man wie eine Art von Tod, von Finsternis nennen konnte gegenüber alledem, was den Sommer hindurch als Stimmung diese Herzen durchzog. Das waren die Zeiten, in denen wirklich noch ein Nachklang alter hellseherischer Kräfte gerade durch die ganze Eigenart des Klimas und der Natur in Mitteleuropa vorhanden war. Die Menschen, die im Sommer jubelten und jauchzten, so als ob die Natur selber in ihren Herzen gejauchzt und gejubelt hätte, dieselben Menschen konnten im Winter, namentlich dem heranziehenden Winter gegenüber, stille, ruhig in sich werden, konnten aufgehen lassen in ihrem eigenen Inneren etwas von der Stimmung, die den

Menschen überkommen sollte, wenn er mit Außerachtlassung aller äußeren Welt in seine eigene innere Welt einzieht, um das innere Göttliche zu empfinden, zu fühlen. Also die Natur selber hat der alten europäischen Bevölkerung die Möglichkeit gegeben, aus dem Leben in der Außenwelt voll einzutauchen in das eigene Innere. Dieses Herabsteigen in Tod und Finsternis empfand man, wenn der November herankam, durch Wochen hindurch als Festzeit, das empfand man als das Herandämmern dessen, was man Julfestzeit nannte. Und das, was sich anschloß an diese Stimmung, war etwas, was uns so recht zeigen kann, wie lange im Grunde genommen das Andenken an die alten hellseherischen Zustände aller Völker gerade in Mittel- und Nordeuropa heimisch geblieben ist. Was dann folgte in der Zeit, in der etwa unser Januar und Februar herankommt, war so, daß die Menschen ein Durchdrungensein ihres Inneren mit Vorboten des neuen natürlichen Jubels empfanden, der neuen natürlichen Auferstehung. Das empfanden sie jetzt wie einen Vorboten dessen, was sie in der Außenwelt erleben sollten, da noch Schnee die Weiden bedeckte, da noch Eis an den Bäumen war, da außen in der Natur noch nichts zu sehen war von der Ankündigung der frohen Macht, was jetzt vor der Ankündigung der frohen Macht noch ein ganz Bei-sich-Sein, ganz In-sich-Ruhen ist. Das verwandelte sich in der Seele so, daß der Mensch von sich selber loskam. Dieser Zwischenzustand, der beim Herannahen dessen, was wir heute Frühling nennen, von unseren Altvordern empfunden worden ist, wurde so empfunden, wie etwa der Hellseher seinen Astralleib empfindet, wenn dieser Astralleib nicht ganz gereinigt und geläutert ist. Das wurde so empfunden wie ein Erfülltsein des geistigen Horizontes mit allerlei Tiergestalten. Und das suchten diese Menschen auch zum Ausdrucke zu bringen. Das bildete für sie einen Übergang von der eigentlichen tiefen Festesstimmung des herannahenden Winters zu jener Stimmung, die wiederum im Sommer die Seele überkommen sollte. Sie ahmt symbolisch nach, was des Menschen Astralleib zeigt, ahmt nach in ausgelassenen Spielen, in ausgelassenen Tänzen, in Tiermasken diesen Übergang von dem ganz In-sich-selber-Ruhen zu dem jauchzenden Aufgehen in der großen Natur. So war es. Wenn wir uns in so etwas vertiefen, wenn wir uns denken, daß in eine solche Stimmung Volksgemüt und Volkssinn über weite, weite Kreise hin ganz eingetaucht war, dann verstehen wir, wie auch da auf diesem Boden vorhanden war das Fühlen des Hinuntertauchens in die äußerliche physische Finsternis, in den äußerlich physischen Tod der Natur; wie allerdings noch voll empfunden worden ist, daß gerade in diesem Untertauchen in den physischen Tod der Natur, in die physische Finsternis das höchste Licht des Geistes gegeben werden kann. Und wie sich unmittelbar verwandelt die Stimmung des Untertauchens in den physischen Tod in die ausgelassene Stimmung, welcher Ausdruck gegeben worden ist in Tiermasken, in den ausgelassenen Tänzen und ausgelassener Musik. Wie allerdings noch nicht vorhanden war das volle Gefühl, daß der Mensch dann, wenn er das äußerste, das höchste Licht finden soll, er es in der innersten Tiefe suchen muß; wie aber durch die innige, hingebungsvolle Verbindung mit allen Kräften, mit allem Weben und Leben der Natur ein Boden geschaffen war, in den hineingesenkt werden konnte, was der Menschheit für ihre Evolution durch den Christus-Impuls verkündet werden sollte. Man brauchte den Empfindungen und den Gefühlen dieser über die europäischen Gegenden ausgebreiteten Menschen gleichsam nur zu sagen – allerdings nicht in abstrakten, trockenen, philiströsen Worten, sondern so, daß das, was man sagen wollte, im Symbolum zum Gemüte sprach -, man brauchte nur begreiflich zu machen: Da, wo ihr hinuntertaucht in die Finsternis, in den Tod der äußeren Natur, da könnt ihr, wenn ihr eure Seele geeignet macht, in der richtigen Art zu empfinden und zu fühlen, ein ewiges, ein unvergängliches Licht finden. Und dieses Licht, das ist in die Menschheitsentwickelung hereingebracht worden durch das, was durch das Mysterium von Golgatha, was durch die Ereignisse von Palästina innerhalb dieser Menschheitsentwickelung aufgetaucht ist. Es ist charakteristisch, daß man es in den nächsten Jahrhunderten dahin hat bringen können, daß innerhalb Europas am innigsten, am herzlichsten der Christus-Impuls hat empfunden werden können an dem kindlichen Christus, an der Geburt des Christkindes. Wie muß man, wenn man der Menschheit überhaupt eine Aufgabe in der Evolution zuerteilen will, diese Menschenaufgabe empfinden? Nicht anders als so, daß der Mensch seinen Ursprung genommen hat von einem Göttlich-Geistigen, daß er zurückschauen kann auf seinen göttlich-geistigen Ursprung, daß er aber von diesem göttlich-geistigen Ursprung immer tiefer und tiefer heruntergestiegen ist, immer mehr und mehr verwandt und verwoben worden ist der äußeren physischen Materie, dem äußeren physischen Plan. Dann aber muß man empfinden, wie der Mensch wiederum den Weg umgekehrt machen kann durch den mächtigen Impuls, den wir den Christus-Impuls nennen. Wie er umkehren kann und wiederum mit Überwindung dessen, was ihn in die physische Welt hineingeführt hat, den Weg von unten nach oben in die geistigen Höhen gehen kann. Wenn man das empfindet, sagt man sich: So wie dieses menschliche Ich innerhalb der physischen Leiblichkeit ist, wie dieses menschliche Ich heute ist, ist es herabgestiegen aus göttlich-geistigen Höhen und fühlt sich verwoben und verstrickt in die Welt des äußeren physischen Planes. Aber diesem Ich liegt ein anderes zugrunde: dem schuldvoll gewordenen Ich gleichsam das unschuldige Ich. Wo tritt uns denn das jenige Ich, das noch nicht in die physische Welt verwoben ist, zunächst wenigstens annähernd entgegen? Da wo wir – wenn wir zurückblicken in unser eigenes Leben, wie es zwischen Geburt und Tod verläuft uns zurückerinnern bis zu dem Augenblick, wo unser Ich-Bewußtsein in einem gewissen Zeitpunkt der ersten Jahre auftritt. Das Ich ist da, wenn der Mensch sich auch nicht erinnert, es ist vorhanden und lebt und webt innerhalb von uns auch da, wo die Ich-Vorstellung noch nicht aufgetreten ist, da wo dieses Ich, das herumsieht in der Außenwelt, sich mit dem physischen Plan verwebt, wo die Ich-Vorstellung noch nicht da ist, wo aber das Ich da ist im kindlichen, unschuldvollen Zustand; das Ich, das wohl als ein Ideal dastehen kann, welches wieder erreicht werden soll, nur mit Durchdrungensein von all dem, was der Mensch erleben kann in dieser Schule des physischen Lebens auf der Erde. Und so kann dann im Menschenherzen gefühlt werden mit innerer Wärme, wenn es auch der nüchterne Verstand nur schwierig in Worte wird fassen können, das Ideal: Werde so, wie dein Ich ist, wenn es noch nicht die Ich-Vorstellung hat. Werde so, wie du werden könntest, wenn du hineinflüchten würdest in dein kindliches Ich. In all das, was dein späteres Ich erwirbt, leuchtet dann das Kindheits-Ich. - Und indem wir es als Ideal empfinden, leuchtet es in dem Jesus von Nazareth, in den der Christus später hineinverkörpert worden ist. Von solchen Empfindungen aus können wir verstehen, wie ein inniger Zug von Menschenwachstum, von Menschenweiterentwickelung die Gemüter der einfachsten Leute über ganz Europa hin hat ergreifen können bei dem Anblick der Verkörperung desjenigen Menschen, der reif werden konnte, den Christus in sich aufzunehmen. So sehen wir, daß es ein wirklicher Fortschritt, ein gewaltiger Fortschritt war, als in die Empfindungen des alten Julfestes hineingetragen wurden die Empfindungen, die sich an das Jesus-Geburtstagsfest anknüpfen. Es war ein gewaltiger Fortschritt. Wir können diesen Fortschritt vielleicht dadurch bezeichnen, daß wir sagen: In jenen Finsternissen, in denen zunächst die Seele sich sammeln wollte, um sich vorzubereiten für das Jubeln und Jauchzen des neuen Sommers, in jener Finsternis wurde angezündet das Licht des Christus Jesus. Einen Nachklang dessen, was da mit der europäischen Bevölkerung eigentlich geschehen ist, empfinden wir noch in dem, was für das 19. Jahrhundert, wenigstens in seiner zweiten Hälfte, kaum noch etwas anderes war als ein Gegenstand gelehrter Forscher und Sammler. Einen Nachklang empfinden wir noch in den alten Weihnacht-, in den Christspielen. Solche Christspiele, solche Weihnachtspiele wurden in einer eigenartigen Weise schon in alten mittelalterlichen Zeiten um die Weihnachtszeit herum gespielt. Durch sie wurde all der Empfindungsgehalt wachgerufen, all das, was die Seele um diese Zeit an Leben haben konnte über dieselben Strecken hin, auf denen die Leute noch älterer Zeiten beim Herannahen des Julfestes das empfunden haben, was ich Ihnen vorhin charakterisierte. Und wenn wir den Blick hinwenden von den charakterisierten alten Julfesten zu den Weihnachtspielen des Mittelalters, empfinden wir so recht, was für ein warmer Impuls mit dem Christentum in die europäische Bevölkerung eingeschlagen ist. Ja, da hat sich etwas ganz besonderes in die Herzen, in die Seelen hineingesenkt. Es ist jetzt nicht mehr wie früher. Im 19. Jahrhundert war es nurmehr ein Gegenstand gelehrter Sammler. Trotzdem hatte es etwas Rührendes, wenn man die ältere Sorte deutscher Philologen, deutscher Sprachphilologen und Sagenphilologen und Mythenforscher noch gekannt hat, die nicht mit Gleichgültigkeit, sondern mit Liebe, mit inniger Liebe sich noch vertieft haben in das, was aus früheren Jahrhunderten als Weihnachtspiele in verschiedenen Gegenden geblieben ist. Ich selber hatte ja zu einem alten Freunde einen solchen Sammler, der längere Zeit in den fünfziger, sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts Professor an einer Preßburger Oberrealschule war, der dort lange Zeit Forschungen angestellt hat über die von dem Westen nach dem ungarischen Osten verschlagene germanische Bevölkerung, der vertraut war mit jenen eigentümlichen Reizen der Gebräuche und der Sprache zugleich der in Nordungarn damals noch lebenden, jetzt magyarisierten Zipser Deutschen und dergleichen. Der erfuhr auch einmal, daß in der Nähe von Preßburg in einem verschlagenen Dorf noch Weihnachtspiele lebten. Und er, ich meine meinen alten Freund Karl Julius Scbröer, ging hin und versuchte dahinter zu kommen, was da aus alten Zeiten noch im Volke lebte. Er hat mir manches später von den wunderbaren Eindrücken erzählt, die er da bekommen hat von den letzten Ruinen, die von Weihnachtspielen aus viel, viel älteren Zeiten geblieben waren. Da war in einem Dorf ein alter Mann. In dessen Familie hatte sich fortgeerbt als Brauch, wenn die Weihnachtszeit herankam, diejenigen zu sammeln, die im Dorfe geeignet waren, ein Weihnachtspiel aufzuführen, ein Weihnachtspiel, in dem in schlichter Art vorgetragen werden sollte, was eben die Weihnachtsgeschichte ist, was uns die Evangelien als die Weihnachtsgeschichte, als die Herodes- und Drei-Königs-Geschichte erzählen. Wenn man aber das ganz Eigenartige solcher Weihnachtspiele verstehen will, dann muß man einen Begriff davon haben, wie das Leben in der einfachen Bevölkerung noch in älteren Zeiten war. Das ist jetzt vorüber, das soll auch nicht wieder zurückgebracht werden. Wenn ich bezeichnen möchte, worauf es hier ankommt, dann könnte ich eigentlich nicht anders sagen als: Hat nicht das Schneeglöckchen eine bestimmte Zeit des Jahres, indem es blüht, oder das Maiglöckchen oder das Veilchen eine bestimmte Zeit, indem es sich in den ganzen Makrokosmos hineinstellt? Gewiß, im Glashaus können Sie es zu anderen Zeiten zum Blühen bringen, aber es tut eigentlich weh, wenn man das blühende Veilchen deplaciert in einer anderen Zeit empfinden soll als da, wo es in den ganzen Makrokosmos hineingestellt ist. Es ist wenig Stimmung für solche Dinge in unserer jetzigen Zeit vorhanden, aber es ist etwas Ähnliches um den Menschen in älteren Zeiten. Was die Menschen in gewissen Zeiten des Mittelalters hindurch haben empfinden können, wenn der Herbst und die Weihnachtszeit herannahte, wenn die dunklen Nächte kamen, was da die Menschen haben so empfinden können, daß sich ihre Herzenserlebnisse hineinstellten in alles, was draußen in der Natur lebt, daß diese Erlebnisse paßten zu dem Schnee draußen und den Schneeflocken und den Eiszapfen an den Bäumen, was da empfunden werden konnte, das konnte eben nur zur Weihnachtszeit empfunden werden. Das war eine ganz besondere Stimmung, das war etwas, was der Seele Stärkung, Heilkraft für das ganze Jahr hindurch gab. Das erneuerte die Seele wirklich, das war eine reale Macht. Wenn man vor Jahrzehnten da oder dort noch die letzten Reste dieser Empfindungen hat beobachten können, sind diese Empfindungen einem schon entgegengetreten. Und ich möchte es als eine durchaus äußere Erfahrung auf dem physischen Plan von mir aus sagen, daß man noch die losesten, die nichtsnutzigsten Burschen finden konnte, die immerhin dann, wenn die Tage kürzer wurden, in ihrer Seele sich nicht getraut haben, unfromm zu sein. Die sonst am meisten gerauft haben, die rauften am wenigsten, und die, die wenig gerauft haben, die rauften gar nicht um die Weihnachtszeit. Es war eine reale Macht, die da in den Seelen lebte. Und in diese ganze Empfindungswelt war eingetaucht der Zeitraum in den Wochen um die heilige Weihnacht herum. Denn, was empfand man da? Was man da empfand, das war wirklich, in Empfindungen, in Gefühlen zusammengedrängt: Herabstieg der Menschen von göttlich-geistigen Höhen zu dem tiefsten Punkt auf dem physischen Plan. Empfangen des Christus-Impulses, Umkehr des Menschenweges, Hinaufstieg zu göttlich-geistigen Höhen. - Das empfand man an alledem, was mit dem Christus-Ereignis zusammenhing. Daher stellte man wohl gerne nicht nur die christlichen Ereignisse dar, sondern wie man zusammengekoppelt hat in dem Kalender den Adamund Eva-Tag am 24. Dezember und den Jesus-Geburtstag am 25. Dezember, so führte man ein Paradeisspiel auf und unmittelbar daran anschließend das Christ-Geburtstagsspiel, darstellend den Impuls des Aufstieges des Menschen wiederum in die göttlich-geistigen Höhen hinauf. Das empfand man tief, wenn aus dem Paradeisspiel erklang der Name: Eva! - die Menschheitsmutter, von der die Menschen abstammten, die dann in das Tal des physischen Lebens heruntergestiegen sind. Das hörte man an einem der Tage, und am nächsten Tage die Umkehrung des Menschenweges. Das ist ja schon angedeutet in jenem Laute, der diese Umkehrung ausdrücken wollte: Ave Maria! Ave empfand man als die Umkehrung von Eva: Ave - Eva. Das ging den Leuten tief zu Herzen, wenn sie so etwas hörten, wie etwa die Worte, die unzählige Male erklangen an die Ohren und Herzen, von dem 5., 6., 7., 8. Jahrhundert an, und die man verstand. Was wir also etwa wie folgend sagen würden: Ave maris Stella Dei mater alma Atque semper virgo Felix coeli porta. Sumens illud Ave Gabrielis ore Funda nos in pace Mutans nomen Evae! Ave, Stern des Meeres, Göttlich junge Mutter Und ewige Jungfrau, Du glückliche Pforte des Himmels. Nehmend jenes Ave Als eine Gabe Gabriels, Wurdest du uns die Grundlage zum Frieden, Indem du umwendetest Den Namen Eva! Und in dem, was man aufführte als Paradeisspiele, empfand man etwas, das in Weihnachts-, in heilige Stimmung getaucht sein mußte. Ja, das empfand man tief, und man darf das wohl unter Anthroposophen sagen: Erinnert es uns nicht etwas an die Art und Weise, wie man - freilich ist das etwas Größeres - in den Mysterien der Wahrheit gegenübersteht, wenn wir schildern hören die Art und Weise, wie die Mitspielenden an den Weihnachtspielen probten, sich vorbereiteten, sich benahmen vor und während der Weihnachtspiele? Wir wissen: die Mysterien werden so gedacht, daß man die Wahrheit nicht in nüchterner Weise empfängt, die von jeder menschlichen Stimmung durchdrungen sein kann. Unsinnig ist es für den, der etwas von der Heiligkeit der Wahrheit empfindet, daß in den prosaischen, nüchternen Lehrsälen der Gegenwart wirklich die Wahrheit gefunden werden könnte. Da hat man keinen Begriff mehr davon, daß die Wahrheit mit geläuterter, mit reiner, mit vorbereiteter Seele gesucht werden soll; daß eine Seele die Wahrheit nicht findet, wenn sie nicht in ihrem Innersten erst geheiligt ist, sich nicht in ihren Empfindungen dazu vorbereitet. Davon hat man heute, wo die Wahrheit für den Materialismus das Prosaischeste geworden ist, keinen Begriff mehr. In den Mysterien nahte man sich der Wahrheit, nachdem die Prüfungen der Seele auf ihre Reinheit, auf ihre Freiheit, auf ihre Furchtlosigkeit durchgemacht worden waren. Und man möchte sagen: Erinnert es uns nicht daran, wenn noch der alte Mann, den Karl Julius Schröer kennenlernte, von seinen Sängern, die er sammelte, das Einhalten der alten Regeln verlangte? Wer unter Leuten auf dem Dorfe gelebt hat, weiß, was die erste Regel bedeutet. Die erste Regel war, daß während der ganzen Vorbereitungen, die gepflogen werden sollten, keiner der Mitspielenden zu einem Dirndl gehen darf. Das bedeutet auf dem Dorfe etwas Ungeheueres, es bedeutet das Eingetauchtsein in Frömmigkeit dessen, was man vorhatte. Keiner durfte, während er probte, ein Schelmenlied singen, das war die andere Regel. Keiner durfte etwas anderes wollen, als sich eines guten, ehrbaren Lebenswandels befleißigen, das war die dritte Regel. Und der vierte Punkt war der, daß er in allen Dingen dem folgen mußte, in dessen Hand die Tradition des Weihnachtspieles war, die man nicht gerne auslieferte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben Leute diese Dinge gesammelt, denn da sind die alten Empfindungen eben verflogen. Später trat mir dann wiederum noch einmal auch etwas von der ganzen Pietät, von der ungeheuren Innigkeit entgegen, mit der diejenigen, die als Gelehrte noch etwas mit dem Volke verwoben waren und zum Beispiel in den versprengten Sprachinseln Ungarns geblieben sind, die alten Spiele und Lieder sammelten. Es trat mir, als ich um die Weihnachtszeit in Hermannstadt war, wo die Hermannstädter Gymnasiallehrer sich viel beschäftigt hatten mit dem Sammeln von solchen Spielen, das Herodesspiel entgegen. Und so konnte man sozusagen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch die Sammler dessen kennenlernen, was auf dem Boden lebendig war, den ich in bezug auf die Julfeste charakterisiert habe. Stellen wir uns nicht irgend etwas Theoretisches vor, sondern diesen warmen Zauberhauch von Weihnachtsstimmung, wie er in diesen Weihnachtspielen lebte. Wir bekommen dadurch zugleich einen Begriff von der Regeneration des Menschen, von dem Glauben des Menschen durch den Christus-Impuls an ein Göttlich-Geistiges. Solch Einstudieren von Weihnachtspielen, oh, das war etwas, was uns wirklich sehr lehrreich sein könnte für die Gegen wart, wo man den Begriff, wie die Kunst herauswächst aus Frömmigkeit, aus Religion, aus Weisheit, längst verloren hat. Heute, wo man in der Kunst so gerne etwas von allem übrigen Losgelöstes sehen will, wo die Kunst zum Beispiel zum Formalismus ausgeartet ist, heute könnte man viel lernen von der ganzen Art und Weise, wie die Kunst eine Blüte der Menschheit war. So einfach sie in diesen Weihnachtspielen auftrat, sie war eine Blüte des ganzen Wesens des Menschen. Zuerst mußten die Buben, welche die Spiele aufführten, fromm sein, zuerst mußten sie in ihren ganzen Menschen etwas wie einen Extrakt von der ganzen Weihnachtsstimmung aufnehmen. Dann aber mußten sie in einer streng geregelten Weise rhythmisch sprechen lernen. Heute, wo man überhaupt die Kunst des Sprechens im alten Sinne verloren hat, wo man keine Ahnung mehr hat, wie der Reim eine ungeheure Rolle spielt und der Rhythmus eine solche Rolle spielt, wie jede Bewegung dieser sonst den Dreschflegel handhabenden Menschen, wie jede Geste dieser Menschen einstudiert war bis auf das einzelnste hin, wie sie ganz darin standen durch Wochen in Rhythmus, in Tonung, in Hingegebensein an das, was sie darstellen sollten - man könnte für ein wirkliches Verständnis der Kunst gerade heute unendlich viel davon lernen, heute, wo man zum Beispiel das künstlerische Sprechen soweit verlernt hat, daß kaum noch nach etwas anderem als dem Sinn gesprochen wird, wahrend damals in diesen Weihnachtspielen gerade das Reizvolle das war, daß Rhythmus, Ton, Geste, der ganze Mensch sprach. Es war wirklich noch groß, selbst die letzten Ruinen zu sehen. Wenn die Weihnachtstage vorbei waren, gingen die Heiligen Drei Könige herum, zu keiner anderen Zeit als der Zeit nach Weihnachten. Ich erinnere mich noch selbst, wie ich in den Dörfern die Drei Könige herumgehen gesehen habe. Sie gingen von Haus zu Haus. Sie hatten an einer Schere einen Stern. Er wurde durch das Ausziehen der Schere weithin geschleudert. Das Abschleudern stand im Einklang mit dem Rhythmus dieser Drei Könige, die in der primitivsten Weise angezogen waren, die aber durch die ganze Art und Weise, wie sie in der richtigen Zeit die betreffenden Dinge durch das Volk trugen, wie sie in Selbstvergessenheit darinnen lebten, volle Festesstimmung vorbereiteten. Unsere Zeit kann das gar nicht mehr verstehen, wenn nicht wie derum Stimmung dafür erweckt werden kann, daß aus dem, was in uns erwachen soll als Leben des Geistes, durch die Anthroposophie in Kunst umgesetzt uns entgegentreten darf etwas in der Art von über die Zeit hinausgehobenen Spielen, wie es gegenüber der Gegenwart sein muß, die aber dann auch sich nicht anlehnen können an Festzeiten, sondern die nur mit dem Ewigen, mit dem an keine Jahreszeit gebundenen Ewigen der Menschenseele zu tun haben müssen. Es konnte in uns lebendig werden, was für diese Seelen praktisch wurde: der Christus-Impuls in einer bestimmten Zeit. Ja, wir sind in einer gewissen Weise doch schon tief in der Zeit darinnen, in welcher der Materialismus in der Außenwelt so sehr alle Kreise ergriffen hat, daß ganz andere Impulse notwendig sind, um diesen Christus-Impuls zu erneuern, als die einfachen Impulse, die im Mittelalter gewirkt haben. Eine Erneuerung des menschlichen Inneren ist notwendig, wie die Anthroposophie sie anstreben soll, ein Heraufholen der tiefsten Kräfte der menschlichen Seele, ganz anderer Kräfte noch, als die waren, die uns in den Weihnachtssymbolen, in den Weihnachtsfestgebräuchen entgegengetreten sind. Und so wahr, wie wir gerade durch unsere Anthroposophie lernen können das zu erfühlen, was wie ein Zauberhauch durch die Herzen zog in der Aufführung von Paradeis- und Christspielen, in alledem, was zu diesen Festzeiten durch die Herzen zog, so wahr wir das durch die Anthroposophie empfinden können, so aufrichtig sollen wir der anderen Tatsache gegenüberstehen, daß der ewige Geist in immer neuer Form in der Menschheitsentwickelung sich ausleben muß. Daher soll uns der Anblick der Christfestsymbole ein Ansporn dazu werden, aufzunehmen in Christfeststimmung, was die welthistorische Stimmung anthroposophischer Vorstellungsart in unseren Herzen sein kann. Sieht doch der, welcher die Geheimnisse der Christnacht in der richtigen Art empfindet, hoffnungsvoll hin auf das, was als ein zweites Fest auf das Weihnachtsfest folgen soll, sieht er doch aufs Osterfest, auf das Auferstehungsfest, wo Sieger sein soll das, was geboren wird in der Weihnacht. Und so haben wir die Überzeugung von der Notwendigkeit, daß alles geistige Leben, daß alles Kulturleben überhaupt durchdrungen und durchsättigt werden muß von dem, was wir anthroposophische Vorstellung, anthroposophisches Fühlen und Denken und Wollen nennen. In der Zukunft, meine lieben Freunde, wird es entweder eine Geisteswissenschaft geben, oder es wird gar keine Wissenschaft geben, sondern nur eine äußere technische Praxis. In der Zukunft wird es eine von Anthroposophie durchdrungene Religion geben, oder es wird gar keine Religion geben, sondern nur äußeres Kirchentum. In der Zukunft wird es anthroposophisch durchdrungene Kunst geben, oder es wird gar keine Künste geben, denn Künste, die losgelöst von dem Leben der Menschenseele sein wollen, werden ein kurzes, ein ephemeres Dasein haben. So blicken wir auf etwas, das uns mit derselben Gewißheit entgegenleuchtet wie die Prophezeiung, die uns gegeben ist durch die Theodora in der «Pforte der Einweihung» von der Erneuerung des Christus-Anblickes. Mit eben solcher Gewißheit steht in unserer Seele die Auferstehung anthroposophischen Geistes in Wissenschaft, Religion, Kunst und allem Menschheitsleben. Das große Osterfest der Menschheit steht vor unserer ahnenden Seele. Wir können verstehen, daß es wiederum Krippen gibt, wiederum gibt einsame, noch recht einsame Stätten, in denen noch in Kindheitsform das geboren wird, was unter den Menschen auferstehen soll. Im Mittelalter hat man die Menschen in die Häuser hineingeführt und ihnen die Krippe gezeigt, eine Nachahmung des Stalles mit Ochs und Esel, mit dem Jesuskind, seinen Eltern und den Hirten. Man hat ihnen gesagt: Da liegt die Hoffnung der Zukunft der Menschheit. - Lassen wir in unserer Seele das, was wir pflegen, was wir wollen innerhalb unserer anthroposophischen Arbeitsstätten, lassen wir das moderne neue Krippen sein, in denen unter der Führung desjenigen, den wir den Christus Jesus nennen, aufersteht der neue Geist, heute noch in Kindheitsform, heute noch auf der Stufe des Geborenwerdens in den einzelnen anthroposophischen Arbeitszweigen, in den Krippen, aber in sich tragend das Unterpfand, daß er Sieger sein wird, daß wir als Menschen durch ihn feiern können das große Osterfest der Menschheit, das Auferstehungsfest der Menschheit in einem neuen Geist, in dem Geist, den wir ahnen wollen, den wir erstreben wollen als den anthroposophischen Geist. HINWEISE Xu dieser Ausgabe Im Jahre 1910 wurden von Rudolf Steiner neben seiner öffentlichen Vortragstätigkeit sechs große Vortragszyklen (GA 119-123 und 126) für die Mitglieder der damaligen Theosophischen Gesellschaft sowie zahlreiche Einzelvorträge gehalten. Soweit von diesen Nachschriften erstellt wurden, finden sie sich innerhalb der Gesamtausgabe wie folgt gegliedert: Diejenigen Vorträge, bei denen das gleiche Thema an verschiedenen Orten dargestellt wurde, sind zusammengefaßt in den Bänden «Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt», GA 118, und in «Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums», GA 124. Die restlichen, verschiedensten Themenkreisen gewidmeten und aus verschiedensten Anlässen gehaltenen Vorträge sind in chronologischer Folge im vorliegenden Band enthalten. Nicht bei allen Vorträgen - sondern nur noch für die folgenden - ließen sich heute noch die näheren Umstände feststellen, aus denen heraus die Vorträge zustande gekommen waren. Straßburg, 23. Januar 1910: Hier sprach Rudolf Steiner zur Einweihung des am 22. Oktober 1909 begründeten Novalis-Zweiges. Der Name «Novalis» für diesen Zweig wurde von den sieben Begründungsmitgliedern gewählt. Hamburg, 26. Mai 1910: Dieser Vortrag über die Philosophie Hegels wurde während des Hamburger Zyklus über «Die Offenbarungen des Karma» (GA 120) gehalten. Er war ursprünglich im Programm nicht vorgesehen, und es ist nicht bekannt, aus welchem Anlaß er gehalten wurde. Kopenhagen, 1.-4. Juni 1910: Diese Vorträge fanden statt anläßlich der Einweihung des Rudolf-Steiner-Zweiges. Die Kopenhagener Theosophen gehörten formal zur Skandinavischen Sektion der Theosophical Society (Adyar). Es ist deshalb bemerkenswert, daß sie im Jahr 1910 ihrem neubegründeten Zweig den Namen Rudolf Steiners gaben. Am 20. März 1910 schrieb die Zweig-Sekretärin Evelyn Neckelmann im Auftrage der Mitglieder an Marie Steiner-von Sivers: «Zuvörderst möchte ich Ihnen erzählen, daß wir am 11. März (1910) unsere neue Loge gegründet haben, und da unser Kreis es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Theosophie zu studieren so wie Ihr Dr. Steiner sie uns bringt, haben wir ihr den Namen <Steiner-Loge> gegeben.» - Die Bitte an Rudolf Steiner, bei der offiziellen Einweihung zu sprechen, war bereits im Januar anläßlich seines Besuches in Lund/ Schweden ausgesprochen worden; sie richtete sich zweifellos an den Geisteslehrer und nicht an den Generalsekretär der deutschen Sektion. Thema und Titel der Vorträge wurden von Rudolf Steiner gegeben. In einem Brief E. Neckelmanns vom 3. Mai 1910 heißt es: «Und besonders erfreut sind wir über die in Aussicht gestellten drei Vorträge <Wege und Ziele des geistigen Menschen>.» München, 26. August 1910: Mitte August 1910 fand in München die Aufführung von Rudolf Steiners erstem Mysteriendrama «Die Pforte der Einweihung» statt, an die sich der Vortragszyklus über «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte» anschloß. Der hier wiedergegebene Vortrag über den heutigen Stand der Philosophie wurde am letzten Tage der Veranstaltungen gehalten, er war ursprünglich im Programm nicht vorgesehen. Im Anschluß an die Münchner Veranstaltungen reiste Rudolf Steiner nach Bern, um dort über das Matthäus-Evangelium zu sprechen (GA 123). Vor seiner Rückkehr nach Berlin sprach er in Basel am 31. Oktober 1910 über die Pforte der Einweihung. In Nürnberg hielt Rudolf Steiner nicht nur den hier wiedergegebenen Vortrag vom 13. November 1910; er sprach auch am 12. November 1910, und zwar über das Thema «Moral und Karma». Dieser Vortrag ist nach kurzen Notizen abgedruckt in «Beitrage zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 45. Michael Bauer damals Zweigleiter in Nürnberg – schrieb am 18. November 1910 an Marie Steiner-von Sivers: «Diese Tage des Doktors boten das Höchste, was zu bieten ist. Erkenntniswonnen konnte man erleben.» Textunterlagen: Die Kopenhagener Vorträge wurden von Marie Steiner-von Sivers nachgeschrieben, der Nürnberger und der Münchner Vortrag von Georg Klenk (München). Von wem die übrigen Nachschriften sind, ist nicht bekannt. Die 2. Auflage von 1992 ist textidentisch mit der 1. Auflage. Einige wenige Korrekturen sind jeweils bei den Hinweisen zu der entsprechenden Seite vermerkt. Neu hinzugekommen ist der Text «Zu dieser Ausgabe» sowie einige zusätzliche Hinweise. Verantwortlich für die 2. Auflage: Anna Maria Baiaster und Ulla Trapp. Den Titel dieses Bandes gab Rudolf Steiner für die Kopenhagener Vorträge. Alle anderen Titel sind von den Herausgebern früherer Einzelausgaben gewählt worden. Einzelausgaben Basel, 17. September 1910 «Selbsterkenntnis», Dornach 1950; ferner als erster Vortrag in «Über die Mysteriendramen <Die Pforte der Einweihung> und <Die Prüfung der Seele>», Dornach 1964; 1982 Berlin, 31. Oktober 1910 «Einiges über das Rosenkreuzermysterium <Die Pforte der Einweihung>», Berlin 1916; in «Einiges über das Rosenkreuzermysterium <Die Pforte der Einweihung>. Symbolik und Phantasie mit Bezug auf das Mysterium <Die Prüfung der Seele>», Dornach 1925; ferner als zweiter Vortrag in «Über die Mysteriendramen <Die Pforte der Einweihung> und <Die Prüfung der Seele>», Dornach 1964 Nürnberg, 13. November 1910 als erster Vortrag in «Die Tatsache und die Bedeutung des Christus-Ereignisses», Freiburg i. Br. 1954 München, 11. Dezember 1910 als zweiter Vortrag in «Karmische Wirkungen», Freiburg i. Br. 1955 Berlin, 22. Dezember 1910 «Das Weihnachtsfest im Wandel der Zeiten», Berlin (1912), Dornach 1942; ferner als erster Vortrag in «Das Weihnachtsfest im Wandel der Zeiten. Weihnachten, ein Inspirationsfest», Dornach 1966; 1980; 1990 Stuttgart, 27. Dezember 1910 «Die Julfestzeit, die Christfest-Symbole und die welthistorische Stimmung anthroposophischer Vorstellungsart», Dornach 1931; «Die Julzeit und die Christfeststimmung», Dornach 1966; 1982 Zeitschriftenveröfjentlichungen Straßburg, 23. Januar 1910, in «Das Goetheanum» 1941, 20. Jg. Nrn. 19-22 Hamburg, 26. Mai 1910, in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft 30, Sommer 1970 München, 26. August 1910 in «Das Goetheanum» 1937, 16. Jg. Nrn. 17-22 Basel, 17. September 1910 im «Nachrichtenblatt» 1930, 7. Jg. Nrn. 9-15 Nürnberg, 13. November 1910 im «Nachrichtenblatt» 1937, 14. Jg. Nrn. 19/20, 23/24 Bremen, 26. November 1910 im «Nachrichtenblatt» 1941,18. Jg. Nrn. 46/47, und «Das Seelenpflege-bedürftige Kind» 1967, 14. Jg. Heft 2 München, 11. Dezember 1910 in «Das Goetheanum» 1935, 14. Jg. Nrn. 16-20 Stuttgart, 27. Dezember 1910 in «Die Drei» 1930-31, 10. Jg. Heft 9 * Rudolf Steiner stand zur Zeit dieser Vorträge mit seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft noch innerhalb der damaligen Theosophischen Gesellschaft und gebrauchte die Worte «Theosophie», «thcosophisch» usw. im Sinne seiner selbständigen Geistesforschung. Einer späteren Angabe Rudolf Steiners gemäß sind diese Bezeichnungen durch «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie», «geisteswissenschaftlich» oder «anthroposophisch» usw. ersetzt, es sei denn, daß ausdrücklich auf die von H. P. Blavatsky ausgegangene theosophische Strömung Bezug genommen wird, oder daß im umfassenderen Sinne eine Anschauung gemeint ist, für welche die geistesgeschichtliche Bezeichnung «Theosophie» gebräuchlich ist, wie dies zum Beispiel bei Jakob Böhme, Swedenborg, Novalis oder Schelling der Fall ist. Hinweise zum Text Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes. zu Seite 13 man kann es.. .in seinen nachgelassenen Schriften lesen: Fragmente, Enzyklopädie V: «Physiologie, Schlaf ist ein vermischter Zustand des Körpers und der Seele. Im Schlafe ist Körper und Seele chemisch verbunden. Im Schlafe ist die Seele durch den Körper gleichmäßig verteilt - der Mensch ist neutralisiert. Wachen ist ein geteilter - polarischer Zustand. Im Wachen ist die Seele punktiert- lokalisiert. Schlaf ist Seelenverdauung; der Körper verdaut die Seele (Entziehung des Seelenreizes). Wachen ist Einwirkungszustand des Seelenreizes - der Körper genießt die Seele. Im Schlafe sind die Bande des Systems locker - im Wachen angezogen.» Wasmuth 1900. 14 in seine Notizen hineinschreibt: Enzyklopädie IX: «Geisterlehre. Die Geisterwelt ist uns in der Tat schon aufgeschlossen. - Sie ist immer offenbar. - Würden wir plötzlich so elastisch, als es nötig wäre, so sähen wir uns mitten unter ihr. Heilmethode des jetzigen mangelhaften Zustandes. Ehemals durch Fasten und moralische Reinigungen. Jetzt vielleicht durch die stärkende Methode.» Wasmuth 2694. 21 Ändert eure Gesinnung: Matth. 3, 2; 4, 11. 23 schrieb noch Tacitus: Annalen XV, 44. 24 Ich bin bei euch: Matth. 28, 20. 26 Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen: «Diese erhabenen Wesenheiten haben den Weg bereits zurückgelegt, den die übrige Menschheit noch zu gehen hat. Sie wirken nun als die großen <Lehrer der Weisheit und des Zusammenklanges der Menschheitsempfindungen>.» So schreibt Rudolf Steiner an Anna Wagner am 2. Januar 1905. Siehe hierzu auch die entsprechenden Kapitel im Band «Zur Geschichte und aus den Inhalten der Esoterischen Schule 1904-1914», GA264. 27 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770-1831. Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling, 1775-1854. 28 Friedrich Hölderlin, 1770-1843 die traurige Zeit von 1806: Im Oktober 1806 wurde Jena von Napoleonischen Truppen eingenommen (Schlacht bei Jena und Auerstedt). intellektuelle Anschauung: Siehe «Schelling. Gesammelte Werke», Stuttgart und Augsburg 1856-58, 4. Band, S. 368 ff. 32 wie Hegel sagt (wörtlich): «Die Natur hat sich als die Idee in der Form des Andersseins ergeben.» «Vorlesungen über die Naturphilosophie», §247. 33 Isaak Newton, 1643-1727. 35 einen merkwürdigen Ausspruch (wörtlich): «Denn das Vernünftige, was synonym ist mit der Idee, indem es in seiner Wirklichkeit zugleich in die äußere Existenz eintritt, tritt in einem unendlichen Reichtum von Formen, Erscheinungen und Gestaltungen hervor...» Hegels Werke, 8. Band, Berlin 1833, S. 17f. Alles Wirkliche ist also vernünftig (wörtlich): «Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig», a. a. O. S. 17. Gottfried Wilhelm Leibniz, 1646-1716 36 was heute im dreifachen Logos gesucht wird: Vgl. Rudolf Steiner «Zeichen und Entwicklung der drei Logoi in der Menschheit», gegeben an Edouard Schure im Mai 1906, in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Heft 14, Michaeli 1965. 37 Theodor Schwann, 1810-1882, «Mikroskopische Untersuchungen über die Übereinstimmung in der Struktur und dem Wachstum der Tiere und der Pflanzen», Berlin 1839. Matthias Jakob Schieiden, 1804-1881. «Beiträge zur Phylogenesis» im «Archiv für Anatomie, Physiologie und wissenschaftliche Medizin», Jg. 5, 1838. 37 Ludwig Büchner, 1824-1899. «Kraft und Stoff. Empirisch-naturwissenschaftliche Studien in allgemein-verständlicher Darstellung», Frankfurt a.M. 1855. Vgl. Rudolf Steiners Aufsatz in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie», Gesammelte Aufsätze 1884-1901, GA30, S. 383-390; ferner «Zur Herausgabe des <Magazins für Litteratur> durch Rudolf Steiner. Mit einem Aufsatz von Ludwig Büchner» in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Heft 7, Ostern 1962. Hermann von Heltnholtz, 1821-1894. Physiologe und Physiker. Hauptwerke: «Über die Erhaltung der Kraft» (1847), «Handbuch der physiologischen Optik» (1856-66), «Die Lehre von den Tonempfindungen» (1862). Wenn ich Hegel aufschlage..., so ist da ja der reine Unsinn: Aus der Rede «Über das Verhältnis der Naturwissenschaften zur Gesamtheit der Wissenschaft», gehalten zu Heidelberg am 22. Nov. 1862, gedruckt in «Vorträge und Reden», Bd. 1. Wörtlich: «Hegels Naturphilosophie erschien den Naturforschern wenigstens absolut sinnlos ... Die Naturforscher wurden von den Philosophen der Borniertheit geziehen; diese von jenen der Sinnlosigkeit.» Julius Robert Mayer, 1814-1878, beobachtete 1840 als Schiffsarzt in Niederländischindien, daß venöses Blut in den Tropen heller gefärbt ist als im gemäßigten Klima. Diese Beobachtung bildet den Ausgangspunkt für seine Entdeckung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft (Energieprinzip), die er in seiner Abhandlung «Bemerkungen über die Kräfte in der unbelebten Natur», erschienen in Liebigs «Annalen», Band 42, 1842, veröffentlichte. In dieser Abhandlung findet sich schon die Bestimmung des mechanischen Wärmeäquivalentes aus damals bekannten physikalischen Daten, die in der Thermodynamik klassisch geworden ist. Mayer fand erst nach langem Prioritätsstreit mit Joule, Helmholtz u. a. die ihm gebührende Anerkennung. Seine Abhandlungen erschienen gesammelt unter dem Titel «Die Mechanik der Wärme», Stuttgart 1867. Ernst

Haeckel, 1834-1919. 38 Eduard von Hartmann, 1842–1906, schreibt im Vorwort zur 8. Auflage seiner «Philosophie des Unbewußten», Berlin 1878: «... Annähernd gleichzeitig mit diesem Buche (<Erläuterungen zur Metaphysik des Unbewußten>, 2. Aufl. Berlin 1877) erschien die erweiterte zweite Auflage der Schrift <Das Unbewußte vom Standpunkt der Physiologie und Deszendenztheorie) mit meinem Namen. Die erste, anonyme Auflage war als die beste von allen Kritiken der Philosophie des Unbewußten und zugleich als die glänzendste Rechtfertigung der naturwissenschaftlichen mechanistischen Weltanschauung gegenüber dem philosophischen Idealismus allgemein anerkannt worden; die Enthüllung, daß diese Schrift von mir verfaßt sei, und die in der zweiten Auflage hinzugefügte detaillierte Widerlegung der Kritik durfte als genügender Erweis meiner Beherrschung des modernen naturwissenschaftlichen Standpunkts gelten, um mich fortan vor jedem Vorwurf der Unzulänglichkeit auf diesem Gebiet sicher zu stellen. Es war wesentlich nur, um an der amtlich bestallten und berufsmäßig sich spreizenden Unfähigkeit ein Exempel zu statuieren, wenn ich mich herbeiließ, in einem Anhang eine detaillierte Widerlegung der Kritik der Naturwissenschaftlichen Grundlagen der <Phil. d. Unb.> von Prof. Oscar Schmidt (Leipzig 1877) beizufügen.» Oscar Schmidt, 1823-1886. Charles Darwin, 1809-1882. 38 Vincenz Knauer, 1828-1894, «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösung von Thaies bis Robert Hamerling», Wien 1892. Eine Besprechung dieses Buches durch Rudolf Steiner in «Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901», GA30, Seite 329 f. Johann Friedrich Herhart, 1776-1841, Philosoph und Pädagoge. 39 Franz Brentano, 1858–1917. Vgl. insbesondere Rudolf Steiner «Von Seelenrätseln», GA21, ferner «Menschenfragen und Weltenantworten», GA213, Vorträge 6-10. so erschien der... zweite Band zunächst nicht: Band II der «Psychologie» von Franz Brentano, hg. von Otto Kraus, Leipzig 1925, enthält lediglich die erstmals 1911 erschienene Schrift «Klassifikation der psychischen Phänomene» sowie einige Abhandlungen aus dem Nachlaß. Ernst Mach, 1838–1916. Er sah das oberste Gesetz alles Denkens darin, daß es seine Aufgaben mit dem geringsten Aufwand an Denkenergie lösen sollte. «Die Analyse der Empfindungen», Jena 1886, 2. Aufl. 1922; «Erkenntnis und Irrtum», 5. Aufl. 1926. – Vgl. Rudolf Steiner «Vom Menschenrätsel», GA20, S. 151 Fußnote. Kuno Fischer, 1824-1907, Hegelianer der zweiten Generation. «Geschichte der neueren Philosophie», 10 Bände, Mannheim und Heidelberg 1852-1877. Karl Rosenkranz, 1805-1879. In der Einleitung seiner Hegel-Biographie, Berlin 1844 (wörtlich): «Denn scheint es nicht, als seien wir Heutigen nur die Totengräber und Denkmalsetzer für die Philosophen, welche die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts gebar, um in der ersten des jetzigen zu sterben?» Immanuel Kant, 1724-1804. Otto Liebmann, 1840-1912. Führend in der Erneuerung des Kantschen Kritizismus. «Kant und die Epigonen», Stuttgart 1865. Vgl. Rudolf Steiner «Methodische Grundlagen der Anthroposophie», GA30, S. 169-170, 173 f., 529 f. Eduard Zeller, 1814-1908. «Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz», München 1873. 40 Rudolf Clausius, 1822-1888. Seine Abhandlung «Die bewegende Kraft der Wärme und die Gesetze, welche sich daraus für die Wärme ableiten lassen», Poggendorffs «Annalen» 1850, enthält die Grundzüge der mechanischen Wärmetheorie, d.h. der Thermodynamik gemäß der heutigen Benennung. Johannes Volkelt, 1848-1930. Vgl. «Methodische Grundlagen der Anthroposophie», GA30, S.47, 246-252, 313-315. Herbert Spencer, 1820-1903. Spencersche Enzyklopädie: Spencer schrieb ein mehrbändiges Werk «System of Synthetic Philosophy». William James, 1842-1910. Vgl. Rudolf Steiner «Die Rätsel der Philosophie», GA 18. Wladimir Solowjow, 1853-1900. Vgl. insbesondere Rudolf Steiner, «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart», Gesammelte Aufsätze 1921-1925, GA 36, S. 62 ff. 41 Emile Boutroux, 1845-1921. Siehe hierzu Rudolf Steiners Ausführungen in «Die Rätsel der Philosophie», GA 18, S. 558 ff. 42 Wege und Ziele des geistigen Menschen: Am Tag zuvor, 1. Juni 1910, fand die Einweihung des Rudolf Steiner-Zweiges in Kopenhagen statt. Rudolf Steiner hielt eine eindringliche Ansprache über «Das Symbol des Rosenkreuzes», von welcher sich nur lückenhafte Notizen erhalten haben, die sich nicht zur Veröffentlichung eignen. Einige Passagen aber möchten wir, auch um des historischen Augenblickes willen, festhalten und lassen sie hier folgen. Nach den Einleitungsworten, in welchen die vor dreißig Jahren, genau 1875, erfolgte Begründung einer okkulten westlichen geisteswissenschaftlichen Bewegung durch H. P. Blavatsky und den Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft, Oleott, hervorgehoben wird, heißt es: «In den kommenden drei Tagen werden wir sehen, daß die Menschen in dem letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts einen neuen Impuls brauchten. Viele suchende Seelen wären hingewelkt, hätten sie nicht H. P. Blavatskys spirituelle Hilfe und Einsicht bekommen... Diese neue Lehre kann ein großer Segen für die Menschheit werden, aber auch eine große Gefahr. Die Menschen brauchen eine neue Kraft, wenn sie vorwärtskommen wollen, aber eine Gefahr liegt darin, weil der Mensch schwach ist, und weil das Neue leicht zu einer Summe von Dogmen werden kann. Diese können dann eine Quelle der Uneinigkeit statt der Zusammenarbeit werden. Das haben schon viele neue Lehren bewirkt und werden es auch in Zukunft bewirken... Viele Menschen konnten sich in dem Zeichen H. P. Blavatskys finden und zusammenarbeiten. Es war zu groß, um von einem Menschen allein erfaßt zu werden, aber wie die gebrochenen Strahlen sich im Prisma vereinigen, so sammelten sie sich hier im Zeichen von H. P. Blavatsky. Die ungeheuren Kräfte der <Isis> und der <Geheimlehre> - wenn sie auch einseitig sind - schenken den Menschen große Möglichkeiten, und sollte es uns nicht befriedigen, müssen wir doch verstehen, daß wir in die Bewegung hineingießen müssen, was notwendig ist... Die westliche Theosophie baut auf eigene menschliche Autorität und Freiheit. Es ist die Aufgabe der westlichen theosophischen Schule, dazu beizutragen, daß dies durch das Symbol des Rosenkreuzes in seiner wahren Bedeutung erreicht werden kann... Eine Eigenschaft hat das Symbol des Rosenkreuzes: es verspricht uns, daß das geistige Leben einfließen wird, und daß die Dogmen den Arbeitsstoff nicht beherrschen sollen. Leben, neues Leben verspricht das Rosenkreuz. Alles, was aus einem Buch, aus einer Meinung oder einem Gespräch sich bildet, setzt sich fort zu neuem Leben, das wie die Pflanze immer wieder neu keimt und ständig wächst. So soll alles wachsen, und wenn abermals eine neue Offenbarung kommt, dann tritt es in neuer Gestalt hervor. Das verspricht das Rosenkreuzer-Mysterium: ein geistiges Leben, das sich aus umgestaltetem Seelenleben bildet. Als Liebe tritt es hervor, als schaffendes Wirken in unserem Leben. Es verwandelt sich in strebende Kraft. Wie die Liebe verwandelt es sich, und es entsteht die wahre Brüderlichkeit. - Die Menschen bekriegen sich, weil sie verschiedenen Willens sind. Das Innere ist die Ursache des Äußeren. Können wir einen Bruder nicht lieben, weil er eine andere Meinung hat, dann können wir nicht an den großen Fragen arbeiten. Man muß verstehen, sonst gibt es keine Liebe. Wahre Liebe muß so groß sein, daß sie alles umfassen und alle Meinungen verstehen kann... Dies sollte am heutigen Tage gesagt werden als Antwort auf die freundlichen Worte, welche an mich gerichtet wurden. Zu diesem Punkte muß gesagt werden, daß es Streit und Haß geben kann, wenn man den Namen eines lebenden Menschen verwendet. Diese Dinge werden vorkommen. Wir müssen uns klar sein, daß wir mit einem solchen Namen nicht persönliche Ziele verfolgen dürfen, sonst wird es leicht mißverstanden. Der Name darf nicht auf andere Gebiete zurückwirken. Je gründlicher Sie diesen Namen vergessen, um so mehr wird es der Sache zugute kommen, aber nie wird Ihre Arbeit von mir vergessen werden. Das ist das Geschenk, welches Sie mir geben können. Wir müssen lernen, daß alles unpersönlich ist, und verstehen, daß die erste Pflicht darin besteht, uns das Versprechen zu geben, daß wir an dem großen geistigen Fortschritt mitarbeiten und unsere Herzen stark machen wollen. Dann werden wir immer wahrhaftig das Mächtige finden, das wirkt und unsere Arbeit segnet...» 45 In Amerika wird von einer neuen Religion gesprochen: Vermutlich beziehen sich die Ausführungen auf die Mazdaznan-Bewegung. 54 Fallmaschine: Eine Vorrichtung, welche die Beschleunigung, die ein Körper durch die Schwerkraft erfährt, herabsetzt und dadurch die Bewegung fallender Körper leichter beobachtbar macht. 57 Johannes Tauler, um 1300-1361. Meister Eckhart, um 1260-1327. Paulus sagt: Galater, 2,20. 59 Pythagoras, um 582-493 v. Chr. 60 Vitalismus: In der Biologie die Lehre von der Eigengesetzlichkeit des Lebens im Gegensatz zu der mechanistischen Weltansicht. 61 zwölf verschiedene Gesichtspunkte: Vgl. Rudolf Steiner «Der menschliche und der kosmische Gedanke», GA151. 69 über die Philosophie Hegels: Siehe Vortrag vom 26. Mai 1910 auf Seite 27 ff. 76 Carl Unger, 1878-1929, Dr. Ing., Inhaber einer Werkzeugmaschinenfabrik, seit 1905 persönlicher Schüler Rudolf Steiners, Vorstandsmitglied der Deutschen Anthroposophischen Gesellschaft, Vortragender und Schriftsteller. Gesammelte Schriften in 3 Bänden, Stuttgart 1964 und 1966, Zürich 1956. Er wurde vor Beginn eines öffentlichen Vortrags in Nürnberg am 4. Januar 1929 von einem Geisteskranken erschossen. 77 Ein wirklich nicht unbeträchtlicher Denker: Gideon Spicker (1840-1912), schreibt in seinem Buch «Am Wendepunkt der christlichen Weltperiode. Philosophisches Bekenntnis eines ehemaligen Kapuziners», Stuttgart 1910: «So haben wir denn eine Metaphysik ohne transzendentale Überzeugung, eine Erkenntnistheorie ohne objektive Bedeutung, eine Psychologie ohne Seele, eine Logik ohne Inhalt, eine Ethik ohne Verbindlichkeit und eine Religion ohne Vernunftgründe.» 78 Vibrationstheorie (Undulationstheorie): Danach ist das Licht eine Wellenbewegung, die sich von einem leuchtenden Körper in ähnlicher Weise fortpflanzt wie der Schall von einem tönenden Körper. Clausiussche Theorie: Siehe Hinweis zu S. 40. 79 Emil Du Bois-Reymond, 1818-1896. «Über die Grenzen des Naturerkennens», Leipzig 1872; «Die sieben Welträtsel», Leipzig 1888. Euklid, um 300 v. Chr. 80 Bernhard Riemann, 1826-1866. «Über die Hypothesen, welche der Geometrie zu Grunde liegen», Göttingen 1854. Seine geometrischen Untersuchungen wurden unter der Bezeichnung Riemannsche Geometrie zusammengefaßt. Danach sind der Raum und die geraden Linien endlich, aber unbegrenzt und in sich zurücklaufend. Es gibt keine Parallele zu einer Geraden, und die Summe der Winkel eines Dreiecks ist größer als 180 Grad. Die Riemannsche Geometrie in allgemeinster Form spielt in der

Relativitätstheorie Einsteins eine Rolle. Nikolai Lobatschewski], 1763 -1856. «Über die Anfangsgründe der Geometrie», Kasan 1828. Gleichzeitig mit dem ungarischen Mathematiker und Dichter Farkas Bolyai, aber unabhängig von diesem entwickelte Lobatschewski] eine nicht-euklidische Geometrie. Ein charakteristisches Element dieser Geometrie liegt in den Sätzen, daß zu einer Geraden durch einen Punkt außerhalb derselben zwei Parallelen möglich sind und daß die Summe der Winkel eines Dreiecks kleiner als 180 Grad ist. 81 Henri Poincare, 1854—1912, Mathematiker, Physiker und Astronom. Er bezeichnete die Mathematik als freie Schöpfung des menschlichen Geistes, die sich willkürlicher Zeichen bediene, um reale Beziehungen darzustellen. Ferdinand von Lindemann, 1852-1939, Professor in Freiburg, Königsberg und München. Übersetzte gemeinsam mit Frau Lisbeth Lindemann Poincares «Wissenschaft und Hypothese», München 1904. 82 Darin ist ein Kapitel: XIII. Der Wert des Lebens (Pessimismus und Optimismus). 84 Julius Robert Mayer: Siehe Hinweis zu S. 37. Sadi Carnot, 1796-1832. «Reflexions sur la puissance motrice du feu et les machines propres ä developper cette puissance», Paris 1883, deutsch von Ostwald 1892. Danach ist die in der Dampfmaschine geleistete Arbeit proportional der Menge der aus dem Kessel in den Kondensator überfließenden Wärme; die Wärme kann überhaupt nur Arbeit leisten beim Übergang von einem wärmeren zu einem kälteren Körper. Dieser sogenannte Carnotsche Satz bildet in der ihm durch Clausius gegebenen Modifikation (siehe Hinweis zu S. 40) den zweiten Hauptsatz der mechanischen Wärmetheorie. was... Hermann Helmholtz daraus gemacht hat: Siehe «Über die Wechselwirkung der Naturkräfte und die darauf bezüglichen neuesten Ermittelungen der Physik», Vortrag, gehalten zu Königsberg am 7. Febr. 1854. Gedruckt in «Vorträge und Reden», Bd. 1. 85 der einzige Trost, den Helmholtz fand: Wörtlich: «Sollen wir darüber erschrecken? ... Für viel lange Reihen von Jahrtausenden, länger als unser Geschlecht sie bisher erlebte, scheint der jetzige, seinem Bestehen günstige Zustand der unorganischen Natur gesichert zu sein, so daß wir für uns und für lange, lange Reihen von Generationen nach uns nichts zu fürchten haben.» Gegen diesen Vortrag wandte sich... Karl Rosenkranz: In seinem Vortrag «Über Helmholtzen's Beweis für den endlichen Stillstand des Weltalls», gehalten zu Königsberg am 28. Mai 1856. Gedruckt in «Neue Studien», Bd. 1, Leipzig 1875. 86 Da weist dann Karl Rosenkranz mit Recht darauf hin: Eine charakteristische Stelle lautet: «Nun ist aber in der Art der Bewegung ein Unterschied, denn sie kann sich auf endliche oder unendliche Weise erzeugen. Auf endliche durch Stoß und Fall als die Form der Bewegung auf den einzelnen Weltkörpern, die immer einen äußeren Anfang hat und notwendig wieder in Ruhe übergeht. Auf unendliche Weise aber bringt sich die Bewegung der Weltkörper hervor, indem sie durch die Wechselwirkung ihrer Attraktion sich gegenseitig in der Schwebe erhalten und sich um einander herumwälzen. Weil hierbei, wie wir sahen, die Friktion des Äthers gleich Null ist, so kann sie sich immer von selbst wiedererzeugen, ohne Wärme zu produzieren und ohne stillzustehen. Wenn das Universum auch lichtlos wäre, wenn auch alle Wärme der Himmelskörper in die endlose Wüste des Äthers verstrahlt wäre, so würden sich die kalten Massen doch mit derselben Präzision wie jetzt durch die Finsternis hinschwingen, weil die Attraktion der Materie eine ihr unmittelbar immanente Funktion ist und die Gravitation nach Newton's Prinzipien aller Materie inhäriert. Die qualitative Beschaffenheit der Materie, die sonst in ihr möglichen Prozesse, magnetische, elektrische, chemische, thermische, kommen für den Mechanismus als solchen nicht in Betracht. Da nun Helmholtz Newton's Prinzipien anerkennt, so muß er die Möglichkeit zugestehen, daß das mechanische Universum in ewiger Bewegung müsse existieren können und daß Expansion und Kontraktion d. h. Temperaturverschiedenheit, schlechthin gleichgültig dafür ist. D. h. er muß zugeben, daß ein absoluter Stillstand der Welt aus dem Begriff der Materie und der Schwere heraus so wenig denkbar ist, daß wir vielmehr das Gegenteil annehmen müssen... Ist aber die Natur eine Maschine? Waltet in ihr die Endlichkeit der Verhältnisse, die für eine Maschine notwendig sind? Ist es nicht die Wechselwirkung der Kräfte, welche das Dasein der Natur in der Tat unaufhörlich verjüngt, indem ihr Antagonismus es nirgends zu einem Stillstand kommen läßt und durch Vermittelung von Übergängen die Zurückverwandlung von Kraft in Kraft, die Wiederherstellung der Ungleichheit, möglich macht? Raum und Zeit, Äther und Atom, Masse und Masse, Finsternis und Licht, Kälte und Wärme, Pol und Pol, physikalische Prozesse und Leben organischer Individuen, bringen in rastloser Umgestaltung den Kosmos hervor, so daß man beim erhabenen Schauspiel seiner Eurythmie mit dem Erzengel Raphael im Goethe'schen Faust ausrufen möchte: Die Sonne tönt nach alter Weise...» Aus «Neue Studien» Band I von Karl Rosenkranz, siehe Hinweis zu S. 85. 86 (Zeile 14):... was die Geisteswissenschaft zu sagen hat: In der 1. Auflage hieß es «was die Philosophie zu sagen hat». Die Stelle wurde sinngemäß korrigiert. Möglicherweise handelt es sich um einen Hörfehler: «Philosophie» statt «Theosophie». in den Vorträgen, die ich jetzt über die biblische Schöpfungsgeschichte gehalten habe: «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», 11 Vorträge, gehalten in München vom 16. bis 26. August 1910 (GA 122). 88 Joseph Hyrtl, 1810–1894, österreichischer Anatom von Weltruf, Professor in Prag, später in Wien. «Lehrbuch der Anatomie des Menschen, mit Rücksicht auf Physiologische Begründung und praktische Anwendung», Prag 1846, 20. Auflage, Wien 1889. Ich werde.. .im nächsten Frühjahr,.. die Grundlinien dieser geisteswissenschaftlichen Physiologie ziehen können: Siehe Rudolf Steiner «Eine okkulte Physiologie», 8 Vorträge in Prag, 20. bis 28. März 1911, GA 128. 92 «Die Kinder des Lucifer»: Schauspiel von Edouard Schure. Autorisierte Übertragung von Marie Steiner. Siehe Rudolf Steiner/Edouard Schure «Lucifer - Die Kinder des Lucifer», Dornach 1955. 92 mit einer Rezitation beginnt: Durch Marie von Sivers (Marie Steiner), ebenso die später folgenden Bilder. 103 als ich die Dichtung des «Faust» interpretieren sollte: Siehe Rudolf Steiner «Geisteswissenschaftliche Erläuterungen zu Goethes Faust» Band I und II, GA272 und 273. 109 Das Leben stellt sich so dar: Vgl. Rudolf Steiner «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA13. 122 In den Anregungen: Bern, 12. September 1910, «Das Matthäus-Evangelium», GA 123, zwölfter Vortrag: «Nehmen Sie das, was ich in diesen Tagen schildern durfte, als eine Seite des großen Christus-Ereignisses, und seien Sie sich klar, daß durchaus noch nicht alles damit gesagt ist... Das Beste aber, was uns aus dieser Tatsachendarstellung fließen kann, ist, daß wir sie aufnehmen nicht nur in unseren Verstand und Intellekt, sondern daß wir sie verbinden mit den innersten Fasern unseres Seelenlebens, mit unserem ganzen Gemüt und unserem ganzen Herzen und darin weiterleben lassen. Die Evangelienworte sind Worte, die, wenn wir sie in unser Herz einprägen, darinnen zu Kräften werden, die uns durchdringen und eine merkwürdige Lebenskraft entwikkeln, wenn wir sie wirklich verstehen. Und wir werden sehen, daß wir diese Lebenskraft hinaus mit ins Leben tragen.» 124 Wenn ich ihn überdenke: Siehe «Mein Lebensgang», GA28, Kapitel XII. 125 da und dort: Vgl. den vorangehenden Vortrag Basel, 17. September 1910, S. 92. 135 Zum Mittler für den Gott: In der ersten Ausgabe von 1910 findet sich von Rudolf Steiners Hand die Verbesserung «Geist» für «Gott». 142 Adolf Arenson, 1855-1936, komponierte in München auf Veranlassung von Rudolf Steiner die Musik zu allen vier Mysteriendramen. Auf Bitte von Marie Steiner wurde die Musik bei der Eröffnung des zweiten Goetheanum, Michaeli 1928, und auch später in Dornach aufgeführt. 162 vor kurzem mit mir betrachtet: Siehe Rudolf Steiner «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», GA 122. über die verschiedenen Evangelien: Die bis zu diesem Zeitpunkt gehaltenen Evangelienzyklen sind in folgenden Bänden der Gesamtausgabe enthalten: «Menschheitsentwickelung und Christus-Erkenntnis», GA 100; «Das Johannes-Evangelium», GA 103; «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium», GA 112; «Das Lukas-Evangelium», GA 114; «Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien», GA 117; «Das Matthäus-Evangelium», GA 123; ferner waren bereits die ersten vier Vorträge der «Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums», GA 124, gehalten. 164 Salomon Reinach: «Orpheus. Allgemeine Geschichte der Religionen», Deutsche Ausgabe von A. Mahler, Wien 1910. 165 Beweis..., daß Jesus niemals gelebt hat: Siehe Arthur Drews «Die Christusmythe», 2 Teile jena 1909/11. 168 unseren Zweig in Palermo: Von den beiden am 18. und 24. April 1910 in Palermo gehaltenen Vorträgen behandelt der erste «Die Wiederkunft Christi», nach Hörernotizen wiedergegeben in «Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt», GA 118. Von dem zweiten Vortrag, in dem Rudolf Steiner über Empedokles sprach, ist keine Nachschrift erhalten. 168 Empedokles: Siehe «Der Christus-Impuls und die Entwickelung des Ich-Bewußtseins», GA116, sechster Vortrag vom 2. Mai 1910, in dem der zweite in Palermo gehaltene Vortrag ebenfalls erwähnt wird; «Das Markus-Evangelium», GA 139, erster und siebenter Vortrag. 169 wurde Empedokles schwankend: Vgl. Rudolf Steiner «Die Rätsel der Philosophie», GA18, S.60f. 170 unter welchem Namen: Anderthalb Jahre später nennt Rudolf Steiner den geschichtlichen Georg Faust als Wiederverkörperung des Empedokles; siehe «Das MarkusEvangelium», GA 139, erster Vortrag. 173 Marcus Tullius Cicero, 106–43 v. Chr. «Cicero... hing der neuen Akademie an und studierte diese Philosophie mit dem größten Eifer, indem er willens war, falls er zu Rom von Staatsämtern ausgeschlossen werden sollte, sich von dem Markte und von allen öffentlichen Geschäften nach Athen zurückzuziehen und hier sein Leben in stiller Ruhe bloß der Philosophie zu widmen.» Die neue Akademie lehrte, daß «alle Erfahrung der Sinne trügerisch» sei. Plutarchs «Vergleichende Lebensbeschreibungen», übersetzt von Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser, neu hg. von Otto Güthling, Leipzig o.J.BandX, S.158f. 177 P Jensen, Professor der semitischen Philosophie in Marburg. «Moses, Jesus, Paulus. Drei Varianten des babylonischen Gottmenschen Gilgamesch. Eine Anklage und ein Appell», 3. Aufl., Frankfurt a.M. 1910. 180 Mathai: In der 1. Auflage hieß es hier irrtümlich «Matthäus». Siehe hierzu Rudolf Steiners Vortrag vom 6. September 1910 in «Das Matthäus-Evanglium», GA 123. Jeshu ben Pandira: Vgl.

Rudolf Steiner «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA 130, und die Vorträge über «Das Matthäus-Evangelium», GA 123. 181 schrieb er (Schiller) an Goethe: 7. Januar 1795. bedeutungsvollen Brief: 23. August 1794. in dem erwähnten Brief (wörtlich): «Ihr beobachtender Blick, der so still und rein auf den Dingen ruht, setzt Sie nie in Gefahr, auf den Abweg zu geraten, in den sowohl die Spekulation als die willkürliche und bloß sich selbst gehorchende Einbildungskraft sich so leicht verirrt. In Ihrer richtigen Intuition liegt alles und weit vollständiger, was die Analysis mühsam sucht, und nur weil es als ein Ganzes in Ihnen liegt, ist Ihnen Ihr eigener Reichtum verborgen; denn leider wissen wir nur das, was wir scheiden. Geister Ihrer Art wissen daher selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig Ursache sie haben, von der Philosophie zu borgen, die n ur von Ihnen lernen kann. Diese kann bloß zergliedern, aber das Geben selbst ist nicht die Sache des Analytikers, sondern des Genies, welches unter dem dunkeln, aber sichern Einfluß reiner Vernunft nach objektiven Gesetzen verbindet.» 182 seine folgenden Aussprüche (wörtlich): «Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst» (Sprüche in Prosa, 810) - «Das Schöne ist eine Manifesta tion geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben» (Sprüche in Prosa, 811). «Maximen und Reflexionen. Aus Kunst und Altertum», IV. Band, 2 «Fehler der Dilettanten: Phantasie und Technik unmittelbar verbinden zu wollen» in «Maximen und Reflexionen. Über Kunst und Kunstgeschichte.» 183 die niederen Formen des Hellsehens: Vgl. Rudolf Steiner «Das Suchen nach übersinnlichen Erfahrungen. Spiritismus, Hypnotismus, Somnambulismus - ihr Wesen, ihre Geschichte und ihr Verhältnis zur Geisteswissenschaft», 4 öffentliche Vorträge, Berlin 1904. Innerhalb der Gesamtausgabe in «Spirituelle Seelenlehre und Weltbetrachtung», GA52. 184 Später hoffe ich Ihnen noch mehr sagen zu können: Im Leipziger Vortrag vom 4. November 1911, enthalten in «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA 130. Nikolaus Kopernikus, 1473-1543 Galileo Galilei, 1564-1642 185 Johannes Kepler, 1571-1630. 185 Symbolum vom schwarzen Kreuz mit den Rosen: Vgl. «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA 13, Kapitel: Die Erkenntnis der höheren Welten (Von der Einweihung oder Initiation), ferner «Makrokosmos und Mikrokosmos», GA 119, 8. Vortrag. 186 Goethes «Stirb und Werde»: «West-östlicher Divan», Selige Sehnsucht. 192 Zum Beispiel Goethe: Gedichte, sprichwörtlich: «Ich Egoist! – Wenn ich's nicht besser wüßte! Der Neid, das ist der Egoiste; Und was ich auch für Wege geloffen, Aufm Neidpfad habt ihr mich nie getroffen.» Benvenuto Cellini., 1500-1571, Goldschmied und Bildhauer. Selbstbiographie Neapel 1758. Übersetzung aus dem Italienischen von Goethe, Tübingen 1803. Cellini betont darin mehrfach seine Wahrheitsliebe, so im III. Buch, 8. Kapitel, und IV. Buch, 7. Kapitel, wo er von sich als einem «beständigen Freunde der Wahrheit und Feind der Lüge» spricht. 198 höchstens auf esoterischem Gebiet: In dem in Nürnberg am 12. November 1910 gehaltenen Parallelvortrag, von dem nur eine fragmentarische Nachschrift vorliegt, heißt es in diesem Zusammenhang: «Etwas anderes ist es, wenn jemand eine esoterische Entwicklung durchmachen will. Da kann man ihm dann Rat geben, wie er sein Schicksal am besten austragen kann.» 204 Reißet nieder: Johannes, 2, 19. 206 Benvenuto Cellini: Siehe Hinweis zu Seite 192. 207 Goethe sagt einmal: Siehe Hinweis zu Seite 192. 223 Ich möchte Ihnen eine Einzelheit erzählen: Vgl. im Vortrag vom 13. November 1910, S. 168 ff. Empedokles: Siehe Hinweis zu Seite 168. 226 Reißt diesen Tempel nieder: Johannes, 2, 19. 227 was ich durch Theodora, die Seherin im Mysteriendrama, ausspreche: In «Die Pforte der Einweihung», Erstes Bild (in GA14). 234 Oberschützener Sternsinger: Aus «Deutsche Weihnachtspiele aus Ungern», geschildert und mitgeteilt von Karl Julius Schröer. Neue Ausgabe, Wien 1858 und 1862, S. 160. Zu den beiden letzten Zeilen bemerkt K. J. Schröer: «Diese Zeilen sind aus dem Zusammenhang gerissen und gehören nicht ans Ende, sind auch aus urspr. 4 Zeilen zusammengezogen, so daß der Reim darauf ging. Ursprünglich hieß es: Herodes sprach aus einem tratz: wie ist es nur der hinder so schwarz? Er ist uns halt gar wohlbekannt, er ist wol aus dem Morenland.» Die eingefügten runden und eckigen Klammern sind keine Zusätze der Herausgeber, sondern stehen so in der Schröerschen Ausgabe. 235 (Zeile 13): bei den Völkern der verschiedenen deutschen und osteuropäischen Gegenden» : In der 1. Auflage hieß es «deutschen und westeuropäischen Gegenden». Sinngemäße Korrektur. Das Wesentliche der alten Weihnachtspiele: Vgl. Rudolf Steiner «Von den volkstümlichen Weihnachtspielen. Eine Christfest-Erinnerung» und «Zur Aufführung unserer volkstümlichen Weihnachtspiele», beides in «Der Goetheanumgedanke inmitten der Kulturkrisis der Gegenwart», Gesammelte Aufsätze 1921-1925, GA36; ferner die Vorträge Berlin, 19. Dezember 1915, Dornach, 26., 27. und 28. Dezember 1915, in «Die geistige Vereinigung der Menschheit durch den Christus-Impuls», GA 165. 236 Karl Julius Schröer, 1825-1900, Germanist, Professor an der Technischen Hochschule in Wien, Lehrer und väterlicher Freund Rudolf Steiners. Siehe «Mein Lebensgang», GA28; «Briefe», Bd. I, GA38; «Vom Menschenrätsel», GA20, und «Methodische Grundlagen der Anthroposophie», GA 30. 237 die vier folgenden Regeln: Siehe Schröer «Deutsche Weihnachtspiele aus Ungern», S.8. Was ich Ihnen eben angeführt habe: Siehe «Weihnachtspiele aus altem Volkstum – Die Oberuferer Spiele», Dornach 1990. 240 in den Paulusbriefen: Rom. 12-19, 1. Kor. 15, 45. in unseren beiden Kunstzimmern: Diese Kunstzimmer, von denen das eine in BerlinCharlottenburg, das andere in Berlin-Ost eingerichtet wurde (zwei andere gab es in München), verdienen es, in der Erinnerung festgehalten zu werden. Denn sie gehen durchaus auf den inspirierenden Einfluß zurück, den das soziale Wirken und die Menschenachtung Dr. Steiners ausübte, - wenn auch die unmittelbare Initiative dieser einzelnen Tat dem warmen Herzen der zwei die anthroposophische Arbeit in München leitenden Künstlerinnen, Fräulein Stinde und Gräfin Kalckreuth, entsprang, und dann von Fräulein von Sivers und Fräulein M. Waller auch in Berlin durchgeführt wurde. Diese Kunstzimmer waren fürs breite Volk gedacht, als gastfreie Stätten, die nicht nur Wärme und Behaglichkeit, sondern auch Schönheit, Ästhetik und geistige Anregung bieten sollten. Die Wände waren mit farbigem Rupfen bespannt, alles bis auf die Bestuhlung dem gewählten Tone angepaßt; Bilder-Ausstellungen wechselten jeden Monat: gute Reproduktionen klassischer Kunstwerke und Gemälde zeitgenössischer Künstler; Abendveranstaltungen gab es mit musikalischen und rezitatorischen Darbietungen, einen Einführungskurs in Geisteswissenschaft, auch in andere Wissensgebiete, - kleine dramatische Darstellungen, wie z.B. die «Geschwister» von Goethe und ähnliches. Hier war es auch, wo in Berlin die «Weihnachtspiele aus altem Volkstum» eingeführt wurden, die dann von Mitspielern nach anderen Stätten gebracht werden konnten. Es darf vielleicht erwähnt werden, daß es nach den Anstrengungen des Tages nicht immer leicht war, bei Nacht und Nebel die weiten Wege in den Osten Berlins mit Untergrundbahn oder Tram zurückzulegen und zuletzt in abgelegenen dunklen Straßen im Schnee zu stapfen. Doch das tägliche Beispiel des unermüdlichen Schaffens Dr. Steiners wirkte anfeuernd. Und man lernte aus eigener Erfahrung die Bedeutung des Kontrastes kennen, wenn man aus der trostlos steinernen Umgebung öder Arbeiterquartiere in die warme Umhüllung eines in gedämpftem Rot erstrahlenden Raumes trat und das Auge auf Kunstwerke fiel, die den Blick fesselten und das Herz erfrischten, so daß es in Sammlung dem Gebotenen in Wort und Ton folgen und sich von der Last des Alltags einigermaßen befreien konnte. In bescheidenem und kleinem Rahmen war es doch Nahrung für die Seelen der Geistsuchenden aus der arbeitenden Bevölkerung. In diesem Sinne war ja so manches in Briefen zum Ausdruck gekommen, die Rudolf Steiner erhalten hatte, als er noch in der Arbeiterbildungsschule Berlin wirkte. Ihm wurde dafür gedankt, daß er den Glauben habe, der Arbeiter brauche auch das geistige Brot, nicht nur das physische. Der Weltkrieg brachte Veränderungen auch in diesen Betrieb. Das große Kunstzimmer in der Motzstraße mit seinen Nebenräumen wurde in einen Kinderhort umgewandelt, in dem das aus dem bolschewistischen Rußland geflüchtete Fräulein Samweber eine hingebungsvolle Tätigkeit entfaltete, opferfreudig unterstützt in der auf Spenden beruhenden Verpflegung und Hütung der Kinder durch Damen der Anthroposophischen Gesellschaft. Licht, Luft und Freude hatten sie in den schönen Räumen des Vorderhauses; Dr. Steiner begnügte sich mit den viel bescheideneren Zimmern des Hinterhauses. Das ist nebensächlich, doch für ihn symptomatisch. (Marie Steiner.) 244 Der Sternsinger spricht: Siehe Hinweis zu S. 237. 256 Zipser Deutsche: Ihre Einwanderung in die Oberzips geht ins 12. bis 13. Jahrhundert zurück. Die Gemeinschaft der 24 Zipser Städte besaß bis 1876 Selbstverwaltung und eigenes Stadtrecht. Nach 1945 blieben nur kleinere Gruppen in den slowakischen Städten zurück. Karl Julius Schröer: Siehe Hinweis zu S. 236. 260 als ich um die Weihnachtszeit in Hermannstadt war: Im Jahr 1889. Vgl. «Mein Lebensgang» (GA 28), XIII. Kapitel, und «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 61/62.

NAMENREGISTER

* = ohne Namensnennung

Arenson, Adolf 142 Beethoven, Ludwig van 113 Boutroux, Emile 41 Brentano, Franz 39, 41 Büchner, Ludwig 37 Buddha 203 f., 226 f. Carnot, Sadi 84 Cellini, Benvenuto 192, 206 Cicero, Marcus Tullius 173 f. Clausius, Rudolf 40, 78 Darwin, Charles 38,184 Drews, Arthur 165"" Du Bois-Reymond, Emil 79 Eckhart, Meister 57 Empedokles 168 ff, 223 ff. Euklid 79 f.,171 Fichte, Johann Gottlieb 13 Fischer, Kuno 39 Galilei, Galileo 184 Goethe, Johann Wolf gang von 181 f., 186,190,192,206 Haeckel, Ernst 37 f., 184 Hardenberg, H. U. E. von 12,15 f. Hartmann, Eduard von 38 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 27-41, 69, 72-76, 78, 85 f. Helmholtz, Hermann von 37, 84 f. Herbart, Johann Friedrich 3 8 Hölderlin, Friedrich 28 Hyrtl, Joseph 88 James, William 40 Jensen, P. 177 Jeshu ben Pandira 180 Johannes der Täufer 21 f. Kant, Immanuel 39 f. Kepler, Johannes 185 Knauer, Vincenz 38 Kopernikus, Nikolaus 184 Kühn, Sophie von 14 Leibniz, Gottfried Wilhelm von 35 Liebmann, Otto 39 Lindemann, Ferdinand von 81 Lobatschewski], Nikolai 80, 82 Mach, Ernst 39 Mathai 180 Matthäus, Evangelist 180 Mayer, Julius Robert 37, 84 Newton, Isaac 33 Novalis (Friedrich von Hardenberg) 11-

26 Paulus 24,57,177,227 Poincare, Henri 81 Pythagoras 59 Quetzalcoatl 161 Reinach, Salomon 164 f. Riemann, Bernhard 80, 82 Rosenkranz, Karl 39, 85 ff. Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph von 27 f., 36 Schiller, Friedrich von 12,181 f., 191 Schieiden, Matthias Jako b 37 Schmidt, Oscar 38 Schröer, Karl Julius 236 f., 256,260 Schure, Edouard 92 * Schwann, Theodor 37 Shakespeare, William 112 f. Solowjow, Wladimir 40 Spencer, Herbert 40 Spicker, Gideon 77"' Tacitus 23 Tauler, Johannes 57 Thaies 224 Unger, Carl 76 f. Vitzliputzli 161 Volkelt, Johannes 40 Zeller, Eduard 39 Steiner, Rudolf Schriften und Vorträge: Wahrheit und Wissenschaft (GA 3) 77,90 Die Philosophie der Freiheit (GA 4) 75 Das Christentum als mystische Tatsache (GA 8) 36 Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (GA 10) 74 f., 121, 125 f. Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung (GA 14) 92-160, 227, 263 Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte (GA 122) 86 Das Matthäus-Evangelium (GA 123) 122

TEXTKORREKTUREN

Für die 2. Auflage von 1992 wurden nach Prüfung der Unterlagen folgende Textkorrekturen durchgeführt: Wortlaut in der 1. Auflage: seines Geistes Lebensdinge der es hingebracht hatte was die Philosophie zu sagen hat Schiffbruch gelitten der Matthäus genannt wurde auf dem physischen Plan deutschen und westeuropäischen Gegenden Seite 13 16 86 111 180 222 235 Zeile 6-7 12 14 15 3 5 v. u. 13 jetziger Wortlaut: seines Geisteslebens Dinge der es hineingebracht hatte was die Geisteswissenschaft zu sagen hat Schiffbruch erlitten der Mathai genannt wurde, auf den physischen Plan, deutschen und osteuropäischen Gegenden

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925) Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen. Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete. Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde. Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte. Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören. Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen. So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge. Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet. Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als UrteilsVoraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

]]> 585 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga126/ Sun, 05 Dec 2021 13:18:02 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=587

ga126 INHALTERSTER VORTRAG, Stuttgart, 27. Dezember 19109Das Unzureichende der üblichen geschichtlichen Betrachtungsweise.Die Tiefen historischer Ereignisse offenbaren sich in den Mythen. DieEinwirkung höherer Wesen aus der geistigen Welt durch physischeMenschen. Individualitäten als Werkzeuge des fortfließenden Stromesder Menschheitsentwicklung. Die symbolische Bedeutung gewisserEreignisse. Projektionen des früheren Spirituellen auf den physischenPlan. Alexandrien und Hypatia.ZWEITER VORTRAG, 28. Dezember 191025Das Eingreifen höherer übersinnlicher Kräfte durch die Tat der Jungfrau von Orleans, die das Ineinanderspiel der europäischen Völkerindividualitäten ermöglicht und der neueren Geschichte ein anderes Gesichtgibt. Scotus Erigena. Die hinter den Gestalten von Gilgamesch undEabani stehenden okkulten Hintergründe. Das Bild des Kentauren.DRITTER VORTRAG, 29. Dezember 191045Die Modifikation des Inkarnationsverlaufs durch das Eingreifen geistiger Kräfte aus den höheren Hierarchien. Gesetzmäßigkeit im Zusammenhang des individuellen Karma und der Einflüsse anderer Welten.Unterschied zwischen der Objektivität einer Offenbarung und einesBewußtseinsinhaltes. Der Herabstieg von der hellseherischen zur reinpersönlichen Kultur. Das Weben des Ich im Ich. Aristoteles. Hypatia.Die Katharsis durch Furcht und Mitleid.VIERTER VORTRAG, 30. Dezember 191064Mit unserem Zeitraum beginnt ein Wiederaufsteigen zu hellseherischenKulturen. Die Ursprache in ihrem Zusammenhang von Gedanke undLautgefüge. Nachklang davon in der Sprache der Sumerer. Kultbautenauf Grund der Himmelsmaße und Menschenmaße. Die Erdenmissionder Babylonier. Im babylonischen Turmbau haben wir das Symbolum,daß die Menschen auf ihre einzelne Persönlichkeit beschränkt wordensind. Chaldäische Mysterienkultur; ihre Zahlentechnik. Ausprägungdes reinen Menschentums in der griechischen Kultur. Julian Apostata.FüNFTER VORTRAG, 31. Dezember 191083Zusammenhang zwischen den einzelnen geschichtlichen Persönlichkeiten und den individuellen Fäden der ganzen Menschheitsentwicklung.Das Hereinfließen im Laufe der aufeinanderfolgenden Kulturen derGeister der nächsten Hierarchie in die Menschenseelen, Die Geister derForm offenbaren sich auch in dem Äußeren der Sinneswelt durch dieFormen der Natur und wirken so auf den Menschen. Knotenpunkte derEntwicklung; ihr Zusammenhang mit Lage und Bewegung der Erde zuden benachbarten Weltenkörpern, mit der Stellung der Erdachse zurAchse der Ekliptik. Die atlantische Katastrophe und die Impulse desJahres 1250. Aufsteigende und absteigende Zyklen in der Menschheitsgeschichte; damit verbundene katastrophale Natureinwirkungen undRevolutionierungen der Geister und Menschenseelen. Ihr Ansturm undihr Abfluten; Durchkreuzung ihrer Gesetzmäßigkeit durch anderemächtige Strömungen; Differenzierungen durch Spezialverhältnisse.Kopernikus. Oberlin.SECHSTER VORTRAG, 1. Januar 1911101Vorbereitung des im Griechentum sich ausdrückenden reinen Menschentums durch die vorangehende babylonische Kultur und dasMysterienwesen der vorhistorischen Zeiten. Was Seeleninhalt da geworden ist, Weben des Ich im Ich, war zuerst in den heiligen Tempelstätten von höheren Wesenheiten in die Seelen hineingetragen, erlebteseine Auswirkung in der Kunst, Philosophie und im Volkscharakter derGriechen; in der flammenden Begeisterung, mit der die griechischenHelden den Persern entgegentraten. Im Laufe der Zeit zerfällt dereinheitliche Weisheitsström in Einzelströmungen; Interessen desStaatslebens, Fragen des menschlich Zweckmäßigen gewinnen dieÜberhand in der stufenweis absteigenden Kultur. Im Stoizismus,Epikureismus, Skeptizismus wird der Mensch auf die eigene Seelezurückgewiesen. Im Neuplatonismus will der Einzelne im mystischenAufstieg wieder zur Wahrheit hinaufstreben. Das verrinnt und verrieselt, bis dann 1250 eine neue Inspiration für die Menschheit beginnt,welche die Wahrheitsfrage an die erste Stelle rückt und sie nicht trenntvom Guten und Praktischen. Das rieselt erst ab im 16. Jahrhundert; ander Eingangspforte der neuen Verfallszeit steht Kant. - Ahnungen desWiederum-Hinaufsteigens aus den Volksinstinkten heraus. Göttersöhne der vorgriechischen und Weise der griechischen Zeit; bei denHebräern Übergang von den

Patriarchen zu den Propheten; Heilige dernachgriechischen Völker, die sich ins Spirituelle wieder hinauflebendurch das, was im Physischen lebt. Wie das Frühere in das Späterehinübergeht, sehen wir an der Individualität des Novalis.Hinweise: Zu dieser Ausgabe/Hinweise zum Text117Namenregister123Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften125Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe127ERSTER VORTRAGStuttgart, 27. Dezember 1910In der Geisteswissenschaft verhält es sich so, daß die Wahrheiten, dieErkenntnisse um so schwieriger werden, je weiter man von allgemeinenVerhältnissen heruntersteigt zu besonderen konkreten Einzelheiten. Eskonnte von Ihnen dies schon bemerkt werden, als in verschiedenenArbeitsgruppen versucht wurde, im einzelnen geschichtlich zu sprechenetwa über die Wiederverkörperungen des großen Führers der Perserreligion, des Zarathustra - als gesprochen wurde über den Zusammenhang des Zarathustra mit Moses, mit Hermes und auch mit dem Jesusvon Nazareth. Auch bei anderen Gelegenheiten sind ja konkrete geschichtliche Fragen bereits berührt worden. Man steigt von Dingen,über welche das menschliche Herz noch dies oder jenes Unwahrscheinliche verhältnismäßig leicht hinnimmt, in Gebiete hinab voll von Unwahrscheinlichkeiten, sobald man heruntersteigt von den großen Wahrheiten über das geistig Durchtränkt- und Durchwobensein der Welt,von den großen Weltgesetzen zur geistigen Natur einer einzelnenIndividualität, einer einzelnen Persönlichkeit. Und bei noch nichtgenügend vorbereiteten Menschen beginnt in der Regel an diesem Abgrund zwischen den allgemeinen und besonderen Wahrheiten dieUngläubigkeit.Nun werde ich Ihnen in den Vorträgen - und zu denen die heutigeBetrachtung eine Art von Einleitung geben soll -, die der okkultenGeschichte gewidmet sind und von historischen Tatsachen und geschichtlichen Persönlichkeiten im Lichte der Geisteswissenschaft handeln, manches Sonderbare zu sagen haben. Sie werden manches Sonderbare hören, das auf Ihren guten Willen wird rechnen müssen, auf jenenguten Willen, der herangeschult ist durch alles dasjenige, was im Laufevon Jahren an geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen durch Ihre Seelegezogen ist. Denn das ist ja die schönste, die bedeutsamste Frucht, diewir gewinnen aus der spirituellen Weltanschauung, daß, so kompliziert,so im einzelnen ausgebaut auch die Erkenntnisse sind, die wir gewinnen,wir zuletzt doch nicht vor uns haben bloß eine Summe von Dogmen,sondern daß wir in uns, in unseren Herzen, in unseren Gemütern durchdiese geisteswissenschaftliche Betrachtungsweise etwas besitzen, wasuns hinausrückt über den Standpunkt, den wir sonst durch irgendeineandere Weltbetrachtung gewinnen können. Nicht Dogmen, nicht Lehrsätze, nicht ein bloßes Wissen nehmen wir auf, sondern durch unsereErkenntnisse werden wir andere Menschen. In gewisser Beziehung gehört zu solchen Partien geistiger Wissenschaft wie diejenigen, die wirjetzt betrachten werden, Seelenverständnis, nicht intellektuelles Verständnis, Seelenverständnis, das vielleicht an gar manchen Stellen auchgeneigt sein muß, Andeutungen anzuhören und hinzunehmen, die grob,die brutal werden würden, wenn man sie in allzu scharfe Konturenhineinpressen wollte. Wovon ich Ihnen gerne Vorstellungen hervorrufen möchte, das ist, daß in dem ganzen auch geschichtlichen Werdeprozeß der Menschheit durch die verschiedenen Jahrtausende hindurchbis in unsere Tage hinein hinter allem Menschenwerden und menschlichen Geschehen geistige Wesenheiten, geistige Individualitäten alsLeiter, als Führer stehen, und daß für die größten, für die wichtigstenTatsachen des historischen Verlaufes dieser oder jener Mensch mit seiner ganzen Seele, mit seinem ganzen Wesen wie ein Werkzeug vondahinterstehenden, planvoll wirkenden Individualitäten erscheint.Aber wir müssen uns mancherlei Begriffe aneignen, die man im gewöhnlichen Leben nicht hat, wenn wir die merkwürdigen, geheimnisvollenZusammenhänge zwischen dem Früheren und Späteren des geschichtlichen Werdens einsehen wollen.Wenn Sie sich erinnern an manches, was gesagt worden ist im Laufeder Jahre, so kann Ihnen vor die Seele treten, daß in alten Zeiten, inZeiten auch der nachatlantischen Kulturentwickelung, wenn wir nureinige Jahrtausende vor unsere gewöhnlich historisch genannte Zeitzurückgehen, die Menschen mehr oder weniger abnorme hellseherischeZustände hatten; daß zwischen dem, was wir heute das nüchterne, nurauf die physische Welt beschränkte Wachen nennen, und dem bewußtlosen Schlafzustand mit seinem zweifelhaften Reich der Träume, einBewußtseinsreich war, durch welches der Mensch hineintauchte in einegeistige, in eine spirituelle Realität. Und dasjenige, was heute von gelehrten Leuten, die so viele Mythen und Sagen wissenschaftlich erdichten, als dichtende Volksphantasie ausgelegt wird, wir wissen, daßes in Wahrheit zurückführt auf altes Hellsehen, auf hellsichtige Zustände der Menschenseele, die in jenen Zeiten hinter das physischeDasein sah und das also Geschaute in den Bildern der Mythe und auchder Märchen und Legenden zum Ausdruck gebracht hat. So daß wirklich, wenn wir alte, und zwar richtige alte Mythen, Märchen und Sagenvor uns haben, wir mehr Erkenntnis, mehr Weisheit und Wahrheit inihnen finden können als in unserer heutigen abstrakten Gelehrsamkeitund Wissenschaft. Also wir blicken sozusagen auf einen hellsichtigenMenschen zurück, wenn wir den Blick in sehr alte Zeiten lenken, undwir wissen, daß diese Hellsichtigkeit immer mehr und mehr abnimmtbei den verschiedenen Völkern verschiedener Zeiten. Heute, bei demVortrage in der Weihnachtsfeier, habe ich sogar darauf aufmerksammachen dürfen, wie in Europa verhältnismäßig sehr spät noch Reste desalten Hellsehens im weitesten Umfange vorhanden waren. Das Erlöschen des Hellsehens und das Auftreten des auf den physischen Planbeschränkten Bewußtseins vollzieht sich zu verschiedenen Zeiten beiden verschiedenen Völkern.Sie können sich nun denken, daß durch die Kulturepochen, wie wirsie aufgezählt haben nach der großen atlantischen Katastrophe, durchdie altindische, altpersische, ägyptisch-chaldäische, griechisch-lateinische und durch unsere Kulturepoche hindurch, die Menschen sozusagen in verschiedenster Art wirken mußten auf dem Plan der Weltgeschichte, weil sie in verschiedener Art verbunden waren mit dergeistigen Welt. Wenn wir in die persische, auch noch in die ägyptischchaldäische Zeit zurückgehen, da ragt sozusagen das, was der Menschin seiner Seele fühlte, erlebte, hinauf in geistige Welten, und geistigeMächte spielten in seine Seele herein. Was da eine lebendige Verbindunghatte zwischen der menschlichen Seele und den geistigen Welten, dashört im wesentlichen erst auf im vierten, im griechisch-lateinischenZeitraum, und ganz und gar verschwunden ist es erst in unserer Zeit.Für die äußere Geschichte ist es in unserer Zeit nur da vorhanden, womit den Mitteln, die den Menschen heute zugänglich sind, bewußt dieVerbindung wiederum gesucht wird zwischen dem, was in der Menschenseele lebt, und den geistigen und spirituellen Welten. Also in altenZeiten, wenn der Mensch hineinschaute in seine Seele, barg diese Seelenicht nur das in sich, was sie von der physischen Welt gelernt hatte, wassie erdacht hatte nach den Dingen der physischen Welt, sondern es lebteunmittelbar in ihr dasjenige, was wir zum Beispiel als geistige Hierarchien über den Menschen hinauf bis in die geistigen Welten hinein geschildert haben. Das wirkte durch das Instrument der Menschenseeleherunter auf den physischen Plan, und die Menschen wußten sich inVerbindung mit diesen Individualitäten der höheren Hierarchien. Wennwir zurückschauen meinetwillen noch in die ägyptisch-chaldäische Zeit- allerdings müssen wir da die älteren Perioden nehmen -, so haben wirMenschen, die sozusagen historische Persönlichkeiten sind; aber wirverstehen sie nicht, wenn wir sie in dem Sinn von heute als historischePersönlichkeiten auffassen.Wenn wir heute von historischen Persönlichkeiten sprechen, sindwir als Menschen des materialistischen Zeitalters davon überzeugt, daßes nur die Impulse, die Intentionen der betreffenden Persönlichkeitensind, die da wirken im Laufe der Geschichte. So können wir im Grundegenommen nur noch die Menschen von drei Jahrtausenden verstehen,das heißt allenfalls noch annähernd die Menschen desjenigen Jahrtausends, das mit der Geburt des Christus Jesus abschließt, und danndie Menschen des 1. und des 2. christlichen Jahrtausends, in dem wir jaselber stehen. Platoy Sokrates, vielleicht auch Thaies und Perikles, dassind Menschen, die man allenfalls noch als uns ähnlich verstehen kann.Geht man aber weiter zurück, dann hört die Möglichkeit auf, Menschenzu verstehen, wenn man sie nur aus der Analogie mit den Menschen derGegenwart verstehen will. So läßt sich etwa der ägyptische Hermes,der große Lehrer der ägyptischen Kultur, nicht mehr verstehen, auchnicht Zarathustra, und nicht einmal Moses. Wenn wir zurückgehenjenseits des Jahrtausends, das der christlichen Zeitrechnung vorangeht,dann müssen wir schon damit rechnen, daß überall, wo wir es mithistorischen Persönlichkeiten zu tun haben, höhere Individualitäten,höhere Hierarchien hinter ihnen stehen, diese Persönlichkeiten gleichsam von sich besessen machen, im besten Sinne des Wortes allerdings.Nun zeigt sich eine eigentümliche Erscheinung, ohne deren Kenntniswir nicht den historischen Werdegang verstehen können.Wir haben unterschieden bis zu unserer Zeit fünf Zeiträume. Alsowir haben den ersten nachatlantischen Kulturzeitraum weit zurückreichend in den Jahrtausenden, den indischen Zeitraum, wir haben denzweiten, den altpersischen, den dritten, den ägyptisch-chaldäischen,den vierten, den griechisch-lateinischen, und den fünften, unsereneigenen Zeitraum. Schon wenn wir von dem griechisch-lateinischenCharakter zurückgehen zu dem ägyptischen, da müssen wir diesenÜbergang für die historische Betrachtungsweise machen, daß wir anstatt einer rein menschlichen Betrachtungsweise, wie sie uns allenfallsnoch den Gestalten der griechischen Welt gegenüber bis ins Heroenzeitalter dienen kann, einen anderen Maßstab anlegen, daß wir anfangen, hinter den einzelnen Persönlichkeiten die geistigen Mächte zusuchen, die Überpersönliches darstellen, und die durch die Persönlichkeiten als ihre Instrumente wirken. Diese geistigen Individualitätenmüssen wir dabei ins seelische Auge fassen, so daß wir also förmlichsehen könnten einen Menschen, der auf dem physischen Plan steht, undhinter ihm wirksam eine Wesenheit der höheren Hierarchien, die diesenMenschen gleichsam von hinten hält und ihn hinstellt auf den Platz,auf dem er zu stehen hat innerhalb der Menschheitsentwickelung.Nun ist es gerade schon interessant genug, von diesem Gesichtspunktaus die Beziehungen anzuschlagen zwischen den eigentlich wichtigenVorgängen, den historisch bestimmenden Vorgängen der ägyptischchaldäischen Epoche und der griechisch-lateinischen Epoche. Das sindzwei aufeinanderfolgende Kulturepochen, und wir dringen zunächst,sagen wir, bis zum Jahre 2800, 3200 bis 3500 vor unserer Zeitrechnung,also verhältnismäßig gar nicht sehr weit. Dennoch werden wir nichtbegreifen, was da geschehen ist, was ja auch heute schon die alte Geschichte etwas bloßlegt; wir werden es nur dann begreifen, wenn wirhinter den geschichtlichen Persönlichkeiten die höheren Individualitäten sehen. Dann aber zeigt sich uns weiter, daß wir von all den wichtigen Dingen, die da im dritten Zeitraum geschahen, eine Art Wiederholung haben in dem vierten, im griechisch-lateinischen Zeitraum. Esist fast so, wie wenn sozusagen das, was durch höhere Gesetze für denvorhergehenden Zeitraum erklärlich ist, durch Gesetze der physischenWelt erklärlich wird für den folgenden; wie wenn es heruntergestiegenwäre, sich um eine Stufe vergröbert hätte, physischer geworden wäre:eine Art von Spiegelung in der physischen Welt zeigt sich uns für großeEreignisse der vorhergehenden Zeiträume.Ich will Ihnen eben heute eine Einleitung geben und möchte Sie deshalb hinweisen darauf, wie uns in einem bedeutsamen Mythos eine derwichtigsten Tatsachen des ägyptisch-chaldäischen Zeitraumes gegebenist; wie sich dann dieses Ereignis widerspiegelt, aber um eine Stufeheruntervversetzt, im griechisch-lateinischen Zeitraum. Also zwei parallele Tatsachen möchte ich hinstellen, die zusammengehören in okkulter Beziehung; die eine dann gleichsam um einen halben Plan höher unddie andere ganz auf der physischen Erde stehend, aber wie eine Artphysisch gewordenen Schattenbildes eines geistigen Ereignisses derfrüheren Epoche. Äußerlich hat die Menschheit solche Ereignisse, woMächte der höheren Hierarchien dahinterstehen, immer nur durchMythen erzählen können. Aber wir werden sehen, was gerade hinterdem Mythos liegt, der uns als das bedeutsamste Ereignis schildert, wasaus der chaldäischen Zeit hereinragt. Wir wollen uns nur die Hauptzüge des Mythos vor Augen stellen.Dieser Mythos besagt das folgende: Da war einmal ein großer König,namens Gilgamesch. Aber schon aus dem Namen erkennt derjenige, dersolche Namen zu beurteilen vermag, daß wir es nicht bloß mit einemphysischen König zu tun haben, sondern mit einer dahinterstehendenGottheit, mit einer dahinterstehenden geistigen Individualität, von derder König von Erek besessen war, die durch ihn wirkte. Also wir habenes zu tun mit dem, was wir im realen Sinne einen Gottmenschen zunennen haben. Er bedrückt die Stadt Erek, so wird uns erzählt. DieStadt Erek wendet sich an ihre Gottheit Aruru, und diese Gottheit läßteinen Helfer erstehen: aus der Erde heraus erwächst dieser Held. Dassind also die Bilder des Mythos; wir werden sehen, welche Tiefen vonhistorischen Ereignissen hinter diesem Mythos liegen. Die Gottheit läßterstehen aus der Erde heraus Eabani, eine Art von menschlicher Wesenheit, welche im Verhältnis zu Gilgamesch ausschaut wie eine niedereWesenheit, denn es wird erzählt, daß er Tierfelle hatte, daß er mitHaaren bedeckt war, daß er wie ein Wilder war; aber in seiner Wildheitlebte Gottbeseeltheit, altes Hellsehen, Hellwissen, alte Heil-Erkenntnis.Eabani lernt eine Frau aus Erek kennen, und er wird dadurch in dieStadt gezogen. Er wird der Freund des Gilgamesch und dadurch ziehtFriede in die Stadt ein. Nun herrschen sie beide zusammen, Gilgameschund Eabani. Da wird durch eine Nachbarstadt die Stadtgöttin Ischtarder Stadt des Eabani und des Gilgamesch geraubt. Sie unternehmenbeide einen Kriegszug gegen die räuberische Stadt. Sie überwinden denKönig und gewinnen die Stadtgöttin zurück. Nun ist die Stadtgöttinwiederum in Erek eingezogen, Gilgamesch lebt ihr gegenüber, und datritt uns das Eigentümliche entgegen, daß Gilgamesch kein Verständnishat für die eigenartige Natur der Stadtgöttin. Eine Szene spielt sich nunab, die einen unmittelbar erinnert an eine biblische Szene des JohannesEvangeliums. Gilgamesch steht Ischtar gegenüber. Er benimmt sichallerdings anders als der Christus Jesus; er wirft der Stadtgöttin vor,daß sie, bevor sie ihm gegenübergetreten sei, viele andere Männer geliebthabe. Namentlich die Bekanntschaft mit dem letzten wirft er ihr vor.Darauf geht sie beschwerdeführend zu derjenigen Gottheit, zu derjenigen Wesenheit der höheren Hierarchien, der gerade sie, die Stadtgöttin, zugeteilt ist: sie geht zu Anu. Und nun sendet Anu einen Stierauf die Erde herab, mit diesem Stier muß Gilgamesch kämpfen. Wersich an den stierbekämpfenden Mithras erinnert, der findet einen Anklang daran an dieser Stelle, wo der von Anu heruntergesandte Stierbekämpft werden muß von Gilgamesch. Alle diese Ereignisse haben- und wir werden sehen, wenn wir den Mythos erklären werden, welche Tiefen darin stecken - nun dahin geführt, daß Eabani mittlerweilegestorben ist. Gilgamesch ist jetzt allein. Ihm kommt ein Gedanke, derfurchtbar an seiner Seele zehrt. Unter dem Eindruck dessen, was er daerlebt hat, wird ihm der Gedanke erst bewußt, daß der Mensch dochsterblich ist. Ein Gedanke, den er früher nicht berücksichtigt hatte, dertritt ihm in seiner ganzen Furchtbarkeit vor die Seele. Und da vernimmt er von dem einzigen Erdenmenschen, der unsterblich gebliebenist, während alle anderen Menschen in der nachatlantischen Zeit dasBewußtsein der Sterblichkeit erlangt haben: er hört von dem unsterblichen Xisuthros weit im Westen drüben. Nun unternimmt er, weil ererforschen will die Rätsel von Leben und Tod, den schweren Zug nachdem Westen. - Schon heute kann ich sagen: Dieser Zug nach demWesten ist kein anderer als der Zug nach den Geheimnissen der altenAtlantis, nach den Ereignissen, die vor der großen atlantischen Katastrophe liegen.Dahin unternimmt Gilgamesch den Wanderzug. Sehr interessant istes, daß er vorbei muß an einer Pforte, die behütet ist von Skorpionenriesen, daß ihn der Geist einführt in das Reich des Todes, daß er eintrittin das Reich des Xisuthros und daß er in diesem Reich des Xisuthroserfährt, daß alle Menschen immer mehr von dem Bewußtsein des Todesdurchdrungen werden müssen in der nachatlantischen Zeit. Nun fragter Xisuthros, woher er denn ein Wissen habe von seinem ewigen Kern,warum er von dem Bewußtsein der Unsterblichkeit durchdrungen sei.Da sagt ihm Xisuthros: Du kannst es auch werden, aber du mußt nacherleben, was ich durchleben mußte durch all die Überwindungen vonFurcht und Angst und Einsamkeit, die ich durchmachen mußte. Als derGott Ea beschlossen hatte - in dem, was wir die atlantische Katastrophenennen -, untergehen zu lassen, was von der Menschheit nicht weiterfortleben sollte, da trug er mir auf, mich zurückzuziehen in eine ArtSchiff. Hineinnehmen sollte ich die Tiere, die übrigbleiben sollten, unddiejenigen Individualitäten, die da in Wahrheit genannt werden dieMeister. Mit diesem Schiff überdauerte ich die große Katastrophe. So erzählte Xisuthros dem Gilgamesch, und sagte: Was da durchgemacht worden ist, das kannst du nur im Inneren erleben. Dadurch aberkannst du zum Bewußtsein der Unsterblichkeit kommen, wenn dusieben Nächte und sechs Tage nicht schläfst. - Gilgamesch will sichdieser Probe unterziehen, schläft aber sehr bald ein. Da bäckt die Fraudes Xisuthros sieben mystische Brote, die sollen ersetzen durch ihrenGenuß das, was in den sieben Nächten und sechs Tagen hätte errungenwerden sollen. Nun zieht Gilgamesch weiter mit dieser Art Lebenselixier und macht etwas durch wie ein Bad im Jungbrunnen und kommtwieder an die Küste seiner Heimat, die etwa am Euphrat und Tigrisliegt. Da wird ihm die Kraft des Lebenselixiers durch eine Schlangegenommen, und er kommt also wieder ohne das Lebenselixier in seinemLande an, aber doch mit dem Bewußtsein, daß es eine Unsterblichkeitgibt und von Sehnsucht erfüllt, wenigstens noch den Geist des Eabanizu sehen. Der erscheint ihm nun wirklich, und aus dem Gespräch, dassich dann abspinnt, erfahren wir die Art, wie sozusagen für die Kulturder ägyptisch-chaldäischen Zeit das Bewußtsein des Zusammenhangesmit der geistigen Welt aufgehen konnte. Das ist wichtig, dieses Verhältnis von Gilgamesch und Eabani.Nun habe ich sozusagen Ihnen die Bilder eines Mythos hingestellt,des bedeutenden Gilgamesch-Mythos, des Mythos, von dem wir sehenwerden, daß er uns in die spirituellen Tiefen führen wird, die hinterdem chaldäisch-babylonischen Kulturzeitraum liegen. Ich wollte Ihnendiese Bilder vorführen, die Ihnen zeigen werden, daß sozusagen zweiIndividualitäten dastehen: die Individualität einer Wesenheit, die insich hereinragen hat eine göttlich-geistige Wesenheit: Gilgamesch - undeine, die mehr Mensch ist, aber so, daß wir sie nennen möchten einejunge Seele, die noch wenige Inkarnationen durchgemacht hat unddaher noch altes Hellsehen in späte Zeiten hereingetragen hat: Eabani.Äußerlich ist uns dieser Eabani so dargestellt, daß er in Tierfellegekleidet ist. Es wird uns damit seine Wildheit angedeutet; aber ebendurch diese Wildheit ist er noch mit alter Hellsichtigkeit begabt einerseits, und auf der anderen Seite ist er eine junge Seele, die viel wenigerInkarnationen durchlebt hat als andere auf der Höhe der Entwickelung stehende Seelen. So stellt uns Gilgamesch dar eine Wesenheit, diezur Initiation reif war, die nur diese Initiation nicht mehr erreichenkonnte, denn der Gang nach Westen ist der Gang zu einer Initiation,die nicht zu Ende geführt worden ist. Wir sehen auf der einen Seite deneigentlichen Inauguratur der chaldäisch-babylonischen Kultur in Gilgamesch und hinter ihm wirksam eine göttlich-geistige Wesenheit, eineArt Feuergeist, und dann neben ihm eine andere Individualität, einejunge Seele, den Eabani, eine Individualität, die spät erst zur Erdeninkarnation heruntergekommen ist. Wenn Sie die «Geheimwissenschaftim Umriß» lesen, so werden Sie sehen, daß die Individualitäten erstnach und nach von den Planeten wieder heruntergekommen sind. - Vondem Austausch dessen, was diese beiden wissen, hängt die babylonischchaldäische Kultur ab, und wir werden sehen, daß die ganze babylonisch-chaldäische Kultur ein Ergebnis dessen ist, was von Gilgameschund Eabani herrührt. Da ragt Hellsichtigkeit von dem GottmenschenGilgamesch und Hellsichtigkeit von der jungen Seele Eabani in diechaldäisch-babylonische Kultur hinein. Dieser Prozeß von zweien, dienebeneinander wirken, von denen der eine dem anderen notwendig ist,das spiegelt sich nun ab im spätem vierten Kulturzeitraum, im griechisch-lateinischen, und zwar auf dem physischen Plan. Zum vollenVerständnis einer solchen Abspiegelung werden wir allerdings erst allmählich gelangen. Es spiegelt sich also ein mehr geistiger Vorgang aufdem physischen Plane ab, als die Menschheit sehr weit heruntergestiegenist, als sie nicht mehr die Zusammengehörigkeit der menschlichen Persönlichkeit mit der geistig-göttlichen Welt fühlt.Diese Geheimnisse der geistig-göttlichen Welt sind bewahrt wordenin den

Mysterienstätten. So zum Beispiel war vieles von den alten, heiligen Geheimnissen, die da kündeten den Zusammenhang der menschlichen Seele mit den göttlich-geistigen Welten, aufbewahrt worden indem Mysterium der Diana von Ephesus und im ephesischen Tempel.Da war vieles darinnen, was einem Zeitalter, das herausgegangen warzur menschlichen Persönlichkeit, nicht mehr verständlich war. Undwie ein Wahrzeichen des geringen Verständnisses der bloß äußernPersönlichkeit für das, was spirituell geblieben ist, steht uns die halbmythische Figur des Herostrat da, die nur auf das Äußerlichste der Persönlichkeit sieht; Herostrat, der die Feuerfackel wirft in den Tempeldes Heiligtums von Ephesus. Wie ein Wahrzeichen des Zusammenstoßes der Persönlichkeit mit dem, was von alten spirituellen Zeitengeblieben ist, erscheint uns diese Tat. Und an demselben Tage, wo einMensch, bloß um seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, dieFeuerfackel wirft in den Tempel des Heiligtums von Ephesus, an demgleichen Tage wird der Mensch geboren, der zur Persönlichkeitskulturdas allermeiste getan hat auf demjenigen Grund und Boden, auf demdie bloße Persönlichkeitskultur überwunden werden soll: Herostratwirft die Fackel an dem Tage, da Alexander der Große geboren wird,der Mensch, der ganz Persönlichkeit ist. So steht Alexander der Großeda als das Schattenbild des Gilgamesch.Dahinter steckt eine tiefe Wahrheit. Wie das Schattenbild des Gilgamesch steht Alexander der Große im vierten, im griechisch-lateinischenZeitraum, wie die Projektion eines Geistigen auf den physischen Plan.Und der Eabani, der ist, projiziert auf den physischen Plan, Aristoteles,der Lehrer Alexanders des Großen. So sonderbar das ist: Alexander undAristoteles stehen nebeneinander wie Gilgamesch und Eabani. Und wirsehen sozusagen, wie im ersten Drittel des vierten nachatlantischenZeitraumes von Alexander dem Großen herübergetragen wird - nur indie Gesetze des physischen Planes übersetzt - das, was von Gilgameschder chaldäisch-babylonischen Kultur gegeben worden war. Das drücktsich wunderbar aus, indem als eine Nachwirkung der Taten Alexandersdes Großen an der Stätte des ägyptisch-chaldäischen Kulturschauplatzes Alexandria gegründet wird, um es, wie in ein Zentrum, gerade dorthinzusetzen, wohin der dritte Zeitraum, der ägyptisch-babylonischchaldäische, so mächtig gereicht hatte. Und alles sollte sich zusammenfinden in diesem alexandrinischen Kulturzentrum. Da sind nach undnach wirklich zusammengekommen all die Kulturströmungen, die sichbegegnen sollten aus der nachatlantischen Zeit. Wie in einem Zentrumtrafen sie sich gerade in Alexandrien, an der Stätte, die hingestellt warauf den Schauplatz des dritten Kulturzeitraums, mit dem Charakterdes vierten Zeitraums. Und Alexandria überdauerte die Entstehung desChristentums. Ja, in Alexandrien entwickelten sich erst die wichtigstenDinge des vierten Kulturzeitraumes, als das Christentum schon da war.Da waren die großen Gelehrten tätig, da waren insbesondere die dreiallerwesentlichsten Kulturströmungen zusammengeflossen: die alteheidnisch-griechische, die christliche und die mosaisch-hebräische. Diewaren zusammen in Alexandria, die wirkten da durcheinander. Und esist undenkbar, daß die Kultur Alexandriens, die ganz auf Persönlichkeitgebaut war, durch irgend etwas anderes hätte inauguriert werden können als durch das mit Persönlichkeit inspirierte Wesen, wie es Alexanderder Große war. Denn jetzt nahm gerade durch Alexandrien, durch diesen Kulturmittelpunkt, alles das, was früher überpersönlich war, wasfrüher überall hinaufgeragt hat von der menschlichen Persönlichkeit indie höheren geistigen Welten, einen persönlichen Charakter an. DiePersönlichkeiten, die da vor uns stehen, haben sozusagen alles in sich;wir sehen nurmehr ganz wenig die Machte, die von höheren Hierarchien aus sie lenken und sie an ihren Platz stellen. All die verschiedenenWeisen und Philosophen, die in Alexandria gewirkt haben, sind ganzins Menschlich-Persönliche umgesetzte alte Weisheit; überall sprichtdas Persönliche aus ihnen. Das ist das Eigenartige: Alles, was im altenHeidentum nur dadurch erklärlich war, daß immer darauf hingewiesenwurde, wie Götter heruntergestiegen sind und sich mit Menschentöchtern verbunden haben, um Helden zu erzeugen, all das wird umgesetztin die persönliche Tatkraft der Menschen in Alexandria. Und was dasJudentum, die mosaische Kultur in Alexandria für Formen angenommen hat, das können wir aus dem ersehen, was uns gerade die Zeiten,in denen das Christentum schon da war, zeigen. Da ist nichts mehrvorhanden von jenen tiefen Auffassungen eines Zusammenhanges derMenschenwelt mit der geistigen "Welt, wie sie in der Prophetenzeitimmerhin vorhanden war, wie sie selbst in den letzten zwei Jahrhunderten vor dem Beginne unserer Zeitrechnung noch zu finden ist:da ist auch im Judentum alles Persönlichkeit geworden. Tüchtige Menschen sind da, mit außerordentlicher Vertiefung in die Geheimnisse deralten Geheimlehren, aber persönlich ist alles geworden, Persönlichkeiten wirken in Alexandria. Und das Christentum tritt zuerst in Alexandria auf, man möchte sagen, wie in seiner entarteten Kindheitsstufe.Das Christentum, das berufen ist, das Persönliche im Menschenimmer weiter hinaufzuführen in das Unpersönliche, es trat gerade inAlexandria besonders stark auf. Namentlich wirkten die christlichenPersönlichkeiten so, daß wir oftmals den Eindruck haben: es sind inihren Taten schon Vorwegnahmen späterer Handlungen rein persönlichwirkender Bischöfe und Erzbischöfe. So wirkte der Erzbischof Theophilos im 4. Jahrhundert, so wirkte sein Nachfolger und Verwandter,der heilige Kyrillos. Wir können sie sozusagen nur beurteilen von ihrenmenschlichen Schwächen aus. Das Christentum, das das Größte derMenschheit geben soll, zeigt sich zuerst in seinen allergrößten Schwächen und von seiner persönlichen Seite. Aber es sollte in Alexandria einWahrzeichen vor die ganze Entwickelung der Menschheit hingestelltwerden.Da haben wir wiederum eine solche Projektion von früherem Spirituellerem auf den äußeren physischen Plan. Es gab eine wunderbarePersönlichkeit in den alten orphischen Mysterien; sie machte die Geheimnisse dieser Mysterien durch; sie gehörte zu den allersympathischsten, zu den allerinteressantesten Schülern der alten griechischenorphischen Mysterien. Sie war gut vorbereitet, namentlich durch einegewisse keltische Geheimschulung, die sie in früheren Inkarnationendurchgemacht hatte. Diese Individualität hat mit einer tiefen Inbrunstdie Geheimnisse der orphischen Mysterien gesucht. Das sollte ja an dereigenen Seele durchlebt werden von den Schülern der orphischen Geheimnisse, was in dem Mythos enthalten ist von dem Dionysos Zagreus,der von den Titanen zerstückelt wird, dessen Leib aber Zeus zu einemhöheren Leben emporführt. Als ein individuelles menschliches Erlebnissollte es gerade von den Orphikern nacherlebt werden, wie der Menschdadurch, daß er einen gewissen Mysterienweg durchmacht, sozusagensich auslebt m der äußeren Welt, mit seinem ganzen Wesen zerstückeltwird, aufhört, sich in sich selber zu finden.Während es sonst eine abstrakte Erkenntnis ist, wenn wir auf diegewöhnliche Art und Weise die Tiere, Pflanzen, Mineralien erkennen,weil wir außerhalb ihrer bleiben – so muß derjenige, der eine wirklicheErkenntnis im okkulten Sinn erlangen will, sich so üben, wie wenn er inden Tieren, Pflanzen, Mineralien, in Luft und Wasser, in Quellen undBergen, in den Steinen und Sternen, in den anderen Menschen darinnenwäre, wie wenn er eins wäre mit ihnen. Und dennoch muß er die starkeinnere Seelenkraft entwickeln als Orphiker, um wiederhergestellt alsganz in sich geschlossene Individualität zu triumphieren über die Zerstückelung in der äußeren Welt. Es gehörte in einer gewissen Weise zumHöchsten, was man an Einweihungsgeheimnissen hat erleben können,wenn dasjenige, was ich Ihnen eben angedeutet habe, menschlichesErlebnis geworden war. Und viele Schüler der orphischen Mysterienhaben solche Erlebnisse durchgemacht, haben auf diese Weise ihre Zerstückelung in der Welt erlebt und haben damit das Höchste durchgemacht, was in vorchristlichen Zeiten als eine Art Vorbereitung fürdas Christentum hat erlebt werden können.Zu den orphischen Mysterienschülern gehört unter anderen auch diesympathische Persönlichkeit, die nicht mit einem äußeren Namen aufdie Nachwelt gekommen ist, die sich aber deutlich zeigt als ein Schülerder orphischen Mysterien, und auf die ich jetzt hindeute. Schon alsJüngling und dann viele Jahre hindurch war diese Persönlichkeit mitall den griechischen Orphien eng verbunden. Sie hat gewirkt in derjenigen Zeit, die der griechischen Philosophie vorangegangen ist unddie nicht mehr in den Geschichtsbüchern der Philosophie aufgezeichnetist; denn das, was mit Thaies und Heraklit aufgezeichnet ist, das ist einNachklang von dem, was die Mysterienschüler früher in ihrer Artgewirkt haben. Und zu diesen Mysterienschülern gehört derjenige, vondem ich Ihnen jetzt eben spreche als einem Schüler der orphischenMysterien, der dann wiederum zu seinem Schüler hatte jenen Pherekydes von Syros, der in dem Münchner Zyklus «Der Orient im Lichtedes Okzidents» vom vorigen Jahre angeführt worden ist.Sehen Sie, diese Individualität, die in jenem Schüler der orphischenMysterien war, sie finden wir durch Forschung in der Akasha-Chronikwiederverkörpert im 4. Jahrhundert der nachchristlichen Zeit. Wirfinden sie in ihrer Wiederverkörperung hineingestellt mitten in dasTreiben der Kreise von Alexandria, wobei umgesetzt sind die orphischenGeheimnisse in persönliche Erlebnisse, freilich höchster Art. Es ist merkwürdig, wie das alles bei der Wiederverkörperung in persönliche Erlebnisse umgesetzt war. Am Ende des 4. Jahrhunderts der nachchristlichenZeit als die Tochter eines großen Mathematikers, des Theon, sehen wirdiese Individualität wiedergeboren. Wir sehen, wie in ihrer Seele allesdas auflebt, was man durchleben konnte von den orphischen Mysterienan der Anschauung der großen, mathematischen, lichtvollen Zusammenhänge der Welt. Das alles war jetzt persönliches Talent, persönlicheFähigkeit. Jetzt brauchte selbst diese Individualität einen Mathematiker zum Vater, um etwas vererbt zu erhalten; so persönlich mußtendiese Fähigkeiten sein.So blicken wir zurück auf Zeiten, wo der Mensch noch in Zusammenhang war mit den geistigen Welten wie bei jener orphischen Persönlichkeit, so sehen wir ihr Schattenbild unter denjenigen, die dalehrten in Alexandria an der Grenzscheide des 4. zum 5. Jahrhundert.Und noch nichts hatte diese Individualität aufgenommen von dem, was,man könnte sagen, die Menschen damals über die Schattenseiten deschristlichen Anfangs hinwegsehen ließ; denn zu groß war noch in dieserSeele alles das, was ein Nachklang war aus den orphischen Mysterien,zu groß, als daß es von jenem anderen Licht, dem neuen ChristusEreignis, hätte erleuchtet werden können. Was als Christentum ringsherum auftrat, etwa in Theophilos und Kyrillos, das war wahrhaftig sotdaß jene orphische Individualität, die jetzt einen persönlichen Charakter angenommen hatte, Größeres und Weisheitsvolleres zu sagen undzu geben hatte als diejenigen, die das Christentum in jener Zeit zuAlexandria vertraten.Vom tiefsten Haß erfüllt waren Theophilos sowohl als auch Kyrillosgegen alles, was nicht christlich-kirchlich war in dem engen Sinn, wie esgerade diese beiden Erzbischöfe aufgefaßt haben. Ganz persönlichenCharakter hatte das Christentum da angenommen, so einen Persönlichkeitscharakter, daß diese beiden Erzbischöfe sich persönliche Söldlingeanwarben. Überall wurden die Menschen zusammengeholt, die sozusagen Schutztruppen der Erzbischöfe bilden sollten. Auf Macht impersönlichsten Sinn kam es ihnen an. Und was sie ganz beseelte, daswar der Haß gegen das, was aus alten Zeiten herrührte und doch so vielgrößer war als das in einem Zerrbild erscheinende Neue. Der tiefsteHaß lebte in den christlichen Würdenträgern Alexandriens namentlichgegen die Individualität des wiedergeborenen Orphikers. Und daherbrauchen wir uns nicht zu verwundern, daß die wiederverkörperteOrphiker-Individualität angeschwärzt wurde als schwarze Magierin.Und das war genügend, um den ganzen Pöbel, der als Söldlinge angeworben war, aufzustacheln gegen die hehre, einzigartige Gestalt deswiederverkörperten Orpheus-Schülers. Und diese Gestalt war nochjung, und sie war trotz ihrer Jugend, trotzdem sie manches durchzumachen hatte, was auch in der damaligen Zeit einem Weibe durchlange Studien hindurch große Schwierigkeiten machte, sie war hinaufgestiegen zu dem Lichte, das leuchten konnte über alle Weisheit, überalle Erkenntnis der damaligen Zeiten. Und es war ein Wunderbares,wie in den Lehrsälen der Hypatia - denn so hieß der wiederverkörperteOrphiker -, wie da die reinste, lichtvollste Weisheit in Alexandrien zuden begeisterten Hörern drang. Sie hat zu ihren Füßen gezwungen nichtetwa nur die alten Heiden, sondern auch solche einsichtsvolle, tiefgehende Christen wie den Synesius. Sie war von einem bedeutsamenEinfluß und man konnte das in die Persönlichkeit umgesetzte Wiederaufleben der alten heidnischen Weisheit des Orpheus in Hypatia inAlexandria erleben.Und wahrhaftig symbolisch wirkte das Weltenkarma. Was das Geheimnis ihrer Einweihung ausmachte, es erschien wirklich hineinprojiziert, abgeschattet, auf den physischen Plan. Und damit berühren wirein Ereignis, das symbolisch wirksam und bedeutend ist für manches,was sich in historischen Zeiten abspielt. Wir berühren eines jener Ereignisse, das scheinbar nur ein Märtyrertod ist, das aber ein Symbolum ist,in dem sich spirituelle Kräfte und Bedeutungen aussprechen.Der Wut derer, die um den Erzbischof von Alexandrien waren, verfiel an einem Märztage des Jahres 415 Hypatia. Ihrer Macht, ihrergeistigen Macht wollte man sich entledigen. Die ungebildetsten, wildenHorden waren hereingehetzt auch von der Umgebung Alexandriens,und unter Vorspiegelungen holte man die jungfräuliche Waise ab. Siebestieg den Wagen und auf ein Zeichen machten sich die aufgehetztenLeute über sie her, rissen ihr die Kleider vom Leibe, schleppten sie ineine Kirche und rissen ihr buchstäblich das Fleisch von den Knochen.Sie zerfleischten und zerstückelten sie, und die Stücke ihres Leibes wurden von den durch ihre gierigen Leidenschaften völlig entmenschtenMassen noch in der Stadt herumgeschleift. Das ist das Schicksal dergroßen Philosophin Hypatia.Symbolisch, möchte ich sagen, ist da etwas angedeutet, das tief zusammenhängt mit der Gründung Alexanders des Großen, Alexandriens,wenn es auch spät erst nach der Begründung Alexandriens sich zuträgt.In diesem Ereignis sind abgespiegelt wichtige Geheimnisse des viertennachatlantischen Zeitalters, das so Großes, Bedeutendes in sich hatte,und das auch dasjenige, was es zeigen mußte als Auflösung des Alten,als Hinwegfegung des Alten, in einer so paradox großartigen Weise vordie Welt hingestellt hat in einem so bedeutsamen Symbolum, wie es dieHinschlachtung - anders kann man es nicht nennen - der bedeutendstenFrau von der Wende des 4. zum 5. Jahrhundert, der Hypatia, war.

ZWEITER VORTRAG

Stuttgart, 28. Dezember 1910

Es ist gestern einleitend zunächst darauf aufmerksam gemacht worden,wie wir gewisse ältere geschichtliche Ereignisse der Menschheit nurdann richtig verstehen können, wenn wir nicht bloß auf die Kräfte undFähigkeiten der Persönlichkeiten selbst blicken, sondern wenn wir voraussetzen, daß durch die betreffenden Persönlichkeiten, wie durchWerkzeuge hindurch, Wesenheiten wirken, die sozusagen ihre Tatenaus höheren Welten herunterströmen lassen in unsere Welt. Wir müssenuns vorstellen, daß diese Wesenheiten hier in unserer Welt nicht unmittelbar angreifen können an unsere physischen Dinge, bei unserenphysischen Tatsachen, weil sie wegen ihrer gegenwärtigen Entwickelungsstufe sich nicht in einem physischen Leibe verkörpern können, derseine Elemente aus unserer physischen Welt nimmt. Wollen sie daherwirken innerhalb unserer physischen Welt, dann müssen sie sich desphysischen Menschen bedienen, seiner Hand, aber auch seines Verstandes, seiner Auffassungsfähigkeiten. Wir finden den Einfluß unddie Einwirkung solcher Wesenheiten der höheren Welten um so deutlicher ausgeprägt, je weiter wir zurückgehen in den Zeiten der Menschheitsentwickelung. Man darf aber nicht etwa glauben, daß dieses Herunterströmen von Kräften und Wirkungsweisen aus den höheren Welten in die physische Welt durch Menschen bis in unsere Zeit hereinjemals aufgehört habe.Für den Geisteswissenschafter, der, wie wir es seit Jahren nun schonentfalten konnten, in sich aufgenommen hat, was unser Empfinden undunser Vorstellen hinführt zu der Voraussetzung der höheren Welten, fürden wird ja eine solche Tatsache, wie sie eben charakterisiert wordenist, gewiß von vorneherein etwas Verständliches haben, denn er istgewohnt, sozusagen die Verbindungsfäden immer zu ziehen, die unsereErkenntnis, unser Denken, unseren Willen mit den Wesenheiten derhöheren Hierarchien verknüpfen. Aber der Geisteswissenschafterkommt ja zuweilen auch in die Lage, sich wehren zu müssen gegenüberden materialistischen Vorstellungen, die nun schon einmal in unsererGegenwart vorhanden sind, gegenüber den Vorstellungen, die es denMenschen, die der spirituellen Entwickelung fernestehen, unmöglichmachen, irgendwie auch nur einzugehen auf das, was über das Herunterwirken höherer Welten in unsere physische Welt gesagt werden muß.In unserer Zeit gehört es ja im Grunde genommen schon zu den veralteten Anschauungen, wenn man nur von dem Walten abstrakter Ideeninnerhalb der Menschheitsereignisse, innerhalb der Geschichte spricht.Schon das gilt heute manchen Menschen für etwas ganz Unerlaubtesgegenüber wahrer Wissenschaftlichkeit, wenn man davon spricht, daßgewisse Ideen, abstrakte Ideen, die eigentlich im Grunde doch nur inunserem Verstände leben können, daß diese sich ausleben in den aufeinanderfolgenden Epochen der Geschichte. Einen letzten Schein sozusagen von Glauben an solche abstrakte Ideen – von denen man allerdings nicht begreifen kann, wie sie wirken sollen, da es doch abstrakteIdeen sind -, wenigstens einen gewissen letzten Schein von Glauben ansolche abstrakte Ideen hat ja im 19. Jahrhundert selbst die Geschichtsschreibung des Ranke noch gehabt. Aber auch dieser Glaube an wirkende Ideen der Geschichte wird nach und nach von unserer fortschreitenden materialistischen Entwickelung über Bord geworfen, undes gilt heute in gewisser Beziehung auch der Geschichte gegenüber fürdas Zeichen eines aufgeklärten Kopfes, wenn man lediglich daranglaubt, daß alles, was die Epochen charakterisiert, was in den Epochenaufgetreten ist, im Grunde genommen nur durch das Zusammenfließenphysisch anschaulicher äußerer Taten entsteht, äußerer Bedürfnisse,äußerer Interessen und eben Ideen der physischen Menschen. Die Zeitist ja heute schon vorüber, in der noch in einer gewissen Weise wie durchInspiration solche Geister wie etwa Herder die Entwickelung der*Menschheitsgeschichte so dargestellt haben, daß man überall merkt:es liegt wenigstens die Voraussetzung lebendiger Mächte, lebendigerübersinnlicher Mächte zugrunde, die sich durch die Taten der Menschen, durch das Leben der Menschen äußern. Und wer ein ganz gescheiter Kopf heute sein will, wird sagen: Na, so ein Mensch wieLessing hat ja manche recht vernünftige Idee gehabt, aber dann kam eram Ende seines Lebens auf so konfuses Zeug, wie er es in seiner «Erziehung des Menschengeschlechts» geschrieben hat, wo er sich nicht andersmehr zu helfen wußte, als die strenge Gesetzmäßigkeit im Flusse deshistorischen Werdens an die Idee der Wiederverkörperung zu knüpfen.In den letzten Sätzen seiner «Erziehung des Menschengeschlechts» hatja Lessing in der Tat zum Ausdruck gebracht, was die Geisteswissenschaft aus den okkulten Tatsachen heraus schildert: daß Seelen, die inalten Epochen gelebt haben, die da aufgenommen haben die lebendigwirksamen Kräfte, diese Kräfte herübertragen in ihre neuen Verkörperungen, so daß nicht ein abstrakter, nicht bloß ein ideenhafter Fortfluß vorhanden ist, sondern ein wirklicher, ein realer Fortfluß desGeistes hinter dem materiellen Geschehen. Wie gesagt, ein gescheiterKopf wird sagen: Da ist er im Alter noch auf solche konfuse Ideengekommen wie auf die Wiederverkörperung; über die muß man hinwegsehen. - Das erinnert einen immer wiederum an die so bitterironische und doch so kluge Notiz, die sich einmal Hebbel in sein Tagebuch geschrieben hat, wo er sagt, es wäre ein schönes Motiv, daß einGymnasiallehrer in seiner Schule den Plato durchnimmt, daß sich derwiederverkörperte Plato unter seinen Schülern befindet, und daß derden Plato, wie ihn der Gymnasiallehrer durchnimmt, so schlecht versteht, daß der Lehrer ihm arge Strafen auferlegen muß.In bezug auf die historische Auffassung der Menschheitsentwickelung ist ja von der früheren geistigen Erfassung gar manches verlorengegangen, und die Geisteswissenschaft wird sich wirklich wehren müssen gegenüber dem Ansturm des materialistischen Denkens, das vonallen Seiten her eindringt und einfach töricht findet, was aus dengeistigen Tatsachen heraus mitzuteilen ist. Wir haben es ja im Grundegenommen recht herrlich weit gebracht, zum Beispiel auch darin, wiealle jene gewaltigen Bilder, jene gewaltigen symbolischen Vorstellungen, welche dem alten hellseherischen Erkennen der Menschen entflossen sind und die in den Mythologien, in den Heroengestalten, in denLegenden- und Märchengestalten zum Ausdruck kommen, heute Erklärer sonderbarster Art finden. Das Kurioseste auf diesem Gebiete istwohl jenes Büchlein «Orpheus» von Salomon Reinach, das in vielenKreisen Frankreichs in unserer Zeit ein gewisses Aufsehen gemacht hat.Da wird alles das, woraus die Ideen der Demeter, des Orpheus, dieIdeen anderer mythologischer Kreise ausgeflossen sein sollen, zurückgeführt auf rein materialistische Geschehnisse, und manchmal ist esurgrotesk, wie die historische Existenz dieser oder jener Gestalt abgeleitet wird, die, sagen wir, hinter dem Hermes oder dem Moses steckt,und in welch trivialer Weise diese Gestalten sozusagen aus freierMenschheitsdichtung, aus der Phantasie heraus zu erklären gesuchtwerden. Nach der Methode des Salomon Reinach würde es leicht sein,nach sechzig bis siebzig Jahren, das heißt, wenn das äußere Gedächtnisan ihn ein wenig verwischt wäre, nachzuweisen, daß es niemals einensolchen Reinach gegeben habe, sondern daß es nur die Volksdichtungist, die die alte Idee vom Reineke Fuchs auf den Salomon Reinachübertragen hat. Das würde nach seiner Methode absolut möglich sein.So absurd ist das Ganze, was in diesem Büchlein «Orpheus», wie in derVorrede auseinandergesetzt wird, «für die weitesten Kreise unserergegenwärtigen Gebildeten, ja auch für die jüngsten Kreise» geschriebenworden ist! «Für die jüngsten Kreise», denn er betont, daß er alles vermieden habe - obwohl er nicht vermieden hat, die Idee der Demeter aufein Schwein zurückzuführen -, was Anstoß erregen könnte bei jüngerenweiblichen Persönlichkeiten. Er verspricht aber, daß, wenn sein Buchden Einfluß gewinnt, den er erhofft, er dann für die Mamas eine besondere Auflage seines Büchleins schreiben wird, welche alles das enthaltensoll, was man jetzt noch den Töchtern vorenthalten muß. So weit habenwir es also gebracht.Man möchte gerade die Anhänger der Geisteswissenschaft immerdarauf hinweisen, daß es möglich ist, auf rein äußere Vernunftsgründehin das Walten geistiger Mächte, geistiger Kräfte durch Menschen bisin unser Jahrhundert herein wirklich zu beweisen, ganz abgesehen vonder rein okkult-esoterischen Forschung, die uns hier hauptsächlich beschäftigen wird. Aber damit wir uns darüber verständigen, wie dieGeisteswissenschaft eine gewisse Möglichkeit gewinnen kann, reinäußerlich das Walten übersinnlicher Mächte in der Geschichte zu verteidigen, lassen Sie mich auf folgendes hinweisen.Wer ein wenig Einblick gewinnt in die Entwickelung der modernenMenschheit, wie sie sich vollzogen hat etwa im 14., 15. bis ins 16. Jahrhundert hinüber, der wird wissen, daß von einer ganz unendlich tiefenBedeutung war, wie in diese neuzeitliche äußere Menschheitsentwickelung eine bestimmte Persönlichkeit historisch eingegriffen hat, von derman wirklich, ich möchte sagen, mit äußerlichsten Gründen nachweisenkann, daß durch sie geistig-übersinnliche Mächte gewirkt haben. Mankann nämlich die Frage aufwerfen, um ein klein wenig Licht hinzubreiten über okkulte Auffassung der Geschichte: Was wäre aus derEntwickelung des neueren Europa geworden, wenn im Beginne des15. Jahrhunderts sich nicht hineingestellt hätte in die Entwickelung dasMädchen von Orleans, die Jungfrau von Orleans f Derjenige nämlich,welcher die Entwickelung dieser Zeit einmal auch nur ganz äußerlichins Auge faßt, der muß sich sagen: Man streiche einmal die Taten derJungfrau von Orleans hinweg aus dem geschichtlichen Werden, dannmuß man nach demjenigen, was man rein nach äußeren geschichtlichenForschungen wissen kann, sich klar sein: ohne das Wirken höherer übersinnlicher Mächte durch das Mädchen von Orleans hätte im 15. Jahrhundert Frankreich, ja ganz Europa tatsächlich eine andere Gestaltbekommen müssen. Denn damals ging alles, was sich abspielte in denWillensimpulsen, in den Gehirnen der physischen Köpfe, dahin, Europa sozusagen zu überziehen durch alle Staaten hindurch mit einer dieVölkerindividualitäten ausstreichenden und auslöschenden allgemeinenStaatsauffassung. Und unter deren Einfluß wäre ganz gewiß unendlichviel von dem unmöglich geworden, was sich in den letzten Jahrhunderten durch das Ineinanderspiel der europäischen Völkerindividualitäteninnerhalb Europas herausgebildet hat.Man denke sich einmal die Tat der Jungfrau von Orleans hinweggestrichen aus der Geschichte, man denke sich Frankreich seinemSchicksal überlassen, ohne daß sie eingegriffen hätte, man frage sich:Was wäre aus Frankreich ohne diese Tat geworden? - Und dann bedenke man, welche Rolle Frankreich in den nachfolgenden Jahrhunderten für das ganze Geistesleben der Menschheit gespielt hat! Und dazustelle man die nicht hinwegzuleugnende, sondern durch äußere Dokumente zu belegenden Tatsachen von der Sendung des Mädchens vonOrleans! Man mache sich klar, daß dieses Mädchen mit einer wahrhaftig auch im Sinne ihrer Zeit nicht besonders hohen äußeren Bildungplötzlich in einem Alter von noch nicht zwanzig Jahren im Herbst 1428fühlt, wie zu ihr sprechen geistige Mächte der übersinnlichen Welten,Mächte, denen sie allerdings die Formen zuerteilt, die ihr geläufig sind,so daß sie sie durch die Brille ihrer Vorstellungen sieht; aber das ist keinEinwand gegen die Realität dieser Machte. Stellen Sie sich vor, daß sieweiß: übersinnliche Mächte lenken ihre Willenskraft nach einem ganzbestimmten Punkte hin. Ich erzähle Ihnen zunächst von diesen Tatsachen nicht, was durch die Akasha-Chronik erzählt werden kann,sondern nur das, was aktenmäßig, rein historisch festgestellt ist.Wir wissen, daß dieses Mädchen von Orleans sich zunächst einemVerwandten geoffenbart hat, bei dem sie - man möchte fast sagen zufällig - Verständnis gefunden hat; daß sie nach mancherlei Umwegenund Schwierigkeiten in das Hoflager des Königs Karl geführt wurde,der mit dem ganzen französischen Heerwesen sozusagen am Ende seinesWitzes angelangt war; und wir wissen, daß sie, nachdem man ihr allesErdenkliche in den Weg gelegt hatte, zuletzt unter einer ganzen Mengevon Leuten, in die König Karl so hineingestellt war, daß er durchausnicht für äußere Augen zu unterscheiden war, ihn richtig herausgefunden hat, indem sie kurzweg auf ihn losgegangen ist. Man weiß auch,daß sie ihm dazumal etwas anvertraut hat – er wollte sie dadurch prüfen -, wovon man sagen kann, daß nur er allein und die übersinnlichenWelten das Entsprechende gewußt haben. Und Sie wissen ja vielleichtaus der äußeren Geschichte, wie dann sie es war, die unter den fortwährenden Impulsen und unter dem fortwährenden Eindruck ihresstarken Glaubens - man würde besser sagen, durch ihr unmittelbaresSchauen - die Heere unter den größten Schwierigkeiten zum Siegeführte und den König zur Krönung.Wer hat dazumal eingegriffen in den Gang der historischen Entwicklung? Doch niemand anders als Angehörige höherer Hierarchien!Das Mädchen von Orleans war ein äußeres Werkzeug dieser Wesenheiten, und sie, diese Wesenheiten der höheren Hierarchien, haben dieTaten der Geschichte gelenkt. Es mag ja sein, daß irgendein Verstandsich sagt: Hätte ich sie gelenkt, so hätte ich sie klüger gelenkt -, weil erdieses oder jenes, was geschehen ist in dem Auftreten der Jungfrau vonOrleans, seinem Denken nicht angemessen findet. Anhänger der Geisteswissenschaft sollen aber nicht Göttertaten durch Menschenverstandkorrigieren wollen, was ja allerdings heute innerhalb unserer sogenannten Zivilisation überall vorkommt. Sehen Sie, es haben sich natürlichauch Leute gefunden, welche ganz im Sinne unserer heutigen Zeit dieGeschichte der modernen Welt sozusagen entlasten wollten von denTaten der Jungfrau von Orleans. Und ein für unsere heutige Zeit charakteristisches Werk nach dieser materialistischen Richtung hin hatAnatole France geschrieben. Man möchte eigentlich doch nur wissen,wie sich das materialistische Denken abfindet mit Mitteilungen, welchewahrhaftig - und ich rede immer noch von Dokumenten der äußerenGeschichte - recht gut begründet sind. So möchte ich, weil wir geradehier an diesem Orte sind und ich manchmal gerne Rücksicht nehme auflokale Verhältnisse, Ihnen anführen ein Dokument, auf das man sichschon einmal hier berufen hat.Die Stuttgarter wissen gewiß, daß hier an diesem Orte einmal einbedeutender Evangelienforscher gelebt hat. Man braucht als Geisteswissenschafter durchaus nicht einverstanden zu sein mit dem auchmancherlei recht Gescheiten, das Gfrörer - so hieß der Evangelienforscher - in seiner Evangelienforschung dargeboten hat, und mankann ganz sicher sein, daß Gfrörer, wenn er hörte, was jetzt auf demGebiete der Geisteswissenschaft verkündet wird, diejenige Redensartgebrauchen würde, die er oftmals gebraucht hat für seine Gegner, die ermit seiner Starrköpfigkeit durchaus nicht immer leicht angelassen hat:die Redensart, daß diese Theosophen auch solche Leute seien, «bei denenes unter dem Hute nicht recht richtig ist». Deshalb aber war doch dazumal die Zeit noch nicht gekommen, wo man sozusagen in rein materialistischer Weise über historische Dokumente hinweggehen kann, wieman das heute macht, wenn diese historischen Dokumente Tatsachenbetreffen, die unbequem sind, die augenscheinlich das Wirken lebendiger höherer Kräfte innerhalb unserer physischen Welt anzeigen. Undso möchte ich heute auch wiederum ein kleines Dokument zitieren, einenBrief, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts veröffentlicht worden ist. Ich möchte Ihnen nur einige Stellen vorlesen, so wie sich dazumal zur Rechtfertigung seines Glaubens Gfrörer auf diesen Briefberufen hat. Ich möchte Ihnen eine Stelle aus einer Charakteristik derJungfrau von Orleans vorlesen und Sie dann fragen, was eine solchelebendige Schilderung bedeutet.Nachdem der Schreiber dieses Briefes, auf den sich Gfrörer beruft,aufgezählt hat, was die Jungfrau von Orleans vollbracht hat, fährter fort:«Dieses und vieles andere hat die Jungfrau (von Orleans) vollführtund mit Gottes Hilfe wird sie noch Größeres verrichten. Das Mägdeleinist von anmutiger Schönheit und besitzt männliche Haltung, es sprichtwenig und zeigt eine wunderbare Klugheit; in seinen Reden hat es einegefällig-feine Stimme nach Frauenart. Es ißt mäßig, noch mäßigertrinkt es Wein. An schönen Rossen und Waffen hat es sein Gefallen.Bewaffnete und edle Männer liebt es sehr. Die Zusammenkunft und dasGespräch mit vielen ist der Jungfrau zuwider; sie fließt oft von Tränenüber, liebt ein fröhliches Gesicht, erduldet unerhörte Arbeit, und in derFührung und Ertragung der Waffen ist sie so beharrlich, daß sie sechsTage lang Tag und Nacht ohne Unterlaß vollständig gewappnet bleibt.Sie spricht: Die Englischen hätten kein Recht an Frankreich, unddarum habe sie, wie sie sagt, Gott gesandt, auf daß sie jene austreibe undüberwinde, jedoch erst nach vorher geschehener Mahnung. Dem Königerweist sie die höchste Verehrung; sie sagt, er sei von Gott geliebt und inbesonderem Schutze, weshalb er auch erhalten werden würde. Vom Herzog von Orleans, Eurem Neffen, sagt sie, er werde auf wunderbare Weisebefreit werden, jedoch erst, nachdem zuvor eine Mahnung an die Englischen, die ihn gefangenhalten, zu seiner Befreiung geschehen sein werde.Und damit ich, erlauchter Fürst, meinem Bericht ein

Ende mache:Noch Wunderbareres geschieht und ist geschehen, als ich Euch schreibenoder mit Worten ausdrücken kann. Während ich dieses schreibe, ist diegenannte Jungfrau schon nach der Gegend der Stadt Rheims in Champagne gezogen, wohin der König eilends zu seiner Salbung und Krönungunter Gottes Beistand aufgebrochen ist. Erlauchtester und Großmächtigster Fürst und mein höchst zu verehrender Herr! ich empfehle michEuch sehr demütig, indem ich den Allerhöchsten bitte, daß er Euch behüte und Eure Wünsche erfülle.Geschrieben Biteromis am 21. Tage des Monats Junius.Euer demütiger Diener Percival, Herr von Bonlamiulk, Rat undKämmerer des Königs der Franzosen und des Herrn Herzogs von Orleans, Seneschal des Königs, gebürtig aus Berry.»Einer, der das Mädchen kennt, schreibt aus unmittelbarer Nähe desKönigs diesen Brief. Es ist in der Tat dann erstaunlich, wenn aus reinokkulten Gründen und Beweismitteln heraus man alle diese Sachenwiederfinden muß - denn sie sind auffindbar in der Akasha-Chronik und sieht, wie gerade in solchen Fällen man auch äußerlich geschichtliche Dokumente durchaus beibringen kann. Kurz, es erscheint einemfast wahnsinnig, an dem zu zweifeln, was durch die Jungfrau vonOrleans wirkte. Und wenn wir dann noch in Betracht ziehen, daßdurch ihre Taten die ganze Geschichte der neueren Zeit ein anderesGesicht bekommen hat, so gibt uns das ein Recht zu sagen, daß wir hierunmittelbar hereinwirken sehen, äußerlich dokumentarisch belegbar,die übersinnliche Welt. Wenn dann der Geistesforscher weitergeht undUmschau hält auf seine Art nach dem eigentlichen Inspirator, der aufdie Jungfrau von Orleans gewirkt hat, dann findet er, durchforschenddie aufeinanderfolgenden Zeiten, etwas ganz Merkwürdiges. Er findet,wie derselbe Geist, der durch die Jungfrau von Orleans als sein Werkzeug dazumal gewirkt hat, sozusagen in ganz anderer Form, in ganzanderer Art inspirierend auch auf eine andere Persönlichkeit gewirkthat, die als Philosoph am Hofe Karls des Kahlen lebte: Scotus Erigena,durch dessen philosophisch-theologische Ideen in einem frühen Zeitraum Europa so tief beeinflußt worden ist. Und so sehen wir, daß dieselben Mächte in verschiedenen Epochen in verschiedener Art durchMenschen als durch ihre Werkzeuge wirken; daß Kontinuität, fortlaufendes Geschehen ist in dem, was wir Geschichte nennen.Nun habe ich Ihnen gestern gezeigt, wie in einem bedeutsamenMythos aus der babylonisch-chaldäischen Zeit hingewiesen wird aufdas Hereinwirken der geistigen Welten auf Menschen, von denen vielesim Verlauf der Geschichte abhing für den dritten unserer nachatlantischen Zeiträume, wie den Verlauf des ganzen geschichtlichen Werdensim alten Chaldäa, im alten Babylonien. Wir müssen aber allerdings jetztauch vom Standpunkt der okkulten Wissenschaft die beiden Persönlichkeiten betrachten, die sich hinter den sagenhaften Namen Gilgameschund Eabani verbergen. Okkult-historisch haben wir in ihnen Persönlichkeiten zu sehen, die am Ausgangspunkt dessen stehen, was wirbabylonische, was wir chaldäische Kultur nennen. Was von ihnen hatkommen können an Impulsen, das finden wir wieder in der Entwickelung der eigentlich geistigen Kultur des alten Babyloniens und Chaldäas. Nun war Gilgamesch eine solche Persönlichkeit, welche vieleInkarnationen m der Art hinter sich hatte, daß man gewissermaßendiese Persönlichkeit als eine alte Seele innerhalb der Menschheitsentwickelung bezeichnen kann.Sie wissen ja aus der Darstellung in meiner «Geheimwissenschaft imUmriß», daß während des lemurischen Zeitraums der Erdentwickelungnur ganz wenige Menschen die Ereignisse der Erdentwickelung auf derErde selbst sozusagen überdauert haben, daß nur wenige auf der Erdeblieben während des lemurischen Zeitraums; daß die Mehrzahl derSeelen, bevor die eigentliche Gefahr der Mumifizierung alles Menschlichen begann, sich von der Erde hinweghob nach anderen Planeten undweiterlebte auf Mars, Saturn, Venus, Jupiter und so weiter; daß dannvom Ende des lemurischen Zeitraums an und während des atlantischenZeitraums nach und nach diese Seelen wieder herunterkamen auf dieErde, um unter den veränderten irdischen Verhältnissen sich in irdischen Leibern zu verkörpern und in immer neuen Inkarnationen zuerscheinen. Da haben wir also solche Seelen, die verhältnismäßig frühheruntergekommen sind aus der Planetenwelt, und andere, die spät,erst in späten Zeiträumen der atlantischen Entwickelung niedergestiegen sind. Die ersteren Seelen, die also früher heruntergekommensind, haben mehr Inkarnationen innerhalb der Erde hinter sich als diespäter herniedergestiegenen, und diese können wir daher im Gegensatzzu den ersteren, jüngere Seelen nennen, Seelen, die also weniger in sichaufgenommen haben.Eine alte Seele war diejenige Individualität, die sich hinter demNamen Gilgamesch verbirgt, und eine jüngere, die in Eabani verkörpertwar am Ausgangspunkte der babylonischen Kultur. Ja, in bezug aufdieses Jüngere oder Ältere der menschlichen Seelen zeigt sich - manmöchte fast sagen selbst zur Überraschung des Okkultisten - etwas sehrMerkwürdiges. Wenn zum Beispiel irgend jemand heute es so weit gebracht hat, daß er die Wahrheiten der Geisteswissenschaft ein wenigzugibt, sonst aber noch immer an den Vorurteilen und Werturteilen deräußeren Welt hängt, dann wird es ihm ja plausibel erscheinen, daß zumBeispiel Philosophen- oder Gelehrtenseelen unserer heutigen Zeit zu denälteren Seelen gerechnet werden müssen. Die okkulte Forschung ergibtdas gerade Gegenteil, so sonderbar es klingt, und es ist für den Okkultisten selbst überraschend, daß zum Beispiel in Kant eine junge Seelelebte. Ja, die Tatsachen sagen es, da ist nichts dagegen zu machen. Undman könnte nun darauf hinweisen, daß die jüngeren Seelen sich allerdings in der Mehrzahl in den farbigen Rassen verkörpern, daß also diefarbigen Rassen, namentlich die Negerrasse, vorzugsweise jüngere Seelen zur Verkörperung bringen. Aber gerade das Eigentümliche jenermenschlichen Denkungsart, die sich in Gelehrsamkeit, in der heutigenmaterialistischen Wissenschaft auslebt, die bedingt jüngere Seelen. Undes ist sogar nachweisbar, daß bei mancher Persönlichkeit, bei der manes gar nicht voraussetzen würde, die vorhergehende Inkarnation durchaus bei den Wilden liegt. Ja, das sagen wieder die Tatsachen! Das allesmuß durchaus festgehalten werden, es ist so. Das nimmt natürlich denUrteilen, die wir über unsere Umwelt haben, nichts von ihrer Bedeutung, nichts von ihrem Werte; dennoch muß es erfaßt werden zumGesamtverständnis dessen, um was es sich handelt. In diesem Sinnehaben wir es mit Eabani im alten Babylonien zu tun mit einer jungenSeele, in Gilgamesch mit einer alten Seele. Eine solche alte Seele, diewird ihrer ganzen Natur nach früh erfassen, was gewissermaßen nichtnur Kulturelement, Kulturfaktor der Gegenwart ist, sondern was alsKultureinschlag in die Gegenwart hereinfällt und weit hinausblickenläßt in die Perspektive der Zukunft.Es mag sich ja allerdings mancher dagegen verwahren, wenn manihm plausibel machen würde, daß die oftmals von ihm so inferior gehaltenen Theosophen zumeist ältere Seelen sind als diejenigen, die akademische Vorträge halten. Aber die Forschung zeigt es, und wenn auchdie geistige Forschung nicht etwa dazu mißbraucht werden soll, dieWerturteile umzustoßen und Spott zu treiben mit dem, was einmal derEinschlag unserer Kultur ist, so muß man doch der Wahrheit streng insAuge schauen. So war denn Gilgamesch eine Persönlichkeit, die es vermöge ihrer Seelenkonstitution mit demjenigen hielt, was zu den fortgeschrittensten Geisteselementen und Geistesfaktoren der damaligenZeit gehörte, was für die damalige Zeit weit hineinleuchtete in dieZukunft, und was auch damals nur erreicht werden konnte dadurch,daß eine solche Persönlichkeit eine Art Initiation durchmachte. In einergewissen Initiation, in einer Mitteilung dessen, was man nur durch dieInitiation empfangen kann, sollte dem Gilgamesch gegeben werden, wasihn befähigte, Fermente für die babylonische Kultur zu liefern. Alsoeine Einweihung sollte er bis zu einem gewissen Grade durchmachen.Betrachten wir ihn einmal, diesen Gilgamesch, wie er sich in dieMenschheitsentwickelung hineinstellen mußte vor dieser Einweihung.Da war er ein Mensch des dritten nachatlantischen Zeitraumes. In diesem Zeiträume aber war für das natürliche menschliche Hellsehen, fürdas, was der Mensch konnte und vermochte durch seine natürlichenKräfte, dazumal schon die Abenddämmerung gekommen. Das warnicht mehr in dem Grade vorhanden, daß die Menschen in größererAnzahl zurückschauen konnten in ihre früheren Inkarnationen. "Wennwir weiter zurückgehen in den zweiten, in den ersten nachatlantischenZeitraum, da würden wir finden, daß die Mehrzahl der Menschen aufunserer Erde noch zurückschauen konnten in ihre früheren Inkarnationen, in das Verfließen ihres Seelenlebens vor ihrer gegenwärtigen Geburt. Aber das war allmählich verloren worden. Bei Gilgamesch wardie Sache so, daß von vornherein diejenige Wesenheit, die sich durchihn offenbaren sollte und die sich nur offenbaren konnte durch ihn,indem sie ihn nach und nach zu einer Art Initiation führte, daß dieseWesenheit sozusagen immer ihre Hand über ihn hielt. Sie stellte ihn hinauf den Platz, durch den er seine eigene Stellung in der Weltgeschichtebeurteilen lernte. Es wurde sozusagen durch Ereignisse übersinnlicherArt, welche uns in dem Mythos, den ich gestern angeführt habe, inBildern entgegentreten, ihm ein Freund an die Seite gegeben, ein Freund,dessen Barbarei, dessen Unzivilisiertheit uns dadurch angedeutet wird,daß er halb tierisch an äußerer Gestalt ist. Es wird gesagt, daß dieserFreund Tierfelle am Leibe trug, das heißt, daß er sozusagen noch wie dieMenschen des Urzustandes behaart war, daß seine Seele so jung war,daß sie einen Leib sich aufbaute, der den Menschen noch in verwilderterGestalt zeigt. So hatte Gilgamesch, der fortgeschrittenere, in Eabanieinen Menschen neben sich, der durch seine junge Seele und seine dadurch bedingte Leibesorganisation noch ein altes Hellsehen hatte. Umsich selber zu orientieren, war ihm dieser Freund beigegeben worden.Mit Hilfe dieses Freundes gelang es ihm dann, gewisse Dinge auszuführen, wie, sagen wir, die Zurückführung jener geistigen Macht, dieuns wiederum im Mythos unter dem Bilde der Stadtgöttin von Erek,Ischtar, dargestellt wird. Ich habe Ihnen gesagt, daß die Stadtgöttingestohlen worden war von der Nachbarstadt und daß daher die beiden,Gilgamesch und Eabani, Krieg begannen gegen die Nachbarstadt, denKönig dieser Nachbarstadt besiegten und die Stadtgöttin wieder zurückführten.Wenn man solche Dinge, die uns in diesen alten Mythen dargestelltwerden, richtig historisch verstehen will, dann muß man schon auf dieokkulten Hintergründe der Sache eingehen. Es verbirgt sich ja hinterdiesem Raube der Stadtgöttin etwas Ähnliches wie hinter dem Raubeder Helena, die nach Troja entführt wird durch Paris. Wir müssen unsdarüber klar sein, daß es durchaus auf guten Gründen beruht, was inmeiner kleinen Schrift «Blut ist ein ganz besonderer Saft» ausgeführtist. Da werden Sie hingewiesen darauf, daß in den Völkern der altenZeit ein gewisses Gesamtbewußtsein vorhanden war, daß der Menschnicht nur sein persönliches Ich empfand innerhalb seiner Haut, sonderndaß er sich als ein Glied des Stammes, der Stadtgemeinschaft empfand.So wie die einzelne menschliche Seele als Zentralfaktor für unsereFinger, Zehen, Hände, Beine, die zusammengehören, für unseren ganzen Organismus empfunden wird, so fühlte sich der Mensch in altenZeiten gegenüber der Gruppenseele wie ein Glied, dem er zugehörte.So etwas war in älteren Zeiten noch in den alten Stadtgemeinden, selbstin Griechenland, vorhanden. Ein gemeinschaftlicher Geist, eine VolksIchheit, eine Stammes-Ichheit, lebte und webte durch die einzelnenVolkspersönlichkeiten hindurch. Aber dasjenige, was zum menschlichen Bewußtsein kommen konnte von einer solchen gemeinsamenIchheit, das mußte gewissermaßen in Mysterien, in geheimen Tempelstätten verwaltet werden. Da waren die alten Mysterienpriester undverwalteten die gemeinsamen spirituellen Angelegenheiten einer Stadtoder eines Stammes. Und man spricht nicht bloß figürlich, sondern ineiner gewissen Weise real und richtig, wenn man sagt, eine solche Tempelstätte war wirklich wie eine Wohnung für das Stadt-Ich, für dieGruppenseele. Da hatte sie ihren zentralen Wohnsitz und die Tempelpriester waren ihre Diener. Sie waren diejenigen, welche die Aufträgedieser Gruppenseele durch Inspiration empfingen — was man Orakelnannte - und sie hinaustrugen in die Welt, damit dieses oder jenes geschehe; denn die Orakel sind ja damals durchaus in dem Sinne aufzufassen, den ich Ihnen jetzt charakterisiert habe.Nun war die Verwaltung solcher Tempelstätten mit gewissen Geheimnissen verbunden, und viele Kämpfe in den alten Zeiten spieltensich so ab, daß die Tempelpriester einer Stadt von der Nachbarstadt alsGefangene hinweggeschleppt wurden, daß also sozusagen mit den Tempelpriestern die wichtigsten Geheimnisse einer Stadt weggeschlepptwurden in die Nachbarstadt. Da haben Sie die reale Tatsache, welchedem Bilde entspricht, daß die Stadtgöttin Ischtar, die Volksseele vonErek, geraubt wird durch die Nachbarstadt. Die Tempelpriester, dieVerwalter der Tempelgeheimnisse, waren zu Gefangenen gemachtworden, weil die Nachbarstadt hoffte, auf diese Weise in den Besitz derheiligen Geheimnisse und damit der Macht der betreffenden Stadt zukommen. Das ist der reale Hintergrund.Und solche Dinge konnte Gilgamesch in der Seelenverfassung, in derer sich zunächst befand, nicht selber wahrnehmen, weil er nicht hineinsah in diese Zusammenhänge. Aber eine jüngere Seele konnte ihmsozusagen wie der hellseherische Sinn dienen, der ihm half, den Tempelschatz für seine Vaterstadt zurückzuerobern. Da wurde ihm, dem Gilgamesch, so recht zum Bewußtsein gebracht, daß es im menschlichenLeben gerade in Übergangszeiten so etwas gibt, wie es in der Legendevon dem Blinden und dem Lahmen dargestellt wird, von denen jedereinzelne hilflos ist, die aber zusammen sich weiterbringen, indem derBlinde den Lahmen auf die Schulter nimmt und der Lahme dem Blindensein Sehvermögen leiht. Da sehen wir bei Gilgamesch und Eabani insSpirituelle umgesetzt ein solches Zusammenwirken von Menschen ganzverschiedener Begabung. Wir treffen das insbesondere in den historischen Tatsachen der älteren Zeiten auf Schritt und Tritt an. Und es istwichtig, so etwas zu verstehen, denn dann erst kann man verstehen,warum uns so oft in Mythen und Sagen Freunde, die gemeinsam etwaszu vollbringen haben, vorgeführt werden: Freunde, die dann gewöhnlieh so ungleich sind in bezug auf ihre Seelenverfassung, wie es ebenGilgamesch und Eabani waren. Das aber, was Gilgamesch außerdemdurch Eabani, seinen Freund, sich für seine Seele erobern konnte, daswar, daß er gleichsam von Eabani angesteckt wurde mit einer eigenenhellseherischen Kraft, so daß er in gewisser Weise zurückschauenkonnte in seine eigenen früheren Inkarnationen. So lernte Gilgameschwirklich von Eabani das Zurückschauen in frühere Inkarnationen. Daswar etwas, was schon außerhalb der normalen Fähigkeiten des Gilgamesch lag. Und nun stellen wir uns lebendig vor, wie Gilgameschbeeinflußt gewesen sein mochte von diesem Zurückschauen in seinefrüheren Inkarnationen.Was konnte er sich etwa sagen von dem Tage an, da in seiner Seeledie Möglichkeit auftauchte, zurückzublicken in dasjenige, was seineSeele durchlebt hatte in früherer Inkarnation? Das befremdete ihnzunächst. Er konnte sich nicht recht in seine eigene Wesenheit hineinfinden, wie sie in früheren Inkarnationen war; er erkannte sich sozusagen nicht so recht wieder. So würde es ja überhaupt den Menschengehen, wenn sie anfingen, in ihre früheren Inkarnationen zurückzublicken. Da würde es meist anders ausschauen als in den Einbildungen,die immer wieder und wieder auftreten, wenn gesagt wird, irgendeinMensch sei eine Reinkarnation von dieser oder jener Persönlichkeit. Dakann es einem ja passieren, daß man irgendeine Persönlichkeit findet,die eine ganze Reihe von historischen, großen Namen als diejenigenihrer vorhergehenden Inkarnationen anführt. Es soll sogar ganze Gruppen von Menschen geben, die davon überzeugt sind, daß es in ihrenfrüheren Inkarnationen nichts unter dem Range einer Königin odereiner Prinzessin gibt! — In diesen Dingen, mit denen es so ernst stehensollte, darf eben keine Phantasie obwalten; damit darf kein Unfug getrieben werden.Nun, derjenige, der so wie Gilgamesch damals zunächst auf dieReihenfolge seiner Inkarnationen zurückblickt, der kann wirklich zuweilen auch überrascht sein. Er blickte ja zurück auf Inkarnationen, daer noch hineinverwoben war in allerlei Zusammenhänge, die durch dieGruppenseelenhaftigkeit gegeben waren. Er hatte sich allerdings ingewisser Weise für seine Person herausgearbeitet aus diesen Zusammenhängen, er hatte auch erst durch Eabani den ganzen Wert erfahrenkönnen dessen, was durch die Stadtgöttin in der Mythe symbolisiertwird. Da er aber zurückschaute, da gefiel ihm manches nicht in seinenfrüheren Inkarnationen, da konnte er sich sagen: das ist doch nicht nachmeinem Geschmack. Da fand er, daß zum Beispiel seine Seele in denInkarnationen ganz besondere Freundschaften, ganz besondere menschliche Zusammenhänge gehabt hatte, deren er sich jetzt hätte schämenmögen. Da kam denn heraus, was uns dargestellt wird im Mythos, daßer demgegenüber, was ihm auf dem Umwege durch Eabani die Stadtgöttin offenbart hatte, anfing, in gewisser Weise zu schelten, daß erVorwürfe machte seiner Seele. Im Mythos wird angedeutet, daß er derGöttin Vorwürfe machte über ihre Bekanntschaften, denn er wurdeeifersüchtig auf solche Bekanntschaften. Da blickte er sozusagen aufden Horizont seiner Seele und die Schauungen standen so lebendig vorihm, wie Menschen um einen anderen herumstehen in der äußeren physischen Welt, gegenüber denen man diese oder jene Sympathie oderAntipathie empfindet. Und in alledem, was nun Gilgamesch der Stadtgöttin an Vorwürfen macht, erkennen wir, daß er eigentlich mit demjenigen redet, was auf dem Grunde seiner Seele sich abspielt. Wenn unsalso gesagt wird zum Beispiel, daß er der Stadtgöttin den Vorwurfmachte, daß sie vorher Bekanntschaft gehabt hätte mit irgendeinemMenschen, der da in der Mythe Ischulanu genannt wird, so bedeutet dasnichts anderes, als daß seine eigene Bekanntschaft mit einem gewissenMenschen, der der Gärtner seines Herrn in der vorhergehenden Inkarnation war, ihm nicht gefiel. Also dasjenige, was sich in der Seele desGilgamesch abspielte, und wodurch er eigentlich erst jene innere Gedrungenheit, jene innere Erfülltheit seiner Seele erhielt, die er brauchte,als er der Inaugurator der babylonischen Kultur werden sollte, das alleswird uns dargestellt in dem Zurückkommen zu einer gewissen Hellsichtigkeit, in dem Hinaufsteigen in übersinnliche Welten, was ihm,weil er eine alte Seele war, in gewisser Beziehung schon verloren war.Das wird uns im Mythos dargestellt.Und dann sollte er eine Art von Einweihung durchmachen dadurch,daß er zurückgeführt wurde zu jener Art von Anschauung, die seineeigene Seele während der atlantischen Inkarnationen hatte. Was unsnun der Mythos darstellt als die See- und Irrfahrten des Gilgameschnach dem Westen, das ist nichts anderes als die innere Initiationsfahrtseiner Seele, durch die sie hinauffährt auf geistige Höhen, auf denen siewahrnehmen kann, was um sie herum war in der alten atlantischen Zeit,da die Seele noch hellsichtig in die geistige Welt hineinschaute. Dahererzählt der Mythos, daß Gilgamesch auf dieser seiner spirituellen Fahrtzusammengebracht wurde mit der großen atlantischen Herrscherpersönlichkeit Xisuthros. Das war eine Persönlichkeit, welche gewissenhöheren Hierarchien angehörte und während der atlantischen Zeit inden Regionen der Menschheit lebte, seither aber dieser Menschheit entrückt war und in höheren Gebieten des Daseins wohnte. Diese Persönlichkeit sollte er, der Gilgamesch, kennenlernen, um aus der Anschauungihrer Wesenheit dasjenige zu gewinnen, was notwendig war, um zuwissen, wie die Seelen sind, wenn sie hineinschauen können in die geistigen Welten. So sollte er wiederum hinaufgeführt werden in die spirituellen Sphären dadurch, daß er zurückgeführt wurde in seiner Seelebis in die atlantischen Zeiten hinein. Und wenn ihm aufgetragen wird,er soll sieben Nächte und sechs Tage nicht schlafen, so bedeutet dasnichts anderes als eine Übung, durch welche die Seele gestaltet werdensollte, um völlig einzudringen in die entsprechenden, eben charakterisierten geistigen Regionen. Wenn uns nun gesagt wird, daß er dies nichtaushielt, dann bedeutet das wiederum etwas sehr Wichtiges: es bedeutet,daß Gilgamesch uns dargestellt werden soll als eine Persönlichkeit, diehart an den Rand der Initiation gebracht wird, die gleichsam durch diePforte der Initiation hineinschauen sollte in die geistigen Geheimnisse,die aber durch die ganze Art der Zeitverhältnisse doch nicht in alleTiefen dringen konnte. Kurz, es soll gesagt werden, daß der Inaugurator, der Einrichter der babylonischen Kultur gewissermaßen an derPforte der Initiation stehengeblieben ist, daß er nicht ganz klar in diehöheren geistigen Welten hineinschauen konnte, und daß er deshalb derbabylonischen Kultur so recht das Gepräge gegeben hat, welches einAbdruck ist von einem bloßen Hineinschauen in die Initiationsgeheimnisse.Wir werden nun sehen, wie diese äußere babylonische Kultur tatsächlich so ist, daß sie rechtfertigt, was eben gesagt worden ist. Währenduns zum Beispiel alles darauf hinweist, daß wir in Hermes eine Persönlichkeit vor uns haben, welche tief, tief hineinschaute in die heiligstenGeheimnisse der Initiation und deshalb der große Initiator der ägyptischen Kultur werden konnte, so müssen wir sagen, daß die äußerebabylonische Kultur in einer Weise zubereitet worden ist, wie wir eseben charakterisiert haben: nämlich durch eine führende Persönlichkeit, die in ihrer Seele alle diejenigen Eigenschaften hatte, die sich entwickeln, wenn man nicht ganz in das Innerste der heiligen Geheimnisseeindringt. Deshalb haben wir in der Tat im alten Babylonien die historische Entwickelung so, daß wir deutlich nebeneinandergehend einenäußeren Kulturverlauf und einen esoterisch-inneren haben. Währendim ägyptischen Leben diese beiden mehr ineinanderspielen, fallen siegewissermaßen in der alten babylonischen Kultur durchaus auseinander. Und innerhalb dessen, was wir als die babylonische Kultur anzusehen haben, wie sie inauguriert worden ist durch Gilgamesch, lebtedasjenige, was in den heiligsten, verborgensten Mysterien der Chaldäerliegt.Diese Initiierten der Mysterien waren allerdings in das Innerste eingeweiht, aber das zog sich doch nur wie ein kleiner Strom durch dieäußere Kultur hindurch. Diese äußere Kultur war ein Ergebnis derImpulse des Gilgamesch. Nun hat sich uns ja aus all diesen Betrachtungen ergeben, daß Gilgamesch als Persönlichkeit im Grunde genommen nicht so weit war, daß er eine völlige Einweihung hätte erlebenkönnen. Gerade dadurch aber, daß er nicht in der Zeit, in der er wirkte,sozusagen seine eigenen persönlichen Impulse auslebte, das, was seineKraft war, der Welt mitteilte, war er ganz besonders dazu imstande,durch sich durchwirken zu lassen eine der geistigen Wesenheiten, diewir zu der Klasse der Feuergeister, also der Archangeloi, der Erzengel,rechnen. Solch eine Wesenheit wirkte durch Gilgamesch, und die Ordnung der babylonischen Verhältnisse, die treibenden Kräfte derselben,für die Gilgamesch das Werkzeug war, haben wir bei einem solchenFeuergeist zu suchen. So haben wir uns diesen Gilgamesch so recht vorzustellen unter einem Bilde, das uns geben konnte das Symbolum desalten Kentauren. Solche alten Symbole, sie entsprechen mehr der Wirklichkeit als man gewöhnlich denkt. Ein Kentaur, halb Tier, halb Mensch,sollte immer darstellen, wie in den mächtigeren Menschen der altenZeiten wirklich in gewisser Weise auseinanderfiel das höchste spirituelleMenschentum und dasjenige, was die einzelnen Persönlichkeiten mit dertierischen Organisation verband. Wie ein Kentaur, so wirkte dieserGilgamesch auf diejenigen, die ihn beurteilen konnten, und so wirkt erheute noch auf diejenigen, die ihn beurteilen können.Es ist sehr merkwürdig, daß gerade dieses Bild des Kentauren heutewiederum auftaucht auf dem Felde des modernen naturwissenschaftlichen Denkens. Da ist jüngst ein Buch erschienen, das ganz auf naturwissenschaftliche Tatsachen fußen will, das aber doch in gewisser Weisevorurteilslos mit diesen Tatsachen umgeht und daher nicht so dilettantisch, so sinnlos alles durcheinanderwirft, wie es diejenigen tun, die sichMonisten nennen. Es sucht der Verfasser wirklich den Menschen zuverstehen, wie er als selbständige seelisch-geistige Wesenheit der physischen Leibesorganisation gegenübertritt. Und da kommt ein auf naturwissenschaftliche Unterlagen sich stützender Mensch zu einem eigentümlichen Bild. Er hat ganz gewiß nicht an den Kentauren gedacht, alser sich dieses Bild ausmalte, aber er sagt zu dem, was sich aus naturwissenschaftlichen Vorstellungen ergibt über die Beziehungen der Seelezum Leibe: Das läßt sich vergleichen mit dem Reiten des Reiters aufdem Pferde. Man kann gar nicht anders sich vorstellen, wozu die wirklich verstandenen naturwissenschaftlichen Tatsachen zwingen, als daßman sagt: Selbständig ist die Seele, die den Leib als Werkzeug benutztwie der Reiter sein Pferd. - Der Kentaur ist wieder da, die Dinge werden tatsächlich schnell gehen, und ehe es sich die Menschen vermeinen,werden geisteswissenschaftliche Vorstellungen unter dem Zwange gerade naturwissenschaftlicher Tatsachen sich in unsere Zeitgenossen einleben müssen. Denn noch nicht lange ist es her, da hatte ich mit einemPhilosophen gesprochen, der viel auf materialistische Vorstellungenhielt und aus seinen materialistischen Vorstellungen heraus mir sagte:«Das Bild des Kentauren ist natürlich so entstanden: Die alten Bewohner Griechenlands sahen gewisse Völkerschaften auf ihren Pferden vomNorden kommen, und da es meistens neblig war, so hatten sie die Vorstellung, daß Reiter und Pferd eine einzige Gestalt seien. In ihremAberglauben konnten sie sich das leicht einbilden.»In der Tat eine recht einfache Vorstellung, wenig philosophischvielleicht, aber doch recht einfach! Diese Vorstellung des Kentauren,die nicht dadurch entstanden ist, daß die Griechen nicht haben unterscheiden können den Reiter von seinem Pferd, sondern die dadurchentstanden ist, daß die älteren Völker wirklich die geistige Wesenheitdes Menschen selbständig zu der physischen Natur haben denken müssen - diese Vorstellung taucht wieder auf in unserer Zeit, ganz selbständig aus naturwissenschaftlichen Vorstellungen heraus. So müssenwir sagen, wir sind heute schon trotz aller materialistischen Vorstellungen auf dem Wege, daß selbst der Materialismus, wenn er nur aufTatsachen sich stützen will, nach und nach zu dem hinführt, was dieGeisteswissenschaft aus ihren okkulten

Quellen heraus zu sagen hat.Wollen wir aber eine solche Gestalt wie Gilgamesch, die ja auch deräußeren Forschung jetzt schon nahegetreten ist, so wie wir das fürunsere Betrachtungen tun müssen, an die Spitze der okkulten Betrachtung stellen, dann müssen wir uns klar sein, daß wir es da zu tun habenmit einem Hereinwirken eines Wesens der höheren geistigen Hierarchien. So daß, wenn wir eigentlich jeden Menschen in bezug auf seineGeistigkeit hin im Bild des Kentauren anschauen müssen, wir bei einemsolchen Menschen, der so wirkt wie Gilgamesch, noch insbesondereannehmen müssen, daß das Geistige des Kentauren dirigiert wird vonhöheren Mächten, die ihre Kräfte hereinsenden in den Fortschritt derMenschheit. Und wir werden sehen, wenn wir noch weiter hinaufgehen in der Geschichte, daß sich uns das noch deutlicher darstellenwird. Wir werden weiter sehen, wie sich das dann modifiziert bis inunsere Gegenwart herein und wie geistige Kräfte immer andere Gestalten annehmen, wenn sie durch Menschen wirken, je mehr wir in unsereunmittelbare Gegenwart hereinkommen.

DRITTER VORTRAG

Stuttgart, 29. Dezember 1910

Einiges von dem, was bis jetzt als skizzenhafter Einblick in den okkulten Verlauf der menschlichen Entwickelung gesagt worden ist, wird Sieja schon hinweisen darauf, daß der Verlauf der Inkarnationen, wie erdurch den individuellen Charakter und die individuelle Entwickelungder Menschen selbst gegeben ist, durch das Eingreifen geistiger Kräfteaus den höheren Hierarchien modifiziert wird. Reinkarnation ist ebenkein ganz so einfaches Geschehen in der Menschheitsentwickelung, wieman es gerne aus einer gewissen theoretischen Bequemlichkeit herausannehmen möchte. Gewiß, die Tatsache liegt vor, daß der Mensch sichimmer wieder verkörpert, daß das, was wir seinen Wesenskern nennen,in immer neuer Inkarnation erscheint; und ebenso ist es wahr, daß einUrsachenzusammenhang ist zwischen den Leben, die später als Inkarnationen auftreten, und den früheren Leben. Auch das Gesetz desKarma liegt vor, das sozusagen der Ausdruck ist dieses Ursachenzusammenhanges. Darüber hinausgehend aber gibt es etwas anderes,und dieses andere führt uns erst zum Verständnis des historischen Entwickelungsganges der Menschheit. Die Entwickelung der Menschheitwürde ganz anders ablaufen, wenn nichts anderes in Betracht käme alsdie Ursachenzusammenhänge zwischen einer und der nächsten oderzwischen vorhergehenden uncf nachfolgenden Inkarnationen des Menschen. Fortwährend aber greifen in das menschliche Leben in jeder Inkarnation mehr oder weniger - und insbesondere bei historisch führenden Persönlichkeiten - ganz bedeutsame andere Kräfte ein und bedienensich des Menschen als eines Werkzeuges. Daraus kann geschlossen werden, daß der eigentliche, rein im Menschen selbst liegende karmischeVerlauf des Lebens durch die Inkarnationen hindurch modifiziert wird;und das ist auch der Fall.Nun kann man von einer gewissen Gesetzmäßigkeit sprechen - wirwollen uns zunächst nur auf die nachatlantischen Zeiten beschränken -,von einer Gesetzmäßigkeit, wie in den nachatlantischen Zeiten bis inunsere Gegenwart herein die Einflüsse anderer Welten und das individuelle Karma des Menschen zusammenhängen. Und es geht nichtanders, als durch eine schematische Zeichnung Ihnen klarzumachen,wie diese Einflüsse sich gestalten und wie sie sich zu der Individualitätdes Menschen stellen. Stellen wir uns einmal vor: Diese hier in der Mitteder Tafel gezeichnete Flache soll dasjenige sein, was wir gewöhnt sind,das menschliche Ich zu nennen, unseren gegenwärtigen menschlichenWesenskern. (Siehe Zeichnung S. 47.) Und zeichnen wir nun die anderen Wesensglieder des Menschen ein, indem wir zunächst absehenvon der Gliederung der Seele in Empfindungsseele, Verstandesseele undBewußtseinsseele. Also haben wir hier schematisch dargestellt denAstralleib, den Ätherleib, den physischen Leib.Nun wollen wir, weil wir bei der nachatlantischen Entwickelungbleiben wollen, uns klarmachen, worin denn die Zukunft des Menschen,nach dem, was wir schon an den verschiedenen Orten besprochenhaben, zunächst bestehen wird. Wir wissen ja, daß wir mitten drinnenstehen in der nachatlantischen Entwickelung, die eigentliche Mitteallerdings schon etwas überschritten haben. Es braucht hier nur kurzwiederholt zu werden, was bei anderen Gelegenheiten gesagt wordenist: daß innerhalb der griechisch-lateinischen Kulturepoche vorzugsweise dasjenige zu einer besonderen Entwickelung gekommen ist, waswir nennen die Verstandes- oder Gemütsseele, und daß wir jetzt in derEntwickelung der Bewußtseinsseele stehen. In der babylonisch-ägyptischen Kulturperiode ist die Empfindungsseele zur Entwickelung gekommen, vorher in der persischen Entwickelungsepoche der Empfindungs- oder Astralleib und in der uralt indischen Entwickelung derÄtherleib des Menschen. Die Anpassung des physischen Leibes an unserenachatlantischen irdischen Verhältnisse ist schon in den letzten Epochenvor der großen atlantischen Katastrophe geschehen. So daß, wenn wirjetzt übergehen dazu, auch die anderen Glieder einzuzeichnen, wirsagen können: Es entwickelt sich das Ich innerhalb unserer nachatlantischen Zeit so, daß die Entwickelung während der indischenPeriode vorzugsweise im Ätherleib verläuft, die der persischen imAstralleib, die der ägyptisch-chaldäischen in der Empfindungsseele, dieder griechischen in der Verstandesseele und unsere Kultur in der Bewußtseinsseele - in dem fünften Gliede des Menschen, wenn wir dieeinzelnen Seelenglieder rechnen. In einem sechsten Kulturzeitraumwerden die Menschen sich weiter hinaufentwickeln, und es wird in gewisser Art hereinwachsen das Seelenhafte des Menschen in Manas. Ineiner siebenten, der letzten nachatlantischen Kulturepoche, wird dannzur Entwickelung kommen eine Art Hineinwachsen des Menschen inden Lebensgeist oder die Buddhi, während das, was hineinwachsenkönnte in Atma, nach der großen Katastrophe, die unsere nachatlantische Zeit abschließen wird, erst in einem späteren Zeitalter sich entwickeln wird.'&?'<••"•>,'',- r / WJt*"ei~f******4*.m*"'s *"******•f: - *'"y~<2*y*,'fC""*'UtfllV"1'*K'&Ohn>1SDas sind Dinge, die bekannt sind aus dem Zyklus über die Apokalypse. Jetzt aber müssen wir darauf Rücksicht nehmen, daß für denersten Zeitraum, den indischen, der Mensch in bezug auf seine Entwickelung noch unterhalb dessen war, worin das Ich lebt; daß imGrunde genommen die altindische, die vorvedische Kultur eine imwesentlichen inspirierte Kultur war, das heißt also eine Kultur, welchegleichsam in die menschliche Seele einfloß ohne jene Arbeit des Ich,welche wir heute als unsere Gedanken- und Vorstellungsarbeit kennen.Der Mensch muß sich seit der ägyptischen Kulturperiode sozusagenaktiv verhalten mit seinem Ich. Er muß sein Ich durch die Sinne herumwenden in dem Umkreis der Außenwelt, damit er Eindrücke empfängt;er muß gewissermaßen bei dem Sich-Fortarbeiten mit seinem eigenenAnteil aktiv dabei sein. Die altindische Kultur war eine mehr passiveKultur, eine Kultur, die sozusagen errungen wurde durch eine Hingabean das, was wie eine Inspiration in die menschliche Wesenheit hereinfloß. Daher wird es auch begreiflich erscheinen, daß wir diese altindische Kultur auf eine andere Tätigkeit zurückzuführen haben alsdiejenige, die heute das menschliche Ich ausführt; daß sozusagen dieheutige Tätigkeit des Ich für die damalige indische Seele dadurchersetzt werden mußte, daß sich in die menschliche Wesenheit höhereWesenheiten hineinsenkten und die menschliche Seele inspirierten.Wenn wir fragen, was damals sozusagen von außen her in diesemenschliche Seele hineingebracht wurde, was hineingesenkt wurde vonWesenheiten der höheren Hierarchien, dann können wir sagen: Es istdasselbe, was später einmal der Mensch erringen wird als seine eigeneTätigkeit, als seine eigene Aktivität, wenn er sich emporgehoben habenwird zu dem, was wir als Atma oder Geistesmensch bezeichnen. Mitanderen Worten, es wird sich in der Zukunft die menschliche Individualität zu einem Einarbeiten in Atma emporheben. Dieses Einarbeitenwird eine Eigenarbeit der menschlichen Seele, des menschlichen Wesenskernes sein, etwas, was mit dem innersten Wesen unmittelbar verbunden ist. Und so wie dann der Mensch selbst in sich arbeiten wird, soarbeiteten Wesenheiten höherer Hierarchien an der indischen Seele.Wenn wir beschreiben wollen, was in den Ätherleibern der indischenSeelen vorging, so können wir sagen: Es arbeitete gleichsam noch einverdunkeltes, im Dämmerschlummer liegendes Ich-Bewußtsein, esarbeitete Atma im Ätherleib. Wir können ganz gut sagen, daß die alteindische Seele ein Schauplatz war, auf dem sich im Grunde genommeneine übermenschliche Arbeit abspielte: ein Arbeiten höherer Wesenheiten innerhalb des Ätherleibes der alten Inder. Und das, was da hineinverwoben wurde in den Ätherleib, war eine Arbeit, wie sie derMensch später in der angedeuteten Weise erreichen wird, wenn Atmaam Ätherleib arbeitet. - In der persischen Kultur war es dann so, daßBuddhi oder der Lebensgeist im Astralleib, im Empfindungsleib arbeitete. - Und in der chaldäisch-babylonisch-ägyptischen Kultur arbeitetedann Manas oder Geistselbst in der Empfindungsseele. So also ist in derägyptisch-babylonisch-chaldäischen Kultur immer noch nicht ausgeprägt ein volles aktives Arbeiten des Ich innerhalb der Seele selbst. DerMensch ist, wenn auch in geringerem Grade als vorher, doch noch einpassiver Schauplatz für eine Arbeit des Manas in der Empfindungsseele.Erst in der griechisch-lateinischen Zeit tritt sozusagen der Mensch vollaktiv in sein eigenes Seelenleben ein. Wir wissen ja, daß es die Verstandesseele ist, in der sich das Ich als selbständiges inneres menschlichesGlied zuerst geltend macht, und wir können deshalb sagen: Innerhalbder griechischen Kultur arbeitet in der Tat das Ich im Ich, das heißt,der Mensch als solcher im Menschen. Wir werden noch sehen im Verlaufe dieser Vorträge, daß innerhalb der griechischen Epoche das Eigenartige der damaligen Kultur gerade dadurch hervortritt, daß das Ichim Ich arbeitet.Jetzt aber sind wir schon seit geraumer Zeit über diese Kulturepochehinaus; und während es in der vorgriechischen Zeit so war, daß gewissermaßen höhere Wesenheiten sich hineinversenkten in den menschlichen Wesenskern und darin arbeiteten, haben wir in unserer Zeit eineentgegengesetzte Aufgabe zu erfüllen. Wir müssen das, was wir durchunser Ich erarbeitet haben, was wir imstande sind, durch unsere Aktivität aus den Eindrücken der Außenwelt in uns aufzunehmen, zunächstauf ganz menschliche Art erwerben können. Dann aber dürfen wirnicht stehenbleiben bei dem Standpunkte, bei dem die Menschen dergriechisch-lateinischen Zeit stehengeblieben sind, indem wir nur dasMenschliche, das reine Menschentum als solches herausarbeiten. Sonderndas, was wir uns erarbeiten, müssen wir hinauftragen und es einverweben dem, was da kommen soll, wir müssen sozusagen die Richtunghinauf nehmen nach dem, was später kommen soll: Manas oder Geistselbst. Das ist aber erst in der sechsten Kulturperiode zu erwarten. Jetztstehen wir zwischen der vierten und sechsten. Die sechste verspricht derMenschheit, daß die Menschheit in der Lage sein werde, hinaufzutragen in höhere Regionen das, was erarbeitet wird durch die äußerenEindrücke, die das Ich durch seine Sinne empfängt. In unserer fünftenKulturepoche sind wir nur in der Lage, sozusagen den Ansturm zuunternehmen, alles das, was wir uns erarbeiten an äußeren Eindrückenund was wir erlangen durch Verarbeitung dieser Eindrücke, so auszuprägen, daß es die Richtung nach oben empfangen kann. Wir leben indieser Beziehung wahrhaftig in einer Übergangsepoche, und wenn Siesich daran erinnern, was gestern über die in der Jungfrau von Orleanswirksame geistige Macht gesagt worden ist, so werden Sie sehen, daßschon in der Jungfrau von Orleans etwas von dem wirkte, was sich inentgegengesetzter Richtung bewegt als die Einwirkungen höhererMächte in der vorgriechischen Zeit. Wenn, sagen wir, irgendein Angehöriger der persischen Kultur den Einfluß einer übersinnlichen Machtempfing, die sich seiner als Werkzeug bediente, so wirkte eben dieseMacht in seinen menschlichen Wesenskern herein; sie lebte sich da aus,und der Mensch schaute, erlebte das, was ihm diese geistige Macht einpflanzte, womit sie ihn inspirierte. Der Mensch unserer Zeit kann, wenner zu solchen geistigen Mächten in Beziehung tritt, das, was er in derphysischen Welt durch die Arbeit seines Ich, durch die Eindrücke seinesIch erlebt, sozusagen hinauftragen, er kann ihm die Richtung nach obengeben. Daher ist es bei solchen Persönlichkeiten wie bei der Jungfrauvon Orleans so, daß sich die Kundgebungen, die Manifestationen jenergeistigen Mächte, die zu ihr sprechen wollen, zwar in der Sphäre befinden, bis zu welcher sie aufragt, daß sich aber vor diese Offenbarungetwas hinstellt, was zwar nicht die Realität dieser Offenbarungenbeeinträchtigt, was ihnen aber eine bestimmte Gestalt gibt; es ist das,was das Ich hier in der physischen Welt erlebt. Mit anderen Worten:die Jungfrau von Orleans hat Offenbarungen, aber sie kann sie nichtso unmittelbar sehen wie die Alten, sondern es stellt sich zwischen siein ihrer Ichheit und diese objektiven Mächte die Vorstellungswelt hinein, welche die Jungfrau von Orleans aufgenommen hat in der physischen Welt: das Bild der Jungfrau Maria, des Erzengels Michael, so wiesie sie aufgenommen hat aus ihren christlichen Vorstellungen; die stellensich dazwischen.Da haben wir zu gleicher Zeit ein Beispiel, wie wir unterscheidenmüssen, wenn es sich um spirituelle Dinge handelt, zwischen der Objektivität einer Offenbarung und der Objektivität eines Bewußtseinsinhaltes. Die Jungfrau von Orleans sah die Jungfrau Maria und denErzengel Michael in einem gewissen Bilde. Diese Bilder dürfen wir unsnicht unmittelbar in die spirituelle Realität hineindenken; der Gestaltdieser Bilder dürfen wir nicht unmittelbare Objektivität zuschreiben.Wenn aber jemand sagen würde, es sei nur eine Einbildung, so ist dasUnsinn. Denn es kommen der Jungfrau Offenbarungen aus der geistigen Welt entgegen, die der Mensch in der Gestalt, wie er sie sehen sollin der nachatlantischen Periode, allerdings erst in der sechsten Kulturepoche, wird sehen können. Aber wenn auch die Jungfrau von Orleansdie wahre Gestalt nicht sieht, so senkt sich diese wahre Gestalt doch aufsie nieder. Die Jungfrau von Orleans bringt ihr die religiösen Vorstellungen ihrer Zeit entgegen, sie deckt sie gleichsam zu; es wird aus ihrherausgefordert ihre Vorstellungswelt durch die spirituelle Macht. Soist also die Offenbarung als objektiv anzusprechen. Wenn auch inunserer Zeit irgend jemand nachweisen kann, daß bei einer Kundgebung aus der geistigen Welt subjektive Elemente einfließen, wenn wirdas Bild, das sich der Betreffende macht von der spirituellen Welt, nichtals objektiv ansehen können, wenn das auch ein Schleier ist, so dürfenwir deshalb doch nicht die objektiven Offenbarungen als solche Schleierdeuten. Sie sind objektiv. Sie zaubern aus unserer eigenen Seele denInhalt heraus. Wir müssen unterscheiden zwischen der Objektivität desInhaltes und der der Tatsachen, die aus der geistigen Welt kommen. Ich mußte das insbesondere deshalb betonen, weil auf diesem Feldesowohl von denen, welche die spirituelle Welt anerkennen, wie auchvon den Gegnern zwar entgegengesetzte, aber doch überall Fehlergemacht werden.So also stellt uns die Jungfrau von Orleans gleichsam eine historischePersönlichkeit dar, die schon ganz in dem Sinne unserer Epoche wirkt,wo ja zum Geistigen hinaufgerichtet sein muß alles das, was wir sozusagen produzieren können auf Grundlage unserer äußeren Eindrücke.Was heißt das aber, wenn wir es anwenden auf unsere Kultur? Dasheißt: Wir mögen den Blick hinauswenden zunächst naiv auf unsereUmgebung. Wenn wir aber dabei bleiben, das Auge bloß auf die äußerenEindrücke zu richten, dann tun wir nicht unsere Schuldigkeit. Wir tunsie nur dann, wenn wir uns bewußt sind, daß wir die äußeren Eindrückebeziehen müssen auf hinter ihnen stehende geistige Mächte. Wenn wirWissenschaft treiben und machen es so wie die Gelehrsamkeit, danntun wir nicht unsere Schuldigkeit. Wir müssen alles das, was wirerfahren können über die Gesetze der Naturerscheinungen, über dieGesetze der Seelenerscheinungen so betrachten, daß wir es wie eineSprache anschauen, die uns hinaufführen soll in eine göttlich-geistigeOffenbarung. Wenn wir das Bewußtsein haben, daß wir alle physikalischen, chemischen, biologischen, physiologischen, psychologischenGesetze so betrachten sollen, daß wir sie auf etwas Geistiges beziehen,was sich uns offenbart, dann tun wir unsere Schuldigkeit.So ist es in bezug auf die Wissenschaften unserer Zeit, und so ist esmit der Kunst. Diejenige Kunst, die wir charakterisieren als die griechische Kunst, die sozusagen einfacher auf den Menschen reflektierte,die ganz und gar darstellte das bloß Menschliche, das Arbeiten des Ichmit dem Ich, insoweit sich das Ich im sinnlich-physischen Material ausdrückt, diese Kunst hat ihre Epochen gehabt. In unserer Zeit ist bei denwirklich großen künstlerischen Persönlichkeiten wie instinktiv derDrang entstanden, die Kunst zu einer Art von Opferdienst für diegöttlich-geistigen Welten zu gestalten, das heißt das, was zum Beispielin Töne gekleidet wird, anzusehen als eine Interpretation geistigerMysterien. So wird man kulturhistorisch-okkult einmal anzuschauenhaben bis in alle Einzelheiten hinein Richard Wagner. So wird mangerade ihn anzusehen haben als einen repräsentativen Menschen unseres,des fünften Kulturzeitraumes, der den Drang immer gefühlt hat, auszudrücken in dem, was in ihm in Tönen lebte, den Zug nach der spirituellen Welt, der das Kunstwerk als eine äußere Sprache der spirituellenWelt betrachtete. Und da stehen im Grunde genommen die Überbleibselder alten Kultur und die Morgenröte einer neuen Kultur scharf, schroffselbst, in unserer Zeit sich gegenüber. Haben wir doch gesehen, wiesozusagen das rein menschliche Weben in den Tönen, die rein formaleMusik, die Richard Wagner überwinden wollte, in heftiger Weise vonden Gegnern Richard Wagners verteidigt wurde, weil sie nicht imstandewaren, zu fühlen, daß gerade bei Richard Wagner ein neuer Impulsinstinktiv wie eine Morgenröte aufging.Ich weiß nicht, ob die meisten von Ihnen wissen, daß Richard Wagner lange Zeit hindurch die herbsten, die furchtbarsten Kritiker undAblehner gefunden hat. Diese Kritiker und Ablehner haben eine gewisseArt von Anführung gehabt in dem außerordentlich geistvollen musikalischen Schaffen Eduard Hanslicks in Wien, der das interessanteBüchelchen «Vom musikalisch Schönen» geschrieben hat. Ich weißnicht, ob Sie wissen, daß damit dem Neuaufgehen einer historischenMorgenröte das Alte sozusagen entgegengestellt war. Dieses Buch «Vommusikalisch Schönen» kann ein historisches Denkmal für die spätestenZeiten werden. Denn was wollte Hanslick? Er sagt: Man kann nicht indieser Weise Musik machen wie Richard Wagner; das ist gar keineMusik, denn da nimmt die Musik sozusagen den Anlauf, auf etwas hinweisen zu wollen, was außerhalb des Musikalischen steht, auf etwasÜbersinnliches. Musik sei aber «Arabeske in Tönen» - das war einLieblingswort des Hanslick. Das heißt, eine arabeskenartige Aneinanderfügung von Tönen, und der musikalisch-ästhetische Genuß kanndarin bestehen, sich rein menschlich zu erfreuen an der Art und Weise,wie die Töne ineinander und nacheinander erklingen. Hanslick sagte,Richard Wagner sei überhaupt kein Musiker, er verstehe gar nicht dasWesen des Musikalischen. Das Wesen der Musik müsse liegen in einerbloßen Architektonik des Tonmaterials. - Was kann man über einesolche Erscheinung sagen? Nichts anderes, als daß Hanslick im eminentesten Sinne ein Nachzügler, ein Reaktionär der vierten Kulturepochewar. Da hatte er recht - für diese Kulturepoche; aber was für eine Kulturepoche richtig ist, gilt nicht mehr für die nächste. Man kann vonseinem Standpunkt aus sagen, Richard Wagner sei kein Musiker. Dannaber müßte man weiter sagen: Es ist diese Epoche jetzt vorbei, wirmüssen uns nun mit dem zufriedengeben, was aus dieser Epoche stammt,wir müssen uns versöhnen damit, daß sich das im Hanslickschen SinneMusikalische erweitert über sich selbst hinaus zu einem Neuen.Und so könnten wir auf mancherlei Gebieten diesen Zusammenstoßdes Alten und des Neuen gerade in unserer Kulturepoche studieren.Außerordentlich interessant ist das insbesondere in den einzelnenZweigen der Wissenschaft. Es würde viel zu weit führen, wenn wirzeigen wollten, wie es da überall Reaktionäre gibt und solche, die herausarbeiten aus den einzelnen Wissenschaften, was die Wissenschaftwerden soll: der Ausdruck eines hinter den Erscheinungen stehendenGöttlich-Geistigen. Das Grundelement, von dem sich die Gegenwartdurchdringen muß, um immer bewußter das Göttlich-Geistige zumZielpunkte, zum Perspektivpunkt für unsere Arbeit zu machen, das solleben die Geisteswissenschaft sein, und die Geisteswissenschaft soll überall erwecken die Impulse von unten nach oben; sie soll überall diemenschlichen Seelen auffordern zum Opfer, das heißt zum opferndessen, was wir durch die äußeren Eindrücke erwerben, gegenüberdem, was wir erreichen sollen im Hinaufarbeiten in die Regionen desGeistselbstes, Lebensgeistes und Geistesmenschen.Wenn wir dieses Bild der menschlichen Geschichte, der okkultenGeschichte uns vor Augen stellen, dann werden wir es begreiflich finden, daß eine Seele, die in der indischen und dann in der persischenEpoche inkarniert war, durchdrungen sein konnte von dem inspirierenden Elemente einer Individualität der höheren Hierarchien; daß dannaber, als sie eintrat in die griechisch-lateinische Zeit, diese Seele mit sichallein war, daß diese Seele so arbeitete, daß das Ich im Ich eben arbeitete.Alles das, was in der vorgriechischen Epoche für alle einzelnen Zyklender nachatiantischen Kulturen wie eine göttliche Eingebung, wie eineOffenbarung von oben erscheint - und es gilt das auch noch im Beginneder griechischen Kulturperiode für das 9., 10., 11. Jahrhundert der vorchristlichen Zeit -, was sich uns darstellt als eine inspirierte Kultur, indie von außen einfließt, was sie geistig erhalten soll, das gestaltet sichimmer mehr und mehr dazu, rein menschlich-persönlich sich darzuleben. Und am stärksten findet das seinen Ausdruck gerade eben imGriechentum. Einen solchen Ausdruck des äußeren Menschen, wie ersich in der physischen Welt darlebt, für das, was der Mensch als auf sichgestellte Ich-Wesenheit ist, hat keine Zeit vorher gesehen und wirdkeine Zeit nachher wieder sehen können. Das rein Menschlich-Persönliche, das ganz in sich abgeschlossene Menschlich-Persönliche tritt inder antiken Lebensweise des Griechen und in seinen Schöpfungenhistorisch zutage. Vergleichen wir, wie in seine Göttergestalten dergriechische Plastiker hineingeheimnißt hat das Menschlich-Persönliche!Wir können sagen: So wie uns ein griechisches plastisches Kunstwerkentgegentritt, soweit es durch physische Mittel zu erkennen ist, so stehtder Mensch ganz als Persönlichkeit vor uns. Und wenn wir bei denKunstwerken der Griechen nicht vergessen könnten, daß dieser Inkarnation, die uns da ausgedrückt wird, andere Inkarnationen vorangingenund andere folgen werden, wenn wir nur einen Augenblick denkenwürden, daß der Apollogestalt und Zeusgestalt nur eine einzelne Inkarnation aus vielen zugrundeliegt, so würden wir nicht richtig empfindendem griechischen Kunstwerk gegenüber. Da müssen wir vergessen können, daß der Mensch in aufeinanderfolgenden Inkarnationen sich verkörperte. Da ist die Persönlichkeit ganz hineingegossen in die Form dereinen Persönlichkeit. Und so war das ganze Leben der Griechen.Gehen wir dagegen weiter zurück, da werden die Gestalten symbolisch; da deuten die Gestalten etwas an, was nicht rein menschlich ist,da drücken sie etwas aus, was der Mensch noch nicht in sich selberfühlt. Da konnte er nur in Symbolen ausdrücken, was hereinkam ausgöttlich-geistigen Welten. Daher die alte symbolisierende Kunst. - Undsehen wir wiederum, wie die Kunst heraufkommt gerade zu dem Volk,welches das Material hergeben soll zu unserem, zum fünften Kulturzeitraum - wir brauchen uns da nur die ältere deutsche Kunst zu vergegenwärtigen -, da sehen wir, wie wir es nicht mit einer Symbolik,aber auch nicht mit einer Ausprägung des rein Menschlichen zu tunhaben, sondern mit dem in sich vertieften Seelischen; wir sehen, wie dadas Seelische sozusagen nicht ganz hineinkann in die Menschengestalt.Wer könnte gerade die Gestalten Albrecht Dürers anders charakterisieren, als daß bei ihnen dasjenige, was nach der übersinnlichen Welt imMenschen verlangt, man möchte sagen, im griechischen Sinne genommen nur einen unvollkommenen Ausdruck findet in der äußeren Ausgestaltung der Körperlichkeit. Daher die Vertiefung nach dem Seelischen, je weiter die Kunst heraufkommt.Und jetzt werden Sie es nicht mehr unbegreiflich finden, daß ich inder ersten Stunde sagte: Es erscheint in der physischen Welt das, wasfrüher verkörpert war, wie ein Abbild; in die Individualität flössenherein Wesenheiten der höheren Hierarchien. So daß, wenn wir voneinem Menschen der griechischen Welt in früheren Zeiten sagen müssen,er war inkarniert, wir nicht nur diese in sich geschlossene Wesenheitsehen müssen, sondern hinter ihr stehend die Individualität einer höheren Hierarchie. So tritt uns in der griechisch-lateinischen PeriodeAlexander, so tritt uns Aristoteles gegenüber. Wir verfolgen ihre Individualitäten nach rückwärts. Da müssen wir von Alexander zurückgehen zu Gilgamesch und sagen: Bei Gilgamesch ist diese Individualität,die dann wie auf den physischen Plan herausprojiziert als Alexandererscheint; hinter ihr müssen wir einen Feuergeist sehen, der sich seinerals Werkzeug bedient. Und bei Aristoteles sehen wir, zurückgehend inder Zeit, die Mächte des alten Hellsehens wirken in dem Freunde desGilgamesch. So also sehen wir sowohl junge wie alte Seelen, hinterdenen früher Hellsichtigkeit stand, ganz herausgestellt in der griechischen Zeit auf den physischen Plan. Und so tritt uns das ganz besondersbei der großen Mathematikerin Hypatia entgegen, bei der sozusagen dieganze mathematische und philosophische Weisheit ihrer Zeit als persönliches Können, als persönliche Wissenschaft und Weisheit lebte. Daswar abgeschlossen in der Persönlichkeit der Hypatia. Und wir werdennoch sehen, wie diese Individualität gerade die weibliche Persönlichkeitannehmen mußte, um eine so weiche Zusammengeschlossenheit allesdessen auszuprägen, was sie früher aufgenommen hatte in den orphischen Mysterien, um alles das als persönliche Wirkungsweise auszuprägen, was sie dort vermittels der Inspiratoren als ein Schüler derorphischen Mysterien aufgenommen hatte.So sehen wir also, wie in aufeinanderfolgende Menschheitsinkarnationen Einflüsse aus der geistigen Welt modifizierend eintreten. Undnur hinweisen kann ich darauf, daß gerade eine solche Individualitätwie diejenige, die als Hypatia inkarniert war, die also mitbrachte dieWeisheit der orphischen Mysterien und sie persönlich auslebte, dann ineiner nachfolgenden Inkarnation berufen war, nun den umgekehrtenWeg einzuschlagen:

alle persönliche Weisheit wiederum hinaufzutragenzum Göttlich-Geistigen. Daher erscheint Hypatia ungefähr um dieWende des 12. zum 13. Jahrhundert als ein bedeutender, umfassender,universeller Geist der neueren Geschichte, der einen großen Einfluß hatauf das, was Zusammenfassung des naturwissenschaftlichen und auchdes philosophischen Erkennens ist. So also sehen wir, wie hineindringenin die aufeinanderfolgenden Inkarnationen der einzelnen Individualitäten die historischen Mächte.Wenn wir so den Verlauf der Geschichte betrachten, dann sehen wirwirklich eine Art Niederstieg aus geistigen Höhen bis in die griechischlateinische Zeit und dann wiederum einen Aufstieg: ein Aufsammelndes rein vom physischen Plan zu gewinnenden Materials während dergriechischen Zeit - das dauert natürlich herein bis in unsere Zeit - undein Wiederhinauftragen in die geistige Welt, zu dem ein Impuls geschaffen werden soll durch die Geisteswissenschaft, und wozu schoneinen instinktiven Impuls gehabt hat eine solche Persönlichkeit wieHypatia, die im 13. Jahrhundert wieder verkörpert war.Ich möchte an dieser Stelle, meine lieben Freunde, weil die allgemeineTheosophische Gesellschaft in gewisser Beziehung ein Tummelplatz istvon Mißverständnissen, ich möchte hinweisen darauf, daß wirklichunendlich viel von diesen Mißverständnissen wie rein aus den Fingerngesogen ist. So will man gerne dasjenige, was zum Beispiel hier vorgetragen wird innerhalb unserer deutschen Bewegung, in einen gewissen Gegensatz bringen zu dem, was ursprünglich die Offenbarungder theosophischen Bewegung in der neueren Zeit war. Deshalb ergreifeich gerne die Gelegenheit, darauf hinzuweisen, wie das, was hier ausursprünglich rosenkreuzerischem Quell gegeben wird, in Harmoniesteht mit mancherlei von dem, was gerade ursprünglich der theosophischen Bewegung gegeben worden ist. Und wir haben ja in diesemAugenblick gerade Gelegenheit, auf etwas hinzuweisen, was von dieserArt ist. Es ist also von mir gesagt und ganz unabhängig von Traditionenentwickelt worden, daß gewisse spätere historische Persönlichkeitengleichsam die Schattenbilder sind von früheren, durch die Mythen dargestellten Persönlichkeiten, hinter denen höhere Hierarchien stehen.Solches darf man nicht in Widerspruch bringen mit denjenigen Manifestationen, die durch H. P. Blavatsky in die Theosophische Gesellschaft hineingebracht worden sind. Denn sonst könnte man durch einreines Mißverständnis sich sehr wohl in einen Widerspruch versetzenzu den guten alten Lehren, die durch das außerordentliche, brauchbareInstrument von H.P. Blavatsky der theosophischen Bewegung zugeflossen sind. Aber in bezug auf das, was hier entwickelt worden ist,möchte ich Ihnen eine Stelle aus den späteren Schriften der Blavatskyvorlesen, wo sie auf die «Entschleierte Isis», ihr ältestes okkultes Werk,hinweist. Da möchte ich die folgende Stelle Ihnen vorlesen, damit Siesehen, wie das, was von solchem Widerspruch gesagt wird, im Grundegenommen, ich kann nicht anders sagen, aus den Fingern gesogen ist:«Außer dem beständigen Wiederholen der alten stets bestehendenTatsache von Reinkarnation und Karma - und zwar in der Art, wiees die älteste Wissenschaft der Welt, nicht der Spiritismus von heute,gelehrt hat - sollten die Okkultisten eine zyklische und mit der Evolution Schritt haltende Reinkarnation lehren: jene Art der Wiedergeburt, geheimnisvoll und noch unverständlich für die vielen, die nichtswissen von jener Geschichte der Welt, auf welche wir vorsichtig hingewiesen haben in der <Entschleierten Isis>. Eine allgemeine Wiedergeburt für jedes Individuum mit Zwischenpausen von Kama Loca undDevachan, und eine zyklische bewußte Inkarnation mit einem großenund göttlichen Ziel für Wenige. Jene großen Charaktere, die in derGeschichte der Menschheit gleich Riesen emporragen, wie SiddhartaBuddha und Jesus auf geistigem Gebiet, wie Alexander von Mazedonienund Napoleon der Große auf dem Gebiete physischer Eroberungen,sind nichts als widergespiegelte Bilder großer Urbilder, welche existierten - nicht vor zehntausend Jahren, wie in der <Entschleierten Isis> vorsichtig erwähnt wurde -, sondern während Millionen von aufeinanderfolgenden Jahren, vom Beginne des Manvantara an. Denn wie obenerklärt wurde - mit Ausnahme der wirklichen Avataras sind dieseAbbilder ihrer Urbilder, ein jedes entsprechend seiner eigenen ElternFlamme, dieselben ungebrochenen Strahlen (Monaden), genannt Devas,Dhyan Chohans oder Dhyani Buddhas oder auch Planetengeister undso weiter, die durch äonenlange Ewigkeit gleich ihren Urbildern leuchten. Nach ihrem Bilde werden einige Menschen geboren, und wennirgendein besonderes humanitäres Ziel in Aussicht genommen ist, werden diese letzteren hypostatisch beseelt von ihren göttlichen Urbildern,die immer wieder hervorgebracht werden durch die geheimnisvollenMächte, welche die Schicksale der Welt leiten und lenken.»«Mehr durfte nicht gesagt werden zu der Zeit, als die < EntschleierteIsis> geschrieben wurde; deshalb blieb das Gesagte beschränkt auf diebloße Bemerkung, daß es keinen hervorragenden Charakter in denAnnalen der heiligen oder profanen Geschichte gibt, dessen Urbild wirnicht finden könnten in den halb sagenhaften und halb realen Überlieferungen vergangener Religionen und Mythologien. So wie der Stern,der in der schrankenlosen Unendlichkeit des Himmels in unermeßlicherEntfernung über unseren Häuptern strahlt, sich spiegelt in den stillenGewässern eines Sees, so wird widergespiegelt das Bild der Menschheitvorsintflutlicher Zeiten in jenen Perioden, die wir mit einem geschichtlichen Rückblick umfassen können...»Wie gesagt, ich ergreife gerne die Gelegenheit, um die Übereinstimmung dessen, was wir in unmittelbarer Gegenwart erforschen können,mit dem, was in gewisser Beziehung ursprüngliche Offenbarung war,hervorzuheben. Sie wissen ja, daß es Grundsatz hier ist, in gewisserHinsicht treu festzuhalten an den Traditionen der theosophischen Bewegung; daß aber auch nichts ungeprüft hier wiederholt wird, dasbetone ich ausdrücklich; darauf kommt es an. Wo eine Übereinstimmung des Erkannten mit anderem betont werden kann, soll es wegender Kontinuität der Theosophischen Gesellschaft scharf hervorgehobenwerden, der Gerechtigkeit gemäß; aber ungeprüft soll nichts einfachwiederholt werden. Das hängt mit der Mission zusammen, die wirgerade innerhalb unserer deutschen theosophischen Bewegung haben eben den eigenen Einschlag hineinzutragen, den individuellen Einschlagin diese theosophische Bewegung. Aber gerade solche Beispiele könnenIhnen ein Bild davon geben, wie unbegründet das Vorurteil ist, das daund dort hervorwächst, als ob wir durchaus in den Dingen immer etwasanderes haben wollten. Wir arbeiten treu weiter, wir kramen nichtsozusagen immerfort die alten Dogmen aus, wir prüfen auch das, washeute von anderer Seite geboten wird. Und wir vertreten das, was mitdem besten okkulten Gewissen gesagt werden kann auf Grundlage derursprünglichen okkulten Forschungen und der Methoden, die uns überliefert sind durch unsere eigenen heiligen Überlieferungen des Rosenkreuzes.Es ist nun außerordentlich interessant, an einer einzelnen Persönlichkeit zu zeigen, wie gewissermaßen das Alte, das in die Menschheithereininspiriert worden ist unter dem Einfluß höherer Mächte, sozusagen einen auf den physischen Plan hingeordneten Charakter bei denMenschen des griechisch-lateinischen Zeitalters angenommen hat. Dakönnen wir als ein Beispiel anführen, wie Eabani in derjenigen seinerInkarnationen, die zwischen der Persönlichkeit des Eabani und desAristoteles liegt, unter dem Einfluß der alten Mysterienlehren mit ihrenaus den übersinnlichen Welten herabkommenden Kräften aufnehmenkonnte das, worauf eigentlich in gewissen Mysterienschulen die Fortentwickelung der menschlichen Seele beruht. Wir wollen jetzt nichtwiederholen, was Charaktereigentümlichkeit der verschiedenen Mysterienschulen war, wir wollen auf eine Art derselben unseren geistigenBlick richten, auf jene, wo durch die Erregung ganz bestimmter Gefühledie Seele fortentwickelt wurde, so daß sie eindringen lernte in die überphysische Welt. In solchen Mysterien wurden in der Seele namentlichjene Empfindungen, jene Impulse erregt, die geeignet waren, von Grundaus allen Egoismus auszurotten aus der Seele. Es wurde der Seele klargemacht, wie sie im Grunde genommen immer egoistisch sein muß,wenn sie im physischen Leibe verkörpert ist. Es wurde der ganze Umfang und die ganze Bedeutung des Egoismus für den physischen Plansozusagen in Impulsen auf die entsprechende Seele abgeladen. Und tief,tief zerknirscht fühlte sich eine solche Seele, die sich sagen mußte: Ichhabe bisher nichts anderes gekannt als den Egoismus, ich kann ja imphysischen Leibe gar nichts anderes sein als ein Egoist. Ja, weit ist einesolche Seele entfernt worden von dem billigen Standpunkte solcherMenschen, die als jedes zweite Wort im Munde führen: Ich will ja dieSache nicht für mich, sondern für einen anderen. Den Egoismus zuüberwinden und den Zug nach dem Allgemein-Menschlichen und Kosmischen sich anzueignen, ist nicht so leicht, wie mancher sich vorstellt.Diesem Aneignen muß vorangehen eine völlige Niederschmetterungder Seele über den Umfang des Egoismus in den Impulsen dieser Seele.Mitleid mit allem Menschlichen, mit allem Kosmischen mußte die Seelelernen in den Mysterien, die ich da meine, Mitleid durch die Überwindung des physischen Planes. Dann konnte man von ihr hoffen, daß siewieder heruntertragen würde aus den höheren Welten das wahrhafteMitgefühl für alles Lebendige und alles Seiende.Aber noch ein anderes Gefühl sollte namentlich entwickelt werdenals ein Hauptgefühl neben mancherlei anderem. Wenn der Mensch eindringen soll in die geistige Welt, dann muß er sich klar sein, daß dortalles anders ist als in der physischen Welt. Wie vor einem völlig Unbekannten muß man stehen, wenn man der geistigen Welt Auge in Augegegenübertritt. Da ist wirklich das Gefühl vorhanden, durch das manin Gefahr gerät, das Gefühl der Furcht vor dem Unbekannten. Unddeshalb mußte die Seele in solchen Mysterien durchleben alles, was dieSeele des Menschen überhaupt an Furcht und Angst und Schreck undGrauen erleben konnte, um sich abzugewöhnen die Gefühle von Furchtund Angst und Schreck und Grauen. Dann war der Mensch gewappnet,hinaufzusteigen in die ihrem Inhalte nach ihm unbekannte geistige Welt.So mußte also die Seele des Schülers der Mysterien durchgehen durchdie Erziehung zum umfassenden universellen Gefühl des Mitleids undzum universellen Gefühl der Furchtlosigkeit. Das machte jede Seele indenjenigen alten Mysterien durch, an denen Eabani teilnahm, als erwieder erschienen war in der Inkarnation, die zwischen Eabani undAristoteles steht. Das machte auch er durch. Und nun trat das wie eineErinnerung an frühere Inkarnationen in Aristoteles zutage. Er konntedeshalb die Theorie der Tragödie geben, weil er aus solchen Erinnerungen heraus beim Anschauen der griechischen Tragödie darauf kam,wie in dieser ein Nachklang ist, gleichsam ein äußeres, auf den physischen Plan herausgetragenes Nachspiel der Mysterienerziehung, wo dieSeele durch Mitleid und Furcht geläutert wird. So sollte der dramatischeHeld und der ganze Aufbau einer Tragödie vor den Zuschauern etwasdarleben, woran der Zuschauer abgeschwächt erleben kann Mitleid mitdem Schicksal des tragischen Helden und Furcht vor dem Ausgangseines Schicksals, vor dem schauervollen Tod, der ihm winkt. So warhineinverwoben in den dramatischen Fortgang der Tragödie, in dasWeben und Leben der Tragödie, was in der Seele des alten Mysten vorging: die Läuterung, die Reinigung, die Katharsis durch Furcht undMitleid. Und wie ein Nachklang sollte auf dem physischen Plan derAngehörige der griechischen Kulturperiode empfinden den Durchgangdurch Furcht und Mitleid. Künstlerisch sollte man erleben, ästhetischgenießen das, was früher ein großes Erziehungsprinzip war. Und alsdas, was Aristoteles in früheren Inkarnationen gelernt hatte, in seinePersönlichkeit kam, da war er der geeignete Mann, diese eigenartigeDefinition der Tragödie zu geben, die so klassisch geworden ist und sogroßartig gewirkt hat, daß sie im 18. Jahrhundert noch von Lessing aufgenommen wurde und durch das 19. Jahrhundert hindurch eine solcheRolle gespielt hat, daß über diese Definition ganze Bibliotheken geschrieben worden sind. Man würde übrigens nicht viel verlieren, wennder größte Teil dessen, was in den Bibliotheken liegt, verbrannt würde,denn es wurde mit einem vollständigen Verkennen dessen geschrieben,was vorhin gesagt worden ist, daß wir es nämlich damit zu tun haben,daß in die Kunst etwas herunterprojiziert wird, was im Geistigen liegt.Und die das schrieben, ahnten nicht, daß Aristoteles ein altes Mysteriengeheimnis gab, wenn er sagte: Eine Tragödie ist eine Zusammenfügung aufeinanderfolgender Handlungen, die gruppiert werden umeinen Helden und die geeignet sind, im Zuschauer das Gefühl vonFurcht und Mitleid zu erregen, damit eine Läuterung in der Seele desZuschauers eintreten könne.So sehen wir, daß in einer einzelnen Persönlichkeit, in dem, was siewill und sagt, abschattiert ist, was uns nur dann verständlich wird,wenn wir durch die Persönlichkeit durchblicken auf denjenigen, derdahintersteht, auf den Inspirator. Erst wenn Sie die Geschichte sobetrachten, können Sie sehen, was die Persönlichkeit und was die überpersönlichen Mächte für das geschichtliche Leben bedeuten, wie daetwas hereinspielt in die individuellen Inkarnationen, was Frau Blavatsky nennt das Zusammenspiel von persönlichen individuellen Inkarnationen, und dem, was sie schildert, indem sie sagt: «Aber neben deralten stets bestehenden Tatsache von Reinkarnation und Karma solltendie Okkultisten eine zyklische und mit der Evolution Schritt haltendeReinkarnation verkünden» und so weiter. Sie nennt das eine bewußteReinkarnation, weil für die meisten Menschen doch heute die aufeinanderfolgenden Inkarnationen für das Ich unbewußt bleiben, währenddie geistigen Mächte, die da von oben hereinwirken, in der Tat mitBewußtsein ihre Kraft von einem Zeitalter in das andere zyklisch hinübertragen.Das also, was da steht als eine Offenbarung dessen, was Blavatskyin ihrer ersten Zeit aus den Rosenkreuzermysterien heraus sagte, dasist durchaus zu kontrollieren und festzustellen durch ursprüngliche Forschungen. Daraus aber werden Sie sehen, daß jene bequeme Art, dieeine Inkarnation immer nur als die Wirkung einer vorhergehenden Verkörperung auffaßt, wesentlich modifiziert wird. Und Sie werden begreifen, daß Reinkarnation eine viel kompliziertere Tatsachenwelt ist,als man gewöhnlich annimmt, und daß wir sie vollkommen nur dannverstehen, wenn wir den Menschen angliedern an eine höhere überphysische Welt, die fortwährend in unsere Welt hereinwirkt. Wir können sagen, daß in jenem Zwischenraum, den wir als die griechischlateinische Kultur bezeichnen, dem Menschen Zeit gelassen wurde, allesdas, was aus höheren Welten in die Seele durch lange Inkarnationenreihen hindurch gelegt worden war, nachzuempfinden, nachklingen zulassen einmal über einem rein menschlichen Ich. Was die griechischlateinische Welt auslebte, war wie ein menschlich-persönliches Ausleben unendlicher Erinnerungen, die früher von höheren Welten indieselben Individualitäten hineingelegt worden waren. Dürfen wir unsdeshalb wundern, wenn die bedeutendsten Geister gerade der griechischen Welt das sich besonders zum Bewußtsein bringen? Sie sagtensich, wenn sie hineinschauten in ihre Innenwelt: Da strömt es heraus,da dehnen sich Welten in unsere Persönlichkeit hinein; die sind aberErinnerungen an das, was früher von den geistigen Welten hineingegossen worden ist in uns. - Lesen Sie bei Plato> wie er das, was derMensch erleben kann, zurückführt auf eine Erinnerung der Seele anihre vergangenen Erlebnisse. Da sehen Sie, wie aus einem tief realenBewußtsein der vierten nachatlantischen Epoche heraus ein solcherGeist wie Plato geschöpft hat. Wir lernen erst verstehen, was solch eineinzelner Ausspruch einer so markanten Persönlichkeit bedeutet, wennwir okkult hineinschauen können in den Geist der Epochen.

VIERTER VORTRAG

Stuttgart, 30. Dezember 1910

Sie werden entnehmen können aus den Andeutungen der letzten Tage,daß die griechisch-lateinische Kultur in einer gewissen Beziehung in derMitte der ganzen nachatlantischen Kultur steht. Die drei vorangehenden Kulturepochen sind gleichsam die Vorbereitung zu jener Arbeit dermenschlichen Seele, des Ich im Ich, wie wir das für die griechische Kultur angedeutet haben. Wie ein Herabstieg aus hellseherischen Anschauungen zu der rein menschlichen Anschauung im Griechentum, sonehmen sich aus die altindische, persische, ägyptische Kultur. Wie einWiederhinaufsteigen, ein Wiedererreichen hellseherischer Kulturenmuß uns das erscheinen, was mit unserem Zeiträume beginnt und was inimmer ausgebreiteterem Maße in den nächsten Jahrhunderten undJahrtausenden für die Menschheit erreicht werden muß. So müssen wirsagen: In dem ägyptisch-babylonisch-chaldäischen Kulturzeitraumehaben wir sozusagen die letzte Vorbereitung für das rein menschlicheGriechentum. Der Mensch steigt damals, im dritten nachatlantischenZeiträume, gleichsam herab von den alten hellseherischen Zuständen,durch die er noch unmittelbar hat teilnehmen können an der geistigenWelt, und bereitet vor die rein persönliche, die rein menschliche Kultur,welche sich durch eine Arbeit der Seele, die man eben nennen kann «Ichim Ich», charakterisieren läßt. Daher zeigte sich uns auch, wie das mitder hellseherischen Kultur verbundene Zurückschauen in frühere Inkarnationen zunächst für Gilgamesch, den Inaugurator der babylonischenKultur, undeutlich, verschwommen wurde; wie er sich selbst da nichtmehr auskannte, wo Eabani gewisse Fähigkeiten gleichsam auf ihn vererbte, um zurückzuschauen in frühere Inkarnationen. Und ganz entsprechend diesem Herabstürzen aus einer spirituellen Höhe und demEinziehen in das bloß Persönliche des einzelnen Menschen, ganz entsprechend dieser Eigenart der babylonischen Seele wirkt alles das, waswir durch die Arbeit dieser babylonischen Seelen auf die Nachweltfortgepflanzt sehen.Wenn wir die Geschichte okkult betrachten wollen, so müssen wirja sagen, daß sich uns immer mehr und mehr aufdrängt, wie die Völkermit ihrer Arbeit, mit ihrem kulturellen Schaffen keineswegs isoliertdastehen in der Weltentwickelung, im Menschheitsfortschritt. Einjedes Volk hat seine spirituelle Aufgabe, es hat einen ganz bestimmtenBeitrag zu leisten für das, was wir den menschlichen Fortschritt nennen.Unsere Kultur ist ja heute schon eine ganz komplizierte, und sie istdadurch so kompliziert geworden, daß viele einzelne Kulturströmezusammengeflossen sind. Wir haben in unserem heutigen Geisteslebenund in unserem äußeren Leben einen Zusammenfluß der mannigfaltigsten Völkerkulturen, die von den einzelnen Völkern mehr oder wenigereinseitig, im Sinne ihrer Mission geleistet wurden und die dann in dengemeinsamen Strom hineingeflossen sind. Deshalb unterscheiden sichalle einzelnen Völker voneinander, deshalb können wir bei jedem Volkevon seiner besonderen Mission sprechen. Und wir können fragen: Waskönnen wir, die wir ja die Kulturarbeit unserer Vorfahren in unserereigenen Kultur enthalten haben, was können wir heute aufweisen, dasuns zeigt, was diese oder jene Völker uns zu geben hatten für den gemeinsamen Menschenfortschritt?Da ist es recht interessant, gerade die Kulturaufgabe des babylonischen Volkes einmal ins Auge zu fassen. O dieses babylonische Volk,selbst dem äußeren Geschichtsschreiber hat es merkwürdige Rätsel aufgegeben in dem letzten Jahrhundert durch die Entzifferung der Keilschrift. Und auch das, was nur äußerlich hat erkundet werden können,ist schon im höchsten Grade merkwürdig. Denn der äußere Forscherkann heute sagen: Das, was man früher Geschichte genannt hat, das hatsich fast verdoppelt in bezug auf die Zeit durch das, was man mit derEntzifferung der Keilschrift gelernt hat. Schon die äußere Geschichtsforschung sieht an der Hand äußerer Urkunden förmlich zurück auffünf- bis sechstausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung undkann sagen: In dieser ganzen Zeit war in den Gegenden, in denenspäter die Babylonier, die Assyrer wirkten, eine mächtige, eine bedeutungsvolle Kultur vorhanden. Da finden wir vor allen Dingen inden ältesten Zeiten ein höchst merkwürdiges Volk, Sumerer wird es inder Geschichte genannt, und sein Wohnsitz war in den Gegenden desEuphrat und Tigris, mehr in den oberen Partien, aber auch gegen denunteren Lauf zu. Wir können, weil wir dazu die Zeit nicht haben, hiernicht so sehr auf die äußeren geschichtlichen Urkunden eingehen, wirmüssen uns mehr mit dem beschäftigen, was die okkulte Geschichteuns lehren kann.Dieses Volk, es gehörte mit allem, was es denken und geistig schaffen konnte, und auch mit dem, was es äußerlich wirkte, einer verhältnismäßig sehr frühen Kulturstufe der nachatlantischen Entwickelungan. Und je weiter wir zurückgehen in der Geschichte der Sumerer, diewir als die Vorbabylonier bezeichnen könnten, desto mehr wird unsklar, daß innerhalb dieses Volkes hochbedeutsame geistige Überlieferungen lebten, daß eine bedeutungsvolle spirituelle Weisheit vorhandenwar, eine Weisheit, die wir etwa so charakterisieren können, daß wirsagen: Die ganze Art des Lebens, die ganze Art nicht allein zu denken,sondern überhaupt zu leben in der Seele und im Geiste, war bei diesemVolk eine ganz andere als bei den späteren Menschen der Weltgeschichte.Für Menschen der späteren Weltgeschichte stellte es sich zum Beispielüberall heraus, daß ein gewisser Abstand ist zwischen dem Gedachtenund dem Gesprochenen. Wer sollte heute nicht wissen, daß Denken undSprechen doch zwei ganz verschiedene Dinge sind, daß die Sprache ingewisser Beziehung in konventionellen Ausdrucksmitteln für das besteht, was die Menschen denken. Das geht schon daraus hervor, daß wireben viele Sprachen haben und im Grunde genommen doch eine großeAnzahl gemeinsamer Vorstellungen in diesen verschiedenen Sprachender Erde zum Ausdruck bringen. Also es ist ein gewisser Zwischenraumzwischen dem Denken und dem Sprechen vorhanden. So war es beidiesem alten Volke eigentlich nicht, sondern es hatte eine Sprache, dieim Grunde genommen zur Seele ganz anders stand als alle älterenSprachen. Namentlich wenn wir in recht alte Zeiten zurückgehen, finden wir da wirklich etwas - wenn auch nicht mehr ganz rein erhalten wie eine Art Ursprache der Menschheit. Zwar finden wir die Spracheder einzelnen Stämme und Rassen im weitesten Umkreise Europas,Asiens und Afrikas schon in gewisser Weise differenziert; aber eine Artgemeinsamen Sprachelements, das auf dem ganzen damals bekanntenErdkreis, namentlich von dem tieferen geistigen Menschen, verstandenwerden konnte, war gerade bei den Sumerern vorhanden. Woher kamdas? Weil die Seele dieser Menschen bei dem Tone, bei dem Laute etwasganz Bestimmtes fühlte und eindeutig ausdrücken mußte, was beiirgendeinem Gedanken und zu gleicher Zeit bei einem Laute gefühltwerden kann.Sehen Sie, das, was damit gesagt worden ist, das möchte ich zunächstso ausdrücken, daß selbst noch in jenen Namen, die ich Ihnen bei derBesprechung des Gilgamesch-Epos anführen mußte, selbst da noch auffällige Laute vorhanden sind: Ischtar, Ischulan und dergleichen. Wennman diese Laute ausspricht und den Lautwert in okkulter Beziehungkennt, dann weiß man, daß im Grunde genommen das Namen sind, diekeine anderen Laute enthalten können, wenn sie die betreffendenWesenheiten bezeichnen sollen, weil sich ein U, ein I, ein A nur aufetwas ganz Bestimmtes eindeutig beziehen kann. Das eben ist ja derFortgang der Sprache gewesen, daß die Menschen das Gefühl dafürverloren haben, wie diese Dinge, die Laute - Mitlaute, Selbstlaute - ineindeutiger Weise sich auf irgend etwas beziehen können, so daß manein Ding in diesen alten Zeiten gar nicht anders hat bezeichnen könnenals mit einer ganz bestimmten Lautzusammenfügung. Ebensowenig wiewir im Grunde genommen heute, wenn wir ein Ding meinen, einenanderen Gedanken darüber in England oder in Deutschland habenkönnen, ebensowenig hat man damals, weil man noch das unmittelbarespirituelle alte Gefühl hatte für den Laut, irgendein Ding oder Wesenanders als mit einer eindeutigen Lautzusammenfügung bezeichnenkönnen. So daß die Sprache in alten Zeiten - und die alte sumerischeSprache hatte eben einen Nachklang dieser alten Zeiten - eine ganzbestimmte war, die einfach durch die Natur der Seele für denjenigen,der sie hörte, begreiflich war. Wenn wir so von der Sprache sprechen,müssen wir zurückweisen in die allerersten Zeiten der nachatlantischenKulturen.Dann aber hatte gerade das babylonische Volk die Aufgabe, diesenlebendigen spirituellen Zusammenhang des Menschen mit der geistigenWelt herunterzuführen in das Persönliche, da wo die Persönlichkeit aufsich gestellt ist in ihrer Einzelheit, in ihrer Sonderheit. Das war die Aufgabe der Babylonier, die spirituelle Welt in den physischen Plan hinunterzuführen. Und verbunden damit ist, daß dieses lebendige Gefühl,dieses spirituelle Gefühl für die Sprache aufhört und die Sprache sichrichtet nach Klima, nach geographischer Lage, nach der Volksrasse unddergleichen. Daher schildert uns die Bibel, die über diese Dinge Richtigeres erzählt als die Phantastereien des sich Sprachforscher nennendenHerrn Fritz Mauthner, daher schildert sie uns diese wichtige Tatsachein dem babylonischen Turmbau, wo alle eine gemeinsame Sprachesprechenden Menschen der Erde zerstreut werden. Auch diesen babylonischen Turmbau können wir spirituell verstehen, wenn wir wissen,wie in alten Zeiten gebaut wurde. Solche Gebäude, welche zu demZwecke gebaut wurden, gewisse der heiligen Weisheit gewidmeteHandlungen vorzunehmen, oder welche Wahrzeichen sein sollten fürdie heiligen Wahrheiten, solche Gebäude wurden in alten Zeiten in denMaßen gebaut, die entweder vom Himmel oder vom Menschen genommen waren. Und das ist im Grunde genommen dasselbe; denn derMensch ist als Mikrokosmos eine Nachbildung des Makrokosmos, sodaß die Maße, welche in die Pyramide hineingeheimnißt sind, vomHimmel und vom Menschen genommen sind.Wenn wir also in alte Zeiten zurückgehen könnten, in verhältnismäßig frühe Zeiten, da würden wir bei den Kultbauten überall findensymbolische Nachahmungen der Menschen- oder Himmelsmaße.Länge, Breite und Tiefe, die Art und Weise, wie das Innere architektonisch gestaltet wurde, alles das war nachgebildet den Himmelsmaßenoder denen des menschlichen Leibes. Aber es war das eben so geschehen:Wo man ein lebendiges Bewußtsein hatte von dem Zusammenhang desMenschen mit der spirituellen Welt, da waren die Maße heruntergeholtaus der spirituellen Welt. Wie mußte es denn in der Zeit werden, inwelcher heruntergeführt werden sollte die menschliche Erkenntnissozusagen vom Himmel auf die Erde? Von dem allgemeinen SpirituellMenschlichen zu dem Menschlich-Persönlichen? Da konnten die Maßenurmehr genommen werden vom Menschen selbst, von der menschlichen Persönlichkeit, insofern sie Ausdruck ist der einzelnen Ichheit.Das aber mußte der babylonische Turm werden, die Kultstätte derjenigen, die nurmehr von der Persönlichkeit die Maße hernehmen sollten. Aber zu gleicher Zeit mußte gezeigt werden, daß die Persönlichkeiterst nach und nach reif werden muß, wiederum hinaufzusteigen in diegeistigen Welten. Wir haben gesehen, es mußte erst durch den viertenund fünften Zeitraum durchgegangen werden, um wiederum hinaufzusteigen. Damals war es nicht möglich gewesen, in die Welt der spirituellen Regionen einfach wieder hinaufzusteigen. Das ist damit gemeint,daß der babylonische Turmbau eine mißglückte Sache sein mußte, daßman den Himmel noch nicht mit dem erreichen konnte, was aus dermenschlichen Persönlichkeit genommen werden konnte. UngeheuerTiefes liegt in diesem Weltsymbolum, in dem babylonischen Turmbau,durch den die Menschen auf ihre einzelne menschliche Persönlichkeitbeschränkt worden sind, auf das, was die Persönlichkeit in irgendeinemVolke unter einzelnen besonderen Verhältnissen werden konnte.So wurden die Babylonier heruntergewiesen aus der spirituellenWelt auf unsere Erde; da war ihre Mission, da war ihre Aufgabe. Aber,wie ich schon erwähnt habe, der äußeren babylonischen Kultur lagzugrunde eine chaldäische Mysterienkultur, die esoterisch blieb, dieaber doch in ganz bestimmter Weise einfloß in die äußere Kultur. Unddaher sehen wir überall noch die uralte Weisheit durchschimmern indem, was die Babylonier als Maßnahmen treffen konnten. Aber siemußten das so tun, daß es nicht mit ihnen hinaufstieg in die spirituellenRegionen, sondern daß sie es anwendeten auf unsere Erde. Und was indieser Art in der Mission der Babylonier lag, das hat sich einverleibt derKultur und ist bis in unsere Zeiten heruntergekommen. Das können wirzeigen. Wir müssen da nur ein wenig Respekt bekommen vor jenerimmerhin noch großen, gewaltigen Auf schau in die spirituellen Welten,die noch die alten Traditionen in der Seele hegte und erst in der Abenddämmerung angekommen war. Wir müssen Respekt bekommen vor dertiefen Himmelskunde der Babylonier und vor ihrer gewaltigen Mission,die darin bestand, aus dem, was der Menschheit durch die spirituelleWelt bekannt war, aus den Maßen des Himmels, alles das herauszuholen, was für das äußere praktische Leben notwendig der menschlichen Kultur einverleibt werden mußte. Aber sie hatten zu gleicherZeit die Mission, alles auf den Menschen zu beziehen. Und da ist esinteressant, daß gewisse Vorstellungen bis in unsere Zeiten herein gelebthaben, die gleichsam ein Nachklang jener eigentümlichen Gefühle5waren, die die Babylonier noch lebendig empfanden: Gefühle voneinem Hereinfließen des ganzen Makrokosmos in den Menschen, voneiner menschlichen Gesetzmäßigkeit des irdischen persönlichen Menschen, der nachbildet die große Himmelsgesetzmäßigkeit.So gab es im alten Babylonien einen Spruch, der da sagt: «Sieh diran den Menschen, der da geht, nicht wie ein Greis und nicht wie einKind, der da geht als ein Gesunder und nicht als ein Kranker, der danicht zu schnell läuft und nicht zu langsam schreitet, und du wirst sehendas Maß des Sonnenganges.» Ein merkwürdiger Ausspruch, der unsaber tief, tief hineinweisen kann in die Seelen der alten Babylonier.Denn sie stellten sich vor, daß ein Mensch mit einem guten, gesundenSchritt, ein Mensch, der eine Schnelligkeit einhält in seinem Gehen, dieder Gesundheit des Lebens entspringt, daß ein solcher Mensch, wenn ernicht zu schnell und nicht zu langsam um die Erde herumgehen würde,zu einem solchen Rundgange 365V4 Tage brauchen würde - und dasstimmt ungefähr, vorausgesetzt, daß er Tag und Nacht ununterbrochenwanderte. Und so sagten sie sich: Das ist die Zeit, in der ein gesunderMensch die Erde umkreisen könnte, und auch die gleiche Zeit - denn sieglaubten ja an die scheinbare Bewegung der Sonne um die Erde -, inwelcher die Sonne herumgeht um die Erde. Gehst du also als ein gesunder Mensch, nicht zu schnell, nicht zu langsam, um die Erde herum,so hältst du das Tempo ein des Sonnenganges um die Erde. Das heißt:«Mensch, es ist deiner Gesundheit eingepflanzt, den Gang der Sonne umdie Erde nachzugehen.»Das ist allerdings etwas, was uns Respekt einflößen kann vor dergewaltigen kosmischen Anschauung dieses babylonischen Volkes. Denndavon ausgehend haben sie dann geschaffen eine Einteilung dieses Umzuges des Menschen um die Erde. Sie haben nach gewissen Teilmaßengerechnet und haben dann etwas herausbekommen, was ungefähr derWeg ist, den der Mensch zurücklegt, wenn er zwei Wegstunden weitgeht; dies aber kommt einer Meile gleich. Am gesunden Gang rechnetensie dieses Maß heraus und nahmen es als eine Art Normalmaß, um denBoden zu messen in größerem Maßstab. Und dieses Maß, meine liebenFreunde, ist vorhanden geblieben bis vor kurzer Zeit - wo in derMenschenentwickelung alles ins Abstrakte gegangen ist - in der deutschen Meile, die man ungefähr in zwei Stunden zurücklegen kann. Sohat sich bis ins 19. Jahrhundert herein etwas erhalten, was herstammtaus der Mission der alten Babylonier, die sich das vom Kosmos heruntergeholt, die es dem Laufe der Sonne nachgerechnet hatten.Erst unsere Zeit hatte die Notwendigkeit, diese vom Menschen hergenommenen Maße zurückzuführen auf abstrakte Maße, die von etwasTotem hergenommen sind. Denn bekanntlich ist das gegenwärtige Maßein abstraktes gegenüber den konkreten, unmittelbar an dem Menschenund an der Himmelserscheinung anknüpfenden Maßen, die im Grundegenommen alle auf die Mission des alten babylonischen Volkes zurückführen. Auch bei anderen Maßen, wie zum Beispiel bei dem «Fuß»- dieses war hergenommen von einem menschlichen Glied -, oder beider «Elle» — die hat man abgemessen an Hand und Arm des Menschen -,überall könnten wir finden, daß da etwas zugrunde liegt, was am Menschen, am Mikrokosmos als Gesetzmäßigkeit gefunden wurde. Und imGrunde genommen lag auch noch bis vor kurzem die ganze Denkweiseder alten Babylonier unserem Maßsystem zugrunde. Die zwölf Tierkreisbilder und die fünf Planeten gaben ihnen fünf mal zwölf — sechzig; das ist eine Grundzahl. Gezählt haben die alten Babylonier überhaupt bis sechzig. Bei sechzig fingen sie wieder von neuem an. Bei allem,was sie in den alltäglichen Dingen zählten, legten sie die Zahl zwölfzugrunde, welche deshalb, weil sie aus den Gesetzen des Kosmos herausist, sich tatsächlich viel konkreter allen äußeren konkreten Verhältnissen anschmiegt. Denn die Zahl hat zwölf Teile. Zwölf war ja dasDutzend, und das Dutzend ist nichts anderes als eine Gabe aus derMission der Babylonier heraus. Wir haben überall die Zehn zugrundeliegen, eine Zahl, die uns große Schwierigkeiten bereitet, wenn wir siein Teile zerlegen wollen, während das Dutzend auch in seiner Beziehung zu sechzig und in seiner verschiedenen Teilbarkeit als die Grundlage eines Zahl- und Maßsystems in hohem Maße sich konkret in dieVerhältnisse hineinschmiegt.Das soll nicht eine Kritik unserer Zeit sein, wenn gesagt wird, daßdie Menschheit ins Abstrakte, selbst in bezug auf Rechnen und Zählenhineingegangen ist, denn es kann eben eine Epoche nicht dasselbe tunwie die vorhergehende. Wenn wir uns den Lauf der Kultur von deratlantischen Katastrophe bis in die griechische Zeit und von da weiterdurch die unsrige darstellen wollen, können wir sagen: Die indische,persische, ägyptische steigen herunter; in der griechischen Kultur istder Punkt, wo das reine Menschentum im physischen Plane ausgebildetwird, dann beginnt wiederum das Hinaufsteigen. Aber dieses Hinaufsteigen ist so, daß es sozusagen nur einen Ast darstellt der wirklichenEntwickelung und daß allerdings ein fortlaufendes Sinken in denMaterialismus auf der anderen Seite vorhanden ist. Daher haben wir inunserer Zeit neben dem energischen spirituellen Streben nach aufwärtsden krassesten Materialismus, der tief in die Materie hineingeht. DieseDinge gehen natürlich nebeneinander. Wie ein Widerstand, der zu überwinden ist zur Entwickelung einer höheren Kraft, so muß diese materialistische Strömung vorhanden sein. Im Sinne dieser Strömung liegt esaber, alles abstrakt zu machen; denn das ganze Dezimalsystem ist einabstraktes System. Das ist keine Kritik, sondern nur eine Charakteristik. Und so will man das Konkrete sonst auch überwinden. Was sindnicht alles für Vorschläge gemacht worden, zum Beispiel das Osterfestauf einen festen Tag des April zu verlegen, damit die Unbequemlichkeiten für Handel und Industrie vermieden würden! Man beachtetnicht, daß wir da noch etwas haben, was hereinragt aus alten Zeiten inseiner Bestimmung nach dem Sternenhimmel. Alles soll ins Abstrakteeinlaufen, und nur wie ein dünner Bach zieht sich zunächst das Konkrete, das wiederum dem Spirituellen zueilt, in unsere Kultur hinein.Es ist außerordentlich interessant, wie nicht nur innerhalb der Geisteswissenschaft, sondern auch außerhalb derselben die Menschheitinstinktiv getrieben wird, den Weg nach aufwärts zu machen, wiederum hinaufzusteigen, sagen wir zu einer ähnlichen Anschmiegung anMaß und Zahl und Form, wie es bei den alten Babyloniern und Ägyptern der Fall war. Denn in der Tat ist in unserer Zeit eine Art Wiederholung der babylonischen und ägyptischen Kultur da; es wiederholensich ja die Zeiträume der Vorzeit, der ägyptische Zeitraum in demunsrigen, der persische im sechsten, der indische im siebenten Zeitraum.Es entspricht der erste dem siebenten, der zweite dem sechsten, derdritte unserem fünften, der vierte steht für sich da, die Mitte bildend.Daher wiederholt sich so vieles instinktiv, was Anschauung der altenÄgypter war. Da können merkwürdige Sachen vorkommen. Es könnenMenschen ganz drinnenstehen in urmaterialistischen Vorstellungen,urmaterialistischen Begriffen, und dennoch können sie durch die Machtder Tatsachen - nicht durch naturwissenschaftliche Theorien, denn diesind heute alle materialistisch - ins spirituelle Leben geführt werden.Sehen Sie, da gibt es zum Beispiel einen interessanten Berliner Arzt,der hat eine merkwürdige Beobachtung gemacht. Ich will Ihnen dashier einmal auf der Tafel vorführen; das ist also eine rein tatsächlicheBeobachtung, die gemacht worden ist, abgesehen von aller Theorie.Nehmen wir an, in diesem Punkte wäre uns schematisch gegeben dasTodesdatum irgendeiner Frau - also ich verzeichne nicht irgend etwas,was ausgedacht ist, sondern was beobachtet ist -, diese Frau ist dieGroßmutter einer Familie. Eine bestimmte Anzahl von Tagen vor demTode dieser Großmutter der Familie wird ein Enkelkind geboren, dieAnzahl der Tage beträgt 1428. Merkwürdigerweise wird 1428 Tagenach dem Tode der Großmutter wiederum ein Enkelkind geboren, undein Urenkel wird geboren 9996 Tage nach dem Tode der Großmutter.Dividieren Sie 9996 durch 1428: Sie erhalten 7. Das heißt, in einemZeitraum, der das Siebenfache ist von dem Zeitraum zwischen derEnkelgeburt und dem Tode der Großmutter, wird ein Urenkel geboren.Und nun zeigt derselbe Arzt, daß dies nicht ein vereinzelter Fall ist,sondern daß sich ganze Familien durchgehen lassen, und man immer inbezug auf Tod und Geburt absolut bestimmte Zahlenverhältnisse antrifft. Und das Interessanteste ist: Wenn Sie zum Beispiel nehmen dieZahl 1428, so haben Sie darin wiederum sieben als eine darin aufgehende Zahl. Kurz, die Tatsachen zwingen heute die Leute dazu,gewisse Regelmäßigkeiten, Periodizitäten, die mit den alten heiligenZahlen zusammenhängen, in der Aufeinanderfolge der äußeren Geschehnisse wiederzufinden. Und heute ist schon die Zahl der tatsächlichvon Fließ - so heißt der Berliner Arzt - und von seinen Schülern zusammengestellten Ergebnisse in dieser Richtung ein Beweis dafür, daßganz bestimmte Zahlen die regulativen Faktoren sind, die da regeln dasgesetzmäßige Ablaufen solcher Ereignisse. Diese zusammengestelltenZahlen sind heute schon in überwältigender Menge vorhanden. DieAuslegung ist dabei eine durchaus materialistische, aber die Macht derTatsachen zwingt, an das Wirken der Zahl beim Weltgeschehen zuglauben. Ich bemerke ausdrücklich, daß es außerordentlich falsch ist,wie von Fließ und seinen Schülern dieses Prinzip noch benützt wird.Wie er seine Hauptzahlen, namentlich 23 und 28, die er auch wiederfindet - 2 8 = 4 X 7 - , wie er diese Zahlen verwendet, das wird nochvielfache Verbesserungen erfahren müssen. Dennoch aber sehen wir ineiner solchen Betrachtung etwas wie ein instinktives Auftauchen deralten babylonischen Kultur beim Aufstiege der Menschheit. Natürlich,die große Masse der Menschen hat kein Gefühl, keinen Sinn für solcheDinge; sie bleiben vereinzelt in engeren Kreisen. Aber merkwürdig mußes uns erscheinen, wenn wir sehen, daß jene Leute, wie zum Beispiel dieSchüler des Fließ, die solche Dinge finden, dann eigentümliche Gedanken und Gefühle bekommen. So sagt einer dieser Schüler des Fließ:«Was würden, wenn diese Dinge in älteren Zeiten gewußt wordenwären» - sie sind eben gewußt worden! -, «was würden die betreffenden Menschen sagen?» Und eine besonders charakteristische Stellescheint mir die folgende zu sein.Nachdem der Schüler von Fließ vieles in dieser Weise zusammengestellt hat, sagt er: «Zeiträume von der klarsten mathematischenStruktur werden hier der Natur entnommen und solche Dinge sind denviel Schwierigeres gewöhnten, begabten Köpfen zu allen Zeiten unerreichbar gewesen. Mit welcher religiösen Inbrunst hätten die rechnenden Babylonier hier geforscht und mit welchem Zauber wären dieFragen umgeben worden.» Also wie weit ist man schon im Ahnendessen, was wirklich geschieht! Wie arbeitet der Instinkt des Menschen wiederum nach dem spirituellen Leben! Gerade dort aber, wo dielandläufige Wissenschaft unserer Zeit gewöhnlich blind vorübergeht,gerade dort ist vielfach das zu suchen, was tief lichtbringend ist für dieokkulte Kraft, deren sich die Leute gar nicht bewußt sind. Denn diejenigen, die hier auf dieses eigentümliche Zahlengesetz hinweisen, dieerklären es ganz materialistisch. Aber die Macht der Tatsachen zwingtheute schon die Menschen wiederum, die spirituelle, mathematischeGesetzmäßigkeit in den Dingen anzuerkennen. So sehen wir in der Tat,wie tief wahr es ist, daß im Grunde genommen alles das, was später indem Verlauf der Entwickelung der Menschheit auf persönliche Art sichausdrückt, wie es ein Schattenbild ist dessen, was früher in elementarer,ursprünglicher Größe vorhanden war, weil eben noch der Zusammenhang mit der spirituellen Welt bestand. Das möchte ich betonen, damites sich in Ihre Seelen schreibt, daß die Babylonier bei ihrem Übergangzu dem vierten Kulturzeitraum es waren, die sozusagen den Himmelauf die Erde herunterzutragen hatten, die das Himmlische noch hineinzugeheimnissen hatten in Maß, Zahl, Gewicht; und daß wir bis inunsere Tage herein die Nachklänge davon gespürt haben, daß wirwieder zurückkehren werden zu dieser Zalentechnik, daß sie sich mehrund mehr wieder geltend machen muß, wenn auch auf anderen Gebietendes Lebens ein abstraktes Maß- und Zahlensystem selbstverständlichdas Richtige ist. So also können wir auch hier wiederum sehen, wie beimHerabsteigen ein gewisser Punkt erreicht worden ist in der griechischlateinischen Kultur des reinen Menschentums, des Ausprägens der Persönlichkeit auf dem physischen Plan, und wie dann aufs neue ein Aufstieg stattfindet. So daß also in der Tat auch in bezug auf den Gang dernachatlantischen Kultur das Griechentum wie in der Mitte dasteht.Nun müssen wir uns doch vor Augen führen, daß hereinbrach in dieser griechischen Epoche der Impuls des Christentums, der die Menschheit immer mehr und mehr hinaufführen soll in andere Regionen. Wirhaben aber schon gesehen, wie dieses Christentum in den ersten Zeitenseiner Entwickelung nicht etwa gleich mit all seiner Bedeutung, seinemspirituellen Gehalt aufgetreten ist. Wir haben es an dem Benehmen deralexandrinischen Menschen gegen die Hypatia uns veranschaulicht, mitwelchen Schwächen und Schattenseiten zunächst das Christentum behaftet war. Ja, wir haben es oftmals betont, daß die Zeiten, wo man dasChristentum verstehen wird in seiner ganzen Tiefe, eben erst kommenwerden, daß das Christentum noch unendliche Tiefen in sich hat unddaß es sozusagen mehr der Zukunft als der Gegenwart, geschweige dennder Vergangenheit der Menschen angehört. So sehen wir, wie ein imAnfange Begriffenes im Christentum sich hineinstellt in das, was imGrunde genommen die Erbschaft angetreten hat einer Urweltsweisheitund -

geistigkeit. Denn das, was das Griechentum empfangen hatte, wases in sich trug, war wirklich etwas wie ein Erbgut dessen, was die Menschen sich in unzähligen Inkarnationen erworben hatten durch ihrenlebendigen Zusammenhang mit der spirituellen Welt. Die ganze Spiritualität, die in den Vorzeiten erlebt worden war, hatte sich hineingesenkt in die Seelen und Herzen der Griechen und lebte sich in ihnenaus. Daher können wir begreifen, daß es Menschen hat geben können,welche beim Einleben des Christentums, besonders angesichts dessen,was in den ersten Jahrhunderten aus dem christlichen Impulse geworden war, dieses Ereignis nicht so hoch schätzen konnten wie das,was mit überwältigender Größe, überwältigender Geistigkeit als altesErbgut von Jahrtausenden ins Griechentum sich herein vererbt hat.Und eine ganz besonders charakteristische Persönlichkeit gab es, diesozusagen in der eigenen Brust diesen Kampf des Alten mit dem Neuenerlebte, diesen Kampf urältester Weisheitsschätze, urältester spirituellerSchätze mit dem, was erst im Anfange war und schwach rieselte:diese Persönlichkeit der griechisch-lateinischen Zeit vom 4. Jahrhundert, die solches auf dem Schauplatz ihrer Seele erlebte, war JulianApostata.Oh, es ist interessant, das Leben des Julianus, des römischen Kaisers,zu verfolgen. Als Neffe des ehrgeizigen und rachsüchtigen KaisersKonstantin geboren, war eigentlich Julianus schon als Kind dazu bestimmt, getötet zu werden mit seinem Bruder. Nur weil man glaubte,daß mit der Tötung doch zu großes Aufsehen erregt würde, und weilman hoffte, das, was er schaden könnte, später hintanhalten zu können,Heß man ihn am Leben. Und unter mancherlei Irrfahrten zu diesen undjenen Menschengemeinschaften mußte Julianus seine Erziehung durchmachen. Und es wurde streng darauf gesehen, daß er das in seine Seeleaufnahm, was dazumal in Rom und von Rom, von dem römischenKaiserreiche aus Opportunitätsgründen als christliche Entwickelunggenommen wurde. Das aber war ein buntes Gemisch von dem, was sichallmählich als katholische Kirche herausarbeitete, und dem, was alsArianismus lebte; man wollte es sozusagen mit keinem von beiden verderben. Und so hatte man gerade damals ziemlich stark das alte hellenistisch-heidnische Ideal, die alten Götter und die alten Mysterien injeder Weise bekämpft. Alles, wie gesagt, wurde aufgeboten, um Julianus,von dem man doch hoffen konnte, daß er einmal auf den Thron derCäsaren kommen würde, um Julianus sozusagen gut christlich zumachen.Ein merkwürdiger Drang aber sprach sich in dieser Seele aus.Niemals konnte diese Seele so recht tiefes Verständnis gewinnen für dasChristentum. Überall da, wo dieses Kind hingebracht wurde, und wonoch Überreste waren nicht nur alten Heidentums, sondern alter Spiritualität, da ging diesem Knaben das Herz auf. Er sog ein, was in derKultur des vierten Zeitraumes an uralten, heiligen Überlieferungen undEinrichtungen lebte. Und so kam es denn, daß er auf seinen verschiedentlichsten Irrfahrten, zu denen die Verfolgungen durch seinen Oheim,den Kaiser, ihn trieben, dennoch in die Nähe von Lehrern der sogenannten neuplatonischen Schule kam und zu den Schülern der Alexandriner, die von Alexandria aus die alten Überlieferungen empfangenhatten. Da wurde erst recht Julianus' Herz genährt mit dem, wozu ersolch tiefen Drang empfand. Und dann lernte er kennen, was noch ansolch alten Weisheitsschätzen in Griechenland selber vorhanden war.Und mit all dem, was Griechenland ihm gab, was ihm die alte Welt anWeisheit gab, mußte Julianus ein lebendiges Gefühl verbinden für dieSprache des Sternenhimmels, für die Geheimnisse, die in der Schrift desSternenhimmels aus dem Weltenraume zu uns heruntersprechen. Unddann kam für ihn die Zeit, da er durch einen der letzten Hierophanteneingeweiht wurde in die eleusinischen Mysterien. Und wir haben inJulianus das eigentümliche Schauspiel, daß ein Inspirierter der altenMysterien, der ganz drinnensteht in dem, was man erhalten kann, wenndas spirituelle Leben durch die Mysterien zur Wirklichkeit wird, wirhaben das Schauspiel, daß ein solcher Eingeweihter auf dem Throne derrömischen Cäsaren sitzt. Und so sehr auch in der Schrift gegen dieChristen, die von Julianus erhalten ist, sich Mißverständnisse eingeschlichen haben, so wissen wir doch, welche Größe in der Weltanschauung des Julianus lebte, da, wo er aus der Größe seiner Initiationheraus spricht.Aber als ein Schüler der Mysterien, die schon in der Abendrötewaren, wußte er sich nicht recht in die Zeit hineinzustellen, deshalbging er dem Märtyrertum eines Inspirierten entgegen, der nicht mehrrecht weiß, welche Geheimnisse geheimgehalten werden müssen undwelche mitgeteilt werden dürfen. Aus dem Eifer und Enthusiasmus, denJulianus aufgenommen hatte durch seine hellenistische Erziehung unddurch die Einweihung, aus den großartigen Erfahrungen, die er an derHand seines Hierophanten hatte machen können, entwickelte sich inihm der Wille, wiederherzustellen, was er als das lebendige Leben undWeben der alten Spiritualität sah. Und so sehen wir, wie er durch vieleMaßnahmen versucht, die alten Götter wiederum einzuführen in dieKultur, in die sich das Christentum hineingestellt hatte. Er ging sowohlin dem Aussprechen von Mysteriengeheimnissen, wie auch in dieserStellung zum Christentum zu weit. Daher kam es, daß er im Jahre 363,als er einen Kriegszug unternehmen mußte gegen die Perser, von seinemSchicksal da ereilt wurde. Wie noch jeder, der unbefugt ausgesprochenhat, was nicht ausgesprochen werden darf, ereilt worden ist von seinemSchicksal, so geschah es auch dem Julianus, und es kann historisch belegtwerden, daß Julianus durch Christenhand auf diesem Zuge gegen diePerser gefallen ist. Denn nicht nur, daß sich diese Kunde sehr baldhinterher verbreitete und niemals von irgendeinem der bedeutendenchristlichen Schriftsteller desavouiert worden ist: es wäre auch höchstauffällig, wenn die Perser den Tod ihres Erzfeindes herbeigeführt undsich dieses Todes nicht gerühmt hätten. Aber auch bei ihnen entstandgleich nachher die Anschauung, daß er von Christenhand gefallen sei.Das war wirklich etwas wie ein Sturm, der da ausging von dieserinspirierten Seele, von dem Enthusiasmus, den Julian Apostata gewonnen hatte aus seiner Einweihung in die schon ihrer Abenddämmerung entgegengehenden eleusinischen Mysterien. So war das Schicksaleines Menschen aus dem 4. Jahrhundert, eines ganz persönlichen Menschen, dessen Weltenkarma im Grunde genommen darin bestand, daßer in persönlichem Zorn, in persönlichem Groll, in persönlichem Enthusiasmus ausleben sollte, was er als ein Erbe empfangen hatte. Das wardas Grundgesetz seines Lebens.Es ist nun interessant, gerade dieses Leben, gerade diese Individualität zum Zwecke okkulter Geschichtsbetrachtung im späteren Verlaufezu betrachten. Da wird geboren im 16. Jahrhundert, im Jahre 1546, einmerkwürdiger Mensch, der aus einem adeligen Geschlechte des nördlichen Europa stammt, dem sozusagen in die Wiege gelegt war alles, wasihn zu hohen Würden im Sinne des damaligen traditionellen Lebenshätte führen können, hineingeboren sogar in eine reiche Familie. Weiler im Sinne der Familientradition ein Mensch in hervorragender staatlicher oder sonstiger hoher Stellung werden sollte, war er selbstverständlich für den juristischen Beruf bestimmt und mit einem Hauslehrernach der Universität Leipzig geschickt worden, um Jurisprudenz zustudieren. Der Hauslehrer quälte den Knaben - denn er war noch einKnabe, als er Jura studieren sollte -, er quälte den Knaben, solange esTag war. Wenn aber der Hauslehrer den Schlaf des Gerechten schliefund über die juristischen Theorien träumte, da stahl sich der Knabe ausseinem Bett und beobachtete mit den sehr einfachen Instrumenten, dieer sich selber konstruiert hatte, in der Nacht die Sterne. Und er brachtees sehr bald dahin, mehr über die Geheimnisse des Sternenhimmels zuwissen, nicht nur als irgendwelche Lehrer, sondern mehr noch, alsdamals in allen Büchern stand. Denn so zum Beispiel bemerkte er sehrbald eine ganz bestimmte Stellung von Saturn und Jupiter im Sternbilde des Löwen, schaute nach in den Büchern und fand, daß es dortganz falsch verzeichnet war. Da entstand in ihm die Sehnsucht, möglichst genau vor allen Dingen kennenzulernen diese Sternenschrift,möglichst genau zu verzeichnen die Bahn der Sterne. Und was wunder,daß dieser Mensch sehr bald trotz allen Widerstandes von seiner Familiesich die Erlaubnis auswirkte, Naturforscher und Astronom zu werdenund nicht über den juristischen Büchern und Doktrinen sein Leben zuverträumen. Und da er bedeutende Mittel flottmachen konnte, so wares ihm möglich, eine ganze Anstalt sich anzulegen.Dieses Institut war merkwürdig eingerichtet; in seinen oberen Stockwerken enthielt es Instrumente, dazu bestimmt, die Geheimnisse desSternenhimmels zu beobachten, und im Keller Apparate, um die verschiedenen Mischungen und Entmischungen der Stoffe, der Materienzu formen. Und da arbeitete er, seine Zeit teilend zwischen den Beobachtungen in den oberen Stockwerken und dem Kochen und Sieden undMischen und Wiegen unten in den Kellern. Da arbeitete dieser Geist,um zu zeigen nach und nach, wie die Gesetze, die in den Sternen geschrieben sind, die planetarischen und Fixsterngesetze, die makrokosmischen Gesetze, sich mikrokosmisch wiederfinden in den mathematischen Zahlen, die den Mischungen und Entmischungen der Stoffezugrunde liegen. Und das, was er als ein lebendiges Verhältnis zwischenHimmlischem und Irdischem fand, das wandte er an auf die Arzneikunde und suchte Arzneien herzustellen, die namentlich deshalb soBöses wirkten um ihn herum, weil er sie umsonst an diejenigen abgab,denen er helfen wollte. Denn diejenigen, die dazumal als Ärzte daraufbedacht waren, hohe Preise einzunehmen, wüteten gegen diesen Mann,der so «Schauderhaftes» bewirkte mit dem, was er sich herunterholenwollte vom Himmel auf die Erde.Zum Glück hatte durch ein bestimmtes Ereignis dieser Mann dieGunst des dänischen Königs Friedrich II., und solange er in dieser Gunststehen konnte, so lange ging es gut, so lange wurde in der Tat Ungeheuresgeleistet an Einsichten in das spirituelle Wirken der Weltgesetze in demSinne, wie ich es eben charakterisiert habe. Ja, dieser Mann kannteetwas von dem spirituellen Verlauf der Weltgesetze. Er hat die Weltdurch Dinge verblüfft, die heute allerdings nicht mehr ganz solchenGlauben finden würden. Denn als er einmal in Rostock war, da prophezeite er aus der Sternenkonstellation heraus den Tod des Sultans Soliman, und der traf ein bis auf wenige Tage, eine Nachricht, die denNamen Tycho Brahe populär machte innerhalb Europas. Heute weißdie Welt von jenem Tycho Brahe, dessen Leben eigentlich so kurze Zeithinter uns liegt, kaum mehr, als daß er noch etwas einfältig gewesenwar, daß er noch nicht ganz auf dem hohen materialistischen Standpunkte unserer Zeit gestanden hatte. Er hat zwar tausend Sterne neueingezeichnet in die Sternkarte, hat auch damals jene epochemachendeEntdeckung eines aufleuchtenden und wieder verschwindenden Sternesgemacht und ihn beschrieben, den Nova-Stella, aber diese Dinge werden meistens verschwiegen. Die Welt weiß eigentlich nichts anderes, alsdaß er noch so dumm war, ein Weltsystem auszudenken, wonach dieErde stillsteht und die Sonne mit den Planeten sich um die Erde dreht;das weiß die Welt heute. Daß wir es mit einer bedeutsamen Persönlichkeit des 16. Jahrhunderts zu tun haben, mit einer Persönlichkeit, welcheUnendliches, auch heute noch Brauchbares für die Astronomie geleistethat, daß eine Unsumme von tiefer Weisheit in dem liegt, was er gegebenhat, das wird gewöhnlich nicht verzeichnet, einfach aus dem Grundenicht, weil Tycho Brahe bei der Aufstellung des genauen Systems auseigenem tiefen Wissen heraus Schwierigkeiten sah, die Kopernikus nichtsah. Und wenn es gesagt werden darf, es erscheint zwar paradox: abermit dem Kopernikanischen Weltensystem ist auch noch nicht das letzteWort gesprochen. Und der Streit zwischen beiden Systemen wird diespätere Menschheit noch beschäftigen. Doch das nur nebenbei, weil eszu paradox ist für die heutige Zeit.Erst unter dem Nachfolger seines ihm geneigten Königs gelang esden Gegnern Tycho Brahes, die sich von allen Seiten auftaten – dendamaligen Ärzten, den Professoren der Kopenhagener Universität -,den Nachfolger seines Gönners gegen ihn aufzuhetzen. Und so wurdeTycho Brahe vertrieben aus seinem Vaterlande und mußte wiederumnach dem Süden ziehen. Er hatte schon einmal in Augsburg sein erstesgroßes Planiglob aufgestellt und den vergoldeten Globus, auf den erimmer wieder die neuen Sterne einzeichnete, die er entdeckte und derenzuletzt tausend geworden sind. In der Verbannung, in Prag mußte danndieser Mann seinen Tod finden. Wir können heute noch, wenn wir nichtdie gebräuchlichen Lehrbücher nehmen, sondern zu den Quellen gehenund etwa aus Kepler studieren, wir können heute noch sehen, wieKepler zu seinen Gesetzen gerade dadurch gekommen ist, daß ihmTycho Brahe in so sorgfältigen astronomischen Beobachtungen vorgearbeitet hatte. Das war eine Persönlichkeit, die wiederum, aber imgroßen Stile, ganz das Gepräge dessen trug, was groß und bedeutendan Weisheit vor seiner Zeit war; die sich noch nicht hineinfindenkonnte in das, was gleich nachher populär geworden ist in der materialistischen Weltanschauung. Nicht wahr, ein eigentümliches Schicksal, dieser Tycho Brahe!Und nun denken Sie einmal nach, wenn Sie diese beiden persönlichenSchicksale nebeneinanderstellen, wie unendlich lehrreich es ist, wennwir wissen aus der Akasha-Chronik, daß die Individualität JulianApostatas wiederum auftaucht in Tycho Brahe, daß Tycho Brahe gewissermaßen die Reinkarnation Julians des Abtrünnigen ist. So merkwürdig, so paradox spielt das Reinkarnationsgesetz, wenn sich modifizieren die karmischen Zusammenhänge des einzelnen Menschen durchdas, was welthistorisches Karma ist, wenn die Weltenmächte selber diemenschliche Individualität ergreifen, um sich ihrer als Werkzeug zubedienen.Ich möchte allerdings ausdrücklich bemerken, daß ich solche Dingewie den Zusammenhang zwischen Julianus und Tycho Brahe nicht sage,damit sie morgen von allen Dächern gepfiffen und an allen Speise- undKaffeetischen besprochen werden, sondern damit sie hier sich senkenals Lehre der okkulten "Weisheit in mancherlei Seelen hinein und wirimmer mehr und mehr verstehen lernen, was alles Übersinnliches demSinnlich-Physischen des Menschen in "Wahrheit zugrunde liegt.FÜNFTER VORTRAGStuttgart, 31. Dezember 1910Der Einblick in den Entwickelungsgang solcher Individualitäten, wiewir sie gestern sozusagen durch zwei Inkarnationen hindurch habenverfolgen können, gestattet uns, in das geheimnisvolle Werden undWeben der Weltengeister während der Menschheitsentwickelung, während der Menschengeschichte etwas hineinzuschauen. Denn wenn wiruns die Bilder vor Augen halten, die uns gestern wenigstens skizzenhaftvor die Seele ziehen konnten, die Bilder von Julianus dem Abtrünnigenund von der nächsten Ausprägung dieser selben Individualität im Verlaufe des Menschheitswerdens als Tycho Brahe, als der große Astronom,dann kann uns eines besonders auffallen. Gerade bei solchen Persönlichkeiten, die innerhalb der Geschichte etwas bedeuten, können wirbeobachten, daß sozusagen das Eigentümliche ihrer Individualität voneiner Inkarnation in die andere hinüberwirkt, daß aber modifizierendin diesem reinen Reinkarnationsgang dasjenige sich geltend macht, washöhere geistige Individualitäten der oberen Hierarchien in der Geschichte vollbringen wollen, und zu dem sie sich nur der einzelnenMenschen als Werkzeuge bedienen. Denn wir müssen uns ja sagen: DieIndividualität, die da auftrat als Julianus Apostata, hatte im 4. nachchristlichen Jahrhundert die Aufgabe, gewissermaßen einen letzten Anstoß dazu zu geben, die spirituellen Weisheitsschätze früherer Epochender Menschheitsentwickelung ein letztes Mal zum gewaltigen Aufflammen zu bringen und sie so zu bewahren vor dem Schicksal, das sieleicht hätten finden können, wenn es nur dem aufstrebenden Christentum überlassen geblieben wäre, mit diesem Weisheitsschatz zu wirtschaften. Und auf der anderen Seite müssen wir uns sagen, daß eineIndividualität, die in einer Persönlichkeit inkarniert war, welche dasGlück hatte, sogar in die eleusinischen

Mysterien eingeweiht zu werden,bei ihrer Wiederinkarnation die Bedingungen hatte, auf sich wirken zulassen eine unendliche Fülle von Zeitenkräften und von Wesenheiten,die in die Zeit hereinwirken, wie das ja im 16. Jahrhundert geschehensollte. Und wir werden in der Tat völlig verständlich finden das Großeund Gewaltige, das uns gestern an der Persönlichkeit Tycho Brahesvor Augen getreten ist und das ja seine Erklärung darin findet, daß eineUnsumme von makrokosmischer Wissenschaft in Verbindung mit demMikrokosmos bei Tycho Brahe auftreten konnte, weil er eben ein Eingeweihter in einer früheren Inkarnation gewesen war. So werden wirgewahr durch solche Betrachtungen der okkulten Geschichte, daß esallerdings unmittelbar die Menschen sind, welche Geschichte machen,daß aber letzten Grundes doch nur die Geschichte verständlich werdenkann, wenn wir den Zusammenhang finden zwischen den einzelnen inder Geschichte auftretenden und absterbenden Persönlichkeiten unddden individuellen Fäden, die sozusagen durch die ganze Menschheitsentwickelung durchgehen und sich in den Persönlichkeiten reinkarnieren. Aber wir müssen immer damit zusammenhalten dasjenige, wasaus anderen, aus überphysischen Welten hereinströmt durch die Mächteanderer Hierarchien, wenn wir das Menschentum auf unserer Erdoberfläche im Laufe der Geschichte verstehen wollen.Nun ist uns ja bei unserer Betrachtung vor Augen getreten, wie in allden Kulturzeiträumen nach der atlantischen Katastrophe gewisse übergeordnete Mächte aus den höheren Hierarchien durch die Menschenhereingewirkt haben. Wir haben gesagt: Am stärksten tritt das hervorbei der altindischen Seele, die sozusagen nur ein Schauplatz ist für dasHereinwirken höherer geistiger Wesenheiten. Etwas mehr tritt es zurück dann in der Seele des Urpersers. Und dann haben wir gesehen,daß bei der ägyptisch-chaldäischen Kultur die Seele schon die Aufgabehatte - und das tritt uns besonders bei der Betrachtung der babyionischen Seele entgegen -, herunterzutragen das Überpersönliche in dasPersönliche, das Spirituelle auf den physischen Plan. Die Persönlichkeitgewinnt also immer mehr Bedeutung, je mehr wir uns der griechischenZeit nähern, und in dieser, mußten wir sagen, haben wir das Weben desIch im Ich, die völlige Ausprägung der Persönlichkeit bei den starkenund kräftigen Gestalten, die uns im griechischen Zeitraum entgegentreten. In den Griechen und später bei den Römern trat am meisten daszurück, was nur der Individualität aus höheren Welten zunächst gegeben werden kann; dagegen trat das hervor, was der Mensch als seineigentlich Menschliches in seiner Persönlichkeit ausprägt.Nun kann ja die Frage entstehen, und die Beantwortung dieser Fragewird uns erst den ganzen okkulten Gang der Geschichte tiefer begreiflich machen können: Was sind denn das eigentlich für Geister, welchedurch die Inder, die Urperser, durch die Babylonier, Chaldäer undÄgypter gewirkt haben, welchen Hierarchien gehören sie an? Wir können aus den Forschungen, die uns durch die okkulten Quellen möglichsind, allerdings in einer gewissen Weise sagen, welche Individualitätender höheren Hierarchien sich in jeder dieser genannten Zeitläufe derMenschen als Werkzeuge bedienten, um durch sie zu wirken. In die alteindische Seele herein, also in jene Seele, die sozusagen kulturschöpferischwar unmittelbar nach der atlantischen Katastrophe, in diese ergossenihre Kräfte herein diejenigen Wesenheiten, die wir gewohnt sind Angel oioder Engel zu nennen. So daß wir in einer gewissen Beziehung rechthaben, wenn wir sagen: Wenn ein alter Inder sprach, wenn er das, wasseine Seele bewegte, ausdrückte, so ist es so, daß durch seine Seele nichtseine eigene Ichheit direkt sprach, sondern ein Engel, ein Angelos. Weilnun der Engel nur eine Stufe über der Menschheit steht, so ist er das demMenschen verwandteste Wesen der höheren Hierarchien, und daherkonnte er sich sozusagen am meisten in seiner Eigenart aussprechen. Eskommt am meisten das menschlich Fremde gerade in der indischen Ausdrucksweise zustande, weil der Engel am verwandtesten dem Menschenist, und sich daher am deutlichsten als Engel aussprechen kann.Schon weniger war es jenen Wesen der höheren Hierarchien möglich,sich in ihrer unmittelbaren Eigenart auszusprechen, die sich durch dieUrperser aussprachen. Denn das waren Wesenheiten der nächsthöherenStufe, das waren die Erzengel, die durch die Seele des urpersischen Volkes sprachen. Und weil diese eben um zwei Stufen höher stehen als derMensch, so ist das, was sie mit den menschlichen Werkzeugen aussprechen können, ihrem eigenen Wesen fremder als das, was die Engeldurch die Inder aussprechen konnten. So wird Stufe um Stufe die Sacheimmer menschlicher. Dennoch aber ist es immer vorhanden, diesesHerunterfließen aus den höheren Hierarchien. Durch die Seele derbabylonischen, der chaldäischen, der ägyptischen Bevölkerung sprechensich aus die Geister der Persönlichkeit. Da kommt deshalb auch die Persönlichkeit am allermeisten heraus, und da ist das, was der Mensch nochzu geben vermag aus dem, was herunterfließt, seinem Ursprünge amfremdesten und wird am allermeisten menschlich-persönlich. So habenwir, wenn wir fortschreiten bis herein zum babylonisch-ägyptischenZeitraum, eine fortdauernde Offenbarung der Engel, der Erzengel unddder Geister der Persönlichkeit.Wir können insbesondere bei den Persern genau verfolgen, wie sieein Bewußtsein davon hatten, daß da hereinwirkten als die hauptsächlichsten Geister die Archangeloi in das, was wir den menschlichen Organismus, den Gesamtorganismus nennen können. Allerdings müssenwir da nicht einen Durchschnittsperser nehmen, wenn wir das Hereinströmen dessen, was aus den höheren Hierarchien herunterfließt, inBetracht ziehen wollen. Es strömte auch auf den Durchschnittsperserherein; aber wissen, wie das geschieht, die Sache durchschauen, daskonnten nur diejenigen, welche die unmittelbaren Schüler waren desInspirators der Urperserkultur, des Zarathustra selber. Und die wußtenes in der Tat, denn Sie werden sich vielleicht erinnern aus mancherleiDarstellungen der Zarathustra-Lehre, die ich selbst schon gegeben habe,oder auch aus dem, was exoterisch überliefert ist, daß sich in der Anschauung der Urperser das Urgöttliche, Zervan Akarana offenbartdurch die beiden gegensätzlichen Mächte Ormuzd und Ahriman. Nunwaren sich die alten Perser klar darüber, daß alle solche Dinge, die sichim Menschen offenbaren, aus dem Makrokosmos herstammen, und daßdie Erscheinungen des Makrokosmos, namentlich also die Bewegungenund Stellungen der Sterne, einen geheimnisvollen Zusammenhang habenmit dem, was im Mikrokosmos, im Menschen liegt. Daher sahen dieSchüler des Zarathustra den äußeren Ausdruck, das Bild für ZervanAkarana, für dasjenige, was durch alle Zeiten als Urwesen ewig webtund lebt, in dem Tierkreis, und das Wort «Zodiakus» erinnert noch andas Wort Zervan Akarana. Also in dem Tierkreise sahen sie es, und ausden zwölf Richtungen des Tierkreises sahen die Schüler des Zarathustraherkommen zwölf Mächte, von denen die eine Hälfte nach der lichtenSeite, gleichsam nach der Lichtseite des Tierkreises, da, wo die Sonneoben bei Tag durchläuft, gerichtet war; die andere Hälfte war der finsteren Seite des Tierkreises, dem Ahriman, wie sie sagten, zugewendet.Also von zwölf Seiten des Weltenalls herkommend und in die Menschenorganisation eindringend, so dachte sich der Perser die makrokosmischen Kräfte; die strömten ein in die Menschheitsorganisation,wirkten und arbeiteten in ihr, so daß sie im Menschen präsent, gegenwärtig sind. Daher muß sich der menschlichen Intelligenz das, was sichheranentwickelt durch die Zwölfzahl, auch mikrokosmisch offenbaren,das heißt, es muß sich das durch die Zwölfzahl der Amshaspands(Erzengel) auch im Mikrokosmos ausdrücken, und zwar als eine letzteManifestation sozusagen dieser zwölf geistigen makrokosmischenWesenheiten, die schon früher gewirkt haben, die vorbereitet haben,was nur eine letzte Ausbildung während der persischen Kultur gefunden hat.Die heutige Physiologie könnte wissen, wo die zwölf mikrokosmischen Gegenbilder der zwölf Amshaspands sind. Das sind die zwölfHauptnerven, die aus dem Haupte entspringen; die sind nichts anderesals etwas, was durch das Hereinstrahlen der zwölf makrokosmischenMächte in den Menschen entstanden ist und im Menschen sich materiellverdichtet hat. Von den zwölf Seiten des Tierkreises aus wirkten diezwölf Erzengelwesen, so haben die alten Perser es sich vorgestellt, undum allmählich das hervorzubringen, was heute unsere Intelligenz ist,wirkten sie in zwölf Strahlen herein in das menschliche Haupt. Natürlich wirkten sie in der urpersischen Zeit nicht zum erstenmal in denMenschen herein, sondern zuletzt so, daß wir zwölf kosmische Strahlungen, zwölf Erzengel-Strahlungen haben, die sich dann im Hauptedes Menschen verdichtet haben zu den zwölf Hauptgehirnnerven, wiewenn sie da drin materiell gefroren wären. Und da man in späterer Zeitselbstverständlich immer auch das weiß, was man früher schon gewußthat, so konnten die Perser auch wissen, daß niedrigere Geister als dieErzengel früher in der indischen Kultur gewirkt hatten. Die nächsteStufe unter den Amshaspands, unter den Erzengeln, nannten die PerserIzads, und von denen unterschieden sie achtundzwanzig bis einunddreißig. Die sind also das, was weniger hohe Tätigkeit, was seelischeTätigkeit im Menschen bewirkt. Das sind diejenigen, die ihre Strahlenhereinsenden und die den achtundzwanzig beziehungsweise dreißig biseinunddreißig Rückenmarksnerven des Menschen entsprechen. So daßSie unsere moderne Physiologie ins Geistige, in Spirituelles makrokosmisch umgesetzt haben in den zwölf Amshaspands des Zarathustrismus und in den achtundzwanzig bis einunddreißig Izads der nächstniedrigeren Hierarchie.In der Tat ist es ja so in der historischen Entwickelung der Menschheit, daß das, was ursprünglich spirituell aufgetreten ist, uns wiederumdurch anatomisches Zerschnitz.eln vor Augen tritt, weil die Dinge, diefrüher dem hellseherischen Schauen spirituell zugänglich waren, inspäteren Zeitaltern materialistisch zum Vorschein kommen. In der Tat,hier zeigt sich eine wunderbare Brücke zwischen Zarathustrismus inseiner Spiritualität und unserer modernen Physiologie in ihrem Materialismus. Es wird ja allerdings das Schicksal des größten Teiles derMenschheit sein, daß eine solche Idee von dem Zusammenhange derpersischen Amshaspands und Izads mit unseren Nerven als Wahnsinninsbesondere diejenigen betrachten, die heute materialistische Physiologie studieren. Aber wir haben Zeit, denn der persische Zeitraum wirdsich erst im sechsten, in dem Zeitraum, der nach dem unsrigen kommt,vollständig wiederholen. Da wird erst die Grundbedingung gegebensein, daß bei einem großen Teile der Menschheit solche Dinge verstanden werden können. Daher müssen wir uns damit begnügen, daß wirheute auf solche Dinge innerhalb der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung hindeuten können. Aber solche Hinweise müssen heuteauch erfolgen, wenn im wahren Sinne des Wortes von geisteswissenschaftlicher Weltanschauung geredet werden soll, und wenn man nichtbloß allgemein phrasenhaft darauf aufmerksam machen will, daß derMensch eine mikrokosmische Wiederholung des Makrokosmos ist.Auch in anderen Gegenden hat man gewußt, daß das, was im Menschen sich ausdrückt, von außen hereinfließt. Daher hat man zum Beispiel in gewissen Zeiten der germanischen Mythologie von zwölf Strömen gesprochen, welche von Niflheim nach Muspelheim fließen. Diezwölf Ströme sind nicht im physisch-materiellen Sinne gemeint, sondernsie sind das, was, hellseherisch geschaut, als ein gewisser Abglanz vomMakrokosmos hereinfließt in den menschlichen Mikrokosmos, in dasWesen, das auf der Erde herumwandelt und sich durch makrokosmischeKräfte entwickeln soll. Und das muß ja allerdings betont werden, daßdiese Strömungen heute im Grunde genommen als astralische Ströme zusehen sind, während sie in den atlantischen Zeiten, die unmittelbar aufLemurien folgten, und in Lemurien selbst als ätherische Strömungengesehen werden konnten. Daher muß ein mit der Erde verwandter Planet, der nur in einem früheren Stadium der Entwickelung ist, so etwasÄhnliches zeigen. Und da man aus der Ferne oft Dinge beobachtenkann, die sich in der Nähe wegen der Vereinzelung unserem Wahrnehmen entziehen, so könnte man bei einem ähnlichen Planeten wie dieErde, wenn er genügend weit entfernt ist und solche früheren Entwickelungsstufen unserer Erde durchmacht, diese zwölf Strömungeneventuell heute noch beobachten. Allerdings werden sie etwas andersausschauen, als es einmal auf der Erde ausgeschaut hat, allerdings ist dieEntfernung notwendig, denn wenn Sie zum Beispiel innerhalb einesMückenschwarmes stehen, so erscheint Ihnen auch der Schwärm nichtmit den wolkenartigen Abschattierungen; die nehmen Sie nur wahr,wenn Sie ihn von ferneher sehen. Das, was ich jetzt gesagt habe, liegtjenen Beobachtungen zugrunde, die von Marskanälen sprechen. Dem,was man als Marskanäle beschreibt, liegt in Wahrheit das zugrunde,was ich Ihnen eben angedeutet habe; man hat es da zu tun mit gewissenKraftströmungen, die einem früheren Zustand der Erde entsprechenund die in der altgermanischen Mythe als Strömungen beschrieben sind,die von Niflheim nach Muspelheim flössen. Das ist allerdings eine argeKetzerei für die heutige Schulphysiologie und Schulastronomie; aberdiese werden sich ja schon im Laufe der nächsten Jahrtausende mancheKorrektur gefallen lassen müssen.Das alles kann uns darauf hinweisen, in welchen Abgrund von tieferWeisheit wir ahnend hineinblicken, wenn der einfache Satz ausgesprochen wird: Der menschliche Mikrokosmos ist eine Art Spiegelbilddes Makrokosmos. Solche Sätze machen uns so recht darauf aufmerksam, daß diese Phrase sich unmittelbar berührt mit den tiefsten Weistümern; denn der Satz, der Mensch sei ein Mikrokosmos gegenüber demMakrokosmos, kann wirklich eine bloße triviale Phrase sein, richtigerfaßt aber kann sie uns darstellen die Zusammenfassung von Millionenund aber Millionen einzelner konkreter Weistümer. Und das sollte hervorgehoben werden, um Ihnen zu zeigen, wie die Konfiguration war beiden Seelen der urpersischen Menschenkultur. Da war, namentlich beiden leitenden Persönlichkeiten, eine lebendige Empfindung von diesemZusammenhange des Menschen mit dem Makrokosmos vorhanden.Nachdem nun bis zur babylonisch-ägyptischen Kultur hin jene Wesenheiten gewirkt hatten, welche wir der Reihe nach bezeichnet habenals Engel, Erzengel und Geister der Persönlichkeit, folgte dann jenemerkwürdige griechisch-lateinische Kultur, welche die Persönlichkeitals solche, das Weben des Ich im Ich ganz besonders zum Ausdruckegebracht hat. Da offenbarten sich auch gewisse Wesenheiten, die aufeiner Stufe höher sind als die Geister der Persönlichkeit; es offenbartensich die Geister der Form. Aber die Offenbarung dieser Geister derForm geschah auf eine andere Art als die der Geister der Persönlichkeit,der Erzengel und Engel. Wie offenbaren sich Engel, Erzengel undGeister der Persönlichkeit in unserer nachatlantischen Zeit? Sie wirkenin das menschliche Innere herein: die Engel für den Inder inspirierend,die Erzengel auch noch ähnlich so bei dem Urperser, aber doch in einerWeise, daß das «Menschliche» etwas mehr schon zur Geltung kommt;der Geist der Persönlichkeit aber stand gleichsam hinter den Seelen derÄgypter, sie antreibend, herauszustellen auf den physischen Plan dasSpirituelle. Anders offenbaren sich die Geister der Form. Die offenbaren sich von unten nach oben als viel mächtigere Geister, die nichtdarauf angewiesen sind, sich des Menschen bloß als Werkzeug zu bedienen; sie offenbaren sich in den Reichen der Natur, die um uns herumsind, in der Konfiguration der Wesen des mineralischen, pflanzlichen,tierischen Reiches. Und da muß der Mensch, wenn er die Geister derForm an ihrer Offenbarung erkennen will, sein Auge nach außen richten, muß die Natur beobachten, muß ergründen, was die Geister derForm in die Natur hineingeheimnißt haben. Daher empfängt derMensch in dem griechischen Zeitraum, wo vorzugsweise die Geister derForm sich manifestieren, keinen direkten Einfluß, der inspirierendwirkt. Die Einwirkung der Geister der Form vollzieht sich vielmehr so,daß der Mensch durch das Äußere der Sinnenwelt gereizt wird, daßseine Sinne mit Freude, mit Beseligung sich hinwenden auf das, wasringsherum ausgebreitet ist, daß er versucht zu idealisieren, auszugestalten, was ausgebreitet ist. Also von außen her reizen die Geister derForm. Und einer der hauptsächlichsten Geister der Form ist derjenige,der sich hinter Jahve oder Jehovah verbirgt. Und obzwar die Geisterder Form sieben an der Zahl sind und in den verschiedenen Naturreichen wirken, so ist doch eine Empfindungsfähigkeit der gegenwärtigen Menschen eigentlich nur für den einen Geist vorhanden, den wirals Jahve bezeichnen. "Wenn wir das alles bedenken, so erscheint es unsbegreiflich, daß gegen den vierten Zeitraum hin der Mensch mehr oderweniger verlassen wird der Hauptsache nach von diesen dirigierenden\> iti'tt,,,••;•./lt." < w.,jtS"X'•'',«*tt*,////'//''I,m••«'m'Htto„t, (,//,t//'//"'VMächten, von den Engeln, Erzengeln und Geistern der Persönlichkeit,und daß er seinen Blick ganz herauswendet auf die äußere Welt, auf denphysischen Horizont, wo sich die Geister der Form offenbaren. Hinterdieser physischen Welt haben sie freilich auch schon früher gesteckt, siehaben sich sozusagen nur nicht zu erkennen gegeben für das menschlicheErkennen. In dem Zeitraum, der unmittelbar der atlantischen Katastrophe folgte, wirkten die Geister der Form; sie wirkten in den Naturreichen, in den Gesetzen von Wind und Wetter, in den Gesetzen vonPflanze, Tier und Mineral. Sie haben auch in noch älteren Zeiten gewirkt. Aber der Mensch lenkte nicht hin den Blick auf das, was ihm daäußerlich entgegentrat, denn er war innerlich inspiriert von den anderen. Er war abgelenkt von der äußeren Welt. Woher kam das?Wie haben wir es zu verstehen, daß diese anderen Hierarchien, die,wie wir wissen, niedriger stehen als die Geister der Form, dem damalsschon bestehenden Wirken der Geister der Form gegenüber ihren Einfluß in so beherrschender Weise geltend machten? Das hängt zusammen mit einer ganz bestimmten periodischen Entwickelung unserer gesamten Erde. Diese Dinge sind für den hellseherischen Blick, der mitHilfe der Akasha-Chronik nach rückwärts schaut, ganz anders als siesich ausnehmen für die Spekulationen, die auf Grundlage der heutigengeologischen Tatsachen gemacht werden. Wenn wir da zurückgehenhinter die Wirksamkeit der Geister der Persönlichkeit in der chaldäischen Periode, hinter die der Erzengel in der persischen und derEngel in der altindischen Periode, so kommen wir ja zu dem Zeitraumunserer Erde, in dem die atlantische Katastrophe am allerärgsten wütete.Wir kommen allmählich ganz in die atlantische Katastrophe hinein.Es ist die Zeit, auf welche hinweisen die Sintflutsagen der verschiedenenVölker, und in der Tat hat es damals anders ausgesehen, als die geologischen Hypothesen der gegenwärtigen Zeit es ausmalen. In der nochfrüheren atlantischen Zeit, da hat es wiederum ganz anders ausgeschaut.Der Mensch war ein verwandelbares Wesen. Das ganze Antlitz der Erdewar vor dieser Katastrophe anders als es sich die Menschen jetzt träumen lassen. Nun können Sie sich denken, daß damals in noch höheremMaße geistige Hierarchien auf die Erde hereingewirkt haben.Wir haben gleichsam eine Grenze zwischen den alten Einwirkungenin der atlantischen Zeit und denen in der nachatlantischen Zeit, eineGrenze, die ausgefüllt ist von der atlantischen Katastrophe, von jenenVorgängen, die das Antlitz unserer Erde in bezug auf Verteilung vonWasser und Land total verändert haben. Solche Zeiten und ihre Veränderungen hängen zusammen mit großen Vorgängen in der Konstellation, in der Lage und Bewegung der mit der Sonne zusammenhängenden Weltenkörper. Und in der Tat wird aus dem Makrokosmosraumhereindirigiert das, was sich als solche Perioden in der Erde abspielt. Eswürde heute zu weit führen, wenn ich Ihnen auseinandersetzen wollte,wie diese aufeinanderfolgenden Perioden dirigiert werden, eingeteiltwerden von dem, was man heute in der Astronomie nennt das Vorrückender Tagundnachtgleiche. Das hängt zusammen mit der Stellung derErdachse zur Achse der Ekliptik, das hängt mit großen Vorgängen inder Konstellation unserer benachbarten Weltenkörper zusammen, undda gibt es in der Tat ganz bestimmte Zeiten, in denen durch die eigentümliche Stellung der Erde in ihrer Achse zu den anderen Körpern ihresSystems eine ganz andere Verteilung von Hitze und Kälte auf unsererErde vorhanden ist als sonst. Es ändern sich die klimatischen Verhältnisse durch diese Stellung der Erdachse zu den Nachbarsternen. Und inder Tat: Im Laufe von etwas über 25 000 Jahren beschreibt unsere Erdachse eine Art von Kegel oder Kreisbewegung, so daß unsere Erde Zustände, die sie in einer gewissen Zeit erlebt, in einer anderen Form nach25 000 bis 26 000 Jahren wieder erlebt, gerade auf höherer Stufe. Immeraber zwischen diesen großen Zeitabschnitten liegen kleinere Abschnitte.Und die Sache geht auch nicht durchaus kontinuierlich fort, sondern so,daß gewisse Jahre Knotenpunkte, tiefe Einschnitte sind, in denen Wichtiges geschieht. Und da dürfen wir insbesondere darauf hinweisen, weiles für die ganze geschichtliche Entwickelung unserer Erdenmenschheitwesentlich bedeutsam ist, daß im 7. Jahrtausend vor Christo ein ganzbesonders wichtiger astronomischer Zeitpunkt war - wichtig, weil ersich durch die Konstellation der Erdachse zu den Nachbarsternen ineiner solchen Verteilung der klimatischen Verhältnisse auf Erden ausdrückte, daß eben dazumal die atlantische Katastrophe wirkte, sechsbis sieben- bis achttausend Jahre vor unserer Zeitrechnung - sie wirkteja durch lange Zeiten hindurch. Wir können hier nur das betonen, wasrichtig ist und nicht die phantastischen Zeiträume, die angegeben werden, denn es liegt viel weniger weit hinter uns, als gewöhnlich geglaubtwird. In diesem Zeitraum wirkten allerdings die makrokosmischen Verhältnisse so ins Physische hinein, daß sich die Wirkung ausprägte indiesen gewaltigen physischen Revolutionen unserer Erde, die uns als dieatlantische Katastrophe entgegentreten und das Antlitz der Erde vollständig veränderten. Das war die stärkste physische Umänderung, daswar die stärkste Einwirkung vom Makrokosmos auf die Erde. Dafürwar damals der Einfluß von dieser Seite her auf den Geist der Menschen am geringsten; deshalb konnten in diesem Zeitraum die wenigerstarken Mächte der Hierarchien beginnen, einen starken Einfluß aufden Menschen auszuüben, der dann allmählich wieder abflutete.Also da, wo die Geister der Form mächtig revoltierend hereinwirkten auf das Physische, da haben sie nicht so viel Zeit gehabt, auch nochauf den Geist der Menschen zu wirken, so daß das Physische dem Menschen sozusagen unter den Füßen entschwunden ist. Dafür aber warder Mensch gerade während der atlantischen Katastrophe am meistengeistentrückt und kam erst allmählich wiederum in die physische Weltherein in der nachatlantischen Zeit. Nun wird es Ihnen nicht schwerwerden, sich vorzustellen - wenn Sie sich also denken, daß der geringsteEinfluß auf den menschlichen Geist ausgeübt worden ist in dieser Zeit,also etwa sechs- bis sieben- bis achttausend Jahre vor unserer christlichen Zeitrechnung, und der größte Einfluß auf die physischen Verhältnisse der Erde -, daß es einen anderen Zeitpunkt geben kann, wodas Gegenteil der Fall ist: wo diejenigen, die eine solche Sache wissenkönnen, in umgekehrter Art den geringsten Einfluß auf das Physische,dafür aber gerade von den Geistern der Form den größten Einfluß aufden menschlichen Geist verspüren. Sie können sich zunächst einmalhypothetisch in der Seele konstruieren, daß es einen Punkt geben kannin der Geschichte, wo das Umgekehrte von der großen atlantischenKatastrophe der Fall ist. Das wird natürlich nicht so leicht zu bemerkensein, denn dem in unserer nachatlantischen Zeit ja sehr auf das Physische veranlagten Menschen, dem wird die atlantische Katastrophe, inder Erdenteile zugrunde gehen, sehr stark auffallen. Weniger wird ihmauffallen, wenn die Geister der Form einen starken Einfluß auf diemenschliche Persönlichkeit haben und einen geringen Einfluß nur aufdas, was äußerlich sich abspielt. Dieser Zeitpunkt, wo das eingetretenist, was also naturgemäß die Menschen weniger bemerken, das ist dasJahr 1250 der nachchristlichen Ära. Und dieses Jahr 1250 ist in der Tatein außerordentliches, historisch wichtiges Jahr. Das fiel in einen Zeitraum hinein, den man etwa so charakterisieren kann: Die Geister fühlten sich sozusagen gedrängt, auf das genaueste die Art und Weise zumAusdruck zu bringen, wie man zu den über den anderen Hierarchienstehenden höheren göttlichen Wesenheiten hinaufblickt, wie man zudiesen Wesenheiten, die man zunächst als Einheit, erst durch Jahve,dann durch Christus empfindet, ein Verhältnis zu gewinnen sucht undalles menschliche Wissen dazu anwendet, um die Mysterien von demChristus Jesus zu enthüllen. Das war ein Zeitpunkt, der insbesonderegeeignet war, der Menschheit die Mysterien zu überbringen, die sichunmittelbar im Zusammenhang des Geistigen mit dem Naturwirkenausprägen. Daher sehen wir, daß dieses Jahr der Ausgangspunkt ist fürgroße präzise Verarbeitungen dessen, was früher nur geglaubt, nur geahnt wurde: der Ausgangspunkt der heute viel zu wenig gewürdigtenScholastik. Dann aber war es auch der Ausgangspunkt jener Offenbarung, die in Geistern wie zum Beispiel Agrippa von Nettesheim zumAusdruck kam, und die am tiefsten in der ganzen Rosenkreuzerei sichausprägte. Dies weist uns also darauf hin, daß, wenn man die tieferenKräfte der geschichtlichen Entwickelung suchen will, man doch nochauf ganz andere Verhältnisse eingehen muß als die äußerlich zutageliegenden. Ja, hinter dem, was ich jetzt gesagt habe, verbergen sich zumBeispiel auch diejenigen Kräfte, die in den schon bestehenden und abflutenden Kreuzzügen wirksam sind. Die ganze europäische Geschichte,namentlich das, was sich abspielt zwischen Orient und Okzident, istnur dadurch ermöglicht, daß Kräfte so dahinterstehen, wie ich sie jetztbeschrieben habe.Wir können also sagen: Es gibt zwei Zeitpunkte, von denen der einebezeichnet werden kann als eine große Umwälzung auf dem äußerenphysischen Plan, der andere als der Übergangspunkt von all dem, wasin den Mysterien rumoren mußte. Aber wir müssen daran festhalten,daß in der Tat für alle solche Dinge wiederum andere Gesetze bestehen,welche die Hauptgesetze durchkreuzen. Und so begreifen wir, daß indiese Zeit hinein der Ausgangspunkt für große Offenbarungen fällt,daß diese Zeit so recht geeignet ist für das Auftreten eines Menschen,der wie Julianus Apostata einmal inspiriert worden ist in den eleusinischen Mysterien. Er hat dann auf seine Seele wirken lassen, was daherausgekommen ist als die Offenbarungen der Geister der Form. Aberungefähr vierhundert Jahre sind es auch immer, in denen der ersteAnsturm irgendeines gewaltigen Einflusses wirkt; dann beginnt einAbfluten, dann beginnen sozusagen die Ströme sich zu trennen. Daherwirkte das, was damals geschaut wurde als ein Spirituelles hinter denNaturerscheinungen so, daß man das Spirituelle vergaß und nur dieNaturerscheinung behielt. Das ist das Moderne. Und Tycho Brahe istzu gleicher Zeit einer der letzten, die noch das Spirituelle hinter demjenigen, was äußere Naturwissenschaft ist, erfassen. Und gerade TychoBrahe ist deshalb eine so wunderbare Persönlichkeit, weil er die äußereAstronomie in so hohem Grade beherrscht, daß er Tausende von Sternen und anderes entdeckt und dabei das spirituelle Walten der großenMächte doch wiederum so in der Seele trägt, daß er ganz Europa inErstaunen versetzte, als er kühn und keck den Tod des Sultans Solimanvoraussagte. Wir sehen: Aus dem spirituellen Naturwissen, das 1250anfängt und das uns äußerlich entgegentritt bei solchen Geistern wieAgrippa von Nettesheim, schält sich allmählich heraus dasjenige, wasspäter nur äußeres Naturwirken ist; während das Innere, das Spirituelle, in jener geheimnisvollen Strömung verbleibt, die uns als Rosenkreuzerei bekannt ist. Da fließen dann die beiden Ströme dahin.Ja, es ist merkwürdig, wie sich sogar innerhalb von Persönlichkeitendieses Auseinanderschälen zeigt. Ich habe schon einmal, ziemlich amAnfange unserer deutschen Bewegung, darauf aufmerksam gemacht,wie in einer Persönlichkeit des 15. Jahrhunderts das auftritt, was sichhier als spirituelle Bewegung fortzieht, noch mit einem gewissen Naturwissen verbunden, wie dann das Spirituelle abgeworfen wird und reinäußerlich weiterlebt. An einer einzelnen Individualität können wir dasverfolgen: an der des Nikolaus Cusanus. Wenn wir ihn nur lesen - mankann noch mehr tun als lesen bei ihm -, schon durch das Lesen stellt sichheraus, wie bei ihm noch verbunden war tiefstes spirituelles Anschauenmit dem äußeren Naturwissen, namentlich wo dieses sich in mathematische Formen kleidet. Und weil er eine Einsicht davon hatte, wieschwer das zu erreichen ist in einer Zeit, die immer mehr und mehr nachder äußeren Gelehrsamkeit sich hinbewegt, nannte er sein Werk auseiner welthistorischen Bescheidenheit heraus «Gelehrte Unwissenheit»,«docta ignorantia». Natürlich wollte er damit nicht ausdrücken, daß erein ganz besonders dummer Kerl sei, sondern daß das, was er zu sagenhatte, über dem liegt, was sich nunmehr entwickeln wird als bloßeäußere Gelehrsamkeit. Wenn wir mit einem heute beliebt gewordenenWorte reden wollen, so können wir sagen: Diese «Gelehrte Unwissenheit» ist eine Übergelehrsamkeit. - Dann wurde er, wie Sie wissen,wiedergeboren, und zwar sehr bald in diesem Falle, alsNikolausKopernikus. Dieselbe Wesenheit, die in Nikolaus Cusanus war, wirkteweiter in Nikolaus Kopernikus. Aber es zeigt sich, wie gerade in jenenZeiten die Menschheitsorganisation so nach dem Physischen hin vorgerückt ist, daß die ganze Tiefe des Nikolaus Cusanus in Kopernikusnur so wirken konnte, daß eben das äußere physische Weltensystemzustande kam. Was in Cusanus lebte, wurde gleichsam filtriert, dasSpirituelle abgeworfen und umgewandelt zu äußerem Wissen. Da sehenwir handgreiflich, wie in kurzer Zeit wirken sollte jener mächtige Impuls vom Jahre 1250, wo er seinen Zeitmittelpunkt hatte. Und das, wasda hereinströmte auf unsere Erde in diesem Punkt, das wirkte in seinerArt durchaus weiter fort. Es wirkte in diesen beiden Strömungen fort,von denen die eine materialistisch ist und noch materialistischer werdenwird, die andere nach dem Spirituellen trachtet und sich insbesonderein dem kundgab, was wir als Rosenkreuzeroffenbarung kennen, die amintensivsten eben von diesem Ausgangspunkte aus floß, wenn sie sichauch vorher schon vorbereitet hatte.So sehen Sie, daß wir sozusagen eine Art sechs bis sieben bis achtJahrtausende dauernden Zeitraum haben, in dem die Erdentwickelungeinen wichtigen Zyklus durchläuft in bezug auf die historischen Tatsachen, in welche die Menschenentwickelung hineinverwoben ist.Solche Zyklen werden wiederum von anderen durchschnitten, denn eswirken eben die verschiedensten periodischen Kräfte auf unsere Erdentwickelung ein. Nur dann, wenn wir die Kräfte auseinanderlegen,wenn wir die einzelnen Kräfte kennenlernen und sozusagen nachsehen,wie sie sich zusammen gestalten, nur dann können wir allmählich dahinterkommen, wie die Dinge auf der Erde geschehen. Durch alle solcheKräfte und Gesetzmäßigkeiten wird eigentlich die Menschheit vorwärtsgebracht, wird der menschliche Fortschritt bewirkt. Wissen Siedoch, daß von einer anderen Strömung her ein wichtiger Knotenpunktin unser Jahrhundert gelegt ist, der in dem Rosenkreuzermysteriumangedeutet ist: Das Wiederhineinsehen in die ätherische Welt und dieOffenbarung des Christus innerhalb der ätherischen Welt. Das gehörtaber einer anderen Strömung an. Ich spreche jetzt mehr von Kräften,die in die breite Basis des historischen Geschehens hineinwirken.Wenn wir aber vollständig das historische Geschehen verstehenwollen, dann müssen wir noch berücksichtigen, daß solche Knotenpunkte der Entwickelung stets mit gewissen Stellungen der Sterne zusammenhängen, und daß unsere Erdachse im Jahre 1250 auch in einergewissen Stellung war, so daß die sogenannte kleine Achse der Ekliptikeine ganz besondere Lage hatte zu der Erdachse. Wenn wir also berücksichtigen, daß das, was auf der Erde geschieht, durch große Himmelsverhältnisse bewirkt wird, dann können wir schon an den äußeren klimatischen

Verhältnissen sehen, daß innerhalb der Erde wieder spezialisiert und differenziert wird. Nicht wahr, dadurch, daß aus dem Kosmos heraus die Kräfte in gewisser Weise wirken, ist es um den Gürtelder Erde so, daß wir dort die heiße Zone haben, dann kommt die gemäßigte, dann die kalte. Das kann als eine Art von Beispiel genommenwerden dafür, wie auf dem physischen Plane sich geltend macht, wasaus der Sonne und anderen Verhältnissen heraus durch das geistigeGeschehen bewirkt wird. Aber nun wird wiederum innerhalb der Erdeselber differenziert; das Klima ist ein anderes, wenn man in der heißenZone es zu tun hat mit Tiefen oder Höhen; auf den Höhen kann estrotzdem sehr kalt sein. Daher ist unter denselben Graden ganz andersklimatisch das Verhältnis verteilt, wenn wir in Afrika oder Amerikadie Dinge betrachten. Aber es gibt auch etwas in der geistigen Entwickelung, was sich mit dieser Art von Differenzierung vergleichenläßt, so daß in der Tat in Zeiträumen, in denen vielleicht weithin aufder Erde ein ganz bestimmter Charakter durch die Sternkonstellationherrscht, Modifikationen in den Geistern und Seelen der Menschen,SpezialVerhältnisse eintreten. Das ist besonders wichtig, denn es mußin der Tat zuweilen geschehen, daß für weit hinaus gesorgt wird.Denken Sie sich doch einmal, daß die weise Weltenlenkung - es istdas natürlich nur vergleichsweise gesprochen - sich sozusagen vor Jahrtausenden vornehmen mußte: Da ist eine Gruppe von Seelen, die mußich vorbereiten, daß sie in der nächsten Inkarnation diese oder jeneAufgabe vollziehen können. Da müssen Zusammenhänge geschaffenwerden, so daß vielleicht eine kleine Gruppe von Menschen, die geradeetwas ganz Bestimmtes erfahren haben, die zusammen auf einem kleinen Fleck der Erde inkarniert sind, etwas durchmachen können, wasfür diesen Zeitpunkt unbedeutend erscheint. Wenn man aber den Blickdarauf hinwendet, wie solche Menschen, die auf einen kleinen Raumzusammengedrängt sind, in ihrer nächsten Verkörperung auseinandergeworfen werden und gerade das, was sie auf dem engen Raum erhaltenhaben, später für die gesamte Menschheit wirken, dann gewinnt dieSache ein anderes Ansehen. Und so können wir begreifen, daß in Zeiten,wo der Gesamtcharakter der Menschheit ein ganz bestimmter ist, inabgesonderten Teilen der Kultur etwas auftritt, was ganz auffallendsich ausnimmt, was sich von diesem Gesamtcharakter durchaus unterscheidet. Sehen Sie, so etwas möchte ich Ihnen erwähnen, weil es unsererZeit ziemlich nahe liegt.Im Steinthal bei Straßburg hat Oberlin gelebt. Es hat insbesondereder tiefsinnige deutsche Psychologe und Forscher Schubert immer aufdiesen Oberlin hingewiesen. Es war eine eigenartige Persönlichkeit,dieser Oberlin, und er hat in eigenartiger Weise auf die Seelen gewirkt.Er war eine hellsichtige Persönlichkeit - ich kann dies nur andeuten und war wirklich in der Lage, nachdem er verhältnismäßig früh dieGattin verloren hatte, mit der Individualität der Gattin so zusammenzuleben, wie man mit einem Lebenden zusammenlebt. Und nun notierteer sich Tag für Tag, was da oben, wo seine Gattin lebte, geschah, und erlegte das auch in einer Landkarte des Himmels dar und zeigte es denLeuten, die um ihn herum waren, so daß in der Tat eine ganze Gemeindeda war, die teilnahm an dem Leben, das Oberlin mit seiner verstorbenenGattin führte. Es ist eine eigenartige, deplacierte Sache, daß in dieWende des 18. zum 19. Jahrhundert so etwas hineingestellt ist. Aberwenn Sie in Betracht ziehen, was ich gesagt habe, so werden Sie denSinn einer solchen Sache erblicken. Und solche Dinge, wie sie sich demOberlin geoffenbart haben, gehören zum Bedeutsamsten, was auf diesem Gebiete in der neueren Zeit herausgekommen ist. Ich darf vielleichtSie darauf aufmerksam machen, daß wir jetzt ein sehr schönes kulturhistorisches Werk haben, das diese Verhältnisse von Oberlin behandelt,den Roman von Fritz Lienharä. Sie werden darin außerordentlichanregende Lektüre, nicht nur in bezug auf die Person dieses Pfarrers,sondern auch auf die anderen damaligen Kulturverhältnisse finden.Aus solchen Dingen heraus, die man leicht unterschätzt und als zufälligbetrachtet, können wir sehen, wie ein solches Geschehen sich hineinstellt in unsere Entwickelung, wie es wirken kann im gesamten Zusammenhang der Menschheitsentwickelung. Denn die Menschen, die insolcher Weise zusammengewürfelt sind, die sich um eine Persönlichkeitscharen, die als ihr Führer wirkt, solche Menschen sind dazu bestimmt,in späteren Inkarnationen gewisse Aufgaben*zu übernehmen.So sehen Sie - das wollte ich heute Ihnen vor Ihre Seele bringen —,wie sozusagen das größte, das makrokosmische Hereinwirken aus Weltenfernen in die Menschenseelen zusammenhängt mit dem, was sich imkleinsten Raum abspielen kann. Insbesondere interessant werden dieseDinge aber, wenn man ein anderes Gesetz mit solchen Dingen verbindet,mit solchen großen Knotenpunkten der Entwickelung, wie ein solcher1250 war. Damals ist am stärksten in die Menschenseele hereingewirktworden - und das kann man weniger bemerken als das Rumoren inKontinenten. Während der atlantischen Katastrophe ist von den Geistern der Form am wenigsten in Menschenseelen gewirkt worden; daherhaben die jüngeren Hierarchien sozusagen das Feld damals beherrscht.Und so verteilen sich überhaupt die Tätigkeiten der verschiedenenKlassen von hierarchischen Wesenheiten. Wichtig ist es nun, daß wirerkennen, daß in diesen zyklischen Bewegungen wiederum gewisse Gesetze des Aufstiegs und des Verfalls stecken. Etwas davon habe ichschon angedeutet, als ich sagte, daß ein Ansturm im Jahre 1250 war,daß dann ein Verfall eintrat, der sich in der rein materialistischen Strömung kundgab. Solches können wir öfter bemerken. Und es ist interessant zu sehen, wie aufsteigende und absteigende Zyklen abwechseln indem, was sich als Menschheitsgeschichte vollzieht.SECHSTER VORTRAGStuttgart, 1. Januar 1911Ich habe Sie gestern darauf aufmerksam gemacht, wie im Verlauf dermenschlichen Entwickelung die verschiedensten historischen Mächteeingreifen. Dadurch, und auch durch das Durchkreuzen einer mächtigen Strömung durch die andere, entstehen gewisse Zeiten des Aufganges in bestimmten Kulturrichtungen und ebenso Zeiten des Abflutens, und es spielt sich das so ab, daß, während noch alte Kulturenabfluten, während sozusagen alte Kulturen in die Äußerlichkeit übergehen, langsam und allmählich sich dasjenige vorbereitet, was diespäteren Kulturen inaugurieren, was die späteren Kulturen eigentlichbeleben, gebären soll. So daß wir in der Regel den Verlauf des menschlichen Kulturlebens schematisch so darstellen könnten: Wir finden ausunbestimmten Tiefen heraufgehend ein Aufsteigen der menschlichenKultur bis zu gewissen Höhepunkten, finden dann, wie dieses Kulturleben abflutet, und zwar langsamer als es anstieg. Dasjenige, was einebestimmte Kulturepoche gebracht hat, lebt lange nach, lebt sich ein indie verschiedensten nachherigen Strömungen und Völkerkulturen, undverliert sich, wie ein Strom sich verlieren würde, der sich nicht ins Meerergießt, sondern in der Ebene ausrieselt. Während aber noch das hierverrieselt, bereiten sich die neuen Kulturen vor, die sozusagen währenddes Niederganges der alten Kulturen noch nicht zu bemerken waren,um dann ihrerseits ihre Entwickelung, ihren Aufstieg zu beginnen undin derselben oder in ähnlicher Weise zum Fortschritte der Menschheitbeizutragen. Wenn wir uns einen im eminentesten Sinne charakteristischen Kulturfortschritt denken wollen, so können wir ja ahnen, daß esein solcher sein muß, in dem das Allgemein-Menschliche, das Webendes Ich im Ich am auffallendsten herausgekommen ist. Das war derFall beim alten Griechentum, wie wir gezeigt haben. Nun, wenn wirdies betrachten, dann kann sich uns gerade hier so recht zeigen, wie incharakteristischem Sinne eine Kultur verläuft; denn was in den dreivorhergehenden Kulturen sich vollzog, und dasjenige, was nachfolgt,ist in ganz anderer Weise von dem, was außerhalb des Menschen liegt,modifiziert. Daher ist das, was im Menschen selber liegt, wodurchsozusagen der Mensch auf der Welt wirkt, in allem, was von übersinnlichen Mächten sich in ihm am menschenähnlichsten ausdrücken kann,uns im mittleren, im vierten Kulturzeitraume gegeben.Nun müssen wir aber auch in bezug auf das Griechentum folgendessagen. Ihm ging der dritte Zeitraum voran; er flutete ab, und währender abflutete, bereitete sich das Griechentum vor. Es steckt also währenddes Abflutens der babylonischen Kultur, die sich vom Osten nach demWesten ergoß, auf dieser kleinen südlichen europäischen Halbinsel, diewir die griechische nennen, sozusagen der Keim zu dem, was als derStrom eines neuen Lebens sich in die Menschheit hineinsenken sollte.Nun müssen wir ja zwar sagen, daß dieses griechische Leben das reineMenschentum, das, was der Mensch ganz in sich selber finden kann, imeminentesten Sinne zum Ausdruck brachte; aber man darf nicht glauben, daß solche Dinge nicht vorbereitet werden müssen. Auch das, waswir als reines Menschentum bezeichnen, auch das mußte sozusagen erstvon übersinnlichen Mächten durch die Mysterien den Menschen gelehrtwerden, geradeso wie jetzt auch jene noch höhere Freiheit, die vorzubereiten ist für die sechste Kulturepoche, in übersinnlichen Weltenvon den entsprechenden Führern der menschlichen Entwickelung getragen und gelehrt wird.Wir müssen also sagen: Da, wo das Griechentum der äußeren Betrachtung so erscheint, als ob bei ihm alles nur aus dem rein Menschlichen hervorspringt, da hat das Griechentum schon eine Zeit hintersich, in der es sozusagen unter dem Einfluß der Lehre höherer spiritueller Wesenheiten war. Diese höheren spirituellen Wesenheiten haben ihmerst möglich gemacht, sich zu seiner rein menschlichen Höhe zu erheben.Und deshalb verliert sich auch das, was wir heute die griechische Kulturnennen, wenn wir sie zurückverfolgen, in Abgründe von vorhistorischen Zeiten, in denen als die Grundlage der griechischen Kultur in denTempelstätten der Mysterien das betrieben wurde, was dann in grandioser Weise wie ein Erbgut der alten Tempelweisheit in dichterischeForm gebracht worden ist von Homer, von Äschylos. Und wir müssenalso dasjenige, was so grandios uns entgegentritt in diesen unerreichtenGestalten, so betrachten, daß diese Menschen zwar etwas in ihrer Seeleverarbeiteten, was ganz Seeleninhalt, ganz Weben des Ich im Ich beiihnen war, was aber zuerst in den heiligen Tempelstätten von höherenWesenheiten in diese Seelen hineingetragen worden war. Daher erscheint es so unergründlich tief, so unergründlich groß, was in denDichtungen Homers, in den Dichtungen des Äschylos lebt. Man darfdiese Dichtungen des Äschylos dann nur nicht nach der Übersetzungvon Wilamowitz nehmen, sondern sich klar sein darüber, daß die volleGröße dessen, was in

Äschylos lebte, noch nicht ausgeschöpft ist in einermodernen Sprache, und daß es der schlechteste Weg ist zum Verständnisdes Äschylos, der von einem dieser neuesten Übersetzer eingeschlagenworden ist.Wenn wir diese griechische Kultur also auf dem Grunde tieferMysterienheiligtümer betrachten, dann können wir eine Ahnung vondem Wesen dieser griechischen Kultur bekommen. Und indem die Geheimnisse des Lebens der übersinnlichen Welt in einer gewissen menschlichen Art den griechischen Künstlern überbracht wurden, konnte auchdie griechische Plastik das in Marmor oder in Erz gießen, was ursprünglich Tempelgeheimnis war. Ja, auch das, was uns in der griechischenPhilosophie entgegentritt, zeigt uns so recht mit Klarheit, wie das Beste,was diese griechische Philosophie geben konnte, eigentlich nur in Intelligenz, in Verstandeserfassen umgesetzte alte Mysterienweistümerwaren. Symbolisch wird uns ja so etwas ausgedrückt dadurch, daß unsgesagt wird: Der große Heraklit brachte sein Werk über die Natur darim Tempel der Diana von Ephesus. Das heißt nichts anderes als: Erstellte das, was er sagen konnte aus eigenem Weben des Ich-im-Ich, sohin, daß er es als Opfer zu bringen hatte den geistigen, den spirituellenMächten der vorhergehenden Zeit, mit denen er sich im Zusammenhange wußte. Und von einem solchen Gesichtspunkte aus verstehen wirauch den tiefsinnigen Ausspruch des Plato, der eine so tiefe Philosophieden Griechen hat geben können und trotzdem sich gezwungen sah, zusagen, daß alle Philosophie seiner Zeit nichts mehr sei gegenüber deralten Weisheit, die von den Vorvätern noch empfangen worden ist ausden Reichen der spirituellen Welten selber. Und bei Aristoteles erscheintuns schon alles wie in logische Formen hinein, man kann in diesem Fallenur sagen, verabstrahiertes altes Weisheitsgut, in Begriffe gebrachtelebendige Welten. Trotzdem atmet, weil Aristoteles sozusagen eben andem Schlußtor der alten Strömung steht, trotzdem atmet in Aristotelesnoch etwas von dem, was altes Weisheitsgut war. In seinen Begriffen,in seinen Ideen ist, obwohl sie abstrakt sind, eben noch ein Nachklangzu vernehmen der vollkommenen Töne, die aus den Tempelstättenherausgetönt haben und die das eigentlich Inspirierende waren nichtnur der griechischen Weisheit, sondern auch der griechischen Kunst,des ganzen griechischen Volkscharakters. Denn es ist das Eigenartigeeiner jeden solchen Kultur beim Aufgange, daß sie nicht allein dasWissen, nicht allein die Kunst ergreift, sondern den ganzen Menschen;so daß der ganze Mensch ein Abdruck dessen ist, was als Weisheit, wasals Spirituelles in ihm lebt. Und wenn wir uns vorstellen, daß aus unbekannten Tiefen, noch während die babylonische Kultur abflutet,hinansteigt die griechische Kultur, dann können wir das völlige Auswirken alles dessen erkennen, was die alten Tempel dem griechischenCharakter gebracht haben im Zeitalter der Perserkriege. Denn in diesenPerserkriegen sehen wir, wie die Helden des Griechentums in flammender Begeisterung für dasjenige, was sie empfangen hatten von ihrenVorvätern, sich entgegenwerfen der Strömung, die sozusagen als dieverfallende Strömung des Morgenlandes sich ihnen entgegenwälzt. Undwas jenes damalige Entgegenwerfen bedeutet, wo die griechische Tempelweisheit, wo die Lehrer der alten griechischen Mysterien in denSeelen der Helden der Perserkriege kämpften gegen die abflutendeKultur des Morgenlandes, gegen die babylonische Kultur, wie sie diespäteren Perser übernommen hatten, was das bedeutet, das kann dieMenschenseele erfassen, wenn einmal die Frage aufgeworfen wird vondieser Menschenseele: Was hätte werden müssen aus dem südlichenEuropa und damit aus dem ganzen späteren Europa, wenn dazumal derAnprall der großen physischen Massen aus dem Orient nicht von demkleinen Griechenvolke zurückgeschlagen worden wäre? Mit demjenigen, was dazumal die Griechen getan haben, war der Keim gelegtzu allem Späteren, was sich bis in unsere Zeiten herein innerhalb dereuropäischen Kulturen entwickelt hat.Und selbst das, was sich für das Morgenland aus dem entwickelt hat,was Alexander dann wiederum zurücktrug - wenn auch in einer Art,die sich in gewisser Beziehung nicht rechtfertigen läßt - aus dem Okzident in den Orient, auch das hat sich nur entwickeln können, nachdemzuerst das dem Verfall Geweihte auch in bezug auf seine physischeKraft zurückgeschlagen war von dem, was als flammender Enthusiasmus für die Tempelschätze in den Seelen der Griechen lebte. Wenn wirdas erfassen, dann werden wir nicht nur nachwirken sehen die Weisheitvom Feuer des Heraklit, die großen Ideen des Anaxagoras, wir werdennicht nur nachwirken sehen die umfassenden Ideen des Thaies, sondernauch die realen Lehren der Hüter der Tempelweisheit im vorhistorischen Griechentum. Das werden wir empfinden als ein Ergebnis spiritueller Mächte, die dem Griechentum das gebracht haben, was ihmgebracht werden mußte. Wir werden das alles fühlen in den Seelen dergriechischen Helden, die gegen die Perser in den verschiedenen Schlachten standen. So muß man lernen Geschichte fühlen, meine liebenFreunde, denn das, was uns sonst als Geschichte gegeben wird, ist ja nurein leeres Abstraktum von Ideen - wenn es hoch kommt. Was imSpäteren von dem Früheren wirkt, das kann man nur beobachten, wennman auf das zurückgeht, was den Menschenseelen vielleicht durchJahrtausende gegeben ist, und was dann reale Formen annimmt in einergewissen Zeit. Woran lag es, daß bei diesem Aufstieg die alten Tempelschätze so Großes den Griechen geben konnten? Das lag in dem Universellen, Umfassenden und in dem um alles andere unbekümmerten Charakter dieser Tempelschätze. Es war etwas, was als ein Ursprünglichesgegeben war, was ausfüllen konnte den ganzen Menschen, was sozusagen eine unmittelbar richtunggebende Kraft hatte.Und da kommen wir an das eigentliche Charakteristiken derjenigenKulturen, die zunächst im Aufstiege begriffen sind bis zu ihrem Höhepunkt. In diesen Kulturen wird alles, was im Menschen lebendig tätigist, da wird Schönheit, da wird Tugend, da wird das Nützliche, dasZweckmäßige, alles das, was der Mensch im Leben tun und realisierenwill, alles das wird gesehen als ein aus dem Weisheitsvollen, aus demSpirituellen unmittelbar Hervorgehendes. Und die Weisheit ist dasjenige, was die Tugend, die Schönheit, was alles übrige enthält. Wennder Mensch von den Tempelweistümern durchsetzt, inspiriert ist, dannergibt sich alles andere von selbst; so ist das Gefühl für solche aufsteigende Zeiten. In dem Augenblick aber, wo die Fragen, wo dieEmpfindungen auseinanderfallen, wo zum Beispiel die Frage nach demGuten oder nach dem Schönen selbständig wird gegenüber der Fragenach dem göttlichen Urgründe, da beginnen die Zeiten des Verfalls.Daher können wir sicher sein, daß wir immer in einer Verfallszeit leben,wenn betont wird, daß neben dem ursprünglich Spirituellen noch besonders gepflegt werden soll dieses oder jenes, daß dieses oder jenes dieHauptsache sein soll. Wenn man nicht das Vertrauen hat zu dem Spirituellen, daß es alles das, was für das Menschenleben notwendig ist, aussich heraus gebären kann, dann zerfallen die einheitlichen Kulturströme, die beim Aufsteigen eine Einheit bilden, in Einzelströmungen.Und das sehen wir da, wo sich außerhalb der Weisheit, außerhalb desspirituellen Schwunges befindliche Interessen hineinmischen in dasgriechische Leben; das sehen wir im staatlichen Leben, wir sehen esauch in demjenigen Teile des griechischen Lebens, der uns besondersinteressiert, im Geistigen unmittelbar hinter Aristoteles. Da beginntneben der Frage: Was ist das Wahre? - in der enthalten ist die Frage:Was ist das Gute und Zweckmäßige? - da beginnt die letztere Frageeine selbständige zu werden. Man fragt: Wie soll unser Wissen beschaffen sein, damit man ein Mensch werden kann, der ein praktischesLebensziel erreicht? Und so sehen wir eine Strömung in der Verfallszeitaufblühen, die wir den Stoizismus nennen. Bei Plato und Aristoteleswar in dem Weisen zugleich das Gute enthalten; aller Schwung für dasGute konnte nur aus dem Weisen herauskommen. Die Stoiker fragen:Was muß der Mensch tun, um ein für das Leben, für die Lebenspraxisweiser, um ein zweckmäßig gut lebender Mensch zu werden? PraktischeLebensziele mischen sich hinein in dasjenige, was universeller Schwungder Wahrheit ehedem war.Beim Epikureismus mischt sich dann etwas hinein, was wir so bezeichnen können: Die Menschen fragen, wie muß ich mich einrichtenintellektuell, damit dieses Leben möglichst beseligend, möglichst innerlich harmonisch verlaufen kann? Auf diese Frage würden Thaies, Plato,bis zu Aristoteles geantwortet haben: Suche nach der Wahrheit, unddiese wird dir geben, was die größte Seligkeit ist, was der Keim derLiebe ist. Jetzt aber trennt man die eine Frage von der Wahrheitsfrageab, und es entsteht eine Strömung des Niederganges. So ist das, was manStoizismus und Epikureismus nennt, Strömung des Niederganges. Soetwas hat dann immer im Gefolge, daß die Wahrheit fragwürdig wirdfür die Menschen, daß sie alle Kraft verliert. Daher tritt gleichzeitig mitdem Stoizismus und Epikureismus in der Verfallszeit der Skeptizismus,die Zweifelsucht gegenüber der Wahrheit auf. Und wenn Skeptizismus,Zweifelsucht, wenn Stoizismus, wenn Epikureismus ihr Wesen eineZeitlang getrieben haben, dann fühlt sich der Mensch, der doch nachdem Wahren strebt, sozusagen wie aus der Weltenseele herausgeworfenund auf die eigene Seele zurückgewiesen. Dann schaut er sich um undsagt sich: Jetzt ist keine Weltepoche da, wo durch den fortwirkendenStrom der geistigen Mächte selber die Impulse in die Menschheit einströmen. Dann ist der Mensch auf sein eigenes inneres Leben, auf seinSubjekt zurückgewiesen. Das tritt uns im weiteren Verlaufe des griechischen Lebens im Neuplatonismus entgegen, in jener Philosophie, diekeinen Zusammenhang mehr hat mit dem äußeren Leben, die in sichhineinblickt und im mystischen Aufstiege des Einzelnen zum Wahrenhinaufstreben will. So haben wir eine ansteigende Kultur, so haben wireine stufenweis absteigende. Und das, was sich herausgebildet hat imAufstiege, das verrinnt und verrieselt dann langsam und allmählich,bis gegen das Heranrücken des Jahres 1250 eine allerdings nicht leichtbemerkbare, aber deshalb nicht minder große Inspiration für dieMenschheit beginnt, die ich ja gestern in gewisser Weise charakterisierthabe und deren Abrieseln wir jetzt wieder seit dem 16. Jahrhunderthaben. Denn seit jener Zeit treten im Grunde genommen wiederum alledie Spezialfragen auf neben den Wahrheitsfragen; da wird wiederumein Standpunkt genommen, der die Frage nach dem Guten, die Fragenach dem äußerlich Zweckmäßigen abtrennen will von der einen großen Wahrheitsfrage. Und während diejenigen geistigen führenden Persönlichkeiten, die unter den Impulsen des Jahres 1250 standen, allemenschlichen Strömungen innerhalb der Wahrheit geschaut haben,sehen wir, wie jetzt im ganz eminenten Sinne auftritt das prinzipielleTrennen der praktischen Fragen des Lebens von den eigentlichen Wahrheitsfragen. Und an der Eingangspforte der neuen Verfallszeit, derjenigen Zeit, welche so recht bedeutet für das spirituelle Leben dasHinuntersausen - an der Eingangspforte steht Kant. In seiner Vorredezu der zweiten Auflage der «Kritik der reinen Vernunft» sagt er ausdrücklich: Ich mußte das Streben nach der Wahrheit auf seine Grenzenzurückweisen, damit ich frei bekam das Feld für das, was die praktischeReligion will. Und deshalb jene strenge Trennung der praktischen Vernunft von der theoretischen Vernunft. In der praktischen Vernunft diePostulate von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit, rein hingeordnet aufdas Gute; in der theoretischen Vernunft die Zertrümmerung jederErkenntnismöglichkeit, um in irgendeine spirituelle Welt hineinzukommen. So stellen sich die Dinge welthistorisch. Und gewiß, auf denSpuren Kants wird noch lange das, was Weisheitsstreben unserer Zeitist, verlaufen. Und wenn hingewiesen wird von unserer wirklich spirituellen Strömung auf jene Erweiterung des Erkenntnisvermögens, aufjene Erhöhung des Erkenntnisvermögens über sich selbst hinaus, durchdie es eindringen kann in übersinnliche Welten, dann wird man nochlange, lange hören können, daß es von allen Seiten tönt: «Ja, aber Kantsagt...!» In solchen Antithesen spielt sich in der Tat der historischeWerdegang des Menschen ab. Und in dem, was instinktiv hervortrittwie eine Ahnung, da zeigt sich dann, daß unter dem, was eine bloßeMaja ist und was hingenommen wird wie die Wahrheit, daß da unterdem Strome der Maja für die Mascheninstinkte doch das Richtige zueinem großen Teil fließt. Denn es ist außerordentlich interessant, daßwir den absteigenden Gang der menschlichen Entwickelung bis zu dergriechisch-lateinischen Zeit und das von uns geforderte WiederumHinaufsteigen in gewissen Ahnungen sehen, welche aus den Volksinstinkten heraus für das praktische Leben gegeben worden sind.Wie mußten denn die Menschen, die ein Gefühl hatten für so etwas,denken? Wenn sie zurückschauten auf die großen führenden Gestaltender Menschheitsgeschichte in der vorchristlichen Zeit, oder, sagen wirbesser, in der vorgriechischen Zeit, wie mußten sie zurückschauen aufalle diejenigen, die wir charakterisieren konnten als die Instrumente fürdie Wesenheiten höherer Hierarchien? Sie mußten sich sagen, selbstnoch die Griechen: Das ist uns gekommen durch Menschen, in die eingeflossen sind übermenschliche göttliche Kräfte. - Und das sehen wirim Bewußtsein aller alten Zeiten leben: Die führenden Persönlichkeiten,bis zu den Heroengestalten herunter, ja bis zu Plato, wurden als Söhneder Götter angesehen, das heißt hinter diesen Persönlichkeiten, die inder Geschichte auftreten, sahen die Menschen, wenn sie hinaufschautenin die Vorzeit, wenn sie den Blick immer weiter und weiter erhoben, siesahen das Göttliche; und was da auftritt als Plato und in den Heroengestalten, das sahen sie an als heruntergestiegen, ja selbst als geboren ausgöttlichen Wesenheiten. Das war so recht die Anschauung, wie sich dieSöhne der Götter mit den Töchtern der Menschen verbinden, um herunterzubringen das Spirituelle auf den physischen Plan. Göttersöhne,Göttermenschen, das heißt solche, die eine Verbindung ihres Wesensmit dem Göttlichen hatten, sah man in diesen alten Zeiten. Dagegen indem Moment, wo die Griechen fühlten: Jetzt können wir von demWeben des Ich-im-Ich reden, von dem, was innerhalb der menschlichenPersönlichkeit liegt -, da reden sie von ihren höchsten Führern als vonden sieben Weisen, und bezeichnen damit dasjenige, was sozusagen ausden Göttersöhnen zum rein Menschlichen geworden ist.Wie mußte es nun weiter werden in den Instinkten der Völker inden nachgriechischen Zeiten? Da müßte dargestellt werden, was derMensch ausbildet auf dem physischen Plan, und wie er das mit seinervollen Frucht hinaufträgt in die spirituelle Welt. Wenn also ganz früherempfunden wurde: Man muß das Spirituelle vor dem physischen Menschen sehen und den physischen Menschen als Schattenbild -, wenn manwährend der griechischen Zeit Weise gesehen hat, die sozusagen alsIch-im-Ich lebten, so mußte man in der nachgriechischen Zeit Persönlichkeiten sehen, die auf dem physischen Plan leben und dann sichhinaufleben in das Spirituelle durch das, was im Physischen lebt. DieserBegriff ist aus dem Instinkte eines Wissens herausgebildet. So wie dievorgriechische Zeit Göttersöhne und die Griechen Weise hatten, sohaben die nachgriechischen Völker Heilige, die sich hinaufleben in dasspirituelle Leben durch das, was sie im physischen Plane erwirken. Dalebt etwas im Volksinstinkte, und da können wir hineinschauen, wieallerdings hinter der Maja etwas ist, was historisch doch die Menschheitvorwärtstreibt.Und wenn wir das erkennen, dann leuchtet das, was in diesen Zeitenlebt, herein in die einzelne Menschenseele, und wir begreifen, wie sichmodifizieren muß das Gruppenkarma dadurch, daß die Menschen zugleich Werkzeuge des historischen Werdeganges sind. Und wir könnenso begreifen, was die Akasha-Chronik zeigt: Wie wir in Novalis zumBeispiel etwas zu sehen haben, was zurückgeht bis zum alten Elias. Esist das eine außerordentlich interessante Inkarnationenfolge. Da sehenwir, wie in Elias auftaucht das prophetische Element, denn die Hebräerhatten die Mission, vorzubereiten dasjenige, was später kommen sollte.Und sie bereiteten es vor in dem Übergang von ihren Patriarchen zuden Propheten, durch die Gestalt des

Moses hindurchgehend. Währendwir in Abraham noch sehen, wie der Hebräer das Nachwirken desGottes in sich, in seinem Blute fühlt, sehen wir bei Elias den Übergangzur Entrückung in die spirituellen Welten. Alles bereitet sich nach undnach vor. In Elias lebt eine Individualität, die sich in den alten Zeitenschon erfüllt mit dem, was da in der Zukunft kommen soll. Und dannsehen wir, wie diese Individualität ein Werkzeug sein soll, um vorzubereiten das Verständnis für den Christus-Impuls. Wir sehen, wie die Individualität des Elias in Johannes dem Täufer wiedergeboren wird; dieserist das Werkzeug für ein Höheres. Es lebt in ihm eine Individualität, dieJohannes den Täufer zum Werkzeuge macht; aber notwendig war diehohe Individualität des Elias, um dann als solches Instrument zu dienen.Wir sehen dann später, wie diese Individualität geeignet ist, das, wasin die Zukunft hineinwirken soll, in Formen zu gießen, welche nurmöglich waren unter dem Einflüsse des vierten nachatlantischen Kulturzeitraumes. So taucht denn diese Individualität, so merkwürdig unsdas erscheint, in Raffael wieder auf und verbindet das, was als christlicher Impuls für alle Zeiten wirken soll, mit den wunderbaren Formendes Griechentums in der Malerei. Und da können wir erkennen, wiesich das individuelle Karma dieser Entelechie verhält zu der äußerenInkarnation. Für die äußere Inkarnation wird verlangt, daß eineZeitenmacht in Raffael sich aussprechen kann; für diese Zeitenmachtist die Elias-Johannes-Individualität die geeignete. Aber die Zeit kannnur einen physischen Leib hergeben, der unter solcher Macht zerbrechlich sein muß; daher stirbt er so früh.Die andere Seite ihres Wesens muß diese Individualität ausprägenin einer Zeit, wo schon wieder die einzelnen Strömungen auseinanderfallen, da taucht sie wieder auf als Novalis. Da sehen wir, wie in diesemNovalis wirklich schon alles das in einer eigenartigen Gestalt lebt, wasuns jetzt durch die Geisteswissenschaft gegeben wird. Denn so treffendeAussprüche über das Verhältnis des astralischen zum ätherischen undphysischen Leib, von Wachsein und Schlafen, sind außerhalb der Geisteswissenschaft von keinem gegeben worden als von Novalis, demwiederauferstandenen Raffael. Das sind die Dinge, die uns zeigen, wiedie Individualitäten die Werkzeuge sind des fortfließenden Stromes derMenschheitsentwickelung. Und wenn wir das menschliche Werdensehen, wenn wir hinschauen auf diesen rätselvollen Wechsel in dem,was historisch geschieht, dann können wir dasjenige ahnen, was vontiefen spirituellen Mächten in ihm lebt. In einer merkwürdigen Weisegeht das Frühere in das Spätere über.Für einige von Ihnen habe ich es ja schon gesagt, daß man einenmerkwürdigen historischen Ausblick konstatieren kann beim Übergangvon Michelangelo zu Galilei. Und ein sonst sehr gescheiter Mann wohlgemerkt, ich sage nicht, daß es sich hier um eine Reinkarnationhandelt, sondern um einen historischen Fortgang -, eine sehr gescheitePersönlichkeit machte darauf aufmerksam, wie es doch sonderbar ist,wenn wir beim Anblick der wunderbaren Architektonik der Peterskirche sehen, wie der menschliche Geist in sie hineinverwoben hat das,was er mechanische Wissenschaft nennt. Oh, in diesen grandiosen Formen der Peterskirche sehen wir verkörpert die mechanischen Gedanken,die der menschliche Intellekt fassen konnte, noch dazu umgesetzt insSchöne, ins Grandiose: Michelangelos Gedanke! Wie der Anblick derPeterskirche wirken kann, meine lieben Freunde, das tritt in den mannigfaltigsten Beziehungen auf, und vielleicht hat ein jeder so ein bißchen von dem erlebt, was der Wiener Bildhauer Natter erlebte – oderwas mit ihm erlebt worden ist. Er fuhr mit einem Freunde gegen diePeterskirche hin; sie hatten sie noch nicht erblickt, plötzlich hört derandere, daß Natter, indem er von seinem Sitze aufspringt, ganz außersich kommt und sagt: Mir wird angst! Denn in diesem Augenblick hater die Peterskirche erblickt - er wollte sich später daran gar nichterinnern. Etwas Ähnliches kann ja schließlich jeder Mensch erleben,wenn er so etwas Grandioses sieht. Und nun machte ein sehr gescheiterMann, der Professor Müllner, in einer Rektoratsrede darauf aufmerksam, daß der große Denker mechanischer Gedanken, Galilei, intellektuell für die Menschheit das gelehrt hat, was hineingebaut hat in dieräumlichen Formen Michelangelo in die Peterskirche. So daß uns inGalileis Gedanken intellektuell das wieder entgegentritt, was wie kristallisiert als Mechanik, als menschliche Mechanik in der Peterskirchedasteht. Aber sonderbar ist es dabei, daß derselbe Mann in diesem Vortrag darauf aufmerksam machen mußte, der Todestag des Michelangelosei der Geburtstag des Galilei. Das heißt, daß das Intellektuelle, dieGedanken, die mechanisch durch Galilei in Intellektualität geprägtworden sind, aufgetaucht sind in einer Persönlichkeit, die geboren ist andem Todestage dessen, der sie in den Raum hineingestellt hat. Und sosollte man fragen: Wer hat durch Michelangelo die Mechanik, welchedie Menschheit erst durch Galilei nachher bekommen hat, in die Peterskirche hineingebaut?Wenn durch die ja ganz aphoristischen und vereinzelten Gedanken,die in Anlehnung an den historischen Werdegang der Menschheit hiervorgebracht werden durften, wenn aus diesen in ihrem Zusammenschluß in Ihren Herzen ein Gefühl davon hervorgeht, wie die wirklichen, die realen geistigen Mächte durch ihre Werkzeuge in der Geschichte wirken, dann werden Sie in richtiger Weise diese Ausführungenentgegengenommen haben. Und dann könnte man dieses Gefühl als dasbezeichnen, was aus der okkult-historischen Betrachtung als ein rechtesGefühl für das Werden in der Zeit, für den Fortgang in der Zeit inunsere Herzen kommen kann. Und heute, an einem kleinen Wendepunkt der Zeit, mag es angemessen sein, einmal die Meditation hinzulenken auf solches Fühlen des Menschenfortganges und des Götterfortganges in der Zeit. Und wenn von Ihnen, meine lieben Freunde, jedesHerz das aufnehmen möchte - dieses Gefühl für die Umsetzung derWissenschaft vom okkulten Fortschritte in der Zeit - in Empfindungfür das Weben und Schaffen im Werden, im Menschenfortschritt, inden wir hineingestellt sind, wenn jede Seele von Ihnen das aufnehmenmöchte als ein lebendiges Gefühl, so dürfte vielleicht in diesem Gefühlauch ein Neujahrswunsch in der Seele von Ihnen allen leben. Und diesen Neujahrswunsch möchte ich am Schlüsse dieses Zyklus von dieserStätte hier in Ihre Seelen hineingesenkt sein lassen: Betrachten Sie das,was gesprochen worden ist, als etwas, was den Ausgang bilden soll fürein Zeitgefühl. Und in gewisser "Weise mag es symbolisch sein, daß wireinen kleinen Übergang von einem Zeitabschnitt zu einem anderendazu benutzen konnten, um solche die Zeitenübergänge umspannendenIdeen in unserer Seele einmal wirken zu lassen.Hinweise zu dieser AusgabeNamenregisterRudolf Steiner überdie VortragsnachschriftenÜbersicht über dieRudolf Steiner GesamtausgabeHINWEISEZu dieser AusgabeXu den Vorträgen: Die Vorträge wurden vor Mitgliedern der damaligen Theosophischen Gesellschaft gehalten, deren deutsche Sektion von Rudolf Steiner geleitetwurde, bis sie sich 1912/13 zur Anthroposophischen Gesellschaft verselbständigte. Siehe hierzu den Band «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft»,GA 258.Textgrundlagen: Dem Text liegt als einzige Vorlage die großformatige Zyklenausgabe von 1912 zugrunde. Es ist nicht bekannt, wer mitgeschrieben hat.Möglicherweise ist der Text durch das Ineinanderarbeiten von Nachschriftenverschiedener Zuhörer zustande gekommen, was in den Jahren vor dem erstenWeltkrieg verschiedentlich praktiziert worden ist.Der Titel des Bandes ist von Rudolf Steiner (vgl. Ankündigung in den«Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der TheosophischenGesellschaft [Hauptquartier Adyar], herausgegeben von Mathilde Scholl» Nr. XI,Dezember 1910: «Okkulte Geschichte. Persönlichkeiten und Ereignisse derWeltgeschichte im Lichte der Geisteswissenschaft».Seit der 4. Auflage 1975 lautet der Untertitel «Esoterische Betrachtungenkarmischer Zusammenhänge von Persönlichkeiten und Ereignissen der Weltgeschichte», weil Rudolf Steiner in den während der Weihnachtstagung 1923gehaltenen Vorträgen «Die Weltgeschichte in anthroposophischer Beleuchtung»(GA 233) an diese vierzehn Jahre vorher gehaltenen Vorträge anknüpft.Hinweise zum TextWerke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mitder Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.zu Seite9Vorträge in verschiedenen Arbeitsgruppen: Vgl. Rudolf Steiner, «Das Prinzip derspirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen», GA109/111, «Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums», GA 124.11Vortrag in der Weihnachtsfeier: «Die Julfestzeit, die Christfest-Symbole und diewelthistorische Stimmung anthroposophischer Vorstellungsart» in «Wege und Zieledes geistigen Menschen», GA 125.12 Plato, 427-347 v.Chr.Sokrates, 469-399 v. Chr.Thaies, um 625-545 v. Chr.12Perikles, um 499-429 v. Chr.15Eine biblische Szene des Johannes-Evangeliums:Joh. 8,3-11, Jesus und die Ehebrecherin; Gilgamesch-Epos, 6. Tafel.18Alexanderder Große, 356-323 v. Chr.Aristoteles, 384-322 v. Chr.20Theophilos, 345-412 Patriarch von Alexandrien.Kyrillos, Neffe des vorigen, 412-444 Patriarch von Alexandrien.22Pherekydes von Syros, ca. 584-499 v. Chr.22Theon: Mathematiker, lehrte in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts am «Museum»(philosophische Akademie) von Alexandrien.23Hypatia, um 380-415, Tochter des vorigen, Mathematikerin und Philosophin. Sieheauch Hinweis zu S. 56.Synesius, um 370 bis etwa 413. Neuplatonischer Philosoph, Schüler der Hypatia,später Bischof von Ptolemais.26JohannGottfriedHerder,1744-1803. Entwickelung der Menschheitsgeschichte:«Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit», 1784-1791.Gotthold Ephraim Lessing, 1729-1781. «Die Erziehung des Menschengeschlechts»,1780.27Hebbel in sein Tagebuch: «Nach der Seelenwanderung ist es möglich, daß Plato jetztwieder auf der Schulbank Prügel bekommt, weil er - den Plato nicht versteht.»Friedrich Hebbel, 1813-1863, Tagebücher Nr. 1335.Salomon Reinach: «Orpheus. Histoire generale des religions», 11. Aufl. Paris 1909,Deutsch «Allgemeine Geschichte der Religion», 4. Aufl. Wien 1911.29Jungfrau von Orleans, 1412-1431.30Karl VII. von Frankreich, 1403-1461.31AnatoleFrance (Pseudonym für Jacques Anatole Thibault). 1844-1924. «Vie deJeanne d'Arc», 49. Aufl. Paris 1927.August Friedrich Gfror er, 1803-1861.einen Brief: Des Percival von Bonlamiulk (= Boulainvilliers) vom 21. Juni 1429,hier wiedergegeben nach Gfrörer, «Geschichte des Urchristentums», III. Hauptteil,S. 286 f., Stuttgart 1838.33Gilgamesch-Epos:Wurde auf zwölf Keilschrifttafeln im Hügel von Kujundschick inden Überresten eines Palastes Assurbanipals gefunden. Es geht auf ältere sumerischeVorlagen zurück, von denen Bruchstücke gefunden worden sind.Eabani: Im Keilschrifttext Enkidu genannt.Karl der Kahle, 823-877, Sohn Ludwigs des Frommen; regierte seit 843.Scotus Erigena, um 810-877, eig. Johannes Scotus Erigena.35ImmanuelKant, 1724-1804.37Erek: Die Stadt wird in der Bibel, 1. Moses 10,10, Erek genannt. Der Keilschrifttextnennt sie Urek.37«Blut ist ein ganz besonderer Saft», 1. Aufl. 1907. Jetzt in «Die Erkenntnis desÜbersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben», GA 55.41Xisuthros: So gräzisierte Berossos, Priester des Bei in Babylon, der um 280 v. Chr. ingriechischer Sprache eine babylonisch-chaldäische Geschichte schrieb, die aus denTempelarchiven von Babylon geschöpft war, den sumerischen Namen Ziusudra. ImKeilschrifttext: Utnapischtim.43Da ist jüngst ein Buch erschienen: Autor und Titel sind nicht bekannt.Da hatte ich mit einem Philosophen gesprochen: Nicht bekannt.47Zyklus über die Apokalypse: «Die Apokalypse des Johannes», GA 104.52Richard Wagner, 1813-1883.53Eduard Hanslick, 1825-1904. «Vom Musikalisch-Schönen. Ein Beitrag zur Revisionder Ästhetik der Tonkunst.» Leipzig 1854.55Albrecht Dürer, 1471-1528.56Hypatia: Das tragische Schicksal der Philosophin und Rhetorin Hypatia, die 515 inAlexandria auf offener Straße von christlichen Mönchshorden angegriffen undbuchstäblich zerfleischt wurde, hat schon im Altertum Entsetzen hervorgerufen undist im Laufe der Jahrhunderte immer wieder Gegenstand von Darstellungen gewesen.Kyrillos, Patriarch von Alexandrien, wird verdächtigt, Anstifter des Attentatsgewesen zu sein. Die Autoren teilen sich in solche, die diesen Verdacht zu bestätigen,und in solche, die Kyrillos zu entlasten suchen. Sicher ist, daß die hochangesehene undauch von vielen bedeutenden Christen verehrte Hypatia, welche in Alexandria die altegriechische Weisheit vertrat, von dem aufstrebenden und immer mächtiger werdenden Christentum als Feind empfunden wurde. Vertreter des Christentums inAlexandrien war zu jener Zeit der Patriarch Kyrillos. Aus der umfangreichenLiteratur sei hingewiesen auf die umfassende Darstellung von Richard Hoche in derZeitschrift «Philologus», 15. Jahrgang 1860. In einem Notizbuch (Archiv-Nr. 523) hatRudolf Steiner unter Angaben, die offenbar Reinkarnationen betreffen, neben denNamen von Hypatia den von Albertus Magnus gesetzt, was auf die Aussagen überHypatia auf S. 56 ein besonderes Licht wirft.57Helena Petrowna Blavatsky, 1831-1891. «Die Geheimlehre», III. Band, Leipzig o.J.Die hier wiedergegebene Stelle befindet sich auf S. 370, mit kleinen Abweichungen,die jedoch nicht das Inhaltliche betreffen.63Lesen Sie bei Plato: Piatos Lehre von der Präexistenz der Seele, an die sich der Menscherinnere («Anamnesis») ist im «Phaidros» dargestellt.68Fritz Mauthner, 1849-1923, Schriftsteller, Journalist. Verfasser von philosophischenWerken, insbesondere über die Sprache. Wird oft von Rudolf Steiner erwähnt, u. a. in«Zufall, Notwendigkeit und Vorsehung», GA 163.70«Sieh dir an den Menschen, der da geht...»:Die Quelle für diesen Text konnte nochnicht belegt werden.73Berliner Arzt: Wilhelm Fließ, 1858-1928. Schrieb u.a. «Der Ablauf des Lebens»,Leipzig 1906, und «Vom Leben und vom Tode», Jena 1909.74Sein Schüler: Hans Schlieper, «Der Rhythmus des Lebendigen», Jena 1909.«Zeiträume von der klarsten mathematischen Struktur ...»: Das Zitat ist in derNachschrift nicht vollständig wiedergegeben. Der volle Wortlaut: «Zeiträume vonder klarsten und begreiflichsten mathematischen Struktur werden hier der Naturentnommen. Und solche Dinge sind den viel Schwierigeres gewohnten Köpfenbegabter Leute zu allen Zeiten unerreicht geblieben! Mit welcher religiösen Inbrunsthätten z. B. die rechnenden und Genealogie treibenden Babylonier hier geforscht, undmit welchem Zauber wären die Fragen umgeben worden, denen wir öffentlich undohne Voraussetzungen nachgehen!» a.a.O., S. 7.76 Julian Apostata, 332-363, römischer Kaiser 361-363.80Tycho Brahe, 1546-1601.81 Johannes Kepler, 1571-1630.87Amshaspands, Izads (auch Izards, Izarads geschrieben): Vgl. hierzu auch RudolfSteiner, «Mythen und Sagen - Okkulte Zeichen und Symbole», Vorträge Berlin,Oktober 1907, GA 101; sowie «Zarathustra», Vortrag Berlin, 19. Jan. 1911 in«Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA 60.91Die in allen Auflagen seit der 1. Zyklenausgabe im großen Format enthalteneZeichnung wird auch hier eingefügt, obwohl im Text nicht darauf Bezug genommenist. Es handelt sich offenbar um eine Verbildlichung des Wirkens der Geister derForm. Erklärende Unterlagen fehlen.94Das Jahr 1250: Vgl. auch Rudolf Steiner, «Die geistige Führung des Menschen und derMenschheit», GA 15; sowie «Das esoterische Christentum und die geistige Führungder Menschheit», GA 130.95Agrippa von Nettesheim, 1486-1535, Arzt, Philosoph, Astrologe. Werke: «De occultaphilosophia», «De incertitudine et vanitate scientiuvium». Seine Magischen Werke,deutsch, 5 Bände 192596Nikolaus Cusanus, 1401-1464. Schrieb 1444 sein Werk «De docta ignorantia». Vgl.auch Rudolf Steiner, «Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt imVerhältnis zu den kosmischen Tatsachen», GA 141, 5. Vortrag; der Vortrag, auf denRudolf Steiner hinweist, wurde gehalten an der Generalversammlung der deutschenSektion der Theosophischen Gesellschaft in Berlin am 18. Oktober 1903; vgl. dietheosophische Zeitschrift «Der Vahan», Jahrgang 5, Nr. 5, November 1903.97Rosenkreuzermysterium:Rudolf Steiner, «Die Pforte der Einweihung, ein Rosenkreuzermysterium», erschien 1910, enthalten in «Vier Mysteriendramen», GA 14.Vgl. hierzu auch Rudolf Steiner, «Das Ereignis der Christus-Erscheinung in derätherischen Welt», GA 118.99 Johann Friedrich Oberlin, 1740-1826, Pfarrer, Philanthrop, Mystiker.Gotthilf Heinrich von Schubert, 1780-1860. «Züge aus dem Leben des Joh. Friedr.Oberlin, gewesenen Pfarrers im Steinthal», Nürnberg 1832.100Roman von Fritz Lienhard: «Oberlin», 84. Aufl. Stuttgart 1920.102Äschylos, 525^56 v. Chr.103Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf, Griechische Tragödien, 4 Bände, 1923-1926.Heraklit, etwa 540-480 v. Chr.103/105 Vgl. hierzu Rudolf Steiner, «Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen», GA 129, 6. Vortrag.105Anaxagoras, 500^28 v. Chr.108Kant: «Ich mußte das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen ...» aus der Vorrede zur 2. Aufl. der «Kritik der reinen Vernunft», 1787.110Novalis, Elias: Vgl. hierzu auch Rudolf Steiner, «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge», Band IV, GA 238. Letzte Ansprache.Raffael Santi, 1483-1520.111Für einige habe ich es gesagt: Siehe Rudolf Steiner, «Menschengeist und Tiergeist»,Berlin, 17. November 1910, in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großenFragen des Daseins», GA 60.Michelangelo Buonarroti, 1475-1564.Galileo Galilei, 1564-1642.Heinrich Natter, 1846-1892, Bildhauer.112Müllners Rektoratsrede: Laurenz Müllner, «Die Bedeutung Galileis für die Philosophie», Wien 1894, wiederabgedruckt in «Anthroposophie» 16. Jahrgang, Buch I,S. 29 ff., Stuttgart 1933.NAMENREGISTER(* = ohne Namensnennung)Äschylos102, 103Agrippa von Nettesheim95, 96Alexander der Große18,19, 24, 56 (58),104Anaxagoras105Anu15Apollo55Aristoteles18, 19, 56, 60-62,103, 106Blavatsky, Helena Petrowna57, 62Cusanus, Nikolaus96, 97Demeter27Diana von Ephesus18, 103Dionysos Zagreus21Dürer, Albrecht55Ea16Eabani14-19, 33-39, 59, 60, 61, 64Elias110Epikur106,107Fließ, Wilhelm73, 74France, Anatole (Thibault, Jacques Anatole) 31Friedrich IL (Dan, König)80Galilei, Galileo111,112Gilgamesch14-19, 33-44, 56, 64, 67Gfrörer, August Friedrich31, 32Hanslick, Eduard53Hebbel, Friedrich27Heraklit103, 105Helena37Herder, Johann Gottfried26Hermes9, 12, 28, 42Herostrat18Homer102, 103Hypatia23, 24, 56, 57, 75Ischtar38Jahve Qehova) 91, 95Jesus von Nazareth9Johannes, Evangelist15Johannes der Täufer110Julian Apostata76, 77, 78, 81-83Kant, Immanuel35, 108Karl der Kahle 33Karl VII.30Kepler, Johannes81Kopernikus, Nikolaus80, 81, 97Kyrillos20,23Lessing, Gotthold Ephraim26, 27, 61Lienhard, Fritz100Maria, Jungfrau50Mauthner, Fritz68Michelangelo Buonarroti111, 112Mithras15Moses9,12,20,28,110Müllner, Laurenz112Napoleon58Natter, Heinrich111Novalis110, 111Orleans, Herzog von31Orleans, Jungfrau von29-33, 50, 51Orpheus, Orphiker21-23, 27Oberlin, Johann Friedrich99Paris 37Percival de Boulainvilliers (Perceval vonBonlamiulk)32Perikles12Plato12, 27, 63, 103, 106, 109Raffael110,111Reinach, Salomon27, 28Schlieper, Hans74*Schubert, Gotthilf Heinrich von99Scotus Erigena33Wagner, Richard52, 53Sokrates12Wilamowitz-Moeilendorff,Ulrich vonSoliman (Sultan)80, 96103Synesius23Xisuthros15, 16, 41Thaies12, 105, 106Theon22Zarathustra9, 12, 86, 88Theophilus20,23Zeus21,55Titanen21Tycho Brahe80-84, 96ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTENAus Rudolf Steiners Autobiographie«Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnissevor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens einegroße Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen)Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es amliebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruckder Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zukorrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einemJahre ja fallen gelassen.Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wiesich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke indas einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen derAnthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will,der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. Inihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigemSchauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde.Neben dieser Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus derGeist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, tratnun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien undden Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören,das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursenüber diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehaltenwurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen aufdem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträgewar eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für dieÖffentlichkeit bestimmt waren.Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, dieich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, inder Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Dieganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang undarbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ichhöre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und inmeinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht dieHaltung der Vorträge.Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nichtreinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgendeiner Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaftkann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollstenSinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalbkonnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zudrängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Druckenur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdingsnur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als UrteilsVoraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieserDrucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, desKosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, unddessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen ausder Geist-Welt sich findet.

]]> 587 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga127/ Sun, 05 Dec 2021 13:22:23 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=589

ga127 INHALT Die verschiedenen Zeitalter der Menschheitsentwickelung und ihre Einwirkung auf die menschlichen Wesensglieder Verinnerlichung der Seelenkräfte im Zeitraum zwischen Augustinus und Calvin. Im naturwissenschaftlichen Zeitalter Hinwendung der Seelenkräfte nach außen; danach folgt eine spirituelle Kultur. Paracelsus als Beispiel für die Notwendigkeit, die Welt in jedem Zeitalter neu zu erfassen. Religion, Wissenschaft und soziales Leben müssen sich entsprechend dem Wandel der menschlichen Wesensglieder von Epoche zu Epoche ändern. Der in unserem Zeitalter notwendige Übergang vom Persönlichen zum Unpersönlichen zeigt sich in der Verfallsströmung im Loslösen des Geldverkehrs von der Persönlichkeit und in der aufsteigenden Strömung im Hinwenden der Persönlichkeit zu den inspirierenden Mächten. Moderner Autoritätsglaube und Gespensterfurcht. Verquickung der Religion mit dem Dogma. Der mißverstandene Aristoteles. Geisteswissenschaft wird Führer zum religiösen Erleben, zum spirituellen Erarbeiten der Wissenschaft und zu neuer Lebenspraxis. Theosophie und Antisophie. Ein Fichte-Wort. Mannheim, 5. Januar 1911 13 Auswirkung moralischer Eigenschaften auf das Karma Bewahrheitung der Karmalehre im Alltagsleben. Neid geht auf luziferischen, Lüge auf ahrimanischen Einfluß zurück. Unterdrückter Neid wird in der gleichen Inkarnation zur Tadelsucht, unterdrückte Lügenhaftigkeit zur Scheuheit. Im nächsten Erdenleben sind leibliche Mängel die Folge. Staunen - eine Funktion des Astralleibes. Die richtige Gemütsstimmung des Erziehers. Ursachen langer Jugendlichkeit und früher Greisenhaftigkeit. Das Märchen vom Storch ist Bild einer Realität. Wiesbaden, 7. Januar 1911 32 Einiges über das Innere der menschlichen Seele und ihr Verhältnis zur Welt Die Empfindungsseele vermittelt den Empfang äußerer Eindrücke des Wahrnehmens. In der Verstandes- oder Gemütsseele geht das Ich auf. Absonderung von der Welt durch die Bewußtseinsseele. Zwiespalt zwischen Meinung und Affekt. Eingreifen der Engel an der Grenze zwischen Bewußtseinsseele und Verstandes- oder Gemütsseele, der Erzengel zwischen Verstandesseele und Empfindungsseele. Wo wir zur Umwelt in Beziehung treten, werden wir von den Geistern der Persönlichkeit durchkraftet. Luziferische Wesenheiten wirken den Engeln, ahrimanische den Erzengeln entgegen. Ohne Widersachermächte könnte der Mensch keine Freiheit entwickeln. Nach der Bewußtseinsseele sollen auch die Verstandesseele und Empfindungsseele reif zur Freiheit werden. Moralische Verantwortung der Mitglieder einer spirituellen Bewegung. Frankfurt, 8. Januar 1911 42 Die Beziehung der menschlichen Wesensglieder zur Menschheitsentwickelung und zum Lebenslauf. Gottessohn und Menschensohn Die lockere Bindung des Äther- und des Astralleibes an den physischen Leib in der ägyptischen Kulturepoche ermöglichte das Einströmen von Kräften höherer Wesenheiten. Das Äußere des Menschen war ein Abdruck seiner Seele. Einklang der Schönheit der Seele und des Körpers im Griechentum. In der Zukunft muß der Mensch bewußt Kräfte aus dem Geistigen herausholen. Wandel der Kindesgestalt. Die Kunst der Griechen und die Kunst der Zukunft. Notwendigkeit der Aufnahme spiritueller Ideen. Die Arbeit des Ich an den Hüllen in den ersten Lebensjahren. Weisheit der Kindheitsseele in der urindischen Epoche. Der geistig-seelische Mensch der ersten drei Lebensjahre ist der Gottessohn, der Träger des Ich-Bewußtseins der Menschensohn. Der Zerfall der Erde entspricht dem Vertrocknen des physischen Menschenleibes. «Das Antlitz der Erde» von Eduard Sueß. München, 11. Februar 1911 55 Weisheit, Frömmigkeit und Lebenssicherheit Mit der theoretischen Aneignung der geisteswissenschaftlichen Wahrheiten ist es nicht getan. Der Sinn des Durchgangs des Menschen durch die aufeinanderfolgenden Kulturepochen. Zahlenverhältnisse und geistige Gesetzmäßigkeiten. Die Periodizität des Lebens nach Wilhelm Fließ. Tod und neue Geburt. Geduld und Gleichmaß - Vorbedingung für eine spirituelle Entwicklung. An Stelle der erloschenen alten Weisheit muß eine durchchristete Geist-Erkenntnis treten. Die Stimmung in der Darstellung der planetarischen Stufen in der «Geheimwissenschaft im Umriß». Fichte über den Zusammenhang des Menschen mit dem Ewigen. Das Durchdringen des Astralleibes mit Weisheit, des Ätherleibes mit Frömmigkeit, des physischen Leibes mit Lebenssicherheit in seiner Bedeutung für die Erdenevolution. Basel, 23. Februar 1911 72 Die Arbeit des Ich am Kinde. Ein Beitrag zum Verständnis der Christus-Wesenheit Das Ich plastiziert in den ersten drei Lebensjahren unter Leitung höherer Wesenheiten das Gehirn aus. Mit dem Bewußtwerden des Ich erlischt seine Verbindung zur geistigen Welt. Die Zweiheit von Gottessohn und Menschensohn. Die Schädelform, ein Ergebnis früherer Inkarnationen. Belebung der Kräfte des Gottessohnes im späteren Lebensalter. Heilen durch Handauflegen. Der Zusammenhang zwischen dem Gottessohn im Menschen und dem Christus-Ereignis. Der tiefere Sinn biblischer Sprüche. Drei Unterschiede des Menschen zum Tier. In dem Täufer Johannes als Vorläufer des Christus Jesus lebte ein Engelwesen. Die Erde als Leib der Menschheit. Zürich, 25. Februar 1911 86 Vom Einfließen spiritueller Erkenntnisse in das Leben Krankmachende Folgen moralisch nicht zu rechtfertigender Handlungen. Ideale wirken gesundend auf den Astralleib. Unzulänglichkeit populärer Schriften über seelische Gesundheit. Das Überwinden des Materialismus in der Lebenshaltung durch die von geistigen Wahrheiten erfüllte Seele. Beziehung des Menschen zur Umwelt durch die Atherstrahlen der Hände. Die ätherische Funktion der Schilddrüse. Die Beziehung des Ich zur Umwelt durch Trauer und durch Lachen. Die durchchristete Geisteswissenschaft erzeugt Lebenssicherheit. St. Gdkn, 26. Februar 1911 101 Ossian und die Fingalshöhle Die Fingalshöhle - ein von der Natur geschaffener Dom. Die Wiederbelebung der Gesänge Ossians durch Macpherson und ihre Wirkung auf das geistige Europa. Der Kern des keltischen Volkstums im alten Erin. Im Gesang der Barden lebten elementare Leidenschaften zusammen mit der Kraft alten Hellsehens auf. Fingais Schlachtgesang. Die mutvollen kämpferischen Taten waren Vorbereitung zu Taten des geistigen Lebens. Ansprache nach einer Aufführung der «Hebriden-Ouvertüre» von Mendelssohn Berlin, 3. März 1911 118 Die Bedeutung der Geistesforschung für das sittliche Handeln Durch unmoralisches Handeln schädigt der Mensch nicht nur sich selber, sondern die Menschheit als Ganzes. Die Einsicht in die Zugehörigkeit des Menschen zum Erdorganismus ist ein ungeheurer sittlicher Impuls. Mit dem Überhandnehmen des materialistischen Bewußtseins wächst die Antipathie gegen bloßes Moralpredigen. Christus als das Menschen-Urbild. Physische Folgen von Unmoralität und Widersetzlichkeit gegen den Christus auf dem Jupiter. Von wahrer Weisheit strahlt Moralität aus. Bielefeld, 6. März 1911 126 Aphorismen über die Beziehung von Theosophie und Philosophie Die Notwendigkeit präziser philosophischer Formulierungen. Während sich die heutige Philosophie im Abstrakten bewegt, schlägt die Theosophie eine Brücke vom Geistigen zum Tatsächlichen. Begriffe, die an der äußeren Wahrnehmung gebildet werden, müssen sich mit den Begriffen, die aus der geistig-übersinnlichen Wahrnehmung gewonnen werden, auf dem Begriffsfelde treffen. Der Bezug des Bewußtseinsinhaltes zur Realität. Das Ich ist umfassender als die Sphäre der Subjektivität. Der Satz, es könne nichts von dem Transsubjektiven in das Subjektive hineinkommen, hat nur eine begrenzte Geltung. Maskierter Materialismus in der konventionellen Erkenntnistheorie. Die Pflicht zum Erkennen. Eine Sonderbetrachtung zu den Vorträgen über «Okkulte Physiologie» Prag, 28. März 1911

137 Erbsünde und Gnade Fast alle traditionellen Religionen haben ihre wahren Tiefen verloren. Der Mensch erlag der luziferischen Verführung vor dem Einzug des Ich. Durch das Schuldigwerden des Astralleibes sank er in der folgenden IchEntwicklung immer tiefer. Fortwirken des luziferischen Einschlags in der Vererbung. Die von der Weltenordnung zugelassene Erbsünde ließ den Menschen aus den geistigen Höhen in das physisch-materielle Dasein herabsteigen, damit er sich zu einem freien Wesen entwickeln kann. Die Persönlichkeit, in der einerseits die astralen Triebe, anderseits abstrakte Ideen leben, muß wieder zum Geistigen hinaufstreben, wo sie von einem höheren Persönlichen, dem Christus-Impuls erfüllt wird. Die Gnade wird so zum Äquivalent der Erbsünde. München, 3. Mai 1911 153 Die Mission der neuen Geistesoffenbarung Sehnsucht nach wahrer Selbsterkenntnis. Das Zeichen des Rosenkreuzes. Wahre und falsche Toleranz. Das Wissen von Reinkarnation und Karma im Lebensgeschehen. Vom Sinn der wiederholten Erdenleben. Die nur intellektuelle Erkenntnis muß von spiritueller Einsicht abgelöst werden. Das Christus-Ereignis als einmaliger Schwerpunkt der Evolution. Die Gefahr des Irrtums und die sieghafte Kraft der Wahrheit. Einleitende Worte zu dem Zyklus «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» Kopenhagen, 5. Juni 1911 170 Glaube, Liebe, Hoffnung Sokrates nannte die Tugend lehrbar. Die Erdenvergangenheit und die Vergangenheit der Menschheit in ihrer Dreiheit. Das Ich ist die Gegenwart des Menschen. Die Zukunft des Menschen. Den drei seelischen Grundkräften entspricht die Dreiheit von Glaube, Liebe, Hoffnung. Der Mensch bleibt mit seinen Taten verbunden. Die Idee der wiederholten Erdenleben in Lessings «Erziehung des Menschengeschlechts». Die Wahrheiten der Geisteswissenschaft - eine lebendige Nahrung der Menschenseele. Wien, 14. Juni 1911 182 Symbolik und Phantasie mit Bezug auf das Mysterium «Die Prüfung der Seele» Der Übergang im bisherigen Leben des Capesius zu einer spirituellen Anschauung. Das Märchen vom Quellenwunder. Die Welt des Märchens als Zwischenglied zwischen Hellsehen und Verstandeswelt. Das Märchen von der klugen Katze als Beispiel für die Welthistorik der Märchenstimmung. Das imaginative Hellsehen der Vorzeit. Die dichterische Form der Verstandes- oder Gemütsseelenkultur ist der Endreim, diejenige der willensbetonten Empfindungsseelenkultur der Stabreim. Jordans «Nibelunge», ein Versuch zur Erneuerung alter Zustände. Die Sprache muß auf ihren Ursprung, das imaginative Erkennen, zurückgeführt werden. Berlin, 19. Dezember 1911 192 Weihnachten - ein Inspirationsfest Der Ostergedanke weist auf die siegenden Zukunftskräfte hin, der Weihnachtsgedanke auf den Menschheitsursprung. Ursprünglich wurde der 6. Januar zur Erinnerung an die Geburt des Christus in dem Jesus von Nazareth gefeiert. Mit dem Dahinschwinden des alten Wissens trat im 4. Jahrhundert an die Stelle des Erscheinungsfestes das Jesus-Geburtsfest. In dem Jesusknaben des Lukas-Evangeliums lebte eine Seele, die am Abstieg der Menschheit nicht teilgenommen hatte. Der Zusammenhang des «Adam-und-Eva-Tages» mit dem Jesus-Geburtsfest. Die geistig-kosmische Bedeutung der Heiligen Nächte. Berlin, 21. Dezember 1911 215 Die Geburt des Sonnengeistes als Erdengeist Der Weihnachtsbaum, ein Symbol des inneren geistigen Lichtes. «Jericho» und «das Durchschreiten des Jordans» symbolisieren Stufen der Einweihung. Die Gnostiker durchschauten noch das Christus-Mysterium. In der Verlegung des Christgeburtsfestes vom 6. Januar auf den 25. Dezember waltete unbewußte Weisheit: Statt des Erscheinens des Gottes im Menschenleibe wurde fortan die Verkörperung der aus göttlich-geistigen Höhen herabgestiegenen unschuldvollen Menschenseele gefeiert. Das Durchleben der dreizehn Nächte im Traumlied des Olaf Asteson. Hannover, 26. Dezember 1911 225 ANHANG Der dreifache Ruf aus der geistigen Welt Zerstörende und lebenschaffende Kräfte. Der erste Ruf aus der geistigen Welt ertönte vom Berge Sinai, der zweite durch den Täufer Johannes, der dritte durch die Geisteswissenschaft. Die Spiegelung der drei Rufe im Werden des Kindes. Die Durchdringung der menschlichen Leibeshüllen mit der Kraft des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung. Notizen aus einem Vortrag zur Einweihung des Zweiges Heidenheim Heidenheim, 30. November 1911 238 Hinweise Zu dieser Ausgabe 243 Hinweise zum Text 245 Namenregister 253 Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 255 DIE VERSCHIEDENEN ZEITALTER DER MENSCHHEITSENTWICKELUNG UND IHRE EINWIRKUNG AUF DIE MENSCHLICHEN WESENSGLIEDER Mannheim, 5. Januar 1911 Es ist schon einige Zeit her, daß es möglich war, auch hier in Mannheim eine Zweigversammlung zu haben, und heute dürfen wir wiederum einer solchen Aufgabe genügen. Nun haben Sie, meine lieben Freunde, hier in den letzten Zeiten aufmerksam, eifrig dasjenige an Wissen sich angeeignet, was man die wichtigeren Ideen, Einsichten unserer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung nennen kann. Deshalb ist es vielleicht nicht unangemessen, wenn wir heute über etwas sprechen, das auf der einen Seite unseren Blick auf das Ganze unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung wendet und auf der anderen Seite uns auch Gelegenheit gibt, das, was wir uns angeeignet haben an spirituellem Wissen, namentlich über den Menschen und seine Entwickelung, ein wenig zu verwerten, zu verwerten sozusagen in dem Dienste, dem jeder Mensch ergeben

sein soll, und der gerade für Anthroposophen durch ihre Einsichten, durch dasjenige, was sie an Empfindungen aus der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung heraus gewinnen können, eine besondere Gestalt annehmen soll. Sie wissen, meine lieben Freunde, daß die Entwickelung der Menschheit vorwärtsschreitet, daß Epoche nach Epoche, Zeitalter nach Zeitalter folgt, und ein jedes Zeitalter hat seine besondere Aufgabe. Wir können in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit größere und kleinere Zeitalter unterscheiden, und es gibt in jedem Zeitalter wiederum ganz besondere Zeitpunkte, in denen es notwendig ist, nicht zu versäumen, die eigentliche Aufgabe, die eigentliche Mission dieses Zeitalters zu durchdringen. Wir dürfen bemerken, daß den Menschen in den aufeinanderfolgenden Zeiträumen aus den geistigen Welten heraus Aufgaben gestellt werden, Aufgaben, die für dieses oder jenes Zeitalter ganz besondere sind, und für uns Menschen handelt es sich dann darum, das Rechte zu tun, um etwas zu wissen von diesen Aufgaben, um in unsere Seele eine Erkenntnis dieser Aufgaben aufzunehmen. Wir leben wirklich in einem Zeitalter, wo es dringend notwendig ist, daß eine Anzahl von Menschen sich wiederum ein Wissen verschafft von dem, was vorzugsweise auf dem geistigen Gebiete heute oder in unserer Gegenwart zu tun ist. Ich möchte zunächst nur zwei Zeiträume, die uns ganz naheliegen, vor Ihre Seele hinrücken, zwei Zeiträume, die uns deshalb naheliegen, weil der eine der Vergangenheit angehört und vieles von ihm an geistigen Gütern und geistigen Erzeugnissen noch in unsere Gegenwart hereinreicht; der zweite Zeitraum aber ist kaum im Anlaufen. Wir stehen an dem Beginn eines neuen Zeitraumes, eines kleineren Zyklus oder Zeitraumes der Menschheit, stehen sozusagen an der Grenzscheide. Deshalb ist es von ganz besonderer Wichtigkeit, diese zwei Zeiträume ein wenig zu durchschauen. Der eine Zeitraum umfaßt ungefähr jene Epoche, die mit Augustinus begann und etwa mit dem Herannahen des 16. Jahrhunderts endete. In der okkulten Wissenschaft sagt man: Dieser Zeitraum umfaßt die Zeit von Augustinus bis Calvin. Dann haben wir auf diesen einen anderen Zeitraum folgend, der die Zeit umfaßt von Calvin bis in das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts. Und wir stehen wieder am Ausgangspunkt eines Zeitraumes mit neuen Aufgaben, deren Einhaltung außerordentlich wichtig ist für die nächste Zukunft der Menschheit. Nun wollen wir uns zunächst ein kleines Bild davon machen, was an solchen Ausgangspunkten von neuen Zeiträumen ganz besonders geschieht. Da wird, wenn ein Zeitraum in den anderen eingeht, etwas alt, und etwas ist jung. Etwas geht seinem Verfall entgegen, und anderes ist wieder keimhaft, wie wurzelhaft vorhanden, gleichsam wie eine neue Morgenröte für einen Sonnenschein, der sich vorbereitet als der Sonnenschein eines neuen Zeitalters. Und das Eigentümliche eines solchen Übergangszeitalters - Sie wissen, man spricht in verschiedenem Sinn von Übergangszeitaltern, aber wir haben es wirklich in ganz bedeutungsvollem Sinne mit einem Ubergangszeitalter heute zu tun - zeigt sich, daß neue Kräfte der Kultur der Menschheit zugefügt werden müssen. Ich will, um dies zu charakterisieren, eine große Aufgabe für die Gesamtmenschheit ins Auge fassen; das ist das Aufkommen des Christentums. Wenn wir uns ein Bild verschaffen von der Art, wie das Christentum aufkam, müssen wir sagen: Eigentlich haben es gerade diejenigen abgelehnt, die an der Spitze der Kultur waren. Aber es waren zugleich die, welche an der Spitze der Kultur waren, bei einem Verfall angelangt. Man versuche sich ein Bild zu machen von der römischen Kultur, wie sie im Verfall begriffen war, und man versuche sich ein Bild zu machen, wie die Gemeinden beschaffen waren, denen Paulus predigte. Das waren Leute, die sozusagen naiv, aber mit frischen Kräften der Kultur gegenüberstanden, mit einer lebendigen Empfindung für das, was da kommen sollte, die man nicht so eigentlich zur höchsten Blüte der damaligen Kultur rechnete. Das waren die neuen Kräfte, aber zuweilen sogar aus den untersten Schichten des Volkes geboren. Weil das komplizierte soziale Leben der oberen tonangebenden Kreise, wenn es sich eine Zeitlang entwickelt hat, niedergehen muß, namentlich aber die Wissenschaft mit ihren Begriffen, Ideen und so weiter an einem Rand ankommt, wo sie sich nicht weiterentwickeln kann, muß etwas Neues, das Volkstümliche, eingreifen. Da haben wir einen großen Umschwung vor uns hingestellt. In gewisser Beziehung stehen wir heute wieder vor einem Umschwung. Dasjenige, was mit großer Hingabe errungen ist als wissenschaftliche Gedanken und Ideen, das ist tatsächlich an einem Punkte angekommen, dem gegenüber sich jeder Einsichtige sagen muß: es geht wirklich nicht weiter - die wissenschaftlichen Begriffe und Ideen, die heute in offiziellen Strömungen getrieben werden, stehen vor einem Verfall. Und überhaupt die ganze Art, wie das geistige Leben angefaßt wird da, wo die großen Strömungen dieses geistigen Lebens fließen, ist in einem vollen Verfall. Ich möchte mit einigen krassen Worten schildern, wie dieser Verfall wirklich mit verhältnismäßig schnellen Schritten beobachtet werden konnte von denjenigen, die überhaupt so etwas beobachten. Wenn man teilgenommen hat an dem Leben, wie es sich auslebte in der Literatur, durch Bücher und dergleichen, in der Wissenschaft, dann wuchs man dazu mit einem Ernst heran, mit einem gewissen, heute schon als altvaterisch angesehenem Ernst, den man gar nicht mehr versteht. Der ganze Ton von Wochenschriften zum Beispiel war in den siebziger Jahren wesentlich anders, als er heute ist. Er war, wenn wir den Ausdruck gebrauchen dürfen, viel, viel gediegener. Es gab dazumal ganz bestimmte Ansichten innerhalb dieser geistigen Strömung, wie man sich verhält zum Drama, zur Lyrik und so weiter. Das ist abgekommen, wie man damals gedacht hat. Dazumal gab es auch eine bestimmte Art zu dichten, indem man weniger strengen Anforderungen genügte, zum Beispiel Dramen zu schreiben bei kleinen festlichen Gelegenheiten, mehr zum Spaß, zum Scherz. Da war manchmal ganz gutes Talent darinnen. Insbesondere die Studenten bei ihren Versammlungen führten Dramen auf, in denen ganz gutes Talent darin war. Nun wurde man etwas älter und konnte Umschau halten über die literarischen Strömungen, und man fand darunter geschätzte Produkte, die aber ganz genau dasselbe waren, was man früher nur für den Tag reif gehalten hatte. Das wurde literaturreif für die geistige Bewegung. Um nicht gar zu sehr Anstoß zu erregen, möchte ich keinen Namen nennen. Heute stehen wir bereits vor dem Punkte, daß wir im weitesten Umkreis überall - ganze Buchhändlerläden sind damit ausgefüllt nichts anderes haben als gedruckte Trivialitäten. Noch vor dreißig bis vierzig Jahren wäre es einem um die Tinte leid gewesen, um sie aufzuschreiben. Wenn der Mensch in einem solchen Umschwung darinnensteht, beurteilt er die Dinge nicht kraß genug, aber so wird die Kulturgeschichte einmal unser Ende des 19. Jahrhunderts zu charakterisieren haben. So stehen wir in der Tat vor einem Verfall des hergebrachten geistigen Lebens, und leicht könnte man das nachweisen an dem Verfall der wissenschaftlichen Theorien. Daher dürfen wir uns nicht verwundern, wenn dasjenige, was auftreten soll als eine neue geistige Bewegung, was zuführen soll der menschlichen Entwickelung etwas Neues, wenig Zuspruch findet bei dem, was man heute offizielles geistiges Leben nennt; wenn die Angehörigen dieser Kreise sagen: Da gibt es solche Vereinigungen von halben Narren, die sich Theosophen nennen, das sind im Grunde recht ungebildete Leute meist – und so weiter. Das sind Notwendigkeiten, die in jedem Übergangszeitalter vorhanden sind. Es müssen von unten auf frische Kräfte kommen, und was so aufsprießt, das wird dann für das spätere Zeitalter dasjenige, was notwendig ist, um wirklich eine aufsteigende Bewegung herzustellen. Nun sagte ich Ihnen: zwei Zeitalter haben wir hingehen sehen. Das Zeitalter von Augustinus bis Calvin etwa war ein Zeitalter, welches vorzugsweise alle Seelenkräfte des Menschen, alle Kräfte des Menschen zu verinnerlichen suchte. Verinnerlichung war auf allen Gebieten in dieser Zeit zu sehen; äußere Naturwissenschaft wurde weniger getrieben, der Blick des Menschen war weniger auf die äußeren Naturgesetze und -erscheinungen gerichtet. Im Ausgangspunkt des Augustinus selber, in dem wir in gewisser Art vorgebildet sehen unsere geisteswissenschaftliche Gliederung des Menschen, in dem finden wir den Gedanken eines Hereinwirkens übersinnlicher Mächte, die sich des Menschen als Werkzeug bedienen. Im weiteren Verlaufe dieser Epoche - was begegnen uns da für merkwürdige Erscheinungen, die Mystik Meister Eckbarts, Susos, Johannes Taulers und vieler anderer. Wenn auch die äußere Wissenschaft in dieser Epoche in den Hintergrund trat, so finden wir in ihr eine andere merkwürdige Art, die Natur mit genialischem intuitivem Blick zu umspannen. Wir sehen, wie sich das erhöht in solchen Menschen wie zum Beispiel Agrippa von Nettesbeim. Solche Erscheinungen wie Paracelsus, Jakob Böhme treten uns entgegen als die Früchte dieser Vertiefung der menschlichen Seele in jenen Jahrhunderten. Solch eine Strömung kann immer nur eine bestimmte Zeit hindurch dauern. Sie hat eine aufsteigende Richtung, eine Kulmination, einen Höhepunkt und eine absteigende Linie. Abgelöst wird in der Regel eine solche Richtung von etwas, was in bestimmter Weise sich wie ein Gegenbild ausnimmt. In der Tat sind die nächstfolgenden Jahrhunderte wie ein Gegenbild zu dieser Strömung. Das verinnerlichte menschliche Seelenbild wird nach und nach vergessen. Es treten die Zeiten auf, in denen die Naturwissenschaft so unendliche Triumphe errungen hat. Die großen Erscheinungen eines Kopernikus, Kepler, Galilei treten auf bis zu denjenigen des 19. Jahrhunderts wie Julius Robert Mayer, Darwin und so weiter. Eine Unsumme von äußeren Tatsachen wird heraufgefördert. Und doch unterschieden sich die Menschen zu Beginn der neuen Epoche von den späteren. Ein Mensch wie Kepler zum Beispiel, der so bedeutende Wirkungen auf die physikalische Naturwissenschaft gehabt hat, war ein frommer Mann, ein Mann, der tief, tief in seinem Inneren sich mit dem Christentum verbunden fühlte. Und Kepler, der Entdecker der drei Keplerschen Gesetze, die im Grunde nichts weiter sind als in mathematische Formeln gekleidete Zeit- und Raumgesetze, also etwas ganz Mechanisches, oh, dieser Kepler - er verwendete viel mehr Zeit als auf solche Entdeckungen darauf, zu erklären, wie es in der großen Welt damals zugegangen ist, als auf der Erde sich das Mysterium von Palästina abgespielt hat; wie Saturn, Jupiter und Mars zueinander gestanden haben, als der Christus Jesus geboren worden ist. Darauf waren des großen Kepler Gedanken gerichtet. Er konnte dasjenige, was er über die Wissenschaft des Sternenraumes rein mathematisch zu sagen hatte, der Menschheit geben. Das, was er in seinem Herzen, in seinem tiefsten Herzen trug, blieb sein Eigentum in einem Zeitalter, das dem äußeren Leben nur gedient hat. Oder nehmen Sie Newton. Wo beriefe man sich nicht auf Newton als den Entdecker der Gravitationsgesetze? Wo würde dann aber auch betont - wenn Haeckel zum Beispiel über die epochemachende Erscheinung des Newton spricht -, wo würde dann betont, daß Newton so christlich war, daß er in seinen stillsten und heiligsten Stunden in seiner Art einen Kommentar zur Apokalypse geschrieben hat? Den konnte er aber der Menschheit nicht geben. Das rein mechanische Gesetz der Schwere hat er der Menschheit in dem Zeitalter geben können, das gewidmet ist dem äußeren Zusammenfassen der Naturerscheinungen. Und dieses Zeitalter, das ist eben mit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts abgelaufen. Nun beginnt ein Zeitalter, das notwendigerweise wieder ein Gegenbild zu dem vorigen darstellen muß. Und die Aufgabe, dieses Gegenbild vorzubereiten, das da weiter wirken soll in einem solchen Sinne, daß das alles kommen kann, wovon wir oftmals gesprochen haben, das ist die geisteswissenschaftliche Weltanschauung, die wiederum eine Vertiefung der menschlichen Seele bringen muß. Aber es muß jedes Zeitalter anders wirken als die vorhergehenden. Es wäre falsch, einfach so zu studieren, wie das von Augustinus bis Calvin richtig war. Wir mögen solche Erscheinungen auf uns wirken lassen, wir müssen aber wissen, daß wir heute, nachdem ein solches Zeitalter der Naturwissenschaft da war, anders die spirituelle Welt suchen müssen als dazumal. Gibt es denn außer dem, was sich der Mensch im Abstrakten denken kann, noch etwas anderes, woraus man erkennen kann, daß der Mensch wirklich in die Notwendigkeit versetzt ist, daß der Mensch gezwungen ist, die Welt in jedem Zeitalter neu zu erfassen? Wenn man sich heute zum Beispiel in Paracelsus vertieft, ist er wirklich für die heutige so triviale äußere Forschung ein unergründlicher Geist, ein Geist, der insbesondere tief hineingeschaut hat in dasjenige, was die Geheimnisse des Heilens, der Medizin sind. Und wer sich vertieft in dasjenige, was er zu sagen hatte über die Heilung dieser oder jener Krankheitsform, der wird ganz Gewaltiges, Grandioses aus Paracelsus lernen können. Nehmen wir an, es würde sich ein auf der Höhe, auf der wirklichen Höhe des geistigen Lebens unserer Zeit stehender Arzt so vertiefen, daß er diese Vertiefung praktisch machen wollte, anwenden wollte, was sich aus den Anweisungen des Paracelsus ergeben würde - für gewisse große Dinge würden sich da noch ganz richtige Sachen ergeben; aber manches könnte sich der Arzt der Gegenwart nicht mehr aneignen. Denn wenn er manche Mittel, die dort angegeben sind, anwenden würde, so würde das nichts helfen, weil schon seit dem 16. Jahrhundert die menschliche Natur eine andere geworden ist, weil sich alles in der Welt ändert und alles fortschreitet. Die Dinge draußen gehorchen unserem willkürlichen, in Schritten sich bewegenden Wissen nicht. Sie schreiten vorwärts, und wir haben die Aufgabe, nachzuforschen mit unserem Wissen, unserer Erkenntnis. Wir müssen neu lernen, so wie Paracelsus gelernt hat. Und wenn wir am treuesten so tun, wie er getan hat, so werden wir für mancherlei in gewisser Beziehung etwas ganz anderes finden. So haben wir in unserer Zeit ganz besondere spirituelle Aufgaben. Nun möchte ich in einigen großen Zügen charakterisieren, wie es in den Sternen geschrieben ist, daß die Kultur der Menschheit für die nächste Zukunft fortschreiten muß. Nicht in der Hand der Menschen liegt es allein, dieser Kultur eine Richtung zu geben. Die alten Ansichten würden zu dem Umschwung in den wirklichen Verhältnissen eben nicht passen. Die Dinge nehmen ihren Gang, und Geisteswissenschaft hat die Aufgabe, sich zu sagen, welchen Gang die Dinge nehmen, sie gibt uns die Anleitung, unsere Zeit zu verstehen. Wir stehen in der Morgenröte eines ganz neuen menschlichen Lebens und Denkens. Drei Dinge sind im menschlichen Geistesleben von besonderer Bedeutung und Wichtigkeit, und diese sind: erstens die Religion, zweitens die Wissenschaft und drittens das Zusammenleben der Menschen überhaupt, die Gefühle und Empfindungen, welche die Menschen füreinander entwickeln, das, was sich in sozialer Beziehung abspielt. Diese drei sind die allerwichtigsten, so daß es von ganz besonderer Wichtigkeit ist, in den aufeinanderfolgenden Epochen zu verfolgen, welche Gestalten diese drei annehmen müssen, dasjenige, was als Religion, als Wissenschaft oder soziales Leben in Betracht kommt. Und da gibt es gewisse Forderungen, die der Mensch einfach verstehen muß, die nicht in seiner Hand liegen. Warum müssen sich denn von Epoche zu Epoche Religion, Wissenschaft und soziales Zusammenleben ändern? Einfach deshalb, weil sich die menschliche Natur ändert. Wir lernen nicht umsonst, daß die menschliche Natur aus verschiedenen Gliedern besteht. Zu einem bloß theoretischen Aufzählen lernen wir nicht, daß der Mensch besteht aus physischem Leib, Lebensleib und Astralleib mit Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele, damit da ein paar Leute etwas zu tun haben und sich diese Einteilungen aneignen können. Wir lernen diese Einteilungen, weil sie eine durchgreifende Bedeutung haben für das menschliche Leben. Und ahnen können Sie diese durchgreifende Bedeutung, wenn Sie zurückdenken, wie zum Beispiel in derjenigen Kultur, welche die ägyptisch-chaldäische war, es vorzugsweise ankam auf die Empfindungsseele. Da wirkten die höheren Wesenheiten vor allem auf diese.

Und in der griechisch-lateinischen Zeit, in der Zeit, in welche die Entstehung des Christentums fällt, wirkte alles dasjenige, was von den göttlich-geistigen Höhen hereinwirkte in die Menschheit, auf die Verstandesseele. Und heute wirkt das auf die Bewußtseinsseele. Wir verstehen gar nichts von den Beziehungen des Menschen zu den großen Kräften der Welt, wenn wir nicht wissen, wie diese Menschennatur gegliedert ist. Was bereiten wir denn vor, indem wir uns heute der geisteswissenschaftlichen Einsicht hingeben? In unserer Zeit ist es besonders die Bewußtseinsseele, welche kultiviert wird. Alles äußere Denken und Wissen, alles nützliche Denken, dieses Denken nach dem Nützlichkeitsprinzip, beruht in gewisser Beziehung auf der Ausbildung der Bewußtseinsseele. Aber in diese drängt sich schon etwas wie ein eigenes Licht des Geistselbstes hinein. Nun ist das Merkwürdige, daß wir in unserer Zeit zwei nebeneinanderlaufende Strömungen haben, eine, die hinuntersaust in den Verfall, und eine solche, die aufsteigt zu künftiger Blüte. Diejenige, die hinuntersaust in den Verfall, ist noch nicht angekommen in dem Verfall. Sie ist es zugleich, aus der herauswachsen die großen Entdeckungen, die noch eine ungeheure Zukunft haben. Auch das hat seine segensreichen Wirkungen. Gewiß, noch lange wird die Menschheit Segen haben von dem, was doch dem Verfall entgegengeht. Aber die Art des Denkens, welche Luftballone erfindet, ist die des Verfallsdenkens. Und dasjenige Denken, das sich befaßt mit der Menschheitsgliederung, ist das Denken der Menschheitszukunft. Aber einen gemeinsamen Übergang zeigen diese zwei doch. Das können wir auf allen Gebieten sehen. Ich möchte Ihnen jetzt zuallererst ein recht praktisches Beispiel anführen: das Gebiet des Geldverkehrs. Das hat sich im 19. Jahrhundert ganz beträchtlich geändert. Da ist ein ungeheurer Umschwung geschehen. Wenn Sie verfolgen die unmittelbar vorhergehende Zeit vor dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, so war das in bezug auf alle Geldspekulation an der Individualität, an der Persönlichkeit haftend. Die rein finanziell-spekulative Genialität der Rothschilds war es, die das Geld überall hineingeführt und wieder zurückgeführt hat nach und von den Geldzentren. Und wenn wir die Geschichte der großen Bankhäuser verfolgen, so haben wir damals überall Musterbilder, wie der Geldverkehr ganz aus der Art des Menschen heraus vor sich ging, die auf der Bewußtseinsseele, auf dem einzelnen Menschen fußte. Das ist anders geworden. Nur redet man noch nicht viel darüber, weil das erst im Anfange ist. Heute herrscht nicht mehr ausschließlich die Bewußtseinsseele im Geldverkehr, heute herrscht etwas von einer Art Zusammenfassung: das Aktienkapital, die Gesellschaft, die Assoziation, dasjenige, was überpersönlich ist. Versuchen Sie einmal zu verfolgen, was sich heute erst im Anfange zeigt, und was immer mehr kommen wird. Es ist heute fast gleichgültig, wer als Persönlichkeit da oder dort steht. Was die Menschen hineingearbeitet haben in die Geldzirkulation, das arbeitet schon persönlichkeitslos, das arbeitet schon von selber. Da haben Sie in einer herabsteigenden Strömung das Übergreifen von der Bewußtseinsseele nach dem Geistselbst. Hier haben wir es in der Verfallsströmung; und wir haben es in der Strömung des aufsteigenden Lebens da, wo wir dasjenige suchen, was die einzelne tüchtige Persönlichkeit geleistet hat, wo wir suchen, durch Inspiration die Hilfe jener Mächte zu erringen, die aus der geistigen Welt uns die Inspirationen wieder geben werden. Auch da gehen wir hinauf von dem Persönlichen zu dem Uberpersönlichen. So gibt es sowohl in bezug auf die Verfalls- wie auch in bezug auf die aufsteigenden Strömungen für die Zeitalter gemeinsame Charakteristiken. Besonders muß man sich aber hüten, in irgendeinem Zeitalter darauf Rücksicht zu nehmen, was in dem Zeitalter gerade als Autorität auftritt. Solange man nicht spirituelle Einsicht hat, wird man da sehr fehlgehen können. Das ist insbesondere auf einem Gebiete der Menschheitskultur der Fall, auf dem Gebiete der materialistischen Medizin, wo wir sehen, wie eben das maßgebend ist, was die Autorität in der Hand hat und immer mehr und mehr darauf Anspruch macht, wo das auf etwas hinauslaufen will, was viel, viel furchtbarer, schrecklicher ist als jemals irgendeine Autoritätsherrschaft des so viel angeklagten Mittelalters. Wir stehen schon heute darinnen, und das wird noch immer stärker und stärker werden. Wenn die Leute so furchtbar spotten über die Gespenster des mittelalterlichen Aberglaubens, dann möchte man wohl sagen: Ja, hat sich denn in bezug darauf etwas besonders geändert? Ist denn diese Gespensterfurcht etwa abgekommen? Fürchten die Leute nicht heute viel mehr Gespenster als dazumal? - Es ist viel schrecklicher, als man allgemein meint, was da vorgeht in der menschlichen Seele, wenn ihr vorgerechnet wird: Da auf der Handfläche sind 60000 Bazillenherde. In Amerika ist ausgerechnet worden, wie viele solcher Bazillen in einem einzigen männlichen Schnurrbart sind. Müßte man sich also nicht doch entschließen zu sagen: Diese mittelalterlichen Gespenster waren wenigstens anständige Gespenster, aber die heutigen Bazillengespenster sind zu knirpshaft, zu unanständige Gespenster, als daß sie die Furcht begründen sollten, die zudem erst im Anfange ist, und die da macht, daß die Menschen gerade hier, auf gesundheitlichem

Gebiet, in einen Autoritätsglauben geraten werden, der furchtbar ist. Da müssen wir sagen, wir sehen überall den Charakter der Übergangsepoche. Man muß nur die Erscheinungen in der richtigen "Weise anschauen, überall sehen wir diesen Charakter. Nun fragen wir uns: Was sagen uns über die weitere Entwickeiung auf diesen drei hauptsächlichsten Lebensgebieten die Sterne, die Lehren und Offenbarungen der Theosophie? Wie muß es in der Zukunft werden und wie müssen wir arbeiten, damit in die Bewußtseinsseele das schöpferische, fruchtbare Geistselbst im spirituellen Sinne in der rechten Art hinübergeleitet werden kann? Da sagen uns über diese zukünftige Gestalt die prophetischen Sterne, das heißt die Lehren der Geisteswissenschaft, etwa das Folgende: Religion ist nach der ganzen Art und Weise, wie man versucht hat, Religion in die Menschheitsströmungen hineinzubringen, in den verflossenen Jahrhunderten eine Verquickung von zwei Dingen, von denen das eine im strengen Sinne des Wortes nicht eigentlich Religion genannt werden darf; das andere ist Religion. Was ist denn in Wirklichkeit Religion? Das ist doch etwas, was wir charakterisieren müssen als eine Stimmung der Menschenseele: die Stimmung für das Geistige, für das Unendliche. Im Grunde können wir sie gut charakterisieren, wenn wir anfangen bei dem Einmaleins dieser Stimmungen, die dann nur bis zum Höchsten hinauf gesteigert werden müssen. Wenn wir über die Wiese gehen und eine offene Seele haben für das, was da grünt und blüht, so werden wir etwas Freudiges empfinden für die Herrlichkeiten, die sich offenbaren durch die Blumen und Gräser, durch dasjenige, was sich in der Landschaft spiegelt, was in der Tauperle glänzt. Wenn wir eine solche Stimmung aufbringen, wenn dabei unser Herz aufgeht, dann ist das noch nicht Religion. Das kann erst dann Religion werden, wenn sich dieses Gefühl steigert für das Unendliche, das hinter dem Endlichen ist, für das Geistige, das hinter dem Sinnlichen ist. Wenn unsere Seele so fühlt, daß sie die Gemeinschaft mit dem Geistigen empfindet, dann entspricht diese Stimmung demjenigen, was in der Religion lebt. Je mehr wir in uns diese Stimmung für das Ewige steigern können, desto mehr fördern wir die Religion in uns oder anderen Menschen. Nun aber hat es die notwendige Entwickeiung der Zeit dahin ge bracht, daß dasjenige, was so im Grunde genommen Impulse sein sollen, die das menschliche Empfinden und Fühlen von dem Vergänglichen auf das Unvergängliche hinlenken, verquickt worden ist mit gewissen Ideen und Anschauungen, wie es in dem Reiche des Übersinnlichen ausschaut, wie es da darinnen beschaffen ist. Dadurch aber ist Religion in gewissem Sinne verknüpft worden mit dem, was eigentlich Geisteswissenschaft ist, mit dem, was eigentlich als Wissenschaft angesehen werden muß. Und wir sehen heute, wie in diesem Kirchenglauben dann Religion in dieser oder jener Form nur aufrechtzuerhalten ist, wenn gleichzeitig ganz bestimmte Lehrsätze aufrechterhalten bleiben. Dadurch wird aber das erzeugt, was man nennen kann das starre dogmatische Festhalten an gewissen Vorstellungen über die geistige Welt. Derartige Vorstellungen müßten natürlich fortschreiten, weil der menschliche Geist fortschreitet. Über ein solches Fortschreiten sollte sich das eigentlich richtige religiöse Gefühl am meisten freuen, weil dieses Fortschreiten die Herrlichkeiten der göttlich-geistigen Welt um so größer, bedeutungsvoller zeigt. Wahres religiöses Gefühl würde nicht Giordano Bruno dem Scheiterhaufen überliefert haben, sondern es würde gesagt haben: Oh, es ist Gott groß, daß er Menschen dieser Art auf die Erde herunterschickt und durch sie solche Dinge offenbart. - Damit wäre neben dem religiösen notwendigerweise das Gebiet des wissenschaftlichen Forschens anerkannt worden, das sich sowohl auf die äußere Welt wie auf die geistige Welt erstreckt. Das muß fortschreiten, das muß von Epoche zu Epoche dem Menschengeist, der fortschreitet, angepaßt sein. In bezug auf dieses wissenschaftliche Forschen trat ein großer Umschwung ein, als das 16. Jahrhundert herankam. Vor dem Zeitalter des Kopernikus, Kepler und Galilei schaute es auf den Lehranstalten und Universitäten ganz sonderbar aus. Aristoteles ist gewiß ein großer Weiser, aber was er getan hat, war das Größte für seine Zelt. Was das Mittelalter mit ihm gemacht hat, war ein sehr starkes Verkennen seines Geistes, und am Schluß hat man es gar nicht mehr verstanden, keine Ahnung mehr gehabt für das, was er gemeint hat. Dennoch hat man immer nach ihm gelehrt. Damit Sie sehen, wie sich das Wissen von Epoche zu Epoche nach dem Fortschreiten des Menschengeistes ändern muß, damit nicht Mißverständnisse entstehen, will ich auf ein mit Aristoteles zusammenhängendes Geschehnis näher eingehen. Aristoteles wirkte aus einer Zeit heraus, in der man noch ein Bewußtsein davon hatte, daß auch ein Ätherleib in der menschlichen Natur vorhanden ist, nicht nur Blut, Nervenstränge und so weiter. Wenn man nun den Ätherleib etwa aufzeichnen würde, so würde man eine ganz andere Zeichnung bekommen, als wie die heutigen Anatomen diesen Menschen finden und ihn aufzeichnen. Wie man ihn heute aufzeichnet, darauf hat man in der Zeit, in der Aristoteles geschaffen hat, keinen großen Wert gelegt, denn man kannte noch den ätherischen Menschen. Wollte man den aufzeichnen, da müßte man ein Zentrum hier sehen, wo das Herz ist, und Strahlen zeichnen, die von da ausgehen, wichtige Strahlen, die aber dann zum Gehirn gehen und zu tun haben mit der ganzen Art und Weise, wie der Mensch denkt. Das Denken wird reguliert, wenn wir auf den Ätherleib sehen, von einem Mittelpunkt aus, der in der Nähe des physischen Herzens ist. Und das hat Aristoteles dargestellt, um das Eigentümliche des Denkens zu veranschaulichen. Später verstand man nicht mehr, was Aristoteles wollte, und man fing an bei dem Worte, das unserem Worte «Nerv» entspricht, das, was im Organismus das Maßgebende für den Organismus des Denkens ist, zu verwechseln mit dem materiellen Nerv. Man glaubte, daß Aristoteles die physischen Nervenstränge meinte mit dem, was er als die ätherischen Strömungen beschrieb. Beim Übergang in die materialistische Zeit verstand man nicht mehr den Aristoteles. So können Sie sehen, daß man etwas ganz Falsches lernte. Man sagte, die Hauptnerven gehen vom Herzen aus. Nun kam die wissenschaftliche materialistische Forschung, wie Kopernikus, Galilei sie inaugurierten, und da kamen die Menschen darauf, daß die Nerven vom Gehirn ausgingen, nämlich die physischen Stränge. Und da fingen sie an zu sagen: Aristoteles hat unrecht. So waren Gegner des Aristoteles Kopernikus, Galilei und Giordano Bruno. Die mittelalterlichen Aristoteliker hielten nicht etwa an der Lehre des Aristoteles fest, sondern an dem, was sie sich träumten von Aristoteles. So konnte es kommen, daß, als Galilei einem Freunde, der Aristoteliker war, an einer Leiche zeigte, wie die Nerven nach dem Gehirn verlaufen, dieser Freund doch lieber dem Aristoteles als seinem eigenen Schauen vertraute. Er glaubte an das, was er sich einbildete von der Lehre des Aristoteles. Wir sehen also, wie dazumal übergeleitet wurde der Strom der spirituellen Wissenschaft bei Aristoteles, der Wissenschaft vom ätherischen Leibe, in die materielle Wissenschaft, deren Verdienste nicht geleugnet werden sollen, die zum Segen und Heile der Menschheit gewirkt hat und noch wirkt. Jetzt aber sind wir in einer Zeit, wo wir herauf müssen ins Spirituelle. Wir stehen unmittelbar vor einer Zeit, wo die Wissenschaft wiederum wird verstehen lernen müssen das eigentlich Geistige, wo die Wissenschaft das wird werden müssen, was man im Okkultismus Pneumatologie nennt, das heißt Geistlehre. Was war die Wissenschaft im verflossenen Jahrhundert? Die Lehre von abstrakten Ideen und Naturgesetzen, die keinen Zusammenhang mehr mit dem wirklichen geistigen Leben hatte. Die Wissenschaft steht vor dem Punkte, wo sie Pneumatologie werden muß, wo sie zum Geiste zurückkehren muß. Das steht in den Sternen der Theosophie geschrieben. Und da Religion immer die Stimmung bringen muß für das Geistige, so können eigentlich im Grunde genommen nur in denjenigen Zeitaltern Wissenschaft und Religion in Einklang arbeiten, wo die Wissenschaft in der Pneumatologie den Geist hineinarbeitet. Da kann die Wissenschaft die richtige Erklärerin des geistigen Lebens sein und die Stimmung unterstützen, die wiederum in der Religion leben sollte. Was beginnt, steht so in vollem Gegensatz zu dem, was abgelaufen ist. Nehmen wir zum Beispiel das, was abgelaufen ist in den verschiedenen evangelischen Religionsbekenntnissen: Wie hat man sich bemüht, ja nichts von wissenschaftlichem Denken hereinzulassen in das Gebiet, das dem Glauben gewidmet sein soll. Man denke an Luther und an Kant. Kant sagt, er müsse das Wissen aufheben, damit er für den Glauben an Freiheit, Unsterblichkeit und Gott freie Bahn habe. Da war die Wissenschaft auf das äußere, sinnlich Physische gerichtet, da kannte sie kein Interpretieren eines Übersinnlichen, Geistigen. Daher mußte man möglichst unverfälscht bewahren, was überliefert war an heiligen Urkunden. Das hatte seine gute Berechtigung. Jetzt stehen wir vor einem anderen Zeitalter, wo uns Theosophie hineinleitet in die geistige Welt, und jetzt werden wir sehen, wie nach und nach eine Zeit herannaht, wo dasjenige, was sich herausbildet, erreicht werden soll dadurch, daß gerade durch Theosophie Wissenschaft unterstützt und erleuchtet wird. Religion und Wissenschaft werden wiederum zusammenarbeiten im nächsten Zeitalter. Wissenschaft wird etwas werden, was für alle Menschen nach und nach gelten muß. Für jeden Menschen wird es verständlich werden. Daher wird dasjenige, was sich anbahnt als paralleler Verlauf von Religion und Wissenschaft, im umfassendsten Sinn erzeugen, was man nennen könnte Individualismus in der Religion: Jedes einzelne Herz wird seinen Weg auf individuelle religiöse Art in die geistige Welt hinein finden. Das ist unserem Zeitalter vorgezeichnet, daß in individuellster, persönlichster Art dasjenige, was gemeinsame Wissenschaft im Geistigen sein kann, als Erklärer, als Führer auf religiösem Gebiet dienen wird. Wiederum zeigt sich auf merkwürdige Weise, wie auch hier im Verfall das persönliche Moment auf etwas Überpersönliches hinweist. Auch die Verfallserscheinungen zeigen das. Und wie zeigt sich dieses Hinweisen auf ein Überpersönliches in gewissen kirchlichen Verhältnissen? Was war es denn im Grunde, als man in einer gewissen Kirche durch diejenigen, die ihre Hüter sind, appellierte an die Inspiration? [... Lücke] Die Dinge müssen durchaus in bezug auf ihren spirituellen Charakter gesehen werden. Manches, was heute insbesondere auf dem Gebiete des religiösen Lebens der verschiedenen Konfessionen sich zeigt, deutet auf dieses Hereinleuchten des Geistselbst in das, was wir Bewußtseinsseele nennen, im aufsteigenden wie im absteigenden Sinne. Insbesondere zeigt sich das im dritten der drei Gebiete des menschlichen Geisteslebens. Da wird sich eine Erkenntnis verbreiten, eine Erkenntnis, von der die heutige Lebenspraxis eigentlich noch gar keine Ahnung hat. Ein Grundsatz dieser Erkenntnis wird sein, daß das Glück eines einzelnen Menschen niemals wird erkauft werden können auf Kosten des minderen Glückes der anderen. Es wird in der Zukunft das persönliche Moment übergeleitet werden in das überpersönliche, und das egoistische in das überegoistische, in dasjenige, was die Menschen verbindet. Nach und nach wird ein Mensch nicht glücklich sein wollen, ohne daß er die anderen in dem gleichen Maße glücklich weiß. Diese Stimmung, von der heute das Gegenteil Lebenspraxis ist, bereitet sich vor. Es gibt nur eine Möglichkeit, diese Stimmung zu erzeugen, und das ist die Erkenntnis des wirklichen menschlichen Wesenskernes und seiner Zusammensetzung, wie die Geisteswissenschaft sie uns gibt. Man muß den Menschen kennen, wenn man Mensch sein will. Diese drei Dinge sehen wir im Ausgangspunkt ihrer Entwickelung. Was soll Geisteswissenschaft? Sie soll uns verstehen lehren alles, was kommen muß. Nun will ich radikal sagen, wie sich die Menschen dazu stellen können. Ich will eine Weile hypothetisch annehmen, daß dasjenige, was heute Theosophie ist und noch eine ganz kleine Strömung darstellt, von denjenigen, die damit in Berührung kommen, als eine Phantasterei und Träumerei angesehen würde, und daß sie niedergedrückt würde. Es würden diejenigen, die auf dem Standpunkt der Antisophie stehen, einfach unmöglich machen das Gedeihen der Theosophie, denn die Wissenschaft steuert der Antisophie zu. Dann würde man kein Verständnis gewinnen können für dasjenige, was Ihnen geschildert worden ist als die notwendige, in den Sternen geschriebene Entwickelung von Wissenschaft, Religion und menschlicher Lebenspraxis. Dann würden die Menschen sich ausschließen von dem Verständnis dieser Dinge. In welchem Falle wären dann die Menschen? Die Menschen wären dann auf der Erde wie eine Herde irgendeiner Tierart, welche in ganz fremde klimatische Verhältnisse geraten wäre, in die sie sich nicht hineinversetzen kann. Die Folge davon wäre, daß die Tiere verkümmern, nach und nach zugrunde gehen. So würden die Menschen alle dem Verfall, der Dekadenz, dem frühzeitigen Untergang anheimfallen. Nicht durch Aussterben etwa. Sie würden vertieren, was viel schlimmer wäre als das Aussterben, so daß nur die niedrigen Leidenschaften und Triebe und Begierden wirklich noch leben würden; daß die Menschen nur verlangen würden, dies oder jenes zu essen, und all ihr Denken würden die Menschen verwenden, um eben dieses Essen herstellen zu können. Sie würden Fabriken bauen, um das beste Mehl, das beste Brot herzustellen, Schiffe und Luftballone, um von den fernsten Gegenden her die Früchte zu bringen und diejenigen Produkte zu liefern, die sie genießen wollen. Sie würden ungeheuren Scharfsinn verwenden für das «Steigen der Kultur» - das würden sie nämlich Kultur nennen. Unendliche Intelligenz, Geisteskraft würden sie dazu verwenden, aber doch nur, um zuletzt den Tisch zu decken. Man soll das nur überdenken von diesem Gesichtspunkt aus, was die Phrase von der steigenden Kultur bedeutet! Ist nicht das das Wesentliche davon, daß unendliche Geisteskraft darauf verwendet wird? Wenn wir sie nur dazu verwenden, um zu telegraphieren: Ich brauche so und so viele Mehlsäcke -, dann ist große Geisteskraft darauf verwendet, um irgend etwas herzustellen, was zuletzt doch nur dem dient, was man das Tier im Menschen nennen kann. Spiritualität und Intelligenz sind zwei total verschiedene Dinge. Das materialistische Zeitalter führt zu einem Höhepunkt der Intelligenz und intelligenter Kultur. Das hat aber nichts zu tun mit Spiritualität. Nehmen wir an, die Menschen würden so ausgeschaltet sein. Was würden die Götter tun müssen? Sie würden sich sagen: Nun haben wir ein Geschlecht gehabt, das nicht verstanden hat, was Erdenmission ist. Da müssen wir ein anderes Geschlecht hinuntersenden, ein Geschlecht von Seelen, die dann die Erdenmission zustande bringen werden. Kleine Kreise werden aber schon Verständnis finden für dasjenige, was spirituelles Leben der Zukunft sein muß, und daher wird die Erdenmission durch die Menschen zu Ende geführt werden, und dasjenige, was unsere fünfte nachatlantische, der Bewußtseinsseele gewidmete Kultur, als sechste ablösen wird, das wird schon von einem kleinen Kreise von Menschen, die sich verteilen werden in die ganze übrige Menschheit, geleistet. Aber das kann nur dann geleistet werden, wenn doch der freie Wille der Menschen eingreift. Denn nachdem einmal das Ich eingeschlagen hat in die Menschennatur, muß der Mensch auch den freien Willen für die Entfaltung des Ich entwickeln. Also das hängt ab von jedem Einzelnen, ob er Verständnis entgegenbringen will dem Spirituellwerden, oder ob er dem Abstieg, den heute die Menschheit nimmt, zusteuern will. Lebenspraxis muß entwickelt werden in bezug auf ein Erreichen des Grundsatzes, daß das Glück des Einzelnen nicht auf Kosten des Glückes des anderen erlangt werden kann. Will es der Mensch nicht verstehen, so fördert er die abwärtsgehende, verdorrende, vertierende Entwickelung der Menschheit. Heute stehen wir in gewisser Beziehung als Men sehen vor diesem Entschluß: Geisteswissenschaft zu wollen oder nicht zu wollen, und das heißt, entweder den Aufgang oder den Niedergang der Menschheit zu wollen. Das sollen wir bei allem fühlen, was wir treiben im einzelnen, sollen fühlen, daß wir durch unser Karma hingestellt worden sind wie ein neues Material in die Entwickelung der Menschheit, wie diejenigen, die hergeben sollen ihre Kräfte als elementare Kräfte, die sich hinaufarbeiten müssen. Wenn wir so fühlen, wird schon in uns Theosophie praktisches Empfinden, praktisches Fühlen, und es legt sich in unser Herz das Bewußtsein dessen, was wir eigentlich tun, wenn wir die scheinbar unbedeutende Tätigkeit entwickeln, welche wir in solchen anthroposophischen Zweigen entwickeln. Nicht wie eine Liebhaberei, eine Schrulle einzelner, sondern wie das Verständnis für die tiefsten Bedürfnisse eines neu aufgehenden Zeitalters. Zeigen wollte ich Ihnen, wie die Dinge ineinandergreifen, damit wir den Fortgang der Menschheit wirklich verstehen können. Denken Sie einmal nach über den Satz, daß der Mensch ein selbstbewußtes Wesen ist, daß er also wissen muß, was er ist, und nur dadurch, daß er sich kennt in seiner Wesenheit, seine Bestimmung in der Welt ausfüllen kann; daß also alle diejenigen, die nichts wissen wollen über das Wesen des Menschen, nicht den Willen haben, sich in die Welt in der rechten Art hineinzustellen. Erinnern Sie sich, wie ein Geist gesprochen hat, der vieles von dem geahnt hat, was als Theosophie heute aufgeht. Johann Gottlieh Fichte hat einmal gesprochen von seinen hohen Ideen in den Vorlesungen «Über die Bestimmung des Gelehrten». Als er eine Vorrede zu diesen Vorlesungen schreiben wollte, fiel ihm ein, jetzt wird das hinausgehen zu den Menschen, die aber doch nur sagen werden: Ja, recht schöne Ideen, aber unpraktisch. Wie kann man einführen ins Leben dasjenige, was da gesagt wird? - Doch Fichte war sich durchaus dessen bewußt, daß das Leben fortwährend von Ideen geleitet wird. Es sei hier auf ein Beispiel hingewiesen. Wer hat den Simplontunnel gebaut? Kein Ingenieur kann heute arbeiten ohne Differential- und Integralrechnung. Leibniz, der die Differential- und Integralrechnung erfunden hat, baut im Grunde alle Tunnels und Brücken in unserer Zeit. Das Geistige ist überall das Leitende in allem im Leben, und wir können lernen aus dem, was Fichte geschrieben hat, lernen, uns zu kräftigen in unserem theosophischen Bewußtsein, wenn die Leute sagen: Ach, das sind so verschrobene Ideen, nichts Praktisches. - Fichte sagt dazu: Daß Ideen nicht sich so unmittelbar ins Leben umsetzen lassen, das wissen wir anderen auch, ebenso wie diejenigen, die uns das entgegenhalten. Vielleicht wissen wir das sogar besser. Daß aber deshalb die anderen überhaupt nichts wissen wollen von Ideen, das beweist bloß, daß die weise Weltenlenkung, die göttliche Weltregierung nicht wird auf sie zählen können. Möge ihnen daher eine gütige Natur, an die sie glauben, zur rechten Zeit Regen und Sonnenschein, eine gute Verdauung und, wenn möglich, auch einige gute Gedanken verleihen. In gewisser Beziehung können wir uns kräftigen, indem wir uns sagen: wir wissen doch, daß wir pflegen müssen als Theosophen das Verständnis für das, was da kommen muß. Möge den anderen eine gütige Natur das geben, was Fichte sagte, dasjenige aber auch, was sie im Geiste brauchen, dasjenige, wovon sie glauben, daß sie es nicht brauchen. Möge ihnen der Geist immer klügere und klügere Gedanken geben, so daß auch sie Geisteswissenschaft nicht als eine Träumerei ansehen, sondern als wichtigen Impuls für die Menschheit erkennen werden! AUSWIRKUNG MORALISCHER EIGENSCHAFTEN AUF DAS KARMA Wiesbaden, 7. Januar 1911 Es ist im Laufe der geisteswissenschaftlichen Betrachtungen, die uns ja oftmals in ganz besondere Höhen des Daseins führen, vielleicht auch manchmal gut, von unseren geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkten aus einige Blicke zu werfen auf das alltägliche Leben, auf das Leben, das uns fortwährend umgibt. Denn wenn man dabei einigen guten Willen und richtigen Blick mitbringt, so kann man gerade von einer Anwendung der Geisteswissenschaft auf das alltägliche Leben die wichtigsten Einblicke tun in die Wahrheit und in die Beweiskraft dessen, was eben auf diesem Felde gesucht wird. Unter den bedeutsamsten Lehren, die uns auf geisteswissenschaftlichem Felde entgegenkommen, ist zweifellos diejenige von der Verursachung des spateren Erdenlebens durch das vorhergehende, das, was wir Karma nennen. Nun denkt gewiß der Theosoph in den meisten Fällen, wo von Karma die Rede ist, an die Ursachen, die für ein Leben in den vorhergehenden Lebensläufen liegen. Da kann dann leicht von den Leuten, die dem geisteswissenschaftlichen Streben noch ganz ferne stehen, der Einwand erhoben werden: Wie sollen solche Dinge bewiesen werden? - Natürlich wissen wir, wie unmöglich, wie kindlich im Grunde genommen ein solcher Einwand ist. Wenn sich der Mensch nämlich die Mühe nimmt, tiefer einzudringen in das, was durch die Geisteswissenschaft gegeben wird, so merkt er, wie wohl begründet alles ist, was über das Karma gesagt werden kann. Aber es ist immerhin auch gut, wenn man hinweist auf die Erfahrungen, Beobachtungen, die schon für den Menschen zugänglich sind, der noch weit entfernt ist von Hellsichtigkeit oder von theosophischen Beobachtungsmethoden sonst. Karma wirkt nämlich nicht bloß, wenn wir es richtig verstehen, von einem Leben ins andere hinüber, sondern durchaus schon in einem Leben, das wir durchmachen zwischen Geburt und Tod. Nur ist natürlich das, was die Menschen gewöhnlich vom Leben beobachten, tatsächlich eine so kurze

Zeit des Menschenlebens, daß sich da nicht viel ergeben kann vom Herüberwirken früherer Ursachen in spätere Wirkungen. Überblicken wir fünf oder sechs Jahre, so kommt allerdings nicht viel heraus. Aber wenn wir längere Zeiträume auch zwischen Geburt und Tod betrachten, soweit das nur immer möglich ist, so kann sich uns schon vieles von Bewahrheitung des Karma ergeben. Das erweist sich auch an ganz äußeren Dingen. Ich möchte dies Einleitende nicht als etwas besonders Theosophisches vorbringen, sondern nur zeigen, daß auch für die allergewöhnlichsten Dinge schon größere Zeiträume nötig sind, um auf einen Zusammenhang von Ursache und Wirkung zu kommen. Für den, der es sich angelegen sein läßt, das Leben zu beobachten, darf ich wohl darauf hinweisen, daß ich viel Gelegenheit gehabt habe, Kinder zu beobachten. Das ist jetzt lange her, daß ich Kinder unterrichtet habe. Aber wenn man vier Buben einer Familie durch viele Jahre hindurch unterrichtet hat, so hat man nicht nur Gelegenheit, diese vier Kinder zu beobachten, sondern auch die Kinder der Bekannten und so weiter. Man hat immer viel Gelegenheit, das, was diese oder jene Kinder tun, oder was mit ihnen getan werden kann, zu registrieren. Nun war dazumal eine ganz besondere medizinische Note vorhanden, die ja jetzt, Gott sei Dank, stark im Schwinden ist: man hielt es für nötig, den kleinen Knirpsen, wenn sie recht stark werden sollten, ein Gläschen Rotwein hinzustellen, nicht nur zu einer Mahlzeit, sondern zu mehreren sogar. Man hielt das für etwas ganz Vortreffliches. Ich konnte viele Kinder beobachten, die so mit Rotwein aufgezogen wurden, und andere Kinder, deren Eltern sich geweigert hatten, dieses mitzumachen. Heute sind diese Kinder, die damals zweieinhalb bis vier Jahre alt waren, Menschen, die über dreißig oder gegen vierzig Jahre alt sind. An den Kleinen, die damals zu ihrer Stärkung mit Rotwein traktiert wurden, ist zu beobachten, was für zapplige, nervöse Menschen sie geworden sind. Sie unterscheiden sich sehr deutlich für den, der beobachten will, von denen, die nicht Rotwein getrunken haben als Kind. Da kommt also schon fast ein Vierteljahrhundert in Betracht, um das beobachten zu können. So ist es insbesondere wichtig, für die moralischen, ethischen Eigenschaften des Menschen in bezug auf karmische Auswirkungen längere Zeiträume ins Auge zu fassen. Heute möchte ich auf mehrere Eigenschaften hinweisen, die man verfolgen kann, wie sie auf die Seele, auf das Gemüt einwirken und wie sich schon in einem Leben das Auswirken des Karma recht tätig zeigt. Ich möchte einige gute und einige böse Eigenschaften aufzählen: Neid, Neidhaftigkeit, Lügenhaftigkeit, dann Wohlwollen und das, was wir so häufig finden bei jüngeren Leuten, das Staunen, die Verwunderung, und ähnliche Dinge. Nehmen wir zuerst die schlechten Eigenschaften, Neid und Lügenhaftigkeit, Nehmen wir an, wir können im Kindesalter Neid, Neidhaftigkeit beobachten. Wir wissen aus geisteswissenschaftlichen Beobachtungen, daß bei dem Menschen in den Gliedern seiner Wesenheit, die ihm gewöhnlich nicht bewußt sind, im Astralleib und Ätherleib tätig sind besondere Mächte, im Astralleib die luziferischen Mächte, im Ätherleib die ahrimanischen Mächte, die Gegner der menschlichen Entwicklung sind. Alles, was mit dem Astralleib zu tun hat, wie Neid, kommt von den Versuchungen des Luzifer. Alles, was mit dem Ätherleib zu tun hat, wie Lügenhaftigkeit, sind Versuchungen des Ahriman. Bei einem neidischen Kinde ist der Astralleib von Luzifer in einer gewissen Weise erfaßt, da haben die luziferischen Wesenheiten ihre Angriffspunkte. Für Neid und Lüge gilt etwas sehr Bezeichnendes: Von den primitivsten Menschen an bis zu den entwickeltsten Führern der Menschheit gelten Neid und Lügenhaftigkeit für sehr verwerfliche Eigenschaften. Sobald der Mensch einsieht, er sei neidisch oder lügenhaft, dann taucht in der Seele auf ein Empfinden von dem Verwerflichen dieser Eigenschaften. Man will sie sich mit aller Macht abgewöhnen. Gerade Neid und Lügenhaftigkeit werden ganz instinktiv als verwerflich erscheinen. Goethe sagt, er müsse sich vieler Fehler zeihen, aber Neid finde er nicht auf dem Boden seiner Seele. Dasselbe sagt Benvenuto Cellini von der Lügenhaftigkeit. - Merkt jemand: Ich bin ein neidischer Mensch, so arbeitet er ganz instinktiv daran, sich diese Eigenschaft abzugewöhnen. Aber sie kann sehr tief sitzen, so tief, daß er wohl streben kann, sich den Neid abzugewöhnen, aber er ist nicht stark genug, moralisch nicht stark genug. Da tritt etwas sehr Eigentümliches ein. Neid ist eine luziferische Eigenschaft. Wenn der Mensch merkt, er hat Anlagen zum Neid und daran arbeitet, sich ihn abzugewöhnen, so sagt sich Luzifer: Da ist Gefahr vorhanden, daß dieser Mensch mir entgeht. Luzifer und Ahriman sind dem Menschen gleich feindlich, aber untereinander sind sie gute Freunde. Da ruft Luzifer den Ahriman zu Hilfe, und der wandelt den Neid um in eine andere Eigenschaft. Der Neid erlebt eine Metamorphose, die so hervortritt in der menschlichen Seele, daß der Mensch, während er früher bei einem anderen Menschen das nicht wollte, jetzt zum Kritikaster wird, der alles mögliche aufsucht bei seinen Mitmenschen, um tadeln zu können. Diese Sucht, zu tadeln, ist nichts anderes als der umgewandelte Neid. Ist dies der Fall, dann hat einen Ahriman in den Klauen. Dieser verwandelte Neid ist sehr weit verbreitet. Wäre er nicht vorhanden in der Form der Kritikasterei und der Sucht, allerlei Übles über die Menschen zu sagen, so hätten manche Morgen- und Abendschoppen, manche Kaffeegesellschaften gar keinen Stoff. Karmisch kommt eigentümlicherweise dasselbe heraus, ob man den Neid ursprünglich oder in umgewandelter Form als Kritikasterei auftauchen läßt. Verfolgt man einen in der Jugend neidischen Menschen oder einen Kritikaster bis ins spätere Alter, so wird man sehen, daß Menschen, die in der Jugend zerfressen waren von Neid, dazu kommen, Unsicherheit im Alter zu haben. Sie gewinnen keinen festen Boden, können in kein Verhältnis zu anderen Menschen kommen, können sich nicht selber raten, sind froh, wenn sie sagen können: Dies hat mir der oder jener geraten. Dies ist noch in demselben Leben eine karmische Folge des Neides oder des umgewandelten Neides. Lügenhaftigkeit ist eine Eigenschaft des Ätherleibes und rührt von Ahriman her. Wenn der Mensch in einem gewissen Alter gewohnheitsmäßig Lügenhaftigkeit an sich hat, oder wenn er durch schlechte Erziehung überhaupt viel lügt, so zeigt sich immer im späteren Lebensalter eine gewisse Scheuheit, eine Unmöglichkeit, die Augen aufzuschlagen vor den Leuten. Gewisse sprichwörtliche Regeln auf moralischem Gebiete treffen hier sehr gut das Rechte. Wenn man sagt: Dieser Mensch kann mir nicht in die Augen schauen -, so wirkt sich da Lügenhaftigkeit aus. Scheu und Unselbständigkeit treten als seelische Eigenschaften in demselben Leben auf. Wenn man das Leben ebenso beobachten will, wie der Physiker den äußeren Verlauf der Welt be trachtet, so kann man solche Sachen beobachten. Das Leben wird dadurch lichtvoll. Was aus einer solchen Eigenschaft folgt, bleibt in dem einen Leben seelisch; seelisch bleibt es. Nehmen wir an, wir verfolgen geisteswissenschaftlich das eine Leben bis in das nächste hinüber. Was als karmische Wirkung seelisch in einem Leben auftrat, gewinnt eine größere Kraft in dem nächsten Leben. So können wir nachweisen, daß die Unselbständigkeit, die zunächst als seelische Wirkung von Neid in einem Leben auftritt und die Scheuheit als Wirkung von Lügenhaftigkeit, daß diese organisierend beim Aufbau des Leibes im nächsten Leben werden. Da greifen sie in das Leibliche hinüber. Jemand, der in einem früheren Leben viel Neid entwickelt hat, wird wiedergeboren als ein Mensch, der schon in der äußeren Leibesorganisation das hat, was ihn zum hilflosen Menschen macht. Wer lügenhaft war, tritt so wieder auf, daß er kein rechtes Verhältnis zur Umwelt hat. Er kann nicht geliebt werden von den Menschen seiner Umgebung, er fühlt sich abgestoßen von ihnen, die Liebe stellt sich schwer ein. Geisteswissenschaft ist als Lebenspraxis aufzufassen. Was jetzt gesagt ist, wird unmittelbar Lebenspraxis. Nehmen wir an, ein solches Kind wird in unserer Umgebung geboren. Merken wir an diesem Kinde, daß es nicht in ein Verhältnis zu uns kommen kann, daß es sich scheu zurückzieht, oder daß dieses Kind schwach, blaß ist, so wird sich ein Theosoph sagen: Die Blässe, die Disposition zu allerhand Krankheiten muß zurückgeführt werden auf neidhafte Veranlagung in der vqrhergehenden Inkarnation, die Scheu auf Lügenhaftigkeit. Es ist nicht zufällig, daß dieses Kind gerade in unserem Kreis geboren ist, denn eine Individualität kann nur dahin versetzt werden, wo sie hingehört. Es wird gar nicht lange dauern, bis die Menschen das Karmagesetz als Selbstverständlichkeit einsehen werden. Die Menschen werden hereingeboren in die Verhältnisse, in die sie gehören. Schwäche und Hilflosigkeit sind die Folge früheren Neides, und wir kommen mit diesem Kinde zusammen, weil es uns beneidet hat. Und mit seinem scheuen Wesen kommt es zu uns, weil wir es sind, die so oft angelogen wurden durch das Wesen in einer früheren Inkarnation. Wie sollen wir uns nun verhalten in einem solchen Falle? Da braucht nicht lange nachgedacht zu werden, sondern wir sollen uns so verhalten, wie es am moralischsten, am sittlichsten ist auch im gewöhnlichen Leben, Ein Mensch, der uns beneidet oder in allen Dingen kritisiert, wird am besten behandelt, wenn wir ihm Wohlwollen, Liebe entgegenbringen. Das ist das beste Verhalten. Das kann natürlich in unserer unnatürlichen materialistischen Zeit nicht überall durchgeführt werden. Aber es ist das beste Verhalten gegenüber einem Kinde, das mit diesen bestimmten Dispositionen in das Leben hineingeboren wird. Wir sagen uns nicht nur: Das Kind hat uns beneidet, hat uns angelogen in einer früheren Inkarnation, sondern wir fassen den festen Entschluß, diesem Kinde besonders viel Wohlwollen entgegenzubringen. Tauchen wir das ein in ein warmes Gefühl. Versuchen Sie, das zu beobachten, und Sie werden finden, daß bei einem solchen Kinde die Wangen sich röten können, daß es stark und kräftig werden kann. Es muß nur ein solches Verhalten immer wiederholt werden. Ebenso ist es mit Lügenhaftigkeit. Einen Menschen, der uns alle Augenblicke anlügt, bekehren wir am besten, wenn wir alles tun, um ihm möglichst viel Empfinden davon beizubringen, was Wahrheitsliebe ist. Verhalten wir uns so einem scheuen Kinde gegenüber, so werden wir finden, daß wir da alles tun, was der Vergrößerung des Konfliktes entgegenwirkt. So sehen wir, daß wir dem Leben in ungeheuer starkem Maße dienen können. Das ist ein Beispiel, wie Geisteswissenschaft Lebenspraxis werden kann. Wir sollen bei so etwas nie außer acht lassen, daß wir die Beweise für Karma fortwährend in den Händen haben können. Aber wir sollen auch nicht außer acht lassen, besonders wenn wir solche Menschen zu erziehen haben, daß wir es in der Hand haben, zu beweisen: Geisteswissenschaft ist uns in Fleisch und Blut übergegangen. Wir können auch noch andere Eigenschaften im Lichte der Geisteswissenschaft betrachten, zum Beispiel das Staunen, die Verwunderung. Aus einem schönen Instinkte heraus haben die alten griechischen Philosophen schon gesagt: Die Philosophie nimmt ihren Ausgangspunkt vom Staunen, von der Verwunderung. - Was ist dieses Staunen, diese Verwunderung? Es gibt ein solches Verhältnis gegenüber den Erscheinungen, die uns entgegentreten, daß wir in Verwunderung, in Staunen hineinkommen. Dann kommt manchmal anstelle des Staunens etwas anderes, in das sich nicht mehr Staunen und Verwunderung hineinmischt. Das ist nämlich dann der Fall, wenn wir anfangen, die betreffenden Tatsachen zu verstehen. Wir wollen jetzt die Frage aufwerfen: Wie ist es eigentlich mit diesem Staunen, mit dieser Verwunderung? Wir treten einer Erscheinung gegenüber, sie ringt uns Verwunderung ab. Es kann kein Verhältnis sein zum Verstände, zur Intelligenz, denn diese suchen Verständnis, leben sich nicht in Verwunderung aus. Es ist ein viel unmittelbareres Verhältnis. Das Verständnis muß sich mit den einzelnen Teilen befassen; die Verwunderung tritt unmittelbar auf, der ganzen Sache gegenüber. Das kommt daher, daß beim Verständnis das Ich zur Sache in Beziehung steht, beim Erstaunen aber steht der Astralleib der Sache gegenüber. Der hat nicht das volle Bewußtsein, sondern eine Art von Unterbewußtsein. Wenn der Astralleib eine Beziehung hat zur Sache und diese Beziehung sich noch nicht heraufhebt zum Ich, so tritt Verwunderung ein. Dadurch, daß der Mensch erstaunen kann über eine Sache, ist es möglich, eine unter der Schwelle des Bewußtseins liegende Verbindung mit dem Gegenstand einzugehen. Dies ist in vielen Fällen sehr wichtig, diese unterbewußte Verbindung, wie es für die Philosophie nach der Auffassung der alten Griechen wichtig ist, daß erst Verwunderung da ist. Es ist gut für die Menschen, daß sie, bevor sie ihre Intelligenz auf eine Sache anwenden, erst ihren Astralleib über die Sache ausbreiten. Dadurch wird eine Gefühls- und Gemütsbasis geschaffen, und in diese wird dann das Verständnis eingetaucht. Das ist etwas ganz anderes, als wenn wir gleich mit dem Verstände abstrakt an die Sache herangehen. Das bewirkt, daß wir auf einer viel breiteren Basis des Verständnisses arbeiten. Ein vollsaftigeres Verständnis ist die Folge. Deshalb ist es so wichtig für den Erzieher, daß er erst das heilige Staunen entwickle gegenüber dem Kinde, gegenüber der einzelnen Individualität, die wie aus dem Dunkel herauftaucht; wenn wir uns offenhalten das, was wir mit der Intelligenz gar nicht überschauen können: die Unendlichkeit einer Individualität. Wir versetzen uns künstlich dieser Individualität gegenüber in die Verwunderung. Sie wird schon kommen, denn es gibt reichlich Gelegenheit zur Verwunderung und zum Staunen einer jeden Individualität gegenüber. Diese Gefühle sind nicht verdorben durch unseren engeren Intellekt, sie sind manchmal viel sicherer, reicher, richtiger als das durch den engen Intellekt Erkannte. Die Grundlagen für die auf das praktische Leben anwendbaren Erkenntnisse sind durch Staunen, durch das Gemütsleben zu gewinnen. Etwas sehr Wichtiges beruht hierauf: das Vertrauen, welches ein Mensch zum anderen Menschen hat. Wie oft kommt es vor im Leben, daß ein Mensch zum anderen Vertrauen oder auch Mißtrauen hat - denn das Negative gilt wie das Positive -, bevor er dem Menschen erst in Begriffen, im Alltagsverstande entgegengetreten ist, Vertrauen und Mißtrauen treten manchmal ganz unmittelbar auf. Wieviele Menschen gibt es, die oft in eine Art Klage ausbrechen: Hätte ich doch meinem ersten Eindrucke getraut! Den wahren Eindruck, den ich vorher geahnt habe, habe ich mir verdorben. - Solche Menschen haben manchmal sehr recht. Aus dem Gemütsleben sollte unser soziales Verhältnis, unsere Beziehung zum Leben herauswachsen. Es gibt Menschen, die nicht viel Anlage dazu haben, dieses Unbestimmte, Ahnungsvolle an den Menschen zu empfinden. Es gibt Menschen, die stundenlang den Blick staunend zum Sternenhimmel richten können, ohne viel Astronomie zu verstehen, und es gibt andere, die wie ein Stock dem Sternenhimmel gegenüber bleiben, bis sie Bücher in die Hand bekommen, durch die sie sich das alles zergliedern können. Das sind die Menschen, welche diese Gemütsgrundlage nicht haben können. Solche Menschen gehen auch wie Stöcke oft an den Menschen vorbei, bis sie genügend Zeit gehabt haben, sich den Menschen zu zergliedern. Das zeigt sich auch im Verhalten der Geisteswissenschaft gegenüber. Zum Verstände kann man eigentlich nur in der allerersten Jugend sprechen. Später ist es aus dem Grunde unmöglich, den Goethe angibt: Man könnte die Menschen nicht von der Unwahrheit ihrer Behauptung überzeugen, weil ihre Ansicht darauf beruhte, daß sie eben das Unwahre für wahr hielten. - Fühlt jemand, in der Geisteswissenschaf t liegt etwas, durch das mein ganzes Sehnen erfüllt wird, so findet er immer die logischen Belege, die überall gefunden werden können. Die Dinge liegen im Grunde ungemein klar, sie müssen nur im Lichte einer spirituellen Weltanschauung gesehen werden. Nehmen wir an, ein Mensch tritt in der Jugend einem Älteren gegenüber mit einer heiligen Scheu, von der er vielleicht gar nicht sagen kann, warum sie sich einstellt. Bemerken wir eine derartige breite Gemütsanlage bei einem Menschen, so finden wir, daß solche Menschen lange jung bleiben, überhaupt jung bleiben, daß in ihnen ein junges Herz schlägt, auch wenn die Haare längst grau geworden sind. Sie behalten eine gewisse Beweglichkeit im Leben. Namentlich behalten sie das ganze Leben hindurch die Fähigkeit, rasch sich hineinzufinden in Situationen, geschickt zu sein in allen Verhältnissen. Wer sich in der Jugend so dem Leben aufschließt, vor dem schließt sich in späteren Epochen das Leben immer mehr auf. Er ist immer mehr imstande, in die Dinge hineinzuschauen, erreicht auf leichtere Weise die Möglichkeit, das Geistige zu fühlen hinter den Dingen; er wird immer spiritueller. Anders ein Mensch, der die Verstandesseite in der Jugend besonders entwickelt hat. Solche Menschen neigen sehr zu frühzeitiger Greisenhaftigkeit. Das ist nicht Schuld des Einzelnen, sondern das Karma der Gemeinschaft. Derjenige, der ein Verstandesmensch ist, sondert sich immer mehr von der Welt ab, sie wird ihm immer unverständlicher. Daher das Kritisieren vieler Menschen über alles, was in ihrer Umgebung ist. In meiner Jugend - sagen sie - war alles schön, jetzt ist alles verdorben. - Dieses Mürrische, dieses mit nichts Zufriedensein, dieses Sich-Zurückziehen, nur in den Kindheitserinnerungen leben, ist etwas, was zusammenhängt mit der Verstandeshaftigkeit der Seele in der Jugend. Daher können wir nicht genug tun, auf der breiten Basis des Gemütes, namentlich auf der Bildhaftigkeit die Erziehung aufzubauen. In unserer Zeit segelt die Menschheit im allgemeinen nach der entgegengesetzten Seite. Die Kinder werden zum Beispiel nicht angelogen durch das Storchenmärchen. Es ist da nur ein Bild gebraucht, das wahrer ist als das, was die heutigen Menschen den Kindern beibringen wollen, daß nämlich das Kind nur von Vater und Mutter stammt. Das Storchenbild - oder irgendein anderes - weist darauf hin, daß im Kinde etwas ist, was aus Wolkenhöhen herabkommt. Das Kind schaut da in Regionen, die jenseits der Trivialität sind, und baut sich das auf, woraus künftig erst das herauswachsen soll, was spätere Wahrheit ist. Das Storchenbild für etwas Unwahres zu halten, ist nur eine Phantasielosigkeit, eine Ohnmacht, für den Vorgang, der als Reinkarnation den Kindern nicht zu schildern ist, ein passendes Bild zu finden, diesen Vorgang in ein entsprechendes Bild zu kleiden. Aber - wird eingewendet - die Kinder glauben heute nicht daran. - Das kommt daher, weil die Menschen, die den Kindern so etwas sagen, selbst nicht daran glauben. Sobald man selber nicht an das glaubt, was das Bild ausdrückt, können auch die Kinder nicht daran glauben. Ist es uns selber aber ein Bild für das Reale, Wahre, das dahintersteht, wenn wir Phantasie genug haben, die Wahrheit umzusetzen in ein Bild, so werden die Kinder es auch glauben. Und es ist eigentlich schön, dem Kinde zu sagen: Da wird gegeben ein Teil vom Vater und ein Teil von der Mutter, ein Drittes aber tragen aus Himmelshöhen andere Wesenheiten herunter, die in ihren Schwingen es tragen, es Vater und Mutter zutragend. ~ Wenn wir das sagen, so ist das Bild sehr zutreffend, und wir reden von einer Wahrheit. Ein Kind, dem wir reiche, bildhafte Vorstellungen beibringen, wird in bezug auf die Verhältnisse des astralischen Lebens gefördert, und wir geben ihm den Segen einer weit in das Alter reichenden Jugendlichkeit mit. Dieses Bildhafte in der Erziehungstätigkeit, das vor allen Dingen auch dem Spiel zugrunde liegt, ist so unendlich wichtig. Auch hier ist schon in einem Leben zu sehen, wie Karma wirkt. So wird Geisteswissenschaft, wenn sie eingreift in die Kultur, in der Art und Weise, wie das Leben gedeiht, heranblüht, ihre Wahrheit zeigen, während der Materialismus seine Unwahrheit daran zeigt, daß das Leben verödet, frühzeitig greisenhaft wird.

EINIGES ÜBER DAS INNERE DER MENSCHLICHEN SEELE UND IHR VERHÄLTNIS ZUR WELT

Frankfurt, 8. Januar 1911 Wir werden heute und morgen abend, in Anlehnung an Goethe, über so mancherlei zu sprechen haben, das den Schüler der Geisteswissenschaft interessieren kann in bezug auf die inneren Angelegenheiten der menschlichen Seele, ihre Entwickelung und ihr Verhältnis zur Welt. Da es an diesen beiden Vorträgen unsere Aufgabe sein wird, die genannten Fragen nur in Anlehnung an Goethe zu betrachten, scheint es mir zweckmäßig, wenn wir jetzt unabhängig von Goethe, so wie wir es gewohnt sind, aus den Quellen der Geisteswissenschaft heraus, einiges über das Innere der menschlichen Seele, über ihre Entwickelung, über ihr Verhältnis zur Welt sprechen. Es wird notwendig sein, daß ich bei Ihnen eine gewisse Bekanntschaft voraussetze mit den Grundelementen des menschlichen Seelenlebens. Wenn wir die menschliche Seele in ihrer Entwickelung betrachten, dann müssen wir sachlich unterscheiden zwischen der Empfindungsseele, der Verstandesseele und der Bewußtseinsseele. Wenn wir zunächst von der Empfindungsseele sprechen, so meinen wir nicht nur dasjenige in unserer Seele, was sich durch Wahrnehmung, durch Sinneseindrücke in Verbindung zu setzen vermag mit der äußeren Welt, sondern wir meinen auch den Sitz von allem, was wir nennen können Triebe, Begierden, Leidenschaften, auch den Sitz von allem, was Willensimpulse in der menschlichen Seele sind. Am zweckmäßigsten ist es sogar, will man sich eine Vorstellung verschaffen von dem, was eigentlich innerhalb unseres seelischen Lebens die

Empfindungsseele ist, daß man sich vorstellt, wie alles Willensartige, alles was uns von innen heraus Anstöße gibt, ein Verhältnis zur Außenwelt zu suchen, das Wesentliche in der Empfindungsseele ist, und wie es an der Empfindungsseele hängt, daß sie die wichtigste Vermittlerin ist auch des Empfangens von äußeren Eindrücken des Wahrnehmens. Deshalb wird sie Empfindungsseele genannt. Wenn der Mensch einen Ton- oder einen Farbeneindruck empfängt, waltet die Empfindungsseele. Auch wenn die Leidenschaften aufsteigen, bei Affekten, Zorn, Furcht, Angst, waltet im wesentlichen die Empfindungsseele. Was wir Verstandes- oder Gemütsseele nennen, arbeitet sich erst heraus aus der Empfindungsseele, ist schon in gewisser Beziehung etwas Abgeklärteres als die Empfindungsseele. In der Verstandesseele sitzen schon die Fähigkeiten, dasjenige in Vorstellungen zu kleiden, was in der Empfindungsseele empfunden ist, dasjenige, was als Instinkte, als Affekte erlebt wird, zu einer menschlicheren Form des Seelenlebens abzuklären. Wenn zum Beispiel Affekte, die sonst nur auf Selbsterhaltung gehen, abgeklärt werden zum Wohlwollen, ja sogar zum liebevollen Verhalten zur Umwelt, haben wir es schon zu tun mit der Verstandes- oder Gemütsseele. In der Verstandesseele geht uns das Ich auf, der eigentliche Mittelpunkt unseres Seelenlebens. In der weiteren Entwicklung des Ich, wo wir uns so recht als innerliche, im Mittelpunkt sich behauptende Menschen fühlen, formen wir unsere Vorstellungen und Gedanken zu großen Ideen, mit denen wir die Natur begreifen, oder zu Pflichtideen oder moralischen Ideen. Bei allem, mit dem wir uns so in Beziehung setzen, sprechen wir von der Bewußtseinsseele. Es sind nicht Scheidewände zwischen den einzelnen Seelengliedern, aber es ist notwendig, daß diese drei Glieder unterschieden werden, weil ein jedes auf eine andere Art zur Außenwelt in Beziehung steht. Wenn Sie zunächst die Bewußtseinsseele nehmen, so ist das für uns Menschen vorerst das höchste Seelenglied, aber zugleich das Seelenglied, das in gewisser Weise sich am meisten von der ganzen übrigen Welt abgesondert hat. Es ist das selbständigste Seelenglied. Wenn der Mensch sich in die Bewußtseinsseele versenkt, kann er in seinem Seelenleben am meisten einsam sein, sich absperren gegen die äußere Welt. Es ist das Seelenglied, welches seiner Natur nach am meisten Grenzen aufgerichtet hat gegenüber der Umwelt, so daß es am stärksten dazu veranlagt ist, in Irrtum und Fehler zu verfallen. Es ist am meisten aus dem Universum losgelöst. Aber dieses Seelenglied kann doch nur in beschränktem Maße in Irrtum verfallen. Das ist das Wichtigste in dem, was wir Bewußtseinsseele nennen. Sie äußert sich vor allem als logisches Denken, als Begriffszergliederung, geht auch als rechnerisches Denken vor, als alles das, was der Mensch in gewisser Beziehung als eine ihm eigene Fähigkeit hat, und was sich nicht bei den Tieren findet. Die Kräfte der Empfindungs- und Verstandesseele spielen herauf bis in die Bewußtseinsseele. Die Triebe, Begierden und Leidenschaften, die Willensimpulse der Empfindungsseele, die Gefühle und intellektuellen Urteile der Verstandesseele dringen da hinein. Aber in der Bewußtseinsseele wird das alles verarbeitet durch das logische Denken. Daher ist es vorzüglich in der Bewußtseinsseele, daß wir uns die Meinungen bilden. Und weil die Bewußtseinsseele das Isolierteste ist, sind die Menschen in bezug auf die Meinungen so sehr voneinander getrennt. Sprechen wir von dem, was wir gemeinsam einhalten, weil es innerhalb unserer Volksgemeinschaft, unseres Familienkreises ausgebildet ist, weil es gang und gäbe ist in der Umgebung, so sprechen wir von solchen Dingen, die in der Verstandes- oder Gemütsseele sitzen. Aber auch die Dinge, die erst in der Bewußtseinsseele sitzen, wandern in die Verstandesseele herein, zum Beispiel eine von uns einmal gebildete Meinung kann eine gewohnte Meinung werden. Oder eine Fähigkeit kann sich in Geschicklichkeit, in Gewohnheit umwandeln. Dann sind sie in die Verstandesseele herabgestiegen. Die Bewußtseinsseele ist auch deshalb das Isolierteste, weil der Mensch durch die Bewußtseinsseele unmittelbar die Fühlhörner in die Umgebung streckt. Wenn wir überlegen, was wir tun wollen, leben wir in der Verstandesseele. Wenn wir anschauen, was um uns herum ist, strecken wir durch die Sinne direkt die Fühlhörner der Bewußtseinsseele heraus und kommen wieder zu dem, was uns zu dem isoliertesten Wesen macht. Denn durch das, was uns unsere Sinne bieten, werden wir die isoliertesten Wesen. So isoliert sich der Mensch gerade deshalb, weil er durch die Bewußtseinsseele ganz lokal und temporär sich in Beziehung setzen muß zur Außenwelt. Aber Meinungen haften am intensivsten in der Bewußtseinsseele. Es macht sich zuerst eine Meinung geltend und setzt sich fest in der Bewußtseinsseele. Deshalb ist der Mensch in bezug auf Meinungen ein isoliertes Wesen. In bezug auf Gewohnheiten verstehen sich die Menschen schon besser. Der Mensch ist am selbständigsten, aber auch am isoliertesten in der Bewußtseins seele, daher können wir auch nicht bei einem anderen Menschen so recht Zugang finden zu dem, was Inhalt der Bewußtseinsseele des anderen Menschen ist. Wir wissen ja nicht einmal, ob jeder die Farbe Rot oder Blau in derselben Weise sieht, wie wir selbst. Aber abgesehen davon, nehmen wir jetzt nur einmal den Inhalt der Bewußtseinsseele an, der in Meinungen besteht. Nehmen wir etwas, was ungeheuer logisch erscheinen mag, wovon wir uns einbilden können, daß wir diese Meinungen am denkbar logischsten begründen, so kann man mit diesen logischen Gründen bei den Mitmenschen doch nicht viel anfangen. Logische Begründungen wirken eigentlich zunächst im äußeren Leben nicht, und es ist sogar das Normale, daß sie nicht wirken. Daher ist es leicht, Menschen im jugendlichen Alter, im Kindesalter zu unseren Meinungen zu bekehren. Später ist das immer weniger der Fall. Denn das Kind stellt uns nicht nur seine Bewußtseinsseele entgegen, sondern auch die Verstandesseele und die Empfindungsseele. Es stellt uns seine ganze Persönlichkeit entgegen. Und das, wodurch wir überzeugen, hängt an allem anderen mehr als an der Bewußtseinsseele. Da wirkt der Wille, das Gefühl hinauf. Wenn die Willensrichtung, die Gefühle, verschieden sind beim Menschen, dann lassen sich die verschiedensten Standpunkte in der logischsten Weise begründen. Dennoch sind die Menschen im gegenwärtigen Menschheitszyklus so recht selbständig nur in bezug auf die Bewußtseinsseele, weniger in bezug auf die anderen Seelenglieder. Fühlen Sie einmal, wie sich Meinungen bilden: der Mensch ist ganz frei, sich diesen oder jenen Begriffszusammenhang als seine Meinung zu bilden. Weniger frei ist er, wenn der Inhalt der Verstandesseele in Betracht kommt. Da fühlt sich der Mensch gar nicht frei, sonst könnten ihm seine Gefühle und Empfindungen nicht so manchen Streich spielen. Wir können in unseren Meinungen ganz einig sein mit uns, daß dieses oder jenes uns eigentlich mißfallen müßte, aber das Gemüt spricht anders, läßt uns doch Gefallen finden an der Sache. Der Umstand, daß das Gemüt in Zwiespalt sein kann mit den Meinungen, kann uns zeigen, daß der Mensch nicht so frei ist in bezug auf das Gefühl wie in bezug auf die Meinungen. Am stärksten unfrei fühlt sich der Mensch bei alledem, was den Willen und so weiter anbetrifft, bei allem, was in der Empfindungsseele ist. Der Zwiespalt ist zuweilen gar sehr groß zwischen den herrlichsten Vorsätzen, zwischen der Meinung, daß dies oder jenes nicht gut ist, und dem Trieb, dem Affekt zu jenem. Ein drastisches Beispiel ist folgendes: Ein Lehrer, der ein zorniges Kind hat, sieht in der Verstandesseele ein, daß der Zorn ausgetrieben werden muß. Da es ihm auf gutem Wege nicht gelingt, wirft er ihm das Tintenfaß an den Kopf, er wird selbst zornig. Da haben wir den schönsten Zwiespalt. Was ist nun im Seelenleben der Fall, was geht da vor sich, daß dieser Zwiespalt zustande kommen kann? Es ist das der Fall, daß wir eigentlich nur im jetzigen Zustand der Entwickelung in bezug auf die Bewußtseinsseele selbständig, isoliert sind, daß aber zwischen der Bewußtseinsseele, an der Grenze zu der Verstandes- oder Gemütsseele hin, ein Einfluß auf die Seele stattfindet, ein Einfluß höherer übermenschlicher Wesenheiten. Und wiederum haben wir an der Grenze zwischen Verstandes- und Empfindungsseele einen solchen Einfluß äußerer Kräfte übermenschlicher Wesenheiten, ebenso zwischen Empfindungsseele und Empfindungsleib. Ich schildere jetzt den Zustand, der gerade in unserer Zeit, in unserem Jahrhundert sich darbietet. Für andere Zeiten ist es anders. Der Mensch kann sich auch sehr leicht überzeugen, daß andere Kräfte hineinspielen, wo der Wille in Betracht kommt. Wenn wir denken, sind wir mit uns selber. Wir können uns in eine Ecke setzen und sind im Denken mit uns selber. Wenn der Mensch einen Willensimpuls auszuüben hat, muß er Hände und Füße bewegen, muß er eine physische Aktion, eine Tat hervorrufen. Gehen Sie von einem Gedanken zum anderen über, so bleibt Ihr Bewußtsein vorhanden. Von dem Übergang, der da vorgeht, hat der Mensch heute zunächst gar keine Ahnung, wenn er zum Beispiel den Gedanken faßt: Ich will die Uhr ergreifen - und wenn er dann diesen Gedanken ausführt. Da haben wir einen ganz anderen Zusammenhang, als beim Übergang von einem Gedanken zum anderen, wo die ganze Folge von dem Bewußtsein verfolgt werden kann. Das ist ein Beispiel dafür, daß andere Kräfte eingreifen, um uns zu Hilfe zu kommen. An der Grenze zwischen Verstandes- und Bewußtseinsseele greifen Wesenheiten ein, die wir Engel oder Angeloi nennen. Sie sind es, die das verdichten, was sonst nur in Meinungen, in Begriffen bewußt erfolgt, die das verdichten zu dem, was man Empfindungen und was man Gefühle nennen kann. Der Ausdruck «Empfindung» schwankt etwas. Das, was innerlich gefühlt, empfunden wird, ist schon eine Verdichtung des Gedankens. Da sind hinter uns Kräfte, die uns helfen. Gehen wir nun zu der anderen Grenze zwischen Verstandes- und Empfindungsseele. Da haben wir noch höhere Wesenheiten, die eingreifen. Sie sind es, die den Willen in uns rege machen, die den Gedanken zum Willen durchkraften: es sind die Erzengel oder Archangeloi. Wenn wir aber von uns aus zur Umwelt in Beziehung treten, dann sind es die Geister der Persönlichkeit; da spüren wir schon den Widerstand der Welt, wenn wir in ihr Gefüge eingreifen. So sitzen in den Zwischenreichen zwischen den einzelnen Seelenkräften uns führende, uns durchkraftende, geistige Wesenheiten, welche die Aufgabe haben, das in Taten, in Kräfte umzusetzen, was der Mensch, sich selbst überlassen, nur als Gedanken in sich erleben kann. Nun besteht in der Tat sofort, wenn wir in diese unterbewußten Regionen des Seelenlebens eintauchen, die Möglichkeit, daß die Kämpfe, die innerhalb der geistigen Welt stattfinden und stattfinden müssen, auch auf den Schauplatz unseres Bewußtseins einziehen. Da wo die Engelwesen eingreifen, sind auch gleich die luziferischen Wesen, welche die Gegner der Engel sind. Würden nur die Engel eingreifen, so würde unser Gemüt zu dem hingreifen, was das Schöne ist, nur zu dem unserer Menschenwürde Entsprechenden. Die luziferischen Wesen führen uns hin zu dem, womit wir in ruhigem Nachdenken selber nicht einverstanden sind, was uns aber hinreißt. Da wo die Erzengel eingreifen, können auch eingreifen die ahrimanischen Wesenheiten, die uns dazu bringen, daß unser Urteil in Irrtum, unser Wahrheitssuchen in Lüge umgewandelt werden kann. Das logische Meinen ist uns als Menschen frei gegeben. In dem Augenblick aber, wo wir zu Gefühlen, zu Willensimpulsen kommen, wirken andere Wesenheiten hinein, auch solche, die den aufsteigenden Wesen entgegenwirken. Das ist der Punkt, über den sich im Grunde jeder unterrichten sollte, der sich irgendwie mit okkulten Forschungen bekannt macht. Da wo der Mensch heute im normalen Leben steht, ist es schon so eingerichtet, daß die den Engeln und Erzengeln entgegenwirkenden Kräfte der luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten bei all ihren Wirkungen doch zum Guten gelenkt werden. Man braucht nicht klüger sein zu wollen als die Weltenlenkung und fragen: Wozu braucht der Mensch die luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten? - Der Mensch könnte nicht so frei sein, wenn ihm in diesen beiden Kräften nicht ein Gegengewicht gegeben wäre zu den Engeln und Erzengeln. Der Mensch muß die Möglichkeit zur Lüge haben, damit er selbständig zur Wahrheit kommen kann. Er soll als selbständiges Wesen sich Wahrheit erringen, deshalb muß Ahriman da sein. Der Mensch soll Ahriman widerstehen und den Weg zur Wahrheit einschlagen. Dadurch ist der Mensch zu einem selbständigen Wesen geworden, dem der Sinn für Wahrheit innewohnt. Die höchsten Weltenlenker haben die Sache schon so eingerichtet, daß ihren Gegnern Luzifer und Ahriman der Hafer nicht zu hoch wächst. Wohl sind sie da, um den Menschen seiner Freiheit und Bewußtseinsentwickelung wegen bis zu einem starken Maße von unreinen Trieben, Begierden und auch unrichtigen Urteilen zu treiben, die sich aber im Laufe des Karma ausgleichen lassen und die Erdenmission nicht stören können. Das gehört zu den schönsten und tiefsten Einsichten, zu denen es der Mensch durch okkulte Studien und Esoterik allmählich bringt, daß er einsieht: Es wird alles Unwahre und Schlimme zuletzt doch ins Gute umgewandelt werden können. Es ist nun die Frage sehr naheliegend, die eigentlich jeder stellen muß: Gibt es abgesehen von diesem Umstand einen Grund, weshalb der Mensch durch alle Inkarnationen durchgehen und erst durch jedweden Irrtum zur Vollkommenheit gelangen muß? Ja, es gibt einen Grund. Es würde zu weit führen, zu zeigen, daß der Mensch durch die früheren Erdenleben so geworden ist, daß er nur allmählich heranreifen kann. Jetzt ist er nur selbständig in bezug auf die Bewußtseinsseele. Es wird aber eine Zeit kommen, wo der Mensch trotz allen Hanges zum Irrtum eine feste Richtung im Handeln und Wirken haben wird. Wenn die Menschen das heute noch gar nicht hätten, so würden sie sich in fortwährendem Zwist und Hader befinden. So wie die Menschheit jetzt ist, ist sie reif, sich gerade die Freiheit für die Bewußtseinsseele anzueignen, aber die Menschen sind noch nicht reif, in bezug auf die Verstandes seele und Empfindungsseele frei zu werden. Der Fortschritt entsteht dadurch, daß niemals die Entwickelung vollständig gradlinig stattfinden kann. Wir können in allen Kulturen sehen, wie einige Seelen vorauseilen, die Führerschaft übernehmen, das, was andere Seelen sich erst in späteren Zeiten aneignen können, vorausnehmen. Die Menschenseelen sind heute nur in bezug auf die Bewußtseinsseele dazu reif, frei zu werden. Aber die spirituelle Weisheit führt nach und nach dazu, auch die Verstandes- und die Empfindungsseele frei zu bekommen und zu isolieren, so daß der Mensch nicht mehr auf Überliefertes und Gewohntes hinschauen muß, um das Gute zu finden, sondern daß der Impuls zum Guten aus der eigenen Seele strömt. Es ist dies auch eine notwendige Interpretation des Pauluswortes: Nicht ich, sondern der Christus in mir. - Wenn der Christus in den Menschen lebt, werden sie auch in bezug auf Verstandes- und Empfindungsseele frei sein dürfen. Die Menschen haben es ja schon zu einer gewissen Leidenschaftslosigkeit gebracht: in bezug auf die trivialsten logischen Dinge, in bezug auf das Mathematisch-Rechnerische. Da ist Leidenschaft schon so weit heraus aus dem Menschenherzen, daß die Menschen für sich die Wahrheit finden können. Aber für das, was innerhalb der Verstandes- und Empfindungsseele ist, stimmen die Menschen sehr wohl noch ab, betrachten sogar das Abstimmen als das Wesentliche, weil da überall luziferische und ahrimanische Kräfte hineinspielen. Sie werden verstehen, daß mit einer solchen Bewegung, die auf der Grundlage der spirituellen Weisheit aufgebaut ist, und wo die tieferen Kräfte der Menschenseele zur Isolation wachgerufen werden sollen, nicht nur verbunden werden darf die Neugierde nach den spirituellen Welten - das darf im Grunde genommen gar nicht der Impuls sein zur Geistesforschung -, sondern das Gefühl der Verantwortlichkeit. Durch diese Bewegung wird jede Zukunftsfähigkeit der Menschen in unsere Zeit hineingeholt, es wird ein Zukunftskeim aufgerufen, der jetzt im allgemeinen noch nicht reif ist. Das müssen wir uns vor Augen halten und uns klar sein, wie wir sorgsam darauf zu achten haben, daß, auch wenn die Seele schön und sympathisch sein mag innerhalb der spirituellen Bewegung, wir demgegenüber doch wachsam zu sein haben auf ihr drohende Gefahren und das Gefühl der Verantwortung wachrufen müssen. Wenn die Seele unreif an spirituelle Dinge herantritt, ist doch Gefahr vorhanden. Diese Gefahr merkt nicht ein jeder. "Wer etwas tiefer in der Bewegung steht, der weiß und muß wissen - wenn er nicht zusammenbrechen will unter dem Unerträglichen -, wie er immer auf der Hut sein muß, nur das zu sagen, was nicht einmal oder zehnmal, sondern was hundertmal durch seine Seele gezogen ist! Es ist schwer, in bezug auf Spirituelles die Worte so zu prägen, daß sie adäquat sind. Es muß sich im ganzen Kreise der Anthroposophen eine bestimmte Meinung bilden: die Meinung, daß sie verlangen von denen, welche die Bewegung vertreten, daß sie die Wahrheit in diesem Sinne ernst nehmen. Man darf nicht glauben, daß man als Redner jeden Abend sich nur so einfach hinstellen könne, ohne immer wieder und wieder diese Wahrheiten durch seine Seele ziehen zu lassen, damit sie richtig geprägt sind bis auf das Wort. Die Schwierigkeit, die darin liegt, nur den Mund aufmachen zu können für spirituelle Wahrheiten, ist das eine. Das andere ist, daß diejenigen, die in einer solchen Bewegung stehen, in gewisser Weise sogar darauf zu achten haben, daß dieses Gefühl vorhanden sei bei den Vertretern der Bewegung. Aber auch der, welcher noch nicht tief darinnensteht, hat darauf zu achten, daß seiner Seele nicht dieses oder jenes passiert, und es sollte sich der Mensch immer und immer wieder fragen: Bin ich auch reif, eine spirituelle Bewegung zu vertreten? Muß ich mich nicht so hereinstellen in die Bewegung, daß die Dinge der spirituellen Welt überhaupt noch stärker auf mich wirken? - Es soll niemand entmutigt werden, aber jeder soll das Gefühl in sich wachrufen: Wenn ich auch durch den Zwang der Überlieferung und Erziehung das getan habe, was das Gute und Richtige ist, so ist da eine Grenze vorhanden, an der bei Vertretung des Richtigen nicht nur die Engel, Erzengel und Geister der Persönlichkeit stehen, sondern wo auch Luzifer und Ahriman stehen. Immer wieder kann man beobachten, daß Menschen, die wahrheitsliebend waren, anfangen zu lügen, wenn geisteswissenschaftliche Wahrheiten auf sie einwirken, weil sie nicht genügend sich gesagt haben: Vor allen Dingen mußt du dich reif machen, mußt du die spirituellen Wahrheiten auf dich wirken lassen, mußt nicht dich sprechen lassen! - Solcher Verantwortung muß man sich bewußt sein. Aber es wäre feige zu sagen: Dann will ich mich nicht hineinstellen in die spirituelle Bewegung. Nicht dadurch, daß man der Pflicht ausweicht, die Vorsicht zu beachten, verhält man sich in richtiger Weise, sondern dadurch, daß man diese Pflicht richtig beachtet. Mit dem Gesagten hängt vieles, vieles von dem zusammen, was zu allen Zeiten ein Kennzeichen der fortschreitenden geistigen Bewegung war. Es gibt ja die großen Lichter, welche die Menschen vorwärtsbringen sollen. Aber wo starke Lichter sind, sind oftmals auch ganz starke Schatten. Daher die nicht immer unberechtigten Anklagen gegen diejenigen, die herunterbringen sollen die Wahrheiten von der geistigen Welt auf den physischen Plan. Es haben sich in jeder solchen Bewegung zu denen, die nichts wollten, als die spirituellen Wahrheiten hinunterfließen lassen in die physische Welt, solche gefunden, die nicht gewollt haben Selbstkritik üben, die nicht gewollt haben Hochmut und Eitelkeit zähmen. Das sind solche geworden, wie wir sie so reichlich sehen innerhalb der spirituellen Bewegungen, und denen gegenüber man sagen muß: Leider kann die Außenwelt zwischen solchen Trägern und denen, welche die wahren Träger sind, nicht immer richtig unterscheiden. Auch das Umgekehrte findet manchmal statt. Gerade unsere geisteswissenschaftliche Bewegung sollte die Menschen zu freiem Urteilen aufrufen, sollte hinwegfegen alles, was bloß auf äußeren Autoritätsglauben hin herrscht. Solange in der Gesellschaft noch das Gefühl herrscht, es käme auf den Mund an, durch den gesprochen wird, solange ist noch nicht unser Ideal erreicht. Wir sollen nur hören auf das, was dieser Mund spricht, weil die Dinge uns einleuchten, wenn wir mit Wahrheitssinn und unbefangener Logik ihm zuhören. Es ist unsere Bewegung im höchsten Maße geeignet, das freie Urteil des Menschen keimen zu lassen und zu entwickeln; aber es geht durch unsere Zeit ein starker Zug, den man nennen kann: Bequemlichkeit in bezug auf den Glauben. Durch die Bequemlichkeit des Glaubens werden der geisteswissenschaftlichen Bewegung große Hindernisse geschaffen. Dadurch, daß man etwas glaubt, weil es dieser oder jener gesagt hat, wird das freie Urteilen verzögert, das freie menschliche Seelenleben, die Verselbständigung auch in bezug auf die Verstandesseele. Es ist so bequem, nicht denken zu brauchen, und irgendeine Wahrheit nur anzunehmen, weil sie dieser oder jener gesagt hat; es ist viel bequemer, der Person glauben zu können, als zu prüfen, was die Person sagt. Ich habe öfter ausgesprochen: Es ist zunächst nur möglich, innerhalb der spirituellen Bewegung Anregungen zu geben. Aber, nehmt alles, was wir in der Geschichte zum Beispiel über Zarathustra finden können: es wird nichts von dem widerlegt werden, was hier über Zarathustra gesagt wird, wenn man nur wirklich alles nimmt. Geprüft kann werden, und je strenger man prüft, desto angenehmer ist es dem, der in objektiver Weise die spirituelle Bewegung vertreten will. Der Wille zur Prüfung ist das, was er will. Aber es ist unendlich bequemer, zu glauben, einfach sich darauf zu berufen: das hat dieser oder jener Hellseher gesagt. - Das ist eine Gefahr für den wirklichen oder sogenannten Hellseher, wenn er noch nicht wirklich fest steht. Da ist schon eine Versuchung, das zu sagen, was die Leute glauben. Er gleitet leicht hinein in dasjenige, in das man überhaupt leicht gleiten kann, wenn es sich um den Aufstieg in die übersinnliche Welt handelt. Man steigt hinauf in eine Welt, in der wirklich nicht so leicht wie in der physischen Welt kontrolliert werden kann. Wenn man kontrollieren will mit dem Verstand, daß an den Grenzgebieten Engel und Erzengel eingreifen, so gehört ziemlich viel dazu, um das zu prüfen. Beim Glauben hängt es oft nur von dem Eindruck ab, den man von dem Menschen bekommen hat. Wie leicht die Menschen zu beeinflussen sind in bezug auf den Glauben, ist zu sehen an der Massensuggestion. Massensuggestion ist etwas, worüber die wunderbarsten Entdeckungen erst in der Zukunft gemacht werden können. In früheren Zeiten war das etwas ganz anderes, weil die Bewußtseinsseele noch nicht so frei war. Heute steht der Mensch in der Befreiung der Bewußtseinsseele, steckt aber in der Unfreiheit der Verstandesseele noch ganz drinnen. Wodurch wird suggeriert? Nicht nur durch das, was sympathisch oder unsympathisch ist an einer Persönlichkeit; auch dadurch, daß zum Beispiel jemand in ein Amt getreten ist, daß er für fünf Kinder zu sorgen hat und nun sich gezwungen glaubt, im Amt bleiben zu müssen. Es ist dem Menschen heute oft lieber zu hören auf alles das, was auf scharlatanhafte Weise aus der übersinnlichen Welt herausgeholt wird, als auf das, was auf gediegener Forschung beruht. Denn das erstere hat zweierlei Eigenschaften. Zunächst ist es ungeheuer trivial. Das zum Beispiel, was Schreibmedien niederschreiben, ist meistens so, daß man sich das Betreffende ebensogut selber denken könnte, nur wird es dem Menschen glaubhaft gemacht durch die Art, wie es ihm beigebracht wird. Der Mensch glaubt dann, es spiele etwas hinein aus der geistigen Welt. Gerade durch ihre Trivialität werden diese Dinge dem Menschen angenehm. Oder sie haben die andere Eigenschaft, daß sie so unverständlich sind, daß überhaupt niemand etwas davon verstehen kann. Die Dinge, die besonders unverständlich sind, gelten dann oft als besonders mystisch. An den Grenzgebieten von Übersinnlichem und Sinnlichem kann das Scharlatanhafte verquickt werden mit dem, was auf ernster Forschung beruht. Das muß betont werden, daß nur derjenige seine Pflicht erfüllt, der wachsam ist in bezug auf die eigene Seele, der namentlich achtgibt auf alles das, was die Instinkte trüben kann, so daß wir die Angelegenheiten der Menschheit zu fördern glauben, während wir nur die eigenen fördern, oder, daß sich unvermerkt in das, was wir sprechen, das Unwahre hineinmischt, die Lüge, die Versuchung Ahrimans. Nur wer fortwährend wachsam ist in bezug auf all dieses, nur wer sich immer sagt: Trittst du in eine spirituelle Bewegung ein, so ist große Gefahr vorhanden, daß du eitel und hochmütig wirst - nur der kann weiterkommen. Das ist selbstverständlich. Einen Vorwurf darf man dem Menschen deshalb noch nicht machen, nur dann, wenn der Betreffende gar nichts tut, um diese Eigenschaften herunterzudrängen. Eine ungeheure Versuchung liegt vor, nicht so ganz bei der Wahrheit zu bleiben, wenn man es zu tun hat mit Menschen, die einem glauben. Man kann den Menschen alles mögliche aufbinden, wenn sie auf Autorität hin glauben. Dann hat man es leicht. - Man darf auch niemandem Vorwürfe machen darüber, daß bei Annäherung an die spirituelle Welt in ihm das Lügenhafte auftritt, aber das soll ihn nicht vor sich selbst entschuldigen, sondern er soll alle Anstalten treffen, das herauszuwerfen aus seiner Seele. Das ist der Sinn des: Erkenne dich selbst. Man muß die einsamen Stunden suchen, wo man dazu kommt, sich zu sagen: Da droht wieder eine Gefahr, also sei auf deiner Hut. - Wenn man sie nicht hat, diese einsamen Stunden, wenn es einem unangenehm ist, sich etwas nicht Gutes gestehen zu können, wenn sie nicht der Ausgangspunkt sind, um die Fehler zu bekämpfen mit aller Gewalt, dann ist man auf der schiefen Ebene, dann rollt man hinunter, anstatt hinaufzusteigen. Das sind solche Dinge, die wir ins Auge fassen müssen, wenn wir unsere Stellung zur okkulten Forschung erkennen wollen, zu der Forschung, die das höchste Gnadengeschenk ist, welches in die physische Welt hineinfließt aus den spirituellen Welten, denen gegenüber wir das größte Verantwortungsgefühl haben sollen. Die Pflicht, mit einem Teile der Menschheit in die spirituelle Welt hineinzugehen, weil nur dadurch der Fortschritt möglich ist, und zugleich das Gefühl der Verantwortlichkeit sollen in uns wach werden, das Gefühl: es ist eine Pflicht, wenn ich einmal die Sache kennengelernt habe, daran teilzunehmen. Es wird oft den Vertretern der Geisteswissenschaft vorgeworfen, daß sie nicht genug Rücksicht auf moralische Betrachtungen nehmen. Sie werden oft gemacht, so wie auch heute, damit im Fortgang unserer spirituellen Bewegung, durch welche zu den geistigen Quellen geführt werden soll, auch von den Impulsen, die aus jenen geistigen Quellen kommen, gehört werde. DIE BEZIEHUNG DER MENSCHLICHEN WESENSGLIEDER ZUR

MENSCHHEITSENTWICKELUNG UND ZUM LEBENSLAUF GOTTESSOHN UND MENSCHENSOHN München, 11. Februar 1911 Im Verlauf unserer geisteswissenschaftlichen Studien werden wir zunächst bekanntgemacht mit der sogenannten Gliederung des Menschen und unterscheiden dann am Menschen seinen physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib, das Ich und so weiter. Nun könnte es vielen scheinen, als ob wir, wenn wir nun wissen: der Mensch besteht aus diesen Wesensgliedern - dann schon sozusagen auch die Wesenheit des Menschen einigermaßen erfaßt hätten. Und viele glauben in der Tat, das Wesentlichste vom Menschen zu wissen, wenn sie nun diese verschiedenen menschlichen Wesensglieder aufzählen können, allenfalls noch anzugeben wissen, wie sich das eine oder andere verhält beim Durchgang durch verschiedene Verkörperungen hindurch. In Wirklichkeit ist es auf der einen Seite durchaus notwendig, daß man bei der Betrachtung des Menschen von diesen Wesensgliedern ausgeht, aber dann muß man sich klarmachen, daß man damit im Grunde genommen nur etwas sehr Vorläufiges getan hat, wenn man sich damit bekanntgemacht hat. Denn es kommt durchaus nicht bloß darauf an, daß der Mensch nun aus diesen sieben oder neun Gliedern besteht, sondern es kommt auf das Verhältnis dieser verschiedenen Wesensglieder des Menschen an, wie das eine oder andere wiederum zu dem einen oder anderen steht. Nun ist dieses Verhältnis aber durchaus nicht etwa für alle Menschen und alle Zeiten gleich, sondern es ist verschieden, und vor allen Dingen ändert sich im Verlauf der Zeiten der menschlichen Entwickelung dieses Verhältnis der Glieder zueinander, so daß wir sagen können: Wenn wir auf die Menschheit blicken in einem Zeitraum, der vier bis fünftausend Jahre hinter uns liegt, so waren diese Glieder anders miteinander verbunden als heute, und in der Zukunft werden sie ganz anders miteinander verbunden sein. Die Art der Zusammenfügung, das Verhältnis der Wesensglieder, das ändert sich im Laufe der Zeit. Das Immer-wieder-Erscheinen des Menschen im Verlauf seiner Inkarnationen hat dadurch seinen bedeutungsvollen Sinn, daß, während der Mensch sozusagen durchmacht seine eigene individuelle Entwickelung von Verkörperung zu Verkörperung, im Verlauf der Erdenentwickelung dieser Komplex von physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib seine Entwickelung durchmacht in bezug auf das Verhältnis dieser Glieder, so daß der Mensch mit jeder neuen Verkörperung gewissermaßen auf eine neue Zusammensetzung stößt. - Dadurch erlebt der Mensch immer Neues, daß er auf eine solche verschiedene Zusammenfügung stößt. Wir brauchen nur in bezug auf einen Punkt zunächst alte Zeiten mit unserer Zeit zu vergleichen und werden dann einen Einblick gewinnen können in das, was gemeint ist. Wenn wir zurückblickten in das 4. und 5. Jahrtausend, in die ägyptische Kultur, und uns die Menschen betrachteten, so würden wir sehen, daß bei diesen Menschen ein viel loseres Verhältnis von physischem Leib, Ätherleib, Astralleib vorhanden war, als es heute der Fall ist. Es waren sozusagen der Astralleib und Ätherleib loser nur an den physischen Leib gekettet in diesen alten Zeiten, als das heute der Fall ist, und gerade das ist die Tendenz unserer heutigen Entwickelung, daß der Astral- und Ätherleib sich immer dichter und dichter, fester und fester mit dem physischen Leib des Menschen verbinden wollen. Das ist sehr bedeutsam, denn indem mit fortschreitender menschlicher Entwickelung in die Zukunft hinein der Astralleib und Ätherleib die Tendenz haben, immer mehr sich an den physischen Leib zu ketten, hat der Mensch von seiner Seele aus nicht mehr in derselben Art Einfluß auf seinen physischen Leib, wie er das in alten Zeiten hatte. In alten Zeiten waren der Astralleib und der Ätherleib freier, in sie wirkten nicht so energisch hinein die Gesetze des physischen Leibes wie heute. Wenn der Mensch ein Gefühl faßte in alten Zeiten, irgendeine Idee, so setzte sich die Kraft dieses Gefühls, dieser Idee in den Astralleib und Ätherleib hinein rasch fort, und von da aus war der Mensch in der Lage, weil er Herr war seines Äther- und Astralleibes, auch wiederum von der Seele aus den physischen Leib zu beherrschen. Diese Möglichkeit, von der Seele aus den physischen Leib zu beherrschen, nimmt immer mehr ab, weil sich der Astral- und Ätherleib immer mehr hineinsetzen in den physischen Leib. Dies hat aber eine andere Folge noch. Es hat die Folge, daß der Mensch im Laufe der Zeiten vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit immer unzugänglicher wird denjenigen Kräften und Mächten, die aus der geistigen Welt auf ihn herunterwirken. Deshalb haben wir in alten Zeiten eine gleichsam natürliche Inspiration und Imagination, ein altes Hellsehen, weil Ätherleib und Astralleib freier waren bei den Menschen der alten Zeiten. In diesen freien Astralleib und freien Ätherleib strömten die Kräfte der übermenschlichen Hierarchien ein, konnten in den Ätherleib und Astralleib hineinwirken. Nun entreißt im Verlauf des Menschheitsprozesses der physische Leib dem eigentlichen Inneren des Menschen den Äther- und Astralleib, nimmt sie für sich in Anspruch, und die Folge ist, daß der direkte Einfluß aus den spirituellen Welten immer geringer wird, immer weniger und weniger hereingelangen kann in den Ätherleib und Astralleib des Menschen. Das können wir selbst verfolgen in der äußeren Gestaltung des Menschen. Wenn wir weit, weit zurückgehen würden in der alten, sagen wir ägyptischen Menschheit, würden wir finden: So wie der Mensch beschaffen war in seiner Seele, etwa wenn er diese oder jene Leidenschaften oder Triebe hatte, wirkte das fort in den Astralleib und Ätherleib hinein, und dieser Astralleib und Ätherleib drückten dann die Triebe und Leidenschaften im physischen Leib ab. Daher würden wir finden, daß in sehr alten Zeiten der ägyptischen Kultur, aber überhaupt in den Zeiten der alten Kulturen das Äußere des Menschen eine Art Abdruck seiner Seele war. Man konnte an der Stirne lesen, in der Physiognomie lesen, was in der Seele lebte. Es war eine Art von voller Analogie zwischen dem äußeren Physischen und dem Seelischen. Dann kam die Zeit der griechisch-lateinischen Kultur, kam dieses merkwürdige, wie in der Mitte der nachatlantischen Zeit stehende Griechenvolk. Das steht so in der Mitte, daß noch im allgemeinen die Kräfte der spirituellen Welt zur Seele strömen und sich ausdrücken in der Körperlichkeit. Daher jener merkwürdige Einklang bei den Griechen zwischen der äußeren Körperlichkeit, der Schönheit der äußeren Körperlichkeit und der Schönheit der Seele. Diese schöne Seele war, weil sie frei war vom physischen Leib, dadurch fähig sich zu öffnen nach oben, nach den Hierarchien. Die Hierarchien sandten ihre Kräfte herein. Dies drückte sich aus im physischen Leib, und dadurch wurde der ganze physische Leib des Griechen zum Ausdruck der schönen Seele. So finden wir, daß in hohem Maße ein Übermenschliches sich ausdrückte im menschlichen Körper in der griechischen Zeit, ein Allgemein-Menschliches. In der Zukunft nun - und das ist das Wichtige, daß wir uns das in die Seele schreiben - wird das ganz anders werden. In der Zukunft wird der physische Leib des Menschen anspruchsvoller, kettet Astralund Ätherleib an sich, und nur dadurch, daß der Mensch bewußt herantritt an die spirituelle Welt, aufnimmt die Ideen, Begriffe, Gefühle der spirituellen Welt, wie wir jetzt beginnen in den spirituellen Bewegungen, kann er selber jene starken Kräfte entwickeln, welche ihm früher von den Hierarchien hereingegossen worden sind in den physischen und Ätherleib. Und der Mensch kann gegen die Zukunft hin, wenn er noch Herr bleiben will seines physischen Leibes, starke Kräfte in bewußter Weise aus der spirituellen Welt heraus beziehen, um die widerstrebenden Kraftmassen des Ätherleibes zu überwinden, der an den physischen Leib gebunden ist. Wir können also sagen: In alten vorchristlichen Zeiten wurde den Menschen die Möglichkeit von selbst gegeben, in den physischen Leib hineinzuwirken. In der Zukunft wird den Menschen diese Möglichkeit nur gegeben werden, wenn sie etwas dazu tun. - Dadurch aber wird in der Zukunft der Menschheit immer mehr zutage treten, daß ein Unterschied deutlich zwischen den Menschen auftreten wird, die sich sträuben gegen die spirituellen Lehren und Erkenntnisse, und solchen, die gerne und willig und instinktgemäß herankommen an die spirituellen Erkenntnisse. Wir wissen, daß die letzteren heute noch ein kleines Häuflein bilden. Aber diese Scheidung wird sich vollziehen zwischen solchen Menschen, die immer mehr sich sträuben werden aus Haß und Abneigung gegen das Spirituelle, und solchen, die willig, durch einen gewissen Instinkt zunächst getrieben, an die spirituellen Bewegungen herankommen. Diejenigen Menschen, die sich sträuben, werden das immer mehr in ihrem Antlitz zeigen. Sie werden zeigen, daß sie keine Gewalt haben über ihre Gesten, über ihr Physisches, daß ihr Physisches überall stärker ist als sie selber. Diejenigen, die an die spirituellen Lehren herankommen, werden zeigen, daß sie starke Kräfte bekommen, um das widerstrebende Physische zu überwinden. Das wird sich so ausdrücken, daß die Menschen in bezug auf ihre äußere Bildung und Entwicklung ganz andere Dinge zeigen werden als in alten Zeiten. Zurückgehend noch einmal in alte Zeiten, können wir sagen: Wenn wir zu den Ägyptern hinaufsehen, wie sie vier- bis fünftausend Jahre vor unserer Zeitrechnung waren, dann können wir die Kindheitsentwickelung nach der Geburt so sehen, daß das Kind gar nicht recht menschlich aussah. Es sah aus, wie wenn ein Engel hineingefahren wäre, wie wenn es aus der spirituellen Welt heraus seine weichen, das Spirituelle im Physischen unmittelbar ausdrückenden Körperformen erhalten hätte. Und je mehr es heranwuchs, desto mehr wurde es menschlich. Es entwickelte sich herunter zum Menschentum. Ein großer Gleichklang zwischen der ersten und späteren Menschheit war bei den Griechen. Da zeigte sich schon im ersten Kindheitsalter der Abdruck des Allgemein-Menschlichen, und der blieb dann; daher man das Griechenvolk mit Recht als eine Art kindlichen Volkes ansieht. In der Zukunft wird immer mehr die Tatsache auftreten, daß der Mensch und gerade der bedeutendste Mensch als kleines Kind nach der Geburt häßlich ist, richtig häßlich ist im Sinne des griechischen Schönheitsideals. Aber je mehr der Mensch sich bekanntmacht mit spirituellen Ideen, desto mehr wird seine Gestalt und Figur etwas Charakteristisches bekommen, wird das, was zuerst verschwommene, unbestimmte, ja häßliche Züge sind, beim Kind sich umwandeln, daß man den Gesichtszügen anmerken wird: sie sind der Ausdruck der Ideen und Begriffe aus der spirituellen Welt. Das wird immer mehr so der Fall sein. Dasjenige, was in der äußeren Menschheit auftritt, zeigt sich manchmal wie zusammengeschoben in der Kunst. In der Tat ist das Material zu derjenigen Menschheit, die der Zukunft entgegengehen soll, sozusagen aus den europäischen

Völkermassen heraus genommen, während das Material zu der Menschheit, welche die alte Herrschaft über den physischen Leib gehabt hat, dem Süden entsprang. So haben wir auch in der Kunst, in der griechischen Kunst den Ausdruck des allgemeinen schönen Menschen. Selbst seinen Göttergestalten prägt der Grieche den Ausdruck des schönen Menschen auf, und das setzt sich bis in die Renaissance des europäischen Südens hinein fort. Vergleichen Sie eine Madonna von Raffael dagegen mit einer des Nordens, so werden Sie sehen, daß die Kunst vorausnimmt, was wirklich eintritt. Da haben Sie die mehr charakteristische Gestalt, das Charakteristische überwiegt. Die Nachklänge des griechischen Künstlertums wirkten so, wie wenn es das Schöne ohne sein Zutun hätte. Ein starkes Inneres, ein kraftvolles seelisches Inneres ist das, worauf die Menschheit in der nächsten Zukunft angewiesen sein wird. Solch einem Zeitalter gehen wir entgegen, und gerade diese Tatsache müssen wir in Zusammenhang bringen mit der anderen, daß diese verschiedenen Wesensglieder des Menschen zu den verschiedenen Zeiten der Menschheitsentwickelung einen verschiedenen Zusammenhang haben. Sie waren früher lockerer, und es streben immer mehr die unteren Glieder, dicht aneinander zu kommen. Nun hangt mit einer solchen Tatsache manches zusammen, was in unserer Zeit dem aufmerksamen Lebensbeobachter sehr greifbar entgegentreten kann, zum Beispiel die Unmöglichkeit gewisser Menschen, irgendwie nur noch den Tatsachen der Welt angemessene Begriffe zu fassen. Es gibt heute schon zahlreiche Menschen, welche die Begriffe, die ihnen eingedrillt worden sind, so fest haben, daß es ihnen rein unmöglich ist, später noch einen neuen Begriff aufzunehmen. Woher kommt das? Ein Ätherleib, welcher wenig stark verknüpft ist mit dem physischen Leib, kann immer mehr neue Begriffe aufnehmen, weil er elastisch ist. Ein Ätherleib, der fest mit dem physischen Leib verbunden ist, lernt eine gewisse Summe von Begriffen, dann hat der physische Leib eine bestimmte Form erhalten, die zwingt er dem Ätherleib auf. Und so kommt es, daß viele Persönlichkeiten in unseren gebildeten und gelehrten Kreisen heute das, was sie eingeprägt haben dem Gehirn, in späteren Lebensaltern nicht mehr ändern können und steif und unelastisch sind in bezug auf ihre Begriffe. Ihr Ätherleib kann nicht mehr heraus, wird nicht mehr losgelassen vom physischen Leib. Es ist dann nur die Stärke und Gewalt und Eindringlichkeit der spirituellen Begriffe und Ideen, die es möglich machen, daß der Mensch diese Tendenz überwindet. Denn der Mensch muß durch sich hier eine kosmische Tendenz überwinden. Das ist gerade die Mission des Menschen, daß er durch sich eine kosmische Tendenz überwindet. Man kann im wesentlichen durch einen Vergleich die Sache klarmachen. Stellen Sie sich einfach eine Pflanze vor, die durchzogen ist von Flüssigkeit und dadurch frisch und grün ist. Stellen Sie sich unter der Feuchtigkeit den Ätherleib vor und unter dem anderen den physischen Leib des Menschen. Dieser physische Leib des Menschen wird mächtig, sagte ich, dadurch daß er den Ätherleib an sich zieht und auch den Astralleib an sich zieht; er bekommt Übermacht. Dadurch werden Äther- und Astralleib ohnmächtig, wie wenn der Pflanze Feuchtigkeit entzogen wird und sie trocken wird, verholzt. Der physische Leib des Menschen beginnt nach und nach zu verholzen, weil die Kräfte des Ätherleibes und Astralleibes verarmen. Ein Gehirn, welches also verholzt, kann nur wenig Begriffe aufnehmen, weil es bei seinen Begriffen bleiben will. Wir müssen uns unseren Astralleib und Ätherleib beleben durch Aufnahme von spirituellen Ideen und Begriffen. So sehen wir, daß es sich bei der spirituellen Bewegung der Gegenwart um eine in der Mission des Menschen liegende Notwendigkeit für die Zukunft handelt, etwas, das ebenso notwendig ist wie irgendwelche Ereignisse, die ohne menschliches Zutun über das Menschengeschlecht gekommen sind. Man wird sich gegen solche Wahrheiten allerdings noch lange heftig sträuben, aber all dieses Sträuben wird nichts helfen. Die Menschen werden an der Art und Weise des Kulturganges, wie er immer mehr hervortreten wird in den nächsten Zeiten, wahrnehmen, daß die Sachen so sind. Tatsachen werden es den Menschen beweisen. Nun ist das nicht nur so für die ganze menschliche Entwickelung, daß dieses Verhältnis der einzelnen menschlichen Wesensglieder sich ändert, sondern auch für das einzelne Menschenleben. Es ist keineswegs dasselbe Verhältnis zwischen Ätherleib und Astralleib und Ich für die erste Kindheit und für das spätere Alter des Menschen. Auch beim Menschen selber, bei der einzelnen menschlichen Entwickelung müssen wir darauf Rücksicht nehmen, daß das Verhältnis sich ändert. Wir haben namentlich als eine sehr wichtige Zeit im Verlauf des menschlichen Einzellebens jene Zeit, welche die drei ersten Lebensjahre ungefähr umfaßt. Im Grunde ist jeder Mensch da ein ganz anderes Wesen als später. Wir wissen, daß diese drei ersten Jahre und die spätere Zeit scharf voneinander abgegrenzt sind durch zwei Tatsachen. Die eine ist diese, daß der Mensch erst nach Verlauf dieser Zeit lernt, das Ich zu erfassen, zu sich Ich zu sagen, seine Ichheit zu verstehen. Das andere ist, daß der Mensch, wenn er sich später zurückerinnert, sich nur bis an diesen Zeitpunkt höchstens zurückerinnert, der diesen Zeitraum von dem späteren Leben trennt. Kein Mensch weiß im normalen Zustand irgend etwas, was diesem Zeitpunkt vorangeht. Der Mensch ist da ein ganz anderes Wesen in einer gewissen Beziehung. Und wenn auch wiederum heutige Psychologen die unglaublichsten Kindereien sagen, müssen wir dennoch an dieser Erkenntnis festhalten, daß in der Tat der Mensch zu einem Bewußtsein seiner Ichheit erst nach Verlauf dieser Zeit kommt. Es gibt heute schon sogar Psychologien, in denen man lesen kann, der Mensch lernte zuerst denken und dann sprechen. Nun, solches Blech, wie es heute geschrieben wird in populären psychologischen Schriften, ist nur möglich in einem Zeitalter, in dem diejenigen Menschen, die heute an den offiziellen Stellen Psychologie treiben, als ernsthafte Wissenschafter angesehen werden. Diese Tatsache gehört zu den wichtigsten, daß wir die Scheidung dieser ersten Lebensjahre von den späteren ins Auge fassen und sozusagen die ersten Lebensjahre hindurch den Menschen als ein ganz anderes Wesen ansehen als später. Später erst tritt das Ich des Menschen, dasjenige, woran alles gebunden ist, auf. Aber kein Mensch sollte behaupten, daß dieses Ich vorher untätig war. Es war natürlich nicht untätig. Es wird nicht erst geboren im dritten Jahre; es war da, es hatte nur eine andere Aufgabe als in die Tätigkeit des Bewußtseins einzugreifen. Was hatte es für eine Aufgabe? Es ist der wichtigste spirituelle Faktor bei der Bildung der drei Hüllen des Kindes, des Astralleibes, Ätherleibes und physischen Leibes. Die physische Hülle des Gehirns wird fortwährend umgebildet. Da haben wir fortwährend das Ich an der Arbeit. Es kann nicht bewußt werden, weil es eine ganz andere Aufgabe hat: es muß erst das Werkzeug des Bewußtseins formen. Dasselbe, was uns später bewußt wird, arbeitet erst an unserem physischen Gehirn in den ersten Lebensjahren. Es ist sozusagen nur eine Änderung der Aufgabe des Ich. Erst arbeitet es an uns, dann in uns. Es ist wirklich ein Plastiker zuerst, dieses Ich, und es ist unsagbar, was dieses Ich an der Formung selbst dieses physischen Gehirns leistet. Ein gewaltiger Kunst ler ist dieses Ich. Aber wer gibt ihm die Kraft? Diese Kraft hat es aus dem Grunde, weil in das Ich in den ersten drei Lebensjahren die Kräfte der nächsthöheren Hierarchie, der Engel einströmen. In der Tat arbeitet - das ist kein Bild, das ist kein Gleichnis, sondern tatsächlich eine Wahrheit - im Menschen durch das Ich des Menschen Engel, das heißt eine Wesenheit der nächsthöheren Hierarchie. Diese Wesenheit arbeitet in dem Ich und durch das Ich an dem Menschen, ihn plastisch ausgestaltend. Es ist, wie wenn der Mensch den ganzen Strom des spirituellen Lebens hätte, als ob er zu den höheren Hierarchien hinaufflösse und da die Kräfte der höheren Hierarchien auf ihn hereinströmten. Und in dem Augenblick, wo er lernt Ich zu sagen, ist es so, als ob etwas von der Kraft abgetrennt würde, wie wenn er dazu berufen würde, etwas zu tun von dem, was der Engel vorher tat. Damit aber haben wir in den ersten Lebensjahren tatsächlich etwas gegeben, was uns wie ein letzter Nachklang dessen erscheint, was durch das ganze menschliche Leben auch noch in einem gewissen Grade da war in der ersten nachatlantischen Zeit. So wie der Mensch ungefähr in den ersten Lebensjahren ist, so war der Mensch fast sein ganzes Leben hindurch, mindestens die erste Hälfte seines Lebens, unmittelbar nach der großen atlantischen Katastrophe. Das können wir uns deutlich an der ersten indischen Kultur vergegenwärtigen. Die kindlichsten Menschen in der ersten indischen Kultur waren die großen Lehrer des indischen Volkes, die heiligen Rishis. Ich habe öfter auf sie aufmerksam gemacht. Wenn man sie sich vorstellen würde nach dem Muster eines heutigen Gelehrten, würde man sehr fehl gehen. Wenn ein heutiger Mensch sie treffen würde, würde er sie überhaupt nicht für erhebliche Menschen betrachten. Sie würden ihm einfach kindlich naive Bauern sein. Es gibt vielleicht heute solche Kindlichkeit gar nicht mehr, wie sie bei den Rishis vorhanden war. Dann aber, wenn sie ihre Zeiten hatten, sprach durch sie das, was als Strom der Inspiration hereinströmte, dann sagten sie Dinge, welche die Geheimnisse der höheren Welten waren, weil sie ihr ganzes Leben hindurch eigentlich niemals das Wort Ich im Sinne der heutigen Menschen über ihre Lippen brachten. Sie haben nie Ich gesagt. Sie unterschieden sich also von dem Kind dadurch, daß das Kind das primitive Vorstellen hat. Aber in dieselbe Form des Seelenlebens flössen herein die höchsten Weisheitsschätze, wie wenn heute ein Kind in den ersten drei Jahren die größte Weisheit sagen würde. Die sagt es im Grunde nicht - aber vielleicht doch nur für einen Teil der Menschen nicht. Vielleicht darf ich Sie daran erinnern, daß ich öfter den Satz ausgesprochen habe: Der Weiseste kann vielleicht am meisten von dem Kinde lernen. - Und wenn tatsächlich derjenige, der selber in die geistigen Welten hineinschauen kann, das Kind vor sich hat mit dem Strom, der in die geistige Welt hinaufgeht, dann ist das so - verzeihen Sie den trivialen Ausdruck -, dann hat derjenige, der in die geistigen Welten hineinzusehen vermag, in dem Kinde etwas wie einen Telephonanschluß in die geistigen Welten. Durch das Kind spricht die geistige Welt. Die Menschen wissen es nur nicht. Der Weiseste kann am meisten von dem Kinde lernen. Das Kind spricht nicht, sondern der Engel aus dem Kinde. Nun ist die Frage diese: Wie verhält sich zum späteren Leben die ganze Konstitution des Menschen dann, wenn sein Ich nicht bloß das vierte Glied ist, sondern zugleich das unterste Glied eines Engels ist? Wir könnten geradezu die Glieder des Engels für diese Zeit anführen, das Kindes-Ich als das unterste Glied des Engels aufzählen. Die Beziehungen sind ganz anders als später zwischen den Wesensgliedern. Es fragt sich also, wie verwandelt sich das später beim Menschen? Was geht da später vor? - Es wird so etwas wie die lebendige Strömung abgeschnürt, der Mensch verliert den lebendigen Zusammenhang mit der geistigen Welt. Daher sind auch in diesen ersten Lebensjahren am Menschen am intensivsten bemerkbar diejenigen Kräfte, die er aus seinen früheren Inkarnationen mitbringt. Da arbeitet am intensivsten der Wesenskern der geistigen Teile, so die Körperlichkeit herauszugestalten, daß sie geeignet ist für die Inkarnation. Wie verhalt sich das spätere normale Bewußtsein dazu? So, daß der Mensch heute eben nicht mehr jenen Leib hat, jenen Ätherleib und seine Beziehungen zum physischen Leib, wie sie bei den heiligen Rishis vorhanden waren. Da blieb das ganze Leben hindurch jenes Vererbungsverhältnis für den Ätherleib und Astralleib, welches möglich machte, daß dieses Ich plastisch arbeiten konnte an der äußeren Hülle des Menschen. Heute erben wir schon mit der Geburt einen so dichten und anspruchsvollen physischen Leib, daß nur ein geringer Teil der Arbeit von dem Ich geleistet werden kann, der früher geleistet worden ist. Unser physischer Leib ist nicht mehr geeignet für das, was wir in den ersten drei Jahren sind. Wir erben jenen physischen Leib, den wir für die späteren Lebensjahre brauchen, und der ist nicht geeignet, das Auge hinaufzurichten in die geistigen Welten. Das Kind weiß nicht, was herunterströmt, und die Umstehenden erst recht nicht, denn es hat sich der physische Leib geändert, er ist dichter, trockener geworden. Wir werden geboren mit einer Seele, die noch in den ersten drei Jahren in die geistigen Welten hinaufragt, aber wir werden mit einem Leib geboren, der dazu berufen ist, das Bewußtsein, in dem das Ich lebt, unser ganzes übriges Leben hindurch zu entwickeln. Hätten wir nicht diesen dichten physischen Leib, so würden wir allerdings kindlich bleiben vermöge des heutigen Menschheitszyklus. Aber weil wir ihn haben, kann das Zusammenleben mit der spirituellen Welt während der drei ersten Jahre nicht zum vollen Bewußtsein kommen. Was muß jetzt eintreten im Laufe der Menschheitsentwickelung? Was ist das einzig Gesunde? Wir können am leichtesten dieses Gesunde aussprechen, wenn wir die beiden Begriffe der alten Zeit gebrauchen für diese zwei Menschen, die in uns leben. Der eine Mensch ist der geistig-seelische in den ersten drei Kindheitsjähren, der nicht mehr recht zum äußeren Menschen paßt, aber kein Ich-Bewußtsein entwickeln kann. Diesen Menschen nannte man in alten Zeiten den Gottessohn. Und den, der heute seinen physischen Leib so hat, daß das IchBewußtsein darin leben kann, nannte man den Menschensohn. So daß der Gottessohn im Menschensohn lebt. Heute ist es so, daß der Gottessohn sich nicht mehr bewußt werden kann im Menschensohn, sondern erst abgeschnürt werden soll, wenn das heutige Ich-Bewußtsein auftreten soll. Aber des Menschen Aufgabe ist es, den Menschensohn, die äußeren Hüllen, durch bewußte Aufnahme der spirituellen Welt so umzugestalten, so zu überwinden, so sich über das zum Herrn zu machen, daß nach und nach der Menschensohn wiederum ganz durchdrungen wird vom Gottessohn. Wenn die Erde am Ende ihrer Entwicklung angelangt sein wird, muß der Mensch bewußt gemacht haben, was er unbewußt von der Kindheit herauf nicht mehr machen kann. Mit seinem göttlichen Teil muß er seinen Menschensohn ganz durchdrungen haben. Was muß den Menschen ganz durchdringen und durchgießen, was muß sich in alle Glieder des physischen, Äther- und Astralleibes hineingießen, damit der Mensch seinen ganzen Menschensohn mit dem ganzen Gottessohn durchdringt? Da muß - vom Ich durchdrungen, vollbewußt -, was in den drei ersten Lebensjahren lebt, den ganzen Menschen durchdringen, das muß sich ergießen. Nehmen wir an, es sollte vor uns auftreten wie ein Muster dessen, was der Mensch werden soll, ein Wesen wie ein Ideal. Was muß sich bei diesem Wesen erfüllen? Dasjenige, was als Seele in diesem Wesen drinnen sitzt, kann man nicht brauchen, das kann die äußeren Hüllen nicht durchdringen. Ein gewöhnlicher Mensch der heutigen Entwickelung würde nicht das menschliche Erdenideal verwirklichen können, würde es nicht darstellen können. Wir müßten die Seele herausreißen, sozusagen ihn vor uns stehen haben wie er als Menschensohn die Seele herausreißt, und eine solche Seele in diesen Menschen hineinsenken, die wie die Seele in den drei ersten Lebensjahren ist, nur von vollem Ich-Bewußtsein durchdrungen. Auf keine andere Weise könnten wir ein Ideal der Erdenentwickelung vor uns hinstellen als einen Menschen, dem wir ausreißen seine Seele und dem wir eine Seele einpflanzen wie in den drei ersten Jahren, und diese kindliche Seele müßte das volle Ich-Bewußtsein haben. Die müßten wir einpflanzen. Und wie lange würde dann in einem physischen Menschenleben es eine solche Seele aushalten können? Der physische Leib kann nur drei Jahre hindurch eine solche Seele tragen, dann muß er eine solche Seele unterjochen. Also bei einem solchen Menschen muß der physische Leib nach drei Jahren zerbrechen. Es müßte das ganze Karma der Erde so e<n0erichtet sein, daß der physische Leib nach drei Jahren zerbricht. Denn beim Menschen, wie er heute ist, ist es so, daß das, was in drei Jahren lebt,

unterjocht wird. Bleibt es aber, so müßte es umgekehrt den physischen Leib unterjochen und zersprengen. Also ein Ideal dessen, was die Menschen-Erdenmission ist, würde sich nur erfüllen, wenn in einem Menschen physischer Leib, Ätherleib und Astralleib für sich blieben, die gewöhnliche Seelenhaftigkeit herausgerissen würde, die Seelenhaftigkeit der drei ersten Jahre mit vollem Ich-Bewußtsein hinein gesenkt würde. Dann würde die Seele den Menschenleib zersprengen, aber während dieser Jahre würde es darleben ein volles Musterbild dessen, was der Mensch erreichen kann. Dieses Ideal ist das Christus-Ideal, und was in der Jordan-Taufe geschehen ist, ist die Realität dessen, was geschildert worden ist. Es wurde tatsächlich dieses vor die Erdenmenschheit hingestellt, was wir als das menschliche Ideal begreifen müssen. Es kann gar nicht anders sein. "Was wir da einsehen, ist geschehen. Es ist geschehen, daß durch die Jordan-Taufe die Seele, an die wir gebannt werden während unserer drei ersten Kindheitsjahre, aber nun voll durchdrungen vom menschlichen Ich, in vollem Zusammenhang mit der spirituellen Welt nach oben, in einen menschlichen Leib, aus dem die frühere Seele herausging, hineinversetzt worden ist, und daß nach drei Jahren diese Seele aus den spirituellen Welten die Leiber zersprengt hat. So haben wir in den drei ersten Lebensjahren ein schwaches Abbild dessen vor uns, gleichsam ein ganz entblößtes Abbild dessen, was als Christus-Wesenheit drei Jahre lang im Leib des Jesus auf der Erde gelebt hat. Und wenn wir eine solche Menschenwesenheit in uns selber auszubilden versuchen, die wie die Kindheitsseele ist, aber voll durchdrungen von allem Inhalt der spirituellen Welt, dann haben wir eine Vorstellung jener Ichheit, jener Christusheit, von der Paulus spricht, als er die Forderung an die Menschen stellt: Nicht ich, sondern der Christus in mir –: die mit der vollen Ichheit erfüllte kindliche Seele. Dadurch wird der Mensch so, daß er seinen Menschensohn durchdringen kann mit seinem Gottessohn und imstande sein wird, sein Erdenideal zu erfüllen, zu überwinden alle äußere Wesenheit und den Zusammenhang wieder zu finden mit der spirituellen Welt. Wie müssen wir aber werden? Jeder Ausspruch hat einen mehrfachen Sinn in den religiösen Urkunden. Wir müssen werden wie die Kinder, wenn wir hineinschauen wollen in die Reiche der Himmel, aber mit der vollen Reife des Ich. Das steht uns in Aussicht bis zur Zeit, wo die Erde ihre Mission erfüllt haben wird. Es ist etwas, was uns sehr, sehr eigentümlich berühren kann, wenn wir sozusagen auf der einen Seite darauf blicken, wie im Grunde unser physischer Leib einem Vertrocknungsprozeß entgegengeht, und auf der anderen Seite sich der Spiritualisierungs prozeß hineinsetzt, indem er überwindet das, was derVertrocknung entgegengeht gegen die Zukunft hin. Aus den spirituellen Welten heraus muß das Innere so stark werden, daß das widerstrebende Äußere sich in seinem Charakter anpaßt. Damit stehen wir als Menschen im Einklang mit unserer Erdenentwickelung. Es sagt uns die spirituelle Wissenschaft über unsere Erde, daß wir längst über den Punkt hinaus sind, wo das mineralische Reich, das den Boden bildet, vom Granit durch Gneis, Schiefer bis zu unserer Ackererde, seine frischen Aufbaukräfte hat, sondern daß das alles in einem fortwährenden Zerstörungsprozeß begriffen ist. Wir gehen nicht auf einem Boden herum, der in Neubildung begriffen ist, sondern, weil die Erde über die Mitte ihrer Entwickelung hinausgelangt ist, auf einem Boden, der bereits sich auflöst, der bereits in Zerstörung begriffen ist. Wir stehen mit unserer Bildung ganz im Einklang mit unserer Planetenbildung. Wir haben einen physischen Leib in uns, der nach und nach vertrocknet und den wir überwinden, aber wir haben auch in dem Boden etwas, was im Zerfall begriffen ist, und wie sich Täler und Gebirge bilden, ist Zerfall der Erdenrinde. Die spirituelle Wissenschaft sagt aus: Du gehst über eine zerfallende Erde. Wenn du über ein Gebirge steigst, mußt du dir bewußt sein, daß da etwas zerbrochen, geborsten ist und daß der Bruch nicht ein Fortbildungsprozeß ist. Über der Mitte der Erdenentwickelung sind wir seit Mitte der atlantischen Zeit hinweg. Seither sind wir auf einer zerstörten Erde, die einst als Leichnam von uns fallen wird. - Es ist eines der schönsten Beispiele, wie diese spirituelle Erkenntnis im vollen Einklang steht mit der wirklichen Wissenschaft der Gegenwart. Denn Anthroposophen sollten unterscheiden lernen zwischen dem, was wirkliche Wissenschaft ist, und alledem, was sich heute durch unzählige populäre Kanäle als Wissenschaft gebärdet, aber nichts ist als eine Summe von Vorurteilen und dergleichen mehr. Wenn man zu den wirklichen Quellen der einzelnen Wissenschaften geht, erlangt man die Einsicht, daß spirituelle Erkenntnis in vollem Einklang mit der Wissenschaft steht. Hier ist eines der schönsten Beispiele. Denn es gibt keinen gründlicheren Geologen als Eduard Sueß, und es ist gewiß richtig, was ein anderer Geologe sagt, daß das Werk von Sueß «Das Antlitz der Erde», die geologische Epopöe der Erde ist, Es wurde allerdings ganz besonders sorgfältig durchgearbeitet. Dieses Werk ist dasjenige, in dem man als in einem monumentalen Werk das finden kann, was man heute, mit aller Vorsicht und ohne durch Theorien sich voreinnehmen zu lassen, auf Grundlage der geologischen Tatsachen behaupten kann. Sueß untersucht nicht etwa, wie es selbst noch Buch oder Humboldt getan haben, nach vorgefaßten Ideen, sondern einfach, was Tatsache ist. Und da ist ja eines interessant, was Sueß über die eigentliche Bildung des Erdbodens zu sagen weiß, aus sorgfältigen Tatsachen heraus. Für ihn ist tatsächlich in der Bildung des Erdbodens genau das, was für die spirituelle Wissenschaft der heutige Erdboden ist, nur daß er nichts weiß von der spirituellen Wissenschaft, sondern aus den reinen physischen Tatsachen seine Schlüsse zieht. Für ihn sind Täler dadurch entstanden, daß gewisse Kräfte so gewirkt haben, daß Fels- und Gesteinsmaterial abstürzte und dadurch Vertiefung entstand, während eine Erhöhung blieb und so weiter. Das alles ist durch Zusammensturz, Uberwerfung und Überfaltung gebildet, in dem nur noch die zerstörenden Kräfte wirken. Eine Stelle darf ich Ihnen vorführen aus seinem großen Werk. So werden Sie sehen, wie das hier, wo wir es mit wirklicher Wissenschaft zu tun haben, im Einklang steht mit dem, was spirituelle Erkenntnis ist. Er sagt an einer Stelle seines Werkes: «Der Zusammenbruch des Erdballes ist es, dem wir beiwohnen. Er hat freilich schon vor sehr langer Zeit begonnen, und die Kurzlebigkeit des menschlichen Geschlechtes läßt uns dabei guten Mutes bleiben. Nicht nur im Hochgebirge sind die Spuren vorhanden. Es sind große Schollen hunderte, ja in einzelnen Fällen viele tausende von Fuß tief gesunken, und nicht die geringste Stufe an der Oberfläche, sondern nur die Verschiedenheit der Felsarten oder tiefer Bergbau verraten das Dasein des Bruches. Die Zeit hat alles geebnet. In Böhmen, in der Pfalz, in Belgien, in Pennsylvanien, an zahlreichen Orten zieht der Pflug ruhig seine Furchen über die gewaltigsten Brüche.» Das ist nur gesagt hier, um Ihnen zu zeigen, wie unser Erdenplanet erst im Sinne spiritueller Weisheit diesen Verdorrungs- und Vertrocknungs- und Zerstörungsprozeß zeigt gleich dem physischen Leibe. Die Menschen, die heute Weltanschauungen aufstellen, gehen nicht zu wirklicher Wissenschaft. Denn es gehört viel dazu, das Riesenwerk von Eduard Sueß auch nur durchzustudieren. Aber das würde nichts helfen, wenn man nicht bekannt wäre mit der ganzen geologischen Wissenschaft der Gegenwart, insofern sie lehrt, ein solches Werk zu lesen. Wo der Mensch an die wirklichen Wissensquellen herangeht, da findet er überall die absoluten Tatsachen. Hier aber gibt es eine spirituelle Wissenschaft, sie sagt uns: Die Sachen sind so - zum Beispiel über den Fortgang unserer Erdenentwikkelung -, daß die Erde einst, ehe Organismen waren, sich nicht in jenem phantastischen Zustand befand, wo der Granit feuerflüssig war, sondern wo die ganze Erde durchzogen war von ähnlicher Tätigkeit wie zum Beispiel beim Menschen, wenn er denkt. Dieser Zersetzungsprozeß wurde einst eingeleitet, und dadurch kam das zustande, daß man sagen kann: Von dem Erdenorganismus fielen wie ein Regen heraus die chemischen Stoffe, die heute der Organismus nicht mehr enthält, also zum Beispiel die Stoffe, aus denen der Granit besteht. Das sickerte herunter, und im wesentlichen waren es diese Zerstörungsprozesse, die im Verein mit dem Chemismus der Erde jene Möglichkeit hervorriefen, daß der Granit entstand als fester Mutterboden der Erde. - Aber damals wurde schon ein Zersetzungsprozeß eingeleitet, und was heute ist, muß die Folge sein. Unsere mineralischen Prozesse sind Folgen jenes Zersetzungsprozesses, der in gerader Linie fortgeht. Was muß uns die wirkliche Naturwissenschaft zeigen? Daß wirklich jene Prozesse vorhanden sind, die da sein müssen. Überall zeigt sich uns das in der wirklichen Naturwissenschaft. Nirgends widerspricht wirkliche Naturwissenschaft dem, was Geisteswissenschaft fordert, überall ist es nur Bestätigung. Solche Bestätigung wird der Mensch auch finden in bezug auf Reinkarnation und Karma. Nur muß die Menschheit einmal hinauskommen über all die Theorien, Vorurteile und dergleichen. Die Tatsachen sind überall zu brauchen, wo sie Tatsachen sind, nicht konfuse Hypothesen wie die Annahme, daß einmal existiert hat, was die geologischen Theoretiker als den Zustand der Erde zur Granitzeit denken, ganz abgesehen von den philosophischen Theorien der Gegenwart, in denen wir etwas vor uns haben, was von aller Geistigkeit ziemlich verlassen ist. Wir dürfen uns nicht imponieren lassen von solcher Rederei wie zum Beispiel, wenn jemand kommt und sagt: Die menschliche Einzelentwickelung, die wir begründen auf Reinkarnation und Karma, stammt aus den Unendlichkeiten der geistigen Entwicklung. - Es ist möglich, daß heute ein Mensch weltberühmt werden kann und sagen kann, die menschliche Einzelentwickelung stammt aus der Unendlichkeit der geistigen Entwickelung -, was nichts ist als ausgewalztes Blech, wenn es auch als offizielle Philosophie verkündet wird und an den Namen Wundt gebunden ist. Hier stehen wir in der Tat an der Grenzscheide zweier Geisteswelten, und dessen müssen wir uns bewußt sein. Das eine ist die tatsächliche, überall die Geisteswissenschaft nur bestätigende Naturwissenschaft, insofern sie auf Tatsachen fußt. Das andere sind die verschiedenen philosophischen Theorien, Hypothesen und allerlei «geistvolles» Zeug über das, was zugrunde liegen soll den äußeren Vorgängen. Davon soll sich wirklich Geisteswissenschaft streng scheiden. Dann werden wir schon auch sehen, wie es immer mehr möglich wird zu begreifen, daß dasjenige, was wir uns durch spirituelle Erkenntnis aneignen - diese Zusammensetzung des Menschen und die Beziehungen der

Glieder zu den verschiedenen Epochen der Menschheitsentwickelung, auch der einzelnen Menschenentwickelung uns tief hineinweist in die Geheimnisse der Welt, und daß in so etwas wie einer richtigen Betrachtung der drei ersten Kindheitsjähre, die erste Stufe gegeben ist, um das Mysterium von Golgatha in seiner Wahrheit zu erkennen und ein solches Schriftwort wirklich zu verstehen, wie das ist: So ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnet ihr nicht hineinkommen in die Reiche der Himmel!

WEISHEIT, FRÖMMIGKEIT UND LEBENSSICHERHEIT

Basel, 23. Februar 1911

Die Geisteswissenschaft gibt Lebenssicherheit und Kraft, wenn sie richtig erkannt wird. Wie kann sie sich fördernd ins Leben hineinstellen? Viele Menschen glauben, daß es für ein wirklich gutes menschliches Leben eher störend als fördernd sei, auf diesem Gebiete etwas zu lernen und geistige Erkenntnisse zu sammeln. Wozu braucht man denn eigentlich so viel Wissenschaft des Geistes, wozu braucht man so vielerlei über die Entwickelung der Erde und eines ganzen Planetensystems zu lernen? Wenn man einfach versucht, sein höheres Selbst in sich zu suchen und dadurch ein guter Mensch zu werden, so ist man im Grunde genommen auch der beste Theosoph. - Anderen, mehr theoretisch angeregten Geistern, gefällt es zu hören, woraus der Mensch besteht, ihren Intellekt daran zu üben, wie die Menschheit sich durch die verschiedenen Kulturperioden entwickelt hat, regelmäßige Zahlenperioden zu wissen, und sie möchten sobald als möglich solche Dinge lernen, am liebsten recht kurz die wichtigsten Lehren aufschreiben und in einer Art von Katechismus verbreiten können. Diese beiden Ansichten entsprechen keineswegs dem, was die Geisteswissenschaft dem Menschen sein kann, und was sie demjenigen wird, der sich gerade durch die Geisteswissenschaft in richtiger Weise ins Leben hineinzustellen vermag. Zunächst ist es gewiß wahr, daß wir aus physischem, Äther-, Astralleib und Ich bestehen. Wenn man aber glaubt, daß damit etwas getan ist, wenn man dies aufzählen kann, so irrt man sich. Man weiß nichts als ein Schema. Erst dann weiß man etwas über den Menschen, wenn man ein solches Wissen auf das Leben anwenden kann. Das kann man aber nicht, wenn man sich nicht klar darüber ist, daß es nicht bloß darauf ankommt, die Namen dieser vier Glieder zu kennen, sondern zu wissen, wie diese vier Glieder im Menschen verbunden sind. Ob in einem Menschen der Ätherleib mehr mit dem physischen Leib zusammenhängt oder weniger, ob Ätherleib und Astralleib zueinander hinstreben und enge Verbindung miteinander suchen, oder ob sie mehr lose zusammenhängen, darauf kommt es an. Wenn wir unser Augenmerk darauf richten, so zeigt sich, daß sich im Lauf der Menschheitsentwickelung auf der Erde dieses Verhältnis der Glieder zueinander ändert. Es war in der Vergangenheit anders und wird in der Zukunft anders werden, als es heute ist. Wenn wir auf den alten Ägypter schauen in sehr frühen Jahrtausenden der ägyptischen Kultur, also auf uns selbst in früheren Inkarnationen, so finden wir in diesem alten Ägypter einen Menschen, bei dem der Zusammenhang zwischen physischem, Äther- und Astralleib ein lockerer ist. Schauen wir auf den heutigen Menschen, so finden wir einen viel innigeren, dichteren Zusammenhang. Und in der Zukunft ist es so, daß dieser Zusammenhang immer dichter und dichter wird. Damit bekommt der Durchgang durch die verschiedenen Kulturperioden für uns erst einen Sinn. Wenn wir davon sprechen, daß sich der Mensch so und so oft verkörpert, kann man auch fragen: Warum verkörpert er sich denn wieder? - Wir treffen in der Tat dadurch, daß der Zusammenhang der Hüllenglieder immer anders wird, immer wieder eine andere Art von äußerem Menschen an. Als Chaldäer hatten wir tatsächlich ein ganz anderes Leibesgefüge als heute, und in der Zukunft werden wir wieder andere haben. So machen wir andere Erfahrungen, weil wir andere Menschenhüllen haben. Nun handelt es sich darum, daß wir in richtiger Art uns Vorstellungen darüber bilden, wie dieser innere menschliche Wesenskern, der von Verkörperung zu Verkörperung geht, sich eigentlich verhält zu dem, worin wir uns einkleiden, zu dem Astralleib, dem Ätherleib und dem physischen Leib. Die äußere Wissenschaft untersucht im Grunde genommen nur die äußere Hülle. Sie weiß nichts von den tieferen Gesetzen, die da walten von Inkarnation zu Inkarnation. Aber auch die Gesetze der äußeren Hülle verkennt ihrer eigentlichen tieferen Bedeutung nach die äußere Wissenschaft. Davon können wir uns überzeugen, wenn wir solche Zusammenhänge betrachten, an welche die äußere Wissenschaft glaubt, und andere, an welche sie nicht glaubt. Da ist es recht interessant, zu bemerken, daß die Wissenschaft lange Zeit dazu neigte, dem Menschen freien Willen zuzuschreiben. Ich habe aber auch schon darauf hingewiesen, daß die neuere Wissenschaft diesen freien Willen vielfach leugnet. Sie beruft sich auf die äußere Forschung. Diese sagt uns: Seht hin einmal auf den Verlauf des äußeren Lebens. Man kann zum Beispiel durch die Statistik feststellen, wie viele Selbstmorde in einer bestimmten Gegend vorkommen. Eine gewisse Regelmäßigkeit der Selbstmorde kann man feststellen. Die statistischen Angaben ergeben, daß so etwas in einer gewissen Regelmäßigkeit verläuft. Es sind einfach so und so viele Menschen verurteilt, Selbstmord zu begehen. Wie könnte man da noch von freiem Willen reden? - Man könnte noch viel weiter gehen und könnte auf die Versicherungstechnik hinweisen.

Diese geht darauf aus, zu berechnen und in Formeln zu fassen, wie viele von so und so viel Menschen nach dreißig Jahren noch leben. Also ist es zahlenmäßig bestimmt, wie viele Menschen von den heute geborenen nach dreißig Jahren noch vorhanden sind. Tod und Leben sind in strenge äußere Naturgesetze gebannt. Das hat die äußere Wissenschaft anerkannt. Aber noch andere Dinge wird sie gezwungen werden anzuerkennen. Schon macht sich geltend, daß Tatsachen zutage gefördert werden, welche die Menschen zwingen werden, geisteswissenschaftlich zu denken. Die Wissenschaft ist im allgemeinen nicht geneigt, sehr rasch etwas Neues aufzunehmen. Sie befolgt da eine eigentümliche Gewohnheit. Man kann große Deklamationen darüber vernehmen, daß es im «finsteren Mittelalter» Menschen gab, welche sich den Entdeckungen des Kopernikus entgegenstemmten. Seine Lehre mußte sich mit aller Mühe gegen die Finsterlinge der damaligen Zeit durchsetzen. Und die am meisten davon reden, verhalten sich geradeso nicht nur gegenüber der Geisteswissenschaft, sondern auch gegenüber solchen Tatsachen der Wissenschaft, die unsere Zeit zwingen, geistige Gesetze zu suchen. Ein Berliner Arzt stellt zum Beispiel gewisse Zahlenverhältnisse im Ablauf des Lebens fest. Dieser Arzt, Wilhelm Fließ, beginnt Aufzeichnungen darüber zu machen, wie in einzelnen Familien die Geburten mit den Todesfällen zusammenhängen. An einem bestimmten Tage stirbt in einer Familie beispielsweise eine weibliche Persönlichkeit. 1428 Tage vorher wurde das erste Enkelkind dieser Person geboren, 1428 Tage nach dem Tode der zweite Enkel, so daß wir also hier den Tod der Großmutter haben und symmetrisch vor- und rückwärts wird je ein Enkelkind geboren. Damit noch nicht genug. In einem Zeitraum von 7 mal 1428 Tagen nach dem Tode dieser Person wird ein Urenkel geboren. So daß man, wenn man diese Sache verfolgt, immer auf ganz bestimmte Zahlenverhältnisse kommt; auf Zahlenverhältnisse, welche zuletzt in ganz wunderbarer Weise den Zusammenhang der Todes- und Geburtsfälle feststellen. Fließ hat dies in zahlreichen Fällen herausgefunden. Aber die Wissenschaft will es heute scheinbar noch nicht anerkennen, es geht heute noch zu sehr gegen ihre Richtung. Selbst die Besserung der Gesundheitsverhältnisse unterliegt dem Zahlenverhältnis. Die Zahl der Todesfälle durch Tuberkulose in einem bestimmten Zeitraum, verglichen mit der Zahl der Todesfälle von Jahrzehnten vorher, findet man geregelt durch bestimmte Zahlen. Die Ärzte sagen, sie hätten die Zahl der Fälle durch hygienische Maßnahmen eingeschränkt. Fließ wies aber nach, daß dies sich nach arithmetischen Verhältnissen berechnen lasse. Das ist der heutigen Wissenschaft zwar sehr unbequem, aber sie wird schon gezwungen werden, das Walten einer objektiven Arithmetik anzuerkennen. Sie wird wiederum auf den alten Satz des Pythagoras zurückkommen: Die Zahl ist etwas, was alles beherrscht, was webt und lebt. - Während wir in unserer Seele rechnen, haben längst die höheren Geister gerechnet, um in den Ablauf des Lebens hineinzuversetzen, was den Zahlen entspricht. Der Pythagoreische Satz: Gott treibt Mathematik, indem er das Leben ablaufen läßt -, scheint wieder zur Geltung zu kommen. Aber dadurch würde auf der anderen Seite jene Gesinnung der äußeren Wissenschaft wiederum bestärkt, welche das Innere des Menschen ohne Anteil an seinen Lebensschicksalen sein läßt. Wenn es arithmetisch feststeht, wann wir sterben müssen, wenn Geburt und Todesfälle so zusammenhängen, daß sie 7 mal 1428 Tage voneinander entfernt sind, so scheint unser Inneres eingespannt zu sein in äußere gewaltsame Verhältnisse. Wir müssen scheinbar darauf verzichten, von besonderen Gesetzen, die unser Inneres beherrschen, zu sprechen. Aber man kann schon äußere Gründe anführen, welche uns zeigen, daß die Geschichte doch nicht ganz stimmt. Wenn noch so genau berechnet wird, daß an einem Orte so und so viele Selbstmorde begangen oder so und so viele Diebstähle verübt werden, beweist das denn, daß der Mensch einen Diebstahl begehen muß? Nach den Formeln der Wahrscheinlichkeit kann man berechnen, wie lange die wahrscheinliche Lebensdauer der Menschen ist. Aber ich glaube nicht, daß irgendein Mensch zugeben wird, daß er an dem Tag, den die Arithmetik ausgerechnet hat, durchaus sterben muß. Für die innere Wesenheit folgt gar nichts durch diese Gesetzmäßigkeit der mathematischen Formeln. Wie steht es nun damit, wenn Fließ nachweist, daß 1428 Tage zwischen Todesfall und zwei Geburten verfließen? Beweist das etwas für die innere Gesetzmäßigkeit unserer Ichheit? Es ist nämlich nicht so ohne weiteres einzusehen, wie das Verhältnis dieses inneren Wesenskernes ist zu dem äußeren Laufe des Lebens. Wie stimmt das dazu, daß wir unserem Karma folgen, daß wir unserer inneren Ichheit zu folgen haben? Das ist nicht ganz leicht einzusehen. Durch ein Bild soll es verständlich gemacht werden. Es ist wohl möglich, daß zwei Geschehnisse, zwei Strömungen, zwei Tatsachen, die sehr wohl zueinander in Beziehung stehen, unabhängig voneinander fortlaufen. Bedenken Sie das eine: Wenn Sie von hier nach Zürich kommen wollen, fahren Sie im Eisenbahnzug. Wann der Zug geht, das ersehen Sie aber zunächst aus dem Fahrplan, der auch eine Menge von Zahlen enthält. Sie sind also gewissermaßen innig verknüpft mit den Zahlen. Sie fühlen sich abhängig in dem, was Sie denken, bestreben, innerlich erleben, von den Zahlen des Fahrplans. Geht aber nicht neben dieser Tatsachenreihe, daß Sie den Fahrplan studieren können, die andere mit Ihrer Seelenentwickelung zusammenhängende her, daß Sie einsteigen wollen in die Eisenbahn? Indem man den Fahrplan studiert, wird niemals aus den Zahlen zu entnehmen sein, ob Sie gut oder böse, weise oder töricht sind. Ebenso wie es unwesentlich für das Innere unserer Seele ist, welcher Fahrplan besteht, ebenso wesentlich ist es für das Karma unseres Lebens, welche Zahlen sich ergeben nach den von Fließ angestellten Berechnungen. Wir steigen ein in den Strom des Lebens, der von Gesetzen geregelt ist, welche mit unserer inneren Gesetzmäßigkeit nichts anderes zu tun haben als dasjenige, was wir selbst herbeiführen. Wir müssen uns entschließen, in den Zug einzusteigen. Ebenso wahr ist es, daß wir durch die inneren Gesetze des Karma bestimmen müssen, in einen Strom des Lebens einzusteigen, der dann durch die Gesetze der Arithmetik geregelt ist. Aus welchem Grunde werden all diese Dinge gesagt? - Weil der Geistsuchende sich immer mehr ein Gefühl dafür aneignen soll, daß das Leben kompliziert ist, daß das Leben etwas ist, was man nicht mit den allerbequemsten Gedanken sollte glauben umspannen zu können. Diejenigen haben sehr unrecht, welche finden, daß man das ganze Leben leicht verstehen kann, wenn man ein paar Sätze aus der Geisteswissenschaft weiß. Man muß den Willen haben, immer tiefer in diese Zusammenhänge einzudringen. Man muß ein Gefühl davon bekommen, daß die Gedanken, nach denen die Welt gegliedert ist, auch für den Menschen Geltung haben. Wenn nun gar kein Zusammenhang wäre zwischen den äußeren Gesetzen und dem menschlichen Karma, so würde das ganze Leben auseinanderfallen. An zwei Tatsachen soll das erwiesen werden. Man bemüht sich in der Geisteswissenschaft, möglichst gute Gleichnisse zu bringen. In gewisser Weise hängen doch die Zahlen des Fahrplans mit dem praktischen Leben zusammen. Wenn es auch gar nichts mit dem Fahrplan zu tun hat, ob wir überhaupt nach Zürich fahren oder nicht, wenn wir auch gar nichts ersehen von einem Zusammenhang - mit den menschlichen Verhältnissen hängt der Fahrplan doch zusammen. Die Menschen haben ihn so zusammengestellt, daß er nicht allzu ungeschickt den Lebensverhältnissen entspricht. Also ursprünglich ist der Fahrplan dennoch den menschlichen Lebensverhältnissen allgemein angepaßt worden. Etwas ähnliches ist der Fall für unser Karma und den Strom unseres Lebens, der dadurch geregelt ist. Da haben auch die Wesenheiten der höheren Hierarchien den «Fahrplan» bestimmt nach den Zahlenverhältnissen, welche die Statistik findet, wenn sie mit regelmäßigen Zahlen aufrückt, so daß diese äußerlich den allgemeinen menschlichen Verhältnissen entsprechen. Der eine findet, wenn er wieder verkörpert ist, einen bequemen, der andere einen unbequemen Ablauf des Lebens. Es findet nicht in allen Familien dieses Gesetz so statt, daß immer ein Enkelkind 1428 Tage vor dem Tode der Großmutter geboren wird. Wenn wir aber bedenken, daß 1428 auch durch 28 teilbar ist - es ist 51 mal 28 -, so verstehen wir das Zahlen Verhältnis etwas besser. Man wird nicht immer bei diesen Berechnungen die Zahl 1428 erhalten, aber es ergibt sich doch in der Regel zwischen dem Tod irgendeines Familienmitgliedes und einer Geburt ein Vielfaches von 28. Das Vervielfachende möge 13 oder 17 oder sonst wie heißen, die Zahl 28 aber ist darinnen, sie ist regelmäßig eingeordnet. So haben wir nach dem Fahrplan die Möglichkeit, in verschiedene Züge einzusteigen. Und so haben wir nach unserem Karma die Möglichkeit, unser Leben einzurichten, bequem oder unbequem. Ich sage das aber nicht nur, um anzudeuten, wie kompliziert diese äußeren Verhältnisse sind, sondern ich möchte zugleich darauf hinweisen, daß wir Menschen aus allen solchen Erkenntnissen eine moralische Konsequenz ziehen können. Und das ist das, was die Geisteswissenschaft uns als so unendlich Wichtiges gibt. Wir können sagen: Ich stehe in dieser Welt, ich finde in dieser Welt die Zahlenverhältnisse, welche zeigen, wie unser äußeres Leben geregelt ist. Lange Zeiten menschlicher Kulturentwickelung hat es bedurft, um dieses herauszufinden. Aber wieviel wissen wir eigentlich von dieser Regelmäßigkeit? - Und da müssen wir sagen: Unendlich wenig wissen wir. Langsam und allmählich haben wir einiges von der göttlichen Weisheit erkundet. Aber gerade wenn wir die schönsten und wichtigsten Dinge der Weisheit aufnehmen, mahnt sie uns zur Demut. Sie zeigt, wie wenig wir das Leben umspannen können mit den Gedanken, die wir haben. Diese Betrachtung ist dann ein Ansporn dafür, weiter zu streben nach dem Lichte. Dieses moralische Gefühl, diese Ehrfurcht gegenüber der Weltenweisheit ist dasjenige, was wir erwerben können, und was uns zu besseren Menschen macht. Und dieses Gefühl der Weisheit gegenüber erwerben wir uns, das kommt über uns, wenn wir erkennen, daß diese Weisheit uns nahegestanden hat in unserem Zwischenleben zwischen Tod und neuer Geburt. Wenn die Notwendigkeit sich für uns ergibt, zu neuem irdischem Dasein herunterzusteigen, wählen wir, in welchen Zug wir einsteigen müssen, um unser Karma zu erfüllen. Da tritt die Entscheidung an uns heran, und wir entscheiden uns, ob dieses oder jenes Familienband, diese oder jene Eltern zu wählen sind. Aber keine Antwort fänden wir, wenn wir jetzt gefragt würden, welches die bessere Inkarnation für uns sei, ob in dieser oder in jener Familie. Also vor unserer Inkarnation sind wir gescheiter als in unserem physischen Dasein, denn damals, vor unserer Verkörperung, haben wir die richtige Wahl getroffen. Diesem Gefühl, daß wir nach der Inkarnation nicht gescheiter geworden sind als vorher, kann kein Stolz entspringen auf das, was wir errungen haben. Warum sind wir denn so viel gescheiter vor der Geburt, wo wir richtig wählen können? Allein wären wir es nicht, sondern in unserem Leben zwischen Tod und neuer Geburt werden wir durchdrungen von anderen Kräften als in dem Augenblick, da wir ins physische Dasein eintreten. Beim Eintritt ins physische Dasein werden wir durchdrungen von den Stoffen der Erdenreiche, die um uns herum sind, von Sauerstoff, Stickstoff und so weiter; die nehmen wir in uns auf, die sind dann in unseren Leibeshüllen. Wenn wir den Körper ablegen, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen und zwischen Tod und neuer Geburt leben, werden wir von den Wesenheiten der höheren Hierarchien aufgenommen. Wie wir hier in den verschiedenen Reichen leben, mit Tieren, Pflanzen, Mineralien, so leben wir dort mit den Archai, mit Erzengeln und Engeln. In deren Wesen werden wir eingefügt, wie wir hier eingefügt sind in die physischen Stoffe. Wie diese Stoffe hier ihre Gesetze geltend machen, wie das Eisen im Blute pulsiert nach seinen Gesetzen, so sind die Wesenheiten der höheren Hierarchien zwischen Tod und neuer Geburt in uns tätig, und ihre Weisheit schiebt uns hinein in den richtigen Zug des Daseins. Die Wesenheiten der höheren Hierarchien haben die Weisheit in sich, wie wir die physischen Stoffe in uns haben. Und es ist durchaus gerechtfertigt, wenn Demut dasjenige ist, was als moralische Folge über uns kommt; wenn wir uns recht vor Augen führen, welch einen geringen Teil der erhabenen Weisheit dieser Wesen wir bis jetzt im physischen Leben in uns aufgenommen haben. Zwischen Tod und neuer Geburt werden wir in den Schoß dieser Wesenheiten der höheren Hierarchien hineingebettet, wir müssen uns ihnen hingeben. Dies nicht wollen, hieße dasselbe, wie wenn wir leben wollten, ohne die physischen Stoffe Wasserstoff, Sauerstoff und so weiter in uns aufzunehmen. Absurd wäre es, leben zu wollen ohne volle Hingabe an die Wesenheiten der höheren Hierarchien. Wer das bedenkt, daß er jene Zeit zwischen Tod und neuer Geburt hingegeben sein muß an die Wesenheiten der höheren Hierarchien, wird sich fragen: Welches ist die beste Vorbereitung auf jene Zeit? Und er wird sich die Antwort geben: Die beste Vorbereitung ist, jetzt schon, zwischen Geburt und Tod, dieses Gefühl der Hingabe an die göttlich-geistige Welt zu entfalten. - Verehrung und Hingabe wird dasjenige, was wir aufnehmen, wenn wir uns in rechter Weise mit den richtigen Gefühlen durchdringen. Demut und Hingabe an die geistige Welt wird alle unsere Empfindungen durchdringen. Wenn der Mensch anfängt, so zu denken und zu leben, dann findet er auch das Gleichmaß gegenüber der ihn umgebenden Welt. Diese Gedanken regeln und harmonisieren auch seine übrigen Empfindungen. In die Theosophie werden viele Untugenden der äußeren Welt hereingetragen. Sie kommen nicht von der Theosophie her, sondern daher, daß die Menschen sie von draußen hereintragen. Denken wir uns einmal einen Menschen, der draußen in der Welt fleißig und emsig war, aber so, daß diejenigen, die in seiner Umgebung leben, sagen: Es ist Ehrgeiz, was ihn emsig sein läßt, er übernimmt sich, er ruiniert seine Kräfte, er achtet nicht darauf, daß dies Arbeiten eine Grenze haben muß. - Nunmehr kommt er an die Theosophie heran. Da begegnet er ganz anderen Ideen, als er sie vorher gehabt hat. Aber diese allgemeine Eigenschaft, die er draußen hatte, kann er auch in die Theosophie hineintragen. Da hört er etwa, daß ein gewisses Studium notwendig ist, um die Seele vorwärtszubringen. Nun, so studiert er, aber er studiert so wie ein Student, der seinen Kollegen den Rang ablaufen will. Er sollte lernen, Gleichmaß zu üben in seinen Kräften; er sollte beachten lernen, wieviel er nach den ihm karmisch zugeteilten Kräften leisten kann; er sollte nicht im Übermaß theosophische Studien treiben. So hat er vielleicht gehört, daß es für die spirituelle Entwickelung gut sein soll, kein Fleisch zu essen, und er fragt sich nicht: Ist es auch für meinen Körper gut? - Er enthält sich des Fleisches, um seine Entwickelung zu beschleunigen. Aber wir sollen durch die Theosophie lernen: Ich habe erst zu erforschen, ob mein Karma erlaubt, daß ich gleich die höchsten Regeln befolge. - Ruhige und demütige Beobachtung des eigenen Karmas, der eigenen Fähigkeiten und Kräfte eignen wir uns an, wenn wir uns in der richtigen Weise einlassen auf das, was die Geisteswissenschaft uns geben kann. Gerade diejenigen, die okkult am meisten fort geschritten sind, beobachten die geltende Regel des Gleichmaßes am genauesten. Manchmal geschieht jedoch das Gegenteil: Wenn die äußeren Verhältnisse einer richtigen Schulung widerstreben, so will man sich Zwang antun, man drängt zu dem gesteckten Ziele hin, man rackert sich im Geiste ab, um auf eine Frage, die auftaucht, sogleich eine Antwort zu erhalten. Der Fortgeschrittene tut dies nie. Er wird sich zunächst klarmachen: Diese Frage liegt vor. Dann prüft er sich: Bist du jetzt in diesem Augenblick fähig, volle Antwort auf die Frage zu erlangen? Warte einmal - so sagt er sich -, ob die Wesenheiten aus der geistigen Welt dir diese Antwort zuteil werden lassen. - Wenn er erst zerren und schieben soll, verzichtet er vorläufig. Er weiß, er muß warten. Er kann warten, weil er von der Ewigkeitsdauer des Lebens durchdrungen ist, und weil er weiß, daß das Karma, das er nicht außer acht läßt, jedem gibt, was ihm werden soll. Dann kommt irgendein Zeitpunkt, da bekommt er einen inneren Wink, und die Mächte der geistigen Welt offenbaren ihm die Antwort. Vielleicht geschieht das nach Jahren, vielleicht erst nach mehreren Inkarnationen. Das charakterisiert die richtige Gesinnung: Warten können, Geduld, Gleichmaß entwickeln, nichts übereilen. Wer in richtiger Weise die Lehren der Geisteswissenschaft auf sich wirken läßt, wird durch diese Lehren seine Gefühle und Empfindungen so meistern können, daß sie ihn ein solches Gleichmaß, eine solche Harmonie beobachten lassen. Bei dieser Gesinnung durchdringen wir den Astralleib vom Ich aus so, daß dieser Astralleib die Wahrheiten aus der spirituellen Welt in sich aufnimmt, wenn ich einen trivialen Vergleich gebrauchen darf, wie ein Schwamm das Wasser aufnimmt, in das er eingetaucht ist. Die Geist-Erkenntnis geht allmählich in den Astralleib hinein, und der Astralleib wird von ihr durchdrungen. Wir leben heute in einem Zeitalter, wo es notwendig ist und wo es immer mehr notwendig wird, daß wir den Astralleib mit spiritueller Weisheit durchdringen. Immer mehr ändern sich die Zeiten dahingehend, daß der Astralleib des Menschen, der durch die Pforte des Todes schreitet und darnach wieder künftige Inkarnationen antritt, in Finsternis getaucht sein wird, so daß er sich nicht mehr auskennt in der geistigen Welt, falls er jetzt nicht von spiritueller Erkenntnis durchdrungen ist. Wenn er aber durchdrungen sein wird von der Geist-Erkenntnis, die wir jetzt aufnehmen, dann wird er zum Lichtquell werden, er wird die Umgebung durchleuchten. Die Weisheit, die wir hier aufnehmen, wird zum Lichte in der spirituellen Welt. Wenn wir uns nun fragen, warum die Theosophie erst heute gekommen ist, warum sie nicht schon früher da war, müssen wir sagen: Sie ist deshalb nicht gekommen, weil es früher eine uralte Weisheit gab, die sich dem Menschen einprägte, ohne daß er etwas dazu zu tun brauchte. Sie fand sich wie eine Art von Erbgut, das die Menschen vom alten Monde her bekommen haben. Mit diesem Erbgut konnten sie in die geistige Welt eindringen. Es hielt an bis in die christlichen Zeiten. Dann aber konnte der Mensch nicht mehr länger unmittelbar aufnehmen, was geistige Weisheit ist. Er muß erst die Seele mit der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis durchdringen, und diese wird dann die Macht sein, welche bewirkt, daß der Mensch in der Zukunft mit dem Licht seiner Seele in die geistige Welt eintreten wird. Die menschheitlichen Verhältnisse ändern sich eben von Epoche zu Epoche. Aller Okkultismus weiß, daß es eine Weisheit gibt, die vom alten Monde her kommt und in ihren Resten noch wirkte bis ins 15. und 16. Jahrhundert, so daß die Menschen, wenn sie in die geistige Welt kamen, das Licht erschauten, das ohne ihr Zutun leuchtete. Heute aber können wir von dieser alten Weisheit, die als altes Erbgut in der Menschheit überliefert war, soviel wir wollen mit der Seele aufnehmen - sie leuchtet nicht mehr, nachdem die Menschen durch die Pforte des Todes gegangen sind. Nur die Weisheit, welche die Menschen aufnehmen durch Christus, indem sie sagen: Nicht ich, sondern der Christus in mir -, nur diese Weisheit wird ein leuchtendes Licht sein für den künftigen Durchgang des Menschen durch die Pforte des Todes. So nehmen wir die durchchristete Geisteswissenschaft auf, um einen Lichtquell im Astralleib zu haben, wenn wir durch die Pforte des Todes schreiten. Wenn wir aber diese durchchristete Geist-Erkenntnis aufnehmen, wenn wir unseren Astralleib mit ihr durchdringen, dann bleibt sie nicht bloße Weisheit, dann durchdringt sie unsere Gefühle. Wir lernen, was auf dem alten Saturn, was auf der alten Sonne und dem alten Monde vor sich gegangen ist und was die Aufgabe der Erde ist. Wenn Sie sich hineinlesen in die Schilderungen, die in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» gegeben sind, werden Sie empfinden, daß die Schilderung beim Saturn einen ganz anderen Grundton aufweist als bei den anderen planetarischen Zuständen. Bei Schilderung des Saturnzustandes ist es so, daß Sie fühlen können, wie die Verhältnisse in einer gewissen Herbigkeit geschildert sind. Das können Sie in der Seele fühlen, und das ist notwendig. Das Sonnendasein können Sie empfinden, als ob blühendes, sprossendes Leben da wäre. Die Mondenschilderung können Sie empfinden, als ob ein gewisser melancholisch düsterer Zug die Menge der da gegebenen Begriffe durchzöge. Ein sensitiver Mensch kann das bis in den Geschmackssinn hinein wahrnehmen, bis auf die Zunge. Toren werden sagen: Die Schilderungen sind ungleich, der Stil ist nicht festgehalten. Wir sollen aber wissen, daß dies notwendig ist, und aus welchem Grunde. Wir müssen wissen, warum eine Melodie von drei bestimmten Tönen notwendig ist, die jeweils erklingen müssen aus den Worten, und wenn wir es wissen, können wir es auch umwandeln in Gefühle und die Gefühle in die Welt hinaussenden. Die Gefühle, die wir so in uns entzünden, verwandeln sich. Das, was da als Weisheit in den Astralleib aufgenommen wird, verwandelt sich in ein freiwilliges Hingegebensein an die Weltverhältnisse, und das ergreift dann unseren Ätherleib. Wenn wir weise sind, bereiten wir den Weg vor. Die Kräfte, mit denen wir heruntersteigen in die nächsten Inkarnationen, formen und durchdringen den Ätherleib. Haben wir den Ätherleib so durchdrungen mit echter, rechter Frömmigkeit, und er wird dann aufgelöst im allgemeinen Weltenäther, so haben wir an das Weltenall einen Ätherleib abgegeben, der von Frömmigkeit durchdrungen ist und der ganzen Welt zugute kommt. Sind wir aber unfromm, materialistisch, dann legen wir einen Ätherleib ab, der zersprengend, zerstörend wirkt, wenn er aufgelöst werden soll im allgemeinen Weltenäther. In dem Maße, wie wir weise sind, dienen wir uns zwar unmittelbar selber, aber indirekt auch der Welt. In dem Maße, wie wir fromm sind, dienen wir der Welt unmittelbar, denn die Frömmigkeit wird der ganzen Welt mitgeteilt. Und Geisteswissenschaft kann nicht nur Weisheit und Frömmigkeit geben, sondern auch Sicherheit und Besinnung auf die Lebenskräfte des Leibes. Schon der bewußte Zusammenhang mit der spirituellen Welt gibt solche Lebenskräfte. Ich habe schon öfter erwähnt, daß Fichte, der an der Pforte der Theosophie stand, etwas von diesen Zusammenhängen wußte. In ihm lebte eine solche Lebenssicherheit, daß er sagen konnte, als er über das Wesen des Menschen sprach: «Ich hebe mein Haupt kühn empor zu dem drohenden Felsengebirge und zu dem tobenden Wassersturz und zu den krachenden, in einem Feuermeer schwimmenden Wolken und sage: Ich bin ewig und trotze eurer Macht! Brecht alle herab auf mich, und du Erde und du Himmel vermischt euch im wilden Tumulte, und ihr Elemente alle schäumet und tobet und zerreibet im wilden Kampfe das letzte Sonnenstäubchen des Körpers, den ich mein nenne - mein Wille allein mit seinem festen Plane soll kühn und kalt über den Trümmern des Weltalls schweben. Denn ich habe meine Bestimmung ergriffen, und sie ist dauernder als ihr; sie ist ewig und ich bin ewig wie sie.» - Lebenssicherheit quillt aus dem Bewußtsein, daß der Mensch im Ewigen des Geistes wandelt. Kann ein Mensch schwach werden, der so im Ewigen des Geistes wurzelt? Geist-Erkenntnis ist es, die immer mehr von solcher Kraft in uns hineingießt. Was erwächst uns aus dieser Kraft? Weisheit gibt dem Astralleib das, wodurch wir immer mehr über die hemmenden Kräfte hinwegkommen. Frömmigkeit regelt die Kräfte und die richtige Gliederung des Ätherleibes. Was aber so in unseren Leib hineinströmt dadurch, daß wir von unserem Zusammenhang mit dem Ewigen wissen, das ist Lebenssicherheit, und sie teilt sich bis in die Kräfte des physischen Leibes uns selber mit. Wenn wir diese besitzen, dann weichen von uns Maja, Illusion und Täuschung. Illusion ist es, wenn jemand sagt: Unser physischer Leib zerfällt bei unserem Tode nur in Erdenstaub. - Nein. Wie der physische Leib einmal zusammengefügt war, wie der Mensch ihn geformt hat, ist nicht gleichgültig. Wenn eine solche Sicherheit im Ewigen diesen physischen Leib durchzieht, dann geben wir der Erde das zurück, was wir als Sicherheit des Lebens uns angeeignet haben. Wir befestigen unseren Erdenplaneten mit dem, was wir uns während unseres Lebens erwarben. Unsere Lebenssicherheit geben wir durch den physischen Leib der Welt. In dem zerfallenden physischen Leib ist das Zerfallende nur Maja. Wer den physischen Leib durch den Tod verfolgt, sieht, daß der Grad von Lebenssicherheit, den der Mensch während des Lebens erworben hat, in unsere Erde hineinfließt. So befestigen wir im Astralleib, im Ätherleib und im physischen Leib durch Weisheit, Frömmigkeit und Lebenssicherheit dasjenige, was wir als Mensch als unser Bestes erarbeiten können für die ganze Evolution unserer Erde. So arbeiten wir an unserem Erdenplaneten, erwerben wir uns aber auch ein Gefühl dafür, daß der Mensch nicht einzeln, isoliert dasteht, sondern daß das, was er erarbeitet in seiner Seele, Wert und Bedeutung für das Ganze hat. Und wie kein Sonnenstäubchen ist, das die Gesetze des Weltalls nicht in sich trägt, so ist kein Mensch, der nicht durch das, was er tut und läßt, das Weltall aufbaut und zerstört. Wir können ebensoviel dem fortschreitenden Weltprozeß geben, wie wir ihm nehmen, wie wir von ihm herausbröckeln können dadurch, daß wir uns nicht um den Werdegang kümmern, daß wir uns nicht mit Frömmigkeit durchdringen, uns nicht Lebenssicherheit erwerben. Durch diese Unterlassungen wirken wir ebenso an der Zerstörung des Planeten mit, wie wir durch die Aneignung von Weisheit, Frömmigkeit und Lebenssicherheit ihn aufbauen. So ahnen wir allmählich, was die Geisteswissenschaft gefühlsmäßig uns werden kann, wenn sie den ganzen Menschen ergreift.

DIE ARBEIT DES ICH AM KINDE EIN BEITRAG ZUM VERSTÄNDNIS DER CHRISTUS-WESENHEIT

Zürich, 25. Februar 1911

Wenn man einen öffentlichen Vortrag hält wie den gestrigen über «Geisteswissenschaft und Menschenzukunft» oder einen ähnlichen, so ist man genötigt, sehr deutlich mit der Empfänglichkeit unserer gegenwärtigen Welt zu rechnen, sehr damit zu rechnen, daß diese Empfänglichkeit eine eingeschränkte ist. Man muß sich klar sein darüber, daß in unserer Zeit aus den geistigen Welten herunter allerdings schon Erkenntnisse fließen, welche der Menschheit als solcher notwendig sind, daß sie aber heute von den wenigsten unbefangen aufgenommen werden können. Die meisten Menschen, die nicht entsprechend sich für eine solche Aufnahme vorbereitet haben, würden das Tieferliegende unserer Geisteswissenschaft doch noch wie einen Schock empfinden, wie etwas, was sich phantastisch oder wie ein Traum ausnimmt. Um so mehr müssen wir uns in bezug auf die wichtigsten Fragen weiter in das vertiefen, was wir unserem Gefühl und unserer Empfindung im Verlauf eines längeren Zweiglebens einverleiben konnten.

Und da möchte ich darauf hinweisen, daß es notwendig ist, die große Wahrheit von der Einpflanzung des Ich in die menschliche Natur näher zu betrachten und diese große Wahrheit doch etwas komplizierter anzusehen, als man dies gewöhnlich tut. Wir wissen, daß der Mensch zuerst während der alten Saturnzeit die Anlage zum physischen Leib erhalten hat, während der Sonnenzeit die Anlage zum Ätherleib, wahrend der alten Mondenzeit die Anlage zum Astralleib, und daß eigentlich unsere Erdenentwickelung die Aufgabe hat, den übrigen Wesensgliedern das Ich einzuverleiben. Wenn wir am Ende der Erdenentwickelung angelangt sein werden, werden wir erst vollständig durchdrungen sein, so wie es geschehen kann, von der IchNatur. Betrachten wir den Erdenmenschen als solchen, können wir sagen, der eigentliche Mittelpunkt seines Wesens, das Zentrale in ihm ist die Ich-Natur. Aber da muß es uns auffallen, daß dieses Ich in den verschiedenen Perioden unseres gegenwärtigen Lebens doch in verschiedener Art mit uns verbunden ist, nicht immer in der gleichen Weise. Wir müssen uns überhaupt vorhalten, daß die verschiedenen Wesensglieder noch nicht gekannt werden, wenn wir nur wissen, daß der Mensch aus physischem, ätherischem, Astralleib und Ich besteht. Sehen wir nun, in welcher verschiedenen Weise diese Glieder miteinander verbunden sein können, sowohl in den verschiedenen Epochen der Menschheitsentwickelung wie auch im einzelnen Leben des Menschen. Betrachten wir zunächst das Kind. Wir wissen, daß es verhältnismäßig spät lernt, zu sich «Ich» zu sagen. Das ist sehr bezeichnend. Wenn auch eine heutige Psychologie, die Wissenschaft sein will, das nicht begreift, ist es doch tief bezeichnend, weil das Kind zu der Vorstellung, zu dem inneren Erlebnis des Ich verhältnismäßig spät kommt. In den ersten Lebensjahren, ja bis zu drei oder dreieinhalb Jahren, hat das Kind, auch wenn es uns hie und da das Wort Ich nachplappert, noch kein richtiges Ich-Erlebnis. Da können Sie ein Buch finden, «Die Seele deines Kindes», von Heinrich Lhotzky, in dem der kuriose Satz steht, daß das Kind früher denken lernt als reden. Das ist Unsinn, weil das Kind am Reden das Denken lernt. Der geisteswissenschaftlich Strebende muß vorsichtig werden gegenüber dem, was heute als Wissenschaft auftritt. Das Kind lernt erst so recht im Ich leben, vom Ich zu wissen, etwa nach dem dritten Jahr. Es hängt damit noch etwas anderes zusammen, nämlich daß wir uns im normalen Bewußtsein - also nicht im höheren, hellseherischen Bewußtsein - gar nicht hinter einen bestimmten Zeitpunkt unseres Lebens zurückerinnern. Denken Sie nach: Wenn Sie zurückforschen, werden Sie erkennen, daß die Erinnerung einmal abreißt. Sie reicht nicht bis zur Geburt. Man kann manchmal das, was einem erzählt wird, verwechseln mit dem, was man selber erlebt hat, aber der Faden reißt ungefähr an derselben Stelle ab, wo das Ich-Erlebnis auftritt. Als kleines Kind hat man es nicht, man bekommt es erst, und dann fängt die dunkelste Erinnerung an. Nun fragen wir uns: Wenn das Ich-Erlebnis in den ersten drei Jahren nicht da war, war da auch das Ich nicht da im Kinde? - Man muß unterscheiden, ob wir von dem, was in uns ist, etwas wissen, oder ob es ohne unser Wissen in uns ist. Das Ich ist im Kinde, nur weiß es nichts davon, so wie der Mensch im Schlaf mit dem Ich verbunden ist, aber nichts davon weiß. Es ist, daß wir von etwas wissen, nicht maßgebend dafür, daß etwas da ist. Wir müssen sagen: Das Ich ist da, aber es ist nicht bewußt beim Kinde. Wie ist es denn mit dem Ich? - Ja, das hat seine eigene Bewandtnis. Wenn Sie das menschliche Gehirn rein physisch untersuchen würden, so würden Sie sehen, daß das Gehirn nach der Geburt im Verhältnis zur späteren Gestalt ziemlich unvollkommen aussieht. Manche von den feinen Windungen müssen erst später ausgestaltet, müssen erst in den nächsten Jahren plastisch ausziseliert werden. Das macht das Ich beim Menschen, und weil es das zu tun hat, deshalb kann es nicht zum Bewußtsein kommen. Es hat das Gehirn auszubilden als etwas anderes, in feinerer Gestalt so, daß es später denken kann. Das Ich ist sehr arbeitsam in den ersten Jahren. Wenn nun dieses Ich bewußt wird, dann könnten wir vergeblich an dieses Ich die Frage stellen: Wie hast du es gemacht, daß du dieses Gehirn so kunstvoll ausgebaut hast? - Sie werden gestehen, daß das Ich im ganzen Leben zwischen Geburt und Tod nicht zu einem solchen Bewußtsein kommt, wie es das Gehirn herausgestaltet. Dennoch können wir uns diese Frage stellen. Und da erhalten wir die Antwort, daß das Ich bei seiner Tätigkeit unter der Anleitung der Wesenheiten der höheren Hierarchien steht. Wenn wir einen kindlichen Menschen vor uns haben und ihn hellseherisch betrachten, so ist sein Ich als Ich-Aura wohl da, aber von dieser Ich-Aura gehen die Strömungen zu den höheren Hierarchien, zu den Engeln, Erzengeln und so weiter, und herein strömen die Kräfte der Hierarchien. Wenn daher im naiven Bewußtsein gesagt wird, das Kind ist von einem Engel beschützt, so ist dies eine sehr reale Wahrheit. Später hört dieser engere Zusammenschluß auf: das Ich erlebt sich mehr in den Nerven und kann seiner selbst bewußt werden. Es ist das eine Art Abschnürung. So haben wir im kindlichen Menschen eine Art «TelephonVerbindung», indem das Ich sich fortsetzt in die göttlich-geistigen Hierarchien. Wir müssen geisteswissenschaftliche Aussprüche ernst nehmen. Ich habe einmal gesagt: Der Weiseste kann von einem Kinde viel lernen. - Er kann auch aus dem

Grunde viel vom Kinde lernen, weil er nicht bloß das Kind selber zu sehen braucht, er sieht auch durch dieses in die geistige Welt hinein, denn das Kind hat den «Telephonanschluß» zur geistigen Welt, der später durchschnitten wird. So daß wir in den ersten drei Jahren ein ganz anderes Wesen vor uns haben im Menschen als später. Wir haben ein kindliches Ich, das plastisch arbeitet unter der Anleitung der Wesen der höheren Hierarchien an der Ausgestaltung der menschlichen Denkwerkzeuge. Dann geht es da hinein, kann aber nicht mehr daran arbeiten. Es müssen dann die menschlichen Denkwerkzeuge schon ausgestaltet sein. Sie können sich wohl weiter entwickeln, aber das Ich kann nicht mehr daran arbeiten. Wir können also schlechtweg den Menschen trennen in den Menschen, der in den ersten dreieinhalb Jahren vor uns steht, und in den übrigen Menschen. Im Esoterischen nennt man den ersten Menschen den göttlichen Menschen, weil er in Beziehung steht zu den höheren Hierarchien, oder den Gottessohn; den anderen nennt man den Menschensohn. In diesem ist das Ich darin und bewegt die Glieder und arbeitet, soweit noch gearbeitet werden kann, von innen heraus. So daß wir unterscheiden müssen zwischen Gottessohn und Menschensohn. Wir haben uns also eine Kluft zu denken zwischen dem Gottessohn und dem Menschensohn. Der Gottessohn, der vorzugsweise tätig ist bis zu dreieinhalb Jahren, enthält alle belebenden Kräfte, das was dem Menschen den Ansporn gibt, immer mehr und mehr Lebenskräfte in seinen Organismus hineinzugießen. Diese Kräfte enthalten auch etwas Aufbauendes, Gesundendes, Belebendes im Verhältnis zum späteren Menschen. Wenn wir im späteren Lebensalter nicht bloß den Menschen haben wollen, der auf seine Sinne angewiesen ist und auf die Werkzeuge seines physischen Leibes, und sich dadurch mit seiner Umwelt in Verbindung setzt, sondern wenn wir auch im späteren Leben in die geistige Welt hinaufragen wollen, dann müssen wir versuchen, auf eine künstliche Weise etwas von diesen Kräften in uns wachzurufen; wir müssen appellieren an die Kräfte, die in uns sind im ersten Kindesalter, nur mit dem Unterschied, daß wir sie jetzt bewußt wachrufen, während das Kind sie unbewußt wachruft. So sehen wir denn, daß der Mensch in dieser Beziehung eine Zweiheit ist. Was kommt in dieser Kraft der ersten dreieinhalb Jahre eigentlich zutage? In diesen Kräften, die da unter der Leitung der höheren Hierarchien arbeiten, kommt das zur Geltung, was aus früheren Inkarnationen herüber wirkt. Sie können sich leicht davon überzeugen, wenn Sie den menschlichen Schädel abgreifen. Da finden Sie individuelle Erhöhungen und Vertiefungen. Kein Schädel ist dem anderen gleich, daher gibt es auch keine allgemein gültige Phrenologie. Sie muß individuell zu Werke gehen. Die Kräfte, die im menschlichen Schädel arbeiten, kommen aus früheren Inkarnationen herüber, und sie hören auf, ihre Stoßkraft zu haben, wenn diese dreieinhalb Jahre vorüber sind. In diesen dreieinhalb Jahren ist alles noch biegsam, da kann der Geist noch hineinarbeiten. Später ist alles fest geworden, dann kann er nicht mehr hineinarbeiten. Was macht es denn nun, daß wir später nicht mehr arbeiten können mit diesen Kräften? Woher kommt es? Es kommt von unserer speziellen Erdenentwickelung. Nachdem das Ich im Leibe seiner selbst bewußt geworden ist, setzt das voraus, daß der Leib festgefügt ist und nicht mehr von den eben charakterisierten Kräften bearbeitet werden kann. Wir haben es mit solchen Kräften zu tun, die dem Menschen als Artwesen, als Gattungswesen eigen sind, die ihn aufbauen in Menschenarchitektur. Wenn wir länger als die dreieinhalb Jahre, welche die angemessene Zeit sind, mit den Kindheitskräften im physischen Leibe arbeiten würden, würde dieser physische Leib dies nicht aushalten. Er würde zerreißen, würde zerbrechen, denn es werden nun die Kräfte wirksam, die ihn von der physischen Vererbungslinie her festmachen. Würde die andere Kraft nicht aufhören, so würde er zerbrechen, auseinandergehen, er würde es nicht aushalten. Wir sinken unter in unseren Menschensohn; der Gottessohn kann nicht mehr aufkommen gegen unseren Menschensohn nach drei Jahren. Aber wir tragen dennoch diesen Gottessohn in uns; es wirken diese Kräfte innerhalb des physischen Leibes das ganze Leben hindurch, nur können sie sich nicht mehr direkt am Aufbau beteiligen. Wenn wir in uns hineinschauen, so finden wir doch die Fortsetzung des Ich, das den «telephonischen Anschluß» hatte. Nur ist der physische Leib zu derb, zu grob, zu verholzt, als daß der Gottessohn weiter plastisch daran gestalten könnte. Die besten Kräfte sind in diesen ersten drei bis dreieinhalb Jahren enthalten; wir zehren das ganze Leben davon. Sie werden verdunkelt, aber sie sind in den späteren Jahren doch in der verschiedensten Art vorhanden. Es ist so, wie wenn wir von diesen Kräften durchsetzt würden und sie nur nicht unmittelbar ausleben lassen könnten. Wenn wir durch die Geisteswissenschaft Begriffe von den höheren Welten aufnehmen wollen, so können wir dies um so besser, je mehr wir von dem in uns haben, was in den ersten drei Jahren in uns war, wo das Ich selbstlos in uns war. Je frischer, je biegsamer diese Kräfte sind, je weniger greisenhaft sie bis ins hohe Alter geworden sind, desto mehr eignen wir uns dazu, uns durch diese Kräfte des Geistes umzugestalten. Es ist der Menschheit bestes Teil, was wir in diesen drei Jahren um uns haben. Nur der dichte physische Leib hindert uns leider, diese Kräfte voll zu gebrauchen. Wenn sie jemand in späteren Jahren besonders entwickeln kann, so kann er dadurch nicht mehr seinen physischen Körper umändern, er ist nicht mehr so weich wie Wachs. Aber wenn er sie voll gebrauchen kann durch esoterische Weisheit, dann fließt diese Kraft aus durch die Fingerspitzen, und er bekommt die besondere Gabe der Heilung, der Gesundung durch Handauflegen - wenn sie noch wirksam sind, jene geistigen Kräfte, die nicht mehr den eigenen Körper umgestalten, die aber, wenn sie ausfließen, segensreich wirken. Das Ziel der Erdenentwickelung ist, diese besten Kräfte in uns nach und nach zur Geltung zu bringen. Wenn die Erdenentwickelung zu Ende sein wird und wir durch die vielen Inkarnationen durchgegangen sein werden, werden wir uns ganz durchdrungen haben müssen bewußt mit dem, was wir unbewußt haben in den ersten Kindheitsjahren. Es ist ein Unterschied, ob wir diese Kräfte unbewußt haben oder bewußt. Die Menschen werden dann ganz durchdrungen sein müssen von einem solchen kindhaften Bewußtsein. Und es wird dann, weil es nur langsam ausdehnen wird seinen Körper, ihn auch nicht zersprengen. In der Weltentwickelung mußte ein Vorbild gegeben werden für dieses Hereintreten der Kindheitskraft in die Menschheit. Daß dieses Vorbild nicht im Kinde gegeben werden konnte, ist selbstverständlich. Es mußte ein Mensch, der schon ein gewisses Alter erreicht hat, durchdrungen werden in bewußter Weise mit denselben Kräften, die in der ersten Kindheit unbewußt den Menschen durchdringen. Würden wir einen Menschen vor uns haben, dem wir sein Ich herausnehmen, entfernen, den wir leer machen von diesem Ich, und würden wir dasjenige, was das Kind in den ersten Lebensjahren hat, hineingießen, so würde er das mit dem entwickelten Gehirn zum Bewußtsein bringen. Es wäre das in ihm bewußt, was in den ersten Kindheitsjahren in ihm war. Wie lange erträgt ein Menschenleben auf Erden diese Elemente? Drei Jahre, länger nicht, dann muß er darunter zerbrechen. Wenn es sich nicht umwandeln kann - beim Menschen wandelt es sich um in der gewöhnlichen Entwickelung -, dann erträgt es der Menschenleib nicht länger als drei Jahre. Sollte es überhaupt einem Wesen möglich sein, die Kindheitskräfte bewußt in sich zu tragen, dann muß das Karma dieses Menschen so eingerichtet sein, daß nach drei Jahren der physische Leib, in den dieses Wesen versenkt ist, zerbricht. Es ist also denkbar, daß das, was der Mensch durch alle Inkarnationen bis ans Ziel der Erdenentwickelung erlangt, durch ein Vorbild in die Welt gebracht wird, indem ein Mensch in die Welt gestellt würde, der durch seine Leiblichkeit es möglich macht, daß sein Ich entfernt und ein anderes Wesen ihm eingepflanzt wird, welches seinen Inkarnationen nach den Weg hierzu offen hat. Dann würde der menschliche Leib nicht länger dieses Wesen in sich dulden als drei Jahre. Es würde dann der menschliche Leib zerbrechen seinem Karma nach. Das ist geschehen. Wir sehen bei der Johannestaufe im Jordan diesen Menschenleib, der geeignet war, daß sein Ich, das Zarathustra-Ich, heraustrat. Dann senkte sich ein Wesen in diesen Leib. Die Christus-Wesenheit füllte ihn aus, konnte aber nur drei Jahre darin bleiben. Nach drei Jahren zerbrach es diesen Leib im Mysterium von Golgatha. Was damals drei Jahre im menschlichen Leib leben konnte, das muß der Mensch hegen und pflegen und nach und nach durch Inkarnationen wesenhaft in seiner Seele lebendig machen, damit es am Ende der Inkarnationen voll und ganz in der menschlichen Wesenheit gegenwärtig sein kann. Wir sehen da einen merkwürdigen Zusammenhang zwischen dem Gottessohn im Menschen und dem Christus-Ereignis. Denn alle die Dinge, die wir auf okkultem Felde finden, können von verschiedenen Seiten beleuchtet werden. Solche Beweise, wie sie die gewöhnliche Wissenschaft verlangt, können dem Okkultismus nicht genügen. Sie müssen dadurch überzeugend werden, daß Wahrheiten von allen Seiten zusammengetragen werden, die sich gegenseitig halten und tragen. Wir können das Christus-Ereignis wieder von einer neuen Seite kennenlernen, indem wir es heute aus der menschlichen Natur selber abgeleitet haben. Wir haben uns klargemacht, wie wir am besten den Christus begreifen, indem wir die Gesinnung entwickeln, die sich durch solche Wahrheit ergibt. Wir müssen uns klarmachen, daß bei voll entwickeltem Menschenleib durch die Jordantaufe ein Wesen im Leibe des Jesus von Nazareth war, welches in jedem Menschenleib weset, aber nur unbewußt, in den drei ersten Jahren des Lebens. Und schauen müssen wir da auf die drei Jahre, wo dieses Kind ins Bewußte umgesetzt ist. Dann lernen wir das Christus-Wesen am besten kennen. Alte Aussprüche haben einen verschiedenen Sinn. Ein solcher Sinn ergibt sich uns auch aus dem Ausspruch: Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnt ihr nicht eindringen in die Reiche der Himmel. Da sehen wir tief hinein in den tieferen Sinn, der manchmal in einzelnen Sätzen der religiösen Urkunden liegt. Betrachten wir dieses kindhafte Leben besonders in dieser Zeit, in der es sich nun recht herausentwickelt. Die Wissenschaft weiß heute noch nicht viel von dem, was beitragen kann, den Menschen in seiner wahren Wesenheit zu studieren. Da muß es uns erst einmal klar sein, daß der Mensch sich von Anfang an ganz radikal unterscheidet von allen übrigen Wesen. Wenn Sie etwas Nahestehendes, etwa ein Affenwesen, betrachten: Es ist diesem von allem Anfang an durch eine eigentümliche Gleichgewichtslage eingepflanzt sein Gang; durch die eigentümliche Gleichgewichtslage, wie seine Glieder angebracht sind. Der Mensch kann zunächst überhaupt nicht gehen, er muß erst die Gleichgewichtslage im Leibe erringen. Er muß seine Glieder durch die Arbeit seines Ich in jene Lage bringen, in der er sich aufrechterhalten und gehen kann. So muß dieses Ich in den ersten Kindheitsjahren nicht nur daran arbeiten, das Gehirn plastisch auszugestalten, es muß auch die Gleichgewichtslage erringen, die dem Menschen nicht so von vorneherein gegeben ist wie den Tieren. Der Mensch muß seine Knochen erst in die Winkelrichtung bringen, die er gemäß seinem Schwerpunkte haben muß, um gehen zu können, um seinen Weg zu finden. Dem Tier ist dieses von vorneherein eingepflanzt, bis herauf zum höchsten Tier. Beim Menschen muß dies erst durch die Arbeit des Ich nach und nach errungen werden. Vorher kriecht er oder fällt um. So würde der Mensch an den Boden gefesselt sein, an denselben Ort, wenn sein Ich nicht arbeiten würde in den ersten Jahren seines Lebens. Wir haben schon gesehen: das Ich arbeitet an seinem Gehirn, ziseliert es so aus, daß wir später erkennende Wesen werden. So daß wir sagen können: Wir eignen uns Erkennung der Wahrheit im Leben dadurch an, daß das Ich sein Werkzeug formt. - Es muß uns klar sein, daß es ein Weiterleben gar nicht geben kann, ohne daß wir es erarbeiten. Was ferner den Menschen so radikal unterscheidet von allen anderen Wesen, ist seine Sprache. Die Sprache muß auch erst errungen werden durch das Ich. Der Mensch ist nicht veranlagt zu sprechen. Zu dem, wozu der Mensch von vorneherein veranlagt ist, gehört die Sprache nicht. Gewiß, die Kuh sagt Muh; aber das ist noch keine Sprache. Die Erwerbung der Sprache hängt davon ab, daß das Ich unter anderen Menschen-Ichen weilt. Wenn der Mensch auf eine ferne Insel verpflanzt wird, lernt er nicht sprechen. Daß wir die zweiten Zähne bekommen, ist uns angeerbt; daß wir wachsen, ist uns angeerbt. Wir würden auch Zähne bekommen, wenn wir auf einer einsamen Insel wären. Die Sprache aber erwerben wir uns durch das Ich im Kreise des menschlichen Lebens. Diese Unterschiede sind wichtig. So daß in dem, was wir menschliches Leben nennen, die Sprache das Dritte ist, was unser Ich sich aneignet. Durch die Betätigung dieser Kräfte findet der werdende Mensch den Weg auf Erden, er erkennt die Wahrheit, und er lebt mit der Umwelt das menschliche Leben mit. Wenn das Kind aussprechen könnte, was es so erwirbt, könnte es sagen: Das Ich in mir verwandelt mich so, daß ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. – Denken Sie sich das umgesetzt ins höhere Geistige, Spirituelle: wie muß zu den Menschen ein Wesen sprechen, das mit voll bewußten Kindheitskräften drei Jahre im menschlichen Leibe lebt? Es muß sagen: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. - In der Tat, indem die Kindheitskräfte auf eine höhere, voll bewußte Stufe heraufkommen, haben wir darin wiederum das große Vorbild dessen, was sich im Kinde auf niederer Stufe zeigt. Wie eine Grundwahrheit geht es durch den Christus Jesus. Nicht nur der Ausspruch: Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, könnt ihr nicht eingehen in die Reiche der Himmel -, kann nicht erfaßt werden, wenn man nicht weiß, was Geisteswissenschaft von dem eigentlichen Zusammenhang mit den belebenden Kindheitskräften zu sagen hat, sondern auch das, was wie ein radikaler Ausspruch klingt: «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben», begreifen wir am besten, wenn wir das Vorbild sehen in dem, was das Ich erarbeitet im kindlichen Leibe. Aus solchen Dingen eignen wir uns an, was uns die Möglichkeit gibt, doch wenigstens für die Seele, wenn auch nicht für den Leib, etwas von den belebenden Kräften durchzubringen, die wir wieder brauchen auf der Erde. Der heutige Mensch, sofern er nicht die geistige Welt anerkennt, hat gar kein richtiges Gefühl für solche Tatsachen. Gehen Sie zu zahlreichen Menschen, die draußen im äußeren Leben stehen, und sagen Sie zu ihnen etwas, wie das, was heute hier gesagt worden ist: Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so könnt ihr nicht eingehen in die Reiche der Himmel -, so werden Sie sehen, daß die Leute draußen sagen: Nun ja, das sind ganz geistreiche Vergleiche, aber was soll man damit anfangen? - Die Leute werden es nützlicher finden, irgendein Sensationsdrama, wenn nicht Schlimmeres anzusehen. Wer nicht so recht ein Gefühl dafür hat, daß diese Wahrheiten eine Bedeutung haben, wird sie wenig berechtigt finden, weil in dem Gefühl für solche Dinge gerade die Kraft liegt, die kindliche Auffassungsgabe hereinzutragen in unser Leben. Wenn wir nicht dazu kommen, Sympathie und Enthusiasmus für so etwas zu haben wie den Vergleich des Christus mit der Tätigkeit des menschlichen Ich in den ersten Lebensjahren, wenn wir fähig sind, so etwas für kindisch zu halten, dann haben wir keine Begabung dafür, die ersten Kindheitskräfte wachzurufen. All die vertrockneten Gelehrten haben so wenig Kraft, die ersten Kindheitskräfte wachzurufen und dadurch zur spirituellen Welt zu kommen! Wenn wir dafür Enthusiasmus haben, uns mit so etwas zu beschäftigen, dann wirkt das in unserer Seele so, daß wir uns durchdringen mit diesen Kräften der ersten Kindheit. Damit ist aber etwas von dem gegeben, was dem Menschen möglich macht, sein Christentum weitherzig zu erhalten. Habe ich nicht oft gesagt, wir stehen erst im Anfange einer Auffassung des Christus? Da gab es Jahrhunderte hindurch bis ins 12., 13. Jahrhundert ein Christentum, das hatte nicht die

Möglichkeit, die Bibel zu lesen, es mußte sich halten an die Predigten und an das, was die Geistbeseelten sagten. Dann kam das Christentum, das sich an die Bibel hielt, das sein Wissen von dem bekam, was in der Bibel steht. Und wir sind nicht eingedenk der Christus-Kraft, wenn wir nicht daran festhalten, daß Er wirklich seinen Ausspruch wahrgemacht hat: «Ich bin bei euch bis an das Ende der Zeiten.» Christen sind wir, wenn wir darüber klar sind, daß in jedem Zeitalter der Christus, nachdem er sich einmal manifestiert hat, sich wieder manifestieren wird für jeden, der ihn sehen will. Der Christus ist nicht so arm, daß er nur das zu sagen hat, was in den Evangelien niedergelegt ist. Wir dürfen uns nur nicht immer berufen auf die Worte: «Ihr könntet es jetzt noch nicht ertragen», sondern es mache sich die Menschheit reif, den Christus zu erkennen. Zu solchen Dingen gehört es, daß wir uns in der richtigen Weise zu stellen vermögen zu dem, was durch die Johannestaufe sich ergießt, zu den gesunden, befruchtenden Kräften des Kindheitsalters. Das wäre eine tief befruchtende Idee. Auch wenn kein Mensch etwas wüßte von dem Namen des Christus und von den Evangelien - wir sind durchaus nicht darauf aus, uns am Namen zu halten -, es kommt auf das Wesen an. Anderen überlassen wir es zu sagen: Wer nicht auf Buddha schwört, ist kein richtiger Bekenner. - Nicht am Namen, sondern an die Sache halten wir uns. Das tun wir zum Beispiel, indem wir erkennen, wie in den ersten Lebensjahren Kräfte im Menschen sind, die einmal sich niederließen auf den Leib des Jesus von Nazareth. Denken Sie, Sie wären auf einer einsamen Insel, wo gar keine Urkunde über das Mysterium von Golgatha je hingekommen ist: wenn Menschen da so arbeiten, daß sie durch ihr spirituelles Leben vollbewußt die Kraft des ersten Kindheitsalters aufnehmen bis ins höchste Alter hinauf, waren sie Christen im wahren Sinne des Wortes. Dann brauchen sie nicht in den Evangelien zu suchen, denn das Christentum ist etwas Lebendiges, und es wird sich weiter und weiter fortentwickeln. Das ist etwas, was wir im Unterschied streng festhalten müssen. Dann werden wir immer klarer werden können darüber, wie innig eigentlich zusammenhängt die Christus-Mission mit dem ganzen Erdenwesen. Wir werden uns dann sagen können, diese Christus-Mission ist etwas, was wir am heutigen Menschen selber erkennen können. Die Notwendigkeit der Durchchristung, des Auslebens des Paulinischen Spruches «Christus in mir» ergibt sich dadurch, daß wir sagen: Wir müssen uns mit der Umwandlung dessen, was in der ersten Kindheit in uns lebt, das ganze Leben durchdringen, dann ist der Christus in uns. Dies gibt durchaus die Möglichkeit, das Christentum im weitherzigsten Sinne zu erfassen, und die Perspektive, daß das Christentum ganz andere Formen annimmt. Es werden Zeiten kommen, wo man den Christus ganz anders nennen wird, wo ganz andere Urkunden da sein werden, wo man gar nicht auf die äußere Geschichte hinweisen wird, daß einmal ein solches Wesen da war, sondern wo man aus dem Menschheitsbewußtsein heraus diese Tatsache erkennen wird. Alles dies bringen wir vor, weil wir gerade mit solchen Dingen immer wiederum zeigen können, wie Geisteswissenschaft in die ganze Gestaltung des Menschheitsfühlens denkbar tief eingreifen kann und zur Lebenspraxis werden muß. Dann wird uns von da aus erst richtig verständlich, was wir in Urkunden finden. Die Urkunden sind für viele Menschen denn doch ein Buch mit sieben Siegeln. Ein heutiger Mensch steht vor uns: am Ende der Erdenzeit ist er so weit, daß er innerlich seine Seele durchchristet hat, heute ist er erst am Anfang seiner Arbeit. Aber es lebt der Christus in ihm, und durch alle folgenden Inkarnationen wird er immer mehr und in immer weiterem Sinne in ihm leben. Wie war es nun, bevor der Christus sich geoffenbart hat auf der Erde? Da war das Ich erst in Vorbereitung. Der Christus ist das, was dem Ich seinen Sinn gibt, so daß früher das Ich nur in Vorbereitung war. Jedesmal, wenn ein Wesen noch in Vorbereitung ist, müssen die Wesenheiten, die ihm vorangegangen sind, ihm helfen. Der Mensch war in Vorbereitung, seinem Ich einen Sinn zu geben, bis zu dem Ereignis von Golgatha. Bis dahin mußten ihm andere Wesen helfen, die früher die Menschheitsstufe erreicht haben, nämlich auf dem alten Monde. Wir wissen, daß das die Wesen der höheren Hierarchie der nächsten Stufe sind, die Engel. Sie stehen eine Stufe höher als der Mensch. Diese Wesenheiten haben vorzugsweise die Leitung der Menschheit zu übernehmen gehabt, so lange der Mensch noch nicht imstande war, zu Christus hinzublicken und zu sagen: Christus gibt meinem Ich den Sinn. - Daher konnte nicht der Mensch selber sich zu Christus hinführen, sondern er mußte von den Wesenheiten, die seine älteren Brüder sind, dahin geführt werden. Das gibt die biblische Urkunde mit wunderbarer Genauigkeit wieder. Nehmen wir den Vorläufer des Christus Jesus, Johannes. Wenn er wirklich der Vorläufer sein soll, kann er nicht das Wesen sein, das in der äußeren Geschichte dargestellt ist, denn er hat noch nicht das Ich in dem Sinne, wie das jetzt dargestellt worden ist. Daher kann man nicht sagen, sein Vorläufer, der Täufer Johannes, ging voran. Merkwürdigerweise beginnt das Markus-Evangelium sogleich mit den Worten des Propheten: «Ich sende meinen Engel vor dir her, der soll dir den Weg bereiten.» Das heißt, es muß etwas beachtet werden, was man so abstrakt in Theologenkreisen wohl sieht, wenn man aber ins Konkrete geht, sehen die Menschen darüber hinweg. Die äußere Welt ist zunächst eine Maja. Wir müssen erst lernen, sie in richtiger Weise anzuschauen, dann ist sie nicht mehr Maja. Wenn die äußeren Ereignisse auf dem physischen Plane von Johannes erzählt werden, so ist das Maja. Wir verstehen sie nicht. Die Bibel sieht die Person des Johannes als Maja an. In Johannes lebt, von seiner Seele Besitz nehmend, ein Engelwesen, das die Menschen zu Christus führt. Er ist eine Hülle für die Offenbarung der Engelwesenheit. Der Engel konnte in ihn hineingehen, weil der wiedergeborene Elias bereit war, den Engel aufzunehmen. Da sprach der Engel aus ihm, der wurde hingeschickt, der bedient sich nur des Johannes als Werkzeug. So genau spricht die Bibel. So daß wir sagen können: Der Mensch konnte nur dadurch zu dem Ich hingeführt werden, daß diejenigen, welche die Menschheitsstufe auf dem alten Monde vollendet hatten, in der vorchristlichen Zeit die Lenker der Erdenmenschen wurden. Alle alten Menschheitsführer sind dadurch die Lenker geworden, daß Engel durch sie wirkten. Was würde mit dem modernen Menschen geschehen? In vorchristlichen Zeiten wirkten die Engelwesen in sein Wesen, weil der Mensch noch nicht das Ich als Eigenvorbild in sich hatte. Seit er das Christus-Sonnenlicht hat, kann der Mensch sein Antlitz hinwenden zu Christus, und dadurch zieht wieder eine solche Kraft in ihn ein wie vorher die Engel. So wie er vorher die Engel aufnahm, muß der Mensch heute durch Hingabe an die Christus-Wesenheit den Christus aufnehmen. Hat noch Johannes sagen können: Nicht ich, sondern der Engel in mir ist hergesandt und benützt mich als Werkzeug, um vorzubereiten -, so muß heute der Mensch sagen wie Paulus: Nicht ich, sondern Christus in mir. - Er soll den Christus so verstehen lernen, wie Geisteswissenschaft ihn lehrt. Man kann das aussprechen, was zum Beispiel heute über die drei ersten Lebensjahre gesagt worden ist. Die Notwendigkeit zu betonen, daß das kindliche Zeitalter seinen sonnigen Glanz über das ganze Leben ausbreitet, das ist Verchristen eines Menschen. Während die moderne Wissenschaft das Greisenhaftwerden, das Nicht-sich-Durchdringen mit den Sonnenkräften des Kindesalters, das Vertrocknenlassen der Gehirnpartien und manches andere bewirkt. Also nehmen wir von solchen Wahrheiten die Idee mit auf, daß es möglich ist, das Christentum wesenhaft zu erkennen, wenn man absieht von allen Urkunden und nur auf die Betrachtung des Menschen hinsieht. Wenn man Geisteswissenschaft nicht so anschaut, daß man sagt: Nun weiß ich, daß der Mensch aus vier Gliedern besteht, aus physischem, Äther-, Astralleib und Ich, sondern so, daß es darauf ankommt zu wissen, wie diese einzelnen Glieder in der Menschennatur verbunden sind, dann kann man einsehen, daß das erste Kindheits-Ich verwandt ist einer anderen Wesenheit, daß dieses Ich gleichsam wie eine Hülle ist, und wie es dann nach drei Jahren ganz und gar seine Lage zu den anderen Gliedern, zu der übrigen Menschennatur ändert. Diese Erkenntnis bekommt einen rechten Wert, wenn sie in uns zur Kraft wird, und wenn wir uns sagen: Wir haben viele Inkarnationen auf Erden in Zukunft durchzumachen; wir wissen, daß wir sozusagen dasjenige, was in uns ist, immer weiter und weiter ausbilden können, zu immer größerem und größerem Bewußtsein bringen können; wissen, daß wir den höheren Menschen, den Gottessohn in uns ganz ausgießen können über den Menschensohn, und dadurch von Inkarnation zu Inkarnation immer weiter hinaufsteigen können, bis die Erde an ihrem Ziel angekommen sein wird. - Da wird die Erde ein Leichnam werden, wie der einzelne Mensch physisch ein Leichnam wird, und wie im einzelnen Menschen der Leichnam zur Erde hinunterfällt und die Seele in die geistige Welt aufsteigt, so wird es auch mit der ganzen Erde sein. Wenn wir die ganze Erde als den Leib der ganzen Menschheit betrachten, so können wir sagen: Die Erde stirbt als Leichnam ab, geht auf in der Materie des Weltenraumes, wird zerstäubt, um materiell aufs Neue verwendet zu werden. Der Mensch aber steigt hinauf in geistige Welten, um in den nächsten planetarischen Zustand hinüberzugehen. Und wir sollen uns vor Augen halten, daß dies keine abstrakten Worte sind. Es ist doch sonderbar, daß es Menschen gibt, die glauben, daß unsere Erde mit der Sonne und den anderen Planeten einmal ein großer Dunstnebel war und nichts sonst, und daß sich da herausgebildet haben Sonne, Erde, und durch Zusammenschießen der Materie der Mensch, und daß er sich immer so weiter entwickelt und einmal in der Erde begraben sein wird: das Ganze eine sinnlose Episode! Die künftige Kulturgeschichte wird viel Mühe haben, dieses krankhafte Phantasiegebilde zu begreifen; zu begreifen, wie einmal die menschliche Phantasie so krank werden konnte, dies als ernsthafte Vorstellung anzunehmen. Eine Kant-Laplacesche Theorie zu geben, bedeutet ganz dasselbe, wie den Menschen erklären zu wollen aus dem Staube, in den er zerfällt bei der Verbrennung. Solche Wissenschaft ist todbringend, sie belebt nicht die lebendige Kraft in unserer Seele. Geisteswissenschaft soll die Kraft beleben, zu höherer und höherer Gestalt uns auszubilden, und uns fähig machen, nicht mit dem Staube der Erde uns zu verbinden, sondern uns hinüber zu entwickeln zu neuem planetarischem Dasein.

VOM EINFLIESSEN SPIRITUELLER ERKENNTNISSE IN DAS LEBEN

St. Gallen, 26. Februar 1911

Wenn wir im Laufe unseres Zweiglebens uns die Begriffe aneignen vom Wesen des Menschen, von der Entwickelung des Menschen, also wenn wir etwa lernen: der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, so haben wir zwar gegenüber dem Wissen, das heute in der Welt ist, durchaus etwas gewonnen, allein wir können noch nicht sagen, daß wir mit einem solchen mehr oder weniger theoretischen Wissen dasjenige uns angeeignet haben, was Theosophie dem Menschen in Wahrheit eigentlich sein kann. Theosophie wird dann erst das, was sie für den einzelnen Menschen und auch für die menschliche Gemeinschaft sein soll, wenn sie übergeht ins Leben, wenn sie zur Lebenspraxis wird, und bei solchen Gelegenheiten, wo ich selbst die lieben Freunde wiedersehen darf, ergreife ich auch gern einmal die Gelegenheit, aufmerksam darauf zu machen, wie diejenigen Ideen, Welten- und Menschheitsgesetze, die wir sonst uns im Verlaufe des jährlichen Zweiglebens aneignen, ihre große Rolle im menschlichen Leben spielen. So wollen wir denn heute auch eine solche Betrachtung anstellen von dem Einfließen der Theosophie in das Leben. Es liegt manchmal die Frage auf der Zunge, insbesondere denen, die noch wenig von Theosophie wissen: Ja, es wird gesprochen von Tatsachen und Wahrheiten übersinnlicher Natur, aber wie kann denn der Mensch, der noch nicht hellseherisch geworden ist, überhaupt viel reden von diesen geistigen Welten, wie etwas wissen von diesen Welten, außer daß man ihm eben diese Dinge erzählt? - Das ist ein sehr gebräuchliches Vorurteil, aber es ist recht unbegründet. Allerdings ohne hellseherisch zu sein, kann man zum Beispiel nicht den Astralleib des Menschen sehen, aber was an diesem Astralleib geschieht, das kann man am eigenen Dasein wohl erleben, und da wirkt Theosophie ungemein. Ich will einen Fall anführen, wo der Mensch erleben kann, daß er einen Astralleib hat. Sie wissen, daß die Menschen im Alltagsleben gewöhnt sind, sehr vieles zu tun, worüber sie nicht nachdenken, daß sie auch gewöhnt sind, vieles zu tun, was gar nicht nach ihrem Sinne ist. Denken Sie nach, wieviel die Menschen vom Morgen bis Abend gedankenlos tun, ohne es sich recht voll zu überlegen, ohne mit den Gedanken dabei zu sein; wieviel die Menschen tun so, daß sie nachher sagen: Ganz einverstanden bin ich mit dem nicht, was ich getan. Können wir da nicht sagen, daß wir dann etwas tun, was wir nur zum Teil bedenken, nur zum Teil mit Gedanken begleiten? Namentlich solche Gewohnheiten liegen unserem Hang zugrunde, die wir von außen aufgenommen haben, die wir nicht hätten, wenn wir uns selbst erzogen hätten. So schaut das Leben betrachtet im materialistischen Sinne aus, als wenn es gleichgültig wäre, ob wir solche Dinge tun, mit denen wir einverstanden sind oder nicht, Dinge, vor denen wir uns rechtfertigen können oder nicht. Für das hellseherische Auge ist es nicht so. Für das hellseherische Auge ergibt es sich, daß bei jeder Tat, bei jeder Handlung derjenige Teil, welcher nicht so ist, daß wir uns bezüglich seiner moralisch rechtfertigen könnten, einen Eindruck auf unseren Astralleib macht. Gleichsam einen Rückschlag bewirkt eine solche Handlung auf unseren Astralleib. Und so kann man von einem solchen Menschen sagen: Der hat so viel Risse, so viel Grübchen in seinem Astralleib, weil er viele solche Dinge tut, welche er, wenn er darüber nachdächte, moralisch nicht rechtfertigen würde. Ich denke hierbei nicht an Berufsangelegenheiten, sondern von Gewohnheitshandlungen sage ich das. Da wirkt jeder solcher Einschlag auf den Astralleib, und weil er nicht mehr vergeht, wie er ist, wirkt er weiter auf den Ätherleib, prägt sich wie ein Siegeldruck ab und bleibt da sitzen, so daß der Mensch herumgeht mit Siegelabdrücken in seinem Ätherleib. Bis hierher kann der Mensch, der kein Hellseher ist, sagen, er kann das nicht wissen; aber was hier geschieht, erlebt der Mensch. Die Dinge bleiben in gewisser Weise vorhanden, eigentlich das ganze folgende Leben hindurch, und wirken nun wieder zurück auf den Menschen, daß er manchmal sagt: Wenn ich nur von dem ganzen Leben nichts mehr wüßte! - Oder er zeigt der ganzen Umgebung einen Mißmut, und dieses mürrische Wesen wirkt zurück auf seine Gesundheit. Es ist außerordentlich wichtig, daß man sich über solche Dinge klar ist, denn es tritt oftmals, beispielsweise in unserem siebenunddreißigsten Jahre, irgend etwas auf, was uns innerlich - ohne äußeren Anlaß mürrisch macht, verstimmt, melancholisch macht, und das dann auf unsere Gesundheit einen schädigenden Einfluß hat, unser Verdauungssystem zugrunde richtet und dergleichen mehr. Im zwanzigsten Jahr ist vielleicht der Grund dazu gelegt, daß der Eindruck des Astralischen auf den Ätherleib bewirkt worden ist. So können wir also sagen: Was im Astralleib darin ist, kann nur der Hellseher sehen, was aber im Leben daraus wird, das erlebt der Mensch. Mancher Mensch würde eben nicht mürrisch, mit einer gewissen Haltund Hilflosigkeit der Seele und mit zerrüttetem Leibessystem herumgehen, wenn die Menschen sich überlegen würden, daß dasjenige, was nicht gleich als die Folge unserer Handlungen in der sichtbaren Welt wirksam wird, in unseren unsichtbaren Teil hineingeht und dann später sichtbar wird. Ein Mensch, der sagt: Ich will einmal beobachten, ob das, was der Hellseher sagt, richtig ist, kann auf diese Weise wohl einsehen und fühlen, daß das wahr ist, was die Hellseher sagen. - Es ist so: Bei Taten und Handlungen, die wir täglich unternehmen und vor uns nicht rechtfertigen können, haben wir es mit den Folgen zu tun. Nehmen wir den entgegengesetzten Fall an, daß der Mensch mehr bedenken, sich weitere Gedanken machen kann, als in seine Handlungen übergeht. In diesem Fall ist ein jeder Idealist. Er weiß, daß sich Ideale nicht alle verwirklichen lassen, sondern nur ein Teil davon. Wenn wir große Ideen haben, müssen wir zufrieden sein, daß wir nur einen Teil davon ausführen können. Wenn wir imstande sind, uns Gedanken zu machen weit über das hinaus, was uns das Leben gestattet, so wirkt auch das zurück auf den astralischen Leib, aber anders, so daß der Mensch ihn mit gesunden Kräften durchsetzt, daß es ihn kraftvoll, innerlich fest und ruhig macht. Wenn zum Beispiel der Mensch um sein zwanzigstes Jahr herum Idealist war und nicht hingehorcht hat auf die Materialisten, wenn er sich Glauben und Vertrauen zum Idealen bewahrt hat, dann zeigt sich das darin, daß er im späteren Alter nicht durch jeden kleinen Unglücksfall, auch nicht durch Kränklichkeit gleich aus dem Häuschen gerät, daß er fest steht und die Dinge mehr an sich vorübergehen läßt, als das bei anderen der Fall ist. Das also gibt uns Festigkeit und Ruhe, was wir an Gedanken haben, die über das hinausgehen, was uns das Leben an Idealen verwirklichen läßt. Darauf werden schon offiziell Ärzte aufmerksam, aber sie wissen nicht, wie man das real anstellen kann, daß der Mensch in einem recht weiten Ausmaß positive Gedanken haben kann über das, was über das Alltagsleben hinausgeht. Gewiß gibt es populäre Schriften, die als förderlich für die seelische Gesundheit angepriesen werden. Darin steht dann, man müsse, um Festigkeit zu haben, innere Ruhe, Gleichmäßigkeit zu haben, mit den Gedanken nicht irrlichtelieren und dergleichen mehr. Für manche sind solche Schriften über die seelische Gesundheit ein ganz guter Anfang. Sehr weit kommt man aber nicht damit, wenn man wirkliche Nahrung für seine Seele haben will. Ganz gut sind solche Schriften von Duboc, Ralph Waldo Trine und so fort, für den Anfang ganz gut. Gegenüber den wirklichen Anforderungen seelischer Gesundheit nehmen sie sich so aus, als ob wir fragen würden: Wie müssen wir in physischer Weise leben, um gesund zu sein? - und darauf die Antwort bekommen: Dann mußt du eine Nahrung zu dir nehmen, die der Gesundheit zuträglich ist, eine Nahrung, deren Substanzen in deinen Organismus leicht übergehen können. - Ganz richtig! Aber jeder, der ernsthaft auf die Sache eingehen will, wird fragen: Was ist denn das für eine Nahrung? Nennt mir das doch in genauerer Weise, was ich da zu mir nehmen soll! Solche Schriften, die sich zur seelischen Gesundheit so verhalten, wie diese Regeln für die physische Gesundheit, mögen für den Anfang ganz gut sein, aber für den weiteren Verlauf des seelischen Suchens ist nicht viel damit zu machen. Dagegen gibt uns die Geisteswissenschaft Gedanken, die in der präzisesten Weise gehalten sind, ganz bestimmte Gedanken, wie sich der Mensch in jedem Zeitalter entwickelt hat, wie er sich in der Gegenwart entwickelt. Das eröffnet sich uns immer mehr aus den theosophischen Weistümern, so daß wir sagen können: Geisteswissenschaft gibt uns viel Gelegenheit, mit unseren Gedanken weit hinauszugehen über das, was wir verwirklichen können. Daher ist Theosophie das, was uns in der Seele zu gefestigten Menschen macht, welche, wenn dies oder jenes in der Umgebung geschieht, was sie aus der Fassung zu bringen droht, aus ihrem Inneren etwas heraufholen können, was ihnen das Gleichgewicht gibt. Es ist nicht entscheidend, ob etwas, das in unserer Umgebung geschieht, an unser Ohr dringt, damit wir gestört werden, sondern es kommt darauf an, ob wir daran Anteil nehmen und dem Vorgang unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Das gilt nicht bloß für Äußerlichkeiten, sondern auch für unsere innere Verfassung, in der wir einmal himmelhoch jauchzend, ein anderes Mal zutode betrübt durch die Welt gehen, wodurch wir unsere moralische und physische Gesundheit untergraben. Es gibt eine Menge von schmerzhaften Zuständen der Seele, die mit dem Klappern der Mühle verglichen werden können: der Müller, der in der Mühle arbeitet, hört das Klappern nicht mehr. So kann man sich jedem solchen Schmerz, auch dem kleinsten, hingeben, um sozusagen das Klappern seiner eigenen Mühle zu hören, oder man kann seine Aufmerksamkeit abwenden. Man kommt nicht darüber hinweg, wenn man eine leere Seele hat. Das gelingt nur, wenn man einen seelischen Inhalt hat, aus dem man schöpfen kann. Nehmen wir ein Beispiel. Von zwei Menschen lebt der eine so: Des Morgens verrichtet er im Büro seine gewöhnliche Arbeit, nachmittags nimmt er sein Schüppchen und pflegt eine kleine Unterhaltung, abends nimmt er noch einmal sein Schüppchen, und dann geht er ins Bett. Ein solcher Mensch wird, wenn irgend etwas vorkommt, was seinen gewöhnlichen Lebensgang stört, davon gleich überwältigt werden: er hört das Klappern seiner eigenen Mühle oder seines eigenen Schmerzes. Denn er hat nichts in der Seele, nichts, was er herausholen kann, um das Klappern zu übertönen. Ein anderer lebt geradeso in seinen Alltagspflichten, nur hat er in sich viele große Gedanken, wie sie uns die Geisteswissenschaft gibt. Die klingen dann aus seinem Inneren heraus, er hört dann das Klappern nicht mehr. Das ist dann nicht so, daß wir uns anstrengen oder lange Zeit verwenden müßten, um es hervorzuholen, sondern ganz von selbst kommt es hervor, dadurch daß wir daran starke Gefühle entwickelt haben. So werden wir unter den Störungen des Lebens weniger leiden und immer mehr Trost finden durch das, was sich durch jahrelanges geistiges Streben in der Seele angesammelt hat. Das ist ein Besitz, ein Besitz von besonderer Art, der einzige, den uns niemand nehmen kann. Was wir uns sonst in der Welt erwerben, oder was uns sonst in der Welt zukommt, gehört zu dem, was uns genommen werden kann. Was wir aber für den Geist erwerben, ist der einzige Besitz, der uns nimmermehr genommen werden kann. Man pflegt zu sagen: Der Tod macht alles gleich. - Gewiß, aber ebenso wahr ist, daß sich keine Situation denken läßt, auf die das hier Gesagte nicht in gleicher Weise zuträfe. Da hilft nichts weiter in der Welt, nicht ob man reich ist, ob man der Abkömmling eines reichen Adelsgeschlechtes ist - will man zu diesem geistigen Besitz kommen, so muß man den gleichen Weg machen, ein und denselben Weg machen. Nicht nur der Tod macht alles gleich, es ist das geistige Leben, vor dem alle gleich sind. Das gibt diesem geistigen Leben eine weittragende Bedeutung, denn ihm entquillt etwas, das uns über den täuschenden Sinnenschein emporhebt. Es mag dagegen jemand einwenden: Mich kann ein Ziegel treffen und ich kann dann ein Krüppel werden, oder ich kann mein Gehirn so verletzen, daß ich idiotisch werde. - Wer aber die Schätze der Theosophie sich so zu eigen machen kann, daß er sie in der Seele mit sich trägt, der weiß, daß ein solcher Fall nur ein vorübergehender Zustand ist. Selbst wenn das Gehirn zerbrochen wäre, so wäre das nicht anders, als wenn wir etwas tun wollten und das Instrument zerbricht uns; zum Beispiel als wenn wir einen Nagel einschlagen wollten und der Hammer zerbräche. Da können wir nichts anderes tun, als einen anderen Hammer nehmen; und so machen wir es mit dem Gehirn auch. Das Bewußtsein kann seine Werkzeuge verlieren, aber in einem neuen Leben können wir sie wieder herstellen, so daß wir uns in unserem Ewigkeitsgefühl nicht stören lassen gegenüber der Unverlierbarkeit dieses geistigen Besitzes. Es handelt sich nicht darum, daß wir etwas wissen, sondern wie es in unser Herz dringt, und es vermag in unser Herz so hineinzudringen, daß wir die Frucht davon behalten und daß es auch über den Verlust dieses Werkzeuges hinwegführt. Das alles ist ein Zeugnis dafür, daß wir in einer gewissen Beziehung sagen können: Es wirkt auf unseren Astralleib, was wir eben charakterisiert haben. Wie es wirkt, kann nur der Hellseher wissen, aber die Folgen erlebt jeder in seinem alltäglichen Leben. Es wird ein Mensch, der viele Handlungen vollzieht, für die er nicht moralisch einstehen kann, und der dadurch mürrisch wird, in mißlichen Lebenslagen besonders leicht dem Schmerz ausgeliefert sein. Kann sich dagegen ein Mensch den gleichen Zwischenfällen gegenüber sagen: Sie sind wenig gegen meine inneren Erlebnisse, die Ideale -, so wird von dieser Gewißheit eine gesundende "Wirkung ausgehen. Er wird sich dann in allen Fällen an das halten, was als Ewiges in ihm lebt. Wenn in dieser umfassenden Weise der Geist der Ewigkeit an uns herantritt, wie das in der Theosophie der Fall ist, dann sind wir gesichert für alle Lagen des Lebens. Nun, meine lieben Freunde, gibt es noch andere Dinge, durch die wir uns wohl überzeugen können, daß das Geistige, das wir aufnehmen, von dem wir uns durchdringen lassen, mit unserem ganzen Lebensglück, mit unserer Lebenstüchtigkeit im innigen Zusammenhang steht. Wie der Mensch gute Stimmungen haben kann, so kann er auch schlechten Stimmungen ausgesetzt sein, die vielleicht durch sein ganzes Leben gehen und ihn niemals froh werden lassen, die das ganze innere Seelengefüge beherrschen. Da sagt der Geistesforscher: Solche Stimmungen wirken sich aus in der übersinnlichen Natur des Menschen; im Ätherleib wirken sich solche Stimmungen aus, drücken sich ab auf den physischen Leib und wirken auf das Blut. Dadurch daß eine Stimmung im menschlichen Ätherleib sich auswirkt, wird auf das Blut gewirkt, und die Folge davon ist, daß eine solche Stimmung, die den Menschen nicht froh werden läßt sein ganzes Leben lang, die Blutzirkulation beeinträchtigt, sein Blut schwer macht. Hier haben wir ein solches Beispiel, wo wir sagen können: Die Wirkung dessen, was in der Seele vorgeht, geht in den physischen Leib hinein. Auch der Mensch, der nicht hellsehend ist, kann das bemerken und kann sich sagen: Ich leide unter meiner Körperlichkeit. Das kommt aus meiner Gesamtstimmung. Könnte ich meine Gesamtstimmung ändern, dann könnte ein heilsamer Einfluß ausgeübt werden auf meine ganze Konstitution. Man mag nun meinen: es kommt darauf an, daß der Mensch sich frei macht vom physischen Leib. Aber es handelt sich nicht darum, daß wir einfach die Forderung aufstellen, er solle erkennen, daß der Körper abhängig ist vom Geiste, sondern um die Realität, daß wir durch die Kraft des Geistes nicht abhängig zu sein brauchen von dem Leibe. Wir werden unabhängig dadurch, daß wir ihn zu einem Instrument unseres Geistes machen. Nicht der Materialist ist der schlimmste, der an die Lehren des Materialismus glaubt, der da glaubt an die Lehre von «Kraft und Stoff», sondern der ist der schlimmste, der abhängig ist von Kraft und Stoff, so zum Beispiel, wenn er im Winter nur an diesem, im Sommer nur an jenem Orte leben kann, sich ganz vom Stoff abhängig macht, um nicht neurasthenisch zu sein. Darum handelt es sich also nicht bloß, daß man nicht glaubt an diese Lehre von Kraft und Stoff, sondern darum, daß wir unabhängig werden vom Stoff. Was ist das für ein Leben, wenn einer nur im Winter in einer großen Stadt, im Sommer nur auf dem Lande leben kann. Bei einem solchen Menschen hilft das Beten nicht und das Glauben nicht, denn er ist ein Materialist, er ist abhängig von «Kraft und Stoff». Wenn wir Gedanken, die der geistigen Forschung entstammen, auf uns wirken lassen, zeigt sich uns unser Zusammenhang mit der geistigen Welt. Aber noch etwas anderes sehen wir. Wenn wir recht unglücklich sind, so daß ein anderer nicht fertig werden könnte mit solchem Unglück, zeigt es sich, daß ein Theosoph damit fertig werden kann. Nehmen wir zum Beispiel an, daß ein Mensch, der achtzehn Jahre alt geworden ist und seinem Vater auf der Tasche gelegen hat, nun erlebt: der Vater wird bankerott. Da ist er genötigt, zu arbeiten. Das kann er als ein Unglück empfinden. Er wird darüber fünfzig Jahre alt und ist dabei etwas Ordentliches geworden. Da kann er sagen: Gott sei Dank, daß dieses Unglück geschehen ist, sonst würde ich ein Taugenichts geworden sein. - Wenn man dann nicht mehr im Unglück steckt, kann man das Unglück als ein Erziehungswerkzeug ansehen. Wir müssen uns sagen können: Wir selbst sind es, die uns durch unser Karma zu diesem Unglück gebracht haben, weil wir es in diesem Leben brauchen zu unserer Erziehung. Wenigstens wird ein Mensch, der solche Gedanken fassen kann, in unglücklichen Stunden nicht gegen die Weltenlenkung murren, sondern deren Weisheit erkennen. Das bereitet uns aber nach und nach Stimmungen, die in ganz anderer Weise wirken als solche, die wir haben, wenn wir uns ganz abhängig von «Kraft und Stoff» fühlen. Jetzt weiß man, daß man abhängt von der geistigen Weltenlenkung. Das teilt sich der Stimmung mit, und dann entzieht man sich durch die Einflüsse auf den Ätherleib der Abhängigkeit von «Kraft und Stoff». Dann brauchen wir nicht an die Riviera zu gehen, um unsere Stimmung zu erhöhen, sondern unser geistiger Besitz ermöglicht es uns, unsere Werkzeuge so zu gestalten, daß wir vom Äußeren unabhängig sein können. In den Seelen-Gesundheitsschriften eines Ralph Waldo Trine und anderer findet man nicht, wodurch man diese Stimmung erhält. Hineingießen in die Stimmung die Weisheit der Theosophie, das macht uns unabhängig von Stoff und Kraft, das erschließt uns einen Quell, der uns über Raum und Zeit erhebt. Dann entziehen wir uns der Macht der Materie und wirken auf das Instrument unseres Leibes zurück. So eignen wir uns nach und nach durch die Geisteswissenschaft Lebenspraxis an. Daran, meine lieben Freunde, glaubt nicht gleich jeder, weil die wenigsten Menschen heute, wo alle so abhängig sind von Stoff und Kraft, angelegt sind, solche Dinge einzusehen. Sie sollten sich durch Erfahrung überzeugen, daß das so ist, denn die Erfahrung wird ihnen immer mehr die Lebensbeweise liefern können. Das ist überhaupt das Ergebnis der Geisteswissenschaft, daß sie in die ganz gewöhnliche äußere Handhabung des Lebens hineinwirkt. Ich will Ihnen dasjenige, was die Geisteswissenschaft lehrt, durch Beispiele belegen; ich will Ihnen dafür einiges aus den Trivialitäten des Lebens anführen. Wir müssen zum Beispiel dadurch, daß wir jetzt auf dem physischen Plan mit der äußeren Materie leben, in gewissen Fällen die Fähigkeit haben, auch in der äußeren Materie um uns herum überall den Geist wahrzunehmen. Denn Materie ist ja nur ein Trugbild, Maja, alles ist verdichteter Geist. So daß wir für das gewöhnliche Leben unter den Gegenständen der Materie den Geist zu spüren haben. Wir müssen also zu ihr in ein äußeres Verhältnis kommen können, daß wir gewissermaßen intime Beziehungen einzugehen vermögen mit den Dingen. Es gibt Menschen, die sich oft die Hände waschen, und es gibt solche, die waschen sich selten die Hände. Nun, in gewisser Beziehung ist ein gewaltiger Unterschied zwischen den einen und den anderen. Der Mensch ist hinsichtlich seiner verschiedenen Körperteile tatsächlich ganz unterschiedlich vom Übersinnlichen durchdrungen. So sind zum Beispiel nicht Brust und Oberschenkel in gleicher Weise vom Ätherleib durchdrungen wie die Hände. Gerade von den Fingern aus gehen mächtige Strahlen des Ätherleibes. Weil das bei den Händen so ist, können wir gerade in den Händen ein wunderbar intimes Verhältnis zum äußeren Leben entwickeln. Die Menschen, die sich oft die Hände waschen, stehen in feinerer Beziehung zu ihrer Umgebung, sind in feinerer Weise empfänglich für ihre Umgebung, weil durch den im Blut materialisierten Geist die Wirkung ausgeübt wird, daß der Mensch in seinen Händen sensitiver wird. Dickhäuter in bezug auf die äußere Welt waschen sich nicht oft die Hände. Sehen Sie, wie wenig solche robusten Leute zugänglich sind für die Eigentümlichkeiten ihrer Mitmenschen, während die, welche sich öfter die Hände waschen, geistig in ein intimeres Verhältnis zur Umwelt treten. Würde ein Mensch versuchen, an einer anderen Stelle dasselbe bewirken zu wollen, zum Beispiel an den Schultern, so würde sich zeigen, daß er, wenn er diese auch so viel waschen würde, neurasthenisch werden würde. Was den Händen gesund ist, ist den Schultern nicht gesund. Der Mensch ist so organisiert, daß er dieses intime Verhältnis zur Umwelt durch die Hände einzugehen vermag. Es würde auch abträglich wirken, wenn der Mensch geneigt wäre, sich genau so oft das Gesicht zu waschen. Das Gesicht so behandeln, würde auf die Gesundheit nicht fördernd wirken. Bei anderen Teilen des menschlichen Leibes liegt die Sache ganz anders. Menschen, die nicht durch die Geisteswissenschaft ordentlich geschult sind, materialistisch denkende Ärzte beispielsweise, merken den Unterschied nicht und empfehlen den Kindern kalte Abwaschungen; fanatisch werden solche Dinge betrieben. Man dürfte wissen, daß mit nichts mehr Unfug getrieben wird! Das ist die Grundlage zu sehr viel Neurasthenie, daß man in solch abstruser Weise seine Gesundheit beeinträchtigt. Die Hände vertragen das, der übrige Körper wird dadurch für das Mate rielle empfänglich. Da sehen Sie die Wirkung des Materialismus. Ich spreche hier von der Regel. Da, wo es sich um eine vorübergehende Kur handelt, liegt die Sache anders. Nicht nur die kleinsten Kinder suchen sie abzuwaschen in systematischer Weise - jeden Morgen werden sie gequält -, es beschränken sich die Menschen nicht darauf. Sie laufen in der Sonne herum, um Lichtbäder zu nehmen, um im ganzen das Materielle der äußeren Welt auf sich wirken zu lassen. Wir sollten froh sein, daß wir imstande sind, vom inneren Zentrum nach außen wirken zu können und sollten uns nicht immer abhängiger und abhängiger machen von dem Materiellen. Dieses Sich-Aussetzen mit allen Teilen ist das gleiche, wie wenn der Müller alles tun würde, um das Klappern seiner Mühle ständig zu hören, und nicht zufrieden sein wollte, daß er es nicht mehr hört. Auszunehmen sind natürlich wieder die Fälle, wo es sich um eine vorübergehende Kur handelt. - Wenn das in der Jugend betrieben wird, dann wird der Mensch dadurch geeignet gemacht, jeden geringsten Einfluß in seinem Organismus wirken zu lassen. Er härtet sich ab, das heißt, er härtet sich in einer Weise ab, daß er schließlich ganz «abgehärtet» ist und keine äußeren Einflüsse mehr empfindet/'*) Derartige Einsichten entspringen nicht einfach nur der gewöhnlichen Lebenspraxis - das ist ja nicht möglich -, sondern das kann man erst beurteilen, wenn man den ganzen Menschen kennt. Und daß der Mensch ein kompliziertes Wesen ist, und daß in bezug auf seine einzelnen Glieder die verschiedensten Verhältnisse bestehen zwischen dem physischen, Äther- und Astralleib und so weiter, das können Sie aus sehr einfachen Dingen entnehmen. Heute hat es Ihnen vielleicht etwas spaßhaft geschienen, was im Zusammenhang damit gesagt wurde, daß der Mensch mit seinem Astral- und Ätherleib in ganz besonderer Beziehung steht zum physischen Leib. Auf der anderen Seite haben Sie vielleicht gehört, daß die Entfernung oder Krankheit eines bestimmten Organes den Menschen einem Zustand nahebringt, welcher sich wie Idiotismus ausnimmt. Wenn man nun aber den Schilddrüsensaft zum Beispiel vom Schaf einem solchen Menschen eingibt, so wird er wieder aus einem Idioten zu einem denkenden Menschen. Das ist eine bekannte Tatsache. *•) Siehe dazu Hinweis auf Seite 248. Richtig beurteilt werden diese Tatsachen erst von der Geisteswissenschaft. Denn, warum ist das so? Ja, sehen Sie, das ist deshalb so, weil nicht nur in der Schilddrüse, sondern auch in der weit größeren Zahl der Drüsenorgane Werkzeuge gegeben sind, die aus dem Ätherleib auferbaut sind. Wir brauchen unsere Werkzeuge in der physischen Welt, um etwas anzufangen. Wie wir einen Hammer brauchen, um einen Nagel einzuschlagen, so brauchen wir die Werkzeuge, wozu sie uns gegeben sind. Wenn sie herausgenommen sind, so haben wir das Werkzeug nicht mehr. Das ist aber kein Beweis, daß das Vermögen genommen ist, ihre Wirkung zu ersetzen. Aber wir müssen wissen, daß auch eine solche Wirkung nur dann möglich ist, wenn der Ätherleib in Funktion tritt. Bei denjenigen Organen, die in Beziehung zum Astralleib stehen, kann nicht in Betracht kommen, daß wir durch Ersatz des Sekretes irgend etwas an den Organen andern. Ich habe gesehen, daß Leute, die ein defektes Hirn hatten, Schafgehirne oder dergleichen gegessen haben ohne Hebung des Verstandes, weil das Gehirn ein Organ ist, das zum Astralleib in Beziehung steht. Da sehen wir, wie die Geisteswissenschaft hineinleuchtet auch in diese Dinge. Man kann den Menschen nicht verstehen, wenn man nicht eingehen kann auf diese höheren, übersinnlichen Glieder der Menschen, und man weiß dann im Grunde überhaupt nicht, was in Betracht kommt. Wenn Sie heute medizinische Bücher lesen, wird das so geschildert, als wenn der Mensch seinen Verstand verliert durch die Krankheit oder das Fehlen der Schilddrüse. Nein, er verliert nur die Anteilnahme, das Interesse, er wird stumpf und wendet seinen Verstand nicht an. Man wird nicht dadurch dumm, daß man nicht denken kann. Wenn man kein Interesse hat, bleibt der Verstand doch intakt. Was verlorengeht, ist der lebendige Anteil, den der Mensch nimmt an den Dingen, das Interesse, die Aufmerksamkeit auf die Dinge zu lenken. Derjenige, der kein Interesse hat, lenkt auf nichts seine Aufmerksamkeit, weil ihm das Werkzeug fehlt. Wir geben ihm nicht Verstand mit der Schilddrüse, sondern wir geben ihm ein Werkzeug, um lebendigen Anteil zu nehmen an den Dingen der Welt. Man beurteilt den Menschen ganz falsch, wenn man gar nichts weiß von der übersinnlichen Welt, und ein großer Teil von dem, was gelehrt wird in unseren wissenschaftlichen und populären Büchern, steht auf diesem Niveau. Wenn Sie lesen, daß der Mensch durch Verlust der Thyreoiden ein Tor und durch Aufessen von Thyreoidin gescheiter werde, so ist das nicht wahr. Wahr ist, daß seine Aufmerksamkeit geweckt wird. Überall kann an den Folgen eingesehen werden: das, was aus hellseherischer Forschung gesagt wird, ist nicht phantastisch. Wenn auch nicht ein jeder es sehen kann, belegen kann man, daß das da ist, was die Hellseher sehen. Es ist überall da. Ich empfehle Ihnen immer wiederum und wiederum an den Satz zu denken: Wenn man an sich nicht einsehen kann, was an hellseherischer Forschung ergründet wird, in der Welt kann man es erleben. - So kann man sich in mittelbarer Weise Beweise verschaffen für das, was geisteswissenschaftlich mitgeteilt wird. Nun habe ich Ihnen manches gesagt über die Art und Weise, wie der menschliche Astralleib in bezug auf das Leben seinen Einfluß zeigen kann. Ich habe Ihnen gesagt, wie sich der Ätherleib auf das Leben auswirkt. Ich möchte auch jetzt in bezug auf das Ich einiges sagen, woraus Sie die Brücke schlagen können von der theosophischen Theorie zur Lebensrealität. Sie kennen alle die weitverbreitete Erscheinung im Leben, welche mit zwei Worten bezeichnet wird, weil sie in zweierlei Weise sich äußert: Tränen vergießen und traurig sein. Was bedeutet es im menschlichen Leben, eine von außen verursachte Traurigkeit zu empfinden, die sich physisch in Tränen äußert, oder ein inneres Seelenerlebnis zu haben, das sich ebenfalls in Tränen äußert? Der Mensch hat etwas in sich, wodurch er nicht bloß dasjenige erleben kann, was er in seinem eigenen Leibe hat, sondern schon im gewöhnlichen, normalen Bewußtsein das miterleben, mitfühlen kann, was in seiner Umgebung vorgeht. Wir stecken dann mit darin in unserer Umgebung, wenn wir traurig sind über diesen oder jenen Verlust, zum Weinen traurig. Was beweist das? Daß wir in uns selber hineinnehmen können, was in unserer Umgebung lebt, und es recht in uns selber im Herzen tragen können. Es bedeutet, daß wir in uns ein Ich haben, das mit unserer ganzen Umwelt in einer geheimnisvoll magischen Verbindung steht. Durch diesen magischen Zusammenhang der Menschen mit dem, was nicht in ihnen selber lebt, wird ein Zusammenhang mit dem Äußeren erlebt. In zweifacher Weise kann das Ich in sich sein: Erstens auf egoistische Weise; dann kommt es insbesondere darauf hinaus, daß wir uns durch Tränen Erleichterung verschaffen gegenüber dem Schmerz. Weil wir keinen [wahren] Anteil haben wollen. Zweitens kann aber die Traurigkeit auch voll berechtigt sein, weil wir etwas, was in unserer Umgebung lebt, in uns selber hineingießen. Darum bedeuten Tränen am meisten beim Menschen, wenn er traurig sein kann über Dinge, die ihn persönlich möglichst wenig angehen. Es gibt Menschen, die weinen aus bloßem Egoismus, weil sie nicht ertragen können, was in ihrem Leben vorgeht, oder ihren eigenen Verlust nicht tragen können. Wohl, es gibt auch Menschen, die über Dinge weinen, die sie nichts angehen, so daß die Welt sagt: der heult wie ein Schloßhund über eine Stelle in einem Roman oder in einem Drama. Und diese Möglichkeit kann bei ihm einen gewissen Glanz erzeugen, der von seiner Trauer auch auf alle anderen Tränen und andere Traurigkeit ausgehen mag, denn um so größer ist unsere Traurigkeit, je mehr wir über alles andere gerührt werden. Und in seiner Trauer wird der Mensch in gewissem Sinne doch auf unegoistische Weise zu seinem Ich geführt. Was kein Ich hat, kann nicht weinen und nicht traurig sein. Die Behauptung, daß auch Tiere weinen, ist daher im Grunde barer Unsinn. Richtig ist vielmehr, daß die Tiere nicht weinen und nicht traurig sein können wie der Mensch. Traurig scheint der Hund nur, weil ihm nicht alles das zufließt, was er bekam, als der Herr noch da war. Recht haben die Psychologen, welche sagen: Tiere können nur heulen, Menschen aber können weinen. Denn das Weinen und die Traurigkeit kann der stärkste Beweis dafür sein, daß die Ich-Vertiefung in uns selber ist und daß wir dadurch mit dem, was um uns ist, in Zusammenhang kommen. Daher geschieht eine Verdichtung unseres Ich, was dann in Tränen herauskommt. Weil das so ist, können wir sagen: Im Grunde genommen ist Weinen und Tränen etwas, was mit dem innersten Wesen der Menschennatur zusammenhängt. Wenn der Mensch seinen inneren Halt wiederfindet, dann kann er diesen Zustand am besten dadurch zum Ausdruck bringen, daß das in Tränen übergeht. So sind aus dem Tiefsten heraus gesprochen die Worte im «Faust», nachdem Faust vom Selbstmord zurückkommt und den Giftbecher vom Munde nimmt: «Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!» Das Ich spricht in diesem Augenblick. Das drückt sich aus in diesem Wort: Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder. Daher hängt das mit dem innersten Wesen des Menschen zusammen, was wir in Trauer mit unserer Umgebung miterleben. Und was mit dem innersten Wesen zusammenhängt, fordert, daß es der Mensch mit richtigem Ernste nimmt und daß wir über das Elend in unserer Umgebung traurig werden können, allerdings niemals durch das bloß vorgestellte Elend. Alle die Dramen, die das Elend lediglich auf die Bühne bringen, können nur unnatürliche Seelenregungen hervorbringen. Alles unwirkliche Elend auf der Bühne können wir mit unserer Menschenwürdigkeit nur dann verbinden, wenn der Sinn damit verbunden ist, daß der Held, auch wenn er fällt, als Sieger hervorgeht. Die Dramen, die das Elend darstellen, können wir nur ertragen, wenn wir den Sieg des Guten sehen. Dann hat es ein Recht auf unsere Traurigkeit und unsere Tränen, weil es so recht in unser Inneres hineinversenkt die Trauer der Wirklichkeit gegenüber. Ganz anders ist es in bezug auf ein anderes Erlebnis unseres Ich, das wir mit vielen Namen bezeichnen können. Was im Lachen, Lustigkeit, Freudehaben, vielleicht sogar im Witze sich ausdrückt -, in dem Anteil an dem Komischen ist die Sache umgekehrt. Über einen Toren in Wirklichkeit zu lachen ist unmenschlich, über das vorgestellte Törichte zu lachen, ist eigentlich unendlich befreiend. Die Torheit soll man erleben, weil sie gesundend wirkt - selbst im Zirkus kann man dieses gute seelische Heilmittel erleben -, denn es ist wiederum ein Finden des eigenen Ich. Wenn wir imstande sind zu lachen, so erheben wir uns über die Situation. Da werden wir gewahr unseres eigenen inneren Wertes, dadurch erheben wir uns. Etwas ungeheuer Gesundendes liegt in den burlesken Scherzen des Kasperletheaters bis zu den Komikern, die alle möglichen Torheiten begehen, in alle möglichen Widersprüche sich verwickeln, während Lachen über Torheit, wenn sie wirklich ist, den Unmenschen verrät. Merkwürdig zeigt sich das Ich in seinem gesunden Verhältnis zur Umwelt. Dem Elend gegenüber sind wir zum Weinen gestimmt, dem wirklichen, nicht dem dargestellten gegenüber. Umgekehrt beim Lachen und beim Scherzen. Da sind wir Unmenschen, wenn wir über die Torheiten, die als Natureigenschaften in einem Menschen sitzen, lachen. Aber sie sind gesund und arbeiten an der gesunden Menschenerziehung, wenn wir an dem dargestellten Burlesken und Komischen unsere Freude haben können. Denn das weist auf das gesunde Ich in uns hin. Da sehen Sie, wie auch das Gesundende in der Umwelt verstanden werden kann, wenn wir bemerken, daß wir auch ein Ich haben. Nun fragen wir: Zeigt sich das in unserer materialistischen Menschheit auch im Verhältnis zur Kunst? Ja, es zeigt sich sehr charakteristisch und eigentlich. Wenn die Menschen wirklich dem gegenüberstehen würden, was zum Beispiel in Hauptmanns oder Sudermanns Dramen dargestellt wird, wie viele würden da ohnmächtig werden! In der Darstellung können sie das gleiche ertragen, das sie im Leben in Traurigkeit versetzen und zum Eingreifen bewegen müßte. Das ist auf der Bühne nicht möglich. Woher kommt eine solche Verkehrung der Tatsachen? Daher, weil in unserem materialistischen Zeitalter die Menschen am meisten in der Peripherie leben, wo das Ich sich nicht bewahrheitet. In der Tat kann uns am meisten zur Traurigkeit stimmen, was als das Furchtbarste in der Weltenentwickelung in dem Mysterium von Golgatha geschehen ist, im Leiden, in der ganzen Tragik des Christus Jesus. Und da können wir am meisten zum Frohlocken gestimmt sein, wo der Sieg, der unmittelbar für die Reiche der Ewigkeit dargestellte Sieg des Lebens über den Tod errungen ist in der Auferstehung. Kein anderer Sieg existiert, wo sich höchstes Halleluja so vereint mit tiefster Traurigkeit, alles Leid in dem Tod auf Golgatha und alle Herrlichkeit der Osterzeit in der Auferstehung - es gibt kein anderes Ereignis, in dem beide, tiefste Traurigkeit und höchstes Frohlocken, so zum Ausdruck kommen. Daher gibt es keine tiefere Weisheit als diejenige, die Paulus im Hinblick auf dieses Geschehen verkündet hat: Nicht ich, sondern der Christus in mir! - Da sehen wir, wie wir den richtigen Schwerpunkt finden, um das Ich in uns so fest als möglich zu machen, indem sich das Ich durchdringt mit dem, was die Christus-Offenbarung ist. Indem die Theosophie sich durchchristet, dringt das auch hinein in unser Ich, um uns so die größtmöglichste Lebenssicherheit zu geben, die größte Lebensstärkung. Denn nur durch das Verständnis des Christus, wie wir es durch die Geisteswissenschaft erlangen, bekommen wir in uns den richtigen Schwerpunkt. Wenn also die Theosophie so wirken soll, wie Sie das auch angedeutet finden in meiner «GeheimWissenschaft im Umriß», dann wird der Versuch gemacht, etwas zu geben, was in den Menschen eine solche Festigkeit hineingießen kann, wie in dem Spruch liegt: Nicht ich, sondern Christus in mir! -, durch den immer mehr der Mensch verwandelt werden kann, so daß in uns jenes Ewigkeitsbewußtsein aufquellen kann, von dem wir sagen können: Was in uns aufgenommen werden kann, kann uns nicht genommen werden. Dann empfinden wir ein solches Wort wie das, welches Johann Gottlieb Fichte, der große Erkenner der Theosophie, ausgesprochen hat, fühlen das, was es heißt, was er etwa sagt: Wenn ich fühle und begreife meinen Zusammenhang mit dem Ewigen - und nichts kann uns diesen Zusammenhang mehr vermitteln als die Theosophie -, wenn ich fühle und begreife meinen Zusammenhang mit dem Ewigen - so sagt es Johann Gottlieb Fichte - und wenn wir ebenfalls diesen Zusammenhang begreifen, stehen auch wir da auf der Erde und sagen mit ihm: Ich schaue zu euch, ihr Felsen, und zu euch, Berge; stürzet hernieder und begrabet meinen Leib bis auf das letzte Sonnenstäubchen und vernichtet alles, was meine physischen Werkzeuge sind - und ich trotze euch, denn ihr seid nicht ewig; ich aber hänge mit dem Ewigen zusammen, bin ewig! So spricht der Mensch, der den Wert der Weisheit des Ewigen begreift. So redet der Mensch, welcher Theosophie in sich aufnimmt, zu seiner leiblichen, astralischen, ätherischen Gesamtheit, zur Erhöhung seines Daseins, zu seiner Einverleibung in die geistigen Welten, von denen er nur wissen muß, daß er Geist von ihrem Geiste ist. Denn der Mensch ist nicht nur Fleisch vom Fleisch, sondern ist Geist vom Ewigkeitsgeist.

OSSIAN UND DIE FINGALSHÖHLE

Ansprache nach einer Aufführung der «Hebriden-Ouvertüre» von Mendelssohn

Berlin, 3. März 1911

Wir sind eben durch die Klänge dieser Ouvertüre geistig an Schottlands Küste herangeführt worden und haben damit in der Seele einen Zug vollzogen, einen Weg betreten, der im Laufe der Entwickelung der Menschheit von den Geheimnissen des Karma stark berührt wurde. Denn aus ganz anderen Gebieten unserer westlichen Erde wurden einstmals in die Nähe jener Gegenden, zu denen diese Töne uns hingeleitet haben, und in diese Gegenden selber, gewissermaßen wie durch einen karmischen Zug, Völker verpflanzt. Und geheimnisvolle Schicksale werden uns gemeldet. Gemeldet wird uns - sowohl durch das, was der Okkultismus enthüllt, wie auch durch äußere Dokumente der Geschichte - von dem, was diese Völker in weit zurückliegender Vorzeit auf diesem Boden erlebt haben. Eine Erinnerung an die geheimnisvollen Schicksale jener Menschen wurde, wie in neuer Erweckung, gleichsam wieder wach, als man um 1772 herum ansichtig wurde jener Höhle auf der Insel Staffa, die zu den Hebriden gehört: der Fingalshöhle. Erinnert wurde man an geheimnisvolle Schicksale der Vorzeit, als man sah, wie die Natur selber auf erbaut zu haben scheint etwas, was geschildert wird wie ein wunderbarer Dom. In langen Reihen, aufgerichtet mit großer Regelmäßigkeit, hochaufragende, unzählige Säulen, darüber gewölbt aus demselben Steinwerk eine Decke, unten die Füße der Säulen umspült von dem hineinströmenden, brandenden Meere, das in donnerartiger Musik fortwährend innerhalb dieses Domes wogt und wallt. Von Steingebilden herabtropfend Wasser, das fortwährend auf die Tropfsteinstümpfe in melodischer, zauberischer Musik aufschlägt. So etwas ist dort vorhanden. Und es mußten jene, die - das auffindend - Sinn hatten für das Geheimnisvolle, das sich auf dem Boden dort einst abgespielt hat, erinnert werden an den Helden, der einstmals als eine der berühmten Individualitäten des Westens hier in ganz eindeutiger Weise Schicksale gelenkt hat, und dessen Taten besungen wurden von seinem Sohne, dem blinden Ossian, der wie ein westlicher Homer erscheint: ein blinder Sänger. Wenn wir zurückblicken auf den Eindruck, den die Kunde hievon auf die Menschen machte, können wir verstehen, daß die Wiederbelebung dieser Gesänge durch Macpherson im 18. Jahrhundert einen mächtigen Eindruck auf Europa machte. Nichts läßt sich mit diesem Eindruck vergleichen. Es horchten auf: Goethe, Herder, Napoleon, und alle glaubten, in diesen Klängen etwas zu vernehmen von dem Zauber uralter Tage. Man muß verstehen, daß eine in den Herzen aufsteigende Geisteswelt, wie sie damals noch vorhanden war, sich hingezogen fühlen konnte zu dem, was da herausklang! Was war es denn? Wir müssen einen Blick werfen auf die Zeiten, die zusammenfallen mit den ersten Impulsen des Christentums und dem ersten Jahrhunderte nachher. Was geschah da oben in den Hebriden herum, in Irland, Schottland, im alten Erin, das alle die benachbarten Inseln zwischen Irland und Schottland und die nördlichen Teile Schottlands umfaßte? Da haben wir den Kern jener Völker keltischer Abstammung zu suchen, die am meisten altes atlantisches Hellsehen in voller Ursprünglichkeit bewahrt hatten. Die anderen, die nach Osten gewandert waren, hatten sich weiter entwickelt, waren nicht mehr in dem Zusammenhang mit den alten Göttern. Ganz in Persönlichkeit, in Individualität getaucht, haben sich die Möglichkeit des alten Sehertums jene Menschen bewahrt. Menschen, die wie zu einer besonderen Mission nach diesem Boden gelenkt wurden, wo ihnen ein Gebilde entgegentrat - spiegelnd ihr eigenes musikalisches Innere und ganz aus der geistigen Welt selber architektonisch geformt, das, was ich mit einigen Worten eben zu charakterisieren versuchte, die Fingalshöhle. Richtig stellt man sich den Vorgang vor, wenn man sich denkt, daß die Höhle gleich einem Zentrum wirkte, widerspiegelnd, was in den Seelen dieser Menschen lebte, die durch ihr Karma hierher getrieben waren wie zu einem Tempel, von den Göttern selber aufgebaut. Hier wurden die Menschen vorbereitet, welche den Christus-Impuls mit voller Menschlichkeit erst später empfangen sollten, und die hier als Vorbereitung etwas höchst Eigentümliches durchmachen sollten. Das können wir uns vorstellen, wenn wir bedenken, daß hier gerade jene alte Institution der Völker bewahrt war, durch welche die Stämme geteilt wurden in kleine, familienhafte Zusammenhänge. Was blutsverwandt war, fühlte sich zusammengehörend, alles andere wurde als fremd, als einem anderen Gruppen-Ich angehörend empfunden. Und wie ein Harmonisierendes ergoß sich über diese einzelnen Gruppen das, was – als der Völkerzug aus der Atlantis nach Osten stattfand - im Westen zurückgebliebene Druidenpriester den Menschen geben konnten. Was sie geben konnten, lebte noch in den Barden. Aber was durch diese Barden wirkte, stellen wir uns nur richtig vor, wenn wir uns klarmachen, daß elementarste Leidenschaften zusammentrafen mit der alten Kraft des Hineinschauens in die geistige Welt, und daß die Menschen, welche als Vertreter ihrer Gruppen gegen andere Gruppen lebensstark, zuweilen wütend und leidenschaftlich kämpften, sahen, wie aus der geistigen Welt heraus Impulse wirkten, die sie in den Kämpfen leiteten. So etwas Zusammenwirkendes von Physischem und Seelischem ist heute gar nicht mehr vorzustellen. Wenn der Held sein Schwert erhob, glaubte er, daß ein Geist aus den Lüften ihn lenke, und in diesem Geist sah er einen Ahnen, der früher schon auf diesem Felde gekämpft hatte und hinaufgegangen war, um von dort aus nun mitzuwirken. In ihren Schlachtreihen fühlten sie ihre Ahnen wirken, ihre Ahnen von beiden Seiten, und fühlten sie nicht nur, hörten sie auch hellhörend! Das war eine wunderbare Vorstellung, die in diesen Völkern lebte: daß die Helden zu kämpfen hatten auf dem Schlachtfelde, ihr Blut zu vergießen hatten, daß sie aber nach dem Tode hinaufsteigen in die geistige Welt, und daß dann ihr Geist als Ton dahinvibriert, die Luft als Geistiges durchtönt. Und jene dann, die zwar vertraut waren mit den Kämpfen, aber vorzugsweise sich dahin entwickelten, hinzuhören auf das, was aus den Lüften heraustönte als die Stimme der Vorzeit, die blind wurden für die physische Welt, die nicht mehr sehen konnten das Blitzen der Schwerter, blind waren für den physischen Plan: sie wurden hoch verehrt. Und einer von diesen war eben Ossian. Und indem die Helden ihre Schwerter schwangen, waren sie sich bewußt, daß ihre Taten fortklingen werden in der geistigen Welt, und daß sich Barden finden wer den, die das in ihren Liedern bewahren werden. Das war lebensvolle Anschauung bei jenen Völkern. Das gibt aber auch eine ganz andere Anschauung vom Menschentum überhaupt. Das gibt die Anschauung, daß der Mensch verbunden ist mit den geistigen Mächten, die aus der ganzen Natur heraus tönen. Man kann nicht einen Sturm oder den Blitz sehen, kann nicht den Donner hören, das Tosen des Meeres, ohne zu ahnen, daß aus allem Naturwirken heraus Geister wirken, die im Bunde sind mit den Seelen der Vorzeit, mit den Seelen der eigenen Ahnen. Da wird das, was Naturwirken ist, noch etwas ganz anderes. Daher waren eben jene Klänge so bedeutsam, die nun wieder herübertönten und, früher nur in Überlieferung lebend, aufgefrischt wurden durch den Schotten Macpherson, so daß sie ein Bewußtsein geben von dem Zusammenhang der Menschen mit den Seelen der Ahnen und mit den Naturerscheinungen. Man kann verstehen, daß jener Schotte doch in gewisser Weise kongenial empfunden hat, wenn er schildert, wie dahinstürmt eine Schlachtreihe, Finsternis vor sich hertreibend, gleich den Geistern, die in die Schlacht ziehen. Es ist in der Tat etwas, was einen großen Eindruck auf das geistige Europa machen konnte. Und die ganze Art der Darstellung, wenn auch in etwas freier Dichtung gegeben, weckt in uns das Gefühl für die Anschauung, die in jenen alten Völkern lebte. In ihnen lebte ein lebendiges Wissen, eine lebendige Weisheit von dem Zusammenhang mit der Geisterwelt und der natürlichen Welt, in welcher die Geisterwelt wirkt. Aus einer solchen Weisheit heraus wurden die besten Söhne der verschiedenen Stämme - das heißt jene, die am meisten den Zusammenhang hatten mit den Geistern der Vorzeit, die am meisten die Geister der Vorzeit in ihren Taten leben ließen - auserwählt zu einer auserlesenen Schar. Und wer die stärksten hellseherischen Kräfte hatte, wurde an die Spitze gestellt. Diese Schar hatte das Kernvolk der Kelten gegen die Völker der Umwelt zu verteidigen. Einer von diesen Anführern war der hellseherische Held, dessen Kunde zu uns gekommen ist unter dem Namen des Fingal. Wie dieser Fingal in der Verteidigung der alten Götter wirkte gegen die, die sie gefährden wollten, das haben alte Lieder, wie sie aus der geistigen Welt heraus gehört wurden, alte Lieder des Barden Ossian, seines Sohnes, weitererklingen lassen, so daß das lebendig blieb bis ins 16., 17. Jahrhundert hinein. Was Fingal vollbracht hat, was sein Sohn Ossian gehört hat, als Fingal aufgestiegen war in das Geisterreich, was dann die Nachgeborenen aus den Tönen Ossians heraus immer zu ihren Taten beseelen sollte, das war es, was so mächtig noch im 18. Jahrhundert wirkte. Und wir bekommen eine Vorstellung davon, wenn wir vernehmen, wie Ossian in seinen Gesängen seines Vaters Fingal Stimme erschallen läßt. In schwieriger Lage befinden sich die Helden, sie sind fast geschlagen - da kommt neues Leben in die Scharen. «Der König stand bei dem Stein von Lubar; dreimal erhob er seine schreckliche Stimme. Der Hirsch schrak auf von- den Quellen von Cromla, die Felsen erbebten auf all ihren Bergen. Gleich dem Tosen von hundert Bergströmen, welche hervorbrechen und brausen und schäumen, gleich den Wolken, welche sich sammeln zu einem Gewitter auf dem blauen Antlitz des Himmels, so traf die Söhne der Wildnis rings umher die schreckliche Stimme Fingais. Angenehm war die Stimme des Königs von Morven den Kriegern seines Landes. Oft hatte er sie geführt zur Schlacht, oft kehrte er zurück mit der Beute des Feindes. <Kommt zur Schlachte, sagte der König, <ihr Kinder des hallenden Selma! Kommt zu dem Tode der Tausend! Konnais Sohn will sehen den Kampf! Mein Schwert soll wogen auf dem Hügel zur Verteidigung meines Volkes im Kriege - aber nimmer möget ihr dessen bedürfen, Krieger, während der Sohn Mornis kämpft, der Häuptling gewaltiger Männer. Er soll leiten meine Schlacht, damit sein Ruhm möge steigen im Sang! O ihr Geister verstorbener Helden, ihr Reiter des Sturmes von Cromla, nehmt mein fallendes Volk mit Freude auf. Bringt sie zu euren Hügeln, und möge der Hauch von Lena sie über dem Meere tragen, und mögen sie kommen in meine schweigenden Träume und erfreuen meine Seele im Schlaf !> Jetzt, gleich einer düstern stürmischen Wolke, eingefaßt rings von den roten Blitzen des Himmels, westwärts fliehend vor dem Strahl des Morgens, entfernte sich der König von Selma. Schrecklich ist der Glanz seiner Rüstung. Zwei Speere waren in seiner Hand, sein graues Haar flatterte im Winde. Er blickt oft zurück in die Schlacht. Drei Barden begleiten den Sohn des Ruhmes, zu tragen seine Worte zu den Häuptlingen. Hoch an Cromlas Abhang er saß, winkend mit dem Blitze seines Schwertes. Und wie er winkte, setzten wir uns in Bewegung... Fingal plötzlich erhob sich in Waffen. Dreimal erscholl seine schreckliche Stimme, Cromla antwortete ringsum. Die Söhne der Wildnis standen still; sie beugten ihre erregten Gesichter zur Erde, beschämt durch die Gegenwart des Königs. Er kam gleich einer Wolke des Regens an dem Tag der Sonne, wenn sie niedrig über den Hügel zieht und die Felder erwarten den Schauer. Stille begleitete ihren langsamen Gang, aber der Sturm ist bereit, sich zu erheben. Swaran sah den schrecklichen König von Morven. Er hielt in der Mitte seines Laufes. Finster lehnte er sich an seinen Speer, rollend sein rotes Auge ringsumher. Schweigend und hoch glich er einer Eiche auf dem Ufer von Lübar, die ihre Äste hat verbrannt vor Alters durch den Blitz des Himmels; sie beugt sich über den Strom, das graue Moos flüstert im Winde. So stand der König. Dann wandte er sich langsam zurück zu der ansteigenden Heide von Lena. Seine Tausende ergossen sich um den Helden. Dunkelheit sammelt sich auf dem Hügel. Fingal, gleich einem Strahl vom Himmel, schien in der Mitte seines Volkes. Seine Helden versammelten sich um ihn. Er entsandte die Stimme seiner Macht. <Hebt meine Fahnen in die Höhe, breitet sie aus in Lenas Wind gleich den Flammen von hundert Hügeln! Laßt sie rauschen in Erins Winden und uns an den Kampf erinnern. Ihr Söhne der brausenden Ströme, die sich ergießen von tausend Bergen, seid nah dem König von Morven! Horcht auf die Worte seiner Macht! Oskar, stärkster Arm des Todes, o Fillan, du Renner der künftigen Schlachten, Dermid, schwarzlockiger Jäger der springenden Rehe, Kothmar, Sohn der hallenden Schilde von Mora, Ossian, König der Gesänge, seid nahe dem Arm eures Vaters!> - Wir erhoben den Sonnenstrahl der Schlacht, die Fahne des Königs. Jeder Held frohlockte in Freude, als sie wogend im Winde flatterte; sie war oben mit Gold verziert, wie die weite blaue Schale des nächtlichen Himmels. Jeder Held hatte seine eigene Fahne dazu, und jeder seine düsteren Mannen.» So stürmte Fingal in die Schlacht, so wird er geschildert von seinem Sohne Ossian. Kein Wunder, daß dieses Leben, dieses Bewußtsein von dem Zusammenhang mit der geistigen Welt, das sich hineinsenkt in die Seelen dieser Leute, in die Seelen der alten Kelten, die beste Vorbereitung ist, das persönliche göttliche Element dann in ihrer Art von ihrem Boden aus über das Abendland zu verbreiten. Denn das, was sie in Leidenschaft erlebt hatten, was sie gehört haben, ausklingend in Melodien der geistigen Welt, bereitete sie vor für jene Zeit, da sie Söhne hervorbrachten, welche später jene Leidenschaften geläutert und gemildert in der Seele zeigten, so daß wir sagen können: Es ist uns, als wenn Erins beste Söhne wieder vernehmen würden die Klänge ihrer alten Barden, die diese einstmals aus der geistigen Welt heraus als die Taten der Vorfahren gehört haben, aber wie wenn sich in Erins besten Söhnen die alten Schlachtklänge nun auch geformt und geklärt hätten und geworden wären zum Worte, welches ausdrücken sollte der Menschheit größten Impuls. Das klang aus alten Zeiten in Gesängen heraus von den Taten der alten Kelten, die in gewaltigen Schlachten so manches ausgekämpft hatten, um sich vorzubereiten für weitere Taten des geistigen Lebens, wie wir sie wieder erkennen in dem, was des Abendlandes beste Söhne geleistet haben. Das waren die Impulse, die dann in die Seelen der Menschen des 18. Jahrhunderts hineinflössen, als jene alten Gesänge erneuert wurden. Das war es, woran sich diejenigen erinnerten, die das wunderbare Münster wieder sahen, das wie von der Natur selber gebaut war und sie sagen ließ: Hier ist eine Stätte vom Karma gewirkt, damit das, was die Barden zu singen hatten von den Taten der Ahnen, von dem, was die Helden zu tun hatten zur Stählung ihrer Kräfte, in einem Echo ihnen widerklinge aus dem Dome, den sie nicht selbst zu bauen brauchten, aus ihrem heiligen Tempel, der ihnen hingebaut wurde von den Geistern der Natur, und der ein Mittel der Begeisterung sein konnte für jene, die ihn sahen. So können uns die Klänge der Ouvertüre eine Veranlassung geben, auch in unserer Weise wenigstens etwas ahnen zu lassen von den tiefen geheimnisvollen Zusammenhängen, welche denn doch walten in der Geschichte der Menschen, die unserer Zeit vorausgegangen sind fast auf demselben Boden, auf dem wir weiterleben. Und da wir uns vertiefen müssen in das, was in uns lebt, und da das, was in uns lebt, nur ein Fortklingen ist dessen, was in der Vorzeit da war, ist jene Ahnung von dem, was einst war und weiter wirkt in der Menschheit, von größter Bedeutung für das okkulte Leben.

DIE BEDEUTUNG DER GEISTESFORSCHUNG FÜR DAS SITTLICHE HANDELN

Bielefeld, 6. März 1911

Oftmals wirft man der Theosophie vor, daß sie im Grunde genommen nicht direkt hinarbeitet auf das moralische Gebiet, ja, daß sie durch manche ihrer Lehren in gewisser Beziehung nicht nur dem Egoismus nicht entgegen, sondern daß sie für den Egoismus arbeite. Die Menschen, die solches meinen, haben folgende Gedanken. Sie sagen: Theosophie zeige, wie der Mensch von Leben zu Leben sein Dasein entwickelt, und die Hauptsache dabei ist, wenn auch Rückschläge kommen, daß der Mensch die Möglichkeit habe, immer höher und höher zu steigen, daß er immer mehr dasjenige lerne, was er in einem seiner Leben wie eine Art Schule durchgemacht hat, in seinen Ergebnissen anzuwenden in einem nächsten Leben. Wer sich ganz in diesen Glauben an des Menschen Vervollkommnung hineinversenkt, wird danach streben, sein Ich immer mehr zu läutern, es so reich zu machen als möglich ist, um immer mehr und immer höher und höher zu steigen. Und, so sagen die Leute, das sei im Grunde genommen doch ein egoistisches Streben. Denn wir Theosophen suchten Lehren und Kräfte aus der geistigen "Welt heranzuziehen, um eben unser Ich immer höher zu bringen, es sei also ein egoistischer Grund, der den Menschen zum Handeln treibe. Auch hätten wir Theosophen die Überzeugung, wir bereiteten uns ein schlechtes Karma durch unvollkommene Handlungen, und um sich kein solches zu bereiten, werde der Theosoph vermeiden, dies oder jenes zu tun, was er sonst getan haben würde. Also aus Furcht vor dem Karma tue er es nicht. Wahrscheinlich würde er auch aus diesem Grunde dies oder jenes vollbringen, was er sonst nicht vollbracht hätte, was ja wiederum nur ein ganz egoistischer Antrieb zu einer Handlung wäre. Es gibt eine Anzahl von Leuten, welche sagen: Die Lehren von Karma und Reinkarnation und das sonstige Vervollkommnungsstreben, das aus der Theosophie heraus kommt, führe die Menschen dazu, einen raffinierten höheren Egoismus geistig anzustreben. - Eigentlich wäre das ein schwerer Vorwurf, wenn man sagen könnte, Theosophie würde die Menschen dazu bringen, sittliches Handeln nicht aus Mitgefühl und Mitleid zu entwickeln, sondern es wäre dies herrührend aus der Furcht vor Strafe. Fragen wir uns nun, ob ein solcher Vorwurf wirklich berechtigt ist. Da müssen wir uns einmal tief, ganz tief in die okkulte Forschung einlassen, wenn wir einen solchen Vorwurf gegenüber der Theosophie wirklich gründlich widerlegen wollen. Nehmen wir an, jemand würde sagen: Hat der Mensch nicht bereits dies Vervollkommnungsstreben, dann wird er durch die Theosophie ja gar nicht dazu veranlaßt, sittliche Handlungen zu begehen. - Ein tieferes Eindringen in das, was uns die Theosophie sagt, kann lehren, daß der Mensch so hineingestellt ist in die Gesamtmenschheit, daß er mit einer nicht moralischen Handlung nicht nur etwas vollbringt, was ihm vielleicht Strafe einträgt, sondern daß er mit einem nicht moralischen Gedanken, einer nicht moralischen Handlung oder Gesinnung, etwas im wahren Sinne Widersinniges vollbringt, etwas, was sich nicht vereinigen läßt mit einem wirklich gesunden Denken. Damit ist viel gesagt. Eine unsittliche Handlung stellt nicht nur eine darauffolgende karmische Strafe in Aussicht, sondern ist im tiefsten Grunde eine Handlung, die man gar nicht begehen dürfte. Nehmen wir an, ein Mensch begeht einen Diebstahl. Der Mensch zieht sich dadurch eine karmische Strafe zu. Wenn man diese vermeiden will, dann stiehlt man eben nicht. Aber die Sache ist noch komplizierter. Fragen wir uns: Was will derjenige, der lügt oder stiehlt? Der Lügner oder der Dieb wollen sich einen Vorteil verschaffen, der Lügner sich vielleicht über eine unangenehme Situation hinweghelfen. Einen Sinn hat eine solche Handlung nur dann, wenn man das erreicht, daß man sich wirklich einen Vorteil verschafft durch Lügen oder Stehlen. Würde der Mensch nun erkennen, daß er das gar nicht haben kann, daß er sich irrt, daß er im Gegenteil einen Nachteil herbeiführt, dann würde er sich sagen: Es ist ein Unsinn, an eine solche Handlung auch nur zu denken. - Wenn Theosophie immer mehr eindringen wird in die menschliche Zivilisation, dann werden die Menschen wissen, daß es widersinnig, ja, daß es lächerlich ist, zu glauben, man könne sich durch Lügen oder Stehlen dasjenige verschaffen, was man glaubt, sich zu verschaffen. Eines wird nämlich immer mehr und mehr klar werden für alle Menschen, wenn Theosophie in sie eindringen wird, daß es im Sinne der höheren Ursachen gar nicht ganz gesonderte menschliche Individualitäten gibt, sondern daß neben den gesonderten Individualitäten das ganze Menschengeschlecht eine Einheit darstellt. Und immer mehr wird man erkennen, daß eigentlich im Sinne einer wahren Weltanschauung der Finger gescheiter ist als der ganze Mensch, denn er bildet sich nicht ein, etwas zu sein ohne den ganzen Menschenorganismus, zu dem er gehört. In seinem dumpfen Bewußtsein weiß er, daß er nicht existieren kann ohne den ganzen Organismus. Die Menschen geben sich aber fortwährend Illusionen hin. Sie glauben etwas Abgesondertes zu sein durch das, was in der Haut eingeschlossen ist. Das sind sie ebensowenig, wie der Finger etwas ist ohne den ganzen Organismus. Der Grund der Illusion ist der, daß der Mensch herumwandern kann und der Finger nicht. Wir sind auf der Erde in derselben Lage, wie der Finger an unserem Organismus. Diejenige Wissenschaft, die glaubt, daß unsere Erde eine glutflüssige Kugel sei, von einer harten Schale umgeben, auf der wir Menschen herumwandeln, die da glaubt, damit sei die Erde erklärt, diese Wissenschaft steht auf derselben Höhe wie eine Wissenschaft, die glauben würde, der Mensch sei seiner Wesenheit nach nichts weiter als sein Knochenbau, er bestände aus nichts anderem als aus seinem Knochenbau. Denn was da angeschaut wird von der Erde, ist dasselbe wie der Knochenbau beim Menschen. Das andere, das zur Erde gehört, ist übersinnlicher Natur. Die Erde ist ein richtiger Organismus, ein richtiges Lebewesen. Wenn man sich den Menschen als Lebewesen vorstellt, kann man sich sein Blut denken mit den roten und weißen Blutkörperchen; diese können sich nur im ganzen menschlichen Organismus entwickeln und so dasjenige sein, was sie sind. Was diese roten und weißen Blutkörperchen für den Menschen sind, das sind wir Menschen für den

Erdenorganismus. Wir gehören unbedingt zu diesem Erdenorganismus dazu, wir bilden einen Teil des ganzen Erde-Lebewesens, und wir betrachten uns nur richtig, wenn wir sagen: Als einzelner Mensch sind wir nichts, wir sind erst vollständig, wenn wir uns hineindenken in den Erdenleib, von dem wir nur das Knochengerüst, die mineralische Schale betrachten, solange wir nicht die geistigen Glieder dieses Erdenorganismus anerkennen. Wenn nun im menschlichen Organismus sich ein Entzündungsprozeß bildet, wird der ganze Organismus von Fieber ergriffen, der ganze Organismus wird von Krankheit ergriffen. Übertragen wir dies auf den Erdenorganismus, dann können wir sagen, daß es wahr ist, was der Okkultismus zu behaupten hat: daß, wenn irgendwo auf der Erde eine unsittliche Handlung begangen wird, das für den ganzen Erdenorganismus dasselbe ist, wie für den Menschen eine kleine Eiterbeule am menschlichen Körper, der den ganzen Organismus krank macht. So daß, wenn ein Diebstahl auf der Erde begangen wird, die Wirkung davon ist, daß die ganze Erde eine Art von Fieber bekommt. Das ist nicht bloß vergleichsweise gesagt, sondern es ist tief begründet. Unter allem Nichtmoralischen leidet der ganze Erdenorganismus, und wir können als einzelne Menschen nichts tun an Nichtmoralischem, ohne daß der ganze Erdenorganismus in Mitleidenschaft gezogen wird. Das ist ein im Grunde genommen sehr einfacher Gedanke, doch wird er schwer von den Menschen erfaßt. Aber die Menschen, die es nicht glauben wollen, sollen es nur abwarten. Man versuche es, solche Gedanken unserer Kultur einzuprägen, man versuche, mit solchen Gedanken zu appellieren an das menschliche Herz, das menschliche Gewissen: Wenn irgendwo unsittliche Handlungen begangen werden, dann sind sie für die ganze Erde eine Art Eiterbeule und machen den Erdenorganismus krank -, und die Erfahrung würde zeigen, daß in solchen Erkenntnissen ungeheure moralische Antriebe liegen. Wenn man noch so viel Moral predigt, das wird den Menschen nichts helfen. Aber solche Erkenntnisse würden den Menschen nicht nur als Erkenntnisse ergreifen, sondern würden, wenn sie sich der Kulturentwickelung einprägen, wenn sie schon in das kindliche Gemüt gegossen würden, einen ungeheuren sittlichen Impuls geben. Denn alle Moralpredigten haben für das menschliche Gemüt doch nichts ganz Überwältigendes, Überzeugendes. Es ist schon so, wie Schopenhauer sagt, daß Moral predigen leicht sei, Moral begründen aber schwer. Die Menschen haben gegen Moralpredigten eine gewisse Antipathie. Sie sagen: Was mir da gepredigt wird, das will ein anderer, und ich soll mich dem bloß fügen! - Dieser Glaube wird immer mehr überhandnehmen, je nachdem das materialistische Bewußtsein überhandnimmt. Man sagt heute: es gibt Klassenmoral, Standesmoral, und was eine solche Klassenmoral für recht hält, das wird dann der anderen Klasse aufgedrückt. Solche Meinung ist in die Gemüter der Menschen hineingeflossen, und in der Zukunft wird das immer ärger und ärger werden. Das Empfinden wird bei den Menschen immer stärker werden, daß sie alles, was auf diesem Gebiet als richtig anerkannt werden soll, selber finden wollen, daß dies aus ihrem Hang nach objektiver Erkenntnis entspringen solle. Die menschliche Individualität will immer mehr Geltung haben. - In dem Augenblick aber, wo zum Beispiel das Herz einsehen würde, daß es mit krank wird, wenn der Gesamtorganismus krank wird, würde der Mensch das tun, was nötig ist, um nicht krank zu werden. Und in dem Augenblicke, wo der Mensch einsieht, er ist in dem gesamten Erdenorganismus eingebettet, er darf keine Eiterbeule sein an dem Erdenleibe, dann ist ein objektiver Grund da für das Gutsein. Und der Mensch wird sagen: Wenn ich stehle, will ich mir einen Vorteil verschaffen. Ich tue es nicht, weil ich dadurch den ganzen Organismus, ohne den ich nicht leben kann, krank mache. Ich tue das Gegenteil, und ich verschaffe dadurch nicht nur dem Organismus, sondern auch mir einen Vorteil. So ungefähr wird sich das moralische Bewußtsein der Menschen in der Zukunft gestalten. Derjenige, der einen moralischen Antrieb aus der Theosophie heraus hat, wird sich sagen: Es ist eine Illusion, wenn man sich durch eine unmoralische Handlung einen Vorteil verschaffen will. Du bist, wenn du das tust, wie ein Tintenfisch, der eine dunkle Flüssigkeit ausspritzt: eine dunkle Aura von unmoralischen Antrieben spritzest du aus. Lügen und Stehlen ist ein Keim von einer Aura, in die du dich hineinsetzest und durch welche du die ganze Welt unglücklich machst. Man sagt: was um uns herum ist, sei Maja. Aber solche Wahrheiten müssen Lebenswahrheiten werden. Kann man zeigen, daß durch die Theosophie die moralische Entwickelung der Menschheit in der Zukunft so wird, daß der Mensch einsehen muß, wie er sich in eine Aura von Illusionen hüllt, wenn er sich einen Vorteil verschaffen will, dann wird das eine praktische Wahrheit, daß die Welt eine Maja oder Illusion ist. Der Finger glaubt das in seinem dumpfen Bewußtsein, welches ein halb schlafendes, träumendes Bewußtsein ist, er ist so gescheit, daß er weiß: ohne die Hand und den übrigen Körper ist er kein Finger mehr. Der Mensch ist heute noch nicht so gescheit, daß er weiß: ohne den Erdenleib ist er im Grunde genommen nichts. Er muß aber so gescheit werden. Der Finger ist also in einem gewissen Vorteil vor dem Menschen. Er schneidet sich nicht selbst ab, er sagt nicht: Ich will das Blut, das in mir ist, für mich behalten oder mich als Glied abschneiden. - Er ist in Harmonie mit dem ganzen Organismus. Der Mensch muß allerdings ein höheres Bewußtsein entwickeln, um in Harmonie mit dem ganzen Erdenorganismus zu kommen. Im heutigen moralischen Bewußtsein weiß das der Mensch noch nicht. Er könnte sich sagen: Die Luft atme ich ein; eben war sie draußen, dann ist sie drinnen im Menschenleibe: ein Äußeres wird ein Inneres. - Und wenn ich die Atemluft wieder ausatme, dann wird ein Inneres wieder ein Äußeres, und so ist es mit dem ganzen Menschen. Schon das weiß der Mensch nicht, daß er, abgesondert von der ihn umgebenden Luft, nichts ist. Er muß danach trachten, ein Bewußtsein darüber zu entwickeln, wie er in den ganzen Erdenorganismus eingesperrt ist. Wodurch kann der Mensch wissen: du bist ein Glied des ganzen Erdenorganismus? Die Theosophie bringt den Menschen dazu. Sie zeigt dem Menschen: erst war ein Saturnzustand da, dann ein Sonnenzustand, dann ein Mondenzustand, überall war schon der Mensch dabei, wenn auch in ganz anderer Weise, als er heute ist. Dann ist die Erde aus dem alten Mondenzustand hervorgegangen. Langsam ist der Mensch als Erdenmensch entstanden. Er hat eine lange Entwickelung hinter sich, und er soll in Zukunft zu anderen Entwickelungsstufen vorschreiten. Mit der Erde in ihrer heutigen Form ist der Mensch in seiner heutigen Form entstanden. - Wenn man durch das Studium der Theosophie verfolgt, wie Mensch und Erde entstanden sind, dann zeigt sich, wie der Mensch ein Glied ist des ganzen Erdenorganismus. Dann zeigt es sich, wie Erde und Mensch aus einem geistigen Leben nach und nach aufgetaucht sind, wie die Wesenheiten der Hierarchien Erde und Mensch aufgebaut haben, wie der Mensch zu den Hierarchien dazugehört, wenn er auch auf der untersten Stufe steht. Und dann zeigt die Theosophie hin auf das Mittelpunktwesen der gesamten Erdenentwik kelung, auf den Christus als auf das große Menschenurbild. Und aus all diesen Lehren der Theosophie soll dem Menschen das Bewußtsein ersprießen: So sollst du handeln! Geisteswissenschaft zeigt uns, wie wir uns fühlen können als ein Glied des gesamten Erdenlebens, Geisteswissenschaft zeigt uns, daß der Christus der Erdengeist ist! Unsere Finger, unsere Zehen, unsere Nase, alle unsere Glieder träumen, daß sie vom Herzen mit Blut versorgt werden, daß sie ohne Zentralorgan nichts wären, denn ohne Herz sind sie nicht möglich. Und Theosophie zeigt dem Menschen, daß in der Zukunft der Erdenentwickelung es eine Torheit wäre, nicht die Idee vom Christus aufzunehmen, denn was das Herz für den Organismus ist, ist der Christus für den Erdenleib. Und so wie das Blut durch das Herz den ganzen Organismus mit Leben und mit Kraft versorgt, so muß dasjenige, was die Wesenheit des Christus ist, sich durch alle einzelnen Erdenseelen gezogen haben und es muß für sie Wahrheit werden das Pauluswort: Nicht ich, sondern der Christus in mir! - Hineingeflossen sein muß der Christus in alle menschlichen Herzen. Und wer sagen wollte: Man kann ohne den Christus bestehen - der würde so töricht sein, wie Augen und Ohren, wenn sie sagen wollten, sie könnten ohne Herz bestehen. Beim einzelnen Menschenleibe muß allerdings das Herz von Anfang an da sein, in den Erdenorganismus ist dieses Herz erst mit dem Christus eingezogen. Für die folgenden Zeiten muß aber dieses Christus-Herzensblut in alle Menschenherzen eingezogen sein, und wer sich nicht in seiner Seele mit ihm vereinigt, wird verdorren. Die Erde wartet nicht mit ihrer Entwickelung, sie kommt zu dem Standpunkt, zu dem sie kommen muß. Nur die Menschen können zurückbleiben, das heißt: sie würden sich strauben gegen die Aufnahme des Christus in der Seele. Eine Anzahl von Menschen würden in ihrer letzten Erdeninkarnation dastehen und hätten das Ziel nicht erreicht: sie haben den Christus nicht erkannt, haben nicht Christus-Fühlen, nicht Christus-Wissen in die Seelen aufgenommen. Sie sind nicht reif, gliedern sich nicht der Höherentwickelung an, sie sondern sich ab. Nicht gleich ist für solche Menschen die Möglichkeit da, ganz zu verfallen, wie Nase oder Ohren es tun müßten, wenn sie sich abtrennen würden vom ganzen Menschenorganismus. Aber das zeigt die okkulte Forschung: Diejenigen, die nicht sich durchdringen wollen mit dem Christus-Element, dem Christus-Leben, so wie es nur durch die Theosophie erreicht werden kann, sie würden, statt mit der Erde zu neuen Daseinsstufen hinaufzuleben, Verfallsstoffe, Zersetzungsstoffe in sich aufgenommen haben, sie würden zunächst andere Wege einschlagen müssen. Wenn die Menschenseelen in den aufeinanderfolgenden Inkarnationen den Christus in ihre Erkenntnis, in ihr Empfinden, in ihre ganze Seele aufnehmen, wird die Erde von diesen Menschenseelen abfallen, so wie ein Leichnam beim Tode eines Menschen abfällt. Der Erdenleichnam wird abfallen, und dasjenige, was Christus-durchdrungen geistig-seelisch da ist, bildet sich zu neuem Dasein fort und reinkarniert sich auf dem Jupiter. Und was geschieht nun mit denjenigen Menschen, die nicht den Christus in sich aufgenommen haben? Es wird reichlich Gelegenheit für sie da sein durch die Theosophie, daß sie den Christus erkennen können, daß sie den Christus in sich aufnehmen können. Die Menschen sträuben sich heute noch dagegen, sie werden sich immer weniger dagegen sträuben. Aber nehmen wir an, am Ende der Entwickelung gäbe es solche Menschen, die sich noch immer dagegen sträuben. Da würde eine Anzahl von Menschen da sein, die nicht mit hinaufgehen könnten zum nächsten Planeten, die nicht das eigentliche Erdenziel erreicht hätten. Diese Menschen würden ein rechtes Kreuz sein auf dem Planeten, auf dem sich die Menschen dann weiterentwickeln werden, denn sie werden zwar nicht mitleben können mit dem eigentlichen richtigen Jupiterzustand, sie werden nicht miterleben können, was sich dort entwickelt, aber sie werden doch da sein auf dem Jupiter. Alles, was später materiell ist, ist zuerst geistig da. Dasjenige, was also Menschen jetzt während der Erdenzeit geistig entwickeln an Unmoral, an Widersetzlichkeit, den Christus in sich aufzunehmen, das ist zunächst seelischgeistig da. Das wird aber materiell werden, das wird den Jupiter wie ein benachbartes Element umgeben und durchdringen. Und dies werden die Nachkommen solcher Menschen sein, die nicht den Christus in sich aufgenommen haben während des Erdenzustandes. Dasjenige, was sich jetzt seelisch als Unmoralität, als Widersetzlichkeit gegen den Christus entwickelt, wird dann materiell, richtig physisch da sein. Und während das Physische derjenigen Menschen, die den Christus aufgenommen haben, verfeinert sein wird auf dem Jupiter, wird das Physische dieser anderen Menschen wesentlich vergröbert sein. Das malt uns die okkulte Forschung vor das Seelenauge, wie diese Zukunft der die Erdenreife nicht erreicht habenden Menschen sein wird. Jetzt atmen wir Luft. Auf dem Jupiter wird es im wesentlichen nicht Luft geben, sondern der Jupiter wird umgeben sein von einer Substanz, die gegenüber unserer Luft etwas Verfeinertes, Ätherisches sein wird. Darin werden die Menschen leben, welche das Ziel der Erde erreicht haben. Jene anderen, zurückgebliebenen Menschen aber werden zu atmen haben etwas wie eine widrig warme, kochende Feuerluft, die wie von Schwüle durchzogen ist, die widrige Dünste in sich trägt. So daß die Menschen, die nicht die Erdenreife erlangten, ein Kreuz sein werden für die anderen Jupitermenschen, denn sie werden verpestend wirken in der Umgebung, in den Sümpfen und dem sonstigen Boden des Jupiter. Die flüssig-physischen Bestandteile der Leiber dieser Menschen werden etwas sein, was man mit einem Flüssigen vergleichen kann, das fortwährend fest werden will, in sich gefriert, in sich stockt, also daß diese Wesen nicht nur diese fatale Atmungsluft haben werden, sondern auch einen Leibeszustand, so als ob das Blut fortwährend stockte, nicht flüssig bliebe. Der physische Leib selber dieser Wesenheiten wird aus einer Art schleimiger Substanz bestehen, widriger als die Leibessubstanz unserer heutigen Schnecken, vollbegabt damit, abzusondern etwas wie eine Art Kruste, die sie umgeben wird. Diese Kruste wird weicher sein als die Haut unserer heutigen Schlangen, wie eine Art weichen Schuppenpanzers. So werden diese Wesen leben in wenig ansprechender Weise in den Elementen des Jupiter. Solch ein Bild, wie es der okkulte Forscher voraussehend schaut, nimmt sich schauerlich aus. Aber wehe den Menschen, die wie der Vogel Strauß nicht hinschauen wollen auf die Gefahr und die Augen zumachen möchten vor der Wahrheit! Denn gerade dies wiegt uns in Irrtum und Täuschung, während ein kühnes Anschauen der Wahrheit die größten moralischen Impulse gibt. Hören die Menschen hin auf das, was ihnen die Wahrheit sagt, dann werden sie fühlen: du lügst - und da wird in ihnen auftauchen das Bild von der Wirkung dieser Lüge auf die Menschennatur im Jupiterzustand, das Bild: die Lüge macht schleimig, macht verpestende Atemluft für die Zukunft. Und dies immer wieder auftauchende Bild wird ein Grund sein, die Impulse der Seele zum Heil hinzulenken. Denn niemand, der die Folgen der Unmoral wirklich kennt, kann in Wahrheit unmoralisch sein. Die wahren Wirkungen der Ursachen soll man lehren. Schon die Kinder sollen darauf hingewiesen werden. Es gibt nur Unmoralisches deshalb, weil die Menschen keine Erkenntnis haben. Nur die Finsternis der Unwahrheit macht Unmoralisches möglich. Allerdings soll das, was so gesagt werden kann über den Zusammenhang zwischen Unmoralitat und Unwissenheit, kein Verstandeswissen sein, sondern Weisheit. Das Wissen allein macht mit Unmoral, kann sogar, wenn es zur raffinierten Klugheit wird, Schurkerei sein. Während Weisheit so wirken wird auf des Menschen Seele, daß von ihr Wahrheit ausstrahlt, innerste Moralität. Meine Heben Freunde, wahr ist es: Moral begründen ist schwer, Moral predigen ist leicht! - Moral begründen heißt, sie aus der Weisheit begründen, und die muß man erst haben. Da sehen wir, daß es doch ein recht kluger Ausspruch war von Schopenhauer, als er sagte: Moral begründen ist schwer! So sehen wir also, wie unbegründet es ist, wenn Leute, die Theosophie nicht wirklich kennen, kommen und sagen, sie enthielte keine moralischen Antriebe. Theosophie zeigt uns, was wir in der Welt vollbringen, wenn wir nicht moralisch handeln; sie gibt Weisheit, von der selber Moral ausstrahlt. Es gibt keinen höheren Hochmut, als zu sagen, man brauche nur ein guter Mensch zu sein, dann wäre alles in Ordnung. Man muß aber erst wissen, wie man das macht, wirklich ein guter Mensch zu sein. Das Gegenwartsbewußtsein ist sehr hochmütig, wenn es alle Weisheit ablehnen will. Die wahre Erkenntnis des Guten erfordert, daß wir tief hineindringen in die Geheimnisse der Weisheit, und das ist unbequem, denn da muß man viel lernen. So können wir also entgegnen, wenn die Menschen kommen und uns sagen: Reinkarnation und Karma begründe eine egoistische Moral! - Nein! - Wahre Theosophie zeigt dem Menschen, daß, wenn er eine unmoralische Handlung begeht, es ungefähr dasselbe ist, als wenn er sagen würde: Ich nehme ein Blatt Papier, um einen Brief darauf zu schreiben - und er dann ein Streichholz nimmt und das Blatt Papier anzündet. Das wäre ein grotesker Unsinn! In derselben Lage befindet sich der Mensch gegenüber einer unrichtigen Handlung oder bei einer unmoralischen Gesinnung. Stehlen bedeutet dasselbe für das eigentliche, tiefere menschliche Wesen, als wenn man lügt. Wenn man stiehlt, legt man den Keim hinein in das menschliche Wesen, eine schleimige, widrige Substanz zu entwickeln, pestartige Gerüche um sich zu verbreiten in der Zukunft. Nur wenn man in der Illusion lebt, daß der gegenwärtige Moment etwas Wahres ist, kann man eine solche Handlung tun. Mit dem Diebstahl legt der Mensch etwas in sich hinein, was gleichkommt einer Zerschindung der menschlichen Wesenheit. Und wenn der Mensch das weiß, wird er keine unmoralische Handlung mehr begehen können, er wird nicht stehlen können. Wie der Pflanzenkeim in der Zukunft Blüten heraustreibt, so wird Theosophie, wenn sie in die Menschenseele gesenkt wird, menschliche Blüten, das heißt menschliche Moral heraustreiben. Die Theosophie ist der Keim, die Seele ist der Fruchtboden für sie, und Moral ist Blüte und Frucht an der Pflanze des werdenden Menschen.

APHORISMEN ÜBER DIE BEZIEHUNG VON THEOSOPHIE UND PHILOSOPHIE

Eine Sonderbetrachtung zu den Vorträgen über «Okkulte Physiologie»

Prag, 28. März 1911

Im Anschluß an die öffentlichen Vorträge «Wie widerlegt man Theosophie?» und «Wie verteidigt man Theosophie?» sowie im Anschluß an die Betrachtungen, die ich in diesen Tagen in dem Vortragszyklus über «Okkulte Physiologie» gegeben habe, können sich eine Reihe von Fragen aufdrängen, und es liegt das Bedürfnis vor, über diese Fragen, die hier berührt worden sind, sich mit den verehrten Zuhörern ein wenig zu verständigen. Die beiden öffentlichen Vorträge hatten vor allen Dingen das Ziel, zu zeigen, wie man auf dem Boden der Geisteswissenschaft oder Theosophie sich sehr wohl bewußt sein muß der möglichen Einwände, die sich ergeben können, und wie der Okkultist das Berechtigte dieser Einwände durchaus anerkennt, und andererseits konnte Ihnen aus den Vorträgen hervorgehen eine ganz bestimmte, scharf nuancierte Stellungnahme, wie die theosophischen Wahrheiten gegenüber den gewichtigen Einwänden der Gegner zu vertreten sind. Gerade aus der Erkenntnis der gekennzeichneten Schwierigkeiten, die sich für die Theosophie ergeben, sollte sich aber bei jedem Theosophen das Bedürfnis bilden, daß in der Vertretung der theosophischen Wahrheiten möglichste Genauigkeit, höchste Präzision walten möge. Das ist etwas, dessen sich derjenige, der aus der Erkenntnis der entsprechenden Zusammenhänge heraus diese Dinge zu vertreten hat, sehr wohl bewußt ist, womit er aber - trotz alle dem, was in den öffentlichen Vorträgen hervorgehoben worden ist - unvermeidlich in Kollision mit denjenigen kommt, die auf dem Boden der heutigen Wissenschaft stehen. Deshalb erfordert Theosophie, so sonderbar das scheinen mag, auf der einen Seite zum Einkleiden der aus den höheren Welten heruntergeholten Wahrheiten, auf der anderen Seite nicht minder aus der bloßen gewöhnlichen Vernünftigkeit heraus das genaueste, präziseste logische Formulieren. Und wer sich diese Aufgabe setzt, präzis und genau logisch zu formulieren, und zu diesem Zwecke alles vermeidet, was etwa Wortfüllsel in einem Satze oder nur rhetorische Verbrämung wäre, der fühlt sehr häufig, wie leicht er mißverstanden werden kann, einfach aus dem Grunde, weil in unserer Zeit nicht überall das intensive Bedürfnis vorhanden ist, die vertretenen Wahrheiten ebenso genau und präzis, wie sie ausgesprochen werden, auch hinzunehmen. Es ist in unserer Zeit die Menschheit, selbst da, wo sie sich wissenschaftlich betätigt, noch gar nicht gewöhnt an dieses Ganz-genau-Nehmen. Wenn man das Vorgetragene ganz genau nimmt, so darf man in den Sätzen nicht nur nichts ändern, sondern man muß auch genau auf die Grenze achten, die in die Formulierungen mit aufgenommen ist. Wir haben hierfür ein leichtes Beispiel, das bei dem Fragenstellen kürzlich aufgetaucht ist. Es wurde gefragt: Wenn das Traumbewußtsein nur eine Art Bilderbewußtsein ist, wie kommt es denn dann, daß aus diesem Traumbewußtsein heraus gewisse unterbewußte Handlungen, wie zum Beispiel Nachtwandeln, vollzogen werden können? - Da hat der Fragesteller nicht beachtet, wie ich auch damals schon erwähnt habe, daß mit dem Satze, es seien die Inhalte des Traumbewußtseins etwas Bildhaftes, nicht gemeint ist, sie seien nur Bildhaftes, sondern daß selbstverständlich, da nur von einer Seite her der Horizont des Traumbewußtseins charakterisiert worden ist, gerade aus der Natur dieser Charakteristik sich ergab: Wie unsere Tageshandlungen folgen aus unserem Tagesbewußtsein, so könnten gewisse Handlungen weniger bewußter Natur auch folgen aus dem Bilderbewußtsein des Traumes. Es soll durchaus ohne Anklage gesagt werden, daß das ungenaue Zuhören einer der hauptsächlichsten Gründe ist, warum der Theosophie und ihrer Vertretung heute so viele Mißverständnisse entgegengebracht werden. Es werden solche Mißverständnisse nicht etwa bloß von den Gegnern der Theosophie entgegengebracht, sondern in einem hohen Maße auch von denjenigen, die Bekenner dieser theosophischen Weltanschauung sind. Und vielleicht liegt ein großer Teil der Schuld an den Mißverständnissen, welche die Außenwelt der

Geisteswissenschaft entgegenbringt, daran, daß gerade auch innerhalb der theosophischen Kreise nach der gekennzeichneten Richtung hin so viel gesündigt wird. Wenn wir nun unter den Wissenschaften, welche in unserer Zeit Geltung haben, Umschau halten, so könnte vielleicht die allgemeine Empfindung dahin gehen, daß die Theosophie am meisten Beziehungen hatte, am meisten verwandt wäre mit der Philosophie mit ihren verschiedenen Zweigen. Eine solche Behauptung wäre auch durchaus richtig, und man könnte eigentlich aus der Natur der Sachlage heraus voraussetzen, daß die nächste Möglichkeit, den theosophischen Erkenntnissen Verständnis entgegenzubringen, auf der Seite der Philosophie vorliegen würde. Aber gerade da zeigen sich wieder andere Schwierigkeiten. Philosophie, wie sie heute, man darf sagen, allüberall gepflegt wird, ist in einem viel höheren Maße eine Art Spezialwissenschaft geworden, als sie vor verhältnismäßig noch kurzer Zeit war. Sie ist eine Spezialwissenschaft geworden und arbeitet, wenn wir ihre praktische Arbeit heute ansehen und uns nicht auf einzelne Theorien einlassen, praktisch im Wesentlichen in abstrakten Regionen. Und es ist nicht viel Neigung vorhanden, die Philosophie zu der konkreten Auffassung des Tatsächlichen herunterzuführen. Ja, es ergeben sich sogar Schwierigkeiten in dem heutigen Betriebe der Philosophie, wenn man mit diesem philosophischen Streben von heute die Welt des Tatsächlichen umfassen will. Die nach den verschiedensten Richtungen hin mit großem Scharfsinn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und bis in unsere Tage hinein ausgeführte Erkenntnistheorie ist ja so, wie wir sie heute haben, hauptsächlich aus dem Grunde entstanden, weil diese Schwierigkeiten, aus den abstrakten Höhen des Denkens, des Begriffes herab an die Tatsachen heranzudringen, gefühlt wurden. Nun fühlt man, daß gerade bei solchen Vorträgen, wie es diejenigen dieses Zyklus über «Okkulte Physiologie» sind, Theosophie überall genötigt ist, mit dem, was sie als übersinnliche Bewußtseinsinhalte zu geben hat, unmittelbar heranzudringen an unsere tatsächliche Welt. Wenn ich trivial reden darf, möchte ich sagen: Theosophie hat es nicht so gut wie die heutige Philosophie, welche sich in abstrakten Regionen hält und welche durchaus nicht sehr geneigt sein würde, in ihre Betrachtungen solche Begriffe wie sagen wir zum Beispiel des Blutes oder der Leber oder der Milz, also Inhalte des Tatsächlichen aufzunehmen. Es würde diese Philosophie sehr davor zurückschrecken, die Brücke von ihren abstrakten Begriffsbildungen zu schlagen nach den konkreten, unmittelbar tatsächlich an uns herantretenden Ereignissen und Dingen. Die Theosophie ist in dieser Beziehung waghalsiger und kann gerade deshalb gegenüber der Philosophie sehr leicht angesehen werden als eine Geistesbetätigung, die kühn und unberechtigt eine Brücke schlägt von dem Geistigsten bis zu dem Allertatsächlichsten herunter. Nun muß es doch eigentlich interessant sein, sich einmal zu fragen: Woher kommt es denn, daß es Philosophen so schwer ist, an die Theosophie heranzukommen? - Vielleicht gerade aus diesem Grunde, weil die Philosophie es vermeidet, diese Brücke zu schlagen. Für die Theosophie selber ist diese Tatsache in gewissem Sinne eine Fatalität, ist außerordentlich fatal. Denn man stößt mit den theosophischen Erkenntnissen, insbesondere dann, wenn man sie herunterführen will bis zur logischen Durcharbeitung, sehr, sehr häufig auf Widerstände. Gerade auf philosophischer Seite stößt man in dieser Beziehung auf Widerstände. Und zwar ist es sogar sehr oft vorgekommen, daß man weniger auf Widerstände stößt, wenn man sozusagen lustig darauflos den Menschen sensationelle Beobachtungen aus den höheren Welten erzählt. Das verzeihen sie oftmals verhältnismäßig leicht, denn erstens sind diese Dinge «interessant», und zweitens sagen sich die Menschen: Nun, insofern wir nicht in diese Welten hinaufschauen können, sind wir gar nicht dazu aufgerufen, irgendein Urteil darüber zu fällen. Nun ist es aber das Bestreben der Theosophie, alles, was in den höheren Welten gefunden werden kann, zum vernünftigen Begreifen herunterzuführen. Gefunden sind die Tatsachen, wenn sie wirklich als solche gelten können, durch übersinnliches Forschen in den übersinnlichen Welten. Die Form der Darstellung sollte aber in unserer Gegenwart so gegeben werden, daß alles in streng logische Formen gekleidet wird und daß an all den Stellen, wo es heute schon möglich ist, darauf hingewiesen wird, wie die allertatsächlichsten äußeren Vorgänge uns schon überall Bestätigungen für das ergeben können, was wir aus der geistigen Forschung heraus behaupten können. In diesem ganzen Vorgange, die Erkenntnisse der geistigen Welt herunterzuholen, sie einzukleiden in logische oder sonstige Vernunftformen und sie so darzubieten in einer Gestalt, welche dem logischen Bedürfnisse unserer Zeit entgegenkommt, besteht nun heute eine, man darf sagen, wirklich außerordentlich begreifliche Quelle zahlreichster Mißverständnisse. Nehmen Sie einmal das Komplizierte, was in diesen Vorträgen über «Okkulte Physiologie» gesagt worden ist, das in seinen Bestimmungen überall nur mit Einschränkungen, mit genauen Angaben der Grenzen Hinzunehmende, nehmen Sie das ganz Komplizierte der in sich ungeheuer beweglichen und variablen Welt des Geistigen, und vergleichen Sie diese Welt des Geistigen in ihrer ganzen

Variabilität, in der Schwierigkeit, etwas uns aus geistigen Welten Herunterkommendes mit groben Begriffskonturen zu umspannen, vergleichen Sie es mit der Leichtigkeit, irgendeine äußere Tatsache durch ein Experiment oder durch sinnliche Beobachtung zu charakterisieren und in einem logischen Stil zu beschreiben! Nun besteht aber heute überall in unserer Philosophie die Tendenz, wo Begriffe erläutert und beschrieben werden, auf gar nichts anderes Rücksicht zu nehmen als auf solche Vorstellungen, die aus der Welt gewonnen werden, die als die sinnliche Welt vor uns liegt. Das wird in der Philosophie besonders dann fühlbar, wenn sie genötigt ist, zum Beispiel auf ethischem Gebiete einen anderen Ursprung für die Grundbegriffe zu finden als solche Vorstellungen, die an der äußeren Wahrnehmung der physischen Welt gewonnen werden. Wir finden - und das wäre unschwer nachzuweisen, aber natürlich nur durch ausführliche Darlegungen aus der zeitgenössischen philosophischen Literatur -, daß bei allem, was heute in der Philosophie verarbeitet wird, die Begriffsbestimmungen so grob sind, weil für begriffliche Bewußtseinsinhalte im Grunde genommen nur Rücksicht genommen wird auf die Wahrnehmungswelt, die um uns herum existiert und nur aufgrund derselben die Begriffe gebildet werden. Gibt es eigentlich einen Anhaltspunkt dafür, daß in der Philosophie bei der Entstehung der allerelementarsten Begriffe Bewußtseinsinhalte auch von anderer Seite gewonnen werden als von der Seite der sinnlich wahrnehmbaren Welt? - Kurz gesagt: Es fehlt der zeitgenössischen Philosophie die Möglichkeit, zu einem Verständnis der Theosophie zu kommen, weil sie mit ihren Theorien nicht anknüpfen kann an solche Begriffe, wie wir sie in unseren theosophischen Auseinandersetzungen pflegen. Wir haben in der philosophischen Literatur den Bewußtseinshorizont dadurch bestimmt, daß bei dem Bilden von Begriffen überall nur Rücksicht genommen wird auf die äußere Wahrnehmungswelt und nicht auf solche Inhalte, die von anderer Seite als von der der sinnlichen Wahrnehmungen herrühren. Die Theosophie nun muß ihre Begriffe auf eine ganz andere Weise gewinnen; sie muß zu übersinnlicher Erkenntnis aufsteigen und ihre Begriffe aus dem Übersinnlichen herunterholen. Sie muß aber auch in die Seite der Realität sich hineinvertiefen und muß die aus der Beobachtung der sinnlichen Welt gewonnenen philosophischen Begriffe beherrschen. Wenn wir uns das einmal schematisch vorstellen wollen, so haben wir auf der einen Seite in der Philosophie Begriffe, die durch äußere Wahrnehmung gewonnen werden, auf der anderen Seite die Begriffe, die aus dem Übersinnlichen durch geistige Wahrnehmung gewonnen werden. Und wenn wir das Feld der Begriffe uns denken, durch die wir uns verständigen, so müssen wir sagen: Wenn Theosophie als etwas Berechtigtes gelten soll, dann müssen unsere Begriffe von beiden Seiten her genommen werden, auf der einen Seite von der sinnlichen Wahrnehmung, auf der anderen Seite von der geistigen Wahrnehmung, und auf dem Felde unserer Begriffe müssen diese beiden Seiten sich treffen. Durch äußere Wahrnehmung Durch übersinnliche Wahrnehmung gewonnene Begriffe gewonnene Begriffe (Philosophie) (Theosophie) Begriffsfeld Es muß das Bedürfnis bestehen, gerade in theosophischen Darstellungen mit den aus der geistigen Welt heruntergeholten Begriffen sich mit den philosophischen Begriffen zu treffen, das heißt, daß mit unseren Begriffen überall angeschlossen werden kann an die Begriffe, die aus der äußeren sinnlichen Wahrnehmungswelt gewonnen werden. Unsere heutigen Erkenntnistheorien sind mehr oder weniger fast ausschließlich von dem Gesichtspunkt aus aufgebaut, daß die Begriffe nur von einer Seite her genommen werden. Ich will damit nicht sagen, daß es nicht auch Erkenntnistheorien gibt, wo etwas Übersinnliches als Ursprung der Begriffe zugelassen ist. Aber überall, wo etwas positiv bewiesen werden soll, sind die Beispiele dadurch charakterisiert, daß die Begriffe nur von der linken Seite (Schema) genommen sind, also von der Seite, auf der die Begriffe an der sinnlich-physischen Wahrnehmungswelt gewonnen werden. Das ist auch ganz natürlich, weil [in der Philosophie] geistige Tatsachen als solche nicht anerkannt werden. Man berücksichtigt eben nicht den Fall, daß geistige Tatsachen, die aus den geistigen Welten heruntergeholt werden, ebenso in Begriffe gebracht werden können, wie die Tatsachen der physischen Welt in Begriffe gebracht werden. Dieser Umstand hat dazu geführt, daß die Theosophie, wenn sie sich mit der Philosophie verständigen will, auf der Seite der Philosophie fast gar keinen vorbereiteten Boden findet und daß in der Philosophie die Art und Weise, wie in der Theosophie die Begriffe gebraucht werden, nicht leicht verstanden werden kann. Man möchte sagen: Steht man der äußeren sinnlichen Wahrnehmungswelt gegenüber, so hat man es leicht, den Begriffen scharfe Konturen zu geben. Da haben die Dinge selbst scharfe Konturen, scharfe Grenzen, da ist man leicht imstande, auch den Begriffen scharfe Konturen zu geben. Steht man dagegen der in sich beweglichen und variablen geistigen Welt gegenüber, so muß oft vieles erst zusammengetragen und in den Begriffen Einschränkungen oder Erweiterungen gemacht werden, um einigermaßen charakterisieren zu können, was eigentlich gesagt werden soll. Die Erkenntnistheorie, wie sie heute getrieben wird, ist am allerwenigsten geeignet, sich auf solche Begriffe einzulassen, wie sie in der

Theosophie verwendet werden. Denn indem man, um die Begriffe zu bestimmen, die Gründe für die Begriffsbestimmungen - bewußt oder unbewußt - nur von einer Seite nimmt, mischt sich in alle Begriffe, die man bildet, ohne daß man es recht weiß, etwas hinein, was zu solchen erkenntnistheoretischen Begriffen führt, die überhaupt nicht zu brauchen sind, um in der Theosophie irgend etwas zu erläutern oder zu erklären. Der Begriff, wie er von der sozusagen nichttheosophischen Welt geliefert wird, ist einfach ungeeignet als Instrument zum Charakterisieren dessen, was durch die Theosophie aus der geistigen Welt heruntergeholt wird. Nun gibt es insbesondere einen solchen Begriff, der auf dem Gebiet der Erkenntnistheorie ein furchtbarer Störenfried ist. Ich weiß sehr wohl, daß er gar nicht als solcher empfunden wird, aber er ist ein Störenfried. Das ist, wenn man von allen feineren Nuancierungen absieht, die in so scharfsinniger Weise im Verlaufe des 19. Jahrhunderts sich herausgebildet haben, der Punkt, wo das erkenntnistheoretische Problem so formuliert wird, daß man sagt: Wie kommt eigentlich das Ich mit seinem Bewußtseinsinhalt - oder wenn man meinetwillen es vermeiden will, vom Ich zu sprechen -, wie kommt unser Bewußtseinsinhalt dazu, von uns auf eine Realität bezogen zu werden? - Diese Gedankengänge haben mehr oder weniger - mit Ausnahme von gewissen erkenntnistheoretischen Richtungen im 19. Jahrhundert - zu einer Erkenntnistheorie geführt, welche immer wieder und wieder als eine große Schwierigkeit empfindet, die Möglichkeit zu sehen, wie das Transsubjektive oder Transzendente, also das, was außerhalb unseres Bewußtseins liegt, in unser Bewußtsein eintreten kann. Ich will zugeben, daß damit das Erkenntnisproblem nur grob charakterisiert ist. Aber es sind doch die Schwierigkeiten im wesentlichen damit charakterisiert, daß man sagt: Wie kann überhaupt das, was subjektiver Bewußtseinsinhalt ist, irgendwie heran an das Sein, an die Realität? Wie kann es bezogen werden auf die Realität? Denn wir müssen uns klar sein, daß, selbst wenn wir eine außerhalb unseres Bewußtseins liegende transsubjektive Realität voraussetzen, dasjenige, was in unserem Bewußtsein drinnen ist, nicht unmittelbar an diese Realität herantreten kann. Wir haben also - so heißt es - in uns den Bewußtseinsinhalt, und wir können uns fragen: Wie haben wir die Möglichkeit, aus diesem Bewußtseinsinhalt heraus in das Sein, in die Realität, die unabhängig ist von unserem Bewußtsein, hineinzudringen?— Ein bedeutender Erkenntnistheoretiker der Gegenwart hat dieses Problem mit einem prägnanten Ausdruck charakterisiert: Das menschliche Ich, insofern es den Bewußtseinshorizont umfaßt, könne sich nicht selber überspringen, denn es müßte aus sich herausspringen, wenn es in die Realität hineinspringen würde. Dann wäre es aber in der Realität und nicht im Bewußtsein. - Es scheint also für diesen Erkenntnistheoretiker klar zu sein, daß überhaupt nichts darüber ausgemacht werden kann, wie der Bewußtseinsinhalt zur wirklichen Realität steht. Es ist mir vor vielen Jahren in meinen erkenntnistheoretischen Schrif ten darum zu tun gewesen, zunächst einmal dieses Erkenntnisproblem festzustellen - das ja auch in der Theosophie grundlegend ist - und dann die Schwierigkeiten, die sich aus einer solchen wie der eben bezeichneten Formulierung ergeben, wegzuschaffen. Dabei konnte einem allerdings sehr Merkwürdiges passieren. So zum Beispiel gab es in der Zeit, in welcher sich das zugetragen hat, wovon ich sprechen will, Philosophen, die von vornherein davon ausgingen - ganz ähnlich wie Schopenhauer zu sagen: «Die Welt ist meine Vorstellung.» Das heißt, das, was im Bewußtsein gegeben ist, das ist zunächst nur Vorstellungsinhalt, und nun handelt es sich um die Frage, wie eine Brücke zu schlagen ist von der Vorstellung zu dem, was außerhalb des Vorgestellten ist, zu der transsubjektiven Realität. Nun ist eigentlich für jeden, welcher sich nicht faszinieren läßt durch Feststellungen, die angeblich auf diesem Felde gemacht worden sind, sondern der unbefangen an die Sache herantritt, eine Frage sogleich gegeben, und einer großen Menge der erkenntnistheoretischen Literatur gegenüber, namentlich der, welche in den siebziger und in der ersten Hälfte der achtziger Jahre geschrieben worden ist, muß man diese Frage aufwerfen: Wenn irgend etwas «meine Vorstellung» ist, und wenn dieses Vorgestellte selbst mehr sein soll als etwas innerhalb des Bewußtseinsinhaltes Liegendes, wenn es Geltung für sich selbst haben soll, dann ist damit etwas gesagt, was im Grunde genommen nicht vor dem Ausgangspunkt der Erkenntnistheorie liegen darf, sondern etwas, was erst festgestellt werden kann, nachdem diese viel wichtigeren erkenntnistheoretischen Grundfragen erörtert worden sind. Denn wir müssen uns zuerst fragen: Warum dürfen wir überhaupt etwas, was in uns als Bewußtseinsinhalt auftritt, «meine Vorstellung» nennen? Haben wir ein Recht zu sagen: Was auf meinem Bewußtseinshorizont auftritt, ist meine Vorstellung -? Die Erkenntnistheorie hat durchaus nicht das Recht, auszugehen von dem Urteil, das Gegebene sei meine Vorstellung, sondern sie hat die Pflicht, wenn sie wirklich auf ihre ersten Anfänge zurückgeht, erst zu rechtfertigen, daß das, was da auftritt, der subjektive Bewußtseinsinhalt ist. Es gibt selbstverständlich mehrere hundert Einwände gegenüber dem, was jetzt gesagt worden ist, aber ich glaube nicht, daß es möglich ist, einen einzigen dieser Einwände lange festzuhalten, wenn man unbefan gen auf die Sache eingeht. Aber ich habe erlebt, daß ein bekannter und bedeutender Philosoph mir eine ganz eigentümliche Antwort gab, als ich ihn auf dieses Dilemma aufmerksam machte und ihm auseinandersetzen wollte, daß es doch zuerst geprüft werden müsse, ob es erkenntnistheoretisch gerechtfertigt sei, die Vorstellung als etwas Nicht-Reales zu charakterisieren. Da sagte er: Das ist doch selbstverständlich, das liegt doch schon in der Definition des Wortes «Vorstellung», daß wir etwas vor uns stellen, was nicht real ist. - Er konnte gar nicht begreifen - so sehr waren ihm diese Vorstellungen eingewurzelt, welche im Laufe von Jahrhunderten gewachsen sind -, daß man mit dieser ersten Definition etwas noch vollständig Unbegründetes hinstellt. Wenn wir überhaupt innerhalb des Umfanges der Welt, in der wir drinnenstehen - wobei ich Sie bitte, die Worte «die Welt, in der wir drinnenstehen» zu verstehen als die Welt, wie wir sie im Alltag haben -, wenn wir überhaupt innerhalb dieser Welt irgendeine Feststellung machen wollen, zum Beispiel daß dasjenige, was da als Welt gegeben ist, eine «Vorstellung» sei, so müssen wir uns klar sein, daß es ja gar nicht möglich ist, eine solche Feststellung zu machen, ohne dasjenige, was wir unsere denkerische Tätigkeit nennen, ohne Gedanken und Begriffe. Ich will jetzt nichts darüber sagen, daß eine solche Feststellung eigentlich formallogisch schon ein «Urteil» ist. In dem Augenblick, wo wir überhaupt beginnen, irgend etwas nicht so zu lassen, wie es vor uns auftritt, sondern ihm gegenüber eine Feststellung machen, greifen wir mit unserem Denken ein in die Welt, die um uns herum ist. Und wenn wir irgendein Recht haben sollen, so in die Welt einzugreifen, daß wir etwas als «subjektiv» bestimmen, dann müssen wir uns bewußt sein, daß dasjenige, was bestimmt, daß etwas «subjektiv» genannt wird, selber nicht subjektiv sein darf. Denn nehmen wir an, wir hätten hier die Sphäre der Subjektivität (es wird ein Kreis an die Tafel gezeichnet und darüber das Wort «Subjektivität» geschrieben) und es ginge von derselben aus zum Beispiel die Feststellung, A sei subjektiv, sei «meine Vorstellung» oder was auch immer, dann ist diese Feststellung selber subjektiv. Subjektivität IM-XliUi—M, "»~£ä*r A Vorstellung Die Folgerung daraus ist dann nicht etwa, daß wir diese Feststellung gelten lassen dürfen, sondern die Folgerung muß sein, daß ein solcher Schluß nicht gemacht werden darf, denn eine solche Feststellung würde sich selber aufheben. Wenn eine Subjektivität nur aus sich selbst heraus festgestellt werden kann, so wäre das eine sich selbst aufhebende Feststellung. Wenn die Feststellung «A ist subjektiv» einen Sinn haben soll, so muß sie nicht ausgehen von der Sphäre der Subjektivität, sondern von einer Realität außerhalb der Subjektivität. Das heißt, wenn das «Ich» überhaupt in der Lage sein soll, sagen zu dürfen, etwas trage einen subjektiven Charakter, zum Beispiel etwas sei «meine Vorstellung», wenn das «Ich» das Recht dazu haben soll, etwas als subjektiv zu bezeichnen, dann darf es nicht selber innerhalb der Sphäre der Subjektivität sein, sondern es muß diese Feststellung von außerhalb der Sphäre der Subjektivität machen. Wir dürfen also die Feststellung, daß etwas subjektiv sei, nicht zurückleiten auf das Ich, das selber subjektiv ist.*) Damit ergibt sich aber ein Ausweg aus der Sphäre der Subjektivität heraus, indem wir uns klar darüber werden, daß wir keine Feststellung darüber machen könnten, was subjektiv und was objektiv ist, und schon die allerersten Schritte des Denkens darüber überhaupt unterlassen müßten, wenn wir nicht zu Subjektivität und Objektivität in einer solchen Beziehung stünden, daß beides gleichen Anteil an uns hat. Das führt uns dazu, anzuerkennen - was ich jetzt nicht weiter ausführen kann -, daß unser Ich nicht nur subjektiv genommen werden darf, sondern umfassender ist als unsere Subjektivität. Wir haben ein Recht dazu, aus einem gewissen gegebenen Inhalte, also aus etwas Objektivem, dasjenige abzugrenzen, was subjektiv ist. *) Siehe Hinweis auf Seite 251. Es treten uns zunächst die verschiedenen Begriffe «objektiv», «subjektiv» und «transsubjektiv» entgegen. «Objektiv» ist selbstverständlich etwas anderes als «transsubjektiv» [Lücke in den Nachschriften]. Nun handelt es sich darum - wenn wir diese Voraussetzungen gemacht haben -, ob wir in der Lage sind, den Stein des Anstoßes wegzuräumen, der zu den wichtigsten Hemmnissen in der Erkenntnistheorie gehört, nämlich die Frage, ob innerhalb der Subjektivität der ganze Umfang unseres Ich gefunden werden kann oder nicht. Denn wenn das Ich auch an der Objektivität teilhaftig sein muß, gewinnt die Frage «Kann etwas in die Sphäre der Subjektivität hereinkommen?» eine ganz andere Gestalt. Sobald man das Ich als an der Sphäre der Objektivität teilhaftig bezeichnen darf, muß das Ich in sich gleichartige Qualitäten haben wie das Objektive; es muß etwas von der Sphäre der Objektivität auch im Ich zu finden sein. Mit anderen Worten: Wir dürfen jetzt eine Beziehung zwischen Objektivem und Subjektivem voraussetzen, die wesentlich abweicht von der Auffassung, daß nichts vom Transsubjektiven zum Subjektiven hinüberkommen könne. Wenn man sagt, daß nichts zum Subjektiven hinüberkommen kann, dann hat man erstens das Subjektive erkenntnistheoretisch als in sich abgeschlossen bestimmt, und zweitens hat man dabei einen Begriff verwendet, der nur für eine gewisse Sphäre der Realität Berechtigung hat, nicht aber für den ganzen Umfang der Realität Geltung haben kann. Das ist der Begriff des «Ding an sich». Dieser Begriff spielt bei vielen Erkenntnistheoretikern eine große Rolle; er ist wie ein Netz, in welchem sich das philosophische Denken selber fängt. Man merkt aber dabei gar nicht, daß dieser Begriff nur für eine gewisse Sphäre der Realität gilt und daß er aufhört Geltung zu haben, wo diese Sphäre aufhört. Im Materiellen zum Beispiel hat der Begriff Geltung. Ich möchte erinnern an das Beispiel vom Petschaft und Siegellack. Wenn Sie ein Petschaft nehmen, auf dem der Name «Müller» steht, und Sie drücken es in heißen Siegellack, dann können Sie mit Recht sagen: Es kann nichts von der Materie des Petschaft herüberkommen in den Siegellack. - Da haben Sie etwas, wo das Nicht-herüberkommen-Können gilt. Mit dem Namen «Müller» aber ist das anders, der kann restlos hinüberfließen in den Siegellack. Und wenn der Lack selbst sprechen könnte und betonen wollte, daß nichts von der Materie des Petschaft in ihn hineingeflossen ist, so müßte er doch zugeben, daß das, worauf es ankommt, nämlich der Name «Müller», restlos herübergekommen ist. Da haben wir also die Sphäre überschritten, wo der Begriff des «Ding an sich» eine Berechtigung hatte. Woher ist es denn gekommen, daß dieser Begriff, der in einer gewissen feineren Weise bei Kant, ziemlich grobklotzig bei Schopenhauer, dann aber scharfsinnig beschrieben bei den verschiedensten Erkenntnistheoretikern des 19. Jahrhunderts auftritt, eine solche Bedeutung hat gewinnen können? Es ist, wenn man auf die ganze Sache näher eingeht, daher gekommen, daß das, was die Menschen in Begriffen ausarbeiten, doch von der ganzen Art ihres Denkens abhängt. Nur in einem Zeitalter, in welchem alle Begriffe so charakterisiert werden müssen, daß sie immer an der äußeren Wahrnehmung gebildet sind, hat sich ein solcher Begriff wie der des «Ding an sich» bilden können. Die nur an der äußeren Wahrnehmung gewonnenen Begriffe sind aber nicht geeignet zur Charakterisierung des Geistigen. Würde man nicht einen solchen verkappten, man möchte sagen, gründlich maskierten Materialismus in die Erkenntnistheorie eingeschleppt haben - denn das ist das Faktum, worauf es ankommt: es ist ein wirklich nicht leicht zu erkennender Materialismus in die Erkenntnistheorie eingeschleppt worden -, so würde man sich darüber klar sein, daß eine Erkenntnistheorie, die für die geistigen Gebiete gelten soll, auch solche Begriffe haben muß, die nicht in diesem groben Stile gebildet sind wie der Begriff des «Ding an sich». Für das Geistige, wo überhaupt von einem Draußen und Drinnen nicht in demselben Sinne gesprochen werden kann, muß es klar sein, daß wir feinere Begriffe brauchen. Ich konnte das nur skizzenhaft andeuten, denn ich müßte sonst ein ganzes Buch schreiben, das sehr dick werden würde und auch mehrere Bände haben müßte, weil an die Philosophiegeschichte und an die Erkenntnistheorie sich auch metaphysische Gebiete anschließen müßten. Aber Sie können daran sehen, daß es ganz begreiflich ist, wenn diese Art des Denkens, weil sie aus tief maskierten Vorurteilen entspringt, unbrauchbar ist für alles das, was in die geistige Welt hineinreicht. Ich habe Ihnen jetzt eine Stunde lang nur über diesen allerabstraktesten Begriff gesprochen. Ich habe mich bemüht, die Sache verständlich zu machen und bin mir absolut klar darüber, daß die Einwände, die mir selber deutlich vor der Seele stehen, selbstverständlich in mancher anderen Seele auch auftauchen können. Wenn es sich um eine andere Versammlung handelte, so bedürfte es vielleicht einer besonderen Rechtfertigung, daß man, man könnte sagen, seine Zuhörer so hintergeht, daß man statt des gewohnten Tatsachenmaterials, das erwartet wird, einmal auch in abstraktesten - wie wohl manche glauben: vertracktesten Begriffen spricht. Nun, wir haben schon im Laufe unserer theosophischen Arbeit immer wieder gesehen, daß Theosophie auch das Gute hat, daß man innerhalb der theosophischen Bewegung die Pflicht zur Erkenntnis ausbildet, und daß damit nach und nach ein unartiger Begriff überwunden wird, der überall sonst existiert, ein sehr unartiger Begriff, welcher sagt: Das ist ja doch etwas, was über meinen Horizont geht, womit ich mich nicht beschäftigen will, was mir nicht interessant ist! Für manchen, der sich mit philosophischen Grundfragen beschäftigt und der die manchmal nur spärlich besuchten Kollegien über Erkenntnistheorie aus Erfahrung kennt, mag es überraschend sein, daß hier in unserer Bewegung so viele Menschen, die doch nach dem Urteil dieses oder jenes Erkenntnistheoretikers «gründlichste Dilettanten» auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie sind, zu einer Versammlung kommen, um sich ein solches Thema anzuhören. Wir haben an manchen Orten sogar eine noch größere Anzahl von Zuhörern gerade bei philosophischen Vorträgen gehabt, die zwischen die theosophischen eingelegt worden sind. Wenn man die Sachlage aber gründlicher betrachtet, wird man sagen dürfen, daß dies gerade eines der besten Zeugnisse für die Theosophen ist. Die Theosophen wissen, daß sie alles unbefangen anhören sollen, was an Einwänden vorgebracht werden kann. Sie sind ruhig dabei, denn sie wissen ganz genau, daß Einwände gegen die Forschungen in den übersinnlichen Welten zwar möglich und berechtigt sind, sie wissen aber auch, daß manches, was zunächst als unlogisch bezeichnet worden ist, sich schließlich doch als sehr logisch herausstellen kann. Der Theosoph lernt auch, es als seine Pflicht zu betrachten, Erkenntnisse in seine Seele hineinzubekommen, wenn es ihm auch Mühe macht, sich mit Erkenntnistheorie und Logik zu beschäftigen. Denn so wird er immer mehr und mehr in der Lage sein, nicht nur allgemeine theosophische Darstellungen anhören zu wollen, sondern auch mit logischen Begriffen und Begriffsgliederungen ernst in der Theosophie zu arbeiten. Es wird sich die Welt schon mit dem Gedanken bekanntmachen müssen, daß die Philosophie in ihrem umfänglichsten Sinne innerhalb der theosophischen Bewegung wird wiedergeboren werden können. Eifer für philosophische Strenge, für gründliche logische Begriffsbildung wird sich nach und nach, wenn ich das Wort gebrauchen darf, einnisten innerhalb der theosophischen Bewegung. Womit ich nicht gesagt haben will, daß die Resultate in dieser Beziehung bei genauem Zusehen jetzt schon sehr befriedigend sind. Wir werden das durchaus noch mit Bescheidenheit ansehen müssen, aber wir sind auf dem Wege zu diesem Ziel. Je mehr wir uns den guten Willen zum Denkerischen, zur wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit, zur philosophischen Gründlichkeit aneignen, desto mehr werden wir durch die theosophische Arbeit nicht nur unsere vergänglichen persönlichen Ziele verfolgen, sondern menschheitliche Ziele erreichen können. Manches ist heute erst auf der Stufe des allerersten Wollens. Aber es zeigt sich, daß in dem Willen, der aufgewendet wird zur Erkenntnis, schon etwas liegt wie eine ethische Selbsterziehung, die erreicht wird durch das Interesse, das wir der Theosophie entgegenbringen. Und daran wird es bald nicht mehr mangeln. Wenn keine anderen Hindernisse sich finden als die, welche es heute schon gibt, so wird von der Außenwelt der Theosophie die Anerkennung nicht versagt werden können, daß der Theosoph nicht strebt nach leichter Befriedigung seiner seelischen Sehnsuchten, sondern daß sich in der Theosophie ein ernstes Streben nach philosophischer Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit kundgibt, nicht ein bloßer Dilettantismus. Dieses Streben wird gerade geeignet sein, das philosophische Gewissen der Menschen zu schärfen. Wenn wir die theosophischen Lehren nicht als Dogmen hinnehmen, sondern verstehen, was Theosophie als reale Macht in unserer Seele sein kann, dann kann das Anfeuerungsmaterial für die menschliche Seele sein, um immer mehr und mehr die in ihr verborgenen Kräfte zu ergreifen und um sie zum Bewußtsein ihrer Bestimmung zu führen. Deshalb wollen wir innerhalb unserer theoso phischen Bewegung fördern diesen Eifer für gründliche Logik und Erkenntnistheorie, und so, indem wir fester auf dem Boden unserer physischen Welt stehen, immer klarer und ohne Schwärmerei und nebulose Mystik aufschauen lernen zu den geistigen Welten, deren Inhalt wir herunterholen und einfügen wollen in unser physisches Weltbild. Ob wir das tun wollen, davon hängt es einzig und allein ab, ob wir der Theosophie eine wirkliche Mission im Erdendasein der Menschheit zuschreiben können.

ERBSÜNDE UND GNADE

München, 3. Mai 1911

Da uns heute das Karma hier zusammenführte, statt der Tatsache, daß eigentlich heute der Kursus in Helsingfors beginnen sollte, dürfen wir eine kleine Betrachtung über einige geisteswissenschaftliche Gegenstände anstellen, und dann kann sich vielleicht der eine oder andere Wunsch in Form einer Frage an diesen improvisierten Abend an unsere Betrachtung anknüpfen. Was vielleicht am nächsten liegt heute zu betrachten, werden einige Streiflichter sein, die in unsere spirituelle Bewegung hereinfallen können, wenn wir von einem gewissen Gesichtspunkte aus unsere menschliche Entwickelung einmal im Zusammenhange mit der Erdentwickelung betrachten. Manches von dem, was wir wissen, wollen wir - wie wir das schon manchmal gemacht haben – in einer besonderen Weise beleuchten. Es wird Ihnen vielleicht doch öfter manches von demjenigen, was auf Sie einen tieferen Eindruck in den religiösen Empfindungen der Menschen gemacht hat, in den sonstigen Weltanschauungsfragen, so vor Augen getreten sein, daß Sie sich fragen mußten: Wie verhalten sich Dinge, die Gegenstände sind des religiösen Empfindens der Menschheit, oder die Gegenstände sind sonstiger Weltanschauungsfragen, zu unseren tieferen Auffassungen der Weltanschauungsfragen im Lichte der Geisteswissenschaft? Auf zwei wichtige Begriffe, die öfter vor die Seele des modernen Menschen treten können, möchte ich da von Anfang an deuten, trotzdem vielleicht diese modernen Menschen glauben, solche Dinge längst abgetan zu haben, auf die zwei Begriffe, die sich gewöhnlich umschreiben mit den Worten: Sünde und Gnade. Es wissen ja alle, daß diese Worte «Sünde» und «Gnade» zum Beispiel für die christliche Weltanschauung etwas ungeheuer Bedeutungsvolles sind, daß sie da die größte Rolle spielen. Es sind allerdings gewisse Theosophen gewohnt worden, wie sie glauben vom Gesichtspunkte des Karma aus, gar nicht mehr viel über solche Begriffe wie Sünde und Gnade nachzudenken, namentlich auch nicht mehr über den erweiterten Begriff von Sünde und Erbsünde nachzudenken. Nun ist dieses Außerachtlassen eines solchen Nachdenkens dennoch insoferne von nicht guten Folgen begleitet, als man dadurch verhindert wird, die tieferen Seiten des Christentums zum Beispiel, überhaupt die tieferen Weltanschauungsfragen, zu erkennen. Diese Begriffe «Sünde», «Erbsünde», «Gnade» haben in der Tat noch einen weit tieferen Hintergrund, als man gewöhnlich meint. Und daß man diesen tieferen Hintergrund in unserer Gegenwart nicht mehr so sieht, rührt einfach davon her, daß fast alle traditionellen Religionen der Welt - fast alle, mehr oder weniger, so wie sie äußerlich existieren - eigentlich ihre wirklichen Tiefen ganz verwischt haben, daß kaum in dem, was da oder dort in einem Religionssystem verkündet wird, entfernt noch Ähnliches von demjenigen ist, was sich hinter den entsprechenden Begriffen verbirgt. Hinter den Begriffen Sünde, Erbsünde, Gnade verbirgt sich in der Tat die ganze Entwickelung des Menschengeschlechtes. Wir sind gewohnt geworden, diese Entwickelung in zwei Teile zu gliedern, in einen absteigenden Teil, von den ältesten Zeiten der Menschheitsentwickelung bis zu der Erscheinung des Christus auf Erden, und in einen aufsteigenden Teil, der mit der Erscheinung des Christus auf Erden beginnt und bis in die entferntesten Zukünfte hinein weitergeht. So gliedern wir also die gesamte Menschheitsentwickelung dadurch, daß wir dieses Christus-Ereignis als das größte nicht nur unserer Menschheitsentwickelung, sondern als das größte unserer gesamten planetarischen Entwickelung überhaupt ansehen. Warum müssen wir denn nun dieses Christus-Ereignis als ein so außerordentlich Bedeutsames in die Mitte unserer ganzen Weltentwickelung hineinstellen? - Aus dem einfachen Grunde müssen wir das, weil der Mensch, wie wir wissen, aus geistigen Höhen in materielle, in physische Tiefen heruntergestiegen ist, und weil er wiederum von den materiellen, von den physischen Tiefen zu geistigen Höhen hinaufsteigen muß. Also mit einem Herunterstieg und einem Hinaufstieg des Menschen haben wir es zu tun. Und wir bezeichnen näher diesen Herunterstieg des Menschen in bezug auf sein Seelenleben dadurch, daß wir sagen: Wenn wir in recht alte Zeiten zurückblicken, dann finden wir, daß in diesen alten Zeiten die Menschen im Grunde genommen ein dem Göttlichen viel ähnlicheres geistiges Leben haben führen können als, sagen wir, jetzt, daß die Menschen gleichsam dem Göttlich-Geistigen nähergestanden haben, daß in die Seele des Menschen mehr göttlich-geistiges Leben hereingeleuchtet hat. Nur dürfen wir allerdings nicht außer acht lassen, daß es notwendig geworden ist, daß die Menschheit in die materielle, in die physische Welt heruntergestiegen ist, weil in jenen alten Zeiten, wo die Menschen dem Göttlich-Geistigen nähergestanden haben, zu gleicher Zeit das ganze Bewußtsein unserer Seele ein dumpferes, ein traumhafteres war: also ein weniger helles, klares Bewußtsein, dafür aber ein mehr von göttlich-geistigen Vorstellungen, von göttlich-geistigen Empfindungen, von göttlich-geistigen Willensimpulsen durchzogenes. Der Mensch ist näher dem Göttlich-Geistigen, dafür aber weniger klarer Mensch, mehr träumendes Kind gewesen. Heruntergestiegen ist der Mensch, indem er sich die für das physische Leben notwendige Urteilskraft angeeignet hat, den Verstand. Er hat sich damit entfernt von den göttlich-geistigen Höhen, ist aber klarer in sich selber geworden, hat mehr den festen Stützpunkt in sich selber gefunden. Nun muß er, um sich wiederum mit diesem inneren Schwerpunkt seines Seelenlebens hinaufzuarbeiten, dieses mit dem ausfüllen, was geworden ist durch den Christus-Impuls. Und je mehr er es ausfüllt mit diesem Christus-Impuls, desto mehr wird er wiederum hinaufsteigen in die göttlich-geistige Welt und nicht ankommen als ein träumendes Wesen mit unklarem Bewußtsein, sondern als ein Wesen mit deutlichem, scharf in die Welt hineinschauendem Bewußtsein. Das haben wir oft von den verschiedensten Seiten aus so beleuchtet. Nun, wenn wir etwas näher eingehen auf die menschliche Entwickelung, wissen wir wiederum, daß das, was dem Menschen allein die Möglichkeit gebracht hat, verstandesklares, helles Hineinsehen in die sinnlich-physische Welt sich zu erwerben, das Ich des Menschen ist, daß dieses aber als letztes in der menschlichen Entwickelung sich entwickelt hat, daß sich vorher der Astralleib, noch früher der Ätherleib, noch früher der physische Leib in den ersten Anlagen entwickelt hat. So daß wir uns erinnern wollen heute, daß der eigentlichen Ich-Entwickelung vorangegangen ist die erste Entwickelung des Astralleibes. Wenn wir mancherlei zusammenhalten von dem, was wir im Laufe der Zeit gehört haben, müssen wir allerdings sagen: Uns muß klar sein, daß der Mensch, bevor er seine Ich-Entwickelung durchmachen konnte, eine Entwickelung durchgemacht hat, in der er nur diese drei Glieder hatte: physischen Leib, Ätherleib, Astralleib. Aber der Mensch war trotzdem schon in die Ich-Entwickelung hineinverlegt. Er lebte in dieser Entwickelung, wartete gleichsam auf die spätere Hinzufügung seines Ich. Wenn wir uns dieses richtig vor Augen halten, dann werden wir einen Begriff davon bekommen, daß Dinge mit dem Menschen und seiner ganzen Entwickelung vorgegangen sein müssen, bevor er eigentlich das Ich in sich aufgenommen hat, gleichsam Vor-Ich-Entwickelungstatsachen. Das ist sehr wichtig. Denn wenn der Mensch eine Entwickelung schon durchgemacht hat, bevor er sein Ich aufgenommen hat, dann können wir das, was damals in seiner Entwickelung lag, ihm nicht in derselben Weise anrechnen, wie wir ihm anrechnen müssen das, was er mit seinem Ich durchgemacht hat. Wir kennen ja Wesenheiten, von denen wir uns klar sind, daß sie ein Ich im menschlichen Sinne nicht haben. Es sind die Tiere. Sie bestehen nur aus physischem Leib, aus Ätherleib und Astralleib. Daß sie so sind, die Tiere, zwingt uns, ihnen gegenüber etwas ganz Bestimmtes anzuerkennen, was wir alle tun, widerspruchslos alle tun, wenn wir überhaupt vernünftig denken. Es mag ein Löwe zum Beispiel uns noch so wütig anfahren, in dem Sinne, wie wir von einem Menschen sprechen: er kann böse sein -, werden wir vom Löwen nicht sprechen: er kann böse sein, er kann eine Sünde begehen, er kann Unmoralisches begehen so sprechen wir von keinem Tier, daß wir ihm irgendeine Handlung als eine unmoralische anrechnen. Das ist sehr bedeutsam. Denn wenn wir auch nicht darüber nachdenken, erkennen wir das doch an, daß der Unterschied zwischen Mensch und Tier besteht, daß das Tier nur den physischen Leib, den Ätherleib und Astralleib hat, der Mensch aber dazu das Ich hat. Nun hat der Mensch, bevor er das Ich aufgenommen hat, eine Entwickelung durchgemacht, wo er als höchstes Glied nur den Astralleib hatte. Ist da nun etwas vorgegangen mit dem Menschen, das wir doch in einem anderen Lichte sehen müssen, als wir die Handlungen der Tiere sehen? - Ja. Denn darüber müssen wir uns ganz klar sein: Wenn auch der Mensch einstmals aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib bestanden hat, so wie die heutigen Tiere war er durchaus nicht. Er war nie ein Tier, der Mensch, sondern er hat in anderen Zeiten diese Stufe durchgemacht, wo er aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib bestanden hat, in Zeiten, in denen es Tiere in der heutigen Form noch nicht gegeben hat, in Zeiten, in denen ganz andere Verhältnisse auf der Erde existiert haben. Was ist dazumal aber geschehen mit dem Menschen? Etwas, was wir so bezeichnen können, daß wir sagen: Nun, der Mensch hat zwar nicht das Ich gehabt, wir können ihm also seine Dinge nicht so zurechnen, wie wir das zum Unterschiede von den Tieren jetzt tun, aber es werden die Tatsachen, die von ihm ausgegangen sind, doch in anderer Weise zu beurteilen sein, als sie heute zu beurteilen sind, da er sein Ich hat. - Dahinein, in dieses letzte Obergangsstadium, wo der Mensch vor dem Tore steht, wo er sein Ich bekommen soll, fällt noch der luziferische Einfluß. Es konnte damals der Mensch noch nicht so beurteilt werden wie heute, aber doch anders als die Tierheit. Luzifer drängte sich also an den Menschen heran. Der Mensch konnte noch nicht sozusagen unter voller moralischer Verantwortlichkeit dem Luzifer folgen oder nicht; aber er konnte doch in anderer Weise, als wir das heute beim Tier bezeichnen, von Luzifer sozusagen in seine Netze gezogen werden. So daß wir sagen müssen: Die Verführung des Luzifer, diese Versuchung des Luzifer fällt gerade in die Zeit hinein, da der Mensch vor dem Tore stand, sein Ich zu erhalten. Es ist also eine Handlungsweise des Menschen, die vor seiner jetzigen Ich-Entwickelung liegt, die aber ihre Schatten in diese ganze Ich-Entwickelung hineingeworfen hat. Also wer ist denn eigentlich Sünder geworden? Der Mensch, insofern er ein Ich-Mensch ist, noch nicht. Durch Luzifer ist der Mensch mit einem Teile seines Wesens Sünder geworden, mit dem er heute im Grunde genommen nicht mehr Sünder werden kann. Denn heute hat er sein Ich. Der Mensch ist also mit dem Astralleib damals Sünder geworden. Das ist der radikale Unterschied zwischen irgendeiner Sünde, die wir heute als Mensch auf uns laden, und dem, was damals als Sünde in die menschliche Natur eingezogen ist. Als der Mensch damals der Versuchung des Luzifer unterlegen ist, ist er mit seinem Astralleib unterlegen. Es ist das also eine Tat der Vor-IchEntwickelung, eine ganz andersartige Tat als alle die Taten, die der Mensch hat tun können, nachdem sein Ich auch nur in den allerersten Andeutungen in seine Natur eingezogen war. So fällt also eine Tat des Menschen vor dem Einzüge des Ich in die menschliche Natur. Aber diese Tat wirft ihre Schatten in alle späteren Zeiten hinein. Vollbringen konnte der Mensch diese Tat, der Versuchung des Luzifer zu folgen, bevor er sein Ich aufnahm, aber sozusagen unter den Einfluß dieser Tat gebracht worden ist er für alle folgenden Zeiten. Wieso? Nun dadurch, daß dies geschehen ist, daß unser Astralleib schuldig geworden ist vor unserer Ich-Werdung, dadurch ist die Tatsache herbeigeführt worden, daß der Mensch nun in den folgenden Inkarnationen, sozusagen in jeder, tiefer in die physische Welt heruntersinken mußte. Das ist der Anstoß zum Heruntersinken, diese Tat, die noch im Astralleibe sich abgespielt hat. Dadurch war der Mensch auf eine schiefe Ebene nach abwärts gekommen, dadurch folgt er mit seinem Ich Kräften in seiner Natur, welche aus seiner Vör-Ich-Entwickelung herrühren. Wie drückten sich denn nun diese Kräfte in der Menschheitsentwikkelung aus? - Sie drückten sich auf folgende Weise aus. Wir wissen aus früheren Betrachtungen, daß der Mensch bis zum siebenten Jahre ungefähr seinen physischen Leib entwickelt, vom siebenten bis vierzehnten Jahre seinen Ätherleib, vom vierzehnten bis einundzwanzigsten Jahre seinen Astralleib und so weiter. Wir wissen, daß er mit der Entwicklung seines Ätherleibes in ein Stadium eintritt, wo er seinesgleichen aus sich hervorbringen kann. Wir wollen jetzt ganz von der gleichartigen Erscheinung im Tierreiche absehen. Wir wissen, daß der Mensch, wenn er seinen Ätherleib entwickelt hat, Menschen seinesgleichen hervorbringen kann. Das ist daran gebunden, daß der Mensch seinen Ätherleib voll entwickelt hat. Wer ein wenig nur nachdenkt - man braucht nicht Hellseher zu sein, man braucht nur ein wenig nachzudenken –, wird sich sagen: Also muß mit der vollen Entwickelung des Ätherleibes auch die Möglichkeit gegeben sein für den Menschen, die ganze volle Menschheit hervorzubringen, wirklich seinesgleichen hervorzubringen. Das heißt, der Mensch kann nicht dann noch, wenn er sich weiterentwickelt in die Zwanzigerjahre hinein, neue Eigenschaften zur Hervorbringung seinesgleichen entwickeln. Man kann nicht sagen, daß der Mensch im dreißigsten Jahre dieser Eigenschaft, die ihn befähigt, seinesgleichen hervorzubringen, noch etwas hinzufügen würde. Der Mensch hat alle Eigenschaften, die ihn fähig machen, den Menschen hervorzubringen, mit der Entwickelung seines Ätherleibes. Was kommt später noch dazu? Vom Menschen selber kommt durch das, was der Mensch später aufnimmt, nichts mehr dazu. Denn er muß schon die volle Fähigkeit haben, seinesgleichen hervorzubringen. Er kann nichts mehr hinzu erobern, wenn er den Ätherleib voll entwickelt hat. Was kommt noch dazu? Ja, die einzige Fähigkeit, die sich der Mensch später in bezug auf die Hervorbringung von seinesgleichen erwirbt, ist diese, daß er sich den vollen Umfang seiner Fähigkeit, Menschen seinesgleichen hervorzubringen, verdirbt. Was man nach der vollen Entwickelung des Ätherleibes noch sich erwerben kann, kann nicht die Kraft bereichern, seinesgleichen hervorzubringen, sondern sie nur schmälern. Und das ist auch der Fall. Eigenschaften, die man sich nach vollendeter Geschlechtsreife erwirbt, tragen nichts dazu bei, das Geschlecht des Menschen zu verbessern, sondern können nur dazu beitragen, es zu verschlechtern. Das rührt von dem Einfluß jenes Impulses her, den ich charakterisiert habe, der ausgeht von der Schuld des Astralleibes. Nachdem der Ätherleib vollständig entwickelt ist, also ungefähr vom vierzehnten Jahre ab, entwickelt sich der Astralleib weiter. Ja, in dem steckt aber der Einfluß des Luzifer! Was da aber wieder zurückgeht in die Entwickelung des Ätherleibes hinein, das kann nur die Möglichkeit hervorrufen, diese Kräfte des Ätherleibes, die darin beruhen, daß er Wesen seinesgleichen hervorbringen kann, weniger fähig zu machen. Das heißt, das, was der Astralleib geworden ist durch jene Versuchung des Luzifer, ist ein fortwährender Grund für eine Degeneration des Menschengeschlechtes, für ein Herunterkommen des Menschen. Ein fortwährendes Herunterkommen durch die Inkarnationen hindurch war in der Tat bei den Menschen der Fall. Und je weiter wir hinaufgehen gegen die atlantische Zeit zu, desto mehr würden wir in den physischen Anlagen des Menschen höhere Kräfte finden als in den späteren Zeiten. Wo hinein wurde also dieser Impuls gesteckt, der durch die Versuchung des Luzifer im Astralleibe hervorgebracht worden ist? In die Vererbung! Die machte er fortwährend schlechter. Die Sünde, welche der Mensch sich erwirbt mit seinem Ich, mag zurückwirken auf den Astralleib, sie kann sich nur im Karma austragen. Die Sünde, welche der Mensch auf sich geladen hat, bevor er ein Ich hatte, trägt bei zu einer fortwährenden Degeneration, Verkümmerung des ganzen menschlichen Geschlechtes. Diese Sünde wurde vererbbare Eigenschaft. Und so wahr es ist, daß niemand von seinen Vorfahren etwas im höheren Sinne geistig ererben kann - denn keiner wird gescheit dadurch, daß er einen gescheiten Vater hat, sondern dadurch, daß er etwas Gescheites lernt; noch niemand hat die Mathematik von seinen Vorfahren ererbt, auch nicht andere Vorstellungen von seinen Vorfahren ererbt -, so wahr es ist, daß wir diese Eigenschaften nicht ererben können, sondern sie durch Erziehung bekommen, so wahr ist es, daß das, was von unserem Astralleib zurückgeht in den Ätherleib, was wir uns so aneignen, daß es zurückwirkt auf den Ätherleib, nur beiträgt zur Untergrabung der Fähigkeiten des menschlichen Geschlechtes. Und das ist Erbsünde. Da haben wir also wirklich den wahren Sinn des Begriffes Erbsünde. Die ursprüngliche Sünde, welche noch im Astralleib haftete, pflanzte sich nach und nach fort, so daß sie sich den menschlichen vererbbaren Eigenschaften, die damals schon in der physischen Degeneration des Menschen wurzelten, mitteilte als ein Grund des Heruntersstieges der Menschen von ihren geistigen Höhen zu einer physischen Degeneration. So haben wir in der Tat einen fortwährenden Impuls bekommen durch den Einfluß des Luzifer, den man im alierrichtigsten Sinne als Erbsünde bezeichnen muß. Denn es vererbt sich das, was da hineinkam durch Luzifer in den Astralleib, von Geschlecht zu Geschlecht. Es gibt keinen treffenderen Ausdruck für das, was der eigentliche Grund ist des Herunterrückens der Menschheit in die materielle physische Welt, als den Ausdruck: Erbsünde. Nur müssen wir dann diese Erbsünde nicht so auffassen wie andere Sünden des gewöhnlichen Lebens, die wir uns voll zurechnen, sondern als ein Schicksal des Menschen, als etwas, das notwendigerweise über uns von der Weltenordnung verhängt werden mußte, weil wir von dieser heruntergeführt werden mußten, nicht nur etwa, um uns schlechter zu machen, als wir waren, sondern um uns die Kräfte zu erwecken, uns selber wiederum hinaufzuarbeiten, um in uns selber die Kräfte zu finden, uns hinaufzuarbeiten. Darum müssen wir diesen Fall der Menschheit als etwas auf fassen, was zur Befreiung der Menschheit in das menschliche Schicksal einverwoben worden ist. Nie hätten wir freie Wesen werden können, wenn wir nicht heruntergestoßen worden wären. Wir hätten am Gängelbande einer Weltordnung geführt werden müssen, der wir hätten blindlings folgen müssen. Wir müssen uns aber wiederum hinaufarbeiten. Nun gibt es niemals etwas, was nicht auch seinen entgegengesetzten Pol hätte. Wie kein Nordpol ohne einen Südpol, so kann es nicht eine solche Erscheinung geben wie diese Sünde des Astralleibes ohne den anderen Pol. Das heißt, wir haben, ohne daß wir es uns im gewöhnlichen heutigen Sinne zurechnen können, ohne sprechen zu können von der moralischen Verfehlung, das Schicksal als Menschen, daß wir Menschen Luzifer-erfüllt sind. Wir können in gewisser Beziehung nichts dafür, müssen sogar dankbar sein, daß es so gekommen ist. Das ist auf der einen Seite richtig. Wir können nichts dafür. Wir mußten also etwas auf uns laden, für das wir nicht im vollen Sinne verantwortlich sein können. Dem steht nun etwas entgegen in der menschlichen Entwickelung, was sozusagen sich verhält dazu wie der nördliche Pol zum südlichen Pol. Dieser Sünde, die vererbbar ist in ihrer Folge, die also ein Eintreten einer Schuld im Menschen ist, ohne daß der Mensch richtig schuldig ist, muß gegenüberstehen die Möglichkeit, wiederum hinaufzukommen, auch ohne daß es die Schuld des Menschen ist. Wie der Mensch fallen mußte ohne seine Schuld, so muß er auch wieder steigen können ohne seine Schuld, das heißt hier: ohne sein volles Verdienst. Wir sind gefallen ohne unsere Schuld. Wir müssen steigen können deshalb ohne unser Verdienst. Das ist der notwendige andere Pol. Sonst müßten wir unten bleiben in der physisch-materiellen Welt. Wie wir also an den Anfang unserer Entwickelung setzen müssen notwendigerweise eine Schuld, ohne daß der Mensch schuldig ist, so müssen wir an das Ende unserer Entwickelung ein Geschenk für den Menschen setzen, welches ohne sein Verdienst an ihn herankommt. Diese zwei Dinge gehören notwendigerweise zusammen. Wie das der Fall ist, darüber bekommen wir am besten auf folgende Art eine Vorstellung. Erinnern Sie sich einmal, daß das, was der Mensch als Angehöriger des gewöhnlichen Lebens tut, aus den Impulsen seiner Empfindungen, seiner Affekte, seiner Triebe, seiner Begierden hervorgeht. Der Mensch wird meinetwegen zornig und tut das oder jenes aus dem Zorne heraus, er liebt und tut dieses oder jenes aus der gewöhnlichen Liebe heraus. Es gibt nur ein Wort, das Ihnen bezeichnen kann alles das, was der Mensch so tut. Nicht wahr, Sie werden alle zugeben, daß bei dem, was der Mensch so tut, wenn er leidenschaftlich ist, wenn er zornig ist, wenn er liebt in der gewöhnlichen Weise, etwas ist, was spottet der abstrakten Begriffe, was man nicht definieren kann. Man muß schon ein ganz vertrockneter Gelehrter sein, wenn man alles das, was irgendeiner menschlichen Handlung zugrunde liegt, definieren wollte. Aber ein Wort ist doch da, welches dasjenige bezeichnet, was beim Menschen vorliegt, wenn er irgend etwas im gewöhnlichen Leben tut, und das ist das Wort «Persönlichkeit». Mit diesem Wort umfassen wir sogleich alle die Undefinierten Dinge. Wenn wir eines Menschen Persönlichkeit begriffen haben, dann wissen wir unter Umständen zu beurteilen, warum er diese oder jene Leidenschaft, diese oder jene Begierde und so weiter entwickelte. Das hat alles diesen persönlichen Charakter, was aus unseren Trieben, Begierden, Leidenschaften und so weiter hervorgeht. Da sind wir aber so leicht verstrickt in das physisch-materielle Leben, wenn wir aus unseren Trieben, Begierden, Leidenschaften heraus arbeiten. Da ist geradezu eingetaucht in das Meer der physisch-materiellen Welt unser Ich. Denn wie unfrei ist es, wenn es dem Zorn, der Begierde, der Leidenschaft, auch der Liebe im gewöhnlichen Sinne folgt. Unfrei ist das Ich, weil es in den Banden ist von Zorn, Leidenschaft und so weiter. Nun, wenn wir unser Zeitalter in Betracht ziehen, so werden wir uns gestehen, daß es jetzt schon etwas anderes gibt, was es im Grunde genommen in alten Zeiten nicht gegeben hat. Nur diejenigen, welche die Geschichte nicht kennen und alles mit einem Zeitmaße beurteilen, das nicht viel weitergeht als die Nase, können behaupten, daß in den älteren Zeiten des Griechentums zum Beispiel solche Dinge vorhanden gewesen wären, die wir heute zusammen fassen mit den Worten, die seit mehr als einem Jahrhundert berühmt geworden sind: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit der Menschen, mit Worten, die wir bezeichnen als sittliche Ideale, mit Worten, wie sie zum Beispiel auch im ersten Grundsatz der Theosophischen Gesellschaft enthalten sind, «den Kern eines allgemeinen Bruderbundes der Menschheit zu bilden ohne Unterschied des Glaubens, der Nation, des Standes, des Geschlechtes». Wir folgen als heutige Menschen diesem Ideale. Das war nicht so bei den alten Ägyptern, Persern, überhaupt nicht bei den alten Völkern, in dem Sinn, wie wir davon sprechen. Die Menschen haben eigentlich in diesem jetzigen Zeitalter solchen Idealen zu folgen, aber was der Mensch tut unter den Begriffen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und so weiter, hat eben den Charakter des Abstrakten für die meisten Menschen. Für die meisten Menschen können in bezug auf das, was sie erfassen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und so weiter diese Ideale nur als abstrakt definiert werden, weil sie persönlich noch wenig davon erfassen. Da haben wir, trotzdem die Leidenschaften geschwellt werden, doch bei vielen Menschen etwas vor uns, was so recht die Idee erweckt von etwas Ausgedörrtem. Persönlich können wir diese Dinge noch nicht nennen, es sind abstrakte Ideen. Es ist noch nicht etwas, was das Vollblütige des persönlichen Lebens hat. Und wir bezeichnen solche Individualitäten als sehr hochstehend, bei denen die Idee der Freiheit einen solchen Charakter annimmt, daß sie mit urelementarer Kraft hervorquillt, wie wenn sie aus dem Zorn, aus der Leidenschaft, aus der gewöhnlichen Liebe hervorkäme. Wie nüchtern lassen die Menschen vielfach heute noch die Ideen, die wir als die größten sittlichen Ideale betrachten! Dennoch ist es der Anfang eines großen Werdens. Geradeso wie der Mensch mit seinem Ich in das Meer des Physisch-Materiellen hinuntergetaucht ist, da er sozusagen Persönlichkeit entwickelte, indem er etwas tut unter den Einflüssen von Leidenschaften, Trieben, Begierden, geradeso muß er nicht bloß mit den abstrakten Begriffen, sondern mit der Persönlichkeit hinaufrücken in diese abstrakten Ideen, die eben noch abstrakt sind. Mit der urelementaren Kraft, mit der wir heute sehen, daß dieses oder jenes aus dem Hasse oder der Liebe im gewöhnlichen Sinne entspringt, mit der wird dasjenige entspringen, was unter den geistigsten Idealen steht. Der Mensch wird hinaufrücken in höhere Sphären mit seiner Persönlichkeit. Dazu ist aber etwas notwendig. Wenn der Mensch hinuntertaucht mit seinem Ich in das Meer des physisch-materiellen Lebens, findet er eben seine Persönlichkeit, da findet er sein heißes Blut, seine wogenden Triebe und Begierden im astralischen Leibe, da taucht er unter in seine Persönlichkeit. Aber nun soll er hinauf in das Gebiet der sittlichen Ideale, und das soll nicht abstrakt sein. Er muß nach dem Geistigen hinauf, und da muß ihm etwas ebenso Persönliches entgegenpulsen, wie ihm Persönliches entgegenpulst, wenn er mit seinem Ich in sein heißes Blut, in seine Triebe untertaucht. Hinauf muß er, ohne ins Abstrakte zu verfallen. Wie kommt er denn, wenn er hinaufgeht ins geistige, in etwas Persönliches hinein? Wie kann er denn diese Ideale so entwickeln, daß sie persönlichen Charakter haben? Dazu gibt es nur ein Mittel. Da muß der Mensch in den geistigen Höhen eine Persönlichkeit anziehen können, die innerlich persönlich ist, wie die Persönlichkeit unten im Fleische ist. Und was ist das für eine Persönlichkeit, die der Mensch anziehen muß, wenn er hinaufsteigen will in das Geistige? Das ist der Christus. Geradeso wie einer sagen könnte, der ein entgegengesetzter Paulus ist: Nicht ich, sondern mein astralischer Leib -, so sagt Paulus: Nicht ich, sondern der Christus in mir -, um anzuzeigen, daß dadurch, daß der Christus in uns lebt, die abstrakten Ideen einen ganz persönlichen Charakter annehmen. Sehen Sie, das ist die Bedeutsamkeit des Christus-Impulses. Ohne den Christus-Impuls käme die Menschheit zu abstrakten Idealen, zu allerlei Idealen von moralischen Mächten und dergleichen, zu dem, was heute viele Historiker unter den sogenannten geschichtlichen Ideen beschreiben, die nicht leben und nicht sterben können, weil sie eben keine schöpferische Macht haben. Wenn man von Ideen in der Geschichte spricht, so sollte man sich bewußt werden, daß das tote, abstrakte Begriffe sind, die nun wirklich nicht die Geschichtsepochen beherrschen können. Herrschen kann nur das Leben. Und das, wozu der Mensch sich entwickeln soll, ist die Entwickelung zu einer höheren Persönlichkeit. Dies ist die Christus-Persönlichkeit, welche der Mensch anzieht, welche der Mensch in sich aufnimmt. So geht der Mensch wieder ins Geistige hinauf, indem er nicht bloß vom Geiste redet, sondern den Geist aufnimmt in der lebendig persönlichen Form, wie er ihm entgegenlebt in den Ereignissen von Palästina, in dem Mysterium von Golgatha. So steigt der Mensch unter dem Einfluß des Christus-Impulses wiederum hinauf. Durch nichts anderes kommt man darüber hinaus, die abstrakten Ideale mit einem persönlichen Charakter immer mehr und mehr auszugestalten, als dadurch, daß unser ganzes spirituelles Leben sich durchziehen wird mit dem Christus-Impuls. Aber wenn wir auf der einen Seite durch die Schuld vor der Entwickelung des Ich dasjenige auf uns geladen haben, was wir die Erbsünde nennen, wenn wir da sozusagen etwas haben, was uns nicht voll angerechnet werden kann, so kann uns im Grunde genommen auch das nicht angerechnet werden, daß der Christus hereingetreten ist, daß wir den Christus anziehen können. Was wir tun, was wir versuchen, um dem Christus nahezukommen, das gehört schon in unser Ich, das ist schon unser Verdienst. Daß der Christus da ist, daß wir auf einem Planeten leben, wo der Christus gewandelt ist, in einer Zeit leben, nachdem dies geschehen ist, das ist nicht unser Verdienst. Was also ausfließt von dem positiven, dem lebendigen Christus, um uns wiederum hinaufzubringen in die geistige Welt, das ist etwas, was wiederum außerichlich ist, was uns hinaufzieht, ohne daß wir dazu etwas können, ebensowenig wie wir dazu etwas können, daß wir sozusagen ohne unsere Schuld schuldig geworden sind. Es kommt uns durch das Dasein des Christus auf Erden die Kraft, wiederum hinaufzusteigen, ebenso ohne Verdienst, wie das andere ohne unsere Schuld gekommen ist. Denn beide haben es nicht zu tun mit dem Persönlichen, in dem das Ich lebt, sondern mit dem, was dem Ich vorangeht und was dem Ich nachfolgt. Wir haben öfters betont, daß der Mensch sich aus einem Zustand entwickelt hat, wo er nur physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib hatte, und daß der Mensch sich dadurch weiterentwickelt, daß er seinen astralischen Leib umwandelt und durch diese

Umwandlung diesen astralischen Leib zu Manas macht. So wie der Mensch seinen astralischen Leib schlechter gemacht hat durch die Erbsünde, so macht er ihn wiederum besser durch den Christus-Impuls. Da fließt etwas herein, was den astralischen Leib um ebensoviel besser macht, als er dazumal schlechter gemacht worden ist. Das ist das Äquivalent, das ist dasjenige, was man im wahren Sinne die Gnade nennt. Gnade ist das Äquivalent, der Ergänzungsbegriff zum Erbsündebegriff. So daß das Hereinströmen des Christus in den Menschen, die Möglichkeit, eins werden zu können mit dem Christus, die Möglichkeit, sagen zu können wie Paulus: Nicht ich, sondern der Christus in mir -, zugleich alles das ausdrückt, was wir als den Begriff der Gnade bezeichnen. So dürfen wir sagen: Wir mißverstehen nicht die Karma-Idee, wenn wir davon sprechen, daß es eine Erbsünde und eine Gnade gibt. Denn sofern wir von der Karma-Idee sprechen, sprechen wir von der Reinkarnation des Ich in den verschiedenen Leben. Karma ist für den Menschen ohne die Anwesenheit des Ich gar nicht zu denken. Soferne wir von Erbsünde und Gnade sprechen, sprechen wir von Impulsen, die unter der Flache des Karma liegen, die im astralischen Leibe liegen. Ja, wir dürfen sagen, wie das menschliche Karma ist, ist es erst dadurch herbeigeführt worden, daß der Mensch die Erbsünde auf sich geladen hat. Das Karma läuft durch Inkarnationen hindurch, und vorher und nachher stehen Dinge, welche das Karma einleiten und wieder ausgleichen, vorher die Erbsünde und nachher der volle Erfolg des Christus-Impulses, das Eintreten der vollen Gnade. So können wir uns sagen: In der Tat, auch von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, hat Geisteswissenschaft gerade in der Gegenwart eine große, bedeutsame Mission. Denn so wahr es ist, daß die Menschheit erst vor kurzem dazugekommen ist, überhaupt Ideale anzuerkennen, in abstrakter Form anzuerkennen, so wahr die Menschen sozusagen abstrakte Ideen von Freiheit, von Brüderlichkeit entfalten konnten, so wahr ist es, daß die Zeit vor uns stehen muß, wo diese Ideen nicht als abstrakte Ideale bloß, sondern als lebendige Kräfte an uns heranrücken. So wahr es ist, daß die Menschen einen Durchgangspunkt durchgemacht haben da, wo sie abstrakte Ideale fassen konnten, so wahr ist es, daß sie dazu vorschreiten müssen, diese Ideale persönlich auszuleben, daß sie vorschreiten müssen zum Eintritt in den neuen Tempel. Wir stehen davor. Und die Menschen werden gelehrt werden, daß dasjenige, was aus spirituellen Höhen herunterwirkt, nicht bloß Abstracta sind, sondern Lebendiges ist. Wenn sie anfangen werden, das zu schauen, was oftmals genannt worden ist als dem Schauen der Menschen bevorstehend in der nächsten Epoche der Entwickelung, wenn die Menschen anfangen werden, nicht mehr zu denken: Wie bin ich gut! - sondern wenn ihnen vor Augen treten wird aus dem ätherischen Anschauen die lebendige Macht des Christus, den sie schauen werden im Ätherleibe - wie wir wissen, daß das geschieht von der Mitte unseres Jahrhunderts ab bei einzelnen Menschen -, wenn die Menschen beginnen werden, den Christus als Lebendigen zu schauen, dann werden sie wissen, daß das, was sie eine Zeitlang in Form von abstrakten Ideen erschaut haben, lebendige Wesenheiten sind, die da leben innerhalb unserer Entwickelung, lebendige Wesenheiten. Denn der lebendige Christus, der zuerst in physischer Gestalt aufgetreten ist und der sich nur innerhalb derselben dazumal den Menschen mitteilen konnte, daß sie an ihn glauben konnten, auch sofern sie nicht seine Zeitgenossen waren, er wird seine Erscheinung erneuern. Dann wird es keines Beweises bedürfen, daß er lebt, dann werden die Beweisenden da sein: diejenigen, welche selber erleben - auch ohne eine besondere Entwickelung, in einer Art von reifem Schauen -, daß die sittlichen Mächte der Weltordnung Lebendiges sind, nicht bloß abstrakte Ideale. So sehen wir, daß unsere Gedanken uns nicht hinaufführen können in die wirklich geistigen Welten, weil sie ohne Leben sind. Erst wenn diese Gedanken uns nicht mehr erscheinen als unsere Gedanken, sondern als die Bezeugungen des lebendigen Christus, welcher den Menschen erscheinen wird, dann werden wir diese Gedanken in der richtigen Weise verstehen. Dann wird der Mensch ebenso wahr, wie er eine Persönlichkeit wurde, indem er mit dem Ich untergetaucht ist in niedere Sphären, ebenso eine Persönlichkeit sein, wenn er zu den geistigen Höhen hinaufsteigt. Das verkennt der Materialismus von heute. Dieser wird nur leicht verstehen, daß es abstrakte Ideale gibt des Guten, des Schönen und so weiter. Daß es lebendige Mächte gibt, die uns durch ihre Gnade hinaufziehen, das muß erst eingesehen werden. Das wird durch geisteswissenschaftliche Entwickelung eingesehen, das ist das, was der erneuerte Christus-Impuls ist. Wenn wir unsere Ideale nicht mehr bloß als Ideale sehen, sondern durch sie den Weg finden zum Christus, dann setzen wir im geisteswissenschaftlichen Sinn das Chri stentum fort. Dann tritt dieses in ein neues Stadium, dann hört es auf, eine bloße Vorbereitung zu sein. Dann wird das Christentum zeigen, daß es das Allergrößte für alle kommenden Zeiten enthält. Dann werden diejenigen, welche glauben, daß das Christentum immer gefährdet ist, wenn Entwickelung in es hineingebracht wird, sehen, wie unrecht sie haben. Denn das sind die Kleingläubigen, die ängstlich werden, wenn gesagt wird: Seht, das Christentum enthält noch größere Herrlichkeiten, als bisher mitgeteilt worden sind! - Und diejenigen, die groß denken vom Christentum, sind die, welche wissen, daß die Worte wahr sind, daß der Christus bei uns ist alle Tage, das heißt, daß er uns immer Neues offenbart und daß es recht ist, wenn bis zum Christus-Quell zurückgegangen wird. Dadurch lebt das Christentum als etwas Größeres, daß man ihm zumutet, daß es immer neuere und lebendigere Schöpfungen aus seinem Schöße hervorbringt. Diejenigen, die immer sagen: Ja, das steht nicht in der Bibel, das ist nicht wahres Christentum, und Ketzer seien diejenigen, die von etwas anderem behaupten, es sei Christentum - diese sind zu verweisen darauf, daß der Christus auch gesagt hat: «Ich habe euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen.» Das hat er nicht gesagt, um die Menschen darauf hinzuweisen, daß er ihnen etwas vorenthalten will, sondern daß er ihnen immer von Epoche zu Epoche neue Offenbarungen machen will. Und er wird sie machen durch diejenigen, die ihn verstehen wollen. Und diejenigen, welche das leugnen, verstehen auch nicht die Bibel, auch nicht das Christentum. Denn sie verstehen nicht hinzuhorchen auf das, was die christliche Mahnung in diesem Worte ist, das der Christus gemeint hat: Ich habe euch noch vieles zu sagen, bereitet euch aber vor, daß ihr es lernt ertragen, daß ihr Verständnis dafür erhaltet. Das werden in der Zukunft die wahren Christen sein, welche hören werden wollen, was die Christen als Zeitgenossen des Christus noch nicht tragen konnten. Das werden die wahren Christen sein, welche den Willen haben, von der Christus-Gnade immer mehr und mehr in ihr Herz fließen zu lassen. Das werden die Verstockten sein, welche sich wehren werden gegen die Gnade, die da sagen werden: Nein, geht zurück in die Bibel, nur das, was der Buchstabe enthält und was bisher herausgekommen ist, ist wahr. Sie verleugnen die Worte, die im Christentum selber ein zündendes Licht herausentfachen, die Worte, die wir wohl beherzigen wollen: «Ich habe euch noch vieles zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen.» Wohl der Menschheit, wenn sie immer mehr und mehr in diesem Sinne tragen wird können. Denn dann wird sie immer reifer und reifer sich machen zum Aufstieg in die spirituellen Höhen. Und dazu soll das Christentum den Weg bahnen.

DIE MISSION DER NEUEN GEISTESOFFENBARUNG

Einleitende Worte zu dem Zyklus «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» Kopenhagen, 5, Juni 1911

Es wird mir vergönnt sein, in den nächsten Tagen hier über ein mir wichtig erscheinendes theosophisches Thema zu sprechen: Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit. Auf den Wunsch unserer Freunde darf ich diesen Vorträgen einige Worte voraussenden, welche sich vielleicht wie eine Art Einleitung oder Vorrede zu dem in meiner Aufgabe liegenden Thema ausnehmen werden. Es muß dem Theosophen etwas eignen, was man im umfassendsten Sinne Sehnsucht nach wahrer Selbsterkenntnis nennen kann. Denn wer nur ein wenig in das theosophische Leben eingedrungen ist, fühlt, daß aus dieser Selbsterkenntnis heraus geboren werden muß jenes umfassende Verständnis für ein jegliches menschliches Fühlen und Denken, für ein jegliches andere Wesen, und daß ein solches Verständnis unzertrennlich verbunden sein muß mit unserer ganzen theosophischen Bewegung. Es wird so leicht mißverstanden, daß innerhalb unserer deutschen theosophischen Bewegung uns voranleuchtet dasjenige Zeichen, welches Sie kennen als das Signum des Kreuzes mit den Rosen. Es ist leicht, Mißverständnisse zu hegen gerade gegenüber derjenigen geistigen, theosophischen Bewegung, welche unter diesem Zeichen des Rosenkreuzes sich in das geistige Leben unserer Zeit hineinleben will, hineinleben will in die menschlichen Herzen und ihr Empfinden, hineinleben will in das menschliche Wollen und seine Taten. Es ist leicht, auf diesem Boden zu einem Mißverständnis zu kommen, weil es für viele, auch gutmeinende Seelen der Gegenwart außerordentlich schwierig einzusehen ist, daß die geistige Bewegung, welche unter diesem Zeichen wirken will, in der Tat durch alle ihre Grundsätze, durch ihr ganzes Fühlen und Empfinden dazu angeregt ist, in der allertolerantesten Weise jedes menschliche Streben und jede Richtung zu verstehen. Das liegt zwar tief auf dem Grunde der Rosenkreuzerbewegung, so daß diese Toleranz zunächst weniger ins Auge fallen mag, aber sie gehört zu dieser Bewegung dazu. Daher werden Sie diese Bewegung leicht auf denjenigen Seiten mißverstanden finden, welche Toleranz verwechseln mit einseitiger Toleranz gegenüber der eigenen Meinung, den eigenen Prinzipien und Methoden. Man stellt sich diese Toleranz so ungeheuer leicht vor, aber sie gehört zu dem Allerschwierigsten, wenn sie sich der Mensch im höchsten Sinne des Wortes erobern soll. Denn ganz leicht kann man glauben, daß derjenige, der etwas anderes sagt als man selber, ein Gegner sei. Leicht kann man auch die eigene Meinung mit dem verwechseln, was allgemein als Wahrheit vertreten wird. Theosophisches Leben aber wird blühen und die richtigen Früchte tragen für das geistige Leben der Zukunft, wenn es ein umfassender Boden sein wird, auf dem wir uns begegnen, in innigem Seelenverständnis begegnen nicht nur mit demjenigen, der glaubt, was wir selber glauben, sondern auch mit dem, der unter Umständen durch seine eigenen Erfahrungen, durch seinen eigenen Lebensweg genötigt ist, vielleicht sogar scheinbar das

Entgegengesetzte von dem zu vertreten, was wir selber verkündigen. Eine alte Moral, welche ihrer Abendröte entgegengeht, hat gelehrt, Liebe und Toleranz zu üben zwischen denjenigen, welche die gleichen Gedanken und Empfindungen wie wir selber haben. Theosophisches Leben wird dagegen in seiner Wahrheit immer mehr und mehr in die Herzen der Menschen jene viel tiefergehende Toleranz ausstrahlen, welche es ermöglichen wird, daß wir uns auf dem Boden gegenseitigen Verständnisses, gegenseitiger menschlicher Anregung und menschlichen Zusammenlebens auch da finden, wo wir nicht von vornherein in unseren Gedanken und Empfindungen übereinstimmen. Damit ist zu gleicher Zeit ein wichtiger Punkt berührt. Denn was tritt dem, der sich unserer theosophischen Bewegung zuwendet, zuerst entgegen? Wozu ist er veranlaßt, sich zuerst zu bekennen? Obwohl auch diese Erkenntnis in unserer Mitte kein Dogma zu sein braucht, und obwohl es sogar in bezug auf diese Grunderkenntnis Meinungsverschiedenheiten geben könnte, darf doch gesagt werden: Was im umfassendsten Sinne eine allgemeine Erkenntnis von Anfang an ist, wenn irgend jemand an die Theosophie herantritt, das ist die Idee der wiederholten Erdenleben und die Lehre vom Hinüberreichen der Ursachen von einem Erdenleben in das andere. Reinkarnation und Karma sind Überzeugungen, die sich uns von Anfang an aufdrängen. Aber vom ersten Tage an, da diese Wahrheiten unsere Überzeugung werden, bis zu dem Tage, wo wir auch nur einigermaßen unser ganzes Leben, unser ganzes Sein in das Licht dieser Ideen, dieser Wahrheiten stellen, ist ein weiter Weg. Es verfließt lange Zeit zwischen dem Tage, an dem uns diese Überzeugung aufgeht, bis zu dem Tage, da sie vollständiges Leben in unserer Seele werden kann. Da stehen wir zum Beispiel einem Menschen gegenüber, der uns mit Hohn, vielleicht sogar beleidigend entgegentritt. Aber wenn wir lange schon die Lehre von Reinkarnation und Karma aufgenommen haben, werden wir sagen: Wer hat da das verletzende, das beleidigende Wort gesprochen, das in unser Ohr gedrungen ist und uns mit Hohn überschüttet hat? Wer hat vielleicht sogar die Hand zum Schlage erhoben? Und wir werden uns dann sagen können: Wir haben es selber getan! Die Hand ist nur scheinbar die Hand des anderen, denn ich bin es selbst, der durch sein verflossenes Karma den anderen die Hand gegen mich erheben ließ. Damit ist nur angedeutet, wie lang der Weg sein kann von der abstrakten, theoretischen Überzeugung von Karma und Reinkarnation bis dahin, wo wir das ganze Leben in das Licht dieses Gedankens zu stellen verstehen. Dann fühlen wir wirklich den Gott in unserer Brust so, daß wir ihn nicht nur als unser eigenes höheres Selbst erleben, das uns lehrt, wie der Mensch an dem Göttlichen mit einem Funken seines Seins teilnimmt. Wir lernen vielmehr dieses höhere Selbst auch so zu fühlen, daß es uns mit einem Gefühl unbegrenzter Verantwortlichkeit durchdringt nicht nur gegenüber dem, was wir tun, sondern auch gegenüber dem, was wir erleiden, aus dem einfachen Grunde, weil das, was wir im jetzigen Zeitpunkt erleiden, nur die notwendige Folge dessen ist, was wir in einer weit zurückliegenden Zeit getan haben. Und nun fühle man eine solche Gesinnung wie warmes geistiges Lebensblut einer neuen Kultur in unsere Seele eindringen. Man fühle, wie neue Begriffe von Verantwortlichkeit, neue Begriffe auch von Menschenliebe entstehen, die unsere Seelen erfassen müssen durch das theosophische Leben. Man fühle, wie es keine Phrase ist, wenn gesagt wird, daß die theosophische Bewegung in unserer Zeit entstanden ist, weil die Menschheit neue moralische Impulse, neue intellektuelle und geistige Impulse braucht. Und man fühle, daß eine neue Offenbarung auf spirituellem Gebiete nicht deshalb für die Menschheit sich geltend macht und durch das theosophische Leben in unsere Herzen, in unsere Überzeugungen einfließen soll, weil irgendeine Willkür vorliegt, sondern daß sie einfließen soll, weil zu jenen neuen moralischen Impulsen, zu jenen neuen Begriffen von Verantwortlichkeit, ja, vom Schicksal des Menschen eine solche neue spirituelle Offenbarung notwendig ist. Dann fühlt man wohl auch unmittelbar lebendig, was es für einen zusammenhängenden Sinn in der Welt hat, wenn dieselben Seelen, die in Leibern sitzen, welche heute hier versammelt sind, oft und oft in vergangenen Zeiten auf diesem Erdenboden schon verkörpert waren. Nach diesem Sinn muß man sich fragen: Warum immer wieder und wieder? Dieser Sinn ergibt sich uns dadurch, daß wir durch die Theosophie kennenlernen, wie wir jedesmal, wenn wir in einem neuen Leib durch neugebildete Augen hinausschauen in die Herrlichkeiten der Welt, hinter dem Schleier der sinnlichen Welt die göttlichen Offenbarungen erahnen; oder daß wir durch neugebildete Ohren hinaushören auf das, was sich uns als Göttliches in der Welt der Töne offenbaren kann, und daraus erkennen lernen, wie wir jedesmal in einer neuen Inkarnation Neues auch auf dem Erdenrund erleben können und erleben sollen. Dann fühlt man wohl auch, daß es Menschen geben muß, die durch ihr Karma dazu bestimmt sind, prophetisch vorherzukünden, was nach und nach die ganze Menschheit als Sinn eines Zeitalters ergreifen muß. Was heute in den Reihen der Theosophischen Gesellschaft und der theosophischen Bewegung durch die Offenbarungen aus der spirituellen Welt erfaßt werden kann, das muß einfließen in die gesamte menschliche Kultur. Die Seelen, die sich durch die heutigen Leiber hineinleben in die Welt, fühlen sich deshalb zur Theosophie getrieben, weil sie die Notwendigkeit empfinden, dieses neue Element hinzuzufügen zu dem, was in den verschiedensten Epochen von den Menschen erobert worden ist aus der geistigen Welt heraus. Da müssen wir uns allerdings darüber klar werden, daß wir in einer jeden Epoche aufs neue wieder den ganzen Sinn des Weltenrätsels verstehen müssen, daß wir in einer jeden Epoche in einer neuen Art demjenigen gegenübertreten müssen, was uns herunterfließen kann durch die Offenbarungen aus den spirituellen Welten. Unsere Zeit ist eine ganz besondere. Obwohl man oftmals leichten Herzens jede Zeit eine Zeit des Überganges nennt, so gilt trotzdem das, was sonst oftmals Phrase ist, im wahren Sinne des Wortes für unsere Zeit. Es kommt tatsächlich ein Zeitalter herauf, in dem die Menschen viel Neues in bezug auf die ganze Evolution unserer Erde erleben müssen. Über manches werden die Menschen neu zu denken haben. Ja, manches von dem Neuen wird heute noch, man möchte sagen, im alten Stil und im alten Sinne aufgefaßt. Vielen Menschen ist es noch unmöglich, dieses Neue auch schon in einer neuen Art wirklich aufzufassen. Oftmals hinkt der Mensch mit seinen alten Begriffen den neuen Offenbarungen nach. Da sei nur beispielsweise auf eines aufmerksam gemacht. Man hat mit Recht immer wieder und wieder betont, welchen ungeheuren Fortschritt des menschlichen Denkens es bedeutet, daß seit vier Jahrhunderten die Menschen in den physischen Bau des Weltalls eingedrungen sind. Mit Recht wurden auf der einen Seite die großen Errungenschaften und Erfolge hervorgehoben eines Kopernikus, eines Kepler, Galilei, Giordano Bruno und so weiter. Aber auf der anderen Seite möchte ich an ein Wort erinnern, das sich recht klug anhört und etwa folgendermaßen lautet: Nun haben uns die Gedanken des Kopernikus in die Welt räumlich hinausgeführt, und es hat sich gezeigt, daß es so ist, wie es Giordano Bruno geahnt hat: wie unsere Erde ein kleiner Weltenkörper neben anderen unzähligen im Räume befindlichen Weltenkörpern ist. Und auf dieser Erde, sagt man, sollte sich das größte Drama abgespielt haben, das den Mittelpunkt der Evolution bildet, und wir sollten in den Mittelpunkt dieser ganzen Evolution die Geschichte des Christus Jesus stellen? Wie sollte denn ein solches für die ganze Welt bedeutungsvolles Geschehen auf den kleinen Erdplaneten verpflanzt werden, da man doch kennengelernt habe, daß diese Erde eben nur der kleine Planet unter unzähligen Planeten des Daseins ist! Das ist ein Gedanke, der gewiß naheliegt, so nahe, daß er sich außerordentlich klug und gescheit ausnimmt, wenn man bloß auf den Intellekt Rücksicht nimmt, aber ein Gedanke, der nicht rechnet mit der Tiefe der spirituellen Empfindung. Sie kommt darin zum Ausdruck, daß am Ausgangspunkte des Christentums der Ursprung dieses Ereignisses auf der Erde nicht einmal in einen königlichen Palast oder in irgendwelche Glanzstätten der Erde verlegt wurde, sondern in einen Stall zu armen Hirten. Nicht einmal damit hat das spirituelle Empfinden also sein Genüge gehabt, dieses Ereignis auf die Erde zu verlegen, sondern sogar in einen verachteten Winkel der Erde. Das nimmt sich dann gegen die Behauptung, daß es nicht mehr anginge, «das größte Drama des Weltgeschehens in einem Provinztheater sich abspielen zu lassen» - dieser Ausdruck ist gebraucht worden —, sehr sonderbar aus. Aber das Christentum hat die Art, dieses größte Drama des Weltgeschehens nicht nur in einem Provinztheater, sondern noch ganz woanders spielen zu lassen. Wir sehen daraus, wie schwierig es ist, den Dingen nachzukommen mit dem richtigen, wahren Empfinden, und wieviel die Menschen werden zu lernen haben, um einzusehen, welches die richtigen Gedanken und Empfindungen gegenüber der Menschheitsentwickelung sind. Wir gehen bewegten Zeiten entgegen, das darf für unsere Gegenwart und für die nächste Zukunft gesagt werden. Denn wahr ist es: manches Alte ist abgebraucht, und Neues fließt herein aus der geistigen Welt in die Menschheit. Nicht weil sie so wollen, sondern weil die Geschichte der Menschheit dazu zwingt, sprechen die, welche von der Menschheitsentwickelung etwas wissen, davon, daß unser ganzes seelisches Leben im Verlaufe der nächsten Jahrhunderte sich ändern werde, und daß am Ausgangspunkt dieser Änderung die sich richtig verstehende theosophische Bewegung stehen muß, stehen muß in aller Demut, aber mit echtem Verständnisse dessen, was sich für die Menschheit im Laufe der nächsten Jahrhunderte zu vollziehen hat. Denn so wahr es ist, daß die Menschen erst im Laufe der Zeit gelernt haben, mit ihrem Intellekt den Weltenbau so anzusehen wie Kopernikus, Giordano Bruno, Kepler oder Galilei, wie die Menschen erst im Laufe unserer letzten Jahrhunderte gelernt haben, intellektuell die Welt zu interpretieren, und wie früher die Menschenseelen in ganz anderer Weise zu ihrem Wissen gekommen sind, ebenso wahr ist es, daß das intellektuelle Wissen in unserer Zeit für die Menschenseele abgelöst werden wird von einer neuen, einer spirituellen Einsicht. Es drängen jetzt schon die menschlichen Seelen in ihren Leibern dazu, nicht mehr bloß intellektuell die Welt anzuschauen. Und wenn nicht durch den Materialismus so viel ins Werk gesetzt worden wäre, um die spirituellen Regungen zurückzudrängen, so würden solche Seelen, die man förmlich stürmisch nach spirituellen Inhalten begehren fühlt, noch viel mehr in Erscheinung treten, würden sich viel deutlicher die spirituellen Regungen in den

Menschen bemerkbar machen, die nur darauf warten, in noch anderer Weise in den Weltenraum hineinzuschauen und in das Dasein, als es bisher der Fall war. Bevorzugte Geister, denen das zuteil wird, was man als «Gnade» bezeichnet, sehen vor ihrem Geiste oftmals jahrhundertelang voraus, was später allgemeines Schauen der Menschheit werden kann, öfter wurde von mir darauf hingewiesen, wie etwas, was einmal ein gnadenerfüllter Mensch, Paulus, in dem Ereignis von Damaskus, als den Impuls des Christus-Geschehnisses als einzelner erlebte, nach und nach Gemeingut der Menschheit werden wird. Wie Paulus durch eine spirituelle Offenbarung wußte, wer der Christus ist, was der Christus getan hat, so werden die Menschen solches Wissen, solches Schauen wieder erleben. Die Zeit steht unmittelbar bevor, wo eine Anzahl von Menschen etwas erleben werden wie eine Erneuerung des paulinischen Christus-Ereignisses. Das ist etwas, was zur Evolution unserer Erde gehört: jenes geistige Auge, das sich vor Damaskus dem Paulus geöffnet hat, das hineinschaut in die geistigen Welten und von dorther jene Wahrheit holt, die Paulus nimmermehr geglaubt hatte, als ihm in Jerusalem über das Christus-Ereignis berichtet worden war - dieses geistige Schauen werden viele Menschen erleben. Daß dieses Ereignis eintreten wird, ist eine geschichtliche Notwendigkeit. Das ist das, was man in Wahrheit die Wiederkunft des Christus im 20. Jahrhundert genannt hat. Der Christus als Individualität wird erkannt werden, wie er sich offenbart hat immer mehr und mehr sich annähernd dem physischen Plan von jenem Augenblicke an, da er im brennenden Dornbusch dem Moses erschienen ist wie in einem Abglanz, bis zu jener Zeit, da er drei Jahre auf dem physischen Plan in einem Menschenleibe lebte. Er wird durch ein solches Schauen erkannt werden als der Schwerpunkt der gesamten Erdenevolution. Ein System hat nur einen Schwerpunkt, eine Waage nur einen Aufhängepunkt. Sobald Sie den Waagebalken mehrfach unterstützten, würden Sie gegen die Raumesgesetze der Schwere verstoßen. Sie brauchen nur einen Punkt, einen Schwerpunkt für ein System. Deshalb anerkennen die Okkultisten aller Zeiten, des Altertums und der Neuzeit, wenn von dem Schwerpunkt der Erdenevolution im wahren Sinne die Rede ist, dieses Hinwenden der Evolution zu dem einen Punkt, zu dem Mysterium von Golgatha, und das Aufsteigen der Menschheitsentwickelung wieder von diesem Punkte aus. Wahr ist es: es ist außerordentlich schwierig, den richtigen Sinn dieses Christus-Ereignisses, des Mysteriums von Golgatha für die geistige Führung der Menschheit anzuerkennen. Denn dazu gehört, daß alles, was wir an Empfindungen und Urteilen mitbringen von dem einen oder dem anderen Weltenbekenntnis her, in uns schweige. Wir müssen ebenso fremd und objektiv den christlichen Erziehungsmethoden gegenüberstehen, welche durch viele Jahrhunderte im Abendlande geherrscht haben, als anderen religiösen Erziehungsmethoden der Welt, wenn wir im wahren Sinne dasjenige kennenlernen wollen, was der geistige Schwerpunkt der Erdenevolution ist. Daher wird man es erleben, daß für die nächsten Jahrzehnte diejenigen, welche die intensivsten Verkündiger des geistigen Schwerpunktes der Menschheitsentwickelung werden, als «schlechte Christen» gelten werden, denen man vielleicht sogar das Prädikat Christ absprechen wird. Schon die eine Idee ist ungeheuer schwierig zu begreifen, daß der Christus nur einmal vorübergehend drei Jahre in einem menschlichen Leibe verkörpert sein konnte. Diejenigen, welche sich genauer bekanntgemacht haben mit dem, was die Rosenkreuzer-Theosophie über diese Dinge zu sagen hat, wissen, wie kompliziert der physische Leib jenes Jesus von Nazareth sein mußte, damit er die gewaltige Individualität, welche die Christus-Individualität ist, in sich aufnehmen konnte. Wir wissen, daß nicht ein Mensch, sondern daß zwei Menschen dazu ge boren werden mußten. Von dem einen erzählt uns das MatthäusEvangelium, von dem anderen das Lukas-Evangelium. Wir wissen, daß jene Individualität, die in den Leib desjenigen Jesusknaben verkörpert wurde, von dem das Matthäus-Evangelium berichtet, vorher Gewaltiges für sich erreicht hatte in früheren Erdenleben, und daß diese Individualität mit zwölf Jahren ihren Leib verließ, um einen anderen Erdenleib bis zum dreißigsten Jahre einzunehmen und mit anderen Fähigkeiten in diesem anderen Leibe sich weiter zu entwickeln. Auf diese Weise mußte an der Persönlichkeit, die man als Jesus von Nazareth bezeichnet, zusammenwirken alles, was in der Menschheit vorher an Großem und Gewaltigem und anderseits an Demütigem erlebt worden ist, damit ein Leib fähig war, die Wesenheit aufzunehmen, die im wahren Sinne der Christus genannt werden darf. Ein tiefes Verständnis wird notwendig werden, um die Einzigartigkeit des Christus zu verstehen, um zu verstehen, was die Okkultisten meinen, wenn sie sagen: Wie es in der Mechanik nur einen Schwerpunkt eines Systems geben kann, so kann es auch nur ein Ereignis von Golgatha geben. Eine Zeit, die vor solchen gewaltigen seelischen Ereignissen steht, wie es jetzt nur andeutend charakterisiert werden konnte, ist ganz besonders geeignet, uns in uns selber Einkehr halten zu lassen. Und unter den mancherlei Aufgaben, welche der wahre Theosoph innerhalb der theosophischen Bewegung heute hat, ist ganz gewiß diese: Einkehr zu halten in die eigene Seele, in das eigene Herz, um sich ein wenig darüber klar zu werden, daß wir nur mit Entsagung den Weg gehen können, der dahin führt, diese einzigartige Wahrheit zu begreifen, von der uns der Okkultismus aller Zeiten in eindeutiger Weise berichtet. Solche Zeiten, in denen glanzvolle Weisheitslichter und warme Liebesgaben über die Menschheit ausgestrahlt werden sollen, müssen auch etwas bringen, was die Wahrheit des Satzes bestätigt: Wo viel Licht ist, ist starker Schatten. - Die starken, schwarzen Schatten, die eintreten mit jenen Gaben, von denen eben gesprochen worden ist, das sind die Irrtumsmöglichkeiten. Mit großen Weisheitsgaben, welche in die menschliche Evolution einfließen sollen, ist notwendigerweise verbunden, daß das menschliche Herz in solchen Zeiten sehr leicht dem Irrtum ausgesetzt sein kann. Glauben wir daher nicht, daß unfehlbarer als in anderen Zeiten die irrende Menschenseele sein wird in den Zeiten, welche da kommen werden und von denen wir verstehen müssen, daß mehr als in jeder anderen Zeit die menschliche Seele dem Irrtum und den Irrtümern ausgesetzt sein wird. Das ist es, was wie aus grauem Dämmerlichte die Okkultisten aller Zeiten prophetisch vorherverkündet haben. Wahr ist es, daß in den Tagen der Erleuchtung, auf die wir nur andeutend hinweisen konnten, die leichteste Möglichkeit des Irrtums, ja, die größte Verirrung Platz greifen kann. Um so notwendiger ist es, klar auf diese Möglichkeit des Irrtums hinzuschauen, sich klar darüber zu sein, daß, weil wir Großes gewärtigen sollen, um so leichter der Irrtum das schwache menschliche Herz befallen kann. Wenn wir jetzt die geistige Führung der Menschheit ins Auge fassen wollen, müssen wir aus diesem Gedanken der Irrtumsmöglichkeit - aus dem, was mit warnender Hand die Okkultisten aller Zeiten vorausgesagt haben - die Lehre ziehen: jene höchste Toleranz zu üben, von der heute im Eingange gesprochen worden ist, und uns alles abgewöhnen, was zu einem blinden Autoritätsglauben gehört, denn ein solcher Autoritätsglaube kann ein starker Versucher sein, kann gerade den Irrtum anregen. Auf der anderen Seite aber müssen wir uns das Herz offen und warm halten für alles, was in einer ganz neuen Weise auf die Menschheit aus den geistigen Welten herabfließen will. Daher wird ein guter Theosoph vor allen Dingen der sein, welcher weiß: Wenn wir innerhalb unserer Bewegung Pfleger jenes Lichtes sein wollen, das in die Menschheitsevolution einströmen soll, so müssen wir Wächter werden gegenüber alledem, was an Irrtümern sich gleichzeitig mit diesem Licht einschleichen kann. Fühlen wir auch demgegenüber die ganze Verantwortlichkeit, und haben wir das weite Herz, das wir brauchen, um zu verstehen, daß es noch keine Bewegung auf unserem Erdenrund gegeben hat, in welcher solche weiten, liebevollen Herzen gepflegt werden konnten. Lernen wir verstehen, daß es noch immer besser ist, wenn wir von denjenigen bekämpft werden, die glauben, nur in ihrer Meinung das Alleinseligmachende zu haben, als wenn wir diese anderen selber bekämpfen. Zwischen diesen beiden Extremen liegt ein weiter Weg. Aber die, welche im Geiste die theosophische Bewegung ergreifen, werden zu leben wissen mit etwas, was wie ein Kernspruch, wie ein Motto für alle Spiritualität mit Recht durch alle Zeiten gegangen ist. Wenn Sie auch zuweilen Zweifel überkommen konnte bei dem Gedanken: Wohl ist starkes Licht vorhanden, aber auch eine große Irrtumsmöglichkeit, wie sollst du schwacher Mensch dich darin zurechtfinden? Wie sollst du entscheiden können, was von der Wahrheit stammt und was Irrtum ist? - Wenn ein solcher Gedanke in der Brust aufsteigt, können Sie Stärkung und Kräftigung fühlen durch den Leitspruch: Die Wahrheit wird dasjenige sein, was die höchsten Impulse für die Menschheitsentwickelung abgeben wird, und näher soll mir die Wahrheit stehen als ich mir selber. Verhalte ich mich so zur Wahrheit, und irre ich hier in dieser Inkarnation, so wird die Wahrheit die Kraft haben, mich zu sich zu ziehen in der nächsten Inkarnation. Wenn ich ehrlich irre in dieser Inkarnation, wird sich dieser Irrtum ausgleichen in der nächsten. Besser ist es, ehrlich zu irren, als unehrlich Dogmen anzuhängen. Und das Wort wird vor uns aufleuchten: Nicht durch unser Wollen, wohl aber durch die göttliche Kraft der Wahrheit selbst wird diese Wahrheit siegen. Ist aber das, wozu wir durch irgendwelche Umstände in dieser Inkarnation gedrängt werden, nicht die Wahrheit, ist es der Irrtum, sind wir zu schwach, um zur Wahrheit hingezogen zu werden, dann möge das, wozu wir uns bekennen, nur untergehen, denn dann hat es nicht die Kraft zu leben, soll nicht die Kraft zu leben haben. Wenn wir ehrlich zur Wahrheit streben, dann wird sie der siegende Impuls in der Welt sein. Und ist das, was wir jetzt schon haben, ein Stück Wahrheit, so wird dies nicht durch das, was wir für diese Wahrheit vorbringen können, in uns siegen, sondern durch die Kraft, die ihr selber innewohnt. Ist es aber der Irrtum, dann haben wir auch die Kraft, zu sagen: Es möge dieser Irrtum untergehen. Wenn wir dieses zu unserem Leitspruch machen, dann werden wir den rechten Standpunkt finden, daß wir uns sagen: Wir können unter allen Umständen das gewinnen, was wir brauchen innerhalb einer spirituellen Bewegung: Vertrauen. Ist es die Wahrheit, was dieses Vertrauen uns eingibt, so wird diese Wahrheit siegen, mögen ihre Gegner sie auch noch so sehr bekämpfen. Diese Empfindung kann leben in eines jeden Theosophen Seele. Und wenn wir die Vermittler sein sollen dessen, was uns aus der geistigen Welt herabfließt, und was solche Gefühle wachruft im menschlichen

Herzen, welche Sicherheit und Kraft für das Leben geben, dann erfüllt sich die Mission der neuen spirituellen Offenbarung, die mit dem, was wir als Theosophie bezeichnen, in die Menschheit gekommen ist und immer mehr und mehr die menschlichen Seelen in eine geistigere Zukunft hineintragen wird. GLAUBE, LIEBE, HOFFNUNG Wien, 14. Juni 1911 Es gereicht mir zu einer großen Freude, Sie heute auf meiner Durchreise wieder begrüßen zu können und über einiges Theosophisches am heutigen Tage mit Ihnen sprechen zu können. Dabei dürfen wir gerade an diesem Orte, wo wir vor etwas mehr als einem Jahr eingehend über ein Thema aus dem Bereich des theosophischen Erkennens und Lebens sprachen, und mancherlei Ideen und Begriffe dabei aufgenommen haben, ein Thema berühren, das mehr dem seelischen Leben des Menschen, dem inneren Leben des Gemütes nahesteht und doch uns wiederum hinaufweist und hinaufweisen kann in die Perspektiven, die uns unterrichten werden vom Zusammenhang des Menschen mit den großen Sternenwelten, mit dem, was wir den Makrokosmos nennen. Ich möchte heute von einer Anschauung ausgehen, einem Leitspruch, welcher durch die ganze menschliche Geschichte geht und der uns auf der einen Seite die Sehnsucht des Menschen ausdrückt, seinem höheren Selbst nahezukommen, auf der anderen Seite aber sagt, wie wenig er an sein göttliches Selbst heranlangt. In der griechischen Geschichte finden wir Sokrates, wie er herumgeht, lehrend die Menschen, durch einfache Begriffe sie auf die Tugend hinlenkend, auf alles das, was dem menschlichen Gemüt naheliegt. Sokrates, der griechische Weise, wollte den Blick seiner Zeitgenossen von der äußeren Natur wegwenden. Während seine Vorgänger über das dachten, was den großen Naturerscheinungen zugrunde liegt und sie zu erklären suchten, wird von Sokrates gesagt, daß er den Ausspruch getan haben soll: Was interessiert uns die Natur, die Bäume, die Vögel? Sie können uns nicht lehren, wie wir Menschen besser werden. – Dieser Satz enthält einen Irrtum. Aber darauf kommt es hier nicht an, ob Sokrates einen Irrtum begeht, sondern darauf kommt es an, was er wollte. Er war einer der größten Weisen der Welt, der sogar das, was er wollte, mit seinem Leben bezahlt hat. Einen Leitspruch gibt es, der von Sokrates erhalten ist. Sein Inhalt fällt jeder Menschenseele auf, die sich selbst erkennen will: er lehrte die Tugend, die Moralität. Wenn der Mensch sie wirklich einsehen könnte, würde er danach handeln. Wenn der Mensch von der Moralität abgeht, so kommt das nur daher, daß er sie noch nicht ganz einsieht. Die Tugend ist lehrbar. Das menschliche Herz wendet ein, daß die menschliche Natur schwach sei, daß sie oft gegen die Tugend fehle. Derjenige, welcher diesen Spruch in eine Form geprägt hat, in der er in vielen Herzen lebt, so lebt, daß er ein Ausdruck des tiefsten Bedauerns, der Entschuldigung ist, Paulus, hat diesem Spruch die Form gegeben: Stark ist der Geist, das Fleisch ist schwach. - Viele sehen ein, worin die Tugend besteht und können ihr doch nicht folgen. Dieser Zwiespalt geht durch die ganze menschliche Natur. Man braucht nur diesen Ausspruch in seine Seele zu schreiben, und man hat die Zwiespältigkeit der menschlichen Natur aufgezeichnet. Es gibt etwas im Menschen, was über ihn hinausragt: die höhere menschliche Natur ragt über die niedere hinaus. Durch die Theosophie werden wir gewohnt, die menschliche Natur nicht als etwas bloß Einfaches anzusehen. Die Seele des Menschen erscheint uns als eine Dreiheit. Es muß hier an die Entwickelung unseres Planeten erinnert werden, an seine früheren Inkarnationen, die er durchlaufen hat und in welchen mit ihm auch der Mensch entwickelt worden ist. Die erste Inkarnation unseres Planeten war der Saturnzustand. Hier wurde der Keim gelegt zum physischen Körper des Menschen. Nachdem dieser Zustand lange gedauert hatte, löste sich der Planet auf und erschien abermals, und zwar als Sonne mit den Kräften des Lebensäthers. In diesem Zustand wurde dem physischen Leib der Äther- oder Lebensleib im Keime hinzugefügt. Wieder nach langer Zeit löste sich der Planet auf und erschien abermals, und zwar im Mondenzustand. In ihm wurde dem menschlichen physischen und ätherischen Leib der astralische Leib hinzugefügt. Und nachdem auch dieser Zustand durch die Auflösung gegangen war, verkörperte sich die Erde in der Form, die sie jetzt hat. Als viertes Prinzip wurde jetzt dem Menschen der Keim seines Ichs hinzugefügt. Saturn, Sonne und Mond ist eine Dreiheit: die Vergangenheit der Erde. Während dieser hat sich die menschliche Dreiheit entwickelt: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib. Diese sind Menschenvergangen heit. Sein Ich ist die Gegenwart. Seine Zukunft liegt in dem, was es aus der unteren Dreiheit herausarbeitet, was an Durchgeistigung dabei erreicht wird. Indem das Ich den astralischen Leib durchdringt und beherrschen lernt, wandelt es ihn um zum Geistselbst oder Manas. Indem das Ich den Ätherleib durchdringt, wandelt es ihn um zum Lebensgeist oder Buddhi. Indem das Ich den physischen Leib durchdringt, wandelt es ihn um zum Geistesmenschen oder Atman. Dies ist die obere Dreiheit, die Zukunft des Menschen. Nun ist auch das Ich ein Dreifaches, denn die Seele hat drei Aspekte, drei Grundkräfte, aus denen sie besteht, die von ihr niemals getrennt oder herausgerissen werden können. Diese drei Kräfte sind das, was wir die

Empfindungsseele, Verstandesseele, Bewußtseinsseele genannt haben. Sie sind Teile der allmählich zum Bewußtsein sich hindurchringenden Individualität. Wir können sie mit den Worten unserer Sprache auch bezeichnen als Klugheit, Individualität und Moralität. In der Empfindungsseele erfühlen wir das innerlich Seelische; der astralische Leib kann als das Äußere der Empfindungsseele betrachtet werden. Aus der Verstandesseele ringt sich das bewußt werdende Ich heraus. Innerhalb der erwachsenden Ich-Kräfte wird die Bewußtseinsseele als das Innere erlebt, das Geistselbst als das Äußere. Gibt es etwas, was uns andeuten kann, daß wahr ist, was eben gesagt wurde? Um uns diese Frage zu beantworten, nehmen wir Rücksicht auf das, was wir geworden sind durch die Entwickelungsstadien der Menschheit. Wir stehen zwischen der vergangenen niederen Dreiheit und der leuchtenden geistig-seelischen Dreiheit mitten darin. Wir wollen heute mit Worten, die aus dem unmittelbaren Leben genommen sind, diese Dreiheit bezeichnen, nicht wie in dem Buch «Theosophie», wo sie wissenschaftlich dargestellt ist. Was ist das, was uns bedeuten kann unsere tiefsten seelischen Mängel, unsere seelischen Sehnsuchten und Unbefriedigung, was ist diese Dreiheit, wenn wir auf unsere Klugheit, Individualität und Tugend sehen, auf all unser Streben, das uns mit Beseligung oder mit Disharmonie erfüllen kann? Das ist diese Dreiheit, die wir bezeichnen können als Glaube, als Hoffnung und als Liebe. Sie sind die drei Grundkräfte der Seele, die nie von ihr genommen werden können. Glaube - was ist Glaube? Glaube ist eine Seelenkraft, die nie der Menschenseele ganz entrissen werden kann, und sie lebt in jedem Menschen. Kein Volk hat es gegeben, welches sie nicht gehabt hätte, keine Religion hat es sich nehmen lassen, davon zu sprechen. Die Glaubenssehnsucht ist es, welche die Welt durchzieht. Immer will die Seele etwas haben, woran sie haften kann. Erhält diese Glaubenssehnsucht keine Befriedigung, dann ist es bös bestellt um die gequälte Seele. Wenn ihr genommen wird, woran sie glauben kann - wie es durch den Materialismus geschieht -, dann geht es ihr so, wie wenn dem menschlichen Körper die Luft zum Atmen entzogen würde. Nur daß der Vorgang des Erstickens des Körpers sehr kurz, jener der Seele sehr lang dauert. Vielfach liest man Aussprüche, wie: Wissen ist Macht - und dergleichen. Nun ist im Eingange der Bibel ein eigentümliches Wort gefunden worden, das bis heute noch nicht richtig gewürdigt wird. Es ist dort die Rede vom Baum der Erkenntnis und von der Frucht des Baumes der Erkenntnis, die gegessen wird. Das ist ganz wörtlich zu nehmen. Erkenntnis ist Nahrung, Wissen ist Nahrung für die Seele. Die Seele ißt von dem, was wir als Begriffe aus der Theosophie in uns aufnehmen. Sie ißt von dem, was sie glaubt, und sie hat gesunde Nahrung nur an dem, was die Theosophie ihr bietet. Glaube, sagen die Wissenschafter und Materialisten, sei ein überwundener Standpunkt. Ich glaube nur, was ich weiß -, sagt der moderne Mensch. Das ist ein Irrtum. Glaube ist kein Verfall in die Vergangenheit, denn Glaube und Wissen bilden keinen Gegensatz. Das Wissen aber ist wandelbar und es kann das Glaubensbedürfnis im Herzen des Menschen nicht befriedigen. Wenn die materielle Wissenschaft behauptet, die Welt sei aus Atomen zusammengesetzt und durch Zufall geworden, dann sagt das Menschenherz ganz richtig: Das kann ich nicht glauben, ich finde keine Befriedigung an dieser Hypothese. - Und weil der Mensch nicht glauben kann, weil er nichts hat, woran er sich mit seinem Glaubensgefühl fest anklammern kann, deshalb ist die menschliche Seele nicht gesund, und diese ungesunde Seele macht den Körper krank. So entsteht Nervosität im heutigen Sinne und wird immer ärger und ärger. So wirkt die Seele auf den Körper und der so gewordene Mensch auf seine Umgebung, welche er herunterzieht und krank macht, und auf seine Nachkommen. Daher kommt es, daß die Menschheit mehr und mehr degeneriert, und es wird leider noch immer ärger und ärger werden. Die materialistische Wissenschaft ist es, welche den Menschen «Steine statt Brot» gibt. Die Seele hat keine Nahrung, obzwar der Intellekt überfüllt mit Wissen ist. Und ein solcher Mensch geht dann herum und weiß nicht, was er mit sich anfangen soll, er weiß nicht, woran er festhalten soll, und genau so, wie wenn man ihm die Atemluft nimmt, so erstickt die Menschenseele daran, daß sie keine Nahrung, keine geistige Lebensnahrung hat. Die Theosophie ist deshalb in die Welt gekommen, um die Menschheit mit Nahrung zu versehen. Wenn wir, um Theosophie zu betreiben, zusammenkommen, tun wir es nicht so wie andere Vereine etwa, die sich mit Literatur, schönen Künsten, sozialen Problemen und dergleichen befassen. Wir treiben Theosophie nicht aus Neugierde, sondern deshalb, um den Glaubensdrang zu befriedigen, um der Seele Nahrung zu geben. Deshalb lassen wir die theosophischen Begriffe, Gefühle und Empfindungen auf unsere Seele einwirken. Wenn wir nun dies betrachten im Hinblick auf die Welt- und Menschheitsentwickelung, so müssen wir uns erinnern, daß wahrend des Mondenzustandes der Erde der astralische Leib dem Menschen hinzugefügt worden ist. Was ist nun dieser astralische Leib? Er besteht aus Kräften, die immer etwas ergreifen müssen, die immer sich irgendwo anhaften müssen. In ihrer Wirkung sind diese Kräfte das, was wir als Glaube, als Glaubenskraft erleben. Der astralische Leib ist der Quell des Glaubens selbst. Er muß daher Nahrung erhalten, soll er sich entwickeln, soll er leben. Das Verlangen nach Nahrung ist die Glaubenssehnsucht. Kann diese Glaubenskraft nicht befriedigt werden, wird dem Glauben eins ums andere entzogen, woran er sich halten könnte, wird ihm nicht gute geistige Nahrung geboten, dann wird der astralische Leib krank und durch ihn auch der physische Mensch. Erhält er aber die Befriedigung aus jenen Begriffen, Vorstellungen und Gefühlen, welche die Theosophie aus der Wahrheit, aus den Tiefen der Welterkenntnis schöpft, dann hat er seine ihm zusagende seelische Nahrung, dann hat er seine Befriedigung. Er wird stark, gesund, und der Mensch selbst wird gesund. Bis auf das Wort haben sich seit einem Jahrhundert etwa die Ansichten geändert. Vor hundertdreißig Jahren ungefähr nannte man einen Menschen nervös, der ein fester Kerl war, mit starken Muskeln und voll Kraft. Heute ist ein nervöser Mensch ein unzufriedener, schwächlicher Mensch, ein Kranker, einer, dessen Seele unbefriedigt nach dem sucht, woraus sie ihre Nahrung ziehen kann. Aus alldem folgt, daß wir mit Fug und Recht den astralischen Leib den Glaubensleib nennen können. Eine zweite Grundkraft ist die Liebe. Niemandem fehlt sie, immer ist sie da, sie kann nicht ausgerottet werden. Wer glauben würde, daß der größte Hasser, der größte Egoist keine Liebe habe, ist im Irrtum. Das zu denken ist durchaus falsch. Die Liebessehnsucht ist immer und immer hier vorhanden. Mag es sich um Geschlechtsliebe handeln oder um Liebe zum Kinde, oder zum Freunde, oder um Liebe zu irgend etwas, zu einem Werke, immer ist sie da. Sie kann nicht aus der Seele herausgerissen werden, weil sie eine Grundkraft der Seele ist. Aber so wie der Mensch die Luft zum Atmen braucht, so braucht er das Liebeswerk, die Liebebetätigung für seine Seele. Ihr Gegner, ihre Behinderung, ist der Egoismus. Was tut aber der Egoismus? Er läßt die Liebe nicht hinauswirken, er preßt sie in die Seele hinein, immer und immer. Und wie beim Atmen die Luft ausströmen muß, damit der Mensch nicht ersticke, so muß die Liebe ausströmen, damit die Seele nicht ersticke an dem, was gewaltsam in sie hineingepreßt wird. Besser gesagt: die Seele verbrennt an dem eigenen Liebesfeuer in sich selbst und geht zugrunde. Erinnern wir uns nun, daß der Mensch auf der alten Sonne den Ätherkörper in der Anlage bekommen hat, daß dieses Feurige, Lichtvolle, Glänzende der Sonne Anlage ist des Ätherleibes. Darin ist nur eine andere Seite der Liebe gegeben, das, was die Liebe im Geiste ist: Licht ist Liebe. Im Ätherkörper ist uns also die Liebe und die Liebessehnsucht gegeben, und wir können den Ätherkörper mit Fug und Recht nennen den Liebesleib: Licht und Liebe. Es ist ein wahres Wort: die Liebe ist das höchste Gut. Aber sie kann auch die unheilvollsten Folgen haben. Im alltäglichen Leben sieht man das, und ich erzähle hier ein Beispiel, das erlebt ist. Eine Mutter hat ihr Töchterchen sehr geliebt, und aus Liebe hat sie ihm alles hingehen lassen, was es auch getan hat. Sie hat es nie bestraft, hat ihm jede Laune erfüllt. Eine Giftmischerin ist das Töchterchen geworden, und aus Liebe ist es dies geworden. Liebe muß mit Weisheit gepaart sein, sie muß eine erleuchtete Liebe werden, dann erst kann sie wahrhaft gut wirken. Die theosophische Lehre ist berufen, ihr diese Weisheit zu bringen, ihr diese Erleuchtung zu geben. Und wenn der Mensch in sich aufgenommen hat, was über die Weltentwickelung, über dieses scheinbar so weit, so ferne Liegende gesagt und gelehrt wird, was über den Zusammenhang des Menschen mit dem Makrokosmos mitgeteilt wird, dann wird der Mensch so werden, daß seine erleuchtete Liebe sich dem Nebenmenschen gegenüberstellen wird, um in ihn hineinzusehen, ihn verstehen zu können, und so zur erleuchteten Menschenliebe zu werden. Wir hören oft sagen, daß das Leben öde und leer sei. Aus diesem Gefühl geht eine Art Mißstimmung sogar über auf den Körper. Das bewirkt die unbefriedigte Liebeskraft. Wenn die Welt unsere Liebe zurückstößt, empfinden wir Schmerz. Wenn wir etwas aus Liebe tun, müssen wir es tun, weil die Seele es braucht, ebenso wie die Lunge die Luft. Nicht aus wissenschaftlicher Neugierde oder um eine wissenschaftliche Meinung der Welt vorzusetzen - deren haben wir mehr als genug, denn es gibt tausend Fragen, die der Lösung harren -, sondern um der Menschheit Lebenserfüllung zu geben, ist die Theosophie in die Welt gekommen. Wir vereinigen uns noch zu kleinen Kreisen, aber diese Kreise werden in kurzem immer größer und größer werden, und wir werden einstmals die tausend Fragen der heutigen Zeit lösen können. Wer wird die soziale Frage lösen? - Die, welche darüber theoretisieren und debattieren? Niemals. Die theosophische Weltanschauung und die Liebe werden sie lösen. Und wahrhaftig, so paradox es auch klingen mag, die Menschheit wird in kurzem nicht einmal mehr Kartoffeln bauen können - denn die Kartoffeln werden heute schon immer schlechter -, sie wird nicht einmal mehr Kartoffeln bauen können ohne die Theosophie! Wie ist das zu erklären? Vieles tut die Menschheit heute instinktiv, aus einem gewissen Instinkt heraus. Dieser Instinkt aber muß immer mehr und mehr verschwinden. Warum? Weil die Zeit gekommen ist, daß er in das Bewußtsein übergeht. Die Menschen werden daher den Ackerbau nicht kennen können, ohne die Wahrheiten der Theosophie über die Beschaffenheit der Erde, der in ihr wirkenden Kräfte und so weiter, kennenzulernen. Die dritte Grundkraft ist die Hoffnung. Die Menschenseele muß hoffen, jedermann weiß das. Unbefriedigt und suchend gehen Menschen in der "Welt herum, und nur zu häufig findet man Menschen, welchen alles schal vorkommt, denen nichts Befriedigung gewährt, denen eines um das andere zwischen den Fingern zerrinnt. Finster sei es um sie, ohne Aussicht, ohne Hoffnung - so sagen sie. Ein großer Mensch hat gesagt: Tugend ohne Hoffnung ist das größte Verbrechen, die Ewigkeit ohne Hoffnung ist die größte Lüge! - Und doch ist die Hoffnungskraft in die Seele hineingeschrieben, sie ist eine unausrottbare Kraft, und keine Macht wird sie jemals dem Menschen entreißen können. Wenn aber der Menschheit nicht gegeben, sondern genommen wird, woran sie sich emporranken kann, da werden die so beraubten Seelen die Sicherheit, die Stütze, die Festigkeit verlieren, und so werden die Menschen in Unsicherheit zusammenbrechen, sie werden dumm und unsinnig sein. Die theosophischen Grundlehren von Karma und Wiederverkörperung sind Befriedigung für die Hoffnungskraft der Menschenseele. Sie bieten das Dauernde, das, was in die Zukunft führt. Was ist eine Tat, was ist ein Gedanke, ein Wort, das vom Menschen losgerissen gedacht wird? Der Mensch und seine Taten, der Mensch und seine Gedanken gehören zusammen, und es ist unlogisch, eine böse Tat, eine Beleidigung etwa, als gesühnt anzusehen, wenn der Täter sie nicht selbst gutgemacht hat. Das Gesetz der Verursachung spricht hier: Das Leben des Menschen ist an den Menschen gebunden, und er muß von Verkörperung zu Verkörperung gehen. Lessing hat als Schlußergebnis seines ganzen Lebens das Buch von der «Erziehung des Menschengeschlechts» hinterlassen. Der Gedanke, welcher der Gipfelpunkt dieses Werkes ist, ist der, daß der Mensch oft und oft wiederkehrt. Was haben die großen Geister, solche Genies wie Lessing, anderes gedacht als die Wiederverkorperungslehre, daß nämlich die menschliche Seele von Stufe zu Stufe weiter fort sich entwickelt, daß sie dasjenige, was sie verursacht hat, weiter erlebt, fort und fort. Es wird nur mehr kurze Zeit dauern, bis die Reinkarnationslehre und die Karmalehre auch in der äußeren Wissenschaft anerkannt werden wird. Und damit wird die Menschheit wieder etwas erhalten, was ihr von der materialistischen Wissenschaft entzogen worden ist: die Hoffnung. Warum verstehen wir das Wesen der vergangenen Kulturepochen? Nicht die Literatur und auch nicht die Kunstgeschichte gibt uns das, was die Griechen hinterlassen haben. Viel zu wenig bringen ja beide, es wäre nicht einmal notwendig, davon etwas zu wissen. Wir haben die Errungenschaften der griechischen Kultur in uns, einfach deshalb, weil wir damals selbst gelebt haben, weil wir diese Epoche der Kultur durchgemacht haben, und wir könnten heute nicht sein, was wir sind, wenn wir damals diese Epoche nicht durchlebt haben würden. Hebbel hat Notizen hinterlassen eines Gedankens, den er dramatisch nicht mehr gestalten konnte. In einer Schule exerzierte ein Professor mit seinen Schülern den Plato. Der wiederverkörperte Plato ist unter den Schülern und bekommt vom Professor eine sehr schlechte Note um die andere, ja sogar Strafen, weil er - der Plato - den Plato nicht versteht! Auch hier kommt der Reinkarnationsgedanke zum Ausdruck aus der Seele eines Genies. Wenn die Frucht der Tugend nicht am Menschen hinge, was wäre da die Tugend? Wie könnte Böses gesühnt werden, wenn es der Mensch nicht selbst sühnen müßte! Ewigkeit bliebe eine Lüge, wenn nicht der Mensch selbst an der Ewigkeit hinge, wenn sie ihn nicht selbst anginge. Die Fortdauer durch Verkörperungen und Verkörperungen, das ist es, was die Hoffnung ausmacht, und nur dadurch können die hoffnungsarmen Seelen, die ihre Hoffnungssehnsucht nicht befriedigen können, gesund werden. Auf dem alten Saturn wurde der Keim des physischen Menschen gelegt. Wie das? Geistig wurde er dort gelegt, in dem nämlich, was fortdauern soll: die Hoffnung. Daher kann der physische Leib der Hoffnungsleib genannt werden mit Fug und Recht. Die Eigenschaft des physischen Leibes ist seine Dichte. Wenn die Wellen des seelischen Lebens immer und immer an den menschlichen Körper schlagen und sich immer mehr und mehr in ihn hineinbohren, dann wird er durch drungen von der Hoffnung, von der Gewißheit, daß sich aus ihm etwas entwickeln wird, das ewig dauert, das unvergänglich ist. Dieses Verlangen nach Befriedigung der Hoffnung, nach einem Fortleben, ist eine Folge der Hoffnungskraft der Seele, und die Nahrung wird ihr entzogen durch die äußere Wissenschaft. Die Theosophie, ihre Begriffe, Vorstellungen, Empfindungen geben sie ihr wieder, und das ist die große Mission der Theosophie, die Menschen wieder stark im Glauben, in der Liebe glücklich und in der Hoffnung fortdauernd zu machen. Nehmen wir nur die Wahrheiten, die uns die Theosophie übermittelt, und geben wir sie der Glaubenskraft der Seele zur Nahrung, dann wird schon von selbst Manas entstehen, die Umwandlung des Astralleibes zu Manas wird sich von selbst vollziehen. Nehmen wir nur die Wahrheiten und geben sie der Liebe zur Nahrung, und Buddhi wird von selbst entstehen. Nehmen wir die theosophischen Wahrheiten und geben wir sie der Hoffnung zur Nahrung und es wird der Geistesmensch, Atman, von selbst entstehen. Deshalb allein wird Theosophie gearbeitet und gedacht, nicht aus wissenschaftlicher Neugierde. Unrecht ist es, wenn aus Bequemlichkeit gesagt wird, das brauche ich alles nicht zu wissen. Denn die theosophischen Wahrheiten sind aus der Wahrheit selbst geholt, sie sind heruntergeholt aus dem großen All, sie dienen der Menschenseele zur lebendigen Nahrung, so wie das Brot, so wie die Luft. Soll der Mensch, soll die Menschheit nicht ersticken, soll sie ihre Mission vollführen können, muß ihr diese Nahrung gebracht werden und zwar gerade jetzt, weil sie so außerordentlich notwendig ist. Das ist der Zweck des theosophischen Studiums, und nicht Wissensdrang, nicht Neugierde oder noch etwas Schlechteres vielleicht. DIE SYMBOLIK UND DIE PHANTASIE MIT BEZUG AUF DAS MYSTERIUM «DIE PRÜFUNG DER SEELE» Berlin, 19. Dezember 1911 Wir wollen heute anknüpfen an das zweite unserer Mysterienspiele, an «Die Prüfung der Seele». Sie werden gesehen haben, daß es sich bei all diesen Darstellungen, hauptsächlich aber bei der «Prüfung der Seele», um den Versuch handelt, dramatische Vorgänge an unsere geisteswissenschaftliche Weltanschauungheranzubringen. Insbesondere in dieser «Prüfung der Seele» ist versucht worden, die Wiederverkörperungsidee in ihrem Hineinwirken in das menschliche Seelenleben real zur Darstellung zu bringen. Ich brauche wohl nicht zu bemerken, daß die Vorgänge in der «Prüfung der Seele» nicht rein ausgedacht sind, sondern tatsächlich den Beobachtungen des okkulten Lebens in einer gewissen Weise voll entsprechen, so daß also die Darstellung in einem gewissen Sinne voll realistisch ist. Was zunächst zur Sprache kommen soll, ist für den heutigen Abend ein Blick auf den Umstand, daß es nötig geworden ist, eine Art Übergang zu schaffen von dem bisherigen Leben des Capesius zu der Versenkung des Capesius in ein vorzeitliches Leben, in eine Zeit, in welcher er selbst eine vorhergehende Inkarnation durchgemacht hat. Ich habe mich oftmals selber, seit diese «Prüfung der Seele» fertig geworden ist, gefragt, was für Capesius den Übergang bilden kann aus seinem Leben in einer Welt, in welcher er nur dasjenige gekannt hat - wenn auch in einer geistvollen Weise -, was die äußere Sinnesanschauung und diejenige Anschauung der Welt bietet, welche an das Instrument des Gehirnes gebunden ist, was, sage ich, für ihn den Übergang bilden kann aus einer solchen Welt in die Welt, in welche er sich dann versenkt, welche man sich nur durch die okkulten Sinnesorgane erschließen kann? Ich habe mich oft gefragt, warum das Märchen mit den drei Gestalten einen solchen Übergang für Capesius bilden muß. Denn selbstverständlich ist nicht aus irgendeinem Verstandesbegriff oder aus irgendeiner Überlegung heraus das Märchen an diese Stelle gestellt, sondern weil es die Phantasie so ergeben hat. Fragen kann man sich höchstens hinterher, warum ein solches Märchen notwendig geworden ist? Und es ergaben sich mir in einer Anknüpfung an die «Prüfung der Seele» Gesichtspunkte, die mir aufklärend erscheinen überhaupt über die Märchenpoesie und über die Poesie im Zusammenhange namentlich mit der anthroposophischen Weltanschauung, Wenn der Mensch einmal praktisch in sein eigenes Leben die Tatsache einführen wird, die zum Ausdruck kommt in der Gliederung der Seele in Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele, dann werden sich ihm rein elementar-gefühlsmäßig in bezug auf seine Stellung, sein Verhältnis zur Welt gewisse Empfindungsrätsel ergeben; Rätsel, die sich gar nicht aussprechen lassen in unserer gewöhnlichen Sprache und unseren gewöhnlichen Begriffsformen, aus dem einfachen Grunde nicht, weil wir heute doch in einer zu intellektualistischen Zeit leben, um durch das Wort und durch alles, was durch das Wort möglich ist, jene feinen Beziehungen zum Ausdruck zu bringen, die sich ergeben zwischen den drei Seelengliedern, Das kann man viel eher, wenn man ein Mittel wählt, durch welches die Beziehung der Seele zur Welt selber als eine vieldeutige und dennoch als eine ganz bestimmte und ausgesprochene erscheint. Was durch die ganze «Prüfung der Seele» hindurch spielt als eine Beziehung aller Vorgänge zu dem, was in den drei Gestalten Philia, Astrid und Luna ausgedrückt ist, das bedurfte eines Ausdruckes in nicht scharfen Konturen, der aber dennoch durch bestimmte seelische Kraftwirkungen etwas hat, was das Verhältnis des Menschen zur Welt anschaulich machen kann. Und das konnte auf keine andere Weise gegeben werden, als indem gezeigt wurde, wie durch die Erzählung dieses Märchens von den drei Gestalten in Capesius' Seele hervorgerufen wird ein ganz bestimmter Drang, ein ganz bestimmter Vorgang, der ihn reif macht, nun hinunterzusteigen in diejenigen Welten, die erst jetzt wieder beginnen, reale, wirkliche Welten für den Menschen zu werden. Es soll nun zunächst dieses Märchen zur Darstellung gebracht werden, damit dann die Betrachtung an dieses Märchen angeknüpft werden kann. Es war einmal ein Knabe, Der wuchs als armer Förstersleute einzig Kind In Waldeseinsamkeit heran. Er lernte außer seinen Eltern Nur wenig Menschen kennen. Er war von schwachem Gliederbau: Durchscheinend fast war seine Haut. Man konnte lang ins Aug' ihm schaun; Es barg die tiefsten Geisteswunder. Und wenn auch wenig Menschen nur Des Knaben Lebenskreis betraten, Es fehlte ihm an Freunden nicht. Wenn in den nahen Bergen Erglühte golden Sonnenhelle, Dann sog des Knaben sinnend Auge Das Geistesgold in seine Seele ein: Und seines Herzens Wesen, Es ward so morgensonnengleich. Doch wenn durch finstre Wolken Der Morgensonne Strahl nicht drang Und düstre Stimmung alle Berge überzog, Da ward des Knaben Auge trüb Und wehmutvoll sein Herz — . So war er hingegeben ganz Dem Geistesweben seiner engen

Welt, Die er nicht fremder fühlte seinem Wesen Als seines Leibes Glieder. Es waren ihm ja Freunde auch Des Waldes Bäume und die Blumen; Es sprachen Geisteswesen aus den Kronen, Den Kelchen und den Wipfeln -, Verstehen konnte er ihr Raunen – . Geheimer Welten Wunderdinge Erschlossen sich dem Knaben, Wenn seine Seele sich besprach Mit dem, was leblos nur Den meisten Menschen gilt. Und sorgend oft vermißten abendlich Die Eltern den geliebten Sprossen. An einem nahen Orte war er dann, Wo aus den Felsen eine Quelle drang Und tausendfach zerstäubend Die Wassertropfen über Steine sprengte. Wenn Mondeslichtes Silberglanz In Farbenfunkelspielen zauberhaft Sich spiegelt' in des Wassers Tropfenstrom, Da könnt' der Knabe stundenlang Am Felsenquell verharren. Und Formen, geisterhaft gebildet, Erstanden vor dem Knabenseherblick Im Wassertreiben und im Mondenlichtgeflimmer. Zu dreien Frauenbildern wurden sie, Die ihm von jenen Dingen sprachen, Nach denen seiner Seele Trieb gerichtet. Und als in einer milden Sommernacht Der Knabe wieder an der Quelle saß, Ergriff der Frauen eine viele tausend Staubchen Des bunten Wassertropfenwesens Und reichte sie der zweiten Frau. Die formte aus den Tropfenstäubchen Ein silberglänzend Kelchgefäß Und reichte es der dritten Frau. Die füllte es mit Mondessüberlicht Und gab es so dem Knaben. Der hatte alles dies geschaut Mit seinem Knabenseherblick. Ihm träumte in der Nacht, Die dem Erlebnis folgte, Wie er beraubt des Kelches Durch einen wilden Drachen ward. Nach dieser Nacht erlebte jener Knabe Nur dreimal noch das Quellenwunder. Dann blieben ihm die Frauen fort, Auch wenn der Knabe sinnend saß Am Felsenquell im Mondensilberlicht. Und als dreihundertsechzig Wochen Zum dritten Mal verstrichen waren, War längst der Knabe Mann geworden Und von dem Elternhause und dem Waldesgrund In eine fremde Stadt gezogen. Da sann er eines Abends, Von harter Arbeit müde, Was ihm das Leben wohl noch bringen möge. Es fühlte sich der Knabe plötzlich Nach seinem Felsenquell entrückt; Und wieder konnte er die Wasserfrauen schauen. Und dieses Mal sie sprechen hören. Es sagte ihm die erste: Gedenke meiner jeder Zeit, Wenn einsam du dich fühlst im Leben. Ich lock' des Menschen Seelenblick In Ätherfernen und in Sternenweiten, Und wer mich fühlen will, Dem reiche ich den Lebenshoffnungstrank Aus meinem Wunderbecher. Und auch die zweite sprach: Vergiß mich nicht in Augenblicken, Die deinem Lebensmute drohen. Ich lenk' des Menschen Herzenstriebe In Seelengründe und auf Geisteshöhn. Und wer die Kräfte sucht bei mir, Dem schmiede ich die Lebensglaubensstärke Mit meinem Wunderhammer. Die dritte ließ sich so vernehmen: Zu mir erheb' dein Geistesauge, Wenn Lebensrätsel dich bestürmen. Ich spinne die Gedankenfäden In Lebenslabyrinthen und in Seelentiefen, Und wer zu mir Vertrauen hegt, Dem wirke ich die Lebensliebesstrahlen Auf meinem Wunderwebestuhl. Es träumt' in jener Nacht, Die dem Erlebnis folgte, Dem Manne, daß ein wilder Drache In Kreisen um ihn her sich schlich Und nicht ihm nahen konnte: Es schützten ihn vor jenem Drachen Die Wesen, die er einst am Felsenquell geschaut Und die aus seiner Heimat Mit ihm zum fremden Ort gezogen waren. Die Märchenstimmung ist, wie mir scheint, überhaupt etwas, was sich in einer voll berechtigten Weise hineinstellt zwischen die äußere Welt und all das, was der Mensch einstmals in der alten Zeit des ursprünglichen menschlichen Hellsehens in den geistigen Welten schaute, was er auch heute noch schauen kann, wenn er sich etwa durch besondere abnorme Anlagen oder durch ein regelrecht geschultes Hellsehertum zu den geistigen Welten erheben kann. Zwischen dieser Welt und der Welt der äußeren Wirklichkeit und des Verstandes und der Sinne ist die Welt des Märchens vielleicht das allerberechtigtste Zwischenglied. Es scheint mir notwendig, eine gewisse Erklärung zu finden für die ganze Stellung des Märchens und der Märchenstimmung zwischen diesen Welten. Nun ist es außerordentlich schwierig, die Brücke zwischen diesen beiden Gebieten wirklich zu schlagen. Aber da kam es mir vor Augen, als wenn sie durch ein Märchen selber zu schlagen wäre. Und besser als alle theoretischen Erklärungen scheint mir ein sehr einfaches Märchen diese Brücke wirklich zu schlagen, das man etwa so erzählen könnte: Es war einmal ein armer Bursche. Der hatte eine kluge Katze. Und die kluge Katze verhalf dem armen Burschen, der nichts hatte außer ihr selber, zu einem großen Besitz. Sie bewirkte es nämlich, daß man dem Könige hinterbrachte, der arme Bursche hätte einen großen, wunderschönen, merkwürdigen Besitz, den sogar ein König mit Neugierde betrachten könnte. Und die kluge Katze brachte es dahin, daß der König sich aufmachte und durch allerlei höchst merkwürdige Gegenden fuhr. Überall wurde dem König weisgemacht, durch die Veranstaltungen der klugen Katze, daß der weite Besitz von Gefilden und von allerlei Baulichkeiten höchst merkwürdigster Art diesem Burschen gehöre. Da kam der König zuletzt auch noch zu einem großen zauberhaften Schloß. Aber er kam für die Verhältnisse, die im Märchen spielen, etwas spät. Denn schon war die Zeit herangerückt, wo der große Riese oder Troll nach Hause heimkehrte von der Weltenwanderung und wieder hineingehen wollte in den Palast, der eigentlich diesem Riesen gehörte. Der König war eben in dem Palast und wollte sich alles Zauberhafte und Wundersame anschauen. Da legte sich denn die kluge Katze vor die Tür hin, damit der König nicht merke, daß das alles dem Riesen gehöre, dem Troll. Da der Riese heimkehrte gegen die Morgenstunde, begann die Katze dem Riesen eine Geschichte zu erzählen, von der sie ihm klarmachte, daß er sie anhören müßte. Und sie erzählte ihm mit großer Geschwätzigkeit, wie der Bauer sein Feld pflügt, wie er seinen Acker düngt, wie er dann wieder umpflügen muß, wie er dann die Samen holt, die er in den Acker streuen will, wie er dann die Samen in den Acker bringt. Kurz, sie erzählte ihm eine so lange Geschichte, daß es Morgen wurde und die Sonne aufging. Und da sagte die kluge Katze, jetzt müsse der Riese, der doch noch niemals die goldene Jungfrau im Osten gesehen hat, bleiben und sich die goldene Jungfrau ansehen, müsse sich die Sonne ansehen. Aber - so ist es nach einem Gesetz, dem die Riesen unterstehen - als der Riese sich umdrehte und die Sonne ansah, da zerplatzte er. Und die Folge war, daß jetzt tatsächlich durch die Hintanhaltung des Riesen der Palast dem armen Burschen zugefallen war. Und er hatte nicht nur durch die Machinationen der klugen Katze all den Besitz, den sie ihm vorher nur zugesprochen hatte, sondern er besaß jetzt wirklich den Riesenpalast und alles, was dazugehörte. Man kann sagen: Eigentlich muß man das kleine, anspruchslose Märchen wirklich außerordentlich bezeichnend finden, man möchte sagen für die Welthistorik der Märchenstimmung in unserer Zeit. Denn wahrhaftig, wenn wir den Menschen in seiner Entwickelung im Erdengange betrachten, so sind unter allen Menschen, die sich auf der Erde entwickelt haben, oder von allen Inkarnationen, durch welche Menschen hindurchgegangen sind, oder unter den gegenwärtig inkarnierten Seelen die meisten das, was man mit dem armen Burschen vergleichen kann. Ja, wir sind im Grunde genommen in unserer Gegenwart, im Verhältnis zu den anderen Zeiten, wirklich der arme Bursche und haben nichts als eine kluge Katze. Aber die kluge Katze haben wir ganz zweifellos. Denn die kluge Katze ist gerade unser Verstand, unser Intellekt. Und das, was der Mensch gegenwärtig durch seine Sinne besitzt, was er für die äußere Welt hat durch den Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, ist wahrhaftig im Verhältnisse zu der gesamten kosmischen Welt, zu alledem, was der Mensch durchgemacht hat durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit, etwas recht Armseliges. Der arme Bursche sind wir im Grunde genommen alle, und nur unseren Verstand haben wir, der sich ein wenig hermachen kann, um einen gewissen imaginären Besitz uns zuzusprechen. Kurz, wir sind in der gegenwärtigen Lage der arme Bursche, und wir haben die kluge Katze. Aber wir sind nicht bloß der arme Bursche. Wir sind es für unser Bewußtsein. Unser Ich aber wurzelt in verborgenen Tiefen des Seelenlebens. Diese verborgenen Tiefen des Seelenlebens hängen zusammen mit unzähligen Welten und unzähligen kosmischen Geschehnissen. Die alle spielen herein in das Menschenleben. Nur ist der Mensch der Gegenwart ein armer Bursche geworden und weiß von dem allem nichts mehr, kann sich höchstens durch die kluge Katze, durch die Philosophie, allerlei erklären lassen über den Sinn und die Bedeutung dessen, was er mit den Augen sieht oder mit den sonstigen Sinnen wahrnimmt. Und wenn dann der Mensch in der Gegenwart doch von irgend etwas sprechen will, was über die Sinneswelt hinausgeht, wenn er sich irgend etwas verschaffen will, was über die Sinnenwelt hinausgeht, dann tut er es - und er tut es schon seit vielen Jahrhunderten - in der Kunst und in der Dichtung. Aber gerade unsere Zeit - diese in vieler Beziehung so merkwürdige Übergangszeit - zeigt uns so recht, wie der Mensch doch sich nicht viel hinausfühlt über die Stimmung des armen Burschen, auch wenn er Dichtung und Kunst in die gegenwärtige Welt der Sinne hereinstellen kann, wie sie ihm gegeben ist. Denn in unserer Zeit strebten die Menschen aus einem gewissen Unglauben an die höhere Kunst und an die höhere Dichtung hin zum Naturalismus, zu einer rein äußerlich gehaltenen Wiedergabe der äußeren Wirklichkeit. Und wer möchte leugnen, daß unsere Zeit etwas von jener Stimmung hat, die, wenn im Glänze der Kunst und der Dichtung die Wirklichkeit dargestellt wird, doch immer wieder seufzt: Ach, das alles sind doch Scheingebilde, das alles ist doch keine Wahrheit. — Wieviel hat nicht unsere Zeit von einer solchen Stimmung? So daß in der Tat der König im Menschen, der urständet aus der geistigen, aus der spirituellen Welt heraus, gar sehr der Überredung bedarf durch die kluge Katze, durch den Verstand, der dem heutigen Menschen gegeben ist, um einzusehen, wie dasjenige, was der Phantasie erwächst und erwacht in der Kunst, doch in einer gewissen Weise wahrer Menschenbesitz ist. Überredet wird der Mensch, der König im Menschen zunächst. Aber das taugt doch eigentlich nicht viel, taugt nur für eine gewisse Weile. Es kommt dann an den Menschen in einer Zeit - wir leben jetzt gerade am Ausgangspunkte dieser Zeit die Notwendigkeit heran, wieder den Zugang zu finden zu der höheren, geistigen, zu der eigentlichen spirituellen Welt. Es kommt an den Menschen heran, und überall ist heute zu fühlen, wie an den Menschen dieser Drang herankommt, wieder aufzusteigen in die Sphären der geistigen Welt. Da muß ein gewisser Übergang eintreten. Und es ist kaum durch irgend etwas anderes dieser Übergang in leichterer Weise zu machen als durch eine sinngemäße Wiederbelebung der Märchenstimmung. Die Märchenstimmung hat wirklich, rein äußerlich gesprochen, das an sich, was es dem Menschen der Gegenwart am allerleichtesten macht, seine Seele vorzubereiten auf das Erleben solcher Ereignisse, die hereinleuchten aus höheren, übersinnlichen Welten. Gerade die Art und Weise, wie das Märchen anspruchslos vor uns hintritt und zunächst nicht den Anspruch darauf macht, in irgendeinem Zuge Abbild der äußeren Wirklichkeit zu sein, sondern wie das Märchen kühn sich hinwegsetzt über alle äußeren Gesetze der äußeren Wirklichkeit, gibt aus dem Märchen heraus die Möglichkeit, die menschliche Seelenstimmung vorzubereiten für das Wiederempfangen der höheren, geistigen Welt. Der grobe Glaube, der für die geistige Welt in der alten Zeit dadurch erreicht worden ist, daß die Menschen noch auf einer primitiveren Stufe standen und ein gewisses Hellsehen in ihrer Seele war, muß zerplatzen wie der Riese Troll vor einer äußeren Wirklichkeit. Man kann ihn nur hinhalten durch die klugen Katzenfragen und durch die Katzenerzählungen, die man breit über die äußere Wirklichkeit hinspinnt. Gewiß, man kann lange an so klugen Katzenerzählungen spinnen und zeigen, wie da und dort die Wirklichkeit notwendig macht, daß man zu geistigen Erklärungen seine Zuflucht nimmt. Man kann in breiter Philosophie ausspinnen, wie da und dort manche Frage nur durch das Beziehen auf die geistige Welt beantwortet werden kann. Da behält man etwas wie ein Andenken aus alter Zeit. Man hält den Riesen durch das, was aus den alten Zeiten stammt, eine Weile hintan. Aber gegenüber der klaren Sprache der Wirklichkeit wird das, was aus der alten Zeit geblieben ist, nicht standhalten können, das zerplatzt wie der Riese gegenüber der aufgehenden Sonne. Aber diese Stimmung, das Zerplatzen des Riesen, muß man erst kennen. Und hier berühren wir etwas, wodurch die Psychologie des Märchens in einer gewissen Weise gegeben werden kann. Ich kann diese Dinge nicht theoretisch auseinandersetzen, ich kann das Psychologische des Märchens nur durch Seelenbetrachtung auseinandersetzen und möchte dazu folgendes sagen. Denken Sie sich einmal, es stünden in lebendiger Imagination, wie wir das jetzt auch wieder skizzenhaft in den Vorträgen über Pneumatosophie geschildert haben, mancherlei von den Gebilden der geistigen Welt vor irgendeiner Seele. Gewiß, wir in dem Gebiet der Anthroposophie erzählen vieles aus den geistigen Welten. Das muß lebendig zunächst vor irgendwelcher Seele stehen. Aber es käme nicht viel zustande für die äußere Darstellung, wenn man nur das darstellen wollte, was sich da vor die Seele hindrängt, auch vor die hellseherische Seele. Es kommt eine merkwürdige Disharmonie in der Seele heraus, nicht nur wenn man in die grauenvollen Gespinste des gegenwärtigen Gedankens hineingeheimnissen soll solche Wahrheiten, wie sie hier in unserem Zweige in den letzten drei Stunden über die Saturn-, Sonnenund Mondenzustände auseinandergesetzt werden mußten. Da fühlt man sich gegenüber den Dingen, die da vor der Seele stehen, überall eingeengt. Und was so einfangen muß die Geheimnisse über die höheren Welten, das kommt sich im Menschen selbst recht trollhaft vor. Ein patschiger, trolliger Riese ist man eigentlich, wenn man die Gebilde der geistigen Welt einfangen will. Und vor der Sonne des Tages muß man dann in einer gewissen Weise freiwillig zerplatzen lassen diese Gebilde, um sie der Stimmung der Gegenwart anzupassen, muß sie sozusagen freiwillig hellseherisch zerplatzen lassen an der äußeren Wirklichkeit, kann aber etwas zurückbehalten. Man kann das zurückbehalten, was der arme Bursche zurückbehält. Was Besitz werden kann von der geistigen Welt für unsere unmittelbare Gegenwartsseele, das ist die Umwandlung, aber die sachgemäße Umwandlung des gigantischen Gehaltes der imaginativen Welt in dem Vieldeutigen einer Märchenstimmung. Dann fühlt sich wirklich diese menschliche Seele wie der König, der hingeführt wird zu dem, was zunächst dieser Seele gar nicht gehört, was der Armen-Burschen-Seele gar nicht gehört. Sie kommt aber in diesen Besitz dadurch, daß der gigantische Riese zerplatzt, daß man gegenüber der Wirklichkeit die imaginative Welt aufgibt und sie in den Palast, den die Phantasie zimmern kann, hereinbekommt. Während nämlich in den alten Zeiten die Phantasie der Menschen - die Phantasie des armen Burschen - durch die imaginative Welt gespeist worden ist, kann sie das heute gegenüber der Entwickelungsstufe unserer Seele nicht mehr. Aber dennoch, wenn man zunächst einmal die ganze imaginative Welt aufgibt und das Ganze hereinpreßt in die vieldeutige Märchenstimmung, die sich nicht an die äußere Wirklichkeit hält, dann kann uns etwas in der Phantasie des Märchenspieles zurückbleiben, was eine tiefe, tiefe Wahrheit ist. Das heißt, der arme Bursche, der eigentlich nichts hat als die Katze, als den klugen Verstand, kann gerade in der Märchenstimmung dasjenige haben, was er braucht für die Gegenwart, damit seine Seele erzogen werden kann, um auf eine neue Weise in die geistigen Welten hineinzukommen. Daher scheint es mir eine richtige Psychologie des Capesius zu sein, der so ganz aus der Ideenwelt der Gegenwart herausgewachsen ist, daß er aus einer allerdings vergeistigteren Auffassung der gegenwärtigen Welt in die Welt der Märchen hineinkommt, die sich als ein Neues, als eine wirkliche Beziehung zur okkulten Welt ihm erschließen soll. So muß denn auch so etwas wie ein Märchen hingestellt werden an der Stelle, die den Übergang bilden soll zwischen dem

Stehen des Capesius in der Welt der äußeren Wirklichkeit und der Welt, in die er untertauchen soll, um sich selber in einer früheren Inkarnation zu schauen. Was ich Ihnen jetzt gleichsam rein als ein persönliches Apercu sagte, als etwas, was sich mir ergeben hat als Grund, warum damals gerade der notwendige Einfall kam, dieses Märchen an diese Stelle zu stellen, stimmt mit dem überein, was wir nennen können etwa die Geschichte von der Entstehung der Märchen überhaupt in der menschheitlichen Entwickelung. Es stimmt in einer ausgezeichneten Weise überhaupt zu der Art, wie die Märchen in der Menschheit heraufgekommen sind. Wenn wir auf die früheren Zeiten menschheitlicher Entwickelung zurückblicken, finden wir überall bei den Völkern in den Urzeiten ein gewisses primitives Hellsehen, ein Hineinschauen in die geistige Welt. Wir müssen daher in jenen Zeiten nicht nur unterscheiden die beiden wechselnden Zustände von Wachen und Schlafen, oder höchstens als einen chaotischen Übergangszustand noch das Träumen, sondern wir müssen noch einen Übergangszustand zwischen Wachen und Schlafen bei den alten Völkern annehmen, der diese Menschen nicht traumhaft, sondern als in eine Wirklichkeit schauend, in die Möglichkeit versetzte, mit dem geistigen Dasein zu leben. Der gegenwärtige Mensch ist mit seinem Bewußtsein in der Welt beim Tagwachen, aber nur mit seinem sinnlichen Bewußtsein und mit seinem Verstände. Er ist arm geworden wie der arme Bursche, der nichts hat als die kluge Katze. Dann aber kann er auch in der geistigen Welt sein, nämlich in der Nacht. Da schläft er aber, da hat er kein Bewußtsein von den geistigen Welten. Zwischen diesen zwei Zuständen hatte der Urmensch noch den dritten, der ihm etwas vor die Seele zauberte wie gewaltige Bilder. Er lebte dann in dem, was der Hellseher, der die Kunst des Hellsehens erreicht hat, auch hat, nur daß er es nicht traumhaft und nicht in einem Chaos, sondern in einer wirklichen Welt hat. Aber doch hatte es der alte Mensch so, daß er mit einem klaren Bewußtsein seine Imaginationen umspannen konnte. In diesen drei Zuständen lebte der Urmensch. Und wenn er so seine Seele hinaus erweitert fühlte in das geistige All, überall zu sammenhängend mit geistigen Wesen anderer Art, angrenzend an die Hierarchien, an die geistigen Wesen, die in den Elementen, in Erde, Wasser, Luft und Feuer leben, wenn er so sein Wesen über die engen Grenzen seines Seins hinaus erweitert fühlte, dann fühlte er sich wohl in solchen Zwischenzuständen als der Riese, der aber immer platzte, wenn die Sonne aufging und er in den Wachzustand übergehen mußte. Diese Schilderungen nämlich sind gar nicht so unrealistisch. Heute, wo man gar nicht mehr das ganze Schwergewicht der Worte fühlt, wird man vielleicht glauben, es wäre mit Zerplatzen nur gedankenlos ein Wort hingestellt, wie man sonst ein Wort an das andere reiht. Aber es entspricht das Zerplatzen bildlich einer Art Tatbestand. Es ist für den alten Menschen so gewesen, wie wenn er sein Wesen in eine ganze Summe von Welten hinauswachsen fühlte, und wenn dann die goldene Jungfrau am Morgen herankam und sein Auge an die äußere Wirklichkeit sich gewöhnen mußte, dann kam ihm der Streif der äußeren Wirklichkeit vor wie etwas, was ihm auseinandertrieb, was er vorher schaute, was zum Zerplatzen brachte, was er vorher war. Es entspricht das in einer gewissen Weise tatsächlich einer Art von Tatbestand. Das aber, was im Menschen wirksam ist, was der eigentliche König in der Menschennatur ist, ließ sich nicht abhalten, etwas hereinzutragen in die Welt der gewöhnlichen Wirklichkeit aus der Welt, in der die Seele eigentlich wurzelt. Und was da hereingetragen wurde, ist eben die Projektion, das Schattenbild des Erlebten in unsere Welt herein, ist die Welt der Phantasie, der wirklichen Phantasie, nicht der phantastischen, die einfach die Lappen des Lebens zusammenstellt, sondern der wirklichen Phantasie, die ihren Sitz im Inneren der Seele hat, die zu allen Einzelheiten des Schaffens von innen heraus getrieben wird. Naturalistische Phantastik würde gerade den umgekehrten Weg machen von dem, welcher der Weg der wirklichen Phantasie ist. Naturalistische Phantastik würde da und dort ein Motiv aufgreifen, würde die Modelle zu jeder Kunst auch in der äußeren Wirklichkeit suchen und diese Lappen der Wirklichkeit so zusammenfügen, wie es durch eine kombinatorische Phantasie entsteht, wie sie in den Zeiten niedergehender Kunstperioden einzig und allein vorhanden ist. In derjenigen Phantasie, die ein Schattenbild der Imagination ist, arbeitet etwas, was nicht diese, nicht jene einzelne Gestalt hat, was zunächst in äußeren Formen nicht weiß, was sie schaffen soll, wo von innen heraus der Stoff nach dem Schaffen drängt. Dann tritt wie eine Verdunkelung des Lichtprozesses das auf, was sich hingebend als bildhaft nachgestaltende Kunst zu der realen Wirklichkeit neigt. Es ist genau der entgegengesetzte Prozeß zu dem, der im heutigen künstlerischen Schaffen so vielfach zu bemerken ist. Aus einem Zentrum heraus geht alles zu dieser Phantasie, das als ein Geistiges - zunächst einer imaginativen Wirklichkeit - hinter unserer Sinneswirklichkeit steht. Und was da zustande kommt, ist eine Phantasiewirklichkeit. Aber es ist tatsächlich dasjenige, was legitim aus den spirituellen Welten in unsere Wirklichkeit hereinwachsen kann, was sozusagen ein legitimer Besitz des armen Burschen werden kann, das heißt des gegenwärtigen Menschen, der auf die Armut der äußeren Sinneswelt beschränkt ist. Und von allen Dichtungsformen am wenigsten an die äußere Wirklichkeit gebunden ist gerade das Märchen. Gehen wir zur Sage, zum Mythos, zur Legende: überall finden wir, daß die Züge, die nur übersinnlichen Gesetzen folgen, durchtränkt werden in Sage und Mythos von den Gesetzen der realen Wirklichkeit, weil man aus dem Geistigen in die äußere Welt hinausgeht, und daß die Quellen, welche historische Quellen sind oder in irgendeiner Weise mit der Historie zusammenhängen, nun mit der historischen Gestalt in Beziehung gesetzt werden. Nur das Märchen läßt sich gar nicht gestalten wie reale Gestalten, es schaltet ganz frei gegenüber den realen Gestalten. Es kann alles, was es in der Wirklichkeit gibt, in beliebiger Weise verwenden und hat es verwendet. Daher ist das Märchen der reinste Sproß des alten primitiven Hellsehens, ist etwas wie eine Abschlagzahlung für das frühere Hellsehen. Mag der Nüchterling, der Pedant, der in allem nur zu einer professoralen Daseinsbetrachtung kommt, es nicht empfinden; er braucht es nicht zu empfinden, aus dem einfachen Grunde nicht, weil er immer bei jeder Wahrheit fragt: Wie stimmt sie zu aller Wirklichkeit? Eine Gestalt wie Capesius strebt über alles hinaus zur Wahrheit. Er kann nicht zufrieden sein mit der Frage: Wie stimmt eine Wahrheit zur Wirklichkeit? - Denn er sagt sich: Ist eine Wahrheit denn abgetan, wenn man sagt, sie stelle etwas dar, was zur äußeren Welt stimmt? Die Dinge können wahr und wahr und wahr sein und können richtig und richtig und richtig sein und könnten gerade ebensoviel Beziehung zu der Realität haben wie die Wahrheit jenes semmelholenden Dorfjungen, der ganz richtig gerechnet hat, aber es hatte seine Rechnung keinen Bezug zur Realität, weil er rechnete, er hätte für seine zehn Kreuzer nur fünf Semmeln zu bekommen. Der Semmel junge machte es ebenso wie der, welcher über die Wirklichkeit philosophiert. Aber man bekam eben in jenem Dorfe auf fünf Semmeln eine drauf, das ist etwas, was mit keiner Philosophie, mit keiner Logik rechnet, das ist eine Wirklichkeit. So kommt für Capesius eben nicht in Frage: Wie stimmt die eine oder die andere Idee, der eine oder der andere Begriff zu der Wirklichkeit? - Capesius aber fragte zuerst: Was erlebt die Menschenseele bei irgendeinem Begriff, den sie sich zunächst bildet? - Daher erlebt die Menschenseele bei alledem, was nur äußere Wirklichkeit sein kann, Öde, Austrocknung, Anlage zu fortwährendem Absterben in der Seele. Daher braucht Capesius die Auffrischung durch die Märchen der Frau Felicia, braucht gerade das, was im Sinne der äußeren Wirklichkeit am allerwenigsten wahr zu sein braucht, einen Inhalt, der real ist, der aber im gewöhnlichen Sinne gar nicht wahr zu sein braucht. Dieser Inhalt bereitet ihn vor, den Weg in die okkulte Welt zu finden. Im Märchen ist dem Menschen etwas geblieben, was sich wie ein Nachkomme dessen auslebt, was die Menschen im alten Hellsehen erlebt haben, in einer Form, die gerade dadurch so legitim ist, daß keiner, dem sich das Märchen in die Seele ergießt, Anspruch darauf macht, daß seine Züge mit der äußeren Wirklichkeit stimmen. Und in der Märchenphantasie hat der arme Bursche, der sonst nur die kluge Katze hat, einen Palast, der in die unmittelbare Wirklichkeit hereinragt. Daher kann das Märchen für jedes Lebensalter ein wunderbares geistiges Nahrungsmittel sein. Wenn wir die geeigneten Märchen dem Kinde erzählen, regen wir die kindliche Seele so an, daß sie nicht allein in der Weise der Wirklichkeit zugeführt wird, daß sie immer nur in der Stimmung verharrt bei irgendeinem Begriff, der mit der äußeren Realität stimmt. Denn ein solches Verhältnis zur Wirklichkeit vertrocknet und verödet die Seele, dagegen wird die Seele lebendig und frisch gehalten, so daß sie die Gesamtorganisation des Menschen durchdringt, wenn sie das, was real im höheren Sinne ist, in den gesetzmäßigen Gestalten der Märchenbilder fühlt, die aber doch die Seele ganz über die äußere Welt hinwegheben. Kräftiger für das Leben, lebendiger das Leben erfassend wird der Mensch, wenn in seiner Kindheit Märchen auf seine Seele gewirkt haben. Für Capesius sind Märchen die Anreger für die imaginative Erkenntnis. Nicht was in ihnen enthalten ist, was sie mitteilen, sondern wie sie verlaufen, wie ein Zug sich an den anderen gliedert, das wirkt und webt in seiner Seele. Der eine Zug läßt gewisse Seelenkräfte nach aufwärts streben, ein anderer andere nach abwärts, wieder durch andere werden aufstrebende und abwärtsstrebende durchkreuzt. Dadurch kommt er in seiner Seele in Bewegung, dadurch wird herausgeholt aus seiner Seele das, was ihn zuletzt befähigt, hineinzuschauen in die geistige Welt. Für viele kann gerade das Märchen das Alleranregendste sein. Deshalb finden wir bei den Märchen, die in früheren Zeiten entstanden sind, immer etwas, was zeigt, wie Züge des alten hellseherischen Bewußtseins in die Märchenzüge hereinspielen. Die ersten Märchen sind nicht so entstanden, daß sie jemand ausgedacht hat, nur die Theorien der gegenwärtigen Märchenprofessoren, welche die Märchen erklären, sind so entstanden. Die Märchen sind nirgends ausgedacht, sind die letzten Reste des alten Hellsehens, die von den Menschen, welche noch die Kräfte dafür hatten, im Traume erlebt waren. Was im Traume gesehen wurde, das wurde erzählt, so wie das Märchen vom gestiefelten Kater, das nur eine Umbildung ist des Märchens, das ich Ihnen heute erzählte. Alle

Märchen waren schließlich vorhanden als letzte Reste des ursprünglichen Hellsehens. Daher kann ein wirkliches Märchen nur entstehen, wenn - entweder bewußt oder unbewußt - in der Seele des Märchendichters die Imagination vorhanden ist, die sich hineinprojiziert in die Seele, sonst ist es nicht richtig. Ein beliebig ausgedachtes Märchen kann nie richtig sein. Wenn heute noch da oder dort durch irgendeinen Menschen ein wirkliches Märchen entsteht, so entsteht es auch nicht anders als dadurch, daß in dem Menschen die Sehnsucht erwacht nach den alten Zeiten, welche die Menschheit einstmals durchgemacht hat. Diese Sehnsucht ist vorhanden, nur schleicht sie sich manchmal in gar verborgene Seelentiefen ein, und der Mensch verkennt in dem, was er bewußt schaffen kann, oft sehr, wie vieles aus den verborgenen Tiefen des Seelenlebens heraufkommt, und wie vieles nur durch das entstellt ist, was der Mensch mit seinem gegenwärtigen Bewußtsein machen kann. Da möchte ich doch einmal auch hier darauf hinweisen, daß alles, was in die dichterische Form geprägt werden kann, im Grunde genommen niemals auf Wahrheit beruhen kann, wenn es nicht zurückgeht auf ein sich erfüllendes Sehnen nach dem alten hellseherischen Eindringen in die Welt, oder wenn es nicht irgendwie mit neuem, wirklichem Hellsehen zusammenhängt, das ja nicht voll herauszukommen braucht, das in den Seelentiefen verborgen leuchten kann und sich in den Seelentiefen nur abschattieren kann. Deshalb bleibt aber dieses Verhältnis doch vorhanden. Wieviel Leute fühlen heute noch die Notwendigkeit des Reimes? Wieviel Leute fühlen heute noch da, wo ein Reim auftritt, die Notwendigkeit des Reimes? Es ist heute sogar die Deklamier-Unsitte eingerissen, daß man den Reim womöglich unterdrückt, über diese Form hinüberdeklamiert und nur recht auf den Sinn, das heißt auf das, was der äußeren Wirklichkeit entspricht, Rücksicht nimmt. Aber auch diese Form der Dichtung, der Reim, hängt eng mit einem Stadium der Sprachenentwickelung zusammen, das zu der Zeit vorhanden war, als noch das alte Hellsehen seine Nachwirkungen hatte. Und zwar hängt der Endreim zusammen mit dem merkwürdigen Seelenzustand, der sich ausdrückt, nachdem der Mensch in die gegenwärtige Entwickelung eingetreten ist, durch die Kultur der Gemütsseele oder Verstandesseele. Im Grunde genommen ist die Zeit, in welcher die Verstandesseele oder Gemütsseele im vierten nachatlantischen Kulturzeitraum in die Menschen hineingekommen ist, auch diejenige Zeit, da in der Dichtung die Erinnerung an alte erlebte Zeiten aufdämmerte, die noch in die alten imaginativen Welten hereinreichten. Diese Erinnerung wird zum Ausdruck gebracht, indem regelmäßig gestaltet wird, was in der Verstandes- oder Gemütsseele aufleuchtet, in dem Endreim, der seine Hauptpflege hat in alledem, was in der vierten nachatlantischen Kulturperiode sich ausgebildet hat. Dagegen hat alles das, worin sich die Kultur der vierten nachatlantischen Kulturperiode hineingesenkt hat, mit dem Christentum und den Nachwirkungen des Mysteriums von Golgatha eine ganz besondere Erfrischung erfahren; und in was sich das hineingegossen hat, das war die europäische Empfindungsseele. Innerhalb Europas hat die Empfindungsseelenkultur auf einer zurückgebliebenen Stufe gewartet auf eine höhere Kultur, auf eine Verstandesseelenkultur, die von Mittel- und Südeuropa heraufzog. Das dauerte über den vierten nachatlantischen Kulturzeitraum hinaus, damit das, was sich in Mittel- und Südeuropa und in Vorderasien ausgebildet hatte, in das hereinkommen konnte, was in Mitteleuropa noch alte Empfindungsseelenkultur war, und was es aufnahm in die Willensstärke und in die Willensenergie, die hauptsächlich in der Empfindungsseelenkultur zum Ausdruck kommt. Daher sehen wir, wie in alledem, was Kultureinfluß vom Süden ist, in der Dichtung sich ganz regulär der Endreim einbürgert, und daß in der Willenskultur, in die das Christentum aufgenommen wird, der andere Reim, der Stabreim, die Alliteration, der richtige Ausdruck ist. In dem nordischen und mitteleuropäischen Stabreim fühlen wir den rollenden Willen, der sich in die auf der Höhe der vierten nachatlantischen Kulturperiode stehenden Kultur hineinergießt, die eine Kultur der Verstandes- oder Gemütsseele ist. Merkwürdig ist es, daß Dichter, die dann aus einer ursprünglichen Seelenkraft heraus die Erinnerung wiederbeleben wollen an das, was die ursprüngliche Kraft in einem bestimmten Gebiete war, in einer manchmal ganz unorganischen Weise auf das Frühere zurückweisen wollen. Das ist mit Wilhelm Jordan geschehen, der in seinen «Nibelungen» wieder aufdämmern lassen wollte den alten Stabreim, und der eine merkwürdige Wirkung erzielte, als er als Rhapsode herumzog und diesen Stabreim wieder lebendig machen wollte. Die Leute wußten nicht recht, was das sollte, weil der heutige Mensch in unserer intellektualistischen Zeit die Sprache nur als Ausdruck für einen Inhalt kennt, nur den Inhalt der Sprache kennt und nicht das, was die Empfindungsseele im Anfangsreim zum Ausdruck bringen will, was die Verstandesseele im Endreim zum Ausdruck bringen will. Die Bewußtseinsseele kann eigentlich den Reim in ihrer Art nicht mehr verwenden, da muß der Mensch zu anderen Mitteln greifen. Deshalb wird uns jetzt Fräulein von Sivers [Marie Steiner] den Stabreim in einer kurzen Probe hier zu Gehör bringen, um daran zu charakterisieren, wie ein Künstler wie Wilhelm Jordan wirken wollte, der alte Zustände wieder erneuern wollte. Und es nahten die Nornen, von Niemand gesehen, Zu geräuschlosem Reigen und machten die Runde Um diese Verlobten. Ein leiser Lufthauch, Das war die Meinung der Minneberauschten, Winde sich murmelnd herein zum Kamine; Doch hinunter zur Nachtwelt, zu Nibelheims Tiefen, Und hinauf zu den Wolken zu Walhalls Bewohnern Erklang nun für andre als irdische Ohren Vernehmlich wie Seesturm der Nornen Gesang: Dein eigen ist alles Dein Heil wie dein Unheil, Dein Wollen und Wähnen Dein Sinnen und Sein. Wohl kommen, gekettet In ewige Ordnung Die Larven des Lebens Die Scharen des Scheins; Sie ziehen die Zirkel Sie zeigen die Ziele Sie impfen den Abscheu Sie wecken den Wunsch; Doch dein ist das Dünken Und wie du geworden So wirst du dich wenden, Wir wissen die Wahl. Es formt unser Finger Aus ewigem Vorrat Den Faden des Lebens Das einzelne Los. Wir spinnen und spulen Und weifen und weben Den Teppich der Taten Am Webstuhl der Welt. Gezogen vor Zeiten Von uns ist der Zettel, Dein eigen der Einschlag, Das Muster, o Mensch! Doch je schöner dein Schif fei Die mächtigen Maschen Zum Bilde verbunden Je näher der Neid. Wohl gönnen's die Götter Des lauteren Lichtes Allmählich zu mehren Das menschliche Maß. Doch die Nachtwelt beneidet Das Wachstum gen Walhall Und Teil hat die Tiefe Am sterblichen Stoff. Sie mengt in das Muster Verbotene Bilder: Da trübt sich die Treue Da schwindet der Schwur; Da knüpft sich der Knoten, Verwirrt das Gewebe Und schnell dann zerschneidet's Die Schere der Schuld. Der Sonnengott senkte Zum Schöße der Schönsten Zu lauterstem Streben Den leuchtendsten Strahl. Da sandten Versucher Die Goldesbegierde, Die trüglichen Träume Wir wußten die Wahl! Dein eigen ist Alles Dein Heil wie dein Unheil, Es lenken die Lose Dein Herz und sein Hang. Dein Stern war im Steigen, Nun winkt ihm zur Wende, Beneideter Sigfrid, Der Nornen Gesang. So hallte gen Himmel und nieder zu Heia, Wie, an Felsen gebrochen, das Brausen der Brandung, Wie Wettergedröhne die Weise der Drei. Doch bewußtlos umweift und umwoben vom Schicksal, Hielten sich herzend der Held und Krimhilde Und tauschten die Seelen in süßestem Taumel Mit Lippen, erglühend von Lust und von Glück. Jordan selbst hat noch wirklich im Vortrage die Stabreime zur Geltung gebracht. Das ist etwas, was der moderne Mensch durchaus als etwas ihm nicht mehr ganz Entsprechendes empfindet. Denn, um das zu fühlen, was Wilhelm Jordan wie eine Art Programm für das angab, was er wollte, müßte man die alte Zeit in der neuen so imaginativ erleben, wie wenn man geradezu dasjenige, was sich in den letzten Tagen in unserem Versammlungssaal im Architektenhaus abgespielt hat während der Generalversammlung, in all die astralischen Strömungen eingehüllt empfände, die zum Ausdruck bringen, was da gesprochen worden ist. Und dann müßte man das, was sich da in jenen Tagen in unserem Erkenntnisimpuls verschiedentlich abgespielt hat, als den bildhaften Ausdruck der Verwirklichung eines Jordan-Wortes empfinden. Dann würde man das richtig empfinden, was er angab als eine Art Programm, durch welches er wieder eine Stimmung heraufbringen wollte, die sich im alten Germanentum abgespielt hat: .. . der Sprache Springquell.. . Bedarf nur der Leitung, um lauter und lieblich Mit rauschendem Redestrom bis zum Rande Der Vorzeit Gefäße wieder zu füllen Und neu zu verjüngen nach tausend Jahren Die wundergewaltige uralte Weise Der deutschen Dichtkunst. Dazu gehört aber etwas: ein Gehör, um die Laute zu empfinden. Das aber hängt innig mit den Imaginationen der alten hellseherischen Zeit zusammen, denn darin urständet noch das Gefühl für den Laut. Was aber ist der Laut? Der Laut selber ist noch eine Imagination, eine imaginative Vorstellung. So lange Sie sagen Licht und Luft und damit nichts anderes meinen als das Helle und das Wehende, haben Sie keine Imagination. Aber die Worte sind selber Imagination. Und wenn man ihre imaginative Gewalt noch empfindet, dann empfindet man bei einem Worte, wenn prädominiert wie im Worte Licht das I, ein strahlendes, helles Unbestimmtes, und bei U wie in Luft ein Erfülltes und sich Erfüllendes. Und weil der Strahl ein dünn Erfüllendes ist, die Luft ein voll Erfüllendes ergibt, deshalb hat eine Alliteration die Stammverwandtschaft mit dem Erfüllenden. Und es ist nicht gleichgültig, ob man Worte, die Stabreim haben oder keinen, als Licht und Luft zusammenstellt, und es ist nicht gleichgültig, ob man die Namen von drei Brüdern einfach zusammenstellt, oder ob man sie so zusammenstellt, daß man spürt, daß der Weltenwille sie selber vereinigt hat, wie Günther, Gernot, Giselher. Da empfand die Empfindungsseele die alte Imagination im Stabreim. Und im Endreim würde sich die Gemütsseele in der alten Imagination wiedererkennen. Daher kann auch, wenn die Sprache lebendig gemacht wird, dasjenige, was die Sprache nachwirkt in der Seele, selbst in den Traum noch hineingeheimnissen gewisse Imaginationen, so daß der Mensch manches von dem in den Traum hineinbekommen kann, was auch dem Hellsehen als richtige Charakteristik, zum Beispiel der Elemente erscheint. Es ist nicht immer so, aber zum Beispiel bei den Worten Licht und Luft ergibt sich etwas, was, wenn es gefühlt wird und in den Traum hineinwirkt, unter Umständen in der Traumphantasie selbst aufsprießen lassen kann etwas von dem, was zur Charakteristik der betreffenden Elemente, des Lichtes und der Luft, führen kann. Erst dann wird der Mensch die verschiedenen Geheimnisse der

Sprache erkennen, wenn die Sprache auf ihren Ursprung zurückgeführt werden wird, wenn sie nämlich selber auf das imaginative Erkennen zurückgeführt wird. Denn die Sprache entstammt durchaus jenem Zeitalter, in welchem der Mensch eigentlich noch nicht der arme Bursche war, aber auch nicht die kluge Katze hatte, sondern noch in einer gewissen Weise mit dem Riesen der Imagination zusammenlebte und aus des Riesen Gliedern heraus dasjenige empfand, was sich in den Laut als die hörbare Imagination hineingesenkt hat. Wenn der Ton erfaßt wird von der Imagination, sich in sie hineinergießt, um sie als eine Hülle auszufüllen, dann wird der Laut daraus, der wirkliche Laut. Das sind Dinge, die ich Ihnen heute gern ganz anspruchslos und unzusammenhängend vorbringen wollte. Sie sollten Ihnen zeigen, wie in einer gewissen Weise wiederbelebt werden muß, was der Mensch verloren hat und was sich hinübergerettet hat in unsere Zeit, was aber wiedergewonnen werden muß, wie es Capesius gewinnt, damit der Mensch dann in das Zeitalter hineinwachsen kann, das uns doch bevorsteht, und in welchem er wieder der höheren Welten teilhaftig werden kann. WEIHNACHTEN - EIN INSPIRATIONSFEST Berlin, 21. Dezember 1911 Innerhalb unseres Arbeitens in der geisteswissenschaftlichen Bewegung blicken wir vorwärts, vorwärts in die Zukunft der Menschheit, und durchdringen unsere Seelen und unsere Herzen mit demjenigen, wovon wir glauben, daß es sich einverleiben soll in die Entwickelungsströmungen und in die Entwickelungskräfte der Menschenzukunft. Und auch wenn wir zu den großen Wahrheiten des Daseins aufblicken, aufblicken zu den Kräften, Mächten und Wesen, welche sich uns in der spirituellen Welt als die Ursachen und Urgründe dessen offenbaren, was uns in der äußeren Sinneswelt entgegentritt, auch da sind wir beseelt davon, daß die Wahrheiten, die wir also aus den geistigen Welten herunterholen, allmählich sich einleben sollen und einleben müssen in die Seelen, in die Herzen der Menschen der Zukunft. So ist denn im größten Teil des Jahres unser geistiger Blick entweder der unmittelbaren Gegenwart oder aber der Zukunft zugewendet. Um so mehr fühlen wir uns gedrungen, an den Merktagen des Jahres, an den Festen, welche wie fixierte Erinnerungen an das, was die Vormenschheit erdacht und ersonnen hat, aus der Zeit und ihrem Wandel zu uns hereinragen, unsere Verbindung mit dieser Vormenschheit zu empfinden, ein wenig uns zu versenken in dasjenige, was aus den Seelen, aus den Herzen der Menschen der Vergangenheit dazu geführt hat, jene Merkzeichen in den Lauf der Zeiten hineinzustellen, welche uns als die Feste des Jahres erscheinen. Ist das Osterfest ein solches, das, wenn wir es verstehen, in uns Gedanken wachruft an menschliche Kräfte und an Überwindungsfähigkeit alles Niederen durch das Höhere, alles äußerlich Physischen durch das Geistige, ist es ein Fest der Auferstehung, der Erweckung, ein Fest der Hoffnung und der Zuversicht an die geistigen Kräfte, die in der Menschenseele erweckt werden können, so ist auf der anderen Seite das Weihnachtsfest ein Fest der Harmonieempfindung mit dem ganzen Kosmos, ein Fest der Gnadenempfindung, ein Fest, das uns immer wieder und wieder den Gedanken nahebringen kann: Wie sich auch alles um uns herum erweisen mag, wie auch in den Glauben sich die herbsten Zweifel hineinmischen können, wie sich auch in die kühnsten Hoffnungen die schlimmsten Enttäuschungen hineinmischen können, wie auch um uns herum alle guten Dinge des Lebens wanken können es gibt etwas in der menschlichen Natur und Wesenheit, das kann uns der richtig verstandene Gedanke des Weihnachtsfestes sagen, das nur vor die Seele lebendig, geisthaft hingestellt zu werden braucht, um uns immerwährend zu offenbaren, daß wir von den Kräften des Guten abstammen, von den Kräften des Rechten, von den Kräften des Wahren. Auf unsere siegenden Kräfte in die Zukunft hin weist uns der Ostergedanke. Auf den Menschenursprung in urferner Vergangenheit weist uns in einer gewissen Beziehung demnach der Weihnachtsgedanke. Bei einer solchen Gelegenheit kann man so recht sehen, wie die unbewußte oder die unterbewußte Vernunft und Geistigkeit der Menschen weit, weit höher steht als das, was der Mensch mit seinem Bewußtsein dann umschließen kann. Wir haben oftmals Grund, dasjenige, was die Menschen aus den verborgenen Seelentiefen in der Vergangenheit festgesetzt haben, viel mehr zu bewundern als das, was sie festsetzten aus ihren verstandesmäßigen Gedanken und aus dem, was sie begrifflich erfassen konnten. Wie unendlich weise erscheint es uns, wenn wir den Kalender aufmachen und für den 25.Dezember verzeichnet finden das Geburtsfest des Christus Jesus und dann im Kalender verzeichnet sehen für den 24. Dezember «Adam und Eva». Man möchte sagen: Anschaulich, vernünftig, geistig konnte einem das vor Augen treten aus dem dumpfen, unterbewußten Schaffen im Mittelalter, wenn da oder dort gegen die Weihnachtszeit die mittelalterlichen Weihnachtsspiele von Leuten dieser oder jener Orte aufgeführt werden sollten. Wenn, wie man sie nannte, die «Singer» zu ihren Weihnachtsspielen zogen, da wurde vorangetragen der «Paradiesbaum». Wie im Kalender «Adam und Eva» vor dem Christ-Geburtstagsfest erschien, so erschien in den mittelalterlichen Weihnachtsspielen der Baum des Paradieses vorangetragen der Truppe, welche zur Aufführung dieser Weihnachtsspiele schritt. Kurz also, es gab einmal etwas, was die tiefen, verborgenen

Seelenuntergründe der Menschen veranlaßte, irdischen Menschenanfang und Jesu-Geburtsfest unmittelbar zusammenzustellen. Im Jahre 353 gab es selbst im kirchlichen Rom noch nicht den 25. Dezember als Jesu-Geburtstagsfest. Denn 354 wurde zum ersten Male auch im kirchlichen Rom das Jesu-Geburtstagsfest am 25. Dezember gefeiert. Vorher wurde etwas gefeiert, bei dem man ein ähnliches Bewußtsein hatte wie später an dem Jesu-Geburtstagsfest, nämlich der 6. Januar als der Tag der Erinnerung der Johannestaufe im Jordan, als der Tag, welcher der Gedenktag war des Herunterkommens des Christus aus den spirituellen Höhen und des Sich-Versenkens des Christus in den Leib des Jesus von Nazareth. Das war ursprünglich die Geburt des Christus in dem Jesus, die Erinnerung an den großen geschichtlichen Augenblick, der uns symbolisch dargestellt wird durch das Weilen der Taube über dem Haupt des Jesus von Nazareth. Der 6. Januar war der Erinnerungstag an die Geburt des Christus in dem Jesus von Nazareth. Aber im 4. Jahrhundert war eigentlich für die sich ankündigende materialistische Weltanschauung des Abendlandes längst die Möglichkeit dahin, den großen Gedanken der Durchdringung des Jesus mit dem Christus zu verstehen. Wie ein gewaltiges Licht war zu kurzer Aufklärung dieser Gedanke vorhanden bei den Gnostikern, die in gewisser Beziehung Zeitgenossen oder unmittelbare Nachfolger des Ereignisses von Golgatha waren und in der Lage waren, daß sie die Tiefe dieser Weisheit von dem «Christus in dem Jesus» nicht in der Weise suchen mußten, wie wir durch das moderne Hellsehen diese Weisheit wieder suchen müssen, sondern bei den Gnostikern war es so, daß sie durch das letzte Aufflackern gerade alter, ursprünglicher menschlicher hellseherischer Kräfte das wie im Gnadenlichte geschaut haben, was wir uns wieder erobern müssen über die großen Geheimnisse von Golgatha. Da leuchtete so manches bei den Gnostikern auf, was wir uns wieder erobern müssen, so zum Beispiel besonders das Geheimnis von dem Geborenwerden des Christus in dem Jesus von Nazareth bei der Johannestaufe im Jordan. Aber wie das alte Hellsehen überhaupt, so schwand auch für die Menschheit jenes eigentümliche Aufflammen höchster hellseherischer Kräfte, höchsten Weihnachtslichtes der Menschheit dahin, wie es bei den Gnostikern vorhanden war. Und im 4. Jahrhundert war das abend ländische Christentum längst nicht mehr imstande, diesen großen Gedanken zu verstehen. Daher hatte im 4. Jahrhundert das eigentliche Erscheinungsfest des Christus in dem Jesus den Sinn für die abendländische christliche Kultur verloren. Man hatte vergessen, was eigentlich dieses Erscheinungsfest, der 6. Januar, bedeutet. Man mußte für eine Zeitlang, ja bis in unsere Gegenwart herein, unter mancherlei materialistischem Verstandesschutt die Empfindung gegenüber der ChristusGestalt in der Menschheitsentwickelung begraben. Und konnte man nicht begreifen, daß ein gegenüber der Menschheit Höchstes sich offenbart hat in der Johannestaufe im Jordan, so konnte man doch, weil das dem materialistischen Bewußtsein nicht widersprach, noch begreifen, daß jene Leibesorganisation, welche dazu ausersehen war, den Christus aufzunehmen, etwas Bedeutsames war. Daher rückte man die Geistgeburt, die eigentlich in der Johannestaufe im Jordan zutage trat, zurück zu der Kindesgeburt des Jesus von Nazareth und setzte das JesuGeburtsfest an die Stelle des Erscheinungsfestes. Aber wenn man das auch in den wenigsten Fällen klar aussprechen mochte, so lebten doch immer bedeutsame Empfindungen, hohe erhabene Empfindungen in dem, was das Weihnachtsfest der Menschheit wurde. Es lebte etwas Bedeutendes immer in der menschlichen Seele auf, wenn das Weihnachtsfest herannahte. Es lebte das auf, was man nennen möchte: Der Mensch kann, wenn er im richtigen Sinne die Welt beschaut, sich doch gegenüber gewissen Dingen, gegenüber allen Fährlichkeiten und Schicksalsschlägen des Daseins beleben in dem Glauben an die Menschheit, der Mensch kann sich beleben in tiefster Seele an dem Gefühl von Liebe und Frieden gegenüber aller Disharmonie und allem Streit des Lebens. Das ist etwas, was in Anknüpfung an das Weihnachtsfest, an das JesuGeburtsfest immerdar aufdämmert. Denn was war es denn eigentlich, woran man sich erinnerte? Fassen wir das, woran man sich erinnerte, in geisteswissenschaftlichem Sinne auf. Wir wissen, welche bedeutsamen, großen und gewaltigen Veranstaltungen die Menschheitsentwickelung machen mußte, damit das Mysterium von Golgatha in diese Menschheitsentwickelung hereinbrechen konnte. Da mußte geboren werden ein Mensch, welcher der wiederverkörperte Zarathustra war, der eine der beiden Jesusknaben. Es mußte aber noch derjenige geboren werden, für den das eigentliche Jesu-Geburtsfest das Erinnerungsfest war, es mußte der geboren werden, der seiner Seelensubstanz nach zurückgeblieben war in den geistigen Welten. Solange die Menschheit das alles durchgemacht hat, was sich innerhalb der Vererbung durch die Generationen durchmachen ließ bis zum Mysterium von Golgatha - alle anderen Menschenseelen waren durch die Generationen gegangen -, so lange hatte man alles das aufgenommen, was sich an zerstörenden Kräften bis in das Blut hineingeschlichen hat. Nur eine einzige Seelensubstanz war in den spirituellen Welten zurückgeblieben, gehütet von den reinsten Mysterien und den reinsten Kultstätten, war dann ausgegossen worden in die

Menschheit als Seele des zweiten Jesusknaben, desjenigen, den das Lukas-Evangelium schildert, jenes Jesusknaben, an dessen Geburt namentlich alle Erinnerungen und alle Darstellungen des Christfestes, des Weihnachtsfestes anknüpfen. Zum Menschenursprung hinauf, zur Menschenseele, als diese noch nicht heruntergestiegen war, selbst noch nicht heruntergestiegen war in Adams Natur, erinnerte sich der Mensch zur Weihnachtszeit. Er wollte sagen, daß in Bethlehem, in Palästina, jene Seelensubstanz geboren wurde, die nicht mit teilgenommen hat an dem Abstieg der Menschheit, sondern zurückgeblieben war und zum ersten Male eigentlich in einen Menschenleib einzog, indem sie in den Lukas-Jesusknaben verkörpert wurde. Man kann an die Menschheit glauben, man kann zur Menschheit Vertrauen haben, so kann die Menschenseele empfinden, wenn ihr Gedanke sich hinlenken darf zu der Tatsache: Wie auch Streit, wie auch Unglaube, wie auch Disharmonie Platz gegriffen haben innerhalb der Menschheitsentwickelung - und sie haben Platz gegriffen durch alles, was sich in die Menschheit hineinergossen hat von Adams Zeit bis in unsere Gegenwart -, blickt man zurück auf das, was die alten Zeiten «Adam Kadmon» genannt haben, was dann zum Christus-Begriff geworden ist, dann entflammt sich in der Menschenseele Vertrauen zur Richtigkeit der Menschenkraft, entflammt sich das Vertrauen in die ursprüngliche Friedens- und Liebesnatur der Menschheit. Daher rückte das unterbewußte Seelische das Jesu-Geburtsfest unmittelbar zusam men mit dem Adam-und-Eva-Fest, indem der Mensch eigentlich in dem Christkindlein, das geboren wird, seine eigene Natur sieht, aber seine eigene Natur in ihrer Unschuld, in ihrer Unverdorbenheit. Warum wurde denn das göttliche Kind durch Jahrhunderte, durch Jahrtausende vor die Menschheit hingestellt als das, was es als am höchsten zu Verehrendes für die Menschenseele gibt? Aus dem Grunde, weil der Mensch, hinblickend zu dem Kinde - dann, wenn dieses Kind noch nicht so weit gekommen ist, daß es zu sich «Ich» sagen kann -, schauen kann, wissen kann, daß es noch an dem menschlichen Leib arbeitet, an dem Tempel des ewig Göttlichen, und weil der Mensch, der noch nicht «Ich» sagt, noch deutlich das Zeichen seines Ursprunges aus der spirituellen Welt zeigt. Durch diesen Hinblick auf des Menschen Kindesnatur lernt der Mensch volles Vertrauen haben zur Menschennatur. Da, wo der Mensch sich am meisten sammeln kann, wo die Sonne am wenigsten leuchtet und den Erdball wärmt, wo der Mensch nicht mit der Bestellung der äußeren Angelegenheiten beschäftigt ist, da, wo die Tage am kürzesten, die Nächte am längsten sind, wo alle Gelegenheit auf der Erde so ist, daß sich der Mensch am besten sammeln kann, am besten in sich selber gehen kann, da, wo sich ihm aller äußere Glanz, alle äußere Schönheit für eine Weile dem äußeren Blick entzieht, da stellte die abendländische Kulturentwickelung das Geburtsfest des göttlichen Kindes hin, das heißt des Menschen, der unverdorben die Welt betritt, und durch das unverdorbene Betreten der Welt dem Menschen in der Zeit seiner intensivsten Sammlung das stärkste, das höchste Vertrauen durch das Bewußtsein seines göttlichen Ursprunges geben kann. Es ist wie eine Bekräftigung der großen Wahrheit, daß man vom Kinde viel lernen kann, wenn man sieht, daß eines Kindes Geburtstagsfest als ein großes, bedeutsames Vertrauensfest für die Menschheitsentwickelung hineingestellt ist in der Zeiten Lauf. Und so bewundern wir die unterbewußte, die spirituelle Vernunft der Menschen der Vorzeit, die solche Marksteine hineingestellt haben in der Zeiten Lauf. Wir fühlen uns dann wie Entzifferer von merkwürdigen Hieroglyphen, die gegeben sind durch das Hineinstellen solcher Feste in die Schrift der Zeiten durch die Menschen der Vorzeit, fühlen uns eins mit diesen Menschen der Vorzeit. Während sonst unser Blick der Zukunft zugewendet ist, während wir sonst willig sind, unsere besten Kräfte der Zukunft zur Verfügung zu stellen, allen Glauben an die Zukunft zu kräftigen und zu stärken, versuchen wir gerade an solchen Festtagen in Erinnerungen zu leben, die alte Gedanken wie verkörpert zu uns herübertragen, die uns lehren, daß wir zwar gegenwärtig nur in unserer Art denken können, was der äußeren Welt im Spirituellen zugrunde liegt, daß aber noch in der Vorzeit - in anderer Art zwar, aber nicht minder richtig, nicht minder grandios und bedeutend - das Wahre, das Erhabene gedacht und empfunden worden ist durch das Sich-Einsfühlen mit der Menschheit, mit allem, was die Menschheit zu ihren Höhen tragen soll. Das ist unser geisteswissenschaftliches Ideal, daß man sich eins fühlen kann mit dem, was die Menschheit der Vorzeit geschaffen hat, manchmal aus den verborgensten Seelentiefen herauf. Dafür sorgen die Feste, sorgen insbesondere die großen Feste, wenn wir nur ihre in der Zeiten Schrift hineingezeichnete hieroglyphische Zeichenbedeutung uns durch die Wahrheiten der Geistesforschung vor die Seele malen können. Oh, es ist ein wunderbarer Gedanke, der wie mit einer wunderbaren Empfindung in unserer Seele sich vermählt, wenn wir sehen, wie in jenen Jahrhunderten, die auf das vierte folgten, welches das JesuGeburtstagsfest zuerst auf den 25. Dezember verlegt hat, sich hineingießt in die Seele jener Menschen gerade das Bewußtsein von dem durch die kindliche Natur zu erweckenden Vertrauen, indem in der Malerei, in den Weihnachtsspielen, allüberall sich zeigt, wie vor dem Jesuskinde, vor dem göttlichen

Kinde, vor dem göttlichen Ursprung des Menschen sich beugen die Wesen aller Erdenreiche. Es tritt uns entgegen das wunderbare Krippenbild, wie sich die Tiere neigen vor dem Ursprungsmenschen; es gliedern sich daran jene wunderbaren Erzählungen wie etwa diese, daß, als Maria das Jesuskind auf der Reise nach Ägypten getragen hat und die Grenze überschritten worden war, sich ein Baum gebeugt hat, ein uralter Baum vor Maria mit dem Jesusknaben. Daß sich in einer merkwürdigen Weise in der Weihnachtsnacht die Bäume dem großen Ereignis beugen, tritt uns sagenhaft entgegen in den Legenden fast ganz Europas. Wir könnten nach Elsaß, nach Bayern gehen, überall treten uns die Legenden entgegen, wie gewisse Bäume Früchte tragen in der Weihnacht, wie sie sich neigen in der Weihnacht: alles wunderbare Symbole, die ankündigen sollen, wie sich tatsächlich die Geburt des Jesuskindes offenbart als etwas, das mit dem ganzen Leben der Erde zusammenhängt. Und wenn wir uns an das erinnern, was wir so oft gesagt haben: Wie die uralten spirituellen Strömungen von den Göttern der Menschheit gegeben waren, und wie die Menschen in den Urzeiten hellseherische Einblicke in die göttlich-geistige Welt hatten, wie dieses Hellsehen allmählich schwand, damit die Menschen zur Eroberung des Ich kommen konnten -, wenn man sich vorstellt, wie da in der ganzen menschlichen Organisation etwas vor sich geht wie ein Abdorren, wie ein Dürrwerden der alten Gotteskräfte, und wie ein Durchsetzen der dürren Gotteskräfte mit neuem Lebenswasser durch den Christus-Impuls, durch welchen sich dasjenige vollzieht, was durch das Mysterium von Golgatha geschah: dann erscheint uns dies in einem wunderbaren Bilde, wenn uns die Weihnachtslegenden erzählen, wie die verdorrten und vertrockneten Rosen von Jericho in der Weihenacht von selbst immer aufsprießen. Das war eine Legende, die wir überall im Mittelalter verzeichnet finden, daß die Rosen von Jericho in der Christnacht aufsprießen und sich entfalten, weil sie sich zuerst entfaltet hatten unter den Schritten der Maria, die, als sie auf der Reise nach Ägypten den Jesusknaben trug, über eine Stelle geschritten ist, wo ein Rosenstrauch gewachsen war. Ein wunderbares Symbol für das, was mit den menschlich-göttlichen Kräften geschah, daß selbst so dürre, so leblose Dinge wie Rosen, die man verdorrt am Wege finden kann, die scheinbar tot sind, wieder aufquellen, wieder aufsprießen durch den Christus-Impuls, der eintritt in die Zeitenentwickelung. Daß dem Menschen so erst gegeben war in Wirklichkeit, was ihm von Ursprung an zugedacht war, das drückt sich aus in dem JesuGeburtsfest, in dem Fest der Geburt des Jesuskindleins. Ehe Adam und Eva waren, war zugedacht der Menschheit - so will man sagen in der Weihnachtslegende - dasjenige, was noch in der ganz unverdorbenen göttlichen Kindesnatur des Menschen liegt. Aber in Wahrheit - wegen des Einflusses Luzifers - hat es die Menschheit erst erlangen können, nachdem der ganze Zeitenverlauf sich abgespielt hatte von Adam und Eva bis zum Mysterium von Golgatha. Oh, man muß sagen, es erweckt tatsächlich eine tiefe Empfindung in unserer Seele, wenn wir, wie zusammengedrängt, in die eine Nacht vom 24. zum 25. Dezember für unser Nachdenken, für unser Nachempfinden das haben, was die Menschheit durch die luziferischen Kräfte geworden ist von Adam und Eva bis zur Geburt des Christus in dem Jesus. Wenn wir das empfinden, dann empfinden wir schon genug die Bedeutung dieses Festes und empfinden dann auch, was man damitvor die Menschheit hinstellen konnte. Es ist, wie wenn die Menschheit, wenn sie die Gelegenheit benützt, diese Marksteine der Zeit als Meditationsstoffe zu nehmen, wirklich einmal gewahr werden kann ihres reinen Ursprunges in den kosmischen Kräften des Universums. Da den Blick hinaufhebend in die kosmischen Kräfte des Universums und ein wenig eindringend durch Theosophia, durch wirkliche spirituelle Weisheit in die Geheimnisse des Universums -, da kann die Menschheit erst wieder reif werden, das zu begreifen, daß eine höhere Stufe des Geburtsfestes des Jesus das ist, was als Christgeburtsfest einmal begriffen worden ist durch die Gnostiker, das Christgeburtsfest, das am 6. Januar eigentlich gefeiert sein sollte, das Fest der Geburt des Christus in dem Leibe des Jesus von Nazareth. Aber, wie um sich vertiefen zu können in die zwölf universellen Kräfte des Kosmos, stehen die zwölf heiligen Nächte da zwischen dem Christfest und dem Fest, das am 6. Januar gefeiert sein sollte, das jetzt das Fest der Heiligen Drei Könige ist, und das eigentlich das charakterisierte Fest ist. Wieder, ohne daß man es so recht gewußt hat in der bisherigen Wissenschaft, stehen sie da, diese zwölf heiligen Nächte, wie aus den verborgenen weisen Seelentiefen der Menschheit festgesetzt, wie wenn sie sagen wollten: Empfindet alle Tiefe des Christfestes, aber versenkt euch dann während der zwölf heiligen Nächte in die heiligsten Geheimnisse des Kosmos! - Das heißt in das Land des Universums, aus dem der Christus heruntergezogen ist auf die Erde. Denn nur, wenn die Menschheit den Willen haben wird, sich inspirieren zu lassen durch den Gedanken an den heiligen kindlichen Gottesursprung des Menschen, sich inspirieren zu lassen von jener Weisheit, welche in die zwölf Kräfte, in die zwölf heiligen Kräfte des Universums dringt, die symbolisch dar gestellt sind in den zwölf Zeichen des Tierkreises, die sich aber nur in Wahrheit darstellen durch die spirituelle Weisheit

- nur, wenn die Menschheit sich vertieft in die wahre spirituelle Weisheit und der Zeiten Lauf erkennen lernt im großen Weltenall und im einzelnen Menschen, nur dann wird zu ihrem eigenen Heile die Menschheit der Zukunft, durch Geisteswissenschaft befruchtet, die Inspiration finden, die da kommen kann von dem Jesu-Geburtsfest zum Eindringen in die zuversichtlichsten, hoffnungsreichsten Zukunftsgedanken. So dürfen wir das Weihnachtsfest auf unsere Seele wirken lassen als ein Inspirationsfest, als ein Fest, das uns den Gedanken des Menschenursprungs in dem heiligen göttlichen Menschenursprungskind so wunderbar vor die Seele führt. Jenes Licht, das in der heiligen Nacht, als Symbol des Menschenlichtes, an seinem Ursprung selber uns erscheint, jenes Licht, das uns in den neueren Zeiten die Lichter des Weihnachtsbaumes symbolisieren: es ist zugleich, richtig verstanden, das Licht, das uns die besten, stärksten Kräfte für unsere nach dem wahren, echten Weltenfrieden, nach der wahren, echten Weltenbeseligung, nach der wahren, echten Weltenhoffnung strebenden Seele geben kann. Fühlen wir uns durch solche Gedanken an die Taten der Vergangenheit, an die Festsetzungen der Vergangenheit, gekräftigt durch das, was wir immer brauchen an Impulsen für die Zukunft: Weihnachtsgedanken, Erinnerungsgedanken an der Menschheit Ursprung, Gedanken, zugleich wurzelhaft, um sich zu entfalten zur echten, zur kräftigsten Seelenpflanze, zur echten Menschenzukunft. DIE GEBURT DES SONNENGEISTES ALS ERDENGEIST Hannover, 26. Dezember 1911 Wenn wir in dieser Zeit am Tannenbaum die Lichter anzünden, dann ist es der Menschenseele so, als ob ein Sinnbild eines Ewigen vor ihrem geistigen Auge erstünde und als ob dieses Sinnbild in urfernster Vergangenheit immer dasselbe hätte sein können. Denn wenn im Herbste die Natur draußen allmählich dahinwelkt, wenn die Sonnenwerke im äußeren Lichte sozusagen schlafen gehen und die Menschenseele die äußeren Organe abwenden muß von dem, was die Offenbarungen der Sinneswelt sind, dann hat diese Menschenseele die Gelegenheit, und nicht nur die Gelegenheit, sie fühlt die Aufforderung, in ihr tiefstes Inneres einzukehren, um zu fühlen, zu empfinden: Jetzt ist die Zeit, da das äußere Sonnenlicht am wenigsten scheint, da die äußere Sonnenwärme am wenigsten wärmt, die Zeit, da die Seele sich zurückziehen kann in die äußere Finsternis, dafür aber durch die Wege ihres Inneren das innere geistige Licht finden kann. Denn als Sinnbild dieses inneren geistigen Lichtes, entfacht in der Nacht der äußeren Finsternis, erscheinen uns die Lichter am Weihnachtstannenbaum. Und weil das, was wir so fühlen wie das Hereinscheinen des Geisteslichtes der Seele in die natürliche Finsternis, uns ein Ewiges dünkt, kommt es uns wohl so vor, daß der leuchtende Tannenbaum in der Weihnachtsnacht uns gestrahlt habe in allen Zeiten, die wir zurückwandeln könnten von Inkarnation zu Inkarnation bis in urferne Vergangenheiten. Der Weihnachtsbaum selber ist jedoch verhältnismäßig jung. Kaum ein bis zwei Jahrhunderte, daß der Weihnachtsbaum ein Symbolum der Weihnachtsgedanken und des Weihnachtsempfindens der Menschen geworden ist. Ein junges Symbolum ist dieser Weihnachtsbaum, aber er verkündigt den Menschen jedes Jahr aufs neue eine große, ewige Wahrheit. Daher scheint sein Bestand so, als ob er auch in den Zeiten urferner Vergangenheit gewesen wäre. Immerzu klingt uns wiederum, wie vom Weihnachtsbaum selbst als Klang hervorgerufen, was sich in Weltenweiten, in Himmelshöhen an Göttlichem offenbart. Der Mensch kann es fühlen als seiner Seele zuversichtlichste Friedenskräfte, die aus sei nem guten Willen hervorsprießen. Und so klang es ja auch, der Weihnachtslegende gemäß, als die Hirten des Kindes Geburtsstätte besuchten, dessen Feier heute am Weihnachtstag begangen wird. Da erklang aus den Wolkenhöhen den besuchenden Hirten: Es offenbaren sich aus Weltenweiten und Himmelshöhen die göttlichen Urkräfte und ziehen ein als der Menschenseele zuversichtlicher Frieden, wenn diese Menschenseele eines guten Willens ist. Man konnte Jahrhunderte und Jahrhunderte hindurch nicht glauben, daß mit dem Weihnachtsfest ein Symbolum in die Welt gestellt ist, welches irgendeinmal einen Anfang genommen habe. Man fühlte die Ewigkeit dieses Sinnbildes. Daher hat auch der christliche Kultus sozusagen das Ewig-Dauernde dessen, was als Sinnbild in der Weihnachtsnacht geschieht, in die Worte gekleidet: Uns ist aufs neue der Christus erstanden! - So wie wenn die Seele jedes Jahr aufs neue dasjenige fühlen sollte, wovon man meinte, daß es sich doch nur einmal abgespielt haben könnte. Das Ewige dieses Symbolums, es tritt so urkräftig vor unsere Seele, wenn wir das Symbolum selbst im richtigen Sinne fühlen. Und doch, noch im Jahre 353 unserer Zeitrechnung nach der Erscheinung des Christus Jesus auf Erden wurde nicht einmal in Rom, in Rom selber, das Jesus-Geburtsfest gefeiert. Denn 354 wurde dieses JesusGeburtsfest, wie wir es jetzt feiern, zum ersten Mal in Rom selber gefeiert - 354. Vorher wurde nicht am 24. beziehungsweise 25. Dezember ein Jesus-Geburtsfest gefeiert. Vorher war als höchste Feier begangen bei denjenigen, die so etwas verstanden wie die tiefe Weisheit des Mysteriums von Golgatha, der 6. Januar: die Erscheinung Christi. Sie wurde wie eine Art Christus-Geburtsfest in den drei ersten christlichen Jahrhunderten gefeiert, und gefeiert als dasjenige Fest, das die menschlichen Seelen an das Herabsteigen des Geistes erinnern sollte, den man als den Christus-Geist bezeichnet, in den Leib des Jesus von Nazareth durch die Johannestaufe am Jordan. Was durch die Johannestaufe am Jordan als Geschehen vorgestellt werden konnte, dessen Andenken wurde wie ein Geburtsfest des Christus am 6. Januar gefeiert bis in das Jahr 353. Denn das, was unter allen Mysterien von der Menschheit am schwierigsten zu verstehen ist, das Einkehren der Christus-Wesenheit in den Leib des Jesus von Nazareth, das ist wenigstens als ein ahnungs voller Gedanke noch lebendig in den ersten christlichen Jahrhunderten. Wie empfand man bei denjenigen, die den Geheimnissen des Christentums dazumal nahegestanden waren in den ersten christlichen Jahrhunderten? So etwa empfand man: Da durchwallt und durch webt der Christus-Geist die Welt, die sich uns durch die Sinne und durch den Menschengeist offenbart. Es offenbarte sich in urferner Vergangenheit dieser Christus-Geist dem Moses, dem er ertönte wie das Geheimnis des menschlichen Ich, so wie es uns aus den symbolischen Lauten hier entgegenklingt am Weihnachtsbaum, wenn wir die Laute IAO - Alpha und Omega, vorher das I gesetzt - in unserer Seele klingen lassen. So etwa klang es in der Mosesseele, als im Dornbusch, dem brennenden, der Christus-Geist erschien. Und dann führte derselbe Christus-Geist den Moses dahin, wo er ihn in seiner wahrsten Wesenheit erkennen sollte, was in der Bibel des Alten Testaments ausgedrückt ist dadurch, daß gesagt wird: Es führte Jahve den Moses auf den Berg Nebo, gegenüber Jericho, und zeigte ihm alles das, was noch zu geschehen hat, bevor dieser Geist selber in einem Menschenleibe sich verkörpern könne. Als dieser Geist dem Moses gegenüberstand, auf dem Berg Nebo gegenüber Jericho, da sagte er ihm: Du aber, dem ich mich geoffenbart habe vorzeitig, du darfst mit dem, was du in deiner Seele trägst, nicht hinein in diejenige Evolution deines Volkes, die erst vorbereiten soll das, was zu geschehen hat, wenn die Zeiten erfüllt sind. Und nachdem die Evolution die Menschheit vorbereitet hatte, Jahrhundert über Jahrhundert, da offenbarte sich derselbe Geist, der den Moses zurückgehalten hatte. Er offenbarte sich, Fleisch werdend, Menschenleib annehmend, in Jesus von Nazareth. Da wurde hinausgeführt die ganze Menschheit von der Stufe der Einweihung, die angedeutet wird durch das Wort Jericho, zu jener Stufe, die angedeutet wird durch das Durchschreiten des Jordan. Da wurde hingestellt durch diejenigen, die in den ersten christlichen Jahrhunderten den eigentlichen Sinn des Christentums verstanden, der im Jordan getauft werdende Jesus von Nazareth, in den sich ergießt der Sonnen-Erdengeist des Christus. Dies wurde als ein Mysterium gefeiert, als die Geburt des Christus, in den ersten christlichen Jahrhunderten. Denn das, wozu wir uns heute durch Anthroposophie wiederum reif machen, wozu wir uns reif machen aus der Weisheit der fünften nachatlantischen Kulturperiode, das leuchtete wie geschaut durch letzte Erbstücke alten Hellsehertums in der Zeit, da sich das Mysterium von Golgatha vollzog, den Gnostikern auf, jenen merkwürdigen Theosophen um die Wende der alten und der neuen Zeit, die auf eine andere Art als wir das Christus-Mysterium durchschauten, aber, indem sie es aussprachen, ihm einen gleichen Inhalt gaben. Was sie sagen durften, sickerte durch, und obwohl man in der breiten Öffentlichkeit nicht verstand, was eigentlich geschehen war in dem Ereignis, das symbolisch angedeutet wird durch die Johannestaufe am Jordan, so ahnte, empfand man, daß dazumal der Sonnengeist als Erdengeist geboren worden ist, daß ein Kosmisches aufleuchtete in einem Erdenmenschen. Und so feierte man in den ersten christlichen Jahrhunderten den 6. Januar als die Geburt des Christus in dem Leibe des Jesus von Nazareth, als die Erscheinung des Christus auf Erden. Aber immer mehr und mehr ging der Menschheit die Einsicht verloren, auch nur die ahnungsvolle Einsicht in dieses tiefe Mysterium. Es kam die Zeit heran, in der man nicht mehr verstehen, nicht mehr begreifen konnte, daß eigentlich das, was man Christus nannte, nur drei Jahre in einem physischen Menschenleib verweilte. Immer mehr und mehr wird es den Menschen aufgehen, daß es zu den schwerstverständlichen, daß es zu den tiefsten Weisheiten gehört, was da drei Jahre in einem physischen Menschenleib einmal durch die ganze Erdenentwikkelung sich vollzogen hat. Zu schwach wurde für die materialistische Zeit, die da kommen sollte, die sich vorbereitende Menschenseele, um vom 4. Jahrhundert ab das große Mysterium zu verstehen, das erst wiederum von unseren Zeiten an immer mehr und mehr verstanden werden wird. So kam es denn, daß in demselben Maße, als das Christentum an äußerer Macht gewann, das innere tiefere Verständnis gerade des Christus-Mysteriums verlorenging, und nicht mehr konnte man der Feier des 6. Januar einen Inhalt geben. Man verlegte zurück um dreizehn Tage die Geburt des Christus und stellte sie so vor, als wenn sie sich vollzogen hätte mit der Geburt des Jesus von Nazareth gleichzeitig. Aber gerade an dieser Tatsache tritt uns eines entgegen, das uns immerdar mit tiefer Beseligung, mit tiefer Befriedigung erfüllen muß. Eigentlich ist festgesetzt dieser 24., 25.Dezember als Christi Geburts tag durch den Verlust einer großen Wahrheit, wie wir eben gesehen haben. Dennoch: gewirkt hat der Irrtum im Grunde genommen wie der Verlust einer großen Wahrheit, aber das ist wiederum geschehen mit solcher weisheitsvoller Tiefe, daß wir - obzwar die Menschen, welche alles das festgesetzt haben, nichts davon wußten - doch die unterbewußte Weisheit bewundern müssen, die da waltete in der Festsetzung dieses Weihnachtstages. Es waltete göttliche Weisheit auch in dieser Festsetzung. Und wie man die göttliche Weisheit lesen kann draußen in der Natur, wenn man nur richtig zu entziffern versteht, was sich da allüberall offenbart, so kann man ablesen, in der unbewußten Menschenseele wirkend, göttliche Weisheit, wenn man eine Tatsache ins Auge faßt. Man schlägt den Kalender auf und findet am 24. Dezember «Adam und Eva» im Kalender verzeichnet und darauf folgend das Christi-Geburtstagsfest. Das heißt, der Verlust einer alten Wahrheit hat um dreizehn Tage zurückverlegt die Geburt des Christus für die Erde, hat sie identifiziert mit der Geburt des Jesus von Nazareth, aber in Zusammenhang gebracht in wunderbarer Weise die Geburt des Jesus von Nazareth mit dem Gedanken an des Menschen Ursprung selber in der Erdenentwickelung bei Adam und Eva. Und wenn man all die dunklen Gefühle, all die wunderbaren Empfindungen, die da in der Menschenseele gegenüber diesem Jesus-Geburtstagsfest walten, ohne daß das Oberbewußtsein des Menschen davon weiß, wenn man diese Gefühle alle in den Tiefen der Menschenseele erforscht: in der Tat, sie sprechen eine wunderbare Sprache. Als man nicht mehr verstand, was eigentlich aus den Weltenweiten der Menschheit zugeströmt ist - denn das hätte man am 6. Januar feiern müssen -, da verfiel man, wie durch verborgen in den Seelentiefen wirkende Kräfte, darauf, vor die Menschheit den Menschenseelengeist hinzustellen, wie er sich darstellt, als er noch nicht vollständig durchgegangen ist durch des Menschen physische Leiblichkeit, wie er dasteht am Ausgangspunkt eines Menschen eben selber, da wo der Menschenseelengeist erst Besitz ergreift von diesem menschlichen physischen Leib. Das Kind bei seiner Geburt, da die Seele noch nicht in sich aufgenommen hat das, was nur hervorgerufen wird durch die Berührung mit der physischen Leiblichkeit, das Kind am Ausgangspunkt des physischen Erdenwerdens steht da, aber nicht bloß das Kind, wie es als Kind für jeden Menschen da ist, sondern das Kind, wie es da war, bevor die Menschen in der Erdenevolution zur allerersten physischen Verkörperung gekommen sind, was die Kabbala genannt hat «Adam Kadmon», den Menschen, der aus göttlich-geistigen Höhen herabgestiegen ist mit alldem, was er sich durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit angeeignet hat. Den Menschen in seiner Geistigkeit am Ausgangspunkt des Erdenwerdens, durch das Jesuskind geboren werdend, das stellte eine wunderbare, eine göttliche Weisheit in dem Jesus-Geburtstagsfest nunmehr vor die Menschen hin. Da wo man nicht verstehen konnte, was da aus Weltenweiten, aus Himmelssphären auf die Erde herab kam, prägte sich in die Menschenseelen die Erinnerung an des Menschen Ursprung ein, die Erinnerung an das, was der Mensch war, bevor die luziferischen Kräfte im Erdenwerden an ihn herangetreten sind. Und als man nicht mehr verstand, daß man im höchsten Sinne sagen konnte zu dem, was bei der Johannestaufe im Jordan herunterdrang zur Menschheit: Aus Weltenweiten und Himmelshöhen dringt in Menschenseelen ein, was sich Göttliches offenbart, um zu wirken als zuversichtlicher Friede der Menschen, die eines guten Willens sind -, als man nicht verstand dieses Symbolum als Festesfeier vor die Menschen hinzustellen, da stellte man statt dessen eine andere Zuversicht hin: die Zuversicht, daß der Mensch, bevor im Beginne des Erdenwerdens die luziferischen Kräfte gewirkt haben, einmal auch auf der Erde eine Natur hatte, eine Wesenheit, auf die er vertrauen kann. Wir wissen aus den bisherigen Darstellungen, daß der Jesusknabe, der uns durch das Lukas-Evangelium, nicht derjenige, der uns durch das Matthäus-Evangelium dargestellt wird, es ist, vor dem wir anbetend die Hirten finden, die in ihrer Seele diesen Spruch von der Offenbarung des Göttlichen aus Weltenweiten und Himmelshöhen zum Frieden der Menschenseele, die eines guten Willens ist, vernehmen. Und so trat für die Jahrhunderte, welche das Höhere nicht verstehen konnten, jene Festesfeier ein, die jedes Jahr aufs neue den Menschen daran erinnern soll: Wenn du auch nicht hinausblicken kannst in die Himmelshöhen, um den großen Sonnengeist zu erkennen, du trägst von deinem Erdenursprung aus in deiner Kinderseele, solange sie unberührt ist von äußerer physischer Verkörperung, die Kräfte, welche dir die Zuversicht geben können, daß du Sieger werden kannst über alles Niedere, was dir anhaftet durch Luzifers Versuchung. - Daher rückte man dieses Jesus-Geburtsfest an die Erinnerung an Adam und Eva heran, hinweisend darauf, daß man sich vorzustellen habe, es werde an dem Ort geboren, den die Hirten besuchen dürfen, eine Menschenseele so, wie die Menschenseele einstmals war, bevor der Mensch die erste irdische Inkarnation durchschritten hatte. Für den Gott, dessen Geburt man nicht mehr verstand, wurde des Menschen Geburt hingestellt in diese Festeszeit. Denn aus zwei Quellen entspringt im Grunde genommen das, was den Menschen, wenn noch so sehr seine Kräfte zu sinken drohen, wenn noch so sehr seine Schmerzen und Leiden überhand zu nehmen scheinen, aus zwei Quellen kommt das, was ihn immerdar befriedigen, beruhigen, durchkraften kann. Die eine Quelle ist diejenige, die wir verfolgen können, wenn wir in die

Weltenweiten hinausschauen, die durchwebt und durchströmt und durchleuchtet und durchwärmt sind von dem, was man den göttlichen Geist nennt. Und wenn der Mensch sich dem Gedanken hingeben kann: Du wirst, wenn du nimmer erlahmen läßt deine Kräfte, dich selber durchdringen können mit der Kraft dieses die Welt durchwebenden Göttlich-Geistigen -, wenn der Mensch diesen Gedanken in seinem Herzen fassen kann, dann faßt er den Ostergedanken, den Gedanken, durch den wir gleichsam aus Weltenweiten saugen Weltenzuversicht. Und die andere Quelle ist diejenige, die aus der dunklen Ahnung hervorgehen kann: Bevor der Mensch von den luziferischen Kräften am Ausgangspunkt des Erdenwerdens befallen wurde, war er als seelischgeistiges Wesen noch ergossen in denselben Geist, den er nun erwartet aus Weltenfernen und Raumesweiten im Ostergedanken. - Wenn da der Mensch sich zur Quelle begibt, die er erschauen kann in seines eigenen Wesens Ursprung vor dem Einfluß der luziferischen Kräfte, kann er sich sagen: Was auch über dich kommen mag, was auch dich quälen mag, was auch dich herabziehen mag von den lichten Sphären des Geistigen, in dir ist göttlicher Ursprung einmal gewesen, er muß in dir verblieben sein, wenn er auch noch so sehr sich in deinen Seelen tiefen verbirgt. Erkennst du diese innerste Kraft deiner Seele, dann eröffnet sich dir die Zuversicht, daß du zu den Höhen emporsteigen darfst und kannst. Und wenn du dir alles das nimmst, was du dir als unschuldvolles, noch von des Lebens Versuchungen befreites Kindliches vor die Seele zaubern kannst, und davon alles das entfernst, was durch die vielen Inkarnationen seit dem Beginn des Erdenwerdens auch diejenigen menschlichen Seelen schon befallen hat, die durch solche Inkarnationen gegangen sind, dann erlangst du ein Bild jener Menschenseele, die am Ausgangspunkt des Erdenwerdens war, bevor die irdischen Inkarnationen begonnen haben. Aber in diesem Falle ist nur eine einzige Seele verblieben, jene Seele, von der uns das Lukas-Evangelium spricht als der Seele des einen Jesusknaben, jene Seele, welche in derselben Zeit, wo die anderen Menschenseelen begannen, ihre Verkörperungen durch die Erdenentwickelung zu vollbringen, zurückgehalten wurde in dem geistigen Leben. Eine solche Seele wurde am Ausgangspunkt des Erdenlebens zurückgehalten, aufbewahrt in den heiligsten Mysterien durch die atlantischen Zeiten, durch die nachatlantischen Zeiten bis in die Zeit der Ereignisse von Palästina. Da wurde sie hingesandt in jenen Leib, der sie aufnehmen sollte und der den einen der Jesusknaben gebären sollte: denjenigen Jesusknaben, den uns das Lukas-Evangelium schildert. So wurde aus der Feier des Christus-Geburtstagsfestes die Feier des Jesus-Geburtstagsfestes. Wenn wir sie richtig verstehen, diese Feier, dann müssen wir sagen: Ja, das, von dem wir denken, daß es geboren werde sinnbildlich in jeder Weihnachtsnacht, das ist die ursprüngliche Natur der Menschenseele, das ist der Menschen-Kindheitsgeist, wie er am Ausgangspunkt des Erdenwerdens war. Betrachten wir ihn in der Art, wie er am Ausgangspunkte des Erdenwerdens war, so ruft er uns immer zu, daß er dazumal heruntergestiegen ist als eine Offenbarung aus den Himmelshöhen. Und wenn wir ihn in der Menschenbrust fühlen, dann ergießt sich in die Menschenseele das Gefühl des zuversichtlichen Friedens, der uns zu unseren hohen Zielen tragen kann, wenn unser Wille ein guter ist. Gewaltig also ist der Ton, der zu uns, wenn wir verständig sind, sprechen kann in der Weihnachtsnacht. Und warum wurde gerade das Christus-Geburtstagsfest um drei zehn Tage zurückversetzt und zum Jesus-Geburtstagsfest gemacht? Da muß man allerdings, wenn man das verstehen will, in tiefe Mysterien der Menschenseele eindringen. Von der äußeren Natur glaubt der Mensch, weil er es mit seinen Augen sieht, daß das, was im Frühling der Sonnenstrahl aus den Tiefen der Erde hervorzaubert, was dieser Sonnenstrahl aus den Tiefen der Erde den Frühling und Sommer hindurch zur schönsten Herrlichkeit entfaltet, daß das immer mehr sich zurückzieht in die Erdentiefen - das ist die Zeit, in welcher die äußere Erdensonnensphäre am dunkelsten ist -, daß in den Tiefen der Erde, in den Keimen sich das vorbereitet, was wiederum im nächsten Jahr heraustreten soll aus diesen Erdentiefen. Ja, vom Pflanzensamen, weil er es sieht, glaubt der Mensch, daß er einen Jahreszyklus durchmacht, daß er hinunterdringen muß in die Erdentiefen, um sich wieder an der Wärme und an dem Licht des Sonnenstrahls im Frühling entfalten zu können. Daß ein solcher Zyklus auch für die Menschenseele selber da sein kann, ja fortwährend da ist, davon merkt der Mensch zunächst nichts. Er merkt es erst, wenn er in die großen Mysterien des Daseins eingeweiht wird. Verbunden, wie die Kraft eines jeglichen Pflanzensamens mit den physischen Erdenkräften, ist mit den geistigen Erdenkräften unser eigenes Seeleninneres. Und wie der Pflanzensame in die Tiefen der Erde in der Zeit heruntersteigt, die wir die Weihnachtszeit nennen, so steigt in tiefe, tiefe Geistesregionen die Menschenseele in diesen Zeiten hinunter, sich ebenso Kraft holend in tiefen Regionen wie der Pflanzensame zum Blühen im Frühling. Das gewöhnliche Menschheitsbewußtsein schaut nichts von dem, was da mit der Seele in der Erde Geistestiefen vorgeht. Für denjenigen aber, dem die geistigen Augen geöffnet werden, für den ist die Zeit der dreizehn Tage und dreizehn Nächte eine tiefe Zeit des geistigen Erlebens. Ja, parallel mit dem Erleben des Pflanzensamens in der Erde natürlichen Tiefen geht ein geistiges Erleben in der Erde Geistestiefen parallel geht es. Und hinuntersteigend kann sich der Seher fühlen, der durch Schulung dies vermag, oder der Seher, dem durch irgendwelche vererbte Seherkräfte dies ermöglicht wird, hineindringend in solche Geistestiefen kann sich der Seher fühlen. Schauen kann in dieser Zeit der dreizehn Tage und der dreizehn Nächte der Sehergeist, was alles über den Menschen deshalb kommen muß, weil dieser Mensch jene Erdeninkarnationen durchgemacht hat, die, so wie sie sind, durch die Kräfte des Luzifer vom Beginn des Erdenwerdens bis in unsere Zeit geworden sind. Was über den Menschen in der geistigen Welt an Kamalokaleiden dadurch kommen muß, daß Luzifer an ihn herantrat, seitdem der Mensch auf der Erde inkarniert wurde, das ist am deutlichsten in den großen, gewaltigen Imaginationen zu schauen, welche der Seele entgegentreten können in jenen dreizehn Tagen und Nächten zwischen dem Weihnachtsfest und dem Feste des 6. Januar, der Erscheinung Christi. Wenn der Pflanzensame da unten seine wichtigste Zeit in den Tiefen hat, hat die Menschenseele ihre tiefsten Erlebnisse in diesen Zeiten. Es schaut die Menschenseele alles das, was der Mensch in geistigen Welten erleben muß, weil sie sich entfernte unter dem Einfluß Luzifers von den schöpferischen Mächten der Welt. Das alles schaut die Menschenseele am besten in dieser Zeit. Daher ist sie durch dieses Schauen auch am besten vorbereitet zu der Erscheinung jener Imagination, welche wir die Christus-Imagination nennen können, wo wir gewahr werden, wie der Christus der Besieger des Luzifer wird und damit über die Taten der Menschen richtet, die entspringen aus den Inkarnationen, welche unter dem Einfluß des Luzifer stehen. So lebt die Menschenseele, des Sehers Seele, sich von dem Jesus-Geburtstagsfest bis zum Christi-Erscheinungsfeste hin, so daß ihr das Mysterium Christi aufgeht und sie am tiefsten in dieser Zeit erkennen kann, was mit der Johannestaufe im Jordan gemeint ist. Es ist merkwürdig, wie überall dahin, wo in den christlichen Jahrhunderten die Möglichkeit geistigen Schauens in richtigem Sinn drang, auch dieser merkwürdige Zusammenhang drang von dem Schauen der Seherseele in den dreizehn Nächten, in der eigentlichen Winterwendezeit. Man lernte aus gar mancher Seherseele kennen, die entweder geschult war in den Mysterien der neuen Zeit oder die ererbte Seherkräfte noch hatte, man lernte sehen, wie in der finstersten Winterwendezeit die Seele alles das schauen kann, was der Mensch durchzumachen hat durch seine Entfernung von dem Christus-Geist, und wie diesem Menschen die Ausgleichung werden kann, die Katharsis dadurch, daß das Mysterium der Johannestaufe im Jordan und dann das Mysterium von Golgatha sich vollzogen hat, und wie gekrönt sind die Visionen der Seher in den dreizehn Nächten mit dem 6. Januar durch die Imagination des Christus. So ist es richtig, den 6. Januar als den Geburtstag des Christus anzusetzen, richtig, diese dreizehn Nächte als jene die Menschenseelen-Seherschaft repräsentierende Zeit anzusetzen, wo man alles wahrnimmt, was der Mensch durchmachen muß durch das Leben in den Inkarnationen von Adam und Eva bis zu dem Mysterium von Golgatha. Es war mir interessant, diesen Gedanken, der Ihnen nur mit etwas anderen Worten entgegenströmt aus so mancherlei Vorträgen, die über das Christus-Mysterium gehalten worden sind, bei meinem letzten vorjährigen Aufenthalt in Kristiania schön verkörpert zu sehen in einer Sage und Legende: der sogenannten Traumlegende, die merkwürdigerweise in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren in Norwegen aufgetaucht ist und in das Volk sich eingelebt hat, welche allerdings auf frühere Zeiten zurückführt. In ganz wunderbarer schöner Weise erzählt uns jene Legende, wie Olaf Ästeson gleichsam durch natürliche Kräfte eingeweiht wird, indem er am Weihnachtsabend einschläft, durch die dreizehn Tage bis zum 6. Januar schläft und alle die Schauer dessen durchmacht, was der Mensch durchleben muß durch die Inkarnationen vom Erdenbeginn bis zum Mysterium von Golgatha. Und wie Olaf Ästeson dann schaut, als er sich nähert der Zeit des 6. Januar, das Eingreifen des Christus-Geistes in der Menschheit, dem der Michael-Geist vorangegangen war. Ich hoffe, wir werden bei einer anderen Gelegenheit noch in diesen Tagen dieses Gedicht von Olaf Ästeson Ihnen vorführen können, damit Sie sehen, wie da heute noch lebt, ja geradezu wieder auflebt das Bewußtsein solcher Seherschaft in den dreizehn Tagen. Nur die eine charakteristische Strophe vom Anfang sei angeführt: So höre meinen Sang! Ich will dir singen Von einem flinken Jüngling: Es war das Olaf Ästeson, Der einst so lange schlief! Von ihm will ich dir singen. Er ging zur Ruh' am Weihnachtsabend, Ein starker Schlaf umfing ihn bald, Und nicht könnt' er erwachen, Bevor am dreizehnten Tag Das Volk zur Kirche ging. Es war das Olaf Ästeson, Der einst so lange schlief! Von ihm will ich dir singen. Und das geht dann weiter, bis er geführt wird in seinem Traum der dreizehn Nächte durch all das, was der Mensch in der heute geschilderten Weise zu durchleben hat infolge der Versuchung des Luzifer. Anschaulich wird geschildert, wie Olaf Ästeson durch alle die Gefilde geht, wo die Menschen das erleben, was wir so oft bei unseren Erzählungen von Kamaloka schilderten, wie hereinströmt in dieses geschaute Kamaloka der Christus-Geist, geführt von Michael. So wird sich für die Menschen immer mehr und mehr mit dem, was wir den im Geist kommenden Christus nennen, die Möglichkeit eröffnen, wirklich auch zu erkennen, wie die geistigen Kräfte walten und weben, wie das, was wir Feste nennen, nicht willkürlich festgesetzt worden ist, sondern festgesetzt worden ist durch die den Menschen so oft unbewußte, aber durch die Geschichte waltende Weltenweisheit. Diese Weltenweisheit hat an den Anfang der dreizehn Tage gesetzt das Jesus-Geburtstagsfest. Wenn uns andererseits das Osterfest immer ermahnen kann daran, daß wir in uns die Kräfte finden werden aus der Betrachtung der Weltenweiten und Raumesweiten, Sieger werden zu können über alles Niedrige, so sagt uns der Weihnachtsgedanke, daß wir in uns finden können, wenn wir das Symbolum dieses Menschenursprunges verstehen, dieses Menschen-Gottesursprunges, das Symbolum, das uns als das Jesuskind am Weihnachtstag entgegentritt. Dieser Menschenursprung ruft uns immerdar zu: Mensch, du kannst in dir die starken Kräfte finden, die dir das geben, was man im wahren Sinne des Wortes den Seelenfrieden nennen kann. - Denn der Seelenfrieden ist nur vorhanden, wenn er zuversichtlicher Friede ist, das heißt, wenn er die Kraft darstellt, daß der Mensch immerdar weiß: In dir lebt etwas, was dich hinaufführen kann und muß, wenn du es nur richtig in dir zur Geburt bringst, zu göttlichen Höhen, zu göttlichen Kräften. - Die Lichter hier, Symbole sind sie uns für jenes Licht, das in unserer eigenen Seele erglänzt und erglüht, wenn wir das fassen, was uns symbolisch das Jesuskind in der Weihnachtsnacht aus seinem Unschuldsdasein kündigt: die innerste Wesenheit der Menschenseele selber, die da ist unschuldig, kraftvoll, friedlich für unseren Lebensweg zu den höchsten Erdenzielen. Und wenn wir von diesen Lichtern unserer Seele sagen lassen: Ja, du Menschenseele, wenn du jemals schwach wirst und glaubst, du könntest sie nicht finden, die Erdenziele, so denke an des Menschen Gottesursprung und werde gewahr in dir die Kräfte, die da sind zugleich die Kräfte höchster Liebe. Und bei höchster Kraftentwikkelung werde gewahr in dir die Kräfte, welche dir immerdar Zuversicht und Sicherheit geben in all deinem Wirken, in all deinem Leben jetzt und in fernsten Zukunftszeiten. ANHANG DER DREIFACHE RUF AUS DER GEISTIGEN WELT Notizen aus einem Vortrag zur Einweihung des Zweiges Heidenheim Heidenheim, 30. November 1911 Wir haben uns heute an diesem Ort versammelt, um die Einweihung des Heidenheimer Zweiges zu begehen. Es haben sich zu dieser Feier Freunde aus verschiedenen Gegenden eingefunden, um den hiesigen Freunden ihre Teilnahme zu beweisen. Es hat sich hier in dieser Stadt im Laufe der Jahre eine Anzahl Menschen zusammengeschlossen, deren innerer Herzensdrang sie zu gemeinsamer spiritueller Arbeit in geisteswissenschaftlicher Gesinnung zusammengeführt hat. Alles hat im Leben eine Wirkung. Gibt sich der Mensch einem Irrtum oder einer Lüge hin, selbst wenn er sich dessen nicht in seinem gewöhnlichen Bewußtsein bewußt ist, so ist es doch im Unterbewußtsein vorhanden, wo es nicht nur für den einzelnen Menschen, sondern für die ganze Weltentwickelung als zerstörende Kraft wirkt. Ebenso wenn der Mensch sich mit den Kräften der Wahrheit verbindet, wirkt das als lebenschaffende Kraft weiter für die ganze Welt- und Menschheitsentwickelung. Es gibt in unseren sieben Kulturepochen drei Punkte, die entscheidend für die Fortentwickelung der Menschheit sind, das sind: Der erste Ruf, der an diese Menschheit erscholl mit Donnerstimme herab vom Berge Sinai, als die Gebote Jehovas! Der zweite Ruf in der Wüste durch den Täufer Johannes, als der Täufer zu denen sprach, die ihn hören wollten: «Ändert den Sinn, denn das Reich der Himmel ist nahe herbeigekommen»! Der dritte Ruf, meine lieben Freunde, ist der, welcher aus den geistigen Welten als Neuoffenbarung durch die Geisteswissenschaft oder Theosophie verkündet wird! Das Kind bei der Empfängnis, wenn die Seele aus geistigen Sphären in diese Welt der physischen Gesetze herabsteigt, ist eine Erinnerung und ein Symbolum an den Moment des ersten Donnerrufes vom Sinai in den Gesetzen. Und wenn dann das Kind in seinen ersten Lebensjahren den Moment erlebt, wo es anfängt die Sprache zu gebrauchen, aber sich noch keine Gedanken darüber macht, die Sprache lernt, ohne seine schlummernden denkerischen Fähigkeiten noch zu benützen, so ist das im einzelnen Menschen die Zeit des der Menschheit ertönenden zweiten Rufes durch Johannes den Täufer, dem Rufer in der Einsamkeit. Wenn dann in einer späteren Periode seines Lebens das Kind anfängt, die Sprache zu verstehen durch Nützung und Entwickelung seiner Denkkräfte, so ist das die Spiegelung des der Menschheit ertönenden dritten Rufes durch die Geisteswissenschaft: die Neuoffenbarung zum Verständnis dessen, was in den Evangelien niedergelegt ist als das Evangelium vom Mysterium von Golgatha. Geisteswissenschaft bringt den Menschen als Neuoffenbarung aus den geistigen Welten das Verstehen dessen, was durch den zweiten Ruf von Johannes angekündigt wurde und nach dem Mysterium von Golgatha in der Schrift niedergelegt wurde. Durch Geisteswissenschaft, den dritten Ruf unserer sieben Kulturepochen, wird der Mensch zum Verständnis gebracht dessen, was der Christus Jesus sagte: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende des Erdenzyklus. So wie damals sich nur ein kleiner Teil von Menschen fand, die den zweiten Ruf hörten, so wird es auch in unserer Zeit nur ein kleiner Teil sein können, der den dritten Ruf hört. Aber, meine lieben Freunde, sollte der Ruf vorübergehen, ohne daß er gehört würde, so könnte die Entwickelung der Menschheit nicht in der von den hohen geistigen Wesenheiten beabsichtigten Weise geschehen. Als eine unendliche Gnade dürfen wir es rückschauend ansehen, daß es damals Menschen gegeben hat, die den zweiten Ruf vernommen haben, und Dank sind wir diesen Seelen schuldig, daß dadurch die Menschheitsentwickelung weitergeführt werden konnte. Wer es versteht, die Zeichen der Zeit zu lesen, der weiß, was es heißt, den dritten Ruf der lebendigen Neuoffenbarung zu vernehmen oder ihn ungehört vorübergehen zu lassen. Es gab eine Zeit, wo es hieß, nur zwei Wege gibt es für den Menschen: Tut er Gutes, so wird ihm nach dem Tode die ewige Seligkeit; tut er Böses, so muß er in ewige Verdammnis verworfen werden. - Die Geisteswissenschaft verkündet ein anderes. Meine lieben Freunde, wir wissen, daß der Mensch ein kompliziertes Wesen ist, daß er aus physischem Leib, Äther- oder Lebensleib, Astralleib und Ich besteht. Wenn nun der Mensch anfängt an eine spirituelle Welt zu glauben, sich mit Glaubenskräften zu durchziehen, so ist diese Glaubenskraft eine Kraft des Astralleibes. So ist der Astralleib der «Glaubensleib». Durch Glaube im Glaubensleib ringt sich der Mensch hinauf zu Liebeskräften. Diese sind Kräfte des Äther- oder Lebensleibes. So ist der Äther- oder Lebensleib der «Liebeleib». Könnten die Menschen sich nicht mit Glaubenskräften zu den spirituellen Welten durchdringen, so würden ihre Vorstellungs- und Gedankenkräfte immer öder, leerer, verknöcherter. Zu keiner Liebekraft könnte der Mensch sich emporschwingen. Was wäre der Mensch ohne Liebe? - Vereinsamen müßte er, keinen Zusammenhang könnte er nach und nach mehr haben mit seinen Mitmenschen und Mitgeschöpfen der Natur. Der Mensch muß Liebe entwickeln können, das gibt ihm allein wahre Lebenskraft, indem er dem Egoismus entsagt und sich gestaltet zu wahrer, unegoistischer Liebe im Liebe- oder Ätherleib. Wenn wir in die Natur hinausschauen, lernen wir die Wahrheit von der Reinkarnation der individuellen Seele erkennen. Schauen Sie hinaus. Was würden Sie für ein Gefühl haben müssen beim Ersterben der Pflanzenwelt im Herbst, wenn Sie denken müßten: Alles ist tot, es sproßt, keimt, blüht nie mehr! - Es wird oft gesagt: Wir wissen nicht, was der Morgen bringt. Ja, ist denn das wirklich so? Wissen wir, wenn wir heute unsere Arbeit mit Eifer und heiligstem Pflichtgefühl verrichten, wissen wir da wirklich nichts vom anderen Morgen? Wir wissen, daß morgen die Sonne wieder ihren Lauf beginnt und am Abend ihn beschließt. Wir wissen, daß die Weltordnung weiter besteht. Ja, wie wäre denn einem Menschen zu Mute, wenn er nie wüßte, ob am anderen Tag die Sonne wieder scheint, ob die Tag- und Nachtkräfte, Regen und Sonnenschein, ob der geregelte Rhythmus der Gestirne morgen aufhört oder jeden Tag anders sich gestaltet? Mut- und kraftlos müßte der Mensch an die Arbeit gehen, wenn er nicht wüßte, daß er sie am folgenden Tag wieder aufnehmen wird und weiter arbeiten wird an dem, was er begonnen hat. So wahr der Frühling auf den Winter folgt und das, was als schlafender Keim der Pflanzen im Inneren ihrer selbst ruht, wiedererweckt wird, so wahr wird die Seele, welche den physischen Leib verläßt, den Keim, der zurückgeblieben ist, wieder beleben und von neuem ihr Leben auf dem physischen Plan aufnehmen und weiterführen zu ihrer und der Menschheit Entwicklung. So gestalten sich aus den Liebekräften die Hoffnungskräfte. Der physische Leib ist der «Hoffnungsleib». Was wäre der Mensch ohne die Hoffnung auf den kommenden Morgen, auf die Vollendung seiner begonnenen Arbeit, ohne die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung mit denen, die er im Leben geliebt hat. So darf die Neuoffenbarung der Christus-Botschaft, die Theosophie oder Geisteswissenschaft, die Lehre der Reinkarnation verkündigen trotz der aufgeklärten Wissenschaft und Gelehrsamkeit, die sich draußen in der Welt breitmacht und die übersinnlichen Welten leugnen will. Wenn wir dann auch belächelt und bemitleidet werden, daß wir noch so abergläubisch sind, so kann das Hinausschauen auf die Vorgänge in der Natur uns ein Beweis sein für das, was uns Geisteswissenschaft verkündet. Würde der dritte Ruf ungehört vorüberziehen, meine lieben Freunde, so würde die Entwickelung der Menschheit nicht fortschreiten können, und die Menschen, welche später auf diese Zeit zurückblicken würden, wo der Ruf von uns nicht beachtet wurde, würden die Verantwortung auf uns laden müssen. Wie wir aber dankbar zu den Menschenseelen hinschauen, die damals den Johannesruf vernommen haben, so werden die späteren Menschen dankbar zu den Seelen hinschauen, die den heutigen, dritten Ruf vernahmen, damit die Menschheit weitergeführt werde. Wie die wenigen ersten Christen in den römischen Katakomben bei ihren Toten ihre Andachtsversammlungen halten mußten, während oben in der Arena die damaligen Tonangebenden in Wollust sich breitmachten und diese ersten Christen den wilden Tieren vorwerfen oder Brandfackeln aus ihnen machen ließen, wie aber diese Tonangebenden auf einmal hinweggerafft wurden, so müssen wir uns heute in Räumen versammeln, die unsere Freunde uns zur Verfügung stellen, oder auch in solchen

Räumen, die geistige Katakomben sind. Aber auch der tonangebende Materialismus von heute wird weggerafft werden, und Geisteswissenschaft wird die Menschheit weiterführen dürfen, wenn der dritte Ruf gehört wird. Wer sagt Ihnen, ob nicht der eine oder andere, der hier unter uns ist, damals diesen Johannesruf vernahm? Wir alle haben auf diese oder jene Weise diesen zweiten Ruf vernommen und müssen den dritten vernehmen, um der Menschheit die Möglichkeit zu geben, weitergeführt zu werden. Auf daß in dieser Stadt die Lehren der neuen Christus-Offenbarung vernommen werden, haben die geistigen Mächte eine Anzahl von Menschen durch inneren Herzensdrang zusammengeführt. Diejenigen hohen, geistigen Individualitäten, welche berufen sind, an die Menschheit diesen Ruf ergehen zu lassen durch ihre Boten, sind die Führer der Menschheit. HINWEISE 2« dieser Ausgabe In dem vorliegenden Band sind Einzelvorträge Rudolf Steiners zusammengefaßt, die er im Jahr 1911 an verschiedenen Orten vor Mitgliedern der damaligen Theosophischen Gesellschaft gehalten hat. Bei der Erstveröffentlichung des Bielefelder Vortrages vom 6. März 1911 im «Nachrichtenblatt» (Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht. Nachrichten für deren Mitglieder. Beilage zur Wochenschrift «Das Goetheanum») stellte Marie Steiner folgendes Geleitwort voran, das sinngemäß auch für die anderen Vorträge des Bandes Gültigkeit hat: Bielefeld gehörte 1911 zu den kleineren Zweigen, die, im Vergleich mit den früher begründeten, nur selten das Glück hatten, Dr. Steiner zu intimeren Vortragsveranstaltungen in ihrer Mitte haben zu können. Doch war es oft so, daß die selten besuchten Zweige wie einen Extrakt alles dessen erhielten, was Dr. Steiner in den größeren Zentren in vielen Vorträgen auseinanderlegte. Es konnte dann das an einem solchen Abend Vorgetragene eine besondere Intensität haben; etwas wie ein starkes geistiges Fluidum konnte entstehen, das lange nachwirkte, auch inmitten der sich überstürzenden Fülle nachfolgender Ereignisse und neu erhaltener geistiger Gaben. So besonders bei den Vorträgen über das Christus-Ereignis. Leider haben die meisten Nachschriften aus jener Zeit den Charakter von Notizen, da sie nur den halben und manchmal nur einen vierteis Text bringen. Aber man kann die zwischen den Zeilen liegende Substanz in sich eindringen fühlen. Für den Kenner der Sprechweise Dr. Steiners ist es nicht allzu schwer, sich manches zu rekonstruieren, und immer wieder hat man Gelegenheit, über die Mannigfaltigkeit neu auftretender Gesichtspunkte zu staunen. Die ungeheuren Irrtümer, in welche die Theosophische Gesellschaft verfallen war bei ihrem Versuch, die Bedeutung des Christus-Ereignisses zu vermindern, sie andern avatarischen Erscheinungen gleich- oder unterzustellen, hatte eine reinliche Scheidung der beiden Geistesströmungen auch nach außen hin nötig gemacht. Dies konnte nur dadurch erreicht werden, daß der Name, den Dr. Steiner seiner christlich esoterischen Geisteswissenschaft gab - ein schon ursprünglich für sie gebrauchter -, nun sozusagen ein offzieller wurde. Als die Loslösung von der Theosophischen Gesellschaft nicht mehr zu umgehen war, wählte er, statt des vielgeliebten Wortes «Theosophie», für das er, um ihr Ansehen zu heben, als Vortragender mit der ganzen Kraft seines Einsatzes eingetreten war, und das ja auch in früheren Jahrhunderten eine im Abendland für die Wissenschaft des Geistes gebräuchliche Bezeichnung war, nun das Kennwort «Anthroposophie». Es sollte dadurch eine Identifizierung der von ihm vertretenen Geistesströmung mit der von der Theosophischen verhindert werden. Dies war eine von den äußeren Umständen damals auferlegte Notwendigkeit. Innerlich besteht zwischen den beiden Bezeichnungen kein Widerspruch, höchstens eine nähere Charakterisierung; denn die wahre Anthroposophie führt zur wahren Theosophie und umgekehrt. Der Mensch als Zusammenklang des schaffenden Weltenwortes, als Lösung der Welträtsel, ist Inhalt auch der Theosophie. Indem er sein Bewußtsein zum Göttlichen erhebt, taucht er zugleich in das Göttliche unter. Menschliches und göttliches Bewußtsein, Anthroposophie und Theosophie werden Eines. Textunterlagen: Von den Vorträgen gibt es keine wörtlichen stenografischen Mitschriften, sondern nur mehr oder weniger ausführliche Notizen von Teilnehmern, von welchen nur einige namentlich bekannt sind (Clara Michels, Alice Kinkel, Walther Vegelahn). Dem Druck liegt der Text der jeweils ausführlichsten Mitschrift zugrunde, wobei Ungenauigkeken in einigen Fällen anhand von anderen Mitschriften korrigiert werden konnten. Beim Vortrag vom 28. März 1911 (Prag, «Aphorismen über die Beziehung von Theosophie und Philosophie») wurde der in der 1. Auflage 1975 gedruckte Text 1989 weitgehend durch eine andere Nachschrift ersetzt, deren Text zwar stellenweise etwas kürzer, dafür aber wesentlich klarer und verständlicher ist. Der Leser möge berücksichtigen, daß die Texte wohl Inhalt und Aufbau der Vorträge wiedergeben, jedoch nicht durchgängig als authentische Wortlaute Rudolf Steiners angesehen werden können. Die Qualität der Mitschriften bleibt doch weitgehend bestimmt vom Verständnis und von den Grenzen der stenografischen Kenntnisse der jeweiligen Mitschreiber. Die Vorträge in den einzelnen Zweigen der Theosophischen Gesellschaft wurden ohne vorherige Ankündigung eines bestimmten Titels gehalten. Die im Band den einzelnen Vorträgen vorangestellten Titel gehen auf die Erstveröffentlichungen in

Zeitschriften zurück und sind großenteils von Marie Steiner. Der Titel des Bandes wurde von den Herausgebern der 1. Auflage 1975 gewählt (nach dem einleitenden Vortrag Rudolf Steiners vom 5. Juni 1911 zum Zyklus «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit»). Einzelausgaben München, 3. Mai 1911 «Erbsünde und Gnade», Berlin 1923; Dornach 1952 Berlin, 19. Dezember 1911 «Symbolik und Phantasie mit Bezug auf das Mysterium <Die Prüfung der Seele>», Berlin 1916; ferner als zweiter Vortrag in «Einiges über das Rosenkreuzermysterium <Die Pforte der Einweihung >. Symbolik und Phantasie mit Bezug auf das Mysterium <Die Prüfung der Seele>», Dornach 1925; als dritter Vortrag in «Über die Mysteriendramen <Die Pforte der Einweihung> und <Die Prüfung der Seele>», Dornach 1964 Berlin, 21. Dezember 1911 «Weihnachten, ein Inspirationsfest», Berlin 1913; Dornach 1937; ferner als zweiter Vortrag in «Das Weihnachtsfest im Wandel der Zeiten. Weihnachten - ein Inspirationsfest», Dornach 1966 Veröffentlichungen in Zeitschriften Frankfurt, 8. Januar 1911: im «Nachrichtenblatt» 1944, 21. Jg. Nrn. 30-31. München, 11. Februar 1911: im «Nachrichtenblatt» 1935, 12. Jg. Nrn. 43-47. Basel, 23. Februar 1911: im «Nachrichtenblatt» 1947, 24. Jg. Nrn. 23-27 (irrtümlich 22. Februar). Zürich, 25. Februar 1911: in «Die Menschenschule» 1954, 28. Jg. Nr. 12. Berlin, 3. März 1911: im «Nachrichtenblatt» 1938, 15. Jg. Nr. 32. Bielefeld, 6. März 1911: im «Nachrichtenblatt» 1944, 21. Jg. Nrn. 42-45 (irrtümlich 5. März). München, 3. Mai 1911: im «Nachrichtenblatt» 1949, 26. Jg. Nrn. 42-44. Wien, 14. Juni 1911: im «Nachrichtenblatt» 1947, 24. Jg. Nrn. 36-39. Hannover, 26. Dezember 1911: in «Das Goetheanum» 1936, 15. Jg. Nrn. 51-52. Hinweise zum Text Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes. zu Seite 14 Augustinus, 354-430. Vgl. das Kapitel «Augustinus und die Kirche» in «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA 8, ferner Vortrag Dornach 22. Mai 1920, in «Die Philosophie des Thomas von Aquino», GA 74. Johannes Calvin, 1509-1564. Vgl. Vortrag Dornach 7. Oktober 1917, in «Die spirituellen Hintergründe der äußeren Welt. Der Sturz der Geister der Finsternis», GA 177; Vorträge Dornach 18. Oktober und 2. November 1918, in «Geschichtliche Symptomatologie», GA 185. 17 die Mystik Meister Eckharts, Susos, Johannes Taulers: Siehe «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901), GA7. Agrippa von Nettesheim, Paracelsus, Jakob Böhme: Siehe a.a.O.; zu Paracelsus und Böhme siehe auch die Vorträge Berlin 26. April und 3. Mai 1906, in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA 54. Keplersche Gesetze: 1. Die Planeten bewegen sich in Ellipsen, in deren einem Brennpunkt die Sonne steht. 2. Der Leitstrahl oder Radiusvektor (Verbindungslinie zwischen dem Mittelpunkt der Sonne und dem des Planeten) überstreicht in gleichen Zeiten gleiche Flächen. 3. Die Quadrate der Umlaufszeiten verhalten sich wie die Kuben der mittleren Entfernungen von der Sonne. 18 Isaak Newton, 1642-1727, Kommentar zur Apokalypse: «Observations upon the Prophecies of Daniel and the Apokalypse of St. John», London 1733. 24 Aristoteles: Vgl. Vortrag Berlin 3. Juli 1917, in «Menschliche und menschheitliche Entwicklungswahrheiten», GA 176; Dornach 22. Mai 1920, in «Die Philosophie des Thomas von Aquino» (s.o.). 26 Kant sagt: In der Vorrede zur 2. Auflage der «Kritik der reinen Vernunft», Riga 1787: «Ich kann also Gott, Freiheit und Unsterblichkeit zum Behuf des notwendigen praktischen Gebrauchs meiner Vernunft nicht einmal annehmen, wenn ich nicht der spekulativen Vernunft zugleich ihre Anmaßung überschwenglicher Einsichten benehme... Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen...» 27 in gewissen kirchlichen Verhältnissen: In der Nachschrift ist an dieser Stelle vermerkt, daß etwas ausgelassen wurde. 28 auf dem Standpunkt der Antisophie: Siehe «Theosophie und Antisophie», Vortrag Berlin 6. November 1913, in «Geisteswissenschaft als Lebensgut», GA 63. 31 Fichte sagt dazu: Wörtlich: «Daß Ideale in der wirklichen Welt sich nicht darstellen lassen, wissen wir anderen vielleicht so gut als sie, vielleicht besser. Wir behaupten nur, daß nach ihnen die Wirklichkeit beurteilt, und von denen, die dazu Kraft in sich fühlen, modifiziert werden müsse. Gesetzt, sie könnten auch davon sich nicht überzeugen, so verlieren sie dabei, nachdem sie einmal sind, sehr wenig; und die Menschheit verliert nichts dabei. Es wird dadurch bloß das klar, daß nur auf sie nicht im Plane der Veredelung der Menschheit gerechnet ist. Diese wird ihren Weg ohne Zweifel fortsetzen; über jene wolle die gütige Natur walten, und ihnen zur rechten Zeit Regen und Sonnenschein, zuträgliche Nahrung und ungestörten Umlauf der Säfte und dabei - kluge Gedanken verleihen!» Vorrede zu «Über die Bestimmung des Gelehrten», 1794. 32ff. Auswirkung moralischer Eigenschaften auf das Karma: Vgl. Vorträge Bremen 26. November, und München 11. Dezember 1910, in «Wege und Ziele des geistigen Menschen», GA 125. 33 daß ich Kinder unterrichtet habe: Siehe «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kapitel VI. 34 Goethe sagt: Gedichte, Sprichwörtlich: Ich Egoist! - Wenn ich's nicht besser wüßte! Der Neid, das ist der Egoiste; Und was ich auch für Wege geloffen, Aufm Neidpfad habt ihr mich nie getroffen. Benvenuto Cellini, 1500-1571, Goldschmied und Bildhauer. Selbstbiographie Neapel 1758. Übersetzung aus dem Italienischen von Goethe, Tübingen 1803. Cellini betont darin mehrfach seine Wahrheitsliebe, so im III. Buch, 8. Kapitel, und im IV. Buch, 7. Kapitel, wo er von sich als einem «beständigen Freunde der Wahrheit und Feind der Lüge» spricht. 37 das Staunen, die Verwunderung: Vgl. Vortrag Breslau 3. Februar 1912, in «Erfahrungen des Übersinnlichen. Die Wege der Seele zu Christus», GA 143. haben die alten griechischen Philosophen schon gesagt: Plato, Theaet. p. 155 D; Aristoteles, Metaph. I, 2. 39 Goethe: Man könnte die Menschen nicht von der Unwahrheit ihrer Behauptungen überzeugen, ,.: Wörtlich: «Eine falsche Lehre läßt sich nicht leicht widerlegen; denn sie beruht ja auf der Überzeugung, daß das Falsche wahr sei.» Sprüche in Prosa in «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» Band V, Seite 402. 42 Einiges über das seelische Innere...: Diesem Vortrag stellte Marie Steiner bei seiner ersten Veröffentlichung im «Nachrichtenblatt» (s. o.) das folgende Geleitwort voran: «Den Erinnerungen nachgehend, die uns mit unsern abgeschiedenen Freunden verbinden, greifen wir einen jener so bedeutsamen Vorträge Rudolf Steiners aus dem Jahre 1911 heraus, der uns in der Nachschrift von Clara Michels erhalten ist. Wie so manche, die in den seltener besuchten oder neueren Zweigen der Gesellschaft gehalten wurden, gibt er eine überaus lebendige, grundlegende Anschauung von der Art des Zusammenwirkens der menschlichen Wesensglieder, um dann die in jener kritischen Zeit besonders aktuellen Probleme zu berühren. Durch dasjenige, was damals in Adyar an trüben und unklaren Ereignissen vor sich ging, war es notwendig geworden, bei den Zuhörern der Vorträge ein Verständnis zu erwecken für das Eingreifen geistiger Wesen oder höherer Individualitäten in eine irdische Seele. Handelte es sich doch darum, auf diesem Wege ein allmähliches Verständnis für die einmalige Bedeutung des Mysteriums von Golgatha, und eine Einsicht zu gewinnen der Verirrungen, in welche man, von Adyar aus, die europäischen Christussucher hineinverstricken wollte. Viele dieser Vorträge sind leider nur in Notizen erhalten; andere, wie die von Agnes Friedländer festgehaltenen, der wir dadurch doch sehr zu Dank verpflichtet sind, in besonders gegen ihr Ende zu stark gekürzten Nachschriften. Clara Michels konnte stenographieren, wenn sie auch nicht viel Gelegenheit hatte, sich darin zu vervollkommnen. Die auf das Wesen der Bodhisattvas hinweisenden Worte Rudolf Steiners finden wir hauptsächlich in den Vorträgen von 1910, doch auch noch in solchen des Jahres 1911, wie in dem zu Pfingsten herausgegebenen über <Buddha und Christus. Die Sphäre der Bodhisattvas> [siehe «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA 130]. Der nun erscheinende Frankfurter Vortrag gibt vor allem einen Einblick in die Art des Wirkens in der menschlichen Seele der Hierarchien und der ihrer Sphäre entstammenden, aber zurückgebliebenen Geister.» in Anlehnung an Goethe: 8. Januar 1911 «Goethes geheime Offenbarung (exoterisch)», 9. Januar 1911 «Goethes geheime Offenbarung (esoterisch)»; von beiden Vorträgen liegen keine Nachschriften vor. Siehe hierzu die zum gleichen Thema gehaltenen Vorträge Berlin 22. und 24. Oktober 1908, in «Wo und wie findet man den Geist?», GA 57. 49 des Pauluswortes: Gal. 2, 20. 67 Wir müssen werden wie die Kinder: Matth. 18, 3. 68 Eduard Sueß, 1831-1914, Geologe, Paläontologe, Professor in Wien, Präsident der Wiener Akademie, 1873-1896 Abgeordneter im Reichsrat. Wien verdankt ihm die erste Hochquellwasserleitung. 69 wie es selbst noch Buch oder Humboldt getan haben: Leopold von Buch, 1774-1853, stellte die Lehre auf, daß die Gebirge durch plötzliche Erhebung des Bodens infolge der im Erdinneren wirksamen Feuertätigkeit entstanden seien (Plutonismus). «Gesammelte Schriften», herausgeg. von Ewald, Roth, Eck, Dames, 4 Bde., Berlin 1867-1885. Alexander von Humboldt, 1769-1859, lernte während seiner Studien an der Bergakademie Freiberg 1791 Buch kennen, blieb mit ihm befreundet und schloß sich in der Folge Buchs Anschauungen über die Bildung der Erdoberfläche an. «Gesammelte Werke» 12 Bde., Stuttgart 1889, 15 Bde., 1903-1920. 69 an einer Stelle seines Werkes: «Das Antlitz der Erde», Erster Band, XII. Abschnitt, «Die Kontinente. Zusammenbruch der Lithosphäre»; S. 778. 71 Wilhelm Wundt, 1832-1920, Philosoph und Psychologe. Siehe «System der Philosophie», 4. Abschnitt, 2. Idee der Einzelseele; 3. Idee der geistigen Gesamtheit. Leipzig 1889. 74 Wilhelm Fließ, 1858-1928, Mediziner, wurde durch seine Lehre von der Periodizität des Lebens bekannt. Hauptwerke: «Vom Ablauf des Lebens», Jena 1906; «Vom Leben und vom Tode», Jena 1909; «Das Jahr im Lebendigen», Jena 1918. - Vgl. Vortrag Berlin, 9. November 1911, in «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA 61. 82 Nicht ich, sondern der Christus in mir: Gal. 2, 20. 84 Fichte... als er über das Wesen des Menschen sprach: «Einige Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten», 1794, Schluß der dritten Vorlesung. 86 einen öffentlichen Vortrag...wie den gestrigen: Zürich, 24. Februar 1911: «Geisteswissenschaft und Menschheitszukunft», in Gesamtausgabe vorgesehen für Bibl.-Nr. 69. 87 Heinrich Lhotzky, 1859-1930, Pfarrer in den deutschen Kolonien in Südrußland, lebte seit 1901 als freier Schriftsteller in Ludwigshafen am Bodensee. Das erwähnte Buch, 1. Aufl. 1904, erreichte eine Gesamtauflage von 300 000. 93 Wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein: Matth. 18, 3. 94 Ich hin der Weg: Joh. 14, 6. 96 Ich hin bei euch: Matth. 28, 20. Ihr könnt es jetzt noch nicht ertragen: Joh. 16, 21. 97 Christus in mir: Gal. 2, 20. 98 Ich sende meinen Engel vor dir her: Mark. 1, 2; Mal. 3,1. 104 Julius Duboc, 1829-1903. «Der Optimismus als Weltanschauung», Bonn 1881; «Die Tragik vom Standpunkte des Optimismus», Hamburg 1885. Ralph Waldo Trine, 1866-1958, Schüler Emersons, dessen Lehre er in volkstümlichen Schriften verbreitete. «The Winning of the Best», 1912; «My Philosophy and my Religion», 1921. 105 was ihnen das Gleichgewicht gibt: Die Nachschrift ist mangelhaft. 111 Dieser ganze Abschnitt ist von den Nachschreibern nur stichwortartig festgehalten worden und konnte aus dem vorliegenden Nachschriftenmaterial nicht rekonstruiert werden. Schilddrüsensaft: Das bekannteste Schilddrüsenpräparat ist Thyreoidin, ein Bestandteil der getrockneten, pulverisierten Schilddrüse von Schlachttieren. Es wird vor allem bei Wachstumsstörungen der Schilddrüse (Myxödem), Fallsucht, Kropf und Kretinismus angewendet. 114 die Worte im «Faust»: «Faust» I, Nacht, 784. 116 Gerhart Hauptmann, 1862-1946. Hermann Sudermann, 1857-1928. Beide Dichter namhafte Vertreter des Naturalismus. Vgl. «Vorspiel» und «Zwischenspiel» in «Die Pforte der Einweihung» von Rudolf Steiner, Dornach 1956. die Paulus ... verkündet hat: Gal. 2, 20. 117 welches Johann Gottlieh Fichte ... ausgesprochen hat: Siehe Hinweis zu S. 84. 118 Fingalshöhle: Eine der größten und schönsten Naturmerkwürdigkeiten Europas. Die Wände der 113 m langen Grotte bestehen aus Reihen von sechseckigen, 17 m hohen Basaltpfeilern. Sie tragen ein gewaltiges, 70 m langes Gewölbe. Nach der Sage der Bergschotten und der Hebridier war die Grotte der von Riesen erbaute Palast des durch die Lieder Ossians berühmten Helden Fingal. Ossian, keltischer Barde des 3. Jahrhunderts. Nach den Gedichten, die seinen Namen tragen, Sohn des Königs von Alba (Hochschottland) Fingal, im Alter erblindet. Der älteste Hinweis auf die Lieder Ossians findet sich in dem «Buch von Leinster», einer Handschrift des 12. Jahrhunderts. Man nimmt an, daß die Gesänge Ossians in der Form, wie sie Macpherson vorlagen (siehe den folgenden Hinweis), aus dem 11. Jahrhundert stammen, daß sie aber ihrem Inhalt nach weit älter sind und in der Tat auf uralte Schlachtgesänge und Sagen zurückgehen, die nach Bardenart von Geschlecht zu Geschlecht überliefert wurden. Die in Ossians Gesängen geschilderten Sitten, Gebräuche und Rechtsordnungen entsprechen bis ins einzelne den zur Zeit Macphersons noch nicht bekannten Ergebnissen, die neuere Forschungen über Charakter und Lebensweise der alten Galen zutage gefördert haben. Es gab nur Jagd und Viehzucht, aber noch keinen Ackerbau, der König hielt in offener Halle Hof, Fürstentöchter hatten Grotten zur Wohnung. Auf die Eroberungszüge der Normannen zwischen 350 und 500 wird kein Bezug genommen, dagegen auf den Einfall des Normannenkönigs Suaron (siehe unten) in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts. 119 James Macpherson, 1736-1796, schottischer Gelehrter. Auf mehreren Reisen durch die schottischen Hochlande sammelte er alte keltische Texte, die er in den Jahren 1760-63 unter dem Titel «Fragments of ancient poetry collected in the Highlands», «Fingal», «Temora», und schließlich 1765 in einer Gesamtausgabe als «The works of Ossian» veröffentlichte. Die Lieder und Epen, die Macpherson in letzter Stunde rettete, lebten damals noch im Volksmund und waren teilweise auch in einigen Handschriften erhalten. Schon bald nach ihrem Erscheinen wurde ihre Echtheit in gehässiger Weise angezweifelt. Soweit Macpherson über Urtexte verfügte, übergab er diese der Highland Society in Edinburgh, die sie in zwei Großoktavbänden herausgab («Dana Oisein mhic Finn»), London 1807). Es horchten auf: Goethe, Herder, Napoleon: Goethe übersetzte schon in Straßburg 1771 aus den Dichtungen Ossians die «Gesänge von Selma», die er teilweise in seinem Roman «Die Leiden des jungen Werther» (erste Fassung 1774, zweite Fassung 1782-86) übernahm. Goethes Übersetzung aus «Temora» wurde im «Jahrbuch des Freien Deutschen Hochschulstifts» 1908 (Faksimile und Druck der deutschen Version) veröffentlicht. In «Dichtung und Wahrheit», Dritter Teil, Zwölftes Buch und Dreizehntes Buch werden die Ossianischen Dichtungen dreimal in verschiedenen Zusammenhängen erwähnt. Herder bringt in seinen «Stimmen der Völker in Liedern» zu Beginn des Dritten Buches «Nordwestliche Lieder» aus «Temora» die Gesänge «Fillans Erscheinung und Fingais Schildklang» und «Erinnerung des Gesanges der Vorzeit», ferner in der Übersetzung von Goethe «Darthulas Grabgesang». In seiner Abhandlung «Über Ossian und die Lieder alter Volker. Auszug aus einigen Briefen» (aus «Deutsche Art und Kunst» 1773) sowie in zwei Rezensionen in Nicolais «Allgemeiner Deutscher Bibliothek» wendet sich Herder gegen eine Übertragung der Dichtungen Ossians in Hexametern, wie sie der Jesuitenpater Denis veröffentlicht hatte («Die Gedichte Ossians, eines alten celtischen Dichters, aus dem Englischen übersetzt von M. Denis», Wien 1768). Durch eine Übertragung in das klassische Versmaß verlören die Gesänge den Charakter des

Bardentones. In den «Hören», 1795, zehntes Stück, erschien Herders Aufsatz «Homer und Ossian». Homer «blühte mit einem jungen Volke auf», schreibt Herder, während er Ossian als «die letzte Stimme der Heldenzeit für die schwächere Nachwelt» bezeichnet. Napoleon stellte Ossian über Homer (siehe u. a. Egon Friedeil «Kulturgeschichte der Neuzeit», Bd. IL München 1928, S. 332). 121 unter dem Namen desFingal: Find Mac Cumaiil oder Fionn Mac Chumail, historischer Fürst in Irland, gestorben 273 n.Chr., wurde in der Überlieferung seines Volkes zu einer mythischen Gestalt, ähnlich wie König Arthur. Sein Sohn hieß Ossin (Ossian). Mit den irischen Einwanderern kam die Überlieferung zu den Hochschotten. 122 «Der König stand bei dem Stein von Lubar...»: Ossians Fingal, Episches Gedicht in sechs Gesängen, hier wiedergegeben in der Übersetzung von Reinhold Jachmann, Recl. Leipzig o.J., 4. Gesang. Selma: Hauptstadt von Morven (Nordschottland). 123 Swaran (Suaran): Normannischer König von Westgotland, gestorben 240. Fillan: Sohn des Fingal und der Klatho, fiel im Kampf gegen Kathmor und wurde von Ossian in eine Höhle gelegt, über der sein Geist jetzt schwebte. 129 wie Schopenhauer sagt: Motto zu der «Preisschrift über die Grundlage der Moral, nicht gekrönt von der königlich dänischen Societät der Wissenschaften zu Kopenhagen, am 30. Januar 1840». 132 das Paulus-Wort: Gal. 2, 20. 137 «Eine okkulte Physiologie», GA 128. Im Anschluß an die öffentlichen Vorträge: «Wie widerlegt man Theosophie?» und «Wie verteidigt man Theosophie?», Prag 19. und 25. März 1911. Von beiden Vorträgen sind nur ungenügende Notizen erhalten. Siehe dafür die beiden Vorträge Berlin, 31. Oktober und 7. November 1912, zum gleichen Thema, in «Ergebnisse der Geistesforschung», GA 62. 138 Es wurde gefragt: Von der Fragenbeantwortung liegt keine Nachschrift vor. 144 Ein bedeutender Erkenntnistheoretiker der Gegenwart: Otto Liebmann, 1840-1912, in seinem Werk «Zur Analysis der Wirklichkeit. Eine Erörterung der Grundprobleme der Philosophie», 3. Aufl., Straßburg 1900, S. 28. Wörtlich heißt es: «Gerade deshalb, weil in der Tat kein vorstellendes Subjekt aus der Sphäre seines subjektiven Vorstellens hinaus kann, gerade deshalb, weil es nie und nimmermehr mit Überspringung des eige nen Bewußtseins, unter Emanzipation von sich selber, dasjenige zu erfassen und zu konstatieren imstande ist, was jenseits und außerhalb seiner Subjektivität existieren oder nicht existieren mag, gerade deshalb ist es ungereimt, behaupten zu wollen, daß das vorgestellte Objekt außerhalb der subjektiven Vorstellung nicht da sei.» 144/145 in meinen erkenntnistheoretischen Schriften: Siehe «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller» (1886), GA 2 sowie «Wahrheit und Wissenschaft» (1892), GA 3. 146 ein bekannter und bedeutender Philosoph: Eduard von Hartmann, 1842-1906. Siehe Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», GA 28, Kapitel IX, und den Aufsatz «Philosophie und Anthroposophie» im Band mit dem gleichen Titel, GA 35. 147 In der Nachschrift ist vermerkt, daß Rudolf Steiner an dieser Stelle hinwies auf die Begriffe «Ich» und «Nicht-Ich», wie sie von Carl Unger behandelt werden in seiner Schrift «Das Ich und das Wesen des Menschen», die kurz zuvor im PhilosophischTheosophischen Verlag erschienen war. Dieser Aufsatz ist heute zugänglich in Carl Unger, Schriften, Erster Band. 153 daß eigentlich heute der Kursus in Helsingfors beginnen sollte: Der geplante Vortragszyklus war wegen einer Erkrankung von Marie von Sivers verschoben worden. Siehe «Marie Steiner-von Sivers - Ein Leben für die Anthroposophie», Dornach 1988, Seite 183 ff. 164 So sagt Paulus: Gal. 2, 20. 168 daß der Christus bei uns ist alle Tage: Matth. 28, 20. daß der Christus auch gesagt hat: Matth. 28, 20. 170ff. Im Anschluß an die Generalversammlung der Skandinavischen Theosophischen Gesellschaft schickte Rudolf Steiner den Vortrag vom 5. Juni dem Zyklus «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» voraus. Die drei Vorträge dieses Zyklus wurden von ihm zur Schrift umgearbeitet (GA 15). 176 im brennenden Dornbusch: 2. Mos. 3. 182 vor etwas mehr als einem Jahr: Siehe «Makrokosmos und Mikrokosmos. Die große und die kleine Welt. Seelenfragen, Lebensfragen, Geistesfragen», GA 119. Sokrates, 469-399 v. Chr., wegen angeblicher Gottlosigkeit zum Tode durch den Giftbecher verurteilt. Seine Kunst, durch Fragen die im Menschen verborgen liegenden Kräfte und Erkenntnisse zu entbinden (tuaievzixr) = Entbindungskunst der Hebamme), ist durch Piatos Dialoge überliefert; er selbst hinterließ keine Aufzeichnungen. Sokrates über die Tugend: Siehe Piatos Dialoge Menon, Laches und Protagoras. 183 Paulus: Rom. 8, 1-10 (Matth. 26, 41 und Mark. 14, 38). 184 Innerhalb der erwachsenden Ich-Kräfte: In der Fassung, in welcher der Vortrag im «Nachrichtenblatt» 1947, 24. Jg. Nr. 37 erschien, ist an dieser Stelle ein Zitat aus dem Buch «Theosophie» eingefügt. Dieses Zitat findet sich in keiner der vorliegenden Nachschriften. Es hat folgenden Wortlaut: «Das Ich lebt in der Seele. Wenn auch die höchste Äußerung des <Ich> der Bewußtseinsseele angehört, so muß man doch sagen, daß dieses Ich, von da ausstrahlend, die ganze Seele erfüllt und durch die Seele seine Wirkung auf den Leib äußert. Und in dem Ich ist der Geist lebendig. Es strahlt der Geist in das Ich und lebt in ihm als in seiner Hülle, wie das Ich in Leib und Seele als seinen Hüllen lebt. Der Geist bildet das Ich von innen nach außen, die mineralische Welt von außen nach innen. Der ein Ich bildende und als Ich lebende Geist sei <Geistselbst> genannt, weil er als Ich oder als Selbst des Menschen erscheint... Das Geistselbst ist eine Offenbarung der geistigen Welt innerhalb des Ich, wie von der andern Seite her die Sinnesempfindung eine Offenbarung der physischen Welt innerhalb des Ich ist. In dem, was rot, grün, gelb, hart, weich, warm, kalt ist, erkennt man die Offenbarungen der körperlichen Welt; in dem, was wahr und gut ist, die Offenbarungen der geistigen Welt ...» 189 die Liebe ist das höchste Gut: Paulus, 1. Kor. 13, 13. Lessing hat als Schlußergebnis...; «Die Erziehung des Menschengeschlechts», Berlin 1780. 190 Hebbel hat Notizen hinterlassen: «Nach der Seelenwanderung ist es möglich, daß Plato jetzt wieder auf einer Schulbank Prügel bekommt, weil er den Plato nicht versteht.» Neues Tagebuch Nr. 1336 in: «Hebbels Werke», herausg. vonTh. Poppe, Deutsches Verlagshaus Bong8cCo., Berlin/Leipzig/Wien/Stuttgart o.J., 9. Teil: Tagebücher I, S. 202. 192 Der Vortrag begann mit folgenden Worten: «Am heutigen Abend soll nicht etwa eine Fortsetzung der Vorträge gegeben werden, die hier in diesem Zweige als eine Art Unterbau zu einer späteren Betrachtung des Markus-Evangeliums gegeben worden sind. In eine Betrachtung des Markus-Evangeliums jetzt einzutreten, würde zu sehr herausfallen aus den Betrachtungen der letzten Abende, würde sich jetzt auch sehr schwer bewerkstelligen lassen. Daher werden wir heute eine Episode einfügen, was uns aber in bezug auf mancherlei von dem, was wir in den letzten Tagen und auch im Herbst gehört haben, wichtig sein kann.» - Bei den genannten Vorträgen handelt es sich um den Zyklus «Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums», GA 124. 197f. ein sehr einfaches Märchen: Rudolf Steiner hält sich in großen Zügen an die Fassung, die Ludwig Laistner dem Märchen vom gestiefelten Kater in seinem Werk «Die Rätsel der Sphinx. Grundzüge einer Mythengeschichte», Berlin 1889, Bd. 1, S. 26f., gegeben hat. 201 Vorträgen über Pneumatosophie: «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie», GA 115. in den letzten Stunden: Siehe vorigen Hinweis. 209 Wilhelm Jordan, 1819-1904. «Nibelunge», Erstes Lied, Sigfridsage, 10. Gesang. 212 als eine Art Programm: In der Ausgabe von 1925 findet sich an dieser Stelle folgende Fußnote: In die Sprache der Geisteswissenschaft umgesetzt könnte man sagen: Jordan wollte instinktiv in der Bewußtseinsseele dichterisch aufleben lassen, was die Empfindungsseele dereinst als ihre naturgemäße Form entwickelt hat. Generalversammlung: 10. Dezember; die Besprechungen 12., 14., 15. Dezember. 229 im Dornbusch: 2. Mos. 3. es führte Jahve den Moses auf den Berg Nebo: 5. Mos. 32, 48-52. 235 bei einer anderen Gelegenheit: Siehe den Vortrag «Das Traumlied des Olaf Ästeson», Hannover, 1. Januar 1912, in «Der Zusammenhang des Menschen mit der elementarischen Welt», GA 158. 239 was der Christus Jesus sagt: Matth. 28, 20.

NAMENREGISTER

(H = Hinweis / * = ohne Namensnennung)

Agrippa von Nettesheim 17H
Aristoteles 24ff.H
Augustinus 14H, 16ff.
Böhmejakob 17H
Bruno, Giordano 24f., 175f.
von Buch, Leopold 69 H
Buddha (Gautama) 96
Calvin, Johannes 14H, 16, 18
Cellini, Benvenuto 34H
Darwin, Charles 17
Duboc, Julius 104H
Eckhart, Meister 17H
Fichte, Johann Gottlieb 30f.H, 84H 117H
Fingal (Find Mac Cumaill / Fionn Mac Chumail) 121ff.H
Fließ, Wilhelm 74ff.H
Galilei, Galileo 17, 25, 175f.
Goethe, Johann Wolf gang von 34, 39 H, 42H, 114*H, 119H
Haeckel, Ernst 18
von Hartmann, Eduard 146 *H
Hauptmann, Gerhard 116H
Hebbel, Friedrich 191H
Herder, Johann Gottfried 119H
Homer 119
von Humboldt, Alexander 69H
Johannes der Täufer 92, 98, 219, 227ff., 239, 243
Jordan, Wilhelm 210ff.H
Kant, Immanuel 26H, 100, 149
Kepler, Johannes 17f,H, 175f.
Kopernikus, Nikolaus 17, 25, 175f.
Laplace, Pierre-Simon 100
Leibniz, Gottfried Wilhelm von 30
Lessing, Gotthold Ephraim 190H
Lhotzky, Heinrich 87H
Liebmann, Otto 145 *H
Lukas, Evangelist 179, 220, 233
Luther, Martin 26
Macpherson, James 119H, 121
Matthäus, Evangelist 67H
Mayer, Julius Robert 17
Napoleon Bonaparte 119H
Newton, Isaac 18 H
Paracelsus, Theophrastus von Hohenheim genannt 17H, 19
Paulus, Apostel 15, 49H, 67, 97,116,132, 165, 167, 177, 184H
Plato 191
Pythagoras 75
Ossian 119H, 122 f.
Raffael Santi 60
Schopenhauer, Arthur 129H, 145, 149
von Sivers, Marie 210
Sokrates 183 H
Specht, Familie 33 *H
Sudermann, Hermann 116H
Sueß, Eduard 68H, 88
Suso, Heinrich 17H
Swaran (Suaran) 123 H
Tauler, Johannes 17H
Trine, Ralph Waldo 104H, 109
Wundt, Wilhelm 71H
Zarathustra 92, 219

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen. Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete. Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde. Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der GeistWelt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte. Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören. Copyright Rudolf Steiner Nachlass-Verwaltung Buch:127 Seite: 255 Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderungen gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen. So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge. Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet. Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als UrteilsVoraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

]]> 589 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga128/ Sun, 05 Dec 2021 13:29:27 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=592

RUDOLF STEINER
Eine okkulte Physiologie
Ein Zyklus von acht Vorträgen gehalten in Prag vom 20. bis 28. März 1911, und ein Sondervortrag vom 28. März 1911RUDOLF STEINER VERLAG DORNACH/SCHWEIZ
Nach vom Vortragenden nicht durchgesehenen Nachschriften herausgegeben von der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung
Die Herausgabe der 5. Auflage besorgte Ulla Trapp (Archiv)
in Zusammenarbeit mit Dr. med. Werner Belart, Dr. med.
Christoph Schulthess und Dr. med. Hartwig von Volkmann
1. Auflage Dornach 1927
2. Auflage Dornach 1957
3. Auflage Dornach 1971
4. Auflage Dornach 1978
5. Auflage, mit völlig neu erarbeitetem Text
(Näheres auf Seite 203 ff.)
und erweitert um einen Vortrag vom 28. März 1911 Gesamtausgabe Dornach 1991

Nähere Angaben zu den bisherigen Auflagen auf Seite 205
Bibliographie-Nr. 128
Zeichnungen nach den Notizen der Stenographen ausgeführt von Hedwig Frey und Leonore Uhlig
Alle Rechte bei der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz
© 1991 by Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach/Schweiz
Satz: Utesch Satztechnik GmbH, Hamburg
Bindearbeit: Spinner GmbH, Ottersweier
Printed in Germany by Greiserdruck, Rastatt
ISBN 3-7274-1281-X

Zu den Veröffentlichungen aus dem Vortragswerk von Rudolf Steiner

Die Grundlage der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft bilden die von Rudolf Steiner (1861-1925) geschriebenen und veröffentlichen Werke. Daneben hielt er in den Jahren 1900 bis 1924 zahlreiche Vorträge und Kurse, sowohl öffentlich wie auch für die Mitglieder der Theosophischen, später Anthroposophischen Gesellschaft. Er selbst wollte ursprünglich, daß seine durchwegs frei gehaltenen Vorträge nicht schriftlich festgehalten würden, da sie als «mündliche, nicht zum Druck bestimmte Mitteilungen» gedacht waren. Nachdem aber zunehmend unvollständige und fehlerhafte Hörernachschriften angefertigt und verbreitet wurde, sah er sich veranlaßt, das Nachschreiben zu regeln. Mit dieser Aufgabe betraute er Marie Steiner-von Sivers. Ihr oblag die Bestimmung der Stenographierenden, die Verwaltung der Nachschriften und die für die Herausgabe notwendige Durchsicht der Texte. Da Rudolf Steiner aus Zeitmangel nur in ganz wenigen Fällen die Nachschriften selbst korrigieren konnte, muß gegenüber allen Vortragsveröffentlichungen sein Vorbehalt berücksichtigt werden: «Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.»

Nach dem Tode von Marie Steiner (1867–1948) wurde gemäß ihren Richtlinien mit der Herausgabe einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe begonnen. Der vorliegende Band bildet einen Bestandteil dieser Gesamtausgabe. Soweit erforderlich, finden sich nähere Angaben zu den Textunterlagen am Beginn der Hinweise.

INHALT

erster vortrag, Prag, 20. März 1911 11

Zur Erkenntnis des menschlichen Wesens ist Ehrfurcht vor der menschlichen Natur als einer Offenbarung des Weltengeistes nötig. Die Darlegungen sind von seiten des Geistesforschers gemacht. Die Zweiheit des Menschen seiner Form und Gestalt nach. Gehirn und Rückenmark im Verhältnis zum Knochensystem. Wirbeltheorie des Schädels von Oken und Goethe. Umwandlungen im Gebiete von Gehirn und Rückenmark; Hirn ist umgewandeltes Rückenmark, älter als dieses. Gehirn: waches, überlegendes Denken. Rückenmark: traumähnlich, überlegungslos funktionierend. Das im Gehirn verborgene Rückenmark. Die Aura von Gehirn und Rückenmark.

zweiter vortrag, 21. März 1911 28

Das andere Glied der menschlichen Zweiheit, der Ernährungsapparat: System der Stoffverarbeitung. Lymphsystem, Blutgefäßsystem, Herz, oberer, Gehirn und Sinnesorgane umschließender, unterer, Milz, Leber und Galle umfassender Kreislauf. Veränderung des Blutes durch die Sinneseindrücke und durch die Tätigkeit von Milz, Leber, Galle als zu Organen verdichteten Weltprozessen: Saturn, Jupiter und Mars. Nervensystem: Werkzeug des Astralleibes, Blut: Werkzeug des Ich. Nervensystem differenziert, Blut einheitlich. Verhältnis der äußeren Eindrücke und der Seelenereignisse auf Blut und Ich. Unmittelbare Wirkung der Nerven auf das Ich. Abtrennung der Nervenwirkung vom Blut durch innere Konzentrationsübungen; Ausschalten des Blutes durch Zurückwerfen der Nerventätigkeit ins Innere.

dritter vortrag, 22. März 1911 48

Folgen der seelischen Konzentrationsübungen. Wirkung der Sinneswelt und der inneren Organwelt auf das Blut. Das sympathische Nervensystem als Vermittler der Wirkungen der inneren Welt, das Gehirn- und Rückenmark-Nervensystem derjenige der äußeren Welt. Mystische Versenkung in das eigene Innere schafft stärkere Verbindung zwischen Blut und sympathischem Nervensystem. Wesen der mystischen Versenkung. Rhythmisierende Funktion der Milz führt zum inneren Eigenrhythmus. Saturnwirkung im Kosmos. Notwendigkeit des wieder in Einklangbringens der Eigenrhythmen mit den Weltenrhythmen; die Kronossage. Physiologische Bedeutung von Mythenbildern.

vierter vortrag, 23. März 1911 68

Milz. Organe als Ausdruck von geistigen Wirkungen. Umrhythmisierung der Nahrung und ihre Anpassung an die menschliche Organisation durch Milz, Leber, Galle. Beziehung zur Außenwelt durch Atmung und Blut. Begegnung dieser zwei Weltenkraftssysteme im Herzen. Harmonisierung der Systeme durch das Nierensystem. Herz und Blutsystem als Mitte des Organismus. Das innere Weltsystem und das Blut als Werkzeug des Ich.

Beziehungen des Ich zu Atmung und Wahrnehmung. Verhältnis der immateriellen zu den materiellen Prozessen. Überleitung der Seelenerlebnisse auf den Ätherleib. Bildung der Gedächtnisvorstellungen. Bedeutung von Epiphyse und Hypophyse.

fünfter vortrag, 24. März 1911 89

Über Wesen und Begriff des Organs; der übersinnliche Organismus. Betrachtung des Ätherleibes und der Wirkungen des Astralleibes und des Ich. Unterschiede in den Zusammenwirkungen der Kraftsysteme. Der physische Leib als Kraftsystem. Der Begriff des Gesamtorgans. Das Widerstandfinden als Anlaß zur Selbstwahrnehmung; das Absondern als ein inneres Widerstandfinden. Das Erleben des Ich durch Veränderung des Blutes. Die Gestalt des Menschen und die menschlichen Fähigkeiten. Die hautbildenden, von innen nach außen dringenden, formbildenden Kräfte. Widerstand gegen die durch Nahrung aufgenommenen Stoffe durch Umänderung von deren Regsamkeit: Bewegungskräfte. Gegensatz von Gehirn-Rückenmark-Nervensystem und sympathischem Nervensystem: Funktion von Epiphyse und Hypophyse.

sechster vortrag, 26. März 1911 110

Die Haut als Ausdruck des Ich und das menschliche Bewußtsein. Das Blutsystem als das Ich in die ganze Organisation tragend. Unterschied zwischen Lebensprozeß und dem Stoffumlagerungsvorgang. Das SichGewahrwerden des Organismus durch die Absonderung der Stoffe in das Innere des Organismus. Organisationskräfte des menschlichen Leibes als Gesetze zur Gestaltung des Blutkreislaufes; Einfügung der Organe in denselben. Das Blutsystem als das durch Ich-Erlebnisse bestimmbarste System unter den Organen. Das Knochensystem, die älteste Art des Ernährungsprozesses in der Entwicklung. Die Unbestimmbarkeit des Knochensystems; Blutsystem im Gegensatz dazu. Knochensystem: im Sinne des Ich wirkend, aber von ihm unbestimmbar. Blutsystem: Ich-Prozesse regsam aufnehmend. Zur Phrenologie.

siebenter vortrag, 27. März 1911 129

Blut als Werkzeug des Ich. Gehirn-Rückenmark-Nervensystem: bewußtes Leben. Sympathisches Nervensystem: zurückhalten des Bewußtseins vom Leben des inneren Weltsystems. Knochensystem, menschliche Form für das Ich-Leben; Unabhängigkeit des Inneren von Außenwelt, Konstanz und Unabhängigkeit der Blutwärme. Materielle Vorgänge durch alle Prozesse des Seelenlebens: Denkvorgang, Fühlen, Willensprozeß. Bewußte und unbewußte Ich-Organisation: Knochensystem und Ich. Das innere Weltsystem und der Astralleib. Die zwei grundlegenden Vorgänge des Denkens. Knochensystem und Salzablagerung. Gefühlsprozesse und Quellungsvorgänge. Willensvorgänge und Erwärmungsprozesse. Das Blut als das unabhängigste Organsystem und als Schützer der anderen Organsysteme. Die roten Blutkörperchen. Eigentümlichkeit des Blutes. Therapeutische Ausblicke.

achter vortrag, 28. März 1911 151

Das übersinnliche Kraftsystem: die menschliche Form. Eingliederung der Nahrungsstoffe in den Lebensprozeß; Umwandlung derselben durch das innere Weltsystem. Das allem Organbilden zugrundeliegende Gewebe: Pflanzenprozeß. Vom Leben zum Erleben: Absonderung ins Lymphsystem ergibt dumpfes Bewußtsein. Ich-Bewußtsein durch Aufschließen nach außen. Ich, Blut, Gallenbildungsprozeß dem Ernährungsstrom begegnend. Herz sich aufschließend nach außen durch Lunge. Absonderung von Kohlensäure und von den harnfähigen Substanzen. Herz als Mittelpunktsorgan. Planetensystem und inneres Weltsystem; Metalle und Organe. Salze und leicht oxydierbare Stoffe als regulierende Mittel. Wirksamkeit pflanzlicher Stoffe. Umwandlung früherer in spätere Organformen; auf- und absteigende Entwicklung. Bedeutung des weiblichen und des männlichen Anteils, an der Entstehung des Menschenbildes. Verwandlung der Organtätigkeit durch das Blut bis zum Erwärmungsprozeß, unter dessen Einfluß bis zum Mitgefühl. Verwandlung der Wärme in Mitgefühl als Erdensondervortrag, 28. März 1911 181

Aphorismen über die Beziehung von Theosophie und Philosophie Eine Betrachtung zu den Vorträgen über «Okkulte Physiologie» Die Notwendigkeit präziser philosophischer Formulierungen. Während sich die heutige Philosophie im Abstrakten bewegt, schlägt die Theosophie eine Brücke vom Geistigen zum Tatsächlichen. Begriffe, die an der äußeren Wahrnehmung gebildet werden, müssen sich mit den Begriffen die aus der geistig-übersinnlichen Wahrnehmung gewonnen werden, auf dem Begriffsfelde treffen. Der Bezug des Bewußtseinsinhaltes zur Realität. Das Ich ist umfassender als die Sphäre der Subjektivität. Der Satz, es könne nichts von dem Transsubjektiven in das Subjektive hineinkommen, hat nur eine begrenzte Geltung. Maskierter Materialismus in der konventionellen Erkenntnistheorie. Die Pflicht zum Erkennen.

Einladung zum Vortrags-Zyklus 200

Hinweise

Zu dieser Ausgabe 201
Hinweise zum Text 206

ERSTER VORTRAG Prag, 20. März 1911

In diesem Vortragszyklus, der auf Veranlassung unserer Prager Freunde gehalten wird, soll ein Thema behandelt werden, welches dem Menschen ungeheuer naheliegt, weil es ja das genauere Wesen des Menschen unmittelbar berührt und von dem handelt, was sich auf sein physisches Leben selber bezieht. Wenn dieses Thema auch auf der einen Seite dem Menschen so naheliegt, weil es ihn ja selbst betrifft, so darf man doch sagen, daß es auf der anderen Seite ein sehr schwer zugängliches Thema ist. Denn schon der Blick auf die durch alle Zeiten, man möchte sagen, aus mystisch-okkulten Höhen an den Menschen dringende Forderung «Erkenne dich selbst» zeigt uns die Tatsache, daß Selbsterkenntnis, wirkliche, wahre Selbsterkenntnis, im Grunde genommen dem Menschen recht schwierig ist, und das bezieht sich nicht nur auf die individuelle, persönliche Selbsterkenntnis, sondern vor allen Dingen auch auf die Erkenntnis der menschlichen Wesenheit überhaupt. Und weil der Mensch - wie man sehen kann aus dieser ewigen Forderung «Erkenne dich selbst» — sich selbst seiner Wesenheit nach so sehr fernsteht, einen so weiten Weg hat, um sich selbst zu verstehen, deshalb wird in einer gewissen Beziehung das, was Gegenstand der folgenden Betrachtungen dieser Tage werden wird, als etwas Fernliegendes erscheinen, zu dessen Verständnis sehr Verschiedenes notwendig ist. Nicht ohne Grund ging ich selbst erst nach längerer Zeit und reiflicher Überlegung daran, auch einmal über dieses Thema zu sprechen. Denn es ist ein Thema, demgegenüber - soll man zu einer wahren, wahrhaften Betrachtung kommen etwas unbedingt notwendig ist, was bei einer gewöhnlichen wissenschaftlichen Betrachtung so oft außer acht gelassen wird: Notwendig ist, daß man vor der Wesenheit des Menschen - wohlgemerkt, nicht vor der Wesenheit des einzelnen Menschen, insbesondere dann nicht, wenn dieser einzelne Mensch wir selber sind —, daß man vor dem Wesen des Menschen im allgemeinen Ehrfurcht habe. Und es muß als eine Grundbedingung für unsere folgenden Betrachtungen angesehen werden, daß man Ehrfurcht habe vor dem, was die menschliche Wesenheit in Wahrheit bedeutet.

Wie kann man denn davor wahrhafte Ehrfurcht haben? Auf keine andere Art, als daß man zunächst absieht von dem, wie der Mensch — ganz gleichgültig, ob wir selbst oder ein anderer - uns im alltäglichen Leben erscheint, und indem man sich aufschwingt zu der Anschauung: Dieser Mensch mit seiner gesamten Entwickelung ist nicht um seiner selbst willen da, er ist da zur Offenbarung des Geistes, der ganzen Welt des Göttlich-Geistigen, er ist eine Offenbarung der Weltengottheit, des Weltengeistes. Und für diejenigen, die erkennen, daß alles, was uns umgibt, Ausdruck ist für göttlich-geistige Kräfte, für die ist es auch möglich, diese Ehrfurcht zu empfinden, nicht nur für das Göttlich-Geistige selbst, sondern auch für die Offenbarungen dieses Göttlich-Geistigen. Und wenn wir davon sprechen, daß der Mensch nach immer vollkommenerer Selbsterkenntnis trachte, so sollen wir uns darüber klar sein, daß nicht bloß Neugierde, meinetwillen auch Wißbegierde, uns veranlassen soll, nach Selbsterkenntnis zu streben, sondern daß wir es als Pflicht empfinden müssen, die Erkenntnis der Offenbarungen des Weltengeistes durch den Menschen immer vollkommener und vollkommener zu gestalten. In diesem Sinne sind die Worte zu verstehen: Unwissend zu bleiben, wo Erkenntnis möglich ist, bedeutet eine Versündigung gegen die göttliche Bestimmung des Menschen. Denn der Weltengeist hat in uns die Kraft gelegt, wissend zu werden; und wenn wir nicht erkennend werden wollen, so lehnen wir es ab - was wir eigentlich nicht dürften -, eine Offenbarung des Weltengeistes zu sein, und stellen immer mehr und mehr nicht eine Offenbarung des Weltengeistes dar, sondern eine Karikatur, ein Zerrbild von ihm. Es ist unsere Pflicht, nach Erkenntnis zu streben, um immer mehr und mehr ein Bild des Weltengeistes zu werden. Erst wenn wir mit diesen Worten einen Sinn verbinden können, «ein Bild des Weltengeistes zu werden», erst wenn es uns bedeutungsvoll wird, in diesem Sinne zu sagen: Wir müssen erkennen, es ist unsere Pflicht zu erkennen -, erst dann können wir das vorhin geforderte Gefühl von Ehrfurcht gegenüber der Wesenheit des Menschen so recht empfinden. Und für den, derim okkulten Sinne das Leben des Menschen, das Wesen des Menschen betrachten will, für den ist diese Durchdringung mit Ehrfurcht vor der menschlichen Natur schon deshalb eine unbedingte Notwendigkeit, weil diese Durchdringung mit Ehrfurcht einzig und allein geeignet ist, unsere geistigen Augen und unsere geistigen Ohren, unser ganzes geistiges Schauvermögen wachzurufen, das heißt diejenigen Kräfte, die uns eindringen lassen in die geistigen Untergründe der menschlichen Natur. Wer als Seher, als Geistesforscher nicht im höchsten Grade Ehrfurcht haben könnte vor der menschlichen Natur, wer sich nicht durchdringen kann bis in die innersten Fibern seiner Seele mit dem Gefühl von Ehrfurcht gegenüber der Menschennatur, dem Abbild des Geistes, dem bliebe das Auge, wenn es noch so geöffnet ist für diese oder jene geistigen Geheimnisse der Welt, verschlossen für alles das, was sich auf die eigentlich tiefere Wesenheit des Menschen selber bezieht. Und es mag viele Hellseher geben, welche dieses oder jenes schauen können in dem geistigen

Umkreis unseres Daseins: Wenn ihnen diese Ehrfurcht fehlt, dann fehlt ihnen das Vermögen, in die Tiefen der menschlichen Natur hineinzuschauen, und sie werden nichts Richtiges über das zu sagen wissen, was des Menschen Wesenheit ist.

Man nennt ja die Lehre von den Lebensvorgängen des Menschen «Physiologie». Diese Lehre soll hier nicht in der Weise betrachtet werden, wie es in der äußeren Wissenschaft geschieht, sondern so, wie sie dem geistigen Auge sich darbietet, so daß wir von den äußeren Gestaltungen des Menschen, von der Form und den Lebensvorgängen seiner Organe immer hinblicken auf die geistige, übersinnliche Grundlage der Organe, der Lebensformen, der Lebensprozesse. Und da nicht die Absicht besteht, diese «okkulte Physiologie», wie man auch sagen könnte, in irgendeiner unsachlichen Weise hier zu treiben, so wird es notwendig sein, daß in einer gewissen unbefangenen Weise an manchen Stellen Hindeutungen gemacht werden auf Dinge, welche dem mehr oder weniger Außenstehenden am Anfang recht unwahrscheinlich klingen werden. Es muß ausdrücklich betont werden, daß dieser Vortragszyklus, noch mehr als mancher andere, den ich gehalten habe, ein Ganzes bildet und daß aus einzelnen Vorträgen, insbesondere aus den Anfangsvorträgen, nichts aus dem Zusammenhang herausgerissen beurteilt werden kann, weil manches unbefangen wird gesagt werden müssen. Und erst, wenn man die Schlußvorträge gehört haben wird, wird man sich ein Urteil bilden können über das, was eigentlich gesagt werden soll. Denn das Thema wird hier in einer etwas anderen Weise behandelt werden als in der äußeren Physiologie. Die Anfangsgründe werden sich auch bestätigen durch das, was uns zuletzt entgegentreten wird. Wir werden sozusagen nicht eine gerade Linie vom Anfang bis zum Ende zu beschreiben haben, sondern wir werden in einer Kreislinie vorgehen, so daß wir am Ende dort wieder ankommen, von wo wir ausgegangen sind.

Eine Betrachtung des Menschen soll es sein, was hier dargeboten wird. Zunächst tritt uns dieser Mensch für die äußeren Sinne seiner äußeren Form nach entgegen. Wir wissen ja, daß zu dem, was zunächst die reine äußere laienhafte Betrachtung über den Menschen wissen kann, heute schon sehr vieles kommt, was die Wissenschaft hinzuerforscht hat. Daher müssen wir das, was wir in äußerer Weise, aus der äußeren Erfahrung und Beobachtung über den Menschen heute wissen können, notwendigerweise zusammenstellen aus dem, was schon der Laie an sich und an anderen Menschen zu beobachten in der Lage ist, und dem, was der Wissenschaft gelungen ist zu erforschen, welche durch bewunderungswürdige Methoden, durch bewunderungswürdige Instrumente zu ihren Resultaten über die Leiblichkeit des Menschen kommt.

Wenn man alles zusammenhält, was man als Laie rein äußerlich am Menschen sehen kann, was man vielleicht auch schon aus irgendwelchen populären Beschreibungen kennengelernt hat, dann wird es vielleicht nicht unverständlich sein, wenn darauf aufmerksam gemacht wird, daß schon die äußere Gestalt des Menschen, wie sie uns in der Außenwelt entgegentritt, aus einer Zweiheit besteht. Für den, der in die Tiefen der Menschennatur eindringen will, ist es durchaus notwendig, sich bewußt zu werden, daß schon der äußere Mensch seiner Form und Gestaltung nach im Grunde genommen eine Zweiheit darstellt.Das eine, das wir am Menschen deutlich unterscheiden können, ist alles das, was sich als eingeschlossen erweist in Organe, die den größtmöglichen Schutz gegen die Außenwelt gewähren. Es ist alles das, was wir zählen können zum Bereich des Gehirns und des Rükkenmarkes. Alles, was in dieser Beziehung zur menschlichen Natur gehört, zu Gehirn und Rückenmark, ist fest umschlossen von sicheren, Schutz gewährenden Knochengebilden. Wenn wir schematisch darstellen wollen, was zu diesen beiden Bereichen gehört, so können wir uns das in folgender Weise veranschaulichen: Wenn a (siehe Zeichnung) schematisch darstellt die Summe der übereinandergela
gerten Wirbelknochen, die längs des Rückenmarkes verlaufen, b die Schädeldecke und die Schädelknochen, so ist eingeschlossen innerhalb des Kanales, der gebildet wird durch die übereinandergelagerten Wirbelknochen sowie durch die Knochen des Schädels, alles, was in den Bereich des Gehirns und des Rückenmarkes gehört. Man kann den Menschen nicht betrachten, ohne sich bewußt zu werden, daß alles, was in diesen Bereich gehört, im Grunde genommen eine in sich geschlossene Ganzheit bildet und daß alles übrige vom Menschen, das wir in verschiedenster Weise physiologisch angliedern können Hals, Rumpf, Gliedmaßengebilde -, mit Gehirn und Rückenmark in Verbindung steht durch, bildlich gesprochen, mehr oder weniger fadenförmige oder bandförmige Gebilde. Diese müssen erst dieSchutzhülle durchbrechen, damit eine Verbindung hergestellt werden kann mit dem innerhalb dieser Knochengebilde eingeschlossenen Teil. So können wir sagen: Es erweist sich schon einer oberflächlichen Betrachtung gegenüber alles, was am Menschen ist, als eine Zweiheit; das eine liegt innerhalb der charakterisierten Knochengebilde in festen und sicheren Schutzhüllen, das andere außerhalb derselben.

Nun müssen wir zunächst einen ganz oberflächlichen Blick auf das werfen, was innerhalb dieser Knochengebilde liegt. Da können wir wieder leicht unterscheiden zwischen jener großen Masse, die in die Schädelknochen eingebettet ist als Gehirn, und dem anderen Teil, der wie ein Stiel oder Strang daranhängt, der in organischer Verbindung mit dem Gehirn steht und sich wie eine Art fadenförmiger Auswuchs desselben in den Rückgratkanal hineinstreckt, das Rückenmark. Wenn wir diese zwei Gebilde voneinander unterscheiden, dann müssen wir schon auf etwas aufmerksam machen, worauf die äußere Wissenschaft nicht aufmerksam zu machen braucht, worauf aber die okkulte Wissenschaft, die in die Tiefe des Wesens der Dinge einzudringen hat, wohl aufmerksam machen muß. Es muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß alles, was wir auf dem Boden einer Betrachtung über den Menschen sagen, sich zunächst nur auf den Menschen bezieht. Denn in dem Augenblick, wo man in die tieferen Gründe der einzelnen Organe eindringt, wird man gewahr - wir werden im Laufe der Vorträge schon sehen, daß es so ist -, daß ein Organ eine ganz andere Aufgabe haben kann in seiner tieferen Bedeutung beim Menschen als ein ähnliches oder gleichartiges Organ in der tierischen Welt. Wer in der gewöhnlichen äußeren Wissenschaft die Dinge betrachtet, wird sagen: Was du uns hier gesagt hast, kann man ja auch sagen in bezug auf die Säugetiere. - Aber, was über die Bedeutung der Organe in bezug auf den Menschen gesagt wird, das kann nicht, wenn man tiefer in die Sache dringt, in gleicher Weise für die Tiere gesagt werden, sondern die okkulte Wissenschaft hat die Aufgabe, die Tiere für sich zu betrachten und nachzusehen, ob dasselbe, was für den Menschen in bezug auf Rückenmark und Gehirn zu sagen ist, auch für die Tiere gilt. Denn daß die Tiere, diedem Menschen nahestehen, auch Rückenmark und Gehirn haben, das beweist noch nicht, daß diese Organe für Mensch und Tier dieselben Aufgaben haben, so wie man, um einen Vergleich zu gebrauchen, ein Messer in der Hand haben kann, um damit meinetwillen ein Kalb zu tranchieren oder auch um damit zu radieren. Beide Male hat man es mit einem Messer zu tun, und wer nur Rücksicht nimmt auf die Form des Messers, der wird glauben, daß es sich in beiden Fällen um dasselbe handelt. In derselben Lage wäre derjenige, welcher glaubt, weil sich bei Mensch und Tier dieselben Organe – Gehirn und Rückenmark - finden, so würden diese zu denselben Verrichtungen dienen. Das ist aber nicht wahr. Das ist etwas, was in der äußeren Wissenschaft gang und gäbe geworden ist und zu gewissen Ungenauigkeiten geführt hat und was nur wird korrigiert werden können, wenn sich die äußere Wissenschaft dazu bequemen wird, allmählich auf das einzugehen, was aus den Tiefen der übersinnlichen Forschung über die Charaktere der Wesenheiten gesagt werden kann. Wenn wir nun betrachten das Rückenmark auf der einen Seite, das Gehirn auf der anderen Seite, so werden wir leicht sehen, daß das eine gewisse Wahrheit hat, worauf denkende Naturbetrachter schon seit mehr als hundert Jahren aufmerksam gemacht haben. Es hat eine gewisse Richtigkeit zu sagen: Wenn man das Gehirn betrachtet, so sieht es gleichsam aus wie ein umgebildetes Rückenmark. – Das wird ja noch leichter begreiflich, wenn man sich daran erinnert, daß Goethe, Oken und andere Naturbetrachter vor allen Dingen den Blick darauf gerichtet haben, daß die Schädelknochen gewisse Formähnlichkeiten haben mit den Wirbelknochen des Rückgrates. Es war Goethe, der die Formähnlichkeiten der Organe aufmerksam betrachtet hat, sehr früh in seinen Betrachtungen aufgefallen, daß, wenn man einzelne Wirbelknochen sich umgestaltet denkt, verflacht und aufgetrieben, daß man dann durch eine solche Umgestaltung der Wirbelknochen zum Kopfknochen, zum Schädelknochen kommt. Gleichsam dadurch, daß man einen Wirbelknochen nach allen Seiten aufbläst, so daß er flach wird in seinen Ausdehnungen, wird man nach und nach aus einem Wirbelknochen die Form des Schädelknochens ableiten können. So kann man in einer gewissen Beziehung die Schädelknochen umgestaltete Wirbelknochen nennen. Geradeso nun, wie man die Schädelknochen, die das Gehirn umschließen, als umgebildete Wirbelknochen ansehen kann, so kann man sich die Masse des Rückenmarkes gleichsam aufgetrieben denken, differenzierter, komplizierter gemacht, und man bekommt aus dem Rückmark, gewissermaßen durch Umwandlung, das Gehirn. So etwa, wie eine Pflanze, die zunächst nur grüne Blätter hat, diese umbildet, differenziert, um buntfarbige Blütenblätter hervorzubringen, wie also die Blüten differenzierte Blätter sind, so können wir uns denken, daß durch Umgestaltung, durch Differenzierung der Form, durch Heraufheben des Rückenmarkes auf eine höhere Stufe, das Gehirn gebildet werden konnte. Man kann sich also vorstellen, daß wir in unserem Gehirn ein differenziertes Rückenmark sehen können.

Nun schauen wir von diesem Gesichtspunkt aus uns die beiden Organe an. Welches dieser Organe müssen wir auf natürliche Weise als das jüngere betrachten? Das ist die Frage, die wir uns vorlegen müssen. Doch zweifellos nicht dasjenige, welches die abgeleitete Form zeigt, sondern das, welches die ursprüngliche Form hat. Das heißt, wir müssen uns denken, das Rückenmark steht auf einer ersten Stufe der Entwickelung, es ist jünger, und das Gehirn steht auf einer zweiten Stufe. Es hat zuerst die Stufe des Rückenmarkes durchgemacht, es ist ein verwandeltes Rückenmark und ist also als das ältere Organ zu betrachten. Mit anderen Worten, wenn wir diese neue Zweiheit, die uns am Menschen als Gehirn und Rückenmark entgegentritt, ins Auge fassen, so können wir sagen: Es müssen alle Kräfte, die zur Gehirnbildung führten, ältere Kräfte sein, denn sie müssen auf einer früheren Stufe erst die Anlage zum Rückenmark gebildet haben und dann weitergewirkt haben zur Umbildung des Rückenmarkes zum Gehirn. Es muß also gleichsam ein zweiter Ansatz gemacht worden sein in unserem Rückenmark, das als solches noch nicht so weit fortgeschritten ist, sondern eben stehengeblieben ist auf einer früheren Stufe der Entwickelung. Wir haben also, wenn wir uns jetzt pedantisch genau ausdrücken wollen, in dem RückenmarkNervensystem ein Rückenmark erster Ordnung zu sehen und in unserem Gehirn ein Rückenmark zweiter Ordnung, ein umgebildetesälteres Rückenmark, ein Rückenmark, das einmal ein solches war, aber zum Gehirn umgebildet worden ist.

Damit haben wir zunächst in ganz genauer Weise auf das hingewiesen, was notwendig in Betracht zu ziehen ist, wenn wir die Organmassen, welche innerhalb dieser Knochenschutzhüllen eingeschlossen sind, sachgemäß ins Auge fassen wollen. Nun aber kommt etwas anderes in Betracht, was uns erst auf dem Felde des Okkultismus entgegentreten kann. Man kann eine Frage aufwerfen, nämlich: Wenn eine solche Umbildung stattfindet von einer Organanlage erster Stufe zu einer Organanlage zweiter Stufe, ist dann der Entwikkelungsprozeß ein fortschreitender oder ein rückläufiger? Das heißt, kann es ein solcher Prozeß sein, der zu höheren Vollkommenheitsstufen eines Organes führt, oder aber ein solcher Prozeß, der das Organ zum Degenerieren, zum allmählichen Absterben bringt? — Betrachten wir ein Organ wie zum Beispiel unser Rückenmark. So wie es jetzt ist, so erscheint es uns als ein verhältnismäßig wenig fortgeschrittenes Organ, man könnte es als jung bezeichnen, denn es hat es noch nicht dahin gebracht, ein Gehirn zu werden. Wir können aber in zweifacher Weise über dieses Rückenmark denken. Einmal können wir uns denken, es habe in sich die Kräfte, auch einmal ein Gehirn zu werden, dann ist es in fortschreitender Entwickelung. Oder es habe gar nicht die Anlage dazu, diese zweite Stufe je zu erreichen, dann wäre es in absteigender Entwickelung, es würde in die Dekadenz gehen und bestimmt sein, die erste Stufe anzudeuten, jedoch nicht zur zweiten Stufe zu kommen. Wenn wir uns nun denken, daß unserem jetzigen Gehirn einmal ein Rückenmark zugrunde gelegen hat, so hat das damalige Rückenmark zweifellos fortschreitende Kräfte gehabt, denn es ist ja zum Gehirn geworden. Fragen wir uns aber jetzt nach unserem jetzigen Rückenmark, dann sagt uns die okkulte Betrachtungsweise: So wie unser Rückenmark heute ist, hat es in der Tat nicht in sich die Anlage zu einer fortschreitenden Entwickelung, sondern es bereitet sich vor, seine Entwickelung auf der gegenwärtigen Stufe abzuschließen. - Wenn ich mich grotesk ausdrücken darf: Der Mensch hat nicht zu glauben, daß er einmal sein Rückenmark, wie es heute ist in Form eines dünnenStranges, so aufgeplustert haben wird wie das heutige Gehirn. Wir werden noch sehen, was der okkulten Betrachtung zugrunde liegt, um so etwas sagen zu können. Schon aus einem reinen Vergleiche der Form dieses Organes, des Rückenmarkes, wie es beim Menschen auftritt und wie beim Tiere, sehen Sie eine äußere Hindeutung auf das, was jetzt gesagt worden ist. Da sehen Sie, wenn Sie zum Beispiel eine Schlange nehmen, wie in unzähligen Ringen hinter dem Kopf das Rückgrat ansetzt, ausgefüllt ist vom Rückenmark und wie das Rückgrat in einer Art gebildet ist, die fast endlos so weiter verlaufen könnte. Beim Menschen sehen wir, wie das Rückenmark von der Stelle, wo es sich an das Gehirn ansetzt, nach unten zu verlaufend, in der Tat immer mehr und mehr sich zusammenschließt und nach unten hin immer undeutlicher und undeutlicher jene Bildung zeigt, die es in den oberen Partien aufweist. So kann auch durch die äußere Betrachtung schon auffallen, wie das, was sich bei der Schlange nach rückwärts fortsetzt, beim Menschen einem Abschluß, einer Art Degeneration zueilt. Das ist zunächst eine äußere vergleichende Betrachtungsweise. Wir werden sehen, wie sich die okkulte Betrachtung ausnimmt.

Wenn wir dies jetzt zusammenhalten, so dürfen wir sagen: Wir haben eingeschlossen in jenes Knochengebilde des Schädels ein Rükkenmark, das in fortschreitender Bildung zum Gehirn geworden ist, das auf einer zweiten Stufe seiner Entwickelung steht. Und wir haben gleichsam noch einmal einen Versuch, ein solches Gehirn zu bilden in unserem Rückenmark, aber einen Versuch, der schon jetzt zeigt, daß er nicht gelingen wird.

Sehen wir jetzt von dieser Betrachtung ab und gehen zu dem über, was wir auch wieder schon aus einer äußeren laienhaften Betrachtung kennen: zu den Aufgaben, die Gehirn und Rückenmark zu erfüllen haben. Es ist ja jedem mehr oder weniger bekannt, daß das Werkzeug für die sogenannten höheren Seelentätigkeiten das Gehirn ist, daß diese höheren Seelentätigkeiten von dem Organ des Gehirns dirigiert werden. Es ist weiterhin jedem bekannt, daß die mehr unbewußten Seelentätigkeiten vom Rückenmark und den sich anschließenden Nerven dirigiert werden, diejenigen Seelentätigkeiten nämlich, beiwelchen zwischen dem äußeren Eindruck und der Handlung, die auf den äußeren Eindruck folgt, wenig Überlegung sich einschiebt. Wenn Sie zum Beispiel von einem Insekt in die Hand gestochen werden, ziehen Sie die Hand zurück, Sie zucken zurück; da schiebt sich zwischen Stich und Zurückziehen der Hand keine große Überlegung ein. Diese Seelentätigkeiten werden mit Recht schon von der äußeren Wissenschaft so angesehen, daß ihnen als ihr Werkzeug das Rückenmark zugeteilt ist. Wir haben andere Seelentätigkeiten, bei denen sich zwischen den äußeren Eindruck und das, was zuletzt zur Handlung führt, eine reichere Überlegung einschiebt; diese haben ihr Organ im Gehirn. Denken Sie, um gleich ein markantes Beispiel zu nehmen, an einen Künstler, der die äußere Natur betrachtet, der seine Sinne anstrengt und unzählige Eindrücke sammelt; dann geht eine lange Zeit vorüber, in der er diese Eindrücke in seiner Seele verarbeitet. Endlich, oft erst nach Jahren, geht er dazu über, das, was aus den äußeren Eindrücken in langer Seelentätigkeit geworden ist, durch äußere Handlungen zu fixieren. Da schiebt sich zwischen äußeren Eindruck und das, was durch den Menschen aus dem äußeren Eindruck gemacht wird, eine reichere Seelentätigkeit ein. Dasselbe ist auch beim wissenschaftlichen Forscher der Fall, aber auch bei jedem Menschen, der sich die Dinge, die er tun will, überlegt und nicht wild darauflosstürzt wie ein Stier, wenn er rote Farbe sieht. Überall, wo der Mensch nicht aus einer Reflexbewegung handelt, sondern sich seine Handlungen überlegt, sprechen wir vom Gehirn als einem Werkzeug der Seelentätigkeit.

Wenn wir noch tiefer auf diese Sache eingehen, werden wir uns fragen: Ja, wie zeigt sich denn diese unsere Seelentätigkeit, für welche wir das Gehirn als Werkzeug in Anspruch nehmen? Sie zeigt sich in zweifacher Art. Zunächst werden wir sie gewahr in unserem wachen Tagesleben. Was tun wir da? Wir sammeln durch die Sinne die äußeren Eindrücke und verarbeiten diese durch das Gehirn durch vernünftige Überlegung. Wir müssen uns vorstellen, daß die äußeren Eindrücke durch die Tore der Sinne in uns hineinwandern und gewisse Prozesse in unserem Gehirn anregen. Wenn wir hineinblikken könnten in das Gehirn und in das, was da geschieht, so würdenwir sehen, wie unser Gehirn in Tätigkeit versetzt wird durch den sich hineinergießenden Strom der äußeren Eindrücke, und wir würden sehen, was aus diesen Eindrücken wird durch das, was die menschliche Überlegung bewirkt. Wir würden dann sehen, wie sich hinzugesellen auch die weniger von Überlegung beeinflußten Folgen dieser Eindrücke, das heißt Taten und Handlungen, die wir mehr seinem Werkzeug, dem Rückenmark, zuzuschreiben haben.

Jetzt müssen wir unsere Aufmerksamkeit richten auf die zwei Zustände, in welchen der heutige Mensch das ganze Leben hindurch abwechselnd lebt, das wache Tagesleben und das bewußtlose Schlafleben. Aus früheren Vorträgen ist es uns geläufig, daß am Tage die vier Wesensglieder des Menschen zusammen sind, während beim Schlafen Astralleib und Ich sich herausheben. Nun kennen wir alle jenen eigentümlichen Zustand, der sich mischt zwischen das wache Tagesleben und das bewußtlose Schlafleben: das Traumleben. Es soll zunächst in keiner anderen Weise über das Traumleben gesprochen werden als so, wie es der Laie beobachten kann. Wir sehen, daß das Traumleben eine merkwürdige Ähnlichkeit hat mit jener untergeordneten Seelentätigkeit, die wir an das Rückenmark knüpfen. Denn wenn die Traumbilder auftreten in unserer Seele, treten sie nicht auf als Vorstellungen, die der Überlegung entspringen, sondern sie treten mit Notwendigkeit auf, ähnlich wie etwa die unwillkürliche Handbewegung auftritt, wenn wir eine Fliege verjagen, die sich auf unsere Hand setzt; als unmittelbare, notwendige Abwehrbewegung tritt da eine Handlung auf. Beim Traumleben ist es etwas anders; es kommt nicht zu einer Handlung, aber mit einer ebenso unmittelbaren Notwendigkeit treten Bilder in unseren Seelenhorizont hinein. Aber so wenig, wie wir im wachen Tagesleben einen Überlegungseinfluß haben auf die Handbewegung, die wir machen, wenn sich eine Fliege auf unsere Hand setzt, ebensowenig haben wir einen Einfluß auf die chaotisch in uns auf- und abwogenden Traumbilder. Daher können wir sagen: Wenn wir einen Menschen im wachen Tagesleben erblikken und absehen von alle dem, was in ihm vorgeht, wenn wir nur seine Reflexbewegungen betrachten, alle Gesten und physiognomischen Ausdrücke, die er nur auf äußere Eindrücke hin, also ohneÜberlegung vollbringt, so haben wir da eine Summe von solchen Handlungen vor uns, die aus Notwendigkeit beim Menschen eintreten. Erblicken wir dagegen einen träumenden Menschen, so sehen wir eine Summe von Bildern in das Wesen des Menschen hineinwirken, die jetzt nicht zu Handlungen führen, sondern nur Bildcharakter haben. Wie im wachen Tagesleben die ohne Überlegungen vor sich gehenden Handlungen des Menschen sich vollziehen, so erscheint im Menschen die Bilderwelt der chaotisch ineinanderwogenden Traumvorstellungen.

Wenn wir nun hinblicken auf unser Gehirn und es auch ansehen wollen als ein Werkzeug des Traumbewußtseins, was müssen wir da tun? Wir müssen uns denken, daß in diesem Gehirn etwas drinnen ist, was sich in gewisser Weise ähnlich benimmt wie unser Rückenmark, das zu den unbewußten Handlungen führt. Wir haben ja das Gehirn zunächst anzusehen als Werkzeug des wachen Seelenlebens, wo wir unsere überlegten Vorstellungen schaffen. Wir müßten nun finden, wie den Traumvorstellungen gleichsam ein geheimnisvolles Rückenmark zugrundeliegt, das wie eingepreßt im Gehirn sitzt, das es aber nicht zu Handlungen bringt, sondern nur zu Bildern. Während unser Rückenmark es zu Handlungen bringt, wenn sie auch nicht durch Überlegung zustande kommen, bringt es das Gehirn in diesem Falle bloß zu Bildern. Es bleibt gewissermaßen auf halbem Wege stehen; es ist etwas im Gehirn wie eine geheimnisvolle Unterlage für eine unbewußte Seelentätigkeit, das wie eine Art Einschiebsel mit dem Charakter des Rückenmarks sich vorstellen läßt. Könnten wir also nicht sagen: Die Traumwelt führt uns in merkwürdiger Weise dazu, geheimnisvoll hindeuten zu können auf jenes alte Rükkenmark, das einst dem Gehirn zugrundelag? - Wenn wir unser Gehirn betrachten, wie es heute ausgebildet ist als Werkzeug des wachen Tageslebens, so ist es uns so bekannt, wie es erscheint, wenn wir es aus der Schädelhöhle herausnehmen. Aber es muß etwas darinnen eingeschlossen sein, das auftritt, wenn das wache Tagesleben ausgelöscht ist. Und das zeigt die okkulte Betrachtung, daß in dem Gehirn ein geheimnisvolles Rückenmark darinnen ist als das Werkzeug des Traumlebens (siehe Zeichnung S. 24, schraffiert).Wenn wir es uns schematisch zeichnen wollen, könnten wir es so darstellen, daß in dem Gehirn der Vorstellungswelt des wachen Tageslebens ein für die äußere Wahrnehmung unsichtbares geheimnisvolles altes Rückenmark liegt, das irgendwie da hineingeheimnißt

ist. Ich will es zunächst ganz hypothetisch aussprechen, daß dieses Rückenmark dann in Tätigkeit kommt, wenn der Mensch schläft und träumt, und dann so tätig ist, wie es sich für ein Rückenmark schickt, nämlich so, daß es mit Notwendigkeit seine Wirkungen hervorbringt. Aber weil es eingepreßt ist in das Gehirn, führt es nicht zu Handlungen, sondern zu bloßen Bildern, zu Bildhandlungen; denn wir handeln ja im Traume nur in Bildern. So hätten wir auch aus diesem eigentümlichen, sonderbaren chaotischen Leben heraus, das wir im Traume führen, Hinweise darauf, daß unserem Werkzeug des wachen Tageslebens, als welches wir mit Recht unser Gehirn betrachten, ein geheimnisvolles Organ zugrundeliegt, das vielleicht eine ältere Bildung ist, aus der es sich herausentwickelt hat. Wenn die Neubildung, das heutige Gehirn, schweigt, dann zeigt sich das, was das Gehirn einmal war; da zaubert dieses alte Rückenmark das heraus, was es kann. Aber weil es eingeschlossen ist, bringt es dieses alte Rückenmark nicht zu Handlungen, sondern bloß zu Bildern.

So also trennt uns die Betrachtung des Lebens selbst das Gehirn in zwei Stufen. Die Tatsache, daß wir träumen können, weist darauf hin, daß das Gehirn eine Entwicklung durchgemacht hat, in der es noch auf der Stufe des heutigen Rückenmarks stand, bevor es sich entwickelt hat zum Werkzeug des wachen Tageslebens. Wenn aberdas wache Tagesleben schweigt, dann macht sich das alte Organ noch geltend.

So haben wir durch das bisher Gesagte schon etwas Typisches gewonnen, das sich durch eine äußere Betrachtung der Formen schon nachweisen läßt: Das wache Tagesleben verhält sich zum Traumleben wie das ausgebildete Gehirn zum Rückenmark. Wenn wir nun fortschreiten zu einer seherischen Betrachtung, können wir zu dem, was uns die Formbetrachtung geben kann, etwas hinzufügen. In welcher Weise das okkulte Schauen, das seherische Auge als Unterlage dienen kann für die ganz wesenhafte Betrachtung der menschlichen Natur und auf welche okkulte Forschung sich die Anschauungen über die im Schädel und in der Wirbelsäule eingeschlossenen Organe stützen, werden wir später noch sehen.

Nun wissen wir ja aus früheren Betrachtungen, daß des Menschen sichtbarer Leib nur ein Teil der gesamten Wesenheit des Menschen ist. In dem Augenblick, wo sich das hellseherische Auge öffnet, macht man die Erfahrung, daß dieser physische Leib sich eingeschlossen, eingebettet zeigt in einen übersinnlichen Organismus, in das, was man, grob gesprochen, die menschliche Aura nennt. Es wird dies hier zunächst wie eine Tatsache angeführt, und wir werden später darauf zurückkommen, inwiefern sie sich rechtfertigen läßt. Diese menschliche Aura, in welcher der physische Mensch nur wie ein Kern drinnen ist, zeigt sich für das seherische Auge als ein Farbengebilde, in dem verschiedene Farben auf- und abfluten. Man darf sich aber nicht vorstellen, daß man diese Aura malen könnte. Man kann sie nicht mit gewöhnlichen Farben wiedergeben, denn die Farben der Aura sind in fortwährender Bewegung, in fortwährendem Entstehen und Vergehen begriffen. Jedes Bild, das man von ihr malen wollte, könnte nur annähernd richtig sein, so wie auch niemand einen Blitz richtig malen kann, es würde nur ein starres Gebilde werden. Wie man den Blitz nicht richtig malen kann, so kann man das noch weniger bei der Aura, denn die aurischen Farben sind ungemein labil und beweglich, sie entstehen und vergehen fortwährend.

Nun ziehen sich die aurischen Farben in merkwürdigster Weise verschieden über den ganzen menschlichen Organismus hin; und esist interessant, auf das aurische Bild hinzuweisen, das sich für das hellseherische Auge ergibt, wenn wir Schädeldecke und Rückgrat von rückwärts betrachten. Wenn wir uns den Teil der Aura vorstellen - von rückwärts betrachtet -, in den Schädel und Rückgrat, also Gehirn und Rückenmark, eingebettet sind, so zeigt sich, daß wir für den Teil der Aura, der zu den unteren Partien des Rückenmarks gehört, eine besonders deutliche Grundfarbe angeben können: er zeigt sich grünlich. Und wir können wiederum eine deutliche Farbe angeben, die in ihrer Art in keinem anderen Teile des Körpers zutage tritt, für die oberen Partien des Kopfes, wo das Gehirn ist: es ist eine Art Violettblau. Diese Farbe legt sich gleich einer Kappe oder einem Helm von rückwärts nach vorne über den Schädel.

Unterhalb der violettblauen Partien sieht man in der Regel eine Nuance, von der Sie sich am ehesten eine Vorstellung machen können, wenn Sie sie mit der Farbe einer jungen Pfirsichblüte vergleichen. Zwischen dieser Farbe und der grünlichen Farbe der unteren Teile des Rückgrats haben wir im mittleren Teil des Rückens andere, unbestimmte Farbnuancen, die außerordentlich schwer zu beschreiben sind, weil sie unter den gewöhnlichen, uns aus unserer sinnlichen Umwelt bekannten Farben nicht vorkommen. So schließt sich an dasGrün eine Farbe an, die nicht grün, nicht blau und nicht gelb ist, sondern wie ein Gemisch von allen dreien; es zeigen sich Farben zwischen Gehirn und Rückgratende, die es im Grunde genommen innerhalb der physisch-sinnlichen Welt überhaupt nicht gibt. Wenn das nun auch schwierig zu beschreiben ist, so ist doch eines mit Bestimmtheit zu sagen, daß wir oben bei jenem sozusagen aufgeblasenen Rückenmark ein Violettblau haben und, hinuntergehend zum Ende des Rückgrates, zu einem deutlich grünlichen Farbton kommen. Wir haben also heute an eine rein äußere Betrachtung der menschlichen Gestalt einige Tatsachen angeknüpft, die nur die hellseherische Forschung lehrt. Morgen soll nun versucht werden, auch die anderen Teile des physischen Menschenleibes, die sich an die bereits besprochenen angliedern, in ihrer Zweiheit zu betrachten, damit wir dann weiter vorgehen können und sehen, wie die ganze menschliche Wesenheit sich uns darstellt.ZWEITER VORTRAG Prag, 21. März 1911

Wir werden zwar innerhalb dieser Betrachtungen immer wieder in die Schwierigkeit versetzt werden, den äußeren menschlichen Organismus genauer ins Auge zu fassen, um sozusagen das Vergängliche, das Zerbrechliche zu erkennen. Aber wir werden auch sehen, daß gerade dieser Weg uns führen wird zu einer Erkenntnis des Bleibenden, des Unvergänglichen, des Ewigen in der menschlichen Natur. Allerdings ist es notwendig, wenn unsere Betrachtungen dieses Ziel haben sollen, daß wir das streng einhalten, was gestern schon in der Einleitung bemerkt worden ist: den Gesichtspunkt, den äußeren physischen Organismus in aller Ehrfurcht als eine Offenbarung aus geistigen Welten zu betrachten.

Wenn wir uns schon einigermaßen mit geisteswissenschaftlichen Begriffen und Empfindungen durchdrungen haben, können wir uns ja sehr leicht in den Gedanken hineinfinden, daß der menschliche Organismus in seiner ungeheuren Kompliziertheit der bedeutsamste Ausdruck, die größte und bedeutendste Offenbarung der Kräfte sein muß, die als geistige Kräfte die Welt durchweben und durchleben. Wir werden allerdings sozusagen vom Äußeren immer mehr und mehr in das Innere aufzusteigen haben.

Wir haben gestern schon gesehen, wie uns die äußerliche Betrachtung sowohl des Laien als auch der Wissenschaft dazu führen muß, den Menschen gewissermaßen als eine Zweiheit anzusehen. Wir haben diese Zweiheit der menschlichen Wesenheit gestern schon flüchtig charakterisiert – wir werden darauf noch genauer einzugehen haben –, und wir haben dasjenige an der menschlichen Wesenheit genauer betrachtet, was eingeschlossen ist m die schützende Knochenhülle des Schädels und der Rückenwirbel. Dabei haben wir gesehen, wie wir, wenn wir ausgehen von der äußeren Gestaltung und Form dieses Teils des Menschen, schon einen vorläufigen Ausblick gewinnen können in den Zusammenhang desjenigen Lebens, das wir unser waches Tagesleben nennen, mit jenem anderen,zunächst für uns natürlich sehr von Zweifeln durchwobenen Leben, das wir das Traumleben nennen. Wir haben gesehen, daß schon die äußeren Formen des charakterisierten Teiles der Menschennatur eine Art Abbild geben, eine Art Offenbarung bedeuten: auf der einen Seite des Traumlebens, dieses chaotischen Bilderlebens, und auf der anderen Seite des mit scharf umrissener Beobachtung ausgestatteten wachen Tageslebens. Heute werden wir zunächst einen flüchtigen Blick zu werfen haben auf das andere Glied der menschlichen Zweiheit, das sich gewissermaßen außerhalb des Bereiches befindet, den wir gestern ins Auge gefaßt haben. Schon der alleroberflächlichste Blick auf diesen zweiten Teil der menschlichen Wesenheit kann uns darüber belehren, daß dieser in gewisser Beziehung das entgegengesetzte Bild dessen zeigt, was wir bei Gehirn und Rückenmark ins Auge gefaßt haben. Gehirn und Rückenmark sind von Knochenbildungen als schützender Hülle umschlossen. Betrachten wir den anderen Teil der menschlichen Natur, so müssen wir entschieden sagen, daß wir hier die Knochenbildung mehr in den Organismus hineingegliedert finden. Doch das wäre nur eine ganz oberflächliche Betrachtung. Tiefer hinein in das Gefüge dieses anderen Teiles der Menschennatur werden wir schon geführt, wenn wir die bedeutendsten Organsysteme auseinanderhalten und sie zunächst äußerlich vergleichen mit dem, was wir gestern kennengelernt haben.

Diejenigen Organsysteme, Werkzeugsysteme des menschlichen Organismus, welche dabei zuerst in Betracht kommen werden, sollen sein der Ernährungsapparat und alles das, was zwischen dem Ernährungsapparat und jenem wunderbaren Gebilde liegt, das wir unschwer wie eine Art Mittelpunkt der ganzen menschlichen Organisation empfinden können, dem Herzen. Da zeigt uns gleich der oberflächliche Blick, daß der Ernährungsapparat – wie man ihn im populären Sinne nennen kann – dazu bestimmt ist, die Stoffe unserer äußeren irdischen Umwelt aufzunehmen und für die weitere Verarbeitung im physischen Organismus des Menschen vorzubereiten. Wir wissen, daß dieser Verdauungsapparat zunächst von unserem Munde aus röhrenförmig zu dem Organ sich erstreckt, das jeder als den Magen kennt. Und schon eine oberflächliche Betrachtung lehrtuns, daß von jenen Nahrungsmitteln, die durch diesen Kanal in den Magen eingeführt werden, gewissermaßen unverwendete Teile einfach abgesondert werden, während andere Teile von den weiteren Verdauungsorganen in den menschlichen Leibesorganismus übergeführt werden. Es ist ja auch wohl bekannt, daß an den eigentlichen Verdauungsapparat im engeren Sinne sich das anschließt, was wir das Lymphsystem nennen – ich will jetzt zunächst nur schematisch sprechen –, um die vom Verdauungsapparat hineingelieferten Nahrungsstoffe in verwandeltem Zustande aufzunehmen. So daß wir sagen können, daß an den Verdauungsapparat, soweit er sich an den Magen angliedert, ein Organsystem sich anschließt, das Lymphsystem, als eine Summe von Kanälen, die durch den ganzen Körper gehen, ein System, welches das übernimmt, was durch den Verdauungsapparat verarbeitet ist, und die umgewandelten Stoffe abliefert an das Blut. Und dann haben wir das dritte Glied der Menschennatur, das Blutgefäßsystem selber mit seinen weiteren oder engeren Röhren, wie es sich durch den ganzen menschlichen Organismus zieht und das zum Mittelpunkte seines ganzen Wirkens das Herz hat. Wir wissen ja, daß vom Herzen diejenigen bluterfüllten Gefäße ausgehen, die wir die Arterien nennen, und daß diese nach allen Teilen unseres Organismus das sogenannte rote Blut hinführen. Das Blut macht einen gewissen Prozeß in den einzelnen Gliedern des menschlichen Organismus durch, wird dann wiederum zurückgeführt durch andere Gefäße, die Venen, die es aber jetzt in verändertem, verwandeltem Zustande als sogenanntes blaues Blut zu dem Herzen zurückbringen. Wir wissen auch, daß dieses verwandelte, unbrauchbar gewordene Blut von dem Herzen in die Lunge geleitet wird, daß es dort in Berührung kommt mit dem von außen aufgenommenen Sauerstoff der Luft, daß es dadurch erneuert und dann wiederum in Venen zum Herzen zurückgeleitet wird, um von neuem den Umlauf durch den ganzen menschlichen Organismus zu beginnen.

Um diese komplizierten Systeme zu betrachten, wollen wir uns, damit wir in der äußeren Betrachtungsweise gleich eine Grundlage haben für die okkulte Betrachtungsweise, zunächst an dasjenige System halten, das von vornherein jedem als das eigentliche Mittelpunktsystem des ganzen menschlichen Organismus erscheinen muß: das Blut-Herzsystem. Wir wollen dabei zunächst ins Auge fassen, wie das Blut, nachdem es als verbrauchtes Blut in der Lunge aufgefrischt ist, also aus dem sogenannten blauen Blut wieder in rotes Blut verwandelt worden ist, wieder zum Herzen zurückkehrt und dann vom Herzen als rotes Blut wiederum ausströmt in den Organismus, um hier verwendet zu werden. (Es wird an die Tafel gezeichnet.) Beachten Sie, daß alles, was ich hier zeichne, nur ganz schematisch ist. Rufen wir uns kurz ins Gedächtnis, daß das menschliche Herz ein Organ ist, das eigentlich aus vier Gliedern zunächst besteht, aus vier Kammern, die durch Innenwände so abgegrenzt sind, daß man unterscheiden kann zwei größere Räume nach unten gelegen und zwei kleinere nach oben gelegen, die beiden unteren die beiden Herzkammern, wie man sie gewöhnlich nennt, während die oberen die Vorkammern genannt werden. Ich will heute noch nicht von den Herzklappen sprechen, sondern den Gang der wichtigsten Organtätigkeiten ganz schematisch ins Auge fassen. Da zeigt sich zunächst, daß das Blut, nachdem es aus der linken Vorkammer in die linke Herzkammer geströmt ist, durch eine große Schlagader abfließt und von da aus in den ganzen Organismus geleitet wird. Nun wollen wir ins Auge fassen, daß dieses Blut zunächst in alle einzelnen Organe des Organismus sich verteilt, daß es dann im Organismus verbraucht wird, wodurch es in das sogenannte blaue Blut verwandelt wird und als solches wieder zum Herzen in die rechte Vorkammer zurückkehrt, von dort in die rechte Herzkammer fließt, um von hier aus wieder in die Lunge zu gehen, wieder erneuert zu werden und den Gang durch den Organismus von neuem zu machen.

Wenn wir uns dies vorstellen, so ist es zur Grundlage einer okkulten Betrachtungsweise wichtig zu bedenken, daß sehr früh von der Hauptschlagader eine Nebenströmung abgeht, welche ins Gehirn führt, die oberen Organe des Menschen versorgt und von dort als verbrauchtes Blut wieder zurückfließt in die rechte Vorkammer, und daß es als das Gehirn passiert habendes Blut ebenso verwandelt wird wie das Blut, das aus den übrigen Gliedern des Organismus kommt. Wir haben also einen kleineren Nebenkreislauf des Blutes, in welchen das Gehirn eingeschaltet ist, abgetrennt von dem anderen, großen Kreislauf, der den ganzen übrigen Organismus versorgt. Nun ist es außerordentlich wichtig, daß wir gerade diese Tatsache ins Auge fassen. Denn wir bekommen eine richtige Vorstellung, die uns eine Grundlage geben kann für alles, was uns möglich machen wird, in die okkulten Höhen hinaufzusteigen, nur dann, wenn wir uns die Frage stellen: Ist denn - in ähnlicher Weise, wie in den kleinen Blutkreislauf die oberen Organe eingeschaltet sind, namentlich das Gehirn - in den großen Blutkreislauf, der den übrigen Organismus versorgt, etwas ähnliches eingeschaltet? – Da kommen wir in der Tat zu dem Ergebnis, das schon die äußere oberflächliche Betrachtungsweise liefern kann, daß in den großen Blutkreislauf zunächst das Organ eingeschaltet ist, welches wir die Milz nennen, daß weiter darin eingeschaltet ist die Leber und jenes Organ, welches die von der Leber zubereitete Galle enthält. Diese Organe sind alle in den großen Blutkreislauf eingeschaltet.

Wenn wir jetzt nach der Aufgabe dieser Organe fragen, so gibt uns die äußere Wissenschaft darauf die Antwort, daß die Leber die Galle bereitet, daß die Galle über die Gallenwege abfließt in den Verdauungskanal und an der Verarbeitung der Nahrungsmittel so mitwirkt, daß diese dann aufgenommen werden können vom Lymphsystem und übergeleitet werden können in das Blut. Weniger Genaues sagt die äußere Wissenschaft über die Milz. Wenn wir diese Organe betrachten, haben wir nun zunächst den Blick darauf zu richten, daß dieselben sich sozusagen zu beschäftigen haben mit der Umwandlung der Nahrung für den menschlichen Organismus, daß aber auf der anderen Seite alle drei Organe eingeschaltet sind in den großen Blutkreislauf. In diesen sind sie nun nicht umsonst eingeschaltet. Denn insofern die Nahrungsstoffe aufgenommen werden in das Blut, um durch das Blut dem menschlichen Organismus zugeführt zu werden und demselben die Baustoffe fortwährend zu ersetzen, da beteiligen sich diese drei Organe an der notwendigen Verarbeitung der Nahrungsstoffe. Es ist nun die Frage: Können wir aus einer äußeren Beobachtung schon entnehmen, wie sich diese drei Organe an der Gesamttätigkeit des menschlichen Organismus beteiligen? – Richten wir dazu den Blick zunächst auf eine Äußerlichkeit, darauf, daß diese Organe so eingeschaltet sind in den unteren Blutkreislauf, wie das Gehirn in den oberen Kreislauf eingeschaltet ist; und fragen wir einmal - wenn wir uns zunächst wirklich an diese äußerliche Betrachtungsweise halten, die später vertieft werden soll –, ob diese Organe möglicherweise eine ähnliche, eine verwandte Aufgabe haben könnten wie das Gehirn oder überhaupt wie die höhergelegenen Teile des menschlichen Organismus. Worin könnte diese Aufgabe bestehen?

Betrachten wir einmal diese höheren Teile des menschlichen Organismus; es sind ja die Organe, welche die äußeren Sinneseindrücke aufnehmen und das Material unserer Sinneswahrnehmung verarbeiten. Daher können wir sagen: Was im menschlichen Haupt, in denoberen Partien des menschlichen Organismus geschieht, das ist Verarbeitung der Außenwelt, Verarbeitung jener Eindrücke, die von außen durch die Sinnesorgane einfließen. Die wesentlichen Ursachen für das, was in den oberen Partien des Menschen geschieht, haben wir zu sehen in den äußeren Impressionen, in den äußeren Eindrücken. Indem diese äußeren Eindrücke ihre Wirkungen hineinsenden in die oberen Organe des menschlichen Organismus, verändern sie das Blut oder tragen jedenfalls dazu bei und senden dieses Blut ebenso verändert zum Herzen zurück, wie aus dem übrigen Organismus das Blut verändert zum Herzen zurückgesandt wird. Liegt es nun nicht nahe, daran zu denken, daß das, was durch das Tor der Sinnesorgane von der Außenwelt in den oberen Teil des menschlichen Organismus hereinwirkt, in gewisser Weise demjenigen entspricht, was aus den im Innern gelegenen Organen – Milz, Leber, Galle – heraus wirkt? Der obere Teil des menschlichen Organismus schließt sich nach außen auf, um die Wirkungen der Außenwelt zu empfangen, und während das Blut nach oben strömt, um diese Eindrücke der Außenwelt aufzunehmen, strömt es nach unten, um dasjenige aufzunehmen, was von den unteren Organen kommt. Wie wir gesagt haben, werden von der Umwelt durch die Sinne Wirkungen auf unsere obere Organisation ausgeübt. Denken wir uns dies einmal zusammengezogen, zusammengepreßt in einem Zentrum, so können wir darin etwas Analoges sehen zu dem, was durch Leber, Galle und Milz bewirkt wird: Umwandlung von Stoffen, die der Außenwelt entnommen sind. Wenn wir näher darauf eingehen, werden Sie sehen, daß das keine so ganz absonderliche Betrachtungsweise ist.

Denken Sie sich die verschiedenen hereinfließenden Sinneseindrücke der Außenwelt wie zusammengezogen, gleichsam zu Organen verdichtet, ins Innere des Menschen verlegt und eingeschaltet in das Blut, so bietet sich der obere Teil des menschlichen Organismus dem Blute ebenso dar, wie sich von innen die Organe Leber, Galle, Milz dem Blute darbieten. Also wir haben die Außenwelt, die oben unsere Sinne umgibt, gleichsam in Organe zusammengedrängt und ins Innere des Menschen verlegt, so daß wir sagen können: Einmal berührt uns die Welt von außen, sie strömt durch die Sinnesorgane inunseren oberen Organismus ein und wirkt auf unser Blut, und einmal wirkt auf geheimnisvolle Weise die Welt von innen in Organen, in die sich erst zusammengezogen hat, was draußen im Makrokosmos vorgeht, und wirkt da entgegen unserem Blut, das sich ihm ebenso darbietet. Wenn wir das schematisch zeichnen wollten, könnten wir also sagen: Denken wir uns auf der einen Seite die Welt, von allen Seiten wirkend auf die Sinne, und das Blut, wie eine Tafel den Eindrücken der Außenwelt sich darbietend, so haben wir unsere

obere Organisation. Denken wir uns jetzt, wir könnten diese ganze Welt zusammenziehen, in einzelne Organe zusammenziehen, einen Extrakt dieser Welt bilden, und könnten ihn in das Innere herein verlegen, so daß gewissermaßen die ganze Welt auf die andere Seite des Blutes wirkt, dann hätten wir ein schematisches Bild des Außen und des Innen des menschlichen Organismus in einer ganz sonderbaren Weise geformt. So könnten wir in einer gewissen Weise schon sagen: Es entspricht das Gehirn eigentlich unserer Innenorganisation; insoweit sie Brust- und Bauchhöhle ausfüllt, ist gleichsam die Außenwelt in unser Inneres verlegt.
Schon in dieser Organisation, die wir ja als eine untergeordnete erkennen, die hauptsächlich der Fortführung des Ernährungsprozesses dient, haben wir etwas so Geheimnisvolles wie eine Zusammenfügung der ganzen Außenwelt in eine Summe von inneren Organen, von inneren Werkzeugen. Und wenn wir nun diese Organe Leber,Galle, Milz einmal näher betrachten, können wir sagen: Zunächst ist es die Milz, die sich der Blutströmung darbietet. Die Milz ist ein sonderbares Organ, in der in blutreiche Gewebe eingebettet ist eine ganze Summe von kleinen Körnchen, die sich gegenüber der übrigen Gewebemasse weiß ausnehmen. Wenn wir das Blut im Verhältnis zur Milz betrachten, erscheint uns die Milz wie ein Sieb, durch welches das Blut hindurchgeht, um sich einem solchen Organ darzubieten, das in gewisser Weise ein zusammengeschrumpfter Teil des Makrokosmos ist. Als nächste Stufe sehen wir dann, wie sich das Blut der Leber darbietet und wie die Leber ihrerseits die Galle absondert, die in einem besonderen Organ aufbewahrt wird, dann in die Nahrungsstoffe übergeht und von dort aus mit den verwandelten Nahrungsstoffen in das Blut gelangt. Dieses innere Sichdarbieten des Blutes an die drei Organe können wir uns nicht anders als in folgender Weise vorstellen: Das erste Organ, das sich dem Blut entgegenstellt, ist die Milz, das zweite die Leber, und das dritte, das eigentlich ein sehr kompliziertes Verhältnis schon zum gesamten Blutsystem hat, ist die Galle. Weil die Galle den Nahrungsstoffen dargeboten wird und an der Verarbeitung derselben beteiligt ist, wird sie als besonderes Organ gezählt. Aus bestimmten Gründen haben die Okkultisten aller Zeiten diesen Organen gewisse Namen gegeben. Ich bitte Sie nun recht sehr, vorläufig bei diesen Namen, die diesen Organen gegeben sind, an nichts Besonderes zu denken und davon abzusehen, daß diese Namen noch etwas anderes in der großen Welt bedeuten. Wir werden später noch sehen, warum gerade diese Namen genommen wurden. Weil die Milz sich dem Blut zuerst darbietet – so können wir rein äußerlich vergleichsweise sagen –, erschien sie den alten Okkultisten am besten mit jenem Namen bezeichnet, der dem Stern zukommt, der sich im Weltenraum zuerst im Sonnensystem darbietet; deshalb nannten sie die Milz Saturnus oder einen inneren Saturn im Menschen. In ähnlicher Weise nannten sie die Leber einen inneren Jupiter und die Galle einen inneren Mars. Wollen wir zunächst bei diesen Namen uns gar nichts anderes denken, als daß wir sie aus dem Grunde wählen, weil wir die Anschauung gewonnen haben, zunächst hypothetisch, daß die äußeren Welten, die sonst unseren Sinnen zugänglich sind, zusammengezogen sind in diesen Organen und uns gleichsam als innere Welten entgegentreten, wie uns äußerliche Welten in den Planeten entgegentreten. Wir würden aber jetzt schon sagen können: Wie die äußeren Welten unseren Sinnen erscheinen, indem sie von außen eindringen und auf das Blut wirken, so erscheinen uns die Innenwelten wirksam auf das Blut, indem sie dasselbe ebenfalls beeinflussen.
Wir werden nun allerdings einen bedeutungsvollen Unterschied finden zwischen dem, was wir gestern besprochen haben als Eigentümlichkeiten des menschlichen Gehirns, und dem, was wie eine Art inneres Weltensystem auf unser Blut wirkt. Dieser Unterschied liegt einfach darin, daß der Mensch zunächst nichts von dem weiß, was sich innerhalb seines unteren Organismus abspielt; das heißt, er weiß nichts von den Eindrücken, welche die innere Welt - gleichsam die inneren Planeten – auf ihn machen, wogegen es ja gerade charakteristisch ist, daß die äußeren Welten auf sein Bewußtsein ihre Eindrücke machen. In einer gewissen Beziehung dürfen wir also diese innere Welt als die Welt des Unbewußten bezeichnen gegenüber der bewußten Welt, welche wir im Gehirnleben kennengelernt haben.
Nun wird sich uns gerade das, was in diesem Bewußten und Unbewußten liegt, dadurch näher aufklären, daß wir etwas anderes zu Hilfe nehmen. Sie wissen alle, daß die

äußere Wissenschaft davon spricht, daß das Nervensystem das Organ des Bewußtseins ist mit allem, was dazugehört. Nun müssen wir als Grundlage für unsere okkulten Betrachtungen eine gewisse Beziehung ins Auge fassen, die das Nervensystem zum Blutsystem hat, das heißt zu dem, was wir ja heute schematisch ins Auge gefaßt haben. Da sehen wir, daß unser Nervensystem überall in gewisse Beziehungen tritt zu unserem Blutsystem, daß das Blut überall an unser Nervensystem herandringt. Dabei müssen wir nun zunächst auf das Rücksicht nehmen, was die äußere Wissenschaft diesbezüglich für etwas Ausgemachtes hält. Sie hält das für ausgemacht, daß im Nervensystem der gesamte Regulator liege aller Bewußtseinstätigkeit, alles dessen, was wir als bewußtes Seelenleben bezeichnen. Wir können nicht umhin — zunächst auch nur andeutungsweise, um es später zu belegen —, uns zum Bewußtsein zu bringen, daß das Nervensystem für den Okkultisten nur wie eine Art von Grundlage des Bewußtseins dasteht. Denn gerade so, wie sich in unseren Organismus eingliedert das Nervensystem und berührt wird oder wenigstens in einem gewissen Verhältnis steht zum Blutsystem, so gliedert sich in die Gesamtwesenheit des Menschen dasjenige ein, was wir nennen des Menschen astralischen Leib und des Menschen Ich. Und schon eine äußerliche Betrachtung kann uns zeigen - und ich habe ja öfter in meinen Vorträgen darüber gesprochen -, daß das Nervensystem in einer gewissen Weise eine Offenbarung des Astralleibes ist und das Blut eine Offenbarung des Ich. Wenn wir in die unbelebte Natur gehen, so sehen wir ja, wie wir den Gesteinen, Mineralien und so weiter nur einen physischen Leib zuzuschreiben haben in den Teilen, die sie uns darbieten. Wenn wir dann von den unbelebten, unorganischen Naturkörpern zu den belebten Naturkörpern aufsteigen zu den Organismen, so müssen wir uns denken, daß diese Organismen durchsetzt sind von dem sogenannten Ätherleib oder Lebensleib, der in sich die Ursachen der Lebenserscheinungen enthält. Wir werden später schon sehen, daß die Geisteswissenschaft von diesem Äther- oder Lebensleib nicht so spricht, wie die äußere Wissenschaft von einer spekulativen Lebenskraft gesprochen hat. Wenn die Geisteswissenschaft vom Ätherleibe spricht, spricht sie von etwas, was das geistige Auge wirklich sieht, also von einem Realen, das dem äußeren, physischen Leibe zugrundeliegt. Wenn wir die Pflanzen betrachten, müssen wir ihnen einen Ätherleib zuschreiben. Steigen wir hinauf von den Pflanzen zu den empfindenden Wesen, den Tieren, so ist es das Element des Empfindens, des inneren Erlebens, welches das Tier von der Pflanze unterscheidet. Wenn wir uns nun fragen, was muß sich eingliedern dem tierischen Organismus, damit er hinaufgehoben werden kann von den bloßen Lebensvorgängen zu Empfindungen, die die Pflanzen noch nicht haben, so ist die Antwort: Soll die bloße Lebenstätigkeit, die sich noch nicht verinnerlichen kann, noch nicht zur Empfindung entzünden kann, sich zur Empfindung, zum innerlichen Erleben entzünden können, so muß sich in den tierischen Organismus eingliedern der Astralleib. Und in dem Nervensystem,das die Pflanzen noch nicht haben, müssen wir den äußeren Ausdruck, das Werkzeug des Astralleibes sehen. Der Astralleib ist das geistige Urbild des Nervensystems. Wie das Urbild zu seiner Offenbarung, zu seinem Abbild, so verhält sich der Astralleib zu dem Nervensystem.

Wenn wir nun mit unserer Betrachtung beim Menschen einsetzen — und ich habe schon gestern gesagt, daß wir es im Okkultismus nicht so gut haben wie die äußere wissenschaftliche Betrachtungsweise, daß wir nicht sozusagen alles durcheinanderwerfen können —, dann müssen wir, wenn wir die menschlichen Organe betrachten, uns immer bewußt sein, daß diese Organe oder Organsysteme zu etwas gebraucht werden können, wozu die analogen Organsysteme im tierischen Organismus, wenn sie auch ähnlich ausschauen, nicht gebraucht werden können. Beim Menschen müssen wir das Blut als äußeres Werkzeug für das Ich ansehen, für alles, was wir als unser innerstes Seelenzentrum, das Ich, bezeichnen. So haben wir im Nervensystem ein äußeres Werkzeug des Astralleibes und in unserem Blut ein äußeres Werkzeug des Ich. Geradeso wie das Nervensystem im Organismus in gewisse Beziehungen tritt zum Blut, so treten diejenigen inneren Seelengebilde, die wir als unsere Vorstellungen, Wahrnehmungen, Empfindungen und so weiter erleben, in eine Beziehung zu unserem Ich. Das Nervensystem ist in der mannigfaltigsten Weise im menschlichen Organismus differenziert. Es zeigt sich uns als die inneren Nervenstränge, da, wo es sich aufschließt zum Beispiel zu Gehörnerven, Gesichtsnerven und so weiter. Das Nervensystem ist also etwas, was sich durch den Organismus so hinerstreckt, daß es in der mannigfaltigsten Weise differenziert ist, innere Mannigfaltigkeiten enthält. Wenn wir das Blut, durch den Organismus durchströmend, betrachten, so zeigt es sich uns — wenn wir absehen wollen von der Veränderung von rotem in blaues Blut — im ganzen Organismus doch als einheitliches Blut. Als ein solches Einheitliches tritt es dem differenzierten Nervensystem entgegen, wie das Ich dem Seelenleben entgegentritt, das sich gliedert in Vorstellungen, Empfindungen, Willensimpulse, Gefühle und dergleichen. Je weiter Sie diesen Vergleich verfolgen werden — und das soll jazunächst auch nur vergleichsweise gesagt sein -, desto mehr wird sich Ihnen zeigen, daß eine weitgehende Ähnlichkeit besteht in der Beziehung der beiden Urbilder Ich und Astralleib zu ihren Abbildern, ihren Werkzeugen: Blutsystem und Nervensystem. Nun können wir allerdings sagen: Blut ist überall Blut, aber indem es durch den Organismus strömt, verändert es sich. Wir können diese Veränderungen des Blutes in Parallele bringen mit den Veränderungen, die das Ich durch die verschiedenen Seelenerlebnisse erfährt. Auch unser Ich ist ein Einheitliches. So weit wir zurückdenken können im Leben zwischen Geburt und Tod, können wir von uns sagen: Ich war da! In unserem fünften Jahr wie in unserem sechsten Jahr, gestern wie heute ist es dasselbe Ich. – Aber wenn wir jetzt auf den Inhalt eingehen, auf das, was dieses Ich enthält, so werden wir finden, daß dieses Ich, wie es in mir lebt, angefüllt ist mit einer größeren oder kleineren Summe von Vorstellungen, Empfindungen, Gefühlen und so weiter, die dem Astralleibe zuzuschreiben sind und mit dem Ich in Berührung kommen. Vor einem Jahre war unser Ich mit einem anderen Inhalt erfüllt, gestern hatte es einen anderen Inhalt und heute wieder einen anderen. Das Ich kommt also mit dem gesamten Seeleninhalt in Berührung, durchströmt diesen gesamten Seeleninhalt. Geradeso wie das Blut den ganzen Organismus durchströmt und überall mit dem differenzierten Nervensystem in Berührung kommt, so kommt das Ich zusammen mit dem differenzierten Leben der Seele, mit Vorstellungen, Gefühlen, Willensimpulsen und dergleichen. So also zeigt uns schon diese nur vergleichsweise Betrachtung, daß eine gewisse Berechtigung existiert, in dem Blutsystem ein Abbild des Ich zu sehen und in dem Nervensystem ein Abbild des Astralleibes, dieser beiden höheren, übersinnlichen Glieder der menschlichen Natur, während der Ätherleib sich mehr an den physischen Leib anschließt.

Nun ist es notwendig, uns zu erinnern, daß das Blut, welches in der angedeuteten Weise durch den Organismus strömt, auf der einen Seite sich darbietet der Außenwelt, vergleichsweise wie eine Tafel den Eindrücken der Außenwelt entgegentritt, auf der anderen Seite sich dem entgegenhält, was wir die innere Welt genannt haben. Ja, so ist esauch mit unserem Ich. Wir richten unser Ich zunächst auf die Außenwelt, nehmen die äußeren Eindrücke auf. Da ergibt sich ein mannigfaltiger Inhalt in unserem Ich; es wird erfüllt von den Impressionen, die von außen kommen. Dann gibt es auch diejenigen Augenblicke, wo das Ich sozusagen in sich selber bleibt, wo es hingegeben ist seinem Schmerz, seinem Leid, an Lust und Freude, an die inneren Gefühle und so weiter, wo es sogar aus dem Gedächtnis aufsteigen läßt, was es jetzt nicht unmittelbar durch die Berührung mit der Außenwelt empfängt, sondern das, was es in sich trägt. Also auch in dieser Beziehung ist das Ich zu parallelisieren mit dem Blut, daß es sich wie eine Tafel darbietet einmal der äußeren Welt und einmal der inneren Welt; und wir könnten dieses Ich genauso schematisch darstellen, wie wir das Blut schematisch dargestellt haben (siehe Zeichnung Seite 42). Wir können die äußeren Eindrücke, die das Ich bekommt, indem es sie als Vorstellungen, als Seelengebilde faßt, in dieselbe Beziehung bringen zum Ich, wie wir die realen, durch die Sinne zu uns kommenden äußeren Vorgänge zum Blut in Beziehung gebracht haben; wir können also die Seelenereignisse, genauso wie beim körperlichen Leben, auf der einen Seite zum Blut, auf der anderen Seite zum Ich in Beziehung bringen.

Betrachten wir von diesem Gesichtspunkt aus das Zusammenwirken und das Einander-Entgegenwirken von Blut und Nerven. Wenn wir zum Beispiel unser Auge auf die Außenwelt hinwenden, so wirken die äußeren Impressionen – Farben, Lichteindrücke und so weiter - auf die Sehnerven. Solange wir die Augen auf die Außenwelt richten, so lange können wir auch davon sprechen, daß die Eindrücke der Außenwelt auf unsere Sehnerven, also das Werkzeug des Astralleibes, eine Wirkung haben. In dem Augenblick, wo ein Verhältnis eintritt zwischen Nerven und Blut, können wir davon sprechen, daß der parallele Seelenvorgang der ist, daß die mannigfaltigen Vorstellungen des Seelenlebens zu dem Ich in Beziehung treten. Wir müssen also, wenn wir das schematisch zeichnen wollen, uns das Verhältnis von Nerven und Blut so denken, wie wenn das, was durch die Nerven von außen einströmt, in Beziehung tritt zu den Blutläufen, die in die Nähe der Sehnerven kommen.Diese Beziehung ist nun etwas außerordentlich Wichtiges, wenn man den menschlichen Organismus so betrachten will, daß die Betrachtung eine Grundlage für die okkulte Anschauung der menschlichen Natur ergeben kann. Dann müssen wir uns sagen: Beim gewöhnlichen Leben, wie es im allgemeinen verfließt, geschieht der Vorgang so, daß eine Wirkung, die durch den Nerv sich fortpflanzt, in das Blut sich einschreibt wie in eine Tafel und dadurch in das

Werkzeug des Ich sich eingeschrieben hat. Nehmen wir aber einmal an, wir würden die Beziehung zwischen Blutlauf und Nerv künstlich unterbrechen, das heißt, wir würden also künstlich den Menschen in eine solche Lage bringen, daß gleichsam der Nerv in seiner Wirksamkeit von dem Blutlauf entfernt wird, so daß sie nicht mehr aufeinander wirken können. Das kann man schematisch in der Weise zeichnen, daß man die beiden

Glieder weiter auseinander zeichnet, so daß eine Wechselwirkung zwischen Nerv und Blut nicht mehr stattfinden kann. Da kann die Sache so liegen, daß zunächst auf den Nerven kein Eindruck gemacht wird. So etwas kann man ja erreichen, indem man zum Beispiel den Nerv durchschneidet. Wenn es auf irgendeine Weise zustande kommt, daß ein Nerv durchschnitten ist, daß also auf den Nerv kein Eindruck gemacht wird, dann ist es ja nicht weiter wunderbar, daß der Mensch auch nichts Besonderes durch diesen Nerv erleben kann. Nehmen wir aber an, es werde trotzdem die Beziehung zwischen Nerv und Blut unterbrochen ist – ein gewisser Eindruck gemacht. Im äußeren Experiment kann das ja dadurch herbeigeführt werden, daß man zum Beispiel durch einen elektrischen Strom den Nerv reizt. Diese äußere Beeinflussung des Nervs geht uns hier aber nichts an. Es gibt aber noch eine andere Beeinflussung des Nervs, die zu einem Zustande führt, wo er auf die Blutbahn nicht wirken kann. Dieser Zustand kann für den menschlichen Organismus herbeigeführt werden – und er wird auch herbeigeführt – durch gewisse Vorstellungen, gewisse Ideen, Empfindungen und Gefühle, die der Mensch erlebt und sich angeeignet hat und die, damit ein solches Experiment gelinge, höhere moralische oder intellektuelle Vorstellungen sein sollten. Wenn der Mensch sich solche Vorstellungen macht, zum Beispiel von Sinnbildern, und sich in scharfer innerer Konzentration der Seele übt, dann bewirkt das, daß er gleichsam den Nerv voll in Anspruch nimmt und ihn dadurch zurückzieht vom Blutlaufe. Wenn der Mensch im wachen Bewußtsein sich den normalen äußeren Eindrücken überläßt, wie sie gerade kommen, dann ist die natürliche Verbindung zwischen Nerv und Blutlauf da. Wenn der Mensch aber sich durch scharfe innere Konzentration von der Wirkung der äußeren Eindrücke abzieht, dann hat er ja das in der Seele, was erst im Bewußtsein entsteht; was Inhalt des Bewußtseins ist, nimmt den Nerv vorzugsweise in Anspruch und trennt dadurch die Nerventätigkeit ab von der Bluttätigkeit. Die Folge einer solchen inneren Konzentration, die – wenn sie stark genug ist - wirklich die Leitung zwischen Nerv und Blut unterbricht, ist, daß der Nerv in einer gewissen Weise befreit wird von dem Zusammenhang mit dem Blutsystem, ja auch befreit wird von dem, wofür das Blutsystem das äußere Werkzeug ist, das heißt also befreit wird von den gewöhnlichen Erlebnissen des Ich. Und es ist in der Tat so - und das kann vollständig experimentell belegt werden -, daßdurch die Erlebnisse der geistigen Schulung, die in die höheren Welten hinaufführen soll, durch die anhaltende scharfe Konzentration das gesamte Nervensystem zeitweise dem gewöhnlichen Zusammenhang mit dem Blutsystem und dessen Aufgaben für das Ich entrückt wird. Da tritt nun eine gewisse Folge ein, nämlich die, daß das Nervensystem, das früher seine Wirkung auf die Tafel des Blutes geschrieben hat, nunmehr das, was es als Wirkung in sich enthält, in sich selbst zurücklaufen läßt, in sich zurücknimmt und diese Wirkung nicht bis zum Blut hinkommen läßt. Es ist also möglich, rein durch Vorgänge innerer Konzentration, sein Blutsystem von dem Nervensystem gleichsam abzutrennen und dadurch dasjenige, was sonst in das Ich - bildlich gesprochen - hineingeflossen wäre, zum Zurücklaufen in das Nervensystem zu bringen.

Nun ist das Eigentümliche, daß der Mensch, wenn er durch innere Seelentätigkeit wirklich so etwas bewirkt, dann eine ganz andere Art des inneren Erlebens hat und damit vor einem vollständig veränderten Bewußtseinshorizont steht. Wir können sagen: Wenn Nerven und Blut in der gewöhnlichen Weise miteinander in Wechselwirkung stehen, wie es im normalen Leben der Fall ist, dann bezieht der Mensch die Eindrücke, die von außen kommen, auf sein Ich. Wenn er aber durch innere Konzentration, durch innere Seelentätigkeit sein Nervensystem heraushebt aus der Wirkung auf sein Blutsystem, dann lebt er auch nicht in seinem bisherigen gewöhnlichen Ich; er kann dann nicht in demselben Sinne zu dem, was er jetzt als sein Selbst hat, «Ich» sagen. Der Mensch erscheint sich dann so, wie wenn er einen Teil seiner Wesenheit ganz bewußt aus sich herausgehoben hätte, abgesondert von seinem Blutsystem; es ist so, wie wenn etwas, was man sonst nicht sieht, ein Übersinnliches, in unsere Nerven hereinwirkt, das sich nicht auf unsere Bluttafel abdruckt und auf unser gewöhnliches Ich keinen Eindruck macht. Der Mensch fühlt sich hinweggehoben von dem ganzen Blutsystem, gleichsam herausgehoben aus dem Organismus. Es ist ein bewußtes Herausheben des Ich aus dem Wirkungsbereich des Astralleibes. Während nun früher die Nerventätigkeit im Blutsystem abgebildet wurde, wird sie jetzt in sich selbst zurückreflektiert; jetzt lebt der Mensch in etwas anderem,da empfindet er sich in einem anderen Ich, in einem [makrokosmischen] Ich, das früher nur geahnt werden konnte: Er fühlt das Hereinragen einer übersinnlichen Welt.

Wenn wir noch einmal die Beziehung zwischen dem Nerv oder dem gesamten Nervensystem, wie es die Eindrücke einer äußeren Welt in sich hereinnimmt, zum Blut genauer schematisch zeichnen wollen, so kann es in folgender Weise geschehen:

Würden äußere Eindrücke, äußere Erlebnisse einfließen, dann würden sie sich abdrücken im Blutsystem. Haben wir aber das Nervensystem herausgehoben aus dem Blutsystem, dann fließt alles innerhalb des Nervensystems zurück, dann ergießt sich eine Welt, von der wir früher keine Ahnung hatten, gleichsam bis an die Enden unseres Nervensystems, und das fühlen wir als Rückstoß. Während es beim gewöhnlichen Bewußtsein so ist, daß man eine Welt aufnimmt, die hineingeht bis zum Blutsystem, dem Blutsystem wie auf einer Tafel eingeschrieben wird, geht man nunmehr mit den Eindrükken nur bis dahin, wo die Nerven endigen und in sich selbst einen Widerstand finden. An diesen Nervenendungen prallt man gleichsam zurück und lebt sich hinaus in die übersinnliche Welt. Wenn wir einen Farbeneindruck haben, den wir durch das Auge empfangen, so geht er in unseren Sehnerv hinein, drückt sich ab auf der Tafel des Blutes, und wir fühlen das, was wir mit den Worten ausdrücken: Ich sehe rot. – Nehmen wir aber an, wir gehen mit unseren Eindrücken nicht bis zum Blut hin, sondern nur bis zur Endung des Nervs, prallen da zurück, so leben wir im Grunde genommen bis zu unserem Sehnerv hin. Wir prallen vor dem körperlichen Ausdruck unseres Blutes zurück, leben außerhalb unserer selbst; wir sind eigentlich in den Strahlen des Lichtes, die sonst den Eindruck «rot» in uns hervorriefen, darinnen. Wir sind also wirklich aus uns herausgekommen, und zwar dadurch, daß wir nicht so tief in unser Inneres hereindringen, wie wir es sonst tun, sondern daß wir nur bis zu den Nervenenden gehen. Das bewirkt aber ein solches Seelenleben, das den physischen Menschen wie etwas Äußerliches empfindet und sich nicht länger mit ihm identifiziert. Das normale Bewußtsein geht bis zum Blute hin. Wenn wir aber die Seele so entwickelt haben, daß wir gleichsam an den Nervenenden kehrtmachen, dann haben wir das Blut ausgeschaltet von dem, was wir den höheren Menschen nennen, zu dem wir kommen können, wenn wir von uns selber loskommen. Durch diese Betrachtungen haben wir zunächst eine Anschauung von den Vorgängen gewonnen, die eintreten, wenn wir das Blutsystem, welches wir betrachtet haben wie eine Art Tafel, die sich auf der einen Seite den äußeren, auf der anderen Seite den inneren Eindrücken darbietet, ausgeschaltet haben von dem, was wir nennen können den höheren Menschen, zu dem wir uns entwickeln können, wenn wir von uns selber loskommen und frei werden von den Einwirkungen des gewöhnlichen Ich. Wir werden nun am besten die ganze innere Natur dieses Blutsystems studieren können, wenn wiruns nicht in allgemeinen Phrasen bewegen, sondern das am Menschen betrachten, was real ist, den übersinnlichen, unsichtbaren Menschen, zu dem wir uns selber aufschwingen können. Wenn wir diesen übersinnlichen Menschen so betrachten, wie er sich hineinbegibt bis zum Blute hin, dann werden wir zu dem Gedanken vorrücken können, daß der Mensch in der Außenwelt leben kann, daß er sich ergießen kann über die ganze Außenwelt, aufgehen kann in dieser Außenwelt und daß er gleichsam den umgekehrten Standpunkt einnehmen kann zu seinem inneren Wesen. Kurz, wir werden die Funktionen des Blutes und der Organe, die in den Blutkreislauf eingeschaltet sind, dadurch kennenlernen, daß wir die Frage beantworten: Wie muß nun diese höhere Welt, zu der sich der Mensch aufschwingen kann, die er genau kennenlernen kann, sich auf die Tafel des Blutes abmalen? – Da wird sich uns das ganze differenzierte Blutleben als der Mittelpunkt des Menschen ergeben, wenn wir unmittelbar die Beziehungen dieses wunderbaren Systems zu einer höheren Welt betrachten. Denn das wird ja unsere Aufgabe sein, daß wir den Menschen ansehen können als eine Offenbarung des Übersinnlichen, daß wir den äußeren Menschen ansehen können als ein Abbild desjenigen Menschen, der in der geistigen Welt wurzelt. Dadurch werden wir den menschlichen Organismus erkennen können als ein getreues Abbild des Geistes.DRITTER VORTRAG Prag, 22. März 1911

Diese drei ersten Vorträge, einschließlich des heutigen, sind dazu bestimmt, uns im allgemeinen über das zu orientieren, was für das Leben, für die Wesenheit des Menschen in Betracht kommt. Daher werden in diesen ersten Vorträgen zunächst einige wichtige Begriffe gegeben werden, die ja sonst, weil die genaueren Ausführungen natürlich erst folgen sollen, ein bißchen in der Luft hängen würden. Es ist besser, wenn wir uns erst einen Überblick über die ganze Art aneignen, wie man den Menschen im okkulten Sinne zu betrachten hat, um dann in diese Betrachtung, die wir vorläufig als eine hypothetische hinnehmen, das hineinzubauen, was uns als die tieferen Gründe erscheinen kann.

Nun habe ich am Ende des gestrigen Vortrages bereits eines ausgeführt. Ich versuchte zu zeigen, daß der Mensch durch gewisse Seelenübungen, durch starke Gedanken- und Empfindungskonzentration eine andere Art seines Lebenszustandes hervorrufen kann, als es die gewöhnliche ist. Der gewöhnliche Lebenszustand drückt sich ja dadurch aus, daß wir im wachen Tagesleben eine enge Verbindung haben zwischen Nerven und Blut. Wenn wir uns schematisch ausdrücken wollen, können wir so sagen: Was durch die Nerven geschieht, schreibt sich ein in die Tafel des Blutes. Durch Seelenübungen bringt man es nun dahin, die Nerven so stark anzuspannen, daß deren Tätigkeit sich nicht mehr hineinerstreckt bis ins Blut, sondern daß diese Tätigkeit wie in den Nerv selber zurückgeworfen wird. Weil nun das Blut das Werkzeug unseres Ich ist, fühlt sich dann ein Mensch, welcher durch starke Empfindungs- und Gedankenkonzentration gleichsam sein Nervensystem freigemacht hat vom Blute, wie entfremdet seiner eigenen gewöhnlichen Wesenheit, wie herausgehoben aus ihr, er fühlt sich gleichsam ihr gegenüberstehend, so daß er zu dieser seiner gewöhnlichen Wesenheit nicht mehr sagen kann: das bin ich -, sondern sagen kann: das bist du. Er tritt also sich selbst so gegenüber wie einer fremden, in der physischen Welt lebenden Persönlichkeit.Wenn wir einmal ein wenig auf den Lebenszustand eines solchen, in einer gewissen Art hellsichtig gewordenen Menschen eingehen, so müssen wir sagen: Ein solcher fühlt sich so, wie wenn eine höhere Wesenheit in sein Seelenleben hineinragen würde. — Es ist dies ein ganz anderes Gefühl, als man es hat, wenn man im normalen Lebenszustand der Außenwelt gegenübersteht. Im gewöhnlichen Leben fühlt man sich den Dingen und Wesenheiten der äußeren Welt, Tieren, Pflanzen und so weiter, gegenüber fremd, man fühlt sich als ein Wesen neben ihnen oder außerhalb ihrer stehend. Man weiß ganz genau, wenn man eine Blume vor sich hat: Die Blume ist dort, und ich bin hier. - Anders ist das, wenn man auf die gekennzeichnete Art sich aus seinem subjektiven Ich heraushebt, wenn man durch Losreißen seines Nervensystems vom Blutsystem in die geistige Welt hinaufsteigt. Dann fühlt man nicht mehr: da ist das fremde Wesen, das uns gegenübertritt, und hier sind wir —, sondern dann ist es so, wie wenn das andere Wesen in uns eindringen würde und wir uns mit ihm eins fühlten. So darf man sagen: Der hellsichtig werdende Mensch beginnt bei fortgeschrittener Beobachtung die geistige Welt kennenzulernen, jene geistige Welt, mit der der Mensch in steter Verbindung steht und die ja auch im gewöhnlichen Leben durch unser Nervensystem auf dem Umwege durch die Sinneseindrücke zu uns kommt.

Diese geistige Welt also, von welcher der Mensch im normalen Bewußtseinszustand zunächst nichts weiß, ist es, die sich dann einschreibt in unsere Bluttafel und dadurch in unser individuelles Ich. Wir dürfen nämlich sagen: Alle dem, was uns äußerlich in der Sinneswelt umgibt, liegt eine geistige Welt zugrunde, die wir nur wie durch einen Schleier sehen, der durch die Sinneseindrücke gewoben wird. Im normalen Bewußtsein sehen wir diese geistige Welt nicht, über die der Horizont des individuellen Ich einen Schleier ausspannt. In dem Augenblick aber, wo wir von dem Ich frei werden, erlöschen auch die gewöhnlichen Sinneseindrücke, die haben wir dann nicht. Wir leben uns hinauf in eine geistige Welt, und das ist dieselbe geistige Welt, die eigentlich hinter den Sinneseindrücken ist, mit der wir eins werden, wenn wir unser Nervensystem herausheben aus unserem gewöhnlichen Blutorganismus.Nun haben wir mit diesen Betrachtungen gewissermaßen das menschliche Leben verfolgt, wie es von außen angeregt wird und durch die Nerven auf das Blut wirkt. Wir haben aber schon gestern darauf aufmerksam gemacht, daß wir in dem rein organischen physischen Innenleben des Menschen eine Art zusammengedrückte Außenwelt sehen können, und wir haben namentlich darauf hingewiesen, wie eine Art in Organe zusammengedrängte Außenwelt vorhanden ist in unserer Leber, Galle und Milz. Wir können sagen: Wie das Blut nach der einen, der oberen Seite unseres Organismus das Gehirn durchläuft, um dort mit der Außenwelt in Berührung zu kommen - und das geschieht, indem auf das Gehirn die äußeren Sinneseindrücke wirken -, so kommt das Blut, wenn es sich durch den Körper bewegt, in Beziehung zu den inneren Organen, von denen wir zunächst Leber, Galle und Milz betrachtet haben. Und daß in ihnen das Blut nicht mit irgendeiner Außenwelt in Berührung kommt, dafür sorgt die Tatsache, daß diese Organe sich nicht wie Sinnesorgane nach außen aufschließen, sondern in den Organismus eingeschlossen und von allen Seiten zugedeckt sind, so daß sie nur ein inneres Leben entfalten. Diese Organe können alle auch auf das Blut nur so wirken, wie sie selbst ihrer Eigenart nach sind. Leber, Galle und Milz bekommen nicht wie das Auge oder das Ohr äußere Eindrücke, können also auch nicht an das Blut Wirkungen weitergeben, welche von außen angeregt sind, sondern sie können in der Wirkung,

welt gleichsam wie zusammengedrängt ist, so können wir sagen: Hier wirkt eine verinnerlichte Außenwelt auf das menschliche Blut. Wenn wir uns das wieder schematisch zeichnen wollen, so können wir durch den schrägen Strich A-B (siehe Zeichnung Seite 50) die Tafel des Blutes angeben, durch die oberen Pfeile können wir alles das veranschaulichen, was von außen kommend an die Bluttafel herandringt, und durch die unteren Pfeile alles, was von innen kommend sich der Bluttafel einschreibt. Oder, wenn wir die Sache etwas weniger schematisch ansehen wollen, so können wir sagen: Wenn wir das menschliche Haupt und das hindurchgehende Blut betrachten, wie es

beschrieben wird von außen durch die Sinnesorgane, so wirkt das Gehirn in seiner Arbeit in derselben Weise umwandelnd auf das Blut, wie die inneren Organe auf das Blut umwandelnd wirken. Denn diese drei Organe, Leber, Galle, Milz, wirken von der anderen Seite her aufdas Blut, welches wir hier so zeichnen wollen, als ob es die

Organe umflösse. So also würde das Blut gleichsam Strahlungen, Wirkungen empfangen können von den inneren Organen und würde damit sozusagen als Werkzeug des Ich in diesem Ich das innere Leben dieser Organe zum Ausdruck bringen, so wie in unserem Gehirnleben das zum Ausdruck kommt, was uns in der Welt umgibt.

Da müssen wir uns allerdings klar sein, daß noch etwas ganz Bestimmtes eintreten muß, damit diese Wirkungen der Organe auf das Blut möglich sind. Erinnern wir uns daran, daß wir sagten, daß in der Wechselwirkung von Nerv und Blutlauf überhaupt erst die Möglichkeit liegt, daß auf das Blut eine Wirkung ausgeübt, daß in das Blut sozusagen etwas eingeschrieben werden kann. Wenn von der Seite der inneren Organe her Wirkungen auf das Blut ausgeübt werden sollen, wenn gleichsam das innere Weltsystem des Menschen auf das Blut wirken soll, so muß zwischen diesen Organen und dem Blut etwas eingeschaltet sein wie ein Nervensystem. Es muß die innere Welt zuerst auf ein Nervensystem wirken können, um dann ihre Wirkungen auf das Blut übertragen zu können.

So sehen wir, einfach aus einem Vergleich des unteren Teiles des Menschen mit dem oberen, daß die Voraussetzung gemacht werden muß, daß zwischen unseren inneren Organen - als deren Repräsentanten wir diese drei Organe: Leber, Galle, Milz haben - und dem Blutkreislauf etwas eingeschaltet sein muß wie ein Nervensystem. Fragen wir die äußere Beobachtung, so zeigt sie uns in der Tat, daß in alle diese Organe das eingeschaltet ist, was wir das sympathische Nervensystem nennen, welches die Körperhöhle des Menschen ausfüllt und welches in einem analogen Verhältnisse zu der menschlichen Innenwelt und dem Blutkreislauf steht, wie andererseits das Rückenmark-Nervensystem zwischen der äußeren großen Welt und dem Blutumlauf des Menschen steht. Von diesem sympathischen Nervensystem, das ja zunächst längs des Rückgrates verläuft, dann, von dort ausgehend die verschiedensten Teile des Organismus durchzieht und sich ausbreitet, auch netzförmige Ausbreitungen zeigt, namentlich in der Bauchhöhle, wo man einen Teil dieses Systems populär auch das Sonnengeflecht nennt, von diesem sympathischenNervensystem werden wir zu erwarten haben, daß es in einer gewissen Weise von dem anderen Nervensystem abweicht. Und es ist immerhin interessant – wenn es auch nicht zu einem Beweise dienen soll -, sich zu fragen: Wie könnte denn dieses Nervensystem gestaltet sein im Verhältnis zum Rückenmark-Nervensystem, wenn diese Bedingungen erfüllt würden, die wir jetzt hypothetisch gestellt haben? - Sie könnten einsehen: Wie sich das Rückenmark-Nervensystem öffnen muß dem Umkreis des Raumes, so muß dieses sympathische Nervensystem demjenigen zugeneigt sein, was zusammengedrängt ist in die innere Organisation. So verhält sich, wenn unseren Voraussetzungen entsprochen werden soll, das sympathische Nervensystem zu dem Rückenmark-Nervensystem etwa so, wie sich verhalten die Radien eines Kreises, die vom Mittelpunkt zur Peripherie gerichtet sind (siehe Zeichnung a), zu den sich von der Peripherie aus nach außen fortsetzenden Radien (b). Also in einer gewissen Weise müßte ein Gegensatz vorhanden sein zwischen dem sympathischen Nervensystem und zwischen dem Nervensystem des Gehirnes und Rückenmarkes. Dieser Gegensatz ist auch in der Wirklichkeit vorhanden. Und da sehen wir, wie schon darin vieles für uns liegen kann, daß wir imstande sind nachzuweisen: Wenn unsere Voraussetzungen richtig sind, dann muß die äußere Beobachtung sie in einer gewissen Weise bestätigen, und es zeigt sich, daß die äußere Beobachtung tatsächlich bestätigt, was wir als Voraussetzung gemacht haben. Während beim sympathischen Nervensystem im wesentlichen eine Art starke Nervenknoten vorhanden sind und die Ausstrahlungendieser Nervenknoten, die verbindenden Fäden, verhältnismäßig dünn sind und wenig in Betracht kommen gegenüber den Nervenknoten, ist bei dem Gehirn-Rückenmark-Nervensystem gerade das Umgekehrte der Fall, da sind die verbindenden Fäden das Wesentliche, während die Nervenknoten nur eine untergeordnete Bedeutung haben. So bestätigt uns die Beobachtung in der Tat das, was wir als Voraussetzung annahmen. Wenn das sympathische Nervensystem die Aufgabe hat, die es nach dem, was wir gesagt haben, haben muß, dann muß sich das innere Leben unseres Organismus, das in der Durchnährung und Durchwärmung des Organismus zum Ausdruck kommt, gleichsam in dieses sympathische Nervensystem hineinergießen, und dieses Nervensystem müßte es auf die Bluttafel geradeso übertragen, wie die äußeren Eindrücke durch das Gehirn-Rückenmark-Nervensystem auf das Blut übertragen werden. So bekommen wir in das individuelle Ich hinein, durch das Instrument des Ich, das Blut – auf dem Umwege durch das sympathische Nervensystem –, die Eindrücke unseres eigenen körperlichen Inneren. Da aber unser körperliches Innere wie alles Physische aus dem Geiste heraus auferbaut ist, so bekommen wir das, was sich als geistige Welt zusammengedrängt hat in den entsprechenden Organen des inneren Menschen, herauf in unser [waches] Ich auf dem Umwege durch das sympathische Nervensystem.

So sehen wir auch hier, wie sich diese Zweiheit im Menschen noch genauer ausdrückt, von der wir in unseren Betrachtungen ausgegangen sind. Wir sehen die Welt einmal draußen, wir sehen sie einmal drinnen wirken; beide Male sehen wir diese Welt so wirken, daß zu dieser Wirkung einmal das eine, einmal das andere Nervensystem als Werkzeug dient. Wir sehen, wie in die Mitte zwischen Außenwelt und Innenwelt hineingestellt ist unser Blutsystem, das sich wie eine Tafel von zwei Seiten beschreiben läßt, einmal von außen, einmal von innen.

Nun haben wir gestern gesagt, und es heute der Deutlichkeit wegen wiederholt, daß der Mensch imstande ist, seine Nerven, insofern sie in die Sinneswelt hinausführen, sozusagen frei zu machen von den Wirkungen der Außenwelt auf das Blutsystem. Die Frage müssen wir uns nun vorlegen, ob auch nach der entgegengesetzten Richtung hin etwas Ähnliches möglich ist? Und wir werden später sehen, daß in der Tat auch solche Übungen der Seele möglich sind, welche dieselbe Wirkung, von der wir heute und gestern gesprochen haben, nach der anderen Richtung möglich machen. Jedoch besteht hier ein gewisser Unterschied. Während wir durch Gedankenkonzentration, durch Gefühlskonzentration, durch okkulte Übungen die Nerven unseres Gehirns und Rückenmarkes vom Blute losbekommen können, können wir durch solche Konzentrationen, welche gleichsam in unser Innenleben, in unsere Innenwelt hineingehen – und es sind dies namentlich diejenigen Konzentrationen, die man zusammenfassen kann unter dem Namen «mystisches Leben» -, so tief in uns eindringen, daß wir allerdings unser Ich dabei, also auch sein Werkzeug, das Blut, keineswegs unberücksichtigt lassen. Die mystische Versenkung, von der wir ja wissen – was später noch genauer ausgeführt werden soll -, daß der Mensch durch sie gleichsam untertaucht in seine eigene göttliche Wesenheit, in seine eigene Geistigkeit, insofern sie in ihm liegt, diese mystische Versenkung ist nicht zunächst ein Herausheben aus dem Ich. Sie ist im Gegenteil ein Sichhineinversenken in das Ich, eine Verstärkung, ein Energischermachen, eine Steigerung der IchEmpfindung. Davon können wir uns überzeugen, wenn wir - abgesehen von dem, was die Mystiker der Gegenwart sagen - uns ein wenig einlassen auf ältere Mystiker. Diese älteren Mystiker, gleichgültig, ob sie auf einem mehr oder weniger religiösen Boden stehen, sind vor allen Dingen bemüht, in ihr eigenes Ich hineinzudringen und abzusehen von alle dem, was die Außenwelt uns geben kann, um frei zu werden von allen äußeren Eindrücken und ganz in sich selber unterzutauchen. Diese innere Einkehr, dieses Untertauchen in das eigene Ich ist zunächst wie ein Zusammenziehen der ganzen Gewalt und Energie des Ich in den eigenen Organismus hinein. Das wirkt nun auf die ganze Organisation des Menschen weiter, und wir können sagen: Diese innere Versenkung, dieser im eigentlichen Sinne so zu nennende «mystische Weg» ist – im Gegensatz zu dem anderen Weg, den wir beschrieben haben - so, daß wir das Werkzeug des Ich, das Blut, nicht abziehen von dem Nerv, sondern es gerade mehrhinstoßen zum Nerv, zum sympathischen Nervensystem. Während wir also die Verbindung von Nerv und Blut lösen bei dem Vorgang, den wir gestern besprochen haben, machen wir im Gegensatz dazu durch die mystische Versenkung die Verbindung zwischen dem Blut und dem sympathischen Nervensystem stärker. Das ist das physiologische Gegenbild: Bei der mystischen Versenkung wird das Blut tiefer hineingedrängt zu dem sympathischen Nervensystem, während bei der anderen Art seelischer Übungen das Blut vom Nerv abgedrängt wird. Es ist also wie ein Eindrücken des Blutes in das sympathische Nervensystem, was in der mystischen Versenkung vor sich geht.

Nehmen wir nun an, wir könnten für eine Weile von dem absehen, daß der Mensch, wenn er in mystischer Versenkung in sein Inneres hineingeht, nicht loskommt von seinem Ich, sondern es im Gegenteil tiefer hineindrängt in sein Inneres und dabei alle schlechten, alle minder guten Eigenschaften, die er hat, mitnimmt. Wenn man sich in sein Inneres hineinversenkt, ist man sich zunächst nicht klar, daß man auch alle minder guten Eigenschaften hineindrückt in dieses Innere, mit anderen Worten, daß alles, was im leidenschaftlichen Blute ist, mit hineingeprägt wird in das sympathische Nervensystem. Aber nehmen wir an, wir könnten eine Weile davon absehen und uns sagen, der Mystiker habe Sorge getragen, bevor er zu einer solchen mystischen Versenkung gekommen ist, daß die minder guten Eigenschaften immer mehr und mehr verschwunden sind und daß anstelle der egoistischen Eigenschaften selbstlose, altruistische Gefühle getreten sind, er habe sich dadurch vorbereitet, daß er versuchte, das Gefühl des Mitleides mit allen Wesen in sich rege zu machen, um die Eigenschaften, die nur auf das Ich hinspekulieren, zu paralysieren durch selbstloses Mitgefühl für alle Wesen. Nehmen wir also an, der Mensch habe sich genügend sorgfältig vorbereitet, um sich in sein Inneres hinein zu versenken. Trägt der Mensch dann das Ich durch das Werkzeug seines Blutes in seine innere Welt hinein, dann kommt es dazu, daß dieses innere Nervensystem, das sympathische Nervensystem, von dem der Mensch im normalen Bewußtsein natürlich nichts weiß, hereinrückt in das Ich-Bewußtsein, daß er anfängt zuwissen: Du hast da in dir etwas, das dir ein Ähnliches von deiner inneren Welt vermitteln kann, wie dein Gehirn-

Rückenmark-Nervensystem dir die äußere Welt vermittelt. - Man wird gewahr seines sympathischen Nervensystems, und wie man durch das GehirnRückenmark-Nervensystem die äußere Welt erkennen kann, so kommt einem jetzt entgegen die innere Welt. Aber wie wir bei den äußeren Eindrücken auch nicht die Nerven selbst sehen, sondern durch die Sehnerven die äußere Welt in unser Bewußtsein hereindringt, so dringen bei der mystischen Versenkung auch nicht die inneren Nerven ins Bewußtsein herein; der Mensch wird nur gewahr, daß er in ihnen ein Instrument hat, durch das er in das Innere schauen kann. Es tritt etwas ganz anderes ein, es tritt vor dem nach innen zu hellsichtig gewordenen menschlichen Erkenntnisvermögen die innere Welt auf. Wie uns der Blick nach außen die Außenwelt erschließt, und uns dabei nicht unsere Nerven zum Bewußtsein kommen, so kommt uns auch nicht unser sympathisches Nervensystem zum Bewußtsein, wohl aber das, was sich uns als Innenwelt entgegenstellt. Nur müssen wir sehen, daß diese Innenwelt, die uns da zum Bewußtsein kommt, eigentlich wir selbst als physischer Mensch sind.

Vielleicht liegt es nicht besonders nahe, aber ich möchte doch sagen: Einem ein klein wenig materialistischen Denker könnte eine Art von Horror aufsteigen, wenn er sich sagen sollte, daß er seinen eigenen Organismus von innen sehen kann, und er könnte vielleicht meinen: Da sehe ich aber auch etwas Rechtes, wenn ich durch mein sympathisches Nervensystem hellsichtig werde und meine Leber, Galle und Milz zu sehen bekomme! — Ich meine, es muß ja nicht besonders naheliegen, aber man könnte es sich doch sagen. So ist die Sache aber nicht. Denn bei einem solchen Einwand würde man nicht berücksichtigen, daß der Mensch im gewöhnlichen Leben seine Leber, Galle und Milz und so weiter von außen anschaut wie die anderen äußeren Gegenstände auch. So wie Sie in der Anatomie, in der gewöhnlichen Physiologie Leber, Galle, Milz und so weiter kennenlernen, wenn Sie einen Menschen aufschneiden, sind diese Organe natürlich durch die äußeren Sinne, durch das Gehirn-Rükkenmark-Nervensystem angeschaut, geradeso wie irgend etwas anderes. Aber in einer ganz anderen Lage ist der Mensch, wenn er versucht, sein sympathisches Nervensystem zu gebrauchen, um nach innen hellsichtig zu werden. Da sieht er keineswegs dasselbe, was er von außen sehen kann, sondern da sieht er das, um dessentwillen die Hellseher aller Zeiten so sonderbare Namen für diese Organe gewählt haben, wie ich sie Ihnen im zweiten Vortrage angeführt habe.

Da wird er nämlich gewahr, daß in der Tat dem äußeren Anschauen durch das Gehirn-Rückenmark-Nervensystem diese Organe als Maja, in äußerer Illusion erscheinen in dem Anblick, den sie nach außen bieten, nicht in ihrer inneren wesenhaften Bedeutung. Man sieht in der Tat etwas ganz anderes, wenn man mit dem nach innen gewendeten Auge diese seine innere Welt hellseherisch belauschen kann. Da wird man nach und nach gewahr, warum die Hellseher aller Zeiten einen Zusammenhang der Organe mit den Wirkungen der Planeten gesehen haben. Wie wir gestern gesagt haben, wurde die Milzwirkung mit dem Namen des Saturn, die Leberwirkung mit dem Jupiter und die Gallewirkung mit dem Mars in Zusammenhang gebracht. Denn was man im eigenen Inneren sieht, das ist in der Tat grundverschieden von dem, was sich dem äußeren Anblick darbietet. Da wird man gewahr, daß man wirklich in den inneren Organen umgrenzte, zusammengeschlossene Partien der Außenwelt vor sich hat. Vor allem wird eines klar, was uns zunächst als ein Beispiel dienen soll: Durch diese Art zu einer Erkenntnis zu kommen, die über das gewöhnliche Anschauen hinausführt, können wir uns davon überzeugen, daß die menschliche Milz ein sehr bedeutungsvolles Organ ist. Dieses Organ erscheint ja der inneren Betrachtung wirklich so, als wenn es nicht aus äußerer Substanz, aus fleischlicher Materie bestehen würde, sondern - wenn der Ausdruck gestattet ist, obwohl er nur annähernd das wiedergeben kann, was gesehen wird die Milz erscheint tatsächlich wie ein leuchtender Weltenkörper im kleinen mit allem möglichen inneren Leben, das sehr kompliziert ist. Ich habe Sie gestern darauf aufmerksam gemacht, daß die Milz, äußerlich betrachtet, beschrieben werden kann als ein blutreiches Gewebe, eingebettet darin die erwähnten weißen Körperchen. So daßman von einer äußeren physiologischen Betrachtung ausgehend sagen kann, daß das Blut, welches sich durch die Milz ergießt, durch sie wie durch ein Sieb durchgesiebt wird. Der inneren Betrachtung aber stellt sich die Milz dar als ein Organ, das durch mannigfache innere Kräfte in eine beständige rhythmische Bewegung gebracht wird. Wir überzeugen uns schon bei einem solchen Organ davon, daß im Grunde genommen in der Welt ungeheuer viel auf Rhythmus ankommt. Eine Ahnung von der Bedeutung des Rhythmus im Gesamtleben der Welt können wir ja bekommen, wenn wir den äußeren Rhythmus des Kosmos wiedererkennen im Blut-Pulsschlag. Auch äußerlich können wir den Rhythmus in den Organen, auch in dem Organ der Milz, ziemlich genau verfolgen. Für den, der mit nach innen gewendetem hellseherischen Blick die Organe anschaut, dem offenbaren sich die Differenzierungen der Milz wie in einem Lichtkörper, sie sind dazu da, um der Milz einen gewissen Rhythmus im Leben zu geben. Dieser Rhythmus unterscheidet sich von anderen Rhythmen, die wir sonst gewahr werden, ganz beträchtlich. Und gerade bei der Milz ist es interessant zu studieren, wie sich dieser Rhythmus der Milz ganz beträchtlich unterscheidet von jedem anderen Rhythmus; er ist nämlich weit weniger regelmäßig als andere Rhythmen. Warum? Dies ist aus dem Grunde der Fall, weil die Milz in einer gewissen Weise naheliegt dem menschlichen Ernährungsapparat und mit demselben etwas zu tun hat. Das werden Sie gleich verstehen, wenn wir ein wenig darauf Rücksicht nehmen, wie ungeheuer regelmäßig beim Menschen der Rhythmus des Blutes sein muß, damit das Leben in einer richtigen Weise aufrechterhalten werden kann. Das muß ein sehr regelmäßiger Rhythmus sein. Aber es gibt einen anderen Rhythmus, und der ist nur in geringem Maße regelmäßig, obwohl von ihm zu wünschen wäre, daß er durch die Selbsterziehung der Menschen immer regelmäßiger und regelmäßiger würde, namentlich in dem kindlichen Lebensalter: das ist der Rhythmus, in dem wir uns ernähren, der Rhythmus von Essen und Trinken. Einen gewissen Rhythmus hält darin ja wohl ein einigermaßen ordentlicher Mensch ein; er nimmt zu bestimmten Zeiten seine Tagesmahlzeiten, das Frühstück, das Mittagessen und das Nachtmahl ein, so daß erdadurch doch einen gewissen Rhythmus hat. Aber wie ist es mit diesem Rhythmus eigentlich bestellt? In vieler Hinsicht - das ist ja traurig bekannt - wird diese Regelmäßigkeit durchbrochen durch das Entgegenkommen vieler Eltern gegenüber der Genäschigkeit ihrer Kinder, denen man einfach dann etwas gibt, wenn sie gerade danach Verlangen haben, wobei abgesehen wird von allem Rhythmus. Und auch die Erwachsenen sind nicht gerade so ungeheuer darauf aus, immer einen genauen Rhythmus in bezug auf Essen und Trinken einzuhalten. Das soll gar nicht in pedantischer oder moralisierender Weise gemeint sein, denn das moderne Leben macht das nicht immer möglich. Wie unregelmäßig die Nahrung in den Menschen hineingestopft wird, wie unregelmäßig namentlich getrunken wird, das ist ja hinlänglich bekannt und soll nicht getadelt, sondern nur erwähnt werden. Es muß aber das, was wir in einer mangelhaften rhythmischen Art unserem Organismus zuführen, allmählich so umrhythmisiert werden, daß es sich in den regelmäßigeren Rhythmus des Organismus einfügt; es muß so umgeschaltet werden, daß wenigstens die gröbsten Unregelmäßigkeiten in der Nahrungsaufnahme beseitigt werden. Nehmen wir an, ein Mensch sei durch seinen Beruf gezwungen, um acht Uhr morgens zu frühstücken und um ein oder zwei Uhr zu Mittag zu essen, und diese regelmäßige Tageseinteilung sei ihm eine Gewohnheit. Nun nehmen wir weiter an, er würde zu einem guten Freunde gehen, und da gebiete es ihm die sonst ja nicht genug zu lobende Höflichkeit, zwischen diesen beiden Mahlzeiten eine Erfrischung zu sich zu nehmen. Damit hat er den gewohnten Rhythmus seiner Nahrungsaufnahme in einer ganz erheblichen Weise durchbrochen, und dadurch wird auf den Rhythmus seines Organismus eine ganz bestimmte Wirkung ausgeübt. Es muß nun etwas da sein im Organismus, das in entsprechender Weise dasjenige stärker macht, was regelmäßig im Rhythmus ist und was die Wirkung dessen abschwächen muß, was unregelmäßig ist. Es müssen die gröbsten Unregelmäßigkeiten ausgeglichen werden, so daß beim Übergehen der Nahrungsmittel auf das Blutsystem ein Organ eingeschaltet sein muß, das die Unregelmäßigkeit des Ernährungsrhythmus ausgleicht gegenüber der notwendigen Regelmäßigkeit des Blutrhythmus. Unddieses Organ ist die Milz. So können wir an ganz bestimmten rhythmischen Vorgängen, wie es jetzt charakterisiert worden ist, einen Begriff dafür erhalten, daß die Milz ein Umschalter ist, um Unregelmäßigkeiten im Verdauungskanal so auszugleichen, daß sie zu Regelmäßigkeiten werden in der Blutzirkulation. Denn es wäre in der Tat eine ganz fatale Sache, wenn gewisse Unregelmäßigkeiten in dem Aufnehmen von Nahrungsstoffen - namentlich in der Studentenzeit oder auch zu anderen Zeiten – ihre ganze Wirkung fortsetzen müßten in das Blut hinein. Da ist viel auszugleichen, und es ist nur so viel auf das Blut überzuleiten, als diesem zuträglich ist. Diese Aufgabe hat das in die Blutbahn eingeschaltete Milzorgan, das seine rhythmisierende Wirkung so ausstrahlt über den ganzen menschlichen Organismus, daß das zustande kommt, was jetzt beschrieben worden ist.

Was wir jetzt hervorgeholt haben aus dem Einblick des hellsehend gewordenen Auges, zeigt sich auch der äußeren Beobachtung, nämlich daß die Milz einen gewissen Rhythmus einhält. Es ist außerordentlich schwierig, durch die äußeren physiologischen Untersuchungen allein diese Aufgabe der Milz herauszufinden, man kann aber durch äußerliche Beobachtung feststellen, daß die Milz gewisse Stunden hindurch nach einer reichlich genossenen Mahlzeit angeschwollen ist und daß sie, wenn nicht wieder nachgeschoben wird, sich wieder zusammenzieht, wenn eine angemessene Zeit vergangen ist. Durch eine gewisse Ausdehnung und Zusammenziehung dieses Organs wird die Unregelmäßigkeit in der Nahrungsaufnahme auf den Rhythmus des Blutes umgeschaltet. Und wenn Sie sich dessen bewußt sind, daß der menschliche Organismus nicht bloß das ist, als was man ihn oft beschreibt, nämlich eine Summe seiner Organe, sondern daß alle Organe ihre geheimen Wirkungen nach allen Teilen des Organismus hinschicken, so werden Sie sich auch vorstellen können, daß die rhythmische Tätigkeit der Milz von der Außenwelt, nämlich von der Zuführung der

Nahrungsmittel abhängt, und daß diese rhythmischen Bewegungen der Milz ausstrahlen in den ganzen Organismus und über den ganzen Organismus hin ausgleichend wirken können. Das ist zwar nur eine Art, wie die Milz wirkt; denn es ist unmöglich, alle Arten gleich anzuführen.Es wäre nun in der Tat außerordentlich interessant zu sehen, ob die äußere Physiologie solche Dinge, wie sie eben ausgesprochen wurden, bestätigen würde, wenn sie dieselben - da ja nicht alle Menschen gleich hellsehend werden können – hinnehmen würde, ich möchte sagen, wie eine «hingeworfene Idee», wenn also zunächst gesagt würde: Ich will mir einmal vorstellen, daß es doch nicht so ganz verdrehtes Zeug ist, was die Okkultisten sagen, ich will es einmal weder glauben noch nicht glauben, sondern es als Idee dahingestellt sein lassen und prüfen, ob sich davon irgend etwas durch die äußere Physiologie beweisen läßt. - Dann könnten Untersuchungen der äußeren Physiologie angestellt werden, die den Beweis erbringen könnten für das, was aus hellseherischer Beobachtung heraus gewonnen wurde.

Eine solche Bestätigung haben wir ja schon genannt, das Ausdehnen und Zusammenziehen der Milz. Es zeigt sich, weil die Ausdehnung der Milz auf die Einnahme einer Mahlzeit folgt, daß sie von der Nahrungsaufnahme abhängig ist. So haben wir in der Milz ein Organ gefunden, das nach der einen Seite hin von menschlicher Willkür abhängig ist, auf der anderen Seite, nach der Blutseite hin, die Unregelmäßigkeiten der menschlichen Willkür beseitigt, sie ablähmt, das heißt sie umschaltet auf den Rhythmus des Blutes, und dadurch das Physische des Menschen sozusagen erst seiner Wesenheit gemäß gestaltet werden kann. Denn soll der Mensch seiner Wesenheit gemäß gestaltet sein, dann muß ja namentlich das Mittelpunktswerkzeug seiner Wesenheit, das Blut, in der richtigen Weise seine Wirkung ausüben können, in dem eigenen Blutrhythmus. Es muß der Mensch, insofern er Träger seines Blutkreislaufes ist, in sich abgesondert, isoliert sein von dem, was draußen in der Außenwelt unregelmäßig vorgeht, und von dem, was auf den Menschen dadurch einwirkt, daß er völlig unrhythmisch sich seine Nahrung einverleibt.

Es ist also ein Isolieren, ein Unabhängigmachen der menschlichen Wesenheit von der Außenwelt. Jedes solches Individualisieren, Selbständigmachen einer Wesenheit nennt man im Okkultismus «Saturnisch», etwas, das durch Saturnwirkung herbeigeführt wird. Das ist die ursprüngliche Idee, das Wesentliche des Saturnischen: daß auseinem umfassenden Gesamtorganismus ein Wesen herausgestellt, isoliert, individualisiert wird, so daß es in sich selber eine gesonderte Regelmäßigkeit entfalten kann. Ich will jetzt davon absehen, daß ja von unserer heutigen Astronomie außerhalb der Saturnbahn noch Uranus und Neptun zu unserem Sonnensystem gerechnet werden. Für den Okkultisten ist alles das, was an Kräften vorhanden ist, um unser Sonnensystem aus der übrigen Welt herauszuheben, abzusondern, zu isolieren und zu individualisieren, ihm eine Eigengesetzlichkeit zu geben, in den Saturnkräften gegeben.

Alle diese Kräfte sind in dem gegeben, was in unserem Sonnensystem der äußerste Planet ist. Wenn man sich die Welt vorstellt, könnte man sagen, daß innerhalb der Kreisbahn des Saturns das Sonnensystem so darinnen ist, daß es innerhalb dieser Bahn seinen eigenen Gesetzen folgen kann und sich unabhängig machen kann, indem es sich herausreißt aus der Umwelt und den gestaltenden Kräften der Umwelt. Aus diesem Grunde sahen die Okkultisten aller Zeiten in den saturnhaften Kräften das, was unser Sonnensystem insich selber abschließt, was es dem Sonnensystem möglich macht, einen eigenen Rhythmus zu entfalten, der nicht derselbe ist wie der Rhythmus draußen, der außerhalb der Welt unseres Sonnensystems herrscht.

Etwas Ähnlichem begegnen wir in unserem Organismus bei der Milz. In unserem Organismus haben wir es zwar nicht zu tun mit einem Absondern gegen die ganze äußere Welt, sondern nur von einer Umwelt, insofern sie die Nahrungsmittel für unseren Organismus enthält. In der Milz haben wir dasjenige Organ im Körper zu sehen, das alles, was von draußen kommt, so behandelt, wie das innerhalb der Saturnbahn des Sonnensystems Liegende von den Saturnkräften behandelt wird: daß es zuerst umrhythmisiert wird in den Rhythmus und die Gesetzmäßigkeit des Menschen. Was durch die Milz geschieht, das isoliert unseren Blutkreislauf von allen äußeren Wirkungen, das macht ihn zu einem in sich selber regelmäßigen System, das seinen eigenen Rhythmus haben kann.

Damit kommen wir schon den Gründen etwas näher, die im Okkultismus für die Wahl von Planetennamen für die Organe maßgebend waren. In den okkulten Schulen wurden diese Namen ursprünglich nicht bloß auf die einzelnen physisch sichtbaren Planeten angewendet. Der Name «Saturn» zum Beispiel wurde ja, wie schon gesagt, auf alles angewendet, was bewirkt, daß sich etwas aus einer größeren Gesamtheit aussondert und sich abschließt zu einem System, das in sich selber rhythmisch gestaltet ist. Daß ein System sich abschließt und sich in sich selbständig rhythmisch gestaltet, hat einen gewissen Nachteil für die gesamte Weltentwickelung, und das hat immer die

Okkultisten ein wenig bekümmert. Es ist ja leicht verständlich, daß in der kleinen und in der großen Welt alle Wirkungen zueinander in Beziehungen stehen, daß alle sich aufeinander beziehen. Wenn nun irgend etwas, sei es ein Sonnensystem, sei es das Blutsystem des Menschen, sich herausgliedert aus der ganzen Umwelt und einer Eigengesetzmäßigkeit folgt, so bedeutet das, daß ein solches System die äußeren umfassenden Gesetze durchbricht, verletzt, daß es sich verselbständigt gegenüber den äußeren Gesetzen und sich eigene innere Gesetze und einen eigenen Rhythmus schafft,welche denen der Umwelt zunächst widersprechen. Wir werden sehen, wie das auch auf den physischen Menschen bezogen werden kann, obwohl es uns nach den ganzen Auseinandersetzungen des heutigen Vortrages klar sein muß, daß es zunächst für den Menschen segensreich ist, daß er diesen durch das Saturnische der Milz geschaffenen inneren Rhythmus erhalten hat. Aber wir werden doch sehen, daß ein Wesen, sei es ein Planet, sei es ein Mensch, durch das Sichabschließen in sich selber sich in einen Widerspruch bringt zur umliegenden Welt. Es ist ein Widerspruch geschaffen zwischen dem, was um uns ist, und dem, was in uns ist. Dieser Widerspruch, der nun einmal vorhanden ist, kann nicht früher ausgeglichen werden, als bis sich der im Inneren hergestellte Rhythmus dem äußeren Rhythmus wieder völlig angepaßt hat. Wir werden noch sehen, wie dies auch auf den physischen Menschen bezogen wird; denn so, wie es jetzt gesagt worden ist, sieht es aus, als ob der Mensch sich anpassen müßte an die Unregelmäßigkeit. Wir werden aber sehen, daß es anders ist. Der innere Rhythmus muß, nachdem er sich hergestellt hat, danach streben, sich wiederum mit der ganzen äußeren Welt gleich zu gestalten, das heißt, sich selber aufzuheben. Das heißt also: Die Wesenheit, die im Inneren entsteht und selbständig arbeitet, muß das Bestreben haben, sich wiederum an die Außenwelt anzupassen und dieser Außenwelt gegenüber so zu werden, wie diese selber ist. Mit anderen Worten: Alles, was durch eine saturnische Wirkung verselbständigt wird, das wird zugleich durch diese saturnische Wirkung dazu verurteilt, sich selber wieder zu zerstören. Der Mythos drückt das im Bilde aus: Saturn - oder Kronos - verzehrt seine eigenen Kinder.

So sehen Sie einen tiefen Einklang herrschen zwischen einer okkulten Idee und einem Mythos, der dasselbe ausdrückt im Bilde, im Symbol: Kronos verzehrt seinen eigenen Kinder. - Wenn man solche Dinge in immer größerer und größerer Zahl auf sich wirken läßt, so bildet sich für die Beziehungen der angedeuteten Art ein feines Gefühl heraus, und dann wird es nach einiger Zeit nicht mehr so leicht möglich sein, wie es die äußerliche Aufklärung tun möchte, zu sagen: Nun ja, da träumen einige Phantasten davon, daß in den alten Mythen und Sagen bildliche Ausprägungen tiefer Weisheiten enthalten seien. – Wenn man zwei, drei oder auch zehn solcher Entsprechungen hört, noch dazu so, wie sie oft in der Literatur dargeboten werden, nämlich in recht äußerlicher Weise, dann kann man sich ganz gewiß dagegen auflehnen, daß in Mythen und Sagen tiefere Weisheiten enthalten seien als in der äußeren Wissenschaft. Aber wer tiefer auf die Sache eingeht, der findet bewahrheitet, daß Mythen und Sagen tiefer hineinführen in das wirkliche Wesen der Welt und der Organbildung, als es der äußeren wissenschaftlichen Betrachtungsweise möglich ist. Wer immer wieder solche Bilder auf sich wirken läßt, wie sie in den wunderbaren Mythen und Sagen über den ganzen Erdkreis hin verstreut sind, der kann bei liebevollem Eingehen auf diese Bilder in dem ganzen Fühlen und Denken der Völker, in den bildhaften Vorstellungen der Menschen, die Umgestaltung tiefster Weisheiten finden. Dann begreift man, warum einige Okkultisten sagen können, derjenige habe erst Mythen und Sagen wirklich begriffen, der durch sie in die okkulte Physiologie der menschlichen Natur eingedrungen sei. – Mehr als die äußere Wissenschaft erfaßt, enthalten Mythen und Sagen wirkliche Weisheiten über das menschliche Wesen, wirkliche Physiologie. Wenn die Menschen einmal ergründen werden, wieviel Physiologie zum Beispiel in solchen Namen wie Kain und Abel und ihrer Nachfolgeschaft liegt - diese alten Namen rühren ja aus Zeiten her, in denen man in die Namen noch einen inneren Sinn hineinprägte –, dann werden die Menschen einen ungeheuren Respekt, eine ungeheure Ehrfurcht bekommen vor alle dem, was im Laufe des geschichtlichen Werdens von weisheitsvollen Menschen ersonnen worden ist, um da, wo in die geistigen Welten noch nicht hineingeschaut werden kann, die Seelen durch Bilder ihren Zusammenhang mit diesen geistigen Welten erleben zu lassen. Da wird einem gründlich vertrieben der Hochmut, der in dem Worte steckt, das in unserer Zeit eine viel zu große Rolle spielt: Wie haben wir es heute so herrlich weit gebracht! –, womit man meint: Wie haben wir abgestreift die alten bildhaften Ausdrücke der Urmenschheitsweistümer.

Die streift man gründlich ab, wenn man sich nicht mit inniger Liebe in den Gang der Menschheitsentwickelung durch die verschiedenen Epochen hindurch versenkt. Was der Hellseher mit dem geöffneten inneren Auge als die innere Natur der menschlichen Organe physiologisch ergründet, das drückt sich in Bildern aus und läßt ihn sehen, daß die Mythen und Sagen gleichsam die menschliche Herkunft enthalten. Der Hellseher sieht in den Mythen und Sagen ausgedrückt diesen Wunderprozeß, daß Welten zusammengedrängt worden sind in menschliche Organe. Er sieht, wie sich im Laufe unendlich langer Zeiten die Organe zusammenkristallisiert haben, um zu dem werden zu können, was als Milz, als Leber, als Galle in uns wirkt. Wir werden morgen noch weiter darüber sprechen. Um das alles in Bildern ausdrücken zu können, dazu gehört wahrhaftig eine tiefe Weisheit, ein tiefes Wissen von dem, was wir durch die okkulte Wissenschaft erst erahnen. Was in unserem inneren menschlichen Organismus wirkt, das ist aus Welten herausgeboren wie ein Mikrokosmos aus dem Makrokosmos, und wir sehen alle diese ungeheuren Weistümer ausgedrückt in Mythen und Sagen. Deshalb haben jene Okkultisten Recht, die in den Namen der Mythen und Sagen erst einen Sinn finden, wenn sie darin die Physiologie erkennen.

Darauf sollte heute nur hingedeutet werden, weil es dazu dienen kann, uns jene Ehrfurcht anzueignen, von der in der ersten Stunde gesprochen worden ist. Wenn wir eine solche Betrachtungsweise üben, können wir wirklich hinweisen auf das, was sich einer tieferen Erforschung des geistigen Inhaltes der menschlichen Organe darbietet. Auch wenn wir das nur für ganz weniges darstellen können, so wird sich uns doch schon zeigen, welcher Wunderbau dieser menschliche Organismus ist. Und ein wenig werden wir gerade in diesem Vortragszyklus hineinzuleuchten versuchen in diese innere Wesenheit des Menschen.

VIERTER VORTRAG

Prag, 23. März 1911

Die gestrige Auseinandersetzung über die Bedeutung zunächst eines derjenigen Organe, welche gleichsam ein inneres Weltsystem des Menschen darstellen, soll heute fortgesetzt werden. Dann soll der Übergang gefunden werden zur Beschreibung der Aufgaben anderer Organe und Organsysteme des Menschen.

Es ist mir gestern in Anknüpfung an das, was hier über das Organ der Milz vorgetragen wurde, gesagt worden, daß sich doch ein scheinbarer Widerspruch ergeben könnte gegenüber jener wichtigen Aufgabe, die dem Organ der Milz im Gesamtwesen des Menschen gestern zugeschrieben worden ist. Dieser Widerspruch könnte sich ergeben, wenn man bedenkt, daß es ja möglich ist, die Milz aus dem Körper herauszunehmen, sie also aus dem Körper zu entfernen, ohne durch diese Entfernung der Milz den Menschen lebensunfähig zu machen.

Ein solcher Einwand ist natürlich einer derjenigen, die von unserem gegenwärtigen zeitgenössischen Standpunkte aus voll berechtigt sind und die gerade denjenigen gewisse Schwierigkeiten bieten, welche in ganz ehrlich suchender Art an die geisteswissenschaftliche Weltanschauung herankommen. Nur im allgemeinen konnte ja in dem ersten öffentlichen Vortrage darauf hingewiesen werden, wie unsere heutigen Zeitgenossen – namentlich dann, wenn sie ein durch die wissenschaftlichen Methoden geschultes Gewissen haben Schwierigkeiten zu überwinden haben, wenn sie sich auf den Weg begeben, dasjenige zu verstehen, was aus den okkulten Untergründen des Weltwesens dargestellt wird. Nun werden wir ja im Laufe der Vorträge im Prinzip von selber sehen, wie sich ein solcher Einwand beheben läßt. Ich will aber doch heute schon vorbemerkend darauf aufmerksam machen, daß die Entfernung der Milz aus dem menschlichen Organismus durchaus vereinbar ist mit dem, was gestern auseinandergesetzt worden ist. Wenn Sie wirklich aufsteigen wollen zu den geisteswissenschaftlichen Wahrheiten, müssen Sie sich ja allmählich dareinfinden, daß dasjenige, was wir den menschlichen Organismus nennen, was wir durch unsere äußeren Sinne wahrnehmen, was wir substantiell, materiell an diesem menschlichen Organismus sehen, daß dies nicht der ganze Mensch ist, sondern daß dem physischen Organismus - das werden wir noch weiter auszuführen haben – zugrundeliegen höhere, übersinnliche Organisationen: der Atherleib oder Lebensleib, der astralische Leib und das Ich, und daß wir im physischen Organismus nur den äußeren, den physischen Ausdruck haben für die entsprechende Gestaltung, für die entsprechenden Vorgänge des Ätherleibes, des Astralleibes und des Ich. Wenn wir auf ein solches Organ hinweisen wie die Milz, so meinen wir es im geisteswissenschaftlichen Sinne so, daß im Grunde genommen nicht nur in der äußeren physischen Milz etwas vor sich geht, sondern daß das, was in der physischen Milz vorgeht, nur der physische Ausdruck ist für entsprechende Vorgänge im Ätherleibe oder im Astralleibe. Und man könnte sagen: Je mehr ein Organ der unmittelbare physische Ausdruck eines Geistigen ist, desto weniger ist die physische Form des Organs, also das, was wir physisch-substantiell vor uns haben, das eigentlich Maßgebende. Wenn wir ein Pendel ansehen, so ist die Pendelbewegung nur der physische Ausdruck für die Schwerkraft. Ebenso ist ein physisches Organ nur der physische Ausdruck für übersinnliche Kraft- und Formwirkungen. Nun ist allerdings ein Unterschied zwischen den Folgen der Schwerkraft, welche sich in der Pendelbewegung zeigen, und den Folgen, welche entstehen durch die Wirkungen des Äther- und Astralleibes auf die Milz. Nimmt man das Pendel weg, so ist kein Objekt mehr vorhanden, an welchem sich der durch die Schwerkraft bewirkte Rhythmus zeigen kann. So ist es bei der unbelebten, anorganischen Natur, beim belebten Organismus ist es anders. Wenn nicht Gründe vorliegen, von denen wir noch sprechen werden, so hören mit der Wegnahme des physischen Organs nicht notwendigerweise auch die geistigen Wirkungen der höheren Organisationen auf.

Wenn wir also den Menschen in bezug auf seine Milz ansehen, so haben wir es zunächst zu tun mit der physischen Milz, und dann mit einem System von Kraftwirkungen, die in der Milz nur ihren physischen Ausdruck haben. Wenn man die Milz wegnimmt, dann sind diese Kraftwirkungen, die einmal dem menschlichen Organismus eingegliedert wurden, noch da, sie hören nicht auf. Es kann unter Umständen sogar sein, daß durch die Anwesenheit eines erkrankten physischen Organs ein viel größeres Hindernis eintritt für die Fortdauer der geistigen Wirkungen als durch die Herausnahme des betreffenden Organs. Das kann zum Beispiel bei einer schweren Erkrankung der Milz der Fall sein. Wenn es bei einer schweren Erkrankung eines Organs möglich ist, das Organ zu entfernen, so ist unter Umständen das Fehlen dieses Organs ein geringeres Hindernis für die Entfaltung der geistigen Wirkungen als die Anwesenheit des erkrankten Organs, das ein fortwährender Störenfried ist für die Entwickelung der geistigen Kraftwirkungen. Daher gehört ein solcher Einwand, wie der angeführte, zu denjenigen, welche man gewiß macht, wenn man noch nicht tiefer in das eigentliche Wesen des geisteswissenschaftlichen Erkennens eingedrungen ist. Ein ganz begreiflicher Einwand ist es, aber zu gleicher Zeit einer derjenigen, die ganz von selbst verschwinden, wenn man sich Zeit läßt und Geduld hat, um tiefer in die Sache einzudringen. Diese Erfahrung werden Sie überhaupt machen: Wenn man mit einem gewissen Wissen, das aus den Anschauungen der heutigen materialistischen Wissenschaft geschöpft ist, an das Studium der Geisteswissenschaft herantritt, da kann sich Widerspruch auf Widerspruch ergeben, so daß man gar nicht zurechtkommen kann. Und wenn man da schnell fertig ist mit dem Urteilen, so wird man ja allerdings zu keinem anderen Ergebnis kommen können als zu dem, daß Geisteswissenschaft etwas Hirnverbranntes sei, das nicht im geringsten übereinstimme mit den Ergebnissen der äußeren Wissenschaft. - Wenn man aber sich mit Geduld und Zeit auf die Sache einläßt, dann wird man sehen, daß es keinen Widerspruch, auch nicht geringfügigster Art, gibt zwischen dem, was aus der Geisteswissenschaft kommt, und dem, was sich aus der äußeren wissenschaftlichen Forschung ergibt. Die Schwierigkeit, die da vorliegt, ist die, daß das Gesamtgebiet des anthroposophischen oder geisteswissenschaftlichen Erkennens ein so weites ist, daß man immer nur Teile geben kann. Und wenn die Leute an diese Teileherantreten, können sie leicht solche Widersprüche fühlen wie diesen charakterisierten.

Aber das darf uns nicht zurückschrecken, man würde ja sonst gar nicht anfangen können mit dem notwendigen Hereinbringen anthroposophischer Weltanschauung in die Gesamtbildung und in das Gesamtwissen unserer Zeit.

Gestern versuchte ich Ihnen darzulegen jene Umrhythmisierung, welche durch die Milz bewirkt wird gegenüber dem äußeren rhythmuslosen Ernähren des Menschen. Ich bin davon ausgegangen, weil es von allen Funktionen, welche die Milz hat, die am leichtesten verständliche ist. Aber obzwar es die am leichtesten verständliche ist, ist sie nicht die allerwichtigste und auch nicht die, welche die Hauptsache bildet. Denn man könnte ja sagen: Nun ja, wenn der Mensch sich bemühen würde, den richtigen Rhythmus für seine Ernährung zu erkennen, so würde in dieser Hinsicht die Tätigkeit der Milz nach und nach eine unnötige werden müssen. - Schon daraus ersieht man, daß diese Funktion, von der wir gestern gesprochen haben, die geringfügigste ist. Weit wichtiger ist die Tatsache, daß wir bei unserer Ernährung den Nahrungsmitteln als äußeren Stoffen, in der Art und Weise ihrer Zusammensetzung, wie sie sich in unserer Umgebung vorfinden, gegenüberstehen. Solange man freilich die Anschauung hat, daß diese Nahrungsmittel tote Stoffe seien oder höchstens von dem Leben erfüllt, das man in den Pflanzen voraussetzt, solange man dies annimmt, könnte es allerdings scheinen, als ob der äußere Stoff, der da als Nahrung aufgenommen wird in den Organismus, durch das verarbeitet wird, was man im weitesten Sinne die Verdauung nennt. Gewiß stellen sich ja auch viele Menschen die Sache so vor, daß man es mit einem bestimmungslosen Stoff zu tun hat, den wir als unsere Nahrung aufnehmen, mit einem Stoff, der ganz gleichgültig ist gegen uns selbst und der nur darauf wartet, wenn wir ihn aufgenommen haben, daß wir ihn auch verarbeiten können. So ist es aber nicht. Die Nahrungsstoffe sind doch nicht wie Ziegelsteine, die es sich gefallen lassen müssen, in jeder Art als Bausteine an einem Bau zu dienen, der eben aufgeführt werden soll. Die Ziegelsteine lassen es sich gefallen, in beliebiger Weise nach dem Plan des Architekteneinem Bau eingefügt zu werden, weil sie eine in sich ungefügte, leblose Masse darstellen, wenigstens in bezug auf den Bau. So ist es aber nicht bei den Nahrungsmitteln in bezug auf den Menschen. Denn ein jedes Substantielle, das wir in unserer Umgebung haben, hat gewisse innere Kräfte, hat eine innere Gesetzmäßigkeit. Und das ist das Wesentliche eines Stoffes, daß er innere Gesetzmäßigkeiten, innere Regsamkeiten hat. Wenn wir also die äußeren Nahrungsstoffe in unseren Organismus hineinbringen, sie sozusagen unserer eigenen inneren Regsamkeit einfügen wollen, so lassen sie sich das nicht ohne weiteres gefallen, sondern legen es zunächst darauf an, ihre eigenen Gesetze, ihre eigenen Rhythmen und ihre eigenen inneren Bewegungsformen zu behalten. Und will der menschliche Organismus sie für seine Zwecke gebrauchen, so muß er zunächst die eigene Regsamkeit dieser Stoffe vernichten, er muß sie aufheben. Er muß nicht bloß ein gleichgültiges Material verarbeiten, sondern er muß der eigenen Gesetzmäßigkeit der Stoffe entgegenarbeiten. Daß diese Stoffe eine Eigengesetzmäßigkeit haben, das kann der Mensch zum Beispiel bald spüren, wenn er ein starkes Gift zu sich nimmt. Da wird er bald sehen, daß die Eigengesetzmäßigkeit des Giftes sich geltend macht und Herr über ihn wird. So wie aber ein Gift eine innere Gesetzmäßigkeit hat, durch die es eine Attacke auf den Organismus ausführt, so ist es mit jedem Nahrungsstoff, den wir zu uns nehmen. Er ist nicht etwas Gleichgültiges, sondern er macht sich in seiner eigenen Natur, in seiner eigenen Wesenheit geltend; er hat seinen eigenen Rhythmus. Und diesem Rhythmus muß vom Menschen entgegengearbeitet werden, so daß nicht nur gleichgültige Baumaterialien zu verarbeiten sind in der inneren Organisation des Menschen, sondern es muß zuerst die eigene Natur dieser Baumaterialien überwunden werden.

So können wir sagen, daß wir in den Organen, denen unsere Nahrungsstoffe im Inneren des Menschen zuerst entgegentreten, die Werkzeuge haben, um demjenigen entgegenzuarbeiten, was Eigenleben der Nahrungsstoffe ist - jetzt «Leben» im weitesten Sinne aufgefaßt. Nicht nur das, was wir durch unregelmäßigen Rhythmus in der Ernährung selber bewirken, sondern auch das, was die Nahrungsstoffe an eigenem Rhythmus in sich haben, welcher dem menschlichen Rhythmus widerspricht, das muß umrhythmisiert werden. Von den Organen, die dies bewirken, ist die Milz das äußerste Organ. Aber an diesem Umrhythmisieren, an diesem Umgestalten und Abwehren arbeiten die anderen genannten Organe wesentlich mit, so daß wir in Milz, Leber und Galle ein zusammenwirkendes Organsystem haben, welches im wesentlichen dazu bestimmt ist, bei der Aufnahme der Nahrungsmittel in den Organismus dasjenige zurückzuschieben, was Eigennatur dieser Nahrungsmittel ist. Alle Tätigkeit, welche im Magen entfaltet wird, oder auch schon, bevor die Speise in den Magen gelangt, ferner das, was dann bewirkt wird durch die Absonderung der Galle, was dann weiter durch die Tätigkeit von Leber und Milz geschieht, das alles gibt eben diese Abwehr der Eigennatur der äußeren Nahrungsstoffe. Daher sind also unsere Nahrungsmittel erst dann dem inneren Rhythmus des menschlichen Organismus angepaßt, wenn ihnen die Wirksamkeiten dieser Organe entgegengetreten sind. Und erst dann, wenn wir die in uns aufgenommenen Nahrungsmittel den Wirksamkeiten dieser Organe ausgesetzt und sie umgewandelt haben, haben wir dasjenige in uns, was fähig ist, in jenes Organsystem aufgenommen zu werden, das der Träger, das Werkzeug unseres Ich ist, in das Blut. Bevor irgendein äußerer Nahrungsstoff in unser Blut aufgenommen werden kann, so daß dieses unser Blut die Fähigkeit erhält, Werkzeug zu sein für unser Ich, müssen all die Eigengesetzlichkeiten der Außenwelt abgestreift sein, und das Blut muß die Nahrungsstoffe in einer solchen Gestalt empfangen, die der eigenen Natur des menschlichen Organismus entspricht. Daher können wir sagen: In Milz, Leber und Galle und in ihrem Zurückwirken auf den Magen haben wir diejenigen Organe, welche die Gesetze der äußeren Welt, aus der wir unsere Nahrung entnehmen, anpassen der inneren Organisation, dem inneren Rhythmus des Menschen.

Nun steht aber diese menschliche Natur, wie sie als Ganzes wirkt, mit allen ihren Gliedern nicht bloß der inneren Welt gegenüber, sondern diese innere menschliche Natur muß in einer fortwährenden Korrespondenz, in einem fortwährenden lebendigen Wechselwirkenmit der Außenwelt sein. Dieses lebendige Wechselwirken mit der Außenwelt wird ja gerade dadurch abgeschnitten, daß den Gesetzen der Außenwelt, insofern wir mit ihr in Beziehung treten durch die Nahrungsstoffe, entgegengestellt werden die drei Organsysteme Leber, Galle, Milz. Durch diese wird die äußere Gesetzmäßigkeit weggenommen von innen her. Und es würde der menschliche Organismus, wenn er nur diesen Organsystemen ausgesetzt wäre, sich von der Außenwelt vollständig abschließen, er würde ein vollkommen in sich isoliertes Wesen sein. Daher ist ein anderes ebenso notwendig. Wie der Mensch auf der einen Seite solche Organsysteme braucht, durch welche die Außenwelt so umgestaltet wird, daß sie seiner Innenwelt gemäß wird, so muß er auf der anderen Seite auch in der Lage sein, unmittelbar mit dem Werkzeug seines Ich der Außenwelt entgegenzutreten, unmittelbar also seinen Organismus, der sonst eine in sich isolierte Wesenheit wäre, mit der Außenwelt in Beziehung zu setzen. Während das Blut auf der einen Seite mit der Außenwelt nur so in Beziehung tritt, daß es von dieser Außenwelt nur das erhält, dem alle Eigengesetzmäßigkeit abgestreift ist, tritt es auf der anderen Seite mit der Außenwelt so in Beziehung, daß es unmittelbar an sie herantreten kann. Das geschieht, wenn das Blut durch die Lungen fließt und mit der äußeren Luft in Berührung kommt. Da wird es durch den Sauerstoff der äußeren Luft aufgefrischt und in einer solchen Weise gestaltet, daß jetzt dieser Gestaltung nichts abschwächend gegenübertritt, so daß in der Tat der Sauerstoff der Luft so herantritt an das Werkzeug des menschlichen Ich, wie es dessen eigenster Natur und Wesenheit entspricht. So sehen wir jene ganz merkwürdige Tatsache vor unser Auge treten, daß das edelste Werkzeug, das der Mensch hat, das Blut, das Werkzeug seines Ich, wie ein Wesen dasteht, welches alle Nahrung sorgfältig filtriert erhält durch die früher charakterisierten Organsysteme. Dadurch ist das Blut in die Fähigkeit versetzt, ganz und gar ein Ausdruck der inneren Organisation des Menschen zu werden, des inneren Rhythmus des Menschen. Dadurch aber, daß das Blut unmittelbar in Berührung tritt mit denjenigen Stoffen der Außenwelt, die in seine innere Gesetzmäßigkeit und Regsamkeit aufgenommen werden dürfen, ohne daß sieunmittelbar bekämpft zu werden brauchen, dadurch ist diese menschliche Organisation nichts m sich Abgeschlossenes, sondern mit der Außenwelt voll in Berührung.

So haben wir im menschlichen Blutorganismus auch von diesem Gesichtspunkte aus etwas ganz Wunderbares vor uns. Wir haben in ihm ein wirkliches, echtes Ausdrucksmittel des menschlichen Ich, das ja in der Tat auf der einen Seite der Außenwelt zugekehrt ist, auf der anderen Seite dem eigenen Innenleben zugekehrt ist. So wie wir gesehen haben, daß der Mensch durch sein Nervensystem den Impressionen der Außenwelt zugewendet ist, also die Außenwelt sozusagen auf dem Umwege durch die Nerven in sich aufnimmt, so kommt er in eine unmittelbare Berührung mit der Außenwelt durch sein Blut, indem das Blut den Sauerstoff der Luft durch die Lungen aufnimmt. Daher können wir also sagen: In dem, was uns gegeben ist auf der einen Seite in dem Milz-Leber-Gallesystem und auf der anderen Seite in dem Lungensystem, haben wir zwei einander entgegenwirkende Systeme, die sich gleichsam berühren in dem Blut. Außenwelt und Innenwelt berühren sich durch das Blut ganz unmittelbar im menschlichen Organismus, indem das Blut von der einen Seite her mit der äußeren Luft in Berührung kommt und von der anderen Seite her mit den Nahrungsmitteln, denen ihre eigene Natur genommen ist. Es stoßen also, möchte man sagen, wie positive und negative Elektrizität, hier zwei Weltenwirkungen im Menschen zusammen. Und wir können uns sehr leicht vorstellen, wo das Organsystem liegt, welches bestimmt und geeignet ist, das Aufeinanderprallen dieser beiden Weltenkraftsysteme auf sich wirken zu lassen. Bis zum Herzen herauf, insofern das Blut durch das Herz strömt, wirken die umgewandelten Nahrungssäfte. Bis zum Herzen herein, insofern es vom Blute durchflossen wird, wirkt der Sauerstoff der Luft, der unmittelbar aus der Außenwelt in unser Blut tritt, so daß wir im Herzen dasjenige Organ haben, in dem sich diese zwei Systeme begegnen, in die der Mensch hineinverwoben ist, an denen er nach zwei Seiten hängt. Es ist mit diesem menschlichen Herzen so, daß wir sagen könnten: An ihm hängt auf der einen Seite der ganze menschliche innere Organismus, und auf der anderen Seite ist derMensch durch das Herz unmittelbar angeknüpft an den Rhythmus, an die Regsamkeit der äußeren Welt.

Wenn nun zwei solche Systeme zusammenstoßen, so könnte es ja sein, daß ihr Zusammenwirken eine unmittelbare Harmonie ergäbe. Wir könnten uns vorstellen, daß diese zwei Systeme - das System der großen Welt, das durch den aufgenommenen Sauerstoff oder die Luft überhaupt in uns hineinwirkt, und das System der kleinen Welt, unseres eigenen inneren Organismus, das uns die Nahrungsmittel umwandelt -, daß sich diese Systeme im Blute, indem es das Herz durchströmt, einen harmonischen Ausgleich schaffen. Wenn es so wäre, dann wäre der Mensch eingespannt in zwei Welten, die sozusagen sein inneres Gleichgewicht schüfen. Nun werden wir im Laufe dieser Vorträge noch sehen, daß es sich mit der Beziehung der Welt zur menschlichen Wesenheit nicht so verhält. Es ist vielmehr so, daß die Welt sich sozusagen ganz passiv verhält, daß sie nur ihre Kräfte aussendet und es dem Menschen überläßt, durch eigene innere Tätigkeit den Ausgleich zu schaffen zwischen den zweierlei Systemen, in deren Wirkungen wir eingespannt sind. Wir werden es immer mehr und mehr als das Wesentliche erkennen lernen, daß dem Menschen zuletzt immer ein Rest bleibt für seine innere Tätigkeit, daß es ihm – bis in seine Organe hinein – überlassen ist, den Ausgleich, das innere Gleichgewicht selber zu schaffen. So müssen wir auch im menschlichen Organismus selber den Ausgleich, die Harmonisierung dieser beiden Weltsysteme suchen. Wir müssen uns von vornherein sagen: Durch die Gesetzmäßigkeiten der Außenwelt, die direkt in den Menschen hineintreten, und durch die eigenen inneren Gesetzmäßigkeiten des Menschen, in die er die Gesetzmäßigkeiten der Außenwelt umwandelt, welche er aufnimmt durch die Nahrung, ist noch nicht ohne weiteres die Harmonisierung der beiden Systeme gegeben. Die Harmonisierung muß sich erst durch ein besonderes eigenes Organsystem vollziehen. Der Mensch muß in sich selber die Harmonisierung herbeiführen. Das geschieht nicht in bewußten Vorgängen, sondern durch Vorgänge, die sich ganz unbewußt innerhalb des menschlichen Organismus abspielen. Dieser Ausgleich zwischen diesen beiden Systemen wird dadurch herbeigeführt, daß zwischen demMilz-Leber-Gallesystem auf der einen Seite und dem

Lungensystem auf der anderen Seite, die sich in dem das Herz durchströmenden Blute gegenüberstehen, eingeschaltet ist dasjenige, was wir das Nierensystem nennen, das auch in inniger Verbindung steht mit dem Blutkreislauf.
Im Nierensystem haben wir dasjenige, was sozusagen harmonisiert jene äußeren Wirkungen, die von dem unmittelbaren Berühren des Blutes mit der Luft herrühren, mit den Wirkungen, die von denjenigen inneren Organen des Menschen ausgehen, durch die die Nahrungsstoffe erst zubereitet werden müssen, damit ihre Eigennatur abgestreift wird. In dem Nierensystem haben wir also ein solches ausgleichendes System, durch das der Organismus in die Lage kommt, den Überschuß abzugeben, der sich ergeben würde durch ein unharmonisches Zusammenwirken der beiden anderen Systeme.
Damit haben wir der ganzen inneren Organisation – den Organen des Verdauungsapparates einschließlich derjenigen Organe, die wir dazurechnen müssen, wie Leber, Galle und Milz - dasjenige gegenübergestellt, wofür diese Organe zunächst ihre vorbereitende Tätigkeit entwickelt haben, das Blutsystem. Und wir haben auf der anderen Seite diesem Blutsystem diejenigen Organe gegenübergestellt, durch welche der einseitigen Isolierung entgegengearbeitet und damit der Ausgleich geschaffen wird zwischen dem genannten inneren System und dem, was von außen her kommt. Wenn wir also – und wir werden noch sehen, wie sehr das berechtigt ist – das Blutsystem mit seinem Mittelpunkt, dem Herzen, uns in die Mitte des Organismus hineingestellt denken, so haben wir, sich angliedernd an dieses Blut-Herzsystem, auf der einen Seite das Leber-Galle-Milzsystem, auf der anderen Seite - und auf andere Weise mit dem Herzen in Verbindung stehend - das Lungensystem. Dazwischen ist das Nierensystem angeordnet. Wir werden später noch sehen, wie ungemein interessant der Zusammenhang ist zwischen dem Lungensystem und dem Nierensystem. Jetzt wollen wir darauf zunächst nicht näher eingehen, sondern das Ganze im Zusammenhang betrachten. Wenn wir die Systeme einfach ganz schematisch nebeneinander zeichnen (Zeichnung Seite 78 links), dann erkennen wir schon aus dieserschematischen Darstellung, wie die menschliche innere Organisation in einem gewissen Zusammenhange steht, und wir haben diesen Zusammenhang so dargestellt, daß wir in dem Herzen mit dem dazugehörigen Blutsystem das Allerwichtigste zu sehen haben.

Nun habe ich schon darauf hingewiesen – und wir werden noch im genaueren sehen, inwiefern eine solche Namengebung gerechtfertigt ist -, daß im Okkultismus die Milzwirkung als eine saturnische Wirkung bezeichnet wird, die Leberwirkung als eine Jupiter- und die der Galle als eine Marswirkung. Aus demselben Grunde sieht nun die okkulte Erkenntnis in dem Herzen und dem dazugehörigen Blutsystem dasjenige, was den Namen «Sonne» im menschlichen Organismus ebenso verdient wie die Sonne draußen innerhalb des Planetensystems. Das Lungensystem bezeichnet der Okkultist nach demselben Prinzip als «Merkur» und das Nierensystem mit dem Namen «Venus». So haben wir schon in der Benennung dieser Systeme des menschlichen Organismus – wenn wir jetzt auch gar nicht eingehen auf eine Rechtfertigung dieser Namen – etwas angedeutet wie ein inneres Weltsystem, was wir noch dadurch ergänzt haben, daß wir uns in die Lage versetzten, auch den Zusammenhang der beiden Organsysteme zu betrachten, die zum Blutsystem in Beziehung stehen. Erst wenn wir die Zusammenhänge in diesem Sinne betrachten,tritt uns das in einer Vollständigkeit entgegen, was wir die eigentliche menschliche innere Welt nennen können. Ich werde Ihnen nun in den folgenden Vorträgen auch noch zu zeigen haben, daß tatsächlich der Okkultist Gründe hat, das Verhältnis der Sonne zu Merkur und Venus in einer ähnlichen Weise sich vorzustellen, wie im menschlichen Organismus das Verhältnis zwischen Herz, Lungen und Nieren gedacht werden muß.
Wir sehen daraus, daß in dem Werkzeug unseres Ich, in unserem Blutsystem, das seinen Rhythmus im Herzen zum Ausdruck bringt, etwas gegeben ist, was gewissermaßen in seiner ganzen Gestaltung, in seiner inneren Natur und Wesenheit durch das innere Weltsystem des Menschen bestimmt wird, und daß es in ein solches [makrokosmisches] Gesamtsystem eingebettet sein muß, damit es so leben kann, wie es eben lebt. In diesem menschlichen Blutsystem - das habe ich schon öfter erwähnt – haben wir zu sehen das physische Werkzeug unseres Ich. Wir wissen ja, daß unser Ich, so wie wir es haben, nur dadurch möglich ist, daß dieses Ich aufgebaut ist auf Grundlage eines physischen Leibes, eines Ätherleibes und eines Astralleibes. Ein frei in der Welt herumfliegendes menschliches Ich ist innerhalb der Welt, die unsere Welt ist, nicht denkbar. Ein menschliches Ich setzt voraus als Grundlage einen Astralleib, einen Ätherleib und einen physischen Leib. Wie nun dieses Ich in geistiger Beziehung die drei genannten Wesensglieder des Menschen voraussetzt, so setzt sein physisches Organ, das Blutsystem, auch physisch solche Abbilder des astralischen und des ätherischen Leibes voraus. Das Blutsystem kann sich also nur auf der Grundlage von etwas anderem entwickeln. Während die Pflanze sich einfach entwickelt auf der Grundlage der sie umgebenden unorganischen Natur, indem sie gleichsam aus derselben

herauswächst, müssen wir sagen, daß für den menschlichen Blutorganismus als Grundlage nicht ohne weiteres bloß die äußere Natur als Unterlage nötig ist, sondern es muß diese äußere Natur erst noch eine Umgestaltung erfahren. Wie der physische Leib des Menschen erst einen Ätherleib und einen Astralleib haben muß, so muß das, was an Nahrungsstoffen einströmt, erst umgestaltet werden, damit es dem menschlichen Ich als Werkzeug dienen kann.Wenn wir nun auch sagen können, daß dieses physische Werkzeug des menschlichen Ich, das Blut, durch die Lunge von außen bestimmt wird, so ist die Lunge selber doch ein Organ der physischen Leibesorganisation, das heißt, es ist nicht dieses Organ, sondern die durch dasselbe eingeatmete Luft, welche es möglich macht, mit einem äußeren Rhythmus auf das Blut einzuwirken. Wir müssen unterscheiden zwischen dem, was von außen an den Menschen herankommt in Form der Luft, die eingeatmet wird und die es dem Menschen möglich macht, mit einem äußeren Rhythmus unmittelbar sein Blutsystem zu durchdringen, und dem, was nicht unmittelbar an das lebendige Werkzeug des Ich im Organismus, an das Blut, herantritt, sondern was herantritt - in der Art, wie es schon charakterisiert worden ist - auf dem Umwege durch die Seele, was der Mensch also dadurch aufnimmt, daß er die Eindrücke der Außenwelt durch die Sinne empfängt und diese Sinne dann ihre Eindrücke auch vermitteln bis zur Bluttafel hin. Deshalb werden wir sagen können: Der Mensch tritt nicht bloß mit der Außenwelt unmittelbar stofflich in Berührung durch die Atmungsluft, indem diese Berührung hereinwirkt bis auf sein Blut, sondern er tritt durch die Sinnesorgane mit der Außenwelt auch so in Berührung, daß diese Berührung eine nichtstoffliche ist, wie sie in dem Prozeß der Wahrnehmung stattfindet, den die Seele entfaltet, wenn sie zur Umwelt in Beziehung tritt. Da haben wir etwas, was sich als ein höherer Prozeß hinzufügt zum Atmungsprozeß, wir haben etwas wie einen vergeistigten Atmungsprozeß. Während wir durch den Atmungsprozeß die Außenwelt stofflich aufnehmen, nehmen wir im Wahrnehmungsprozeß – und ich meine jetzt mit «Wahrnehmung» alles, was der Mensch an äußeren Impressionen verarbeitet - etwas durch einen vergeistigten Atmungsprozeß in unseren Organismus auf. Und es entsteht jetzt die Frage: Wie wirken diese beiden Prozesse zusammen? Denn im menschlichen Organismus muß alles aufeinander einwirken.

Legen wir uns einmal diese Frage genauer vor – denn es wird Wesentliches davon abhängen, daß wir sie uns genau vorlegen –, um uns die heute zunächst hypothetisch zu gebende Antwort vor unsere Seele führen zu können. Wir müssen uns darüber klar werden, wieein Zusammenwirken, ein Wechselwirken stattfinden kann zwischen alle dem, was durch das Blut wirkt und was es geworden ist dadurch, daß alle diese inneren Organprozesse stattgefunden haben, und dem, was das Blut wird, indem wir äußere Wahrnehmungsprozesse vollziehen. Wir müssen sehen, daß da eine Wechselwirkung stattfinden kann. Das Blut ist, trotzdem es so eingehend und so vielseitig filtriert ist, trotzdem so vieles dafür gesorgt hat, daß es ein so wunderbar organisierter Stoff ist, der Werkzeug unseres Ich sein kann, das Blut ist trotzdem eine physische Substanz und gehört als solche zum physischen Leibe. Daher können wir sagen: Zunächst erscheint uns ein weiter, weiter Abstand zwischen dem, was im menschlichen Blute an physischen Prozessen wirkt, und dem, was wir als unsere Wahrnehmungsprozesse kennen, die die Seele vollzieht. Das ist eine nicht abzuleugnende Realität; denn der Mensch müßte ja auf sonderbare Weise nicht zu denken verstehen, der ableugnen wollte, daß Wahrnehmungen, Begriffe, Ideen, Gefühle, Willensimpulse ebenso etwas Reales sind wie Blutsubstanz, Nervensubstanz, Lebersubstanz, Gallensubstanz und so weiter. Wie diese Dinge zusammenhängen, darüber können sich die Weltanschauungen streiten; sie können sich darüber streiten, ob die Gedanken bloß irgendwelche Wirkungen, sagen wir, der Nervensubstanz oder dergleichen seien. Da kann vielleicht ein Streiten der Weltanschauungen beginnen. Aber keinen Streit kann es darüber geben, weil es eine selbstverständliche Sache ist, daß unser Seeleninnenleben, unser Gedankenleben, unser Gefühlsleben, alles was sich aufbaut auf Grund der äußeren Wahrnehmungen und Eindrücke, eine Realität für sich darstellt. Wohlgemerkt, ich sage nicht: eine abgesonderte Realität -, sondern: eine Realität für sich, denn nichts ist in der Welt abgesondert. Mit «Realität für sich» soll nur angedeutet werden, was real beobachtet werden kann, und dazu gehören Gedanken, Gefühle und so weiter ebenso wie Magen, Leber, Galle und Milz.

Aber ein anderes kann uns auffallen, wenn wir diese zwei Realitäten nebeneinanderstellen: Auf der einen Seite alles, was ein selbst noch so stark filtriertes Materielles, Physisches ist wie das Blut, und auf der anderen Seite das, was ja mit einem Physischen gar nichts zutun zu haben scheint zunächst, nämlich die Inhalte der Seele, die Gefühle, Gedanken und so weiter. In der Tat bietet der Anblick dieser zweierlei Arten von Realitäten für den Menschen solche Schwierigkeiten, daß sich an diesen Anblick angegliedert haben die allermannigfaltigsten Antworten aus den verschiedensten Weltanschauungen heraus. Da gibt es Weltanschauungen, welche eine unmittelbare Einwirkung des Seelischen, des

Gedanklichen, des Gefühlsmäßigen auf die physische Substanz annehmen, wie wenn der Gedanke unmittelbar auf die physische Substanz wirken könnte. Denen stehen andere gegenüber, die materialistischen, die annehmen, daß Gedanken, Gefühle und so weiter einfach produziert werden aus den Vorgängen des Physisch-Substantiellen heraus. Der Streit dieser beiden Weltanschauungen hat ja in der äußeren Welt - nicht für den Okkultisten, für den dieser Streit ein Streit mit leeren Worten ist durch lange Zeiten hindurch eine große Rolle gespielt. Und als man endlich gar nicht mehr zurechtgekommen ist, da ist in der neueren Zeit noch etwas anderes aufgetreten, was den sonderbaren Namen «psychophysischer Parallelismus» führt. Weil man sich gar nicht mehr zu helfen wußte, welcher nun von den beiden Gedanken der richtige ist - entweder wirkt der Geist auf die leiblichen Prozesse, oder es wirken die leiblichen Prozesse auf den Geist –, so sagte man eben einfach, das seien zwei Vorgänge, die parallel ablaufen. Man sagte sich: Während der Mensch denkt, fühlt und so weiter, laufen parallel in seinen physischen Organsystemen ganz bestimmte Vorgänge ab. - Die Wahrnehmung «Ich sehe Rot» würde also entsprechen irgendeinem materiellen Vorgang innerhalb des Nervensystems. Was wir empfinden bei einem roten Eindruck, was wir fühlen an Freude oder Schmerz bei ihm, entspricht einem materiellen Vorgang. Aber weiter geht man nicht, als zu sagen, daß er eben «entspricht». Diese Theorie hebt in der Tat die ganzen Schwierigkeiten auf, indem sie diese einfach wegexpliziert. Nun, alle Streitereien, die sich auf diesem Boden entsponnen haben und auch die Hilflosigkeit des psychophysischen Parallelismus ergeben sich daraus, daß man diese Fragen entscheiden will auf einem Boden, auf dem sie gar nicht ausgetragen werden können. Wir haben es mit nichtmateriellen Vorgängen zutun, wenn wir die Tätigkeiten unseres inneren Seelenlebens ins Auge fassen, und wir haben es mit materiellen Vorgängen zu tun, wenn wir, selbst über etwas so fein organisiertes wie es das Blut ist, unsere Betrachtungen anstellen. Wenn man diese zwei Dinge einfach gegenüberstellt - physische Betätigung und seelische Betätigung - und jetzt durch Nachdenken herausbekommen will, wie diese beiden aufeinander wirken, so ergibt dieses Nachdenken eben gar nichts. Durch Nachdenken kann man alle willkürlichen Lösungen oder Nichtlösungen finden. Erst dadurch wird über diese Fragen etwas entschieden werden können, daß wir uns wirklich eine höhere Erkenntnis aneignen, die weder stehenbleibt bei dem physischen Anschauen der Außenwelt noch bei dem an die bloße physische Außenwelt gebundenen Denken. Wir müssen eine Form der Erkenntnis finden, die sich erhebt zu dem, was über das Physische hinaus in die überphysische Welt führt. Wir müssen auf der einen Seite von dem Materiellen hinaufsteigen zu dem Übermateriellen, zu dem Überphysischen, wir müssen aber auf der anderen Seite auch von dem Seelenleben, das sich in der physischen Welt abspielt, hinaufsteigen zu dem, was unserem Seelenleben zugrundeliegt in der überphysischen Welt, denn mit unserem Seelenleben, mit allen unseren Gefühlen und so weiter leben wir ja auch in der physischen Welt. Wir müssen also von zwei Seiten her aufsteigen zu einer überphysischen Welt.

Um von der materiellen Seite her in die überphysische Welt aufzusteigen, dazu sind jene Seelenübungen notwendig, welche es dem Menschen möglich machen, hinter das äußere Sinnliche zu schauen, hinter den Schleier, von dem ich gesprochen habe, in welchen unsere Sinneseindrücke hineinverwoben sind. Solche Sinneseindrücke haben wir ja auch dann vor uns, wenn wir den äußeren menschlichen Organismus betrachten, auch bei dem am feinsten Organisierten des menschlichen Organismus, dem Blute, haben wir es mit einem Physisch-Sinnlichen zu tun. Es sind Seelenübungen notwendig, um den Menschen in die übersinnliche Welt hineinzuführen. Zunächst muß er eine Stufe tiefersteigen als dort, wo er war, als er die Seeleneindrücke in sich aufnehmen konnte, unter den Plan des Physischen. In den Untergründen der physisch-sinnlichen Welt, da tritt ihm als dasÜbersinnliche der menschlichen Organisation der Ätherleib entgegen. Dieser Ätherleib – wir werden ihn noch genauer besprechen gerade vom okkult-physiologischen Standpunkte aus - ist eine übersinnliche Organisation, die wir uns zunächst einfach denken als die übersinnliche Grundsubstanz, aus der sich der sinnliche Organismus des Menschen herausgliedert und von dem er ein Abbild, ein Abdruck ist. Von diesem Ätherleibe ist selbstverständlich auch das Blut ein Abdruck. Wir haben also jetzt hier, indem wir um eine Stufe hinter den physisch-sinnlichen Organismus getreten sind, ein übersinnliches Glied in dem menschlichen Ätherleibe gefunden. Und es fragt sich nun: Können wir an dieses Übersinnliche, an diesen Ätherleib, nun auch herankommen von der anderen Seite her, von der Seite des Seelischen her, von unseren Empfindungen, Gedanken, Gefühlen her, die wir uns aufbauen aus Eindrücken der Außenwelt?

Da stellt sich nun allerdings heraus: So unmittelbar, wie wir unser Seelenleben haben, kommen wir nicht gleich an den Ätherorganismus heran. Aber - und damit lassen Sie mich die heutige Betrachtung ausklingen - wenn wir in unserer Seele arbeiten, so geschieht das ja so, daß wir zunächst die äußeren Eindrücke bekommen, auf die Sinne wirkt die äußere Welt, dann verarbeiten wir in unserer Seele die äußeren Eindrücke; aber wir tun noch mehr, wir speichern gleichsam diese empfangenen Eindrücke in uns selber auf. Denken Sie nur einmal nach über die einfache Erscheinung des Gedächtnisses, der Erinnerung. Wenn Sie sich an etwas erinnern, woran Sie vor Jahren auf Grundlage äußerer Wahrnehmungen Eindrücke gewonnen haben, sich Vorstellungen gebildet haben, die Sie heute aus den Untergründen Ihrer Seele heraufholen, und es kommt Ihnen die Erinnerung, sagen wir an etwas ganz einfaches, einen Baum oder einen Geruch, da müssen Sie sagen, Sie haben in Ihrer Seele etwas aufgespeichert, was Ihnen hat bleiben können von dem äußeren Eindruck. Nun zeigt uns aber eine wiederum nur durch Übungen der Seele zu gewinnende Betrachtung des Seelenlebens selber, daß in dem Augenblick, wo wir unser Seelenleben soweit haben, daß wir aufgespeicherte Eindrücke als Erinnerungsvorstellungen zurückrufen können, wir mit unseren seelischen Erlebnissen nicht nur in unserem Ichwirken. Zunächst tun wir das ja, indem wir mit unserem Ich der Außenwelt gegenübertreten, Eindrücke aus ihr aufnehmen und sie verarbeiten im Astralleibe. Würden wir aber nur das tun, so würden wir alles gleich wieder vergessen. Wenn wir Schlüsse ziehen, arbeiten wir im Astralleib. Wenn wir aber die Eindrücke in uns so fest machen, daß wir sie nach einiger Zeit – ja, oder auch nur nach Minuten – wieder heraufholen können, dann prägen wir die Eindrücke, die wir durch unser Ich gewonnen und durch unseren Astralleib verarbeitet haben, in unseren Ätherleib ein; so daß wir also in den Gedächtnisvorstellungen vom Ich aus hineingepreßt haben in den Ätherleib dasjenige, was wir als seelische Betätigung in der Berührung mit der Außenwelt gewonnen haben. Wenn wir nun die Fähigkeit haben, von unserer Seele her in den Ätherleib hineinzupressen unsere Erinnerungsvorstellungen, und wenn wir den Ätherleib auf der anderen Seite anerkennen als den nächsten übersinnlichen Ausdruck unseres Organismus, so fragt es sich nun: Wie geschieht dieses Hineinpressen? Wie geht das vor sich, daß der Mensch tatsächlich das, was vom Astralleibe verarbeitet ist, jetzt wirklich in den Ätherleib hineinbringt? Wie kann er es in den Ätherleib überleiten? Diese Überleitung geschieht auf eine sehr merkwürdige Weise. Wenn wir zunächst ganz schematisch den Verlauf des Blutes durch den ganzen menschlichen Körper betrachten und dieses Blut als den äußeren physischen Ausdruck des menschlichen Ich fassen, so sehen wir - wenn wir das jetzt so betrachten, als ob wir im Ätherleibe drinnen stünden –, wie das Ich arbeitet in Korrespondenz mit der Außenwelt, wie es Impressionen empfängt und diese zu Vorstellungen verdichtet, und wir sehen, wie dabei in der Tat unser Blut nicht nur tätig ist, sondern wie unser Blut im ganzen Verlauf, namentlich nach oben zu - nach unten weniger -, überall den Ätherleib erregt, so daß wir überall im Ätherleibe Strömungen sich entwickeln sehen, die einen ganz bestimmten Verlauf nehmen. Sie erscheinen so, als ob sie sich an das Blut anschließen würden, vom Herzen nach dem Kopfe gehen und sich im Kopfe sammeln würden. Sie sammeln sich ungefähr so - wenn ich jetzt einen äußeren Vergleich gebrauchen darf -, wie etwa Ströme von Elektrizität einer Spitze zugehen, der eineandere Spitze entgegengestellt ist, und so zum Ausgleich von positiver und negativer Elektrizität hinstreben.

Wenn wir diesen Vorgang okkult betrachten mit entsprechend geübter Seele, so sehen wir, wie in einem Punkte sich jene Ätherkräfte unter einer gewaltigen Spannung zusammendrängen, welche hervorgerufen sind durch die Eindrücke, die jetzt gewisse Vorstellungen werden wollen, Gedächtnisvorstellungen, die sich in den Ätherleib einprägen wollen. Man sieht es den Ätherkräften an, daß sie Gedächtniskräfte werden wollen. Ich will die letzten Ausläufer dieser Ätherströmungen nach dem Gehirn herauf und das Sichzusammendrängen so zeichnen, wie es sich etwa wirklich darstellen

würde. Wir sehen da eine mächtige Spannung, die sich an einer Stelle sammelt und gleichsam sagt: Ich will in den Ätherleib hinein! - Wir sehen nun, wie dieser Ätherströmung des Kopfes andere Strömungen entgegenkommen, die ausgehen namentlich von den Lymphgefäßen und die sich so sammeln, daß sie sich der ersten Strömung entgegenstellen. So haben wir im Gehirn, wenn sich eine Gedächtnisvorstellung bilden will, einander gegenüberstehen zwei Ätherströmungen, die sich mit größtmöglicher Kraft konzentrieren, etwa so wie positive und negative Elektrizität sich an ihren Polen mit größter Spannung konzentrieren und nach Ausgleich streben. Ein Ausgleich zwischen den beiden Ätherströmungen geschieht in der Tat, und wenn er vollzogen ist, dann ist eine Vorstellung Gedächtnisvorstellung geworden und hat sich dem Ätherleibe einverleibt.

Solche übersinnlichen Realitäten, solche übersinnlichen Strömungen im menschlichen Organismus drücken sich dadurch aus, daß sie sich auch ein physisch-sinnliches Organ schaffen, welches wir wie eine Versinnlichung solcher Strömungen anzusehen haben. So haben wir ein Organ, welches sich im mittleren Gehirn befindet, das der physisch-sinnliche Ausdruck ist für das, was als Gedächtnisvorstellung sich bilden will. Dem stellt sich gegenüber ein anderes Organ im Gehirn, das der Ausdruck ist für diejenigen Strömungen im Ätherleib, die von den unteren Organen kommen. Diese beiden Organe im menschlichen Gehirn sind der physisch-sinnliche Ausdruck für diese beiden Strömungen im menschlichen Ätherleibe, sie sind etwas wie letzte Anzeichen dafür, daß solche Strömungen im Ätherleibe stattfinden. Es verdichten sich gleichsam diese Strömungen so stark, daß sie die menschliche Leibessubstanz ergreifen und zu diesen Organen verdichten, so daß wir in der Tat den Eindruck haben, wie wenn von dem einen Organ helle Lichtströmungen ausstrahlen, die zu dem anderen Organ überfließen. Das physische Organ, das die Gedächtnisvorstellung bilden will, ist die Zirbeldrüse, der aufnehmende Teil ist der Gehirnanhang, Hypophysis.

Hier haben Sie an einer ganz bestimmten Stelle des physischen Organismus den äußeren physischen Ausdruck für das Zusammenwirken des Seelischen mit dem Leiblichen!

Es soll das zunächst nur wie eine prinzipielle Darstellung sein, womit wir unsere heutige Betrachtung ausklingen lassen wollen, die wir morgen weiter ausführen wollen und an die wir Genaueres und Beweisbares anknüpfen wollen. Es ist wichtig, daß wir den Gedanken genau festhalten, daß wir im Übersinnlichen forschen können, und uns dann fragen können, ob der zu erwartende physische Ausdruck für das Übersinnliche auch vorhanden ist. Wir sahen hier, daß das der Fall ist. Da es sich aber hier um die Eingangspforte vom Sinnlichen zum Übersinnlichen handelt, so werden Sie es begreifen, daß diese Organe für die physische Wissenschaft höchst zweifelhafte Organe sind, und daß Sie über diese Organe von der äußeren Wissenschaft nur außerordentlich unzureichende und ungenügende Auskunft erhalten können.

FÜNFTER VORTRAG Prag, 24. März 1911

Es wird heute meine Aufgabe sein, bevor wir in unseren Betrachtungen weiterschreiten, einige Begriffe herbeizutragen, die wir in der weiteren Folge unserer Darstellungen notwendig brauchen werden. Da wird es insbesondere wichtig sein, daß wir uns verständigen über die Bedeutung dessen, was wir im geisteswissenschaftlichen, anthroposophischen Sinne ein physisches Organ nennen oder vielmehr den physischen Ausdruck eines Organs. Denn Sie haben ja schon gesehen, daß wir zum Beispiel über die Milz so reden können, daß die physische Milz sogar materiell entfernt werden kann oder unbrauchbar werden kann, ohne daß dasjenige, was wir im anthroposophischen Sinne die «Milz» nennen, von seiner Tätigkeit ausgeschaltet wird. Es bleibt dennoch, wenn wir ein solches physisches Organ ausgeschaltet, entfernt haben, im Organismus die Tätigkeit, die innere Regsamkeit, die durch das Organ ausgeübt worden war, immer noch übrig. Daraus sehen wir – und ich bitte Sie recht sehr, sich einen solchen Begriff für das folgende anzueignen -, daß wir alles, was physisch anschaubar, was physisch wahrnehmbar ist bei einem solchen Organ, uns wegdenken können - natürlich kann man das nicht von jedem Organ sagen -, und es bleibt doch die bestimmungsgemäße Funktion des Organs; und das, was dann bleibt, was die Funktion weiter fortführt, das müssen wir zu dem Übersinnlichen des menschlichen Organismus rechnen.

Nun sprechen wir aber überhaupt, wenn wir im Sinne unserer Geisteswissenschaft von solchen Organen sprechen wie Milz, Leber, Galle, Nieren, Lungen und so weiter, indem wir diese Namen aussprechen, zunächst gar nicht von dem, was man physisch sehen kann, sondern wir bezeichnen damit die in diesen Organen wirkenden Kraftsysteme, die übersinnlicher Natur sind. Daher werden wir, und das ist in besonderem Grade bei der Milz der Fall, wenn wir geisteswissenschaftlich davon sprechen, zunächst ein äußerlich physisch nicht sichtbares Kraftsystem uns denken müssen. Denken wir also indem, was ich hier zeichne, ein physisch nicht sichtbares Kraftsystem, das nur anschaubar werden könnte für ein übersinnliches Schauen.

Ein solches wäre also zum Beispiel in der Gegend unserer Milz nur als übersinnliches Kraftsystem sichtbar. Wenn wir nun ins Auge fassen, daß ja im wirklichen uns vorliegenden menschlichen Organismus dieses übersinnliche Kraftsystem ausgefüllt ist mit sinnlicher Materie, so müssen wir uns fragen: Wie haben wir uns nun das Verhältnis dieses übersinnlichen Kraftsystems zu dem, was sinnliche Materie ist, zu denken?

Ich glaube, es wird Ihnen nicht schwierig werden, zu denken, daß Kräfte durch den Raum gehen können, welche zunächst nicht sinnlich anschaubar sind. Man braucht sich nur an folgendes zu erinnern: Wer zum Beispiel niemals etwas von der Realität der Luft in einer von Wasser entleerten Flasche gehört hat, der wird der Meinung sein, die Flasche sei ganz leer. Ein solcher physikalisch Unkundiger wirdeinigermaßen erstaunt sein zu sehen, daß, wenn wir eine leere Wasserflasche auf den Tisch stellen, einen gut anschließenden enghalsigen Trichter aufsetzen und rasch Wasser in den Trichter eingießen, wir das Wasser im Trichter behalten und es nicht in die Flasche hineinfließen kann, weil es durch den Gegendruck der Luft verhindert wird, in die Flasche einzudringen. Ein solcher Mensch wird dann gewahr, daß doch ein für ihn Unsichtbares in der Flasche darinnen ist, welches das Wasser zurückhält. Denken Sie sich diesen Begriff etwas erweitert, so wird es auch nicht schwierig sein, sich vorzustellen, daß der Raum von Kraftsystemen durchdrungen sein kann, welche zunächst übersinnlicher Natur sind, so daß wir sie nicht mit dem Messer durchschneiden können und daß sie auch nicht angegriffen werden können, wenn ein physisches Organ, das ihr materieller Ausdruck ist, zum Beispiel die Milz, erkranken sollte. Wir haben uns zu denken, daß ein übersinnliches Kraftsystem zu dem, was wir als physisch-sinnliches Organ sehen, in einem solchen Verhältnis steht, daß physische Materie sich in dieses Kraftsystem einlagert, angezogen von den Kraftpunkten und Kraftlinien, und dadurch zu einem physischen Organ wird. Wir können sagen: Der Grund, warum zum Beispiel an der Stelle der Milz ein physisch-sinnliches Organ sichtbar ist, ist also der, daß dort in einer ganz bestimmten Weise Kraftsysteme den Raum ausfüllen, welche die Materie so heranziehen, daß sie sich in einer solchen Weise einlagert, wie wir es an dem äußeren Organ der Milz sehen, wenn wir es anatomisch betrachten.

So können Sie sich die verschiedensten Organe im menschlichen Organismus denken. Sie sind zuerst übersinnlich veranlagt und dann ausgefüllt unter dem Einfluß der verschiedensten übersinnlichen Kraftsysteme von physischer Materie. Daher müssen wir in diesen Kraftsystemen zunächst einen übersinnlichen Organismus sehen, der in sich differenziert ist, der in den verschiedensten Weisen die physische Materie sich eingliedert und dessen Kompliziertheit das physische, ihm eingegliederte Organ nur unvollständig zu folgen vermag. Damit haben wir nicht nur den Begriff des Verhältnisses der übersinnlichen Kraftsysteme zu den eingelagerten physisch-materiellen Organen gewonnen, sondern zugleich auch einen anderen Begriff,den der Ernährung des Gesamtorganismus. Worin besteht denn diese Ernährung des Gesamtorganismus? Sie besteht in nichts anderem als darin, daß die aufgenommenen Nahrungsstoffe so vorbereitet werden, daß es möglich ist, sie hinzuleiten nach den verschiedenen Organen, und diese sich dann die Stoffe eingliedern. Wir werden in den folgenden Vorträgen noch sehen, wie dieser allgemeine Begriff der Ernährung, der sich zeigt als eine Anziehungskraft der verschiedenen Organsysteme für die Nahrungsstoffe, sich verhält zur Entstehung des einzelnen Menschen, zur Keimesgeschichte des einzelnen Menschen, die vor der Geburt liegt. Der umfassendste Begriff der Ernährung ist also der, daß durch übersinnliche Kraftsysteme, durch einen übersinnlichen Organismus die einzelnen Nahrungsstoffe eingesogen und in der verschiedensten Weise dem physischen Organismus eingegliedert werden.

Nun müssen wir uns klar sein, daß der Ätherleib des Menschen, der das nächste übersinnliche Glied in der menschlichen Organisation ist nach dem physischen Leibe, daß dieser Ätherleib, wenn er auch das gröbste der übersinnlichen Glieder ist, wie ein übersinnliches Urbild dem gesamten Organismus zugrundeliegt, daß er in sich gegliedert, differenziert ist und die mannigfaltigsten Kraftsysteme enthält, um sich die durch die Ernährung aufgenommenen Stoffe einzugliedern. Wir haben nun aber nach diesem ätherischen Leib, den wir als das Urbild des menschlichen Organismus betrachten können, als das nächsthöhere Glied der menschlichen Wesenheit den sogenannten Astralleib. Wie sich diese beiden zusammenschließen, werden uns die nächsten Vorträge noch zeigen. Der Astralleib ist das, was sich erst eingliedern kann, wenn sowohl der physische Organismus als auch der ätherische Organismus ihrer Anlage nach schon vorbereitet sind; er setzt die beiden anderen Organismen voraus. Ferner haben wir das, was wir das menschliche Ich nennen, so daß die gesamte menschliche Wesenheit sich zusammenschließt aus diesen vier Gliedern. Wir können uns nun vorstellen, daß schon im Ätherleib selbst gewisse Kraftsysteme sind, die die Nahrungsstoffe an sich ziehen und sie dann im physischen Organismus in einer ganz bestimmten Weise gestalten. Wir können uns aber auch vorstellen,daß ein solches Kraftsystem nicht nur durch den Ätherleib bestimmt ist, sondern auch durch den Astralleib und daß dieser seine Kräfte da hineinsendet, so daß, wenn wir uns das physische Organ wegdenken, wir zunächst das ätherische Kraftsystem haben würden, dann das astralische Kraftsystem, welches das ätherische Kraftsystem in einer ganz bestimmten Weise durchdringt, und wir können uns vorstellen, daß da auch noch Strahlungen vom Ich hineindringen.

Es kann nun Organe geben, welche so in den Organismus eingegliedert sind, daß ihr Wesentlichstes darauf beruht, daß die ätherischen Strömungen in ihrer Eigenart noch sehr wenig bestimmend gewirkt haben, so daß, wenn wir den Raum okkult untersuchen, in dem ein betreffendes Organ sich befindet, wir finden würden, daß der ätherische Teil dieses Organs recht wenig durch sich selber differenziert ist, nur wenig von diesen Kraftsystemen enthält, daß aber dafür dieser Teil des Ätherleibes durch starke astralische Kräfte beeinflußt wird. Dann wird, wenn die physische Materie sich einem solchen Organ eingliedert, der Ätherleib nur eine geringe Anziehungskraft auf die einzugliedernden Stoffe ausüben, die hauptsächlichste Anziehungskraft wird dann vom Astralleib auf das betreffende Organ ausgeübt, und zwar so, als ob die betreffenden Stoffe direkt von dem Astralleibe hereingeholt würden in das betreffende Organ. Daraus sehen Sie, daß die Organe des Menschen von ganz verschiedener Wertigkeit sind. Es gibt solche Organe, von denen man sagen muß, daß sie hauptsächlich bestimmt sind durch Kraftsysteme des Ätherleibes, andere, die mehr bestimmt sind durch Strömungen oder Kräfte des Astralleibes, während noch andere mehr bestimmt sind durch Strömungen des Ich. Aus den Ausführungen, die in den Vorträgen gemacht worden sind, können Sie sich schon sagen, daß insbesondere das Organsystem, das unser Blut führt, im wesentlichen von solchen Strahlungen abhängt, die von unserem Ich ausgehen, daß also das menschliche Blut im wesentlichen mit Strömungen und Strahlungen des menschlichen Ich zusammenhängt. Die anderen Organsysteme und ihre Inhalte sind in den verschiedensten Abstufungen von den übersinnlichen Gliedern der menschlichen Natur bestimmt.Aber es kann auch der umgekehrte Fall eintreten, wenn wir nämlich den physischen Leib an sich nehmen, der ja - jetzt abgesehen von seinen höheren Gliedern - auch ein Kraftsystem darstellt. Er stellt zunächst das dar, was man sich zusammengesetzt denken kann aus Stoffen der äußeren Welt, die auch ihre inneren Gesetze haben, die aber umgewandelt dem physischen Leibe eingefügt sind. Der physische Leib ist also auch ein Kraftsystem. So daß Sie sich auch den Fall denken können, daß der physische Organismus wieder zurückwirkt auf das ätherische oder bis auf das astralische Kraftsystem oder sogar bis ins Ich-System hinein. Wir müssen uns denken, daß das ätherische Kraftsystem nicht nur eingefangen wird von dem astralischen oder vom Ich-System, sondern daß es auch Organe gibt, bei denen die ätherischen Kräfte von der Seite des physischen Kraftsystems derart eingespannt werden, daß das physische Kraftsystem überwiegt. Solche Organe, bei denen der physische Leib das Überwiegende ist, die also nur in geringerem Maße beeinflußt werden von den höheren Gliedern der menschlichen Organisation, das sind hauptsächlich diejenigen Organe, welche im weitesten Sinne als Absonderungsorgane zu bezeichnen sind, alle drüsigen Organe, alle Absonderungsorgane überhaupt. Alle Absonderungsorgane, alle Organe, welche direkt Stoffe absondern, werden zu diesen Stoffabsonderungen also zu einem Vorgang, der innerhalb der rein physischen Welt seine wesentliche Bedeutung hat - hauptsächlich durch die Kräfte des physischen Organismus veranlaßt. Wo immer im menschlichen Organismus solche Organe sind, wenn sie vorzugsweise zum Absondern des Stofflichen bestimmt sind, müssen wir uns klar sein, daß solche Organe, die hauptsächlich Werkzeuge der physischen Kraftsysteme sind, durch Erkrankung, durch Unbrauchbarwerden oder durch ihre Entfernung den Organismus unfehlbar zum Verfall bringen, so daß er dann nicht mehr in entsprechender Weise sich entwikkeln und zuletzt nicht mehr leben kann. Sie sehen an einem solchen Organ, wie es die Milz ist, von der wir gestern gesprochen haben, daß deren Erkranken, deren sonstiges Unbrauchbarwerden oder operative Entfernung den physischen Körper in seinen Funktionen weit weniger stört, als dies bei anderen Organen der Fall ist, weil sie inbesonders starker Weise beeinflußt wird von den übersinnlichen Teilen der menschlichen Natur, vom Ätherleibe, namentlich aber vom Astralleibe. Anders ist es bei den Organen, wo das physische Kraftsystem überwiegt. Eine Erkrankung der Schilddrüse zum Beispiel, die sich bei bestimmten Erkrankungen manchmal vergrößert zur sogenannten Kropfbildung, kann auf den ganzen Organismus sehr schädlich wirken. Sie darf aber nicht vollständig unbrauchbar werden oder vollständig entfernt werden, und zwar deshalb nicht, weil sie ihre Wirkungen so zu äußern hat, daß das, was als physischer Vorgang durch sie bewirkt wird, im Gesamthaushalt des menschlichen Organismus ganz wesentlich ist.

Nun kann es solche Organe geben, die in hohem Maße abhängen von den übersinnlichen Kraftsystemen der menschlichen Organisation, die aber doch eingespannt sind in den physischen Organismus und durch dessen Kräfte veranlaßt werden, Stoffliches abzusondern. Ein solches Organ ist zum Beispiel die Leber, ebenso sind es die Nieren. Das sind Organe, die, geradeso wie die Milz, abhängig sind von den übersinnlichen Gliedern der menschlichen Organisation, vom Ätherleibe und Astralleibe, die aber sozusagen eingefangen sind von den Kräften des physischen Organismus, heruntergezogen sind in ihren Wirkungen bis zu den Kräften des Physischen. Daher kommt es bei ihnen in einem viel höheren Grade darauf an, daß sie als physische Organe in gesundem Zustande sind, als zum Beispiel bei der Milz, bei welcher die Sache so liegt, daß das Physische sehr wenig in Betracht kommt und weit überwogen wird von dem, was von den übersinnlichen Gliedern der menschlichen Organisation herkommt. Wir können von der Milz sagen, daß sie ein sehr geistiges Organ ist, denn der physische Teil dieses Organs macht den geringsten Teil seiner Bedeutung aus. Aus diesem Grunde wurde die Milz zu allen Zeiten in der okkulten Literatur, die entsprungen ist aus Kreisen, wo man wirklich etwas über diese Sachen gewußt hat, immer als ein besonders geistiges Organ angesehen und geschildert.

So also haben wir jetzt gewissermaßen den Begriff des Gesamtorganismus gewonnen, dessen einzelnes Organ angesehen werden kann als ein übersinnliches Kraftsystem, in das gleichsam die stofflicheMaterie durch den gesamten Ernährungsprozeß hineingelagert wird. Ein anderer Begriff, den wir uns aneignen müssen, ist der: Was bedeutet überhaupt für den Menschen die Aufnahme – sei es eines Stoffes oder sei es die Aufnahme eines Geistigen, die durch unsere Seelentätigkeit bewirkt wird, zum Beispiel bei der Wahrnehmung? Und was bedeutet die Absonderung, die Abgabe eines Stoffes?

Gehen wir da zunächst aus von dem Absonderungsprozeß im weitesten Umfange. Wir wissen ja, daß von den aufgenommenen Nahrungsmitteln schon ein großer Teil des Stofflichen vom Verdauungskanal abgesondert wird. Wir wissen ferner, daß durch die Lungen aus dem menschlichen Organismus die Kohlensäure ausgeschieden wird. Dann haben wir einen Absonderungsprozeß durch die Nieren, ein weiterer Absonderungsprozeß geschieht durch die Haut. In diesem letzteren, der zunächst in der Schweißbildung verläuft, aber auch in allem, was im umfänglichen Sinne als Absonderungsprozeß durch die Haut zu gelten hat, haben wir jene Absonderung zu sehen - und ich bitte, darauf zu achten -, die beim Menschen an dem äußersten Umfange, an der äußersten Peripherie seines Leibes erfolgt. Nun fragen wir uns zunächst einmal: Was bedeutet denn überhaupt ein Absonderungsprozeß für den Menschen?

Wir werden uns die Bedeutung eines Absonderungsprozesses nur klarmachen können auf folgende Weise. Sie werden sehen, daß wir ohne die Begriffe, die wir heute entwickelt haben, überhaupt nicht weiterkommen können in der Betrachtung des menschlichen Organismus. Ich möchte Ihnen, um unsere Gedanken allmählich hinüberzuführen zu der wesentlichen Natur eines Absonderungsprozesses, zunächst einen anderen Begriff vorführen, der allerdings nur eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Absonderungsprozesse hat, der uns aber dazu hinüberführen kann, nämlich den Begriff des Gewahrwerdens unseres Selbst. Bedenken Sie einmal, wie Sie im Grunde genommen doch sagen können, daß es eine Art Gewahrwerden Ihres Selbstes ist, wenn Sie in einem Räume gehen und sich unvorsichtigerweise an einem harten Gegenstande stoßen. Dieses Anstoßen ist im Grunde genommen ein Gewahrwerden des eigenen Selbstes. Es ist ein Gewahrwerden des eigenen Selbstes auf die Art, daß Ihnen dasEreignis, das sich durch den Stoß vollzogen hat, zu einem inneren Ereignis geworden ist. Denn was ist für Sie der Zusammenstoß mit einem fremden Gegenstande? Er ist die Ursache eines Wehetuns, eines Schmerzes. Der Schmerzvorgang spielt sich rein in Ihrem Inneren ab. Also ein innerer Vorgang wird dadurch hervorgerufen, daß Sie sich in Berührung bringen mit einem fremden Gegenstand, der Ihnen als Hindernis im Weg liegt. Das Gewahrwerden dieses Hindernisses ist das, was den inneren Prozeß hervorruft, der als Schmerz beim Sichstoßen auftritt. Im Grunde genommen können Sie sich leicht vorstellen, daß Sie überhaupt nichts anderes zu wissen brauchen, um das Gewahrwerden Ihres eigenen Selbstes zu erleben, als den inneren Schmerz, der durch das Anstoßen an einen äußeren Gegenstand bewirkt wird. Denken Sie sich, daß Sie im Finstern an einen Gegenstand stoßen, von dem Sie gar nicht wissen, was er ist, und nehmen Sie an, Sie stoßen sich so stark, daß Sie auch gar nicht darauf schließen können, wie der Gegenstand beschaffen sein könnte, sondern Sie spüren nur die Wirkung des Stoßes als Schmerz. Sie haben den Stoß in seiner Wirkung so empfunden, daß Sie den Vorgang in sich selbst erlebten. Sie erleben gar nichts anderes als einen inneren Vorgang, und das ist das Wesentliche. Wenn Sie allerdings auch sagen: Ich habe mich an einem äußeren Gegenstand gestoßen-, so ist das mehr oder weniger ein unbewußter Schluß von einem inneren Erlebnis auf ein äußeres Hindernis.

Daraus können Sie sehen, daß der Mensch seines Inneren gewahr wird durch das Finden eines Widerstandes. Diesen Begriff müssen wir haben: das Gewahrwerden des Selbstes, das Erleben des Inneren, das Ausgefülltsein mit realen Erlebnissen im Inneren durch das Finden eines Widerstandes. Dies ist ein Begriff, den ich, ich möchte sagen, in aller Grobheit entwickelt habe, um von ihm den Übergang machen zu können zu einem anderen Begriffe, dem der Absonderungen im menschlichen Organismus. Denken wir uns einmal, der menschliche Organismus nehme in sich selber in irgendein Organsystem, meinetwegen in den Magen, eine gewisse Stofflichkeit auf und das Organsystem sei so eingerichtet, daß es durch seine Tätigkeit aus diesem Stoffe, der da aufgenommen ist, etwas aussondert, etwasgleichsam separiert, wegnimmt von dem Gesamtstoff, so daß durch diese Tätigkeit des Organs der Gesamtstoff zerfällt in einen feineren, gleichsam filtrierten Teil und in einen gröberen Teil, der ausgesondert wird. Es wird also eine Differenzierung des Stoffes vorgenommen in einen solchen, der in einen weiter brauchbaren, für andere Organe aufzunehmenden Stoff umgewandelt wird und in einen solchen, der erst abgesondert und dann ausgeschieden wird.

Hier an dieser Stelle, wo die unbrauchbaren Teile der Stofflichkeit abgestoßen werden gegenüber den brauchbaren Stoffen, hier haben Sie in modifizierter Form etwas wie ein Sichanstoßen an einen äußeren Gegenstand, wie ich es eben dargestellt habe.

Es stößt der aufgenommene Stoffstrom, indem er an ein Organ herankommt, sozusagen auf einen Widerstand; er kann nicht so bleiben, wie er ist, er muß sich ändern. Es wird ihm gleichsam durch das Organ gesagt: So kannst du nicht bleiben, wie du bist, du mußt dich ändern. - Es wird also dem Stoff ein Widerstand entgegengestellt, er muß als ein anderer Stoff weiterverbraucht werden, und er muß gewisse Teile abstoßen. In unserem Innern stellt sich das Organ dem Stofflauf so entgegen, wie sich der äußere Gegenstand uns entgegenstellt, an dem wir uns stoßen. Solche Widerstände finden sich innerhalb des Gesamtorganismus in den mannigfachsten Organen. Und erst dadurch, daß überhaupt in unserem Organismus abgesondert wird, erst dadurch, daß wir Absonderungsorgane haben, dadurch ist die Möglichkeit gegeben, daß unser Organismus eine in sich abgeschlossene, sich selbst erlebende Wesenheit ist. Denn Erleben kann sich eine Wesenheit nur dadurch, daß sie auf Widerstand stößt. So habenwir in den Absonderungsprozessen wichtige Prozesse des menschlichen Lebens, nämlich diejenigen Prozesse, wodurch sich der lebendige Organismus in sich selber abschließt. Der Mensch wäre kein in sich abgeschlossenes Wesen, wenn solche Absonderungsprozesse nicht vorhanden wären.

Denken Sie sich einmal, der aufgenommene Nahrungsstrom oder der Sauerstoffstrom würden durch den menschlichen Organismus wie durch einen Schlauch glatt hindurchgehen und es gäbe keinen Widerstand durch die Organe. Die Folge davon wäre, daß der menschliche Organismus sich nicht in sich selbst erleben könnte, sondern er würde sich nur erleben als angehörig der gesamten großen Welt. Wir könnten uns ja allerdings auch vorstellen, daß innerhalb des menschlichen Organismus die gröbste Art dieses Widerstandbietens eintreten würde, daß der Stoffstrom sich an einer festen Wandung stoßen und reflektieren, zurückkehren würde. Das würde aber das innere Erleben des menschlichen Organismus nicht berühren,

denn ob der Nahrungsstrom oder der Sauerstoffstrom durch den menschlichen Organismus wie durch einen Schlauch hindurchginge, auf der einen Seite hinein, auf der anderen wieder hinaus, oder ob er reflektiert würde, das würde für das innere Erleben nichts ausmachen. Daß das so ist, können Sie schon daraus entnehmen, daß - wie wir schon gesagt haben -, wenn wir es in unserem Nervensystem dazu bringen, daß eine Vorstellung in sich selbst zurückkehrt, wir dann geradezu unser Nervensystem herausheben aus dem Erleben des inneren Organismus. Es macht also keinen Unterschied, ob völlige Reflexion oder bloßes Hindurchgleiten der von außen hineingehenden Ströme durch den menschlichen Organismus vorliegt. Was den menschlichen Organismus in sich selbst erlebbar macht, das sind die Absonderungen. Wenn Sie dasjenige Organ betrachten, welches wir als das Mittelpunktsorgan für den menschlichen Organismus ansehen müssen, das Blutsystem, wenn Sie sehen, wie auf der einen Seite das Blut immerfort durch Aufnehmen von Sauerstoff sich auffrischt, und wenn Sie auf der anderen Seite das Blutsystem als das Werkzeug des menschlichen Ich betrachten, so können wir sagen: Wenn das Blut unverändert durch den menschlichen Organismus hindurchgehen würde, so könnte es nicht das Organ des menschlichen Ich sein, das im eminentesten Sinne das Organ ist, welches den Menschen sich innerlich erlebbar macht. Nur dadurch, daß das Blut in sich selber Veränderungen durchmacht und als ein anderes wieder zurückkehrt, daß also Absonderungen geschehen von verändertem Blut, nur dadurch ist es möglich, daß der Mensch das Ich nicht nur hat, sondern es auch erleben kann mit Hilfe seines sinnlich-physischen Werkzeuges, des Blutes.

Daraus hat sich uns nun dieser Begriff der Absonderung ergeben. Und jetzt werden wir uns zu fragen haben: Wie steht es nun mit jener Absonderung, welche wir vorhin bezeichnet haben als der äußersten Peripherie des menschlichen Organismus angehörig? - Es wird uns ja unschwer sein, uns vorzustellen, wie der Gesamtorganismus des Menschen wirken muß, damit diese Absonderung an der Peripherie geschehen kann. Dazu ist es notwendig, daß den gesamten Strömungen des menschlichen Organismus entgegengestellt werde ein Organ, welches in Zusammenhang steht gerade mit diesem umfänglichsten Absonderungsprozeß. Und dieses Organ, das ja, wie Sie sich leicht denken können, die Haut ist, mit allem, was zu ihr gehört im umfänglichsten Sinne, das ist zugleich dasjenige, was schon für den unmittelbaren äußeren Anblick als das Wesentliche der menschlichen Gestalt, der menschlichen Form sich darbietet. Wenn wir uns also vorstellen, daß der menschliche Organismus, der sich selbst erleben kann an seinem äußeren Umfange, dies nur dadurch kann, daß er dasOrgan der Haut seinen gesamten Strömungen entgegenstellt, so müssen wir in der eigenartigen Formung der Haut einen der Ausdrücke sehen für die innersten Kräfte des menschlichen Organismus. Wir werden uns nun zu fragen haben: Wie haben wir uns denn dieses Hautorgan zu denken? Wie haben wir uns die Haut mit allem, was dazugehört, zu denken? Wir werden schon sehen, was im einzelnen dazugehört, wir wollen es aber heute nur im großen und ganzen charakterisieren. Da müssen wir uns zunächst darüber klar sein, daß in dem, was zu unserem bewußten Erleben gehört, wovon wir eine Erkenntnis haben können durch irgendeine Selbstbeobachtung, jene Gestaltung nicht einbegriffen ist, welche in der Formung unserer Haut zum Ausdruck kommt. Selbst wenn wir in begrenztem Umfange mittätig sind an der Gestaltung unserer äußeren Körperoberfläche, so ist sie doch etwas, das sich der unmittelbaren Willkür in vollkommenster Weise entzieht. Nur in bezug auf die Beweglichkeit unserer Haut, in bezug auf Mienenspiel, Gesten und so weiter, haben wir ja einen Einfluß, der noch an das heranreicht, was wir bewußte Tätigkeit nennen können; aber auf die Gestalt, auf die Form unserer Körperoberfläche haben wir keinen Einfluß mehr. Es muß freilich zugegeben werden, daß der Mensch zwischen Geburt und Tod einen gewissen Einfluß auf seine äußere Leibesform in engeren Grenzen hat. Davon kann sich jeder überzeugen, der einen Menschen kennengelernt hat in einem bestimmten Lebensalter und ihn vielleicht nach zehn oder zwanzig Jahren wiedersieht, insbesondere wenn dieser Mensch in diesen Jahren durchgegangen ist durch tiefere innere Erlebnisse, namentlich durch Erkenntniserlebnisse, die nicht Gegenstand der äußeren Wissenschaft sind, sondern durch solche, die «Blut kosten», die zusammenhängen mit unserem ganzen Lebensschicksal. Dann sehen wir allerdings innerhalb enger Grenzen, wie die Physiognomie sich ändert, wie also der Mensch innerhalb dieser Grenzen einen Einfluß hat auf die Gestaltung seines Leibes. Aber er hat ihn nur in geringem Maße, und das wird jeder zugeben müssen; denn das Hauptsächlichste in der menschlichen Gestalt ist durchaus nicht in unsere Willkür gegeben und nicht durch unser Bewußtsein bestimmt. Dennoch müssen wir sagen: Die ganzemenschliche Gestalt ist angepaßt der menschlichen Wesenheit; und wer auf die Dinge eingeht, wird sich niemals vorstellen können, daß dasjenige, was wir den ganzen Umfang der menschlichen Fähigkeiten nennen, sich entwickeln könnte in einem Wesen von einer anderen Gestalt, als es die heutige Menschengestalt ist. Alles, was an Fähigkeiten im Menschen ist, hängt zusammen mit dieser Menschengestalt. Denken Sie sich nur einmal, daß etwa das Stirnbein in einer irgendwie anderen Lage wäre zu dem Gesamtorganismus, als es ist, so würde diese Gestaltänderung ganz andere Fähigkeiten und Kräfte im Menschen voraussetzen. Darüber könnten ja Studien gemacht werden, indem man sich klarmacht, wie andere Fähigkeiten vorhanden wären bei Menschen mit verschiedener äußerer Gestaltung des Kopfes, des Schädelbaus und so weiter. So müssen wir uns einen Begriff verschaffen von dem Angepaßtsein der menschlichen Gestalt an die gesamte innere menschliche Wesenheit, ja, von einem völligen Sichentsprechen der äußeren Gestalt und der inneren Wesenheit des Menschen. Was in den Kräften dieser Anpassung liegt, hat nichts zu tun mit dem, was in die eigene, vom Bewußtsein umspannte Tätigkeit des Menschen hereingehört. Da aber die Gestalt des Menschen zusammenhängt mit seiner geistigen Betätigung und auch mit seinem seelischen Leben, so können Sie es sich leicht vorstellen, daß in den Kräften, welche die physische Gestalt des Menschen zustande bringen, solche Kräfte liegen, die gleichsam von einer anderen Seite entgegenkommen denjenigen Kräften, die der Mensch in sich selbst entwickelt. Kräfte der Intelligenz, Gefühlskräfte, Gemütskräfte und so weiter, die kann der Mensch nur entwickeln in der physischen Welt unter der Voraussetzung seiner besonderen Gestalt. Diese Gestalt muß ihm gegeben sein. Er muß also diese Gestalt für seine Fähigkeiten zubereitet erhalten - wenn ich mich so ausdrücken darf von Kräften entsprechend ähnlicher Art wie die, die von der anderen Seite her diese Gestalt erst aufbauen, damit sie dann zu dem gebraucht werden kann, wozu sie verwendet werden soll. Es ist unschwer, sich diesen Begriff zu verschaffen, denn man braucht nur daran zu denken, daß eine Maschine, die wir zu einer Tätigkeit verwenden wollen, für diese Tätigkeit intelligent und zweckmäßigeingerichtet sein muß. Damit eine solche Maschine zustande komme, ist es notwendig, daß zuerst ähnliche Verrichtungen vollführt werden, wie sie dann von der Maschine ausgeführt werden sollen, und danach die Teile der Maschine herzustellen und zusammenzugliedern, welche der Maschine ihre Form geben. Wenn wir eine fertige Maschine vor uns haben, so ist sie für uns ganz mechanisch erklärbar, wenn wir ihre Wirksamkeit sehen und verstehen. Als denkende Beobachter werden wir uns aber fragen: Wer ist es, der sie gebaut hat? - Denn ihre Zusammensetzung weist auf eine zielbewußte geistige Tätigkeit hin, welche diese Maschine zu einem bestimmten Zwecke hergestellt hat. Diese geistige Tätigkeit braucht nicht mehr da zu sein, wenn wir die Maschine mechanisch erklären wollen, aber sie steht hinter der Maschine, sie hat sie erst zustande gebracht.

Ebenso können wir sagen: Alles, was an Formsystemen in der Gestaltung unseres Organismus liegt, das ist uns in erster Linie gegeben, damit wir unsere Fähigkeiten und Kräfte als Menschen entwickeln. Aber es muß hinter dieser Gestaltung des Menschen gestaltunggebende, formgebende Kräfte geben, die wir ebensowenig in der fertigen Gestalt finden, wie wir in der Maschine den Maschinenbauer finden.

Mit dieser Idee wird Ihnen zugleich etwas anderes völlig einleuchtend sein. Ein materialistischer Denker könnte sagen: Wozu braucht man intelligente Kräfte und bewußt schaffende Wesenheiten anzunehmen hinter unserer physischen Welt? Wir können ja die physische Welt aus sich selbst, aus ihren eigenen Gesetzen erklären. Eine Uhr, eine Maschine kann aus ihren eigenen Gesetzen heraus erklärt werden. – Hier stehen wir an einem Punkte, wo hüben und drüben die schlimmsten Fehler gemacht werden, sowohl bei solchen, die auf dem Boden einer spirituellen Weltanschauung stehen, wie auch auf der Seite der Materialisten. Wenn zum Beispiel von einer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung bestritten würde, daß der menschliche Organismus, wie er seiner Form nach vorliegt, nicht rein mechanisch oder mechanistisch durch seine eigenen Gesetze erklärbar wäre, so würde das selbstverständlich zu weit gehen und ganz unberechtigt sein. Der menschliche Organismus ist ganz und gar aus seinen eigenen Gesetzen heraus erklärbar, wie die Uhr auch. Aber daraus, daß die Uhr aus ihren eigenen Gesetzen erklärbar ist, folgt nicht, daß hinter der Uhr nicht der Erfinder der Uhr stand, der Uhrmacher und seine geistige Tätigkeit. Dieser Einwand, der von materialistischer Seite aus gemacht werden kann, erledigt sich dadurch. Aber der Geistesforscher muß auch zugeben, daß der menschliche Organismus, so wie er vor uns steht, aus seinen eigenen Gesetzen erklärt werden kann. Aber wenn wir wirklich geisteswissenschaftlich denken, haben wir hinter der Gesamtgestaltung des menschlichen Organismus zu suchen die gestaltenden Wesenheiten, dasjenige also, was der gesamten Form der menschlichen Wesenheit zugrundeliegt. Wenn wir uns nun einen Begriff davon bilden wollen, wie überhaupt die menschliche Form zustande kommt, so müssen wir uns denken, daß sie auf der einen Seite dadurch bewirkt wird, daß die formgebenden Kräfte sich entfalten und daß sie den Menschen dadurch aufbauen, daß sie sich an den Grenzen der menschlichen Form selbst abschließen. Wir haben in der Hautbildung das am reinsten gegeben, was das räumliche Sichabschließen der formgebenden Kräfte im Menschen bedeutet. Wenn wir das schematisch zeichnen, können wir uns denken, daß die formgebenden Kräfte zur Peripherie dahinfließen und sich da abschließen in der äußeren Form, die in der Linie A-B nur angedeutet werden soll.

Wir werden nun sehen, wie wir diesen Begriff wiederum brauchen, um alles das erkennen zu können, was innerhalb der Haut geschieht. Weiter aber werden wir uns darüber klar werden müssen, daß wirnun nicht bloß in der menschlichen Haut solche Abschlüsse vor uns haben, sondern daß wir auch innerhalb des menschlichen Organismus selber solches Abschließen der von außen wirkenden Tätigkeit und Wesenhaftigkeit finden. Sie brauchen sich nur zu überlegen, was bisher gesagt worden ist, dann werden Sie darauf kommen, daß wir auch im Inneren des Menschen solche sich abschließenden Tätigkeiten vor uns haben, an denen wir ebenso unbeteiligt sind wie an unserer Oberflächengestaltung, und das sind gerade diejenigen Betätigungen, die zustande kommen in den Organen Leber, Galle, Milz und so weiter. Da wird das aufgehalten, was durch die Kräfte, die in den Nahrungsmitteln sitzen, in den Organismus einströmt, dem wird etwas entgegengeschoben, wird ein Widerstand entgegengesetzt, das heißt, es wird in diesen Organen die äußere, die eigene Regsamkeit der Stoffe umgeändert. Während also bei den formgebenden Kräften

die Sache so ist, daß wir uns diese formenden Kräfte wirksam zu denken haben bis zur Haut hin und außerhalb der Haut nichts mehr von formgebenden Kräften haben, müssen wir uns vorstellen, daß bei denjenigen Kräften, die mit dem Nahrungs- oder Luftstrom nach unserem Inneren gehen, nicht ein vollständiges Abschließen dessen vorhanden ist, was als Strömungen von außen eindringt, sondern es tritt da eine Umgestaltung ein. Diese Organe müssen wir uns so denken, daß sie nicht, wie es bei der Haut ist, sich abschließen, so daß außerhalb nichts mehr ist, sondern so, daß die Regsamkeit der Stoffeumgeändert wird durch sie derart, daß der Nahrungsstrom, der von der Seite dieser Organe her aufgenommen ist (siehe Zeichnung, a), in einer anderen Weise weitergeleitet wird (b), nachdem ihm ein Widerstand entgegengesetzt worden ist. Hier haben wir es also mit einer Umänderung zu tun, und das betrifft vor allem diejenigen Organe, welche wir als ein inneres Weltsystem des Menschen bezeichnet haben. Die ändern die äußere Regsamkeit der Stoffe um. Es sind Kräfte, die wir im Gegensatz zu den Formkräften, die den gesamten Organismus bilden, Bewegungskräfte nennen können. In unserem inneren Weltsystem werden diese Kräfte, welche die innere Regsamkeit der Nahrungsstoffe umgestalten, dann Bewegung, so daß wir hier von Bewegungskräften in den Organen sprechen können.

Wir sind jetzt so weit vorgeschritten in den Betrachtungen des menschlichen Organismus, daß wir sagen können: In den menschlichen Organismus wirken von außen Kräfte herein, deren Tätigkeit wir mit unserem Bewußtsein nicht wahrnehmen. Das alles geht unterhalb unseres Bewußtseinshorizontes vor sich, was wir da als Tätigkeit ausführen; niemand kann im normalen Bewußtsein die Tätigkeit seiner Leber, Galle, Milz und so weiter beobachten. Nun entsteht die Frage: Wodurch werden wir denn verhindert, etwas zu wissen von den Form- und Bewegungskräften, die sich in unseren inneren Organen abspielen, da doch unser Seelenleben dem Organismus eingegliedert ist? Da gehen ja in unserem Innern gewaltige Tätigkeiten vor sich. Woher kommt es, daß wir davon nichts wissen?

Nun, genau ebenso wie unser Gehirn-Rückenmark-Nervensystem dazu bestimmt ist, die äußeren Eindrücke, die wir durch unsere Sinne erhalten, bis zum Blute hinzuleiten, das heißt, die Impressionen von äußeren Vorgängen in unser Blut, in das Werkzeug des Ich, aufzunehmen, ebenso wie also das Gehirn-Rückenmark-Nervensystem dazu bestimmt ist, im normalen Bewußtsein dem Ich zu dienen, gerade so ist das sympathische Nervensystem, das sich mit seinen Knoten und Verzweigungen dem inneren Weltsystem gleichsam vorlagert, dazu ausersehen, die Vorgänge, die sich im Innern des Organismus abspielen, nicht an das Blut, das Werkzeug des Ich, heranzulassen, sondern sie vom Blut zurückzuhalten.

So sehen Sie, daß das sympathische Nervensystem eine entgegengesetzte Aufgabe hat wie das Gehirn-Rückenmark-Nervensystem, und hier haben wir eine Erklärung für den Unterschied in Bau und Beschaffenheit dieser beiden Systeme. Während das Gehirn-Rückenmark-Nervensystem sich anstrengen muß, um möglichst gut die äußeren Eindrücke zum Blut überzuleiten, muß durch das entgegengesetzt wirkende sympathische Nervensystem vom Blut – als dem Werkzeug des Ich - fortwährend zurückgestaut werden die Eigenregsamkeit der aufgenommenen Stoffe. Wenn wir den Verdauungsprozeß betrachten, so haben wir zuerst das Aufnehmen der äußeren Nahrungsstoffe, dann das Zurückstauen der Eigenregsamkeit der Nahrungsstoffe und dann die Umwandlung dieser Regsamkeiten durch das innere Weltsystem des Menschen. Damit wir nicht fortwährend, wie wir so dastehen in der Welt, alles das wahrnehmen, was in unseren inneren Organen bewirkt wird, muß der ganze Strom der Vorgänge durch das sympathische Nervensystem zurückgestaut werden vom Blut, geradeso wie durch das Gehirn-Rückenmark-Nervensystem das zum Blute hingetragen wird, was von außen aufgenommen wird. Da haben Sie die Aufgabe des sympathischen Nervensystems, unsere inneren Vorgänge in uns zu halten, sie nicht bis zum Blut, dem Werkzeug des Ich, hinaufdringen zu lassen, um das Eintreten dieser inneren Vorgänge in das Ichbewußtsein zu verhindern.

Ich habe schon gestern darauf hingewiesen, daß das Außenleben und das Innenleben des Menschen, wie es sich im Ätherleibe auslebt,in einem Gegensatz zueinander stehen und daß dieser Gegensatz von Außenleben und Innenleben in Spannungen zum Ausdruck kommt, die, wie wir gesehen haben, am stärksten werden in den Organen des Gehirnes, die wir als Zirbeldrüse und Gehirnanhang bezeichnen.

Wenn Sie nun die heutige und die gestrige Ausführung zusammennehmen, so werden Sie sich leicht denken können, daß alles, was von außen hereinströmt, um in möglichst engen Kontakt mit der Blutzirkulation zu treten, darnach strebt, sich zu vereinigen mit seinem Gegensatze, mit dem, was von innen kommt und zurückgehalten wird durch das sympathische Nervensystem. In der Zirbeldrüse haben wir die Stelle, wo das durch das Gehirn-Rückenmark-Nervensystem an das Blut von außen Herangebrachte sich vereinigen will mit dem, was von der anderen Seite kommt, und der Hirnanhang ist gleichsam der letzte Vorposten, um das nicht heranzulassen an das Blut, was menschliches Innenleben ist. Es stehen sich an dieser Stelle im Gehirn zwei wichtige Organe gegenüber. Das gesamte innere Erleben bleibt unter unserem Bewußtsein; es würde uns ja auch in einer furchtbaren Weise stören, wenn wir bewußt mitmachen würden unsere ganzen Ernährungsprozesse; das wird zurückgehalten durch das sympathische Nervensystem. Nur wenn dieses gegenseitige Verhältnis zwischen den beiden Nervensystemen, wie es sich ausdrückt in dem Spannungsverhältnis zwischen Zirbeldrüse und Hirnanhang, nicht in Ordnung ist, stellt sich das heraus, was wir nennen können ein Durchschimmern der einen Seite in die andere hinein, ein Gestörtwerden der einen Seite von der anderen Seite her. Das tritt zum Beispiel schon dann ein, wenn eine unregelmäßige Tätigkeit unserer Verdauungsorgane uns in unbehaglichen Gefühlen zum Bewußtsein kommt. Da haben wir ein - allerdings noch sehr unbestimmtes - Hereinstrahlen des sonst unbewußten menschlichen Innenlebens in das Bewußtsein, das sich aber auf diesem Wege bedeutend umgewandelt hat, also im Bewußtsein nicht so erscheint, wie es sich abgespielt hat. Oder wir haben in besonderen Affekten, Zorn, Wut, Schrecken und dergleichen, die ihren Ursprung im Bewußtsein haben, ein besonders starkes Hereinstrahlen von der Seite des inneren menschlichen Organismus; da haben wir den Fall,daß Affekte, besondere innere Erregungen der Seele, die Verdauung, das Atmungssystem und dadurch auch die Blutzirkulation und alles, was unterhalb des Bewußtseins liegt, in besonders schädigender Weise beeinflussen können. So können diese zwei Seiten der menschlichen Natur dennoch aufeinander wirken.

So stehen wir als Menschen in der Tat als eine Zweiheit in der Welt, und wir haben heute diese Zweiheit gesehen: Auf der einen Seite bewußtes Erleben der Außenwelt durch das Gehirn-Rückenmark-Nervensystem, welches die äußeren Eindrücke bis zum Blut, dem Werkzeuge des Ich, bringt; auf der anderen Seite unbewußtes Erleben der Innenwelt, unbewußt, weil es durch das sympathische Nervensystem vom Blute zurückgehalten wird. Diese beiden Gegensätze stehen sich auf der ganzen Linie gegenüber. Aber wir finden ihren besonderen Ausdruck in der Spannung zwischen diesen beiden Organen, von denen wir gesprochen haben: der Zirbeldrüse und dem Hirnanhang. Von diesem Punkte aus wollen wir das nächste Mal unsere Betrachtungen fortsetzen.

SECHSTER VORTRAG

Prag, 26. März 1911

Aus den letzten Vorträgen konnten wir ersehen, daß der Mensch als physische Organisation sich gewissermaßen durch seine Haut nach außen abgrenzt. Wenn wir den menschlichen Organismus ganz in dem Sinne auffassen, wie wir das nach den bisherigen Erörterungen tun müssen, dann ist es notwendig, daß wir uns sagen: Es ist der menschliche Organismus mit seinen verschiedenen Kraftsystemen selber, der sich in der Haut nach außen einen bestimmten Abschluß gibt. Mit anderen Worten: Uns muß klar sein, daß im menschlichen Organismus ein solches Gesamtsystem von Kräften ist, welche sich durch ihr Zusammenwirken so bestimmen, daß sie sich genau den Formumriß geben, der durch die Haut als äußere Begrenzung der Menschengestalt zum Vorschein kommt. So müssen wir eigentlich sagen, daß für den Lebensprozeß des Menschen die interessante Tatsache vorliegt, daß uns in der äußeren Formbegrenzung ein gleichsam bildhafter Ausdruck gegeben ist für die gesamte Wirksamkeit der Kraftsysteme im Organismus. Wenn nun in der Haut selber ein solcher Ausdruck des Organismus gegeben werden soll, so müssen wir voraussetzen, daß innerhalb der Haut eigentlich in einer gewissen Weise der ganze Mensch irgendwie zu finden sein muß. Denn, wenn der Mensch, so wie er ist, so gebildet sein soll, daß die äußere Haut als Formbegrenzung das ausdrückt, was er ist, so muß in der Haut alles das gefunden werden können, was im Menschen zur Gesamtorganisation gehört. Und in der Tat, wenn wir auf dasjenige eingehen, was zur Gesamtorganisation des Menschen gehört, so können wir finden, wie sehr eigentlich dasjenige innerhalb der Haut vorhanden ist, was in den Kraftsystemen des Gesamtorganismus veranlagt ist.

Da haben wir zunächst gesehen, daß der Gesamtmensch, wie er uns als Erdenmensch entgegentritt, das Werkzeug seines Ich in seinem Blutsystem hat, so daß der Mensch dadurch Mensch ist, daß er in sich ein Ich birgt, und dieses Ich sich bis zum physischen Systemherunter einen Ausdruck, ein Werkzeug schaffen kann im Blut. Ist nun unsere Körperoberfläche, unsere Formbegrenzung ein wesentliches Glied unserer Gesamtorganisation, so müssen wir sagen: Diese Gesamtorganisation muß durch das Blut bis in die Haut hinein wirken, damit in der Haut ein Ausdruck der ganzen menschlichen Wesenheit, insofern sie physisch ist, vorhanden sein kann. Betrachten wir die Haut, wie sie sich, aus mehreren Schichten bestehend, über die ganze Oberfläche des Leibes spannt, so finden wir, daß in der Tat in diese Haut feine Blutgefäße hineingehen. Durch diese feinen Blutgefäße kann das Ich seine Kräfte senden und sich bis in die Haut hinein einen Ausdruck der menschlichen Wesenheit schaffen. Wir wissen ferner, daß für alles, was wir als Bewußtsein zu bezeichnen haben, das Nervensystem das physische Werkzeug ist. Wenn nun die Körperoberflächenbegrenzung ein Ausdruck der Gesamtorganisation des Menschen ist, so müssen auch die Nerven bis in die Haut hinein sich erstrecken, damit das menschliche Bewußtsein bis in dieses Organ gehen kann. Wir sehen daher neben den feinen Blutgefäßen innerhalb der Hautschichten die mannigfaltigsten Nervenendungen verlaufen, die man ja gewöhnlich – obwohl nicht mit vollem Recht - die Tastkörperchen nennt, weil man annimmt, daß der Mensch mit Hilfe dieser Tastkörperchen die äußere Welt durch den Tastsinn wahrnimmt, so wie er durch Augen und Ohren Licht und Schall wahrnimmt. Es ist das aber nicht eigentlich der Fall. Genauer betrachtet ist dieser Tastsinn der Ausdruck verschiedener Sinnestätigkeiten, zum Beispiel Wärmesinn und andere. Wir werden noch sehen, wie die Sache liegt. Wir finden also in der Haut dasjenige, was Ausdruck oder körperliches Organ des menschlichen Ich ist: das Blut. Wir sehen aber auch dasjenige, was Ausdruck des menschlichen Bewußtseins ist: das Nervensystem, das seine Ausläufer bis in die Haut hineinerstreckt.

Nun müssen wir uns umsehen nach dem Ausdruck dessen, was wir überhaupt betrachten können als das wesentliche Instrument des Lebensprozesses. Wir haben schon im letzten Vortrage auf dieses Instrument des Lebensprozesses aufmerksam gemacht bei der Besprechung der Absonderung. In der Absonderung, bei der, wie wirgesehen haben, gleichsam eine Art von Hemmnis auftritt, haben wir insofern den Ausdruck des Lebensprozesses zu sehen, als ein lebendiges Wesen, das in der Welt existieren will, notwendig hat, sich nach außen abzuschließen. Das kann nur dadurch geschehen, daß es in sich selber ein Hemmnis erlebt. Dieses Erleben eines Hemmnisses in sich selber wird vermittelt durch Absonderungsorgane, die man im weitesten Umfange als Drüsen bezeichnen kann. Drüsen sind Absonderungsorgane, und das Hemmnis tritt dadurch ein, daß sie den an sie herandrängenden Nahrungsstoffen sozusagen inneren Widerstand entgegensetzen. Wir müssen also voraussetzen, daß solche Absonderungsorgane, ebenso wie wir sie sonst im Organismus verteilt haben, auch der Haut angehören. Und sie gehören der Haut an; denn wir finden auch in der Haut Absonderungsorgane, Drüsen der verschiedensten Art, Schweißdrüsen, Talgdrüsen, welche dieses Absonderungsgeschäft - also einen Lebensprozeß - innerhalb der Haut betreiben.

Und wenn wir endlich nach dem fragen, was unterhalb des Lebensprozesses liegt, so werden wir da dasjenige finden, was wir nennen können den reinen Stoffprozeß, das Überleiten der Stoffe von einem Organ zum anderen. Ich möchte Sie jetzt an dieser Stelle bitten, genau zu unterscheiden zwischen einem solchen Absonderungsprozeß, der ein inneres Hemmnis schafft, der den Lebensprozessen angehört, und denjenigen Prozessen, die rein stoffliche Umlagerungen bewirken, also bloßes Transportieren der Stoffe von einem Orte zum anderen. Denn das ist nicht dasselbe. Für eine materialistische Anschauung könnte es so aussehen, aber für eine lebensvolle Erfassung der Wirklichkeit ist es nicht so. Wir haben es im menschlichen Organismus nicht bloß zu tun mit einer bloßen Transportierung der Stoffe. Allerdings findet überall ein Hinleiten der Stoffe, der Ernährungsprodukte, zu den einzelnen Organen statt. Aber in dem Augenblick, wo die Nahrungsstoffe aufgenommen werden, haben wir es mit einem Lebensprozesse zu tun, mit Absonderungsprozessen, die zugleich innere Hemmnisse schaffen. Es ist notwendig, dies zu unterscheiden von dem Prozeß der bloßen Stoffumlagerung. Wir steigen von dem Lebensprozeß hinunter zu den Prozessen des eigentlichen Physischen, wenn wir sagen, es sieht sich so an, wie wenn die aufgenommenen Nahrungsstoffe in die verschiedensten Teile des physischen Leibes transportiert würden. Es ist aber eine lebendige Tätigkeit, gleichsam ein Sichgewahrwerden des Organismus in seinem eigenen Innern, in dem durch die Absonderungsorgane innere Hemmnisse geschaffen werden.

Mit den Lebensvorgängen findet zugleich ein Transport der Stoffe statt, und das ist in der Haut ebenso wie in den anderen Teilen des Organismus. Durch die Haut werden die Abfälle der Nahrungsstoffe ausgeschieden, abgesondert, nach außen getragen durch den Prozeß der Schweißabsonderung, des Schwitzens, so daß auch hier ein rein physisches Transportieren der Stoffe vorhanden ist.

Damit haben wir im wesentlichen charakterisiert, daß in dem äußeren Organ der Haut sich finden sowohl das Blutsystem als Ausdruck des Ich als auch das Nervensystem als Ausdruck des Bewußtseins. Ich will jetzt nach und nach dazu überleiten, daß wir ein Recht haben, alle Bewußtseinserscheinungen zusammenzufassen mit dem Ausdruck «Astralleib», daß wir also das Nervensystem bezeichnen können als einen Ausdruck des Astralleibes, das Drüsensystem als einen Ausdruck des Äther- oder Lebensleibes und daß wir den eigentlichen Ernährungs-Umlagerungsprozeß bezeichnen können als einen Ausdruck des physischen Leibes. Insofern sind alle einzelnen Gliederungen der menschlichen Organisation in dem Hautsystem, durch das sich der Mensch nach außen abschließt, tatsächlich vorhanden. Nun müssen wir allerdings berücksichtigen, daß alle Gliederungen der menschlichen Organisation, Blutsystem, Nervensystem, Ernährungssystem und so weiter, in ihren gegenseitigen Beziehungen ein Ganzes ausmachen und daß wir gleichsam, indem wir diese vier Systeme der menschlichen Organisation betrachten und sie am physischen Leibe uns vor Augen führen, den menschlichen Organismus von zwei Seiten vor uns haben. Wir haben ihn tatsächlich von zwei Seiten, und zwar zunächst so, daß wir sagen können: Der menschliche Organismus hat innerhalb des Erdendaseins nur einen Sinn, wenn er als Gesamtorganismus das Werkzeug unseres Ich ist. Das kann er aber nur sein, wenn das nächste Werkzeug, dessen sich das menschliche Ich bedienen kann, das Blutsystem, in ihm vorhanden ist. Nun ist aber das Blutsystem nur möglich, wenn ihm die anderen Systeme in ihrer Bildung vorangehen. Das Blut ist nicht nur im Sinne des Dichterwortes «ein ganz besonderer Saft», sondern es ist leicht einzusehen, daß es so, wie es ist, überhaupt nicht existieren kann, ohne daß es sich einlagert dem ganzen übrigen Organismus des Menschen; es ist nötig, daß es in seiner Existenz vorbereitet ist durch den ganzen übrigen menschlichen Organismus. Das Blut, so wie der Mensch es hat, kann nirgends vorkommen als im menschlichen Organismus. Wir dürfen durchaus nicht das, was für das Blut des Menschen gesagt worden ist, ohne weiteres auf ein anderes Lebewesen der Erde übertragen. Ich werde vielleicht später noch Gelegenheit haben, über das Verhältnis von menschlichem Blut zu tierischem Blut zu sprechen. Das wird eine sehr wichtige Betrachtung sein, weil die äußere Wissenschaft auf diesen Unterschied wenig Rücksicht nimmt. Heute wollen wir nur hinweisen auf das Blut als Ausdruck des menschlichen Ich. Ist einmal der ganze übrige Organismus des Menschen aufgebaut, so ist er erst fähig, Blut zu tragen, den Blutkreislauf in sich aufzunehmen, erst dann kann er in sich das Instrument haben, welches als Werkzeug unserem Ich dient. Dazu muß aber der Gesamtorganismus des Menschen erst aufgebaut sein. Sie wissen, daß es auch andere Wesenheiten neben dem Menschen auf der Erde gibt, die in einer gewissen

Verwandtschaft mit dem Menschen augenscheinlich stehen, die aber nicht in der Lage sind, ein menschliches Ich zum Ausdruck zu bringen. Bei diesen ist offenbar dasjenige, was in den entsprechenden Systemen der menschlichen Anlage ähnlich sieht, doch anders aufgebaut als beim Menschen. In allen diesen Systemen, die dem Blutsystem vorausgehen, muß schon die Möglichkeit veranlagt sein, das Blut aufnehmen zu können. Das heißt, wir müssen erst ein solches Nervensystem haben, welches ein Blutsystem im Sinne des menschlichen Blutsystems aufnehmen kann; wir müssen ein solches Drüsensystem haben und ebenso ein solches Ernährungssystem, die vorgebildet sein müssen für die Aufnahme eines menschlichen Blutsystems. Das bedeutet, es muß zum Beispiel schon auf der Seite des menschlichen Organismus, die wir bezeichnethaben als den eigentlichen Ausdruck des physischen Leibes des Menschen, beim Ernährungssystem, das Ich veranlagt sein. Es muß gleichsam der Prozeß der Bildung des Ernährungssystems durch den Organismus so gelenkt und geleitet sein, daß zuletzt das Blut sich in den richtigen Bahnen bewegen kann. Was heißt das?
Das bedeutet, daß der Blutkreislauf in seiner Gestaltung, in der ganzen Art seiner Regsamkeit, bedingt ist durch die Ich-Wesenheit des Menschen. Denken wir uns den Blutkreislauf in dieser ovalen Linie völlig schematisch angedeutet (siehe Zeichnung), so müssen wir

sagen, es muß ja der Blutkreislauf von dem übrigen Organismus aufgenommen werden, das heißt, alle Organsysteme müssen so angeordnet sein, daß der Blutkreislauf sich eingliedern kann. Wir könnten das ganze Gewebe unserer Blutgefäße – sei es am Kopfe oder an einem anderen Teil unseres Organismus - nicht so haben, wie es ist, wenn nicht überall dahin, wo das Blut kreisen soll, die entsprechenden Dinge geleitet werden, die da sein müssen. Das heißt, die Kraftsysteme müssen im menschlichen Organismus, vom Ernährungssystem angefangen, so wirken, daß sie an die betreffenden Orte das notwendige Ernährungsmaterial hintragen und es zugleich so gestalten, so vorbilden, daß an diesen Orten das Blut genau die Form seinesVerlaufs einhalten kann, deren es bedarf, um ein Ausdruck des Ich werden zu können. Es muß daher in alle Impulse unseres Ernährungsapparates, also des untersten Systems unseres Organismus, schon dasjenige hineingelegt sein, was den Menschen zu einem IchWesen macht. Die ganze Form, die der Mensch zuletzt in seiner physischen Vollendung zeigt, muß schon hineingegliedert sein in die Organsysteme bis in das hinein, was die verschiedenen Ernährungsprozesse des Menschen sind. Da sehen wir von dem Blute hinunter in die den Blutkreislauf vorbereitenden Organsysteme zu den Prozessen, die weitab von unserem Ich im Dunkel unseres Organismus sich abspielen. Während das Blut der Ausdruck unserer Ich-Tätigkeit ist, also Ausdruck des Bewußtesten ist, was wir haben, sind wir nicht fähig, hinunterzusehen in die unbekannten Tiefen des physischen Leibes. Wir wissen nicht, wie die Stoffe hingeleitet, hingetragen werden zu den einzelnen Orten unseres Organismus, wo sie verwendet werden müssen, um ihn aufzubauen und zu formen, damit er Werkzeug unseres Ich sein kann. Das zeigt uns, daß schon von Anfang an bei der Ernährung alle Gesetze im Organismus des Menschen liegen, die zuletzt zur Gestaltung des Blutkreislaufes führen. Das Blut als solches stellt sich uns nun dar als das beweglichste, als das regsamste aller unserer Systeme. Und wir wissen ja, wenn wir auch nur in geringem Maße irgendwie eingreifen in die Blutbahn, so nimmt das Blut sogleich andere Wege. Wir brauchen uns nur an irgendeiner Stelle zu stechen, so nimmt das Blut gleich einen anderen Weg als sonst. Das ist unendlich wichtig zu berücksichtigen, denn daraus können wir ersehen, daß das Blut das bestimmbarste Element im menschlichen Leibe ist. Es hat seine gute Unterlage an den anderen Organsystemen, aber es ist zugleich das aller bestimmbarste, das die wenigste innere Stetigkeit hat. Das Blut kann ungeheuer bestimmt werden durch die Erlebnisse des bewußten Ich. Ich will dabei nicht eingehen auf die phantastischen Theorien, die von Seiten der äußeren Wissenschaft über das Erröten oder Erbleichen bei Scham- oder Angstgefühlen aufgestellt werden, ich will nur hinweisen auf die rein äußere Tatsache, daß solchen Erlebnissen wie Furcht oder Angst und Schamgefühl Ich-Erlebnisse zugrunde liegen, die in ihrer Wirkung aufdas Blut erkennbar sind. Beim Furcht- und Angstgefühl ist es so, daß wir uns gleichsam schützen wollen vor irgend etwas, von dem wir glauben, daß es gegen uns wirkt; wir zucken da gleichsam mit unserem Ich zurück. Beim Schamgefühl ist es so, daß wir uns am liebsten verstecken möchten, uns sozusagen hinter das Blut zurückziehen, unser Ich auslöschen möchten. Beide Male - ich will dabei nur auf die äußeren Tatsachen eingehen – folgt das Blut materiell, als äußeres materielles Werkzeug dem, was das Ich in sich erlebt. Beim Furchtund Angstgefühl, wo der Mensch sich so stark in sich zurückziehen möchte vor etwas, von dem er sich bedroht fühlt, da wird er bleich; das Blut zieht sich zurück von der Oberfläche zum Zentrum, nach innen. Wenn sich der Mensch beim Schamgefühl verstecken möchte, sich auslöschen möchte, wenn er am liebsten nicht wäre und irgendwo hineinschlüpfen möchte, da drängt sich das Blut unter dem Eindrucke dessen, was das Ich erlebt, bis zur Peripherie des Organismus, und der Mensch wird rot. So sehen wir, daß das Blut das am leichtesten bestimmbare System im menschlichen Organismus ist und den Erlebnissen des Ich am schnellsten folgen kann.

Je weiter wir hinunterrücken in unseren Organsystemen, desto weniger folgen die Anordnungen der Systeme unserem Ich, desto weniger sind sie geneigt, sich den Erlebnissen des Ich anzupassen. Was das Nervensystem anbelangt, so wissen wir, daß es angeordnet ist in bestimmten Nervenbahnen und daß diese in ihrem Verlauf etwas verhältnismäßig Festes darstellen. Während das Blut regsam ist und je nach den inneren Erlebnissen des Ich von einem Körperteil zum anderen bis in die Peripherie geführt werden kann, ist es bei den Nerven so, daß den Nervenbahnen entlang diejenigen Kräfte verlaufen, welche wir als «Bewußtseinskräfte» zusammenfassen können, und daß diese nicht die Nervenmaterie von einem Orte zum anderen tragen können, wie das mit dem Blut in seinen Bahnen möglich ist. Das Nervensystem ist also schon weniger bestimmbar als das Blut; und noch weniger bestimmbar ist das Drüsensystem, das uns die Drüsen zeigt für ganz bestimmte Verrichtungen an ganz bestimmten Orten des Organismus. Wenn eine Drüse durch irgend etwas tätig gemacht werden soll zu einem bestimmten Zwecke, so kann sie nichterregt werden durch einen Strang ähnlich dem Nervenstrang, sonmuß diese Drüse an dem Orte, wo sie eben ist, erregt werden. Es ist also das Drüsensystem noch weniger bestimmbar, wir müssen die Drüsen da erregen, wo sie sind. Während wir die Nerventätigkeit den Nervensträngen entlang leiten können - wir haben da noch Verbindungsfasern, welche die einzelnen Nervenknoten miteinander verbinden –, kann die Drüse nur an dem Ort zu einer Tätigkeit erregt werden, wo sie ist. Noch mehr aber ist dieser gleichsam Verfestigungsprozeß, dieser Prozeß des inneren Bestimmtseins, des NichtBestimmbarseins ausgesprochen in alle dem, was zum Ernährungssystem gehört, durch das der Mensch sich direkt die Stoffe eingliedert, um ein physisch-sinnliches Wesen zu sein. Dennoch muß in der Eigenart dieser Stoffeingliederung eine völlige Vorbereitung für das Werkzeug des Ich gegeben sein.

Betrachten wir nun einmal den menschlichen Organismus in bezug auf sein unterstes System, das Ernährungssystem im umfassendsten Sinne, durch das die Stoffe nach allen Gliedern des Organismus transportiert werden, so muß die Anordnung dieser Stoffe so geschehen, daß die Formung, der äußere Aufbau des Menschen so vor sich gehen kann, daß zuletzt der Ausdruck des Ich im menschlichen Organismus möglich ist. Dazu ist vieles notwendig. Nicht nur, daß die Ernährungsstoffe in der verschiedensten Weise transportiert und an die verschiedensten Orte des Organismus gelagert werden, sondern auch, daß alle möglichen Vorkehrungen getroffen werden, um die äußere Form des menschlichen Organismus zu bedingen.

Nun ist es wichtig, daß wir uns folgendes klarmachen. In dem, was wir die Haut genannt haben, sind zwar alle Systeme des menschlichen Organismus vertreten, bis zum untersten System, dem Ernährungssystem, und wir konnten sagen: In die Haut wird alles ergossen, was im eminentesten Sinne zum physischen System des Menschen gehört. Aber Sie können sich leicht denken, daß diese Haut – trotzdem sie alle diese Systeme in sich hat – für sich einen großen Fehler hat, so paradox das auch klingt. Sie hat zwar so wie sie am Menschen ist, die Form des menschlichen Organismus, diese Form würde sie aber durch sich selber nicht haben; durch sich selber würdesie nicht in der Lage sein, dem Menschen seine charakteristische Formbegrenzung zu geben. Ohne Unterstützung würde die Haut in sich selber zusammensinken; da würde der Mensch sich nicht aufrecht halten können. Daraus sehen wir, daß nicht bloß diejenigen Ernährungsprozesse stattfinden müssen, welche die Haut erhalten, sondern es müssen auch die mannigfaltigsten anderen Prozesse stattfinden und zusammenwirken, welche die Gesamtform des Menschenorganismus bilden. Da wird es uns nicht schwer sein zu begreifen, daß wir auch als solche umgewandelten Ernährungsprozesse diejenigen Prozesse anzusehen haben, die vor sich gehen in den Knorpeln und in den Knochen. Was sind das für Prozesse?

Wenn das Material unserer Nahrungsstoffe bis zu einem Knorpel oder Knochen geleitet wird, so ist im Grunde genommen auch nur physisches Material dahin transportiert. Was wir zuletzt im Knorpel oder Knochen finden, ist ja nichts anderes als die umgewandelten Nahrungsstoffe; aber sie sind in anderer Art umgewandelt als zum Beispiel in der Haut. Daher können wir sagen: Wir haben in der Haut zwar die umgewandelten Nahrungsstoffe zu sehen, die sich in der äußersten Formumgrenzung unseres Leibes ablagern. In der Art aber, wie im Knochen das Ernährungsmaterial abgelagert wird, haben wir einen solchen Ernährungsprozeß zu sehen, wo das Material sich rundet zur menschlichen Form. Es ist also ein umgekehrter Ernährungsprozeß wie derjenige in der menschlichen Haut. Nun wird es uns gar nicht mehr schwierig sein, gleichsam nach dem Muster der Betrachtungen, die wir für das Nervensystem angestellt haben, uns auch diesen gesamten Ernährungsprozeß, das Transportierungssystem der

Nahrungsmittel zu denken.

Wenn wir die Haut anschauen und auf die Ernährungsstoffe sehen, welche sie zustande bringen, diesen äußeren Abschluß, der dem Menschen die Oberfläche gibt, aber niemals selber die menschliche Form hervorbringen könnte, so wird es uns klar sein, daß die Hauternährung die jüngste Art der Ernährung ist im Menschenorganismus; und wir erkennen, daß wir in der Art, wie die Knochen ernährt werden, einen analogen Prozeß zu sehen haben, der in einem ähnlichen Verhältnis zur Hauternährung steht, wie wir den Prozeß derGehirnbildung in ein Verhältnis setzen konnten zum Prozeß der Rückenmarksbildung. Wir werden dasselbe Recht haben zu sagen: Dasjenige, was wir zunächst äußerlich im Hauternährungsprozeß auftreten sehen, können wir auf einer späteren, das heißt hier höheren Stufe umgewandelt sehen in der festen Form der Knochenbildung. - Es weist uns eine solche Betrachtung des menschlichen Organismus darauf hin, daß unser Knochensystem früher als weiche Substanz bestanden hat und sich erst im Laufe der Entwickelung verfestigt hat. Das kann auch durch die äußere Wissenschaft nachgewiesen werden, die uns lehren kann, wie gewisse Gebilde, die später deutlich Knochen sind, im kindlichen Alter noch weich, knorpelhaft auftreten und daß erst nach und nach aus einer weicheren, knorpelmäßigen Masse durch Einlagerung von Ernährungsmaterial sich die Knochenmasse bildet. Da haben wir ein Hinüberführen von einer weichen in eine festere Substanz, wie es auch beim einzelnen Menschen sich vollzieht. Wir haben also im Knorpel eine Vorstufe des Knochens zu sehen und können sagen, daß uns die ganze Einlagerung des Knochensystems in den Organismus als etwas erscheint, was sozusagen ein letztes Resultat derjenigen Prozesse darstellt, die uns in der Hauternährung vor Augen treten. Es werden also zuerst in einfachster Weise die Ernährungsstoffe umgewandelt zu einer weichen, biegsamen Substanz, und dann, wenn dies vorbereitet ist, kann der Ernährungsprozeß sich abspielen, durch den gewisse Teile sich erst verhärten zu Knochenmaterie, damit zuletzt die Form des menschlichen Gesamtorganismus zum Vorschein kommt. Die Art, wie uns die Knochen entgegentreten, gibt uns Anlaß zu sagen: Über die Knochenbildung hinaus haben wir eigentlich dann kein weiteres Fortschreiten der Ernährungsprozesse zur Verfestigung, soweit der Mensch der gegenwärtigen Entwickelungsstufe in Betracht kommt. Während wir auf der einen Seite im Blut die bestimmbarste, wandlungsfähigste Substanz im Menschen haben, können wir andererseits in der Knochensubstanz dasjenige erblicken, was völlig unbestimmbar ist, was bis zu einem letzten Punkte sich verhärtet, verfestigt hat, über den hinaus es keine weitere Umwandlung mehr gibt; sie hat es bis zur starrsten Form gebracht. Wenn wir nun die früheren Betrachtungen fortsetzen, dann müssen wir sagen: Das Blut ist das bestimmbarste Werkzeug des Ich im Menschen, die Nerven sind es schon weniger, die Drüsen noch weniger, und im Knochensystem haben wir das, was am letzten Punkte seiner Evolution angelangt ist, was ein letztes Umwandlungsprodukt darstellt in bezug auf die Bestimmbarkeit durch das Ich. Deshalb geschieht alles, was zur Formung des Knochensystems gehört, in der Weise, daß zuletzt die Knochen Träger und Stütze eines weicheren Organismus sein können, in welchem Lebens- und Ernährungsvorgänge so ablaufen, daß das Blut in seinen Bahnen in der rechten Weise verlaufen kann, damit das menschliche Ich in ihm ein Werkzeug haben kann.

Ich möchte wissen, wer nicht mit höchster Bewunderung und Ehrfurcht erfüllt würde, wenn er hineinblickt in den menschlichen Organismus und sich vorzustellen versucht: Im Knochensystem habe ich dasjenige vor mir, was die meisten Verwandlungen, die meisten Stufen durchgemacht haben muß, was von den untersten Stufen aufgestiegen ist durch viele, viele Epochen hindurch bis zum heutigen Knochensystem; es ist zuletzt so gestaltet worden, daß es der feste Träger, die feste Stütze des Ich sein kann. Wenn man gewahr wird, wie bis in die Bildungen der einzelnen Knochen hinein die Tendenz des Ich wirkt, wer könnte da nicht mit tiefster Bewunderung erfüllt werden gegenüber diesem Bau des menschlichen Organismus.

Sehen wir diesen Menschen an, so haben wir zwei Pole des physischen Daseins gegeben, einmal im Blutsystem, das das bestimmbarste Werkzeug des Ich ist, und dann im Knochensystem, das in äußerer Form und innerer Struktur am meisten fest ist, am unbestimmbarsten, am wenigsten wandlungsfähig, das in der Unbestimmbarkeit am weitesten vorgeschritten ist. Wir dürfen daher sagen: Im Knochensystem hat die physische Organisation des Menschen vorläufig ihren letzten Ausdruck, ihren Abschluß gefunden, während sie in dem Blutsystem in einem gewissen Sinne einen neuen Anfang genommen hat. Schauen wir auf unser Knochensystem hin, so können wir sagen: Wir verehren in diesem Knochensystem einen letzten Abschluß der menschlichen physischen Organisation. – Und schauenwir auf unser Blutsystem, so können wir sagen: Wir sehen in ihm einen Anfang, etwas, das erst anfangen konnte, nachdem alle anderen Systeme vorangegangen sind. - Vom Knochensystem können wir sagen: Eine gewisse erste Anlage, die ersten Kräfte zur Bildung des Knochensystems mußten schon vorhanden gewesen sein, bevor Drüsen- und Nervensystem im Organismus zur Entwickelung kamen, denn diese mußten durch das Knochensystem ihre entsprechenden Orte angewiesen erhalten. Das älteste der Kraftsysteme des menschlichen Organismus haben wir im Knochensystem in uns.

Wenn wir nun das Blutsystem und das Knochensystem als zwei Pole bezeichnet haben, so wollten wir damit bildlich ausdrücken, daß in ihnen gleichsam die beiden äußersten Enden der menschlichen Organisation zu sehen sind. Im Blutsystem haben wir das beweglichste Element vor uns, das so regsam ist, daß es jeder Regung unseres Ich folgt. Und im Knochensystem haben wir dasjenige, was fast ganz dem Einfluß unseres Ich entzogen ist, wo wir nicht mehr hinunterreichen mit unserem Ich; dennoch aber liegt in seiner Form schon die ganze Organisation des Ich darinnen. Es stehen damit schon rein äußerlich betrachtet Blutsystem und Knochensystem im Menschen wie ein Anfang und ein Abschluß einander gegenüber. Und wenn wir so unser Blutsystem anschauen, das fortwährend allen Regungen des Ich folgt, so sagen wir uns: Im regsamen Blut drückt sich uns so recht das menschliche Leben aus. - Wenn wir auf unser Knochensystem schauen, sagen wir uns: Es symbolisiert alles das, was sich unserem Leben entzieht und dem Organismus nur als Stütze dient. – Unser pulsierendes Blut ist unser Leben; unser Knochensystem ist dasjenige, was sich dem unmittelbaren Leben schon entzogen hat – weil es ein so alter Herr ist -, was sich schon ausgeschaltet hat und nur noch als Stütze dienen will, nur noch Form geben will. Während wir in unserem Blute am meisten organisch leben, sind wir im Grunde genommen in unserem Knochensystem schon gestorben. Und ich bitte Sie, diesen Ausspruch wie ein Leitmotiv für die folgenden Vorträge zu betrachten, denn es werden sich wichtige physiologische Dinge daraus ergeben. Während wir in unserem Blute leben, sind wirin unserem Knochensystem eigentlich schon gestorben. Unser Knochensystem ist wie ein Gerüst, es ist das am wenigsten Lebendige, es ist nur das uns stützende Gerüst in uns.

Wir haben schon am Anfang dieser Vortragsreihe im Menschen eine Zweiheit gesehen; jetzt tritt uns diese Zweiheit noch einmal in einer anderen Weise entgegen. Auf der einen Seite das Regsamste, Lebendigste im Blut, auf der anderen Seite etwas wie ein sich der organischen Regsamkeit am meisten Entziehendes, den Tod eigentlich schon in sich Tragendes im Knochensystem. Unser Knochensystem hat einen gewissen Abschluß schon erhalten - in seiner Ausformung wenigstens, wenn es auch nachher noch wächst – bis zu der Lebenszeit des Menschen, wo die Ich-Erlebnisse beginnen regsam zu werden. Bis zum Zahnwechsel im siebten Lebensjahr hat das Knochensystem sich im wesentlichen seine Form gegeben. Gerade in der Zeit also findet die Hauptentwickelung unseres Knochensystems statt, wo wir selber noch der Regsamkeit unseres Ich in hohem Maße entzogen sind. In dieser Zeit, wo das Knochensystem sich aufbaut aus den dunklen Untergründen und Kräften unseres Organismus heraus, können auch die meisten Fehler in der Ernährung gemacht werden. Gerade in diesen ersten sieben Lebensjahren können in der Ernährung des Kindes besonders folgenschwere Fehler gemacht werden, die sich auf das Knochensystem übel auswirken, zum Beispiel in rachitischen Erkrankungen, die namentlich davon herrühren, daß die Ernährungsprozesse in diesen Jahren nicht in der richtigen Weise geleitet werden, zum Beispiel wenn man der Naschhaftigkeit der Kinder nachgibt und ihnen alles mögliche gibt, wonach sie Verlangen tragen. So sehen wir das, was dem Ich entzogen ist, in unser Knochensystem hineinwirken.

Ganz anders ist es beim Blutsystem, welches regsam folgt unserem einzelmenschlichen Leben und mehr als alles andere abhängig ist von den Prozessen unseres inneren Erlebens. Es ist nur eine Art von Kurzsichtigkeit seitens der äußeren Wissenschaft, zu glauben, daß von den inneren Erlebnissen das Nervensystem mehr abhängig wäre als das Blutsystem. Ich will nur darauf hinweisen, daß wir die einfachste Art der Beeinflussung des Blutsystems durch die Ich-Erlebnisse in der Scham und in der Furcht haben, wo eine Umlagerung des Blutes stattfindet, die deutlich ausdrückt die Ich-Erlebnisse in dem Werkzeuge des Ich, dem Blut. Sie können sich also denken, wenn sich schon vorübergehende Prozesse so ausdrücken, wie sich dann dauernde oder gewohnheitsmäßige Erlebnisse des Ich ausdrücken müssen in dem erregsamen Elemente des Blutes. Es gibt keine Leidenschaft, keinen Trieb oder Affekt, ob wir sie gewohnheitsmäßig haben oder ob sie explosionsartig zum Ausdruck kommen, die nicht als innere Erlebnisse übertragen werden auf das Blut als Instrument des Ich. Alle ungesunden Elemente des Ich-Erlebens kommen im Blutsystem zum Ausdruck.

Und überall, wo wir irgend etwas verstehen wollen, was im Blutsystem vorgeht, da ist es wichtig, nicht bloß zu fragen nach dem Ernährungsprozeß, sondern vielmehr nach den seelischen Prozessen zu suchen, insofern sie Ich-Erlebnisse sind, wie Stimmungen, dauernde Leidenschaften, Affekte und so weiter. Nur eine materialistische Gesinnung wird bei Störungen im Blutsystem das Hauptaugenmerk auf die Ernährung lenken; denn die Bluternährung baut sich auf auf die Ernährung des physischen Systems, des Drüsensystems, des Nervensystems und so weiter, und im Grunde genommen sind die Nahrungsstoffe schon sehr filtriert, wenn sie an das Blut herankommen. Wenn daher das Blut von dieser Seite her beeinträchtigt werden soll, muß schon eine ganz wesentliche Erkrankung des Organismus aufgetreten sein; dagegen wirken alle seelischen, alle Ich-Prozesse in unmittelbarer Weise auf das Blut zurück.

So entzieht sich unser Knochensystem am meisten den Vorgängen unseres Ich, und so fügt sich unser Blutsystem am allermeisten den Vorgängen unseres Ich. Ja, dieses Knochensystem ist am allerwenigsten veranlagt, dem Ich zu folgen, man möchte sagen, es ist ganz unabhängig vom Ich, aber doch ist es für das Ich organisiert.

Nur ein kleiner Teil des Knochensystems macht von der Unbestimmbarkeit durch das Ich eine Ausnahme und zeigt eine individuelle Prägung, nämlich die Schädelknochen, besonders der obere Teil des Schädels. Diese Tatsache hat zu verschiedenem Unfug Veranlassung gegeben.Sie wissen, daß es eine Phrenologie, eine Schädelknochenuntersuchung, gibt. Diese hat nach und nach, trotzdem sie von materialistischer Seite als Aberglaube angesehen wird, nach den allgemeinen Gepflogenheiten unserer Zeit eine materialistische Nuance angenommen. Wenn wir grob charakterisieren wollen, können wir sagen: Im allgemeinen wird Phrenologie so beschrieben, daß in den Formen unserer Schädelbildung der Ausdruck gesucht wird für die innere Beschaffenheit unseres Ich, indem gleichsam allgemeine Gesichtspunkte aufgestellt werden und erklärt wird, der eine Höcker bedeute dies, der andere das und so weiter. Da will man die menschlichen Eigenschaften auffinden an den verschiedenen Höckern, die sich an unserem Schädel zeigen. In dem Knochensystem des Schädels wird also von der Phrenologie gesucht eine Art plastischer Ausdruck für unser Ich. Nun ist das aber, wenn es so getrieben wird, auch wenn scheinbar geistige Ausdrücke im Bau der einzelnen Knochen gesucht werden, doch ein Unfug. Denn wer wirklich ein feiner Beobachter ist, der weiß, daß kein einziger menschlicher Schädel dem anderen gleicht und daß man niemals Erhöhungen oder Vertiefungen angeben könnte, die für diese oder jene Eigenschaft allgemein typisch sind, sondern daß ein jeder Schädel sich unterscheidet von dem anderen, so daß wir bei jedem Menschenschädel andere Formen vor uns haben.

Nun haben wir gesagt, daß sich unserem Ich, dem das Blut in seiner Regsamkeit am meisten folgt, der Knochenbau entzieht, ihm am wenigsten folgt. Es ist merkwürdig, daß uns dennoch die Bildung des Schädels und der Gesichtsknochen dem Ich entsprechend gestaltet erscheinen, während der Knochenbau mehr allgemein typisch erscheint. Wer den Schädelbau betrachtet, der weiß: So wahr der Mensch selber individuell ist, so wahr ist auch sein Schädelbau individuell.

Wie kommt es, daß diese wunderbare Konfiguration des Schädels von Anfang an der einzelnen menschlichen Individualität entsprechend angelegt ist, wenn doch das Ich keinen Einfluß auf den Knochenbau hat? Woher kommt es, daß der Schädel, der sich so entwikkeln muß, wie die anderen Knochen auch, anders ist bei jedemMenschen? Woher kommt das? Das kommt einfach aus demselben Grunde, aus dem die individuellen Eigenschaften des Menschen sich überhaupt entwickeln, nämlich daher, daß das individuelle menschliche Gesamtleben nicht nur verläuft von der Geburt bis zum Tode, sondern verläuft in vielen Inkarnationen. Während unser Ich also in der gegenwärtigen Inkarnation keinen Einfluß hat auf den Schädelbau, hat es durch die Erlebnisse seiner vorangegangenen Inkarnation die Kräfte entwickelt, die in der Zeit zwischen dem Tode und der nächsten Geburt die Konfiguration des Schädelbaues, die Schädelform, in dieser Inkarnation bestimmen. Wie das Ich in der vorherigen Inkarnation war, das bestimmt die Schädelform in der jetzigen Inkarnation, so daß wir in dem Bau unseres Schädels einen äußeren plastischen Ausdruck haben für die Art und Weise, wie wir, jeder einzelne, als Individualität, in der vorhergehenden Inkarnation gelebt und gewirkt haben. Während alle anderen Knochen bei uns etwas Allgemein-Menschliches ausdrücken, drückt der Schädel in seiner äußeren Form das aus, was wir waren und was wir getan haben in der vorigen Inkarnation.

Das äußerst regsame Element des Blutes kann also bestimmt werden vom Ich in dieser Inkarnation. Unsere Knochen aber haben sich in dieser Inkarnation dem Einfluß des Ich schon ganz entzogen, bis auf den letzten Rest, den Schädelknochen, der aber dem Ich auch nicht mehr in dieser Inkarnation folgen kann. Der Schädelknochen, der aus der Weiche der Keimessubstanz heraus sich entwickelt hat, wo das Ich noch gestaltend einwirken konnte, gibt einen Ausdruck dafür, wie wir in der vorherigen Inkarnation waren. Eine allgemeine Phrenologie gibt es nicht. Wenn wir Phrenologie überhaupt in Betracht ziehen wollen, so darf sie keine schematisierende Wissenschaft sein, sondern sie sollte auf eine künstlerische Art und Weise die plastischen Eigentümlichkeiten des Schädelbaues betrachten. Wir müssen unseren Schädelbau beurteilen wie ein Kunstwerk. Wir müssen allerdings in dem Schädelbau etwas Individuelles sehen, aber etwas Individuelles, das ein Ausdruck der Geschichte des Ich ist in einer vorhergehenden Inkarnation. So sehen wir, daß selbst diese Form des Knochenbaus, wie sie uns im Schädelbau entgegentritt,dem Ich soweit entzogen ist, daß es in der gegenwärtigen Inkarnation darauf keinen Einfluß mehr hat. Aber es hat noch Einfluß darauf beim Durchgang zwischen Tod und neuer Geburt, wo es in gewissem Sinne die Kräfte wieder aufnimmt, die sich ihm im vergangenen Leben schon entzogen hatten und welche unter seinem Einfluß für das nächste Leben das Knochensystem und besonders den Schädel aufbauen.

Wenn daher von der Wiederverkörperungsidee gesprochen und gesagt wird, das sei eine Sache, die sich im allgemeinen der Beurteilung durch unsere Vernunft entziehe, da müsse man eben das glauben, was der Geistesforscher sagt -, so ist das nicht richtig. Man kann darauf erwidern: Ihr könnt euch handgreiflich davon überzeugen, daß das menschliche Ich in einer vorhergehenden Inkarnation dagewesen sein muß; im menschlichen Schädel hat man handgreiflich den Beweis vor sich, wie der Mensch in der vorhergehenden Inkarnation war. Wer das nicht zugibt, wer darin etwas Paradoxes sieht, daß man aus der Art, wie etwas äußerlich geformt ist, schließen muß auf etwas früher Lebendiges, das aus seinem früheren Leben heraus das Äußere geformt hat, der hat auch kein Recht, sonstwie auf ein früher Lebendiges zu schließen, wenn ihm irgendwo eine plastische Gestalt entgegentritt. Wer nicht den Schluß zugibt als einen streng logischen, daß in der individuellen Schädelform, die wir haben, sich die Konfiguration des Ich aus früheren Inkarnationen ausdrückt, der hat auch kein Recht, wenn er zum Beispiel irgendwo auf der Erde eine leere Muschel findet, aus der äußeren Form dieser Muschel schließen zu wollen, daß da einmal ein Lebewesen drin war. Wer aus der toten Muschel schließen will auf ein Lebewesen, das einmal da drinnen war und die Muschel geformt hat, der darf den logisch ganz gleichwertigen Schluß nicht abweisen, daß in der individuellen Ausgestaltung unseres Schädels der unmittelbare Beweis gegeben ist für das Hereinwirken eines früheren Lebens in dieses Leben.

So sehen Sie, daß wir hier eines der Tore haben, durch die wir physiologisch hineinleuchten können in die Reinkarnationsidee. Solche Tore gibt es viele; man muß sich nur Zeit lassen. Wenn man geduldig ist und wartet, dann wird man die Stellen finden, wo dieBeweise erbracht werden können und wie sie zu erbringen sind. Und wer leugnen wollte, daß in dem, was jetzt gesagt worden ist, Logik liegt, der müßte auch die gesamte Paläontologie leugnen, denn sie beruht auf denselben Schlußfolgerungen. So sehen wir, wie wir durch Eindringen in die Formen des menschlichen Organismus diesen auf seine geistigen Grundlagen zurückführen können.

SIEBENTER VORTRAG

Prag, 27. März 1911

Wir haben im Verlaufe dieser Vorträge wohl den Eindruck bekommen können, daß sich die verschiedenen Organsysteme und Gliederungen des menschlichen Organismus in der allerverschiedensten Weise beteiligen an dem Gesamtprozesse dieses menschlichen Organismus. Wir haben auf verschiedenes in dieser Richtung hinweisen können und uns schon im Verlaufe der bisherigen Vorträge bemüßigt gesehen, die Tätigkeiten, die in den verschiedenen Organsystemen wirken, vorläufig einmal zuzuteilen höheren, übersinnlichen Gliedern der menschlichen Organisation. So zum Beispiel mußten wir sagen, daß mit dem, was wir das menschliche Ich nennen, in einem innigen Zusammenhange steht der menschliche Blutkreislauf, so daß wir das Blut ansprechen konnten als ein Werkzeug des menschlichen Ich. Wir haben ferner das, was wir Bewußtseinsleben nennen, zuteilen können dem Nervensystem. Wir haben aber auch gezeigt, wie ein besonderer Teil des Nervensystems - das sympathische Nervensystem — in gewisser Weise eine entgegengesetzte Aufgabe hat wie der andere Teil des Nervensystems, eine Aufgabe, welche darin besteht, alles, was in den Tiefen des Organismus des Menschen sich abspielt, was hervorgerufen wird durch die Tätigkeit des inneren Weltsystems, sozusagen zurückzuhalten, so daß es bei normaler körperlicher Verfassung nicht bis zum Horizonte des Ich, also bis ins Tagesbewußtsein heraufdringt. Wir haben gestern ferner versucht, wenigstens annähernd zu erkennen, daß sich dem bewußten Leben des Menschen am meisten das entzieht, was sich in dem festen Knochengerüst aufbaut; wir haben aber doch betonen müssen, wie schon in diesem festen Knochengerüst des Menschen tätig sein muß ein solches Wesenhaftes, das zuletzt den Menschen fähig macht, das Organ seines bewußten Ich-Lebens, den Blutkreislauf, zu entfalten. So können wir auch sagen: die Einlagerung des menschlichen Knochensystems bedeutet für den Gesamtorganismus des Menschen, daß er überhaupt eine menschliche Form erhalten kann und daß alles, wasvorgeht innerhalb der Prozesse, die sich in dem festen Knochensystem abspielen, unterhalb der Schwelle des Bewußtseins gehalten wird. Immer haben wir es in der menschlichen Organisation mit etwas ähnlichem zu tun, nämlich damit - wir wollen uns insbesondere in diesem Punkte richtig verstehen —, daß das, was innerhalb dieser menschlichen Organisation ist, gleichsam behütet wird vor den Einflüssen, die in unserem Umkreise und in der großen Welt des Kosmos sich abspielen. Wir haben gesagt, daß die Glieder des inneren Weltsystems, jene sieben Organe, die gewissermaßen das äußere Planetensystem in unserem Innern spiegeln - insbesondere die Milz —, die äußeren Gesetze dessen, was wir als Nahrung aufnehmen, zurückhalten, gleichsam von diesen Gesetzen befreien, und daß die Nahrungsstoffe so in den menschlichen Organismus aufgenommen werden, daß sie sich als filtriert erweisen, so daß sie nicht in einer solchen Gestalt in den menschlichen Organismus hineinkommen, daß sie innerhalb desselben in einer eigenen Gesetzmäßigkeit und eigenen Regsamkeit walten können. In der, ich möchte sagen, gröbsten Weise haben wir für den Menschen und die höheren Tiere dieses Behüten innerer Vorgänge gegenüber den äußeren Einflüssen ja schon in der Blutwärme gegeben. Diese Blutwärme, die innerhalb enger Temperaturgrenzen liegt, wird durch eine innere Gesetzmäßigkeit erhalten und ist unabhängig von den Wärmevorgängen des Makrokosmos, der großen Welt, die um uns herum sich abspielen. Hier haben Sie recht anschaulich eine Art von Grundphänomen in dieser Konstanz der Blutwärme. So müssen wir immer darauf hinweisen, wie ein Wesentlichstes der inneren Organisation des Menschen darin besteht, daß ein begrenztes Wesenhaftes abgeschlossen wird gegenüber dem Makrokosmos und seine eigenen Regsamkeiten entwickelt.

Nun werden wir heute gut tun, um dem menschlichen Organismus noch weiter beizukommen, ein wenig von der anderen Seite auszugehen und auf das bewußte Leben einen kurzen Blick zu werfen. Wir wissen schon aus den vorhergehenden Vorträgen, wie das bewußte Leben des Menschen sich der Werkzeuge des Blutes und des Nervensystems bedient, wir konnten aber noch nicht auf die feineren Vorgange eingehen. Was ich jetzt sagen werde, ist etwas, was geeignet ist, die äußere Welt, die heute gebräuchliche Wissenschaft - das sei ganz offen gestanden – noch in hohem Grade zu schockieren. Aber ein jeder, der auf dem Boden des echten, wahren Okkultismus wahrhaft steht, wird Ihnen sagen, daß die Tendenz der Wissenschaft dahin geht, daß durch sie im Verlaufe von wenigen Dezennien auch diejenigen Dinge bestätigt und anerkannt werden, die wir heute noch nur aus okkulten Beobachtungen heraus sagen können. Wenn ich statt einer so kurzen Reihe von Vorträgen ein halbes Jahr über diese Dinge hier sprechen könnte, so wäre es möglich, aus den Ergebnissen der heutigen Wissenschaft alles das herbeizutragen, was geeignet ist, auch äußerlich zu belegen, was im heutigen Vortrag gesagt werden soll. Aber ich muß da manches schon dem eigenen guten Willen und den Fähigkeiten der verehrten Zuhörer überlassen. Es ist ja überall möglich, die Wege zu suchen zur äußeren Wissenschaft, die, wenn sie nicht von theoretischen Vorurteilen, sondern von den Tatsachen ausgeht, auch heute schon überall Bestätigungen finden kann für das, was auf dem Felde des Okkultismus gesagt wird. Ich bitte, alle diese Ausführungen in diesem Sinne zu nehmen.

Wenn wir von unserem bewußten Leben ausgehen, namentlich wenn wir das Verhältnis unseres bewußten Seelenlebens zu unserem Organismus betrachten, ist es zunächst notwendig, alles das ins Auge zu fassen, was wir unsere Denktätigkeit im umfassendsten Sinne nennen. Wir brauchen uns dabei nicht einzulassen auf feinere logische oder psychologische Unterscheidungen, wir brauchen uns zunächst nur vor unsere Seele zu stellen, daß wir es zu tun haben mit dem denkerischen Leben des Menschen, mit dem Gefühlsleben und mit dem Willensleben des Menschen.

Nun werden Sie unter denjenigen, die auf dem Boden des wahren Okkultismus stehen, niemals einen Widerspruch finden, wenn gesagt wird, daß durch alle solche Prozesse, die sich in unserem Seelenleben im wachen Tagesbewußtsein abspielen und die unter die Kategorien des Denkerischen, des Gefühlsmäßigen oder des Willensimpulsmäßigen fallen, im Organismus wirklich materielle - sei es belebte oder andere – Vorgänge bewirkt werden, so daß wir überall für ein jegliches, was in unserer Seele vorgeht, die entsprechenden materiellen Prozesse in unserem Organismus finden können. Das ist von allerhöchstem Interesse. Denn erst in unserer Zeit wird es aus gewissen Tendenzen, die erst heute in der Wissenschaft vorhanden sind, in den nächsten Jahrzehnten möglich sein, diese Entsprechungen von Seelenvorgängen und physiologischen Vorgängen im Organismus wirklich herauszufinden und das aus dem Okkultismus Gewonnene zu bestätigen.

Jedem denkerischen Vorgange entspricht ein Vorgang in unserem Organismus, ebenso jedem Gefühlsvorgange und ebenso jedem Vorgange, der mit dem Ausdruck Willensimpuls bezeichnet werden muß. Gleichsam könnten wir sagen: Wenn in unserem Seelenleben etwas vorgeht, wird eine Welle angeschlagen, die sich bis hinunter in den physischen Organismus fortpflanzt. - Nehmen wir zunächst den Vorgang des Denkens. Da ist es am besten, einen solchen Gedankenprozeß ins Auge zu fassen, der wie das rein mathematische Denken oder ein ähnliches objektives Denken unsere Gefühle und unseren Willen unbeeinflußt läßt. Solche Gedankenprozesse, die denkerische Prozesse «in Reinkultur» sind, wollen wir zunächst ins Auge fassen. Was geht in unserem Organismus vor, wenn sich solche Gedankenprozesse in unserem Seelenleben abspielen? Jedesmal, wenn wir denken, wenn wir Gedanken fassen, findet in unserem Organismus ein Prozeß statt, den wir vergleichen können - ich sage das nicht als Analogie, sondern als eine Tatsache, der Vergleich soll uns auf Tatsachen führen –, den wir vergleichen können mit dem Prozeß einer Kristallisation. Wenn wir in einem Glase Wasser haben, das bis zu einem gewissen Grade erwärmt ist, und darin irgendein Salz, Steinsalz zum Beispiel, aufgelöst haben und bringen nun durch Abkühlung des Wassers dieses aufgelöste Salz zur Kristallisation, dann vollzieht sich der der Auflösung entgegengesetzte Prozeß. Wenn das Salz ganz aufgelöst ist, ist das Wasser durchsichtig. Wenn aber das Wasser wieder abgekühlt wird und der der Auflösung entgegengesetzte Prozeß im Wasser sich vollzieht, dann wird das Salz wieder herauskristallisiert aus dem Wasser; es geschieht eine Salzrückbildung, eine Salzeinlagerung im Wasser. Der Prozeß stellt sich also sodar, daß wir sehen: In dem vorher warmen Wasser entsteht, wenn wir es abkühlen, ein Festes; es lagert sich im Flüssigen ein Festes ein, eine Salzablagerung. Wie gesagt, ich habe vorausgesetzt, daß durch die Angaben okkulter Resultate derjenige, der nur pedantisch im rein philiströsen Sinne die Tatsachen zugeben will, die von der Wissenschaft registriert sind, zunächst schockiert werden kann.

Ein ganz gleicher Prozeß spielt sich nun ab in unserem Organismus, wenn wir denken. Es ist der Prozeß des Denkens entsprechend einem Einlagerungsprozeß von Salzen, der ausgeht von einer Wirkung unseres Blutes und der irritierend zurückwirkt auf unser Nervensystem, ein organischer Prozeß also, der sich abspielt an der Grenze unseres Blutes und unseres Nervensystems. Und geradeso, wie wir beim Anschauen des Wassers in dem Wasserglase das Auskristallisieren des Salzes beobachten können, so können wir sehen, wenn wir einen Menschen beobachten, der in der befriedigenden Lage ist zu denken, wie sich in der Tat – für das hellseherische Auge sehr genau übersinnlich wahrnehmbar – ein solcher Prozeß abspielt. So haben wir das physische Korrelat des Denkprozesses einmal vor unsere Seele hingestellt.

Fragen wir uns jetzt: Wie nimmt sich das Entsprechende beim Fühlen aus? – Beim Fühlen haben wir es nicht mit einer Einlagerung von festwerdenden Salzen, also nicht mit einem umgekehrten Auflösungsprozeß zu tun, sondern es finden in unserem Organismus feine Prozesse statt, die sich etwa so abspielen, wie wenn ein Flüssiges halbfest wird. Denken Sie sich: Ein Flüssiges wird so halbfest wie etwa flüssiges Eiweiß, es koaguliert zur Konsistenz von verdicktem Eiweiß; also es findet ein Festwerden eines Flüssigen statt. Während wir es beim Denkprozeß zu tun haben mit einem Herausholen eines Festen, Salzartigen aus einem Flüssigen, das sich ablagert, haben wir es beim Gefühlsmäßigen zu tun mit einem Übergehen gewisser Teilchen im Blut aus einem mehr flüssigen Zustand in einen dichteren Zustand. Die Substanz selber wird durch eine Art Gerinnung in einen dichteren Zustand gebracht. Dem hellseherischen Auge zeigt sich das wie ein Sichbilden kleiner Flöckchen, geradeso, wie Sie in einem Glase, in welchem eine bestimmte Flüssigkeit ist, durchbestimmte Vorgänge einen Prozeß innerer Flockenbildung bewirken können, ein Ausscheiden quellbarer kleiner Tröpfchen aus einer flüssigen Substanz.

Wenn wir jetzt übergehen zu dem, was wir unsere Willensimpulse nennen können, so ist das physische Korrelat dafür wiederum anders. Das ist nun sogar leichter zu fassen, denn da kommen wir nach der Seite, wo die Sache schon etwas offenbarer wird. Der unseren Willensimpulsen entsprechende physische Prozeß ist eine Art Erwärmungsprozeß, der Temperaturerhöhungen im Organismus hervorruft, eine Art Heißwerden des Organismus in gewisser Beziehung. Da nun diese Erwärmung eng mit der ganzen Pulsation des Blutes zusammenhängt, so können wir sagen, daß die Willensimpulse mit einer Temperatursteigerung des Blutes verbunden sind. Dazu gehört nicht viel; wenn man nur einigermaßen Sinn hat für wirkliche Beobachtungen, kann man auch schon am tierischen Organismus beobachten, daß die Willensimpulse in der Erwärmung des Blutes ihr physisches Korrelat haben.

So können wir die physischen Korrelate, die sich abspielen bei inneren, seelischen Vorgängen, einigermaßen charakterisieren. Was ich Ihnen jetzt charakterisiert habe, ist natürlich nicht etwas, was sich sehr im groben abspielt, sondern das sind außerordentlich feine, minuziöse Prozesse, Prozesse von einer Feinheit, von welcher man sich allerdings gewöhnlich gar keine Vorstellung machen kann. Aber mit Ausnahme der Erwärmungsprozesse spielen sich diese Prozesse so ab, daß sie in bezug auf alles, was wir an ähnlichen Prozessen in der äußeren physischen Welt kennen, eben eine ungeheure Feinheit darbieten. Alles dieses sind Prozesse, die der Organismus durch seine gesamten Kräfte ausführt, wenn das Ich in Tätigkeit ist, mit Hilfe des Instrumentes des Blutes. Von der Salzablagerung bis zur Quellbarkeit und zur Erwärmung spielen sich diese Prozesse so ab, daß der ganze Organismus ergriffen wird oder auch, zum Beispiel beim denkerischen Prozeß, hauptsächlich ein Teil unseres Organismus, Gehirn und Rückenmarksystem. In der mannigfaltigsten Weise im menschlichen Organismus verteilt sind diese Prozesse, welche Folgen der Einwirkung der seelischen Prozesse sind. Wenn man diese Dingeallmählich als Tatsachen kennenlernt, kommt man dahin, allerdings zugeben zu müssen, daß das, was man Gedanken oder Gefühle oder Willensimpulse nennt, reale Kräfte sind, die reale

Wirkungen haben innerhalb des physischen Organismus und sich in realen Wirkungen aussprechen. Wir müssen rein aus der okkulten Beobachtung heraus sprechen von einer realen Wirkung der Seele auf den menschlichen Organismus. Es werden sich diese realen Wirkungen auf den menschlichen Organismus nach und nach in den folgenden Jahrzehnten der Wissenschaft schon enthüllen. Diese feinen Prozesse im Organismus werden den sorgfältigeren und subtileren Untersuchungsmethoden der Wissenschaft schon zugänglich werden; und dann wird jenes Sträuben mehr und mehr von selber aufhören, das heute - nicht aus den Tatsachen, die die Wissenschaft erforscht hat, wohl aber aus gewissen vorurteilsvollen Theorien, die an diese Tatsachen sich anknüpfen - sich erhebt gegen Behauptungen, die aus der okkulten Erkenntnis gemacht werden können.

Nun haben wir noch darauf hingewiesen, daß das, was wir als eine bewußte Tätigkeit des Ich auffassen, im Grunde genommen nur ein Teil der menschlichen Wesenheit ist und daß unter der Schwelle dessen, was auf diese Art in unseren Bewußtseinshorizont hereindringt, Prozesse sich abspielen, die unterhalb des Bewußtseins liegen und die gleichsam ferngehalten werden von unserem Bewußtsein durch das sympathische Nervensystem. Wir haben von verschiedenen Seiten her darauf hinweisen können, wie das, was wir dergestalt unbewußt in uns tragen, auch in einer gewissen Art im Zusammenhange steht mit unserem Ich. Wir haben von dem Unbewußtesten, von unserem Knochensystem, gesagt, daß es von vornherein so organisiert ist, daß es dem Werkzeuge des bewußten Ich geradezu die Grundlage geben kann. So wächst aus dem Unbewußten heraus eine unbewußte Ich-Organisation der bewußten Ich-Organisation entgegen. Gleichsam teilt sich für uns der Mensch in zwei Teile: Es wirkt von der einen Seite her die bewußte Ich-Organisation und von der anderen Seite her die unbewußte Ich-Organisation in den Menschen hinein (siehe Zeichnung S. 136). Wir haben in dieser Beziehung gesehen, daß Blutsystem und Knochensystem einen gewissen Gegensatz
bilden, sich wie entgegengesetzte Pole ausnehmen. Während das Blut in seiner inneren Regsamkeit als ein schmiegsames Werkzeug der Tätigkeit des Ich folgt, entzieht sich der andere Pol, das Knochensystem, der Regsamkeit des Ich so, daß von allem, was im Knochensystem geschieht, das Ich kein Bewußtsein hat, das heißt, daß alle im Knochensystem vorgehenden Prozesse vollständig unter der Oberfläche der eigentlichen bewußten Ich-Geschehnisse ablaufen. Es sind zwar Prozesse, welche unserer Ich-Tätigkeit entsprechen, aber sie sind ebenso tot, wie unsere Blutprozesse lebendig sind; sie sind damit im Grunde genommen ein Teil solcher Prozesse, die dem Ich unbewußt bleiben, die sich nur stufenweise herauferheben aus dem Unbewußten zum Bewußtsein.

Wenn wir das Knochensystem in seiner Gesamtfunktion im menschlichen Organismus einmal eingehend betrachten, so muß uns ja überall auffallen, daß es sich allem bewußten Leben entzieht, und zwar am stärksten von allen Organsystemen. Wenn wir aber nun vom Knochensystem übergehen zu den Organsystemen, die wir das innere Weltsystem des Menschen genannt haben, zum Leber-GalleMilzsystem, zum Lungen-Herzsystem und so weiter, so müssen wir nach dem in den früheren Vorträgen hierüber Mitgeteilten sagen: In hohem Grade sind die Vorgänge innerhalb dieser Systeme auch unserem Bewußtsein entzogen, aber doch nicht ganz so, wie die Vorgänge in unserem Knochensystem. An unser Knochensystem brauchen wirdoch viel weniger zu denken, auf dasselbe zu achten als auf die Organe, die eben genannt worden sind. Einige dieser genannten Organe geben sich dem Menschen sogar sehr deutlich in ihren Funktionen kund als etwas, was über das Unbewußte herausragt. Es ist etwa so, wie wenn ein Gegenstand, der im Wasser des Meeres schwimmt, teilweise heraufstößt und wie eine Insel über der Oberfläche sichtbar wird. So dringt zum Beispiel manches von dem, was im Herzen vorgeht, in das Bewußtsein herauf. Sie wissen ja aus Erfahrung, wie besonders hypochondrische Naturen - zu ihrem Schaden natürlich – etwas von den Dingen verspüren, die in ihren inneren Organen vorgehen, allerdings wird es ihnen ganz anders bewußt, als es drinnen vorgeht, aber sie empfinden es doch. Ich spreche jetzt nicht davon, wie es ist, wenn ein gewisser Grad von Erkrankung in den Organen schon eingetreten ist. Beim Krankwerden nämlich wird man sich der Organe bewußt; da liegt aber eine wirkliche Ursache vor, wodurch die Wirkungen der inneren Weltsysteme heraufsteigen bis in das Bewußtsein; sondern ich spreche davon, daß lange nicht diese Grenze erreicht zu werden braucht, welche ein gesunder Mensch gegenüber dem Kranksein hat. Diese Grenze verschiebt sich aber leider recht oft. Was oft schon als Krankheit angesprochen wird, kann durchaus als ein geringerer oder höherer Grad des Hinaufdringens innerer Vorgänge in das Bewußtsein angesehen werden. Wir müssen also wirklich die Ursachen der verschiedenen Krankheiten immer so untersuchen, daß wir uns fragen: Liegen die Ursachen der Schmerzen in Krankheiten der Organe, oder haben wir sie anderswo zu suchen? - Wir wissen ja, daß wir vor dem Ins-Bewußtsein-Treten dessen, was sich da unten im Organismus abspielt, geschützt sind durch das sympathische Nervensystem.

Wenn wir im Knochensystem etwas sehen, was den Menschen seiner Form, seiner Gestaltung nach so aufbaut, daß das Blutsystem darin in der entsprechenden Weise ein Werkzeug für sein Ich sein kann, so müssen wir uns nach dem, was eben jetzt gesagt worden ist, darüber klar sein, daß auch die anderen Organsysteme in einer gewissen Weise dem bewußten Leben des Menschen, das sich zuletzt wie eine Blüte entfalten soll, entgegenwachsen. Wir müssen uns klar sein,daß alle diese Organe auch schon, obwohl sie nicht durchdrungen sind von vollbewußtem Leben, das enthalten, was unserem bewußten Seelenleben entgegenwächst, so wie wir gesehen haben, daß unser Knochensystem entgegenwächst dem Ich-Leben.

Wir müssen uns nun die Frage vorlegen: In welchem Grade wächst denn dieses innere System, das wir als ein inneres Weltsystem bezeichnet haben, dem bewußten Seelenleben des Menschen entgegen? - Wenn wir auf der einen Seite bedenken, daß wir in dem Knochensystem die festeste Stütze in unserem physischen Körper haben, die dem Blutsystem so seine Anordnung gibt, daß es an den richtigen Orten wirkt, um sich als Werkzeug des Ich entfalten zu können, so müssen wir auf der anderen Seite auch sagen, daß das Knochensystem diejenigen Organe stützt und in der richtigen Lage hält, die wir früher als innere Weltsysteme bezeichnet haben. Denn was mit dem Blute geschieht, das kommt auch diesen Organen zugute. Wenn Sie alle diese Organsysteme betrachten, wird Ihnen auffallen, daß Sie in deren Anordnung nichts entdecken können, was so wesentlich und innig mit der äußeren Form des Menschen zusammenhängt wie das Knochensystem. Es ist die Grundlage der menschlichen Form, und was sich um das Knochensystem herum hineinbaut und auflagert, das kann sich nur so hineinbauen und auflagern, weil das Knochensystem die Grundform abgibt. Auch die Haut als äußere Körperbegrenzung ist gleichsam vorgebildet durch die ganze Gestaltung des Knochensystems. Goethe hat das in einem schönen Ausspruch gesagt, nicht bloß vom ästhetischen, sondern auch vom wissenschaftlichen Standpunkt aus: «Es ist nichts in der Haut, was nicht im Knochen ist.» Das heißt, in der äußeren Hautgestaltung drückt sich dasjenige aus, was schon durch das Knochensystem vorgebildet ist. Dasselbe können wir von unserem inneren Weltsystem nicht sagen. Andererseits zeigt aber gerade das Heraufrücken der Wirkungen des inneren Weltsystems zu niederen Graden des Bewußtseins, daß dieses innere Weltsystem etwas zu tun hat mit unserem Astralleib; denn der Astralleib ist der Träger des Bewußtseins. So müssen wir daher sagen, daß zwar dieses innere Weltsystem uns nicht erscheinen kann als ein Ausdruck des unterbewußten Ich, des in tiefen Untergründen gelegenen formbildenden Ich, daß es uns aber als das erscheinen kann, was uns durch den ganzen Weltenprozeß als Ausdruck der Umwelt so eingegliedert ist, daß es einen ähnlichen Bezug hat zu unserem Astralleib, wie das Knochensystem die Grundlage abgibt zu der das Ich umfassenden menschlichen Form. Wir können daher sagen: Wir haben im Knochensystem schon vorgebildet, tief unten im Unterbewußten, das menschliche Ich, und in dem, was wir unser inneres Weltsystem nennen, haben wir dasjenige vorgebildet, was wir unseren Astralleib nennen.

Nun stammt dieses innere Weltsystem in seiner ganzen Organisation, weil es eben noch unter dem Bewußtsein liegt, gar nicht aus dem bewußten Seelenleben; es ist unserem Organismus eingefügt aus dem Makrokosmos. Es ist also damit dem Menschen etwas, was wir ein kosmisches Astrales nennen können, so eingefügt, daß es sich ausdrückt als unser inneres Weltsystem. Und in unserem Knochensystem haben wir wiederum in unseren Organismus etwas eingegliedert bekommen aus unserer Umgebung, aus dem großen Weltsystem, und weil das zusammenhängt mit der gesamten Form unseres physischen Organismus, müssen wir sagen: Dieses Knochensystem ist eigentlich dadurch die Grundlage für unser Ich in unserem physischen Leib, weil es ein makrokosmisches oder schlechtweg ein kosmisches System ist, das uns zu diesem physisch gestalteten Menschen macht. Neben diesem Knochensystem wird uns eingelagert ein makrokosmisches astrales Weltsystem als unser inneres Weltsystem. Insofern unser Ich als bewußtes Ich auftritt, hat es zum Werkzeug das Blutsystem, insofern unser Ich vorgebildet ist als Form und Gestalt, liegt ihm zugrunde ein kosmisches Kraftsystem, das hindrängt zur festen Gestaltung, das sich am dichtesten zum Ausdruck bringt in unserem Knochensystem.

Fassen wir die Sache noch von einem anderen Gesichtspunkt ins Auge. Wir wissen ja jetzt, daß alles, was wir als bewußte Denktätigkeit, die vom Ich bewirkt wird, bezeichnet haben, sich zum Ausdruck bringt durch eine Art von feinster Salzablagerung im Blut. Es gibt sich also das bewußte Denken zu erkennen durch eine Art von innerer Salzablagerung. Wir können daher also erwarten, daß da, woaus dem Kosmischen heraus unser Knochensystem vorgebildet wird, so daß der Organismus die materielle Stütze bilden kann für den Menschen als denkerisches Wesen, wir auch den physischen Prozeß einer Salzablagerung finden müßten. Wir müßten also Salzablagerungen im Knochensystem finden können; und tatsächlich bestehen die

Knochen zum Teil aus phosphorsaurem und kohlensaurem Kalk, also aus abgelagerten Kalksalzen.

So haben wir auch hier die beiden entgegengesetzten Pole. Indem der Mensch denkerisch tätig ist, sind die Gedankenprozesse dasjenige, was uns innerlich zu einem festen Wesen macht. Unsere Gedanken sind in einer gewissen Weise unser inneres Knochengerüst. Der Mensch hat bestimmte scharfumrissene Gedanken; unsere Gefühle dagegen sind unbestimmt, lavierend, bei jedem Menschen mehr oder weniger anders. Die Gedanken bilden feste Einschlüsse im Gefühlssystem. Während diese festen Einschlüsse im bewußten Leben sich ausdrücken im Blut durch eine Art von regsamem, beweglichem Salzablagerungsprozeß, drückt sich das, was das Ich vorbereitet, im Knochensystem so aus, daß der Makrokosmos unser Knochensystem so bildet, daß es zum größten Teil aus abgelagerten Salzen aufgebaut ist. Diese sind nun das ruhende Element in uns, der andere, der entgegengesetzte Pol zu den Vorgängen der inneren Regsamkeit, welche in den Salzablagerungsprozessen im Blut sich abspielen. So werden wir als Menschen von zwei Seiten her in unserer Organisation zum Denker gemacht, von der einen Seite her unbewußt, indem unser Knochensystem aufgebaut wird, von der anderen Seite aus bewußt, indem wir – nach dem Muster unseres Knochenaufbauprozesses – dieselben Prozesse bewußt vollziehen, die sich im Organismus als solche Salzablagerungsprozesse zeigen, von denen wir sagen können, daß sie innerlich regsame sind. Die beim Denken gebildeten Salze müssen sogleich durch den Schlaf wieder aufgelöst, fortgeräumt werden, sonst würden sie etwas wie Zersetzungsprozesse, Auflösungsprozesse im Organismus herbeiführen. Wir haben also im Denken einen wirklichen Zerstörungsprozeß zu sehen. Und durch den wohltätigen Schlaf wird ein Rückbildungsprozeß ausgeübt, der bewirkt, daß das Blut wieder frei wird von Salzablagerungen, sodaß wir von neuem bewußte Gedanken im wachen Tagesleben entwickeln können.

Es geht aber nicht an, daß man nun einfach sagt: Denken ist ein Salzbildungsprozeß -, denn wenn die Menschen das nicht in der richtigen Weise verstehen, könnte wohl jemand sagen, die Geisteswissenschaft behaupte das dümmste Zeug.

Gehen wir nun weiter. Wir können uns denken, daß zwischen diesen beiden äußersten Polen der Salzbildung sich alle anderen Prozesse im menschlichen Organismus abspielen, und zwar im wesentlichen diejenigen, auf die wir schon hingewiesen haben. Wie wir regsame Salzbildungsprozesse haben durch das Denken, die ihren Gegenpol haben im Salzbildungsprozeß in den Knochen, der bis zu einem gewissen Grade zur Ruhe gekommen ist, so haben wir auch einen Gegenpol zu demjenigen, was wir bezeichnet haben als den innerlichen Quellungsprozeß, als Koagulation, als Flockenbildungsprozeß, als etwas Ähnliches wie eiweißartige Einschlüsse, welche unter dem Einflüsse unseres Gefühlslebens entstehen, als äußeren Ausdruck unseres Gefühlslebens. Dieser Gegenpol zeigt sich in dem, was mehr innere Prozesse unseres Organismus sind, und nimmt teil an einem solchen unbewußten Quellen, an einem Dichterwerden von Substanzen, welche sich bilden und einlagern als Wirkung des makrokosmischen Astralsystems. Es ist der Knochenleim, der teilnimmt an dem Knochenbildungsprozeß und der den anderen Knochensubstanzen eingefügt wird. Das ist der andere Pol des Quellungsprozesses gegenüber dem, was als physisches Korrelat durch unser Gefühl entsteht.

Unsere Willensimpulse drücken sich ja organisch in einem Wärmeprozeß, in einem inneren Erwärmungsprozeß aus. Verbindungen, die sich bilden und die wir bezeichnen können als Produkte innerer Verbrennungsprozesse, als innere Oxidationsprozesse, finden sich durch unseren ganzen Organismus hindurch. Und insofern sie unter der Schwelle des Bewußtseins verlaufen und nichts zu tun haben mit dem bewußten Leben, gehören sie der anderen Seite an, dem Gegenpol, der abgeschlossen ist von dem, wovon das bewußte Leben Einflüsse erhalten kann. Dadurch ist der Mensch durch einen Teilseines Organismus innerlich geschützt vor Störungen, damit sich innerhalb desselben Prozesse vollziehen können, die von größter Zartheit sind, die von dem Seelenleben veranlaßt sind.

Wie wir erfahren haben, finden also in unserem Organismus solche physiologische Vorgänge wie Salzbildung, Quellbildung und Wärmebildung statt, die unserem bewußten Leben folgen, und solche Prozesse, die außerhalb unseres bewußten Lebens sich so abspielen, daß sie erst die Grundlage abgeben für das, was sich vorbereitet im menschlichen Organismus, damit das bewußte Leben sich überhaupt entfalten kann. So also ist unser gesamter Organismus ein Durcheinanderweben von Prozessen, die wir als unserem bewußten Leben zugehörig, und solchen, die wir als unserem unbewußten Leben zugehörig zu bezeichnen haben. Das ist eine außerordentlich bedeutungsvolle Tatsache, daß unser Organismus wirklich etwas darstellt wie ein Zusammengehöriges aus zwei Polaritäten: daß sich gleichartige Prozesse einmal so vollziehen, daß sie hereinragen in den Organismus aus dem Makrokosmos und gleichsam im gröberen sich abspielen, und auf der anderen Seite solche Prozesse, welche als Folgen des bewußten

Lebens des Menschen im feineren vor sich gehen können.

Nun ist im heutigen fertigen Organismus die Sache so, daß alle diese Prozesse durchaus ineinanderspielen und daß wir sie, so wie der Organismus vor uns steht, nicht eigentlich so voneinander trennen können, daß wir überall bestimmte Grenzen zu bezeichnen vermöchten; der eine Prozeß spielt in den anderen hinein. Sie brauchen nur das Blutsystem, das regsamste, feinste Element zu betrachten. Im Blut sehen Sie sowohl den Erreger der Salzablagerungsprozesse wie auch der Prozesse der Koagulierung einer flüssigen Substanz und auch der Erwärmungsprozesse. In ähnlicher Art finden wir diese Prozesse auch bei anderen Organsystemen miteinander in enger Beziehung stehend. Wenn wir zum Beispiel Nahrungsmittel von außen in unseren Verdauungskanal aufnehmen, so haben diese Nahrungsmittel noch das, was ich als ihre äußere Regsamkeit bezeichnet habe. Sie machen eine erste Stufe der Durchsiebung durch, indem sie aufgenommen werden im Munde und durch den Kauprozeß vorbereitet werden für den Verdauungsprozeß im Magen; in weiterer Stufenfolge werden sie verarbeitet durch die Organe, die wir als das innere Weltsystem bezeichnet haben, und endlich werden sie herangeführt bis dahin, wo sie das feinste Instrument des menschlichen Organismus, das Blut, ernähren können. Nachdem wir so in gewisser Beziehung eine Stufenfolge der Durchsiebung der Nahrungsstoffe durch die inneren Organsysteme angedeutet haben, können wir uns jetzt leicht denken, daß in der Tat das feinste System, das Blutsystem, sozusagen die durchgesiebtesten Nahrungsregsamkeiten in sich aufnehmen muß und daß das, was an das Blut herantritt, schon am allerwenigsten von demjenigen enthält, was die Nahrungsstoffe an eigener Regsamkeit in sich hatten, als sie aufgenommen wurden. Wenn die Stoffe aufgenommen werden, haben sie noch ein gut Teil ihrer eigenen Natur und Gesetzmäßigkeit. Sie haben diese im Magen und den weiteren Organsystemen, die sie passierten, aufgeben müssen, und soweit sie sich im Blut befinden, sind sie zu etwas vollständig Neuem geworden. Daher ist das Blut auch dasjenige Organ, das am meisten von allen geschützt ist gegen die Eindrücke der Außenwelt, das seine Prozesse am meisten unabhängig von der Außenwelt vollzieht. Das ist die eine Seite; aber wir haben schon eingehend gezeigt, daß das Blut nach zwei Seiten sich wendet, daß es wie eine Tafel sowohl nach der einen wie nach der anderen Seite hin Einwirkungen ausgesetzt ist. Das Blut wird auf der einen Seite ja zu denjenigen Organen in den tieferen Regionen des menschlichen Organismus hingeführt, wo alles, was an Prozessen vorgeht, durch das sympathische Nervensystem zurückgehalten, abgewehrt wird, so daß es nicht zum Bewußtsein kommt. Nun muß das Blut sich ja auch der anderen Seite zuwenden, den Erlebnissen des bewußten Seelenlebens. Es muß nicht nur die unbewußten Vorgänge aufnehmen, sondern es muß auch das bewußte Ich sich einprägen dem Blut. Unsere bewußten Seelentätigkeiten müssen sich so wandeln können, bis sie das Blut erreichen, damit sie in diesem Blute zum Ausdruck werden für das, was wir um uns haben. Was haben wir denn um uns? Die physisch-sinnliche Welt; denn das, was der Pflanzenwelt eingegliedert ist - der Ätherleib -, das ist für das normaleBewußtsein nicht da. Für das helle Tagesbewußtsein gehört der Mensch nur der physischen Welt an; die Lebenswelt ist für uns unsichtbar.

So stehen wir mit der anderen Seite der Blutstafel der physischsinnlichen Welt gegenüber. Das ganze Seelenleben, wie es verläuft unter den Eindrücken der physisch-sinnlichen Welt, wie es zu Gedanken erregt wird, wie es zu Gefühlen entflammt wird, wie es zu Willensimpulsen angeregt wird, das muß alles im Blutsystem sein Werkzeug finden können, insofern es bewußtes Ich-Leben ist. Das alles muß im Blut pulsieren können. Was heißt das? Das heißt nichts anderes, als daß wir in unserem Blut nicht nur dasjenige haben dürfen, was aus den Nahrungsstoffen ist, nachdem sie in hohem Grade filtriert, ihrer Eigenregsamkeit enteignet, geschützt von allen makrokosmischen Gesetzen sind, sondern es muß - damit das Einschreiben auf die Blutstafel auch von der anderen Seite möglich ist in dem Blut auch etwas zu finden sein, was verwandt ist mit dem Physisch-Sinnlichen, mit dem Unlebendigen der physisch-sinnlichen Welt. Was das Leben ausmacht, kann ja für das gewöhnliche Bewußtsein nur durch Kombination der physisch-sinnlichen Eindrücke erkannt werden, in seiner Wirklichkeit kann es erst erkannt werden durch das unterste übersinnliche Glied der menschlichen Wesenheit, durch den Ätherleib.

Das Blut muß also verwandt sein mit der physisch-sinnlichen Welt, so wie diese unmittelbar ist. Wir werden nun sehen, daß sich dem Blute etwas eingliedert, wovon wir sagen können: Das ist nun nicht so in unserem Blut, wie wenn es bestimmt würde durch die Prozesse, die aus unserem Wesen, aus den Tiefen unseres Organismus heraufdringen zum Blut, deren Gesetzmäßigkeit also der unsrigen angepaßt ist, sondern es ist so, als ob es durch die Wirkungen äußerer makrokosmischer Gesetzmäßigkeiten und Regsamkeiten unserem Blut eingegliedert würde. Wir müssen in unserem Blut etwas haben, was so ist und so wirkt wie unmittelbare äußere Prozesse, die aber innerlich sich geradeso abspielen wie äußerlich im Makrokosmos, die also

ihre Eigengesetzmäßigkeit nicht verlieren. Es müssen also in unser Blut physische, chemische, anorganische Prozesse hineinspielen; die sind notwendig, damit unser Ich Teilnehmer werden kann an der physischen Welt. Wir werden also in dem Blut solche Stoffe zu suchen haben, die so wirken können, daß ihr physischer Charakter, ihre Eigengesetzmäßigkeit beibehalten wird. Das finden wir in der Tat im Blut. In unseren roten Blutkörperchen ist uns etwas gegeben, das deutlich zeigt, daß es eben erst zu leben anfängt und an dem Punkte ist, wo es vom Leben in die Leblosigkeit übergeht.
Auf der anderen Seite haben wir dem Blut eingegliedert einen fortwährenden Erwärmungsprozeß, der sich vergleichen läßt mit einem äußeren Verbrennungsprozeß, wo der Oxidationsprozeß wieder neue Lebensmöglichkeiten gibt. Wir haben also dem Blute eingeordnet dasjenige, was den Menschen zu einem physisch-sinnlichen Wesen macht.
So zeigt sich uns bis in die Organisation des Blutes hinein, wie bedeutsam die physische, die chemische Untersuchung erleuchtet werden kann durch das, was aus okkulter Anschauung mitgeteilt werden kann, und wie diese erst verständlich macht, was sich dem unmittelbaren äußeren Anblick darbietet.
So können wir sagen: Wir haben im menschlichen Organismus, im Blut, Prozesse, die angeregt werden durch die Einwirkung der Außenwelt, die physisch-sinnlicher Art sind; wir haben außerdem aber auch solche Prozesse im Blut, die von der inneren Seite her heraufreichen und die auf der Einlagerung der bis zum äußersten Grade filtrierten und veränderten Nahrungsstoffe beruhen. Wenn wir das ins Auge fassen, so wird uns das Blut erst recht bedeutungsvoll als «ein ganz besonderer Saft» erscheinen, kehrt es doch auf der einen Seite seine Wesenheit dem niedersten, untersten uns bekannten Reiche zu und zeigt sich als eine Materie, die fähig ist, äußere chemische Prozesse auszuführen, um dadurch ein Werkzeug sein zu können für das Ich. Auf der anderen Seite ist das Blut jene Substanz, die am geschütztesten ist, um innerliche Prozesse auszuführen, die sonst nirgends ausgeführt werden können, weil alle übrigen Organprozesse dazu als Voraussetzung notwendig sind.
Die feinsten, die höchsten Prozesse, die angeregt werden aus den Tiefen unseres Organismus, verbinden sich in unserem Blut mitphysikalisch-chemischen Prozessen, wie wir sie überall in der Welt vor Augen haben. In keiner anderen Substanz trifft so unmittelbar die physisch-sinnliche materielle Welt mit einer anderen, inneren Welt zusammen, die voraussetzt das Dasein, die Tätigkeit von übersinnlichen Kraftsystemen, wie in unserer Blutsubstanz. Das tritt in keiner anderen Substanz so zutage wie in dem Blut, das unseren Organismus durchfließt. Dieses Blut ist in der Tat etwas, worin sich das Niederste, das der Mensch um sich herum schauen kann, zusammenfügt mit dem Höchsten, das sich in seiner Natur organisch ausbilden kann.
Daher wird es uns wohl klar sein, daß wir in bezug auf diese im Blut sich abspielenden komplizierten Vorgänge etwas vor uns haben, das, wenn es etwas unregelmäßig wird oder Störungen eintreten, in einem hohen Maße Unregelmäßigkeiten in unserem Gesamtorganismus hervorrufen muß. Und daß wir da, wo solche Unregelmäßigkeiten sich zeigen, immer überlegen müssen, wie diese entstanden sind.
Es wird schwierig sein, auseinanderzuhalten, ob wir diese Unregelmäßigkeiten im einzelnen Falle solchen Prozessen zuzuschreiben haben, die nach dem Muster physischer chemischer Prozesse verlaufen, oder ob sie anderen Prozessen des Blutes entsprechen. Wenn die Unregelmäßigkeiten verlaufen nach dem Muster physisch-chemischer Prozesse, dann müssen wir uns klar sein, daß ihnen begegnet werden muß von der Seite des Bewußtseins her, und zwar in dem Sinne, wie das Bewußtsein mit dem physischen Plan zusammenhängt. Hier eröffnet sich ein therapeutisches Gebiet, dessen Charakteristisches ist, darauf zu achten, ob gewisse Unregelmäßigkeiten zusammenhängen mit solchen Prozessen, die wir als physisch-chemische bezeichnen können. Bei dieser Voraussetzung ist es günstig, einzugreifen durch äußere Impressionen, durch entsprechende Regelung der äußeren Eindrücke, welche diese physisch-chemischen Prozesse hervorrufen können. Damit sind weniger seelisch-geistige Impressionen gemeint, dagegen namentlich alles dasjenige, was wir bewirken können durch eine Regelung des Atmungsprozesses und durch Überwachung der Prozesse der Wechselwirkung des inneren Organismus mit der Außenwelt durch die Haut.Dann können wir aber auch von der anderen Seite her im Blut die feinsten organischen Vorgänge feststellen, und wir werden uns klar sein müssen, daß wir darin sozusagen die dritte Stufe der Verfeinerung unserer vorverarbeiteten Nahrungsstoffe zu sehen haben. Wenn im Blutorganismus jene feinen Prozesse der Salzbildung, der Quellbarkeit, der Wärme hervorgerufen werden durch äußere Vorgänge, also von außen in ihrem chemischen Verlauf bestimmt werden, so dürfen wir auf der anderen Seite fragen, wodurch die Prozesse im Blut von der inneren Seite her bestimmt werden. Wir müssen da unterscheiden zwischen der Aufgabe, die das Blut hat, und der Tatsache, daß es so ernährt werden muß wie jedes andere Organ auch. Zugleich müssen wir es auch als das Organ erkennen, das auf der höchsten Stufe der organischen Tätigkeit steht. Es kommt hier dasjenige in Betracht, was wir als die innerliche Stütze des

menschlichen Lebens bezeichnen können. Das Blut muß vor allen Dingen davor geschützt werden, daß die äußere Welt auf dem Wege der Nahrungsstoffe unmittelbar in das Blut hineinwirkt, es wird sonst seine Tätigkeit als Werkzeug unseres Denkens unterbunden, es wird der Vorgang gestört, den wir als einen Prozeß der Salzablagerung früher bezeichnet haben. Dieser Schutz muß vom Blute selbst ausgehen; es muß imstande sein, nach der geistigen Seite hin gerichtet gleichsam ein geistiges Knochensystem aufzubauen durch die sich täglich wiederholenden Salzablagerungsprozesse. Das ist eine Aufgabe des Blutes, die es unterscheidet von anderen Organen. Von den anderen Organen des menschlichen Organismus erhält es dabei am wenigsten Unterstützung. Am wenigsten spielen die anderen Organe in diesen Salzbildungsprozeß des Blutes herein, so daß das Blut in bezug auf die durch das Denken bedingten Prozesse am meisten verinnerlicht ist, wie ja in der Tat unsere Gedanken das Innerlichste sind, was wir haben. Mit unseren Gefühlen stehen wir an der Grenze von außen und innen, und mit seinen Willensimpulsen strömt der Mensch so stark nach außen, daß er sich unter Umständen gar nicht wiedererkennt. In seinem Denken wird sich der Mensch immer wiedererkennen, aber in seinen Willensimpulsen nicht. Daß es nicht so klar ist, wie die Willensimpulse entspringen, das können Sie schon daraussehen, daß in bezug auf Freiheit und Unfreiheit des menschlichen Willens so viel in der Welt gestritten wird. In unserem Denken haben wir also das Innerlichste dessen, was das Blut als Werkzeug des Ich zu verrichten hat. Und weil nun der Prozeß der Salzablagerung am meisten verinnerlicht ist und auch am meisten geschützt sein muß, so kann durch Unregelmäßigkeiten oder Abnormitäten des Blutes auch diese Tätigkeit des Blutes am meisten behindert werden. Und wenn wir merken, daß das Blut so behindert ist, daß es nach dieser Richtung hin seine Tätigkeiten nicht mehr zeigt, so müssen wir uns darüber klar sein, daß es angeregt werden muß zu einer regelmäßigen Tätigkeit, wenn sein Eigenleben unter eine gewisse Grenze heruntergesunken ist.

Es kann aber auch der andere Fall eintreten, daß die innere Regsamkeit des Blutes über ein gewisses Maß hinausgeht, daß dieses Eigenleben stürmischer wird. Das ist der weitaus wichtigere Fall, weil er bei Erkrankungen viel häufiger vorkommt. In den seltensten Fällen haben wir es mit dem Entgegengesetzten zu tun. Meist haben wir es damit zu tun, daß die Tätigkeit der sonst geschützten inneren Organe zu stark angeregt wird und in gleichem Sinne auf das Blutsystem wirkt. Wenn sich das Blut so zeigt, daß es übermäßig nach der Richtung der Willenstätigkeit sich entfalten will, dann muß diesem Drang therapeutisch entgegengewirkt werden. Das können wir tun durch die Zuführung von solchen Substanzen, die zur normalen Salzbildung, zur normalen Salzablagerung im Sinne von seelischgedanklichen Prozessen führen. Das führt uns dazu einzusehen, daß ein gewisses System hineingebracht werden kann in die Art, wie wir solchen Unregelmäßigkeiten unseres Organismus entgegenwirken können. Es kann hier natürlich nur darauf hingewiesen werden, eine genauere Angabe würde über die Grenzen dieses Vortragszyklus hinausgehen.

Wie wir Erkrankungen einer zu großen Regsamkeit im Blutsystem zuschreiben mußten, so können wir uns auch fragen, wie wir den Organen unserer inneren astralischen Welt, unseres inneren Weltsystems, Milz, Leber, Galle und so weiter, beikommen können, wenn sie in ihrer Tätigkeit in einer zu großen inneren Regsamkeit sind. Damüssen wir uns vor allen Dingen vor die Seele führen, daß diese Organe ja bestimmt sind, heraufzuwirken bis zur Blutzirkulation, daß sie die Nahrungsstoffe so zu übernehmen haben, wie sie vom Verdauungskanal zugeführt werden, und diese hinzuleiten haben in umgewandelter Regsamkeit bis zum Blut, daß sie also die Vermittler zwischen diesen beiden Systemen sind. Wie das Blutsystem sich als Werkzeug erweist der größten inneren Regsamkeit, des bewußten denkerischen Lebens, so wird es auch zu einer Tätigkeit angeregt, die sich als zusammenhängend zeigt mit unserem Gefühlsleben, das wir schon beschrieben haben als Prozeß des inneren Verdichtens, des inneren Quellens. Hier wird das Blut - abgesehen von äußeren Einwirkungen – angeregt von der Tätigkeit der inneren Weltsysteme, die in ihrer charakteristischen Eigenart ihre Wirkungen in das Blut hineinstrahlen können. Wir haben hier auf eine Tätigkeit im Blut hingewiesen, die schon über das Eigenleben des Blutes hinausgehen, deren Ursache aber dem inneren Weltsystem angehört. Wir können nun die Frage aufwerfen: Können nicht auch diese Organe – Leber, Galle, Milz, Nieren, Lunge, Herz - eine zu große Regsamkeit, ein überquellendes Leben und damit eine unregelmäßige Einwirkung auf das Blut entwickeln? Und wenn sie das tun, wie können wir in ähnlicher Weise wie beim Blut – die zu große Regsamkeit dieser Organe therapeutisch paralysieren? Da müssen wir – da diese Organe in direktem Zusammenhang stehen mit dem kosmischen Astralsystem - solche Stoffe zuführen, die die Regsamkeit des kosmischen Lebens entfalten. So wie wir durch Zuführen von salzhaltigen Stoffen die innere übertriebene Regsamkeit des Blutes verhindern können, so können wir die krankhafte Regsamkeit der inneren Organe abdämpfen und ihr entgegenwirken, indem wir Stoffe zuführen, deren Energie derjenigen der betreffenden Organe entspricht und die geeignet sind, sie wieder in Zusammenklang zu bringen mit der allgemeinen Gesetzmäßigkeit.

Für uns entsteht also jetzt die Frage: Wie können wir auf diese Organe einwirken? Wie können wir den Unregelmäßigkeiten der einzelnen Organsysteme und auch dem Verdauungssystem beikommen? Damit stellt sich die Frage überhaupt: Wie stellt sich uns einKrankheitsbild im okkult-physiologischen Sinne dar, und wie sind die Krankheitserscheinungen zu heilen? – Wir werden morgen darauf zu antworten haben und dabei auch Rücksicht nehmen zum Beispiel auf das Muskelsystem. Unsere Betrachtungen werden darin ausklingen, daß wir zeigen, wie das, was als bewundernswerter fertiger Organismus uns entgegentritt, sich als werdender Organismus im Keimesleben deutlich ankündigt. Dann wird sich uns ganz von selbst ergeben, wie sich die übersinnlichen Glieder beteiligen an der menschlichen Organisation.

ACHTER VORTRAG

Prag, 28. März 1911

Es wird heute in diesem letzten Vortrage meine Aufgabe sein, die Betrachtungen der letzten Tage über okkulte Physiologie, die manches, wenn auch zum Teil recht skizzenhaft, von den Vorgängen der menschlichen Organisation darzustellen versuchten, zu einer Art von Gesamtbild zu vereinigen, das ja wieder nur skizzenhaft sein kann, durch das wir in den Stand gesetzt werden können, eine Anschauung zu bekommen von dem lebendigen Leben und Weben des menschlichen Organismus. Wir werden dabei am besten tun, wieder von dem gröbsten auszugehen, von der Wechselbeziehung zwischen dem menschlichen Organismus und der äußeren Welt, unserer physischen Erde, in der Aufnahme der Nahrungsstoffe.

Diese Nahrungsstoffe werden ja, nachdem sie aufgenommen sind, in der mannigfaltigsten Weise umgewandelt und stufenweise so umgeändert durch die verschiedenen Organwirkungen, daß sie hingeleitet werden können zu den einzelnen Gliedern des menschlichen Organismus, zu den einzelnen Systemen der menschlichen physischen Wesenheit. Es ist ja nicht schwer einzusehen, daß alles, was aus den Nahrungsstoffen im menschlichen Organismus wird, im Grunde genommen den Menschen, wie er vor uns steht in der physischen Welt, eigentlich erst zum physischen Menschen macht. Es liegt hier ja allerdings eine gewisse Schwierigkeit für das Verständnis vor. Allein, wenn wir Ernst machen mit den bisher eingehaltenen Prinzipien und die übersinnliche Erkenntnis wirklich auf die Betrachtung des Menschen anwenden, so müssen wir sagen, daß es nur die Nahrungsstoffe sind, die von der äußeren Welt substantiell in den menschlichen Organismus aufgenommen werden. Alle übrigen auf den Menschen einwirkenden Einflüsse haben wir uns im Grund genommen zu denken als übersinnliche, unsichtbare Kräfte. Wenn sie sich für einen Moment alles wegdenken, was den menschlichen Organismus, von den Nahrungsstoffen herrührend, ausfüllt, so behalten Sie in physischer Beziehung noch weniger – verzeihen Sie den trivialen Ausdruck -, viel weniger übrig als einen leeren Sack, nämlich gar nichts. Denn auch was an Haut, an Umhüllung des physischen Organismus vorhanden ist, ist nur dadurch vorhanden, weil entsprechend verarbeitete Ernährungsstoffe an die betreffenden Partien hingeführt worden sind. Rechnen Sie die Nahrungsstoffe und was aus ihnen wird, weg, so haben Sie dahinter den menschlichen Organismus nur als ein übersinnliches Kraftsystem zu denken, das die Verteilung der assimilierten Nahrungsstoffe nach allen Richtungen hin bewirkt. Wenn Sie diesen Gedanken, wie er jetzt ausgesprochen worden ist, sich so richtig vor die Seele stellen, so werden Sie sich sagen: Eines ist aber eigentlich die Voraussetzung, bevor irgend etwas, auch das kleinste, von den Nahrungsstoffen aufgenommen werden kann, denn diese Stoffe können nicht von der Außenwelt in jedes beliebige Wesen hineinbefördert werden, damit dasjenige in ihm vorgehe, was im menschlichen Organismus vorgeht. Es muß der Mensch schon bei der allerersten Nahrungsaufnahme den physischen Nahrungsstoffen eine innere Kraftwirkung entgegenstellen können, welche aus der übersinnlichen Welt stammt, und es muß in diesem inneren Kräftesystem der Mensch als solcher schon enthalten sein. Im Okkultismus nennen wir dasjenige, was so den eigentlichen physischen Ausfüllungsmaterialien vom Menschen zunächst entgegengehalten wird, was durchaus schon übersinnlich zu denken ist, das nennen wir im umfassendsten Sinne die menschliche Form. Wenn wir uns die alierunterste Grenze der menschlichen Organisation denken, so müssen wir uns vorstellen, daß sich gegenüberstehen die physische Materie und die übersinnliche Form, welche als ein aus den übersinnlichen Welten herausgeborenes Kraftsystem dazu bestimmt ist, die Materie aufzunehmen - nicht wie ein physischer Sack oder Balg, sondern wie ein Überphysisches, ein Übersinnliches - und dasjenige herauszubilden, was überhaupt den Menschen erst physisch-sinnlich erscheinen läßt. Erst dadurch, daß sich dieser übersinnlichen Form eingliedert das assimilierte Ernährungsmaterial, wird der sonst rein übersinnliche menschliche Organismus zu einem physisch-sinnlichen Organismus, den man mit Augen sehen und mit Händen greifen kann. Man nennt das, was so entgegengehalten wird der physischen Materie, ausdem Grunde «Form», weil eigentlich in aller Natur ein solches

Gesetz wirkt, ein genau gleiches Gesetz, das überall «Formprinzip» genannt wird. Wenn wir die äußere Welt betrachten, so finden wir, daß bis zum Kristall hinunter überall das Formprinzip tätig ist. Die Substanzen, welche in den Kristall eintreten, müssen, um das zu werden, als was der Kristall sich darstellt, gleichsam eingefangen werden von dem Formprinzip, und dieses macht mit Hilfe der Substanzen den Kristall erst zu dem, was er ist. Nehmen Sie zum Beispiel das Kochsalz, Chlornatrium, so haben Sie als physische Substanzen miteinander verbunden Chlor und Natrium, ein Gas und ein Metall. Sie werden leicht einsehen, daß diese beiden Stoffe, so wie sie sind, bevor sie eingefangen werden durch eine formende Wesenheit und dadurch erst zu einer chemischen Verbindung in Würfeln kristallisiert erscheinen, jede für sich völlig andere Formen zeigt. Bevor sie eintreten in dieses Formprinzip, haben sie nichts Gemeinsames; aber sie werden eingespannt, aufgenommen von diesem Formprinzip, und dieses bildet den physischen Körper Kochsalz.

So setzt auch alles, was als umgewandelte Nahrungsstoffe im menschlichen Organismus erscheint, die unterste übersinnliche Wesenheit, die übersinnliche Form voraus. Wenn nun neue Ernährungsstoffe in den menschlichen Organismus eintreten sollen, der durch das Wirken des Formprinzips bereits nach außen abgegrenzt ist, so müssen sie unter normalen Verhältnissen durch den Mund in den Ernährungskanal aufgenommen werden. Dabei machen sie gleich schon vom Munde ab die allerererste Umwandlung durch. Durch den Ernährungskanal werden weitere Umwandlungen bewirkt. Diese Umwandlungen kompliziertester Art könnten nicht bewirkt werden, wenn nicht dem menschlichen Organismus ein höheres Prinzip eingegliedert wäre, das wir Formprinzip genannt haben, durch dessen Wirksamkeit die Nahrungsstoffe - die zunächst, wenn sie aufgenommen werden, sich zueinander neutral, gleichgültig verhalten - modifiziert würden, so daß sie in die Lage kommen, lebendige Organe zu bilden. Wir können uns, obgleich es beim Menschen ein ganz anderer Prozeß ist, weil er auf einer anderen Stufe geschieht, diese Umwandlung der Nahrungsstoffe im menschlichen Verdauungskanal vergleichsweise so vorstellen, wie wenn die Pflanzen ihre Ernährungsstoffe aufnehmen aus dem mineralischen Boden und sie dergestalt umwandeln, daß sie sich zu der Form der betreffenden Pflanze aufbauen. Da ist nur möglich, weil bei der Pflanze der Ernährungsstrom von einem Lebensprozeß oder, wie wir im Okkultismus sagen, vom Ätherleib als dem ersten übersinnlichen Prinzip aufgenommen wird. So werden auch beim Menschen die in den Organismus eintretenden Nahrungsstoffe vom Ätherleibe bearbeitet, das heißt, der Ätherleib sorgt für ihre Umwandlung, für ihre Eingliederung in die inneren Gesetzmäßigkeiten des menschlichen Organismus. So haben wir also dieses erste übersinnliche Glied des Menschen, den Ätherleib, anzusehen als den Erreger der ersten Umwandlung der Nahrungsstoffe. Wenn nun diese Nahrungsstoffe soweit umgewandelt sind, daß sie in den Lebensprozeß aufgenommen sind, dann müssen sie in dem Sinne, wie wir es in den vorhergehenden Vorträgen geschildert haben, weiter verarbeitet und dem menschlichen Organismus angepaßt werden. Sie müssen so verarbeitet werden, daß sie nach und nach denjenigen Organen im menschlichen Organismus dienen können, die ein Ausdruck der höheren übersinnlichen Prinzipien sind, des Astralleibes und des Ich. Kurz, wir müssen uns klar sein, daß die höheren Prinzipien, Astralleib und Ich, die eigentümliche Art ihrer Regsamkeit hinuntersenden müssen bis zu den Vorgängen in den Organen des Ernährungs- und Verdauungsapparates und daß sie bis in die verwandelten Nahrungsstoffe hinab wirken müssen.

Da stellen sich nun dem Nahrungsstrom diejenigen Organe entgegen, welche uns schon bekannt sind, die wir bezeichnet haben als die sieben Organe des inneren Weltsystems. Wir zeichnen nochmals ganz schematisch das innere Weltsystem des Menschen:

Die Nahrungsstoffe werden also aufgenommen und zunächst in der mannigfaltigsten Weise umgearbeitet im Verdauungskanal, dann stellen sich ihnen entgegen Leber, Galle, Milz, Herz, Lunge, Nieren und so weiter. Wenn wir uns nun darüber klar sind, daß diese Organe durch die ihnen entsprechenden Kraftsysteme dazu bestimmt sind, den Nahrungsstrom weiter umzuarbeiten, so können wir fragen: Welches ist der Sinn dieser weiteren Umwandlung? - Wenn der Nahrungsstrom nur so weit bearbeitet würde, wie es im Verdauungskanal geschieht, um der Lebensform dienen zu können, so würde der Mensch nur ein unbewußtes Pflanzendasein führen können, denn er hätte es nicht zur Ausbildung solcher Organe gebracht, die Werkzeuge sein können für seine höheren Fähigkeiten. Die sieben Organe wandeln den Ernährungsstrom aber weiter um, und wir wissen, daß diese Vorgänge durch das sympathische Nervensystem davon abgehalten werden, in das menschliche Bewußtsein einzutreten. Daher haben wir in dem sympathischen Nervensystem mit den sieben Organen zusammen dasjenige, was sich dem Nahrungsstrom entgegenstellt.

Damit sind wir schon bis zu einem hohen Grade von außen in das Innere des menschlichen Organismus hineingedrungen. Aber das, was da drinnen vorgeht, man möchte sagen als die gegenseitige Angelegenheit der sieben Organe, da ist etwas, was nirgends in unserer Erdenwelt so vorgehen könnte wie da drinnen. Es kann nur dadurch so vorgehen, daß dieses Innere von der Außenwelt völlig abgeschlossen ist und für diese Tätigkeit des Innern die Stoffe vorbereitet sinddurch den Verdauungskanal. Also wir stehen damit schon im Inneren des menschlichen Organismus darinnen.

Nun haben wir das Eigentümliche zu verzeichnen, daß, indem wir so im Innern des Organismus darinnenstehen, der Organismus sich ja selbst innerlich organisieren, sich selbst innerlich differenzieren muß. Um allen diesen an ihn herantretenden Anforderungen zu genügen, muß der Organismus eine Vielheit zusammenwirkender Organe herausbilden. Für die mannigfaltigen inneren Verrichtungen ist gerade diese Vielheit der Organe notwendig. Was durch diese erreicht werden muß, werden wir im folgenden sehen. Wenn wir uns denken, daß nur der Nahrungsstrom umgewandelt würde durch die sieben Organe des inneren Weltsystems, da würde der Mensch nimmermehr sein Wesen dem Bewußtsein aufschließen können. Er würde nicht einmal die dumpfeste Form des Bewußtseins haben können, weil ja alles, was da vorgeht, verhüllt wird, abgehalten wird vom Bewußtsein durch das sympathische Nervensystem. Es ist also eine Verbindung notwendig zwischen diesen sozusagen von außen her aufgebauten inneren Organsystemen und dem, was weiter im Inneren des menschlichen Organismus ist. Diese Verbindung wird dadurch hergestellt, daß in der Tat durch alles das, was der Ernährungsprozeß in seiner Ganzheit gibt, die gesamte Form des menschlichen Organismus durchzogen wird von dem, was wir im weitesten Sinne Gewebe nennen. Eine gewisse Art von Gewebe einfachster Organisation durchzieht alle einzelnen Glieder der menschlichen Wesenheit, das fähig ist, sich so umzuwandeln und auszugestalten, daß sich die verschiedensten Organe herausbilden können. Gewisse Arten des Gewebes zum Beispiel bilden sich so um, daß sie sich durch Einlagerung besonderer Zellen zu den Muskeln umgestalten; andere bilden sich so um, daß sie fest werden und sich die Knochenzellen einlagern, indem sie die entsprechenden Substanzen sich aneignen. So daß wir in den einzelnen Organen des menschlichen Organismus stets an das zu denken haben, was ihnen zugrundeliegt, nämlich das den Körper nach allen Richtungen durchziehende Gewebe, aus dem die einzelnen Organe sich herausbilden. Dieses bildungsfähige Gewebe würde aber, wenn es noch so sehr zu wachsen und die verschiedenstenOrgane aus sich herauszubilden imstande wäre, doch nichts anderes darstellen als im Grunde nur etwas Pflanzenhaftes; denn das ist ja das Wesentliche des Pflanzenhaften, daß die pflanzlichen Wesen wachsen, daß sie aus sich Organe hervortreiben und dergleichen. Indem sich aber der Mensch über das Pflanzenhafte hinaus erhebt, muß sich uns ein ganz neues Element darbieten, durch welches der Mensch in die Lage kommt, zu dem Pflanzenleben dasjenige hinzuzufügen, was ihn über das Pflanzenleben hinaushebt. Der Mensch muß hinzufügen das Bewußtsein, zunächst die einfachste Form des Bewußtseins, das dumpfe Bewußtsein, das ihn fähig macht, das eigene innere Leben wahrzunehmen. Solange nicht ein Wesen das eigene innere Leben bewußt miterlebt, solange es noch nicht in der Lage ist, sich innerlich gleichsam zu durchspiegeln, um dieses eigene innere Leben mitzuerleben, so lange können wir nicht sagen, daß es sich über die Pflanzenhaftigkeit hinauferhebt. Erst dadurch erhebt sich ein Wesen über die Pflanzenhaftigkeit hinauf, daß es nicht bloß in sich Leben hat, sondern dieses Leben bewußt erlebt, daß es zunächst diese inneren Vorgänge durchspiegelt und miterlebt.

Wodurch kommt nun überhaupt Erleben zustande? Dafür haben wir uns schon den Begriff gebildet. Wir haben ja in den früheren Vorträgen schon gezeigt, daß Erleben zustande kommt durch Absonderungsprozesse. Deshalb werden wir als die Grundlagen des inneren Erlebens, des dumpfen, die inneren Lebensprozesse durchziehenden Bewußtseinserlebens, Absonderungsprozesse suchen müssen. Wir werden voraussetzen müssen, daß überall aus den Geweben heraus Absonderungsprozesse stattfinden; und in der Tat treten uns diese Absonderungsprozesse schon bei der äußeren Betrachtung des menschlichen Organismus entgegen, wenn wir sehen, wie fortwährend Stoffe aus allen Teilen des Gewebes aufgenommen werden durch das, was wir die Lymphgefäße nennen, die wie eine Art anderes System neben dem Blutsystem den ganzen Organismus durchziehen. In das Lymphgefäßsystem münden sozusagen von allen Bezirken des menschlichen Organismus diejenigen Absonderungsprozesse, welche das dumpfe innere Erleben vermitteln. Könnten wir uns einmal in abstracto das gesamte Blutsystemwegdenken und könnten wir uns das Gewebe so denken, daß es nichts mehr hat von blutartigem Charakter, so würden wir uns vorzustellen haben, daß im Blutsystem sich höhere Prozesse abspielen gegenüber den Prozessen des Lymphsystems. In diesen Absonderungen fühlt der Mensch gleichsam in einem dumpfen tierischen Bewußtsein seinen eigenen physischen Leib. Dumpf durchspiegelt er seine Organisation. Und ebenso wie auf der einen Seite durch das sympathische Nervensystem von dem Bewußtsein alles abgehalten wird, was vom Verdauungs- und Ernährungsprozeß und den sieben Organen heraufdringen will, so wird auf der anderen Seite gleichsam durch Rückstrahlung der Tätigkeit des sympathischen Nervensystems, durch Verbindung und Wechselwirkung mit den Lymphbahnen, ein für den heutigen Menschen allerdings vom hellen Tagesbewußtsein überstrahltes dumpfes Bewußtsein ausgebildet. Es wird überstrahlt vom hellen Tagesbewußtsein des Ich, wie ein schwaches Licht überstrahlt wird durch ein starkes. Dieses dumpfe Bewußtsein ist gleichsam die andere Seite jenes Bewußtseins, das sich des sympathischen Nervensystems als seines Werkzeuges bedient.

Würde der Mensch seinen Organismus nur entwickelt haben bis zur Bildung des Körpergewebes und der Organe, die für die inneren Verdauungsvorgänge und für die Absonderungen in die Lymphbahnen notwendig sind, so würde er nur ein dumpfes Bewußtsein seines Innenlebens vermittelt erhalten können. Er würde aber nicht eine Ausbildung des Ich-Bewußtseins erreichen können; das kann er nur erwerben, wenn er sich nicht bloß in seinem Inneren erlebt, sondern sich auch nach außen aufschließt. Hier haben wir wiederum ein Sichaufschließen nach außen zu verzeichnen. Wir haben ja schon früher davon gesprochen, wie es dem Menschen durch die Atmung möglich wird, unmittelbar mit der Außenwelt in Verbindung zu treten. Jetzt können wir weitergehen und sagen: Sofern wir den inneren Menschen betrachten, dürfen wir eigentlich nur bis zum Verdauungssystem gehen, denn wir können sagen: Insofern Ausläufer der Organe des inneren Weltsystems bis zum Verdauungskanal sich hinwenden, haben wir in diesem Anstoßen des inneren Weltsystems an den Verdauungskanal schon ein Sichaufschließen nach außen zu sehen,denn der Mensch ist gleichsam bereit, Nahrungsstoffe von außen aufzunehmen. Indem er mit aus der Umwelt entnommenen Nahrungsstoffen in enge Berührung tritt, ist er eigentlich schon nicht mehr nur innerlich. Ein weiteres Sichaufschließen nach außen haben wir kennengelernt in der Atmung, und in noch höherem Maße ist es zu erkennen in jenen Organen, die den seelischen Funktionen dienen.

So also sehen wir, wie dem bewußten Leben des Menschen zugrundeliegt einerseits ein dumpfes Innenleben, andererseits die Fähigkeit, sich der Außenwelt aufzuschließen, mit der Außenwelt Verbindung zu haben. Dadurch erst kann der Mensch ein Ich-Wesen sein. Nur dadurch, daß er nicht nur die Widerstände in seinem eigenen Innern in seinen Absonderungsprozessen spürt, sondern auch die Widerstände, die die Außenwelt ihm entgegensetzt, kann der Mensch sein Ich-Bewußtsein entwickeln. So ist in der Tatsache, daß sich der Mensch auch wieder nach außen aufschließen kann, die Grundlage gegeben für die physische Ichheit des Menschen. Damit aber muß der Mensch auch die Möglichkeit haben, in der mannigfaltigsten Weise das Organ dieser Ichheit auszubilden. Und wir haben ja gesehen, wie in der Tat das Organ der Ichheit, das Blut, sich eingliedert in den Organismus und wie der Blutkreislauf alle Organe durchzieht, um ein Werkzeug zu sein für die Ichheit. So wie die Ichheit geistig-seelisch den gesamten Menschen durchlebt und durchwebt, so durchzieht physisch der Blutkreislauf den gesamten menschlichen Organismus und wendet sich dabei gleichsam nach zwei Seiten, nach dem Innenwesen des Menschen mit den sieben Organen und so weiter, und dann haben wir wieder ein Sichaufschließen nach außen, ein In-Verbindung-Treten mit der äußeren Welt. Wir können also im höchsten Sinne des Wortes von einem Kreislauf der Kräfte sprechen, welche hinter den physischen Erscheinungen stehen und welche durch das Ich einen Verbindungspunkt finden.

Nun müssen wir uns einmal mit den einzelnen Phasen dieses Kreislaufes noch etwas beschäftigen. Da handelt es sich ja zunächst darum, daß wir noch einmal den Ernährungsprozeß verfolgen, das Aufnehmen der Nahrungsstoffe, welche dadurch, daß sie vom Ätherleibe oder vielmehr von der Kraft des Ätherleibes ergriffen werden,zu einem lebendigen Strom im menschlichen Organismus werden; dann stellt sich ihnen gegenüber das innere Weltsystem, die sieben Organe, und zwar deshalb, weil – wie wir schon gesehen haben – der Mensch sonst nicht hinauskommen würde über das pflanzenhafte Dasein. Auf einer weiteren, höheren Stufe ist es notwendig, daß sich entgegenstellen dem Nahrungsstrom die Funktionen dieser sieben Organe. So wirkt also das, was aus der eigentlichen astralischen Natur des Menschen kommt, dem belebten Nahrungsstrom entgegen; der Nahrungsstrom kommt von außen, und das, was die innere Menschennatur ist, wirkt dem entgegen. Zunächst begegnet dem Nahrungsstrom, also der aufgenommenen Außenwelt, der Ätherleib, der die Nahrungsstoffe umwandelt im Verdauungssystem; dann tritt ihm entgegen der Astralleib des Menschen, wandelt die Nahrungsstoffe weiter um und gliedert sie so ein, daß sie immer mehr und mehr der inneren Regsamkeit des Organismus angepaßt werden. In seinem weiteren Verlauf muß der Nahrungsstrom auch erfaßt werden von den Kräften des Ich, des Blutes selber. Das heißt, es muß das Werkzeug des Ich mit seinem Wirken herunterreichen bis dahin, wo der Ernährungsstrom aufgenommen wird. Tut dies das Blut? Bewahrheitet sich das, was wir aus der okkulten Anschauung heraus sagen müssen?

Ja, das Blut wird heruntergetrieben in die Ernährungsorgane ebenso wie in alle anderen Organe. Es macht in den Ernährungsorganen einen Prozeß durch, durch den es erst das vollständige Werkzeug des menschlichen Ich in der physischen Welt sein kann. Wir wissen, daß das Blut als Werkzeug des menschlichen Ich den Übergang durchmachen muß von dem sogenannten roten in blaues Blut. Das Ich wirkt mit seinem Werkzeuge, dem Blut, bis herunter zu den Anfängen der Verdauungs- und Ernährungsprozesse. Da haben wir es nun auch wieder mit einem Widerstand zu tun. Wie geschieht das? Das geschieht, indem das Blut durch das Pfortadersystem in die Leber eintritt und dort aus sozusagen verändertem Blut die Galle bereitet wird und die Galle sich wiederum unmittelbar dem Nahrungsstrom entgegenstellt. Hier in der Galle haben wir eine wunderbare Verbindung der beiden Enden der inneren menschlichenOrganisation. Auf der einen Seite stellt der vom Verdauungskanal aufgenommene Nahrungsstrom das äußerste Materielle dar, was in unseren physischen Organismus hineingelangt, auf der anderen Seite steht das Ich, das Edelste, was der Mensch innerhalb der Erdenwelt haben kann, mit seinem Werkzeug, dem Blut. Das Ich stellt eine unmittelbare Verbindung her mit dem äußersten Materiellen, indem es am Ende des Blutprozesses auf dem Umwege über die Leber die Galle bereitet, und in der Galle stemmt sich - in dem umgewandelten, veränderten Blut - dem Nahrungsstrom entgegen das Ich.

Da sehen wir das Ich hinunterwirken bis in das gröbste Materielle und dann wieder hochorganisierte Stoffe wie die Galle aus sich heraussetzen. Und wer diese intimen Vorgänge zwischen Blut, Galle und Ernährungsprozeß verstehen will, der kann gerade in diesen Tatsachen etwas finden, was ihm viele Geheimnisse des menschlichen Organismus klarer erscheinen läßt; und er kann, wenn er diese Prozesse weiterverfolgt, zum Beispiel auch abnorme Prozesse, wie sie sich aus einer Rückstauung der Galle, einer Rückergießung der Galle ins Blut bei der sogenannten Gelbsucht ergeben, richtiger beurteilen und behandeln. Doch das würde heute zu weit führen, wenn wir solche Dinge auch noch ausführten.

So sehen wir, wie in der Tat die sieben Organe sich bis in das Wirken des Ätherleibes hinuntererstrecken und die Einwirkungen des Ich von oben in sich aufgenommen haben. Wir haben also in der Galle etwas, das sich unter dem Einfluß des Ich dem Nahrungsstrom direkt entgegenstellt. Will die Galle auf den Nahrungsstrom wirken, der im Verdauungsprozeß schon ein Lebendiges geworden ist, so muß sie ihm auch als eine lebendige Substanz entgegentreten können. Das geschieht dadurch, daß sie eben aus einem Organ heraus gebildet wird, welches zu den sieben Gliedern des inneren Weltsystems gehört, die das innere des Menschen beleben, so daß damit die Galle als inneres Leben dem von außen kommenden begegnet.

Wie die Galle mit der Leber in Verbindung steht, so finden wir die Leber wiederum in Verbindung mit der Milz. Wenn wir diese Organe Leber, Galle, Milz ins Auge fassen, so müssen wir sagen, diese Organe sind es, welche sich dem Ernährungsstrom unmittelbarentgegensetzen und ihn so umwandeln, daß er fähig wird, zu höheren Stufen der menschlichen Organisation aufzusteigen. Sie haben aber auch diejenigen Organe zu versorgen, die sich nach außen aufschließen, und das tun das Herz, die Lungen, auch schon der Verdauungskanal selber, vor allen Dingen aber die Organe des Kopfes, die Sinnesorgane.

Nun haben wir uns schon früher klar gemacht, daß alles innere Erleben mit Absonderungsprozessen eng verbunden ist. Deswegen haben wir auch diese Absonderungsprozesse besonders betrachtet. Leber, Galle und Milz haben im Sinne jener Vorgänge in der Gesamtorganisation zunächst nichts unmittelbar mit Absonderungsprozessen zu tun, sie sondern zwar Stoffe ab, aber das hat mit der Ernährung zu tun. Sie vermitteln das aufsteigende Leben, das von den niedersten Lebensformen sich hinwendet zum Organ der Bewußtheit, zum Bewußtsein selbst. Indem aber diesen Organen als ein viertes Organ das Herz sich angliedert und das Herz durch den Blutumlauf sich auch nach außen aufschließt, erlangt der Mensch sein IchBewußtsein. Er würde aber nicht in der Lage sein, dieses Ich als das zu erleben, was der Außenwelt gegenübersteht, wenn er nicht dieses nach außen schauende Ich in Beziehung bringen würde zu dem, was er als dumpfes Bewußtsein seines inneren Leibeslebens schon besitzt. Er muß zu den Absonderungsprozessen des inneren Organismus noch einen anderen hinzufügen, welcher ihm auch ein Erleben seines Inneren vermittelt mit dem Ich, das im Blute sein Werkzeug hat.

Zunächst erlebt der Mensch durch die Absonderung der Lymphe sein Innenleben nur in dumpfem Bewußtsein. Dann aber muß auch aus dem Blute abgesondert werden können, und in dieser Absonderung wird der Mensch gewahr, daß er als Eigenwesenheit der Außenwelt gegenübersteht, als inneres Ich. Der Mensch würde aber in seinem Erleben der Außenwelt so gegenüberstehen, daß er sich selbst innerlich verlöre, würde er nicht wissen, daß das dasjenige, was da die Luft atmet und die Ernährungsstoffe von außen aufnimmt und verarbeitet, dasselbe Wesen ist wie das, welches er im Inneren erlebt. Daß der Mensch sich nicht verliert, daß er mit seinem Eigenwesen der Außenwelt gegenübersteht, das ist dadurch möglich, daß er durch dieLungen aus dem umgewandelten Blut absondert die Kohlensäure und durch die Nieren die umgewandelten

Stoffe absondert, die aus dem Blut heraus kommen.

Damit sind in ihrer Funktion sowohl die Organe gekennzeichnet, die einen aufsteigenden Prozeß vermitteln, Leber, Galle, Milz, wie auch diejenigen Organe, die einen absteigenden Prozeß vermitteln, Lungen und Nieren. Wir dürfen da aber nicht schematisieren – das geht bei theosophischen Betrachtungen überhaupt nicht –, wir müssen sehen, daß die Lungen, indem sie sich nach außen aufschließen, auch einen aufsteigenden Prozeß vermitteln. Wir sehen also, wie diese sieben wichtigsten Glieder des inneren menschlichen Weltsystems zusammenhängen mit dem inneren Erleben des Menschen und mit dem Sichaufschließen nach außen. Diese sieben Glieder verwandeln auf der einen Seite die Eigenregsamkeit der Nahrungsstoffe in innere Regsamkeit des Organismus und versorgen mit diesen umgewandelten Stoffen den menschlichen Organismus. Sie machen es möglich, daß der Mensch sich wieder nach außen aufschließt. Sie machen es aber auch möglich, daß das, was der Mensch als eine zu starke innere Regsamkeit entwickelt, abgestoßen wird nach außen durch die Absonderungsprozesse der Lungen und Nieren. Durch die Arbeit der Lungen und Nieren haben wir also eine regelmäßige Regulierung der Regsamkeit der menschlichen Organsysteme. Dieses ganze Verhältnis, in dem die menschlichen Organsysteme zueinander stehen, das drückt sich so aus, daß man im Okkultismus in der Tat kein besseres Bild dafür geben konnte, als daß man sagte: Das Herz als Sonne steht im Mittelpunkt und beeinflußt die drei Organe des inneren Weltsystems, die die aufsteigenden Prozesse besorgen, Leber, Galle, Milz. So wie im Makrokosmos die Sonne im Planetensystem steht zu den äußeren Planeten Jupiter, Mars, Saturn, so steht im Mikrokosmos, im menschlichen Organismus, die innere Sonne, das Herz, zu Leber-Jupiter, Galle-Mars, Milz-Saturn. Ich müßte nun nicht wochenlang, sondern monatelang reden, wenn ich Ihnen alle die Gründe auseinandersetzen wollte, warum vor einem genauen und intimen okkulten Beobachten das Verhältnis der Sonne zu den äußeren Planeten unseres Planetensystems wirklich in Parallele gesetztwerden darf zu dem Verhältnis, das im menschlichen Organismus das Herz hat zu dem inneren Weltsystem, zu Leber, Galle und Milz. Es ist in der Tat das äußere Verhältnis absolut so hereingenommen, daß in der Wechselwirkung dieser Organe sich das widerspiegelt, was in der großen Welt des Makrokosmos, in unserem Sonnensystem vor sich geht. Und ebenso ist es berechtigt, davon zu sprechen, daß die Vorgänge, die sich abspielen zwischen der Sonne und den inneren Planeten bis zu unserer Erde herunter, sich widerspiegeln in dem Verhältnis des Herzens zu den Lungen und zu den Nieren. So haben wir in diesem inneren Weltsystem des Menschen etwas, was das äußere Weltsystem widerspiegelt.

Wir haben im Verlaufe der Vorträge auch schon angedeutet, wie in der Tat, wenn wir hellseherisch hinuntertauchen in das eigene Innere, wir aufhören, unsere inneren Organe nur so wahrzunehmen, wie sie sich dem äußeren Anblick des physischen Auges darbieten. Wir müssen hinauskommen über das Phantasiebild, das sich die äußere Anatomie von unseren Organen macht, indem wir aufsteigen zur Betrachtung der wirklichen Gestalt, die diese Organe haben, wenn wir berücksichtigen, daß diese Organe ja Kraftsysteme sind. Durch die äußere Anatomie kann gar nicht das wirkliche Sein dieser Organe ergründet werden, denn sie sieht ja in ihnen nur die hineingestopften umgewandelten Nahrungsstoffe. Und gerade dadurch, daß die äußere Wissenschaft nur diese Anschauung gelten lassen will, kann sie nicht die inneren Kraftsysteme, welche den Organen zugrundeliegen, erkennen. Für denjenigen aber, der in der Lage ist, das, was diesen Organen als Kraftsysteme zugrundeliegt, durch hellseherische Beobachtung zu schauen, der sieht, wie berechtigt es ist, die Organe mit den Namen der Planeten zu benennen, weil er erkennt, wie das Verhältnis zwischen den Planeten unseres äußeren Weltsystems sich wiederholt in unserem inneren Organsystem.

Nun haben wir gestern gesagt, daß die Organe eine zu starke innere Regsamkeit entwickeln können. Jedes einzelne der Organe kann eine zu starke Regsamkeit entwickeln, und diese Unregelmäßigkeit kann sich so ausdrücken, daß sie sich auf den ganzen Organismus auswirkt. Nun habe ich schon gestern darauf hingedeutet, daßwenn durch solche zu starken inneren Regsamkeiten etwas wie ein eigensinniges Eigenleben in den inneren Organen auftritt, es notwendig ist, dasjenige entgegenzusetzen, was diese inneren Regsamkeiten dämpft. Das heißt, wenn die inneren Organe zu stark umsetzen, zu stark umwandeln die äußeren Regsamkeiten der Nahrungsstoffe, wenn sie ein zu starkes inneres Verwandlungsprodukt liefern, dann müssen wir ihnen etwas von außen entgegensetzen, das sie eindämmt, das die übermäßige innere Regsamkeit dämpft. Wie kann das geschehen? Wenn wir ein Organ des inneren Systems treffen wollen, das eine zu starke innere Regsamkeit entwickelt, so müssen wir in der Außenwelt dasjenige suchen, welches die entgegengesetzte Regsamkeit hat, und dies dem Organismus zuführen, um dadurch die zu starke Regsamkeit des Organs bekämpfen zu können. Das heißt, wir müssen versuchen, jene äußeren Regsamkeiten aufzufinden, welche den Regsamkeiten der einzelnen Organe entsprechen. Im Mittelalter haben die Menschen noch vieles davon gewußt, wie die Stoffe der Umwelt, also äußere Substanzen, der übertriebenen Regsamkeit der Organe entgegenwirken können. Für den heutigen Menschen, dem solche Dinge oft nur aus verballhornten Schriften des Mittelalters entgegentreten, in denen er nichts als bunten Aberglauben sehen kann, hört sich das ganz sonderbar an. Aber von der okkulten Wissenschaft ist das Entsprechen der Organe des inneren Weltsystems mit gewissen äußeren Substanzen durch Jahrtausende sorgfältig, tief und gründlich untersucht worden, und unzählige Beobachtungen, die mit dem hellsichtigen Auge gemacht worden sind, haben erwiesen, daß zum Beispiel dem übermäßig tätigen inneren Jupiter, der Leber, Einhalt geboten werden kann durch die Metallsubstanz des Zinns. Die übermäßige innere Regsamkeit der Galle bekämpfen wir durch dasjenige, was in der Metallsubstanz des Eisens zum Ausdruck kommt. Das ist gar nicht zu verwundern, denn Eisen ist das einzige Metall, das wir in unserem Blut haben müssen als wesentlichen Bestandteil für das Werkzeug des Ich, und wir haben ja gesehen, daß in der Galle gerade dasjenige Organ vorliegt, welches vermittelt die Verbindung von dem Ich mit dem dichtesten Materiellen, das dem Menschen eingelagert wird, dem Nahrungsstrom.Ebenso können wir sagen, daß die Milz ihre äußere Entsprechung hat in dem Metall Blei. Dem Herzen - Sonne - entspricht das Gold. Den Lungen - Merkur -, das sagt der Name selbst, entspricht das Quecksilber und den Nieren das Metall Kupfer, also die Venus. (Es wird an die Tafel geschrieben:)

Saturn	Milz	Blei
Jupiter	Leber	Zinn
Mars	Galle	Eisen
Sonne	Herz	Gold
Merkur	Lungen	Quecksilber
Venus	Nieren	Kupfer

Nun müssen wir, wenn wir mit den Regsamkeiten, die in diesen Metallen sich finden, die überhandnehmenden Regsamkeiten des inneren Organismus bekämpfen wollen, uns darüber klar sein, daß alles im Organismus mehr oder weniger zusammenhängt und daß ja die einzelnen Organsysteme parallel miteinander gebildet werden, daß also nicht etwa der Mensch zuerst als kopfloses Wesen entstanden ist; sondern es bilden sich natürlich diejenigen Organe, welche in Zusammenhang stehen mit dem oberen Blutkreislauf, das GehirnRückenmarksystem, gleichzeitig mit den Organen des inneren Weltsystems.

Wie wir gesehen haben, daß es einen nach oben gehenden und einen nach unten gehenden Blutkreislauf gibt, so haben wir auch ein Hinaufwirken des Lymphprozesses, dem wir ein dumpfes Bewußtsein zuerkannt haben, zu den oberen Partien des menschlichen Organismus. Und es besteht nun die Tatsache, daß das, was dem Blutstrom oben eingegliedert ist, in gewisser Weise demjenigen entspricht, was dem unteren Blutstrom eingegliedert ist, und wir können sehen, daß die vorher genannten Metalle auch eine Verwandtschaft haben zu dem oberen Organsystem des Menschen. Sie wissen, daß die Lunge sich aufschließt nach außen zum Kehlkopf, der ein Organ des oberen menschlichen Organismus ist. Wie wir für die Galle im unteren Organsystem einen Zusammenhang zu sehen haben mit dem Eisen, so können wir das Eisen im oberen Organsystem in Verbindung bringen mit dem Kehlkopf. Diese Dinge sind natürlich schwierig, aber ich möchte doch einiges davon andeuten. So wie wir einen Zusammenhang vermerkt haben zwischen Galle und Kehlkopf in bezug auf das Eisen, so gibt es auch in bezug auf das Zinn – Jupiter – eine gewisse Entsprechung zwischen den oberen Teiles unseres Kopfes mit allem, was als Vorderhaupt und als Gehirnbildung dazugehört, und der Leber; und in bezug auf das Blei - Saturn - eine Entsprechung zwischen Hinterhaupt und Milz.

Auf diese Weise haben wir unsere Betrachtungen erstrecken können auf alles das, was dem menschlichen Blutkreislauf eingegliedert ist in den sieben Gliedern des inneren Weltsystems, und darauf, wie es in Zusammenhang steht mit der äußeren Welt. Für das normale wie für das abnorme Leben können wir diese Entsprechungen in Betracht ziehen. In diesen Entsprechungen der Metalle zu den inneren Organen haben wir eine höchst interessante Tatsache. Und wenn einmal nicht in chaotischer Weise, sondern systematisch dasjenige untersucht und zusammengestellt würde, was unsere therapeutischen Bücher an vielfachen Angaben enthalten, dann würden diese Entsprechungen sich schon ganz von selbst nachweisen lassen aus den äußeren Tatsachen. Und wenn heute solche Ausführungen noch als Phantasiegebilde betrachtet werden, so kann sich der Okkultist dazu ganz ruhig verhalten, denn er weiß, daß die Zeit kommen muß, wo die äußeren Tatsachen seine Behauptungen bestätigen werden.

Nun dürfen wir nicht denken, daß wir zum Beispiel bei einer Nierenkrankheit ohne weiteres gewöhnliches Kupfer geben müßten; das wäre natürlich ein Fehler. Wenn wir dem Organismus metallische Substanzen zuführen wollen, so müssen wir sie erhitzen, so daß sie in eine Art Metalldampf übergehen. Dabei entwickelt sich etwas wie dampfförmige Körperchen, und in dieser Form kann die Metallität auf die inneren Organe wirken. Nehmen wir jetzt das Blutsystem, so wäre bei Erkrankungen mit Metallen nichts geholfen. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß im Blutsystem eine Art Salzablagerung vor sich geht. Und geradeso nun, wie auf die inneren Organe das Metallische wirkt, so wirkt auf das Blutsystem das Salzartige. Will man nun das Blutsystem durch äußere Mittel beeinflussen, so muß man ihm Salzartiges zuführen. Dies kann geschehen durchEinatmen von salzhaltiger Luft, durch Salzbäder oder dergleichen. Wir können aber auch von der anderen Seite, durch den Verdauungsprozeß, Salze oder Salzbildendes zuführen, so daß wir in der Lage sind, von zwei Seiten her den Prozeß der Salzbildung, der Salzeinlagerung hervorzurufen.

Wenn Sie sich erinnern an das, was ich gestern ausgeführt habe über die physischen Wirkungen der inneren geistig-seelischen Prozesse, so werden Sie sich leicht denken können, daß alles dasjenige, was im Gegensatz zu den im Metallischen wirkenden Vorgängen steht, die physische Wirkung der Gefühlsprozesse ist, denn diese Gefühlsprozesse stehen in engstem Zusammenhang mit den Quellungsprozessen im Blut, die aber aufgehalten werden können durch Zuführung äußerer metallischer Stoffe, welche die entgegengesetzte Regsamkeit zeigen. Wenn zum Beispiel die Verdauungstätigkeit überhand nimmt und dort, wo der Ernährungsstrom vom Ätherleib ergriffen wird, eine eigene Regsamkeit entwickelt, so können wir dieser entgegenwirken durch geeignete Salzzuführung; denn, übertreibt der Atherleib diesen Prozeß des Ergreifens des Ernährungsstromes, so bedeutet das ein zu starkes Aufnehmen des Salzes. Er muß abgedämpft werden durch die Zufuhr der äußeren Regsamkeit eines Salzes.

Dann haben wir Prozesse, welche sich äußerlich abspielen als Verbrennungs- oder Oxydationsprozesse; das sind solche Prozesse, wo sich etwas mit dem Sauerstoff der Luft verbindet. Alle diejenigen Stoffe, die sich leicht mit dem Sauerstoff der Luft verbinden, durchstrahlen, wenn sie in den Organismus aufgenommen werden, mit ihrer Regsamkeit den Organismus am weitesten. Während Salze, wenn wir sie dem Organismus zuführen, nur bis zu einem mäßigen Grade auf den Organismus wirken, kann die Metallität bis in das innere Weltsystem hinein wirken. Und in der Luft, also in den Stoffen, die sich leicht mit dem Sauerstoff der Luft verbinden, haben wir etwas, was, wenn es in den Körper aufgenommen wird, den ganzen Organismus durchstrahlt bis in das Blutsystem hinein. So werden wir es begreiflich finden können, daß wir durch solche Vorgänge, die eine zu starke innere Regsamkeit in der Wärmeentwickelung bilden, die ja der äußere Ausdruck der Willensimpulse ist, in unserem ganzen Organismus uns beeinflußt fühlen. Bei den organischen Rückwirkungen des Denkerischen ist das nicht so; wenn wir auf diese unser Augenmerk richten, fühlen wir, daß diese Wirkungen nur in gewissen Organen sich abspielen. Sie sehen daraus, wie außerordentlich kompliziert der ganze Apparat des menschlichen Organismus ist und wie kompliziert sein Verhältnis zur Außenwelt ist.

So haben wir jetzt gezeigt, wie dem menschlichen Organismus mit seiner eigenen inneren Regsamkeit entgegengesetzt werden kann die äußere unorganische, unbelebte Natur, und wie durch Salze und durch verdampfte Metallität auf den Organismus eingewirkt werden kann. Aber wir haben auch die Möglichkeit, aus anderen Bereichen der Natur auf den Menschen einzuwirken. Wir können dem menschlichen Organismus ebenso das entgegensetzen, was die regsamen Kräfte in der Pflanzenwelt sind. Wenn wir ein pflanzliches Heilmittel einfach als Nahrung aufnehmen, so würden wir dadurch nicht viel erreichen, weil, wie wir gesehen haben, die inneren Organe dafür sorgen, daß den eingenommenen Stoffen ihre eigene Regsamkeit genommen wird. Soll also die Pflanze in den menschlichen Organismus so aufgenommen werden, daß sie auch in ihrer Eigenschaft als Pflanze weiterwirkt, so kann das nicht geschehen, wenn wir sie als Nahrung zu uns nehmen. Dieses Pflanzliche kann auf das Ich nicht einwirken, denn die Pflanze hat als höchstes Glied nur einen Ätherleib. Das Pflanzliche wird also einfach aufgenommen, da wo der Nahrungsstrom eingefangen wird vom Ätherleib, so daß das Pflanzliche als Heilmittel noch nicht im Verdauungskanal in Betracht kommen kann, sondern erst in jenen Organen, in die neben dem Ätherleib auch schon der astralische Leib des Menschen hineinwirkt. Aus diesem Grunde beginnt das Pflanzliche erst zu wirken auf das innere Weltsystem und auf das sympathische Nervensystem und das Lymphsystem. Nicht mehr erstreckt sich die Wirkung des Pflanzlichen dahin, wo der Mensch durch das Blut sich wiederum aufschließt der äußeren Welt. Die Pflanze ist zugeordnet dem mittleren Teil des menschlichen Organismus, so daß alles, was in dem Pflanzlichen gesucht werden kann an Regsamkeit, nur wirken kann auf alles das,was zu dem inneren Weltsystem gehört und auf die entsprechenden Organe des Kopfes und des oberen Teiles des Organismus. Wenn die Tätigkeiten, die Funktionen dieser Organe gestört sind, wenn sie in einer abnormen Weise wirken, dann kommt zur Bekämpfung die Einwirkung des Pflanzenhaften in Betracht.

Wir haben also gesprochen über die Wirkungen von Metallen, Salzen und Pflanzen. Es ist nun nicht angezeigt, in unseren Betrachtungen noch auf weitere Arten der Bekämpfung von Unregelmäßigkeiten oder Störungen im menschlichen Organismus einzugehen, nicht so sehr deshalb, weil die Zeit zu kurz ist, sondern in der Hauptsache, weil sich Theosophen am besten fernhalten von all den Gebieten, die heute in den Streit der Parteien hineingezogen werden. Das, was bis jetzt aufgezählt worden ist, gehört nicht dem Streit der Parteien an; man kann es einfach aufnehmen, und dann wird man schon die Richtigkeit einsehen; oder aber die Menschen halten es eben für reinen Unsinn, für Phantasterei. Das macht nichts. Denn da müßte man als Theosoph überhaupt schweigen, wenn man alle Dinge nicht sagen wollte, die von den Menschen als Unsinn angesehen werden. Wenn wir aber die Einwirkungen tierischer Substanzen auf den Menschen untersuchen wollten, so würden wir in den Streit der Parteien hineinkommen und man könnte dann meinen, Theosophie wolle sich einmischen in diesen Streit, der sich abspielt zwischen den Vorkämpfern und den Bekämpfern der Heilmethoden auf dem Gebiete des Tierischen. Und es kann niemals Aufgabe des Theosophen sein, sich in solche fanatischen Streitigkeiten zu mischen, denn dann würden wir Gefahr laufen, den objektiven allgemein-menschlichen Standpunkt zu verlassen.

Das eine aber haben wir gesehen, wenn auch die Andeutungen alle nur skizzenhaft waren, daß dieser menschliche Organismus ein kompliziertes System ist von einzelnen Organen, die auf verschiedenen Stufen der Entwickelung stehen und die in der mannigfaltigsten Weise unter sich und mit dem Gesamtorganismus zusammenhängen. Was als physischer Organismus des Menschen sichtbar ist, was wir mit Augen sehen, mit Händen greifen können, ist nur ein Teil der menschlichen Organisation; das Übersinnliche aber, das da hineinwirkt, das nehmen wir nicht in solcher Weise sinnlich wahr, das erschließt sich erst dem geistigen Auge des Sehers. Wir dürfen also nicht sagen, daß alle Organe sich gleichmäßig ausgebildet haben, sondern es hat sich gezeigt, daß wir den menschlichen Organismus so anzusehen haben, daß darin Älteres und Jüngeres zu erkennen ist. Wir haben ja schon hervorgehoben, daß wir zum Beispiel das Gehirn als ein älteres, höher entwickeltes Organ anzusehen haben als das Rückenmark und daß das Gehirn früher gewissermaßen auf der Stufe des Rückenmarks gewesen ist. In analoger Weise können wir das Verdauungs- und das Blutsystem betrachten gegenüber dem Lymphsystem. Hier haben wir das Lymphsystem vergleichsweise auf die Stufe des Rückenmarks zu stellen, es ist also das jüngere, während das komplizierte Verdauungsund das Blutsystem bereits in vielfacher Weise umgewandelt und älter sind als das Lymphsystem, das sich nicht nach außen aufschließt und seine Stoffproduktion nur nach innen in die Gewebe absondert. Das ist ein sehr wichtiger Gesichtspunkt. Wir haben also unser heutiges Lymphsystem anzusehen als etwas, das, wenn es nicht eingelagert wäre den anderen Systemen, bei fortschreitender Entwickelung zu einem Verdauungs- und Blutsystem würde.

Ein einfacheres Vermittlungssystem des Bewußtseins haben wir im Lymphsystem; das, was komplizierter ist, haben wir im VerdauungsBlutsystem. Wir haben also im menschlichen Organismus Organe zu suchen, welche aus Organsystemen hervorgegangen sind, die früher andere Aufgaben hatten. Die Mitteilungen, die hier darüber gemacht worden sind, würden auch für die äußere Wissenschaft sehr klar nachzuweisen sein, wenn man sich damit vertraut machen wollte. Alles, was über die Umwandlung der Organe gesagt worden ist, läßt sich nachweisen durch embryologische Untersuchungen. Bei einem jeglichen Lebewesen ist es so, daß dasjenige, was im Laufe der Entwickelung später erscheint, in der Keimanlage bereits vorgebildet ist. Wenn wir vom ausgebildeten Menschenorganismus bis zum befruchteten Keim zurückgehen, so könnten wir mit geeigneten Methoden die komplizierten Organsysteme in ihrer allerersten Anlage bereits angedeutet finden, und zwar so, daß sie selbst in der allerersten Anlage schon zeigen, wie sie eigentlich zueinander stehen.Wenn Sie sich einmal das anschauen, was wir als äußere Umhüllung, als Begrenzung des Menschen vor uns haben m seiner Haut, und dann weiterhin das, was zu den ihr eingelagerten Sinnesorganen führt, so werden Sie sich sagen können, daß alles das, was da in dieser äußersten Begrenzung des Menschen vorhanden ist, schon umgewandelt sein muß aus einem Anderen. Denn es ist schon ein sehr kompliziertes System, dem auch ein Gehirn angehört; und ein Gehirn ohne langwierige Vorbereitung sich zu denken ist unmöglich. Wir müssen uns also denken, daß die äußere Umhüllung des Menschen ein Umwandlungsprodukt ist, ähnlich wie wir ja das Gehirn als ein umgewandeltes Rückenmark bezeichnet haben und das Ernährungsund Blutsystem als ein Umwandlungsprodukt des Lymphsystems. Während nun das Rückenmark und das Lymphsystem auf früheren Stufen eine aufsteigende Tendenz zeigten, müssen wir von dem heutigen Rückenmark- und Lymphsystem sagen, daß sie in absteigender Entwickelung begriffen sind. Man würde auch zeigen können, daß das Blut in seiner heutigen Konfiguration ein doppeltes Umwandlungsprodukt ist. Dadurch, daß sich das Verdauungs- und

Blutsystem nach außen aufschließt, wird es zu einem umgewandelten Lymphsystem. Wäre das Verdauungssystem mit seinen Bewegungen nur

nach innen hin entwickelt, wäre es ganz nach innen abgeschlossen, hätten wir in ihm eine ähnliche Tätigkeit wie in der heutigen Lymphtätigkeit. Bei ihr wird nur dasjenige aufgenommen, was über die Gewebe zugeführt wird.So ist auf der einen Seite in der äußeren Umgrenzung des Menschen, im Hautsystem, ein Umgewandeltes zu sehen aus einem anderen System, dem Blutsystem, das ich hier so zeichnen will, und auch in dem Verdauungssystem haben wir die Umwandlung aus einem anderen System zu sehen, das heute in absteigender Entwickelung ist. Wir müssen nun festzustellen suchen, ob wir diese auf- und absteigende Natur von Organsystemen schon angedeutet finden in der Keimanlage. Und in der Tat zeigt sich, daß wir den Gesamtorganismus in der Keimanlage angedeutet finden - ich will es schematisch zeichnen - in den vier übereinanderliegenden Keimblättern, die man nennt: das äußere Keimblatt — Ektoderm —, das innere Keimblatt — Entoderm — und das Mesoderm — das äußere und das innere mittlere Keimblatt.

Dabei haben wir im Sinne unserer Anschauung über die Entwickelung das äußere Keimblatt, das Ektoderm, das man in der heutigen Anatomie auch das Hautsinnesblatt nennt, anzusehen als ein Umwandlungsprodukt, das seine erste Anlage zeigt in dem äußeren Mittelblatt, dem äußeren Mesoderm. In diesem haben wir dasjenige als Keimanlage vor uns, was auf einer höheren Stufe in dem Hautsinnesblatt uns vor Augen tritt. Und in dem inneren Mittelblatt, dem inneren Mesoderm, haben wir die jüngere Bildung dessen vor uns, was sich später im Entoderm, im Darmdrüsenblatt, zeigt. Wenn wir den menschlichen Keim in seiner Entwickelung betrachten, so haben wir die erste Anlage des Menschen in den beiden mittleren Keimblättern angedeutet, in den Mesodermen; die beidenanderen Keimblätter, Ektoderm und Entoderm, sind bereits umgewandelt. Die beiden Mittelblätter sind also die, welche den ursprünglichen Zustand darstellen, während Ektoderm und Entoderm die höhere Entwickelung zeigen. Nun wissen wir, daß die entwickelungsfähige Keimanlage des Menschen zusammenfließt aus zwei Anlagen, aus der weiblichen und der männlichen Keimanlage, und daß eine Neuentwickelung nur entstehen kann durch das lebendige Zusammenwirken dieser beiden Anlagen. In den beiden Keimanlagen müssen also getrennt enthalten sein alle die Prozesse, die nur vereint die Keimanlage für den menschlichen Organismus bilden. Was zeigt uns nun der Okkultismus in bezug auf die hierbei obwaltenden Verhältnisse? Er zeigt uns, daß unter den heutigen physischen Bedingungen der weibliche Keim [Entoderm] nur imstande ist, eine solche menschliche Körperanlage zu produzieren, die, wenn sie sich einzeln entwickeln wollte, nicht das entwickeln könnte, was wir das Formprinzip nennen, das zuletzt zur Einlagerung des Knochensystems führt, das dem Menschen seine Festigkeit gibt; und auch das Hauptsinnessystem würde nicht durch den weiblichen Keim geliefert werden können. Es ist der weibliche Keim so angelegt, daß man fast sagen könnte, das, was da entsteht, würde zu gut sein für die Welt, so wie sie heute besteht, denn es sind nicht alle Prozesse in der äußeren physischen Welt vorhanden, welche einem solchen Organismus notwendig wären. Dieser weibliche Menschenorganismus könnte sozusagen nicht bis zu jener «Vererdigung» fortschreiten, wie sie in dem eingelagerten Knochensystem zum Ausdruck kommt, und er hätte nicht die Möglichkeit, verbunden zu sein mit der Außenwelt durch die Sinne. Er müßte in den äußeren Bedingungen eine Stütze finden, um sein weicheres inneres Material, das er anstelle des festen Knochengerüstes hätte, auszugleichen; er könnte sich nicht nach außen aufschließen, sondern würde in seinem inneren Leben abgeschlossen bleiben. Das ist der weibliche Anteil an der Keimanlage; er würde über das Ziel dessen hinausschießen, was heute in unserem irdischen Dasein möglich ist, einfach weil in den heutigen physischen Erdenverhältnissen nicht die Bedingungen gegeben sind,welche ein solcher verfeinerter Organismus nötig hätte, der so wenig zur Vererdigung und zum Aufschließen nach außen angelegt ist. Ein solcher Organismus wäre unter den heutigen irdischen Verhältnissen von vornherein zum Tode bestimmt. So ist wirklich der menschlichen Keimanlage, gerade durch die Tendenz, daß der Mensch in seiner Fortentwickelung zu weit kommen könnte, schon die Ursache dafür eingeprägt, daß der Mensch zum Tode bestimmt ist.
Der andere Anteil der Keimanlage, der männliche [Ektoderm], ist in der genau umgekehrten Lage. Wenn die männliche Keimanlage allein sich entwickeln würde, so würde dies zu mächtiger Entfaltung dessen führen, was sich kundgibt in dem Sichaufschließen nach außen im Hautsinnessystem, und dessen, was zur Verfestigung im Knochensystem führt, also nach der anderen Seite über das Ziel hinausschießen. Eine solche Einseitigkeit würde ebensowenig eine lebensfähige Keimanlage hervorbringen können wie der weibliche Keim für sich, denn der Organismus, den die männliche Keimanlage entwickeln würde, würde so starke Kräfte entfalten, daß er sich selbst

zerstören und zugrunde gehen müßte unter den Verhältnissen, wie sie heute auf der Erde vorhanden sind, das heißt, er würde unter diesen heutigen Verhältnissen auf der Erde als Organismus nicht bestehen können. Der männliche Keim kann daher nur dann zu einem lebensfähigen Ausdruck kommen, wenn er mit der weiblichen Keimanlage zusammenwirkt. Nur dadurch, daß die beiden Keimanlagen sich ausgleichen, daß dasjenige, was in der weiblichen Keimanlage zum Tode bestimmt ist, sich ausgleicht mit dem der männlichen Keimanlage durch den Befruchtungsprozeß, ist eine lebendige Gesamtanlage des Menschen möglich. Was an Kräften zusammengedrängt vorhanden ist in der männlichen Keimanlage, das würde, wenn es für sich allein auswachsen würde, unendlich unter das Irdische hinunterführen, es würde zu einer viel größeren Verhärtung des Knochensystems führen, zu einem weit größeren Sichaufschließen und Aufgehen in der Außenwelt. Diese beiden organischen Keime müssen sich schon in ihrer allerersten Entstehung zu weiterer Entwickelung zusammenfinden, denn einzeln ist jede von ihnen zum Tode bestimmt. Nur die lebendige Wechselwirkung dessen, was nach beiden Seiten hin dasÜberhandnehmen des einen über das andere verhindert, ergibt die für das Erdendasein des Menschen mögliche Keimanlage.

So sehen wir, wenn es auch nur in skizzenhafter Art gezeigt werden konnte, daß wir die geistigen Tatsachen bis dahin zurückverfolgen können, wo der Mensch seinesgleichen hervorbringt. Wir würden dies natürlich noch viel ausführlicher darstellen können, aber in einem kurzen Zyklus läßt sich natürlich nicht alles sagen. Wenn wir noch tiefer hineinleuchten würden, so würden wir sehen, wie sich bewahrheitet, daß auch das Minuziöseste auf geistige Tatsachen zurückgeht, bis hin zu dem, was hier über die übersinnlichen Kraftsysteme gesagt worden ist, die ihren äußeren Ausdruck finden in den Organsystemen, die der Mensch entwickelt, damit sein Geschlecht über die Erde hin lebt.

Wir haben gesehen, daß die Erde als Ergebnis des dichtesten «Vererdigungsprozesses» in uns hervorgebracht hat das Knochensystem, und als das am wenigsten verdichtete, als das regsamste, das Blutsystem. Und es soll nur noch kurz hinzugefügt werden, daß alles, was vorgeht im irdisch-physischen Menschenorganismus, hinaufdringt bis zu den Vorgängen, die sich im Blute abspielen; das sind die Erwärmungsvorgänge. Wir haben in diesen Erwärmungsvorgängen des Blutes den unmittelbaren Ausdruck des Ich und damit das oberste Niveau zu sehen, und darunter sich abspielend die anderen Prozesse des menschlichen Organismus. Der Erwärmungsprozeß ist also das Höchste, in diesen greift unsere Ich-Seelentätigkeit unmittelbar ein. Deshalb fühlen wir auch etwas wie eine Verwandlung unserer Ich-Seelentätigkeit in ein inneres Warmwerden, das bis zum physischen Warmwerden im Blutprozeß gehen kann. Wir sehen also, wie das Geistig-Seelische von oben nach unten gehend durch den Erwärmungsprozeß eingreift in das Organische, das Physiologische, und wir könnten noch an vielen anderen Tatsachen zeigen, wie das Geistig-Seelische sich in Erwärmungsprozessen berührt mit dem Organischen. Erwärmungsprozesse haben wir auch durch die Vorgänge in den Ernährungsorganen. Durch die Tätigkeit der komplizierten Apparate des Ernährungssystems finden die mannigfaltigsten Verwandlungen statt, durch die es im physischen Organismus zu Erwärmungsprozessen kommt. Diese erstrecken sich von unten nach oben. Es reicht also im Erwärmungsprozeß der physische Organismus des Menschen bis hinauf ins Geistig-Seelische. Hören damit die Umwandlungen auf? Oder gehen sie weiter? Was dann folgt, kann nur angedeutet werden; es muß zunächst dem weiteren Nachdenken und namentlich Nachfühlen eines jeden Zuhörers überlassen werden. Wenn wir diese Umwandlungen mit Gefühlen wirklicher Ehrfurcht für den menschlichen Organismus betrachten können, so lernen wir einsehen, daß Physiologie nicht eine trockene Wissenschaft zu sein braucht, sondern eine Quelle höchster menschlicher Erkenntnis sein kann.

Was der Organismus produziert an innerer Wärme in unserem Blut, an Wärme, die er uns durch die gesamten inneren Prozesse zuleitet, das zeigt, daß wir in den Erwärmungsvorgängen etwas zu sehen haben wie eine Blüte aller anderen Prozesse im Organismus. Die innere Wärme des Organismus dringt bis hinauf in das GeistigSeelische und kann sich bis in Geistig-Seelisches hinein verwandeln. Das ist das Höchste, das Schönste, das durch die Kraft des Menschenleibes Physisches umgewandelt werden kann in Geistig-Seelisches. Wenn alles, was im menschlichen irdischen Organismus veranlagt ist, zu Wärme geworden ist und die Wärme vom Menschen in der rechten Weise umgewandelt wird, dann entsteht aus der inneren Wärme Mitgefühl und Interesse für andere Wesen. Wenn wir durch alle Prozesse des menschlichen Organismus hindurch aufsteigen bis zum obersten Niveau, den Erwärmungsprozessen, so schreiten wir gleichsam durch das Tor des menschlichen Organismus, das gebildet wird durch die Wärmeprozesse, hinauf bis dahin, wo die Wärme des Blutes verwertet wird durch das, was die Seele daraus macht. Durch lebendiges Interesse für alle Wesen, durch Mitgefühl für alles, was um uns herum ist, erweitern wir, indem unser physisches Leben uns bis zur Wärme hinaufführt, unser Geistig-Seelisches über das gesamte irdische Dasein, und wir machen uns eins mit dem gesamten Dasein. Es ist eine wunderbare Tatsache, daß die Weltwesenheit den Umweg gemacht hat durch unseren physischen Organismus, um uns zuletzt die innere Wärme zu geben, die wir Menschen in der Erdenmission berufen sind umzuwandeln durch unser Ich in lebendiges Mitfühlen mit allen Wesen.

Wärme wird in Mitgefühl umgewandelt in der Erdenmission!

Die Tätigkeit des menschlichen Organismus benützen wir sozusagen als Heizwärme für den Geist. Das ist der Sinn der Erdenmission, daß der Mensch als physischer Organismus dem Erdenorganismus so eingelagert ist, daß alle physischen Prozesse zuletzt ihre Vollendung, ihre Krone in der Blutwärme finden, und daß der Mensch als Mikrokosmos in Erfüllung seiner Bestimmung diese innere Wärme wiederum umwandelt, um sie auszuströmen als lebendiges Mitgefühl und Liebe für alles, was uns umgibt. Durch alles, was wir aus lebendigem Interesse in unsere Seele aufnehmen, wird unser Seelenleben erweitert. Und wenn wir dann durch viele Inkarnationen gegangen sind, in denen wir alle Wärme, die uns gegeben worden ist, verwertet haben, dann wird die Erde ihr Ziel, das innerhalb der Erdenmission zu erfüllen war, erreicht haben, dann wird sie als Erdenleichnam hinuntersinken und dem Verfall überliefert sein. Und aufsteigen wird die Gesamtheit aller jener Menschenseelen, die die physische Wärme umgewandelt haben in Herzenswärme. Wie die einzelne Seele, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist, aufsteigt zu einer geistigen Welt, nachdem der physische Leichnam den Erdenkräften übergeben wurde, so wird einstmals der Erdenleichnam den Weltenkräften übergeben werden, und die einzelnen Menschenseelen werden zu neuen Daseinsstufen fortschreiten. Nichts in der Welt geht verloren. Was die Menschenseelen als Früchte auf der Erde errungen haben, das wird durch die Menschenseelen in Ewigkeiten hinübergetragen.

So gestattet uns die Geisteswissenschaft, auch die physiologischen Prozesse im menschlichen Organismus anzuknüpfen an unsere Ewigkeitsbestimmung. Wenn uns die Geisteswissenschaft (Theosophie) nicht bloße Theorie, nicht bloß abstrakte Erkenntnis ist, sondern wenn wir sie so betrachten, daß sie uns zeigt: wir stehen als Menschen nicht nur auf der Erde, sondern wir gehören zum gesamten Weltensystem -, und wenn wir lernen, so über die Bestimmung des Menschen zu denken, daß er die Kräfte von der Erde nimmt, umin die Ewigkeit hineinzuwirken, dann nehmen wir durch Geisteswissenschaft (Theosophie) das auf, was durch sie errungen werden muß. Und wenn die Menschen, die dieses hohe Ideal ahnen oder erkennen, sich brüderlich zusammenfinden und übereinstimmen in ihrem Streben, das heißt, wenn wir erkennen, daß in uns selbst die Keime zur Weiterentwickelung enthalten sind, die fruchtbar werden können für die weitere Erden- und Menschheitsentwickelung, dann können wir in aller Bescheidenheit das Gefühl haben, daß wir als Theosophen (Anthroposophen) durch die Entwickelung unserer eigenen Kräfte mitwirken können an der Erfüllung der Erdenmission.

Wir sind hier zusammengekommen und werden nun wieder hinausgehen, um draußen zu leben und vielleicht manches von dem, was ja nur skizzenhaft hier als Anregung hat gegeben werden können, mit hinaus zu nehmen und weiter zur Entfaltung zu bringen. Aber auch wenn wir in der Welt zerstreut sind, so wollen wir in lebendigen Gedanken und Empfindungen und mit unserem ganzen Wollen miteinander harmonisch zusammenwirken. In diesem Geiste wollen wir voneinander scheiden, in diesem Geiste wollen wir uns auch wiederfinden, wenn dazu Gelegenheit sein wird.

SONDERVORTRAG Prag, 28. März 1911

Aphorismen über die Beziehung von Theosophie und Philosophie

Eine Sonderbetrachtung zu den Vorträgen über «Okkulte Physiologie»

Im Anschluß an die öffentlichen Vorträge «Wie widerlegt man Theosophie?» und «Wie verteidigt man Theosophie?» sowie im Anschluß an die Betrachtungen, die ich in diesen Tagen in dem Vortragszyklus über «Okkulte Physiologie» gegeben habe, können sich eine Reihe von Fragen aufdrängen, und es liegt das Bedürfnis vor, über diese Fragen, die hier berührt worden sind, sich mit den verehrten Zuhörern ein wenig zu verständigen. Die beiden öffentlichen Vorträge hatten vor allen Dingen das Ziel, zu zeigen, wie man auf dem Boden der Geisteswissenschaft oder Theosophie sich sehr wohl bewußt sein muß der möglichen Einwände, die sich ergeben können, und wie der Okkultist das Berechtigte dieser Einwände durchaus anerkennt, und andererseits konnte Ihnen aus den Vorträgen hervorgehen eine ganz bestimmte, scharf nuancierte Stellungnahme, wie die theosophischen Wahrheiten gegenüber den gewichtigen Einwänden der Gegner zu vertreten sind.

Gerade aus der Erkenntnis der gekennzeichneten Schwierigkeiten, die sich für die Theosophie ergeben, sollte sich aber bei jedem Theosophen das Bedürfnis bilden, daß in der Vertretung der theosophischen Wahrheiten möglichste Genauigkeit, höchste Präzision walten möge. Das ist etwas, dessen sich derjenige, der aus der Erkenntnis der entsprechenden Zusammenhänge heraus diese Dinge zu vertreten hat, sehr wohl bewußt ist, womit er aber – trotz alle dem, was in den öffentlichen Vorträgen hervorgehoben worden ist – unvermeidlich in Kollision mit denjenigen kommt, die auf dem Boden der heutigen Wissenschaft stehen. Deshalb erfordert Theosophie, so sonderbar dasscheinen mag, auf der einen Seite zum Einkleiden der aus den höheren Welten heruntergeholten Wahrheiten, auf der anderen Seite nicht minder aus der bloßen gewöhnlichen Vernünftigkeit heraus das genaueste, präziseste logische Formulieren. Und wer sich diese Aufgabe setzt, präzis und genau logisch zu formulieren, und zu diesem Zwecke alles vermeidet, was etwa Wortfüllsel in einem Satze oder nur rhetorische Verbrämung wäre, der fühlt sehr häufig, wie leicht er mißverstanden werden kann, einfach aus dem Grunde, weil in unserer Zeit nicht überall das intensive Bedürfnis vorhanden ist, die vertretenen Wahrheiten ebenso genau und präzis, wie sie ausgesprochen werden, auch hinzunehmen. Es ist in unserer Zeit die Menschheit, selbst da, wo sie sich wissenschaftlich betätigt, noch gar nicht gewöhnt an dieses Ganz-genau-Nehmen. Wenn man das Vorgetragene ganz genau nimmt, so darf man in den Sätzen nicht nur nichts ändern, sondern man muß auch genau auf die Grenze achten, die in die Formulierungen mit aufgenommen ist.

Wir haben hierfür ein leichtes Beispiel, das bei dem Fragenstellen kürzlich aufgetaucht ist. Es wurde gefragt: Wenn das Traumbewußtsein nur eine Art Bilderbewußtsein ist, wie kommt es denn dann, daß aus diesem Traumbewußtsein heraus gewisse unterbewußte Handlungen, wie zum Beispiel Nachtwandeln, vollzogen werden können? - Da hat der Fragesteller nicht beachtet, wie ich auch damals schon erwähnt habe, daß mit dem Satze, es seien die Inhalte des Traumbewußtseins etwas Bildhaftes, nicht gemeint ist, sie seien nur Bildhaftes, sondern daß selbstverständlich, da nur von einer Seite her der Horizont des Traumbewußtseins charakterisiert worden ist, gerade aus der Natur dieser Charakteristik sich ergab: Wie unsere Tageshandlungen folgen aus unserem Tagesbewußtsein, so könnten gewisse Handlungen weniger bewußter Natur auch folgen aus dem Bilderbewußtsein des Traumes.

Es soll durchaus ohne Anklage gesagt werden, daß das ungenaue Zuhören einer der hauptsächlichsten Gründe ist, warum der Theosophie und ihrer Vertretung heute so viele Mißverständnisse entgegengebracht werden. Es werden solche Mißverständnisse nicht etwa bloß von den Gegnern der Theosophie entgegengebracht, sondern ineinem hohen Maße auch von denjenigen, die Bekenner dieser theosophischen Weltanschauung sind. Und vielleicht liegt ein großer Teil der Schuld an den Mißverständnissen, welche die Außenwelt der Geisteswissenschaft entgegenbringt, daran, daß gerade auch innerhalb der theosophischen Kreise nach der gekennzeichneten Richtung hin so viel gesündigt wird.

Wenn wir nun unter den Wissenschaften, welche in unserer Zeit Geltung haben, Umschau halten, so könnte vielleicht die allgemeine Empfindung dahin gehen, daß die Theosophie am meisten Beziehungen hätte, am meisten verwandt wäre mit der Philosophie mit ihren verschiedenen Zweigen. Eine solche Behauptung wäre auch durchaus richtig, und man könnte eigentlich aus der Natur der Sachlage heraus voraussetzen, daß die nächste Möglichkeit, den theosophischen Erkenntnissen Verständnis entgegenzubringen, auf der Seite der Philosophie vorliegen würde. Aber gerade da zeigen sich wieder andere Schwierigkeiten.

Philosophie, wie sie heute, man darf sagen, allüberall gepflegt wird, ist in einem viel höheren Maße eine Art Spezialwissenschaft geworden, als sie vor verhältnismäßig noch kurzer Zeit war. Sie ist eine Spezialwissenschaft geworden und arbeitet, wenn wir ihre praktische Arbeit heute ansehen und uns nicht auf einzelne Theorien einlassen, praktisch im wesentlichen in abstrakten Regionen. Und es ist nicht viel Neigung vorhanden, die Philosophie zu der konkreten Auffassung des Tatsächlichen herunterzuführen. Ja, es ergeben sich sogar Schwierigkeiten in dem heutigen Betriebe der Philosophie, wenn man mit diesem philosophischen Streben von heute die Welt des Tatsächlichen umfassen will. Die nach den verschiedensten Richtungen hin mit großem Scharfsinn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und bis in unsere Tage hinein ausgeführte Erkenntnistheorie ist ja so, wie wir sie heute haben, hauptsächlich aus dem Grunde entstanden, weil diese Schwierigkeiten, aus den abstrakten Höhen des Denkens, des Begriffes herab an die Tatsachen heranzudringen, gefühlt wurden.

Nun fühlt man, daß gerade bei solchen Vorträgen, wie es diejenigen dieses Zyklus über «Okkulte Physiologie» sind, Theosophieüberall genötigt ist, mit dem, was sie als übersinnliche Bewußtseinsinhalte zu geben hat, unmittelbar heranzudringen an unsere tatsächliche Welt. Wenn ich trivial reden darf, möchte ich sagen: Theosophie hat es nicht so gut wie die heutige Philosophie, welche sich in abstrakten Regionen hält und welche durchaus nicht sehr geneigt sein würde, in ihre Betrachtungen solche Begriffe wie, sagen wir, zum Beispiel des Blutes oder der Leber oder der Milz, also Inhalte des Tatsächlichen aufzunehmen. Es würde diese Philosophie sehr davon zurückschrecken, die Brücke von ihren abstrakten Begriffsbildungen zu schlagen nach den konkreten, unmittelbar tatsächlich an uns herantretenden Ereignissen und Dingen.

Die Theosophie ist in dieser Beziehung waghalsiger und kann gerade deshalb gegenüber der Philosophie sehr leicht angesehen werden als eine Geistesbetätigung, die kühn und unberechtigt eine Brücke schlägt von dem Geistigsten bis zu dem Allertatsächlichsten herunter.

Nun muß es doch eigentlich interessant sein, sich einmal zu fragen: Woher kommt es denn, daß es Philosophen so schwer ist, an die Theosophie heranzukommen? - Vielleicht gerade aus diesem Grunde, weil die Philosophie es vermeidet, diese Brücke zu schlagen.

Für die Theosophie selber ist diese Tatsache in gewissem Sinne eine Fatalität, ist außerordentlich fatal. Denn man stößt mit den theosophischen Erkenntnissen, insbesondere dann, wenn man sie herunterführen will bis zur logischen Durcharbeitung, sehr, sehr häufig auf Widerstände. Gerade auf philosophischer Seite stößt man in dieser Beziehung auf Widerstände. Und zwar ist es sogar sehr oft vorgekommen, daß man weniger auf Widerstände stößt, wenn man sozusagen lustig darauflos den Menschen sensationelle Beobachtungen aus den höhere Welten erzählt. Das verzeihen sie oftmals verhältnismäßig leicht, denn erstens sind diese Dinge «interessant», und zweitens sagen sich die Menschen: Nun, insofern wir nicht in diese Welten hinaufschauen können, sind wir gar nicht dazu aufgerufen, irgendein Urteil darüber zu fällen.

Nun ist es aber das Bestreben der Theosophie, alles, was in den höheren Welten gefunden werden kann, zum vernünftigen Begreifen herunterzuführen. Gefunden sind die Tatsachen, wenn sie wirklichals solche gelten können, durch übersinnliches Forschen in den übersinnlichen Welten. Die Form der Darstellung sollte aber in unserer Gegenwart so gegeben werden, daß alles in streng logische Formen gekleidet wird und daß an all den Stellen, wo es heute schon möglich ist, darauf hingewiesen wird, wie die allertatsächlichsten äußeren Vorgänge uns schon überall Bestätigungen für das ergeben können, was wir aus der geistigen Forschung heraus behaupten können. In diesem ganzen Vorgange, die Erkenntnisse der geistigen Welt herunterzuholen, sie einzukleiden in logische oder sonstige Vernunftformen und sie so darzubieten in einer Gestalt, welche dem logischen Bedürfnisse unserer Zeit entgegenkommt, besteht nun heute eine, man darf sagen, wirklich außerordentlich begreifliche Quelle zahlreichster Mißverständnisse.

Nehmen Sie einmal das Komplizierte, was in diesen Vorträgen über «Okkulte Physiologie» gesagt worden ist, das in seinen Bestimmungen überall nur mit Einschränkungen, mit genauen Angaben der Grenzen Hinzunehmende, nehmen Sie das ganz Komplizierte der in sich ungeheuer beweglichen und variablen Welt des Geistigen, und vergleichen Sie diese Welt des geistigen in ihrer ganzen Variabilität, m der Schwierigkeit, etwas uns aus geistigen Welten Herunterkommendes mit groben Begriffskonturen zu umspannen, vergleichen Sie es mit der Leichtigkeit, irgendeine äußere Tatsache durch ein Experiment oder durch sinnliche Beobachtung zu charakterisieren und in einem logischen Stil zu beschreiben!

Nun besteht aber heute überall in unserer Philosophie die Tendenz, wo Begriffe erläutert und beschrieben werden, auf gar nichts anderes Rücksicht zu nehmen als auf solche Vorstellungen, die aus der Welt gewonnen werden, die als die sinnliche Welt vor uns liegt. Das wird in der Philosophie besonders dann fühlbar, wenn sie genötigt ist, zum Beispiel auf ethischem Gebiete einen anderen Ursprung für die Grundbegriffe zu finden als solche Vorstellungen, die an der äußeren Wahrnehmung der physischen Welt gewonnen werden. Wir finden - und das wäre unschwer nachzuweisen, aber natürlich nur durch ausführliche Darlegungen aus der zeitgenössischen philosophischen Literatur -, daß bei allem, was heute in der Philosophie verarbeitet wird, die Begriffsbestimmungen so grob sind, weil für begriffliche Bewußtseinsinhalte im Grunde genommen nur Rücksicht genommen wird auf die Wahrnehmungswelt, die um uns herum existiert und nur aufgrund derselben die Begriffe gebildet werden.

Gibt es eigentlich einen Anhaltspunkt dafür, daß in der Philosophie bei der Entstehung der allerelementarsten Begriffe Bewußtseinsinhalte auch von anderer Seite gewonnen werden als von der Seite der sinnlich wahrnehmbaren Welt? – Kurz gesagt: es fehlt der zeitgenössischen Philosophie die Möglichkeit, zu einem Verständnis der Theosophie zu kommen, weil sie mit ihren Theorien nicht anknüpfen kann an solche Begriffe, wie wir sie in unseren theosophischen Auseinandersetzungen pflegen. Wir haben in der philosophischen Literatur den Bewußtseinshorizont dadurch bestimmt, daß bei dem Bilden von Begriffen überall nur Rücksicht genommen wird auf die äußere Wahrnehmungswelt und nicht auf solche Inhalte, die von anderer Seite als von der der sinnlichen Wahrnehmungen herrühren.

Die Theosophie nun muß ihre Begriffe auf eine ganz andere Weise gewinnen; sie muß zu übersinnlicher Erkenntnis aufsteigen und ihre Begriffe aus dem Übesinnlichen herunterholen, sie muß aber auch in die Seite der Realität sich hineinvertiefen und muß die aus der Beobachtung der sinnlichen Welt gewonnenen philosophischen Begriffe beherrschen. Wenn wir uns das einmal schematisch vorstellen wollen, so haben wir auf der einen Seite in der Philosophie Begriffe, die durch äußere Wahrnehmung gewonnen werden, auf der anderen Seite die Begriffe, die aus dem Übersinnlichen durch geistige Wahrnehmung gewonnen werden. Und wenn wir das Feld der Begriffe uns denken, durch die wir uns verständigen, so müssen wir sagen: Wenn Theosophie als etwas Berechtigtes gelten soll, dann müssen unsere Begriffe von beiden Seiten her genommen werden, auf der einen Seite von der sinnlichen Wahrnehmung, auf der anderen Seite von der geistigen Wahrnehmung, und auf dem Felde unserer Begriffe müssen diese beiden Seiten sich treffen.Durch übersinnliche Wahrnehmung gewonnene Begriffe (Theosophie)

Begriffsfeld
Es muß das Bedürfnis bestehen, gerade in theosophischen Darstellungen mit den aus der geistigen Welt heruntergeholten Begriffen sich mit den philosophischen Begriffen zu treffen, das heißt, daß mit unseren Begriffen überall angeschlossen werden kann an die Begriffe, die aus der äußeren sinnlichen Wahrnehmungswelt gewonnen werden. Unsere heutigen Erkenntnistheorien sind mehr oder weniger fast ausschließlich von dem Gesichtspunkt aus aufgebaut, daß die Begriffe nur von einer Seite her genommen werden. Ich will damit nicht sagen, daß es nicht auch Erkenntnistheorien gibt, wo etwas Übersinnliches als Ursprung der Begriffe zugelassen ist. Aber überall, wo etwas positiv bewiesen werden soll, sind die Beispiele dadurch charakterisiert, daß die Begriffe nur von der linken Seite (Schema) genommen sind, also von der Seite, auf der die Begriffe an der sinnlich-physischen Wahrnehmungswelt gewonnen werden. Das ist auch ganz natürlich, weil [in der Philosophie] geistige Tatsachen als solche nicht anerkannt werden. Man berücksichtigt eben nicht den Fall, daß geistige Tatsachen, die aus den geistigen Welten heruntergeholt werden, ebenso in Begriffe gebracht werden können, wie die Tatsachen der physischen Welt in Begriffe gebracht werden. Dieser Umstand hat dazu geführt, daß die Theosophie, wenn sie sich mit der Philosophie verständigen will, auf der Seite der Philosophie fast gar keinen vorbereiteten Boden findet und daß in der Philosophie die Art und Weise, wie in der Theosophie die Begriffe gebraucht werden, nicht leicht verstanden werden kann.
Man möchte sagen: Steht man der äußeren sinnlichen Wahrnehmungswelt gegenüber, so hat man es leicht, den Begriffen scharfe Konturen zu geben. Da haben die Dinge selbst scharfe Konturen, scharfe Grenzen, da ist man leicht imstande, auch den Begriffenscharfe Konturen zu geben. Steht man dagegen der in sich beweglichen und variablen geistigen Welt gegenüber, so muß oft vieles erst zusammengetragen und in den Begriffen Einschränkungen oder Erweiterungen gemacht werden, um einigermaßen charakterisieren zu können, was eigentlich gesagt werden soll. Die Erkenntnistheorie, wie sie heute getrieben wird, ist am allerwenigsten geeignet, sich auf solche Begriffe einzulassen, wie sie in der Theosophie verwendet werden. Denn indem man, um die Begriffe zu bestimmen, die Gründe für die Begriffsbestimmungen - bewußt oder unbewußt nur von einer Seite nimmt, mischt sich in alle Begriffe, die man bildet, ohne daß man es recht weiß, etwas hinein, was zu solchen erkenntnistheoretischen Begriffen führt, die überhaupt nicht zu brauchen sind, um in der Theosophie irgend etwas zu erläutern oder zu erklären. Der Begriff, wie er von der sozusagen nichttheosophischen Welt geliefert wird, ist einfach ungeeignet als Instrument zum Charakterisieren dessen, was durch die Theosophie aus der geistigen Welt heruntergeholt wird.
Nun gibt es insbesondere einen solchen Begriff, der auf dem Gebiet der Erkenntnistheorie ein furchtbarer Störenfried ist. Ich weiß sehr wohl, daß er gar nicht als solcher empfunden wird, aber er ist ein Störenfried. Das ist, wenn man von allen feineren Nuancierungen absieht, die in so scharfsinniger Weise im Verlaufe des 19. Jahrhunderts sich herausgebildet haben, der Punkt, wo das erkenntnistheoretische Problem so formuliert wird, daß man sagt: Wie kommt eigentlich das Ich mit seinem Bewußtseinsinhalt – oder wenn man meinetwillen es vermeiden will, vom Ich zu sprechen –, wie kommt unser Bewußtseinsinhalt dazu, von uns auf eine Realität bezogen zu werden? - Diese Gedankengänge haben mehr oder weniger - mit Ausnahme von gewissen erkenntnistheoretischen Richtungen im 19. Jahrhundert - zu einer Erkenntnistheorie geführt, welche immer wieder und wieder als eine große Schwierigkeit empfindet, die Möglichkeit zu sehen, wie das Transsubjektive oder Transzendente, also das, was außerhalb unseres Bewußtseins liegt, in unser Bewußtsein eintreten kann. Ich will zugeben, daß damit das Erkenntnisproblem nur grob charakterisiert ist. Aber es sind doch die Schwierigkeiten imwesentlichen damit charakterisiert, daß man sagt: Wie kann überhaupt das, was subjektiver Bewußtseinsinhalt ist, irgendwie heran an das Sein, an die Realität? Wie kann es bezogen werden auf die Realität? Denn wir müssen uns klar sein, daß, selbst wenn wir

eine außerhalb unseres Bewußtseins liegende transsubjektive Realität voraussetzen, dasjenige, was in unserem Bewußtsein drinnen ist, nicht unmittelbar an diese Realität herantreten kann. Wir haben also – so heißt es – in uns den Bewußtseinsinhalt, und wir können uns fragen: Wie haben wir die Möglichkeit, aus diesem Bewußtseinsinhalt heraus in das Sein, in die Realität, die unabhängig ist von unserem Bewußtsein, hineinzudringen? Ein bedeutender Erkenntnistheoretiker der Gegenwart hat dieses Problem mit einem prägnanten Ausdruck charakterisiert: Das menschliche Ich, insofern es den Bewußtseinshorizont umfaßt, könne sich nicht selber überspringen, denn es müßte aus sich herausspringen, wenn es in die Realität hineinspringen würde. Dann wäre es aber in der Realität und nicht im Bewußtsein. - Es scheint also für diesen Erkenntnistheoretiker klar zu sein, daß überhaupt nichts darüber ausgemacht werden kann, wie der Bewußtseinsinhalt zur wirklichen Realität steht.

Es ist mir vor vielen Jahren in meinen erkenntnistheoretischen Schriften darum zu tun gewesen, zunächst einmal dieses Erkenntnisproblem festzustellen - das ja auch in der Theosophie grundlegend ist – und dann die Schwierigkeiten, die sich aus einer solchen wie der eben bezeichneten Formulierung ergeben, wegzuschaffen. Dabei konnte einem allerdings sehr Merkwürdiges passieren. So zum Beispiel gab es in der Zeit, in welcher sich das zugetragen hat, wovon ich sprechen will, Philosophen, die von vornherein davon ausgingen ganz ähnlich wie Schopenhauer - zu sagen: «Die Welt ist meine Vorstellung.» Das heißt, das, was im Bewußtsein gegeben ist, das ist zunächst nur Vorstellungsinhalt, und nun handelt es sich um die Frage, wie eine Brücke zu schlagen ist von der Vorstellung zu dem, was außerhalb des Vorgestellten ist, zu der transsubjektiven Realität. Nun ist eigentlich für jeden, welcher sich nicht faszinieren läßt durch Feststellungen, die angeblich auf diesem Felde gemacht worden sind,sondern der unbefangen an die Sache herantritt, eine Frage sogleich gegeben, und einer großen Menge der erkenntnistheoretischen Literatur gegenüber, namentlich der, welche in den siebziger und in der ersten Hälfte der achtziger Jahre geschrieben worden ist, muß man diese Frage aufwerfen: Wenn irgend etwas «meine Vorstellung» ist, und wenn dieses Vorgestellte selbst mehr sein soll als etwas innerhalb des Bewußtseinsinhaltes Liegendes, wenn es Geltung für sich selbst haben soll, dann ist damit etwas gesagt, was im Grunde genommen nicht vor dem Ausgangspunkt der Erkenntnistheorie liegen darf, sondern etwas, was erst festgestellt werden kann, nachdem diese viel wichtigeren erkenntnistheoretischen Grundfragen erörtert worden sind. Denn wir müssen uns zuerst fragen: Warum dürfen wir überhaupt etwas, was in uns als Bewußtseinsinhalt auftritt, «meine Vorstellung» nennen? Haben wir ein Recht zu sagen: Was auf meinem Bewußtseinshorizont auftritt, ist meine Vorstellung? - Die Erkenntnistheorie hat durchaus nicht das Recht, auszugehen von dem Urteil, das Gegebene sei meine Vorstellung, sondern sie hat die Pflicht, wenn sie wirklich auf ihre ersten Anfänge zurückgeht, erst zu rechtfertigen, daß das, was da auftritt, der subjektive Bewußtseinsinhalt ist.

Es gibt selbstverständlich mehrere hundert Einwände gegenüber dem, was jetzt gesagt worden ist, aber ich glaube nicht, daß es möglich ist, einen einzigen dieser Einwände lange festzuhalten, wenn man unbefangen auf die Sache eingeht. Aber ich habe erlebt, daß ein bekannter und bedeutender Philosoph mir eine ganz eigentümliche Antwort gab, als ich ihn auf dieses Dilemma aufmerksam machte und ihm auseinandersetzen wollte, daß es doch zuerst geprüft werden müsse, ob es erkenntnistheoretisch gerechtfertigt sei, die Vorstellung als etwas Nicht-Reales zu charakterisieren. Da sagte er: Das ist doch selbstverständlich, das liegt doch schon in der Definition des Wortes «Vorstellung», daß wir etwas vor uns stellen, was nicht real ist. - Er konnte gar nicht begreifen - so sehr waren ihm diese Vorstellungen eingewurzelt, welche im Laufe von Jahrhunderten gewachsen sind -, daß man mit dieser ersten Definition etwas noch vollständig Unbegründetes hinstellt.Wenn wir überhaupt innerhalb des Umfanges der Welt, in der wir drinnenstehen - wobei ich Sie bitte, die Worte «die Welt, in der wir drinnenstehen» zu verstehen als die Welt, wie wir sie im Alltag haben –, wenn wir überhaupt innerhalb dieser Welt irgendeine Feststellung machen wollen, zum Beispiel daß dasjenige, was da als Welt gegeben ist, eine «Vorstellung» sei, so müssen wir uns klar sein, daß es ja gar nicht möglich ist, eine solche Feststellung zu machen, ohne dasjenige, was wir unsere denkerische Tätigkeit nennen, ohne Gedanken und Begriffe. Ich will jetzt nichts darüber sagen, daß eine solche Feststellung eigentlich formallogisch schon ein «Urteil» ist. In dem Augenblick, wo wir überhaupt beginnen, irgend etwas nicht so zu lassen, wie es vor uns auftritt, sondern ihm gegenüber eine Feststellung machen, greifen wir mit unserem Denken ein in die Welt, die um uns herum ist. Und wenn wir irgendein Recht haben sollen, so in die Welt einzugreifen, daß wir etwas als «subjektiv» bestimmen, dann müssen wir uns bewußt sein, daß dasjenige, was bestimmt, daß etwas «subjektiv» genannt wird, selber nicht subjektiv sein darf.

Denn nehmen wir an, wir hätten hier die Sphäre der Subjektivität (es wird ein Kreis an die Tafel gezeichnet und darüber das Wort «Subjektivität» geschrieben) und es ginge von derselben aus zum Beispiel die Feststellung, A sei subjektiv, sei «meine Vorstellung» oder was auch immer, dann ist diese Feststellung selber subjektiv.

Subjektivität

A Vorstellung

Die Folgerung daraus ist dann nicht etwa, daß wir diese Feststellung gelten lassen dürfen, sondern die Folgerung muß sein, daß ein solcher Schluß nicht gemacht werden darf, denn eine solche Feststellung würde sich selber aufheben. Wenn eine Subjektivität nur aus sichselbst heraus festgestellt werden kann, so wäre das eine sich selbst aufhebende Feststellung. Wenn die Feststellung «A ist subjektiv» einen Sinn haben soll, so muß sie nicht ausgehen von der Sphäre der Subjektivität, sondern von einer Realität außerhalb der Subjektivität. Das heißt, wenn das «Ich» überhaupt in der Lage sein soll, sagen zu dürfen, etwas trage einen subjektiven Charakter, zum Beispiel etwas sei «meine Vorstellung», wenn das «Ich» das Recht dazu haben soll, etwas als subjektiv zu bezeichnen, dann darf es nicht selber innerhalb der Sphäre der Subjektivität sein, sondern es muß diese Feststellung von außerhalb der Sphäre der Subjektivität machen. Wir dürfen also die Feststellung, daß etwas subjektiv sei, nicht zurückleiten auf das Ich, das selber subjektiv ist.*)

Damit ergibt sich aber ein Ausweg aus der Sphäre der Subjektivität heraus, indem wir uns klar darüber werden, daß wir keine Feststellung darüber machen könnten, was subjektiv und was objektiv ist, und schon die allerersten Schritte des Denkens darüber überhaupt unterlassen müßten, wenn wir nicht zu Subjektivität und Objektivität in einer solchen Beziehung stünden, daß beides gleichen Anteil an uns hat. Das führt uns dazu, anzuerkennen - was ich jetzt nicht weiter ausführen kann -, daß unser Ich nicht nur subjektiv genommen werden darf, sondern umfassender ist als unsere Subjektivität. Wir haben ein Recht dazu, aus einem gewissen gegebenen Inhalte, also aus etwas Objektivem, dasjenige abzugrenzen, was subjektiv ist.

Es treten uns zunächst die verschiedenen Begriffe «objektiv», «subjektiv» und «transsubjektiv» entgegen. «Objektiv» ist selbstverständlich etwas anderes als «transsubjektiv» [Lücke in den Nachschriften]. *) Siehe Hinweis auf Seite 214

Nun handelt es sich darum – wenn wir diese Voraussetzungen gemacht haben –, ob wir in der Lage sind, den Stein des Anstoßes wegzuräumen, der zu den wichtigsten Hemmnissen in der Erkenntnistheorie gehört, nämlich die Frage, ob innerhalb der Subjektivität der ganze Umfang unseres Ich gefunden werden kann oder nicht. Denn wenn das Ich auch an der Objektivität teilhaftig sein muß,

gewinnt die Frage «Kann etwas in die Sphäre der Subjektivität hereinkommen?» eine ganz andere Gestalt. Sobald man das Ich als an der Sphäre der Objektivität teilhaftig bezeichnen darf, muß das Ich in sich gleichartige Qualitäten haben wie das Objektive; es muß etwas von der Sphäre der Objektivität auch im Ich zu finden sein. Mit anderen Worten: Wir dürfen jetzt eine Beziehung zwischen Objektivem und Subjektivem voraussetzen, die wesentlich abweicht von der Auffassung, daß nichts vom Transsubjektiven zum Subjektiven hinüberkommen könne.

Wenn man sagt, daß nichts zum Subjektiven hinüberkommen kann, dann hat man erstens das Subjektive erkenntnistheoretisch als in sich abgeschlossen bestimmt, und zweitens hat man dabei einen Begriff verwendet, der nur für eine gewisse Sphäre der Realität Berechtigung hat, nicht aber für den ganzen Umfang der Realität Geltung haben kann. Das ist der Begriff des «Ding an sich». Dieser Begriff spielt bei vielen Erkenntnistheoretikern eine große Rolle; er ist wie ein Netz, in welchem sich das philosophische Denken selber fängt. Man merkt aber dabei gar nicht, daß dieser Begriff nur für eine gewisse Sphäre der Realität gilt und daß er aufhört Geltung zu haben, wo diese Sphäre aufhört.

Im Materiellen zum Beispiel hat der Begriff Geltung. Ich möchte erinnern an das Beispiel vom Petschaft und Siegellack. Wenn Sie ein Petschaft nehmen, auf dem der Name «Müller» steht, und Sie drükken es in heißen Siegellack, dann können Sie mit Recht sagen: Es kann nichts von der Materie des Petschaft herüberkommen in den Siegellack. - Da haben Sie etwas, wo das Nicht-herüberkommenKönnen gilt. Mit dem Namen «Müller» aber ist das anders, der kann restlos hinüberfließen in den Siegellack. Und wenn der Lack selbst sprechen könnte und betonen wollte, daß nichts von der Materie des Petschaft in ihn hineingeflossen ist, so müßte er doch zugeben, daß das, worauf es ankommt, nämlich der Name «Müller», restlos herübergekommen ist. Da haben wir also die Sphäre überschritten, wo der Begriff des «Ding an sich» eine Berechtigung hatte.

Woher ist es denn gekommen, daß dieser Begriff, der in einer gewissen feineren Weise bei Kant, ziemlich grobklotzig bei Schopenhauer, dann aber scharfsinnig beschrieben bei den verschiedensten Erkenntnistheoretikern des 19. Jahrhunderts auftritt, eine solche Bedeutung hat gewinnen können?

Es ist, wenn man auf die ganze Sache näher eingeht, daher gekommen, daß das, was die Menschen in Begriffen ausarbeiten, doch von der ganzen Art ihres Denkens abhängt. Nur in einem Zeitalter, in welchem alle Begriffe so charakterisiert werden müssen, daß sie immer an der äußeren Wahrnehmung gebildet sind, hat sich ein solcher Begriff wie der des «Ding an sich» bilden können.

Die nur an der äußeren Wahrnehmung gewonnenen Begriffe sind aber nicht geeignet zur Charakterisierung des Geistigen. Würde man nicht einen solchen verkappten, man möchte sagen, gründlich maskierten Materialismus in die Erkenntnistheorie eingeschleppt haben denn das ist das Faktum, worauf es ankommt: es ist ein wirklich nicht leicht zu erkennender Materialismus in die Erkenntnistheorie eingeschleppt worden —, so würde man sich darüber klar sein, daß eine Erkenntnistheorie, die für die geistigen Gebiete gelten soll, auch solche Begriffe haben muß, die nicht in diesem groben Stile gebildet sind wie der Begriff des «Ding an sich». Für das Geistige, wo überhaupt von einem Draußen und Drinnen nicht in demselben Sinne gesprochen werden kann, muß es klar sein, daß wir feinere Begriffe brauchen.

Ich konnte das nur skizzenhaft andeuten, denn ich müßte sonst ein ganzes Buch schreiben, das sehr dick werden würde und auch mehrere Bände haben müßte, weil an die Philosophiegeschichte und an die Erkenntnistheorie sich auch metaphysische Gebiete anschließen müßten. Aber Sie können daran sehen, daß es ganz begreiflich ist, wenn diese Art des Denkens, weil sie aus tief maskierten Vorurteilen entspringt, unbrauchbar ist für alles das, was in die geistige Welt hineinreicht. Ich habe Ihnen jetzt eine Stunde lang nur über diesen allerabstraktesten Begriff gesprochen. Ich habe mich bemüht, die Sache verständlich zu machen und bin mir absolut klar darüber, daß die Einwände, die mir selber deutlich vor der Seele stehen, selbstverständlich in mancher anderen Seele auch auftauchen können. Wenn es sich um eine andere Versammlung handelte, so bedürfte es vielleicht einerbesonderen Rechtfertigung, daß man, man könnte sagen, seine Zuhörer so hintergeht, daß man statt des gewohnten Tatsachenmaterials, das erwartet wird, einmal auch in abstraktesten - wie wohl manche glauben: vertracktesten - Begriffen spricht. Nun, wir haben schon im Laufe unserer theosophischen Arbeit immer wieder gesehen, daß Theosophie auch das Gute hat, daß man innerhalb der theosophischen Bewegung die Pflicht zur Erkenntnis ausbildet, und daß damit nach und nach ein unartiger Begriff überwunden wird, der überall sonst existiert, ein sehr unartiger Begriff, welcher sagt: Das ist ja doch etwas, was über meinen Horizont geht, womit ich mich nicht beschäftigen will, was mir nicht interessant ist!

Für manchen, der sich mit philosophischen Grundfragen beschäftigt und der die manchmal nur spärlich besuchten Kollegien über Erkenntnistheorie aus Erfahrung kennt, mag es überraschend sein, daß hier in unserer Bewegung so viele Menschen, die doch nach dem Urteil dieses oder jenes Erkenntnistheoretikers «gründlichste Dilettanten» auf dem Gebiete der Erkenntnistheorie sind, zu einer Versammlung kommen, um sich ein solches Thema anzuhören. Wir haben an manchen Orten sogar eine noch größere Anzahl von Zuhörern gerade bei philosophischen Vorträgen gehabt, die zwischen die theosophischen eingelegt worden sind. Wenn man die Sachlage aber gründlicher betrachtet, wird man sagen dürfen, daß dies gerade eines der besten Zeugnisse für die Theosophen ist. Die Theosophen wissen, daß sie alles unbefangen anhören sollen, was an Einwänden vorgebracht werden kann. Sie sind ruhig dabei, denn sie wissen ganz genau, daß Einwände gegen die Forschungen in den übersinnlichen Welten zwar möglich und berechtigt sind, sie wissen aber auch, daß manches, was zunächst als unlogisch bezeichnet worden ist, sich schließlich doch als sehr logisch herausstellen kann. Der Theosoph lernt auch, es als seine Pflicht zu betrachten, Erkenntnisse in seine Seele hineinzubekommen, wenn es ihm auch Mühe macht, sich mit Erkenntnistheorie und Logik zu beschäftigen. Denn so wird er immer mehr und mehr in der Lage sein, nicht nur allgemeine theosophische Darstellungen anhören zu wollen, sondern auch mit logischen Begriffen und Begriffsgliederungen ernst in der Theosophie zuarbeiten. Es wird sich die Welt schon mit dem Gedanken bekanntmachen müssen, daß die Philosophie in ihrem umfänglichsten Sinne innerhalb der theosophischen Bewegung wird wiedergeboren werden können. Eifer für philosophische Strenge, für gründliche logische Begriffsbildung wird sich nach und nach, wenn ich das Wort gebrauchen darf, einnisten innerhalb der theosophischen Bewegung. Womit ich nicht gesagt haben will, daß die Resultate in dieser Beziehung bei genauem Zusehen jetzt schon sehr befriedigend sind. Wir werden das durchaus noch mit Bescheidenheit ansehen müssen, aber wir sind auf dem Wege zu diesem Ziel.

Je mehr wir uns den guten Willen zum Denkerischen, zur wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit, zur philosophischen Gründlichkeit aneignen, desto mehr werden wir durch die theosophische Arbeit nicht nur unsere vergänglichen persönlichen Ziele verfolgen, sondern menschheitliche Ziele erreichen können. Manches ist heute erst auf der Stufe des allerersten Wollens. Aber es zeigt sich, daß in dem Willen, der aufgewendet wird zur Erkenntnis, schon etwas liegt wie eine ethische Selbsterziehung, die erreicht wird durch das Interesse, das wir der Theosophie entgegenbringen. Und daran wird es bald nicht mehr mangeln. Wenn keine anderen Hindernisse sich finden als die, welche es heute schon gibt, so wird von der Außenwelt der Theosophie die Anerkennung nicht versagt werden können, daß der Theosoph nicht strebt nach leichter Befriedigung seiner seelischen Sehnsuchten, sondern daß sich in der Theosophie ein ernstes Streben nach philosophischer Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit kundgibt, nicht ein bloßer Dilettantismus. Dieses Streben wird gerade geeignet sein, das philosophische Gewissen der Menschen zu schärfen. Wenn wir die theosophischen Lehren nicht als Dogmen hinnehmen, sondern verstehen, was Theosophie als reale Macht in unserer Seele sein kann, dann kann das Anfeuerungsmaterial für die menschliche Seele sein, um immer mehr und mehr die in ihr verborgenen Kräfte zu ergreifen und um sie zum Bewußtsein ihrer Bestimmung zu führen. Deshalb wollen wir innerhalb unserer theosophischen Bewegungen fördern diesen Eifer für gründliche Logik und Erkenntnistheorie, und so, indem wir fester auf dem Boden unserer physischenWelt stehen, immer klarer und ohne Schwärmerei und nebulose Mystik aufschauen lernen zu den geistigen Welten, deren Inhalt wir herunterholen und einfügen wollen in unser physisches Weltbild.

Ob wir das tun wollen, davon hängt es einzig und allein ab, ob wir der Theosophie eine wirkliche Mission im Erdendasein der Menschheit zuschreiben können.

Einladung zum Vortrags-Zyklus

Hinweise zu dieser Ausgabe

Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Die in diesem Band enthaltenen Vorträge hielt Rudolf Steiner im Jahr 1911 auf Einladung von Prager Theosophen.

In Prag - das damals als Hauptstadt des Königreiches Böhmen zur Österreichisch-Ungarischen Monarchie gehörte - gab es in diesen Jahren vor dem ersten Weltkrieg drei verschiedene theosophische Gruppierungen. Neben der «Böhmischen Sektion Prag der Theosophischen Gesellschaft (Adyar)» hatte sich eine Gruppe von Tschechen unter der Leitung von Jan Bedrnicek schon seit dem Jahr 1906 direkt an den von Rudolf Steiner geleiteten Besant-Zweig in Berlin angeschlossen; sie führte offiziell den Namen «Abteilung Prag des Besant-Zweiges, Berlin». Außerdem gab es eine unabhängige theosophische Arbeitsgruppe etwa seit 1909, die «Bolzano-Gruppe», die sich im Jahr 1912 als «Bolzano-Zweig» ebenfalls der Deutschen Sektion und später der Anthroposophischen Gesellschaft anschloß. Die Leiterin dieser Gruppe war Berta Fanta.

Die Initiative, Rudolf Steiner zu einem Vortragszyklus nach Prag zu bitten, ging von der tschechischen Gruppe aus. Am 25. Mai 1910 fuhr deren Leiter Jan Bedrnicek nach Hamburg, um mit Rudolf Steiner, der dort die Vortragsreihe über «Die Offenbarungen des Karma» hielt, Termin und Themen zu besprechen. Zwischen den verschiedenen theosophischen Gruppierungen hat es damals eine gute Zusammenarbeit gegeben. So trat als offizieller Veranstalter von Rudolf Steiners Vorträgen die «Böhmische Sektion» auf, die die Einladungen verschickte (siehe Seite 200) und die Vorträge im «Prager Tagblatt» Nr. 74 vom 15. März 1911 mit folgender Anzeige ankündigte:

Die Theosophische Gesellschaft in Prag veranstaltet im laufenden Monate einen öffentlichen Vortragszyklus, gehalten von dem hervorragenden Philosophen und Okkultisten Dr. Rudolf Steiner über «okkulte Physiologie» und zwar vom 19. bis 28. März (präzise 8 Uhr abends) im Saale des kaufmännischen Vereins «Merkur», Niklasstraße. Anmeldungen an das Sekretariat der Sektion Prag, Weinberge, Bocelgasse 2, 2. St.

Das Thema «Eine okkulte Physiologie» geht mit Sicherheit auf Rudolf Steiner selbst zurück, hatte er sich doch schon seit Jahren mit einer okkulten Betrachtung des menschlichen Organismus beschäftigt. So sagte er zum Beispiel in einem Vortrag, der anläßlich der 5. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gehalten wurde (Berlin, 21. Oktober 1907 vormittags, in GA 101):

«Es ist... möglich, die Organe des Menschen zu studieren in ihrer verschiedenen Wertigkeit, wenn man zurückgeht auf die Urgründe, die in den geistigen Welten zu finden sind. Wir finden, daß Leber, Galle, Milz und so weiter etwasganz anderes sind, wenn man weiß, wie verschiedene Welten an ihrer Gestaltung beteiligt sind. ... Sie sind Erbteile aus der geistigen Welt heraus. Es müssen alle Organe beim Menschen aus ihren geistigen Ursprüngen heraus von uns betrachtet werden, wenn wir deren Bedeutung richtig verstehen wollen. Da sehen wir hin auf eine zukünftige Behandlungsweise des menschlichen Leibes, wo man sich dieses geistigen Ursprunges der Organe bewußt sein wird und diese Erkenntnisse anwenden wird in der alltäglichen

Medizin.»

und in München - nachdem das Thema für den Prager Zyklus schon feststand am 26. August 1910 (in GA 125):

«Es wäre im Sinne dessen, was ich selbst als geisteswissenschaftliche Bewegung ansehen muß, mein dringendster Wunsch, daß diejenigen, welche eine physiologisch-ärztliche Vorbildung haben, sich so weit mit den Tatsachen der Geisteswissenschaft bekanntmachen, daß sie in bezug auf ihren Tatsachencharakter die Ergebnisse der Physiologie einmal durcharbeiten können. Ich werde selbst im nächsten Frühjahr nur höchstens die Grundlinien dieser geisteswissenschaftlichen Physiologie ziehen können...»

Über die Teilnehmer an dem Prager Vortragszyklus ist nur wenig bekannt; insbesondere konnte bisher nicht herausgefunden werden, welche Ärzte teilgenommen haben. Nur einige wenige Namen sind dokumentarisch gesichert: Dr. Ludwig Noll aus Kassel, der während dieser Zeit die erkrankte Marie von Sivers behandelte (siehe «Marie Steiner-von Sivers - Ein Leben für die Anthroposophie», Seite 201 ff.), sowie die drei Münchner Ärzte Dr. Felix Peipers - der selbst in theosophischen Zusammenhängen schon Vorträge gehalten hatte über okkulte Anatomie und Medizin -, Dr. Max Hermann und Dr. Hanns Rascher.

Ein Wiener Mitglied berichtet:

«Ein finanziell glücklicher Zufall machte es mir damals möglich, verspätet zu dem Vortragszyklus Dr. Steiners über okkulte Physiologie nach Prag zu fahren. Die Vorträge, denen ein großer Teil der Prager Intelligenzkreise beiwohnen konnte, gaben den ersten Ausblick in eine neue Betrachtungsweise des Menschen. Die Stimmung dieses Neuen herrschte namentlich unter den anthroposophischen Wissenschaftlern und Ärzten (darunter Dr. Peipers und Dr. Hermann). An den öffentlichen Vorträgen «Wie widerlegt man Theosophie?» und «Wie verteidigt man Theosophie» nahmen auch viele Menschen der Zionistischen Bewegung teil und ich kam bei dieser Gelegenheit in nahen Kontakt zu dem jungen Philosophen Hugo Bergmann (jetzt Professor in Jerusalem), dessen Schwiegermutter und Tante (Frau Fanta und Frau Freund) im Mittelpunkt der theosophischen Bewegung in Prag standen. ... Die Tage von Prag, an denen fast alle Wiener Theosophen teilnahmen, bekamen noch ihren besonderen Glanz durch den Eindruck einer in der Einheit des theosophischen Strebens gegründeten echten Verbindung zwischen Deutschen und Tschechen. Dies gab eine innere Wärme, in der auch Dr. Steiner sich besonders wohl zu fühlen schien. Unter den tschechischen Theosophen fiel besonders ein greiser Musikprofessor auf, dessen Äußeres stark an Leo Tolstoi erinnerte.» (Aus einem undatierten Manuskript «Erinnerungen» von Dr. Ernst Müller, Wien.)

Am Schluß der Veranstaltungen fand noch ein ursprünglich im Programm nicht vorgesehener Vortrag Rudolf Steiners statt über die Beziehung der Theosophie zur Philosophie. Dieser Vortrag liegt bereits gedruckt vor im Band der Gesamtausgabe «Die Mission der neuen Geistesoffenbarung», GA 127, wird aber wegen seiner direkten Beziehung zu den Vorträgen über okkulte Physiologie in den hier vorliegenden Band mit aufgenommen. Die beiden öffentlichen Vorträge vom 19. und 25. März 1911 «Wie widerlegt man Theosophie?» und «Wie verteidigt man Theosophie?» sind in der Gesamtausgabe noch nicht erschienen, sie waren - nach einer mangelhaften Nachschrift - abgedruckt in «Mensch und Welt», Blätter für Anthroposophie 1968, Nrn. 1-4.

Zu der Zeit, als Rudolf Steiner diese Vorträge hielt, stand er mit seiner Geisteswissenschaft noch innerhalb der Theosophischen Gesellschaft. Er verwendete die Worte «Theosophie» und «theosophisch» jedoch immer im Sinne seiner später «Anthroposophie» genannten Geisteswissenschaft. Die Ausdrücke «Theosophie», «Geisteswissenschaft» oder «Geistesforschung» sind hier jeweils so wiedergegeben, wie sie von den Stenographen festgehalten wurden.

Der Titel des Vortragszyklus ist von Rudolf Steiner.

Die Zeichnungen im Text wurden von Hedwig Frey und Leonore Uhlig nach den Skizzen der Stenographen ausgeführt. Originaltafelzeichnungen sind nicht erhalten.

Textunterlagen: Eine wortwörtliche stenographische Mitschrift dieser Prager Vorträge Rudolf Steiners gibt es nicht. Wohl haben verschiedene Teilnehmer mitgeschrieben, doch reichten ihre stenographischen Fähigkeiten nicht aus, um einen ganzen Vortrag durchgehend wörtlich festhalten zu können.

Von den vorliegenden Unterlagen - es sind insgesamt neun verschiedene Textfassungen - sind acht sogenannte Ausarbeitungen (die neunte besteht nur aus stichwortartigen Notizen), das heißt, sie geben nicht nur die ursprünglich stenographisch oder handschriftlich festgehaltenen Wortlaute wieder, sondern sie sind von den jeweiligen Schreibern mehr oder weniger bearbeitet worden (stilistisch zu einem lesbaren Text formuliert, Interpunktion eingefügt, gelegentlich inhaltlich ergänzt, Lücken nach eigenem Verständnis oder Gedächtnis ausgefüllt und anders mehr). Da sich keinerlei Originalstenogramme erhalten haben, ist es schwierig, den Grad der «Bearbeitung» im einzelnen festzustellen. Deshalb wurden bei den Vorarbeiten für die Neuausgabe 1991 zunächst alle vorliegenden Textfassungen Satz für Satz miteinander verglichen, woraus sich folgendes Bild ergibt:

Vier Stenographen (Walter Vegelahn, Fritz Mitscher, Wilhelm Friedrich und ein unbekannter) haben sich bemüht - entsprechend ihren individuellen Fähigkeiten -, die Vorträge weitgehend wörtlich mitzuschreiben. Ihre Klartextübertragungen wurden in unterschiedlicher Weise und zum Teil mehrmals bearbeitet und zwar von den Nachschreibern selbst. Die übrigen Nachschriften sind Zusammenfassungen der Vortragsinhalte. Im einzelnen liegen vor:

- Nachschrift Walter Vegelahn in zwei stark voneinander abweichenden Fassungen:

a) Erstübertragung des Stenogramms, geringfügig bearbeitet (maschinegeschrieben)
b) von Vegelahn selbst überarbeitete Fassung von a), durch dessen eigene Einfügungen oft stark verändert (maschinegeschrieben)

- Nachschrift Fritz Mitscher in zwei Fassungen:

a) Erstübertragung des Stenogramms (handschriftlich)
b) bearbeitete Fassung, zum Teil unter Berücksichtigung des Vegelahntextes (maschinegeschrieben)

Nachschrift Wilhelm Friedrich (handschriftliche Übertragung des Stenogrammtextes)
Nachschrift eines unbekannten Stenographen (handschriftlich)
Kurznachschrift (referatartig) von Jan van Leer (maschinegeschrieben)
Kurznachschrift (referatartig) von Fritz Rascher (maschinegeschrieben)
Kurznotizen von unbekannter Hand (handschriftlich).

Als offizieller Stenograph war der Berliner Walter Vegelahn, der schon mehrjährige Erfahrungen im Mitschreiben von Vorträgen hatte, mit nach Prag gereist. Jedoch gelang es ihm diesmal nicht - aus welchen Gründen auch immer -, die Vorträge wirklich wörtlich mitzuschreiben. Vielleicht waren ihm die Thematik und das Vokabular ungewohnt, vielleicht waren die räumlichen oder akustischen Verhältnisse ungünstig, vielleicht lag auch eine persönliche Indisposition vor - all das läßt sich heute nicht mehr feststellen. Das Ergebnis seiner Mitschrift, die Übertragung des Stenogramms, war jedenfalls sehr unbefriedigend.

Am 2. Mai 1911 schrieb Marie von Sivers aus Portorose, wo sie und Rudolf Steiner sich damals aufhielten, an die Leiterin des Philosophisch-Theosophischen Verlages, Johanna Mücke: «Der Doktor möchte doch gern alle Vorträge über <Okkulte Physiologie> haben. Schicken Sie sie also bitte, so wie Sie es beabsichtigen, und auch den zweiten öffentlichen in Prag.» - Doch obgleich Rudolf Steiner ausdrücklich schon so bald um die Nachschriften gebeten hatte, sind die Vorträge zu seinen Lebzeiten nicht gedruckt worden. Man darf annehmen, daß er die Druckerlaubnis nicht gegeben hat, weil er mit der Qualität des Vegelahnschen Textes unzufrieden war und für eine Bearbeitung nicht die erforderliche Zeit hatte.

Vegelahn, der sich über die Mangelhaftigkeit seiner Nachschriften wohl selbst klar war, hat diese später noch einmal überarbeitet und so eine zweite Textfassung erstellt, die sich von der ersten dadurch unterscheidet, daß er dem Wortlaut seines ursprünglichen Stenogrammtextes alle möglichen Zutaten beifügte (Füllworte, Wiederholungen vorangegangener Satzpassagen oder Gedankengänge, Nachahmung bestimmter Eigentümlichkeiten von Rudolf Steiners Sprechstilund so weiter). Die auf diese Weise entstandenen Satzkonstruktionen sind häufig so unklar gegliedert, daß ihr Sinn nur schwer verständlich ist. Solche Satzkonstruktionen stammen also nicht von Rudolf Steiner, sondern sind durch die nachträgliche Bearbeitung Vegelahns entstanden.

Erst im Jahr 1927 wurden die Vorträge erstmals gedruckt und zwar als Manuskriptdruck für Mitglieder, bezeichnet als «Zyklus OP». Sowohl dieser Erstdruck wie auch die folgenden Auflagen innerhalb der Gesamtausgabe basierten auf der oben beschriebenen Textbearbeitung Vegelahns, können also nicht als die authentische Wiedergabe des Wortlautes Rudolf Steiners angesehen werden.

«erfordert Theosophie ... das genaueste, präziseste logische Formulieren», so sagt Rudolf Steiner im Vortrag vom 28. März 1911 (siehe Seite 181/182), und nach Ausführungen über «Wortfüllsel» und «rhetorische Verbrämungen» fügt er hinzu: «Wenn man das Vorgetragene ganz genau nimmt, so darf man in den Sätzen nicht nur nichts ändern, sondern man muß auch genau auf die Grenze achten, die in die Formulierungen mit aufgenommen ist.» Bald nach dem Erscheinen von «Zyklus OP» im Jahr 1927 meldeten sich eine Reihe von Ärzten, die auf Fehler in den Texten aufmerksam machten und entsprechende Korrekturen vorschlugen. Für die späteren Auflagen 1957 und 1971 konnte der Herausgeber Dr. med. H. W. Zbinden durch Prüfung der damals vorliegenden Nachschriften einige sachliche Korrekturen durchführen; die Vegelahnsche Textbearbeitung wurde dadurch jedoch nicht grundsätzlich in Frage gestellt. Die

Tatsache, daß es sich bei dieser keineswegs um den originalen Wortlaut Rudolf Steiners handelt, konnte erst in jüngster Zeit festgestellt werden durch einen genauen Vergleich mit den anderen, auf Stenogramme zurückgehenden Nachschriften. Einige dieser Unterlagen hat die Nachlaßverwaltung erst in den letzten Jahren erhalten.

Trotz der zahlreichen Differenzen in den einzelnen Wortlauten der verschiedenen Nachschriften sind Inhalt, Aufbau und Verlauf der Vorträge von allen Nachschreibern gleich wiedergegeben. Diese Tatsache ermöglichte es, nunmehr für die Neuausgabe 1991 eine neue Textfassung zu erarbeiten, deren Grundlage die am wenigsten bearbeiteten Niederschriften der Stenographen sind:

- die Erstausschriften von Walter Vegelahn und Fritz Mitscher, sowie die handschriftlichen Stenogrammübertragungen von Wilhelm Friedrich und von Unbekannt.

Die Referate von van Leer und von Fritz Rascher wurden inhaltlich mit beigezogen.

Auch diese verbesserte Textfassung enthält Unklares und Lückenhaftes, das mangels eines wortgetreuen Stenogrammes nicht rekonstruiert werden kann. Inhalt und Aufbau der Vorträge sind jedoch durch die zahlreichen Unterlagen gesichert.Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

13 die geistige, übersinnliche Grundlage der Organe, der Lebensformen, der Lebensprozesse: In seiner Schrift «Anthroposophie – Ein Fragment aus dem Jahre 1910» (GA 45) gibt Rudolf Steiner im Kapitel IV «Die Lebensvorgänge» eine Schilderung des Sinneslebens des Menschen im Verhältnis zu seinem inneren Leibesleben. Diese inneren Lebensvorgänge werden dort charakterisiert als Atmen, Wärmung, Ernährung, Absonderung, Erhaltung, Wachstum und Hervorbringung. Erweiterte und modifizierte Darstellungen finden sich in den Vorträgen vom 12. August 1916, enthalten im Band «Das Rätsel des Menschen» (GA 170), und vom 29. Oktober 1921, enthalten im Band «Anthroposophie als Kosmosophie - Zweiter Teil» (GA 208). Siehe hierzu auch in Heft Nr. 58/59 der «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» die Aufzeichnungen Rudolf Steiners zu den Sinnesbereichen und Lebensstufen, mit einem Vorwort von Hendrik Knobel.

16 was über die Bedeutung der Organe m bezug auf den Menschen gesagt wird, das kann nicht... in gleicher Weise für die Tiere gesagt werden: Ausführliche Darstellungen darüber gibt Rudolf Steiner u. a. in folgenden Berliner Vorträgen: «Menschenseele und Tierseele», «Menschengeist und Tiergeist», am 10. und 17. November 1910, beide enthalten im Band «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins» (GA 60), «Der Ursprung der Tierwelt im Lichte der Geisteswissenschaft» am 18. Januar 1912, enthalten im Band «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung» (GA 61), «Menschenwelt und Tierwelt nach Ursprung und Entwickelung dargestellt im Lichte der Geisteswissenschaft» am 15. April 1918, enthalten im Band «Das Ewige in der Menschenseele» (GA 67), sowie am 28. Juli 1922 in Dornach, enthalten in dem Band «Das Geheimnis der Trinität» (GA 214).

17 daß Goethe, Oken... den Blick darauf gerichtet haben, daß die Schädelknochen gewisse Formähnlichkeiten haben mit den Wirbelknochen des Rückgrates: Lorenz Oken (1779-1851), Professor in Jena und München, ab 1832 in Zürich, veröffentlichte 1807 beim Antritt seiner Professur in Jena ein Programm: «Über die Bedeutung der Schädelknochen», in dem er die von Goethe 1790 entdeckte Wirbeltheorie als seine Entdeckung vortrug.

Goethe hatte seine Wirbeltheorie des Schädels schon 1790 im Freundeskreise vorgetragen, sie jedoch erst nach Oken veröffentlicht. Siehe hierzu in «Goethes naturwissenschaftliche Schriften», 5 Bände, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», GA la-e, in Band I «Bildung und Umbildung organischer Naturen» die Aufsätze Goethes «Zwischenknochen», Abschnitt VIII, und «Das Schädelgerüst aus sechs Wirbelknochen auferbaut», sowie die dazugehörigen Fußnoten Rudolf Steiners (a.a.O. Seite 316-323). Goethe schreibt dort: «... ein solches Gewahrwerden, Auffassen, Vorstellen, Begriff, Idee, wie man es nennen mag,behält immerfort, man gebärde sich, wie man will, eine esoterische Eigenschaft; im ganzen läßt sich's aussprechen, aber nicht beweisen...» – und Rudolf Steiner in einer Fußnote dazu:

«Eine solche ideelle Wahrheit kann und muß zunächst ganz allgemein, abgesehen von jedem einzelnen Falle, aufgefaßt werden. Daß sie sich als solche nun nicht beweisen läßt, hat seinen guten Grund. Ein Beweis kann immer nur die Begründung irgend eines Satzes durch etwas anderes sein. Jene Wahrheit trägt aber ihre Gewähr in sich selbst, kann also nicht durch etwas anderes begründet werden. Dies zu erkennen, geht nun freilich jenen ab, welche glauben, allgemeine Wahrheiten seien nur abstrakte Sätze aus unzähligen Beobachtungen abgeleitet. Die Aufgabe der empirischen

Wissenschaft kann nur sein, zu zeigen, wie sich eine allgemeine, ihre Gewähr in sich selbst tragende Wahrheit in ihrer Verwirklichung im Individuellen darstellt.»

18 in unserem Gehirn ein differenziertes Rückenmark: Ergänzende Ausführungen in bezug auf die kosmische Evolution des Hauptes, wenn man zurückgeht bis zur Mondenentwickelung, finden sich u.a. in folgenden Vorträgen: Am 20. Dezember 1914, enthalten im Band «Okkultes Lesen und okkultes Hören» (GA 156); am 26. und 27. November 1920, enthalten im Band «Die Brücke zwischen der Weltgeistigkeit und dem Physischen des Menschen» (GA 202); am 12. Januar 1924, enthalten im Band «Mysterienstätten des Mittelalters» (GA 233 a), sowie in den Vorträgen des Bandes «Die Sendung Michaels» (GA 194).

Siehe: Rudolf Steiners Aufsatz «Goethes Naturanschauung gemäß den neuesten Veröffentlichungen des Goethe-Archivs» (heute enthalten in GA 30), worin er über eine Tagebuchaufzeichnung Goethes aus dem Jahr 1790 berichtet. «Das Hirn selbst ist nur ein großes Hauptganglion. Die Organisation des Gehirns wird in jedem Ganglion wiederholt, so daß jedes Ganglion als ein kleines subordiniertes Gehirn anzusehen ist.»

25 die menschliche Aura: Ausführlich dargestellt in Rudolf Steiners «Theosophie» (GA 9), im Kapitel «Von den Gedankenformen und der menschlichen Aura», sowie in dem Aufsatz «Von der Aura des Menschen», enthalten im Band «Lucifer – Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie» (GA 34).

30 sogenanntes blaues Blut: Die populäre Vereinfachung, das venöse Blut als «blau» und das arterielle Blut als «rot» zu bezeichnen, läßt sich nicht auf den Lungenkreislauf anwenden: hier führen die vom Herzen zur Lunge gehenden Arterien «blaues» Blut, die von der Lunge zum Herzen führenden Arterien dagegen «rotes» Blut. Über die Besonderheiten des Lungenkreislaufes sagt Rudolf Steiner am 26. Mai 1922 (in «Menschliches Seelenleben und Geistesstreben» (GA 212): «Das Ich... schlüpft in die Organe der Lunge hinein; mit den Adern, die von der Lunge zum Herzen hineingehen, nähert sich das Ich immer mehr dem Herzen. Das Ich folgt immer mehr und mehr, ... innig verbunden mit dem Blutkreislauf, dem Wege dieses Blutkreislaufes. So daß... das Ich eingreift in dasjenige, was aus dem Zusammenschluß des ätherischen und des astralischen Herzens gebildet worden ist.»31 Nebenströmung..., welche ins Gehirn führt: Gemeint sind die beiden Kopfschlagadern.

38 wie die äußere Wissenschaft von einer spekulativen Lebenskraft gesprochen hat: Die Anschauung von der Lebenskraft, der «vis vitalis», welche bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts verbreitet war, ist ein Produkt rein spekulativen Denkens; sein eigentliches Wesen, das «vitale Prinzip», ist unbekannt, unbegründbar und phänomenologisch nicht zu erfassen. Daß mit der Bezeichnung «Ätherleib» etwas ganz anderes gemeint ist als mit der «Lebenskraft» der älteren Naturwissenschaft, schreibt Rudolf Steiner in seinem Buch «Theosophie» (GA 9) in einer Fußnote zum Kapitel «Das Wesen des Menschen», in Abschnitt IV. Leib, Seele und Geist. Ergänzendes u. a. in den Vorträgen vom 7. Februar 1918 in «Das Ewige in der Menschenseele» (GA 67) und vorn 6. April 1921 in «Die befruchtende Wirkung der Anthroposophie auf die Fachwissenschaften» (GA 76).

40 in dem Blutsystem ein Abbild des Ich... und in dem Nervensystem ein Abbild des Astralleibes: Siehe hierzu auch Rudolf Steiners Ausführungen im Vortrag vom 21. Oktober 1907 vormittags, enthalten im Band «Mythen und Sagen» (GA 101).

52 was wir das sympathische Nervensystem nennen: Siehe hierzu: Dr. Rudolf Steiner / Dr. Ita Wegman «Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen» (GA 27), Kapitel VI. Blut und Nerv. Man unterscheidet ein sympathisches und ein parasympathisches System und faßt beide als vegetatives bzw. autonomes Nervensystem zusammen. Es bestehen jedoch weniger anatomische als physiologische Unterscheidungsmerkmale. Der Ausdruck «parasympathisches Nervensystem» wurde erst im Jahr 1905 eingeführt, es findet in den Darstellungen Rudolf Steiners keine Erwähnung.

Sonnengeflecht: Das mächtigste Geflecht des Sympathikus wird als Plexus Solaris bzw. Plexus coeliacus bezeichnet und befindet sich im Oberbauch. Ergänzende Ausführungen Rudolf Steiners über das Sonnengeflecht finden sich u. a. in folgenden Vorträgen: 26. September und 7. Oktober 1905 im Band «Grundelemente der Esoterik» (GA 93a), und 8. Juni 1912 im Band «Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie» (GA 137).

56 die mystische Versenkung: Ausführlich dargestellt in den Vorträgen vom März 1910 im Band «Makrokosmos und Mikrokosmos» (GA 119).

daß alles, was im leidenschaftlichen Blute ist, mit hineingeprägt wird in das sympathische Nervensystem: Siehe hierzu Rudolf Steiners Vortrag vom 14. Januar 1917, enthalten im Band «Zeitgeschichtliche Betrachtungen - Zweiter Teil» (GA 174): «Das wirkliche Ich greift als bildsame Kraft durch das Sonnengeflecht in die ganze Organisation des Menschen ein. ... Da das Gangliensystem die ganze Zirkulation des

Blutes mitbedingt, so widerspricht das auch nicht der Tatsache, daß das Ich im Blute seinen Ausdruck hat. ... Was nun als Gangliensystem, als Sonnengeflecht im Menschen lebt, ist schon vor der Mondenentwickelung herübergekommen und stellt gewissermaßen das Haus für das Ich dar.»57 wenn ich durch mein sympathisches Nervensystem hellsichtig werde: In späteren Jahren spricht Rudolf Steiner von «Bauchhellsehen». Siehe hierzu u. a. die Vorträge vom 27. März und vom 1. Mai 1915, beide enthalten im Band «Wege der geistigen Erkenntnis und der Erneuerung künstlerischer Weltanschauung» (GA 161), vom 4. Januar 1915 (2. Teil des Vortrages), enthalten in «Kunst im Lichte der Mysterienweisheit» (GA 275), vom 15. Februar 1915 im Band «Die geistigen Hintergründe des ersten Weltkrieges» (GA 174 b), vom 2. März 1915 im Band «Menschenschicksale und Völkerschicksale» (GA 157).

59 wenn wir den äußeren Rhythmus des Kosmos wiedererkennen im BlutPulsschlag: Der Frühhngsaufgangspunkt der Sonne — also der Punkt innerhalb des Tierkreises, an dem die Sonne zum Zeitpunkt der Tag- und Nachtgleiche im Frühling aufgeht — bleibt bekanntlich nicht immer der gleiche, es verschiebt sich dieser Punkt vielmehr im Verlaufe von 72 Jahren um ein Grad. Der Zeitraum, m welchem die Sonne so den ganzen Tierkreis durchläuft, beträgt etwa 25920 Jahre. Man nennt dies ein Weltenjahr oder ein platonisches Jahr. — Der Mensch atmet innerhalb einer Minute normalerweise 18mal, das sind in einer Stunde 1080, in einem Tage = 25 920 Atemzüge. 25 920 Erdentage wiederum sind die durchschnittliche Lebensdauer des Menschen, etwa 72 Jahre. Rudolf Steiner hat auf diese Zusammenhänge häufig aufmerksam gemacht, besonders ausführlich in den Vorträgen vom 28. Januar 1917 im Band «Zeitgeschichtliche Betrachtungen — Zweiter Teil» (GA 174), vom 13. Februar 1917 im Band «Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha» (GA 175) und vom 24. September 1924 im Band «Die Schöpfung der Welt und des Menschen» (GA 354).

62 Es wäre nun... interessant zu sehen, oh die äußere Physiologie solche Dinge... bestätigen würde: Ein erster Versuch der experiementellen Bestätigung dieser Anschauungen wurde von Lilly Kolisko unternommen mit ihrer Arbeit «Milzfunktion und Plättchenfrage», Stuttgart 1922. In späteren Kursen für Ärzte hat Rudolf Steiner wiederholt auf diese Arbeit hingewiesen.

64 Daß ein System sich abschließt: Vom kosmologischen Aspekt aus hat Rudolf Steiner auf diese Probleme hingewiesen in den Vorträgen «Die Evolution vom Gesichtspunkt des Wahrhaftigen» (GA 132), ergänzend zu dem in dem Buch «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (GA 13) Dargestellten.

66 enthalten Mythen und Sagen wirkliche Weisheiten über das menschliche Wesen, wirkliche Physiologie: Siehe hierzu die Vorträge vom Oktober 1907 im Band «Mythen und Sagen» (GA 101).

Namen wie Kain und Abel: Siehe hierzu die Vorträge vom 27. März 1913 enthalten im Band «Welche Bedeutung hat die okkulte Entwickelung des Menschen für seine Hüllen und sein Selbst?» (GA 145) sowie vom 10. Juni 1904 im Band «Die Tempellegende und die Goldene Legende» (GA 93).

Wie haben wir es heute so herrlich weit gebracht!: Nach Goethes «Faust», I. Teil, Nacht (Zeile 573): Und wie wirs dann zuletzt so herrlich weit gebracht.67 in den Namen der Mythen und Sagen erst einen Sinn finden, wenn sie darin die Physiologie erkennen: Siehe Hinweise zu Seite 66. Anhand der griechischen Mythologie wurde dies dargelegt in den Vorträgen vom August 1911 in dem Band «Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen» (GA 129).

68 in dem ersten öffentlichen Vortrage: «Wie widerlegt man Theosophie?», Vortrag vom 19. März 1911, in der Gesamtausgabe noch nicht erschienen, nach einer mangelhaften Nachschrift abgedruckt in «Mensch und Welt. Blätter für Anthroposophie» 1968, Nr. 1-2.

80 Während wir durch den Atmungsprozeß die Außenwelt stofflich aufnehmen, nehmen wir im Wahrnehmungsprozeß... etwas durch einen vergeistigten Atmungsprozeß in unseren Organismen auf: Ergänzende Gesichtspunkte hierzu gibt R. Steiner u.a. in folgenden Vorträgen: Am 16. April 1921, im Band «Geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte zur Therapie» (GA 313): «Das Sinneswahrnehmen ist nichts anderes als ein verfeinerter, das heißt ein ins Ätherische hineingetriebener Atmungsprozeß.» - Am 21. Juli 1924, im Band «Anthroposophische Menschenerkenntnis und Medizin» (GA 319): «So haben wir also in der Atmung gegeben einen gröberen Prozeß, wo der eingeatmete Sauerstoff sich mit dem Kohlenstoff unseres Organismus verbindet und als Kohlensäure ausgeatmet wird. Daneben haben wir einen feineren Prozeß, wo sich der Sauerstoff mit dem Silizium zu Kieselsäure verbindet und als solche in die menschliche Organisation hinein abgesondert wird.» — Am 28. August 1924 in dem gleichen Band: «Diese Kieselsäure ist das äußerliche Korrelat, die Wirksamkeit nach außen für die Ich-Organisation. Astralischer Leib: das innerlich Spirituelle; Kohlensäureprozeß: das äußerliche Physische...».

82 Denen stehen andere [Weltanschauungen] gegenüber, die materialistischen: z.B.

Carl Vogt, 1817-1895: «Physiologische Briefe für Gebildete aller Stände» (1845, Seite 206): «Ein jeder Naturforscher wird wohl denke ich bei einigermaßen folgerichtigem Denken auf die Ansicht kommen, daß alle jene Fähigkeiten, die wir unter dem Namen der Seelentätigkeiten begreifen, nur Funktionen der Gehirnsubstanz sind; oder, um mich einigermaßen grob hier auszudrücken: daß die Gedanken in demselben Verhältnis etwa zu dem Gehirn stehen, wie die Galle zu der Leber oder der Urin zu den Nieren. Eine Seele anzunehmen, die sich des Gehirns wie eines Instrumentes bedient, mit dem sie arbeiten kann, wie es ihr gefällt, ist reiner Unsinn.»

Jacob Moleschott, 1822-1893. In «Der Kreislauf des Lebens» (1852, Seite 402) schließt sich dieser der Ansicht Carl Vogts an: «Der Vergleich ist unangreifbar, wenn man versteht, wohin Vogt den Vergleichspunkt verlegt. Das Gehirn ist zur Erzeugung der Gedanken ebenso unerläßlich, wie die Leber zur Bereitung der Galle und die Niere zur Abscheidung des Harns.»

Demgegenüber sagt Rudolf Steiner im Vortrag vom 30. Januar 1921, enthalten im Band «Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwickelung» (GA 203): «Es ist ein Unsinn, denn das Umgekehrte ist richtig, daß nämlich von den Gedanken das Gehirn abgeschieden wird, natürlich immerneu abgeschieden wird, weil es immer wiederum vom Stoffwechselorganismus aus ersetzt wird.»

82 Psychophysischer Parallelismus: Eine 1860 von Gustav Theodor Fechner (1801–1887) begründete psychologische Teilwissenschaft, nach der Leib und Seele als zwei getrennte, doch einander korrespondierende Erscheinungen zusammenhängen.

83 Es sind Seelenübungen notwendig, um den Menschen in die übersinnliche Welt hineinzuführen: Siehe «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten» (GA 10) und «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (GA 13), Kapitel «Zur Erlangung übersinnlicher Erkenntnisse».

85 überall im Ätherleibe Strömungen sich entwickeln: Ergänzendes hierzu u. a. im Vortrag vom 25. August 1911, enthalten in «Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen» (GA 129) und vom 1. Oktober 1911 «Die Ätherisation des Blutes», enthalten in «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit» (GA 130).

95 wurde die Milz zu allen Zeiten in der okkulten Literatur... immer als ein besonders geistiges Organ angesehen und geschildert: Z.B. in H.P. Blavatskys «Geheimlehre».

107 daß das Außenleben und das Innenleben des Menschen ... m einem Gegensatz zueinander stehen und... in Spannungen zum Ausdruck kommt... in den Organen des Gehirnes, die wir als Zirbeldrüse und Gehirnanhang bezeichnen: Die Zirbeldrüse (Corpus pineale, Glandula pinealis, Epiphysis cerebri) ist schon beim Embryo mit 12 Wochen deutlich zu identifizieren. Die in ihr stattfindenden Mineralisierungsprozesse sind mit Beginn der Pubertät so weit vorgeschritten, daß sich der sogenannte «Hirnsand» nachweisen läßt, der biochemisch aus Kalk- und Magnesiumsalzen besteht. Die Epiphyse ist stark von Fasern des sympathischen Nervensystems durchdrungen und ist stark durchblutet. Eine intensive wissenschaftliche Erforschung der Zirbeldrüse setzte etwa 1959 ein; übereinstimmend wurde eine Abhängigkeit von Lichtverhältnissen und eine Tages- und jahreszeitliche Rhythmik des Organs festgestellt.

Die Himanhangdrüse (Hypophyse, Glandula Pituitaria - Schleimdrüse) ist ein an der Hirnbasis in den Türkensattel des Keilbeins eingelagertes inkretorisches Organ, welches im wesentlichen die Funktionen der übrigen Hormondrüsen des Körpers reguliert. Sie hat die Größe einer Haselnuß. Es lassen sich insgesamt etwa 20 verschiedene Hypophysenhormone nachweisen, welche aus dem Vorderlappen (Adenohypophyse) und dem Hinterlappen (Neurohypophyse) ins Blut abgesondert werden. – Im Jahr 1911 – als diese Vorträge gehalten wurden – stand die Erforschung der Hypophyse noch ganz m den Anfängen. (Literatur: Dietrich Boie: «Das erste Auge», Stuttgart 1968.)

114 Das Blut ist nicht nur im Sinne des Dichterwortes «ein ganz besonderer Saft»: In Goethes «Faust» sagt Mephistopheles, nachdem Faust den Vertrag mitBlut unterzeichnet hat: «Blut ist ein ganz besondrer Saft» (Faust I, Studierzimmer, Zeile 1740). Rudolf Steiner hielt einen Vortrag mit diesem Titel am 25. Oktober 1906, enthalten im Band «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit» (GA 55).

114 das Verhältnis von menschlichem Blut zu tierischem Blut: Schon im Vortrag vom 21. Oktober 1907 vormittags hatte Rudolf Steiner ausgeführt: «IchWesen sind die Bildner und Baumeister dieses roten Blutes (beim Menschen). Sie wirkten von außen, damit das Ich sich in den Menschen versenken konnte. Die Tiere haben das Ich noch nicht. Wo beim Tier rotes Blut ist, da wirken Wesen von außen; die Tiere sind vom roten Blute <besessen>. Der Mensch aber kommt dadurch zur Freiheit, daß er von seinem Ich, von sich selbst <besessen> ist. Er mußte von sich selbst Besitz

ergreifen, um die Herrschaft über sein Blut erlangen zu können.»

125 Phrenologie: Begründer der sogenannten Schädellehre (Phrenologie) war Franz Joseph Gall (1758-1828). Er glaubte, psychologische Eigenarten und moralische Qualitäten kämen in der Hirnoberfläche zum Ausdruck und ihre Über- oder Unterentwicklung könne durch Palpation des äußeren knöchernen Schädels festgestellt werden. Galls Lehre fand zu seiner Zeit weite Verbreitung, er trug sie 1805 auch in Gegenwart Goethes vor; in weiten Kreisen wurde die Phrenologie allerdings als Modetorheit aufgefaßt. – Nach Aussagen Rudolf Steiners ist eine individuelle Berechtigung der Phrenologie insofern gegeben, als sich Kräfte, die in einem vorangegangenen Leben erworben wurden, in den Höckerbildungen des Schädels ausdrücken: «... das, was die Individualität während des vorhergehenden Lebens ... oft mit sich verbunden hat und was doch den Kopf nicht mehr hat umbilden können, das drückt sich da aus.» – Siehe hierzu auch die Ausführungen Rudolf Steiners im Vortrag vom 27. Juni 1916 im Band «Weltwesen und Ichheit» (GA 169) und im 3. Vortrag des «Heilpädagogischen Kurses» (GA 317).

131 Wenn ich... ein halbes Jahr über diese Dinge hier sprechen könnte: Erst vom Jahr 1920 an hat Rudolf Steiner auf Bitten von Ärzten viele Vorträge über Medizin gehalten: «Geisteswissenschaft und Medizin» 1920 (GA 312); «Geisteswissenschaftliche Gesichtspunkte zur Therapie» 1921 (GA 313); «Physiologisch-Therapeutisches auf Grundlage der Geisteswissenschaft» 1920-1924 (GA 314); «Heileurythmie» 1921-1922 (GA 315); «Meditative Betrachtungen und Anleitungen zur Vertiefung der Heilkunst» 1924 (GA 316); «Heilpädagogischer Kurs» 1924 (GA 317); «Das Zusammenwirken von Ärzten und Seelsorgern» 1924 (GA 318); «Anthroposophische Menschenerkenntnis und Medizin» 1923-1924 (GA 319).

138 «Es ist nichts in der Haut, was nicht im Knochen ist»: Goethe, im Gedicht «Typus»;

Es ist nichts in der Haut,
Was nicht im Knochen ist.
Vor schlechtem Gebilde jedem graut,
Das ein Augenschmerz ihm ist.Was freut denn jeden? Blühen zu sehen Das von innen schon gut gestaltet; Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehen: Es ist ihm schon voran gewaltet.

140 bestehen die Knochen zum Teil aus phosphorsaurem und kohlensaurem Kalk: Hierzu sagt Rudolf Steiner im Vortrag vom 4. Januar 1924, enthalten im Band «Meditative Betrachtungen und Anleitungen zur Vertiefung der Heilkunst» (GA 316): «... Der kohlensaure Kalk bildet für die Erde den substantiellen Angriffspunkt, um nach ihren Bildungskräften den Knochen zu formen. Der phosphorsaure Kalk bildet für den Kosmos den Angriffspunkt, um den Knochen zu formen.»

152 die übersinnliche Form, welche als ein aus den übersinnlichen Welten herausgeborenes Kraftsystem dazu bestimmt ist, die Materie aufzunehmen: In anderem Zusammenhang spricht Rudolf Steiner von «der Formgestalt des physischen Leibes, welche als ein Geistgewebe die physischen Stoffe und Kräfte verarbeitet, so daß sie in die Form hineinkommen, die uns als der Mensch auf dem physischen Plane entgegentritt» und nennt diese Formgestalt das «Phantom» des Menschen (im Vortrag vom 10. Oktober 1911, enthalten im Band «Von Jesus zu Christus», GA 131). Die verschiedenen Angaben Rudolf Steiners hierüber wurden von Maximilian Rebholz dargestellt in seinem Aufsatz «Beiträge zum Phantom-Problem», erschienen 1957 in «Studien zur Geisteswissenschaft».

167 eine Art Metalldampf: Durch Kondensation von Metalldämpfen an einer gekühlten, glatten Oberfläche werden Metallspiegel gewonnen. Indem das Metallwesen dem Kosmos durch diesen Destillationsprozeß angenähert wird, wird die Heilwirkung der Metalle gesteigert.

171 Alles, was über die Umwandlung der Organe gesagt worden ist, läßt sich nachweisen durch embryologische Untersuchungen: Siehe hierzu die Arbeiten von Erich Blechschmidt: «Die vorgeburtlichen Entwicklungsstadien des Menschen. Eine Einführung in die Humanembryologie», 1960, und «Der menschliche Embryo. Dokumentation zur kinetischen Anatomie», 1963.

172 Während nun das Rückenmark und das Lymphsystem auf früheren Stufen eine aufsteigende Tendenz zeigten, müssen wir von dem heutigen Rückenmark und Lymphsystem sagen, daß sie in absteigender Entwickelung begriffen sind: Siehe hierzu den Vortrag vom 21. Oktober 1907 vormittags, enthalten im Band «Mythen und Sagen» (GA 101).

178 die ...Menschenseelen werden zu neuen Daseinsstufen fortschreiten: Siehe hierzu «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (GA 13), Kapitel: «Gegenwart und Zukunft der Welt- und Menschheitsentwickelung».

181 Im Anschluß an die öffentlichen Vorträge «Wie widerlegt man Theosophie?» und «Wie verteidigt man Theosophie?»: Die Vorträge wurden am 19. und 25. März 1911 gehalten und sind in der Gesamtausgabe noch nicht erschienen. Sie sind 1968

veröffentlicht worden in «Mensch und Welt», Blätter für Anthroposophie, Nrn. 1-4, allerdings nach einer mangelhaften Nachschrift.182 Ei wurde gefragt...: Hiervon liegt keine Nachschrift vor.
189 Ein bedeutender Erkenntnistheoretiker der Gegenwart: Otto Liebmann (1840-1912) in seinem Werk «Zur Analysis der Wirklichkeit. Eine Erörterung der Grundprobleme der Philosophie», 3. Aufl., Straßburg 1900, S. 28. Wörtlich heißt es: «Gerade deshalb, weil in der Tat kein vorstellendes Subjekt aus der Sphäre seines subjektiven Vorstellens hinaus kann, gerade deshalb, weil es nie und nimmermehr mit Überspringung des eigenen Bewußtseins, unter Emanzipation von sich selber, dasjenige zu erfassen und zu konstatieren imstande ist, was jenseits und außerhalb seiner Subjektivität existieren oder nicht existieren mag, gerade deshalb ist es ungereimt, behaupten zu wollen, daß das vorgestellte Objekt außerhalb der subjektiven Vorstellung nicht da sei.»
in meinen erkenntnistheoretischen Schriften: Siehe «Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung mit besonderer Rücksicht auf Schiller» (1886) GA 2, sowie «Wahrheit und Wissenschaft» (1892) GA 3.
190 ein bekannter und bedeutender Philosoph: Eduard von Hartmann, 1842-1906. Siehe Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», GA 28, Kapitel IX, und den Aufsatz «Philosophie und Anthroposophie» im Band mit dem gleichen Titel, GA 35.
192 *) In der Nachschrift ist vermerkt, daß Rudolf Steiner an dieser Stelle hinwies auf die Begriffe «Ich» und «Nicht-Ich», wie sie von Carl Unger behandelt wurden in seiner Schrift «Das Ich und das Wesen des Menschen», die kurz zuvor im Philosophisch-Theophischen Verlag erschienen war. Dieser Aufsatz ist heute zugänglich in «Carl Unger, Schriften», Erster Band.

]]> 592 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga129/ Sun, 05 Dec 2021 13:33:01 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=594

ga129 INHALT Ausführliche Inhaltsangaben auf S. 259ff. ERSTER VORTRAG, München, 18. August 1911 9 Der Urbeginn der dramatischen Kunst im europäischen Kulturleben. Das Mysterium von Eleusis. ZWEITER VORTRAG, 19. August 1911 31 Die lebende Wesenhaftigkeit der geistigen Welt in der griechischen Mythologie. Die Entstehung der Mysterien. Die dreifache Hekate. DRITTER VORTRAG, 20. August 1911 53 Natur und Geist. Zeus, Poseidon und Pluto als makrokosmische Entsprechungen der menschlichen Hüllennatur. Ein Zeichen der okkulten Schrift. Hinweis auf die pythagoräische Schule. VIERTER VORTRAG, 21. August 1911 74 Dionysos als Repräsentant der Ich-Kräfte. Wie das Eingreifen des Christus-Impulses in die Menschheitsentwicklung zu verstehen ist. Eine durchgeistigte Naturauffassung. Die Wirksamkeit der Planetengötter. FüNFTER VORTRAG, 22. August 1911 98 Das Wesen der griechischen Götterwelt und das Zusammenfließen der althebräischen und der griechischen Strömung in der Christus-Strömung. Atlantische Menschen. Dionysos Zagreus und der jüngere Dionysos. SECHSTER VORTRAG, 23. August 1911 121 Die Ich-Wesenheit und die Menschengestalt. Der Zug des Dionysos. Die Mythologie der Griechen: Buchstaben einer GeistGeologie. SIEBENTER VORTRAG, 24. August 1911 137 Die Dionysischen Mysterien. Über den Sprachgenius. ACHTER VORTRAG, 25. August 1911 159 Der wahre Sinn der Seelenprüfungen. Fortschreitende Göttergenerationen und zurückgebliebene Wesenheiten. Eine Urbezeichnung von dem Mysterium von Golgatha. Jehova-Christus. NEUNTER VORTRAG, 26. August 1911 182 Das Werden der gegenwärtigen Menschengestalt: Adler-, Stierund Löwenströmung. Das Rätsel vom Menschenwerden: Sphinx und Taube. Das Ereignis der Johannestaufe am Jordan. Das Zustandekommen des Seelenlebens und des Ich-Bewußtseins. ZEHNTER VORTRAG, 27. August 1911 204 Die beiden Pole aller Seelenprüfungen. Der makrokosmische Christus-Impuls im Paulinischen Sinne, Die Bestimmung der Menschenseele. ELFTER VORTRAG, 28. August 1911 (Zum Geburtstag Goethes) 226 Unsere Zeit und Goethe. Programm der Münchner Veranstaltungen 248 Hinweise Zu dieser Ausgabe 249 Hinweise zum Text 250 Namenregister 258 Ausführliche Inhaltsangaben 259 Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 263 ERSTER VORTRAG München, 18. August 1911 Das erste Wort dieser diesjährigen Münchner Veranstaltungen wurde dem Götterboten Hermes übertragen, und wir dürfen gegenüber dem, was wir in unserer Geisteswissenschaft sehen wollen, was wir an ihr fühlen wollen, gerade diese Übertragung der Worte des Hermes vielleicht in einer sinnbildlichen Art auffassen. Ist uns ja Geisteswissenschaft nicht allein etwas, was uns Wissen oder Erkenntnis bringt ähnlich dem anderen Wissen, der anderen Erkenntnis der Welt, sondern ist sie uns doch ein wirklicher Vermittler in jene Welten hinauf, von denen nach der Anschauung des alten Griechenlands Hermes den Menschen herabgebracht hat, was in ihnen selbst die Kräfte entzünden konnte, die hinaufführen in diese Reiche des Übersinnlichen. Und anknüpfend an diese Worte sei es mir gerade heute in diesem einleitenden Vortrage gestattet, einiges hinzuzufügen zu dem, was uns aus den Darbietungen der letzten Tage ertönen konnte, so daß es sich mit allem Folgenden, in den nächsten Tagen zu Besprechenden, zu einem Ganzen zusammenschließen kann. Diese Darbietungen sind ja nicht nur deswegen gegeben, um etwa eine Art Verschönerung unserer Veranstaltung zu bewirken, sondern sie sollen angesehen werden als im innigsten organischen Zusammenhang stehend gerade mit dem, was in dieser seit vielen Jahren bestehenden jährlichen Mittelpunktsunternehmung unseres hiesigen geisteswissenschaftlichen Wirkens steht. Es wurde in diesem Jahre möglich, diese Veranstaltung einzuleiten durch die Wiedererneuerung desjenigen Dramas, das geradezu am Ausgangspunkt aller Dramatik des Abendlandes überhaupt steht, desjenigen Dramas, das wir nur dann wirklich ins Auge fassen können, wenn wir den Blick noch über alles hinauswenden, was die durch die Geschichte überlieferte Dramatik als Kunst dem Abendlande gebracht hat. Und damit hängt es ja auch zusammen, daß dieses Drama eine würdige Einleitung gerade einer Unternehmung ist, die auf geisteswissenschaftlichem Boden steht. Denn es reicht dieses Drama hinauf in diejenigen Zeiten europäischer Kulturentwickelung, in welchen die einzelnen menschlichen Geistesströmungen, die uns heute als Wissenschaft, Religion und Kunst entgegentreten, noch nicht voneinander getrennt, sondern innig miteinander verbunden waren. Wir wenden damit unser Gefühl gewissermaßen zu Urzeiten der europäischen Kulturentwickelung hinauf, zu jenen Zeiten, als eine Einheitskultur, die unmittelbar aus dem tiefsten Geistesleben herausgeboren war, die menschlichen Seelen durchsprühte mit religiöser Erhebung zu dem Höchsten, was der Mensch überhaupt für seine ganze Seele erreichen kann, so daß in dieser Kultur unmittelbares religiöses Leben pulste. Und es darf gesagt werden: Diese Kultur war Religion. - Religion war nicht etwas, zu dem sich der Mensch als einem besonderen Zweige der Kultur erst hinwandte, sondern selbst wenn er von denjenigen Teilen des Geisteslebens sprach, die unmittelbar in die praktischen Zweige des Alltags eindringen, so sprach er doch von Religion, denn dieses Eindringen war Erhebung zur Religion, die ihre Strahlen über alles ausdehnte, was der Mensch erleben konnte. Aber diese Religion war innerlich stark und gewaltig in ihren einzelnen Kräften, so daß sie nicht stehenblieb bei der allgemeinen Erhebung des religiösen Empfindens zu den großen Weltenmächten; diese Urreligion der Menschheit war so mächtig, daß sie die einzelnen Kräfte des menschlichen Geisteslebens inspirierte, so daß sie Formen annahmen, die unmittelbar Kunstformen waren. Es ergoß sich religiöses Leben in kühne Gestaltungen, und eins war Religion mit Kunst. Die Kunst war die unmittelbare Tochter der Religion, die im innigen Familienzusammenhang noch lebte mit ihrer Mutter, der Religion selber. Es gibt kein Gefühl von solcher religiöser Tiefe in unserer Zeit wie das, was alle beseelte, die teilnehmen durften an den alten Mysterien und hinblickten, wie sich ergoß das religiöse Leben in das, was künstlerisch den Menschen vor Augen gestellt wurde. Aber diese Urreligion mit ihrer Tochter, der Kunst, war zu gleicher Zeit so geläutert, so sehr in die Athersphären des Geisteslebens hinaufgeläutert, daß, indem sie auf die menschlich Seele wirkte, aus dieser Seele heraus auch alles das kam, wovon wir heute einen schwa chen, abstrakten Abglanz in Wissenschaft und Erkenntnis haben. Wenn das vertiefte Gefühl sich begeistern ließ von dem, was als Religion in die künstlerische Form sich ergoß, dann entzündete sich in der Seele das Wissen von den Göttern und den göttlichen Dingen, das Wissen von dem Geisterland. Und so war Wissen oder Erkenntnis die andere Tochter des religiösen Lebens, die ebenso noch in innigem Familienverband lebte, intim zusammen lebte mit der Urmutter aller Kultur, mit der religiösen Kultur. Fragen wir heute unser Gefühl: Bis wie weit wollen wir es denn bringen mit dem, was wir gegenwärtig erst als einen schwachen Anfang geben können? Wozu wollen wir es denn eigentlich bringen? - Wir wollen es dazu bringen, wieder so etwas in der Menschheit zu entzünden wie die Vereinigung, die Harmonie zwischen Kunst und Wissenschaft. Denn nur dadurch kann der Blick der Menschenseele, befeuert von dem Gefühle, durchkraftet von dem Besten in unseren Willenskräften, jene Einheit ausgießen wollen über alle menschliche Bildung, welche ebenso den Menschen wieder in die göttlichen Höhen seines Daseins hinaufführen wird, wie sie eindringen wird in die alleralltäglichsten Handgriffe unseres Lebens. Und heilig wird alles das sein, was sonst nur profanes Leben ist und was erst dadurch zu diesem profanen Leben wurde, daß vergessen war sein Zusammenhang mit dem geistig-göttlichen Urquell alles Daseins. So soll durch eine solche Unternehmung, wie wir sie in diesem Jahre pflegten, gerade auf dieses Gefühl hingedeutet werden, das uns beleben soll und muß, wenn wir mit der Geisteswissenschaft das meinen, was in die tiefsten Tiefen der menschlichen Seelengründe hineingehen soll. Damit sind die Gründe dargelegt, warum es im besten Sinne des Wortes geisteswissenschaftlich empfunden werden darf, gerade das Mysterium von Eleusis als eine Art von Sonne zu betrachten, deren Strahlen, in unser Herz sich ergießend, uns von dem, was eigentlich Geisteswissenschaft ist, die rechte Empfindung hervorrufen können. Dasjenige, was man sonst als Dramatik kennt, was das Abendland als dramatische Kunst empfindet und was in Shakespeare seine Höhe erreicht hat, es ist ja eine Geistesströmung, die ausgegangen ist von dem alten Mysterium, eine Verweltlichung des alten Mysteriums. Wenn wir also zu den Urbeginnen der dramatischen Kunst gehen, so kommen wir eben zu dergleichen zurück, wie es das Mysterium von Eleusis ist. Habe ich damit im allgemeinen die Gedanken angedeutet, die schon vor Jahren uns beseelten, als wir beim Münchner Internationalen Theosophischen Kongreß gerade dieses Drama vorführten, so darf ich nun vielleicht auch einiges im speziellen erwähnen, das, weil ja das Alltägliche innig zusammenhängt - das Alltägliche jetzt im besten spirituellen Sinne gemeint mit dem, was uns als geistiges Ideal vorschwebt, das einiges Licht zu bringen geeignet ist auf unser Wollen, auf unsere Ziele. Erinnern durfte ich, als wir vor einiger Zeit darangingen, «Die Kinder des Luzifer» aufzuführen, daß mir selbst dazumal ein Gedanke vor die Seele trat, der für mich tief zusammenhängt mit unserer mitteleuropäischen geisteswissenschaftlichen Entwickelung in der Gegenwart. Als ich selber die Zeit für gekommen erachten durfte, mein geistiges Streben in Zusammenhang zu bringen mit dem, was Anthroposophie oder Geisteswissenschaft genannt werden darf, da war die Türe, durch welche ich versuchte, in die Anthroposophie hineinzuleiten, eine Besprechung, welche anknüpfte an dieses Drama «Die Kinder des Luzifer». Und dann ließen wir eine siebenjährige Entwickelungsperiode der von uns gedachten geisteswissenschaftlichen Arbeit verlaufen. Der Keim aber, der dazumal in unsere Seele gelegt wurde mit jenen Worten, die über die «Kinder des Luzifer» gesprochen waren, entwickelte sich mittlerweile in einer gesetzmäßigen siebenjährigen Epoche in unseren Herzen ganz im stillen. Und nach sieben Jahren waren wir so weit, das Drama «Die Kinder des Luzifer» als eine Einleitung unserer Münchner Unternehmungen darbieten zu können. Ich darf in dieser heutigen Stunde, die einleitenden Worten zu meinen Vorträgen der nächsten Tage gewidmet sein soll, vielleicht diesen Gedanken anknüpfen an einen anderen, denn ich spreche vor Ihnen, meine lieben Freunde, aus dem vollsten Herzen heraus und zu gleicher Zeit aus der tiefsten Überzeugung meiner Seele heraus. Dasjenige, was als spirituelles Leben in der Zukunft immer mehr und mehr die Geister des Abendlandes ergreifen wird, das wird eine ganz besondere Form haben müssen. Man kann heute über Anthroposophie oder Geisteswissenschaft in der verschiedensten Weise denken. Die Menschen denken ja nicht immer nach den Notwendigkeiten des Daseins, nach den Kräften, die im Menschenwerden wirken, sondern sie denken aus ihrem Willen, aus ihren Empfindungen heraus, und dann kann der eine dies, der andere jenes als das richtige Ideal ansehen. So wird es viele anthroposophische Ideale geben, je nachdem die menschlichen Herzen geartet sind, je nachdem sie mit ihren Empfindungen und Gefühlen nach dieser oder jener Seite hinneigen. Wahrer Okkultismus in einer gewissen höheren Ausgestaltung läßt uns aber eine solche Hinneigung zu den Idealen noch immer als etwas erscheinen, was nur an unserer Persönlichkeit haftet, was doch noch so charakterisiert werden darf, daß man sagt: Solche Ideale sind eigentlich doch nur, was der eine oder der andere gerne als Anthroposophie sehen möchte, wovon er nach seinen besonderen Herzensempfindungen und nach der besonderen Konfiguration seines Intellekts glaubt, daß es eben das Beste ist. - Haben die Menschen doch auch über andere Dinge des Lebens nur jene Meinung, die aus solchen Herzensempfindungen, aus solchen persönlichen Motiven heraus entspringt. Geisteswissenschaft selbst muß aber dazu führen, das, was aus unseren persönlichen Herzensempfindungen heraus entspringt, gar nicht für etwas allgemein Maßgebendes anzusehen. Als Persönlichkeiten können wir immer irren, wie sehr wir auch glauben, daß wir einem selbstlosen Ideale huldigen. Eine Meinung über dasjenige, was geschehen soll im Menschenwerden, können wir uns erst dann bilden, wenn wir unsere persönlichen Meinungen über das Ideal ganz unterdrücken und wenn wir gar nicht mehr fragen, was wir selbst als die beste Art betrachten, die Geisteswissenschaft zu vertreten. Dann erst können wir zu einer wahren Meinung gelangen, wenn wir die Notwendigkeiten des Lebens sprechen lassen, ganz gleichgültig, wozu wir selber neigen - ob zu dieser oder jener Ausprägung des spirituellen Lebens, ob uns dieses oder jenes lieber ist, wenn wir uns fragen: Wie hat sich seit Jahrhunderten das europäische Kulturleben gestaltet, und was verlangt es für die nächste Zeit? Wenn wir uns diese Frage, ohne daß wir uns persönlich für die Antwort engagieren, vorlegen, dann erhalten wir eine zwiefache Antwort. Die eine, die große, die uns aus allem, was heute geschieht im geistigen Leben, überall hervorgeht: Das europäische Kulturleben verlangt, wenn es nicht verdorren und veröden soll, Geisteswissenschaft. - Die andere Antwort aber ist diese: Das europäische Kulturleben verlangt eine solche Geisteswissenschaft, welche den Grundbedingungen entspricht, die durch Jahrhunderte nicht ineinem einzelnen von uns, sondern in der europäischen Menschheit geworden sind. - Eine Geisteswissenschaft aber, welche diesen Grundbedingungen des europäischen Kulturlebens entgegenkommt, können wir nur bringen, wenn wir uns selbstlos fragen: Was haben die Menschen seit

Jahrhunderten in Europa fühlen und denken gelernt, und wie lechzt heute der Europäer nach geistiger Vertiefung seines Lebens? Wenn wir uns diese Frage vorlegen, dann zeigen uns alle Zeichen der Zeit, daß es nicht die Fortsetzung unserer gewöhnlichen Mystik sein kann, wie wir sie seit Jahrtausenden kennen, wie sie seit Jahrtausenden so segensreich auf die verschiedenen Völker gewirkt hat. Die Fortsetzung dieser Mystik allein in dem Sinne, wie sie immer gewesen ist, wie sie von der Geschichte überliefert ist, würde nicht aufgenommen werden können von den Bedürfnissen des europäischen Kulturlebens. Wollten wir uns bloß in alte Mystik vertiefen, dann würden wir uns an diesem europäischen Kulturleben und allem, was damit zusammenhängt, versündigen, dann würden wir unsere persönlichen Neigungen über die Notwendigkeit des Daseins stellen. Unsere persönliche Neigung - möge sie auch zu irgendeiner Form alter Mystik neigen -, unterdrücken wir sie und fragen wir: Wessen bedürfen die Menschen nach den Bedingungen, wie sie sich entwickelt haben durch die Jahrhunderte? - Ebenso zeigen uns die Zeichen der Zeit, daß dasjenige, was wir gegenwärtiges wissenschaftliches Treiben nennen - in so hohem Ansehen es auch heute steht, eine so hohe Autorität es auch genießt -, in einem Zustande ist wie ein Baum, der eben abdorrt und nurmehr spärlich ste Früchte für die Zukunft zeitigen kann. Ich weiß, daß damit ein gewisses «großes Wort», aber allerdings nicht «gelassen» ausgesprochen wird, wenn gesagt wird: Das, was heute im Umkreis des europäischen Lebens die äußere Wissenschaft genannt wird, ist ein verdorrender Zweig am Geisteshimmel der Menschheit. - Sie hat ihre Dienste geleistet, sie wird dadurch nicht erniedrigt, daß man in ihre Daseinsbedingungen so hineinleuchtet, wie es jetzt mit einigen Worten gesagt worden ist. Weder alte Mystik noch neue Wissenschaft wird die Menschheit der Zukunft brauchen können, wenn sich die tiefsten Bedürfnisse geltend machen werden, die ein Band herstellen wollen zwischen menschlicher Seele und geistigen Offenbarungen. Das stand wie mit goldenen Lettern geschrieben vor dem Ideale, das damals uns vorschwebte, als wir vor Jahren begannen, das spirituelle Leben in einem breiteren Maße zu entwickeln. Und wenn ich jetzt jenes Wort aussprechen darf, von dem ich sagte, daß es mir ebensosehr ein Herzenswort wie ein Überzeugungswort ist, so möchte ich ganz objektiv und sachlich betrachtet im Sinne der Frage, die ich eben aufgeworfen habe - sagen: Der bedeutsamste literarische Anfang mit jener Art geistigen Lebens, das die europäische Menschheit der Zukunft im weitesten Umfange brauchen wird, das mitten darin steht zwischen der bloß historischen Mystik, die irgendwo aufgelesen wird aus historischen Urkunden, und der Wissenschaft, die ein verdorrender Zweig der Menschheitskultur ist -, der bedeutsamste Anfang in wahrhaft anthroposophischem Sinn, der das unmittelbare Leben betrachtet, wie es jetzt langsam als geistiges Leben rieselt, wie es sich weiter verbreiten wird, sind «Die großen Eingeweihten» unseres verehrten Edouard Schure. Ich durfte schon am Beginne meines Münchner Kursus im vorigen Jahre darauf hinweisen: Wer ein wenig den Blick zu richten weiß in die Zukunft, nach dem, was diese Zukunft von uns fordern wird, der weiß, daß damit jene goldene Mittelstraße zwischen alter Mystik und moderner, aber eben verdorrender Wissenschaft für das literarische Leben eingeschlagen worden ist und daß der schöne, der bedeutungsvolle Anfang, der jetzt schon für alle europäischen Völker mit «Les grands Inities», den «Großen Eingeweihten», gemacht worden ist, sich immer weiter und weiter gestalten wird und daß damit eine Farbennuance charakterisiert ist, die nicht deshalb auf uns einen sympathischen Eindruck macht, weil wir aus unseren persönlichen Neigungen gerade dieses oder jenes wollen, sondern weil wir schauen, wie die immer mehr sich geltend machenden europäischen Kulturbedingungen herausforderten aus ihren geistigen Bedingungen heraus, daß ein solcher literarischer Anfang gemacht werde. Wenn Sie dieses Werk kennen, meine lieben Freunde, dann wissen Sie zugleich, in welch bedeutungsvoller Weise dort hingewiesen ist auf das, was dann weiter ausgestaltet ist in den «Heiligtümern des Orients» von Edouard Schure, wie in bedeutungsvoller Art hingewiesen ist auf das Mysterium von Eleusis. Was kann uns dieser Hinweis in den «Großen Eingeweihten» in wahrhaft anthroposophischem Sinn und diese Neuschöpfung des Mysteriums von Eleusis für Gedanken in der Seele anregen? Nun, meine lieben Freunde, wenn wir hinaufschauen in die Urbeginne des europäischen Kunst- und Geisteslebens, dann stehen zwei Figuren gleichsam am Ausgangspunkt, die eine tiefe Bedeutung für wahrhaft spirituelle Erfassung des ganzen neuzeitlichen Geisteslebens haben, die zunächst uns wie sinnbildliche Darstellungen großer geistiger Impulse erscheinen. Diese zwei Figuren, die für denjenigen, der einen tieferen Blick tut in das gegenwärtige Geistesleben, wie Lichtstrahlen hereinfallen, die Bedeutungsvollstes verkündigen, sind Persephone und Iphigenia. Wir berühren, wenn wir diese beiden Namen aussprechen, wesentlich in gewisser Beziehung zwei Seelen unseres modernen Menschen, jene zwei Seelen, deren Vereinigung die tiefsten Seelenprüfungen dieses Menschen herausfordert. Wir werden es noch genauer sehen in den nächsten Tagen, wie Persephone in unserem Herzen den Gedanken an jenen Impuls anregt, den wir nun in unseren geisteswissenschaftlichen Auseinandersetzungen hier schon öfter berühren durften. Es war einstmals der ganzen Menschheit beschieden, in anderer Art zu ihren Erkenntnissen zu kommen als heute. Wir wissen aus diesen geisteswissenschaftlichen Vorträgen von einem alten Hellsehen der Menschheit, das aus der menschlichen Natur in uralten Zeiten wie selbstverständlich heraussprudelte, so daß, wie Hunger und Durst und Atembedürfnis, aus dieser menschlichen Seele sich die hellseherischen Bilder herausgestalteten, in welche sich die Geheimnisse der geistigen Welten hineinergossen. Das ist etwas, was der Mensch einmal als Gabe uralten Hellsehens besaß und was dem Menschen gleichsam geraubt ist von dem, was später im menschlichen Leben Erkenntnis wurde. Teils fühlend, daß gerade in seiner Zeit dieser Raub des alten Hellsehens durch moderne Erkenntnis sich vollzog, teils voraussehend, wie das in künftigen Zeiten, die jetzt die unsrigen sind, immer mehr und mehr geschehen sollte, wandte der alte Grieche seinen Seelenblick hinauf zu derjenigen Göttergestalt, welche die Kräfte, die zu jenem alten Hellsehen führten, in der menschlichen Seele loslöste aus der unmittelbaren elementarischen Natur heraus. Er sah zu jener Göttin auf, die die Regentin des alten an die menschliche Natur gebundenen Hellsehens war, und nannte sie Persephone. Und dann sagte sich der alte Grieche: An die Stelle der alten Seherkultur wird immer mehr und mehr eine andere treten, die von Menschen dirigiert wird, von Menschen geboren wird, denen das alte Hellsehen schon verlorengegangen ist. - In derjenigen Kultur, die der alte Grieche anknüpfte an die Namen Agamemnon, Odysseus, Menelaos, ist das gegeben, was wir heute als unsere äußere, nicht mehr von hellseherischen Kräften berührte geistige Kultur erkennen. Heute fühlen es die Menschen im weiteren Umkreise nicht mehr, daß diese Kultur, die ein Wissen erzeugt, das ebenso benutzt werden soll, die Geheimnisse des Daseins philosophisch zu ergründen, wie es auf der anderen Seite Kanonen baut durch die Kenntnisse der Naturgesetze, daß in einem tieferen Sinn diese Art der Geisteskultur Opfer fordert, die der Mensch erbringen muß den höheren geistigen Wesenheiten gegenüber, die die übersinnlichen Welten lenken. Diese Opfer werden auch gebracht, nur merken es die Menschen heute nicht, weil sie auf diese Dinge noch nicht acht haben. Der alte Grieche merkte es, daß diese moderne Kultur, die er zurückführte auf die Namen Agamemnon, Menelaos, Odysseus, Opfer forderte, daß sie jene Tochter des menschlichen Geistes ist, die in einer gewissen Weise immer wieder und wieder geopfert werden muß. Und der alte Grieche stellte dieses immerwährende Opfer der intellektuellen Kultur in der Opferung der Tochter des Agamemnon, in Iphigenia dar. So klingt uns eine wundersame Antwort auf die Frage, die uns aus den Iphigenien-Opfern gestellt wird. Wenn es nur jene äußere Kultur geben würde, welche zurückgeführt werden kann im wahren Sinn des alten Griechen auf die Namen Agamemnon, Menelaos, Odysseus, dann wäre die Menschheit unter dem Einflüsse dieser Kultur längst in ihren Herzen, in ihren tiefsten Seelenkräften verdorrt. Nur dadurch, daß die Menschheit sich das Gefühl bewahrte, immer wieder und wieder Opfer zu bringen und herauszuschälen aus dieser allgemeinen intellektuellen Kultur jene Kultur, die man in einem tieferen, nicht im oberflächlichen Sinne eine Priesterkultur nennen kann, ist diese Kultur vor dem Verdorren bewahrt geblieben. Gleichwie Iphigenia der Artemis als Opfer dargebracht wurde, aber durch dieses Opfer zur Priesterin ward, so mußten immerzu in den verflossenen Jahrhunderten und Jahrtausenden gewisse Elemente unserer intellektuellen Kultur geläutert und gereinigt, mit einem priesterlichreligiösen Charakter den höheren Göttern dargebracht werden, damit diese äußere intellektuelle Kultur die Menschheit in ihren Herzen, in ihren Seelen nicht verdorre. So stellt uns Persephone dar die Lenkerin und Leiterin der alten hellseherischen Kultur, so stellt uns Iphigenia dar die Repräsentantin des immerwährenden Opfers, welches unsere äußere Intellektualitat an das tiefere religiöse Leben zu bringen hat. Die Dinge, die ich eben jetzt ausgesprochen habe, sind immerdar lebendig gewesen in dem ganzen Strome europäischen Kulturlebens vom alten Griechenland herauf bis in die modernsten Zeiten herein; sie haben immerzu gelebt von jenen Zeiten an, als Sokrates zuerst das reine wissenschaftliche Denken von der alten Einheitskultur loslöste, bis in die Zeit herein, da der arme Nietzsche an der Trennung der drei Zweige der gesamten Kultur, Wissenschaft, Religion und Kunst, in Schmerzen seiner Seele sich wand und an dieser Trennung zugrunde ging. Die neuere Zeit mußte, weil schon her einwirken die Kräfte, die die Vereinigung dessen wieder bewirken sollen, was durch Jahrtausende getrennt gehen mußte, und weil aus der Zukunft schon die Forderungen für die Gegenwart hereinleuchten, wieder anknüpfen in ihren Repräsentanten, die von den Zeitengeistern inspiriert sind, an jene beiden Impulse, die soeben charakterisiert worden sind: an die Namen Iphigenia und Persephone. Und derjenige, der solches überblickt, fühlt noch in einem viel tieferen Grunde, was es für eine Tat war, als, sich voll versenkend in altes Griechenleben, Goethe das, was er selbst als den Gipfel seiner Kunst empfand, in dem Symbolum der Iphigenia darstellte. Oh, mit dieser Tat Goethes, in der in einer gewissen Weise sinnbildlich alles Wirken Goethes zum Ausdruck kommt, mit der «Iphigenie», ist die erste Anknüpfung gegeben an uraltes europäisches Geistesgut. Und im Geheimsten klingt uns aus jener Tat Goethes heute entgegen: Wir müssen uns wiederum erinnern an das immerwährende Opfer, welches die intellektuelle Kultur der religiösen Kultur bringen muß, wenn die Intellektualität die europäische Menschheit nicht veröden soll. Rauh für höheres Geistesleben wie der König Thoas in der «Iphigenie» ist in gewisser Weise dasjenige, was die intellektuelle Kultur im weiteren Umfange leistet. Milde und harmonisch, um nicht mitzuhassen im Menschheitsleben, sondern mitzulieben, ist dasjenige, was uns in dem Symbolum der Iphigenia entgegentritt. Und so war die erste Erinnerung an bedeutsamste Impulse des europäischen Geisteslebens in dem Augenblick gegeben, da Goethe sein Herz mit der Inspiration durchdrang, die Iphigenia als das Zeugnis des immerwährenden Opfers der Intellektualität vor die europäische Menschheit hinzustellen. So kann man das Hereinleuchten der geistigen Inspiratoren der neueren Zeit in Goethes Seele empfinden. Eine zweite Erinnerung ward notwendig, auf die etwas länger gewartet werden mußte, jene Erinnerung, die hinzielt auf jene Zeiten, in denen noch rege war die alte hellseherische Kultur, die anknüpfte an den Namen Persephone. Und man fühlt an derjenigen Stelle, wo sich zu einem gewissen Höhepunkt die «Großen Eingeweihten» er heben, in dem Hinweis auf das Mysterium von Eleusis, wie europäisches Geistesleben mit seinen Inspiratoren da arbeitet, um hervorzuzaubern aus dem Dämmerdunkel der Zeiten, was immer mehr und mehr führen muß zu der Erkenntnis, daß in einer neuen Form die alte, in dem Namen Persephone repräsentierte, hellseherische Kultur wieder aufleuchten muß. Ein Pol im europäischen Geistesleben der Neuzeit war gegeben mit der Wiedererneuerung der alten griechischen Iphigeniengestalt, der andere Pol ist gegeben mit der Neuschöpfung des Mysteriums von Eleusis durch Edouard Schure. Und wir müssen es als einen der besten Sterne, die da walten über unserem Streben, betrachten, daß wir diese Inauguration leuchten lassen konnten gerade auf unser anthroposophisches Leben in Gegenwart des Neuschöpfers des Mysteriums von Eleusis, der uns mit seiner Gegenwart jetzt schon durch mehrere Jahre unseres mitteleuropäischen Geisteslebens beglückt hat. Ich sagte: Das, was ich eben gesprochen habe, ist nur nach der einen Seite hin ein Herzensgedanke; nach der anderen Seite hin ist es ein Gedanke, der ganz der objektivsten, nüchternsten Überzeugung entspringt. Und daß ich ihn heute ausgesprochen habe, rührt daher, daß ich es halten muß mit dem Goetheschen Worte, das wie eine wundersame Weisheitsperle hereinklingt in unser Erkenntnisleben: Nur das ist wahr, was fruchtbar sich erweist. Und wenn in dem, was wir treiben durften seit Jahren, einiges von Fruchtbarkeit bemerkt wird, so darf auch anerkannt werden, daß der Gedanke, der dieses unser Wirken seit vielen Jahren beseelte, der immer wie ein geheimer Gast, wie ein geheimer Mitkämpfer vorhanden war, sich eben durch seine Fruchtbarkeit als wahr erwiesen hat. Auf alles das, was sich nun an dieser Stelle anschließen würde an die Gedanken, die eben geäußert worden sind über die Namen Iphigenia und Persephone, werden wir ja bei der Besprechung der Naturwunder, der Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen - wie illustrierend - in der mannigfaltigsten Weise in den nächsten Tagen zurückkommen. Nur sei noch erwähnt, daß ebenso wie Iphigenia die Tochter Agamemnons ist, der zu denjenigen Heroen gehört, auf welche das alte Griechenland die Pflege der Intellektualität im weitesten Um fang mit all seiner praktischen und auch kriegerischen Gestaltung zurückführt, daß ebenso Persephone die Tochter der Demeter ist. Nun, wir werden sehen, wie die Demeter die Regentin ist der größten Naturwunder, eine Urgestalt des menschlichen Fühlens, Denkens und Wollens, deren wahrhaftiges Kind Persephone ist. Jene Urgestalt, die auf Zeiten hinweist, in denen das menschliche Gehirnleben noch nicht getrennt war von dem allgemeinen Leibesleben, in denen sozusagen Ernährung durch die äußeren Stoffe und Denken durch das Instrument des Gehirns nicht getrennte menschliche Verrichtungen waren. Da fühlte man noch, wie der Gedanke da draußen lebt, wenn die Saat auf den Feldern gedeiht, wie die Hoffnung wirklich da draußen sich ausbreitet über die Felder und durchdringt das Naturwunderwirken gleich dem Gesang der Lerche. Man fühlte noch, daß hereinzieht mit dem materiellen das geistige Leben, untertaucht in den menschlichen Leib, sich läutert, zum Geist wird als die Urmutter, aus welcher elementar herausgeboren wird Persephone in der menschlichen Wesenheit selber. In jene Urzeiten der Menschheitsentwickelung, in denen die menschliche Natur noch so einheitlich wirkte, daß alles leibliche Leben zugleich ein geistiges war, daß alles leibliche Verarbeiten innig vereint war mit dem geistigen Verarbeiten des Gedankens, weist uns der Name Demeter hinauf. Und wie es da ausgeschaut hat, das kann uns heute nur der Blick in die Akasha-Chronik lehren. Daß die Persephone die wirkliche Tochter der Demeter war, das lehrt uns eben dieser Einblick in die Akasha-Chronik. Und ebenso wird sich ergeben, daß in jener Gestalt, die sogleich in der Neuschöpfung des Mysteriums von Eleusis auftritt, in Eros, in der Tat nach alter griechischer

Empfindung dasjenige gegeben ist, wodurch die Kräfte der Demeter in der sich allmählich entwickelnden Menschheit zu dem geworden sind, was sie heute sind. So ist aber das ganze Wunder der menschlichen Natur sogleich vor unsere Seele hingezaubert, wenn Demeter vor uns steht mit der ernsten Mahnung einer Urgewalt, die zauberhaft hindurchzieht urewig durch alles menschliche Fühlen. Wenn Demeter vor uns steht, da steht etwas vor uns, was durch die Ewigkeiten der Zeiten als ein Impuls der menschlichen Natur spricht. Das fühlen wir herunterströmen von der Bühne, wenn Demeter vor uns steht, der größte Repräsentant jener Urgewalt, die wir heute nur mit dem abstrakten Namen der menschlichen Keuschheit bezeichnen, mit all ihrer fruchtbaren Wirklichkeit, wo sie nicht Askese ist, wo sie einschließt die Urliebe der Menschheit zugleich. Auf der anderen Seite, was spricht uns aus Eros? Die knospenhafte unschuldige Liebe. Ihr Regent ist Eros, so empfanden die Griechen. Nun entwickelt sich das Drama. Und welche Kräfte wirken mit belebender tragischer Kraft von Anfang durch das ganze Drama hindurch? Das Wechselspiel der Keuschheit, die zugleich Urliebe mit ihrer Fruchtbarkeit ist, und die unschuldige, noch knospenhafte Liebe, das waltet in dem Drama, wie draußen in den trivialen Naturwundern positive und negative Elektrizität waltet. So kann durch den Raum, in den hineingegossen wird dieses bedeutsame menschliche Urdrama, etwas von mehr oder weniger unbewußter oder bewußter Empfindung fließen gegenüber Kräften, die aus den Urzeiten der Menschheit heraufwirken und sich durch unser modernes Leben hindurchziehen. Nur daß - und hier deute ich wiederum auf etwas hin, was in den folgenden Tagen weiter ausgeführt wird - in gewisser Weise jene Urströmungen, die Demeterströmung und die Erosströmung, immer mehr und mehr aufgenommen werden in der menschlichen Zukunft von jenen Strömungen, die angedeutet werden sollten in den drei Gestalten Luna, Astrid, Philia. Ein lebendiger Zusammenhang soll sich vor unsere Seele hinstellen zwischen den Strömungen, die jene des Menschenursprungs sind: Demeter, Eros, und dem, was dazwischensteht, Persephone einerseits - und auf der anderen Seite dem, was heute hereindämmert in einer noch nicht persönlich gestalteten Form. Es ist wie ein geistiges Gewissen, das noch aus dem Unbestimmten hereintönt und heute noch nicht auf die Bühne darf. Es ist nur eine Stimme von außen, und es sind die drei Gestalten, als wirkliche Töchter der Demeter: Luna, Philia, Astrid. Ich habe Ihnen die Empfindungen zu charakterisieren versucht, aus denen heraus das Mysterium von Eleusis in seiner Neuschöp fung von Edouard Schure an den Ausgangspunkt unserer geisteswissenschaftlichen Betrachtungen gestellt worden ist. Sie, meine lieben Freunde, werden ja wohl durch alles das, was in diesen Jahren vorangegangen ist, mit jenem Blick unsere heutigen Ausführungen über dies so bedeutende Werk betrachten, der so natürlich sein sollte für alle, die innerhalb unserer anthroposophischen Strömung stehen. Was fordert denn dieser Blick von uns? Nun, es ist heute ungeheuer leicht, wahrhaft kinderleicht, in Anknüpfung an das, was dramatische Kunst draußen in der Welt bietet, uns die Fehler und vielleicht auch die Dilettantismen vorzurechnen, die wir alle machen, wenn wir mit unseren schwachen Kräften an ein so bedeutungsvolles Werk, wie es das «Mysterium von Eleusis» ist, gehen. Es kommt uns aber gar nicht darauf an, oder besser gesagt, es darf uns nicht darauf ankommen, in derselben Weise zu charakterisieren, wie draußen auf unseren gegenwärtigen Bühnen charakterisiert, dargestellt wird. Diejenigen aber, die heute schon etwas empfinden von dem, was wir durch die Einprägung der Eigenart der Geist-Erkenntnis in die Kunst bewirken sollen, die werden wissen, daß es uns eben auf etwas ganz anderes ankommt. Sie werden auch wissen, daß alles das, was eine gewisse Vollkommenheit erst in der Zukunft erreichen kann, unvollkommen in der Gegenwart auftreten muß. Unser Beruf ist es nicht, zu konkurrieren mit äußeren Bühnenleistungen. Wir denken gar nicht daran, in irgendeiner Weise ein gleiches zu tun, und schon der bloße Vergleich mit äußeren sonstigen Bühnenleistungen ist ein Irrtum. Mag ein Kunsturteil in bezug auf das, was heute in äußeren Bühnendarstellungen gefordert wird, sagen, was immer es will, es ist ein Dilettantismus in bezug auf das, was Geisteswissenschaft wirklich will, wollen muß, auch in bezug auf die Kunst. Und diejenigen von Ihnen, welche so fühlen mit mir, die so teilen können jenes tiefe Dankbarkeitsgefühl, das ich jedesmal am Ausgangspunkt unserer Münchner Unternehmungen gegenüber all denen empfinde, die hilfreich sind bei diesen Unternehmungen, jene Freunde unter Ihnen, die das fühlen, werden es nicht als unsachlich betrachten, nicht als irgend etwas Persönliches, wenn ich auch in diesem Jahre wieder dieses tiefsten Dankgefühles am Schlüsse dieser meiner einleitenden Betrachtung gedenke. Es gehören nicht nur viele Hände dazu, diese Unternehmungen möglich zu machen, sondern es gehören dazu Seelen, welche wirklich sich schon durchdrungen haben mit dem, was die schönste Frucht des geistig-strebenden Lebens sein kann und was ich nennen möchte die geistige Wärme. Und es bleibt ja diese geistige Wärme wirklich niemals ohne ihre Folgen, niemals ohne ein sich allmählich entwikkelndes Können für das, was man will auf dem entsprechenden Felde. Und so stehen wir jedesmal da, wenn wir darangehen, zunächst als das kleine

Häuflein derer, die hier in München Vorläufer sind der größeren Gemeinschaft, die sich dann zusammenfindet, durchdrungen von spiritueller Wärme, und wir haben den Glauben in unserem Wirken, auch wenn es anfangs recht holperig mit allem geht: es muß gehen. Und es geht bis zu dem Grade, den wir eben erreichen können. Wir finden immer bei dieser Unternehmung den Realitätenbeweis, daß geistige Kräfte durch die Welt walten, daß sie uns helfen, daß wir uns ihnen überlassen können. Und wenn es uns manchmal scheinen wollte, als ob es nicht ginge, dann sagen wir uns, daß, wenn es nicht gehen würde, es im Sinne der Kräfte läge, die hinter unserem Wirken stehen. Und dann wäre es recht, daß es nicht ginge. Und so handeln wir, und so denken wir gar nicht an das, was zuletzt als Vorstellung herauskommen soll. Wir denken an die geistigen Kräfte, denen wir im Sinne unserer Zeit auch ein schwaches, kleines Opfer bringen wollen, das Opfer der gegenwärtigen Intellektualität an die religiöse Vertiefung des Menschenherzens. Und es ist schön, zu sehen, wie tatsächlich diese spirituelle Wärme bei jenem kleinen Häuflein in wunderbarer Weise vorhanden ist, wie jeder einzelne tatsächlich Geistiges erlebt, indem er die keineswegs leichte Opferarbeit unternimmt. Es ist eine Bruderarbeit, die uns die anderen, die da mitwirken, leisten; und wer mich in diesen Worten versteht, wird mit mir die Dankgefühle empfinden, denen ich eben in diesem Augenblick Ausdruck verleihen will. Es geht natürlich unser erster Dank an den Neuschöpfer des «Mysteriums von Eleusis», es gehen aber dann die mannigfaltigsten Dankgefühle an meine Mitarbeiter in dieser Münchner Zeit. Da darf ich vor allen Dingen gedenken derer, die sich durch ihre von solch liebevoller spiritueller Wärme im Dienste der Geisteswissenschaft durchzogenen Leistungen durch viele Jahre hindurch berufen gemacht haben, heute ihr schönes, ihr warmes Können mit dem, was wir hier wollen, zu vereinen. Da lassen Sie mich zunächst den tiefen Herzenswunsch befriedigen, hinzuweisen auf jene beiden Persönlichkeiten, die da in einer ganz besonderen Weise mitwirkten, so daß heute schon die schönste Einheit ihres spirituellen Denkens und ihrer rein technischen Arbeit bei unserer Münchner Unternehmung uns überall entgegenstrahlt: auf Fräulein Stinde und Gräfin Kalckreuth. Lassen Sie mich hinweisen auf unseren lieben Freund Adolf Arenson, welcher den musikalischen Teil wie in den vorigen Jahren so auch in diesem Jahre für alle drei Vormittage geleistet hat. Zu beurteilen diese Leistungen überlasse ich Ihren eigenen Herzen, Ihren eigenen Seelen. Ich selbst empfinde es als ein besonders gutes Geschick, daß gerade in dieser Weise der musikalische Teil unserer Leistungen von unserem lieben Freund Arenson zu unserer Gesamtarbeit beigesteuert wird. Und ich empfinde es weiter als ein besonders günstiges Geschick, daß das, was mir vorschwebte als ein von wirklich religiösem Geiste durchhauchtes Bühnenbild, daß das von unserem lieben Fräulein von Eckhardtstein in einer so ausgezeichneten Weise geleistet werden kann. Mir, meine lieben Freunde, ist jeder rote und blaue Fleck, ist jeder Glanz und jeder matte Ton in dem Bühnenbilde wichtig und bedeutungsvoll, und daß das von der bezeichneten Persönlichkeit gefühlt wird, gehört zu dem, was wir als wirklich geistgetragene Arbeit empfinden müssen. Und ich brauche Sie ja nur hinzuweisen auf alles das, was Ihnen entgegengetreten ist im weiteren Umkreis in den Bühnenbildern, die unsere Maler Herr Linde, Herr Volckert und Herr Haß beisteuern zu unseren dramatischen Inaugurationen; und ich darf dann durch diesen Hinweis in Ihnen den Gedanken anregen, wie in den Seelen dieser Persönlichkeiten sich der spirituelle Gedanke so ergossen hat, daß er wirklich bis in den Pinsel hinein seine Kraft behält. Es ist Spiritualität, was Sie in dem Büh nenbild sehen, wie es die drei Genannten beisteuern. In alledem, was hier erwähnt wird, erblicken wir natürlich nicht ein Vollendetes, sondern etwas, was der Anfang eines Wollens ist, und wir möchten nun gerne, daß man durch alles das, was gewollt wird, was nicht jetzt schon geleistet werden kann, ersieht, wie man sich die Fortgestaltung der Kunst denken kann. Deshalb ist es uns von so unendlicher Wichtigkeit, daß auch die innere dramatische Gestaltung nur in den Händen von Darstellern liegt, die nach geistiger Erkenntnis streben, denn ich möchte - nicht aus persönlicher Neigung, sondern deshalb, weil ich muß - nicht ein einziges Wort in diesen unseren dramatischen Unternehmungen auf der Bühne gesprochen wissen von einem Andersgesinnten, und wenn dieses Wort auch mit der höchsten künstlerischen Vollendung und mit dem äußersten künstlerischen Raffinement der gegenwärtigen sprachlichen Bühnentechnik gesprochen würde. Denn etwas ganz anderes wird gewollt als diese äußere Bühnentechnik. Das, was heute Kunst genannt wird, wird nicht gewollt. Gewollt aber wird, daß in jeder Seele, die da oben steht und mitwirkt, das Herz aus spiritueller Wärme heraus spricht, daß ein solcher Hauch durch die ganze mehr oder weniger gute Darstellung geht, daß wir Geisteswärme als Kunst, Kunst als Geisteswärme erleben. Deshalb müßte jeder, der teilnimmt an diesen unseren Inaugurationsunternehmungen des Münchner Zyklus, die Empfindung haben: es gibt da kein Wort, das nicht, indem es gesprochen wird, zugleich in tiefster Seele von dem Darsteller mitempfunden wird. Das bewirkt in mancher Hinsicht jene künstlerische Keuschheit, die derjenige, der nicht spirituell fühlen will, als Dilettantismus empfinden mag, die aber der Anfang ist von etwas, was da kommen soll, der Anfang von etwas, was man einstmals als künstlerische Wahrheit in tiefstem, in geistigstem Sinne des Wortes empfinden wird, so unvollkommen und anfänglich es Ihnen auch heute entgegentreten mag. Deshalb wird niemals daran gedacht werden, meine lieben Freunde, Ihnen, die Sie ja das Verständnis haben, etwa mit dramatischen Strichen zu kommen. Sie werden ruhig aushalten alle Längen, die einmal die Sache notwendig macht. Uns ist nichts zu lang, uns ist nichts zu undramatisch in dem gewöhnlichen heutigen Sinne, weil wir uns nicht nach äußeren dramatischen Forderungen, weil wir uns nach den inneren Notwendigkeiten der Sache richten, und wir werden niemals unsere dramatischen Überzeugungen verleugnen. Nehmen wir zum Beispiel das Märchen, das Felicia im fünften Bilde der «Prüfung der Seele» Capesius erzählt, so würde der gewöhnliche Theaterbesucher sagen: Das ist zum Sterben langweilig. - Diese Langweiligkeit auf die Bühne zu bringen, werden wir uns niemals scheuen, wenn es die dramatische Wahrheit im spirituellen Sinne von uns fordert. Und die dramatische Freiheit fordert, daß eine jede Individualität, die uns die Liebe erweist, mitzuwirken, an ihrem Ort in freier Weise walten kann, so daß jeder das, was er tut und spricht auf der Bühne, als sein eigenes von ihm ausgehendes Wort und Gefühl empfinden kann. Eine tyrannische Regie, wie sie neuerlich vielfach geliebt wird, werden Sie nicht walten sehen in unserer Unternehmung. Sie werden dafür, wenn auch nur anfänglich und unvollkommen, jenen Geist walten sehen, der sich unsichtbar wie ein Hauch ausbreitet über die Unternehmung als Einheit, dafür aber als Vielheit in jeder einzelnen Seele wirken kann. Deshalb empfindet man vor allen Dingen, wenn man mittendrinnen steht in einer solchen Unternehmung, jene tiefe Dankbarkeit gegenüber dem, was alle einzelnen Darsteller als Opfer brachten. Ihnen allen gegenüber, von Fräulein von Sivers an bis zu denen, die auch kleinere Rollen hatten, muß dieses Dankgefühl hier erwähnt werden. Sie einzeln aufzuzählen ist ja nicht möglich, weil so viele ihre Hilfe geboten haben. Aber alle haben viel geleistet. Ich brauche nur hinzuweisen auf denjenigen, welcher in hingebungsvoller Art sich einer diesjährigen Hauptrolle gewidmet hat, einer Rolle, die mir besonders ans Herz gewachsen ist und die sehr schwierig ist, weil sie innere große Schwierigkeiten bietet: ich meine die CapesiusRolle, die von unserem lieben Herrn Doser dargestellt wurde. Ich brauche nur hinzuweisen, in welch opferwilliger Weise unser lieber Herr Seiling sich jetzt schon beide Jahre der Darstellung jener Wesenheit gewidmet hat, die ich nennen möchte das dramatische Gewissen, das heute noch nicht auf die Bühne darf, das seine Lebendigkeit erweisen kann dadurch, daß es nicht in Person auf der Bühne auftritt, und wie derselbe Herr Seiling im vorigen und in diesem Jahre die Strader-Rolle mit großer Meisterschaft vor uns hingestellt hat. Solche Leistungen wie das, was das vierte Bild am dritten Tag geboten hat in jenem dramatischen Dialog zwischen Capesius und Strader, geben schon unserer Seele etwas von dem, was werden wird, wenn Kunst von Geist-Erkenntnis wie von ihrem Lebensblut durchpulst und Geist-Erkenntnis von Kunst wie von ihrer Körperlichkeit einmal gestaltet werden wird. Daher mußte ich so tiefen Dank empfinden, als dieser schöne Punkt dramatischer Leistung im vierten Bilde vor unsere Augen trat. Und jetzt könnte ich diese Dankesbetrachtung vielfach fortsetzen. Ich könnte zuletzt Ihnen selber danken, allen, die Sie Verständnis erwiesen haben in Ihrer Seele für das, was einmal notwendig wird in einer künftigen Dramatik, daß das Unsichtbare neben dem Sichtbaren waltet, daß die Andeutung einhergehen darf neben der gröberen äußeren Darstellung, daß Gestalten hinausgestellt werden müssen, ich möchte sagen, in günstigere Rampenbeleuchtung, und anderes, was mehr hineingeheimnißt werden muß in das Tiefste des Menschenwortes. Was gemeint ist und was man mehr und mehr empfinden wird als wahre Meinung in den drei Gestalten Philia, Astrid, Luna, das kann nur von einer Seite aus in der Beleuchtung gegeben werden, in der es uns eben entgegentritt, in den drei Gestalten, wenn sie leibhaftig auf die Bühne treten. Aber mit diesen drei Gestalten, in denen wichtige Impulse der Menschheitsentwickelung gemeint sind, sind auch intime Seelengeheimnisse angeschlagen, mit denen man nur zurechtkommt, wenn man verbindet, was auf der einen Seite in scharfe aufdringliche Rampenbeleuchtung gedrängt wird und auf der anderen Seite angedeutet ist in den drei Frauengestalten durch die Intimität des Wortes. Diese drei Frauengestalten, die im Mondensilberlichte wirken und aus den vergänglichen Gestaltungen des Wassertropfenwesens jenes Kelchgefäß formen, das ein intimer Repräsentant ist für das, was sie in ihrer offenbareren und in ihrer intimeren Beleuchtung wollen diese Gestalten, die uns im Mondensilberlicht des Märchens entge gentreten und uns zeigen, wie sie die Menschenseelen begleiten als die intimen Freunde unserer Seele, wie sie sich gestalten in den Kindertagen und wie sie sich gestalten, wenn dreimal dreihundertsechzig Wochen verlaufen sind, sind nur zu verstehen, wenn man auf beides eingeht: auf das, was den Sinn gefangennimmt und äußerlich offenbar in gröberer Art auf die Bühne gestellt ist, und das, was den modernen Theaterbesuchern so langweilig sein würde, die Erzählung eines intimen Märchens, was aber einzig und allein jene Intimität geben kann, die in solchen drei Gestalten liegt wie Luna, Astrid, Philia. Und wenn man sieht, daß es heute schon eine Anzahl von Seelen gibt, die unbefangen und rein fühlen können gegenüber dem, was sonst nicht leicht auf der Bühne vergeben wird, dann kann man sagen, den Tiefen dieser Seelen, Ihnen allen, ist die Geisteswissenschaft dankbar, daß Sie lenken und leiten wollten Ihre Seelen, um mitzuempfinden, aufzunehmen, was im Dienste der Geist-Erkenntnis hiermit gewollt wird. Aus alledem heraus werden Sie es als etwas Objektives betrachten, wenn am Ende dieser Einleitung zu unseren kommenden Betrachtungen gerade eben diesen Dank-Gefühlen Ausdruck gegeben wird. Und eine dankbare Freude empfinde ich immer wieder, wenn ich nicht nur unsere lieben Mitarbeiter zusammenwirken und in das Neue sich hineinfügen sehe, wie sich zum Beispiel unser lieber Herr Mercklein hineinfand in die Rolle des Ahriman, sondern wenn ich auch sehe, wie diejenigen, die heute dem geisteswissenschaftlichen Leben noch ferne stehen, wie die Bühnenarbeiter für uns gerne arbeiten. Man sieht das, und ich empfinde es eigentlich immer als eine gewisse Dankbarkeit, wenn dieser oder jener Arbeiter kommt und verlangt, er möchte auch ein Buch haben. Es ist alles das - ich weiß es wohl, meine lieben Freunde - etwas Anfängliches und Unvollkommenes, aber etwas, von dem wir sagen können, es ist etwas Fruchtbares, etwas, was wirken wird. Und wenn von dem, was wir da tun durften im Beginne unserer Münchner Mittelpunktsunternehmung, das eine in unsere Seele zieht: daß Geisteswissenschaft nicht sein soll etwas Abstraktes, was man so nebenher auch im Leben betreibt, sondern daß sie zusammenhängt mit unseren gesamten Lebens bedingungen, dann hat die schwache Leistung, die damit vollbracht werden soll, für den Anfang zunächst ihre Wirkung getan. Dann ist etwas von dem erreicht, was wir wollten. Aus diesem Geiste heraus begrüße ich Sie heute für diesen Zyklus, der gewidmet sein soll einigen Betrachtungen über mancherlei, was uns entgegentritt, wenn wir den Blick in die große Welt richten und das empfinden, wovon in der alten Griechenzeit gesagt worden ist, daß von ihm alle Theosophie, alle Philosophie ausgeht; wenn wir das empfinden, was man Verwunderung nennt und wovon das Wort Wunder doch kommt, wenn wir etwas erleben von einem Vorgefühl dessen, was man Seelenprüfung nennt, und etwas empfinden von dem, was als Erlösung von aller Verwunderung, als Befreiung von aller Prüfung erscheint: den Geistesoffenbarungen. Das, was man von allen diesen dreien: von den Naturwundern, den Seelenprüfungen, von den erlösenden Geistesoffenbarungen, empfinden kann, das soll der Gegenstand unserer nächsten Betrachtungen werden. ZWEITER VORTRAG München, 19. August 1911 Es wurde von mir gestern versucht, eine Vorstellung davon zu geben, wie im alten Griechenland gedacht worden ist über den Zusammenhang der menschlichen Seele mit unserer Erdenentwikkelung, und zwei Gesichtspunkte wurden besonders hervorgehoben. Hervorgehoben wurde, daß man im griechischen Bewußtsein eine Empfindung davon hatte, daß die Menschenseele in uralten Zeiten mit hellseherischen Fähigkeiten begabt war. Als die Regentin, so sagte ich, jener Kräfte, welche da aus dem Kosmos in die Menschenseele hereinspielten, wurde angesehen Persephone, die Tochter der Demeter; dagegen wurde zum Ausdrucke gebracht alles das, was man die intellektuelle Kultur der Menschheit nennen kann, in jener Strömung, die angeknüpft wurde an die Namen Odysseus, Menelaos, Agamemnon. Es wurde die Empfindung erregt, daß für diese Kultur das fortwährende Opfer notwendig ist, so daß die besten Gefühle, die besten Empfindungen, welche die Menschenseele entwickeln kann, wenn auf sie die intellektuelle Kultur wirkt, sozusagen einem gewissen religiösen Priestertum geopfert werden. Dieser Gedanke ist uns repräsentiert in der Opferung der Iphigenia. Aus solchem Gesichtspunkte können wir eine Empfindung davon erhalten, wie im alten Griechentum noch durchaus die Überlieferung rege war und teilweise das unmittelbare Wissen von dem, was wir jetzt wiederum anstreben durch unsere Geisteswissenschaft. Wir weisen darauf hin, daß in uralten Zeiten die Menschenseele hellseherisches Vermögen hatte. In der «Geheimwissenschaft» können Sie es lesen, wie in der alten Atlantis die Menschenseelen hineinsahen in die geistige Welt und ihnen die Weltenkräfte wirklich erschienen in Form von Gestalten, so daß man dazumal nicht bloß von abstrakten Kräften sprach, sondern von wesenhaften Gestalten. Und ein Bewußtsein von solchem Wesenhaften ist eben zurückgeblieben in einer Gestalt wie Persephone. Langsam ringen wir uns durch die Geisteswissenschaft wie derum dazu hinauf, von unseren neueren Gesichtspunkten aus dieselbe lebende Wesenhaftigkeit in der geistigen Welt zu erkennen, die in uralten Zeiten den Menschen wohlbekannt war und die im alten Griechentum hineingeheimnißt worden ist in die Mythologie, in die Ausgestaltung der göttlichen Wesenheiten. Und je tiefer man sich einläßt auf so etwas, wie es zum Beispiel die griechische Götterlehre ist, eine desto größere Verehrung, Bewunderung erhält man für die tiefe Weltenweisheit, die in dieser Götterlehre verborgen ist. Ich möchte Sie, um gewissermaßen eine Vorstellung davon hervorzurufen, wie tief weisheitsvoll diese ganze Götterlehre der Griechen im Zusammenhange uns erscheinen kann, nur auf eines aufmerksam machen. Ich habe gestern erwähnt, daß auf zwei Strömungen hingewiesen wird durch die griechische Mythologie, auf jene Strömung, die anknüpft als intellektuelle Kultur an Menelaos, Agamemnon und Odysseus und die sich so schön repräsentiert in der Opferung der Iphigenia, und ich habe gezeigt, wie die andere Strömung an die Namen Persephone und Demeter, die Mutter der Persephone, anknüpft. Nun muß jeder, der über die Welt nachdenkt, sich selbstverständlich sagen: Solche Strömungen verlaufen nicht unabhängig voneinander, sie müssen, trotzdem sie uns als getrennte Strömungen erscheinen, einen inneren Zusammenhang haben, sie müssen irgendwo sich berühren. - Wie drückt diese tiefe Weisheit von der Berührung der Demeterströmung und der Agamemnonströmung die griechische Götterlehre aus? Nun, wir wissen heute über einen solchen Zusammenhang kaum mehr zu sagen in Gemäßheit unserer modernen Wissenschaft als irgendwelche abstrakte Ideen. Die griechische Götterlehre und Heroenlehre drückt sich aber so aus: sie führt das Geschlecht des Agamemnon auf einen Repräsentanten menschlicher Seelenkräfte zurück, den wir etwa bezeichnen können mit Tantalos. Wir wissen, daß dieser Tantalos der griechischen Sage gemäß seinen eigenen Sohn in frevelhafter Weise den Göttern zur Speise dargereicht hat. Wir wissen, daß die Götter das auch erkannt haben, daß nur eine der Göttinnen ein Schulterblatt genossen hat, und diese Göttin war Demeter. So daß also hier durch diesen merkwürdigen symbolisti sehen Zug des Genießens des Schulterblattes vom Sohne des Tantalos durch Demeter angedeutet werden diese beiden Strömungen. Diese beiden Strömungen haben etwas miteinander zu tun. Und Demeterkräfte fließen in die ganze moderne Kultur ein, die anknüpft an die Namen Agamemnon, Menelaos, Odysseus. So gibt es für jeden Zug in der griechischen Mythologie ein Äquivalent in dem, was wir als neuere Geistesweisheit wieder entdecken, und es ist nicht unnötig, auch ab und zu auf solche tiefen bedeutsamen Züge hinzuweisen, denn daran erkennt man, wie die Art, in der der Mensch die äußeren Naturwunder anschaut, sich wandelt im Laufe der Zeit. Unsere Naturwissenschaft ist stolz auf ihre Auslegung der Natur. Oh, wie wenig hat sie Grund, stolz zu sein in Anbetracht des Umstandes, daß die Griechen zwar in den Gestaltungen ihrer Götter die tiefe Naturmacht als Regentin der Naturwunder ausgedrückt haben, aber in diesen Gestaltungen eine viel tiefere Naturweisheit verraten haben, als heute irgendeine Wissenschaft auch nur ahnt, und die erst wieder geahnt werden wird, wenn man die Geisteswissenschaft eindringen wird lassen in unsere Kultur. So gibt es bedeutsame Anregungen auch für unsere Erkenntnisse, wie wir sie uns im Laufe der Jahre angeeignet haben, wenn wir sie gewissermaßen zum Vergleiche stellen mit der tiefsinnigen griechischen Götterlehre. Ein Zug des Mysteriums von Eleusis weist uns auf ein bedeutsames Naturwunder hin. Was geschieht denn eigentlich als die Grundtatsache des Mysteriums von Eleusis? Persephone, die Repräsentantin der alten hellseherischen Kräfte der Menschenseele, wird von Pluto, dem Gotte der Unterwelt, geraubt. Und lebendig wird Ihnen die ganze wunderbare Handlung, wie sie in der Neuschöpfung des Mysteriums von Eleusis in der Plutoszene vor uns steht, noch vor Augen sein, insbesondere dadurch, daß unser lieber Herr Jürgas, der schon mehrere Jahre sich hingebungsvoll unserem Unternehmen gewidmet hat, diesen Pluto vor Sie in einer so ausgezeichneten Weise hingestellt hat. Was bedeutet es nun, wenn wir das, was die griechische Mythologie und das Mysterium von Eleusis zum Ausdrucke bringt, auf die Natur des Menschen selber anwenden? Was ist denn geschehen im Sinne unserer Geisteswissenschaft mit der alten hellseherischen Fähigkeit der Menschenseele? Ja, wir können sagen, dieser Raub der Persephone hat sich eben vollzogen seit den ältesten Zeiten bis in unsere Zeiten herein; die alte hellseherische Kultur ist verschwunden. Aber in Wahrheit verschwindet nichts in der Welt, in Wahrheit verwandeln sich die Dinge nur. Wohin ist denn Persephone gekommen? Was macht sie als die Regentin der alten hellseherischen Kräfte heute in der menschlichen Natur? Sie werden aus den ersten Ausführungen eines Buches, das in einigen Tagen hier zu haben sein wird und das im wesentlichen meine letzten Kopenhagener Vorträge wiedergibt, entnehmen können, daß der ganze Umfang der menschlichen Seele weit größer ist als das, was die menschliche Seele durch ihren Intellekt, durch ihren Verstand weiß. Es gibt etwas, was man ein weiteres, ein umfänglicheres Seelenleben nennen könnte, ein unterbewußtes Seelenleben, das in uns wirkt, das aber bei der Mehrzahl der heutigen Menschen eben nicht ins Bewußtsein herauftritt. Es ist besser, es unterbewußtes als unbewußtes Seelenleben zu nennen. In dieses unterbewußte Seelenleben, in das, was in dem Menschen wirkt heute, ohne daß er mit seinem Bewußtsein sich verständige, intellektuelle Rechenschaft gäbe, da ist Persephone, da sind die alten hellseherischen Kräfte hinuntergezogen. Während sie in den uralten Zeiten in der Menschenseele so wirkten, daß diese Seele hellseherisch in geistige Welten hineinschauen konnte, wirken diese Kräfte heute in den Untergründen der menschlichen Seele, in den Seelentiefen, wirken mit bei der Ausbildung und Formung unseres Ich, machen dieses Ich immer fester und fester. Haben sie sich also in uralten Zeiten der Tätigkeit gewidmet, dem Menschen hellseherische Kräfte zu geben, so widmen sie sich heute der Festigung, der Konsolidierung unseres Ich, sie sind also wirklich in eine menschliche Seelenunterwelt hinuntergezogen, diese Persephonekräfte, sie sind umschlungen von dem, was in den Tiefen der menschlichen Seele ruht; sie sind geraubt in einer gewissen Beziehung von den Tiefen der menschlichen Seele. Und so hat sich im Laufe des ge schichtlichen Werdens der Menschheit dieser Raub der Persephone vollzogen durch jene Kräfte der Menschenseele, die tief in ihren Untergründen sitzen und äußerlich in der Natur repräsentiert werden durch Pluto. Dieser Pluto beherrscht im Sinne der griechischen Götterlehre das Unterirdische der Erde. Aber der Grieche war sich bewußt, daß dieselben Kräfte, die in den Tiefen der Erde wirken, auch in den Tiefen der menschlichen Seele wirken. Wie Persephone von Pluto geraubt wird, so wurde im Laufe des Menschenwerdens das alte hellseherische Vermögen durch den Pluto im eigenen Seeleninnern geraubt. Nun ist Persephone die Tochter der Demeter, und wir werden dadurch auf die Anschauung geführt, daß wir in Demeter eine noch ältere Regentin sowohl der äußeren Naturkräfte wie auch der Kräfte der menschlichen Seele zu sehen haben. Ich habe schon gestern darauf aufmerksam gemacht, daß Demeter eine Gestalt der griechischen Götterlehre ist, die uns hinweist auf jene hellsichtige Anschauung der alten Atlantis - denn da ist sie wirklich zu finden -, die zu dem ältesten Weisheitsgut der atlantischen Menschheit gehört. Wenn der atlantische Mensch hineinschaute in die geistige Welt, sah er diese Demeter, sie begegnete ihm wirklich. Und was sagte sich der atlantische Mensch, wenn ihm aus der wirbelnden, sich gestaltenden, formenden geistigen Welt heraus diese Urmutter der menschlichen Seele und der fruchtbaren Naturkräfte erschien? Nicht mit Bewußtsein, aber gleichsam im Unbewußten sagte er sich: Ich habe nichts dazu getan, nicht irgendeine innere Entwickelung durchgemacht - wie die späteren Zeiten es tun werden -, um hineinzuschauen in die geistige Welt. Dieselben natürlichen Kräfte, die mir meine Augen, mein Gehirn, meinen Organismus geben, die in mir wirken, geben mir auch die hellseherische Kraft. Wie ich atme, so habe ich ein Hellsehen. - Und wie der Mensch nicht durch besondere Entwickelung sein Atmen ausbildet, so bildete er damals nicht die hellseherischen Kräfte aus, sondern sie wurden ihm durch Naturgewalten, durch göttliche Wesenheiten gegeben. Der Mensch war sich bewußt, wenn er sein Auge da draußen in der Welt, in den Umkreis des Daseins ergehen ließ und zugleich mit dem Sinnlichen das Geistige sah: Ich nehme in mich die Stoffe der Umwelt auf aus dem Pflanzenreich, das damals noch anders war, ich nehme alles auf, was draußen wächst, ich nehme damit aber auch die Kräfte auf, welche da draußen wirken. Oh, der Mensch der damaligen Zeit war nicht so beschränkt, zu glauben, daß das, was er als seine Nahrung gleichsam aufnahm, nur äußerliche Stoffe, nur Dinge seien, die man mit der Chemie untersucht, sondern er wußte, daß er die innere Konfiguration der Kräfte, die da in all den Stoffen wirken, aufnahm, und daß in diesen Kräften das steckte, was ihn zusammensetzte, was seinen Leib wiederum aufbaute. So sagte sich ein solcher Mensch: Da draußen in der Natur wirken Kräfte; sie ziehen durch die Nahrung, durch die Atmung in mich ein. Was sie draußen sind, wird regiert von der großen Demeter. - Aber die große Demeter schickt die Kräfte in die menschliche Seele hinein. Da werden sie verarbeitet - sagen wir es mit einem groben Ausdruck - mit der Verdauung, die geistig war, und werden umgestaltet zum hellsichtigen Vermögen. In dem Menschen, in der menschlichen Organisation, wird durch die Kräfte, die Demeter als fruchtende Göttin in aller Umgebung wirkt, das hellseherische Vermögen geboren, das repräsentiert ist durch Persephone. So fühlte sich der Mensch hineingestellt in die Naturwunder; er fühlte in sich das hellseherische Vermögen geboren werden als die Geburt der Persephone und fühlte, daß er diese Geburt der Demeter verdankt, die dieselben Kräfte ausgebreitet draußen im weiten All entwickelt, die dann im Menschen zur hellseherischen Kraft sich entfalten. So blickte der alte Mensch hinauf zur großen Demeter, und so hatte man im alten Griechenland noch ein Bewußtsein des Hinaufblickens zu dieser großen Demeter. Sie haben aber daraus schon gesehen, daß sich der menschliche Organismus, die ganze Leibesorganisation seit jenen alten Zeiten geändert hat. Unser heutiger Leib, wie er in seinen Muskeln und Knochen organisiert ist, ist wesentlich dichter, in sich konsolidierter, als es der Leib jener Menschen war, die noch Persephone in sich gebären konnten, die noch das alte hellseherische Vermögen hatten. Und weil dieser Leib, weil unsere Organisation dichter geworden ist, kann sie auch sozusagen die hellseherischen Kräfte im Unterirdischen der Seele festhalten. Von dem Dichterwerden des menschlichen Leibes rührt das Gefangennehmen der hellseherischen Kräfte im Innern der Menschennatur her. Und indem man noch im alten Griechenlande fühlt, daß der alte, sagen wir symbolisch, weiche menschliche Leib in sich selber dichter wird, nimmt er die Kräfte auf, die im Innern der Erde wirksam sind, während er früher mehr von den Kräften beherrscht war, die den Luftkreis in Anspruch nahmen und dadurch ihn weicher machten. Und immer wirksamer und wirksamer auf den menschlichen Leib wird das, was im Unterirdischen der Erde wirkt, was von Pluto regiert wird, so daß wir sagen können: Im Innern des Menschen wurde Pluto immer wirksamer, verdichtete den menschlichen Leib und raubte dadurch Persephone. - Diese Verdichtung der menschlichen Organisation ging bis in den physischen Leib, denn ganz anders schaute selbst in den ersten nachatlantischen Zeiten die menschliche Organisation aus als die heutige. Nur ein kurzsichtiger Blick kann glauben, daß die Menschen immer so gestaltet waren wie heute. Das habe ich öfter erwähnt. So sehen wir wirklich unter den Naturwundern des Menschen selber diesen Raub der Persephone und dieses Verhältnis des Menschen zur Demeter ausgedrückt. Auch darin sehen wir in der griechischen Mythologie das Bewußtsein herrschen, daß der Mensch ein Mikrokosmos, ein Ausdruck des Makrokosmos, der großen Welt ist. Wie Demeter draußen wirkt in den gewaltigen Kräften alles dessen, was aus der Erde heraus fruchtet, so wirkt im Innern das, was von Demeter kommt. Wie im Innern der Erde und nicht an der Oberfläche die Kräfte wirksam sind, die der Grieche repräsentiert sein läßt durch Pluto, so wirkt in der eigenen menschlichen Organisation der Pluto. Man muß recht sehr von dem, was heute üblich ist, von dem, was heute zu unseren Lebensgewohnheiten und Sitten gehört, den Blick abwenden können, wenn man ein Verständnis haben will für die ganz anders geartete Denkweise selbst noch der Griechen, Sehen Sie, der heutige Mensch - das ist selbstverständlich nicht eine Kritik der Sitten der Gegenwart, sondern ein Hinweis, wie es eben ist - sieht, wenn er Gesetze haben will, auf seine Regierungen, auf seine Parlamente. Davon kommen ihm die Gesetze her, und er würde sich heute zunächst wahrscheinlich für einen Toren halten, wenn er die Anschauung entwickeln sollte, daß durch die Köpfe derjenigen Menschen, die in den Parlamenten wirken, Weltenkräfte aus dem Kosmos durchgehen, daß da auch göttliche Kräfte walten. Wir wollen diese Frage nicht weiter berühren, sie würde grotesk für den heutigen Menschen klingen. So war es in denjenigen Zeiten nicht, welche den geschichtlichen, das heißt von der Geschichte beschriebenen Zeiten vorangingen, auch nicht im alten Griechenland. In jenen Urzeiten gab es eine Vorstellung - so wunderbar, so grandios zugleich, daß der heutige Mensch sie kaum mehr recht für richtig halten kann. Nehmen Sie alles das, was ich Ihnen gesagt habe über die griechische Götterentwickelung, da haben wir den Hinweis darauf, wie Demeter in alten Zeiten wirkte, wie sie ihre in den Pflanzen wirkenden Kräfte hereinschickte in die menschliche Natur und ihr Kind geboren werden ließ in der menschlichen Natur. Das hat sie in alten Zeiten getan. In ähnlicher Weise haben in alten Zeiten andere Götter gewirkt. Mit den Naturkräften und Naturwundern zugleich wirkten sie. Wie wirkten sie denn? Nun, der Mensch aß, atmete, und er wußte: Es ist die große Demeter, die in die Luft hinein, die in die Pflanzen die Kräfte gibt, die er in sich aufnimmt. Es ist Demeter, die ihm sein hellseherisches Bewußtsein gibt, die ihm aber auch das gibt, wodurch er weiß, wie er sich zu verhalten hat in der Welt. Es gab damals nicht Gesetze im späteren Sinne, es gab nicht äußerlich ausgedrückte Gebote, sondern indem der Mensch hellseherisch war, ging ihm auch hellseherisch auf, was er zu tun hatte, was das Richtige, was das Gute ist. So erblickte er in ältesten Zeiten in der Demeter, die ihm seine Nahrung reichte, auch die Weltenmacht, die Naturmacht, die, indem die Nahrungsmittel in ihn einzogen, ihm die Kräfte so umgestaltete, daß sie ihm seine Sitten, seine Handelnsregeln gab. Und es sagte sich der ältere Mensch: Ich blicke hinauf zur großen Demeter. Wenn ich dieses oder jenes vollbringe in der Welt, so vollbringe ich es dadurch, daß in mein Gehirn hineingeschickt werden die Kräfte, die draußen in der Pflanzenwelt sind. - Sie war eine selbstverständliche, nicht ins Bewußtsein heraufleuchtende, aber die Seele antreibende Gesetzgeberin, die Demeter der alten Zeit. Und so war es auch mit anderen Göttern. Indem sie den Menschen ernährten, ihn atmen ließen, die Impulse zum Gehen und Stehen anregten, gaben sie ihm zugleich die Impulse für Moral und alles äußere Verhalten. Indem die Götter jene Formen annahmen, von denen wir für die späteren Zeiten gesprochen haben, sagen wir, daß Demeter den Verlust ihres Kindes Persephone in der menschlichen Natur sah, den Raub durch die dichtere Körperlichkeit, so daß jetzt diese hellseherischen Kräfte nur mehr verwendet werden zur groben Ernährung der Körperlichkeit - indem Demeter sozusagen sich zurückzog von jener unmittelbaren moralischen Gesetzgebung der alten Zeit, was tat sie da? Sie stiftete ein Mysterium und gab von da aus in der neuen Gesetzgebung den Ersatz für die alte Gesetzgebung, die durch die Naturkräfte wirkte. So zogen sich die Götter von den Naturkräften zurück und in die Mysterien hinein und gaben den Menschen, die nicht mehr durch eine in ihnen wirkende Natur die Moral hatten, die moralischen Anweisungen. So dachte das alte Griechentum: In alten Zeiten haben zugleich mit den Naturkräften die Götter dem Menschen die Moral gegeben. Dann haben sich die Naturkräfte mehr zurückgezogen. Dafür gaben später die Götter durch ihre Boten in den Mysterien in abstrakterer Form die Moralgesetze. - Indem der Mensch der Natur entfremdet wurde, brauchte er eine abstraktere, intellektuellere Moral, deshalb sahen die alten Griechen auf ihre Mysterien hin, aus denen ihnen die Anweisungen kamen für ihr moralisches Leben, und sie sahen in diesen Mysterien die Wirksamkeit der Götter in ihren Moralanweisungen, wie sie früher sie gesehen hatten in den Naturkräften. Deshalb schrieben die ältesten Zeiten des Griechentums die Moralgesetze denselben Göttern zu, die auch den Naturkräften in den ältesten Zeiten zugrunde gelegen haben. Und nicht auf ein Parlament wiesen die Griechen hin, wenn sie auf den Ursprung ihrer ältesten Gesetze hinweisen wollten, sondern auf die Götter, die zu den Menschen heruntergestiegen sind und in den Mysterien den Menschen die Gesetze gegeben haben, die in der menschlichen Moral weiterleben. Aber was ist mit jener ursprünglichen Demeterkraft selber geschehen, als der Menschenleib dichter geworden ist, sich verändert hat? Nun, wenn ich einen groben Vergleich gebrauchen darf: Sie wissen alle, daß man mit dem Eis nicht dasselbe machen kann wie mit dem Wasser, weil das Eis eine andere Form des Wassers ist. So kann man auch mit dem dichteren Menschenleib nicht dasselbe machen, was man einstmals aus den Naturkräften heraus mit dem feineren Leibe hat machen können. Mit diesem hat die Demeter bewirken können, daß sie ihm die geistigen Kräfte, die in den Naturmitteln lagen, einflößte und dadurch die hellseherischen Kräfte entwickelte. Was ist mit den Demeterkräften geschehen dadurch, daß der menschliche Leib dichter geworden ist oder mythologisch im Sinne der Griechen gesprochen - daß Persephone von Pluto geraubt worden ist? Diese Demeterkräfte mußten sich auch von der menschlichen Leibesorganisation zurückziehen, mußten weniger wirksam werden; der Mensch mußte sozusagen entfernt werden von der unmittelbaren Einwirkung der Demeter, er wurde anderen Kräften unterworfen, Kräften, auf welche ich auch schon gestern hingewiesen habe. Was macht den dichteren menschlichen Leib sozusagen frisch und gesund? So wie den alten menschlichen Leib in uralten Zeiten frisch und gesund gemacht hat die Demeter, so macht den neuen Leib frisch und gesund Eros, das heißt das, was in den Naturkräften durch Eros repräsentiert wird. Und wenn nicht Eros auf ihn wirkte, sondern wenn Demeter fortgewirkt hätte, würde dieser menschliche Leib durch das ganze Leben hindurch welk und runzelig sein. Die Demeterkräfte liegen nicht in den frischen, pausbackigen und rotwangigen Menschenleibern heute, sondern liegen dann im Menschenleib, wenn er die Eroskräfte aus sich ausmerzt. Das tut er, wenn er älter wird, wenn er welk und runzelig wird. Denken Sie, dieser tiefe Zug ist im Mysterium von Eleusis vorhanden. Demeter erscheint Ihnen nach dem Raub der Persephone entblößt der ursprünglichen Kräfte; sie ist verwandelt durch Hekate, verwandelt so, daß sie nun die Welk heit bewirkenden Kräfte trägt. Und mit dem Raub der Persephone sehen wir in der Tat das Zurückziehen der Demeter von der unmittelbaren menschlichen Leibesorganisation auch im geschichtlichen Werden der Menschheit sich vollziehen. Oh, diese alten Naturwunder, sie drücken sich in den alten Göttergestalten in herrlicher Weise aus. Wenn mit dem Altern des Menschen sich Eros von ihm zurückzieht, dann beginnt wieder der Einfluß der Demeter auf die menschliche Leibesorganisation. Dann kann Demeter in gewisser Beziehung wiederum in die menschliche Leibesorganisation hinein, dann tritt, was Repräsentant der fruchtenden Keuschheit ist, gegenüber der Erosorganisation in den Vordergrund. Und auf ein tiefes Mysterium, auf ein ganz gewaltiges Mysterium im Werden des Menschen werden wir hingewiesen, wenn wir das Altern des Menschen - die Umwandlung der Eroskräfte in die Demeterkräfte - in diesem Sinne verfolgen. Solche tiefen Dinge wurden hineingeheimnißt in das eleusinische Drama. So tief ist dieses eleusinische Drama, daß ganz gewiß jemand mit der gewöhnlichen heutigen äußeren Bildung alles das, was ich eben gesagt habe, als Phantasterei ansehen würde. Aber nicht dasjenige, was jetzt gesagt worden ist, ist Phantasterei, sondern was die materialistische Kultur über diese Dinge sagt: das ist die richtige Träumerei, ist der wahre Aberglaube. Was hat sich denn in der menschlichen Natur eigentlich geändert im Laufe der Zeiten seit der alten Atlantis bis in unsere Zeiten herein? Das, worin eingehüllt ist die eigentliche Wesenheit des Menschen, hat sich geändert. Sie ist eingehüllt in seine drei Leibeshüllen, in den physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib, so daß unsere innerste Ich-Wesenheit eben in diesen drei Leibeshüllen steckt. Diese drei Leibeshüllen sind sämtlich anders geworden im Laufe der Entwickelung von der alten atlantischen Zeit bis heute. Und wir fragen jetzt: Was ist denn eigentlich der treibende Faktor, der da gewirkt, der diese Leibeshüllen anders gemacht hat? - Wir müssen diesen treibenden, diesen impulsierenden Faktor, das, was da gewirkt hat zum Anderswerden der Hüllen, vorzugsweise im menschlichen Ätherleib suchen. Der menschliche Ätherleib ist das Kraftende, das eigentlich Wirksame. Er hat den physischen Leib dichter gemacht, hat auch den astralischen Leib umgeändert. Denn diese drei Leiber sind nicht so, daß sie wie, sagen wir, Fruchtschalen, wie Zwiebelschalen äußerlich nebeneinander liegen, sondern ihre Kräfte durchdringen sich gegenseitig, sind in lebendiger Wechselwirkung. Und die wichtigste wirkende Hülle ist in dieser Umwandlung, in diesem geschichtlichen Werden des Menschen, der

Ätherleib. Wir wollen uns symbolisch, schematisch einmal die drei Leiber des Menschen aufzeichnen. Ich zeichne einfach als drei untereinanderliegende Schichten den physischen, den ätherischen und den astralischen Leib. ii i tt/ti/Sy, it//t / ' / / " / / / / / r » / / tj* ' i * • A$tralh\b L '***/*//!//$/////t//ftt/,//*t,t\0 tftt »•/•/./ / s ' // ÄlhepyhßriLeiü ^ Phu.$)Vher Leib \ (/ " •»»//» t //t/t I t/* *f H sr/rs //ir */tf////// ' Wir müssen nun die eigentlichen Kräfte, die da wirksam sind, vor allen Dingen die Eros- und Demeterkräfte, in dem Ätherleibe suchen. Sie werden vom Ätherleib hinaufgeschickt in den astralischen Leib und hinuntergeschickt in den physischen Leib, so daß der Ätherleib sowohl den Astralleib wie auch den physischen Leib beeinflußt. Den physischen Leib macht der Ätherleib in dieser Zeit vorzugsweise dichter, in sich konsolidierter, den astralischen Leib gestaltet er so um, daß er nicht mehr hellseherische Kräfte entwikkelt, sondern nur die intellektualistischen Kräfte der Menschennatur. Dadurch, daß der Mensch in dieser Weise umgestaltet wurde, daß er von seinem Ätherleibe aus alle drei Leiber umgestaltet erhielt, dadurch wurde in diesen drei Leibern im Laufe der Zeiten selbst Wichtigstes und Wesentlichstes verändert. Ganz umgestaltet wurden diese drei Leiber. Es war eben ein atlantischer Leib, selbst noch ein nachatlantischer Leib der ersten Perioden anders, als ein Leib heute ist. Es waren alle Verhältnisse und Lebensbedingungen anders. Das alles hat sich umgestaltet. Wenn wir zunächst den Physischen Leib betrachten in seinem lebendigen Werden von den ältesten Zeiten bis heute, so müssen wir sagen: Dadurch, daß der physische Leib dichter geworden ist, ist er mehr unterworfen worden den äußeren Einflüssen der physischen Umgebung. Während der alte, weiche physische Leib mehr den geistigen Bedingungen des Daseins in alten Zeiten unterworfen war, ist er in den neueren Zeiten durch seine Dichtigkeit den äußeren physischen Bedingungen des physischen Planes unterworfen worden. Dadurch sind gewisse Eigenschaften dieses physischen Leibes, die früher in solcher Form gar nicht vorhanden waren, erhöht worden, namentlich ist im physischen Leib anders geworden, was man die Krankheitsbedingungen nennt. Das, was man Erkrankung, was man Gesundheit des physischen Leibes des Menschen nennt, unterlag in alten Zeiten ganz anderen Ursachen. Da war alles das, was menschliche Gesundheit ist, mit den geistigen Verhältnissen der geistigen Welt in einem unmittelbaren Zusammenhang. Heute ist der physische Leib des Menschen mit den äußeren physischen Verhältnissen und Bedingungen im Zusammenhang und dadurch von den physischen Verhältnissen und Bedingungen abhängig. Und wir haben heute die Gesundheitsbedingungen mehr in den äußeren physischen Verhältnissen zu suchen. Der Mensch ist also mit seiner innersten Wesensnatur dadurch, daß Pluto - im Sinne der griechischen Mythologie gesprochen - die Persephone geraubt hat, in die Untergründe der menschlichen Natur hinuntergeholt hat, den äußeren Bedingungen in bezug auf die Krankheitsund Gesundheitsverhältnisse unterworfen worden. Das ist das eine, was mit der Menschheitsorganisation vor sich gegangen ist. Das zweite bezieht sich auf den menschlichen Ätherleib selber. In ihm liegen zwar die Kräfte der Umgestaltung, aber er hat sich selber auch verändert. Dieser Ätherleib war in uralten Zeiten so organisiert, daß der Mensch nicht in derselben Weise die Welt erkannt hat, wie er sie heute erkennt, sondern wenn er hineinschaute in die geistige Welt durch das alte Persephone-Hellsehen, dann sah er in dieser geistigen Welt Bilder der geistigen Wesenheiten selber. Eine Bilderwelt sah der Mensch um sich. Diese Bilder werden zwar hervorgerufen durch die Kräfte des astralischen Leibes, aber der astralische Leib könnte sie, wenn er auf sich angewiesen wäre, nicht sehen. Der astralische Leib nimmt nicht Bilder wahr, wenn er allein auf sich angewiesen ist. Geradesowenig wie ein Mensch sich selber sieht, wenn er, von keinem Spiegel gehindert, vorwärts geht, ebensowenig würde der astralische Leib die von ihm erzeugten Bilder wahrnehmen, wenn nicht die Tätigkeit des astralischen Leibes in der menschlichen Natur gleichsam zurückgeworfen würde durch den Ätherleib. So bringt der Ätherleib die vom astralischen Leib hervorgerufenen Bilder zum Anschauen, zum Wahrnehmen. Das, was der Mensch wahrnimmt von dem, was in seinem eigenen astralischen Leib vorgeht, ist das, was ihm sein Ätherleib spiegelt. Würden wir diese Spiegelung aller unserer astralischen inneren Vorgänge durch den Ätherleib nicht haben, so würde zwar alles das in uns sein, was der astralische Leib bewirkt, aber der Mensch würde es nicht anschauen, nicht wahrnehmen können. Daher ist das gesamte Weltbild, das sich der Mensch machen kann, der gesamte Inhalt seines Bewußtseins eine Spiegelung aus dem Ätherleibe. Und vom Ätherleibe hängt es ab, ob der Mensch überhaupt etwas weiß von der Welt. Es hing dieses ab vom Ätherleib in der alten hellseherischen Zeit, und auch heute hängt alles Wissen von der Welt von der Spiegelung der astralen Tätigkeit im menschlichen Ätherleibe ab. Was liegt also in den Kräften dieses Ätherleibes? In den Kräften dieses Ätherleibes liegt die Tatsache, daß wir durch sie den Schlüssel haben zur Erkenntnis der Welt. Sonst würde alles das, was die Welt in unserem astralischen Leib bewirkt, nicht die Pforte aufschließen zur Erkenntnis der Welt.

Der Schlüssel zur WeltErkenntnis liegt im Ätherleib. Und auch alles das liegt in unserem Ätherleib, von dem wir so sprechen können, wie an einigen wichtigen Stellen der beiden Rosenkreuzerdramen gesprochen ist. Da ist gesprochen von den Gedankenlabyrinthen, von den Fäden, die unsere Welt-Erkenntnis spinnen muß. Wir lernen ja die Welt nicht dadurch erkennen, daß wir einfach auf sie hinschauen, sondern indem wir entweder wie im alten Hellsehen von Bild zu Bild gehen oder indem wir in der neueren intellektuellen Kultur von Gedanke zu Gedanke gehen eben wie durch das Gedankenlabyrinth. Auch dieser Zusammenhang wird durch die Kräfte des Ätherleibes bewirkt. Das hat sich also geändert, was wir den Schlüssel und was wir die Fäden nennen können, die zwischen den einzelnen Gebilden unseres Bewußtseins sich ausbreiten, wenn wir zur Welt-Erkenntnis gelangen. So sehen wir, was an den Kräften des Ätherleibes baut und was sich ändern muß an diesen Kräften des Ätherleibes. Betrachten wir das dritte, den Astralleib selber. Der Astralleib ist ja, wie gesagt, das Element in uns, in welches die Welt hereinwirkt und in welchem gestaltet werden die Kräfte und Fähigkeiten, die dann durch den Ätherleib gespiegelt werden. Im Astralleib wird die Erkenntnis entzündet, zum Bewußtsein gebracht wird sie durch den Ätherleib. Entzündet wird ein Gedanke, ein Bild im Astralleib; sie sind dadurch in uns, daß wir einen Astralleib haben. Es wird uns dieses Bild, dieser Gedanke bewußt dadurch, daß wir einen Ätherleib haben. Sie wären in uns, auch wenn wir keinen Ätherleib hätten, aber wir wüßten nichts davon. Die Fackel der Erkenntnis wird entzündet im Astralleib, gespiegelt als bewußte Erkenntnis des Menschen wird diese Fackel der Erkenntnis im menschlichen Ätherleib. So können wir sagen: Im menschlichen Astralleib wird die Fackel der Erkenntnis entzündet, und diese Fackel der Erkenntnis ändert sich wiederum im Laufe des geschichtlichen Werdens der Menschheit, so daß in alten Zeiten der Mensch die hellseherische Bilder-Erkenntnis hatte und heute die intellektuelle VerstandesErkenntnis. So haben sich die Kräfte des Astralleibes geändert. Während also der Mensch dieses geschichtliche Werden durchmachte, waren Kräfte in der menschlichen Natur, welche das ganze Verhältnis der Demeter zu den Menschen änderten. Aus dem alten, dünnen menschlichen Leib, aus dem alten, hellseherische Fähigkeiten entwickelnden Astralleib wurde sozusagen die Demeter ausgetrieben. Eros wirkte ein. Dafür wurden die - wie ich Ihnen heute gezeigt habe - andersgearteten erosfreien Kräfte der menschlichen Natur mehr der Demeter unterstellt. Es wirkte also eine Kraft des Werdens in drei Arten auf die menschliche Natur während dieser Zeit von der alten atlantischen Zeit bis heute; eine dreifache Natur des Werdens, des Umgestaltens, des Umformens, eine dreifache Art der Metamorphose, vom Ätherleibe ausgehend auf den physischen Leib, auf den Ätherleib selber, auf den Astralleib gehend. Diese Kraft des Werdens und der Umgestaltung, sie war in der menschlichen Natur und ist in uns. Sie ändert uns von der Jugend ins Alter um, indem sie die Eroskräfte in die Demeterkräfte überführt. Es ist in unserer Organisation dieses dreifache Werden, das im physischen Leibe die anderen Krankheits- und Gesundheitsbedingungen bewirkt, das im Ätherleibe die andere Spiegelung der Erkenntnis veranlaßt und das umändert die Fackel der Erkenntnis im Astralleibe. Wie wunderbar ist es, daß uns aus der alten griechischen Götterlehre entgegenleuchtet der Repräsentant dieser Werdekräfte der menschlichen Natur, die in uns allen wirken, die unseren Astralleib umgestalten, die deshalb auch die Natur der Demeter umgestalten, jene Kräfte, die im menschlichen Ätherleibe sind und auf den physischen Leib und auf sich selber und auf den Astralleib wirken. Sie sind repräsentiert in der dreifachen Hekate. Was wir also heute ausdrücken dadurch, daß wir sagen: vom Ätherleibe gehen umgestaltende Kräfte in dreifacher Art aus, das drückte der Grieche aus, indem er von der dreifachen Hekate sprach. Ein Naturwunder der menschlichen Organisation in ihrem Werden ist in dieser dreifachen Hekate ausgesprochen. In ungeheure Weisheit blicken wir da hinein. Und Sie können noch heute in Rom dieses Bild der dreifachen Hekate sehen. Diese dreifach geteilte Hekate wird so dargestellt: die eine Organisation der Hekate, die sich bezieht auf die Krankheits- und Gesundheitsbedingungen, wird mit dem Symbolum des Dolches und der Schlange ausgestattet, welch letztere ja auch dem Äskulap beigegeben wird als dem Repräsentanten der Gesundheitskunde. Der Dolch repräsentiert die äußeren Einflüsse, die äußeren zerstörenden Einflüsse auf den menschlichen Organismus. Indem man der dreifachen Hekate in der einen ihrer Gestaltungen den Dolch und die Schlange beigegeben hat, wies man dar auf hin, daß man jene Kräfte meinte, die den physischen Leib in bezug auf sein Werden beeinflußten. Das zweite Bild der Hekate mußte dann hinweisen darauf, daß sich im Ätherleibe geändert hat der Schlüssel zur Erkenntnis der Welt. Und welches Symbol hat das zweite Bild der dreifachen Hekate? Den Schlüssel und einen Bund Stricke als Symbolum für das Gedankenlabyrinth. Und die dritte Hekate hat die Fackel als die Fackel der Erkenntnis, wie sie sich im Astralleibe bildet. Und nun fühlen wir, mit welcher ungeheueren materialistischen Aberglaubensform man heute in unserem materialistischen Zeitalter vor dieser tiefsinnigen Gestalt der alten Zeit steht und wie sich diese Dinge beleben werden, wenn der Mensch wiederum wissen wird, was eigentlich gemeint wird mit solch einer grandiosen, tiefsinnigen Symbolik wie die der dreifachen Hekate. Das alte Griechenland wird neu erstehen in seinen Gedanken, wenn die mit Geisteswissenschaft gesättigte Menschenseele sich vor ein solches Bildwerk stellen wird und in dieser Menschenseele aufströmen wird all das Wissen von der geistigen Natur des Menschen, das hineingeheimnißt ist in eine solche Gestalt. Diese Dinge braucht man nicht in einem abstrakten Sinne zu nehmen. Wir können sie natürlich nur aussprechen, indem wir sie sozusagen in abstrakte Gedanken kleiden. Das alles kann aber für uns lebendige Empfindung und lebendiges Gefühl werden, wenn wir uns durchdringen mit dem Bewußtsein, daß auch die Hekate nur die Art und Weise ihrer Wirksamkeit geändert hat, daß sie aber auch heute in uns ist und in jedem einzelnen von uns wirkt. Der alte Grieche sagte: Nicht nur die ganze Menschheit in ihrem Werden, sondern auch der einzelne Mensch untersteht, indem seine Leibesform umgestaltet wird, indem er seinem physischen Leibe, Ätherleibe und Astralleibe nach umgeändert wird, den Kräften der Hekate. Hekate wirkt in ihm in dreifacher Art. - Aber das, was dazumal im Bilde der Hekate der menschlichen Seele vermittelt worden ist, kann auch heute wieder vermittelt werden. Der moderne Bekenner der Geisteswissenschaft, der nicht mehr in solcher bildlichen Form spricht, wie drückt er sich aus? Er sagt: Im Laufe der menschlichen Einzelentwickelung von der Geburt bis zur Reife werden im menschlichen Werden die drei Glieder der menschlichen Leibeshülle umgeändert: in den ersten sieben Jahren die physische, in den zweiten sieben Jahren die ätherische, in den dritten sieben Jahren die astralische. - Die Kräfte, die Sie beschrieben finden, ohne daß dies Bild gebraucht ist, in meiner kleinen Schrift über «Die Erziehung des Kindes», die Kräfte, die da wirken in der menschlichen Organisation in dreifacher Weise, es sind die Hekate-Kräfte. Und indem Ihnen beschrieben wird heute von der Geisteswissenschaft, daß der Mensch bis zum Zahnwechsel vorzugsweise seinen physischen Leib ausbildet, wird darauf hingewiesen, daß die eine Form der Hekate in ihm wirkt. Da wird in moderner Form gesagt, was der Grieche meint, wenn er den einen Teil der Hekate mit Dolch und Schlange hinstellt. Und mit Schlüssel und Strickbund wird der zweite Teil der Umwandlung hingestellt, wo der Ätherleib aus sich selbst wirkt in den zweiten sieben Jahren. Und die dritten sieben Jahre werden hingestellt, als im Astralleib selber ganz vor sich gehend, mit dem Symbol der Fackel. So habe ich Ihnen im Grunde genommen in moderner Form längst das gesagt, was die Hekate-Weisheit der alten Griechen war, was im Bilde der Hekate in den alten Mysterien der Griechen ausgedrückt worden ist. Das aber ist auch der Sinn unseres Werdens der europäischen Kultur. Schauen wir zurück in die alten Zeiten des Griechentums, dann treten uns in den Überlieferungen der griechischen Mystik, der griechischen Mythologie auch die gewaltigen Bilder entgegen, die hingestellt wurden vor die zu Unterrichtenden, um in der Seele zu erwecken die Erkenntnis, die damals notwendig für den Menschen war. Das Bild der dreifachen Hekate weckte - nicht in der heutigen Form - die Wissenschaft auf, die wir aufnehmen, wenn wir die Lehre von der dreifachen Umwandlung von der Geburt bis etwa zum zwanzigsten Jahre ins Auge fassen. Und wenn wir solche Lehren ins Auge fassen, dann folgen wir getreulich dem Gange, den die menschliche Kultur nehmen muß. Die alte hellseherische Form mußte untertauchen in das Reich des Pluto in der menschlichen Seele, und eine Weile, von der alten sokratischen Zeit bis in unsere Gegenwart herein, mußte gewissermaßen eine Epoche des Nicht wissens herrschen in bezug auf alle diese Verhältnisse. Die Menschen mußten ihr Ich konsolidieren, ihre Egoität ausbilden. Da blieb unter der Oberfläche der menschlichen Seele das alte, durch die grandiosen Bilder angeregte Wissen der Griechen. Da war es gleichsam unter dem Schutte der intellektuellen Kultur begraben. Jetzt taucht es wieder auf aus einer dunklen Geistestiefe. In der Geisteswissenschaft taucht aus dem modernen Leben wiederum das herauf, was da untergetaucht ist in tiefere Gründe der menschlichen Seele. Wir fangen heute wiederum an auf die Art, die ich beschrieben habe in der «Erziehung des Kindes», die dreifache Hekate in einer mehr abstrakten Form zu erkennen. Dadurch aber wird die menschliche Seele wiederum vorbereitet zu einem künftigen, trotz der Intellektualität uns in Aussicht stehenden Hellsehen. Und die Vorbereitung für dieses künftige Hellsehen der Menschheit, das ist unsere Geisteswissenschaft. Oh, jene dreifache Hekate, von der die Griechen gesprochen haben, jene Demeter und Persephone und die andern Gestalten alle, die damals nicht solche Abstraktionen waren, wie die abergläubischen Gelehrten heute träumen, sondern lebendige Gestalten des griechischen Sehertums, alle diese Gestalten werden wieder erscheinen vor dem hellseherischen Blick, der in der Zukunft für die Menschheit immer mehr und mehr herunterdringen wird aus den geistigen Welten. Und die Kraft, welche in die Menschenseelen eindringt, um sie wieder hinaufzuführen, oder ich könnte auch sagen, um zu ihr herunterzuführen die hellseherischen Kräfte, ist diejenige, welche zunächst für die Erkenntnis der Menschen als bewußter Gedanke vorbereitet worden ist in der alten Jahve-Kultur und dann ihre volle Ausgestaltung gewonnen hat durch das Erscheinen der Christus-Wesenheit, die von den Menschen immer mehr und mehr erkannt werden wird. Und indem gesagt wird innerhalb unserer wahren Geisteswissenschaft, daß schon in diesem 20. Jahrhundert beginnt jenes hellseherische Hinaufschauen der Menschen zu dem seit dem Mysterium von Golgatha mit der Erde vereinten Christus, wird zu gleicher Zeit gesagt, daß dies Ereignis des wiederkommenden Christus selbstverständlich nicht in einem physischen Leibe, sondern für das ätherische Anschauen wie bei Paulus vor Damaskus eintreten wird. In dieser Christus-Kraft sind alle Impulse der menschlichen Natur gegeben, diese wiederum hinaufzuführen und sie zugleich anschauen zu lassen alles das, was zum Beispiel auch von griechischen Göttergestalten hinuntergetaucht ist in die unterbewußten Seelengründe. Das wird in die Zukunft hinein das größte Ereignis der menschlichen Seelenentwickelung sein, jenes Ereignis, auf das die Geisteswissenschaft vorbereiten muß, damit die menschlichen Seelen fähig werden, jenes ätherische Anschauen zu gewinnen. Und in den nächsten dreitausend Jahren wird das immer mehr und mehr menschliche Seelen ergreifen, und die nächsten dreitausend Jahre werden im wesentlichen gewidmet sein dem Aufflammen der Kräfte der menschlichen Seele, die die Ätherwunder der Natur um sich herum gewahr werden kann. In unserem Jahrhundert wird es beginnen, daß einzelne aus ihrer Ätherseele heraus den wiederkommenden Christus erblicken, und immer mehr und mehr Menschen werden es sein durch die nächsten drei Jahrtausende. Und dann wird sich erfüllen, was die wahre orientalische Tradition ist, die mit allem wahren Okkultismus übereinstimmt, daß mit Ablauf dieser dreitausend Jahre in einer ebenso verständlichen Form für die menschliche Seele spricht der zu der Menschheit herabsteigende Maitreya Buddha, der dann diese Christus-Natur dem Menschen vermitteln wird. Das ist das, was die orientalische Mystik bewahrt, daß dreitausend Jahre etwa nach unserer Zeit der Maitreya Buddha erscheinen wird. Was die abendländische Kultur beizutragen hat, ist, daß jene Welt-Individualität, wie Sie es in dem Mysterium «Die Prüfung der Seele» wieder betont finden, nur einmal im physischen Leibe erschienen ist, daß diese immer sichtbarer für das ätherische Anschauen der Menschen sein wird. Dadurch wird sie der Menschenseele etwas Vertrautes werden. Und mit so hinreißenden Worten, wie vor zwei Jahrtausenden der Buddha gesprochen hat von dem, was damals den besten Menschenseelen seiner Zeit das Natürliche war, so wird der Maitreya Buddha überall verkündigen können das, was heute noch nicht möglich ist, öffentlich auszusprechen, was sich aber vollziehen wird in dem ätherischen Anschauen des Christus. Das ist das größte Ereignis des 20. Jahrhun derts, dieses Hinaufentwickeln der menschlichen Natur zu dem, was wir die Wiederbringung des Paulus-Ereignisses nennen können. Dazumal kam es nur über den einzelnen, über Paulus, in der Schauung von Damaskus. Es wird in der Zukunft für die gesamte Menschheit kommen nach und nach, von unserem Jahrhundert angefangen. Derjenige, der da glaubt an den Fortschritt der menschlichen Natur, der da glaubt, daß die menschliche Seele immer höhere und höhere Kräfte entwickeln wird, der weiß, daß es notwendig für die in die tiefsten Tiefen des physischen Planes heruntergestiegene Menschenseele war, daß der Christus auch in einem physischen Leibe einmal erschien. Das war notwendig, weil damals die menschliche Seele nur die Gottheit in einem Leibe sehen konnte, der für physische Augen, für physische Organe sichtbar war. Dadurch aber, daß dieses Ereignis eintrat, daß die alte Jahve-Kultur dieses Ereignis vorbereitet hat und es dann eingetreten ist, dadurch wird die menschliche Seele zu immer höheren Fähigkeiten geführt, und die Erhöhung dieser Fähigkeiten drückt sich dadurch aus, daß nun die Menschen lernen werden, auch dann den Christus zu schauen, wenn er nicht mehr in einem physischen Leibe unter ihnen wandelt, sondern wenn er so sich zeigt, wie er jetzt auch unter uns ist seit dem Mysterium von Golgatha, allerdings nur für hellsichtige Augen sichtbar. Der Christus ist da, ist mit dem Ätherleibe der Erde vereinigt. Das, worauf es ankommt, ist, daß die menschliche Seele sich heraufentwickelt, um ihn zu schauen. Darin liegt der große Fortschritt der Entwickelung der menschlichen Seele, und wer da an den Fortschritt der menschlichen Seele glaubt, wer glaubt, daß Geisteswissenschaft einen Zweck hat und eine Mission in bezug auf den Fortschritt der menschlichen Seele, der wird verstehen, daß die Kräfte der menschlichen Seele immer höhere werden müssen und daß es ein Stehenbleiben bedeuten würde, wenn die menschliche Seele in unserer Zeit den Christus in derselben physischen Form sehen müßte, in der sie ihn einstmals sah. Wer also glaubt an den Fortschritt und wer an Zweck und Mission der Geisteswissenschaft glaubt, der weiß: Eine grandiose Bedeutung liegt in dieser alten Rosenkreuzerformel von dem Gottes Sohnes-Wesen, das nur einmal in einem physischen Leibe sich verkörpert hat, das schon von unserem Jahrhundert ab - nach den Prophezeiungen und nach unseren Erkenntnissen - wiederum den menschlichen Seelen als ätherisches Wesen mehr und mehr sichtbar sein wird. Wer an den Fortschritt des menschlichen Werdens glaubt, der glaubt an dieses Wiederkehren des Christus, der da schaubar wird für die ätherischen Fähigkeiten des Menschen. Wer da nicht glauben will an den Fortschritt, der möge glauben daran, daß die menschlichen Seelenkräfte stehenbleiben und auch in unserer Zeit nötig haben, den Christus in derselben Gestalt zu sehen wie damals, als die Menschheit heruntergestiegen war in tiefste Gründe der Materie, der möge glauben an eine Wiederkehr eines Christus in einem physischen Leibe. DRITTER VORTRAG München, 20. August 1911 In diesem Vortragszyklus hoffe ich Ihnen von einer gewissen Seite her einen Überblick über wichtige Tatsachen unserer Geisteswissenschaft geben zu können. Den Faden oder die Disposition, die dabei eingehalten werden soll, werden Sie allerdings erst in den letzten Vorträgen überschauen können, weil eine ganze Reihe von Fragen berührt werden soll, welche sich dann in den letzten Tagen zu einem Gesamtbilde zusammenschließen werden. Ich habe an den letzten zwei Abenden in manchen Dingen angeknüpft an das Mysterium von Eleusis, an die griechische Mythologie; ich werde noch öfter Gelegenheit haben, an unsere Aufführungen anzuknüpfen. Daß aber in diesem Zyklus noch ein anderes Ziel angestrebt wird, werden Sie eben am Ende erkennen. An dem heutigen Abend möchte ich in Ihnen von einer anderen Seite her ein wenig die Empfindung hervorrufen, wie Geisteswissenschaft in unserer Gegenwart hinarbeitet zu jener großen, gewaltigen Urweisheit, von der wir ein klein wenig gesehen haben, wie sie jene mächtigen Gestalten und Bilder und Mysteriennachrichten durchleuchtet, die aus dem alten Griechenland heraufkommen. Man muß sich schon einmal damit bekannt machen, meine lieben Freunde, wenn man die ganze Aufgabe und Mission der Geisteswissenschaft heute empfinden will, daß manche Vorstellung, mancher Begriff, der in unserer Gegenwart herrscht, sich verändern muß. Und in dieser Beziehung ist ja der Mensch der Gegenwart oftmals recht kurzsichtig, denkt kaum über die allernächsten Zeiten hinaus. Gerade aus diesem Grunde, um ein Gefühl hervorzurufen, wie wir unser Vorstellen, unser Denken selber ändern müssen, wenn wir so recht tief die Mission der Geisteswissenschaft überschauen wollen, wurde hingewiesen auf das ganz Andersartige der griechischen Anschauung von Welt und Leben, von dem Verhältnis des Menschen zur geistigen Welt. Denn ganz anders hat das griechische Herz, die griechische Seele gefühlt, als der moderne Mensch in dieser Beziehung fühlt. Und da möchte ich heute eines gleich im Beginn erwähnen. Ihnen allen ist ein Begriff sehr geläufig, eine Idee, die heute ja nicht nur in unserem Wortschatz in allen Sprachen geläufig ist, sondern die auch in die Bezeichnungen einer gewissen Wissenschaftsrichtung eingeflossen ist. Es ist das Wort Natur. Und indem das Wort Natur ausgesprochen wird, entsteht gleich eine ganze Menge von Vorstellungen, welche die heutige Seele empfindet über irgend etwas, was eben als Natur bezeichnet wird. Und wir stellen Natur dann der Seele oder dem Geiste gegenüber. Nun sehen Sie, meine lieben Freunde, alles das, was der gegenwärtige Mensch meint, wenn er den Ausdruck Natur gebraucht, alles das, was wir heute als Natur bezeichnen, gab es einfach für ein altes griechisches Denken nicht. Sie müssen das ganz ausstreichen, was Sie heute mit dem Ausdruck Natur bezeichnen, wenn Sie eindringen wollen in das alte griechische Denken. Jenen Gegensatz, jene Zweiheit zwischen Natur und Geist, wie wir sie heute empfinden, das kannte der alte Grieche nicht. Wenn er sein Auge hinlenkte auf die äußeren Vorgänge, wie sie sich abspielen in Wald und Feld, in Sonne und Mond, in der Sternenwelt, dann empfand der alte Grieche noch nicht ein geistentblößtes Naturdasein, sondern ihm war alles das, was da geschah in der Welt, ebenso die Tat von geistigen Wesenheiten, wie uns die Tat, die etwa in einer Handbewegung besteht, Ausdruck ist unserer Seelentätigkeit. Wenn wir unsere Hand von links nach rechts bewegen, so wissen wir, dieser Handbewegung liegt zugrunde eine Seelentätigkeit, und wir sprechen nicht von einem Gegensatz der bloßen Bewegung der Hand und unseres Willens, sondern wir wissen, daß das eine Einheit ist, was da sich als Hand bewegt und was unser Wille als Bewegungsimpuls darstellt. Da fühlen wir noch die Einheit, wenn wir einen Gestus machen, den unsere Seele ausführt. Wenn wir unseren Blick hinauswenden zum Gang von Sonne und Mond, wenn wir die sich bewegenden Wolken sehen, wenn wir die sich bewegende Luft im Winde wahrnehmen, dann sehen wir nicht mehr so etwas, wie der alte Grieche gesehen hat, was gleichsam Handbewegungen, äußere Gesten von göttlich geistigen Wesenheiten sind, sondern wir sehen etwas, was wir nach äußeren, abstrakten, rein mathematisch-mechanischen Gesetzen betrachten. Solch eine Natur, die nach rein äußeren, mathematischmechanischen Gesetzen betrachtet wird, die nicht bloß die äußere Physiognomie des göttlich-geistigen Handelns darstellt, kannte der alte Grieche nicht. Wir werden hören, wie der Begriff Natur, so wie ihn der heutige moderne Mensch hat, erst entstanden ist. Geist und Natur waren in jenen alten Zeiten also in völligem Einklang miteinander. Daher gab es für den alten Griechen auch das noch nicht mit denselben Empfindungswerten wie heute ausgestattet, was in der heutigen Zeit ein Wunder genannt wird. Wenn wir jetzt absehen von allen feineren Unterscheidungen, so können wir heute sagen, ein Wunder würde gesehen, wenn ein Vorgang in der Außenwelt wahrgenommen würde, der nicht nach den bereits bekannten oder mit ihnen verwandten Naturgesetzen erklärbar ist, sondern der voraussetzt, daß der Geist unmittelbar eingreift. Da wo der Mensch wahrnehmen würde ein unmittelbar Geistiges, was er nicht bloß nach rein äußerlichen, mathematisch-mechanischen Gesetzen begreifen und erklären kann, würde er von etwas Wunderbarem sprechen. In diesem Sinne konnte der alte Grieche nicht von etwas Wunderbarem sprechen. Denn ihm war klar, daß der Geist alles macht, was in der Natur geschieht, ob es nun die alltäglichen, in unsere Naturordnung sich einfügenden Ereignisse waren oder seltenere Naturzusammenhänge, das machte keinen Unterschied. Das eine war nur seltener, das andere war das Gewöhnliche, aber der Geist, das göttlich-geistige Schaffen und göttlich-geistige Wirken, griff ihm in alles Naturgeschehen ein. So sehen Sie, wie sich diese Begriffe geändert haben. Daher ist es auch etwas wesentlich unserer Gegenwart Angehöriges, daß das geistige Eingreifen in die äußeren Ereignisse des physischen Planes wie etwas Wunderbares empfunden wird, wie etwas, was herausfällt aus dem gewöhnlichen Gang der Ereignisse. Es ist nur unserer modernen Empfindung eigen, eine scharfe Grenze zu ziehen zwischen dem, was man von Naturgesetzen beherrscht glaubt, und dem, wo man ein unmittelbares Eingreifen der geistigen Welten anerkennen muß. Ich habe Ihnen von dem Zusammenklingen zweier Strömungen gesprochen, der Demeter-Persephone-Strömung und der, wenn ich so sagen darf, Agamemnon-Iphigenie-Strömung. Sie sollen verbunden werden durch die Mission der Geisteswissenschaft. Wir könnten auch noch, anknüpfend an diese Vereinigung der beiden Strömungen, von der Notwendigkeit sprechen, daß die Menschheit wiederum empfinden lernt, daß überall bei den alltäglichen und bei den selteneren Vorkommnissen das Geistige wirksam ist. Dazu aber ist notwendig, daß das, was der moderne Mensch als zwei Strömungen empfindet, auch vor seine Seele tritt, daß er sich klarmacht: Hier habe ich auf der einen Seite diejenigen Dinge, die sich einfügen als ein Natursystem in die Gesetze, die heute der Physiker, der Chemiker, der Physiologe, der Biologe anerkennt, und hier habe ich auf der anderen Seite Vorkommnisse, die einfach als Tatsachen ebenso verfolgt werden können wie andere Tatsachen, die sich eben in die physischen, mathematisch-chemischen Gesetze einfügen, die aber nicht erklärt werden können, wenn man nicht ein geistiges Weben und Leben hinter dem physischen Plan als eine Realität anerkennt. Den ganzen Konflikt, der durch diesen Zwiespalt und zu gleicher Zeit durch die Sehnsucht nach Vereinigung der beiden Gegensätze Natur und Geist in der menschlichen Seele hervorgerufen wird, sehen Sie im Rosenkreuzerdrama abgeladen in der Seele des Strader. Und wie ein aus dem gewöhnlichen Naturgange herausfallendes Ereignis, wie die Offenbarung der Theodora, auf denjenigen wirkt, der gewohnt ist, nur gelten zu lassen, was unter die physikalischen und chemischen Gesetze fallen kann, wie das auf das Gemüt wie eine Prüfung der Seele wirkt, sehen Sie auch am Charakter und an den Geschehnissen der Seele des Strader dargestellt in dem Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung». Damit haben Sie aber nur gleichsam herauskristallisiert etwas, was als die Empfindung dieses Gegensatzes in zahlreichen modernen Seelen sich ausdrückt. Diese Straderseelen sind sehr häufig in der heutigen Zeit. Für solche Straderseelen ist es notwendig, daß sie auf der einen Seite das Eigentümliche des regulären, des normalen Ganges der Naturtatsachen, die durch die physikalischen, chemischen, biologischen Gesetze erklärt werden können, einsehen. Auf der anderen Seite ist es aber auch notwendig, daß solche Seelen hingeführt werden zur Anerkennung jener Tatsachen, die auch auf dem physischen Plane auftreten, aber von dem rein materialistischen Sinn als Wunder und daher als etwas Unmögliches einfach liegengelassen und nicht anerkannt werden. Ich habe ja schon in anderen Zusammenhängen erwähnt, daß sich das Verdienst, auf solche Tatsachen in schönem Zusammenhang hingewiesen zu haben in einer Weise, wie es eben gerade für die gegenwärtige theosophische Bewegung notwendig ist, unser Freund Ludwig Deinhard erworben hat. Sie werden in dem ersten Teile seines Buches «Das Mysterium des Menschen» gerade diese Seite des modernen Lebens und den richtigen Hinweis auf die Tatsachen innerhalb des physischen Planes und ihren Hintergrund in der geistigen Welt sehen, Sie werden sehen, wie der moderne Geist diese durchaus absolut für unsere Bewegung notwendige Seite in Erwägung und Berücksichtigung ziehen kann. Insofern ist es von ganz besonderer Wichtigkeit, daß wir dieses Buch jetzt haben, das namentlich auch in den Händen aller Freunde nützlich und zielvoll wirken kann, weil diese Gelegenheit finden können, den außenstehenden Seelen, die noch einen anderen Zugang brauchen als diejenigen, die schon die esoterische Sehnsucht fühlen, einen Weg zu eröffnen herein in das spirituelle Leben. Und da in diesem Buche ein richtiger Einklang versucht wird zwischen diesem einen Weg des modernen wissenschaftlichen Denkens und unserer Esoterik, so ist dieses Buch in den Händen der Freunde ein vorzügliches Mittel, der Geisteswissenschaft gerade in unserer Gegenwart zu dienen. So können wir also sagen, Sehnsucht ist heute vorhanden, jenen

Gegensatz, den es im alten griechischen Lande noch nicht gab zwischen Natur und Geist, auszugleichen. Und daß Versuche gemacht werden - Sie finden ja diese Versuche auch in dem genannten Buche dargestellt -, daß Gesellschaften gegründet werden, die das Weben und Wesen anderer Gesetze in der physischen Welt verfolgen als der rein chemischen, physiologischen, biologischen, das ist ein Beweis dafür, daß in weitesten Kreisen die Sehnsucht empfunden wird, diesen Gegensatz zu überbrücken. Es liegt also die Überbrückung, die Harmonisierung des Gegensatzes zwischen Geist und Natur innerhalb der Mission unserer geisteswissenschaftlichen Wirksamkeit. Wir müssen sozusagen herausarbeiten aus neuen Quellen geisteswissenschaftlicher Anschauung, müssen wiederum in die Lage kommen, in demjenigen, was uns umgibt, mehr zu sehen als das, was das Auge des Physikers oder Chemikers oder des Anatomen oder des Physiologen oder des Biologen sieht. Dazu müssen wir in der Tat ausgehen von dem Menschen selber, der ja so sehr herausfordert, nicht nur die im physischen Leibe wirksamen chemischen und physikalischen Gesetze zu studieren, sondern das Zusammenwirken aufzusuchen von Physischem, Seelischem und Geistigem, das überall für den aufmerksamen Beobachter vor das geistige Auge und vielfach in deutlichster Weise auch vor die äußeren Augen treten kann. Der moderne Mensch empfindet nun nicht mehr das, was ich Ihnen bisher nur andeuten konnte als das Hereinwirken der Demeterkraft oder Persephonekraft in den menschlichen Organismus. Er empfindet nicht mehr die große Tatsache, daß wir in uns alles das tragen, was draußen im Weltenall ausgegossen ist. Der Grieche empfand das. Er empfand, wenn er es auch nicht in unserem modernen Sinn hätte aussprechen können, zum Beispiel eine Wahrheit, von welcher sich die moderne Geisteswissenschaft langsam erst wiederum überzeugen wird - eine Wahrheit, die ich Ihnen etwa in folgender Art nahebringen möchte. Sie wenden heute den Blick hinauf zum Regenbogen. Solange man ihn nicht erklären kann, ist er ebenso ein Naturwunder, ein Weltenwunder wie etwas anderes. Da tritt uns aus der Alltäglichkeit heraus der wunderbare Bogen mit seinen sieben Farben vor Augen. Wir sehen jetzt ab von aller physikalischen Erklärung, denn die Physik der Zukunft wird noch ganz andere Dinge auch über den Regenbogen zu sagen haben als die heutige. Wir sagen, da draußen fällt unser Blick auf den Regenbogen, der wie aus dem Schoß des uns umgebenden Universums auftritt. Da schauen wir in den Makrokosmos, in die große Welt hinein. Aus ihr heraus gebiert sich der Regenbogen. Jetzt wenden wir den Blick ein wenig nach innen. In unserm Innern können wir die Bemerkung machen - sie ist eine ganz alltägliche Bemerkung, wir müssen sie nur in das richtige Licht setzen -, daß sich zum Beispiel aus dem gedankenlosen Brüten bestimmte Gedanken, die zu irgend etwas Bezug haben, herausbilden, daß mit anderen Worten der Gedanke aufblitzt in unserer Seele. Nehmen wir diese beiden Sachen: die Tatsache des Makrokosmos, daß der Regenbogen aus dem Schöße des Universums sich heraus gebiert, und die andere, daß sich in uns selber der Gedanke heraus gebiert aus unserem anderen Seelenleben. Das sind zwei Tatsachen, von denen die Weisen des alten Griechenlandes schon etwas gewußt haben, was durch die Geisteswissenschaft die Menschen wiederum lernen werden. Dieselben Kräfte, die in unserem Mikrokosmischen den Gedanken aufblitzen lassen, sind die Kräfte, die da draußen im Schöße des Universums den Regenbogen hervorrufen. Wie die Demeterkräfte von draußen in den Menschen hineinziehen und darinnen wirksam werden, so sind es die Kräfte, die draußen den Regenbogen formen aus den Ingredienzien der Natur - da würden sie ausgebreitet im Räume wirken -, die in uns drinnen mikrokosmisch, in der kleinen Welt des Menschen wirken; da lassen sie aufblitzen aus dem Unbestimmten den Gedanken. An solche Wahrheiten streift allerdings heute noch nicht eine äußere Physik, dennoch ist das in der Tat eine Wahrheit. Alles, was da draußen im Raum ist, ist in uns selber. Der Mensch erkennt heute noch nicht den völligen Einklang der in ihm selber geheimnisvoll wirkenden Kräfte und der draußen im Makrokosmos wirksamen Kräfte, ja, er sieht das vielleicht als eine Träumerei, als eine Phantasterei an. Der alte Grieche konnte das nicht sagen, was ich jetzt gesagt habe über diese Dinge, weil er nicht mit intellektueller Kultur diese Dinge durchdrang, aber es lebte in seinem unterbewußten Seelenleben, er sah oder fühlte das hellseherisch. Und wenn wir dieses Gefühl jetzt in unseren gegenwärtigen modernen Worten ausdrücken wollen, so müssen wir sagen: Der alte Grieche fühlte, daß da in seinem Innern zum Beispiel die Kräfte wirkten, die den Gedanken aufblitzen ließen, und daß das dieselben Kräfte waren, die da draußen den Regenbogen organisieren. - Das emp fand er. Er fragte sich nun: Wenn da drinnen die Seelenkräfte sind, die den Gedanken aufblitzen lassen, was ist es denn draußen, was ist in den Raumesweiten Geistiges verbreitet: oben und unten, rechts und links, vorne und hinten? Was ist da ausgebreitet im ganzen Raum? So wie die Seelenkräfte im Innern sind, wie sie drinnen den Gedanken aufblitzen lassen, wie sie draußen den Regenbogen aufblitzen lassen, die Morgen- und die Abendröte, den Glanz und Schein der Wolken, - was ist es da draußen im Raum? - Oh, da war es für den alten Griechen ein geistiges Wesen, das herausgebar aus dem gesamten universellen Äther alle diese

Erscheinungen, die Morgen- und Abendröte, den Regenbogen, den Glanz und Schein der Wolken, den Blitz und Donner. Und aus diesem Gefühl, das, wie gesagt, nicht intellektuelle Erkenntnis geworden ist, sondern elementarisches Gefühl war, da entstand die Anschauung: Das ist Zeus. - Und man bekommt keine Vorstellung und noch weniger eine Empfindung von dem, was die griechische Seele als Zeus empfand, wenn man sich nicht auf dem Wege unserer geisteswissenschaftlichen Anschauungsweise dieser Empfindung und diesem Gefühle nähert. Zeus war ein unmittelbar fest gestaltetes Wesen, aber man konnte es sich nicht vorstellen, wenn man nicht ein Gefühl hatte, daß die Kräfte, die in uns den Gedanken aufblitzen lassen, auch im äußeren Blitze wie im Regenbogen und so weiter wirken. Wir aber sagen heute auf anthroposophischem Boden, wenn wir in den Menschen hineinschauen und uns von den Kräften unterrichten wollen, welche in uns so etwas hervorrufen wie den Gedanken, wie die Vorstellung, wie alles das, was da aufleuchtet und aufblitzt innerhalb unseres Bewußtseins: Alles das umfaßt, was wir den menschlichen Astralleib nennen. - Und da haben wir das Mikrokosmisch-Substantielle, den Astralleib, und können nun die Frage, die wir eben aufgeworfen haben in bildlicher Form, in einer mehr geisteswissenschaftlichen Form aufwerfen und können sagen: Mikrokosmisch ist der astralische Leib in uns. Was entspricht dem astralischen Leib in den Raumesweiten draußen, was erfüllt alle Räume, rechts und links, vorne und hinten, oben und unten? Gerade so wie der astralische Leib in unserem Mikrokosmos aus gebreitet ist, so sind die Raumesweiten, so ist der universelle Äther durchzogen vom makrokosmischen Gegenbilde unseres astralischen Leibes. Und wir können auch sagen: Das, was der alte Grieche unter Zeus sich vorstellte, ist das makrokosmische Gegenbild unseres astralischen Leibes. In uns ist der astralische Leib, er bewirkt das Aufleuchten der Erscheinungen des Bewußtseins. Außer uns ist die Astralität ausgebreitet, die aus sich heraus wie aus dem Weltenschoß gebiert den Regenbogen, die Morgen- und die Abendröte, den Blitz und Donner, Wolken, Schnee und so weiter. Der heutige Mensch hat nicht einmal eine Wortbezeichnung für das, was der alte Grieche sich unter Zeus dachte und was das makrokosmische Gegenbild unseres astralischen Leibes ist. Nun fragen wir weiter. Wir haben außer dem, daß in uns aufleuchtet im Innern der Gedanke, die Vorstellung, das Gefühl, insofern es einen Augenblick oder kurze Zeit andauert, unser fortlaufendes Seelenleben mit seinen Leidenschaften, Affekten, mit dem auf- und abwogenden Gefühlsleben, die uns bleibend sind, die gewohnheits- und gedächtnismäßig werden. Wir haben dieses unser Seelenleben so, daß wir nach diesem Seelenleben die einzelnen Menschencharaktere unterscheiden. Da steht ein Mensch vor uns mit stürmischen Leidenschaften, die feurig ergreifen alles, was ihnen entgegentritt; ein anderer Mensch, der apathisch der Welt gegenübersteht. Das ist etwas anderes als der augenblicklich auftauchende Gedanke, das ist etwas, was die bleibende Konfiguration unseres Seelenlebens ausmacht, was ausmacht die Grundlagen unseres Glückes, unseres Schicksals. Der Mensch, der ein feuriges Temperament, der lebendige Leidenschaften, Sympathien und Antipathien hat, kann unter Umständen durch die auf- und abwogenden Bewegungen dieser Sympathien und Antipathien dieses oder jenes bewirken zu seinem Glück oder Unglück. Die Kräfte, die da in uns selber sind, die dieses mehr Bleibende, Durchgängige, zu Gedächtnis und Gewohnheit Werdende bedeuten, sind etwas anderes als die Kräfte des astralischen Leibes. Diese Kräfte sind in uns schon an den Äther- oder Lebensleib gebunden; Sie wissen das aus anderen Vorträgen. Wenn wir nun aber griechisch empfin den würden, so würden wir jetzt wiederum fragen: Gibt es da draußen im Universum irgend etwas, was dieselben Kräfte sind wie das in unseren Gewohnheiten, Leidenschaften, bleibenden Affekten Wirkende? - Und der Grieche fühlte das wiederum, ohne daß er es sich intellektualisiert, exemplifiziert zum Bewußtsein brachte. Der Grieche fühlte, daß in dem auf- und abwogenden Meere und im Sturme, Orkane, der über die Erde braust, dieselben Kräfte wirksam sind wie in uns, wenn der bleibende Affekt, die Leidenschaft, die Gewohnheit, das Gedächtnis pulsieren. Mikrokosmisch sind es die Seelenkräfte in uns, die wir unter den Begriff des Atherleibes zusammenfassen, der unsere bleibenden Affekte und so weiter bewirkt. Makrokosmisch sind es die Kräfte, die enger an unsere Erde gebunden sind als die durch die Raumesweiten gehenden Zeuskräfte, sind es die Kräfte, welche Wind und Wetter, Sturm und Windstille, stilles und aufbrausendes Meer bewirken. In allen diesen Erscheinungen, die ich eben genannt habe, Sturm und Wetter, aufbrausendes Meer und Meeresstille, Orkan und Windstille und so weiter, sieht der heutige Mensch eben nur Natur, und die heutige Meteorologie ist eine rein äußere physikalische Wissenschaft. Solch eine rein physikalische Wissenschaft, wie wir sie heute in der Meteorologie haben, gab es noch nicht für den alten Griechen. Für den Griechen wäre es ebenso widersinnig gewesen, von einer solchen Meteorologie zu sprechen, wie es für uns widersinnig wäre, wenn wir bloß untersuchen würden, welche physischen Kräfte unsere Muskeln bewegen, wenn wir lachen, und wenn wir nicht wüßten, daß sich in diese Muskelbewegungen ergießen die seelensubstantiellen Kräfte.

Das waren Gesten, geistige Wirksamkeit. Sturm und Orkan, Wind und Wetter waren Gesten, die nur draußen ausgebreitet sind, aber derselben geistigen Wirkung entsprechend, die sich in uns im Mikrokosmos als dauernde Affekte, Leidenschaften, Gedächtnis zeigte. Und der alte Grieche, der wesenhaft noch ein Bewußtsein hatte von der durch das Hellsehen erreichbaren Gestalt, von dem Regenten der Zentralgewalt dieser Kräfte im Makrokosmos, sprach das an unter dem Namen des Poseidon. Und wir sprechen ferner heute von dem physischen Menschenleib als dem dichtesten Glied der menschlichen Wesenheit. Wir haben wiederum mikrokosmisch in dem physischen Menschenleib alles das in uns zu sehen, was der Sphäre angehört, die eben unter den beiden anderen Dingen nicht angeführt worden ist. An den astralischen Leib ist gebunden alles das, was an vorübergehenden Gedanken und Vorstellungen in uns liegt, wie sie auftauchen und verschwinden; an den Ätherleib alles das, was an gewohnheitsmäßigen, bleibenden Affekten auftritt in der menschlichen Natur, das, was nicht nur Gedanke ist, das, was also nicht in der Seele ein abgeschlossenes gedankenhaftes Dasein führt. Für das, was auch nicht bloß Affekt ist, sondern was übergeht zum Willensimpuls, zu dem Impuls, etwas auszuführen, dazu ist notwendig für den Menschen dieses Erdendaseins innerhalb von Geburt und Tod der physische Leib. Der physische Leib ist alles das, was erhebt den bloßen Gedanken oder auch den bloßen Affekt zum Willensimpuls, der der Tat in der physischen Welt zunächst zugrunde liegt. Sprechen wir also von Willensimpulsen, von den Seelenkräften in uns, die den Willensimpulsen zugrunde liegen, und fragen wir: Was drückt äußerlich aus diese Seelenkräfte, die als Wille angesprochen werden? - so haben wir das in der ganzen Physiognomie des physischen Leibes vor uns. Der physische Leib ist der Ausdruck der Willensimpulse, wie der Astralleib der Ausdruck der bloßen Gedanken und der Ätherleib der Ausdruck der bleibenden Affekte und Gewohnheiten ist. Damit der Wille durch den Menschen wirken kann hier in der physischen Welt, muß der Mensch den physischen Leib haben. In den höheren Welten ist Willenswirkung etwas ganz anderes als hier in der physischen Welt. So haben wir mikrokosmisch wieder in uns die Seelenkräfte, welche vorzugsweise die Willensimpulse bewirken, die notwendig sind für den Menschen, damit er das Ich überhaupt als die Zentralgewalt seiner Seelenkräfte ansprechen kann. Denn ohne daß der Mensch einen Willen hätte, würde er niemals zu einem Ich-Bewußtsein kommen. Wir können nun wiederum fragen - jetzt von einem anderen Gesichtspunkte als gestern -, was fühlte der Grieche, wenn er sich fragte: Was liegt da draußen ausgebreitet im Makrokosmos als dieselben Kräfte, die in uns den Willensimpuls, die ganze Willenswelt hervorrufen? Was liegt da draußen? Da antwortete er mit dem Namen Pluto. Pluto als diejenige Zentralgewalt draußen im makrokosmischen Raum, eng gebunden an den festgeballten Planeten, das war für den Griechen das makrokosmische Gegenbild der Willensimpulse, die hinunterdrängten das Persephoneleben in die Untergründe auch des Seelenlebens. Für ein hellseherisches Bewußtsein, für ein Hineinschauen in die wirkliche geistige Welt spezifiziert sich die Selbsterkenntnis des Menschen so, daß er wohl unterscheiden kann diese dreifache Natur seiner Wesenheit nach astralischem Leib, nach Ätherleib, nach physischem Leib. Der alte Grieche war überhaupt nicht in derselben Art darauf aus, genau den Mikrokosmos ins Auge zu fassen, wie wir das heute tun. Der Blick wurde auf den Mikrokosmos im Grunde genommen erst im Beginne unserer fünften nachatlantischen Kulturepoche gerichtet. Der alte Grieche hatte vielmehr im Auge die Pluto-, die Poseidon-, die Zeuskräfte draußen und fand es selbstverständlich, daß die in ihn hineinwirkten. Er lebte viel mehr im Makrokosmos als im Mikrokosmos. Dadurch unterscheidet sich die alte Zeit von der neueren, daß der Grieche mehr das Makrokosmische empfand und daher die Welt mit seinen Göttergestalten besetzte, die ihm die Zentralgewalten der entsprechenden makrokosmischen Kräfte waren, daß aber der moderne Mensch mehr auf den Mikrokosmos, auf das Mittelpunktswesen unserer Welt, auf den Menschen bedacht ist und daher mehr in seinem eigenen Wesen die Eigentümlichkeiten der dreifach gestalteten Welt sucht. So erleben wir denn die eigentümliche Tatsache, daß aus der abendländischen Esoterik heraus in der mannigfaltigsten Art gerade am Beginne unserer fünften nachatlantischen Kulturepoche das Bewußtsein auftritt von der inneren Wirksamkeit der Seelenkräfte, so daß sie die menschliche Wesenheit nach physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib spezifiziert. Und vieles von dem, was bei den einzelnen Geistern der neueren Zeit in dieser Hinsicht aufgetreten ist, kann heute, wo die okkulten Forschungen nach dieser mikrokosmischen Seite wiederum vertieft werden, neuerdings bestätigt werden. So kann namentlich voll bestätigt werden, was auftaucht im 16. und 17. Jahrhundert über das Hellschmecken der eigenen Wesenheit. Gerade so, wie man von einem Hellsehen, von einem Hellhören reden kann, so kann man auch von einem Hellschmecken reden. Und dieses Hellschmecken kann sich auf die dreifache menschliche Wesenheit beziehen, und ich kann Ihnen einen Vergleich bilden zwischen äußeren Geschmacksempfindungen und den verschiedenen Geschmacksempfindungen, die der Mensch haben kann gegenüber seiner dreifachen eigenen Wesenheit. Stellen Sie sich einmal lebendig, ganz lebendig vor jenen Geschmack, den Sie bei einer recht herb schmeckenden Frucht empfinden, etwa bei der Schlehe, die zusammenzieht im Mund. Denken Sie sich diese Empfindung gesteigert, und denken Sie sich jetzt einmal von dieser Empfindung des Herben, des Zusammenziehenden, des sich förmlich Zusammenquälenden ganz im Innern durchdrungen, denken Sie, Sie würden in sich selber von oben bis unten durch die Finger und alle Glieder Ihres ganzen Organismus hindurch so empfinden, durchsetzt von einem zusammenziehenden Geschmack, dann hätten Sie jene Selbsterkenntnis, die der Okkultist nennen muß die Selbsterkenntnis des physischen Menschenleibes durch den okkulten Geschmackssinn, den geistigen Geschmackssinn. Wo die Selbsterkenntnis so wirkt, daß man sich selber ganz durchzogen fühlt von diesem zusammenziehenden Geschmack, da weiß der Okkultist, daß er vor der Selbsterkenntnis des physischen Leibes steht, denn er weiß, daß der Ätherleib und der astralische Leib anders schmecken müssen, wenn man so sagen darf. Man schmeckt sich anders als astralischer und als Äthermensch denn als physischer Mensch. Diese Dinge sind nicht aus dem Blauen heraus gesprochen, sondern aus konkreten Erkenntnissen heraus, die ebenso unter denen verbreitet sind, die die okkulte Wissenschaft kennen, wie die äußeren Gesetze unter den Physikern und Chemikern verbreitet sind. Nehmen Sie jetzt jenen Geschmack, den Ihnen nicht gerade der Zucker gibt oder ein Bonbon, sondern nehmen Sie jene feine äthe rische Geschmacksempfindung, die die meisten Menschen nicht empfinden, die aber doch im physischen Leben empfunden werden kann, wenn Sie etwa in eine solche Atmosphäre eintreten, in der Sie recht gerne sind, sagen wir, in eine Baumallee oder in einen Wald, wo Sie sich so fühlen, daß Sie sagen: Ach, hier bin ich eigentlich gerne, denn ich möchte, daß mein ganzes Wesen eins wäre mit all dem, was die Bäume ausduften. - Denken Sie sich jene Art von Empfindung, die wirklich bis zu einer Art von Geschmacksempfindung sich steigern kann, die Sie haben können, wenn Sie sich selbst vergessen in Ihrer Innerlichkeit und sich so eins fühlen mit Ihrer Umgebung, daß Sie sich hineinschmecken wollten in Ihre Umgebung. Denken Sie sich diese Empfindung ins Geistige umgesetzt, dann haben Sie jene Hellempfindung, jenes Hellschmecken, das der Okkultist kennt, wenn er die Selbsterkenntnis sucht, die für den Ätherleib des Menschen möglich ist. Sie entsteht, wenn man sagt: Ich schalte jetzt meinen physischen Leib aus, alles das, was mit Willensimpulsen zusammenhängt, schalte aus auch das, was an Gedanken aufblitzt, und gebe mich nur dem hin, was die bleibenden Gewohnheiten, Affekte, Leidenschaften sind, was meine Sympathie- und Antipathienatur ist. Wenn der Okkultist das als Hellgeschmack aufnimmt, wenn er sich fühlt als praktischer Okkultist in diesem seinem Ätherleibe, dann tritt der Hellgeschmack in der Form auf, nur vergeistigt, wie ich es Ihnen eben jetzt für die physische Welt beschrieben habe. So daß genau zu unterscheiden ist die Selbsterkenntnis des physischen und die des Ätherleibes. Der astralische Leib kann auch in dieser Weise von dem praktischen Okkultisten, das heißt von dem hellempfindenden, hellwahrnehmenden Okkultisten, erkannt werden. Aber man kann da nicht eigentlich mehr von einer Geschmacksempfindung sprechen. Sie versagt, wie ja die physische Geschmacksempfindung gegenüber gewissen Substanzen auch versagt. Wir müssen das schon anders charakterisieren, was Selbsterkenntnis des astralischen Leibes ist. Aber auch das ist möglich, daß der praktische Okkultist ausschaltet seinen physischen Leib, ausschaltet seinen Atherleib, und daß er die Selbsterkenntnis lediglich auf seinen Astralleib bezieht, das heißt, daß er nur das berücksichtigt in sich, was sein astralischer Leib ist. Das tut der gewöhnliche Mensch nicht. Wenn dieser sich empfindet, so empfindet er ja das Zusammenwirken von physischem, Ätherund astralischem Leib. Er hat nie den physischen Leib und den Ätherleib ausgeschaltet und den astralischen Leib allein. Den kann der gewöhnliche Mensch nicht empfinden, weil er nicht ausschalten kann den physischen und den Ätherleib. Wenn das im praktischen Okkultismus geschieht, dann kommt allerdings zunächst eine wenig erfreuliche Empfindung zustande, eine Empfindung, die sich nur vergleichen läßt etwa mit der Empfindung, die die Seele in der physischen Welt überkommt, wenn wir zu wenig Luft haben, wenn wir Atemnot haben. Eine beängstigende, an Atemnot erinnernde Empfindung kommt zustande, wenn ausgeschaltet werden Ätherleib und physischer Leib und die Selbsterkenntnis bezogen wird auf den astralischen Leib. Daher ist die Selbsterkenntnis in bezug auf das Astralische zunächst in einer gewissen Weise die am meisten auch mit Furcht und Angst begleitete, weil sie im Grunde genommen in einer Art von Durchdrungensein mit Beängstigung besteht. Wir können gleichsam in Reinkultur den astralischen Leib gar nicht wahrnehmen, ohne uns zu durchängstigen. Daß wir dieses ständig in uns vorhandene Durchängstigtsein im gewöhnlichen praktischen Leben nicht berücksichtigen, rührt davon her, daß der gewöhnliche Mensch eben, wenn er sich selbst empfindet, ein Gemisch, ein harmonisches oder auch disharmonisches Zusammenwirken von physischem, Ätherund astralischem Leib wahrnimmt und nicht die einzelnen Glieder der menschlichen

Wesenheit allein. Es könnten Ihnen jetzt, nachdem Sie sogar gehört haben, welches die Grundempfindungen sind, die in der Seele auftreten als Selbsterkenntnis sowohl dem physischen Leib gegenüber, der in uns die Plutokräfte repräsentiert, als auch dem Ätherleib gegenüber, der in uns die Poseidonkräfte repräsentiert, und dem astralischen Leib gegenüber, der in uns die Zeuskräfte repräsentiert, die Fragen entstehen: Wie wirken diese einzelnen Kräfte zusammen? Welches ist das Verhältnis zwischen den drei Kräften oder Kräftearten des physischen, Äther- und astralischen Leibes? - Wie kom men wir denn zu einem Verhältnis, das wir ausdrücken wollen von Dingen und Vorgängen in der Welt? Höchst einfach! Wenn Ihnen irgendwo jemand etwas gibt, was Erbsen und Bohnen enthalten würde und vielleicht auch Linsen darunter, das bunt durcheinandergemischt wäre, so würden Sie da eine Mischung haben. Wenn diese einzelnen Quantitäten nicht gleich wären, so müßten Sie sie voneinander sondern und bekämen dann ein Verhältnis von den Quantitäten der Bohnen, Erbsen und Linsen. Sie könnten sagen, daß die Menge der Bohnen zu der Menge der Erbsen und der der Linsen sich verhält, sagen wir, wie 1:3:5 oder auch anders, kurzum, wo Sie es mit einem Gemisch zu tun haben, da können Sie veranlaßt sein, das Verhältnis in den zusammenwirkenden Dingen oder durcheinandergemischten Dingen zu untersuchen. So können Ihnen auch die Fragen in die Seele hereindringen: Wie verhält sich die Stärke der Kräfte des physischen Leibes zu der der Kräfte des Ätherleibes und der der Kräfte des astralischen Leibes in uns? Wodurch können wir ausdrücken, was da stark, was schwach ist, welches das Maß des physischen Leibes, das Maß des Atherleibes, das Maß des Astralleibes ist? Gibt es eine Formel in Zahlen oder sonstige Mittel, wodurch wir die Verhältnisse der Kräftestärken des physischen Leibes, des Atherleibes und des Astralleibes ausdrücken können? Über dieses Verhältnis, das uns tief hineinblicken läßt sowohl in die Weltenwunder wie später in die Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen, wollen wir heute erst zu sprechen beginnen. Es wird uns immer tiefer und tiefer hineinführen; dieses Verhältnis kann man ausdrücken. Man kann etwas angeben, welches ganz genau die Quantitäten und die Stärken unserer inneren Kräfte im physischen Leibe, im Atherleibe und Astralleibe angibt und ihr entsprechendes Zusammenwirken. Und dieses Verhältnis möchte ich Ihnen zunächst auf die Tafel zeichnen. Denn es läßt sich nur in einer geometrischen Figur und ihren Größenverhältnissen zum Ausdrucke bringen. Was ich hiermit auf die Tafel zeichne, das ist so, daß wir davon sagen müssen: Wenn man sich hineinvertieft in diese Figur, so gibt alles, was in ihr enthalten ist - wie ein Zeichen der okkulten Schrift für die Meditation -, die Größen- und Stärke Verhältnisse der Kräfte unseres physischen Leibes, unseres Ätherleibes und unseres Astralleibes. Und dieses Zeichen der okkulten Schrift ist das folgende: Sie sehen, ich zeichne das Pentagramm. Wenn wir dieses Pentagramm zunächst ins Auge fassen, so ist es uns ein Zeichen für den Ätherleib, wenn wir die Sache äußerlich nehmen. Aber ich habe schon gesagt, daß dieser Ätherleib auch die Mittelpunktskräfte für den Astralleib und den physischen Leib enthält, daß von ihm alle die Kräfte, die uns alt und jung werden lassen, ausgehen. Weil nun im Ätherleib die Mitte sozusagen für alle diese Kräfte liegt, so ist es auch möglich, an der Figur des Ätherleibes, an dem Siegel des Ätherleibes zu zeigen, welche Stärkeverhältnisse die physischen Kräfte, die Kräfte des physischen Leibes zu den ätherischen Kräften, den Kräften des Ätherleibes und zu den astralischen, den Kräften des Astralleibes, im Menschen haben. Und man bekommt ganz genau die Größenverhältnisse heraus, wenn man sich zunächst sagt: Hier im Innern des Pentagramms entsteht ein nach unten geneigtes Fünfeck. Dieses Fünfeck fülle ich mit der Kreidesubstanz vollständig aus. Da haben Sie zunächst eine der Teilfiguren des Pentagrammes. Ein anderes Stück der Teilfigur des Pentagrammes bekommen Sie, wenn Sie ins Auge fassen die Dreiecke, die sich an das Fünfeck ansetzen und die ich mit horizontalen Linien schraffiere. So habe ich Ihnen das Pentagramm hier zerlegt in ein mittleres Fünfeck mit der Spitze nach unten, das ich ausgefüllt habe mit der Kreidesubstanz, und in fünf Dreiecke, welche ich mit horizontalen Strichen schraffiert habe. Wenn Sie die Größe dieses Fünfeckes in Verhältnis bringen zu der Größe der Dreiecke, das heißt zu der Summe aller Flächen, die von den Dreiecken eingenommen werden, wenn Sie sich also sagen, wie die Größe dieses Fünfeckes zur Größe der einzelnen Dreiecke wirkt, wenn Sie die Summe der Flächen der einzelnen Dreiecke nehmen, so wirken die Kräfte des physischen Leibes zu den Kräften des Atherleibes im Menschen. Also wohlgemerkt, wie man sagen kann, wenn Linsen und Bohnen und Erbsen zusammengemischt sind, daß die Menge der Linsen zu der Menge der Bohnen sich verhält wie drei zu fünf, so kann man sagen: Die Stärke der Kräfte im physischen Leibe verhält sich zu den Kräften des Atherleibes wie im Pentagramm die Fläche des Fünfeckes zu der Summe der Fläche der Dreiecke, die ich horizontal schraffiert habe. - Und jetzt werde ich ein nach oben stehendes Fünfeck zeichnen, welches dadurch entsteht, daß ich es umschreibe dem Pentagramm. Nun müssen Sie nicht die Dreiecke nehmen, die da gleichsam wie Zipfel entstehen, sondern das gesamte

Fünfeck, eingeschlossen die Fläche des Pentagrammes, also alles, was ich vertikal schraffiere. Also dieses vertikal schraffierte, dem Pentagramm umschriebene Fünfeck bitte ich zu berücksichtigen. So wie sich verhält der Flächeninhalt, die Größe dieses kleinen Fünfeckes hier, das mit der Spitze nach unten gerichtet ist, zu der Fläche dieses vertikal schraffierten Fünfeckes, das mit der Spitze nach oben gerichtet ist, so verhalten sich die Kräfte des physischen Leibes in ihrer Stärke zu den Kräften des Astralleibes im Menschen. Und so wie sich die horizontal schraffierten Dreiecke, wenn ich sie summiere, zu der Größe des Fünfeckes mit der Spitze nach oben verhalten, so verhält sich die Stärke der Kräfte des Atherleibes zu der Stärke der Kräfte des Astralleibes. Kurzum, Sie haben in dieser Figur alles das angegeben, was man nennen kann: das gegenseitige Verhältnis der Kräfte des physischen Leibes, der Kräfte des Ätherleibes, der Kräfte des Astralleibes. Nur kommt das dem Menschen nicht alles zum Bewußtsein. Das mit der Spitze nach oben stehende Fünfeck umfaßt alles Astralische im Menschen, auch das, wovon der Mensch heute noch nichts weiß, was ausgearbeitet wird, indem das Ich den Astralleib immer mehr und mehr zum Geistselbst oder Manas umarbeitet. Nun kann in Ihnen die Frage entstehen: Wie verhalten sich diese drei Hüllen zum eigentlichen Ich? Sie sehen, von dem eigentlichen Ich, von dem ich ausgesprochen habe, daß es das Baby ist, das am wenigsten entwickelte unter den menschlichen Wesensgliedern, von diesem Ich weiß der Mensch heute in der normalen Entwickelung noch sehr wenig. Die gesamten Kräfte dieses Ich liegen aber schon in ihm. Wenn Sie die Gesamtkräfte des Ich ins Auge fassen und ihr Verhältnis untersuchen wollen zu den Kräften des physischen Leibes, Ätherleibes, Astralleibes, so brauchen Sie nur um die ganze Figur herum einen Kreis zu beschreiben. Ich will nun die Figur nicht zu sehr verschmieren. Wenn ich diesen Kreis noch schraffieren würde als ganze Fläche, so würde die Größe dieser Fläche im Vergleich zur Größe der Fläche des nach oben gerichteten Fünfeckes, im Vergleich zur Summe der Flächen der Dreieckzipfel, die horizontal schraffiert sind, im Vergleiche zu dem kleinen Fünfeck mit der Spitze nach unten, das ich ausgefüllt habe mit der Kreidesubstanz, das Verhältnis angeben der Kräfte des gesamten Ich repräsentiert durch die Fläche des Kreises - zu den Kräften des Astralleibes - repräsentiert durch die Fläche des großen Fünfeckes - zu den Kräften des Ätherleibes - repräsentiert durch die horizontal schraffierten Dreiecke, die sich ansetzen an das kleine Fünfeck - zu den Kräften des physischen Leibes - als zu der Fünfeckfläche, die mit der Kreidesubstanz ausgefüllt ist. Wenn Sie sich in der Meditation hingeben diesem okkulten Zeichen und sich innerlich ein gewisses Gefühl von dem Verhältnis dieser vier Flächen verschaffen, so bekommen Sie einen Eindruck von dem gegenseitigen Verhältnis von physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Sie müssen sich also denken in der gleichen Beleuchtung den großen Kreis und ihn in der Meditation ins Auge fassen. Dann stellen Sie daneben hin das aufwärtsstehende Fünfeck. Weil dieses Fünfeck etwas kleiner ist als der große Kreis, kleiner ist um diese Kreissegmente hier, wird Ihnen dieses aufwärtsstehende Fünfeck einen schwächeren Eindruck machen als der Kreis. Um was dieses schwächer ist als der Eindruck des Kreises, um das sind auch die Kräfte des Astralleibes schwächer als die Kräfte des Ich. Und wenn Sie sich als drittes hinstellen ohne das mittlere Fünfeck diese fünf Dreiecke, die horizontal schraffiert sind, so haben Sie wiederum einen schwächeren Eindruck, wenn Sie sich alles gleich beleuchtet denken. Um wieviel dieser Eindruck schwächer ist als der Eindruck von den beiden vorigen, um so viel schwächer sind die Kräfte des Ätherleibes als die Kräfte des Astralleibes und des Ich. Und wenn Sie sich das kleine Fünfeck hinstellen, so bekommen Sie bei gleicher Beleuchtung davon den schwächsten Eindruck. Wenn Sie nun sich ein Gefühl verschaffen von der gegenseitigen Stärke dieser Eindrükke und zusammenhalten können diese vier Eindrücke, wie Sie die Töne, sagen wir einer Melodie, in eines zusammendenken - wenn Sie diese vier Eindrücke in bezug auf ihre Größe zusammendenken, so haben Sie jene Stärkeharmonie, die besteht zwischen den Kräften des Ich, des Astralleibes, des Ätherleibes und des physischen Leibes. Das ist das, was ich Ihnen als ein okkultes Zeichen, gleichsam als ein Zeichen der okkulten Schrift hinstelle. Über solche Zeichen kann man meditieren. Ich habe Ihnen ungefähr die Methode beschrieben, wie man das macht. Man verschafft sich den Eindruck der unterschiedlichen Stärken, die diese Flächen durch ihre Größenverhältnisse machen als gleichmäßig beleuchtete Flächen. Dann bekommt man eben einen Verhältniseindruck, der einem wiedergibt die gegenseitigen Maßverhältnisse der Kräfte der vier Glieder der menschlichen Wesenheit. Diese Dinge sind da als Zeichen der wirklichen, aus der Wesenheit der Dinge hervorgehenden okkulten Schrift. Meditieren diese Schrift heißt: lesen die großen Wunderzeichen der Welt, die uns hineinführen in die großen Geheimnisse der Welt. Dadurch verschaffen wir uns allmählich ein Gesamtverständnis von dem, was da draußen wirkt als Weltenwunder, die darin bestehen, daß der Geist in die Materie sich hineinergießt nach bestimmten Verhältnissen. Ich habe zugleich dadurch hervorgerufen in Ihnen etwas, was wirklich wie das Elementarste geübt wurde in der alten pythagoreischen Schule. Denn dadurch fängt der Mensch an, durch sein Geistgehör die Harmonien und Melodien der Kräfte in der Welt zu vernehmen, daß er von den Zeichen der okkulten Schrift ausgeht, sie realisiert und dann schon merkt, daß er die Welt mit ihren Wundern in ihrer Wahrheit geschaut hat. Davon werden wir dann morgen weitersprechen. Ich wollte heute als den Zielpunkt der Betrachtung dieses Zeichen der okkulten Schrift vor Ihre Seele hinstellen, das uns wiederum ein Stück hineingeführt hat in die Menschennatur. VIERTER VORTRAG München, 21. August 1911 Sie werden aus dem gestrigen Vortrage ersehen haben, in welcher Weise das aufzufassen ist, was gleich im Beginne dieser Vorträge gesagt worden ist: daß die Griechen alle Natur geistdurchdrungen dachten und auch anschauten, so daß sie einen Naturbegriff, wie unser gegenwärtiger es ist, gar nicht hatten. Sie werden es aus der Art und Weise ersehen haben, wie die Beziehung der drei großen Götterwesen innerhalb des griechischen Geisteslebens, Zeus, Poseidon und Pluto, darzustellen versucht worden ist. Denn wir haben ja gesehen, daß wir uns die im Menschen mikrokosmisch befindlichen Kräfte des astralischen Leibes hinausversetzt zu denken haben in den Weltenraum. Wenn wir uns überpersönlich, übermenschlich den Regenten, die Zentralmacht dieser Mächte, denken, dann bekommen wir das, was die griechische Empfindung mit dem Worte Zeus verband. Und wir haben gesehen, daß ein Ahnliches gilt für die Hinausverlegung der Kräfte unseres Ätherleibes in den Weltenraum in bezug auf Poseidon und derjenigen Kräfte, die in unserem physischen Leibe sind, mit Bezug auf Pluto. Nun wird Ihnen ja ganz gewiß die Frage nahegegangen sein: Wie steht es denn nun mit dem vierten Gliede unserer Wesenheit? Denn die gesamte menschliche Wesenheit für unsere Zeit haben wir ja zu erkennen in physischem, Äther-, Astralleib und in dem Ich oder Ich-Träger. Nun, von vornherein werden Sie sich klar darüber sein, daß aus dem Grunde, weil dieses Ich eine ganz besondere Stellung einnimmt zu den anderen Gliedern der menschlichen Wesenheit, auch die Kräfte des Universums, die diesem Ich entsprechen, wenn sie richtig empfunden werden, eine ganz besondere Stellung einnehmen müssen. Bei den Kräften des physischen Leibes kann man sagen, man verlegt sie hinaus in den Weltenraum, und sie sind dann von der Zentralmacht des Pluto dirigiert; und in ähnlicher Weise also für die Kräfte des Ätherleibes Poseidon und für die des Astralleibes Zeus. Wenn wir aber unser Ich selber betrachten, da finden wir, daß dieses Ich in unserem Leben in einem innigen Kontakt steht mit all dem, was um uns herum vorgeht. Wir sind ja in die Welt mit unserem Ich hineingestellt. Von den Weltvorgängen, die uns umgeben, die an unser Ich herantreten, hängt unser ganzes Schicksal, hängt unser Glück und unser Unglück ab. Und man kann fühlen, wenn man nur ein wenig über die Sache nachdenkt, daß die Kräfte unseres Ich recht unähnlich sein müssen den Plutokräften, die draußen im Raum ausgebreitet sind. Wie das Schicksal dieses Ich innig verwandt ist mit der Umgebung, so müssen wir uns auch die Kräfte dieses Ich verwandt denken mit den göttlich-geistigen Kräften, die im Räume draußen diesem Ich entsprechen, gleichwie die anderen göttlichgeistigen Kräfte den Seelenkräften in unserem Innern. Denken Sie nur, wie verwandt wir sind in bezug auf unsere Ich-Erlebnisse mit dem, was uns umgibt. Wie anders fühlt sich unser Ich, wenn wir die Augen aufschließen und es eintauchen lassen in den sternenbesäten Himmel oder in die Abend- und Morgenröte, in die unteroder aufgehende Sonne. Wie wenig können wir unser Ich loslösen von all dem. Wie innig sind wir mit dem Makrokosmos draußen verbunden. Ausgegossen mit unserem Ich sind wir in unsere Umgebung. Was von draußen hereinfließt, der goldene Sonnenstrahl, die majestätische Sternenwelt, es ist einmal als Objekt draußen im Makrokosmos, einmal als Vorstellung in der menschlichen Seele, im Mikrokosmos. Wir können die beiden Dinge im wirklichen Leben kaum unterscheiden. Das fließt ineinander. Bei der unmittelbaren Art, wie der Grieche der Welt und ihren Wundern gegenüber empfunden hat, werden wir voraussetzen können, daß er sich die Gottheit, die ihm die draußen im Raum waltenden IchKräfte repräsentierte, viel verwandter, viel inniger verbunden dachte mit dem Menschen als die anderen Götter, die er sich eigentlich doch fern von der menschlichen Natur dachte. Daher finden wir eine Göttergestalt als Repräsentanten der Ich-Kräfte in der Welt draußen, welche, man darf sagen, eine gewisse Intimität zu der menschlichen Natur selber hat und in ihren Schicksalen, in ihrem ganzen Lebensverlauf sich in einer gewissen Beziehung recht menschlich ausnimmt, und das ist Dionysos. So wie wir den Pluto als den Repräsentanten der in die Welt hinausgesetzten Kräfte des physischen Leibes, den Poseidon als den Repräsentanten der Kräfte des Ätherleibes und Zeus als den Repräsentanten der Kräfte des Astralleibes zu betrachten haben, so haben wir den Dionysos zu betrachten als den makrokosmischen Repräsentanten der Seelenkräfte, die sich in unserem Ich ausleben. Die ganze Art und Weise, wie der Grieche nun seinem Dionysos gegenüber empfunden hat, jener Gestalt, die unserem Ich so merkwürdigerweise zuletzt entgegentritt in dem «Mysterium von Eleusis», wird uns nur klarwerden können, wenn wir uns erst ein wenig darüber unterrichten, wie überhaupt geistige Mächte und geistige Wesenheiten in unser Erdendasein, in die Wunder, die unser eigenes Menschendasein ausmachen, hereinwirken. Sie werden manches von dem, was ich jetzt als einen Einschluß in meine Vorträge zu sagen habe, in der Schrift finden, die eben jetzt fertig ist und die im wesentlichen Vorträge wiedergibt, die ich vor kurzem in Kopenhagen gehalten habe. Sie handelt von der geistigen Führung des Menschen und der Menschheit. Aus dieser Schrift werde ich Ihnen jetzt einiges gerade mit Beziehung auf unsere Zwecke in diesen Vorträgen anzuführen haben. Das, wozu wir uns zunächst zu wenden haben, ist, daß die Menschheit, so wie sie sich auf der Erde entwickelt, wie sie sich ihr Schicksal bestimmt, wie sie ihre Kulturepochen nach und nach ausgestaltet, geführt ist von jenen Wesenheiten, die wir als übermenschliche zu bezeichnen haben, die zunächst der menschliche Sinnesblick nicht treffen kann, sondern die sich in der Hauptsache in einer übersinnlichen Welt befinden und nur für den hellseherischen Blick erreichbar sind. Wenn wir uns sozusagen zu der nächsten Kategorie, zu der nächsten Klasse der Wesenheiten wenden, die die Menschheitsführung besorgen, so kommen wir zu denjenigen Wesenheiten, welche in der orientalischen Mystik als die nächst dem Menschen stehenden dhyanischen Wesenheiten, in der christlichen Ausdrucksweise als Engel, Angeloi, bezeichnet werden. Wir haben öfters von diesen übermenschlichen Wesenheiten, die zu der ersten Kategorie der übermenschlichen Wesen gehören, gesprochen. Wir wissen ja auch, was für eine Bewandtnis es gerade mit diesen Wesenheiten hat. Wir wissen, daß diese Wesenheiten unter ganz anderen Daseinsbedingungen auch einmal Mensch waren: während der alten Mondenzeit, während der unsere gegenwärtige Erde ihre vorherige Verkörperung erlebt hat. Damals haben diese Engelwesenheiten, die heute in die Menschheitsführung eingreifen, ihre Menschheitsstufe durchgemacht, sind also, als die Erde im Beginne ihrer jetzigen Entwickelung war, so weit gewesen, daß sie um eine Stufe damals höher standen als die heutige Menschheit, und am Ende der Erdenentwikkelung wird derjenige Teil der Menschheit, der das Ziel der gegenwärtigen Erdenentwickelung erreicht, so weit sein, wie die Engelwesen am Abschlüsse der Mondenentwickelung waren. Daher sind diese Wesenheiten zunächst geeignet, die nächste über dem Menschen schwebende Führung zu besorgen. Sie wirken herein in unsere Menschheitsentwickelung. Nun ist aber allerdings in aller Entwickelung die Sache so, daß im Grunde genommen niemals ein Ding dem anderen, eine Epoche der anderen vollständig gleicht, und wenn ich sage, daß die Engelwesen, die Angeloi, die nächsten Führer der Menschen waren, so gilt das wiederum durchaus nicht allgemein. Es dürfte also nicht gleich wieder jemand sagen: dann also haben Engel die Menschheit geführt in der ersten nachatlantischen Kulturperiode, in der uraltpersischen, in der ägyptisch-chaldäischen Periode und so weiter. Man würde dann wiederum in abstrakter Weise alles gleich denken. So sind die Dinge in der wirklichen Welt nicht. Da unterscheiden sie sich in der mannigfaltigsten Weise. In dem unmittelbarsten Sinn des Wortes gibt es eigentlich nur zwei nachatlantische Kulturperioden, in welchen die Engelwesen die unmittelbare und in einer gewissen Beziehung selbständige Führung der Menschheit besorgen, und das ist die dritte nachatlantische Kulturepoche, die ägyptisch-chaldäische, und unsere eigene, die fünfte Kulturepoche. In der ägyptisch-chaldäischen Zeit waren es die Engel, welche die eigentlichen Führer jener Kulturepoche waren. Wie besorgten sie denn diese Führung? Man darf da an ein Wort erinnern, welches sich ja auch bei dem großen griechischen Geschichtsschreiber Herodot findet. Als die alten Ägypter einmal gefragt wurden, welches ihre großen alten Führer waren, da antworteten sie: Die Götter! In der Sprache der alten Menschheit sind mit Göttern diese Engelwesen gemeint, und im vollen Ernst wollten die alten Ägypter, die unterrichtet waren von solchen Dingen, sagen, daß es dazumal nicht die normalen Menschen waren, welche die Menschheit führten, sondern daß tatsächlich Wesen übermenschlicher Natur, die ihre Menschheitsstufe auf dem alten Mond schon abgeschlossen hatten, die Führer waren. Aber diese Führer der Menschheit in der alten ägyptisch-chaldäischen Kultur konnten nicht in einem menschlichen physischen Leib unmittelbar erscheinen. Der physische Leib, den wir Menschen tragen, ist ein Erdenprodukt, er hängt ganz an den Daseinsbedingungen der Erde, und nur jene Wesen, die während der Erdenzeit ihre Menschheitsentwickelung durchmachen - das sind eben die Menschen -, haben eine seelische Konstitution, eine seelische Verfassung, die sich ausleben kann in dieser Hülle des menschlichen physischen Leibes. Weil nun die Engel oder Angeloi ihre Menschheitsstufe schon auf dem alten Mond durchlebt haben, ist es für sie unmöglich, sich mit einer solchen Hülle zu umgeben, wie der menschliche physische Leib es ist. Sie konnten also nicht etwa herabsteigen und sich in einem physischen fleischlichen Menschenleib inkarnieren. Also als Menschen wandelten diese alten Führer der ägyptisch-chaldäischen Zeit nicht auf der Erde herum. Dafür aber gab es hellseherische Menschen, die zugänglich waren der Inspiration aus den geistigen

Welten, die konnten in Momenten, wo sie ganz besonders dieser Inspiration zugänglich waren, jene führenden Wesenheiten vor sich sehen und sich selbst mit ihrer Substanz durchdringen. Sie gaben gleichsam ihren eigenen Leib hin, diese alten Hellseher, sagten gleichsam zu den führenden Wesenheiten: Hier hast du mein Leibliches, dringe ein in es, durchgeistige es, inspiriere es! - Dann wandelte auf der Erde in dieser alten ägyptisch-chaldäischen Zeit ein gewöhnlicher Mensch, der aber ein Hellseher war. Das, was er sagte und tat, was er lehrte, sprach und wirkte in ihm und durch ihn, wie wenn er selber das Instrument wäre - eine höhere Wesenheit sprach, die ihre Menschheitsentwickelung auf dem alten Mond abgeschlossen hatte. So war in der alten ägyptisch-chaldäischen Zeit die Führung, welche vorzugsweise bestrebt war, die Menschheit in gerader Linie vorwärtszubringen, ungehemmt die Entwickelung zum Erdenziel hin zu fördern. Also Engel oder Angeloi, die ihre Menschheitsstufe auf dem alten Mond abgeschlossen hatten, inspirierten die höchsten hellsehenden Persönlichkeiten der ägyptisch-chaldäischen Zeit und wurden, indem sie sich dieses Werkzeuges bedienten, Könige und Priester, die führenden Persönlichkeiten der ägyptisch-chaldäischen Kulturepoche. Neben diesen führenden Individualitäten gab es nun aber noch andere. Die führenden Individualitäten würde man also vergeblich in ihrer Eigenart selbst in einem menschlichen Leibe gesucht haben. Jene aber waren in einer anderen Lage. Das waren diejenigen, welche gewissermaßen auf der untersten Stufe der luziferischen Entwickelung standen, Engelwesenheiten, welche auf dem alten Monde ihre Entwickelung nicht abgeschlossen hatten, die nicht das volle Menschheitsziel auf dem alten Monde erreicht hatten, die also, als die Erde begann, selber noch nicht so weit waren, wie die Menschen am Ende der Erdenentwickelung sein werden, wenn sie ihr volles Ziel erreicht haben. Diese Wesenheiten ließen ebenso ihre Kräfte, ihre Impulse in die ägyptisch-chaldäische Zeit hineinfließen; sie waren aber, weil sie eben noch nicht ihre Menschheitsstufe vollständig abgeschlossen hatten, nun fähig, in einem fleischlichen menschlichen Leib auf der Erde herumzuwandeln. Sie inkarnierten sich, verkörperten sich in einem fleischlichen menschlichen Leib und wandelten als wahrhaftige Menschen unter den anderen Menschen herum. Von solchen Individualitäten, die nicht nur etwa bei den alten Chaldäern und Ägyptern vorhanden waren, sondern bei allen Völkern der damaligen Zeit, sprechen die alten legendenhaften Nachrichten von Menschen, die auf Erden wandelten, die aber eigentlich ihrem inneren Seelenwesen nach zurück gebliebene Engelwesenheiten des alten Mondes waren. Auch die alten Griechen sprachen, wenn sie von ihren Heroen redeten, von solchen Individualitäten, so zum Beispiel Kekrops und Kadmos. Alle die großen Kulturführer, die nun nicht nur inspirierten, sondern die tatsächlich unter den anderen Menschen herumwandelten als Menschen im physischen Leib, aber nicht eigentlich Menschen, sondern in ihrer menschlichen Form Maja waren, die in Wahrheit zurückgebliebene Mondenwesen waren, diese Individualitäten waren die Heroen, das waren die übermenschlichen Gestalten, die sozusagen auf der untersten Stufe der luziferischen Wesenheiten standen. Welche Aufgabe haben denn eigentlich diese Wesenheiten? Oh, es ist weise angeordnet in der Gesamtentwickelung der Welt, daß nicht etwa nur diejenigen Wesenheiten ihre rechten Aufgaben haben, die in gerader Linie unmittelbar vorwärts die Evolution leiten. Man möchte sagen, wenn der Mensch nur jener geistigen Führung unterstünde, die von diesen normal entwickelten Wesenheiten geleitet wird, dann würde er gleichsam zu rasch und mit zu wenig Schwere vorwärtseilen in der Entwickelung. Es braucht die Entwickelung Hemmnisse, damit das richtige Tempo eingehalten werden kann. Es braucht die Entwickelung eine gewisse Schwere, ein Gewicht. Die Kräfte, die vorwärtseilen, können sich nur dadurch recht stark machen, daß sie sich am Widerstände stärken. Die Aufgabe, der Evolution Gewicht zu verleihen, Schwere, haben diejenigen Wesenheiten, die zurückgelassen worden sind von der weisen Weltenlenkung während der planetarischen Mondenentwickelung. Ich sagte, es wäre nun unrichtig, wenn man das, was ich eben geschildert habe von der ägyptisch-chaldäischen Kulturperiode, etwa anführen wollte für alle Kulturepochen. Es war in der urpersischen Kulturentwickelung nicht so. Da waren gewissermaßen jene Engelwesen nicht so selbständig in der Führung der Menschheit, sie unterstanden in viel unmittelbarerer Weise den Erzengelwesen oder Archangeloi, so daß man in gewisser Weise sagen kann, die urpersische, die Zarathustra-Kultur, steht ebenso unter der geistigen Führung der Erzengelwesen oder Archangeloi wie die ägyptisch chaldäische Kultur unter der unmittelbaren geistigen Führung der Engel oder Angeloi. Geradeso wie die ägyptischen hellsichtigen Könige und Priester inspiriert wurden von Engelwesen, ebenso wurden inspiriert Zarathustra und seine Schüler von Erzengelwesen, Amshaspands. Und wenn wir gar zurückgehen in die erste nachatlantische Kultur, in jene Kultur, von welcher in den Veden nur ein schwacher Nachklang noch herrscht, da kommen wir zu den sogenannten heiligen Rishis, zu den großen Lehrern Indiens. Die waren wiederum inspiriert von einer noch höheren Hierarchie, von den Geistern der Persönlichkeit, Urkräften, Archai, die sich zwar als Werkzeuge der Archangeloi oder Erzengel und Angeloi oder Engel bedienten, die aber dazumal viel unmittelbarer eingriffen als später. Von den Archai oder Urbeginnen waren die alten heiligen Rishis der Inder inspiriert. Wir haben also gleichsam einen Fortschritt der Menschheit zu verzeichnen von der ersten nachatlantischen Kulturepoche durch die folgenden Kulturepochen hindurch, indem immer tiefer stehende Hierarchien in die geistige Führung der Menschheit eingreifen; zuerst in der altindischen Zeit die höchsten, die Archai oder Geister der Persönlichkeit, dann in der urpersischen die nächstniedrige Hierarchie, die Archangeloi oder Erzengel, und dann in der ägyptischen Kultur diejenige, die unmittelbar über dem Menschen steht, die Angeloi oder Engel. Ganz eigentümliche Verhältnisse herrschten während der griechischen Zeit. Da waren diejenigen Wesenheiten die Führer der Menschen, welche von all den übermenschlichen Wesenheiten für sich selbst noch am meisten brauchten, so daß diese Leiter und Lenker der griechisch-lateinischen Zeit den Menschen die größte Selbständigkeit und Freiheit gaben. Denn sie wollten durch ihre Führung für sich ungefähr ebensoviel erreichen, als die Menschen durch sie erreichen konnten. Daher jene wunderbare Erscheinung, daß während der griechisch-lateinischen Zeit die Menschheit wie auf sich selbst gestellt, wie in sich selbst abgeschlossen erscheint. Es gibt keine Kulturepoche seit der alten, atlantischen Katastrophe, in welcher der Mensch so sehr auf sich selbst gestellt war, so sehr darauf aus sein mußte, dasjenige, was in seiner Eigenheit war, aus sich herauszusetzen wie in der griechisch-lateinischen Zeit. Daher sehen wir auch, wie alles in dieser Zeit darauf hinzielt, die menschliche Eigenart in ihrer reinsten Form zum Ausdruck zu bringen. Man könnte sagen, das geschah aus dem Grunde, weil die Zügel von oben, von den leitenden Hierarchien, am wenigsten angezogen waren, weil die Menschen in dieser griechisch-lateinischen Zeit am meisten sich selbst überlassen waren. In unserer Kulturepoche, welche die auf die griechisch-lateinische Zeit folgende ist, ist nun wieder etwas höchst Eigentümliches vorhanden. Da greifen wiederum dieselben Wesenheiten ein, die in der ägyptisch-chaldäischen Zeit die Menschheitsführer waren, und wenn wir hellseherisch uns hinauferheben zur unmittelbaren Führung der Menschheit, dann erscheinen uns als unsere geistigen Führer dieselben Wesenheiten, welche auch die Führer der ägyptisch-chaldäischen Zeit waren, sowohl diejenigen Wesenheiten, die dazumal die Menschen nur inspirierten, also die Engel oder Angeloi, die auf dem Monde ihr volles Ziel erreicht hatten, wie auch die Heroen, die Führer der Menschen, die im Fleische herumwandelten, also diejenigen, die ihr volles Mondenziel nicht erreicht hatten, das heißt die luziferischen Wesenheiten. Alle diese Wesenheiten erscheinen wieder. Nur müssen wir festhalten, daß diese Wesenheiten für sich auch eine Entwickelung durchgemacht haben. So wie der Mensch heute auf einer anderen Stufe steht als in der altägyptischen Zeit, so stehen auch jene Engelwesen und Luzifer-Engelwesenheiten heute auf anderen Entwickelungsstufen, als sie gestanden haben, während sie die ägyptisch-chaldäische Kultur führten. Das Führen der Menschheit, die Arbeitsleistung, die sie vollbrachten, indem sie die Menschheit führten, gab ihnen selber eine höhere Entwickelungsstufe. Wenn wir den hellseherischen Blick auf die Akasha-Chronik hinlenken und sehen, wie diese führenden Wesenheiten der Menschheit ausgesehen haben während der ägyptischchaldäischen Periode, so finden wir, daß sie dazumal eine bestimmte Entwickelungshöhe erreicht hatten. Jetzt treten sie wiederum heraus aus dem Dämmerdunkel des Daseins, greifen neuerdings ein in die Menschheitsentwickelung, sind aber selber vollkommenere Wesen geworden. Nur ist wiederum ein Unterschied. Wir wollen jetzt für eine Weile absehen von denjenigen Wesenheiten, die damals luziferisch-engelhafte Wesenheiten waren, und wollen unseren Blick richten auf die eigentlichen Engelwesen, welche die vorwärtsschreitende Kultur während der ägyptisch-chaldäischen Zeit lenkten. Da gibt es unter ihnen solche, welche dazumal in dem jetzt angedeuteten Sinn ihre normale Entwickelung erreicht hatten, aber auch damals blieben unter diesen Engelwesen wiederum welche zurück, so daß es solche gibt, die zwar auf dem Monde als Engel oder Angeloi ihre normale Entwickelung erreicht hatten, also als Engel in die Entwickelung unserer jetzigen Erde eintraten, die aber nicht das erreicht haben, was sie hätten auf der Erde erreichen können während der ägyptisch-chaldäischen Kulturzeit. Da sind sie zurückgeblieben, und dadurch sind auch unter diesen noch in der ägyptischen Zeit normalen Wesen wiederum zwei Klassen von Engelwesen entstanden, und es ist wirklich ein großer, gewaltiger Unterschied zwischen diesen zwei Klassen von Engelwesen, ein Unterschied, dessen Verständnis ungeheuer wichtig ist für das höchste Mysterium unserer Menschheitsentwickelung. Gerade auf diesen Unterschied habe ich in anderem Zusammenhang schon etwas hingedeutet, in der Schrift nämlich, die meine vor kurzem in Kopenhagen gehaltenen Vorträge wiedergibt. Wenn wir diesen Unterschied angeben wollen, dann müssen wir auf einen Namen hinweisen, der überhaupt mit der gesamten Erdenentwickelung in dem intensivsten Zusammenhang steht, wir müssen auf den Namen des Christus hinweisen. Nun, wir wissen ja für die äußere Erdenentwickelung, daß der Christus in dem Leibe des Jesus von Nazareth inkarniert war drei Jahre der Erdenentwickelung. Wir wissen, daß das eine einmalige Inkarnation war, denn eine ähnliche Inkarnation war nicht vorhanden vorher und wird nicht da sein nachher. Dasjenige, was da der Christus getan hat, indem er sich drei Jahre lang zum Bewohner eines physischen Menschenleibes gemacht hat, war notwendig für die Menschen auf der Erde, die einmal als sinnlich-irdische Wesen den Christus auch als ein sinnlich-irdisches Wesen unter sich haben sollten. Der Christus aber in seiner ihm eigenartigen Wesenheit ist darin nicht etwa beschlossen, daß er in der Hülle des Jesus von Nazareth drei Jahre war, sondern er ist der Führer und Lenker auch aller Wesenheiten der höheren Hierarchien. Er ist ein umfassendes kosmisches, universelles Wesen, und gerade so, wie er in die Menschheitsentwickelung eintrat durch das Mysterium von Golgatha, so gab es auch Ereignisse für die Wesenheiten der höheren Hierarchien, das heißt, der Christus wurde etwas im Laufe der Zeit für alle diese Wesenheiten der höheren Hierarchien. Wie geschah das? Während der ägyptisch-chaldäischen Zeit sagte ich Ihnen - haben die geschilderten Engelwesen eine Entwikkelung durchgemacht, so daß sie heute als höher entwickelte Wesen als dazumal erscheinen und in die Führung der Menschheit eingreifen. Wodurch ist es ihnen möglich geworden, eine höhere Entwikkelungsstufe zu erreichen? Nun, weil sie, während sie die Seelen der Menschheit leiteten in der ägyptisch-chaldäischen Zeit, zugleich sich selber zu Schülern des Christus in der geistigen, in der übersinnlichen Welt machten. Der Christus war der Lehrer der Engelwesen während der ägyptisch-chaldäischen Zeit. Damals ist sein Impuls in sie eingeflossen, und jetzt erscheinen sie deshalb auf höherer Entwickelungsstufe, weil sie sich mittlerweile mit dem Christus-Impuls durchdrungen haben. Würden wir also jene Lenker und Leiter, jene geistigen Führer der ägyptisch-chaldäischen Kulturepoche da ins Auge fassen, wo die griechisch-lateinische Zeit beginnt, so müßten wir sagen: Die Höchstentwickelten der geistigen Führer, die am meisten sich vorbereitet haben, auch in höchster Weise in unsere, in die fünfte Kulturepoche einzugreifen, hatten am Beginne der griechisch-lateinischen Zeit den Christus-Impuls, den sie vorher nicht hatten, in sich aufgenommen, waren durchchristet und wirken jetzt als durchchristete Wesenheiten von den höheren Welten herunter. Ebenso aber haben die Erzengel oder Archangeloi, welche in der Zeit, als sie den Zarathustra und seine Schüler inspirierten, noch nicht durchchristet waren, mittlerweile den Christus-Impuls in sich aufgenommen und werden in der sechsten Kulturepoche, die der unseren folgen wird, die geistigen Führer der Menschheit sein. Dann aber werden sie wieder gegenüber dem, wie sie da waren in der urpersischen Zeit, als durchchristet erscheinen in der sechsten Kulturepoche. Und jene Archai, die Geister der Persönlichkeit, welche die Inspiratoren der heiligen Rishis in der altindischen Kulturepoche waren, haben auch mittlerweile den Christus-Impuls aufgenommen und werden die geistigen Führer der siebenten nachatlantischen Kulturperiode sein. Da wird auf der Erde in einer gewaltigen Größe das alles erscheinen, was einstmals durch den Mund der heiligen Rishis in der altindischen Zeit der Menschheit verkündet worden ist, was aber dann in der siebenten nachatlantischen Kulturepoche bei den fortgeschrittensten Menschen ganz durchleuchtet und durchglüht und durchfeuert sein wird von dem Christus-Impuls. Die heiligen Rishis werden wieder auferstehen im Glänze der Christus-Sonne in der siebenten Kulturepoche der nachatlantischen Menschheit. So sehen wir, daß für die Wesenheiten dieser vier Hierarchien, daß für die Menschen, aber auch für die Engel, Erzengel und Archai das Mysterium von Golgatha, das Christus-Ereignis, durchgreifend das Höchste bedeutet, von dem wir in unserer kosmischen Entwickelung als Menschen sprechen können. Wodurch sind die Wesenheiten, von denen wir gesagt haben, daß sie zurückgeblieben sind, denn eigentlich zurückgeblieben? Sie sind zurückgeblieben aus dem Grunde, weil sie den Christus-Impuls abgelehnt haben, so daß also die eine Klasse, die eine Kategorie von führenden Wesenheiten jetzt herauskommt, die den Christus aufgenommen hat; die andere Klasse aber, die zurückgebliebenen Engelwesenheiten, wirken wiederum so herein in unsere Kulturperiode, daß in ihrem Wirken der Christus-Impuls nicht zu schauen ist, daß sie nicht durchchristet sind. Und während die mit dem Christus-Impuls erfüllten Engel oder Angeloi der ägyptisch-chaldäischen Zeit jetzt solche Kräfte der Menschheitsentwickelung einflößen, welche die Menschheit hinaufleiten zu spirituellem Leben, zur Spiritualität, suchen die anderen Wesenheiten, die den Christus-Impuls abgelehnt haben, alles, was wir als materialistische Kultur und Wissenschaft bezeichnen können, der Menschheit als Inspiration zu geben. Deshalb wirkt in unserer Zeit so sehr durcheinander dasjenige, was vom reinsten Christus-Impuls durchzogen zur Spiritualität die Menschheit hinaufführen soll, dem wir uns widmen, wenn wir in echtem Sinne das Ziel der Geisteswissenschaft verfolgen, und daneben die anderen Inspiratoren, die die Durchchristung ablehnen und das materielle

Element in die Menschheitskultur hereinzuführen bestrebt sind. Diese also charakterisierten zwei Strömungen gehen in unserer Zeit durcheinander. Unsere Zeit ist nur zu verstehen, wenn man weiß, daß in ihr diese zwei Strömungen der geistigen Führung herrschen. Sobald man das nicht auseinanderhalten kann und der einen oder anderen fanatisch huldigt, ist man nicht in der Lage, klar zu durchschauen, wie eigentlich unsere Kultur verläuft. Wir haben unter der Führung der nichtdurchchristeten Angeloi eine Wissenschaft heute bekommen, die ganz abstrakt, ganz unspirituell ist. Und wir haben den Drang, hinaufzugehen in die Spiritualität, weil immer stärker und stärker gerade in unserer Kulturperiode die anderen gekennzeichneten Engel in die Menschheitsführung eingreifen. Alle die großen, geistigen Führer der Menschheit, welche vorwärtstreiben, haben sich in der nachatlantischen Zeit zu irgendeiner Epoche, seien sie Engel oder Erzengel oder Archai, dem Christus-Impuls ausgesetzt, wie sich die Menschen auf der niedrigsten Stufe diesem ChristusImpuls ausgesetzt haben durch das Mysterium von Golgatha. Da sehen wir das Bedeutsame des Eingreifens des Christus-Impulses in die Menschheitsentwickelung. Nun müssen wir uns natürlich klar sein darüber, daß jene Wesenheiten, die gerade die höchsten, die am meisten zur Spiritualität vorwärtsdrängenden waren, schon in der alten ägyptisch-chaldäischen Zeit nicht in einem menschlichen fleischlichen Leibe inkarniert werden konnten. Daher können sie es natürlich um so weniger in unserer Zeit. Die wichtigen, die hervorragenden geistigen Führer der Menschheit müssen wir heute auch suchen durch den hellseherischen Blick, durch die geisteswissenschaftliche Erkenntnis in der übersinnlichen Welt, und es würde falsch sein, wenn wir die höchsten Führer der Menschheit, die eigentlich vorwärtsdrängenden und maßgebenden, verkörpert finden wollten in einem physischen Menschenleib. In einer gewissen Beziehung macht nun von dieser allgemeinen Regel, daß die eigentlich führenden Individualitäten sich während der Erdenentwickelung nicht in einem physischen Menschenleib inkarnieren, eben der Christus eine Ausnahme, indem er drei Jahre lang in einem physischen Menschenleib inkarniert war. Woher rührt das? Das müssen wir uns fragen. Es rührt davon her, daß die Christus-Wesenheit in all ihren Kräften, in all ihren Impulsen eine wesentlich höhere Individualität ist als alle Individualitäten der sonst charakterisierten Hierarchien, wie wir das ja schon aus den anderen Auseinandersetzungen gesehen haben, die auch über den Archangeloi und Archai steht, die wir in ihrer vollen Größe und Fülle nur ahnen können. Durch diese stärkeren Kräfte und Impulse war es dieser Individualität möglich, zu einem Ziel, das wir noch näher kennenlernen werden, zu kommen, eben durch drei Jahre als ein Opfer eine menschliche fleischliche Hülle anzunehmen. Aber mit diesem Annehmen der menschlichen fleischlichen Hülle durch den Christus, das zu dem Mysterium von Golgatha geführt hat, ist etwas anderes verbunden, und es ist wichtig, daß man dieses andere versteht. Wenn man sich auf dieses andere einläßt, begreift man erst so recht nicht nur das Wesen des Christus selber, sondern auch das Wesen einer anderen Gestalt, von der wir wissen, daß sie eine ganz bedeutsame Rolle in der Menschheitsentwickelung spielt, der wir auch schon öfters in unseren Vorträgen nahegetreten sind, die aber natürlich auch nur nach und nach vollständig von uns charakterisiert werden kann, nämlich der Individualität des Luzifer. Fassen wir einmal ins Auge diese zwei Individualitäten, den Christus auf der einen, den Luzifer auf der anderen Seite, und nehmen wir von dem Christus zunächst die eine Eigenschaft nur, daß er einmal auf die Erde bis zu der Verkörperung in einem physischen Menschenleib herabstieg, drei Jahre in einem solchen physischen Menschenleibe weilte. Was ist denn die Folge gewesen dieses Ereignisses, das mit dem Mysterium von Golgatha seinen Abschluß gefunden hat auf dem physischen Plan? Die Folge davon war, daß nun die Ätherund Astralsphäre der Erde ganz substantiell durchzogen wurde von der Christus-Wesenheit. Während die Erde vorher in ihrer Ätherund Astralsphäre nicht die Wesenheit in sich hatte, die wir als Christus bezeichnen, ist sie seither durchdrungen, wie durchsättigt von der Christus-Wesenheit. Wir finden dies auch angedeutet in den Worten, welche die Theodora in unserem Rosenkreuzerdrama, «Die Pforte der Einweihung», spricht. Und wer in entsprechendem Sinne hellsichtig wird, wie Paulus hellsichtig wurde, der schaut in die Äthersphären der Erde und sieht die Christus-Wesenheit, was früher unmöglich war selbst für den höchsten Hellseher, was erst möglich geworden ist durch das Mysterium von Golgatha. Auch ist Ihnen bekannt, daß gerade das 20. Jahrhundert es ist - unsere Zeit also -, in welchem eine Anzahl Menschen dieses Ereignis von Damaskus wiederholen und den ätherischen Christus erkennen wird, so daß die Menschen immer mehr und mehr zu einer Erkenntnis des ätherischen Christus durch ihre Weiterentwickelung sich hinaufschwingen werden. Dieses aber bezeugt Ihnen, daß es ein Wesentliches der ChristusEntwickelung ist, daß man die Erde in bezug auf ihre physische Materialität nach dem Mysterium von Golgatha weit und breit durchsuchen könnte, wo man wollte, wo es ein Physisches gibt auf der Erde, und man könnte da die

Christus-Substanz als solche nicht verkörpert finden. Und dennoch ist die ganze Erde durchsetzt von der Christus-Substanz, weil diese Christus-Substanz bis zur Äthersphäre der Erde herabgeht und in alle Zukunft gefunden werden kann in der Äthersphäre der Erde, niemals aber bis zur physischen Verdichtung in einen fleischlichen Leib herabgehen könnte. So wie die Schale einer Schnecke, so ist dasjenige, was heute physisch an der Erde ist, ein Schalenhaftes, welches einstmals, wenn die Erde am Ziele ihrer Entwickelung angelangt sein wird, abfallen wird von der Gesamtheit der Menschenseelen, wie heute der physische Leib im Tode abfällt von der einzelnen Menschenseele. Es wird einen Erdentod geben, wenn die Erde an ihrem Entwickelungsziel angelangt sein wird. Wie heute die einzelne Menschenseele, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, den physischen Leib abwirft und in ein geistiges Reich eingeht, so wird die Gesamtheit der Menschenseelen beim Erdentode in eine geistige Sphäre übergehen und wird wie eine Schlacke, wie eine Schalenhülle alles das abwerfen, was heute das Physische der Erde ist. Wo wird dann die Christus-Substanz sein, wenn die Erde ihren Erdentod erlitten haben wird? Nun, sie wird durchdringen die.Gesamtheit der Menschenseelen, die sich herausheben aus dem Erdenleichnam, aus der Erdenschlacke. Die Christus-Wesenheit geht mit der Gesamtheit der Menschenseelen weiter in die geistigen Sphären hinauf, um später die nächste Verkörperung des Erdenwesens, das, was wir in der Geisteswissenschaft den Jupiter nennen, zu erreichen. Das ist das Wesentliche der Christus-Wesenheit, daß sie ganz vergeistigt die Menschheit in ihrer Entwickelung fernerhin leitet und daß sie nicht eingeht in irgend etwas Physisches, sondern diesem Physischen zunächst nur bis zum Erdentode nahesteht, indem das Ätherische dieses Physische durchsetzt, dann aber abwirft als Leichnam, wenn die Erde am Ziele ihrer Entwickelung angelangt sein wird. Nichts, aber auch nichts behält der Christus zurück seit dem Mysterium von Golgatha, das ihn wieder zur Sehnsucht führen könnte, irgendeinen physischen Leib, der auf der Erde herumwandelt, anzunehmen; es ist der völligste Verzicht auf jegliche physische Materialität. Das ist das große Geheimnisvolle, das mit dem Mysterium von Golgatha verbunden war, drei Jahre in einem physischen Leib durch das Opfer das zu erreichen, daß fernerhin diese ChristusWesenheit nichts zurückläßt in dem, was als Schale der Erde abfallen wird beim Erdentod. Dadurch, daß Christus seit dem Mysterium von Golgatha zwar durchdringt die physischen Substanzen der Erde, aber nicht mit ihnen sich verbindet, wird nichts in der Wesenheit des Christus bleiben, das sich zurücksehnen könnte nach der abgeworfenen Erdenschale bei dem Erdentode. Diese Erdenschale wird abgeworfen werden beim Erdentode. Sie wird als ein Stern ferner glänzen, und von denjenigen Planeten aus, die außer der Erde sind und dann mit Wesen bevölkert sind, die hinausschauen werden in den Himmelsraum, wird die Erde gesehen wer den als ein Stern, der im Himmelsraum schwebt. Werden nun mit diesem Stern, der da als Erdenschlacke beim Erdentod abgefallen sein wird, alle Wesen gar keine Verbindung mehr haben, wie der Christus und alles, was zu ihm gehört? Nein. Ich habe Ihnen eben gesprochen von jenen Wesenheiten, die zum Beispiel in der ägyptisch-chaldäischen Zeit abgelehnt haben den Christus-Impuls. Unter diesen gibt es solche, die ihn auch später ablehnen werden. Das werden jene Wesenheiten sein, welche unter Umständen sich nun auch in der Folgezeit in einem physischen, materiellen Leib auf der Erde inkarnieren und als physische Menschen auf der Erde herumwandeln. Aber zugleich werden sie diejenigen sein, die in gewisser Weise Sehnsucht nach jenem Stern haben werden, der abgeworfen ist nach dem Erdentode und draußen im Weltenraum, und zwar zunächst als herrlicher, wunderbarer Stern, leuchten wird. Alles, was zum Christus gehört im menschlichen Seelenwesen, wird nach dem Erdentod in der Menschheitszukunft diesen Stern bewundern, aber sich nicht nach ihm sehnen, sich nicht sagen: Auf diesem Stern ist unsere Heimat. - So wenig werden sich diese Menschenseelen oder die Seelen der Wesenheiten der höheren Hierarchien nach jenem Stern hinsehnen, wie sich etwa die Seelen auf der Erde heute nach dem Mars hinsehnen. Sie richten ihr Auge hin auf ihn, empfangen die wohltätigen Wirkungen von ihm, sehnen sich aber nicht danach hin. Was würde denn geschehen, wenn die Christus-Wesenheit nicht in die Erdenentwickelung eingegriffen hätte? Oh, dann würde ein sehr bedeutsamer Unterschied in dem Schicksal der Gesamtmenschheit herrschen. Nehmen wir einmal hypothetisch für einen Augenblick an, die ChristusWesenheit hätte nicht eingegriffen in die Menschheitsentwickelung, dann würde die Erde auch den Tod erleiden, dann würden die Menschen und die höheren Hierarchien sich weiterentwickeln in die geistigen Welten, würden aber hineintragen immerzu die Sehnsucht nach jenem fernen Stern, der als Erdenschlacke mit wunderbarem Glänze in die Welt hineinleuchtet. Mit einer tragischen Sehnsucht würden die Menschenwesen, wenn sie den Christus nicht gehabt hätten, vom Jupiter einst heruntersehen nach dem Sterne, der aus der Erdenschlacke entstanden ist, und sie würden nicht nur bewundern den Stern, sondern würden sagen voll Sehnsucht: Das ist unsere Heimat. Es ist traurig, jammervoll, daß wir hier sein müssen und nicht auf jenem Stern sein können, der eigentlich unsere wahre Heimat ist. - So wäre der Unterschied gegenüber der wirklichen Entwickelung, wenn der Christus-Impuls nicht mit der Erde verbunden worden wäre. Freizumachen von der Erde, unabhängig für eine kommende zukünftige Entwickelung, das war die Mission des Christus auf der Erde für die Menschen. Wir sehen dieses ganz Grandiose des Christus-Ereignisses, wir sehen, daß die Menschheit reif wird, sich zu zukünftigen Gestaltungen unseres Planeten hin zu entwickeln dadurch, daß sie den Christus auf der Erde gehabt hat. Haben wir nun ein Beispiel, daß es eine solche Sehnsucht gibt von Wesenheiten, die auf einem anderen Planeten wirken und die sich nach irgendeinem Himmelskörper sehnen als nach ihrer wahren Heimat? -Ja, wir haben viele solche Beispiele, aber eines soll jetzt zunächst kontrastiert werden gegenüber dem Christus. Es gab mächtige Wesenheiten während der alten Mondenentwikkelung, hochstehende Geister, die aber in einer gewissen Beziehung während dieser Mondenentwickelung doch nicht ihren Entwickelungsabschluß erlangt hatten. Unter diesen hochstehenden Geistern war eine Schar, die gleichsam unter einem Anführer stand und die, als die Mondenentwickelung zu Ende war, nicht ihr Entwickelungsziel erreicht hatte, daher es auch nicht erreicht hatte, als die Erde begann mit ihrer Entwickelung. Diese Schar griff nun ein in die Erdenentwickelung, wirkte mit bei der Führung der Menschheit, aber im Innern mit der tragischen Sehnsucht nach einem aus der gesamten alten Mondenentwickelung - in dem Sinne, wie es in der «Geheimwissenschaft» dargestellt worden ist - herausgeworfenen Stern des Weltenalls. Wir haben mächtige, hohe, bedeutende Wesen unter ihrem Führer innerhalb unserer geistigen Erdenentwickelung, die wirklich diese Sehnsucht nach einem Stern da draußen im Weltenall in sich tragen, den sie als ihre wahre Heimat betrachten, auf dem sie aber nicht sein können, weil sie den Mond verlassen und auf die Erde gehen mußten, ohne ihre Entwickelung abgeschlossen zu haben. Das sind die Scharen, die unter Luzifer stehen, und Luzifer selber wirkt in der Erdenentwickelung mit der fortwährenden Sehnsucht in seinem Innern nach seiner wahren Heimat, nach dem Venus-Stern draußen im Weltenall. Das ist der hervorstechendste Zug in der luziferischen Wesenheit, wenn wir sie kosmisch betrachten. Und das hellseherische Bewußtsein lernt eigentlich das, was im Venus-Stern charakterisiert ist, dadurch kennen, daß es in Luzifers Seele hineinschaut und dadurch innerhalb der Erde die tragische Luzifersehnsucht hat, wie ein wunderbares kosmisches Heimweh nach dem Sterne Phosphoros, Luzifer oder Venus. Denn alles, was Luzifer abgeworfen hat wie eine Schale, was beim alten Mondentod aus den luziferischen Wesen abgestiebt ist, wie abstiebt von der Menschenseele beim Tode der physische Leib, das glänzt vom Himmel herunter als die Venus. Jetzt haben wir etwas Kosmisches vor unser Auge hingestellt sowohl in bezug auf unsere Erde als in bezug auf die Venus, den unserer Erde benachbarten Planeten. Und wir haben damit etwas vor uns hingestellt, was zwar nicht in der ausdrücklichen Weise, wie es jetzt dargestellt worden ist, in der griechischen Seele empfunden wurde, was aber in den Gefühlen und Empfindungen der griechischen Seele lebte. Und indem diese griechische Seele sich hinaufwandte zu den Sternen, besonders zu der Venus, da empfand sie die innige Verbindung zwischen einem solchen Stern und zwischen gewissen Wesenheiten, welche die Erdensphären durchglühen und durchgeistigen. Und indem die alte Griechenseele das empfand, was Luzifer für die Erde war, gleichsam sich sagte: Es weht durch unser Erdensein das luziferische Prinzip -, wandte sie sich hinauf zum Stern der Venus und sagte: Das ist der wandelnde Punkt in unserm Himmelsraum, zu dem fortdauernd Luzifers Sehnsuchten hingehen. Da sehen Sie die Empfindungen, welche die Griechenseele über eines der Weltenwunder hatte. Da sehen Sie aber zu gleicher Zeit in lebendiger Art, wie der Griechenseele es ferne gelegen hätte, hinaufzuschauen in den Weltenraum und eben als bloße physische Kugel, wie es unsere moderne Astronomie tut, die Venus zu be schreiben. Was war der Griechenseele also die Venus? Dasjenige Gebiet im Himmelsraum, das sie dadurch kennenlernte, daß sie den geistigen Inhalt der Luziferseele hellseherisch betrachtete, denn darin merkte sie das große Heimweh, das wie eine lebendige Brükke von der Erde zur Venus hinaufgeht. Diese Sehnsucht, die als Luzifers Sehnsucht die griechische Seele empfand, fühlte auch diese selbe Griechenseele als zu der Substanz der Venus hinzugehörig. Nicht den bloßen physischen Planeten sah der Grieche, sondern er sah das, was sich aus der luziferischen Wesenheit abgespaltet hat, wie sich der physische Leib von dem Menschen abspaltet, wenn er durch die Pforte des Todes geht, und wie sich der Erdenleichnam abspalten wird, wenn die Erde am Ziele ihrer Entwickelung angelangt sein wird. Nur mit dem Unterschied, daß der physische Leib des Menschen dazu bestimmt ist, zu zerfallen, der Leib aber eines Luzifer dazu bestimmt ist, wenn er herausfällt aus der Seelenwesenheit, als ein Stern am Himmelsraum zu glänzen. Damit haben wir zugleich charakterisiert, was im geistigen Sinne Sterne sind. An dem Beispiele der Venus haben wir es charakterisiert. Was sind denn für eine lebendige Anschauung der Weltenwunder, der Naturwunder Sterne? Götterleiber sind sie.

Dasjenige, was aus Götterleibern in den Weltenraum hinausgegangen ist, das ist Stern geworden, und so blickte der Grieche in die Sternenwelt hinauf zu Planeten und zu Fixsternen. Da waren einmal, sagte er sich, im Räume die geistigen Wesenheiten, die wir als unsere Götter verehren; sie haben eine Entwickelung durchgemacht; als sie an jenem Punkt angekommen sind, welcher für den Menschen während seines irdischen Daseins den physischen Tod bedeutet, da trat für diese Götter das Ereignis ein, wo ihre physische Materie sie verließ und Stern wurde. Sterne sind Götterleiber, deren Seelen unabhängig von diesen Leibern in einer anderen Art in der Welt weiterwirken, wie Luzifer unabhängig geworden war von seinem Leibe, der Venus, und in unserer Erdenentwickelung weiterlebt. Das kann man nennen eine durchgeistigte Naturauffassung, eine durchgeistigte Auffassung der Welt. Das hat allerdings nichts zu tun mit jenem verwaschenen Pantheismus, der da sagt: Da draußen ist alles von einem einheit liehen Gotte durchdrungen. - Es genügt nicht, dieses zu sagen, sondern man muß, wenn man zu dieser fernen Welt hinaufschaut, wissen, daß die Sterne nicht einfach so abstrakt definiert werden können, als wenn sie Leiber wären, durch welche die Götter erscheinen, sondern sie sind Leiber, welche von den Göttern zurückgelassen sind, nachdem diese Götter selber zu anderen Entwickelungsstadien fortgeschritten sind. Das aber ist der Unterschied aller Planetengötter von dem Christusgotte, daß der Christusgott im Sinne dessen, was ich auseinandergesetzt habe, beim Erdentode keinen solchen physischen Stern zurückläßt, keinen Rest zurückläßt, der unvergeistigt geblieben wäre, sondern ganz ins Geistige übergeht und als Geist mit den Menschenseelen zum Jupiterdasein hinübergeht. Damit haben wir einen der wesentlichen Unterschiede zwischen den Planetengeistern und dem Christus angeführt. Diesen Unterschied festzuhalten ist von ganz besonderer Wichtigkeit, denn er zeigt uns, daß der ganze Sinn des Mysteriums von Golgatha in dem Augenblick durchbrochen wäre, wenn es sein könnte, daß, nachdem dieses Mysterium stattgefunden hat, dasjenige, demgegenüber man das Recht hat, von Christus zu sprechen, sich noch einmal in einem physischen Leibe verkörpern würde. Denn würde sich das, was zu Christus gehört, wofür man das Recht hat, den Christusnamen zu gebrauchen, nach dem Mysterium von Golgatha nochmals in einem physischen Leibe verkörpern, so würde damit durch diese physische Substanz der erste Keim gegeben sein, an den sich anderes anschließen würde zu einem solchen Sterne, welcher zurückbleiben würde in der Zukunft. Es würde das Mysterium von Golgatha in seiner tiefen Bedeutung gar nicht erreicht werden können. Wenn sich der Christus ganz verleugnen wollte, das Mysterium von Golgatha ungeschehen machen wollte, dann brauchte er sich nur in irgendeinem physischen Leibe zu verkörpern, er würde dann einen Anziehungspunkt schaffen materieller Natur, an den sich anderes angliedern würde. Es würden dann noch andere Verkörperungen derselben Wesenheit dasein müssen. Damit würde ein Stern geschaffen werden, nach dem sich die Menschheit in aller Zukunft zurücksehnen müßte. Dieses Zurücksehnen darf nicht durch die Christus-Wesenheit erreicht werden. Daher hat man auch kein Recht, irgendwie mit dem Christus-Namen zusammenzubringen dasjenige, was sich noch nach dem Ereignis von Golgatha irgendwie im Fleischesleibe inkarniert. Mit diesem würde man ein grandioses Mißverständnis des Mysteriums von Golgatha an den Tag legen und zeigen, daß man nicht weiß, was damit beschlossen ist. In dem Augenblicke, wo man das Mysterium von Golgatha wirklich versteht, bringt man den Christus-Namen mit nichts in Beziehung, was sich nach dem Mysterium von Golgatha noch in einem physischen Menschenleib inkarniert. Mit dem Christus-Namen von irgendeiner Wesenheit sprechen, die sich nach dem Ereignis von Golgatha in einem physischen Menschenleibe inkarniert, heißt entweder mit dem Christus-Namen Mißbrauch treiben oder völliges Unverständnis zeigen für das Mysterium von Golgatha. Es ist außerordentlich wichtig, daß diese Dinge verstanden werden. Denn nur dadurch ist es möglich, die gesamte Wesenheit des Christus zu der menschlichen Entwickelung in ein richtiges Verhältnis zu bringen. Die Kräfte, die dadurch erzeugt werden in einem gewissen Teile der Menschenseele, daß nichts mehr zurückbleibt von einer Sehnsucht nach der Erde, die müssen erstarken am Widerstände wie alle Kräfte. Daher müssen durch die weise Weltenlenkung auch solche Wesenheiten wiederum zurückgelassen werden, die eben, sagen wir wie die führenden Engelwesen der ägyptisch-chaldäischen Zeit, die Erzengel der urpersischen Zeit oder wie die führenden Archai der altindischen Zeit sich nicht mit dem Christus-Impulse durchdringen und daher ohne den ChristusImpuls weiterführen. Die werden - und man wird auf diese nicht den Christus-Namen anwenden - in der Zukunft der Menschheitsentwickelung dasjenige Element darstellen, wodurch allerdings eine gewisse Sehnsucht und auch eine gewisse Verbindung bleibt zu dem, was als planetarische Reste, als Sterne, im Weltall draußen sein wird und vom Jupiter aus gesehen werden wird, wie unsere Venus, unser Mars, unser Jupiter von der Erde aus gesehen werden. Es ist also im wesentlichen eine andere Menschheitsströmung und eine andere Strömung der höheren Hierarchien, welche den Blick zu rücklenken werden auf jene Einflüsse, welche von den zukünftigen planetarischen Nachbarn des künftigen Jupiter auf die Menschheit des Jupiter ausgeübt werden. Diese beiden Dinge muß man völlig auseinanderhalten, dann wird man von diesem Größten aus auch das Kleinere begreifen lernen. Überall wirken diese beiden Strömungen ineinander. Oberall sehen wir die fortschreitende ChristusWesenheit, die die Menschheit hinaufführen wird zu höherer Anschauung des Christus. Wir sehen auf der anderen Seite die hemmenden Kräfte, die wir nicht mit dem Christus-Namen belegen dürfen, die sich auch in menschlichen physischen Leibern inkarnieren, die zwar auch eine Christus-Erkenntnis erlangen können, aber nicht solche Christus-Impulse erlangen können wie die Angeloi, die in der ägyptisch-chaldäischen Zeit ihre volle Entwickelung erlangt haben. Wir sehen dann solche Wesenheiten, die auch in der Zukunft heruntergehen können bis zu fleischlicher Verkörperung, aber wir müssen auseinanderhalten das eine und das andere. Alles, was materialistisch gedacht ist in unserer Zeit, kommt von den hemmenden, den fortschreitenden Gang aufhaltenden Geistern, und auch das würde von diesen Geistern kommen, wenn man etwa das Heil der Menschheit erwarten wollte von solchen Individualitäten allein, die sich in der Zukunft im Fleische inkarnieren können. Denn das ist ein materialistisches Prinzip, das lenkt die Menschheit davon ab, daß sie sich hinaufentwickelt zur Anschauung des Geistigen, weil es die Menschen herabführt zur bloßen Anschauung von Individualitäten, die in einem physischen Leibe inkarniert sind, auf die man baut, weil man sie mit physischen Sinnen anschauen kann. Von all dem, was ich jetzt sagte in bezug auf den Christus, hatte das alte Griechentum der vorchristlichen Zeit, weil eben das Mysterium von Golgatha noch nicht geschehen war, keine volle Anschauung, wohl aber von Luzifer und seinem Zusammenhange mit der Venus und auch von anderen Gestirngöttern und ihrem Zusammenhange mit ihren Sternen. Alle diese Empfindungen und Gefühle, welche aus einer solchen Urweisheit für die Griechen hervorgegangen sind, sind eine Voraussetzung für jene Idee und jenes Gefühl und jene Seelen-Impulse, die in der wissenden alten Griechenseele auflebten, wenn der Name Dionysos ausgesprochen wurde. Daher mußten wir heute voraussetzen, was eben gesagt worden ist, um morgen eingehen zu können auf jene Welten wund er, jene Naturwunder, welche der alte Grieche meinte, wenn er von Dionysos sprach. Damit wird auch die Brücke geschaffen zu dem, was dem Menschen schon verwandter ist, zu seinem Inneren, zu den Seelenprüfungen. Damit ist also unser Programm von morgen als eine Besprechung der Dionysos-Idee vorgezeichnet. FÜNFTER VORTRAG München, 22. August 1911 Wir haben gestern sozusagen mit einem Frageausblick den Vortrag beschlossen, mit der Frage nach dem Wesen des Dionysos. Nun ist, wie Sie alle wissen, Dionysos einer der griechischen Götter, und es muß sich Ihnen daher die Frage aufdrängen nach dem Wesen dieser griechischen Götter überhaupt. Wir haben allerdings in bezug auf viele Einzelheiten solche Gestalten wie Pluto, Poseidon und Zeus selbst zu charakterisieren versucht, aber mit Bezug auf das gestern Gesagte, auf den Anteil, den die geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien an der geistigen Führung der Menschheit nehmen, könnte die Frage ganz besonders mit Rücksicht auf das gestern Gesagte bei Ihnen auftauchen, Sie könnten sich fragen, zu welcher Kategorie der Wesen in den höheren Hierarchien rechneten denn in bezug auf die Führung der Menschheit die alten Griechen ihre Götter? Wir haben gestern schon gesagt, daß gewissermaßen im Gegensatz zu den anderen vorangehenden Kulturepochen, der urpersischen, der ägyptisch-chaldäischen Kulturepoche, die Zügel der geistigen Führung von oben herunter während der griechisch-lateinischen Kultur am wenigsten angezogen waren. Daß bei den Griechen ein Bewußtsein von diesem, man darf sagen, etwas freieren Verhältnis der göttlichen Geister zu den Menschen vorhanden war, das mag schon daraus anschaulich sein, daß die Griechen die Bilder ihrer Göttergestalten so ausgestaltet haben, daß in ihnen wirklich durch und durch menschliche Züge sind, man darf sagen menschliche Fehler, menschliche Leidenschaften, menschliche Sympathien und Antipathien. Schon daraus können wir voraussetzen, daß die Griechen wußten, daß geradeso wie die Menschen hier unten auf dem physischen Plane streben, um vorwärtszukommen, dies auch die unmittelbar über ihnen stehende Götterhierarchie tue. Hinauszukommen werden sie suchen über jene Eigenschaften, die sie haben. Die Götter Griechenlands brauchten tatsächlich so viel, um vorwärtszukommen in ihrer eigenen Entwickelung im Verhältnis zu den Göttern, sagen wir, der alten Ägypter oder Perser, daß sie sich, wenn wir trivial sprechen wollen, nicht recht kümmern konnten um die Menschen, Daher kam dieses so echt menschliche Auf-sich-selbst-Gestelltsein der Griechenkultur. Das Band zwischen Göttern und Menschen war eben dazumal am allerwenigsten angezogen. Daher aber konnten die Griechen ihre Götter so menschlich ausgestalten, weil sie sich dieser Tatsache bewußt waren. Gerade einer solchen Sache gegenüber dürfen wir wohl fragen, wenn wir unsere hierarchische Ordnung in Betracht ziehen: Wohin haben wir denn die griechischen Götter zu stellen nach der Empfindung des griechischen Volkes selber? Da müssen wir uns klar sein, daß die Eigenschaften der griechischen Götter laut genug sprachen, daß wir sie im Grunde genommen samt und sonders in einer gewissen Beziehung zu den luziferischen Wesenheiten zu rechnen haben. Wenn Sie bedenken, was alles im Streben der griechischen Götter liegt, was sie wollen von dem, was durch das Erdenleben vor sich gehen kann, dann werden Sie keinen Zweifel hegen können, daß die Griechen es empfanden: ihre Götter haben ihre Entwickelung nicht auf dem alten Monde abgeschlossen, sondern haben aus der Erdenentwikkelung durchaus jenen Nutzen zu ziehen, den auch die Menschen selber aus ihr ziehen. Schon daraus kann hervorgehen, wie die Griechen sich dessen bewußt waren, daß ihre gesamte Götterwelt das luziferische Prinzip in sich hatte, daß sie nicht ihre volle Entwickelung auf dem alten Mond erlangt hatte. In dieser Beziehung steht das Bewußtsein der Griechen von ihren Göttern in einem sehr schroffen Gegensatz zu dem Bewußtsein eines anderen Volkes. Es gibt in dem Altertum ein Volk, welches im eminentesten Sinne ein Bewußtsein davon ausgebildet hatte, daß es unter einer Götterhierarchie stehe, welche mit ihren eigenen Entwickelungsbedingungen das völlige Mondenziel erreicht hat. Und wer die vorjährigen Vorträge gehört hat, die ich hier im Münchner Zyklus gehalten habe, mit alledem, was dazumal über die Elohim und gleichsam über die Gipfelung der Elohim in Jahve gesagt worden ist, der wird keinen Zweifel hegen, daß innerhalb des althebräischen Volkes das Bewußtsein war, daß die Elohim, daß Jahve zu denjenigen Göttergestalten gehörten, welche nicht auf der Erde unmittelbar von dem luziferischen Prinzip berührt werden konnten, weil sie ihr völliges Entwickelungsziel auf dem alten Monde erreicht hatten. Das ist der große Gegensatz. Und wir sehen wunderbar diese Eigentümlichkeit des althebräischen Gottesbewußtseins ausgesprochen in jener gewaltigen dramatischen Allegorie, die aus grauen alten Zeiten zu uns heraufleuchtet und deren tiefen Gehalt man erst wiederum nach und nach, wenn die Geisteswissenschaft auch hier Vertiefung schaffen kann, einsehen wird. Was mußte denn das althebräische Bewußtsein in bezug auf den Menschen denken, wenn es ganz erfüllt war davon, daß das althebräische Volk in allen seinen Gliedern unterstand einer göttlichen Führung solcher Geister, die auf dem alten Mond ihren Entwickelungsabschluß erlangt hatten? Da mußte sich dieses Bewußtsein sagen: Hingabe mit allen menschlichen Seelenkräften an diese göttliche Welt -, das führt in das Geistige des Universums hinauf. Und eine Verbindung mit irgendwelchen anderen Kräften, eine Verbindung mit denjenigen Kräften, die irgendwie noch zusammenhängen mit dem Materiellen, muß gleichsam den Menschen herausführen aus der geistigen Welt. Darauf spielt jenes Wort an, das epigrammatisch aus der Hiob-Allegorie herübertönt, jenes Wort, das uns mitgeteilt wird von dem Dulder Hiob, zu dem gesagt wird: «Sage Gott ab und stirb!» In diesen Worten liegt etwas Grandioses, Gewaltiges und ein Hinweis bedeutungsvoll, wie er nur sein kann - darauf, daß die Verbindung mit dem Jahvegott als dem Extrakt der Elohim für das althebräische Volk das Leben überhaupt bedeutete. Die Verbindung mit dieser Hierarchie der Elohim bedeutete das Leben, und die Verbindung mit irgendwelchen anderen Götterhierarchien würde bedeutet haben die Abkehr von diesem fortschreitenden Prinzip des Weltenwerdens, den Tod für die menschliche Entwicklung. Sterben war in der Tat für das althebräische Volk gleichbedeutend mit Nichtdurchdrungensein von dem substantiellen Gehalt der Elohim- oder Jahve-Wesenheit. Dies soll zunächst nur eine Hindeutung darauf sein, daß uns aus grauer Vorzeit in der Tat heraufleuchtet ein polarischer Gegensatz im geistigen Bewußtsein zu dem, was uns später entgegentritt als griechisches Bewußtsein. Während dieses die Menschlichkeit der Erde ausbilden, alles in die Menschlichkeit aufnehmen will, was die Erde bieten kann, und deshalb sich einer Götterhierarchie unterstellt, welche selbst für sich beansprucht, die Elemente des Erdenlebens zu seiner eigenen Entwickelung in sich aufzunehmen, daher auch die Zügel gegenüber dem Menschen möglichst wenig straff anzieht, gibt sich das andere Bewußtsein, das althebräische, ganz und gar hin an das Prinzip der Elohim, geht ganz und gar auf in dem Jahve. Das sind die beiden großen Pole der älteren Menschheitskultur. Wenn nun gestern gesagt worden ist, daß die luziferischen Wesenheiten oder überhaupt die auf dem alten Mond zurückgebliebenen Engelwesenheiten auf der Erde sich noch inkarnieren können, unter den Menschen herumgehen können im Gegensatz zu denen, die ihre Entwickelung auf dem Monde abgeschlossen haben, wie verhält es sich dann mit den griechischen Göttern, von denen nicht mitgeteilt wird, daß sie sich etwa auf der Erde unmittelbar in Menschengestalt inkarniert hätten? Das scheint ein Widerspruch zu sein. Solche Widersprüche müssen vorhanden sein, da die Geisteswissenschaft etwas ungeheuer Umfassendes, Kompliziertes ist und da der Spruch wahr ist, der in unserem Rosenkreuzermysterium «Die Prüfung der Seele» enthalten ist: daß die Wege der höheren Wahrheit verworren sind und daß sie nur derjenige gehen kann, der in Geduld durch die Labyrinthe wandeln will. So etwas muß da sein, solche Widersprüche müssen sich erst nach und nach lösen, und wer leichten Herzens die Lösung solcher Widersprüche anstrebt, wird nicht leicht zur Wahrheit vordringen. Die Griechen hatten zwar ein Bewußtsein davon, daß, so wie die Sachen während ihrer Gegenwart standen, sich die Wesen ihrer Götterhierarchien nicht unmittelbar auf der Erde inkarnieren können. Aber diese Seelenindividualitäten, welche die Griechen als ihre Götter sich vorstellten, waren dennoch in physischen Leibern in karniert, und zwar während der alten atlantischen Zeit. Wie wir die Heroen auf der Erde mit Menschenleibern herumwandeln sahen, die im Innern ein solches Wissen tragen, das luziferischen Charakter hat, ein Wissen von übermenschlicher Natur, wie wir in den Heroen später inkarnierte, zurückgebliebene Mondengel haben, so haben wir in den griechischen Göttern Wesenheiten, die ihre fleischliche Inkarnation in atlantischen Leibern durchgemacht haben. Da wandelten sie selbst als atlantische Menschen, als atlantische Könige und Priester unter den Menschen herum. Und da hatten sie eben das errungen, was sie zu erlangen hatten von der Erdenentwickelung durch die Inkarnation, durch die Verkörperung in einem Menschenleibe. So können wir also sagen: Das griechische Bewußtsein stellte sich vor, daß seine Götter zwar echte luziferische Wesenheiten seien, daß sie aber ihre Menschenverkörperung bereits in der alten atlantischen Zeit durchgemacht haben. Dies müssen wir zugrunde legen, wenn wir überhaupt diese ganze griechische Götterwelt verstehen wollen. Aber ein anderer Widerspruch könnte sich noch vor Ihre Seele hinstellen. Sie könnten sagen: Ja, auf der einen Seite sagst du uns, daß Zeus draußen der Repräsentant, der makrokosmische Repräsentant der im Menschen wirkenden Kräfte des Astralleibes war, Poseidon der makrokosmische Repräsentant der im Atherleibe wirkenden Kräfte, Pluto der makrokosmische Repräsentant der im physischen Leibe wirksamen Kräfte. So daß man eigentlich sich vorstellen müßte, daß diese Kräfte ausgebreitet sind in den Weiten des Raumes. - Daß sie draußen wirken, ohne zusammengezogen zu sein in den einzelnen Menschengestalten, solch einen Einwand könnte nur der machen, der noch nicht darauf gekommen ist, wie eigentlich die Entwickelung geschieht, welches der ganze Sinn der Evolution ist. Es ist in der Tat für ein modernes Bewußtsein etwas schwierig, in dieser Beziehung mit den wahren Begriffen zurechtzukommen. Denn ein solches modernes Bewußtsein wird sich ja schwer vorstellen können, daß das, was draußen im Räume wie Naturgesetze wirkt, was draußen ausgebreitet ist, zu gleicher Zeit in einem menschlichen Leibe auf der Erde herumwandelt. Das kann aber durchaus der Fall sein. Für einen modernen Naturforscher wäre es natürlich der Ausdruck des höchsten Wahnsinnes, wenn jemand sagen würde: Nimm alle die Kräfte, von denen heute der Chemiker spricht, alle die chemischen Kräfte, die in den Lehrbüchern der Chemiker verzeichnet werden, die draußen wirken in der Entmischung und Vermischung der Stoffe, und denke dir, daß alle diese Gesetze nun auch einmal konzentriert in einem menschlichen Leibe herumwandeln, auf Beinen gehen, mit Händen greifen. - Das würde natürlich ein Mensch mit modernem Bewußtsein für den tollsten Wahnsinn halten. Und ebensowenig würde er sich vorstellen können, daß das makrokosmische Gegenbild der Kräfte, die in unserem Astralleib wirken, dieses Gegenbild, das da draußen im Räume sich ausbreitet, einmal geradeso wie heute eine Menschenseele konzentriert in einer einzelnen Wesenheit war, die in der alten atlantischen Zeit als Zeus herumwandelte. Und ebenso war es bei Poseidon und Pluto. In diesen atlantischen Menschen, die das griechische Bewußtsein mit Pluto, Zeus, Poseidon bezeichnet, war inkarniert das, was sonst Gesetze der Weltenwunder sind. Denken Sie sich also einen wirklichen Menschen nach atlantischem Menschenmuster in der alten Atlantis herumwandeln so wie andere Atlantier, und denken Sie sich einen mit vollem Bewußtsein ausgestatteten Beobachter, der auf die Seele dieses atlantischen Bewohners, der der Zeus war, hinblickt. Da müßte sich ein solcher Beobachter sagen: Gewiß, diese Seele des Zeus, der da als Atlantier herumwandelt, scheint in einem solchen Körper konzentriert zu sein, aber das ist Maja, Illusion, das scheint nur so; in Wahrheit ist die Sache doch anders, in Wahrheit ist diese Seele die Gesamtheit aller makrokosmischen Kräfte, die draußen wirken als das Gegenbild der in unserem Astralleibe konzentrierten Seelenkräfte. - Nehmen wir an, der hellseherische Blick wendete sich auf diesen atlantischen Menschen, welcher der Zeus ist. Dann würde er erkennen: Diese Seele, indem ich sie betrachte, wird immer größer und größer, sie breitet sich aus, sie ist in der Tat das makrokosmische Gegenbild der menschlichen Seelenkräfte im Astralleibe. - So war es auch bei den atlantischen Menschen, die eigentlich die anderen griechischen Götter waren. Die Welt, wie sie uns entgegentritt auf dem physischen Plane, ist eben durch und durch Maja. Daß sich der moderne Mensch dieses nicht vorstellen kann, das macht es ihm auch schwierig, die Wesenheit des Christus Jesus selber sich vorzustellen. Denn wenn man die Seele, die nach der Johannestaufe im Jordan in Christus Jesus war, ins Auge faßt, so ist es ebenso. Das können Sie klar angedeutet finden in dem Büchelchen «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit». Da lernen wir erkennen, wie diese Seele eigentlich nur so lange von dem hellseherischen Blicke oder von dem Blicke des Menschen überhaupt zusammengezogen in einem menschlichen Leibe gedacht werden konnte, solange man in der Maja befangen blieb. In Wahrheit ist diese Seele alle Räume durchdringend und aus allen Räumen heraus wirkend. Für den in der Sinneswelt befangenen Menschen stellt sie sich so dar, als wenn sie durch den Leib des Jesus von Nazareth wirkte. Während wir das Universelle des Kosmos durch den Leib des Jesus nach der Johannestaufe zu sehen haben, haben wir in den griechischen Göttern, während sie atlantische Menschen waren, zu sehen jene Spezialkräfte, die im Kosmos darin stehen. So wandelten sie in der Tat herum innerhalb des physischen Planes und waren der Maja nach echte atlantische Menschen. Aber Sie werden gar nicht mehr erstaunt sein über diese Tatsache, wenn Sie den gewöhnlichen Menschen von heute betrachten. Im Grunde genommen ist das, was man als den gewöhnlichen Menschen von heute beschreibt, auch eine Maja, und es gehört zu dem Illusionärsten, wenn man glaubt, daß die Menschenseele nur da drinnen steckt innerhalb des Raumes, der vom menschlichen Leibe umschlossen ist. In dem Augenblick, wo der Mensch zu der Erkenntnis der übersinnlichen Welten hinauf sich entwickelt, tritt sofort das ein, daß der Mensch seinen physischen Leib nicht als etwas betrachtet, in dem er mit seinem Ich steckt, sondern als etwas, was er von außen anschaut, zu dem er gleichsam hingeordnet ist, und mit seinem Ich fühlt sich der Mensch ergossen in den Weltenraum. Der Mensch ist in der Tat außer sich, ist verbunden mit den Wesenheiten der Umwelt, die er sonst nur anschaut, und in gewisser Beziehung ist eine jede Seele ausgedehnt über den Makrokosmos, steht in der großen Welt da drinnen. Wiederum, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht und sich sein eigentliches Seelenhaftes von dem Leiblichen trennt, tritt auch sofort das auf, was man nennen kann: der Mensch fühlt sich, nachdem der Tod eingetreten ist, wie ausgegossen in den Makrokosmos, eins mit dem Makrokosmos, weil dann eben in das menschliche Bewußtsein hereintritt, was die Wirklichkeit und nicht die Maja ist. Es ist versucht worden, ein wenig anschaulich darzustellen, was ein Bewußtsein erlebt, das vom Leibe frei wird und sozusagen den physischen Leib von außen anschaut, dafür aber in der geistigen Welt lebt, sich in den Makrokosmos hineinlebt. Es ist versucht worden, das darzustellen in jenem Monolog, der sich in der «Prüfung der Seele» findet, nachdem Capesius untergetaucht ist in die Weltgestaltung, in die Geschichtsgestaltung seiner vorigen Inkarnation, und dann wiederum auftaucht. Da sehen wir ihn, wie durch seine Seele geht, was er erlebt hat, während er seine frühere Inkarnation durchlebte. Da ist nicht nur trocken geschildert, daß er etwa diese oder jene frühere Inkarnation gesehen hat, sondern wenn Sie diesen Monolog genau, wörtlich, Zeile für Zeile durchgehen, dann finden Sie der Wahrheit nach geschildert, was da durchlebt ist, finden alles darin ganz realistisch geschildert, und Sie können aus diesem Monolog eine Vorstellung bekommen, wie das Zurückschauen in der Akasha-Chronik auf frühere Zeiten der Erdenentwickelung, in denen man frühere Inkarnationen durchgemacht hat, in Wirklichkeit sich abspielt, Sie würden wie bei den anderen Dingen gerade bei diesem Monologe fehlgehen, wenn Sie wirklich ein Wort übersehen würden und nicht abwägen würden, daß da ganz realistische, wirkliche Erlebnisse der Seele bis in die Einzelheiten hinein geschildert sind. Aber auch da finden Sie erwähnt, wie der Mensch sich fragen muß: Ja ist denn nicht alles das, was da draußen im Räume war, aus meinem Seelenstoffe gewoben? In der Tat fühlt Capesius so, wie wenn das, was da draußen ihm entgegengetreten ist, gemacht worden wäre aus seinem Seelenstoffe. Das ist ein ganz merkwürdiges Gefühl, wenn man sich fühlt wie aufgeteilt in die anderen Dinge, wie zu einer Welt erweitert, im wahrhaftigen Sinne des Wortes ganz ausgehungert, ganz ausgedorrt von seiner eigenen Wesenheit, die zu Bildern gestaltet ist und die einem dann entgegentritt als diese Bilder, die eben dadurch sichtbar werden, daß sie sich durchtränken mit unserem eigenen Seelenstoffe. Wenn Sie das alles in Erwägung ziehen, dann werden Sie eine Empfindung erhalten von der Sicherheit des griechischen Gefühles in der Ausgestaltung seiner Götterbilder und Götterwelten. So waren also diese Götter Griechenlands während der atlantischen Zeit Menschen mit Seelen, die eine makrokosmische Bedeutung hatten, und durch diese Entwickelung waren sie so weit gekommen, daß sie eingreifen konnten in der vierten nachatlantischen Kulturperiode, aber so, daß sie sozusagen die Zügel in der geistigen Führung der Menschen am wenigsten straff anzogen. Sie brauchten nicht mehr als Götter ebenso zu werden wie Kekrops, Theseus und Kadmos, in denen luziferische, auf dem Monde zurückgebliebene Seelen inkarniert waren, denn sie hatten mit ihrer atlantischen Inkarnation das abgemacht, was die Menschheitsverkörperung auf der Erde sein soll. Nun müssen wir uns, wenn wir das richtig ins Auge fassen, sagen: Dann konnten aber diese griechischen Götter, so viel sie auch schließlich dem Menschen noch geben konnten, eines dem Menschen nicht geben: das Ich-Bewußtsein, das der Mensch sich erwerben sollte. - Warum denn nicht? Nun, Sie werden aus dem Geiste aller meiner bisherigen Vorträge entnehmen können, daß dieses Ich-Bewußtsein für den Menschen speziell auf der Erde entstehen mußte. Wir wissen ja, daß der Mensch auf dem Monde erst entwickelt hatte seinen physischen Leib, Ätherleib und Astralleib. Da konnte das Ich-Bewußtsein nicht Platz greifen. In alledem, was auf dem Monde geschaffen wurde, was die griechischen Götter dort kennengelernt hatten in bezug auf das schöpferische Prinzip, war das Ich-Bewußtsein nicht enthalten. Sie konnten das Ich-Bewußtsein dem Menschen nicht geben, weil das ein Erdenprodukt ist. Vieles konnten sie dem Menschen geben, was sich bezieht auf physischen Leib, Ätherleib und Astralleib, denn mit denen und ihren Gesetzen waren sie vertraut von der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung her, die sie auf höherer Stufe mitgemacht hatten. Weil sie aber zurückgeblieben waren, konnten sie nicht Schöpfer des Ich-Bewußtseins werden. In dieser Beziehung stehen die griechischen Götter im Gegensatze zu den Elohim, zu Jahve, der im eminentesten Sinne gerade der Schöpfer des Ich-Bewußtseins ist. Daher konnte sich die ganze moderne Seelenkultur nur dadurch entwickeln, daß zusammengeflossen sind diese zwei polarischen Strömungen in der menschlichen Geistesentwickelung: die althebräische Strömung, welche darauf bedacht war, im eminentesten Sinne alle die Kräfte in der menschlichen Seele wachzurufen, die zum Ich-Bewußtsein führen, und die andere Strömung, welche alle die Kräfte in die menschliche Seele goß, welche der menschliche physische Leib, der menschliche Ätherleib und Astralleib brauchten, um die Erdenentwickelung in der richtigen Weise absolvieren zu können. Erst durch das Zusammenfließen dieser beiden Strömungen, der griechischen und der althebräischen Strömung, war es möglich, daß jene Einheitsströmung zustande kam, welche dann aufnehmen konnte den Christus-Impuls, das Christus-Prinzip. Denn innerhalb der Christus-Strömung sind diese beiden Strömungen so enthalten, wie das Wasser in einem Strome enthalten ist, der aus zwei Flüssen zusammengeflossen ist. Und so wie unser modernes Seelenleben nicht zu denken ist innerhalb der abendländischen Kultur ohne den Einschlag der griechischen, ebensowenig ist sie zu denken ohne den Impuls, der in der althebräischen Kultur gegeben war. Aber innerhalb des Griechentums selber fehlte aus der Welt, der Zeus, Poseidon, Pluto angehörten, die Möglichkeit, dem Menschen sein irdisches Ich-Bewußtsein unmittelbar aus dieser Hierarchie heraus zu geben. Davon hat wiederum die Griechenseele eine wunderbar klare Empfindung, und sie hat diese Empfindung in der Konzeption der Dionysosgestalt zutage gefördert. Ja, diese Griechenseele hat gerade in bezug auf die Dionysosgestalt in einer so wunderbar klaren Weise gesprochen, daß wir vor der Weisheit dieser griechischen Mythologie nur anbetend, bewundernd stehen können. Da wird uns gesprochen im alten Griechenland von einem älteren Dionysos, dem Dionysos Zagreus. Dieser ältere Dionysos war eine Gestalt, welche die griechische Seele so konzipierte, daß sie sich dabei in ihrer Empfindung, nicht etwa mit unseren äußeren Gedanken, sondern durchaus empfindungsgemäß, gefühlsgemäß, sagte: Dem Bewußtsein, das der Mensch erlangt hat als das intellektuelle Bewußtsein, ging ein altes hellseherisches Bewußtsein voraus. Dieses alte hellseherische Bewußtsein unterlag nicht in demselben Grade der Maja, der Illusion, der Täuschung wie das spätere Menschheitsbewußtsein. Während die Menschen noch hellseherisch waren, haben sie nicht geglaubt, daß die Menschenseele eingeschlossen ist im physischen Leib, daß sie von seiner Haut begrenzt ist, sondern da war sozusagen der Mittelpunkt des Menschen noch außerhalb des physischen Leibes. Und der Mensch glaubte nicht, mit seinem physischen Leib zu schauen aus seinen Augen heraus, sondern er wußte: Mit meinem Bewußtsein stehe ich außerhalb des physischen Leibes. - Und er deutete so auf diesen physischen Leib wie auf sein Besitztum. Wenn man einen Vergleich gebrauchen will, so kann man sagen, der moderne Mensch ist wie einer, der sich recht fest und behaglich auf einen Stuhl setzt in seinem Haus und sagt: Da bin ich drinnen, und die Wände meines Hauses umgeben mich. - Der alte hellseherische Mensch war nicht so, daß er innerhalb seines Hauses saß, sondern ihn können Sie vergleichen mit dem Menschen, der durch die Tore seines Hauses herausgeht und sich außerhalb desselben aufstellt und sagt: Das ist mein Haus, da kann man herumgehen, das kann man von verschiedenen Standpunkten anschauen, und dann hat man einen viel weiteren Raum, um das Haus von außen anzusehen, als wenn man drinnen ist. - So war es mit dem alten hellseherischen Bewußtsein. Man ging herum um die eigene Leibesgestalt und betrachtete sie nur als ein Besitztum des alten hellseherischen Bewußtseins, des außerhalb des physischen Leibes befindlichen Bewußtseins. Wenn wir nun den Erdenverlauf betrachten, wie er sich gestaltet hat von der alten lemurischen Zeit durch die atlantische Zeit und in die nachatlantischen Kulturepochen herein, so wissen wir, daß sich das menschliche Erdenbewußtsein nach und nach ausgebildet hat. Während der alten lemurischen Zeit war in vielfacher Beziehung dieses Menschheitsbewußtsein dem alten Mondenbewußtsein noch recht ähnlich, der Mensch reflektierte noch wenig auf seinen Leib, war noch ganz ausgeflossen in den Raum. Nach und nach zog der Mensch erst mit seinem Ich in seinen Leib ein, und während der atlantischen Zeit war der Mensch noch ziemlich außerhalb seines Leibes mit seinem Bewußtsein. Nach und nach ist also dieses Bewußtsein erst in den physischen Leib hereingezogen, das zeigt uns den ganzen Sinn der Erdenentwickelung. Das aber empfand auch die griechische Seele. Sie konnte empfindungsgemäß hinweisen auf ein früheres Bewußtsein, auf ein hellseherisches

Bewußtsein, das zwar innerhalb der Erdenentwickelung zutage getreten ist, aber noch in engster Anlehnung war an das alte Mondenbewußtsein, an das Bewußtsein, das sich ausbildete, als der Mensch als höchstes Glied seinen astralischen Leib ausgebildet hatte. Da stehen wir also vor dieser Menschheitsentwickelung und können sagen: Als die Erde in ihrer jetzigen Entwickelung war, da kam der Mensch und hatte ausgebildet seinen physischen Leib, Ätherleib und astralischen Leib, trug in seinem astralischen Leibe die Zeuskräfte. Dazu kam dann im Laufe der Erdenentwickelung alles das, was zum Ich wurde. Es verband sich ein neues Element mit den astralischen Zeuskräften, wie darauf gepfropft auf diese Zeuskräfte wurde das, was in alten Zeiten noch undeutlich verknüpft war mit den Zeuskräften, was aber immer mehr und mehr als eine selbständige Ichheit zu diesen Zeuskräften hinzukam. Es kam die selbständige Ichheit zuerst hellseherisch und dann intellektuell heraus. Wenn wir im Astralischen die Zeuskräfte sehen, wenn wir in dem, was da herauskommt und zuerst hellseherisch ist, das sehen, was wir als Persephone angeführt haben, so können wir sagen: Bevor der Mensch sein hellseherisches Bewußtsein verloren hatte, bevor die intellektualistische Art des Bewußtseins auftrat, da lebte im Menschen neben dem, was in seinem astralischen Leib als die Zeuskräfte vorhanden war, da lebte Persephone, eng verbunden mit den astralischen Zeuskräften. Vom alten Mond her über hatte sich der Mensch diesen astralischen Leib gebracht. Auf der Erde entwickelte sich in ihm das Seelenleben, das wir repräsentiert finden in Persephone. Und das war der Mensch, wie er in alten Zeiten auf der Erde lebte, der so fühlte: Ich habe in meinem astralischen Leib die Zeuskräfte, und ich habe in mir die Persephone. - Wie wir heute von unserm Ich sprechen, so durfte der Mensch der alten Zeiten noch nicht von einem intellektuellen Ich sprechen, aber von etwas konnte er sprechen, von etwas, was ihm entstand durch das Zusammenwirken der im astralischen Leibe verankerten Zeuskräfte und der Persephonekrafte. Was durch die Verbindung dieser beiden, Zeus und Persephone, in ihm hervorging, das war er selbst. Es war etwas, was ihm nur von einer Seite her, vom Zeus gegeben war, wozu das andere hinzukommen mußte, auf das Zeus als solcher keinen unmittelbaren Einfluß hatte. Das, was Persephone war als Tochter der Demeter, hing zusammen mit den Kräften der Erde selber. Persephone war die Tochter der Demeter, einer göttlichen Wesenheit, die nur so mit Zeus verwandt war, daß sie als seine Schwester angesehen wurde. Eine Seele, die eben eine andere Entwickelung durchgemacht hatte als Zeus, so daß sie mit der Erde verwandt war und von der Erde aus auf den Menschen wirken konnte und damit auch auf die Formung des menschlichen Ich-Bewußtseins. So trug der Mensch seit den ältesten Zeiten in sich von der Zeusseite her den Astralleib, von der Erdenseite her Persephone. Der alte Grieche war sich also dessen bewußt, daß er in sich etwas trug, dessen Ursprung er nicht erblicken konnte, wenn er hinaufschaute zu den Hierarchien der oberen Gottheiten. Daher rechnete er das, was er in sich trug, zu den sogenannten unterirdischen Göttern, zu denjenigen Göttern, die mit dem Werden der Erde zusammenhingen und an dem die oberen Götter keinen Anteil hatten: Ich trage etwas in mir in meiner Wesenheit und verdanke dem gerade mein Erdenbewußtsein, was mir nicht die oberen Götter der Zeus- oder Poseidon- oder Plutowelt direkt geben können, sondern an dem sie nur mitwirken können. - So ist also auf der Erde etwas außer dem, was makrokosmisch die Zeus-, Poseidon-, Plutokräfte sind, etwas, auf das Zeus nur hinschauen kann, das er selber nicht hervorbringen kann. Aus all den Gründen, die ich angeführt habe, läßt der griechische Mythos mit guter Begründung Dionysos den Alteren, Dionysos Zagreus, einen Sohn der Persephone und des Zeus sein. Alle die Kräfte innerhalb des Erdenlebens, die vorbereitend wirken in alten Zeiten für das menschliche Ich-Bewußtsein, die sind, wenn wir sie im Innern des Menschen mikrokosmisch betrachten, das alte hellseherische Bewußtsein. Wenn wir sie makrokosmisch betrachten, wie sie die Elemente der Erde durchwallen, sind sie der ältere Dionysos. Damals also, als der Mensch ein Ich hatte, das noch nicht das heutige Ich mit seiner intellektuellen Kraft ist, sondern der Vorläufer des heutigen Ich, das alte, hellseherische Bewußtsein, das jetzt Unterbewußtsein geworden ist, da schaute dieser Mensch das war auch noch bei den Griechen der Fall - hinaus zu den makrokosmischen Kräften, die in uns hereinfließen lassen diese Ich-Kräfte, und er nannte sie den Dionysos Zagreus, den alten Dionysos. Aber der Grieche empfand etwas sehr Eigentümliches gegenüber alledem, was ihm dieser alte Dionysos geben konnte. Der Grieche lebte ja im Grunde genommen schon in einer intellektuellen Kultur, wenn diese auch noch vollsaftiger von der Phantasie durchdrungen war, wenn sie auch durchaus noch im Bilde lebte. Innerhalb des Bildes war sie doch schon intellektuelle Kultur. Nur die ältesten Zeiten weisen noch die hellseherische Kultur auf. Alles, was geschichtlich von Griechenland auf die späteren Zeiten gekommen ist, ist intellektuelle, wenn auch bildhafte, von der Phantasie durchtränkte Kultur, so daß im Grunde genommen der Grieche in seinem Bewußtsein hinaufschaute in eine alte Zeit, wo eigentlich heimisch war der alte Dionysos, der einträufeln ließ in die menschliche Natur dasjenige, was noch hellseherisches Ich war. Und als etwas Tragisches empfand es der alte Grieche, wenn er sich sagte: Solch ein altes Ich-Bewußtsein kann unsere Erdenwelt nicht mehr aufnehmen. - Stellen Sie sich einmal für einen Augenblick recht lebendig in eine solche griechische Seele hinein. Sie blickte wie erinnernd auf alte Zeiten zurück und sagte sich: Dazumal gab es eine Menschheit, die mit dem Bewußtsein außerhalb des physischen Leibes lebte, wo die Seele gleichsam unabhängig von diesem Raumesteil, der von der Haut umschlossen wird, draußen einheitlich in den Raumeswelten lebte, aber die Zeiten sind vorbei, sie gehören der Vergangenheit an. - Mittlerweile hat sich dieses Ich-Bewußtsein so entwickelt, daß der Mensch in der Tat nicht anders kann, als mit seinem Ich sich eingeschlossen fühlen in einem Raum, der von der Haut umschlossen ist. - Damit war noch etwas anderes verknüpft. Denken Sie sich einmal, wenn jetzt durch ein Weltenwunder geschehen könnte, daß eine jede einzelne der Seelen, die in Ihren physischen Leibern ist, herausginge, sich ausbreitete in die Weiten des Raumes. Dann würden diese Seelen ineinanderströmen, dann wären sie nicht getrennt. So viele Köpfe hier säßen, auf so viele Punkte könnten die einzelnen Seelen dann hindeuten als auf ihre Besitztümer. Aber die Seelen würden sich oben vermischen, und eine Einheit hätten wir da. Wenn dann wiederum die Seelen hineinziehen würden aus diesem erhöhten Bewußtsein in die einzelnen Leiber, was würde mit der Einheit geschehen? Sie würde zerstükkelt werden in so viele Leiber, als hier sitzen. Malen Sie sich diese Empfindung aus, denken Sie sich, daß die Griechenseele wußte: es gab ein Bewußtsein, wo die einzelnen Seelen miteinander verbunden waren und eine Einheit bildeten, wo das Menschenseelenwesen über die Erde hinwehte und keiner sich von dem anderen als eine Ich-Wesenheit im Grunde genommen unterscheiden konnte. Dann kam eine Zeit, wo diese Ich-Wesenheit ihre Einheit verließ und jede einzelne Seele hineintropfte in einen Leib. Diesen Moment, den stellte in einem grandiosen Bilde die griechische Phantasie in der Gestalt des zerstückelten Dionysos hin. Und mit einem feinen Zug hat diese griechische Mythologie in die Dionysossage hineinverflochten die Gestalt des Zeus auf der einen Seite und die Gestalt der Hera auf der anderen Seite. Wir haben gesagt: Zeus ist die Zentralgewalt der makrokosmischen Kräfte, die ihrem Gegenbilde entsprechen, der im astralischen Leibe verankerten Seelenkräfte. Diese Seelenkräfte kommen vom alten Mond herüber. Zeus im Grunde genommen auch, so daß Zeus Anteil an der Schaffung des Dionysos hat, der als älterer Dionysos zunächst ein Sohn des Zeus und der Persephone ist. So daß des Zeus Anteil an der Schöpfung des Dionysos darin besteht, daß er das Einheitliche, das Unvermischte, das noch Unzerstückelte darstellt. Eine andere Entwickelung hat die Gestalt durchgemacht, die uns in der weiblichen Hera entgegentritt. Sie hat eine Entwikkelung durchgemacht, die wesentlich weiter war in einer gewissen geistigen Beziehung als die des Zeus selber, insofern sie mehr nach dem Irdischen hin tendierte, während Zeus zurückgeblieben war. Während Zeus zurückgeblieben war auf der alten Mondenentwikkelung, sich eingesteift hatte auf diese, ging Hera weiter und nahm in sich gewisse Momente auf, die auf der Erde gebraucht werden konnten. Hera gehört in die Kategorie jener luziferischen Wesenheiten, welche daran arbeiten, gerade die Zerstückelung, die Individualisierung der Menschen herbeizuführen; daher wird Hera so oft als die Eifersüchtige hingestellt. Eifersucht kann ja nur da zustande kommen, wo die Individualitäten abgegrenzt sind; wo sie sich eins wissen, kommt keine Eifersucht zustande. Hera gehört zu denjenigen Göttergestalten, die durchaus schon die Besonderung, die Individualisierung, die Vereinzelung fördern, daher ist Hera tätig, wo Dionysos zerstückelt werden soll, während er hervorgegangen ist aus der Verbindung des Zeus mit der Persephone. Als der alte Mensch das hellseherische Bewußtsein als Einheitsbewußtsein hatte, kam als die individualisierende Gottheit Hera, was bildlich ausgedrückt wird in ihrer Eifersucht, und rief die Götter auf, die in den Kräften der Erde konzentriert sind, die Titanen, daß sie das alte Einheitsbewußtsein zerstückeln, damit es hineingehe in die einzelnen Leiber. Damit war aber zunächst dieses Bewußtsein abgeschlossen von der Welt. Tragisch blickte der alte Grieche zurück auf das alte hellseherische Bewußtsein, das außerhalb des physischen Leibes lebte und das sich eins wußte mit allen Dingen draußen, denn auf das konnte man nur zurückblicken wie auf etwas Vergangenes. Wäre nichts anderes gekommen, wäre nur die Tat der Hera das einzige geblieben, dann würden die Menschen auf der Erde nebeneinander hergehen, ein jeder in seiner engsten Persönlichkeit eingeschlossen. Einander verstehen würden die Menschen niemals. Aber auch ihre Umgebung, die Elemente der Erde, der Welt würden die Menschen niemals verstehen können. Die Menschen könnten ihre eigenen Leiber als ihr Besitztum betrachten, sich innerhalb ihres Leibes wie in einem Hause abgeschlossen fühlen, vielleicht das nächste Stück Umgebung wie eine Schnecke ihr Haus zu sich gehörig fühlen, aber weiter hinaus, zu einem Weltenbewußtsein würde sich dieses menschliche Ich niemals erweitern. Das ist in der Tat, was Hera gewollt hat: die Menschen ganz in ihrer

Individualität absondern voneinander. Was hat denn die Menschen vor dieser Absonderung gerettet, daß - Obwohl ihr Ich die intellektuelle Form angenommen hat - dennoch dieses Ich so geworden ist, daß nun dieses spätere Bewußtsein, welches nicht mehr ein hellseherisches, sondern ein intellektuelles ist, durch das Wissen, durch die intellektuelle Erkenntnis sich ein Weltbild formen kann, daß es hinausgehen, die Dinge miteinander verbinden kann? Während der hellseherische Blick in einem das Weltbild umspannt, ist es dem intellektuellen Blick vorbehalten, von Weltenstück zu Weltenstück zu gehen, die einzelnen Stücke unserer Weltanschauung miteinander zu verbinden und daraus ein Weltgesamtbild zu machen in dem intellektuellen Wissen, in der intellektuellen Wissenschaft. So trat etwas auf, was man so schildern kann: Das Wirken der Hera ist es nicht allein gewesen, was sich fortentwickelt hat, sondern die Intellektualität des Ich wurde herausgeführt, und der Mensch kann sich, obwohl er nicht selber mit seiner Hellsichtigkeit drinnen leben kann in den Dingen wie Dionysos Zagreus, wenigstens verstandesgemäß Bilder der Welt, ein Gesamtweltbild machen. Der Grieche dachte sich nun die Zentralgewalt für dieses Weltenbild, das wir uns machen für die Gedanken und Phantasiebilder, mit denen wir die Welt umspannen, repräsentiert durch die göttliche Wesenheit der Pallas Athene. In der Tat, das intellektualistische Weltbild, die intellektualistische Weisheit hat den zerstückelten Dionysos gerettet, mit anderen Worten: das alte Einheitsbewußtsein, das in die Leiber hineingezogen war. Es führte das menschliche Bewußtsein wiederum aus sich heraus. Daher diese feine Ausgestaltung der Dionysossage, daß von allen Stücken Pallas Athene das Herz des Dionysos, nachdem er zerstückelt worden war von den Titanen auf Anstiftung der Hera, gerettet und dem Zeus gebracht hat. Das ist ein ungeheuer feiner, weisheitsvoller Zug, der vollständig den Weltenwundern entspricht, die uns die Geisteswissenschaft heute wiederum erschließt und dessen Tiefen wir nur anbetend und bewundernd gegenüberstehen können. Was so makrokosmisch dargestellt wird, daß der Dionysos zerstückelt wird und daß sein Herz von Pallas Athene gerettet und dem Zeus gebracht wird, das ist wiederum nur das makrokosmische Gegenbild von etwas, was mikrokosmisch in uns vorgeht. Wir wissen ja, daß die physische Offenbarung des Erdenmenschen das Blut ist, welches das Herz bewegt. Was wäre geschehen, wenn jetzt, theoretisch gesprochen, die intellektualistische Ausweitung des Ich zum intellektuellen Weltbild das Eingeschlossensein dieses Ich in dem menschlichen Leib nicht gerettet hätte? Bildlich gesprochen, was wäre geschehen, wenn Pallas Athene nicht das Herz des zerstückelten Dionysos gerettet und dem Zeus gebracht hätte? Dann würden die Menschen herumgehen, ein jeder abgeschlossen in seiner eigenen Leibesgestalt, in denjenigen mikrokosmischen Kräften seiner Leibesgestalt, die lediglich die niederen egoistischen Triebe darstellen, durch welche sich eben der Mensch abschließen will als einzelne Wesenheit, die in ihre Haut eingeschlossen ist. Der Mensch hat sie in sich, diese Kräfte, die zur Zerstückelung des Dionysos hingeführt haben. Es sind die niederen Triebe der menschlichen Natur, die mit einer tierischen, instinktiven Art in der menschlichen Natur wirken und welche die Grundlagen des eigentlichen menschlichen Egoismus sind. Aus diesen Trieben heraus entwickeln sich Sympathie und Antipathie, die Triebe, das Instinktartige, von dem Nahrungstrieb, von sonstigen anderen Trieben bis zum Fortpflanzungstriebe herauf, der durchaus als solcher in die Reihe der niederen Triebe gehört. Wenn es nur auf Hera angekommen wäre, wenn Pallas Athene nicht rettend eingegriffen hätte, würde der Mensch nur Enthusiasmen entwickelt haben, die aus diesen niederen Trieben hervorgehen: Enthusiasmen für die Nahrung, für die Fortpflanzung, kurz für alle niederen Triebe allein. Was ist denn geschehen, daß der Mensch diese rein auf den Egoismus abzielende niedere Menschennatur überwunden hat? Das ist auch Ichheit, was sich auf alle diese Triebe bezieht, aber es gibt etwas in unserer Menschennatur, das uns hinwegführt über alle die genannten niederen Triebe. Was uns so hinwegführt über die niederen Triebe, das ist die Tatsache, daß wir mit unserm Herzen einen anderen Enthusiasmus noch entwickeln können als jene egoistischen Enthusiasmen, welche auf die Erhaltung des Leibes in den Nahrungstrieb, auf die Erhaltung der Art in den Geschlechtstrieb gehen. Das alles läßt aber die menschliche Natur trotz alledem im Egoismus darinnen stecken. Nur weil sich diese Triebe mit etwas anderem vermischen, kann auch ihnen in einer gewissen Beziehung der Charakter des Egoismus, des Abgeschlossenseins im Leibe genommen werden. Es gibt aber ein Höheres, an das Herz, speziell an unsern Blutkreislauf Gebundenes, was höhere Enthusiasmen entwickelt. Wenn unser Herz schlägt für die geistige Welt und für die großen Ideale der geistigen Welt, wenn unser Herz entflammt ist für das Spirituelle, wenn wir so warm fühlen gegenüber der geistigen Welt, wie der Mensch mit seinen niederen Trieben in dem erotischen Leben fühlt, dann wird die menschliche Natur verklärt und vergeistigt durch dasjenige, was Pallas Athene zu der Tat der Hera hinzugefügt hat. Ein volles Verständnis für diese gewaltige Tatsache wird sich die Menschheit erst im Laufe der Zeit aneignen, denn es ist noch vieles in der heutigen Menschennatur, was widersprechen will diesen Dingen. Wie oft hören Sie sagen: Ach, da gibt es solche verdrehte Köpfe, die schwärmen für allerlei, was es eigentlich gar nicht gibt! Die kennen ebenso warme Empfindungen gegenüber Abstraktionen, gegenüber dem, was man sich bloß vorstellen muß, wie sonst die Menschen dem, wie man sagt, wirklichen Leben gegenüber empfinden, was nichts anderes bedeutet als den Nahrungsund anderen niederen Trieben gegenüber. - Diejenigen aber, die gegenüber dem Übersinnlichen, gegenüber dem, was nicht auf die niederen Triebe abzielt, einen heißen Enthusiasmus haben können, so daß sie fühlen gegenüber der übersinnlichen Welt als einer Realität, die haben sich an das hingegeben, was Pallas Athene zu Hera hinzugebracht hat. Das ist das mikrokosmische Gegenbild für die draußen waltenden Kräfte, die grandios bildlich ausgedrückt sind in der griechischen Mythologie dadurch, daß Pallas Athene das Herz des zerstückelten Dionysos rettet und es dem Zeus bringt, der es in seiner Lende verbirgt. Nachdem das alte hellseherische Bewußtsein in den Menschen hineingekommen ist, hat es sich mit seiner Leibesnatur vermischt, mit demjenigen, was so wunderbar ausgedrückt wird darin, daß die Dionysosnatur in den Lenden des Zeus verborgen wird. Alles das, was aus dem zerstückelten Dionysos kommen würde, das hätte in dem Menschen sein mikrokosmisches Gegenbild in demjenigen gehabt, was aus seiner niederen Leibesnatur kommt. So sehen wir wunderbar zusammenstimmen mit der Geisteswissenschaft das, was in den grandiosen Bildern der alten Dionysossage dargestellt wird. Nun wird uns erzählt, wie sich fortentwickelt hat das alte hellseherische Bewußtsein, repräsentiert durch den älteren Dionysos, zu dem jüngeren Dionysos, zu dem späteren Bewußtsein, zu unserem heutigen Ich-Bewußtsein, der späteren Dionysoskraft. Denn das heutige Ich-Bewußtsein mit seiner intellektuellen Kultur, mit alledem, was aus unserem Verstand, überhaupt aus unserem Ich folgt, das hat sein makrokosmisches Gegenbild im zweiten Dionysos, der dadurch entsteht, daß aus dem geretteten Herzen des zerstückelten Dionysos der Liebestrank für Semele gebildet wird, durch den nun die Verbindung der Semele, das heißt eines sterblichen Weibes, mit Zeus, mit den Kräften des astralischen Leibes, zustande kommt. Also ein Wesen, das wirklich schon ein anderer Mensch ist, verbindet sich mit dem, was vom alten Mond herüberkommt, und daraus entsteht dann der Mensch unserer Gegenwart, der sein makrokosmisches Gegenbild in dem jüngeren Dionysos, dem Sohne des Zeus und der Semele, hat. Und von diesem Dionysos, was wird uns von ihm erzählt? Ja, wenn er das makrokosmische Gegenbild unserer intellektuellen Ich-Kräfte ist, dann muß er gleichsam die Intelligenz sein, die über die Erde hinzieht, sich in den Raumesweiten draußen ausbreitet. Hat der Grieche richtig gefühlt, so müßte er sich unter dem jüngeren Dionysos, unter dem makrokosmischen Gegenbilde unseres intellektuellen Ich, die über die Erde schreitende Intelligenz denken. Er müßte sich denken, daß da draußen im Raum schreitet eine Wesenheit, welche wie die über die Länder hingehende Intelligenz ist. Wunderbar, meine lieben Freunde! Das alte griechische Bewußtsein erzählt uns in der herrlichen Legende von dem zweiten Dionysos, daß dieser ausgezogen ist von Europa weit nach Indien, überall den Menschen gelehrt hat die Wissenschaft, den Ackerbau, die Weinpflanzung und so weiter, herübergezogen ist nach Arabien, wiederum zurück über Ägypten. Alles das, was intellektuelle Kultur ist, wird angeknüpft an den Zug des jüngeren Dionysos. Es ist wirklich so in der griechischen Mythologie: was wir sonst, wenn wir trocken, nüchtern, abstrakt sprechen, die Ausbreitung der intellektuellen Kultur nennen, das nannte die alte griechische Mythologie den Zug des jüngeren Dionysos, der den Menschen Ackerbau, Weinpflanzung, die Wissenschaft, aber auch die Schrift und dergleichen lehrte: den Zug über die Erde hin. Wunderbar schließen sich die Gedanken des älteren und jüngeren Dionysos zusammen. Bilder sind sie für die fortschreitende Menschheit mit ihrem älteren, hellseherischen Bewußtsein, das sein makrokosmisches Gegenbild in dem älteren Dionysos hat, zu dem jüngeren, intellektuellen Ich-Bewußtsein, das sein makrokosmisches Gegenbild in dem jüngeren Dionysos hat. Betrachten wir noch einmal den Gedanken, den wir am Ausgangspunkt des heutigen Vortrages hinstellen konnten, daß ja die altgriechischen Götter atlantische Menschen waren. Der ältere Dionysos, Sie werden von ihm empfinden, daß er als der Sohn der Persephone und des Zeus eigentlich noch recht verwandt ist - wenn er auch schon irdische Elemente in sich aufgenommen hat, die er aber von außen aufgenommen hat - mit dem, was die Götter der Zeus-Hierarchie selber sind. Er ist der Sohn des Zeus und der Persephone, einer übersinnlichen Wesenheit. Dieser ältere Dionysos ist dadurch, daß er noch der Sohn des Zeus und der Persephone, also einer übersinnlichen Gestalt für die nachatlantische Zeit, ist, mit seiner ganzen Wesenheit verwandt der Zeus-Hierarchie. Deshalb fühlt das alte griechische Bewußtsein klar und laßt es durchblicken in der Legende: dieser ältere Dionysos, dieser Dionysos Zagreus lebte als Mensch, aber er lebte wie die anderen griechischen Götter als ein atlantischer Mensch unter den Menschen der atlantischen Zeit und wandelte da herum. Aber wenn Sie den ganzen Geist der Sage vom jüngeren Dionysos durchgehen, so können Sie das

Bewußtsein darin durchblicken sehen, daß der jüngere Dionysos, der schon ganz verwandt ist mit dem Menschen - er stammt ja von einer menschlichen Mutter ab -, in der Tat näher dem Menschen als den Göttern steht. Daher läßt die Legende durchblicken, was wiederum wahr ist, daß der jüngere Dionysos in der Tat in der grauen Vorzeit in Griechenland selber geboren worden ist und - in einem nachatlantischen fleischlichen Leib inkarniert - gelebt hat. Das, was menschliche intellektuelle Kultur ist, die sich im Räume ausbreitet, dieses spirituelle makrokosmische Gegenbild unseres intellektuellen Ich, das war einmal - gerade so, wie die Zeuskräfte in einem atlantischen Zeus - in der nachatlantischen Zeit, etwa in der vorgeschichtlichen griechischen Zeit selber, als ein einzelner Mensch in dem wirklichen lebendigen Dionysos, das heißt in dem jüngeren Dionysos, verkörpert. Es lebte dieser Dionysos, der jüngere, und gehörte zu den altgriechischen Heroen, er lebte und wuchs heran in Griechenland und durchzog - denn dieser Zug hat tatsächlich stattgefunden - Asien bis hinunter nach Indien. Und ein großer Teil der indischen Kultur, nicht derjenige Teil, der von den alten heiligen Rishis geblieben ist, sondern ein anderer Teil, rührt von diesem jüngeren Dionysos her. Dann zog er mit seinen Scharen von Erdenbewohnern nach Arabien, Libyen, wiederum zurück bis Thrazien. Dieser Zug hat als ein gewaltiger vorhistorischer Zug wirklich stattgefunden. Also eine Dionysosgestalt, die tatsächlich als Mensch gelebt hat, begleitet von einem merkwürdigen Gefolge, die der Mythos als Silenen, als Faune und dergleichen vorstellt, zog wie ein großer Heerführer durch Arabien, Libyen, Thrazien, wiederum wie in der Runde nach Griechenland zurück. Ein wirklicher Mensch der nachatlantischen Zeit, der griechischen, grauen vorgeschichtlichen Zeit war der jüngere Dionysos. Und als der jüngere Dionysos seinen Erdentod gefunden hatte, ergoß sich seine Seele in die intellektuelle Kultur der Menschheit hinein. Und man kann mit vollem Recht und in Wahrheit die Frage aufwerfen: Lebt Dionysos der jüngere heute? Ja, meine lieben Freunde, gehen Sie hin in alle Welt, sehen Sie alles, was als intellektuelle Kultur in der Welt lebt, betrachten Sie das Seelische, was unsere neueren Geschichtsschreiber und Kulturhistoriker in einer so trostlos nüchternen und abstrakten Form die Ideen der Geschichte nennen oder wie dergleichen Phantastereien alle heißen - betrachten Sie es in seiner konkreten Wirklichkeit! Betrachten Sie dieses Konkrete, Makrotellurische, was wie eine geistige Schichte die Erde umgibt, was von Epoche zu Epoche weiterlebt, was in allen Köpfen lebt, was aber auch wie eine Atmosphäre der intellektuellen Kultur alle unsere Menschen einhüllt im Alltagsleben, betrachten Sie das! Darin lebt Dionysos der jüngere, gleichgültig ob Sie hinschauen auf das, was auf unseren Universitäten gelehrt wird, auf das, was als intellektuelle Kultur ausgegossen ist über die Maschinen unserer Industrien, gleichgültig ob Sie schauen auf jene Gedanken, die in die Welt eingeflossen sind und die im Bank- und Börsenwesen als Verstandesatmosphäre über unsere Erde hin leben. In alledem lebt Dionysos der jüngere seiner Seele nach. Diese Seele des jüngeren Dionysos hat sich nach und nach ausgegossen über unsere gesamte intellektuelle Erdenkultur, nachdem die einzelne individuelle Persönlichkeit des jüngeren Dionysos, der den großen Zug unternommen hatte, als Einzelpersönlichkeit gestorben ist. SECHSTER VORTRAG München, 23. August 1911 Es ist in diesen Vorträgen vielfach Rücksicht genommen worden auf etwas, was sich ja aus unseren den Vorträgen vorausgeschickten Bühnenaufführungen ergeben hat, was aber auch in einem inneren Zusammenhang steht mit dem Ziele, das gerade dem diesjährigen Vortragszyklus gesetzt ist. Es ist Rücksicht genommen worden auf die Gestaltung der griechischen Götterwelt. Und wenn wir uns kurz vor die Seele führen: warum haben wir denn eigentlich, da wir uns aufklären wollen über Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen, so viel von dieser griechischen Götterwelt gesprochen? - da können wir uns die Antwort geben, daß wir uns unter manch anderem gerade durch eine solche Betrachtung eine für die geisteswissenschaftliche Weltbetrachtung notwendige Unterlage verschaffen können. Wir haben es ja erwähnt, daß jenen Begriff von Natur und Naturdasein, den wir heute als unseren modernen Begriff haben, der alte Grieche gar nicht hatte. Chemische Gesetze, physikalische, biologische Gesetze in unserem heutigen Sinn würden wir, wenn wir uns das alte Griechenland vor Augen führen, wie es wirklich war in seinem Denken und Empfinden, niemals dort antreffen. Was aufglänzte in der Seele des alten Griechen, was sich entzündete in dem Geiste dieser wunderbaren griechischen Kultur, wenn das Auge - sei es das physische, sei es das hellseherische Auge - hinausgerichtet wurde zu den Weltenwundern, was sich da gestaltete als eine Art von Wissen, von Weisheit, so kann es eben nicht anders charakterisiert werden als mit der wunderbaren Gestaltung der griechischen Götterwelt. Derjenige, der sich diese Götterwelt ansieht, so wie sie gewöhnlich angesehen wird, ohne inneren Zusammenhang, der weiß in Wahrheit nichts von dem, was sie eigentlich will. Diese griechische Götterwelt ist eben in ihrer weisheitsvollen Ausgestaltung nichts Geringeres als die Antwort, wie der Grieche sie geben konnte auf die Frage: Was vermag in der menschlichen Seele aufzuglänzen, wenn diese menschliche Seele die Weltenwunder schaut? - Nicht mit einem Naturgesetz in unserem heutigen Sinn hat die alte Griechenseele geantwortet auf die Weltenrätsel und Weltenwunder, sondern mit der Ausgestaltung irgendeines Teiles der göttlichen Wesenheiten oder göttlichen Kräfte. Daher dürfen wir gar nichts anderes tun, als in jenen wunderbaren Fäden, denen wir nachgegangen sind und die sich uns ja zuweilen in den letzten Vorträgen in frappierender Weise gezeigt haben, die alles zusammenfügen, was diese griechische Götterwelt darbietet, wirklich das Äquivalent für unsere so trockene, nüchterne, abstrakte Weisheit suchen. Und wenn wir in der Geisteswissenschaft wahrhaft vorrücken wollen, so müssen wir uns ein Gefühl, eine Empfindung dafür aneignen, daß man eben in noch ganz anderer Art über die Weltenwunder denken und empfinden kann, als es die neuere, die moderne Weisheit tut. Wir haben aber in dem letzten Vortrage dadurch, daß wir die Gestalt des Dionysos uns vor Augen geführt haben, bereits auf etwas anderes noch hingewiesen. Stellte sich uns die übrige Götterwelt als das dar, was in der Seele des Griechen aufglänzte, wenn er sich die Weltenwunder klarmachen wollte, so tritt uns in der Dionysosgestalt etwas entgegen, in das der alte Grieche hineingeheimnißt hat, was wir im umfassendsten Sinne nennen können den Lebenswiderspruch. Und man kommt nicht aus, ohne den Blick auf diesen Lebenswiderspruch zu wenden. Die abstrakte Logik, das abstrakte, intellektuelle Denken wird immer darauf ausgehen, gerade in den höheren Weltanschauungen Widersprüche zu entdecken, um dann zu sagen: Diese Weltanschauung ist ja voller Widersprüche, also kann sie nicht gelten. - Die Sache ist aber so, daß in der Tat das Leben, das lebendige Gefüge unserer Weltenwunder überall durchzogen ist von dem Widerspruche, ja daß überhaupt in der Welt ein Werden gar nicht möglich wäre, wenn nicht in allen Dingen auf dem Grunde ihres Wesens der Widerspruch ruhte. Denn warum ist denn die Welt heute anders als gestern, warum wird denn etwas, warum bleibt denn nicht alles, wie es war? Weil in der Gestaltung der Dinge gestern ein Widerspruch gegen sich selbst vorhanden war und durch die Realisie rung dieses Widerspruches, durch die Austreibung desselben aus der gestrigen Gestaltung die heutige entstanden ist. Wer die Dinge, wie sie wirklich sind, betrachtet, der darf gar nicht sagen: durch den Nachweis von Widersprüchen zeigen wir die Unwahrheiten auf. - Denn in den Wirklichkeiten ruhen die Widersprüche. Wie wäre es in der menschlichen Seele, wenn sie widerspruchsfrei wäre? All unser Leben, wenn wir von irgendeinem Zeitpunkte zurückblicken, hat sich in Widersprüchen bewegt. Wenn wir in einem späteren Zeitpunkte vollkommener sind als in einem früheren, so kommt das davon her, daß wir den früheren Zustand weggeschafft haben, ihn widersprechend gefunden haben unserem eigenen inneren Wesen, daß wir also im Widerspruche mit dem, was war, eine Realität unseres eigenen inneren Seins hervorgerufen haben. Überall auf dem Grunde aller Wesenheiten ist der Widerspruch. Diesen Widerspruch aber finden wir insbesondere - und zwar so, daß er nicht nur zu unserem Verstände, zu unserer Philosophie, sondern zu unserem Herzen, zu unserer ganzen seelischen Wesenheit spricht -, wenn wir in unserem geisteswissenschaftlichen Sinne den vollständigen Menschen betrachten, den viergliedrigen Menschen, so wie wir durch die okkulten Tatsachen gewohnt sind, ihn zu betrachten. Es muß uns ja immer wieder dieses Grundgerüst unserer Geisteswissenschaft vor die Seele treten, daß wir den Menschen, so wie er vor uns steht, in der Tat zusammengesetzt aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und seinem Ich betrachten. Aus diesen vier Gliedern besteht unsere menschliche Wesenheit. Schauen wir uns nun einmal diese vier Glieder des Menschen an, wie sie uns entgegentreten zunächst auf dem physischen Plan, in der physischen Welt. Wir wollen also jetzt für einen Augenblick absehen davon, wie sich die menschliche Wesenheit gegenüber dem hellseherischen Blick ausnimmt, wir wollen fragen: Wie stellen sich die vier Glieder der menschlichen Wesenheit für die physischen Augen, für die physische Welt dar? - Nehmen wir da zunächst das innerste Glied der menschlichen Wesenheit, das wir, wie Sie wissen, als das jüngste betrachten, das Ich oder besser gesagt den Ich Träger. Die auffallendste Eigenschaft dieses menschlichen Ich tritt ja jedem sogleich vor die Seele, wenn er nur ein wenig verständig die Welt betrachtet. Was ist denn die auffälligste Eigenschaft dieses Menschen-Ich? Daß wir mit unserem äußeren Sinnesapparat, mit all dem, was wir überhaupt an Erkenntniskräften für die physische Welt haben, weit und breit herumgehen können in der Welt und niemals dieses Ich finden werden. Es ist nicht für unsere Augen sichtbar und für kein äußeres Erkenntnisvermögen irgendwie wahrnehmbar. Daher können wir auch, wenn wir uns einem anderen Menschen in der physischen Welt gegenüberstellen, wenn wir ihn nur physisch betrachten wollen, wenn wir nicht das hellseherische Auge zu Hilfe nehmen, an einem anderen Menschen dieses Ich niemals mit bloßen physischen Werkzeugen beobachten. Der Mensch steht vor uns, weist uns seine äußere Gestalt vor, sein Ich aber entzieht sich den physischen Erkenntniswerkzeugen. Wir gehen unter Menschen herum, die Iche sehen wir nicht mit äußeren Wahrnehmungsorganen. Wenn jemand glauben wollte, daß er Iche sehen könnte, so wäre das größtmögliche Täuschung. Daher können wir auch dieses Ich an sich mit äußeren physischen Erkenntniskräften nicht betrachten. Wir können nur die Äußerungen dieses Ich durch die Organe des physischen Leibes betrachten. Es kann ein Mensch ein ganz verlogenes Subjekt in seinem Innern sein, wenn er die Lüge nicht äußert, so daß es in die äußere physische Welt übertritt, seinem Ich können wir es mit äußeren physischen Werkzeugen nicht ansehen, weil das Ich überhaupt nicht mit äußeren physischen Werkzeugen wahrgenommen werden kann. Daher kommt es, daß uns überhaupt, soweit wir auch forschen mit äußeren physischen Erkenntniskräften, dieses Ich nur ein einziges Mal entgegentritt. Trotzdem wir ganz genau wissen, daß so viele Iche auf der Erde sind, tritt es uns doch für die Wahrnehmung nur einmal entgegen: nämlich als unser eigenes. In der physischen Welt oder für physische Erkenntniswerkzeuge gibt es für jeden Menschen nur eine einzige Möglichkeit, das Ich wahrzunehmen, und das ist sein eigenes. So daß wir sagen können: Das Ich, dieses jüngste und auch höchste Glied der menschlichen Wesenheit, hat die Eigentümlichkeit, daß wir es nur an einem Exemplar, an uns selber, in bezug auf sein Dasein, seine Realität wahrzunehmen vermögen. Für alle anderen Menschen verschließt es sich uns innerhalb ihrer Leibeshülle. Gehen wir jetzt von dem Ich als dem innersten, als dem jüngsten, aber auch höchsten Gliede der menschlichen Wesenheit zu dem äußersten, zum physischen Leib. Der physische Leib ist, wie Sie ja auch aus den verschiedenen sowohl gedruckten wie mündlichen Äußerungen der letzten Jahre wissen, seiner wahren inneren Wesenheit nach selbstverständlich nur für ein hellseherisches Bewußtsein erkennbar. Dem äußeren Bewußtsein, den Kräften der physischen Welt, den physischen Erkenntniskräften des Menschen zeigt sich der physische Leib nur als die äußere Maja oder Illusion. Dasjenige, was wir vor uns haben am Menschen als seinen physischen Leib, ist äußere Maja, Illusion. Aber diese Illusion des physischen Leibes zeigt sich uns in so vielen Exemplaren, als wir überhaupt Menschen auf der Erde antreffen können. Und unser eigener physischer Leib zeigt sich in dieser Beziehung, insofern er Maja ist, vollständig gleichgeartet mit den physischen Leibern der anderen Menschen. Nun ist ein großer Unterschied zwischen der Wahrnehmung unseres eigenen Ich, das uns in dem einen Exemplar gegeben ist, und der Wahrnehmung der physischen Menschenleiber, die uns in so vielen Exemplaren gegeben sind, als wir Menschen auf der Erde kennen. Das Ich lernen wir nur dann kennen, wenn wir in uns selber das physische Erkennen richten. Wir müssen in uns schauen mit unserer auf dem physischen Plane erworbenen Erkenntniskraft, wenn wir unser Ich erkennen lernen wollen. Es darf hier vielleicht eingeschaltet werden, weil ja in dieser Beziehung manchmal sogar bei Denkern Unklarheit herrscht, daß das, was hier gemeint ist, was von unserem Ich mit physischen Erkenntniskräften wahrgenommen ist, durchaus der physischen Welt angehört. Es wäre ein völliger Unsinn, zu sagen, daß das, was jemals ein Mensch mit den normalen Fähigkeiten in seinem Innern als sein Ich findet, zu einer anderen Welt als zur physischen gehört. Wenn jemand das Ich, das nicht hellseherisch, son dem mit den normalen Fähigkeiten betrachtet wird, zu einer anderen Welt zählen wollte als zu der Welt des physischen Planes, so würde er sich einem gewaltigen Irrtume hingeben. Die Dinge schauen in den höheren Welten ganz anders aus für das höhere Bewußtsein; auch das Ich ist für die hellseherische Betrachtung ein anderes als das, welches man im Innern antrifft mit normalem Bewußtsein. Von diesem Ich, von dem die äußere Psychologie redet und alle äußere Wissenschaft, dürfen wir nichts anderes glauben, als daß es etwas ist, was zum physischen Plane gehört. Aber wir schauen es von innen an, und weil wir so gleichsam in diesem Ich stehen, weil wir es von innen anschauen, ihm nicht äußerlich gegenüberstehen, können wir sagen: dieses Ich lernen wir allerdings nur auf dem physischen Plan, aber da wenigstens seiner inneren Wesenheit nach durch die unmittelbaren Erkenntniskräfte kennen. Das aber, was der äußere physische Leib ist, den wir in soundso vielen Exemplaren sehen in der Welt, das lernen wir nur als Maja kennen, denn in dem Augenblicke, wo das hellseherische Vermögen, wo die Hellsichtigkeit sich dem physischen Leibe entgegenstellt, löst sich dieser physische Leib wie ein Nebel auf, zerstiebt er und zeigt sich als eine Maja. Und wir müssen hinaufgehen, wenn wir den physischen Leib in seiner wahren Gestalt erkennen wollen, nicht etwa bloß zum Astralplan, sondern in die höchsten Gebiete des geistigen Landes, des Devachanplanes, so daß ein hohes Hellsehen dazu notwendig ist, wenn wir den physischen Leib in seiner wahren Gestalt wirklich kennenlernen wollen. Hier unten in der physischen Welt hat dieser physische Leib nur ein ganz illusionäres Nachbild, und dieses Nachbild sehen wir, wenn wir uns von außen diesem physischen Leibe gegenüberstellen. So haben wir eine höchst merkwürdige, widerspruchsvolle Tatsache gegeben, wenn wir diese zwei Glieder des menschlichen Organismus, das niederste und das höchste, ins Auge fassen. Den menschlichen physischen Organismus sehen wir als Maja hier unten in der physischen Welt, das heißt wir sehen ihn so, daß er ganz und gar nicht angemessen ist unserer innersten

Wesenheit. Das Ich aber sehen wir hier unten in der physischen Welt so, wie es als physisches Wesen sehr wohl angemessen ist unserer inneren Wesenheit. Ich bitte Sie, das wohl zu beachten, das ist eine außerordentlich wichtige Tatsache. Ich möchte Ihnen halb bildlich, aber doch mit dem tiefsten Ernste der Realität, von einer anderen Seite her diese höchst merkwürdige Tatsache charakterisieren. Halb bildlich, aber so, daß diese halb bildliche Art durch ihre Fülle mehr geeignet ist, die Wahrheit dieser Sache auszudrücken, als abstrakte Begriffe es können. Wie müssen wir denn denken - wenn ich jetzt halb bildlich, halb tief im Ernste sprechen darf -, daß Adam und Eva im Paradiese vor dem Sündenfalle waren? Wir wissen ja, daß erzählt wird, daß Adam und Eva vor dem Sündenfalle so waren, daß sie ihre äußeren physischen Leiber gegenseitig nicht sehen konnten. Und als sie sie sahen, da schämten sie sich dieser physischen Leiber. Damit ist etwas ungeheuer Tiefes, ein tiefes Mysterium ausgedrückt. Es ist in der Bibel im Alten Testamente angedeutet, warum nach dem Sündenfalle Adam und Eva sich ihrer Leiber schämten. Es ist angedeutet, daß der frühere Leib, den Adam und Eva vor dem Sündenfall gehabt haben, mehr oder weniger ein geistiger Leib war, also ein solcher, der nur einem hellseherischen Bewußtsein zugänglich gewesen wäre, der ganz anders ausgesehen hätte als ein physischer Menschenleib, der die Wesenheit des Ich in seiner wahren Gestalt ausgedrückt hätte. So müssen wir sagen: auch die Bibel weiß, daß eine ganz andere Leibesgestaltung, allerdings eine solche, die nur für einen hellseherischen Blick wahrnehmbar wäre, angemessen wäre der tiefsten Wesenheit des Menschen, und daß dieser äußere physische Leib, wie wir ihn heute an uns tragen, eigentlich durchaus nicht angemessen ist der inneren Wesenheit des Menschen. Was haben denn Adam und Eva gefühlt, als sie nicht mehr so zueinander standen, daß sie den physischen Leib nicht sahen, sondern so, daß sie ihn sahen? Daß sie heruntergefallen waren aus einer Welt, der sie früher angehört hatten, in die Materie, daß ihnen gleichsam imprägniert worden ist dichtere Materie, als sie früher gehabt haben. Gefühlt haben sie, daß der Mensch versetzt ist mit seinem physischen Leibe in eine Welt, der er eigentlich, wenn die wirkliche Wesenheit seines Ich in Betracht gezogen wird, gar nicht angehört. Es gibt keinen treffenderen Ausdruck als das Belegen dieser Tatsache mit dem Überkommen durch das Schamgefühl, das Sichschämen des Menschen darüber, wie wenig der äußere Ausdruck seiner Wesenheit, die sinnliche Wirklichkeit, dem göttlichen Ich eigentlich angemessen ist. Betrachten wir aber dieselbe Sache von einer anderen Seite, dann stellt sie sich ganz anders dar. Dann stellt sie sich so dar, daß der Mensch, wenn er nicht heruntergestiegen wäre in seinen physischen Leib, nicht die dichtere Materie sich eingegliedert hätte, nicht zu seinem Ich-Bewußtsein hätte kommen können - oder in dem Sinne des griechischen Bewußtseins gesprochen, wie wir das gestern getan haben: daß er nicht der Dionysoskräfte hätte teilhaft werden können. - Sehen Sie, das fühlte wiederum der Grieche. Der Grieche fühlte, daß das Ich des Menschen, wie es auf dem physischen Plane lebt, nicht nur jene Kräfte einer höheren, geistigen übersinnlichen Welt in sich hat, die es gehabt hat vor dem Sündenfall, die in es einströmen, wenn wir so sagen wollen, aus den oberen geistigen Welten, sondern er fühlte, daß dieses Ich angewiesen ist auch noch auf Kräfte, die von einer ganz anderen Seite, von der entgegengesetzten Seite herstammen. Wir wissen ja, daß der Mensch vor seinem gegenwärtigen IchBewußtsein normalerweise ein hellseherisches Bewußtsein gehabt hat. In alten Zeiten hat der Mensch ein hellseherisches Bewußtsein gehabt. Aber dieses hellseherische Bewußtsein war ein bildhaftes, traumhaftes, kein von einem wirklichen intellektuellen Lichte durchleuchtetes Bewußtsein. Das hat der Mensch erst später erlangt. Dieses alte hellseherische Bewußtsein mußte für den Menschen verlorengehen, damit ein neues Ich-Bewußtsein auftreten konnte. Dazu aber war notwendig, daß die alte Ich-Form, der alte Dionysos Zagreus, zugrunde ging. Wir haben dieses grandiose Bild gestern vor unsere Seele hingestellt, wie das alte hellseherische Bewußtsein zugrunde gegangen ist - im Sinne der griechischen Mythologie gesprochen -, wie der alte Dionysos Zagreus von den Titanen zerrissen wurde und wieder auftauchte in der späteren Zeit der jüngere Dionysos: das heißt unser heutiges Ich-Bewußtsein, das ein Produkt der Zeitbildung in der Menschheitsentwickelung ist. Aber notwendig war, daß an der Produktion des jüngeren Dionysos Semele, die menschliche Mutter, teilgenommen hat. Und an der Gestalt der Semele zeigt wiederum die griechische Seele, wie sicher und weisheitsvoll sie empfunden hat gegenüber den wahren Weltenwundern. Was ist denn die Voraussetzung des jüngeren Dionysos oder, sagen wir, des jüngeren Menschen-Ich überhaupt? Damit dieses Ich hat kommen können, war notwendig, daß abgestorben war das alte hellseherische Bewußtsein, daß hinuntergezogen waren alle diejenigen Horizonte, die dieses alte hellseherische Bewußtsein hatte. Wer das weiß - und diejenigen wußten es, die die griechische Mythologie ausgebildet haben -, sagt sich: Da gab es einmal diese Menschenseele mit einem hellseherischen Bewußtsein, das da hinausblickte in eine Welt voll geistiger Wesenheiten und geistiger Tatsachen, in eine Welt, durch welche der Mensch noch Mitbürger war der höheren geistigen Welten. Der Mensch ist aber im Laufe der Zeit aus dieser geistigen Welt herausgetreten, er ist zu einem ganz anderen Wesen geworden, zu einem Wesen, das von einem Ich durchzogen ist. Was würde denn geschehen mit einem heutigen Menschen, wenn plötzlich ohne Vorbereitung durch irgendwelche esoterische Schulung statt der physischen Welt, wie sie sich dem physischen Auge und Ohr darstellt, in einem Momente vor dem Menschen stünde jene Welt, die für das alte hellseherische Bewußtsein da war? Nehmen wir an, es könnte durch irgendein Weltenwunder statt der Welt, die sich Ihnen zeigt, in dem sternbesäten Himmel, in der auf- und untergehenden Sonne, in Bergen und Nebeln, in Mineralien, Pflanzen und Tieren, plötzlich vor einem heutigen normalen Menschheitsbewußtsein die Welt des alten Atlantiers stehen. Nehmen wir das für den Augenblick hypothetisch an. Zerschmettert würde der Mensch werden, so furchtbar, so erschreckend wäre die Welt, die doch um uns herum ist, denn diese Welt ist im Grunde aller Dinge, ist ringsherum, ist da, aber sie ist zugedeckt durch die Welt unseres Ich. Wir können sagen, es ist eine Welt um uns, die den Menschen so, wie er heute ist, mit Angst und Schreck, mit zerschmetterndem Schreck durchsetzen würde, wenn er sie plötzlich vor sich hätte. Das aber fühlte noch eine alte griechische Seele. Das finden wir auch hineingelegt in jene weisheitsvolle, wunderbare Ausgestaltung der Dionysossage. Dionysos mußte von einer anderen Seite her kommen als von jener Seite der Weltenwunder, in welche das altgriechische Bewußtsein die Zeusgestalt und die anderen Gestalten der oberen Himmel versetzt hatte. Das fühlte der alte Grieche, daß in allem, was als Menschenwelt existiert, noch etwas anderes lebt, als was oben bei den Göttern der Zeuswelt lebt. Daß die Welt, auf der wir herumwandeln, noch eine andere substantielle Ingredienz hat, das fühlte der alte Grieche. Er fühlte - mit anderen Worten -, daß unserem physischen Menschendasein ein Element beigemischt ist, das nicht vorhanden ist oben in der übersinnlichen Welt zunächst. Daher konnte der jüngere Dionysos, der makrokosmische Repräsentant unseres neueren Ich-Bewußtseins, nicht etwa wie der alte Dionysos ein Sohn der Persephone und des Zeus sein, sondern er mußte ein Sohn der Semele sein, einer irdischen Mutter und des Zeus. Aber das müssen wir ins Auge fassen, was dann in der weiteren Ausgestaltung das griechische Bewußtsein an diese Sage angliedert: Es wurde durch die Machinationen der Hera herbeigeführt, daß Semele den Zeus in seiner wirklichen Gestalt sehen sollte, nicht als alten atlantischen Heros, sondern wie er jetzt ist. Das konnte nur geschehen durch hellseherisches Bewußtsein. Was besagt denn das eigentlich, daß Semele einen Moment den Zeus sehen sollte, wie er wirklich ist? Nichts anderes, als daß Semele einen Augenblick hellseherisch gemacht worden ist. Sie ging in den Flammen zugrunde, weil sie Zeus in den Flammen der astralischen Welt, das heißt hellseherisch, sah. Sie wurde wirklich zerschmettert, wie das heutige Ich-Bewußtsein des Menschen zerschmettert würde, wenn es plötzlich vor der astralen Welt stünde. Semele zeigt uns sozusagen diese Tragik des Menschen, die sich sofort einstellen würde, wenn der Mensch unvorbereitet hellseherisch vor die geistige Welt gestellt würde. Alle die großen okkulten Tatsachen, alle die Wahrheiten über die Weltenwunder sehen wir an irgendeinem Orte in der griechischen Sagenwelt hineingeheimnißt. Wir sehen auch hineingeheimnißt, daß der Dionysos, der makrokosmische Repräsentant des Ich, das jeder Mensch mit normalem Bewußtsein nur in einem Exemplare sehen kann, abstammt von einer Wesenheit der physischen Welt, daß sozusagen das, was uns für das normale physische Auge nur als eine Maja entgegentritt, dem Dionysos einverleibt war, daß der Dionysos mit anderen Worten teilnehmen mußte an der großen Weltillusion, an der Maja. Wir sprechen, wenn wir heute im nüchternen, modernen, trockenen Sinne über die Weltenwunder sprechen, in physikalischen, biologischen, chemischen Gesetzen. Der Grieche sprach in grandiosen Bildern, und diese reichen wirklich viel weiter hinein in die Weltenwunder als unsere an der Oberfläche haftenbleibenden Gesetze. Das zeigt uns griechische Sage und griechischer Mythos allüberall. Und so sehen wir denn auch wie mit einer mächtigen okkulten Schrift von diesem griechischen Mythos die Frage aufgeworfen: Ja, wenn wir ins Auge fassen dieses eigentliche menschliche Ich, wenn es sich offenbaren sollte in einer Leiblichkeit, dürfen wir dann die äußere uns gegebene, in der physischen Welt gegebene menschliche Leiblichkeit anschauen? Nein, denn diese ist Maja, ist gar nicht ein äußerer Ausdruck für das wirkliche Ich, ist wahrhaftig so geartet, daß das wirkliche Ich mit Recht in Adam und Eva sich schämte der äußeren Leibesgestalt. Das, was wir heute als Menschen vor uns haben, ist in der Tat ein wirklicher Widerspruch, und das empfand der Grieche, gerade der Grieche, von dem man oftmals mit großer Oberflächlichkeit gesagt hat, daß er das Auge nur auf die äußeren Schönheiten der Natur richtete. Gerade der Grieche empfand das Widerspruchsvolle der äußeren Menschengestalt. Der Grieche war nicht in dem Sinne ein Naturalist, wie die moderne Menschheit es glaubt, sondern der Grieche empfand tief, ganz tief, daß diese Menschengestalt des auf der Erde herumwandelnden Menschen ein Kompromiß ist. Sie zeigt sich nicht so, von keiner Seite her, wie sie eigentlich in Wirklichkeit sein sollte. Neh men wir einmal an, diese Menschengestalt wäre nur entstanden unter dem Einfluß von physischem Leib, Ätherleib und astralischem Leib. Es wäre kein Ich eingezogen in diese Menschengestalt, es würde diese Menschengestalt sich auf der Erde nur so aufgebaut haben, wie der Mensch herübergekommen ist von den vorhergehenden Verkörperungen unserer Erde, von dem alten Saturn, der alten Sonne und dem alten Mond. Dann müßte diese Menschengestalt eine andere sein, als sie in Wirklichkeit ist. Wenn die Erde dem Menschen nicht das Ich gegeben hätte, dann würden auf unserer Erde Menschen herumwandeln, die als äußere physische Menschengestalt ganz anders ausschauten. In einer gewissen geheimnisvollen Weise stellte sich die alte Griechenseele diese Frage: Wie würde die Menschengestalt ausschauen, wenn heute ichlose Menschen auf der Erde wären, Menschen, die an den Segnungen der Erde, an der Ich-Werdung nicht teilgenommen hätten, die den Dionysos nicht in sich aufgenommen hätten? - Wenn solche Menschen auf der Erde unter uns herumwandeln würden, die nur unter dem Einfluß der Kräfte des physischen, des Äther- und des astralischen Leibes sich gebildet hätten, wie würde dann die Menschengestalt ausschauen? Und auch die andere Frage legte sich die griechische Seele grandios geistreich mit innerstem, nicht aussprechbarem Gefühle vor: Wenn nun nichts anderes da wäre als das Ich, wenn dieses Ich nicht eingezogen wäre in den physischen, ätherischen und astralischen Leib, wie wäre denn dann dieses Ich gestaltet? - Dann wäre es nicht mit solch einem physischen Menschenleib, dann wäre dieses Ich gestaltet mit einem Geistleibe, der ganz anders wäre als der äußere Menschenleib. Dieser Geistleib aber, der ist nur für ein hellseherisches Bewußtsein vorhanden, der kann in der physischen Welt nirgends eigentlich aufgezeigt werden. Was ist dann eigentlich der Mensch, der nun wirklich herumwandelt auf der Erde? Er ist weder der ichlose Mensch, der nur unter dem Einfluß des astralischen Leibes, des Ätherleibes, des physischen Leibes steht, noch ist er der Ich-Mensch, sondern ein Kompromiß von beiden, ein Resultierendes, etwas was durch die Zusammenmischung dieser beiden besteht. Ein Kompositum ist der Mensch, so wie er äußerlich vor uns herumwandelt. Das haben die alten Griechen empfunden, als sie sich sagten: Wenn Dionysos, und zwar der jüngere Dionysos, der wirkliche erste Lehrer der intellektuellen Kultur ist, so müssen wir ja von ihm voraussetzen, daß er noch nicht in einem menschlichen Leibe war, der schon unter dem Einfluß des Ich gestanden hat, denn der Mensch mußte ja das intellektualistische Ich erst durch den Einfluß der Dionysoskultur erhalten. Dionysos muß also dieses Menschen-Ich noch repräsentieren außerhalb des physischen Menschenleibes. So konnte sich sachgemäß das griechische Bewußtsein von Dionysos und von jenem Zug, den ich charakterisierte als den Kulturzug des Dionysos über die Erde hin, nur vorstellen, daß des Dionysos eigentliches Ich noch nicht in den menschlichen Leib eingezogen war, sondern just an dem Punkt stand einzuziehen, daß aber in der Tat Dionysos und alle diejenigen, die zu ihm gehörten, solche Menschenleiber hatten, wie sie entstehen müßten, wenn kein Ich in dem Menschenleib darinnen wäre, wenn der menschliche Leib nur unter dem Einfluß der Kräfte des physischen Leibes, des Ätherleibes und des astralischen Leibes stünde. Die Frage beantwortete sich der alte Grieche: Wie müssen die Leute des Dionysoszuges ausgesehen haben? - Sie konnten nicht ausgesehen haben wie Menschen der heutigen Zeit, deren Leib ein Kompositum ist, von dem unsichtbaren Ich-Leib und dem äußeren Leib zusammengesetzt, sondern so mußten sie sein, daß das Ich unsichtbar als Aura die Leiblichkeit umschwebte, diese Leiblichkeit aber sich so gebildet hatte, wie sie sich eben bilden mußte unter dem Einfluß der Kräfte des physischen Leibes, Ätherleibes und Astralleibes, das heißt, wie sich ein Mensch auf der Erde hätte bilden müssen, der mit den Kräften der menschlichen Natur von dem alten Monde herübergekommen wäre und sich auf der Erde weiter entwickelt hätte, ohne daß das Erden-Ich in ihn hineingezogen wäre. Und deshalb, weil sich die Griechenseele ganz sachgemäß dieses Weltenwunder beantwortet hat, bildhaft, stellt diese Griechenseele wirklich in der Gestalt des Dionysos selber - und namentlich in der Gestalt derjenigen, die als Gefolge des Dionysos aufgestellt werden - solche Menschengestalten hin, die das Ich außer sich haben und die in der Gestalt, die sie äußerlich darstellen, wirklich nichts anderes zeigen als die Kräfte des physischen, des ätherischen und des astralischen Leibes. Das sind die Silenen, die Satyre, die dem Dionysos folgen auf seinem Zuge, jene merkwürdigen Gestalten der Satyrn, der Silenen in dieser ganz bildlichen Ausgestaltung, wie es sich die Griechen gedacht haben. So würde der Mensch ausschauen, wenn wir auseinanderreißen könnten dasjenige, was ein Kompositum ist. Denken Sie sich einmal, es könnte durch irgendein Zaubermittel bei einem Menschen, der vor uns steht, der physische Leib, der Ätherleib und astralische Leib so behandelt werden, daß wir ihm den unsichtbaren übersinnlichen eigentlichen Leib des Ich ausreißen. Dann würde aus dem Menschen eine Gestalt, wie sie diejenigen Personen hatten, die dem Dionysos auf seinem Zuge folgten. Dann aber haben die Griechen in ihrer wunderbaren Mythologie noch etwas anderes hingestellt. Wir wissen ja, daß das Ich nach und nach in die Menschengestalt hineingezogen ist, daß noch in der alten atlantischen Zeit dieses Ich nicht im menschlichen Leibe war. Wie müssen wir uns daher vorstellen, daß die atlantischen Leiber waren? Die griechische Phantasie und die griechische Intuition haben in wunderbarer Weise ausgestaltet die Bilder des gewöhnlichen normalen atlantischen Durchschnittsmenschen in den Satyrn und in den Faunen und im Pan, wie wir später sehen werden. Unter den gegenwärtigen Erdenverhältnissen können solche Menschengestalten natürlich nicht entstehen, und solche Menschengestalten, wie die Satyre, die Faune und überhaupt das ganze Gefolge des Dionysos, bestand aus jenen Nachzüglern der atlantischen Menschen, die noch am treuesten bewahrt hatten die alte Menschengestalt der Atlantier. Dionysos mußte gerade diese Menschen, die noch am wenigsten vom Ich innerlich hatten, auf seinem Zug mitnehmen, weil er der erste Lehrer des Ich werden sollte. Da sehen wir, daß die Griechen mit diesem Zuge des Dionysos die Gestalten der alten atlantischen Durchschnittsmenschen hin gestellt hatten. Sie waren allerdings so gestaltet, daß sie mit einem solchen festen Knochengerüst wie die heutigen Menschen nicht ausgestattet waren. Der menschliche Leib hat sich verfestigt; in der alten atlantischen Zeit war die Menschengestalt, wenn ich mich so ausdrücken darf, noch weicher. Daher konnten diese atlantischen Leiber auch nicht aufbewahrt werden, und die heutige Geologie, die Paläontologie wird schwerlich irgendwelche Überreste von den wirklichen atlantischen Menschen finden. Aber es gibt eine andere Geologie, eine andere Paläontologie, welche uns die atlantischen Menschen aufbewahrt hat: das ist die griechische Mythe. Und man sollte nicht in den geologischen Schichten der Erde graben, wenn man die Menschen der Vorzeit kennenlernen will, die ihre höheren Leiblichkeiten noch außer dem physischen Leib hatten. Man tut damit etwas vollständig Absurdes, wenn man in den geologischen Schichten der Erde nachgräbt. Da wird man niemals etwas anderes finden als dekadente Produkte dieser vorgeschichtlichen Menschen. Aber in den Schichten des menschlichen Geisteslebens, namentlich in der geist-geologischen Schichte, welche uns in der wunderbaren griechischen Mythologie erhalten geblieben ist, finden wir, eingeschlossen wie die Schnecken- und Muschelschalen in den geologischen Schichten der Erde, den alten normalen atlantischen Durchschnittsmenschen. Studieren wir die Konfiguration der Faune, des Pans und des Silens, dann erhalten wir jene geist-geologischen Überreste, die uns wirklich in die Vormenschheit der Erde führen. Damit sehen wir, wie in einer Art, die man heute meinetwillen schwärmerisch, träumerisch, phantastisch nennen kann, dennoch das alte griechische Bewußtsein Weltenwunder mit einer tieferen Wissenschaftlichkeit löste als unsere heutige abstrakte, äußere, nüchterne Verstandeswissenschaft. Wie die Menschen der Vorzeit ausgesehen haben, das wird heute in unzähligen, einander widersprechenden darwinistischen und antidarwinistischen Hypothesen konstruiert. Dieses Weltenwunder - in einer Weise, die unsere Seele befriedigen kann - hat das alte Griechentum vor uns hingestellt. Nicht der Haeckelismus, nicht ein anderer Zweig des Darwinismus, nicht die geologischen Nachgrabungen in der äußeren physischen Welt geben Antwort auf die Frage nach der äußeren physischen Gestalt des Vormenschen unserer Erde, sondern dieses Weltenwunder löst uns der griechische Mythos, indem er uns plastisch das Gefolge des Dionysos hinstellt. Davon müssen wir uns eine Empfindung, ein Gefühl verschaffen, daß uns diese griechische Mythologie tatsächlich ernste Antworten auf Fragen nach den Weltenwundern gibt. Dann können wir diesen Mythos immer mehr und mehr vertiefen, und nur derjenige, der von diesen Dingen nicht den wahren Grund versteht, kann auf eine solche Ausgestaltung des Mythos das Wort anwenden: Legt ihr nicht aus, so legt ihr etwas unter. - Wer den Zusammenhang in allen Details und dazu die wirkliche Entwickelung des Menschen kennt, wie sie sich aus der Akasha-Chronik ergibt, der weiß, daß Phantasie, daß Schwärmerei nicht auf seiten der Geisteswissenschaft, des Okkultismus ist, nicht in dem liegt, was heute vor Ihnen ausgesprochen worden ist. Phantastik, Schwärmerei, Träumerei ist in der abstrakten empirischen und Verstandeswissenschaft, welche glaubt, aus den physischen Schichten der Erde heute das noch ausgraben und studieren zu können, was nicht in ihnen sein kann, und welche es übersieht, diejenige Geist-Geologie zu studieren, die mit so wunderbaren Buchstaben zum Heile der Entwickelung der Menschenweisheit in der grandiosen Mythologie der Griechen noch vor uns steht.

SIEBENTER VORTRAG

München, 24. August 1911

Wie können wir dasjenige charakterisieren, was Gegenstand der Betrachtungen dieser Tage in diesen Vorträgen war? Wir können sagen, wir versuchten das, was wir durch die Geisteswissenschaft oder Geheimwissenschaft in unserer Gegenwart empfangen können, in den grandiosen Bildern der altgriechischen Mythologie als eine alte Weisheit wiederzufinden. Und wir haben ja gesehen, in welch hohem Maße die Dinge, die wir heute auf andere Art erkennen, ungezwungen und wie selbstverständlich in dieser griechischen Mythologie zu finden sind. Die gewohnten Vorstellungen von dieser griechischen Mythologie müssen allerdings sehr ins Wanken kommen wegen ihrer Oberflächlichkeit, wenn man so etwas gewahr wird; insbesondere aber dann, wenn man die Entdekkung macht, daß selbst die tiefsten und bedeutungsvollsten, selbst heute noch nicht gehobenen Wissensprinzipien schon in dieser griechischen Mythologie bildhaft zum Ausdruck gekommen sind. Tiefer noch als alles dasjenige, was sich an den, sagen wir, oberen Götterkreis der Griechen knüpft, an Zeus, Poseidon, Pluto, Apollo, Mars und so weiter, bedeutungsvoller als alles dieses empfanden die Griechen das, was sie mit einer gewissen Anknüpfung an die Gestalt des Dionysos in ihren Mysterien verbargen. Denn während mehr oder weniger alles das, was sich anknüpfte an die oberen Götter, in die exoterischen Vorstellungen der Außenwelt hineingelegt war, verbarg man das, was sich an die Gestalt des Dionysos knüpfte, in die Heiligkeit der Mysterien, und man überlieferte es nur jenen Menschen, welche eine gründliche Vorbereitung durchgemacht hatten. Was war denn der Gegensatz zwischen dem, was die Griechen empfanden durch die Vorstellungen über die oberen Götter, und dem, was in die Heiligkeit der Mysterien hineinverlegt war? Was lag da eigentlich für ein Gegensatz zugrunde? In die Vorstellungen der oberen Götter, des Zeus, Pluto, Poseidon, Apollo, Mars und so weiter wurde hineingelegt alles das, was man gewahr werden kann durch einen tieferen Blick in die Weltenwunder, in das, was sich abspielt um den Menschen herum, und durch die Gesetze dessen, was sich so abspielt. In das aber, was an die Figur des Dionysos sich anknüpfte, wurde hineingelegt auch noch ein wesentlich anderes: dasjenige, was die tiefsten Schicksale der nach Erkenntnis und Erlangung des Eintrittes in die übersinnlichen Welten strebenden Menschenseele bedeutete. In die Schicksale der erkennenden und in den Tiefen lebenden Menschenseele mit all ihren Prüfungen, die sie auf diesem Wege durchzumachen hat, wurde hineingeleuchtet durch die Mysterien, die in einer gewissen Beziehung an den Namen des Dionysos anknüpfen. Und wenn wir überhaupt ein Verständnis von der Gestalt des Dionysos und von seiner Beziehung zu den Seelenprüfungen erlangen wollen, werden wir heute schon ein wenig eingehen müssen auf das, was vom Standpunkte der heutigen Geisteswissenschaft zunächst über die erkennende Menschenseele zu sagen ist. Es könnte scheinen, daß der heutige Mensch im Übermaße Gelegenheit hat, sich über die Frage zu unterrichten, was denn eigentlich Erkennen der Welt ist. Denn wir haben ja - so sagt man - in allen Ländern eine ausgebreitete Philosophie, und man erwartet von dieser Philosophie, daß sie die Frage beantwortet, wie Erkenntnis zustande komme. Allein vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft ist die Philosophie in der Antwort auf diese Frage, wie Erkenntnis zustande kommt, noch nicht besonders weit gediehen, und Sie können sich auch leicht denken, warum das so sein muß. Solange die Philosophie der äußeren exoterischen Welt sich sträuben wird, das anzuerkennen, was die Wahrheit über den Menschen ist: die Zusammensetzung des Menschen aus physischem Leibe, Ätherleib, Astralleib und Ich -, so lange kann diese äußere Philosophie zu keinem irgendwie erheblichen Erkenntnisbegriffe kommen. Denn Erkenntnis ist gebunden an die gesamte Wesenheit des Menschen, und die Frage nach Erkenntnis muß immer zur Antwort bloß leere Phrasen herausrufen, wie sie ja in unserer gegenwärtigen Philosophie so heimisch sind, wenn auf die wirkliche reale Wesenheit des Menschen, auf seine viergliedrige Natur, keine Rücksicht genommen wird. Ich kann natürlich an diesem Orte und wegen der Beschränktheit der Zeit auf diese Dinge nur hinweisen, kann daher nur von einer gewissen Seite her über die Natur und das Wesen der menschlichen Erkenntnis einige Worte zu Ihnen sprechen. Aber wir werden uns verstehen, wenn wir zunächst ausgehen von der Frage: Wodurch verschafft sich denn der Mensch Erkenntnis, ganz gleichgültig, was die Erkenntnis bedeuten mag? Wodurch erlangen wir Erkenntnis ? - Nun, nicht wahr, Sie wissen alle, der Mensch könnte niemals Erkenntnis erlangen, wenn er nicht denken würde, wenn er in seiner Seele nicht so etwas vollziehen würde wie Vorstellungsoder Denkarbeit. Erkenntnis kommt nicht von selber. Der Mensch muß im Innern arbeiten, muß Vorstellungen ablaufen lassen in seiner Seele, wenn er erkennen will, und wir müssen als Bekenner der Geisteswissenschaft uns fragen: Wo in der Menschennatur spielen sich nun jene Vorgänge ab, welche wir mit dem Vorstellen bezeichnen, das zu der Erkenntnis führt? Der materialistische Erkenntnistraum unserer Zeit, die philosophische Phantastik unserer Zeit glauben, daß Erkenntnis dadurch zustande kommt, daß eine Gehirnarbeit verrichtet wird. Gewiß wird bei der Erkenntnis eine Gehirnarbeit verrichtet, aber wenn wir ins Auge fassen, daß zunächst die Hauptsache bei der Erkenntnis die innere Arbeit der Seele im Vorstellungsleben ist, dann müssen wir die Frage aufwerfen: Hat dieses Vorstellungsleben in seinem Inhalte, wohlgemerkt ich sage Inhalt, irgend etwas zu tun mit der Arbeit, die im Gehirn verrichtet wird? - Das Gehirn ist ein Teil des physischen Leibes, und alles das, was Vorstellungsleben seinem Inhalte nach ist, was unsere die Erkenntnis herbeiführende Vorstellungsarbeit der Seele ist, alles das geht nicht bis zum physischen Leib, alles das vollzieht sich in den drei höheren Gliedern der menschlichen Wesenheit, von dem Ich durch den Astralleib zum

Ätherleib herunter. Und Sie werden in allen Elementen des Vorstellungslebens dem Inhalte nach nichts darin finden, was irgendwie im äußeren physischen Gehirn vor sich gehen würde. Wenn wir also bloß von dem Vorstellungsinhalt, von der Vorstellungsarbeit sprechen, so müssen wir diese lediglich in die drei höheren übersinnlichen Glieder der menschlichen Wesenheit verlegen, und dann können wir uns fragen: Was hat denn nun das Gehirn mit dem zu tun, was da übersinnlich sich abspielt in der menschlichen Wesenheit? - Die triviale Wahrheit gibt es allerdings, auf die sich die heutigen Philosophen und Psychologen berufen, daß, während wir erkennen, Vorgänge im Gehirn stattfinden. Gewiß, diese triviale Wahrheit ist richtig, kann und soll gar nicht abgeleugnet werden. Aber von der Vorstellung selbst lebt nichts im Gehirn. Welche Bedeutung hat das Gehirn, hat überhaupt die äußere leibliche Organisation für die Erkenntnis, sagen wir zunächst nur für das Vorstellungsleben ? Da ich eben kurz sein muß, so kann ich sie nur durch ein Bild andeuten. Gerade dieselbe Bedeutung hat die Arbeit des Gehirns zu dem, was eigentlich vorgeht in unserer Seele, wenn wir vorstellen, denken, wie der Spiegel für den Menschen, der sich darin sieht. Wenn Sie mit Ihrer Persönlichkeit durch den Raum gehen, da sehen Sie sich nicht zunächst. Wenn Sie einem Spiegel entgegengehen, da sehen Sie das, was Sie sind, wie Sie aussehen. Derjenige, der nun behaupten wollte, das Gehirn denke, es ginge die Vorstellungsarbeit im Gehirn vor sich, der redet gerade so gescheit wie der, der einem Spiegel entgegengeht und sagt: Ich, ich bin nicht da, wo ich gehe; das bin nicht ich; ich muß einmal da hereingreifen - in den Spiegel -, da drinnen stecke ich. - Da würde er sich bald davon überzeugen, daß er im Spiegel gar nicht darin steckt, daß der Spiegel allerdings der Veranlasser ist, daß das, was außerhalb des Spiegels ist, sich sieht. Und so ist es überhaupt mit aller physischen Leibesorganisation. Das, was da durch die Arbeit des Gehirns erscheint, das ist innere übersinnliche Tätigkeit der drei höheren Glieder der menschlichen Organisation. Daß diese für den Menschen selber erscheinen kann, dazu ist der Spiegel des Gehirns notwendig, so daß wir das, was wir übersinnlich sind, wahrnehmen durch den Spiegel des Gehirns. Und es ist lediglich eine Folge der gegenwärtigen menschlichen Organisation, daß das so sein muß. Der Mensch würde seine Gedanken zwar denken, aber er könnte nichts wissen von ihnen als gegenwärtiger Erdenmensch, wenn er nicht den spiegelnden Leibesorganismus, zunächst das Gehirn hätte. Aber alles das, was die modernen Physiologen und zum Teil die Psychologen tun, um das Denken zu erkennen, ist eben gerade so gescheit, als wenn ein Mensch im Spiegel darin seiner Wirklichkeit nach sich suchen würde. Das alles, was ich Ihnen hier mit ein paar Worten gesagt habe, das kann man heute auch schon vollständig erkenntnistheoretisch begründen, kann es streng wissenschaftlich aufbauen. Eine andere Frage ist diejenige, ob man natürlich mit einer solchen Sache irgendwie verstanden werden kann. Die Erfahrungen sprechen heute noch dagegen. Man kann diese Dinge heute in einer noch so strengen Weise auch Philosophen auseinandersetzen, sie werden kein Sterbenswörtchen davon verstehen, weil sie auf diese Dinge eben nicht eingehen wollen, ich sage ausdrücklich: wollen. Denn es ist heute noch in der äußeren exoterischen Welt gar kein Wille vorhanden, auf die ernsthaftesten Fragen des menschlichen Erkenntnisvermögens wirklich einzugehen. Wollen wir in einer richtigen Weise uns ein schematisches Bild von dem menschlichen Erkenntnisprozesse machen, so müssen wir sagen - nehmen wir das als das Schema der äußeren physischen menschlichen Leibesorganisation -: In alledem, was äußere physische Leibesorganisation ist, geht gar nichts vor von dem, was Denken, was Erkennen ist, sondern das geht in dem anschließenden Atherleib, Astralleib und so weiter vor. Da drinnen sitzen die Gedanken, die ich hier schematisch mit diesen Kreisen anzeichne. Und diese Gedanken gehen nicht etwa in das Gehirn hinein - das zu denken wäre ein völliger Unsinn -, sondern sie werden gespiegelt durch die Tätigkeit des Gehirns und wiederum zurückgeworfen in den Atherleib, den Astralleib und das Ich, und die Spiegelbilder, die wir selbst erst erzeugen und die uns sichtbar werden durch das Gehirn, die sehen wir, wenn wir als Erdenmenschen gewahr werden, was wir eigentlich treiben in unserem Seelenleben. Da drinnen im Gehirn ist gar nichts von einem Gedanken. So wenig / \ i / # % / *> \ / / i s ist im Gehirn etwas von einem Gedanken, wie hinter dem Spiegel etwas von Ihnen ist, wenn Sie sich darin sehen. Aber das Gehirn ist ein sehr komplizierter Spiegel. Der Spiegel, in dem wir uns da draußen sehen, ist einfach, das Gehirn aber ist ein ungeheuer komplizierter Spiegel, und es muß eine komplizierte Tätigkeit stattfinden, damit das Gehirn das Werkzeug werden kann, um nicht unsere Gedanken zu erzeugen, sondern sie zurückzuspiegeln. Mit anderen Worten, bevor überhaupt von einem Erdenmenschen ein Gedanke zustande kommen konnte, mußte eine Vorbereitung geschehen. Und wir wissen, daß dies geschehen ist durch die alte Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit und daß schließlich der heutige physische Leib, also auch das Gehirn, ein Ergebnis der Arbeit vieler geistigen Hierarchien ist. So daß wir sagen können: Mit dem Beginne der Erdenentwickelung war der Mensch auf der Erde so gestaltet, daß er sein physisches Gehirn ausbilden konnte, daß es werden konnte der spiegelnde Apparat für das, was der Mensch eigentlich ist und was erst in der Umgebung dieser physischen Leibesorganisation vorhanden war. So sagen wir heute, und so kann es unter Umständen eine anthroposophische Zuhörerschaft schon verstehen. Im Grunde genommen ist dieser Erkenntnisprozeß sogar recht leicht zu verstehen. Das, was wir heute in dieser Art verstehen können, das empfand der alte Grieche, das fühlte er, und aus dem Grunde sagte er sich: Hier in dieser physischen Leibesorganisation ist, ohne daß der Mensch natürlich ein unmittelbares Bewußtsein davon hat, etwas ungeheuer Bedeutungsvolles verborgen. Diese physische Leibesorganisation ist zwar aus der Erde genommen, da sie aus Stoffen und Kräften der Erde besteht, aber es ist etwas hineingeheimnißt, was zurückspiegeln kann das ganze menschliche Seelenleben. - Das, was da von der Erde heraus, also wiederum makrokosmisch, an dem Aufbau des Gehirnes beteiligt ist, das nannte der alte Grieche, wenn er sein Gefühl auf den Mikrokosmos, auf den Menschen anwendete, das dionysische Prinzip, so daß in uns der Dionysos dahin wirkt, unsere Leibesorganisation zum Spiegel unseres Geisteslebens zu machen. Nun können wir, wenn wir anknüpfen an diese, ich möchte sagen, rein theoretische Auseinandersetzung, die leiseste erste Seelenprüfung daran erfahren; sie ist die leiseste Seelenprüfung, und da der heutige Mensch nicht gerade in der allerfeinsten Weise organisiert ist, so geht er an ihr zumeist vorbei. Es muß schon gröber kommen mit diesen Prüfungen, wenn der heutige Mensch sie empfinden soll. Erst dann, wenn man in gewisser Weise enthusiasmiert ist für die Erkenntnis, wenn man Erkenntnis als Lebensfrage betrachtet, dann fühlt man das, was gesagt werden soll, eben doch als erste große Seelenprüfung. Sie tritt dann ein, wenn man sich aus einer solchen Erkenntnis heraus etwa das Folgende sagen muß: Da tönt uns herüber aus uralten Zeiten das große Weisheitswort: «Erkenne dich selbst!» - Selbsterkenntnis als Angelpunkt aller anderen wahren Erkenntnis leuchtet uns als ein hohes Ideal vor, das heißt, wir versuchen anzustreben, indem wir überhaupt zu einer Erkenntnis kommen wollen, zuerst uns selbst zu erkennen, das zu erkennen, was wir sind. Nun verläuft aber all unser Erkennen im Vorstellungsleben. Das Vorstellungsleben, das wir vor uns haben, das uns auch alle äußeren Dinge wiedergibt, dieses Vorstellungsleben erfahren wir als Spiegelbild. Es dringt überhaupt gar nicht ein in das, was wir zunächst als physische Leibesorganisation sind, es wird uns zurückgeworfen, und ebensowenig wie der Mensch sehen kann, was hinter dem Spiegel ist, ebensowenig kann der Mensch in seine physische Wesenheit hineinschauen. Er dringt auch nicht ein, weil sein Seelenleben ganz ausgefüllt ist vom Vorstellungsleben. Man muß sich sagen: Es ist also dann überhaupt unmöglich, sich selbst kennenzulernen, man kann gar nichts anderes kennenlernen als sein Vorstellungsleben, was uns erst zum spiegelnden Apparat gemacht hat. Unmöglich können wir da eindringen, denn wir können nur bis an die Grenze kommen; da wird das ganze Seelenleben zurückgeworfen, so wie im Spiegel das Bild des Menschen zurückgeworfen wird. - Werden wir so aufgefordert durch ein unbestimmtes Gefühl, uns selbst zu erkennen, so müssen wir uns gestehen: Wir können uns gar nicht selbst erkennen, es ist uns unmöglich, uns selbst zu erkennen. Das, was ich jetzt gesagt habe, ist für die meisten Menschen der Gegenwart eine Abstraktion, weil sie eben nicht einen Enthusiasmus der Erkenntnis haben, weil sie nicht die Leidenschaft entwikkeln können, die sich abspielen muß, wenn wir die Seele hingestellt sehen vor die Notwendigkeit dessen, was sie eigentlich haben muß. Aber denken Sie sich das als Gefühl ausgebildet, dann haben Sie die Seele vor eine harte Prüfung gestellt, vor die Prüfung: Du mußt etwas erreichen, was du gar nicht erreichen kannst! Geisteswissenschaftlich ausgedrückt, würde das heißen: Alle äußere Erkenntnis, alles das, was der Mensch exoterisch erreichen kann, führt überhaupt zu keiner Selbsterkenntnis. - Daraus ginge hervor das Bestreben, auf einem ganz anderen Wege als auf dem der gewöhnlichen Erkenntnis zu dem vorzudringen, was die Arbeit des Dionysos in uns ist, zu unserer eigenen Wesenheit. Und das sollte in den Mysterien geschehen. Mit anderen Worten: in den Mysterien wurde den Menschen etwas überliefert, was mit dem gewöhnlichen Seelenleben, das sich nur spiegelt an unserer Leibesorganisation, überhaupt nichts zu tun hat. Die Mysterien durften den Menschen nicht auf das exoterische Wissen beschränken, denn dadurch hätten sie ihn nie in sich selbst hineinführen können. Wer also bloß das äußere exoterische Wissen zugeben will, der müßte konsequenterweise sagen: Die Mysterien müssen überhaupt ein Humbug gewesen sein, denn sie haben nur einen Sinn, wenn etwas ganz anderes angestrebt wird als das äußere Wissen, um zum Dionysos zu kommen. - Wir haben in den Mysterien also eine gewisse Art von Vorgängen zu suchen, welche in ganz anderer Weise an den Menschen herantreten als alles das, was im exoterischen Leben äußerlich an den Menschen herantreten kann. Da stehen wir dann unmittelbar vor der Frage: Gibt es überhaupt ein Mittel, hinunterzusteigen in das, was sonst nur der spiegelnde Apparat ist? Ich möchte zuerst bei Kleinstem anfangen, meine lieben Freunde. Schon wenn man den allerersten Schritt macht in der Darstellung der höheren geistigen Wahrheiten, die zu der Wirklichkeit und nicht zu der äußeren Maja, zu der Illusion gehen, ist man gezwungen, in einer ganz anderen Weise sich zu verhalten, als man sich verhält bei der Darstellung des äußeren wissenschaftlichen oder sonstigen äußeren Lebens. Deshalb wird man auch so schwer verstanden. Die Menschen streben heute danach, alles in Fesseln hineinzubringen, Goethe würde sagen, in spanische Stiefel hineinzuschnüren, welche einmal für die äußere Wissenschaft geformt und gemacht sind, und was nicht so auftritt, gilt nicht als wissenschaftlich. Aber mit solchem Wissen kann man gerade nicht in das Wesen der Dinge eindringen. Daher sehen Sie, daß schon in den Vorträgen, die hier über Geisteswissenschaft gehalten werden, ein anderer Stil, eine andere Darstellungsweise eingehalten wird als in der gewöhnlichen äußeren Wissenschaft, daß die Dinge so charakterisiert werden, daß man sie von verschiedenen Seiten her beleuchtet, daß man in einer gewissen Weise die Sprache wiederum ernst nimmt. Und wenn man die Sprache ernst nimmt, so kommt man zu etwas, was man den Genius der Sprache nennen könnte. Bei einer anderen Gelegenheit habe ich das hier in diesen Vorträgen schon gesagt, und nicht umsonst gebrauchte ich in dem zweiten RosenkreuzerMysterium, in der «Prüfung der Seele», für eine ursprüngliche Tätigkeit der Welten-Schöpfer das Wort «dichten» oder in der «Pforte der Einweihung» für Ahriman das Wort «er schafft in dichtem Lichte». Derjenige, der nach unseren heutigen Gewohnheiten solche Worte beurteilt, wird glauben, das sind halt Worte, wie andere Worte auch. Nein! Das sind Worte, welche auf den ursprünglichen Sprachgenius wieder zurückgehen, die aus der Sprache dasjenige herausholen, was noch nicht durch das menschliche bewußte IchVorstellungsleben durchgegangen ist. Und die Sprache hat vieles von dem. Ich habe in meiner neuesten Schrift, die jetzt morgen oder übermorgen hier aufliegen wird, aufmerksam gemacht, was für ein schönes Wort noch in der alten deutschen Sprache für das vorhanden war, was man im abstrakten mit «geboren werden» bezeichnet. Wenn heute ein Mensch auf die Welt kommt, sagt man, er ist geboren worden. In der alten deutschen Sprache hatte man noch ein anderes bezeichnendes Wort dafür. Man war sich nämlich als Mensch nicht bewußt, was da eigentlich vorgeht bei der Geburt, aber der Sprachgenius, an dem Dionysos einen Anteil hat und bis zu dem das Vorstellungsleben, das sich sonst nur reflektiert, herunterreicht, wußte: wenn der Mensch durch die Pforte des Todes tritt, dann wirken in ihm zunächst in den ersten Zeiten zwischen Tod und einer neuen Geburt diejenigen Kräfte, die er sich aus dem vorigen Leben mitgenommen hat und die ihn im vorigen Leben haben alt werden lassen. Bevor wir sterben, werden wir alt, und die Kräfte, die uns alt werden lassen, die nehmen wir mit hinüber. In den ersten Zeiten unseres Lebens zwischen dem Tod und einer neuen Geburt wirken diese Kräfte, welche uns alt werden lassen, weiter. Dann aber beginnt in der zweiten Hälfte jenes Lebens zwischen Tod und neuer Geburt eine ganz andere Art von Kräften. Da greifen diejenigen Kräfte ein, die uns wiederum so formen, daß wir als kleines Kind zur Welt kommen, daß wir jung zur Welt kommen. Auf dieses Mysterium deutete die mittelalterliche Sprache hin, wenn sie nicht bloß das abstrakte Wort «geboren werden» nahm, sondern wenn gesagt wurde im Mittelalter «der Mensch ist jung geworden!» Ein ungeheuer bezeichnendes, bedeutsames Wort, «der Mensch ist jung geworden!» Im zweiten Teil von Goethes «Faust» treffen wir dieses Wort «im Nebellande jung geworden». Nebelland ist ein Ausdruck für das mittelalterliche Deutschland. Im Nebellande jung geworden heißt nichts anderes, als in Deutschland geboren worden sein, aber es liegt in diesem Worte das Bewußtsein des Sprachgenius, also einer höheren Wesenheit, als der Mensch es ist, die mitschöpferisch war an der menschlichen Organisation. Daß man von Dichtung in der deutschen Sprache spricht, dem liegt das Bewußtsein zugrunde, daß der Dichter den Sinn, der sonst ausgebreitet liegt in der Welt, zusammendichtet, daß er dasjenige, was sonst draußen in der Welt verbreitet ist, kondensiert. Es wird einmal eine Sprachwissenschaft geben, die nicht so trocken und nüchtern sein wird wie die heutige, weil sie auf den lebendigen Sprachgenius eingehen wird, der heute noch unterhalb dessen liegt, was bei den Ich-Menschen der Gegenwart das bewußte Vorstellungsleben ist. Aus diesem Sprachgenius muß manches herausgeholt werden, wenn man die Dinge der geistigen Welt charakterisieren will, die ja auch hinter demjenigen liegen, was das gewöhnliche Bewußtsein umfaßt. So muß ein anderer Sprachstil, ein anderer Stil der Darstellung auftreten, wenn geistige Dinge charakterisiert werden sollen. Daher das Befremdliche, das da auftritt in mancherlei Charakteristik der höheren Welten, welches notwendigerweise auftreten muß. Also schon wenn wir nur anfangen, die Dinge der geistigen Welt zu besprechen, dann kommen wir dabei zu etwas, was eigentlich zurückgehen müßte hinter das, was der Mensch in seinem Bewußtsein hat. Es muß aus den unterbewußten Seelengründen heraufgeholt werden. Dabei ist für den heutigen Menschen, der das tut, tatsächlich etwas notwendig, was sich ja recht kleinlich ausnimmt, was aber doch wichtig ist. Will man nämlich im wahren Sinn Dinge der Geisteswissenschaft charakterisieren, dann muß man zuerst auf die gewöhnlichen gangbaren Mittel des sprachlichen Ausdrucks verzichten. Man muß vielleicht so weit gehen, daß man sagt: Wenn du auf diese Mittel des gewöhnlichen Ausdrucks im Sprachgebrauch verzichtest, dann werden dich die Professoren und sonstige ge scheite Leute einen Menschen nennen, der seine Sprache überhaupt nicht in der richtigen Weise beherrscht. Die werden allerlei zu tadeln finden, die werden deine Ausdrucksweise unklar finden, die werden allerlei mäkeln an der Art und Weise, wie in der Geisteswissenschaft ausgedrückt wird. - Das aber muß man schon bewußt hinnehmen, denn das muß so sein. Dem muß man kühn ins Auge schauen, daß man vielleicht für einen Dummkopf gehalten wird, weil man darauf verzichtet, in der gewöhnlichen äußeren Ausdrucksweise das sogenannte logisch Vollkommene, das in höherer Beziehung ein logisch höchst Unvollkommenes ist, zum Mittel seines Ausdrucks zu machen. Was ich Ihnen so im Kleinlichen, nicht einmal bloß im Kleinen angedeutet habe, das war für den Mysterienschüler im griechischen Altertum und ist heute noch für den Mysterienschüler notwendig. Er muß sich gerade, um zu seinem vollen Selbst zu kommen, um zu seiner inneren Wesenheit hinunterzudringen, die sich sonst nur spiegelt an der äußeren Leibesorganisation, entäußern der gewöhnlichen äußeren bewußten Art des Wissens. Oberflächliche Menschen könnten jetzt natürlich gleich sagen: Du verlangst aber doch, daß der Mensch seinen gesunden Menschenverstand immer behält und alles auch in bezug auf die höheren Welten nach dem gesunden Menschenverstand beurteilt -, jetzt aber sagst du: Der Mensch soll sich der gewöhnlichen äußeren bewußten Art des Wissens entäußern. - Das ist ein scheinbarer Widerspruch. In Wirklichkeit ist es möglich, durchaus möglich, mit allem gesunden Menschenverstand die Dinge der höheren geistigen Welten zu prüfen und dennoch sich der äußeren Form des bewußten Wissens, das wir gewohnt sind von der äußeren Welt her, zu enthalten. Dabei stehen wir aber wiederum vor einer starken Prüfung unserer Seele. Worin besteht diese Prüfung unserer Seele? Wie das heutige Leben nun einmal ist, ist die Seele gewohnt, in denjenigen Formen zu denken und den gesunden Menschenverstand anzuwenden, die im gewöhnlichen Vorstellungsleben an der äußeren Welt geschult sind. Daran ist die Seele gewöhnt. Und nun stellen wir uns einmal irgendeinen Professor, irgendeinen Gelehr ten der äußeren Wissenschaft vor, der in diesen Formen des äußeren Wissens ganz außerordentlich gut denken kann. Da können Menschen kommen und sagen: Da willst du nun diesem Professor etwas begreiflich machen, der ganz gewiß wissenschaftlich im heutigen Sinne denken kann; wenn der dich nicht versteht, so mußt du etwas gesagt haben, was überhaupt nicht zu verstehen ist. - Es soll gar nicht geleugnet werden, daß dieser Professor den gesunden Menschenverstand hat für die Dinge der gewöhnlichen äußeren Welt. Dasjenige aber, was in unserm Falle erzählt wird, sind die Dinge der geistigen Welt, und er muß nicht mit jenem Teile seiner Seele zuhören, der den Menschenverstand anwendet auf die gewöhnlichen Dinge der äußeren Welt, sondern mit einem ganz anderen Teil seiner Seele. Und es ist nicht gesagt, daß einem der gesunde Menschenverstand folgen muß, wenn man andere Dinge begreifen will, als es die Dinge sind, die der äußeren Welt angehören und für die man den gesunden Menschenverstand wohl hat; man kann ihn haben für die gewöhnlichen Dinge der äußeren Welt, kann aber völlig von ihm verlassen werden bei Dingen, die der geistigen Welt angehören. Was verlangt wird, wenn man eindringen will in die geistigen Welten, ist nicht die Kritik der geisteswissenschaftlichen Dinge mit den Mitteln des gesunden Menschenverstandes, sondern daß wir unseren gesunden Menschenverstand mit hinaufnehmen, daß wir ihn nicht verlieren auf dem Wege von der äußeren Wissenschaft in die innere, in die Geisteswissenschaft. Wichtig ist, daß die Seele stark genug ist, nicht das Schicksal zu erleben, das so zahlreiche Menschen heute erleben und das man so charakterisieren kann: Wenn solche Menschen, die wirklich, sobald es sich um die äußere Wissenschaft handelt, wahre Musterbilder von Logikern sind, von Geisteswissenschaft hören, dann müssen sie den Weg machen von dem, was ihnen erzählt wird von äußeren Dingen, zu dem, was den geistigen Welten angehört. Auf diesem Wege aber verlieren sie gewöhnlich den gesunden Menschenverstand und bilden sich dann ein, weil sie ihn am Ausgangspunkte des Weges gehabt haben, sie hätten ihn auch später noch. - Es wäre eine böse Täuschung, wenn man glauben wollte, daß man deshalb nicht mit dem gesunden Menschenverstand herandringen könnte an die Dinge der geistigen Welt. Man darf diesen gesunden Menschenverstand unterwegs nur nicht verlieren. In einem viel höheren Sinn war dasjenige, was ich Ihnen jetzt im Kleinlichen vorgelegt habe, für die Mysten Griechenlands notwendig. Notwendig ist es auch für die Mysten der heutigen Zeit. Sie müssen ablegen alles dasjenige, was das gewöhnliche Bewußtsein hat, dennoch aber aus diesem gewöhnlichen Bewußtsein mittragen den gesunden Menschenverstand und dann von einem ganz anderen Gesichtspunkt aus mit dem Werkzeug dieses gesunden Menschenverstandes urteilen. Ohne die Resignation auf das gewöhnliche Bewußtsein ist kein Myste möglich. Dessen muß er sich entäußern, was dienlich ist in der gewöhnlichen äußeren Welt. Und die Prüfung der Seele, die schon hier auftritt, besteht darin, daß man auf diesem Wege von der äußeren gewöhnlichen Welt zur geistigen Welt nicht den gesunden Menschenverstand verliert und dann das für Unsinn hält, was sich als Tieferes ergibt, wenn man den gesunden Menschenverstand behalten hat. So war es auch notwendig für die griechischen Mysten, alles dasjenige, was sie in der äußeren exoterischen Welt erleben konnten, abzulegen und in eine ganz andere Seelenverfassung sich zu begeben, und das ist auch heute noch für den Mysten in Wahrheit notwendig. Daher nehmen die Dinge der äußeren Welt, wenn sie in das Gebiet der Mystik eintreten, zuweilen ganz andere Namen an, und es hat eine tiefe Bedeutung, wenn in dem Rosenkreuzer-Drama «Die Prüfung der Seele» gesagt wird von Benedictus, daß sich in seiner Sprache manche Dinge dem Namen nach wandeln, so wandeln, daß sie sogar die entgegengesetzte Bezeichnung annehmen können. Was Capesius Unglück nennt, muß Benedictus Glück nennen. So wie unser Leben nach dem Tode zunächst rückläufig sich abspielt, daß wir die Dinge zurückerleben, so müssen sich die Namen fast in ihr Gegenteil wandeln, wenn wir in wahrem Sinn von den höheren Welten sprechen. Da können Sie ermessen, welch eine ganz andere Welt es war, die die alten Griechen als den Inhalt ihrer heiligen Mysterien anerkannten. Und was war in diesem Mysteriensinn selbst der Dionysos innerhalb der Mysterien? Wenn Sie das Büchelchen lesen, das in den nächsten Tagen erscheinen wird, so werden Sie darin sehen, daß es zu allen Zeiten große Lehrer der Menschheit gibt, die unsichtbar bleiben, die sich nur dem hellseherischen Bewußtsein offenbaren. Sie werden daraus sehen, daß es eine Wahrheit war, wenn die alten Ägypter den Griechen, die sie fragten, wer ihre Lehrer seien, antworteten, daß sie, die alten Ägypter, von den Göttern belehrt worden seien. Das war so gemeint, daß die hellsichtigen Menschen inspiriert wurden von den nicht auf die Erde herabsteigenden Lehrern, die im Ätherraum erschienen und sie belehrten. Ich sage Ihnen nicht irgendeine Träumerei, Phantasterei, sondern etwas, was völlig der Wahrheit entspricht. Wenn die Mysten des alten Griechenlands, die eingeführt wurden in die Mysterien, ihre richtige Vorbereitung durchgemacht hatten, so daß sie nicht in einer leichten, oberflächlichen Art solche Dinge fühlten - wie heute mit abstrakten Worten gesprochen wird -, wenn sie hineingeführt wurden in die heiligen Mysterien, dann waren sie in der Tat in einer Lage, etwas anderes zu sehen, als das gewöhnliche Bewußtsein sieht. Dann waren sie in der Lage, innerhalb der Mysterien den Lehrer zu sehen, der nicht mit physischen Augen gesehen werden kann, der nur dem inspirierten Bewußtsein sichtbar werden konnte. Die physischen Vorsteher der Mysterien, die mit physischen Augen gesehen werden konnten, das waren nicht die Wichtigen. Die Wichtigen waren diejenigen, die in den Mysterien dem hellseherischen Bewußtsein sichtbar wurden. Und in den Mysterien, auf die es uns in diesen Vorträgen ankommt, in den Dionysischen Mysterien, war der größte Lehrer der genügend vorbereiteten Mysten des alten Griechenlands tatsächlich der junge Dionysos selber, jene Gestalt, von der ich schon gesagt habe, daß sie eine reale Gestalt war, die, von Silenen und Faunen gefolgt, den Zug von Europa nach Asien und wieder zurück gemacht hat. Diese Gestalt war auch der wahre Lehrer der Mysten der Dionysischen Mysterien. Dionysos erschien als eine Äthergestalt in diesen heiligen Mysterien, und von ihm konnte man jetzt Dinge wahrnehmen, die nicht bloß als Spiegel bilder geschaut werden im gewöhnlichen Bewußtsein, sondern die unmittelbar heraussprudelten aus der inneren Wesenheit des Dionysos. Weil aber der Dionysos in uns selber ist, so sah der Mensch sein eigenes Selbst in dem Dionysos und lernte sich erkennen - nicht etwa dadurch, daß er in sich hineinbrütete, wie es aus Unkenntnis der realen Tatsachen heute so oft anempfohlen wird, sondern für die griechischen Mysten war der Weg zur Selbsterkenntnis gerade der, aus sich herauszugehen. Nicht in sich hineinzubrüten und bloß die Spiegelbilder des gewöhnlichen Seelenlebens zu erblicken war der Weg, sondern dasjenige zu schauen, was sie selber waren, in das sie aber gewöhnlich nicht untertauchen konnten, nämlich den großen Lehrer. Diesen großen Lehrer, der noch nicht sichtbar war, wenn der Schüler in die Mysterien eintrat, schauten die Mysten als ihre eigene Wesenheit. Draußen in der Welt, wo ihn die exoterischen Menschen nicht anders kannten denn als Dionysos, da machte er auch als physischer, im Fleische inkarnierter Mensch den Zug von Europa nach Asien und wieder zurück, da war er ein auf dem physischen Plan stehender, wirklicher Mensch. In den Mysterien erschien er in seiner Geistgestalt, die aber durchaus in gewisser Beziehung ähnlich war der wirklichen menschlichen Leiblichkeit, wie sie heute als Leiblichkeit des Ich-Menschen vor uns steht. Das ist das Wesentliche, das wir wohl ins Auge fassen müssen, daß draußen in der Welt in seinen Zügen der Dionysos als ein im Fleische inkarnierter Mensch herumging. In den Mysterien aber, um die Mysten zum höheren Bewußtsein zu erziehen, da erschien der Dionysos in seiner Geistesgestalt. Es ist in einer gewissen Beziehung auch heute noch so. Wenn da draußen in der Welt in ihrem Menschengewand die heutigen Führer der Menschheit herumgehen, dann werden sie in der äußeren exoterischen Welt nicht erkannt. Und reden wir auf dem Boden der

Geisteswissenschaft von den Meistern der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen, dann würden sich die Menschen oftmals wundern, in welcher einfachen, schlichten Menschlichkeit durch alle Länder diese Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen kommen. Sie sind vorhanden auf dem physischen Plan. Die wichtigsten Lehren aber erteilen sie nicht auf dem physischen Plan, sondern sie erteilen sie auf dem Geistplan. Und derjenige, der sie hören will, um Lehren von ihnen zu empfangen, der muß nicht nur den Zugang haben zu ihrem physischen, fleischlichen Leibe, sondern er muß Zugang haben zu ihrer Geistgestalt. Das ist in gewisser Beziehung heute noch immer der alten Dionysischen Mystik ähnlich. So gehört es wiederum zu den Prüfungen der Seele, daß wir das Wort «Erkenne dich selbst» dadurch befolgen müssen, daß wir in gewisser Beziehung aus uns herausgehen. Aber es war mit den Dionysischen Mysterien noch eine andere Prüfung der Seele verknüpft. Ich sagte, die Mysten lernten kennen den Dionysos als eine Geistgestalt; sie wurden sogar unterrichtet von ihm in den Mysterien; sie lernten ihn erkennen als eine Geistgestalt, die ganz und gar beherrscht war von dem Wesentlichsten und Wichtigsten in der menschlichen eigenen Natur, die das auf der Erde feststehende menschliche Selbst darstellt. Wenn die griechischen Mysten ihren hellseherischen Blick hin richteten auf diese Gestalt des Dionysos, dann erschien ihnen dieser Dionysos namentlich in seiner Geistgestalt als eine schöne erhabene Gestalt, welche das Menschentum äußerlich in herrlicher Weise darstellte. Nehmen wir einmal an, ein solcher Myste wäre da herausgegangen aus den Mysterienstätten, nachdem er den Dionysos darin gesehen hatte als eine schöne erhabene Menschengestalt. Ich bemerke ausdrücklich, daß der Dionysos auch damals noch geistiger Lehrer war, als der reale Mensch Dionysos, von dem ich erzählt habe, daß er den Zug von Europa nach Asien und wieder zurück gemacht habe, schon gestorben war. In den Mysterien blieb der jüngere Dionysos noch lange Zeit Lehrer. Wenn aber ein solcher Myste herausgegangen wäre aus den Mysterienstätten und draußen in der exoterischen Welt den wirklichen, fleischlich inkarnierten Dionysos gesehen hätte, jenen Menschen, zu dem der höhere Mensch gehörte, den er in den Mysterien gesehen hatte, dann hätte er keinen schönen Menschen gesehen. Gerade wie heute der Mensch, der in den Mysterien steht, nicht hoffen darf, dieselbe Gestalt, die er in der geistigen Welt in hoher Schönheit vor sich sieht, in eben solch hehrer Schönheit auf dem physischen Plan zu sehen, wie er sich klar sein muß, daß die physische Verkörperung der Geistgestalt, die ihm in den Mysterien entgegentritt, vielfach eine Maja, eine Illusion ist und die hehre Schönheit der Geistgestalt verhüllt, dadurch, daß sie in der physischen Welt in gewisser Weise häßlich ist: so war es auch in bezug auf Dionysos. Und was uns als das äußere Bild des Dionysos überliefert wird, der uns als eine nicht so vollkommene Göttergestalt dargestellt wird wie der Zeus, ist tatsächlich das Bild des äußeren, im Fleische verkörperten Dionysos. Der Dionysos der Mysterien war der schöne Mensch; der äußere, im Fleische verkörperte Dionysos wäre damit nicht zu vergleichen gewesen. Daher müssen wir die Gestalt des Dionysos nicht unter den schönsten Menschentypen der alten Zeit suchen. So stellt sie uns auch nicht die Sage vor, und namentlich diejenigen, die zum Gefolge des Dionysos gehören, müssen wir uns so vorstellen, daß sie in einer gewissen Beziehung als Satyrn, als Silenen verhäßlicht die äußere Menschengestalt vorstellen. Ja, wir finden sogar etwas höchst Merkwürdiges in der griechischen Mythologie. Uns wird gesagt, was wiederum wahr ist, daß der Lehrer des Dionysos selber ein recht häßlicher Mensch war. Diesen Menschen, der der Lehrer des Dionysos selber war, lernten auch die Mysten der Dionysischen Mysterien kennen: Silen! Silen wird uns aber als eine weise Individualität geschildert. Wir brauchen uns nur zu erinnern daran, daß eine große Anzahl von Weisheitsaussprüchen dem Silen in den Mund gelegt wird, Weisheitsaussprüche, die vielfach darauf hindeuten, wie wertlos das gewöhnliche Leben des Menschen genannt werden muß, wenn es nur in seiner Äußerlichkeit aufgefaßt wird, in seiner Maja, in seiner Illusion. Da wird uns erzählt ein Wort, das auf Nietzsche einen großen Eindruck gemacht hat, daß der König Midas den Lehrer des Dionysos, Silen, gefragt habe, was das Beste für die Menschen sei. Da sagte der weise Silen das bedeutungsvolle, schwerverständliche Wort: Oh, ihr Eintagsgeschlecht, es wäre das Beste für euch, nicht geboren zu sein, oder, da ihr schon geboren seid, so wäre das Zweitbeste für euch, bald zu sterben! - Das muß richtig verstanden werden, dieses Wort. Es will andeuten das Verhältnis zwischen der geistigen Realität der übersinnlichen Welt und der äußeren Maja, der großen Illusion oder Täuschung. So haben wir, wenn wir sie als physische Menschengestalten ins Auge fassen, im Grunde genommen wenig schöne Menschengestalten in diesen erhabenen Wesenheiten vor uns, oder wenigstens Menschengestalten, welche in anderem Sinne schön zu nennen sind als diejenigen, welche das spätere Griechentum mit der idealen Schönheit bezeichnete. Wir können in gewisser Beziehung den Dionysos noch idealisieren gegenüber dem, wie er als äußerer Mensch war. Wenn wir die Gestalt des Dionysos, die er im Physischen hatte, vergleichen wollen mit derjenigen, durch die er im hehren Glänze in den Mysterien selbst dem Geiste nach erschien, so können wir das noch tun. Wir brauchen uns ihn nicht häßlich vorzustellen. Aber wir würden einen Fehler machen, wenn wir den Lehrer und Meister dieses Dionysos, den alten Silen, uns anders vorstellen würden als mit häßlicher, aufgestülpter Stumpfnase und mit spitzigen Ohren und gar nicht schön. Dieser Silen, dieser Lehrer des Dionysos, der also letzten Endes übermitteln sollte den Menschen die uralte Weisheit, zugerichtet für das menschliche IchBewußtsein, eine Weisheit, die aus dem tieferen Selbst des Menschen hervorkam, war noch näher verwandt mit allem Natürlichen, über das der Mensch mit seiner gegenwärtigen Leibesgestalt im wesentlichen hinausgeschritten ist. Der alte Grieche stellte sich vor, daß der Mensch zu seiner gegenwärtigen Schönheit in bezug auf seine äußere Maja aus einer alten häßlichen Menschengestalt hervorgegangen ist und daß der Typus jener Individualität, die in Silen, dem Lehrer des Dionysos, verkörpert war, gar kein schöner Mensch war. Nun stellen Sie sich vor, was Ihnen als Schüler der Geisteswissenschaft nicht schwer werden wird, daß wir sowohl in dem jüngeren Dionysos selber wie in seinem Lehrer, dem weisen Silen, Individualitäten vor uns haben, die nach allem, was ich bis jetzt ausgeführt habe, unendlich wichtig waren für die Heranerziehung des gegenwärtigen menschlichen Ich-Bewußtseins. Wenn wir uns also fragen nach den Individualitäten, welche - wenn wir uns richtig verstehen im Sinne der Geisteswissenschaft - sowohl für unser wie aber auch für das griechische Bewußtsein in der geistigen Umwelt waren oder sind und welche wichtig sind für alles das, was der Mensch geworden ist - wenn wir uns nach diesen Individualitäten umsehen, so finden wir diese zwei, den Dionysos und den weisen Silen. Diese Individualitäten sind da in uralten vorhistorischen Zeiten, in die keine Geschichte, kein Epos zurückreicht, von denen aber allerdings die spätere Geschichte der Griechen und die Epen, namentlich die Sagen und Mythen, erzählen. In diesen Zeiten lebten sowohl der weise Silen wie auch Dionysos in physischen Leibern verkörpert und taten äußere physische Taten, starben, indem ihre Körper sterben mußten. Die Individualitäten blieben erhalten. Nun wissen wir ja: im Verlaufe der Menschheit geschieht so manches, was für den, der sich nur abstrakte Vorstellungen macht, ganz staunenswert ist, besonders in bezug auf Inkarnationen der menschlichen oder andersgearteten Wesenheiten. Manchmal sieht für den äußeren Blick eine spätere Inkarnation, trotzdem sie aufwärtsgeschritten ist, vielleicht unvollkommener aus als eine frühere. Eine schwache Vorstellung konnte ich nur aus geistigen Realitäten im zweiten Rosenkreuzer-Drama geben in den Inkarnationen des «Mönches» im Mittelalter und der «Maria» der neueren Zeit. So ist es auch in der Geschichte, daß den abstrakt Denkenden manchmal Verwunderung überkommen muß, wenn er zwei aufeinanderfolgende Inkarnationen oder wenigstens zusammengehörige Inkarnationen betrachtet. Der jüngere Dionysos, der, wie ich Ihnen sagte, im wesentlichen seine Seele ausfließen ließ in die äußere Kultur, sie aber doch in einer bestimmten Zeit wieder zusammenfassen konnte als Seele in einem einzelnen menschlichen physischen Leibe, wurde wiedergeboren, inkarniert unter den Menschen, aber so, daß er nicht seine alte Gestalt behielt, sondern hinzufügte zu seiner äußeren physischen Gestalt etwas von dem, was seine Geistgestalt aus machte in den Dionysischen Mysterien. Der jüngere Dionysos wurde wiedergeboren in geschichtlicher Zeit in einem menschlichen Leib, und auch sein Lehrer, der weise Silen, wurde wiedergeboren. Und daß diese Gestalten wiedergeboren worden sind, davon hatte die Mystik des alten Griechenlands ihr deutliches Bewußtsein. Davon hatten auch die Künstler des alten Griechenlands, die angeregt und inspiriert wurden von den Mysten, ihr deutliches Bewußtsein. Nach und nach müssen in der Geisteswissenschaft, die nicht bei der Phrase stehenbleiben, sondern zur Wirklichkeit übergehen will, solche Dinge auch gesagt werden, die da wahr sind für die aufeinanderfolgende Entwickelung der Menschheit. Der alte weise Lehrer des Dionysos, Silen, wurde wiedergeboren, und es war dieser weise Silen in seiner Wiederverkörperung keine andere Persönlichkeit als die des Sokrates. Sokrates ist der wiederverkörperte alte Silen, der wiedergeborene Lehrer des Dionysos. Und der wiederverkörperte Dionysos selber, jene Persönlichkeit, in welcher die Seele des Dionysos lebte, das war Plato. Und man merkt erst den tieferen Sinn der griechischen Geschichte, wenn man eingeht auf das, was zwar nicht die Überlieferer der äußeren Geschichte Griechenlands wissen, was aber die Mysten wußten und von Generation zu Generation bis heute überliefert haben, was auch in der Akasha-Chronik gefunden werden kann. Die Geisteswissenschaft kann es wieder verkünden, daß Griechenland in seiner alten Zeit die Lehrer der Menschheit enthielt, die es hinüberschickte nach Asien in dem Zuge, den der Dionysos führte, dessen Lehrer der weise Silen war, und daß, in einer Art, wie es für die spätere Zeit angemessen war, erneuert wurde alles das, was Dionysos und der weise Silen für Griechenland werden konnten, in Sokrates und Plato. Gerade in derjenigen Zeit, in welcher in den Mysterien selber der Verfall eintrat, in welcher keine Mysten mehr da waren, die in den heiligen Mysterien hellseherisch noch schauen konnten den jüngeren Dionysos, trat dieser selbe jüngere Dionysos als der Schüler des weisen Silen, des Sokrates, in der Gestalt des Plato als der zweite große Lehrer Griechenlands, als der wahre Nachfolger des Dionysos auf. Dann erkennt man erst im Sinne der alten griechischen Mystik selber den Sinn der griechischen Geisteskultur, wenn man weiß, daß die alte Dionysische Kultur ihr Wiederaufleben in Plato gefunden hat. Und wir bewundern noch in einem ganz anderen Sinn den Piatonismus, wir stehen zu ihm in seiner wahren Gestalt, wenn wir wissen, daß in Plato die Seele des jüngeren Dionysos war. ACHTER VORTRAG München, 25. August 1911 Im Laufe des gestrigen Vortrages konnten wir sehen, wie in die Natur des Menschen mannigfaltige Kräfte des Makrokosmos hereinspielen, und wir haben auch gesehen, wie die Griechenseele diese Kräfte des Makrokosmos empfand und sie in ihrer Art bildhaft zum Ausdrucke brachte in dem, was wir heute zum großen Teile in der griechischen Mythologie haben. Daß ich die griechische Mythologie mehrfach heranzog, geschah ja nicht aus dem Grunde, um sie zu erklären, sondern um von einer gewissen Seite her Urwahrheiten in entsprechender Art zu beleuchten, und dazu greift man besser zum Bilde und dann zu dem, was geschichtlich gegeben ist, als daß man sich an die abstrakten Vorstellungen unseres Lebens wendet, die in ihrer Armut die großen Weltenwunder nicht zum Ausdrucke bringen können. Wir haben auch gesehen, wie in der Dionysosfigur bereits etwas vorliegt, was mit unseren intimsten Seelenkräften zusammenhängt, mit dem, was wir Seelenprüfungen nennen können. Was nennen wir denn eigentlich im esoterischen Sinne Seelenprüfungen? Seelenprüfungen treten ein, wenn der Mensch versucht, jene Wege der Seele einzuschlagen, die hinaufführen können in die geistigen Welten. Ich habe schon gestern die leichtesten und leisesten dieser Seelenprüfungen etwas angedeutet. Wenn wir im allgemeinen sprechen wollen, dann können wir sagen, die Prüfungen der Seele bestehen darin, daß man bei dem Wege in die höheren Welten hinauf Erlebnisse hat, denen man nicht so ohne weiteres, sondern erst durch eine gewisse Vorbereitung gewachsen ist. Die Prüfungen bestehen dann darin, daß man Anstrengungen machen muß, gewisse Erkenntnisse zu ertragen, diesen Erlebnissen sich ruhig gegenüberzustellen. Es ist Ihnen ein im Grunde genommen nicht weitab liegendes Seelenerlebnis gegen das Ende des zweiten RosenkreuzerDramas «Die Prüfung der Seele» nahegelegt, und wir können uns vielleicht gerade an diesem Erlebnis der Seele veranschaulichen, was im wahren Sinne des Wortes eine Seelenprüfung ist. Denken wir uns da die Gestalt, die da geschildert ist als Capesius. Aus den beiden Dramen wissen wir, welche Erlebnisse Capesius durchmacht. Wir sahen, wie er nach und nach an das geistige Leben herankommt, wie er erst nur Ahnungen davon erhält durch seinen gesunden Sinn, der ihn heraustreibt aus dem, was er bisher in bezug auf das Gelehrtenhafte getrieben hat. Capesius kommt zu Ahnungen, daß die geistige Welt dennoch eine höhere Realität in sich einschließt; er kommt dann, namentlich dadurch, daß er diese Ahnungen in sich auslebt, daß sie ganz lebendig in ihm werden, dazu, gewisse Eindrücke zu haben, die man notwendig haben muß von dem, was man die äußeren Veröffentlichungen des Okkultismus, der Geistes- oder Geheimwissenschaft nennen kann. Es unterscheiden sich diese Veröffentlichungen der Geisteswissenschaft von anderen, sagen wir wissenschaftlichen oder literarischen Mitteilungen ganz prinzipiell. Während andere Mitteilungen einfach auf unseren Intellekt und vielleicht mittelbar durch unseren Intellekt auf unsere Gemütskräfte wirken, hat nur der in richtiger Art etwas Geistiges oder Geheimwissenschaftliches auf sich wirken lassen, der da fühlt, daß das innerste Leben seiner Seele durchrüttelt wird, daß es in gewisser Weise umgekehrt wird durch das, was ausfließt nicht an abstraktem Gehalt, sondern an lebendigem Leben von aller Geisteswissenschaft. So etwas fühlt Capesius, nachdem er durch seine Ahnungen sich durchgerungen hat, und er vertieft sich dann in dem ersten Bilde der «Prüfung der Seele» in Schriften, in das sogenannte Lebensbuch, das von Benedictus herrührt. Das aber hat nicht etwa nur die Folge für ihn, daß er nachdenkt, daß er, wie man das sonst macht, sein Gehirn zergrübelt und hinter den Sinn kommen will, sondern er fühlt die geistige Welt in einer für ihn unverständlichen Weise hereinbrechen. Ja, noch eine andere Folge! Man könnte sehr leicht die Stimmung, die im ersten Bilde des zweiten Dramas herrscht, vergleichen mit der Faustischen Stimmung am Beginne des «Faust» von Goethe; dennoch ist sie ganz prinzipiell verschieden von dieser Fauststimmung. Die Fauststimmung besagt eigentlich nur, daß man zu einer gewissen Art von Skepsis, von Zweifel an allem Wissen kommen kann, daß man dann aus seinem inneren menschlichen Drange heraus andere Wege sucht als die gewöhnlichen Wissens- oder Erkenntniswege. Bei Capesius ist noch etwas anderes der Fall. Er wird gerade dadurch am Anfange in die tiefen Zwiespalte geführt, daß er den Zweifel, das Verharren im Nichtwissen erkennen lernt als die größte Sünde des Menschen. Er lernt erkennen, daß in den tiefen Gründen der Menschenseele etwas ruht, was das gewöhnliche Bewußtsein des Menschen zunächst nicht kennt, von dem es nichts weiß. Ein Schatz ruht da unten in den tiefen Schächten unserer Seele. Wir bergen etwas in uns, was in diesen tiefen Seelenschächten zunächst für das normale Bewußtsein unerkennbar ist, und wir lernen, wenn wir uns der Gesinnung und der wahren Bedeutung der Geisteswissenschaft nach in diese letztere vertiefen, daß es nicht nur eine egoistische Sehnsucht ist, sondern daß es die tiefste menschliche Pflicht gegenüber den Kräften des Makrokosmos ist, den Schatz, der in unserer Seele ruht, nicht verkommen zu lassen. Man lernt, meine lieben Freunde, daß bei jedem Menschen, der in der Welt vorhanden ist, da unten in den Seelengründen etwas liegt, was einstmals die Götter aus ihrem eigenen Leib, aus ihrer eigenen Substanz in uns hineingelegt haben. Man lernt fühlen, die Götter haben auf ein Stück ihres eigenen Daseins verzichtet, haben sich das gleichsam aus ihrem Fleische gerissen, es von sich weggenommen und es in unsere Seelen hineingelegt. Wir können nun als Menschen ein Zweifaches tun mit diesem Seelenschatze, der ein göttliches Erbteil ist. Wir können aus einer gewissen menschlichen Bequemlichkeit heraus sagen: Ach, was brauche ich Erkenntnis, die Götter werden mich schon selber zu den Zielen führen. - Das tun sie aber nicht, denn sie haben solchen Schatz in unser Inneres gesenkt, damit wir ihn durch unsere Freiheit herausheben. Wir können also diesen Seelenschatz in uns verkommen lassen. Das ist der eine Weg, den die Menschenseele einschlagen kann. Der zweite Weg ist der, daß wir uns unserer höchsten Pflicht bewußt werden gegenüber den himmlischen Mächten und uns sagen: Wir müssen ihn heben, wir müssen ihn heraufbringen aus den verbor genen Tiefen in unser Bewußtsein herein. - Was tun wir denn, wenn wir diesen Seelenschatz heraufholen aus den Tiefen unseres Bewußtseins? Dann geben wir diesem Seelenschatz eine andere Form, als er früher im Leibe der Götter gehabt hat, aber in dieser Form, die er durch uns angenommen hat, geben wir ihn wiederum auf geheimnisvolle Weise den Göttern zurück. Mit unserer Erkenntnis betreiben wir keine persönliche Angelegenheit, mit unserer Erkenntnis tun wir nicht etwas, was bloß unserem Egoismus dienen soll, wir tun nichts Geringeres, als daß wir das Gut, das edle Erbgut, das uns die Götter gegeben haben, ihnen wiederum in der veränderten Form, die es durch uns bekommen soll, zurückbringen in die höheren Welten, damit sie es mit uns wieder haben. Wenn wir aber den Seelenschatz verfallen lassen in uns, dann treiben wir im wahrsten Sinne Egoismus, denn alsdann bleibt dieser Seelenschatz unwiederbringlich für den Weltenprozeß verloren: der Götter Erbteil lassen wir verwesen, wenn wir nicht erkennen wollen in uns. Des Capesius' Stimmung geht daraus hervor. Er fühlt in der ersten Szene des zweiten Dramas, daß es seine Pflicht ist, nicht im Zweifel zu verharren, nicht etwa stehenzubleiben bei der Empfindung, man könne nichts wissen, sondern daß es in höherem Sinne eine Pflichtverletzung gegen die kosmischen Mächte wäre, den Seelenschatz verwesen zu lassen. Er fühlt sich nur im Beginne unfähig, die Werkzeuge seines Leibes zu gebrauchen, um diesen Seelenschatz zu heben. Und das ist die Diskrepanz in seiner Seele, das ist nichts Faustisches mehr. Er sagt sich vielmehr: Du mußt erkennen, du darfst gar nicht im Nichterkennen verharren und dich etwa dem Gefühl hingeben, wie schwach die Kräfte sind, die wir zunächst als Resultat unseres gewöhnlichen Lebens zu unserer Verfügung haben, um den angedeuteten Seelenschatz zu heben. - Da gibt es dann nur ein einziges: Vertrauen haben zu der eigenen Seele. Wenn sie in Geduld nach und nach entwickelt, was in sie gelegt ist, dann müssen ihr die Kräfte, die sie jetzt noch schwach fühlt, immer mehr und mehr wachsen, so daß sie ihre Pflicht gegenüber den kosmischen Mächten wirklich erfüllen kann. Dieses Vertrauen in die Tragkraft und Fruchtbarkeit der menschlichen Seele muß uns tragen, wenn wir oftmals, weil wir nur die aus der Vergangenheit erworbene Kraft mitbringen, ratlos und furchtsam stehen, wenn es uns erscheint: Du mußt, und du kannst nicht in diesem Augenblick! Alle Prüfungen der Seele spielen sich im Grunde genommen so ab, daß wir vor dieser Furcht oder vor dieser Ohnmacht zurückschaudern. Und nur wenn wir in uns jene Seelenstärke finden, die aus dem Vertrauen zu sich selbst hervorgeht, aus dem Vertrauen, das uns allmählich durch die Vertiefung in die Geisteswissenschaft heranwächst, nur dann können wir solche Prüfungen im wahren Sinne des Wortes bestehen. Sie werden es schon gesehen haben aus alledem, was der Geist dieser Vorträge war, daß in den Menschen herein, in seine ganze Natur und Wesenheit im Grunde genommen zwei Weltenströmungen spielen. Um diese zwei Weltenströmungen wirklich im Menschen zu harmonisieren, dazu gehört Seelenstärke, dazu gehört die Kraft, sich mutig und kühn den beiden Strömungen entgegenzuhalten. Das sehen Sie nun ganz deutlich ausgedrückt am Ende des zweiten Dramas «Die Prüfung der Seele». Da sehen wir, wie Capesius durchgegangen ist durch wichtige okkulte Erlebnisse, wie er einen Blick tun durfte in seine vorhergehende Inkarnation, wie er sich kennenlernen durfte, so wie er vor Jahrhunderten auf unserer Erde war. Und dann finden Sie einen Ausspruch, den man wahrhaft nicht leicht nehmen soll, den Ausspruch, daß die Erkenntnis des einen Lebens uns Pflichten auferlegt für viele Leben, nicht bloß für eines. Denken Sie nur einmal, meine lieben Freunde, daß man da sieht, wenn man in die vorhergehende Inkarnation zurückblickt, wie man zu dem oder jenem Menschen gestanden hat, was man an dem oder jenem Menschen verschuldet hat, so daß man sein Lebenskonto in einem weiten Maße belastet fühlt, wenn man diesen Blick in die vorhergehende Inkarnation getan hat. Dann tritt eines vor unsere Seele hin, was uns recht mutlos machen könnte. Wir erkennen: Du kannst in deiner gegenwärtigen Inkarnation gar nicht alles gutmachen, was du auf deinem Schuldkonto auf dich geladen hast. - Es entsteht allerdings bei vielen Menschen die tiefste Sehnsucht, möglichst viel gutzumachen, aber sie entsteht aus Egoismus. Denn das eine ist ganz unerträglich für die meisten Menschen und ihren Egoismus: daß sie vieles, vieles von diesem Schuldkonto durch die Todespforte hindurchtragen sollen, daß sie wissen: Du mußt sterben und mußt in die nächste Inkarnation hinein dieses oder jenes von deinem Schuldkonto mitnehmen. - Diese Kühnheit aber, sich frei und ehrlich zu gestehen: Du hast Schlechtigkeit auf deiner Seele -, die erfordert eine hohe Egoismuslosigkeit, während im allgemeinen der Mensch dazu veranlagt ist, so gut sein zu wollen, als seine Vorstellung von dem, wie ein Mensch gut sein kann, reicht. Wer wirklich okkulte Erfahrungen dieser Art gemacht hat, der muß sich seine Schlechtigkeit rückhaltlos gestehen können und sogar sich sagen können, daß es unmöglich ist, alles schon in diesem Leben gutzumachen. Romanus sagt das mit einem Worte, das paradigmatisch sein will, sagt, daß es notwendig ist, Schuld aus dem vorhergehenden Leben hindurchzutragen durch die Pforte des Todes, kühn entgegenzublicken dem Augenblick, da der Wächter vor uns steht, der uns unser Schuldkonto vorhält. Das sagt Romanus in der «Prüfung der Seele», und es ist notwendig, daß wir dieses berücksichtigen. Da stehen wir vor der anderen Strömung, die man so bezeichnen könnte: Wenn der Mensch nun nicht jene triviale Selbsterkenntnis, sondern wirkliche Selbsterkenntnis übt, wenn er wirklich etwas wissen lernt von seiner innersten Wesenheit, dann findet er in der Regel etwas, was er durchaus nicht haben möchte, was ihm nicht nur unbequem im höchsten Grade, sondern, wenn es wirklich auftritt, zerschmetternd für ihn ist. - Vergleichen Sie mit dieser Grundempfindung der menschlichen Seele, die etwas Zerschmetterndes hat, was in so vielen Seelen herrscht, auch wenn sie schon gewisse Bekanntschaft haben mit der Geisteswissenschaft. Wie oftmals kann das Wort gehört werden: Ach, ich tue das aus reiner Selbstlosigkeit heraus, ich will nichts für mich, und so weiter. Vielleicht gerade dann, wenn man am allermeisten für sich selber will, dann maskiert, kaschiert man sich das dadurch, daß man sagt: Ich will das nicht für mich haben. - Das ist eine alltägliche Erfahrung. Besser aber ist es, daß man sich gesteht, wie es wirklich ist, daß man im Grunde genommen auch die scheinbar selbstlosesten Handlungen für sich haben will. Denn dadurch legt man eine Grundlage, um nach und nach das Bild ertragen zu lernen, das einem der Hüter der Schwelle, der Wächter gegenüber der geistigen Welt, wirklich entgegenstellt. Und nun werfen wir in höherem Sinne die Frage auf: Warum finden wir denn so vieles unharmonisch in uns? Was bewirkt es denn eigentlich, daß wir so vieles Unharmonische in uns finden? Ja, sehen Sie, das hängt zusammen mit der ganzen Menschheitsentwickelung, Man muß sich schon darauf einlassen, diese Menschheitsentwickelung etwas gründlicher zu betrachten, wenn man verstehen will, warum der Mensch gerade dann, wenn er tiefer in seine Natur und Wesenheit hineintaucht, so vieles Unharmonische findet. Setzen wir also jetzt einmal für den Augenblick voraus, daß da ein tiefer Seelenschatz in uns verborgen ist, der für das heutige normale Bewußtsein gänzlich unbewußt eigentlich ist, daß wir, wenn wir ihn in unseren Seelenprüfungen auffinden, dann unendlich viel Disharmonisches auf dem Grunde unserer Seele finden, vieles, vor dem wir zurückschaudern, zurückschrecken können, uns zerschmettert fühlen können. Was ist es, was wir da in uns tragen? Wir wissen alle, daß die Menschheitsentwickelung eine sehr komplizierte war, bevor der Mensch seine gegenwärtige Stufe erreicht hat. Wir wissen, daß der Mensch, um zu seiner heutigen Gestaltung zu kommen, die alte Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung durchmachen mußte und daß er dann erst in die Erdenentwickelung eintrat. Wenn einmal in einem weiteren Kreise bekannt sein wird, wie kompliziert eigentlich die wahren Tatsachen des Lebens sind, wie man gar nichts verstehen kann von dem, was der Mensch ist und was den Menschen umgibt, ohne daß man zurückblickt auf diese Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung, dann wird man sehen, wie unendlich naiv es ist, was unsere heutige abstrakte Wissenschaft darbietet, wie sehr diese Wissenschaft eigentlich nur an der Oberfläche der Dinge haften bleibt. Durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung hat sich langsam vorbereitet und ausgestaltet, was wir als die viergliedrige Wesenheit des Menschen heute haben. Und als die Mondenentwickelung abgelaufen war, war der Mensch auf einer bestimmten Höhe der Entwickelung angelangt. Die Zeit zwischen der Monden- und der Erdenentwickelung ist dann damit ausgefüllt worden, daß das Geistige, was auf dem Monde vom Menschen vorhanden war, verarbeitet wurde zum neuen Keime der Erdenentwickelung. Wie ist nun der Mensch als Ergebnis der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung auf unserer Erde angekommen? Wir haben uns diese Frage von den verschiedensten Seiten her schon beantwortet. Wir wollen heute noch eine neue Seite hinzufügen. Denn das, was eigentliche okkulte Tatsachen sind, kann man nicht dadurch erkennen, daß man ein paar abstrakte Begriffe hinpfahlt, sondern indem man es sich von allen Seiten beleuchtet und so sich dem nähert, was die Wahrheit ist. Der höheren Wahrheit Wege sind verworren, und nur der kann sie gehen, der in Geduld durch Labyrinthe wandern will. Wie ist der Mensch, als er sein Ergebnis von dem Monde herübergebracht hat, innerhalb der Erdenentwikkelung angekommen? Alles das, was des Menschen heutiger physischer Leib ist, war, als die Erde im Beginne ihrer Entwickelung war, so wie wir es heute im physischen Leibe wahrnehmen, im Grunde genommen noch gar nicht vorhanden. Wenn auch auf dem alten Saturn schon die erste Anlage zu diesem physischen Leibe vorhanden war, wenn auch auf der Sonne und dem Monde diese Anlage sich weiter entwickelte und auf dem alten Monde schon eine hohe Stufe erlangt hatte, so müssen Sie sich doch vorstellen, daß in der Zwischenzeit zwischen Saturn- und Sonnenentwickelung, zwischen Sonnen- und Mondenentwickelung, zwischen Monden- und Erdenentwickelung alles das, was sich als Anlage des physischen Leibes und der anderen Leiber entwickelt hatte, wiederum sich vergeistigt hat. Es ist wieder in übersinnliche Substantialität übergegangen, als der Mond seine Entwickelung abgeschlossen hatte. Da war das Physische, das sich auf dem Saturn entwickelt und sich weiter gestaltet hatte, natürlich nicht ein Physisches, sondern das alles war wiederum in den Geist zurückgenommen, war gleichsam aufgelöst, war darin als Kräfte vorhanden, welche physische Gestaltungen hervorrufen konnten - aber Physisches war nicht vorhanden. Als die Erdenentwickelung begann, war das, was wir den physischen Leib nennen, nicht als ein physischer Leib vorhanden, sondern es war geistig vorhanden, so daß es sich nach und nach zum physischen Leibe verdichten konnte. Es enthielt die Kräfte, die dann zur Verdichtung des physischen Leibes führen konnten. Das müssen wir in Erwägung ziehen. Ja, wir können noch weiter gehen. Wir wissen, daß wir jetzt in der nachatlantischen Zeit stehen, wissen, daß dieser die atlantische Zeit und die lemurische Zeit vorangegangen sind. Und wir kommen dann, wenn wir hinter die lemurische Zeit zurückgehen, zu noch älteren Zeiten der Erdenentwickelung. Als aber die lemurische Zeit heranrückte, da war der Mensch noch immer nicht als physischer Leib in seiner heutigen Gestalt vorhanden. Da war das, was heute physisch ist, in seinen dichtesten Gebieten im Grunde genommen als Ätherleib vorhanden, das heißt, die Kräfte unseres jetzigen physischen Leibes waren damals wie aufgelöst im Ätherleib. Dieser Ätherleib hatte nur eben solche Kräfte, daß, wenn sie sich ihrer eigenen Natur nach verdichteten, sie dann zu unserem physischen Leibe führen konnten; sie waren also in gewisser Beziehung die Kräfte des physischen Leibes, aber sie waren nicht als physischer Leib vorhanden. Also noch als der Mensch seine lemurische Entwickelung antrat, war im Grunde genommen seine dichteste Leiblichkeit eine ätherische, und alle Verdichtung zu dem physischen Leibe ist erst von der lemurischen Zeit an geschehen. Und diese Verdichtung zum physischen Leib hat sich in einer komplizierten Art vollzogen. Der Mensch war also zunächst für die geistige Anschauung in einem Ätherleibe vorhanden. In diesem Ätherleibe waren jene Kräfte des physischen Leibes, die durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung erworben waren. Sie hatten die Tendenz, sich zu verdichten, so daß der physische Leib nach und nach entstehen konnte, aber sie waren noch nicht physischer Leib. Der Mensch würde aber nicht so geworden sein, wie er heute ist, wenn sich die Kräfte seines physischen Leibes einfach so verdichtet hätten, wie sie damals veranlagt waren. Wenn das alles, was dazumal im Beginne der lemurischen Zeit Anlage war, im physischen Leibe des Menschen zum Ausdrucke gekommen wäre, dann würde der Mensch auch äußerlich physisch ganz anders aussehen. Das müssen wir uns gegenwärtig halten, daß in der Tat der Mensch heute anders aussieht, als er veranlagt war in jener Zeit, die wir hinter die alte lemurische Zeit zurückzuverlegen haben. Es haben eben im Laufe der lemurischen, der atlantischen und nachatlantischen Zeit nicht nur diejenigen Kräfte in der menschlichen Natur gewirkt, die dazumal als Anlagen im Menschen vorhanden waren, sondern es haben auch noch andere Kräfte gewirkt. Wenn wir uns nun eine Vorstellung machen wollen, wie die Kräfte des Ätherleibes weiter gewirkt haben, dann können wir uns das am besten veranschaulichen an einem bestimmten Organsystem des menschlichen physischen Leibes. Wir wollen einmal darauf eingehen, wie aus dem Atherleib heraus zunächst ein Teil der menschlichen Wesenheit seit der alten lemurischen Zeit geworden ist. Saturn c • ^ n n * Mon<J • A ' " W A , . (# 1 »,.•• 'S "•". V t '/ ' fr, V Nehmen wir einmal an, es würde uns diese Zeichnung vergegenwärtigen den Atherleib des Menschen, wie er war, als die Erdenentwickelung vor der lemurischen Epoche begann. In diesem Ätherleibe sind die mannigfaltigsten Strömungen, sind die mannigfaltigsten Kräfterichtungen, die das Ergebnis der alten Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung sind. Von diesen Kräften, die da darin sind, von diesen Strömungen wollen wir etwas herausheben. Eine gewisse Summe von Strömungen tendierte dahin, richtete ihre Ziele dahin, alles das in dem menschlichen physischen Organismus zustande zu bringen, was wir nennen können

die Blutzirkulation mit ihrer Zentralisierung, mit ihrem Mittelpunkt im Herzen. Also, es sind Kräfte, die im alten Saturn-, Sonnen- und Mondenzustand erworben worden sind, die aber im Atherleib vor der lemurischen Zeit verankert waren, welche sich gleichsam so verdichteten, daß das Blutsystem mit seinem Mittelpunkt, dem Herzen, als Physisches herauskommen konnte. So haben wir jenes Organsystem ins Auge gefaßt, das aus einer bestimmten Art von Kräften unseres Ätherleibes als physische Verdichtung nach und nach von der alten lemurischen Zeit an hervorgegangen ist. Wie Sie sehen können, daß aus einer Lösung von Kochsalz in Wasser sich bei entsprechender Behandlung das Kochsalz herauskristallisiert, eine Kristallgestalt wird, die sich heraushebt aus der Lösung, so ist es im höheren Sinn bei dem, was wir das Blutsystem und das Herz nennen. Es kristallisiert sich heraus aus Kräften des menschlichen Ätherleibes, die eben die Tendenz haben, sich zu diesem physischen Organsystem zu verdichten. Erst im Verlaufe dieser Erdenentwickelung konnten sie sich zu diesem physischen Herzen herausentwickeln. Wir werden noch sehen, warum das erst im Verlaufe der Erdenentwickelung geschah und nicht zum Beispiel schon im Verlaufe der Mondenentwickelung. Was ist denn eigentlich für uns das Blutsystem und das Herzsystem? Verdichtete Ätherwelt, verdichtete Kräfte der Ätherwelt. Für die Erdenentwickelung nun würde für diejenigen Kräfte, die sich da zu unserem Herz- und Blutsystem verdichtet haben, eine Art von Ende, eine Art von Tod eingetreten sein mit dem Momente, wo sie jene Dichte erlangt hätten, die eben unser physisches Herz und das physische Blut, dieses ganze System heute zeigt. Das ist das Bedeutungsvolle und Geheimnisvolle der Erdenentwickelung, daß nicht nur diese Verdichtung stattfand, daß nicht nur die Kräfte, die herübergebracht worden sind von dem alten Saturn, der alten Sonne und dem alten Mond, sich zu einem solchen Organsystem verdichtet haben, daß also nicht nur dasjenige, was im Ätherleibe war, physischer Leib wurde, sondern daß für jedes unserer Organsysteme in der Erdenentwickelung ein Impuls eintritt, durch welchen das, was früher Äther war und sich zu Physischem verdichtet hatte, wiederum aufgelöst, wiederum zurück in den Äther verwandelt wird. So gehört es also zu den wichtigsten Impulsen unserer Erdenentwickelung, daß die Ätherkräfte, nachdem sie sich zu einem Organsystem verdichtet haben, nicht bei diesem Ziel- und Endpunkt gelassen werden, sondern daß gleichsam andere Kräfte, andere Impulse eingreifen, die wiederum auflösen. In demselben Momente, wo unsere menschlichen Organe ihre stärkste Dichtigkeit in der Erdenentwickelung erlangt haben, da lösen gewisse Mächte des Makrokosmos die Substantialitäten dieser Organsysteme wieder auf, so daß das, was früher gleichsam hineingeschlüpft ist in die Organsysteme, jetzt wiederum herauskommt, wiederum sichtbar wird. Wir können nun okkult gerade am genauesten bei unserem Herzen und dem durch dasselbe strömenden Blute verfolgen, wie diese Auflösung geschieht, wie also die Erdenimpulse eingreifen in die Substanzen eines solchen Organsystems. Fortwährend strömt, für den hellseherischen Blick wahrnehmbar, von unserem Herzen etwas aus. Wenn Sie das Blut hellseherisch durch den menschlichen Leib pulsieren sehen, dann sehen Sie auch, wie dieses Blut sich gleichsam im Herzen wiederum verdünnt, wie da das Blut wiederum in seinen feinsten Teilen, also nicht in seinen gröberen, sondern in seinen feinsten physischen Teilen sich auflöst und in die Ätherform zurückgeht. Wie das Blut im Äther sich nach und nach gebildet hat, so haben wir jetzt auch schon wiederum im gegenwärtigen Menschenleib den umgekehrten Prozeß. Das Blut ätherisiert sich, und es strömen fortwährend vom Herzen Ätherströme aus, welche gegen den menschlichen Kopf hinströmen, so daß wir den Ätherleib zurückgebildet sehen auf dem Umweg des Blutes. Dasjenige also, was sich kristallisiert hat in der vorlemurischen Zeit aus dem Äther heraus zum menschlichen Blutsystem und dem Herzen, das sehen wir jetzt wiederum sich zurückätherisieren und herauf strömen im menschlichen Ätherleibe zu dem Kopfe. Und würde dieser Teil der menschlichen Ätherströmungen nicht fortwährend vom Herzen nach dem Kopfe strömen, so könnten wir noch so viel versuchen, über die Welt zu denken und von der Welt zu erkennen, wir würden nichts mit dem bloßen Instrumente unseres Gehirns denken können. Unser Gehirn wäre für die Erkenntnis ein ganz unbrauchbares Organ, wenn es nur als physisches Gehirn wirken würde. Man kann sich aus dem Okkultismus heraus eine Vorstellung davon machen, wie das Gehirn wirken würde, wenn es heute auf sich selbst angewiesen wäre. Da würde der Mensch nur das denken können, was sich auf die inneren Bedürfnisse seines Leibes bezieht. Er würde denken können zum Beispiel: Ich habe jetzt Hunger, ich habe jetzt Durst, ich will jetzt diesen oder jenen Trieb befriedigen. - Der Mensch würde nur das denken können, was sich auf seine eigenen leiblichen Bedürfnisse bezieht, würde, wenn er bloß auf sein physisches Gehirn angewiesen wäre, der denkbar größte Egoist sein. So aber wird unser Gehirn fortwährend durchströmt von jenen feinen substantiellen Ätherströmungen, die vom Herzen herauf fließen. Diese Ätherströmungen haben eine unmittelbare Verwandtschaft zu einem zarten, wichtigen Organ des Gehirns, zu der sogenannten Zirbeldrüse. Sie umspülen und umsprühen fortwährend die Zirbeldrüse. Die Zirbeldrüse wird von diesen feinen Ätherströmungen umglüht, und ihre Bewegungen als physisches Gehirnorgan sind im Einklänge mit den Ätherströmungen, welche ich Ihnen so als vom Herzen ausgehend geschildert habe. Dadurch aber stehen diese Ätherbewegungen wiederum mit dem physischen Gehirn in Verbindung, prägen dem physischen Gehirn zu der egoistischen Erkenntnis dasjenige ein, was uns möglich macht, von der Außenwelt, von dem, was wir nicht selbst sind, etwas zu erkennen. Auf dem Umwege durch unsere Zirbeldrüse wirkt also unser ätherisiertes Blutsystem wiederum zurück auf unser Gehirn. Eine nach einer gewissen Richtung noch genauere Ausführung dieser Tatsache werden Sie finden, wenn die Vorträge erscheinen werden, welche ich als «Okkulte Physiologie» in Prag gehalten habe; da habe ich einiges von einer anderen Seite her gerade über die Funktion der Zirbeldrüse angeführt. So sehen wir, daß wir nicht nur einen Prozeß haben innerhalb des Erdenwerdens, der zu einer Verdichtung führt, sondern auch wiederum eine Rückverdünnung. Wenn wir das ins Auge fassen, so müssen wir sagen: Also tragen wir in uns Kräfte, die gewissermaßen rückgebildet werden zu der Gestalt, die sie schon hatten während der alten Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung. Der Mensch, so wie er es heute in sich trägt, weiß ja durch sein gewöhnliches Bewußtsein nichts von diesem wunderbaren Kräftespiel in seinem Ätherleib, das eine Kommunikation herstellt zwischen seinem Herzen und seinem Gehirn. Derjenige, welcher im Verlaufe einer okkulten Entwickelung zum Bewußtsein davon kommt, der wird in einer eigenartigen Weise dieser Ätherströmungen gewahr. Hier liefert die Selbsterkenntnis etwas höchst Merkwürdiges, etwas höchst Bedeutungsvolles. Da lernt man erkennen, wie diese Kräfte aus dem Herzen heraufströmen zum Gehirn, um dieses Gehirn so zu gestalten, daß es der Mensch als Werkzeug seines Seelenlebens brauchen kann. Aber man merkt sogleich, daß diese Kräfte, man möchte sagen, nicht ungeschoren hindurchgegangen sind durch die menschliche Organisation, daß der Mensch sie nicht so entläßt, wie sie hineingegangen sind in sein Herz. Alles, was der Mensch mittlerweile entwickelt hat, aus dem Unbewußten heraus entwickelt hat an niederen Trieben, Begierden, an alledem, was sich in seine Natur hineinbegeben hat, das wird wiederum mit hineingetragen in die Ätherströmung, die wir aus dem Herzen heraus bilden. So haben wir sie gleichsam in der alten lemurischen Zeit in gewisser Beziehung als reine Ätherströmung erhalten, die keine andere Gier, keinen anderen Willen hatte, als sich zu dem wunderbaren, weisheitsvollen Bau unseres Herzens zu verdichten. Dann haben wir gelebt als physische Menschen mit diesem Herzen und Blutsystem, haben auf der Erde verschiedene Inkarnationen durchgemacht, ohne daß wir etwas wußten von dieser Verdichtung unseres alten Ätherleibes zum physischen Teile des Herzens und Blutsystems. Und wir ha ben uns durchdrungen mit all dem, was an Begierden, an Sehnsüchten, an Sympathien und Antipathien, an Affekten und Leidenschaften, an Gewohnheiten, an Irrtümern durch uns gezogen ist, und von diesem allem ist der Ätherleib, der nun neu ersteht, der nun hinaufgeht zum Gehirn, getrübt, durchsetzt. Das schicken wir von unserem Herzen mit hinauf, und dessen werden wir jetzt gewahr in wirklicher Selbsterkenntnis. Wir werden gewahr, daß wir dasjenige, was wir von den Göttern selbst in der Tiefe unseres Leibeslebens erhalten haben, den Göttern nicht wiederum in der gleichen Art zurückgeben können, sondern verunreinigt durch unsere eigene Wesenheit. Wir müssen uns nun nach und nach nähern dem, was eben jetzt als eine Art Unreinheit unseres eigenen Wesens geschildert worden ist. Wenn wir das verstehen wollen, dann müssen wir uns folgendes vorhalten: Als die Saturnentwickelung begonnen hat, besser gesagt, bevor sie noch begonnen hat, da ist die Atherströmung aller Menschheit und aller Erdenentwickelung, auf die wir hingedeutet haben, noch eine einzige, und eigentlich entsteht in dem Momente, wo die Saturnentwickelung einsetzt, der Zwiespalt, die Zweiheit in den Kräften des Makrokosmos. Auch darauf werden wir noch weisen, warum das entstanden ist; jetzt wollen wir nur die Tatsache anführen. Erst mit dem Momente, da die Saturnentwickelung beginnt, setzt die Zweiheit in allem makrokosmischen Wirken ein. Diese Zweiheit deutet die griechische Mythologie dadurch an, daß sie den alten Saturn, oder Kronos, wie ihn die alten Griechen nannten, zugleich zum Gegner seines Vaters, des Uranos, macht, und dadurch ist zugleich angezeigt, daß sie sich bewußt ist, daß ursprünglich eine Einheit aller makrokosmischen Kräfte vorliegt. Als aber der alte Saturn oder Kronos sich zu kristallisieren beginnt, da widersetzt sich sogleich etwas, was in diesen Kronos hineingeheimnißt ist, der universellen Entwickelung. Es tritt ein Zwiespalt auf, und wenn wir heute dabei bleiben wollen, was ausgeführt worden ist, dann können wir sagen: Die ganze Summe der göttlich-geistigen Wesenheiten, die damals in der Entwickelung gewaltet hat, als der Saturn mit seinem Werden einsetzte, spaltete sich in sich gewisser maßen, so daß wir jetzt eine Entwickelungsströmung, welche unmittelbar beteiligt ist an alledem, was durch Saturn, Sonne und Mond bis zu unserer Erde herauf geschieht, und eine andere Strömung neben dieser Hauptströmung haben. Wenn ich einen groben Vergleich gebrauchen soll, so können Sie sich diese Nebenströmung etwa vorstellen, wenn Sie sich das Verhältnis der Luft, der Atmosphäre, welche die Erde umgibt, denken als eine feinere Substanz zu den dichteren Partien der Erde, zum Wasser und zur festen Erde. So könnten wir uns auch vorstellen, daß eine dichtere Entwickelung über Saturn, Sonne und Mond geht, daß aber diese dichtere Entwickelung immer eingehüllt ist von einer dünneren Entwickelung. Wir könnten uns gleichsam vorstellen, daß der alte Saturn, die alte Sonne und der alte Mond ihre göttlich-geistigen Wesenheiten unmittelbar auf sich wirkend haben in ihrer eigenen Substanz, daß aber immer im Umkreis andere göttlich-geistige Wesenheiten sind, die ihrerseits die geistigen Wesenheiten, welche in Saturn, Sonne und Mond unmittelbar wirken, umgeben, wie die Luft die Erde umgibt. Wir haben damit zwei Götter- oder Geistesreiche angedeutet, von denen das eine unmittelbar an allem teilnimmt, in alles eingeht, was aufeinanderfolgend auf Saturn, Sonne und Mond geschieht; die andere Göttergeneration, die andere Reihe von Göttern hält sich gleichsam etwas fern, greift nur von außen, mittelbar ein, und wir müssen uns jetzt eine Vorstellung davon machen, wie sich die eine Götterart zu der anderen Götterart verhält. Und ich bitte, jetzt wohl darauf zu achten, wie das Verhältnis der eigentlich umfassenderen Götter, die sich unmittelbar beteiligen an der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwikkelung, zu den anderen Göttern ist, die gleichsam diese Weltenkugel in ihrer Aufeinanderfolge umschweben. Sie können sich am besten eine Vorstellung davon machen, wie das ist, wenn Sie zunächst auf den Menschen selber einige Blicke werfen. Nehmen Sie die menschliche Seele; sie denkt. Was heißt das: sie denkt? Das heißt, sie bringt Gedanken hervor. Das ist ein Prozeß, der sich in uns abspielt und der da macht, daß wir auf der einen Seite dieses reale Seelenwesen sind und auf der anderen Seite unsere Gedanken fortwährend aufsteigen, gleichsam diese Seele fortwährend einhüllen. Der Mensch mit seinem Denken ist auch als Seelenwesen noch auf einer verhältnismäßig untergeordneten Stufe der Weltorganisation. Diejenigen Wesenheiten, die wir jetzt als Götter bezeichnet und in zwei Strömungen unterschieden haben, stehen auf einer weit höheren Stufe. Denken Sie sich einmal, der Mensch wäre nicht nur imstande, seine Gedanken als bloße Gedanken zu fassen, sondern die menschliche Seele wäre so stark, daß dasjenige, was sie denkt, gleich darauf eine Wesenheit würde, daß wir unsere Gedanken als Wesenheiten gebären würden, daß, wenn wir einen Gedanken fassen würden, er schon wirklich dastehen würde. In gewisser Weise bleibt er in der Akasha-Chronik, aber er verdichtet sich nicht so, daß der Mensch ihn als Realität vor sich hat. Denken Sie sich, wir würden nicht Gedanken denken, sondern mit jedem Gedanken würden wir eine Wesenheit hervorbringen. Dann haben wir erfaßt, was innerhalb der göttlich-geistigen Welt geschieht. Die in schönster Harmonie, in schönster Einheit lebenden Götter, die da waren vor dem alten Saturn, stellten sich selber vor: sie dachten. - Nur waren ihre Gedanken nicht so wie die menschlichen Gedanken, daß man sie irreal nennen muß, sondern sie waren Wesenheiten, waren andere Götter. So daß wir Göttergenerationen haben, die ursprünglich durch sich selbst in ihrer Realität sind, und andere, die einfach die realen Vorstellungen der unmittelbar mit Saturn, Sonne und Mond verknüpften Götter sind. Das sind die Gottheiten, welche gleichsam umschweben die in ihrer Entwickelung befindliche Weltenkugel von Saturn, Sonne und Mond. Wir haben also zweierlei Göttergenerationen. Die eine Göttergeneration ist die Vorstellungswelt der anderen, verhält sich tatsächlich zu der anderen, wie sich unsere Gedanken zu unserem realen Seelendasein verhalten. Wie haben wir denn bisher diejenigen Götter genannt, welche da eigentlich bloß die Gedanken der anderen sind? Diese Götter, die nur die Gedanken der anderen sind, haben wir bisher wegen gewisser Eigenschaften die luziferischen Wesenheiten genannt, und wir müssen im weiteren Umfang alles zu den luziferischen Wesenheiten rechnen, von dem wir sagen können: Die ursprünglichen Götter hatten das Bedürfnis, sich selbst erkennend sich vorzustellen. Deshalb stellten sie wie kosmische Gedanken oder Gedankenwesen die luziferischen Wesenheiten sich gegenüber, wie heute dem Menschen seine Gedanken gegenüberstehen. Und wie sich der Mensch im Grunde genommen erst in seinen Gedanken erkennt, so lernten sich die ursprünglichen Götter an Luzifer und seinen Scharen erkennen. Wir könnten das noch etwas anders ausdrücken. Wir könnten sagen, daß diese Wesenheiten, die eigentlich nur die Vorstellungen der anderen waren, immer zurückgeblieben sind gegenüber der anderen Entwickelung. Die vorschreitenden Götter haben gleichsam etwas von sich zurückgelassen, so daß sie darauf zurückblicken konnten und sich, wie man sich im wirklichen Leben nur in einem Spiegel erkennen kann, in diesem aus ihrer Substanz herausgeworfenen Spiegel selbst schauen konnten. So sind in der Tat die luziferischen Wesenheiten zurückgebliebene Wesenheiten, aus den ursprünglichen Göttern herausgeworfene Wesenheiten, die da waren, damit ein Spiegel der Selbsterkenntnis für die fortschreitenden Göttergestalten vorhanden ist. In einem gewissen Sinn ist das, was in unserer Seele in uns selbst mikrokosmisch vorgeht, durchaus ein Abbild dieses Makrokosmos. Nur ist das in uns umgekehrt vorhanden, was in dem Makrokosmos in einer gewissen Weise vorgebildet ist. Wir tragen in unserem

Mikrokosmos ein Abbild dieses Götterzwiespaltes, dieser Göttergenerationen, von denen die eine eine ursprüngliche ist und die andere eine aus dieser ursprünglichen herausgeborene Reihe von Wesenheiten, die da sind, damit sich diese anderen Wesenheiten vorstellen können. Sie können daraus entnehmen, daß ein großer Unterschied sein muß in diesen beiden Strömungen der Göttergenerationen; er zeigt sich uns auch ganz klar. Er zeigt sich uns darin, daß unser ganzes umfängliches Selbst mit all dem, was unbewußt in uns ist, aus dem auch unser Leibesorganismus hervorgegangen ist, aus der ursprünglichen Göttergeneration stammt. Das jedoch, was wir erleben mit unserem Bewußtsein, das, was wir überschauen können mit unserem gewöhnlichen alltäglichen Bewußtsein, stammt von der Göttergeneration, die nur die Vorstellung ist von der ursprünglichen. Von zwei Seiten her kommt das, was unsere Wesenheit ist, in uns herein. Unsere Gesamtorganisation mit allem Unterbewußten kommt von der ursprünglichen Göttergeneration. Dasjenige, dessen wir uns bewußt sind, das kommt von der anderen Seite her, von der den alten Saturn, die Sonne und den Mond nur umschwebenden Göttergeneration. Daher empfinden wir, wenn wir auf unser Vorstellungsleben eingehen, daß sozusagen in einem höheren Sinne die Vorstellung nur die jüngste Tochter einer Göttergeneration ist, daher empfinden wir das Unreale, das bloß gedankenhaft Vorüberhuschende unseres Bewußtseinslebens. Das war etwas, was auch den Schülern der griechischen Mysterien aufgegangen ist, indem ihnen deutlich gemacht worden ist: Es leben im ganzen Werden göttliche Strömungen, die umfassend sind, die uns unbewußt einströmen in ihrem ganzen Wesen, und es leben solche, die nur das gewöhnliche, normale Bewußtsein aufnimmt. - Dann wurde diesem griechischen Schüler klar, daß er von diesem normalen Bewußtsein absehen und sich zu den alten Göttern, die man auch die unterirdischen nannte, wenden mußte, zu denjenigen Göttern, an deren Natur Dionysos seinen Anteil hatte. Nur so konnte er zu der Erkenntnis des wahren Wesens des Menschen kommen. Eines nur gibt es innerhalb der Erdenentwickelung, wodurch etwas ganz Neues, ein neues Element der Hellsichtigkeit, aber auch ein neues Element des von okkulten Kräften durchdrungenen Gemütes und Wirkens in uns eintreten kann. Es ist in der Tat so, daß für alles Menschenleben bis zu einem gewissen Zeitpunkt hin von der über der alten Saturn-, Sonnenund Mondenentwickelung schwebenden Götterströmung nur dasjenige hereinkommen konnte, was ich eben charakterisiert habe. Das floß in das menschliche Bewußtsein von außen, ohne daß der Mensch sozusagen in sein Inneres, in die Region der unteren Götter hinabstieg. Nur das konnte hereinfließen, was niemals hat kommen können zu der wirklichen Weltrealität. Durch äußeres Erkennen konnte man nicht zu der wirklichen Weltrealität kommen, denn dazu hätte sich in das, was von außen an unser gewöhnliches Bewußtsein durch die lange Zeit der Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit gekommen ist, etwas hineinmischen müssen, was nicht allein Vorstellungsleben der unterirdischen Götter, sondern was eine Realität ist. Etwas, was so wirkt, wie wenn plötzlich das, was sonst nur unser Gedankenleben ist, was immer so vor uns steht, als ob es als unser irreales Gedankenleben aus der Seele herausgeschwitzt würde, für einen Moment so gepackt würde von einer substantiellen Realität, daß ein besonders bevorzugter Gedanke stehenbleiben könnte, neben uns da wäre wie unsere Seele selber - als eine Realität. So etwas müßte eintreten, wenn die im Umkreis schwebenden Götter so wirken wollten, wie gewirkt haben durch alle Zeiten hindurch die Götterströmungen, die durch das weitere Selbst bis in unsere Leibesorganisation hineinwirkten. Es müßte uns von außen etwas herzuströmen, das gleichsam aus der geistigen Welt herein eine Erneuerung, ein Wiederauferstehen, ein Wiederaufleben dessen bedeutet, was uns organisiert hat und was dann hinuntergezogen ist in die Tiefen unseres Bewußtseins. Das, was in diese außenstehende Göttergeneration in einem Momente hineingezogen ist, das war in der Tat der Christus, der bei der Johannestaufe im Jordan in den Leib des Jesus von Nazareth eingezogen ist. Mit diesem Christus zieht eine Götterwesenheit in das physische Leben ein auf demselben Weg, den diejenigen Götter einzuschlagen hatten für das Erdenleben, die eigentlich früher nur von den anderen Göttern vorgestellte Wesen waren. Aber jetzt zieht zum ersten Male eine reale Wesenheit ein, eine Wesenheit, welche nicht in demselben Sinne nur Vorstellung der anderen Götter, sondern selbständig, substantiell selbständig ist. Da kommt aus dem Weltenraum, in dem vorher nur die Vorstellungen anderer Götter gelebt haben, ein solcher Göttergedanke, der real ist. Wodurch konnte das geschehen? Das konnte dadurch geschehen, daß dieses bedeutsame Ereignis der Johannestaufe im Jordan eine lange Vorbereitung hatte innerhalb unseres ganzen Menschenwerdens durch Saturn, Sonne und Mond. Was da ge schehen ist am Jordan und später durch das Mysterium von Golgatha, das ist der Nachklang eines anderen wichtigen Ereignisses, das sich allerdings abgespielt hat in einer sehr, sehr fernen Vergangenheit, die wir zurückverlegen müssen in die alte Sonnenentwickelung. Wir haben also in der Entwickelung, wie sie sich bisher abgespielt hat, die Saturn-, Sonnen-, Monden- und Erdenentwickelung. Auf der Erdenentwickelung erleben wir das

Mysterium von Golgatha und die Johannestaufe im Jordan. Während der alten Sonnenentwickelung ist aus der Akasha-Chronik zu gewinnen ein anderes bedeutsames Ereignis, das in der folgenden Weise zu charakterisieren ist. Damals war ein Prozeß am weitesten vorgeschritten, von dem man sagen kann: Die oberen Götter sind die Vorstellungen der unteren Götter, sind abhängig von ihnen. - Und diese oberen Götter finden es, wenn ich mich trivial ausdrücken darf, ihrer eigenen Wesenheit angemessener, in dem leichten Elemente der oberen Welten zu leben als in dem dichteren Elemente, aus dem sich die Erde hervorbildete. Es geschieht während der Sonnenentwickelung diese Scheidung zwischen zwei verschiedenen Göttergenerationen, von denen sich die eine anschickt, als die wirklichen alten Götter weiterzuleben mit den Elementen Erde, Wasser und Luft. Die andere Göttergeneration findet das zu schwierig, in diese dichten Elemente hinein sich zu versetzen, und lebt bloß weiter mit dem, was wir die ätherischen Elemente nennen, erst mit der Wärme, dann mit dem Licht-, dem chemischen und dem Lebensäther. Wir können diese zwei nebeneinanderlaufenden Götterströmungen auch so bezeichnen, daß die eine den schwierigeren Weg wählt, durch die dichteren Elemente zu gehen, daß aber die andere den leichteren Weg wählt, gleichsam umflattert die anderen Götter in dem chemischen und Lebensäther und ihre Leiber daraus bildet. Es bildet demgemäß alles, was so in diesen feineren Ätherelementen lebt - und das geschieht gerade in der Hauptsache während der alten Sonnenentwickelung -, Kräfte aus, die überhaupt auf die Dauer nur leben können in diesen dünneren Elementen. Aber ungefähr in der Mitte der alten Sonnenentwickelung geschieht das Große, Gewaltige, daß eine Wesenheit während dieser Sonnenentwickelung Kräfte ausbildet, die im Widerspruch stehen mit den feineren, dünneren Atherelementen. Gegenüber demjenigen, was wir das Mysterium von Golgatha, das große Erdenopfer nennen, können wir sprechen von einem Sonnenopfer, das darin bestand, daß sich eine Wesenheit zwar ihren Aufenthalt wählte unter den Göttern, welche nur in den feineren Elementen leben wollten, aber solche dichteren Kräfte ausbildete, die gewachsen waren den Erdenelementen. Und so haben wir, seit der Sonnenentwickelung in der Reihe der Wesenheiten, die eigentlich nur für das Ätherische mit ihren Kräften bewaffnet sind, eine Wesenheit, welche eine innige Verwandtschaft hat innerhalb des Weltenäthers mit dem Irdischen. Seit der alten Sonnenentwickelung wartete diese Wesenheit auf den richtigen Moment, um dasjenige, was sie an Kräften ausgebildet hatte, in die Erde selber hereinzuleiten. Und es war des Zarathustra großes Verdienst, daß er erkannt hat: In dem, was da als Sonne draußen ist, ist etwas zurückgeblieben von der alten Sonne. Das enthält vorläufig dieses Wesen. Aber der Moment rückt heran, wo dieses Wesen seine den Elementen angemessene Gestalt auch auf die Erde herabtragen wird. Dann kam der Moment, wo die Menschheit freilich noch nicht reif war, dieses in die Ätherwelt eingefügte Wesen selbst zu erkennen, wo sie aber zunächst sein Spiegelbild erkannte. Das war eine Vorbereitung. Und so zeigte sich denn der Menschheit aus Gründen, die wir morgen anführen werden, im Verlaufe der Entwickelung zunächst dieses Wesen noch nicht selber, sondern in einem Spiegelbild, welches wir dadurch charakterisieren können, daß wir sagen: es verhält sich dieses Bild zu der Wirklichkeit, wie sich verhält das Mondenlicht, das ein zurückgestrahltes Sonnenlicht ist, zu dem direkten Sonnenlicht selber. - Jenes Wesen, das sich zuerst während der alten Sonnenzeit zu seiner großen Tat von Golgatha vorbereitet hatte, das wurde zunächst den Menschen in seinem Spiegelbild gezeigt, und dieses Spiegelbild wurde genannt von dem althebräischen Volke Jahve oder Jehova. Und Jahve oder Jehova ist der zurückgestrahlte Christus, ist im Grunde genommen dasselbe, was der Christus ist, nur als Spiegelbild, gleichsam prophetisch vorausgezeigt. Vorausgezeigt so lange, bis die Zeit kommen durfte, da das Wesen sich in seiner eigenen Gestalt, in seinem Urbild, nicht bloß in seinem Spiegelbild zeigen konnte. So sehen wir das für die Erde wichtigste Ereignis auf der alten Sonne vorgebildet, sehen die Menschheit durch das hebräische Altertum vorbereitet auf den Christus. Wir sehen das Wesen, das sich einstmals von der Erde abgesondert hat, das nach der Sonne gegangen ist, wiederum herabkommen, aber wir sehen auch, wie es dem Menschen zuerst in einem Spiegelbilde, gleichsam in einer Vorstellung gezeigt wird. So wie sich die oberen Götter zu den unteren verhalten, so ist Jahve oder Jehova die Vorstellung von dem realen Christus und gleicht ihm für denjenigen, der die Dinge durchschaut, vollständig. Daher können wir in gewisser Beziehung sprechen von Jehova-Christus und treffen damit auch den wahren Sinn der Evangelien, die uns sagen, daß der Christus selber davon gesprochen hat: Wenn ihr mich kennenlernen wollt, dann müßt ihr auch wissen, wie von mir gesprochen haben Moses und die Propheten. Der Christus wußte wohl, daß, wenn in alten Zeiten von Jahve oder Jehova gesprochen wurde, von ihm gesprochen wurde und daß alles, was von Jahve gesprochen wurde, sich zu ihm so verhält wie das Spiegelbild zu seinem Urbilde. NEUNTER VORTRAG München, 26. August 1911 Es war gestern meine Aufgabe, darauf hinzuweisen, wie innerhalb der menschlichen Organisation in der Tat etwas wie eine Rückverwandlung von Kräften stattfindet, welche sich bis zur Verdichtung des physischen Leibes gebracht haben. Als ein Beispiel habe ich darauf hingewiesen, daß von unserem Blut- und Herzsystem fortwährend eine Art Ätherisierung der groben physischen Substanz des Blutes ausgeht, so daß in der Tat das Blut fortwährend in seinen feinsten Teilen in dieselbe Substanz übergeht, aus welcher der Ätherieib des Menschen besteht. Und wir haben gesehen, daß diese Ätherteilchen vom Herzen herauf in ganz besonderen Strömungen unser Gehirn durchströmen, und ferner, daß es in der Tat von dem Durchströmen unseres Gehirnes von Seiten dieser gewissermaßen neugebildeten Teile unseres Ätherleibes abhängt, daß wir ein Wissen, eine Erkenntnis entwickeln können, welche über die ganz egoistische Erkenntnis dessen hinausgeht, was in uns selber vorgeht, was innerhalb unserer Organisation sich abspielt. Ich versuchte, Ihnen deutlich zu machen, daß, wenn nicht diese Ätherströmungen vom Herzen nach dem Gehirn heraufziehen würden, nur jene Vorstellungen, Begriffe, Gefühle durch das Instrument des Gehirns zum Ausdrucke kommen könnten, welche mit unserem eigenen Leibe, mit unserer Organisation zu tun haben. Das, was ich Ihnen so ausgeführt habe, hängt zusammen mit dem ganzen Werden, mit der ganzen Entwickelung des Menschen. Halten wir nochmals fest, daß unsere Erdenentwickelung so begonnen hat, daß ihr vorangegangen ist die Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung, daß diese ein Ergebnis geliefert haben und daß dieses Ergebnis der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung sozusagen in der vorlemurischen Zeit der Erdgestaltung zu einem ätherischen Menschen geführt hat. Bevor der Mensch in die lemurische Entwickelung eingetreten ist, war er auch in bezug auf seine physischen Kräfte nur eine Äthergestalt. Einen solchen physischen dichten Menschen, wie wir ihn heute mit dem physischen dichten Blut, Nervensystem, Knochensystem und so weiter haben, gab es in der vorlemurischen Zeit noch nicht. Alle die Kräfte, die heute auch im physischen Leibe sind, waren dazumal noch in ihrer Ätherform vorhanden. Diese Äthergestalt des Menschen war also in bezug auf den späteren Menschen in einer gewissen Beziehung schatten- und schemenhaft, war gleichsam nur eine Andeutung dessen, was später dann als der dichtere Mensch sich herauskristallisierte. Erst durch die lemurische, durch die atlantische und nachatlantische Zeit geschah die Verdichtung des Menschen. Wir müssen nun, um Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen vollständig zu verstehen, einmal diese Gestaltung des Menschen etwas ins Auge fassen, sehen, wie der Mensch sich allmählich eigentlich aus der ursprünglich vorhandenen Schattengestalt heraus verdichtet hat. Machen wir uns heute einmal schemenhaft sinnbildlich klar, wie der Mensch in der vorlemurischen Zeit war. Da würden wir eine Art Schattenbild, nur andeutend die spätere Menschenform, haben. In dieses Schattenbild des Menschen würden die mannigfaltigsten Strömungen hineingehen, es würden die Wesenheiten der höheren Hierarchien da hineinwirken. Es war dazumal so, daß der Mensch nicht etwa mit seinen Füßen auf der Erde ging, sondern im Umkreise der Erde als Schattenbild schwebte; erst später stieg er sozusagen auf die Erde herab. Die Erde war selbst noch in einem dünneren Zustande. Alles, was die höheren Hierarchien auf den Menschen wirkten, das strömte in allerlei Strömungen auf den Menschen ein. Während der Mensch so auf der Erde als ein Schattenbild lebte, entwickelte sich aber auch die Erde, die keineswegs jenes dichte Stück Materie ist, als welches die Geologen oder Mineralogen oder die Physiker sie beschreiben. Die Erde zu beschreiben, wie die Physiker, die Mineralogen es tun, ist ungefähr so, als wenn man von einem Menschen nur das Knochengerüst beschreiben wollte. Das alles, was die physische Wissenschaft beschreibt, ist nur ein Teil, ist das Gerüst der Erde. Mit der Erde sind noch ganz andere Kräfte, ganz andere substantielle Dinge verbunden, welche die Erde zu einem Organismus machen, in dem wir eingebettet sind. Die Erde also setzte ihre Entwickelung fort, und aus der Erde selbst strömten den Menschen fortwährend und immer andere Kräfte zu im Verlaufe der lemurischen, der atlantischen und nachatlantischen Entwickelung. Diese Kräfte wollen wir einmal näher ins Auge fassen. Da müssen wir zuerst gewisse Kräfte beachten, welche durch die geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien gleichsam der unterirdischen Strömung angehören, die ich gestern angeführt habe. Diese Kräfte strömten in den Menschen ein, und zwar, wenn wir es örtlich beschreiben wollen, von unten, von der Erde nach oben gerichtet. Der Mensch wird im Laufe der Erdenentwickelung von unten her durchzogen von den Kräften der höheren Hierarchien; und wenn wir in Beziehung auf das Äußerliche der Wissenschaft, auch der Geisteswissenschaft, sprechen wollen, so können wir heute nicht anders sagen, als daß die Kräfte, welche da vorzugsweise während der lemurischen Zeit, aber dann auch fortwährend weiter in den Menschen einströmten und mitwirkten an seiner Gestaltung, Kräfte sind, die sozusagen die Erde in ihrem Wesen durchwirkten. Überall auf der Oberfläche der Erde, wohin man kommen mag, sind diese Kräfte vorhanden. Diese Kräfte nun, welche auch noch anderes zu bewirken hatten in der Erdenentwickelung, wollen wir uns zuerst dadurch anschaulich machen, daß wir auf die Wesenheiten eines anderen Reiches hinweisen, in dessen

Gestaltung diese Kräfte vorzugsweise tätig waren. Die Zoologen, die äußeren Naturforscher werden einmal recht erstaunen, wenn sie sehen werden, auf welch komplizierte Weise aus der geistigen Welt heraus alles das gestaltet worden ist, was sie jetzt so einfach in ihren von einer gewissen Seite ganz richtigen Stammbäumen so abstrakt und niedlich, möchte ich sagen, in den Büchern figurieren lassen. Das, was sie recht verwandt denken, ist unter Umständen von den verschiedensten geistigen Seiten her durch die kompliziertesten geistigen Strömungen zustande gekommen. In der Tat, wir dürfen das, was wir in der Zoologie die Säugetiere nennen, durchaus nicht so darstellen, wie eine äußere darwinistische Zoologie dies heute tun möchte. Wir dürfen durchaus nicht glauben, daß eine so gerade Linie von den einfachsten Säugetieren bis herauf zu den kompliziertesten zu ziehen ist. Bei zwei verschiedenen Säugetierwesen finden auch ganz verschiedene Gestaltungskräfte Anwendung. Alles das, was da unter den Säugetieren um uns herum ist und in einer gewissen Weise verwandt ist mit alledem, was wir unsere Wiederkäuer nennen - Tiere, welche, wie Sie ja wissen, vorzugsweise zu unseren Haustieren gehören -, stand im Laufe der Entwickelung unter ganz anderen geistigen Bedingungen als zum Beispiel das, was zu den katzenartigen, zu den löwenartigen Tieren gehört. Wir müssen uns das so vorstellen, daß die geistigen Kräfte namentlich auf die Gruppenseelen und damit auch auf die physische Gestalt gewirkt haben. Was zu den löwenartigen Tieren gehört, fing erst gegen die atlantische Zeit hin und namentlich in der atlantischen Zeit an, auf die Erde zu wirken, indem es so zur Erde kam, wie wenn es vom Innern der Erde an die Oberfläche herausgedrungen wäre. Alles das, was aber auf den Menschen selbst gewirkt hat während der lemurischen Zeit, das ist verwandt mit dem, was auf unsere wiederkäuenden Tiere gestaltend einwirkte und was die Esoterik zusammenfaßt in dem Bilde des Stieres. Das ist alles das, was in der lemurischen Zeit auch anfing, auf den Menschen seinen Einfluß zu gestalten, was dazumal eingriff, wie vom Innern der Erde nach der Oberfläche hin wirkend in die menschliche Gestaltung. Es darf Ihnen nicht als etwas besonders Schockierendes erscheinen, wenn ich sage, meine lieben Freunde: Wenn nichts anderes in der ferneren Zeit auf den Menschen eingewirkt hätte, dann wäre der Mensch in seiner äußeren Gestaltung stierähnlich geworden. Denn diese Kräfte wirkten so, daß, wenn sie allein gewirkt hätten auf den Menschen, sie ihn in dieser Weise gestaltet hätten. - Es griffen aber nach und nach andere Kräfte in die menschliche Organisation vom Innern der Erde heraus ein. Das sind dieselben Kräfte, welche auf die andere Säugetierreihe ihre besonderen Einflüsse ausübten, und in der Esoterik werden sie zusammengefaßt unter dem Namen des Löwen. Diese Kräfte griffen in der Erdenentwickelung etwas später ein. Wenn die früheren Kräfte nicht dagewesen wären, sondern nur allein diese Kräfte auf den Menschen gewirkt hätten, so wäre die äußere Form des Menschen löwenähnlich mit all den Merkmalen der Löwenorganisation geworden. Nur dadurch ist die komplizierte Gestalt des Menschen zustande gekommen, daß nicht eine Strömung bloß auf ihn eingegriffen hat, sondern daß verschiedene Strömungen aufeinanderfolgend eingegriffen haben. Und jetzt können Sie sich eine Vorstellung machen, warum die stierähnlichen Tiere stierähnlich geblieben und die löwenähnlichen Tiere löwenähnlich geworden sind. Aus dem Grunde, weil die ihnen zugrunde liegenden Schemen- oder Schattengestalten nicht so organisiert waren wie die vorlemurischen Schattengestalten des damaligen Menschen. Diese Schemengestalten waren durch ihre vorausgehende Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung so organisiert, daß sie immer die richtigen Zeiten abgewartet haben, daß sie die aufeinanderfolgenden verschiedensten Strömungen auf sich einwirken ließen, um die eine Strömung durch die andere zu paralysieren und dadurch im höheren Sinne auch zu harmonisieren. Ein Stier würde kein Stier bleiben, wenn auf ihn einwirken würde die Löwennatur und die Stiergestaltung umgestalten würde. Der Mensch ist so auf der Erde angekommen, daß er all diese Strömungen hat auf sich einwirken lassen können. Und erst im Laufe der atlantischen Zeit ist etwas anderes eingetreten, was, wenn es einmal erkannt wird und fruchtbar gemacht wird für die äußere Wissenschaft, unendliches Licht auf unsere Tierkunde werfen wird. Im Laufe der atlantischen Zeit traten ganz andere Verhältnisse ein. Merken Sie wohl, daß ich gesagt habe: diese Stierkräfte, diese Löwenkräfte wirkten so, als wenn sie vom Innern der Erde nach der Oberfläche wirkten, gleichsam ausströmten vom Innern der Erde. - Die Kräfte, welche sich während der atlantischen Zeit mit diesen von der Erde ausströmenden Kräften verbanden, kamen nun von außen, gleichsam aus dem Umkreis herein, so daß während der atlantischen Zeit solche Kräfte eingriffen, die wir uns von unten nach oben in den Menschen hineingreifend und gestaltend zu denken haben, und von oben nach unten gehend andere Kräfte in den Menschen hereinfließend aus dem Weltenraum. Da wurde also jener Schemen oder Schatten des Menschen wiederum ausgesetzt anderen Kräften, die aber jetzt von anderer, ganz entgegengesetzter Richtung her auf den Menschen einwirkten. Um uns eine Vorstellung von diesen Kräften zu machen, müssen wir uns fragen: In welchen Wesenheiten auf der Erde wirkten vorzugsweise, unbeirrt durch die anderen Kräfte, diese Kräfte, die also wie aus dem Himmelsraume auf die Erde einströmten? Auch da können wir gewisse Wesenheiten in unserer Umgebung aufzeichnen, von denen wir sagen können: bei ihnen waren die Stierkräfte, die Löwenkräfte, die vom Innern der Erde kommen, möglichst gering wirksam, möglichst schwach wirksam. Dagegen waren bei ihnen fast ausschließlich wirksam die aus dem Weltenraum auf die Erde herunterwirkenden, in die Erdensubstanz einströmenden Kräfte. Diese Wesenheiten sind die dem Vogelreich angehörenden. Und unsere abstrakte Zoologie wird einmal recht sehr staunen müssen, wenn sie sich wird sagen müssen: Ganz anders geartet als bei den Säugetieren sind die Kräfte, die auf das Vogelreich hauptsächlich wirken und im weiteren Sinne auch auf alles dasjenige, was sich fortpflanzt durch nach außen abgelegte Eier. Bei all den Wesenheiten also, wo die Fortpflanzung so geschieht, besonders aber im Vogelreich, wirken im wesentlichen auf die Gestaltung aus dem Weltenraum hereindringende Strömungen. Diese Kräfte werden esoterisch zusammengefaßt unter dem Namen Adler. Wenn wir nun diese Kräfte, die vorzugsweise in der Gestaltung der Vogelwelt zum Ausdruck kommen, harmonisiert denken mit den Löwen- und Stierkräften im Menschen, so daß sich das alles einfügt der ursprünglichen Schemen- oder Schattengestalt, dann haben wir in dieser Harmonisierung dasjenige gegeben, was als ein Ergebnis die gegenwärtige Menschengestalt liefert. Wenn Sie das ganz anders Geartete der Vogelwelt ins Auge fassen, so werden Sie nicht lange daran zweifeln können, daß die ganze Vogelgestaltung etwas wesentlich anderes ist als die Gestaltung zum Beispiel der Säugetiere. Ich will heute auf die anderen Wesen des Tierreichs nicht eingehen. In der Vogelgestaltung liegt etwas, was auch dem hellseherischen Blick sich in ganz besonderer Weise aufdrängt. Während wir bei den Säugetieren überall, wohin wir hellseherisch blicken mögen, ganz besonders mächtig ausgebildet finden den astralischen Leib, tritt uns hellseherisch in der Vogelwelt als das Hervorstechendste ganz besonders der Atherleib entgegen. Der Ätherleib, der von außen herein durch die Kräfte des Weltenraumes angeregte Atherleib, ist es, der die Federn der Vögel zum Beispiel zum Ausdruck bringt, die Feder, das Gefieder. Von außen wird das alles gestaltet, und eine Vogelfeder kann nur dadurch entstehen, daß die Kräfte, welche von dem Weltenraum auf die Erde herunterwirken und mitwirken bei der Ausbildung der Vogelfeder, starker sind als die Kräfte, die aus der Erde kommen. Dasjenige, was der Feder zugrunde liegt, was man als den Schaft der Feder bezeichnen kann, unterliegt allerdings gewissen Kräften, die aus der Erde kommen. Dann aber sind es die Kräfte, die aus dem Weltenraum wirken, die dasjenige angliedern, was sich an den Schaft der Feder anfügt und was konstituiert das äußere Gefieder des Vogels. Ganz anders ist es bei den mit Haaren bedeckten Wesenheiten, Da wirken bis in die Haare hinein vorzugsweise die Kräfte, die von der Erde nach auswärts, also in der entgegengesetzten Richtung wirken als bei der Vogelfeder. Und weil da nur im geringeren Maße die Kräfte aus dem Weltenraum auf die Haare der Tiere und der Menschen wirken können, so kann das Haar nicht zur Feder werden, wenn ich diesen paradoxen Ausdruck gebrauchen darf. Er entspricht völlig der Wirklichkeit, und man könnte, wenn man die Paradoxie fortsetzen wollte, sagen: Jede Vogelfeder hat die Tendenz, ein Haar zu werden, aber sie ist kein Haar, weil die Kräfte des Weltenraums von allen Seiten auf die Vogelfeder einwirken. Und jedes Haar hat die Tendenz, eine Feder zu werden, und es wird das Haar keine Feder aus dem Grunde, weil die Kräfte, welche von der Erde nach aufwärts wirken, stärker sind als die Kräfte, die von auswärts hereinwirken. - Wenn man sich solche Paradoxien wirklich ernsthaft vorhält, dann kommt man auf gewisse grundlegende Geheimnisse in der Konstitution unseres Weltalls. Nehmen wir einmal an, es hätte ein Mensch mit alter Hellsichtigkeit nicht den Menschen darstellen wollen, der eigentlich die verschiedenen Strömungen, die in ihn eingeflossen sind, verbirgt, indem er sie harmonisiert und sie nur in ihrer Wechselwirkung zeigt, sondern denken wir, er hätte gerade diese verschiedenen Strömungen anschaulich machen wollen. Dann hätte er sagen müssen: Dem Menschen liegt etwas zugrunde, was man nicht physisch sehen kann: die ursprüngliche Schemen- oder Schattengestalt, die heute nur deshalb auch in der äußeren physischen Gestalt herauskommt, weil der Mensch harmonisiert hat, was man die Adler-, Stier- und Löwenströmung nennt. - Derjenige, der den Menschen in bezug auf seinen Werdegang betrachtet, müßte die ursprüngliche Schemen- oder Schattengestalt des Menschen als übersinnlich betrachten, dafür aber müßte er dasjenige, was beim Menschen zusammengeflossen ist, sondern, auseinanderbringen, das heißt, er müßte sich denken: der ganzen Menschwerdung liegt zugrunde eine ätherische Schemengestalt, und in diese fließen ein, vermischen sich so, daß sie beim fertigen Menschen der Gegenwart nicht mehr zu unterscheiden sind, ein Stier-, ein Löwen-, ein Vogelelement. Nehmen wir nun einmal an, eine Kulturepoche wie etwa die altägyptische hätte das Bestreben gehabt, vor den Menschen die Menschwerdung hinzustellen, die ganze große Rätselfrage der Menschwerdung, dann hätte der eigentliche Mensch, die ursprüngliche, als Ergebnis von Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung herübergekommene Schemengestaltung des

Menschen als Mensch, unsichtbar bleiben müssen. Aber wie aus dem Unsichtbaren heraus hätte sich bilden müssen ein Kompositum, zusammengefügt aus Stier- und Löwengestalt und mit Flügeln, wie sie der Adler hat, wie sie überhaupt der Vogel hat. Wenn Sie sich an die Sphinxgestalt in ihrem umfassendsten Sinn erinnern, die uns darstellen soll das große Rätsel vom Menschwerden, dann haben Sie tatsächlich das, was eine hellseherische Kultur, die im Innern wußte, wie es um die Menschheit steht, vor diese Menschheit hingestellt hat. Was in der Sphinx gesondert auftritt, ist innig verwoben in der menschlichen Natur. Und man kann sagen, daß für den hellseherischen Blick sich die Menschengestalt auf eine ganz sonderbare Weise ergibt. Wenn man nämlich eine solche Sphinx, die tatsächlich zusammengesetzt ist aus einer Löwengestalt und einer Stiergestalt mit Vogelflügeln, auf den hellseherischen Sinn wirken läßt und sie durch das ergänzt, was als menschliche Schemen- oder Schattengestalt dahinter steht und das innig miteinander verwebt, dann entsteht die menschliche Gestalt vor uns, dann wird das, was wir heute als Mensch vor uns haben. Daher kann das hellseherische Bewußtsein eine Sphinx, die zunächst gar nicht menschenähnlich ist, nicht ansehen, ohne daß es sich sagt: Du bist ich selber. Wir haben nun im Verlaufe dieser Betrachtung etwas sehr Merkwürdiges gesagt. Wir haben ja die viergliedrige Wesenheit des Menschen von einem anderen Standpunkt aus beleuchtet. Eine Schemen- oder Schattengestalt, die esoterisch als der Mensch bezeichnet wird, kommt herüber als das Ergebnis der alten Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung. Im Laufe der Verdichtung dieser Schemen- oder Schattengestalt wirken die Strömungen, die man esoterisch bezeichnet als die Löwen-, als die Stier- und als die Adlerströmung. Hier haben wir jene vier esoterischen Symbole, die tatsächlich zusammen den Menschen ausmachen und die mit der menschlichen Entwickelung am tiefsten, am bedeutsamsten zu tun haben. Nun haben wir erwähnt, daß im Laufe der Menschheitsentwickelung auf der Erde sowohl in diesen Menschen selber wie auch in die anderen Wesenheiten, namentlich also in die Wesenheiten der Vogelwelt, Kräfte von draußen, vom Weltenraum eingriffen. In der Tat fand das während der atlantischen Zeit statt, so daß man sagen kann, in diejenigen Teile der menschlichen Organisation, bis zu denen das menschliche Normalbewußtsein allerdings jetzt nicht mehr hinunterreicht, trat eine Strömung ein in den Menschen, die aus dem Weltenraum hinunterkam. Diese Strömung war in der atlantischen Zeit, war natürlich auch in der nachatlantischen Zeit vorhanden. Das war diejenige Strömung, die aus dem Bereich kam, welchen ich gestern als die oberen Götter bezeichnet habe, die in gewisser Weise die Vorstellungen der unterirdischen Götter, der chthonischen Götter sind. Das sind Wesenheiten, welche denjenigen Schülern der griechischen Mysterien entgegentraten, die sich an das große Rätsel der Sphinx heranmachen mußten. Sie mußten in der Tat den unterbewußten Teil der menschlichen Wesenheit in dieser Weise erschauen, daß sie durch die Selbsterkenntnis auch in dieser Beziehung zur viergliederigen Menschheit gekommen waren. Dasjenige nun, was in das Unterbewußtsein des Menschen seit der atlantischen Zeit vom Weltenraum hereinströmte, was, man möchte sagen, selbst in bezug auf seine niedrigeren Teile in es eindrang, strömte nun in bezug auf seine höchsten geläuterten Teile in die Erdenentwickelung des Menschen bei der Johannestaufe am Jordan ein. Das ist in der Tat ein bedeutsames Ereignis. Da strömten in der reinsten Weise jetzt nicht nur in den unterbewußten Teil des Menschen, sondern so, daß immer mehr und mehr der bewußte Teil des Menschen ergriffen werden kann, diejenigen Kräfte ein, die seit der atlantischen Zeit als die Strömung aus dem Weltenraum fortwährend schon auf unsere Erden- und Menschheitsgestaltung gewirkt haben. Daher mußte das Bild auftreten, welches auch tatsächlich unter den großen, durch die okkulten und religiösen Schriften auf uns gekommenen Symbolen vorhanden ist: das Symbolum, das wir in den Evangelien finden. Wie konnte man nun diese Einströmung von oben aus dem Weltenraum in ihrer reinsten Gestalt darstellen? Wir wissen, was dazumal bei der Johannestaufe stattgefunden hat, daß dazumal der dreigliedrige Leib des Jesus von Nazareth, welcher durch die zwei Jesusknaben vorbereitet worden ist, wie Sie das in dem Büchelchen «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» finden, verlassen wurde von seinem Ich, welches das Ich des Zarathustra war. Dieses Ich strömte nach oben, und in dieses Ich strömte ein bei seinem Fortgehen der reinste Teil jener Strömung, die schon fortwährend aus dem Weltenraum einströmte, aber nur zu den heute unterbewußten Gliedern des Menschen. Deshalb wird als ein richtiges Symbolum angegeben eine Vogelgestalt, die Gestalt der reinen weißen Taube, die gleichsam den reinsten Extrakt dessen darstellt, was das Adler- oder Cherubhafte der alten Sphinxgestalt war. Und es gehört im wesentlichen zu der Vollendung der Menschheit auf der Erde, daß in den bewußten Teil des Menschen einströmt diese kosmische, diese Weltenströmung. In dem Bilde des Jesus von Nazareth am Jordan, mit der Taube über ihm, finden wir in der Tat ausgedrückt das Geheimnis, das jetzt zu einem gewissen Abschluß gekommen war. Diese Strömung vom Weltenraum herein haben wir ja in ihrer

Geschichte, ihrer kosmischen Geschichte gestern ein wenig verfolgen können. Warum konnte diese Strömung aus dem Weltenraum herein so sich gestalten, daß sie zu jener Christus-Kraft wurde, zu jenem Christus-Impuls, der, indem er immer weiter und weiter auf der Erde wirkt, die menschliche Wesenheit ganz ausfüllen, ganz durchdringen wird? Indem der Mensch diesen Impuls in sein Inneres aufnimmt, wird er in der Tat immer mehr und mehr die Wahrheit des Paulinischen Wortes in sich erfüllen: Nicht ich, sondern der Christus in mir. - Gegenüber den anderen drei Strömungen, die da waren als Ergebnis der früheren Entwickelung, wird die neue Strömung, welche die geläutertste Strömung von oben ist, den Menschen immer mehr und mehr ergreifen, immer mehr umspannen, wird immer mehr ihn aber auch loslösen von dem, was ihn an die Erde bindet. Wir haben das geschichtliche Werden dieser Strömung gestern dadurch charakterisiert, daß wir sagten, sie hat eigentlich nur so sein können, wie sie geworden ist, dadurch, daß sie sich schon auf der alten Sonne vorbereitet hat. Während die oberirdischen Götterwesenheiten, die in unserem gestrigen Sinne die Vorstellungen der anderen Götterwesenheiten sind, nur in den feineren Elementen, in dem Wärmeelement, in dem Lichtelement, dem chemischen Element, dem Lebenselement leben wollten, nahm diese Wesenheit, die später durch die Johannestaufe im Jordan herunterstieg, aus innerster Weisheit die Kräfte mit, zu denen dazumal während der alten Sonnenentwickelung unsere Entwickelung schon vorgeschritten war. Wir wissen ja aus der Geisteswissenschaft, daß während der alten Sonnenentwickelung schon jene Verdichtung des Wärmeelementes, das noch auf dem alten Saturn das Wesentlichste war, zum Luftelemente stattgefunden hatte. Während die anderen Wesenheiten der überirdi sehen Götterwelten sich nicht darauf einließen, bei ihrem Hinausgehen aus der Gesamtentwickelung in den Weltenraum etwas Luftartiges mitzunehmen, hat diese Wesenheit das Element der Luft mitgenommen, so daß sie verwandt blieb mit der Erde, also bei aller kommenden Entwicklung draußen im Weltenraum durch diese Wesenheit fortwährend ein der Erde verwandtes Element war: das, was sich auf der alten Sonne schon zur Luft oder zum Gas verdichtet hatte. - Wenn wir in dem Weltenraum wie mit dem Auge des alten Zarathustra hinausblicken zur Sonne, dann müssen wir in ihr zunächst ein Überbleibsel der alten Sonne sehen, gleichsam die wiederbelebte alte Sonne, die in der Gegenwart gleichsam nachahmt dasjenige, was auf der alten Sonne war. Wir haben also in der Sonne geheimwissenschaftlich zu sehen den Wohnplatz oder wenigstens einen Teil des Wohnplatzes - unsere übrigen Planeten gehören auch zu diesem Wohnplatz -, aber den wesentlichsten Teil des Wohnplatzes der oberen Göttergestalten, die wir gestern als die eine Strömung der Götterwelt angeführt haben. Wenn Sie aber diese ganze Sonne mit hellseherischem Blick anschauen, so ist alles das, was diese oberen Götter sind, nur ätherisch in der Sonne vorhanden, von den Wärmeelementen nach aufwärts nur als Wärme-, als Lichtäther, chemischer und Lebensäther. Aber die Sonne, wie sie heute im Weltenraum draußen schwebt, ist nicht nur für den hellseherischen Blick als ätherische Gestalt da, sondern sie ist als ein Gasball, als ein bis zur Luftigkeit Verdichtetes vorhanden. Die Sonne wäre niemals bis zur Luftsubstanz verdichtet worden, wenn nicht während der alten Sonnenentwickelung jene Wesenheit, von der ich gestern gesprochen habe und die mit der Taube bei der Johannestaufe im Jordan wiederum herunterkam, sich in einem Luftleib und nicht bloß in einem Ätherleib von der Sonne getrennt hatte. Wenn wir also die Sonne ansehen, so müssen wir sagen: Was in der Sonne Wärme-, Licht-, chemische Impulse sind, was Lebensimpulse sind, das hängt zusammen auch mit den anderen Wesenheiten, die nur die Vorstellungen der unteren Göttergestalten sind. Was in der Sonne gasig ist, ist in der Tat Körper des Christus. Darin wird unsere heutige so materialistische Wissenschaft einmal die alte Zarathustralehre wiederum kennenlernen, wird sich sagen müssen: Die Sonne als Gasball im Weltenraum draußen ist nicht nur dasjenige, was unsere Astrochemie aus derselben machen will, nicht bloß, was unsere Spektralanalyse entdeckt, sondern die Sonne als Luft- oder Gasball draußen im Weltenraum ist der ursprüngliche Leib des Christus, der im Verein mit den anderen oberen Göttern, aber eine dem Erdenwesen verwandte Göttergestalt war. - Das empfand Zarathustra, als er das Geheimnis von dem Christus in der Sonne mit dem Worte ausdrückte: Aura oder Ahura Mazdao, der große weisheitsvolle Geist, die große Weisheit, die große Aura. - In der Tat, das, was vorher bloß in der Sonne war, verwandt mit der Erdenwesenheit, ergriff in dem mysteriösen Moment der Johannestaufe im Jordan Besitz von dem physischen, dem Ätherleib und astralischen Leib des Jesus von Nazareth. Und in diesem Leibe des Jesus von Nazareth vereinigte sich zuerst auf unserer Erde die gereinigte, geläuterte Strömung aus dem kosmischen Weltenraum mit dem aus dem menschlichen Herzen nach dem Gehirn zu strömenden neu entstehenden Ätherleib. Mit jener ätherischen Strömung, die fortwährend als feinste Ätherteile aus dem Blut vom Herzen nach dem Kopfe zu strömt, vereinigte sich während der Johannestaufe im Jordan das, was als eine wirkliche, auch von Luftsubstanz durchzogene Strömung von draußen aus dem Weltenraum hereinkam. Damit war der Anfang dazu gegeben, daß für jede Menschenseele seither die Möglichkeit vorliegt, sich zu durchdringen mit jenem Elemente aus dem Weltenraum, das in der Signatur der Taube uns vorgestellt wird bei der Johannestaufe im Jordan. Da war in der Tat eine Korrespondenz geschaffen zwischen dem ganzen Weltenall, soweit es uns zugänglich ist, und seinem reinsten Extrakt, der vorher, vorläufig möchte man sagen, mitgewirkt hat in dem, was man esoterisch die Adlerströmung nennt. Es war eine Kommunikation, ein Zusammenwirken zwischen alledem, was die Strömung der Erde war, die den menschlichen Leib von unten herauf gestaltet hat, und demjenigen, was von außen herein als die makrokosmische Strömung auf den Menschen einwirkte. Sie sehen daraus, daß man in der Tat das Mysterium von Palästina immer mehr und mehr vertiefen kann. Je weiter wir selbst vorrükken in der Erkenntnis dessen, was die Welt ist, desto mehr kommen wir auch dazu, das Mysterium von Palästina zu begreifen. Nun müssen wir uns die Frage vorlegen, meine verehrten Freunde: Warum sieht heute der Mensch gar nichts mehr, empfindet gar nichts mehr von Ätherströmungen, die von seinem Herzen gegen sein Gehirn zu fließen? Die heutige Wissenschaft ist oberflächlich. Daher nimmt sie auch die Geschichte höchst oberflächlich und nimmt das, was uralte Wahrheiten sind, oftmals als uralte Irrtümer. Wenn Sie den Aristoteles, den alten griechischen Philosophen, studieren würden, so würden Sie eine merkwürdige Menschennaturlehre finden, eine merkwürdige Darstellung des Weltenwunders der menschlichen Wesenheit. Sie würden da die Darstellung finden, daß vom Herzen feinste Ätherteile nach dem Kopfe strömen und, indem diese Ätherteile das Gehirn berühren, abgekühlt werden. Natürlich sagt die heutige Wissenschaft: Aristoteles war zwar für die alten Griechen recht gescheit, aber heute weiß jeder Schulbube, daß das ein Irrtum ist. - Ein Irrtum ist aber das, was diejenigen glauben, die so über Aristoteles sprechen. In Wahrheit hat zwar Aristoteles nicht das hellseherische Bewußtsein besessen, um über diese Dinge selbst etwas zu wissen, aber er hat noch aus alten Traditionen heraus gewußt, was man in noch älteren Zeiten durch ein ursprüngliches natürliches Hellsehen hat beobachten können. Und dies Bewußtsein von den Ätherströmungen, die vom Herzen zu dem Gehirn heraufziehen, war in einer gewissen Weise bis tief in unser Mittelalter herein noch vorhanden, bis ins 15., 16. Jahrhundert, und wir finden ein gewisses Bewußtsein dafür noch in den Werken des Cartesius. Nur daß die Geschichte der Philosophie sagt: Nun ja, das ist halt etwas, was der Cartesius da so phantastisch erzählt von den sogenannten Lebensgeistern, die vom Herzen nach dem Gehirn strömen, das sind eben alte Vorurteile. Glücklich, daß wir darüber hinaus sind! - Es sind aber nicht alte Vorurteile, es sind alte Wahrheiten, die von der Zeit herrühren, wo man durch natürliches Hellsehen derglei chen Dinge hat wahrnehmen können. Der späteren Zeit ist das Bewußtsein von diesen Dingen eben verlorengegangen. Wie müssen wir denn vom Gesichtspunkt des heutigen Hellsehens, der heutigen okkulten Wissenschaft, diese Dinge darstellen? Man kann sich vielleicht, weil Aristoteles notwendigerweise nur aus den Überlieferungen schöpfen mußte, da ihm selbst nicht mehr die alten hellseherischen Kräfte zur Verfügung standen, etwas schwer abfinden mit der Art und Weise, wie er diese Dinge ausdrückt. Wenn man aber durch die heutige, seit dem 13. Jahrhundert gangbare Esoterik sich wiederum einläßt auf die Prüfung der vollen Menschenwesenheit, dann bemerkt man, daß in der Tat eine solche Ätherströmung vom Herzen nach dem Kopfe strömt. Man merkt aber noch etwas weiteres. Nicht nur eine Ätherströmung geht vom Herzen nach dem Kopfe, sondern in demjenigen, was da als Strömung vom Herzen nach dem Kopfe strömt, da sind auch Strömungen des astralischen Leibes vorhanden. Wenn man also genauer auf diese Strömungen sieht, die vom Herzen nach dem Kopfe gehen, stellt sich heraus, daß in diesen Strömungen vorhanden sind sowohl Ätherteile, Substanzen des Ätherleibes des Menschen, wie auch Substanzen des astralischen Leibes des Menschen. Es strömt also eine Substanz von dem Herzen nach dem Kopfe, in welcher Teile, substantielle Teile sowohl des Ätherleibes wie des astralischen Leibes des Menschen vorhanden sind. Nun ist das Gehirn ein höchst eigentümliches Werkzeug der menschlichen Natur; es hat nämlich durch die Art und Weise, wie es sich seit dem letzten Drittel der atlantischen Zeit gebildet hat, die Eigenschaft angenommen, daß es das, was da heraufgeht als astralische Strömung, aufhält, nicht durch sich durchläßt, während es die Ätherströmung tatsächlich durchläßt. Also wohlgemerkt: Das Gehirn ist als physisches Werkzeug etwas, worin sich zum Teil die Strömung, die vom Herzen nach aufwärts geht, staut. Das Gehirn ist durchlässig für die Ätherströmung, aber nicht durchlässig für die astralische Strömung. Die wird aufgehalten in unserem Gehirn, so daß für den hellseherischen Blick in der Region des Kopfes des Menschen das sich so zeigt, daß astralische Strömungen, welche von dem mensch liehen Leib aufwärts gehen, im Gehirn sich ausbreiten, aber von diesem Gehirn aufgehalten werden, nicht oder nur zum geringsten Teil durch dieses Gehirn durchkönnen. Diese astralischen Strömungen aber, die von unten nach oben gehen und vom Gehirn aufgehalten werden, haben eine gewisse Anziehungskraft zu den äußeren astralischen Substantialitäten, die uns in der astralischen Substanz der Erde immer umgeben. Daher ist dieser astralische Leib des Menschen, insofern er die Region in der Nähe des Kopfes betrifft, wie zusammengenäht aus zwei Astralitäten: aus der Astralität, die fortwährend aus dem Kosmos zuströmt, und aus derjenigen, die von unten nach oben im menschlichen Leibe geht und angezogen wird von der äußeren Astralität. Also das, was wir als astralischen Leib um den Kopf herum finden, ganz in der Nähe unserer Kopfhaut, das hat gleichsam eine Verdickung, etwas wie eine Mütze, wenn ich mich paradox ausdrücken darf, die wir als astralische Substanz fortwährend aufhaben. Wir haben eine solche astralische Kopfbedeckung, die aus der Verdickung entsteht, durch welche die äußere und die innere Astralität hier in der Nähe des Kopfes gleichsam zusammengenäht werden. Durch diese astralische Haube oder Mütze dringen nun die Strahlen des Ätherleibes hindurch, da sie ja nicht aufgehalten werden vom Gehirn, und um so heller und glänzender erscheinen sie für den hellseherischen Blick, je reiner sie sind, das heißt, je weniger sie noch enthalten von den Trieben, Begierden und Leidenschaften, von den Affekten der menschlichen Natur. Dadurch gewinnt das, was wir als die Aura des Menschen bezeichnen, eine Art von Kranz, wenn wir es von vorne anschauen, einen Kranz von Astralität, durch welchen die Strahlen des Ätherleibes des Menschen hindurchstrahlen. Das ist die Kopfaura, welche von den alten noch hellseherisch begabten Menschen bei solchen Persönlichkeiten wahrgenommen wurde, bei denen durch die Reinheit ihres Wesens dieser Ätheraurateil hellstrahlend war: das, was als der Heiligenschein auch auf den Bildern abgebildet wird. Das ist eigentlich gemeint mit dem Heiligenschein, und das wird gesehen, wenn der hellseherische Blick die Kopfaura sehr deutlich sieht. Da haben wir also durch die Eigenart des Gehirns ein Aufhalten, ein Verteilen der inneren astralischen Aura, der inneren astralischen Substanz am Kopf herum. Bitte fassen Sie diesen Vorgang ganz genau ins Auge. Von unten herauf strömt beim Menschen ätherisch-astralische Substanz. Diese ätherisch-astralische Substanz breitet sich im Gehirn so aus, daß sie dieses Gehirn erfüllt, aber vom Gehirn aufgehalten wird, ebenso wie der Lichtstrahl aufgehalten wird, der von innen auf den Spiegel fällt und zurückgeworfen wird. Und hier haben Sie die wahre Gestaltung der Spiegelung. Indem der astralische Stoff vom Gehirn aufgehalten wird, spiegelt er sich zurück, und das, was da hineingeht und sich zurückspiegelt, das sind Ihre Gedanken, das ist Ihr bewußtes Gefühl, ist dasjenige, was Sie als Ihr Seelenleben gewöhnlich erleben. Und nur dadurch, daß gleichsam dieser astralische Teil durch die das Gehirn durchströmenden Ätherteile zusammengeknüpft oder zusammengenäht wird, wodurch nämlich bewirkt wird, daß der innere astralische Teil sich mit der äußeren Astralität verbinden will, kommt ein äußeres Wissen, eine Erkenntnis der äußeren Welt zustande. Alles, was wir von der äußeren Welt wissen, alles das kommt in uns dadurch herein, daß die äußere Astralität durch die Ihnen so paradox geschilderte astrale Mütze oder Haube, die jeder aufhat, durch diesen Helm sich zusammenfügt mit der inneren Astralität. Ja, meine lieben Freunde, auch die Kulturgeschichte wird noch manche Bereicherung erfahren aus dem Okkultismus. Ich erinnere Sie daran, daß man in alten Zeiten doch eben solche Dinge gesehen hat, und das, was in der alten Zeit noch sichtbar war, den Aurenteil, hat man in der Gewandung nachgeahmt. Helme haben sich die Menschen deshalb aufgesetzt, weil sie den Helm im Sinne der astralen Mütze oder Haube, die jeder Mensch auf hat, geformt haben. Alle äußere Gewandung ist an ihrer ursprünglichen Stelle so entstanden, daß dasjenige, was der Mensch ätherisch oder astralisch um sich herum hat, in der Gewandung nachgeahmt worden ist. Und wenn wir die alten Gewandungen, namentlich die Priestergewandungen, verstehen wollen, wenn wir wissen wollen, warum das eine so oder so entstanden ist, dann brauchen wir bloß hellseherisch hinzuschauen auf die Dinge, die um die Menschen entweder als ätherische Aura oder als astralische Aura herum sind. Denn die Gestaltungen der ätherischen oder astralischen Aura wurden in den alten Gewandungen nachgeahmt und werden noch nachgeahmt in den Gewandungen, welche mit irgendeinem Kultus oder Ritual zu tun haben. Es ist daher - das bemerke ich nur in Parenthese - einer Zeit, welche dem Materialismus so verfallen ist, daß sie die Aura leugnet, ganz angemessen, daß sie auch keine Gewandung mehr haben will, die hervorgegangen ist aus der Nachahmung dessen, was der Mensch an sich trägt. Und wenn die Schrulle der Nacktkultur jetzt in unserer heutigen Zeit auftritt, so rührt das davon her, daß der materialistische Sinn nichts mehr wissen will von jenen höheren ätherischen und astralischen Aurenbildungen, die der Mensch um sich herum hat und aus denen heraus er die Formen seiner Gewandung gebildet hat. Altere Zeiten, aber gar nicht so alte Zeiten, haben noch die Färbungen der Aura nachgebildet in der Gewandung der Menschen. Und wenn Sie die Bilder der älteren Maler sich anschauen, dann können Sie ein, man möchte sagen, noch in seinen alten Resten auftretendes Bewußtsein darin erblikken, daß das Aurische in den Farben der Gewänder auftritt. Sehen Sie sich die Bilder an, wie sie die Maria in der Regel mit ganz bestimmten Farben des Unterkleides und mit ganz bestimmten Farben des Übergewandes und wie sie mit anderen Farben zum Beispiel die Magdalena darstellen! Das Kleid der Magdalena mit der gelben Farbe konnte der alte Maler nicht verwenden für das der Maria. Warum nicht? Weil die Aura einer Magdalena verschieden ist von der Aura einer Maria. Der alte Maler hat noch durchaus das Bewußtsein zum Ausdruck gebracht, daß das Gewand der Ausdruck ist für dasjenige, was der Mensch übersinnlich, wie eine Art Gewandung mit sich herumträgt. Und wenn Sie namentlich auf das blicken, was nicht nur als Gewandung, sondern als Helmgestalt oder dergleichen die griechischen Göttergestalten an sich tragen, wie zum Beispiel die Pallas Athene dieses oder jenes an sich trägt, so hängt das davon ab, wie sich der griechische Künstler die Aura bei den alten Göttergestalten nach diesen Voraussetzungen denken mußte. Sie sehen also, daß der Mensch, welcher zu der wirklichen geistigen Erkenntnis der Menschennatur vorrückt, in der Tat sich sagen muß: Alles, was du um dich erblickst, ist zunächst nur ein ganz äußerlicher oberflächlicher Ausdruck der wahren Wesenheit. Wenn der Mensch sein Bewußtsein in sich walten fühlt, in sich walten weiß, dann muß er sich sagen: Dieses Bewußtsein umfaßt eigentlich den allergeringsten Teil der Menschennatur. In mir wirkt fortwährend noch etwas ganz anderes. - Und da können wir das, was wir in bezug auf das Gehirn gesagt haben, ergänzen. Wenn wir hellseherisch den Menschen in bezug auf seine anderen Regionen wiederum verfolgen, dann finden wir etwas höchst Eigentümliches. Während der ätherische und astralische Aurenteil bis zum Gehirn heraufgeht und da der astralische Aurenteil aufgehalten wird, der ätherische wie als Korona heraustritt, sehen wir, daß der Ich-Teil des Menschen als innerliche Aura schon aufgehalten wird in der Herzgegend. Die eigentliche innere Ich-Aura wird schon in der Herzgegend aufgehalten, dringt nur bis in die Herzgegend herauf und verbindet sich mit einem der äußeren Aurenteile der entsprechenden makrokosmischen Aurenteile. Im Herzen verschlingen sich in der Tat zwei Elemente, das eine Element, welches aus dem Makrokosmos hereinkommt und welches mit der Ich-Aura zusammengeknüpft wird, die von unten herauf kommt, aber schon beim Herzen sich staut, schon beim Herzen aufgehalten wird. So wie die astralische Aura im Gehirn aufgehalten wird, so wird die Ich-Aura im Herzen aufgehalten und berührt sich dort mit einem äußeren IchAuren-Element. Daher kommt das eigentliche Ich-Bewußtsein des Menschen im Grunde genommen den Tatsachen nach nicht im Gehirn zustande. Was ich Ihnen gesagt habe für den alten atlantischen Menschen, daß sein Ich hineingezogen ist, das haben wir noch genauer vorzustellen als ein Hineinziehen des äußeren makrokosmischen Ich, das seit der alten atlantischen Zeit nun vorgedrungen ist bis zum Herzen, sich da verbunden hat mit einer anderen Ich-Strömung, die von unten heraufströmt, und die im Herzen zusammenkommen, so daß wir im Herzen organisiert haben den Ort, wo durch das Werkzeug des Blutes das eigentliche Ich des Menschen, wie es in unserm Bewußtsein auftritt, zustande kommt. Das alles zeigt Ihnen, wie der Mensch in die große, in die makrokosmische Welt hineingestellt ist. Das alles sind wir, das alles ist in uns. Das alles geht in uns vor, und von alledem umfaßt das normale Bewußtsein des gegenwärtigen Menschen nur, was eben jeder Mensch kennt, was an der Oberfläche liegt. Wenn Sie sehen, daß das Weltenwunder des Menschen so Ungeheures enthält, so können Sie auch voraussetzen, daß dasjenige, was uns in den drei Reichen der Natur umgibt, die mannigfaltigsten, die kompliziertesten Strömungen enthält und daß das Wissen, welches wir von dieser Welt für unser Bewußtsein haben, nur ein kleiner, oberflächlicher Ausschnitt ist. Kommt man zu dem Bewußtsein dieser Tatsache, so muß man sich vor die Welt hinstellen und sagen: Mit dem, was unser Seeleninhalt, unser Bewußtsein ist im gewöhnlichen Leben, ist uns nur gegeben, was äußerste Oberfläche der Dinge ist, und durch das normale Bewußtsein kennt man nur den geringsten Teil der menschlichen Wesenheit. Was ich jetzt in einem einfachen, schlichten Satz gesagt habe, wird einmal zu einem durchdringenden harten, schweren Bewußtsein beim Menschen, der nach einer höheren, nach einer übersinnlichen Erkenntnis hinaufstrebt. Dann wird ihm plötzlich bewußt: Ja, mit dem, was du bisher gewußt hast, hast du dir eigentlich die Dinge mehr verdeckt, verborgen, als daß du sie dir enthüllt hast. Der Mensch steht da in seiner ganzen menschlichen Schwachheit gegenüber den Weltenwundern. Daß er nicht ohnmächtig wird während dieses Bewußtseins, daß er in sich das schon gestern charakterisierte Vertrauen findet, dennoch durchzudringen, das umfaßt den Umfang alles dessen, was man Seelenprüfungen nennen muß. Starke, kraftvolle Energie, Hoffnung und Vertrauen bringen die Seele durch jede Prüfung hindurch, denn durch sie stellt sich die Seele alledem gegenüber, was wir als Welten wunder bezeichnen können. Und die Welt stellt uns immer mehr und mehr Wunder dar, je mehr wir zu den übersinnlichen Welten hindurchdringen. Da wir aber mit jedem neuen Weltenwunder vor immer neues Unbekanntes gestellt werden, werden wir auch immer vor neue Seelenprüfungen gestellt. Im kleinen, gewöhnlichen Leben wäre es eine Prüfung, wenn wir zum Beispiel eine Zeitlang einen Menschen kennengelernt hätten und geglaubt hätten, er sei das, als was er uns eben entgegentritt, und wenn er dann sich plötzlich als etwas ganz anderes zeigen würde. Dann könnten wir entweder da von ihm abfallen oder wir konnten unsere Seele über diesen Punkt hinwegführen und auch dann treu bleiben. Dann hätten wir die Prüfung der Freundschaft in gewisser Weise bestanden. Den Weltenwundern gegenüber gibt es auch diese Prüfungen. Mit alledem, was sich unsere Seele erworben hat an Vorstellungen und Gefühlen gegenüber den Weltenwundern, stehen wir, indem wir vorrücken, allerdings nicht einer Welt gegenüber, die sich ändert, aber dadurch, daß wir immer mehr und mehr in diese Welt hineinschauen, steht immer anderes vor uns, und immer von neuem müssen wir uns sagen: Das ist Maja, was wir bisher geschaut haben. - Da kann uns der Zweifel ankommen. Da kann uns vor allen Dingen die Stimmung ankommen, daß wir uns sagen: Du bist zu schnell vorgedrungen wie Johannes Thomasius in dem vorletzten Bild des zweiten Rosenkreuzer-Dramas «Die Prüfung der Seele» sich sagen muß. Er hat sich bisher nach seiner Seelenentwickelung ein gewisses Bild des Luzifer gemacht. Das ist aber nur ein Bild, ein Schemen. Indem er aber weiter vordringt, erscheint ihm Luzifer durchaus inhaltsvoller, und er muß wiederum zurück, um ihn in seiner Fülle kennenzulernen, nicht wie bisher als Schemen. Und so kann auch derjenige, der in gewisser Weise in eine für ihn zunächst höhere Stufe des Hellsehens vorgedrungen ist, noch weiter vordringen und sich sagen: Was ich bisher erreicht habe, ist doch nur Schemen, Bild, es muß dichter werden. - Wir stehen, weil wir selber vorrücken, vor immer neuen Gestaltungen der Welt. Wir können die starken Kräfte der Seele hineintragen in diese neuen Gestaltungen. Dann wird unsere Seele die Prüfungen bestehen und immer neue Geistesoffenbarungen aus dieser Welt herein aufnehmen können. Jedes Mal, wenn eine neue Geistesoffenbarung kommt, wird eine Prüfung der Seele zu bestehen sein. Aus einer jeglichen Stufe der Entwickelung entspringen neue Prüfungen, und wir müssen geradezu den Impuls für alle höhere Entwickelung darin sehen, daß unsere Seele niemals abzuschließen braucht, sondern sich immer höheren und auch vielleicht schwereren Prüfungen unterziehen kann. Niemals bleiben aber aus, wenn die Seele die Prüfungen besteht, die Geistesoffenbarungen, die, vielleicht erst nach längerer Zeit, der Seele dasjenige geben, zu dem sie durch ihre Prüfungen aufsteigen muß. So sehen wir, wie solche Prüfungen der Impuls zum Aufwärtsstreben sind, wie Geistesoffenbarungen immer wiederum das sind, was uns als Befriedigendes von oben entgegenkommt. Deshalb müssen wir durchaus nicht vorschnell das, was erreicht werden kann auf einer Stufe und was zum Beispiel dargestellt worden ist in unserem ersten Rosenkreuzer-Mysterium, als einen Abschluß betrachten. Wir würden fehlgehen, wenn wir das als einen Abschluß betrachteten. Es kann der Mensch in dem Sehen von Bildern der höheren Welten zum Beispiel sehr weit sein, und doch eines Tages darauf kommen, daß er nur Bilder gesehen hat, nicht Wirklichkeiten. Dann steht er vor der harten Seelenprüfung, vor welcher Johannes Thomasius noch ist, als schon das zweite RosenkreuzerDrama zu Ende geht. Dann wird er gewahr, daß es Bild war, daß er die Wirklichkeit noch gar nicht genügend selbst auf dem physischen Plan kennengelernt hat, um sein Bild mit Wirklichkeit auszufüllen. Dann treten solche Prüfungen an die Seele heran, daß diese Seele sich fragen muß: Wie entwickele ich die starken Kräfte in mir, um dem Inhalt zu geben, was zunächst bloß Bild ist? - So müssen wir uns darüber klar sein, daß wir Prüfungen der Seele nicht zu scheuen haben, denn mit jeder Neugestaltung der Welt, die uns entgegentritt, müssen wir wiederum Prüfungen bestehen, und das Hinauskommen über die Prüfungen wäre der Tod des wirklichen geistigen Lebens. Wir müssen uns gestehen, daß wir die Seelenprüfungen nicht zu scheuen haben, weil sie uns stark machen, um hinaufzudringen in die geistige Welt. ZEHNTER VORTRAG München, 27. August 1911 Wir haben im Verlaufe unserer Vorträge darauf hinweisen können, wie die Menschen zu den verschiedensten Zeiten sich Vorstellungen bildeten über das, was in den Weltenwesen und in den Weltenereignissen eigentlich darinnen steckt. So darinnen steckt, daß der Mensch dadurch, daß er sich gewisse Vorstellungen, gewisse Begriffe bildet, daß er sich bestimmte Empfindungen und Gefühle über die Ereignisse und Wesenheiten der Welt aneignet, zu etwas gelangt, was ihm Befriedigung gibt, von dem er sich sagen muß, daß es ihm einen notwendigen Zusammenhang mit den Dingen schafft, sei es, daß ihm dadurch eine Erklärung für die Weltengeheimnisse aufgeht oder sich ihm in irgendeiner anderen Weise eine Befriedigung ergibt. Dadurch zeigt der Mensch, daß er sich nicht einfach so, wie er ist, der Welt gegenüberstellt, sondern daß er zu dem, was seinen Sinnen und auch seinem hellseherischen Erkennen erscheint, ein Wissen über Tieferes erstreben will, über das, was sich zunächst verbirgt, damit er in der richtigen Harmonie zur Welt stehen könne. Der Mensch zeigt dadurch, daß er überhaupt eine Erklärung anstrebt über die Welt, daß ihm diese Welt Rätsel aufgibt, daß sein Verhältnis zur Welt nicht abgeschlossen ist mit der Art, wie er sich zunächst ihr gegenüberstellen muß. Man hat das in alten Zeiten dadurch ausgedrückt, daß man jenes Gefühl ins Auge faßte, welches die Menschen gerade den auffallendsten Wesenheiten und Tatsachen des Weltenwerdens gegenüber haben. Man hat gesagt, der Mensch hat zunächst das Gefühl der Verwunderung gegenüber den Dingen und Wesenheiten, und aus dem Gefühle der Verwunderung entspringe alle Philosophie, alles, was der Mensch als eine Erklärung über die Welt anstrebt. Nun aber dürfen wir aus den Erfahrungen heraus, die ein jeder machen kann, sagen: Die Menschenseele strebt aus dem Gefühle der Verwunderung heraus zu etwas, was diese Verwunderung dämpft, wegbringt. - Sie kann nicht bei der bloßen Verwunderung stehenbleiben, denn sonst würde ihr die ganze Welt nur aus Wundern bestehen. Die Menschenseele kann vor den Weltenwundern mit ihrer Verwunderung nicht stehenbleiben, sie muß die Verwunderung dämpfen, muß das, was als Weltenwunder erscheint, dadurch sozusagen sich aus dem Wege schaffen, daß sie durch sich selbst eine Art Erklärung, eine Antwort auf das Rätselvolle, das Wunderbare der Welterscheinungen und Weltenwesen findet. Wir haben gesehen, wie zum Beispiel die alte Griechenseele in der verschiedensten Art die Verwunderung weggeschafft hat, indem sie hindurchgeblickt hat auf das, was einem alten hellseherischen Bewußtsein zur Erklärung der Welt gegenwärtig war und was sie in ihren Göttergestalten ausgesprochen hat. Sobald der Grieche gewußt hat: in dieser oder jener Weltentatsache, in diesem oder jenem Weltendinge wirken Geistgestalten, welche durch die Formen und Wesenheiten der griechischen Mythologie repräsentiert werden, alsbald hat sich sein Gefühl der Verwunderung verwandelt in eine Art Harmonie zwischen der eigenen Seele und den Weltenwundern. In unserer heutigen, gegenüber der griechischen Welt materialistischen Welt denkt man anders. Unsere Zeit ist abgeneigt, da wo sie ein Dämpfen des Gefühls der Verwunderung für notwendig erachtet, durch bildhafte Gestaltungen sich Antwort zu geben auf Weltenrätsel. Unsere Zeit würde eine solche Antwort für etwas Phantastisches halten, wenn sie eine Erklärung abgeben sollte für die Dinge der Welt. Unsere Zeit strebt nach verstandesmäßiger Beantwortung der Weltenrätsel, nach einer Beantwortung der Weltenrätsel, die man als wissenschaftlich bezeichnen kann. Aus den verschiedensten Empfindungen aber, die hervorgerufen werden konnten im Verlaufe dieser und anderer Vorträge, können Sie entnehmen, daß die Art und Weise, welche heute üblich ist, die verstandesmäßige, trockene, nüchterne, wissenschaftliche Weise, nur eine Phase, eine Epoche ist in dem Bestreben, die Verwunderung über die Weltenwunder zu dämpfen. Denn wenn der heutige Mensch von seiner Art, die er wissenschaftlich nennt, auf die griechische Form der Weltenerklärung zurückblickt und diese kindlich nennt und so empfindet, wie wenn sie nur aus der Phantasie ent Sprüngen wäre und nichts zu tun habe mit den Realitäten - wenn der Mensch glaubt, daß er heute das gefunden hat, was für alle Zeiten wissenschaftlich bleiben soll, dann muß ihm geantwortet werden, daß er sehr kurzsichtig ist. Denn gerade so, wie der Werdegang der Menschheit über die Form der griechischen Erklärung hinweggeschritten ist und in unserer Zeit zu einer entsprechenden nüchternen und intellektuellen Forderung vorgedrungen ist, ebenso wird über diese intellektuaustische materialistische Gestaltung der Mensch hinausschreiten, und wenn man nicht bis dahin gescheiter sein wird, so wird man über das, was heute als echte Wissenschaft gilt, in der Zukunft ebenso denken, wie wir über das Griechentum denken. Die Keplerschen Gesetze, unsere biologischen Gesetze müßten unseren Nachkommen ebenso als Mythologie erscheinen wie uns die griechische Mythologie, wenn diese Nachkommen nicht durch einen erweiterten Weltenblick einsehen würden, daß eine jede Art der Erklärung gleichberechtigt nebeneinandersteht. Der unendliche Hochmut unserer Zeit, welcher sagt, daß die Mythologie eine Phantastik und unsere Wissenschaft endlich eine Erklärung sei, wird überwunden werden, und man wird einsehen, daß unsere Zeit ebenso nur eine Phase geben konnte, die überwunden werden muß, wie es in früheren Zeiten war. Gerade aber, wenn man ins Auge faßt unsere Art der nüchternen, verstandesmäßigen Erklärung der Welt, was man draußen die Wissenschaft nennt, dann muß man sagen: Unsere Erklärung der Welt mit ihren Verstandesformen und Verstandesideen ist es, die am wenigsten tief in die wirklichen Realitäten eingreifen kann. Wir müssen uns einmal ernstlich die Frage beantworten: Woher kommt das? Wenn Sie den ganzen Geist der bisherigen Vorträge ins Auge fassen und manches andere, was im Laufe der Zeit zu Ihnen gesprochen worden ist, dann müssen Sie sich sagen, daß die Art und Weise, wie der Mensch die Welt anschaut, sich im Laufe der Zeiten mannigfaltig geändert hat. Der Mensch ist ein anderer geworden, und in den alten Zeiten des Hellsehertums sind viel stärkere, gewaltigere Kräfte aus der Gesamtheit der menschlichen Wesenheit in Anspruch genommen worden als heute. Mit der blo ßen materialistischen Erklärung sondert gewissermaßen die Seele durch das Instrument des Gehirns die dünnsten, schattenhaftesten Gebilde als Verstandesideen von sich ab, um eine Welterklärung dadurch zu geben. Viel vollsaftiger, viel mehr von Realität erfüllt waren die alten Erklärungen der mehr oder weniger hellseherischen Zeiten. Wir haben ja gestern gesehen, wie unser Gehirn eine Art Apparat ist, der unseren Astralleib zum Stauen, zum Stehenbleiben bringt und die Gebilde dieses Astralleibes, weil sie von unserem Gehirn nicht durchgelassen werden, als unsere Weltgedanken zum Bewußtsein kommen läßt. In den Zeiten des alten hellseherischen Bewußtseins sind aber vom Menschen nicht nur diese Gebilde des Astralleibes aufgehalten worden, sondern auch noch die des Ätherleibes. Die Folge war, daß der Mensch viel mehr von seiner eigenen Wesenheit, von seinem eigenen Selbst, von seinem Seelenstoffe einfließen ließ in die Gebilde seiner Erkenntnis. Wir könnten etwa schematisch sagen: Das alte Hellsehen, auch noch das alte, viel mehr der Phantasie hingeneigte Schauen der Griechen war so, daß, wenn ein Gedanke an Zeus, an Dionysos, vor der Seele des alten Griechen stand, er vollsaftig dicht erfüllt von Realität war, die allerdings zunächst aus dem menschlichen Seelenstoffe selbst genommen war, aber weil dieser aus allen Tiefen der Welt herausgenommen war, so hatte eine solche Vorstellung der alten Griechen von ihren Göttern viel mehr Realität in sich als Gedankenbilder der neuen Zeit. Wenn ich den Gedanken des alten Griechen mit einem Kreise bezeichne, so müßte ich den Gedanken eines heutigen Menschen viel dünner mit Seelenstoff, mit Seelensubstanz erfüllt Ihnen hinzeichnen. (Es wurde die entsprechende Zeichnung entworfen.) Die menschliche Seele nimmt viel weniger und viel Dünneres als früher aus sich heraus, wenn sie die Gebilde der heutigen Ideen, Vorstellungen formt, so daß in dem Weltbilde, das sich die Seele mit dem heutigen Bewußtsein aneignen kann, viel weniger von Weltenrealität enthalten ist als in dem früheren Gebilde. So daß also die Wahrheit eine umgekehrte ist von der, die sich zumeist der heutige gelehrtenhafte philosophische Hochmut bildet, welcher meint, die Griechen hätten in ihren Göttern phantastische Gebilde gehabt, in denen keine Realität war, erst in den heutigen Naturgesetzen mit ihren Abstraktionen sei Realität. Nein, so ist es nicht. Viel dichter erfüllt von wirklicher Realität waren die Gebilde der griechischen Erkenntnis, und wie ausgepreßte Zitronen sind dafür diejenigen Erkenntnisse, die heute uns durch die Naturgesetze zukommen. Das ist etwas, was die Seele fühlen kann, wenn sie nicht voreingenommen ist durch den gelehrten und wissenschaftlichen Hochmut unserer Zeit, sondern wenn sie dürstet nach Erfüllung des Bewußtseins mit Realität. Wenn unsere Seele fühlt, daß sie nach Realität dürsten muß, dann hat sie gegenüber dem, was sich ihr insbesondere heute darbietet in dem, was man die strenge Wissenschaft nennt, das Gefühl, daß sie gerade da am meisten in die Illusion oder Maja verstrickt ist. Niemals gab es in der Welt solche Verstricktheit mit der Maja als in den Gebilden der heutigen Philosophie oder Wissenschaftlichkeit. Warum ist das so gekommen? Weil der Mensch im Laufe seines Erdenwerdens sein gegenwärtiges Ich-Bewußtsein entwickeln mußte! Dazu mußte er ganz allein selbständig mit sich, mit seinem Ich sein. Dazu mußte er abgezogen werden von jener Verbindung mit der Außenwelt. Jene starken substantiellen Inhalte, welche ihm die Möglichkeit gaben, viel Seelenstoff in seine Gestaltungen hineinzupressen wie bei den griechischen Göttergestalten, hätten dem Menschen unmöglich gemacht, weil er zu sehr ergossen gewesen wäre in die Welt, zu seinem Ich-Bewußtsein zu kommen. Damit der Mensch in bezug auf sein Ich-Bewußtsein stark werden konnte, mußte er losgerissen werden, isoliert werden von den Weltenrealitäten, so daß unsere Seele gegenüber den Weltenrealitäten schwach, unendlich schwach für objektive Welterkenntnis werden mußte. Als erkennende Seele, als bewußte Seele in bezug auf das Weltbewußtsein ist unsere Seele, die besonders dazu geeignet ist, das Ich-Bewußtsein auszubilden, am allerschwächsten gegenüber den Zuständen, die sie einst selbst durchgemacht hat. Wegen unserer Schwäche, zu der wir uns entwickeln mußten, müssen in unserem heutigen Bewußtsein jene dünneren, von geringer Realität erfüllten Ideen und solche verstandesmäßigen Naturgesetze auftreten. Derjenige, der nun heute aus der Gelehrsamkeit oder aus dem sonstigen Autoritätsglauben unserer Zeit heraus zu der rein in Abstraktionen hausenden Naturwissenschaftlichkeit erzogen wird, wird allerdings nicht vordringen zu dem Gefühle der unendlichen Verarmung gegenüber der wahrhaften Realität. Wer aber den Durst nach einem Verwachsen mit der Weltenrealität in sich fühlt, der weiß, wie ihn in einem gewissen Zeitpunkte seines Lebens das Gefühl überkommt: Oh, wie fühlt man sich in allen heutigen Vorstellungen entfernt von der wahren Realität, wie fühlt man sich in bloßen äußeren Schemen, in Schattenbildern! - Das könnte man auch in äußeren wissenschaftlichen Formen ausdrücken, und Sie finden es so ausgedrückt in meinem kleinen, vor vielen Jahren erschienenen Werke «Wahrheit und Wissenschaft». Da wird gezeigt, daß der Mensch dadurch, daß er zum gewöhnlichen Verstandes wissen kommt, nur zu einem Teile des Wissens, der Wahrheit, gelangt und vorwärtsdringt zu einer anderen Gestalt der Welt, als die ist, die sich ihm darbietet. Das ist der wissenschaftliche Weg, der ganz gut gangbar ist, wenn er auch für die Philosophie der heutigen Zeit unverständlich klingt. Aber auf der anderen Seite entsteht das Streben, durch die esoterischen Wege hineinzudringen in eine vollsaftigere Wirklichkeit, als die bloßen abstrakten Verstandesgesetze es geben können. Und dann, wenn die Seele so fühlt, daß sie mit dem heutigen normalen Bewußtsein nur Ideen hervorbringen kann, die Maja sind gegenüber der vollsaftigen Realität, wenn diese Seele nicht eine ausgepreßte Zitrone ist, die bloß die gegenwärtigen Wissenschaften anerkennt, dann fühlt sie sich wie leer gegenüber der Weltenrealität. Dann fühlt sie zwar, daß sie mit ihren Ideen bis an das Ende der Welt kommen kann, bis an die Weltenfernen, aber sie berücksichtigt nicht den Ausspruch vom zweiten Drama «Die Prüfung der Seele»: «Bei Weltenfernen ende nicht.» Denn wer im Ernste bei Weltenfernen enden wollte, den müßte ein Gefühl überkommen, wie wenn er sich ausbreitete mit den Ideen, die an sich schon schwach sind, über einen unendlich weiten Raum. Da werden sie noch mehr verdünnt, und je weiter wir in die Weltenfernen kommen, desto dünner werden sie, und wir stehen vor dem unendlich leeren Abgrund mit unseren Ideen. Das muß als Seelenprüfung auftreten. Der nach Realität Dürstende, der im Sinne der abstrakten Wissenschaftlichkeit sich über die Rätsel und Wunder der Welt aufklären muß, steht zuletzt mit den sich völlig in spirituellen Dunst auflösenden Ideen vor der Weltenleere. Dann muß die Seele unendliche Furcht vor der Leere empfinden. Wer diese Furcht vor der Leere nicht empfinden kann, der ist einfach noch nicht so weit, daß er die Wahrheit fühlt über das gegenwärtige Bewußtsein. So steht uns, wenn wir das gegenwärtige Bewußtsein in die Weltenfernen ausdehnen wollen, als ein furchtbares Schreckgebilde die Furcht vor der Weltenleere in Aussicht, die niemandem erspart werden kann, der ernst nimmt, was gegenwärtiges normales Bewußtsein ist. Solche Prüfung muß die Seele durchmachen, wenn sie den Sinn und Geist unserer Zeit durchmachen will. Sie muß einmal an dem Abgrunde, der sich nach allen Seiten auftut, wenn wir mit unseren Ideen die Raumesweiten durchdringen wollen, diese unendliche Furcht vor der Leere empfinden, vor dem Sichverlieren in dem Weltenraume, in den Weltenweiten. Und wenn uns aus der Goetheschen Weltanschauung geläufig ist jenes Wort: Eins werden mit dem Weltall, sein Selbst zu einer Welt erweitern ... , so müssen wir sagen: Wenn mit den Mitteln der heutigen Erkenntnis bis in die Weltenfernen gegangen wird und man versucht, mit heutigen philosophischen Prinzipien, die ja immer abstrakt sein müssen, weil sie aus dem gegenwärtigen Bewußtsein genommen sind, die Welt zu begreifen, dann muß eine gesunde Seele die Prüfung durchmachen des Stehens vor dem Leeren, vor dem Abgrunde nach allen Seiten, die Furcht, mit dem besten Teile seines Wesens, mit dem, was das Bewußtsein ausmacht, sich aufzuzehren im endlosen Nichts. - Dieses Gefühl ist das allgemeine Gefühl, und alle sonstigen Gefühle der Seelenprüfungen sind nur Spezialgefühle von dieser Furcht vor der Leere, diesem horror vacui. Und ungesund wäre es bei dem engbegrenzten Seelenleben, wenn man nicht empfinden könnte, wie das gegenwärtige Bewußtsein zersprüht und zersplittert gegenüber dem unendlichen Weltenall, sobald es sich zu diesem Weltenall erweitern will. Das ist das Schicksal der Seele, wenn sie mit ihrem heutigen Bewußtsein hinausdringen will in die Weltenfernen, in die Weltenweiten. Es ist ein anderer Weg, den die Seele einschlagen kann. Das ist der, wenn sie in ihre eigenen Tiefen so hinuntersteigt, daß sie bei diesem Hinuntersteigen dasjenige erlebt, was ihre Organisation ist. Wie unsere Seele mit ihrem Bewußtsein im heutigen Leben ist, so erlebt sie ja nur wirklich das, was sie auf der Erde hinzugefügt hat zu ihrer Organisation. Was im alten Monde als Astralleib aufgenommen worden ist, das ist das Unterbewußtsein, welches im Ätherleib aufleuchtet, aber im normalen Bewußtsein nicht erlebt wird. Noch weniger erlebt der Mensch das, was wahrend der Sonnenzeit erworben ist als Ätherleib, oder gar das, was im physischen Leibe durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit hindurch und in unserer Erdenzeit erworben worden ist. Das sind verschlossene Gebiete. Aber an diesen verschlossenen Gebieten haben unzählige Göttergenerationen, geistige Hierarchien gearbeitet. Freilich, wenn wir da hinuntersteigen durch die hellseherische Erkenntnis, durch die esoterische Schulung und wir hinter unser Ich-Bewußtsein in die eigene Wesenheit hineindringen und antreffen, was als Astralleib, Äther- und physischer Leib in uns ist, dann kommen wir nicht in eine Leere, dann kommen wir in eine viel mehr verdichtete Weltensubstantialität. Alles das, was unzählige geistige Hierarchien durch Jahrmillionen und Jahrmillionen in uns Menschen hineingearbeitet haben, das treffen wir da unten an. Aber wenn sich der Mensch einleben will durch eine ernsthafte Selbsterkenntnis, wie sie esoterische Schulung gibt, wenn er hinuntertauchen lernt in die Leistungen von unzähligen Göttergenerationen durch Jahrmillionen, dann trifft er nicht in reiner Form das, was die Götter geleistet haben. Denn in all das hat der Mensch hinuntergedrängt, was er selber dargelebt hat an Trieben, Begierden, Leidenschaften, Affekten, Instinkten durch die Generationen hindurch. Und was er so ausgebildet hat, das hat sich verbunden im Lauf der Erdeninkarnationen mit dem, was da unten im Astralleib, Ätherleib und physi sehen Leib ist. Das bildet eine dichte Masse; in die treten wir zunächst ein. Was wir selber erst hineingetrieben haben in diese göttliche Wesenheit, das verschleiert uns unsere eigene göttliche Wesenheit, so daß, wenn wir in uns selber hinuntertauchen, wir das Gegenteil von dem finden, was wir finden, wenn wir in die Weltenweiten hinausdringen. Wenn wir in die Weltenweiten hinausdringen, ist es die Gefahr, am Ende vor dem Nichts zu stehen. Wenn wir in uns selber eindringen, ist es die Gefahr, in immer dichtere und dichtere Regionen zu kommen, die wir durch unsere Triebe, Begierden und Leidenschaften verdichtet haben. So wie wir fühlen unseren Bewußtseinsstoff sich zersplittern und zerstören, wenn wir hinaus in die Weltenfernen gehen, so fühlen wir, wenn wir in die eigenen Seelentiefen tauchen, immer mehr und mehr, wie wir zurückgestoßen werden, gleich wie von einem Kautschukballe, der gedrückt wird, zurückgestoßen werden. Immer wieder werden wir von uns selber zurückgestoßen, wenn wir untertauchen wollen in unser eigenes Innere. Das können wir sehr wohl merken. Nicht nur, daß unsere Triebe, Begierden und Leidenschaften, die wir zuerst antreffen, wenn wir in uns selber hineingehen, uns grauenvoll erscheinen, wenn wir ihnen unmittelbar gegenüberstehen, sondern dazu kommt noch, daß sie uns so erscheinen, als ob sie uns mit jedem Augenblicke ergreifen wollten. Sie werden stark, werden mächtig, ihre Willensnatur kommt besonders heraus. Während wir, wenn wir im gewöhnlichen Bewußtseinsleben stehen, diesem oder jenem Triebe nicht folgen, entwickeln diese Triebe und Instinkte sogleich ihre ganze Gewalt, sobald wir ein wenig in uns untertauchen, und wir können nicht anders, als ihnen nachgeben. Fortwährend werden wir von einem in uns selbst entstehenden Willen niederer Natur erfaßt und als schlechter in uns selber zurückgeworfen, als wir vorher waren. Da stehen wir sozusagen vor der Dichtigkeit der Triebe und Instinkte, wenn wir in uns selber eintauchen. Das ist die andere Gefahr. So stehen wir vor gewaltigen Gefahren: wenn wir in die Weltenweiten hinausdringen, uns ganz in nichts aufzulösen mit unserem Bewußtsein, und wenn wir in uns selber untertauchen, alles Be wußtsein den Trieben und Instinkten, die in unserer Wesenheit sind, unterzuordnen und dem größtmöglichen Egoismus zu verfallen. Das sind die beiden Pole, zwischen denen alle Seelenprüfungen liegen: die Furcht vor dem Nichts, das Verfallen gegenüber dem Egoismus. Und alle anderen Seelenprüfungen sind Spezialerscheinungen gegenüber dem, was wir nennen können auf der einen Seite den Pol der Auflösung in das Nichts, und den anderen Pol, den Verfall in den Egoismus, in die Egoität. In dieser Beziehung ist sogar die höhere Erkenntnis gefährlich. Denn was lernen wir durch diese höhere Erkenntnis? Wir lernen, wie sich unzählige geistige Hierarchien beschäftigt haben mit uns, wie unsere physische, ätherische und astralische Leiblichkeit in allen ihren Teilen von den Hierarchien zusammengesetzt ist, wie die Geister der Welt gearbeitet haben, damit der Mensch endlich hat zustande kommen können. Da überkommt es den Menschen, daß, wenn er esoterisch in sein eigenes Innere untertaucht, er sich sagt: Du bist ja eigentlich das Ziel und der Zweck der Götter gewesen, nach dir haben sie hingearbeitet. - Da ist die große Gefahr vorhanden, daß der Mensch in ungeheuren Hochmut verfällt. Vor diesem Hochmut erschrickt Capesius, als er aus dem Munde des Felix Bälde hört, wie die geistigen Hierarchien gearbeitet haben und das Ziel aller Götterleistung der Mensch ist. Dieser Sinn liegt in dem Erschrecken des Capesius vor. Und es gehört zu seiner Seelenprüfung, daß er es erfährt. Deshalb ist es so notwendig, daß der Mensch sich zu der Erkenntnis, daß er das Götterziel ist, durch Demut nähert und es in Demut durchschaut, sonst führt es zu Überhebung. Denn in der Welt ist, wenn wir den Menschen als Götterziel erkennen, alle Gelegenheit vorhanden, hochmütig, überhebend zu werden. In dem Makrokosmos ist alle Gelegenheit dazu, wenn wir fortwährend die Götter sich anstrengen sehen, um auszubilden, was menschliche Wesenheit ist. Gut ist es, wenn wir uns ein wenig konkretere Vorstellungen machen darüber, wie die Götter an der Formung und an der sonstigen Ausbildung des Menschen gearbeitet haben: die Throne durch die alte Saturnzeit mit den Geistern der Persönlichkeit zusammen; die Cherubim mit den Geistern der Weisheit, mit den Erzengeln während der alten Sonnenzeit zusammen, die Seraphim mit den Geistern der Bewegung, mit den Engeln zusammen während der alten Mondenzeit. Können wir denn jetzt auf der Erde noch etwas bemerken von diesem Arbeiten an der menschlichen Gestaltung von draußen herein? Da berühren wir wiederum eine eigentümliche Erscheinung unseres neuzeitlichen Geisteslebens, eine Erscheinung, die schon oft in diesen Vorträgen berührt werden mußte. Es gibt im Grunde genommen nichts, was so sehr Beweise exoterischer Art liefern könnte für alles das, was hier in der Geisteswissenschaft verkündet wird, als die Tatsachen der modernen Wissenschaft. Wie sich diese moderne Wissenschaft in den letzten Jahrzehnten in ihren Tatsachen entwickelt hat, das liefert überall einen Beweis für alles, was hier verkündigt wird. Nur werden diese Tatsachen oftmals von denjenigen am wenigsten verstanden, die diese Tatsachen entdecken. Und die Erklärung dieser Tatsachen durch die äußere Philosophie und Wissenschaft ist wiederum das größte Hindernis für das Verständnis der Geisteswissenschaft. Die Tatsachen sind überall ein Beweis, aber die gegenwärtigen Erklärungen der Tatsachen sind überall ein Hindernis: das ist die eigentümliche Erscheinung. - Auf einzelne solcher Tatsachen habe ich schon an verschiedenen Orten hingewiesen. Aus dem Geiste meiner Vorträge können Sie entnehmen, daß das Gehirn sozusagen das Letzte war, was am Menschen ausgearbeitet worden ist. Die andere Organisation ist früher hineingearbeitet worden von den Geistern der verschiedenen Hierarchien. Aber noch heute arbeitet das halb Unterbewußte an der Organisation des Gehirns fort, so daß man es beobachten kann, nur wird es nicht in der richtigen Weise interpretiert, was hier als so schöne, so wunderbare Tatsachen die moderne Wissenschaft gibt. Betrachten wir ein Beispiel. Es hätte im April dieses Jahres das fünfzigjährige Jubiläum für eine höchst bedeutsame Entdeckung der modernen Wissenschaft gefeiert werden können, welche, wenn sie richtig verstanden wird, ein voller Beleg für die geisteswissenschaftliche Evolutionslehre ist, ein Zeugnis dafür. Gefunden werden können die geisteswissen schaftlichen Ergebnisse nur durch Hellsehen, bestätigt werden können sie durch die Tatsachen, welche die äußere Wissenschaft zutage fördert. Das fünfzigjährige Jubiläum jener bedeutungsvollen Rede hätte gefeiert werden können, die Broca, der große Arzt und Philosoph, in der Pariser anthropologischen Gesellschaft im April des Jahres 1861 gehalten hat über das Sprachzentrum. Denn was Broca geleistet hat, ist ein voller Beweis davon, daß in den inneren Gesetzen des physischen Gehirns die Anlagen liegen für jene Konfiguration, für jene Formung eines bestimmten Teils des Gehirns, die zu dem Bewußtsein der Sprachkunst und auch zum Verständnis der Sprachlaute führt. Als Broca im April 1861 gefunden hatte, daß das Werkzeug des Sprechens in der dritten Stirnwindung des Großhirns liegt und daß dieses Werkzeug in der Ordnung sein muß, wenn der Mensch die Sprachlaute verstehen will, und ebenso ein anderer Teil, wenn er sie aussprechen soll, war ein wichtiger Fortschritt getan, der geisteswissenschaftlich verwertet werden kann und ein Beleg für die geisteswissenschaftlichen Tatsachen ist. Warum? Weil sich gerade daran, wie dieses Sprachzentrum sich ausbildet, zeigt, daß die äußeren Bewegungen des Menschen, die Bewegungen seiner Hände, also das, was der Mensch halb unbewußt im Leben vollzieht, mitwirkt an der Konfiguration dieses Sprachzentrums. Warum ist dieses Sprachzentrum bei den Menschen auf der linken Seite besonders ausgebildet? Weil der Mensch nach den bisherigen Kulturbedingungen die rechte Hand besonders gebrauchte. So ist es der ätherische und astralische Leib, der aus dem Unterbewußtsein die Gesten der Hände ausführt, der hineinwirkt in das Gehirn und dieses formt. Anschaulich lehren heute die Anthropologen, daß von außen herein durch makrokosmische Welttätigkeit das Gehirn geformt wird. Wenn dieser Teil verletzt oder gelähmt wird, dann gibt es keine Sprachfähigkeit. Wenn darauf gesehen wird, daß, wenn die eine Seite des Gehirns, die gewöhnlich durch unsere Rechtshändigkeit stark ausgebildet ist, von der linken Seite aus entfesselt wird, was zum Beispiel in der Kindheit noch möglich ist und in der späteren Zeit nicht mehr, dann zeigt sich, daß wirklich von außen durch systematisierte Tätigkeit das Gehirn so geformt werden kann, daß es ein Sprachzentrum erhält in der dritten entsprechenden Hirnwindung dann auf der rechten Seite. Müssen wir da nicht sagen: Es ist das Irrtümlichste, was wir uns vorstellen können, wenn wir denken, daß die Sprachfähigkeit durch Gehirnanlage gebildet wird? - Nein, die Gehirnanlagen machen sie nicht, sondern der Mensch in seiner Tätigkeit, die er entwickelt. Aus dem Makrokosmos heraus bildet sich die Sprachfähigkeit im Gehirn. Das Sprachorgan kommt von der Sprache, nicht die Sprache von dem Sprachorgan. Das ist es, was durch diese bedeutsame physiologische Tatsache des Broca gefunden worden ist. Dadurch, daß die Götter oder Geister der Hierarchien den Menschen verholfen haben, solche Tätigkeiten auszuführen, welche ihm seine Sprachzentren schaffen, ist von außen das Sprachzentrum gebildet worden. Aus der Sprache entsteht das Sprachzentrum, nicht umgekehrt. Richtig verstanden, sind alle solchen modernen Entdeckungen ein voller Beleg für die Geisteswissenschaft, und es ist schade, daß ich solche Sachen immer nur kurz andeuten kann. Würde man ausführlich sprechen können über charakteristische Dinge dieser Art, so würden Sie sehen, wie kurzsichtig die Menschen sind, die da sagen, die Geisteswissenschaft widerspreche der modernen Wissenschaft. Im Gegenteil! Sie widerspricht nur den Erklärungen, welche heute die moderne Gelehrsamkeit abgibt, widerspricht aber nicht dem, was die Wissenschaft als Tatsachen gibt. So, wie wir während unseres Erdendaseins aus unserer makrokosmischen Gestaltung als Menschen sind, ist es die Tätigkeit der Hierarchien, die von außen herein uns geformt hat. Wir sind wirklich ein Ergebnis des Makrokosmos. So sind wir heute ein Ergebnis unserer Bewegungen der Gliedmaßen, unserer Gesten, die eine stumme Sprache führen und die sich abdrücken im Gehirn, das vorher nicht die Anlage zum Sprechen hat. Der Urmensch hat durch sich selbst zu nichts die Anlage, sondern alles wurde ihm aus der makrokosmischen Tätigkeit der geistigen Hierarchien geformt, gebildet, gegeben. Daraus ersehen wir, daß wir in der Tat mit unserem gegenwärtigen Bewußtsein schwache Menschen sind. Wollen wir hinaus in die Welt, so stehen wir vor der Leere, wollen wir in uns hinunter, da fangen wir uns in der Falle unserer Willensnatur. Und dadurch kommen die schweren Seelenprüfungen, die eintreten müssen, wenn der Mensch von dem gegenwärtigen Standpunkt seines Bewußtseins sich nach der einen oder anderen Richtung den Geheimnissen der Welt nähern will, über die er sich zunächst verwundern muß, weil sie ihm als Weltenwunder entgegentreten. Woher kommt denn das, was jetzt eben gesagt worden ist? Nun, das kommt daher, weil, wenn wir hinausdringen in die Weltenweiten, wir in eine Region hineinkommen, die wir in den letzten zwei Vorträgen genau bezeichnet haben als die Region der oberen Götter oder Geister, die nur die Vorstellungen der realen Götter oder Geister sind. Wir geraten also in eine Welt hinein, die keine Selbständigkeit hat. Kein Wunder, daß das, was uns diese Welt geben kann, uns zuletzt ins Leere führt. Wie auch der Mensch zur Erkenntnis vorzudringen strebt, wenn er da hinaufdringt, wohin sein Denken, seine Vorstellungen zunächst dringen können, da gelangt er selber nur zu Vorstellungen, zu Vorstellungen der Götter, und kann nicht in eine wirkliche Realität hineinkommen. Dringt der Mensch aber in sich hinunter, in das, was durch Jahrmillionen und aber Jahrmillionen in ihm gebildet worden ist, dann gelangt er zu den Taten, den Ergebnissen der anderen göttlich-geistigen Welten, die wir im Verlaufe der letzten Vorträge die unterirdischen, die wahren Götter nannten. Aber um zu ihnen hindurchzudringen, müssen wir erst durch unsere eigenen Triebe, Begierden und Leidenschaften hindurch, durch alles das, was uns da fängt, uns aufnimmt und uns verändert, so daß wir ihm folgen müssen. Und das führt uns in die Egoität, in den Egoismus und schließt uns ab von diesen unteren Göttern. So haben wir den anderen Pol der Seelenprüfungen. Wollen wir uns den oberen Göttern nähern, dann gelangen wir ins Leere, in die bloße Vorstellungswelt. Wollen wir uns den unteren Göttern nähern, so verläßt uns alles Vorstellen, weil wir von den blindwütenden Trieben in unserem eigenen Innern erfaßt werden und uns in ihnen selber verbrennen. Deshalb sind die Seelenprüfungen so schwierig. Eines aber gibt es, das uns zunächst eine rein theoretische Aussicht eröffnet. Wir müssen uns doch sagen: Wie dünn auch die Ideen sind, wie dünn auch alles das ist, was uns die Egoität, der Egoismus geben kann, es ist eben doch aus dem Weltenganzen heraus. Und wenn wir nur in der richtigen Weise uns in dieses unser Bewußtsein hineinfinden können, daß wir es in seiner Selbständigkeit betrachten, so betrachten, wie es in sich selber ist, und wenn es dann immer stärker und stärker wird, dann vielleicht dringen wir auf dem einen oder anderen Weg vor, so daß die Seelenprüfung bestanden werden kann. Es soll nur hier gekennzeichnet werden, wie wir vordringen können in anderer Art als mit dem gewöhnlichen normalen Bewußtsein. Nehmen wir an, wir durchdringen uns mit dem, was wir jetzt schon in der verschiedensten Weise genannt haben den ChristusImpuls, wir lernen verstehen in seiner tiefsten Bedeutung das Paulinische Wort: Nicht ich, sondern der Christus in mir. - Dann stehen wir mit unserem normalen Bewußtsein zunächst da und sagen uns: Wir wollen dieses normale Bewußtsein nicht allein wirken lassen, wir wollen nicht allein in dieser unserer Persönlichkeit bleiben, sondern wir wollen uns mit der Substantialität durchdringen, die ja seit dem Mysterium von Golgatha in der Erdenatmosphäre enthalten ist, mit der Christus-Substanz. Wenn wir uns so mit ihr durchdringen, dann nehmen wir nicht bloß unsere dünnen Ideen hinaus in die Weltenweiten, sondern dann nehmen wir - und wenn wir noch so weit gehen in die Raumesweiten - die Substantialität des Christus mit. Alle unsere Ideen sind dann durchdrungen von der Substanz des Christus, und dabei stellt sich etwas höchst Merkwürdiges heraus, was ich Ihnen klarmachen möchte an der wissenschaftlichen Entwickelung der neueren Zeit. Da ist man zunächst ausgegangen von den äußeren Naturerscheinungen und hat diese auf allerlei Kräfte und dergleichen zurückgeführt. Dann kam man dazu, das, was sich in der Außenwelt abspielt, Licht und Töne und so weiter, auf Schwingungen bewegter Ätherteile oder bewegter, selbst wägbarer Stoffteile zurückzuführen, und war froh, daß man sich die ganze Welt auf eine Welt bewegter, schwingender Atome des Äthers und dergleichen zu rückführen konnte. Jetzt ist diese Art und Weise, weil sie ja doch zu nichts führt, wie die Leute gesehen haben, doch schon zum großen Teil verlassen worden, aber rückständig ist in dieser Beziehung noch das allgemeine öffentliche Bewußtsein, das bleibt immer einige Schritte hinter dem wissenschaftlichen Fortschreiten zurück. Da ist noch vielfach die Sehnsucht vorhanden, die ganze Welt zu erklären durch die Abstraktion von schwingenden Atomen, als wenn der Raum ausgefüllt wäre von lauter Schwingungen, von lauter Oszillationen. Ja, sehen Sie, wenn man mit unseren Ideen und mit den empirischen Erfahrungen, die man über die Realitäten machen kann, zu solchen Ergebnissen kommt, dann fühlt man wirklich in dem Augenblick, wo man an die sogenannte atomistische Welt herankommt, sogleich diese Leere, denn jene Atome, die ausgedacht werden, gibt es nämlich gar nicht. Atome kann es geben, sofern sie empirische Realität haben, soweit das Mikroskop geht, soweit die Stofflichkeit geht, solange diese mit Licht und Wärme ausgestattet wird, aber um Licht und Wärme selber zu erklären, darf man keine Atome oder Schwingungen der Atome zu Hilfe nehmen, denn dann denkt man in der Welt ein Weltensystem aus, und ein ausgedachtes Weltensystem führt zu etwas, das gar keinen realen Inhalt mehr hat. Daher hat diese alte atomistische Theorie eben gar keinen Inhalt mehr. Man denkt sie aus, fühlt aber, daß sie nirgends eingreift in die Realität. Anders ist es, wenn wir unsere Ideen, wenn wir unsere abstrakten Gesetze überall mit dem durchdringen, was in Wahrheit der Christus-Impuls ist, von dem Sie ja alle wissen, daß nicht irgend etwas damit gemeint ist, was ein orthodoxes Bekenntnis im Auge hat, sondern der große makrokosmische Christus-Impuls. Mit dem müssen wir uns durchdringen im Paulinischen Sinn. Nicht unsere abstrakten Ideen und Begriffe, sondern das, was sie sind als unsere gegenwärtige Bewußtseinsform, durchdrungen von dem Christus-Impuls, das tragen wir hinaus in die Welt. Und hier liefert die Erfahrung etwas ganz Eigenartiges. Wie wir immer leerer und ärmer werden und unser Bewußtsein zuletzt zersprüht und zerstiebt in die Weltenleere, wenn wir mit dem Christus-losen Bewußtsein hinausdringen - sobald wir den Christus-Impuls aufgenommen haben, je weiter wir auch kommen in die Weltenfernen, in die Raumesweiten, desto reicher, voller wird unser Bewußtsein. Und wenn wir bis zur Hellsichtigkeit vordringen, dann haben wir durch die Christus-erfüllte Seele reichlichen Seelenstoff, so daß mächtig und grandios die wirklichen Ursachen der Realität als übersinnliche Realitäten zuletzt vor uns stehen. Während unser Christus-loses Bewußtsein uns vor die Leere in den Weltenweiten bringt, bringt uns das Christus-erfüllte Bewußtsein vor die wahren Ursachen der Welterscheinungen und Weltenwunder. Daher durfte ich in dem kleinen Büchelchen «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» sagen: So töricht das heute erscheint, es werden in der Zukunft Chemie und Physik und Physiologie und Biologie durchdrungen sein von dem Christus-Impuls, und wahre Wissenschaft wird in manchem, wovon man es sich heute nicht träumen läßt, von dem Christus-Impuls durchdrungen sein. Derjenige, der das nicht glauben will, soll nur einmal die Geschichte durchblättern und sich überzeugen, wie die Vernunft der kommenden Zeiten oftmals die Torheit der früheren Zeiten war. Möge er sich trösten darüber, wenn er uns etwa bedauern wollte, weil wir annehmen, daß das, was für Torheit in unserer Zeit gehalten wird, die Vernunft der kommenden Zeit ist! So töricht es der heutigen Menschheit erscheinen mag, an eine christliche Chemie zu denken, so vernünftig wird es der Nachwelt erscheinen. Wenn wir den Christus hinaustragen in unsere Weltanschauung, wird er uns Fülle geben statt der Leerheit. Und wenn wir den anderen Weg gehen, wenn wir im Paulinischen Sinne nach dem Geiste dessen, was bisher hier gesagt werden durfte, unsere Seele erfüllen mit dem Christus-Impuls und dann in uns selber eintauchen, was geschieht dann? Der Christus-Impuls hat die Eigentümlichkeit, daß er auf unsere Egoität, auf unseren Egoismus wie auflösend, wie zerstörend wirkt. Merkwürdig: je weiter wir hinuntersteigen mit dem Christus-Impuls in uns selber, desto weniger kann uns der Egoismus anhaben. Wir dringen dann immer mehr und mehr in uns selber ein, und wir lernen, indem wir mit dem Christus-Impuls durch unsere egoistischen Triebe und Leidenschaften dringen, die Menschenwesenheit erkennen, lernen die ganzen Geheimnisse des Weltenwunders des Menschen kennen. Ja, dieser Christus-Impuls läßt uns noch viel weiter gehen. Während wir sonst wie ein Kautschukball zurückgeworfen werden und nicht in uns selber, in das Gebiet unserer eigenen Menschheitsorganisation hinunterkommen, dringen wir durch Christus immer tiefer und tiefer in uns, durchdringen uns selber, kommen sozusagen wieder heraus aus uns selber nach der anderen Seite. So daß, wenn wir nach der einen Seite hinausdringen in die Weltenweiten und überall in den Raumesfernen das Christus-Prinzip finden, wir auf der anderen Seite, wenn wir hinunterdringen, im Gebiete der unterirdischen Welten auch alles Unpersönliche, von uns Freie finden. Nach beiden Seiten finden wir das, was über uns hinausgeht. In den Weltenweiten zerstieben, zersprühen wir nicht, wir finden die Welt der oberen Götter; nach unten dringen wir in die Welt der wahren Götter ein. Und dasjenige, was uns in uns selbst führt und uns in die Weltenweiten führt, wir könnten es zeichnen als einen Kreis und kämen selber zuletzt außerhalb von uns selbst zusammen. Das, was Willensnatur ist, in das wir sonst untertauchen wie in ein Gebiet, in dem wir verbrennen, und das, was Raumesweiten sind, darinnen wir zerstieben wie in ein Nichts: das kommt zusammen. - Und unsere Gedanken über die Welt vereinigen sich mit dem Willen, der uns aus der Welt entgegentritt, wenn wir hinuntersteigen. Willenserfüllte Gedanken, wollende Gedanken! Wir stehen durch einen solchen Prozeß nicht mehr vor abstrakten Gedanken, sondern vor den Weltengedanken, die in sich selber schaffend sind, die wollen können. Wollende Gedanken: das heißt aber Götterwesen, geistige Wesenheiten, denn willens erfüllte Gedanken sind geistige Wesenheiten. So schließt sich der Kreis. So dringen wir durch die Seelenprüfungen, die uns begegnen, während wir sonst ins Nichts durch die Schwäche der eigenen Seele gehen würden. So dringen wir, wenn wir in uns selber hinuntersteigen durch die übergroße Egoität - das heißt durch die in der Egoität, im Egoismus starke Seele nach beiden Seiten zu dem, was uns zu Seelenprüfungen zwar führen kann, was uns aber nimmermehr etwas über die Welt sagen kann. Wir müssen beide Wege wandeln, müssen beide Widerstände empfinden, sowohl die Furcht vor der Leere wie auch den Widerstand der eigenen Egoität. Und so durch uns hindurchdringend nach der anderen Seite der Willensnatur, der Welt uns nähernd, werden wir ergriffen, sobald wir auf diese Weise aus uns selber herauskommen, von dem unendlichen Mitfühlen, von dem unendlichen Mitleiden mit allen Wesenheiten. Und dieses Mitfühlen, dieses Mitleiden, das ist es, was sich verbindet, wenn der Kreislauf geschlossen ist, mit den Weltengedanken, die sich sonst verflüchtigen und nun substantiellen Gehalt empfangen. Der ChristusImpuls führt uns nach und nach zum Schließen des Kreises, führt uns dazu, zu erkennen, was in den Raumesweiten als willens erfüllte, das heißt wesenhafte Gedanken weset und lebt. Dann aber, wenn uns die Seelenprüfungen in dieser Art weitergeführt haben, sind wir geläutert in unserer Seele, durchgedrungen durch den Läuterungsprozeß, den wir durchmachen mußten. Indem wir nach unten durch alles dringen müssen, was uns der Hüter der Schwelle zeigt als die Veranlassung zum Egoismus, sind wir auch gefeit vor alledem, was uns Veranlassung gibt, zu zerstieben in den Raumesweiten und die Furcht vor der Leere zu empfinden. Solch eine Weisheit, die uns im Grunde genommen auf das tiefste Mysterium der Seelenprüfungen führt, herrschte in den alten griechischen Mysterien. Deshalb wurden die griechischen Mysten, die Schüler dieser Mysterien, auf der einen Seite geführt zu der Furcht vor dem unendlichen Abgrund und zur Erkenntnis, auf der anderen Seite zu der Versuchung durch die Egoität und zur Überwindung der Egoität in dem unendlichen Mitleid und Mitgefühl mit allen Wesenheiten. Und in der Ehe, in der Vereinigung des Mitgefühls, des Mitleidens mit den Gedanken, erlebten sie die Läuterung von allen Seelenprüfungen. Ein schwaches, ein ganz schwaches Abbild hat die Urtragödie, das Urdrama in Griechenland geschaffen. Die ersten Dramen des Äschylos und auch noch - wenn auch ganz wenig nur - des Sophokles lassen uns erkennen, wozu sie da waren. Sie waren da, um in der Art und Weise, wie eine Handlung fortlaufend auf der Bühne dargestellt ist, Furcht und Mitleid zu erregen und zur Läuterung, zur Katharsis von Furcht und Mitleid zu führen. Aristoteles, der die Überlieferung davon gehabt hat, daß das griechische Drama im kleinen abgespiegelt hat die kolossale, grandiose Empfindung von Furcht und Egoität, von der Überwindung der Furcht durch Furchtlosigkeit, der Egoität im Mitleiden, im unendlichen Mitleiden - Aristoteles, der es wußte, daß das Drama das Erziehungsmittel war im kleinen, hat die Tragödie so definiert, daß sie sein sollte eine Darstellung zusammenhängender Ereignisse, welche geeignet sind, Furcht und Mitleid in der Menschenseele zu erregen und sie zu läutern in bezug auf diese Eigenschaften. Diese grandiosen Wahrheiten sind im Laufe der Zeit den menschlichen Seelen verlorengegangen, vergessen worden. Und als man angefangen hat, vom 18. ins 19. Jahrhundert herauf, den Aristoteles wieder zu studieren, hat man eine ganze Bibliothek angehäuft mit Erklärungen, was eigentlich Aristoteles damit gemeint hat. Was er gemeint hat, wird man erst begreifen, wenn man das Hervorgehen des Dramas aus den alten Mysterien wiederum begreifen wird. So kann Gelehrsamkeit an die alleräußerste Oberfläche tippen, denn aus der Erklärung des Begriffs Drama ist durch alle Arbeit in diesen Bibliotheken nicht viel gewonnen worden für die Aristotelische Definition von Furcht und Mitleid. So aber sehen wir, wie aus dem Welt- und Menschheitswerden entspringen müssen die Seelenprüfungen. Wir sehen aber auch, wie diese Seelenprüfungen dadurch entstehen, daß unsere Seele sich veranlaßt fühlt, zwei Wege zu gehen, den einen Weg in die Weltenfernen, den anderen in die eigenen Wesenstiefen; daß sie Prüfungen bestehen muß, weil sie nach beiden Seiten hin den Ausblick nicht haben kann, daß sie aber hoffen kann, den Kreis zu schließen, den Willen von der einen Seite, die Gedanken von der anderen Seite zu finden und dadurch die wahren Realitäten, das, wodurch sich die Welt offenbart als wollender Geist, als geistiges Wollen. Wohin wir zuletzt gelangen, ist, daß sich uns die ganze Welt in Geist auflöst, daß wir überall Geist erblicken und daß wir alles, was Stofflich-Materielles ist, nur als die äußere Manifestation des Geistes zu erkennen haben, als das Trugbild des Geistes. Weil wir nicht im Geiste uns wissen, wohl aber im Geiste leben, müssen wir solche Prüfungen durchmachen. Denn wir leben zwar im Geiste, wissen es aber nicht. Wir sehen den Geist in einer trügerischen Form und müssen aus dem Truge, der wir selber sind, aus dem Traum, als welchen wir uns selber träumen, zur Realität vordringen, müssen abstreifen alles das, was noch an Materielles oder an Gesetze von Materiellem erinnert. Das ist ein Weg, dessen Ende wir ahnen können, aber aus solchen Ahnungen entsprießt uns die Stärke, die uns sagt: Wir werden endlich den Kreis schließen können und in der Geistesoffenbarung die Lösungen der Weltenwunder, die Befriedigungen für die Seelenprüfungen finden können. So muß uns eine wirkliche Betrachtung der Geisteswissenschaft niemals mutlos machen. Und wenn uns auch gezeigt werden muß, wie schwer die Seelenprüfungen sind, wie sie immer wieder von neuem auftreten müssen, so müssen wir uns dennoch sagen: Kennenlernen müssen wir sie, ja, auch durchmachen müssen wir sie, denn daß wir sie abstrakt wissen, das hilft uns nichts. Aber wir müssen auch das Vertrauen haben, daß wir über die Seelenprüfungen zu den Geistes Offenbarungen vorschreiten werden. Derjenige freilich, der sich beruhigen würde dabei, daß die geistigen Offenbarungen doch einmal kommen müssen, daß man daher nicht die Seelenprüfungen aufsuchen soll, der wird erst recht in Seelenprüfungen verfallen. Wer zum Beispiel sagen würde: Da hast du uns das erste Rosenkreuzer-Drama vorgeführt, in welchem wir eine Entwickelung der Seele finden, die uns zu zeigen schien, daß der Johannes Thomasius schon eine bestimmte Höhe erreicht hat. Nun, wenn wir uns darauf verlassen, dann können wir Abstand von dem zweiten Rosenkreuzer-Drama, «Die Prüfung der Seele», nehmen, können einfach hoffen, daß schon einmal die Geistesoffenbarung folgen werde. Wozu brauchen wir uns auf die Seelenprüfungen einzulassen? - Wer so denken würde, würde sich gerade hinein werfen in die schlimmsten Seelenprüfungen, denn wir können nicht durch unser normales Bewußtsein, durch unsere Intellektualität dem entkommen, was als Seelenprüfung auf uns abgelagert werden muß. Daher ist es besser, wenn wir uns alles vor die Seele führen, was diese Seele an Prüfungen erleben kann, wenn wir alle Prüfungen der Menschenseelen kennenlernen und nicht erlahmen, um zu begreifen, daß auch ein Mensch wie Johannes Thomasius in Irrtum und Wahn verfallen kann und weiterkommen muß auf ganz anderen Wegen, als man sich zunächst vorstellt. Niemals aber dürfen wir das Vertrauen verlieren, daß die Menschenseele dazu bestimmt ist, ihr göttliches Selbst zu den Geistesoffenbarungen emporzutragen. Daher ist der Gang der Menschenseele der, daß sie der Welt gegenübersteht, diese Welt als Maja oder große Illusion sieht, fühlt, daß innerhalb dieser Maja oder großen Illusion die Weltenwunder verborgen sind, daß die Verwunderung als die erste Seelenprüfung eintritt, daß dann die Prüfungen immer schwerer und schwerer werden, aber daß die Seele ihre Stärke behalten kann, so daß sie zum Schließen des Kreises kommt und endlich in der Geistesoffenbarung die Auflösung der Weltenwunder, die Läuterung der Seelenprüfungen findet. Das ist der Gang, den die Menschenseele macht - und nicht allein die Menschenseele -, den alle göttlichen Hierarchien anstreben und in der Menschenseele machen. Damit haben wir skizziert, was wir uns als Aufgabe für den diesjährigen Zyklus im wesentlichen gesetzt haben: eine Vorstellung hervorzurufen von dem Zusammenhang zwischen Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen. ELFTER VORTRAG Zum Geburtstag Goethes München, 28. August 1911 Die Faust-Dichtung hat Goethe begleitet von seinen Jugendjahren an - man darf wohl im eigentlichsten Sinne des Wortes sagen - bis zu seinem Tode. Denn der zweite Teil des «Faust» war von Goethe eingesiegelt als sein literarisches Testament hinterlassen worden. Und die Fertigstellung einzelner wichtiger Partien dieses «Faust», des zweiten Teiles, gehört ja wirklich den letzten Lebensjahren dieses universellen Geistes an. Wer Gelegenheit hat, Goethe ein wenig zu verfolgen in seiner Geistesentwickelung, wie sie sich in dieser Lebensdichtung äußert, der wird manche höchst interessante Dinge erleben können, namentlich über die Art und Weise, wie Goethe, wenn er immer wieder und wieder an dieses Gedicht, sein Lebensgedicht, ging, stets zu anderen Ideen kam über die Art, wie es verlaufen sollte. So gibt es eine interessante Aufzeichnung über den Schluß des Goetheschen «Faust», wie er einmal nach den damaligen Anschauungen Goethes hätte werden sollen, die wir etwa in die letzten achtziger oder Anfang der neunziger Jahre des 18. Jahrhunderts zu verlegen haben. Da finden wir neben ein paar Aufzeichnungen - Disposition wäre nicht das richtige Wort dafür - über den ersten und zweiten Teil einen kurzen Satz, eine Andeutung über den Schluß. Und diese Andeutung enthält die Worte von Goethe mit Bleistift hingeschrieben: Epilog im Chaos auf dem Wege zur Hölle. - Daraus werden Sie ersehen, daß Goethe einmal daran dachte, seinem Faust am Schlüsse nicht jene Art von Himmelfahrt angedeihen zu lassen, die jetzt dasteht in dem Gedicht, das er in höchstem Greisenalter vollendet hat, sondern daß er im Sinne jenes Ganges, der im Vorspiel angedeutet ist - vom Himmel durch die Welt zur Hölle -, «Faust» wollte schließen lassen mit einem «Epilog im Chaos auf dem Wege zur Hölle». Es waren damals Gedanken, die in Goethes Seele lebten und die dahin gingen, daß Erkenntnis, wenn sie gewisse Grenzen überschreitet, nur in ein Chaos hineinführen kann. Und wir dürfen in einer gewissen Weise die Stimmung, aus der diese Worte hervorgegangen sind, die ich Ihnen als Goethesche Worte anführen konnte, zusammenbringen mit dem, was gestern gesagt werden konnte über unsere Seelenprüfungen, wenn die Seele auf der einen Seite ins Nichts hinaus, auf der anderen Seite in die dichte innere Wesenheit des Menschen untertaucht und den Zusammenschluß noch nicht finden kann. Goethe ist eine Persönlichkeit, die sich in der Tat Schritt für Schritt alles erobern mußte, die alles persönlich durchmachen mußte. Daher wirkt alles das, was Goethe geschaffen hat, so aufrichtig und so ehrlich auf uns, freilich manchmal auch so groß, daß wir es nicht gleich verfolgen können, weil wir uns nicht immer sogleich in die individuelle Ausgestaltung der Persönlichkeit hineinfinden können, die bei Goethe in diesem oder jenem Zeitpunkte seines Lebens vorhanden war. Wir dürfen daher einen wirklich großen Fortschritt Goethes verzeichnen von dem Zeitpunkte, da er seinen «Faust» mit einem «Epilog im Chaos auf dem Wege zur Hölle» schließen lassen wollte, bis zu jenem Zeitpunkte, wo er ganz im Sinne des lapidaren Satzes schließt: «Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen.» Denn als Goethe den gegenwärtig überall bekannten Schluß seines «Faust» niederschrieb, lebte in ihm jene Ahnung, von der gestern gesprochen worden ist, aber auch jene Energie, die uns die Sicherheit gibt, daß, wenn wir auch durch alle Seelenprüfungen hindurch müssen, wir endlich doch zu dem Zusammenschlüsse kommen müssen, der gestern gekennzeichnet worden ist. Das sei gesagt, meine lieben Freunde, um ein wenig auf das hinzuweisen, was der hervorstechendste Zug in Goethes Leben ist. Diejenigen Menschen, welche geradliniges Leben lieben, welche scheuen, sich in die Widersprüche hineinzufinden, die doch das Lebendige eines fortschreitenden Lebens bedeuten, werden Anstoß nehmen daran, daß, wenn man ernstlich nachgeht, man in der Tat manchen Widerspruch in Goethes Leben findet, daß Goethe über viele Dinge im Alter anders geurteilt hat als in seiner Jugend. Das rührt aber nur davon her, daß Goethe jede Lebenswahrheit sich erst erkämpfen mußte. Und gerade an der Persönlichkeit Goethes zeigt sich, wie dieses Leben unmittelbar am physischen Plane herausfordert die inneren Erlebnisse, wie notwendig dieses Leben in seinem sukzessiven Geschehen ist, um uns zum völligen Menschen zu machen. Denn was uns so grandios bei Goethe zutage tritt, wenn wir sein ganzes Leben überblicken und uns einlassen auf seine aufeinanderfolgenden Stadien: das ist die Universalität seines Geistes, das Umspannende, Allseitige dieses Geistes. Und es ist höchst wichtig, Goethe gerade von dieser Seite in seiner Zeit zu studieren und auch das, was er durch das Universelle seines Geistes war, an unserer Zeit zu messen und dann einmal zu fragen: Was kann Goethe gerade für unsere Zeit durch das Universelle seines Geistes sein? Da ist es gut, wenn wir ein klein wenig die innere Beschaffenheit unserer Zeit, unserer Gegenwart, unserer Geisteskultur betrachten. Für den Anthroposophen hat es ja eine ganz besondere Wichtigkeit, den Geist unseres Zeitalters einmal ins Auge zu fassen. Es wird ja oft gesagt, unsere Zeit sei die Zeit des Spezialistentums, die Zeit, in welcher die strenge Wissenschaft regieren muß. Und oft und oft werden die Worte im Munde geführt, die ein großer Physiker, Helmholtz, gebraucht hat: daß es in unserer Zeit keinen die einzelnen Zweige des menschlichen Wissens - wie sie heute bestehen - umfassenden Geist geben kann. Es ist geradezu zum Schlagwort geworden, daß es einen Doctor universalis unserer Zeit nicht geben könne, daß man sich begnügen müsse mit dem Überblick über diese oder jene Spezialität. Wenn man beachtet, daß das Leben aber ein Einheitliches ist, daß alles im Leben zusammengreift und daß sich das Leben nicht danach richtet, ob wir mit unserer Seele umfassen können, was zum gesamten geistigen Lebensorganismus unserer Zeit gehört, so müssen wir sagen: Es wäre eigentlich schlimm für unser Zeitalter, wenn es nicht möglich wäre, wenigstens den Geist, der in allem Spezialistentum waltet, in gewisser Weise gewinnen zu können. Und man wird ihn am leichtesten gewinnen können, wenn man durch jene Zugänge vorzudringen versucht, welche gerade die Geisteswissenschaft eröffnen kann. Sie muß universell sein, sie muß die Spezialitäten der einzelnen Wis senschaften und der einzelnen Gebiete des ganzen Kulturlebens in gewisser Weise mit einem Blicke überschauen. Und wenigstens von einer Seite her wollen wir einmal heute einen Blick darauf werfen, wie sich im Lichte der Geisteswissenschaft gerade unser gegenwärtiges Geistesleben ausnimmt. Wir werden nicht sprechen, weil die Zeit nicht dazu ausreicht, von denjenigen wissenschaftlichen Gebieten, die mehr oder weniger für alle Zeiten gleichbleiben, wenigstens ihrem Sinn und Geist nach, trotzdem sie so gewaltige Bereicherungen in unserer Zeit erfahren haben. Wir wollen absehen von dem mathematischen Gebiete, obwohl wir auch da hinweisen könnten darauf, daß die Mathematik des 19. Jahrhunderts durch ihre ernsten Erwägungen in gewissen Zweigen sich geradezu das übersinnliche Gebiet erobert hat. Aber wir wollen darauf hinweisen, daß in den verschiedensten Zweigen moderner Wissenschaft im Laufe der letzten Jahrzehnte gewaltige große Entdeckungen gemacht worden sind, die, wenn man sie im richtigen Lichte schaut, überall uns zeigen, daß die geisteswissenschaftliche Auslegung genau zu ihnen stimmt, während alles das, was an Theorien bis in unsere Zeit herein beigebracht worden ist, durchaus nicht zu den Tatsachen stimmt, die mit so großem Fleiße und Energie im Laufe der letzten Jahrzehnte zusammengetragen worden sind. Da sehen wir schon an dem einen Beispiele der Physik und Chemie, wie merkwürdig der Gang der Entwickelung in den letzten Jahrzehnten war. Als wir jung waren - in den siebziger, achtziger Jahren oder vorher -, da gab es in der Physik und Chemie die sogenannten atomistischen Theorien, welche alle Erscheinungen auf gewisse Schwingungsformen zurückführten, sei es des Äthers, sei es irgendwelcher anderen materiellen Substanz. Und man möchte sagen: Dazumal war es Mode, alles, was uns in der Welt entgegentritt, letzterhand auf Bewegungen zurückzuführen. Dann, mehr gegen die neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts, zeigte es sich durch die Tatsachen, die allmählich zutage traten, daß die Bewegungslehre, die atomistische Theorie, nicht mehr gut ging, und es war in gewisser Beziehung eine bedeutungsvolle Tat, aber im allereingeschränk testen Sinne, als der vorzugsweise als Chemiker und Naturforscher bekannte Ostwald auf der Versammlung in Lübeck an Stelle jener atomistischen Theorie die sogenannte Energetik, die Energietheorie, aufstellte. Das war in gewisser Beziehung ein Fortschritt. Aber das, was später bis in unsere Zeiten herein sich auf dem Gebiete der Physik und Chemie gezeigt hat, hat endlich dazu geführt, daß eine gewisse Skepsis, ein gewisser Unglaube eingetreten ist gegenüber allem Theoretischen. Und nur zurückgebliebene Geister denken heute noch daran, die äußeren physikalischen Tatsachen wie die Lichterscheinungen oder sonstigen physikalischen oder chemischen Tatsachen auf die Bewegungen kleinster Teile oder auf bloße Äußerungen von Energien zurückzuführen. Dazu mußte ja insbesondere dasjenige beitragen, was in den letzten Jahren über die Stoffe bekannt wurde, die zur Radiumtheorie führten, und es ist schon die merkwürdige Tatsache eingetreten, daß große Physiker, wie zum Beispiel Thomson und andere, durch gewisse Verhältnisse, die nach und nach herausgekommen sind, sich gezwungen sahen, alle Theorie im Grunde genommen über Bord zu werfen, vor allem die Äthertheorie mit ihren kunstvollen Schwingungsformen, die man einst mit so großem Ernste betrieben und in so emsiger Arbeit mit Differentialen und Integralen berechnet hatte. Dieser Bewegungstheorie ist es also geschehen, daß die großen Physiker sie über Bord geworfen haben und in gewisser Weise zu einer Art von Wirbeltheorie zurückgelangt sind, die sich schon unter Cartesius herausgebildet hatte, man darf sagen auf Grund alter okkulter Traditionen. Aber selbst diese Theorien ließ man wieder fallen, und eine gewisse Skepsis gegenüber allem Theoretisieren ist gerade auf physikalischen und chemischen Gebieten eingetreten, nachdem man gesehen hat, daß einem die Materie sozusagen in der Hand zerfallen ist unter den modernen physikalischen Experimenten. Es ist so, daß gegenüber der heutigen Physik, wie sie sich bis in unsere Tage herein entwickelt hat, die atomistischen Bewegungstheorien und Energietheorien nicht mehr haltbar sind. Alles das, was vor fünf, sechs oder ein paar Jahren mehr noch hätte vertreten werden können, worauf so viele Hoffnungen gesetzt worden sind, als wir jung waren, wo man selbst die Schwerkraft zurückführte auf Bewegung, ist in den letzten Jahren für diejenigen, die die Tatsachen kennengelernt haben, in nichts zerfallen. Man erlebt aber natürlich immer wieder von denen, die zurückbleiben, die merkwürdigsten Tatsachen. Da möchte ich Sie auf etwas Interessantes hinweisen, da ich heute ja besprechen will, was die Zeit und Goethe charakterisieren soll. Es ist ein Büchelchen erschienen, das sich ungefähr auch auf den Standpunkt stellt, daß es keine Schwerkraft gibt, das heißt, daß die Materie und die Weltenkörper nicht einander anziehen. Das war ja immer eine Schwierigkeit für die Wissenschaft, diese sogenannte Anziehung vertreten zu können, weil man sich sagt: Wie kann die Sonne die Erde anziehen, wenn sie nicht irgend etwas ausstreckt in den Raum hinein? Da kam in den letzten Tagen diese Schrift, welche die Anziehung zurückführt auf Stoßwirkungen, so daß, wenn wir zum Beispiel einen Körper haben, einen Weltenkörper oder auch nur Moleküle, fortwährend von allen Seiten durch die anderen Weltenkörper und Moleküle Stöße ausgeübt werden. Wieso kommt es, daß diese Körper von allen Seiten stoßen? Denn natürlich stoßen sie auch innen, das eine geht hin, das andere her und so weiter. Das Wesentlichste würde jetzt sein, wenn Sie die Menge von Stößen, die außen und innen ausgeübt werden, und dann die Stöße, die dazwischen ausgeübt werden, ins Auge fassen, daß sich da eine Differenz ergibt. Die Stöße, die dazwischen ausgeübt werden, sind weniger und üben kleinere Kräfte aus als die äußeren. Die Folge ist, daß durch die äußeren Stöße die beiden - seien es Moleküle, seien es Weltenkörper - zusammengetrieben werden. So wird zurückgeführt auf die Stöße der Materie das, was wir als Anziehungskraft sonst bezeichnen. Niedlich ist, wenn man heute so etwas wie einen neuen Gedanken findet, aber für diejenigen, die den Sachen nachgehen, ist es eben nur niedlich. Aus dem einfachen Grunde zum Beispiel ist es niedlich, weil, als ich noch ein ganz junger Knabe war, diese Theorie mit allen mathematischen Schikanen von einem gewissen Heinrich Schramm in einem Buche ausgeführt worden ist, das allerdings heute vergriffen ist: «Die allgemeine Bewegung der Materie als Grundursache aller Naturerscheinungen.» Dort ist das viel gründlicher gemacht. Solche Dinge treten immer wieder auf bei denen, weiche die Entwicklung des Geisteslebens nicht ins Auge fassen. Da kann man die merkwürdigsten Dinge erleben, wie vom einseitigen Standpunkte her immer wieder und wieder dieselben Irrtümer gemacht werden. Ich möchte geradezu betonen, wie durch das, was Physik und Chemie in den letzten Jahren geleistet haben, lauter Beweise dafür geliefert worden sind, daß dasjenige, was man Materie nennt, nur eine Vorstellung der Menschen ist und unter dem Experimente zerfällt und daß über alle Bewegung, über alle Energie hinweg Physik und Chemie direkt auf den Punkt hinsteuern, wo die Materie einläuft in den ihr zugrunde liegenden Geist. Eine spirituelle Grundlage fordert heute schon die Tatsachenwelt der Physik und Chemie heraus. In einem ganz ähnlichen Falle ist die Geologie oder die Paläontologie. Da gab es noch bis in die sechziger und siebziger

Jahre des 19. Jahrhunderts gewisse umfassendere Theorien, die große Kraftkomplexe ins Auge faßten. Heute sehen wir überall Skepsis, und bei denjenigen, die unsere besten Geologen oder Paläontologen sind, sehen wir ein Sichbeschränken darauf, rein die Tatsachen zu registrieren, weil man es nicht wagt, sie durch Gedanken zusammenzufassen. Es gehört ja ein gewisser Mut dazu, Gedanken zu entfalten, welche die entsprechenden Tatsachenreihen zusammenfassen. Man fürchtet sich aber heute, den Schritt zu machen, den auch die Geologie und Paläontologie fordert: von dem Materiellen in das Geistige hinein, den Schritt, der auch über die KantLaplacesche Theorie hinausführen würde. Man wagt es nicht, anzuerkennen, daß das, was ein erträumter Weltennebel ist, zuletzt einläuft in das Geistige, in die Gesamtheit der Hierarchien, von denen nur ein äußeres Kleid alles das ist, was man die äußere physikalische oder meinetwillen astrophysische Theorie nennen könnte. Anders liegen nun die Dinge, wenn wir mehr zu jenen Wissenschaften heraufkommen, die sich dem Leben oder mehr der Seele nähern. Da finden wir zunächst die Biologie. Nun, Sie wissen, welch gewaltige Hoffnungen an die Fortschritte der Biologie, der Lebenslehre, geknüpft worden sind, als das große Werk von Darwin erschien über «Die Entstehung der Arten». Sie wissen vielleicht auch, daß in den sechziger Jahren Ernst Haeckel mit einer seltenen Kühnheit auf der Naturforscherversammlung in Stettin 1863 das, was Darwin scheinbar bis dahin nur auf das Tierreich ausgedehnt hatte, auf den Menschen ausdehnte. Und dann sehen wir eine merkwürdige Entwickelung in bezug auf diese Lebenslehre oder Biologie. Wir sehen die vorsichtigeren Geister, die sich mehr auf das Registrieren der Tatsachen beschränken, aber auch andere, die da vorwärtsstürmen und kühne Theorien aufbauen auf das, was sich durch die Untersuchungen der Verwandtschaft der Formen der einzelnen Lebewesen ergibt. Insbesondere Haeckel sehen wir in kühner Weise auftreten und Stammbäume konstruieren, wie aus den einfachen Lebewesen die kompliziertesten durch immer neue und neue Abzweigungen entstanden sein sollen. Aber neben diesen, man möchte sagen, schroffer ins Auge fallenden Richtungen findet sich eine Forschungsströmung, die auch wichtig zu berücksichtigen ist und die ich charakterisieren möchte durch den Namen des Anatomen Carl Gegenbaur. Gegenbaur war in seinem Wesen der Anschauung, daß man zunächst nicht fragen soll, wie sich das alles verhält, diese Verwandtschaft der einzelnen Lebewesen. Aber er betrachtet die Darwinistische Theorie so, daß, wenn man sie als ein regulatives Forschungsprinzip zugrunde legt, man dann nachgeht gewissen Tatsachen in der äußeren Formenoder Lebewelt. Sagen wir, die Stimmung eines solchen Forschers könnte man ausdrücken mit den Worten: Ich will nicht gleich sagen, daß meinetwillen die höheren Tiere von den Vögeln oder Fischen abstammen, aber ich will das Prinzip zugrunde legen, daß eine Verwandtschaft besteht, und will die Kiemen und Flossen daraufhin untersuchen, will untersuchen, wie sich immer feinere und feinere Verwandtschaften ergeben. - Und da haben sich allerdings, indem man so wie ein Leitmotiv des Aufsuchens die Darwinistische Arbeit betrachtet hat, wichtige und immer wichtigere Forschungstatsachen ergeben. Diese haben sich aber auch da er geben, wo diese Forschung - angeregt durch den Darwinistischen Impuls - darauf aus war, die Abstammung des Menschen zu untersuchen, nachzugehen all den Zeugnissen der Paläontologie, der Geologie. Man ist überall, wo man vorsichtiger war, so vorgegangen: Man will die Verwandtschaften aufsuchen, will zugrunde legen einfach wie ein leitendes Prinzip die Darwinistische Theorie. Und da hat sich das Merkwürdige ergeben, daß die Darwinistische Theorie als solch leitendes Prinzip sich in den letzten Jahren als etwas ungemein Fruchtbares erwiesen hat und daß durch die Tatsachen, zu denen sie bis zu unserer heutigen Zeit herein geführt hat, sie sich selbst widerlegt, sich selber aufgehoben hat! So daß wir heute die merkwürdige Tatsache vor uns sehen, daß kaum auf irgendeinem Gebiete so wie auf dem des Darwinismus unter den Forschern über alle Punkte Uneinigkeit herrscht. Da gibt es heute noch solche - es sind die allerzurückgebliebensten -, welche den Menschen direkt auf die heute noch lebenden oder vielleicht nur ein wenig umgestalteten menschenähnlichen Affentiere zurückführen. Da gibt es insbesondere unter denjenigen, die die moderne Blutforschung verfolgen, die Verwandtschaft der einzelnen Blutsubstanzen - solche, welche diese ältere Form der Darwinistischen Theorie wiederaufgenommen haben, da gibt es solche, wie Klaatsch, welche sagen: Es ist ganz unmöglich nach den Tatsachen, welche sich ergeben haben, den Menschen auf irgendeine Tierform zurückzuführen, die heute besteht. Alle Nuancen sind vorhanden von denjenigen, die den Menschen noch auf den Affen, wie er heute ist, zurückführen wollen, bis zu solchen hinein, welche ihn nicht auf diesen zurückführen, aber auch nicht auf die Vorfahren dieser Affen oder anderer Säugetierwesen. Man muß hinaufgehen zu Tieren, von denen man keine Vorstellung haben kann und von denen auf der einen Seite der Mensch abstammt und von denen sich auf der anderen Seite abgespaltet haben die Säugetiere, so daß die Affen den Menschen ganz fernstehen. - Und das Eigentümliche ist, daß, wenn solche Forscher dann versuchen, die gegenwärtigen Formengestaltungen, die sich uns darbieten, zu benützen, um eine Vorstellung hervor zurufen von jenen wahren Vormenschen, sich alle physisch bestehenden Formen in allerlei nebuloses Zeug auflösen. Es kommt nichts dabei heraus. Warum nicht? Weil wir wiederum eine Stelle in der Biologie haben, wo die äußere physische Forschung der ehrlich erforschten Tatsachen dazu führt, daß man sich die Vorfahren der Menschen nicht physisch vorzustellen hat, da alles physische Vorstellen versagt. Man kommt zur geistigen Urform des Menschen, zu dem, was das Ergebnis war der früheren planetarischen Entwickelung, zu dem geistigen Urmenschen, von dem wir in der Geisteswissenschaft sprechen. So sind vollgültige Zeugnisse gerade die erforschten Tatsachen des 19. und 20. Jahrhunderts, und die Uneinigkeit der Forscher wird eigentlich dadurch nur verdeckt, daß die Studierenden nur bei einem Professor hören und nicht prüfen, was die anderen sagen. Wenn sie vergleichen würden, was der eine und der andere Gelehrte sagt, dann würden sie heute eine merkwürdige Entdeckung machen. Man würde dann zum Beispiel in Büchern des einen Naturforschers eine Stelle recht deutlich unterstrichen finden, wo er sagt: Wenn bei mir einer, der das Doktorexamen machen will, diese Behauptung aufstellen wollte, die da bei dem anderen gemacht wird, so würde ich ihn ohne weiteres durchfallen lassen. - Diese Behauptung ist aber keine andere als die, die irgendein Kollege an einer anderen Universität macht. Und diese Uneinigkeit ist das Hervorstechendste auf dem Gebiete der Biologie, während es auf dem Gebiet der Physik und Chemie die Resignation überhaupt gegenüber den Theorien ist. Noch interessanter ist es allerdings, wenn man in die Physiologie heraufkommt. Wir sehen, wie diese Physiologie überall in höchst merkwürdige, phantastische Lehren einmündet. Da sehen wir, wie das rein Äußerliche der Physiologie heute auch bei den materialistisch denkenden Menschen, die es nicht sein wollen, es aber doch ihrer ganzen Denkrichtung nach sind, überall schon beeinflußt wird von allerlei Dingen, die unterhalb oder innerhalb des Physischen sind. Ich konnte da auf Hunderte von Dingen hinweisen, wie zum Beispiel in der neueren Zeit die sonderbaren Theorien, die unter dem Einflüsse einer Wiener Schule, der sogenannten Freudschen Schule, aufgekommen sind: Theorien darüber, wie das unterbewußte Leben des Menschen, insofern es sich im Traumleben oder anderen Lebenserscheinungen äußert, in das Physiologische hineinspielt. Ich will auf solche Tatsachen, an die ich nur tippen kann, nur aus dem Grunde hinweisen, weil man daran sieht, daß sich tatsächlich überall die Nötigung zeigt, die auch sonst theoretisch hervortritt, einmünden zu lassen das empirische, das äußere, sinnliche Tatsachenmaterial in das Geistige. Daneben allerdings sehen wir, daß in dem Augenblicke, wo sich eine Art Gesamterfassung, eine Art Gesamtanschauung dessen, was der gesamtwissenschaftliche Eindruck der Gegenwart sein muß, geltend macht, eine gewisse Resignation eintritt. Auch auf philosophischem Gebiete sehen wir diese Resignation. So ist Ihnen vielleicht bekannt, daß unter dem Einfluß von William James in Amerika, von F. C. Schiller in England, von anderen Forschern auf philosophischem Gebiete eine merkwürdige Theorie sich ausgebildet hat, die eigentlich in Wahrheit geboren ist aus jenem Hinstreben der Tatsachen zum Geist und sich doch nicht eingestehen will, daß man zum Geist hin muß. Es ist der sogenannte Pragmatismus, der da besagt, man müsse die verschiedenen Erscheinungen des Lebens so betrachten, daß wir Theorien über sie erfinden, als wenn sie eben zusammenfaßbar wären, aber alles, was wir aussinnen, ist nur da zur Ökonomie des Geistes, hat keinen innerlichen, konstitutiven, keinen wirklichen Wert, Das ist die letzte Schlacke der ausgebranntesten Geister der Gegenwart. Das ist der völlige Unglaube an den Geist, der nur an die schwachen Theorien appellieren will und diese erfunden sein läßt zum Zusammenhalten der Tatsachen, der aber nicht glaubt, daß der lebendige Geist erst die Gedanken in die Dinge gelegt hat, welche wir zuletzt in ihnen finden. Am merkwürdigsten allerdings geht es in dieser Beziehung der Seelenwissenschaft selber. Da gibt es gewisse Seelenforscher, die können nicht so recht bis zu einem lebendigen Geist vordringen, in dem sich die Seele findet als auferstehend in den Dingen. Aber sie können doch wieder nicht ableugnen, daß, wenn man überhaupt eine Art von Harmonie zwischen der Seele und den Dingen herstellen will, man dann von der Seele etwas in die Dinge hineintragen muß. Das, was man in der Seele erlebt, muß etwas zu tun haben mit den Dingen. Und da ist denn ein kurioses Wort entstanden, das heute herumspukt in den deutschen Psychologien, ein Wort, das wirklich jedem philologischen Denken geradezu ins Gesicht schlägt, das Wort «einfühlen». Man kann sich kein stärkeres Verlegenheitswort denken gegenüber allem gründlichen Denken als das Wort «einfühlen». Als ob es darauf ankäme, daß wir etwas in die Dinge hineinfühlen können, wenn wir nicht den sachlichen, realen Zusammenhang zu dem, was wir in die Dinge hineinschauen, aus den Dingen selber finden können. Es ist die Geistverlassenheit der Seelenwissenschaft oder Psychologie, die sich mit solchen Verlegenheitsworten aushelfen will. Und so könnten wir viele ähnliche Kunststückchen finden, die solche nicht ernsthaft zu nehmenden Psychologien in unserer Gegenwart zutage fördern. Andere Psychologien beschränken sich ganz darauf, die äußeren Werkzeuge des Seelenlebens zu beschreiben, das Gehirn oder sonstige Werkzeuge, und es ist schon so weit gekommen, daß Psychologen ernst genommen werden, welche experimentell nachweisen wollen, daß nichts verlorengeht an Kräften, an Energien, die wir durch Essen und Trinken und so weiter in uns aufnehmen, die wir dadurch in uns hineinpressen. Damit soll dann nachgewiesen werden, daß das Gesetz der Erhaltung der Kraft auch tonangebend sein muß für die Psychologie und daß da drinnen nicht etwa ein reines besonderes Seelenwesen arbeitet durch die Werkzeuge des Leibes. Solch ein Schluß ist nun wirklich aller Logik bar. Denn derjenige, der so schließt, der überhaupt in die Verlegenheit kommt, solch einen Gedanken aufzustellen, müßte auch zugeben, daß es vernünftig ist, sich vor ein Bankgebäude zu stellen, abzuzählen, wieviel Geld hineingetragen wird, nachzuzählen, wieviel Geld herausgetragen wird, abzuzählen, wieviel Geld in der Kasse bleibt, und dann daraus zu schließen, daß da drinnen in der Bank keine Menschen sind, die sich dort beschäftigen. Solche Schlüsse werden heute gemacht, und sie gelten als wissenschaftliche Schlüsse. Das sind die Theorien, die auf den Tatsachen der gegenwärtigen Forschung aufgebaut werden und die wie ein Nebel den wirklichen Bestand der Tatsachen verdunkeln. Wie es um die Psychologie wirklich steht, können wir an einer höchst interessanten Erscheinung beobachten, an einem wirklich bedeutenden Menschen, der in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine Psychologie geschrieben hat, an Franz Brentano. Er hat den ersten Band einer mehrbändigen Psychologie geschrieben. Wer einzugehen vermag auf das, was in diesem ersten Band einer mehrbändigen Psychologie steht, wer einzugehen weiß von dem wirklichen Gesichtspunkt der psychologischen Tatsachen aus, der kann sich sagen: Nach dem, was da als Ansätze genommen ist bei Franz Brentano, müßte, wenn man überhaupt weiter könnte auf Grundlage dieser Ansätze, alles einmünden in die Geisteswissenschaft. Man kann gar nicht anders vorwärts. - Und wenn einer nicht in die Geisteswissenschaft einmünden wollte und solche, wenn auch schwachen Anfänge macht, um in vernünftiger Weise das Seelenleben zu begreifen, da müßte man voraussetzen, er könnte nicht weiter. Und hier haben wir die interessante Tatsache, daß dieser erste Band der mehrbändigen Psychologie in der Tat keine weiteren Bände erfahren hat. Es ist bei dem ersten Band geblieben, und in kleineren Werken hat Brentano Ansätze gemacht, dieses oder jenes zu begreifen; er hat aber nirgends den Zugang, das Tor zur Geisteswissenschaft gefunden und daher überhaupt nicht den weiteren Fortschritt der Psychologie für sich ermöglichen können. An einer solch signifikanten Tatsache können Sie sehen, wie auch das Negative, das uns in unserer Gegenwart entgegentritt, überall das Einmünden der Geister - die auf den Tatsachen fußen, die so wunderbar in den letzten Jahrzehnten hervorgetreten sind - in die Geisteswissenschaft fordert. Allerdings ist dieses Einmünden manchem heute noch zu schwer, für manchen sprechen andere Gründe dagegen. Wir wollen uns auf die Gründe aber jetzt nicht einlassen, sondern nur zeigen, daß überall, wo wir nach den wahren Kräften suchen, die im wirklichen Bestand der heutigen Wissenschaftlich keit vorhanden sind, wo wir ehrlich und aufrichtig und umfassend und energisch vorgehen wollen, das Einmünden in die Geisteswissenschaft notwendig erfolgen muß. Am weitesten entfernt ist allerdings die Historie, die Geschichte, wie sie heute getrieben wird, von diesem Einmünden in die Geisteswissenschaft. Da kommen diejenigen Geschichtsschreiber scheinbar schon am weitesten, welche nicht bloß in den Tatsachen der Geschichte ein zufälliges Spiel der aufeinanderfolgenden Triebe und Leidenschaften der Menschen und sonstiger Tatsachen des physischen Planes sehen, sondern welche von waltenden Gedanken sprechen. Als ob abstrakte Gedanken wirken könnten! Wenn man ihnen nicht einen Willen zuschreibt, sind sie keine Geistwesen, können sie nicht wirken. Daher ist es eine Sinnlosigkeit, von wesenlosen Ideen in der Geschichte zu sprechen. Erst dann, wenn man das lebendige Leben in die Geschichte einführt, wenn man das spirituelle Lebensprinzip durch die Seelen hindurchziehend denkt, wie es sich von Seele zu Seele immer erhöhter auslebt, wenn man Geschichte auffaßt, wie sie aufgefaßt ist in «Les grands Inities», in den «Großen Eingeweihten», hat man den Punkt erreicht, wo Geschichte auch einmündet in Geisteswissenschaft. So können wir geradezu sagen: Einem unbefangenen Blick gegenüber zeigt sich, wie alle Wissenschaftlichkeit die geisteswissenschaftliche Betrachtung herausfordert. - Geister allerdings, die tiefer eingehen in das geistige Leben, so daß sie mit ihrer ganzen Seele auf den Erkenntniswegen wirklich wandeln wollen, die nicht bloß Theorien treiben, sondern deren Herzblut an der Erkenntnis hängt, oh, solche Geister zeigen auch in ihrem Leben, wie es überall in die Geisteswissenschaft hineingeführt wird. Da gab es einen Menschen, der ja der Außenwelt eine Reihe von Jahren als berühmter Dichter bekannt war, der durch Jahrzehnte hindurch auf seinem Krankenlager lag und in den letzten Jahren seines Lebens das, was er ersonnen, was sich ihm ergeben hat auf dem Erkenntnispfade, noch aufgeschrieben hat, um es der Nachwelt zu übergeben: ein Dichter, den die Philosophen natürlich nicht philosophisch ernst genommen haben. Ich meine Robert Hamerling. Aber Robert Hamerling - der vielleicht nur von Vincenz Knauer ernst genug genommen worden ist, der auch Vorträge über ihn gehalten hat - war eben nicht ein theoretischer Philosoph, sondern ein solcher, der auf die Erkenntniswege mit seinem Herzblut sich begab, der, soweit es ihm zugänglich war, das chemische, das physikalische, das philosophische, das physiologische, das biologische, das historische Wissen unserer Zeit zusammennahm und es befruchtete mit der dichterischen Intuition. Robert Hamerling, der die Gedanken über die Welt befruchten konnte durch das, was ihm die dichterische Intuition gegeben, hat in seiner «Atomistik des Willens» alles das niedergelegt, was er auf seinem Erkenntnisweg gefunden hat, und dieser Erkenntnisweg war nicht ein solcher, wie ihn heute so viele gehen aus der bloßen Theorie, aus der Schulung, sondern aus dem unmittelbaren Leben heraus. Er hat in dieser «Atomistik des Willens» verschiedenes niedergelegt, das für denjenigen von Beachtung ist, der sich interessiert für das Einmünden der äußeren Wissenschaftlichkeit und der Intellektualitat in die Spiritualität. Eine Stelle der «Atomistik des Willens» sei hier vorgelesen, um zu zeigen, was in diesem Buche von 1891 steht von seinen einsamen Gedanken, die er gesammelt hat für sich auf dem Pfade der Erkenntnis, wie er ihn eingeschlagen hat. «Es ließe sich», sagt Hamerling auf Seite 145 des zweiten Bandes seiner «Atomistik des Willens», «immerhin die Möglichkeit von lebenden Wesen denken, deren Leiblichkeit dünner wäre als die atmosphärische Luft. Für andere Weltenkörper wenigstens hat die Annahme solcher Wesen nichts gegen sich. Wesen von so geringer Dichte der Leiblichkeiten würden für uns als unsichtbar ganz dem entsprechen, was wir <Geister> zu nennen pflegen. Desgleichen dem, was man als seelenhafte, nach dem Tode des Individuums noch fortlebende <Atherleiber> bezeichnet.» Und so geht es weiter. Hier haben Sie mitten in einem Werke, das aus dem Geistesleben der Gegenwart heraus geschrieben ist, auf den Ätherleib hingewiesen. Denken Sie nun, meine lieben Freunde, wenn überall Wahrheit und Aufrichtigkeit herrschen würde und gründliches Streben, sich bekannt zu machen mit dem, was als Gedanke in den Menschen wirklich lebt, wenn man überall ehrlich eingehen würde auf das Vorhandene, wenn - mit anderen Worten - die Menschen nicht so viele Bücher schreiben würden, bevor sie gelernt haben, was schon in anderen Büchern steht: dann gäbe es ein ganz anderes Arbeiten in unserer Zeit, dann gäbe es eine Kontinuität, dann würde man aber auch sagen müssen, daß in unseren letzten Jahrzehnten überall aus wahrer, ernster Wissenschaft spirituelles Leben hervorspringt, Hinblicke zu spirituellen Zielen und Perspektiven. Denn solche Falle wie Robert Hamerling sind in großer Anzahl vorhanden. So schließen sich die Spezialitäten der einzelnen Wissenschaften zusammen und fordern heraus, was heute einzig und allein ein umfassendes Weltbild geben kann, wie es zum Beispiel versucht worden ist in der «Geheimwissenschaft», die ich skizzenhaft schreiben durfte vor kurzer Zeit und in die hineingearbeitet sind, ohne daß man es bemerkt, die Ergebnisse der sämtlichen Wissenschaften von heute neben der spirituellen Forschung. Wenn wir das ins Auge fassen, dann müssen wir sagen: Eigentlich fehlt es gar nicht überall an geöffneten Toren zu der Spiritualität, nur beachtet man sie nicht. - Wer die Wissenschaft der Gegenwart kennt, findet überall, daß sie in ihren Tatsachen, nicht in ihren Theorien, die Spiritualität fordert. Wird man sich einmal emanzipieren können in bezug auf äußere Wissenschaft von allen Theorien, von atomistischen und Bewegungstheorien, von Energetik und allem, was in ähnlicher Einseitigkeit immer wieder mit ein paar hingepfahlten Begriffen die Welt umfassen will, wird man die große Summe der Tatsachen, welche die heutige Wissenschaft zutage fördert, allein sprechen lassen, dann wird man keinen Widerspruch mehr finden zwischen dem, was hier getrieben wird als Geisteswissenschaft, und den wahren wissenschaftlichen Ergebnissen der gegenwärtigen Forschung. Auf einem solchen Wege kann nun Goethe ein großer Helfer sein, der in einer grandiosen Weise alle Bedingungen eines universellen Geistes erfüllte. Schon in äußerlicher Art; denn wer den Briefwechsel Goethes kennt, weiß, daß in der Zeit Goethes unzählige Naturforscher auf allen Gebieten über die wichtigsten Fragen mit Goethe korrespondiert haben. Überallhin gingen von Goethes Schreibstube, von seinen physikalischen und sonstigen Kabinetten aus die Fäden zu den einzelnen Verzweigungen der Wissenschaft. Mit Botanikern, Optikern, Zoologen, Anthropologen, Geologen, Mineralogen, Historikern, ja, ich müßte alle Wissenschaften aufzählen, mit allen hat Goethe korrespondiert. Und er hat neben dem, daß ihn die zurückgebliebenen Geister allerdings nicht anerkennen wollten, weil er mit seinen Forschungen weit über sie hinausging, solche Geister gefunden, die ihn im höchsten Grade ernst genommen und auf sein Urteil hingehört haben, wenn es sich darum handelte, diese oder jene auch Spezialfrage auszumachen. Das ist freilich nur eine Äußerlichkeit, aber wir können auch sehen, wie Goethe zusammenarbeitete in Gedanken und auch den Tatsachen nach mit den bedeutsamsten Philosophen seiner Zeit, wie Schelling, Hegel, und eine Anzahl von Philosophen befruchtet wurden durch Goethe, wie Goethesche Gedanken in ihren Werken in anderer oder gleicher Form wiederkehrten. Wir können endlich sehen, wie Goethe im Laufe seines Lebens ernsthaft sich befaßt hat mit Botanik, Zoologie, Osteologie speziell, mit Anthropologie in weiterem Sinne, wie er sich mit Optik und Physik im weiteren Sinne befaßte. Heute lassen ja einzelne Wissenschafter auf biologischem Gebiete Goethe ein wenig gelten. Man muß es dagegen den Physikern ganz ernsthaft glauben und vom Standpunkt der Farbenlehre verstehen, daß sie sich bei Goethes Farbenlehre nichts denken können, daß sie nichts davon verstehen, weil man diese Farbenlehre erst in späterer Zeit verstehen wird - falls man sich nicht früher schon durch Geisteswissenschaft damit bekannt gemacht hat -, vielleicht erst in der zweiten Hälfte des 20. oder ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts. Die Physik von heute kann diese Farbenlehre Goethes nur als Unsinn anschauen. Das liegt aber nicht an der Farbenlehre, sondern an den heutigen Formen der Wissenschaft. Und wenn Sie lesen, was gemeint ist in meinem Buche über «Goethes Weltanschauung» wie auch in der Vorrede zu Goethes Naturwissenschaftlichen Werken, herausgegeben von Kürschner, dann können Sie sehen, daß darin eine An schauung über die Farbenlehre steckt, die im tiefsten Sinne wissenschaftlich ist, der gegenüber alle physikalischen Theorien der Gegenwart dilettantisch sind. So können wir sehen, wie Goethe auf allen Gebieten wirklich gearbeitet hat. Wir können sehen, wie überall sein Streben nach Erkenntnis der Naturgesetze befruchtet ist von dem, was Goethe als dichterische Kräfte in sich hatte. Bei ihm ist überhaupt nichts getrennt, alles spielt in seiner Seele ineinander. Da aber stört nicht eines das andere, und da ist uns Goethe ein lebendiger Beweis dafür, daß es in der Tat ein Unding, eine Absurdität ist, wenn man glauben sollte, daß der lebendige Betrieb meinetwillen eines intellektuellen Geisteszweiges die Intuition stören könnte. Wenn beide Triebe nur in ihrer Kraft und Ursprünglichkeit vorhanden sind, dann stört das eine das andere nicht. Wir können uns eine Vorstellung von dem lebendigen Zusammenarbeiten der menschlichen Seelenkräfte machen, wie sie sich in den einzelnen Wissenschaften und in der gesamten Persönlichkeit des Menschen äußern, wir können aus der Notwendigkeit des Lebens eine solche Vorstellung uns bilden, und wir haben noch die Hilfe, daß ein solcher moderner Geist vorhanden ist, in dem unmittelbar lebendig war dieses Zusammenwirken der einzelnen Seelenkräfte der gesamten Persönlichkeit. Daher ist Goethe eine so vorbildliche Persönlichkeit, die man anschauen muß, um dieses lebendige Zusammenwirken der Seelenkräfte studieren zu können. Und da er ein Mensch ist, an dem man tatsächlich verfolgen kann, wie er von Jahr zu Jahr steigt in bezug auf die Vertiefung des eigenen Seelenlebens, des Weltverständnisses, haben wir in ihm ein Beispiel dafür, wie der Mensch streben muß, um zu einer Vertiefung seines Seelenlebens zu gelangen. Nicht etwa bloß die Betrachtung Goethes, nicht das Nachsprechen seiner Sätze, nicht das Hinnehmen seiner Werke, sondern das Grandiose, das von seiner ganzen Erscheinung ausgeht, vorbildlich für unsere Gegenwart zu betrachten, das ist es, was uns vielleicht ganz besonders an einem Tage vor die Seele treten darf, der wie der heutige als Kalendertag im engeren Sinne an Goethes Leben erinnert. Und insbesondere der heutige wissenschaftliche Geist könnte viel von Goethe lernen. Weit ist ja dieser wissenschaftliche Geist in bezug auf die Erfassung des geistigen Lebens nicht gediehen, aber gerade von dieser Seite her wird und muß Goethe eine Auferstehung feiern, wird und muß Goethe allmählich mehr und mehr begriffen werden, denn vieles von dem, was man nennen kann eine gesunde Durchleuchtung unseres Fortschrittes in die geistigen Welten, unserer Geisteswissenschaft überhaupt, kann ausgehen von einer Betrachtung Goethes, weil bei Goethe alles gesund ist. Goethe ist in allen Dingen zuverlässig, und wo er sich widerspricht, sind es nicht logische Widersprüche, die sich ergeben, sondern weil das Leben selbst sich widerspricht und sich widersprechen muß, damit es lebendig ist. Das war ein Gedanke, den ich gerne heute am Geburtstag Goethes in Ihnen noch anregen wollte, um zu zeigen, wie notwendig es ist, daß wir uns noch in ganz anderer Art in Dinge vertiefen, die offen vor uns liegen. Goethe kann uns unendlich vieles geben. Er wird uns am meisten geben, wenn wir vieles von dem vergessen, was in unzähligen Werken über Goethe geschrieben worden ist, denn das ist eher dazu geeignet, uns einen Schleier über den wirklichen Goethe zu breiten, als ihn kennenzulernen. Aber Goethe hat eine geheime Anziehungskraft, Goethe hat etwas, was durch sich selbst wirkt, und wenn Sie sich auf Goethe einlassen, dann werden Sie schon sehen, daß Sie einen Geburtstag Goethes in sich selber erleben können, daß Sie etwas von dem erleben, was ewig jung und frisch in Goethe ist, von dem man sagen kann: Goethe kann in einer von Geisteswissenschaft durchdrungenen Seele wieder erstehen. Unsere materialistische Zeit hat, wenn sie noch so oft den Namen Goethe nennt, noch so viele von Goethes Werken anführt, doch herzlich wenig Verständnis für ihn. Es gab Zeiten, wo man mit der ganzen Seele wirklich von Goethe fasziniert werden konnte, selbst wenn ernsthaft über Goethe gesprochen wurde - nicht in unserem Sinn literarisch-historisch, was ja nicht ernsthaft ist, wenn ernsthaft gesprochen wurde - da fanden sich die Menschen, die durch ein solches Sprechen hingerissen wurden durch den innersten, spirituellen Nerv, der in Goethe immer liegt. Und da darf stets wieder daran erinnert werden, wie Rosenkranz, der Hegelianer, in einer Zeit der dreißiger, vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wie der alte Karl Rosenkranz, der auf der Höhe der Bildung seiner Zeit stand, das Wagnis unternahm, an der Universität in Königsberg Vorträge über Goethe anzukündigen. Er wollte einmal frank und frei aussprechen, was ein Philosoph über Goethe zu sagen hat. Da hat er sich denn diese Vorträge zurecht gelegt und da ging er mit dem Gedanken aus seiner Gelehrtenstube heraus: Nun, ein paar Zuhörer wirst du vielleicht doch haben. - Aber dieser Gedanke wollte ihm fast schwinden, als er hinaustrat und ein so furchtbares Schneegestöber draußen war, daß man denken konnte, es wagt sich niemand auf die Straße und demgemäß niemand auch in die Hörsäle zu einem Kolleg, das man ja nicht zum Brotstudium brauchte. Da ging er doch hin, und siehe da, die Bedingungen, unter denen er vorzutragen hatte, waren die denkbar ungünstigsten. Es war ein Raum, der nicht geheizt werden konnte, der keinen ordentlichen Fußboden hatte und an dessen Wänden überall das Wasser in Strömen herunterrann. Der Name Goethe hatte aber gezogen, und es war schon eine stattliche Anzahl von Menschen am ersten Vortragsabend, und es kamen immer mehr und mehr. Und trotzdem sich die Verhältnisse immer ungünstiger gestalteten, immer unbehaglicher wurden in diesem Saal, so waren zuletzt doch so viele bei Karl Rosenkranz* Vorlesungen, daß der Saal sie fast nicht fassen konnte. Goethe gerade ist zu denjenigen Geistern zu zählen, die uns anthroposophisch am meisten anregen können, und wir werden, wenn wir uns sagen, daß in dem fleischlichen Leibe des Goethe ein großer Geist war, den wir allerdings erst studieren müssen, in einer gesünderen Weise zu einer anthroposophischen Betrachtung kommen, als wenn wir uns einen fleischlichen Leib vorführen lassen würden, in dem ein großer Geist ist, den wir auf Autorität hin anerkennen sollen. Es gibt wahrhaftig gesunde Wege in die Anthroposophie hinein. Man braucht sie nur zu gehen, man braucht nur die Mühe nicht zu scheuen. Daher schrecke ich auch niemals davor zurück, wenn auch viele Zuhörer bei solch einem Vortragszyklus sind, unter Umständen in recht unbequemer Weise in diese oder jene Seitenwege der geistigen Betrachtung hineinzuleuchten, dieses oder jenes Gewagte zu sagen, dieses oder jenes schwer Verständliche zu sagen. Niemals werde ich davor zurückschrecken, weil ich weiß, daß nur auf diesem Wege ein gesunder Fortschritt für die Anthroposophie, ein wirkliches Einleben der Geisteswissenschaft in das moderne Kulturleben möglich ist. Und mir scheint, daß man in die höchsten geistigen Regionen hinaufsteigen kann und dabei das Herz nicht zu erkälten braucht. Mir scheint, daß all diejenigen, die hier versammelt sind, doch etwas davon verspüren können, daß Anthroposophie hier mit den Mitteln des modernsten Geisteslebens interpretiert wird und daß es eine sehr große Verirrung ist, wenn irgendwo, auch auf anthroposophischem Gebiet, das sonderbare Urteil figuriert, als ob hier etwas Mittelalterliches, nicht der modernen Wissenschaft Entsprechendes den Leuten aufgewärmt würde. Weil das gesagt wird von manchem, auch auf anthroposophischem Gebiete, muß darauf aufmerksam gemacht werden: Derjenige, der mit Verständnis folgen kann, wird wissen, daß nichts Mittelalterliches, daß objektiv Wissenschaftliches im Bunde mit wahrhaftem modernem Geistesstreben angestrebt wird. Wie weit es erreicht wird, das zu beurteilen steht mir nicht zu. Daß aber nichts Mittelalterliches, nichts irgendwie mit den Traditionen bloß Zusammenhängendes, sondern etwas Objektives, der modernen Wissenschaft Ebenbürtiges angestrebt wird, das sollte man wenigstens einsehen. Und daß unsere Herzen ergriffen werden können von den Lebensbedingungen, die von dieser anthroposophischen Betrachtung ausgehen, das darf auch als etwas Sicheres erscheinen. Das scheint mir das Wichtigste zu sein, was wir aus einer solchen Betrachtung für unsere Herzen mitnehmen und in die Welt hinaustragen. Was wir in der Breite der Begriffe, der Worte erfaßt haben, das zieht sich zusammen in unseren Herzen, das leben wir in unseren Gefühlen und Empfindungen, in unserem Mitleid, das leben wir in unseren Taten aus - und leben dann die Anthroposophie. Und wie die Flüsse nur hinausströmen können über die Lande, wenn sie von den Quellen ihr Wasser beziehen, so kann das Leben der Anthroposophie nur hinausströmen in die Welt, wenn es seine Kräfte bezieht aus den Weisheitsquellen, die uns heute eröffnet werden durch jene spirituellen Mächte, die wir nennen die Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen. Und wir haben Geisteswissenschaft im wahren Sinne des Wortes erfaßt, wenn sie in den Formen des neuzeitlichen Geisteslebens zu uns spricht, wenn sie aber zugleich unsere Herzen, unsere Seelen nicht kalt läßt, sondern wärmt, so daß diese Wärme sich überall in der Welt auch den anderen mitteilen kann. So viel Sie von dem, was hier gesagt wird, hinaustragen in die Welt, hinaustragen nicht nur durch Gedanken, sondern durch Ihre Gefühle und Willensimpulse und Taten, so viel haben diese Vorträge genützt. Und das ist das Bestreben dieser Vorträge. Mit diesem Wunsche, meine lieben Freunde, begrüße ich Sie im Herzen immer, wenn Sie hierher kommen, mit diesen Wünschen grüße ich Sie am heutigen Tage, wo wir diesen Vortragszyklus abschließen und wo ich Ihnen sage: Seien wir im spirituellen und geistigen Sinn beieinander, wenn wir auch im Raum der eine da, der andere dort leben müssen. Und nehmen wir von der Zeit, wo wir auch enger im Raum nebeneinander sein können, das als die schönste gegenseitige Begrüßung, als das schönste gegenseitige Abschiedswort mit, daß wir im Geiste beisammen sind, auch wenn wir uns räumlich zerstreut haben. In diesem Sinne sage ich Ihnen heute, da wir am Geburtstag Goethes am Ende unseres Zyklus stehen, den Gruß am Ende dieser Vortragsreihe. Denken wir an das, was uns vereint hat, recht oft und lassen wir es dadurch auch für das persönliche Band, das sich von dem einen zum andern in Liebe immer schlingen kann, fruchtbar sein. Seien wir in diesem Sinn beieinander, auch wenn wir uns getrennt haben, und lassen wir uns durch diesen Sinn immer wieder aufs neue zusammenführen, um uns zu den Höhen des Geistes, des übersinnlichen Lebens zu erheben. HINWEISE Z« dieser Ausgabe Die erste Buchausgabe 1939 leitete Marie Steiner mit den folgenden Worten ein, die die Situation beschreiben, in der diese Vorträge gehalten wurden: «Diesem nach einer Nachschrift als Manuskript gedruckten Vortragszyklus gingen festliche Bühnen-Aufführungen voran, wie sie von 1909 an ein jährliches Mittelpunktsereignis des anthroposophischen Lebens in München geworden waren. Erst durch den Krieg [1914] wurden diese Sommerfestspiele abgebrochen. Als das erste in der Reihe der künstlerischen Unternehmungen konnte schon 1907 Schures Neuschöpfung des Dramas von Eleusis dargestellt werden; 1911 [13. August] wurde wieder darauf zurückgegriffen. Doch hatte das Schauspiel Schures «Die Kinder des Luzifer» bereits 1909 seine Uraufführung in München gehabt. Es folgten die in dramatische Form gebrachten Rosenkreuzer-Dichtungen Rudolf Steiners «Die Pforte der Einweihung» (1910 zum ersten Mal gegeben) [15. August], dann (1911) [17. August] die Uraufführung der «Prüfung der Seele». Auf diese Ereignisse nimmt der Vortragende in seiner einleitenden Ansprache Bezug, und aus den Inhalten des griechischen Urdramas und des zur Selbsterkenntnis neu hinführenden Seelendramas der Gegenwart entwickelt Rudolf Steiner seine von lebendiger Anschauung durchpulsten Gedankengänge über Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen. Da die Aufführungen dem Vortragszyklus unmittelbar vorangingen, ergab es sich von selbst, daß die Erlebnisse und Prüfungen der in den RosenkreuzerDramen auftretenden Persönlichkeiten als Beispiele für die Erkenntniskonflikte moderner Seelen angeführt werden: Strader, Capesius, Johannes Thomasius sind Repräsentanten solcher Konflikte. Gewisse zu jener Zeit aktuelle Machenschaften nötigten Rudolf Steiner, in seinen Vorträgen hier und da Bezug zu nehmen auf eine von Indien nach Europa hinüberverpflanzte propagandistische Tätigkeit, die den nun als gefährdet erachteten früheren Einfluß durch eine neue Christus-Verkündigung wieder zu gewinnen bestrebt war. Ein indischer Knabe [Krishnamurti] war ausersehen worden, diesem Zweck zu dienen, und ein Orden - der Stern des Ostens - war gegründet worden, um ihn als den im Fleische wiedererschienenen Christus hinzustellen. Auf die innere Unmöglichkeit eines solchen Geschehens weist Rudolf Steiner hin, die Gesetze der geistigen Evolution darlegend. Er beschränkt sich hier auf kurze Angaben, da die sich abspielenden Ereignisse den Zuhörern der Vorträge bekannt waren und die Voraussetzungen zum Verständnis des Gesagten dadurch schon gegeben waren.» Die in den Vorträgen verwendeten Bezeichnungen «Theosophie» und «theosophisch» wurden auf ausdrücklichen Wunsch Rudolf Steiners nach der Trennung von der Theosophischen Gesellschaft geändert in «Anthroposophie» und «anthroposophisch». Textgrundlagen: Die Vorträge wurden mitstenographiert von Georg Klenk. Dem Druck liegt seine Klartextübertragung zugrunde, die für die erste Ausgabe (Zyklus 18) von Adolf Arenson durchgesehen und stellenweise korrigiert worden ist. Eine Nachschrift von Franz Seiler, die allerdings lückenhaft ist, wurde bei den Vorarbeiten zur 5. Auflage (1977) zur Klärung einiger unklarer Textstellen mit herangezogen. Eine weitere, erst später aufgefundene Nachschrift von unbekannter Hand konnte für die 6. Auflage beigezogen werden, wodurch einige Textverbesserungen ermöglicht wurden, die auf Seite 257 im einzelnen aufgeführt sind. Für die 6. Auflage (1995) wurde der Band von Anna Maria Baiaster und Ulla Trapp neu durchgesehen und mit erweiterten Inhaltsangaben, zusätzlichen Hinweisen und einem Namenregister versehen. Der Titel des Vortragszyklus ist von Rudolf Steiner. Die Zeichnungen im Text wurden nach den Angaben der Stenographen angefertigt. Originaltafelzeichnungen liegen nicht vor. Hinweise zum Text Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angeführt. Zu Seite Das erste Wort dieser diesjährigen Münchner Veranstaltungen wurde dem Götterboten Hermes übertragen: Die Münchner Veranstaltungen waren eingeleitet worden durch die Aufführung von Edouard Schures «Das heilige Drama von Eleusis», welches von Marie von Sivers (Marie

Steiner) ins Deutsche übersetzt und von Rudolf Steiner in freien Rhythmen gestaltet wurde. Der Prolog zum Drama beginnt mit den Worten des Hermes: Erahnend Gottes Werdekraft in seiner Seele, Erhebe denkend seinen Sinn der Mensch Zu Demeter, der großen Erdenmutter. Sie hat durch zwei der Göttergaben Sein Wesen wohl gestellt ins Weltenall. Sie läßt der Erde Früchte ihn gewinnen, Daß er des Tierreichs Überwinder werde. Sie strahlt Erkenntnis-Weihemacht In seiner Seele tiefste Schachten, Daß er der Ewigkeiten Gotteskeime In seiner Seele Kräften fühlt. - Wie ihrer Gaben Früchte reifen, Des achtet in den Worten, in den Dingen, Die ihr noch hören und schauen sollt. 12 als wir heim Münchner Theosophischen Kongreß gerade dieses Drama vorführten: Schures «Das heilige Drama von Eleusis» war erstmals im Mai 1907 anläßlich des Theosophischen Kongresses in München aufgeführt worden. Siehe hierüber: «Marie Steiner-von Sivers - Ein Leben für die Anthroposophie», Abschnitt V «Gemeinsamer Aufbau eines modernen <Mysterientheaters>», sowie die Berichte Marie Steiners an Schure vom 26. und 28. Mai 1907, enthalten im Band «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß 1907 und seine Auswirkungen», GA 284, Seite 29 ff. eine Besprechung, welche anknüpfte an dieses Drama «Die Kinder des Luzifer»: Siehe Rudolf Steiners «Vorrede zu Edouard Schures Drama <Die Kinder des Luzifer>» (1905), jetzt im Band «Luzifer - Gnosis», GA 34, sowie den Berliner Vortrag vom 1. März 1906 «Die Kinder des Luzifer», in GA 53. «Die Kinder des Luzifer», in der Übersetzung von Marie von Sivers (Marie Steiner) und in freie Rhythmen gebracht durch Rudolf Steiner, wurde erstmals am 22. August 1909 in München aufgeführt. Daran anschließend hielt Rudolf Steiner den Vortragszyklus «Der Orient in Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi», GA 113. 15 ein gewisses «großes Wort»: «Du sprichst eine großes Wort gelassen aus.» Aus Goethes «Iphigenie auf Tauris», I, 3. am Beginn meines Münchner Kurses im vorigen Jahr: Am 16. August 1910 im ersten Vortrag des Zyklus «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», GA 122. «Die großen Eingeweihten. Skizze einer Geheimlehre», von Edouard Schure (1841-1929). Die autorisierte Übersetzung von Marie Steiner-von Sivers erschien 1907 und wurde mehrfach neu aufgelegt. Zur 1., 2. und 3. deutschen Auflage schrieb Rudolf Steiner jeweils ein Vorwort. In dem Kapitel über Plato (Siebentes Buch, Abschnitt 3) ist der Prolog zum heiligen Drama von Eleusis enthalten, den Rudolf Steiner für die Münchner Aufführung in freien Rhythmen gestaltet hatte. 16 in den «Heiligtümern des Orients» von Edouard Schure ..., hingewiesen ist auf das Mysterium von Eleusis: «Sanctuaires d'Orient». Die deutsche Ausgabe in der autorisierten Übersetzung von Marie Steiner-von Sivers erschien 1912. Das Dritte Buch: Das heroische und heilige Griechenland, Kapitel IV. Eleusis enthält die drei Akte des heiligen Dramas von Eleusis, rekonstruiert auf der Grundlage des homerischen Hymnus für Demeter, die für die Münchner Aufführung von Rudolf Steiner in freien Rhythmen gestaltet wurden. 19 nicht mitzuhassen ...: Aus Sophokles' «Antigone». 20 mit dem Goetheschen Worte: «Was fruchtbar ist, allein ist wahr»: Aus dem Gedicht «Vermächtnis». 21 das kann uns heute nur der Blick in die Akasha-Chronik lehren: «Alles, was der Mensch je getan und gewirkt hat, wenn es auch nicht von Geschichtsbüchern gemeldet wird, es bleibt in jenem unvergänglichen Geschichtsbuch an der Grenze des Devachan, das man die Akasha-Chronik nennt, eingeschrieben. Alles, was je von bewußten Wesen in der Welt bewirkt wurde, ist dort zu erfahren. ... Sie ist ein treues Abbild alles dessen, was vorgegangen ist.» Rudolf Steiner in «Vor dem Tore der Theosophie», GA 95, zweiter Vortrag. 22 in den drei Gestalten Luna, Philia, Astrid: «Die Pforte der Einweihung» und «Die Prüfung der Seele», in «Vier Mysteriendramen», GA 14. 25 jene beiden Persönlichkeiten: Sophie Stinde (1853-1915) war mit ihrer Freundin Pauline von Kalckreuth (1856-1929) Leiterin des Münchner Hauptzweiges der Theosophischen Gesellschaft und von 1907-1913 die Hauptorganisatorin der Münchner Festspielveranstaltungen, ferner Mitbegründerin und erste Vorsitzende (1911-1915) des Johannesbauvereins. Siehe Rudolf Steiners Ansprachen vom 18., 22. und 29. November und vom 26. Dezember 1915 anläßlich des Todes von Sophie Stinde (im Band «Unsere Toten», GA 261). Adolf Arenson, 1855-1936. Führendes Mitglied beim Aufbau der Anthroposophischen Gesellschaft, wirkte in Stuttgart seit 1903. Er komponierte die Musik zu Rudolf Steiners Mysteriendramen. Imme Freiin von Eckhardtstein, 1871-1930, schuf auch für die späteren Dornacher Inszenierungen unter Marie Steiner alle Kostüme für die vier Mysteriendramen Rudolf Steiners. unsere Maler: Hermann Linde (1863-1923). Siehe hierzu zwei Ansprachen Rudolf Steiners vom 29. Juni 1923 (im Band «Unsere Toten», GA 261). Hans Volckert (Lebensdaten nicht bekannt) und Fritz Haß (1864-?), der in diesen Jahren auch ein Porträt Rudolf Steiners gemalt hat. 27 alle einzelnen Darsteller: Marie Steiner geb. von Sivers (1867-1948) in der Rolle der Maria. Max Gümbel-Seiling (1879-1964), Schauspieler und Rezitator, in der Rolle des Strader. Otto Doser (1875-1949), Mitglied des Düsseldorfer Stadttheaters, in der Rolle des Capesius. 29 Herr Mercklein: Näheres nicht bekannt. Die Rolle des Ahriman wurde sonst von Lutz

Kricheldorff dargestellt. 31 «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 13. 33 Herr für gas: Richard Jürgas (Lebensdaten nicht bekannt), Mitglied des damaligen Karlsruher Hoftheaters. In den Mysteriendramen Darsteller des Romanus. 34 ersten Ausführungen eines Buches: «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die Menschheits-Entwikkelung», GA 15, nach Vorträgen, die Rudolf Steiner in Kopenhagen am 6., 7. und 8. Juni 1911 gehalten hatte. 46 dieses Bild der dreifach geteilten Hekate: Bronzestatuette im Kapitolinischen Museum, Rom. 48/49 «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» (1907). 50 wie Sie es in dem Mysterium «Die Prüfung der Seele» wieder betont finden: Im achten Bild, 2. Zeremonienmeister. Maitreya Buddha: (= der «Gütige»). Er weilt nach buddhistischer Anschauung bis zu seiner künftigen Inkarnation (als Sohn der Brahmavati und des Subrahmana) im Tusita-Himmel. Siehe auch H.W. Schumann, «Buddhismus. Stifter, Schulen, Systeme», Ölten 1976, S. 169 ff. 57 Ludwig Deinhard, 1847-1917, eines der ältesten Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft, lebte in München. Rudolf Steiner hat über Deinhards Buch «Das Mysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forschung. Eine Einführung in den Okkultismus», Berlin 1910, auch gesprochen am 27. Mai 1910 in Hamburg (in «Die Offenbarungen des Karma», GA 120), und am 26. August 1910 in München (in «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», GA 122). 76 in der Schrift: «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», GA 15. 76/77 Wir haben öfters von diesen übermenschlichen Wesenheiten gesprochen ...: Siehe insbesondere Rudolf Steiners Vortragszyklen: «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt», zehn Vorträge, gehalten in Düsseldorf vom 12. bis 22. April 1909 (GA 110), sowie «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhange mit der germanisch-nordischen Mythologie», elf Vorträge, gehalten in Kristiania (Oslo) vom 7. bis 17. Juni 1910, GA 121. 78 bei Herodot: Historien. Zweites Buch, 144. Kapitel. 82 Akasha-Chronik: Siehe Hinweis zu Seite 21. 88 Wir finden dies angedeutet in den Worten, welche die Theodora in unserem Rosenkreuzerdrama «Die Pforte der Einweihung» spricht: Im zweiten Bild. 99 die vorjährigen Vorträge: «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte. Das Sechstagewerk im 1. Buch Moses», München, 16. bis 26. August 1910, GA 122. 100 «Sage Gott ab und stirb!»: Hiob 2, 9. 101 in unserem Rosenkreuzermysterium: «Die Prüfung der Seele», zweites Bild. 105 in jenem Monolog: «Die Prüfung der Seele», zehntes Bild. 136 das Wort ...: Legt ihr nicht aus: Goethe, Zahme Xenien IL Wörtlich: Im Auslegen seid frisch und munter! Legt ihrs nicht aus, so legt was unter. 145 Goethe würde sagen, in spanische Stiefel hineinzuschnüren: Faust I, Studierzimmer, Vers 1911-1913. Mephisto: Zuerst Collegium Logicum, Da wird der Geist Euch wohl dressiert, in spanische Stiefeln eingeschnürt. Bei einer anderen Gelegenheit: Im zweiten Vortrag dieses Bandes. 146 in meiner neuesten Schrift: «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», GA 15, im dritten Vortrag. 147 Im zweiten Teil von Goethes «Faust» treffen wir dieses Wort: «Faust», IL Teil, 2. Akt, Laboratorium, Vers 6924, wörtlich: Das glaub ich. Du aus Norden Im Nebelalter jung geworden. Zum Ausdruck «jung werden» für «geboren werden» siehe auch Jacob und Wilhelm Grimm, «Deutsches Wörterbuch», Bd. IV/2, Sp. 2373. 150 wenn ... gesagt wird von Benedictus, daß sich in seiner Sprache manche Dinge dem Namen nach wandeln: In «Prüfung der Seele», erstes Bild. 151 Büchelchen, das in den nächsten Tagen erscheinen wird: Siehe Hinweis zu Seite 146. 154 Ein Wort, daß auf Nietzsche einen großen Eindruck gemacht hat: Friedrich Nietzsche (1844-1900), «Die Geburt der Tragödie aus dem Geist der Musik», § 3. 164 Romanus sagt das: «Die Prüfung der Seele», dreizehntes Bild. 166 Der höheren Wahrheit Wege sind verworren: Benedictus zu Maria im zweiten Bild von «Die Prüfung der Seele». 172 wenn die Vorträge erscheinen werden, die ich als «Okkulte Physiologie» in Prag gehalten habe: Der Vortragszyklus «Eine okkulte Physiologie», GA 128, erschien erstmals erst im Jahr 1927. 179 aus der Akasha-Chronik: Siehe Hinweis zu Seite 21. 191 Dieses Ich: Siehe auch: «Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium, GA 148, sowie «Das Matthäus-Evangelium», GA 123. 192 Nicht ich, sondern der Christus in mir: Galater 2, 20. 195 Aristoteles, 384-322 v. Chr.. Siehe «Von den Teilen der Tiere», 3. Buch. Cartesius (Rene Descartes), 1596-1650, spricht von «Spiritus animales» in «De passionibus animae» I. 202 Johannes Thomasius in dem vorletzten Bild des zweiten Rosenkreuzer-Dramas: «Die Prüfung der Seele», zwölftes Bild. 204 Man hat gesagt, ... aus dem Gefühl der Verwunderung entspringe alle Philosophie: Aristoteles in «Metaphysik», Buch I, Kapitel 2. 207 Die Zeichnung ist vom Stenographen nicht festgehalten worden. 209 in meinem ... vor vielen Jahren erschienenen Werke: «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit» (GA 3) erschien 1892. Ausspruch vom zweiten Drama «Die Prüfung der Seele»: «Bei Weltenfernen ende nicht»: Im ersten Bild, Worte des Capesius, beginnend «In deinem Denken leben Weltgedanken ...». 210 horror vacui: «Scheu vor dem Leeren», auf Aristoteles zurückgehender Ausdruck für den angeblichen Abscheu der Natur vor dem leeren Raum, der zur Folge hat, daß überall «etwas» ist. 213 Vor diesem Hochmut erschrickt Capesius: «Die Prüfung der Seele», fünftes Bild. 215 Broca, der große Arzt und Philosoph ... über das Sprachzentrum: Paul Broca (1824-1880), französischer Arzt, Anthropologe, wies als erster die Lokalisation des Sprachvermögens in bestimmten Windungen des Vorderhirns nach (Brocasche Windung). 218 Nicht ich, sondern der Christus in mir: Gal. 2, 20. 222 Äschylos, 525-456 v. Chr.; Sophokles, 496-406 v. Chr. 223 Aristotelische Definition von Furcht und Mitleid: In «Poetik», 6. Kapitel. 226 eine interessante Aufzeichnung über den Schluß des Goetheschen «Faust»: In Hans Gerhard Graf, «Goethe über seine Dichtungen», IL Teil, 2. Band, Frankfurt a. M. 1904, S. 84. 227 Wer immer strebend sich bemüht: Goethe, «Faust» II, Engel, Vers 11936-11937. 228 Hermann von Helmholtz, 1821-1894, Physiologe und Physiker. 229 Es ist ein Büchelchen erschienen: Nicht nachgewiesen. 229 atomistische Theorien: Siehe hierzu «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 63 mit verschiedenen Äußerungen Rudolf Steiners zur Atomismusfrage. 230 Wilhelm Ostwald auf der Versammlung in Lübeck: Wilhelm Ostwald (1853– 1932), Chemiker. «Die Überwindung des wissenschaftlichen Materialismus». Vortrag, gehalten in der 3. Allgemeinen Sitzung der Versammlung der Gesellschaft Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Lübeck am 20. September 1895. Leipzig 1895. William H. Thomson, Lord Kelvin, 1824-1907, englischer Physiker. 231 Heinrich Schramm, von 1868-1874 Direktor der Oberrealschule Wiener-Neustadt. Das genannte Buch erschien 1872. 233 Charles Darwin, 1809-1882, «On the Origin of Species by means of natural Selection», 1859. Ernst Haeckel, 1834-1919, «Über die Entwicklungstheorie Darwins», Vortrag auf der 38. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Stettin am 19.9.1863. Carl Gegenbaur, 1826-1903, «Grundzüge der vergleichenden Anatomie», Leipzig 1859, 2. umgearb. Aufl. 1870. 234 Hermann Klaatsch, 1863-1916. Mediziner und Anthropologe. 236 der sogenannten Freudschen Schule: Sigmund Freud (1856-1939), Begründer der Psychoanalyse. William James, 1842-1910, Begründer des Pragmatismus. F. C. S. Schiller, 1864-1937, Professor in Oxford, Vertreter des Pragmatismus, den er mit dem Humanismus zu verbinden suchte. 238 Franz Brentano, 1838-1917, Philosoph. Begründer der beschreibenden Psychologie. Siehe auch Rudolf Steiner, «Von Seelenrätseln» (GA 21), Kapitel «Franz Brentano - Ein Nachruf» und «Die Sonderung des Seelischen von dem AußerSeelischen durch Franz Brentano». 239f. Robert Hamerling, 1830-1889, «Die Atomistik des Willens. Beiträge zur Kritik der modernen Erkenntnis». Siehe auch Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», GA 28, Kap. VIII; «Vom Menschenrätsel», GA 20, Kap. «Bilder aus dem Gedankenleben Österreichs». 239f. Vincenz Knauer, 1828-1894, Privatdozent für Philosophie in Wien. Über Hamerling spricht er in «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösung von Thaies bis Robert Hamerling», Vorlesungen, gehalten an der Wiener Universität, Wien-Leipzig 1892. 242 «Goethes Weltanschauung» (1897), GA 6. Vorrede zu Goethes Naturwissenschaftlichen Werken: «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», mit Einleitungen, Fußnoten und Erläuterungen im Text herausgegeben von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur». Nachdruck der Erstauflage Dornach 1965, Band III, Vorrede, GA lc. 245 Karl Rosenkranz, 1805-1879, ordentlicher Professor der Philosophie in Königsberg. «Goethe und seine Werke», Königsberg 1847. KORRIGENDA Aufgrund eines Textvergleiches mit der Nachschrift von Franz Seiler sowie mit einer später aufgefundenen Nachschrift von unbekannter Hand wurden folgende Textänderungen gegenüber den Vorauflagen vorgenommen: Seite Zeile von oben 9 4 der Worte des Hermes statt: des Wortes zu Hermes 16 7 herausforderten statt: vorausforderten 58 13-15 das überall für den aufmerksamen Beobachter vor das geistige Auge und vielfach in deutlichster Weise auch vor die äußeren Augen treten kann. statt: das gerade beim Menschen in einer unauffälligen Weise für jeden, der ein wenig zusehen will, auch vor die äußeren Augen treten kann. 109 10 den ganzen Sinn statt: der ganze Sinn 34-35 da lebte Persephone, eng verbunden mit den astralischen Zeuskräften. Vom alten Mond herüber hatte ... statt: da lebte Persephone. Eng verbunden mit den astralischen Zeuskräften, vom alten Mond herüber hatte ... 113 23 kam statt: kommt 24 rief statt: ruft 145 32-35 Bei einer anderen Gelegenheit habe ich das hier in diesen Vorträgen schon gesagt, und nicht umsonst gebrauchte ich in dem zweiten Rosenkreuzer-Mysterium ... statt: Bei einer anderen Gelegenheit habe ich hier in diesen Vorträgen schon gesagt: nicht umsonst ... 153 3-7 sondern sie erteilen sie auf dem Geistplan. Und derjenige, der sie hören will, um Lehren von ihnen zu empfangen, der muß nicht nur den Zugang haben zu ihrem physischen, fleischlichen Leibe, sondern er muß Zugang haben zu ihrer Geistgestalt. statt: sondern ganz nach dem Muster des alten Dionysos erteilen sie sie auf dem Geistplan. Und derjenige, der sie hören will, um Lehren von ihnen zu empfangen, der muß nicht nur den Zugang zu ihnen haben als zu ihrem physischen, fleischlichen Leibe, sondern als zu ihrer Geistgestalt. 176 3-5 Deshalb stellten sie wie kosmische Gedanken und Gedankenwesen die luziferischen Wesenheiten sich gegenüber statt:

Deshalb stellten sie sich wie kosmische Gedanken und Gedankenwesen den luziferischen Wesenheiten gegenüber 218 2 wie dünn auch alles das ist in der dritten Nachschrift heißt es: wie dürftig auch alles das ist 227 34 daß Goethe jede Lebenswahrheit statt: weil Goethe jede Wahrheit

NAMENREGISTER

Äschylos 222
Arenson, Adolf 25
Aristoteles 195, 204*, 223
Brentano, Franz
Broca, Paul 215
Buddha 50
Cartesius s. Descartes
Darwin, Charles 233
Deinhard, Ludwig 57
Descartes, Rene 195
Doser, Otto 27
Eckhartstein, Imme Freiin von 25
Freud, Sigmund 236
Goethe, Johann Wolf gang von 19, 20, 136*, 145, 147, 160, 210, 226247.
Haeckel, Ernst 233
Hamerling, Robert 239 f.
Haß, Fritz 25
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 242
Helmholtz, Hermann von 228
Herodot 78
Hiob 100
Jürgas, Richard 33
Kalckreuth, Pauline Gräfin von 25
Klaatsch, Hermann 234
Knauer, Vincenz 239
Linde, Hermann 25
Mercklein, Herr 29
Nietzsche, Friedrich 18, 154
Ostwald, Wilhelm 230
Plato 157
Rosenkranz, Karl 245
Seiling (Gümbel-Seiling), Max 27
Shakespeare, William 11
Sokrates 18, 157
Sophokles 222
Schelling, Friedrich Wilhelm 242
Schramm, Heinrich 231
Schure, Edouard 15 ff.
Stinde, Sophie 25
Steiner-von Sivers, Marie 27
Steiner, Rudolf: Schriften: Mysteriendramen «Pforte der Einweihung» und «Prüfung der Seele» (GA 14) Wahrheit und Wissenschaft (GA 3) 209 Die Geheimwissenschaft im Umriß (GA 13) 31, 91 Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit (GA 15) 34, 76, 83, 104, 146, Goethes Weltanschauung (GA 6) 242 Vorrede zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften (GA lc) 242 Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft 48 Vorträge: Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte 15, 99 Eine okkulte Physiologie 172
Thomson, William H. 230
Volckert, Hans 25

AUSFUHRLICHE INHALTSANGABEN

ERSTER VORTRAG, München, 18. August 1911

Die Urreligion der Menschheit als Mutter von Kunst und Wissenschaft. Der Weg der Geisteswissenschaft ohne alte Mystik und neue Wissenschaft. Persephone als Repräsentantin der alten hellseherischen Kultur, Iphigenie als Repräsentantin des Opfers der Intellektualität an die Religion. Das Hereinstellen dieser beiden Gestalten in das Geistesleben der Gegenwart durch Goethe und Eduard Schure. Demeter und Eros. Luna, Astrid und Philia als Töchter der Demeter. - Dankworte an die Mitwirkenden an der Aufführung des Dramas von Eleusis.

ZWEITER VORTRAG, 19. August 1911 31

Demeter als fruchtende Göttin in der Natur und die Geburt ihrer Tochter Persephone in der menschlichen Seele als hellseherische Kraft. Der Raub der Persephone durch die Verdichtung des physischen Leibes, durch Pluto. Das Zurückziehen der moralischen Wirksamkeit der Götter durch Naturkräfte in die Mysterienstätten. Die Wirksamkeit der Eroskräfte im jugendlichen, der Demeter im alternden Leib. Die Umwandlung von physischem, Ätherund Astralleib seit der nachatlantischen Zeit durch den Ätherleib: die dreifache Hekate. Die dreifache Umwandlung der Leiber in den ersten drei Jahrsiebten des Menschen. - Das Erscheinen des Christus im physischen Leib für die Erweckung der hellseherischen Kräfte. Sein Erscheinen im Ätherleib von diesem Jahrhundert an. Die Aufgabe des Maitreya Buddha.

DRITTER VORTRAG, 20. August 1911 53

Entsprechungen von Makrokosmos und Mikrokosmos: Regenbogen, Blitz, Donner, Wolken - Astralleib, Zeus; Sturm, Orkan, Meeresbewegungen, Wetter - Ätherleib, Poseidon; Erdenfeste physischer Leib, Pluto. Das okkulte Erleben des physischen Leibes als Herbigkeit, des Ätherleibes als Wohlgefühl im Einssein mit der Umwelt, des Astralleibes als Angstgefühl. Das Kräfteverhältnis der drei Leiber und des Ich, dargestellt im Pentagramm mit dem Umkreis.

VIERTER VORTRAG, 21. August 1911 74

Dionysos als Repräsentant der Ichkräfte im Menschen. - Engel als Führer der Menschheit in der ägyptischen Kultur, Erzengel in der persischen, Urkräfte in der indischen. Wirken der Engel durch Priester und Könige, nicht in eigener Verkörperung. - Zurückgebliebene Engel als Heroen sich verkörpernd und als Hemmnis wirkend, die Entwicklung verlangsamend. Das Hereinwirken der durch das Aufnehmen des Christus-Impulses fortgeschrittenen Engel in unsere Kultur im Ergreifen des Geistigen und der Engel, die ihn nicht aufgenommen haben im Materialismus. Der tiefe Sinn des Christus-Lebens im Leibe des Jesus von Nazareth: die vollständige Überwindung der Sehnsucht nach den Erdenschlakken im Jupiterdasein. Im Gegensatz dazu die Sehnsucht Luzifers nach den als Venusstern strahlenden Schlacken des alten Mondes.

FüNFTER VORTRAG, 22. August 1911 98

Die griechischen Götter als auf dem Mond zurückgebliebene Engel, als luziferische Wesen, die auf der Erde ihre weitere Entwicklung durchmachen. Das Aufblicken der alten Hebräer zu Jahve als dem fortgeschrittenen Geist. Die Inkarnation der griechischen Götter in der Atlantis und ihr Weiterwirken aus dem Kosmos heraus an der Entwicklung von physischem, Äther- und Astralleib. Jahve als Schöpfer des Ich-Bewußtseins. Das Zusammenfließen der beiden Strömungen im Christusimpuls. - Die Vorbereitung des Ich-Bewußtseins durch den älteren Dionysos. Seine Zerstückelung: das Einfließen des Ich-Bewußtseins in den einzelnen Menschen. Die Rettung seines Herzens durch Pallas Athene als die Rettung eines Weltbewußtseins durch den das Weltbild begreifende Intellekt. Die im Leibe steckenden egoistischen niederen Triebe und der darüber hinausführende Trieb zur geistigen Welt. Der jüngere Dionysos als kosmisches Gegenbild unserer intellektuellen Ich-Kräfte. Sein Zug durch Asien zur Verbreitung der intellektuellen Kultur in seiner irdischen Verkörperung. Sein Weiterwirken bis in die Gegenwart. SECHSTER VORTRAG, 23. August 1911 121 Das Ich nur an uns selbst in der physischen Welt wahrnehmbar. Der physische Leib an allen Menschen wahrnehmbar, aber als Maja, in seiner Wirklichkeit nur hellseherisch im Devachan. Das Schamgefühl von Adam und Eva nach dem Fall in die Materie. Die Notwendigkeit des Sündenfalls für die Entwicklung des Ich. Dionysos und sein Gefolge als Nachzügler des noch ichlosen atlantischen Menschen und das Erwecken des Ich-Bewußtseins durch Dionysos. SIEBENTER VORTRAG, 24. August 1911 137 Die oberen Götter als Repräsentanten der Weltenwunder, Dionysos als Repräsentant der denkenden Seele. Die Bedeutung des Gehirns beim Erkennen als Spiegel der eigentlichen Seelentätigkeit. Der innere Weg zum «Erkenne dich selbst», zum Dionysos. Die dafür notwendige andere Sprache der Geisteswissenschaft. Dionysos in seiner physischen Gestalt und in seiner geistigen in den Mysterien. Die Wiederverkörperung von Dionysos und seinem Lehrer Silen in Plato und Sokrates. ACHTER VORTRAG, 25. August 1911 159 Wirkliche Selbsterkenntnis als Seelenprüfung. Der Anblick der eigenen Schlechtigkeit. Die Entstehung der Disharmonie im Menschen im Lauf der Entwicklung seit dem Saturndasein. Die Verdichtung des ätherischen Leibes zum physischen in der lemurischen Zeit. Die oberen Götter als Vorstellung der unteren, in Erde, Wasser und Luft tätigen. Die Ätherisation des Blutes als Grundlage für das Erkennen der Welt. Das Opfer des Christus auf der Sonne, sein Erscheinen im Spiegelbild als Jahve und sein Erscheinen im Irdischen. NEUNTER VORTRAG, 26. August 1911 182 Die ätherische, schwebende Schattengestalt des Menschen in der vorlemurischen Zeit. Die Einwirkung auf diese durch die höheren Hierarchien von der Erde herauf in der lemurischen Zeit durch die Bildung der Stierkräfte, in der frühen atlantischen Zeit durch die der Löwenkräfte. Das Zurückbleiben der Gruppenseelen auf der jeweiligen Stufe. Das Hereinwirken der Vogelkräfte von oben in der späteren atlantischen Zeit. Die Harmonisierung der Kräfte im menschlichen Leib, Haar und Feder. Die Sphinx. Die geläuterte Strömung von oben im Bild der Taube bei der Johannestaufe. Die Verbindung dieser Strömung mit dem vom Herzen zum Gehirn strömenden Ätherleib. Die Strömung des Astralleibes vom Herzen aufwärts, aufgehalten am Kopfe. Ihre Verknüpfung mit der äußeren Astralität. Aura und Gewandung. Die Ich-Aura aufgehalten am Herzen, ihre Verknüpfung mit dem makrokosmischen Ich. - Seelenprüfungen durch das Stehen vor immer neuen Weltenwundern. ZEHNTER VORTRAG, 27. August 1911 204 Das Weiterschreiten aus dem Gefühle der Verwunderung zur Erklärung der Welterscheinungen durch Bilder im alten Griechenland, durch Verstandesformen heute. Die zwei Wege der Seele: zu den Weltenfernen, wo sie vor dem Nichts steht, und in das eigene Innere, wo sie auf die verdichteten egoistischen Triebe stößt. Das Überwinden der dabei erlebten Leere einerseits und der Egoität andererseits durch den Christus-Impuls. Das Zusammenschließen von Gedanke und Wille jenseits von Leere und Egoität. «Furcht und Mitleid» (Katharsis) im griechischen Drama. Die Notwendigkeit der Seelenprüfungen als Weg zu den Geistesoffenbarungen. ELFTER VORTRAG, 28. August 1911 (Zum Geburtstag Goethes) 226 Der Einklang der Geisteswissenschaft mit den Entdeckungen der modernen Wissenschaft, nicht aber mit deren Theorien. Das heutige Spezialistentum und die die alte Wissenschaften umfassende Persönlichkeit Goethes. ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (3$. Kap., 1925) Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen. Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sag^n, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete. Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte. Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören. Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen. So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge. Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet. Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

]]> 594 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga130/ Sun, 05 Dec 2021 13:42:16 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=596

ga130 INHALT

Vorwort von Marie Steiner aus dem Jahre 1947 9

Der Christus-Impuls im historischen Werdegang

Lugano, Erster Vortrag, 17. September 1911 13
Locarno, Zweiter Vortrag, 19.September 1911 27

Buddha und Christus. Die Sphäre der Bodhisattvas

Mailand, 21. September 1911 42

Das rosenkreuzerische Christentum

Neuchätel, Erster Vortrag, 27. September 1911 57
Neuchätel, Zweiter Vortrag, 28. September 1911 69

Die Ätherisation des Blutes. Das Eingreifen des ätherischen Christus in die Erdenentwickelung

Basel, 1. Oktober 1911 80

Jeshu ben Pandira - der Vorbereiter für ein Verständnis des Christus-Impulses. Karma als Lebensinhalt

Leipzig, Erster Vortrag, 4. November 1911 105
Leipzig, Zweiter Vortrag, 5. November 1911 123

Der Christus-Impuls als reales Leben

München, Erster Vortrag, 18. November 1911 139
München, Zweiter Vortrag, 20. November 1911 154

Glaube, Liebe, Hoffnung drei Stufen des menschheitlichen Lebens

Nürnberg, Erster Vortrag, 2. Dezember 1911 160
Nürnberg, Zweiter Vortrag, 3. Dezember 1911 182

Welten-Ich und Menschen-Ich. Mikrokosmisch-übersinnliche Wesenheiten. Die Natur des Christus

München, 9.Januar 1912 202

Die Morgenröte des neueren Okkultismus

Kassel, Erster Vortrag, 27.Januar 1912 227

Kassel, Zweiter Vortrag, 29.Januar 1912 236
Grundstimmung dem menschlichen Karma gegenüber
Wien, 8. Februar 1912 244
Intimitäten des Karma
Wien, 9. Februar 1912 260
Die Tatsache des durch den Tod gegangenen Gottes-Impulses «Fünf Ostern» von Anastasius Grün
Düsseldorf, 3. Mai 1912 276
Zur Einweihung des Christian Rosenkreutz-Zweiges
Hamburg, 17. Juni 1912 307
Die Mission des Christian Rosenkreutz, deren Charakter und Aufgabe. Die Mission des Gautama Buddha auf dem Mars
Neuchätel, 18. Dezember 1912 314

ANHANG

Die Bedeutung des Jahres 1250
Notizen aus dem Vortrag, Köln, 29.Januar 1911 326
Die sieben Prinzipien des Makrokosmos und ihr Zusammenhang mit dem Menschen
Notizen aus dem Vortrag, Stuttgart, 28. November 1911 ... 331
Der gestirnte Himmel über mir - das moralische Gesetz in mir
Notizen aus dem Vortrag, St. Gallen, 19.Dezember 1912 336
Hinweise 343
Personenregister 355
Ausführliche Inhaltsangaben 357
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 365
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 367

VORWORT Marie Steiner

Die von H. P. Blavatsky begründete Theosophische Gesellschaft hatte die Aufgabe, dem in Europa erwachten Interesse für die orientalische Geistigkeit, welches in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts durch Schopenhauer und andere bedeutende Denker mächtig angeregt worden war, einen okkulten Einschlag zu geben. «Secret doctrine» - die Geheimlehre - von H. P. Blavatsky war das Aufsehen erregende Werk, durch welches die Theosophische Gesellschaft rasche Ausbreitung in den englisch sprechenden Ländern gefunden hatte. Das Christentum wurde darin nicht berücksichtigt. Ein Versuch rosenkreuzerischer Okkultisten, das Christentum in den Mittelpunkt der neuen Strömung zu stellen, bei welchem man sich der medialen Eigenschaften der Verfasserin bedient hätte, war schon früher abgebogen worden. Es galt aber, morgenländische und abendländische Weistümer miteinander in Einklang zu bringen. Uralte Weisheit der Vergangenheit sollte weiterleben in der Zukunftsgestaltung der Menschheit, deren Erlösung durch das Mysterium von Golgatha gewährleistet war. In der gleichen Weise, wie einst das noch junge, glaubensfrohe Christentum Europas mit der Welle des Arabismus die Wissenschaft in sich aufgenommen hatte und Naturanschauung sich dadurch zu Naturwissenschaft entfaltete, so mußte jetzt die dem Materialismus verfallene und ausgedorrte gegenwärtige Menschheit wiederbelebt werden durch die Durchdringung mit Erkenntnissen uralter Weisheit. Es geschah auf dem Wege des Bekanntwerdens mit der buddhistischen Philosophie und führte dazu, daß die Lehre von Karma und Reinkarnation von vielen Seelen aufgenommen und begriffen werden konnte. Die wissenschaftlichen Arbeiten von Max Müller, Deußen und anderen bedeutenden Philosophen erschlossen den Europäern eine Welt überwältigender Geistigkeit und lebensvoller Imaginationen. Doch der Schlüssel zum Erfassen dieser Welten mußte der intellektuellen Wissenschaft noch gegeben werden. Dazu genügte das Werk Blavatskys und ihrer Schüler nicht; es mußten dazu geeignete Persönlichkeiten als Vermittler gefunden werden. H. P. Blavatsky war durch die besondere Beschaffenheit ihres leiblichen Organismus ein Werkzeug gewesen, das den Einflüssen aus geistigen Welten besonders zugänglich war. Ihre starke Willenskraft machte sie geeignet für die Durchführung schwerer Aufgaben im Dienste der Menschheit; ihr Denken war sprunghaft; ihr Charakter artete aber oft in Leidenschaftlichkeit aus, und wenn ihr Temperament durchbrach, gab es Katastrophen und sogar Umwandlung der Zielrichtung. Man kann schon sagen: als geistig durchlässiges Instrument wurde von okkulter Seite her um sie gekämpft.

Um das Wissen von den okkulten Welten zu einer Wissenschaft des Geistes umzuwandeln, die durch ernsthaftes Studium allmählich von den Menschen erobert werden könnte, mußte sich ihm ein Mensch widmen, der Charakter und Temperament vollkommen in seiner Gewalt hatte und das gesamte Wissen seiner Zeit überschauen und handhaben konnte, der die einzelnen Wissensgebiete in einem Maße beherrschte, das ihn befähigte, Rede und Antwort zu stehen auf die Einwände der schärfsten Kritik. Ein eiserner und doch gelockerter physischer Organismus mußte ihm zu Gebote stehen, um den gegen ihn anstürmenden Angriffen standzuhalten.

Dieser Mann fand sich in Rudolf Steiner. Seine Jugend verlebte er, man kann sagen, in geselliger Einsamkeit und unablässigem Studium. Seinen Lebensunterhalt bestritt er, kaum der Kindheit entwachsen, durch Stundengeben, und dann als Erzieher. Aus diesem Lebens unterbau heraus formte sich noch in jungen Jahren seine Tätigkeit als Vortragender und Schriftsteller. Da das Leben im Geiste ihm das Natürliche war, stellte er sich ganz bewußt die Aufgabe, sich selbst alle Einwendungen zu machen, die der kritische Materialist den Offen barungen des Geistes entgegenbringt, und nichts sich zu ersparen, was auch nur im geringsten ein Abweichen von dieser Linie wäre. Das nannte er in die Haut des Drachen hineinkriechen. Dies schwere Ringen erschien ihm wie eine Pflicht. Denn sonst hätte er sich nicht das Recht zuerkannt, den schweren Kampf für die Menschheit durch zukämpfen: den Sieg des Geistes über die abstrakte Intellektualität zuerringen. Erst dann könnte er die Tat des Buddha mit der Tat des Christus als ein harmonisches Ganzes hinstellen; erst dann würde er die Wege der Erlösung durch die Christus -Tat weisen können, wenn er selbst den inneren Widersacher auf dessen verborgenen Schleich wegen besiegt hätte. - So gerüstet, trat er als Exponent der uralten Weisheitslehre auf, so wie sie sich ihm im Lichte der Christus-Tat offenbart hatte.

Die Theosophische Gesellschaft war alarmiert. Sie sah die tiefe Wirkung der Lehre Dr. Steiners auf die Christus suchenden Seelen. Sie wollte ihre Mitglieder nicht dem exponieren; sie nicht der Gefahr aussetzen, die Lehre Dr. Steiners aufzunehmen und dadurch der orientalisierenden Strömung untreu zu werden. Seine Themen für den damals in Genua anberaumten Kongreß der Föderation euro päischer Sektionen hatten zum Inhalt: die buddhistische Weisheit und die abendländische Esoterik. Diesen Inhalten hatten sie entgegen gestellt den nun in einem indischen Knaben, ihrer Lehre nach, im Fleisch inkarnierten Christus Jesus. Ein so klaffender Unterschied gab keinen gemeinsamen Boden ab für wissenschaftliche Auseinander setzungen, wie sie während des Kongresses in Genua hätten gepflogen werden sollen, und schienen jetzt, wo man die Bedeutung Rudolf Steiners erkannt hatte, ein viel zu gefährliches Unternehmen. Es war besser, den heißen Boden gar nicht zu betreten. Der Kongreß wurde aus undurchschaubaren Gründen in letzter Stunde abgesagt.

Und Dr. Steiner, der - wie manche andere - schon nach Italien abgereist war, konnte nur in Zweigversammlungen im intimen Kreise sprechen. Für Stenographen konnte nicht mehr gesorgt werden. Es ist aber doch das Wesentliche festgehalten durch die liebevolle Hin gabe einiger nachschreibender Mitglieder, deren Hand natürlich gegen Schluß des im Feuer der Begeisterung gesprochenen Wortes erlahmen mußte. Wir gedenken hier besonders anläßlich des Locarnoer Vor trages und der in Neuenburg gehaltenen unserer lieben Mitarbeiterin: der 1942 in einem der Konzentrationslager an einer Lungenentzündung dahingeschiedenen Agnes Friedländer. Sie gehörte zu denen, deren Seele besonders tief ergriffen worden war von den im Christus Mysterium lebenden Umwandlungsimpulsen.Anschließend an das für Genua gewählte Thema «Von Buddha zu Christus» ergab es sich in den jetzt gehaltenen Vorträgen wie selbst verständlich, daß nicht nur die früheren, sondern auch die dauernden Beziehungen zwischen dem Buddha und dem Christus Jesus, wie sie von der Essäer-Weisheit in den Evangelien angedeutet werden, in ihren geisteswissenschaftlichen Zusammenhängen beleuchtet wurden. Das ist, was diesen Betrachtungen den besonderen Charakter verleiht, der ohne die Darlegung des geschichtlichen Werdegangs der Mysterienweisheit nicht hätte hervorgehoben werden können.

Aber die Vorträge selbst sind uns in ihrer Ganzheit nicht erhalten, wir haben keine guten Nachschriften. Wie ein Gegenschlag von seiten der Widersachermächte mutet uns dies an, daß kein bewährter und seiner Sache sicherer Stenograph da war. Es sind - neben den ge kürzten Kasseler Vorträgen - zum Teil nur Bruchstücke, zum Teil zusammengestückelte Notizen. Aber die wesentlichen Richtlinien sind erhalten. Es ist der Versuch gemacht worden, sie in einen Zusammen hang zu bringen. Der Versuch gelingt nicht immer in stilistisch über zeugender Form, aber um so mehr wird der Geist zur Schärfung der Denkkraft aufgerufen und zum Studium angeregt.

Neben der Betonung des besonderen Charakters der nachchrist lichen Geisteswissenschaft war das Ziel der 1911 und 1912 gehaltenen Vorträge: die Bedeutung des Karma als Schicksalsverlauf hervor zuheben und uns in seine Intimitäten eindringen zu lassen. Hat auch der Gesamtduktus jener Betrachtungen nur in Erinnerungsbildern festgehalten werden können - für die logischen Zusammenhänge waren die Nachschriften oft zu knapp, und die hier und da gesammel ten Notizen und Stichworte sind eher Merkzeichen -, so ist doch die Richtung der von Dr. Steiner gegebenen geistigen Impulse gewahrt und rechtfertigt vielleicht den Versuch dieser Zusammenstellung; sie können durch meditative Arbeit, unsere Seelen vertiefend, in uns weiterwirken.

DER CHRISTUS-IMPULS IM HISTORISCHEN WERDEGANG

Lugano, 17. September 1911 Erster Vortrag

Da wir uns doch so selten hier sehen, werden wir 2uerst etwas All gemeines besprechen. Und dann können wir ja, weil wir in so kleinem, vertrautem Kreise beisammen sind, eingehen auf diese oder jene Wünsche, die zum Ausdruck kommen könnten. Es wird gut sein, etwas über das Wesen des Menschen im Zusammenhange mit dem ganzen Wesen unserer Welt, der großen Welt, im allgemeinen zu be sprechen. Und zwar soll in dieser Stunde dieses Wesen des Menschen weniger so besprochen werden, wie es zum Beispiel in meinem Buche «Theosophie» geschieht - da heraus kann ja jeder sich genügend Kenntnis verschaffen -, sondern wir wollen heute einen Blick wer fen auf die menschliche Wesenheit mehr von dem Innern des Men schen aus.

Wenn wir ab und zu über uns als Menschen nachdenken, so muß uns ja von vornherein auffallen, daß wir die Welt ringsherum an schauen durch unsere Sinne, Eindrücke von ihr bekommen und dann über die Welt nachdenken. Diese zwei Glieder der menschlichen Wesenheit werden uns ja immerzu vor die Seele geführt. Wenn wir zum Beispiel abends unser Licht ausgelöscht haben und, bevor wir einschlafen, uns noch einmal die Eindrücke des Tages durch die Seele ziehen lassen, dann wissen wir ja: Den Tag über hat die Welt auf uns gewirkt. Jetzt können nur die Erinnerungsbilder der Eindrücke des Tages in unserer Seele auf und ab wogen. Jetzt - das wissen wir denken wir nach, jetzt sind wir schon mit unserer Seele in den Nach klängen dessen, was sich durch die äußeren Eindrücke so in uns ab spielt. Wenn wir von den gewöhnlichen trivialen Beziehungen ab sehen, bezeichnen wir dasjenige, was in unserer Seele so abläuft wie eine Erinnerung an den Tag, als das Individuelle. Dadurch, daß wir intelligente individuelle Menschen sind, intellektuelle Wesen sind als Menschen, nur dadurch sind wir ja imstande, die Welt in Bildern an uns vorüberziehen zu lassen, wie das eben angedeutet worden ist.Nun, für unser Geistesleben ist dies Individuelle innig verbunden mit den äußeren Eindrücken. Wenn wir während des Tages die Welt beobachten, so fließen ja fortwährend die Sinneseindrücke und die Gedanken, die wir haben, durcheinander. Und abends, wenn wir keine Sinneseindrücke mehr haben, aber dann die Eindrücke durch unsere Seele ziehen lassen, wissen wir ganz genau: Das sind die Bilder dessen, was wir draußen erleben. Es fließen zusammen unsere Ein drücke von der Außenwelt und dasjenige, was wir sind als individuelle Menschen. Das fließt zusammen. Nun gibt es ja, wie wir alle wissen, eine Möglichkeit, dieses innere individuelle Element in uns immer lebendiger und lebendiger, immer exakter und exakter zu gestalten. Und das geschieht durch die uns schon bekannten Mittel, die ge schildert sind zum Beispiel in meiner Schrift: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Das ist ja das erste, was man als Erfahrung im inneren Leben machen kann, daß man fühlt, man ist nicht mehr mit seinen Gedanken unbedingt abhängig von der äußeren Welt. Wenn sich jemand zum Beispiel Gedanken machen kann über dasjenige, was auf Saturn, Sonne und Mond geschehen ist, dann hat er solche hohen Gedanken. Denn natürlich kann kein Mensch äußere Eindrücke, Eindrücke äußerer Art von dem erhalten, was auf dem alten Saturn, der alten Sonne und dem alten Mond geschehen ist. Wir brauchen nicht so weit zu gehen. Wenn wir in stiller Stunde uns fragen: Wieviel hat sich in meinen Begriffen seit meiner Jugend ge ändert? - so ist das schon gegenüber der Welt ein selbständiges Ver halten im individuellen Elemente. Wenn wir uns Lebensansichten, Maximen bilden, fühlen wir, daß wir mit dem intellektuellen Elemente selbständiger werden. Dieses Selbständigerwerden in dem indivi duellen intellektuellen Elemente hat eine große Bedeutung für den Menschen. Denn was bedeutet das Selbständigerwerden? Was be deutet es, wenn der Mensch durch das Erleben selbst - von Dingen, die unabhängig sind von äußeren Eindrücken -, nicht durch Lehren, nicht durch Theorien, sich Lebensmaximen aneignet? Das bedeutet, daß er in seinem Ätherleib selbständiger wird. Das ist der erste Anfang eines langen Prozesses. Der Anfang ist so, daß der Mensch gar nicht merkt, daß er seinen Ätherleib eine Spur heraufhebt; dasEnde ist, daß er ihn ganz unabhängig machen kann von dem physi schen Leib.

Während der Anfang ein ganz leises Selbständigwerden ist, so ist das Ende ein völliges Herausziehen des Ätherleibes und ein Wahr nehmen mit dem Ätherleib. Wir nehmen dann mit diesem selbständi gen Ätherleib wahr in der Umgebung. Dieses Wahrnehmen können wir auch dann haben, wenn wir noch nicht sehr weit sind im inneren mystischen Erleben. Wir können uns das deutlich und bis zu einem gewissen Grade verständlich machen, wenn wir uns erinnern, wie unser Wahrnehmen im physischen Leibe ist. Mit unserem physischen Leib nehmen wir wahr durch unsere Sinne, welche selbständig sind. Unsere Augen sind selbständig, unsere Ohren sind selbständig. Wir können die Welt der Farben und die Welt der Töne selbständig wahr nehmen. Das können wir nicht, wenn wir mit unserer Intelligenz wahrnehmen. Im Falle der Intelligenz ist alles Einheit, nichts in Bezirke abgegrenzt. Wir können nicht wie in einzelnen Sinnesbezirken mit Ätheraugen und Ätherohren wahrnehmen, sondern wir schauen die Ätherwelt im allgemeinen. Und wenn wir anfangen, etwas davon zu sagen, so können wir schildern, wie einheitlich umfassend das ätherische Erleben wirkt. Ich will nicht davon sprechen, daß das Erleben viel weiter gehen kann, sondern nur aufmerksam darauf machen, daß der Mensch, wenn er wahrnimmt, wie sich Lebensmaximen bilden, dadurch etwas wahrnehmen kann von den ätherischen Elementen.

Wer in die ätherische Welt hineinschaut und nach und nach sich klar werden kann darüber, daß es solch eine höhere Welt gibt, kann von innen heraus eine Überzeugung bekommen, daß dem physischen Leib ein Ätherleib zugrunde liegt. Sobald die Rede darauf kommt, daß es so etwas gibt wie einen Ätherleib, müssen wir schon die Orientierung bekommen durch bedeutende Aufschlüsse und durch Dinge, die wir gewissermaßen erleben. Sobald man weiß, daß ein Ätherleib den physischen Leib durchdringt, wird man es nicht mehr unverständlich finden, wenn der Okkultist sich in seiner Weise darüber äußert, was eine Lähmung ist: Da tritt auf abnorme Weise das ein, was sonst durch normale Schulung geschieht. Es kann einem Menschen passieren, daß sein Ätherleib sich zurückzieht vom physischen Leibe. Der physische Leib wird dann selbständig. Da ist die Möglichkeit einer Lähmung gegeben, denn der physische Leib ist seines belebenden Ätherleibes dann beraubt. Aber wir brauchen nicht einmal bis zu der Erscheinung der Lähmung zu gehen, sondern wir können auch in seiner alltäglichen Erscheinung das Leben besser begreifen. Was ist zum Beispiel ein Faulenzer? Ein Faulenzer ist ein solcher, der die Kräfte seines Ätherleibes von Geburt an schwach hat oder der sie geschwächt hat durch Vernachlässigung. Das versucht man dann dadurch zu korrigieren, daß man den physischen Leib seiner bleiernen Schwere entkleidet und in irgendeiner Weise leichter macht. Eine wahre Kur kann jedoch nur vom astralischen Leibe ausgehen; der wird durch Anregung belebend wirken auf den Ätherleib. Doch noch etwas anderes muß man sich klarmachen. Der Ätherleib ist eigentlich der Träger unseres gesamten Intellektes. Wenn wir abends einschlafen, bleiben eigentlich im Ätherleib alle unsere Vorstellungen, Erinnerungen. Seine Gedanken läßt der Mensch im Ätherleib zurück und trifft sie erst morgens wieder an. Indem wir den Ätherleib ablegen, legen wir das ganze Gefüge unserer Erlebnisse ab.

Dieser Ätherleib ist aber auch so geschaffen, daß wir in ihm wirklich klar wahrnehmen können, wenn wir ihn geisteswissenschaftlich untersuchen, daß der Mensch eigentlich viel, viel mehr Veränderungen im Laufe der Zeit unterworfen ist, als man glaubt. Nicht wahr, das wissen wir alle, daß der Mensch durch seine Inkarnationsperioden hindurch gegangen ist. Es ist nicht sinnlos, daß wir immer wieder und wieder inkarniert werden. Der Blick des Menschen ist kurzsichtig. Man hat den Glauben, daß die Menschen so wie heute immer organisiert gewesen sind. Die menschliche Organisation ändert sich von Jahrhundert zu Jahrhundert, es ist nur nicht möglich, das auf äußerem Felde zu untersuchen. Im Vorderhirn sitzt ein Organ, in feinen Windungen liegend, das sich erst seit dem vierzehnten, fünfzehnten Jahrhundert herausgebildet hat. Es ist eine organische Form für das rein intellektuelle Leben dieser Jahrhunderte. Wie es unmöglich ist, daß im Gehirn eine solche Einzelheit sich ändert, ohne daß eigentlich, wenn auch im kleinen, die gesamte menschliche Organisation sichändert, das können wir uns ja denken. So daß tatsächlich von Jahrhundert zu Jahrhundert die menschliche Organisation Veränderungen aufweist. Doch ist die Änderung in dieser Beziehung nur durch das Verfolgen der Akasha-Chronik zu konstatieren. Und da lassen sich am besten die Veränderungen im Ätherleib verfolgen. Da sehen wir, wie die Menschen im alten Griechenland oder im alten Ägypten ganz andere Ätherleiber gehabt haben. Die gesamten Strömungen waren anders.

Nun möchte ich, um auf einen Gedanken zu kommen, welcher für uns fruchtbar sein kann, zunächst eine kleine Zwischenbemerkung einschalten, darauf aufmerksam machen, daß man ja schon im gewöhnlichen Leben eine Mehrheit von Welten annehmen kann. Der Mensch sinkt in Schlaf, ohne zu wissen, daß er in einer andern Welt ist. Daß er sie verschläft, nichts davon weiß, ist kein Beweis, daß sie nicht besteht. In jene Welt ragen aber die anderen Welten in einer gewissen Weise hinein. Wenn der Mensch in der physischen Welt ist, nimmt er durch die Sinne wahr; wenn er sich in sich zurückzieht, nicht: dann hat er eine intellektuelle Welt, und diese grenzt an die physische heran. Doch findet er in sich selber außer dem schon entwickelten intellektuellen Elemente noch zwei ganz andere, davon verschiedene. Kann der Mensch diese anderen Elemente entwickeln?

Eine einfache Besinnung kann zeigen, daß es eine eigenartigere Welt des inneren Lebens gibt als die des bloßen Nachdenkens. Sie ist da, wenn wir uns sagen können: Wir fühlen als Menschen moralisch. Das ist die Welt, wo wir mit ganz bestimmten Erlebnissen ein sympathisches oder antipathisches Gefühl verbinden. Dieses geht über das intellektuelle Erleben hinaus. Jemand erweist einem andern Wohlwollen, und das gefällt uns, oder Übelwollen, und das mißfällt uns. Das ist ganz etwas anderes als das bloß intellektuell Erfahrene. Das bloße Nachdenken kann in uns nicht erstehen lassen das Gefühl, ob eine Handlung moralisch oder unmoralisch ist. Es kann intellektuell höchst verständnisreiche Naturen geben, die keinen Sinn haben für das Abstoßende einer rein egoistischen Handlung. Das ist eine Welt für sich, dieselbe Welt, die wir auch gewahr werden, wenn wir das Schöne und Erhabene in Kunstwerken bewundern oder das Häßlicheabstoßend finden. Was uns an Kunstwerken erhebt, das können wir nicht mit dem Intellekt, sondern nur mit unserm Seelenleben erfassen. So können wir sagen: Es ragt dadurch etwas herein in unser Leben, was über das Intellektuelle hinausgeht. Wenn ein Okkultist eine Seele beobachtet in einem solchen Momente, wo sie Abscheu empfindet vor einer unmoralischen Handlung, oder Wohlgefallen an einer mora lischen, so durchläuft diese einen höheren Grad des Seelenlebens. Das bloße Nachdenken ist ein niedrigerer Grad des Seelenlebens als das Wohlgefallen oder Mißfallen an moralischen oder unmoralischen Handlungen. Wenn so der Mensch im erstarkten Ätherleibe ein intensiveres Gefühl für Moralisches und Unmoralisches erringt, so ist da nicht bloß ein ständig Stärkerwerden des Ätherleibes zu kon statieren, sondern ein Stärkerwerden des Astralleibes, ein besonderes Anspornen der Astralkräfte. So daß wir sagen können: Ein Mensch, der besonders fein empfindet gegenüber moralischem und unmorali schem Handeln, wird sich ganz besonders starke Kräfte im Astralleib erringen, während derjenige, der seinen Ätherleib nur intellektuell erhebt - etwa durch Übungen, welche die Gedächtnis kraft stärken -, wohl sehr weit im Hellsehen sich entwickeln kann, aber nicht aus der ätherisch-astralen Welt herauskommen wird, weil in ihm bloß das intellektuelle Element wirksam ist. Will man über die astralische Welt hinauskommen, so muß man solche Übungen machen, die Sympathie zu moralischen und Antipathie gegen unmoralische Handlungen zum Ausdruck bringen. Dann steigen wir in der Tat zu einer Welt auf, die im andern Sinne als bloß astral hinter unserer Welt ist. Wir steigen dann auf in die himmlische Welt. So daß wir sagen können: In der großen Welt des Unsichtbaren entspricht die himmlische Welt des Makrokosmos dem, was in uns lebt gegenüber den moralischen oder unmoralischen Eindrücken, die astralische Welt des Makrokosmos dem, was in uns ist in der intellektuell-physischen Wahrnehmung der physischen Welt. Das, was im intellektuellen Element zur Entwicke lung kommt, entspricht der astralischen Welt, dasjenige, was sich entwickeln läßt gegenüber der moralischen oder unmoralischen Hand lung, entspricht der himmlischen Welt, der Devachanwelt.

Dann gibt es noch ein weiteres Element in der menschlichen Seele.Es ist noch ein Unterschied zwischen dem moralischen Handeln, das gefällt, und dem, daß man sich verpflichtet fühlt, dasjenige, was einem als moralisches Handeln gefällt, auch zu tun und das Nicht-Moralische zu unterlassen. Das Sich-verpflichtet-Fühlen, das ist für den Menschen das Höchste, wozu der Mensch es heute auf der Welt bringen kann.

Was wir als eine Stufenleiter der Menschenseele anzusehen haben, ist also:

1. Der sinnliche Mensch.
2. Der intellektuelle Mensch. Das ist der, welcher der ersten unsicht baren Welt gegenübersteht.
3. Der moralisch empfindende ästhetische Mensch, der Gefallen oder Mißfallen empfindet an moralischem und unmoralischem Handeln. Dem entspricht draußen die niedere Devachanwelt.
4. Der moralisch sich Betätigende.

Dem, daß der Mensch das, was er innerlich als höchste moralische Impulse empfindet, auch tut, entspricht draußen die höhere Devachan welt, die Vernunftwelt, wo die Wesenheiten herrschen, die das absolut Vernünftige in der Welt repräsentieren. Wenn der Mensch erfassen kann, daß in der Welt seiner moralischen Impulse ein Schattenbild vor handen ist von der höchsten Welt, aus der er heraus ist, dann hat er viel begriffen vom Makrokosmos.

So haben wir die physische Welt und die Welt des Verstandes, die moralische Welt oder die himmlische Welt des niederen Devachan, und die Vernunftwelt oder höhere Devachanwelt. Die kosmischen Welten werfen in uns die Schattenbilder der Sinneswelt: die intellek tuelle Welt, intellektuelles Hellsehen; die ästhetische Welt: moralisches Empfinden; die Vernunftwelt: moralische Impulse zur Tat. Durch eine Art Selbsterkenntnis kann der Mensch diese verschiedenen Stufen in sich wahrnehmen.

Nun, diese ganze Konfiguration des Menschen hat sich im Laufe der Zeiten eben geändert. Wie der Mensch heute ist, so war er durch aus nicht in der alten griechischen oder in der alten ägyptischen Zeit. Damals, in der Zeit des alten Griechentums, war der Mensch so, daß höhere Wesenheiten das seelische Element in ihm lenkten, daherempfand der damalige Mensch etwas wie eine selbstverständliche Verpflichtung gegenüber jenen Wesenheiten. Jetzt sind wir in der Zeit, wo der Mensch durch das intellektuelle Element gelenkt wird, und daher empfindet der Mensch etwas wie eine ästhetisch-moralische Verpflichtung. Damals aber wäre es unmöglich gewesen, daß irgend jemand gedacht hätte, wenn etwas als moralischer Impuls da ist, wäre es möglich, etwas anderes zu tun. Noch in Griechenland empfand man gegenüber dem

Gefallen und Mißfallen so, daß man dementsprechend auch handeln mußte.

Nun kamen die neueren Zeiten, wo der Mensch sich nicht einmal dem ästhetischen Element gegenüber verpflichtet fühlt, was sich ja ausdrückt in dem Spruch: Über den Geschmack läßt sich nicht streiten. - Aber mit solchen, die den Geschmack ausgebildet haben, wird man sich wohl einigen können.

Das, was man früher auf moralischem und ästhetischem Gebiete empfand, das empfindet man heute als notwendig auf intellektuellem Gebiete: eine gewisse Führung zu haben, so daß man nicht denken kann wie man will, sondern nach den Denkgesetzen der Logik sich zu richten hat. Damit sind wir aber auf die niederste Stufe gekommen, die an menschlichen Erlebnissen da ist. Jetzt stehen wir an der Über gangsstufe, wie wohl zu bemerken ist. Wenn wir nämlich die letzten Jahrtausende nehmen, so sehen wir, daß der physische Leib der Men schen immer trockener und trockener wird, daß der Mensch eben anders geworden ist. Vor anderthalb Jahrtausenden war der physische Leib wesentlich weicher und biegsamer. Der physische Leib ist immer härter geworden. Dagegen ist auch in dem Ätherleib etwas ganz anderes geschehen, etwas, was der Mensch eben darum weniger er leben konnte, weil dieser Ätherleib eine Entwickelung nach aufwärts durchgemacht hat. Es ist bedeutsam, daß wir an dem wichtigen Zeit punkte stehen, wo der Mensch gewahr werden muß, daß sein Äther leib ein anderer werden soll. Das ist das Ereignis, welches gerade im zwanzigsten Jahrhundert sich abspielen wird. Während auf der einen Seite das Stärkerwerden des intellektuellen Elementes sich geltend macht, wird auf der anderen Seite der Ätherleib so viel selbständiger, daß die Menschen es werden merken müssen. Noch haben die Menschen eine Zeitlang nach dem Christus-Ereignis nicht so intellektuell gedacht wie die heutigen Menschen. Dieses Denken im Intellektuellen bewirkt, daß der Ätherleib immer selbständiger wird, daß er auch als selbständiges Instrument gebraucht wird. Und dabei kann bemerkt werden, daß er im geheimen eine Entwickelung durchgemacht hat, welche das Gewahrwerden des Christus im Ätherleib ermöglicht. So wie der Christus dazumal physisch gesehen wurde, wird er jetzt ätherisch geschaut werden können. So daß in diesem zwanzigsten Jahrhundert wie ein natürliches Ereignis ein Schauen des Christus eintritt, wie Paulus ihn gesehen. Es wird eine Anzahl von Menschen im Ätherischen den Christus sehen können. So daß man ihn auch kennen wird, den Christus, wenn alle Bibeln verbrannt wären. Wir brauchen dann keine Überlieferung, denn wir sehen Ihn, wir schauen Ihn. Und das ist ein Ereignis von einer ähnlichen Bedeutung wie das jenige, das sich auf Golgatha abgespielt hat. Immer mehr und mehr Menschen werden in den nächsten Jahrhunderten dazu kommen, den Christus zu schauen. Die nächsten drei Jahrtausende auf Erden werden einer solchen Entwickelung gewidmet sein, daß der Ätherleib immer sensitiver wird, daß gewisse Menschen dieses und andere Ereignisse erleben werden. Ich will nur ein Ereignis noch erwähnen: daß immer mehr Menschen da sein werden, die irgend etwas tun wollen, und dann den Drang haben werden, damit zurückzuhalten. Dann tritt eine Vision auf, und die Menschen werden immer mehr und mehr gewahr werden: Das, was eintreten wird in der Zukunft, ist die karmische Folge von dem, was ich getan habe. Einige Vorzügler - ich möchte dieses Wort bilden in dem Sinne wie Nachzügler - sind schon so weit, daß sie solche Dinge empfinden. Insbesondere bei Kindern tritt der artiges auf.

Es ist ein großer Unterschied zwischen dem, was die geschulten Hellseher erleben, und dem, was hier geschildert wird, was natur gemäß erlebt wird. Der geschulte Hellseher erlebt den Christus seit undenklichen Zeiten durch gewisse Übungen. Auf dem physischen Plan, wenn ich da einem Menschen begegne, so habe ich ihn vor mir; hellseherisch kann ich ihn wahrnehmen an ganz anderen Orten, da trete ich ihm nicht unmittelbar gegenüber. Hellseherisch wahrnehmenden Christus, ist immer möglich gewesen. Aber ihm zu begegnen, weil er jetzt anders zur Menschheit steht, nämlich so, daß er einem von der Ätherwelt aus hilft, das ist etwas, was - außer uns - eine von unserer hellseherischen Entwickelung unabhängige Tatsache ist. Vom zwanzigsten Jahrhundert an, in den nächsten dreitausend Jahren wer den gewisse Menschen ihm begegnen können, ihm objektiv als äthe rischer Gestalt dann begegnen. Das ist etwas anderes, als wenn ein Wesen durch innere Entwickelung bis zu seinem Anblick hinauf steigt.

Damit aber wird das hohe Wesen, das wir den Christus nennen, überhaupt in eine andere Evolutionskette gestellt, als wenn wir von Buddha sprechen. Der Bodhisattva, welcher der Buddha wurde, war in das Königshaus des Suddhodana hineingeboren und wurde im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens Buddha, das heißt, daß er dann nachher nicht mehr inkarniert zu werden brauchte. Wenn eine solche Wesenheit, ein Bodhisattva, Buddha oder Meister wird, so bedeutet das eine innere Entwickelung, nur eine höhere, die jeder Mensch durchmachen kann. Eine esoterische Schulung des Menschen ist nur ein Anfang dessen, was zum Buddha-Werden führt. Das hat nichts zu tun mit dem, was um die Menschen herum geschieht. Solche Menschen treten zu gewissen Zeiten auf, um die Weltweiterzubringen. Es sind das aber andere Ereignisse als das

Christus-Ereignis. Christus war nicht etwa herübergekommen von einer anderen menschlichen Individualität, sondern Christus war aus dem Makrokosmos herüber gekommen, während alle Bodhisattvas immer mit der Erde verbunden gewesen sind.

Wir müssen uns also klar sein, daß soweit wir von Bodhisattva oder Buddha-Wesen sprechen, wir gar nicht den Christus berühren. Denn Christus ist eine makrokosmische Wesenheit, die erst durch die Johannestaufe mit der Erde verbunden ist. Das war die physische Manifestation. Jetzt kommt die ätherische Manifestation, dann die astralische und dann eine noch höhere. Dann müssen aber die Menschen erst so weit sein, diese höhere Stufe zu erleben. Was die Menschen erleben können, das gehört zu den allgemeinen Erdengesetzen. Die Wesenheit, die wir den Christus nennen oder auch mit anderenNamen benennen, wird auch das bewirken, was wir nennen können: die Rettung aller Erdenseelen in die Jupiterwesenheit hinein, während alles andere abfallen wird mit der Erde. Anthroposophie ist nicht etwas Willkürliches, sondern etwas Wichtiges, das in die Welt kommen mußte. Es muß die Welt verstehen lernen das Christus-Wesen, das drei Jahre auf Erden gelebt hat. Das war am Anfang unserer gegenwärtigen Zeitrechnung.

Sie finden in meinem Buche über «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» das Nähere über die beiden Jesusknaben. Vorbereitet wurde das Christus-Ereignis durch eine mit der Sekte der Essäer in Beziehung stehende Persönlichkeit, Jeshu ben Pandira, welche geboren wurde hundert Jahre bevor die beiden Jesusknaben in Palästina geboren wurden. So daß man unterscheiden muß zwischen ihnen und dem Jeshu ben Pandira, den unter anderen Haeckel in ganz unwürdiger Weise verschimpft hat. Von dieser sehr hohen Wesenheit, dem Jeshu ben Pandira, rührt als Vorbereitung zu dem, was geschehen sollte, im wesentlichen das Matthäus-Evangelium her.

Wie haben wir uns das Verhältnis dieses Jeshu ben Pandira zu dem Jesus von Nazareth vorzustellen?

Die Individualitäten haben zunächst nichts miteinander zu tun, außer daß der eine der Vorbereiter des anderen war; aber als Individualitäten sind sie nicht irgendwie verwandt. Sondern die Tatsache ist so, daß in dem einen Jesusknaben, dem des Lukas-Evangeliums, wir eine etwas unausgesprochene Individualität haben, die dadurch schwer zu fassen ist, daß sie sogleich, als sie geboren wurde, sprechen konnte, und zwar in solcher Weise sprechen, daß die Mutter ihn verstehen konnte. Sie war nicht intellektuell, diese Individualität des Lukas-Evangeliums, aber ungeheuer ursprünglich und elementar in bezug auf moralische Empfindungen. In den astralischen Leib dieser Wesenheit hat hineingewirkt die Buddha-Individualität.

Buddha ist, nachdem er Buddha geworden, eine Wesenheit, die sich nicht mehr auf Erden zu inkarnieren braucht. Solange er Bodhisattva ist, inkarniert er sich. Nachdem er Buddha gewesen, wirkt er von den höheren Welten herunter, und zwar jetzt durch den astralischen Leib des Jesus des Lukas-Evangeliums. Die Kräfte, die von Buddha ausgehen, sind in dem astralischen Leib dieses Jesusknaben. In der Jesus-von-Nazareth-Strömung ist also die Buddha-Strömung mit darinnen.

Dagegen ist das, was die morgenländischen Schriften sagen, auch für den abendländischen Okkultisten richtig, daß in dem Momente, wo der Bodhisattva zum Buddha wird, ein neuer Bodhisattva kommt. In dem Momente, wo der Gautama Buddha zum Buddha geworden, ist diese Bodhisattva-Individualität von der Erde genommen, und es ist ein neuer Bodhisattva auf ihr tätig. Jener Bodhisattva ist es, der zur bestimmten Zeit zum Buddha werden soll. Und zwar ist die Zeit genau festgestellt, wann der Nachfolger des Gautama Buddha, der Maitreya, zum Buddha wird: fünftausend Jahre nach der Erleuchtung des Buddha unter dem Bodhibaume. Ungefähr dreitausend Jahre nach unserer Zeit wird die Welt die Maitreya-Buddha-Inkarnation erleben, welche die letzte Reinkarnation des Jeshu ben Pandira sein wird. Dieser Bodhisattva, der als Maitreya-Buddha kommen wird, der in seiner Wiederverkörperung im Fleisch auch in unserem Jahrhundert im physischen Körper kommen wird - aber nicht als Buddha -, der wird es sich zur Aufgabe machen, der Menschheit alle wirklichen Begriffe über das Christus-Ereignis zu geben.

Die echten Okkultisten anerkennen die Inkarnationen des Bodhisattva, des späteren Maitreya-Buddha. Gerade wie die Menschen alle eine Entwickelung des Ätherleibes durchmachen, so auch diese Individualität. Je weiter die Menschheit demjenigen entgegenkommt, welcher der Maitreya-Buddha sein wird, wird diese Individualität eine besondere Entwickelung durchmachen, die in ihren höchsten Stadien in gewisser Beziehung etwas sein wird wie die Taufe des Jesus von Nazareth: Eine Auswechslung der Individualität erfährt sie. In beiden Fällen wird eine andere Individualität aufgenommen. Sie leben sich als Kinder hinein in die Welt und nach bestimmten Jahren wird ihre Individualität umgewechselt. Es ist nicht eine kontinuierliche Entwickelung, sondern eine Entwickelung, die einen Bruch erleidet, wie das bei Jesus der Fall war. Bei ihm haben wir im zwölften Jahre eine solche Auswechslung der Individualität, dann wieder bei der Johannestaufe. Solch eine Auswechslung tritt gerade bei dem Bodhisattva ein,der zum Maitreya-Buddha wird. Diese Individualitäten werden plötzlich wie befruchtet von einer anderen. Insbesondere wird der Maitreya-Buddha bis zum dreißigsten Jahre kontinuierlich mit einer bestimmten Individualität leben, und dann tritt für ihn eine Auswechslung ein, wie wir sie bei dem Jesus von Nazareth während der Taufe im Jordan haben. Immer aber wird man den Maitreya-Buddha daran erkennen, daß die Menschen, wenn er da ist, vor dieser Auswechslung der Individualität nichts wissen von ihm. Und dann tritt er plötzlich auf.

Das ist das charakteristische Zeichen für alle Bodhisattvas, die Buddha werden, daß sie ein unbekanntes Leben führen. Die Menschen-Individualität wird in Zukunft immer mehr auf sich selbst gestellt werden müssen. Für ihn wird charakteristisch sein, daß er viele Jahre unerkannt durch die Welt gehen wird und dann erst dadurch zu erkennen sein wird, daß er selbst durch seine innere Kraft als ein einzelstehender Mensch wirkt. Durch Jahrtausende hindurch und auch durch neuzeitliche Okkultisten ist als Forderung erkannt worden, daß sein Wesen durch seine Jugend bis zur Geburt der Verstandesseele, ja bis zur Geburt der Bewußtseinsseele unbekannt bleibt und er durch niemand anderes als durch sich selbst seine Geltung erhält.

Deshalb ist es so wichtig, bis auf einen gewissen Punkt unnachgiebig zu sein. Jeder wahre Kenner des Okkultismus würde es komisch finden, daß im zwanzigsten Jahrhundert ein Buddha kommen soll, da jeder Okkultist weiß, daß er erst fünftausend Jahre nach dem Gautama Buddha kommen kann. Es kann aber ein Bodhisattva verkörpert sein, und wird es.

Dieses ist etwas, was zum Ur-Rüstzeug des Okkultisten gehört: daß der Maitreya-Buddha unbekannt in der Jugend sein wird. Deshalb ist seit Jahren von mir betont worden, daß Rücksicht genommen werden muß auf den Grundsatz des Okkultismus: Vor einem gewissen Lebensalter darf von gewissen Zentralstellen aus niemandem ein Auftrag gegeben werden, über okkulte Lehren zu sprechen. Das ist seit Jahren betont worden. Wenn jüngere Leute sprechen, mögen sie dies aus guten Gründen tun, aber sie tun es nicht in okkultem Auftrag.Der Maitreya-Buddha macht sich durch eigene Kraft geltend. Er erscheint so, daß niemand ihm helfen kann als die Kraft seines eigenen Seelenwesens.

Verständnis für die ganze Erdenentwickelung ist eine Notwendigkeit, um an die wahre Theosophie heranzukommen. Diejenigen, die dieses Verständnis nicht entwickeln, werden es dazu bringen, daß die neuzeitliche theosophische Bewegung verödet.

DER CHRISTUS-IMPULS IM HISTORISCHEN WERDEGANG

Locarno, 19. September 1911 Zweiter Vortrag

Mit herzlicher Befriedigung spreche ich heute zu Ihnen - hier auf den friedlichen Bergen und im Anblick des wunderbaren Sees - von jenen Dingen, die uns als die Botschaften, die Tatsachen des geistigen Lebens am tiefsten interessieren. Und wenn ich anknüpfe an die auffälligste Tatsache, die insbesondere denen entgegentritt, welche sich heute hier versammelt haben, um unsere Bergesfreunde zu besuchen, so ist es doch wohl die, daß sich eine Reihe unserer Freunde zurückgezogen hat, vielleicht nicht in die Bergeseinsamkeit, aber doch in die Bergesfriedlichkeit und Bergeslieblichkeit. Und wenn man sich dann frägt: Was liegt dabei in unseren Herzen als ein Trieb, als ein Wunsch zugrunde? - so dürfen wir diesen Trieb, diesen Wunsch vielleicht recht verwandt finden mit der heutigen Sehnsucht des Menschen nach dem Geistesleben überhaupt. Und vielleicht ist es keine Täuschung, wenn wir annehmen, daß in der Welt da draußen ein gleicher Trieb ist wie der Trieb, der manche hinausgezogen hat hierher in die Bergeseinsamkeit.

Entweder weiß der Mensch oder er ahnt es, daß in allem, was uns als Natur, als Wald und Gipfel, als Wetter und Gewittersturm umgibt, eine Geistigkeit waltet, die, nach dem Ausspruche einer bedeutenden Persönlichkeit des Abendlandes, schon eine Geistigkeit ist, welche konsequenter ist als das Handeln und Fühlen und Denken des Menschen. Die Ahnung muß uns ja überkommen, daß in alledem, was uns so umgibt als Wald und Gipfel, Berg und See, der Geist spricht. Und in der Geisteswissenschaft werden wir ja immer mehr und mehr gewahr, wie aus allem, was uns in der Natur umgibt, aus allem, was uns als fester Boden trägt, das, was daraus spricht, Geist ist. Wir werden in altersgraue Zeiten verwiesen und sagen uns: Wir stammen aus der geistigen Vergangenheit, sind die Kinder von alten Zeiten. So wie wir unsere Kunstwerke erzeugen, wie wir dem obliegen, was sie zu unserer Handhabung geeignet macht, so haben unsere Vorfahren ihre Werkzeuge geschaffen. Und was als Naturerscheinungen um uns ist, es ist das Produkt der Arbeit der Göttervorfahren in vergangenen uralten Zeiten. Wenn wir uns durchdringen von solch einem Gefühl, dann wird uns alle Natur nach und nach zu dem, was sie aller geistigen Wissenschaft zu allen Zeiten war. Sie wird uns zwar zu einer Maja, aber zu einer Maja, die groß und schön ist, aus dem Grunde, weil sie das Werk ist des Göttlich-Geistigen. Und so gehen wir, wenn wir in die Natur hinausgehen, in die Denkmäler geistiger Arbeit der alten vorirdischen Zeit. Dann überkommt uns jenes große, jenes starke Gefühl, das durchaus eine Vertiefung des Naturgefühls bewirken und uns mit Wärme durchdringen kann.

Wenn wir unser Naturgefühl befriedigen an der geistigen Wissen schaft, dann muß uns aber noch etwas anderes überkommen: daß es in gewisser Beziehung ein Privileg ist, in dem Geiste der Natur sein zu dürfen. Und das ist ein Privileg. Denn wir dürfen, ja wir müßten uns dabei wohl erinnern, wie vielen Menschen es fehlt, dieses in ihrer heutigen Inkarnation fehlt, den Schöpfungen des Naturgeistes nahe zustehen. Wie viele Seelen leben heute, namentlich in den Kultur städten, die nichts von dem Erhebenden, dem Göttlich-Geistigen in der Natur mehr fühlen können! Und wenn man mit einem durch die Geisteswissenschaft geschärften Blicke die Natur betrachtet, dann weiß man, wie innig zusammenhängt dasjenige, was wir moralisches Leben nennen - was nach dem Geistesleben das Höchste ist, das wir in diesem Leben an Streben haben -, dann weiß man, wie eng das, was wir an der Natur fühlen, zusammenhängt mit dem, was man Moral nennt.

Es ist vielleicht paradox gesprochen, aber wahr ist es, daß jene Men schen, die in der Stadt verlernen müssen, wie ein Hafer-, ein Roggen oder Gerstenkorn aussieht, auch leider abgetrennt werden in ihren Herzen von den tiefsten moralischen Quellen unseres Daseins. Wenn wir dies bedenken, betrachten wir es wohl als ein Privileg, nahe sein zu dürfen den Quellen des Geistes der Natur, denn dann verbindet sich von selbst eine solche Empfindung mit der anderen, die, erhärtet durch die Geisteswissenschaft, durch die Welt gehen soll: mit der Wahrheit der Reinkarnation. Wir empfangen sie zunächst als Glaubenswahrheit, diese Wahrheit von den wiederholten Erdenleben des Menschen. Aber wie vermöchte sich eine Seele aufrecht zu erhalten in heutiger Zeit, wo zu sehen ist, auf wie gar verschiedenen Wegen die Menschen sich durch das Leben hindurchfinden, wo so kraß zu sehen ist alle Ungleichheit, die auf unserer Erde notwendigerweise aus gegossen sein muß. Dann fühlt wohl der Mensch, der das Privileg hat, nahe an den Quellen der Natur zu sein, daß er nicht nur allen Grund zur Befriedigung hat, von den Wahrheiten der Geisteswissenschaft wissen zu dürfen, sondern er fühlt auch alle Verantwortlichkeit, auch alle Pflicht zur Erkenntnis des geistigen Lebens. Denn was werden diejenigen Seelen, die heute das Privileg haben, in der Natur Frieden und Gesundheit genießen zu dürfen, was werden sie als ein Bestes herantragen an die Pforte des Todes? Was als ihr Bestes?

Wenn wir ein wenig hineinblicken in das, was so gelehrt werden kann von den geistigen Mächten, die uns näher stehen als sie es im neunzehnten Jahrhundert getan haben, was können wir da lernen? Da können wir ganz besonders lernen, daß wir in unserer tiefsten Seele, in unserem tiefsten Fühlen etwas anderes mitnehmen können in die folgenden Inkarnationen, wenn wir uns durchdringen mit der geistigen Wissenschaft, als wenn wir uns ihr fernhalten. Wir sind ja heute für wahr nicht darauf angewiesen, daß wir wie eine abstrakte Lehre, wie eine Theorie aufnehmen das, was uns Geisteswissenschaft geben kann. Das, was Ihre Seelen aufnehmen, was sich in sie senkt wie eine Theorie, es ist dazu da, daß alles Leben wird. Und das, was so Leben wird, wirkt bei manchen Menschen schon heute, schon in dieser In karnation, sonst in der nächsten. Es wird wirkliches, unmittelbares Leben, ein Leben, von dem wir nur eine Vorstellung haben können, wenn wir uns jenem prophetischen Blick hingeben, der ja sagt: Wohin geht denn diese Entwickelung? Sie geht mit all den Früchten in das unmittelbare äußere Dasein über. Und dasjenige, was wir heute nur sagen können, heute nur aussprechen können, nur unseren Worten einverleiben können, wird Blick, Blick bei den Jüngeren, Blick bei den Älteren, Blick, der beseligend wirkt.

Alle, die noch nicht haben herankommen können an die Wärme und das Licht der Geisteswissenschaft, um für sich selbst zu den Früchtendieser geistigen Wissenschaft zu gelangen, werden dann das Beseli gende eines solchen Blickes empfinden! All das, was äußere Persön lichkeit sein kann, wird in Zukunft jenes Feuer in sich haben, zu dem das, was heute nur Theorie ist, das Heizmaterial abgibt. Es ist nur ein kleines Häuflein von Menschen, welche die wahren Träger sein wol len alles dessen, was in der Zukunft zu all den Menschen fließen soll, die dessen bedürfen: der wahren, echten Früchte der menschlichen Liebe und des menschlichen Mitleids. Nicht darum lernen wir Geistes wissenschaft, um für uns selbst Befriedigung zu haben, nicht um der eigenen Befriedigung willen, sondern darum, daß wir milde, segnende Hände bekommen, den milden Blick, der schon dadurch wirkt, daß er aus den Augen strahlt, daß wir verbreiten dasjenige, wovon das Auge der Quellborn ist, Quellborn von alledem, was wir geistiges Schauen nennen. Menschen, die mit solcher Gesinnung gerade so nahe leben dürfen der Natur, die sollten jetzt schon achtgeben, wie in jetziger Zeit alles sich wandelt, alles anders wird! Es wird anders, es wird nämlich anders im großen Kosmos.

Es ist kein richtiges Wort, welches da sagt: Die Natur macht keine Sprünge. In der Natur gibt es immerfort Sprünge. So vom Blatt zur Blüte, von der Blüte zur Frucht.

Wenn aus dem Ei das Küchlein wird, da gibt es einen Sprung. Es gibt kein unwahreres Wort als dieses, daß die Natur keine Sprünge mache. Überall gibt es Sprünge, überall plötzliche Übergänge. Und so leben wir in einer Zeit eines solchen Überganges. Und wir haben hinübergelebt in ein Jahr, das große Bedeutung hat: das Jahr 1899. Die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts ist für die ganze kulturelle Entwickelung bedeutsam durch den Ablauf dessen, was vom Morgenländischen aus sich hineinlebt in das Abendländische, sich da hineinmischt, auf daß aufgehe dasjenige, was gerade aus dem Naturleben gesaugt werden kann als etwas Belebendes für unser tiefstes Seelenleben.

Diejenigen, deren Geist geweckt ist, werden innerhalb der Naturvorgänge neue Wesenheiten sehen können. Während der Mensch, der noch nicht Hellseher geworden ist, trotz aller Wehmut über das unaufhaltsame Absterbende, immer mehr erleben wird etwas Erfrischendes in der Natur, wird derjenige, dessen hellseherische Kräfteerwachen, neue elementarische Wesenheiten aus der absterbenden Natur hervorgehen sehen. Während in der groben physischen Welt verhältnismäßig wenig zu sehen sein wird von dem großen Umschwunge um die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts, wird die geistig geöffnete Seele empfinden: Die Zeiten ändern sich, und wir Menschen haben die Pflicht, die Geist-Erkenntnis vorzubereiten. Immer mehr und mehr wird es wichtig sein, solche Dinge zu beobachten und im Bewußtsein zu tragen. Denn im Willen der Menschen liegt es, ob sie solche Dinge zum Heil der Menschheit in sich aufnehmen oder an sich vorübergehen lassen wollen; dieses dann zum Unheil. Damit ist eines angedeutet: Es wird um die Wende des zwanzigsten Jahrhunderts gleichsam geboren ein immerhin neues Reich von Naturwesen, das als ein geistiger Quell aus der Natur hervorgeht und für die Menschen sichtbar und erlebbar wird. Noch ein anderes. Gewiß, es wäre eine Menschenseele stumpf, die nicht das Aufsprießen des Frühlings erkennen könnte, aber noch anderes kommt hinzu. Diejenigen, die in die Lage kommen werden, das, was eben geschildert wurde, als Tatsache der Natur zu erleben, die werden in ganz anderer Art als durch das gewöhnliche Gedächtnis solche Eindrücke bewahren. Sie werden hinübertragen - wie die Samenkörner durch den Winter in den Frühling hinein es tun - das, was ihnen entgegenströmt an neuen Elementargeistern. Was im Frühling erlebt wurde und was im Herbst erlebt wurde, das war in der Vergangenheit voneinander unabhängig: dieses Aufstrahlen der Natur im Frühling und diese Wehmut im Herbst. Dasjenige, was der Kosmos von seinem Gedächtnis hergibt, das macht, daß wir von dem, was wir im Herbst erleben, einiges hinübertragen in den Frühling hinein. Wenn wir in uns wirken lassen die Elementarkräfte des Herbstes, dann können wir in einer neuen Weise empfinden, was uns in der Zukunft gegeben wird. Alles erfährt ein Neues in der Zukunft, und es ist unsere Pflicht, daß wir uns vorbereiten, durch die Erkenntnis des Geistigen ein Verständnis dafür zu haben. Denn die Geisteswissenschaft ist nicht in die Welt gekommen durch die Willkür der Menschen, sondern weil neue Dinge geschehen in den Himmeln, die nur wahrgenommen werden können, wenn die Ergebnisse der Geistesforschung aufgenommenwerden von den Menschen. Deshalb ist die theosophische Bewegung ins Leben getreten.

Wie in der Natur, so ist es auch im moralischen Leben: da erfährt das Seelenleben eine Umgestaltung. Mancherlei wird auftreten, wovon die Menschen heute noch keine Ahnung haben. Nur das eine möchte ich als Beispiel erwähnen: Es wird immer mehr und mehr Menschen geben - und namentlich bei Kindern wird das herauskommen -, bei denen es so sein wird, daß, wenn der Mensch dieses oder jenes in der Zukunft tun will, diese oder jene Tat in der Welt vollbringen will, es dann in seiner Seele so sprechen wird, daß er sich gedrängt fühlt, etwas stillzuhalten und auf etwas hinzulauschen, was ihm aus der geistigen Welt gesagt wird. Eine Tatsache, die wie eine Vision vor seinen Augen steht, wird ihm entgegentreten. Er wird zuerst eigentümlich berührt werden von dieser Vision. Dann wird er - wenn er ein wenig näher getreten sein wird der Geisteswissenschaft - erkennen, daß in ihr gegeben ist das karmische Gegenbild seiner eben getanen Handlungen. So wird die Seele darauf aufmerksam gemacht: Du mußt dahin arbeiten, daß du dich aufraffst, hineinzukommen in die Evolution der Zukunft. Und es wird gezeigt, daß keine Tat geschieht ohne Wirkung. Und das wird zu einem Antriebe, der unser moralisches Leben ordnet. So werden die moralischen Triebe wie ein Karma nach und nach in unsere Seele gesenkt werden, wenn wir uns bereiten, unsere Geistesaugen und unsere Geistesohren zu öffnen für das, was aus der geistigen Welt zu uns sprechen kann.

Wir wissen, daß es lange Zeit dauern wird, bis die Menschen lernen werden, im Geiste zu schauen. Aber im zwanzigsten Jahrhundert wird das beginnen, und im Laufe von dreitausend Jahren werden immer mehr und mehr Menschen dazu kommen. Die nächsten drei Jahrtausende werden von der Menschheit solchen Dingen gewidmet sein. Auf daß aber solche Dinge geschehen können, fließen - auch wieder auf Anordnung der geistigen Führung der Menschheit - die Hauptströmungen der Entwickelung so, daß die

Menschen immer mehr werden hindurchdringen können zum Verständnis des okkulten Lebens, so wie es heute geschildert worden ist.

Zwei Hauptströmungen haben wir da. Die erste ist bekannt dadurch,daß es eine sogenannte abendländische Philosophie gibt und daß das jenige, was elementarste Begriffe von der geistigen Welt sind, aus den reinsten Untergründen der Philosophie stammt. Und es ist merkwürdig, was sich ergibt bei einem Überblick über das, was innerhalb der Wissenschaft der abendländischen Kultur nach und nach sich zugetragen hat. Da sehen wir, wie Menschen rein intellektuell werden, wie andere auf dem Boden des religiösen Lebens stehen, aber zugleich erfüllt sind von dem, was nur geben kann das hinter allem stehende Schauen der geistigen Welt. Überall sehen wir ein Geistesleben aus der abendländischen Philosophie herausquellen. Ich will nur nennen Wladimir Solovjeff, den russischen Philosophen und Denker, einen wirklichen Hellseher, wenn er auch nur dreimal in seinem Leben hineinblicken konnte in die reine geistige Welt: Das erste Mal als neunjähriger Knabe, das zweite Mal im Britischen Museum, und zum dritten Mal, als er in der Wüste in Ägypten war und den ägyptischen Sternenhimmel über sich hatte. Da brach über ihn herein, was nur mit hellseherischem Blick zu sehen ist. Daraus erblühte in ihm dasjenige, was sich ausdrückte als Zukunftssehen der Menschheitsevolution. Es quillt das hervor, was - durch reine Anstrengung des Geistes Schelling und Hegel erreicht haben. Da sie einsam gestanden haben auf den Höhen des Denkens, dürfen wir sie auch hier hinstellen auf den Gipfel, wo nachher stehen werden alle Gebildeten. Das alles ist ja gesprochen worden im Verlaufe der letzten Jahrhunderte, und besonders in den letzten vier Jahrhunderten. Wenn wir das überblicken und mit den Methoden des praktischen Okkultismus bearbeiten - und das ist geschehen in der letzten Zeit -, um gerade das zu erforschen, was die rein intellektuellen Köpfe von Hegel bis Haeckel ausgeklügelt haben, so sehen wir auch in dieses hineinwirken die okkulten Kräfte. Und ein ganz merkwürdiges Resultat ergibt sich da: Wir können von einer reinen Inspiration gerade bei denen sprechen, die uns am wenigsten so erscheinen. Wer hat sie inspiriert, alle die Geister, die auf rein intellektuellem Boden stehen? Wer hat dieses Geistesleben angefacht, das aus jedem Buche spricht, das bis hinab in die niedern Hütten geht? Woher kommt alles das, was abstraktes Geistesleben in Europa ist und ein merkwürdiges Resultat darstellt?Wir wissen es ja alle, wie sich das große Ereignis zugetragen hat, das geschildert wird. Einst hatte sich eine große Individualität der Menschheitsentwickelung, eine der Individualitäten, die wir mit dem Namen Bodhisattva bezeichnen, inkarniert im Königshaus des Suddhodana. Wir wissen alle, daß diese Individualität bestimmt war, aufzusteigen zu der nächsten Würde, die auf die des Bodhisattva folgt. Jeder Mensch, der höher steigt und der bis zur Würde eines Bodhisattva kommt, der muß als letzte Inkarnation ein Buddha werden. Was bedeutet diese Buddha-Würde? Was bedeutet sie insbesondere bei dem einen Bodhisattva, der als Gautama Buddha zur Buddha Würde gelangte? Sie bedeutet, daß der Buddha - und das ist ja bei jedem Buddha der Fall - nicht mehr in einem fleischlichen Leibe sich auf Erden zu verkörpern braucht. Und so war, wie ein jeder Buddha, der Gautama Buddha dazu ausersehen, hernach von der geistigen Welt herab zu wirken. Niemals sollte er wieder auf Erden physisch herumgehen; aber dasjenige, was er erreicht hat von Inkarnation zu Inkarnation, das machte ihn fähig, fortan immer herunterzuwirken in unsere irdische Kultur.

Die erste große Tat, die er vollbrachte, die, wie ich in Basel angedeutet habe, der Buddha als ein rein geistiges Wesen zu vollbringen hatte, war die, daß er bei jenem Jesusknaben, den uns das Lukas Evangelium schildert, in den astralischen Leib hinein die Kräfte schickte, die im Sinne jenes Spruches, den wir ja immer als Weihnachtsspruch sagen, zum Ausdruck kommen: Es offenbaren sich die Geisteswesen der Höhen, und Friede soll sein in den Menschen auf Erden, die einen guten Willen in sich haben.

Wenn unsere Seele von jenem Spruch berührt wird, in welchem Engelwesen in der Aureole schweben über dem Engelskinde, so sollen wir wissen, daß in jene Jesus-Aura die Kräfte des Nirmanakaya des Buddha wirken. Seitdem sind die Geisteskräfte des Buddha einverleibt worden den höchsten Individualitäten in den sich vollziehenden Tatsachen, von welchen das Mysterium von Golgatha spricht. So daß seine Kräfte weiterwirken auch in jener Weltanschauungsströmung der Philosophen des Abendlandes. Aus der geistigen Welt heraus ist er selbst der Antrieb zu demLeben, das bis zum Verstande durchgedrungen und sich dann verirrt hat.

Wenn wir heute Leibniz und Schelling und Solovjeff lesen und uns fragen: Wie sind sie inspiriert? - so ist es durch das Wesen, das im Palaste des Suddhodana geboren wurde, das vom Bodhisattva zum Buddha aufgestiegen ist und dann selbstlos weitergewirkt hat. So selbstlos hat er weitergewirkt, daß wir heute zurückgehen können in Zeiten, wo im Abendlande nicht einmal der Name des Buddha genannt wurde. Von dem zum Buddha gewordenen Bodhisattva findet Ihr den Namen nicht, nicht einmal bei Goethe! Er lebt aber in allem, das wißt Ihr. Er hat so viel Verständnis gefunden, daß er in der abend ländischen Literatur namenlos weiterlebt. Das wußte das Mittelalter auch; nur erzählen sie es uns damals nicht so. Sie erzählen etwas anderes.

Es war im achten Jahrhundert, da lebte Johann von Damaskus, der da ein Buch geschrieben hat in Romanform. Über was? Er erzählt, es habe einmal gelebt ein bedeutender Lehrer, welcher der Lehrer wurde des Josaphat, der den Josaphat unterrichtete in dem, was die Geheim lehre ist, was die großen christlichen Wahrheiten sind. Und wenn man alledem nachgeht, so findet man in der ganzen Erzählung darauf bezügliche Wahrheiten. Man findet auch Erzählungen aus der buddhistischen Literatur. Wir verfolgen dieselbe Sache und kommen auf eine Legende: jene Legende, die da erzählt, daß der Buddha weitergelebt hat, allerdings nicht in irdischer Menschenform, sondern in tierischer, in der Form eines Hasen. Und als einmal ein Brahmane ging und einen Hasen fand - der die Maske des Buddha war -, da klagte der Brahmane ihm das Elend der Menschen draußen, und da hat der Buddha in einem Feuer, das er sich selber bereitete, sich selber gebraten, um der Menschheit zu helfen. Der Brahmane nahm ihn und versetzte ihn in den Mond. Wenn man weiß, daß der Mond das Symbol der immerdar dauernden Weisheit ist, die in der Brust der Menschen lebt, dann sieht man, daß in den alten Legenden ein Bewußtsein ausgebildet und dar gelegt worden ist von der Aufopferung des Buddha.

Was ist die Aufgabe des Buddha da draußen in der Welt des Geistes? Es ist seine Aufgabe, immerdar in unseren Herzen zu entzünden jeneKräfte, aus denen herausgeholt werden kann hohe Weisheit. Als eine solche müssen wir die eine Strömung verstehen, die durch unsere Welt fließt: es ist die Buddha-Strömung. Sie ist auch in der einen Form repräsentiert, die durch unser Jahrhundert fließt, wenn auch verabstrahiert. Wir müssen aber suchen, die okkulte Bedeutung einer jeden Geistesform zu erkennen. Zu dieser Strömung tritt die andere hinzu, die ihren Anfang genommen hat in dem Mysterium von Gol gatha, die sich mit der Buddha-Strömung zu einer notwendigen Ganzheit verknüpft hat und die wir ebenso aufnehmen müssen im irdischen Leben. Diese Strömung, die von Golgatha ausgeht und an der teil nehmen müssen alle Menschen, die kommt nicht nur innerlich an den Menschen heran, sondern sie ist eine solche Strömung, daß sie unser gesamtes Erdendasein durchdringt.

Während wir in der Buddha-Strömung, wie in jeder anderen, eine solche haben, die uns alle als Menschen betrifft, haben wir in der Christus-Wesenheit einen kosmischen Einschlag. Alle Bodhisattvas gehören zu den Individualitäten, die das Leben hier auf Erden durch machen, gehören zur Erde. Die Christus-Individualität kommt von der Sonne und betritt die Erde erst mit der Johannestaufe, sie ist nur während drei Jahren in dem physischen Leibe des Jesus von Nazareth. Das Charakteristische dieser Christus-Individualität ist, daß es ihr be stimmt ist, nur während drei Jahren in der irdischen Welt zu wirken. Es ist dieselbe Wesenheit, auf die der Zarathustra hinwies, indem er sie den Ahura mazdao nannte, der hinter der sichtbaren Sonne steht, dieselbe, von der die heiligen Rishis kündeten, und von der die Grie chen sprachen als von der Wesenheit, die dem Pleroma zugrunde liegt. Es ist die Wesenheit, die nach und nach zum Geiste unserer Erde geworden ist, zur Aura unserer Erde, seitdem ihr Blut auf Gol gatha geflossen ist. Der erste, der sie so sehen durfte, daß er nicht unmittelbar durch das physische Ereignis dazu angeregt war, das war Paulus.

So ist etwas geschehen durch das Golgatha-Ereignis, das einen ganz neuen Tatsachenablauf in unsere Erdenentwickelung gebracht hat. Vorher war alles da, um durch die mannigfaltigen Religionen die verschiedensten Begriffe aufzunehmen. Was aus der Buddha-Religionherüberwirkte, indem die Buddha-Wesenheit in die Astral-Aura des Jesus hineinstrahlte, und was ich er2ählt habe: daß aus der Natur heraus die Seele Neues erkennen und empfinden wird, das bedeutet nichts anderes, als daß ebenso, wie die Christus-Individualität durch die Taufe herabgestiegen ist in den physischen Leib, in ihm verweilte bis zu dem Ereignis von Golgatha und so als physisches Ereignis auf dem physischen Plan da war, sie nun ebenso beginnen wird eine neue Wirksamkeit in der Ätherwelt. Wir können also von einer physischen Verkörperung sprechen bei dem Ereignis der Johannestaufe bis zu Golgatha hin, und jetzt von einem ätherischen Wiedererscheinen.

Indem der Ätherleib sich ausbildet, auch durch Herbsteseindrücke, die der Mensch in sich hineinverwebt, wird wahrgenommen der äthe rische Christus. Wozu war der physische Christus da? Dazu, daß der Mensch sich höher hinauf entwickeln konnte, um sich dann fähig zu machen, den Christus immer mehr im Ätherischen wahrzunehmen.

So daß wir sagen können: Wir sind in diesem Vortrag ausgegangen von jenen elementaren Geistern, die sich geltend machen in der Natur, wir sind aufgestiegen von jenen eigentümlichen Visionen, die uns dazu bewegen, innezuhalten in unserem Tun und auf das innere Wort zu lauschen, und wir sehen in dem allem, in diesen vor uns aus gebreiteten Ereignissen, die sich gruppieren um einen Mittelpunkt, daß die Menschen, die sich in richtiger Weise zur geistigen Welt hin finden - und hier meine ich nicht den geistig geschulten Hellseher, der immer den Christus hat finden können, sondern die Menschen in ihrer natürlichen Entwickelung -, daß diese Menschen den Christus als Äthererscheinung schauen werden: Ihn, der nur vom Äther aus eingreifen wird in das Weltgeschehen. Wir sehen, wie sich alle diese Ereignisse um das zukünftige Christus-Ereignis gruppieren. Und wenn wir den ganzen geistigen Werdegang in seiner fortschreitenden Entwickelung nehmen, so sehen wir: Der im Liebesfeuer sich hinopfernde Buddha ist der Inspirator unserer Geisteswissenschaft.

Diejenigen Menschen, die mit Aufmerksamkeit solche Dinge lesen wie «Die Prüfung der Seele», die ich in München aufführen lassen durfte, und die vernehmen, wo all die geheimnisvollen Kräfte liegen, die auf das hinweisen, was in der Natur um uns herum ist, die achtgeben auf die Weisheit der Zukunft, auch wenn die Weisheit der Zukunft oft die Torheit der Gegenwart ist, so wie die Weisheit der Gegenwart oft die Torheit der Zukunft ist, sie werden gewahr werden, daß es geben wird eine vom Christus-Impulse durchzogene Chemie, eine vom Christus-Impuls durchzogene Botanik und so weiter. Nicht wesenlose Moleküle liegen dem zugrunde. Alles, was draußen in der Natur sich ausbreitet, es kommt vom Geiste. So ist die Blume eine ätherische Wesenheit, und andrerseits ist durch diese Blume der Geist von außen in die Erde hineingedrungen. In dem, was da aus der Erde heraus an Formen hervorsprießt, zeigt sich uns der höchste Sinn. Man wird nicht nur erkennen durch den Glauben, sondern man wird wissend werden.

Damit haben wir die zweite Strömung vor unsere Seele gestellt, die sich mit der ersten verbinden soll. Viel Überraschendes werden die nächsten Jahre der Erde bringen. In allen Dingen, die in solcher Weise auftreten werden, können wir das Christus-Prinzip wahrnehmen, während wir den Buddha-Impuls mehr innerlich gewahr werden. Daher können wir auch nur durch Verständnis für jene erhabenen Maßnahmen, die von der geistigen Führung der Welt aus geschehen, uns Klarheit verschaffen, wie wir den Christus-Impuls verfolgen können, wie Er es ist, der im historischen Werdegang die eine Individualität in die andere hinüberführt. Was bietet für den Erkenntnisdrang des denkenden Menschen eine solche Erscheinung, wie sie im Westen sich zeigt, wo alles Denken sich mehr ausdrückt in der Art - nennen wir, um ein Beispiel zu haben - von Galilei, oder wiederum im Osten sich ausdrückt in der Art des Wladimir Solovjeff? Wenn wir das sehen, so erkennen wir, wie objektiv der Christus-Impuls wirkt. In ähnlicher Weise können wir in dem, was draußen in der Welt geschieht, überall den Christus-Impuls sehen.

Größtes wird sich vollziehen in den nächsten Kulturperioden. Was in der vierten nur wie ein Traum des großen Märtyrers Sokrates erstand, das wird als Wirklichkeit dastehen. Was war denn dieser große Impuls des Sokrates? Er wollte, daß der, welcher ein moralisches Gesetz erlebt und es so durchschaut, daß er davon ergriffen wird, auch in entsprechender Weise als moralischer Mensch handeln solle. Bedenken wir, wie weit wir davon noch entfernt sind, wie viele sagen können: das muß geschehen - aber wie wenige die innere Kraft, die Stärke der Moral dazu haben! Daß die moralischen Lehren so klar durchschaut und die moralischen Gefühle so sicher entwickelt werden, daß es gar nichts geben kann, was wir erkennen, ohne den Impuls zu haben, es mit Feuer auszuführen, daß dies wirklich in den menschlichen Seelen heranreifen kann, nicht nur eingesehen wird, daß es gar nicht anders sein kann, als daß ein moralischer Impuls auch zur Tat wird: das hängt davon ab, daß sich die Menschen in die zwei gekennzeichneten Geistesströmungen einleben. Dann werden unter dem Einflusse der beiden Strömungen immer mehr und mehr jene Menschen heranreifen, welche vermögen, vom Empfinden, vom moralischen Erkennen, vom moralischen Impuls zur Tat vorzuschreiten.

Wodurch wird in der Menschheit bewirkt, daß diese beiden Strömungen zusammenschmelzen, um von innen heraus durch den Buddha den Christus ergreifen zu können? Es wird dadurch bewirkt, daß das Amt des Bodhisattva niemals unausgefüllt geblieben ist. In dem Momente, wo der Bodhisattva zum Buddha wurde, da kam ein anderer zur Bodhisattva-Würde. Und es kam jene Individualität, von der wir wissen, daß sie etwa hundert Jahre vor dem Jesus von Nazareth als Essäer gelebt hat. Eine Persönlichkeit, die leider verleumdet und verkannt worden ist, zum Beispiel durch den Schriftsteller Celsus, durch Haeckels «Welträtsel» insbesondere. Jene Persönlichkeit, die also ein volles Jahrhundert vor dem Mysterium von Golgatha gewirkt hat, die bekannt ist als Jeshu ben Pandira, die eine der Verkörperungen jenes Bodhisattva, der Nachfolger wurde des Gautama, des zum Buddha gewordenen Bodhisattva. Er wird noch als Bodhisattva wirken, bis dreitausend Jahre verflossen sind, und dann, wenn so fünftausend Jahre vollendet sein werden, seitdem der Buddha unter dem Bodhibaum seine Erleuchtung empfing, wird auch er zum Buddha werden. Es weiß jeder ernste Okkultist, daß fünftausend Jahre nach der Erleuchtung des Gautama

Buddha unter dem Bodhibaume jene Individualität, die fortlebt als Bodhisattva, dann zum Maitreya-Buddha geworden sein wird. Bis dahin wird er sich noch öfter verkörpern. Und dann, wenn die fünftausend Jahre um sind, wird eine Lehre auftauchen: die Lehre des Maitreya-Buddha, dem Buddha des Guten, wo das, was gesagt wird, zugleich moralisch wirkt. Worte, um diese Wertung zu schildern, sind jetzt noch nicht in entsprechender Kraft da. Das kann nur in der geistigen Welt geschaut werden, und es wird der Mensch, um es zu empfangen, erst reif dazu werden müssen. Das Besondere dieses Maitreya-Buddha ist, daß er in gewisser Weise nach zuahmen haben wird, was in dem Ereignis von Golgatha geschehen ist.

Wir wissen, wie die Buddha-Individualität in den Jesus von Naza reth eingezogen ist und nur noch von außen auf die Erdenentwicke lung einwirkt. Alle, die als Bodhisattva leben und einmal zum Buddha werden, haben auf Erden das Schicksal, das jeder ernste Okkultist sehen kann: sie sind in gewisser Beziehung in ihrer Jugend unbekannte Menschen. Die etwas von ihnen wissen, sehen in ihnen vielleicht begabte Menschen, sehen aber nicht, daß die Bodhisattva-Wesenheit sie durchzieht. So war es immer, und so wird es auch im zwanzigsten Jahrhundert sein. Nur in der Zeit, die zwischen dem dreißigsten und dreiunddreißigsten Jahre liegt - dieselbe Zeitspanne wie zwischen der Taufe im Jordan und Golgatha - wird es zu erkennen sein. Da voll zieht sich eine Umwandlung mit dem Menschen, der dann seine Indi vidualität bis zu einem gewissen Grade opfert und einer andern Indi vidualität Haus wird, wie die Jesus-Individualität den Christus hat einziehen lassen.

Die Bodhisattva-Inkarnationen, die jene des künftigen Maitreya Buddha sind, treten in unbekannten Menschen auf. Diese wirken als einzelne Menschen und durch ihre eigene Kraft. Es wird der Maitreya Buddha auch wirken durch die eigene Kraft und entgegen der Mei nung der tonangebenden Menschen. Unbekannt bleibt er in der Ju gend. Und wenn er im dreißigsten Jahr hinopfern wird seine Indivi dualität, dann wird er so auftreten, daß in seinen Worten moralisch wirken wird, was er sagt. Fünftausend Jahre, nachdem der Buddha unter dem Bodhibaume erleuchtet ward, wird auch sein Nachfolger zur Buddha-Würde aufsteigen und wird sein der Bringer des moralisch wirkenden Wortes. Jetzt sprechen wir: «Im Urbeginn war das Wort.» Dann werden wir sagen dürfen: In dem Maitreya-Buddha ist uns der größte Lehrer gegeben, der da erschienen ist, um den Menschen dasChristus-Ereignis in seinem vollen Umfang deutlich 2u machen. - Das Eigentümliche an ihm wird sein, daß er, als der größte Lehrer, das erhabenste Wort bringen wird, das höchste Wort.

Da so oft das Große, das in richtiger Weise in die Welt gebracht werden sollte, so falsch verstanden wird, müssen wir versuchen, uns zu dem, was da kommen soll, vorzubereiten. Und wenn wir uns dem Geiste nähern wollen, da wo der Geist der Natur zu uns auch moralisch spricht, dann dürfen wir uns sagen: In gewisser Beziehung ist alle Geisteswissenschaft Vorbereitung, damit wir verstehen lernen ein solches Wort, wie es gesprochen wurde dem vergangenen Ereignis gegenüber, als wir von dem Wandel der Zeiten sprachen.

Neue Zeiten zogen heran, als der Johannes den Christus verkündete. Von neuen Zeiten, denen gegenüber es nötig ist, daß unser Sinn sich ändere, von solchen neuen Zeiten dürfen wir auch heute in gewissem Sinne sprechen. Unbeschadet der großen Kulturmittel, die kommen werden in der äußeren Welt, soll des Menschen Sinn sich so ändern, daß seine Seele etwas übrig hat auch für das Hineinblicken in die geistige Welt, die in einer neuen Art sich verkünden wird gerade in der Zeit, in der wir leben. Ob hier in diesem Leben etwas davon sicht bar sein wird, ob an der Pforte des Todes oder bei der neuen Geburt wir werden nicht nur sehen diese neue Welt, sondern aus dieser neuen Welt heraus wirken. Und das Beste, was oft in uns ist, das kommt dadurch zur Auswirkung, daß von den Pforten des Todes her, aus der anderen Welt, Wesenheiten diese Kräfte in uns senden. Und diese Kräfte werden auch wir senden dürfen, wenn wir durch die Pforte des Todes so schreiten, daß wir uns hier dasjenige erwerben, was wir als notwendige Änderung für unsere Zeit erkennen und wovon ich mir gestattet habe, Ihnen heute etwas zu sagen.

BUDDHA UND CHRISTUS DIE SPHÄRE DER BODHISATTVAS

Mailand, 21. September 1911

In dieser Stunde möchte ich zu Ihnen sprechen von Tatsachen, die namentlich der moralischen und ethischen Welt angehören, und die geeignet sind, uns die Mission der Geisteswissenschaft in unserer Zeit vor die Seele zu stellen.

Wir alle sind durchdrungen von der großen Wahrheit der Lehre der Reinkarnation, der Wiederholung der Erdenleben, und wir müssen uns klarmachen, daß diese Wiederholung unseres Erdenlebens in der Entwickelung unserer Erde ihren guten Sinn hat. Wenn wir uns fragen: Warum wiederholen wir dieses Erdenleben? - so erhalten wir aus den okkulten Forschungen heraus die Antwort, daß wir in den aufeinanderfolgenden Erdenepochen immer Verschiedenes auf dem Erdenplan erleben, wenn wir wieder auf diesem Plan erscheinen. Etwas anderes erlebten unsere Seelen bei jenen

Inkarnationen, die unmittelbar auf die große atlantische Katastrophe folgten, etwas anderes in den vorchristlichen Zeiten, etwas anderes erleben sie in unserer Zeit. Nur kurz erwähnen will ich, daß in den Zeiten, welche der großen atlantischen Katastrophe gefolgt sind, unsere Seelen in den damaligen Leibern ein gewisses elementares Hellsehen hatten. Dieses Hellsehen, welches den Menschen in früheren Zeiten natürlich war, hat sich allmählich verloren. Und dasjenige Zeitalter, welches den Menschen am meisten von den Kräften des alten Hellsehens genommen hat, ist die griechisch-römische Kulturepoche, die vierte Kulturepoche in der nachatlantischen Zeit. Seit jener Zeit entwickelt sich der Mensch so, daß er seine großen Fortschritte äußerlich auf dem physischen Plan vollzieht, und nach und nach wiederum sich erobert gegen das Ende der jetzigen nachatlantischen Zeit die hellseherische Kraft.

Wir leben jetzt in der fünften nachatlantischen Kulturepoche. Wir zählen als erste nachatlantische Kulturepoche die alte indische, als zweite die urpersische, als dritte die chaldäisch-babylonische, als viertedie römisch-griechische. Wir selbst stehen in der fünften Kulturepoche. Auf unsere werden folgen eine sechste und eine siebente Kulturepoche. Dann kommt wieder eine große Katastrophe auf der Erde, ähnlich der Katastrophe der atlantischen Epoche.

Wir können nun aus den okkulten Forschungen heraus für jede von diesen Kulturepochen, für die fünfte, sechste und siebente nachatlantische Kulturepoche, einen Hauptcharakterzug der menschlichen Entwickelung angeben. In unserer fünften nachatlantischen Kulturepoche ist der Hauptcharakterzug der menschlichen Evolution die intellektuelle, die Verstandesentwickelung. In der sechsten, die auf unsere folgen wird, wird der Hauptcharakterzug der menschlichen Entwickelung der sein, daß die Seelen der Menschen ganz bestimmte Empfindungen haben werden gegenüber dem, was moralisch, und dem, was unmoralisch ist. Besonders fein werden sich Empfindungen ausleben der Sympathie mit mitleidsvollem, wohlwollendem Handeln, und der Antipathie gegen Übelwollende, in einer Größe, von der man bis jetzt keine Ahnung haben kann. Auf diese sechste wird die siebente Kulturepoche folgen, in welcher das moralische Leben noch mehr vertieft sein wird. Während man in der sechsten Kulturepoche Wohlgefallen haben wird an guten und edlen Handlungen, wird in der siebenten Kulturepoche ein solches Wohlgefallen in sich auch einen moralischen Impuls zum Gefolge haben, das heißt den Wunsch, das zu tun, was moralisch ist. Es ist noch ein großer Unterschied, Wohlgefallen zu haben an einer moralischen Handlung, und das zu tun, was moralisch ist. So daß wir sagen können: Unsere Kulturepoche ist die Kulturepoche der Intelligenz, des Verstandes, darauf wird folgen die Kulturepoche, die man nennen kann die Kulturepoche des ästhetischen Wohlgefallens am Guten und des ästhetischen Mißfallens am Bösen, und die siebente wird die Epoche des tätigen moralischen Lebens sein.

Für alles dasjenige, was nun in den künftigen Kulturepochen in die Menschheit eintreten wird, sind jetzt in der menschlichen Seele erst die Keime enthalten, und wir können sagen, daß alle diese Anlagen, die der Mensch hat - intellektuelle Anlagen, Anlagen zu Sympathien und Antipathien für moralische Handlungen, Anlagen zu moralischenImpulsen -, mit den höheren Welten in Beziehung stehen. Jede moralische Handlung steht in gewisser Beziehung zu den höheren Welten. Unsere intellektuellen Anlagen stehen in einer übersinnlichen Beziehung zu dem, was wir den Astralplan nennen. Unsere Sympathien und Antipathien für das Gute und Böse stehen in Beziehung zu dem, was wir den niederen Devachanplan nennen. Und die Welt der moralischen Impulse in der Seele steht in einer Beziehung zu dem höheren Devachanplan. So daß wir auch sagen können: In unserer Zeit greifen die Kräfte der astralischen Welt in die Menschenseele ein, in der sechsten Kulturepoche werden die Kräfte des niederen Devachanplanes in die Menschenseele mehr eingreifen, und in der siebenten Kulturepoche werden die Kräfte des höheren Devachanplanes in unsere Menschheit besonders eingreifen.

Sie werden daraus sehen, daß es begreiflich ist, daß in der vorhergehenden vierten, in der römisch-griechischen Kulturepoche, es vorzugsweise die Kräfte des physischen Planes waren, die in die Menschenseele eingegriffen haben. Daher hat zum Beispiel die griechische Kultur so wunderbare plastische Kunstwerke geschaffen, durch die sie die Menschengestalt auf dem äußeren physischen Plan in der vorzüglichsten Weise zum Ausdruck gebracht hat. Daher waren aber auch die Menschen besonders geeignet in dieser Zeit, diejenige Wesenheit, die wir die Christus-Wesenheit nennen, auch auf dem physischen Plan in einem Menschenleibe zu erleben. In unserer Kulturepoche, der fünften, die bis in das vierte Jahrtausend dauern wird, werden die Seelen allmählich geeignet sein, die Christus-Wesenheit auf dem astralischen Plan zu erleben, und auf dem Astralplan wird die Christus Wesenheit schon in unserer Epoche vom zwanzigsten Jahrhundert ab in einer Äthergestalt so für die Menschheit sichtbar werden, wie sie in der vierten Epoche auf dem physischen Plan in einer physischen Gestalt sichtbar war.

Um nun diese ganze folgende Kulturentwickelung, in die unsere Seelen hineinsteuern, zu verstehen, ist es gut, daß wir nun tiefer auf die Eigentümlichkeiten unserer Seele in den folgenden Inkarnationen eingehen. Heute, in unserer intellektuelleren Periode, stehen für alle Seelen Intellektualität und Moralität ziemlich nebeneinander. Es kannheute jemand ein sehr kluger Mensch sein und dabei unmoralisch, um gekehrt kann man sehr moralisch sein und gar nicht sehr klug.

In der vierten Kulturepoche hat ein Volk prophetisch herankommen sehen dieses Nebeneinanderstehen von Moralität und Intellektualität, und dieses Volk ist das althebräische Volk. Daher suchten die Glieder des alten hebräischen Volkes eine künstliche Harmonie herzustellen zwischen Moralität und Intellektualität, während zum Beispiel bei den Griechen eine mehr natürliche Harmonie dazumal bestand. Wir können heute aus den Dokumenten der Akasha-Chronik erkennen, wie die Führer des althebräischen Volkes diese Harmonie zwischen Mo ralität und Intellektualität herzustellen suchten. Sie hatten Symbole, die sie so genau kannten, daß, wenn sie diese Symbole in einer ge wissen Weise anschauten und auf sich wirken ließen, eine gewisse Harmonie zwischen dem, was gut, was moralisch und was weise ist, hergestellt werden konnte. Diese Symbole trugen die priesterlichen Führer des althebräischen Volkes an der Brust. Das Symbolum für die Moralität hieß Urim, das Symbolum für die Weisheit hieß Tummim.

Wollte nun der hebräische Priester für irgendeine Handlung finden: diese ist zugleich gut und weise - so ließ er auf sich wirken Urim und Tummim in einer bedeutsamen Art, und so wie diese beiden wirkten, konnte in ihm eine gewisse künstliche Harmonie hervorgerufen wer den zwischen Moralität und Intellektualität. Die Sache war so, daß tatsächlich magische Wirkungen ausgeübt wurden durch diese Symbole, eine magische Verbindung mit der geistigen Welt hergestellt wurde.

Wir haben nun die Aufgabe, das, was dazumal durch diese künst lichen Symbole hervorgerufen wurde, nach und nach in späteren In karnationen durch die innere Entwickelung der Seele zu erreichen.

Und nun wollen wir einmal die Entwickelungsphasen durch die fünfte, sechste und siebente nachatlantische Kulturepoche vor unsere Seele stellen, um zu sehen, wie die Intellektualität, der Ästhetizismus und die Moralität auf unsere Seelen wirken werden.

Während in unserer Zeit, in der fünften Kulturepoche, unsere In tellektualität erhalten bleiben kann, auch wenn wir kein Gefallen haben an moralischem Handeln, wird das in der sechsten Kulturepoche ganz anders sein. In der sechsten Kulturepoche, also ungefähr vom dritten Jahrtausend an, wird das Unmoralische paralysierend auf die Intellektualität wirken. Wer intellektuell ist und dabei unmoralisch, wird seine Intellektualität auf einen Dämmerzustand herabsetzen mit der Entwickelung der Unmoralität. Und dieses wird immer bedeut samer in der zukünftigen Evolution der Menschheit auftreten, so daß der Mensch, der nicht moralisch ist, keine Intellektualität erwerben wird, weil dieses nur durch moralische Handlungen möglich sein wird. Und in der siebenten nachatlantischen Kulturepoche wird es keine Menschen geben, die klug sein können und nicht moralisch. Es ist nun gut, wenn wir uns die Kräfte der Moralität bei den einzelnen Menschenseelen in den jetzigen Inkarnationen ein wenig vor die Augen führen. Warum kann denn der Mensch überhaupt in unserer Entwickelung unmoralisch werden? Diese Frage wollen wir auf werfen. Das rührt davon her, daß der Mensch bei seinen aufeinander folgenden Inkarnationen immer mehr in die physische Welt herunter gestiegen ist und deshalb immer mehr Antriebe bloß zur physischen Sinneswelt hin erhalten hat.

Eine Seele ist heute um so unmoralischer, je mehr Antriebe von dem heruntersteigenden Zyklus auf die Seele wirken. Diese Tatsache ist durch ein sehr interessantes Forschungsergebnis des Okkultismus direkt zu belegen.

Sie wissen, daß der Mensch, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet, seinen physischen und seinen Ätherleib ablegt, daß er eine kurze Zeit nach dem Tode etwas hat wie einen Rückblick auf sein ge samtes Erdenleben. Dann folgt die Zeit einer Art Schlafzustandes. Und der Mensch wacht dann nach einigen Monaten oder Jahren auf dem Astralplan, im Kamaloka, auf. Es folgt diesem Erwachen das Kamaloka-Leben, das darin besteht, daß wir mit dreimal so großer Geschwindigkeit das Erdenleben zurückleben.

Und im Beginne des Kamaloka-Lebens ersteht für jeden Menschen ein sehr bedeutendes Ereignis. Für die meisten Menschen unseres Europa oder überhaupt der neueren Kulturepoche stellt sich dieses Ereignis so hin, daß beim Beginne des Kamaloka-Lebens eine geistige Individualität uns alles das, was wir selbstsüchtig getan haben im letzten Leben, wie ein Verzeichnis alles dessen zeigt, was wir gesündigt haben.

Je anschaulicher Sie sich diesen Vorgang darstellen, desto richtiger stellen Sie sich ihn vor: wie wenn wirklich am Anfang des Kamaloka-Lebens sich so eine Gestalt mit dem Register unseres physischen Lebens darstellen wollte.

Das ist nun die wichtige Tatsache, die man natürlich nicht weiter beweisen kann, weil sie nur durch okkulte Erfahrung bewiesen werden kann, daß die meisten Menschen, die der europäischen Bildung angehören, in dieser Gestalt den Moses erkennen. Dieses ist eine Tatsache, die man namentlich immer gewußt hat in den rosenkreuzerischen Forschungen seit dem Mittelalter, und die durch sehr subtile Forschungen gerade in den letzten Jahren bestätigt worden ist.

Sie können daraus entnehmen, daß der Mensch beim Beginn des Kamaloka-Lebens eine sehr große Verantwortlichkeit fühlt gegenüber den vorchristlichen Mächten für das, was ihn heruntergezogen hat. Und dem okkulten Leben gegenüber erscheint tatsächlich die Moses Individualität als diejenige, die Rechenschaft fordert für das Unrecht, welches in unserer Zeit geschieht.

Diejenigen Mächte, diejenigen Kräfte, die den Menschen wiederum hinaufziehen in die geistige Welt, die zerfallen in zweierlei: in solche, die ihn hinaufziehen auf dem Wege der Weisheit, und in solche, die ihn hinaufziehen auf dem Wege der Moralität. Diejenigen Kräfte nun, welche vorzugsweise den intellektuellen Fortschritt bewirken, die gehen alle aus von einer Ihnen allen bekannten bedeutenden Individualität aus der vierten nachatlantischen Kulturepoche. Nämlich der Impuls zur weisheitsvollen Entwickelung der Seele geht aus von Gautama Buddha. Es ist merkwürdig, daß uns die okkulte Forschung lehrt, daß gerade die scharfsichtigsten und wichtigsten Gedanken, die in unserer Kulturepoche gedacht worden sind, ausgegangen sind von Gautama Buddha. Dieses ist um so merkwürdiger, als man im Abendlande in noch nicht allzulanger Zeit, bis zu Schopenhauer hinauf, den Namen des Gautama Buddha fast nicht gekannt hat. Dies aber ist sehr begreiflich, denn der Gautama Buddha stieg in der Zeit, als er der Königssohn des Suddhodana war, von der Bodhisattva-Würde zur Buddha-Würde auf, und das Buddha-Werden bedeutet, daß die betreffende Individualität sich nicht mehr im fleischlichen Leibe auf Erden inkarniert.

In der Tat ist es auch so, daß jene Individualität, die fünf bis sechs Jahrhunderte vor dem Beginne unserer Zeitrechnung vom Bodhisattva zum Buddha geworden ist, nicht mehr in einem physischen Leib sich inkarniert hat und auch nicht mehr in einem physischen Leib sich inkarnieren kann. Dafür aber sendet sie aus den höheren Welten, aus den übersinnlichen Welten, die Kräfte herunter und inspiriert alle die Kulturträger, die noch nicht von dem Christus-Impulse durchsetzt sind. Ein Bewußtsein davon war vorhanden in einer schönen Legende, welche Johann von Damaskus im achten Jahrhundert niedergeschrieben hat und die berühmt wurde durch alle europäischen Länder hindurch im Mittelalter. Es ist die Legende von Barlaam und Josaphat, welche uns in der Tat zeigt, wie derjenige, welcher der Nachfolger des Buddha geworden ist - Josaphat ist in lautlicher Umwandlung derselbe Name für Bodhisattva - von Barlaam für die christlichen Impulse belehrt worden ist. Diese Legende, die dann vergessen worden ist, erzählt uns, daß der Nachfolger des Bodhisattva von einem Vertreter des Christentums, Barlaam, belehrt worden ist, und sie will zeigen, daß derjenige Bodhisattva, der auf den Gautama Buddha gefolgt war, in der Tat die christlichen Impulse in sein eigenes Seelenleben aufgenommen hat. Und so ist es auch. Denn der zweite Impuls, der außer dem Buddha Impuls in der Menschheitsevolution nun fortwirkt, das ist der Christus Impuls, und dieser Impuls ist derjenige, welcher in der Zukunft dem Aufstieg der Menschheit zur Moralität entspricht. Daher kann man sagen: Wenn auch die Buddha-Lehre eine im besonderen Sinne moralische Lehre ist, so ist sie eben eine moralische Lehre, während der Christus-Impuls nicht Lehre, sondern Kraft ist. Er wirkt als moralische Kraft, die immer mehr und mehr sich so gestaltet, daß sie die Menschheit wirklich mit Moralität durchdringt.

In der vierten nachatlantischen Kulturepoche mußte sich diese Christus-Wesenheit, die aus kosmischen Höhen heruntergestiegen ist, zunächst im physischen Leibe zeigen. In unserer fünften Kulturepoche werden sich die intellektuellen Kräfte dann so verdichten, daß der Mensch fähig werden wird, den Christus nicht nur als physische,sondern als Äthergestalt zu sehen. Dieses Ereignis nimmt schon von unserem Jahrhundert, vom zwanzigsten Jahrhundert an, seinen Anfang. Vom dreißigsten, vierzigsten Jahre dieses Jahrhunderts an werden einzelne Menschen auftreten, welche ihr individuelles Leben so entwickelt haben, daß sie sehen werden die Äthergestalt des Christus, wie sie zur Zeit des Jesus von Nazareth den physischen Christus gesehen haben. Und immer mehr und mehr werden in den nächsten drei Jahrtausenden Menschen kommen, welche diesen ätherischen Christus schauen werden, bis ungefähr drei Jahrtausende nach unserer Zeitrechnung eine genügende Anzahl Menschen auf Erden keine Evangelien oder andere Urkunden mehr brauchen werden, weil sie in der Seele den Christus gesehen haben werden.

Wir müssen also uns klar sein darüber, daß in der vierten nachatlantischen Epoche die Menschen nur fähig waren, den physischen Christus zu sehen, deshalb kam er auch im physischen Leibe. In unserer Epoche bis in das dritte Jahrtausend hinein werden die Menschen allmählich fähig, den ätherischen Christus zu sehen, deshalb kommt er niemals wieder im physischen Leibe. Wenn wir uns nun vor Augen halten, daß heute der Mensch, wenn er das Kamaloka betritt und von einer moralisch wirkenden Gestalt, dem Moses, zur Rechenschaft gezogen wird, der sich immer mehr mit dem Christus-Impuls verbindet, so werden wir verstehen, wie sich das ereignen wird, was ich als eine Umwandlung der Moses-Gestalt schildern kann. Was zeigt uns denn Moses, wenn er mit unserem Sündenregister vor uns steht? Er zeigt uns, was auf der einen Seite, auf der Unrechtseite unseres Karma steht. Das ist in der Tat wichtig für eine Seele unserer Zeit, daß durch die Inspiration des Buddhismus die Karmalehre begriffen werden kann, daß aber die Wirklichkeit des Karma nach dem Tode uns gezeigt wird durch die alttestamentarische Gestalt des Moses. Indem nun die Seelen sich immer mehr und mehr durchdringen mit dem übersinnlichen Christus, wird sich vollziehen nach dem Tode die Umwandlung der Moses-Gestalt in die des Christus Jesus. Das heißt aber nichts anderes als: unser Karma kommt mit Christus in einen Zusammenhang, Christus wächst mit unserem eigenen Karma zusammen.Es ist sehr interessant, zu beobachten, daß das Karma im Sinne der Buddha-Lehre eine abstrakte Sache ist. Es hat dieses Karma des Buddhismus etwas Unpersönliches. In der Zukunft der Menschen Inkarnationen verwächst immer mehr der Christus mit dem Karma: Es bekommt unser Karma etwas Wesenhaftes, etwas Lebensfähiges.

Unsere früheren Entwickelungsstadien, unsere vergangenen Leben lassen sich gut zusammenfassen in den Worten: Ex deo nascimur. Gestalten wir unsere Entwickelung so, daß wir nach dem Tode statt des Moses dem Christus begegnen, mit dem unser Karma dann zusammenwächst, so wird dies ausgedrückt durch die seit dem dreizehnten Jahrhundert bestehende christlich-rosenkreuzerische Strömung mit dem Worte: in Christo morimur.

Gerade so, wie man ein Buddha nur auf dem physischen Plan werden kann, so kann die Menschenseele die Fähigkeit, dem Christus im Tode zu begegnen, nur auf dem physischen Plan erwerben. Ein Buddha ist zuerst ein Bodhisattva, er steigt aber zum Buddha auf in der physischen Inkarnation, und dann braucht er nicht mehr auf die Erde zu kommen. Das Verständnis für den Christus, so wie wir es jetzt auseinandergesetzt haben, kann man nur auf dem physischen Plan erwerben. Um dies zu ermöglichen, werden in den nächsten drei Jahrtausenden die Menschen die Fähigkeit, den übersinnlichen Christus zu schauen, in der physischen Welt erwerben müssen, und dazu ist die geisteswissenschaftliche Bewegung da. Das ist ihre Mission: die Bedingungen zu schaffen, die auf dem physischen Plan das Verständnis für den Christus bewirken, um dann den Christus schauen zu können.

Ob wir nun in der Zeit, in welcher der Christus als ätherischer Christus in die Menschheit eingreift, in einem physischen Leibe sind oder zwischen Tod und neuer Geburt, das macht nichts aus, wenn wir die Fähigkeit, ihn zu schauen, hier erworben haben. Nehmen wir zum Beispiel an, ein Mensch könnte, weil er früher stirbt, nicht dazu kommen, daß er den Christus schaut in seiner jetzigen ätherischen Verkörperung, so würde er dennoch, wenn er sich hier das Verständnis dafür erworben hat, nachher zwischen Tod und neuer Geburt den Christus schauen können. Derjenige, der dem spirituellen Leben fernsteht und sich kein Christus-Verständnis erwirbt, der wird bis zum nächsten Leben der Christus-Erkenntnis fernbleiben, um sie dann im nächsten Leben zu erwerben.

Dieses, was jetzt gesagt worden ist, zeigt Ihnen, daß mit der fortschreitenden Menschheit in den drei Kulturepochen, der fünften, sechsten und siebenten, der Christus-Impuls immer mehr und mehr die Erde beherrschen wird. Wenn nun gesagt worden ist, daß in der sechsten Kulturepoche die Intellektualität durch das Unmoralische gehemmt wird, so müssen wir auf der anderen Seite auch einsehen, daß derjenige, der dann seine Intellektualität gelähmt hat durch die Unmoralität, sich mit aller Kraft zu dem Christus wenden muß, um sich durch ihn zur Moralität erheben zu lassen. Moralische Kraft kann dieses geben.

Was ich Ihnen gesagt habe, ist zwar besonders genau erforscht seit dem dreizehnten Jahrhundert, seitdem es Rosenkreuzer gibt, aber es ist auch eine Wahrheit, welche manche Okkultisten gewußt haben in allen Zeiten.

Wenn man behaupten würde, daß das physische Christus-Ereignis, die Erscheinung des Christus in einem physischen Leibe, zweimal auf der Erde stattfinden könnte, so würde man im Okkulten dasselbe behaupten, als wenn man sagen würde, eine Waage geht besser, wenn man sie an zwei Punkten unterstützt, statt an einem. In Wahrheit ist tatsächlich die dreijährige Lebenszeit des Christus, der drei Jahre in dem Leibe des Jesus von Nazareth auf Erden wandelte, dasselbe wie der Schwerpunkt der Erdenentwickelung. Und wie eine Waage einen Balken nur an einem Punkte aufgehängt haben kann, so kann auch die Erdenevolution nur einen Schwerpunkt haben.

Etwas anderes ist das Lehren der moralischen Evolution und etwas anderes der Impuls zu dieser moralischen Evolution selber.

Schon bevor das Ereignis von Golgatha eingetreten ist, war der Nachfolger des Buddha, der spätere Bodhisattva da, um dies Ereignis vorzubereiten und in seinem Kreise zu lehren. Der Bodhisattva, der auf den Buddha folgte, war zum Beispiel inkarniert in der Persönlichkeit des Jeshu ben Pandira ein Jahrhundert vor der Geburt des Jesus von Nazareth. Wir haben also zu unterscheiden ein Jahrhundert vorunserer Zeitrechnung die Jeshu ben Pandira-Inkarnation des Bodhisattva, der auf den Gautama Buddha gefolgt ist, und die des Jesus von Nazareth am Beginne unserer Zeitrechnung, der drei Jahre seines Lebens durchdrungen ist von der kosmischen Wesenheit, die wir den Christus nennen.

Jener Bodhisattva, der in Jeshu ben Pandira war und auch in anderen Persönlichkeiten reinkarniert war, der kommt immer wiederum, bis er in dreitausend Jahren aufsteigt zum Buddha und als Maitreya Buddha seine letzte Inkarnation erlebt. Jene Individualität, welche die Christus-Individualität war, die war nur drei Jahre auf Erden, in dem Körper des Jesus von Nazareth, und kommt nicht wieder in einem physischen Leibe; nur in der fünften Kulturepoche im Ätherleibe, in der sechsten Kulturepoche im astralen Leibe, und wieder weiter, in der siebenten Kulturperiode, in einem großen kosmischen Ich, das gleich einer großen Gruppenseele der Menschheit ist. Wenn der Mensch stirbt, fällt von ihm ab sein physischer, sein Ätherleib, sein Astralleib, und von ihm geht sein Ich über zur nächsten Inkarnation. Gerade so ist es aber auch mit dem Planeten unserer Erde. Dasjenige, was an unserer Erde physisch ist, fällt am Ende der Erdenperiode ab, und die Gesamtheit aller Menschen, die der Menschenseelen, geht hinüber in den Jupiter, in den nächsten planetarischen Zustand der Erde. Von den Stadien der Entwickelung, die sie erreicht haben wird, geht sie über zu dem nächsten Stadium der Erdenentwickelung, dem Jupiterdasein. Und wie beim einzelnen Menschen das menschliche Ich der Mittelpunkt ist seiner weiteren Entwickelung, so ist nachher für die ganze Menschheit das Christus-Ich, das in ihre astralischen und Ätherleiber gesenkte Ich, dasjenige, was weitergeht, um in der folgenden planetarischen Entwickelung das Jupiterdasein zu beseelen.

Wir sehen also, wie der auf die Erde herabgestiegene Christus, von einer physisch-irdischen Menschenwesenheit ausgehend, sich allmählich entwickelt als ätherischer, als astralischer, als Ich-Christus, um als Ich-Christus der Geist der Erde zu sein, der dann mit allen Menschen sich emporhebt zu höheren Stufen.

Was tun wir nun, indem wir heute Geisteswissenschaft lehren? Wir tun dasjenige, was so klar die orientalischen Lehren verkündet haben,als der Bodhisattva, der da der Königssohn des Suddhodana war, zum Buddha aufgestiegen war. Die orientalischen Lehren waren sich dazu mal klar darüber, daß der nachfolgende Bodhisattva, der zum Buddha werden würde, die Lehren über die Erde zu verbreiten hatte, die den Christus in der richtigen Weise den Menschen zeigen würden. So wurde der nächstfolgende Bodhisattva, der sich in Jeshu ben Pandira und in anderen immer weiter verkörperte, der Lehrer des Christus Impulses. Und die Legende deutet das sehr gut an in der Barlaam- und Josaphat-Erzählung, indem von Barlaam, dem christlichen Lehrer, der Josaphat, das heißt der Bodhisattva, unterrichtet wird. Die orientalischen okkulten Lehren nennen daher diesen Bodhisattva den Bringer des Guten: Maitreya-Buddha. Und wir wissen aus okkulten Forschungen, daß dieser Maitreya-Buddha die Kraft des Wortes in einer solchen Weise haben wird, daß sich die heutigen Menschen davon noch gar keine Vorstellung machen können. Wir können heute hellsichtig in dem höheren Weltenwerden sehen, wie der Maitreya Buddha lehren wird nach dreitausend Jahren. Wir könnten vieles von seinen Lehren auch in symbolischen Zeichnungen ausführen. Wir finden aber heute noch nicht die Möglichkeit dazu, weil die Menschheit noch nicht reif dafür ist, solche Worte auszusprechen, wie sie der Maitreya-Buddha aussprechen wird.

Der Gautama Buddha hat große intellektuelle Lehren, vom rechten Sprechen, rechten Lehren, rechten Denken und so weiter in dem achtgliedrigen Pfade ausgesprochen; der Maitreya-Buddha wird Worte haben, die unmittelbar durch ihre magische Kraft zu moralischen Impulsen werden bei Menschen, die sie hören. Und würde es für ihn einen Johannes-Evangelisten geben, so würde der noch anders sprechen müssen, als der Johannes-Evangelist von dem Christus sprach. Da heißt es: «Und das Wort ist Fleisch geworden»; der Johannes Evangelist des Maitreya-Buddha würde sagen müssen: und das Fleisch ist Wort geworden.

In einer wunderbaren Weise wird durchdrungen sein das, was von den Lippen des Maitreya-Buddha kommen wird, von der starken Kraft des Christus. Unsere okkulten Forschungen zeigen uns heute, daß in einer gewissen Weise auch äußerlich der Maitreya-Buddhanachleben wird das Leben des Christus. Wenn in alten Zeiten eine große Individualität als Lehrer der Menschheit aufgetreten ist, so zeigte sich das schon in früher Jugend in den besonderen Anlagen, in der Psychialität des betreffenden Kindes. Es gibt allerdings daneben schon immer eine andere Entwickelung, die so abläuft, daß man eine vollständige Umänderung der betreffenden

Persönlichkeit in einem bestimmten Alter bemerkt. Es geschieht dann, wenn der Mensch bis zu einem gewissen Alter heranwächst, daß sein Ich aus seinen Leibes hüllen genommen wird und ein anderes Ich in seinen Körper eintritt. Das größte Beispiel dieser Art ist eben der Christus-Jesus selber, von dem im dreißigsten Jahre die Christus-Individualität Besitz ergreifen konnte.

Bei allen Verkörperungen des Bodhisattva, der der Maitreya Buddha werden wird, hat sich gezeigt, daß er gerade in dieser Be ziehung in dem Sinne des Christus leben wird. Bei allen Verkörpe rungen des Bodhisattva weiß man noch nicht, wenn das Kind heran wächst, auch wenn der Jüngling heranwächst, daß er ein Bodhisattva werden wird. Jedesmal, wenn der Bodhisattva geboren wird, zeigt es sich, daß im dreißigsten bis einunddreißigsten Jahre eine andere Persönlichkeit von seinem Körper Besitz ergriffen hat. Es wird nie diesen Bodhisattva geben so, daß er sich schon in seiner frühsten Jugend in seiner Eigenschaft als Bodhisattva zeigt. Im dreißigsten bis zum einunddreißigsten Jahre wird er sich aber in noch ganz anderen Eigenschaften zeigen, weil eben eine andere Persönlichkeit Besitz von seinem Körper ergriffen hat. Die Individualitäten, die so Besitz er greifen werden von der Persönlichkeit eines andern Menschen, sind Individualitäten, die in alten Zeiten gelebt haben und nicht als Kind erscheinen werden, Individualitäten wie Moses, Abraham, Ezechiel. So ist es auch in unserem Jahrhundert mit dem Bodhisattva, der später, in dreitausend Jahren, der Maitreya-Buddha sein wird. Es würde ein bloßer okkulter Dilettantismus sein, wenn man behaupten würde, daß dieser Maitreya schon in jungen Jahren als solcher erkennbar wäre. Zwischen dem dreißigsten und dreiunddreißigsten Jahre zeigt er sich erst durch seine eigene Kraft, ohne daß von andern auf ihn erst hin gewiesen sein wird; durch eigene Kraft wird er überzeugen. Und manwürde am besten erkennen, daß irgendwo nicht das Richtige getroffen worden sei, wenn man von einem jüngeren Menschen, der weniger als dreißig Jahre alt ist, sagen würde, daß in ihm der Bodhisattva sich zeige. Daran würde man gerade das Unrichtige erkennen. Solche Behauptungen sind ja immer wieder aufgestellt worden. Man braucht nur daran zu erinnern, daß im siebzehnten Jahrhundert eine Indivi dualität auftrat, die behauptete, eine Inkarnation des Messias, des Christus, zu sein. Es ist die Persönlichkeit des Sabbatai Zewi, der im siebzehnten Jahrhundert aufgetreten ist, der sich für den Christus aus gab und zu dem tatsächlich eine große Menge Leute von ganz Europa, von Spanien, Italien, Frankreich bis Smyrna wallfahrtete.

Es ist gewiß richtig, daß in unserer Zeit eine große Abneigung vor handen ist, Menschengenien zu erkennen. Aber es ist umgekehrt auch eine große Bequemlichkeit vorhanden, die dahin geht, daß man gern bereit ist, auf die bloße Autorität hin diese oder jene Individualität als eine Größe anzuerkennen und gelten zu lassen. Wichtig ist, daß Geisteswissenschaft heute so vertreten werde, daß sie möglichst wenig auf einen bloßen Autoritätsglauben sich stützt.

Viele von den Dingen, die ich heute gesagt habe, können nur mit Mitteln der okkulten Forschung kontrolliert werden. Aber ich fordere Sie auf, mir diese Dinge nicht zu glauben, sondern sie zu prüfen an alledem, was Sie aus dem Leben der Geschichte kennen, überhaupt an allem, was Sie erfahren können, und ich bin vollständig ruhig darüber, daß, je genauer Sie prüfen, desto genauer Sie sie bestätigt finden. Ich appelliere in der Zeit des Intellektualismus nicht an Ihren Autoritäts glauben, sondern an Ihre intellektuelle Prüfung. Und der Bodhisattva des zwanzigsten Jahrhunderts wird auch nicht appellieren an irgend welche Vorverkündiger, die ihn als Maitreya-Buddha proklamieren, sondern an die Kraft seines eigenen Wortes, und wird als Mensch allein in der Welt stehen.

Das könnten etwa die Worte sein, mit denen zusammengefaßt wer den kann dasjenige, was heute gesprochen worden ist: In unserer Menschheitsentwickelung wirken zwei Strömungen. Die eine ist die Weisheits- oder Buddha-Strömung, die höchste Lehre von Weisheit, Herzensgüte und Erdenfrieden. Daß diese Buddha-Lehre in alle Herzen wirksam einziehen könne, dazu ist der Christus-Impuls unerläß lich.

Die zweite ist die Christus-Strömung, welche hinaufführen wird die Menschheit von dem Intellektualismus über den Ästhetizismus zur Moralität. Und der größte Lehrer des Christus-Impulses wird immerzu sein der Nachfolger des Buddha, jener Bodhisattva, der sich immer wieder inkarniert und der zum Maitreya-Buddha wird nach dreitausend Jahren. Denn wahr ist dasjenige, was die orientalischen Urkunden sagen: daß genau nach fünftausend Jahren, nachdem der Gautama Buddha seine Erleuchtung unter dem Bodhibaum empfangen hat, der Maitreya-Buddha sich auf Erden zum letztenmal verkörpern wird.

Die Reihe der Bodhisattvas und Buddhas hat nichts zu tun mit dem kosmischen Sein des Christus, und in dem Leibe des Jeshu ben Pandira war nicht der Christus inkarniert, sondern ein Bodhisattva. Christus ist nur einmal, und zwar nur drei Jahre hindurch, in einem physischen Leibe verkörpert gewesen, der Bodhisattva erscheint in jedem Jahr hundert wiederum bis zu seinem Maitreya-Buddha-Dasein.

So sehen wir, wie die Geisteswissenschaft heute die Aufgabe hat, eine Synthesis der Religionen zu sein. Wir können die eine Form der Religion im Buddhismus zusammenfassen, die andere Form der Religion im Christentum. Und je mehr wir fortschreiten in der zukünftigen Menschheitsentwickelung, desto mehr werden die Religionen sich vereinigen, wie der Buddha und der Christus selber sich in unseren Herzen vereinigen.

Damit haben wir einen Ausblick gewonnen in die geistige Menschheitsentwickelung und eingesehen die Notwendigkeit der geisteswissenschaftlichen Belebung, die eine Vorbereitung sein soll für das Verständnis dessen, was in der fortschreitenden Kultur sich entwickelt, um eine Einsicht zu bekommen in das, was in der Menschheitsevolution geschieht.

DAS ROSENKREUZERISCHE CHRISTENTUM

Neuchâtel, 27. September 1911 Erster Vortrag

Es erfüllt mich mit tiefer Befriedigung, zum ersten Male hier zu sein in diesem neugegründeten Zweige, welcher den hohen Namen «Christian Rosenkreutz» trägt, wodurch es mir möglich ist, zum ersten Male genauer über Christian Rosenkreutz zu sprechen. Worin besteht das Mysterium des Christian Rosenkreutz? An einem Abend kann nicht alles über diese Persönlichkeit gesagt werden, und so werden wir heute über Christian Rosenkreutz selber, morgen abend aber über sein Werk sprechen.

Über Christian Rosenkreutz zu sprechen, setzt voraus ein großes Vertrauen in die Mysterien des geistigen Lebens, ein Vertrauen nicht nur in die Person, sondern in die großen Geheimnisse des spirituellen Lebens. Einen neuen Zweig zu gründen, setzt aber auch immer einen Glauben an das geistige Leben voraus.

Christian Rosenkreutz ist eine Individualität, welche wirkt sowohl wenn sie inkarniert ist, als auch wenn sie nicht im physischen Leibe verkörpert ist; sie wirkt nicht nur als physische Wesenheit und durch physische Kräfte, sondern vor allem geistig durch höhere Kräfte.

Wie wir wissen, lebt der Mensch nicht nur für sich, sondern im Zusammenhang mit der großen Menschheitsentwickelung. Wenn der gewöhnliche Mensch durch den Tod geht, löst sich sein Ätherleib im Weltenall auf. Aber von dem sich auflösenden Ätherleib bleibt immer ein Teil erhalten, und so sind wir durchweg umgeben von Resten der Ätherleiber Verstorbener, zu unserem Heil oder auch zu unserem Schaden. Sie wirken auf uns in gutem oder bösem Sinne, je nachdem wir selbst gut oder böse sind. Umfassende Wirkungen gehen von den Ätherleibern großer Individualitäten in diesem Sinne auf uns aus. So geht vom Ätherleibe des Christian Rosenkreutz eine große Kraft aus, die auf unsere Seele und auf unsern Geist einwirken kann. Es ist unsere Aufgabe, diese Kräfte kennen zu lernen. Und an diese Kräfte appellieren wir als Rosenkreuzer.Im engeren Sinne nahm die rosenkreuzerische Bewegung im dreizehnten Jahrhundert ihren Anfang. Damals wirkten diese Kräfte ungemein stark, und seit diesem Zeitpunkt besteht eine Christian Rosenkreutz-Strömung, die fortan im Geistesleben immer weiter wirkt. Es gibt ein Gesetz, daß etwa alle hundert Jahre dieser geistige Kraftstrom besonders wirksam zum Ausdruck kommen muß. Das zeigt sich jetzt in der theosophischen Bewegung. In seinen letzten exoterischen Ausführungen hat Christian Rosenkreutz dieses selbst so angedeutet.

Im Jahre 1785 kamen die gesammelten esoterischen Offenbarungen der Rosenkreuzer zum Ausdruck in dem Werk: «Die geheimen Figuren der Rosenkreuzer» von Hinricus Madathanus Theosophus. In dieser Publikation sind in einem gewissen beschränkten Sinne Hinweise enthalten auf das, was gewirkt hatte in den vorangegangenen hundert Jahren als Rosenkreuzerströmung und was erst dann zum Ausdruck kam in den Arbeiten, die gesammelt waren und zusammengefaßt wurden von Hinricus Madathanus Theosophus. Wieder hundert Jahre später sehen wir die Wirkung der Rosenkreuzerströmung zum Ausdruck kommen in dem Werke der H. P. Blavatsky, insbesondere in dem Buche: «Die entschleierte Isis». Manches von dem Inhalt jener Figuren ist dort in Worten niedergeschrieben. Eine Summe von abendländischer okkulter Weisheit, die noch lange nicht gehoben ist, ist darin enthalten, wenn auch die Komposition manchmal recht verworren ist. Es ist interessant, «Die geheimen Figuren der Rosenkreuzer» des Hinricus Madathanus Theosophus zu vergleichen mit dem Werke der H. P. Blavatsky. Wir müssen hauptsächlich die erste Hälfte der Publikation ins Auge fassen, die im Sinne der «Figuren» verfaßt ist. Im zweiten Teil kommt Blavatsky etwas ab von der Rosenkreuzerströmung. In ihren späteren Werken entfernte sich H. P. Blavatsky von diesem rosenkreuzerischen Geistesstrom, und wir müssen zwischen ihren ersten und den späteren Publikationen zu unterscheiden wissen, wenn zwar auch schon in die ersteren manches von dem unkritischen Geist H. P. Blavatskys hineingekommen ist. Daß dieses gesagt wird, ist der jetzt nicht verkörperten H. P. Blavatsky nur erwünscht.Wenn wir die Eigentümlichkeit des menschlichen Bewußtseins im dreizehnten Jahrhundert ins Auge fassen, so sehen wir, daß das primitive Hellsehen allmählich verschwunden war. Wir wissen, daß alle Menschen früher ein elementares Hellsehen hatten. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts gab es in dieser Hinsicht einen

Tiefpunkt. In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts war plötzlich kein Hellsehen mehr da. Es trat für alle Menschen eine geistige Finsternis ein. Sogar die erleuchtetsten Geister, die höchstentwickelten Persönlichkeiten, auch die Eingeweihten, hatten damals keinen Zugang mehr zu den geistigen Welten und mußten sich auf das beschränken, was ihnen durch Erinnerung geblieben war, wenn sie etwas über die geistigen Welten aussagten. Man wußte über die geistigen Welten nur noch durch Überlieferung oder von solchen Eingeweihten, die ihre Erinnerung an das, was sie früher erlebt hatten, weckten. Aber für eine kurze Zeit konnten auch diese Geister nicht unmittelbar hineinblicken in die geistige Welt.

Diese kurze Zeit der Verfinsterung mußte damals sein, um das Charakteristische unseres jetzigen Zeitalters vorzubereiten: die heutige intellektuelle, verstandesmäßige Kultur. Das ist das Wichtige, das wir heute in der fünften nachatlantischen Kulturepoche haben. In der griechisch-lateinischen Kulturepoche war die heutige Verstandeskultur nicht in dieser Weise da. Da war an Stelle des verstandesmäßigen Denkens die unmittelbare Anschauung das Dominierende. Der Mensch wuchs sozusagen unmittelbar zusammen mit dem, was er sah und hörte; ja, auch mit dem, was er dachte, wuchs der Mensch damals so zusammen. Damals wurde nicht so viel spintisiert, wie es heute geschieht und geschehen muß, denn das letztere ist die Aufgabe der fünften nachatlantischen Kulturepoche. Nach dieser Zeit beginnt langsam wieder das Hellsehen des Menschen, und es kann sich dann das Hellsehen der Zukunft ausbilden.

Der Ursprung der Rosenkreuzerströmung fällt in das dreizehnte Jahrhundert. Damals, im dreizehnten Jahrhundert, mußten ganz besonders geeignete Persönlichkeiten für die Einweihung ausgewählt werden. Die Einweihung selbst konnte erst geschehen nach Ablauf jener kurzen Zeit der Verfinsterung.An einem Orte in Europa, von dem noch nicht gesprochen werden darf - aber es wird in nicht ferner Zeit auch dies geschehen können -, bildete sich eine hochgeistige Loge, ein Kollegium von zwölf Männern, welche die ganze Summe der geistigen Weisheit alter Zeiten und ihrer eigenen Zeit in sich aufgenommen hatten. Es handelt sich darum, daß in jener verfinsterten Zeit zwölf Menschen lebten, zwölf hervorragende Geister, die sich vereinigten, um den Menschheitsfortschritt zu fördern. Sie konnten alle nicht unmittelbar hineinschauen in die geistige Welt, aber sie konnten regsam machen in sich die Erinnerung an das, was sie durch frühere Einweihung erlebt hatten. Und das Menschheitskarma hatte es so gefügt, daß in sieben dieser zwölf Menschen dasjenige verkörpert war, was der Menschheit geblieben war an Resten der alten atlantischen Epoche. In meiner «Geheimwissenschaft» ist ja schon gesagt, daß in den sieben alten heiligen Rishis, den Lehrern der urindischen Kulturzeit, hinübergetragen wurde das, was von der atlantischen Epoche übrig geblieben war. Die sieben Männer, die im dreizehnten Jahrhundert wieder inkarniert waren, die ein Teil des Kollegiums der Zwölf waren, das waren eben diejenigen, die zurückblicken konnten auf die sieben Strömungen der alten atlantischen Entwickelungsepoche der Menschheit und auf das, was als diese sieben Strömungen fortlebte. Von diesen sieben Individualitäten konnte jede immer nur eine Strömung fruchtbar machen für die damalige und die heutige Zeit. Zu diesen Sieben kamen vier andere, die nicht auf längst verflossene Urzeiten zurückblicken konnten wie die erstgenannten sieben Weisen, sondern diese vier Persönlichkeiten konnten zurückblicken auf das, was die Menschheit sich angeeignet hatte von okkulter Weisheit in den vier nachatlantischen Kulturperioden. Von diesen Vier konnte der erste auf die urindische Zeit zurückblicken, der zweite auf die urpersische Kulturzeit, der dritte auf die ägyptisch-chaldäisch-assyrisch-babylonische Kulturzeit, der vierte auf die griechisch-lateinische Kultur. Diese Vier vereinigten sich mit den Sieben zu dem Kollegium der weisen Männer im dreizehnten Jahrhundert. Ein Zwölfter endlich hatte gewissermaßen am wenigsten an Erinnerungen, aber er war der Intellektuellste von ihnen, der besonders die äußeren Wissenschaften zu pflegen hatte. Diesezwölf Individualitäten lebten ja nicht nur in den Erlebnissen des abendländischen Okkultismus, diese zwölf verschiedenen Weisheitsströmungen wirkten zusammen zu einem Gesamtbilde. Eine ganz besondere Art, darauf hinzuweisen, finden wir bei Goethe in seinem Gedicht: «Die Geheimnisse».

Also von zwölf hervorragenden Individualitäten haben wir zu sprechen. Den Ausgangspunkt einer neuen Kultur haben wir in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts zu suchen. In dieser Zeit war ein gewisser Tiefpunkt des geistigen Lebens erreicht worden. Der Zugang zu den geistigen Welten war damals auch den Höchstentwickelten verschlossen. Damals trat dieses hochgeistige Kollegium zusammen. An einem Orte in Europa, von dem noch nicht geredet werden darf, fanden sich diese zwölf Männer zusammen, welche die Summe des ganzen geistigen Wissens ihrer Zeit darstellten und die zwölf Geistesrichtungen vertraten.

In diesem Kollegium der Zwölf war zum Teil nur Erinnerungshellsehen und intellektuelle Weisheit vorhanden. Die sieben Nachfolger der sieben Rishis erinnerten sich ihrer alten Weisheit, die fünf andern vertraten die Weisheit der fünf nachatlantischen Kulturen. Somit vertraten die Zwölf die ganze atlantische und nachatlantische Weisheit. Der Zwölfte war ein Mensch, der im höchsten Maße die intellektuelle Weisheit seiner Zeit hatte. Er besaß verstandesmäßig das ganze Wissen seiner Zeit, während die anderen, denen direktes Geistesschauen damals auch versagt war, durch Versenken in die Erinnerungen an ihre früheren Inkarnationen ihr Wissen damals erlangten.

Der Ausgangspunkt einer neuen Kultur war aber nur dadurch möglich, daß ein Dreizehnter in die Mitte der Zwölf trat. Dieser Dreizehnte wurde kein Gelehrter im Sinne der damaligen Zeit. Er war eine Individualität, die inkarniert gewesen war zur Zeit des Mysteriums von Golgatha. Er hatte in darauffolgenden Inkarnationen durch ein demütiges Gemüt, durch ein inbrünstiges, gottergebenes Leben sich für seine Mission vorbereitet. Er war eine große Seele, ein frommer, innerlich tief mystischer Mensch, der mit diesen Eigenschaften geboren wurde und sie sich nicht nur erworben hatte. Wenn Sie sich einen jungen Menschen vorstellen, sehr fromm, fortwährend inbrünstig zu seinem Gott betend, so können Sie sich ein Bild der Individualität dieses Dreizehnten vor Augen stellen. Dieser Dreizehnte wuchs ganz und gar auf in der Pflege und Erziehung der Zwölf, und er erhielt von jedem an Weisheit, soviel ihm jeder nur geben konnte. Mit der größten Sorgfalt wurde dieser Dreizehnte erzogen, und es wurden alle Einrichtungen so getroffen, daß niemand als diese Zwölf einen Einfluß auf ihn ausüben konnten. Er wurde von der übrigen Welt abgesondert. Er war ein sehr schwächliches Kind in jener Inkarnation des dreizehnten Jahrhunderts, daher wirkte die Erziehung, die ihm die Zwölf angedeihen ließen, bis in seinen physischen Leib hinein. Die Zwölf aber, von denen jeder so durchdrungen und erfüllt von seiner geistigen Aufgabe war und tief durchdrungen vom Christentum, waren sich bewußt, daß das äußere Christentum der Kirche nur ein Zerrbild des wahren Christentums war. Sie waren erfüllt von der Größe des Christentums, galten aber äußerlich als Feinde desselben. Jeder einzelne arbeitete sich nur in einen Teil des Christentums hinein. Ihr Bestreben war, die verschiedenen Religionen in einer großen Einheit zu vereinigen. Sie waren überzeugt, daß in ihren zwölf Strömungen alles geistige Leben enthalten war, und jeder wirkte nach seinen Kräften auf den Schüler ein. Sie hatten als Ziel, eine Synthesis aller Religionen zu erlangen, waren sich aber bewußt, daß dieses Ziel nicht durch irgendeine Theorie, sondern durch die Auswirkung des geistigen Lebens zu erreichen war. Und dazu war eine entsprechende Erziehung des Dreizehnten notwendig.

Während die geistigen Kräfte dieses Dreizehnten ins Unendliche zunahmen, gingen seine physischen Kräfte ganz zurück. Es kam so weit, daß fast aller Zusammenhang mit dem äußeren Leben aufhörte, alles Interesse für die physische Welt verschwand. Er lebte nur für die geistige Entwickelung, wozu er von den Zwölf die Anregung erhielt. In ihm war ein Reflex der Weisheit der Zwölf. Es kam so weit, daß der Dreizehnte alle Nahrung verweigerte und dahinsiechte. Da trat ein Ereignis ein, das nur einmal in der Geschichte eintreten konnte. Es war eines der Ereignisse, die dann eintreten können, wenn die makrokosmischen Kräfte - der Früchte wegen, die ein solches Ereignis zeitigen soll - zusammenwirken. Nach einigen Tagen wurde der Körperdieses Dreizehnten ganz durchsichtig, und er war wie tot durch Tage hindurch. Um ihn herum versammelten sich nun die Zwölf in bestimmten Zeiträumen. Es entströmte ihrem Mund alles Wissen und alle Weisheit in diesen Momenten. In kurzen Formeln, die wie Andachtsgebete waren, ließen sie dem Dreizehnten ihre Weisheit zu strömen, während der Dreizehnte wie tot dalag. Man kann sich am besten die Zwölf in einem Kreis um den Dreizehnten herum vorstellen. Dieser Zustand endete damit, daß die Seele dieses Dreizehnten erwachte wie eine neue Seele. Eine große Umwandlung seiner Seele hatte er erlebt. Es war in ihr etwas vorhanden wie eine ganz neue Geburt der zwölf Weisheiten, so daß auch die zwölf Weisen etwas ganz Neues lernen konnten von dem Jüngling. Aber auch dessen Körper wurde dadurch in einer solchen Weise belebt, daß diese Belebung des ganz durchsichtigen Körpers mit nichts verglichen werden kann. Der Jüngling konnte nun von ganz neuen Erlebnissen sprechen. Die Zwölf konnten erkennen, daß er das Erlebnis von Damaskus hinter sich hatte: es war eine Wiederholung der Vision des Paulus vor Damaskus. Im Verlauf weniger Wochen gab nun der Dreizehnte alle Weisheit wieder, die er von den Zwölfen erhalten hatte, aber in einer neuen Form. Wie von Christus selbst gegeben war diese neue Form. Was er ihnen da offenbarte, das nannten die Zwölf das wahre Christentum, die Synthesis aller Religionen, und sie unterschieden zwischen diesem wahren Christentum und dem Christentum der Epoche, in der sie lebten. Dieser Dreizehnte starb verhältnismäßig jung, und die Zwölf widmeten sich dann der Aufgabe, in Imaginationen - denn nur so konnte es geschehen - aufzuzeichnen, was der Dreizehnte ihnen geoffenbart hatte. So entstanden die symbolischen Figuren und Bilder, die in der Sammlung des Hinricus Madathanus Theosophus enthalten sind, und die Mitteilungen der H.P.Blavatsky in dem

Werke: «Die entschleierte Isis». Der okkulte Vorgang muß so vorgestellt werden, daß sich die Frucht der Einweihung des Dreizehnten als dessen Ätherleib-Rest innerhalb der Geist-Atmosphäre der Erde erhalten hat. Dieser Rest wirkte auf die Zwölf ebenso wie auf ihre folgenden Schüler inspirierend, so daß aus ihnen hervorgehen konnte die rosenkreuzerische okkulte Strömung. Aber dieser Ätherleib wirkte weiter fort,und er durchdrang dann den Ätherleib des sich wieder inkarnierenden Dreizehnten.

Schon im vierzehnten Jahrhundert wurde die Individualität des Dreizehnten wiederverkörpert, ungefähr in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts. In dieser Inkarnation lebte diese Individualität mehr als hundert Jahre. Er wurde auf ähnliche Weise im Kreise der Schüler und Nachfolger der Zwölf erzogen, aber nicht so weltfremd wie in seiner vorhergehenden Inkarnation. Als er achtundzwanzig Jahre alt war, bekam er ein merkwürdiges Ideal. Er mußte reisen und aus Europa fortziehen. Zuerst ging er nach Damaskus, und dort wieder holte sich noch einmal für ihn das Ereignis, das Paulus dort erlebt hatte. Dieses Erlebnis ist als die Frucht eines Keimes der vorigen Inkarnation zu bezeichnen. Alle Kräfte des wunderbaren Ätherleibes der Individualität des dreizehnten Jahrhunderts waren intakt geblieben, und nichts ging nach dem Tode in den allgemeinen Weltenäther über. Dieses war ein bleibender Ätherleib, der seither intakt blieb in den Äthersphären. Dieser selbe feingeistige Ätherleib durchleuchtete und durchstrahlte wieder von der geistigen Welt aus die neue Verkörperung, die Individualität im vierzehnten Jahrhundert. Daher wurde er getrieben, das Ereignis von Damaskus noch einmal zu erleben. Es ist dies die Individualität des Christian Rosenkreutz. Er war der Dreizehnte im Kreise der Zwölf. Von dieser Inkarnation an wurde er so genannt. Esoterisch, im okkulten Sinne, ist er Christian Rosenkreutz schon im dreizehnten Jahrhundert, exoterisch wird er erst im vierzehnten Jahrhundert so genannt. Und die Schüler dieses Dreizehnten sind die Nachfolger der andern Zwölf im dreizehnten Jahrhundert. Das sind die Rosenkreuzer.

Christian Rosenkreutz reiste damals durch die ganze bekannte Welt. Nachdem er die gesamte Weisheit der Zwölf eingeflößt bekommen hatte, befruchtet durch die große Wesenheit des Christus, wurde es ihm leicht, im Laufe von sieben Jahren die gesamte Weisheit der damaligen Zeit in sich aufzunehmen. Als er dann nach sieben Jahren nach Europa zurückkehrte, nahm er die entwickeltsten Schüler und Nachfolger der Zwölf zu Schülern an und begann dann die eigentliche Arbeit der Rosenkreuzer.Eine ganz neue Weltbetrachtung konnte man beginnen, dank den Ausstrahlungen des wunderbaren Ätherleibes des Christian Rosenkreutz. Was nun bis zu unserer Zeit von den Rosenkreuzern gearbeitet wurde, ist äußere und innere Arbeit. Die äußere Arbeit hatte den Zweck, das, was hinter der Maja der Materie liegt, zu ergründen. Man wollte die Maja der Materie untersuchen. Dem gesamten Makrokosmos liegt ebenso ein Äther-Makrokosmos, ein Ätherleib zugrunde, wie der Mensch einen Ätherleib hat. Es gibt einen gewissen Grenzübergang von der gröberen zur feineren Substanz. Richten wir unsern Blick auf die Grenze zwischen physischer und ätherischer Substanz. Dem, was zwischen der physischen und der ätherischen Substanz liegt, ist nichts anderes auf der Welt ähnlich. Es ist weder Gold noch Silber, noch Blei, noch Kupfer. Da haben wir etwas, was nicht mit irgendeiner anderen physischen Substanz vergleichbar wäre, sondern es ist die Essenz von allem. Wir haben da eine Substanz, die in allen anderen physischen Substanzen enthalten ist, so daß die anderen physischen Substanzen als Modifikationen dieser einen Substanz betrachtet werden können. Diese Substanz hellseherisch anzuschauen, war das Bestreben der Rosenkreuzer. Sie sahen die Vorbereitung, die Ausbildung eines solchen Schauens in einer erhöhten Wirksamkeit der moralischen Kräfte der Seele, die dann diese Substanz sichtbar machte. In den moralischen Kräften der Seele erblickten sie die Kraft zu diesem Schauen. Diese Substanz ist von den Rosenkreuzern wirklich geschaut und entdeckt worden. Sie fanden, daß diese Substanz in einer bestimmten Form in der Welt lebt, im Makrokosmos sowie auch im Menschen. Draußen in der Welt, außerhalb des Menschen, verehrten sie sie als das große Gewand, als das Kleid des Makrokosmos. Im Menschen sahen sie sie entstehen, wenn eine harmonische Wechselwirkung zwischen Denken und Wollen vorhanden ist. Sie sahen die Kräfte des Wollens nicht nur im Menschen, sondern auch im Makrokosmos, zum Beispiel im Donner und Blitz. So sahen sie auch die Kräfte des Denkens einerseits in dem Menschen und dann draußen in der Welt, in dem Regenbogen, in der Morgenröte. Die Kraft, solche Harmonie zwischen Wollen und Denken zu erreichen in der eigenen Seele, suchten die Rosenkreuzer in denAusstrahlungen dieses Ätherleibes des Dreizehnten, des Christian Rosenkreutz.

Es wurde festgesetzt, daß alle Entdeckungen, die sie machten, hundert Jahre lang als Geheimnis bei den Rosenkreuzern bleiben müßten und daß erst dann, nach hundert Jahren, diese Rosenkreuzer-Offenbarungen der Welt gebracht werden dürften. Erst nachdem hundert Jahre darüber gearbeitet worden war, durfte in entsprechender Weise darüber gesprochen werden. So wurde vom siebzehnten bis zum achtzehnten Jahrhundert vorbereitet, was 1785 in dem Werk «Die geheimen Figuren der Rosenkreuzer» zum Ausdruck kam.

Nun ist es auch von großer Bedeutung, zu wissen, daß in jedem Jahrhundert die rosenkreuzerische Inspiration so gegeben wird, daß niemals der Träger der Inspiration äußerlich bezeichnet wurde. Nur die höchsten Eingeweihten wußten es. Heute kann zum Beispiel äußerlich nur von solchen Geschehnissen gesprochen werden, welche hundert Jahre zurückliegen, denn das ist die Zeit, welche jeweils verflossen sein muß, bevor davon äußerlich gesprochen werden darf. Die Versuchung ist zu groß für die Menschen, einer solchen ins Persönliche gezogenen Autorität - was das Schlimmste ist, was es gibt - fanatische Heiligenverehrung entgegenzubringen. Es liegt dies eben zu nahe. Es ist diese Verschwiegenheit aber nicht nur eine Notwendigkeit gegen die äußeren Anfechtungen des Ehrgeizes und des Hochmutes, deren man sich ja vielleicht noch erwehren könnte, sondern auch vor allem gegen die okkulten astralen Attacken, die fortwährend auf eine solche Individualität gerichtet sein würden. Deshalb ist die Bedingung, daß erst hundert Jahre nach einem solchen Faktum davon gesprochen werden darf, eine notwendige.

Infolge der Rosenkreuzerarbeit wurde der Ätherleib des Christian Rosenkreutz von Jahrhundert zu Jahrhundert immer kräftiger und immer mächtiger. Er wirkte nicht nur durch Christian Rosenkreutz, sondern auch durch alle, die seine Schüler wurden. Seit dem vierzehnten Jahrhundert ist Christian Rosenkreutz immer wieder inkarniert gewesen. Alles, was als Theosophie verkündet wird, wird vom Ätherleib des Christian Rosenkreutz gestärkt, und diejenigen, die Theosophie verkündigen, lassen sich überschatten von diesem Äthetleib, der auf sie wirken kann, sowohl wenn Christian Rosenkreutz inkarniert ist als auch dann, wenn er nicht inkarniert ist.

Der Graf von Saint-Germain ist im achtzehnten Jahrhundert die exoterische Wiederverkörperung von Christian Rosenkreutz gewesen. Nur wurde dieser Name auch andern Personen beigelegt, so daß nicht alles, was in der äußeren Welt da oder dort über den Grafen von Saint Germain gesagt wird, auch für den wirklichen Christian Rosenkreutz gelten kann. Heute ist Christian Rosenkreutz wiederverkörpert. Von den Ausstrahlungen seines Ätherleibes ging die Inspiration aus für das Werk der H.P.Blavatsky «Die entschleierte Isis». Es war auch der Einfluß des Christian Rosenkreutz, der unsichtbar auf Lessing gewirkt hat und der ihn zu der Schrift über «Die Erziehung des Menschengeschlechts» (1780) inspirierte. Infolge der steigenden Flut des Materialismus wurde es immer schwerer, im Sinne des Rosenkreuzertums zu inspirieren. Im neunzehnten Jahrhundert kam dann die Hochflut des Materialismus. So konnte vieles nur in sehr gebrochenen Strahlen gegeben werden. 1851 wurde von Widenmann das Problem der Unsterblichkeit der Seele im Sinne der Reinkarnation gelöst. Seine Schrift wurde preisgekrönt. Schon gegen 1850 schrieb Droßbach vom psychologischen Standpunkt aus im Sinne der Reinkarnation.

So haben auch im neunzehnten Jahrhundert die Ausstrahlungen des Ätherleibes des Christian Rosenkreutz fortgewirkt. Und eine Erneuerung des theosophischen Lebens konnte auftreten, weil das kleine Kali Yuga abgelaufen war im Jahre 1899. Deshalb ist der Zugang zur geistigen Welt heute leichter und die geistige Wirkung in einem viel größeren Maße möglich. Die Hingabe an den mächtig gewordenen Ätherleib des Christian Rosenkreutz wird den Menschen das neue Hellsehen bringen können und wird hohe spirituelle Kräfte zutage fördern. Aber das wird nur für diejenigen Menschen möglich sein, die richtig die Schulung des Christian Rosenkreutz befolgen. Bis jetzt war esoterische rosenkreuzerische Vorbereitung dazu notwendig. Das zwanzigste Jahrhundert hat aber die Mission, diesen Ätherleib so mächtig werden zu lassen, daß er auch exoterisch wirken wird. Die davon ergriffen werden, dürfen das Ereignis erleben, das Paulus vor Damaskus erlebte. Es hat dieser Ätherleib bis jetzt nur eingewirkt indie Rosenkreuzerschule; im zwanzigsten Jahrhundert wird es immer mehr und mehr Menschen geben, die diese Wirkung erfahren können und dadurch die Erscheinung des Christus im Ätherleib werden erleben dürfen. Die Arbeit der Rosenkreuzer ist es, die es möglich macht, die Äther-Erscheinung des Christus zu haben. Die Zahl derjenigen, die fähig sein werden, sie zu schauen, wird immer größer und größer werden. Wir müssen diese Wiedererscheinung zurückführen auf das große Ereignis der Arbeit der Zwölf und des Dreizehnten im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert.

Wenn Sie ein Werkzeug des Christian Rosenkreutz werden sein können, dann können Sie versichert sein, daß Ihre kleinste Seelenarbeit für die Ewigkeit da sein wird. Morgen werden wir auf das Werk des Christian Rosenkreutz zu sprechen kommen. Ein unbestimmter Trieb zur Geisteswissenschaft durchströmt heute die Menschheit. Und wir können sicher sein, überall da, wo Rosenkreuzerschüler ernst und gewissenhaft vorwärts streben, werden Werte für die Ewigkeit geschaffen. Jede kleinste geistige Arbeit bringt uns höher. Notwendig ist es, Verständnis und Verehrung der heiligen Sache entgegenzubringen.

DAS ROSENKREUZERISCHE CHRISTENTUM

Neuchâtel, 28. September 1911 Zweiter Vortrag

Heute wird es nun meine Aufgabe sein, Ihnen etwas zu sagen über das Werk des Christian Rosenkreutz. Dieses Werk begann mit dem drei zehnten Jahrhundert und dauert bis heute und wird in alle Ewigkeit dauern. Der erste Akt dieses Werkes ist natürlich dasjenige, was wir gestern von der Initiation des Christian Rosenkreutz sagten und was wir über die Vorgänge zwischen dem Kollegium der Zwölf und dem Dreizehnten hörten. Als dann Christian Rosenkreutz im vierzehnten Jahrhundert wiedergeboren wurde und damals seine Inkarnation mehr als hundert Jahre dauerte, bestand sein Werk hauptsächlich in der Belehrung der Schüler der Zwölf. Während dieser Zeit lernten kaum andere Menschen Christian Rosenkreutz kennen außer seinen Zwölf. Es ist dies nicht so aufzufassen, als ob Christian Rosenkreutz etwa nicht auch unter anderen Menschen herumgegangen wäre, sondern nur so, daß die anderen Menschen ihn nicht erkannten. Das ist im Grunde ähnlich so geblieben bis heute. Aber der Ätherleib des Christian Rosenkreutz wirkte stets im Kreise der Schüler, und seine Kräfte wirkten in immer weiteren Kreisen, und heute sind eigentlich schon viele Menschen in der Lage, ergriffen zu werden von den Kräften dieses Ätherleibes. Diejenigen, die Christian Rosenkreutz zu seinen Schülern machen will, werden von ihm auf eine eigentümliche Weise dazu auserwählt. Es handelt sich dabei darum, daß der also Erwählte achtgeben muß auf ein bestimmtes Ereignis oder mehrere Ereignisse dieser Art in seinem Leben. Es geschieht diese Erwählung durch Christian Rosenkreutz so, daß irgendein Mensch in seinem Leben an einen entschei denden Wendepunkt, an eine karmische Krise herankommt. Nehmen wir zum Beispiel an, ein Mensch sei im Begriff, eine Sache zu begehen, die ihn zum Tode führen würde. Solche Dinge können die verschie densten sein. Der Mensch geht einen Weg, der für ihn sehr gefährlich werden kann, vielleicht bis in die Nähe eines Abgrundes, ohne es zubemerken. Es geschieht dann, daß der Betreffende vielleicht wenige Schritte vor dem Abgrund eine Stimme hört: Halt ein! - so daß er halten muß, ohne zu wissen warum. Tausend ähnliche Fälle kann es geben. Zu bemerken ist allerdings, daß dies nur das äußere Zeichen ist, aber das wichtigste Zeichen der äußeren spirituellen Berufung. Zur inneren Berufung gehört, daß der Erwählte sich mit irgend etwas Spirituellem, Theosophie oder sonstiger geistiger Wissenschaft be schäftigt hat. Das Ihnen genannte äußere Ereignis ist eine Tatsache in der physischen Welt, rührt aber nicht von einer menschlichen Stimme her. Das Ereignis ist immer so gestaltet, daß der Betreffende ganz genau weiß, daß die Stimme aus der geistigen Welt kam. Es kann zuerst der Glaube herrschen, daß ein Mensch irgendwo versteckt sei, von dem die Stimme herrühre, aber wenn der Schüler reif ist, findet er heraus, daß nicht etwa eine physische Persönlichkeit in sein Leben eingegriffen hat. Kurz, die Sache ist so, daß durch dieses Ereignis der Schüler ganz genau weiß, daß es Mitteilungen gibt aus der geistigen Welt. Solche Ereignisse können einmal, aber auch öfters vorkommen im menschlichen Leben. Wir müssen nun die Wirkung davon auf das Gemüt des Schülers verstehen. Der Schüler sagt sich: Es ist mir durch Gnade ein weiteres Leben geschenkt worden; das erste war verwirkt. Dieses neue, durch Gnade verliehene Leben gibt dem Schüler Licht in seinem ganzen folgenden Leben. Er hat dieses bestimmte Gefühl, das man in die Worte kleiden kann: Ohne dieses mein Rosenkreuzer Erlebnis wäre ich gestorben. Das nun folgende Leben hätte nicht den selben Wert ohne dieses Ereignis.

Es kann allerdings vorkommen, daß ein Mensch dies schon einmal oder mehrere Male erlebt hat und er doch nicht gleich zur Theosophie oder Geisteswissenschaft kommt. Dann kann aber später die Erinne rung an ein solches Erlebnis hinzutreten. Viele von denen, die hier sind, können ihr vergangenes Leben prüfen und finden, daß ähnliche Ereignisse in ihrem Leben vorgekommen sind. Man beobachtet solche Dinge heute nur zu wenig. Wir sollten uns überhaupt klarmachen, daß wir an so vielen wichtigen Ereignissen vorbeigehen, die wir nicht beobachten. Dies sei eine Andeutung für die Art der Berufung der höheren Schüler des Rosenkreuzertums.Entweder wird nun ein solches Ereignis spurlos an dem betreffenden Menschen vorübergehen, dann verwischt sich der Eindruck, und er hält dieses Erlebnis überhaupt nicht für wichtig. Oder nehmen wir an, der Mensch sei aufmerksam, er hält dieses Erlebnis nicht für bedeutungslos, dann kommt er vielleicht zu dem Gedanken: Eigentlich standest du da vor einer Krisis, einer karmischen Krisis, eigentlich sollte dein Leben in diesem Augenblicke enden, du hattest dein Leben verwirkt; nur durch etwas Zufallähnliches bist du gerettet worden. Es ist seit jener Stunde gleichsam ein zweites Leben auf dieses erste daraufgepflanzt. Dieses zweite Leben mußt du als dir geschenkt betrachten und demgemäß mußt du dich benehmen.

Wenn ein solches Erlebnis in einem Menschen die innere Stimmung auslöst, daß er sein Leben von jener Stunde an als geschenkt betrachtet, so macht dies heute diesen Menschen zu einem Bekenner des Christian Rosenkreutz. Denn das ist seine Art, diese Seelen zu sich zu rufen. Und derjenige, der sich zurückerinnern kann an ein solches

Erlebnis, kann sich sagen: Christian Rosenkreutz hat mir einen Wink gegeben aus der spirituellen Welt, daß ich seiner Strömung angehöre. Christian Rosen kreutz hat zu meinem Karma hinzugefügt die Möglichkeit eines solchen Erlebnisses. - Das ist die Art, wie Christian Rosenkreutz die Wahl sei ner Schüler trifft. So wählt er seine Gemeinde. Wer solches bewußt erlebt, der sagt sich: Da ist mir ein Weg gewiesen, ich muß dem nach gehen und sehen, inwiefern ich meine Kräfte in den Dienst des Rosen kreuzertums stellen kann. - Diejenigen aber, die den Wink nicht verstan den haben, werden später noch dazu kommen, denn an wen der Wink einmal ergangen ist, der wird auch nicht wieder davon loskommen.

Daß der Mensch ein Erlebnis der geschilderten Art haben kann, das rührt davon her, daß dieser Mensch in der Zeit zwischen seinem letzten Tode und seiner letzten Geburt zusammengetroffen ist in der geistigen Welt mit Christian Rosenkreutz. Damals hat uns Christian Rosenkreutz erwählt, er hat einen Willensimpuls in uns hineingelegt, der uns nun zu solchen Erlebnissen führt. Das ist die Art, wie geistige Zusammenhänge herbeigeführt werden.

Um nun weiter in die Sache einzudringen, wollen wir den Unter schied des Unterrichts des Christian Rosenkreutz in früheren Zeitenvon den späteren Zeiten besprechen. Dieser Unterricht war früher ein mehr naturwissenschaftlicher, heute ist er mehr geisteswissenschaft licher Art. So sprach man zum Beispiel früher mehr von Natur prozessen und nannte diese Wissenschaft Alchimie, und insofern diese Prozesse außerhalb der Erde stattfanden, nannte man diese Wissenschaft Astrologie. Heute gehen wir mehr von der spirituellen Betrachtung aus. Wenn wir zum Beispiel die aufeinanderfolgenden nachatlantischen Kulturepochen betrachten, die urindische Kultur, die urpersische, die ägyptisch-chaldäisch-assyrisch-babylonische Kultur, die griechisch lateinische Kultur, so lernen wir aus dieser Betrachtung die Natur der menschlichen Seelenentwickelung kennen. Der mittelalterliche Rosen kreuzer studierte die Naturvorgänge, die er als die Erdvorgänge der Natur ansah. So unterschied er zum Beispiel drei verschiedene Natur vorgänge, die er als die drei großen Prozesse der Natur ansah.

Als der erste wichtige Prozeß ist folgender anzuführen: Die Salz bildung. Alles, was in der Natur aus einer Auflösung als fester Stoff sich niederschlägt, sich setzen, herausfallen kann, nannte der mittel alterliche Rosenkreuzer: Salz. Wenn aber der mittelalterliche Rosen kreuzer diese Salzbildung sah, war seine Vorstellung davon ganz ver schieden von der des heutigen Menschen. Denn der Anblick eines solchen Prozesses mußte wie ein Gebet wirken in der Seele desjenigen Menschen, der ihn betrachtete, wenn er ihn als verstanden empfinden wollte. Der mittelalterliche Rosenkreuzer suchte sich deshalb klar zu machen, was in seiner eigenen Seele vorgehen müßte, wenn in ihr diese Salzbildung auch vorgehen sollte. Er dachte: Die menschliche Natur vernichtet sich fortwährend durch die Triebe und Leiden schaften. Unser Leben wäre eine fortwährende Zersetzung, ein Fäulnis prozeß, wenn wir uns nur den Begierden und Leidenschaften hingeben würden. Und wenn der Mensch sich wirklich schützen will gegen diesen Fäulnisprozeß, so muß er sich fortwährend hingeben reinen, nach dem Geistigen hintendierenden Gedanken. Es handelte sich um die Höherentwickelung seiner Gedanken. Der mittelalterliche Rosen kreuzer wußte, daß, wenn er in einer Inkarnation seine Leidenschaften nicht bekämpfte, er in die nächste Inkarnation mit Krankheitsanlagen hineingeboren werden würde, daß er aber, wenn er seine Leidenschaften läuterte, in die nächste Inkarnation mit gesunden Anlagen eintreten würde. Der Prozeß der Überwindung der zur Verwesung führenden Kräfte durch Spiritualität, das ist mikrokosmische Salz bildung. So können wir begreifen, wie ein solcher Naturvorgang für den mittelalterlichen Rosenkreuzer zum frömmsten Gebet werden konnte. Bei der Betrachtung der Salzbildung sagten sich die mittel alterlichen Rosenkreuzer mit dem Gefühl der reinsten Frömmigkeit: Hier haben göttlich-geistige Kräfte seit Tausenden von Jahren ebenso gewirkt, wie in mir reine Gedanken wirken. Ich bete an hinter der Maja der Natur die Gedanken der Götter, der göttlich-geistigen Wesenheiten. - Das wußte der mittelalterliche Rosenkreuzer und er sagte sich: Wenn ich mich durch die Natur anregen lasse, solche Emp findungen zu hegen, so mache ich mich selber dem Makrokosmos ähnlich. Betrachte ich diesen Prozeß nur äußerlich, so scheide ich mich von dem Gotte, so falle ich vom Makrokosmos ab. - So empfand der mittelalterliche Theosoph oder Rosenkreuzer.

Ein anderes Erlebnis war der Prozeß der Auflösung: ein anderer Naturprozeß, der ebenfalls den mittelalterlichen Rosenkreuzer zum Gebet führen konnte. Alles dasjenige, was etwas anderes auflösen kann, nannte der mittelalterliche Rosenkreuzer: Quecksilber oder Merkur. Nun trat wieder für den mittelalterlichen Rosenkreuzer die Frage auf: Was ist die entsprechende Eigenschaft in der menschlichen Seele? Welche Seeleneigenschaft wirkt so, wie in der Natur draußen Quecksilber oder Merkur? Der mittelalterliche Rosenkreuzer wußte, daß das, was diesem Merkur in der Seele entspricht, alle Formen der Liebe in der Seele bedeutet.

Er unterschied niedere und höhere Auflösungsprozesse, wie es niedere und höhere Liebeformen gibt. Und so wurde der Anblick des Auflösungsprozesses wieder zu einem frommen Gebete, und der mittelalterliche Theosoph sagte sich: Es hat die Liebe des Gottes draußen Jahrtausende lang so gewirkt, wie in meinem Innern die Liebe wirkt.

Der dritte wichtige Naturprozeß war für den mittelalterlichen Theosophen die Verbrennung, das, was eintritt, wenn ein äußerer Stoff in Flammen sich verzehrt. Und wiederum suchte der mittelalterliche Rosenkreuzer den inneren Vorgang, der dieser Verbrennung entspricht.Er sah diesen inneren Seelenvorgang in der inbrünstigen Hingabe an die Gottheit. Und er nannte alles, was in der Flamme aufgehen kann, Schwefel oder Sulphur. Er sah in den Entwickelungsstadien der Erde den Prozeß einer allmählichen Läuterung, ähnlich einem Verbrennungsprozeß oder Schwefelprozeß. So wie er wußte, daß einmal die Erde durch das Feuer gereinigt wird, so sah er in der inbrünstigen Hingabe an die Gottheit auch einen Verbrennungsprozeß. In den Erdenprozessen sah er die Arbeit der Götter, die zu noch höheren Göttern aufschauen. Und so durchdrungen von großer Frömmigkeit und tief religiösen Gefühlen sagte er sich beim Anblick des Verbrennungsprozesses: Jetzt opfern Götter den höheren Göttern. - Und wenn dann der mittelalterliche Theosoph selbst in seinem Laboratorium den Verbrennungsprozeß hervorbrachte, dann empfand er: Ich tue, was die Götter tun, wenn sie sich höheren Göttern opfern. - Sich selber hielt er nur dann für würdig, zu einem solchen Verbrennungsprozeß in seinem Laboratorium zu schreiten, wenn er sich von solcher Opfergesinnung durchdrungen fühlte, wenn er selber in sich fühlte den Wunsch, sich opfernd den Göttern hinzugeben. Die Macht der Flamme erfüllte den mittelalterlichen Theosophen mit großen, tief religiösen Gefühlen, und er sagte sich: Wenn ich draußen im Makrokosmos die Flamme sehe, so sehe ich die Gedanken, die Liebe, die Opfergesinnung der Götter.

Der mittelalterliche Rosenkreuzer nahm selber in seinem Laboratorium diese Prozesse vor, und dann ergab sich der Experimentierende der Betrachtung dieser Bildungen von Salz, der Auflösungen und der Verbrennungen, bei denen er sich stets tief religiösen Empfindungen hingab, und er fühlte den Zusammenhang mit allen Kräften im Makrokosmos. Diese Seelenvorgänge riefen bei ihm hervor: erstens Göttergedanken, zweitens Götterliebe, drittens Götteropferdienst. Und dann entdeckte dieser mittelalterliche Rosenkreuzer, daß, wenn er einen Salzbildungsprozeß vornahm, in ihm selber solche reinen, läuternden Gedanken aufstiegen. Bei einem Auflösungsprozeß fühlte er sich angeregt zur Liebe, wurde er von der göttlichen Liebe durchdrungen, im Verbrennungsprozeß fühlte er sich entfacht zum Opferdienst, dazu gedrängt, sich auf dem Altar der Welt zu opfern.Das war, was der Experimentierende erlebte. Und wenn man selbst als Hellseher einem solchen Experiment beigewohnt hätte, so hätte man eine Veränderung der Aura des betreffenden Menschen, der das Experiment ausführte, wahrgenommen. Die Aura, die vor dem Experiment sehr gemischt war, die vielleicht erfüllt gewesen war von Begierden, Trieben, denen sich der Betreffende hingegeben hatte, wurde durch das Experiment einfarbiger. Zuerst, bei dem Experiment der Sahbildung: kupfern - reine Gottesgedanken -, dann, bei dem Experiment der Auflösung: silbern - Götterliebe -, und endlich gold glänzend - Götteropferliebe oder Götteropferdienst - bei der Verbrennung. Und die Alchimisten sagten dann, sie hätten aus der Aura das subjektive Kupfer, das subjektive Silber und das subjektive Gold gemacht. Und die Folge davon war, daß derjenige, der so etwas durchgemacht hatte, der ein solches Experiment wirklich innerlich erlebte, von göttlicher Liebe ganz durchdrungen wurde. Also ein von Reinheit, Liebe und Opferwillen durchdrungener Mensch kam dabei heraus, und durch diesen Opferdienst bereiteten die mittelalterlichen Theosophen ein gewisses Hellsehen vor. So konnte der mittelalterliche Theosoph hineinschauen in die Art, wie hinter der Maja geistige Wesen die Dinge entstehen und wieder vergehen ließen. Und dadurch sah er dann auch ein, welche Bestrebungskräfte in der Seele in uns fördernd sind und welche nicht. Er lernte unsere eigenen Entstehungs und Verwesungskräfte kennen. Der mittelalterliche Theosoph Heinrich Khunrath nannte, in einem Augenblick der Aufklärung, diesen Prozeß das Gesetz der Entstehung und Verwesung.

Aus dem Naturanblick wurde dem mittelalterlichen Theosophen das Gesetz der Aufwärtsentwickelung und des Abstiegs klar. Die Wissenschaft, die er sich dadurch aneignete, drückte er in gewissen Zeichen, in imaginativen Bildern und Figuren aus. Es war eine Art imaginativer Erkenntnis. Was gestern charakterisiert worden ist als «Die geheimen Figuren der Rosenkreuzer», ist ein Resultat von dem eben Besprochenen. So arbeiteten die besten Alchimisten vom vierzehnten bis ins achtzehnte und noch bis an den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts. Über diese wirklich moralische, ethische, intellektuelle Arbeit istnichts gedruckt worden. Was über Alchimie gedruckt ist, handelt nur von rein äußeren Experimenten, ist nur von denen geschrieben, welche die Alchimie als Selbstzweck betrieben. Der falsche Alchimist ging darauf aus, Stoffe zu formen. Er sah in den Experimenten bei der Verbrennung der Stoffe nur den Gewinn des materiellen Ergebnisses. Der rechte Alchimist aber gab auf den Stoff, den er zuletzt erhielt, gar nichts. Es kam ihm nur auf die inneren Seelenerlebnisse während der Stoffformung an, auf die Gedanken, die in ihm waren, die Erlebnisse, die er in sich hatte. Daher war es ein strenges Gesetz, daß der mittelalterliche Theosoph, welcher bei den Experimenten Gold und Silber erzeugte, nie einen Gewinn für sich daraus machen durfte. Er durfte die produzierten Metalle nur verschenken. Der heutige Mensch hat nicht mehr die richtige Vorstellung von diesen Experimenten. Er hat keine Ahnung von dem, was der Experimentierende erleben konnte. Der mittelalterliche Theosoph konnte ganze Seelendramen in seinem Laboratorium erleben, zum Beispiel wenn das Antimon gewonnen wurde, sahen die Experimentierenden sehr bedeutendes Moralisches in diesen Prozessen.

Wären damals diese Dinge nicht geschehen, so könnten wir heute nicht im geisteswissenschaftlichen Sinne Rosenkreuzerei treiben. Was der mittelalterliche Rosenkreuzer im Anblick der Naturprozesse erlebt hat, ist eine heilige Naturwissenschaft. Was er erlebte an geistigen Opfergesinnungen, an großen Freuden, großen Naturvorgängen, auch an Schmerzen und Traurigkeit, an erhebenden und erfreuenden Ereignissen während der Experimente, die er vornahm, das wirkte alles erlösend und befreiend auf ihn ein. Alles das aber ruht jetzt in den innersten Untergründen des Menschen, alles, was ihm damals dort hineingelegt wurde.

Wie finden wir nun diese verborgenen Kräfte, die damals zum Hellsehen führten, wieder? Wir finden sie dadurch, daß wir Geisteswissenschaft studieren und uns durch ernste Meditation und Konzentration ganz dem inneren Leben der Seele hingeben. Durch solche innere Entwickelung wird allmählich die Beschäftigung mit der Natur wieder ein Opferdienst. Dazu müssen die Menschen hindurchgehen durch das, was wir heute Geisteswissenschaft nennen. Tausende von Menschen müssen sich der Geisteswissenschaft hingeben, ein inneres Leben führen, damit in Zukunft wieder die geistige Wahrheit hinter der Natur wahrgenommen werden kann, damit man wieder das Geistige hinter der Maja verstehen lerne. Dann wird in Zukunft, wenn auch zunächst eine noch kleine Schar, das Ereignis des Paulus vor Damaskus erleben dürfen und wahrnehmen den ätherischen Christus, der übersinnlich unter die Menschen kommt. Es muß aber zuerst der Mensch wieder zu dem geistigen Anblick der Natur kommen. Wer den ganzen inneren Sinn der Rosenkreuzerarbeit nicht kennt, kann glauben, die Menschheit sei noch auf der gleichen Stufe wie vor zweitausend Jahren. Bevor nicht dieser Prozeß durchgemacht worden sein wird, der allein durch die Geisteswissenschaft möglich ist, wird der Mensch nicht zum geistigen Schauen kommen. Es gibt viele Menschen, die fromm und gut sind, die sich nicht zur Geisteswissenschaft bekennen, im Grunde aber doch Theosophen sind.

Durch das Ereignis bei der Taufe im Jordan, als der Christus in den Leib des Jesus von Nazareth herabstieg, und durch das Mysterium von Golgatha ist die Menschheit fähig geworden, den Christus später - in diesem Jahrtausend noch, von etwa 1930 an - im Ätherleib zu schauen und zu erleben. Christus ist nur einmal auf Erden in einem physischen Leibe gewandelt, und das muß man verstehen können. Die Wiederkunft des Christus bedeutet: den Christus übersinnlich im Ätherleibe zu schauen. Daher muß jeder, der den richtigen Gang der Entwickelung gehen will, sich die Fähigkeit erringen, mit dem geistigen Auge schauen zu können. Es wäre kein Fortschritt der Menschheit, wenn Christus noch einmal im physischen Leibe erscheinen müßte. Das nächste Mal wird er sich im Ätherleibe offenbaren.

Was die verschiedenen Religionsbekenntnisse geben konnten, das ist zusammengetragen worden durch Christian Rosenkreutz und das Kollegium der Zwölf. Die Wirkung davon wird sein, dasjenige, was die einzelnen Religionen gegeben haben, was ihre Bekenner erstrebt und ersehnt haben, im Christus-Impuls zu finden. Dieses wird die Entwickelung der nächsten drei Jahrtausende sein: das Verständnis für diesen Christus-Impuls zu schaffen und zu fördern. Vom zwanzigsten Jahrhundert an werden alle Religionen im Rosenkreuzermysterium vereinigt sein. Und das wird möglich sein in den nächsten drei Jahrtausenden, weil es nicht mehr nötig sein wird, aus dem, was die Dokumente enthalten, die Menschheit zu belehren, sondern durch den Anblick des Christus werden sie selbst verstehen lernen das Ereignis, welches Paulus vor Damaskus erlebte. Die Menschheit wird selbst durch das Paulus-Ereignis hindurchgehen.

Fünftausend Jahre nach der Erleuchtung des Buddha unter dem Bodhibaum wird der Maitreya-Buddha erscheinen, das ist ungefähr dreitausend Jahre von jetzt an gerechnet. Er wird der Nachfolger des Gautama Buddha sein. Unter wahren Okkultisten ist darüber gar keine Diskussion möglich. Westliche und östliche Okkultisten sind sich darüber einig. Zwei Dinge stehen also fest:

Erstens, daß der Christus nur einmal im physischen Leibe erscheinen konnte und daß er im zwanzigsten Jahrhundert im Ätherleibe erscheinen wird. Im zwanzigsten Jahrhundert werden zwar große Individualitäten auftauchen, zum Beispiel der

Bodhisattva als Nachfolger des Gautama Buddha, der in etwa dreitausend Jahren der Maitreya Buddha werden wird. Aber kein wahrer Okkultist wird irgendeinen physisch verkörperten Menschen im zwanzigsten Jahrhundert als Christus bezeichnen, kein wirklicher Okkultist wird den Christus im zwanzigsten Jahrhundert im physischen Leibe erwarten. Jeder wirkliche Okkultist wird ein Unrecht in einer solchen Behauptung finden. Der Bodhisattva wird aber gerade auf den Christus hinweisen. Zweitens, der Bodhisattva, der in Jeshu ben Pandira erschienen ist, wird erst in dreitausend Jahren -von heute an gerechnet - als der Maitreya-Buddha erscheinen. Gerade die wirklichen Okkultisten Indiens würden sich entsetzen, wenn man behaupten wollte, der Maitreya Buddha könne vorher erscheinen. Es mag allerdings in Indien auch solche Okkultisten geben, die nicht wirkliche Okkultisten sind, die aus Nebenzwecken von einem schon jetzt inkarnierten Maitreya Buddha sprechen. Ein richtiges Sichhingeben an die Rosenkreuzer Theosophie und richtige Devotion gegenüber Christian Rosenkreutz kann jeden davor bewahren, in diese Irrtümer zu verfallen.

Alle diese Dinge werden so gesagt im Rosenkreuzertum, daß sie von der Vernunft nachgeprüft werden können. Durch den gesunden Menschenverstand können alle diese Sachen geprüft werden. Glauben Sie mir auf Autorität hin gar nichts, sondern betrachten Sie alles, was ich sage, nur als Anregung und prüfen Sie dann selbst. Ich bin ganz ruhig, je mehr Sie prüfen werden, umsomehr werden Sie Theosophie oder Geisteswissenschaft vernünftig finden. Je weniger Autoritätsglauben, desto mehr Verständnis für Christian Rosenkreutz. Wir erkennen Christian Rosenkreutz am besten, wenn wir uns so recht in seine Individualität vertiefen und uns bewußt werden, daß der Geist dieses Christian Rosenkreutz fort und fort besteht. Und je mehr wir uns diesem großen Geiste nähern, desto mehr Kraft wird uns zukommen. Von dem Ätherleib dieses großen Führers, der immer und immer da sein wird, können wir viel Kraft und Beistand erhoffen, wenn wir diesen großen Führer um seine Hilfe bitten.

Auch das seltsame Ereignis des Siechtums des Christian Rosenkreutz werden wir verstehen können, wenn wir uns richtig in die geisteswissenschaftliche Arbeit vertiefen. Es war im dreizehnten Jahrhundert, daß diese Individualität lebte in einem physischen Leibe, der bis zur Durchsichtigkeit entkräftet war, so daß er während einiger Tage wie tot dalag und daß er während dieser Zeit von den Zwölf die Weisheit dieser Zwölf aufnahm und auch das Ereignis von Damaskus erlebte.

Möge der Geist des richtigen Rosenkreuzertums gerade in diesem Zweige walten und inspirierend wirken, dann wird der große Ätherleib des Christian Rosenkreutz um so wirksamer hier sein.

Damit sei die Arbeit des Zweiges hier eingeleitet, und diejenigen, die hier versammelt sind, mögen nach Kräften ihren Mitbrüdern in Neuenburg beistehen und ihnen oft gute Gedanken hersenden, daß der Geist des hier gegründeten Zweiges fort und fort bestehen möge. Je mehr wir uns der hohen Sache nähern und die Arbeit in diesem Geiste fortführen, desto schneller werden wir zum Ziele gelangen. Ich möchte selber immer und immer an unsere große, verheißungsvolle Arbeit erinnern und bitte den großen Führer des Abendlandes um seine Hilfe. So möge denn der Zweig einer der Bausteine sein zu dem Tempel, den wir aufbauen möchten. Im Geiste des Christian Rosenkreutz haben wir diesen Zweig eröffnet, und im Geiste des Christian Rosenkreutz wollen wir versuchen, die Arbeit weiter zu führen.

DIE ÄTHERISATION DES BLUTES

DAS EINGREIFEN DES ÄTHERISCHEN CHRISTUS IN DIE ERDENENTWICKELUNG

Basel, I.Oktober 1911

Die Selbsterkenntnis des Menschen ist zwar als eine Aufforderung an unsere Seele durch alle Zeiten hindurch, in denen man mystisch oder realistisch oder sonst überhaupt nach Erkenntnis gestrebt hat, gefordert worden, doch ist, wie ja auch schon bei anderer Gelegenheit wiederholt betont werden mußte, diese Selbsterkenntnis der menschlichen Seele keineswegs so leicht, als recht viele auch unter den Anthroposophen sich zuweilen noch vorstellen. Und die Schwierigkeiten der menschlichen Selbsterkenntnis sind etwas, was der Anthroposoph sich doch immer wieder und wiederum vor die Seele rücken sollte, weil ja auf der anderen Seite diese Selbsterkenntnis das Notwendigste ist, wenn wir überhaupt zu einem menschenwürdigen Ziel im Weltensein, zu einem wirklichen menschenwürdigen Dasein und Handeln kommen wollen.

Wir wollen uns heute nun ein wenig zunächst mit der Frage beschäftigen, warum denn Selbsterkenntnis für den Menschen schwierig sein muß. Der Mensch ist ja nun einmal ein recht kompliziertes Wesen, und wenn wir etwa sprechen vom menschlichen Seelen-, menschlichen Innenleben, so wollen wir uns keineswegs dieses Seelenleben, dieses Innenleben von vornherein einfach, elementar vorstellen, sondern wir wollen die Geduld und die Ausdauer haben, immer tiefer dringen zu wollen, um diesen Wunderbau, diese wunderbare Organisation der göttlich-geistigen Weltenmächte, als welche der

Mensch erscheinen kann, nach und nach wirklich zu durchdringen. Zweierlei kann uns an dem Leben der menschlichen Seele auffallen, bevor wir in das Wesen des Erkennens eindringen.

Gleichsam wie der Magnet Nordpol und Südpol hat, wie in der Erscheinung der Welt draußen Hell und Dunkel als Hauptschattierungen des Lichtes vorkommen, so hat die Seele auch zwei, man möchte sagen, Seelenpole ihres Daseins. Diese beiden Pole können uns erscheinen, wenn wir den Menschen in zwei Situationen, zwei Lagen des Lebens betrachten. Eine solche Lebenslage würde etwa für das seelische Leben gegeben sein, wenn wir einen Menschen, nun sagen wir einmal, auf der Straße stehen sehen, ganz verloren in die Betrachtung einer schönen, hehren, auffälligen Naturerscheinung. Wir sehen, wie er keine Hand bewegt, kein Bein bewegt, wie er fast das Auge nicht abwendet von der Naturerscheinung oder dem Gegenstand, der ihm auffällt und den er beobachtet, und wir gewahren, daß er beschäftigt ist, sich im Innern Bilder zu machen von dem, was er vor Augen sieht. Wir sagen: Er ist in Betrachtung versunken, er stellt sich seine Umgebung vor. Das wäre die eine Situation, die wir betrachten wollen. Eine andere Situation wäre die folgende: Irgendein Mensch geht über die Straße und er fühlt sich von einem anderen Menschen beleidigt, verletzt. Ohne viel Nachdenken geht sein Zorn, sein Ärger mit ihm durch und er macht als Ausfluß seines Zornes dieses: er gibt dem, der ihn beleidigt hat, einen Schlag oder dergleichen. Wir gewahren da eine Erscheinung derjenigen Kräfte, die aus dem Zorn, dem Ärger entspringen. Wir werden da Willensimpulse gewahr und wir können uns ganz gut vorstellen, daß nicht viele Gedanken und Vorstellungen diesem Impuls vorangegangen sind, daß der Betreffende vielleicht nicht ausgeholt hätte zum Schlag, daß er den Ausbruch des Zornes verhindert hätte, wenn er viel nachgedacht hätte. Wir haben da zwei extreme Handlungen vor uns hingestellt: Die eine, die sich ganz als eine Vorstellung zeigt, bei der der bewußte Wille ganz ausgeschaltet ist, und die andere, bei der das Vorstellungsleben ausgeschaltet wird und wo der Mensch sogleich zur Äußerung eines Willensimpulses übergeht. Das sind die zwei Dinge, die uns überhaupt die zwei extremen Pole der menschlichen Seele darstellen. Das Impulsive des Willens ist der eine Pol, das willenlose Hingegebensein an die Betrachtung, die Vorstellung, das Denken, während der Wille schweigt, das ist der andere Pol. So hätten wir die Tatsachen ganz exoterisch, rein durch Betrachtung des äußeren Lebens vor uns hingestellt.

Wir können nun etwas tiefer gehen, und wir kommen dann in diejenigen Sphären, in denen wir uns nur dann ganz zurecht finden, wennwir die okkulte Forschung zu Hilfe nehmen. Eine andere Polarität tritt uns da entgegen, das ist die Polarität von Wachen und Schlafen. Wir wissen ja, was in okkulter Beziehung der Schlaf und das Wachen bedeuten. Nach den Elementarbegriffen unserer anthroposophischen Erkenntnis wissen wir, daß im Wachen die vier Glieder, physischer, Äther-, Astralleib und Ich organisch ineinander stecken, ineinander wirken, daß im Schlaf aber physischer und Ätherleib im Bette liegen, Astralleib und Ich aber wie ausgegossen sind in der ganzen großen Welt, die unmittelbar an unser physisches Dasein angrenzend ist. Wir könnten auch diese Tatsachen noch anders behandeln. Wir könnten uns nämlich auch da einmal fragen, wie es denn eigentlich mit dem Betrachten der Welt des Lebens steht, dem Vorstellen und Denken und dem Willen und seinen Impulsen beim Wachen und beim Schlafen?

Sehen Sie nun, wenn man tiefer geht, so zeigt es sich, daß in einem besonderen Sinne der Mensch in seinem gegenwärtigen physischen Dasein eigentlich immer schläft. Er schläft nur in der Nacht anders als bei Tage. Rein äußerlich schon können Sie sich das vergegenwärtigen, da Sie wissen, daß man bei Tage okkult aufwachen kann, hellsichtig werden, in die geistige Welt hineinsehen kann. Der gewöhnliche physische Leib ist gegenüber dieser Betrachtung eingeschlafen, und man kann sagen, es ist ein Aufwachen, wenn der Mensch lernt, seine geistigen Sinne zu gebrauchen. Und in bezug auf den Nachtschlaf ist es klar, daß da der Mensch schläft. So daß man sagen kann: Der gewöhnliche Schlaf ist ein Schlaf in bezug auf die äußere physische Welt, das Tagesbewußtsein ist gegenwärtig ein Schlaf in bezug auf die geistige Welt. Wir können uns diese Tatsachen in noch ganz anderer Weise vor Augen führen. Wenn man tiefer geht, so merkt man, daß der Mensch im gewöhnlichen wachenden Zustand seines physischen Lebens über seinen Willen in der Regel recht wenig Gewalt hat. Der Wille ist etwas, was sich dem Tagesleben gar sehr entzieht. Wollen Sie einmal aufmerksam betrachten, was wir menschlichen Willen nennen, so werden Sie sehen, wie wenig sich der Mensch während des Tageslebens in der Gewalt hat in bezug auf die Willensimpulse. BetrachtenSie, wie wenig von dem, was Sie vom Morgen bis zum Abend tun, wirklich aus eigenem Denken und Vorstellen, aus persönlichem, individuellem Entschluß hervorgeht. Sie können, wenn irgendwer an die Tür klopft, und Sie sagen: Herein! - dies nicht einen wirklichen Entschluß Ihres eigenen Denkens und Willens nennen. Sie können unmöglich, wenn Sie hungrig sind und sich zu Tisch setzen, sagen, das wäre ein Willensentschluß von Ihnen, denn er ist durch Ihren Organismus, durch Ihren Zustand veranlaßt. Versuchen Sie jetzt, Ihr Tagesleben sich vor Augen zu halten, und Sie werden sehen, wie wenig der Wille direkt vom menschlichen Zentrum beeinflußt ist. Was ist die Ursache hiervon? Das lehrt der Okkultismus, der zeigt, daß der Mensch in bezug auf den Willen in der Tat bei Tag schläft, das heißt, daß er in seinen Willensimpulsen gar nicht darinnen lebt. Wir können zu immer besseren und besseren Begriffen und Vorstellungen kommen, meinetwegen moralischere, geschmackvollere Menschen werden, aber in bezug auf den Willen können wir gar nichts machen. Wenn wir bessere Gedanken hegen, können wir indirekt auf den Willen zurückwirken, aber in bezug auf den Willen können wir, was das Leben anbetrifft, direkt gar nichts machen, denn unser Wille wird erst auf einem Umwege direkt beeinflußt von unserem Alltagsleben, auf dem Umwege durch den Schlaf. Sie denken nicht, wenn Sie schlafen, Sie haben keine Vorstellungen: das Vorstellen und Denken ist es, was in Schlaf übergeht. Der Wille dagegen wacht und durchdringt unseren Organismus von außen und belebt ihn. Daher werden wir uns gestärkt fühlen am Morgen, weil das, was in unseren Organismus eindringt, willensartiger Natur ist. Daß wir dieses Arbeiten des Willens nicht wahrnehmen, daß wir nichts davon wissen, mag uns ganz glaublich erscheinen, wenn wir bedenken, daß unser Vorstellen schläft, wenn wir schlafen. Daher wollen wir zunächst eine Anregung für weiteres Nachsinnen, weiteres Meditieren geben. Sie werden sehen, je weiter Sie in der Selbsterkenntnis vorwärts kommen, desto mehr werden Sie diesen Satz bewahrheitet finden: Der Mensch schläft in bezug auf seinen Willen, wenn er wacht, und er schläft in bezug auf sein Vorstellen, wenn er schläft. Bei Tag schläft der Wille, bei Nacht schläft das Vorstellungsleben.Wenn der Mensch sich dessen nicht bewußt wird, daß der Wille in der Nacht nicht schläft, so rührt dies davon her, daß der Mensch nur im Vorstellungsleben zu wachen versteht. Der Wille schläft nicht in der Nacht, sondern er wirkt da wie in seinem wahren feurigen Element, arbeitet an seinem Leibe, um herzustellen, was verbraucht worden ist bei Tage.

Es gibt im Menschen also zwei Pole, die Willensimpulse und das Beobachtungs- oder Vorstellungsleben, und die Menschen verhalten sich im ganz entgegengesetzten Sinne zu diesen zwei Polen. Dies sind aber nur zwei Pole. Das ganze Seelenleben liegt in verschiedenen Nuancen zwischen diesen beiden Polen, und wir werden jetzt diesem Seelenleben noch etwas nähertreten, indem wir versuchen, dieses Seelenleben, das mikrokosmische Seelenleben in ein Verhältnis zu bringen zu dem, was wir als die höheren Welten erkennen. Wir haben aus dem, was gesagt worden ist, ersehen, daß der eine Pol unseres Seelenlebens das Vorstellungsleben ist.

Dieses Vorstellungsleben ist etwas, was dem äußeren, materialistisch denkenden Menschen als etwas Unwirkliches erscheint. Nicht wahr, wie oft hört man den Gedanken aussprechen: Ach, Vorstellungen und Gedanken sind ja nur Vorstellungen und Gedanken! Man will darauf hinweisen, daß, wenn man ein Stück Brot oder Fleisch in die Hand nimmt, dies eine Realität ist, daß ein Gedanke aber nur ein Gedanke ist. Man meint, Gedanken könne man nicht essen, sie seien daher nicht real wirklich, es sind «nur» Gedanken. Warum sind es aber nur Gedanken? Aus dem Grunde, weil das, was der Mensch seine Gedanken nennt, sich zu dem, was Gedanken eigentlich sind, verhält wie ein Schattenbild zu einer Sache selber. Wenn Sie da eine Blume haben, und Sie schauen ihr Schattenbild, so weist das Schattenbild auf die Blume, auf die Wirklichkeit hin. So ist es auch mit den Gedanken. Es ist so, daß das menschliche Denken das Schattenbild ist von Vorstellungen und Wesenheiten, die in einer höheren Welt sind: in dem, was man den Astralplan nennt. Und richtig stellen Sie sich eigentlich das Denken vor, wenn Sie sich hier - es ist das nicht ganz richtig, sondern schematisch gezeichnet - das menschliche Haupt vorstellen. In diesem Haupte sind die Gedanken, die ich hier durch Striche darstellen will. Aber diese Gedanken, die im Haupte sind, stellen wir uns als lebendige Wesen - hier auf dem Astralplane - vor. Da wirken die verschiedenartigsten Wesen, da wimmelt es nur so von Vorstellungen und Handlungen, die ihr Schattenbild in den Menschen hineinwerfen, und diese Vorgänge spiegeln sich ab im menschlichen Haupte als das Denken. Es ist eine richtige Vorstellung, wenn Sie sich denken: Von Ihrem Haupte gehen fortwährend Strömungen in den Astralplan, und diese sind die Schatten, die das Gedankenleben in Ihrem Haupte vermitteln. (Siehe Schema Seite 87.)

Es gibt nun außer dem, was wir das Gedankenleben nennen können, für die menschliche Seele noch ein anderes Leben. Man unterscheidet im gewöhnlichen Leben - das ist nicht ganz genau, aber ich sage es, damit man aus dem gewöhnlichen Leben heraus einen Begriff dafür bekommt - zwischen dem Gedankenleben und dem Empfindungsleben. Unter den Gefühlen unterscheidet man solche des Gefallens, sympathische, und des Mißfallens, unsympathische Gefühle. Erstere stellen sich ein bei Handlungen des Rechtes, des Wohlwollens, Antipathie tritt auf bei Handlungen des Übelwollens, des

Unrechtes. Das ist schon mehr als das bloße Vorstellen, das ist etwas anderes. Etwas uns vorstellen tun wir auch den gleichgültigen Dingen gegenüber.Aber diese Seelenerlebnisse der Sympathie und der Antipathie haben wir nur dem Schönen und Guten gegenüber oder dem Schlechten und Häßlichen. Gerade so wie alles, was im Menschen sich abspielt als Gedanken, auf den Astralplan hinweist, so weist alles, was verknüpft ist mit Sympathie und Antipathie, hin auf das, was wir das niedere Devachan nennen. Und ebenso könnte ich die Linien, die ich vorher bis in die Astralwelt bei diesen Vorstellungen gezeichnet habe, nun hinaufziehen ins Devachan oder die Himmelswelt. In uns, vorzugs weise in unserer Brust spielen sich Vorgänge ab der Himmelswelt oder des Devachan als Gefühle der Sympathie und Antipathie für das Schöne und das Häßliche, das Gute und Schlechte oder Böse, so daß wir mit dem, was wir nennen können unsere Empfindungen gegen über der moralisch-ästhetischen Welt, die Abschattungen des niederen Devachan, der Himmelswelt, in unserer Seele tragen.

Dann gibt es noch ein Drittes im menschlichen Seelenleben, was wir genau unterscheiden müssen von der bloßen Vorliebe für wohl wollende Handlungen. Es ist ein Unterschied, ob man da steht und dort eine schöne, wohlwollende Handlung sieht und Gefallen daran findet, oder ob man selber den Willen in Tätigkeit umsetzt, um selbst eine wohlwollende Handlung auszuführen. Ich möchte das Wohl gefallen an guten, schönen, das Mißfallen an bösen, häßlichen Hand lungen das ästhetische Element nennen, dagegen das, was den Men schen treibt gut zu handeln, das moralische. Das Moralische steht höher als das bloß Ästhetische, das bloße Gefallen oder Mißfallen steht tiefer als das Sichgedrängtfühlen, Gutes oder Böses zu tun. In sofern unsere Seele sich angetrieben fühlt, insofern sie die moralischen Impulse fühlt, sind diese Impulse die Schattenbilder des höheren Devachan, der oberen Himmelswelt.

Wir können uns ganz gut vorstellen, daß diese drei stufenweise übereinander stehenden Seelentätigkeiten, die rein intellektuelle des Denkens, Vorstellens, Betrachtens, die ästhetische des Gefallens und Mißfallens, und die moralische in den Impulsen gegenüber dem Bösen und Guten, daß diese drei auseinander gelagerten Erlebnisse des Seelen-Erlebens des Menschen mikrokosmische Bilder sind dessen, was in der großen Welt draußen im Makrokosmos sich übereinanderlagert in den drei Welten: der astralischen Welt, die sich spiegelt als die Gedankenwelt, die intellektuelle Welt; der devachanischen Welt, die sich abschattet als ästhetische Welt des Gefallens und Mißfallens; der höheren Devachanwelt, die sich abschattet als Moralität.

Wenn wir das, was wir jetzt gesagt haben, verbinden mit dem früher von den beiden Polen der menschlichen Seele Gesagten, so. müssen wir eben das Intellektuelle als einen Pol empfinden, als jenen Pol, der vorzugsweise das wachende Tagesleben beherrscht, wo wir wachen in bezug auf das intellektuelle Leben. Der Mensch wacht während des Tages in bezug auf seinen Intellekt, während des Schlafes wacht er in bezug auf seinen Willen. Weil er aber dann schläft in bezug auf seinen Intellekt, wird er sich dessen nicht bewußt, was er mit dem Willen unternimmt. Aber indirekt wirkt in den Willen hinein das, was wir moralische Grundsätze und Impulse nennen. Und in der Tat braucht der Mensch das Schlaf leben, damit das, was er durch das Gedankenleben an moralischen Impulsen aufnimmt, wirklich zu effek tiver Wirksamkeit kommen kann. Wahr ist es: So wie der Mensch heute ist im gewöhnlichen Leben, vermag er nur etwas Rechtes aufdem intellektuellen Plan auszuführen; weniger vermag er auf dem moralischen Plan: da sind wir darauf angewiesen, daß uns geholfen werde aus dem Makrokosmos heraus.

Was in uns ist, kann uns in der Intellektualität eine Spanne weiter führen, beim Schritt des moralisch Besserwerdens müssen uns Götter zu Hilfe kommen. Deshalb versinken wir in Schlaf, damit wir unter tauchen können in den göttlichen Willen, wo wir nicht dabei sind mit dem machtlosen Intellekt, und wo göttliche Kräfte das, was wir als moralische Grundsätze aufnehmen, umwandeln in die Kraft des Wil lens, wo sie hineinimpfen in unseren Willen dasjenige, was wir sonst nur in unsere Gedanken aufnehmen können.

Zwischen diesen zwei Polen, dem Willenspol, der bei Nacht wacht, und dem Intellektpol, der bei Tag wacht, liegt der ästhetische Kreis, der immer im Menschen vorhanden ist. Denn der Mensch ist bei Tage so, daß er nicht ganz wach ist. Nur die nüchternsten, philiströsesten Menschen wachen immer, wenn sie wach sind. Die Menschen müssen im Grunde genommen auch bei Tag etwas träumen, sie müssen wäh rend des Wachens auch etwas träumen können, müssen sich hingeben können der Kunst, der Dichtung oder sonstiger Lebensbetätigung, die nicht nur auf das derb Wirkliche gerichtet ist. Die sich so dem überlassen, die wirken da ein Band, das gar sehr erfrischend und be lebend auf das ganze Dasein zurückwirken kann. Sich solchen Ge danken überlassen, das ist gewissermaßen das, was wie ein Traum in das Wachleben hineindringt. Und in das Schlafleben, da wissen Sie ja, daß man da das Träumen hineinbringt; da sind es die realen Träume, die das sonstige Bewußtsein im Schlafe durchdringen. Das ist etwas, was alle Menschen brauchen, die nicht bloß ein nüchternes, trockenes, ungesundes Tagesleben führen wollen. Und das Träumen kommt ohnedies in der Nacht, das braucht man nicht zu rechtfertigen. Dies ist das Mittlere, das zwischen den zwei Polen drinnen liegt: das nächtliche und das Tagesträumen, das in der Phantasie leben können.

So haben wir auch hier ein Dreifaches in der Seele: Das Intellektuelle, durch das wir so recht wachen und die Schattenbilder des Astralplanes in uns tragen, wenn wir bei Tag uns den Gedanken überlassen, so daß die fruchtbarsten Einfälle des Alltagslebens und diegroßen Erfindungen hervorkommen. Und während des Schlafes, wenn wir träumen, wenn diese Träume hereinspielen in unser Schlafleben, dann ist es so, daß in uns sich abschatten die Bilder der niederen Himmelswelt oder des Devachan. Und wenn wir dann im Schlafe arbeiten und Moralität unserem Willen einprägen - das können wir direkt nicht wahrnehmen, wohl aber in seinen Wirkungen -, dann, wenn wir imstande sind, diesen Einfluß der göttlich-geistigen Mächte während der Nacht unserem Denken einzuimpfen, so sind die Impulse, die wir da wahrnehmen, die Abschattungen aus dem oberen Devachan, der oberen Himmelswelt. Das sind die moralischen Impulse und Gefühle, die in uns leben und die uns sagen lassen: Im Grunde genommen ist das menschliche Leben nur dadurch gerechtfertigt, daß wir unsere Gedanken in den Dienst des Guten und Schönen stellen und unser intellektuelles Wirken durchströmt sein lassen von dem wahren, echten Herzblut des göttlich-geistigen Lebens, durchströmt sein lassen von moralischen Impulsen.

Was wir so als das menschliche Seelenleben hinstellen durch eine zuerst äußerliche exoterische Betrachtung, dann durch eine etwas mystischere Lebensbetrachtung, ergibt sich aus der tieferen okkulten Forschung. Und da zeigt sich uns dasjenige, was wir jetzt mehr äußerlich beschrieben haben, an Vorgängen, die das Hellsehen auch am Menschen wahrnehmen kann. Wenn der Mensch heute im Wachzustand vor uns steht und das hellseherische Auge betrachtet ihn, so zeigt sich, daß fortwährend vom Herzen nach dem Kopfe gewisse Lichtstrahlen gehen. Wenn wir das schematisch zeichnen wollen, müßten wir das so machen, daß wir hier die Herzgegend zeichnen, dann gehen fortwährend Strömungen nach dem Gehirn hin und umspielen im Innern des Hauptes dasjenige Organ, das in der Anatomie beschrieben wird als Zirbeldrüse. Wie Lichtstrahlen geht es vom Herzen nach dem Kopfe herauf und umströmt die Zirbeldrüse. Diese Strömungen entstehen dadurch, daß das menschliche Blut, das eine physische Substanz, ein Stoffist, sich fortwährend auflöst in ätherische Substanz, so daß in der Gegend des Herzens ein fortwährender Übergang des Blutes in feine ätherische Substanz stattfindet, und diese strömt nach dem Kopfe herauf und umspielt glimmernd die Zirbeldrüse. Dieser Vorgang, das Ätherischwerden des Blutes, zeigt sich immerwährend am wachenden Menschen. Jetzt ist es aber anders am schlafenden Menschen. Da ist es so, daß wenn wir hier die Gehirn-, hier die Herzgegend hätten, so würde für den okkulten Beobachter

eine fortwährende Strömung von außen herein, auch von rückwärts herein zum Herzen wahrnehmbar sein. Diese Strömungen aber, die beim schlafenden Menschen von draußen, vom Weltenraum, aus dem Makrokosmos in das Innere dessen, was da im Bette liegt als physischer und Ätherleib, hereinströmen, die stellen, wenn man sie untersucht, in der Tat etwas sehr Merkwürdiges dar. Diese Strahlen sind recht verschieden bei den verschiedenen Menschen. Die schlafenden Menschen sind recht verschieden voneinander, und wenn die Menschen, die noch ein bißchen eitel sind, zuletzt immer wüßten, wie schlimm sie sich verraten für den okkulten Blick, wenn sie in öffentlichen Versammlungen einschlafen, würden sie es verhindern, weil das verräterisch wirkt. In der Tat ist es so, daß sich im hohen Grade die moralischen Qualitäten zeigen in der eigenartigen Färbung dessen, was beim Schlafe in ihn einströmt, so daß der Mensch, der niedere moralische Grundsätzehat, eine ganz andere Strömung hat als ein Mensch mit hohen Grundsätzen. Da nützt es nichts, sich bei Tag zu verstellen. Den höheren Weltenmächten gegenüber kann man sich nicht verstellen. Es ist so, daß in einem, der nur ganz leise Neigung hat zu nicht ganz moralischen Grundsätzen, fortwährend einströmen so bräunlichrote und allerlei sonstige nach dem Rotbräunlichen hinneigende Strahlungen. Und lila-violette Strahlungen treten auf bei denjenigen, die hohe moralische Ideale haben. Es ist nun im Moment des Aufwachens oder des Einschlafens in der Gegend der Zirbeldrüse eine Art Kampf vorhanden zwischen dem, was von oben nach unten, und dem, was von unten nach oben strömt. Das intellektuelle Element strömt von unten nach oben in Form von Lichtwirkungen beim wachenden Menschen, und das, was eigentlich moralisch-ästhetischer Natur ist, das strömt von oben nach unten. Und im Moment des Aufwachens und des Einschlafens begegnen sich die nach aufwärts- und abwärtsgehenden Ströme, und da kann man beurteilen, ob jemand besonders gescheit ist und niedere Grundsätze hat, wo sich dann ein starker Kampf abspielt in der Nähe der Zirbeldrüse, oder ob er gute Grundsätze hat und einem entgegenströmt seine Intellektualität: dann zeigt sich ein ruhiges Ausbreiten einer glimmerigen Lichterscheinung um die Zirbeldrüse herum. Diese ist gleichsam eingebettet im Moment des Aufwachens oder Einschlafens in ein kleines Lichtmeer. Und darin, daß ein ruhiger Schein die Zirbeldrüse umgibt im Moment des Aufwachens und Einschlafens, zeigt sich die moralische Vornehmheit. So spiegelt sich im Menschen seine moralische Beschaffenheit. Und dieser ruhige Schein dehnt sich oftmals aus weit bis in die Herzgegend hinein. So zeigen sich im Menschen zwei Strömungen, die eine aus dem Makrokosmos, die andere eine mikrokosmische.

Die ganze Tragweite dessen, wie diese beiden Strömungen sich im Menschen treffen, würden wir erst ermessen, wenn wir einerseits bedenken das, was vorher mehr äußerlich gesagt worden ist vom Seelenleben, wie es sich zeigt in seiner dreifachen Polarität des Intellektuellen, des Ästhetischen und des Moralischen, das von oben nach unten, vom Gehirn nach dem Herzen zuströmt, auf der anderen Seite aber kommen wir zu der ganzen Bedeutung des Gesagten, wenn wir nun dieentsprechende Erscheinung im Makrokosmos uns vor Augen führen. Diese entsprechende Erscheinung, sie ist heute so zu schildern, wie sie als Ergebnis vorliegt gerade durch die sorgfältigsten okkulten Forschungen der letzten Jahre, unternommen in den geistigen Untersuchungen einzelner der wahren, echten Rosenkreuzer. Dem entsprechend ist dieses Makrokosmische zu schildern gegenüber dem Mikrokosmischen. Und da zeigt sich denn - Sie werden in Ihrem Verständnis der Sache immer näher kommen -, daß ein Ähnliches wie das, was jetzt gesagt worden ist für den Mikrokosmos, auch im Makrokosmos sich abspielt.

So wie in der Gegend des menschlichen Herzens ein fortwährendes Verwandeln des Blutes in Äthersubstanz stattfindet, so findet ein ähnlicher Vorgang im Makrokosmos statt. Wir verstehen dieses, wenn wir unser Auge hinwenden auf das Mysterium von Golgatha und auf jenen Augenblick, in dem das Blut des Christus Jesus geflossen ist aus den Wunden. Dieses Blut darf nicht nur als chemische Substanz betrachtet werden, sondern es ist durch alles das, was geschildert worden ist als die Natur des Jesus von Nazareth, etwas ganz Besonderes. Und indem es ausfloß und hineinströmte in die Erde, ist unserer Erde eine Substanz gegeben worden, die, indem sie sich mit der Erde verband, ein Ereignis war, das ein bedeutendstes ist für alle Folgezeiten der Erde, und das auch nur einmal auftreten konnte. Was geschah mit diesem Blut in den folgenden Zeiten? Nichts anderes, als was sonst im Herzen des Menschen geschieht. Dieses Blut machte im Verlaufe der Erdenevolution einen Ätherisierungsprozeß durch. Und wie unser Blut als Äther vom Herzen nach oben strömt, so lebt im Erdenäther seit dem Mysterium von Golgatha das ätherisierte Blut des Christus Jesus. Der Ätherleib der Erde ist durchsetzt von dem, was aus dem Blute geworden ist, das auf Golgatha geflossen ist; und das ist wichtig. Wäre das nicht geschehen, was durch den Christus Jesus geschehen ist, dann wäre nur das mit den Menschen auf der Erde der Fall, was vorher geschildert worden ist. So aber ist seit dem Mysterium von Golgatha eine fortwährende Möglichkeit vorhanden, daß in diesen Strömungen von unten nach oben die Wirkung des ätherischen Blutes des Christus mitströmt.Dadurch, daß in dem Erden-Ätherleib das ätherische Blut des Jesus von Nazareth ist, strömt mit dem von unten nach oben, vom Herzen nach dem Gehirn strömenden ätherisierten Menschenblute dasjenige, was das ätherisierte Blut dieses Jesus von Nazareth ist, so daß nicht nur das zusammentrifft im Menschen, was früher geschildert worden ist, sondern es trifft zusammen die eigentliche menschliche Blutströmung und die Blutströmung des Christus Jesus. Aber eine Verbindung dieser beiden Strömungen kommt nur zustande, wenn der Mensch das richtige Verständnis entgegenbringt dem, was im Christus Impuls enthalten ist. Sonst kann keine Verbindung zustande kommen, sonst stoßen sich die beiden Strömungen gegenseitig ab, prallen ebenso wieder auseinander, wie sie zusammengeprallt sind. Verständnis können wir nur erwerben, wenn wir in jedem Zeitalter der Erdenentwickelung dieses Verständnis so uns aneignen, wie es angepaßt ist in diesem Zeitalter. In der Zeit, als der Christus Jesus auf Erden lebte, da konnten der bevorstehenden Tatsache das richtige Verständnis entgegen bringen jene, die zu seinem Vorläufer Johannes kamen und sich taufen ließen durch die Formel, die im Evangelium ausgedrückt ist. Sie empfingen die Taufe, um die Sünde, das heißt das zu Ende gekommene Karma ihrer vorigen Leben zu ändern, und um zu erkennen, daß der wichtigste Impuls der Erdenentwickelung nunmehr in einen physischen Leib herabsteigen wird. Die Menschheitsentwickelung aber schreitet weiter, und für unsere heutige Zeit ist es wichtig, daß der Mensch einsehen lernt, daß er die geisteswissenschaftliche Erkenntnis aufnehmen muß und allmählich das, was vom Herzen zum Gehirn strömt, so befeuert, daß es der Anthroposophie Verständnis entgegen bringt. Die Folge wird sein, daß er das entgegennehmen kann, was vom zwanzigsten

Jahrhundert an beginnt einzugreifen: das ist gegen über dem physischen Christus von Palästina der ätherische Christus.

Denn an jenem Zeitpunkt sind wir angelangt, wo der ätherische Christus in das Erdenleben eingreift und zunächst einer kleinen Anzahl von Menschen sichtbar wird wie in einem natürlichen Hellsehen. Dann in den nächsten dreitausend Jahren wird er immer mehr Men schen sichtbar werden. Das muß kommen, das ist ein Naturereignis. Daß es kommt, ist ebenso wahr als im neunzehnten Jahrhundert dieErrungenschaften der Elektrizität gekommen sind. Daß eine gewisse Anzahl von Menschen den Äther-Christus sehen wird, das Ereignis von Damaskus haben wird, ist wahr. Aber es wird sich darum handeln, daß die Menschen lernen, den Moment zu betrachten, wo der Christus an sie herantritt. Es werden nur wenige Jahrzehnte vergehen, und für die Menschen, besonders der jugendlichen Jahre, wird der Fall ein treten - jetzt schon überall bereitet es sich vor -: Irgendein Mensch kommt da oder dorthin, dieses oder jenes erlebt er. Wenn er nur wirk lich das Auge durch Beschäftigung mit der Anthroposophie geschärft hätte, könnte er schon bemerken, daß plötzlich um ihn irgend jemand ist, kommt, um zu helfen, ihn auf dieses oder jenes aufmerksam zu machen: daß ihm der Christus gegenübertritt - er aber glaubt, irgend ein physischer Mensch sei da. Aber daran wird er merken, daß es ein übersinnliches Wesen ist, daß es sogleich verschwindet. Gar mancher wird erleben, wenn er gedrückten Herzens, leidbelastet, still in seinem Zimmer sitzt und nicht aus noch ein weiß, daß die Tür geöffnet wird: Der ätherische Christus wird erscheinen und wird Trostesworte zu ihm sprechen. Ein lebendiger Trostbringer wird der Christus für die Menschen werden! Mag es auch heute noch grotesk erscheinen, aber wahr ist es doch, daß manchmal, wenn die Menschen zusammensitzen, nicht ein noch aus wissen, und auch wenn größere Menschenmengen zusammensitzen und warten: daß sie dann den ätherischen Christus sehen werden! Da wird er selber sein, wird beratschlagen, wird sein Wort auch in Versammlungen hineinwerfen. Diesen Zeiten gehen wir durchaus entgegen. Das ist das Positive, dasjenige, was als positives aufbauendes Element in die Menschheitsentwickelung eingreifen wird.

Kein Wort soll gegen die großen Kulturfortschritte unserer Zeit gesagt werden, sie sind notwendig zum Heil und zur Befreiung der Menschen. Aber nehmet alles, was ihr nehmen könnt an äußeren Fort schritten in der Beherrschung der Naturkräfte, es ist nicht einmal als etwas Kleines und Unbedeutendes zu vergleichen gegenüber dem, was dem Menschen gegeben wird, der in seiner Seele das Erwachen durch den Christus erleben wird, der jetzt in die Menschheitskultur und in ihre Angelegenheiten eingreifen wird. Was dadurch den Menschen dann erwachsen wird, das sind zusammensetzende positive Kräfte. Der Christus bringt aufbauende Kräfte in die Menschheits kultur.

Ja, wenn wir die ersten nachatlantischen Zeiten nehmen würden, so würden wir sehen, daß die Menschen da ihre Wohnungen auf andere Weise gebaut haben als heute. Da haben sie allerlei benützt, was ge wachsen ist, dem sie nur nachhalfen. Selbst Paläste haben sie so ge baut, indem sie nachgeholfen haben der Natur, die Zweige und die Pflanzen miteinander verschlungen haben und so weiter. Heute müssen die Menschen aus den Trümmern bauen. Wir machen alle Kultur der Außenwelt aus den Zertrümmerungsprodukten. Und im Laufe der nächsten Jahre werden Sie noch besser verstehen, wie verschiedenes anderes in unserer Kultur Zerstörungsprodukt ist.

Das Licht zerstört sich innerhalb unseres nachatlantischen Erden prozesses. Bis in die Atlantis hinein war der Erdenprozeß ein fort schreitender, seither ist er ein zerfallender. Was ist das Licht? Es zer fällt, und das zerfallende Licht ist Elektrizität. Was wir als Elektrizität kennen, das ist Licht, das sich selber zerstört innerhalb der Materie. Und die chemische Kraft, die innerhalb der Erdenentwickelung eine Umwandlung erfährt, ist Magnetismus. Und noch eine dritte Kraft wird auftreten. Und wenn den Menschen heute schon Wunder wirkend die Elektrizität erscheint, so wird diese dritte Kraft in noch viel wunderbarerer Weise die Kultur beeinflussen. Und je mehr wir von dieser Kraft anwenden, desto eher wird die Erde zu einem Leichnam werden, damit das, was das Geistige der Erde ist, sich hinüberwirken kann zum Jupiter. Die Kräfte müssen angewandt werden, um die Erde zu zerstören, damit der Mensch frei wird von der Erde und damit der Erdenleib abfallen kann. Solange die Erde im fortschreiten den Prozeß war, hat man dies nicht gemacht, weil nur die zerfallende Erde die große Kulturerrungenschaft der Elektrizität gebrauchen kann. So sonderbar dies gegenwärtig auch klingt, aber es muß nach und nach ausgesprochen werden. Wir müssen den Entwickelungs prozeß verstehen, die Menschen werden dadurch lernen, unsere Kultur in richtiger Weise zu bewerten. Wir werden dadurch lernen, daß es notwendig ist, die Erde zu zerstören, sonst wird der Geist nicht frei.Aber man wird auch lernen, das Positive zu schätzen: das Herein dringen der geistigen Kräfte in unser Erdendasein.

So sehen wir schon den großen, gewaltigen Fortschritt darin, daß der Christus notwendig hatte, durch die drei Jahre in einem gut zu bereiteten Menschenleib zu wandeln, damit er sichtbar werden konnte den sinnlichen Augen. Durch das, was da während dieser drei Jahre geschehen ist, sind die Menschen reif geworden, denjenigen Christus zu sehen, der herumgehen wird im ätherischen Leibe, der ebenso real und wirklich eingreifen wird in das Erdenleben wie der physische Christus zur Zeit der palästinensischen Wirklichkeit. Die Menschen werden wissen, wenn sie nicht mit unklaren Sinnen solche Sachen betrachten, daß sie es mit dem ätherischen Leibe zu tun haben, der innerhalb der physischen Welt herumwandeln wird, aber sie werden wissen, daß dies der einzige ätherische Leib ist, der wirken kann in der physischen Welt, wie sonst ein physischer Menschenleib wirkt. Er wird sich von einem physischen Leib nur dadurch unterscheiden, daß er sozusagen an zwei, drei, ja an hundert und an tausend Orten zu gleicher Zeit sein kann, was nur einer ätherischen, nicht aber einer physischen Gestalt möglich ist. Dasjenige, was durch diesen Fort schritt der Menschheit bewirkt wird, ist, daß die zwei Pole, die ich vorhin erwähnt habe, der intellektuelle und der moralische Pol immer mehr eins werden, zu einer Einheit verschmelzen. Das werden sie da durch, daß die Menschen immer mehr lernen werden im Verlaufe der nächsten Jahrtausende, den ätherischen Christus in der Welt zu be trachten. Sie werden immer mehr durchdrungen werden auch bei Tag von der direkten Wirkung des Guten in den geistigen Welten. Wäh rend jetzt der Wille bei Tag schläft und der Mensch im Grunde ge nommen nur indirekt durch Vorstellung wirken kann, wird es im Verlauf der nächsten Jahrtausende immer mehr geschehen, daß durch dasjenige, was von unseren Tagen an hereinwirkt und dem der Christus vorsteht, des Menschen Wirken auch im Tageszustand direkt verbessert werden kann.

Wovon Sokrates geträumt hat, daß die Tugend lehrbar sei, wird wirklich eintreten. Und immer mehr und mehr wird auf Erden die Möglichkeit vorhanden sein, daß nicht nur unser Intellekt durch dieLehren angeregt, angespornt wird, sondern daß durch diese Lehren auch moralische Impulse verbreitet werden. Schopenhauer hat gesagt: Moral predigen ist leicht, Moral begründen sei sehr schwierig. Warum ist das so? Weil man mit dem Predigen noch keine Moral wirklich verbreitet hat. Man kann ganz gut Moralgrundsätze einsehen und sie nicht halten. Für die meisten Menschen gilt das Christus Wort : Der Geist ist willig, das Fleisch aber ist schwach. - Das ändert sich dadurch, daß das moralische Feuer ausströmt von dieser Christus Gestalt. Dadurch aber tritt für die Erde immer mehr das ein, daß der Mensch die Notwendigkeit des Moralischen und seiner Impulse ein sieht. Und dadurch wandelt er die Erde um, insofern der Mensch immer mehr fühlen wird, daß das Moralische zur Erde gehört. Und in Zukunft werden nur jene Menschen unmoralisch sein können, die im Unmoralischen Hilfe bekommen, die von bösen Dämonen, von ahrimanischen, asurischen Mächten besessen werden und diese Be sessenheit erstreben. Das ist der Zukunftszustand der Erde: daß eine genügende Anzahl von Menschen da sein wird, welche immer mehr das Moralische lehren und zu gleicher Zeit Begründung der Moral geben werden; aber auch daß solche, welche aus ihrem freien Willen heraus es wollen, sich den bösen Mächten hingeben werden und gegen über den guten Menschen ein Heer des Bösen bilden werden. Dazu wird niemand gezwungen werden, es wird eines jeden freier Wille sein.

Dann kommt jene Zeit über die Erde, wo das eintritt, was wie so vieles eigentlich nur in den grandiosen Definitionen von orientali schem Okkultismus, orientalischer Mystik enthalten ist, wo diese moralische Atmosphäre bis zu einem hohen Grade zugenommen haben wird. Von diesem Zeitpunkt spricht die orientalische Mystik seit vielen Jahrtausenden. Und namentlich stark spricht sie seit dem Auftreten des Buddha von jenem Zukunftsstandpunkt, wo die Erde getaucht sein wird in eine moralische Äther-Atmosphäre. Und wie eine große Zukunftshoffnung stand es immer schon seit der Zeit der alten Rishis vor der orientalischen Mystik, daß der Erde dieser Impuls kommen wird und daß er ein Wesensteil sein wird von Vishva-Karman, oder wie Zarathustra sagte, von Ahura Mazdao. So stand es jener Mystikbereits vor Augen, daß von der Wesenheit, die wir den Christus nennen, dieser moralische Impuls, diese moralische Erden-Atmosphäre ausgehen wird, und auf ihn, den Christus, setzte diese orientalische Mystik ihre Hoffnung.

Die Mittel der orientalischen Mystik reichten nicht aus, um sich dies vorzustellen, aber was als Gefolgschaft dieses Ereignisses auftritt, das konnten sie sich vorstellen. Sie konnten sich vorstellen, daß die in das Feuer, das Licht der Sonne eingetauchten reinen Akasha-Gestalten innerhalb von fünftausend Jahren nach der Erleuchtung des großen Buddha, als die Gefolgschaft dessen kommen werden, der durch morgenländische Mystik allein nicht zu erkennen ist. Eine wunder bare Vorstellung fürwahr: Es wird etwas kommen, was möglich machen wird, daß durch eine geläuterte moralische Atmosphäre der Erde, die Licht- und Feuersöhne, nicht in physisch verkörperter Gestalt, sondern als reine Akasha-Gestalten innerhalb der morali schen Atmosphäre der Erde herumwandeln werden. Dann wird aber auch der Lehrer da sein, fünftausend Jahre nach der Erleuchtung des Gautama Buddha, der die Menschen lehrt, was das für wunderbare Gestalten sind, diese reinen Feuer- und Lichtgestalten. Dieser Lehrer, das wird der Maitreya-Buddha sein, der dreitausend Jahre nach unserer Zeit auftreten wird, der den Menschen den Christus Impuls wird lehren können.

So vereinigt sich orientalische Mystik mit dem christlichen Wissen des Abendlandes zu einer schönen, wunderbaren Einheit. Und klar gemacht wird auch, daß derjenige, der dreitausend Jahre nach unserer Zeit als der Maitreya-Buddha erscheinen wird, immer wieder als der Bodhisattva, als der Nachfolger des Gautama Buddha, verkörpert auf der Erde erscheint. Eine seiner Verkörperungen war die des hundert Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung lebenden Jeshu ben Pandira. Dieser in Jeshu ben Pandira Verkörperte ist derselbe, der einstmals der Maitreya-Buddha sein wird und der von Jahrhundert zu Jahr hundert immer wieder in einem fleischlichen Leibe erscheint, und zwar noch nicht selber als Buddha, sondern als Bodhisattva. Auch in unse rem Zeitalter gehen von diesem, der einstmals - nicht jetzt, sondern einstmals - der Maitreya-Buddha werden wird, die bedeutendstenLehren über die Christus-Wesenheit und über die Feuersöhne der Inder - die Agnishvattas - aus.

Dasjenige, woran der Mensch erkennen kann den, der einst mals der Maitreya-Buddha werden wird, ist aller wahren morgen ländischen Mystik und christlichem Wissen wiederum gemeinsam. Er kennen kann man denjenigen, der einstmals der Maitreya-Buddha sein wird, der im Gegensatz zu den Feuersöhnen im physischen Leibe als Bodhisattva erscheinen wird, daran, daß er zunächst in seiner Jugend heranwächst so, daß kein Mensch ahnen kann, was für eine Indivi dualität in ihm ist. Immer wird es so sein, daß diejenigen, die es ver stehen, an einem solchen Menschen erst zwischen dem dreißigsten und dreiunddreißigsten Jahre erkennen, daß in ihm ein Bodhisattva ist. Da tritt etwas ein wie eine Umwechslung der Persönlichkeit. Und der Maitreya-Buddha wird selber gerade im dreiunddreißigsten Jahre seines Lebens sich der Menschheit zu erkennen geben. Wie der Christus Jesus im dreißigsten Jahre seines Lebens sein Werk begann, so geben sich die Bodhisattvas, die weiterhin den Christus verkündigen werden, im dreiunddreißigsten Jahre ihres Lebens zu erkennen. Und der Maitreya-Buddha selber, der mit großen, gewaltigen Worten, von denen heute noch keine Vorstellung gegeben werden kann, als um gewandelter Bodhisattva von den großen Geheimnissen des Daseins verkünden wird, er wird sprechen in einer Sprache, die erst geschaffen werden muß, denn heute könnte kein Mensch die Worte finden, mit denen einstmals der Maitreya-Buddha zu den Menschen sprechen wird. Aus dem Grunde kann noch nicht so zu den Menschen gesprochen werden, weil es noch nicht das physische Werkzeug dazu gibt. Die Lehren des Erleuchteten werden nicht bloß Lehren einströmen, son dern sie werden moralische Impulse in die Menschenseelen einströmen. Solche Worte können noch nicht von einem physischen Kehlkopf aus gesprochen werden. Sie können jetzt nur in den geistigen Welten da sein.

Anthroposophie ist die Vorbereitung zu alledem, was in der Zu kunft kommen wird. Jene, die es mit der Menschheitsentwickelung ernst nehmen, die wollen, daß die Seelenentwickelung nicht ver sumpfe, sondern so weiter schreite, daß die Erde nun wirklich inihrem geistigen Teil frei werden kann, daß sie den gröberen Teil wie einen Leichnam abfallen lassen kann - denn es könnten Menschen das ganze Werk verpfuschen -, diejenigen, die wollen, daß das Welten werk gelinge, sollen sich Verständnis des spirituellen Lebens er werben durch das, was wir heute Anthroposophie nennen. So wird Anthroposophie zur Pflicht, Erkenntnis wird etwas, was wir emp finden, etwas, dem gegenüber wir Verantwortung haben. Und wenn wir so empfinden und wollen lernen, wenn wir aus diesen Welten geheimnissen heraus so empfinden, daß wir Anthroposophen sein wollen, dann empfinden wir richtig. Dann aber auch darf Anthropo sophie nicht für uns etwas sein, was unsere Neugierde befriedigt, sondern sie soll etwas werden, ohne das wir nicht leben können. Erst wenn das der Fall ist, empfinden wir im richtigen Sinne, dann erst leben wir als lebendige Bausteine innerhalb jenes großen Baues, der aufgeführt werden soll in den Seelen der Menschen und der sich über die Menschen breiten kann.

So ist die Anthroposophie die Eröffnung gegenüber den wahren Welterscheinungen, wie sie herantreten an den Menschen der Zukunft, an unsere eigenen Seelen, ob wir noch im physischen Leibe oder schon zwischen Tod und neuer Geburt sein werden. Diese Umwälzung wird uns berühren, ob wir noch im Leibe wandeln, oder ob wir den physischen Leib abgelegt haben werden. Nur daß die Menschen sich schon hier auf dem Erdenrund im physischen Leibe Verständnis aneignen müssen für diese Ereignisse, wenn sie berührt werden sollen zwischen Tod und neuer Geburt von dem, was da geschieht. Für jene, die sich jetzt im physischen Leibe Verständnis für den Christus aneignen, für jene ist es einerlei, ob sie noch leben werden, wenn der Moment heran rückt, den Christus zu schauen, oder ob sie dann bereits durch die Pforte des Todes geschritten sein werden. Diejenigen aber, die jetzt ablehnen das Verständnis des Christus, die müssen, wenn sie zur Zeit des Eintretens dieses Ereignisses bereits durch die Pforte des Todes geschritten sind, warten bis zur nächsten Verkörperung, denn die Grundlage kann nicht erworben werden zwischen Tod und Geburt. Wenn die Grundlage aber einmal erworben ist, setzt sie sich fort, dann ist der Christus auch schaubar zwischen Tod und neuer Geburt. Sowird uns Anthroposophie nicht nur etwas, was wir lernen für das physische Leben, sondern was auch Wert hat, wenn wir den physischen Leib im Tode abgelegt haben werden.

Das wollte ich heute geben zum Verständnis des Menschen und als Handhabe zur Beantwortung mancher Fragen. Selbsterkenntnis ist schwierig, weil der Mensch ein so kompliziertes Wesen ist. Dadurch ist der Mensch so kompliziert, daß er mit allen höheren Welten und Wesen zusammenhängt. Was in uns ist, das sind Schattenbilder der großen Welt, und was unsere Organisation ist, unser physischer, Äther- und Astralleib und unser Ich, was so unsere Glieder bedeutet, das sind für die göttlichen Wesen Welten. Was bei uns physischer, Äther-, Astralleib und Ich ist, das ist die eine Welt, die andere Welt ist die höhere, die Himmelswelt. Für die göttlich-geistigen Wesen der höheren Welten sind die Leibesglieder hohe göttlich-geistige Welten. Deshalb ist der Mensch etwas so Kompliziertes, weil er ein wirkliches Spiegelbild der geistigen Welt ist. Das soll ihn zum Bewußtsein seiner Menschenwürde bringen. Aber aus jener Erkenntnis, daß wir zwar ein Bild sind, daß wir aber noch sehr fernestehen dem, was wir sein sollen, auf dem Umwege dieser Erkenntnis eignen wir uns an, neben der Menschenwürde, auch die rechte Bescheidenheit und Demut gegenüber dem Makrokosmos und seinen Göttern.

Aus der an den Vortrag sich anschließenden Fragenbeantwortung

Frage: Wie ist das Wort «mit Zungen reden» beim Apostel Paulus zu verstehen?

Antwort: Bei Ausnahmemenschen kann es vorkommen, daß nicht nur das Phänomen des Sprechens im Wachzustande allein da ist, sondern es geht etwas in dieses Sprechen, was sonst nur im Schlafbewußtsein da ist. Das ist das Phänomen, von dem Paulus spricht. Goethe spricht darüber von demselben Standpunkte aus. Er hat eine sehr schöne Abhandlung über dieses Phänomen geschrieben.Frage: Wie wird man die Trostworte des Christus verstehen?

Antwort: Die Menschen werden wie durch ihr eigenes Herz diese Trostworte fühlen. Es kann sich auch wie ein physisches Hören ausnehmen.

Frage: Was sind chemische Kräfte und Stoffe im Verhältnis zur geistigen Welt?

Antwort: In der Welt sind eine Anzahl Substanzen, die verbindbar und trennbar sind. Was wir Chemismus nennen, ist hinein projiziert in die physische Welt aus der Welt des Devachan, der Sphärenharmonie. So daß in der Verbindung zweier Stoffe nach ihren Atomgewichten wir die Abschattung haben zweier Töne der Sphärenharmonie. Die chemische Verwandtschaft zweier Stoffe in der physischen Welt ist eine Abschattung aus der Welt der Sphärenharmonie. Die Zahlenverhältnisse der Chemie sind wirklich die Ausdrücke für die Zahlenverhältnisse der Sphärenharmonie. Diese letztere ist stumm geworden durch die Verdichtung der Materie. Würde man die Stoffe tatsächlich bis zur ätherischen Verdünnung bringen und die Atomzahlen als innerlich formendes Prinzip wahrnehmen können, so würde man die Sphärenharmonie hören. Man hat die physische, die astralische Welt, das untere Devachan und das obere Devachan. Wenn man nun einen Körper noch weiter hinunter drückt als zur physischen Welt, dann kommt man in die unterphysische Welt, in die unterastralische Welt, das untere oder schlechte Unterdevachan und das untere oder schlechte Oberdevachan. Die schlechte Astralwelt ist das Gebiet des Luzifer, das schlechte untere Devachan ist das Gebiet des Ahriman und das schlechte obere Devachan ist das Gebiet der Asuras. Wenn man den Chemismus noch weiter hin unterstößt als unter den physischen Plan, in die schlechte untere devachanische Welt, entsteht Magnetismus, und wenn man das Licht ins Untermaterielle stößt, also um eineStufe tiefer als die materielle Welt, entsteht die Elektrizität. Wenn wir das, was lebt in der Sphärenharmonie, noch weiter hinabstoßen bis zu den Asuras, dann gibt es eine noch furchtbarere Kraft, die nicht mehr lange wird geheim gehalten werden können. Man muß nur wünschen, daß wenn diese Kraft kommt, die wir uns viel, viel stärker vorstellen müssen als die stärksten elektrischen Entladungen, und die jedenfalls kommen wird - dann muß man wünschen, daß, bevor diese Kraft der Menschheit durch einen Erfinder gegeben wird, die Menschen nichts Unmoralisches mehr an sich haben werden!

Frage: Was ist Elektrizität?

Antwort: Elektrizität ist Licht in untermateriellem Zustand. Da ist das Licht in der schwersten Weise zusammengepreßt. Dem Licht muß man auch Innerlichkeit zusprechen, es ist in jedem Punkte es selbst. Wärme kann sich in drei Richtungen des Raumes ausdehnen, beim Licht müssen wir von einer vierten sprechen: Es ist vierfach ausgedehnt; es hat Innerlichkeit als viertes.

Frage: Was geschieht mit dem Erdenleichnam?

Antwort: Wir haben als Rest der Mondenentwickelung unsern Mond, der die Erde umkreist. Ebenso wird für die Erde ein Rest sein, der den Jupiter umkreisen wird. Dann lösen sich die Reste allmählich auf zum allgemeinen Weltenäther. Auf der Venus wird ein Rest nicht mehr sein. Sie erscheint zunächst als reine Wärme, wird dann Licht und geht wiederum in die geistige Welt hinein. Für die Erde wird der Rest zum Leichnam. Aber das ist ein Weg, der von dem Menschen nicht mitgemacht werden darf, da er furchtbaren Qualen dadurch ausgesetzt sein würde. Aber es gehen wohl Wesen mit diesem Leichnam mit, da sie sich selber höher entwickeln werden dadurch.

JESHU BEN PANDIRA - DER VORBEREITER FÜR EIN VERSTÄNDNIS DES CHRISTUS-IMPULSES

KARMA ALS LEBENSINHALT

Leipzig, 4. November 1911 Erster Vortrag

Wenn wir in der Geisteswissenschaft außer unserer physischen Welt noch andere übersinnliche Welten betrachten und sagen, daß der Mensch nicht nur mit dieser physischen Welt im Zusammenhang steht, sondern auch mit übersinnlichen Welten, so kann die Frage auftauchen: Was findet man in der menschlichen Seele, bevor man zu irgendwelcher hellseherischen Begabung kommt, was übersinnlich ist, was uns den Hinweis darauf gibt, daß der Mensch mit übersinnlichen Welten in Verbindung steht? Mit anderen Worten: Kann auch der gewöhnliche Mensch, der keine hellseherische Fähigkeit hat, etwas in der Seele bemerken, etwas erleben, was mit den höheren Welten in Zusammenhang steht? Im wesentlichen wird einer Antwort auf diese Frage sowohl unsere heutige, als auch unsere morgige Betrachtung gewidmet sein.

Wenn wir das menschliche Seelenleben betrachten, so teilt es sich deutlich in drei Teile, die in gewisser Beziehung voneinander unabhängig sind, aber doch wieder in engem Zusammenhang stehen.

Das erste, was uns, wenn wir uns selbst als Seele betrachten, entgegentritt, ist unser Vorstellungsleben, das auch in gewisser Beziehung unser Denken, unser Erinnern einschließt. Erinnerung und Gedanken sind nichts Physisches, sie gehören dem Unsichtbaren, den übersinnlichen Welten an. In seinem Gedankenleben hat der Mensch einen Hinweis auf die höheren Welten. Was dieses Vorstellungsleben ist, davon kann sich jeder eine Anschauung bilden auf folgende Weise: Wir bringen ihm einen Gegenstand, den er betrachtet. Dann dreht er sich um. Er hat den Gegenstand nicht gleich vergessen, sondern bewahrt ein Bild desselben in sich, das in ihm lebt. So haben wir Vorstellungen von der Welt um uns herum, und wir können, wenn wirvom Vorstellungsleben sprechen, als von einem Teile unseres Seelenlebens sprechen.

Einen zweiten Teil unseres Seelenlebens können wir wahrnehmen, wenn wir uns fragen: Haben wir nicht den Dingen und auch den Wesenheiten gegenüber noch etwas anderes in der Seele als nur unsere Vorstellungen? Ja, wir haben auch etwas anderes. Es ist das, was wir Liebe- und Haßempfindungen nennen, was wir in unserem Denken mit Sympathie und Antipathie bezeichnen. Wir finden das eine schön, das andere häßlich, wir lieben das eine, das andere hassen wir viel leicht, wir finden das eine gut, das andere böse. Wenn wir zusammenfassen wollen, was hier in unserer Seele auftritt, so können wir von Gemütsbewegungen sprechen. Es ist das Gemütsleben etwas ganz anderes als das Vorstellungsleben. Im Gemütsleben haben wir einen viel intimeren Hinweis auf das Unsichtbare als beim Vorstellungsleben. Es ist ein zweites Glied unseres Seelenorganismus, das Leben der Gemütsbewegungen. So hätten wir schon zwei Seelenglieder, unser Vorstellungsleben und das Leben der Gemütsbewegungen.

Ein drittes werden wir gewahr, wenn wir uns sagen, wir finden ein Ding nicht nur schön oder häßlich, wir finden es nicht nur gut oder böse, sondern wir fühlen uns gedrängt, dies oder jenes zu tun: wir haben den Impuls zu handeln. Wenn wir irgend etwas unternehmen, eine größere Tat tun, oder auch nur einen Gegenstand ergreifen, so muß immer ein Impuls in unserer Seele sein, der uns hierzu veranlaßt. Es verwandeln sich diese Impulse nach und nach auch in Gewohnheiten, und wir brauchen nicht immer bei allem, was wir tun, unsere Impulse in Anwendung zu bringen. Wenn wir zum Beispiel hinausgehen und uns vorgenommen haben, zum Bahnhof zu gehen, dann nehmen wir uns nicht vor, den ersten, zweiten und dritten Schritt zu tun; wir gehen eben bis zum Bahnhof. All dem liegt das dritte Glied unseres Seelenlebens zugrunde, unsere Willensimpulse als etwas, was völlig über das Sichtbare hinausragt.

Verbinden wir nun die Eingangsfrage: Besitzt der gewöhnliche Mensch einen Anhaltspunkt für das Vorhandensein höherer Welten? mit diesen drei dem Menschen eigentümlichen Impulsen, so müssen wir das Traumleben in Betracht ziehen, wie es sich verhält zu dendrei Seelenelementen des Gedankenimpulses, der Gemütsbewegung und des Willensimpulses. Diese drei Glieder unseres Seelenlebens können wir deutlich unterscheiden: unser Vorstellungsleben, das Leben unserer Gemütsbewegungen und unsere Willensimpulse. Wenn wir etwas nachdenken über unser Seelenleben, können wir unterscheiden zwischen diesen einzelnen Gliedern unseres Seelenlebens im äußeren Dasein.

Nehmen wir zuerst das Vorstellungsleben. Dieses Vorstellungsleben läuft den ganzen Tag hindurch ab, wenn wir nicht gerade gedankenlos sind. Wir haben den ganzen Tag über Vorstellungen, und wenn wir abends müde werden, so trüben sich diese Vorstellungen zunächst. Es ist, als wenn sie sich in eine Art Nebel hineinverwandeln. Es wird schwächer und schwächer und endlich verschwindet es ganz, und wir können dann einschlafen. Dieses Vorstellungsleben, wie wir es auf dem physischen Plan haben, währt also vom Aufwachen bis zum Einschlafen, und als solches verschwindet es mit dem Moment des Einschlafens. Es wird sich ein Mensch nicht vorstellen können, daß er, wenn er wirklich schläft - also nicht etwa hellseherisch schläft –, trotzdem sein Gedankenleben in der gleichen Weise fortsetzen könne wie im Wachen. Das Gedankenleben beziehungsweise das Vor stellungsleben, das uns ausfüllt vom Aufwachen bis zum Einschlafen, muß auslöschen und erst dann können wir einschlafen.

Der Mensch muß sich aber sagen: die Vorstellungen, die er hat und die ihn am Tage in überaus reichlichem Maße in Anspruch genommen haben und die er immer hat, wenn er nicht bloß so vor sich hindöst, sie sind kein Hindernis für das Einschlafen. Daß dies so ist, sieht man am besten, wenn man vor dem Einschlafen besonders regen Vor stellungen sich hingibt, etwa durch Lesen in einem schweren Buche. Wenn wir recht intensiv gedacht haben, schlafen wir am besten ein und wenn wir nicht einschlafen können, so ist es gut, wenn wir ein Buch nehmen oder uns mit irgend etwas beschäftigen, wobei wir an gestrengt nachdenken müssen, etwa ein Mathematikbuch studieren, das wird uns zum Einschlafen verhelfen; dagegen nichts, was ein tieferes Interesse für uns hat, wie ein Roman, der vieles enthält, was für uns selbst Interesse hat. Hier treten unsere Gemütsbewegungenauf und das Leben unserer Gemütsbewegungen ist etwas, was uns am Einschlafen hindert. Wenn wir uns mit einem lebhaft bewegten Ge müt zu Bett legen, wenn wir wissen, wir haben etwas auf unsere Seele geladen, oder wenn wir eine besondere Freude im Gemüt haben, die sich noch nicht ausgelebt hat, so werden wir uns sehr oft auf unserem Lager wälzen und nicht einschlafen können. Während uns also die Vorstellungen, welche nicht von Gemütsbewegungen be gleitet sind, ermüden, so daß wir leicht einschlafen, hindert uns gerade dasjenige, was unser Gemüt recht kräftig bewegt, am Einschlafen. Es ist nicht möglich, die Trennung herbeizuführen, welche nötig ist, wenn wir in den Zustand des Schlafes kommen wollen. Daraus können wir schon sehen, daß sich das Leben unserer Gemütsbewegungen anders verhält zu unserem ganzen Dasein als das Leben unserer Vor stellungen.

Wenn wir so recht den Unterschied machen wollen, so müssen wir allerdings noch auf etwas anderes Rücksicht nehmen, nämlich auf unsere Träume. Zunächst könnte ja der Mensch glauben, wenn das bunte Leben der Träume auf uns wirkt, daß dies Vorstellungen sind, die in den Schlaf hinein ihr Dasein fortsetzen. Wenn man aber ganz genau prüft, so wird man bemerken, daß sich unser Vorstellungsleben nicht in unseren Träumen fortsetzt. Das, was geeignet ist, unsere Seele zu ermüden, setzt sich nicht in den Träumen fort. Es geschieht dies nur, wenn unsere Vorstellungen mit heftigen Gemütsbewegungen verknüpft sind. Die Gemütsbewegungen sind es, die in dem Traum bilde auftreten. Um das zu erkennen, muß man allerdings die Dinge genau prüfen. Ein Beispiel: Jemand träumt, er sei wieder jung und erlebe dies oder jenes. Gleich darauf verwandelt sich der Traum und es geschieht etwas, was er allerdings gar nicht erlebt zu haben braucht. Es zeigt sich irgendein Ereignis, das seiner Erinnerung fremd ist, weil er es auf dem physischen Plane nicht erlebte. Aber es treten bekannte Personen auf. Wie oft kommt es vor, daß man sich im Traume in Handlungen verstrickt sieht, bei denen man mit Freunden oder Be kannten zusammen ist, die man lange nicht gesehen hat. Wenn man aber genau prüft, wird man sich sagen müssen, daß in dem, was im Traum auftaucht, Gemütsbewegungen im Hintergrund sind. Vielleichthängen wir noch an dem damaligen Freund, sind noch nicht ganz von ihm losgelöst. Es muß noch irgendeine Gemütsbewegung, die mit ihm zusammenhängt, vorhanden sein. Es tritt nichts im Traume auf, was nicht mit Gemütsbewegungen zusammenhängt. Demnach muß man hier einen bestimmten Schluß ziehen, nämlich den: Wenn die Vor stellungen, die uns unser waches Tagesbewußtsein übermittelt, im Traume nicht auftreten, so ist das ein Beweis dafür, daß sie nicht mit hineingehen in den Schlaf. Wenn Gemütsbewegungen uns am Schlaf verhindern, so bezeugt das, daß sie uns nicht loslassen, daß sie da sein müssen, um in den Traumgebilden auftreten zu können. Die Gemüts bewegungen sind es, die herbeiziehen die Bilder des Träumens. Es liegt daran, daß die Gemütsbewegungen viel inniger mit dem eigent lichen Wesen des Menschen zusammenhängen als das Vorstellungs leben. Die Gemütsbewegungen tragen wir auch in den Schlaf hinein. Sie sind also ein Seelenglied, das auch während des Schlafes mit uns verbunden bleibt. Im Gegensatz zu gewöhnlichen Vorstellungen sind die Gemütsbewegungen etwas, was mit uns in den Schlaf hineingeht, was also viel enger, viel intensiver mit der menschlichen Individualität zusammenhängt als das gewöhnliche Denken, das nicht mit Gemüts bewegungen durchsetzt ist.

Wie ist es nun mit dem dritten Seelenglied, mit den Willensimpulsen? Da können wir auch eine Art Exempel ausführen. Es können dies allerdings nur diejenigen Menschen beobachten, welche in etwas feinerer Art den Moment des Einschlafens ins Auge fassen. Wenn der Mensch sich durch Schulung eine gewisse Fähigkeit angeeignet hat, diesen Moment zu beobachten, so ist diese Beobachtung äußerst interessant. Zunächst erscheinen uns unsere Vorstellungen wie in Nebel gehüllt, die äußere Welt verschwindet, und der Mensch hat ein Gefühl, als wenn sich sein Seelenwesen erweitert fühlt über seine Leiblichkeit hinaus, als wenn er nicht mehr eingepreßt ist in die Grenzen der Haut, sondern einfließt in die Elemente des Kosmos. Ein großes Wohlgefühl kann mit dem Einschlafen verknüpft sein. Dann kommt ein Moment, wo eine bestimmte Erinnerung auftritt. Diese haben wahrscheinlich die wenigsten Menschen, wir können diesen Moment aber wahrnehmen, wenn wir genau achtgeben. Es treten unsvor Augen die guten und auch die schlimmen Willensimpulse, die wir gehabt haben, und das Merkwürdige ist, daß der Mensch gegenüber den guten Willensimpulsen fühlt: das ist etwas, was mit allen gesunden Willenskräften zusammenhängt, was dich frisch macht. Und wenn der Mensch so die guten Willensimpulse vor die Seele gestellt bekommt vor dem Einschlafen, so fühlt er sich um so frischer und lebenskräftiger und damit tritt oft das Gefühl auf: Ach, könnte dieser Moment doch immer bleiben! Könnte dieser Moment ewig dauern! Dann fühlt man noch, wie das Leibliche vom Seelischen verlassen wird, dann gibt es einen Ruck, und man geht in den Schlaft. Man braucht kein Hellseher sein, um das zu erleben, sondern man braucht nur das Seelenleben zu beobachten. Hieraus folgt etwas ganz Wichtiges. Unsere Willensimpulse wirken vor dem Einschlafen und wir fühlen sie als etwas, was uns befruchtet. Eine außerordentliche Stärkung fühlen wir. Gegenüber den bloßen Gemütsbewegungen mußten wir sagen, daß dieselben enger als unser gewöhnliches Denken, unser gewöhnliches Vorstellen mit unserer Individualität zusammenhängen. So müssen wir jetzt von dem, was unsere Willensimpulse sind, sagen, das ist nicht bloß etwas, was bei uns bleibt während des Schlafes, sondern etwas, was zu einer Stärkung, einer Kräftigung unseres Lebens in uns wird. Noch viel inniger hängt das Leben unserer Willensimpulse mit unserem Leben zusammen als die Gemütsbewegungen, und wer öfter den Moment des Einschlafens beobachtet, der fühlt darin, daß, wenn er auf keine guten Willensimpulse am Tage zurückblicken kann, dies so wirkt, als wenn etwas in ihm ertötet würde von dem, was in den Schlafzustand hineingeht. Die Willensimpulse hängen also mit Gesundheit und Krankheit, mit unserer Lebenskraft zusammen. Gedanken kann man nicht sehen. Man sieht den Rosenstrauß zunächst mit den gewöhnlichen Mitteln des physischen Wahrnehmens. Wenn aber der Mensch sich umdreht oder fortgeht, so bleibt das Bild des Gegenstandes in ihm. Er sieht den Gegenstand nicht, aber er kann ihn sich vorstellen. Es ist also unser Gedankenleben etwas Übersinnliches. Unsere Gemütsbewegungen sind erst recht etwas Übersinnliches, und unsere Willensimpulse setzen sich zwar um in Taten, sindaber trotzdem etwas Übersinnliches. Aber wir wissen auch zugleich, wenn wir alles in Betracht ziehen, was wir jetzt gesagt haben, daß unser Gedankenleben, das nicht mit unseren Willensimpulsen durchsetzt ist, am wenigsten eng mit uns zusammenhängt. Nun könnte man meinen, das eben Gesagte widerlege sich ja dadurch, daß doch am nächsten Tage unsere Vorstellungen vom Tage zuvor uns wieder vor die Seele treten, daß wir uns an sie erinnern können. Ja, wir müssen uns eben erinnern. Wir müssen uns in übersinnlicher Weise unsere Vorstellungen ins Gedächtnis zurückrufen.

Mit unseren Gemütsbewegungen ist das schon anders, die hängen eben enger mit uns zusammen. Wenn wir mit einem reuevollen Gemüt zur Ruhe gegangen sind, so werden wir schon spüren am andern Morgen, wenn wir aufwachen, daß wir mit einem dumpfen Kopf oder ähnlichem aufwachen. Erlebten wir Reue, so verspüren wir sie am nächsten Tage an unserem Leibe als Schwäche, Schwere, Benommenheit; Freude als Stärke und Gehobenheit. Da brauchen wir uns nicht erst an die Freude, die Reue zu erinnern, uns auf sie zu besinnen, wir fühlen sie am Leibe. Wir brauchen uns nicht zu erinnern an das, was gewesen ist: es ist da, es ist mit uns in den Schlaf gegangen und hat mit uns gelebt. Unsere Gemütsbewegungen sind dichter, enger mit unserem Ewigen verbunden als unsere Gedanken.

Wer aber seine Willensimpulse zu beobachten vermag, der fühlt es, daß sie einfach wieder da sind. Sie sind immer da. Es kann vorkommen, daß wir im Moment des Aufwachens bemerken, daß wir in diesem Moment in gewisser Beziehung unmittelbar wieder das erleben, was wir am vorigen Tag als Lebensfreude empfanden durch unsere guten moralischen Impulse. In Wahrheit macht uns nichts so frisch als dasjenige, was wir am vorhergehenden Tage an guten Willensimpulsen unsere Seele haben durchziehen lassen. Daher können wir sagen, daß am innigsten mit unserem Dasein dasjenige zusammenhängt, was wir unsere Willensimpulse nennen.

Es sind also die drei Seelenglieder voneinander verschieden und wir werden verstehen, wenn wir diese Verschiedenheiten ins Auge fassen, daß aus der okkulten Wissenschaft heraus mit einem gewissen Recht davon gesprochen werden kann, daß wir durch unsere Gedanken, dieja übersinnlicher Natur sind, zu der übersinnlichen Welt in Beziehung stehen, durch unsere Gemütsbewegungen mit einer anderen und durch unsere Willensimpulse mit einer noch anderen übersinnlichen Welt, die noch inniger mit unserem eigentlichen Wesen zusammenhängt. Und deshalb sagen wir: Wenn wir äußerlich sinnlich wahrnehmen, so können wir dadurch wahrnehmen alles, was in der physischen Welt ist. Wenn wir vorstellen, stehen unsere Vorstellungen, unser Gedankenleben mit der astralischen Welt in Beziehung, unsere Gemütsbewegungen bringen uns in Verbindung mit dem, was wir die himmlische Welt, das untere Devachan nennen, und die Welt der moralischen Impulse bringt uns in Verbindung mit dem oberen Devachan oder der Welt der Vernunft. So steht der Mensch mit drei Welten in Verbindung durch Gedanken, Gemüt und Willensimpulse. Und insofern der Mensch der astralischen Welt angehört, kann er seine Gedanken hineintragen in die astralische Welt, er kann in die devachanische Welt hineintragen seine Gemütsbewegungen, in die höhere himmlische Welt kann er hineintragen alles, was er an Willensimpulsen in seiner Seele hat.

Wenn wir die Dinge so betrachten, werden wir sehen, wie recht die okkulte Wissenschaft hat, von den drei Welten zu reden. Und wenn wir das in Betracht ziehen, werden wir noch in ganz anderer Weise auf die Welt des Moralischen blicken, denn durch die Welt der guten Willensimpulse stehen wir mit der höchsten der drei Welten in Beziehung, in die zunächst die menschliche Wesenheit hinaufreicht.

Unser gewöhnliches Gedankenleben reicht nur bis in die astralische Welt. Wir mögen noch so geistreiche Gedanken haben: Gedanken, die nicht von Gemütsbewegungen getragen werden, gehen nicht weiter als in die astrale Welt hinein, haben für andere Welten keine Bedeutung. Damit allerdings werden Sie verstehen, was über die äußere Wissenschaft gesagt ist, über die trockene, nüchterne, äußere Wissenschaft : Kein Mensch kann mit Gedanken, die mit Gemütsbewegungen nicht durchzogen sind, etwas aussagen über andere Welten als die astralische. Unter gewöhnlichen Verhältnissen verläuft das Denken des wissenschaftlichen Forschers, des Chemikers, des Mathematikers ohne jede Gemütsbewegung; das geht nicht weiter als bis unter dieOberfläche. Ja, es wird von einer wissenschaftlichen Forschung geradezu gefordert, daß sie in dieser Weise vorschreitet und deshalb dringt sie nur in die Astralwelt.

Erst wenn sich Entzücken oder Abstoßung mit den Gedanken des Forschens verbinden, dann kommt zu den Gedanken hinzu das, was nötig ist, um in die Devachanwelt zu kommen. Erst wenn in die Gedanken, in die Vorstellungen die Gemütsbewegungen hineinkommen, wenn wir das eine als gut, das andere als böse empfinden, verbinden wir mit den Gedanken dasjenige, was sie hineinträgt in die himmlische Welt. Dann erst können wir hineinblicken in tiefere Gründe des Daseins. Wenn wir etwas begreifen wollen von der devachanischen Welt, helfen uns alle Theorien nichts. Da hilft uns nur, wenn wir mit den Gedanken Gemütsbewegungen verbinden können. Das Denken bringt uns nur in Verbindung mit der astralischen Welt. Wenn der Geometer zum Beispiel die Verhältnisse des Dreiecks erfaßt, so hilft ihm das nur ins Astralische. Aber wenn er das Dreieck als Symbol erfaßt und herausholt, was darinnen liegt über den Anteil des Menschen an den drei Welten, über seine Dreigliedrigkeit und so weiter, so hilft ihm das höher hinauf. Wer in den Sinnbildern den Ausdruck fühlt für die Seelenkraft, wer es sich ins Gemüt einschreibt, wer fühlt bei alledem, was man sonst bloß weiß, der setzt seine Gedanken mit dem Devachan in Verbindung. Deshalb muß man beim Meditieren das, was uns gegeben wird, hindurchfühlen, denn nur dadurch bringen wir uns in Beziehung mit der devachanischen Welt. Die gewöhnliche gemütlose Wissenschaft kann also, wenn sie selbst noch so scharfsinnig ist, den Menschen immer nur mit der Astralwelt in Verbindung setzen.

Kunst, Musik, Malerei und so weiter dagegen führt ihn in die untere Devachanwelt. Man könnte dagegen einwenden: Wenn das so ist, daß die Gemütsbewegungen in das untere Devachan führen, dann würden die Triebe, Begierden, Instinkte das auch vollbringen. Ja freilich tun sie das. Es ist dies aber nur ein Beweis dafür, daß wir mit unseren Gefühlen inniger verbunden sind als mit unseren Gedanken. Unsere Sympathien können auch mit unserer niederen Natur zusammenhängen, durch Triebe und Instinkte wird auch ein Gemütsleben bewirkt, und das führt ins untere Devachan. Während wir das,was wir an falschen Gedanken haben, abmachen im Kamaloka, geht das, was wir entwickelt haben bis zu Gemütsbewegungen, hinein mit uns bis in die Devachanwelt und prägt sich uns ein bis zur nächsten Inkarnation, so daß es in unserem Karma zum Ausdruck kommt. Durch unser Gemütsleben, sofern es diese zwei Seiten haben kann, erheben wir uns in die Devachanwelt oder wir beleidigen sie. Durch unsere Willensimpulse dagegen, die unmoralisch sind oder moralisch, sind wir entweder in gutem Zusammenhang mit der höheren Welt oder wir verletzen sie und müssen das im Karma abmachen. Wenn ein Mensch so schlecht und verkommen ist, daß er durch seine schlimmen Impulse eine solche Verbindung herstellt mit der oberen Welt, daß diese vollständig verletzt ist, so wird er ausgestoßen. Aber der Impuls muß dennoch von der oberen Welt ausgehen. Die ganze Bedeutung des moralischen Lebens geht uns auf in seiner Größe, wenn wir die Sache so betrachten.

Aus den Welten, mit welchen der Mensch so eng in Zusammenhang steht durch seine dreifache Seelennatur und auch durch seine physische Natur, aus diesen Welten gehen diejenigen Kräfte aus, welche den Menschen führen können durch die Welt. Das heißt, wenn wir einen Gegenstand der physischen Welt betrachten, so kann dies nur dadurch geschehen, daß wir eben Augen haben, um ihn zu sehen: Dadurch steht der Mensch mit der physischen Welt in Verbindung; dadurch daß er sein Gedankenleben entwickelt, mit der astralischen, dadurch daß er sein Gemüt entwickelt, mit der devachanischen und durch seine Moral mit der oberen Devachanwelt.

Vier Welten:	Anteil des Menschen:
Oberes Devachan	Wille: moralische Impulse
Unteres Devachan	Gemüt: ästhetische Ideale
Astralwelt	Gedanke: ätherische Natur
Physische Welt	Leiblichkeit: physisch-materielle Natur

Vier Beziehungen hat der Mensch zu vier Welten. Das heißt aber nichts anderes, als daß er mit den Wesenheiten dieser Welten Be ziehungen hat. Von diesem Gesichtspunkte aus ist es interessant, dieEntwickelung der Menschheit zu betrachten, hineinzuschauen in die Vergangenheit, Gegenwart und die nächste Zukunft.

Von den Welten, die wir angeführt haben, gehen Kräfte aus, die in unser Leben eindringen. Da haben wir zunächst einmal zu verzeichnen, daß in dem Zeitalter, das hinter uns liegt, die Menschen vorzugsweise darauf angewiesen waren, dazu veranlagt waren, von der physischen Welt beeinflußt zu sein, Impulse aus der physischen Welt zu erhalten. Dies liegt hinter uns als das griechisch-lateinische Zeitalter. In diesem Zeitalter hat Christus im physischen Leibe auf der Erde gewirkt. Weil der Mensch hier vorzugsweise dazu veranlagt war, daß die in der physischen Welt liegenden Kräfte auf ihn einwirkten, mußte Christus auf dem physischen Plane erscheinen.

Jetzt leben wir in einem Zeitalter, in dem vorzugsweise das Denken entwickelt wird, in dem der Mensch seine Impulse aus der Gedanken welt, aus der Astralwelt erhält. Das zeigt schon die äußere Geschichte. Von Philosophen der vorgriechischen Zeit kann man ja kaum reden, höchstens von einer Vorbereitung des Denkens in vorgriechischer Zeit, daher beginnt die Geschichte der Philosophie mit Thaies. Erst nach dem griechisch-lateinischen Zeitalter tritt das wissenschaftliche Den ken auf. Das intellektualistische Denken kommt erst um das sech zehnte Jahrhundert herauf. Daher der große Fortschritt der Natur wissenschaften, daß jede Gemütsbewegung von der denkerischen Arbeit ausgeschlossen wird. Und die Wissenschaft ist in unserem Zeit alter so besonders beliebt, weil das Denken in ihr nicht mit Gemüts bewegungen durchzogen ist. Unsere Wissenschaft ist gemütlos und sucht ihr Heil darin, nichts zu empfinden. Wehe dem, der bei einem Laboratorium-Experiment etwas empfinden wollte! Das ist das Cha rakteristische unseres Zeitalters, das den Menschen am meisten mit dem Astralplan in Verbindung bringt.

Das nächste Zeitalter, das dem unseren folgen wird, wird schon spiritueller sein. Hier werden auch bei der Wissenschaft die Empfin dungen mitsprechen. Will dann jemand ein Examen machen und zur Wissenschaft zugelassen werden, so ist es nötig, daß er empfinden kann das Licht, das hinter allen Dingen steht, die Geisteswelt, die alles zustande kommen läßt. Da wird der Prüfungswert der wissenschaftlichen Arbeit darin bestehen, daß man nachsieht, ob der Mensch bei der Prüfung genügende Gemütsbewegung entwickeln kann, sonst rasselt er im Examen durch. Man kann noch so viel wissen, wenn man nicht die richtigen Empfindungen haben wird, kann man ein Examen nicht machen. Das klingt zwar sehr merkwürdig, aber dennoch wird es so sein, daß der Laboratoriumstisch zum Altar erhoben wird, an welchem die Prüfung eines Menschen darin besteht, daß bei der Zer legung des Wassers in Wasserstoff und Sauerstoff Gefühle entwickelt werden, die dem entsprechen, was die Götter empfinden, wenn das geschieht. Da wird der Mensch durch einen innigen Zusammenhang mit dem niederen Devachan seine Impulse erhalten.

Und dann kommt das Zeitalter, das zunächst das letzte vor der näch sten großen Erdkatastrophe sein wird, das ist das, wo der Mensch durch seine Willensimpulse mit der höheren Welt in Zusammenhang steht, wo auf der Erde das gelten wird, was moralisch ist. Da wird weder das äußere Können, noch das Intellektuelle, noch das Gemüt an erster Stelle stehen, sondern die Willensimpulse. Nicht die Geschick lichkeit, sondern die moralische Qualität des Menschen wird maß gebend sein. Dadurch wird die Menschheit, wenn sie an diesem Zeit punkt angelangt sein wird, das moralische Zeitalter erreicht haben, in dem sie in besonderer Beziehung steht mit der höheren Devachanwelt.

Es ist so, daß im Verlaufe der Entwickelung im Menschen immer mehr Kräfte der Liebe erwachen, aus denen er seine Erkenntnisse, Antriebe und Betätigungen schöpfen kann. Während die Menschen früher, da der Christus im physischen Leibe herniederkam zur

Erde, ihn nicht hätten wahrnehmen können anders als im physischen Leibe, erwachen in unserem Zeitalter tatsächlich die Kräfte, die schauen werden den Christus nicht in seinem physischen Leibe, wohl aber in einer Gestalt, die als eine ätherische auf dem Astral plan existieren wird. So wird schon in unserem Jahrhundert von den dreißiger Jahren ab und immer mehr bis zur Mitte des Jahrhunderts eine große Anzahl Menschen den Christus als ätherische Gestalt wahr nehmen. Das wird der große Fortschritt sein gegenüber dem früheren Zeitalter, wo die Menschen noch nicht reif waren, ihn so zu schauen. Das ist auch gemeint damit, daß gesagt wird: Christus wird erscheinenin den Wolken - denn damit ist gemeint, daß er als ätherische Gestalt auf dem Astralplan erscheinen wird. Es muß aber betont werden, daß er nur im Ätherleibe in dieser Epoche geschaut werden kann. Der jenige, der glauben könnte, daß Christus wiedererscheint in physischer Gestalt, vergißt den Fortschritt der menschlichen Kräfte. Es ist ein Mißgriff zu glauben, daß ein Ereignis wie die Erscheinung Christi sich in derselben Weise wiederholen könne, wie es schon einmal geschah.

Das nächste Ereignis ist also das, daß die Menschen den Christus auf dem Astralplan in ätherischer Gestalt schauen, und die, die dann auf dem physischen Plan leben und angenommen haben die Lehren der Geisteswissenschaft, werden ihn wahrnehmen, diejenigen aber, die dann nicht mehr leben, die sich jedoch vorbereitet haben durch geistes wissenschaftliche Arbeit, die werden ihn dann noch schauen im Äther gewande zwischen ihrem Tod und einer neuen Geburt. Es wird aber auch Menschen geben, die es nicht mehr fertig bekommen, ihn im Ätherleibe zu schauen. Diejenigen, die die Geisteswissenschaft ver schmäht haben, werden ihn nicht wahrnehmen können, sondern war ten müssen bis zur nächsten Verkörperung, während welcher sie sich dann der Geist-Erkenntnis widmen und sich vorbereiten können, da mit sie dasjenige, was da auftritt, verstehen können. Es wird dann nicht abhängen davon, ob man gerade Geisteswissenschaft studiert hat oder nicht, wenn man auf dem physischen Plan lebt; nur wird ihnen dann die Christus-Erscheinung ein Vorwurf, eine Qual sein, während diejenigen, welche Geist-Erkenntnis anstrebten in der vorhergehenden Inkarnation, wissen, was sie sehen.

Dann wird ein Zeitalter kommen, wo im Menschen noch höhere Kräfte erwachen. Das wird das Zeitalter sein, wo sich Christus in noch höherer Weise offenbart: in einer astralen Gestalt in der niederen Devachanwelt. Und das letzte Zeitalter der moralischen Impulse wird dasjenige sein, wo die Menschen, die durch die anderen Stufen hin durchgegangen sind, den Christus sehen in seiner Glorie, als Gestalt des größten Ich, als das vergeistigte Ich-Selbst, als großen Lehrer der menschlichen Entwickelung im oberen Devachan.

Die Folge ist demnach die: Im griechisch-lateinischen Zeitalter erscheint Christus auf dem physischen Plan, in unserem Zeitalter als ätherische Gestalt auf dem Astralplan, in dem nächsten Zeitalter als Astralgestalt auf der Ebene des niederen Devachan, und im Zeitalter der Moralität als Inbegriff des großen Ich.

Jetzt können wir uns fragen: Wozu ist eigentlich Geisteswissen schaft da? Damit eine genügend große Anzahl Menschen da sein können, die vorbereitet sind, wenn diese Ereignisse eintreten. Und jetzt schon arbeitet die Geisteswissenschaft darauf hin, daß die Menschen in rechter Weise in Verbindung treten mit den höheren Welten, daß die Menschen in richtiger Weise einziehen in das Ätherisch-Astralische, in das Ästhetisch-Devachanische, in das Moralisch-Devachanische. In unserem Zeitalter ist die geisteswissenschaftliche Bewegung diejenige, die speziell hinsteuert darauf, daß der Mensch sich in seinen mora lischen Impulsen in richtige Beziehung mit dem Christus setzen kann.

Die nächsten drei Jahrtausende werden dem gewidmet sein, daß die Christus-Erscheinung in der Ätherwelt wahrnehmbar sein wird. Nur denen, die ganz materialistisch fühlen, wird sie nicht zugänglich sein. Man kann materialistisch denken, wenn man nur die Materie gelten läßt und alles Geistige leugnet, oder auch dadurch, daß man das Geistige ins Materielle hinunterzieht. Man ist auch materialistisch da durch, daß man Geistiges nur im materiellen Kleide gelten lassen will. Es gibt auch Theosophen, die Materialisten sind. Das sind diejenigen, die da glauben, daß die Menschheit dazu verurteilt ist, Christus wiederum in der physischen Gestalt sehen zu müssen. Nicht dadurch ist man nicht Materialist, daß man Theosoph ist, sondern dadurch, daß man einsieht, daß die höheren Welten auch dann da sind, wenn man sie nicht in einer sinnlichen Manifestation wahrnehmen kann, sondern man sich zu ihnen hinauf entwickeln muß, um sie wahr zunehmen.

Wenn wir uns dies alles vor die Seele führen, so können wir sagen: Es ist Christus der eigentliche moralische Impuls, der die Menschheit mit moralischer Kraft durchzieht. Der Christus-Impuls ist Kraft und Leben, die moralische Kraft, die die Menschen durchzieht. Aber diese moralische Kraft muß verstanden werden. Gerade für unser Zeitalter ist es notwendig, daß Christus verkündigt wird. Daher hat auch dieAnthroposophie die Aufgabe, den Christus in ätherischer Gestalt zu verkünden.

Bevor der Christus auf Erden erschien durch das Mysterium von Golgatha, wurde auch die Lehre vom Christus vorbereitet. Auch da mals ist der physische Christus verkündet worden. Es war hauptsäch lich Jeshu ben Pandira, hundert Jahre vor Christus, der Vorläufer und Verkünder war. Auch er hatte den Namen Jesus, und er wurde zum Unterschied von dem Christus Jesus der Jesus ben Pandira, Sohn des Pandira, genannt. Dieser lebte etwa ein Jahrhundert vor unserer Zeit rechnung. Um das zu wissen, braucht man kein Hellseher zu sein, denn das steht in rabbinischen Schriften, und diese Tatsache ist oft Anlaß gewesen, ihn zu verwechseln mit dem Christus Jesus. Jeshu ben Pandira wurde zunächst gesteinigt und dann an die Pfähle des Kreuzes gehängt. Jesus von Nazareth wurde wirklich zunächst gekreuzigt.

Wer war dieser Jeshu ben Pandira? Er ist eine große Individualität, die seit Buddhas Zeiten - also sechshundert Jahre vor unserer Zeit rechnung - fast in jedem Jahrhundert einmal verkörpert war, um die Menschheit vorwärts zu bringen. Um ihn zu verstehen, müssen wir zurückgehen bis zur Wesenheit des Buddha. Wir wissen ja, daß Buddha gelebt hat als Königssohn des Hauses der Säkja fünf und ein halbes Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung. Diejenige Individua lität, die damals der Buddha wurde, war nicht auch vorher schon ein Buddha. Buddha, jener Königssohn, der der Menschheit die Lehre vom Mitleid brachte, wurde damals nicht als Buddha geboren. Denn Buddha ist keine Individualität, Buddha ist eine Würde. Jener Buddha wurde geboren als Bodhisattva und wurde zum Buddha erhoben im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens, als er in Meditation ver sunken unter dem Bodhibaum saß und die Lehre vom Mitleid herunter holte aus den geistigen Höhen in die physische Welt. Ein Bodhisattva war er vorher, also auch in seinen vorhergehenden Inkarnationen, und dann wurde er ein Buddha. Nun ist es aber so, daß dadurch gleichsam die Stelle eines Bodhisattva, das ist die Stelle eines Lehrers der Mensch heit in physischer Gestalt, für ein gewisses Zeitalter frei wurde und wieder besetzt werden mußte. Als der Bodhisattva, der sich hier in karnierte, im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens zum Buddhaaufstieg, wurde die Würde des Bodhisattva sofort an eine andere Individualität übertragen. Wir haben also zu reden von dem Nach folger des Bodhisattva, der hier zur Buddha-Würde aufgestiegen ist. Der Nachfolger des Gautama-Buddha-Bodhisattvas wurde jene Indi vidualität, welche damals, hundert Jahre vor Christus, als Jesus ben Pandira inkarniert war, als ein Verkünder des Christus im physischen Leibe.

Er ist nun der Bodhisattva der Menschheit, bis er einst nach drei tausend Jahren, von heute an gerechnet, seinerseits zum Buddha auf rücken wird. Er wird also gerade fünftausend Jahre brauchen, um aus einem Bodhisattva ein Buddha zu werden. Er, der nahezu alle hundert Jahre einmal verkörpert gewesen ist seitdem, er ist auch jetzt schon verkörpert und wird der eigentliche Verkünder des Christus im äthe rischen Gewande sein, gleichwie er damals den Christus als physischen Christus vorausverkündete. Und viele von uns werden es noch selbst erleben, daß es in den dreißiger Jahren Menschen geben wird - und später im Laufe dieses Jahrhunderts immer mehr und mehr -, die den Christus in ätherischem Gewande schauen werden. Um dies vor zubereiten, ist Geisteswissenschaft da, und jeder, der mitarbeitet an dem geisteswissenschaftlichen Werke, hilft mit an diesem Vorbereiten.

Die Art, wie die Menschheit von den Führern, besonders aber von einem Bodhisattva, der der Maitreya-Buddha werden wird, unter richtet wird, ändert sich in den Zeitperioden gewaltig. So wie man heute Geisteswissenschaft lehrt, konnte in der griechisch-lateinischen Zeit nicht gelehrt werden, das hätte damals niemand verstanden. Da mals mußte das Christus-Wesen physisch-sichtbar das Ziel der Ent wickelung vorleben, und nur so konnte er damals wirken.

Die Geistesforschung verbreitet diese Lehre immer mehr und mehr unter den Menschen, und immer mehr und mehr werden die Men schen den Christus-Impuls verstehen lernen, bis eingezogen ist in sie der Christus selbst. Heute wird durch das Wort des Kehlkopfes es möglich, in Begriffen und Vorstellungen, durch das Denken, das Ziel verständlich zu machen und einzuwirken auf die Seelen im guten Sinne, um sie zu ästhetischen und moralischen Idealen zu erwärmen und zu begeistern. Die heutige Wortsprache wird aber in folgendenZeitabschnitten abgelöst werden von mächtigeren Impulsen der An regung, als es heute möglich ist durch die Sprache allein. Dann wird die Sprache, das Wort es bewirken, daß in ihm, dem Wort selbst, Kräfte liegen, welche Gemütsbewegungen übertragen von Seele 2u Seele, vom Meister zum Schüler, vom Bodhisattva auf alle, die sich nicht abwenden von ihm. Die Sprache wird dann ein Träger ästhe tischer Gemütsbewegungen sein können. Aber dazu gehört der An bruch einer neuen Zeit. In unserer Zeit wäre es selbst dem Bodhisattva nicht möglich, solche Wirkungen durch den Kehlkopf auszuüben, wie es dann möglich sein wird.

Und im letzten Zeitraum, vor dem großen Krieg aller gegen alle, da wird es dann so sein, daß so, wie heute die Sprache ein Träger ist der Gedanken und Vorstellungen und später sein wird ein Träger des Ge mütes, so wird im letzten Zeitraum die

Sprache von Seele zu Seele die Moral, die moralischen Willensimpulse tragen und übertragen. Heute kann das Wort noch nicht moralisch wirken. Solche Worte kann unser Kehlkopf, wie er heute ist, noch gar nicht hervorbringen. Eine solche Geisteskraft wird es aber einmal geben. Es werden Worte gesprochen werden, mit denen der Mensch moralische Kraft empfängt.

Dreitausend Jahre von heute an gerechnet wird der oben erwähnte Bodhisattva zum Buddha, und dann wird seine Lehre unmittelbar Impulse ausgießen in die Menschheit. Er wird derjenige sein, den die Alten vorausgesehen haben: der Buddha-Maitreya, ein Bringef des Guten. Derselbe hat die Aufgabe, vorzubereiten die Menschen, daß sie verstehen den eigentlichen Christus-Impuls. Er hat die Aufgabe, immer mehr die Augen der Menschen zu richten auf das, was man lieben kann, immer mehr das, was man als Theorie verbreiten kann, einlaufen zu lassen in ein moralisches Fahrwasser, so daß zuletzt alles, was der Mensch besitzen kann an Gedanken, in das Moralische sich ergießt. Und während es heute noch durchaus möglich ist, daß einer sehr gescheit ist, aber unmoralisch, gehen wir einem Zeitalter entgegen, in dem es unmöglich sein wird, daß der Mensch gleichzeitig klug und unmoralisch sein kann. Es wird unmöglich sein, daß Klugheit und Unmoralität Hand in Hand gehen.

Es ist dies so zu verstehen: Diejenigen, die sich abseits gehalten undder Entwickelung widersetzt haben, werden die Kämpfer sein, die da alle gegen einander kämpfen. Selbst diejenigen, die heute die höchste Intelligenz entwickeln, werden, wenn sie in den folgenden Epochen sich nicht weiter entwickeln in Gemüt und Moral, von ihrer Klugheit keinen Nutzen haben. Die höchste Intelligenz wird ja in unserem Zeitalter entwickelt. Es ist darin auch ein Höhepunkt. Wer aber jetzt Intelligenz entwickelt haben wird und sich die folgenden Entwickelungsmöglichkeiten entgehen läßt, der wird durch seine Intelligenz sich selber vernichten. Sie wird dann wirken wie ein innerliches Feuer, das ihn verbrennt, verzehrt, klein und so schwach macht, daß er dumm wird und nichts anfangen kann, ein Feuer, das ihn vernichten wird in der Epoche, wo die moralischen Impulse ihren Höhepunkt erreicht haben werden. Während heute ein Mensch mit seiner unmoralischen Klugheit noch sehr gefährlich werden kann, wird er dann unschädlich sein. Dafür wird aber die Seele immer mehr und mehr moralische Kräfte haben, und zwar moralische Kraft, wie sie sich der Mensch heute noch gar nicht vorstellen kann. Die höchste Kraft und Moralität gehört dazu, um den Christus-Impuls aufzunehmen, so daß er Kraft und Leben wird in uns.

Wir sehen also, daß die Geisteswissenschaft die Aufgabe hat, Keime für die zukünftige Entwickelung der Menschheit schon jetzt in diese hineinzulegen. Allerdings muß auch in der Geisteswissenschaft das berücksichtigt werden, was in der ganzen Weltbildung berücksichtigt werden muß: daß Irrtümer vorkommen können. Aber auch derjenige, der noch nicht in die höheren Welten eindringen kann, kann genau prüfen und sehen, ob da und dort das Richtige verkündet wird: da müssen die Einzelheiten zusammenstimmen. Prüfen Sie das, was verkündet wird, alle die einzelnen Daten, die zusammengetragen werden von der Entwickelung des Menschen, die einzelnen Phasen des Erscheinens des Christus und so weiter, und Sie werden sehen, daß sich die Dinge untereinander tragen. Das ist der Beweis der Wahrheit, den auch derjenige Mensch haben kann, der noch nicht in die höheren Welten hineinsieht. Man kann ganz ruhig sein: Für denjenigen, der prüfen will, wird die Lehre von dem im Geist wiederkehrenden Christus die einzig richtige sein.

JESHU BEN PANDIRA - DER VORBEREITER FÜR EIN VERSTÄNDNIS DES CHRISTUS-IMPULSES

KARMA ALS LEBENSINHALT

Leipzig, 5. November 1911 Zweiter Vortrag

Nachdem wir gestern gesprochen haben von der Gliederung des menschlichen Seelenlebens in drei Teile, in die Welt der Vorstellungen oder die Gedankenwelt, in die Welt der Gemütsbewegung und die Welt der Willensimpulse, muß es uns nunmehr interessant sein, die Frage aufzuwerfen: Wie kann die Selbsterziehung, die Pflege unseres Seelenlebens eingreifen, um in entsprechender Weise selbsttätig zu arbeiten an der richtigen Entwickelung und Bildung dieser drei Partien unseres Seelenlebens? Da gehen wir zunächst aus von unserem Willensleben, von dem Leben unserer Willensimpulse und fragen uns: Welche Eigenschaften müssen wir ganz besonders kultivieren, wenn wir in günstiger Weise auf unser Willensleben einwirken wollen? Von dem allergünstigsten Einfluß auf unser Willensleben ist ein Leben, das sich in seinem ganzen Sein richtet nach einer Auffassung des Karma, man könnte auch sagen, ein solches Seelenleben, das bestrebt ist, als Haupteigenschaft zu entwickeln: Gelassenheit und Ergebung in unser Schicksal. Und wie könnte man da eigentlich mehr diese Ergebung, diese Seelenruhe sich gegenüber dem Schicksal aneignen als dadurch, daß man das Karma zu einem wirklichen Lebensinhalt macht?

Was heißt das: Karma zu einem wirklichen Lebensinhalt machen? Das heißt, nicht nur der Theorie nach, sondern lebendig, wenn uns eigenes Leid oder das Leid anderer, wenn uns Freude oder der schwerste Schicksalsschlag trifft, sich wirklich klar zu sein darüber, daß in gewissem höheren Sinne wir selbst die Veranlassung gegeben haben zu dem schmerzlichen Schicksalsschlag. Das heißt eine solche Gesinnung entwickeln, daß wir eine Freude dankbar hinnehmen, uns aber auch darüber klar sind, daß wir insbesondere der Freude gegen über nicht ausarten dürfen, denn es ist in gewisser Beziehung gefährlich, der Freude gegenüber auszuarten. Wir können die Freude, wenn wir uns hinaufentwickeln wollen, in folgender Art auffassen. Freude ist zum größten Teil etwas, was auf ein zukünftiges Schicksal hin deutet, nicht auf ein vergangenes. Freude ist in den meisten Fällen im menschlichen Leben etwas, was man nicht verdient hat durch vorher gehende Taten. Wenn wir das Karma untersuchen mit den okkulten Mitteln, dann finden wir durchaus, daß man in den meisten Fällen die Freude, die man erlebt, nicht verdient hat, und daß man die Freude so betrachten soll, daß man sie dankbar hinnimmt als von den Göttern gesandt, als ein Göttergeschenk, und sich sagt, was uns heute an Freude begegnet, das soll uns anfeuern zu arbeiten, daß wir die uns durch die Freude zuströmenden Kräfte in uns aufnehmen und in nutz bringender Weise verwenden. Wir müssen die Freude betrachten als eine Art Abschlagszahlung für die Zukunft.

Dagegen beim Schmerz, da waren unsere Taten meist so, daß wir ihn verdient haben, daß wir die Veranlassung immer in den gegen wärtigen oder früheren Lebensläufen finden. Und dann soll man sich klar darüber sein bis zum höchsten Grade, daß man in seinem äußeren Leben oftmals sich nicht dieser karmischen Gesinnung entsprechend verhalten hat. Man kann sich im äußeren Leben nicht immer so ver halten demgegenüber, was uns Schmerzen verursacht, daß es wie eine Ergebenheit ins Schicksal aussieht. Wir sehen das meistens nicht gleich ein, das Gesetz des Schicksals. Aber wenn wir uns auch nicht äußerlich so verhalten können, so ist es doch die Hauptsache, daß wir es im Innern tun.

Und wenn man sich äußerlich nicht dieser karmischen Gesinnung entsprechend verhalten hat, in tiefster Seele soll man sich doch sagen, daß man im Grunde genommen die Veranlassung zu allen solchen Sachen selbst war. Nehmen wir zum Beispiel an, es schlägt uns jemand, es prügelt uns jemand mit einem Stock. Dann ist es gewöhnlich die Eigenheit des Menschen zu fragen: Wer ist es, der mich schlägt? Kein Mensch sagt da: Ich bin es selbst, der mich prügelt. - In den wenigsten Fällen geben die Menschen sich die Antwort, daß sie sich selbst strafen. Und dennoch ist es so, daß wir selbst den Stock erhoben haben gegen einen andern in verflossenen Tagen. Ja, Sie sind es selbst, der da denStock erhebt. Wenn wir ein Hindernis zu beseitigen haben, das ist Karma. Es ist Karma, wenn der andere etwas gegen uns hat. Wir selbst sind es, die uns als Ausgleich für irgend etwas, was wir getan haben, etwas zufügen. Und so kommen wir zur richtigen Auffassung unseres Lebens, zur Erweiterung unseres Selbstes, wenn wir uns sagen: Alles, was uns geschieht, kommt von uns selbst. Unsere Tat vollzieht sich da draußen, wenn es auch so aussieht, als ob es ein anderer täte. Wenn wir eine solche Betrachtungsweise entwickeln, so stärkt uns Gelassenheit, Ergebenheit in unser Schicksal in allen Fällen den Willen. Wir werden stärker dem Leben gegenüber durch Gelassenheit, niemals schwächer. Durch Zorn und Ungeduld werden wir schwach. Jedem Ereignis gegenüber sind wir stark, wenn wir gelassen sind. Dagegen durch Murren und unnatürliches Ankämpfen gegen das Schicksal werden wir immer willensschwächer und willensschwächer.

Da müssen wir allerdings dasjenige, was wir als Schicksal betrachten, in einem weiten Umfang betrachten. Wir müssen dieses unser Schick sal so denken, daß wir zum Beispiel uns sagen, es gehört auch in das Schicksal des Menschen hinein, daß er in einem gewissen Lebensalter gerade diese oder jene Kräfte entwickelt. Und hier werden auch in der Kindererziehung oft Fehler gemacht. Damit stößt Karma auch an die Erziehungsfrage, denn die Erziehung ist Schicksal, Karma des Men schen in der Jugend.

Wir schwächen den Willen eines Menschen, wenn wir ihm etwa zu muten, etwas zu lernen, etwas zu verrichten, was seinen Fähigkeiten noch nicht angemessen ist. Für die Erziehung muß man sich klar ge macht haben, was für das allgemeine Menschheitskarma jedem Lebens alter entspricht, so daß das Richtige getan werden kann. Ein un richtiges Tun ist ein Anstürmen gegen das Schicksal, gegen diese Gesetze, und mit gewaltiger Schwächung des Willens verbunden. Es ist hier nicht möglich zu erörtern, wie mit einer Schwächung des Willens alles zu frühe Erwachen der Leidenschaften und sinnlichen Triebe verbunden ist. Im besonderen sind es alle zu früh erweckten Triebe, Begierden und Leidenschaften, die unter diesem Gesetze stehen. Denn solche Einrichtungen, wie die körperlichen Organe es sind, zu früh in Anspruch nehmen, ist gegen das Schicksal. Alles, wassich gegen das Menschheitskarma richtet, alle Taten, die gegen be stehende Natureinrichtungen ankämpfen, sind verbunden mit Willens schwächung. Weil man schon seit langer Zeit keine richtigen Erziehungsgrundsätze mehr hat, sind in der heutigen Bevölkerung viele, die nicht in richtiger Weise ihre Jugend zugebracht haben. Wenn sich die Menschheit nicht entschließt, das, was am wichtigsten ist, die Erziehung der Jugend nach den Grundsätzen der Geisteswissenschaft einzurichten, wird ein immer willensschwacheres Geschlecht entstehen, nicht bloß äußerlich genommen. Es greift dies weit hinein in das Leben des Menschen. Fragen Sie eine ganze Anzahl Menschen, wie sie zu ihrem Beruf gekommen sind. Seien Sie überzeugt, daß Sie meist die Antwort bekommen: Ja, das wissen wir nicht, wir sind so hineingeschoben worden. Dieses Sich-hineingeschoben-Fühlen, dieses Sich-getrieben-Fühlen, dieses Nicht-sich-befriedigt-Fühlen ist auch ein Anzeichen von Willensschwäche.

Wenn nun diese Willensschwäche in der Art verursacht wird, wie wir es besprochen haben, so entstehen hieraus noch andere Folgen für die menschliche Seele, namentlich, wenn die Willensschwäche in der Weise hervorgerufen wird, daß man im jugendlichen Alter Angstzustände, Furcht- und Verzweiflungszustände veranlaßt. Es wird immer mehr und mehr notwendig werden, daß die Menschen ein gründliches Verstehen der höheren Gesetze haben, um über Verzweiflungszustände hinauszukommen, denn gerade der Verzweiflungszustand ist es, der in Aussicht steht, wenn nicht gemäß der Geisterkenntnis vorgegangen wird.

Durch materialistische und monistische Weltanschauung kann man nur zwei Generationen der Menschen willensstark erhalten. Befriedigen kann der Materialismus gerade zwei Generationen: die eine, die ihn begründete und dann deren Schüler, die ihn in Empfang nehmen. Das ist das Eigentümliche dieser monistischen und materialistischen Weltanschauung, daß derjenige, der im Laboratorium oder in der Werkstatt arbeitet, der die Anschauung selbst begründet, dessen Kräfte voll beansprucht und beschäftigt sind von dem, was er aufbaut in seiner Seele, daß der innere Zufriedenheit hat. Aber wer sich nur diesen Lehren anschließt, wer den Materialismus fertig übernimmt,bei dem wird diese innere Zufriedenheit nicht zu erreichen sein, und dann wird die Verzweiflung wieder zurückwirken auf die Willenskultur und Willensschwäche hervorrufen. Schwächung des Willens, unenergische Menschen werden die Folge dieser Weltanschauung sein.

Die zweite der gestern besprochenen drei Seiten des übersinnlichen Lebens sind die Gemütsbewegungen. Was wirkt auf die Gemütsbewegungen in günstigem Sinne?

Wenn wir uns möglichst bemühen, einen aufmerksamen Sinn uns anzueignen, eine große Aufmerksamkeit für das, was in unserer Umgebung vorgeht - glauben Sie nicht, daß diese Aufmerksamkeit besonders häufig und stark bei den Menschen entwickelt ist -, so kann uns dies sehr viel nützen. Ich kann nur immer wieder eines anführen. In einem Lande war einmal die Prüfungsordnung für die Schullehrer geändert worden, und aus diesem Grunde mußten alle Schullehrer noch einmal das Examen machen. Der Examinator hatte junge und alte Schullehrer zu prüfen. Die jungen konnte er prüfen nach dem, was sie im Seminar gelernt hatten. Wie aber sollte er die alten prüfen? Er entschloß sich, sie um nichts anderes zu fragen als um das, worin sie selbst Jahr für Jahr unterrichteten in ihrer eigenen Klasse, und es stellte sich heraus, daß viele, viele keine Ahnung hatten von dem, worin sie selbst unterrichteten!

Dieses Aufmerksamsein, dieses mit lebendigem Interesse Verfolgen derjenigen Dinge, die sich in unserer Umgebung zutragen, ist speziell der Entwickelung, der Kultur unserer Gemütsbewegungen am meisten günstig. Nun hängen die Gemütsbewegungen, wie alles in der Seele, in gewisser Weise mit den Willensimpulsen zusammen, und wenn wir in ungünstigem Sinne unser Gemütsleben beeinflussen, so können wir auf diesem Umwege die Willensimpulse beeinflussen. Wir pflegen in gutem Sinne unsere Gemütsbewegungen, wenn wir in bezug auf unsere Affekte und Leidenschaften uns unter das Karmagesetz stellen, uns ans Karma halten. Und das finden wir in unserer Umgebung. Wir finden es zum Beispiel, wenn jemand das Gegenteil tut von dem, was wir erwartet haben. Da können wir uns sagen: Nun ja, er tut eben das! Wir können aber auch zornig und heftig werden, und dies ist ein Zeichen von Willensschwäche. Aufbrausen, Jähzorn istetwas, was die Gemütsbewegungen und auch den Willen zurückbringt und noch viel weiter wirkt, wie wir gleich sehen werden. Nun ist der Zorn etwas, was der Mensch zunächst gar nicht in seiner Hand hat. Nur nach und nach kann er das Zornigwerden sich abgewöhnen. Das kann nur langsam gehen, und der Mensch muß mit sich selber Geduld haben. Wer da glaubt, er könne dies so im Handumdrehen fertig bringen, dem muß ich da die Geschichte von einem Lehrer wiederholen, der es sich besonders angelegen sein ließ, seinen Schulkindern den Zorn auszutreiben. Und als er nach den steten Bemühungen in dieser Beziehung es erlebte, daß ein Junge doch zornig wurde, da wurde er selbst so zornig, daß er dem Kinde das Tintenfaß an den Kopf warf. Wem das passieren kann, der müßte sich viele, viele Wochen dem Nachdenken über Karma hingeben.

Was das zu bedeuten hat, werden wir nur gewahr, wenn wir bei dieser Gelegenheit noch ein wenig tiefer in das menschliche Seelenleben hineinschauen. Es sind die beiden Pole des Seelenlebens, das Willensleben einerseits und das Gedanken- und

Vorstellungsleben auf der anderen Seite. Die Gemütsbewegungen stehen in der Mitte darin. Nun wissen wir, daß das Menschenleben wechselt zwischen Schlafen und Wachen. Und während der Mensch in wachem Zustande ist, da ist insbesondere tätig sein Vorstellungs- und Gedankenleben. Denn daß der Wille nicht eigentlich wachsam ist, davon kann sich jeder überzeugen, der acht gibt, wie eigentlich ein Willensimpuls zustande kommt. Man muß erst einen Gedanken, eine Vorstellung haben, dann erst dringt der Wille aus der Tiefe der Seele herauf. Der Gedanke ruft Willensimpulse auf. Wenn der Mensch wacht, so wacht er nicht im Willen, er wacht im Gedanken.

Aber die okkulte Wissenschaft lehrt uns: Wenn wir schlafen, ist alles umgekehrt. Da wacht der Wille und ist sehr tätig, und der Gedanke ist untätig. Das kann der Mensch zunächst nicht wissen im normalen Zu stande, einfach darum, weil er nur weiß durch seine Gedanken, und diese schlafen. So merkt er nicht, wie sein Wille tätig ist. Wenn er zum Hellsehen aufsteigt und zu einer imaginativen Vorstellungswelt kommt, da merkt er dann schon, daß der Wille in dem Moment auf wacht, in dem die Gedanken einschlafen. Und in die Bilder, die erwahrnimmt, in die schlüpft der Wille hinein und erweckt sie. Die Bilder sind dann gewebt aus dem Willen, so daß also die Gedanken dann schlafen, der Wille aber wacht.

Aber dieses Wachen des Willens ist in gan2 anderer Weise mit unserer gesamten menschlichen Wesenheit verbunden als unser Den ken. Je nachdem der Mensch arbeitet oder nicht arbeitet, gesund oder krank ist, je nachdem er Gelassenheit entwickelt oder zornig ist, ergibt das gesunden oder kranken Willen. Und je nachdem unser Wille gesund oder ungesund ist, je nachdem arbeitet er während der Nacht an unserem Lebenszustand bis in den physischen Leib hinein. Es ist ein großer Unterschied, ob der Mensch bei Tag Gelassenheit ent wickelt, Ergebenheit in sein Schicksal und dadurch seinen Willen zu bereitet, daß man sagen kann, dieser Wille entwickelt eine angenehme Wärme, ein Gefühl des Wohlseins - oder ob er Zorn entwickelt. Diese Ungesundheit des Willens ergießt sich in den Leib im nacht schlafenden Zustand und ist die Ursache von zahlreichen Krankheits formen, deren Ursache gesucht und nicht gefunden wird, weil die wirklichen Folgen, die als physische Krankheiten auftreten, erst nach Jahren oder Jahrzehnten auftreten. Nur der, der große Zeiträume überblickt, kann den Zusammenhang zwischen seelischen und leib lichen Zuständen in der angedeuteten Weise sehen. Also auch im Sinne leiblicher Gesundung muß der Wille geschult werden.

Ebenso können wir auch unsere Gemütsbewegungen durch Ge lassenheit und Ergebenheit in unser Karma beeinflussen, daß sie in wohltuender Weise bis in unsere Leibesorganisation wirken. Dagegen schaden wir ihr durch nichts mehr als durch Stumpfheit, Interesse losigkeit gegenüber dem, was um uns herum vorgeht. Diese Stumpf heit ist etwas, was sich immer mehr und mehr ausbreitet, sie ist eine Eigenschaft, die den letzten Grund bildet dafür, daß sich so wenige Menschen für geistige Dinge interessieren. Man kann glauben, daß objektive Gründe zur Annahme einer materialistischen Welt anschauung führen. Objektive Gründe sind gar nicht so viel vor handen für eine materialistische Lebensauffassung. Nein, Stumpfsinn ist es, keiner kann Materialist sein, ohne stumpf zu sein. Unaufmerk samkeit ist es gegenüber unserer Umgebung. Wer mit regem Interesseseine Umgebung betrachtet, für den springt überall das hervor, was sich nur mit der Geisteserkenntnis vereinbaren läßt. Stumpfheit aber unterdrückt die Gemütsbewegungen und führt zur Willensschwach heit.

Von besonderer Bedeutung ist ferner die Eigenschaft, die man Eigensinn nennt, ein Sinn, der starr besteht auf diesem oder jenem. Ungesunde Gemütsbewegungen können auch den Eigensinn be wirken. Diese Dinge sind oft so, wie die Schlange, die sich selbst in den Schwanz beißt. Alles das vorher Gesagte kann auch der Eigensinn bewirken. Selbst Menschen, die sehr unaufmerksam durchs Leben gehen, können sehr eigensinnig sein. Menschen, die ganz willens schwach sind, sieht man manchmal dieses eine gerade durchsetzen, wo man es nicht erwartet hat, und die Willensschwäche wird immer größer, wenn wir nicht den Eigensinn zu bekämpfen suchen. Gerade bei willensschwachen Personen findet man diesen Starrsinn. Wenn wir uns dagegen bemühen, den Eigensinn nicht auszubilden, da werden wir bemerken, daß wir mit jedem Male die Gemütsbewegungen ge bessert und den Willen gestärkt haben. Jedesmal, wenn einen der Eigensinn so recht sticht, und wir geben ihm nicht nach, dann werden wir jedesmal stärker dem Leben gegenüberstehen. Wir werden die Früchte bemerken, wenn wir systematisch gegen diesen Fehler vor gehen, wir werden durch Bekämpfen des Eigensinns zufriedene Men schen. Namentlich ist es die Kultur der Gemütsbewegungen, die davon abhängt, daß wir Eigensinn, Stumpfheit, Interesselosigkeit in jeder Weise bekämpfen. Also Interesse und Aufmerksamkeit für die Umgebung fördert Gemüt und Willen. Stumpfsinn und Eigensinn bewirken das Gegenteil.

Für gesunde Gemütsbewegung haben wir das gute Wort «Sinnig keit». Sinnigkeit ist, daß einem etwas Sinnvolles einfällt. Kinder sollen so spielen, daß ihre Phantasie bewegt wird, daß die Selbsttätigkeit ihrer Seele geweckt wird, so daß sie nachdenken müssen über ihr Spiel. Sie sollen nicht nach Vorlagen Bausteine ordnen, dadurch wird nur Pedanterie geweckt, aber nicht Sinnigkeit. Sinnig ist es, wenn wir sie im Sande allerlei ausführen lassen, wenn wir sie in den Wald führen und aus Kletten Körbchen formen lassen und dann den Anstoß geben,auch andere Gegenstände aus aneinandergeketteten Kletten zu machen. Dinge, die eine gewisse Erfindungsgabe großziehen, pflegen die Sinnigkeit. So wenig man es glaubt, durch solche Pflege der Sinnigkeit kommt Seelenruhe, Seelenharmonie, Befriedigung in das menschliche Leben. Ferner tun wir gut, wenn wir mit einem Kinde spazieren gehen, das Kind gewähren zu lassen, zu tun was es will, wenn es nicht gar zu ungezogen wird. Und wenn das Kind irgend etwas tut, dann soll man seine Freude, seine Zustimmung, sein Interesse kundgeben, nicht unwillig werden oder interesselos sein gegenüber demjenigen, was das Kind aus seiner Seele heraus schafft. Auch wenn man das Kind belehrt, soll man anknüpfen an die Formen und Vorgänge in der Natur. Sind die Kinder dann größer, ist es zu vermeiden, sie aus Zeitungen mit den Rätseln oder Rösselsprüngen zu beschäftigen, was nur Pedanterie erzeugt. Dagegen bietet die Betrachtung der Natur das Gegenteil von dem, was uns heute das Zeitungswesen bietet zu einer Pflege der Gemütsbewegung. Von einem in sich beruhigten Gemüt, von einem harmonischen Gemüt hängt nicht nur die seelische, sondern auch die leibliche Gesundheit ab, wenn manchmal auch große Zwischenräume zwischen Ursache und Wirkung liegen.

Nun kommen wir zur dritten Seite des übersinnlichen Lebens, zum Denken. Was dies betrifft, so pflegen wir es, machen es scharfsinnig insbesondere dadurch, daß wir Eigenschaften entwickeln, die scheinbar gar nicht mit dem Denken, den Vorstellungen zusammenhängen. Durch nichts pflegen wir mehr ein gutes Denken als durch Hingabe und Einsicht, nicht so sehr durch logische Übungen, sondern wenn wir dieses und jenes beobachten, Vorgänge in der Natur dazu benutzen, um einzudringen in die verborgenen Geheimnisse. Durch Hingabe an Natur- und Menschheitsfragen, durch den Versuch, komplizierte Menschen zu verstehen, durch eine Steigerung der Aufmerksamkeit machen wir unser Denken scharfsinnig. Hingabe heißt: versuchen zu enträtseln mit dem Denken, mit dem Vorstellen. In dieser Beziehung können wir sehen, daß in der außerordentlich günstigsten Weise solche Hingabe mit dem Verstande in das spätere Leben hineinwirkt.Ein Fall aus dem Leben ist folgender: Ein kleiner Knabe zeigte seiner Mutter merkwürdige Seiten seiner Beobachtung, die mit außerordentlicher Hingabe und Einsichtsfähigkeit zusammenhängt. Er sagte: Weißt du, wenn ich auf der Straße gehe und Menschen und Tiere sehe, da ist es, als ob ich in die Menschen und Tiere hineingehen müßte. Da ist mir eine arme Frau begegnet, und ich bin in sie hinein gegangen, und das war mir furchtbar schmerzlich, sehr elend war das. - Dabei hat der Knabe zu Hause keinerlei Elend gesehen, sondern lebt in ganz guten Verhältnissen. - Und dann bin ich in ein Pferd hineingegangen, dann in ein Schwein. - Und er schildert das in ausführlicher Weise und wird dadurch in außerordentlicher Weise zum Mitleid, zu besonderen Taten des Mitleids angeregt durch dieses Hineinfühlen. Woher kommt das, das Ausbreiten des Verständnisses für andere Wesen? Wenn man in diesem Falle darüber nachdenkt, dann kommt man in die vorhergehende Inkarnation zurück, wo der betreffende Mensch die oben geschilderte Hingabe an die Dinge, an die Geheimnisse der Dinge, gepflegt hat.

Auf die Wirkungen der Kultur der Hingabe brauchen wir aber nicht zu warten bis zur nächsten Inkarnation. Das drückt sich schon aus in einem einzelnen Leben. Wenn wir in der frühesten Jugend angehalten werden, alles das zu entwickeln, dann werden wir im späteren Leben ein klares, durchsichtiges Denken haben, während wir sonst ein zerrissenes, unlogisches Denken entwickeln. Es ist so, daß wirklich spirituelle Grundsätze uns vorwärtsbringen können im Leben.

Wirklich spirituelle Erziehungsgrundsätze waren in den letzten Jahrzehnten nur wenig, fast gar nicht vorhanden. Und nun erleben wir die Folgen. Unrichtiges Denken ist in unserer Zeit außerordentlich viel vorhanden. Ein Martyrium kann man erleben über das schrecklich unlogische Leben der Welt. Wer sich eine gewisse Hellsichtigkeit angeeignet hat, empfindet das nicht bloß so, daß er sich sagt, das ist richtig, jenes ist unrichtig, sondern er hat einen wirklichen Schmerz, wenn ihm unlogisches Denken entgegentritt, und ein Wohlsein bei klarem, durchsichtigem Denken. Das bedeutet: man hat sich eine Empfindung dafür erworben und danach kann man entscheiden. Und das ist dann ein viel richtigeres Entscheiden, wenn man es einmal bisdahin gebracht hat. Ein viel richtigeres Urteil über Wahrheit und Unwahrheit gibt das. Das scheint unglaublich, ist aber so. Wenn einem Hellseher gegenüber etwas unrichtig gesagt wird, da zeigt ihm der aufsteigende Schmerz, daß das unlogisch, unrichtig ist. Unlogisches Denken ist im weitesten Maße verbreitet, in keiner Zeit war das unlogische Denken so verbreitet als gerade in unserer gegenwärtigen Zeit, trotzdem man sich auf logisches Denken so viel zugute tut. Dafür ein Beispiel, das wohl etwas kraß sein mag, aber typisch ist für gedankenloses und interesseloses Erleben.

Ich fuhr einmal von Rostock nach Berlin. In mein Abteil stiegen noch zwei Menschen, ein Herr und eine Dame. Ich saß in einer Ecke und wollte bloß beobachten. Der Herr benahm sich bald in merkwürdiger Weise - er war sonst vielleicht ein ganz gebildeter Mensch -, er legte sich hin, in fünf Minuten sprang er wieder auf, dann wieder ächzte er erbarmungsvoll. Da die Dame ihn offenbar für leidend hielt, wurde sie von Mitleid erfaßt und bald war ein Gespräch zwischen ihnen im Gange. Sie erzählte ihm dann, daß sie wohl bemerkt habe, daß er leidend sei, aber sie wisse, was Kranksein heißt, denn sie war auch krank. Sie habe da einen Korb mit, in dem sei alles drin, was heilsam für sie sei. Sie sagte: Ich kann alles heilen, denn ich habe für alles ein Mittel. Und denken Sie mal, was ich für ein Unglück habe. Da komme ich tief aus Rußland bis hierher an die Ostsee, um mich zu erholen und etwas zu tun für mein Leiden, und als ich ankomme, bemerke ich, daß ich ein für mich wichtiges Mittel zu Hause vergaß. Nun muß ich sofort umkehren, und es ist auch diese Hoffnung vergebens gewesen. - Dann erzählte der Herr seine Leiden, und sie gab ihm für jede seiner Krankheiten ein Heilmittel, und er versprach, alles zu tun und notierte es sich auf. Ich glaube, es waren elf verschiedene Rezepte. Jetzt fing sie an, ihre Krankheiten alle einzeln aufzuzählen; und da fing er an, alles zu wissen, was dieselben heilt, daß ihr gegen dieses Leiden in diesem Sanatorium, gegen jenes in einem anderen geholfen werden könne. Da hat sie ihrerseits sich alle Adressen aufgeschrieben und hatte bloß Angst, daß in Berlin sonntags bei ihrer Ankunft die Apotheken geschlossen sein könnten. Diese beiden Leute sind nicht einen Augenblick auf den merkwürdigen Widerspruch verfallen, daß ein jeder nur für den anderen alles weiß, was ihm vielleicht helfen könne, nur für sich selber wußten sie keine Hilfe. Dieses Erlebnis war für zwei gebildete Menschen eine Möglichkeit, sich zu baden in dem Meer von Unsinn, der da ausströmte.

Solche Dinge muß man ins Auge fassen, wenn man von der Selbsterkenntnis verlangt, daß sie Einsicht hergibt. Man muß von der Selbsterkenntnis verlangen, daß sie Zusammenhang im Denken entwickelt, namentlich aber Hingabe an die Sache. In der Seele wirken alle diese Dinge zusammen. Ein solch abgerissenes Denken, das wirkt so, wenn auch erst nach langer Zeit, daß der Mensch in die Notwendigkeit kommt, über alles moros, griesgrämig, hypochondrisch zu sein, und man weiß oft nicht, wo die Ursachen hierzu zu suchen sind. Die geringe Pflege der Einsicht und der Hingabe macht griesgrämig, moros, hypochondrisch. Was dem Denken so ungemein notwendig ist, hängt scheinbar gar nicht mit dem Denken zusammen. Aller Eigenwille, alle Selbstsucht wirkt zerstörend auf das Denken. Alle Eigenschaften, die mit Eigenwille und Selbstsucht zusammenhängen, wie Ehrgeiz, Eitelkeit, alle diese Dinge, die scheinbar auf etwas anderes gehen, machen unser Denken ungesund und wirken auf unsere Stimmung in ungünstigem Sinne zurück. Deshalb müssen wir auch den Eigenwillen, die Selbstsucht, den Egoismus zu bekämpfen suchen, dagegen den Dingen gegenüber eine gewisse Hingabe, eine gewisse Opferwilligkeit den Wesen gegenüber pflegen. Hingabe, Opferwilligkeit gegenüber den unbedeutendsten Gegenständen und Vorfällen wirken günstig auf Denken und Stimmung. In der Tat, Selbstsucht und Egoismus strafen sich dadurch, daß der Selbstsüchtige immer unzufriedener und unzufriedener wird, immer mehr klagt, daß sein Selbst zu kurz gekommen sei. Wo jemand dies in sich spürt, sollte er sich unters Karmagesetz stellen und sich fragen, wenn er unzufrieden ist: Welche Selbstsucht hat mir meine Unzufriedenheit herangezogen?

So kann man geradezu angeben, wie man bilden kann und wie man schädigen kann die drei Partien unseres Seelenlebens, und das ist außerordentlich wichtig. Wir sehen daher, daß Geisteswissenschaft etwas ist, was tief, tief in unser Leben eingreift. Es greift tief in unser Leben ein, weil eine wirkliche Beobachtung spiritueller Prinzipien uns zumSelbsterzieher machen kann, und das ist für das Leben von ungeheurer Bedeutung, wird aber auch von einer immer größeren Bedeutung insofern, als die Zeiten für die Menschheitsentwickelung vorbei sind, da die Menschen geleitet wurden von den Göttern herab, von den höheren Welten heraus. Immer mehr und mehr werden die Menschen selbst tun müssen, ohne gelenkt und geleitet zu werden.

Im Hinblick auf das, was die Meister nun gelehrt haben als das Heraufarbeiten zum Christus, der auf dem Astralplan noch in diesem Jahrhundert erscheint, kann ein größeres Verständnis für diesen Menschheitsfortschritt nur so erzielt werden: Der Mensch muß sich immer mehr gegen die Zukunft seine Impulse selber geben. Geradeso wie wir gestern beschrieben haben, daß sich die Menschen allmählich heraufarbeiten zum Christus, so müssen wir allmählich in Freiheit Denk-, Gemüts- und Willensimpulse vervollkommnen. Und das kann nur durch solche Selbstbeherrschung, Selbstbeobachtung erzielt werden. Geradeso wie früher in alter Hellsichtigkeit die Impulse von den Göttern herabgegeben wurden dem Menschen, so wird er später in neuer Hellsichtigkeit sich selbst die Wege bestimmen müssen. Deswegen tritt Anthroposophie gerade in unserer Zeit auf, damit die Menschheit lernen kann, in richtiger Weise Seeleneigenschaften auszubilden. Dadurch lebt dann der Mensch dem entgegen, was die Zukunft bringen soll. Nur dadurch kann begriffen werden, was einmal eintreten muß, daß nämlich diejenigen, die klug und unmoralisch sind, herausgestoßen und unschädlich gemacht werden.

Die genannten Eigenschaften sind für jeden Menschen von Wichtigkeit. Sie sind aber so, daß sie gerade für diejenigen wichtig sind, welche in einer besonderen Weise anstreben wollen, rasch und rationell zu den Eigenschaften zu kommen, die immer mehr und mehr notwendig werden für die Menschheit. Deshalb sind es besonders die Führer der Menschen, welche erstreben, diese Entwickelung in ganz besonderem Maße an sich selber zu bewirken, weil man nur durch höchste Eigenschaften Höchstes erreichen kann.

In allerhöchstem Maße wird diese Entwickelung vorbildlich betrieben von jener Individualität, die einst zur Würde eines Bodhisattva aufstieg - als der vorige Bodhisattva Gautama ein Buddhawurde -, der seitdem fast alle hundert Jahre einmal verkörpert war, und ungefähr hundert Jahre vor dem Christus als Jeshu ben Pandira, als Vorverkündiger des Christus gelebt hat. Fünftausend Jahre braucht er zum Emporsteigen zur Würde eines Buddha, und dieser Buddha wird dann Maitreya-Buddha sein. Ein Bringer des Guten wird er sein, und zwar aus dem Grunde, weil er - und das können die sehen, die hellsichtig genug sind - es in strengster Selbsterziehung erlangt, jene Kräfte in äußerster Weise auszubilden, die magisch-moralische Kräfte hervorgehen lassen derart, daß er imstande sein wird, durch das Wort selbst Gemütsbewegung und Moral in die Seelen zu übertragen. Wir können heute auf dem physischen Plane noch keine Worte entwickeln, die dazu imstande wären. Auch der Maitreya-Buddha könnte das heute nicht, solche magische Worte bilden. Heute kann durch das Wort nur der Gedanke übertragen werden.

Wie bereitet er sich vor? Indem er vor allen Dingen diese Eigenschaften, welche die guten genannt werden, in allerhöchstem Maße entwickelt. Der Bodhisattva entwickelt in höchstem Grade das, was man Ergebenheit, Gelassenheit dem Schicksal gegenüber, Aufmerksamkeit auf alle Vorgänge unserer Umgebung, Hingabe an alle Wesen und Einsicht nennen kann. Und obwohl viele Leben des künftigen Buddha nötig sind, so erschöpft er sich in seinen Verkörperungen hauptsächlich darin, aufzumerken auf das, was geschieht, wenn auch das, was er jetzt tut, kaum viel ist, weil er sich ganz und gar vorbereitet auf seine künftige Mission. Das wird dadurch erreicht, daß gerade für diesen Bodhisattva ein besonderes Gesetz besteht. Dieses Gesetz werden wir verstehen, wenn wir in Betracht ziehen, daß es die Möglichkeit gibt, daß in einem gewissen Lebensalter ein völliger Umschwung unseres Seelenlebens eintreten kann. Der größte solcher Umschläge, der jemals stattfand, war ja bei der Johannestaufe. Da geschah es, daß das Ich des Jesus im dreißigsten Jahre des Lebens das Fleisch verließ, und ein anderes Ich eintrat: das Ich des Christus, des Führers der Sonnenwesen.

Einen ähnlichen Umschlag nachleben wird der zukünftige Maitreya Buddha. Aber in ganz anderer Weise lebt er in seinen Inkarnationen einen solchen Umschwung nach. Das Leben Christi lebt der Bodhisattva nach, und diejenigen, welche eingeweiht sind, wissen, daß er in jeder Inkarnation ganz besondere Eigentümlichkeiten zeigt. Man wird gerade in der Zeit vom dreißigsten bis dreiunddreißigsten Lebensjahre immer bemerken, daß ein gewaltiger Umschwung in seinem Leben eintritt. Da wird, wenn auch nicht in so gewaltiger Weise wie beim Christus, die Seele ausgetauscht: das Ich, welches bis dahin den Leib belebt hat, geht heraus in dieser Zeit, und der Bodhisattva wird im Grunde genommen ein ganz anderer als er bis dahin war, wenn auch bei ihm nicht, wie beim Christus Jesus, das Ich aufhört und durch ein anderes Ich ersetzt wird. Das ist es, was alle Okkultisten gemeinsam verzeichnen, daß man ihn nicht erkennen kann vor diesem Zeitpunkt, vor dieser Umwandlung. Bis dahin - obwohl mit regstem Interesse an alles hingegeben - wird seine Mission sich nicht besonders hervorheben, und wenn auch der Umschwung sicher eintritt, kann man doch niemals sagen, was mit ihm dann geschehen wird. Ganz verschieden ist immer die frühere Jugendzeit von dem, in das er sich umwandelt zwischen dem dreißigsten und dreiunddreißigsten Jahre.

So bereitet er sich vor zu einem großen Ereignis. Das wird so sein: Das alte Ich geht heraus, und ein anderes Ich tritt dann ein. Und das kann sein eine solche Individualität wie die des Moses, des Abraham, des Elias. Diese wird sich dann in diesem Leibe einige Zeit betätigen; dadurch kann geschehen, was geschehen muß, um den Maitreya Buddha vorzubereiten. Den Rest des Lebens verlebt er dann so, daß er mit diesem Ich, das da eintritt, fortlebt.

Wie ein vollständiger Wechsel ist es also, was da eintritt. Doch kann geschehen, was notwendig ist, um den Bodhisattva zu erkennen. Und dann weiß man, daß, wenn er in dreitausend Jahren erscheinen wird und erhoben wird zur Würde des Maitreya-Buddha, zwar sein Ich in ihm bleiben wird, aber durchdrungen wird innerlich von einer anderen Individualität noch. Und das wird gerade geschehen in seinem dreiunddreißigsten Jahre, in jenem Jahre, in dem sich mit Christus vollzogen hat das Mysterium von Golgatha. Und dann wird er auftreten als der Lehrer des Guten, als ein großer Lehrer, der vorbereiten wird die richtige Lehre von dem Christus und die richtige Weisheit von dem Christus in einer ganz anderen Weise als dies heute geschehenkann. Geisteswissenschaft soll vorbereiten dasjenige, was einmal Platz greifen soll auf unserer Erde.

Es kann ja nun jemand in unserer Zeit sich auf den Standpunkt stellen, die den Gemütsbewegungen schädlichen Eigenschaften, die Stumpfheit und so weiter zu kultivieren. Das aber führt zu einer Lockerung der Gemütsbewegungen, zu einer Lockerung des inneren Seelenlebens, und der Mensch wird dann seine Aufgabe gegenüber dem Leben nicht mehr erfüllen können. Deshalb kann jeder es als eine besondere Gnade betrachten, wenn er sich ein Wissen von den zu künftigen Dingen verschaffen kann. Wer heute Gelegenheit hat, sich der Geist-Erkenntnis hinzugeben, genießt eine Gnade des Karma.

Denn Wissen von diesen Dingen heißt, Sicherheit, Hingebung und Frieden in seiner Seele begründen, sich stille machen in seiner Seele und mit Zuversicht und Hoffnung hinblicken auf das, was in den nächsten Jahrtausenden bevorsteht in der Menschheitsentwickelung. Das sollen alle Menschen, die davon wissen können, als ein besonderes Glück empfinden, als etwas, was die höchsten Kräfte des Menschen aufruft, was wie Feuer anfachen kann alles in seiner Seele, was im Erlöschen, in der Disharmonie ist oder dem Verfall entgegenzugehen scheint. Enthusiasmus, Feuer, Begeisterung wird auch Gesundheit, Glück im äußeren Leben.

Derjenige, der ernsthaft sich bekanntmacht mit diesen Dingen, der die nötige Hingabe an diese Dinge entwickeln kann, der wird schon sehen, was sie ihm an Glück und innerer Harmonie bringen. Und wenn jemand in unserer Gesellschaft das noch nicht an sich bewährt findet, sollte er sich einmal solcher Erkenntnis hingeben, daß er sagt: Wenn ich das noch nicht empfunden habe, so liegt die Schuld an mir. An mir liegt es, mich zu vertiefen in die Geheimnisse, die man heute hören kann. An mir liegt es, mich als Mensch als Glied einer Kette zu fühlen, die sich hinziehen muß von Anfang bis Ende der Entwickelung, in welche eingebettet sind als Glieder alle Menschen, Individualitäten, Bodhisattvas, Buddhas, Christus. Ich muß mir sagen: darin ein Glied zu sein, das empfinde ich als ein Bewußtsein von meiner wahren Menschenwürde. Das muß ich ahnen, das muß ich empfinden.

DER CHRISTUS-IMPULS ALS REALES LEBEN

München, 18. November 1911 Erster Vortrag

Anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft beruht ja, wie wir oft betont haben, auf okkulter Wissenschaft, die uns in ihren Forschungsresultaten mit den Kräften der verschiedenen Zeitepochen bekanntmacht; sie läßt uns diese Kräfte auch in unseren engeren Kulturepochen erkennen. So muß denn, wo wir nur immer versammelt sind, auch von diesen inneren Kräften unserer eigenen Zeit gesprochen werden, damit die Aufgaben der Geisteswissenschaft so ersichtlich werden, wie sie aus den Untergründen unseres Lebens zu verstehen sind, und wir auf Grund der okkulten Forschung unser Leben in seinen großen Zielen einrichten können.

Um über okkulte Zeitrichtungen zu sprechen, wird es gut sein, wenn wir an dasjenige anknüpfen, was aus den Quellen hoher, okkulter Forschung heraus uns herüberführen kann zu dem, was auch in unserer Zeit in der übersinnlichen Welt vorgeht. Einleitend müssen wir uns außerdem orientieren über das, was wir selbst in der Gegenwart hier vor uns haben, wobei keine Einzelheit, sondern nur allgemein Charakteristisches skizzenhaft gegeben werden kann. Über vieles kann man ja unbefangen nur in anthroposophischen Versammlungen sprechen, denn unsere Zeit ist eine solche der Dogmatik, der Abstraktion. Merkwürdig ist dabei, daß man diesen ihren Grundcharakter im exoterischen Leben mißversteht und allgemein glaubt, dogmenfrei zu denken und zu handeln, obgleich man tief in Dogmen steckt. Man glaubt, auf Realitäten loszugehen, trotzdem man sich tief hinein in die wüstesten Abstraktionen verirrt. Daher ist es nützlich, die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft mit ihren realen Dingen an größere Kreise heranzubringen, um ein Verständnis unserer Epoche zu ermöglichen, aber es wird voraussichtlich noch eine längere Zeit hingehen, bis sich die Außenwelt zu einem tieferen Verständnis wird entwickeln wollen. Wie sehr unsere Zivilisation in Dogmen und Abstraktionen befangen ist, erkennt man erst, wenn man sie nicht von solchen abstrakten Gesichtspunkten aus, sondern in wirklich lebensvoller Art betrachtet. Man findet dann eine Denkrichtung, deren Charakter darin besteht, fertige Dogmen aufzustellen und zu verlangen, daß ein aufgeklärter Mensch sich daran halte, dabei aber glaube, sich rein kritisch zu verhalten. Etwas Derartiges zeigt die sogenannte monistische Bewegung, die sich aber mit Unrecht als monistisch bezeichnet. Sie bezieht ihre hauptsächlichsten Bekenntnisse aus der modernen Naturwissenschaft, und zwar aus jener, die in engerem

Sinne aus rein äußeren sinnenfälligen Methoden ihre Erkenntnisse schöpfen will. Würde diese Naturwissenschaft auf ihrem eigenen Arbeitsfelde bleiben, so könnte sie sehr Bedeutungsvolles leisten; statt dessen führt sie zur Bildung einer neuen Religion. Man nimmt die Tatsachen der materialistischen Naturwissenschaft und braut daraus abstrakte Dogmen. Und jeder, der auf der Höhe zu stehen meint, weil er auf diese Dogmen schwört, glaubt dann, die anderen seien weit hinter ihm zurückgeblieben. Man läßt völlig außer acht das ganze Leben der menschlichen Individuen und strebt nur darnach, den Kopf anzufüllen mit dem, was die äußere Weltanschauung als Dogmen betrachtet, und das für das Wesentlichste zu halten, was aus dem Abstrakten folgt. Daraus entstehen dann Sekten aus Anhängern von Lehrmeinungen, Leitsätzen, Prinzipien, Dogmen, was sie dann als Hauptsache vertreten.

Im Gegensatz dazu soll stehen, was unter der anthroposophisch orientierten spirituellen Bewegung zu verstehen ist. Bei dieser handelt es sich nicht darum, eine Summe von Glaubenssätzen anzuerkennen, sondern den Wert des menschlichen Individuums in den Vordergrund zu stellen.

Die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft führt zu einem sozialen Leben, das auf der menschlichen Gegenseitigkeit beruht, die gegründet ist auf das Vertrauen, welches die eine Persönlichkeit in die andere setzt. Es sollen und werden sich da die Menschen zusammen finden, die einander vertrauen. Und bei gemeinsamen Angelegenheiten soll man sagen: Du bist der rechte Mann, nicht weil du diesen oder jenen Grundsätzen folgst, sondern weil du dieses und jenes vollbringen kannst und durch die eigene Tätigkeit nicht die Kreise derandern störst. - Nichts würde schlimmer sein, als wenn die Unarten der modernen Sektenbildung sich im anthroposophischen Leben verbreiten würden. Man soll dem andern nicht nur folgen, wenn man völlig mit ihm übereinstimmt, sondern man soll sich und den andern im andern Falle auch noch Freiheit und Beweglichkeit vorbehalten, und so mit dieser Auffassung der Individuen in der anthroposophischen Bewegung erzieherisch wirken. Dafür hat unsere Zeit ein sehr geringes Verständnis. Sie strebt nach dem, was allgemein festgestellt ist. Dem einen gilt etwas als richtig, wofür der andre als Dummkopf und rückständig angesehen wird. Damit muß aber in der anthroposophischen Bewegung aufgeräumt werden. Wäre eine solche Gesinnung nicht außen in der materialistischen Welt verbreitet, so würde man von selbst dazu drängen, die menschlichen Individuen in unserem Sinne zu begreifen und dann würde sich bald eine wissenschaftliche Spiritualität zeigen, die zu einer geistgemäßen Weltauffassung führen müßte. Aber die Menschen erstarren in Dogmen und können daher nicht hierzu gelangen.

Wer sich in monistischen Versammlungen auf die Leitsätze einläßt, die dort vertreten werden, der könnte bei genauerem Eingehen auf die Sachlage bald einsehen, daß alle dort vorgetragenen Grundsätze und Dogmen keineswegs auf den Anschauungen und Ergebnissen der Wissenschaft von heute fußen, sondern auf denen von vor fünfzehn bis zwanzig Jahren. So sagte zum Beispiel eine in der modernen wissenschaftlichen Richtung angesehene Persönlichkeit an der Naturforscher-Versammlung in Königsberg vor kurzem: Die physikalischen Tatsachen drängen heute auf eine ganz bestimmte Richtung hin. Man hat früher immer von Äther gesprochen, der in unserer Materie und außen verbreitet sein soll, und man hat ihn ohne die sonst bekannten materiellen Wissenschaften vorausgesetzt. Das ist aber allmählich doch auf berechtigte Zweifel gestoßen, und man muß daher jetzt fragen, was denn der Physiker an Stelle dieses Äthers annehmen soll. - Die Antwort lautete: Rein mathematische Gebilde, Hertzsche und Maxwellsche Gleichungen, Begriffs- und Ideenformeln. Es pflanzt sich demnach das Licht im Raume nicht durch Ätherschwingungen fort, sondern es überwindet ohne deren Annahme den nicht materiellenRaum als Vakuum im Sinne der angedeuteten Gleichungen, so daß demgemäß die Fortpflanzung des Lichtes an Begriffe und Ideen gebunden erscheint. - Es könnte recht wohl vorkommen, daß man jemanden, der in einer monistischen Versammlung auf solche Hypothesen der neuesten Wissenschaft hinweisen würde, für einen verdrehten Theosophen halten würde, der den Unsinn vorbrächte, Gedanken als Träger des Lichtes anzunehmen. Aber solches hat ein ernst zu nehmender Vertreter der Naturwissenschaft, Max Planck aus Berlin, als seine wissenschaftliche Meinung vorgetragen. Wollten also die Monisten mit der Wissenschaft fortschreiten, so müßten sie auch diese, von führenden Männern vertretene Meinung annehmen. Da dieses aber nicht der Fall ist, so wird eine monistische Religion nur möglich, wenn deren Anhänger glauben, auf wissenschaftlichem Boden zu stehen, aber nicht wissen, daß ihre Annahmen schon längst überholt sind. Nur die Resultate sogenannter intellektueller Forschung und deren Weltanschauung oder daraus abgeleitete vorurteilsvolle Dogmen halten die monistisch denkenden Menschen zusammen. Dagegen hält der anthroposophisch orientierte Theosoph sich an Tatsachen, denen gegenüber niemand unfrei werden kann, wodurch es nicht zur Sektenbildung kommen und jede

Individualität frei bleiben kann.

Die anthroposophisch orientierte spirituelle Bewegung ist eine wichtige Entwickelung auf die Selbsterziehung hin, wie kaum eine gleiche in der Gegenwart aufgetreten ist. Sie muß sich nur selbst richtig verstehen und wissen, daß diese Bewegung auf Untergründen fußt, die nur in ihr selbst, aber niemals außer ihr gefunden werden können.

Das läßt sich aus den Tatsachen des Lebens erkennen. Da sind viele der Meinung, man solle dasjenige, was die anthroposophisch orien tierte Geisteswissenschaft zu bieten hat, in philosophische Formen ausgießen, in der Art jener der offiziellen Wissenschaft, um dadurch die Geisteswissenschaft selbst den offiziellen Vertretern und An hängern näherzubringen. Das ist aber nicht einzuhalten, weil es un möglich ist, irgendwelche Kompromisse zwischen der okkulten Strö mung der Geisteswissenschaft und einer anderen Bewegung zuschließen, welche, wie zum Beispiel die monistische, aus den charak teristischen Grundanschauungen unserer Zeit hervorgeht, also auf ganz anderem Boden wurzelt. Zwischen beiden auch nur der Form nach Kompromisse zustande zu bringen, ist unmöglich. Es muß viel mehr ein neuer Einschlag in die Zeitbildung versucht werden. Die anderen können ja ihre eigenen Grundtatsachen nicht verstehen, nicht erklären, nicht einen Tag weiter beurteilen, es fehlt ihnen der Mut, die Konsequenzen aus dem zu ziehen, was innerhalb dieser Tatsachen auf tritt. In allen, auch in wissenschaftlichen Sektenbildungen, sehen wir bei näherer Prüfung Halbheiten, welche die Geisteswissenschaft durch schauen muß, denn sie weiß, daß eine halbe oder eine Viertelwahrheit schlimmer ist als ein voller Irrtum, weil sie die äußere nicht genügend urteilsfähige Welt blendet. Der Anthroposoph aber muß auf den Nerv der spirituellen Bewegung eingehen, um die äußere materialistische, tonangebende Bewegung zu verstehen, weil in ihr auch manchmal Tat sachen zum Ausleben in spiritueller Wahrheit drängen, dann aber nur unvollkommen entwickelt werden.

Eine ärztliche naturwissenschaftliche Richtung, die ernstlich auf die leibliche Forschung ausgeht, kann an den Gebieten und Begriffen und Resultaten der okkulten Forschung nicht vorbeigehen. Ein lehrreiches Beispiel für die dabei auftretenden Schwierigkeiten bietet die Psycho analyse von Sigmund Freud in Wien, die eine große und sich immer noch steigernde Verbreitung gefunden hat. Sie beschäftigte sich an fangs mit dem Seelenleben, indem versucht wurde, bei seelisch und leiblich Kranken nach gewissen seelischen Ursachen im Seelenleben, zum Beispiel im längst vergessenen Jugendalter, zu forschen, weil man recht wohl fühlte, daß auch das Unbewußte, das so geblieben war, seine nachhaltige Wichtigkeit für das spätere Leben habe. Ein geist voller Mediziner dieser Schule, Dr. Breuer, versuchte, die Heilung Suchenden in einen Zustand von Hypnose zu versetzen, in denen er ihnen dann eine Art Beichte abnahm, um so die Tiefen ihrer Seelen zu erforschen. Sie alle wissen, daß es schon eine große Linderung ist, sich über das auszusprechen, was einen drückt. Durch solche hypno tischen Bekenntnisse trat oft schon Heilung ein oder wurde wesentlich vorbereitet. Auch ohne Hypnose erreichte Freud nun durch geschicktangelegte Fragen häufig die gleichen Ergebnisse. Er fand außerdem, daß solche vielfach unbewußten Vorkommnisse sich im Traumleben verraten, und daraus entstand dann eine Art Traumdeutung der psychoanalytischen Schule. Wenn nun jemand sagen wollte, hier sei eine günstige Gelegenheit vorhanden, einen Kompromiß herzustellen zwischen der Geisteswissenschaft und dem, was sich in diesen Be strebungen ergeben hat, so kann eine solche Meinung nur wiederum als trügerisch bezeichnet werden, da man trotz ihrer hier vorgefunde nen Viertelwahrheit bald inne werden wird, daß die geschilderte Rich tung in die wüstesten Irrungen führt und besser tun würde, bei den rein materialistischen Deutungen zu bleiben. Die richtig aufgefaßte Geisteswissenschaft muß derartiges ablehnen. Das hat seine tiefe Be deutung darin, daß die Anschauungen vom Traumleben der Seele und die daraus abgeleitete Theorie in ein grobes, sinnenfälliges Vorstellen eingetaucht sind und daher die Möglichkeit fehlt, sie auf dieser Unter lage zur spirituellen Wahrheit heranzuschulen. Denn dazu braucht man das, was die Geisteswissenschaft an spirituellen Grundlagen bietet, sonst tappt man in finsteren Hypothesen und Theorien herum und legt diese materialistisch aus. Das hat sich auch bei der Freudschen Schule gezeigt. Sie kam wohl zur Symbolik des Traumes, arbeitete aber dann in diese hinein die Vorstellungen des materialistischen Zeit alters, während die richtige Auffassung von Schubert, und Volkelt in Leipzig wohl angebahnt, aber nicht fortgesetzt werden konnte. Man faßte den Traum auf als eine Symbolisierung des sexuellen Lebens, weil unsere Zeit unfähig ist, einzusehen, daß dieses Gebiet die unterste Offenbarung von unzähligen Welten ist, die sich in ihrer geistigen Be deutung weit über die unsrige erheben. Man macht es dadurch zu einer Sache, die einem ganzen Forschungsfelde ein nicht zuständiges Aroma gibt und demnach zu den schwersten Irrtümern verleitet. Die Geistes wissenschaft kann daher von der Freudschen Schule nur sagen: Die Resultate ihrer

Forschung muß sie ablehnen, weil sie dilettantisch sind, sie möge sich doch erst gründlich mit der Geistesforschung bekannt machen, dann werden deren Wahrheiten ganz andere Forschungsergebnisse zeitigen. Man wird dann beginnen einzusehen, daß unsere Zeit eine Zeit der Intellektualität ist, eine Zeit der Dogmen, die zueinem wüsten Chaos von Trieben und Leidenschaften treibt und sich nur im Intellektuellen und Abstrakten gefällt.

So sehen wir an dem Beispiel der Freudschen Schule, wie durch den wüstesten Materialismus uns ein Gebiet des Seelenlebens in ein falsches Licht gesetzt und heruntergezogen wird, indem sie alle dort auftretenden Erscheinungen auf das Sexualgebiet zurückführen will, ein Vorgehen, von dem man auch sagen könnte, daß es aus einer persönlichen Vorliebe der Forscher selbst entstünde, deren sie sich nur selbst nicht bewußt sind, die sich aber dazu noch professionell dilettantisch gibt. Wir müssen die Notwendigkeit in uns fühlen, daß die Geistesforschung halbe und Viertelswahrheiten ablehnen muß und nur solche annehmen darf, die sie aus ihren Grundlagen heraus vertreten kann, denn wir sehen, daß die Geisteswissenschaft heute Kraft geben kann, aus sich selbst heraus zu arbeiten. Ich möchte Wert darauf legen, zu betonen, daß meine ersten Bücher nicht aus der Theosophie heraus gewachsen sind, aber die Fernstehenden finden den Umstand seltsam, daß ich trotzdem später Theosoph geworden bin. Das ist aber eine kurzsichtige, engherzige Meinung. Das eine haben doch diese Bücher: daß sie sich, trotz ihrer streng wissenschaftlichen Haltung, nicht einlassen auf dasjenige, was man sonst als offizielle Wissenschaft ansieht, daß sie nicht in die Art verfallen, aus der heraus man glaubt, alles umfassend, universell definieren zu können.

Geisteswissenschaft soll ein reiches Leben aus den Untergründen okkulter Quellen schöpfen, keine Kompromisse eingehen und einen Mut zeigen, der auf den außer ihr liegenden Gebieten fehlt. Wer in diesem Sinne überhaupt keine Kompromisse zulassen will, kommt in den Ruf der Unzulänglichkeit bei denen, die stets verlangen, daß man nachgebe, es aber selbst nicht tun. Demgegenüber steht aber die Geisteswissenschaft in der Welt als eine auf sich selbst fest gegründete spirituelle Bewegung, und ihre Anhänger müssen sich stets einer solchen Tatsache bewußt sein, und darin einen Lebensnerv dieser spirituellen Bewegung erkennen. Es kommt zuweilen vor, daß Menschen mit Spezialinteressen zur Geisteswissenschaft kommen, aber es handelt sich im geisteswissenschaftlichen Sinne und bei den geistigenForschungen nicht um Spezialinteressen. Diese möge ein jeder für sich selbst verfolgen und nicht verlangen, daß die Geisteswissenschaft ihm darin folge. Diese muß in unsere gesamten Kulturverhältnisse eindringen und muß den Mut haben, ihre Lebensaufgabe in konsequenter Art durchzuführen in einem Zeitalter, das mit Recht intellektualistisch genannt wird.

Glauben wir nun aber nicht, daß diese Intellektualität auch in gleicher Art in das spirituelle Leben hineinspielen müsse, hier müssen wir ausgehen von Tatsachen, die auf hellseherischem Wege festgestellt wurden. Wir finden dann drei Grundelemente des Seelenlebens. Erstens das Vorstellungs- und Begriffsleben, die Intellektualität, die sich anfangs nur in der Wahrnehmung äußert. Wenn wir diese Intellektualität für sich betrachten, so zeigt sich, daß sie im weitesten Sinne an die sinnliche Welt gebunden ist, von welcher der Mensch seine Vorstellungen abstrahiert. Diese Vorstellungen selbst sind allerdings übersinnlich. Schon aus dem Zusammenhang des Vorstellungs- und Wahrnehmungslebens geht hervor, daß ersteres [nicht] mit dem physischen Plan zusammenhängt. Wenn wir uns in schwierige Vorstellungen einlassen, viel nachdenken und davon müde werden, so schlafen wir auch gut, vorausgesetzt, daß nur das Vorstellungs-, nicht aber das Gemütsleben an unserer Tätigkeit beteiligt war. Daher begreifen wir, daß gesagt worden ist, das Vorstellungsleben sei ein übersinnlicher Vorgang, es hängt also mit dem nächsten Element, mit der astralen Welt zusammen. Von dem Astralplan also fließen die Kräfte her, die in der menschlichen Seele das Vorstellungsleben erwecken und unterhalten.

Das zweite Element bilden die Gemütsbewegungen, die unsere Seele durchziehen als Lust, Unlust, Freude, Schmerz, Sorge, Liebe, Abneigung und so weiter. Eng und intim hängen sie mit unserem Ich zusammen als Vorstellungs- und Gemütsbewegungen und rauben uns den Schlaf, weil sie uns mit dieser gemüthaften Unruhe nicht hereindringen lassen in den Astralplan. So begreifen wir auch, daß wir dadurch in Zusammenhang stehen mit dem niederen Devachan, welches unsere Gemütsbewegungen nicht aufnimmt, wenn sie nicht rein sind, sie also zurückweist von jenem Teil der astralen Welt aus, der zum niederen Devachan zu rechnen ist.Das dritte Element finden wir im Moralischen, in den Willensimpulsen. Beim Einschlafen genießt derjenige einen seligen Augenblick, der bei seiner Tagesschau auf gute Taten zurückblicken kann. Er genießt einen Zustand, von dem er sagen kann: Wenn es doch möglich wäre, ihn zu verlängern, ihn als belebendes Element zu genießen, das sich ausbreiten möge als befruchtende Kraft über unser Seelenleben! - Wir werden daraus verstehen, daß die okkulte Forschung aussagt: Die Willensimpulse weisen hin auf das höhere Devachan, von dem sie nur eingelassen werden, wenn sie von einem reinen Willen ausgehen und hineinpassen in diese geistige Welt. Es steht also das Vorstellungs- und Begriffsleben, unsere Intellektualität, in enger Beziehung zur Astralwelt, unser Gemütsleben zum niederen Devachan und unser Willensleben zum höheren Devachan. Hinzu tritt noch unser sinnliches Wahrnehmungsleben auf dem physischen Plan. Diese vier Elemente entwickeln sich ungleichmäßig in der menschlichen Inkarnation der verschiedensten Kulturepochen.

Wenn man auf solche okkulten Untergründe eingeht, so sieht man, wie sich im griechisch-lateinischen Zeitalter das Wahrnehmungsleben auslebt, wie der Grieche und Römer ganz eingestellt war auf die von ihm so hoch geschätzte physische Welt. Unser Zeitalter als fünfte Kulturepoche ist das des Denkens, der Intellektualität. Es blühen daher die abstrakten Wissenschaften. Das kommende sechste Zeitalter behält das intellektuelle Leben bei, wie wir im fünften das Wahrnehmungsleben beibehalten haben, und wird hauptsächlich im seelischen Leben der Gemütsbewegungen sich zeigen. Die Umwelt wird den Menschen besonders von der Seite berühren, die ihm Lust und Leid, Freude und Schmerz, Sympathie und Antipathie verursacht in dem Sinne, wie es heute nur der Okkultist bereits empfinden kann, der imstande ist, die bloße Intellektualität zu überwinden, indem er gewisse Zusammenhänge des Lebens ohne langdauernde logische Begründung mit richtigem Gefühl begreift und durchschaut. Der Okkultist fühlt Unlust beim Unlogischen, Freude und Seelenfrieden beim Logischen. Vertritt er aber etwas, das er ohne weiteres richtig überblickt, so muß er dies heute erst in längerer Darlegung begründen, um sich verständlich zu machen. So fühlt besonders beim Zeitungslesen der Okkultist lebhaften Schmerz, denn gerade in den Tagesblättern findet man häufig die verkörperte Unlogik. Trotzdem muß man sie - möglichst mit Auswahl - lesen, um mit der Umwelt in Beziehung zu bleiben. Man muß es nicht so machen wie jener Professor der chinesischen Sprache, der eines Tages ganz erregt zu seinen Kollegen sagte: Soeben erfahre ich - es war im Jahre 1870-71 -, daß Deutschland seit einem halben Jahre in einen Krieg mit Frankreich verwickelt ist, ich lese ja nur die chinesischen Zeitungen.

Im letzten nachatlantischen, also im siebenten Zeitalter, wird sich der moralische Sinn ausbilden, also der Sinn für die Willensimpulse. Dadurch geschieht ein bemerkenswerter Fortschritt. Die okkulten Forschungen, ja schon die Forschungen von heute zeigen uns, daß jemand sehr klug und intellektuell sein kann, ohne moralisch zu sein. Intellektualität und Moralität gehen heute nebeneinander her. Allmählich aber wird sich die eigenartige Tatsache einstellen, daß die Gescheitheit eines klugen Menschen durch seine Unmoralität getötet wird, so daß in der Tat in ferner Zukunft der Unmoralische gleichzeitig dumm sein oder werden muß. Wir gehen also einem moralischen Zeitalter dadurch entgegen, daß die Moralität in allem unserem Seelenleben und die spätere Intellektualität eins sein werden.

Der Mensch hat zwar alle die eben genannten vier Elemente in seiner Seele, in vorherrschender Form aber machte sich vor allem andern geltend die sinnliche Wahrnehmung in der griechisch-lateinischen Zeit, die Intellektualität tritt hinzu in verstärktem Grade in der Gegenwart; in der vorletzten, der sechsten Periode, wird die Gemütsbewegung, und in der siebenten, der letzten Kulturepoche, die Moralität vorherrschen, und zwar in einer Art, von der man heute nur erst träumen kann. Ihr Auftreten kann man sich noch nicht vorstellen in der Art wie es Sokrates tat, der die Tugend für lehr- und lernbar hielt. Alles das wird aber bis zur siebenten Epoche zur Wirklichkeit werden, denn die im Okkultismus bereits deutlich bemerkbaren Tendenzen sagen es uns prophetisch voraus.

So ist denn der geistige Gesamtcharakter unseres Zeitalters die Intellektualität, aber es ist ein Unterschied darin, wie sie sich äußert in der materialistisch denkenden Umwelt und in der Geisteswissenschaft. Der Mensch hängt durch seine Intellektualität mit dem astralen Plan zusammen, aber es ist ihm das nur bewußt - und er kann auch dann nur den rechten Gebrauch davon machen -, wenn er hellsichtig entwickelt sein wird. Das wird im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts bei einer immer mehr zunehmenden Anzahl von Menschen beginnen. Der Fortschritt liegt dann nur darin, daß die Menschen eine erhöhte Intellektualität nicht nur für sich entwickeln, sondern dieselbe auch hinauftragen in die astrale Welt. Durch ein solches intellektuelles Hellsichtigwerden kann und wird den in solchem Sinne vorgeschrittenen Menschen der ätherisch sichtbare Christus immer mehr und deutlicher im Verlaufe der nächsten drei Jahrtausende entgegentreten. In der verflossenen Zeit aber, in welcher der Mensch in vorwiegendem Maße mit dem physischen Plane verbunden war, konnte Christus nicht anders als physisch verkörpert erscheinen. Im gegenwärtigen Zeitalter der Intellektualität kann er nur in Äthergestalt erscheinen. Hierzu will die Geisteswissenschaft die Menschen so vorbereiten, daß sie die zum Schauen später in natürlicher Entwickelung langsam hervortretenden hellsichtigen

Kräfte richtig erkennen und anwenden, so daß dann die kommende Hälfte unseres intellektuellen Zeitalters ohne Zweifel hell blickend den Christus in seiner Äthergestalt schauen wird.

Das Zeitalter der Gemütsbewegungen wird dann die Seele in anderer Beziehung weiterbilden, um ihr zu ermöglichen, in bewußter Weise in die niedere devachanische Welt hineinzukommen. Christus wird sich da einer Anzahl von Menschen in der niederen Devachanwelt in einer Lichtgestalt als tönendes Wort offenbaren, einsprechend in die empfänglichen Gemüter der Menschen aus seinem astralen Lichtleibe jenes Wort, das schon im Urbeginn in astraler Gestalt wirkte, wie es Johannes in den Anfangsworten seines Evangeliums darlegt.

Das moralische Zeitalter wird in einer Anzahl von Menschen den Christus so wahrnehmen, wie er sich aus dem höheren Devachan in seinem wahren Ich offenbart, das alles menschliche Ich in unfaßbarer Höhe überragt, und im Glanze alles dessen, was für den Menschen auch dann die höchstmöglichen moralischen Impulse abgeben kann. So hängt also das Hereinwirken der einzelnen Kulturepochen mit der Seele zusammen. Von hohen und immer höheren Welten aus werdendie Kräfte in den Menschen einfließen und wirksam werden. Wunder bar ist doch schon die Wahrnehmung in der physischen Welt, mehr noch die sich als vorherrschend entwickelnde Intellektualität und der dadurch gebildete Zusammenhang mit der astralen Welt, und im höheren Sinne die Gemütsbewegung und Moralität im Zusammen hang mit der Devachan-Welt.

Bei logischem Durchdenken wird man die so dargelegte Entwicke lung auch logisch empfinden, da das Leben ja hierfür immer und überall Bestätigungen liefert. Der Anthroposoph geht solchen Ent wickelungen bewußt entgegen, nicht nur in großen Zügen und all gemeinen Wahrheiten, sondern auch in den einzelnen Besonderheiten der Menschenentwickelung. In den Auswüchsen der Umwelt tritt das intellektuelle Element in seinem Streben nach Dogmenbildung stark hervor, aber in der Geist-Erkenntnis soll die Intellektualität sich zur Spiritualität vergeistigen, um die höheren Ergebnisse der okkulten Forschung verstehen zu können. Es läßt sich das dadurch näher be zeichnen, daß uns in der griechisch-lateinischen Zeit dasjenige als Mysterium von Golgatha in physischer Form entgegentritt, was sich dann weiter entfaltete, um in seiner Einwirkung auf die Menschen seele als Impuls die Menschheit höher hinauf zu führen. Notwendig ist vor allem, daß der Mensch verstehen lerne, was dieser Christus Impuls für unsere Welt bedeutet. Es muß darauf hingewiesen werden, daß dieser Christus-Impuls reales Leben ist, das auf die Menschheit einströmt, daß Christus der Welt keine Lehre, keine Theorie gebracht hat, sondern den Impuls eines neuen Lebens. Fassen wir das einmal ernstlich ins Auge.

Der Mensch hat sich seit der Saturnzeit durch die Sonnen- und Mondenzeit in seinem physischen, ätherischen und astralen Leib ent wickelt. Das Ich konnte erst auf der Erde in die genügend vorbereite ten Körper eintreten und sich dort weiter entfalten unter den fördern den Einflüssen des Christus-Impulses, weil Christus makrokosmisch das ist, was unser Ich mikrokosmisch ist und für uns Menschen be deutet. Die vier Prinzipien des Makrokosmos stehen in vielfacher Be ziehung zu unseren vier unteren Prinzipien, einschließlich des be deutendsten derselben, des Ich. In unserer Zeitepoche leuchten auchschon die höheren menschlichen Prinzipien in unsere Entwickelung hinein. Lebensgeist, Geistselbst und Geistesmensch werden aus den höheren geistigen Welten durch die makrokosmischen Prinzipien in uns entwickelt, aber nicht durch das vierte makrokosmische Prinzip, sondern dadurch, daß Wesenheiten, die selbst für sich keine makro kosmische, sondern nur eine mikrokosmische Bedeutung haben, in der Menschheit förmlich als Lehrer wirken, da sie schon um eines oder mehrere Prinzipien weitergeschritten sind als die Menschen selbst. Dagegen ist Christus eine makrokosmische Wesenheit, die auf der vierten Stufe ihrer makrokosmischen Entwickelung steht, wie der Mensch mikrokosmisch auf der vierten Stufe.

So muß man also makrokosmische und mikrokosmische Prinzipien auseinanderhalten, aber sich darüber klar sein, daß die makrokosmi schen ersten vier Prinzipien die mikrokosmischen Prinzipien höherer Art natürlich sämtlich in sich enthalten. Die mikrokosmischen Wesen heiten wirken also als Lehrer und suchen den Menschen vorwärts zu treiben durch ihre Lehre. Christus dagegen, der als makrokosmische Realität wirkt, ist kein Lehrer wie die andern Lehrer, sondern er hat sich mit der Erde als eine Realität, als Kraft, als Leben verbunden.

Die höchsten Lehrer der aufeinanderfolgenden Zeitenräume sind die sogenannten Bodhisattvas, die schon in vorchristlicher Zeit auf Christus als auf eine Realität hinwiesen und diesen selben Christus in der nachchristlichen Zeit als eine ebensolche Realität wiederum be zeichnen, welche sich nun mit der Erde verbunden hat. Vor und nach dem irdisch-physischen Leben des Christus wirken also die Bodhi sattvas. So zum Beispiel jener, der 550 Jahre vor Christo als ein Königs sohn in Indien geboren wurde, neunundzwanzig Jahre lang als Bodhi sattva lebte und lehrte, und dann zur Buddha-Würde emporstieg. Er wurde dadurch eine solche Individualität, die nicht mehr im Fleisch auf Erden erscheinen sollte, sondern von der geistigen Welt herunter wirkte. Dieser Bodhisattva hatte einen Nachfolger in derselben Minute, da er zum Buddha geworden war, und dieser neue Bodhisattva hat die Menschheit einzuführen in das Verständnis des Wesens des Christus Impulses. Dies geschah schon vor dem Erscheinen des Christus auf der Erde, denn etwa 105 Jahre vor Christi Geburt lebte in Palästina einMann, von der rabbinischen Literatur bis heute verleumdet, Jeshu ben Pandira, den wir als diesen Bodhisattva anzusehen haben. Jesus von Nazareth unterscheidet sich wesentlich von ihm dadurch, daß er im dreißigsten Lebensjahr in der Jordantaufe der Träger der Christus Wesenheit geworden ist.

Jeshu ben Pandira hat besonders die Essäerlehre verbreitet. Als einer seiner Schüler wurde namentlich ein Matthai genannt, der gleich ihm auf das Mysterium von Golgatha hinwies. Jeshu ben Pandira wurde von seinen Gegnern gesteinigt und dann, um ihn recht verächtlich zu machen, tot ans Kreuz gehängt. Es ist eine Persönlichkeit, zu deren Feststellung man nicht einmal auf okkulte Forschung einzugehen braucht, da er genugsam in der rabbinischen Literatur geschildert wird, obgleich in mißverstandener oder absichtlich verstellter Art. Er trug in sich die Individualität des neuen Bodhisattva und wurde der Nachfolger des Gautama Buddha. Der Schülername Matthai übertrug sich auf spätere Schüler und das Matthäus-Evangelium war gewissermaßen seit dem ersten Matthäus schon da als eine Beschreibung der Ritualien der alten Mysterien-Bücher. Ihr wesentlicher Inhalt spielte sich später mit Christus Jesus auf dem physischen Plan ab als eine Wirklichkeit von früheren Bildern der Mysterien, den Keimen der späteren Realitäten. So war das Christus-Mysterium schon prophetisch vorausgenommen und hatte sich bildlich in den alten Mysterien Zeremonien abgespielt, bis es später auf dem physischen Plan als Realität des Weltgeschehens sich einmalig ereignete.

Der Bodhisattva, der einst als Jeshu ben Pandira lebte, kommt immer wieder im menschlichen Leibe auf unsere Erde herab und wird auch fernerhin immer wiederkommen, um seine übrige Aufgabe, seine besondere Mission zu erfüllen, die heute noch nicht ausführbar ist. Wenn sie in ihrer Vollendung auch schon hellseherisch vorausgesehen werden kann, so kann doch noch kein Kehlkopf die Laute jener Sprache hervorbringen, die gesprochen werden wird, wenn dieser Bodhisattva zum Buddha aufsteigt. Man kann daher im Einverständnis mit dem orientalischen Okkultismus sagen: Fünftausend Jahre nach Gautama Buddha steigt der nachfolgende Bodhisattva zur Buddha Würde auf, also gegen Ablauf der nächsten drei Jahrtausende. Da eraber die Menschen besonders auf das moralische Zeitalter vorbereiten soll, so muß er dazu später eine Sprache reden, die so zu fassen ist, daß alles, was der zum Buddha Gewordene dann aussprechen wird, von einer magischen Kraft des Guten durchdrungen ist. Daher sagte auch die orientalische Überlieferung seit Jahrtausenden voraus: Dieser kommende Buddha, der Maitreya-Buddha, werde ein Bringer des Guten durch das Wort sein. Er wird dann den Menschen die Lehre geben können von dem, was der Christus-Impuls ist, und in diesem Zeitalter werden die Strömungen des Buddha und des Christus zusammenfließen, und das Christus-Mysterium wird dadurch erst recht verständlich werden.

DER CHRISTUS-IMPULS ALS REALES LEBEN

München, 20. November 1911 Zweiter Vortrag

Der Christus-Impuls, der in die Menschheitsentwickelung eingetreten ist, war von so durchgreifender Kraft, daß seine Wellen in die künftigen Epochen weiter hineinschlagen. In der vierten Kulturepoche hat er sich dadurch dargelebt, daß Christus sich in einem physischen Menschenleibe verkörpert hat. Und jetzt gehen wir einem Zeitalter entgegen, in welchem der Impuls sich so ausleben wird, daß die Menschen auf dem astralen Plan den Christus wahrnehmen werden als Äthergestalt.

Gestern haben wir gehört, daß in noch späteren Zeitaltern er in noch höheren Formen in der ästhetischen und moralischen Sphäre wahrnehmbar sein wird. Wenn wir aber so vom Christus-Impuls sprechen, so haben wir es wirklich zu tun mit Ideen, gegen die sich gerade die christlichen Kirchen am abweisendsten verhalten werden. Um den Christus-Impuls allmählich verständlich zu machen, waren und sind innerhalb der fortschreitenden Menschheitsentwickelung wichtige Veranstaltungen notwendig. Es mangelte ja bisher gerade an dem, daß die Menschen Verständnis dafür gewinnen konnten. Und wer die neueren Theologien ins Auge faßt, der wird sehen, wie hilflos auf der einen Seite die Gegner des Christentums sind, wie hilflos aber auch die jenigen sind, die glauben auf dem Boden des Christentums zu stehen. Die abendländische theosophische Bewegung hätte die moderne Geistesströmung werden müssen, die aus den richtigen und wahrhaftigen Quellen heraus ein Verständnis für das Christentum erweckt. Die heftigsten Widerstände erwuchsen ihr bei diesem Bestreben.

Wir müssen uns eine Vorstellung machen über die Quellen des Christentums selber. Alle diese Quellen können ja hier wegen Zeitmangel nicht erwähnt werden. Es soll heute nur hingewiesen werden auf jene, welche sich der Menschheit seit dem dreizehnten Jahrhundert erschlossen haben.

Seit dem dreizehnten Jahrhundert ist in das Geistesleben derMenschheit eingefügt die spirituelle Bewegung, welche anknüpft an den Namen Christian Rosenkreutz. Damit das, was an diesen Namen anknüpft, überhaupt in die Geistesbewegung der neueren Zeit hat hereinkommen können, war im dreizehnten Jahrhundert eine ganz bestimmte spirituelle Veranstaltung notwendig geworden. Damals, als für das Schauen der Menschen die geistige Welt durchaus verschlossen war, hat sich zusammengefunden ein bedeutsames Kollegium von zwölf weisen Männern. Dieses vereinigte, gleichsam in verschiedene Ressorts abgeteilt, alles das, was an spirituellem Einblick in die Weltzusammenhänge überhaupt damals zusammenzutragen war. Sieben von diesen Zwölfen hatten durch gewisse okkulte Vorgänge dasjenige gewissermaßen wie überkommen erhalten, was von den heiligen Rishis als Weisheit des Menschentums von der Atlantis her übergekommen war. Vier von diesen weisen Männern hatten durch die entsprechenden okkulten Vorgänge das in sich vereint, was sich bezog auf die heiligen Geheimnisse der Inder, der Perser, der Ägypter und der griechisch-lateinischen Zeit. Und was der fünfte nachatlantische Zeitraum bis dahin hatte hervorbringen können, das war die Weisheit des Zwölften. Der ganze Umfang des spirituellen Lebens war diesen Zwölfen erschlossen.

Nun wußte man in der damaligen Zeit, daß wiedergeboren werden mußte als Kind eine Individualität, die mitgemacht hatte die Zeit des Mysteriums von Golgatha. Diese Individualität hatte inzwischen in verschiedenen Inkarnationen die tiefste Inbrunst und Hingabe und Liebe entwickelt. Das Kollegium der zwölf weisen Männer nahm dieses Kind, bald nachdem es geboren war, in Pflege. Abgeschlossen von der exoterischen Außenwelt stand es einzig und allein unter ihrem Einfluß, sie waren seine Erzieher, auch was die leibliche Pflege betrifft. Das Kind entwickelte sich auf eine ganz eigenartige Weise, so daß sich auch das, was es als hohe Geistigkeit aus vielen Inkarnationen in sich trug, in der äußeren Körperlichkeit ausdrückte. Zwar schwach und kränklich, aber wunderbar durchsichtig wurde sein Körper. Es wuchs heran und entfaltete sich zu jener Sonderbarkeit, daß ein leuchtender, glänzender Geist in einem durchsichtigen Körper wohnte. Durch Vorgänge einer ungeheuer weisen Erziehung wurde eingestrahlt in seineSeele dasjenige, was aus den vor- und nachatlantischen Zeiten von den zwölf weisen Männern herkommen konnte. Durch die tieferen Seelenkräfte, nicht durch den Intellekt, waren alle Weisheitsschätze in der Seele dieses Kindes vereint. Dann kam ein ganz besonderer Zustand über dieses Kind. Es hörte in einer ganz bestimmten Zeit auf zu essen, es zeigte sich wie eine Lähmung aller äußeren Lebenstätigkeiten, und es strahlte wie zurück auf die Männer die ganze vom Kinde empfangene Weisheit. Jeder bekam das zurück, was er gegeben hatte, aber in umgewandelter Gestalt. Da empfanden die zwölf Männer: Jetzt haben wir erst die zwölf Religionen und Weltanschauungen als eine zusammenhängende Einheit empfangen! Und es lebte von da an in den zwölf Männern dasjenige, was wir nennen das rosenkreuzerische Christentum.

Nur kurze Zeit noch lebte das Kind. In der äußeren Welt nennen wir diese Individualität Christian Rosenkreutz. Genannt wurde sie erst so im vierzehnten Jahrhundert. Im vierzehnten Jahrhundert kam diese Individualität wieder und wurde da über hundert Jahre alt. Auch dann, wenn sie nicht im Fleisch verkörpert war, wirkte sie durch den Ätherleib, und zwar immer in dem Sinne, daß durch ihren Einfluß das wahre Christentum sich weiter entwickeln soll, daß es die Synthesis von allen großen Weltanschauungen und Religionen werden soll. Und bis in unsere Zeit hinein wirkte er, entweder als Mensch oder von seinem Ätherleib aus, erleuchtend in dasjenige hinein, was ins Abendland floß als Begründung der Synthesis der großen Religionen. Heute wird sein Einfluß immer größer. Mancher, dem wir es nicht ansehen, ist ein Auserwählter dieses Christian Rosenkreutz. Wir können heute schon ein Zeichen anführen, durch welches Christian Rosenkreutz sich überall seine Bekenner auswählt. Dieses Zeichen können viele Menschen in ihrem Lebensgang entdecken. Es kann sich auf tausenderlei Weise äußern, aber diese verschiedenen Arten werden alle auf einen Typus zurückgehen, den wir mit der folgenden Schilderung charakterisieren können.

Es kann zum Beispiel die Auswahl in der folgenden Art geschehen. Nehmen wir an, da sei jemand, der irgend etwas unternimmt. Er strebt nach dem Gelingen dieser Unternehmung hin und steuert darauf los,um ans Ziel zu kommen. Und während er so in die Welt hinaus stürmt - es kann ein ganz materiell gesinnter Mensch sein -, da hört er plötzlich eine Stimme: Halt ein mit dem, was du willst! - Und er wird gewahr werden: das war keine physische Stimme. Aber nehmen wir an, er sei zurückgetreten, hätte das Vorhaben unterlassen - und nun kann er gewahr werden: wenn er losgestürmt wäre auf sein Ziel, wäre er ganz sicher in den Tod gegangen.

Diese zwei Elemente sind notwendig, daß man klar erkennt: erstens, daß das, was einen gewarnt hat, aus der geistigen Welt kam, und zweitens, daß dann der Tod gekommen wäre, wenn man das Unter nehmen wirklich durchgeführt hätte. Es zeigt sich dem künftigen Schüler also: Du bist eigentlich gerettet worden, und zwar durch eine Warnung aus einer Welt heraus, in der du zunächst nicht bist. Du bist in Wahrheit durch die Verhältnisse dieser irdischen Welt, in der du bist, eigentlich schon gestorben, und du hast dein weiteres Leben als eine Gabe, die dir aus der geistigen Welt heraus geschenkt worden ist, anzusehen, das Leben ist dir geschenkt worden. - Und wenn nun der betreffende Mensch auf all das kommt, dann wird er den Entschluß fassen, in einer spirituellen Bewegung zu arbeiten. Wird dieser Ent schluß gefaßt, so ist die Erwählung geschehen. So beginnt Christian Rosenkreutz sich seine Bekenner zu sammeln, und viele würden bei genügender Aufmerksamkeit auf ein solches inneres Ereignis kommen.

Die Menschen, von denen man sagen kann, daß sie auf eine solche Weise mit Christian Rosenkreutz verbunden waren oder es jetzt wer den, das sind diejenigen, in welchen zuerst entstehen sollte eine tiefere Auffassung des esoterischen Christentums. Aus dieser geistigen Strö mung, die anknüpft an Christian Rosenkreutz, geht die mächtigste Hilfe hervor für ein Verständlich-Machen des Christus-Impulses in unserer gegenwärtigen Zeit. Angebahnt wurde das schon viel früher: ein Jahrhundert vor dem Mysterium von Golgatha durch Jeshu ben Pandira, dessen Hauptmission es war, auf den Christus vorzubereiten. Er hatte einen Schüler, Matthai, dessen Namen sich später übertrug auf seinen Nachfolger, der zur Zeit des Jesus von Nazareth lebte. Das wichtigste, was dieser Jeshu ben Pandira getan hat, bestand darin, daß er vorbereitet hat das Matthäus-Evangelium. Das, was sich daraufbezieht, ist einem Einweihungs-Ritual alter Zeiten entnommen. Die Niederschrift ist so verfaßt, daß der Inhalt herübergenommen wurde aus alten Mysterien, so zum Beispiel was sich bezog auf die Ver suchung, und anderes. Alle diese innerhalb der Menschheitsentwicke lung vorgehenden Vorgänge sollten sich auch auf dem physischen Plan abspielen. Das wurde dann skizzenhaft aufgeschrieben von sei nem Schüler.

Dem Jeshu ben Pandira wurde das Schwere nicht verziehen, das er voraussagte, er wurde gesteinigt und dann ans Kreuz gehängt. Für einige Bekenner blieb - wenn auch tief verborgen - dieses Urkunden buch erhalten. Was nun später damit geschehen ist, wird uns am besten klar dadurch, daß wir wissen, was Hieronymus, der große Kirchenvater selbst darüber erzählt hat: er habe das Matthäus-Evange lium aus einer christlichen Sekte erhalten. Es hat damals einen kleinen Kreis gegeben, in welchem das Buch geheimgehalten wurde, und durch besondere Verhältnisse kam es an Hieronymus. Dieser erhielt von seinem Bischof den Auftrag, es zu übersetzen. Er erzählt das selbst. Er sagte aber auch zugleich, es sei so geschrieben, daß es nicht an die außenstehenden Menschen kommen solle. Er wolle es trotzdem so übersetzen, daß das darin Verhüllte weiter verhüllt bleibe. Ferner sagt er, daß er es auch nicht verstehe. - Dasjenige, was in dieser Weise zustande kam, war in solchen Charakteren geschrieben, daß der eine es so, der andere es anders in profaner Sprache ausdrücken konnte. Es ist auch in dieser Art auf die Nachwelt herübergekommen. Es ver hält sich also damit so, daß die Welt eigentlich die Evangelien noch gar nicht hat. So ist es denn wohl berechtigt, wenn heute aus der Geistesforschung heraus die Evangelien neu erklärt werden, wenn auf die Akasha-Chronik zurückgegangen wird, weil dort allein ihre ur sprüngliche Gestalt zu finden ist.

Wir müssen uns klar sein, daß das Christentum in seiner wahren Gestalt erst aus dem Schutt herausgeholt werden muß. Wie notwendig das ist, zeigt uns unter anderm auch die Tatsache, daß zum Beispiel 1873 in Frankreich gezählt worden sind diejenigen, von denen man noch sagen konnte, daß sie dem Innern nach noch dem Katholizismus angehörten. Ein Drittel fand sich, zwei Drittel hängen nicht mehrdamit zusammen. Und das waren gewiß nicht solche, die überhaupt kein Bedürfnis nach Religion gehabt hätten. Wir leben eben so, daß die religiösen Sehnsuchten nach dem Christus hintendieren, aber es müssen die wahren Quellen des Christentums wieder gefunden werden. Und nach diesem Ziel hin sehen wir zusammenfließen die geistige Strömung, die ausgeht von Jeshu ben Pandira, und jene, die im Beginn des dreizehnten Jahrhunderts an Christian Rosenkreutz anknüpft.

Notwendig ist noch zu wissen: Es gehört zu den Eigentümlich keiten der Verkörperungen des Bodhisattva, daß man ihn in seinen Jugendjahren nicht erkennen kann. Zwischen seinem dreißigsten und dreiunddreißigsten Jahre geschieht eine gewaltige Umwälzung, wo durch diese Persönlichkeit eine ganz andere wird. Es kann zum Bei spiel eine Moses- oder Abraham-Individualität in dieser Zeit Besitz ergreifen von einer solchen Bodhisattva-Persönlichkeit.

Ungefähr dreitausend Jahre nach unserer Zeit wird dieser Bodhi sattva erhoben zum Maitreya-Buddha. Und er wird dann von der geistigen Welt aus so wirken, daß es wie magische Moralität in die Herzen der Menschen einfließt. So wirken zusammen die Strömung des Maitreya-Buddha mit der abendländischen Strömung, die anknüpft an Christian Rosenkreutz.

GLAUBE, LIEBE, HOFFNUNG - DREI STUFEN DES MENSCHHEITLICHEN

LEBENS
Nürnberg, 2. Dezember 1911 Erster Vortrag

Wir werden an dem heutigen und morgigen Abend eine zusammen hängende Betrachtung versuchen über des Menschen Wesen und sei nen Zusammenhang mit den okkulten Grundlagen unserer gegen wärtigen Zeit und der nächsten Zukunft. Aus mancherlei Andeutun gen, die von mir schon hier in diesem Zweig gemacht worden sind und die Sie sonst hören konnten, werden Sie entnommen haben, daß wir in einer gewissen Beziehung in unserer Gegenwart vor einer Art neuen Offenbarung, neuen Verkündigung an die Menschheit stehen. Wir können wohl, wenn wir die letzten Zeiten der Menschheits entwickelung ins Auge fassen, dasjenige, was in unserer Zeit kommen soll, am besten verstehen, wenn wir es zusammenbringen mit zwei anderen wichtigen Offenbarungen, die an die Menschheit gemacht worden sind. Wir berücksichtigen dabei allerdings sozusagen nur das, was sich der Zeit nach als das nächste an Offenbarungen der Mensch heit erschlossen hat. Diese drei Offenbarungen, die da in Betracht kommen, unsere kommende und die zwei anderen, die ihr voran gegangen sind, sie lassen sich am besten verstehen, wenn wir sie ver gleichen mit der Entwickelung des heranwachsenden Kindes, also des Menschen als solchem.

Wenn wir das Kind so recht beobachten, dann finden wir, daß das Kind in die Welt tritt zunächst so, daß es von seiner Umgebung voll ständig gehegt und gepflegt werden muß, daß es nicht in der Lage ist, irgendwie auszudrücken, was in seinem Inneren lebt, daß es auch noch nicht in der Lage ist, auszudrücken für sich selbst in deutlichen Ge danken das, was die Seele bewegt. Das Kind kann noch nicht sprechen, es kann noch nicht denken, es muß also alles, was für das Kind zu geschehen hat, von denen, die es in ihren Kreis aufgenommen haben, verrichtet werden. Dann beginnt das Kind zu sprechen. Wer nun ge nau beobachtet - und es ist das ja auch erwähnt in meinem kleinenBüchelchen über «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» -, der wird wissen, daß zuerst das Kind redet, spricht, daß es zuerst das Sprechen lernt durch eine Art von Nach ahmung dessen, was in seiner Umgebung gesprochen wird, und daß es eigentlich im Grunde genommen in den ersten Zeiten, wo es spricht, noch nicht das hat, was man ein denkerisches Verständnis der Sprache nennen kann. Nicht als ob die Sprache beim Kinde aus den Gedanken kommen würde, sondern das Umgekehrte ist der Fall. Das Kind lernt erst denken an der Sprache, lernt erst nach und nach das in klaren Gedanken verstehen, was es aus dunklen Gefühlen und Untergründen heraus spricht. So haben wir drei aufeinanderfolgende Perioden in des Kindes Entwickelung: Die erste Periode, da das Kind weder sprechen noch denken kann, da für es alles von außenher geschehen muß, eine zweite Periode, da das Kind sprechen, aber noch nicht denken kann, und eine dritte Epoche, da das Kind lernt, den Gedankengehalt der eigenen Sprache in seinem Bewußtsein zu er fassen. Mit diesen drei Perioden der kindlichen Entwickelung ist zu vergleichen, was die Menschheit durchgemacht hat und durch zumachen hat ungefähr seit der Zeit, die verflossen ist seit anderthalb Jahrtausenden vor der christlichen Zeitrechnung und die christliche Zeitrechnung hindurch.

Die erste Offenbarung an die sich entwickelnde Menschenseele des gegenwärtigen Menschheitszyklus, von der wir hier sprechen können, ist die Offenbarung, die erflossen ist vom Sinai herunter, die ihren Ausdruck gefunden hat in den Zehn Geboten des Moses. Derjenige, der tiefer nachdenkt über die eigentliche Bedeutung dieser Offen barung an die Menschheit, die in den Zehn Geboten gegeben ist, der wird Wundersames gerade in den Zehn Geboten beobachten können. Nur sind diese Dinge so, daß sie sozusagen bereits zu dem alltäglichen Geistesgut des Menschen gehören, über das er nicht mehr scharf nach denkt. Wenn er aber anfängt nachzudenken, dann wird er sich sagen müssen: Merkwürdig, in diesen Zehn Geboten ist etwas gegeben, was als Gesetz, seitdem es gegeben worden ist, durch die Welt geht und was im Grunde genommen heute noch gilt, was im Grunde genommen den Gesetzgebungen aller Länder des Erdenkreises, sofern sie nachund nach in die neuere Kultur sich einfügen, oder sich einfügten im Laufe der letzten Jahrtausende, zugrunde liegt. Es ist etwas Um fassendes, Großartiges, Universelles der Menschheit geoffenbart wor den, als ihr sozusagen gesagt worden ist: Es gibt in der geistigen Welt ein Urwesen, dem hier auf der Erde entspricht sein Abbild, das Ich, und dieses Urwesen kann sich so in das Ich des Menschen hinein kraften, sich so hineinergießen, daß der Mensch jenen Normen, jenen Gesetzen folgt, die in den Zehn Geboten gegeben sind.

Die zweite Offenbarung geschah durch das Mysterium von Gol gatha. Was können wir von diesem Mysterium von Golgatha sagen? Es ist ja sogar gestern im öffentlichen Vortrag angedeutet worden, was wir von diesem Mysterium von Golgatha sagen können. Wie wir die ganze leibliche Menschheit auf ein Stamm-Menschenpaar der Erde zurückführen müssen und wie wir nur verstehen können diese leib liche Menschheit als generationsweise hervorgehend aus diesem Stamm-Menschenpaar der Menschheit, so müssen wir, wenn wir richtig verstehen dasjenige, was unseres Ichs wertvollstes Gut ist, was sich in unser Ich immer mehr und mehr während des Erden daseins hinein versenken muß, ableiten von dem Mysterium von Gol gatha. Wenn wir - mag nun die althebräische Tradition auch ver schieden sein in dieser Beziehung von der heutigen naturwissenschaft lichen Auffassung, darauf kommt es jetzt nicht an -, wenn wir der Menschen Blutsverwandtschaft, den leiblichen Zusammenhang der Menschheit zurückführen auf das Stammpaar der Menschen, Adam und Eva, die also einmal auf der Erde gestanden haben als physische Urpersönlichkeiten, Ureltern der Menschheit, und wir also sagen müssen, das, was die Menschen als Menschenblut fortrinnen haben in ihren Adern, führt zuletzt zurück zu diesem Stamm-Menschenpaar, so können wir auf der anderen Seite sagen, das, was wir als Wertvollstes in unsere Seele hereinnehmen können, als heiligstes, teuerstes Gut, was ein immerwährendes Wunder in den Menschenseelen vollzieht, was wir hereinnehmen können als das Bewußtsein, daß etwas in unserer Seele leben kann, das höher ist als unser gewöhnliches Ich, wenn wir also das, was des Menschen teuerstes Seelengut ist, was gleichsam sein Seelenblut werden muß, seinem Ursprung nach untersuchen wollen, dann müssen wir kommen zu demjenigen, was aus dem Grabe auf Golgatha auferstanden ist. Denn was dazumal auferstanden ist, das lebt in denjenigen Menschenseelen, die eine innere Erweckung erfahren, ebenso fort, wie das Blut von Adam und Eva fortlebt in den leiblichen Menschen. Eine Art Stamm- oder Urvatertum haben wir im auferstandenen Christus zu sehen: den geistigen Adam, der in die Seelen der Menschen, wenn diese ihre Erweckung erleben, einzieht und sie erst zu ihrem vollen Ich bringt, zu demjenigen, was das Ich in der richtigen Weise belebt. So wie des Adam Leibesleben in den physischen Leibern der Menschen, so rinnt dasjenige, was aus dem Grabe von Golgatha sich erhoben hat, in den Seelen derer, die den Weg dazu finden. Das ist die zweite Offenbarung, die an die Menschen ergangen ist, daß sie Kunde erlangt haben von dem, was durch das Mysterium von Golgatha geschehen ist.

Wenn mit den Zehn Geboten den Menschen etwas gegeben worden ist, was sie von außen her leitete, so können wir diese Leitung von außen vergleichen mit dem, was an dem Kinde von außen geschieht, bevor es sprechen und denken kann. Was die Umgebung des Kindes in ihm vollbringt, das vollbringt die Führung des althebräischen Gesetzes an der Menschheit, die als solche in gewisser Weise noch nicht sprechen und noch nicht denken kann. Aber die Menschheit hat auch sprechen gelernt, hat, mit anderen Worten, etwas gelernt, was sich nur vergleichen läßt mit dem Sprechenlernen des Kindes, das ist: die Menschheit hat empfangen die Kunde von dem Mysterium von Golgatha in den Evangelien. Und wie die Menschen die Evangelien zunächst zu verstehen hatten, das läßt sich vergleichen mit dem Sprechenlernen des Kindes. Durch die Evangelien ist an die Menschen seelen und Menschenherzen herangetreten eine Art von Verständnis des Mysteriums von Golgatha, das sich einlebte in die Gefühle, ein lebte in die Empfindungen, einlebte in diejenigen Seelenkräfte, welche uns zutage treten, wenn wir, sagen wir, die tief bedeutsamen, anschaulichen Bilder und Szenen aus den Evangelien durch die großen Maler auf uns wirken lassen, auch wenn wir die traditionellen Bilder auf uns wirken lassen, in denen dargestellt ist die Anbetung des Kindes durch die Hirten, die Anbetung des Kindes durch die Weisen aus demMorgenlande, die Flucht nach Ägypten und so weiter. Was da in die Welt gekommen ist, was die Menschen seit jener Zeit auf ihre Seele haben wirken lassen, das führt zuletzt alles auf die Evangelien zurück, das ist so zum Verständnis der Menschen gekommen, daß die Men schen gleichsam haben sprechen lernen in ihrer Art über das Myste rium von Golgatha.

Jetzt gehen wir dem dritten Zeitraum in dieser Beziehung entgegen, der sich vergleichen läßt damit, daß das Kind in seiner eigenen Sprache den Gedankeninhalt lernt, zum Bewußtsein sich bringen kann, was in seiner Sprache liegt. Wir gehen entgegen jener Offen barung, die uns bringen soll den vollen Gehalt, den Gedankengehalt, den Geist- und Seelengehalt der Evangelien. Denn die Evangelien sind von der Menschheit nicht besser verstanden worden als die Sprache vom Kinde verstanden wird, ehe es denken lernt. In welt historischer Beziehung sollen die Menschen durch die Geisteswissen schaft denken lernen den Gedankengehalt der Evangelien. Den ganzen tiefen Geistesgehalt der Evangelien sollen sie erst jetzt auf sich wirken lassen. Das allerdings hängt zusammen mit einem anderen großen Ereignis, das die Menschheit herannahen fühlen kann und das noch vor Ablauf unseres zwanzigsten Jahrhunderts an die Menschheit herankommen wird. Das ist jenes Ereignis, das wir etwa in der fol genden Weise vor unsere Seele hinstellen können.

Wenn wir noch einmal anknüpfen an das Mysterium von Golgatha, so war es so, daß dazumal das, was vom Christus aus dem Grabe von Golgatha auferstanden ist, nunmehr bei der Erde blieb, so bei der Erde blieb, daß es unmittelbar ergreifen kann jede einzelne Menschenseele und in jeder einzelnen Menschenseele das Ich zu einer höheren Stufe des Daseins erwecken kann. Der Christus wurde Erden geist, können wir sagen, wenn wir in dieser Art von dem Mysterium von Golgatha sprechen. Und er ist seither

Erdengeist geblieben. Aber in unserer Zeit tritt eine bedeutsame Veränderung in der Beziehung des Christus zur Menschheit ein, die ja verknüpft sein wird mit dem, was Sie mehr oder weniger alle schon wissen, mit der neuen Offenbarung des Christus für die Menschen.

Aber man kann diese neue Offenbarung auch noch in anderer Weisecharakterisieren. Da müssen wir allerdings Rücksicht nehmen auf das, was eintritt, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht. Was jetzt gesagt werden muß, ist eine Sache, die bisher noch nicht in den Büchern dargestellt werden konnte.

Wenn der Mensch durchgegangen ist durch die Pforte des Todes und durchlebt hat jene Zeit, in welcher er Rückschau halten kann auf das bisherige Erdenleben, durchlebt hat die Zeit bis zu dem Punkt, da er den Ätherleib abgelegt hat, wenn der Mensch übergeht in die Kamaloka-Zeit, dann tritt er vor zwei Gestalten hin. Gewöhnlich wird nur eine von diesen erwähnt, aber wir können der Vollständigkeit halber sagen - und was ich jetzt erzähle, ist für jeden wahren Okkultisten eine reale Tatsache -: Es tritt der Mensch vor seiner Kamaloka-Zeit vor zwei Gestalten hin. Allerdings, was ich jetzt erzähle, gilt nur für die Menschen des Abendlandes und für alle diejenigen Menschen, welche mit der Kultur dieses Abendlandes in den letzten Jahrtausenden einen Zusammenhang gehabt haben. Da tritt der Mensch nach seinem Tode zwei Gestalten gegenüber: Moses ist die eine - der Mensch weiß ganz genau, daß er Moses gegenübertritt -, der ihm vorhält die Gesetzestafeln, im Mittelalter nannte man es «Moses mit dem scharfen Gesetz», und der Mensch hat ganz genau in seiner Seele das Bewußtsein, inwiefern er bis in das Innerste seiner Seele abgewichen ist von dem Gesetz. Die andere Gestalt ist diejenige, die man nennt «den Cherub mit dem feurigen Schwert», der da entscheidet über diese Abweichung. Das ist ein Erlebnis, das der Mensch hat nach dem Tode, so daß wir in unserem geisteswissenschaftlichen Sinne sagen können: Das was da dem Menschen entgegentritt durch diese zwei Gestalten, durch Moses mit dem scharfen Gesetz und durch den Cherub mit dem feurigen Schwert, es stellt gewissermaßen das karmische Konto fest.

Diese Tatsache geht in unserer Zeit einer Änderung entgegen. Und das ist eine bedeutsame Änderung. Man kann diese Änderung dadurch ausdrücken, daß man sagt: Es wird in unserem Zeitalter der Christus der Herr des Karma für alle diejenigen Menschen, die das eben Besprochene nach ihrem Tode durchgemacht haben. Es tritt der Christus sein Richteramt an.Stellen wir uns diese Tatsache genauer vor! Wir wissen ja alle aus der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, daß wir ein karmisches Lebenskonto haben, daß wir für gewisse Taten, die auf der einen Seite unseres karmischen Kontobuches stehen, für alle gescheiten Taten, für alle schönen Taten, für alle guten Taten einen gewissen karmischen Ausgleich zu erfahren haben, aber auch für alle bösen, häßlichen, unwahren Taten und Gedanken. Es kommt nun auf der einen Seite darauf an, daß der Mensch im weiteren Verlaufe seines Erdenlebens für sich selber dieses karmische Konto auslebt, aber es kommt auch darauf an, daß der Mensch dasjenige, was er ausleben kann dadurch, daß er gute Taten, schöne Taten auf seinem karmischen Konto hat, oder was er ausleben muß, weil er böse Taten hat, in den verschiedensten Taten ausleben kann. Es ist nicht eindeutig bestimmt, wie wir, sagen wir, den Ausgleich durch diese oder jene Tat in unserem künftigen Leben finden. Nehmen wir an, irgendein Mensch hätte dieses oder jenes Böse getan, so muß er ein Gutes tun, welches ausgleicht das Böse. Aber dieses Gute, das kann er in zweifacher Weise tun, so daß es vielleicht für ihn die gleiche Anstrengung bedeutet, wenn es nur wenig Menschen zugute kommt oder so, daß es für ihn die gleiche Anstrengung bedeutet, wenn es vielen Menschen zum Heile gereicht. Daß unser karmisches Konto in der Zukunft so ausgeglichen wird, das heißt in eine solche Weltordnung hineingestellt wird gegen die Zukunft, wenn wir den Weg zum Christus gefunden, daß die Art unseres karmischen Ausgleiches das größtmöglichste Menschenheil für den Rest der Erdenentwickelung hervorrufe, das wird die Sorge sein dessen, der von unserer Zeit an der Herr des Karma wird, es wird die Sorge Christi sein.

Mit dieser Übertragung des Richteramtes über die menschlichen Taten an den Christus ist aber verknüpft, daß dieser Christus auch unmittelbar eingreift in die menschlichen Geschicke. Nicht in einem physischen Leib, aber deshalb doch für diejenigen Menschen, die sich immer mehr und mehr die Fähigkeit erwerben werden, daß sie wahrnehmen können diesen Christus, für die wird der Christus eingreifen in die Geschicke der Erdenmenschheit. Da werden zum Beispiel Menschen sein, welche dieses oder jenes getan haben werden, irgendeineTat vollbracht haben werden. Dann werden diese Menschen den Drang verspüren - und immer mehr und mehr wird es solche Menschen geben in den nächsten drei Jahrtausenden von unserem zwanzigsten Jahrhundert an -, etwas zurückzutreten von ihrer Tat. Denn etwas wie ein merkwürdiges Traumbild wird ihnen aufsteigen. In diesem Traumbild werden sie wie traumhaft etwas sehen, was so aussieht, wie wenn es ihre eigene Tat wäre, aber doch werden sie sich nicht erinnern können, jemals getan zu haben, was in diesem Bilde auftritt. Diejenigen aber, die sich nicht vorbereitet haben dafür, daß so etwas kommen wird in der Menschheitsentwickelung, die werden das nur als Ausbund einer wüsten Phantasie oder kranken Seele betrachten können. Jene aber, welche sich durch die neue Offenbarung, welche in die Menschheit kommt in unserer Zeit durch die Geisteswissenschaft, durch diese dritte Offenbarung des letzten Menschheitszyklus, genügend vorbereitet haben, werden wissen, daß dies heranwachsende neue Fähigkeiten der Menschen sind, solche Fähigkeiten, welche hineinschauen können in die geistige Welt. Und sie werden wissen, daß das Bild, das vor ihre Seele tritt, eine Vorherverkündigung jener karmischen Tat ist, welche eintreten muß einmal in der Zukunft, sei es in diesem Leben, sei es namentlich in den nächsten Erdenleben, um einen Ausgleich für das zu schaffen, was wir begangen haben. Kurz, die Menschen werden nach und nach die Fähigkeit erringen, den karmischen Ausgleich, die ausgleichende Tat, die in der Zukunft geschehen muß, zu schauen wie im Traumbilde. An dieser Tatsache können wir schon sehen, wie auch in unserer Zeit gesagt werden darf, ähnlich wie der Täufer Johannes am Jordan gesagt hat: Ändert die Seelenverfassung, denn neue Zeiten kommen, in denen neue Fähigkeiten der Menschen erwachen.

Aber was so gesagt ist über eine Art Wahrnehmung des Karma, das tritt noch dadurch in der kommenden Menschheit hervor, daß einem in solchem Schauen direkt entgegentritt da oder dort die ätherische Christus-Gestalt, der wirkliche Christus, wie er auf dem astralischen Plane lebt, wie er zwar nicht im physischen Leibe sich verkörpert, wie er aber auf der Erde auftritt, sichtbar für die neu erwachten Fähigkeiten der Menschen als Ratgeber, als Beschützer derMenschen, die Rat oder Hilfe oder Trost brauchen in der Einsamkeit ihres Lebens. Da werden die Zeiten kommen, wo die Menschen, sagen wir, sich durch das oder jenes betrübt und elend fühlen werden. Die Zeiten werden immer mehr und mehr solche werden, wo weniger Bedeutung und Wert haben wird das, was Hilfe des einen Menschen für den anderen ist, weil die Individualitätskraft, das individuelle Leben des Menschen immer mehr und mehr zunimmt, wo immer weniger wird, wie das in alten Zeiten unmittelbar der Fall war, daß der eine Mensch in die Seele des anderen helfend hineinwirken könne. Dafür aber wird der große Ratgeber als Äthergestalt da und dort erscheinen.

Der beste Rat, der uns für die Zukunft gegeben werden kann, ist der, unsere Seele zu stärken und zu kräftigen, damit wir immer mehr und mehr erkennen, je mehr wir der Zukunft entgegenwachsen, sei es schon in dieser Inkarnation - was für die Jugend der Gegenwart der Fall ganz gewiß ist -, sei es für die nächste Inkarnation, daß neu erwachte Fähigkeiten der Menschen den großen Ratgeber, der zugleich der Richter des Karma für die kommende Menschheit wird, den Christus in seiner neuen Gestalt erkennen lernen.

Für die Menschen, die sich schon jetzt vorbereiten auf dieses Christus-Ereignis des zwanzigsten Jahrhunderts, wird es keinen Unterschied machen, ob sie dann, wenn dieses Christus-Ereignis in umfassendem Maße eintritt, in einem physischen Leibe verkörpert sind oder durch die Pforte des Todes gegangen sind. Denn auch diejenigen, die durch die Pforte des Todes gegangen sind, wenn sie sich hier auf das Christus-Ereignis vorbereitet haben, werden nach dem Tode das richtige Verständnis und Verhältnis erhalten können für das und zu dem Christus-Ereignis, nicht aber diejenigen, welche achtlos an der dritten großen Verkündigung für die Menschheit, an der Geisteswissenschaft vorübergegangen sind. Denn die Vorbereitung für das Christus Ereignis muß hier im physischen Leibe gewonnen werden. Diejenigen, welche durch die Pforte des Todes gehen, ohne die Blicke hingewendet zu haben zur Geisteswissenschaft in der gegenwärtigen Inkarnation, werden abwarten müssen die nächste Inkarnation, bis sie in der richtigen Weise Verständnis werden gewinnen können für das ChristusEreignis. In der Tat, wer niemals von diesem Christus-Ereignis gehört hat auf dem physischen Plan, kann auch das Verständnis nicht gewinnen zwischen Tod und neuer Geburt, der muß dann warten, bis er wiederum auf dem physischen Plan dazu vorbereitet wird.

So also steht die Menschenwesenheit, gleichgültig wann sie für die jetzt bestehende Inkarnation stirbt, vor dem großen angedeuteten Ereignis, vor dem Übergang des Christus zu seinem Richteramt, vor der Möglichkeit, daß der Christus im ätherischen Leibe vom astralischen Plane herunter in die Menschheitsentwickelung unmittelbar eingreift, sichtbar wird unter den Menschen, da und dort auftritt.

Das ist das Eigentümliche der Menschheitsentwickelung aber, daß alte, nicht so sehr mit der geistigen Entwickelung zusammenhängende Eigenschaften der Menschen immer mehr und mehr ihre Bedeutung verlieren. Wenn wir die Menschheitsentwickelung seit der atlantischen Katastrophe überblicken, so können wir sagen: Von den großen Unterschieden, die sich in der atlantischen Zeit vorbereitet haben, haben sich hereingelebt in die gegenwärtigen Menschen die Unterschiede, die wir als Rassenunterschiede bezeichnen, und wir können in einem gewissen Sinne noch sprechen von einer altindischen Rasse, von einer urpersischen Rasse, von einer ägyptischen Rasse, von einer griechisch-lateinischen Rasse, selbst noch in unserer Zeit können wir von einer Art fünften Rasse sprechen. Aber jetzt schon hört der Rassenbegriff auf, in bezug auf die Entwickelung der Menschheit einen rechten Sinn zu haben. Nicht wird es so sein, wie es zum Beispiel in früheren Zeiten war, daß für das, was als sechster Kulturzeitraum auf den unserigen folgt, von irgendeinem räumlichen Zentrum aus die Verbreitung dieser Kultur im wesentlichen geschieht, sondern, was wichtig ist, das ist, daß Theosophie sich verbreitet unter der Menschheit, daß sie - wie man bei ihrem Ursprünge sagte, als man noch mehr ein dunkles Bewußtsein von dem gehabt hat, was als theosophische Bewegung notwendig ist - eine Lehre sein muß ohne Unterschied von Rasse, Nation und Geschlecht. Aus allen Rassen heraus werden diejenigen, die durch die Geisteswissenschaft gegangen sind, für die sechste Kulturepoche kommen und über die Erde hin eine neue Kulturepoche begründen, welche nicht mehr auf einen Rassenbegriffgegründet ist, gegenüber welcher der Rassenbegriff nicht mehr seine Bedeutung hat. Kurz, das, was in der Welt der Maja, der äußeren Räumlichkeit, eine Bedeutung hat, schwinget dahin. Das müssen wir allmählich verstehen lernen, indem wir uns weiter entwickeln mit der geisteswissenschaftlichen Bewegung. Das wurde im Anfange noch nicht verstanden. Deshalb sehen wir, wie das sonst so verdienstvolle Buch «Der buddhistische Katechismus» von Olcott, wenn wir es durchlesen, etwas hervorruft, als wenn sich Rassen immer gleichartig abwickeln wie Räder. Aber diese Begriffe verlieren ihre Bedeutung für die nächste Zeit, und wir müssen uns klar sein, daß diese Anfangsstadien der theosophischen Bewegung überholt sind und daß wir für die sechste Kulturperiode dem Rassenbegriff keinen rechten Sinn mehr beilegen können.

Also alles räumlich Beschränkte wird seine Bedeutung verlieren. Daher kann derjenige, der den ganzen Sinn der Menschheitsentwickelung versteht, auch verstehen, daß die Erscheinung des Christus, wie sie herantritt in den nächsten drei Jahrtausenden, nicht so sein darf, daß der Christus beschränkt ist auf einen räumlich beschränkten Leib, der doch auf ein bestimmtes Territorium beschränkt sein müßte. Wenn auch die Verkehrsmittel noch so sehr sich gehoben hätten und jetzt jemand Hilfe brauchte in Südamerika und der Christus in Europa wäre, so müßte, wenn der Christus beschränkt wäre auf einen physischen Leib, er wenigstens mit einem Ballon nach Südamerika fahren, wenn die nächste Hilfe dort geleistet werden müßte. Wenn nun auch in noch so beliebiger Weise vorgestellt werden können die Schnelligkeiten in der Überwindung des Raumes: Das, was der Christus bei seinem Wiederkommen auf der Erde als Menschenhilfe zu leisten haben wird, wird sich nimmer darauf beschränken, was eine Wesenheit leisten kann in dem physischen Leib. Nicht einmal darauf wird es sich beschränken, daß der Christus zu gleicher Zeit nur an einem Orte sein kann: Er wird helfen können zu gleicher Zeit an einem Orte und an einem anderen Orte. Weil die geistige Wesenheit nicht an die Raumordnungen gebunden ist, so wird der, dem geholfen werden kann durch den Christus in seiner unmittelbaren Erscheinung, an dem einen Ende der Erde ebenso seine Hilfe erhalten können wie der, dem geholfen werden soll an dem anderen Ende. Nicht an Raumesgrenzen und nicht an einen fleischlichen, physischen Leib ist die neue Erscheinung des Christus gebunden. Nur derjenige, der nichts verstehen will von dem Fortschritte der Menschheit zur Geistigkeit, von dem, was umwandelt alle wichtigsten Ereignisse allmählich in Geistigkeit, nur der kann gerade das, was mit der Christus-Wesenheit gemeint ist, eben gebunden erklären an den physischen Leib.

Damit aber haben wir schon charakterisiert, wie die Tatsachen liegen gegenüber der dritten Offenbarung und wie in dieser dritten Offenbarung auftreten muß das, was ja jetzt schon auftritt zur Durchleuchtung, zur Erklärung des Evangeliums. Das Evangelium ist die Sprache, die Geisteswissenschaft in ihrem Verhältnis zum Evangelium ist der Gedankengehalt des Evangeliums. Wie die Sprache zum vollen Bewußtsein des Kindes sich verhält, so verhält sich das Evangelium, wie es verkündet worden ist, zur neuen Offenbarung, die unmittelbar aus der geistigen Welt herauskommt, zu dem, was Geisteswissenschaft der Menschheit werden soll.

Dessen müssen wir uns bewußt sein, daß wir in der Tat eine gewisse Aufgabe haben, eine Aufgabe des Verständnisses, wenn wir zuerst aus dem Unbewußten der Seele heraus und dann immer klarer und klarer unsere Zugehörigkeit zur Anthroposophie verspüren. Wir müssen es gewissermaßen als eine Auszeichnung von Seite des Weltgeistes, als Gnade von seiten der schöpferischen, führenden Weltgeister betrachten, wenn unser Herz uns heute hintreibt zu dieser neuen Verkündigung, die sich als dritte zur Verkündigung vom Sinai und vom Jordan hinzugesellt. Das ist die Aufgabe dieser neuen Verkündigung, den gesamten Menschen uns erkennen zu lassen, uns tief und immer tiefer hinzuweisen darauf, daß das, dessen sich der Mensch zunächst bewußt ist, umhüllt ist von anderen Wesensgliedern der menschlichen Natur, die aber ihre Bedeutung haben für das gesamte Leben des Menschen. Und es ist notwendig, daß unsere

Freunde von den verschiedensten Gesichtspunkten aus kennen lernen, was die Glieder der Menschenwesenheit sind.

Heute wollen wir einmal, von dem Innern des Menschen ausgehend, einiges sagen über diese Wesenheit des Menschen. Da wissen unsereFreunde zunächst, daß, wenn wir von dem Ich, dem eigentlich zentralen Wesenskern des Menschen ausgehen, wir als die nächste Hülle finden das, was wir mehr oder weniger abstrakt genannt haben den astralischen Leib. Dann weiter nach außen gehend finden wir den sogenannten Ätherleib, und wiederum weiter nach außen den physischen Leib. Wir können aber, wenn wir auf das reale Leben blicken, noch in einer anderen Weise von diesen Hüllen des Menschen sprechen. Und wir wollen heute unmittelbar aus dem Leben herausgreifen, was allerdings nur aus den Vorstellungen des Okkultismus heraus erkannt werden kann, was aber verstanden werden kann durch eine unbefangene Beobachtung des Lebens.

Heute sagt gar mancher, der hochmütig und hochfahrend geworden ist durch das, was man naturwissenschaftliche Weltanschauung nennt: Die Zeiten des Glaubens der Menschheit sind lange vorbei, das Glauben entspricht der Kindheitsstufe der Menschheit, heute ist die Menschheit aufgerückt zum Wissen, heute muß man alles wissen, darf nicht mehr bloß glauben.

Nun, das mag ja alles leidlich klingen, aber es ist doch kein Verstand dabei im Grunde genommen, denn bei solchen Dingen muß man auch noch manche andere Frage aufwerfen als just die, ob im Laufe der Entwickelung heute etwa das Wissen an die Menschheit herangetreten ist durch die äußere Wissenschaft. Man muß die andere Frage aufwerfen: Bedeutet denn die Tatsache des Glaubens als solche etwas für die Menschheit? Gehört es vielleicht nicht zur Menschennatur überhaupt, zu glauben? Es könnte ja natürlich durchaus sein, daß durch das oder jenes die Menschen den Glauben ablegen, abwerfen wollen. Aber so, wie es den Menschen gestattet ist, auch manchmal auf eine kurze Zeit hindurch auf ihre äußere Gesundheit loszuwüten, ohne daß sich der Schaden gleich zeigt, so könnte es sehr wohl sein und es ist so: Die Menschen mögen den Glauben zu den abgetanen Gütern ihrer Väter legen, das ist aber gerade so, wie wenn die Menschen eine Weile wüst auf ihre Gesundheit losstürmten und die alten Kräfte verbrauchten. Wenn der Mensch heute den Glauben zu den überlebten Gütern seiner Väter legt, so zehrt er doch in bezug auf seine Lebenskräfte der Seele von den alten Glaubensgütern, die ermit den Traditionen und Überlieferungen ererbt hat. Es hängt gar nicht vom Menschen ab, den Glauben abzulegen oder nicht, denn der Glaube stellt in der Menschenseele eine Anzahl von Kräften dar, eine Summe von Kräften, die zu den Lebenskräften der Seele gehören. Es kommt gar nicht darauf an, ob wir glauben wollen oder nicht, sondern darauf, daß wir die Kräfte, die das Wort «Glaube» ausdrückt, als Lebenskräfte der Seele haben müssen, daß die Seele verdorrt, verödet und vereinsamt, wenn sie nichts glauben kann.

Es gab ja übrigens auch Menschen, die ohne Kenntnis der Naturwissenschaft viel gescheiter waren als diejenigen, die die naturwissenschaftliche Weltanschauung heute vertreten. Die haben nicht gesagt, wie man glaubt, daß durchaus gesagt worden sei: Ich glaube, was ich nicht weiß - sondern: Ich glaube das, was ich weiß, eben erst recht. Das Wissen ist nur die Grundlage des Glaubens. Wir sollen wissen, damit wir uns immer mehr zu den Kräften erheben können, die die Glaubenskräfte der menschlichen Seele sind. Wir müssen in unserer Seele haben, was hinblicken kann auf eine übersinnliche Welt, was Hinlenkung aller unserer Gedanken und Vorstellungen ist auf eine übersinnliche Welt. Wenn wir diese Kräfte nicht haben, die also das Wort «Glaube» ausdrückt, so verödet etwas an uns, wir werden dürr, trocknen ein wie das Laub im Herbst. Eine Weile kann es gehen für die Menschheit, aber dann geht es nicht mehr. Und wenn die Menschheit wirklich den Glauben verlieren würde, dann würde sie schon in den nächsten Jahrzehnten sehen, was das für die Entwickelung bedeuten würde. Dann würden durch die verlorenen Glaubenskräfte die Menschen herumgehen müssen so, daß keiner mehr recht weiß, was er mit sich anzufangen hat, um sich im Leben zurechtzufinden, daß keiner eigentlich bestehen kann in der Welt, weil er Furcht, Sorge und Ängstlichkeit hat vor dem und jenem. Kurz, jenes Leben, das in unserer Seele frisch quellen soll, kann uns nur durch die Glaubenskräfte gegeben werden.

Das ist aus dem Grunde so, weil in den verborgenen Tiefen unseres Wesens, für das äußere Bewußtsein zunächst unwahrnehmbar, etwas ruht, in das eingebettet ist unser eigentliches Ich und das, worin unser Ich ruht, was sich gleich geltend macht, wenn wir es nicht beleben.Das ist das, was wir nennen können jene menschliche Hülle, in welcher die Glaubenskräfte lebendig sind, was wir nennen können die Glaubensseele oder meinetwillen den Glaubensleib. Und das ist dasselbe, was wir bisher mehr abstrakt den astralischen Leib genannt haben. Die Glaubenskräfte sind die wichtigsten Kräfte des astralischen Leibes und ebenso wie richtig ist der Ausdruck «Astralleib», ebenso ist richtig der Ausdruck «Glaubensleib».

Ein zweites, was in den verborgenen Tiefen des menschlichen Wesens als Kräfte da sein muß, ist das, was zum Ausdruck gebracht wird mit dem Worte «Liebe». Liebe ist nicht nur etwas, was die Menschen durch entsprechende Bande zusammenhält, sondern etwas, was auch der einzelne Mensch braucht. Der Mensch, der keine Liebe kraft entwickeln kann, verödet und verdorrt auch in seinem Wesen. Man stelle sich nur einen Menschen vor, der nun wirklich so voll von Egoismus ist, daß er nicht lieben kann. Es ist im Grunde genommen wenn es solche Menschen auch nur bis zu einem gewissen Grade gibt, und sie also doch gesehen werden können - recht traurig, solche Ge stalten zu sehen, die nicht lieben können, die ihr Leben in irgendeiner Inkarnation zubringen ohne jene lebendige Wärme in sich zu erzeugen, die nur dann erzeugt wird, wenn wir nur irgend etwas, dieses oder jenes in der Welt, lieben können. Gestalten, die das nicht können, in ihrer Dürre und Trockenheit durch die Welt schreiten zu sehen, haben etwas recht Trauriges; denn die Liebekraft ist eine Lebenskraft, die etwas, was noch tiefer in unserem Wesen ruht, entfacht und wach und lebendig erhält, eine noch tiefere Kraft als selbst der Glaube.

Und so wie wir eingebettet sind in einen Glaubensleib, den wir auch von anderen Gesichtspunkten aus den Astralleib nennen, so sind wir eingebettet in einen Liebeleib, den wir von anderen Gesichtspunkten aus in der Geisteswissenschaft benennen gelernt haben den ätherischen oder Lebensleib. Denn die Kräfte, die zunächst aus den Tiefen unseres Wesens heraufwirken zu uns aus unserem Ätherleib, sind die Kräfte, die sich dadurch ausdrücken, daß der Mensch lieben kann, lieben auf allen Stufen seines Daseins. Wenn der Mensch ganz und gar die Liebekraft aus seinem Wesen entfernen könnte - das kann selbst nämlich der egoistischste Mensch nicht, denn es gehört, Gott seiDank, zu dem, was der Mensch egoistisch erstreben kann, auch das, daß er etwas lieben kann; sagen wir, um ein naheliegendes Beispiel zu gebrauchen, wenn derjenige, der nichts anderes mehr lieben kann, oftmals noch anfängt, wenn er recht geizig wird, das Geld zu lieben und sich so eine wohltätige Liebekraft doch wenigstens noch ersetzt durch eine aus dem gründlichen Egoismus herauskommende Liebekraft - so würde diese Hülle, welche von den Liebekräften unter halten wird, wenn gar nichts von Liebe in dem Menschen wäre, ganz zusammenschrumpfen und der Mensch würde tatsächlich an Liebe leerheit sterben müssen. Wirklich physisch sterben würde der Mensch an Liebeleerheit. Das Zusammenschrumpfen der Liebekräfte ist das selbe, was wir nennen können das Zusammenschrumpfen der Kräfte des Ätherleibes, denn der Ätherleib ist zugleich der Liebeleib.

So haben wir im Mittelpunkte des menschlichen Wesens des Men schen zentralen Wesenskern, das Ich. Umgeben haben wir dieses Ich von seiner nächsten Hülle, dem Glaubensleib, und den Glaubensleib wiederum umgeben von dem Liebeleib.

Wenn wir weitergehen, so kommen wir noch zu einer Klasse von Kräften, die wir im Leben brauchen. Wenn wir diese Kräfte nicht haben können, gar nicht haben können, dann, ja dann drückt sich das in unserer äußeren Menschlichkeit in sehr bedeutsamer Weise aus. Das was wir im Leben brauchen als im eminentesten Sinne belebende Kräfte, das sind die Kräfte der Hoffnung, der Zuversicht für das Zu künftige. Der Mensch kann ohne die Hoffnung überhaupt nicht einen Schritt im Dasein machen, insoweit es der physischen Welt angehört. Der Mensch hat allerdings manchmal sonderbare Ausreden, wenn er zum Beispiel nicht einsehen will, daß es in gewisser Beziehung für den Menschen notwendig ist zu wissen, was sich zuträgt zwischen Tod und Geburt. Er sagt: Was brauchen wir denn das zu wissen, wir wissen ja nicht einmal, was mit uns am nächsten Morgen los ist, was sollen wir uns erst Kenntnisse aneignen über das, was zwischen Tod und Geburt sich zuträgt?

Kennen wir wirklich nicht den nächsten Tag? Wir kennen etwas nicht in bezug auf den nächsten Tag, was für die Einzelheiten unseres übersinnlichen Lebens bedeutsam ist. Gröber ausgesprochen: wirwissen vielleicht nicht, ob wir noch physisch am Leben sind. Aber eines wissen wir: Sofern wir physisch am Leben sind, wird am nächsten Tage geradeso Morgen, Mittag und Abend sein wie heute. Und wenn wir heute als Tischler einen Tisch gemacht haben, so wird er am nächsten Tage da sein, und wenn wir heute Stiefel gemacht haben, so wird sie jemand am nächsten Tag anziehen können, und wenn wir Samen gelegt haben, so wissen wir, daß sie im nächsten Jahre aufgehen werden. Wir wissen just das, was wir zu wissen brau chen von der Zukunft. Wenn das nicht so wäre, daß sich in rhythmi scher Weise, in einer vorher zu erhoffenden Weise die Ereignisse der Zukunft zutrügen, so wäre das Leben in der physischen Welt un möglich. Würde jemand heute einen Tisch machen, wenn er nicht sicher sein könnte, daß er über Nacht nicht zerstört würde, würde er Samen pflanzen, wenn er keine Ahnung hätte, was das nächste Jahr daraus wird? Gerade für das physische Leben brauchen wir die Hoff nung, denn es hält die Hoffnung alles physische Leben zusammen und aufrecht.

Nichts kann geschehen auf dem äußeren physischen Plan ohne die Hoffnung. Daher hängen auch die Hoffnungskräfte mit der letzten Hülle unseres menschlichen Wesens zusammen, mit unserem physi schen Leib. Was die Glaubenskräfte für den Astralleib, die Liebe kräfte für den Ätherleib sind, das sind die Hoffnungskräfte für den physischen Leib. Daher ein Mensch, der nicht hoffen könnte, ein Mensch, der verzweifeln müßte an demjenigen, was er voraussetzen muß für die Zukunft, er würde so durch die Welt gehen, daß das an seinem physischen Leibe wohl bemerkbar ist. Nichts so sehr als die Hoffnungslosigkeit drückt sich aus in den groben Furchen, in den ertötenden Kräften unseres physischen Leibes. Wir können sagen: Unser zentraler Wesenskern ist umhüllt von dem Glaubens- oder Astralleib, von dem Liebe- oder Ätherleib und von dem Hoffnungs leib, dem physischen Leib. Und erst dann fassen wir den physischen Leib in seiner richtigen Bedeutung, wenn wir das ins Auge fassen, was er ist: daß er in Wahrheit nicht äußere physische Anziehungs oder Abstoßungskräfte hat - das ist materialistische Anschauung -, sondern das, was wir in unseren Begriffen kennen als Hoffnungskräfte. Das ist in Wahrheit das, was in unserem physischen Leibe ist. Die Hoffnung baut unseren physischen Leib auf, nicht Anziehungs und Abstoßungskräfte. Gerade in dieser Beziehung können wir ein sehen, daß uns die neue Offenbarung, die geisteswissenschaftliche Offenbarung das Richtige gibt.

Was gibt uns diese Geisteswissenschaft? Sie gibt uns dadurch, daß sie uns bekannt macht mit dem allumfassenden Karmagesetz, mit dem Gesetze der wiederholten Erdenleben, das, was in geistiger Beziehung uns ebenso mit der Hoffnung durchdringt, wie uns das Bewußtsein, daß morgen die Sonne aufgehen wird, daß die Samen als Pflanzen wachsen werden, für den physischen Plan mit der Hoffnung aus stattet. Sie zeigt uns, daß das, was von uns auch noch im physischen Plan gesehen werden kann als das Untergehende, als das Pulverisiert Werdende, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, daß dieser physische Leib von den Kräften, die uns als Hoffnungskräfte durch dringen, wenn wir Karma verstehen, wieder aufgebaut wird in einem neuen Leben. Mit den stärksten Hoffnungskräften stattet die Geistes wissenschaft die Menschheit aus. Wenn diese Geisteswissenschaft als eine neue Offenbarung in der gegenwärtigen Zeit von den Menschen zurückgewiesen würde, so würden die Menschen natürlich auch in künftigen Leben auf der Erde wiedererscheinen. Denn dadurch hört das Leben nicht auf, daß die Menschen von den Gesetzen dieses Lebens nichts wissen. Die Men schen würden verkörpert werden, aber es würde sich etwas sehr Merk würdiges erfüllen in diesen menschlichen Wiederverkörperungen. Es würde nämlich in diesen Wiederverkörperungen eintreten, daß die Menschen allmählich ein am ganzen Leib runzliges und welkes Ge schlecht würden, ein Geschlecht, das zuletzt so lahme Leiber hätte auf dieser Erde, daß die Menschen nichts mehr verrichten könnten. Kurz, ein Absterben und Abdorren würde über die Menschheit kommen in den künftigen Inkarnationen, wenn nicht beleben würde das Bewußt sein - und von da aus die verborgensten Tiefen des menschlichen Wesens bis zum physischen Leib - jene starke Hoffnung, welche uns kommt durch die Sicherheit des Wissens, das wir erlangen aus dem Karmagesetz heraus und aus dem Gesetz von den wiederholten Erdenleben. Die Menschheit ist schon in der Tendenz, absterbende, ver dorrende Leiber zu erzeugen, Leiber, die in der Zukunft immer rachitischer, selbst in bezug auf das Knochensystem werden würden. Mark in die Knochen, Lebenskraft in die Nerven hinein wird die neue Offenbarung bringen, die sich nicht bloß als Theorie geltend machen wird, sondern als belebende Kräfte, vor allen Dingen als belebende Hoffnungskräfte.

Glaube, Liebe, Hoffnung sind drei Stufen menschlichen Wesens, die zur gesamten Gesundheit und zum gesamten Leben gehören, ohne die der Mensch nicht sein kann. Und ebensowenig, wie ein dunkler Raum ein Arbeitsraum sein kann, wenn er nicht beleuchtet wird, so kann das menschliche Wesen in seiner vierfachen Natur nicht be stehen, wenn seine drei Hüllen nicht durchtränkt, durchglüht und durchkraftet sind von Glaube, Liebe, Hoffnung, von demjenigen, was die Grundkräfte sind unseres Astralleibes, unseres Ätherleibes und unseres physischen Leibes. Nehmen Sie nur den einen Fall in bezug auf die Art und Weise, wie sich in die Welt hineinstellt die neue Offen barung, die durchdringt mit Gedankengehalt die alte Sprache! Dringen uns nicht herauf aus der Evangelienoffenbarung die drei wunderbaren Worte, die sozusagen wie Weisheitsworte durch die Zeiten klingen: Glaube, Liebe, Hoffnung! Aber man hat sie in ihrem ganzen Zusammenhange für das Menschenleben nicht verstanden, so wenig verstanden, daß nur in manchen Gegenden die richtige Reihen folge eingehalten wird. Man sagt zwar zuweilen: Glaube, Liebe, Hoff nung, weil das der richtigen Reihenfolge entspricht, aber man hat den Gedankengehalt so wenig verstanden, daß man oft sagt: Glaube, Hoff nung, Liebe - was falsch ist, weil man nicht sagen kann: Astralleib, physischer Leib, Ätherleib, wenn man der Reihe nach aufzählen will. Das ist durcheinander geworfen worden etwa in derselben Weise, wie das Kind, das noch nicht den Gedankengehalt der Sprache hat, manch mal etwas durcheinander wirft in der Sprache.

So geht es mit allem, was sich auf die zweite Offenbarung bezieht, es wird durchdrungen von dem Gedankengehalt. Das haben wir an gestrebt zum Beispiel in der

Erklärung der Evangelien. Was sind diese Evangelien zunächst gewesen bisher? Etwas was die Menschenerbauen konnte, mit großen, gewaltigen Empfindungen durchdringen konnte, was der Menschheit ein Verständnis geben konnte für das Gemüt und Gefühl von dem Mysterium von Golgatha. Aber man nehme nur die ganz einfache Sache, daß man überhaupt erst an gefangen hat über die Evangelien nachzudenken! Und als man nach zudenken angefangen hat, da hat man gleich Widersprüche gefunden und erst die geistige Wissenschaft wird zeigen, wie diese Widersprüche zu erklären sind. So wird man erst jetzt anfangen das, was der Mensch heit als eine Sprache der übersinnlichen Welten in den Evangelien gegeben worden ist, als Gedankengehalt auf die Seele wirken zu lassen. Damit haben wir auf das ganz Wichtige und Wesentliche unserer Zeit hingedeutet, auf die neue Erscheinung des Christus im ätherischen Leibe, die durch den ganzen Charakter unserer Zeit eben nicht an einen physischen Leib gebunden sein darf. Darauf haben wir hin gedeutet, daß der Christus erscheint auf der Erde in seinem Richter amt, gleichsam gegenüber dem leidenden Christus von Golgatha als der triumphierende Christus, als der Herr des Karma, der schon vorausgeahnt worden ist von denjenigen, die den Christus des jüng sten Gerichts gemalt haben. Malt oder schildert man das in Bildern, so stellt man etwas, das in einem Zeitmoment geschehen wird, hin. In Wahrheit ist das etwas, was in dem zwanzigsten Jahrhundert be ginnt und durchgeht bis zu dem Erdenende. Das Gericht beginnt von unserem zwanzigsten Jahrhundert ab, das heißt die Ordnung des Karma. Und dann haben wir gesehen, wie unendlich wichtig es ist für unsere Zeit, daß diese Offenbarung herantritt an die Menschheit, so daß selbst Dinge wie Glaube, Liebe, Hoffnung erst richtig gewürdigt werden können.

Mögen diejenigen, die immer nur an Materielles glauben können, es zunächst wiederum so machen, wie es viele Menschen heute in bezug auf die Ereignisse von Palästina machen. Während Johannes der Täufer gesagt hat: Ändert die Seelenverfassung, die Reiche der Himmel sind nahe herbeigekommen; nehmt an das menschliche Ich, das sich nicht mehr zu entäußern braucht, um in die geistige Welt zu kommen - damit ist klar und deutlich gesagt, um was es sich handelt, gesagt, daß die Zeit herangekommen ist, mit den Ereignissen vonPalästina, wo das Übersinnliche hineinleuchten kann in das mensch liche Ich, so daß die Himmel heruntergestiegen sind bis zum mensch lichen Ich - während früher das Ich ins Unbewußte untertauchen mußte, um zu ihnen zu kommen, sagen diejenigen, die alles materiell ausdeuten: Ja, der Christus hat, mit den Schwächen und Fehlern, mit den Vorurteilen seiner Zeit rechnend, eben verkündigt wie die Leicht gläubigen seiner Zeit: Das tausendjährige Reich werde sich verwirk lichen oder es werde eine große Erdenkatastrophe kommen. Die sei aber gar nicht gekommen. Es war schon eine Katastrophe, die ist wirklich gekommen, aber nur für den Geist bemerkbar. Diejenigen, die leichtgläubig, die aber gläubisch sind, die da glauben, Christus hätte verkündigt ein buch stäbliches Herunterkommen aus den Wolken, das sind die materiali stischen Ausleger dessen, was Christus gemeint hat. So mag es heute auch wiederum Leute geben, die das, was im Geiste zu erfassen ist, materiell auslegen, und wenn es sich materiell nicht vollzieht, dann über die Sache ebenso denken, wie man gedacht hat über die Ereignisse von der Verwirklichung des tausendjährigen Reiches. Wie sieht da heute mancher fast mitleidsvoll auf das Christus-Ereignis und sagt: Nun ja, der Christus war eben in dieser Beziehung auch von dem Glauben seiner Zeit befangen, er dachte an ein baldiges Herankommen des Reiches der Himmel auf die Erde. Das war eine Schwäche von dem Christus, meinen sie, und dann sah man - das sagen selbst große Theologen -, daß die Reiche der Himmel doch nicht auf die Erde heruntergekommen sind.

Es mag sein, daß auch unserer neuen Offenbarung die Menschen so begegnen, daß sie nach einiger Zeit, wenn schon in vollem Gange sein wird die Erhöhung der menschlichen Fähigkeiten, sagen: Nun ja, es ist ja nichts gekommen von all dem, was ihr da verkündigt habt! Sie werden nicht ahnen, daß alles schon da ist, daß sie nur nichts sehen. Das wird sich wiederholen. Anthroposophie als solche soll eine große Anzahl von Menschen zusammenbringen, bis die Zeit da ist der Erfüllung dessen, was gesagt worden ist von Menschen, die da wissen den rechten Sinn, wie die neue Offenbarung und die neuen übersinn lichen Tatsachen in unserem Jahrhundert eintreten in die Menschheitsentwickelung und von da ab, zunächst in der gleichen Art ver laufend, durch die nächsten drei Jahrtausende immer bedeutsamer werden, bis wiederum neue große Offenbarungstatsachen für die Menschheit eintreten werden. Davon dann morgen weiter.

GLAUBE, LIEBE, HOFFNUNG - DREI STUFEN DES MENSCHHEITLICHEN LEBENS

Nürnberg, 3. Dezember 1911 Zweiter Vortrag

Wir haben uns gestern eine Vorstellung davon zu verschaffen gesucht, wie bedeutsam in das ganze menschliche Leben eingreift, was wir die übersinnliche Offenbarung unserer Zeit nennen können. Wir haben darauf hingewiesen, daß im letzten Menschheitszyklus diese Offen barung als die dritte zu bezeichnen ist, daß wir sie geradezu in einer gewissen Weise in eine Linie stellen müssen mit der Offenbarung auf dem Sinai und mit der Offenbarung während der Zeit, in welcher sich das Mysterium von Golgatha abgespielt hat.

Nun müssen wir diese Charakteristik unserer Zeit nicht so nehmen, daß wir sozusagen irgendwelche nur theoretischen oder nur wissenschaftlichen Empfindungen uns dabei aneignen, sondern wir müssen in der Tat immer mehr und mehr als Anthroposophen uns zu der Erkenntnis aufschwingen, daß die Menschheit in ihrer Entwickelung etwas Wesentliches versäumt, wenn sie sich fernhalten wollte von dieser unserer gegenwärtigen und zukünftigen Verkündigung. Zwar ist es ja richtig, daß zunächst alles äußere Leben in einer gewissen Weise vorübergehen würde, auch wenn diese Verkündigung einfach als Hirngespinst hingenommen würde, zwar ist es auch richtig, daß in gewisser Beziehung mancher Mensch die nachteiligen Folgen zunächst nicht merken würde, die ihm erstehen durch eine Nichtberücksichtigung dessen, was hier in Betracht kommt, aber Anthroposophen sollten sich klar werden darüber, daß die Seelen, die heute in Menschenleibern leben, ganz gleichgültig, was sie jetzt in sich aufnehmen, einer ganz bestimmten Zukunft entgegengehen. Und das, was ich zunächst werde zu sagen haben, das betrifft alle Seelen, denn das ist etwas, was zu dem Umschwung unserer Zeiten gehört, der sich vollzieht.

Die Seelen, die heute verkörpert sind, haben im Grunde genommen erst vor sehr kurzer Zeit jenes Stadium durchgemacht, durch das derMensch zu einer Art wirklichen Ich-Bewußtseins vorrückt. Dieses Bewußtsein hat sich allerdings im Laufe der Entwickelung vorbereitet schon seit der alten atlantischen Zeit. Aber es war immer wiederum dieses Ich-Bewußtsein für die Menschen der älteren Zeiten, für die Menschen bis zu denjenigen Zeiten, da das Mysterium von Golgatha den großen Umschwung andeutete, tagtäglich abgelöst worden von einer Art von Bewußtsein, die der gegenwärtige Mensch gar nicht mehr recht kennt. Der gegenwärtige Mensch unterscheidet im allgemeinen nur den gewöhnlichen Wachzustand zwischen dem Aufwachen und Einschlafen, und den Schlafzustand, in dem das Bewußtsein vollständig herabgedämmert ist. Dazwischen kennt der gegenwärtige Mensch allerdings noch jenen Zwischenzustand, den wir als Traumzustand bezeichnen. Aber es weiß dieser Gegenwartsmensch, daß die Träume uns etwas sind, was wir in der Tat wie eine Art Ausnahmezustand ansehen müssen. Es treten zwar gewisse Vorgänge aus den Tiefen des Seelenlebens durch die Traumbilder in das Bewußtsein herauf, aber sie treten höchst unklar im gewöhnlichen Traumleben herauf, so daß der Mensch kaum immer in der Lage sein wird, das, was in seinem Traumleben allerdings hinweist auf tiefe, übersinnliche Vorgänge seines Lebens, seines Seelenlebens, in der richtigen Weise zu deuten.

Nehmen wir, um durch solch eine Tatsache leichter auf eine Charakteristik jenes Zwischenzustandes zu kommen, von dem ich gesprochen habe, den die ältere Menschheit noch kennt, den gewöhnlichen Fall eines Traumes, eines solchen Traumes, der einem neueren Bearbeiter der Traumwissenschaft eigentlich recht viel Kopfzerbrechen gemacht hat, denn er konnte ihn nur in äußerlicher, man möchte sagen, in materialistischer Weise erklären. Ein höchst bezeichnender Traum! Es ist also ein Traum, den ich der Traumwissenschaft entnehme, die ja, wie ich aufmerksam gemacht habe in der Fragenbeantwortung, heute ebenso wie Physik und Chemie da ist, wenn sie auch von den wenigsten eingesehen und geahnt wird. Da wird folgender Traum verzeichnet. Er kann hier genannt werden, weil er ein charakteristischer Traum ist. Ich könnte leicht auch ähnliche Träume, die nicht aus der Literatur entnommen sind, hier erwähnen, möchte aber gerade diesen behandeln, weil er eben in der Literatur der heutigen Zeit, die auf solche Dinge nicht eingehen kann, gewisse Schwierigkeiten gemacht hat. Dieser Fall ist der folgende.

Ein Elternpaar liebt innig einen Sohn. Der Sohn wächst heran zur Freude der Eltern. Eines Tages wird der Sohn krank. In wenigen Stunden verschlimmert sich sein Zustand ganz außerordentlich und nach einem Tage geht der Sohn durch die Pforte des Todes. Also ganz unvermittelt sozusagen für die äußeren Erlebnisse des betreffenden Ehepaares wird ihnen dieser Sohn entrissen. Der Sohn selbst wird herausgerissen aus einem hoffnungsreichen Leben. Das Elternpaar trauert selbstverständlich dem Sohne nach. In den Träumen sowohl des Mannes wie der Frau zeigt sich in den Monaten, die dem Todesereignis nachgefolgt sind, so manches, was an den Sohn erinnert. Aber nach langer Zeit, nachdem viele, viele Monate verflossen waren, da träumen in einer Nacht sowohl die Mutter wie der Vater denselben Traum, genau denselben Traum, den Traum, daß ihnen erscheint ihr verstorbener Sohn und daß dieser verstorbene Sohn ihnen die Mitteilung macht, daß er lebendig begraben worden sei, in Wahrheit nur scheintot gewesen wäre, und man solle nur nachsehen, man würde sich überzeugen können, daß er lebendig begraben worden sei.

Die beiden, Vater und Mutter, teilen sich das mit, was sie in derselben Nacht geträumt haben. Sie sind Leute, in deren Denkungsweise es durchaus liegt, daß sie bei den Behörden sogar die Bitte anbringen, man möge das Ausgraben des Sohnes bewerkstelligen lassen. Aber wie unser gegenwärtiges Leben ist - Behörden sind für solche Dinge heute nicht zu haben -, es wurde abgelehnt. Die beiden Eltern mußten weiter forttrauern. Aber der betreffende Traumforscher, der diesen Traum nun selber verzeichnet und nur materialistisch darüber denken kann, hat nun große Schwierigkeiten. Zunächst nicht wahr, ist es ja sehr leicht, daß man sagt: Nun ja, das sei ganz begreiflich. Diese Eltern haben fortwährend an ihr Kind gedacht, warum solle nicht das eine einmal träumen von dem Sohn, das andere einmal träumen von dem Sohn, das ist selbstverständlich. - Aber eines machte ihm ganz besonders Kopfzerbrechen, das ist, daß die beiden Leute in derselben Nacht denselben Traum träumen. Da kommt er auf eine höchst merkwürdige Erklärung, und jeder, der nachliest, wird das ganze Geschraubte dieser Erklärung herausfühlen. Er sagt: Man kann nicht anders als voraussetzen, daß nur einer die Sache geträumt hat; er ist aufgewacht, und der andere, der nicht geträumt hat, hat die Meinung, er habe das alles auch geträumt. - Nun, diese Erklärung ist zunächst für das Gegenwartsbewußtsein recht einleuchtend, aber sehr tief gehend ist sie nicht. Ich erwähnte ausdrücklich, daß für den, der in der Sphäre des Traumerlebnisses bewandert ist, es keine Seltenheit ist, daß derselbe Traum von mehreren Leuten zugleich geträumt wird. Nun wollen wir einmal von dem Gesichtspunkte geistiger Wissenschaft aus versuchen, in dieses Traumerlebnis uns hineinzufinden. Wir wissen ja selbstverständlich nach den Ergebnissen der Geisteswissenschaft, daß der Mensch, wenn er durch die Pforte des Todes geschritten ist, als Individualität weiterlebt in der übersinnlichen Welt, ferner daß alle Dinge und Wesen in der Welt in gewissem Zusammenhang stehen und ferner, daß sozusagen ein Verbindungsband mit abgeschiedenen Menschen dasjenige darstellt, wenn die Menschen, die hiergeblieben sind auf dem physischen Plan, ihre intensiven, liebevollen Gedanken zu den Gestorbenen richten. Denn es handelt sich nicht darum, daß die auf dem physischen Plan gebliebenen Menschen mit den Menschen, die abgeschieden sind und in der übersinnlichen Welt sind, keine Verbindung haben - sie haben sie fortwährend, wenn sie nur irgendwie die Gedanken an sie richten, und auch in den Momenten, wo sie die Gedanken nicht an sie richten, wenn sie nur irgend einmal die Gedanken an sie richten, bleibt die Beziehung bestehen -, sondern darum handelt es sich, daß bei der gegenwärtigen Menschheitsorganisation der auf dem physischen Plan Lebende in sein Wachbewußtsein nicht hereinbringen kann sein Wissen von den Banden. Daraus aber, daß man etwas nicht weiß, darf man nicht schließen, daß das Betreffende nicht da wäre. Das wäre ein sehr oberflächlicher Schluß. Sonst würden diejenigen, die jetzt hier in diesem Raum sitzen und Nürnberg nicht sehen, leicht beweisen können, daß es Nürnberg nicht gibt. Wir müssen uns also klar sein, daß zwar durch die Organisation des gegenwärtigen Menschen der Mensch nichts weiß von der Verbindung mit den Toten, daß diese aber vorhanden ist. Aber wasin den Tiefen der Seele spielt, kann zuweilen ein abnormes Wissen heraufzaubern, auch in das Bewußtsein herein, und das geschieht eben in den Träumen.

Das ist das eine, was wir in die Waagschale werfen müssen, wenn wir an diese Traumerlebnisse herangehen. Das andere ist, daß wir auch wissen, daß der Durchgang durch die Pforte des Todes nicht jener Sprung von einem in etwas ganz anderes ist, wovon gewöhnlich die Menschen träumen, die nichts wissen von diesen Dingen, sondern es ist ein allmählicher Übergang. Was eine Seele erfüllt hat hier auf der Erde, das verschwindet nicht mit einem Augenblick, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht. Was der Mensch auf der Erde geliebt hat, das liebt er auch noch nach dem Tode, nur daß er für alles dasjenige, zu dessen Befriedigung ein physischer Leib gehört, keine Möglichkeit hat, es zu befriedigen. Aber was die Seele als Wünsche, Begierden, als Freude und Leid, als bestimmte Neigungen hatte während einer Verkörperung im physischen Leibe, das dauert natürlich auch fort, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist. Und so werden wir es verstehen, daß jener junge Mann, der, ganz unvorbereitet auf den Tod, rasch hinweggestorben ist, ein lebendiges Gefühl hatte, er möchte doch eigentlich noch auf der Erde sein, daß er den lebendigen Drang hatte, von einem physischen Leib umgeben zu sein. Dieser Drang dauerte fort durch die Kamaloka-Zeit, lange, lange. Das ist eine Kraft, die in der Seele wirkt.

Nun stellen Sie sich lebhaft vor das Elternpaar, mit den Gedanken eingeschlafen an den geliebten verstorbenen Sohn. Die Verbindungsglieder sind vorhanden, auch da sie im Schlafe sind. Der Sohn hat aber, sagen wir, in dem Augenblick, in dem für die beiden, für Vater und Mutter, der Traum eintritt, einen ganz besonders lebendigen Drang durch die Entwickelung seiner Seele, den wir etwa so ausdrücken dürfen: Ach, wäre ich noch jetzt auf der Erde, umgeben von meinem physischen Leib - wenn wir dies in solche Worte übersetzen dürfen. In den Tiefen der Seele der beiden Eltern drückte sich dieser Gedanke des Toten aus. Aber die Eltern hatten ja kein besonderes Verständnis für die besonderen Charaktere der Vorgänge in dem eben erwähnten Traume.

Also übersetzen sie sich das, was da hinein sichdrängt in das Seelenleben, in Bilder, die ihnen näherliegen, und wäh rend, wenn sie klar wahrnehmen könnten, was da der Sohn eigentlich hineingießt in ihr Seelenleben, sie das so empfinden würden, daß sie sagten: Jetzt sehnt sich unser Sohn, von einem physischen Leib um geben zu werden - kleidet sich das Bild, das dann gegeben ist durch den Traum, in eine ihnen verständliche Sprache, und das breitet sich als Bild, er sei lebendig begraben worden, über das wahre Geschehen darüber.

Wir dürfen also nicht in einem solchen Traumbild ein Abbild dessen suchen, was wirklich in den übersinnlichen Welten ist, sondern wir müssen in dem, was da geträumt wird, je nach dem Verständnis der betreffenden träumenden Leute, eine Art Umschleierung suchen des sen, was der eigentliche, objektive Vorgang ist. Das ist das Eigen artige der gegenwärtigen Traumwelt, daß wir sie nicht mehr so un mittelbar - wenn wir nicht tiefer in die Dinge eindringen können ansehen können, so wie die Bilder auftreten, als wirkliche Abbilder dessen, was dahinterliegt, sondern wir müssen sagen: Zwar liegt immer irgend etwas, was in unsere Seele herein sich lebt, hinter dem Traumbild, aber wir dürfen das Traumbild nur als eine Art von noch größerer Maja ansehen als die äußere Welt um uns herum Maja ist, der wir im wachen Zustand gegenüberstehen.

Daß der Traum so ist, das hat sich aber erst in unserer Gegenwart herausgestellt, hat sich im Grunde genommen erst herausgestellt für die Menschen, seitdem die Ereignisse von Palästina sich abgespielt haben, seitdem das Ich-Bewußtsein gerade die Form angenommen hat, die es seit jener Zeit angenommen hat. Früher waren die Bilder, die hereinkamen in den Menschen in einem dritten Zustande, den er hatte außer dem Wachsein und Schlafen, mehr ähnlich dem, was eigentlich in den übersinnlichen Welten vorging. Und auch mit den Toten lebten die Menschen viel mehr zusammen im Geiste, als sie jetzt etwa zusammenleben können. Wir brauchen gar nicht weit zurückgehen in den Jahrhunderten, die vor der christlichen Zeitrechnung liegen, so würden wir da noch zahlreiche, überzahlreiche Menschen finden, welche sich sagen konnten: Ja, die Toten sind nicht tot, die leben in der übersinnlichen Welt, ich sehe ja, was sie fühlen, sehe, was sieeigentlich jetzt sind. - Und so wie das für die Toten gilt, gilt es auch für die übrigen Wesen der übersinnlichen Welt, die wir zum Beispiel in den Reichen der Hierarchien anerkennen.

So war also in gewissen Übergangszuständen zwischen Wachen und Schlafen für den Menschen das da, wovon nur ein letzter, aber jetzt im Niedergange begriffener Rest im Traume geblieben ist. Daher ist es in jener Zeit auch sehr bedeutsam für die Menschen, daß sie fühlten, uns entschwindet etwas, was wir früher hatten. Ja, in jener Über gangsepoche der Menschheitsentwickelung, da die Ereignisse von Palästina sich abspielten, war durch so mancherlei Veranlassung ge geben, zu sagen: Ändert die Seelenverfassung, denn es kommen ganz andere Zeiten an die Menschheit heran. - Eines darunter war auch dies, daß früher die Menschen hineingesehen haben in die geistigen Welten und aus der unmittelbaren Erfahrung wußten, wie es mit den Toten, mit den übersinnlichen Wesenheiten beschaffen ist. Das ging verloren. Und während uns ein lebendiger Beweis auch in der Ge schichte für das Leben mit den Toten in alten Zeiten das sein kann, was als eine religiöse Form der Verehrung überall auftritt, der Ahnen dienst, der sich darauf begründet, daß man den Toten als wahrhafte Realität wirksam sich denkt, während in alten Zeiten der Ahnendienst mehr oder weniger überall da ist, erleben die Menschen in der Über gangszeit, daß sie sich sagen müssen, wenn sie sich das auch nicht deutlich mit Worten sagen: Früher haben unsere Seelen hinauf gereicht in die Welt, die wir als die geistige bezeichnen. Früher haben wir mit den höheren Wesen, mit den Toten zusammen leben können, jetzt aber gehen in einem viel anderen Sinne unsere Toten fort, jetzt gehen sie aus unserem Bewußtsein fort, wir haben nicht mehr jenen lebendigen Zusammenhang.

Da kommen wir auf eine Sache, von der wir sagen müssen, der Verstand wird sich nur äußerst schwer ein Verständnis davon an eignen, aber ein Verständnis kann sich aneignen das verständnisvolle Gemüt. Das machte so unendlich bedeutsam, so unendlich heilig und tief gerade die Art des Gottesdienstes der ersten Christen, daß die ersten Christen diejenigen waren, die am lebendigsten fühlten, wie ihnen der unmittelbare psychische Zusammenhang mit den Totenverloren gegangen war. Aber sie ersetzten das, was ihnen auf diese Art verloren gegangen war, durch jene heiligen Gefühle, die sie bei ihren Gottesdiensthandlungen durch ihre Seele ziehen ließen, wenn sie über den Gräbern der Toten ihre Opfer verrichteten, ihre Messen lasen, kurz, ihre gottesdienstlichen Handlungen ausübten. Und im Grunde genommen ist durch diesen Übergang herbeigeführt überhaupt die Tatsache, daß in der Zeit, in der man das Bewußtsein für die Toten ersterben fühlt, die Altäre die Form des Sarges annehmen, daß man also in dem Gefühl für die Überreste gerade in dieser Form - nicht wie bei den alten Ägyptern - den pietätvollen Gottesdienst oder Geistes dienst verrichtete. Wie gesagt, das ist eine Sache, die der Verstand wird nicht recht begreifen können. Aber man braucht sich nur die Form eines Altares anzuschauen und lebendig zu fühlen jenen Übergang des ganzen menschlichen Anschauens im Laufe der Zeit, wie er charakterisiert wurde, dann kann man auch ein Gefühl, ein Verständnis für diese Umwandlung im Anschauen der Menschenseele, für alles das, was sie im Gefolge hatte, bekommen.

So sehen wir, daß langsam und allmählich der Zustand herbeigeführt wurde, in dem die Menschenseele heute ist. Und aus den gestrigen Andeutungen können wir entnehmen, daß dieser Zustand, der nun herbeigeführt worden ist, allmählich wieder durch einen anderen abgelöst wird, und daß wir jetzt vor der Tatsache stehen, daß im Menschen die Fähigkeiten erwachen für diesen anderen Zustand.

Was ich gestern als ein Beispiel angeführt habe, daß der Mensch wie in einer Art von Traumbild etwas Reales sehen wird, das den karmischen Ausgleich bilden soll für eine Handlung, das wird das Wiederauftreten von Fähigkeiten sein, die wiederum die Seele hinauftragen zu den übersinnlichen Welten. Es war für die ganze Erdenentwickelung verhältnismäßig nur ein kurzer Zwischenzustand, in dem die Menschenseele abgeschlossen war von der übersinnlichen Welt, der eintreten mußte, damit der Mensch in diesem Zwischenzustand die stärksten Kräfte für seine Freiheit erobern konnte.

Nun ist aber etwas verbunden mit dem ganzen Fortschritt in der Entwickelung der Menschheit, von dem ich Ihnen jetzt gesprochen habe, es ist verbunden damit, daß der Mensch zu seinem in sich selber abgeschlossenen Ich-Gefühl, zu seinem rechten Ich-Bewußtsein nur auf diese Art hat kommen können. Dieses Ich-Bewußtsein wird sich immer mehr und mehr, je mehr der Mensch der Zukunft entgegengeht, in dem menschlichen Innern befestigen, es wird immer bedeutender und bedeutender werden. Mit andern Worten: Die Kraft und Geschlossenheit der Individualität des Menschen wird immer mehr und mehr zunehmen, die Menschen werden immer mehr und mehr in die Notwendigkeit versetzt werden, einen festen Stützpunkt ihres Wesens in sich selber zu haben.

So sehen wir, daß jenes eigentliche Ich-Bewußtsein, das der Mensch heute hat, gar nicht über so viele Inkarnationen reicht, als man gewöhnlich glaubt. Wir brauchten nur zurückzugehen durch ein paar Inkarnationen, so würden wir dieses Ich-Gefühl nicht in der Weise, wie es heute charakteristisch für den Menschen ist, haben. Daher brauchen wir uns auch nicht zu verwundern, da das Ich-Gefühl in inniger Weise zusammenhängt mit dem Gedächtnis, daß heute für viele Menschen noch nicht eingetreten ist dasjenige, was man nennen kann eine Rückerinnerung an die früheren Inkarnationen. Der Mensch erinnert sich ja auch nicht dessen, was in seinen ersten Kindheitsjahren an ihn herangetreten ist, weil da sein Ich-Gefühl noch nicht ausgebildet ist. Ist es da nicht ganz erklärlich, daß der Mensch sich heute noch nicht zurückerinnern kann an seine früheren Inkarnationen, weil eben auch sein Ich-Gefühl noch nicht ausgebildet war. Aber jetzt stehen wir an dem Übergang, wo der Mensch sein Ich Gefühl ausgebildet hat und wo sich die Kräfte ausbilden, die bewirken, daß für die nächsten Inkarnationen die Notwendigkeit eintritt, sich an die früheren Inkarnationen zu erinnern. Es nahen sich die Zeiten, wo die Menschen gar nicht anders mehr werden können, als sich zu sagen: Wir blicken ja merkwürdig zurück in Zeiten, in denen wir in anderen Lebensformen bereits auf der Erde waren, wir blicken zurück so, daß wir uns sagen müssen, wir waren eben schon da auf der Erde. - Und unter den Fähigkeiten, die immer mehr und mehr auftreten werden, wird auch die sein, die den Menschen darauf hinweisen wird: Ich kann gar nicht anders als zurückzublicken auf meine früheren Inkarnationen.Nun denken Sie sich einmal: Für die nächsten Inkarnationen, die die Menschenseelen durchmachen, welche gegenwärtig inkarniert sind, tritt sozusagen die innere Kraft ein, zurückzuschauen und sich rückschauend zu erkennen. Aber für diejenigen, die sich nicht bekannt gemacht haben mit dem Gedanken der wiederholten Erdenleben, wird diese Rückerinnerung eine furchtbare Qual sein. So daß in der Tat Nichtkennen der Geheimnisse von den wiederholten Erdenleben qualvoll sein wird für die Menschen, in denen die Kräfte herauf wollen, ihnen etwas sagen wollen in bezug auf frühere Zeiten, aber nicht herauf können werden, weil die Menschen es versäumt haben, mit den großen Mysterienwahrheiten der wiederholten Erdenleben sich bekannt zu machen. Nicht sich bekannt machen mit diesen Mysterienwahrheiten, wie sie jetzt verkündet werden durch die Geisteswissenschaft, bedeutet nicht etwa bloß Theorien vernachlässigen, sondern das Leben der folgenden Inkarnationen sich zur Qual zu gestalten. Daher ist insbesondere für diese Übergangszeiten, in denen wir leben, etwas der Fall. Sie können die langsame Vorbereitung dazu auch entnehmen aus unserem zweiten Mysteriendrama «Die Prüfung der Seele», wo sozusagen hingewiesen ist auf frühere Inkarnationen der dort handelnden Personen, die nur wenige Jahrhunderte zurück liegen. Das bereitet sich schon vor. Aber jetzt steht die Sache allerdings so, daß durch die weise Weltenlenkung in einer gewissen Weise den Menschen Gelegenheit gegeben wird, mit demjenigen, was die Mysterienwahrheiten sind, sich bekannt zu machen. Es sind jetzt verhältnismäßig wenig Menschen, die zur Geisteswissenschaft sich finden. Nicht wahr, die Zahl der Anthroposophen ist im Verhältnis zu der anderer Menschen überall gering, so daß wir sagen können: Die Menschen interessieren sich noch nicht in ausgebreitetem Maße für die Anthroposophie. Aber das Gesetz der Reinkarnation für unsere Zeit ist so, daß in der Tat für die Menschen, welche jetzt dumpf durch die Welt gehen und sich nicht von den Erlebnissen sagen lassen, daß man den Rätseln des Daseins nachforschen muß, verhältnismäßig bald ein nächstes Leben eintritt, daß sie sich bald wieder inkarnieren, daß sie also reichlich Gelegenheit finden werden, sich mit den geisteswissenschaftlichen Wahrheiten bekannt zu machen. Das ist der Fall.So daß wir, wenn wir jetzt in unserer Umgebung vielleicht Leute sehen, die uns wert und teuer sind, die aber nichts von Anthroposophie wissen wollen, ihr sogar spinnefeind sind, daß wir jetzt noch nicht gar zu sehr unsere Herzen davon bedrücken lassen müssen. Wahr ist es durchaus, und der Anthroposoph sollte das einsehen: Nichtberücksichtigung der geistigen Wissenschaft oder Anthroposophie bedeutet den Beginn des Lebens einer Qual für die künftigen Erdeninkarnationen. Das ist wahr, und wir dürfen die Sache auch nicht leicht nehmen. Auf der anderen Seite aber kann sich derjenige, der liebe Freunde und Bekannte hat, die nichts wissen wollen von Anthroposophie, sagen: Nun, wenn ich nur selber ein guter Anthroposoph bin, ich werde schon Gelegenheit finden, mich durch die Kräfte, die mir bleiben, wenn ich durch die Pforte des Todes geschritten bin - da ja die lebendigen Bande vorhanden sind, von denen wir gesprochen haben -, mich diesen Menschenseelen hilfreich zu erweisen. Und diese Seelen selber werden Gelegenheit haben dadurch, daß jetzt die Zeit des Zwischenlebens zwischen dem Tod und einer neuen Geburt verkürzt wird, die Mysterienwahrheiten in sich aufzunehmen, die die Menschen aufnehmen müssen, wenn ihnen die kommenden Inkarnationen nicht zur Qual werden sollen. Es ist noch nicht alles verloren.

So müssen wir die Anthroposophie als reale Macht ansehen, auf der anderen Seite aber die Sache nicht zu verdrossen, nicht zu pessimistisch ansehen. Falsch wäre der Optimismus, der sich sagte: Nun ja, wenn die Sache so ist, dann kann ich auch warten mit der Aufnahme dieser geisteswissenschaftlichen Wahrheiten bis zu meiner nächsten Inkarnation. Denn wenn das alle sagen würden, dann würden nach und nach die Menschen sich hinüberleben in die nächsten Inkarnationen und der Gelegenheiten würden zu wenig da sein für die nächsten Inkarnationen, als daß den Menschen wirklich geholfen werden könnte. Denn wenn auch jetzt noch durch wenig Menschen diejenigen, die zur Anthroposophie kommen wollen, mit ihren Wahrheiten bekannt gemacht werden können, so werden für die zahllosen Scharen derer, die nach verhältnismäßig kurzer Zeit zur Anthroposophie heranrücken werden, zahllose Menschen nötig sein, entweder hier auf dem physischen Plan oder, wenn sie nicht inkarniert sind, vonhöheren Planen aus, die Leute bekannt zu machen mit Anthroposophie.

Das ist das eine, was wir uns sagen müssen aus dem ganzen Charakter des großen Umschwunges heraus, der jetzt stattfindet. Das andere ist aber, daß eben das Ich dieses alles durchgemacht hat, um immer mehr und mehr auf sich selber zu bauen, selbständiger und selbständiger zu werden. Dieses Bauen auf sich selber von seiten des Ich ist wiederum etwas, was eintreten wird, was kommen wird für alle Seelen, was aber wiederum zum Verderben sein wird für diejenigen Seelen, welche nicht Bekanntschaft machen mit den spirituellen Weistümern. Denn diese Seelen werden das Individueller- und Individueller-Werden empfinden wie eine Vereinsamung. Diejenigen dagegen, die sich bekannt machen werden mit den großen Geheimnissen der geistigen Welten, werden dadurch die Möglichkeit finden, im Geistigen immer mehr und mehr Bande zu schließen von Seele zu Seele. Die alten Bande werden sich immer mehr auflösen und neue werden geschlossen werden müssen. Das geschieht nun stufenweise in den nächsten Zeiten.

Wir leben jetzt im fünften nachatlantischen Zeitraum, auf diesen wird folgen der sechste, dann der siebente, bis wiederum eine solche Katastrophe eintreten wird, wie eine eingetreten ist zwischen der atlantischen und der nachatlantischen Zeit. Diese Katastrophe ist ja in ihrer Ähnlichkeit und Verschiedenheit von der alten atlantischen gerade hier in Nürnberg anläßlich des Zyklus über die Apokalypse seinerzeit charakterisiert worden. Was nun der besondere Charakter unseres Zeitraumes ist, das können wir, wenn wir das Leben rings herum betrachten, dadurch bezeichnen, daß wir sagen: In unserer Zeit ist in den Menschen insbesondere tätig dasjenige, was wir nennen können den Intellektualismus, die verstandesmäßige Auffassung der Welt. Wir leben tatsächlich in einer Zeit des Intellektualismus, in einer Zeit der verstandesmäßigen Auffassung der Welt. Diese Zeit der verstandesmäßigen Auffassung der Welt ist nun durch einen ganz besonderen Umstand herbeigeführt. Diesen Umstand werden wir verstehen lernen, wenn wir uns erinnern an die Zeit, die vorangegangen ist unserer jetzigen fünften nachatlantischen Kulturperiode. Vorangegangen ist der Zeitraum, den wir den griechisch-lateinischen nennen, jener merkwürdige Kulturzeitraum, in dem die Menschen noch nicht so, man möchte sagen, getrennt waren wie jetzt von der Natur und dem Wissen der Welt, wie sie sich äußerlich darstellt. Aber es ist das zugleich jener Zeitraum, in dem das Ich über die Menschen sozusagen hereinbrach. Daher mußte in diesem Zeitraum auch das Christus Ereignis stattfinden, weil da das Ich in besonderer Weise hereinbrach. In unserer Zeit, was erleben wir denn da? Da ist es nicht bloß das Hereinbrechen des Ich, sondern da erleben wir, daß eine der Hüllen des Menschen eine Art Spiegelung oder Reflex auf seine Seele macht. Die Hülle, die wir gestern bezeichnet haben als die Glaubenshülle, die macht eine Spiegelung oder einen Reflex auf die menschlichen Seelen jetzt in unserem fünften Zeitraum. So daß wir in unserem Zeitraum die Eigentümlichkeit haben, daß in der Seele der Menschen etwas vorhanden ist, wie wenn sich in der Seele spiegelte der Glaubens Charakter des astralischen Leibes. Im sechsten nachatlantischen Zeit raum wird sich spiegeln im Innern des Menschen der Liebes-Charakter des Ätherleibes und im siebenten, vor der großen Katastrophe, der Hoffnungs-Charakter des physischen Leibes.

Für diejenigen, welche Vorträge, wie sie jetzt gerade gehalten wor den sind, da und dort gehört haben, bemerke ich, daß ich diese stufen weisen Vorgänge von einem anderen Gesichtspunkte anders dar gestellt habe, sowohl in München wie in Stuttgart. Es ist aber doch dasselbe. Es ist nur das, was jetzt dargestellt werden soll anknüpfend an die drei großen Kräfte der Menschen, Glaube, Liebe und Hoffnung, dort dargestellt worden durch unmittelbare Beziehung auf die Ele mente des menschlichen Seelenlebens. Aber es ist ganz dasselbe, und ich mache es absichtlich so, damit die Anthroposophen sich daran gewöhnen, sich nicht an Worte zu halten, sondern an die Sache heran zutreten. Wenn wir sehen werden, daß die Dinge von den ver schiedensten Seiten charakterisiert werden können, dann wird man auch nicht mehr auf die Worte schwören, sondern das Bestreben haben, an die Sache heranzutreten und sie so zu nehmen, daß man weiß, daß die Worte, die von den verschiedensten Seiten die Dinge charakterisieren, nichts anderes bedeuten sollen als eben Annäherungenan die Sache selber. Durch nichts weniger als durch Schwören auf die einmal gesprochenen Worte kommen wir der Sache näher, sondern nur, indem wir das, was in den aufeinanderfolgenden Zeiten gesagt wird, in eine Harmonie bringen, wie wir einen Baum nur dadurch kennen lernen, wenn wir ihn nicht von einer Seite nur, sondern von den verschiedensten Seiten aufnehmen.

Also es ist im wesentlichen jetzt die Glaubenskraft des astralischen Leibes, die in die Seele hereinscheint und unserer Zeit das Charakteri stikum gibt. Sonderbar, könnten welche sagen, jetzt sagst du uns, daß die Glaubenskraft die wesentlichste Kraft unserer Zeit ist. Ja, viel leicht könnten wir das anerkennen von denjenigen Menschen, die sich den alten Glauben bewahrt haben, aber dann sind so viele, die heute auf den Glauben herabsehen, weil sie über ihn hinaus sind, die ihn als eine kindliche Stufe der Menschheitsentwickelung betrachten. - Es mögen diejenigen Leute, die sich Monisten nennen, glauben, daß sie nicht glauben, aber sie sind gläubiger als die andern, die sie als Gläubige bezeichnen. Denn alles das, was in den verschiedenen moni stischen Bekenntnissen zutage gefördert worden ist, ist der blindeste Glaube, nur sind sich die Leute dessen nicht bewußt: sie glauben es ist ein Wissen. Wir kommen überhaupt nicht zu einer Charakteristik dessen, was getan wird, wenn wir nicht fortwährend von Glauben sprechen. Wenn wir von dem Glauben derer absehen, die glauben, nicht zu glauben, dann finden wir, daß im Grunde genommen in unserer Zeit unendlich viel von dem, was gerade das Bedeutendste ist, beruht auf jenem Reflex, den der astralische Leib in die Seele herein wirft und der Seele dadurch einen geradezu inbrünstigen Glaubens Charakter verleiht. Man braucht sich nur zu erinnern an die Lebens wege der Größten unserer Zeit, sagen wir Richard Wagners, wie sein Leben selbst als Künstler ein Aufstieg ist zu einer gewissen Glaubens inbrunst und wie das das Reizvollste ist beim Betrachten gerade dieser Persönlichkeit. Überall, wo wir Umschau halten in unserer Zeit, sind die Schatten- und Lichtseiten derselben aus dem heraus zu verstehen, was wir den Reflex des Glaubens in dem Ich oder der Ich-Seele des Menschen nennen können.

Und abgelöst wird unsere Zeit von derjenigen, in der das Liebebedürfnis hereinleuchten wird. In einem noch ganz anderen Sinne wird sich verwirklichen das, was auch christliche Liebe genannt wer den kann in diesem sechsten Kulturzeitraum. Wir nähern uns ihm langsam immer mehr, diesem sechsten Zeitraum, und gerade dadurch, daß wir den Menschen in der anthroposophischen Bewegung bekannt machen mit dem, was die Geheimnisse des Weltalls sind, was das Wesen der verschiedenen Individualitäten des physischen Planes oder der höheren Plane ist, versuchen wir in ihm zu entzünden die Liebe für ein jegliches Dasein. Nicht so sehr dadurch, daß wir von dieser Liebe sprechen, als dadurch, daß wir das fühlen, was in der Seele diese Liebe entzünden kann, bereitet sich durch Anthroposophie der sechste Zeitraum vor. Dadurch aber werden die Liebekräfte in der ganzen Seele des Menschen besonders bloßgelegt und wird das vor bereitet, was die Menschheit braucht, um nach und nach zu einem wahren Verständnis des Mysteriums von Golgatha zu kommen. Denn dieses Mysterium von Golgatha ist zwar geschehen, zwar hat das Evangelium hervorgerufen, was gestern bezeichnet wurde als ver gleichbar mit der kindlichen Sprache, aber noch ist diese tiefste Lehre von der Mission der Erdenliebe, wie sie verknüpft ist mit dem Myste rium von Golgatha, nicht begriffen. Das kann vollständig erst be griffen werden im sechsten nachatlantischen Kulturzeitraum, wenn die Menschen sich immer mehr dazu erheben werden, die Basis, die Grund lage in Wirklichkeit vollständig in sich selber zu finden und aus dem Innersten, das heißt aus der Liebe das zu tun, was geschehen soll; wenn vollständig überwunden sein wird das Angewiesensein des Menschen auf die Gebote, wenn eingetreten sein wird der Zustand: «Pflicht, wo man liebt, was man sich selbst befiehlt», wie Goethe sagt. Wenn in unserer Seele erwachen die Kräfte, daß wir gar nicht mehr anders können, als aus Liebe zu vollbringen, was wir tun sollen, dann haben wir so etwas in uns entdeckt, wie es immer mehr und mehr zur Verbreitung kommen muß im sechsten Kulturzeitraum. Damit wer den aber ganz besondere Kräfte auch des ätherischen Leibes bloß gelegt für die menschlichen Naturen.

Wenn wir begreifen wollen, was da immer mehr und mehr ein treten wird, so müssen wir das von zwei Seiten her betrachten. Dieeine Seite ist diese, daß etwas kommen wird, was heute zwar von den besten Geistern erst geträumt werden kann, aber eben noch nicht da ist, das ist ein ganz bestimmtes Verhältnis zu Sittlichkeit, Moralität, Ethik und Verständigkeit, Intellektualität. Heute kann einer noch verhältnismäßig ein großer Schurke sein und zugleich ein verhältnis mäßig kluger, gescheiter Mensch. Er kann vielleicht gerade seine Klugheit und Gescheitheit dazu verwenden, um möglichst viel Schurkerei zu begehen. Es ist heute noch nicht eine Notwendigkeit, daß in der Seele ein Maß von Klugheit vereint wäre mit demselben Maße von Moralität. Mit all den Dingen, die geschildert worden sind als für die Zukunft bevorstehend, wird nun auch das andere verknüpft sein, daß indem wir in diese Zukunft hineinleben, diese beiden Dinge in der Menschenseele nicht mehr werden getrennt sein können, nicht mehr in einem verschiedenen Maße werden bestehen können, sondern daß der Mensch, der durch seine vorherige Inkarnation in seinem Lebenskonto sich etwas angeeignet hat, was ihn zu einem besonders klugen Menschen machen würde, wenn er nicht moralisch war durch sein Lebenskonto, indem er sich hineinlebt in seine Inkarnation, seine Klugheit gelähmt erhält, so daß man in demselben Maße, in dem man klüger sein könnte als moralisch, für die nächsten Inkarnationen, im Hineinwachsen in diese Inkarnationen, durch allgemeine Welten gesetze dumm gemacht wird, so daß Dummheit und Unmoralität immer mehr und mehr zusammen auftreten müssen. Denn aus löschend, lähmend wird Unmoralität auf Klugheit wirken. Mit ande ren Worten: Wir nähern uns dem Zeitalter, wo Moralität und das, was jetzt charakterisiert worden ist für den sechsten nachatlantischen Zeitraum als das Hereinscheinen der Liebekräfte des Ätherleibes in die Ich-Seele, im wesentlichen solche Kräfte bedeutet, welche zu tun haben mit dieser Harmonisierung der Klugheitskräfte und der Moralitätskräfte. Das ist die eine Seite, die wir zu berücksichtigen haben. Die andere ist diese, daß erst durch eine solche Harmonie zwischen Moralität, Sittlichkeit und Klugheit das Mysterium von Golgatha in seinen vollen Tiefen zu begreifen ist. Und das wird dadurch geschehen, daß immer mehr derjenige Lehrer, der auch schon vorbereitet hat dieMenschen auf dieses Mysterium von Golgatha, bevor der Christus Jesus auf die Erde gekommen ist, daß der immer mehr und mehr in seinen aufeinanderfolgenden Inkarnationen sich zu dem großen Lehrer des größten irdischen Ereignisses entwickelt. Diejenige Individualität, die wir den Nachfolger des Gautama Buddha nennen in bezug auf die Bodhisattva-Würde, sie war inkarniert in jener Persönlichkeit, die etwa hundert Jahre vor unserer Zeitrechnung gelebt hat und die wir da nennen Jeshu ben Pandira. Jener Jeshu ben Pandira hatte eine An zahl Schüler, unter diesen auch einen, der schon dazumal das Matthäus Evangelium prophetisch vorher in gewisser Weise niedergeschrieben hat. Es brauchte dann nur erneuert zu werden, als das Mysterium von Golgatha sich abgespielt hatte. Und immer wiederum ist diese Indivi dualität verkörpert gewesen und immer wieder trat sie auf, und sie wird auftreten immer wiederum so lange, bis sie von der Bodhisattva Würde zur Buddha-Würde aufsteigt. Das wird sein etwa fünftausend Jahre nach unserer Zeitrechnung. Da wird eine genügend große An zahl von Menschen ausgestattet sein mit jenen Fähigkeiten, von denen wir gesprochen haben und da wird im Verlaufe einer merkwürdigen Inkarnation, welche jene Individualität durchmachen wird, die einmal der Jeshu ben Pandira war, es wird dieser große Lehrer der Mensch heit, dieser Bodhisattva dazu gekommen sein, in ganz anderer Weise noch wirken zu können als Interpret des Mysteriums von Golgatha als das heute möglich ist. Heute kann zwar der Hellseher in den über sinnlichen Welten Vorstellungen gewinnen von dem, was da fünf tausend Jahre nach unserer Zeitrechnung eintreten wird, aber die äußere physische menschliche Organisation macht heute noch keinen physischen Leib fähig, das zu tun, was jener Lehrer etwa dreitausend Jahre nach unserem jetzigen gegenwärtigen Zeitpunkte wird tun können. Keine menschliche Sprache würde noch hergeben jene magische Art, durch die Mitteilung, durch die Lehre zu wirken, wie dann jener Lehrer der Menschen wirken wird. Seine Worte werden sich unmittelbar wie Balsam hineinflößen in die menschlichen Herzen, in die menschlichen Seelen und ein jegliches Wort wird nicht nur Theorie sein, sondern in einem Maße, das ungeheuer viel größer ist als das, was heute die Vorstellung davon aufnehmen kann, wird das, wasLehre ist, zugleich eine magische moralische Kraft haben, die Herzen und die Seelen von der urewigen bedeutungsvollen Bruderschaft von Intellektualität und von Moralität tiefinnerlich zu überzeugen.

Der große Lehrer, der am tiefsten, wenn die Menschheit dazu reif sein wird, lehren kann das Wesen des Mysteriums von Golgatha, wird erfüllen das, was die orientalischen Prophezeiungen immer gesagt haben: daß der, welcher der wahre Nachfolger des Buddha sein wird, der größte Lehrer sein wird des Guten, der Lehrer des Guten aller Menschen. Deshalb nennt ihn die orientalische Überlieferung den Maitreya-Buddha. Dieser wird die Aufgabe haben, gerade das Myste rium von Golgatha den Menschen zu erklären, und er wird die tiefsten und bedeutungsvollsten Ideen und Worte dadurch finden können, daß seine Worte, durch die besondere Sprache, in der gesprochen sein wird, die eine Sprache sein wird, von der heute noch in keiner mensch lichen Sprache eine Vorstellung hervorgerufen werden kann, un mittelbar magisch in die menschliche Seele hineinprägen werden die Natur des Mysteriums von Golgatha. So nähern wir uns auch in dieser Beziehung dem, was wir nennen können das zukünftige moralische Zeitalter der Menschen. Wir könnten es geradezu in gewisser Beziehung als das herannahende goldene Zeitalter bezeichnen.

Wir aber, indem wir sprechen heute auf anthroposophischem Boden, deuten vollbewußt an, was geschehen soll, deuten an, wie der Christus sich nach und nach offenbaren wird für immer höhere und höhere Kräfte des Menschen, deuten an, wie die Lehrer, die nur für einzelne Völker und einzelne Menschen früher gelehrt haben, die Interpreten, die Erklärer des großen Christus-Ereignisses für alle Menschen, die es hören wollen, sein werden. Wir können andeuten, wie dadurch, daß das Zeitalter der Liebe anbricht, eben die Bedingungen für dieses Zeitalter der Moralität gegeben sind.

Und dann kommt der letzte große Zeitraum, in dem eine Spiegelung hereinwerfen wird in die menschliche Ich-Seele das. was wir Hoffnung nennen. Dann aber werden die Menschen, gestärkt durch die Kraft, die von dem Mysterium von Golgatha und vom moralischen Zeitalter ausgeht, in sich ihre Hoffnungskräfte hereinnehmen: das Bedeutsamste, was sie brauchen, um über die Katastrophe hinüberzukommen,um jenseits derselben in ähnlicher Weise ein neues Leben zu beginnen, wie die nachatlantische Zeit ein neues Leben gebracht hat.

Da, wenn im letzten nachatlantischen Zeitalter zwar die äußere Kultur, die rein kombinatorische Kultur auf ein höchstes gestiegen ist, aber die Menschen stark fühlen werden das Unbefriedigende dieser Kultur, wenn die Menschen dieser Kultur gegenüber so dastehen werden, daß, wenn sie nicht in sich entwickelt hätten das Spirituelle, sie wahrhaft trostlos dieser Kultur gegenüberstehen würden, da wird von der Spiritualität her die Hoffnung aufgepflanzt sein, die sich er füllen wird in dem nächsten Zeitraum der menschlichen Entwickelung. Wenn das nicht in die Menschenseelen einziehen könnte, was ihnen die Spiritualität bringen kann und was die anthroposophische Be wegung will, dann könnte etwa die äußere Kultur ein wenig fort gehen, aber die Menschen würden zuletzt dahin kommen, daß sie sich sagen würden: Ja, das haben wir nun alles erlangt! Drahtlose Vor richtungen tragen unsere Gedanken, Vorrichtungen, von denen sich unsere Vorwelt nichts hat träumen lassen, über den ganzen Erdball hin. Aber was haben wir davon? Die trivialsten, ödesten Gedanken schicken wir von einem Ort zum andern; menschliche Intelligenzkraft bis ins Höchste haben wir anspannen müssen, damit wir nun endlich mit allen möglichen vollkommenen Werkzeugen herüberbringen kön nen von einem entfernten Ort der Erde an den andern, was wir nun essen, und angespannt haben wir unsere Kräfte der Intelligenz, um schnell, recht schnell den Erdkreis zu umspannen, aber wir haben in unserem Kopfe nichts darinnen, was wir irgendwie von einem Punkte zum andern tragen können. Denn die Gedanken, die wir tragen kön nen, sind trostlos, und wahrhaftig, sie sind trostloser noch geworden, seit wir sie in unseren modernen Fahrzeugen tragen, gegenüber denen, die wir getragen haben in den alten schneckenartig sich fortbewegen den Fahrzeugen.

Kurz, Trostlosigkeit und Öde würde durch die äußere Kultur über den Erdkreis gebreitet sein. Aber im letzten Kulturzeitraum wird die Seele wie auf den Trümmern des äußeren Kulturlebens reich ge worden sein, die da aufgenommen hat das spirituelle Leben. Und daß Sie dieses spirituelle Leben nicht umsonst aufgenommen haben, dafürwird Ihnen bürgen, was als starke Kräfte der Hoffnung in Ihnen leben wird, daß nach einer großen Katastrophe ein neues Menschenalter kommen wird, in dem heraufkommen wird auch im äußeren Leben in einer neuen Menschheitsbildung dasjenige, was innerlich spirituell in den Seelen vorbereitet worden ist.

So gehen wir in der nächsten Zeit, von unserem Zeitalter des Glau bens durch das Zeitalter der Liebe und der Hoffnung, in bewußter Weise, wenn wir uns geisteswissenschaftlich durchdringen, dem ent gegen, was wir in immer mehr und mehr sich steigernder Annäherung zu den höchsten, zu den wahrsten, zu den schönsten Zielen der Menschheit hinsteuern sehen.

WELTEN-ICH UND MENSCHEN-ICH MIKROKOSMISCH-ÜBERSINNLICHE WESENHEITEN DIE NATUR DES CHRISTUS

München, 9, Januar 1912

Es besteht die Notwendigkeit, daß wir am heutigen Abend noch etwas über die Natur des Christus Jesus sprechen. Diese Notwendigkeit er gibt sich daraus, daß gegenwärtig so viel über dieses Thema ge sprochen wird, besonders in theosophischen Kreisen, und daß im eminentesten Sinne das Bedürfnis dazu vorliegt, über mancherlei Punkte auf diesem Gebiete zur vollen Klarheit zu kommen.

Nun werden wir heute einen zwar für viele vielleicht etwas ab sonderlichen, aber doch eben sehr wichtigen Punkt dieser Frage zu besprechen haben. Wir werden ausgehen von der Entwickelung des Menschen. Wir wissen ja, daß diese so fortschreitet, daß die gesamte Menschheit innerhalb unserer Erdenentwickelung durchgeht durch gewisse zyklische Epochen. Und wir haben ja öfter davon gesprochen, daß wir, seit jener großen Katastrophe, die wir die atlantische nennen, durch welche das Leben auf dem alten atlantischen Kontinent ver wandelt worden ist in das Leben auf den neueren Kontinenten, das eben unser Leben ist, fünf Kulturperioden bis zu unserer Zeit unter scheiden können. Wir sprechen von der ersten, der altindischen Kulturepoche, von der zweiten, der großen urpersischen Kultur epoche, von der dritten, der ägyptisch-chaldäisch-babylonischen, von der vierten, der griechisch-lateinischen, die für eine größere Welten betrachtung eigentlich erst abflutete, sagen wir, gegen das achte bis zwölfte nachchristliche Jahrhundert, und dann sprechen wir seit 1413 von dem Vorhandensein unserer eigenen, gegenwärtigen, der fünften nachatlantischen Kulturepoche.

Nun haben die Menschenseelen, also auch alle diejenigen Seelen, die hier sitzen, in diesen aufeinanderfolgenden Kulturepochen bis zur jetzigen Zeit verschiedene Verkörperungen durchgemacht; die eine Seele in mehr oder weniger Verkörperungen, die andere in einer ver hältnismäßig geringeren Anzahl von Verkörperungen. Diese Seelenhaben, nach Maßgabe der Eigentümlichkeiten dieser Kulturepochen, sozusagen aus den Erlebnissen heraus dieses oder jenes sich angeeignet, haben es von früheren in die späteren Inkarnationen mitgebracht und erscheinen dann als Seelen auf dieser oder jener Entwickelungsstufe, je nachdem sie vorher in den verschiedenen Kulturepochen das oder jenes durchgemacht haben.

Nun können wir aber auch davon sprechen, daß in der Haupt sache - aber wohlgemerkt nur in der Hauptsache - von den ver schiedenen Gliedern der menschlichen Natur in den einzelnen Kultur epochen dieses oder jenes am Menschen, aber in der Hauptsache immer ein bestimmtes Glied der menschlichen Natur, zur Ausgestal tung, zur Entwickelung gekommen ist. So können wir sagen, daß in unserer Kulturepoche die Menschen im wesentlichen dazu berufen sind, wenn sie alles das auf sich wirken lassen, was unsere Kultur epoche geben kann, zur Ausgestaltung zu bringen das, was wir inner halb unserer geisteswissenschaftlichen Anschauung nennen die Bewußtseinsseele. Dagegen kam vorzugsweise während der griechisch lateinischen Kulturepoche zur Ausbildung die Verstandes- oder Ge mütsseele, während der ägyptisch-chaldäisch-babylonischen die Emp findungsseele, während der urpersischen Kulturepoche der Empfin dungs- oder astralische Leib, und in der altindischen dasjenige, was wir als den Äther- oder Lebensleib bezeichnen. Diese verschiedenen Glieder der menschlichen Natur haben bei den einzelnen Seelen, durchgehend durch diese Kulturepochen, in einer oder zumeist in mehreren Verkörperungen die entsprechende Ausbildung erfahren oder werden sie erfahren. Und in demjenigen, was nun auf unsere Kulturepoche folgt als sechste nachatlantische Kulturepoche, wird insbesondere zur Ausbildung kommen das, was wir als Geistselbst bezeichnen, was man gewohnt worden ist in der theosophischen Lite ratur als Manas zu bezeichnen, und in der letzten, der siebenten nach atlantischen Kulturepoche das, was wir als Lebensgeist bezeichnen, was man in der theosophischen Literatur gewohnt worden ist, die Buddhi zu nennen, während das, was Geistmensch oder Atma ist, in einer gewissen Weise nach einer erneuten Katastrophe in einer fernen Zukunft zur Ausgestaltung kommen soll.So stehen wir also mitten darin, auszubilden sozusagen durch die normalen Bedingungen unserer Kultur, durch das, was uns umgibt, auszugestalten dasjenige in der Gegenwart und in der nächsten Zu kunft, was man die Bewußtseinsseele nennt.

Nun wissen wir aber, daß diese ganze Ausbildung des Menschen, diese ganze Entwickelung der einzelnen Seelenglieder, wie wir sie unterscheiden, wesentlich gebunden ist an noch etwas anderes, wesent lich gebunden ist an die allmähliche Eingliederung des menschlichen Ich. Denn diese Eingliederung des menschlichen Ich in die Menschen natur, das ist überhaupt die Aufgabe der Erdenentwickelung. So daß wir gleichsam zwei ineinanderlaufende Entwickelungsströmungen haben dadurch, daß wir die Erdenentwickelung nach der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung durchmachen müssen und daß wir als Erdenmenschen insbesondere dieses vierte Glied der menschlichen Natur, das Ich, zur Ausbildung bringen, hinzufügen dieses Ich zu den anderen Hauptgliedern der menschlichen Natur, die schon früher veranlagt worden sind: zu dem physischen Leib, dem Ätherleib und dem astralischen Leib. Sie müssen nun unterscheiden diese große hauptsächlichste Entwickelungsströmung, die gebunden ist an die großen Verkörperungen unseres Erdenplaneten selber, von jener kleineren Entwickelungsströmung, von jener engeren Entwickelungs strömung, die ich vorhin bezeichnet habe als solche, die innerhalb einer so kurzen Zeit sich abspielt, wie es die nachatlantische Periode ist.

Niemand, der die bisherigen Dinge verstanden hat, sollte die Frage aufwerfen: Ja, wie kommt es denn, daß die Menschen schon auf der alten Sonne den Äther- oder Lebensleib ausgebildet haben und daß nun eine besondere Ausbildung desselben stattfinden soll während der altindischen Kulturepoche? Wer die Dinge verstanden hat, sollte eigentlich diese Frage nicht aufwerfen, denn die Sache ist so: Gewiß, der menschliche Äther- oder Lebensleib ist veranlagt worden während der alten Sonne. Der Mensch ist also schon im Besitze eines Äther oder Lebensleibes auf der Erde angekommen. Aber dieser Äther- oder Lebensleib kann nun wieder feiner ausgestaltet werden, es kann in ihn hineingearbeitet werden durch die späteren Glieder, die der Mensch an sich heranentwickelt. So daß der Mensch natürlich auf verhältnismäßig hoher Stufe seinen Äther- oder Lebensleib hat, wenn er in einem altindischen Körper verkörpert wird, aber er arbeitet in dieser nachatlantischen Kulturperiode mit dem eroberten Ich - mit all dem, was mittlerweile der Mensch sich erarbeitet hat - hinein in seinen Äther- oder Lebensleib, arbeitet feinere Gestaltungen in ihn hinein. Und es ist im wesentlichen ein feineres Hineinarbeiten in die ver schiedenen Glieder der menschlichen Natur, was sich in unserer nach atlantischen Kulturperiode ausgestaltet.

Wenn Sie nun die ganze Evolution nehmen und das berücksichtigen, was jetzt gesagt worden ist, so wird Ihnen die vierte nachatlantische Kulturepoche, die griechisch-lateinische, als ganz besonders wichtige Epoche erscheinen. Denn da muß in einer gewissen feineren Gestal tungsweise bearbeitet werden innerhalb der Menschennatur dasjenige, was wir nennen die Verstandes- oder Gemütsseele. Aber bis zu jener Zeit hin hat schon das Ich, welches also der großen Entwickelungs strömung angehört, eine ganz besonders hohe Ausbildung erfahren. So daß wir sagen können: Dieses Ich des Menschen, das hat sich bis in die vierte nachatlantische Kulturperiode, bis in die griechisch lateinische Zeit, auf eine gewisse Stufe hinauf entwickelt, und es ob liegt ihm da, hineinzuarbeiten in die Verstandes- oder Gemütsseele, und in unserer Zeit in die Bewußtseinsseele.

In einer gewissen Beziehung besteht nun eine innige Verwandt schaft zwischen dem menschlichen Ich und den drei Gliedern seiner Seelennatur: der Empfindungs-, Verstandes- oder Gemütsseele und der Bewußtseinsseele. In diesen drei Gliedern lebt vorzugsweise zu nächst das menschliche Ich sein inneres Leben, und es lebt und wird gerade in unserer fünften nachatlantischen Kulturepoche am inner lichsten in der Bewußtseinsseele leben, weil sozusagen in der Bewußt seinsseele, ganz ungehindert durch die anderen Glieder, das reine Ich sich zum Ausdruck bringen kann. Ja, wir leben einmal in unserer Zeit in einer solchen Epoche, in welcher dieses Ich eben den großen be sonderen Beruf hat, sich auszubilden, auf sich selbst zu bauen.

Wenn wir dann eine Art Zukunftsblick werfen auf das, was folgen wird, wenn wir sagen, der Mensch wird entwickeln in der nächsten, in der sechsten nachatlantischen Kulturepoche das Geistselbst oderManas, so erkennen wir: Das Geistselbst oder Manas liegt eigentlich schon über die Sphäre des Ich hinaus. Und der Mensch könnte sein Geistselbst im Grunde nicht aus eigenen Kräften in dieser späteren Zukunft entwickeln, sondern da muß ihm, wenn er sein Geistselbst entwickeln wird, in gewisser Weise das helfen, was durch die Kräfte höherer Wesen der Erde zufließt. Der Mensch ist mit der Entwicke lung seines Ich so weit, daß er eigentlich, so recht auf sich selbst gebaut, sich nur entwickeln kann bis zur Bewußtseinsseele. Aber diese Entwickelung würde nicht abgeschlossen sein, wenn der Mensch nicht schon vorausnehmen würde in gewisser Beziehung das, was erst auf dem Jupiter, auf der nächsten Verkörperung unseres Planeten, seine rechte, seine volle, seine selbsttätige menschliche Entwickelung erlangt. Bis zum Ende der Erdenentwickelung sollte der Mensch sein Ich ausbilden. Diese Ausbildung zu vollziehen hätte er Gelegenheit innerhalb von Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele. Aber das eigentliche Geistselbst soll erst auf dem späteren Jupiter mensch liches Eigentum werden, da soll es erst so recht menschliches Gut werden. Auf dem Jupiter wird der Mensch zum Geistselbst sich un gefähr so stellen, wie er sich auf der Erde zum Ich stellt. Wenn also der Mensch schon während der Erdenzeit auch das Geistselbst aus bildet, so kann er sich nicht zu diesem Geistselbst so stellen wie zum Ich. Von unserem Ich sagen wir: Das sind wir selbst, das sind wir in Wahrheit. Wenn nun in der nächsten Epoche, der sechsten nach atlantischen, das Geistselbst zum Ausdruck kommen wird, dann wer den wir nicht dieses Geistselbst als unser Selbst ansprechen können, sondern dann werden wir sagen: Ja, unser Ich hat sich bis zu einer gewissen Stufe entwickelt, so daß hereinleuchten kann wie aus höheren Welten unser Geistselbst wie eine Art Engelwesen, das wir nicht selbst sind, das in uns hereinleuchtet und Besitz ergreift von uns. - So wird uns unser Geistselbst erscheinen. Und erst auf dem Jupiter wird es so erscheinen, daß es unser eigenes Wesen ist wie unser Ich. So geht die menschliche Entwickelung vorwärts.

Also wir werden uns in der nächsten, in der sechsten nachatlanti schen Kulturepoche wie hinaufgezogen fühlen zu etwas, was in uns hereinleuchtet. Wir werden nicht sagen: Du Geistselbst in mir dadrinnen -, sondern werden sagen: Ich Teilnehmer an einer Wesenheit, die aus den oberen Welten in mich hereinleuchtet, die mich führt und lenkt, die mir durch die Gnade höherer Wesenheiten ein Führer und Lenker geworden ist! - Das, was uns erst auf dem Jupiter als unser Eigentum zukommen wird, werden wir wie eine Art aus den höheren Welten hereinleuchtenden Führer empfinden. Und so wird es später sein mit dem Lebensgeist oder Buddhi, mit dem Geistesmenschen und so weiter. So daß eine Zeit kommen wird, in welcher der Mensch anders von sich sprechen wird, als er jetzt von sich spricht. Wie spricht jetzt der Mensch von sich, wenn er im geisteswissenschaftlichen Sinne von sich spricht? Er sagt: Ich habe drei Hüllen, meinen physischen Leib, meinen Äther- oder Lebensleib und meinen astralischen Leib. Darinnen habe ich mein Ich, das eigentliche Erdengut, welches sich innerhalb dieser drei Hüllen entwickelt. Diese drei Hüllen sind gleich sam meine niedere Natur. Ich bin über sie hinausgewachsen, ich sehe herunter zu dieser meiner niederen Natur und sehe in demjenigen, was mein Ich geworden ist, mein vorläufiges eigenstes Wesen, das immer mehr und mehr wachsen soll, immer mehr und mehr sich entwickeln soll.

In der Zukunft wird der Mensch noch anders zu sprechen haben. Da wird er sagen: Ich habe nicht nur meine niedere Natur und mein Ich, sondern ich habe eine höhere Natur, zu der ich hinaufschaue als zu etwas, was an mir ist wie jetzt meine Hüllen, die ich von früher habe. - Also der Mensch wird sich in der Zukunft sozusagen in den Mittelpunkt gestellt fühlen zwischen seine niedere und höhere Natur. Die niedere Natur kennt er schon jetzt, die höhere wird ihm ebenso in der Zukunft als über ihm stehend erscheinen, wie jetzt die niedere unter ihm stehend. So daß wir sagen können: Der Mensch wächst von seinem vierten zu seinem fünften, sechsten, siebenten Grundteil wäh rend der Erdenentwickelung heran. Aber dieser fünfte, sechste, sie bente Grundteil wird während der eigentlichen Erdenentwickelung nicht sein unmittelbares Eigentum, sondern etwas, wozu er nach und nach erst hinaufreichen wird. So müssen wir uns die Sache eigentlich vergegenwärtigen.

Wir werden eine Zeit zu durchleben haben, wo wir sagen: Ja, eswar unsere Erdenmission, unser Ich auszubilden. Aber wie prophe tisch vorausnehmend sehen wir etwas, was auf dem Jupiter an uns zur Entwickelung kommen soll. - Was wir nun während der Erden entwickelung durchleben, daß wir sozusagen mit einer menschlichen Ich-Natur uns durchdringen, und ausbildeten während der verflosse nen Erdenzeit bis in die Gegenwart herein die feinere Ausarbeitung der niederen Grundteile und ausarbeiten werden während der Zukunft die höheren Grundteile, was wir als Menschen also erleben auf der Erde, das haben uns vorangehende Wesenheiten, die wir bezeichnen als Engel oder Angeloi - Wesenheiten also, die uns vorangehen - vor gelebt auf früheren planetarischen Verkörperungen. Aber auch die höheren Mitglieder der Hierarchie, Erzengel oder Archangeloi und Archai haben es auf früheren Verkörperungen unseres Erdenplaneten, auf Mond, Sonne, Saturn durchlebt. Für sie gab es auch dazumal eine Art viertes Glied, das sie zur Entwickelung gebracht haben. Und dann in der zweiten Hälfte der entsprechenden planetarischen Ver körperungen haben sie vorausgenommen das, was in ihnen eigentlich zur vollen Entwickelung kommen soll auf der Erde, wie bei uns das Geistselbst auf dem Jupiter. Sie haben sich das dazumal nicht voll ein verleibt als ihr Eigentum, sondern so, daß sie zu demselben hinauf schauten.

Wenn wir zunächst zurückblicken zu der alten Mondenentwicke lung, so haben wir während derselben von solchen Wesenheiten zu sprechen, die nun geradeso, wie wir Menschen während der Erden entwickelung, dazumal hätten kommen sollen bis zu ihrem siebenten Grundteil, aber ebenso, wie wir Menschen auf der Erde bis zum siebenten Grundteil kommen, daß sie es nicht sich voll einverleiben, sondern zu ihm hinaufschauen. Wenn wir von den luziferischen Wesenheiten sprechen, so sprechen wir von solchen, die etwa während der alten Mondenentwickelung in der Lage geblieben sind, in der ein Mensch wäre, der während der Erdenentwickelung nicht zur vollen Ausbildung sein fünftes, sechstes, siebentes Grundteil bringen würde, sondern es ablehnen würde, der vielleicht beim vierten schon stehen bliebe oder beim fünften und so weiter. Sie sind also nicht voll zur Entwickelung gekommen, diese Wesenheiten, die auf den mannigfaltigsten Stufen von eben luziferischen Wesenheiten stehen. So daß wir sagen können: Herübergekommen sind von der alten Monden entwickelung zur Erdenentwickelung die Menschen. Die Menschen sind herübergekommen so, daß sie von der alten Mondenentwickelung sich mitgebracht haben eine normale Entwickelung. Diejenigen Menschen, die zum Abschluß gekommen sind, haben sich mitgebracht eine normale Entwickelung: ihren physischen Leib, Äther- oder Lebensleib und astralischen Leib, und sollen auf der Erde so recht eigentlich das Ich entwickeln, in das sie dann das andere aufnehmen sollen. Andere Wesen, die höher stehen als der Mensch, sollten auf dem alten Mond schon ausbilden, was bei ihnen dem menschlichen Ich entspricht. Doch hätten sie dieses Ich des Mondes bei sich nur voll zur Entwickelung bringen können, wenn sie vorausgenommen hätten alles, was für sie nun fünftes, sechstes, siebentes Grundteil wäre, was sie als fünftes voll auf der Erde hätten entwickeln sollen. Bis zu ihrem siebenten Grundteil hätten sie kommen sollen. Aber diese luziferischen Wesenheiten sind eben nicht bis zu diesem siebenten Grundteil gekommen. Sie haben eben gerade noch den fünften oder sechsten entwickelt, sind also nicht stehen geblieben beim vierten als solchem, aber sie haben ihn nicht voll ausgebildet dadurch, daß sie nicht voraus genommen haben den fünften, sechsten und siebenten Grundteil, sondern beim fünften oder sechsten stehen geblieben sind.

Da fassen wir zwei Klassen von diesen Mondwesen ins Auge. Solche zunächst, welche eben ihren fünften Grundteil noch zur Ausbildung gebracht haben, so wie wir Menschen werden würden, wenn wir in der sechsten nachatlantischen Epoche das Geistselbst zur Ausbildung bringen und dann abschließen würden und nicht den sechsten und siebenten Grundteil ausbilden würden. Fassen wir diese eine Klasse ins Auge, die als luziferische Wesenheiten ihren fünften Grundteil zur Ausbildung gebracht hat, und fassen wir eine andere Klasse von Mondwesenheiten luziferischer Art ins Auge, welche ihren sechsten Grundteil ausgebildet hat, aber nicht ihren siebenten. Solche gab es während des Beginnes der Erdenentwickelung, wo der Mensch sich anschickte, sein Ich zur Ausbildung zu bringen. So daß wir fragen können: Was war in bezug auf diese Wesenheiten mit dem Beginn derErdenentwickelung da? Es waren Wesenheiten da, welche gierig darauf warteten, während der Erdenentwickelung ihren sechsten Grundteil auszubilden, Wesenheiten also luziferischer Art, welche auf dem Monde nur bis zur Ausbildung ihres fünften Grundteiles gekommen waren und auf der Erde ihren sechsten Grundteil ausbilden wollten. Und es waren Wesenheiten der zweiten Klasse da, welche auf dem Monde schon ihren sechsten Grundteil ausgebildet hatten und auf der Erde ihren siebenten ausbilden wollten. Das erwarteten sie von der Erdenentwickelung. Dann kam der Mensch herüber mit drei Grundteilen, um seinen vierten auszubilden.

Also wir können unterscheiden den Menschen, wartend sein Ich auszubilden, dann die luziferischen Wesenheiten, welche ihren sechsten, und die luziferischen Wesenheiten, welche ihren siebenten Grundteil auszubilden warteten. Wir wollen von denjenigen, die ihren fünften ausbilden wollen, absehen; solche gab es auch.

Damit haben wir ins Auge gefaßt sozusagen drei Klassen von mikrokosmischen Wesenheiten der Erde, drei Klassen von Wesenheiten, die auf dem Schauplatz der Erdenentwickelung angekommen waren. Von den drei Klassen konnte aber nur eine Klasse sich auf der Erde einen physischen Leib erringen. Denn die Bedingungen, die die Erde hergibt für eine physisch-fleischliche Leibesentwickelung, die kann sie nur hergeben vermöge eben ihrer ganzen Erdenverhältnisse für ein viertes Menschengrundteil. Nur das, was auf der Erde als Wesen sein viertes Grundteil als Ich ausbilden wollte, das konnte sich einen physischen Leib erringen. Die anderen Wesenheiten, die ein sechstes und siebentes Grundteil ausbilden wollten, die konnten sich keinen physischen Leib erringen. Denn es gibt keine Möglichkeit auf der Erde, die dahin hätte führen können für Wesenheiten, welche so ungeeignet für die Erdenentwickelung in diese Erdenentwickelung eingetreten waren, einen unmittelbaren physischen Menschenleib zu erringen. Die Möglichkeit, unmittelbar einen solchen physischen Leib zu erringen, gibt es nicht. Was mußten diese Wesenheiten tun? Das folgende mußten sie tun. Sie mußten sich sagen: Ja, einen aus Fleisch und Knochen bestehenden physischen Menschenleib finden wir nicht unmittelbar, denn solche Leiber sind für die Menschen da, die ihr Ich entwickelnwollen. Wir also müssen zu einer Art von Surrogat von physischem Leib unsere Zuflucht nehmen, wir müssen Menschen aufsuchen, die zu den entwickeltsten gehören, die also, sagen wir, ihr viertes Grundteil entwickelt haben. In diese müssen wir hineinkriechen und in denen muß unsere

Wesenheit so arbeiten, daß sie ihr sechstes oder siebentes Grundteil zur Ausbildung bringen könnte.

Das hatte zur Folge, daß unter den gewöhnlichen Menschen der alten Zeit solche auftauchten, welche von höheren Wesenheiten luziferischer Art - die natürlich höher standen als der Mensch, da sie ihr sechstes, siebentes Grundteil doch ausbilden sollten und der Mensch erst sein viertes -, welche von höheren luziferischen Wesenheiten besessen sein konnten. Solche höhere Wesenheiten luziferischer Art gingen also in Erdenmenschenleibern auf der Erde herum. Sie waren die Führer der Erdenmenschen, sie wußten, verstanden und konnten viel mehr als die anderen Menschen. Uns wird von diesen Wesenheiten in den alten Erzählungen und Legenden berichtet, so berichtet, daß wir von ihnen hören, sie waren da oder dort große Städtegründer, große Völkerführer und dergleichen. Das waren nicht bloß normale Menschen auf der Erde, sondern das waren Menschen, die von solch höheren Wesenheiten luziferischer Art besessen waren, im besten Sinne des Wortes besessen waren. Dann erst verstehen wir die menschliche Erdenentwickelung, wenn wir solches ins Auge fassen können.

Immer aber suchen namentlich die niedriger stehenden dieser Wesenheiten, weil sie ja selbst keinen Menschenleib erringen können, ihre Entwickelung in anderen Menschenleibern fortzusetzen. Und das ist eben das, was charakterisiert werden konnte. Luziferische Wesenheiten hatten immer die Sehnsucht, in anderen Menschen drinnen, in dem sie sie von sich besessen machten - das tun sie heute noch - ihre Entwickelung in der geschilderten Art fortzusetzen. In der menschlichen Seele arbeitet eben Luzifer mit seinen Scharen. Wir sind der Schauplatz der luziferischen Entwickelung. Während wir Menschen einfach den physischen Leib der Erde nehmen, um uns zu entwickeln, nehmen diese luziferischen Wesenheiten uns und entwickeln sich in uns. Und das ist eben die Versuchung der Menschen, daß in ihnen arbeiten die luziferischen Geister.Diese luziferischen Geister sind aber mittlerweile, geradeso wie die Menschen vorwärts gekommen sind, auch vorwärts gekommen. So daß gar mancher von diesen Geistern, der, sagen wir damals, als der Mensch eintrat in die atlantische Zeit, dastand an der Schwelle, um sein sechstes Grundteil zu entwickeln, jetzt so weit schon ist - die Entwickelung ist ja für ihn auf der Erde abnorm -, eben sein siebentes Grundteil zu entwickeln. Das macht er auf die Weise, daß er nun wiederum einen Menschen von sich besessen macht, um vielleicht nur mehrere Jahre von diesem Menschen das zu benutzen, was dieser Mensch erleben kann, um seinerseits wieder zur Entwickelung zu kommen. Das ist nichts Übles in der Menschennatur. Denn man kann dadurch, daß wir in unserer Zeit die Bewußtseinsseele zum Ausdruck bringen können, von einem luziferischen Geist besessen sein, der daran ist, sein siebentes Grundteil zu entwickeln. Was wird man da durch, daß man von einem hohen luziferischen Geist besessen ist? Ein Genie!, das zwar - weil es als Mensch besessen ist und die eigentliche Menschennatur überstrahlt wird von dieser höheren Wesenheit - unpraktisch ist für die gewöhnlichen Verrichtungen, aber auf irgend einem Gebiet bahnbrechend, tonangebend wirkt.

Man darf über den luziferischen Geist nicht so sprechen, als ob er durchaus etwas Hassenswertes wäre, sondern er ist etwas - weil er sich stellvertretend im Menschen entwickelt wie ein Parasit -, was macht, daß der Mensch besessen von ihm ist und unter seinem Einfluß arbeitet als ein Mensch von Genie, als ein inspirierter Mensch. So sind die luziferischen Geister durchaus notwendig. Und die genialen Menschen der Erde sind diejenigen, in denen - zumeist ein paar Jahre hindurch - ganz arg die luziferische Wesenheit arbeitet. Wenn das nicht der Fall wäre, hätte nicht Edouard Schure Luzifer als eine sympathische Wesenheit schildern können, denn Luzifer ist im wesentlichen beteiligt an den großen Kulturfortschritten der Erde, und es ist eine Engherzigkeit des traditionellen Christentums, in der luziferischen Wesenheit etwa nur den schlimmen Teufel zu sehen. Es bedeutet dieses nichts weiter als eine arge Philistrosität. «Natur ist Sünde, Geist ist Teufel; sie hegen zwischen sich den Zweifel, ihr mißgestaltet Zwitterkind», lesen wir im «Faust». Gewiß, es geziemt dem eng traditionellgestalteten Christentum, den Luzifer als Teufel anzusprechen und ihn zu hassen, aber der, welcher die Menschheitsentwickelung kennt, weiß, daß gerade in den Genies das luziferische Prinzip wirkt. Dem Geisteswissenschafter geziemt es, diesen Dingen unmittelbar ins Auge zu schauen. Und wir würden gar nicht Anleitung haben, selber zu unserem fünften, sechsten Prinzip aufzusteigen, wenn nicht diese Geister uns vorwärtsschieben würden. In der Tat sind es die luziferischen Geister, denen wir, weil sie ihre eigene Entwickelung dabei suchen, das Vorwärtsstoßen verdanken, so daß wir selber über unser Ich hinauswachsen können, wie ja die Menschen auch trivial sagen, daß Dichter und Genies und Künstler hinauswachsen über das eng begrenzte menschliche Ich.

So schauen wir zu den luziferischen Geistern in einer gewissen Weise doch auf als zu einer Art von Führern der Menschen. Wir müssen uns frei von der Beengtheit machen, frei von allem orthodoxen Christentum, das Luzifer nur einen Teufel nennt, der ihm hassenswert ist. Wir müssen das Befreiende des luziferischen Prinzips, das auch von guten Göttern hereingestellt worden ist, als solches anerkennen, denn es treibt uns während der Erdenentwickelung über uns selbst hinaus, so daß wir prophetisch das vorausnehmen, was uns als unser Eigentum erst während des Jupiters und so weiter zukommen wird. Es findet also eigentlich auf der Erde ein gegenseitiges Beeinflussen von mikrokosmischen Wesenheiten statt, die beim Beginn der Erden entwickelung da waren; ein solches gegenseitiges Beeinflussen, daß wir sagen können: Die Menschen werden weitergeführt, während sie ihr eigenes Ich entwickeln, von solchen Wesenheiten, die höher sind als der Mensch, denn sie haben ihr fünftes Grundteil entwickelt und entwickeln sich zum sechsten oder sie entwickeln schon ihr siebentes Grundteil, während der Mensch erst an seinem vierten arbeitet.

Wir sehen also übermenschliche Wesenheiten in diesen luziferischen Wesenheiten, mikrokosmisch-übermenschliche Wesenheiten. Und jetzt sehen wir von diesen geistigen Wesenheiten, die wir als luzi ferische ansehen, ab, und gehen zur Natur des Christus.

Der Christus unterscheidet sich ganz radikal von anderen Wesen heiten, die an der Erdenentwickelung teilnehmen. Er ist ein Weseneiner ganz anderen Ordnung. Er ist ein Wesen, welches nicht nur während der Mondenentwickelung so zurückgeblieben ist wie die luziferischen Geister, sondern welches, vorausschauend die Monden entwickelung, eigentlich noch früher zurückgeblieben ist, schon wäh rend der alten Sonnenentwickelung, und aus einer gewissen sicheren, weit übermenschlichen Weisheit während der alten Sonnenentwicke lung zurückgeblieben ist. Diese Wesenheit dürfen wir nicht in dem Sinne wie die andern angeführten Wesenheiten als eine mikro kosmische ansehen, denn als mikrokosmische Wesenheit haben wir anzusehen diejenigen, die vom Beginne der Erdenentwickelung mit dieser Erdenentwickelung verbunden waren. Der Christus war nicht unmittelbar mit der Erdenentwickelung verbunden, sondern mit der Sonnenentwickelung. Er war eine makrokosmische Wesenheit vom Beginn der Erdenentwickelung an, eine Wesenheit, welche also ganz anderen Entwickelungsbedingungen ausgesetzt ist als die mikro kosmischen Wesenheiten. Und seine Entwickelungsbedingungen wa ren eigener Art. Sie waren so, daß diese makrokosmische Christus Wesenheit außerhalb des Irdischen das makrokosmische vierte Prinzip, das makrokosmische Ich entwickelt hatte. Für seine, also für diese Christus-Entwickelung war es normal, außerhalb der Erde ein Ich makrokosmischer Art gerade bis zur Ich-Vollendung zu bringen und dann zur Erde niederzusteigen. Es war also für die Entwickelung der Christus-Wesenheit normal - als sie von dem Makrokosmos nieder stieg auf unsere Erde -, hereinzubringen den großen Impuls vom makrokosmischen Ich, damit das mikrokosmische Ich, das Menschen Ich, diesen Impuls aufnehme und weiterkommen könne in der Ent wickelung. Normal war es für den Christus, nicht den mikrokosmi schen Ich-Impuls, aber den makrokosmischen Ich-Impuls gerade so weit zu haben, wie der Mensch den mikrokosmischen auf der Erde hatte. So ist das Christus-Wesen ein Wesen, das in einer gewissen Beziehung dem Menschen gleicht, nur daß der Mensch mikrokos misch ist und seine vier Prinzipien mikrokosmisch zum Ausdruck ge bracht hat, also auch sein Ich mikrokosmisch hat als Erden-Ich, der Christus aber als Welten-Ich. Aber so war bei ihm die Entwickelung vor sich gegangen, daß er eben gerade groß und bedeutend war durchdie volle Entwickelung dieses Ich, das er herunterbrachte auf die Erde. Und er hatte nicht das fünfte makrokosmische und nicht das sechste makrokosmische Prinzip, denn die wird er entwickeln, damit er sie dem Menschen geben kann, auf Jupiter und Venus.

Der Christus ist also eine Wesenheit viergliedriger Natur - bis zu seinem makrokosmischen Ich -, wie der Mensch selber mikrokosmisch eine solche ist. Und wie der Mensch während der Erdenzeit die Mis sion hat, sein Ich auszubilden, um empfangen zu können, so hatte der Christus sein Ich auszubilden, um geben zu können. Als er herunter stieg auf die Erde war er so, daß alles in seiner Wesenheit verwendet war, um in möglichst vollkommener Gestalt sein viertes Prinzip zum Ausdruck zu bringen. Nun hat ein jedes gleichzahlige Prinzip des Makrokosmos und des Mikrokosmos eine innige Verwandtschaft zum entsprechenden anderen, das die gleiche Zahl hat. Das vierte makro kosmische Prinzip im Christus entspricht dem vierten mikrokosmi schen im Menschen und das fünfte im Christus wird dem Geistselbst im Menschen entsprechen.

So trat der Christus seine Erdenlaufbahn an, indem er dem Men schen aus dem Makrokosmos dasjenige herunterbrachte, was der Mensch mikrokosmisch ausbilden sollte, nur brachte es der Christus als makrokosmisches Prinzip. Er trat so ein in die Erdenentwickelung, daß er während derselben ebensowenig ein fünftes, sechstes, siebentes Prinzip als Eigentum hatte, wie es der Mensch in seiner Art auch nicht hat.

Der Christus ist eine Wesenheit, die sich makrokosmisch bis zum vierten Prinzip ausgebildet hatte und die während des Erdendurch gangs die Entwickelung ihres vierten Prinzips darin sehen wird, daß sie alles hergibt, damit der Mensch sein Ich ausbilden kann.

Nehmen wir die ganze Sachlage, so haben wir im Beginn der Erden entwickelung drei Klassen von Wesenheiten: Menschen, die ihr vier tes Prinzip voll ausgebildet erhalten sollen auf der Erde, eine Klasse luziferischer Wesenheiten, die ihr sechstes, und eine Klasse luziferi scher Wesenheiten, die ihr siebentes Prinzip ausbilden sollen, die also dadurch, daß sie das sechste und siebente Prinzip ausbilden sollen, höher stehen als der Mensch, die also in dieser Beziehung über denMenschen hinausragen. Aber sie ragen in dieser Beziehung auch über den Christus hinaus, denn der Christus soll gerade sein viertes Prinzip auf der Erde in Hingebung an die Menschen zum Ausdruck bringen. Der Christus wird es nicht sein, welcher, sagen wir, die Menschen an regen wird, in der Zukunft etwas anderes zum Ausdruck zu bringen als das eigentliche Ich, die innerste Menschenwesenheit, zu immer höherer und höherer Stufe. Die luziferischen Geister werden es sein, welche dann den Menschen über sich selbst hinausführen werden in einer gewissen Beziehung.

Wer die Dinge dann von außen anschaut, kann sagen: Ja, dann steht der Christus eigentlich niedriger als zum Beispiel die luziferi schen Geister, denn der Christus kommt mit etwas auf die Erde, was ganz verwandt ist dem vierten Prinzip des Menschen. - Er ist gar nicht daraufhin veranlagt, den Menschen über sich hinauszuführen, sondern nur tiefer in das eigene Seelenwesen des Menschen hinein. Er ist daraufhin veranlagt, das eigene Seelenwesen des Menschen immer mehr und mehr zu sich selbst zu bringen. Die luziferischen Wesen heiten haben das vierte, fünfte, sechste Prinzip ausgebildet, stehen also in gewisser Weise höher als der Christus. Praktisch wird sich das in der Zukunft so ausleben, daß, durch die Aufnahme des Christus Prinzipes in die Menschennatur herein, diese Natur immer mehr und mehr vertieft werden wird, diese Menschennatur immer mehr und mehr Licht und Liebe innerhalb der eigenen Wesenheit aufnehmen wird, daß die Menschennatur Licht und Liebe wird empfinden müssen wie etwas, was ihr ureigen ist. Die Verinnerlichung der Menschen seele in unendliche Tiefen hinein, das wird die Gabe des Christus Impulses sein, der immer weiter und weiter wirken wird. Und wenn der Christus kommen wird, wie es dargestellt worden ist in den ver schiedenen Vorträgen, so wird er auch nur wirken als die Menschen seele vertiefend. Die andern Geister, die höhere Prinzipien haben als der Christus, wenn auch nur mikrokosmischer Art, die werden in gewisser Weise den Menschen über sich hinausführen. Der Christus wird die Menschen verinnerlichen, aber auch demütig machen; die luziferischen Geister werden den Menschen über sich hinausführen, klug, gescheit, genial machen, aber in gewisser Weise ihn auch hochmütig machen, ihm beibringen, daß er etwas Übermenschliches wer den könnte schon während der Erdenentwickelung. Alles das daher, was in der Zukunft den Menschen zu etwas führen wird, wodurch er gleichsam über sich hinausragen wird, was ihn stolz machen wird auf seine eigene menschliche Natur schon hier auf der Erde, das wird demnach luziferischer Einschlag sein. Was aber den Menschen ver tiefen wird, was den Menschen in bezug auf sein Innenleben zu solchen Tiefen führen wird, als er nur kommen kann gerade zur vollen Aus bildung des vierten Prinzips, das wird von Christus herrühren.

Menschen, welche die Sache äußerlich anschauen, werden sagen: Der Christus steht eigentlich niedriger als die luziferischen Wesen heiten, denn er bringt nur das vierte Prinzip zur Ausbildung, die anderen aber die höheren Prinzipien. Der Unterschied ist nur der, daß diese anderen Wesenheiten die höheren Prinzipien wie etwas Parasiti sches auf die Menschennatur daraufgepfropft bringen, der Christus aber das vierte Prinzip so bringt, daß die Menschennatur voll durch setzt und durchdrungen und durchkraftet wird von diesem Prinzip. Wie der fleischliche Leib des Jesus von Nazareth einmal durchsetzt und durchdrungen und durchkraftet war vom vierten makrokosmi schen Prinzip, so werden vom vierten makrokosmischen Prinzip die Leiber derer durchsetzt sein, die den Christus in sich aufnehmen. So wie das vierte makrokosmische Prinzip die Gabe des Christus ist, so werden das sechste, siebente Prinzip die Gaben der luziferischen Geister sein. So daß wir es in der Zukunft werden erleben können und die Zeiten bereiten sich schon vor -, wo unverständige Menschen werden sagen: Ja, der Christus, der ist eigentlich, wenn wir die Evange lien durchnehmen oder sonst dasjenige auf uns wirken lassen, was er der Menschheit gegeben hat, in bezug auf seine Lehre, auf das, was von ihm als Lehre ausfließt, gar nicht auf jener Höhe, auf der vielleicht andere geistige Wesenheiten, die mit dem Menschen in Beziehung sind, stehen. Die ragen über den Menschen in gewisser Weise hinaus, sie können nicht den ganzen Menschen durchsetzen, aber sie durch setzen seinen Verstand, seine Genialität! - Und der äußerlich Be trachtende sagt: Diese Wesenheiten stehen eigentlich höher als der Christus.Es wird eine Zeit kommen, wo man die Sache so auffassen wird, daß man den mächtigsten, den bedeutendsten dieser luziferischen Geister, der sozusagen die Menschen über sich selbst hinausführen wird wollen, auf den Schild erheben und für einen großen Menschen führer ansehen wird. Sprechen wird man: Ach, dasjenige, was der Christus hat geben können, war im Grunde genommen nur ein Durchgangspunkt! Jetzt schon gibt es Menschen, die so reden: Ach was sind eigentlich die Lehren der Evangelien! Wir sind schon über sie hinausgewachsen. - Wie gesagt, einen umfassenden, genialen Geist, einen hervorragenden Geist wird man aufzeigen, der Besitz ergreifen wird von einer menschlichen fleischlichen Natur, die er durchsetzt mit seiner Genialität. Man wird sagen: Der übertrifft ja den Christus, denn der Christus war im Grunde genommen nichts als der, welcher Gelegenheit gegeben hat, das vierte Prinzip auszubilden; jener aber gibt Gelegenheit, es während der Erdenentwickelung bis zum siebenten Prinzip zu bringen!

So werden der Christus-Geist und der Geist dieser Wesenheit einander gegenüberstehen: der Christus-Geist, von dem die Menschen werden hoffen können, den mächtigen makrokosmischen Impuls ihres vierten Prinzipes zu erhalten, und der luziferische Geist, der in einer gewissen Beziehung sie darüber hinausführen wird wollen.

Wenn die Menschen dabei bleiben und sich sagen können: Wir müssen von den luziferischen Geistern nur dasjenige erlangen, zu dem wir so hinaufblicken, wie wir zu unserer niederen Natur hinunter blicken, - so würden die Menschen recht tun. Indem aber die Menschen dazu kommen werden zu sagen: Seht, der Christus gibt nur das vierte Prinzip, da sind aber die Geister, die das sechste und siebente geben - da werden die Menschen, die dem Christus gegenüber so denken, anbeten und auf den Schild heben den Antichrist.

So wird sich die Stellung des Antichrist zum Christus in der Zukunft geltend machen. Und mit dem äußeren Verstand, mit der äußeren Genialität wird man nichts gegen solche Dinge einwenden können, denn man wird vieles aufweisen können, was im Sinne von Vernunft und Genialität gescheiter sein wird beim Antichrist als das, was als tiefstes menschliches Prinzip von dem Christus immer mehr und mehrin die Seele einfließen wird. Weil der Christus den Menschen das vierte makrokosmische Prinzip bringt, das, da es makrokosmisch ist, doch unendlich wichtiger ist als alle mikrokosmischen Prinzipien - es ist stärker als sie, wenn es auch verwandt ist dem menschlichen Ich, stärker als alle anderen, die während der Erdenentwickelung erlangt werden können -, so wird man, weil es eben nur das vierte Prinzip ist, sagen, es sei niedriger als das fünfte, sechste, siebente, welche von den luziferischen Geistern kommen, es sei insbesondere niedriger als das, was vom Antichrist kommt.

Es ist wichtig, daß auf dem Boden der Geisteswissenschaft eingesehen werde, daß es so ist. Sagt man doch jetzt schon anläßlich der kopernikanischen Lehre, die sozusagen die Erde in Bewegung gebracht hat, die Erde dem Stillstand entrissen hat, in welchen man sie früher versetzt hatte, die sie um die Sonne herumgeführt und gezeigt hat, wie die Erde ein Staubkorn im Weltall ist: Ja, wie kann daneben die christliche Idee bestehen! - Man konstruiert einen Widerspruch zwischen der christlichen Idee und dieser Naturwissenschaft, indem man sagt: In älteren Zeiten, da konnten ja die Menschen zu dem Kreuz auf Golgatha und zum Christus aufschauen, denn da kam ihnen die Erde vor wie der auserlesene Platz im Weltenall, und die andern Weltenkörper kamen ihnen klein und der Erde wegen eigentlich da seiend vor. Da erschien - so könnte man sagen - die Erde dem Menschen würdig, das Kreuz von Golgatha zu tragen! Als aber die kopernikanische Lehre die Geister ergriff, fingen die Menschen an zu spotten und meinten: Da die anderen Weltenkörper zum mindesten dieselbe Bedeutung haben wie die Erde, so müßte der Christus von Weltenkörper zu Weltenkörper gewandelt sein. Da nun aber die anderen Weltenkörper viel größer sind als die Erde, so wäre es eigentlich sonderbar, daß auf der kleinen Erde der Gottmensch das Erlösungswerk vollbracht hätte! - So sprach wirklich ein nordischer Gelehrter. Er meinte: So wie wenn man ein mächtiges Drama, statt es auf einer großen Residenzbühne aufzuführen, auf einer kleinen Vorstadtbühne oder in einem Dorftheater aufführen wollte, so käme ihm das Christus-Drama vor. Er sagte: Es ist doch widersinnig, daß das größte Drama der Welt nicht aufgeführt werden sollte auf einemgroßen Weltenkörper. Es ist das gerade, wie wenn man ein mächtiges Stück nicht auf einem glänzenden Theater, sondern auf einem elenden Dorftheater aufführen wollte!

Eine solche Rede ist nun ganz sonderbar, und man kann erwidern: Die christliche Legende hat dafür gesorgt, daß man etwas so Törichtes eigentlich nicht sollte sagen können, denn sie hat ja nicht einmal dieses Mysterium auf einen glänzenden Platz der Erde verlegt, sondern auch noch in einen armen Hirtenstall. Damit ist ja eigentlich schon bekundet, daß man einen solchen Einwand nicht machen sollte, wie ihn der nordische Gelehrte gemacht hat. Die Menschen bedenken nur immer nicht, wie inkonsequent sie mit ihren besonders klugen Ge danken sind. Die Idee verfängt nicht gegenüber der einfachen großen Wahrheit, die schon in der christlichen Legende gegeben ist. Und wenn diese christliche Legende nicht auf der Erde an einen glänzenden, hervorragenden Residenzpunkt, sondern in den armen Hirtenstall die Geburt des Jesus verlegt, so erscheint es nicht widersinnig, daß den größten Weltenkörpern gegenüber die Erde als der Platz auserlesen worden ist, welcher das Kreuz trug. Überhaupt ist in der ganzen Art und Weise, wie die christliche Lehre in ihrer Art dasjenige gibt, was der Christus der Menschheit zu bringen hatte, eine Andeutung schon jener großen Lehren, die uns heute die Geisteswissenschaft wiederum geben soll. Lassen wir die Evangelien auf uns wirken: Wir können die tiefsten geisteswissenschaftlichen Wahrheiten finden, wie wir das oft mals gesehen haben. Aber wie sind in den Evangelien diese großen Weistümer enthalten? Ja, ich möchte sagen: Wenn diejenigen Men schen, die nicht einen Funken des Christus-Impulses in sich haben, sich aufschwingen sollen zu einem Verständnis dessen, was in den Evangelien steht, dann müssen sie förmlich ihr Gehirn zermartern, es muß eine gewisse Genialität sogar entwickelt werden. Daß das nor male menschliche Bewußtsein nicht hinreicht, das kann man daraus entnehmen, daß so wenige Menschen die geisteswissenschaftliche Interpretation der Evangelien auch nur im geringsten verstehen. Man kann also mit luziferischen Kräften, mit der Ausbildung von Genia lität die Evangelien nur rein äußerlich verstehen. Aber so wie sie ge geben sind, wie treten uns da ihre Wahrheiten entgegen? So treten sieuns entgegen, wie wenn sie unmittelbar, wie das reifste Gut, hervor quellen würden aus dem, was wir die Wesenheit Christi nennen ohne Mühe, ohne irgendeine Anstrengung - und so zu den Herzen sprechen, die sich durchdringen lassen vom Christus-Impuls, daß sie unmittelbar in Einheit die Seele durchleuchten und durchwärmen.

Die Art und Weise, wie die größten Weistümer da an den Menschen herantreten, ist das Gegenteil von der Art und Weise, wie auf die Klugheit gewirkt wird. Sie ist so, daß gerechnet wird damit, daß in jener unmittelbaren, ursprünglichen, elementaren Art aus dem vierten makrokosmischen Prinzip in dem Christus Jesus wie fertig hervor sprudeln diese Wahrheiten, daß sie unmittelbar auf die Menschen über gehen. Ja, es ist sogar dafür gesorgt, daß die Gescheitheit der Men schen, die Klugheit alles Luziferischen in der Menschheitsentwicke lung, viel herumdeuteln wird an diesen Christus-Worten und sich nach und nach erst durchringen wird zu ihrer Einfachheit und Gran diosität, zu ihrem elementaren Charakter. Und so wie zu den Christus Worten, so auch zu den Christus-Tatsachen.

Wenn wir eine solche Tatsache, wie es, sagen wir die Auferstehung als Tatsache ist, mit den Mitteln darstellen, die uns die Geisteswissen schaft an die Hand gibt, welch eigentümlicher Tatsache stehen wir da gegenüber? Ein sehr bedeutender deutscher Theosoph hat schon in den zwanziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts gesagt, man könne es sehen, wie immer mehr und mehr die Menschenvernunft mit dem luziferischen Prinzip durchsetzt wird. Troxler ist es gewesen. Er hat gesagt: ganz luziferisch sei die menschliche Vernunft in alle dem, was sie begreifen will. - Es ist im allgemeinen schwer, gerade auf die tieferen theosophischen Weistümer hinzuweisen. Diejenigen von Ihnen, die in Prag bei meinem Zyklus dagewesen sind, werden sich erinnern, daß ich damals auf Troxler hingewiesen habe, um zu zeigen, wie in ihm schon vorhanden war, was jetzt gelehrt werden kann über den menschlichen Ätherkörper oder Lebensleib. Er hat den Aus spruch getan, daß die menschliche Vernunft durchsetzt ist von den luziferischen Kräften.

Wenn wir heute, abgesehen von den luziferischen Kräften, aus den guten theosophischen Kräften heraus die Auferstehung begreifen wollen, so müssen wir darauf hinweisen, daß mit der Johannestaufe im Jordan etwas Bedeutsames geschehen ist, daß da die drei Leiber des Lukas-Jesusknaben durchsetzt wurden von der makrokosmischen Christus-Wesenheit, die dann drei Jahre auf der Erde gelebt hat, dann durch das Mysterium von Golgatha gegangen sind mit dieser Christus Wesenheit. Diese Entwickelung des Christus Jesus war natürlich anders während der drei Jahre, als die eines andern Menschen. Wie war sie, so daß wir mit den geisteswissenschaftlichen Prinzipien, wenn wir ins Fundamentale gehen, begreifen können, wie die Auferstehung eigentlich war?

Da stand am Jordan Jesus von Nazareth. Sein Ich trennte sich von dem physischen Leib, Äther- oder Lebensleib und astralischen Leib, und die makrokosmische Christus-Wesenheit senkte sich nieder, nahm Besitz von diesen drei Leibern und lebte dann bis zum 3. April des Jahres 33 - wie wir feststellen konnten. Aber es war das ein anderes Leben. Denn schon von der Taufe angefangen, war dieses Leben des Christus in dem Leib des Jesus von Nazareth ein langsamer Prozeß des Sterbens. Mit jedem vorrückenden Zeitabschnitt in dem Leben dieser drei Jahre starb sozusagen etwas von den Hüllen in dem Jesus von Nazareth dahin. Langsam starben diese Hüllen ab, so daß nach drei Jahren der ganze Leib des Jesus von Nazareth etwas war, das an der Grenze schon stand, Leichnam zu sein und nur eben zusammengehalten wurde von der Macht der makrokosmischen Christus-Wesenheit. Sie dürfen sich nicht vorstellen, daß dieser Leib, in dem der Christus wohnte, sagen wir anderthalb Jahre nach der Johannestaufe im Jordan, so war wie ein anderer Leib, sondern so, daß eine gewöhnliche Menschenseele ihn sofort hätte von sich fallen fühlen, weil er nur zu sammengehalten werden konnte von der mächtigen makrokosmischen Christus-Wesenheit. Es war ein fortwährendes, langsames, durch drei Jahre dauerndes Dahinsterben. Und an der Grenze des Auseinander fallens war dieser Leib angekommen, als das Mysterium von Gol gatha eintrat. Dann war nur noch notwendig, daß diejenigen Männer, von denen uns erzählt wird, herankamen an diesen Leib mit ihren sonderbaren Dingen, die Spezereien genannt werden, und eine che mische Verbindung herstellten zwischen diesen eigentümlichen Stoffen und dem Leib des Jesus von Nazareth, in dem die makrokos mische Christus-Wesenheit drei Jahre gewohnt hatte, und ihn dann ins Grab senkten. Da brauchte es nur ein ganz Weniges, daß dieser Leib zu Staub zerfiel im Grabe, und daß der Christus-Geist sich um kleidete mit einem, man kann sagen, bis zur physischen Sichtbarkeit sich verdichtenden Ätherleib. So daß der auferstandene Christus um hüllt war mit einem bis zur physischen Sichtbarkeit verdichteten Ätherleib. So ging er herum und erschien denen, denen er erscheinen konnte. Er war nicht für alle sichtbar, weil es eigentlich nur ein ver dichteter Ätherleib war, den der Christus nach der Auferstehung trug. Aber das, was ins Grab gelegt worden war, das zerfiel zu Staub. Und nach den neuesten okkulten Forschungen stellte sich in der Tat das ein, daß ein Erdbeben stattfand. Es war mir frappierend, nachdem ich aus okkulten Forschungen heraus gefunden hatte, daß ein Erdbeben stattgefunden hatte, im Matthäus-Evangelium dieses angedeutet zu finden. Es spaltete sich die Erde, der Staub des Leichnams fiel hinein und verband sich mit der ganzen Substanz der Erde. Durch das Durcheinanderrütteln infolge des Erdbebens wurden die Tücher so gerüttelt, wie man sie dort nach der Beschreibung des Johannes Evangeliums beschrieben findet. Es ist das im Johannes-Evangelium wunderbar geschildert.

So haben wir okkult die Auferstehung zu begreifen und brauchen gar nicht in Widerspruch zu kommen mit den Evangelien. Denn ich habe schon oft darauf aufmerksam gemacht, daß Maria von Magdala den Christus nicht erkannte, als er ihr begegnete. Wo würde sich denn einer jemanden, den er vor ein paar Tagen noch gesehen hat - be sonders wenn dies eine solche wichtige Persönlichkeit ist, wie es der Christus Jesus war - nicht getrauen wieder zu erkennen? Wenn erzählt wird, daß Maria von Magdala ihn nicht erkannte, so mußte er ihr in einer anderen Gestalt entgegengetreten sein. Sie erkennt ihn erst, als sie sozusagen ihn sprechen hört. Da wird sie aufmerksam. Und alle Einzelheiten in den Evangelien sind uns okkult ganz be greiflich.

Aber es könnte jemand sagen: Thomas wurde von dem Auferstan denen, der den Jüngern erschien, aufgefordert, mit seinen Händen indie Wundmale zu greifen. Da müßte man voraussetzen, daß diese noch dagewesen wären, daß Christus mit demselben Leib, der sich in Staub aufgelöst hat, zu den Jüngern gekommen wäre. Nein! Denken Sie sich, es hat jemand ein Wundmal: da zieht sich der Ätherleib be sonders zusammen, bekommt eine Art Narbe. Und in dem besonders zusammengezogenen Ätherleib, dem entnommen sind die Bestand teile zu dem neuen Ätherleib, mit dem sich die Christus-Wesenheit umkleidete, da waren zur Sichtbarkeit gebracht diese Wundmale, waren besonders dichte Stellen, so daß auch der Thomas fühlen konnte, daß eine Realität da ist. Gerade diese Stelle ist im okkultistischen Sinn eine wunderbare Stelle. Dies widerspricht durchaus auch nicht dem, daß wir es mit einem durch die Christus-Kraft bis zur Sichtbarkeit verdichteten Äther leib zu tun haben und daß dann auch die Emmaus-Szene eintreten kann. Wir finden sie im Evangelium so geschildert, daß nicht eine ge wöhnliche Nahrungsaufnahme stattfindet, sondern eine Auflösung des Genossenen unmittelbar durch den Ätherleib, durch die Kräfte des Christus, ohne Mitwirkung des physischen Leibes.

Alle diese Dinge können aus okkulten Grundsätzen heraus auf dem Boden der Geisteswissenschaft heute verstanden werden. Die Evange lien können in gewisser Weise wörtlich - abgesehen von den in schlechter Übersetzung überlieferten Stellen -, wörtlich verstanden werden. Alles einzelne erklärt sich auf wunderbare Weise, und wer diese Dinge eingesehen hat, der sagt sich, wenn er einen Widerspruch bemerkt: Da bin ich noch zu dumm! - Er fühlt sich nicht so gescheit wie die modernen Theologen, welche sagen: Wir können die Auf erstehung nicht so fassen, wie sie in den Evangelien geschildert ist! Wir aber können sie gerade so fassen, wenn wir die Dinge aus den Fundamenten heraus begreifen.

Alles das, was jetzt ausgesprochen worden ist, wie wirkt es denn auf die menschliche Vernunft? Nun, eben so, daß die Leute sagen: Wenn ich die Auferstehung glauben soll, dann muß ich einen Strich machen durch das, was ich mir bisher durch meine Vernunft errungen habe. Das kann ich nicht. Deshalb muß die Auferstehung gelöscht werden. - Die Vernunft, die so spricht, ist eben die luziferisch durchsetzte Vernunft, welche nicht diese Dinge begreifen kann. Diese wird immer mehr und mehr dazu kommen, abzulehnen die großen elementar wirkenden Reden und Tatsachen, die sich vordem zugetragen haben und um das Mysterium von Golgatha herum. Aber die Geisteswissenschaft wird dazu berufen sein, bis ins einzelnste hinein diese Dinge zu begreifen. Sie wird nicht ablehnen das, was als fünftes, sechstes, siebentes Prinzip hinausgehen kann über das vierte makrokosmische Prinzip. Dennoch wird sie in dem vierten makrokosmischen Prinzip den größten Impuls sehen, der der Erdenentwickelung gegeben worden ist.

Daraus aber sehen Sie, daß es in gewisser Weise nicht so ganz leicht ist, die Christus-Entwickelung innerhalb der Erde zu verstehen, weil ja der Einwand in gewisser Art berechtigt ist, daß besondere Geister, luziferische Geister, zu anderen, aber nur mikrokosmischen Prinzipien hinaufführen. Ich habe das früher so ausgedrückt, daß ich sagte: Der Christus ist wie eine Art Mittelpunkt, wo das Wesen wirkt durch seine Tat, das Wesen wirkt durch das, was es ist. Ringsherum um den Christus sitzen die zwölf Bodhisattvas der Welt, auf die überstrahlt, was vom Christus ausgeht und die es zunächst im Sinne der Weisheitsverarbeitung zu höheren Prinzipien erheben. Aber es strahlt alles von dem vierten Prinzip aus auch auf die höheren Prinzipien, insofern diese auf der Erde zur Entwickelung kommen. Dadurch wird in bezug auf die Einzigartigkeit des Christus viel Irrtum hervorgerufen, daß man sich nicht klar ist darüber, wie man es zwar mit dem vierten, aber mit dem vierten makrokosmischen Prinzip im Christus zu tun hat, und wenn auch höhere Prinzipien entwickelt werden können, diese eben nur mikrokosmische Prinzipien sind von Wesenheiten, die auf dem alten Monde nicht zur vollen Entwickelung gekommen sind, die aber in ihrer Art über die Menschen hinaus sind, die, weil sie schon auf der Mondenentwickelung zur Entfaltung gekommen sind, ihrerseits auf dem Monde das entwickelt haben, was die Menschen auf der Erde erst entwickeln müssen.

Zu solchen Dingen, wie sie jetzt auseinandergesetzt worden sind, müssen wir uns auch erheben, wenn wir die richtige Stellung des Christus-Prinzips innerhalb unserer Erdenentwickelung einsehen wollen, wenn wir uns klar werden wollen, warum in der Zukunft der Antichrist höher gestellt werden wird in vieler Beziehung als der Christus selber. Man wird den Antichrist vielleicht gescheiter finden, genialer finden als den Christus. Er wird einen mächtigen Anhang erringen. Aber die Geisteswissenschafter sollen sich dazu vorbereiten, nicht durch das, was jetzt charakterisiert worden ist, sich täuschen zu lassen. Es wird vor allen Dingen ein fest Gegründetsein in den guten geisteswissenschaftlichen Prinzipien notwendig sein, um sich nicht täuschen zu lassen auf diesem Gebiete. Es war vor allen Dingen die Aufgabe und Mission derjenigen Esoterik, die sich seit dem dreizehnten Jahrhundert im Abendland entwickelt hat und über die mancherlei gesagt worden ist: klar dasjenige herauszuarbeiten, was über die Natur des Christus in dieser Beziehung zu sagen ist. So daß derjenige, der auf dem Boden dieser Esoterik feststeht, klar und immer klarer erkennen wird, welche Mittelpunktsstellung der Christus innerhalb der Erdenentwickelung einnimmt. Und man wird schon dazu kommen - gegenüber allen sogenannten Wiederverkörperungen des Christus auf unserer Erde - geltend zu machen das ganz Einfache: Geradeso wie ein Waagebalken nur an einem Punkt unterstützt sein muß und nicht an zweien oder mehreren, so muß die Erdenentwickelung einen Grundimpuls haben. Und derjenige, welcher mehrere Verkörperungen des Christus annimmt, der macht denselben Fehler wie der, welcher meint, damit ein Waagebalken ja recht gut funktioniert, muß er an zwei Stellen unterstützt sein. Wenn dies geschieht, dann ist es eben keiner mehr. Und dasjenige, was in mehreren Inkarnationen über die Erde ginge, wäre kein Christus mehr. Das ist das, was jeder geschulte Okkultist gegenüber der Christus-Natur geltend machen wird. Mit einem einfachen Vergleich wird auf das Einzigartige der Christus-Natur immer hingewiesen. Da stehen in vollem Einklang Evangelium und Geisteswissenschaft.

DIE MORGENRÖTE DES NEUEREN OKKULTISMUS

Kassel, 27. Januar 1912 Erster Vortrag

Es wird heute meine Aufgabe sein, eine zunächst rein geschichtliche Betrachtung zu geben, weicher dann übermorgen folgen soll, was uns tiefer einführen kann in die Impulse rosenkreuzerischen Denkens, Wollens und Handelns. Dem Rosenkreuzertum von heute Verständnis entgegenbringen kann man nur, wenn man sich in die Seele schreibt, es sei das Rosenkreuzertum nicht etwas, was eine geschichtliche Norm ein für allemal hat, sondern eigentlich etwas anderes ist in jedem Jahrhundert. Das ist deshalb so, weil es stets sich den Verhältnissen der Gegenwart anpassen muß. Darüber sind wir uns ja klar, daß die eigentlichen Grundimpulse der Geisteswissenschaft sich immer mehr einleben müssen in die Kultur der Gegenwart, aber daß dies in der abendländischen Kultur, in der wir stehen, schwer ist. Nicht von heute auf morgen ist es möglich, ein anderer Mensch zu werden durch die Geisteswissenschaft, weil wir hineingeboren sind durch unser Karma in die abendländische Kultur. Wir haben es nicht so leicht wie die Vertreter irgendwelcher Menschenzusammenhänge, die von Rassen- oder religiösen Voraussetzungen ausgehen können. Denn das muß ja unser Grundprinzip sein, daß wir nicht etwa auf dem Boden eines religiösen Bekenntnisses stehen, sondern wir sehen in den ver schiedenen religiösen Systemen Ausgestaltungen des einen spirituellen Lebens. Diesen spirituellen Wahrheitskern in allen religiösen Welt anschauungen soll die Geisteswissenschaft aufsuchen. Es ist selbst verständlich, daß der Anthroposoph als abendländischer Mensch leicht mißverstanden werden kann, und dies am meisten von den ver schiedenen religiösen Bekenntnissen und Weltanschauungen, die wir um uns herum vorhanden sehen.

Wenn wir richtig begreifen, was wir als Geisteswissenschafter sein wollen, dann müssen wir auf einem Boden feststehen: auf dem Boden des geschichtlichen Werdens. Wir müssen begreifen, daß Geistes wissenschaft ein Ereignis innerhalb der geschichtlichen Entwickelungist. Jeder der Hiersitzenden ist verkörpert gewesen in jeder Kultur periode, und zwar wiederholt verkörpert in jeder einzelnen Kultur periode. Welches ist nun aber der Sinn dieser Verkörperungen? Warum muß der Mensch alle diese verschiedenen Schulungen durch sein Leben in den verschiedenen Kulturentwickelungen erfahren? Diese Frage hat Lessing zu seinem Bekenntnisse der Reinkarnations idee geführt. Lessing sagte sich: Die Menschen sind früher durch alle möglichen Kulturperioden hindurchgegangen, und sie müssen wieder kehren, um Neues zu lernen und das Alte mit dem Neuen zu ver binden. So etwa dachte Lessing: Es muß einen Sinn haben, daß wir durch die verschiedenen Inkarnationen gehen. Und dieser Sinn liegt eben darin, daß der Mensch in jeder neuen Inkarnation Neues zu dem Alten hinzuerlebt.

Es ist ja schon oft hingewiesen worden darauf, daß die aufeinander folgenden Epochen ganz verschieden voneinander waren. Heute soll nun genauer auf einen außerordentlich wichtigen Zeitpunkt hin gewiesen werden, auf das dreizehnte Jahrhundert. Man kann sagen, daß die zu jener Zeit inkarnierten Menschen etwas ganz Besonderes erlebten, etwas, was die zu andern Zeiten verkörperten Menschen nicht haben erleben können. Und was ich jetzt sagen werde, das sage ich in einem Sinne mit allen denen, die ein gewissermaßen erhöhtes geistiges Leben haben durchmachen dürfen und die heute wieder inkarniert sind. Die wissen das alle.

Im dreizehnten Jahrhundert war für alle Menschen eine geistige Finsternis, selbst für die erleuchtetsten Geister, auch für die Ein geweihten. Alles, was damals im dreizehnten Jahrhundert gewußt wurde von geistigen Welten, das wußte man durch Überlieferung oder von schon früher Eingeweihten, die ihre Erinnerung an das, was sie damals erlebt hatten, weckten. Aber für eine kurze Zeit konnten auch diese Geister nicht unmittelbar hineinblicken in die geistige Welt. Diese kurze Zeit der Verfinsterung mußte damals sein, um das Cha rakteristische unseres jetzigen Zeitalters vorzubereiten: die heutige intellektuelle, verstandesmäßige Kultur. Das ist das Wichtige, daß wir das heute in der fünften nachatlantischen Kulturperiode haben. Das war nicht so in der griechischen Kulturperiode. Da war an Stelledes jetzigen verstandesmäßigen Denkens die unmittelbare An schauung das Dominierende. Der Mensch wuchs sozusagen zusammen mit dem, was er sah und hörte, ja, auch mit dem was er dachte, wuchs der Mensch damals zusammen. Damals wurde nicht so viel spintisiert, wie es heute geschieht und geschehen muß, denn das ist die Aufgabe der fünften nachatlantischen Kulturperiode.

Damals, im dreizehnten Jahrhundert, mußten ganz besonders ge eignete Persönlichkeiten für die Einweihung ausgewählt werden, und diese Einweihung selbst konnte erst geschehen nach Ablauf jener kurzen Zeit der Verfinsterung. Es ist heute noch nicht möglich, den Ort in Europa zu nennen, wo das geschehen ist, was ich jetzt sagen werde. Aber es wird in nicht ferner Zeit auch dieses geschehen können.

Heute nun soll gesprochen werden über die Morgenröte des neueren Okkultismus. Es handelt sich darum, daß in jener verfinsterten Zeit zwölf Menschen lebten, zwölf hervorragende Geister, die sich ver einigten, um den Menschheitsfortschritt zu fördern. Sie konnten alle nicht unmittelbar hineinschauen in die geistige Welt, aber sie konnten rege machen in sich die Erinnerung an das, was sie durch frühere Ein weihung erlebt hatten. Und das Menschheitskarma hat es so gefügt, daß in sieben dieser zwölf Menschen verkörpert war, was den Men schen geblieben war an Resten der alten atlantischen Kultur. In meiner «Geheimwissenschaft» ist es ja schon gesagt, daß in den sieben weisen Lehrern des uralt heiligen Indiens hinübergetragen wurde das, was von der atlantischen Epoche übriggeblieben war. Die sieben Männer, die im dreizehnten Jahrhundert wieder inkarniert waren, die einen Teil der zwölf bildeten, das waren eben diejenigen, die zurückblicken konnten auf die sieben Strömungen der alten atlantischen Kultur und auf das, was als diese sieben Strömungen weiter fortlebte. Von diesen sieben Individualitäten konnte jeder immer nur eine der Strömungen fruchtbar machen für die damalige und die heutige Zeit. Zu diesen Sieben kamen vier andere, die nicht auf längst verflossene Urzeiten zurückblicken konnten wie die erstgenannten sieben Weisen, sondern diese vier Persönlichkeiten konnten zurückblicken auf das, was die Menschheit sich angeeignet hatte von okkulten Wahrheiten in denvier nachatlantischen Kulturperioden. Es konnte der erste auf die urindische Zeit zurückblicken, der zweite auf die urpersische, der dritte auf die ägyptisch-chaldäisch-babylonisch-assyrische und der vierte auf die griechisch-lateinische Zeit. Diese vier vereinigten sich mit den sieben zu dem Kollegium der weisen Männer im dreizehnten Jahrhundert. Der Zwölfte hatte gewissermaßen am wenigsten von Erinnerungen, er war der intellektuellste, der besonders die äußeren Wissenschaften zu pflegen hatte. Diese zwölf Individualitäten lebten ja nicht nur weiter in den Erlebnissen des abendländischen Okkultis mus, sondern konnten auch sich inkorporieren in Persönlichkeiten, die vom Okkultismus etwas wußten. Eine ganz besondere Art, darauf hinzuweisen, finden wir bei Goethe in seinem Gedicht «Die Geheimnisse».

Also von zwölf hervorragenden Individualitäten haben wir zu sprechen, und zu diesen kam ein Dreizehnter, der nach der Epoche der Verfinsterung ausgewählt werden sollte, um die in der abend ländischen Kultur notwendige Einweihung zu erlangen. Die Umstände sind geheimnisvoll, und ich kann Ihnen das Folgende natürlich nur erzählen, doch für mich ist alles vollkommen objektive Wahrheit. Aber prüfen können Sie es, wenn Sie alles zusammennehmen, was schon von der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft ge sagt worden ist im Laufe der letzten Jahre, und dazu das nehmen, was Sie aus der äußeren Geschichte seit dem dreizehnten Jahrhundert wissen. Es war nämlich dem Kollegium der zwölf weisen Männer bekannt, daß in dieser Epoche geboren werden sollte ein Kind, das zur Zeit des Christus-Ereignisses in Palästina gelebt hatte und das bei dem Myste rium von Golgatha dabei war. Diese Individualität besaß eine aus geprägte Herzensbildung, ja, eine ganz besonders intime Liebebildung, die sie sich in entsprechenden Verhältnissen seitdem hatte erwerben können. Eine außerordentlich spirituelle Individualität war in diesem Kind verkörpert. Es mußte nun etwas geschehen, was nie mals wieder in derselben Form geschehen darf. Das Folgende ist nicht etwa ein Musterbeispiel einer Initiation, sondern es stellt etwas ganz Ausnahmweise-Geschehenes dar. Dieses Kind mußte nämlich herausgenommen werden aus der Umgebung, in die es hineingeboren war und in die Obhut der zwölf Weisen an einen bestimmten Ort Europas gebracht werden. Nun war aber nicht dasjenige das Wichtigste, was äußerlich vorgenommen wurde von den zwölf Weisen, sondern das eben war das Bedeutungsvolle, daß das Kind in der Umgebung der zwölf Weisen aufwuchs. Dadurch strömten die Weisheiten der zwölf Männer in das Kind ein. Also zum Beispiel hatte einer dieser Zwölf die Marsweisheit in sich, und dadurch hatte jene Seele ein in ganz bestimmter Weise geartetes Leben in sich, eine besondere Seelen stimmung war ihr geworden durch die Marskultur. Diese Marskultur bestand zum Beispiel unter anderem darin, daß die Seele eine gewisse Fähigkeit bekam, mit Begeisterung die okkulten Wissenschaften zu vertreten. Ähnliche planetarische Beeinflussungen geschahen im Hin blick auf die anderen Seelen. Durch das Zusammenklingen der verschiedenen Strömungen, die von den zwölf Weisen ausgingen, wurde die Seele dieses Kindes harmonisch geformt. So wuchs das Kind heran in ständiger Obhut der Zwölfe. Dann kam eine gewisse Zeit: das Kind war schon Jüngling geworden, nahe der Zwanzigerjahre, und konnte etwas äußern, was wie ein Reflex der zwölf Weisheitsströmun gen war. Und das, was sich da äußerte, das war etwas Neues, auch für die zwölf Weisen. Die Umwandlung geschah unter starken organi schen Veränderungen. Auch körperlich hat sich das Kind von andern Menschen stark unterschieden. Zeitweilig war es sehr krank, wurde ganz durchsichtig - der Körper des Jünglings wurde wie durch scheinend. Und dann kam eine Zeit, wo die Seele den Körper für einige Tage ganz verließ. Wie tot lag da der Jüngling. Und als die Seele zurückkehrte, hatte sich etwas vollzogen, was wie eine ganz neue Geburt der zwölf Weisheiten war, so daß auch die zwölf Weisen ganz Neues von dem Jüngling lernen konnten. Er konnte nun spre chen von ganz neuen Erlebnissen. Er konnte durch das Mysterium von Golgatha etwas Ähnliches erleben wie Paulus vor Damaskus. Damit war die Möglichkeit gegeben, alle Weltanschauungen, religiöse und wissenschaftliche - und es gibt im Grunde genommen nur zwölf solcher Weltanschauungen - in eine einzige zusammenzufassen, die aus diesen zwölfen geboren ist. Die Möglichkeit war gegeben, daß diezwölf Weltanschauungen sich zusammenfinden können in einer, die diesen allen gerecht werden kann. Dasjenige, was gelehrt wurde, soll übermorgen zur Sprache kommen. Jetzt aber muß gesagt werden, daß der Jüngling bald darnach starb, so daß er nur ein kurzes Erdendasein hatte. Seine Mission bestand eben darin, denkerisch die zwölf Weis heitsströmungen zusammenzufassen, zu durchleben und das Neue zu schaffen, das er dann den zwölf Weisen hinterlassen konnte, die es ver arbeiten sollten. Eine bedeutende Anregung war gegeben worden. Die Individualität, von der dieser Impuls ausgegangen war, führte den Namen Christian Rosenkreutz. Dieselbe Individualität wurde im vier zehnten Jahrhundert wiedergeboren, und dieses Mal dauerte ihr

Erdenleben über hundert Jahre. In diesem Erdenleben machte sie auch äußerlich fruchtbar, was sie in jener kurzen Zeit erlebt hatte. Sie bereiste das ganze Abendland und nahezu die ganze damals bekannte Erde, um auf eine neue Weise wieder alle Weisheit aufzunehmen, von der aus im vorangegangenen Leben ihr die Anregung zu dem neuen Impuls gekommen war, der gleichsam wie eine Essenz einträufeln sollte in die ganze Kultur der damaligen Zeit.

Auch in exoterischer Weise kam dieser neue Einschlag zum Aus druck. So hat zum Beispiel in Lessings Leben die Inspiration dieser Wesenheit hineingewirkt. Dies kann man allerdings nicht äußerlich nachweisen. Aber die ganze Art des Denkens bei Lessing ist so, daß der, der mit den Dingen vertraut ist, diesen rosenkreuzerischen Impuls wahrnehmen kann. Oder zum Beispiel im neunzehnten Jahrhundert, das doch in so hohem Maße ungeeignet war für solche Ideen wie Karma, Reinkarnation und so weiter, hat dieser Impuls in exoterischer Weise gewirkt. Es ist interessant, daß gerade in jener Zeit, gegen Ende der vierziger Jahre, eine wissenschaftliche Gesellschaft einen Preis aus setzte für die beste philosophische Arbeit über die Unsterblichkeit der Seele. Unter den eingesandten Arbeiten war auch eine Schrift von Widenmann, die dann den Preis erhielt. Sie trat ein für die Annahme von wiederholten Erdenleben der Seele. Es wurde darin natürlich nicht so von Reinkarnation gesprochen, wie das heute durch die Geistes wissenschaft geschieht, aber das Faktum ist interessant, daß damals eine solche Schrift entstand und mit dem Preise ausgezeichnet wurde.Auch andere damalige Psychologen haben sich für wiederholte Erden leben der Seele ausgesprochen. Also niemals ist ganz abgerissen der Faden des Glaubens an Reinkarnation und Karma. Und auch die ersten Schriften der Gründerin der Theosophischen Gesellschaft, der großen Persönlichkeit H. P. Blavatsky, sind nur erklärlich, wenn man die zugrundeliegende rosenkreuzerische Inspiration erkennt.

Nun ist es von großer Bedeutung, daß wir wissen, daß jedesmal, in jedem Jahrhundert, die rosenkreuzerische Inspiration so gegeben wird, daß niemals der Träger der Inspiration äußerlich bezeichnet wird. Nur die höchsten Eingeweihten wußten es. Heute zum Beispiel kann äußer lich nur von solchen Geschehnissen gesprochen werden, welche hun dert Jahre zurückliegen. Denn dies ist die Zeitspanne, die nach den Ereignissen jeweils verflossen sein muß, bevor davon äußerlich ge sprochen werden darf. Die Versuchung ist zu groß für die Menschen, einer solchen ins Persönliche gezogenen Autorität fanatische Heiligen verehrung entgegenzubringen, was das Schlimmste ist, das es gibt. Es liegt diese Gefahr eben zu nahe. Es ist die Verschwiegenheit aber nicht nur eine Notwendigkeit gegen die äußeren Anfechtungen des Ehrgeizes und Hochmutes, deren man sich ja vielleicht noch erwehren könnte, sondern vor allem gegen die okkulten astralen Attacken, die fortwährend gegen eine solche Individualität gerichtet sein würden. Deshalb also die Bedingung, daß erst hundert Jahre nach einem sol chen Faktum davon gesprochen werden darf. Nach und nach soll durch solche Betrachtungen eine Vorstellung herausgearbeitet wer den, daß der Schwerpunkt der geschichtlichen Entwickelung im Rosenkreuzertum gegeben ist.

Lassen Sie mich an einem trivialen Vergleich Ihnen zeigen, was mit einem solchen Schwerpunkt gemeint ist. Denken wir uns eine Waage: sie darf nur oben an dem Balken den einen Stützpunkt haben, hätte sie zwei solche Schwerpunkte, so könnte man nicht wiegen. Für die geschichtliche Entwickelung ist auch ein solcher Schwerpunkt not wendig. Die morgenländische Weltanschauung zum Beispiel, und auch Schopenhauer, geben einen solchen Schwerpunkt nicht zu, er kennen überhaupt eine geschichtliche Entwickelung in dem Sinne nicht an. Aber es ist die Aufgabe der abendländischen Menschheit,Geschichte anzuerkennen. Und das Rosenkreuzertum hat die Mission, eine solche Auffassung herauszuarbeiten, die einen Schwerpunkt im geschichtlichen Werden zugibt. Und nun ist es ganz gleichgültig für das, was jetzt gesagt werden soll, welchem Bekenntnisse man angehört. Denn aus der Akasha-Chronik heraus läßt sich feststellen, daß der Tag, der den Schwerpunkt innerhalb der Menschheitsentwickelung dar stellt, der 3. April des Jahres 33 ist. Das müssen wir als besonders bedeutsam für das Rosenkreuzertum ansehen, daß hier der Schwer punkt der Entwickelung der Menschen liegt.

Was ist nun damals eigentlich geschehen? In jener Zeit geschah das, was man nennen kann: die Krisis der Dämonenwelt. Was ist das? Wir wissen, daß in früheren Zeiten die Menschen ein primitives Hellsehen besaßen. Das wurde dann immer schwächer und schwächer, bis es nahe zum Verlöschen kam. Die Sache ist nämlich so, daß die Men schen bis zu jenem Zeitpunkt hauptsächlich im Astralleibe lebten mit ihrem Bewußtsein, und nicht so sehr im Ich. Die Krisis wurde nun dadurch herbeigeführt, daß das alte Hellsehen sich immer mehr ver dunkelt hatte. Daher konnte der Mensch nur noch in den untersten Regionen der geistigen Welt wahrnehmen. Das Ich lebte noch im Astralen; aber die Mächte, die das Ich wahrnehmen konnte, waren immer schlechter und schlechter, immer unreinlicher und unreinlicher geworden. Der Mensch hatte nicht mehr einen Blick auf die guten Mächte, sondern er sah bei seinem Ausblick ins

Astralische nur noch diese bösartigen Wesenheiten. Die Heilung sollte kommen durch die Ich-Kultur. Der Anfang davon war das, was in der Johannestaufe im Jordan sich abspielte. Was erlebte ein solcher Mensch, der sich taufen ließ? Zuerst erlebte er die physische Prozedur des Untergetaucht werdens in das Wasser und damit das Getrenntwerden des astralischen und Ätherleibes vom physischen Leibe. Dadurch konnte der Mensch sehen, wie eine Krisis in der Dämonenwelt ausbrechen mußte. Und die Täuflinge sagten sich: Wir müssen unsern Sinn ändern! Die Zeit muß kommen, wo der Geist unmittelbar ins Ich-Bewußtsein ein dringen kann. Ein solcher Mensch fühlte: Oh, sie stecken noch alle in mir, diese gräßlichen astralischen Wesen, sie dringen fortwährend in mich hinein.Es mußte etwas kommen, was über das Astralische hinausgeht, und das ist das Ich. Durch das Ich wird es möglich sein, daß sich rein menschliche Gemeinschaften bilden aus der Freiheit der Seele heraus, die nicht mehr an Blutsbande geknüpft sind. Stellen Sie sich nun einen solchen Menschen vor, besessen von Dämonen schlimmster Art, die wissen, daß eine Krisis für sie bevorsteht. Denken Sie sich, daß diesem Menschen eine Wesenheit gegenübertritt, die gerade die Mission hat, den Dämonen entgegenzuarbeiten. Wie müssen diese sich fühlen? Un behaglich im höchsten Grade müssen sie sich fühlen! Unbehaglich fühlten sich die Dämonen dem Christus Jesus gegenüber.

Das Rosenkreuzertum hat in sich die Impulse, die entgegengestellt werden sollen den Dämonen. Das Ich soll durch diese Impulse wieder heraufgehoben werden. Nur ist es mit dieser Herauf hebung des Ich noch nicht weit gekommen.

Zurückkommend auf den Ausgangspunkt unserer Betrachtung kann uns klar werden, wie natürlich es ist, daß wir Anthroposophen es schwerer haben müssen, uns in der Welt durchzusetzen, als irgend welche andere. Die Anthroposophen werden verfolgt wie keine ande ren Anhänger irgendeiner Weltanschauung. Denn nichts ist den Men schen unangenehmer, als wenn ihnen die wahre Gestalt des Christus geschildert wird. Aber unsere Gesinnung beruht auf den Ergebnissen echt okkult-wissenschaftlicher Forschung, und an dieser Gesinnung muß mit allen Kräften festgehalten werden.

DIE MORGENRÖTE DES NEUEREN OKKULTISMUS

Kassel, 29. Januar 1912 Zweiter Vortrag

Heute wollen wir an die Betrachtung von vorgestern etwas anknüpfen, was uns zu tief persönlicher Auffassung anthroposophischen Lebens führen kann. Wenn wir unser Leben überblicken, wenn wir versuchen, uns in seinen Einzelheiten zurechtzufinden, so können wir durch eine solche Lebensbetrachtung viel gewinnen. Da werden wir sehen an manchen Dingen, die uns als unser Schicksal getroffen haben oder treffen, daß wir sie als gerecht anerkennen müssen, daß wir es so ver dient haben. Sagen wir, ein Mensch ist in dieser Inkarnation etwas leichtsinnig gewesen, und es trifft ihn später dann ein Schicksalsschlag, so kann man vielleicht nicht mehr äußerlich den Schicksalsschlag mit dem Leichtsinn zusammenbringen, aber man hat doch das Gefühl dafür, daß dieser Schlag uns in gerechter Weise zukommt. Andere Schicksalsschläge finden wir, weiterblickend, die uns wie Zufall dün ken müssen, für die wir keine Erklärung finden. Diese zwei Kate gorien von Erlebnissen finden wir, wenn wir zurückblicken auf unser Leben.

Es handelt sich nun darum, daß wir recht sehr unterscheiden zwischen dem, was uns als Zufall erscheint, und demjenigen, was als Notwendigkeit wirkt. Wenn der Mensch sein Leben auf diese zwei Kategorien von Erlebnissen hin betrachtet, dann kann er eine höhere Entwickelung nicht durchmachen, ohne daß er versucht, auf alles zu schauen, was ihm als Zufall erscheint. Wir müssen besonders ver suchen zu schauen auf die Dinge, die wir nicht gewollt haben, die dem entgegenstehen, was uns gefällt. Es gibt eine gewisse Möglichkeit der Seelenverfassung, sich auf einen hypothetischen Möglichkeitsstand punkt zu stellen und sich zu sagen: Wie wäre es, wenn ich mir vor stellte, daß ich dasjenige, was ich nicht gewollt habe, was mir gar nicht angenehm ist, was mir nicht gefällt, gerade so recht gewollt hätte, das was mir damals gerade nicht gefiel, und was ich nicht wollte? Dies muß man sich intensiv vorstellen: Wir selbst hätten diese unsere Lage aufs Energischste gewollt.Von dem, was uns Zufall dünkt, müssen wir uns vorstellen: Wie wäre es, wenn wir den energischsten Willen angewendet hätten, um das alles zu wollen? Gleichsam meditierend muß der Mensch sich in diese Seelenstimmung versetzen gegenüber dem, was uns in unserem Leben als zufällige Ereignisse erscheint. Und jeder Mensch der Gegen wart kann dieses tun. Wenn wir so vorgehen, dann macht das nach und nach einen ganz besonderen Eindruck auf unsere Seele, wir fühlen, als ob sich etwas loslösen wollte von uns. Ich habe mir da einen zwei ten, einen anderen Menschen vorgestellt, sagt sich die Seele, der ist nun da. Und man kann nicht mehr loskommen von dieser Vorstellung, sondern ein solcher ausgedachter Mensch wird nach und nach zu unserem Doppelgänger. Mit diesem ausgedachten Menschen hast du eigentlich etwas zu tun, sagt sich die Seele. Man steigt auf zu der Vor stellung: Dieser Mensch lebt eigentlich in dir. Und wenn man sich recht intensiv hineinlebt in diese Vorstellung, dann wird man gewahr, daß dieser ausgedachte Mensch nicht so ganz ohne Bedeutung ist. Die Überzeugung wird in uns wach: Das ist schon einmal dagewesen, und damals hast du die Willenskräfte zu den scheinbaren Zufälligkeiten von heute in dir gehabt. - Auf diese Weise verschaffen wir uns eine gründliche Überzeugung davon, daß wir schon einmal da waren, bevor wir in diese Leibeshülle untertauchten. Und jeder Mensch der Gegenwart kann diese Überzeugung sich verschaffen.

Wir müssen nun ins Auge fassen, wie die aufeinanderfolgenden Inkarnationen des Menschen sind. Was reinkarniert sich denn eigentlich? Wie können wir das finden?

Im menschlichen Seelenleben haben wir vorzugsweise drei Arten von Seelenerlebnissen zu unterscheiden. Erstens unsere Vorstellungen, unsere Gedanken. Wenn wir uns etwas vorstellen, so kann das ja in ganz neutraler Weise geschehen. Wir brauchen das, was wir uns vorstellen, nicht zu lieben oder zu hassen, ihm weder sympathisch noch antipathisch gegenüberzutreten. An die Vorstellungen reiht sich das Leben in den Gemütsstimmungen, die dadurch entstehen, daß wir das eine gerne haben, lieben, das andere verabscheuen, hassen und so weiter. Eine dritte Art von Seelenerlebnissen bilden die Willensimpulse. Es gibt wohl Übergänge, aber im großen und ganzen sind esdiese drei Kategorien von Seelenerlebnissen. Und es ist ein Grundzug eines gesunden Seelenlebens, diese drei Erlebnisarten gesondert haben zu können. Unser Vorstellungsleben entsteht dadurch, daß wir äußere Anregungen empfangen. Nun wird jeder leicht einsehen können, daß dieses Vorstellungsleben am engsten zusammenhängt mit der gegenwärtigen Inkarnation. Es wird schon daraus klar, wenn wir bedenken, daß uns die Sprache zum Ausdruck der Vorstellungen dient. Und die Sprache kann natürlich in jeder Inkarnation nur eine andere sein. Ebensowenig wie wir die Sprache mitbringen, wenn wir eine neue Inkarnation beginnen, ebensowenig bringen wir die Vorstellungen mit. Beides, sowohl die Sprache als auch die Vorstellungen, müssen wir in jeder Inkarnation neu erringen. Hebbel hat einmal in sein Tagebuch einen merkwürdigen Eintrag gemacht. Er meinte, wie drastisch etwa ein Stück wirken müßte, in dem der wiederverkörperte Plato am meisten kujoniert wird von seinem Lehrer wegen schlechten Platoverständnisses. - Also das Vorstellungsleben geht nicht hinüber von einer Inkarnation zur anderen, und vom Vorstellungsleben nimmt der Mensch am wenigsten mit in die nachtodliche Welt. Wir bilden uns keine Vorstellungen nach dem Tode, sondern nehmen die Dinge unmittelbar wahr, wie unser physisches Auge die Farbe wahrnimmt. Das, was wir als Begriffswelt kennen, sehen wir nach dem Tode wie ein Netz, das über die Welt ausgespannt ist. Das aber, was uns bleibt, wenn wir durch die Pforte des Todes geschritten sind, und was wir auch bei einer neuen Erdengeburt wieder mitbringen als seelische Anlagen, das sind unsere Gemütsbewegungen, unsere Gemütsstimmungen. Und wir werden bei einem Kinde zum Beispiel, das in bezug auf sein Vorstellungsleben noch sehr wenig weit ist, bemerken können, wie dagegen sein Empfindungsleben schon ganz bestimmte Linien zeigt. Und weil unsere Willensimpulse an die Gemütsverfassung geknüpft sind, so gehen auch sie mit uns durch die Pforte des Todes. Wenn zum Beispiel der Mensch sich einem Irrtum hingibt, so bewirkt das in seinem Gemüt etwas anderes, als wenn er sich einer Wahrheit hingibt. An diesen Folgen falscher Vorstellungen leiden wir noch lange nach dem Tode. Daher müssen wir sagen, daß wir auf das sehen müssen, was unsere Gemütsstimmungen und Willensimpulse sind,wenn wir uns fragen, was denn eigentlich von Inkarnation zu Inkarnation geht.

Nehmen wir nun einmal an, es habe uns vor zehn oder zwanzig Jahren ein schmerzliches Ereignis getroffen. Wir werden uns heute in unseren Vorstellungen noch ganz gut daran erinnern können, sogar an alle Einzelheiten. Aber wie verblaßt ist der Schmerz, den wir damals empfunden haben, und wie wenig ist der Mensch imstande, die damaligen Gemütsbewegungen und Willensimpulse nachzuerleben. Denken wir einmal an Bismarck, von dem ja bekannt ist, unter wie außerordentlich schwierigen Verhältnissen er 1866 zum Kriege geschritten ist. Welche Gemütsbewegungen, welche ungeheure Fülle von Willensimpulsen hat sich da in Bismarcks Seele abgespielt! Aber wird Bismarck auch beim Schreiben seiner Lebenserinnerungen diese seelischen Erregungen und Willensentschlüsse wieder durchlebt haben in annähernd derselben Stärke? Gewiß nicht! Das menschliche Gedächtnis ist so beschaffen zwischen Geburt und Tod, daß es als Vorstellungsgedächtnis vorhanden ist. Natürlich kann es sein, daß auch noch nach zehn oder zwanzig Jahren uns Schmerz überkommt bei der Erinnerung an ein damals stattgehabtes, für uns schmerzliches Ereignis, aber im allgemeinen wird der Schmerz stark verblaßt sein im Laufe der Jahre, während sich in unserer Vorstellung die Erinnerung bis auf Einzelheiten erstrecken kann. Wenn wir uns nun vorstellen, wir hätten solche schmerzlichen Ereignisse gewollt, wir hätten sympathisch gefunden, was wir als junger Mensch vielleicht ganz unsympathisch gefunden haben, dann rüttelt die Schwierigkeit dieser Tätigkeit die Seele auf; sie wirkt hinüber in unser Gemüt. Wenn uns früher vielleicht ein Stein auf den Kopf gefallen ist, so versuchen wir jetzt mit aller Kraft, uns vorzustellen, daß wir das selbst so gewollt hätten. Durch solche Vorstellungen, daß wir den Zufall, der uns betroffen, selbst gewollt hätten, bekommen wir ein Gemütsgedächtnis für unsere früheren Inkarnationen. Auf diese Weise erhalten wir eine Vorstellung davon, wie wir hineingestellt sind in die geistige Welt. Unser Schicksal fangen wir an zu verstehen. Den Willen zu den Zufälligkeiten dieses Lebens haben wir aus unserer vorigen Inkarnation mitgebracht.Wenn wir uns solchen Gedanken in der Meditation hingeben und sie weiter ausbilden, so kann das von außerordentlicher Wichtigkeit sein. Auch zwischen dem Tod und einer neuen Geburt geschieht etwas, ja, unendlich reich ist diese Zeit an Erlebnissen, die jedoch rein geistiger Art sind. Daher bringen wir auch Gemütsstimmungen und Willensimpulse mit aus der Zeit zwischen dem letzten Tod und der letzten Geburt, also aus der rein geistigen Welt. Darauf beruht eine Tatsache der neueren Zeit, die außerordentlich wichtig ist, die aber im ganzen wenig beachtet wird. Eine Tatsache, die im Leben vieler Menschen da ist heute, nur die meisten merken es nicht. Aber unsere anthroposophische Geistesströmung hat die Aufgabe, hinzuweisen auf diese Tatsache und ihre Bedeutung. Lassen Sie mich an einem Beispiel anschaulich machen, um was es sich handelt.

Ein Mensch, sagen wir, hat Veranlassung, irgendwohin zu gehen, und dieser Weg bringt es mit sich, daß er der Spur eines anderen Menschen folgt, eines Kindes vielleicht. Da sieht der Mensch plötzlich, daß am Rand des Weges, den das Kind geht, ein Abgrund gähnt. Unfehlbar wird das Kind hinabstürzen, wenn es noch einige Schritte weiter tut. Er läuft dem Kinde nach, um es zu retten, läuft und läuft und vergißt dabei ganz den Abgrund. Da plötzlich hört der Betreffende von irgendwoher eine Stimme kommen, die ihm zuruft: Bleibe stehen! - Wie angenagelt steht er still. In dem Moment faßt das Kind einen Baum und bleibt auch stehen, so daß nichts Übles passiert. Wäre die Stimme nicht in diesem Augenblick gekommen, der Mensch wäre unfehlbar in den Abgrund gestürzt. Der Mensch fragt sich nun: Woher kam die Stimme? Er findet niemanden, der gerufen haben könnte. Aber er hat ein Bewußtsein, daß er unfehlbar verloren gewesen wäre, wenn er nicht diese Stimme gehört hätte. Er kann nicht entdecken, daß irgendein physisches Wesen ihn gerufen hat, so genau er auch forscht.

Ein ähnliches Erlebnis könnten viele Menschen der Gegenwart in ihrem Leben finden bei intimer Selbstbetrachtung. Man beachtet solche Dinge heute nur zu wenig. Entweder wird nun ein solches Erlebnis spurlos an dem betreffenden Menschen vorübergehen, dann verwischt sich der Eindruck, er hält dieses Erlebnis nicht für wichtig.Aber nehmen wir an, der Mensch wird aufmerksam, er hält dieses Erlebnis nicht für bedeutungslos. Dann kommt er vielleicht zu dem Gedanken: Eigentlich standest du da vor einer Krisis, einer karmischen Krisis, eigentlich sollte dein Leben enden in diesem Augenblick, du hattest dein Leben verwirkt. Nur durch etwas Zufallähnliches bist du gerettet, und es ist seit jener Stunde gleichsam ein zweites Leben auf das erste draufgepflanzt. Dieses zweite Leben mußt du als dir geschenkt betrachten, und demgemäß hast du dich auch zu benehmen. Wenn ein solches Erlebnis in einem Menschen diese innere Stimmung auslöst, daß er sein Leben von jener Stunde an als Geschenk betrachtet, so macht dies heute diesen Menschen zu einem Bekenner des Christian Rosenkreutz. Denn so ist seine Art, die Seelen zu sich zu rufen. Und derjenige, der sich zurückerinnern kann an ein solches Erlebnis - und alle, die hier sitzen, können etwas derartiges in ihrem Leben finden bei genügend intimer Betrachtung -, ein solcher kann sich sagen: Christian Rosenkreutz hat mir einen Wink gegeben aus der spirituellen Welt, daß ich seiner Strömung angehöre. Christian Rosenkreutz hat zu meinem Karma hinzugefügt die Möglichkeit eines solchen Erlebnisses. Das ist die Art, wie Christian Rosenkreutz die Wahl seiner Schüler trifft. So wählt er seine Gemeinde. Wer solches bewußt erlebt, der sagt sich: Da ist mir ein Weg gewiesen; ich muß dem nachgehen und sehen, inwiefern ich meine Kräfte in den Dienst des Rosenkreuzertums stellen kann. Die aber, die den Wink nicht verstanden haben, werden später dazu kommen, denn an wen der Wink einmal ergangen ist, der wird auch nicht wieder davon loskommen. Daß der Mensch ein Erlebnis der geschilderten Art haben kann, das rührt daher, daß dieser Mensch in der Zeit zwischen seinem letzten Tode und seiner letzten Geburt zusammengetroffen ist in der geistigen Welt mit Christian Rosenkreutz. Damals hat uns Christian Rosenkreutz erwählt. Er hat einen Willensimpuls in uns hineingelegt, der uns nun zu solchen Erlebnissen führt. Das ist die Art, wie geistige Zusammenhänge herbeigeführt werden. Für eine materialistische Auffassung gilt dieses natürlich alles als Halluzination, wie ja auch das Erlebnis des Paulus vor Damaskus als eine Halluzination angesehen wird. Die Konsequenz davon würde natürlich sein, daß das ganzeChristentum auf einer Halluzination, also auf einem Irrtum beruht. Denn die Theologen wissen ganz gut, daß eigentlich für das ganze spätere Christentum das Ereignis von Damaskus die Grundlage bildet. Und wenn diese Grundlage auf einer Täuschung beruht, so müßte man natürlich, wenn man konsequent weiterdächte, auch alles, was sich darauf aufbaut, als falsch betrachten.

So ist heute versucht worden, klarzulegen, wie gewisse Dinge, die uns im Leben etwas angehen, wie gewisse Erlebnisse uns zeigen kön nen, wie wir in die geistigen Zusammenhänge der Welt hineingehören. Wenn wir unser Gemütsgedächtnis ausbilden, wie das heute geschil dert wurde, dann leben wir uns ein in das, was als spirituelles Leben die Welt durchströmt und durchpulst. Daher ist noch nicht der ein wahrer Anthroposoph, der theoretisch die Lehren kennt, sondern erst der, der sein Leben und das der anderen Menschen zu deuten weiß in dem Sinne, wie heute angegeben worden ist. Dann wird Anthropo sophie eine Grundkraft, welche unser Seelenleben umgestaltet. Und das muß ja auch das Ziel der Arbeit in unseren Zweigen sein: daß unsere inneren Seelenerlebnisse andere werden, daß wir das Unsterb liche empfinden lernen durch allmähliche Entwickelung unseres Ge mütsgedächtnisses. Der anthroposophisch orientierte Theosoph muß den Glauben haben: Wenn du nur willst, wenn du nur deine starken inneren Kräfte anwendest, dann kannst du deinen Charakter um gestalten. Man muß fühlen, empfinden lernen, daß in uns selber und in allem anderen ein Unsterbliches waltet. Der Anthroposoph wird dadurch ein Anthroposoph, daß er sein ganzes Leben lang aufnahme fähig bleibt, auch mit grauen Haaren. Und dieses Bewußtsein, daß man immer und immer fortschreiten kann, das wird unser ganzes jetziges Geistesleben umgestalten.

Durch den Materialismus werden die Menschen vorzeitig alt. Vor dreißig Jahren zum Beispiel, ja da haben die Kinder anders aus geschaut als heute. Heute sieht man schon zehn-, zwölfjährige alte Leute, Kinder, die geradezu einen greisenhaften Eindruck machen, gibt es heute. Die Menschen sind so altklug geworden, und ganz be sonders die Erwachsenen. Sie sagen: Wir wollen unsere Kinder nicht mehr anlügen, zum Beispiel damit, daß der Storch die Kinder bringe.Die Kinder müssen aufgeklärt werden. Aber so lügen sie die Kinder in Wahrheit an. Unsere Nachkommen werden wieder wissen, daß tat sächlich unsere Kinderseelen als vogelartige geistige Gebilde herunter schweben aus den höheren Welten. Es ist außerordentlich wichtig, daß man eine imaginative Vorstellung hat für manche Dinge, die noch nicht begreiflich sind. Es ist allerdings wohl möglich für die Tatsache, um die es sich handelt, eine bessere Imagination zu finden als die Storchgeschichte. Darauf kommt es an, daß spirituelle Kräfte spielen zwischen Kind und Eltern oder Erzieher, etwas wie ein geheimer Magnetismus muß da sein. Man muß selbst an die Imagination glau ben, die man den Kindern gibt. Wenn man den Kindern den Tod erklären will, so muß man hinweisen auf ein anderes Naturereignis. Man kann sagen: Sieh dir den Schmetterling an, wie er aus der Puppe herausfliegt: also ist es auch mit der Menschenseele nach dem Tode. Aber erst muß man selbst glauben, die Welt sei so angeordnet, daß die Mächte in dem Schmetterling, der aus der Puppe herausfliegt, uns ein Bild für den Vorgang des Hervorgehens der Seele aus dem Körper hingezeichnet haben. Der Weltengeist hat uns aufmerksam machen wollen, wie das geschieht, deshalb hat er uns ein solches Bild in die Natur eingezeichnet. Das ist ungeheuer wichtig, daß wir immer lernen können, immer jung bleiben können, unabhängig von unserem physi schen Leibe. Und das ist die ungeheuer wichtige Aufgabe der anthro posophisch orientierten Theosophie: der Welt die Verjüngung zu bringen, die sie braucht. Wir müssen hinauskommen über das Banal Sinnliche. Seelisches und Geistiges in der Praxis anzuerkennen, das muß das Ziel unseres Zweiglebens sein. Die Erkenntnis muß uns immer mehr durchdringen, daß wir von der Seele aus Herrscher wer den können über das Äußere.

GRUNDSTIMMUNG DEM MENSCHLICHEN KARMA GEGENÜBER

Wien, 8. Februar 1912 Erster Vortrag

Nicht ohne Bedeutung ist am Schlusse der beiden öffentlichen Vor träge immer schärfer von mir betont worden, daß Anthroposophie dem Menschen nicht eine Theorie sein soll, nicht eine bloße Wissen schaft, nicht irgend etwas, was man im gewöhnlichen Sinne eine Er kenntnis nennt, sondern etwas, was sich in unserer Seele verwandeln kann aus einer bloßen Erkenntnis, einer bloßen Theorie in unmittel bares Leben, in ein Lebenselixier. So daß wir durch Anthroposophie nicht nur etwas wissen, sondern daß vor allen Dingen uns Kräfte durch sie zufließen, die nicht nur in dem gewöhnlichen Leben, das wir hier im physischen Dasein führen, uns helfen, sondern im Gesamt leben, das wir sowohl im physischen Dasein, wie auch im entkörperten Zustande zwischen dem Tod und einer neuen Geburt führen. Je mehr wir Anthroposophie so empfinden, daß sie uns stärkende Kräfte, lebenfördernde Elemente zuführt, desto besser verstehen wir sie. Nun wird ja vielleicht manchem bei einem solchen Ausspruch die Frage sich auf die Lippen drängen: Wenn Anthroposophie also etwas sein soll, das uns Lebensstärkung gibt, Kräfte verleiht, warum müssen wir dann doch wiederum in der Anthroposophie uns alle möglichen theoretisch aussehenden Erkenntnisse aneignen, warum werden wir dann sozusagen in unserem Zweigleben geplagt mit allerlei Erkennt nissen über die unserer Erde vorangehenden planetarischen Ver körperungen? Warum müssen wir Dinge erfahren, die sich in fernen Zeiten zugetragen haben? Warum müssen wir uns bekannt machen auch mit den intimeren, feineren Gesetzen von Reinkarnation, Karma und so weiter? - Mancher könnte glauben, das sei auch nur wiederum etwas wie eine Wissenschaft, wie uns Wissenschaften ja auch im äußeren Leben in der physischen Welt heute geboten werden.

Nun muß man bei dieser Frage, die eben hier berührt worden ist als eine Frage, die sich sozusagen auf die Lippen drängen kann, alleLebensbequemlichkeit ausschalten. Man muß sich sorgfältig prüfen, ob man denn nicht schon, wenn man diese Frage tut, in dieselbe etwas hineinmischt vom gewöhnlichen Schlendrian des Lebens, der sich verzeihen Sie - doch gar zu sehr mit den Worten ausdrücken läßt: Der Mensch will eigentlich ungern etwas lernen, sich geistig aneignen. Das ist ihm unbequem. Wir müssen uns fragen, ob nicht etwas von dieser Stimmung der Unbequemlichkeit in diese Frage sich hinein mischt. Denn eigentlich gehen wir davon aus, so ein bißchen zu glau ben, daß das Höchste, was uns Anthroposophie geben soll, zu er reichen sei auf einem bequemeren Wege als demjenigen, der uns zum Beispiel in unserer von uns gepflegten Literatur gezeigt wird. Es wird auch oftmals in einer etwas leichtfertigen Weise betont, der Mensch brauche sich ja nur selbst zu erkennen, brauche zu versuchen, ein guter Mensch zu werden, dann sei er eigentlich schon Anthroposoph genug. Ja, das gerade gibt uns eine tiefere Erkenntnis, daß es zu den allerschwierigsten Dingen der Welt gehört, ein guter Mensch zu sein, und daß nichts so sehr Vorbereitung braucht, als eben dieses Ideal, ein guter Mensch zu sein.

Und was gar die Frage nach der Selbsterkenntnis betrifft, so ist sie in Wahrheit keine solche, die sich im Handumdrehen beantworten läßt, wie so mancher Mensch glauben möchte. Wir wollen deshalb heute einmal gerade einigen Fragen näherrücken, welche in diesen eben gesprochenen Worten oftmals zum Ausdruck gebracht werden. Wir wollen betrachten, inwiefern uns Anthroposophie, wenn auch nur scheinbar, als eine Lehre, eine Wissenschaft entgegentritt, ob gleich sie dennoch im eminentesten Sinne gerade dasjenige ergibt, was man Selbsterkenntnis nennen kann und dasjenige ergeben muß, was man bezeichnet als ein Hinstreben zum guten Menschen. Da handelt es sich allerdings vor allem darum, daß wir von verschiedenen Ge sichtspunkten aus betrachten, wie Anthroposophie in das Leben ein fließen kann.

Nehmen Sie aus den großen Lebensfragen einen bestimmten Fall heraus. Ich meine nicht aus denjenigen, die die wissenschaftliche For schung betreffen, sondern die das Leben jeden Tag bringt, Fragen, die ganz gewiß jeder von uns kennt: die Frage nach dem Troste, den wirim Leben gewinnen können, wenn wir in irgendeiner Weise an dem oder jenem zu leiden haben, wenn wir in dieser oder jener Weise an dem Leben nicht volle Befriedigung haben können. Mit anderen Worten, fragen wir uns: Inwiefern kann zum Beispiel Anthroposophie dem betrübten Menschen Trost gewähren, wenn er Trost braucht? Allerdings muß ja der einzelne dasjenige, was über eine solche Frage gesagt werden kann, auf seinen besonderen Fall anwenden. Wenn man zu vielen Menschen spricht, kann man nur im allgemeinen sprechen.

Warum brauchen wir Trost im Leben? Weil wir eben betrübt sein können über dieses oder jenes, weil wir leiden können, weil uns Schmerzen treffen können. Nun ist es natürlich, daß der Mensch dem Schmerze gegenüber sich fühlt, als ob sich irgend etwas in seinem Innern gegen diesen Schmerz so ablehnend verhalten müßte, daß er sich sagt: Warum muß ich Schmerzen ausstehen, warum trifft mich dieser Schmerz? Könnte denn das Leben für mich nicht auch so ver rinnen, daß mich keine Schmerzen treffen, daß ich zufrieden bin? Derjenige, der diese Frage so stellt, kann zu einer Antwort nur kom men, wenn er sich eine wirkliche Erkenntnis von der Natur unseres menschlichen Karma, des menschlichen Schicksals, verschafft. Warum leiden wir denn in der Welt? Und es sind damit die äußerlichen Leiden wie auch die innerlichen gemeint, die aus der inneren Organisation aufsteigen, daß wir uns nicht immer genug sind, daß wir nicht immer klar uns zurechtfinden können. Das ist jetzt gemeint. Warum treffen uns solche, uns unbefriedigt lassende Dinge im Leben?

Wenn wir uns einlassen auf die Gesetze des Karma, so werden wir sehen, daß unseren Leiden etwas Ähnliches zugrunde liegt, wie das jenige ist, was im gewöhnlichen Leben zwischen Geburt und Tod etwa mit folgendem Beispiele sich verdeutlichen läßt, es ist von mir oft schon erwähnt worden: Nehmen wir an, jemand hat bis zum acht zehnten Jahre gelebt aus der Tasche seines Vaters, er hat in Lust und Freude gelebt, er hat sich nichts entgehen lassen. Dann verliert der Vater das Vermögen, er macht Bankerott. Der Junge muß etwas Rechtes lernen, er muß sich anstrengen. Mit Schmerzen und Ent behrungen trifft ihn das Leben. Wir werden es begreiflich finden, daß dieser junge Mensch recht wenig sympathisch berührt ist von denSchmerzen, die er durchzumachen hat. Nehmen wir an, der be treffende Mensch erreicht sein fünfzigstes Lebensjahr. Dadurch, daß er damals etwas hat lernen müssen, ist er ein ordentlicher Mensch ge worden. Er steht nun fest im Leben und kann sich sagen: So wie ich meine Leiden und Schmerzen damals beurteilt habe, war es im da maligen Zeitpunkte begreiflich; jetzt muß ich aber anders darüber denken, jetzt muß ich sagen, daß mich die Schmerzen nicht hätten treffen können, wenn ich dazumal schon alle Vollkommenheiten, wenn auch nur die beschränkten Vollkommenheiten eines achtzehnjährigen Menschen, gehabt hätte. Hätten mich aber die Schmerzen nicht getroffen, wäre ich ein Taugenichts geblieben. Der Schmerz war es, der die Unvollkommenheiten verwandelt hat in eine Vollkommenheit. Diesem Schmerz muß ich es verdanken, daß ich jetzt ein anderer Mensch bin als vor vierzig Jahren. Was hat sich denn dazumal eigentlich bei mir zusammengefunden? Es hat sich zusammengefunden meine Unvollkommenheit, in der ich damals war, und mein Schmerz. Und meine Unvollkommenheit hat gleichsam meinen Schmerz gesucht, damit sie vertrieben werden könnte, damit sie sich in Vollkommenheit verwandeln könne.

Diese Betrachtung kann sich schon ergeben aus einer trivialen Anschauung des Lebens zwischen Geburt und Tod. Wenn wir auf das Gesamtleben eingehen und uns wirklich in einer solchen Weise unserem Karma gegenüberstellen, wie es namentlich im vorgestrigen Vortrag gezeigt worden ist, werden wir immer zur Überzeugung kommen, daß alle Schmerzen, die uns treffen, alle Leiden, die uns in den Weg gestellt werden, von der Art sind, daß sie gesucht werden von unserer Unvollkommenheit. Und zwar die weitaus meisten Schmerzen und Leiden werden gesucht von jenen Unvollkommenheiten, die wir herübergebracht haben aus früheren Inkarnationen. Und weil diese Unvollkommenheiten in uns sind, sucht ein Gescheiterer in uns, als wir sind, den Weg zu den Schmerzen, zu den Leiden. Denn das ist eine goldene Regel des Lebens, daß wir alle als Menschen stets einen Gescheiteren in uns tragen, als wir selber sind, einen viel Weiseren. Denn weniger weise ist der, zu dem wir im gewöhnlichen Leben «ich» sagen. Dieser «Weniger-Weise» würde, wenn es ihm überlassenwäre, entweder einen Schmerz aufzusuchen oder eine Lust, den Weg zur Lust gehen. Der «Gescheitere» ist derjenige, der in den Tiefen unseres Unterbewußtseins ruht, zu dem sich unser gewöhnliches Bewußtsein nicht hinab erstreckt. Er verhüllt uns den Blick zu einer leichten Lust und entzündet in uns eine magische Kraft, die den Weg geht zu den Schmerzen hin, ohne daß wir es wissen. Aber was heißt denn: ohne daß wir es wissen? Das heißt, daß der Gescheitere die größere Macht bekommt über den weniger Gescheiten, und der Gescheitere handelt stets so in uns, daß er unsere Unvollkommenheiten zu unseren Schmerzen hinleitet und uns leiden läßt, weil wir mit jedem inneren und äußeren Leide eine Unvollkommenheit ausmerzen und uns vollkommener machen.

Solche Sätze kann man theoretisch einsehen, aber es ist nicht viel damit getan. Aber viel ist getan, wenn man sich gewisse Feieraugenblicke des Lebens sucht, in denen man gewillt ist, so etwas wie diesen Satz nun wirklich mit aller Energie zu einem Lebensinhalt der Seele zu machen. Im gewöhnlichen Leben mit seiner Arbeit, seinem Hasten und Treiben, mit seinen Pflichten, da geht es nicht immer, da können wir uns unseres weniger gescheiten Menschen, den wir nun einmal haben, sozusagen nicht immer entschlagen. Aber wenn wir einen gewissen Feieraugenblick des Lebens uns auswählen - und mögen solche Feieraugenblicke auch noch so kurz sein -, können wir uns sagen: Ich will einmal absehen von allem, was da draußen rumort und wo ich mitrumort habe, ich will auf meine Leiden so blicken, daß ich empfinde, wie der Gescheitere in mir mit magischer Kraft zu ihnen hingezogen worden ist, und daß ich gewisse Schmerzen mir selbst auferlegt habe, ohne die ich gewisse Unvollkommenheiten nicht überwunden hätte. Dann wird uns ein Gefühl überkommen von seliger Weisheit, welches sozusagen ergibt: Auch da, wo die Welt erfüllt scheint von Leid, da ist sie voller Weisheit!

So etwas ist dann eine Errungenschaft der Anthroposophie für das Leben. Wir mögen so etwas für das äußere Leben wieder vergessen. Wenn wir es aber nicht vergessen und oft und oft es wieder üben, dann werden wir sehen, daß wir etwas wie einen Keim in unsere Seele gelegt haben und daß sich dann mancherlei, was in uns trübes Gefühl, mancherlei, wasschwache Stimmung ist, verwandelt in heitere Lebensstimmung, in Kraft, in Stärkegefühl. Und dann werden wir von solchen Feieraugenblicken des Lebens das haben, daß wir als harmonischere Seelen und stärkere Menschen aus ihnen hervorgehen.

Und dann mögen wir wohl - aber der Anthroposoph sollte sich zur Regel machen, daß er diese anderen Augenblicke sich erst dann verschaffen soll, wenn er die ersten, die Augenblicke des Trostes bei den Leiden in seiner Seele wirksam macht -, dann mögen wir wohl auch anderes hinzufügen: Blicke auf unsere Freuden, Blicke auf das, was wir als Lust im Leben erfahren können. Wer sich mit unbefangenem Gefühle dem Schicksal so gegenüberstellt, als ob er seine Schmerzen gewollt hätte, für den ergibt sich etwas ganz Eigentümliches, wenn er seine Lust und Freude betrachtet. Er kommt damit nicht so zurecht, wie er mit seinen Leiden zu Rande kommt. Leicht wird es uns nämlich und wer es nicht glaubt, mag versuchen, sich hineinzuversetzen Trost im Leide zu finden. Aber es wird schwer, mit Lust und Freude zurechtzukommen. Man mag sich noch so sehr in die Stimmung versetzen, man habe sein Leid gewollt: wenn man das auf Lust und Freude anwendet, dann wird man gar nicht anders können, als be schämt zu sein. Richtiges Schamgefühl wird man empfinden, und über dieses Schamgefühl wird man nicht anders hinwegkommen als nur durch das eine, daß man sich sagt: Nein, meine Lust und Freude habe ich mir wirklich nicht durch mein Karma selbst gegeben! - Das ist die einzige Heilung, denn sonst kann die Scham so stark werden, daß sie einen schier in der Seele vernichtet. Die einzige Heilung ist, nicht dem Gescheiteren in sich zuzumuten, daß man zur Freude hingetrieben worden ist. An diesem Gedanken merkt man, daß man recht hat, weil das Schamgefühl verschwindet. Es ist so, daß uns Lust und Freude im Leben zufallen als etwas, was uns von der weisen Weltenlenkung ohne unser Zutun gegeben ist, was wir als Gnade hinnehmen müssen, und von dem wir immer erkennen, daß es bestimmt ist, uns ein zufügen in das Gesamtall. Lust und Freude sollen so auf uns wirken in den Feieraugenblicken des Lebens, in den einsamen Stunden, daß wir sie als Gnade empfinden, als Gnade der Allgewalten der Welt, die uns aufnehmen wollen, die uns gleichsam in sich einbetten wollen.Während wir also durch unsere Schmerzen und Leiden zu uns selber kommen, uns selbst vollkommener machen, entwickeln wir durch unsere Lust und Freude - aber nur wenn wir sie als Gnade betrachten dasjenige Gefühl, das man nur nennen kann ein Gefühl des beseligen den Ruhens in den göttlichen Mächten und Kräften der Welt. Und da gibt es als einzig berechtigte Stimmung nur Dankbarkeit gegenüber Lust und Freude. Und niemand kommt zurecht mit Lust und Freude, der in einsamen Stunden der Selbsterkenntnis Lust und Freude auf sein Karma hinschreibt. Schreibt er es seinem Karma zu, dann gibt er sich jenem Irrtum hin, der das Geistige in uns schwächt, lähmt. Jeder Gedanke, daß eine Lust, eine Freude verdient sei, schwächt und lähmt uns. Das scheint hart zu sein, denn mancher möchte wohl, wenn er sich schon seinen Schmerz zuschreibt als selbstgewollt und ihm zukommend durch seine Individualität, daß er der eigene Herr auch über seine Lust und Freude sei. Aber schon der gewöhnliche Blick in das Leben kann uns belehren, daß Lust und Freude etwas Aus löschendes hat. Man findet ja dieses Auslöschende von Lust und Freude wohl kaum irgendwo anschaulicher geschildert, als im«Faust», wo das Lähmende von Lust und Freude im menschlichen Leben an schaulich gemacht wird mit den Worten: «So tauml' ich von Begierde zu Genuß. Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde.» Und wer nur ein wenig nachdenkt über den Einfluß der Lust, wenn sie persön lich genommen wird, der wird sehen, daß die Lust etwas hat, was uns wie in einen Lebenstaumel führt und unser Selbst auslöscht.

Dies soll nicht etwa eine Predigt sein gegen die Lust, nicht die Auf forderung, daß wir uns Selbstpeinigungen hingeben sollen, uns viel leicht mit glühenden Zangen zwicken sollen und dergleichen. Das soll es nicht sein. Wenn man eine Sache in der richtigen Weise erkennt, bedeutet das nicht, daß man sie fliehen soll. Nicht «Fliehen» ist ge sagt, sondern wir sollen sie ruhig hinnehmen, wo sie uns entgegen tritt. Aber wir sollen die Stimmung entwickeln, daß wir sie als Gnade erfahren, und je mehr, desto besser, denn um so mehr tauchen wir ein in das Göttliche. Also nicht um Askese zu predigen, sondern um die richtige Stimmung gegenüber Lust und Freude zu erwecken, sind diese Worte gesagt.Wer aber sagen würde: Lust und Freude haben etwas Lähmendes und Auslöschendes, deshalb fliehe ich die Lust, die Freude - das Ideal der falschen Askese, der Selbstpeinigung -, der würde fliehen vor der Gnade, die ihm geschenkt wird von den Göttern. Und im Grunde genommen sind fortwährende Auflehnungen gegen die Götter die Selbstpeinigungen der Asketen, Mönche und Nonnen. Es geziemt uns, daß wir die Schmerzen als etwas fühlen, was uns durch unser Karma zukommt, und daß wir die Freude als Gnade fühlen, daß das Göttliche sich zu uns herablassen kann. Als Zeichen, wie nahe uns der Gott zu sich hingezogen hat, sei uns Lust und Freude, und als Zeichen, wie weit wir von dem entfernt sind, was wir als vernünftige Menschen erreichen müssen, sei uns Leid und Schmerz. Das gibt die Grund stimmung gegenüber Karma, und ohne diese Grundstimmung kön nen wir im Leben nicht wahrhaft vorwärtsschreiten. Wir müssen empfinden an dem, was uns die Welt als Gutes, Schönes zukommen läßt, daß hinter dieser Welt die Mächte stehen, von denen in der Bibel gesagt ist: und sie sahen, daß sie schön und gut war, die Welt. Insoweit wir aber Leid und Schmerz empfinden können, müssen wir anerkennen dasjenige, was der Mensch im Laufe der Inkarnationen aus der Welt, die anfänglich gut war, gemacht hat und was er ver bessern muß, indem er sich zum energischen Ertragen dieser Schmer zen erzieht.

Dasjenige, was geschildert worden ist, das ist nur eine zweifache Art des Hinnehmens unseres Karma. Unser Karma besteht ja in gewisser Beziehung aus Leiden und Freuden. Wir stellen uns zu unserem Karma mit dem richtigen Willen, als ob wir es richtig wollten, wenn wir uns den Leiden und Freuden in der richtigen Weise entgegen zustellen vermögen. Aber wir können das noch weiter ausdehnen. Und gerade wie wir uns dem Karma gegenüberstellen können, das soll die heutige und morgige Betrachtung zeigen.

Unser Karma zeigt uns nicht bloß dasjenige, was leidvoll und freud voll in Beziehung steht zu unserem Leben, sondern wir treffen im Verlaufe des Lebens, so daß wir darin sehen müssen karmische Wirkungen, zum Beispiel viele Menschen, mit denen wir flüchtige Bekanntschaft machen, Menschen, die uns mehr oder weniger in diesemoder jenem Verhältnis der Verwandtschaft, Freundschaft, eine lange Zeit unseres Lebens nahestehen. Wir treffen Menschen, denen wir so gegenüberstehen, daß sie uns Leid zufügen, oder daß durch das Zusammenwirken mit ihnen uns Leid, also Hemmnisse entstehen, oder wir treffen Menschen, die uns selber fördern, oder die wir fördern können, kurz, mannigfaltige Beziehungen ergeben sich. Auch solch einer Tatsache des Lebens gegenüber müssen wir, wenn fruchtbar werden soll im anthroposophischen Sinne dasjenige, was vorgestern über das Hinnehmen des Karma gesagt worden ist, daß wir es mit dem gescheiteren Teile in uns in einer gewissen Weise gewollt haben, gewollt haben also einen Menschen, der uns scheinbar in den Weg gelaufen ist, gewollt haben gerade den, mit dem wir dies oder jenes ausmachen. Was kann denn dann dieser Gescheitere in uns nur wollen, wenn er diesen oder jenen Menschen treffen will, worauf kann er sich denn stützen? Nicht wahr, es gibt keinen anderen vernünftigen Gedanken, als daß wir uns sagen: Wir wollen ihn treffen, weil wir ihn schon früher getroffen haben und weil sich das früher schon angebahnt hat. Es muß nicht im letzten Leben, sondern es kann viel früher gewesen sein. Weil wir in den verflossenen Leben mit diesem Menschen dieses oder jenes zu tun gehabt haben, weil wir in dieser oder jener Weise eine Schuld gehabt haben, so führt uns dieser Gescheitere mit ihm zusammen. Es ist ein mit magischer Kraft Hingeleitetwerden zu dem betreffenden Menschen.

Nun kommen wir da allerdings in ein Gebiet hinein, das außerordentlich mannigfaltig und verzweigt ist, und dem gegenüber eigentlich nur allgemeine Gesichtspunkte angegeben werden können. Aber es soll hier nur solches angegeben werden, was wirklich durch hellsichtige Forschung erfahren worden ist. Das kann jedermann nützlich sein, weil er es in gewisser Weise spezialisieren und auf sein eigenes Leben anwenden kann.

Es stellt sich eine merkwürdige Tatsache heraus. Wir alle erleben so um die eigentliche Mitte unseres Lebens herum diejenige Epoche, wo sozusagen die aufsteigende Linie in die absteigende Linie übergeht, wo wir alle Jugendkraft aus uns herausgesetzt haben, einen Höhepunkt überschreiten, und dann geht es wieder in die absteigendeLinie über. Dieser Punkt, der so in die Dreißigerjahre hineinfällt, kann nicht als allgemeine Regel angegeben werden, aber es gilt dennoch für jeden von uns. Es ist diejenige Epoche unseres Lebens, in der wir in unserer Welt am meisten auf dem physischen Plane leben. In dieser Beziehung kann man sich einer Täuschung hingeben. Sie werden schon sehen. Ja, was vorhergegangen ist, das waren eigentlich seit der Kindheit immer, wenn es auch schwächer und schwächer geworden ist, Herausholungen von Dingen, die wir in die gegenwärtige Inkarnation mitgebracht haben. Das haben wir herausgesetzt, haben damit unser Leben gezimmert, so daß wir immer noch gezehrt haben von Kräften, die wir mitgebracht haben aus der geistigen Welt heraus. Die sind aufgebraucht, wenn der genannte Zeitpunkt eintritt. Und wenn wir dann wiederum die absteigende Lebenslinie betrachten, dann stellt sich die Sache so, daß wir das, was wir in der Lebensschule gelernt haben, anhäufen und verarbeiten, um das mitzunehmen in die nächste Inkarnation. Das leiten wir hinein in die geistige Welt; früher nahmen wir heraus. Da leben wir am allermeisten in der Welt des physischen Planes, da sind wir am meisten verstrickt in alles dasjenige, was uns von außen beschäftigt. Da haben wir unsere Lehrzeit ja sozusagen durch, da treten wir an das Leben unmittelbar heran, da müssen wir mit unserem Leben fertig werden. Da sind wir sozusagen mit uns selbst beschäftigt, am meisten beschäftigt mit dem Arrangieren der Außenwelt-Umstände für uns und mit dem Sich-in-ein-Verhältnis setzen zur Außenwelt. Dasjenige aber, was sich mit der Welt in ein Verhältnis setzt, das ist der Verstand und die Willensimpulse, die aus dem Verstande kommen. Was am meisten da aus uns heraus quillt, das ist das Fremdeste, dem sich die geistigen Welten verschließen. Wir sind sozusagen am fernsten dem Geistigen in der Mitte des Lebens.

Nun stellt sich für die okkulte Forschung eine merkwürdige Tatsache ein. Wenn man untersucht, wie man da in der mittleren Lebenszeit mit anderen Menschen zusammentrifft, Bekanntschaften sucht im Leben, sind es kurioserweise diejenigen Menschen, mit denen man in der vorhergehenden Inkarnation oder einer früheren am Anfang seines Lebens zusammen war, in der allerersten Kindheit. Denn es hat sichherausgestellt, daß man in der Regel, nicht immer, in der Mitte seines Lebens durch irgendwelche äußeren Umstände des Karma diejenigen Menschen trifft, die früher einmal gerade die Eltern waren. Das sind die allerwenigsten Fälle, wo wir etwa mit den Menschen, die früher unsere Eltern waren, in der allerersten Kindheit zusammenkommen, sondern gerade in der Mitte des Lebens. So erscheint das gewiß als eine kuriose Tatsache, aber es ist so. Und erst wenn wir versuchen, nun eine solche

Regel am Leben zu probieren, wenn wir unsere Ge danken so einrichten, können wir ungeheuer viel für das Leben ge winnen. Wenn ein Mensch, sagen wir, um das dreißigste Jahr herum, in irgendein Verhältnis tritt zu einem anderen Menschen: es mag sein, daß er sich in ihn verliebt, Freundschaft schließt, in irgendeinen Kampf kommt oder irgendwie in etwas anderes, so wird uns vieles lichtvoll und erklärlich, wenn wir zunächst probeweise daran denken, daß wir mit diesem Menschen einmal im Verhältnis von Kind und Eltern waren. Umgekehrt stellt sich eine höchst merkwürdige Tat sache heraus. Diejenigen Menschen, mit denen wir gerade in der aller ersten Kindheit zusammentrafen, Eltern, Geschwister, Spielkamera den oder sonstige Umgebung der Kindheit, sind in der Regel solche Persönlichkeiten, mit denen wir in der vorhergehenden oder irgend einer früheren Inkarnation die Beziehungen so entwickelt haben, daß wir damals um das dreißigste Jahr diese oder jene Bekanntschaft ge schlossen haben. Es stellt sich sehr häufig heraus, daß diese Menschen als unsere Eltern oder Geschwister auftreten in der gegenwärtigen Inkarnation. Wenn uns so etwas auch kurios vorkommen mag, man versuche es nur einmal auf sein Leben anzuwenden. Man wird sehen, wie lichtvoller das Leben wird, wenn wir die Sache so betrachten. Wenn das einmal nicht stimmt, so macht eine fehlerhafte Probe nicht viel aus. Aber in einsamen Stunden das Leben so betrachten, daß es einen Sinn bekommt, das gibt ungeheuer viel. Nur soll man das Leben nicht so oder so arrangieren wollen, man soll nicht aussuchen die jenigen, die einem gerade gefallen, die man einmal als Eltern gerne gehabt haben würde. Man darf sich nicht durch irgendein Vorurteil die Sache in ein falsches Licht rücken. Sie merken, daß hier eine Ge fahr liegt und unzählige Vorurteile auf uns lauern. Aber es ist schonganz gut, wenn wir uns erziehen, in diesen schwierigen Dingen vor urteilsfrei zu sein.

Sie können die Frage an mich richten: Wie ist es denn nun aber mit dem Leben in der absteigenden Linie? In einer merkwürdigen Weise hat sich herausgestellt, daß wir am Beginne des Lebens bekannt wer den mit Menschen, mit denen wir früher bekannt waren in der Mitte des Lebens, während wir jetzt, in der Mitte des Lebens, unsere Be kanntschaft mit ihnen am Anfange des damaligen Lebens wieder erkennen. Wie ist es denn im absteigenden Leben ? - Da ist es so, daß wir dann mit Persönlichkeiten zusammengeführt werden, die vielleicht auch mit uns im früheren Leben etwas zu tun gehabt haben, vielleicht aber auch noch nicht. Sie haben dann etwas mit uns zu tun gehabt im früheren Leben, wenn besonders charakteristische Ereignisse vorkommen, wie sie so sehr häufig im Menschenleben auf treten, wenn irgendein entscheidender Lebenspunkt - sagen wir, starke Lebensprüfung durch bittere Enttäuschung - eintritt. Dann kommt das so, daß wir in der zweiten Hälfte des Lebens wieder mit Personen zusammengeführt werden, welche in der einen oder anderen Weise mit uns schon verbunden waren. Dadurch verschieben sich die Ver hältnisse, und dadurch wird manches abgetragen, was früher ver ursacht war.

Das macht die Dinge mannigfaltig und läßt uns erkennen, daß wir nicht allzu schablonenhaft vorgehen sollen. Namentlich aber werden in der zweiten Hälfte des Lebens solche Personen uns in den Weg geführt, bei denen das Karma, das angesponnen ist, in einem Leben sich nicht erledigen läßt. Nehmen wir an, wir haben einem Menschen in einem Leben ein Leid zugefügt. Man könnte sich nun leicht denken, wir werden in einem folgenden Leben mit diesem Menschen wieder zusammengeführt, und der Gescheitere in uns führt uns so zusammen, daß wir ausgleichen können, was wir ihm getan haben. Aber die Lebensverhältnisse müssen nicht immer so sein, daß wir alles aus gleichen können, sondern oft nur einen Teil. Dadurch werden Dinge notwendig, welche die Sache komplizieren und welche es möglich machen, daß solche zurückgebliebenen Reste des Karma in der zweiten Hälfte des Lebens ausgeglichen werden. Da haben wir unser Karmaso aufgefaßt, daß wir sozusagen unseren Verkehr und unser Zu sammensein mit anderen Menschen in das Licht dieses Karma ge rückt haben. Wir können aber auch noch etwas anderes betrachten in unserem Karmaverlaufe, dasjenige, was wir in den zwei öffentlichen Vorträgen genannt haben: das Reifwerden, das Aneignen unserer Lebenserfah rung. Wenn das Wort nicht Unbescheidenheit erweckt, kann es ja gebraucht werden. Wir können in Betracht ziehen, wie wir weiser werden. Wir können an unseren Fehlern weiser werden, und am besten ist es für uns, wenn wir an unseren Fehlern weiser werden, denn wir haben in ein und demselben Leben nicht oft Gelegenheit, die Weisheit anzuwenden: daher bleibt uns das, was wir an den Fehlern gelernt haben, als Kraft für ein späteres Leben. Aber was wir uns an Weisheit, an Lebenserfahrung aneignen können, was ist denn das eigentlich?

Ich habe gestern schon darauf aufmerksam gemacht: Unsere Vor stellungen können wir nicht aus einem Leben in das andere unmittel bar mitnehmen. Ich habe aufmerksam gemacht, daß selbst Plato die Vorstellungen seiner Seele nicht unmittelbar mitnehmen konnte in die andere Inkarnation. Wir nehmen das mit hinüber, was wie unser Wille, unser Gemüt aussieht, so daß wir eigentlich unsere Vorstellun gen geradeso wie unsere Sprache mit jedem Leben neu bekommen. Denn der größte Teil der Vorstellungen lebt ja in der Sprache, so daß wir den größten Teil der Vorstellungen aus der Sprache uns aneignen. Dieses Leben zwischen Geburt und Tod gibt uns Vorstellungen, die eigentlich immer aus dem Leben zwischen Geburt und Tod sind. Wenn das aber nun so ist, dann müssen wir uns ja sagen, also hängt es eigentlich immer von unserem Karma ab, immer hängt es von den jeweiligen Inkarnationen ab, wie viele Inkarnationen wir auch durchmachen, welche Vorstellungen wir aufnehmen. Dasjenige, was Sie als Vorstellungsweisheit erleben können, nehmen Sie immer von außen auf. Das hängt nun davon ab, wie Sie das Karma hineingestellt hat in Sprache, Volk, Familie. Wir wissen im Grunde genommen von der Welt in unseren Vorstellungen und Gedanken nichts anderes, als was abhängig ist von unserem Karma. Damit ist recht viel gesagt. Damitist gesagt, daß all das, was wir im Leben wissen können, was wir als Erkenntnis uns aneignen können, etwas ganz Persönliches ist, daß wir nie über die Persönlichkeit hinauskommen durch das, was wir uns im Leben aneignen können. Wir kommen im Leben nie bis zum Gescheiteren, sondern bleiben immer beim Weniger-Gescheiten stehen. Wenn jemand sich einbildet, daß er mehr wissen kann von seinem höheren Selbst aus sich selbst, aus dem, was er sich in der Welt aneignet, dann stellt er sich nach seiner Bequemlichkeit etwas Unrichtiges vor. Es ist nichts Geringeres damit gesagt, als daß wir von unserem höheren Selbst gar nichts wissen durch das, was wir uns im Leben aneignen.

Ja, wie können wir denn überhaupt etwas über unser höheres Selbst wissen, wie kommen wir zu solchem Wissen? Nun, einfach in folgender Weise müssen wir fragen: Was wissen wir denn eigentlich überhaupt? Zunächst das, was wir uns durch Erfahrung angeeignet haben. Das wissen wir, weiter nichts! Und der Mensch, der sich selbst erkennen will und nicht weiß, daß in seiner Seele nur ein Spiegel der äußeren Welt drinnen liegt, kann sich vordeklamieren, daß er durch das Hineingehen in sich sein höheres Selbst finden kann. Wohl wird er etwas finden, aber nichts anderes ist es, als was von außen hereingekommen ist. Auf diesem billigen Wege der Bequemlichkeit geht es nicht. Wir müssen uns fragen über dasjenige, was in den anderen Welten vorkommt, in denen unser höheres Selbst auch ist, und da gibt es nichts anderes, als was uns erzählt wird, was uns gesagt wird über die verschiedenen Verkörperungen der Erde, über dasjenige überhaupt, worüber Geisteswissenschaft spricht. Wie man eine Kindesseele in bezug auf das äußere Leben durchforscht, wenn man frägt, was hat das Kind um sich herum, so müssen wir fragen, was hat das höhere Selbst um sich? Von den Welten aber, in denen unser höheres Selbst ist, erfahren wir durch Geisteswissenschaft, durch das, was uns erzählt wurde vom Saturn und von allen seinen Geheimnissen, vom Monde, von der Entwickelung der Erde, von Reinkarnation und Karma, vom Devachan und Kamaloka und so weiter. Dadurch erfahren wir einzig und allein etwas über unser höheres Selbst, über dasjenige Selbst, das wir über den physischen Plan hinaus haben. Undwer diesen Geheimnissen nicht folgen will, dem muß gesagt werden: Du bist eigentlich ein rechtes Schmeichelkätzchen zu dir selbst. - Denn es ist so, daß es sich so recht sehr dieser Seele einschmeichelt: Schau nur in dich, da findest du den Gottmenschen. - Jawohl, nichts weiter als was er von außen erlebt und was er innen abgelagert hat! Den Gottmenschen finden wir nur, wenn wir das in uns aufsuchen, was sich von außerhalb dieser Welt in ihr spiegelt, so daß alles, was unter Umständen uns unbequem zu lernen sein kann, nichts anderes ist als Selbsterkenntnis. Und wahre Theosophie ist in Wirklichkeit wahre Selbsterkenntnis! So daß wir, wenn wir Geisteswissenschaft empfangen, sagen können, wir nehmen sie hin als dasjenige, was uns aufklärt gerade über unser Selbst. Denn wo ist eigentlich dieses Selbst? Ist es innerhalb unserer Haut? Nein, es ist ausgegossen in der ganzen Welt, und was in der Welt ist, ist mit unserem Selbst verbunden, und auch was in der Welt war, ist mit unserem Selbst verbunden, und nur wenn wir die Welt kennen lernen, lernen wir das Selbst kennen.

So ist es mit diesen scheinbaren Theorien, daß sie nichts anderes sind als Wege zur Selbsterkenntnis. Derjenige, der durch das Hineinstarren in sein Inneres das Selbst finden will, der sagt sich: du mußt gut sein, selbstlos sein! Ja, schön. Nur kann man bemerken, daß der immer egoistischer wird. Dagegen führt das Sichabplagen mit den großen Geheimnissen des Daseins, das Sichherausreißen aus diesem sich selbst so sehr schmeichelnden, persönlichen Selbst, das Aufgehen in dem, was in den höheren Welten ist und aus ihnen erkannt werden kann, zur wahren Selbsterkenntnis. Indem wir über Saturn, Sonne, Mond nachdenken, verlieren wir uns in Weltgedanken. «In deinem Denken leben Weltgedanken», sagt sich die anthroposophisch denkende Seele, aber sie fügt hinzu: «Verliere dich in Weltgedanken». Die aus der Anthroposophie schöpfende Seele sagt sich: «In deinem Fühlen weben Weltenkräfte». Aber sie sagt gleich: «Erlebe dich durch Weltenkräfte!» Nicht in den schmeichelnden Weltenkräften, nicht der, der das Auge zumacht und sich vorsagt: Ich will ein guter Mensch sein - sondern derjenige, der das Auge aufmacht, der auch das Geistesauge aufmacht und sieht, wie draußen Weltenkräfte wirken und walten, und gewahr wird, wie er in diesen

Weltenkräften eingebettet ist, dererlebt sie! Ebenso sagt sich die Seele, die Stärke schöpft aus der Anthroposophie: «In deinem Willen wirken Weltenwesen» und gleich fügt sie hinzu: «Erschaffe dich aus Willenswesen!» Und das gelingt, wenn man Selbsterkenntnis so auffaßt. Dann gelingt es, daß man sich umschafft aus Weltenwesen.

Scheinbar ist es trocken und abstrakt, in Wahrheit ist es aber nicht bloß Theorie, sondern etwas, was wie ein Samenkorn, das wir in die Erde stecken, lebt und wächst, Kräfte schießt nach allen Seiten und zur Pflanze, zum Baume wird. So ist es. Mit den Gefühlen, die wir aufnehmen in der Geheimwissenschaft, machen wir uns fähig, uns umzuschaffen: «Erschaffe dich aus Willenswesen!» So wird Anthropo sophie zum Lebenselixier. Dann erweitern wir unseren Blick über Geisteswelten, dann werden wir die Kräfte saugen aus Geisteswelten, dann werden wir die Kräfte, die wir gewinnen, in uns hineinführen und dann erkennen wir uns in unseren Tiefen. Erst wenn wir die Welterkenntnis hineintragen in uns, erfassen wir uns und dringen all mählich vor von dem Weniger-Gescheiten, dem, der abgetrennt ist vom Hüter der Schwelle, zum Gescheiteren, und durch all das hin durch, was dem Menschen, der noch nicht stark sein will, sich ver birgt, was er aber gerade gewinnt durch die Anthroposophie.

INTIMITÄTEN DES KARMA

Wien, 9. Februar 1912 Zweiter Vortrag

Über einen Punkt, der gestern besprochen worden ist hier in unseren Abendbetrachtungen, möchte ich nicht gerne mißverstanden sein, und es schien mir doch aus einem Gespräche, das heute mit mir geführt worden ist, daß leicht ein Mißverständnis sich einschleichen könnte. Es ist ja natürlich, daß diese Dinge, die mit den Intimitäten unseres Karma zusammenhängen, schwer in Worte zu formulieren sind, und daß sehr leicht das eine oder das andere nicht ganz klar das erstemal verstanden werden kann. Es ist der Punkt, der gestern besprochen worden ist in bezug darauf, daß wir in unseren Schmerzen und Leiden etwas zu sehen haben, was der Gescheitere in uns aufsucht, um ge wisse Unvollkommenheiten zu überwinden, und daß wir gerade da durch, daß wir gelassen die Schmerzen ertragen, unsere Bahn weiter schreiten. Es ist nicht dieses, was mißverstanden werden könnte, sondern das andere, daß wir dagegen Lust und Freude hinzunehmen haben als etwas, das uns zukommt ohne unser Verdienst, ohne daß wir es auf unser individuelles Karma zu beziehen hätten, daß wir es vielmehr zu betrachten hätten als eine Art von Gnade, durch die wir eingesponnen werden in den allwaltenden Geist. Dies bitte ich Sie nicht so aufzufassen, als ob der Hauptton darin läge, daß uns Freude und Lust zukommt wie ein Geschenk der göttlichen, geistig waltenden Mächte, sondern ich bitte, den Hauptton darauf zu legen, daß gesagt worden ist: Wir sollen, wenn wir unser Karma verstehen wollen, darauf Rücksicht nehmen, daß wir diese Dinge durch eine Gnade zu geteilt erhalten haben. So also, daß Freude und Lust ausgegossen sind über uns wie eine Gnade. Derjenige Mensch, der in seinem Karma seine Freude und Lust so verstehen will, als wollten ihn die Götter auszeichnen und ihn erhaben über alle anderen hinstellen, der wird das Gegenteil erreichen. Wir dürfen keineswegs das so auffassen, als ob sie uns zugeteilt würden zu dem Zwecke, uns als bevorzugt vor anderen zu halten. Wir haben sie aufzufassen, als ob sie uns zugeteiltwären als ein Anlaß, uns in der Gnade jener göttlich-geistigen Wesen heiten zu fühlen. Also erst dieses Sich-Fühlen in der Gnade ist es, was einen Fortschritt bedeutet, das andere würde uns ganz wesentlich zurückwerfen in unserer Entwickelung. Du Mensch, du sollst nicht glauben, daß du zu reiner Lust und Freude kommen kannst durch besondere Vorzüge deines Karma, sondern du sollst glauben, daß du nur dazu kommen kannst dadurch, daß du keine Vorzüge hast. - Wir sollen besonders dann Werke der Barmherzigkeit tun, was wir dann besser tun können, als wenn wir Leid und Schmerz erleiden. Der Hin weis, daß wir uns der Gnade würdig machen sollen, das ist es, was uns vorwärtsbringt. Es würde also nicht eine Rechtfertigung sein der Anschauung mancher Leute, daß derjenige, der von Freude erfüllt und reich ist, sich das verdient habe; das soll gerade vermieden wer den. Das bitte ich als einen Hinweis zu nehmen, durch den ein Miß verständnis vermieden werden könnte.

Nun wollen wir heute in einer noch freieren Weise unsere Betrach tungen über das Karma etwas weiter ausdehnen, über das Karma und unser Erleben in der Welt, so daß uns Geisteswissenschaft eine Art von Lebenskraft sein kann. Wir werden, wenn wir unser Leben be trachten und das, was mit uns passiert, zweierlei Arten von Erleb nissen zunächst haben können. Die eine Art kann etwa so sein, daß wir uns sagen können: Ja, da hat mich ein Unglück betroffen, oder da hat mich dies oder jenes betroffen. Nehmen wir an, ein Unglück habe mich betroffen. Ich werde vielleicht, wenn ich meine Gedanken hinlenke auf das Unglück, das mich betroffen hat, mir sagen können: Wäre ich nicht in bezug auf dieses oder jenes lässig oder ein Tauge nichts gewesen, würde mich dieses Unglück nicht betroffen haben. Wir können aber solch eine Betrachtung mit den gewöhnlichen nor malen Mitteln des Bewußtseins nicht immer anstellen, sondern wir werden in zahlreichen Fällen finden, daß wir uns keine Rechenschaft geben können, wie denn das Unglück zusammenhängt mit den Er eignissen unseres gegenwärtigen Lebens. Wir werden mit den Mitteln des gewöhnlichen Bewußtseins geradezu veranlaßt sein, von man chem, was uns trifft, zu sagen: Es ist da ein Zufall in unser Leben hereingebrochen, wir sehen keinen rechten Zusammenhang. - Wirwerden diesen Unterschied auch machen können in bezug auf Dinge, die wir imstande sind durchzuführen, die wir sozusagen treffen oder die wir nicht treffen. Bei manchem was uns mißglückt, werden wir begreiflich finden, daß es uns mißglücken mußte, weil wir faul oder unaufmerksam waren und dergleichen. Bei manchem aber werden wir mit unseren Kräften und Fähigkeiten den Zusammenhang nicht gleich durchschauen können. Darum ist es nützlich, gerade einmal von diesem Gesichtspunkte aus Umschau zu halten in seinen eigenen Er lebnissen, gerade die Dinge zu trennen, von denen man sagen kann: sie sind mir mißglückt, es ist, als ob sie mir mißglücken sollten, ohne daß ich daran schuld bin. Bei anderen Dingen wird man sagen: ich wundere mich eigentlich, daß sie geglückt sind. Und gerade diese Dinge, die wollen wir ins Auge fassen. Und dann wollen wir ins Auge fassen diejenigen Dinge, welche wie ein Zufall ins Leben herein spielen, von denen wir uns gar nicht vorstellen können, daß sie zu sammenhängen können mit den Ursachen, die sie hereingebracht haben, also zufällige Dinge und diejenigen, die wir getan haben, ohne daß sie unseren Fähigkeiten zu entsprechen scheinen. Das alles wollen wir aufsuchen und uns recht sehr hinein vertiefen.

Merkwürdige Sachen wollen wir machen. Wir wollen für alles, was uns getroffen hat, probeweise einmal uns vorstellen, daß wir es doch selbst gewollt hätten, daß wir geradezu den Willen dazu entfaltet hätten. Nehmen wir an, ein Ziegel hätte sich losgelöst vom Dache und wäre uns auf die Schulter gefallen. Wollen wir uns einmal probeweise vorstellen, daß uns das nicht zufällig getroffen hat. Wir wollen direkt den Gedanken ausarbeiten: Wie wäre es, wenn du auf dem Dache gewesen wärest, den Ziegelstein gelockert hättest, so daß er lose hing, und wärest dann heruntergegangen, und zwar so schnell, daß du gerade unten ankamst, als der herabfallende Ziegel anlangte und er dich dann getroffen hätte! - Also solch eine Betrachtung stellen wir einmal an. Oder sagen wir, wenn wir uns, scheinbar ohne Veranlas sung, eine Erkältung zugezogen hätten, wie wäre es, wenn wir das selbst gemacht hätten? Zum Beispiel einer unglücklichen Dame gleich, die sich, unzufrieden mit ihrem Schicksal, absichtlich einer Erkältung ausgesetzt hat, an deren Folgen sie auch starb. Also die Dinge, die wirsonst als zufällige erkennen, wollen wir in eine Gedankenfassung bringen, als ob wir sie sorgsam vorbereitet hätten, derart, daß sie uns dann betroffen hätten. Ebenso wollen wir es machen mit denjenigen Dingen, die mit unseren Fähigkeiten und Eigenschaften zusammen hängen. Sagen wir, es glückt uns etwas nicht. Zum Beispiel, wenn wir einen Eisenbahnzug versäumen, da wollen wir uns nicht vorstellen, daß alle möglichen äußeren Verhältnisse schuld daran waren, sondern wir wollen uns vorstellen, daß wir durch unsere Nichtsnutzigkeit ver säumt hätten, zurechtzukommen. Denken wir uns dies probeweise so aus. Wenn man das macht, kommt man dazu, nach und nach aus diesen Gedanken heraus eine Art Menschen erphantasieren zu können. Es würde das ein sonderbarer Mensch sein, den wir uns da zusammen phantasieren, ein Mensch, der dies alles getan hätte: daß uns ein Stein auf die Schulter fällt, daß wir diese oder jene Krankheit bekommen und so weiter. Wir werden natürlich erkennen, daß wir nicht das selber sind. Aber wir malen uns einen solchen Menschen aus, recht klar. Da werden wir eine recht eigentümliche Erfahrung machen an einem solchen Menschen. Wir werden nämlich nach einiger Zeit merken: das hast du natürlich nicht getan, und der Mensch ist ein erträumter. Aber wir können von diesem Menschen nicht mehr los kommen. Wir bringen den Gedanken nicht mehr los. Und merk würdigerweise bleibt er nicht so, wie er ist. Er wird lebendig in uns, verwandelt sich in uns. Und dann, wenn er sich verwandelt hat, be kommen wir den Eindruck, als ob er doch in uns stecken würde, dieser Mensch. Und wir erhalten dadurch merkwürdigerweise immer mehr und mehr die Gewißheit: wir selbst haben doch in einer gewissen Weise vorbereitet, was wir uns hier ausgemalt haben. Das heißt, es ist dies keineswegs das Gefühl, daß wir das einmal wirklich getan hätten, aber es sind Gedanken, die doch dem entsprechen, was wir in einer gewissen Weise getan haben. Man wird sich sagen: du hast da und da etwas gemacht, was du jetzt erleidest, es ist für das oder jenes. Es ist eine sehr gute Übung, um eine Art Gemütsgedächtnis herauszubringen für unsere früheren Inkarnationen. Es legt sich dadurch etwas über unsere Seele, aus dem wir fühlen können: Du warst da und hast dir das vorbereitet.Sie werden verstehen können, daß die Herstellung der Erinnerung an die früheren Inkarnationen nicht ganz leicht zu sein braucht. Denn denken Sie nur daran, wie Sie sich besinnen müssen, sogar ein kurz Vergessenes heraufzubringen. Sie müssen eine Besinnungsarbeit machen. Gründlich hat der Mensch vergessen, was er erlebt hat in den früheren Inkarnationen, da muß er manches machen, um dem Ge dächtnis zu Hilfe zu kommen. Und das ist eine solche Übung. Außer dem, was in den öffentlichen Vorträgen gesagt worden ist, sei hier gesagt, daß der Mensch merken wird, daß er in einer gewissen Weise zum Gemütsgedächtnis kommen wird: Das hast du dir früher selbst zubereitet!

Verachten wir nicht solche Regeln, die uns gegeben werden, denn wir werden immer mehr dabei erfahren, wie sich das Leben durch leuchtet und wir dadurch stärker und stärker werden im Leben. Wir werden schon erfahren, daß wir, wenn wir das einmal gemacht haben und wenn wir einmal das Gefühl erhalten: Du warst da und hast das selbst vollbracht -, daß wir dann den zukünftigen Ereignissen, denen wir begegnen, in ganz anderer Weise gegenüberstehen. Es ändert sich unsere ganze Gemütsverfassung dadurch. Während wir vielleicht früher Schrecken und alle anderen derartigen Gefühle gehabt haben, wenn uns etwas getroffen hat, so bekommen wir jetzt etwas wie ein Erinnerungsgefühl. Und wenn uns dann irgend etwas zustößt, haben wir schon die Richtung unseres Gemüts, das uns sagt: Ach, das ist für dieses oder jenes. - Und das ist Erinnerung an das frühere Leben. Dadurch wird das Leben abgeklärter und ruhiger, und das ist dasjenige, was die Menschen brauchen würden, nicht bloß die, die von der Sehnsucht zur Anthroposophie getrieben werden, sondern auch die, welche draußen stehen. Es gilt also die Ausrede nicht, welche von vielen Menschen gemacht wird, daß sie sagen: Was gehen uns die früheren Inkarnationen an, wenn wir uns nicht an sie erinnern! Wenn wir für dieses Erdendasein die Besinnung anstreben, werden wir es schon erleben, nur müssen wir nicht ein Vorstellungs-, ein Begriffsgedächtnis, sondern ein Gemütsgedächtnis entwickeln.

Es lag mir daran, besonders bei diesem Aufenthalte aufmerksam darauf zu machen, daß vieles sich praktisch einleben kann, daß somancher, der Anthroposophie praktisch ausführt, das Gefühl gewinnen kann, sie zu erleben.

Nun aber ist für den Menschen im Verlaufe seines Karma nicht bloß dasjenige wichtig, was er sich in früheren Inkarnationen zugezogen hat, sondern wir durchleben ja auch ein Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Dieses ist nicht ein ereignisloses Leben, sondern ein solches, in welchem wir viele Ereignisse durchmachen, in dem wir allerlei erleben, erfahren. Und auch die Folgen der Erlebnisse, die wir in der geistigen Welt durchmachen, treten in unser Erdenleben, nur auf eine eigenartige Weise, so daß wir gerade diesen Ereignissen gegenüber oftmals uns recht geneigt fühlen, von Zufällen zu sprechen. Wir können solche Ereignisse zurückführen auf wichtige Vorkommnisse, die wir dort erlebt haben.

So möchte ich Ihnen heute etwas anführen, was scheinbar dem ersten Teil unserer Betrachtungen ferneliegt. Sie werden ersehen, wie solches wichtig sein kann für alle Menschen und wie scheinbare Zufälligkeiten eigentlich zu beurteilen sind im Leben, wie tief sie bezeichnend sein können in den geheimnisvollen Zusammenhängen des Lebens.

Da muß ich auf eine geschichtliche Tatsache hinweisen, welche nicht in Geschichtsbüchern, sondern in der Akasha-Chronik aufbewahrt ist. Aufmerksam muß ich zunächst machen, daß unsere Seelen, wie sie hier jetzt sind, ja, wie wir alle immer wieder und wieder in den verschiedensten Verhältnissen in irdischen Leibern verkörpert waren, verkörpert im alten Indien, Persien, Ägypten, Griechenland gelebt haben. Immer haben wir mit den Augen auf andere Verhältnisse gesehen, immer haben wir erfaßt andere Verhältnisse, und es hat einen Sinn, daß wir durch Inkarnation und Inkarnation durchgehen, und wir würden jetzt unser Leben nicht so zubringen können, wenn wir nicht diese verschiedenen Dinge erlebt hätten. Ganz Besonderes haben die Seelen derjenigen Menschen erlebt, welche gelebt haben im zwölften, dreizehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Damals waren nämlich über die Menschheit ganz besondere Verhältnisse hereingebrochen. Das ist also jetzt, wenn wir so sagen dürfen, nicht ganz siebenhundert Jahre her. Da brachen über die Menschheitsentwickelung solche Verhältnisse herein, daß wir sagen können, es waren dazumal die Menschenseelen am meisten abgeschlossen von der geistigen Welt, eine geistige Finsternis war da, und es war dazumal nicht möglich, daß selbst vorgerückte Menschenseelen sich in unmittelbare Verbindung mit der geistigen Welt gebracht hätten. Nicht einmal in früheren Inkarnationen Eingeweihte konnten im dreizehnten Jahrhundert in die geistige Welt hineinschauen. In diesem Jahrhundert waren am meisten die Tore der geistigen Welt verschlossen, und Menschen, die früher eingeweiht waren, konnten sich zwar ihrer früheren Inkarnationen erinnern, als sie eingeweiht wurden, aber sie konnten nicht im dreizehnten Jahrhundert selbst hineinblicken in die geistigen Welten. Die Menschen mußten nämlich einmal diesen Tiefstand durchmachen, mußten die Tore zur geistigen Welt zugeschlossen finden. Allerdings gab es damals geistig hochentwickelte Menschen, aber sie mußten den Zustand mitmachen, der in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts da war, den Zustand der Verfinsterung. Dieser Zustand hörte auf um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, und da bildete sich etwas Eigentümliches aus in einer Gegend in

Europa. Der Ort kann jetzt nicht angegeben werden, aber vielleicht wird es möglich sein, ihn einmal in einem Zweigvortrag bekanntzugeben. Aus diesem Dämmerungszustand des hellsichtigen Lebens heraus entwickelten sich zwölf große, hervorragende europäische Weise, die auf sonderbare Art geistig entwickelt waren. Wenn wir nun diese zwölf größten Weisen Europas ins Auge fassen, müssen wir zunächst Sieben abtrennen und diese Sieben ins Auge fassen. Diese Sieben hatten in dieser Zeit sich erinnert an ihre früheren Initiationen, ihre Einweihungen. Diese Erinnerung mit den Erkenntnissen, die geblieben waren, war so, daß diese sieben Weisen in sich wiederholten einen Zustand, den sie früher erlebt haben, den sie erlebt hatten in der Zeit nach der atlantischen Katastrophe, den sie durchgemacht hatten in der uralten indischen Kultur. Was die heiligen sieben Rishis der Inder gelehrt hatten, war wieder erstanden in den Seelen der sieben Weisen in Europa. Sie waren die sieben Strahlen der heiligen Weisheit, so daß dastand die alte heilige atlantische Kultur in den Herzen dieser sieben weisen Männer, welche versammelt waren durch eingroßes Weltenkarma an einem bestimmten Orte Europas, wo sie sich wieder finden konnten. Zu diesen Sieben traten Vier. Von diesen Vier entwickelte der Erste die erste Periode nach der atlantischen Katastrophe, die uralt indische Kultur. Sein Seelenwesen erstrahlte wieder aufs neue in der Seele des Achten. Derjenige, der die uralt persische Kultur in sich trug, ließ erstrahlen sein Seelenwesen in der Seele des Neunten, der Dritte ließ erstrahlen die Kultur der dritten Periode, der ägyptisch-chaldäischen Kultur in der Seele des Zehnten, und der Vierte, dessen Seelenwesen die griechisch-lateinische Kultur in sich trug, ließ sie wieder erstrahlen in der Seele des Elften. Das aber, was dazumal Gegenwartskultur war, was man in der Gegenwart erleben konnte, was da die Menschen erfahren konnten, das war im Zwölften vorhanden. Es waren in den zwölf Männern, die sich in der besonderen Mission vereinigten, die zwölf verschiedenen Standpunkte menschlicher Geistesentwickelung vorhanden. Das ist schon ein Geheimnis, daß man alle Religionen und alle Philosophien, die möglich sind, auf zwölf Grundtypen zurückführen kann. Und ob Sie den Buddhismus, den Brahmanismus, die Vedanta, den Materialismus nehmen, in zwölf Standpunkte läßt sich alles bringen, man muß nur ganz genau zu Werke gehen. So daß also in jenem Kollegium von zwölf weisen Männern vereinigt war sozusagen dasjenige, was über die ganze Erde verbreitet war an verschiedenen menschlichen Standpunkten, an verschiedenen Religionen, Philosophien und sonstigen Weltanschauungen. Nun kam zu jenen zwölf Männern, nachdem die Dämmerung abgelaufen war und wieder in spiritueller Weise etwas gearbeitet werden konnte, ein Dreizehnter dazu. Dieser Dreizehnte war auf eine merkwürdige Weise dazugekommen. Was ich jetzt erzähle, das gehört zu jenen Ereignissen, die sich, in der Menschheitsentwickelung verborgen, aber nur einmal abspielen können. Sie können sich nicht wiederholen, und niemandem wird es erzählt aus dem Grunde, daß er das nachmachen sollte, sondern aus einem ganz anderen Grunde. Der Dreizehnte war in einer für die zwölf hellseherischen Weisen merkwürdigen Art angekündigt worden, als die Dämmerung vorüber war, und man die ersten Strahlen des Hellsehertums entfalten konnte, so daß sie wußten, es müsse jetzt ein Kind geboren werden, welches sehrbedeutungsvolle und merkwürdige Inkarnationen hinter sich habe. Vor allem wußten sie, daß eine Inkarnation verlaufen sei zur Zeit, als sich abgespielt hatte das Mysterium von Golgatha. Man wußte also, ein Zeitgenosse der Ereignisse von Palästina kehre wieder, und diese jetzt folgende Inkarnation des damals im dreizehnten Jahrhundert unter so eigentümlichen Verhältnissen als Kind Geborenen war so, daß man von ihm nicht sagen konnte, er wäre als hochstehende Individualität geboren. Das ist überhaupt eine Unart, daß man, wenn von Vorleben gesprochen wird, immer auf wichtige Persönlichkeiten aus der Geschichte zurückgreifen will. Das ist eine Unart, die nur zu sehr verbreitet ist. Es ist mir oft vorgekommen, daß die verschiedensten Personen auf historische und auf Personen aus den Evangelien als auf ihre Inkarnation zurückgreifen wollten. Unlängst erst kam eine Dame, die behauptete, sie sei Maria Magdalena gewesen. Ich habe ihr gesagt, sie sei die vierundzwanzigste Maria Magdalena, die mir im Leben begegnet sei. - Es muß die allergrößte Vorsicht angewendet werden, daß nichts Phantastisches hervorkommt!

Die Geschichte erzählt uns auch recht wenig von den aufeinander folgenden Inkarnationen dieser Persönlichkeit, des Dreizehnten. Er wurde immer und immer wieder geboren mit hervorragenden, bedeutsamen Gemütseigenschaften. Das wußte man, daß dieser Mensch wieder als Kind geboren werden würde und daß er ausersehen sei, ganz Besonderes für die Menschheit zu bedeuten. Das erhielten aus ihrer Hellsichtigkeit heraus diese zwölf Männer, die dieses Kind ganz in ihre Erziehung nehmen und es einrichten konnten, daß es von allem Anfang an der Welt ganz entrückt wurde. Es wurde ganz herausgenommen aus der Familie und unter die Erziehung und Obhut der zwölf Männer gebracht. Die zogen es mit aller Sorgfalt auf, entsprechend den Regeln ihres Hellsehertums, so daß alles, was als Kräfte von den Inkarnationen her veranlagt war, in diesem Kinde sich nach und nach wieder heranbilden konnte. Sie werden merken, daß von diesem Ereignisse eine Art ahnungsvolles Bewußtsein geblieben ist in jenen, die etwas von der Geschichte des geistigen Lebens wußten. Ich habe aus einer Dichtung, in der diese Ahnung lebt, vortragen lassen. Die «Geheimnisse» von Goethe sind wiederholt vorgetragen worden. Goethe hat aus einer tiefen Ahnung von diesem Kollegium der Zwölf gesprochen und wiedergegeben die Gemütszustände derselben. Es war nicht der Bruder Markus, sondern jenes Kind, von dem ich Ihnen erzähle, daß es von den ersten Tagen seiner Geburt hereingenommen worden ist in die Erziehung der Zwölf, bis es ein Jüngling geworden war. Merkwürdig entwickelte sich dieses Kind. Die zwölf Männer waren nicht Fanatiker, sondern abgeklärte, ruhige, innerlich harmonische Geister. Was tut der Fanatiker? Er will die Menschen so schnell als möglich bekehren; sie wollen aber gewöhnlich nicht. Jeder soll gleich glauben, was der Fanatiker will, und er ärgert sich, wenn man ihm nicht glaubt. Wenn in unserer Gegenwart jemand dies oder das vertritt, glaubt man ja gar nicht, daß er oft etwas anderes begreiflich machen will, begreiflich machen will, was derjenige dachte und glaubte, von dem er spricht. So hielt man mich jahrelang für einen Nietzscheaner, weil ich über Nietzsche objektiv ein Buch geschrieben habe. Aber die Menschen können ja durchaus nicht verstehen, daß man in objektiver Weise etwas wiedergeben will, sondern sie glauben, daß jeder ein Fanatiker sein muß für das, was er sagt.

Die Zwölf waren gewiß keine Fanatiker, und sie haben mit Lehren, die in Worte gekleidet waren, den Knaben recht verschont. Aber sie lebten mit ihm zusammen, und das bewirkte, daß von ihnen zwölf verschiedene Lichtstrahlen in den Knaben hineingingen, und er nahm sie so auf, daß sie sich zu einer inneren Harmonie in der Seele des Knaben herausbildeten. Man hätte ihn nicht in lehrhafter Weise examinieren können, aber in seinem Gemüte lebte, in Gefühl und Empfindung verwandelt, was die zwölf Träger der zwölf verschiedenen Typen der Religionen in seine Seele hineinstrahlen ließen. Und die ganze Konfiguration der Seele, die ganze Grundstimmung und Gemütsverfassung war ein harmonischer Widerklang der zwölf verschiedenen Bekenntnisse der Menschheit, die über die Erde verbreitet sind.

Es hatte allerdings die Seele dieses Menschen dadurch viel zu tragen, und die Folge davon war, daß in einer eigenartigen Weise diese Seele auf den Leib wirkte. Und gerade aus dem Grunde, weil das, was ich jetzt erzähle, eingetreten ist, darf dies nicht wiederholt werden; eskonnte sich nur in jenem Zeitpunkte abspielen. Und merkwürdigerweise, je größer, harmonischer der Seeleninhalt dieses Knaben wurde, desto zarter wurde sein Leib, immer zarter und zarter. Und in einem bestimmten Lebensalter stellte sich geradezu heraus, daß der Leib so zart geworden war, daß er förmlich durchsichtig wurde, daß man durchsehen konnte durch die einzelnen Glieder. Und immer weniger und weniger aß dieser Jüngling, bis er zuletzt ganz aufhörte zu essen. Dann verfiel er durch Tage in einen apathischen Zustand; die Seele war herausgegangen aus dem Leibe und ging nach einigen Tagen wiederum in den Leib zurück. Jetzt war der Jüngling innerlich ganz verändert. Die zwölf verschiedenen Strahlen der menschlichen Weltanschauungen waren wie in ein Licht vereinigt, und er sprach nun die wunderbarsten, gewaltigsten Geheimnisse. Er sagte nicht, was der Eine, der Zweite, der Dritte sagte, er sagte in ganz neuer Form und in einer wunderbaren Weise Dinge, die alle zusammen hätten sagen müssen, Dinge, in denen alles, was die anderen wußten, vereinigt war, und er sagte das so, als wenn diese neue Weisheit in ihm eben geboren worden wäre, als ob ein höherer Geist in ihm gesprochen hätte, so daß diese zwölf Männer jetzt alle etwas Neues lernen konnten. Und sie lernten alle von ihm, unendlich viel wurde ihnen geboten, einem jeden eine vollkommenere Erklärung dessen, was er von früher her wußte.

Ich habe Ihnen geschildert die erste Schule des Christian Rosenkreutz; denn dieser Dreizehnte ist diejenige Individualität, die wir als Christian Rosenkreutz bezeichnen. In jener Inkarnation starb er sehr bald, hatte nur ein kurzes Erdendasein. Er wurde im vierzehnten Jahrhundert wiedergeboren und lebte damals ein Leben, das über hundert Jahre währte. Da kamen in ihm wieder zum Vorschein alle diejenigen Dinge, die sich im dreizehnten Jahrhundert in ihm gebildet hatten. Damals, im dreizehnten Jahrhundert, hatte er ein kurzes, dann im vierzehnten Jahrhundert ein langes Leben. Die erste Hälfte des letzteren benützte er zu großen Reisen, um aufzusuchen die verschiedenen Kulturstätten Europas, Afrikas, Asiens, um kennen zu lernen, was in ihm damals im dreizehnten Jahrhundert aufgegangen war. Dann kam er wieder nach Europa zurück. Einige von denen, dieihn im dreizehnten Jahrhundert auferzogen hatten, waren wieder verkörpert, andere gesellten sich hinzu. Es wurde damals diejenige Strömung insbesondere eingeleitet, die man die rosenkreuzerische nennt. Und immer kam Christian Rosenkreutz in den mannigfaltigsten Verkörperungen wieder.

Aber durch seine Persönlichkeit wirkt er bis in die heutige Zeit herein auch in den kurzen Zwischenräumen, in denen er nicht inkarniert ist, ja, spirituell wirkt er in die Menschen durch seine höheren Leiber so herein, daß er nicht mit ihnen im Raume verbunden zu sein braucht. Wir müssen uns einmal dieses geheimnisvolle Wirken vor Augen führen.

Da möchte ich Ihnen zunächst ein Beispiel anführen. Für diejenigen, die das okkulte geistige Leben miterleben, stellte sich etwas sehr Merkwürdiges heraus. Wenn man nämlich die Dinge miterlebte, die auf dem geistigen Plane um uns herum sich abspielen, zum Beispiel in den achtziger bis neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, dann konnte man gewisse Einflüsse einer merkwürdigen Persönlichkeit okkult verspüren - ich führe nur einen Fall von vielen an -, aber sie kamen so heraus, daß man sich bei ihnen nicht ganz wohl fühlte. Und alle diejenigen, welche Einflüsse von Zeitgenossen, die im Raume weit weg wohnen, spuren können, konnten damals etwas Strahlendes spüren, was von einer Persönlichkeit ausging, aber nicht ganz harmonisch war. Da kam das neue Jahrhundert, und da machte man die Erfahrung, daß die Einflüsse harmonisch wurden. Was war geschehen? Ich will Ihnen jetzt die Ursache erzählen.

Im Jahre 1900, am 12. August, war eine Persönlichkeit gestorben, die nur nicht genug gewürdigt wird: Solovjeff. Er hatte einen solchen Ätherleib, daß er weithin strahlend wirkte. Aber der Kopf, der Intellekt, war, obwohl Solovjeff ein großer Philosoph ist, nicht so weit wie die Seele. Groß und schön ist sein Denken, aber seine bewußte Philosophie war durchaus nicht so viel wert, als was er in seiner Seele trug. Das wurde bis zu seinem Tode durch den Kopf beeinträchtigt, und so empfand man das als okkulten Einfluß unharmonisch. Und als er tot war, und das Gehirn sich getrennt hatte, und der Ätherleib in der Ätherwelt weiterstrahlte, war er von seinem Denken befreit, warer von diesem nicht mehr berührt und strahlte in einer ganz wunderbaren Weise.

Von solchen Erkenntnissen könnte man sagen: Was gehen uns denn solche Dinge eigentlich an? Gerade solches zu sagen ist eben eine richtige Phantasterei, denn der Mensch ist durchaus das Ergebnis der geistigen Vorgänge, die um ihn herum sind, und daß einige Okkultisten bemerken, daß und wie sie hereinspielen, kommt davon her, weil sie sie sehen. Aber die geistigen Vorgänge spielen auch in die anderen herein, die nicht sehen. Alles wirkt zusammen, was auf dem geistigen Gebiete geschieht. Das, was etwa französische oder russische hochentwickelte Menschen ausstrahlen, wird nicht nur auf dem zugehörigen Teile des Erdbodens gefühlt, sondern auf der ganzen Erde wird das empfunden, was so gedacht, gefühlt wird. Alles, was in der geistigen Welt geschieht, hat seinen Einfluß auf uns, und wir bekommen erst dann das richtige Gefühl, wenn wir wissen, daß die Seele so in der geistigen Welt darinnen steht, wie die Lunge in der Luft.

In einem ganz besonders hohen Grade strahlt aus dasjenige, was im Ätherleib hochentwickelter Individualitäten ist und wirkt auf die anderen Menschen. So ist es auch der Ätherleib des Christian Rosenkreutz, der weithin in der Welt wirkt. Aber eine sehr wichtige, für viele höchst bedeutsame Tatsache müssen wir hier hervorheben, und das ist etwas, das sich zwischen Tod und Geburt in der geistigen Welt abspielt und nicht nur anzusehen ist wie ein Zufall, den wir von früher her hervorrufen.

Christian Rosenkreutz hat die kurzen Zwischenzeiten zwischen den Inkarnationen immer dazu benützt, die Seelen, von denen er wußte, daß sie reif sind, gerade in die von ihm angesponnene Geistesrichtung hineinzurufen. Er hat sich sozusagen zwischen seinen Toden und Geburten damit beschäftigt, die für seine Strömung reifen Geister in einer gewissen Weise zu erwählen. Nun müssen aber auch die Menschen, wenn sie achtgeben lernen, imstande sein zu erkennen, wo durch ihnen Christian Rosenkreutz ein Zeichen gibt, daß sie sich zu seinen Erwählten zählen dürfen. Dieses Zeichen kommt in das Leben zahlloser Menschen der Gegenwart hinein, nur achtet man solcherZeichen nicht. Aber unter den scheinbar ganz zufälligen Ereignissen gibt es solche, namentlich ein solches für viele, das geradezu anzusehen ist als eines, das anzeigt, er habe denjenigen, dem es gegeben wird, für reif befunden zwischen Tod und Geburt. Hier auf dem physischen Plane zeigt er es an. Die Marke des Christian Rosenkreutz kann dieses Ereignis genannt werden.

Nehmen wir an, ein Mensch liege im Bette - ich habe an anderem Orte andere Ereignisse erzählt, alle haben sich abgespielt -, er wacht plötzlich auf. Unerklärlich ist es ihm, daß er aufwacht, und er schaut, wie von einem Instinkt geleitet, auf eine Wand, die sonst ganz dunkel ist. Das Zimmer ist halb dämmerhaft beleuchtet, die Wand ist dunkel, und siehe da, er sieht an jene Wand geschrieben: «Stehe sofort auf!» Er steht auf. Es kommt ihm sonderbar vor. Er geht aus dem Hause und kaum, daß er aus dem Hause getreten ist - es war die Sache so, daß niemand anderer geschädigt werden konnte -, stürzt über seinem Bette der Plafond ein, der ihn unweigerlich erschlagen hätte. Er hat alle Nachforschungen angestellt; nicht irgendein Wesen auf dem physischen Plane hat ihn aufmerksam gemacht, daß er aufstehen solle. Wäre er liegen geblieben, er wäre sicher tot.

Nun, ein solches Erlebnis könnte man so auffassen: man habe eine Halluzination gehabt oder etwas dergleichen. Aber man kann auch tiefer gehen. Gerade solche Erlebnisse, die Hunderte erfahren, sind nicht zufällig. Immer handelt es sich um eine Berufung durch Christian Rosenkreutz, denn immer stellt sich das Karma dieser Berufenen bis zu diesem Zeitpunkte so, daß man sagen kann, Christian Rosenkreutz schenkt zuerst das Leben, das er beanspruchen kann. Ich sage aus drücklich, ins Leben zahlreicher Menschen treten solche Erlebnisse in der Gegenwart ein, und es handelt sich darum, daß man aufmerk sam ist. Nicht stets ist es ein so eklatanter Fall, aber zahlreiche Men schen der Gegenwart erleben solches. Und sehen Sie, wenn ich etwas wiederholt an einem Abend sage, geschieht es ganz absichtlich, weil ich die Erfahrung habe, daß man aus Dingen, die man halb oder ganz vergißt, merkwürdige Konsequenzen zieht. Ich sage das deshalb, weil niemand dadurch deprimiert zu sein braucht, der kein solches Er lebnis hat - es muß nicht so sein, er wird schon in seinem Leben etwasfinden -, nur zum Nachforschen soll er kommen. Natürlich kann ich Ihnen nur ein typisches Ereignis herausgreifen. Da haben wir also in unserem Leben eine Tatsache, von der wir sagen können, daß sie nicht in einer Inkarnation verursacht ist: Wir können Christian Rosen kreutz in der geistigen Welt getroffen haben. Ich habe dieses hervor ragendste Ereignis der Berufung ganz besonders hervorgehoben. Man könnte auch andere, unmittelbar an die geistige Welt anknüpfende Ereignisse anführen, die in dem Leben zwischen Tod und Geburt zu suchen sind, aber in unserem geistigen Zusammenhange muß uns gerade dieses Ereignis bedeutungsvoll erscheinen, das mit unserer geistigen Bewegung so innig zusammenhängt.

So sehen Sie auch aus einem solchen Ereignis, wie eine ganz andere Stimmung gegenüber dem Leben Platz greifen muß, wenn wir das sehen wollen, was eigentlich ins Leben hineinspielt. Die meisten Men schen hasten durchs Leben und sind nicht aufmerksam. Viele kommen und sagen, man soll nicht brüten, sondern ein Leben der Tat ent wickeln. Wenn nur lieber viele Taten, die unreif sind, nicht getan würden, und die Leute ein wenig brüteten: sie würden reifere Taten tun! Wenn nur die Winke beachtet werden würden mit Gelassenheit und Aufmerksamkeit. Es sieht oft nur so aus, als ob wir hinbrüteten, aber es werden uns durch die Gelassenheit gerade Kräfte kommen, und dann werden wir auch folgen können, wenn das Karma ruft, und wir werden es verstehen, wenn es ruft. Das sind Dinge, auf die ich Sie diesmal aufmerksam machen wollte als auf solche, die uns das Leben weiter verständlich machen.

Ich habe Ihnen das Ereignis aus dem dreizehnten Jahrhundert, das manchem als absonderlich erscheinen mag, rein geschichtlich erzählt, um zu zeigen, was die Menschen beachten sollen, damit sie lernen, sich in das Leben hineinzufügen und den Wink des Christian Rosen kreutz zu verstehen. Damit das geschehen konnte, war die Ver anstaltung der Zwölf und der Hinzutritt des Dreizehnten notwendig. Das eben geschilderte Ereignis im dreizehnten Jahrhundert war not wendig, damit in unserem und den folgenden Jahrhunderten ein solcher Wink oder andere ähnlicher Art verstanden und befolgt wer den können. Solch ein Zeichen hat Christian Rosenkreutz geradeherausgearbeitet, um die Aufmerksamkeit der Menschen den neuen Zeitforderungen gegenüber wachzurufen, um ihnen den Wink zu geben, daß sie ihm zugehören, ihm das Leben im Sinne des Mensch heits-Fortschrittes widmen dürfen.

DIE TATSACHE DES DURCH DEN TOD GEGANGENEN GOTTES-IMPULSES

«FÜNF OSTERN» VON ANASTASIUS GRÜN Düsseldorf, 5. Mai 1912

Es soll heute meine Aufgabe sein, einiges zu besprechen im Zusam menhang mit Dingen, die auch Gegenstand des öffentlichen Vortrages hier bilden werden, die aber in einem öffentlichen Vortrage nicht so besprochen werden können, wie es vor denen möglich ist, die sich durch längeres Studium in einer Arbeitsgruppe vorbereitet haben, diese Dinge entgegenzunehmen.

Das erste, was wir besprechen wollen, ist etwas, was ja in unserer Gegenwart für alle diejenigen, die sich mit Geisteswissenschaft be schäftigen und die ihr Interesse und ihre Sehnsucht derselben zu wenden, außerordentlich wichtig ist. Zwar ist hier die Frage, die wir berühren wollen, oftmals besprochen worden, aber man kann nicht oft genug von den geisteswissenschaftlichen Anschauungen sprechen, die da Kräfte und Impulse für die Menschen der Gegenwart und der nächsten Zukunft bilden sollen. Eine Seite dessen, was die Strömung der Geisteswissenschaft in der Welt zu bedeuten hat, werde ich heute hervorheben, und das ist, daß wir in unserer Gegenwart es so außer ordentlich nötig haben, dem, was wir nennen können unseren Welten körper, eine Art von Seele zu geben.

Weltenkörper! In der Tat, so wie wir heute sprechen können von einem Weltenkörper, so konnte man vor verhältnismäßig recht kurzer Zeit innerhalb der Menschheitsentwickelung noch nicht von einem Weltenkörper sprechen. Wir brauchen nur um ein weniges zurück zuschauen in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit, und wir werden finden, daß vor verhältnismäßig kurzer Zeit der Gedanke von einem Weltenkörper, der von einer Menschheit, die ein Ganzes bildet, bewohnt wird, den Menschen noch nicht zum Bewußtsein ge kommen ist. Da finden wir Kulturen, die ein Ganzes bildeten und die in engen Grenzen sich abspielten. Bei einzelnen Völkern, die getrennt sind durch Gebirge, Meere oder Flüsse, die ein abgeschlossenes Lebenfür sich hatten, spielte sich ab die indische, persische Kultur und so weiter, die durch die Volksgeister der betreffenden Kultur geleitet wird.

Solche Kulturen sind zwar noch immer vorhanden, wir sprechen mit Recht von einer italienischen, russischen, französischen, spani schen, deutschen Kultur. Aber neben alldem merken wir heute, wenn wir den Blick über den Erdkreis hinschweifen lassen, daß etwas Ein heitliches, Gleiches sich über den ganzen Erdball hinbreitet, etwas, was die Völker des Erdballes in einer Einheit verbindet und was von entferntesten Völkern zu entferntesten Völkern spielt. Wir brauchen nur zu denken an den Industrialismus, an Eisenbahnen, Telegraphen, an die Erfindungen der letzten Zeit. In derselben Weise stellt man Schecks aus und kassiert sie ein, baut Eisenbahnen und Telegraphen über den ganzen Erdkreis hin, und ebenso wird es sein mit den Erfindungen, die noch vor der Tür stehen.

Fragen wir uns nun: Was hat das alles als Eigentümliches an sich, was sich da in gleicher Weise über den Erdkreis erstreckt, so daß es in Tokio, Rom, Berlin, London gleich ist? Alles dies versorgt die Mensch heit mit Brot, Kleidern, sowie mit den immer mehr erhöhten Luxus bedürfnissen. Eine materielle Kultur hat sich über den ganzen Erdball gebreitet, ohne Unterschied zwischen Nation und Nation, zwischen Rasse und Rasse. Und diese materielle Kultur hat sich seit den letzten Jahrhunderten ausgebreitet. Die griechische Kultur hat sich auf einem kleinen Gebiet der Erde abgespielt, und außerhalb dieses Gebietes wußte man nicht viel davon. Heute gehen Nachrichten um den ganzen Erdball in wenigen Stunden herum, und wer wollte zweifeln, daß man diese materielle Kultur eine Erdenkultur nennen könnte! Und diese Kultur wird eine immer mehr materielle werden, unser Erdenkörper wird immer mehr von dieser Kultur umschlungen sein.

Diejenigen Menschen aber, welche die Notwendigkeit der geistes wissenschaftlichen Bewegung einsehen, werden das Verständnis immer mehr entwickeln, daß niemals ein Körper bestehen kann ohne Seele. So wie eine materielle Kultur den ganzen Erdenkörper umfaßt, so soll Geist-Erkenntnis die Seele sein, die sich über die ganze Erde ausbreitet, ohne Unterschied von Nation, Farbe, Rasse und Volk.Und so wie man die Methode, Eisenbahnen und Telegraphen zu bauen, in gleicher Weise über die ganze Erde hin ausübt, so wird man sich verständigen müssen in kurzer Zeit über die ganze Erde hin über die Fragen, die die Seelen der Menschheit angehen. Dasjenige, was immer mehr als Sehnsucht und Fragen in diesen Seelen entstehen wird, fordert eine Antwort auf diese Fragen. Und daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer geistigen Bewegung. Es wird sich dann etwas abspielen im Großen, so wie in der äußeren Kultur im Verkehr der einzelnen Völker. Wie ein Verkehr von Seele zu Seele wird es sich spinnen über den ganzen Erdball hin. Und was sich da von Seele zu Seele spinnen wird, können wir nennen eine intime Verständigung in bezug auf alles dasjenige, was über den Erdkreis hin den einzelnen Seelen heilig ist: wie sie sich verhalten zur geistigen Welt.

Es wird in nicht zu ferner Zeit über den ganzen Erdkreis hin ein intimes Verständnis geben über dasjenige, was in den Zeiten der Ver gangenheit die herbsten Kämpfe, die furchtbarsten Disharmonien über die Menschheit gebracht hat, so lange sie in die einzelnen Kultur gebiete zerstückelt war, die nichts voneinander wußten. Was sich im großen über die Erde hin abspielen wird als eine die ganze Erden menschheit umfassende geistige Bewegung, muß sich aber auch ab spielen im allerkleinsten von Seele zu Seele. Wie weit entfernt sind jetzt noch die Buddhisten und die Christen voneinander, wie wenig verstehen sie sich, wie sehr lehnen sie einander ab, wenn sie auf dem engsten Boden ihrer Bekenntnisse stehen! Aber die Zeit wird kom men, wo es immer mehr Buddhisten geben wird, die aus dem Buddhis mus heraus Geisteswissenschafter sein werden, und immer mehr Christen, die aus dem Christentum heraus Geisteswissenschafter sein werden. Und diese werden vollstes, tiefstes Verständnis einander ent gegenbringen.

Daß die Menschheit zu einem solchen intimen Verständnis, zu einer solchen Verständigung drängt, sehen wir heute daran, daß auch in der äußeren Wissenschaft Bestrebungen Platz greifen, die wir als ver gleichende Religionswissenschaft bezeichnen. Es sollen nicht ge schmälert werden die Verdienste dieser Wissenschaft; sie hat Großes vollbracht. Aber was fördert sie zutage, indem sie erzählt von denverschiedenen Lehren der verschiedenen Religionen? Wenn man es auch nicht sagt, aber es steckt hinter dem, was die vergleichende Religionswissenschaft zutage fördert, doch nur dasjenige, was in den Religionen Kinderglauben ist, worüber diejenigen hinaus sind, die den Kern dieser Religionen erfaßt haben: das sucht sie sich anzueignen.

Was will aber Geisteswissenschaft in bezug auf die Religionen? Sie will gerade dasjenige erkennen, was die wissenschaftlichen Religionsforscher nicht erkennen können, dasjenige, was in den einzelnen Religionen als tiefstes Wahrheitsgut enthalten ist.

Wovon geht die Geisteswissenschaft aus? Davon, daß die Menschheit ihren Ursprung genommen hat aus einem gemeinschaftlichen Gott und daß nur, wie in eine Anzahl von Strahlen gebrochen, verteilt ist eine Zeit hindurch auf die verschiedenen Völker und Menschengruppen jene Urweisheit der ganzen Menschheit, die aus dem gemeinsamen Gottesursprung stammt. Diese Urwahrheit und Urweisheit, ungetrübt durch dieses oder jenes Bekenntnis, wiederum aufzufinden und der Menschheit zurückzugeben, das ist das Ideal der Geisteswissenschaft. Daher kann sie auf die einzelnen Religionen eingehen. Sie schaut aber nicht auf die äußeren Riten und Zeremonien, sondern darauf, wie in dieser Religion ebenso wie in jener dieser uralte Weisheitskern enthalten ist. Die Religionen sind ihr so und so viele Kanäle, durch die sich in einzelnen Strahlen dasjenige ergießt, was einst über die ganze Menschheit gleichmäßig sich ergossen hat.

Während der Christ des äußeren Bekenntnisses, der nichts anderes weiß als dasjenige, was die äußere Konfession im Menschenherzen herangezogen hat im Laufe der Jahrhunderte, zu dem Buddhisten sagt: Wenn du zur Wahrheit kommen willst, mußt du dasselbe glauben, was ich glaube - und der Buddhist dem gegenüber das aufstellt, was ihm heilig ist, und es so zu keinem Verständnis kommen konnte zwischen Christ und Buddhist, verhält sich Geisteswissenschaft diesen Fragen gegenüber in anderer Weise.

Wer da eindringt durch die neuen hellsichtigen Methoden in den Kern des Buddhismus sowohl als des Christentums, der lernt dasjenige kennen, was für den Buddhismus der Hauptnerv ist: Er lerntkennen hohe Wesenheiten, die aus dem Reiche der Menschen hervorgegangen sind und die man Bodhisattvas nennt. Und auch der Christ hört charakterisieren, wie ein Bodhisattva hervorgegangen ist aus dem Menschentum und lernt erkennen, wie ein solcher Bodhisattva wirkt und arbeitet in der Menschheit. Er hört, daß unter diesen Bodhisattvas auch einer war, der geboren wurde sechshundert Jahre vor unserer Zeitrechnung als Siddhärtha, der Königssohn des Suddhodana, daß er im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens zur Buddha Würde aufgestiegen ist, und er lernt erkennen, dieser anthroposophische Christ, daß ein solches Wesen, das aufgestiegen ist vom Bodhisattva zum Buddha, nicht wiederum in einem fleischlichen Leibe auf die Erde zurückkommen muß.

Solche Lehren überliefern uns zwar auch die Religionsforscher, aber sie können nichts anfangen mit einem solchen Wesen, wie es ein Bodhisattva oder ein Buddha ist. Sie können nicht hinaufschauen zu dem, was eigentlich der Kern eines solchen Wesens ist, sie können auch nicht überschauen, wie eine solche Wesenheit, wenn sie auch nicht in einem fleischlichen Leibe lebt, dennoch die Menschheit aus den geistigen Welten heraus weiter lenkt und leitet.

Wir aber können als anthroposophische Christen uns ebenso gläubig wie ein Buddhist diesem Bodhisattva gegenüberstellen. Wir verstehen das durch unsere geisteswissenschaftliche Entwickelung. Und wir sagen genau dasselbe, was ein Buddhist über seinen Buddha sagt. Auch das verstehen wir. Der anthroposophische Christ sagt zum Buddhisten: Ich verstehe und glaube dasselbe, was du verstehst und glaubst. - Und es würde keiner, der sich zur Geisteswissenschaft durchgerungen hat auf dem Felde des Christentums, jemals wagen, als Christ zu sagen: Der Buddha kommt doch wiederum im Fleische. - Er würde wissen, daß das verletzen müßte die intimsten Gefühle des Buddhisten und daß er durch eine solche Aussage nicht treffen würde den wahren Charakter jener Wesen, die vom Bodhisattva zum Buddha aufgestiegen sind. Er hat diese Wesenheiten aus seinem Christentum heraus kennen und verstehen gelernt.

Und wie wird sich der Buddhist verhalten, der Anthroposoph geworden ist? Er wird hören, daß das Christentum in einer besonderenWeise charakterisiert werden muß in dem, was ihm zugrunde liegt. Er würde sagen: Das Christentum hat zwar zunächst auch einen solchen Religionsstifter, wie andere Religionen der Welt, aber mit ihm verbindet sich noch eine andere Wesenhaftigkeit. Der Stifter ist Jesus von Nazareth. Man könnte viel über diese Persönlichkeit sagen, über das, was sich im Laufe der Jahrhunderte angeknüpft hat an sie. Aber der Christ sieht diese Persönlichkeit des Jesus von Nazareth anders an, als der Buddhist den Stifter seiner Religion anschaut. Im Orientalischen sagt man: Wer ein großer Religionsstifter ist, hat sich aufgeschwungen zu einem vollständigen Gleichmaß aller Leidenschaften und Begierden, kurz aller menschlichen, persönlichen Eigenschaften. Vergleiche man damit Jesus von Nazareth. Zeigt er ein solches vollständiges Gleichmaß? Wir lesen, daß er in Zorn gerät, daß er die Tische der Wechsler umwirft, sie aus dem Tempel treibt, daß er Worte des leidenschaftlichen Zornes ausruft. Da sehen wir, daß er nicht dasjenige hat, was von einem Religionsstifter des Ostens erwartet wird. Wir könnten noch manches andere aufzeigen, aber diese Dinge kom men nicht in die Diskussion. Das Bedeutsame ist, daß das Christentum sich unterscheidet von allen anderen Religionen des Erdballes in sofern, als diese auf einen Religionsstifter hinweisen als auf einen großen Lehrer. Wer aber glauben würde, daß das tiefste Wesen des Christentums in einem solchen liegt, der erkennt nicht das Wesen des Christentums. Nicht auf ein Zurückgehen auf den Jesus von Nazareth, nicht auf den Hinweis auf einen großen Lehrer kommt es an. Auf eine Tatsache weist der Ursprung des Christentums hin. Es geht von einer unpersönlichen Tatsache aus: von dem Mysterium von Golgatha.

Wodurch hat dies geschehen können? Dadurch, daß anwesend war drei Jahre in der Person des Jesus von Nazareth eine Wesenheit, die man als den Christus, wenn man ein Wort für sie wählen will, be zeichnet. Aber mit diesem Namen ist nicht der göttliche Geist zu um fassen, den wir in Christus erkennen. Mit einem menschlichen Namen, einem menschlichen Wort ist nicht ein Göttliches zu erfassen. Und mit einem großen, über die Welt hinziehenden göttlichen Impuls haben wir es zu tun bei dem Christus: mit dem Christus-Impuls, der durch die Taufe am Jordan einzieht in den Jesus von Nazareth. Diesist das Wesentliche beim Christentum, dieser Christus-Impuls, der durch eine physische Persönlichkeit auf die Erde kam, der einzog in die physische Persönlichkeit des Jesus von Nazareth, der in seinen Hüllen barg den Christus. Diese physische Hülle trug der Christus aus dem Grunde, weil sich die Weltentwickelung abspielt in einer solchen Linie, daß sie zuerst hinab- und dann wiederum heraufsteigt. Am tiefsten Punkt des Hinabstieges haben wir das Mysterium von Golgatha. Und das war deshalb notwendig, weil aus ihm allein die Kraft ersprießen konnte, die Menschheit wieder aufwärts zu führen.

Nach der atlantischen Katastrophe haben wir die urindische Epoche, die in ihrer Spiritualität nicht wieder in den folgenden Epochen er reicht wird, sondern erst beim Ende der Entwickelung, beim Aufstieg erreicht werden wird in der siebenten Epoche. Auf die indische folgte die urpersische, dann die chaldäisch-ägyptische Epoche. Selbst wenn man nur äußerlich die Menschheitsentwickelung verfolgt, so wird es klar, daß die Spiritualität immer mehr zurückging. Dann kom men wir zu der Kultur, die ganz auf dem Boden des Irdischen stand: zur griechisch-lateinischen Kultur. Da sehen wir zusammenstoßen das Wunderbare, was geschaffen werden konnte in bezug auf die Ver mählung des Geistes mit der Form in dem, was die Griechen ge schaffen haben in ihren Kunstwerken. Und in der römischen Kultur, im römischen Bürgertum, da wird der Mensch Meister auf dem physi schen Plan. Aber das Spirituelle der griechischen Kultur wird charak terisiert durch den Ausspruch: Lieber ein Bettler auf der Oberwelt als ein König im Reiche der Schatten. - Grauen vor der Welt, die hinter dem physischen Plan steht, drückt sich darin aus, Grauen vor der Welt, die der Mensch betreten soll nach dem Tode. Da ist die Spiri tualität bis zum tiefsten Punkt herabgestiegen.

Von da ab brauchte aber die Menschheit einen Impuls zur Umkehr nach den spirituellen Welten, und dieser wird in diesem vierten nach atlantischen Zeitraum ihr auch gegeben dadurch, daß sich abspielte innerhalb dieses Zeitraumes etwas, was im Grunde genommen ent rückt war dem ganzen physischen Plan.

Das Mysterium von Golgatha, wie hat es sich abgespielt auf dem entlegenen Erdenfleckchen in Palästina? So, daß wir sagen können:international, interkonfessionell hat es sich abgespielt. Einsam, in Ver borgenheit fand es statt, dies Mysterium von Golgatha. Nichts wußte davon die äußere Kultur, nichts wußten davon die Römer, welche Herren waren des Stückchen Landes, wo es sich abspielte. Und sie waren wahrhaftig keine Bekenner des Christus, und noch viel weniger waren das die Juden.

Wer ist denn eigentlich anwesend, als sich dies Mysterium von Gol gatha abspielte? Wen hat um sich gesammelt derjenige, der im dreißig sten Jahre aufnehmen durfte den Christus? Hat er um sich gesammelt Schüler, wie Konfuzius, Laotse oder Buddha es taten? Wenn man genau zusieht, tat er nicht einmal das. Denn waren seine Jünger bis zum Mysterium von Golgatha schon seine Apostel? Nein! Zerstreut haben sie sich, weggegangen sind sie, als derjenige, dem sie bis dahin gefolgt waren, seinen Leidensweg antrat. Dadurch erst sind sie seine Apostel geworden, daß er, durch den Tod hindurchgehend, ihnen die Gewißheit gab, daß etwas lebt, was Sieger ist über den Tod. Da erst sind sie seine wahren Apostel geworden und haben seine Kraft hinaus getragen unter die Völker der Erde. Vorher aber haben sie ihn nicht einmal verstanden. Und derjenige, der nach dem Mysterium von Golgatha am meisten tut zur Ausbreitung des Christentums, versteht ihn wiederum erst, als er ihm im Geiste erschienen ist.

So sehen wir: Im wesentlichen besteht das Christentum nicht darin, wie es bei anderen Religionen und ihren Stiftern der Fall ist, daß ein großer Lehrer Schüler um sich sammelt und diese seine Lehren weiter verbreiten, sondern darin, daß ein

Gottes-Impuls auf die Erde herab kommt, durch den Tod geht und die Ursache ist zu dem Impuls nach aufwärts für die Menschheit. Als das Persönliche weg ist, durch den Tod gegangen ist, da erst wirkt die Kraft, die durch den Christus auf die Erde kam. Nicht wirkt fort eine persönliche Lehre, sondern die Tatsache, daß der Christus im Jesus war, daß er das Mysterium von Golgatha durchgemacht hat, und daß von diesem eine Kraft aus strahlt über die ganze folgende Menschheitsentwickelung hin.

Das ist der Unterschied zwischen dem, was das Christentum an den Ausgangspunkt seines Werdens stellt, und dem, was andere Reli gionen an ihren Ausgangspunkt stellen. Es handelt sich darum zucharakterisieren, wenn wir den Ausgangspunkt des Christentums ins Auge fassen, was da geschehen ist beim Mysterium von Golgatha. Paulus sagt: Durch Adam, das heißt denjenigen, der noch vor dem Sündenfall, noch ehe er eigentlich Mensch war, Veranlassung gab 2u dieser absteigenden Linie, der also auch nicht eigentlich eine Persön lichkeit war, durch Adam ist die Menschheit veranlaßt zur absteigen den Linie, durch den Christus ist sie veranlaßt zur aufsteigenden Linie.

Alles dies erfordert, wenn es wahres Gefühl und Empfinden werden soll, ein volles Eingehen auf alle der Menschheit zufließenden okkul ten Wahrheiten. Um alles das zu verstehen, was in dieser Tatsache liegt, ist notwendig, daß man durch die intimsten und tiefsten okkul ten Wahrheiten sich zu einem Verständnis anregen läßt. Wenn man das versteht, da wird man begreiflich finden, daß zunächst auch da, wo sich das Christentum ausgebreitet hat, die höchsten Gedanken und die tiefsten Wahrheiten des Christentums nicht sogleich haben gefaßt werden können. Die Tatsache des durch den Tod gegangenen Gottes impulses zu begreifen, das zu bedenken, daß sich eine solche Tatsache nicht ein zweites Mal abspielen kann, daß sie, indem sie hineinfällt in den tiefsten Punkt der Menschheitsentwickelung, die Kraft aus strömt, durch welche die Menschheit von nun an wiederum aufwärts steigen kann, das alles zu denken, zu begreifen, das war nur wenigen zugänglich. Deshalb lehnten sich die Menschen der Jahrhunderte, die gefolgt sind, an den Jesus von Nazareth an, ihn suchten sie; den Christus konnten sie noch nicht begreifen. Durch den Jesus ist auch der Christus-Impuls eingeflossen in die Werke der Kunst. Den Jesus wollen die Menschen, nicht den Christus.

Aber wir stehen erst im Beginn des wirklichen Christentums, es ist erst am Anfang seiner Selbständigkeit. Und wenn jetzt gesagt wird: Nehmt uns nicht den persönlichen Jesus, der uns tröstet und erhebt, an den wir uns anlehnen, gebt uns nicht statt seiner eine unpersönliche Tatsache -, so müssen die Menschen einsehen lernen, daß das nur Egoismus ist. Erst wenn sie aus diesem persönlichen Egoismus heraus wachsen werden, erst wenn sie einsehen werden, daß sie erst dann sich Christen nennen dürfen, wenn sie ihr Christentum herleiten werdenvon der Tatsache, die sich in grandioser Einsamkeit auf Golgatha abgespielt hat, erst dann werden sie wirklich sich dem Christus nähern können. Aber dies wird erst eine spätere Zeit einsehen. Wenn es heute Menschen geben könnte, die sagen würden, es hätte der Christus nicht gekreuzigt werden sollen, oder beim Wiederkom men - es kann ja selbstverständlich nicht die Rede sein von einem Wiederkommen in einem fleischlichen Leibe - müßte dann vermieden werden die Kreuzigung, so würde dies eine Meinung der Menschen bedeuten und nicht mehr. Diese Menschen unterscheiden nicht zwi schen dem, was nicht sein kann, und dem, was ein ganz gewöhnliches Mißverständnis ist. Denn dasjenige, was durch das Mysterium von Golgatha in die Menschheitsentwickelung eingezogen ist, konnte nur von einem Gottes-Impuls ausgehen, der durchgemacht hat alle Leiden und Schmerzen der Menschheit, allen Jammer und alles Elend, allen Spott und allen Hohn, alle Verachtung und alle Schmach, wie es ge schehen ist durch den Christus. Und all dieses war für einen Gott viel, viel schwerer durchzumachen als für einen gewöhnlichen Menschen.

Man kann auch nicht so, wie andere geschichtliche Ereignisse, die Tatsache des Mysteriums von Golgatha beweisen. Schon daß über haupt die Kreuzigung stattgefunden hat, ist nicht zu beweisen. Es finden sich keine äußeren authentischen Dokumente darüber. Aber es hat seinen guten Grund, daß man es nicht beweisen kann, denn es fällt heraus aus der übrigen Entwickelung der Menschheit. Denn das Mysterium von Golgatha ist ja - und dies ist sein Grundcharakter etwas, was sich nicht beschäftigt mit dem, was mit der Menschheits entwickelung unmittelbar in erster Linie zu tun hat.

Womit beschäftigt es sich denn? Mit dem Herabschreiten der Menschheit auf der absteigenden Bahn und dem, was sie wieder heraufführen soll, mit dem luziferischen Einfluß auf die Menschheit. Luzifer mit all dem, was zu ihm gehört, ist ja kein Mensch, Luzifer und die Seinen, das sind übermenschliche Wesenheiten. Und Luzifer hat nicht die Tendenz und die Sehnsucht gehabt, durch seine Taten die Menschen in eine abschüssige Bahn zu bringen, sondern sich gegen die oberen Götter aufzulehnen. Seine Feinde wollte er besiegen, nicht die Menschen auf eine abschüssige Bahn bringen. Die fortschreitenden, die oberen Götter, und Luzifer mit seinen Scharen der unteren, der hemmenden Götter kämpften miteinander, und der Mensch ist hereingerissen in diesen Götterstreit vom Anfang der Erdenentwickelung an. Das war etwas, was die Götter in den höheren Welten unter sich auszumachen hatten, aber die Menschen sind durch den Götterstreit tiefer hineingerissen in die Welt der Materie, als sie es gesollt hatten. Da hatten nun die Götter auch wiederum den Ausgleich zu schaffen dafür. Die Menschen mußten wiederum heraufgebracht werden, es mußte die Tat des Luzifer ungeschehen gemacht werden. Und nicht durch einen Menschen konnte das geschehen. Nur durch eine Göttertat konnte das vollbracht werden. Diese Göttertat soll charakterisiert werden, so wie sie wahrhaft ist.

Wenn wir unsere Erde durchforschen, so finden wir als das Rätsel vollste auf ihr Geburt und Tod. Daß Wesen sterben können, ist doch das Grundproblem für die forschende Menschheit. Tod, Sterben gibt es nur auf der Erde; in den höheren Welten gibt es keinen Tod, sondern Verwandlung, Metamorphosen. Der Tod ist aber zurückzuführen auf dasjenige, was durch Luzifer in die Menschen gekommen ist, und es würde, wenn nicht etwas geschehen wäre von Seiten der Götter, die ganze Menschheit immer mehr hineinverstrickt worden sein in eine dem Tode zuführende Tendenz. Da mußte von seiten der Götter ein Opfer gebracht werden: Es mußte einer der ihrigen herabsteigen und den Tod erleben, den man nur inmitten der Erdenkinder erleben kann, als eine die luziferische Tat ausgleichende Tat. Und von diesem Göttertod strahlt aus die Kraft, die auch in die Menschenseelen hineinstrahlen und sie wiederum hinaufbringen kann aus den Finsternissen, in die sie durch Luzifers Tat hineingeraten sind. Es mußte ein Gott einmal sterben auf dem physischen Plan.

Das geht die Menschen nicht direkt an, sie sahen zu bei einer Götterangelegenheit. Kein Wunder, daß man dasjenige, was Angelegenheit der höheren Welten ist, nicht darstellen kann mit physischen Mitteln, denn es fällt heraus aus der physischen Welt.

Die Früchte aber dieser Göttertat, die sich hier auf unserer Erde abspielen mußte, fielen der Menschheit zu, und die christliche Initiation gibt den Menschen die Kraft, diese Göttertat zu verstehen. Undgerade so, wie sich der Ursprung der Menschheit, das Hervorgehen aus dem Schoß der Gottheit, nur einmal abspielen konnte, so konnte sich auch die Überwindung dessen, was bei diesem Ursprung in die Menschenseele eingezogen ist, nur einmal abspielen.

Stellt der Christ, der Anthroposoph geworden ist, dem Buddhisten, der Anthroposoph geworden ist, dieses Wesen des Christus dar, so würde dieser sagen: Also würde ich dich mißverstehen, wenn ich glauben könnte, daß das, was du den Christus nennst, etwas wäre, was der Reinkarnation unterläge. Nein, es unterliegt niemals der Reinkarnation, ebensowenig wie du sagen würdest, daß der Buddha wieder kommen könnte! - Dennoch besteht ein großer Unterschied. Der Buddhist weist hin auf den großen Lehrer, auf den er seine Religion zurückführt, der wahre Christ aber auf eine Tatsache der geistigen Welten, die einsam sich auf dem Erdenball abgespielt hat, auf etwas, was ganz unpersönlich ist, was nichts zu tun hat mit irgendeiner Konfession. Keiner war zunächst Bekenner dieser Tatsache, nichts hatte sie zu tun mit einem bestimmten Fleck der Erde, in majestätischer Einsamkeit ergoß sich die Götterkraft von dieser Tatsache aus in die ganze folgende Menschheitsentwickelung.

Wahrheit zu suchen in den verschiedenen Religionen, das ist die Aufgabe einer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, und wenn wir wirklich den Wahrheitskern suchen in allen Religionen, so bedeutet er den Frieden. Nicht will eine Religion, wenn der Bekenner derselben sie im Lichte der Geisteswissenschaft wirklich erkennt, einer anderen Religion ihren besonderen Strahl der Wahrheit aufdrängen. So wie der anthroposophische Christ nicht sagen kann, der Buddha würde wiederkommen, denn dann hätte er den Buddha nicht verstanden, ebensowenig könnte der anthroposophische Buddhist sagen, der Christus würde wiederkommen, denn da versteht er den Christus nicht. Wahrheit aber über den Buddha und Wahrheit über den Christus bedeutet nirgends - wenn wir nicht persönliche Vorurteile hegen - Unfrieden und Sektiererei, sondern Harmonie und Frieden. Das folgt ganz von selbst auf die Wahrheit, sie bedeutet und bewirkt Frieden in der Welt. Dem Buddha, dem großen Lehrer in der höchsten Wahrheit, können alle Nationen und alle Religionender Erde angehören. Und dem Christus, der göttlichen Kraft in der höchsten Wahrheit, können alle Nationen und alle Religionen der Erde angehören. Und das gegenseitige Verständnis bedeutet den Frieden in der Welt. Und dieser Frieden, das ist die Seele der neuen Welt. Und zu dieser Seele, die als Geisteswissenschaft aller Menschen inmitten aller Erdenkultur über die ganze Erde hinwalten soll, muß Anthroposophie führen.

Solche Erkenntnisse wurden gepflegt in den Rosenkreuzerschulen der vergangenen Jahrhunderte vom dreizehnten, vierzehnten Jahrhundert an. Sie wußten, daß mit solchen Erkenntnissen der Friede in die Menschenseelen einzieht. Und sie wußten, daß gar mancher, der hier auf der Erde diesen Frieden nicht erleben kann, es nach dem

Tode als eine Erfüllung seiner liebsten Ideale empfinden wird, wenn er herabschaut auf die Erde und den Frieden unter den Nationen ent stehen sehen wird in demselben Maße, als sie solchen Erkenntnissen sich öffnen werden.

So wie ich heute hier gesprochen habe, so redeten in den letzten Jahrhunderten in engem, kleinem Kreise die Angehörigen der Rosen kreuzerkreise. Heute kann es vor größeren Menschenmengen ge sprochen werden. Diejenigen, welche die Mission haben, aus der geisteswissenschaftlichen Bewegung heraus als Testamentsvollstrecker desjenigen zu wirken, was vom Mysterium von Golgatha in die Menschheit strömt, sie wissen, daß der Jesus, der den Christus in sich geborgen hat, jedes Jahr zur Osterzeit aufsucht die Stätte, wo sich abgespielt hat das Mysterium von Golgatha. Gleichgültig, ob der Jesus im Fleisch ist oder nicht, er sucht jedes Jahr diese Stätte auf, und da können die Schüler, die die Reife erlangt haben, ihre Vereinigung mit ihm haben.

Das empfand ein Dichter - Anastasius Grün - wie eine Individualität herabkommt, und die Stätte, wo sich das Mysterium von Golgatha abspielte, jedes Jahr am ersten Osterfeiertage besucht. Er beschreibt fünf solcher Versammlungen des Meisters mit seinen Schülern. Die erste, die sich nach der Zerstörung von Jerusalem abspielt, die zweite nach der Einnahme durch die Kreuzfahrer, die dritte: Ahasver auf Golgatha weilend, die vierte ein betender Mönch, die Rettung vomEroberer erhoffend, da Sekten verschiedener Art über die Erde zer streut sind und miteinander streiten, während die Stätte seines Wirkens derjenige überschaut, der die größte Friedensbotschaft auf die Erde brachte. Das sind die vier Bilder von vergangenen Besuchen des Jesus auf der Stätte seines Wirkens auf Golgatha. Dann läßt Anastasius Grün im Gedicht «Schutt» ein Bild erstehen von einem zukünftigen Herabkommen auf Golgatha. In ferner Zukunft liegt das, was er schildert: diese Situation der Zukunft, die er wie die Gewalt des Friedens fühlt, der dann herrschen wird auf der Erde. Sie liegt in dem nicht konfessionellen, sondern rosenkreuzerisch empfundenen Chri stentum. Da sieht er Kinder spielen. Sie graben - mag auch jetzt dieses Bild noch eine Utopie sein -, sie graben aus einen Gegenstand aus Eisen und sie wissen nicht, was das ist. Diejenigen nur, die noch ferne Nachrichten haben von dem längstvergangenen Streit der Menschen, sie wissen, daß das ein Schwert ist. In der Zeit des Friedens erkennt man nicht mehr den Zweck eines Schwertes und verwendet es als Pflugschar. Und ein Ackersmann gräbt weiter, findet einen Gegen stand aus Stein. Wiederum erkennt man das nicht. Es war eine Weile von der Erde verbannt, sagen diejenigen, die noch etwas davon wissen. Die Menschen haben es nicht mehr erkannt! Einst haben sie es als Symbol des Streites benutzt - es ist ein Kreuz aus Stein -, jetzt aber wird es, indem sich die Menschen versammeln unter dem Zukunfts impuls des Christus Jesus, jetzt wird es etwas anderes.

Und wie schildert uns der Dichter dies im Jahr 1836? So schildert er uns dies Symbolum der Mission des richtig verstandenen Christus Impulses :

Ob sie's auch kennen nicht, doch steht's voll Segen, Aufrecht in ihrer Brust, in ew'gem Reiz, Es blüht sein Same rings auf allen Wegen; Denn was sie nimmer kannten, war ein Kreuz!

Das Kreuz von Stein, sie stellen's auf im Garten, Ein rätselhaft, ehrwürdig Altertum, Dran Rosen rings und Blumen aller Arten Empor sich ranken, kletternd um und um.290

So steht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsschwer: Verdeckt ist's ganz von seiner Rosen Hülle, Längst sieht vor Rosen man das Kreuz nicht mehr.

FÜNF OSTERN Anastasius Grün

1.

Im Orient, wo - wie aus blühndem Hage Ein spielend Kinderpaar rotwangig grüßt Das heitre Märchen und die sinn'ge Sage In Rosenwäldern zwischen Blumen sprießt,

Dort gibt manch rauher Hirte dir die Kunde: Es walle Jesus Christus, ungesehn, Zu Ostern jährlich um die Morgenstunde Im Auferstehungskleid auf Ölbergs Höhn

Und seh' hinab nach seines Wandeins Tale, Das ihm ein Kreuz und Leichentuch einst wies; Wo Zion stolz geprangt im goldnen Strahle, Granitnes Bollwerk, das sein Fluch zerblies!

Und Ostern war es einst; der Herr sah nieder
Zur kahlen Flur, verödet und ergraut,
Rings Trümmer, Asch' und Staub, und Trümmer wieder,
Und Schutt auf Schutt, soweit das Auge schaut!

Er weiß, es sind dies nur die wirren Schollen Durchwühlten, neugepflügten Ackerlands, Wo einst die Saatenwogen fluten sollen, Und winden sich der goldne Garbenkranz!

Er sieht daraus den Baum der neuen Lehre Mit tiefer Wurzel, ries'gem Säulenschaft, Sich steigend wölben über Land und Meere Und weithin streuen Schatten, Früchte, Kraft!292

Des Tods Triumphzug ging durch diese Gründe, Rings keine Spur von eines Menschen Pfad, Kein Vogel singt, es rauscht kein Blatt im Winde, Es weht kein Halm, es grünet keine Saat.
Daß doppelt groß der Sieg des Todes rage, Lebt spärlich hier noch eines Lebens Schein: Es seufzt, wie eines Dichters Leichenklage, Des Kedrons Quelle zischend durchs Gestein:
«Einst streckt' ich wohlbehaglich meine Glieder
Im Blütenpfühl, auf weichem Silberkies,
Bis von Morias alter Feste nieder
In meinen Schoß der Sturm die Trümmer stieß!
Nun ich den Leib von Stein an Steine trage, Muß ich wohl ächzen laut vor Schmerz und Zorn; Nun die Gelenk' an Trümmern wund ich schlage, Ist, gleich als blut' er, jetzt so rot mein Born!
Mein Born, so klar einst, weisend noch als Spiegel Der Kön'ge Burg, den Tempel gottverklärt, Palastbesäte, wallumkränzte Hügel Und auch ein Volk, einst solcher Fülle wert!
O daß sich am Gestein zu Scherben schlüge Der Spiegel, dem einst solches ward zu schaun, Auf daß dies Bild des Tods er nimmer trüge, Dies Bild verdorrter Fluren voll von Grau'n!
Die Gräber nur, die sie in Fels einst hieben, Sie halten jetzt noch, wie seit Jahren schon; Sie sind rings um dies große Grab geblieben, Termitenhügel um den Libanon!
Und als der alte Bau zusammenkrachte, Flog weit des Staubes Wolke, riesengroß, Daß grau die Flur jetzt, die so grün einst lachte, Und grauen Schleier trägt das ärmste Moos!
Da floh des Volkes Rest, lebend'ge Leichen, Tod ohne Tempel, Satzung, Vaterland! Da sah ich Baum und Strauch weithin erbleichen, Und morsch aufs Antlitz sinken in den Sand!
Fort flogen da der Büsche Nachtigallen,
Die Vögel all', weit übers ferne Meer;
Nicht ziemt es ihrem freud'gen Lied, zu schallen,
Wo alles schweigt und trauert ringsumher.
Fort zogen da die Rosen auch nach ihnen, Bis an das blaue Meer, das Halt! gebot; Da blühn sie gaukelnd nun die reichen, grünen Gestad' entlang, ein Blumenmorgenrot!
Fort alle Farben, fort auch alle Töne, Und alles, alles Leben fortgedrängt! Ich blieb allein zurück als eine Träne, Die an dem Auge der Vernichtung hängt.»
2.
Und wieder Ostern war es einst, und wieder Sah Jesus von des Ölbergs Höhn zu Tal; Auf alle Fluren sank der Lenz schon nieder, Nur hier blieb alles wüst und grau und kahl.
294

Gleich wie die Schwalbe wohl die Brandesstelle Des einst so schönen Hauses bang umschwebt Und doch, ob mitverbrannt auch ihre Zelle, Das neue Nestchen an die Trümmer klebt;
So wagte mählich an die Trümmerreste Der Mensch sich wieder hier, und ins Gestein Baut' er sich Hütten, Häuser und Paläste, Bis er es wachsend sah zur Stadt gedeihn.
Wenn diese Stadt ihr Auge wollte lenken
Auf Schutt und Trümmer rings, draus ihr Entstehn,
Sie müßte auch wie jeder Wandrer denken:
Du wardst aus Trümmern, wirst in Trümmer gehn!
Sie denkt es nicht! Denn horch! von ihren Zinnen Schallt freudighell der Glocken voller Klang. Wer fröhlich singt, mag nicht des Sterbens sinnen, Und Glocken sind der Städte Lied und Sang.
Dort um den Dom aus grauem Felsgesteine, Drinn in den Hallen, draußen im Gefild Schart sich in Helm und Panzer die Gemeine Kampfrüst'ger, ehr'ner Männer, rauh und wild.
Wie all' die Speer' aufs Marmorpflaster klirren! Wie mutig draußen wiehert Pferd an Pferd! Und Panzer glänzen, farb'ge Banner schwirren, An jeder Lende hängt ein rasselnd Schwert.
Weh, liegen sie im Krieg mit ihrem Gotte, Daß sie in Erz umlagern rings sein Haus? Weh, will den Himmel stürmen gar die Rotte Daß sie zum Tempel zieht gewaffnet aus?
Doch nein! Wie sie in Demut plötzlich nieder Beim Orgelklang auf ihre Kniee saust! Es beugt das Haupt sich und die stolzen Glieder, Und reuig schlägt ans Herz die Eisenfaust.

Das Christuskreuz, das heil'ge seh ich ragen Hoch von des Domes Kuppeln, licht und frei, Die Männer auch es all am Busen tragen: O daß auch er ein Dom des Gottes sei! Sie hefteten in Farben aller Arten Das Kreuz auf ihre Kriegesmäntel sich, Wie wandelnde, lebend'ge Kreuzstandarten, Zur Huldigung gesenkt jetzt feierlich.
Wie am Altar, wo tausend Ampeln flimmern,
Der Priester jetzt das Brot des Opfers bricht,
Seh' rot von Blut ich seine Hände schimmern,
Und traun, mich dünkt's, von Christi Blut ist's nicht!
Zunächst am Altar, andachtsvoll geneiget, Im samtnen Betstuhl kniet ein Mann allein, Vor allen schön, selbst schön aufs Knie gebeuget, Fürwahr, noch schöner müßt' er aufrecht sein!
Des Mann's Gebet gleicht seinen heim'schen Eichen, Die, stolz sonst fühlend ihres Marks Gewalt, In Demut doch die Wipfel niederstreichen, Wenn Sturm, die Orgel Gottes, drüber hallt:
«Vollbracht ist's! - ach, wie alles Menschenstreben! Kein Stein, drum nicht schon kämpfte Menschenwut, Kein Strauch, an dem nicht Menschentränen kleben, Kein Stäubchen Land, an dem nicht Menschenblut!296

Das Kreuz, in dieses Tal einst starrend nieder, Der Schande, Schmach und Untat blut'ger Pfahl, Auf Golgatha erhöhten jetzt wir's wieder, Glanzvoll und hoch, des Sieges herrlich Mal!
Von aller Kön'ge Kronen, allen Fahnen,
In alles Land, von allen Bergen dar,
Auf allen Masten, allen Ozeanen
Strahlt glorreich jetzt, was einst ein Galgen war!
Sie kränzten mich mit blankem Kronenbande! Ob dreifach auch durchglüht sein goldnes Laub In jener Städt' und Hütten rotem Brande, Doch fällt, wie dieser Schutt, sie einst zu Staub.
Nur eine Krone wird hier ewig glänzen Und ewig leuchten überm Tale hier: Sie ward geflochten einst aus Dornenkränzen! Weh, daß die Kron' ich trage neben ihr!
Ha, seh' ich die Gemeinde, die zum Feste Statt grüner Palmen blut'ge Schwerter trug, Da ahn' ich hier auch Kains Opferreste, Der seinen Bruder argen Grimms erschlug.
Da ahn' ich's: rings von allen Stirnen grelle Muß auch des Brudermörders Blutmal schrein! Ach, wär' ich jener Pilger an der Schwelle Und trüg' ein Herz, wie er, so still und rein!
O läg' mein Haupt, wie seins, am Schwellensteine, In lichte Träume sterbend eingewiegt! Die bleiche Lilie sinkt im Erdenhaine, Der Glaube zu den Himmelssternen fliegt.»
3.
Und wieder Ostern war's, vom Ölberg wieder Sah Jesus in das Tal 2ur Stadt hinab: Das Kreuz, gestürzt ist's von den Zinnen nieder, Nur eins steht schüchtern noch ob seinem Grab.
Hoch von Moscheenkuppeln, Minaretten Prangt goldnen Strahls der Halbmond übers Land; Der Ruf des Muezins gebeut zu beten, Wo stolz einst Salomonis Tempel stand.
Dem Stein gilt's gleich, welch Zeichen man ihm wählte, Ob er als Tempel, Dom, Moschee euch dien'; Vom Menschen lernt er's ab, daß gleich ihm's gelte, Tritt Mönch, Levite oder Derwisch ihn.
Der Moslim riß herab aus Himmelsfernen Den Mond, zu schmücken seinen Erdenraum; Der Christ hob von der Erde zu den Sternen Sein Kreuz, gezimmert nur aus ird'schem Baum.
Zerstäubt, vermodert längst des Kreuzes Fechter! Kein Psalm, kein Glockenklang in weiter Luft! Nur Mönche blieben, hütend noch als Wächter, Wie treue Doggen, ihres Herren Gruft.
Dies leere Grab, sie kauften es mit Golde, Krambuden schlug der Heide drinnen auf; Dem müden Pilger beut um schnöde Solde Er Platz für seine beiden Knie' zu Kauf.
Der Ostern Fest ist's heut! Auf allen Bahnen Ziehn fromme Christenpilger wohl heran? Durch alle Lande reiche Karawanen Und rüst'ge Schiff' auf aller Meere Plan?298

Nein! Öd' und leer sind noch des Domes Hallen, Darin zerstreut nur einzle Beter knien! Vielleicht daß draußen noch vor'm Tor sie wallen? Blick' um dich, Auge, wo die Wandrer ziehn?
Kein Pilger hier! Nur Beduinen jagen Auf flinken Rossen durch das Heideland; Kein Pilger dort! Die Christenschiffe tragen Des Kaufherrn Gold und Ballen nur zum Strand.
Sieh dort, bemoost vier Trümmerwände ragen, Längst eingebrochen ist Gewölb' und Dach; Ein Kirchlein Gottes war's in alten Tagen, Jetzt stürzt es mählich seinen Bauherrn nach.
Es sprießen grüne Terebinthen drinnen,

Sie stehn die letzten, treuen Beter hier;
Es wölbt ihr Laub zu Kuppeln sich und Zinnen,
Es ragen ihre Stämm' als Säulenzier.
In ihrem Schatten ruht ein müder Waller,
Olivenfarbe trägt sein Angesicht,
Wahrzeichen trägt auch er der Pilger aller:
Den Stab und Staub, - doch Christi Zeichen nicht!
Er ist ein Körnlein jener Handvoll Samen, Die einst der Sturm von diesem Boden hob
Und in die Länder säte aller Namen Und weit hinaus in alle Winde stob!
Und wie ums Haupt beim Laubeswehn ihm schwanken Bald Sonnenlichter, bald die Schatten dicht, So gaukeln drinn die Bilder und Gedanken, Bald mitternächtig schwarz, bald Sonnenlicht:
«Mir blüht kein Vaterland! Die Brüder ringen Durchs Leben sich, zerstreut, im Wandrerkleid! Und doch sind wir ein Volk! In eins verschlingen Gemeinsam Elend uns, gemeinsam Leid!
Vom Manne, der nicht sterben kann, die Sage Lallt manch ein Christenkind, vom Ahasver. Es wallt vorbei der Völker Sarkophage Mein Volk, unsterblich, zäh und hart, wie er!
Die Christen sahn's, da mocht' es ihnen dünken, Es sei wohl eisenfest auch unser Leib, Daß unser Blut ihr Schwert sie ließen trinken, Uns niederdolchten Greis und Kind und Weib!
Die Christen sahn's, und unsres Leibes Glieder Hielt da wohl auch für feuerfest ihr Wahn, Daß sie uns Haus und Hütten brannten nieder Und unter uns den Holzstoß schürten an!
Was zürnen sie? Weil einst, was noch sie üben, Gerichtet einen Sünder wir nach Fug! Wenn das er lehrte, was sie tun und trieben, Traun, war's kein Unrecht, was ans Kreuz ihn schlug!
Und gönnst du, Christ, uns einst auch deine Fluren, Gibst du uns Freiheit, Recht, Gesetz zurück, Ein Krieg, den die Jahrtausende sich schwuren, Den endigt nicht ein Friedensaugenblick!
Hier ist mir wohl! Hier sind wir gleich, wir beiden, Verschmäht, getreten gleich, in diesem Land! Doch unterm Tritte selbst der schnöden Heiden Reich ich dir nicht zum Frieden meine Hand! —300

Genug der Rast! Wie labt des Schlummers Bronnen! Laßt sehn, wie die Geschäft' am Grab dort stehn. — Kauft Goldmonstranzen, Rosenkranz, Madonnen! Kauft Kreuze, schmucke Kreuze, blank und schön!»
4.
Und wieder sah der Herr vom Ölberg nieder, Ein Ostermorgen glänzt aufs Talgefild!
Ihn grüßen keine Glocken, keine Lieder. In Lüften nur wehn Festesschauer mild.
Noch strahlt der Halbmond von den Zinnen allen, Fest wie ein Ätherbild, siegreich und klar; Doch auch das Kreuz am Grab ist nicht zerfallen, Und nicht gewichen seiner Mönche Schar.
Zersplittert in des Wahnes Sekten, fachten
Statt Friedenslampen Hassesglut sie an;
Kaum fochten Kreuz und Mond so blut'ge Schlachten,
Als hier der braun' und graue Kuttenmann!
Altar und Kanzel werden Schanz' und Festen, Feldlager ist der Dom, drinn kampferglüht Roms Mönch im Norden steht, der Kopt' im Westen, Der Griech' im Ost, Armenier im Süd.
Des Pascha drohend Antlitz muß es wahren, Daß nicht ihr Blut besudle den Altar: Gebietend hält der Stock des Janitscharen In Eintracht hier der Friedenslehrer Schar.
Im Kloster liegt ein Mönch auf seinen Knien, Mit weißem Bart, vom Morgenwind umweht, Und zwischen Rosen, die vor Andacht glühen, Wetteifernd sprießt gen Himmel sein Gebet:
«Wie freudig soll mein morsch Gebein versinken Einst in dein graues Leichentuch, o Tal, Säh' nur mein brechend Auge wieder blinken Von allen Zinnen hoch des Kreuzes Strahl!
Und ließest du auf allen Bergen wieder, Herr, deine Oriflamme siegreich stehn, Der Glocken Klang, der Christenpilger Lieder Anstatt der Blumen übers Grab mir wehn!
Zwar als du jüngst in deiner Gottheit Schöne Im Traum mir nah, rief donnergleich dein Zorn: «Hinweg, Unwürd'ge, ihr der Zwietracht Söhne, Nicht fürder schändet hier des Friedens Born!
Ihr, die in meinem Dom um eine Stufe, Um eine Pfort' ihr wild in Hader schwellt, Wißt, daß der Erdball rings zu mir die Stufe, Und meine Pforte rings die weite Welt!
Ihr, die ihr um ein Altarlämpchen streitet, Ihr Blinden ahnt in eurer Nacht es kaum,

Daß, meines Lichtes voll, sich glänzend breitet Rings um und über euch der Erde Raum!
Ich pflanzte, reichen Schirms sich zu erheben, Einst meinen Fruchtbaum in den Erdenhain Mein Wort, es quillt lebend'ges, volles Leben, Und nicht gefesselt ist's an toten Stein!»

So sprachst du, Herr. Doch was mein Aug' in Tränen Längst von dir flehte, hast du jetzt gesandt! Es baute kühn ein Heer von Gottfrieds Söhnen Sich Zelte in der Pharaonen Land!
In ihrem Blick die alte Schlachtenweihe, Ums Haupt des alten Ruhmes Widerschein, In Arm und Brust die alte Kraft und Treue! Da wird wohl auch der alte Glaube sein!
Dort steht der Feldherr! Um sein Haupt zu kühlen, Gebricht's an frischen Siegespalmen hie. Des Nilstroms Katarakte stäubend spülen Des neuen Ruhmes Taufe über sie.
Ich weiß es, seines Degens Feuerrute Schwang über Murad Bei allein er nicht, Und mit des Mamelucken Übermute Geht nicht allein sein Zürnen ins Gericht.
Ich weiß, als Straße nur zu Zions Tale Liegt ihm die Wüste vor den Augen da; Ich weiß, der Pyramiden Riesenmale Sind ihm die Staffeln nur zu Golgatha!
Da wird einst stehn, den Halbmond zu den Füßen, Das goldne Kreuz hoch in der Hand, der Held, Die graue Flur den grauen Mantel grüßen: Er deckt, wie sie, die Größe einer Welt!
Auf Golgatha läßt ruhn er seine Aare Ums Kreuz, des Sieg den schönsten Kranz ihm gab. Die andern Kränze nimmt er aus dem Haare Und legt sie nieder aufs befreite Grab!» –
So sprach der Mönch. Und horch, die fernen Hügel Erdröhnen dumpf, wie ehrner Heere Gang; Und horch, in Lüften rauscht's wie Adlerflügel, Wie ferner Waffenhall und Schlachtgesang.
Ja, seine Heere sind's! - Doch raschen Zuges, Im Siegesglanz, ziehn sie vorbei, vorbei! Ja, seine Adler sind's! - Doch stolzen Fluges Rauscht ihres Fittichs Schlag vorbei, vorbei!
5.
Und Ostern wird es einst, der Herr sieht nieder Vom Ölberg in das Tal, das klingt und blüht; Rings Glanz und Füll' und Wonn' und Wonne wieder, So weit sein Aug' - ein Gottesauge - sieht!
Ein Ostern, wie's der Dichtergeist sieht blühen, Dem's schon zu schaun, zu pflücken jetzt erlaubt Die Blütenkränze, die als Kron' einst glühen Um der noch ungebornen Tage Haupt!
Ein Ostern, wie's das Dichteraug' sieht tagen, Das überm Nebel, der das Jetzt umzieht, Die morgenroten Gletscherhäupter ragen Der werdenden Jahrtausende schon sieht!
Ein Ostern, Auferstehungsfest, das wieder Des Frühlings Hauch auf Blumengräber sät;
Ein Ostern der Verjüngung, das hernieder Ins Menschenherz der Gottheit Atem weht!

Sieh, welche Wandlung blüht auf Zions Bahnen! Längst hält ja Lenz sein Siegeslager hier; Auf Bergen wehn der Palmen grüne Fahnen, Im Tale prangt sein Zelt in Blütenzier!
Längst wogt ja über all' den alten Trümmern Ein weites Saatenmeer in goldner Flut,
Wie fern im Nord, wo weiße Wellen schimmern, Versunken tief im Meer Vineta ruht.
Längst über alten Schutt ist unermessen Geworfen frischer Triften grünes Kleid,
Gleichwie ein stilles, freundliches Vergessen Sich senkt auf dunkler Tag' uraltes Leid.
Längst stehn die Höhn umfahn von Rebgewinden, Längst blüht ein Rosenhag auf Golgatha. Will jetzt ein Mund den Preis der Rose künden, Nennt er gepaart Schiras und Golgatha.
Längst alles Land weitum ein sonn'ger Garten; Es ragt kein Halbmond mehr, kein Kreuz mehr da! Was sollten auch des blut'gen Kampfs Standarten? Längst ist es Frieden, ew'ger Frieden ja!
Der Kedron blieb! Er quillt vor meinen Blicken, Ins Bett von gelben Ähren eingeengt,
Wohl noch als Träne, - doch die dem Entzücken Sich durch die blonden, goldnen Wimpern drängt!
Das ist ein Blühen rings, ein Duften, Klingen, Das um die Wette sprießt und rauscht und keimt, Als gält' es jetzt, geschäftig einzubringen, Was starr im Schlaf Jahrtausende versäumt.
Das ist ein Glänzen rings, ein Funkeln, Schimmern Der Städt' im Tal, der Häuser auf den Höhn; Kein Ahnen, daß ihr Fundament auf Trümmern, Kein leiser Traum des Grabs, auf dem sie stehn!

Die Flur durchjauchzt, des Segens freud'ger Deuter, Ein Volk, vom Glück geküßt, an Tugend reich, Gleich den Gestirnen ernst zugleich und heiter, Wie Rosen schön, wie Zedern stark zugleich.
Begraben längst in des Vergessens Meere, Seeungetümen gleich in tiefer Flut, Die alten Greu'l, die blut'ge Schergenehre, Der Krieg und Knechtsinn und des Luges Brut.
Einst, da begab sich's, daß im Feld die Kinder Ausgruben gar ein formlos, eisern Ding; Als Sichel däucht's zu grad und schwer die Finder, Als Pflugschar fast zu schlank und zu gering.
Sie schleppen's mühsam heim gleich seltnem Funde, Die Eltern sehn es, - doch sie kennen's nicht. Sie rufen rings die Nachbarn in der Runde, Die Nachbarn sehn es, - doch sie kennen's nicht.
Da ist ein Greis, der in der Jetztwelt Tage Mit weißem Bart und fahlem Angesicht Hereinragt, selbst wie eine alte Sage; Sie zeigen's ihm, - er aber kennt es nicht.
Wohl ihnen allen, daß sie's nimmer kennen! Der Ahnen Torheit, längst vom Grab verzehrt, Müßt' ihnen noch im Aug' als Träne brennen. Denn was sie nimmer kannten, - war ein Schwert!306

Als Pflugschar soll's fortan durch Schollen ringen, Dem Saatkorn nur noch weist's den Weg zur Gruft; Des Schwertes neue Heldentaten singen Der Lerchen Epopee'n in sonn'ger Luft! –
Einst wieder sich's begab, daß, als er pflügte, Der Ackersmann wie an ein Felsstück stieß, Und, als sein Spaten rings die Hüll' entfügte, Ein wundersam Gebild aus Stein sich wies.
Er ruft herbei die Nachbarn in der Runde, Sie sehn sich's an, - jedoch sie kennen's nicht! Uralter, weiser Greis, du gibst wohl Kunde? Der Greis besieht's, - jedoch er kennt es nicht.
Ob sie's auch kennen nicht, doch steht's voll Segen Aufrecht in ihrer Brust, in ew'gem Reiz, Es blüht sein Same rings auf allen Wegen; Denn was sie nimmer kannten, - war ein Kreuz!
Sie sahn den Kampf nicht und sein blutig Zeichen, Sie sehn den Sieg allein und seinen Kranz. Sie sahn den Sturm nicht mit den Wetterstreichen, Sie sehn nur seines Regenbogens Glanz!
Das Kreuz von Stein, sie stellen's auf im Garten, Ein rätselhaft, ehrwürdig Altertum, Dran Rosen rings und Blumen aller Arten Empor sich ranken, kletternd um und um.
So steht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsschwer: Verdeckt ist's ganz von seiner Rosen Hülle, Längst sieht vor Rosen man das Kreuz nicht mehr.

ZUR EINWEIHUNG DES CHRISTIAN ROSENKREUTZ-ZWEIGES

Hamburg, 17. Juni 1912

Wir sind hier versammelt, um den Segen derjenigen spirituellen Mächte zu erbitten, welche über unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung stehen, den Segen für eine Arbeitsgruppe, welche sich zu innigster Befriedigung eine Arbeitsstätte geschaffen, die durch die mannigfaltigsten Symbole die Impulse unseres Wollens ausdrückt: nämlich der Ergebung an die spirituellen Mächte, den Willen, ihnen in der rechten Weise zu dienen. Viel Arbeit des Geistes und der Seele ist verwendet worden, um diese Räume würdig auszustatten. Die Mitglieder werden umgeben von diesen Symbolen stets den richtigen Antrieb für ihre Arbeit erhalten; diejenigen aber, die herbeigeeilt sind, um die Eröffnung mitzuerleben, werden eine bleibende Erinnerung mitnehmen, so auch diejenigen, welche immerfort, um kräftigende Antriebe hierherzusenden, im Geiste verbunden sind mit denen, die sich hier eine Arbeitsstätte gesucht haben.

Innerhalb einer solchen Strömung zu stehen, wie unsere geisteswissenschaftliche Bewegung es ist, müssen wir als eine Gnade spiritueller Mächte betrachten, denn in die Zukunft hinein ist diese Bewegung eine Notwendigkeit, und wir dürfen zuerst in dieser Strömung stehen, die einfließen muß in die zukünftige Menschheitsentwickelung, wenn sie nicht vertrocknen, verdorren soll. Man sieht als Okkultist, daß eine solche Befruchtung unumgänglich ist. Und daß gerade wir uns verpflichtet fühlen dürfen, bei dieser Befruchtung hilfreiche Hand zu leisten, das wollen wir als eine Gnade betrachten.

Die Zeit zwischen dem sechzehnten und neunzehnten Jahrhundert brachte die Wellen des Materialismus, der auch eine Notwendigkeit ist, wenn er auch nur Segnungen bringen konnte, die für die physische Welt notwendig sind. Nur wenige unter den führenden Geistern der neueren Zeit konnten verstehen, daß aus den notwendigen, aber auch hinabziehenden Banden des Materialismus wieder ein Aufstieg ersprießen muß.Die theosophische Bewegung ist die Ausgießung von spirituellen Kräften und Wahrheiten aus höheren Welten herunter. Wissen sollten die Menschen wieder Dinge, welche seit

Jahrtausenden überdeckt waren.

Wenn wir prüfen wollen, wie die Bewegung beschaffen ist, in der wir stehen, so können wir das bedeutsamste Kennzeichen heraus finden. Es ist, wie wenn der schönste und echteste Menschheitsgeist in ihr gewirkt hätte, denn drei Punkte, in der richtigen Weise gefühlt, geben sogleich die Vorstellung, daß es sich um etwas handelt, was ganz im Sinne der Forderungen unserer Zeit ist. Diese drei Punkte sagen nichts Geringeres, als daß eine spirituelle Bewegung in die Welt geleitet werden soll, an der jeder Mensch teilhaben kann. Die allgemein menschlichste Strömung ist charakterisiert, wenn es heißt: Es bildet diese Gesellschaft den Kern einer allgemein menschlichen Verbrüderung - und so weiter. Das sagt nichts Geringeres als: Auf der Erde kann es keinen Menschen geben, der nicht Mitglied dieser Gesellschaft werden könnte. - Über die Erde hin aber sind verbreitet die mannigfaltigsten Bekenntnisse und Philosophien. Diese können nicht alle Irrtümer sein. Wer das behauptete, würde die weise Weltenlenkung anklagen. Es kann also sich nur darum handeln, den objektiven Kern aller Weltanschauungen zu suchen, der zu gegenseitigem Verständnis führt. Als etwas wie eine Devise ist hervorgewachsen aus diesen Prinzipien der Satz: «Keine Religion steht höher als die Wahrheit». Das Streben nach der Wahrheit kann alle Menschen zusammenführen, denn sie wird das gegenseitige Verständnis fördern. Dann ist im Grunde der dritte Grundsatz schon da. Aber man könnte sagen, die Materialisten seien von der Gesellschaft doch ausgeschlossen. Sie sind es nur dann, wenn ihnen ihr materialistischer Glaube höher steht als das Suchen nach den Kräften, die allen Erscheinungen zugrunde liegen. Nicht wir schließen den Materialisten aus, denn keiner, der ernstlich suchen wollte, ist stehengeblieben auf dem materialistischen Standpunkt. Er schließt sich also nur selber aus, weil er nicht suchen will nach der Wahrheit. Unsere Bewegung bedarf keiner anderen Grundsätze, denn wenn alles richtig aufgefaßt wird, kann es keinerlei Mißbrauch und Ausartung innerhalb der theosophischen Bewegunggeben, denn es wird in ihr zusammengefaßt das große Ideal von Seelenharmonie und Seelenfrieden. Machen wir es uns klar, wie Frieden und Harmonie über die Welt hingetragen werden kann.

Der Christ, der nicht Theosoph geworden ist, wird wenig Verständnis haben für das, was den Buddhisten erhebt zu den höheren Welten. Der Christ aber, der Theosoph wurde, muß sich bemühen, ihn zu verstehen, er empfindet es als Pflicht auf Grund der Leitsätze der theosophischen Bewegung, die er anerkennt. Und es wird dem Christen klar, daß das Leben des Gautama Buddha auf Erden etwas bedeutet hat, wenn er weiß, daß ein Mensch unzählige Verkörperungen durchgemacht haben muß, ehe er zum Buddha werden kann. Der Buddhist weiß, daß Buddha nach der Erlangung der Buddha-Würde nicht mehr wiederzukehren braucht auf die Erde. In Kristiania ist auf die Mission des Gautama Buddha hingedeutet worden. Es wurde gezeigt, wie diese Seele eine besondere Aufgabe auf dem Mars zu lösen hat. Der Buddha hat auf der Erde die Vorstufe durchgemacht, um unter den Marsmenschen eine ähnliche Rolle zu spielen, wie der Christus auf Erden - nicht durch eine Art Mysterium von Golgatha, nicht durch das Hindurchgehen durch einen Tod, denn die Marsmenschen haben andere Lebensbedingungen als die Erdenmenschen. Dem Okkultisten ist es also klar, daß der Glaube der Buddhisten, daß der Gautama Buddha nicht in einem physischen Leibe auf die Erde wiederzukehren braucht, seine volle Begründung hat. Wir bekämpfen also nicht mehr ihre Überzeugung, das, was ihrem Herzen so nahe liegt, sondern wollen ihr tiefstes Interesse entgegenbringen.

Wenn der Buddhist Theosoph geworden ist, so lernt er erkennen, was dem Christen das Heiligste ist. Er erkennt, daß in der Tatsache des Durchgehens einer gewissen Persönlichkeit durch den physischen Tod ein Weltmysterium ruht, daß der Christus aus höheren Welten heruntergestiegen ist zu einer einmaligen Inkarnation, um daraufhin nie wieder in einen physischen Leib zu kommen. Er beginnt zu verstehen, daß dies Mysterium der Ausgleich ist des Kampfes zwischen Christus und Luzifer. Wenn der Buddhist dies durch die Theosophie lernt, so sagt er sich: Ich verstehe, was der Christ im tiefsten Sinne meint, ich verstehe die einmalige Inkarnation des Christus und sehe,daß der Christus vorher nicht auf der Erde war, ehe er durch den Jesus von Nazareth einen Körper fand.

Wenn wir uns den betonten Grundsätzen hingeben, so lernen wir besonders etwas, was einer gewissen Furcht, die man häufig bei Christen findet, gerade entgegengesetzt ist. Der Ängstliche glaubt nämlich leicht, sein Bekenntnis verliere an Glanz, wenn auch die Vorzüge der anderen beleuchtet werden. Gerade einen höheren Glanz erhält das christliche Bekenntnis, wenn man okkultistisch die einzelnen Religionsbekenntnisse durchdringt. Wer so ängstlich besorgt ist, daß sein Bekenntnis verlieren könnte, wenn es neben den buddhistischen Glauben hingestellt wird, der sollte sich erinnern, daß es für den christlichen Theologen noch manche ungelöste Fragen gibt, daß es zum Beispiel noch eine wichtige Frage ist, ob die Menschen, die vor dem Mysterium von Golgatha gelebt haben, auch teilhaben an der Erlösung. Nimmt aber der Christ hinzu, was der Buddhist weiß, so sieht er, daß es dieselben Seelen sind, die schon vor der Erscheinung des Christus in einem Körper lebten und nach dem Mysterium immer wieder auf die Erde zurückkommen. Nun könnte man fragen: Wie ist es denn aber mit der Buddha-Seele, die sechshundert Jahre vor Christi zum letzten Male inkarniert war und nicht wieder zurückkam?

Auch da wird uns durch die okkulte Forschung eine befriedigende Antwort zuteil. Es wird uns gezeigt, daß der Buddha ein Voraus gesandter war, der, einer höheren Hierarchie angehörend, mit den Venusmenschen heruntergeschickt wurde, so daß man von einer Sen dung des Buddha zur Vorbereitung für den Christus mit Recht sprechen darf. Man kann von jeder Religion aus jede andere ver stehen, wenn keine egoistisch die andere tyrannisieren will. Ein ortho doxer Buddhist könnte ja einmal seinen Buddha über alle anderen Wesen erheben wollen, was allerdings kein wirklicher Buddhist tun würde. Wenn jemand fanatisch sein wollte im Sinne eines beschränkten Buddhismus, so könnte er lehren, daß es kein anderes Wesen geben kann, das nicht wieder als Mensch auf die Erde zurück zukehren braucht, außer dem Buddha, er müsse also der Höchste sein. Damit würde dem Buddhismus ein unendlicher Vorsprung ein geräumt gegenüber dem Christentum, dann setzte man dieses an diezweite Stelle. Dann würde die eine Religion durch die andere be kämpft. Das aber wäre eine untheosophische Tat. Denn die Theo sophie oder Geisteswissenschaft ist da, Frieden über die Erde zu verbreiten, durch Verständnis und Studium der gleichen Wahrheiten zu der Erkenntnis der Wichtigkeit einer jeden zu führen. Darum seien wir eingedenk, daß wir unsere Grundsätze nicht nur mit dem Munde bekennen und dann ins Gegenteil verkehren dürfen. Es muß uns die Überzeugung überkommen, daß die Begründung einer Arbeitsgruppe nicht nur etwas ist, worüber wir froh sein dürfen, sondern daß damit eine hohe Verpflichtung erwächst, und besonders dann, wenn es unternommen wird, jenen Namen der Gründung bei zulegen, der dem edlen Märtyrer gehört, der durch seine Art des Wirkens mehr erduldet hat und in die Zukunft hinein zu erdulden haben wird als je ein Mensch. Ich sage: ein Mensch, denn was der Christus litt, das hat ein Gott gelitten. Das hängt zusammen mit den großen Gefahren, welche die Wahrheit in der Zukunft durchzumachen haben wird. Wenn wir uns auf den Namen «Christian Rosenkreutz» taufen, so müssen wir uns vor die Seele stellen, daß es schwer ist, gerade dieses Bündnis zu halten. Wir geloben eine Treue, zu der wir vielleicht nicht stark genug sein werden. Trotzdem soll es niemandem verwehrt sein, diese Treue in seiner Seele zu pflegen, eine Treue, die es notwendig macht, daß wir unsere Zukunft in einer bestimmten Richtung in die Hand nehmen. Wenn wir uns zu irgend etwas, was schon da ist, so hingezogen fühlen, daß wir es zu unserem eigenen Arbeitsfeld machen, so appellieren wir an die Mächte des schon er starkten Idealismus. Begründen wir aber irgend etwas Neues, so steht hinter uns der Freund alles Separatismus, aller überirdischen Selbstig keit: Dem Luzifer erwächst eine neue Hoffnung bei jeder neuen Gründung. Nicht so, wenn wir uns an etwas Altes anschließen. Dar um wehe uns, wenn wir nicht des Wortes gewärtig sind: «Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte». Wir können ihn aber auch immer von unserem Kragen entfernen, wenn wir guten Willens sind.

Ein großer, aber gefährlicher Moment ist es, wenn wir die Grün dung verbinden mit einem Namen, den ein so großer Märtyrer trug.Sich selber müssen die Begründer das Gelöbnis ablegen, das Wagnis nicht leicht zu nehmen, sondern mit aller Treue und mit aller Kraft festzuhalten, was sie gelobt haben. Mit einer jeden Gründung anthro posophischer Arbeitsgruppen übernimmt man eine schwere Ver antwortung. Wenn man beachtet, wie wenig noch verstanden wurde der Impuls, der durch Christian Rosenkreutz gegeben wurde, so wird man ermessen können, daß ungeheure Schwierigkeiten gerade den jenigen erwachsen werden, die ihm zu folgen gesonnen sind.

Keiner widerspricht den Orientalen, wenn sie vom Maitreya Buddha in ihrer Weise sprechen. Wenn aber einmal über die Erde hin gefunden werden wird das Prinzip des Christentums, das im Grunde in den drei Prinzipien der Theosophischen Gesellschaft ruht, dann werden sich starke Mächte erheben, die Irrtum auf Irrtum häufen werden. Zu Christian Rosenkreutz werden diejenigen gehören, welche ihm Treue halten können. Wir sehen schon in unserer Zeit, wie schwierig das Verständnis des Christentums ist und wie wenig guter Wille vorhanden ist, den Kern des Christentums zu fassen. Die Prinzipien, die wie gute Sterne inner halb der geisteswissenschaftlichen Bewegung walten und heute cha rakterisiert worden sind, werden beitragen sowohl zu einer Ver tiefung, wie zu einer Aufrüttelung der Lauen. Es ist notwendig, das Verantwortlichkeitsgefühl zu wecken. Uns gerade damit stark zu durchdringen, das soll die Aufgabe an dieser Stelle sein. Auch im eng sten Raume werden noch mancherlei Prüfungen an Euch herantreten!

In dem Augenblicke, wo nur der Name des Christian Rosenkreutz genannt wird, vertritt man den Grundsatz: Keine Religion sei uns höher als das Streben nach Wahrheit. -

Christian Rosenkreutz verlangt nie irgendwelchen Personenkultus und sieht darauf, daß die Lehren dem Verstande nahegebracht und eingesehen werden. Nie fordert seine Lehre blinden Glauben an die Meister. Gebrauchen wir erst unsere eigenen Kräfte, dann wird sich schon die Möglichkeit ergeben, durch die Wahrheit die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen zu erkennen. Von keinem wird von vorneherein der Glaube an sie verlangt, denn dann würde der Glaube an die Meister höher stehen als die Wahrheit. Wenn jemals etwas wie der unbedingteGlaube an einen Meister verlangt werden würde, wären schon die Grundsätze der Theosophischen Gesellschaft durchbrochen.

Man kann erkennen, ob irgend etwas wahr oder nicht wahr ist, was aus okkulten Quellen stammt, wenn man auf gewisse Methoden achtet. Es wäre zum Beispiel ein Leichtes gewesen bei der Herausgabe des Buches «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» zu schreiben: Diese Lehren sind gegeben unter Inspiration und so weiter, sie stammen vom Meister und ähnliches. - Durchbrochen ist aber das Prinzip der theosophischen Bewegung, wenn der Schreiber nicht die Verantwortung für das Geschriebene trägt. Wenn irgendwo behauptet würde, ein Buch sei ohne Verantwortung des Verfassers geschrieben, so könnt Ihr wissen, daß hier keine Wahrheit, sondern luziferisch-ahrimanische Täuschung ist. Das gestatten heute die Meister nicht, daß der Schreiber die Verantwortung von sich weist, darum ist es Pflicht, stets seine Vernunft zu Rate zu ziehen, und nichts auf Autorität hin für wahr zu halten. Viel bequemer ist es natürlich, auf Personenkultus zu schwören, denn die Vernunft muß man sich erarbeiten. Nur die, welche prüfend dem gegenüberstehen, was aus den geistigen Welten gegeben wird, können Christian Rosenkreutz die Treue halten. Darum habt im Auge, daß hier eine Arbeitsgruppe errichtet wird, die Treue halten will - über die Persönlichkeit hinaus, die als jeweiliger Lehrer berufen ist - dem Grundsatze, umzugießen in menschlich Begreifbares das, was aus den spirituellen Welten durch den Christus herunterfließt.

Wenn Ihr Euch gelobt, so zu denken und zu streben, dann darf ich in dieser Stunde herunterrufen den Segen der spirituellen Wesenheiten, an die wir nicht zu glauben brauchen, wenn wir uns auch in ihrer Strömung wissen. Es mögen walten hier die guten Geister und segnen diese Arbeit, sie, von deren Dasein ich so überzeugt bin, wie von dem Dasein aller, die hier sitzen im physischen Leibe. Damit sei auch diese Arbeitsstätte eingeweiht. Was in gutem Geiste unsere Arbeit zustande bringt, das wird in der Lage sein, die sonst unfehlbar über das Christentum hereinbrechende Finsternis zu verhüten. Es mögen walten die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen.

DIE MISSION DES CHRISTIAN ROSENKREUTZ, DEREN CHARAKTER UND AUFGABE

DIE MISSION DES GAUTAMA BUDDHA AUF DEM MARS

Neuchâtel, 18. Dezember 1912

Unsere Freunde hier haben gewünscht, daß heute eine Betrachtung von mir angeknüpft werde an dasjenige, was wir im vorigen Jahre hier besprochen haben. Wir haben dazumal hervorgehoben, daß die Initiation des Christian Rosenkreutz auf eine ganz besondere Art im dreizehnten Jahrhundert erfolgt ist und daß seither die Individualität des Christian Rosenkreutz immerfort gewirkt hat und immerfort wirkt durch die Jahrhunderte hindurch. Wir wollen heute wiederum etwas von dem Charakter und der Wesenheit von Christian Rosenkreutz kennen lernen, indem wir die große Aufgabe ins Auge fassen, die er hatte in der ersten Morgenröte unserer dem Intellektualismus zugewendeten Zeit, um für die Zukunft der Menschheit zu sorgen.

Derjenige, der wie Christian Rosenkreutz als ein führender Okkultist vor die Welt hintritt, hat zu rechnen mit der Eigentümlichkeit seines Zeitalters. Das Geistesleben, in dem wir jetzt stehen, hat in seinem eigentlichen Charakter doch den Anfang genommen, als die neuere Naturwissenschaft heraufkam mit Kopernikus, Giordano Bruno, Galilei und anderen. Die Menschen der Gegenwart lernen das Weltsystem des Kopernikus schon in der frühen Schulzeit kennen und nehmen die dadurch gewonnenen Eindrücke für das ganze Leben mit. In früheren Zeiten empfand die Seele etwas anderes: fühlen Sie, welch großer Unterschied besteht zwischen einem Menschen der Gegenwart und einem, der da lebte vor Jahrhunderten. Vor dem Zeitalter des Kopernikus glaubte jede Seele der Erdenmenschen, die Erde ruhe im Weltenraum und die Sonne und die Sterne drehten sich um sie. Der Boden schwand den Menschen unter den Füßen weg, als Kopernikus die Lehre aufstellte, daß die Erde mit riesiger Schnelligkeit unter ihnen sich im Weltall bewegt. Wir dürfen eine solche Revolution des Denkens nicht unterschätzen, die eine entsprechende Umwandlung des Fühlens mit sich brachte. Alle Ideen und Vorstellungen der Menschen wurden anders als sie vor Kopernikus waren. Wir wollen uns nun die Frage stellen: Was hat der Okkultismus zu dieser Revolution des Denkens zu sagen?

Derjenige, der als Okkultist die Frage aufwirft, wie man mit den modernen Ideen des Kopernikus die Welt begreifen kann, der muß sich sagen: Man kann mit den Ideen des Kopernikus vieles schaffen, was naturwissenschaftlich zu großen Triumphen im äußeren

Leben führt, aber nichts begreifen von dem geistigen Untergrund der Welt und der Dinge, denn die kopernikanischen Ideen sind das schlechteste Instrument, das jemals in der Menschheitsentwickelung da war, um die geistigen Untergründe zu begreifen. Dies rührt davon her, daß alle diese Begriffe und Ideen des Kopernikus von Luzifer inspiriert sind. Denn der Kopernikanismus ist eine der letzten Attacken, der letzten großen Angriffe, die Luzifer auf die menschliche Entwickelung gemacht hat. In der älteren, vorkopernikanischen Weltanschauung hatte man außen die Maja; aber man hatte vielfach in dem, was man verstand, was überliefertes Weisheitsgut war, die Wahrheit der Dinge und der Welt. Seit Kopernikus aber hat der Mensch nicht nur in der sinnlichen Anschauung um sich die Maja, sondern die Begriffe und Ideen sind selbst Maja. Heute ist es dem Menschen wie selbstverständ lich, daß die Sonne in der Mitte feststeht und die Planeten sich da in Ellipsen herumdrehen. Nicht lange wird es in die Zukunft hinein dauern, und man wird einsehen, daß die Anschauung des Kopernikus von der Sternenwelt viel unrichtiger ist als die vorhergehende des Ptolemäus. Die kopernikanisch-keplersche Weltanschauung ist eine sehr bequeme Weltanschauung. Um aber dasjenige zu erklären, was der Makrokosmos ist, ist sie nicht die Wahrheit. Christian Rosenkreutz stand so vor der Tatsache einer Welt anschauung, die selber eine Maja ist, und er hatte Stellung dazu zu nehmen. Christian Rosenkreutz mußte den Okkultismus retten zu einer Zeit, in der alle wissenschaftlichen Begriffe selbst eine Maja waren. In der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts erschien das grund legende Werk des Kopernikus über die «Umdrehung der Weltkörper». Am Ende des sechzehnten Jahrhunderts war an die Rosenkreuzer die Notwendigkeit herangetreten, aus dem Okkultismus heraus das WeltSystem zu begreifen, da das kopernikanische Weltensystem mit seinen materiell gedachten Kugeln im Raume schon im Begriff Maja war. Gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts fand daher eine jener Kon ferenzen statt, wie wir sie hier vor einem Jahre kennen gelernt haben, als nämlich im dreizehnten Jahrhundert Christian Rosenkreutz selbst eingeweiht wurde. Diese okkulte Konferenz der führenden Individua litäten vereinigte Christian Rosenkreutz mit jenen zwölf Individuali täten von damals und noch einigen anderen bedeutsamen Individuali täten der Menschheitsführung. Es waren dabei anwesend nicht nur Persönlichkeiten, die auf dem physischen Plan inkarniert waren, son dern auch solche, die sich in den geistigen Welten befanden. Anwesend war bei jener Konferenz auch dieselbe Individualität, die im sechsten Jahrhundert vor Christus verkörpert war als der Gautama Buddha.

Die orientalischen Okkultisten glauben mit Recht - denn sie wissen es als eine Wahrheit -, daß Buddha, der im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens als Gautama Buddha von einem Bodhisattva zu einem Buddha wurde, zum letzten Male damals im physischen Körper in karniert war. Es ist durchaus richtig, daß die Individualität, die von einem Bodhisattva zu einem Buddha wird, danach nicht mehr in einer physischen Inkarnation auf Erden erscheint. Das ist aber nicht gleich bedeutend mit «nicht mehr tätig sein» für die Erde. Der Buddha ist tätig für die Erde auch für die folgende Zeit, wenn er auch nicht mehr im physischen Leibe auf Erden erscheint, sondern von der geistigen Welt aus seine Tätigkeit ausübt. Das Hineinwirken des Buddha mit seinen Kräften aus der geistigen Welt in den Astralleib des Jesus vom Lukas-Evangelium vernehmen wir in dem Gloria-Gesang, der auch den Hirten auf dem Felde hörbar wurde. Diese Worte rühren her von dem Buddha, der wirksam im Astralleibe des Jesusknaben des Lukas Evangeliums war. Diese schöne, herrliche Botschaft des Friedens und der Liebe ist tatsächlich ein Ergebnis dessen, was Buddha beigesteuert hat zu dem Christentum. Aber auch später wirkt der Buddha - nicht physisch, aber aus der geistigen Welt - in die Taten der Menschen hinein und er arbeitete mit an dem, was zu geschehen hatte für den Fortschritt der Menschheitsentwickelung.

Im siebenten und achten Jahrhundert zum Beispiel war in der Nähedes Schwarzen Meeres eine sehr bedeutende Einweihungsschule, in der Buddha im Geistleibe lehrte. In solchen Schulen gibt es Lehrer, die im physischen Leibe lehren; aber für die vorgerückteren Schüler ist es auch möglich, Unterweisungen von einem Lehrer zu bekommen, der nur im ätherischen Leibe lehrt. Und so lehrte dort der Buddha für die jenigen, welche die höheren Erkenntnisse aufzunehmen vermochten. Unter den Schülern des Buddha war damals einer, der dann wenige Jahrhunderte darnach wieder inkarniert wurde. Wir haben es also zu tun mit einer physisch lebenden Persönlichkeit, die Jahrhunderte später wieder im physischen Leibe lebt, in Italien, und die wir als den heiligen Franziskus von Assisi kennen. Die eigentümliche Art des Franz von Assisi, die ja so viel Ähnlichkeit hat, auch in dem Leben seiner Mönche, mit den Schülern des Buddha, ergibt sich aus dem Umstand, daß Franz von Assisi selbst ein Schüler des Buddha war.

Man braucht nur ein wenig den Blick hinzuwenden auf die Eigen tümlichkeiten solcher nach dem Geistigen strebenden Menschen wie Franz von Assisi, und solcher, die durch die jetzige Kultur in der Industrie, der Technik und den neueren Entdeckungen der Gegenwart stehen. Es gab viele, auch okkulte Persönlichkeiten, die in der Seele viel Leid erlebten, als sie denken mußten, daß es in der Zukunft zwei Arten von Menschen würde geben müssen. Und zwar glaubten sie, die eine Klasse werde ganz dem praktischen Leben zugewandt sein, sie werde in der Erzeugung von Nahrungsmitteln, im Bauen von Maschinen und so weiter ihr Heil sehen, sie werde ganz aufgehen im praktischen Leben. Und die andere Klasse werde diejenige sein, welcher Menschen wie Franz von Assisi angehören, die sich wegen des geistigen Lebens ganz abwenden vom praktischen Leben.

Es war daher ein bedeutungsvoller Augenblick, als zur Vorbereitung jener erwähnten Konferenz Christian Rosenkreutz im sechzehnten Jahrhundert eine Anzahl von Okkultisten, einen größeren Kreis von Menschen zusammenberief, denen er die zwei Arten von Menschen vor Augen stellte, die es in der Zukunft geben müßte. Zuerst berief er einen größeren Kreis, später einen kleineren, um den Menschen dieses Bedeutsame zu sagen. Christian Rosenkreutz hielt diese Vorversammlung eine Anzahl von Jahren vorher, nicht weil es ihmunklar war, was zu geschehen hatte, sondern weil er die Menschen zum Nachdenken bringen wollte über die Perspektive der Zukunft. Er sagte ungefähr folgendes zur Anregung des Denkens: Man sehe hin auf die Zukunft der Welt. Die Welt drängt nach Praxis, nach Industrie, nach Eisenbahnen und so weiter. Die Menschen werden sein wie Lasttiere. Und diejenigen, die das nicht wollen, werden sein wie Franz von Assisi, unpraktisch für das Leben, sie werden nur der inneren Entwickelung leben. - Christian Rosenkreutz machte damals seinen Zuhörern klar, daß es auf Erden kein Mittel gebe, um die Bildung dieser zwei Menschenklassen zu verhindern. Alles was man für die Menschen tun könne zwischen Geburt und Tod, könne nicht verhindern, daß die Menschen in diese zwei Klassen geteilt würden. So weit die Verhältnisse auf der Erde in Betracht kommen, ist es unmöglich, Abhilfe zu schaffen für die zwei Klassen von Menschen. Hilfe könne nur kommen, wenn eine Art von Erziehung geschaffen würde, die sich nicht abspiele zwischen Geburt und Tod, sondern zwischen dem Tode und einer neuen Geburt.

Bedenken wir also, daß die Rosenkreuzer vor die Aufgabe gestellt waren, zu wirken aus der übersinnlichen Welt in die einzelnen Menschen hinein. Um zu verstehen, was zu geschehen hatte, müssen wir das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt von einer gewissen Seite her betrachten.

Auf der Erde leben wir zwischen Geburt und Tod. Zwischen Tod und neuer Geburt steht der Mensch in einer gewissen Verbindung mit den anderen Planeten. Sie finden in meiner «Theosophie» beschrieben das Kamaloka. Dieser Aufenthalt des Menschen in der Seelenwelt ist eine Zeit, während welcher der Mensch ein Mondbewohner wird. Dann wird er ein Merkurbewohner, dann ein Venusbewohner, dann ein Sonnen-, Mars-, Jupiter-, Saturnbewohner und dann ein Bewohner des weiteren Himmels- oder Weltenraumes. Man redet nicht unrichtig, wenn man sagt, daß zwischen zwei Inkarnationen auf der Erde Verkörperungen auf anderen Planeten liegen, geistige Verleiblichungen. Der Mensch ist heute noch nicht so weit in seiner Entwickelung, daß er sich in seiner Inkarnation erinnern kann an das, was er erlebt hat zwischen Tod und neuer Geburt, aber in der Zukunft wird das möglich sein. Wenn er auch jetzt sich nicht erinnern kann an das, was er zum Beispiel auf dem Mars erlebt hat, so hat er aber doch die Kräfte des Mars in sich, wenn er auch nichts davon weiß. Man kann durchaus sagen: Jetzt bin ich ein Erdenbewohner, aber die Kräfte in mir schließen in sich etwas, was ich mir auf dem Mars angeeignet habe. Betrachten wir einmal einen Menschen, der auf der Erde lebte, nachdem sich die kopernikanische Weltanschauung ausgebreitet hatte. Woher haben Kopernikus, Galilei, Giordano Bruno und andere die Fähigkeiten in dieser Inkarnation? Bedenken Sie, daß die Individualität des Kopernikus kurz vorher, 1401-1464, in Nikolaus Cusanus, der ein tiefer Mystiker war, verkörpert war. Bedenken Sie seine «Docta ignorantia», wie ganz anders ist da die Seelenverfassung. Wie sind die Kräfte in diese Individualität hineingekommen, die den Kopernikus so ganz anders gemacht haben als den Nikolaus Cusanus? Aus den Kräften des Mars ist das eingeflossen, was ihn dann zu dem Astronomen Kopernikus gemacht hat. So ist es auch bei Galilei, auch er hat Kräfte vom Mars aufgenommen, die ihm die besondere Konfiguration des modernen Naturdenkers verliehen haben. Auch Giordano Bruno hat seine Kräfte vom Mars mitgebracht, und so ist es mit der ganzen Menschheit. Daß die Menschen denken wie Kopernikus oder Giordano Bruno, bekommen sie aus den Kräften des Mars, die sie sich zwischen Tod und neuer Geburt aneignen. Aber daß man solche Kräfte bekommt, die von Triumph zu Triumph führen, rührt davon her, daß der Mars damals anders wirkte als vorher. Früher waren es andere Kräfte, die vom Mars ausgingen. Die Marskultur, die die Menschen durchleben zwischen Tod und neuer Geburt, hat eine große Krise durchgemacht im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert der Erde. So einschneidend, so katastrophal war es im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert auf dem Mars, wie es auf der Erde war zur Zeit des

Mysteriums von Golgatha. Wie zur Zeit des Mysteriums von Golgatha das eigentliche Ich des Menschen ge boren wurde, so wurde auf dem Mars geboren diejenige Geistes richtung, die, wenn sie sich dem Menschen einpflanzte, sich zeigt im Kopernikanismus. Nachdem diese Zustände auf dem Mars herrschten, wäre es die ganz natürliche Folge gewesen, daß der Mars immerMenschen auf die Erde geschickt hätte, die nur Ideen wie Kopernikus mitgebracht hätten, die doch eigentlich Maja sind. Wir blicken also auf eine Dekadenz, auf einen Niedergang der Marskultur. Vorher waren es gute Kräfte gewesen, die vom Mars ausgeströmt waren. Jetzt aber strömten von dort immer mehr Kräfte aus, die den Men schen immer tiefer in die Maja hineingeführt hätten. Geistreich zwar waren die Errungenschaften, die vom Mars stammten in jener Zeit, aber doch eben Maja.

Sie sehen also, daß man im fünfzehnten Jahrhundert hat sagen können: Das Heil des Mars und damit der Erde hängt davon ab, daß auf dem Mars die niedergehende Kultur wieder einen Impuls nach aufwärts erhält. So etwa war es auf dem Mars, wie auf der Erde bis zum Mysterium von Golgatha, wo die Menschheit von spirituellen Höhen in die Tiefe des Materiellen versunken war und der Christus Impuls dann einen Aufstieg für sie bedeutete. Auf dem Mars war im fünfzehnten Jahrhundert die Notwendigkeit eingetreten, der Mars kultur einen Impuls nach aufwärts zu geben. Das war die große Frage, die vor Christian Rosenkreutz und seinen Schülern stand, wie der Marskultur dieser Impuls zum Aufstieg zu geben sei, denn von der Marskultur hing auch das Heil der Erde ab. Die große Aufgabe stand vor dem Rosenkreuzertum, die Frage zu beantworten: Was hat zu geschehen, daß zum Heile der Erde die Marskultur zu einem Aufstieg gelangt? Die Marswesen hätten gar nicht wissen können, was zu ihrem Heile dienen kann, denn nur auf der Erde konnte man wissen, wie es um den Mars stand. Auf dem Mars empfand man den Nieder gang gar nicht. Einer praktischen Antwort wegen trat daher jene Kon ferenz am Ende des sechzehnten Jahrhunderts zusammen, von der ge sprochen wurde. Wohlvorbereitet war diese Konferenz von Christian Rosenkreutz dadurch, daß der intimste Schüler und Freund des Chri stian Rosenkreutz der im Geistleib lebende Gautama Buddha war. Und bei dieser Konferenz ist verkündet worden, daß die Wesenheit, die einst auf Erden inkarniert war als Gautama Buddha, jetzt, als geistige Wesenheit, wie er war, seitdem er «Buddha» geworden, den Schauplatz seiner Tätigkeit auf den Mars verlegen werde. Gleichsam abgeschickt wurde von der Erde auf den Mars die Individualität desGautama Buddha durch Christian Rosenkreutz. Gautama Buddha ver läßt den Schauplatz seiner Tätigkeit und geht nach dem Mars und im Jahre 1604 vollbrachte die Individualität des Gautama Buddha eine ähnliche Tat für den Mars, wie das Mysterium von Golgatha für die Erde war.

Christian Rosenkreutz hatte erkannt, was es für das ganze Weltall bedeuten würde, wenn Buddha dort wirkte, und was des Buddha Lehre vom Nirwana, die Lehre, daß sich der Mensch von der Erde loslösen solle, dort auf dem Mars zu bedeuten hätte. Um die auf das Praktische gerichtete Erdenkultur zu fördern, war die Lehre vom Nirwana ungeeignet. Das zeigte sich am Schüler des Buddha, Franz von Assisi, daß diese Lehre ihre Adepten zu weltfremden Menschen macht. Was aber im Buddhismus nicht geeignet war, um das prak tische Leben des Menschen zu fördern zwischen Geburt und Tod, das war von hoher Bedeutung für die Förderung seiner Seele zwischen Tod und neuer Geburt. Das sah Christian Rosenkreutz ein, daß für dasjenige, was auf dem Mars als Läuterung zu geschehen hatte, die Lehre des Buddha das Geeignetste sei. Wie einstmals das göttliche Liebewesen, Christus, auf der Erde weilte in einer Zeit und unter einem Volk, das diesem Liebewesen nicht gerade nahestand, so stieg der Friedensfürst Buddha im siebzehnten Jahrhundert auf den Mars hinauf, wo Krieg und Kampf herrschten, um dort seine Mission zu erfüllen. Dort waren die Seelen vor allem kriegerisch gestimmt. Eine große Opfertat vollzog der Buddha, gleich jener des Trägers des göttlichen Liebewesens im Mysterium von Golgatha. Eine kosmische Opfertat war es, Buddha zu sein auf dem Mars. Dort war er gleichsam das Opferlamm, und man kann es als eine Art von Kreuzigung für den Buddha bezeichnen, daß er sich hineinversetzen ließ in diese kriege rische Umgebung. Buddha hat diese Tat auf dem Mars vollbracht im Dienste des Christian Rosenkreutz. So wirken zusammen im Weltenall die großen führenden Wesenheiten, nicht nur auf der Erde, sondern von einem Planeten zum andern hin.

Seit jener Zeit, in der das Mysterium des Mars sich vollzogen hat durch Gautama Buddha, nimmt der Mensch vom Mars andere Kräfte auf in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt als früher, zur Zeitdes Niederganges der Marskultur. Und nicht nur bringt der Mensch sich ganz andere Kräfte mit vom Mars herein in die neue Geburt, sondern durch den Einfluß, den die geistige Tat des Buddha ausübt, strömen dem Menschen vom Mars auch Kräfte zu, wenn er hier der Meditation obliegt, um in die geistige Welt zu kommen. Wenn der moderne Geistesschüler meditiert in dem von Christian Rosenkreutz angegebenen Sinne, so strömen auch Kräfte herein, die der Buddha als Marserlöser in die Erde hereinschickt.

So erscheint uns Christian Rosenkreutz als der große Diener des Christus Jesus. Aber dem Werke, das Christian Rosenkreutz im Dienste des Christus Jesus zu verrichten hatte, mußte zugleich zu Hilfe kommen dasjenige, was der Buddha als der Sendbote des Christian Rosenkreutz zum Werke des Christus Jesus beizutragen hatte. So ist die Seele des Gautama Buddha zwar nicht weiter mehr auf der physischen Erde, aber diese Seele ist ganz zum Helfer geworden des Christus Impulses. Was ertönte als Friedenswort auf den im Lukas-Evangelium beschriebenen Jesusknaben herab? «Gloria in der Höhe und Friede auf Erden!» Das tönte aus Buddhas Wesen herab, und es tönt dies geheimnisvoll von Buddha ausgehend - aus dem Planeten des Krieges in die Menschenseelen auf Erden hinein.

Dadurch aber, daß dies alles geschehen ist, war es möglich, daß die Teilung der Menschen in zwei Klassen vermieden wurde, die Teilung in Menschen wie Franz von Assisi, und in solche, die nur im Materialismus aufgehen. Wäre Buddha mit der Erde unmittelbar in Verbindung geblieben, so hätte er um die «praktischen» Menschen sich nicht kümmern können, und die andern hätte er zu Mönchen wie Franz von Assisi gemacht. Durch die Erlösertat des Gautama Buddha auf dem Mars ist es möglich geworden, wenn wir einmal in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt durchmachen unsere Entwickelung auf dem Mars, Anhänger des Franz von Assisi zu sein, ohne daß wir der Erde dadurch etwas zu entziehen brauchen. Grotesk klingt es vielleicht, aber richtig ist es, daß jeder Mensch seit dem siebzehnten Jahrhundert innerhalb des Marszustandes Buddhist, Franziskaner, unmittelbarer Folger des Franz von Assisi ist für eine Zeitlang. Franz von Assisi ist seitdem nur einmal als Kind kurz auf der Erde erschienen und in der Kindheit gestorben und war seither nicht mehr verkörpert. Er ist seitdem verbunden mit der Tätigkeit des Buddha und einer der hervorragendsten Folger des Buddha auf dem Mars.

So haben wir uns vor die Seele gestellt alles, was geschehen ist durch jene bedeutsame Konferenz am Ende des sechzehnten Jahrhunderts und was ähnlich ist dem, was im dreizehnten Jahrhundert auf Erden geschah, als Christian Rosenkreutz seine Getreuen um sich vereinigt hatte. Nichts Geringeres ist geschehen, als daß die Möglichkeit gegeben wurde, dem drohenden Auseinanderfallen der Menschheit in zwei Klassen vorzubeugen, so daß die Menschheit vereinigt bleiben konnte. Und jene Menschen, die eine esoterische Entwickelung durchmachen wollen trotz ihres Aufgehens im praktischen Leben, können ihr Ziel dadurch erreichen, daß der Buddha von dem Mars aus wirkt und nicht von der Erde aus. So daß auch die Kräfte zu einem gesunden esoterischen Leben von der Wirksamkeit des Buddha herrühren.

Wenn der Mensch heute Meditant wird - was das heißt, habe ich schon behandelt in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» -, so ist es gerade das Wesentliche, daß bei der Rosenkreuzerschulung die Entwickelung so ist, daß der Mensch nicht herausgerissen wird aus der Tätigkeit, die sein Karma auf Erden von ihm verlangt. Rosenkreuzerische esoterische Entwickelung ist vereinbar mit jeder Art von Lebenslage und Beschäftigung. Dadurch, daß Christian Rosenkreutz es verstanden hat, die Tätigkeit des Buddha von der Erde auf den Mars zu verlegen, ist es möglich, daß Buddha auch außerhalb der Erde auf die Menschen richtig einwirken kann.

So haben wir wieder eine der spirituellen Taten des Christian Rosenkreutz kennen gelernt und wir müssen uns schon auf den esoterischen Inhalt einlassen, wenn wir seine Taten vom dreizehnten Jahrhundert und die vom sechzehnten Jahrhundert verstehen wollen. Es wäre gut, wenn allgemein begriffen würde, wie unsere abendländische Theosophie konsequent verfuhr seit der Begründung der mitteleuropäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft. Wir haben hier in der Schweiz Vortragszyklen gehabt über die vier Evangelien. Alle die Evangelien-Zyklen sind im Keime enthalten in meiner Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache», die vor zwölf Jahren geschriebenworden ist. In dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»ist der Weg der abendländischen Entwickelung in der Weise geschildert, wie er bei jeder Art von praktischer Betätigung erlebt werden kann. Heute habe ich Ihnen den Grund dieser Tatsache angegeben in der Mission des Gautama Buddha, die ihm durch Christian Rosenkreutz übertragen wurde, indem ich Ihnen von der Bedeutung gesprochen habe, die seine Entsendung auf den Mars für unser Sonnensystem erhalten hat. So fügt sich und muß sich fügen Baustein auf Baustein in unserer abendländischen Theosophie, die konsequent und folgerichtig aufgebaut worden ist, und bei der alles Spätere auch im Einklang mit dem Früheren sein wird. Innere Folgerichtigkeit ist eine der Eigenschaften, die eine Weltanschauung haben muß, wenn sie auf Wahrhaftigkeit aufgebaut sein soll. Und derjenige, der Christian Rosenkreutz nahestehen darf, blickt voll bewundernder Ehrfurcht darauf hin, wie folgerichtig Christian Rosenkreutz selber die große, ihm auferlegte Mission erfüllt hat, die für unsere Zeit als die rosenkreuzerisch-christliche ihm zugewiesen worden ist. Daß der große Lehrer des Nirwana eine Mission außerhalb der Erde auf dem Mars erfüllt, das ist eine der ungeheuren Folgerichtigkeiten, ist eine der Taten des

Christian Rosenkreutz.

An dieseBetrachtungen sei noch eine kurze praktische angeschlossen. Wer Schüler des Christian Rosenkreutz werden will, beachte folgendes : Wir haben im vorigen Jahr davon gesprochen, wie man unwillkürlich eine Erkenntnis davon bekommen kann, daß man in einer gewissen Beziehung zu Christian Rosenkreutz stehen kann. Man kann aber auch etwas wie eine Frage an das Schicksal stellen: Kann ich die Eignung erlangen, ein Schüler des Christian Rosenkreutz zu werden? Es kann auf folgende Weise geschehen: Man versuche, sich das Bild des großen Lehrers der Neuzeit, Christian Rosenkreutz inmitten seiner Zwölf, vor die Seele zu stellen, hinaussendend in den Weltenraum den Gautama Buddha im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts, in der Konsequenz erfüllend dasjenige, was ungefähr geschehen ist im sechsten Jahrhundert vor Christus durch die Predigt von Benares.

Wenn dieses Bild vor der Seele steht mit seiner ganzen Bedeutung, wenn man fühlt, wie von dem Bilde, das einen erschütternden Eindruck macht, etwas ausgeht, so daß sich aus der Seele die Worte herausringen: O Mensch, du bist nicht bloß ein irdisches, du bist ein kosmisches Wesen! –, dann darf man getrost glauben: Ich kann ein dem Christian Rosenkreutz nachstrebender Schüler werden. - Ein wichtiger Meditationsstoff ist dieses Bild, welches das Verhältnis des Christian Rosenkreutz zu Gautama Buddha schildert.

Und das wollte ich als ein aus dieser Betrachtung resultierendes Streben in Ihren Seelen erwecken. Denn das sollen wir uns immer vorhalten : Wir sollen Interesse haben für die Betrachtung der Welt, dann aber daraus die Mittel gewinnen, durch die wir selbst unsere Entwickelung in die höheren Welten hinein vollziehen können.

ANHANG

DIE BEDEUTUNG DES JAHRES 1250

Notizen aus dem Vortrag, Köln 29. Januar 1911

Warum brauchen wir Geisteswissenschaft? Als lebende Wesen auf dem physischen Plan sind wir auf einem Abstieg. Unser Körper ist nicht derselbe wie in alten Zeiten, unsere Leiber sind weniger durchseelt, weniger vom Geist unterhalten. Wie die Pflanze durchsetzt ist von Wasser, so auch war in alten Zeiten der Ätherleib in uns tätig. Er durchdrang mit seinen aufbauenden Kräften den physischen Leib. Heute hat er die Macht über den Körper verloren. Rettung ist nur möglich, wenn wir das Geistige in uns stärker machen. Wenn der Astralleib sich mit dem Geistigen durchdringt, dann wird auch das Menschengeschlecht gesünder werden. Schicksal ist es, daß der menschliche physische Körper abbröckelt, aber der Ätherleib kann kräftiger werden und auf ihn zurückwirken. Jetzt steuern die Menschen jedoch direkt in die Dekadenz hinein. Geisteswissenschaft arbeitet zur Belebung, zur Gesundung von Leib und Seele. Gesundend wirkt besonders das, was nicht allein mit den Sinnen oder dem Gehirn wahrgenommen werden kann. Es erscheint der Welt als Unsinn, wenn wir sagen, daß wir unsere Gedanken richten sollen auf Dinge, die nicht äußerlich nachzuweisen sind. Aber es ist kindisch, mit Mitteln der heutigen Wissenschaft die Geisteswissenschaft beweisen zu wollen. Im Denken über die Außenwelt liegt ein notwendig abbauendes Element, das auf den physischen Leib zerstörend wirkt. Der Schlaf bessert das aus. Viele Erscheinungen des heutigen Kulturlebens wirken zerstörend, zum Beispiel insbesondere auch die Lichtbilder, die den Ätherleib durchaus schädigen. Lichtbilder erregen auch die Sinnlichkeit. Echte Kunst kann das, was aus den höheren Welten kommt, zum Heile der Menschen versinnlichen. In der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung arbeiten wir im Verein mit übersinnlichen Mächten. Nichts gibt einen festen Stützpunkt im Innern als die Geist Erkenntnis. Irgendein Sklave mit festem geistigem Stützpunkt in derZeit der Pharaone und ägyptischen Priesterherrschaft stand sicherer im Leben darin als mancher Mensch der jetzigen Zeit. Die Menschen streben heute nach dem Schablonenmäßigen, nach der Autorität. Doch nur durch eigene innere Tätigkeit im wachen Innern kann die Seele einen festen Stützpunkt finden. Geisteswissenschaftliche Stimmung gibt den Menschen einen Halt und macht sie zufrieden, denn sie haben eine feste Stütze im eigenen Innern durch das, was ihnen die Geisteswissenschaft gibt, die der Seele so nötig ist wie dem Leibe das tägliche Brot.

Wir stehen auf einer Erde, die der Auflösung entgegengeht. Allmählich wird es dahin kommen, daß Seen, Flüsse austrocknen. Durch solche Umlagerungen ändert sich das Bild der Erde. Die Geologie gibt schon an, wie wir bereits in einer zerfallenden Epoche darinnen sind. Der namhafte Geologe Sueß bestätigt es, daß statt steigender, belebender Prozesse in der Erde Verwesungsprozesse stattfinden. Das geht bereits durch die große letzte Entwickelungsepoche der Erde hindurch. Besonders intensiv äußert es sich in der kleinen, seit dem Jahre 1250. Einige Forscher und in ihrem Fach geniale Menschen zeigen manches Fünkchen von Einsicht. Zum Beispiel Burdach. Er bemerkt einen Umschwung seit der Renaissance, doch weiß er nichts von der Richtungsänderung der Erdachse zur Zeit, da sich die Geister der Persönlichkeit zurückzogen.

Verschiedene geistige Wesenheiten greifen in verschiedener Art zu verschiedenen Zeiten ein. Dadurch hat jedes Zeitalter einen eigenen Charakter, wie auch jedes Lebensalter seine besondere Aufgabe hat. Es würde zerstörend, untergrabend wirken, wenn man einführen wollte was nicht zeitgemäß ist, zum Beispiel alte ägyptische Lehren, die im atavistischen Schauen des Volkes verankert waren und als Glaube an eine übersinnliche Welt sich in umgewandelter Gestalt er halten haben. Nicht, was der Verstand sieht, nicht das Äußere in der Welt ist Gegenstand des Glaubens; dieser hat seine starken Wurzeln in früheren Erfahrungen der Seele. Die Geister der Persönlichkeit, die Archai, sind nicht sichtbar, und doch sind sie da und greifen ein. Ein besonders starkes Eingreifen der Archai war vorhanden in der ägyp tisch-babylonischen Zeit. Die Geister der Persönlichkeit waren damals besonders angezogen durch die Erdensphäre. Jetzt ist es anders. Jetzt sind sie am wenigsten angezogen oder sympathisch berührt von dem, was auf Erden geschieht. Sie greifen nicht mehr ein, auch nicht in den Charakter der Menschen. Seit dem Jahre 1250 ist es anders ge worden. Im dreizehnten Jahrhundert fand eine wichtige, bedeutende Umwandlung der Erdenverhältnisse statt. Seitdem ließen die Archai nach, so stark einzugreifen. Sie zogen sich zurück zu Taten in den höheren Welten. Vorher war ihre Wirksamkeit mehr auf der Erde selbst gewesen. Solche Ereignisse sind entsprechend zu würdigen, denn es walten seitdem andere Gesetze.

Allen fortschrittlichen Geistern im Weltenall stehen Gegner gegen über, in diesem Falle jene, die zurückgebliebene Geister der Persön lichkeit sind. Diese Gegner, die schlimmen Geister der Persönlichkeit, gewinnen nun das Feld. Das hängt zusammen mit der Änderung der Stellung der Erdachse um 1250. Die Erde beschreibt ja im Laufe von Jahrtausenden eine Kegelbewegung, eine tanzende Bewegung. Seit dem fünften, sechsten Jahrtausend vor Christus hat die Erdachse sich immer mehr gewendet. Man nennt das wissenschaftlich das Vor rücken des Frühlingspunktes, des Äquinoktiums. Auch die Verteilung von Frühling, Sommer, Herbst und Winter war früher anders, gleich mäßiger.

Die Liebe zur Persönlichkeit, alles was damit zusammenhängt, hat seine guten und schlechten Seiten. Das brachte auch die Renaissance mit, als sie Menschen hervorbrachte, die ganz in der Persönlichkeit lebten. Es war alles vehement gegen das dreizehnte Jahrhundert hin und noch lange nachher, bis in die Renaissance hinein, sowohl bei Künstlernaturen, wie auch bei Cesare Borgia und Papst Alexander VI. Auch bei den Führern der Kreuzzüge war es so gewesen. Es hat sich in jener Zeit alles abgespielt im Zeichen der Geister der Persönlich keit. Die ganze Geschichte ist damals durchsetzt von den schlimmen Geistern der Persönlichkeit. Der Mensch war gleichsam besessen von den Geistern der Persönlichkeit.

Die im dreizehnten Jahrhundert inkarnierten Seelen wußten, daß die Menschen nicht los konnten von ihrer Persönlichkeit, und die gegnerischen Mächte machten allmählich die Menschen so materiellgesinnt als möglich. Die von den schlimmen Geistern der Persönlich keit durchsetzten Menschen konnten nicht mehr hinauf blicken in die geistigen Welten. Da wird nun in jener Zeit die Verbindung mit der geistigen Welt hergestellt durch den Glauben, und darauf wurde auch Gewicht gelegt von seiten der scholastischen Kirchengelehrten. Glaube und Wissen waren nun streng voneinander getrennt. Durch die Jahrhunderte hindurch hat dieses weitergewirkt. Ein letzter Nach zügler jener Zeit war noch Kant, seine Anhänger waren nur Nach beter. Luther aber empfand noch dumpf diese Einwirkung der schlim men Geister der Persönlichkeit. Er warf das Tintenfaß gegen den materialistischen Geist der Zeit.

Diese Epoche ist vorbei. Wir leben in der Zeit der Erzengel, mit Gedanken, die hinaufreichen können in die Region, wo die Erzengel und die Gegner der Erzengel sind. Die Gegner der Erzengel durch setzen nicht mehr so wie früher die Archai große Persönlichkeiten. Es gibt keine Persönlichkeiten mehr, die wie Leonardo da Vinci in Ver bindung stehen mit den guten Geistern der Persönlichkeit, oder wie Papst Alexander VI. in Verbindung mit den schlimmen. Heute sind die Menschen mehr schablonenhaft. Jetzt wird abstrakten Idealen nachgejagt. Immer mehr sind es Ideen, Meinungen, Empfindungen, durch welche die Menschen wie besessen sind von den Gegnern der Erzengel. Dadurch schwärmen die Menschen für abstrakte Ideale, werden Phantasten, sie lieben nicht mehr ihr eigenes ewiges Ich, wer den aber durch allerlei Lüste und Leidenschaften getrieben. Sie haften bloß an der irdischen Persönlichkeit, sie schwärmen für irgendein un reales Phantasiegebilde. Doch nur das Streben nach der geistigen Welt kann die Seelen wirklich mit Inhalt ausfüllen.

Eine sekundäre Wirkung der schlimmen Geister der Persönlichkeit entsteht durch den Wein. Wein wird zum Gegner im eigenen Leibe des Menschen. Die Enthaltung vom Weine ergibt sich als Konse quenz für denjenigen, der in die geistigen Welten eindringen will. Aber schwärmerischer Antialkoholismus und Vegetarismus gehören zu den partiellen Idealen. So ist es auch zum Beispiel mit dem Schwär men für griechische Körperkultur, für olympische Spiele und so wei ter. Auch die heutige Marotte der kalten Abwaschungen gehört dazu,alles Schwärmen für das physisch Greifbare und das physisch weniger Greifbare. Das steigert sich von der Träumerei trunkener Menschen bis hin zum wilden Hang zum Verbrechen, weil die Gegner der Archai in dieser Art in der sinnlichen Welt wirken.

Jeder Mensch muß seinen Platz in der Welt erfühlen, muß etwas erleben von dem, was in der charakterisierten Weise in die Menschheit hereinstürmt. Haltlosigkeit, Unsicherheit, Verlieren des Gleichgewichts werden sonst allgemein werden. Menschen, die zwischen Schwärmerei und Materialismus schwanken, finden sich nirgends zu recht. Da war zum Beispiel ein Wagner-Verehrer - man kann für Wagner schwärmen und nichts davon verstehen -, der barfuß nach Bayreuth ging, dann wurde er Asket, er schlief auf einem Holzbrett mit Kieselsteinen, zuletzt wurde er mit Nietzsche zusammen ein Gegner Wagners. Haltlosigkeit der Seele drückt sich aus in Neurasthenie, dem gegenüber ist eine feste Stütze im Innern der Seele nötig.

Wir brauchen aber etwas anderes als die Menschen im Mittelalter, denen der Glaube genügte. Ein Kind von sieben Jahren braucht etwas anderes als ein Mensch von sieben mal sieben Jahren. Geisteswissenschaft kann uns herausreißen aus der uns passiv tragenden Schablone, ohne daß wir dadurch haltlos werden. Mit Sturmschritt wird der äußerliche Glanzbau unserer Zivilisation zerfallen. Künste, Wissenschaften, alles wird auseinanderfallen. Die Formen können nicht bleiben, sie zerstieben: die Zeit und der Geist sind stärker als der Mensch mit seinen Wünschen und Leidenschaften. Geisteswissenschaft ist eine Notwendigkeit, und der Geisteswissenschafter sollte in sich gewahr werden, daß sie eine Notwendigkeit ist.

DIE SIEBEN PRINZIPIEN DES MAKROKOSMOS UND IHR ZUSAMMENHANG MIT DEM MENSCHEN

Notizen aus dem Vortrag, Stuttgart 28. November 1911

Der Makrokosmos, die große Welt, ist ebenso in Entwickelung begriffen wie der Mikrokosmos, der Mensch, die kleine Welt. Ebenso wie der Mensch muß er seine sieben Prinzipien entwickeln. Diese Prinzipien stellen die Gesamtheit der Hierarchien dar.

I. Seraphim, Cherubim, Throne. II. Kyriotetes, Dynamis, Exusiai.
III. Archai, Archangeloi, Angeloi.
IV. Menschensohn.

Die Entwickelungslinie der makrokosmischen Prinzipien ist die folgende:

Erstes makrokosmisches Entwickelungsprinzip = Throne
Zweites makrokosmisches Entwickelungsprinzip = Cherubim
Drittes makrokosmisches Entwickelungsprinzip = Seraphim
Viertes makrokosmisches Entwickelungsprinzip = Christus

oder graphisch:

Bei der Erde sind unten mit 1, 2, 3 und so weiter die Wurzelrassen angezeigt. Also schematisch:

1. Polarische Wurzelrasse - Wiederholung des Saturnprinzips: Throne
2. Hyperboräische Wurzelrasse- Wiederholung des Sonnenprinzips: Cherubim
3. Lemurische Wurzelrasse - Wiederholung des Mondprinzips: Seraphim
4. Atlantische Wurzelrasse - Erdmitte: Christus
5. Unsere Wurzelrasse - Weiterentwickelung
6. Vorausahnung der Jupiter-Entwickelung
7. Vorausahnung der Venus-Entwickelung

Das Christus-Prinzip entwickelt sich also weiter durch die Jupiterzeit hindurch und ist voll entwickelt erst um die Mitte der sechsten, der Venus-Epoche.

Von der Mitte der atlantischen Zeit an kann das Christus-Prinzip erst in den ersten Keimanfängen wirken. Beim Menschen geschieht das durch die Anlage des ersten Ich-Keims. Die erste direkte, wirkliche Einwirkung geschah in unserer Zeit in der Offenbarung auf dem Sinai, wo der Christus sich unter dem Jahve- oder Jehova-Namen dem Moses offenbarte. Dann geschah die direkte Verbindung des Christus mit der Erde durch die Jordantaufe und die drei Jahre in den Leibern des Jesus von Nazareth. Der Christus-Impuls ist also zugleich mit dem Ich-Impuls in die Menschheit eingeflossen. Christus bedeutet daher das makrokosmische Ich.

Die Weiterentwickelung des fünften, sechsten und siebenten Prinzips auf der Erde kann also nur wie eine Art Vorahnung innerlich möglich sein. Es kann dem Menschen kein höherer Leib als der mit dem vierten makrokosmischen Prinzip aufgebaute physische Leib gegeben werden. Erst auf dem Jupiter erhalten wir den fünften und auf der Venus den sechsten Leib und so weiter. Es besteht daher gegenüber der griechisch-lateinischen Zeit im Menschen jetzt etwas wie ein innerer Widerspruch zwischen Geist, Seele und Leib, der immer mehrfühlbar werden wird, je weiter die Entwickelung fortschreitet. Diesen Widerspruch können namentlich sensitive Menschen heute schon spüren.

Betrachten wir nun einmal von diesem Schema aus die Gegenwirkung der luziferischen Geister. Die luziferischen Geister entstammen ja einer höheren Hierarchie als der Mensch: der Hierarchie der Angeloi oder Engel, die aber mit ihrer Gesamtentwickelung auf dem Monde, wo sie ihre Menschheitsstufe durchmachten, nicht fertig geworden sind. Daher bleiben sie unfähig, nun in ihrer Weiterentwickelung den Anschluß an das vierte makrokosmische Prinzip zu finden. Dafür haben die luziferischen Geister aber auf dem Mond ihr viertes und fünftes Prinzip und so weiter schon sozusagen vorausahnend entwickelt, aber noch ohne das makrokosmische vierte Prinzip, ohne den Christus-Impuls, der ja noch nicht da war.

Nehmen wir nun einmal die Entwickelung solcher luziferischer Geister, die es bis zum fünften Prinzip auf dem Monde gebracht haben. Diese wissen ja nichts über das vierte makrokosmische Prinzip hinaus, wissen also nichts vom Christus. Es ist das schwer in unserer Sprache auszudrücken. Man könnte etwa so sagen: Sie wenden sich wie höhnisch gegen die oberen Götter, die sich um die Entwickelung des Christus-Prinzips bemühen in der Menschheit, und rufen ihnen zu: Ihr könnt dem Menschen nur das vierte Prinzip geben; wir aber können ihm das fünfte Prinzip geben. - Das ist ja tatsächlich etwas Höheres, das sie, ebenso wie wir es jetzt in der fünften Wurzelrasse tun, wie vorausahnend mitgebracht haben. Es fehlt dem aber das makrokosmische vierte Prinzip, der Christus, von dem sie gar nichts wissen. Sie sind also schon in gewisser Weise wie frühreif, nehmen etwas voraus, aber nicht in Harmonie mit dem Kosmos. Die normale Entwickelung stellt daher den luziferischen Geistern gegenüber etwas «Einfacheres» vor, über das sie sich erhaben dünken. Und es werden Zeiten kommen, wo durch die Macht der höheren Prinzipien, des fünften oder gar sechsten Prinzips, die luziferischen Geister großen Einfluß auf die ihnen verfallende Menschheit haben werden.

Können wir das nicht heute schon überall in seinen Anzeichen richtig empfinden? In Kunst und Wissenschaft und so weiter, überalltritt uns entgegen eine gewisse frühreife Höherentwickelung, der aber der innere Wahrheitskern, die Harmonie mit dem Ewigen zu fehlen scheint.

Der Führer derjenigen Geister, die in dieser Weise sechs Prinzipien entwickelt haben, die also auf dem Monde bis dicht an die Vollendung herangekommen sind, ist der Antichrist, der dem Christus schon zum Verwechseln ähnlich sehen kann.

Heute ist bereits der größte Teil der Menschheit diesem Einfluß der luziferischen Geister verfallen. Daher die Notwendigkeit, jetzt das zu fördern, was der Mensch auf der Erde nur als Innerliches empfangen kann durch die Meditation. Daher die Notwendigkeit der Geisteswissenschaft.

Zu Anfang unserer fünften Periode, also am Ende der griechisch lateinischen Zeit, im dreizehnten Jahrhundert, war eine kurze Zeit lang die Menschheit ganz abgeschnitten vom hellseherischen Vermögen. Deshalb wurde damals eine große Konferenz der weisesten Menschen abgehalten, in dem Kollegium der Zwölf. Hiervon waren die ersten Sieben die heiligen Rishis, von denen jeder je eine der sieben atlantischen Entwickelungsstufen in sich verkörpert hatte. Vier andere Weise hatten die ersten vier Unterrassen unserer Zeit: der achte die indische, der neunte die urpersische, der zehnte die ägyptisch-chaldäische und der elfte die griechisch-lateinische in sich verkörpert, der zwölfte alles Folgende. Dann war unter ihnen ein Knabe, ein Dreizehnter, den nahmen sie in ihre Mitte und alle Zwölf ließen in einer bestimmten Weise ihre Weisheit auf ihn einströmen. Der Körper des Knaben wurde dadurch ganz durchschimmernd. Er hatte schon längere Zeit gar keine Speise mehr zu sich genommen. Er lebte unter diesem mächtigen Einfluß nur kurze Zeit, konnte aber in dieser Zeit durch das, was er von allen gemeinsam aufgenommen hatte, der Lehrer dieser Zwölfe werden über die Dinge, die sie selber einzeln nicht umfassen konnten. Namentlich konnte er ihnen durch eigene Anschauung das paulinische Ereignis in höherem Sinne erklären. Er starb dann und wurde wiedergeboren im vierzehnten Jahrhundert als Christian Rosenkreutz. Er lebte dann hundert Jahre und ist seitdem nicht nur der Lehrer der zwölf Weisen, sondern der ganzen Menschheit. Er hat die Aufgabe, die Menschheit zu schützen gegen den luziferischen Einfluß.

Diese luziferischen Einflüsse sind sehr groß und werden noch bedeutend wachsen. Aber man kann mit Recht von ihnen sagen: «Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte.» Der luziferische Einfluß wird aber schon deutlicher werden in der nächsten Zeit.

DER GESTIRNTE HIMMEL ÜBER MIR DAS MORALISCHE GESETZ IN MIR

Notizen aus dem Vortrag, St. Gallen 19. Dezember 1912

Die Geisteswissenschaft lehrt uns, daß sich die Vorgänge zwischen Tod und neuer Geburt auf die Verhältnisse des Kosmos beziehen. Einem sehr wichtigen Gegensatz ist die Seele unterworfen: während des physischen Daseins können wir Veränderungen in uns vorgehen lassen, nicht aber zwischen Tod und neuer Geburt. Wir haben zum Beispiel zwischen Geburt und Tod eine gewisse Beziehung zu einem Menschen gehabt, wir erleben etwas gemeinsam mit einem Freunde; jetzt, nach seinem Tode, haben wir etwas von ihm erfahren, was wir hier auf Erden nicht mit ihm erlebt haben. Wie gestalten wir nun das Verhältnis nach dem Tode? Wie können wir unsere Gefühle zu ihm sympathisch oder antipathisch gestalten? Wenn wir selbst schon durch die Pforte des Todes hindurchgeschritten sind, und es folgt uns je mand nach, mit dem wir im physischen Leben ein gewisses Verhältnis gehabt haben, so muß dies lange nach dem Tod unverändert so blei ben, denn nach dem Tode können wir dem alten bestehenden Ver hältnis nichts Neues mehr hinzufügen. Wir sind dem eigenen Karma unterworfen, nachdem wir in die geistige Welt eingetreten sind. Der Augenblick der Umgestaltung dieses Karma tritt erst in einem neuen Leben ein; erst in einer neuen Inkarnation kann es ausgeglichen wer den. Ein physisch Toter kann im geistigen Dasein auf die anderen physisch Toten nicht im Sinne einer Veränderung ihres Lebens wirken. Aber der Lebende hat die Möglichkeit, eine Wirkung auf den Dahin gegangenen auszuüben. Nehmen wir zum Beispiel den Fall: zwei Menschen, die sich lieben, haben ein verschieden geartetes Verhältnis zur Geisteswissenschaft, der eine liebt sie, der andere haßt sie. Es ist zwischen beiden Seelen Oppositionsgeist vorhanden. Wenn der Mensch von Freiheit seines Willens reden kann, so ist es, weil in der menschlichen Seele das Ich Bewußtsein viel tiefere Wege geht als das astralische Bewußtsein, so daß man sich oft im Grunde der Seele sehnt nach dem, das man bewußt haßt. Wie kommen wir dem Toten helfend entgegen? Dazu müssen wir durch ein geistiges Band mit ihm verbunden sein. Man kann zum Beispiel ihm helfen durch stilles Vorlesen, man kann, sich herzlich mit ihm vereinend, Gedankenfolgen durchnehmen, Vor stellungen, Imaginationen in die höheren Welten zu ihm hinauf sen den. Solche Freundesdienste haben immer eine gute Wirkung. Auch dann ist das Vorlesen gut, wenn der Mensch im irdischen Leben zu gleichgültig, zu bequem war. Wir können ihm die Qualen in der Tat erleichtern, auch wenn wir keinen Beweis haben, daß er sich im Leben darnach sehnte. Oft können wir erleben, daß viel Segen von dem physischen Plan aus in die geistigen Welten hinausgesandt wird, trotz der ungeheuren Kluft, die da besteht zwischen dem Leben zwischen Geburt und Tod und dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Zahlreiche Lebende werden fühlen, daß sie mit den Toten in inniger Verbindung stehen, und zugleich das Bewußtsein in sich tragen, daß auch sie auf die Toten helfend wirken. Die ersten Seelen, mit denen wir nach dem Tode in Beziehungen kommen, sind die jenigen, mit denen wir schon auf der Erde nahe Beziehungen an geknüpft hatten, nicht solche können es sein, die wir hier nicht ge kannt haben. Es findet das irdische Leben eine unmittelbare Fort setzung nach dem Tode. Die Seele ist in den Gegenständen, die sie wahrnimmt, darinnen, füllt sie aus.

In der Kamaloka-Zeit vergrößert sich die Ätherform des Menschen immer mehr und mehr, so daß ihre äußerste Grenze von der Bahn des Mondes umkreist wird. Alle Menschen füllen denselben Raum aus, der von der Mondbahn umschlossen ist; sie sind sich nicht im Wege während der Kamaloka-Zeit. Nach dieser Zeit werden wir Merkur bewohner, wie wir vorher Mondbewohner waren, dann Venus-, dann Sonnenbewohner. Da hat man es mit einer erhöhten Geistigkeit zu tun, das Astralische der Mondensphäre ist überwunden. Es hängt das Leben auf jedem Planeten von der Seelenverfassung ab, die man sich während der Mondenzeit angeeignet hat. Diejenigen, die von sitt lichem Mitfühlen ergriffen sind, leben anders als die Egoisten und öffnen sich der Menschheit. Insbesondere werden wir mit jenen ein Verhältnis anknüpfen können, mit denen wir im irdischen Lebenschon zusammen waren. Die Art dieser Beziehungen wird davon ab hängen, welche Tröstungen und welche Qualen wir uns gegenseitig bereitet haben. Ein nur wenig moralischer Mensch wird geistiger Ein siedler, ein moralischer dagegen geselliger Merkurbewohner während der Merkurzeit werden.

In der nächsten Zeit, während des Venuszustandes, dehnen wir uns so weit aus, daß wir den Raum bis zur äußersten Grenze der Venus sphäre ausfüllen. Wer nicht religiös war, wer nicht Ewiges, Göttliches in sich aufgenommen hat, wer nicht in der Merkurzeit zu andern Menschenseelen geistig-seelische Beziehungen haben konnte, der wird auch in der Venuszeit ein Einsiedler werden, während wir auch dort gesellige Wesen sind, wenn wir in der Merkurzeit mit gleichgesinnten Wesen zusammen waren, religiöse Wärme entfaltet haben unter einander. Atheisten werden Einsiedler in der Venuszeit, Monisten werden im Gefängnis der eigenen Seele leben müssen, so daß der eine nicht an den andern heran kann. Einsiedler sein, heißt ein dumpfes Bewußtsein haben, das den andern nicht umschließt, ein geselliges Wesen sein, heißt ein helles Bewußtsein haben, das in das andere ein dringt. Freilich steigt der Mensch immer in die Sternenwelten hinauf, aber je dämmerhafter er eine Region durchlebt, desto schneller rast er durch die Zeiten hindurch und kommt dadurch schneller zur Reinkar nation, zum Beispiel solche, die im vorigen Dasein als Verbrecher oder Idioten gelebt haben. Je heller hingegen das Bewußtsein in der Sternenwelt war, desto langsamer kommt die Seele zurück zur Inkarnation. Man muß draußen im Kosmos schon ganz bewußt geworden sein, um sein späteres physisches Gehirn ausbilden zu können. Der nächste Zustand ist der des Sonnenbewohners. Er findet statt etwa ein Jahrhundert nach dem Tode des Menschen. In der Sonnenzeit kann man die Möglichkeit haben, ein gewisses Verhältnis zu allen Menschen zu gewinnen. Wenn sich ein Mensch dem Christus-Impuls erschlossen hat, so ist seine Seele für alle offen. Seitdem sich das Mysterium von Golgatha vollzogen hat, können wir uns mit dem Christus-Impuls verbinden, der größten geistigen Kraft. Derjenige aber, der den Christus-Impuls nicht aufgenommen hat, bleibt auch in der Sonnenzeit ein Einsiedler.Wir müssen noch auf etwas anderes aufmerksam werden. Wenn ein Mensch mit seiner Aura in der Mondenzeit dem Hellseher erscheint, so sieht dieser, daß in dem gewaltigen Ätherleibe sich darstellt ein Kern, der in einer wolkenartigen Aura erscheint. Diese ist nach allen Seiten hin gleich dunkel und bleibt auch noch während der Merkurzeit so. In der Venuszeit tritt an der einen Seite der Wolke eine Beleuchtung auf, und wenn wir dann als Hellseher den Menschen betrachten, so finden wir, daß er von da ab, wenn er ein moralischer, religiöser Mensch war, Beziehungen zu Wesenheiten der höheren Hierarchien erreichen konnte. Wenn der Mensch ein guter Mensch war, lebt er in der Venuszeit mit höheren Wesenheiten in geistiger Berührung, war er nicht gut, so kann er diese nicht erkennen, und er verurteilt sich dadurch zu der Qual, dem Schmerz des Einsiedlertums.

Vor dem Mysterium von Golgatha, in der ersten Kulturepoche der nachatlantischen Zeit, war die Sonne so, daß auf dem Sonnenkörper gleichsam zu erblicken war der Thron des Christus. Diejenigen, die gut waren im Leben, trafen auf dem Sonnenplan die Wesenheit des Christus an. Während der Zarathustra-Zeit war der Christus schon auf dem Wege zur Erde, und der Mensch konnte ihn auf der Sonne nicht finden. Seit dem Mysterium von Golgatha ist der Christus mit der Erde vereinigt. Wenn die Menschen auf der Erde sich nicht den Christus-Impuls angeeignet haben, können sie zwischen dem Tode und einer neuen Geburt den Christus nicht finden. Wenn man dann Sonnenbewohner geworden ist und sich den Christus-Impuls einverwoben hat, so steht man vor einer Menge von Tatsachen, die wir als die Akasha-Chronik der Sonne bezeichnen. Hat man auf der Erde den Christus nicht gefunden, so kann man auch auf der Sonne die Akasha-Chronik nicht lesen. Wir können diese Schrift lesen lernen, wenn wir auf der Erde mit warmem Herzen das Mysterium von Golgatha aufgenommen haben, dann lernen wir auf der Sonne lesen, was der Christus seit Millionen von Jahren auf der Sonne getan hat. Unseren heutigen Verhältnissen nach sind wir stark genug, um Sonnenbewohner werden zu können. Später gelangen wir zum Mars, dann zum Jupiter und Saturn, dann in die Fixsternwelt. Bei der Rückkehr hierher wird unser Ätherleib kleiner und kleiner, bis wir so klein geworden sind, daß wir uns wieder in einem neuen Menschenkeim verkörpern können.

Bis zur Sonnenzeit stehen wir unter der Führerschaft des Christus. Von da ab brauchen wir einen Führer, der uns von der Sonne weiter hinaus in den Kosmos zu führen hat. Es tritt uns nun Luzifer zur Seite. Wenn wir ihm auf dem physischen Plan verfallen, so ist das schlimm, aber wenn wir auf der Erde das richtige Verständnis für den Christus-Impuls gehabt haben, so sind wir auf der Sonne stark genug, auch Luzifer ohne Gefahr zu folgen. Er sorgt von da an für das innere Weiterkommen der Seele, so wie der Christus auf dieser Seite der Sonne für unsern Aufstieg bis dahin gesorgt hat. Haben wir uns den Christus-Impuls auf der Erde angeeignet, so ist auf dem Wege zur Sonne Christus der Konservator der Seele. Außerhalb des Sonnenkreises ist Luzifer der Führer im kosmischen Weltenall; innerhalb desselben ist er der Versucher.

Sind wir zur Sonnenzeit ausgerüstet mit dem Christus-Impuls, so leiten uns Christus und Luzifer als Brüder. Wie verschieden sind doch die gleichen Worte Christi und Luzifers aufzufassen! Als ein wunderbarer Geleitspruch das Wort Christi: «In euch lebt der göttliche Funke, ihr seid Götter». Und Luzifers große Versuchung: «Ihr werdet sein wie Gott». Das sind zwei gleiche Aussprüche, aber die furchtbarsten Gegensätze! Alles hängt davon ab, wo der Mensch hier steht: an der Seite Christi oder an der Seite Luzifers.

Geisteswissenschaft gibt uns ein bedeutendes Verständnis für die Welt. Es muß im physischen Körper etwas wie Erkenntnis an uns herantreten. Wir müssen uns durch Geisteswissenschaft auf der Erde ein Verständnis für Christus und Luzifer aneignen, sonst kommen wir nicht bewußt in den Weltenraum hinaus.

Jetzt beginnt auf der Erde die Zeit, wo die Menschen sich bewußt darüber werden müssen, ob es Christus oder Luzifer ist, die uns nach dem Tode ihre Worte in die Seele raunen. Wir müssen in dem Leben zwischen Geburt und Tod Christus in der rechten Weise verstehen lernen, damit wir nicht im schlafenden Zustand von der Sonnenzeit an durch die Weltenräume wandern müssen.Auch in bezug auf die

Kleinigkeiten des Lebens muß uns Geisteswissenschaft etwas werden. Immer mehr und mehr wird sich zeigen, was zwischen Tod und neuer Geburt erworben werden kann an Lebenskräften. Menschen werden geboren werden mit verdorrten Körpern, weil sie sich durch ihre Ablehnung gegen Geisteswissenschaft nicht vorbereitet haben, aus dem Kosmos Kräfte zu holen. Die Menschen müssen schon um der Erdenentwickelung willen Verständnis für Geisteswissenschaft gewinnen! Zu wissen: vor diesem Leben warst du in einer geistigen Welt - das wird die Menschen, wenn sie sich der Geisteswissenschaft erschlossen haben, glücklich machen. «Der gestirnte Himmel über mir, das moralische Gesetz in mir», das macht die Welt erst groß. Es sagt sich der Mensch: Das, was mein Innenleben ist, habe ich aufgenommen in der Sternenwelt; das, was ich im Weltenraum erlebte, leuchtet jetzt in meiner Seele auf. Du hast schlechte Triebe in deiner Seele, weil du während des Sternenlebens nicht versucht hast, deren Kräfte und die Geistkräfte des Christus aufzunehmen. - Wir müssen lernen verwandt zu werden mit dem Makrokosmos. Heute kann der Mensch nur ahnen und fühlen, was zwischen dem Tod und einer neuen Geburt vor sich geht.

Er fühlt: Im Erdendasein lebst du in deiner Seele und birgst in deinem Geiste des Sternenhimmels Kräfte. - Wenn der Mensch in der richtigen Weise meditativ diesen Satz als Vorstellung erlebt, wird er ihm eine Kraft werden, die von ungeheurer Bedeutung ist.

HINWEISE

Die Themen der in diesem Band gesammelten Vorträge sind im Grunde genommen weitere Ausführungen der Darstellungen der kleinen Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die Menschheitsentwickelung» (Bibl.-Nr. 15), welche im August 1911 erschien, also kurz vor dem ersten Vortrag dieses Bandes. Auf diesen Zusammenhang sei vor allem zum besseren Verständnis der spärlichen Notizen des Kölner Vortrages vom 29. Januar 1911 hingewiesen. Hingegen wäre für die Notizen des St.Gallener Vortrages vom 19. Dezember 1912 der Band «Okkulte Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt» (1912-13, Bibl.-Nr. 140) heranzuziehen und zu den Ausführungen Kassel 29. Januar, Wien 8., 9. Februar 1912 «Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart» (5 Vorträge, Berlin 23., 30. Januar, Stuttgart, 20., 21. Februar, Berlin 5. März 1912; Bibl.-Nr. 135).

Textunterlagen: Die Mitschriften stammen von verschiedenen Zuhörern. Einige können als gute, nahezu wörtliche Wiedergaben des gesprochenen Wortes betrachtet werden, bei anderen sind Lücken deutlich fühlbar. Andere sind gekürzte Wiedergaben oder nur spärliche, bruchstückhafte Notizen. Ganz besonders gilt dies für die Vorträge von Köln, 29. Januar 1911, Stuttgart, 28. November 1911, und St.Gallen, 19. Dezember 1912. Der bedeutsamen Hinweise wegen, die sie enthalten, sind sie dem Band als Anhang doch beigegeben.

Die Worte «Theosophie» und «theosophisch» wurden einer späteren Angabe Rudolf Steiners gemäß im allgemeinen durch «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie», «geisteswissenschaftlich» oder «anthroposophisch» ersetzt.

Die Vorträge waren von Rudolf Steiner nicht zum Druck bestimmt, und er hat sie selbst nicht durchgesehen. Deshalb stammen auch der Titel des Bandes sowie die Titel der Vorträge nicht von ihm. Soweit die Vorträge schon veröffentlicht waren, gehen die Titel auf die Herausgaben durch Marie Steiner zurück (siehe unten). Die der dritten Auflage beigegebenen ausführlichen Inhaltsangaben wurden von Paul Frey erstellt.

Als Einzelausgaben sind früher erschienen:

Lugano 17. September, Locarno 19. September 1911 «Der Christus-Impuls im historischen Werdegang», Dornach 1947

Mailand 21. September 1911 «Buddha und Christus. Die Sphäre der Bodhisattvas», Dornach 1944

Neuchatel 27728. September 1911 «Das rosenkreuzerische Christentum», Dornach 1947; erweitert um Neuchatel 18. Dezember 1912, Stuttgart 1950

Basel 1. Oktober 1911 «Die Ätherisation des Blutes. Das Eingreifen des ätherischen Christus in die Erdenentwickelung», Dornach 1933, Dornach 1947 (mit Fragenbeantwortung), Stuttgart 1949, Dornach 1962, 1969, 1980

Leipzig 4./5. November 1911 «Jeshu ben Pandira, der Vorbereiter für ein Verständnis des Christus-Impulses», Dornach 1934

Nürnberg 2./3. Dezember 1911 «Glaube, Liebe, Hoffnung - drei Stufen des menschheitlichen Lebens», Dornach 1963, Dornach 1977

München 9. Januar 1912 «Welten-Ich und Menschen-Ich. Mikrokosmisch-übersinnliche Wesenheiten. Die Natur des Christus. Die Stellung des Antichrist zum Christus. Der Auferstandene», Dornach 1937

München 18./20. (18. teilweise zusammen mit 20.) November 1911, Kassel 27./29. Januar, Wien 8./9. Februar, Neuchätel 18. Dezember, St. Gallen 19. Dezember 1912 «Die Mission des Christian Rosenkreutz, deren Charakter und Aufgabe», Dornach 1947

Düsseldorf 5. Mai 1912 «Die Tatsache des durch den Tod gegangenen Gottes-Impulses.

<Fünf Ostern> von Anastasius Grün», Dornach 1936
München 18. November 1911 erschienen im Nachrichtenblatt «Was in der Anthroposo phischen Gesellschaft vorgeht», 1944, Nr. 50-52
Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.
Zu Seite:
9 Vorwort von Marie Steiner: Das Vorwort schrieb Marie Steiner für die Einzelaus gabe der Vorträge Lugano und Locarno, 16. und 19. September 1911 «Der Chri stus-Impuls im historischen Werdegang», Dornach 1947. Die letzten drei Ab schnitte sind Hinzufügungen aus dem Vorwort zu «Die Mission des Christian Ro senkreutz, deren Charakter und Aufgabe», Dornach 1947.
Die von H. P. Blavatsky begründete Theosophische Gesellschaft: Helena Petrovna Bla vatsky, geb. von Hahn (Jekaterinoslav, Südrußland 1831–1891 London), gründete 1875 mit Col. H. S. Olcott in New York die Theosophical Society, die ihr Zentrum bald darauf nach Indien (Adyar bei Madras) verlegte.
«The Secret Doctrine. The synthesis of science, religion, and philosophy». Volume I Cosmogenesis. Volume II Anthropogenesis, London 1888. Ein 3. Band nach Manu skripten herausgegeben von Annie Besant, London 1897. Aus dem Englischen der 3. Auflage übersetzt von Robert Froebe «Die Geheimlehre. Die Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie», Leipzig o. J. (1899-1906), Verlag J.J. Couvreur, Den Haag 1975.
Max Müller, 1823–1900, einer der bedeutendsten Orientalisten des 19. Jahrhun derts.
Paul Deußen, 1845-1919, Philosoph und Indologe.
10 Rudolf Steiner. Seine Jugend verlebte er: Siehe Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28.
11 in Genua anberaumter Kongreß: Siehe Rudolf Steiner «Die Geschichte und die Be dingungen der anthrophosophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophi schen Gesellschaft». Acht Vorträge in Dornach Juni 1923, GA Bibl.-Nr. 258.
12 Ziel der 1911 und 1912 gehaltenen Vorträge: die Bedeutung des Karma: Siehe hierzu die Berliner und Stuttgarter Vorträge «Wiederverkörperung und Karma und ihre Bedeutung für die Kultur der Gegenwart», GA Bibl.-Nr. 135.23 Jeshu ben Pandira, den u.a. Haeckel verschimpft hat: Ernst Haeckel (1834-1919) deutscher Naturforscher. Seine Auslassung über Jeshu ben Pandira findet sich in seinem Werk «Die Welträtsel., Bonn 1899.
von Jeshu ben Pandira rührt... das Matthäus-Evangelium her: Matthai war ein Schüler des Jeshu ben Pandira. Siehe Rudolf Steiner «Das Matthäus-Evangelium», 12 Vorträge, Bern September 1910, GA Bibl.-Nr. 123.
26 die neuzeitliche theosophische Bewegung: Vergleiche Marie Steiner im Vorwort, S. 9.
30 daß die Natur keine Sprünge mache: Siehe Karl von Linne (1707-1778) in «Philoso phia botanica», Stockholm 1751, Nr. 77.
ein Jahr, das große Bedeutung hat: das Jahr 1899: Mit dem Jahr 1899 schließt ein von 3101 v.Chr. bis 1899 n.Chr. berechneter Zeitraum, der im Indischen «Kali Yuga», das heißt «Finsteres Zeitalter», genannt wird.
33 Wladimir Solovjeff, 1853-1900, russischer Philosoph. Die von Rudolf Steiner ange führten drei Erlebnisse schildert Solovjeff in «Drei Begegnungen Moskau/London/ Ägypten/1862-75-76» enthalten in der Ausgabe «Gedichte von Wladimir Solo vjeff, übertragen von Marie Steiner», Dornach 1969. Mit dem aus diesen Begegnun gen für Solovjeff erblühten Zukunftsehen der Menschheitsevolution meint Rudolf Steiner Solovjeffs «Kurze Erzählung vom Antichrist». Sie ist in den auf Veranlas sung Rudolf Steiners von Harry Köhler (Harriet von Vacano) übersetzten ausge wählten Werken (V Bände) enthalten in Band I, 2. Teil «Sonntags- und Osterbriefe», S. 254ff., Stuttgart 1922.
Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, 1775-1854. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770-1831.
Ernst Haeckel, 1834-1919. Siehe Rudolf Steiner «Die Rätsel der Philosophie in ih rer Geschichte als Umriß dargestellt», GA Bibl.-Nr. 18.
34 wie ich in Basel angedeutet habe: Rudolf Steiner «Das Lukas-Evangelium», 10 Vor träge, Basel September 1909, GA Bibl.-Nr. 114.
Nirmanakaya: In der östlichen Wissenschaft die Bezeichnung für den Leib eines Buddha-Wesens, nachdem es durch die Vollendung durchgegangen ist.
35 Gottfried Wilhelm Leibniz, 1646-1716. Siehe Rudolf Steiner «Die Rätsel der Philo sophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», GA Bibl.-Nr. 18.
Johann von Damaskus... ein Buch in Romanform: «Die Legende von Barlaam und Josaphat.» Erste deutsche Übersetzung des griechischen Textes von Felix Liebrecht, Münster 1847. Neue Übersetzung von Ludwig Burchard, München o.J. (Theatiner Verlag).
37 «Die Prüfung der Seele», die ich in München aufführen lassen durfte: Das zweite

von Rudolf Steiners vier modernen Mysteriendramen, Uraufführung München Sommer 1911. Siehe «Vier Mysteriendramen. (1910-1913), GA Bibl.-Nr. 14.

38 Traum des Sokrates: Vergleiche Hinweis zu Seite 96.

39 Celsus, Römischer Philosoph. Schrieb Mitte des 2. Jahrhunderts n.Chr. das «Wahre Wort», die erste Polemik gegen das Christentum.

45 Urim... Tummim: Hebräisch: Glanz und Weisheit. Siehe 2.Mos. 28,9ff.48
Josaphat... derselbe Name für Bodhisattva: Vergleiche Hinweis zu S. 35, ferner Ernst Kuhn, «Barlaam und Iosaph. Eine bibliographisch-literargeschichtliche Stu die», München 1894, Abhandlungen der philosophisch-philologischen Klasse der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

50 Ex deo nascimur: Ex deo nascimur – Aus Gott sind wir geboren; In christo mori mur = In Christus sterben wir; Per spiritum sanctum reviviscimus = Durch den Heiligen Geist werden wir wiedergeboren. Zu diesem Zielsatz des wahren Rosen kreuzertums vgl. zum Beispiel Rudolf Steiner «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen», GA Bibl. Nr. 284/285.

55 Sabbatai Zewi, 1626-1676. Trat 1666 als Messias auf, ging aber dann zum Islam über. Siehe J. Kastein, Sabbatai Zewi, der Messias von Ismir, 1930.

57ff. Zum Vortrag Neuchätel, 27. September 1911: Gegenüber der gedruckten weist eine andere vorliegende Mitschrift Textvarianten auf. Siehe nach den Hinweisen.

Christian Rosenkreutz: Eine von der äußeren Geschichte nicht als historisch angese hene Persönlichkeit des 14. Jahrhunderts, legendär bekannt aus zwei anonymen Rosenkreuzerschriften «Fama Fraternitatis oder Entdeckung der Brüderschaft des Hochlöblichen Ordens des R.C.», Kassel 1614 und «Confessio Fraternitatis oder Bekandtnus der löblichen Bruderschaft des hochgeehrten Rosen Creutzes», Kassel 1615, und nach diesen ein Deutscher adeliger Abkunft, der von 1378 bis 1484 lebte. Der Name tritt zuerst auf in der 1604 verfaßten und handschriftlich verbrei teten, 1616 in Straßburg anonym erschienenen Schrift «Chymische Hochzeit: Chri stiani Rosencreutz. Anno 1459», deren Verfasser Johann Valentin Andreae als In spirationsträger des Christian Rosenkreutz war. Siehe Rudolf Steiner «Die chymi sche Hochzeit des Christian Rosenkreutz», Aufsatz für die Zeitschrift «Das Reich», München 1917/18. Innerhalb der Gesamtausgabe in «Philosophie und Anthroposo phie», Gesammelte Aufsätze 1904-1918, GA Bibl.-Nr. 35. Ferner in Johann Valen tin Andreae «Die Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreuz», übertragen von Walter Weber, Stuttgart 1957, Basel 1978.

58 In seinen letzten exoterischen Ausführungen hat Christian Rosenkreutz dieses selbst so angedeutet: Rudolf Steiner bezieht sich hier, ebenso wie schon in einem früheren Vortrag (Berlin 16. Dezember 1904, in GA Bibl.-Nr. 93), offensichtlich auf einen in der Literatur überlieferten Ausspruch des Grafen Saint-Germain (siehe den Hin weis zu Seite 67), wonach er in Wien im Jahre 1790 geäußert habe: «Ich werde ge gen das Ende des Jahrhunderts aus Europa verschwinden und mich in die Regio nen des Himalaja begeben. Ich werde mich ausruhen, ich muß ruhen. Man wird mich in 85 Jahren Tag für Tag sehen.» (Zitiert nach Isabella Cooper-Oakley in der Zeitschrift «Gnosis» I. Jg. Nr. 20 vom 15. 12. 1903.) Im Jahre 1875, also genau 85 Jahre nach diesem Ausspruch, wurde die Theosophical Society begründet.

Die geheimen Figuren der Rosenkreuzer: Geheime Figuren der Rosenkreuzer aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, 3 Hefte, Altona 1785-88 (an onym). Heft I enthält eine Abhandlung von Hinricus Madathanus Theosophus: «Aureum Seculum Redivivum», die schon 1621 erschienen war.

58 f. Hinricus Madathanus Theosophus: Anagrammatisches Pseudonym des Paracelsisten Hadrianus a Munsicht (Adrian von Mynsicht. Mynsicht ist wiederum ein An agramm des eigentlichen Familiennamens Symnicht, ursprünglich Seumenicht, eines Alchimisten), der das Verdienst hat, zuerst den Brechweinstein (Antimonoxyd kali) dargestellt zu haben. Er war als Sohn eines Pastors im Braunschweigischen ge boren und lebte von ca. 1590-1638. Siehe C.S. Picht, Hinricus Madathanus, in «Die Drei», Stuttgart 1927, VII. Jg. Heft 4.

58 H.P. Blavatsky «Die entschleierte Isis»: «Isis Unveiled», 2 Bände, New York 1877, deutsch «Isis entschleiert. Ein Meisterschlüssel zu den alten und modernen Myste rien, Wissenschaft und Theologie», 2 Bände, Leipzig o.J. (1909), Verlag J.J. Cou vreur, Den Haag 1976.

60 An einem Orte in Europa, von dem hier noch nicht gesprochen werden darf - aber es wird in nicht ferner Zeit auch dies geschehen können: Dieser Ort wurde auch später nicht genannt.

61 Goethes Gedicht «Die Geheimnisse»: Siehe hierzu Rudolf Steiners Vortrag «Die Ge heimnisse. Ein Weihnachts- und Ostergedicht von Goethe», Köln, 25. Dezember 1907 in «Natur- und Geistwesen - ihr Wirken in unserer sichtbaren Welt», GA Bibl.-Nr. 98.

66 «Die geheimen Figuren der Rosenkreuzer»: Siehe Hinweis zu Seite 58.

67 Der Graf von Saint-Germain ist im 18. Jahrhundert die exoterische Wiederverkörpe rung von Christian Rosenkreutz gewesen: Dieser Zusammenhang der beiden Gestal ten ist von Rudolf Steiner auch schon im Vortrag vom 4. November 1904 in GA Bibl.-Nr. 93 erwähnt worden.

Gotthold Ephraim Lessing, 1729-1781. In seiner Schrift «Die Erziehung des Men schengeschlechts» setzt sich Lessing mit der Idee der Wiederverkörperung ausein ander.

Widenmann... Droßbach: Maximilian Droßbach (1810-1884) schrieb 1849 die Schrift «Wiedergeburt, oder die Lösung der Unsterblichkeitsfrage auf empirischem Wege nach den bekannten Naturgesetzen». Ohne Nennung seines Namens ließ er für die beste Durchführung der in dieser Schrift niedergelegten Gedanken einen Preis von 40 Dukaten in Gold ausschreiben. Dadurch wurde die Abfassung der Schrift von Gustav Widenmann (1812-1876) «Gedanken über die Unsterblichkeit als Wiederholung des Erdenlebens», Wien 1851, veranlaßt, welcher der Preis zufiel. Die kleine Schrift erschien neu zusammen mit einem Aufsatz von C. S. Picht «Das Auftauchen der Reinkarnationsidee bei dem Arzt und Philosophen Gustav Widen mann um 1850» im Verlag Freies Geistesleben, Stuttgart 1961.

75 Heinrich Khunrath, 1560-1605, praktischer Arzt und Verfasser zahlreicher alchi mistischer Schriften. Das in einer Vortragsnachschrift vorkommende «Nashni Khuni» dürfte mit «Khuni» auf Khunrath deuten.

96 Sokrates... daß die Tugend lehrbar sei: In den platonischen Dialogen «Menon» und «Protagoras».

97 Schopenhauer-Zitat:Wörtlich: «Da ergibt sich, daß Moral-Predigen leicht, Moral-Be gründen schwer ist.» In «Über den Willen in der Natur. Eine Erörterung der Bestä tigung, welche die Philosophie des Verfassers, seit ihrem Auftreten, durch die em pirischen Wissenschaften erhalten hat», Frankfurt 1836. Siehe Sämtliche Werke in 12 Bänden mit Einleitung von Rudolf Steiner, J.G. Cottasche Buchhandlung Nach folger, Stuttgart und Berlin o.J. (1894), 6. Band.97 das Christus- Wort: Der Geist ist willig, das Fleisch aber ist schwach: Matth. 26,41 und Markus 14,38.

gegenüber den Guten ein Heer des Bösen: In der ersten Auflage hieß es gemäß der Nachschrift «ein Mehr des Bösen», was auch als «Meer des Bösen» gelesen werden könnte. Wahrscheinlicher ist, daß hier ein Hörfehler oder Schreibfehler vorlag, weil diese Stelle im ganzen nur lückenhaft festgehalten worden zu sein scheint.

101 das Phänomen, von dem Paulus spricht: 1. Korinther 14,1-6.

Goethe... hat eine sehr schöne Abhandlung über dieses Phänomen geschrieben: Siehe «Andere Frage: Was heißt mit Zungen reden?» in .Zwo wichtige bisher unerörterte biblische Fragen, zum ersten Mal grundlich beantwortet von einem Landgeistli chen in Schwaben», Lindau 1773.

115 Thaies, 640 bis um 543 v.Chr., erster griechischer Philosoph.

142 Max Planck, 1858-1947, Begründer der Quantentheorie. «Die Stellung der neu eren Physik zur mechanischen Naturanschauung», Vortrag, gehalten am 23. 9. 1910 auf der 82. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte in Königsberg; Leip zig 1910.

143 Sigmund Freud, 1856-1939, Begründer der Psychoanalyse.

Joseph Breuer, Wiener Internist. Siehe Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», Bibl. Nr. 28, ferner Vortrag vom 10. November 1917 über die Psychoanalyse, in «Indivi duelle Geistwesen und ihr Wirken in der Seele des Menschen», GA Bibl.-Nr. 178.

144 Gotthilf Heinrich von Schubert, 1780-1860, Naturphilosoph: «Die Geschichte der Seele», Stuttgart 1839.

Johann Volkelt, 1848-1930: «Die Traum-Phantasie», Stuttgart 1875. Siehe auch Ru dolf Steiner «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», GA Bibl.-Nr. 18.

152 Essäerlehre: Essäer, jüdischer Geheimorden, etwa 150 v.Chr. bis 70 n.Chr. Siehe auch Rudolf Steiner «Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium», GA Bibl.-Nr. 148.

154 Gestern haben wir gehört: Im öffentlichen Vortrag, München 19. November 1911 «Von Paracelsus zu Goethe». Von dem Vortrag ist keine Nachschrift erhalten. Vgl. den entsprechenden Vortrag Berlin 16. November 1911, in «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA Bibl.-Nr. 61.

158 was Hieronymus, der große Kirchenvater, selbst darüber erzählt hat: er habe das Mat thäus-Evangelium aus einer christlichen Sekte erhalten: Möglicherweise sind die Aus führungen Rudolf Steiners in diesem Teil der Vortragsnachschrift nicht lückenlos festgehalten, so daß durch etwaige Textzusammenziehungen die Unklarheit entste hen konnte, als ob es sich um den griechischen Text des kanonischen Matthäus Evangeliums handle, der zur Zeit des Hieronymus (340-420) schon längst in der Christenheit allgemein bekannt war. Auf ihn konnte Hieronymus keinen Einfluß mehr nehmen. Wohl aber bestand eine solche Möglichkeit in bezug auf die Gestalt, die er durch seine Übersetzung ins Griechische einem Texte gab, den er in Caesa rea kennengelernt hatte

und in dem er die vorkanonische hebräische Urschrift des Matthäus vor sich zu haben glaubte. («De viris illustribus» III). Diese Übersetzung ist bis auf wenige Zitate nicht erhalten. Daß Rudolf Steiner eine solche Vorgestaltdes Matthäus-Evangeliums im Auge hatte, geht vor allem aus seinem ein Jahr vor her gehaltenen Vortragszyklus über «Das Matthäus-Evangelium» (4. Vortrag) her vor, in dem er sich offensichtlich auf die in seiner Bibliothek vorhandene Schrift von Daniel Chwolson «Über die Frage, ob Jesus gelebt hat», Leipzig 1910, stützte, in der nachgewiesen wird, «daß um 71 n.Chr. ein Evangelium Matthäi nicht bloß schon existiert hat, sondern den damaligen Christen auch gut bekannt war» -. Auch im Vortrag Karlsruhe, 8. Oktober 1911 in GA Bibl.-Nr. 131 «Von Jesus zu Chri stus» wird von Rudolf Steiner auf diese Urschrift des Matthäus-Evangeliums hinge wiesen.
161 «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft»: Einzelaus gabe, innerhalb der Gesamtausgabe in GA Bibl.-Nr. 34 «Luzifer-Gnosis».
162 im öffentlichen Vortrag: Nürnberg, 1. Dezember 1911 «Von Jesus zu Christus».
163 den geistigen Adam: Paulus, 1. Korinther 15,45 und 47 in der Übersetzung von D. Leander van Ess, die von Rudolf Steiner benutzt wurde.

169 Theosophie... eine Lehre sein muß ohne Unterschied von Rasse, Nation und Geschlecht: Vgl. den Hinweis zu S. 308.
170 der buddhistische Katechismus von Olcott: Henry Steel Olcott, 1832-1907, Gründer Präsident der Theosophical Society von 1875 bis 1907. Sein Büchlein «Buddhisti scher Katechismus» erschien deutsch Leipzig 1902 im Th. Griebens Verlag, Leip zig.
178 Erklärung der Evangelien: Siehe die im Hinweis zu S. 323 angeführten Vortragszyklen. 183 einem neueren Bearbeiter der Traumwissenschaft: Konnte nicht festgestellt werden.
in der Fragenbeantwortung: Siehe Hinweis zu Seite 162. 191 »Die Prüfung der Seele»: In «Vier Mysteriendramen», GA Bibl.-Nr. 14.
193 Zyklus über die Apokalypse: Rudolf Steiner «Die Apokalypse des Johannes», 13 Vor träge, Nürnberg Juni 1908, GA Bibl.-Nr. 104.
194 Vorträge sowohl in München wie in Stuttgart: Gemeint sind die Vorträge München 18., 20. November und Stuttgart 28. November 1911; alle in diesem Bande enthalten.
195 Richard Wagner, 1813-1883. Hervorragendster dramatischer Komponist des 19. Jahrhunderts.
196 Goethe-Zitat: «Sprüche in Prosa», 6. Abteilung. Enthalten in Band V, S. 460 von «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», von Rudolf Steiner mit Einleitungen und Kommentaren herausgegeben in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» 1884-1897. Nachdruck Dornach 1975 in 5 Bänden, GA Bibl.-Nr. la-e.
202 daß gegenwärtig so viel über dieses Thema gesprochen wird: Vergleiche das Vorwort von Marie Steiner, S. 9f.
212 Edouard Schure: Siehe Rudolf Steiner / Edouard Schure «Lucifer - Die Kinder des Lucifer», Schauspiel von Edouard Schure, übersetzt von Marie Steiner-von Sivers, in freie Rhythmen gebracht durch Rudolf Steiner, Dornach 1955.
«Natur ist Sünde, Geist ist Teufel...»: Goethe «Faust», II. Teil, Saal des Thrones.
219 ein nordischer Gelehrter: Konnte bisher nicht festgestellt werden.221 Ignaz Paul Vital Troxler, 1780-1866, Arzt und praktischer Pädagoge in Basel und Bern. •Vorlesungen über Philosophie», Bern 1835, und «Blicke in das Wesen des Menschen», 1811.
in Prag bei meinem Zyklus: Rudolf Steiner «Eine okkulte Physiologie», 8 Vorträge Prag März 1911, GA Bibl.-Nr. 128.
228 Lessing... Reinkarnationsidee: Siehe Hinweis zu Seite 67. 230 Goethe «Die Geheimnisse»: Siehe Hinweis zu Seite 61.
232 Christian Rosenkreutz: Siehe Hinweis zu Seite 57. Widenmann: Siehe Hinweis zu Seite 67.
233 H.P. Blavatsky: Siehe Hinweis zu Seite 9.
Arthur Schopenhauer, 1788-1860. Siehe «Die Welt als Wille und Vorstellung» in den «Ergänzungen» zum zweiten Buch, Kapitel 38 «Über Geschichte».
238 Hebbel... Tagebuch: «Nach der Seelenwanderung ist es möglich, daß Plato jetzt wie der auf der Schulbank Prügel bekommt, weil er - den Plato nicht versteht.» Heb bels Tagebücher Nr. 1335.
239 Bismarck: «Gedanken und Erinnerungen», 1898, 2 Bände.
244 öffentliche Vorträge: Wien, 6. und 7. Februar 1912: «Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft» und «Das Wesen der Ewigkeit und die Natur der Menschenseele im Lichte der Geisteswissenschaft». Die Vorträge sind nicht ge druckt. Vgl. die entsprechenden Vorträge Berlin, 26. Oktober 1911 und 21. März 1912, in «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA Bibl.-Nr. 61.
250 «So taum'l ich von Begierde zu Genuß...»:Goethe «Faust», I. Teil, Wald und Höhle.

251 in der Bibel gesagt ist: 1. Mose, 1,31.
258 «In deinem Denken leben Weltgedanken»: Worte des Benediktus in Rudolf Steiners zweitem Mysteriendrama «Die Prüfung der Seele», 1. Bild.
267 alle Religionen und alle Philosophien... auf zwölf Grundtypen zurückführen kann: Siehe Rudolf Steiner «Der menschliche und der kosmische Gedanke», 4 Vorträge, Berlin Januar 1914, GA Bibl.-Nr. 151.
268 Goethe «Die Geheimnisse»: Siehe Hinweis zu Seite 61.
269 weil ich über Nietzsche objektiv ein Buch geschrieben habe: «Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit» (Weimar 1895). GA Bibl.-Nr. 5.
276 Gegenstand des öffentlichen Vortrages: Düsseldorf, 5. Mai 1912: Die geistige Führung des Menschen. Von dem Vortrag ist keine Nachschrift erhalten. Vergleiche jedoch die Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 15.
281 mit ihm verbindet sich noch eine andere Wesenhaftigkeit: Hier ist eine Lücke in der Nachschrift.
282 Lieber ein Bettler auf der Oberwelt: Homer, Odyssee, XI. Gesang.
283 und derjenige, der nach dem Mysterium von Golgatha am meisten tut zur Ausbreitung des Christentums...: Gemeint ist Paulus, dem Christus als Auferstandener vor Damaskus erschien.284 Paulus sagt: l.Kor. 15,45. Vgl. auch Rudolf Steiner «Von Jesus zu Christus», GA Bibl.-Nr. 131, 6. Vortrag.
288 Anastasius Grün (Anton Graf von Auersperg) 1806-1876. «Schutt», ein episch-lyrischer Zyklus erschien 1836. Die Dichtung «Fünf Ostern» bildet dessen Schluß. Da die Dichtung kaum mehr bekannt ist, wurde sie gekürzt von Marie Steiner schon der ersten Ausgabe des Vortrages beigefügt.
308 drei Punkte der Theosophischen Gesellschaft: 1. Den Kern eines allgemeinen Bruderbundes der Menschheit zu bilden, ohne Unterschied des Glaubens, der Nation, des Standes, des Geschlechtes. 2. Die Erkenntnis des Wahrheitskernes aller Religionen zu pflegen. 3. Die tieferen geistigen Kräfte zu erforschen, welche in der Menschennatur und in der übrigen Welt schlummern.
309 in Kristiania ist auf die Mission des Buddha hingedeutet worden: «Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie», 10 Vorträge, Kristiania (Oslo) Juni 1912, GA Bibl.-Nr. 137, 9. Vortrag vom 11. Juni 1912. Siehe auch den Vortrag Neuchatel, 18. Dezember 1912 (im vorliegenden Band) und Berlin, 22. Dezember 1912, 5. Vortrag in «Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen», GA Bibl.-Nr. 141.
311 Den Teufel spürt das Völkchen nie: Goethe, «Faust» I. Teil, Auerbachs Keller.
314 Wir haben dazumal hervorgehoben: Siehe Seiten 5 7 ff. dieses Bandes.
314 Nikolaus Kopernikus, 1473-1543. Giordano Bruno, 1548-1600. Galileo Galilei, 1564-1642.
315 Claudius Ptolemäus, um 100 bis um 180 n.Chr., Astronom, Mathematiker und Geograph in Alexandria.
grundlegende Werke des Kopernikus: De Revolutionibus Orbium Coelestium Libri VI, Nürnberg 1543.
317 Franziskus von Assisi, 1181 oder 82-1226.
319 daß die Individualität des Kopernikus kurz vorher in Nikolaus Cusanus verkörpert war: Der Zusammenhang dieser beiden Individualitäten wurde genauer dargestellt in den Vorträgen vom Jahre 1909 «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen. Ein Aspekt der geistigen Führung der Menschheit», GA Bibl.-Nr. 109/111.
Nikolaus Cusanus, 1401-1464. Schrieb 1440 «De docta ignorantia Libri III».
323 seit der Begründung der mitteleuropäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft: Siehe Rudolf Steiner «Die Geschichte und Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft», 8 Vorträge, Dornach Juni 1923, GA Bibl.-Nr. 258.
in der Schweiz Vortragszyklen über die vier Evangelien: «Das Johannes-Evangelium», 8 Vorträge, Basel November 1907, in «Menschheitsentwickelung und Christus-Erkenntnis», GA Bibl.-Nr. 100. «Das Lukas-Evangelium», 10 Vorträge, Basel September 1909, GA Bibl.-Nr. 114. «Das Matthäus-Evangelium», 12 Vorträge, Bern September 1910, GA Bibl.-Nr. 123. «Das Markus-Evangelium», 10 Vorträge, Basel September 1912, GA Bibl.-Nr. 139.324 die Predigt von Benares: Die erste Predigt des Buddha nach seiner Erleuchtung: «Über den achtgliedrigen Pfad, die Ursache des Leidens und die Aufhebung des Leidens.»
327 Eduard Sueß, 1831-1914, österreichischer Geologe. «Das Antlitz der Erde», 3 Bände, Wien 1883-1901.
Konrad Burdach, Königsburg 1859-1936 Berlin, Hauptvertreter der geistesgeschichtlichen Methode in Sprach- und Literaturforschung. Zu dem Hinweis Rudolf Steiners, daß Burdach einen Umschwung seit der Renaissance bemerkt, vgl. «Von der

Initiation. Von Ewigkeit und Augenblick. Von Geisteslicht und Lebensdunkel», GA Bibl.-Nr. 138, Vortrag vom 30. August 1912.

328 Gegner der Archai... Gegner der Erzengel: Die Notizen sind hier nur stichwortartig und eventuell sogar fehlerhaft.

Änderung der Stellung der Erdachse um 1250: Siehe auch den 5. Vortrag in Rudolf Steiner «Okkulte Geschichte. Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammen hänge von Persönlichkeiten und Ereignissen der Weltgeschichte», GA Bibl. Nr. 126.

329 Immanuel Kant, 1724-1804.

Martin Luther, 1483-1546, der große Inaugurator der deutschen Reformation. Siehe auch die Vorträge Berlin, 11. und 18. September 1917 in .Menschliche und menschheitliche Entwicklungswahrheiten. Das Karma des Materialismus», GA Bibl.-Nr. 176.

Luther... warf das Tintenfaß gegen den materialistischen Geist der Neuzeit: Es ist eine bekannte Sage, daß Luther während seines Aufenthaltes auf der Wartburg in Thüringen als «Junker Jörg» unter dem Schütze Friedrichs des Weisen (1521/22), dem Teufel, der ihm erschienen sei, das Tintenfaß an den Kopf geworfen habe. Der Tintenfleck an der Wand sei immer noch sichtbar.

Leonardo da Vinci, 1452-1519.

340 In euch lebt der göttliche Funke, ihr seid Götter: Johannes, 10,34. Ihr werdet sein wie Gott: 1. Moses 3,5.

341 «Der gestirnte Himmel über mir», Immanuel Kant «Kritik der praktischen Ver nunft», 2. Teil, Methodenlehre der reinen praktischen Vernunft. Beschluß. Ausgabe Reclam Leipzig o.J., S. 221.Textvarianten zum Vortrag Neuchâtel, 27. September 1911

Gegenüber der gedruckten Mitschrift weist eine andere vorliegende handschriftliche Mit schrift, gez. «Ella von Lawrenz», folgende Varianten auf:

Seite Zeile

57 12 v.o. Einen neuen Zweig zu gründen:

Eine neue Loge zu gründen, setzt voraus das Bekenntnis zum geistigen Leben, und einer Loge den Namen einer okkulten Persönlichkeit zu geben, setzt voraus, daß der Glaube vorhanden ist an die Macht einer Persönlichkeit, die über die Zeit hinausgeht. Solch eine Persönlichkeit wirkt nicht nur, wenn sie im physischen Leibe verkörpert ist, sondern auch...

7 v.u. Sie wirken auf uns in gutem oder bösem Sinne:

Sie wirken auf unsere intellektuellen und moralischen Kräfte und Ge danken gut oder schlecht, je nachdem die Persönlichkeit gut oder schlecht war.

5 v. u. So geht vom Ätherleib des Christian Rosenkreutz eine große Kraft aus...:

Von Christian Rosenkreutz geht eine mächtige ätherische Kraftsumme aus, an die wir appellieren, wenn wir in echtem Sinne Theosophie be treiben. Diese Kräfte kennenzulernen, wird nun unsere Aufgabe sein.

62 14 v.o. Sie waren erfüllt...:

Sie waren in ihrem Innern erfüllt von der Größe des Christentums, äußerlich konnte man sie sogar für Gegner desselben halten.

63 12 v.u. Dieser Dreizehnte starb verhältnismäßig jung, und die Zwölf widmeten sich dann der Aufgabe:

nicht in Worten, sondern in Bildern, in Imaginationen aufzuzeich nen...

64 13 v.o. Alle Kräfte des wunderbaren Ätherleibes:

Wir müssen uns klarmachen, -wodurch das eintrat. Durch das eigen tümliche Leben der vorigen Inkarnation, auch durch sein Siechtum. kam es, daß alle Kräfte des Ätherleibes intakt blieben nach dem physi schen Tode. Nichts ging in den allgemeinen Weltenäther über. Es ist ein bleibender Ätherleib, der fortan in der geistigen Atmosphäre der Erde vorhanden blieb.

67 5 v.o. Das zwanzigste Jahrhundert hat aber die Mission, diesen Ätherleib...:

die Ausstrahlungen dieses ÄtherleibesTextkorrekturen gegenüber der 1. und 2. Auflage

Seite Zeile

56 5 v. o. «Und der größte Lehrer des Christus-Impulses wird immerzu sein der Nachfolger des Buddha, jenes Bodhisattva...» In der 1. Auflage fehlte «des Buddha»

60 8 v.u. «Von diesen Vier konnte der erste...». Sinngemäße Korrektur seit der 2. Auflage statt «Von diesen Elf...»

78 11 v. u. «wird erst in drietausend Jahren - von heute an gerechnet - als der Mai treya-Buddha erscheinen». Sinngemäße Korrektur gegenüber früher «wird erst fünftausend Jahre nach unserer Zeitrechnung...»

84 4 v. o. «... wirkt da wie in seinem wahren feurigen Element» statt früher «in einem wahren Element»

94 13 v.o. «Aber daran wird er merken, daß es ein übersinnliches Wesen ist, daß es sogleich verschwindet.» Dieser Satz fehlt in der 1. Auflage.

97 6/7 v.o. «das Christus-Wort», lautete irrtümlich in der 1. Auflage «der Paulini sche Spruch».
101 2 v. u. «eine sehr schöne Abhandlung» statt früher «zwei sehr schöne Abhandlungen»
115 16/17 v.o. »vorgriechischen Zeit» anstatt früher «vorchristlichen Zeit».
272 10 v.o. «Das, was etwa französische oder russische hochentwickelte Menschen ausstrahlen, wird nicht nur...» anstatt früher «Nicht nur das, was etwa...». Sinngemäße Umstellung.
340 4/3 v.u. «wir müssen in dem Leben zwischen Geburt und Tod...» anstatt früher «zwischen Tod und neuer Geburt».PERSONENREGISTER (H = Hinweis)

Alexander VI, Papst (1430/31-1503) (Roderigo, Borgia, Papst von 1492-1503) 328, 329
Anastasius Grün (1806-1876) (Anton Graf von Auersperg) 288 H, 289, 291
Bismarck, Otto von (1815-1898) 239 H Blavatsky, Helena Petrovna (1831-1891) 9 H, 10, 58 H, 63, 67, 233 Borgia, Cesare (1475-1507) 328 Breuer, Dr. Joseph (1842-1925) 143 H Bruno, Giordano (1548-1600) 314, 319 Burdach, Konrad (1859-1936) 327 H
Celsus (2. Jahrh. n. Chr.) 39 H Cusanus, Nikolaus (1401-1464) 319 H
da Vinci, Leonardo (1452-1519) 329 Deußen, Paul (1845-1919) 9 H Droßbach, Maximilian (1810-1884) 67 H
Franz von Assisi (1181/82-1226) 317, 322 Freud, Sigmund (1856-1939) 143 H, 144, 145
Galilei, Galileo (1564-1642) 38, 314, 319 Goethe, Johann Wolfgang (1749-1832) 35, 61 H, 101 H, 196 H, 230, 268, 269
Haeckel, Ernst (1834-1919) 23 H, 33 H, 39 Hebbel, Friedrich (1813-1863) 238 H Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1770 1831) 33 Hieronymus (340-420) 158 H Hinricus, Madathanus Theosophus (ca. 1590-1638) 58 H, 63
Johannes von Damaskus (um 700 bis um 754) 35, 48
Kant, Immanuel (1724-1804) 329 Kepler, Johannes (1571-1630) 315 Khunrath, Heinrich (1560-1605) 75 H Kopernikus, Nikolaus (1473-1543) 314, 315 H, 319 H, 320
Leibniz, Gottfried Wilhelm (1646-1716) 35 H Lessing, Gotthold Ephraim (1729-1781) 67 H, 228 Luther, Martin (1483-1546) 329 H
Müller, Max (1823-1900) 9 H
Nietzsche, Friedrich (1844-1900) 269 H, 330
Olcott, Henry Steel (1832-1907) 170 H
Planck, Max (1858-1947) 142 H Plato (427-347 v. Chr.) 238, 256 Ptolemäus, Claudius (138-180) 315 H
Sabbatai Zewi (1626-1676) 55 H Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph (1775-1854) 33, 35 Schopenhauer, Arthur (1788-1860) 47, 97 H, 233 H Schubert, Gotthilf Heinrich (1780-1860) 144 H Schure, Edouard (1841-1929) 212 H Sokrates (um 469-399 v. Chr.) 38 H, 96 H, 148 Solovjeff, Wladimir (1853-1900) 33 H, 35, 38, 271
St. Germain, Graf von (1710P-1784) 67 H Sueß, Eduard (1831-1914) 327 H
Thaies (um 640-543 v. Chr.) 115 H Troxler, Ignaz Paul Vital (1780-1866) 221 H
Volkelt johann (1848-1930) 144 H
Wagner, Richard (1813-1883) 195 H, 330 Widenmann, Gustav (1812-1876) 67 H, 232

]]> 596 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga131/ Mon, 06 Dec 2021 08:30:27 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=790

ga131 INHALT VON JESUS ZU CHRISTUS Öffentlicher Vortrag, Karlsruhe, 4. Oktober 1911 Die historische Jesus-Forschung des 19. Jahrhunderts. Arthur Drews. Die Evangelien als historische Urkunden? Das Christentum als mystische Tatsache. Die Mysterien des Altertums. Aristides als Mysterienschüler. Zwei durchaus verschiedene Mysterien-Arten: Die ägyptischen und griechischen Mysterien - die persischen Mysterien oder Mithra-Mysterien. Der Urmensch Adam und die Erbsünde. Paulinisches Christentum. Die Evangelien sind nicht Biographien, sondern Einweihungsschilderungen. VON JESUS ZU CHRISTUS ERSTER VORTRAG, Karlsruhe, 5. Oktober 1911 39 Zwei Richtungen der europäischen Geistesentwicklung: Das Jesus-Prinzip des Jesuitismus und das Christus-Prinzip des Rosenkreuzertums. Die Dreiheit: bewußtes Geistesleben, unterbewußtes Seelenleben, unerkanntes Naturleben - Geist, Sohn (Logos), Vater, - Vorstellung, Wille, Gefühl. Die Geist-Initiation der Rosenkreuzer und die Willens-Initiation der Jesuiten. ZWEITER VORTRAG, 6. Oktober 1911 57 Die christlich-rosenkreuzerische Einweihung. Rosenkreuzertum und Geisteswissenschaft. Die Lehre von Reinkarnation und Karma in der Rosenkreuzer-Initiation und bei Droßbach, Widenmann und Lessing einerseits und im Buddhismus andererseits. Die Lockerung des Atherleibes durch den rosenkreuzerischen Erkenntnisweg. Der Weg zum Erlebnis des Christus-Ereignisses durch die fortdauernde

Offenbarung. Das eigene Erleben von Bildern der Evangelien in der rosenkreuzerischen Initiation. Die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle und die Versuchungsgeschichte Jesu. Die Angst und die Olbergszene. Der Unterschied zum jesuitischen Weg. DRITTER VORTRAG, 7. Oktober 1911 75 Drei Erkenntnisquellen für die christlichen Geheimnisse: die Evangelien, die Forschung der Hellseher, der Glaube als ein Weg der Selbsterkenntnis und des Christus. Die Übertragung des karmischen Richteramtes an Christus. Jesus von Nazareth war ein wahrer Mensch, nicht ein Adept wie etwa Apollonius von Tyana. Das Verhältnis der Christus-Individualität zum Leib des Jesus von Nazareth im Gegensatz zum Verhältnis der Apollonius-Individualität zu ihrem Leib. Der Sündenfall und der Ausgleich durch den Christus. Zwei Zeugen des Glaubens: Pascal und Solowjow. VIERTER VORTRAG, 8. Oktober 1911 98 Die Ablösung des Glaubens durch das Schauen des Christus. Das Erleben des Logos in vorchristlicher und in nachchristlicher Zeit. Richard Wagners Ahnung vom Mysterium von Golgatha als Beispiel für die notwendige hingebungsvolle Stimmung gegenüber den Wahrheiten der geistigen Welt. Die überlieferten Evangelien und die Akasha-Chronik. Hieronymus und das Matthäus-Evangelium. Der Weg vom inneren Gemütserlebnis des Christus zur christlichen Einweihung. FüNFTER VORTRAG, 9. Oktober 1911 116 Die Paulusbriefe. Die Frage nach dem Verfallen des physischen Leibes beim Tod. Der Zusammenhang der physischen Leibesform mit dem IchBewußtsein. Griechentum: Die höchste Liebe zum physischen Leib. Buddha-Bewußtsein: Die Geringschätzung des physischen Leibes. Althebräisches Altertum: Die Fortpflanzung der Form des physischen Leibes durch die Geschlechter. Das Buch Hiob. SECHSTER VORTRAG, 10. Oktober 1911 135 Die Kernfrage des Christentums: Die Auferstehung. Die Einweihungen in den Mysterien und die Evangelien. Das Geschichtsbild des Paulus nach dem Erlebnis von Damaskus. Christus, der zweite Adam. Der verwesliche Leib des Adam und der unverwesliche Leib des zweiten Adam. Der physische Leib und die Formgestalt des Menschen, das Phantom. Der Zusammenhang der Sichtbarkeit des physischen Leibes mit dem luziferischen Einfluß. SIEBENTER VORTRAG, 11. Oktober 1911 156 Die nur einmalige Verkörperung des Christus in einem physischen Leibe. Die Ich-Natur des Menschen. Das schwierige Verständnis der Auferstehung. Der physische Leib als Spiegel für die Seelenerlebnisse. Die Zerstörung des Phantoms des physischen Leibes: der Sündenfall. Der auferstan dene Leib des Christus als das reine Phantom des physischen Leibes. Die Wiederaufrichtung der verlorenen Prinzipien des Menschen. Das gerettete menschliche Phantom. ACHTER VORTRAG, 12. Oktober 1911 173 Die beiden Jesusknaben. Die Zarathustra-Individualität. Der Einfluß der Buddha-Kräfte. Das Ich des nathanischen Jesusknaben. Der zwölfjährige Jesus im Tempel. Der dreißigjährige Jesus bei der Jordantaufe. Asche und Salz. Der Geistleib des Christus: das auferstandene Phantom. Es erfüllt sich die Schrift für Paulus in Damaskus. NEUNTER VORTRAG, 13. Oktober 1911 190 Die Beziehung des einzelnen Menschen zum Christus-Impuls. Frühere Theosophie bei Bengel, Oetinger und Völker, Die Objektivität des luziferischen Einflusses (Sünde, Lüge, Irrtum) und die Objektivität der Erlösungstat Christi. Der exoterische Weg zu Christus durch das Abendmahl und die Evangelien. Die Kommunion im Geiste durch die Kraft der Meditation und Konzentration als esoterischer Weg. ZEHNTER VORTRAG, 14. Oktober 1911 209 Das Verhältnis des Christus-Impulses zu jeder einzelnen Menschenseele. Der esoterische Weg zu Christus durch die Initiation. Die sieben Stufen der christlichen Einweihung und ihr Ziel. Das Empfangen des Phantoms des Auferstandenen. Das karmische Richteramt des Christus. Die Lehre von der Wiederverkörperung. Die Aufhellung des Blickes nach rückwärts durch das zweite Christus-Ereignis. Über Jeshu ben Pandira und den Bodhisattva. Der Bringer des Guten durch das Wort. Das freiwillige Opfer der Erlösungstat Christi. Hinweise 233 Namenregister 243 Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 245 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 247 VON JESUS ZU CHRISTUS öffentlicher Vortrag, Karlsruhe, 4. Oktober 1911 Der Gegenstand, über den heute hier gesprochen werden soll, hat ja in unserer engeren Gegenwart überall das allerweiteste Interesse erregt; deshalb darf es wohl auch als berechtigt erscheinen, über dieses Thema von anthroposophischem Standpunkt aus zu sprechen, von dem aus ich selbst schon zu verschiedenen Malen in dieser Stadt über dieses oder jenes Thema habe sprechen dürfen. Nun ist allerdings die Art und Weise, wie dieses Thema heute in unserer Gegenwart überall erörtert wird und auch populär geworden ist, weit verschieden von dem anthroposophischen Standpunkte, "wenn man auf der einen Seite sagen muß, daß Anthroposophie als solche heute noch eine wenig verstandene und wenig beliebte Sache ist, so muß auch auf der andern Seite vielleicht darauf aufmerksam gemacht werden, daß gerade die anthroposophische Betrachtung des Gegenstandes, der uns heute beschäftigen soll, eine außerordentlich schwierige ist. Denn wenn es schon dem Menschen der Gegenwart ferneliegt, sein Gemüt und seine Seele so zu stimmen, daß über verhältnismäßig naheliegende Dinge des Geisteslebens die anthroposophischen Wahrheiten voll ergriffen und gewürdigt werden können, so ist es geradezu ein

Widerstreben, das dieses Gegenwartsbewußtsein erfüllt, wenn vom Standpunkte der Anthroposophie oder Geisteswissenschaft ein Thema betrachtet werden soll, das wirklich für uns nötig macht, diese Geisteswissenschaft oder Anthroposophie in intimster Weise auf die schwierigsten und auch heiligsten Gegenstände des menschlichen Nachdenkens anzuwenden. Zu den letzteren aber gehört, was wir heute zu besprechen haben. Ausgegangen kann freilich davon werden, daß jene Wesenheit, die in den Mittelpunkt unserer Betrachtungen gerückt werden soll, seit vielen Jahrhunderten im Mittelpunkte alles Fühlens und Denkens der Menschheit ist; aber nicht nur das allein, sondern daß sie auch innerhalb des menschlichen Seelenlebens die mannigfaltigsten Beurteilungen, Empfindungen und Anschauungen hervorgerufen hat. Denn so felsenfest für unzählige Menschen seit Jahrhunderten dasjenige steht, was mit dem Christus-Namen oder auch mit dem Jesus-Namen umspannt ist, so mannigfaltig ist das Christus- und auch das JesusBild, wie es bewegt hat die Seelen, beschäftigt hat die Denker durch die Jahrhunderte hindurch seit den Ereignissen von Palästina. Und immer war es so, daß von der allgemeinen Weltanschauung, von dem, was man zu irgendeiner Zeit fühlte und empfand und als wahr betrachtete, auch das Christus-Bild modifiziert worden ist. So ist es denn gekommen, daß im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts — schon vorbereitet durch mancherlei Gedanken und Geistesströmungen des achtzehnten Jahrhunderts — das, was im Geiste als der Christus erfaßt werden kann, mehr zurückgetreten ist gegenüber dem, was man im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert den historischen Jesus nennt. Und um den historischen Jesus ist es ja eben, um den sich heute ein weit verbreiteter Streit entsponnen hat, der gerade in dieser Stadt, in Karlsruhe, seine bedeutendsten Repräsentanten, seine intensivsten Kämpfer hat. Daher ist es wohl gut, mit einigen Worten darauf hinzuweisen, wie es mit diesem Streite liegt, bevor wir auf den Christus Jesus eingehen. Man möchte sagen: Unter dem Eindrucke jener Geistesströmung, die alles, was sich auf das geistige Leben bezieht, bloß äußerlich betrachtet, nach dem, was durch äußere Dokumente festgestellt werden kann, — unter dem Eindrucke dieser Geistesströmung ist das zustande gekommen, was das neunzehnte Jahrhundert als den historischen Jesus betrachtete. Was sollte denn als solcher historischer Jesus gelten? Es sollte gelten, was sich als solcher durch äußere historische Urkunden feststellen läßt: daß die entsprechende Persönlichkeit, von der zu Anfang unserer Zeitrechnung berichtet wird, in Palästina gewandelt hat, dann gestorben und wieder auferstanden ist für die Gläubigen. Ganz nach dem Charakter und der Natur unseres sich jetzt dem Ende zuneigenden Zeitalters beschränkte sich der Glaube in der theologischen Forschung immer auf das, was man glaubte aus den historischen Urkunden so feststellen zu können, wie man aus sonstigen historischen Urkunden irgendein Ereignis der Weltgeschichte feststellt. Welche historischen Urkunden sind es denn, die da zunächst in Betracht kamen? Ich brauche hier nicht darauf einzugehen — denn ge rade hier in Karlsruhe hat die historische Jesus-Forschung ihren Ausgang genommen —, daß alle geschichtlichen Überlieferungen, insofern sie nicht im Neuen Testament stehen, sich nach dem Urteile eines der bedeutendsten Kenner der Sache bequem auf eine Quartseite schreiben lassen. Und was sonst in irgendwelchen Urkunden — bei Josephus oder bei Tacitus — über den historischen Jesus steht, das ist leicht aus dem Felde zu schlagen; denn nimmermehr kann man es vom Standpunkte der historischen Wissenschaft brauchen, die heute als die anerkannte gilt. So bleiben also für die Jesus-Forschung bloß übrig die Evangelienschriften des Neuen Testamentes und das, was in den Paulus-Briefen steht. Nun hat sich die historische Forschung des neunzehnten Jahrhunderts an die Evangelien herangemacht. Rein äußerlich angesehen, wie nehmen sich diese Evangelien aus? Nimmt man sie wie andere Urkunden, wie man zum Beispiel Dokumente über eine Schlacht oder dergleichen nimmt, so stellen sie sich als widerspruchsvolle physische Dokumente heraus, deren Vierheit man nicht durch äußere Gesichtspunkte zusammenreimen kann. Und an dem, was man die historische Kritik nennt, zerschellen diese Urkunden. Denn es muß gesagt werden, daß alles, was eine emsige, fleißige Forschung im neunzehnten Jahrhundert zusammengetragen hat aus den Evangelien selber, um ein treues Bild des Jesus von Nazareth zu gewinnen, sich aufgelöst hat durch die Vertreter derjenigen Forschung, die von Professor Drews dargestellt ist. In bezug auf alles, was gegen den Historismus der Evangelien gesagt werden kann, könnten eigentlich die Akten für geschlossen erklärt werden, insofern als man sich klar sein kann, daß gerade die sorgfältige Wissenschaft und die sorgfältige Kritik uns zeigen, daß mit Bezug auf die Art, wie sonst historische Tatsachen festgestellt werden, über die Person des Jesus von Nazareth gar nichts gewonnen werden kann; und es muß als ein wissenschaftlicher Dilettantismus gelten, wenn das heute gegenüber der Wissenschaft nicht zugegeben wird. Nun handelt es sich hier um einen ganz anderen Gesichtspunkt. Und zwar handelt es sich zunächst darum, die Frage aufzuwerfen, ob nicht vielleicht von denjenigen, welche die Lehre des Jesus von Nazareth im neunzehnten Jahrhundert vertreten haben, und die zu einem historischen Bilde von dem Jesus von Nazareth kommen wollten, doch vielleicht die Evangelien ganz falsch aufgefaßt worden sind, ob hier nicht ein großes Mißverständnis vorliegt. Was wollten denn die Evangelien eigentlich? Wollten sie im Sinne des neunzehnten Jahrhunderts historische Urkunden sein? Bevor diese Frage nicht beantwortet ist, was die Evangelien sein wollten, kann die andere Frage gar nicht entschieden werden, ob man sie als historische Urkunden überhaupt betrachten kann. Was in dieser Hinsicht gilt, das versuchte ich schon vor vielen Jahren in meiner Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache» darzulegen. Und in dieser Beziehung sollte die Antwort auf die Frage, die jetzt gestellt worden ist: Was wollten die Evangelien eigentlich sein?, nicht nur mit dem Inhalte, sondern schon mit dem Titel dieses Buches gegeben sein. Denn der Titel dieses Buches ist nicht «Die Mystik des Christentums» oder «Der mystische Inhalt des Christentums», – darum handelt es sich gar nicht, sondern darum, daß in dem Buche gezeigt werden sollte, daß das Christentum selber seiner Entstehung, seinem ganzen Wesen nach nicht eine äußere Tatsache ist wie andere äußere Tatsachen, sondern eine Tatsache der geistigen Welt, die nur begriffen werden kann durch den Einblick in die Ereignisse des geistigen Lebens, durch den Blick in eine Welt, die hinter der äußeren Sinneswelt liegt und hinter dem, was historische Urkunden feststellen können. Gezeigt sollte werden, daß die Kräfte und Ursachen, die das Ereignis von Palästina herbeigeführt haben, gar nicht in dem Gebiete liegen, in dem äußere historische Ereignisse sich abspielen; daß also nicht etwa das Christentum nur einen mystischen Inhalt haben kann, sondern daß Mystik, geistiges Schauen notwendig ist, wenn man die Fäden entwirren will, die sich – nicht für die äußeren Dokumente, sondern im geheimnisvollen geistigen Geschehen – hinter den Ereignissen abgespielt haben, um die Ereignisse von Palästina möglich zu machen. Um zu verstehen, was das Christentum ist, und was es in der Seele des heutigen Menschen sein kann und sein muß, wenn die Seele sich recht versteht, muß ein wenig darauf hingewiesen werden, wie tief in den geistigen Tatsachen der Menschheitsentwickelung die Worte eines so guten Christen begründet sind wie des Augustinus, wenn er sagt: «Was man gegenwärtig die christliche Religion nennt, bestand schon bei den Alten und fehlte nicht in den Anfängen des Menschengeschlechtes und als Christus im Fleische erschien, erhielt die wahre Religion, die schon vorher vorhanden war, den Namen der christlichen.» So weist uns eine so maßgebende Autorität darauf hin, daß mit den Ereignissen von Palästina nicht etwas in jedem Sinne Neues in die Menschheit eingetreten ist, sondern daß in gewisser Weise eine Umformung erlitten hat, was seit alten Zeiten von den Seelen der Menschen gesucht worden ist, von den Menschen als Erkenntnis angestrebt worden ist. Was besagt denn ein solcher Ausspruch wie der des Augustinus? Er will im wesentlichen besagen, daß mit den Ereignissen von Palästina der Menschheit etwas gegeben, geschenkt worden ist, was auch vor diesem Ereignis in einer gewissen Weise hat gefunden werden können, aber in einer anderen Weise als durch den christlichen Weg. Und wenn wir die andere Art, wie zu den Wahrheiten und Weistümern des Christentums die andere Zeit hat kommen können, prüfen wollen, so weist uns der historische Werdegang der Menschheit auf etwas hin, was mit einem Worte umschlossen wird, das heute noch wenig Verständnis findet, das aber immer mehr und mehr Verständnis finden wird, je mehr die geisteswissenschaftliche Weltanschauung die Menschen ergreifen wird. Es ist das, was mit dem Worte «die Mysterien des Altertums» umschlossen wird. Nicht auf die bloß äußeren Religionen der Völker des Altertums müssen wir hinblicken, sondern auf das, was in den vorchristlichen Zeiten in jenen geheimnisvollen Stätten getrieben worden ist, die mit dem Namen der Mysterien bezeichnet worden sind. Was waren diese Mysterien im Altertum? Wenn Sie nehmen, was in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» steht, so bekommen Sie eine geisteswissenschaftliche Erklärung dafür. Aber es gibt auch zahlreiche Profanschriftsteller, die in der Öffentlichkeit das sagten, was ein Geheimnis war für die Menschen des Altertums. Da wird uns erzählt, daß nur eine geringe Anzahl von Menschen zugelassen wurde zu den Lehrstätten, die man als die Mysterien bezeichnete, und die Kultstätten waren. Es war immer ein kleiner Kreis, der von den Priesterweisen zu diesen Mysterien zugelassen worden ist; ein kleiner Kreis, der sich dann von der äußeren Welt insofern absonderte, als sich die Mitglieder dieses Mysterienkreises sagten: Wir müssen, um zu dem zu kommen, was in den Mysterien erreicht werden soll, eine andere Lebensweise beginnen, als sonst in der Öffentlichkeit gepflogen wird – vor allem müssen wir uns angewöhnen, in einer anderen Weise zu denken. Es war in der Tat eine gewisse Absonderung von der Öffentlichkeit bei denen, die Schüler der Mysterien waren. Mysterien gab es überall. Sie können sie bei den Griechen und Römern und anderen Völkerschaften finden. Heute gibt es schon eine zahlreiche Literatur darüber, so daß das, was hier ausgesprochen wird, auch belegt werden kann durch die äußere Forschung. Wenn solche Schüler der Mysterien zugelassen waren zu dem, was dort gelehrt wurde, so kann man sagen: Das, was sie aufnahmen, könnte man vergleichen mit dem, was heute Wissenschaft, Erkenntnis genannt wird, — aber nicht in derselben Art wurde das aufgenommen, wie heute Erkenntnisse aufgenommen werden. Der Mysterienschüler erlebte etwas, und er wurde durch das, was er durchmachte, ein ganz anderer Mensch. Er fühlte im höchsten Maße etwas, was man mit dem Worte bezeichnen kann: In jedem Menschen lebt, tiefinnerlich verborgen und schlummernd, so daß es das gewöhnliche Bewußtsein nicht weiß, ein höherer Mensch. Und wie der gewöhnliche Mensch durch seine Augen über die Welt hinsieht, wie er durch sein Denken über das Erlebte nachdenken kann, so kann dieser, für die äußere Erkenntnis zunächst unbekannte Mensch, der aber erweckt werden kann aus der Tiefe der Menschennatur, eine andere Welt erkennen, die für äußere Augen, für äußeres Denken nicht erreichbar ist. Die Geburt des inneren Menschen nannte man das. Das ist ein Wort, das heute noch ausgesprochen wird. Wie es aber heute ausgesprochen wird, hat es einen nüchternen, abstrakten Charakter, und man nimmt es so leicht hin. Wenn es jedoch der Mysterienschüler auf sich anwandte, war es die Bezeichnung für ein Großes, das sich nur vergleichen ließe etwa mit dem Geborenwerden des Menschen im physischen Sinne. Wie das, was der Mensch in der physischen Welt ist, aus einem dunkeln Untergrunde — sei es ein Natur Untergrund nach materialistischer Anschauung oder ein geistiger Untergrund nach geisteswissenschaftlicher Anschauung — herausgeboren und so im äußeren Sinne erst zum physischen Menschen wird, so wird das, was vorher ebensowenig da war, wie der physische Mensch vor der Geburt oder Empfängnis da war, als ein höherer Mensch wirklich geboren durch die Vorgänge der Mysterien. Ein neugeborener, ein wiedergeborener Mensch wurde der Mysterienschüler. "was heute als Anschauung über Erkenntnis existiert, was als Beantwortung einer tief philosophischen Frage überall gegeben wird, ist gerade das Gegenteil von dem, was der Grundnerv der ganzen Gesinnung und Anschauung in den Mysterien war. Heute fragt der Mensch im kantischen oder schopenhauerischen Sinne: Wo liegen die Grenzen der Erkenntnis? "was kann der Mensch erkennen? "Wir brauchen nur ein Zeitungsblatt in die Hand zu nehmen und werden immer auf die Antwort stoßen: Da und dort liegen die Grenzen des Erkennens und darüber kann der Mensch nicht hinaus. Das ist genau im Gegensatze zu dem, was in den Mysterien gewollt wurde. Gewiß, man sagte sich, der Mensch kann nicht dieses oder jenes Problem lösen, kann nicht da oder dort hineinschauen. Aber nie hätte man im Sinne einer kantischen oder schopenhauerischen Erkenntnistheorie gesagt, dies oder das kann man nicht erkennen; sondern man hätte gesagt, man muß daran appellieren, daß der Mensch entwickelungsfähig ist, daß Kräfte in ihm liegen, die schlummern, die hervorgeholt werden müssen; und wenn sie hervorgeholt werden, dann steigt der Mensch zu einem höheren Erkenntnisvermögen auf. Die kantische Frage: Wo liegen die Grenzen der Erkenntnis? hätte für die alte Mysterienanschauung keinen Sinn gehabt, sondern allein die Frage: Wie macht man es, um das, was im gewöhnlichen Leben die Grenzen des Erkennens sind, zu überschreiten? Wie sucht man tiefere Kräfte aus der Menschennatur herauszuentwickeln, um das zu schauen, was man mit den gewöhnlichen Kräften nicht schauen kann? Und noch etwas anderes ist notwendig, um den ganzen Zauberhauch der Mysterien, der ja auch durch die Berichte der äußeren Schriftsteller — Plato, Aristides, Plutarch, Cicero — geht, zu empfinden. Da müssen wir uns klar sein, daß eine ganz andere Art der Seelenverfassung innerhalb der Mysterienschülerschaft vorhanden war, als die Seelenverfassung des heutigen Menschen gegenüber den wissenschaftlichen Wahrheiten. "Was wir heute wissenschaftliche Wahrheiten nennen, kann ein jeder Mensch in einer jeglichen Stimmung und Gemütsverfassung auf nehmen. Darin sieht man heute gerade das Kennzeichen der Wahrheit, daß sie unabhängig ist von dem, was wir in der Seele als Stimmung tragen. Nun war aber das Wichtigste für den Mysterienschüler, bevor er an die großen Wahrheiten herangeführt wurde, daß er etwas durchmachte, wodurch die Seele in bezug auf Fühlen und Empfinden umgewandelt wurde. Und was uns heute als das Einfachste der wissenschaftlichen Erkenntnis erscheint — man hätte es an den Mysterienschüler nicht so herangebracht, daß er es mit dem Verstände äußerlich hätte sehen können; sondern es mußte sein Gemüt so vorbereitet werden, daß er mit scheuer Ehrfurcht an das herantrat, was an ihn herankommen konnte. Daher war die Vorbereitung zur Aufnahme für das, was die Mysterien überliefern konnten, nicht ein Lernen, sondern eine radikale Umerziehung der Seele. Wie die Seele vor die großen Wahrheiten und Weistümer trat, was sie empfand gegenüber den großen Wahrheiten und Weistümern, darauf kam es an. Und da heraus strömte für die Seele die Überzeugung: Wir sind verbunden durch das, was uns in den Mysterien gegeben wird, mit den Weltengründen selber, mit dem, was an den Quellen aller Weltenursprünge fließt. So wurde der Mysterienschüler vorbereitet, daß er etwas erlebte, was uns auch Aristides erzählt. Und wer, wie es in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» dargestellt ist, nacherlebt, was die Schüler der alten Mysterien erlebten, und solche Erlebnisse dadurch bewahrheitet, der weiß, wie es der Wirklichkeit entspricht, wenn Aristides sagt: «Ich glaubte, den Gott zu berühren, sein Nahen zu fühlen, und ich war dabei zwischen Wachen und Schlaf; mein Geist war ganz leicht, so daß es kein Mensch sagen und begreifen kann, der nicht eingeweiht ist.» So gab es einen Weg zu den göttlichen Weltengründen, der nicht Wissenschaft war, auch nicht einseitige Religion war, sondern der darauf beruhte, daß sich die Seele wohl vorbereitete, um die Gedanken der Weltentwickelung als die Gedan ken der die Welt durchwebenden Götter zu empfinden und dem Gotte in den geistigen Weltengründen nahe zu sein. Und wie wir im Atmen die äußere Luft aufnehmen und zu einem Bestandteile unseres Leibes machen, so empfand der Mysterienschüler, daß er das, was geistig durch die Welt pulst, in seine eigene Seele aufnahm und es mit seiner Seele verband, so daß er ein neuer, von der Göttlichkeit durchwirkter Mensch wurde. Von dem aber, was in jenem Altertum möglich war, zeigt uns gerade die Anthroposophie oder Geisteswissenschaft, daß es auch nur eine historische Erscheinung innerhalb der Menschheitsentwickelung war. Und wenn wir uns fragen: Sind die Mysterien, die in der vorchristlichen Zeit möglich waren, noch heute in derselben Weise möglich?, dann müssen wir sagen: So wahr alle historische geistige Forschung zeigt, daß wirklich das vorhanden war, was jetzt charakterisiert worden ist – in der gleichen Form, wie es in der vorchristlichen Zeit vorhanden war, ist es heute nicht mehr da. Dieselbe Art der Einweihung, wie sie in der vorchristlichen Zeit möglich war, ist heute nicht mehr möglich. Nur wer so kurzsichtig ist und glaubt, daß die Menschenseele zu allen Zeiten dieselbe ist, nur der kann glauben, daß der Geistesweg der alten Zeiten auch noch heute gilt. Der Weg zu den göttlichen Urgründen der Welt ist jetzt ein anderer geworden! Und die geistige historische Forschung zeigt uns, daß er im wesentlichen in dem Moment ein anderer geworden ist, in welchen die Überlieferung die Ereignisse von Palästina setzt. Diese Ereignisse von Palästina bilden einen tiefen Einschnitt in die Menschheitsentwickelung. Es ist etwas ganz anderes in die Menschennatur gekommen in der nachchristlichen Zeit, als in der vorchristlichen Zeit in dieser Menschennatur vorhanden war. Eine solche Art des Denkens, sagen wir, durch wissenschaftliche Gedanken sich der Welt zu nähern, wie es heute möglich ist, gab es im vorchristlichen Altertum nicht. Die Mysterien hatten den Menschen nicht etwa bloß deshalb auf die charakterisierte Weise zu den höchsten Weistümern geführt, weil man geheim tun wollte oder etwas besonderes für einen kleinen Kreis von Menschen haben wollte, sondern weil dieser Weg für die alten Zeiten notwendig war, und weil unser Weg des Denkens über die Welt, durch die Form der Logik, der Gedanken, dazumal noch nicht möglich war. Wer die Menschheitsgeschichte ein wenig prüft, der weiß, daß ein paar Jahrhunderte hindurch – in den Zeiten der griechischen Philosophie – sich unser Denken erst langsam und allmählich vorbereitet hat und es erst jetzt dazu gebracht hat, in einer so bewundernswürdigen Weise die äußere Natur mit den menschlichen Gedanken zu umspannen. So ist die ganze Form des Bewußtseins, wie wir heute unsere Weltanschauungen schaffen, eine andere gegenüber der vorchristlichen. Wir wollen jetzt in dieser Tatsache gar nichts anderes sehen, als daß die Menschennatur eine andere geworden ist in den nachchristlichen Zeiten. Eine sinnvolle Betrachtung der Menschheitsentwickelung – Sie finden die entsprechenden Forschungsresultate in meiner «GeheimWissenschaft» – zeigt uns, daß das ganze menschliche Bewußtsein sich umgeändert hat im Laufe der Menschheitsentwickelung. Anders als wir heute die Dinge anschauen mit unseren Sinnen und über sie denken mit unserm Verstände, haben die alten Menschen die Dinge geschaut und gedacht. Nicht ein solches Hellsehen, wie es in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» geschildert ist, sondern ein anderes Hellsehen, dumpfer, traumähnlicher Art, hatten die alten Menschen statt des verstandesmäßigen und sinnenfälligen Anschauens der Dinge. Das ist gerade der Sinn der Entwickelung, daß ein altes Hellsehen, das in Urzeiten über die ganze Menschheit ausgegossen war, gewichen ist der Form, die Dinge anzuschauen, wie wir sie jetzt haben. Die gewöhnliche Bevölkerung aller Länder hatte eine solche hellseherische Kraft; und ein Hinaufführen der hellseherischen Kraft zu höheren Stufen wurde in den Mysterien gegeben. Dadurch bildete man aus, was allgemeine menschliche Seelenfähigkeiten waren. Nun ist im Laufe der Menschheitsentwickelung diese hellseherische Fähigkeit dem gewichen, was wir heute denkerische Betrachtung der Welt nennen. Das alte Hellsehen ist nicht mehr eine naturgemäße Anschauung der Dinge. Die Zeit aber, in welcher sich die alte Art des Anschauens verloren hat, dauerte lange, durch die geschichtlichen Zeiten hindurch, und erreichte den Höhepunkt in der Zeit, in welcher wir die griechische oder lateinische Kulturepoche verzeichnen, und in welche wir das Ereignis des Christus Jesus versetzen. Da war die gesamte Menschheit überall so weit in der Entwickelung fortgeschritten, daß das alte Hellsehen vorüber war und die alten Mysterien nicht mehr möglich waren. Fragen wir nun: Was trat an die Stelle der alten Mysterien? so müssen wir uns zunächst mit dem bekanntmachen, was der Mensch durch die Mysterien erlangte. Zweierlei Art waren die Mysterien. Die eine Art ging etwa aus von der Kulturstätte, die später von dem altpersischen Volke eingenommen wurde; die andere Art erlebte man in Ägypten und in Griechenland am allerreinsten. Diese beiden Mysterien-Arten sind durchaus verschieden gewesen im Altertum. Alle Mysterien strebten dazu hin, den Menschen zu einer Erweiterung seiner Seelenkräfte zu bringen. Anders aber geschah dies in den griechischen und ägyptischen Mysterien und wieder anders in den persischen Mysterien. Wie war nun jene Einweihung in die Mysterien, die man in Griechenland erstrebte? – Und diese Art stimmte ja im wesentlichen überein mit dem, was man in Ägypten erstrebte. Was in Griechenland und in Ägypten für den Schüler der Mysterien erreicht werden sollte, war eine Umgestaltung seiner Seelenkräfte. Aber diese Umgestaltung geschah unter einer gewissen Voraussetzung, und diese Voraussetzung muß man vor allen Dingen verstehen. Man sagte sich: In den Tiefen der menschlichen Seele ruht ein anderer, ein göttlicher Mensch. Aus denselben Quellen, aus denen heraus wir das Gestein sich zum Kristall formen sehen, aus denen die Pflanzen im Frühling herausdringen, aus denselben Quellen ist auch der verborgene, der innere Mensch entstanden. Nur daß die Pflanze alles, was sie in sich hat, auch wirklich in sich verwertet, während der Mensch, wie er sich selbst begreift und mit seinen eigenen Kräften arbeitet, ein unvollendetes Wesen geblieben ist, und das, was in ihm ist, erst mit vieler Mühe emporgestiegen ist. An einen geistigen, göttlich inneren Menschen appellierte man in den Mysterien, und mit dem Hinweis auf diesen inneren göttlichen Menschen wies man auch hin auf die Kräfte innerhalb der Erde. Denn die Erde wurde im Sinne der Mysterien-Anschauung nicht nur als lebloser Weltenkörper aufgefaßt, wie es die heutige Astronomie tut, sondern als ein geistiges planetarisches Wesen wurde die Erde angesehen. In Ägypten wies man hin auf die merkwürdigen Geistes- und Naturkräfte, die man mit dem Namen Isis und Osiris bezeichnete, wenn man die Ursprünge und Quellen dessen betrachten wollte, was im innern Menschen eine Offenbarung erleben kann. Und in Griechenland wies man hin auf den Namen Dionysos, wenn man hinweisen wollte auf den Ursprung, aus dem der innere Mensch entstanden ist. Deshalb erzählten die Profanschriftsteller, daß gesucht wurde die Natur und Wesenheit der Dinge, und man nannte das, was gefunden wurde an Kräften der Menschennatur in den griechischen Mysterien, auch wohl das unterirdische Teil des Menschen, nicht das überirdische. Auch sprach man von der Natur der großen Dämonen und stellte sich darunter alles dasjenige vor, was auf die Erde wirkt an geistigen Kräften. Die Natur dieser Dämonen wurde gesucht durch das, was der Mensch aus sich hervorbringen sollte. Dann sollte der Mensch durchmachen an Gefühlen und Empfindungen alles, was er im Laufe der Entwickelung durchmachen kann. Er sollte erleben, was es heißt, in die Tiefe der eigenen Seele heruntersteigen, sollte erleben, wie ein Grundgefühl alle Seelenwesenheit beherrscht – so beherrscht, daß man sich im gewöhnlichen Leben gar keinen Begriff davon macht – das Gefühl des tiefen Egoismus, der fast unbezwinglichen Selbstsucht im Innern des Menschen. Der Mysterienschüler sollte durch Bekämpfen und Besiegen alles dessen, was man Selbstsucht, Egoismus nennen kann, etwas durchmachen, wofür wir heute nur ein abstraktes Wort haben: das Gefühl umfassender Liebe, des Mitleides für alle Menschen und alle Wesenheiten. Mitleid, soweit die Menschenseele des Mitleides nur fähig ist, sollte an die Stelle der Selbstsucht treten. Und man war sich klar: Wenn man dieses Mitleid, das zunächst in der Gefühlswelt zu den verborgenen Kräften gehört, heraufholt, so reißt es – wie die Meereswelle Gegenstände aus der Tiefe mitreißen kann – aus der Tiefe der Seele die göttlichen Kräfte, die da schlummern, herauf. Und weiter sagte man sich: Wenn der Mensch durch die gewöhnliche Erkenntnis hinausblickt in die Welt, so wird er bald gewahr, wie ohnmächtig dieser Mensch gegenüber der Welt ist; je weiter er seine Begriffe und Ideen erstrecken will, um so ohn mächtiger sieht er sich – und er kann schließlich verzweifeln an dem, was man 'Erkenntnis' nennen kann. Dann aber muß ihn in seiner Seele etwas überkommen wie das Gefühl einer Leere, und die Empfindung, wie wenn er den lebendigen Boden unter den Füßen verliert, wenn er die Welt mit seinen Ideen umspannen will. Bei dem Gefühl der Leere aber empfindet man Furcht und Angst. Deshalb sollte der griechische Mysterienschüler vor allen Dingen die Furcht vor allem, was unbekannt ist in der Welt, auf seine Seele abladen; so daß das Gefühl der Furcht, wenn er jenes Mitleid entwickelt, die göttlichen Kräfte aus seiner Seele heraufholt, und er dadurch lernt umzuwandeln die Furcht zur Ehrfurcht. Man war sich klar, daß dann diese Ehrfurcht, diese höchste Scheu und ehrfürchtige Hingabe an alle Welterscheinungen eindringt in alle Substanzen und Begriffe; und was die gewöhnliche Erkenntnis nicht erfassen kann, das können die tieferen, durch die Umwandlung der Furcht zur Ehrfurcht entwickelten Kräfte umspannen. So konnte der Mensch in den griechischen Mysterien aus der Tiefe seiner Seele dasjenige hervorholen, von dem er sehr gut wußte, daß es auf dem Grunde seiner Seele ruhte: den göttlichen Menschen. Aus dem Innern des Menschen heraus arbeiteten die griechischen wie auch die Isis- und Osiris-Mysterien und suchten dadurch den Menschen hinzuführen zur geistigen Welt. Es war ein lebendiges Ergreifen dessen, was der 'Gott im Menschen' ist, ein wirkliches Bekanntwerden des Menschen mit dem Gotte. Und die Unsterblichkeit galt nicht bloß als eine abstrakte Lehre und Philosophie, sondern als eine Erfahrung, die so sicher stand, wie die Erfahrungen der äußeren Farben, und als etwas so Sicheres erlebt wurde, wie man das Verbundensein mit den äußeren Dingen erlebte. Aber nicht minder sicher wurde das auch erlebt in den persischen oder Mithra-Mysterien. Während der Mensch in den griechischen und ägyptischen Mysterien hingeführt wurde zu dem Gotte durch Entfesselung seiner Seelenkräfte, wurde er in den Mithra-Mysterien der Welt selbst gegenübergestellt. So daß die Welt nicht nur wirkte durch die große, gewaltige Natur, die der Mensch gewöhnlich nur übersieht, wenn er in die Welt des Gewöhnlichen hinausschaut, sondern die Schüler der Mithra-Mysterien schauten in der intimsten Natur gerade das, wodurch die menschliche Erkenntnis nicht berührt wird: die schauerlichsten und die grandiosesten Kräfte im Naturdasein wurden aus den Weltenräumen durch Methoden, die man damals entwickeln konnte, dem Schüler vorgeführt. Und wie der griechische Mysterienschüler Bekanntschaft machte mit dem Gefühl der Ehrfurcht vor der großen "weit, so wurde der Mithra-Schüler zuerst bekannt gemacht mit den schauerlichen und grandiosen Kräften im Naturdasein, so daß er sich unendlich klein fühlte gegenüber der großen Natur, daß er dastand, und die Welt in ihrer Herrlichkeit und Majestät einen solchen Eindruck auf ihn machte, daß er, infolge seiner Entfernung von den Urquellen des Daseins, erwarten mußte: Ich stehe hier – und die Welt in ihrer Ausdehnung kann mich jeden Augenblick vernichten! Diese Gedanken wurden abgeladen auf die Seele des Schülers. Indem man in einer umfassenden Astronomie und in einer umfassenden "Wissenschaft von den äußeren Dingen so auf die Größe der Welterscheinungen hinwies, kam der erste Impuls. Und das, was der Mensch weiterentwickelte in den Mithra-Mysterien, war dann mehr eine Folge der Wahrhaftigkeit, wenn die Natur mit allen ihren Einzelheiten – was Wissenschaftlichkeit im alten Sinne war – auf die Seele wirkte. Wie die griechischen Mysterienschüler furchtlos wurden durch Entfesselung der Seelenkräfte, so wurden die Schüler der Mithra-Mysterien dazu gebracht, daß sie in die Seele sogen die Große der Weltgedanken; dadurch machten sie die Seele stark und mutig, und ein Bewußtsein bekamen sie von Menschenwert und Menschenwürde, aber auch von Wahrheitssinn und Treue, und lernten erkennen, daß sich der Mensch immer im Dasein im Zaume halten muß. Das waren die Errungenschaften, die insbesondere aus den Mithra-Mysterien hervorgingen. Während wir die griechischen und ägyptischen Mysterien in den Ländern verbreitet finden, die schon durch den Namen angedeutet sind, sehen wir die Mithra-Mysterien von den Gegenden Persiens herauf am Kaspi-See, an der Donau entlang bis in unsere Gegenden hin sich ausbreiten, ja bis nach Südfrankreich, Spanien und England hin: Europa überall übersät von den Mithra-Mysterien! Und überall waren sich die Mithra-Schüler klar: Wenn wir die Welt kennenlernen, strömt aus der großen Welt etwas in uns ein, wie die Luft aus dem Luftkreis in uns einströmt; Mithra, den Gott, nehmen wir auf, den Gott, der die Welt durchflutet! Von dem Gotte, der in allen Welten lebt, fühlte sich der Mithra-Schüler durchdrungen. Und weil dadurch die Tatkraft, der Mut aufgestachelt ward, waren insbesondere die Krieger, die Soldaten im römischen Heere durchdrungen von dem Mithra-Dienst. Heerführer sowohl wie auch Soldaten waren eingeweiht in die Mithra-Mysterien, wie sie sich ausdehnten über die damals bekannte Welt. So suchte man den Gott auf der einen Seite durch die Entfesselung der eigenen Seelenkräfte und war sich dabei klar, daß dadurch etwas heraufströmte aus der Tiefe der Seele; man war sich aber auf der anderen Seite auch klar, daß etwas einströmt in die Seele als der Extrakt, als der beste Saft, der die Welt durchströmt, wenn der Mensch den Gott sucht, indem er sich den großen Weltenvorgängen hingibt. Man war sich klar, daß das, was man da fand, die Urkräfte der Welt sind, daß gleichsam der Gott hereinkam in die menschlichen Wohnungen, hereinkam in die menschlichen Seelen durch diese Mysterien-Entwickelung. Einen realen Prozeß sah man in der MysterienEntwickelung. Jede Seele war ein Tor für das Hereindringen der Gottheit in die menschliche Erdenentwickelung. – Aber betrachten wir den Sinn des Ganzen, wie er uns heute vor Augen getreten ist: Einzelne wenige waren es, die eine solche Entwickelung durchmachen konnten, und eine besondere Vorbereitung war dazu notwendig. Was wurde denen, die eine solche Vorbereitung durchmachten, gegeben? Die Erkenntnis wurde ihnen gegeben, daß das, was in der Natur draußen wie auch in der menschlichen eigenen Natur verborgen ist, als göttlicher Weihestrom durch die Welt strömt. Deshalb nannte man die Mysterien-Entwickelung auch die Einweihung. Aber wir konnten darauf aufmerksam machen, daß die Entwickelung der Menschheit sich änderte, und daß die ganze Einweihung eine andere werden mußte. Durch was wurde diese Änderung notwendig? Hier kommen wir auf das, was wir nennen müssen: die mystische Tatsache des Christus-Ereignisses. Und ein tiefes Eingehen auf die Geschichte zeigt, daß ein mehr oder weniger dumpfes Bewußtsein dieser Tatsache vorhanden war bei den alten, den ersten Christen: daß dasselbe, was sonst nur durch die Hingabe an die Mysterien, an den göttlichen Weltengrund einströmte in die menschliche Seele, daß, was als der Mithra aus der Welt einströmte oder als der Dionysos aus der Tiefe der Seele heraufströmte, sich als Vorgang einer einheitlichen Weltengottheit in einer Tatsache auch innerhalb unserer Erdenentwickelung abspielte. Was sonst gesucht wurde in den Mysterien, was nicht gefunden werden konnte, ohne daß sich der Mensch in den Mysterien dem äußeren Leben entfremdete, das wurde von der die Welt durchdringenden Gottheit in einem bestimmten Zeitpunkt der Erde so einverleibt, daß keine menschliche Anstrengung Voraussetzung war, sondern daß sich die Gottheit einmal ergoß in das Erdendasein. Und dieses Sich-Ergießen der Gottheit in das Erdendasein bewirkte, daß – auch als die Menschen die Möglichkeit des Vordringens in den göttlichen Weltengrund verloren hatten, sie in anderer Art sich diesem göttlichen Weltengrund nähern konnten. Und der Gott, der jetzt – nicht auf die Art des Mithra und auch nicht auf die Art des Dionysos – in die menschliche Seele eindringen konnte, der ein Zusammenfluß des Mithra und des Dionysos war, und der zugleich tief verwandt mit der menschlichen Natur ist, das ist der Gott, der mit dem Christus-Namen umspannt wird. Mithra und Dionysos zugleich war das Wesen, das mit dem Ereignis von Palästina in die Menschheit eindrang, und ein Zusammenfluß von Mithra- und Dionysos-Kult war das Christentum! Und das hebräische Volk war dazu ausersehen, den dazu notwendigen Körper herzugeben, damit dieses Ereignis geschehen konnte. Dieses Volk hatte sowohl den Mithra- wie auch den Dionysos-Dienst kennengelernt, stand aber beiden Kulten fern. Denn der Angehörige des hebräischen Volkes empfand nicht wie der Grieche, der da sagte: wie ich da stehe, bin ich ein schwacher Mensch, der tiefere Kräfte entwickeln muß, wenn er eindringen will in die Tiefe seiner eigenen Seele. Er empfand auch nicht wie der Mithra-Mensch, der sich sagte: ich muß auf mich wirken lassen den ganzen Umkreis der Luft, damit sich die tiefsten göttlichen Eigenschaften der Welt mit mir vereinigen! Sondern der Hebräer sagte sich: Was die tiefere menschliche Natur ausmacht, was in derselben verborgen ist, das war einst da beim Urmenschen, Diesen Urmenschen nannte das althebräische Volk den Adam. In diesem Adam war nach althebräischer Anschauung ursprünglich vorhanden, was der Mensch suchen kann, damit es ihn mit der Gottheit verbindet. Aber im Laufe der Entwicklung, als durch Generationen und aber Generationen die Menschheit sich weiterentwickelte, haben sich die Menschen durch die Erbfolge des Blutes immer weiter entfernt von den Quellen des Daseins. Daß der Mensch dadurch anders geworden ist, daß er nicht so geblieben ist, wie er war, entlassen aus der Sphäre der Göttlichkeit, das nannte das althebräische Volk das Behaftetsein mit der 'Erbsünde*. Der Angehörige des althebräischen Volkes empfand sich also selbst als tieferstehend als der Urmensch Adam, und die Ursache dafür suchte er in der Erbsünde. Das ist es, wodurch der Mensch weniger ist als das, was in den Tiefen der Menschennatur lebt. Und wenn er sich mit den tieferen Kräften der Menschennatur vereinigen kann, so ist er dadurch verbunden mit den Kräften, durch die er wieder heraufgezogen wird. So empfand also der Angehörige des althebräischen Volkes, daß er früher höher stand und durch die Eigenschaften, die an das Blut gebunden sind, etwas verloren hatte und deshalb jetzt tiefer stand. Damit stand der Bekenner des hebräischen Altertums auf einem historischen Standpunkte, "was der Bekenner der Mithra-Mysterien in der einen ganzen Menschheit sah, das sah der Bekenner des hebräischen Altertums in seinem ganzen Volke, von dem er sich bewußt war: Es hat verloren den Ursprung, von dem es ausgegangen ist. "Wahrend also bei den Persern eine Art Schulung des Bewußtseins vorhanden war, finden wir bei dem althebräischen Volke das Bewußtsein einer geschichtlichen Entwickelung: Adam war ursprünglich in Sünde gefallen, war heruntergestiegen aus den Höhen, auf denen er gestanden hatte. Deshalb war dieses Volk auch am besten vorbereitet für den Gedanken: Was im Ausgangspunkt der Menschheitsentwickelung geschehen ist und eine Verschlechterung der Menschheit herbeigeführt hat, das kann auch nur durch ein historisches Ereignis – was wirklich geschieht, geschieht in den geistigen Untergründen des Erden daseins! – wieder aufgehoben werden. So war der Bekenner des hebräischen Altertums, wenn er recht den Sinn der Weltentwickelung verstand, dazu vorbereitet, sich zu sagen: Der Gott – sowohl der Mithra-Gott wie auch der Gott, der hervorgeholt wird aus den Tiefen der Menschenseele – kann heruntersteigen, ohne daß der Mensch eine Mysterien-Entwickelung durchmacht. So sehen wir, wie innerhalb des althebräischen Volkes das Bewußtsein der Tatsache entstand – zuerst bei Johannes dem Täufer –, daß dasselbe, was die Mysterien als Dionysos und als Mithra überliefert haben, gleichzeitig geboren wird in einem Menschen. Und diejenigen, welche nun wieder in einem tieferen Sinne dieses Ereignis auffaßten, sagten sich: Ebenso, wie durch Adam der Herunterstieg des Menschen in die Welt gekommen ist, wie die Menschen abstammen von einem Vorfahren, der ihnen all die tieferen Kräfte vererbt hat, die in Sünde und Irrtum führen, so muß durch Einen, der aus den geistigen Welten heruntersteigt als Vereinigung von Mithra und Dionysos, der Ausgangspunkt geschaffen werden, zu dem die

Menschen hinblicken können, wenn sie sich wieder erheben sollen! Während also die Mysterien – durch Entfesselung der tieferen Seelenkräfte oder durch den Hinblick zu dem Kosmos – die menschliche Natur entwickelten, sahen nun die Menschen des hebräischen Volkes in dem Gott, der herabgestiegen war – jetzt auf den historischen Plan als historische Wesenheit herabgestiegen war –, das, wozu die Seele hinblicken muß, zu dem die Seele die tiefste Liebe entwickeln muß, an das sie glauben muß, und was die Seele, wenn sie hinblickt auf dieses große Vorbild, wieder zurückführen kann zu dem, wovon sie ausgegangen ist. Der tiefste Kenner dieses Christianismus wurde Paulus, indem er erkannte, daß durch den Christus-Impuls der Mensch, wie er auf Adam als auf seinen leiblichen Ursprung hinweist, auf den Christus als auf sein großes Vorbild hinweisen kann, durch dessen Anblick das erreicht werden kann, was in den Mysterien angestrebt wurde und was geboren werden muß, wenn der Mensch seine ursprüngliche Natur erkennen will. Was in den Mysterien in die Tiefen der Tempel eingeschlossen war, und was der Mensch nur nach asketischen An strengungen erreichen konnte, das wurde hingestellt – nicht durch die äußeren Dokumente, sondern auch für den, der die geistigen Urgründe übersieht und das erkennen kann, was nicht nur als eine äußere, sondern als eine mystische Tatsache geschehen ist: daß die Gottheit, welche die Welt durchsetzt, erschienen ist in einer Einzelgestalt! So mußte man es sich denken. Was die Schüler der MithraMysterien erlangten durch den Anblick des größten Vorbildes, das sollte jetzt erreicht werden durch den Christus. Mut, Selbstbeherrschung, Tatkraft erlangten die Mithra-Schüler – das sollten fortan diejenigen erlangen, die jetzt nicht mehr im Sinne der alten MithraMysterien eingeweiht werden konnten; durch den Anblick und das Vorbild des historischen Christus sollte sich jetzt auf die Seele abladen, was zu diesem Mute führt. Wie in den Mithra-Mysterien das ganze Weltall in einer gewissen Weise in der Seele des Schülers geboren wurde und die Seele mutvoll durchglühte mit all den inneren Kräften der Tatkraft, so hat sich herabgegossen bei der Johannes-Taufe etwas, wovon die menschliche Natur Träger werden kann. Und wenn man sich mit dem Gedanken durchdringt, daß die Menschennatur fähig ist, die tiefste Gesetzmäßigkeit des Weltenalls aufzunehmen, dann hat man im Anblick der Johannes-Taufe begriffen: In der menschlichen Natur kann der Mithra geboren werden! Aber nun war es so, daß die Mysterienschüler, welche den Ursinn des Christentums verstanden, zugaben: Es ist das Ende der alten Mysterien gekommen. Der Gott, der sonst in die heiligen Mysterien hineingeflossen ist, für den die einzelnen Seelen der Mysterienschüler die Tore gebildet haben, der ist ein für allemal in das Erdendasein eingeflossen durch die Persönlichkeit, die am Ausgangspunkt unserer Zeitrechnung steht! Das ist auch der Sinn der Auffassung des Paulus, daß diese Wesenheit jetzt nicht mehr in dem alten Sinne als Mithra zu erreichen ist. Der Gott ist verschwunden in dem alten Sinne und lebte in der Natur des einen Menschen. Durch ein Naturereignis ist er herabgestiegen. So mußten die, welche den Aufgang des Christentums verstanden, zu gleicher Zeit zugeben das Ende des Mithra-Dienstes, das Verschwinden der äußeren Gottheit der Mithra-Mysterien in der menschlichen Natur drinnen. Und wie steht es mit den griechischen, mit den Dionysos-Mysterien? Indem der menschliche Blick hingelenkt wurde auf den Jesus von Nazareth, in welchem der Mithra lebte, und der dann durch den Tod gegangen ist, wurde darauf hingewiesen, daß jener Mithra – der, wenn die Seelen sich mit ihm verbanden, Mut, Tatkraft, Selbstbeherrschung diesen Seelen gab – mit dem Tode des Jesus von Nazareth selber gestorben ist! Den Tod des Mithra mußte man als eine Definition sehen in dem, was man als den Tod des Jesus, des Christus sieht. Aber nun wurde der Blick hingelenkt auf die andere Tatsache: Indem der Gott Mithra verschwunden ist in dem Jesus von Nazareth, und gerade dadurch, daß er verschwunden ist, ist auch das, was der Mensch im tiefsten Innern der Natur findet, was er früher durch die Dionysos-Mysterien erreicht hatte, in dem einen Jesus von Nazareth unsterblicher Sieger geworden über den Tod! Das ist der Sinn der Auferstehung im wirklichen christlichen Sinne, wenn wir ihn geisteswissenschaftlich fassen. Durch den Hinblick auf die Johannes-Taufe im Jordan war Klarheit darüber, daß der alte Mithra in den Menschen eingezogen war ein für allemal. Und dadurch, daß diese menschliche Natur den Sieg erfocht über den Tod, hatte sie ein Nachbild geschaffen, mit dem sich in tiefster Liebe die Seele verbinden konnte, um zu dem zu kommen, was in den Tiefen der Seele wirklich lebt, was die Griechen in Dionysos suchten. In dem auferstandenen Christus sollte die Tatsache gesehen werden, daß der Mensch, wenn er nachlebt dem einmaligen historischen Ereignis, über die gewöhnliche Menschheit hinauskommt. So wurde in den Mittelpunkt der Weltgeschichte ein historisches Ereignis gestellt an die Stelle dessen, was sonst unzählige Male in den Mysterien gesucht wurde. Daß die menschliche Natur eine andere geworden war, das war die große Überraschung des Paulus, und das verbirgt sich innerhalb dessen, was man nennt das Ereignis von Damaskus. Was hat Paulus, wenn wir auf die Worte des Apostels selber sehen, vor Damaskus erfahren?

Nicht durch äußere Ereignisse, nicht durch äußere Dokumente, sondern durch ein rein geistiges, ein hellseherisches Erlebnis hatte er erfahren, daß der Zeitpunkt schon dagewesen war, wo das, was früher nur innerhalb der Mysterien Schülerschaft als die göttliche Natur des Menschen in dem Menschen zum Vorschein gekommen war, sich in einem historischen Menschen verkörpert hatte! Daß der Christus in einem wirklichen Menschen da war, das konnte er nimmermehr durch eine äußere Tatsache erleben. Was er in Palästina erfahren konnte, das machte keinen Eindruck auf ihn; das konnte ihn nicht davon überzeugen, daß in dem Jesus von Nazareth der Christus, der Zusammenfluß von Mithra und Dionysos, gelebt hatte. Als sich ihm aber vor Damaskus der geistige Blick öffnete, da wurde ihm klar, daß ein Gott, der mit dem ChristusNamen bezeichnet werden konnte, nicht nur als ein übersinnlicher durch die Welt wirkt, sondern daß dieser Gott in einem Menschen einmal da war und Sieger geworden ist über den Tod. Daher predigt er, daß Geschichte, fließende Geschichte auf der Erde gefunden worden ist für das, was früher nur fließende Substanz für die Eingeweihten war. Das Hegt den Worten des Paulus zugrunde: «Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch euer Glaube vergeblich». So war der Weg, auf dem Paulus – auf dem Umwege durch den Christus – zu dem Jesus gekommen ist, weil er sich klar war, daß sich in Palästina etwas ereignet hatte, was früher nur in den Mysterien erlebt werden konnte. Und im Grunde genommen ist es heute immer noch so; es ist nicht anders geworden. Weil der Christus der Mittelpunkt ist aller Menschheitsentwickelung und das höchste Vorbild für die intimsten Kräfte der Seele, deshalb muß das Band, das für den Christus hergestellt wird, auch das intimste sein. Und wie verlangt wird, daß der Mensch sein eigenes Leben gering schätzen muß, um Schüler des Christus zu sein, so muß uns auch heute gering erscheinen, daß wir alle Dokumente und historische Urkunden verlassen müssen, um zu dem Christus zu kommen. Man müßte dankbar sein dafür, daß es keine Dokumente gibt, wodurch festgestellt werden kann, daß es einen historischen Christus Jesus gegeben hat; denn nimmermehr könnte durch Dokumente festgestellt werden, daß der Christus das Bedeutsamste ist, was in die Menschheit eingeflossen ist. Da wird uns der Gedanke klar, wie verwandt der Christus mit den alten Mysterien ist. Wenn wir Umschau halten bei den alten Myste rien, so haben wir die Möglichkeit zu untersuchen, was die Mysterienschüler tun mußten, um auf die eine oder andere Art zu dem Gotte zu kommen. Was sie erlebten, das war etwas, was man nennen kann intime Seelenvorgänge. Die Seele mußte gewisse Dinge erleben. So zum Beispiel mußte sie, wenn sie den ersten Schritt gemacht hatte, wenn sie sich in sich vertieft hatte, die inneren Gefühle und Empfindungen so erleben, daß sie lebhafter und intensiver wurden, als sie sonst im Menschen sind. Dadurch wurde dann der Mensch auch gewahr, wie er in einer niederen Natur steckt, die ihn daran hindert, zu den Quellen des Daseins zu kommen. Kurz: Dadurch wurde der Mensch erst gewahr, wie die niedere Natur ein Verlocker ist für den aufwärtsstrebenden Menschen, und daß dasjenige, was den Menschen von den Urgründen des Daseins herabgebracht hat, auch seine eigene niedere Natur geworden ist. Das war die Versuchung, die an jeden Mysterienschüler herantrat. In dem Augenblick, wo der Gott erwachte, wurde der Schüler gewahr, was die niedere Begierdennatur im Menschen ist, was ihm wie eine fremde Wesenheit sagte: Folge nicht den windigen, luftigen Höhen der geistigen Welt, sondern folge den derben materiellen Dingen, die dir nahe liegen! Das mußte jeder durchmachen, daß ihm vor Augen trat, wie der gewöhnlichen Anschauung gegenüber unreal alles Geistige ist, und wie verlockend alles Sinnliche ist gegenüber dem geistigen Streben. Auf anderer Stufe tritt uns dann in der Mysterien-Entwickelung entgegen, wie der Schüler diese verlockenden Kräfte überwand, und wie er durch Entwicklung der gestärkten Kräfte – Mut, Furchtlosigkeit und so weiter – wieder eine Stufe höher kam. Das alles wurde in bestimmte Vorschriften für den Mysterienschüler gekleidet, und es kann in dem, was die äußeren Schriftsteller gaben, wieder nachgefühlt werden, wie auch in den Methoden der Einweihung, wie sie die Geisteswissenschaft geben kann und wie sie dargestellt sind in dem Buch «Geheimwissenschaft». So gab es verschiedene Methoden: andere für die griechischen Mysterien, andere für die Mithra-Mysterien. Zuletzt erlebte der Schüler die Vereinigung mit dem, was der göttliche Mensch war. Aber die Methoden dafür waren verschieden, und man kann merken, daß in den verschiedensten Gegenden die verschiedensten Einweihungsvorschriften bestanden. Das ist es nun, was ich weiter zeigen wollte in meiner Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache», daß uns in den Evangelien nichts anderes entgegentritt als eine Erneuerung der alten Einweihungsvorschriften, was die Jünger tun mußten, um zur Vereinigung mit der Gottheit zu kommen. Es hat sich das, was sich äußerlich abgespielt hat, ähnlich dem Gange in den Mysterien abgespielt. So mußte die göttliche Wesenheit, die in dem Jesus von Nazareth war, zum Beispiel erleben, nachdem die Mithra-Wesenheit hereingestiegen war, die Versuchung. Wie an den Mysterienschüler der Versucher im kleinen herangetreten war, so finden wir den Versucher gegenübertreten dem Gotte, der Mensch wird. Was in den Mysterien wahr war, das finden wir wiedergegeben in den Evangelienschriften. So sind die Evangelien eine Erneuerung der alten Einweihungsschilderungen, der alten Einweihungsvorschriften, und die Schreiber der Evangelien haben sich gesagt: Weil das, was sich sonst nur in den Tiefen der Mysterien zugetragen hat, sich einmal abgespielt hat auf dem großen Plan der Weltgeschichte, deshalb darf man es mit denselben Worten beschreiben, wie die Einweihungsvorschriften abgefaßt sind. Darum sind aber die Evangelien nie gemeint als äußere Biographien des Christus-Trägers. Das ist eben das Mißverständnis der modernen Evangelienforschung, daß man eine solche äußere Biographie des Jesus von Nazareth darin suchen will. Zu der Zeit, als die Evangelien entstanden, hat man gar nicht daran gedacht, eine äußere Biographie des Jesus von Nazareth zu geben; man hat in den Evangelien etwas darstellen wollen, was die menschliche Seele dazu hinleiten kann, wirklich die große Seele zu lieben als den Ursprung des Weltendaseins. Dazu waren die Evangelien da: Wege, Schriften zu sein, durch welche die Seele finden konnte den Christus. Und merkwürdigerweise: Wir finden fast bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts ein deutliches Bewußtsein dafür, daß die Evangelien zu solchen Wegen gehören. Bei einzelnen Schriften, die außerordentlich interessant sind, finden wir gesagt, daß die Evangelien, wenn der Mensch sie auf sich wirken läßt, die Seele umformen, so daß der Mensch den Christus finden kann. Tatsächlich erlebten die Menschen so etwas, indem sie die Evangelien auf sich wirken ließen und gar nicht die Frage aufwarfen: Sollen sie eine Biographie des Jesus von Nazareth sein? Meister Eckhart deutet das an, indem er sagt: «Etliche Leuten wollen Gott mit den Augen ansehen, als sie eine Kuh ansehen, und wollen Gott liebhaben, als sie eine Kuh liebhaben. Also haben sie Gott lieb, um auswendigen Reichtum und um inwendigen Trost; aber diese Leute haben nicht Gott recht lieb... Einfältige Leute wähnen, sie sollen Gott ansehen, als stünde er dort und sie hier. So ist es nicht. Gott und ich sind eins im Erkennen.» Und er sagte an anderer Stelle: «Ein Meister spricht: Gott ist Mensch geworden, davon ist erhöhet und gewürdigt das ganze menschliche Geschlecht. Dessen mögen wir uns freuen, daß Christus, unser Bruder, ist gefahren von eigener Kraft über alle Chöre der Engel und sitzet zur Rechten des Vaters. Dieser Meister hat wohlgesprochen; aber wahrlich, ich gebe nicht viel darum. Was hülfe es mir, hätt' ich einen Bruder, der da wäre ein reicher Mann, und ich wäre dabei ein armer Mann? Was hülfe es mir, hätte ich einen Bruder, der ein weiser Mann wäre, und ich wäre ein Tor?... Der himmlische Vater gebiert seinen eingeborenen Sohn in sich und in mir. Warum in sich und in mir? Ich bin eins mit ihm; und er vermag sich nicht auszuschließen. In demselben Werke empfängt der heilige Geist sein Wesen und wird von mir, wie von Gott. Warum? Ich bin in Gott, und nimmt der heilige Geist sein Wesen nicht von mir, nimmt er es auch nicht von Gott. Ich bin auf keine Weise ausgeschlossen.» Darauf kommt es an: daß der Mensch durch mystische Entwickelung, ohne äußere Mysterien, durch eine reine Seelenentwickelung in der weiteren Zeit das erleben kann, was in den alten Zeiten in den Mysterien erlebt worden ist. Das ist aber nur dadurch möglich, daß das Christus-Ereignis da war, daß der Christus in einem physischen Leibe da war. Und wenn es keine Evangelien gäbe, wenn keine Urkunden und Überlieferungen da wären: für den, der den Christus in sich selber erlebt, ist mit dem Durchdringen des inneren Christus – gleich wie für Paulus – zugleich die Gewißheit gegeben, daß zu Beginn unserer Zeitrechnung der Christus in einem physischen Leibe verkörpert war. So ist der Jesus einzig und allein zu finden durch den Christus! Und es kann nie aus den Evangelien herausgeschält werden eine historische Biographie des Jesus von Nazareth; sondern der Mensch muß sich erheben durch richtige Entfaltung seiner Seelenkräfte zu dem Christus – und durch den Christus zu dem Jesus. Dann erst verstehen wir, was die Evangelien gewollt haben, und was verfehlt war in der ganzen Jesusforschung des neunzehnten Jahrhunderts. Man hat das Christus-Bild in den Hintergrund treten lassen, um reih äußerlich aus historischen Urkunden einen greifbaren Jesus darzustellen. Man hat die Evangelien verkannt – und daher mußten sich die Methoden der Jesus-Forschung durch sich selber aufheben. So hat sich die Methode der Evangelien-Forschung zerbröckelt, und gerade die Methoden, die das historische Jesus-Bild herausschälen wollten, haben zu einer Vernichtung desselben geführt. Damit ist zu gleicher Zeit die Bahn frei geworden für das, was die Geisteswissenschaft will. Sie will zeigen, was seit dem Eintreten des Christus in jedem Menschen an tieferen Kräften liegt, die der Mensch entwickeln kann. Dadurch erlangt dann der Mensch, nicht in der Tiefe von äußerlich veranstalteten Mysterien, sondern im stillen Kämmerlein durch den Anblick dessen, was in Palästina geschehen ist, und durch die Hingabe an dieses Ereignis das, was die Mysterien-Schüler in den Mysterien erlangten, was die Anhänger des Mithra-Dienstes erlangten. Indem der Mensch den Christus in sich erlebt, erlebt er das, wodurch sein Mut und seine Tatkraft wächst, wodurch das Bewußtsein seiner Menschenwürde wächst, daß er weiß, wie er sich im richtigen Sinne in die Menschheit hineinzustellen hat. Und er erlebt zu gleicher Zeit das, was die Anhänger der griechischen Mysterien erleben konnten: die allgemeine Liebe. Denn was im Christentum lebt als die allgemeine Liebe, umfaßt alle äußeren Wesenheiten. Und er erlebt zugleich die Furchtlosigkeit und weiß dadurch, daß er niemals Furcht zu haben braucht, nicht zu verzweifeln braucht vor der "Welt, und erkennt – freiheitsvoll und zugleich in Demut – die Hingabe an die Geheimnisse des Weltalls. Das ist es, was der Mensch erkennen kann, wenn er sich durchdringt mit dem, was an die Stelle der alten Mysterien getreten ist: das Christentum als eine mystische Tatsache. Und rein durch eine erkenntnismäßige Ausgestaltung dieses Grundgedankens wird für jeden Kenner des Christus der historische Jesus zu einer Tatsache. – Man hat in der abendländischen Philosophie gesagt: Der Mensch könnte nie Farben sehen, wenn er nicht Augen hätte, könnte nicht Töne hören, wenn er keine Ohren hätte; finster und stumm wäre dann die Welt für den Menschen. Aber wie es wahr ist, daß ohne Augen keine Farben und ohne Ohren keine Töne wahrgenommen werden können, ebenso wahr ist auch der andere Satz: daß ohne das Licht kein Auge zustande gekommen wäre. Wie der Mensch ohne Augen keine lichtartigen Wahrnehmungen haben könnte, so ist auf der andern Seite richtig was Goethe sagt: War' nicht das Auge sonnenhaft, Die Sonne könnt' es nie erblicken, oder wenn er an anderer Stelle sagt: Das Auge ist ein Geschöpf des Lichtes! – So ist der mystische Christus in uns – der Christus, von dem auch der Hellseher spricht, wie ihn Paulus gesehen hat durch hellseherische Kraft –, in dem Menschen nicht immer gewesen. Er war in den vorchristlichen Zeiten durch keine Mysterienentwickelung zu erreichen, wie er zu erreichen ist nach dem Mysterium von Golgatha. Daß es einen inneren Christus geben kann, daß geboren werden kann der höhere Mensch, dazu war notwendig ein historischer Christus, die Verkörperung des Christus in dem Jesus. Und wenn gar keine Dokumente irgendwie verbürgten eine Biographie des Jesus von Nazareth, so müßte man sich sagen: Wie ein Auge nur entstehen kann durch die Wirkung des Lichtes, so ist notwendig für einen mystischen Christus, daß der wirkliche, der historische Christus da war. Nicht durch äußere Dokumente ist die Jesus-Gestalt zu erkennen. Das hat man lange Zeiten in der abendländischen Entwickelung erkannt und wird es wieder erkennen. Die Geisteswissenschaft wird das, was sie aus ihren Kreisen ziehen kann, so gestalten, daß es zu einer wirklichen Erkenntnis des Christus – und damit auch des Jesus führen kann. Und während sich ergeben hat, daß eigentlich der Jesus der Welt entfremdet worden ist, daß die Methoden der Jesus-Forschung sich selbst aufgelöst haben, wird die Vertiefung in die Christus-Wesenheit dazu führen, auch die Größe des Jesus von Nazareth wiederzuerkennen. Der Weg, der so geht, daß der Christus zuerst erkannt wird durch innere Seelenerlebnisse, führt durch das, was aus der menschlichen Seele sich herausentwickelt, wirklich dazu, die mystische Tatsache des Christentums zu verstehen und das "Werden der Menschheit so aufzufassen, daß in dasselbe das Christus-Ereignis hereinfallen muß als das bedeutsamste Ereignis der Menschheitsentwickelung. So führt uns der Weg durch den Christus zu dem Jesus. Und die Christus-Idee wird in sich selbst die fruchtbaren Keime tragen, um die Menschheit nicht bloß zu der Auffassung eines allgemeinen, pantheistischen Weltengeistes zu bringen, sondern dazu, daß der Mensch seine eigene Geschichte so auffaßt: Wie er seine Erde verbunden fühlt mit allem Weltensein, so wird er seine Geschichte verbunden fühlen mit einem übersinnlichen, übergeschichtlichen Ereignis. Und dieses Ereignis ist, daß das Christuswesen als eine übersinnliche, mystische Tatsache im Mittelpunkte des Menschheitswerdens steht und erkannt werden wird von der Menschheit der Zukunft, unabhängig von aller äußeren historischen Forschung und allen Dokumenten. Der Christus wird der starke Eckstein der Menschheitsentwickelung bleiben, auch wenn zugegeben wird, daß alle Dokumente für eine Jesus-Biographie versagen; und der Mensch wird aus sich die Kräfte holen, seine Geschichte – und damit auch die Geschichte der Weltentwickelung neu zu gebären. VON JESUS ZU CHRISTUS EIN ZYKLUS VON ZEHN VORTRÄGEN ERSTER VORTRAG Karlsruhe, 5. Oktober 1911 Diese Vorträge sollen dazu bestimmt sein, eine Vorstellung zu schaffen von dem Christus-Ereignis, insofern als es zusammenhängt mit seiner geschichtlichen Erscheinung: mit der Offenbarung des Christus in der Persönlichkeit des Jesus von Nazareth. Mit dieser Frage sind so viele Fragen des geistigen Lebens verbunden, daß wir gerade dadurch, daß diesmal das Thema so gewählt worden ist, weite Ausblicke werden machen können in das Gebiet der Geisteswissenschaft und in ihre Mission; und die Bedeutung gerade der anthroposophischen Bewegung für das gegenwärtige Geistesleben werden wir an der Hand dieses Themas erörtern können. Auf der anderen Seite werden wir dabei Gelegenheit haben, das, was Inhalt der Religion ist und als solcher Inhalt für die menschliche Allgemeinheit bestimmt sein muß, erkennen zu lernen in seinem Verhältnis zu dem, was tiefere Quellen des geistigen Lebens, was die okkulten Quellen, die Quellen der Geheimwissenschaft uns zu sagen wissen über das, was allem religiösen und Weltanschauungs-Streben zugrunde liegen muß. Es wird manches von dem, was wir werden zu besprechen haben, scheinbar recht weit abliegen von dem Thema selbst; doch wird uns alles wieder hinführen zu unserer Hauptaufgabe. Was eben angedeutet worden ist, kann aber gleich von Anfang an in einer genaueren Weise auseinandergesetzt werden, indem wir zum Verständnis unseres gegenwärtigen religiösen Lebens auf der einen Seite und der geisteswissenschaftlichen Vertiefung des gesamten Seelenlebens auf der anderen Seite, einen Blick werfen auf die Herkunft sowohl dieses religiösen wie auch des okkulten, geistigen Lebens in den letzten Jahrhunderten. Denn wir haben in den letzten Jahrhunderten gerade der europäischen Geistesentwickelung zwei Richtungen, die in allerextremster Weise ausgebildet haben auf der einen Seite die Überspannung des Jesus-Prinzips und auf der anderen Seite jetzt nicht mehr die Überspannung, sondern die sorgfältigste, gewissenhafteste Einhaltung des Christus-Prinzips. Wir haben, indem wir diese beiden Strömungen der letzten Jahrhunderte vor unsere Seelen hinstellen, in der Überspannung des Jesus-Prinzips eine große Verirrung, eine gefährliche Verirrung im Geistesleben der letzten Jahrhunderte – und auf der anderen Seite eine tief bedeutsame, überall die rechten Wege suchende und Irrwege sorgfältig vermeidende Bewegung. Also schon in bezug auf diese Beurteilung zweier voneinander ganz verschiedener Geistesbewegungen haben wir die eine zu den schweren Irrtümern, die andere zu den ernstlichsten Bestrebungen nach der Wahrheit zu zählen. Die eine Bewegung, die uns doch auch im Zusammenhang einer geisteswissenschaftlich christlichen Betrachtung interessieren muß, und von der wir als einer in gewisser Weise außerordentlich gefährlichen Verirrung sprechen dürfen, ist die, welche im äußeren exoterischen Leben genannt wird der Jesuitismus, und wir haben im Jesuitismus gegeben eine gefährliche Überspannung des Jesus-Prinzips. Und in demjenigen, was seit Jahrhunderten innerhalb Europas als Rosenkreuzertum besteht, haben wir eine intime, überall sorgfältig die Wege der Wahrheit suchende Christus-Bewegung. Es ist viel im exoterischen Leben zu allen Zeiten, seit es eine jesuitische Strömung innerhalb Europas gibt, über den Jesuitismus gesprochen worden, und deshalb soll es schon auch denjenigen, der das Geistesleben aus seinen tieferen Quellen studieren will, interessieren, inwiefern der Jesuitismus eine gefährliche Überspannung des Jesus-Prinzips bedeutet. Da müssen wir allerdings, wenn wir auf eine wahre Charakteristik des Jesuitismus eingehen wollen, uns von einer gewissen Seite her damit bekanntmachen, wie die drei Hauptprinzipien aller Weltentwickelung, die in der verschiedensten Weise in den verschiedenen Weltanschauungen angedeutet werden, sich praktisch innerhalb unseres Lebens auch schon exoterisch ausleben. Wir wollen heute zuerst einmal ganz absehen von der tieferen Bedeutung und der tieferen Charakterisierung der drei Grundströmungen alles Lebens und aller Entwickelung und wollen sie so, wie sie dem äußerlichen Blicke auffallen, einmal vor unsere Seele führen. Da haben wir zunächst das eine, was wir nennen können: unser Seelenleben, insofern es ein Erkenntnisleben ist. Was auch der Mensch sonst sagen mag gegen das Abstrakte einer einseitigen Erkenntnis, eines einseitigen Wahrheitsstrebens, was er sagen mag gegen das Lebensfremde mancher wissenschaftlichen, philosophischen, theosophischen Bestrebungen – der Mensch, der sich wahrhaft in seiner Seele klar wird über das, was er will und wollen kann, weiß doch, daß das, was man mit dem Worte Erkenntnis umspannen kann, zu den tiefst eingewurzelten Bestrebungen unseres Seelenlebens gehört. Denn ob wir Erkenntnis suchen durch das Denken oder mehr durch die Empfindung, durch das Fühlen – immer bedeutet Erkenntnis eine Orientierung über alles das, was uns in der Welt umgibt, und auch über uns selbst. So daß wir uns sagen müssen, ob wir nun zufrieden sein wollen mit den allereinfachsten Erlebnissen der Seele, oder ob wir uns einlassen wollen auf die kompliziertesten Auseinandersetzungen über die Geheimnisse des Daseins: Erkenntnis bedeutet für uns doch zunächst die allerbedeutsamste Lebensfrage. Denn wir machen uns durch die Erkenntnis im Grunde genommen das Bild des Welteninhaltes, von dem wir doch leben, von dem all unser Seelenwesen genährt ist. Schon den allerersten Sinneseindruck und überhaupt alles Sinnesleben müssen wir in das Gebiet der Erkenntnis rechnen und ebenso auch die höchsten Abstraktionen von Begriffen und Ideen. Zur Erkenntnis müssen wir aber auch rechnen, was uns in der Seele antreibt, sagen wir, schön und häßlich zu unterscheiden. Denn wenn es auch in einem gewissen Sinne richtig ist, daß sich über den Geschmack nicht streiten läßt, so bedeutet es doch eine Erkenntnis, wenn man sich ein Geschmacksurteil angeeignet hat und entscheiden kann über schön und häßlich. Und auch unsere sittlichen Impulse, was uns dazu antreibt, das Gute zu tun und das Böse zu unterlassen, müssen wir empfinden als sittliche Ideen, als Erkenntnis oder als gefühlsmäßige Antriebe, das eine zu tun, das andere zu lassen. Ja, auch was wir unser Gewissen nennen, mag es noch so unbestimmte Impulse auslösen, es gehört auch zu dem, was mit dem Worte Erkenntnis zu umspannen ist. Kurz, was uns zunächst bewußt ist: die Welt, ob sie eine Welt der Maja oder der Wirklichkeit ist, die Welt, in der wir bewußt leben, alles, was uns bewußt ist, können wir mit dem Worte «Erkenntnisleben» im Geistigen umspannen. Aber ein jeder Mensch wird auch zugeben müssen, daß gleichsam unter der Oberfläche dieses Geisteslebens, das wir mit der Erkenntnis umspannen, noch etwas anderes liegt; daß unser Seelenleben uns Mannigfaltiges schon für das alltägliche Dasein zeigt, was nicht zu unserem bewußten Leben gehört. Wir können da zunächst darauf hinweisen, wie wir unser Seelenleben des Morgens, wenn wir aufwachen, gestärkt und erfrischt aus dem Schlafe immer neu gebären lassen, und wie wir uns sagen müssen, daß wir für unser Seelenleben im Schlafzustande, also im Unbewußten, etwas gewonnen haben, was nicht in das Gebiet unserer Erkenntnis, unseres Bewußtseinslebens fallen kann, wo unsere Seele vielmehr unter dem Plan des Bewußten arbeitet. Aber auch in bezug auf das wache Tagesleben müssen wir zugeben, daß uns Triebe, Instinkte, Kräfte treiben, die zwar ihre Wellen heraufwerfen in das Feld des Bewußten, die aber unter dem Bewußten arbeiten und ihr Wesen haben. Wir werden gewahr, daß sie unter dem Bewußten arbeiten, dann, wenn sie heraufkommen über die Oberfläche, durch die unser bewußtes Leben von dem unterbewußten getrennt wird. Und im Grunde genommen zeigt uns auch das sittliche Leben das Dasein eines solchen unterbewußten Seelenlebens, denn wir sehen in diesem sittlichen Leben in uns geboren werden diese oder jene Ideale. Man braucht nur ein wenig Selbsterkenntnis zu haben, um sich zu sagen, daß solche Ideale wohl in unserem Seelenleben aufsteigen, daß wir aber keineswegs immer wissen, wie unsere großen sittlichen Ideale nun zusammenhängen mit den allertiefsten Fragen des Daseins, sagen wir, wie sie im Willen Gottes, in dem sie ja doch schließlich wurzeln müssen, vorhanden sind. Es ist so, wie wenn wirklich unser gesamtes Seelenleben mit dem verglichen werden könnte, was in der Tiefe eines Meeres vorgeht. Diese Tiefen des Seelen-Meeres-Lebens werfen ihre Wellen herauf an die Oberfläche, und was in den Luftraum, mit dem wir das normal bewußte Seelenleben vergleichen können, heraufgeworfen wird, das wird dann zum Bewußtsein, zur Erkenntnis gebracht. Aber alles bewußte Leben wurzelt in einem unterbewußten Seelenleben. Im Grunde genommen ist ja die ganze Entwickelung der Menschheit nur dann zu verstehen, wenn man ein solches unterbewußtes Seelenleben zugibt. Denn was bedeuten alle Fortschritte des Geisteslebens anderes, als daß aus dem Unterbewußten des Seelenlebens heraufgeholt wird, was lange schon unter der Oberfläche lebt, aber erst dann, wenn es heraufgeholt wird, in die Gestalt eintritt. So zum Beispiel wenn eine erfinderische Idee in die Gestalt des Impulses einer Entdeckung aufgeht. Unterbewußtes Seelenleben, das in uns ebenso ist wie das bewußte, muß man als ein zweites Element unseres Seelenlebens zugeben. Wenn wir dieses unterbewußte Seelenleben in einer gewissen Weise in das zunächst Unerkannte – nicht Unerkennbare – verlegen, müssen wir ihm noch ein Drittes gegenüberstellen. Dieses Dritte ergibt sich ohne weiteres auch für eine äußere, exoterische Beobachtung, wenn man sich sagt: Richtet man den Blick der Sinne oder des Verstandes oder auch des sonstigen Geisteslebens nach außen, so lernt man Verschiedenes erkennen. Aber man wird bei einer genaueren Besinnung über alles Erkennen doch zugeben müssen, daß hinter dem, was man über die gesamte Welt erkennt, ein anderes verborgen liegt, zwar nicht ein Unerkennbares, aber etwas, was man in jedem Zeitabschnitt ein Noch-nicht-Erkanntes nennen muß. Und dieses Nochnicht-Erkannte, das unter der Oberfläche des Erkannten liegt – wie im Mineralreich, wie im Pflanzen- und Tierreich –, das gehört sowohl der Natur draußen an, wie auch uns selbst. Es gehört uns selbst an, insofern wir in unsere physische Organisation die Stoffe und Kräfte der Außenwelt in uns aufnehmen und verarbeiten; und insofern wir darin ein Stück der Natur haben, haben wir darin auch ein Stück des Unbekannten der Natur. So müssen wir in der Weit, in der wir leben, ein Dreifaches unterscheiden: unser bewußtes Geistesleben, das heißt, das was eintritt in das Bewußtsein; dann das, was unter der Schwelle des Bewußtseins als unser unterbewußtes Seelenleben liegt, und dasjenige, was als unerkanntes Naturleben und zu gleicher Zeit unerkanntes Menschenleben selber, als ein Stück der großen unerkannten Natur in uns lebt. Diese Dreiheit ergibt sich unmittelbar aus einer sinnvollen Beobachtung der Welt. Und wenn man absieht von allen dogmatischen Feststellungen, absieht von allen philosophischen oder theosophischen Überlieferungen, insofern diese sich in BegrifFsdefinitionen kleiden oder in Schemen ausgedrückt werden, wenn man sagt: Wie drückte es der Menschengeist immer aus, daß die eben charakterisierte Dreiheit nicht bloß in seiner Umgebung, sondern in aller Welt vorhanden ist, zu der er selbst gehört, dann muß man sagen: der Mensch drückte es aus, indem er das, was sich auf dem Horizont des Bewußten zu erkennen gibt, den Geist nannte; das aber, was im unterbewußten Seelenleben wirkt und nur seine Wellen heraufwirft aus diesem unterbewußten Seelenleben, als den Sohn oder den Logos bezeichnete. Und das, was sowohl der Natur, insofern sie zunächst unerkannt ist, und dem Stück unseres Eigenwesens, das mit der Natur gleichartig ist, angehört, das bezeichnete der Menschengeist immer, weil er fühlte, daß damit das Dritte gegenüber den zwei anderen gegeben ist, als das Vater-Prinzip. Neben dem, was jetzt gesagt ist mit dem Geist-, Sohn- und Vater-Prinzip, gelten auch selbstverständlich die anderen

Unterscheidungen, die wir von jeher gemacht haben, und ebenso haben die Unterscheidungen, die in dieser oder jener Weltanschauung gemacht worden sind, ihre Berechtigung. Aber man könnte sagen, der populärste Begriff dieser Unterscheidung ergibt sich, wenn wir das vor uns hinstellen, was jetzt charakterisiert worden ist. Nun fragen wir uns: Wie können wir am besten den Übergang charakterisieren zwischen dem, was dem Geiste angehört, also unmittelbar in das bewußte Seelenleben hereinspielt, und dem unterbewußten Seelenleben, das dem Sohnes-Prinzip angehört? Diesen Übergang können wir am besten ins Auge fassen, wenn wir uns klar sind, daß eben in das gewöhnliche Geistesleben des Menschen, in das Bewußtsein, klar und deutlich aus dem Unterbewußtsein herauf diejenigen Elemente spielen, die wir gegenüber dem Vorstellungs- und Gefühlselemente als die Willenselemente bezeichnen müssen. Man braucht dazu nur das biblische Wort in der richtigen Weise zu interpretieren: «Der Geist ist willig», weil damit angedeutet ist, daß in das Geistgebiet alles gehört, was mit Bewußtsein erfaßt wird, – «aber das Fleisch ist schwach», womit man alles dasjenige meint, was mehr im Unterbewußtsein liegt. In bezug auf die Natur des Willens braucht sich der Mensch nur auf das zu besinnen, was aus dem Unterbewußten heraufspielt, und was nur dann in unser bewußtes Seelenleben hereinfällt, wenn wir uns – nach dem Heraufspielen der Wellen aus dem unteren Meere des Seelenlebens – darüber bewußte Begriffe bilden. Erst wenn wir das, was als dunkel treibende Seelenmächte in den Elementen des Seelenlebens wurzelt, zu Begriffen und Ideen umwandeln, wird es zum Inhalt des Geistes; sonst bleibt es in dem Gebiet des Prinzips des Sohnes. Und indem der Wille durch das Gefühl in das Vorstellungsleben heraufspielt, sehen wir ganz deutlich vor uns das Aufschlagen der Wellen aus dem Meere des Unterbewußten in das Bewußte. Daher können wir uns sagen: In der Dreiheit des Seelenlebens haben wir in den beiden Elementen Vorstellung und Gefühl etwas, was dem bewußten Seelenleben angehört; aber das Gefühl steigt schon herunter in das Gebiet des Willens; und je weiter wir an die Willensimpulse, an das Willensleben herankommen, desto mehr steigen wir in das Unterbewußte hinab, in jene dunklen Gebiete, in die wir vollends hinabsteigen, wenn das Bewußtsein ganz erlischt im tiefen, traumlosen Schlafesleben. Der Sprachgenius ist oftmals viel weiter als der bewußte menschliche Geist und bezeichnet daher Dinge in einer richtigen Art, die wahrscheinlich recht falsch bezeichnet werden würden, wenn der Mensch mit dem Bewußtsein die Sprache ganz meistern könnte. So werden zum Beispiel gewisse Gefühle in der Sprache so ausgedrückt, daß schon im Worte die Verwandtschaft des Gefühles mit dem Willen zum Ausdruck gebracht wird, so daß wir gar nicht einen Willensimpuls meinen, sondern nur einen Gefühlsinhalt, und dennoch das Wort 'Wille' in der Sprache gebrauchen; eben weil der Sprachgenius bei gewissen tieferliegenden Gefühlen, über die man sich nicht mehr genau Rechenschaft gibt, das Wort 'Wille' anwendet. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn wir von 'Widerwillen' sprechen. Da braucht man gar nicht den Antrieb zu haben, dies oder jenes zu tun; es ist gar nicht nötig, daß der Übergang zum Willen gemacht werde. Es drückt sich dann die Verwandtschaft tieferliegender Gefühle, über die man sich nicht mehr Rechenschaft gibt, mit dem Gebiete des Willens in dem unterbewußten Seelenleben aus. Weil dies so ist, daß das Willenselement in das Gebiet des unterbewußten Seelenlebens hinabsteigt, so müssen wir einsehen, daß dieses Willensgebiet in einem ganz anderen Verhältnisse zum Menschen und seiner individuellen persönlichen Wesenheit stehen muß, als das Erkenntnisgebiet, als das Gebiet des Geistes. Und wenn wir dann unsere unterscheidenden "Worte vom Geiste und vom Sohn gebrauchen, dann können wir sagen: Wir können die Ahnung in uns erwecken, daß der Mensch zum Geiste anders stehen muß als zum Sohn. Wie ist das zu verstehen? Es ist leicht auch schon im exoterischen Leben zu verstehen. Gewiß, es wird über das Gebiet des Erkennens in der mannigfaltigsten Weise diskutiert, aber man muß doch sagen, daß, wenn sich die Menschen nur verständigen über die Begriffe und Ideen, die sie sich auf dem Gebiet der Erkenntnis formulieren, der Streit in bezug auf Erkenntnisfragen immer mehr und mehr aufhören wird. Es ist schon öfter von mir betont worden, daß wir über die Dinge der Mathematik nicht mehr streiten, weil wir sie ganz ins Bewußtsein heraufgehoben haben, und daß wir bei denjenigen Dingen, über die wir uns streiten, diese noch nicht ins Bewußtsein heraufgehoben haben, sondern noch unsere unterbewußten Triebe, Instinkte und Leidenschaften hereinspielen lassen. Damit ist schon angedeutet, daß mit dem Gebiet der Erkenntnis etwas mehr allgemein Menschliches gegeben ist als mit dem Unterbewußten. Wenn wir einem anderen Menschen gegenübertreten, ihm in den verschiedensten Verhältnissen gegenüberstehen, so müssen wir sagen: das Gebiet des bewußten Geisteslebens ist etwas, worüber Verständigung zwischen Mensch und Mensch möglich sein muß. Und ein gesundes Seelenleben drückt sich darin aus, daß es die Sehnsucht, die Hoffnung hat, sich mit dem anderen über die Dinge des geistigen Lebens, des bewußten Seelenlebens verständigen zu können. Es müßte Ungesundheit das Seelenleben ergreifen, wenn einem die Hoffnung schwinden sollte, sich über die Dinge der Erkenntnis, des bewußten Geisteslebens mit dem anderen verständigen zu können. Dagegen gibt sich das Willenselement und alles, was im Unterbewußten ist, als etwas zu erkennen, in das wir, wenn es uns bei der anderen Persönlichkeit entgegentritt, im Grunde genommen gar nicht hineingreifen sollen, sondern es als das innerste Heiligtum des anderen Menschen betrachten sollen. Man fasse nur einmal ins Auge, wie unbehaglich einem gesunden Seelen leben das Gefühl ist, wenn der Wille des anderen niedergezwungen wird. Man mache sich klar, daß es doch nicht nur ein unästhetischer, sondern ein moralisch unbehaglicher Anblick ist, wenn bei einem anderen durch Hypnose oder auf andere gewaltsame Weise das bewußte Seelenleben ausgeschaltet wird; wenn man durch den Willen der einen Persönlichkeit eine Wirkung auf den Willen der anderen direkt ausgeübt sieht. Das einzig Gesunde ist doch, allen Einfluß auf den Willen des anderen Menschen nur durch Erkenntnis hindurch zu bekommen. Erkenntnis soll etwas sein, wodurch sich die eine Seele mit der anderen verständigt. Was der eine will, soll sich zunächst in die Erkenntnis umsetzen, dann in die Erkenntnis des anderen hineinwirken und erst auf dem Umwege der Erkenntnis den Willen des anderen berühren. Nur das kann im höchsten, idealsten Sinne im gesunden Seelenleben befriedigend erscheinen, und alle Art des gewaltsamen Einwirkens von Wille auf Wille muß einen unbehaglichen Eindruck hervorrufen. Mit anderen Worten: es strebt die Menschennatur, insofern sie gesund ist, dahin, auf dem Gebiete des Geistes das Gemeinschaftsleben zu entwickeln und das Gebiet des Unterbewußten, insofern es sich in der menschlichen Organisation ausdrückt, zu schätzen und zu achten als ein unantastbares Heiligtum, das in der Persönlichkeit, in der Individualität des einzelnen Menschen ruhen soll, und dem man sich nicht anders nähern soll als durch das Tor der bewußten Erkenntnis. So wenigstens muß ein modernes, ein unserem Zeitalter angehörendes Bewußtsein empfinden, wenn es sich gesund weiß. Wir werden in den späteren Vorträgen noch sehen, ob es für alle Zeiten der Menschheitsentwickelung so der Fall war. Was aber jetzt gesagt worden ist, kann uns ein unmittelbares Besinnen über das, was außer uns, und das, was in uns ist, wenigstens für unsere Gegenwart klar erkennen lassen. Das hängt damit zusammen, daß im Grunde genommen das Gebiet des Sohnes – alles dessen, was wir mit dem Sohn oder Logos bezeichnen – in einem jeden einzelnen von uns als eine individuelle Angelegenheit, als eine ganz persönliche Angelegenheit erweckt werden muß; und daß das gemeinsame Gebiet, auf dem von Mensch zu Mensch gearbeitet werden kann, das Gebiet des Geistes ist. Wir sehen das, was eben jetzt gesagt worden ist, in der bedeutsamsten, grandiosesten Weise ausgedrückt in all den Erzählungen, die uns das Neue Testament um die Gestalt des Christus Jesus und seiner ersten Jünger und Anhänger herum bietet. Wir sehen – das können wir durchaus aus alledem entnehmen, was wir über das ChristusEreignis zeigen können – wie im Grunde genommen die Anhänger, die dem Christus Jesus zur Zeit seines Lebens zugeeilt waren, irre wurden, als er mit dem Kreuzestode endete; mit jenem Tode, den man in dem Lande, in weichem das Christus-Ereignis sich abspielte, ansah als die einzig mögliche Sühne für größte Verbrechen innerhalb des Menschenlebens. Und wenn auch nicht auf alle dieser Kreuzestod so wirkte wie auf Saulus, der dann der Paulus geworden ist – der als Saulus zunächst die Konsequenz gezogen hatte: der kann nicht der Messias oder der Christus sein, der eines solchen Todes stirbt! – wenn auch auf die anderen Jünger der Kreuzestod einen, man möchte sagen, milderen Eindruck gemacht hat: das eine ist doch mit Händen zu greifen, daß die Evangelienschreiber diesen Eindruck sogar hervorrufen wollen, daß der Christus Jesus alle Wirkung, die er auf die Herzen seiner Umgebung gehabt hat, in einer gewissen Weise verloren hatte dadurch, daß er dem schmählichen Kreuzestode verfallen mußte. Aber wir sehen mit dieser Nachricht verbunden etwas anderes: daß der Einfluß, den der Christus Jesus verloren hatte – was wir auch in diesen Vorträgen noch genauer charakterisieren müssen – nach der Auferstehung wieder zurückkehrte. Mögen wir heute noch über die Auferstehung denken, wie wir wollen; wir werden sie im Sinne der okkulten Wissenschaft in den nächsten Tagen zu besprechen haben, und dann wird eines klar sein, wenn wir bloß die Evangelienberichte auf uns wirken lassen: daß der Christus für diejenigen, von denen erzählt wird, daß er ihnen nach der Auferstehung erschienen ist, in einer ganz besonderen, einer ganz anderen Art noch ein Gegenwärtiger geworden ist, als dies vorher der Fall war. Ich habe schon bei Besprechung des Johannes-Evangeliums angedeutet, wie es unmöglich wäre, daß nach drei Tagen eine Bekannte des Jesus von Nazareth diesen nicht wiedererkannt hätte, und ihn mit einer ande ren Persönlichkeit hätte verwechseln können, wenn er nicht in einer verwandelten Gestalt erschienen wäre. Diesen Eindruck wollen die Evangelien durchaus hervorrufen, daß der Christus in einer anderen Gestalt erschienen ist. Aber auch das andere wollen die Evangelien andeuten: daß etwas notwendig war in dem Innern der Menschenseelen, um den verwandelten Christus auf die Menschenseelen wirken zu lassen, nämlich eine gewisse Empfänglichkeit. Um auf diese Empfänglichkeit zu wirken, durfte nicht bloß dasjenige wirken, was etwa dem Gebiete des Geistes angehört; sondern es mußte wirken der unmittelbare Anblick des Daseins der Christus-Wesenheit. Wenn wir uns fragen, was dabei in Betracht kommt, so müssen wir sagen: wenn ein Mensch uns gegenübersteht, so ist das, was auf uns wirkt, noch weit mehr, als was wir in unser Bewußtsein aufnehmen. Es wirken in jedem Augenblick, wenn ein Mensch oder eine andere Wesenheit auf uns wirkt, unterbewußte Elemente auf unser Seelenleben; solche unterbewußte Elemente, welche die andere Wesenheit auf dem Umwege durch das Bewußtsein erzeugt, die sie aber nur dadurch erzeugen kann, daß sie als Wesenheit uns in ihrer Realität gegenübertritt. Was der Christus von Wesen zu Wesen zunächst gewirkt hat nach der sogenannten Auferstehung, das war etwas, was aus den unbewußten Seelenkräften der Jünger heraufwirkte in ihr Seelenleben: eine Bekanntschaft mit dem Sohne. Daher auch der Unterschied in der Schilderung des auferstandenen Christus; daher auch das Verschiedene der Charakteristiken, wie der Christus auf den einen oder den anderen gewirkt hat, wie er diesem oder jenem erschienen ist, je nachdem der eine oder der andere geartet war. Sie sind Wirkungen der Christus-Wesenheit auf das Unterbewußte seiner Jünger-Seelen; daher auch sind sie ein ganz Individuelles, und wir dürfen uns nicht daran stoßen, daß uns diese Erscheinungen nicht gleichförmig, sondern mannigfaltig geschildert werden. Wenn aber das, was der Christus der Welt werden sollte, allen Menschen ein Gemeinsames bringen sollte, so mußte nicht nur diese individuelle Wirkung, diese Sohnes-Wirkung von dem Christus ausgehen, sondern es mußte von dem Christus erneuert werden das Element des Geistes, was die Gemeinsamkeit im Menschenleben bil den kann. Das wird dadurch charakterisiert, daß der Christus, nachdem er auf die Logos-Natur der Menschen gewirkt hat, den Geist in der Form des erneuerten oder 'heiligen' Geistes sendet. Damit wird das Gemeinsamkeits-Element geschaffen, was dadurch charakterisiert ist, daß gesagt wird: die Jünger fingen an, in den verschiedensten Sprachen zu reden, als sie den Geist empfangen hatten. Damit ist hingedeutet auf das Gemeinsame, das in der Ausgießung des heiligen Geistes liegt. Und noch durch ein anderes wird angedeutet, wie es verschieden ist von der bloßen Mitteilung der Sohnes-Kraft; denn es wird in der Apostelgeschichte erzählt, wie gewisse Leute, zu denen die Apostel gekommen sind, schon die Taufe nach Johannes hatten – und dennoch – wie es in der Apostelgeschichte symbolisch angedeutet wird, indem auf das Händeauflegen hingewiesen wird – erst empfangen mußten den Geist. Daher müssen wir sagen: Es wird gerade bei der Charakteristik des Christus-Ereignisses in scharfer Weise aufmerksam gemacht auf den Unterschied zwischen jener Wirkung, die wir als die eigentliche Christus-Wirkung zu bezeichnen haben, die auf die unterbewußten Seelenmomente einwirkt und deshalb einen persönlichen, innerlichen Charakter haben muß, und zwischen den Geist-Elementen, die etwas Gemeinschaftliches darstellen. Dieses Moment der christlichen Entwickelung haben in der sorgfältigsten Weise, so gut es sich bei der menschlichen Schwachheit überhaupt durchführen läßt, diejenigen einhalten wollen, die sich auf den Namen der Rosenkreuzer getauft haben. Sorgfältig haben sie überall das einhalten wollen, daß selbst in den höchsten Regionen der Initiation auf nichts anderes gewirkt werden sollte als auf das, was bei Mensch und Mensch gemeinsam in der Menschheitsentwickelung zur Verfügung steht; daß nur eingewirkt werden durfte auf den Geist. Eine Geist-Initiation war die Initiation der Rosenkreuzer. Sie wurde daher niemals eine Willens-Initiation; denn der Wille des Menschen war etwas, was als ein Heiligtum im Innersten der Seele geachtet wurde. Der Mensch wurde daher zu jenen Initiationen hinaufgeführt, die ihn führen sollten über die Stufe der Imagination, Inspiration und Intuition – aber nur so weit, daß er in seinem Innern erkennen sollte dasjenige, was durch die Entwickelung des Geist-Elementes hervorgerufen werden sollte. Nicht eine Einwirkung auf das Willenselement sollte geschehen. Verwechseln wir das nicht mit einem Gleichgültigsein gegenüber dem Willen. Es handelte sich gerade darum, daß durch das Ausschließen der unmittelbaren Wirkung auf den Willen die reinste geistige Wirkung mittelbar, auf dem Umwege durch den Geist, gegeben wurde. Indem wir uns mit dem anderen Menschen verständigen über das Hineingehen in den Erkenntnispfad des Geistes, wird aus dem Geistespfade heraus das Licht und die Wärme entsendet, die dann auch den Willen anfachen können; aber immer auf dem Umwege durch den Geist, niemals anders. Daher finden wir im eminentesten Sinne jenes Moment der christlichen Wesenheit im Rosenkreuzertum beobachtet, das ausgedrückt ist in einem Zweifachen: auf der einen Seite in dem SohnesElement, in der Christus-Wirkung, die tief ins menschliche Unterbewußtsein hineingeht; und dann in der Geist-Wirkung, die sich auf alles erstreckt, was in den Horizont unseres Bewußtseins hereinfallen soll. Den Christus müssen wir allerdings in unserem Willen tragen; aber die Art, wie sich die Menschen im Leben über den Christus verständigen sollen, kann im Rosenkreuzersinne nur in der immer weiter- und weitergehenden, in das Okkulte hineinbohrenden Art des bewußten Seelenlebens liegen. Den entgegengesetzten Weg gingen durch eine Reaktion auf manche andere Geistesströmungen innerhalb Europas diejenigen, die gewöhnlich mit dem Namen

Jesuiten bezeichnet werden. Das ist der radikale, der Grundunterschied zwischen dem berechtigt christlich zu nennenden Geistesweg und dem jesuitischen Geistesweg, der das JesusPrinzip einseitig überspannt: daß der jesuitische Weg überall auf den Willen direkt zu wirken beabsichtigt, überall den Willen direkt, unmittelbar ergreifen will. Das drückt sich schon bedeutsam aus in der Art und Weise, wie der Zögling des Jesuitismus herangebildet wird. Der Jesuitismus ist deshalb nicht leicht zu nehmen, nicht bloß exoterisch, sondern auch esoterisch, weil er im Esoterischen wurzelt. Aber er wurzelt nicht im Geistesleben, das ausgegossen ist durch das Symbol der Pfingstfeier, sondern er will unmittelbar wurzeln in dem Jesus-Element des Sohnes, das heißt in dem Willen; und dadurch überspannt er das Jesus-Element des Willens. Das wird sich ergeben, wenn wir auf das eingehen, was das Esoterische im Jesuitismus genannt werden muß: auf die verschiedenen geistigen Übungen. Wie sind dieselben eingerichtet? Das ist ja das Bedeutsame, daß jeder einzelne Zögling des Jesuitismus Übungen durchmacht, die in das okkulte Leben, aber in den Willen hineinführen, und den Willen innerhalb des okkulten Feldes in eine strenge Zucht, man könnte sagen Dressur nehmen. Und das ist das Bedeutsame, daß diese Zucht des Willens nicht nur aus der Oberfläche des Lebens hervorquillt, sondern aus einem Tieferen, weil der Zögling in das Okkulte – aber eben in der angedeuteten Richtung – hineingeführt wird. Wenn wir jetzt absehen von den Gebetsübungen, die vorbereitend sind für alle jesuitischen esoterischen Übungen, und auf diese okkulten Übungen, wenigstens in ihren Hauptsachen, selbst eingehen, so müssen wir sagen: Da hatte sich der Zögling zunächst eine lebendige Imagination hervorzurufen von dem Christus Jesus als dem Weltenkönig – wohl gemerkt: eine Imagination! Und keiner wurde zugelassen zu den eigentlichen Graden des Jesuitismus, der nicht solche Übungen durchgemacht hatte und der nicht in seiner Seele erfahren hatte die Umwandlung, die solche Seelenübungen für den ganzen Menschen bedeuten. Aber diesen imaginativen Vorstellungen des Christus Jesus als Weltenkönig mußte noch etwas anderes vorhergehen. Da hat sich der Mensch vorzustellen – und zwar in tiefer Einsamkeit und Abgeschlossenheit – das Bild des Menschen, wie er in die Welt hereingeschaffen ist und der Sünde verfällt und damit der Möglichkeit der furchtbarsten Strafen. Und streng wird vorgeschrieben, wie das Bild eines solchen Menschen, wenn er sich selbst überlassen ist, den Qualen aller möglichen Strafen verfallen muß. Die Vorschriften sind außerordentlich streng; und ohne daß andere Begriffe und Ideen in seine Seele einziehen, muß fortwährend in der Seele des kommenden Jesuiten das Bild des gottverlassenen, den furchtbarsten Strafen ausgesetzten Menschen leben, und das Gefühl: Das bin ich, indem ich in die Welt hineingetreten bin und Gott verlassen habe und mich der Möglichkeit der furchtbarsten Strafen ausgesetzt habe! – Das muß hervorrufen Furcht vor dem Gott verlassensein, Abscheu vor dem Menschen, wie er seiner bloßen Natur nach ist. Dann soll in einer weiteren Imagination dem Bilde des verworfenen, gottverlassenen Menschen gegenübertreten das Bild des erbarmungsvolien Gottes, der dann zum Christus wird, und durch seine Taten auf der Erde dasjenige sühnt, was der Mensch durch das Verlassen des göttlichen Pfades angerichtet hat. Entgegentreten soll der Imagination des gottverlassenen Menschen all das Erbarmende, das Liebende der Christus-Jesus-Wesenheit, der einzig und allein es zuzuschreiben ist, daß der Mensch nicht allen auf die Seele wirkenden Strafmöglichkeiten ausgesetzt ist. Und ebenso lebendig, wie sich vorher das Gefühl der Verachtung gegenüber dem Verlassen des göttlichen Pfades in der Seele des Jesuitenzöglings festsetzen muß, so muß jetzt in ihm Platz greifen das Gefühl der Demut und Zerknirschung gegenüber dem Christus. Wenn diese zwei Empfindungsqualitaten in dem Zögling hervorgerufen sind, dann muß die Seele mehrere Wochen hindurch in strengen Exerzitien leben, indem sie sich alle Einzelheiten der Bilder des Jesuslebens – von der Geburt bis zum Kreuzestode und bis zur Auferstehung – in der Imagination vormalt. Und alles das entsteht dann in der Seele, was entstehen kann, wenn der Zögling so, mit Ausnahme der notwendigen Essenszeit, in strenger Abgeschlossenheit lebt und nichts auf die Seele wirken läßt als die Bilder, die das Evangelium von dem erbarmenden Jesusleben schildert. Das aber wird nicht bloß in Gedanken und Begriffen vorgestellt, sondern muß in lebendigen, vollsaftigen Imaginationen auf die Seele wirken. Nur der, der eben weiß, wie die menschliche Seele umgewandelt wird durch die Imaginationen, die in aller Lebendigkeit wirken, der weiß auch, daß in der Tat unter solchen Bedingungen aus der Seele etwas anderes gemacht wird. Und zwar wird durch solche Imaginationen, weil sie in der intensivsten Weise einseitig, erstens auf den sündigen Menschen, zweitens auf den nur erbarmenden Gott und dann nur auf die Bilder des Neuen Testamentes sich erstrecken, durch das Gesetz der Polarität gerade ein gestärkter Wille hervorgerufen. So daß unmittelbar durch diese Bilder gewirkt wird; denn jedes Nachdenken und so weiter über diese Bilder muß pflichtgemäß aus geschlossen sein. Da gibt es nur ein Sichvorhalten der Imaginationen, wie sie eben charakterisiert worden sind. Was dann folgt, ist dies: In den weiteren Exerzitien wird der Christus Jesus – und jetzt kann man sagen, nicht mehr der Christus, sondern ausschließlich Jesus – als der Welten allgemeiner König vorgestellt, und damit wird das Jesus-Element überspannt. Der Jesus ist nur ein Element dieser Welt. Denn dadurch, daß der Christus in einem menschlichen Leibe inkarniert sein mußte, hat zwar das rein Geistige Anteil genommen an der physischen Welt, aber diesem Anteilnehmen an der physischen Welt stehen monumental und bedeutungsvoll die Worte gegenüber: «Mein Reich ist nicht von dieser Welt!» Man kann das Jesus-Element überspannen, indem man den Jesus zu einem König dieser Welt macht, indem man ihn zu dem macht, was er geworden wäre, wenn er dem Versucher nicht widerstanden hätte, der ihm geben wollte «alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten». Dann hätte der Jesus von Nazareth ein König werden müssen, der zum Unterschiede von den anderen Königen, die alle nur ein Stück der Erde besitzen, die ganze Erde zu seinem Wirkensbereich gehabt hätte. Man denke sich also diesen König so vorgestellt, die Königskraft so erhöht, daß die ganze Erde zu seinem Reiche gehört: dann hätte man ihn in der Tat in jenem Bilde vorgestellt, das nun folgen muß auf die anderen Exerzitien, die schon den Willen der eigenen Persönlichkeit des Jesuitenzöglings genug gestärkt haben. Und um vorzubereiten dieses Bild des 'Königs Jesus', dieses Herrschers über alle Reiche der Erde, muß vorgestellt werden in einer Imagination: Babylon und die Ebene rings um Babylon, als lebendiges Bild, und thronend auf dem babylonischen Feld Luzifer, mit der Fahne des Luzifer. Dieses Bild muß ganz genau vorgestellt werden, denn es ist eine mächtige Imagination: der König Luzifer mit seiner Fahne und seinen Scharen von luziferischen Engeln, sitzend in Feuer und Rauchqualm, wie er aussendet seine Engel, um zu erobern die Reiche der Erde. Und die ganze Gefahr, die von der «Fahne des Luzifer» ausgeht, muß zunächst für sich allein imaginiert werden, ohne einen Blick zu werfen auf den Christus Jesus. Ganz muß die Seele aufgehen in die Imagination der Gefahr, die von der Fahne des Luzifer ausgeht. Die Seele muß empfinden lernen als die größte Gefahr des Weltendaseins die, welche heraufbeschworen würde, wenn die Fahne des Luzifer siegen würde. Und wenn dieses Bild gewirkt hat, dann muß die andere Imagination, die «Fahne des Christus», an ihre Stelle treten. Dazu muß der Zögling sich vorstellen: Jerusalem und die Ebene um Jerusalem, den König Jesus, seine Scharen um ihn, und das Bild, wie er seine Scharen aussendet, wie er überwindet und vertreibt die Scharen des Luzifer und sich zum König der ganzen Erde macht – der Sieg der Fahne Christi über die Fahne des Luzifer! Das sind die stärkenden Imaginationen für den Willen, die vor die Seele des Jesuitenzöglings geführt werden. Das ist das, was seinen Willen ganz und gar verwandelt, was ihn so macht, daß in der Tat in diesem Willen – weil er auf okkulte Weise heranerzogen ist – ein Absehen von allem Übrigen ist, und ein Hingegebensein an die Idee: Der König Jesus muß zum Herrscher auf der Erde werden! Und wir, die wir zu seinem Heere gehören, wir haben alles anzuwenden, was ihn zum Herrscher auf Erden macht. Das geloben wir, die wir zu dem Heere gehören, das auf der Ebene von Jerusalem versammelt ist, gegenüber dem Heere des Luzifer auf der Ebene von Babylon. Und die größte Schande für einen Soldaten des Königs Jesus ist es, die Fahne zu verlassen! Das in einen einzigen Willensentschluß zusammengefaßt, ist etwas, was allerdings dem Willen eine gewaltige Stärke geben kann. Wenn wir es uns charakterisieren wollen, müssen wir fragen: Was ist denn in dem Seelenleben unmittelbar angegriffen worden? Das Element, das als das unmittelbar heilige gelten soll, wo man nicht hineingreifen soll: das Willenselement! Insofern bei dieser Schulung des Jesuitismus in das Willenselement eingegriffen wird, indem der Jesus ganz eingreift in das Willenselement, insofern ist der Begriff des Jesustums in der gefährlichsten Weise überspannt, – gefährlich deshalb, weil dadurch der Wille so stark wird, daß er auch unmittelbar auf den Willen des anderen wirken kann. Denn wo der Wille so stark wird durch die Imaginationen, das heißt durch okkulte Mittel, da erwirbt er auch die Fähigkeit, unmittelbar auf den anderen hin überzuwirken. Daher auch alle die übrigen okkulten Wege, zu denen ein solcher Wille seine Zuflucht nehmen kann. So sehen wir, wie zwei Strömungen in den letzten Jahrhunderten unter den vielen anderen uns entgegentreten: Die eine, die das JesusElement überspannt hat und nur in dem König Jesus das einzige Ideal des Christentums sieht – und die andere, die einzig und allein auf das Christus-Element sieht und sorgfältig unterscheidet, was darüber hinausgehen könnte; die deshalb auch vielfach verleumdet worden ist, weil sie sich daran hält, daß der Christus den Geist gesandt hat, damit der Christus auf dem Umwege durch den Geist seinen Einzug in die Herzen und Gemüter der Menschen halten kann. Es gibt wohl kaum einen größeren Gegensatz in der Kulturentwickelung der letzten Jahrhunderte, als den zwischen dem Jesuitismus und dem Rosenkreuzertum, weil in dem Jesuitismus nichts von dem enthalten ist, was das Rosenkreuzertum als das höchste Ideal der Beurteilung von Menschenwert und Menschenwürde ansieht; und weil sich das Rosenkreuzertum immer hat bewahren wollen vor einem jeglichen Einfließen dessen, was auch nur im schwachen Sinne als ein jesuitisches Element bezeichnet werden kann. Damit wollte ich zeigen, wie selbst ein so hohes Element wie das Jesus-Prinzip überspannt werden kann und dann gefährlich wird; und wie es notwendig ist, sich in die Tiefen der Christus-Wesenheit zu versenken, wenn man verstehen will, wie die Stärke des Christentums gerade darin bestehen muß, daß die menschliche Würde, der menschliche Wert aufs allerhöchste geschätzt wird; daß nirgends mit plumpen Schritten hineingetappt wird in das, was der Mensch als sein innerstes Heiligtum betrachten muß. Deshalb wird auch christliche Mystik von dem jesuitischen Element so angefochten – und erst das Rosenkreuzertum im höchsten Maße – weil gefühlt wird, daß wahres Christentum doch anders gesucht wird als dort, wo bloß der König Jesus [eine Rolle] spielt. Aber durch die angedeuteten Imaginationen ist der Wille so stark geworden, daß selbst die gegenteiligen Einsprüche des Geistes durch diesen Willen, der durch die beschriebenen Exerzitien erreicht ist, besiegt werden können.

ZWEITER VORTRAG

Karlsruhe, 6. Oktober 1911

Gestern versuchte ich eine Vorstellung hervorzurufen von einer Art Initiation, wie sie gegenüber unserer Schätzung der Menschennatur nicht sein soll, also von einer Initiation, von einer Aneignung gewisser okkulter Fähigkeiten, wie wir sie beim Jesuitismus finden und die wir gegenüber gereinigten und geläuterten okkulten Anschauungen nicht als eine gute ansehen können. Es wird nunmehr meine Aufgabe sein, namentlich den Weg des Rosenkreuzers als denjenigen aufzuzeigen, welcher alle Schätzung gegenüber der Menschennatur, die wir als die unsrige erkennen können, wirklich auch zu der seinigen macht. Dazu wird es allerdings notwendig sein, daß wir uns zuerst über einige Begriffe verständigen. Aus Auseinandersetzungen, die verschiedentlich bisher gepflogen worden sind, wissen wir, daß die Rosenkreuzer-Einweihung im wesentlichen ein Ausbau der christlichen Einweihung überhaupt ist, so daß man von ihr als einer christlich-rosenkreuzerischen Einweihung sprechen kann. Und in früheren Vortragszyklen sind einander gegenübergestellt worden die rein christliche Einweihung mit ihren sieben Stufen und die Rosenkreuzer-Einweihung mit ihren ebenfalls sieben Stufen. Aber nun muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß das Prinzip des Fortschrittes der menschlichen Seele auch gegenüber der Initiation oder Einweihung durchaus gewahrt werden muß. Wir wissen, daß die Rosenkreuzer-Einweihung so recht ihren Anfang genommen hat etwa um die Zeit des dreizehnten Jahrhunderts herum, und daß sie dazumal von denjenigen Individualitäten, welche die tieferen Geschicke der menschlichen Entwickelung zu lenken haben, als die für die fortgeschrittenere menschliche Seele richtige Einweihung anerkannt werden mußte. Schon daraus muß aber eigentlich ersichtlich sein, daß die Einweihung des Rosenkreuzers überhaupt mit der Fortentwicklung der menschlichen Seele rechnet, und daß sie daher ganz besonders berücksichtigen muß, daß diese Entwickelung der menschliche Seele seit dem dreizehnten Jahrhundert auch wieder ihren Fortgang genommen hat; daß also die Seelen, welche heute der Initiation zugeführt werden sollen, nicht mehr auf dem Standpunkte des dreizehnten Jahrhunderts stehen können. Auf dieses mochte ich insbesondere deshalb hinweisen, weil in unserer heutigen Zeit so sehr die Sehnsucht besteht, alles mit irgendeiner Marke, mit irgendeinem Schlagworte zu belegen. Aus dieser Unsitte heraus – nicht aus irgendeinem berechtigten Grunde – ist eine Bezeichnung gerade unserer anthroposophischen Strömung entstanden, die nach und nach zu einer Art von Kalamität führen könnte. So richtig es ist, daß innerhalb unserer Strömung das, was das Prinzip des Rosenkreuzertums genannt werden muß, voll gefunden werden kann, so daß man innerhalb unserer anthroposophischen Strömung eindringen kann in die Quellen des Rosenkreuzertums, – so wahr es auf der einen Seite ist, daß sich diejenigen, welche durch die Mittel unserer heutigen anthroposophischen Vertiefung eindringen in die Quellen des Rosenkreuzertums, sich Rosenkreuzer nennen können, so sehr muß es aber auch auf der anderen Seite betont werden, daß namentlich Außenstehende kein Recht dazu haben, die Art der anthroposophischen Strömung, die wir vertreten, die Rosenkreuzerstromung zu nennen, einfach aus dem Grunde, weil damit – ob es bewußt oder unbewußt geschieht – unsere Strömung mit einer ganz falschen Marke bezeichnet wird. Wir stehen nicht mehr auf dem Standpunkte, auf dem die Rosenkreuzer vom dreizehnten Jahrhundert durch die folgenden Jahrhunderte hindurch gestanden haben, sondern wir rechnen mit dem Fortschritt der menschlichen Seele. Deshalb darf das, was in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» als der geeignetste Weg hinauf in die geistigen Sphären gezeigt ist, auch nicht ohne weiteres verwechselt werden mit dem, was man als Rosenkreuzerweg bezeichnen kann. So kann man also durch unsere Strömung in das wahre Rosenkreuzertum eindringen, darf aber die Sphäre unserer Geistesströmung, die ein viel weiteres Gebiet als das der Rosenkreuzer umfaßt, nämlich das der gesamten Theosophie, nicht als eine rosenkreuzerische bezeichnen; es muß unsere Strömung schlechthin als die 'Geisteswissenschaft von heute', als die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft vom zwanzigsten Jahr hundert bezeichnet werden. Und insbesondere

Außenstehende würden sich – mehr oder weniger unbewußt – einer Art von Mißverständnis unterziehen, wenn sie unsere Richtung schlechtweg als die 'rosenkreuzerische' bezeichneten. Das aber muß uns eigen sein als eine im eminenten Sinne rosenkreuzerische Errungenschaft seit dem Aufgehen des modernen okkulten Geisteslebens im dreizehnten Jahrhundert, daß alle heutige Initiation im tiefsten Sinne des Wortes schätzen und anerkennen muß als ein Selbständiges im menschlichen Innern das, was wir als das allerheiligste Willenszentrum des Menschen bezeichnen, wie schon gestern angedeutet worden ist. Und weil durch die okkulten Methoden, die gestern gekennzeichnet worden sind, der Wille des Menschen gleichsam überwältigt wird, geknechtet wird und in eine ganz bestimmte Richtung hineingeführt wird, deshalb muß vom wahren Okkultismus diese Richtung energisch abgewiesen werden. Bevor wir uns nun auf eine Charakteristik des Rosenkreuzertums und auf eine Charakteristik der Initiation von heute überhaupt einlassen, wollen wir zunächst dasjenige nennen, was wieder entscheidend geworden ist dafür, daß selbst die Rosenkreuzer-Initiation vom dreizehnten, vierzehnten, fünfzehnten – auch noch vom sechzehnten, siebzehnten Jahrhundert wieder modifiziert werden mußte gegen unsere Zeit hin. Das Rosenkreuzertum der vorigen Jahrhunderte konnte nämlich noch nicht mit einem Geisteselement rechnen, das seither in die Menschheitsentwickelung eingezogen ist, und ohne das man heute nicht mehr auskommen kann schon in den Grundelementen aller jener Geistesströmungen, die auf dem Boden des Okkultismus erwachsen, also in irgendeiner theosophischen Geistesströmung. Aus Gründen, die uns innerhalb dieser Vorträge noch genauer vor die Seele treten werden, gehörte viele Jahrhunderte hindurch zu den äußeren exoterischen Lehren des Christentums nicht dasjenige, was heute schon im Ausgangspunkte unserer geisteswissenschaftlichen Erkenntnis liegen muß: die Lehre von Reinkarnation und Karma, von den wiederholten Erdenleben. Diese Lehre von Reinkarnation und Karma ist daher auch noch nicht im eminentesten Sinne in die ersten Stufen der Rosenkreuzer-Initiation etwa gleich im dreizehnten Jahr hundert eingezogen. Man konnte weit kommen: bis zur vierten, fünften Stufe des Rosenkreuzertums hinauf – man konnte durchmachen, was unter den Stufen der Rosenkreuzer-Initiation genannt wird das rosenkreuzerische Studium, die Aneignung der Imagination, die Aneignung der okkulten Schrift, die Auffindung des Steines der Weisen, und auch schon etwas erleben von dem, was man den mystischen Tod nennt – bis zu dieser Stufe konnte man kommen und konnte außerordentlich hohe okkulte Erkenntnisse gewinnen, brauchte aber noch nicht volle Klarheit zu erlangen über die so aufhellenden Lehren von Reinkarnation und Karma. Gegenwärtig aber müssen wir uns darüber klar sein, daß durch das fortgeschrittene Denken der Menschheit innerhalb dieses Denkens Gedankenformen hereingetreten sind, durch die wir, wenn wir nur konsequent das denken, was heute schon leicht exoterisch, äußerlich gedacht werden kann, unbedingt zu der Anerkennung der wiederholten Erdenleben und damit auch zur Anerkennung der Karma-Idee kommen können. Was in meinem zweiten Rosenkreuzerdrama «Die Prüfung der Seele» von Straders Munde gesagt wird, daß der konsequente Denker heute, wenn er nicht mit allem brechen will, was die Gedankenformen der letzten Jahrhunderte gebracht haben, zuletzt bei der Anerkennung von Karma und Reinkarnation anlangen muß – das ist etwas, was durchaus in den liefen des heutigen Geisteslebens wurzelt. Und weil es sich langsam vorbereitet hat und in den Tiefen unseres Geisteslebens wurzelt, deshalb tritt es auch nach und nach im abendländischen Geistesleben wie selbständig hervor. Merkwürdig selbständig stellt sich – allerdings nur bei einzelnen hervorragenden Denkern – die Notwendigkeit ein, die wiederholten Erdenleben anzuerkennen. Man braucht nur auf manches aufmerksam zu machen, was entweder willkürlich oder unwillkürlich von unserer heutigen Literatur ganz vergessen wird, was zum Beispiel in so wunderbarer Weise aufgetreten ist bei Lessing in der «Erziehung des Menschengeschlechts». Sehen wir doch, wie Lessing, der große Geist des achtzehnten Jahrhunderts, der auf dem Gipfelpunkt seines Lebens die Summe seiner Gedanken zieht und die «Erziehung des Menschengeschlechts» schreibt, wie durch eine Eingebung auf den Gedanken der wiederholten Erdenleben kommt. So stellt sich wie durch eine innere Notwendigkeit die Idee der wiederholten Erdenleben in das moderne Leben hinein. Und diese Idee muß berücksichtigt werden; anders allerdings als in unserer Naturgeschichte oder in unserem modernen Bildungsleben dergleichen berücksichtigt wird. Denn da berücksichtigt man es nach dem bekannten Rezept, daß man alten Leuten, wenn sie gescheit gewesen sind, schon etwas verzeihen muß. Und wenn man auch Lessing in seinen früheren Schöpfungen anerkennen kann, so glaubt man doch annehmen zu müssen, daß er in seinen späteren Jahren etwas schwächlich geworden ist, wenn er da auf die Idee der wiederholten Erdenleben gekommen ist. Aber auch sonst tritt uns in der neueren Zeit diese Idee sporadisch entgegen. Ein Psychologe des neunzehnten Jahrhunderts, Droßbach, hat – wie es nur möglich war im neunzehnten Jahrhundert – von dieser Idee gesprochen. Ohne Okkultismus, rein durch Betrachtung dessen, was die Natur darbietet, suchte Droßbach auf seine Art als Psychologe die

Idee der wiederholten Erdenleben festzustellen. Und weiter: Eine kleine Gesellschaft hat um die "Wende der ersten und zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, als die fünfziger Jahre herankamen, einen Preis ausgeschrieben für die beste Schrift über die Unsterblichkeit der Seele. Das war eine ganz merkwürdige Tat im deutschen Geistesleben. Sie ist wenig bekannt geworden. Ein kleiner Kreis schreibt einen Preis aus für die beste Schrift über die Unsterblichkeit der Seele! Und siehe da, die preisgekrönte Schrift von Widenmann beschäftigte sich damit in der Weise, daß sie die Unsterblichkeit der Seele im Sinne der wiederholten Erdenleben auffaßt – allerdings noch unvollkommen, wie es sein mußte in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, wo die Gedankenformen noch nicht so weit ausgebaut waren. So könnte man Verschiedenes anführen, wo diese Idee der wiederholten Erdenleben hereinsprang als etwas, was sich wie ein Postulat, wie eine Forderung des neunzehnten Jahrhunderts ausnahm. Daher konnte auch in meiner kleinen Schrift «Reinkarnation und Karma» und dann auch in der «Theosophie» mit den Gedankenformen der Naturwissenschaft – ausgestaltend diese Gedankenformen mit Bezug auf die menschliche Individualität im Gegensatz zur tierischen Gat tung – aufgebaut werden die Idee von den wiederholten Erdenleben und vom Karma. Über eines müssen wir uns aber klar sein: es besteht ein gewaltiger Unterschied, nicht in der Idee von den wiederholten Erdenleben selbst, sondern zwischen der Art und Weise, wie man rein in Gedanken im Abendlande zu dieser Idee gekommen ist, und zwischen dem Wege, wie zum Beispiel der Buddhismus diese Idee vertritt. Da ist es schon interessant, einen Blick auf die Art und Weise zu werfen, wie Lessing in seiner «Erziehung des Menschengeschlechts» auf diese Idee der wiederholten Erdenleben gekommen ist. Das Resultat läßt sich ja selbstverständlich nicht nur vergleichen, sondern gleich bezeichnen mit dem, was die wiederholten Erdenleben im Buddhismus sind; aber der Weg ist bei Lessing ein ganz anderer. Man hat ja auch den Weg, wie Lessing dazu kam, durchaus nicht gekannt. Wie kam nun Lessing dazu? Das kann man ganz genau sehen, wenn man die «Erziehung des Menschengeschlechts» durchnimmt. Man kann sich ja sagen: innerhalb der Entwicklung der Menschheit ist im strengsten Sinne ein Fortschritt zu beobachten. Lessing drückt dies nun so aus: Dieser Fortschritt ist eine Erziehung der Menschheit durch die göttlichen Mächte. Und dann sagt er weiter: Die Gottheit gab dem Menschen ein erstes Elementarbuch in die Hand: das Alte Testament. Dadurch wurde eine gewisse Stufe der menschlichen Entwickelung begründet. Und als das Menschengeschlecht weiter fortgeschritten war, kam das zweite Elementarbuch: das Neue Testament. Und so sieht Lessing in unserer Zeit etwas, was über das Neue Testament hinausgeht: eine selbständige Empfindung der Menschenseele von dem Wahren, Guten und Schönen. Das ist ihm eine dritte Stufe der göttlichen Erziehung des Menschengeschlechtes. In grandioser Weise ist dieser Gedanke der Erziehung des Menschengeschlechtes durch die göttlichen Mächte durchgeführt. Und nun entstand für ihn der Gedanke: Wie ist dieser Fortschritt einzig und allein zu erklären? Lessing kann ihn sich nicht anders erklären, als daß er jede Seele teilnehmen l'ißt an jeder Kulturepoche der Menschheit, wenn es überhaupt einen Sinn haben soll, daß in der Menschheitsentwickelung ein Fortschritt ist. Denn es hätte keinen Sinn, wenn die eine Seele nur lebte in der Kulturepoche des Alten Testamentes oder eine andere nur in der Epoche des Neuen Testamentes. Es hat nur einen Sinn, wenn die Seelen hindurchgeführt werden durch alle Kulturepochen und teilnehmen an allen Erziehungsstufen der Menschheit. Mit anderen Worten: wenn also die Seele in wiederholten Erdenleben lebt, dann hat die fortschreitende Erziehung des Menschengeschlechtes ihre gute Bedeutung. Damit springt die Idee der wiederholten Erdenleben aus Lessings Kopfe heraus als eine solche, die dem Menschen zugeordnet ist. Denn im tieferen Sinne liegt für Lessing folgendes zugrunde: Wenn eine Seele zur Zeit des Alten Testamentes verkörpert war, so hat sie aufgenommen, was sie damals aufnehmen konnte; wenn sie dann in einer späteren Zeit wieder erscheint, so trägt sie die Früchte dieses vorangegangenen Lebens hinüber in das nächste, die Früchte des zweiten Lebens wieder in das folgende und so fort. So greifen die aufeinanderfolgenden Stufen in die Entwickelung ein. Und was sich eine Seele erringt, das hat diese Seele nicht bloß für sich, sondern für die ganze Menschheit errungen. Die Menschheit wird ein großer Organismus, und die Reinkarnation wird für Lessing notwendig, damit das ganze Menschengeschlecht vorrücken kann. So ist es die geschichtliche Entwickelung, die Angelegenheit der ganzen Menschheit, von der Lessing ausgeht und getrieben wird zur Anerkennung der Reinkarnation. Anders ist es, wenn wir dieselbe Idee im Buddhismus aufsuchen. Da hat es der Mensch mit sich zu tun, mit seiner eigenen Psyche bloß. Da sagt sich die einzelne Seele: Ich bin versetzt in die Welt der Maja; die Begierde hat mich in die Welt der Maja gebracht, und in den aufeinanderfolgenden Inkarnationen befreie ich mich als einzelne Seele von den irdischen Inkarnationen! – Da ist es eine Angelegenheit der einzelnen Individualität; da ist der Blick gerichtet auf diese einzelne Individualität. Das ist der große Unterschied im Wege: ob man die Sache von innen ansieht, wie im Buddhismus, oder von außen, wie Lessing, der die ganze Menschheitsentwickelung überblickt. Überall kommt dasselbe heraus, aber der Weg ist ein ganz anderer gewesen im Abendlande. Während sich der Buddhist beschränkt auf eine Angelegenheit der einzelnen individuellen Seele, ist der Blick des abendländischen Menschen gerichtet auf die Angelegenheit der ganzen Menschheit; der abendländische Mensch fühlt sich mit allen Menschen verbunden als einem einheitlichen Organismus. Was hat denn dem abendländischen Menschen diese Notwendigkeit beigebracht, nicht nur an den einzelnen Menschen zu denken, sondern bei den wichtigsten Angelegenheiten immer im Auge zu haben, daß man es mit den Angelegenheiten der gesamten Menschheit zu tun hat? Diese Notwendigkeit ist in ihm dadurch entstanden, daß er in seine Gemütssphäre, in seine Gefühlswelt aufgenommen hat die Worte des Christus Jesus von der menschlichen Verbrüderung über alle Nationalitäten, über alle Rassencharaktere hinweg, von der gesamten Menschheit als eines großen Organismus- Deshalb ist es interessant zu sehen, wie auch bei der zweiten Persönlichkeit, von der ich sprach, bei Droßbach, das Denken – allerdings noch unvollkommen, weil die naturwissenschaftlichen Ideen der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts noch nicht die entsprechenden Gedankenformen hervorgebracht hatten – nicht den buddhistischen Pfad nimmt, sondern einen universell kosmischen. Droßbach geht von naturwissenschaftlichen Gedanken aus und betrachtet die Seele im Kosmischen. Er kann sie sich nicht anders denken, als daß sie sich wie der Same durch die äußere Form hindurchzieht, daher auch wiedererscheint in anderen äußeren Formen und deshalb reinkarniert erscheint. Phantastisch taucht dieser Gedanke bei Droßbach auf, indem er meint, daß sich die Welt selbst verwandeln müsse, während Lessing an kurze und zweifellos richtige Zeiträume gedacht hat. Und ganz richtig denkt wieder Widenmann in seiner preisgekrönten Schrift über die Unsterblichkeit der Seele in bezug auf die Frage der Reinkarnation. So dringen ganz sporadisch diese Ideen durch diese Geister. Und richtig ist es, daß trotz des mangelhaften Gedankenganges diese Ideen herausspringen – und nicht nur bei diesen, sondern auch noch bei anderen Geistern. Denn das ist der große Umschwung, den die menschliche Seelenentwickelung vom achtzehnten bis zum zwanzig sten Jahrhundert herauf genommen hat, daß wir sagen müssen: Wer heute anfängt mit dem Studium des Weltenganges, der muß sich vor allem jene Gedankenformen aneignen, die heute ganz selbstverständlich zu der Annahme, zu der Glaubhaftmachung von Reinkarnation und Karma führen. Also war zwischen dem dreizehnten und dem achtzehnten Jahrhundert das menschliche Denken noch nicht so weit, daß es durch sich selbst zur Anerkennung der Reinkarnation hat kommen können. Aber man muß immer ausgehen von dem Boden, auf dem jeweilig das menschliche Denken in seiner höchstentwickelten Form steht. Daher ist heute der Ausgang zu nehmen von dem Denken, das logisch – das heißt hypothetisch richtig – die Idee der wiederholten Erdenleben von der Naturwissenschaft aus betrachten kann. So schreiten die Zeiten vor. Ohne den rosenkreuzerischen Weg schon heute zu charakterisieren, werden wir das eigentlich Wesentliche sowohl des rosenkreuzerischen wie auch des heutigen Erkenntnisweges einmal hervorheben. Im abstrakten Sinne können wir sagen: Dieses Charakteristische besteht darin, daß ein jeder, der Ratschläge und Anleitungen gibt zur Initiation, im tiefsten Sinne die Selbständigkeit und Unantastbarkeit der Willenssphäre des Menschen schätzt. Daher ist das Wesentliche, worauf es ankommt, das Folgende: Durch eine ganz besondere Art moralischer Kultur, durch eine besondere Art geistiger Kultur muß das gewöhnliche Gefüge von physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich anders gemacht werden, als es von Natur aus ist. Und sowohl diejenigen Anweisungen, die gegeben werden zur Pflege der moralischen Gefühle, wie auch die Anweisungen, die zur Konzentrierung des Denkens, zur Meditation gegeben werden, alle streben zuletzt auf das eine Ziel hin: das geistige Gefüge, durch das der Ätherleib und der physische Leib des Menschen zusammenhängen, zu lockern; so daß nicht mehr so fest, als es uns von Natur aus gegeben ist, unser Ätherleib in den physischen Leib hineingefügt bleibt. Alle Übungen streben dieses Herausheben, diese Lockerung des Ätherleibes an. Dadurch aber wird eine andere Verbindung auch zwischen dem Astralleib und dem Ätherleib herbeigeführt. Dadurch, daß in unserm gewöhnlichen Leben der Ätherleib und der physische Leib bis zu einem hohen Grade in einer festen Verbindung sind, kann unser Astralleib in diesem alltäglichen gewöhnlichen Leben gar nicht alles das empfinden, gar nicht erleben, was in seinem Ätherleibe vorgeht. Der Ätherleib sitzt eben drinnen im physischen Leib, und dadurch daß er drinnen sitzt, nehmen unser Astralleib und unser Ich nur durch den physischen Leib alles das wahr, was ihnen der physische Leib von der Welt zukommen und was er sie durch das Instrument des Gehirns denken läßt. Der Ätherleib steckt zu sehr im physischen Leibe drinnen, als daß er als eine selbständige Wesenheit, als ein selbständiges Erkenntniswerkzeug und auch Gefühls- und Willenswerkzeug von dem Menschen im gewöhnlichen Leben empfunden werden könnte. Die Anstrengungen im konzentrierten

Denken, wie heute die Anleitungen dazu gegeben werden, und wie sie auch von den Rosenkreuzern gegeben wurden, die Anstrengungen der Meditationen, die Läuterung der moralischen Empfindungen, das alles bewirkt zuletzt, wie man nachlesen kann in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», daß der Ätherleib so selbständig wird, wie es in diesem Buche beschrieben ist. So daß man dazu kommt, so wie wir unsere Augen zum Sehen, unsere Hände zum Greifen benutzen und so weiter, den Ätherleib mit seinen Organen auch zu benutzen, um dann aber nicht in die physische Welt, sondern in die geistige Welt hineinzuschauen. Die Art, wie wir unser Innenleben zusammennehmen, in sich konzentrieren, arbeitet auf die Verselbständigung des Ätherleibes hin. Notwendig aber dazu ist, daß wir uns vorher, wenigstens probeweise, durchdringen mit der praktischen Karma-Idee. Und wir durchdringen uns praktisch mit der Karma-Idee, wenn wir ein gewisses Gleichmaß der Moral, der gefühlsmäßigen Seelenkräfte herstellen. Ein Mensch, der nicht den Gedanken bis zu einem gewissen Grade fassen kann: An dem, was mich treibt, bin ich doch letzten Endes selbst schuldig –, der wird nicht gut vorwärtskommen können. Ein gewisser Gleichmut und ein Verstehen, wenn auch nur ein rein hypothetisches Verstehen gegenüber dem Karma ist als Ausgangspunkt notwendig. Ein Mensch, der gar nicht von seinem Ich loskommt, der an seiner engbegrenzten Gefühlsweise und Empfindungsweise so hängt, daß er immer wieder nicht sich, sondern andern die Schuld beimißt, wenn ihm etwas nicht gelingt; ein Mensch, der immer von dem Gefühl durchdrungen ist: die Welt, oder ein Teil meiner Umgebung, ist mir zuwider! –, der also in einem gewissen Grade, trivial zu sprechen, eine «Z'widerwurz'n» ist, der nicht hinauskommt über das, worüber man hinauskommt, wenn man sich mit seinem gewöhnlichen Denken zurechtlegt, was man aus der exoterischen Theosophie lernen kann – ein solcher Mensch wird außerordentlich schwer Fortschritte machen. Daher ist es gut, wenn wir uns zur Entwickelung des Gleichmuts und der Gelassenheit unserer Seele damit bekanntmachen, daß, wenn uns etwas, namentlich auf dem okkulten Pfade, nicht gelingt, wir nicht andern, sondern uns selbst die Schuld geben. Das trägt zum Vorwärtskommen am meisten bei. Am wenigsten tragt es zum Vorwärtskommen bei, wenn wir immer in der Außenwelt die Schuld suchen wollen, immer die Methoden ändern wollen und so weiter. Das ist wichtiger, als es vielleicht erscheint. Immer ist es besser, wenn wir uns in jedem Augenblick recht sehr prüfen, wie wenig weit wir darin gekommen sind, in uns selbst die Schuld zu suchen, wenn uns der Fortschritt nicht gelingen will. Das ist nämlich schon ein ganz bedeutender Fortschritt, wenn wir uns eines Tages entschließen können, immer in uns selber die Schuld zu suchen. Dann werden wir sehen, daß wir nicht nur in Dingen, die ferner liegen, vorwärtskommen, sondern sogar in Dingen des äußeren Lebens. Die, welche etwas von diesen Dingen wissen, werden es jederzeit bezeugen können, daß man durch den Gedanken, in sich selbst die Schuld des Nichtgelingens zu suchen, etwas rindet, was uns gerade das äußere Leben leicht, erträglich macht. Wir werden viel leichter fertig mit dem, was uns umgibt, wenn wir diesen Gedanken in Wahrheit fassen können. Wir werden dann auch über manches Griesgrämige und Hypochondrische, über manches Klagen und Lamentieren hinauskommen und unsern Weg ruhiger gehen. Denn wir sollten bedenken, daß in jeder wahren neueren Initiation jeder, der einen Ratschlag gibt, ja die strengste Verpflichtung hat, in das innerste Heiligtum der Seele nicht hineinzudringen, so daß wir schon in bezug auf das Innerste der Seele etwas selbst übernehmen müssen und nicht klagen dürfen, daß wir vielleicht nicht die rechten Ratschläge bekommen. Die Ratschläge können richtig sein und die Sache braucht dennoch nicht zu gehen, wenn wir den gekennzeichneten Entschluß nicht fassen. Dieser Gleichmut, diese Gelassenheit, wenn wir einmal gewählt haben – und das Wahlen soll nur aus ernstem Entschluß heraus geschehen –, ist ein guter Boden, auf dem sich das Meditieren im Sichhingeben an Gefühle und an Gedanken aufbauen kann. Und dann ist bei allem, was auf rosenkreuzerischem Boden steht, bedeutsam, daß wir in allen Meditationen, Konzentrationen und so weiter nicht auf etwas gewiesen werden, was doch nur wie ein Dogma sein kann; sondern auf das aligemein Menschliche werden wir gewiesen. In einem Abwege, der gestern gekennzeichnet worden ist, wird der Ausgang genommen von dem, was doch zuerst nur dem Menschen als persönlicher Inhalt gegeben wird. Aber wie, wenn dieser Inhalt überhaupt erst durch die okkulte Erkenntnis bewiesen werden müßte, wenn er gar nicht von vornherein feststünde? Auf solchen Boden aber muß sich stellen, was auf rosenkreuzerischem Prinzip fußt. Wir müssen annehmen, daß wir gar nicht in der Lage sind von vornherein etwas auszumachen, wenn wir uns nur auf äußere materielle Dokumente stützen, zum Beispiel bei dem, was als das Ereignis von Golgatha stattgefunden hat. Denn wir sollen ja diese Dinge erst durch den okkulten Weg kennenlernen, dürfen sie also nicht von vornherein voraussetzen. Deshalb wird von allgemein Menschlichem ausgegangen, von dem, was vor jeder Seele gerechtfertigt werden kann. Ein Blick in die große Welt, sagen wir, bewundernd die Offenbarungen des Lichtes in der Tagessonne und fühlend, daß das, was unser Auge vom Lichte sieht, nur der äußere Schleier des Lichtes, die äußere Offenbarung, oder wie man in der christlichen Esoterik sagt, die Herrlichkeit des Lichtes ist, und dann sich hingebend dem Gedanken, daß hinter dem äußeren sinnlichen Lichte etwas ganz anderes verborgen sein muß: das ist etwas allgemein Menschliches. Ausgebreitet durch das räumliche All das Licht zu denken, zu schauen, und dann sich darüber klar zu werden, daß in diesem sich ausbreitenden Element des Lichtes leben muß etwas Geistiges, welches dieses Gewebe des Lichtes durch den Raum webt – sich auf diesen Ge danken konzentrieren, in diesem Gedanken leben: dann haben wir etwas ganz allgemein Menschliches, das nicht durch ein Dogma, sondern das durch eine allgemeine Empfindung hingestellt wird. Oder weiter: Empfinden die Warme der Natur, empfinden, wie da durch die Welt mit der Wärme etwas wogt, in dem Geist ist; und dann aus gewissen Verwandtschaften in unserm eigenen Organismus mit den Empfindungen der Liebesgefühle sich auf den Gedanken konzentrieren: wie Wärme sein kann, geistig, wie sie durch die Welt pulsierend lebt – dann sich vertiefen in das, was wir erlernen können aus den Intuitionen, die uns aus der modernen Geheimlehre gegeben sind, und dann sich beraten mit denjenigen, die auf diesem Gebiete etwas wissen, wie man sich in der richtigen Weise konzentrieren kann auf Gedanken, die Weltgedanken, die kosmische Gedanken sind. Und weiter: Veredelung, Läuterung der moralischen Empfindungen, wodurch wir zu dem Verständnis gelangen, daß das, was wir in dem Moralischen empfinden, Realität ist, und wodurch wir über das Vorurteil hinauskommen, daß unsere moralischen Empfindungen etwas Vorübergehendes wären, so daß wir uns klar sind: was wir jetzt empfinden, das lebt als moralischer Einschlag, als moralische Wesenheit weiter. – Da lernt der Mensch die Verantwortlichkeit fühlen für das Sichhineingestelltwissen in die Welt mit dem, was seine moralischen Gefühle sind. Alles esoterische Leben ist im Grunde genommen auf solches allgemein Menschliches hin gerichtet. Heute aber soll geschildert werden, wohin wir kommen, wenn wir uns in solcher Weise Exerzitien hingeben, die von dem ausgehen, wozu wir durch unsere menschliche Natur kommen können, wenn wir uns nur in kluger Selbstbeschauung unserer Menschennatur überlassen. Wenn wir davon ausgehen, dann kommen wir dazu, die Verbindung zwischen dem physischen Leib und dem Ätherleib zu lockern und eine andere Erkenntnis zu erlangen, als es gewöhnlich der Fall ist. Wir gebären gleichsam aus uns selbst einen zweiten Menschen, so daß wir nicht mehr so fest verbunden sind mit dem physischen Leibe als sonst, und wir den Ätherleib und Astralleib gleichsam wie in einer äußeren Hülle drinnen stecken haben in den schönsten Momenten des Lebens und uns dadurch frei wissen von dem Werkzeuge des physischen Leibes. Das ist es, was wir so erreichen. Allerdings werden wir dann dazu geführt, den physischen Leib in seiner wahren Wesenheit an uns zu sehen und zu erkennen, was er in uns bewirkt, wenn wir in ihm drinnen stecken. Wir werden erst die ganze Wirkung des physischen Leibes an uns gewahr, wenn wir in einer gewissen Beziehung aus ihm herausgekommen sind. Wie die Schlange, die, wenn sie sich gehäutet hat, von außen die Häute anschauen kann, während sie dieselben sonst als einen Teil von sich selbst empfindet, so lernen wir erst auf diese Weise durch die erste Stufe der Initiation uns von unserm physischen Leib frei fühlen und lernen ihn dadurch erkennen. In diesem Augenblick müssen uns ganz besondere Gefühle beschleichen, die man zunächst in der folgenden Art beschreiben kann. Es gibt ja so vielerlei Erlebnisse auf dem Wege der Initiation, daß noch immer nicht alles hat beschrieben werden können. In den «Erkenntnissen höherer Welten» finden Sie manches darüber; aber vieles ist noch nicht darinnen. Was wir zuerst erleben können, und was fast jeder erleben kann, der aus dem äußeren Leben zum Pfade der Erkenntnis schreitet, das ist, daß er sich sagt, empfindungsgemäß sagt: Ich habe mir ja diesen physischen Leib, wie er da ist, wie er mir erscheint, nicht selber gebildet. Ich habe mir ihn wahrhaftig nicht selber gemacht, diesen physischen Leib, durch den ich hingezogen worden bin zu dem, was ich in der Welt geworden bin. Hätte ich ihn nicht, so wäre das Ich, was ich jetzt als mein großes Ideal ansehe, an mich nicht gebunden. Was ich bin, das bin ich nur dadurch geworden, daß ich meinen physischen Leib an mich geschmiedet erhalten habe. Aus alledem geht zunächst etwas hervor wie ein Groll, eine Bitternis gegenüber den Weltenmächten, daß man so geworden ist. Es ist leicht zu sagen: Ich will diesen Groll nicht haben. Wenn dann aber die ganze traurige Majestät uns vor Augen steht, was wir geworden sind durch die Art, wie wir mit unserm physischen Leibe verbunden sind, dann ist das von überwältigender Kraft, und wir empfinden etwas wie Groll, wie Haß, wie Bitternis gegen die Weltenmächte, daß wir so geworden sind. Da muß nun unsere okkulte Erziehung schon so weit sein, daß wir die Bitternis überwinden und uns nun auf höherer Stufe sagen, daß wir mit unserer ganzen Wesen heit, mit unserer Individualität, die schon in die Inkarnationen hineingestiegen ist, doch verantwortlich sind für das, was unser physischer Leib geworden ist. "Wenn wir dann diese Bitternis überwinden, dann steht vor uns die Empfindung, die schon öfter charakterisiert worden ist: Jetzt weiß ich,

ich bin es selbst, der da als die veränderte Gestalt meines physischen Daseins erscheint. Das bin ich selbst! Ich habe nur, weil es mich erdrückt hätte, nichts gewußt von meiner physischen Wesenheit. Wir stehen da an der bedeutungsvollen Begegnung mit dem Hüter der Schwelle. Kommen wir aber so weit, erleben wir das, was eben jetzt gesagt worden ist, durch die Strenge unserer Exerzitien, dann kommen wir aus der allgemeinen menschlichen Natur heraus dazu, daß wir uns selbst erkennen, wie wir jetzt als das Resultat der vorhergehenden Inkarnationen zu der gegenwärtigen Gestalt geworden sind. Aber wir erkennen auch, wie wir den tiefsten Schmerz empfinden können und uns über diesen Schmerz emporarbeiten müssen zur Überwindung unseres gegenwärtigen Daseins. Und für jeden, der nur genügend weit fortgeschritten ist und die Empfindungen in ihrer ganzen Intensität durchgemacht hat, der geschaut hat den Hüter der Schwelle, taucht dann mit Notwendigkeit ein Imaginationsbild auf – ein Bild, das er sich nicht durch Willkür hinmalt, wie es im Jesuitismus geschieht, durch das, was in der Bibel steht, sondern das er erlebt durch das, was er allgemein menschlich gefühlt hat, was er ist. Dadurch wird er ja selbstverständlich bekannt gemacht mit dem Bilde des göttlichen Idealmenschen, der in einem physischen Leibe uns selbst gleich lebt, aber in diesem physischen Leibe uns selbst gleich auch empfindet alles das, was ein physischer Leib bewirken kann. Die Versuchung und das Bild, das uns in den synoptischen Evangelien geschildert wird von der Versuchung, dem Hinführen des Christus Jesus zu dem Berge, von dem Versprechen aller äußeren Realitäten, dem Festhaltenwollen an den äußeren Realitäten, die Versuchung, an der Materie hängen zu bleiben, kurz, die Versuchung, beim Hüter der Schwelle zu bleiben und nicht über ihn hinauszuschreiten, das erscheint uns in dem großen Idealbilde des Christus Jesus auf dem Berge stehend und den Versucher neben ihm – das sich uns entgegenstellen würde, selbst wenn wir nie etwas von den Evangelien gehört hätten. Und wir wissen dann, daß der, welcher die Versuchungsgeschichte geschrieben hat, seine eigene Erfahrung geschildert hat, daß er gesehen hat im Geiste den Christus Jesus und den Versucher. Da wissen wir, daß es wahr ist, im Geiste wahr ist, daß der, der die Evangelien geschrieben hat, etwas geschildert hat, was wir selbst erleben können, auch wenn wir gar nichts von den Evangelien wüßten. So werden wir zu einem Bilde hingeführt, das gleich ist dem, was in den Evangelien als Bild ist. Da erobern wir uns das, was in den Evangelien steht. Da wird nichts überwältigt, sondern aus den Tiefen unserer Natur hervorgeholt. Wir gehen von allgemein Menschlichem aus und gebären durch unser okkultes Leben die Evangelien neu und fühlen uns eins mit den Evangelienschreibern. Dann geht in uns eine andere Empfindung auf, eine Art nächster Stufe des okkulten Weges. Wir fühlen, wie der Versucher, der da aufgetreten ist, sich auswächst zu einem mächtigen Wesen, das hinter allen Erscheinungen der Welt ist. Ja, wir lernen zwar den Versucher kennen, aber wir lernen ihn doch nach und nach in einer gewissen Weise schätzen. Wir lernen sagen: Die Welt, die sich vor uns ausbreitet, mag sie nun Maja sein oder etwas anderes, sie hat ihre Berechtigung; sie hat uns etwas zur Offenbarung gebracht. – Da tritt etwas Zweites auf, das wieder als ein ganz konkretes Gefühl geschildert werden kann bei jedem, der die Bedingungen einer rosenkreuzerischen Initiation erfüllt. Das Gefühl tritt auf: Wir gehören dem Geiste an, der in allen Dingen lebt, und mit dem wir rechnen müssen. Wir können gar nicht hinter den Geist kommen, wenn wir uns nicht dem Geiste hingeben. Und da wird uns angst! Wir machen eine Angst durch, die jeder wirkliche Erkenner durchmachen muß, ein Empfinden der Größe des in der Welt ausgebreiteten Weltengeistes. Sie steht vor uns, und unsere eigene Ohnmacht empfinden wir und empfinden auch, was wir geworden wären im Laufe des Erdenganges oder der Welt überhaupt, und empfinden unser ohnmächtiges Dasein, das so weit von dem göttlichen Dasein entfernt ist. Da empfinden wir Angst vor dem Ideal, dem wir gleich werden müssen, und vor der Größe der Anstrengung, die uns hinführen soll zu dem Ideal. Wie wir die ganze Größe der Anstrengung empfinden müssen durch die Esoterik, so müssen wir auch diese Angst empfinden als ein Ringen, das wir uns vornehmen, ein Ringen mit dem Geiste der Welt. Und wenn wir diese unsere Kleinheit empfinden und die Notwendigkeit, wie wir ringen müssen, um unser Ideal zu erreichen, um eins zu werden mit dem, was in der Welt wirkt und webt, wenn wir es ängstlich empfinden, dann auch nur können wir die Angst ablegen und uns auf den Weg begeben, auf die Wege, die uns zu unserm Ideale hinführen. Indem wir es aber so recht ganz voll empfinden, tritt wieder eine bedeutsame Imagination vor uns. Wenn wir nie ein Evangelium gelesen hätten, wenn die Menschen nie ein solches äußeres Buch gehabt hätten – als ein geistiges Bild tritt es vor unser hellseherisches Auge: Wir werden hinausgeführt in die Einsamkeit, die uns klar vor dem inneren Auge steht, und wir werden vor das Bild des Idealmenschen geführt, der im menschlichen Leibe all die Ängste in der unendlichen Größe empfindet, die wir selbst schmecken in diesem Augenblick. Das Bild des Christus in Gethsemane steht vor uns, wie er die Angst erlebt in ungeheuer gesteigertem Maße, die wir selbst empfinden müssen auf dem

Erkenntnispfad – die Angst, die ihm den Blutschweiß auf die Stirne treibt. Dieses Bild haben wir auf einem bestimmten Punkte unseres okkulten Weges ohne äußere Urkunden. Und gleichsam wie zwei mächtige Pfeiler stehen vor uns auf dem okkulten Wege die Versuchungsgeschichte, geistig erlebt, und die ölbergszene, entsprechend geistig erlebt. Und wir verstehen dann die Worte: Wachet und betet und lebet im Gebete, auf daß ihr nicht versucht werdet, jemals stehen zu bleiben auf irgendeinem Punkte, sondern stetig vorwärts schreitet! Das heißt das Evangelium zunächst erleben; heißt alles das so erleben, daß man es hinschreiben könnte, wie es die Evangelienschreiber geschildert haben. Denn die zwei Bilder, die eben charakterisiert worden sind, wir brauchen sie nicht dem Evangelium zu entnehmen; wir können sie unserm eigenen Innern entnehmen, können sie heraufholen aus dem Allerheiligsten der Seele. Da braucht kein Lehrer zu kommen und zu sagen: Du sollst vor dir als Imagina tion hinstellen die Versuchungsgeschichte, die ölbergszene, – sondern wir brauchen nur vor uns hinzustellen, was in unserem Bewußtsein als Meditation, als Läuterung der allgemeinen menschlichen Empfindungen und so weiter ausgebildet werden kann. Dann können wir, ohne daß es jemand uns aufzwingt, die Imaginationen heraufholen, die im Evangelium enthalten sind. Der gestern geschilderte Weg der jesuitischen Geistesströmung war so, daß man zuerst die Evangelien hatte und dann das darin Dargestellte erlebte. Der heute geschilderte Weg weist darauf hin, wie man zuerst, wenn man sich auf den Pfad des geistigen Lebens begibt, okkult das erlebt, was mit unserm eigenen Leben zusammenhängt, und dadurch die Bilder, die Imagination der Evangelien durch sich selbst erleben kann.

DRITTER VORTRAG

Karlsruhe, 7. Oktober 1911

Was uns zunächst beschäftigen muß, ist das Verhältnis des allgemeinen religiösen Bewußtseins zu jenem Wissen, zu jener Erkenntnis, welche sich der Mensch verschaffen kann von den höheren Welten im allgemeinen und – für unser Thema kommt ja das besonders in Betracht – zu jener Erkenntnis, von der Beziehung des Christus Jesus zu diesen höheren Welten, die zu erlangen ist durch höhere hellseherische Kräfte. Denn Ihnen allen ist ja klar, daß weitaus für die meisten Menschen die Entwickelung des Christentums bisher so war, daß diese Menschen nicht durch eigene hellsichtige Erkenntnis zu den Geheimnissen des christlichen Geschehens kommen konnten. Oder mit anderen Worten: Es muß zugegeben werden, daß das Christentum in unzählige Menschenherzen eingezogen ist, bis zu einem gewissen Grade in seiner Wesenheit auch von unzähligen Seelen erkannt worden ist, ohne daß diese Herzen und Seelen imstande gewesen wären hinaufzublicken zu den höheren Welten, um aus der Erkenntnis der höheren Welten eine hellseherische Anschauung von dem zu bekommen, was eigentlich mit dem Mysterium von Golgatha und alledem, was damit zusammenhängt, für die Menschheitsentwickelung vorgegangen ist. Wir werden deshalb von der Hinneigung der Religionen und der Erkenntnishinneigung desjenigen Menschen, der noch nichts weiß von übersinnlicher Forschung, zum Christus, genau unterscheiden müssen das, was nur gewußt werden kann entweder durch das hellsichtige Bewußtsein selber oder dadurch, daß man aus irgendwelchem Grunde die Mitteilung der hellseherischen Forscher über die Geheimnisse des Christentums empfängt. Nun werden Sie alle zugeben, daß im Verlaufe der Jahrhunderte, die vergangen sind seit dem Mysterium von Golgatha, in inniger, tiefer Weise Menschen aller Grade von Geistesbildung sich zu den Geheimnissen des Christentums bekennend gefunden haben. Und Sie werden aus dem, was in den verschiedenen Vorträgen gerade der letzten Zeit gesagt worden ist, den Eindruck erhalten haben, daß dies im Grunde genommen eine ganz natürliche Tatsache ist; denn erst im zwanzigsten Jahrhundert – das ist ja immer wieder betont worden – wird in einer gewissen Weise eine Erneuerung des Christus-Ereignisses stattfinden, indem eine gewisse höhere Entwickelung der allgemeinen menschlichen Erkenntniskräfle beginnt, und dadurch die Möglichkeit herbeigeführt wird, daß im Laufe der nächsten drei Jahrtausende, auch ohne eine besondere hellseherische Vorbereitung, immer mehr und mehr Menschen eine unmittelbare Anschauung von dem Christus Jesus werden erlangen können. Aber das war eben bis jetzt nicht der Fall. Bis jetzt gab es sozusagen nur zwei – oder wir werden vielleicht gerade heute herausbringen – drei Erkenntnisquellen für die christlichen Geheimnisse bei denjenigen Menschen, die nicht zu hellsichtigen Betrachtungen künstlich aufstiegen. Die eine Quelle waren die Evangelien und alles, was aus den Mitteilungen der Evangelien oder der sich daran anschließenden Tradition kommt. Die andere Erkenntnisquelle erfloß dadurch, daß eben immer hellseherische Menschen da waren, die hineinschauen konnten in die höheren Welten und durch ihre eigene Erkenntnis die Tatsachen des Christus-Ereignisses heruntertrugen und daß sich ihnen Menschen anschlössen, gleichsam auf ein immerwährendes Evangelium hin, das durch die hellseherischen Menschen immerdar in die Welt kommen konnte. Das scheinen zunächst die zwei einzigen Quellen zu sein in der bisherigen Entwicklung der christlichen Menschheit. Und jetzt vom zwanzigsten Jahrhundert ab beginnt eine weitere. Sie tritt dadurch auf, daß bei immer mehr und mehr Menschen eine Erweiterung, eine Erhöhung der nicht durch Meditationen, Konzentrationen und sonstige Übungen herbeigeführten Erkenntniskräfte stattfindet. Immer mehr und mehr Menschen werden für sich selber erneuern können – wie wir öfter gesagt haben – das PaulusEreignis vor Damaskus. Dadurch wird ein Zeitalter beginnen, von dem wir sagen können: es liefert eine direkte Anschauungsweise von der Bedeutung und der Wesenheit des Christus Jesus. Nun wird natürlich zunächst bei Ihnen die Frage entstehen: Welches ist denn nun eigentlich der Unterschied zwischen dem, was immer schon möglich war für das hellseherische Bewußtsein, zwischen der Anschauung des Christus Jesus, wie sie gestern als eine Folge der esoterischen Entwickelung geschildert worden ist, und dem, was ohne diese esoterische Entwickelung die Menschen sehen werden in den nächsten drei Jahrtausenden, von unserm zwanzigsten Jahrhundert angefangen? Da ist allerdings ein beträchtlicher Unterschied. Und es würde falsch sein, zu glauben, daß das, was der Hellseher heute durch seine hellseherische Entwickelung in den höheren Welten über das ChristusEreignis erschaut, und das was die Hellseher seit dem Mysterium von Golgatha über dieses Christus-Ereignis gesehen haben, etwa ganz genau dasselbe sei wie das, was da kommen wird als anschaulich für eine immer größere und größere Anzahl von Menschen. Das sind zwei ganz voneinander verschiedene Dinge. Und wenn wir eine Antwort haben wollen auf die Frage, inwiefern diese zwei Dinge verschieden sind, dann können wir sie uns nur dadurch geben, daß wir zunächst die hellseherische Forschung fragen: Woher kommt es denn überhaupt, daß vom zwanzigsten Jahrhundert ab der Christus Jesus immer mehr hereintreten wird in das gewöhnliche Bewußtsein der Menschen? – Das hat folgenden Grund. Ebenso wie auf dem physischen Plan im Beginne unserer Zeitrechnung in Palästina ein Ereignis sich abgespielt hat, in welchem der Christus die wesentlichste Rolle spielte, ein Ereignis, das Bedeutung hat für die ganze Menschheit, so wird sich im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts, gegen das Ende des zwanzigsten Jahrhunderts zu, wiederum ein bedeutsames Ereignis abspielen; allerdings nicht in der physischen Welt, sondern in den höheren Welten, und zwar in derjenigen Welt, die wir zunächst als die Welt des Ätherischen bezeichnen. Und dieses Ereignis wird ebenso grundlegende Bedeutung für die Entwickelung der Menschheit haben, wie das Ereignis von Palästina im Beginne unserer Zeitrechnung. Gerade wie wir sagen müssen: für den Christus selber hatte das Ereignis von Golgatha die Bedeutung, daß eben mit diesem Ereignisse ein Gott gestorben ist, ein Gott den Tod überwunden hat – in welcher Weise das zu verstehen ist, darüber werden wir noch sprechen, das war vorher nicht geschehen, und nachher ist es eine vollzogene Tatsache –, so wird sich ein Ereignis abspielen von tiefgehender Bedeutung, das nur nicht auf dem physischen Plane sich vollzieht, sondern in der ätherischen Welt. Und dadurch, daß dieses Ereignis sich vollzieht, daß mit dem Christus selber sich ein Ereignis vollzieht, dadurch wird die Möglichkeit geschaffen, daß eben die Menschen den Christus sehen lernen, schauen werden. Welches ist dieses Ereignis? Dieses Ereignis ist kein anderes, als daß ein gewisses Amt im Weltenall für die menschheitliche Entwickelung in dem zwanzigsten Jahrhundert übergeht – in einer erhöhteren Weise übergeht, als das bis jetzt der Fall war – an den Christus. Und zwar lehrt uns die okkulte, die hellseherische Forschung, daß in unserm Zeitalter das Wichtige eintritt, daß der Christus der Herr des Karma für die Menschheitsentwickelung wird. Und dies ist der Beginn für dasjenige, was wir auch in den Evangelien mit den Worten angedeutet finden: Er werde wiederkommen, zu scheiden oder die Krisis herbeizuführen für die Lebendigen und die Toten. – Nur ist im Sinne der okkulten Forschung dieses Ereignis nicht so zu verstehen, als ob es ein einmaliges Ereignis wäre, das auf dem physischen Plan sich abspielt, sondern es hängt mit der ganzen zukünftigen Entwickelung der Menschheit zusammen. Und während das Christentum und die christliche Entwickelung bisher eine Art von Vorbereitung bedeutet, tritt jetzt das Bedeutsame ein, daß der Christus der Herr des Karma wird, daß ihm es obliegen wird, in der Zukunft zu bestimmen, welches unser karmisches Konto ist, wie unser Soll und Haben im Leben sich zueinander verhalten. Dies, was jetzt gesagt wird, ist eine gemeinsame Erkenntnis des abendländischen Okkultismus seit vielen Jahrhunderten und wird von keinem Okkultisten, der diese Dinge weiß, geleugnet. Aber es ist insbesondere in den letzten Zeiten mit allen sorgfältigen Mitteln der okkulten Forschung wiederum erneut festgestellt. Und wir wollen uns einmal eine genauere Vorstellung von dem bilden, was jetzt gesagt worden ist. Fragen Sie alle diejenigen, welche über diese Dinge etwas Wahrhaftiges wissen, so werden Sie überall eine Tatsache bestätigt finden, welche allerdings, um ausgesprochen zu werden, sozusagen unsern jetzigen Zeitpunkt anthroposophischer Entwicklung erst fordert; weil alles, was unser Gemüt geeignet machen kann, um eine solche Tatsache hinzunehmen, erst zusammengetragen werden mußte. Dennoch können Sie selbst in der okkulten Literatur darüber Ausdrücke finden, wenn Sie sie suchen wollen. Aber ich nehme auf die Literatur keine Rücksicht, sondern will nur die entsprechenden Tatsachen heranziehen. Es mußte bei der

Darstellung gewisser Verhältnisse, auch sofern sie von mir gegeben wurde, die Tatsachenwelt geschildert werden, die in Betracht kommt, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet. Nun gibt es eine große Anzahl von Menschen, und vorzugsweise sind es solche, welche die abendländische Kulturentwicklung mitgemacht haben – diese Dinge sind eben nicht für alle Menschen dieselben –, die eine ganz bestimmte Tatsache erleben in dem Augenblick, der auf die Trennung des Ätherleibes nach dem Tode folgt. "wir wissen, daß das menschliche Durchschreiten durch die Pforte des Todes so geschieht, daß wir uns abtrennen von dem physischen Leibe. Da ist der Mensch zunächst noch eine Zeitlang mit dem Ätherleibe verbunden; dann aber trennt er sich mit dem Astralleib und Ich auch von dem Ätherleib ab. Wir wissen, daß er von seinem Ätherleibe einen Extrakt mit sich führt; wir wissen aber auch, daß der Ätherleib in der Hauptsache andere Wege geht, im allgemeinen aber mitgeteilt wird dem allgemein Kosmischen. Entweder löst er sich vollkommen auf, was aber nur bei unvollkommenen Zuständen der Fall wäre, oder aber es verhält sich so, daß er als eine geschlossene Form von Wirkungen weiterkraftet. – Wenn dann der Mensch diesen Ätherleib abgestreift hat, tritt er in die Region des Kamaloka über, in die Läuterungszeit der Seelenwelt. Aber vor diesem Eintritt in die Läuterungszeit der Seelenwelt findet doch ein ganz spezielles Erlebnis statt, auf das bisher, wie gesagt, nicht hingedeutet worden ist, weil die Sache erst reif werden mußte. Aber jetzt werden diese Dinge von allen, die das, was wir hier betrachten wollen, wirklich beurteilen können, voll aufgenommen werden. Da erlebt der Mensch die Begegnung mit einer ganz bestimmten Wesenheit, die ihm sein karmisches Konto vorhält. Und diese Individualität, die sozusagen für die Menschen dastand wie eine Art Buchführer der karmischen Mächte, war eben für eine große Anzahl von Menschen die Gestalt des Moses. Daher die mittelalterliche Formel, die aus dem Rosenkreuzertum heraus stammt: Moses halte dem Menschen in der Stunde des Todes – das ist nicht genau gesprochen, aber daran liegt hier nichts – das Sündenregister vor und weise zugleich auf das scharfe Gesetz, damit der Mensch erkennen könne, wie er abgewichen ist von dem scharfen Gesetz, nach dem er sich hatte verhalten sollen. Dieses Amt geht im Verlaufe unserer Zeit – und das ist die bedeutungsvolle Sache – über an den Christus Jesus, und der Mensch wird immer mehr und mehr dem Christus Jesus als seinem Richter, als seinem karmischen Richter begegnen. Das ist das übersinnliche Ereignis. Genau ebenso, wie sich auf dem physischen Plan zu Beginn unserer Zeitrechnung das Ereignis von Palästina abgespielt hat, so spielt sich die Übertragung des karmischen Richteramtes an den Christus Jesus in unserm Zeitalter in der nächst-höheren Welt ab. Und diese Tatsache ist es, die so hereinwirkt in die physische Welt, auf den physischen Plan, daß der Mensch ein Gefühl dafür entwickeln wird in der Art: mit alledem, was er tut, schafft er etwas, gegenüber dem er dem Christus Rechenschaft schuldig sein wird. Und dieses Gefühl, das in einer ganz natürlichen Art im Verlaufe der Menschheitsentwickelung nunmehr auftritt, wird sich umgestalten, so daß es die Seele mit einem Lichte durchtränkt, das von dem Menschen selber ausgeht nach und nach, und das beleuchten wird die Christus-Gestalt innerhalb der ätherischen Welt. Und je mehr dieses Gefühl, das eine erhöhtere Bedeutung noch haben wird als das abstrakte Gewissen, sich ausbilden wird, desto mehr wird die Äthergestalt des Christus in den nächsten Jahrhunderten sichtbar werden. Wir werden diese Tatsache in den nächsten Tagen noch genauer zu charakterisieren haben und werden dann sehen: wir haben damit ein ganz neues Ereignis hingestellt, ein Ereignis, welches in die Christus-Entwickelung der Menschheit hereinwirkt. Charakterisieren wir jetzt einmal, wie es mit der Christus-Entwickelung auf dem physischen Plan für das nicht-hellseherische Bewußtsein war, indem wir uns fragen: Gibt es nicht vielleicht gegenüber den zwei gekennzeichneten Wegen noch einen dritten? Ein solcher dritter Weg war in der Tat für alle christliche Entwickeiung immer da, und er mußte ja da sein. Denn die objektive Entwickeiung der Menschheit richtete sich ja nicht nach dem, was die Menschen für Meinungen gehabt haben, sondern eben nach den objektiven Tatsachen. Über den Christus Jesus hat man viele Meinungen gehabt im Laufe der Jahrhunderte, sonst hätten die Konzilien, die Kirchenversammlungen und die Theologen nicht so viel miteinander zu streiten gehabt, und vielleicht hat keine Zeit in bezug auf die vielen Menschen zugleich so viel an Anschauungen gehabt von dem Christus, als gerade die unsrige. Aber die Tatsachen richten sich nicht nach den Anschauungen der Menschen, sondern nach dem, was wirklich an Kräften in der Menschheitsentwickelung vorhanden ist. Diese Tatsachen könnten für eine viel größere Anzahl von Menschen erkennbar sein auch durch die bloße Betrachtung dessen, was zum Beispiel in den Evangelien überliefert ist, wenn die Menschen die Geduld und Ausdauer hätten, die Dinge wirklich unbefangen zu betrachten, wenn die Menschen nicht vorschnell und parteiisch wären in der objektiven Betrachtung der Tatsachen. So aber waren die meisten Menschen darauf aus, sich ein Christus-Bild nicht nach den Tatsachen zu schaffen, sondern wie sie es gerne mochten, wie sie es als ihr Ideal hinstellten. Und in einer gewissen Beziehung, muß man sagen, tun das auch die Theosophen aller Schattierungen heute. Wenn es zum Beispiel innerhalb der theosophischen Literatur populär geworden ist, von höher entwickelten menschlichen Individualitäten zu sprechen, die einen gewissen Vorsprung gewonnen haben in der menschlichen Entwickeiung, so ist das eine Wahrheit, die niemand bestreiten kann, der konkret denkt. Der Begriff des Meisters, der höheren Individualität, der Begriff selbst des Adepten muß von einem konkreten Denken zugegeben werden. Nur ein Denken, das nicht an die Entwickeiung glaubt, würde diese Begriffe nicht zugeben. Wenn wir nun den Begriff des Meisters oder des Adepten ins Auge fassen, so müssen wir sagen: diese Individualität ist eine solche, die durch viele Inkarnationen hindurchgegangen ist und durch Übungen, durch ein gottseliges Leben etwas anderes erlangt hat als die andern Menschen, so daß sie der Menschheit vorausgeeilt ist und Kräfte sich angeeignet hat, welche die übrige Menschheit sich erst in der Zukunft aneignen wird. Es ist nun selbstverständlich und soll so sein, daß der, welcher aus der theosophischen Erkenntnis eine solche Anschauung von derartigen Individualitäten erlangt, ein Gefühl höchster Ehrfurcht vor der Individualität der Meister, der Adepten und so weiter erlangt. Und steigen wir von einem solchen Begriff hinauf bis zu einem solch hehren Leben, als das uns das BuddhaLeben erscheint, so daß wir im Sinne theosophischer Erkenntnis zugeben: Buddha soll angesehen werden als der höchsten Adepten einer, — dann werden wir für unsern Verstand wie für unser Gemüt und unsere Empfindungen gegenüber einer solchen Individualität einen Seelengehalt und ein Verhältnis zu ihr gewinnen können. Indem nun auf dem Boden einer solchen theosophischen Erkenntnis und Empfindung der Theosoph sich der Christus-Jesus-Gestalt naht, entsteht bei ihm selbstverständlich ein gewisses Bedürfnis — man wird gar nicht leugnen können, daß es in einem gewissen Sinne ganz begreiflich ist, daß ein solches Bedürfnis entsteht —, ein Bedürfnis, das darin besteht, daß er seinen Christus Jesus mit demselben Idealbegriff verbindet, den er sich von einem Meister, von einem Adepten, vielleicht von unserm Buddha gemacht hat. Und er wird vielleicht gedrängt zu sagen: Jesus von Nazareth muß ebenso vorgestellt werden als ein großer Adept! Dieses Vorurteil würde die Erkenntnis des wirklichen christlichen Wesens auf den Kopf stellen. Und es wäre nur ein Vorurteil, wenn auch ein begreifliches Vorurteil. Denn wie soll der, welcher das tiefste, intimste Verhältnis zu dem Christus gewonnen hat, den Träger des Christus-Wesens nicht in dieselbe Linie stellen mit dem Meister, mit dem Adepten, mit dem Buddha zum Beispiel? Wie sollte er das nicht? Das muß uns ganz begreiflich erscheinen. Vielleicht würde es einem solchen als eine Herabwürdigung des Jesus von Nazareth erscheinen, wenn man es nicht machte. — Dadurch wird man davon abgelenkt, sich nach den Tatsachen zu richten, wie sie wenigstens in der Überlieferung durchsickern. Eines könnte jeder aus den Tatsachen der Überlieferung erkennen, wenn er nur eingehen würde auf das, was man trotz aller Konzilienmeinungen und trotz alles dessen, was die einzelnen Menschen als Kirchenväter, Kirchenlehrer und so weiter geschrieben haben, bei unbefangener Betrachtung der Überlieferung gewahr werden kann, was durch die Überlieferungen durchsickert: daß der Jesus von Nazareth zum Beispiel nicht ein Adept genannt werden darf. Denn jeder könnte sich fragen: Wo ist in der Überlieferung etwas davon enthalten, was den Begriff des Adepten, wie wir ihn in der theosophischen Lehre haben, auf den Jesus von Nazareth anwenden läßt? — Das eine wurde gerade in den ersten Zeiten des Christentums betont: daß derjenige, der Jesus von Nazareth genannt wird,ein Mensch war wie jeder andere, ein schwacher Mensch wie jeder andere. Und diejenigen kommen dem Sinn dessen, der in die Welt gekommen ist, am nächsten, die das Wort vertreten: Jesus war ein wahrer Mensch! Also nichts von einem Adeptenbegriff ist eigentlich in der Überlieferung, wenn wir sie ordentlich betrachten, zu erkennen. Und wenn Sie sich an alles erinnern, was in den verflossenen Vorträgen gesagt worden ist über die Entwickelung des Jesus von Nazareth — über die Entwickelung des einen Jesusknaben, in dem Zarathustra bis zum zwölften Jahre gelebt hat, und über die Entwickelung des anderen Jesusknaben, in welchem Zarathustra dann bis zum dreißigsten Jahre gelebt hat —, so werden Sie sich zwar sagen: da hat man es mit einem besonderen Menschen zu tun, mit einem Menschen, zu dessen Wesen sozusagen die Weltgeschichte, die Weltentwickelung die größten Anstalten machte schon dadurch, daß sie zwei menschliche Leiber schafft und den einen menschlichen Leib bis zum zwölften Jahre, den anderen vom zwölften bis zum dreißigsten Jahre bewohnt sein läßt von der Zarathustra-Individualität —, aber wir werden uns auch sagen: dadurch, daß diese zwei Jesus-Gestalten so bedeutende Individualitäten waren, stand der Jesus von Nazareth auch hoch, ist aber nicht auf demselben Wege wie eine Adepten-Individualität, die kontinuierlich von Inkarnation zu Inkarnation schreitet, hochgestiegen. Doch selbst abgesehen davon: im dreißigsten Jahre, wo die Christus-Individualität in den Leib des Jesus von Nazareth einzieht, verläßt ja gerade der Jesus von Nazareth diesen Leib, und wir haben es von dem

Moment der Johannes-Taufe ab zu tun – wenn wir jetzt nicht von dem Christus sprechen – mit einem Menschen, den wir im wahrsten Sinne des Wortes als einen bloßen Menschen zu bezeichnen haben, nur daß er der Träger des Christus ist. Aber wir haben zu unterscheiden den Träger des Christus – und den Christus selbst in diesem Träger. In diesem Leib, der der Christus-Träger ist, wohnte, weil sie von der Zarathustra-Individualität verlassen ist, keine menschliche Individualität, die etwa eine besonders hohe Entwickelung erlangt hatte. Die Entwicklung, die der Jesus von Nazareth zeigte, diese Entwickelungsstufe rührte davon her, daß die Zarathustra-Individualität in ihm wohnte. Aber diese menschliche Natur ist von der Zarathustra-Individualität, wie wir wissen, verlassen. Deshalb war es auch, warum diese menschliche Natur sogleich, als die Christus-Individualität von ihr Besitz ergriffen hatte, ihr alles das entgegensandte, was sonst aus der menschlichen Natur herauskommt: den Versucher. Deshalb war es auch, daß der Christus alle Verzweiflung und alle Sorgen durchmachen konnte, wie sie uns als die Vorgänge auf dem ölberg geschildert werden. Wer außer acht läßt, daß die Christus-Wesenheit nicht in einem Menschen gewohnt hat, der eine besondere Adeptenhöhe erlangt hatte, sondern in einem einfachen Menschen, der sich dadurch von den andern unterschied, daß er nur der zurückgelassene menschliche Hüllenorganismus war, in dem Zarathustra gelebt hatte, wer das nicht beachtet, der kann nicht zu einer wirklichen Erkenntnis des Wesens des Christus vordringen. Was der Christus-Träger war, ist wahrer Mensch, ist nicht ein Adept! Dadurch aber, daß wir das erkennen, wird sich uns erst ein wenig Aussicht eröffnen auf die ganze Natur des Golgatha- und des Palästina-Ereignisses überhaupt. Wurden wir den Christus Jesus einfach als einen hohen Adepten auffassen, so würden wir ihn in eine Linie stellen müssen mit anderen Adepten-Naturen. Wir tun das nicht. Es mag vielleicht solche Leute geben, die uns sagen: Wir tun das nicht, weil wir von vornherein aus irgendeinem Vorurteil heraus den Christus Jesus über alle anderen Adepten als einen noch höheren Adepten stellen wollen. Die das sagen würden, wüßten nicht, was wir als die Ergebnisse der okkulten Forschung in unserer Zeit verkündigen müssen. Nicht darum handelt es sich, daß dadurch das allergeringste den anderen Adepten entzogen würde. Innerhalb der Weltanschauung, der wir angehören nach den okkulten Ergebnissen der Gegenwart, wissen wir es ebensogut als andere, daß als Zeitgenosse des Christus Jesus eine andere bedeutende Individualität dastand, von der wir sagen: sie war ein wirklicher Adept. Und es wird uns sogar schwierig, wenn wir nicht auf die genaueren Tatsachen eingehen, dieses Menschenwesen innerlich von dem Christus Jesus zu unterscheiden; denn es nimmt sich dieser Zeitgenosse wirklich ganz ähnlich aus. Wenn wir da zum Beispiel hören, daß dieser Zeitgenosse des Christus Jesus angekündigt wird durch eine himmlische Erscheinung vor seiner Geburt, so erinnert uns das an die Ankündigung des Jesus in den Evangelien. Wenn wir hören, daß dieser Zeitgenosse nicht bloß genannt werden dürfte als aus menschlichem Samen stammend, sondern als ein Sohn der Götter, so erinnert es uns wieder an den Anfang des Matthäusund des Lukas-Evangeliums. Wenn wir dann hören, daß die Geburt dieser Individualität die Mutter überrascht, so daß sie überwältigt war, so erinnert uns das an die Geburt des Jesus von Nazareth und an die Ereignisse in Bethlehem, wie sie in den Evangelien erzählt werden. Wenn wir dann hören, daß diese Individualität heranwächst und in ihrer Umgebung durch weise Antworten auf die Fragen der Priester alle überrascht, so erinnert dies an die Szene des zwölfjährigen Jesus im Tempel. Und wenn uns dann gar erzählt wird: diese Individualität kam nach Rom, begegnete dort dem Leichenzuge eines jungen Mädchens, der Leichenzug wurde zum Stehen gebracht, und diese Individualität weckte die Tote auf, so erinnert uns das wieder an eine Totenauferweckung im Lukas-Evangelium. Und unzählige Wunder, wenn wir von Wundern sprechen wollen, werden uns erzählt von dieser Individualität, die der Zeitgenosse des Christus Jesus ist. Ja, bis zu dem Grade ähnlich ist sie dem Christus Jesus, daß von ihr erzählt wird, daß sie nach dem Tode den Menschen erschien, wie der Christus Jesus nach dem Tode den Jüngern erschien. Und wenn von christlicher Seite alle möglichen Gründe vorgebracht wer den, entweder um von dieser Wesenheit gering zu sprechen, oder sie gar als historische Persönlichkeit zu leugnen, so ist das nicht minder geistreich als das, was gegen die Historität des Christus Jesus selber vorgebracht wird. Diese Individualität ist die des Apollonius von Tyana, und von ihm sprechen wir als von einem wirklichen hohen Adepten, der der Zeitgenosse des Christus Jesus war. Wenn wir uns jetzt fragen: worauf kommt es nun an beim Unterschiede des Christus-Jesus-Erlebnisses und des Apollonius-Erlebnisses? so müssen wir uns dazu einmal klarmachen, worauf es beim Apollonius-Erlebnis ankommt. Apollonius von Tyana ist eine Individualität, die viele Inkarnationen durchgemacht hat, sich hohe Kräfte errungen hat und einen gewissen Höhepunkt zeigt in der Inkarnation, die sich im Beginne unserer Zeitredinung abspielte. Diese Individualität, die wir überschauen, wie sie durch viele Inkarnationen der Vorzeit geht, sie ist da, als sie sich in dem Leibe des Apollonius von Tyana auslebt, auf ihrem irdischen Schauplatz. Mit der haben wir es zu tun. Und weil wir wissen, daß eine menschliche Individualität beteiligt ist an dem Aufbau des menschlichen Leibes, daß das nicht einfach eine Zweiheit ist, sondern daß sich die menschliche Individualität erarbeitet die Gestalt, die Form, wie dieser Leib ist, so müssen wir sagen: Es war der Leib dieser Individualität bis zu einer gewissen Form im Sinne dieser Individualität aufgebaut. Das können wir in bezug auf den Christus Jesus nicht sagen. Der Christus kam im dreißigsten Jahre des Jesus von Nazareth in den physischen Leib, Ätherleib und Astralleib hinein, hat sich also nicht von Kindheit an diesen Leib auferbaut. Wir haben es also da mit einem ganz anderen Verhältnis der ChristusIndividualität zu dem Leib zu tun, als bei der Apollonius-Individualität zu ihrem Leib. Wenn wir im Geiste unsern Blick hinwenden nach jener Individualität des Apollonius von Tyana, so sagen wir uns: Es ist eine Angelegenheit dieser Individualität, und diese Angelegenheit spielt sich ab als das Leben des Apollonius von Tyana. Und wollten wir uns eine graphische Zeichnung machen, etwa durch ein äußeres Zeichen einen solchen Lebensgang andeuten, so könnten wir das in folgender Weise machen. Die fortlaufende Individualität sei angedeutet durch die horizontale Linie; dann haben wir in a eine erste Inkarnation, darauf in b ein Leben zwischen Tod und neuer Geburt, dann in c eine zweite ' ' / / / / / / / / / / / / ff/Z/fff// /f. '/ / ii,Hni<'t>>r''''''fl"",l/"t,f"'""",/",,"f ' 11111 f t / U f n I r I ' 11" i "t'typ 's iii'it/f//if ftf///////• >tf /unum, /'' ' Inkarnation, darauf wieder ein Leben zwischen Tod und neuer Geburt, dann eine dritte Inkarnation und so weiter. Das, was sich da hindurchzieht durch alle diese Inkarnationen, die menschliche Individualität, die steht gleichsam wie der Faden des menschlichen Lebens außerhalb des Bereiches der Hüllen, außerhalb der Hülle des Astralleibes, Ätherleibes und physischen Leibes – aber auch zwischen Tod und neuer Geburt außerhalb dessen, was zurückbleibt vom Ätherleib und Astralleib, und dadurch ist der Lebensfaden immerdar abgeschlossen von dem, was der äußere Kosmos ist. Wollen wir uns das Wesen des Christus-Lebens charakterisieren, so müssen wir das anders machen. Da müssen wir sagen: dieses Christus-Leben, wenn wir jetzt auf die vorhergehenden Inkarnationen des Jesus von Nazareth schauen, entwickelt sich allerdings auch so in einer gewissen Weise. Wenn wir aber den Lebens faden ziehen, so müssen wir sagen: Im dreißigsten Jahre des Lebens des Jesus von Nazareth verläßt die Individualität diesen Leib, so daß wir von jetzt ab nur die Hülle des physischen Leibes, des Ätherleibes und des astralisdien Leibes haben. Die Kräfte aber, welche die Individualität entwickelt, liegen nicht in den äußeren Hüllen, sondern sie liegen in dem Lebensfaden des Ich, der von Inkarnation zu Inkarnation geht. Also etwa die Kräfte, die einer Zarathustra-Individualität angehörten, die zur Vorbereitung in dem Leib des Jesus von Nazareth waren, sie gehen fort mit der Zarathustra-Individualität. Deshalb werden wir sagen: Was jetzt als Hülle da ist, das ist eine normale menschliche Organisation, ist aber keine menschliche Organisation, die – insofern die Individualität in Betracht kommt – etwa eine Adepten-Organisation zu nennen wäre, sondern sie ist einfacher Mensch, schwacher Mensch. Und nun tritt das objektive Ereignis ein: während sonst der Lebensfaden einfach weiter geht wie bei a und c} geht er jetzt bei e einen Seitenweg; dafür Christ^ Kit "",/',„ /""""*„ ,i'"'""% / %\ t "', / % / \ / 1 \, l ii irin ii ii m,i in mni II im im i im,ii ii in in. "iiiiiiihi./hfl ""', r, ,""/""' ,1.111111,, '', ', l' '*i„^«' b *% c / d \ ±1 / """"" '"",,lm\,y "4/ Jesus v. /sTajare^ aber tritt durch die Johannes-Taufe im Jordan die Christus-Wesenheit in die dreifache Organisation ein. Diese Christus-Wesenheit lebt bis zum dreiunddreißigsten Jahre, bis zum Ereignis von Golgatha, von der Johannes-Taufe ab, nurmehr als die Christus-Wesenheit, wie wir es öfter beschrieben haben. Wessen Angelegenheit also ist denn das Leben des Christus Jesus vom dreißigsten bis zum dreiunddreißigsten Jahre? Es ist nicht die Angelegenheit der Individualität, die von Inkarnation zu Inkarnation gegangen ist, sondern die Angelegenheit derjenigen Individualität, die aus dem Kosmos in den Leib des Jesus von Nazareth eingezogen ist, die Angelegenheit einer Individualität, einer Wesenheit, die nie vorher mit der Erde verbunden war, die aus dem Weltenall herein sich mit einem menschlichen Leib verbunden hat. In diesem Sinne sind die Ereignisse, die sich abspielen zwischen dem dreißigsten und dreiunddreißigsten Jahre des Lebens des Christus Jesus, das heißt zwischen der Johannes-Taufe und dem Mysterium von Golgatha, die Ereignisse des Gottes Christus, nicht die Ereignisse eines Menschen. Daher ist es nicht eine Angelegenheit der Erde, die sich hier abspielt, sondern eine Angelegenheit der übersinnlichen Welt; denn es hatte mit keinem Menschen etwas zu tun. Zum Zeichen dafür, daß es mit keinem Menschen etwas zu tun hatte, hat derjenige Mensch, der diesen Leib bis zum dreißigsten Jahre bewohnt hat, diesen Leib verlassen. Was da geschieht, hat zunächst etwas mit jenen Ereignissen zu tun, die sich abgespielt haben, bevor überhaupt ein solcher Lebensfaden wie der unserige menschliche in eine physische menschliche Organisation hineingezogen ist. Wir müssen zurückgehen bis in die alte lemurische Zeit, in jenes Zeitalter, da zum ersten Male menschliche Individualitäten, aus den göttlichen Höhen herabsteigend, sich in irdische Leiber verkörperten, bis zu jenem Ereignis, das uns angedeutet wird im Alten Testament als die Verführung durch die Schlange. Dieses Ereignis ist sehr merkwürdiger Art. An den Folgen dieses Ereignisses litten alle Menschen, während sie sich verkörperten. Denn wäre dieses Ereignis nicht gekommen, so würde die ganze Entwickelung der Menschheit auf der Erde eine andere geworden sein, und die Menschen würden in einem viel vollkommeneren Zustande von Inkarnation zu Inkarnation gegangen sein. Sie sind aber durch dieses Ereignis tiefer in die Materie verstrickt worden, was allegorisch bezeichnet wird mit dem Sündenfall. Der Sündenfall aber ist es erst, der den Menschen aufgerufen hat zu seiner jetzigen Individualität; so daß der Mensch, wie er als Individualität von Inkarnation zu Inkarnation geht, nicht für den Sündenfall verantwortlich ist. Wir wissen aber, daß die luziferischen Geister für den Sündenfall verantwortlich sind. Deshalb müssen wir sagen: Bevor der Mensch im irdischen Sinne zum Menschen geworden ist, war das göttliche, das übersinnliche Ereignis geschehen, durch das dem Menschen ein tieferes Verstricktwerden mit der Materie auferlegt worden ist. Durch dieses Ereignis ist der Mensch zwar zur Kraft der Liebe und zur Freiheit gekommen, aber es ist ihm dadurch etwas auferlegt worden, was er nicht durch eigene Kraft sich auferlegen konnte. Dieses Verstricktwerden in die Materie war nicht eine menschliche Tat, sondern eine Gottestat, die geschehen ist, bevor die Menschen mittun konnten an ihrem Schicksal. Das ist etwas, was die höheren Mächte der fortlaufenden Entwickelung mit den luziferischen Mächten abgemacht haben. Wir werden auf alle diese Ereignisse noch genauer charakterisierend einzugehen haben und wollen sie heute nur der Hauptsache nach vor unsere Seele stellen. Was damals geschehen war, brauchte einen Ausgleich. Die vormenschliche, im Menschen geschehene Tatsache – der Sündenfall – brauchte einen Ausgleich; etwas, was sozusagen wiederum nicht eine Angelegenheit der Menschen war, sondern eine Angelegenheit der Götter untereinander. Und wir werden sehen, daß sich diese Angelegenheit so tief unterhalb der Materie abspielen mußte, wie sich die andere Angelegenheit, bevor der Mensch sich in die Materie verstrickt hatte, über der Materie abgespielt hat. Der Gott mußte so tief in die Materie eintauchen, als er die Menschen hat in dieselbe versinken lassen. Lassen Sie diese Tatsache in ihrer ganzen Schwere auf sich wirken, dann werden Sie begreifen, daß diese Inkarnation des Christus in dem Jesus von Nazareth eine Angelegenheit des Christus selber war. Und wozu war der Mensch dabei berufen? Zunächst um zuzuschauen, wie der Gott die Tat des Sündenfalles wieder ausgleicht, wie er ihre Gegentat schafft. Das zu tun wäre nicht möglich gewesen innerhalb einer Adeptenpersönlichkeit; denn eine Adeptenpersönlichkeit hat sich durch sich selbst wieder heraufgearbeitet aus dem Fall in die Materie. Das war nur möglich in einer Persönlichkeit, die ganz wahrer Mensch war, die als Mensch nicht die anderen Menschen überragte. Sie hat sie überragt, bevor sie dreißig Jahre alt geworden ist, aber dann nicht mehr. Durch das, was da geschehen ist, ist also ebenso ein göttliches Ereignis der Menschheitsentwickelung mitgeteilt worden, wie am Anfang der Menschheitsentwickelung in der lemurischen Zeit. Und die Menschen waren Teilnehmer einer Angelegenheit, die sich unter Göttern abgespielt hat, konnten sie anschauen, weil die Götter zu Hilfe nehmen mußten die Welt des physischen Planes, um diese ihre Angelegenheit sich abspielen zu lassen. Deshalb sagt man also viel besser: der Christus brachte den Göttern die Sühne dar, die er nur darbringen konnte in einem physischen Menschenleib – als daß man irgendeine andere Formel gebraucht. Und ein Zuschauen bei einer göttlichen Angelegenheit ist es für den Menschen. Damit war für die menschliche Natur etwas geschehen. Das haben die Menschen einfach in ihrer Entwicklung empfunden. Und damit eröffnete sich der dritte Weg, der eben möglich war neben den zwei angedeuteten. Diese drei Wege haben in ihrer Christlichkeit tiefgehende Menschen oftmals angedeutet. Ich will aus der großen Reihe heraus, die genannt werden könnte, nur zwei Menschen nennen, die in ganz hervorragender Weise Zeugnis dafür abgelegt haben, daß der Christus – der vom zwanzigsten Jahrhundert ab geschaut werden wird durch die höher entwickelten menschlichen Fähigkeiten – durch die Empfindungen, die vor dem Ereignis von Golgatha nicht in derselben Form möglich waren, erkannt, gefühlt, erlebt werden kann. Da ist zum Beispiel derjenige Geist, der in seiner ganzen Seelenentwickelung als ein scharfer Gegner dessen angesehen werden kann, was wir charakterisiert haben als den Jesuitismus: Blaise Pascal, der groß dasteht in der Geistesentwickelung, wie ein Geist, der alles abgelegt hat, was an Schäden der alten Kirchen heraufgekommen ist, der aber auch nichts von dem modernen Rationalismus aufgenommen hat. Wie große Geister immer, so ist auch er im Grunde genommen einsam geblieben mit seinen Gedanken. Aber was liegt seinen Gedanken im Beginne der neueren Zeit zugrunde? Wenn man darauf eingeht, sieht man aus den Schriften, die er hinterlassen hat, namentlich aus seinen anregenden «Gedanken», die für jeden leicht zugänglich sind, da sie in der Reclamschen Universal-Bibliothek erschienen sind, was er darüber empfand, wie die Menschen hätten werden müssen, wenn das Christus-Ereignis nicht in die Welt gekommen wäre. Im Geheimen seiner Seele hat sich Pascal die Frage vorgehalten: Was wäre aus den Menschen geworden, wenn kein Christus in die Menschheitsentwickelung eingegriffen hätte? Und er hat sich gesagt: Das können wir fühlen, daß der Mensch in seiner Seele zwei Gefahren entgegengeht. Die eine Gefahr liegt darin, daß der Mensch den Gott erkennt als mit seiner eigenen Wesenheit identisch: Gottes-Erkenntnis in der Menschheits-Erkenntnis. Wozu führt sie? Wenn sie nur so auftritt, daß der Mensch den Gott selbst erkennt, so führt sie zum Stolz, zum Hochmut, zum Übermut; und der Mensch vernichtet seine besten Kräfte, weil er sie verhärtet im Hochmut und Stolz. Das wäre eine Gottes-Erkenntnis, die immer möglich gewesen wäre, auch wenn kein Christus gekommen wäre, wenn das Christus-Ereignis nicht als ein Impuls in allen Menschenherzen gewirkt hätte. Gott hätten die Menschen immer erkennen können, aber stolz wären sie geworden durch das Bewußtsein in ihrer eigenen Brust. Oder aber es hätte Menschen geben können, die sich gegen die Gottes-Erkenntnis verschließen, die nicht den Gott erkennen wollen. Deren Blick fällt nun auf etwas anderes: auf die menschliche Ohnmacht, auf das menschliche Elend – und dann folgt notwendig die menschliche Verzweiflung. Das wäre die andere Gefahr gewesen, die Gefahr derer, die die Gottes-Erkenntnis abgelehnt hätten. Diese zwei Wege, sagt Pascal, sind nur möglich: Stolz und Hochmut – oder Verzweiflung. Da trat das Christus-Ereignis in die Menschheitsentwickelung und bewirkte, daß jeder Mensch eine Kraft empfing, die ihn nicht nur den Gott empfinden läßt, sondern denjenigen Gott, der mit den Menschen gleich gewesen ist, der mit den Menschen gelebt hat. Das ist die einzige Heilung des Stolzes, wenn man den Blick hinrichtet auf den Gott, der sich dem Kreuze gebeugt hat; wenn die Seele hinblickt auf den unter dem Kreuzestode sich beugenden Christus. Das ist aber auch der einzige Heiler von aller Verzweiflung. Denn diese Demut ist nicht eine, die schwach macht, sondern die eine Kraft gibt, die über alle Verzweiflung heilend hinausgeht. Als der Mittler zwischen Stolz und Verzweiflung dämmert auf in der Menschenseele der Helfer, der Heiland, im Sinne eines Pascal. Das kann aber jeder Mensch fühlen, auch ohne Hellsehen. Und das ist die Vorbereitung für den Christus, der vom zwanzigsten Jahrhundert ab für alle Menschen sichtbar sein wird, der als der Heiler für Stolz und Verzweiflung in jeder Menschenbrust auferstehen wird, der nur eben früher nicht in derselben Art gefühlt werden konnte. Und der zweite Zeuge, den ich aufrufen möchte aus der großen Reihe der Menschen, die dies fühlen, was jedem Christen eigen sein kann, ist der in manchem anderen Zusammenhange schon erwähnte Wladimir Solowjow. Solowjow wieder weist hin auf zwei Kräfte in der Menschennatur, zwischen denen als der Mittler der persönliche Christus drinnenstehen soll. Er sagt: Ein Zweifaches ist es, wonach sich die Menschenseele sehnt: nach Unsterblichkeit und nach Weisheit oder sittlicher Vervollkommnung. Beide aber sind nicht von vornherein der menschlichen Natur eigen. Denn die menschliche Natur teilt die Eigentümlichkeit aller Naturen, und die Natur führt nicht zur Unsterblichkeit, sondern zum Tode. Und in schönen Betrachtungen führt nun der große Denker der Gegenwart aus, wie auch die äußere Wissenschaft zeigt, wie sich der Tod über alles breitet. Schauen wir also in die äußere Natur, so antwortet sie unserer Erkenntnis: der Tod ist! In uns aber lebt die Sehnsucht nach Unsterblichkeit. Warum? weil die Sehnsucht nach Vervollkommnung in uns lebt. Und um zu sehen, daß die Sehnsucht nach Vervollkommnung in uns lebt, dazu gehört nur ein Blick in die menschliche Seele. Ebenso wahr, sagt Solowjow, wie die rote Rose mit der roten Farbe behaftet ist, ebenso wahr ist die menschliche Seele behaftet mit der Sehnsucht nach Vervollkommnung. Ein Vollkommenheitsstreben aber ohne Sehnsucht nach Unsterblichkeit ist die Lüge des Daseins, meint Solowjow. Denn unsinnig wäre es, wenn die Seele wie alles Naturdasein mit dem Tode enden würde. Aber alles Naturdasein antwortet uns: der Tod ist! Daher ist die menschliche Seele genötigt, über das Naturdasein hinauszugehen, um die Antwort sich anderswo zu suchen im Sinne des genannten Philosophen. Und er sagt nun: Sehet hin auf die Naturforscher: was geben sie euch für eine Antwort, wenn sie den Zusammenhang der menschlichen Seele mit der Natur lehren wollen? Eine mechanische Naturordnung, sagen sie, waltet, und der Mensch ist darin eingefügt. Und was antworten euch die Philosophen? Eine leere abstrakte Gedankenwelt durchziehe alle Naturtatsachen als das Geistige, was philosophisch zu erkennen ist. Beides ist keine Antwort, wenn der Mensch sich bewußt wird und aus diesem Bewußtsein heraus fragt: Was ist Vervollkommnung? – Wenn er sich bewußt wird, daß er die Sehnsucht nach Vervollkommnung, nach Wahrheitsleben haben muß, und wenn er nach der Kraft fragt, welche ihm diese Sehnsucht befriedigen kann, da eröffnet sich ihm der Ausblick auf ein Reich, das zunächst dasteht wie eine Frage, das da sein muß für die menschliche Seele wie eine Rätselfrage, ohne deren Realisierung sich die menschliche Seele nur für eine Lüge halten kann: das Reich der Gnade über der Natur. Das Reich der Gnade kann keine Philosophie, keine Naturwissenschaft mit dem Dasein verbinden; denn die Naturkräfte wirken mechanisch, und die Gedankenkräfte haben nur Gedankenrealität. Was aber hat eine volle Realität, um die Seele zu verbinden mit der Unsterblichkeit? Das hat der in der Welt wirkende persönliche Christus. Und nur der lebendige Christus, nicht der bloß gedachte, kann die Antwort geben. Der bloß in der Seele wirkende ließe ja die Seele doch allein; denn die Seele kann sich nicht allein das Reich der Gnade gebären. Was über die Natur hinausgeht, was als eine reale Tatsache dasteht wie die Natur selber: der persönliche, der historische Christus, der ist es, der nicht eine Gedankenantwort, sondern eine reale Antwort gibt. Und jetzt kommt dieser Philosoph zu derjenigen Antwort, die die äußerste, die geistvollste ist, die gegeben werden kann am Ende des Zeitalters, das unmittelbar abschließt, bevor die Tore sich öffnen im zwanzigsten Jahrhundert zu dem, was Ihnen so oft angedeutet worden ist: Es wird ein Schauen des Christus sein, was im zwanzigsten Jahrhundert seinen Ausgangspunkt nehmen wird. Und diese Tatsache fühlend, nannte man jenes Bewußtsein, das Pascal und Solowjow klassisch geschildert haben, einen Glauben. So haben es auch die anderen genannt. Mit dem Glaubensbegriff kann man in bezug auf die menschliche Seele nach zwei Richtungen hin in einen sonderbaren Konflikt kommen. Gehen Sie die Entwicklung des Glaubensbegriffes durch, und sehen Sie sich die Kritik an in bezug auf den Glaubensbegriff. Heute ist man so weit, daß man sagt, es müsse der Glaube durch das Wissen gelenkt werden, und es müsse ein Glaube abgelehnt werden, der sich nicht auf ein Wissen stützt. Der Glaube soll sozusagen abgesetzt werden und ersetzt werden durch ein Wissen. Im Mittelalter stellte man gerade die Gegenstände der höheren Welten als Glauben hin und man betrachtete den Glauben als etwas Berechtigtes. Das ist auch der Grundnerv des Protestantismus, daß der Glaube neben dem Wissen als etwas Berechtigtes angesehen wird. So ist der Glaube etwas, was aus der menschlichen Seele hervorgeht, neben den das Wissen hingestellt ist, das für alle gemeinschaftlich sein soll. Es ist interessant noch zu sehen, wie über diesen Glaubensbegriff ein Philosoph, den viele für einen großen halten, nicht hinausgekommen ist: Kant. Denn sein Glaubensbegriff geht dahin, daß der Mensch das, was er über solche Dinge wie Gott, Unsterblichkeit und so weiter gewinnen soll, hereinleuchten haben soll aus ganz anderen Regionen; aber nur durch einen sittlichen Glauben, nicht durch ein Wissen. Die höchste Ausbildung erlangt der Glaubensbegriff gerade bei demjenigen Philosophen, den ich Ihnen eben genannt habe, bei Solowjow, der als der bedeutendste vor dem Toresschluß erscheint, schon sozusagen hineinweisend in die neuere Welt. Denn Solowjow kennt einen ganz anderen Glauben, als alle Glaubensbegriffe bisher waren. Wozu hat der bisherige Glaubensbegriff die Menschheit geführt? Er hat die Menschheit eben gebracht zu der atheistisch-materialistischen Forderung nach bloßem Wissen der äußeren Welt – sagen wir im lutherischen, im kantischen oder im Sinne des Monismus des neunzehnten Jahrhunderts – nach dem Wissen, das auf das Wissen pocht und den Glauben als etwas betrachtet, was die Menschenseele bis zu einem gewissen Zeitpunkte aus der notwendigen Schwäche heraus sich gebildet hat. Dazu ist der Glaubensbegriff endlich gekommen, weil er als ein bloß Subjektives gegolten hat. Hatte man in den vorhergehenden Jahrhunderten den Glauben noch gefordert als eine Notwendigkeit, das neunzehnte Jahrhundert hat den Glauben gerade deshalb angegriffen, weil er im Gegensatz sich befinde zu dem Wissen, das als ein allgemein gültiges aus der menschlichen Seele stammen soll. Und nun kommt ein Philosoph, der in einer gewissen Weise anerkennt den Glaubensbegriff, um zu dem Christus ein Verhältnis zu gewinnen, das bisher nicht möglich war, der aber nun die Sache so ansieht, daß er in diesem Glauben, insofern er sich auf den Christus bezieht, eine Tat der Notwendigkeit, der inneren Pflicht anerkennt. Denn für Solowjow heißt der Gegensatz jetzt nicht: «Glauben – oder nicht glauben», sondern für ihn wird jetzt der Glaube eine Notwen digkeit durch sich selbst. Er meint, wir sind verpflichtet an den Christus zu glauben, weil wir uns sonst selbst aufheben und unser Dasein als eine Lüge bezeichnen müßten. Wie die Kristallgestalt bei einer mineralischen Substanz, so tritt der Glaube auf in der menschlichen Seele als ihre eigentliche Natur. Daher muß die Seele sagen: Erkenne ich die Wahrheit an – und nicht die Lüge von mir selber, dann muß ich in meiner eigenen Seele den Glauben realisieren. Ich bin zu dem Glauben verpflichtet; aber ich kann nicht anders dazu kommen als durch meine eigene freie Tat. – Und darin sieht Solowjow gleichsam das Auszeichnende der Christus-Tat, daß der Glaube zugleich eine Notwendigkeit und zugleich eine sittlich freie Tat ist. Es wird der Seele gleichsam gesagt: Du kannst gar nicht anders, wenn du dich nicht selbst auslöschen willst: den Glauben mußt du dir erwerben; aber er muß deine eigene freie Tat sein! Und ebenso wie Pascal bringt dieser Philosoph das, was da die Seele erlebt, um sich nicht als Lüge zu empfinden, in Zusammenhang mit dem historischen Christus Jesus, wie er durch die Ereignisse in Palästina eingetreten ist in die Menschheitsentwickelung. Deshalb sagt Solowjow: Wäre Christus nicht eingetreten in die menschliche Entwickelung, wie er als historischer Christus gedacht werden muß, hätte er nicht gebracht, daß die Seele sowohl die innerlich freie Tat wie auch die gesetzliche Notwendigkeit des Glaubens empfindet, so würde die menschliche Seele in der nachchristlichen Zeit verpflichtet sein, sich selber auszulöschen und nicht zu sagen: Ich bin, sondern zu sagen: Ich bin nicht! – Das wäre im Sinne dieses Philosophen die Entwickelung in der nachchristlichen Zeit gewesen, daß ein inneres Bewußtsein die Menschenseele durchdrungen hätte von dem «Ich bin nicht»! In dem Augenblicke, wo die Seele sich aufrafft zu der Tat, das Sein sich selbst beizulegen, kann sie nicht anders als sich zurückzuführen auf den historischen Christus Jesus. Damit haben wir auch für die äußere Exoterik in Feststellung des dritten Weges einen Fortschritt auf dem Glaubensweg. Durch die Evangeliennachrichten kann der, welcher nicht selber in die geistige Welt schaut, zur Anerkennung des Christus kommen. Durch das, was das hellseherische Bewußtsein ihm immer sagen konnte, kann er ebenfalls zur Anerkennung des Christus kommen. Aber es gab eigentlich drei Wege: den der Selbsterkenntnis noch, und der führt – wie uns diese angeführten Zeugen sagen können als das, was sie selbst mit vielen Tausenden und aber Tausenden von Menschen erlebt haben – der führt zu der Erkenntnis, daß die menschliche Selbsterkenntnis in der nachchristlichen Zeit ohne das Hinstellen des Christus Jesus neben den Menschen eine Unmöglichkeit ist; daß sich die Seele entweder selbst verneinen muß, oder wenn sie sich bejahen will, mit sich selbst den Christus Jesus bejahen wird. "warum das in der vorchristlichen Zeit nicht so war, davon in den nächsten Tagen.

VIERTER VORTRAG

Karlsruhe, 8. Oktober 1911

Wenn Sie sich erinnern, womit wir gestern unsere Betrachtung geschlossen haben, so können Sie das Resultat dieser Betrachtung vielleicht in die Worte zusammenfassen: von den Ereignissen in Palästina, von dem Mysterium von Golgatha an bis zum Anbruch derjenigen Epoche, die ja genügend charakterisiert worden ist und an deren Eingangstor wir gewissermaßen in unserem Zeitalter stehen, war das Christus-Ereignis ein solches, daß der Mensch exoterisch auf verschiedenen Wegen zu einer Art von Erleben des Christus-Impulses kommen konnte, – einem Erleben vor der eigentlichen Initiation. Wir haben gesagt, der eine dieser exoterischen Wege sei der durch die Evangelien, durch das Neue Testament. Denn wir können ja aus alledem, was gesagt worden ist, entnehmen, daß der Inhalt der Evangelien, wenn wir ihn in entsprechender Weise in unsere Seele aufnehmen und auf uns wirken lassen, tatsächlich für jeden einzelnen ein inneres Erlebnis zutage fördert. Und dieses innere Erlebnis kann eben als das Christus-Erlebnis bezeichnet werden. Wir haben dann gesagt, daß der andere Weg für den Exoteriker der war, einzugehen auf das, was der Esoteriker, der in gewissem Sinne Initiierte, aus den geistigen Welten verkünden konnte, so daß auch der noch vor der Pforte der Einweihung Stehende, nicht durch das überlieferte Evangelium, sondern durch die fortdauernden Offenbarungen aus den geistigen Welten, zu dem Christus-Ereignis kommen konnte. Dann haben wir gestern den dritten Weg genannt, den der innerlichen Gemütsvertiefung, und haben darauf hingewiesen, daß dieser Weg in unserer Seele ausgehen muß von den Empfindungen, wie der Mensch, wenn er in seinem Innern nur den göttlichen Funken empfindet, zu Stolz und Hochmut getrieben werden kann, und wie er auf der andern Seite, wenn er sich des Zusammenhanges mit dem Gotte nicht bewußt wird, dadurch zur Verzweiflung getrieben werden kann. Und wir haben dann gesehen, wie in der Tat das Wanken zwischen der Verzweiflung auf der einen Seite, und Stolz und Hoch mut auf der andern Seite, seit den Ereignissen in Palästina, im Hinblick darauf, das Christus-Ereignis in uns geboren werden läßt. Darauf ist auch hingewiesen worden, wie das alles in den nächsten drei Jahrtausenden von dem Beginn unseres Zeitalters an für die Menschheitsentwickelung anders werden wird. Und wir haben auf das bedeutsame Ereignis, das ein Nachfolger des Mysteriums von Golgatha ist, hingewiesen, das aber nur in den übersinnlichen Welten zu schauen sein wird. Wir haben aber auch darauf hingewiesen, daß die Fähigkeiten der Menschen erhöht werden, und daß von unserem Zeitalter angefangen eine genügend große Anzahl von Menschen heranwachsen wird, um den Christus zu schauen, so daß, was bisher als Glaube in berechtigter Weise in der Welt existiert hat, abgelöst werden wird von dem, was man das Schauen des Christus nennen kann. Nun wird es unsere Aufgabe sein, im Verlaufe der Vorträge weiter zu charakterisieren, wie aus der gewöhnlichen Art des ChristusErlebnisses als einem Gemüts-Erlebnis, sich ganz sachgemäß der Weg eröffnet zu dem, was man die christliche Initiation, die christliche Einweihung nennen kann. Wir werden nun in den nächsten Tagen genauer zu sprechen haben von der Ausgestaltung der christlichen Einweihung, wie wir auch die Aufgabe haben werden, die Natur des Christus-Ereignisses näher zu charakterisieren. Es soll uns also ein Bild der christlichen Einweihung, wie des Christus-Ereignisses von der Johannes-Taufe bis zur Vollbringung des Mysterium von Golgatha, in diesen Tagen vor die Seele treten. Wenn Sie das Resume der bisherigen Betrachtungen ins Auge fassen, kann Ihnen die Frage entstehen, und sie ist ganz berechtigt: Wie steht es denn eigentlich nun mit dem Verhältnis des äußeren Christentums, der christlichen Entwickelung, wie sie in der Weltgeschichte zutage tritt, zu dem Christus-Ereignis selber? Jedem Menschen, der mit seinem Bewußtsein in der Gegenwart steht, der nicht irgendwelche besonderen Gefühlserlebnisse mystischer Art durchgemacht hat oder vielleicht die Anfangsstadien der Esoterik hinter sich hat, muß es ja merkwürdig erscheinen, daß eine ganz bestimmte Art seelischen Erlebens bei jedem Menschen so abhängig sein soll von einer histo rischen Tatsache, von den Ereignissen in Palästina, auf Golgatha, und daß vorher für diese Seele des Menschen etwas nicht möglich war, was nachher durch diese Ereignisse möglich geworden sein soll, nämlich das innere Christus-Erlebnis. Von dieser Tatsache hatten die Anführer der ersten Christen und auch die ersten Christen selbst ein sehr deutliches Bewußtsein, und es wird zur Vorbereitung für die nächsten Tage ganz gut sein, wenn wir heute auch ein wenig darauf hinweisen, wie es ausgesehen hat in den Gemütern der ersten Christen. Man könnte sehr leicht glauben, was ja später immer mehr und mehr zu einer Art von orthodoxer, sehr einseitiger Anschauung geworden ist, daß die Menschen der vorchristlichen Zeit radikal verschieden waren von denen der nachchristlichen Zeit. Daß diese Anschauung eine einseitige ist, können Sie schon aus den Worten des Augustinus entnehmen: «Was man gegenwärtig die christliche Religion nennt, bestand schon bei den Alten und fehlte nicht in den Anfängen des Menschengeschlechtes; und als Christus im Fleische erschien, erhielt die wahre Religion, die schon vorher vorhanden war, den Namen der christlichen.» Man war sich also zur Zeit des Augustinus wohl dessen bewußt, daß nicht ein solcher radikaler Unterschied zwischen den vorchristlichen und den nachchristlichen Zeiten besteht, wie Orthodoxie und Zelotismus es annehmen. Auch Justinus der Märtyrer hat eine ganz merkwürdige Ausführung in seinen Schriften. Justinus, der ja auch von der Kirche anerkannt ist als Märtyrer und Kirchenvater, er ergeht sich über das Verhältnis des Sokrates und des Heraklit zu dem Christus. Justinus sieht wirklich noch in einer gewissen Reinheit das in dem Christus, was wir gestern dargestellt haben in dem Verhältnis des Christus zu dem Jesus von Nazareth und er führt auch seine Idee von der Christus-Wesenheit demgemäß aus. Er sagt im Sinne seiner Zeit, was wir ja auch heute noch mit denselben Worten wiederholen können: Der Christus oder der Logos war in dem Menschen Jesus von Nazareth verkörpert. Nun fragt er sich: Ja, war der Logos in den ausgezeichneten Persönlichkeiten der vorchristlichen Zeit nicht vorhanden, war der Mensch in der vorchristlichen Zeit dem Logos ganz fremd? Diese Frage beantwortet Justinus der Märtyrer mit «Nein». Das ist keineswegs so, meint er; Sokrates und Heraklit waren auch Menschen, in denen der Logos gelebt hat. Nur haben sie ihn nicht ganz besessen; und durch das Christus-Ereignis ist es möglich geworden, daß der Mensch den Logos ganz in sich erlebt, in seiner ursprünglichen vollendeten Gestalt. Aus einer solchen Stelle einer durchaus als Kirchenvater anerkannten Persönlichkeit entnehmen wir erstens, daß die ersten Christen bekannt waren mit dem, was immer da war, wie Augustinus sagt, und was nur in einer erhöhteren Gestalt durch das Mysterium von Golgatha in die Erdentwickelung eingezogen ist. Das andere ist eine Antwort aus den ersten christlichen Jahrhunderten auf die Frage, die wir selbst heute aufwerfen mußten. Auch die Menschen, die noch nahe standen dem Ereignisse von Golgatha wie Justinus der Märtyrer, die auch viel mehr noch wußten über die Natur jener Menschen, die nur wenige Jahrhunderte von ihnen entfernt waren wie Heraklit und Sokrates, solche Menschen dachten in der damaligen Zeit: wenn auch ein ausgezeichneter Mensch wie Sokrates gelebt hat, so hat er, trotzdem er den Logos in sich erlebte, ihn doch nicht ganz in sich erleben können, nicht vollständig in seiner intensivsten Gestalt. Und das ist wichtig. Das ist sozusagen ein Zeugnis aus der früheren Zeit dafür, wie man empfunden hat, daß wirklich, sehen wir selbst ab von dem Ereignis von Golgatha, zwischen den vorchristlichen und den nachchristlichen Jahrhunderten etwas liegt, wodurch sich die vorchristlichen Menschen von den nachchristlichen unterscheiden. Und es ist auch gewissermaßen, andere Dinge würden uns zahlreiche Beweise dafür liefern können, im Bewußtsein der früheren Jahrhunderte historisch nachzuweisen, daß man sich sagte: Die menschliche Natur hat sich eben verändert, hat eine andere Beschaffenheit angenommen. Es war einfach so, daß wenn man im dritten nachchristlichen Jahrhundert lebte und man zurückblickte auf die Menschen des dritten Jahrhunderts der vorchristlichen Zeit, man sich sagen konnte: Wenn sie noch so tief in ihrer Art in die Geheimnisse des Daseins eindringen konnten – was in den nachchristlichen Menschen vorgehen kann, das konnte in ihnen nicht vorgehen! Was also Johannes der Täufer sagte: Ändert eure Anschauung von der Welt, eure Auffassung von der Welt, denn die Zeiten sind andere geworden!, und was die Geheimwissenschaft bestätigt, das ist auch in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten stark und intensiv vorhanden gewesen. Das müssen wir ganz besonders deutlich erfassen, daß, wenn man die Menschheitsentwickelung verstehen will, man ablassen muß von der ganz falschen Meinung, daß der Mensch immer so gewesen ist, wie er heute ist. Denn abgesehen davon, daß man in bezug auf die Reinkarnation keinen Sinn damit verbinden könnte, muß man doch aus allem, was uns überliefert ist, und was uns die Geheimwissenschaft zeigt, sich sagen, daß die Menschen der früheren Zeiten das, was heute nur im Unterbewußtsein ist, nämlich ein gewisses Hellsehen, wirklich besessen haben; daß sie dann von dieser Höhe des Hellsehens herabgestiegen sind, und daß der tiefste Punkt in dieser Herabentwickelung, wo sie diejenigen Kräfte entwickelten, welche die alten Hellseherkräfte zudeckten, in der Zeit liegt, in welcher das Mysterium von Golgatha stattfand. Auf materiellem Gebiete glauben ja die Menschen, daß durch eine äußerst geringe Menge einer Substanz eine große Menge Flüssigkeit beeinflußt werden kann. Wenn Sie zum Beispiel einen Tropfen einer bestimmten Substanz in eine gewisse Flüssigkeit hineinversetzen, so verbreitet er sich innerhalb der Materie dieser Flüssigkeit und färbt die ganze Flüssigkeit. Das wird auf materiellem Gebiete jeder einsehen. Es ist aber unmöglich, das geistige Leben zu verstehen, wenn man dasselbe, was man so leicht auf materiellem Gebiet einsehen kann, nicht einsieht auf geistigem Gebiete. Unsere Erde ist nicht bloß der materielle Körper, als den sie unsere Augen sehen, sondern unsere Erde hat eine geistige Hülle. Wie wir selbst einen Ätherleib und einen Astralleib haben, so hat auch unsere Erde solche höheren Leiber. Und wie sich eine kleine Menge Substanz ausdehnt in einer Flüssigkeit, so dehnte sich das, was geistig ausstrahlte von der Tat auf Golgatha, in die geistige Atmosphäre der Erde aus, durchdrang sie und ist seit jener Zeit darinnen. Es ist also seit jener Zeit unserer Erde etwas mitgeteilt, was sie früher nicht hatte. Und da die Seelen nicht bloß überall umschlossen von dem Materiellen leben, sondern da Seelen wie Tropfen sind, die im Meere des irdisch Geistigen leben, so sind eben die Menschen seit jener Zeit eingebettet in die geistige Atmosphäre unserer Erde, die durchdrungen ist von dem Christus-Impuls. Das war vor dem Mysterium von Golgatha nicht der Fall; und das ist der große Unterschied zwischen dem vorchristlichen und dem nachchristlichen Leben. Wenn man sich nicht vorstellen kann, daß so etwas im geistigen Leben stattfindet, dann ist man noch nicht so weit, das Christentum wirklich als eine mystische Tatsache aufzufassen, deren volle Bedeutung nur in der geistigen Welt erkannt und anerkannt werden kann. Wer zurückgeht auf die in einer gewissen Beziehung ja unerquicklichen Streitigkeiten über das Wesen und die Persönlichkeit des Jesus von Nazareth und über das Wesen und die Individualität des Christus, der wird aber doch in den profan gnostischen und mystischen Anschauungen der ersten christlichen Jahrhunderte überall durchfühlen können, wie die Besten, die dazumal für die Verbreitung des Christentums sorgten, tatsächlich mit scheuer Ehrfurcht vor dieser mystischen Tatsache des Christentums standen. Und gerade bei den ersten christlichen Lehrern, wenn sie auch in ihren Worten und Sätzen manchmal recht abstrakt sind, ist doch deutlich zu bemerken, wie sie in scheuer Ehrfurcht vor alledem dastehen, was eigentlich durch das Christentum für die Weltentwickelung geschehen ist. Wie sie sich in einer gewissen Weise immer wieder und wieder sagen: Eigentlich ist doch der schwache menschliche Verstand, sind die schwachen menschlichen Gefühls- und Empfindungskräfte nicht hinreichend, um das ungeheuer Bedeutungsvolle und Tiefe dessen, was mit dem Mysterium von Golgatha geschehen ist, wirklich auszudrücken. – Dieses Unvermögen, die höchsten Wahrheiten, an die man rühren muß, wirklich auszudrücken, das ist es, was wie ein Zauberhauch durch die ersten christlichen Lehren geht. Und das ist es, was durch die Lektüre solcher Schriften eine gute Lehre einem selbst werden kann, auch in unserer Zeit. Man kann da lernen, in bezug auf die höchsten Wahrheiten eine gewisse Bescheidenheit zu pflegen, und man kommt dann dazu sich zu sagen, wenn man die nötige Demut und Bescheidenheit in unserer Zeit gegenüber dem hat, was ja an der Pforte einer neuen christlichen Epoche mehr zu erken nen ist als in den ersten christlichen Jahrhunderten: Gewiß, es wird mehr zu erkennen möglich sein, aber keiner, der es wagen will, heute über die Mysterien des Christentums zu sprechen, sollte unbewußt bleiben über die Tatsache, daß das, was wir heute zu sagen vermögen über die tiefsten Wahrheiten der Menschheitsentwickelung, in verhältnismäßig kurzer Zeit schon unvollkommen sein wird. Und weil wir nach und nach übergehen wollen zu einer tieferen Charakteristik des Christentums, so ist es notwendig, schon heute hervorzuheben, wie sich der Mensch in seinem Innern gegenüber der geistigen "Welt zu benehmen hat, wenn er die Wahrheiten, die seit dem neunzehnten und dem Anfange des zwanzigsten Jahrhunderts uns zuströmen können, in sich aufnimmt oder gar verbreiten will. Da ist es notwendig, daß, wenn man auch nicht viel redet über den Begriff der Gnade, man ihn praktisch aber sehr übt. Und jeder Okkultist ist sich heute darüber klar, daß dieser Begriff der Gnade zu seiner inneren Lebenspraxis in einem ganz besonderen Grade gehören muß. Wie ist das gemeint? Das ist so gemeint, daß man heute, ganz unabhängig von den Evangelien und jeder Überlieferung, über die tiefsten Wahrheiten, insofern sie mit dem Christentum zusammenhängen, forschen kann. Daß aber alles, was mit einer gewissen Erkenntnisbegierde verbunden ist, mit einer Sucht, so schnell als möglich zu einer gewissen Summe von Begriffen zu kommen, daß alles das, wenn auch nicht in vollständigen Irrtum, so doch ganz sicher in eine Entstellung der Wahrheit hineinführen wird. Wer sich also sagen würde: Ich muß, da ich doch einmal okkultistisch vorbereitet bin, mir Aufklärung verschaffen, wie zum Beispiel die Paulus-Briefe oder das Matthäus-Evangelium in ihrem Inhalt zu erkennen sind, – wer das unternehmen wollte und glauben würde, er könne in einem gewissen Zeitpunkt damit fertig werden, der wird sich ganz gewiß täuschen. Man kann diese Dokumente ja menschlich durchdringen, aber alles was gewußt werden kann, das kann heute nicht bekannt werden. Denn da gibt es ein goldenes Wort gerade für den okkult Forschenden: Geduld haben und warten, bis nicht wir die Wahrheiten erfassen wollen durch uns, sondern bis sie zu uns kommen. So wird denn mancher an die Paulus-Briefe herantreten können und wird sich bereit fühlen, dieses oder jenes zu erkennen, weil es ihm in der geistigen "Welt durch sein geöffnetes Auge hereinfällt; würde er aber eine andere Stelle, vielleicht daneben, in demselben Zeitpunkt gleich ergreifen wollen, so würde er es nicht können. Diese Begierde des Erkennens zu unterdrücken, ist notwendig für die heutige Zeit. Man soll sich vielmehr sagen: Die Gnade hat mir eine gewisse Anzahl von Wahrheiten gebracht, und ich werde geduldig warten, bis weitere Wahrheiten mir zuströmen. Es ist heute wirklich ein gewisses passives Verhalten gegenüber den Wahrheiten mehr notwendig als vielleicht vor zwanzig Jahren. Das ist aber nötig, weil unsere Geistsinne erst ganz heranreifen müssen, um die Wahrheiten in ihrer richtigen Gestalt in uns hereinzulassen. Das ist eine praktische Lehre in bezug auf die Erforschung der geistigen Welten, besonders in ihrem Verhältnis zu dem Christus-Ereignis. Es ist grundfalsch, wenn die Menschen glauben, ergreifen zu können, was ihnen in einer gewissen passiven Weise zuströmen soll. Denn dessen müssen wir uns bewußt sein, daß wir das, was wir sein sollen, doch nur sein können, insofern wir von den geistigen Mächten gewürdigt werden, dies oder jenes zu sein. Und alles, was wir tun können an Meditationen, Kontemplationen und so weiter, ist im Grunde genommen nur dazu da, um unsere Augen zu öffnen, nicht, um die Wahrheiten zu ergreifen, die zu uns kommen müssen, denen wir nicht nachlaufen dürfen. Unsere Zeit ist in einer gewissen Weise reif dafür, daß diejenigen, die durch Passivität in ihrer Seelenentwickelung in dem charakterisierten Sinne eine hingebungsvolle Stimmung entwickeln – und mit einer anderen Stimmung kommt man nicht in die geistigen Welten hinein –, das vorhin Gesagte einsehen, das, was heute an die Spitze unserer Ausführungen gestellt ist: daß von der Tat auf Golgatha etwas ausgeflossen ist wie eine geistige Tropfensubstanz. Das einzusehen, sind heute die Seelen reif« Und wir hätten manches, was die neueren Zeiten gebracht haben, nicht, wenn nicht in dieser Art die Seelen heranreifen wollten. Ich brauche da nur auf eines aufmerksam zu machen: Wenn Richard Wagners Seele nicht herangereift wäre in einer gewissen passiven Weise, wenn er das Mysterium von Golgatha, das Herausfließen dessen, was heruntertropfte in die geistige Atmosphäre der Erdenmenschheit, nicht in einer gewissen Weise geahnt hätte, so hätten wir nicht von ihm den «Parsifal» haben können. Man kann es lesen bei Richard Wagner da, wo er über die Bedeutung des Blutes Christi spricht. Und man kann viele solcher Geister in unserer Zeit finden, die uns zeigen, wie das, was in der Atmosphäre schwebt, ergriffen wird von den Seelen, in die es hereindringt. Und Geisteswissenschaft ist aus dem Grunde da, weil in der Tat viele Seelen, mehr als sie selbst es wissen, heute die Möglichkeit haben, aus der geistigen Welt solche Einflüsse, wie sie geschildert worden sind, erlangen zu können; aber solche Seelen brauchen eine Erleichterung dazu durch das Verständnis der geistigen Welt. Und im Grunde genommen findet sich niemand mit unreifem Herzen in die Geisteswissenschaft hinein, niemand, der nicht eine mehr oder weniger aufrichtige Sehnsucht hat, etwas von dem zu erkennen, was eben ausgeführt worden ist. Es kann ja sein, daß manche auch durch Neugierde oder dergleichen in die geisteswissenschaftliche Bewegung hineingetrieben werden. Die aber, die mit aufrichtigem Herzen hineingetrieben werden, die fühlen die Sehnsucht, ihre Seele zu öffnen gegenüber dem, was sich, von unserer Zeit angefangen, vorbereitet gegen die künftige Epoche der Menschheitsentwickelung zu. Geisteswissenschaft brauchen heute die Menschen aus dem Grunde, weil die Seelen wieder andere werden, als sie noch vor kurzem waren. So wie die Seelen eine große Umänderung erlitten haben in der Zeit, in die das Ereignis von Golgatha fiel, so werden sie wieder eine große Umänderung erleben in unserem Jahrtausend und in den späteren. Und das Entstehen der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft hängt damit zusammen, daß die Seelen, wenn sie sich auch nicht darüber klar bewußt sind, doch das dunkle Gefühl haben, daß so etwas in unserer Zeit vorgeht. Aus diesem Grunde ist das notwendig geworden, womit gerade auf dem Boden anthroposophischer Entwickelung begonnen worden ist: eine gewisse Auseinandersetzung der Grundlagen der Evangelien. Und wenn Sie sich davon überzeugen können durch eine innerlich ehrliche Empfindung, daß etwas Wahres an dem Christus-Ereignis ist, so wie es gestern dargestellt worden ist, so werden Sie begreiflich finden, was geschehen ist bei der Auseinandersetzung der Evangelien: Sie werden nämlich dann verstehen, daß mit unserer anthroposophischen Interpretation der Evangelien etwas getan worden ist, was sich sehr unterscheidet von allen anderen Evangelien-Auslegungen, wie sie in den verflossenen Jahrhunderten bis jetzt gepflogen worden sind. Denn wenn jemand die gedruckt vorliegenden Vortragszyklen in die Hand nimmt oder sich an die Vorträge erinnert, die an die Evangelien anknüpfen, dann wird er sehen, daß überall zurückgegangen wurde auf wahre Bedeutungen, die nicht mehr herauskommen können, wenn man nur den heutigen Evangelientext zugrunde legt. Trivial gesprochen, heißt das nichts anderes als: Aus den heute bestehenden Übersetzungen der Evangelien kann der Mensch nicht mehr zu dem kommen, auf was die Evangelien eigentlich hinweisen wollen; denn sie sind in einer gewissen Weise, so wie sie heute bestehen, nicht mehr durchaus zu brauchen. Was ist denn daher geschehen zu einer Erklärung des Christus-Ereignisses, und was muß geschehen? Denen, die sich auf dem Wege der Geisteswissenschaft dem Verständnisse des Christus-Ereignisses nähern, muß klar werden, daß diese Evangelien von Leuten geschrieben worden sind, welche geistig, mit geistigem Auge nach dem Christus-Ereignis hinschauen konnten; die also nicht eine äußerliche Biographie schreiben wollten, sondern die da die alten Einweihungsschriften nahmen – ausführlicher sind diese Zusammenhänge in meiner Schrift «Das Christentum als mystische Tatsache» dargestellt – und darauf hinwiesen, wie das, was in den Hefen der Mysterien stattgefunden hatte, in dem ChristusEreignis sich auf dem Plan der Geschichte durch den göttlichen Gang der Menschheitsentwickelung zugetragen hat. Was also im kleinen innerhalb der Mysterien geschehen ist mit dem Einzuweihenden, mit dem zu Initiierenden, das ist geschehen mit jener Wesenheit die wir den Christus nennen, ohne das, was für die Menschen als Vorbereitung dazu notwendig war, und ohne die Verborgenheit der Mysterien, auf dem großen Plan der Weltgeschichte. Es hat sich abgespielt vor aller Augen, was nur für die Augen der Mysterienschüler im tiefsten Heiligtum der Mysterien vorher zu erkennen war. Das ist wiederum etwas, was die ersten christlichen Lehrer mit scheuer Ehrfurcht empfunden haben. Wenn sie sich dann hinwandten zu dem, was die Evangelien sein sollten, o, dann entstand in den wahren, in den echten christlichen Lehrern das Gefühl ihrer Unwürdigkeit, um den wahren Kern und Sinn der Evangelien zu erfassen. Aber dieselbe Tatsache hat auch etwas anderes herbeigeführt, was zusammenhängt mit der Notwendigkeit, heute die Evangelien so zu interpretieren, wie es innerhalb der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft geschieht. Wenn Sie die Evangelienerklärungen verfolgt haben, wie sie hier gepflogen worden sind, so werden Sie bemerkt haben, daß das, was die überlieferten Bücher der Evangelien geben, zunächst nicht zugrunde gelegt worden ist. Denn das, was die überlieferten Evangelienbücher geben, wird zunächst als etwas durchaus Unzuverlässiges hingestellt. Dagegen wird zurückgegriffen durch das Lesen der Akasha-Chronik auf die geistige Schrift, wie sie dargestellt ist von denen, die selber geistig lesen konnten. Und wenn dann auf irgendeine Stelle hingedeutet ist, dann erst wird in der betreffenden Erklärung der Satz der Überlieferung betrachtet, wie er in den Büchern steht; und jetzt wird untersucht, ob und inwiefern er übereinstimmt mit der Gestalt, die aus der AkashaChronik wiederhergestellt werden kann. So muß das MatthäusEvangelium, das Markus-, das Lukas-Evangelium wiederhergestellt werden aus der Akasha-Chronik. Und erst das Abmessen der Überlieferung an den ursprünglichen Gestalten zeigt uns, daß dieses oder jenes so oder so gelesen werden muß; und es muß jede Überlieferung, die sich nur auf den Buchstaben stützen kann, fehlgehen und in Irrtum verfallen. Die Evangelien müssen in Zukunft nicht nur erklärt werden, sondern erst wieder in ihrer wahren, ursprünglichen Gestalt hergestellt werden. Wenn dann jemand den Blick wendet auf das, was da hergestellt wird, dann kann er nicht mehr sagen: das kann nun wahr sein oder nicht wahr sein – denn wenn nun die Übereinstimmung gezeigt wird, so wird dadurch klar, wie uns das Lesen in der Akasha-Chronik erst wieder den richtigen Text der Evangelien gewährleisten kann. Und dann werden die Evangelien wieder ein Beweis dafür, daß das richtig ist, was da dem Buchstaben nach angeführt ist. Das wurde an zahlreichen Stellen bereits gezeigt. Ein Beispiel dafür: Nehmen wir an, bei der Verurteilung des Christus Jesus wurde eine Frage an den Christus Jesus gestellt, zum Beispiel ob er ein König von Gott gesandt sei – oder was immer, und er antwortete dem Fragenden: «Du sagst es!» Nun wird jeder sagen müssen, wenn er ehrlich nachdenkt und nicht nach der Professorenmethode der Gegenwart die Evangelien erklären will: eigentlich kann man mit dieser Antwort des Christus Jesus «Du sagst es!» keinen rechten Sinn verbinden, weder einen Gefühlssinn noch einen Verstandessinn. Denn nehmen wir die Sache von der Gefühlsseite, so müssen wir fragen, warum redet er so unbestimmt, daß man gar nicht erkennen kann, was er damit andeuten will? «Du sagst es!» Will er sagen: «das ist richtig», so hat es gar keinen Sinn; denn die Worte des Fragenden wollen keine Behauptung aussprechen, sondern eine Frage. Wie kann also das eine sinnvolle Antwort sein? Und wenn man die Sache von der Verstandesseite aus nimmt – wie kann man denken, daß der, der da vorgestellt werden muß im Besitze umfassender Weisheit, eine solche Formulierung seiner Antworten wählt? Wenn aber diese Worte so hingestellt werden, wie sie in der Akasha-Chronik stehen, geben sie einen ganz anderen Sinn. Denn in der Akasha-Chronik steht nicht «Du sagst es», sondern dort heißt es: «Dies dürflest nur du als Antwort geben!», das heißt, wenn wir es richtig verstehen: Auf deine Frage müßte ich eine Antwort geben, die niemals der Mensch in bezug auf sich geben darf, sondern die nur der, welcher ihm gegenübersteht, als Antwort geben kann. Ob es wahr ist oder nicht wahr ist, darüber kann ich nicht sprechen; die Anerkennung dieser Wahrheit liegt nicht an mir, sondern an dir. Du mußt es sagen; dann hätte es einzig und allein eine Bedeutung! Nun können Sie sagen: Das kann wahr sein oder nicht wahr sein. – Gewiß, wenn man abstrakt urteilen will, hätte man recht. Wenn man sich aber die ganze Szene ansieht und sich fragt: Kann ich das, was da steht, besser verstehen, wenn ich die Wiedergabe aus der Akasha-Chronik nehme?, so wird jeder einsehen, daß er diese Szene überhaupt nur so verstehen kann. Und er wird sich dann auch sagen können, daß nur der letzte Hinschreiber oder Übersetzer dieser Stelle die Sache nicht mehr verstanden hatte, weil sie schwierig ist, und daher eine Ungenauigkeit hingeschrieben hat. Und wer da weiß, wie viele Dinge in der Welt ungenau hingeschrieben werden, wird dann gar nicht mehr verwundert sein, daß wir es hier mit einer ungenauen Wiedergabe zu tun haben. Wie sollten wir also kein Recht haben, da, wo eine neue Epoche der Menschheit beginnt, die Evangelien wieder zurückzuführen auf die aus der Akasha-Chronik nachweisbare ursprüngliche Gestalt? Wie es mit der ganzen Sache war, zeigt sich deutlich – und das läßt sich sogar äußerlich historisch nachweisen –, wenn wir in dieser Beziehung das Matthäus-Evangelium*) betrachten. Wir brauchen uns dazu nur auf die Geschichte zu besinnen. Sie können das Beste, was über die Entstehung des Matthäus-Evangeliums gesagt ist, schon im dritten Bande der «Geheimlehre» von H. P. Blavatsky lesen, die man nur richtig zu beurteilen und zu bewerten verstehen muß. Es gibt einen gewissen Kirchenvater Hieronymus, der gegen das Ende der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts geschrieben hat. Aus dem, was er schreibt, erfahren wir, was durchaus durch die geheimwissenschaftliche Forschung zu bestätigen ist: daß das MatthäusEvangelium ursprünglich hebräisch geschrieben war, und daß eigentlich dieser Kirchenvater das Matthäus-Evangelium so bekommen hat, daß er in der Vorlage, die er noch zu sehen bekam, wir würden vielleicht heute sagen in seiner Ausgabe, die ursprüngliche Sprache dieses Evangeliums mit den noch zugänglichen hebräischen Lettern, aber nicht in der Sprache vor sich hatte, die als die hebräische damals üblich war. Also etwa, wie wenn wir zum Beispiel ein Schillersches Gedicht mit griechischen Buchstaben schreiben würden, so würde das, was diesem Kirchenvater Hieronymus vorgelegen hat aus einer Sprache, in der das Matthäus-Evangelium ursprünglich verfaßt war, geschrieben gewesen sein – nicht mit den Buchstabenformen dieser Sprache, sondern mit anderen Buchstaben. Es hatte aber dieser Kirchenvater Hieronymus von seinem Bischof die Aufgabe bekommen, das, was ihm als Matthäus-Evangelium vorlag, für seine Christen zu übersetzen. Bei dieser Übersetzung hat er sich nun höchst merkwürdig benommen. Erstens meinte er, es wäre gefährlich, dieses Matthäus-Evangelium so zu übersetzen, wie es war; denn es stünden Dinge darin, welche diejenigen, die es bisher als ihre heilige Schrift besessen hatten, vor der profanen Welt verbergen wollten. Und weiter meinte er, daß dieses Evangelium, wenn er es so übersetzen würde, statt Erbauung nur Zerstörung anrichten würde. Was tat also der Kirchenvater Hieronymus? Er ließ die Dinge, die nach seiner und nach der Kirchenanschauung der damaligen Zeit zerstörend wirken konnten, fort und ersetzte sie durch andere. Aber wir entnehmen noch mehr aus seinen Schriften, und das ist nun das, was das Bedenklichste an dem ganzen Vorgang ist: daß nämlich Hieronymus wußte, daß nur der das Matthäus-Evangelium verstehen kann, der in gewisse geheime Dinge eingeweiht ist – und er bekannte auch, daß er nicht zu solchen gehörte. Das heißt also, daß er zugab, das MatthäusEvangelium nicht zu verstehen! Aber er übersetzte es doch. So liegt uns also das Matthäus-Evangelium heute vor in der Zurichtung eines Menschen, der es nicht verstanden hat, der sich aber dann an diese Gestalt so gewöhnt hat, daß er nachher selber alles für Ketzerei erklärt hat, was man über das Matthäus-Evangelium behauptete, wenn es nicht bei ihm stand! Das sind alles durchaus wahre Tatsachen. Nun ist das, was uns zunächst interessiert, und was wir hervorheben müssen, das Folgende: Warum haben denn eigentlich die, welche sich vorzugsweise an das Matthäus-Evangelium gehalten haben in den allerersten Zeiten des Christentums, dieses MatthäusEvangelium nur solchen Menschen mitgeteilt, die in den geheimen Sinn gewisser Dinge eingeweiht waren? Zu verstehen, warum das geschehen ist, ist nur möglich, wenn man sich geisteswissenschaftlich ein wenig hineingefunden hat in den Charakter der Einweihung überhaupt. Diese Dinge sind ja auch öfter in diesem oder jenem Zusammenhange vor Ihnen besprochen worden, und namentlich das ist gesagt worden, daß die Einweihung – das heißt, wenn der Mensch durch sie zur Erlangung der hellseherischen Kraft kommt – den Menschen dazu führt, gewisse Grundwahrheiten über die Welt in seinen Besitz zu bekommen. Diese Grundwahrheiten über die Welt sind so, daß sie für das gewöhnliche Bewußtsein zunächst absurd erscheinen. Mit dem, was der Mensch im Alltag einsehen kann, verhält es sich so, daß den höchsten Wahrheiten gegenüber dieses gewöhnliche Bewußtsein nur sagen kann: Das ist paradox! Aber nicht nur das. Wenn die höchsten Wahrheiten, das heißt, jene Wahrheiten, die dem Eingeweihten zugänglich sind, dem einzelnen Menschen unvorbereitet bekannt würden, entweder indem er sie erraten würde, was sogar in einem gewissen Falle möglich wäre, oder wenn sie ihm im unvollkommenen Zustande mitgeteilt würden, so würden sie, selbst wenn es die elementarsten Wahrheiten wären, für den Unvorbereiteten im höchsten Grade gefährlich werden. Selbst wenn man das Reinste, das Höchste darstellen würde über die Welt, würde es zerstörend für ihn selbst und für seine Umgebung wirken. Und wer heute im Besitz der höchsten Wahrheiten ist, der weiß deshalb auch, daß es nicht der Weg sein kann, zum Beispiel jemanden zu sich zu rufen und ihm die höchsten Geheimnisse der Welt mitzuteilen. Was wirklich die höchsten Wahrheiten sind, kann nicht so mitgeteilt werden, daß ein Mund es ausspricht und ein Ohr es hört, sondern der Weg, wie die höchsten Wahrheiten mitgeteilt werden könnten, ist der, daß der Mensch, der ein Schüler sein will, langsam und allmählich vorbereitet wird, und daß diese Vorbereitung so geschieht, daß der letzte Abschluß, die Mitteilung der Geheimnisse, nicht von Mund zu Ohr geschehen kann, sondern daß in einem bestimmten Zeitpunkt der Schüler durch die Vorbereitung da anlangt, daß vor ihm aufsteigt das Geheimnis – das Mysterium. So daß es nicht ausgesprochen zu werden braucht von einem Munde, nicht gehört zu werden braucht von einem Ohr. Geboren werden muß es in der Seele durch das, was zwischen Lehrer und Schüler vorgegangen ist. Und ein Mittel, um einem Eingeweihten die letzten Dinge der Geheimnisse abzuringen, kann es nicht geben; denn niemand kann gezwungen werden – durch keine Mittel des physischen Planes – etwas von den höheren Geheimnissen mit seinem Munde zu verraten. So sind eben die höheren Geheimnisse. Und es wäre auch so, daß, wenn jemand das, was eben von der Seele geboren werden muß als höhere Geheimnisse, in einem unreifen Zustande mitgeteilt erhielte durch den Mund des andern, daß es verhängnisvoll werden müßte auch für den andern; denn der Mitteiler würde für den Rest seiner Inkarnation ganz in die Gewalt des Hörers gegeben sein. Das ist aber etwas, was nie eintreten kann, wenn der Lehrer nur vorbereitet, und der Schüler die Wahrheiten aus der Seele heraus gebären läßt. Wenn man das weiß, begreift man auch, wo der Grund liegt, daß das ursprüngliche Matthäus-Evangelium nicht so ohne weiteres mitgeteilt werden konnte: weil die Menschen nicht reif waren für das, was darinnen stand. Denn wenn nicht einmal Hieronymus, der Kirchenvater, reif dafür war, so waren es die anderen erst recht nicht. Diejenigen, welche ursprünglich im Besitze dieser Mitteilungen waren, die Ebioniten, haben deshalb diese Dinge nicht einfach mitgeteilt; weil, von Unreifen aufgenommen, diese Dinge so verkehrt worden wären, daß sie eben zu dem hätten führen müssen, was der Kirchenvater Hieronymus nennt: es diene nicht zur Erbauung, sondern zur Zerstörung. Nun hat es Hieronymus eingesehen, hat sich aber doch herbeigelassen, in einer gewissen Weise das MatthäusEvangelium der Welt mitzuteilen. Das heißt also: diese Schrift ist in einer gewissen Weise doch mitgeteilt worden, und sie hat in der Welt gewirkt. Wenn wir uns jetzt umschauen, wie sie gewirkt hat, so müssen wir aus den okkulten Wahrheiten heraus manches verständlich finden. Wer möchte denn, wenn er auf dem Boden des Okkultismus steht, irgendwie zugeben wollen, daß alle die Verfolgungen und so weiter in der christlichen Welt zusammenhängen könnten mit dem Prinzip des Christus Jesus selber? Wer müßte denn, der auf dem Boden des Okkultismus steht, sich nicht sagen: da muß etwas eingeflossen sein in die äußere Entwickelung, was nicht im Sinne der christlichen Entwickelung liegen konnte? Kurz: da muß ein gewaltiges Mißverständnis vorliegen. Wir haben gestern davon gesprochen, wie man auf dem Boden des Christentums sprechen muß zum Beispiel von Apollonius von Tyana, haben uns vorgestellt die Größe und die Bedeutung des Apollonius von Tyana und haben ihn sogar einen Adepten genannt. Und wir haben dagegen, wenn wir die ursprüngliche christliche Literatur durchblättern, überall die Anklage gegen Apollonius von Tyana, als wenn er alles, was er getan hat, was er vollbracht hat, nur unter dem Einfluß des Teufels vollbracht hätte. Da haben wir etwas, was man eine Entstellung, nicht nur ein Mißverständnis der Persönlichkeit und der Taten des Apollonius von Tyana nennen muß. Das ist nur eines unter dem Vielen. Wir begreifen das nur, wenn wir einsehen, daß die Evangelien in einer Weise überliefert worden sind, die zu Mißverständnissen hat führen müssen, und daß wir gegenwärtig auf dem Boden des Okkultismus die Aufgabe haben, zurückzugehen zu dem wahren Sinn des Christentums, wogegen die erste Lehrzeit viele Fehler gemacht hat; und es wird uns begreiflich erscheinen, daß das

---

*) siehe Hinweis auf S. 236 f.

Christentum seine nächste Epoche in einer andern Weise wird erleben müssen als seine früheren Epochen. Auf der andern Seite ist gesagt worden, daß manches, was hier von diesem Ort gesprochen wird, eigentlich nur deshalb gesprochen werden kann, weil Menschen da sind, die mitgemacht haben unsere geisteswissenschaftliche Entwickelung der letzten Jahre, oder die den guten Willen haben, auf unsere geisteswissenschaftliche Entwickelung einzugehen, die die entsprechenden Gefühls- und Gemütswerte in ihrer Seele haben, um das Mitgeteilte auf ihre Seele wirken zu lassen. Weil im Grunde genommen die Seelen zwischen dem Mysterium von Golgatha und der heutigen Zeit eine Inkarnation – mindestens eine – der Lehrzeit durchgemacht haben, deshalb kann heute über die Evangelien schon gesprochen werden, ohne daß die Furcht besteht, daß Unheil dadurch hervorgerufen wird. So sehen wir die eigentümliche Tatsache, daß die Evangelien mitgeteilt werden mußten, aber daß das Christentum nur in seiner unvollkommensten Gestalt begriffen werden konnte, und daß die Evangelien eine Methode der Forschung herausgefordert haben, durch die sich die Forschung nicht mehr auskennt in dem, was historisch ist oder nicht, und wodurch schließlich auch alles abgeleugnet werden kann. Da wird das, was als die ursprüngliche Gestalt zu schauen ist, in die Herzen und Seelen eintreten müssen; und das wird eine neue Kraft bilden müssen, damit das, was den Menschen jetzt entgegentreten wird, aufgenommen werden kann von denen, die die Geschehnisse von der Taufe des Johannes bis zum Ereignis von Golgatha würdig haben empfinden können. So ist eine Interpretation des Christus-Ereignisses vom okkulten Standpunkte aus eine notwendige Vorbereitung für die Seelen, die in der nächsten Zukunft Neues erleben sollen, die mit neuen Fähigkeiten in die Welt hineinschauen sollen. Und die alte Gestalt der Evangelien wird ihren vollen Wert erst dadurch erhalten, daß man sie lesen lernt durch das, was ihnen den vollen Wert erst gibt: an der Hand der Akasha-Chronik. Insbesondere wird die volle Bedeutung des Ereignisses von Golgatha nur durch die okkulte Forschung vollständig dargelegt werden können. Was für die Menschenseelen aus diesem Ereignis folgen kann, das wird nur erkannt werden können, wenn man die ursprüngliche Bedeutung dieses Ereignisses aus der okkulten Forschung heraus wird einsehen können. Dies steht uns, soweit es in einem kurzen Vortragszyklus geschehen kann, für die nächsten Tage bevor: hineinzuleuchten in alles, was die Menschenseele erleben kann unter dem Einflüsse des Christus-Impulses in sich selber, um von da aus aufzusteigen zu einer Erkenntnis dessen, was in Palästina und auf Golgatha in einem tieferen Sinne noch, als wir es bisher sagen konnten, geschehen ist.

FÜNFTER VORTRAG

Karlsruhe, 9. Oktober 1911

Wenn Sie bedenken, daß aus unseren Vorträgen hervorgegangen ist, daß der Christus-Impuls als der tiefgehendste in den Entwickelungsvorgängen der Menschheit angesehen werden muß, so werden Sie es ohne Zweifel auch selbstverständlich finden, daß einige Anstrengung unserer Geisteskräfte notwendig ist, um die volle Bedeutung und den ganzen Umfang dieses Christus-Impulses zu verstehen. Es ist ja gewiß in den weitesten Kreisen die Unart vorhanden, daß man sagt, was das Höchste in der "Welt sei, müsse in der allereinfachsten Weise zu begreifen sein; und wenn jemand über die Quellen des Daseins kompliziert zu sprechen gezwungen wäre, müsse man dies schon aus dem Grunde ablehnen, weil der Satz gelten müsse: die Wahrheit muß einfach sein. Zuletzt ist sie ja auch gewiß einfach. Aber wenn wir das Höchste kennenlernen wollen auf einer gewissen Stufe, so ist es unschwer einzusehen, daß wir erst einen Weg machen müssen, um das Höchste zu begreifen. Und so werden wir wieder mancherlei zusammentragen müssen, um uns von einem bestimmten Gesichtspunkte aus hineinzufinden in die ganze Größe und die ganze Bedeutung des Christus-Impulses. Wir brauchen nur die Briefe des Paulus aufzuschlagen und wir werden bald finden, daß Paulus – von dem wir ja wissen, daß er versuchte, gerade das Übersinnliche der Christus-Wesenheit der Menschenbildung einzuverleiben – daß Paulus zum Begriffe, zur Idee des Christus sozusagen die ganze Menschheitsentwickelung herangezogen hat. Allerdings ist es ja so, wenn wir die Briefe des Paulus auf uns wirken lassen, daß wir zuletzt etwas vor uns haben, was durch seine ungeheuere Einfachheit und durch das tief Eindringliche der Worte und Sätze einen allerbedeutsamsten Eindruck macht. Aber nur aus dem Grunde ist das der Fall, weil Paulus selbst durch seine eigene Initiation sich hinaufgearbeitet hat zu jener Einfachheit, die nicht der Ausgangspunkt des Wahren, sondern die Konsequenz, das Ziel des Wahren sein kann. Wenn wir nun eindringen wollen in das, was zuletzt bei Paulus von der Christus-Wesenheit mit wunderbar monumental einfachen "Worten zum Ausdruck kommt, so werden wir schon in unserer geisteswissenschaftlichen Art uns nähern müssen einem Verständnis der menschlichen Natur, zu deren Fortentwickelung innerhalb der Erde der Christus-Impuls ja gekommen ist. Betrachten wir deshalb, was wir schon wissen über die menschliche Natur, wie sie uns für den okkulten Blick entgegentritt! Da teilen wir ja das menschliche Leben in jene zwei Glieder, die wir betrachten in bezug auf die zeitlichen Abläufe: die Zeit zwischen der Geburt oder der Empfängnis und dem Tod, und jene Zeit, welche abläuft zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Wenn wir zunächst den Menschen vor uns hinstellen, wie er im physischen Leben vor uns steht, so wissen wir, daß ihn der okkulte Blick als eine Vierheit sieht, aber als eine Vierheit, die in Entwickelung begriffen ist, als den physischen Leib, den Ätherleib, den astralischen Leib und das Ich. Und wir wissen, daß wir uns zum Verständnis der menschlichen Entwickelung bekanntmachen müssen mit der okkulten Wahrheit, daß dieses Ich – das wir gewahr werden in den Gefühlen und Empfindungen, wenn wir einfach von der Außenwelt absehen und in uns selber zu leben versuchen – daß dieses Ich für den okkulten Blick von Inkarnation zu Inkarnation geht. Wir wissen aber auch, daß dieses Ich gleichsam umhüllt ist – obwohl «umhüllt» kein guter Ausdruck ist, aber wir können ihn zunächst gebrauchen – von den drei andern Gliedern der menschlichen Natur, dem Astralleib, Ätherleib und physischen Leib. Von dem Astralleib wissen wir, daß er in einer gewissen Beziehung ein Begleiter des Ich durch die verschiedenen Inkarnationen hindurch ist. Wenn auch während der Kamaloka-Zeit vieles von dem Astralleib ausgeschieden werden muß, so bleibt uns doch dieser Astralleib durch die Inkarnationen hindurch als eine Art von Kraftleib, der zusammenhält, was wir in uns an moralischem, intellektuellem und ästhetischem Fortschritt innerhalb einer Inkarnation aufgespeichert haben. Was wirklicher Fortschritt ist, das wird zusammengehalten durch die Kraft des Astralleibes, von einer Inkarnation in die andere hineingetragen und gleichsam zusammengefügt mit dem Ich, das als das Grund-Ewige in uns von Inkarnation zu Inkarnation geht. Und weiter wissen wir, daß vom Ätherleib zwar sehr viel abgestreift wird unmittelbar nach dem Tode, daß aber doch ein Extrakt dieses Äther- oder ätherischen Leibes uns bleibt, den wir mitnehmen von einer Inkarnation in die andere hinein. Es ist das ja so, daß wir in den ersten Tagen unmittelbar nach dem Tode eine Art Rückschau haben, wie ein großes Tableau, auf unser bisheriges Leben, und daß wir die Zusammenfassung dieser Rückschau – den Extrakt – als ätherisches Resultat mit uns nehmen. Das Übrige des Ätherleibes wird der allgemeinen Ätherwelt übergeben in der einen oder andern Form, je nach der Entwickelung des betreffenden Menschen. Wenn wir nach dem vierten Gliede der menschlichen "Wesenheit, nach dem physischen Leibe unser Auge richten, so sieht es zunächst so aus, als ob dieser physische Leib einfach in der physischen "Welt verschwände. Das kann ja geradezu auch, man möchte sagen, äußerlich in der physischen Welt nachgewiesen werden; denn dieser physische Leib wird in der einen oder andern Weise seiner Auflösung, für den äußeren Anblick, zugeführt. Die Frage ist nur die – und ein jeder, der sich mit Geisteswissenschaft beschäftigt, sollte sie sich stellen: Ist vielleicht alles, was uns die äußere physische Erkenntnis auch über die Schicksale unseres physischen Leibes sagen kann, Maja? Und die Antwort liegt eigentlich nicht so fern für den, der angefangen hat die Geisteswissenschaft zu verstehen. Wenn man angefangen hat, die Geisteswissenschaft zu verstehen, so sagt man sich: Alles, was der Sinnenschein bietet, ist Maja, ist äußere Illusion. Wie kann man da noch erwarten, daß es wirklich wahr ist, wenn es sich auch noch so grob aufdrängt, daß der physische Leib, wenn er dem Grabe oder dem Feuer übergeben wird, spurlos verschwindet? Vielleicht verbirgt sich gerade hinter der äußeren Maja, die sich für den Sinnenschein aufdrängt, etwas viel Tieferes! Aber wir wollen noch etwas weiter gehen: Bedenken Sie, daß wir, um die Erdentwickelung zu verstehen, die früheren Verkörperungen unseres Planeten kennen müssen; daß wir die Saturn-, die Sonnenund die Mondverkörperung der Erde studieren müssen. Wir müssen sagen: Wie jeder einzelne Mensch, so hat auch die Erde ihre Verkörperungen durchgemacht, und das, was unser physischer Leib ist, das ist vorbereitet worden in der menschlichen Evolution seit der Saturnzeit der Erde. Wahrend von unserem Ätherleib, Astralleib und Ich in dem heutigen Sinne zur alten Saturnzeit noch gar nicht gesprochen werden kann, wird der Keim zum physischen Leibe schon während der Saturnzeit gelegt, wird gleichsam der Evolution einverleibt, 'wahrend der Sonnenzeit der Erde wird dieser Keim umgestaltet; ihm wird dann in der umgestalteten Form der Ätherleib einverleibt. Während der Mondenzeit der Erde wird wieder der physische Leib umgestaltet und ihm einverleibt – neben dem Ätherleib, der auch in umgeänderter Form wieder herauskommt – der Astralleib. Und während der Erdenzeit wird ihm das Ich einverleibt. Und nun müßten wir also, wenn der Sinnenschein richtig wäre, sagen, daß das, was uns während der Saturnzeit einverleibt worden ist, unser physischer Leib, einfach verwest oder verbrennt und in den äußeren Elementen aufgeht, nachdem Jahrmillionen und aber Jahrmillionen hindurch, während der Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit die bedeutendsten Anstrengungen übermenschlicher, das heißt göttlich-geistiger Wesen gemacht worden sind, um diesen physischen Leib herzustellen! Wir hätten also die sehr merkwürdige Tatsache vor uns, daß durch vier, oder meinetwillen durch drei planetarische Stufen hindurch, Saturn, Sonne, Mond, eine ganze Götterschar arbeitet an der Herstellung eines Weltelementes, wie es unser physischer Leib ist, und dieses Weltelement wäre dazu bestimmt, während der Erdenzeit jedesmal zu verschwinden, wenn ein Mensch stirbt. Es wäre ein sonderbares Schauspiel, wenn Maja – und ein anderes weiß ja die äußere Beobachtung da nicht –• recht hätte. Nun fragen wir uns: Kann Maja recht haben? Zunächst scheint es ja allerdings, als wenn für diesen Fall die okkulte Erkenntnis der Maja recht gäbe; denn sonderbarerweise scheint die okkulte Beobachtung in diesem Falle mit der Maja übereinzustimmen. Wenn Sie durchgehen, was uns von der Geist-Erkenntnis geschildert wird als die Entwickelung des Menschen nach dem Tode, so wird in der Tat bei dieser Schilderung zunächst auf den physischen Leib kaum Rücksicht genommen. Es wird erzählt: der physische Leib wird abgeworfen, wird übergeben den Elementen der Erde. Dann wird erzählt von dem Ätherleib, von dem Astralleib, von dem Ich, und der physische Leib wird weiter nicht berücksichtigt, und es scheint, als ob durch das Schweigen der Geist-Erkenntnis der MajaErkenntnis recht gegeben wäre. So scheint es. Und es ist in einer gewissen "Weise von der Geisteswissenschaft berechtigt, so zu sprechen, aus dem einfachen Grunde, weil alles "Weitere überlassen werden muß der tieferen Begründung der Christologie. Denn über das, was in bezug auf den physischen Leib über Maja hinausgeht, können wir gar nicht richtig sprechen, ohne daß vorher der Christus-Impuls und alles, was damit zusammenhängt, einmal in genügender "Weise erklärt wird. Wenn wir diesen physischen Leib zunächst einmal so betrachten, wie er in einem entscheidenden Momente vor dem Bewußtsein der Menschen dagestanden hat, so ergibt sich uns etwas ganz Merkwürdiges. Und da wollen wir einmal bei drei Volkerbewußtseinsarten, bei drei verschiedenen Formen des menschlichen Bewußtseins Anfrage halten, welches Bewußtsein man gehabt hat gerade in einer entscheidenden Epoche der Menschheitsentwickelung über alles, was mit unserem physischen Leibe zusammenhängt. Fragen wir zunächst einmal bei den Griechen an! "Wir wissen, daß die Griechen jenes bedeutsame Volk sind, das in der vierten nachatlantischen Kulturepoche seine richtige Entwickeiungszeit hatte. Wir wissen, daß diese vierte nachatlantische Kulturepoche für uns zu beginnen hat etwa mit der Zeit des siebenten, achten, neunten Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung, und daß sie endet im dreizehnten, vierzehnten, fünfzehnten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, nach dem Ereignisse von Palästina. Wir können ja auch leicht aus den äußeren Mitteilungen, Überlieferungen und Urkunden gerade in bezug auf diesen Zeitraum das, was eben gesagt worden ist, durchaus rechtfertigen. Wir sehen, daß die ersten, dämmerhaft klaren Nachrichten über das Griechentum kaum hinaufreichen über das sechste, siebente Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, während sagenhafte Nachrichten herunterkommen von noch früheren Zeiten her. Wir wissen aber auch, daß das, was die Größe der historischen Zeit des Griechentums ausmacht, noch hereinreicht aus der vorhergehenden Zeit, wo man es also dann mit der dritten nachatlantischen Kulturepoche auch im Griechentum zu tun hatte. So reichen Homers Inspirationen hinein in den Zeitraum, der dem vierten nachatlantischen Zeitraum voranging; und Aeschylos, der so früh gelebt hat, daß eine Anzahl von seinen Werken ganz verlorengegangen ist, weist uns zurück auf die Mysteriendramatik, wovon er nur einen Nachklang bietet. So ragt herein die dritte nachatlantische Kulturperiode in das Griechenzeitalter; aber die vierte nachatlantische Kulturperiode kommt im Griechenzeitalter voll zum Ausdruck. Und wir müssen sagen: die wunderbare Griechenkultur ist der reinste Ausdruck des vierten nachatlantischen Kulturzeitalters. Da tönt uns denn ein merkwürdiges Wort aus diesem Griechentum herauf, ein Wort, das uns tief in die Seele desjenigen Menschen hineinschauen läßt, der ganz griechisch fühlte, das Wort des Heros: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten! – Das ist ein Wort, das tiefe, tiefe Empfindungen der Griechenseele verrät. Man möchte sagen: Alles was uns auf der einen Seite erhalten ist aus der griechischen Zeit von klassischer Schönheit und klassischer Größe, von Ausgestaltung des Menschheitsideales in der Außenwelt, das alles tönt uns in einer gewissen Weise aus diesem Worte heraus. Da gedenken wir, wenn wir des Griechentums gedenken, jener wunderbaren Ausbildung des menschlichen Leibes in der griechischen Gymnastik, in den großen griechischen Wettspielen, welche karikaturenhaft in der Gegenwart nur ein solcher Mensch nachahmt, der nichts versteht von dem, was das Griechentum wirklich war. Daß eine jegliche Zeit ihre eigenen Ideale haben muß, das muß man berücksichtigen, wenn man verstehen will, wie diese Ausbildung des äußeren physischen Leibes, so wie er dasteht in seiner Form auf dem physischen Plan, ein besonderes Privileg des griechischen Geistes war; und wie weiterhin die Ausprägung des plastischen Kunstideals des Menschen, diese Steigerung der äußeren Menschengestalt in der Plastik, wieder ein Privileg des Griechentums sein mußte. Und wenn wir dazu die Ausgestaltung des menschlichen Bewußtseins ansehen, wie es zum Beispiel einen Perikles beherrschte, wo der Mensch auf der einen Seite nach dem allgemeinen Menschlichen sah und auf der anderen Seite wieder ganz auf seinen Füßen stand und sich wie ein Herr und König auf dem Erdboden innerhalb seines Stadtgebietes fühlte, – wenn wir alles das auf uns wirken lassen, dann müssen wir sagen: Die eigentliche Liebe war zugewendet der menschlichen Form, wie sie vor uns dastand auf dem physischen Plan, und auch die Ästhetik war zugewendet der Ausgestaltung dieser Form. Wo man so liebte und so das verstand, was vom Menschen auf dem physischen Plane steht, da konnte man sich auch dem Gedanken hingeben: Wenn das, was dem Menschen diese schöne Form auf dem physischen Plane gibt, abgenommen wird der menschlichen Natur, dann bleibt ein Rest, den man nicht so hoch schätzen kann wie das, was einem im Tode genommen wird! Diese höchste Liebe zur äußeren Form führte notwendig dazu, mit einem pessimistischen Blick anzuschauen, was vom Menschen übrig bleibt, wenn er durch die Pforte des Todes geschritten ist. Und wir können es an der griechischen Seele voll verstehen, daß dasselbe Auge, das mit so großer Liebe auf die äußere Form blickte, sich traurig fühlte, wenn die Seele denken mußte: Diese Form wird weggenommen der menschlichen Individualität, und die menschliche Individualität lebt ohne diese Form weiter! Nehmen wir das, was so sich zugetragen hat, zunächst nur in dieser gefühlsartigen Weise, dann müssen wir sagen: Wir haben im Griechentum dasjenige Menschentum, das die äußere Form des physischen Leibes am meisten liebte und schätzte und alle Traurigkeit durchmachte, die bei seinem Untergange im Tode durchgemacht werden konnte. Und jetzt betrachten wir ein anderes Bewußtsein, das sich ungefähr zur selben Zeit entwickelte. Betrachten wir einmal das BuddhaBewußtsein, das dann von Buddha in seine Bekenner übergegangen ist. Da haben wir ungefähr das Gegenteil des Griechentums vor uns. Wir brauchen uns ja nur des einen zu erinnern: der Nerv der vier großen Wahrheiten des Buddha ist ja damit gegeben, daß gesagt wird, die menschliche Individualität wird in dieses Dasein, in dem es umschlossen ist von der äußeren physischen Form, durch die Begierde zum Dasein hereingebracht. In was für ein Dasein? In ein Dasein, dem gegenüber die Buddha-Lehre sagen muß: Geburt ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Alter ist Leiden, Tod ist Leiden! Es liegt in diesem Nerv des Buddhismus, sich zu sagen: Durch alles, wodurch wir umschlossen werden von einer äußeren körperlichen Hülle, wird unsere Individualität, die aus göttlich geistigen Höhen herabkommt mit der Geburt, und die wieder hinaufgeht in göttliche Höhen, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, durch alles das wird diese Individualität dem Schmerz des Daseins, dem Leid des Daseins ausgeliefert; und es kann im Grunde genommen nur ein Heil geben für den Menschen, das in den vier großen heiligen Wahrheiten des Buddha ausgedrückt wird, um frei zu werden von dem äußeren Dasein, abzuwerfen die äußere Hülle, das heißt: soweit die Individualität umzugestalten, daß sie baldmöglichst in der Lage ist, alles abzuwerfen, was äußere Hülle ist. Wir merken also: hier ist die umgekehrte Empfindung tätig von dem, wie der Grieche empfand. Ebenso stark, wie der Grieche geliebt und geschätzt hat die äußere körperliche Hülle und traurig empfunden hat das Abwerfen dieser körperlichen Hülle, ebenso gering schätzte der Buddha-Bekenner diese körperliche Hülle und betrachtete sie als das, was so schnell als möglich abgeworfen werden muß. Und damit war verbunden, daß der Drang nach Dasein, das von einer äußeren Körperhülle umschlossen ist, bekämpft wird. Und jetzt gehen wir noch ein wenig tiefer gerade in diese BuddhaGedanken ein. Da tritt uns entgegen, was im Buddhismus als eine Art theoretischer Anschauung vorhanden ist über die aufeinanderfolgenden Inkarnationen des Menschen. Es handelt sich dabei nun weniger darum, was der einzelne denkt über die Theorie des Buddha, als um das, was in das Bewußtsein der buddhistischen Bekenner eingedrungen ist. Das habe ich auch schon öfter charakterisiert. Ich habe gesagt: Man hat vielleicht keine bessere Gelegenheit, nachzufühlen, was ein Bekenner des Buddhismus fühlen mußte gegenüber den fortlaufenden Inkarnationen des Menschen, als wenn man sich vertieft in jene Rede, welche uns überliefert ist als die Rede des Königs Milinda mit einem buddhistischen Weisen. Da wird der König Milinda von dem buddhistischen Weisen Nagasena darüber belehrt, daß, wenn er zu Wagen gekommen sei, er bedenken solle, ob der Wagen außer den Rädern, der Deichsel, dem Wagenkasten, dem Sitz und so weiter noch irgend etwas habe. «Bist du gekommen in deinem Wagen, so bedenke, o großer König», sagt der Weise Nagasena zum König, «daß alles, was du im Wagen vor dir hast, nichts anderes ist als die Räder, die Deichsel, der Wagenkasten, der Sitz – und nichts ist außerdem vorhanden als ein Wort, das zusammenfaßt die Räder, Deichsel, Wagenkasten, Sitz und so weiter. Du kannst also nicht von einer besonderen Individualität des Wagens sprechen; sondern du mußt dir klar sein, daß Wagen ein leeres Wort ist, wenn du an etwas anderes denkst als an seine Teile, seine Glieder.» Und noch ein anderes Gleichnis wählt Nagasena, der Weise, dem König Milinda gegenüber. «Betrachte die Mandelfrucht, die auf dem Baume wächst», sagte er, «und bedenke, daß aus einer anderen Frucht ein Same genommen ist, der in die Erde gelegt und verfault ist; daraus ist der Baum gewachsen und darauf die Mandelfrucht. Kannst du sagen, daß die Frucht auf dem Baume etwas anderes gemeinsam hat als Name und äußere Form mit jener Frucht, die als Same genommen, in die Erde gelegt und verfault ist?» – So viel, will Nagasena sagen, hat der Mensch gemeinsam mit dem Menschen seiner vorhergehenden Inkarnation, wie die Mandelfrucht auf dem Baume mit der

Mandelfrucht, die als Same in die Erde gelegt ist; und wer da glaubt, daß das, was als Mensch vor uns steht, was mit dem Tode hinweggeweht wird, irgend etwas anderes sei als Name und Form, der glaubt etwas ebenso Falsches als der, der da glaubt, daß in dem Wagen – in dem Namen Wagen – etwas anderes enthalten ist als die Teile des Wagens: Räder, Deichsel und so weiter. Von der vorherigen Inkarnation geht in die neue Inkarnation nicht so etwas über, wie es der Mensch mit seinem Ich benennt. Das ist wichtig! Und es ist immer wieder und wieder zu betonen: es kommt nicht darauf an, wie es dem einen oder dem anderen einfällt, dieses oder jenes Wort Buddhas zu interpretieren, sondern wie der Buddhismus im Bewußtsein der Bevölkerung gewirkt hat, was er den Seelen gegeben hat! Und was er den Seelen gegeben hat, das ist eben ungeheuer klar und bedeutsam mit diesem Gleichnis ausgedrückt, das uns von dem König Milinda und dem buddhistischen Weisen überliefert ist. Was wir das Ich nennen, und wovon wir sagen, daß es gefühlt und empfunden wird zunächst vom Menschen, wenn er auf sein Inneres reflektiert, von dem sagt der Buddhist: Es ist im Grunde genommen etwas, was dahinfließt, und was der Maja angehört, ebenso wie alles andere, was nicht von einer Inkarnation in die andere geht. Ich habe schon einmal erwähnt: ein christlicher Weiser, der zu parallelisieren wäre mit dem buddhistischen Weisen, würde anders zu dem König Milinda gesprochen haben. Der buddhistische Weise sagte zu dem König: Betrachte dir den Wagen! Räder, Deichsel und so weiter, das sind die Teile des Wagens, und über diese Teile hinaus ist «Wagen» nur Name und Form. Du hast nichts Reales gegeben in dem Wagen mit dem Namen Wagen; sondern wenn du zum Realen gehen willst, mußt du die Teile nennen. –- Der christliche Weise würde über denselben Fall in folgender Art gesprochen haben: O weiser König Milinda, du bist zu Wagen gekommen. Sieh dir an den Wagen: du kannst an dem Wagen nur sehen die Räder, die Deichsel, den Wagenkasten und so weiter. Aber ich frage dich einmal: Kannst du mit den bloßen Rädern hierher fahren?, kannst du mit der bloßen Deichsel hierher fahren?, kannst du mit dem bloßen Sitz hierher fahren? und so weiter. Du kannst also auf allen Teilen nicht hierher fahren! Sofern sie Teile sind, machen sie den Wagen; aber auf den Teilen kannst du nicht hierherkommen. Wenn aber die Teile zusammen den Wagen ausmachen, so ist noch etwas anderes notwendig, als daß sie Teile sind. Das ist zunächst für den Wagen der ganz bestimmte Gedanke, der Räder, Deichsel, Wagenkasten und so weiter zusammenfügt. Und der Gedanke des Wagens ist etwas ganz Notwendiges, was du zwar nicht sehen kannst, was du aber darum doch anerkennen mußt! –Und der Weise würde dann übergehen auf den Menschen und sagen: Von dem einzelnen Menschen kannst du nur sehen den äußeren Leib, die äußeren Taten und die äußeren seelischen Erlebnisse; du siehst aber an dem Menschen so wenig sein Ich, wie du den Namen Wagen an seinen einzelnen Teilen siehst. Aber wie etwas ganz anderes in den Teilen begründet ist, – nämlich das, was dich hierher fahren laßt, so ist auch beim Menschen in allen seinen Teilen etwas ganz anderes begründet, nämlich das, was das Ich ausmacht. Das Ich ist etwas Reales, was als ein Übersinnliches von Inkarnation zu Inkarnation geht. Wie müssen wir uns etwa das Schema der buddhistischen Reinkarnationslehre denken, wenn es entsprechend der bloß buddhistischen Theorie dargestellt werden soll? A 9 Mit dem Kreis wollen wir zeichnen die Erscheinung eines Menschen zwischen Geburt und Tod. Der Mensch stirbt. Der Zeitpunkt seines Sterbens sei mit der Linie AB angedeutet. Was bleibt nun übrig von allem, das in das gegenwärtige Dasein zwischen Geburt und Tod hineingebannt ist? Eine Summe von Ursachen, die Ergebnisse der Taten, alles was der Mensch Gutes oder Böses, Schönes oder Häßliches, Gescheites oder Dummes getan hat, bleibt übrig. Was da übrig bleibt, wirkt als Ursachen weiter und bildet einen Ursachenkern C für die /:rs J '<i'/ ' * /""""ot tt / f/(//-f/('f ///////('» ""• //t/ff /'"/11//"" IIII"' 4 /11 /'' * / / t /'' /f/'// HU/»' '// /ff//////'/''//// ///(//!'"" '*, ''"fiatf"" £ ß ''/> '''/*„/""' P y///////// /// i ii, i im y i * 11 ni 11 it'i / / / / / / / / / nächste Inkarnation. Da herum gliedern sich in der nächsten Inkarnation D neue Leibeshüllen; die erleben neue Tatsachen, neue Erlebnisse gemäß diesem früheren Ursachenkern. Es bleibt dann von diesen Erlebnissen und so weiter wieder ein Kern von Ursachen E für die folgende Inkarnation, die das, was von der früheren Inkarnation in sie hereinragt, umschließen kann, und das dann mit dem, was als etwas ganz Selbständiges während dieser Inkarnation hinzukommt, wieder den Ursachenkern für die nächste Inkarnation bildet und so fort. Das heißt: es erschöpft sich das, was durch die Inkarnationen hindurchgeht, in Ursachen und Wirkungen, die, ohne daß ein gemeinschaftliches Ich die Inkarnationen zusammenhält, von einer Inkarnation in die andere hinüberwirken. Wenn ich mich also in dieser Inkarnation mit «Ich» nenne, ist das nicht aus dem Grunde, weil dasselbe Ich auch in der vorhergehenden Inkarnation dawar, denn von der vorherigen Inkarnation ist nur das vorhanden, was die karmischen Resultate sind, und was ich mein Ich nenne, ist nur eine Maja der gegenwärtigen Reinkarnation. Wer den Buddhismus wirklich kennt, muß ihn in dieser Weise darstellen; und er muß sich klar sein, daß das, was wir das Ich nennen, gar keinen

Platz hat innerhalb des Buddhismus. Nun gehen wir aber zu dem, was wir wissen aus der anthroposophischen Erkenntnis: Wodurch ist denn der Mensch überhaupt imstande geworden sein Ich auszubilden? Durch die Erdenentwickelung! Und erst im Laufe der Erdenentwickelung ist der Mensch dazu gekommen, sein Ich auszubilden. Es kam hinzu zu seinem physischen Leib, Ätherleib und Astralleib auf der Erde sein Ich. Nun wissen wir, wenn wir uns erinnern an alles, was wir zu sagen hatten über die Entwickelungsphasen des Menschen während der Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit, daß noch während der Mondenzeit der menschliche physische Körper eine ganz bestimmte Form nicht hatte, daß er erst auf der Erde diese Form erhalten hat. Daher sprechen wir auch von dem Erdendasein als derjenigen Epoche, in welcher die Geister der Form erst eingriffen und den physischen Leib des Menschen so umgestalteten, daß er jetzt seine Form hat. Diese Formung des menschlichen physischen Leibes war aber notwendig, damit das Ich Platz greifen konnte im Menschen, damit das, was als physischer Erdenleib geformt der physischen Erde gegenübersteht, die Grundlage bietet für die Entstehung des Ich, wie wir es kennen. Wenn wir das bedenken, wird uns das Folgende nicht mehr unbegreiflich erscheinen. Wir haben in bezug auf die Schätzung des Ich bei den Griechen davon gesprochen, daß dieses Ich seinen äußeren Ausdruck in der äußeren Menschenform findet. Gehen wir jetzt zum Buddhismus über, und erinnern wir uns, daß der Buddhismus mit seiner Erkenntnis die äußere Form des menschlichen physischen Leibes möglichst rasch abwerfen und überwinden will. Können wir uns da noch verwundern, daß wir bei ihm keine Schätzung dessen finden, was mit dieser Form des physischen Leibes zusammenhängt? So wenig, wie aus dem innersten Nerv des Buddhismus heraus die äußere Form des physischen Leibes geschätzt wird, so wenig wird die äußere Form, die das Ich braucht, um zum Dasein zu kommen, geschätzt, – ja, sogar vollständig abgelehnt. Der Buddhismus hat also die Form des Ich verloren durch die Art, wie er die Form des physischen Leibes schätzte. So sehen wir, wie diese zwei Geistesströmungen einander polarisch gegenüberstehen: das Griechentum, von dem wir fühlen, daß es die äußere Form des physischen Leibes als die äußere Form des Ich am höchsten schätzte, und der Buddhismus, der da verlangt, daß die äußere Form des physischen Leibes mit allem Drang nach Dasein möglichst bald überwunden wird, und der daher in seiner Theorie das Ich vollständig verloren hat. Zwischen diesen beiden einander entgegengesetzten Weltanschauungen steht das althebräische Altertum mitten drinnen. Dieses ist weit davon entfernt, von dem Ich so gering zu denken, wie etwa der Buddhismus. Sie brauchen sich nur zu erinnern, daß es innerhalb des Buddhismus eine Ketzerei ist, ein fortlaufendes Ich von einer Inkarnation zur nächsten Inkarnation anzuerkennen. Aber das althebräische Altertum hält es sehr stark mit dieser Ketzerei. Und es wäre keinem Bekenner des althebräischen Altertums in den Sinn gekommen, daß das, was im Menschen lebt als sein eigentlicher göttlicher Funke – womit er seinen Ich-Begriff verbindet – sich verliert, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht. Wenn wir uns klarmachen wollen, wie der Bekenner des althebräischen Altertums zu der Sache stand, so müssen wir sagen: Er fühlt sich in seinem Innern mit der Gottheit verbunden, innig verbunden; er weiß, daß er gleichsam mit den besten Fäden seines Seelenlebens an dem Wesen dieser Gottheit hängt. So ist der Bekenner des althebräischen Altertums in bezug auf den Ich-Begriff weit verschieden von dem buddhistischen Beken ner, aber er ist auf der anderen Seite auch weit verschieden von dem Griechen, Wenn man das ganze Altertum durchgeht: jene Schätzung der Persönlichkeit und damit auch jene Schätzung der äußeren menschlichen Form, wie sie dem Griechen eigen ist, ist im hebräischen Altertum nicht vorhanden. Für den Griechen wäre es schlechterdings ein absoluter Unsinn gewesen zu sagen: Du sollst dir von deinem Gotte kein Bild machen! Das würde er nicht verstanden haben, wenn ihm jemand gesagt hätte: Du sollst dir von deinem Zeus, von deinem Apollo und so weiter kein Bild machen! Denn er hatte das Gefühl, daß das Höchste die äußere Form ist, und daß das Höchste, was der Mensch den Göttern antun kann, das ist, sie mit dieser von ihm geschätzten menschlichen Form zu bekleiden; und nichts wäre ihm absurder vorgekommen als ein Gebot: Du sollst dir von dem Gotte kein Bild machen! Seine Menschheitsform gab der Grieche als Künstler auch seinen Göttern. Und um das wirklich zu werden, was er sich dachte – ein Ebenbild der Gottheit –, dazu führte er seine Kämpfe, übte seine Gymnastik und so weiter, um so recht ein Abbild des Gottes zu werden. Das althebräische Altertum hatte aber das Gebot: Du sollst dir kein Bild machen von dem Gotte! aus dem Grunde, weil der Bekenner des althebräischen Altertums die äußere Form nicht so schätzte wie die Griechen, weil er sie für unwürdig gehalten hätte dem Wesen der Göttlichkeit gegenüber. So weit also der Bekenner des althebräischen Altertums auf der einen Seite entfernt war von dem Anhänger des Buddhismus, der am liebsten die menschliche Form beim Durchschreiten des Todes ganz abgestreift hätte, so weit war er auf der anderen Seite entfernt von dem Griechen. Er war darauf bedacht, daß diese Form gerade zum Ausdruck brachte, was die Gebote, die Gesetze der göttlichen Wesenheit sind, und er war sich klar, daß der, welcher ein «Gerechter» war, in den folgenden Generationen durch die Geschlechter fortpflanzte, was er als Gerechtes gesammelt hatte. Nicht die Auslöschung der Form, sondern die Fortpflanzung der Form durch die Geschlechter war es, was dem Bekenner des althebräischen Altertums vor Augen stand. Als ein drittes stand also die Ansicht eines Anhängers des althebräischen Volkes mitten drinnen zwischen der Anschauung des Buddhisten, der die Wertung des Ich verloren hatte, und dem Griechen, der in der Leibesform das Höchste sah, und der es als traurig empfand, wenn die Leibesform mit dem Tode verschwinden mußte. So standen sich die drei Anschauungen gegenüber. Und um das althebräische Altertum noch besser zu verstehen, müssen wir uns klarmachen, daß dem Bekenner des althebräischen Altertums das, was er als sein Ich schätzte, zugleich das göttliche Ich in einer gewissen Beziehung war. Der Gott lebte weiter in der Menschheit, lebte in dem Menschen drinnen. Und in der Verbindung mit dem Gotte fühlte der alte Hebräer zugleich sein Ich. So war das Ich, das er fühlte, zusammenfallend mit dem göttlichen Ich. Das göttliche Ich trug ihn; das göttliche Ich war aber auch wirksam in ihm. Sagte der Grieche: Ich schätze mein Ich so stark, daß ich nur mit Schaudern hinschaue auf das, was mit dem Ich nach dem Tode wird!, sagte der Buddhist: Es soll möglichst bald das, was die Ursache der äußeren Form des Menschen ist, abfallen von dem Menschen!, so sagte der Bekenner des althebräischen Altertums: Ich bin mit dem Gotte verbunden; es ist mein Schicksal. Und solange ich mit ihm verbunden bin, trage ich mein Schicksal. Ich kenne nichts anderes als die Identifizierung meines Ich mit dem göttlichen Ich! In dieser Denkweise des alten Judentums, weil sie in der Mitte steht zwischen Griechentum und Buddhismus, liegt nicht wie im Griechentum selbst von vornherein die Anlage zur Tragik gegenüber der Erscheinung des Todes, sondern diese Tragik liegt in einer mittelbareren Weise darin. Und wenn es echt griechisch ist, daß der Heros sagt: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt – das heißt mit der menschlichen Leibesform – als ein König im Reich der Schatten –, so hätte der Bekenner des althebräischen Altertums dies nicht ohne weiteres sagen können. Denn er weiß, wenn im Tode seine Leibesform abfällt, bleibt er mit dem Gotte verbunden. Einfach durch die Tatsache des Todes kann er nicht in tragische Stimmung verfallen. Dennoch ist – wenn auch mittelbar – die Anlage zur Tragik im althebräischen Altertum vorhanden, und sie ist ausgedrückt in der wunderbarsten dramatischen Erzählung, die im Altertum überhaupt geschrieben worden ist, in der Hiob-Erzählung. Da sehen wir, wie das Ich des Hiob sich angeknüpft fühlt an seinen Gott und in Konflikt kommt mit seinem Gott – aber auf andere Art, als das griechische Ich in Konflikt kommt. Da wird uns geschildert, wie über Hiob hereinbricht Unglück über Unglück, trotzdem er sich bewußt ist, daß er ein gerechter Mann ist und alles getan hat, was aufrechterhalten kann den Zusammenhang seines Ich mit dem göttlichen Ich. Und wahrend es schien, daß sein Dasein gesegnet ist und gesegnet sein mußte, bricht das tragische Schicksal herein. Er ist sich keiner Sünde bewußt; er ist sich bewußt, daß er getan hat, was ein Gerechter gegenüber seinem Gotte tun muß. Da wird ihm angekündigt, daß zerstört ist all sein Hab und Gut, getötet seine ganze Familie; da wird er selbst in bezug auf seinen äußeren Leib, diese göttliche Form, mit schwerer Krankheit und Drangsal belegt. Da steht er, der sich bewußt ist: Was in mir mit meinem Gotte zusammenhängt, das hat sich bemüht, gerecht zu sein gegenüber seinem Gotte, und mein von diesem Gotte verhängtes Schicksal ist das, was mich hereingestellt hat in die Welt. Dieses Gottes Taten, sie haben mich so schwer getroffen! Und da steht sein Weib neben ihm und fordert ihn auf mit eigentümlichem Worte, seinem Gotte abzusagen. Diese Worte sind richtig überliefert. Was da sein Weib spricht, ist eines von denjenigen Worten, die unmittelbar dem entsprechen, was auch die Akasha-Chronik sagt: «Sage deinem Gotte ab, da du so leiden mußt, da er diese Leiden über dich gebracht hat, und stirb!» Wieviel Unendliches liegt in diesen Worten: Verliere das Bewußtsein des Zusammenhanges mit deinem Gotte; dann fällst du heraus aus dem göttlichen Zusammenhange, fällst ab wie ein Blatt vom Baum, und dein Gott kann dich nicht mehr strafen! – Das Verlieren des Zusammenhanges mit dem Gotte ist aber zugleich der Tod! Denn solange sich das Ich zusammenhängend fühlt mit dem Gotte, kann der Tod es nicht erreichen. Es muß sich von dem Zusammenhange mit dem Gotte abreißen; dann kann der Tod es erst erreichen. Der äußere Schein spricht so, daß im Grunde genommen alles gegen den Gerechten Hiob ist; seine Frau sieht die Leiden, rät ihm dazu, dem Gotte abzusagen und zu sterben; seine Freunde kommen und sagen, du mußt das und das getan haben; denn Gott straft keinen Gerechten! Er ist sich aber bewußt, daß das, was sein persönliches Bewußtsein umfaßt, keine Ungerechtigkeit getan hat. Er steht so durch das, was ihm in der äußeren Welt entgegentritt, vor einer ungeheuren Tragik, vor der Tragik des Nichtver Stehenkönnens der ganzen menschlichen Wesenheit, des Sichverbundenfühlens mit dem Gotte und des Nichtverstehens, wie aus dem Gotte das fließen kann, was er erlebt. Denken wir uns das in aller Stärke auf eine menschliche Seele abgelagert, und denken wir uns jetzt aus dieser Seele hervorbrechend die

Worte, die uns aus der Hiob-Überlieferung erzählt sind: «Ichweiß, daß mein Erlöser lebt! Ich weiß, daß ich einmal wieder umkleidet sein werde mit meinem Gebein, mit meiner Haut – und anschauen werde den Gott, mit dem ich zusammen bin!» – Dieses Bewußtsein der Unzerstörbarkeit der menschlichen Individualität bricht hervor trotz alles Leides und aller Schmerzen aus Hiobs Seele. So stark ist das Ich-Bewußtsein als Inneres in dem althebräischen Bekenntnis enthalten. Aber etwas höchst Merkwürdiges tritt uns da entgegen. «Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!» – sagt Hiob – «Ich weiß, daß ich einstmals wieder umgeben sein werde mit meiner Haut und aus meinen Augen sehen werde die Herrlichkeit meines Gottes!» Mit dem Erlöser-Gedanken bringt Hiob in Zusammenhang den äußeren Leib, Haut und Gebein, Augen, die physisch sehen. Sonderbar: plötzlich tritt uns gerade in diesem, zwischen Griechentum und Buddhismus mitten drinnen stehenden althebräischen Bewußtsein ein Bewußtsein von der Bedeutung der physischen Leibesform entgegen im Zusammenhange mit dem Erlöser-Gedanken, der dann der Grund und Boden geworden ist für den Christus-Gedanken! Und wenn wir die Antwort des Weibes des Hiob nehmen, fällt noch mehr Licht auf die ganze Aussage des Hiob. «Sage deinem Gotte ab und stirb!», das heißt: wer also nicht seinem Gotte absagt, der stirbt nicht. Das liegt in diesen Worten. Was heißt denn aber sterben? Sterben heißt, den physischen Leib abwerfen. Die äußere Maja scheint zu sagen, daß der physische Leib in die Elemente der Erde übergeht und sozusagen verschwindet. In der Antwort der Frau des Hiob liegt also: Mache, was nötig ist, damit dein physischer Leib verschwindet. – Denn anders könnte es nicht heißen; sonst könnten die nachfolgenden Worte des Hiob keinen Sinn haben. Dann allein kann man so etwas verstehen, wenn man das, wodurch uns der Gott hineinversetzt hat in die Welt, verstehen kann: nämlich die Bedeutung des physischen Leibes. Hiob selber aber sagt – denn das liegt wieder in seinen Worten: O ich weiß ganz genau, ich brauche nicht das zu tun, was meinen physischen Leib völlig verschwinden läßt, was nur der äußere Schein darbietet. Es gibt eine Möglichkeit, daß das gerettet werden kann dadurch, daß mein Erlöser lebt – was ich nicht anders als mit den Worten zusammenfassen kann: Ich werde einmal regeneriert zusammenhaben meine Haut, mein Gebein und werde mit meinen Augen sehen die Herrlichkeit meines Gottes; ich werde erhalten können die Gesetzmäßigkeit meines physischen Leibes; aber dazu muß ich das Bewußtsein haben, daß mein Erlöser lebt! So tritt uns in dieser Hiob-Erzählung, zum ersten Male, möchte man sagen, ein Zusammenhang entgegen zwischen der physischen Leibesform – was der Buddhist abstreifen möchte, was der Grieche abfallen sieht und darüber Trauer empfindet – und dem IchBewußtsein. Es tritt uns zum ersten Male etwas entgegen wie eine Aussicht auf eine Rettung dessen, was die Schar der Götter von dem alten Saturn, Sonne und Mond bis zur Erde herein als die physische Leibesform hervorgebracht hat und was notwendig macht, wenn es erhalten werden soll, wenn man von ihm sagen soll, daß es ein Resultat hat, was uns in Knochen, Haut und Sinnesorganen gegeben ist, daß man das andere dazufügt: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! Sonderbar, – so könnte jemand nach dem jetzt Gesagten die Frage aufwerfen – geht etwa aus der Hiob-Erzählung hervor, daß der Christus die Toten auferwecke, die Leibesform rette, von der die Griechen glaubten, daß sie verschwinden würde? Und liegt vielleicht darin etwa, daß es nicht richtig ist, im vollen Sinne des Wortes, für die Gesamtentwickelung der Menschheit, daß die äußere Leibesform ganz verschwindet? Wird sie etwa einverwoben dem ganzen Entwicklungsprozeß der Menschheit? Spielt das eine Rolle in der Zukunft, und hängt das mit der Christus-Wesenheit zusammen? Diese Frage wird uns aufgegeben. Und da kommen wir dazu, das, was wir in der Geisteswissenschaft bisher gehört haben, in einer gewissen Weise zu erweitern. Wir hören, daß, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, wir den Ätherleib wenigstens beibehalten, den physischen Leib aber ganz abstreifen, ihn äußerlich den Elementen ausgeliefert sehen. Aber seine Form, an der durch Jahrmillionen und Jahrmillionen gearbeitet worden ist, geht sie wesenlos verloren oder wird sie in einer gewissen Weise erhalten? Diese Frage betrachten wir als das Resultat der heutigen Auseinandersetzung und treten morgen an die Frage heran: In welchem Verhältnisse steht der Impuls des Christus für die Menschheitsentwickelung zu der Bedeutung des äußeren physischen Leibes, der durch die ganze Erdentwickelung dem Grabe, dem Feuer oder der Luft übergeben worden ist, und der in seiner Erhaltung in bezug auf seine Form für die Zukunft der Menschheit nötig ist?

SECHSTER VORTRAG

Karlsruhe, 10. Oktober 1911

Von denjenigen Dingen, die gestern besprochen worden sind, ausgehend, werden wir uns den bedeutsamsten Kernfragen des Christentums nähern können und in das eigentliche Wesen des Christentums einzudringen versuchen. Wir werden sehen, wie wir eigentlich nur auf diesem Wege durchschauen können, was der Christus-Impuls für die Menschheitsentwickelung geworden ist, und was er in Zukunft werden soll. Wenn die Menschen immer wieder und wieder betonen, daß die Antworten auf die höchsten Fragen nicht so kompliziert sein sollen, sondern daß die Wahrheit im Grunde genommen in einfachster Art an jeden Menschen unmittelbar

herangebracht werden müsse, und wenn bei einer solchen Gelegenheit gesagt wird, daß zum Beispiel der Apostel Johannes in seinem höchsten Alter den Extrakt des Christentums in die Wahrheitsworte zusammengefaßt habe: Kinder, liebet euch!, so darf daraus niemand den Schluß ziehen: Ich kenne das Wesen des Christentums, kenne das Wesen aller Wahrheit für die Menschen, indem ich einfach die Worte ausspreche: Kinder, liebet euch! Denn daß der Apostel Johannes diese Worte einfach aussprechen durfte, dazu hatte er sich mehrere Vorbedingungen erworben. Erstens wissen wir, daß er am Ende eines langen Lebens im fünfundneunzigsten Lebensjahre eigentlich erst zu einem solchen Ausspruche übergegangen ist, daß er sich also in seiner damaligen Inkarnation erst das Recht erworben hatte, solches Wort auszusprechen; so daß er damit wohl als ein Zeuge dasteht, daß dieses Wort, von jedem beliebigen Menschen ausgesprochen, nicht dieselbe Kraft habe wie bei dem Apostel Johannes. Aber noch etwas anderes hat er sich errungen. Er ist – wenn es auch die Kritik bestreitet – der Verfasser des Johannes-Evangeliums, der Apokalypse und der Briefe des Johannes. Er hat also nicht immer sein Leben lang gesagt: Kinder, liebet euch!, sondern er hat zum Beispiel ein Werk geschrieben, das zu den schwersten Werken der Menschheit gehört: die Apokalypse – und ein Werk, das zu den intimsten und am tiefsten m die menschliche Seele eindringenden Werken gehört: das JohannesEvangelium. Er hat sich das Recht, solche Worte zu sagen, erst durch ein langes Leben und durch das, was er geleistet hat, erworben. Und wenn ihm jemand dieses Leben nachlebt und tut, was er getan hat, und dann ihm nachspricht: Kinder, liebet euch!, dann kann man im Grunde genommen gegen ein solches Vorgehen nichts einwenden. Aber wir müssen uns darüber klar sein, daß Dinge, die in wenig Worte zusammengefaßt werden können, dadurch, daß wir sie mit so wenigen Worten ausdrücken, ja recht viel bedeuten können, daß sie aber auch nichtssagend sein können. Und gar mancher, der ein Weisheitswort, das vielleicht bei gehörigen Voraussetzungen etwas sehr Tiefes bedeutet, nur so ausspricht und damit unendlich viel gesagt zu haben glaubt, erinnert an eine Erzählung von einem Herrscher, der einmal ein Gefängnis besuchte und dem ein Bewohner dieses Gefängnisses, ein Dieb, vorgeführt wurde. Da richtete der Herrscher an den Dieb die Frage, warum er denn gestohlen habe, und der Dieb sagte, weil er hungrig gewesen sei. Nun, die Frage, wie dem Hunger abzuhelfen sei, ist eine Frage, mit der sich schon viele Menschen beschäftigt haben. Der betreffende Herrscher aber meinte zu dem Dieb, er habe noch nie gehört, daß man stehle, wenn man hungrig ist, sondern daß man esse! Zweifellos ist das eine richtige Antwort, daß man esse und nicht stehle, wenn man hungrig ist. Aber es handelt sich darum, ob die betreffende Antwort auch in die entsprechende Situation hineinpaßt. Denn damit, daß die Antwort wahr ist, ist noch nicht gesagt, daß sie auch etwas aussprechen kann, was eine Bedeutung oder einen Wert hat zur Entscheidung der entsprechenden Angelegenheit. So kann auch aus dem Munde des Schreibers der Apokalypse und des Johannes-Evangeliums im höchsten Alter das Wort: Kinder, liebet euch! als aus dem Wesen des Christentums heraus gesprochen sein – dasselbe Wort, das aus dem Munde eines andern eine bloße Phrase sein kann. Deshalb müssen wir uns schon einmal damit bekanntmachen, daß wir die Dinge zum Verständnis des Christentums weit herholen müssen, gerade damit wir sie dann auf die einfachsten Wahrheiten des alltäglichen Lebens anwenden können.
Wir mußten gestern an die für das moderne Denken verhängnisvolle Frage gehen, wie es mit dem steht, was wir in der viergliedrigen Wesenheit des Menschen den physischen Leib nennen. Wir werden sehen, wie das, was gestern berührt worden ist im Hinblick auf die dreifache Anschauung des Griechentums, des Judentums und des Buddhismus, uns weiterführen wird zum Verständnis des Wesens des Christentums. Zunächst aber werden wir hingelenkt auf eine Frage, die tatsächlich im Mittelpunkte der ganzen christlichen Weltanschauung steht, wenn wir uns über die Frage nach dem Schicksal des physischen Leibes unterrichten; denn wir werden damit zu nichts Geringerem hingeführt als zu jener Wesenskernfrage des Christentums: Wie steht es mit der Auferstehung Christi? Dürfen wir annehmen, daß es wichtig ist für das Verständnis des Christentums, ein Verständnis zu haben über die Auferstehungsfrage? Daß dies wichtig ist, dazu brauchen wir uns nur dessen zu erinnern, was im ersten Korintherbriefe des Paulus steht (Kapitel 15, 14-20): «Wenn aber Christus nicht auferweckt worden ist, so ist unsere Predigt nichtig, nichtig aber auch euer Glaube. Dann würden wir aber auch erfunden als falsche Zeugen Gottes, weil wir wider Gott zeugten, daß er Christus auferweckt hätte, während er ihn doch nicht auferweckt hat, wenn wirklich keine Toten auferstehen. Denn werden keine Toten auferweckt, so ist auch Christus nicht auferweckt. Ist aber Christus nicht auferweckt, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren Sünden; dann sind auch verloren, die in Christus entschlafen sind. Wenn wir nur solche sind, die in diesem Leben nichts als ihre Hoffnung auf Christus haben, so sind wir die beklagenswertesten aller Menschen. Nun aber ist Christus auferweckt von den Toten als der Erstling der Entschlafenen.»
Wir müssen dabei darauf hinweisen, daß das Christentum, wie es sich über die Welt

verbreitet hat, zunächst von Paulus ausgegangen ist. Und wenn wir uns einen Sinn dafür angeeignet haben, die Worte ernst zu nehmen, so dürfen wir nicht an den wichtigsten Worten des Paulus einfach vorübergehen und etwa sagen: Wir lassen die Frage der Auferstehung ungeklärt. Denn was ist es, was Paulus sagt? Daß überhaupt das ganze Christentum keine Berechtigung und der ganze Christenglaube keinen Sinn habe, wenn die Auferstehung keine Tatsache sei! Das sagt Paulus, von dem das Christentum als historische Tatsache seinen Ausgangspunkt genommen hat. Und damit ist im Grunde genommen nichts Geringeres gesagt als: Wer die Auferstehung aufgeben will, muß aufgeben das Christentum im Sinne des Paulus. Und jetzt wenden wir unseren Blick über fast zwei Jahrtausende und fragen einmal an bei den Menschen der Gegenwart, wie sie sich nach den Vorbedingungen der gegenwärtigen Zeitbildung zu der Auferstehungsfrage verhalten müssen. Ich will jetzt noch nicht auf diejenigen Rücksicht nehmen, die etwa den ganzen Jesus wegleugnen; dann ist es natürlich außerordentlich leicht, sich über die Auferstehungsfrage klar zu werden; und sie ist im Grunde genommen am leichtesten damit zu beantworten, daß man sagt: Jesus hat überhaupt nicht gelebt, also braucht man sich nicht über die Auferstehungsfrage die Köpfe zu zerbrechen. Wenn wir also von solchen Leuten absehen, so wollen wir uns einmal an diejenigen Menschen wenden, die zum Beispiel um die Mitte oder im letzten Drittel des letzten Jahrhunderts übergegangen sind zu den gebräuchlichen Vorstellungen unserer Zeit, in denen wir ja noch selber stecken; und bei ihnen wollen wir einmal Anfrage halten, wie sie vermöge ihrer ganzen Zeitbildung über die Auferstehungsfrage denken müssen. Wenn wir uns da an einen Mann wenden, der großen Einfluß gewonnen hat auf die Denkweise derjenigen, die sich für die aufgeklärtesten Menschen halten, an David Friedrieb Strauß, so lesen wir bei ihm in seiner Schrift über den Denker Reimarus des achtzehnten Jahrhunderts folgendes: «Die Auferstehung Jesu ist recht ein Schibboleth, an dem sich nicht nur die verschiedenen Auffassungen des Christentums, sondern verschiedene Weltanschauungen und geistige Entwickelungsstufen voneinander scheiden.» Und fast zur selben Zeit lesen wir in einer schweizerischen Zeitschrift die Worte: «Sobald ich mich von der Wirklichkeit der Auferstehung Christi, dieses absoluten Wunders, überzeugen kann, zerreiße ich die moderne Weltanschauung. Dieser Riß durch die, wie ich glaube, unverbrüchliche Naturordnung wäre ein unheilbarer Riß durch mein System, durch meine ganze Gedankenwelt.» Fragen wir uns, wie viele Menschen unserer Gegenwart, die nach den gegenwärtigen Standpunkten diese Worte unterschreiben müssen und auch unterschreiben werden, sagen werden: "wenn ich genötigt sein sollte, die Auferstehung als eine historische Tatsache anzuerkennen, so zerreiße ich mein ganzes philosophisches oder sonstiges System. Fragen wir: Wie sollte auch in die Weltanschauung des modernen Menschen die Auferstehung als eine historische Tatsache hineinpassen? Erinnern wir uns daran, daß wir schon in dem ersten öffentlichen Vortrage darauf hingedeutet haben, wie in erster Linie die Evangelien genommen sein wollen: nämlich als Einweihungsschriften. Was als die größten Tatsachen in den Evangelien geschildert ist, sind im Grunde genommen Einweihungstatsachen, Vorgänge, welche sich zunächst im Innern des Tempelgeheimnisses der Mysterien abgespielt haben, wenn dieser oder jener Mensch, der dafür würdig erachtet worden war, durch die Hierophanten eingeweiht wurde. Da hat ein solcher Mensch, nachdem er lange Zeit hindurch dazu vorbereitet worden war, eine Art Tod und eine Art Auferstehung durchgemacht; und auch gewisse Lebensverhältnisse mußte er durchmachen, welche uns in den Evangelien wiedererscheinen – zum Beispiel als die Versuchungsgeschichte, als die Geschichte auf dem ölberg und dergleichen. Weil sich das so verhält, erscheinen auch die Beschreibungen der alten Eingeweihten, die nicht Biographien im gewöhnlichen Sinne des Wortes sein wollen, so ähnlich den Evangeliengeschichten von dem Christus Jesus. Und wenn wir die Geschichte des Apollonius von Tyana, ja selbst die Buddha-Geschichte oder die Zarathustra-Geschichte lesen, das Leben des Osiris, des Orpheus, wenn wir gerade das Leben der größten Eingeweihten lesen, dann ist es oft, als wenn uns dieselben wichtigen Lebenszüge da entgegentreten, wie sie in den Evangelien geschildert werden vom Christus Jesus. Aber wenn wir auch zugeben müssen, daß wir auf diese Art für wichtige Vorgänge, die uns in den Evangelien dargestellt werden, die Vorbilder zu suchen haben in den Einweihungszeremonien der alten Mysterien, so sehen wir doch auf der anderen Seite handgreiflich, daß die großen Lehren des ChristusJesus-Lebens überall durchtränkt sind in den Evangelien mit Einzel angaben, die nun nicht eine bloße Wiederholung der Einweihungszeremonien sein wollen, sondern die uns recht sehr darauf hinweisen, daß unmittelbar Tatsächliches gesdiildert wird. Oder müssen wir nicht sagen, daß es in einer merkwürdigen Weise einen tatsächlichen Eindruck macht, wenn uns im Johannes-Evangelium folgendes geschildert wird (Kapitel 20, 1-17): «Am ersten Wochentage aber kommt Maria, die von Magdala, morgens frühe, da es noch dunkel war, zu dem Grabe, und sieht den Stein vom Grabe weggenommen. Da läuft sie und geht zu Simon Petrus und zu dem anderen Jünger, welchen Jesus lieb hatte, und sagt zu ihnen: Sie haben den Herrn aus dem Grabe genommen, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Da ging Petrus hinaus und der andere Jünger, und gingen zum Grabe. Es liefen aber die beiden miteinander und der andere Jünger lief voraus, schneller als Petrus, und kam zuerst an das Grab, und beugte sich vor und sieht die Leintücher da liegen, hinein ging er jedoch nicht. Da kommt Simon Petrus hinter ihm drein, und er trat in das Grab hinein und sieht die Leintücher liegen, und das Schweißtuch, das auf seinem Kopf gelegen war, nicht bei den Leintüchern liegen, sondern für sich zusammengewickelt an einem besonderen Ort. Hierauf ging denn auch der andere Jünger hinein, der zuerst zum Grab gekommen war, und sah es und glaubte. Denn noch hatten sie die Schrift nicht verstanden, daß er von den Toten auferstehen müsse. Da gingen die Jünger wieder heim. Maria aber stand außen am Grabe weinend. Indem sie so weinte, beugte sie sich vor in das Grab, und schaut zwei Engel in weißen Gewändern da sitzend, einen zu Häupten und einen zu Füßen, wo der Leichnam Jesu gelegen war. Dieselben sagen zu ihr: Weib, was weinst du? Sagt sie zu ihnen: weil sie meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt haben. Als sie dies gesagt hatte, kehrte sie sich um und schaut Jesus dastehend, und erkannte ihn nicht. Sagt Jesus zu ihr: Weib, was weinst du? Wen suchst du? Sie, in der Meinung, es sei der Gartenhüter, sagt zu ihm: Herr, wenn du ihn fortgetragen, sage mir, wo du ihn hingelegt, so werde ich ihn holen. Sagt Jesus zu ihr: Maria! Da wendet sie sich und sagt zu ihm hebräisch: Rabbuni! das heißt: Meister. Sagt Jesus zu ihr: Rühre mich nidit an; denn noch bin ich nicht aufgestiegen zu dem Vater!» Da haben wir eine Situation so mit Einzelheiten geschildert, daß wir kaum etwas vermissen, wenn wir uns in unserer Imagination ein Bild machen wollen, so, wenn zum Beispiel gesagt wird, daß der eine Jünger schneller läuft als der andere, daß das Schweißtuch, das den Kopf bedeckt hatte, fortgelegt ist an eine andere Stelle und so weiter. In allen Einzelheiten sehen wir etwas geschildert, was keinen Sinn hätte, wenn es sich nicht auf Tatsachen beziehen würde. Auf eins wurde auch schon bei anderer Gelegenheit aufmerksam gemacht, daß uns erzählt wird: Maria erkannte den Christus Jesus nicht. Und es wurde darauf aufmerksam gemacht, wie es möglich wäre, daß man jemanden, den man vorher gekannt hat, nach drei Tagen nicht in derselben Gestalt wiedererkennen würde? Daß der Christus also in einer veränderten Gestalt der Maria erschienen ist, das muß auch berücksichtigt werden; denn sonst hätten diese Worte auch keinen Sinn. Zweierlei können wir daher sagen: Die Auferstehung müssen wir tatsächlich auffassen als das Historischwerden der Auferweckung in den heiligen Mysterien zu allen Zeiten – nur mit dem Unterschiede, daß wir sagen müssen: Der, welcher die einzelnen Mysterienschüler auf erweckt hat, war in den Mysterien der Hierophant; in den Evangelien wird aber darauf hingewiesen, wie der, der den Christus auferweckt hat, die Wesenheit ist, die wir mit dem Vater bezeichnen, daß der Vater selber den Christus auferweckt hat. Wir werden damit auch darauf hingewiesen, daß das, was sich sonst in einem kleineren Maßstabe in den Tiefen der Mysterien zugetragen hat, von den göttlichen Geistern hingestellt worden ist für die Menschheit einmal auf Golgatha, und daß die Wesenheit, die als der Vater bezeichnet wird, selber als Hierophant aufgetreten ist zur Erweckung des Christus Jesus. So haben wir also ins höchste gesteigert, was sonst im kleineren in den Mysterien aufgetreten ist. Das ist das eine. Das andere ist, daß mit den Dingen, die auf die Mysterien zurückführen, verwoben sind Beschreibungen von solchen Einzelheiten, daß wir uns die Situationen auch heute noch an den Evangelien bis in die Einzelheiten – wie wir an dem angeführten Bilde gesehen haben – rekonstruieren können. Eins ist es, was als noch wichtiger in Betracht kommt. Jene Worte müssen einen Sinn haben: «Denn noch hatten sie die Schrift nicht verstanden, daß er von den Toten auferstehen müsse. Da gingen die Jünger wieder heim.» Fragen wir also: Wovon hatten sich bis dahin die Jünger überzeugen können? So klar, wie nur irgend etwas klar sein kann, wird uns geschildert, daß die Leintücher da sind, daß der Leichnam nicht da ist; nicht mehr im Grabe ist. Von nichts anderem hatten sich die Jünger überzeugen können, und nichts anderes verstanden sie, als sie jetzt wieder heim gingen. Sonst hätten die Worte keinen Sinn. Je tiefer Sie eindringen in den Text, desto mehr müssen Sie sich sagen: Die Jünger, die am Grabe standen, überzeugten sich davon, daß die Leintücher da waren, daß aber der Leichnam nicht mehr im Grabe war; und sie gingen heim mit dem Gedanken: wo ist nun der Leichnam hin? Wer hat ihn aus dem Grabe gebracht? Und jetzt führen uns von der Überzeugung, daß der Leichnam nicht da ist, die Evangelien langsam zu den Dingen, durch welche die Jünger eigentlich von der Auferstehung überzeugt werden. Wodurch werden sie überzeugt? Dadurch, daß, wie die Evangelien erzählen, ihnen nach und nach der Christus erschienen ist, daß sie sich sagen konnten: Er ist da! was sogar so weit ging, daß Thomas, der der Ungläubige genannt wird, seine Finger in die Wundmale legen konnte. Kurz, aus den Evangelien können wir sehen, daß sich die Jünger von der Auferstehung erst dadurch haben überzeugen lassen, daß ihnen der Christus nachher als Auferstandener entgegengetreten ist. Daß er da war, das war für die Jünger der Beweis. Und hätte man diese Jünger, so wie sie sich nach und nach die Überzeugung verschafft hatten, daß der Christus lebt, trotzdem er gestorben war, – hätte man sie gefragt um den eigentlichen Inhalt ihres Glaubens, so würden sie gesagt haben: Wir haben die Beweise, daß der Christus lebt! Aber sie würden durchaus nicht so gesprochen haben, wie später Paulus gesprochen hat, als er das Ereignis von Damaskus erlebt hatte. Wer das Evangelium und die Paulus-Briefe auf sich wirken läßt, wird merken, welch tiefgehender Unterschied in bezug auf die Auf fassung der Auferstehung zwischen dem Grundton der Evangelien und der paulinischen Auffassung ist. Zwar parallelisiert Paulus seine Auferstehungsüberzeugung mit der der Evangelien; denn indem er sagt, Christus sei erstanden, weist er darauf hin, daß der Christus als ein Lebendiger, nachdem er gekreuzigt worden war, dem Kephas, den Zwölfen, dann fünfhundert Brüdern auf einmal und zuletzt ihm auch, als einer unzeitigen Geburt, erschienen ist aus dem Feuerschein des Geistigen. So ist er auch den Jüngern erschienen; darauf weist Paulus hin. Und die Erlebnisse mit dem Auferstandenen waren für Paulus keine anderen als für die Jünger. Was er aber gleich daran anknüpft, was für ihn das Ereignis von Damaskus ist, das ist seine wunderbare und leicht zu begreifende Theorie von der Wesenheit des Christus. Denn was wird vom Ereignis von Damaskus an für ihn die Wesenheit des Christus? Sie wird für ihn der zweite Adam. Und Paulus unterscheidet sogleich den ersten Adam und den zweiten Adam: den Christus. Den ersten Adam nennt er den Stammvater der Menschen auf der Erde. Aber in welcher Weise? Wir brauchen nicht weit zu gehen, um uns die Antwort auf diese Frage zu verschaffen. Er nennt ihn den Stammvater der Menschen auf Erden, indem er in ihm den ersten Menschen sieht, von dem alle übrigen Menschen abstammen – das heißt für Paulus: derjenige, der den Menschen vererbt hat den Leib, den sie als einen physischen an sich tragen. So hatten alle Menschen von Adam ihren physischen Leib vererbt. Das ist der Leib, der uns zunächst in der äußeren Maja entgegentritt, und der sterblich ist; es ist der von Adam vererbte, verwesliche Leib, der dem Tode verfallende physische Leib des Menschen. Mit diesem Leib – wir können den Ausdruck, denn er ist nicht schlecht, geradezu gebrauchen – sind die Menschen «angezogen». Und den zweiten Adam, den Christus, betrachtet Paulus im Gegensatz dazu als innehabend den unverweslichen, den unsterblichen Leib. Und durch die christliche Entwicklung setzt Paulus voraus, daß die Menschen allmählich in die Lage kommen, an die Stelle des ersten Adam den zweiten Adam zu setzen, an die Stelle des verweslichen Leibes des ersten Adam den unverweslichen Leib des zweiten Adam, des Christus, anzuziehen. Nichts Geringeres also, als was alle alte Weltanschauung zu durchlöchern scheint, nichts Geringeres scheint Paulus von denen zu fordern, die sich echte Christen nennen. Wie der erste, verwesliche Leib abstammt von Adam, so muß von dem zweiten Adam, von Christus, stammen der unverwesliche Leib. So daß jeder Christ sich sagen müßte, weil ich von Adam abstamme, habe ich einen verweslichen Leib, wie ihn Adam hatte; und indem ich mich in das rechte Verhältnis zu dem Christus setze, bekomme ich von Christus – dem zweiten Adam – einen unverweslichen Leib. Diese Anschauung leuchtet für Paulus unmittelbar hervor aus dem Damaskus-Ereignis. Mit anderen Worten: was will Paulus sagen? Wir können es vielleicht mit einer einfachen schematischen Zeichnung ausdrücken. Ai am X Wenn wir eine Anzahl von Menschen zu einer bestimmten Zeit haben (X), so wird Paulus alle stammbaumgemäß zurückführen zu dem ersten Adam, von dem sie alle abstammen, und der ihnen den verweslichen Leib gegeben hat. Ebenso muß nach der Vorstellung des Paulus ein anderes möglich sein. Wie die Menschen in bezug auf ihre Menschlichkeit sich sagen können: wir sind verwandt, weil wir von dem einen Urmenschen, von Adam, abstammen, so müssen sie sich auch im Sinne des Paulus sagen: wie wir ohne unser Zutun durch die Verhältnisse, die in der physischen Menschheitsfortpflanzung gegeben sind, diese Linien zu Adam hinaufführen können, so muß es möglich sein, daß wir in uns etwas entstehen lassen können, was uns ein anderes möglich macht. Wie die natürlichen Linien zu Adam hinaufführen, so muß es möglich sein, Linien zu ziehen, die uns – zwar Christi^ _ " V <A I \ v N +" V / ^ J< Ic V nicht zu dem fleischlichen Adam hinaufführen mit dem verweslichen Leib, die uns aber ebenso hinführen zu dem Leib, der unverweslich ist, und den wir durch unsere Beziehung zu dem Christus ebenso in uns tragen können, nach Paulinischer Auffassung, wie wir den verweslichen Leib durch Adam in uns tragen. Nichts Unbequemeres gibt es für das moderne Bewußtsein, als diese Vorstellung. Denn ganz nüchtern besehen: was fordert das von uns? Es fordert etwas, was für das moderne Denken geradezu ungeheuerlich ist. Das moderne Denken hat lange darüber gestritten, ob alle Menschen von einem einzigen Urmenschen abstammen; aber das läßt es sich noch gefallen, daß alle Menschen von einem einzigen Menschen abstammen, der einmal auf der Erde da war für das physische Bewußtsein. Paulus aber fordert folgendes. Er sagt: Wenn du im rechten Sinne ein Christ werden willst, mußt du dir vorstellen, daß in dir etwas entstehen kann, was in dir leben kann, und von dem du sagen mußt, du kannst ebenso geistige Linien ziehen von diesem in dir Lebenden zu einem zweiten Adam, zu Christus, und zwar zu jenem Christus, der am dritten Tage sich aus dem Grabe erhoben hat, wie alle Menschen Linien hinziehen können zu dem physischen Leib des ersten Adam. – So verlangt Paulus von allen, die sich Christen nennen, daß sie in sich etwas entstehen lassen, was wirklich in ihnen ist, und was so, wie der verwesliche Leib zurückführt auf Adam, zu dem hinführt, was sich am dritten Tage erhoben hat aus dem Grabe, in das der Leib des Christus Jesus hineingelegt worden ist. "Wer das nicht zugibt, kann kein Verhältnis zu Paulus gewinnen, kann nicht sagen: er verstehe Paulus. Stammt man ab in bezug auf seinen verweslichen Leib vom ersten Adam, so hat man die Möglichkeit, indem man die Wesenheit des Christus zu seinem eigenen "Wesen macht, einen zweiten Stammvater zu haben. Das ist aber der, der sich am dritten Tage, nachdem der Leichnam des Christus Jesus in die Erde gelegt worden war, aus dem Grabe erhoben hat. So sei uns zunächst klar, daß dies eine Forderung des Paulus ist, so unbequem es auch dem modernen Denken ist. Wir werden uns schon von dieser Paulinischen Aufstellung dem modernen Denken nähern; nur soll man keine andere Meinung haben über das, was uns aus Paulus so klar entgegentritt, soll nicht herumdeuteln an dem, was gerade bei Paulus so klar ausgesprochen ist. Es ist freilich bequem, etwas allegorisch auszulegen und zu sagen, er habe es so und so gemeint; aber alle diese Deutungen haben keinen Sinn. Und es bleibt uns nichts übrig, wenn wir einen Sinn damit verbinden wollen – selbst wenn das moderne Bewußtsein es als einen Aberglauben auffassen wollte – als daß nach Paulinischer Darstellung der Christus nach drei Tagen auferstanden ist. Gehen wir aber weiter. Ich möchte hier nun auch noch die Bemerkung einfügen, daß eine solche Behauptung, wie sie Paulus getan hat, nachdem er selber den Gipfel seiner Initiation durch das Ereignis von Damaskus erlangt hatte, die Behauptung über den zweiten Adam und seine Auferstehung aus dem Grabe, nur einer machen konnte, der seiner ganzen Denkweise und seiner ganzen Anschauung nach aus dem Griechentum hervorgegangen war; der eben in dem Griechentum wurzelte, wenn auch als ein Angehöriger des hebräischen Volkes; der aber all seinen Hebräismus in gewisser Beziehung der griechischen Auffassung zum Opfer gebracht hatte. Denn was behauptet eigentlich Paulus, wenn wir der Sache nähertreten? Was die Griechen geliebt und geschätzt haben, die äußere Form des Menschenleibes, wovon sie die tragische Empfindung hatten: das endet, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet!, von dem sagt Paulus aus seiner Anschauung heraus: Es hat sich triumphierend aus dem Grabe erhoben mit der Auferstehung des Christus! – Und ziehen wir eine Brücke zwischen den zwei Weltanschauungen, so können wir sie am besten so ziehen: Der griechische Heros sagte aus seiner griechischen Empfindung heraus: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten! Und er sagte es, weil er aus seiner griechischen Empfindung heraus davon überzeugt war, daß das, was der Grieche liebte, die äußere Form des physischen Leibes, mit dem Durchgehen durch die Pforte des Todes ein für allemal verloren sei. Auf denselben Boden, auf dem diese schönheitstrunkene tragische Stimmung erwachsen war, trat Paulus, der Verbreiter des Evangeliums zunächst unter den Griechen. Und wir weichen nicht von seinen Worten ab, wenn wir sie in folgender Weise übersetzen: «Nicht geht in der Zukunft das, was ihr sm meisten schätzt, die menschliche Leibesform, zugrunde; sondern der Christus ist erstanden als der Erste von denen, die auferweckt werden von den Toten! Die physische Leibesform ist nicht verloren – sondern zurückgegeben der Menschheit durch die Auferstehung des Christus!» Was die Griechen am meisten schätzten, das gab der durch und durch griechisch gebildete Jude Paulus den Griechen mit der Auferstehung wieder zurück. Nur ein Grieche konnte so denken und so sprechen, aber nur ein Grieche, der es geworden war mit all den Voraussetzungen, die zugleich die Abstammung aus dem Judentum ergab. Nur ein zum Griechen gewordener Jude konnte so sprechen, nimmermehr ein anderer. Wie können wir uns aber diesen Dingen vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus nähern? Denn vorerst sind wir erst so weit, daß wir wissen, Paulus habe etwas gefordert, was dem modernen Denken einen gründlichen Strich durch die Rechnung macht. Jetzt wollen wir einmal versuchen, uns vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus dem, was Paulus fordert, zu nähern. Nehmen wir einmal die Dinge, die wir aus der Geisteswissenschaft wissen, zusammen, um aus dem, was wir selber sagen, eine Vorstellung zu bekommen gegenüber den Behauptungen des Paulus. Da wissen wir, wenn wir uns die allereinfadisten geisteswissenschaftlichen Wahrheiten noch einmal vor die Seele führen: Der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Wenn Sie nun jemanden fragen, der sich ein wenig mit Geisteswissenschaft beschäftigt hat, aber nicht sehr gründlich, ob er den physischen Leib des Menschen kenne, so wird er Ihnen ganz gewiß sagen: Den kenne ich sehr gut; denn ich sehe ihn ja, wenn ein Mensch mir vor Augen tritt. Das andere sind die übrigen unsinnlichen, unsichtbaren Glieder, die kann man nicht sehen; aber den physischen Menschenleib kenne ich sehr gut. – Tritt uns wirklich der physische Leib des Menschen vor Augen, wenn wir mit unserer gewöhnlichen physischen Anschauung und unserem physischen Verstände dem Menschen entgegentreten? Ich frage Sie: Wer hat ohne hellseherische Anschauung jemals einen physischen Menschenleib gesehen? Was haben die Menschen vor Augen, wenn sie nur mit physischen Augen schauen und mit dem physischen Verstände begreifen? Ein Menschenwesen, das aber besteht aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich! Und wenn ein Mensch vor uns steht, steht ein organisierter Zusammenhang aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich vor uns. Und es hat sowenig Sinn, zu sagen, es stünde ein physischer Leib vor uns, wie es keinen Sinn hätte, zu sagen, wenn wir jemandem ein Glas Wasser vorhalten: da ist Wasserstoff drinnen! Wasser besteht aus Wasserstoff und Sauerstoff, wie der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich. Was physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich zusammen ausmachen, das ist äußerlich in der physischen Welt zu sehen, wie das Wasser in dem Glase Wasser. Wasserstoff und Sauerstoff aber wird nicht gesehen, und der irrt sich gewaltig, der da sagen wollte, er würde den Wasserstoff im Wasser sehen. So irrt sich aber auch der, der da meint, er sehe den physischen Leib, wenn er einen Menschen in der äußeren Welt sieht. Nicht einen physischen Menschenleib sieht der mit physischen Sinnen und mit physischem Verstände begabte Beschauer, sondern ein viergliedriges Wesen – und den physischen Leib nur insofern, als er durchdrungen ist von den übrigen menschlichen Wesensgliedern. Da ist er aber so verändert, wie der Wasserstoff im Wasser, indem er vom Sauerstoff durchdrungen ist. Denn Wasserstoff ist ein Gas, und Sauerstoff ist auch eins. Wir haben also zwei Gase; beide zusammengefügt geben eine Flüssigkeit. Warum sollte es also unbegreiflich sein, daß der Mensch, der uns in der physischen Welt entgegentritt, sehr unähnlich ist seinen einzelnen Gliedern – dem physischen Leib, dem Ätherleib, dem Astralleib und dem Ich, wie ja auch das Wasser dem Wasserstoff sehr unähnlich ist? Und so ist es auch! Deshalb müssen wir sagen: Auf jene Maja, als die ihm der physische Leib zunächst erscheint, darf sich der Mensch nicht verlassen. Wir müssen uns den physischen Leib in einer ganz anderen Weise denken, wenn wir uns dem Wesen dieses physischen Menschenleibes nähern wollen. Da handelt es sich darum, daß die Betrachtung des physischen Menschenleibes an sich zu den schwierigsten hellseherischen Problemen gehört, zu den aller schwierigsten! Denn nehmen wir an, wir lassen von der Außenwelt dasjenige Experiment mit dem Menschen vollziehen, das ähnlich ist dem Zerlegen des Wassers in Wasserstoff und Sauerstoff. Nun, im Tode wird ja dieses Experiment von der großen Welt vollzogen. Da sehen wir, wie der Mensch seinen physischen Leib ablegt. Legt er wirklich seinen physischen Leib ab? Die Frage scheint eigentlich lächerlich zu sein. Denn was scheint klarer zu sein, als daß der Mensch mit dem Tode seinen physischen Leib ablegt! Aber was der Mensch mit dem Tode ablegt – was ist denn das? Das ist etwas, von dem man zum mindesten sich sagen muß, daß es das Wichtigste, was der physische Leib im Leben hat, nicht mehr besitzt: nämlich die Form, die von dem Momente des Todes an zerstört zu werden beginnt an dem Abgelegten. Wir haben zerfallende Stoffe vor uns, und die Form ist nicht mehr eigentümlich. Was da abgelegt wird, sind im Grunde genommen die Stoffe und Elemente, die wir sonst auch in der Natur verfolgen; das ist nicht das, was sich naturgemäß eine menschliche Form geben würde. Zum physischen Menschenleib gehört aber diese Form ganz wesentlich. Für den gewöhnlichen hellseherischen Blick ist es zunächst tatsächlich so, als ob einfach der Mensch diese Stoffe ablege, die dann der Verwesung oder Verbrennung zugeführt werden, und sonst nichts von seinem physischen Leibe bliebe. Dann sieht das gewöhnliche Hellsehen nach dem Tode in jenen Zusammenhang hinein, der da besteht aus Ich, astralischem Leib und Ätherleib während der Zeit, während welcher der Mensch seinen Rückblick zum verflossenen Leben hat. Dann sieht der Hellseher durch das fortschreitende Experiment den Ätherleib sich abtrennen, sieht einen Extrakt dieses Ätherleibes mitgehen und das Übrige sich auflösen in dem allgemeinen Weltenäther in der einen oder anderen Weise. Und so scheint es in der Tat, als ob der Mensch den physischen Leib mit den physischen Stoffen und Kräften abgelegt hätte mit dem Tode und den Ätherleib nach ein paar Tagen. Und wenn der Hellseher den Menschen dann weiter verfolgt während der KamalokaZeit, so sieht er, wie wieder von dem Astralleib ein Extrakt durch das weitere Leben zwischen Tod und neuer Geburt mitgenommen, und wie das andere des Astralleibes der allgemeinen Astralität übergeben wird. Wir sehen also: Physischer Leib, Ätherleib und Astralleib werden abgelegt, und der physische Leib scheint erschöpft zu sein in dem, was wir vor uns haben in den Stoffen und Kräften, die der Verwesung oder Verbrennung oder auf eine andere Weise der Auflösung in die Elemente entgegengehen. Je mehr sich aber in unserer Zeit des Menschen Hellsichtigkeit entwickelt, desto mehr wird er sich über eines klar werden: daß das, was mit dem physischen Leibe abgelegt wird als die physischen Stoffe und Kräfte, doch nicht der ganze physische Leib ist, daß das gar nicht einmal die ganze Gestalt des physischen

Leibes gäbe. Sondern zu diesen Stoffen und Kräften gehört noch etwas anderes, das wir nennen müssen, wenn wir sachgemäß sprechen, das «Phantom» des Menschen. Dieses Phantom ist die Formgestalt des Menschen, welche als ein Geistgewebe die physischen Stoffe und Kräfte verarbeitet, so daß sie in die Form hineinkommen, die uns als der Mensch auf dem physischen Plane entgegentritt. Wie der plastische Künstler keine Statue zustande bringt, wenn er Marmor oder irgend etwas anderes nimmt und wüst darauf losschlägt, daß einzelne Stücke abspringen, wie sie der Stoff eben abspringen läßt; sondern wie der plastische Künstler den Gedanken haben muß, den er dem Stoffe einprägt, so ist auch für den Menschenleib der Gedanke vorhanden; aber nicht so vorhanden, da das Material des Menschenleibes kein Marmor oder Gips ist, wie derjenige des Künstlers, sondern als der reale Gedanke in der Außenwelt: als Phantom. Was der plastische Künstler einprägt seinem Stoffe, das wird den Stoffen der Erde, die wir nach dem Tode dem Grabe oder dem Feuer übergeben sehen, eingeprägt als Phantom des physischen Leibes. Das Phantom gehört zum physischen Leibe dazu, es ist der übrige Teil des physischen Leibes, ist wichtiger als die äußeren Stoffe; denn die äußeren Stoffe sind im Grunde genommen nichts anderes als etwas, was hineingeladen wird in das Netz der menschlichen Form, wie man Äpfel auf einen Wagen lädt. Das Phantom ist etwas Wichtiges! Die Stoffe, die da zerfallen nach dem Tode, sind im wesentlichen das, was wir in der Natur draußen auch antreffen, nur daß es aufgefangen wird von der menschlichen Form. Wenn Sie tiefer nachdenken: glauben Sie, daß alle die Arbeit, die getan worden ist von großen göttlichen Geistern durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit hindurch, nur das geschaffen hat, was mit dem Tode den Elementen der Erde übergeben wird? Nein! das ist es gar nicht, was da durch Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit hindurch entwickelt worden ist. Das Phantom ist es, die Form des physischen Leibes! Das ist es also, worüber wir uns klar sein müssen, daß das Verständnis dieses physischen Leibes nicht so leicht ist. Vor allen Dingen darf das Verständnis des physischen Leibes nicht in der Welt der Illusion, nicht in der Welt der Maja gesucht werden. Wir wissen, daß den Grundstein, sozusagen den Keim zu diesem Phantom des physischen Leibes, die Throne während der Saturnzeit gelegt haben, daß dann weiter daran gearbeitet haben die Geister der Weisheit während der Sonnenzeit, die Geister der Bewegung während der Mondenzeit und die Geister der Form während der Erdenzeit. Und dadurch erst ist das, was der physische Leib ist, zum Phantom geworden. Daher nennen wir sie die Geister der Form, weil sie eigentlich in dem leben, was wir das Phantom des physischen Leibes nennen. So müssen wir schon, um den physischen Leib zu verstehen, zum Phantom desselben zurückgehen. Nun würden wir also sagen können, wenn wir an den Beginn unseres Erdendaseins uns versetzen: Die Scharen aus den Reihen der höheren Hierarchien, welche über die Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit bis zur Erdenzeit den menschlichen physischen Leib in seiner Form bereitet haben, sie haben dieses Phantom zunächst innerhalb der Erdenevolution hereingestellt. In der Tat war als erstes von dem physischen Leib des Menschen das Phantom da, das man nicht mit physischen Augen sehen kann. Das ist ein Kraftleib, der ganz durchsichtig ist. "was das physische Auge sieht, sind die physischen Stoffe, die der Mensch ißt, die er aufnimmt, und die dieses Unsichtbare ausfüllen. Schaut das physische Auge einen physischen Leib an, so sieht es in Wahrheit das Mineralische, das den physischen Leib ausfüllt, gar nicht den physischen Leib. Wodurch ist denn aber das Mineralische gerade so, wie es ist, hineingekommen in dieses Phantom des physischen Leibes des Menschen? — Um uns diese Frage zu beantworten, vergegenwärtigen wir uns noch einmal die Entstehung, das erste Werden des Menschen auf unserer Erde. Herübergekommen ist von Saturn, Sonne und Mond jener Kraftzusammenhang, der uns im unsichtbaren Phantom des physischen Leibes in seiner wahren Gestalt entgegentritt, und der gerade für ein höheres Hellsehen erst als Phantom erscheinen wird, wenn wir absehen von alledem, was als äußere Stoffe dieses Phantom ausfüllt. Also dieses Phantom ist es, was am Ausgangspunkte steht. Unsichtbar wäre also der Mensch am Ausgangspunkte seines Erdenwerdens auch als physischer Leib. Nehmen wir jetzt an, es würde zu diesem Phantom des physischen Leibes der Ätherleib noch hinzugefügt werden, würde dadurch der physische Leib nun sichtbar werden als Phantom? Ganz gewiß nicht. Denn der Ätherleib ist sowieso unsichtbar für das gewöhnliche Anschauen. Also physischer Leib plus Ätherleib sind noch immer nicht sichtbar im äußeren physischen Sinne. Und der Astralleib erst recht nicht; so daß physischer Leib als Phantom und Ätherleib und Astralleib zusammen noch immer unsichtbar sind. Und das Ich, hinzugefügt, würde zwar innerlich wahrnehmbar sein, aber nicht äußerlich sichtbar. Also der Mensch bliebe uns, wie er aus der Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit herübergekommen ist, etwas Unsichtbares, und würde nur für ein Hellsehen sichtbar sein. Wodurch wurde er sichtbar? — Er würde überhaupt nicht sichtbar geworden sein, wenn nicht das eingetreten wäre, was uns die Bibel symbolisch und was uns wirklich die Geheimwissenschaft schildert: der luziferische Einfluß. Was ist damit geschehen? Lesen Sie nach in der «Geheimwissenschaft»: Aus jener Entwickelungsbahn, in welcher der Mensch dadurch war, daß sein physischer Leib, Ätherleib und Astralleib bis zum Unsichtbaren gebracht worden sind, ist er heruntergeworfen worden in die dichtere Materie und hat die dichtere Materie so aufgenommen, wie er sie eben aufnehmen mußte unter dem Einflüsse des Luzifer. Wäre also in unserem astralischen Leibe und in unserem Ich nicht das, was wir die luziferische Kraft nennen, so würde die dichte Materialität nicht so sichtbar geworden sein, wie sie sichtbar geworden ist. Daher müssen wir sagen: Wir müssen den Menschen als einen unsichtbaren hinstellen; und erst mit den Einflüssen des Luzifer sind Kräfte in den Menschen eingezogen, die ihn für die Materie sichtbar machen. Durch die luziferischen Einflüsse geraten in das Gebiet des Phantoms die äußeren Stoffe und Kräfte und durchdringen dieses Phantom. Wie wenn wir in ein durchsichtig erscheinendes Glas eine farbige Flüssigkeit hineingießen, so daß uns dasselbe gefärbt erscheint, während es sonst für unser Auge durchsichtig war, so müssen wir uns denken, daß der luziferische Einfluß Kräfte hineingegossen hat in die menschliche Phantomform, wodurch der Mensch geeignet wurde, auf der Erde die entsprechenden Stoffe und Kräfte aufzunehmen, die seine sonst unsichtbare Form sichtbar werden lassen. Was also macht den Menschen sichtbar? Die luziferischen Kräfte in seinem Innern machen den Menschen so sichtbar, wie er uns auf dem physischen Plane entgegentritt; sonst wäre sein physischer Leib immer unsichtbar geblieben. Daher haben die Alchimisten immer betont, daß der menschliche Leib in Wahrheit besteht aus derselben Substanz, aus welcher der ganz durchsichtige, kristallhelle Stein der Weisen besteht. Der physische Leib besteht wirklich aus absoluter Durchsichtigkeit, und die luziferischen Kräfte im Menschen sind es, welche ihn zur Undurchsichtigkeit gebracht haben und ihn so vor uns hinstellen, daß er undurchsichtig und greifbar wird. Daraus werden Sie ersehen, daß der Mensch zu dem Wesen, das die äußeren Stoffe und Kräfte der Erde aufnimmt, die mit dem Tode wieder weggegeben werden, nur dadurch geworden ist, daß er von Luzifer verführt worden ist, und daß gewisse Kräfte in seinen Astralleib hineingegossen worden sind. Was aber wird denn notwendigerweise daraus folgen? Daraus muß folgen, daß, indem das Ich unter dem Einfluß des Luzifer auf der Erde in den Zusammenhang von physischem Leib, Ätherleib und Astralleib eingezogen ist, der Mensch erst das geworden ist, was er auf der Erde ist. Dadurch ist er erst zum Träger der irdischen Gestalt geworden, sonst wäre er es nicht geworden. Und jetzt nehmen wir einmal an, daß von einem menschlichen Zusammenhange, der da besteht aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, in einem bestimmten Zeitpunkte des Lebens das Ich herausgeht, daß also dann vor uns stehen würde: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib – nicht aber das Ich dazu. Nehmen wir einmal an, das würde eintreten, das heißt, es würde eintreten, was eingetreten ist mit Bezug auf den Jesus von Nazareth im dreißigsten Jahre seines Lebens: da hat das menschliche Ich diesen Zusammenhang von physischem Leib, Ätherleib und Astralleib verlassen. Und in dies, was geblieben ist – eben der Zusammenhang von physischem Leib, Ätherleib und Astralleib – zieht die Christus-Wesenheit ein mit der Johannes-Taufe im Jordan. Daher haben wir jetzt physischen Leib, Ätherleib und Astralleib eines Menschen – und die ChristusWesenheit. Wie sonst das Ich, so sitzt jetzt in einem menschlichen Zusammenhange die Christus-Wesenheit. Was also unterscheidet jetzt diesen Christus Jesus von allen anderen Menschen der Erde? Das unterscheidet ihn, daß alle anderen Menschen jenes Ich in sich tragen, das einmal in der Versuchung des Luzifer unterlegen ist, und daß der Christus Jesus dieses Ich nicht mehr in sich trägt, sondern statt dessen die Christus-Wesenheit. So daß er nunmehr von dem, was von Luzifer kommt, den Rest in sich trägt – ohne daß ein menschliches Ich weiter in diesen Leib, von der Johannes-Taufe im Jordan angefangen, die luziferischen Einflüsse hineinkommen lassen könnte. Ein physischer Leib, ein Ätherleib, ein astralischer Leib, in denen die Reste der luziferischen Einflüsse von früher drinnen sind, aber in die keine neuen Einflüsse hineinkommen können in den nächsten drei Jahren, und die Christus-Wesenheit: das macht den Christus Jesus aus. Fassen wir ganz genau ins Auge, was jetzt der Christus von der Johannes-Taufe im Jordan bis zum Mysterium von Golgatha ist: ein physischer Leib, ein ätherischer Leib und ein astralischer Leib, der diesen physischen Leib und Ätherleib sichtbar macht, weil er die Reste des luziferischen Einflusses noch enthält. Denn dadurch, daß die Christus-Wesenheit die Reste des astralischen Leibes hat, die der Jesus von Nazareth gehabt hat von der Geburt bis zum dreißigsten Jahre, dadurch ist der physische Leib sichtbar als der Christus-Träger. Seit der Johannes-Taufe im Jordan haben wir also vor uns einen physischen Leib, der als solcher nicht sichtbar wäre auf dem physischen Plan, einen Ätherleib, der als solcher nicht wahrnehmbar wäre, die Reste des Astralleibes, der die beiden anderen Leiber sichtbar macht, der den Jesus-von-Nazareth-Leib zu einem sichtbaren Leib macht von der Johannes-Taufe im Jordan bis zum Mysterium von Golgatha – und die Christus-Wesenheit drinnen. Diese viergliedrige Wesenheit des Christus Jesus wollen wir uns einmal recht gut in die

Seele schreiben, wollen uns sagen: Ein jeder Mensch, der auf dem physischen Plane vor uns steht, besteht aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich; aber dieses Ich ist ein solches, das immer in den astralischen Leib hineinwirkt bis zum Tode. Die Christus-JesusWesenheit aber steht als solche vor uns, die an sich hat auch physischen Leib, Ätherleib, Astralleib – aber jetzt kein menschliches Ich, so daß da die drei Jahre bis zum Tode nicht dasselbe hineingewirkt wird, was sonst in die menschliche Wesenheit hineingewirkt wird, sondern eben die Christus-Wesenheit. Das wollen wir uns klar vor die Seele schreiben und morgen von diesem Ausgangspunkte an die Sache weiter betrachten.

SIEBENTER VORTRAG

Karlsruhe, 11. Oktober 1911

Wir haben durch unsere gestrige Betrachtung gesehen, daß in einer gewissen Beziehung die Frage des Christentums die der Auferstehung des Christus Jesus ist. Namentlich hat sich uns gezeigt, daß demjenigen Verkündiger des Christentums, der sogleich nach seiner Erkenntnis des Wesens des Christus-Impulses auch erkannt hatte, daß der Christus nach dem Ereignis von Golgatha lebt, daß dem Paulus nach seinem Erlebnis vor Damaskus ein gewaltiges, ein großartiges Geschichtsbild von der Entwicklung der Menschheit aufgegangen war. Und wir haben gestern, von diesem Punkte ausgehend, unsere Betrachtungen so weit geführt, daß wir uns eine Vorstellung verschafft haben von dem, was der Christus Jesus unmittelbar nach der Johannes-Taufe im Jordan war. Unsere nächsten Aufgaben werden also darin bestehen, zu untersuchen, was geschehen ist von der JohannesTaufe im Jordan bis zu dem Mysterium von Golgatha. Um aber von dem gestrigen Ausgangspunkte aus aufsteigen zu können zu dem Verständnis dieses Mysteriums von Golgatha, wird es notwendig sein, auf einiges hinzuweisen, um gewisse Hindernisse aus dem Wege zu räumen, die sich einem entgegenstellen, wenn man in einer tiefgehenden und ernsten Weise das Mysterium von Golgatha begreifen will. Sie können ja aus alledem, was über die Evangelien im Laufe der Jahre gesagt worden ist, und auch aus dem, was schon in den wenigen Vorträgen dieser Tage hier gesprochen wurde, entnehmen, daß gewisse, da oder dort für genügend erachtete theosophische Vorstellungen in Wirklichkeit durchaus nicht genügen, um die Frage zu beantworten, die uns beschäftigt. Vor allen Dingen müssen wir ganz ernst nehmen, was über die drei Strömungen der Menschheit gesagt worden ist: die Strömung, die über das Griechentum heraufgeht, dann die zweite, die über das althebräische Altertum geht, und endlich diejenige Strömung, die ein halbes Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung in dem Gotama Buddha ihren Ausdruck gefunden hat. Gezeigt hat sich uns, daß die Strömung des Gotama Buddha – namentlich so, wie sie sich eingelebt hat in die Bekennerschaft des Buddha – am allerwenigsten geeignet sein kann, ein Verständnis des Mysteriums von Golgatha zu vermitteln. Für den modernen Menschen, der erfüllt ist von dem Bewußtsein der gegenwärtigen Bildung, hat ja allerdings gerade die Strömung, die im Buddha-Bekenntnis zum Ausdruck kommt, etwas Bequemes; denn kaum eine andere Strömung kommt so den Begriffen der Gegenwart entgegen, insofern diese Begriffe gerade vor dem Größten stillestehen wollen, was die Menschheit zu begreifen hat: vor der Auferstehungsfrage. Denn mit der Auferstehungsfrage hängt die ganze Entwicklungsgeschichte der Menschheit zusammen. Es ist nun einmal so, daß, wie wir gesehen haben, innerhalb der Buddha-Lehre dasjenige verlorengegangen ist, was wir im eigentlichen Sinne das vierte Glied der menschlichen Natur nennen: die reale Wesenheit des Ich. Gewiß, man kann ja auch bei diesen Dingen allerlei Deutelungen und Interpretationskünste anwenden, und es wird viele Menschen geben, die in einer gewissen Weise bemängeln werden, was hier über die Buddha-Strömung gesagt worden ist. Aber darauf kommt es nicht an. Denn so etwas, wie ich es angeführt habe, was aus dem Herzen eines buddhistischen Menschen kommt, wie zum Beispiel das Gespräch zwischen dem König Milinda und dem buddhistischen Weisen Nagasena, solche Dinge sprechen deutlich dafür, daß so, wie wir von der Ich-Natur des Menschen sprechen müssen, innerhalb des Buddhismus nicht über die Ich-Natur gesprochen werden kann. Wir müssen es begreifen, daß es für einen echten Bekenner des Buddhismus sogar eine Ketzerei ist, wenn über die Ich-Natur so gesprochen wird, wie wir es vertreten müssen. Deshalb ist es notwendig, uns über die Ich-Natur zu verständigen. Was wir das menschliche Ich nennen, was wir bei jedem Menschen – und sei es der höchste Adept – als von Inkarnation zu Inkarnation gehend auffassen, von diesem menschlichen Ich – das haben wir gestern zum Schluß angeführt – können wir bei dem Jesus von Nazareth nur sprechen von der Geburt bis zur Johannes-Taufe im Jordan. Dann, nach der Johannes-Taufe, haben wir zwar in der Wesenheit des Christus Jesus noch vor uns den physischen Leib, Ätherleib und Astralleib des Jesus von Nazareth, aber jetzt sind diese äußeren menschlichen Hüllen bewohnt – nicht von einem menschlichen Ich, sondern von einem kosmischen Wesen, das wir als das Christus-Wesen uns nun schon in jahrelangen Bemühungen dem Verständnis durch Worte nahezubringen versuchen. Sobald man nämlich die ganze Wesenheit des Christus Jesus versteht, ist es eigentlich ganz selbstverständlich, daß man für den Christus Jesus eine jegliche Art der physischen, der fleischlichen

Wiederverkörperung ablehnen muß, und daß die in meinem Mysteriendrama «Die Prüfung der Seele» gebrauchte Wendung von dem nur einmaligen Vorhandensein des Christus in einem fleischlichen Leibe ganz wörtlich und ernst genommen werden muß. Wir müssen demnach zuerst uns beschäftigen mit der Wesenheit, mit der Natur des menschlichen Ich, gerade mit demjenigen also, über das sozusagen vollständig hinaus sein mußte die Christus Jesus-Wesenheit von der Johannes-Taufe im Jordan an bis zum Mysterium von Golgatha. Aus den früheren Vorträgen, wo gezeigt worden ist, daß der Entwicklung der Erde voraufgegangen ist ein Saturndasein, ein Sonnendasein, ein Monddasein, und daß auf diese drei planetarischen Verkörperungen die vierte, unsere eigene Erdenverkörperung gefolgt ist, — aus solchen Vorträgen wissen Sie, daß erst innerhalb unserer Erde, innerhalb des vierten der planetarischen Zustände, die nötig waren, um unsere Erde mit allen ihren Wesen zustande zu bringen, dasjenige mit der menschlichen Natur in eine Verbindung treten konnte, was wir das menschliche Ich nennen. Wie wir für die alte Saturnzeit sprechen von dem Beginn des physischen Leibes, so sprechen wir bei der alten Sonnenzeit von der ersten Entwickelung des Ätherleibes, bei dem Mondendasein von der ersten Entwickelung des Astralleibes und erst bei der Erdentwickelung von der Entfaltung des Ich. Das wäre die ganze Sache geschichtlich, kosmisch-geschichtlich betrachtet. Wie stellt sich denn aber die Sache, wenn wir den Menschen ansehen? Da wissen wir aus unseren bisherigen Betrachtungen, daß, wenn auch der Keim des Ich schon in der lemurischen Zeit in die menschliche Wesenheit gelegt worden ist, eine Möglichkeit, zum Ich-Bewußtsein zu kommen, für den Menschen erst eingetreten ist gegen das Ende der atlantischen Zeit, und daß eigentlich auch dann noch dieses Ich-Bewußtsein sehr dämmerhafl und dunkel war. Ja, auch noch nach der atlantischen Zeit, durch die verschiedenen Kulturperioden hindurch, die dem Mysterium von Golgatha voraufgegangen sind, war verhältnismäßig lange noch das Ich-Bewußtsein ein dumpfes, traumhaftes, dämmerhaftes. Und wenn Sie die Entwickelung des hebräischen Volkes ins Auge fassen, wird Ihnen klar sein, daß gerade bei diesem Volke das Ich-Bewußtsein in einer sehr eigenartigen Weise zum Ausdruck gekommen ist. Es war eine Art von Volks-Ich, welches gelebt hat in jedem einzelnen Gliede des althebräischen Volkes; und im Grunde genommen hat jeder Angehörige dieses Volkes sein Ich hinaufgeleitet bis zum fleischlichen Stammvater, bis zu Abraham. Deshalb können wir sagen: Das Ich eines Gliedes des althebräischen Volkes ist noch ein solches, das wir als ein Gruppen-Ich, ein VolksGruppen-Ich bezeichnen. Es ist das Bewußtsein da noch nicht durchgedrungen bis zum individuellen Einzelwesen des Menschen. Warum ist das so? Aus dem Grunde, weil jenes Gefüge der viergliedrigen Menschenwesenheit, das wir heute als das normale ansehen, erst nach und nach im Laufe der Erdentwickelung sich herausgebildet hat, und weil im Grunde genommen erst gegen Ende der atlantischen Zeit der noch weit außer dem physischen Leib befindliche Teil des Ätherleibes nach und nach hineingezogen ist in den physischen Leib. Und erst indem diese eigentümliche Organisation sich herausgebildet hat, die wir jetzt als die normale mit dem hellseherischen Bewußtsein erkennen, daß nämlich der physische Leib und der Ätherleib sich ungefähr decken, erst dann ist die Möglichkeit für den Menschen gegeben worden, das Ich-Bewußtsein zu entfalten. Aber dieses Ich-Bewußtsein tritt uns in einer sehr eigentümlichen Art entgegen. Machen wir uns allmählich und langsam eine Vorstellung, wie uns dieses Ich-Bewußtsein beim Menschen entgegentritt! Ich habe Sie gestern darauf aufmerksam gemacht, wie Menschen gesprochen haben, die mit aller Intellektualität der Gegenwart, mit aller Verständigkeit der Zeit gestellt wurden vor die Auferstehungsfrage; wie sie sagen: Wenn ich zugeben muß, was echte Paulinische Lehre ist für die Auferstehung, dann muß ich einen Riß machen in meine ganze Weltanschauung. — So sagen die Menschen der Gegenwart, die Menschen, die also aus ihrer Seele herausziehen können alles, was zu unserem gegenwärtigen Verstände gehört. Es ist solchen Menschen, die so sprechen, ganz gewiß außerordentlich fernliegend, was jetzt gesagt werden muß. Aber wäre es denn nicht möglich, daß solche Menschen einmal folgende Überlegung anstellten: Gut, könnten sie sagen, ich muß einen Riß machen in meine ganze Verstandesanschauung; in alles, was ich intellektuell denken kann, muß ich einen Riß machen, wenn ich die Auferstehung annehmen soll. Ist das aber ein Grund, sie abzulehnen? Ist es die einzige Möglichkeit, weil unser Verständnis diese Auferstehung nicht begreift und sie als ein Wunder ansehen soll, über diesen Zwiespalt dadurch hinüberzugelangen, daß wir die Auferstehung ablehnen? Gäbe es nicht noch eine andere Möglichkeit? — Diese andere Möglichkeit kommt dem modernen Menschen gar nicht leicht; sie würde sich nämlich darin ausdrücken, daß sich der Mensch sagte: Vielleicht liegt es nicht an der Auferstehung, daß ich sie nicht begreifen kann, sondern vielleicht liegt es an meinem Verstände; vielleicht ist mein Verstand nur nicht geeignet, um die Auferstehung zu verstehen! So wenig man in unserer Gegenwart diese Sache ganz ernst nehmen wird, so darf doch gesagt werden: den modernen Menschen hindert sein Hochmut, eben weil er gar nicht daran denkt, daß darin ein Hochmut sitzen könnte, seinen Verstand inbezug auf diese Frage für inkompetent zu erklären. Denn was könnte erklärlicher sein: Zu sagen, was meine Verstandesanschauung zerreißt, das lehne ich ab, oder sich zu sagen, was eben erwähnt worden ist, daß der Verstand vielleicht nicht kompetent sein könnte? Das letztere läßt aber der Hochmut nicht zu. Nun müßte natürlich der Anthroposoph über diesen Hochmut durch Selbsterziehung hinauskommen; und es müßte verhältnismäßig dem wahren, echten anthroposophischen Herzen nicht ferne liegen, sich zu sagen, mein Verstand ist vielleicht nicht kompetent, um über die Auferstehung zu entscheiden. Aber dann kommt für den Anthroposophen eine andere Schwierigkeit, die nämlich, daß er nun doch eine solche Antwort begreifen muß, warum der Verstand, der Intellekt des Menschen nicht geeignet sein könnte, um die größte Tatsache der menschlichen Entwickelung zu begreifen. Die Antwort auf diese Frage können wir uns dadurch geben, daß wir zunächst einmal etwas genauer eingehen auf das eigentliche Wesen des menschlichen Verstandes. Erinnern möchte ich dabei an meine Münchner Vorträge «Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen», wovon ich jetzt nur – soweit wir es brauchen – ganz kurz den Inhalt angeben will. Was wir innerlich seelisch verarbeiten, das ist seinem Inhalte nach nicht in unserem gegenwärtigen physischen Leib; sondern das ist seinem Inhalte nach innerhalb unserer Organisation nur so weit, daß es bis zum Ätherleibe des Menschen geht. Unsere Gedanken, Gefühle und Empfindungen, dem Inhalte nach, spielen zunächst bis zu unserem Ätherleib. Um uns das klarzumachen, denken wir uns unsere menschliche Wesenheit, insofern sie besteht aus Ich, Astralleib und Ätherleib, symbolisiert, zusammengefügt als eine elliptische Fläche. '"/f/fi1 Das sei graphisch, schematisch dargestellt, was wir in dieser Beziehung unsere Innerlichkeit nennen können, was wir seelisch erleben können und was so weit geht, daß es sich noch in den Strömungen und Kräften des Ätherleibes zum Ausdruck bringt. Wenn wir einen Gedanken, eine Empfindung fassen, so ist das in unserem Seelenwesen in drei Gliedern, die wir uns in der folgenden Figur vorstellen. Es gibt nun schlechterdings innerhalb unseres Seelenlebens nichts, was nicht gerade in dieser Weise in uns wäre. Wenn nun der Mensch mit seinem gewöhnlichen irdischen Bewußtsein seine Seelenerlebnisse nur so hätte, wie ich sie jetzt geschildert habe, so erlebte er sie zwar, könnte sich ihrer aber nicht bewußt werden; sie würden unbewußt Sceleneirlebnbse ,ll »in ",;:;;^;;;:;>/ ' " ' ; ; & bleiben. Bewußt werden unsere Seelenerlebnisse uns erst durch einen Vorgang, den wir uns begreiflich machen können, wenn wir folgendes Gleichnis gebrauchen. Denken Sie, Sie gehen in einer Richtung und schauen geradeaus, und denken Sie, Sie hießen «Müller». Indem Sie so geradeaus gehen, sehen Sie den «Müller» nicht, dennoch sind Sie es, erleben es, sind die Wesenheit «Müller». Und denken Sie weiter, indem Sie so hingehen, schiebt Ihnen jemand einen Spiegel vor: jetzt steht der «Müller» vor Ihnen. Was Sie früher erlebt haben, sehen Sie jetzt; das tritt Ihnen im Spiegel entgegen. – So ist es mit dem gesamten Seelenleben des Menschen: der Mensch erlebt es, wird sich dessen aber nicht bewußt, wenn ihm nicht ein Spiegel entgegengehalten wird. Und für das Seelenleben ist der Spiegel nichts anderes als der physische Leib. Daher können wir den physischen Leib jetzt schematisch als die äußere Hülle zeichnen, und die Empfindungen oder Gedanken werden zurückgeworfen durch die Hülle des physischen Leibes. Dadurch werden uns die Vorgänge bewußt. So ist für uns als irdische Menschen der physische Menschenleib in Wahrheit ein Spiegelungsapparat. Wenn Sie in dieser Weise immer tiefer und tiefer in das Wesen des menschlichen Seelenlebens und in das Wesen des menschlichen Bewußtseins eindringen, können Sie unmöglich alle diejenigen Dinge, die immer wieder und wieder von dem Materialismus der spirituellen Weltauffassung entgegengebracht werden, irgendwie gefährlich oder bedeutsam finden. Denn es ist natürlich ein vollständiger Unsinn, daraus zum Beispiel, daß bei irgendeiner Beschädigung des Spiege lungsapparates das seelische Erleben für das Bewußtsein aufhört wahrgenommen zu werden, den Schluß zu ziehen, daß dieses seelische Erleben selbst an den Spiegelapparat gebunden wäre. Denn wenn jemand den Spiegel zerbricht, dem Sie entgegengehen, und durch den Sie sich wahrnehmen, zerbricht er nicht Sie, sondern Sie verschwinden nur vor Ihrem Blick. So ist es, wenn der Spiegelapparat für das Seelenleben, das Gehirn, zerstört wird: es hört die "Wahrnehmung auf; aber das Seelenleben selbst, insofern es im Ätherleib und Astralleib abläuft, wird gar nicht davon berührt. Nun fragen wir weiter: Kommt nicht gerade jetzt, wo wir dieses einsehen, die Wesenheit und die Natur unseres physischen Leibes gar sehr in Betracht? – Eine leichte Überlegung kann Ihnen zeigen, daß wir ohne Bewußtsein zu keinem Ich kommen können, nämlich zu keinem Bewußtsein vom Ich. Wenn wir kein Bewußtsein entwickeln, können wir auch zu keinem Ich kommen. Daß wir uns auf der Erde das Ich-Bewußtsein aneignen können, dazu muß unser physischer Leib mit der Gehirnorganisation ein Spiegelapparat sein. Wir müssen lernen, an der Spiegelung uns unser selbst bewußt zu werden; und hätten wir keinen Spiegelapparat, so könnten wir uns nicht unser selbst bewußt werden. Wie ist aber dieser Spiegel? Da zeigt sich uns nun, wenn wir eingehen auf die okkulten Forschungen, die zurückgehen durch das Lesen der Akasha-Chronik bis zum Ursprünge unseres Erdendaseins, daß in der Tat gerade im Beginne des Erdendaseins dieser Spiegelapparat, der äußere physische Leib, durch den luziferischen Einfluß anders geworden ist, als er geworden wäre, wenn der luziferische Einfluß nicht vorhanden gewesen wäre. Wir haben es uns ja gestern klargemacht, was dieser physische Leib für den Erdenmenschen geworden ist. Er ist etwas, was zerfällt, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet. Wir haben aber gesagt, was da zerfällt, ist nicht dasjenige, was sozusagen die göttlichen Geister durch vier planetarische Zustände vorbereitet haben, damit es auf der Erde zum physischen Leib hat werden sollen; sondern was wir gestern als das Phantom bezeichnet haben, das gehört zum physischen Leibe als etwas, was wie ein Formleib die materiellen Teile, welche unserm physischen Leibe ein verwoben sind, durchdringt und zu gleicher Zeit zusammenhält. Wäre kein luziferischer Einfluß geschehen, dann hätte der Mensch im Beginne des Erdendaseins in voller Kraft dieses Phantom mit seinem physischen Leibe bekommen. Nun aber drangen in die menschliche Organisation, insofern sie besteht aus physischem Leib, Ätherleib und Astralleib, die luziferischen Einflüsse ein, und die Folge davon war die Zerstörung des Phantoms des physischen Leibes. Das ist es, wie wir sehen werden, was uns in der Bibel symbolisch mit dem Sündenfall ausgedrückt wird, und mit der Tatsache, wie es im Alten Testament gesagt wird, daß auf den Sündenfall der Tod folgte. Der Tod war eben die Zerstörung des Phantoms des physischen Leibes. Und die Folge davon war, daß der Mensch zerfallen sehen muß seinen physischen Leib, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet. Diesen zerfallenden physischen Leib, dem die Kraft des Phantoms mangelt, hat der Mensch überhaupt sein ganzes Erdenleben hindurch, von der Geburt bis zum Tode. Das Zerfallen ist fortwährend eigentlich vorhanden, und das Zersetztwerden, der Tod des physischen Leibes, ist nur der letzte Prozeß, der Schlußstein einer fortdauernden Entwickelung, die im Grunde genommen fortwährend geschieht. Denn wenn nicht in gleicher Art, wie die Zerstörung des Phantoms vor sich geht, durch Aufbauprozesse diesem Abbauen entgegengetreten wird, kommt es schließlich zu dem, was wir den Tod nennen. Wäre nun kein luziferischer Einfluß geschehen, so wäre im physischen Leibe ein Gleichgewicht vorhanden zwischen den zerstörenden und den aufbauenden Kräften. Dann aber wäre alles in der menschlichen Natur im Erdendasein anders geworden; dann gäbe es zum Beispiel keinen solchen Verstand, der die Auferstehung nicht begreifen kann. Denn was ist das für ein Verstand, den der Mensch hat, mit dem er die Auferstehung nicht begreifen kann? Das ist der Verstand, der an das Zerfallen des physischen Leibes gebunden ist, und der so, wie er ist, deshalb besteht, weil der Mensch in sich aufgenommen hat durch den luziferischen Einfluß die Zerstörung des Phantoms des physischen Leibes. Deshalb ist der menschliche Verstand, der menschliche Intellekt so dünn, so fadenscheinig geworden, daß er nicht in sich hereinnehmen kann die großen Prozesse der kosmischen Entwickelung; er sieht sie als Wunder an, oder er sagt, er könne sie nicht begreifen. Wenn der luziferische Einfluß nicht gekommen wäre, wäre der menschliche Verstand durch alles, was ihm zugedacht war, so geworden – wegen der dann im menschlichen Leibe befindlichen aufbauenden Kräfte, die den zerstörenden die Waage gehalten hätten –, daß der Mensch mit dem Verstände einsehen würde den aufbauenden Prozeß, wie man ein Experiment im Laboratorium einsieht. So ist aber unser Verstand so geworden, daß er nur an der Oberfläche der Dinge bleibt und nicht in die Tiefen der kosmischen Dinge sieht. Es müßte also jemand, der diese Verhältnisse richtig charakterisieren wollte, sagen: Im Beginne unseres Erdendaseins ist durch den luziferischen Einfluß der physische Leib nicht so geworden, wie er hätte werden sollen durch den Willen der Mächte, die durch Saturn, Sonne und Mond gewirkt haben; sondern es hat sich ihm eingegliedert ein Zerstörungsprozeß. Und der Mensch lebt fortan – seit dem Beginn des Erdendaseins – in einem physischen Leib, der der Zerstörung unterworfen ist, der nicht in entsprechender Weise den zerstörenden Kräften entgegensetzen kann die aufbauenden Kräfte. So wäre es denn also wahr, was dem modernen Menschen so töricht erscheint: daß doch eine geheime Beziehung ist zwischen dem, was durch die Wirkung Luzifers geschehen ist, und dem Tode! Und sehen wir jetzt diese Wirkung einmal an. Welches war denn die Wirkung dieser Zerstörung des physischen Leibes? – Hätten wir den physischen Leib vollständig, wie er uns im Beginne des Erdendaseins zugedacht war, so würden sich unsere Seelenkräfte in ganz anderer Weise spiegeln, und wir würden dann erst wahrhaftig wissen, was wir sind. So wissen wir nicht, was wir sind, weil uns der physische Leib nicht in seiner Vollständigkeit gegeben ist. Wir sprechen allerdings von der Natur und Wesenheit des Ich des Menschen; aber fragen wir einmal: Wie weit kennt denn der Mensch das Ich? So zweifelhaft ist das Ich, daß es der Buddhismus sogar leugnen kann als von einer Inkarnation zur andern gehend. So zweifelhaft ist es, daß das Griechentum in eine tragische Stimmung verfallen konnte, die wir mit den Worten des griechischen Heros ausdrückten: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten! Nichts Geringeres war damit gesagt, als daß der Grieche wegen der Schätzung des physischen Leibes, das heißt dessen, was das Phantom ausmacht, und wegen der Zerstörung des physischen Leibes, sich unglücklich fühlte gegenüber dem Hinschwinden und Hindämmern des Ich, weil er fühlte, daß das Ich nur beim Ichbewußtsein bestehen kann. Und indem er zerfallen sah die Form des physischen Leibes, graute ihm bei dem Gedanken, daß sein Ich hindämmere; dieses Ich, das nur dadurch hervorgeht, daß es sich spiegelt an der Form des physischen Leibes. Und wenn wir verfolgen die menschliche Entwickelung vom Erdenanfang bis zum Mysterium von Golgatha, so finden wir, daß der Prozeß, den wir eben angedeutet haben, sich in einem immer steigenderen Maße zeigt. Das können wir schon daraus ersehen, daß zum Beispiel in älteren Zeiten niemand sich gefunden haben würde, der in solcher radikalen Art die Vernichtung des physischen Leibes gepredigt haben würde, wie sie Gotama Buddha gepredigt hat. Dazu war erst notwendig, daß dieser Zerfall des physischen Leibes, die völlige Vernichtung in bezug auf seine Form, sich immer mehr und mehr vollzog, so daß jede Aussicht schwand, daß das, was durch den physischen Leib beziehungsweise durch seine Form bewußt wird, wirklich von einer Inkarnation in die andere hinüberziehen kann. In Wahrheit liegt die Sache so, daß der Mensch im Laufe der Erdentwickelung die Form des physischen Leibes verloren hat, daß er nicht das hat, was ihm sozusagen von Göttern zugedacht war vom Erdenanfang an. Das mußte er erst wieder bekommen; das mußte ihm erst wieder mitgeteilt werden. Und es ist unmöglich, das Christentum zu begreifen, wenn man nicht einsieht, daß zur Zeit, als die Ereignisse von Palästina sich abspielten, das Menschengeschlecht über die Erde hin dort angekommen war, wo dieser Zerfall des physischen Leibes seinen Höhepunkt erreicht hatte, und wo eben deswegen für die gesamte Entwickelung der Menschheit die Gefahr bestand, daß das Ichbewußtsein, die eigentliche Errungenschaft der Erdentwickelung, verlorengehe. Wäre nichts weiter hinzugetreten zu dem, was vorhanden war bis zu den Ereignissen von Palästina, wäre der Prozeß fortgeschritten – immer mehr und mehr wäre das Zerstörende eingezogen in die physische menschliche Leiblichkeit, und die Menschen, die geboren worden wären nach der Zeit des Ereignisses von Palästina, hätten leben müssen mit einem immer dumpferen Ichgefühl. Immer stumpfer wäre das geworden, was von der Vollkommenheit der Spiegelung eines physischen Leibes abhängt. Da trat das Mysterium von Golgatha ein, trat so ein, wie wir es charakterisiert haben, und durch dieses Mysterium von Golgatha ist in der Tat dasjenige geschehen, was so schwierig zu begreifen ist für jenen Verstand, der nur gebunden ist an den überwiegend mit den zerstörenden Kräften behafteten physischen Leib. Es ist eingetreten, daß dieser eine Mensch, der der Träger des Christus war, einen solchen Tod durchgemacht hat, daß nach drei Tagen dasjenige, was am Menschen das eigentlich Sterbliche des physischen Leibes ist, verschwinden mußte und aus dem Grabe sich erhob jener Leib, der der Kräfleträger der physisch-materiellen Teile ist. Das, was eigentlich dem Menschen zugedacht war von den Beherrschern von Saturn, Sonne und Mond, das hat sich erhoben aus dem Grabe: das reine Phantom des physischen Leibes, mit allen Eigenschaften des physischen Leibes. Dadurch war die Möglichkeit gegeben jenes spirituellen Stammbaumes, von dem wir gesprochen haben. Denken wir uns den aus dem Grabe erstandenen Leib des Christus, so können wir uns vorstellen: ebenso wie von dem Leibe des Adam abstammen die Leiber der Erdenmenschen, insofern sie den zerfallenden Leib haben, so stammen ab von dem, was aus dem Grabe auferstand, die geistigen Leiber, die Phantome für alle Menschen. Und es ist möglich, jene Beziehung zu dem Christus herzustellen, durch welche der Erdenmensch seinem sonst zerfallenden physischen Leib einfügt dieses Phantom, das aus dem Grabe von Golgatha auferstanden ist. Es ist möglich, daß der Mensch in seiner Organisation jene Kräfte, die damals auferstanden sind, so erhält, wie er durch seine physische Organisation im Erdenanfang infolge der luziferischen Kräfte die Adamorganisation erhalten hat. Das ist es, was eigentlich Paulus sagen will: Wie der Mensch, indem er als Angehöriger der physischen Entwickelungsströmung den physischen Leib erbte, an dem sich fort und fort die Zerstörung des Phantoms, des Kräfteträgers vollzog, so kann er erben von dem, was auferstanden ist aus dem Grabe, dasjenige, was er verloren hat; kann es erben und sich anziehen, wie er den ersten Adam angezogen hat; kann mit ihm eins werden und dadurch eine Entwicklung durchmachen, durch die er ebenso hinaufsteigt wieder, wie er vor dem Mysterium von Golgatha heruntergestiegen ist in der Entwickelung. Das heißt: was ihm dazumal genommen worden ist durch den luziferischen Einfluß, das kann ihm wiedergegeben werden dadurch, daß es vorhanden ist als auferstandener Leib des Christus. Das ist es, was eigentlich Paulus sagen will. So wie das, was eben in dieser Stunde gesagt worden ist, vom Standpunkte der modernen Anatomie oder Physiologie aus zu widerlegen – scheinbar zu widerlegen ist, so ist es natürlich auch kinderleicht, einen anderen Einwand jetzt zu erheben. Es könnte etwa gesagt werden: Wenn schon wirklich Paulus geglaubt hat, daß da ein spiritueller Leib auferstanden ist, was hat dann dieser spirituelle Leib, der sich damals aus dem Grabe erhoben hat, mit dem zu tun, was nun jeder Mensch in sich trägt? – Zu verstehen ist es schon. Man braucht es sich nur nach der Analogie dessen zu denken, wodurch jeder Mensch als physischer Mensch da ist. Gefragt könnte werden: wovon geht der einzelne Mensch aus? Als physischer Mensch geht er aus von der einen Eizelle. Ein physischer Leib besteht aber aus lauter einzelnen Zellen, welche alle die Kinder der ursprünglichen Eizelle sind; alle Zellen, die einen menschlichen Leib zusammensetzen, führen auf die ursprüngliche Eizelle zurück. So denken Sie sich nun, daß der Mensch durch das, was man sich als mystisch christologischen Prozeß vorstellen kann, einen ganz anderen Leib bekommt, als der ist, welchen er allmählich in der absteigenden Linie bekommen hat. Und jeden von diesen Leibern, welche die Menschen bekommen, denken Sie sich mit dem, was aus dem Grabe auferstanden ist, ebenso zusammenhängend, wie die menschlichen Zellen des physischen Leibes mit der ursprünglichen Eizelle zusammenhängen. Das heißt, wir müssen uns das, was aus dem Grabe auferstanden ist, so in die Zahl schießend, so sich vermehrend denken, wie die Eizelle sich vermehrt, die dem physischen Leib zugrunde liegt. So kann sich in der Tat in der Entwickelung, die auf das Ereignis von Golgatha folgt, jeder Mensch etwas erwerben, was in ihm ist, und was geistig ebenso von dem abstammt, was aus dem Grabe auferstanden ist, wie – um mit Paulus zu sprechen – der gewöhnliche Leib, der zerfällt, von Adam abstammt. Selbstverständlich ist es ein Hohn auf den menschlichen Verstand, wie er sich gegenwärtig so hochmütig dünkt, wenn man sagt: ein ähnlicher Prozeß wie der der Vermehrung der Eizelle, den man allenfalls sehen kann, spielt sich im Unsichtbaren ab. Und was geschehen ist mit dem Mysterium von Golgatha, ist eine okkulte Tatsache. Und da spielt sich für den, der mit hellseherischem Auge die Entwickelung betrachtet, die Tatsache ab, daß jene geistige Zelle, das heißt der Leib, der den Tod besiegt hat, der Leib des Christus Jesus, aus dem Grabe auferstanden ist und sich jedem mitteilt, der die entsprechende Beziehung zu dem Christus sich aneignet im Laufe der Zeit. Für den, der übersinnliche Prozesse überhaupt leugnen will, wird das natürlich etwas Absurdes sein. Wer aber übersinnliche Prozesse schon einmal zugibt, für den wird dieser übersinnliche Prozeß zunächst so vorgestellt werden müssen, daß sich das, was sich aus dem Grabe erhebt, denjenigen Menschen mitteilt, die sich dazu geeignet machen. So ist es für jeden, der Übersinnliches zugibt, eine verständliche Sache. Wenn wir uns dieses, was ganz wirklich die paulinische Lehre ist, in die Seele schreiben, dann kommen wir dazu, das Mysterium von Golgatha als etwas Reales zu betrachten, als etwas, was in der Erdentwickelung geschehen ist und geschehen mußte; denn es ist ja wörtlich die Rettung des menschlichen Ich. Wir haben gesehen, wenn der Entwicklungsprozeß fortgegangen wäre, wie er sich bis zu den Ereignissen von Palästina abgespielt hatte, dann hätte sich das Ichbewußtsein nicht entwickeln können, wäre nicht nur nicht weiter gekommen von der Zeit des Christus Jesus ab, sondern wäre immer mehr und mehr in die Dunkelheit hinuntergestiegen. So aber trat es den Weg aufwärts an und wird in demselben Maße aufsteigen, als die Menschen ihr Verhältnis zur Christus-Wesenheit finden. Jetzt können wir auch im Grunde genommen den Buddhismus sehr gut verstehen. Denken wir uns einmal ein halbes Jahrtausend vor den Ereignissen von Palästina einen Menschen die Wahrheit aussprechen – nur vermöge seiner Entwickelungsrichtung nicht achtend auf das Ereignis von Golgatha: Alles was den Menschen als physischer Leib umschließt, was ihn zu einem Wesen in fleischlicher Inkarnation macht, das muß als wertlos angesehen werden; das ist im Grunde genommen etwas Letztes, was abgestreift werden muß. – Bis dahin war es allerdings so, daß die Menschheit einer solchen Weltanschauung hätte zusteuern müssen, wenn nichts anderes gekommen wäre. Aber es trat eben das Ereignis von Golgatha ein und bewirkte eine vollständige Wiederaufrichtung der verlorenen Entwickelungsprinzipien des Menschen. Indem der Mensch das aufnimmt, was wir gestern schon mit dem Namen «unverweslicher Leib» belegten, und was wir uns heute genauer vor die Seele gestellt haben, indem er sich diesen unverweslichen Leib einverleibt, wird er immer mehr dazu kommen, sein Ichbewußtsein heller und heller zu machen, wird er immer mehr das in seiner Natur erkennen, was sich von Inkarnation zu Inkarnation hindurchzieht. So wird das, was mit dem Christentum in die Welt gekommen ist, anzusehen sein nicht bloß als eine neue Lehre – das muß ausdrücklich betont werden –, nicht als eine neue Theorie, sondern als etwas Reales, Tatsächliches. Wenn daher die Menschen betonen, daß alles, was der Christus gelehrt habe, schon früher da war, so würde das nichts bedeuten für das wirkliche Verständnis des Christentums; denn das ist nicht das Wesentliche. Das Wesentliche ist nicht, was der Christus gelehrt hat, sondern was der Christus gegeben hat: seinen Leib! Denn bis dahin war niemals mit einem Menschen, der gestorben war, dasjenige in die Erdentwickelung hineingekommen, was aus dem Grabe von Golgatha auferstanden ist. Niemals seit dem Beginn der Menschheitsentwickelung auf der Erde war durch einen Menschen, der durch den Tod gegangen war, auf der Erde das dagewesen, was mit dem auferstandenen Leib des Christus Jesus da war. Denn von allem, was in einer ähnlichen Weise da war, kann gesagt werden: es war da dadurch, daß die Menschen, nachdem sie durch die Pforte des Todes gegangen sind und die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt durchgemacht haben, mit einer neuen Geburt ins Dasein getreten sind. Dann haben sie aber das mangelhafte, dem Verfall preisgegebene Phantom mitgebracht, das heißt, sie haben nicht ein Phantom auferstehen lassen, das vollständig ist. Und dann könnten wir noch die Fälle der Eingeweihten oder der Adepten anführen. Bei diesen war es immer so, daß sie die Einweihung empfangen mußten außerhalb ihres physischen Leibes, mit Überwindung ihres physischen Leibes, die sich aber nicht erstreckt hat auf eine Auferweckung des physischen Phantoms. Alle Einweihungen der vorchristlichen Zeit waren so, daß sie nur gegangen sind bis zu der äußersten Grenze des physischen Leibes; nicht berührt hatten sie die Kräfte des physischen Leibes – nur in dem allgemeinen Maße, wie überhaupt die innere Organisation die äußere berührt. In keinem Falle war jemals vorgekommen, daß das, was durch den menschlichen Tod gegangen war, als menschliches Phantom diesen Tod überwunden hätte. Es waren ja allerdings ähnliche Dinge vorgekommen, aber niemals dies eine, daß durch einen vollständigen menschlichen Tod geschritten worden wäre und nachher das völlige Phantom über den Tod den Sieg davon getragen hätte. So wahr also, als nur dieses Phantom uns die vollständige Erdenmenschheit im Laufe der Erdentwickelung geben kann, so wahr ist es, daß dieses Phantom von dem Grabe von Golgatha seinen Ausgangspunkt genommen hat. Das ist das Wichtige in der christlichen Entwickelung. Deshalb ist es kein Tadel, wenn immer wieder und wieder von Aufklärern gesagt wird, daß sich die Lehre des Christus Jesus in eine Lehre von dem Christus Jesus verwandelt hätte. Das mußte so sein. Denn das Wichtige ist nicht, was der Christus Jesus gelehrt hat, sondern was er der Menschheit gegeben hat. Seine Auferstehung ist ein Geborenwerden eines neuen Gliedes der menschlichen Natur: eines unverweslichen Leibes. Daß dies aber geschehen konnte, daß durch den Tod hindurch gerettet werden konnte dieses menschliche Phantom, das hängt von zwei Dingen ab: einmal davon, daß die Christus JesusWesenheit das war, was wir gestern charakterisiert haben: physischer Leib, Ätherleib und Astralleib, wie wir sie beschrieben haben, – und nicht ein menschliches Ich, sondern die Christus-Wesenheit. Und das andere ist, daß die Christus-Wesenheit sich dazu entschlossen hatte in einen menschlichen Leib unterzutauchen, in einem menschlichen fleischlichen Leib sich zu inkarnieren. Denn wenn wir diese ChristusWesenheit im rechten Lichte betrachten wollen, müssen wir sie als Wesenheit in der Zeit suchen, die vor dem Menschenbeginn auf der Erde liegt. Da ist die Christus-Wesenheit natürlich vorhanden. Sie geht nicht ein in den Kreislauf der menschlichen Entwidkelung; sie lebt in der geistigen Welt weiter. Der Mensch steigt immer tiefer und tiefer. Und in einem Zeitpunkt, wo die Krisis für die menschliche Entwicklung gekommen war, verkörperte sich die Christus-Wesenheit in dem fleischlichen Leib eines Menschen. – Das ist nichts anderes als das größte Opfer, das von der Christus-Wesenheit der Erdentwickelung hat gebracht werden können! Und das ist das Zweite, was wir werden verstehen müssen: worin das Opfer besteht, das die Christus-Wesenheit der menschlichen Entwickelung auf der Erde gebracht hat. Daher haben wir gestern den einen Teil der Frage nach dem Wesen des Christus im Hinblick auf die Zeit nach der Johannes-Taufe im Jordan gestellt. Heute haben wir die andere Frage gestellt: Was bedeutet es, daß mit der Johannes-Taufe im Jordan die Christus-Wesenheit untergetaucht ist in einen fleischlichen Leib? Und wie kam der Tod bei dem Mysterium von Golgatha zustande? Das wird uns auch die nächsten Tage noch beschäftigen.

ACHTER VORTRAG

Karlsruhe, 12. Oktober 1911

Es ist gestern angedeutet worden, daß es nun wichtig wird, uns die Frage zu beantworten: Was ist eigentlich geschehen mit jener Wesenheit, die wir als den Christus Jesus bezeichnen, von der JohannesTaufe im Jordan an bis zu dem Mysterium von Golgatha? Um diese Frage so weit zu beantworten, als es zunächst möglich ist, werden wir kurz uns vergegenwärtigen, was wir aus früheren Vorträgen wissen über das Leben des Jesus von Nazareth, der dann in seinem dreißigsten Jahre der Christus-Träger wurde. In wenigen Worten ist ja das Wesentliche auch angedeutet in meiner kürzlich erschienenen Schrift über «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit». Wir wissen, daß in Palästina in derjenigen Zeit, auf die es ankommt, nicht ein, sondern zwei Jesusknaben geboren worden sind, und zwar wurde das eine Kind geboren aus der salomonischen Linie des Hauses David. Es ist im wesentlichen dasjenige Jesuskind, wovon das Matthäus-Evangelium erzählt. Der eigentümliche Widerspruch im Beginne des Matthäus- und des Lukas-Evangeliums rührt eben davon her, daß sich die Angaben des Schreibers des Matthäus-Evangeliums auf den einen Jesusknaben beziehen, den aus der salomonischen Linie des Hauses David. Dann wurde, nicht ganz, aber ziemlich gleichzeitig, ein anderer Jesusknabe geboren aus der nathanischen Linie des Hauses David. Das Wichtige ist nun, sich klarzumachen, was das für Wesenheiten waren. Da zeigt die okkulte Forschung, daß die Individualität, die in dem salomonischen Jesusknaben war, keine andere ist als die des Zarathustra. Zarathustra war nach seiner hauptsächlichsten Mission, von der wir bei der urpersischen Kultur gesprochen haben, immer wieder und wieder inkarniert worden, zuletzt auch innerhalb der babylonisch-chaldäischen Kultur, und dann eben als dieser salomonische Jesusknabe. Es war notwendig, daß diese Zarathustra-Individualität sich zunächst mit all den großen, starken, inneren Kräften, die sie sich naturgemäß aus den früheren Inkarnationen mitbrachte, in einem Leib inkarnierte, der aus der salomonischen Linie des Hauses David stammte, und der geeignet war, die großen Fähigkeiten des Zarathustra zu verarbeiten und sie in der Weise weiterzubringen, wie menschliche Fähigkeiten weitergebracht werden können, die schon auf einer sehr hohen Stufe stehen, insofern sie der Wesenheit angehören, die von Inkarnation zu Inkarnation geht. Es handelt sich also um einen menschlichen Leib, der jetzt diese Fähigkeiten nicht erst in einem späteren Alter, sondern in einer jugendlichen, kindhaft kräftigen Organisation verarbeiten kann. "Wir sehen daher die Zarathustra-Individualität heranwachsen in einer solchen Art, daß sich die Fähigkeiten des Knaben verhältnismäßig früh entwickeln. Dieser Knabe zeigte früh sogar gewisse Kenntnisse, die sonst unmöglich in einem solchen kindlichen Alter sind. Aber das eine müssen wir feststellen, daß dieser salomonische Jesusknabe, trotzdem er die Verkörperung einer so hohen Individualität war, eben ein hochstehender Mensch war, das heißt, daß er in derselben Art, wie selbst der höchststehende Mensch, behaftet war mit gewissen Fähigkeiten zu irren, mit gewissen Fähigkeiten auch zu moralischen Schwierigkeiten, wenn auch nicht gerade zu Lastern oder Sünden. Dann wissen wir, daß die Individualität des Zarathustra im Sinne eines okkulten Vorganges, der jedem bekannt ist, der sich überhaupt mit solchen Tatsachen vertraut gemacht hat, im zwölften Jahre den Leib des salomonischen Jesusknaben verließ und hinüberging in den Leib des nathanischen Jesusknaben. Nun war der Leib dieses nathanischen Jesusknaben, oder besser gesagt, die dreifache Leiblichkeit: physischer Leib, Ätherleib und Astralleib dieses Knaben in einer ganz besonderen Art beschaffen. Denn dieser Leib war in der Tat so, daß der Knabe, der ihn hatte, gerade die entgegengesetzten Fähigkeiten zeigte wie der salomonische Jesusknabe. Während der letztere auffiel durch seine große Begabung in bezug auf äußere Dinge, die man eben äußerlich lernen kann, könnte man den nathanischen Jesusknaben in bezug auf äußere Dinge, man möchte fast sagen – Sie werden begreifen, daß dies auch nicht in der geringsten Weise abfällig gesagt werden kann – unbegabt nennen. Er war nicht in der Lage, sich hineinzufinden in diejenigen Dinge, welche die Menschenkultur auf der Erde geschaffen hat. Dagegen tritt das Merkwürdige hervor, daß er gleich von der Geburt an sprechen konnte. Also das, was mehr körperlich ist, zeigte sich als schon von der Geburt an vorhandene Fähigkeit. Es ist eine ganz richtige Überlieferung, daß er, allerdings in einer für alle andern Menschen unverständlichen Sprache, gesprochen hat. Aber was gerade in dieser Sprache von der Geburt an drinnen lag, von dem wird erzählt – und es ist dies eine gute Überlieferung, die auch okkult festgestellt werden kann –, daß von der Mutter verstanden werden konnte, was dieser Knabe sagte. Es ist so, daß gerade diejenigen Eigenschaften bei dem Knaben ausgeprägt waren, die wir die Herzenseigenschaften nennen können; eine ungeheure Liebefähigkeit und ein ungeheuer hingebungsfähiges Naturell zeichneten diesen Knaben aus. Und das Merkwürdige war, daß er von dem ersten Tage seines Lebens an durch seine bloße Gegenwart oder auch durch seine Berührung wohltätige Wirkungen ausübte, Wirkungen, die man heute vielleicht magnetische Wirkungen nennen würde. Also alle Herzenseigenschaften – und die Herzenseigenschaften so gesteigert, daß sie zu. einer magnetischen Wohltat für die Umgebung werden konnten, zeigten sich bei diesem Knaben. Wir wissen auch, daß in dem Astralleib dieses Knaben die Kräfte wirkten, welche sich einstmals jener Bodhisattva erworben hatte, der dann der Gotama Buddha wurde. Wir wissen ja – und in dieser Beziehung ist die orientalische Überlieferung absolut richtig, denn sie kann geprüft werden von der Geheimwissenschaft –, daß der Bodhisattva, der ein halbes Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung mit dem Buddhawerden die Notwendigkeit verloren hatte, sich weiter in physischen Leibern auf der Erde zu inkarnieren, von da ab namentlich zunächst auf alle diejenigen wirkte, welche sich seinem Bekenntnisse hingaben, aber nurmehr aus der geistigen Welt herunter. Das ist das Eigentümliche einer solchen Individualität, die aufsteigt bis zu der Höhe, wo sie nicht mehr in einem fleischlichen Leibe inkarniert wird, daß sie dann teilnehmen kann an den Angelegenheiten und Schicksalen unseres Erdendaseins von den geistigen Welten herunter. Das kann in der mannigfaltigsten Weise geschehen. In der Tat hat der Bodhisattva, der als Gotama Buddha seine letzte fleischliche Inkarnation auf der Erde hatte, im wesentlichen mit teilgenommen an der Weiterentwickelung der Menschheit. Denn seien wir uns nur darüber klar, daß unsere menschliche geistige Welt fortwährend im Zusammenhang steht mit der ganzen übrigen geistigen Welt. Seien wir uns darüber klar, daß der Mensch nicht nur ißt und trinkt und damit die Stoffe der physischen Erde in sich aufnimmt, sondern aus der geistigen Welt fortwährend seelisch geistige Nahrung empfängt, daß fortwährend auf die verschiedensten Weisen aus den geistigen Welten Kräfte einfließen in das physische, irdische Dasein. Ein solches Einfließen der Kräfte, die sich Buddha erworben hatte, in den weiteren Strom der Menschheit geschah dadurch, daß die Buddha-Kräfte den Astralleib des nathanischen Jesusknaben durchsetzten, so daß in dem Astralleib dieses Knaben das wirkte, was der Buddha in seiner damaligen Form der Menschheit zu geben hatte. Wir wissen ja auch aus früheren Vorträgen, daß im wesentlichen die Worte, die wir heute noch als Weihnachtsspruch haben: «Offenbarung läßt sich erkennen aus der Höhe der Welten, und Friede wird sich breiten auf Erden in den Herzen derer, die eines guten Willens sind!», herrühren aus dem, was herniederfloß in die Menschheitsentwickelung dadurch, daß die Buddhakräfte eintauchten in den Astralleib des nathanischen Jesusknaben. So sehen wir die Buddhakräfte weiterwirken in dem Strom des Erdendaseins, der durch die Ereignisse von Palästina seinen Ausgangspunkt nahm. Diese Buddha-Kräfte haben dann auch weiter gewirkt. Und es ist immerhin sehr interessant, daß gerade die neueren okkulten Forschungen, die im westlichen Okkultismus in den allerletzten Jahren gemacht worden sind, dazu geführt haben, zu erkennen, daß ein sehr wichtiger Zusammenhang der europäischen Kultur mit den Buddha-Kräften vorhanden ist. Seit langer Zeit nämlich wirken herein aus den geistigen Welten diese Buddha-Kräfte namentlich auf alles dasjenige, was in der abendländischen Kultur ohne den spezifisch christlichen Einfluß undenkbar ist. Also alle diejenigen Weltanschauungsströmungen, die wir in den letzten Jahrhunderten bis herauf ins neunzehnte Jahrhundert sich entwickeln sehen, sie sind, insofern es abendländische Geistesströmungen sind, alle durchdrungen von dem Christus-Impuls, aber es wirkte immer herein der Buddha aus der geistigen Welt. Daher dürfen wir sagen: Das Wichtigste, was die europäische Menschheit heute von dem Buddha empfangen kann, darf eben nicht herrühren aus der Überlieferung dessen, was der Buddha ein halbes Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung den Menschen gegeben hat, sondern von dem, was er seither geworden ist. Denn er ist ja nicht stehengeblieben, sondern fortgeschritten; und gerade durch diesen Fortschritt als geistiges "Wesen in den geistigen Welten hat er im eminentesten Sinne teilnehmen können an der Fortentwickelung der abendländischen Kultur. Es ist dies durchaus ein Resultat innerhalb unserer okkulten Forschung, daß mit vielem, was uns schon früher hat entgegentreten können, bevor dieser wichtige Einfluß genau wieder erforscht worden ist, gerade dieses Resultat in einer wunderbaren Weise zusammenstimmt. Denn wir wissen, daß dieselbe Individualität, die als Gotama Buddha im Osten auftrat, schon früher einmal im Westen gewirkt hat, und daß gewisse Legenden und Überlieferungen, die an den Namen Bodha oder Wotan anknüpfen, es mit derselben Individualität zu tun haben, wie der Buddhismus mit dem Gotama Buddha im Osten; so daß in gewisser Weise derselbe Schauplatz wieder eingenommen ist, der schon früher von der gleichen Individualität in bezug auf die Menschheitsentwickelung vorbereitet worden war. So verschlungen sind die Wege, welche die geistigen Strömungen innerhalb der Menschheitsentwickelung nehmen. Heute ist nun für uns am wichtigsten, daß wir in dem Astralleib des Lukas-Jesusknaben die Buddha-Kräfte wirksam haben. Als nun dieser Jesusknabe zwölf Jahre alt ist, geht die Zarathustra-Individualität hinüber in die dreifache Leiblichkeit dieses nathanischen Jesusknaben. Woher rührte es denn, daß dieser Jesusknabe die merkwürdigen Eigenschaften hatte, die wir eben charakterisiert haben? Das rührte eben davon her, daß dieser Jesusknabe nicht eine menschliche Individualität war wie jede andere. Diese Individualität war in einer gewissen Weise ganz anders, und um sie zu verstehen, müssen wir schon zurückgehen in die alte lemurische Zeit, in welcher im Grunde genommen erst die irdische Entwickelung der Menschen so recht den Anfang genommen hat. Wir müssen uns darüber klar sein, daß alles, was vor der lemurischen Zeit lag, eigentlich nur eine Wiederholung war des Saturn-, Sonnen- und Mondendaseins, und daß erst da die erste Keimanlage – als Möglichkeit – in den Menschen gelegt worden ist, so daß er das vierte Glied seiner Wesenheit in der Erdentwickelung annehmen konnte: das Ich. Wenn wir die ganze Strömung der Menschheitsentwickelung nehmen, müssen wir sagen: Die Menschheit, wie sie sich über die Erde verbreitet hat – Sie haben diese Weiterverbreitung genauer in der «Geheimwissenschafl: im Umriß» dargestellt –, ist in der lemurischen Zeit auf gewisse menschliche Vorfahren dieser Anfangsperiode unserer heutigen Erde zurückzuführen. Und wir müssen dabei in der lemurischen Zeit einen Zeitpunkt festsetzen, nach welchem im heutigen Sinne erst richtig vom Menschengeschlecht gesprochen werden kann. Was vorher war, kann noch nicht so besprochen werden, daß man sagen könnte, es wären schon jene Iche in den Erdenmenschen vorhanden gewesen, die sich dann immer weiter und weiter inkarniert haben. Das war nicht der Fall. Vorher war das Ich des Menschen keineswegs noch abgetrennt von der Substanz derjenigen Hierarchie, die zunächst zu diesem Ich des Menschen die Veranlassung gegeben hat, von der Hierarchie der Geister der Form. Wir können uns nun vorstellen – das zeigt die okkulte Forschung –, daß gleichsam ein Teil der Substanz der Geister der Form eingegangen ist in die menschlichen Inkarnationen zur menschlichen Ich-Bildung. Aber als damals der Mensch seinen fleischlichen Inkarnationen auf der Erde übergeben worden ist, wurde von dem, was Mensch werden sollte, etwas zurückbehalten. Es wurde also gleichsam eine Ich-Substanz zurückbehalten, die nicht in den Strom der fleischlichen Inkarnationen geleitet wurde. Wenn wir uns diesen Strom der fleischlichen Inkarnationen des Menschen vorstellen wollten, der da beginnt mit dem, was die Bibel den Stammvater des Menschengeschlechtes, den Adam nennt, so müßten wir einen weitverzweigten Stammbaum zeichnen. Aber wir können uns einfach vorstellen: was von den Geistern der Form heruntergeströmt worden ist, das fließt nun fort; nur wurde gleichsam etwas zurückbehalten, gleichsam ein Ich, das nun bewahrt wurde vor dem Eingehen in die fleischlichen Inkarnationen – ein Ich, das nicht immer als Mensch wiedererschien, sondern das jene Gestalt, jene Substantialität behielt, die der Mensch hatte, bevor er zu seiner ersten Erdeninkarnation fortgeschritten war. Also ein Ich, das fortlebte neben der übrigen Menschheit, und das bis zu der Zeit, von der wir jetzt sprechen, wo die Ereignisse von Palästina geschehen sollten, noch nicht in einem menschlichen physischen Leibe jemals verkörpert gewesen war, ein Ich, das noch in derselben Lage war wie – wenn wir jetzt biblisch sprechen wollten – das Ich des Adam vor seiner ersten irdischen fleischlichen Verkörperung. Ein solches Ich war immer vorhanden. Wenn wir nun die okkulten Erkenntnisse über dieses Ich, die natürlich für den heutigen Menschen etwas ungeheuer Törichtes sind, ein wenig berühren, so sehen wir, daß dieses Ich, das gleichsam in Reserve zurückbehalten wurde, nicht in einen Menschenleib geleitet worden ist, sondern eigentlich nur übergeben worden ist den heiligen Mysterien, wie sie bestanden haben durch die atlantischen Zeiten, durch die nachatlantischen Zeiten hindurch. In einer wichtigen Mysterienstätte war es wie in einem Tabernakel aufbewahrt. Dieses Ich hatte dadurch ganz besondere Eigentümlichkeiten; es hatte die Eigentümlichkeit, daß es unberührt war von allem, was überhaupt ein menschliches Ich jemals auf der Erde hatte lernen können. Es war also auch unberührt von allen luziferischen und ahrimanischen Einflüssen; war überhaupt etwas, was wir uns gegenüber den anderen Ichen der Menschen vorstellen können wie eine leere Kugel, eigentlich nur wie etwas, was noch vollständig jungfräulich war gegenüber allen Erdenerlebnissen, ein Nichts, ein Negatives gegenüber allen Erdenerlebnissen. Daher sah es so aus, als ob jener nathanische Jesusknabe, den das Lukas-Evangelium schildert, überhaupt kein Menschen-Ich hätte, als ob er nur bestünde aus physischem Leib, Ätherleib und Astralleib. Und es genügt vollständig, wenn wir zunächst sagen: ein so entwickeltes Ich, wie es sich durch die atlantische und nachatlantische Zeit entwickelt hatte, ist bei dem Lukas-Jesusknaben gar nicht vorhanden. Im rechten Sinne des Wortes sprechen wir, wenn wir sagen: beim Matthäus-Jesusknaben haben wir es mit einem völlig ausgebildeten Menschen zu tun; bei dem nathanischen Jesusknaben des Lukas-Evangeliums haben wir es zu tun mit einem physischen Leib, Ätherleib und Astralleib, die so angeordnet sind, daß sie harmonisch darstellen den Menschen, wie er herüberkam als Resultat der Saturn-, Sonnen- und Mondentwickelung. Daher war dieser Jesusknabe, wie die Akasha-Chronik es lehrt, unbegabt für alles, was die menschliche Kultur entwickelt hatte; das konnte er nicht aufnehmen, weil er nie dabeigewesen war. Was die äußeren Geschicklichkeiten und Fertigkeiten des Daseins sind, das zeigen wir, weil wir in früheren Inkarnationen bei gewissen Verrichtungen schon dabei waren; jemand, der nie dabei war, zeigt sich unbegabt für alles, was Menschen geleistet haben während der Erdentwickelung. Wenn der nathanische Jesusknabe in unsere Zeit hineingeboren worden wäre, würde er sich höchst unbegabt gezeigt haben in bezug auf Schreibenlernen, weil die Menschen zu Adams Zeiten nicht geschrieben haben und vorher erst recht nicht. Also, für alles was so war, daß es erst im Laufe der Menschheitsentwickelung angeeignet wurde, zeigte sich der LukasJesusknabe höchst unbegabt. Dagegen die inneren Eigenschaften, die er sich mitgebracht hatte, die sonst nur eigentlich in die Dekadenz gekommen waren durch die luziferischen Einflüsse, die zeigten sich in einem hohen Grade. Und daß dieser Jesusknabe eine merkwürdige Sprache zeigte, das ist etwas noch viel Interessanteres. Denn da müssen wir auf etwas blicken, was ich auch in meiner Schrift über «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» erwähnt habe: daß die Sprachen, die heute über die Erde verbreitet sind, die bei den verschiedenen Volksstämmen auftreten, verhältnismäßig spät innerhalb der Menschheitsentwickelung entstanden sind; ihnen aber ging voraus, was man wirklich eine menschliche Ursprache nennen könnte. Und die trennenden Geister der luziferischen und ahnmanischen Welt sind es, die aus der Ursprache die vielen Sprachen in der Welt gemacht haben. Die Ursprache ist verloren und kann heute mit einem solchen Ich, das im Laufe der Erdentwickelung von Inkarnation zu Inkarnation gegangen ist, von keinem Menschen zunächst gesprochen werden. Jener Jesusknabe, der nicht durch menschliche Inkarnationen gegangen war, bekam vom Ausgangspunkte der Menschheitsentwickelung die Fähigkeit mit, nun nicht diese oder jene Sprache, sondern eine Sprache zu sprechen, von der mit einem ge wissen Recht behauptet wird, daß sie nicht verständlich war für die Umgebung, die aber durch das, was drinnen lebte an Herzinnigkeit, von dem Mutterherzen verstanden wurde. Es wird damit auf ein ungeheuer bedeutendes Phänomen bei diesem Lukas-Jesusknaben hingewiesen. Als dieser Lukas-Jesusknabe geboren war, war er also ausgestattet mit alledem, was unbeeinflußt war von den luziferisch-ahrimanischen Kräften. Ein solches Ich, das sich immer wieder und wieder inkarniert hatte, hatte er nicht; daher brauchte auch nichts ausgestoßen zu werden in seinem zwölften Lebensjahre, als die Individualität des Zarathustra herüberging aus dem salomonischen Jesusknaben des Matthäus-Evangeliums in den nathanischen Jesusknaben. Ich sagte vorhin, daß dieses zurückgebliebene Menschenteil, das sich bis dahin neben der übrigen Menschheit in den Mysterien entwickelt hatte, eigentlich jetzt zum ersten Male in der palästinensischen Zeit als der nathanische Jesusknabe geboren worden war. Es war ein Überleiten aus einem vorderasiatischen Mysterium, wo dieser Menschenkeim aufbewahrt war, in den Leib des nathanischen Jesusknaben. Nun wuchs dieser Knabe heran, und im zwölften Jahre überkam ihn die Individualität des Zarathustra. Wir wissen auch, daß uns dieses Herübergehen angedeutet wird durch die Szene des zwölfjährigen Jesus im Tempel. Es ist verständlich, daß die Eltern des nathanischen Jesusknaben, die gewohnt waren, dieses Kind so zu betrachten, wie wir es eben beschrieben haben, eine merkwürdige Veränderung finden mußten, als sie den Knaben im Tempel wiederfanden, nachdem sie ihn vorher verloren hatten. Denn das war der Zeitpunkt, wo in den zwölfjährigen Knaben hinüberzog die Individualität des Zarathustra, so daß wir jetzt weiter, vom zwölften bis zum dreißigsten Jahre, in dem Lukas-Jesusknaben die Individualität des Zarathustra haben. Nun haben wir im Lukas-Evangelium einen merkwürdigen Ausspruch, mit dem auf etwas hingedeutet wird, was erst durch die okkulte Forschung klar werden kann. Sie wissen, daß es im LukasEvangelium, nachdem die Szene mit dem zwölfjährigen Jesus im Tempel geschildert worden ist, eine Stelle gibt: «Und Jesus nahm zu an Weisheit und Gestalt und Gnade bei Gott und den Menschen» (Lukas 2, 52). So lautet sie in der Weizsäckerschen Übersetzung. Luther übersetzt: «Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen». Sehr sinnvoll ist das auch nicht. Denn wenn da steht «Jesus nahm zu an Alter», so möchte ich einmal wissen, was es heißen soll, daß ein zwölfjähriger Knabe zunimmt an Alter? Es braucht dazu doch nur die Zeit vorwärts zu schreiten! In Wahrheit aber steht an dieser Stelle, wenn wir den Text der Evangelien aus der Akasha-Chronik herstellen, daß er zunahm an alledem, woran ein astralischer Leib zunehmen kann, nämlich an Weisheit; daß er zunahm an alledem, woran ein Ätherleib zunehmen kann, nämlich an all den Eigenschaften der Güte, des Wohlwollens und so weiter; und dann zunahm an allem, woran ein physischer Leib zunehmen kann, was sich hineingießt in die äußere Wohlgestalt. Damit soll ganz besonders angedeutet werden, daß dieser Jesusknabe durch die Eigentümlichkeit, die er bis zum zwölften Jahre hatte, unberührt geblieben war, in seiner Individualität gar nicht berührt werden konnte von den luziferischen und ahrimanischen Kräften; weil es eben keine solche Individualität war, die von Inkarnation zu Inkarnation gegangen war. Das Lukas-Evangelium deutet das noch ganz besonders dadurch an, daß es die Generationenreihe hinauf verfolgt über Adam bis zu Gott, um damit zu sagen, daß es die Substanz war, die unbeeinflußt war von allem, was durch die menschliche Entwickelung gegangen ist. So lebt also dieser Jesusknabe heran, zunehmend an alledem, was möglich ist in der Entwickelung einer dreifachen Leiblichkeit, die eben nicht von dem berührt werden konnte, wovon andere dreifache Leiblichkeiten der Menschen berührt werden. Und die ZarathustraIndividualität hatte jetzt die Möglichkeit, all die Höhe, zu der sie es bis dahin gebracht hatte, zu verbinden mit all dem Wunderbaren, was in einer solchen dreifachen Leiblichkeit war, weil sie durch nichts beirrt ward, sondern alles entwickeln konnte, was nur ein idealer physischer Leib, ein idealer Ätherleib, ein idealer astralischer Leib im Äußern entwickeln kann. Das soll angedeutet werden mit dem Satz des Lukas-Evangeliums, der eben angeführt worden ist. Dadurch war die Möglichkeit gegeben, daß bis zum dreißigsten Lebensjahre in der Entwickelung dieses Jünglings etwas eingetreten war, von dem wir sagen können: im dreißigsten Lebensjahre war diese Individualität des Zarathustra in der Lage, alles, was aus einer so hohen Individualität kommen kann, in diese dreifache menschliche Leiblichkeit hineinzugießen. So daß wir uns bis zum dreißigsten Lebensjahre von dem Jesus von Nazareth die richtige Vorstellung machen, wenn wir ihn als eine hohe menschliche Individualität vorstellen; eben als eine Individualität, zu derem Zustandekommen die größtmöglichen Veranstaltungen gemacht worden sind, wie wir gesehen haben. Aber jetzt müssen wir uns über eines klar werden, wenn wir uns darüber verständigen wollen, daß die Früchte einer Entwickelung, die wir in unsern Leibern durchmachen, der Individualität zugute kommen. Unsere Leiber geben uns die Veranlassung, daß gleichsam unsere Individualität aus dem Leben heraussaugt die Früchte für ihre weitere Entwickelung. Wenn wir im Tode – jetzt im Tode eines gewöhnlichen Menschen – unsere Leiber verlassen, so lassen wir das, was wir in ihnen als Individualität uns erworben, uns erarbeitet haben, zunächst nicht in den Leibern. Wir werden später noch sehen, unter welchen besonderen Umständen etwas in den Leibern bleiben kann; aber die Regel, das Gesetz ist es nicht, daß die Individualität das, was sie sich erworben hat, den Leibern zurückläßt. Indem also Zarathustra die dreifache Leiblichkeit des Jesus von Nazareth im dreißigsten Jahre verläßt, läßt er zurück die drei Leiber: physischen Leib, Ätherleib und Astralleib. Alles dasjenige aber, was Zarathustra als Individualität durch diese Werkzeuge hat gewinnen können, das geht in die Individualität des Zarathustra hinein, lebt mit dieser Individualität weiter, die jetzt herausgeht aus der dreifachen Leiblichkeit. Das kommt dieser Individualität zugute. Dagegen ist allerdings eines erreicht worden in der dreifachen Leiblichkeit des Jesus von Nazareth: daß nämlich die Menschennatur, wie sie war vor den luziferischen und ahrimanischen Einflüssen, verbunden war mit derjenigen Individualität, die am bedeutsamsten hineingeschaut hatte in die Geistigkeit des Makrokosmos. Denn denken Sie nur einmal, was diese Zarathustra-Individualität durchgemacht hatte! Einstmals, da sie zuerst bei Begründung der urpersischen Kultur wirkte im Hinauf blicken nach dem großen Sonnengeist, da schon ging der Blick des Zarathustra in die Weltenweiten des Geistigen. Und immer weiter und weiter entwickelte sich durch die folgenden Inkarnationen gerade diese Individualität. – Wenn das Innerste der Menschennatur mit den intensivsten Kräften der Liebe und des Mitleids dadurch zustande gekommen war, daß eine reine Menschensubstanz bewahrt geblieben war bis zur Geburt des nathanischen Jesus, und dann der Astralleib sich noch durchdrungen hatte mit den Kräften des Gotama Buddha, wenn also in dem nathanischen Jesus das vorhanden war, was wir «innerlichste Innerlichkeit» des Menschen nennen können, so verband sich mit dieser Leiblichkeit im zwölften Jahre jene menschliche Individualität, die unter allen menschlichen Individualitäten am klarsten, am tiefsten hineingeschaut hatte in die Geistigkeit des Makrokosmos. Dadurch aber wurden die Werkzeuge des nathanischen Jesus so umgestaltet, daß sie in der Tat als Werkzeuge jetzt fähig waren, den Extrakt, den Christus-Extrakt des Makrokosmos, in sich aufzunehmen. Hätte nicht die Individualität des Zarathustra bis zum dreißigsten Jahre diese Leiblichkeit durchdrungen, so wären ihre Augen nicht fähig gewesen, zu ertragen die Substanz des Christus vom dreißigsten Jahre bis zum Mysterium von Golgatha, wären die Hände nicht fähig gewesen sich zu durchdringen mit der Substanz des Christus im dreißigsten Jahre. Um den Christus aufnehmen zu können, mußte diese Leiblichkeit eben gleichsam vorbereitet, ausgeweitet werden durch die Individualität des Zarathustra. So haben wir allerdings in dem Jesus von Nazareth, wie er in dem Moment war, da Zarathustra von ihm Abschied nahm und die ChristusIndividualität in ihn hineinging, weder einen Adepten noch sonst irgend etwas von einem höheren Menschen vor uns. Denn ein Adept ist dadurch Adept, daß er eine hochentwickelte Individualität hat; die ist aber gerade aus der dreifachen Leiblichkeit des Jesus von Nazareth herausgegangen. Wir haben nur die dreifache Leiblichkeit durch die Anwesenheit des Zarathustra so präpariert, daß sie aufnehmen konnte die Christus-Individualität. Aber nun war durch die Verbindung der Christus-Individualität mit diesem Leibe, den wir eben beschrieben haben, das Folgende nötig geworden. Durch die drei Jahre, von der Johannes-Taufe im Jordan an bis zum eigentlichen Mysterium von Golgatha, war die leibliche Entwickelung des physischen Leibes, des Ätherleibes und des Astralleibes eine ganz andere, als die leibliche Entwickelung bei andern Menschen. Dadurch, daß auf den nathanischen Jesus in früheren Inkarnationen luziferische und ahrimanische Kräfte nicht Einfluß genommen hatten, war die Möglichkeit gegeben, daß von der Johannes-Taufe im Jordan ab – da jetzt nicht eine menschliche Ich-Individualität in diesem Jesus von Nazareth war, sondern die Christus-Individualität – alles das nicht herausgebildet wurde, was sonst beim Menschen in seiner Leiblichkeit immer wirken muß. Wir haben gestern davon gesprochen, daß das, was wir das menschliche Phantom nennen, die eigentliche Urgestalt, die in sich auffaßt, einsaugt die materiellen Elemente und sie dann mit dem Tode abgibt – daß dieses Phantom degenerierte im Laufe der menschlichen Entwickelung bis zum Mysterium von Golgatha. Wir können diese Degenerierung in einer gewissen Weise so auffassen, daß eigentlich vom Anfange der menschlichen Entwickelung an dieses Phantom dazu bestimmt war, unberührt zu bleiben von den materiellen Teilen, die aus dem Mineral-, Pflanzen- oder Tierreich vom Menschen als Nahrungsmittel aufgenommen werden. Unberührt davon sollte das Phantom bleiben. Es war aber nicht unberührt geblieben. Denn durch den luziferischen Einfluß trat eine enge Verbindung ein zwischen dem Phantom und den Kräften, die der Mensch aufnimmt durch die irdische Entwickelung – besonders mit den Aschenbestandteilen. Das war also die Folge des luziferischen Einflusses, daß das Phantom, während es mit der weiteren Entwickelung der Menschheit mitgeht, eine starke Anziehung zu den Aschenbestandteilen entwickelte; und dadurch, anstatt mit dem Ätherleib des Menschen mitzugehen, ging es nun mit dem mit, was Zerfallprodukte sind. Das waren alles die Folgen der luziferischen Einflüsse. Und wo die luziferischen Einflüsse so hintan gehalten waren, wie dies beim nathanischen Jesus der Fall war, wo ja kein menschliches Ich da war, sondern wo die kosmische Christus-Wesenheit von der Johannes-Taufe an vorhanden war, da zeigte es sich, das sich keinerlei Anziehungskräfte geltend machten zwischen dem menschlichen Phantom und dem, was als materielle Teile aufgenommen wurde. Es blieb das Phantom durch alle drei Jahre unberührt von den materiellen Teilen. Man drückt das okkult so aus, daß man sagt: Eigentlich sollte das menschliche Phantom nach dem, wie es sich herübergebildet hatte durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit, keine Anziehungskräfte haben zu den Aschenbestandteilen, sondern es sollte nur mit den sich lösenden Salzbestandteilen eine Anziehung haben, so daß es den Weg der Verflüchtigung nimmt in dem Maße, als die Salzbestandteile sich auflösen. Im okkulten Sinne würde man sagen, daß es sich auflöst und übergeht – nicht in die Erde, sondern in die flüchtigen Bestandteile. Das war aber gerade das Eigentliche, daß mit der Johannes-Taufe im Jordan, der Versetzung der Christus-Individualität in den Leib des nathanischen Jesus, aller Zusammenhang des Phantoms mit den Aschenbestandteilen vernichtet, vertilgt worden war und der einzige Zusammenhang blieb mit den Salzbestandteilen. Das tritt uns auch da hervor, wo der Christus Jesus denjenigen, die er zunächst erwählt hatte, klarmachen will: Es soll durch die Art, wie ihr euch verbunden fühlt mit der ChristusWesenheit, zur weiteren menschlichen Entwickelung die Möglichkeit herbeigeführt werden, daß der eine aus dem Grabe auferstandene Leib – der Geistleib – auf die Menschen übergehen kann. – Dies will der Christus sagen, als er die Worte gebraucht: «Ihr seid das Salz der Erde!» Alle diese Worte, an die wieder erinnern die Terminologie, die Kunstausdrücke der späteren Alchimisten, des späteren Okkultismus, alle diese Worte, die wir in den Evangelien finden, haben die denkbar tiefste Bedeutung. Und es war in der Tat diese Bedeutung gerade den mittelalterlichen und auch den nachmittelalterlichen wirklichen Alchimisten – nicht den Scharlatanen, von denen die Literatur erzählt – voll bekannt, und keiner sprach diese Zusammenhänge aus, ohne daß er im Herzen fühlte den Zusammenhang mit dem Christus. So stellte sich denn heraus: Als der Christus Jesus gekreuzigt wurde, sein Leib an das Kreuz genagelt wurde – Sie merken, daß ich genau mit den Worten des Evangeliums hier spreche, aus dem einfachen Grunde, weil die wirklichen okkulten Forschungen tat sächlich hier die Worte des Evangeliums absolut bestätigen –, als dieser Leib des Jesus von Nazareth ans Kreuz geschlagen wurde, da war in der Tat das Phantom völlig intakt, bestand als die geistleibliche, aber nur übersinnlich sichtbare Form und war in einem viel loseren Zusammenhange mit dem materiellen Inhalt aus den Erdenelementen als bei irgendeinem Menschen. Aus dem einfachen Grunde, weil bei jedem andern Menschen eine Verbindung des Phantoms mit den Elementen eingetreten ist, die diese Elemente zusammenhält. Bei dem Christus Jesus war es in der Tat ganz anders. Es war so, wie, ich möchte sagen, nach dem Gesetz des Beharrungsvermögens gewisse materielle Teile noch zusammenhalten in der Form, die man ihnen gegeben hat und dann nach einiger Zeit zerfallen, so daß kaum von ihnen etwas sichtbar ist. So war es mit den materiellen Teilen des Leibes des Christus Jesus. Als er vom Kreuze herabgenommen wurde, waren sozusagen die Teile noch zusammenhaltend, aber sie waren in keiner Verbindung mit dem Phantom, weil das Phantom von ihnen völlig frei war. Als der Leib dann mit gewissen Substanzen versetzt wurde, die dann wieder auf diesen Leib ganz anders wirkten als auf einen andern Leib, der einbalsamiert wird, da geschah es, daß sich die materiellen Stoffe nach dem Begräbnis rasch verflüchtigten, rasch in die Elemente übergingen. Daher fanden die Jünger, die nachschauten, die Tücher, mit denen er zugedeckt war, – das Phantom aber, woran die Entwickelung des Ich hängt, das war aus dem Grabe auferstanden. Daß Maria von Magdala, die das frühere, von den Elementen der Erde durchsetzte Phantom nur kannte, in dem von aller Erdenschwere befreiten Phantom, das sie jetzt hellseherisch sah, nicht wiedererkennen konnte dieselbe Gestalt, das ist nicht zu verwundern. Sie kam ihr anders vor. Insbesondere müssen wir uns darüber klar sein, daß nur durch die Kraft des Beisammenseins der Jünger mit dem Christus alle Jünger und alle Menschen, von denen uns das erzählt wird, den Auferstandenen sehen konnten; denn er erschien im Geistleib, in dem Leibe, von dem Paulus sagt, daß er sich wie das Samenkorn vermehrt und übergeht in alle Menschen. Daß aber auch Paulus selbst überzeugt ist davon, daß nicht der von den irdischen Elementen durchsetzte Leib den andern Jüngern er schienen ist, sondern daß dasselbe, was ihm erschienen war, auch den andern Jüngern erschienen war, das sagt er an der Stelle:

«Ich habe es euch überliefert in erster Linie, wie ich es selbst überkommen habe: daß Christus gestorben ist um unserer Sünden willen, so daß die Schriften sich erfüllen mußten, und daß er begraben wurde, und daß er auferweckt wurde am dritten Tage, gemäß dem, was in den Schriften immerdar gestanden hat, und daß er erschienen ist dem Kephas [Simon Petrus], dann den Zwölf. Hernach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal, von welchen die meisten noch leben, etliche aber sind entschlafen. Hernach erschien er dem Jakobus, dann den sämtlichen Aposteln; zuletzt aber gleich allen als dem zu früh Geborenen erschien er auch mir.» (1. Korinther 15, 3–8.) Dem Paulus erschien der Christus durch das Ereignis von Damaskus. Und daß die Art, durch die er ihm erschien, gleichgestellt ist mit den Erscheinungen gegenüber den andern Jüngern, das bezeugt, daß der Christus dem Paulus in derselben Gestalt erschienen ist, wie den andern. Was aber war es, was Paulus überzeugte? Paulus war in einem gewissen Sinne schon ein Eingeweihter vor dem Ereignis von Damaskus. Aber es war eine Einweihung, die zusammengesetzt war aus dem althebräischen und dem griechischen Prinzip. Ein Eingeweihter war er, der bis dahin nur wußte, daß die, welche sich mit der geistigen Welt durch die Initiation verbunden haben, in ihrem Ätherleib unabhängig geworden sind von dem physischen Leib und in einer gewissen Weise denen, die dazu fähig sind, erscheinen können in ihrer reinsten Gestalt des Ätherleibes. Würde Paulus nur die Erscheinung eines reinen, von dem physischen Leibe unabhängigen Ätherleibes gehabt haben, so würde er anders gesprochen haben. Er würde gesagt haben, er hätte geschaut einen, der eingeweiht worden war und unabhängig von dem physischen Leibe mit der Erdentwickelung weiterlebt. Das würde für ihn auch nichts besonders Überraschendes gehabt haben. Das konnte es also nicht sein, was er vor Damaskus erlebt hat. Was er erlebt hat, war das, wovon er wußte, man kann es erst erleben, wenn die Schriften erfüllt sind: daß einmal in der geistigen Atmosphäre der Erde ein vollständiges menschliches Phantom, ein aus dem Grabe erstandener menschlicher Leib als übersinnliche Gestalt da sein werde. Das aber hatte er gesehen! Das war es, was ihm vor Damaskus erschien und ihn überzeugte: Er war da! Er ist auferstanden! Denn es ist das da, was nur von ihm kommen kann: es ist das Phantom da, was gesehen werden kann von allen menschlichen Individualitäten, die einen Zusammenhang suchen mit dem Christus! – Das war es, was ihn überzeugen konnte, daß der Christus schon da war, daß er nicht erst kommen werde, daß er wirklich in einem physischen Leibe war, und daß dieser physische Leib die eigentliche Urform des physischen Leibes herausgerettet hat zum Heile aller Menschen. Daß diese Tat nur geschehen konnte durch die größte Entfaltung der göttlichen Liebe, und in welchem Sinne diese Tat eine Liebestat war, und in welchem Sinne dann das Wort «Erlösung» zu nehmen ist in der weiteren Entwickelung der Menschheit – davon wollen wir morgen sprechen.

NEUNTER VORTRAG

Karlsruhe, 13.0ktober 1911

Die Vorträge, die bisher gehalten worden sind, haben uns im wesentlichen zu zwei Fragen geführt. Die eine Frage bezieht sich auf das objektive Ereignis, das mit dem Namen des Christus Jesus verknüpft ist; sie bezieht sich auf das Wesen jenes Impulses, der als der Christus-Impuls eingegriffen hat in die menschliche Entwicklung. Die andere Frage bezieht sich darauf, wie nun der einzelne Mensch seine Beziehung zu dem Christus-Impuls herstellen kann, wie sozusagen dieser Christus-Impuls für den einzelnen Menschen wirksam wird. Selbstverständlich verknüpfen sich die Antworten auf diese beiden Fragen. Denn wir haben ja gesehen, daß das Christus-Ereignis eine objektive Tatsache der menschlichen Erdenentwickelung ist und daß gerade von dem, was uns in der Auferstehung entgegengetreten ist, etwas Reales, etwas Wirkliches ausgeht. Gewissermaßen eine Art Keim zu einer Wiederherstellung des Zustandes unseres menschlichen Phantomes hat sich mit dem Christus aus dem Grabe erhoben, und das, was sich da als Keim mit dem Christus aus dem Grabe erhoben hat, hat die Möglichkeit, sich einzuverleiben denjenigen Menschen, die eine Beziehung zu dem Christus-Impuls finden. Das ist der objektive Teil dieser Beziehung des einzelnen Menschen zu dem Christus-Impuls. Heute wollen wir in die Betrachtungen, die wir in den letzten Tagen gepflogen haben, die subjektive Seite einfügen, das heißt, wir wollen versuchen, eine Antwort auf die Frage zu finden, welche etwa so gestellt werden kann: Wie findet nun der einzelne Mensch die Möglichkeit, in sich nach und nach dasjenige aufzunehmen, was durch die Auferstehung von dem Christus ausgegangen ist? Wenn wir uns diese Frage beantworten wollen, müssen wir zunächst zweierlei unterscheiden. Als das Christentum als eine Religion in die Welt getreten ist, da war es nicht etwa bloß eine Religion für okkult strebende Menschen, das heißt für solche Menschen, welche auf irgendeinem Geisteswege an den Christus herankommen wollten; sondern das Christentum war eine Religion, welche für alle Menschen geeignet sein sollte, welche von allen Menschen sollte aufgenommen werden können. Daher darf nicht etwa geglaubt werden, daß eine besondere okkulte oder esoterische Entwickelung notwendig war, um den Weg zu dem Christus zu finden. Daher müssen wir den einen Weg zu dem Christus zunächst einmal ins Auge fassen, den exoterischen Weg, den eine jede Seele, ein jedes Herz hat finden können im Laufe der Zeit. Und dann müssen wir von diesem Wege den anderen unterscheiden: den Weg, der sich bisher, bis in unsere Zeit herein, einer Seele eröffnete, die esoterisch den Weg gehen will; die also nicht bloß auf dem äußeren Pfad den Christus suchen will, sondern die ihn suchen will durch eine Erschließung der okkulten Kräfte. Also den Weg des physischen Planes – und den Weg der übersinnlichen Welten müssen wir unterscheiden. Es ist wohl kaum ein früheres Jahrhundert so unklar gewesen über den äußeren exoterischen Weg zu dem Christus als das neunzehnte Jahrhundert. Und der Verlauf des neunzehnten Jahrhunderts war wieder so, daß die erste Hälfte dieses Jahrhunderts noch klarer war als die zweite. Man darf sagen, immer mehr und mehr haben sich die Menschen von einer Erkenntnis des Weges zu dem Christus entfernt. In dieser Beziehung machen sich die Menschen, die am heutigen Denken teilnehmen, gar nicht mehr die richtigen Vorstellungen, wie Seelen zum Beispiel noch im achtzehnten Jahrhundert ihren Weg zu dem Christus-Impuls gemacht haben, und wie auch noch in die erste Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts hereingeleuchtet hat eine gewisse Möglichkeit, den Christus-Impuls als etwas Reales zu finden. Im neunzehnten Jahrhundert ist am allermeisten den Menschen dieser Weg zu Christus verlorengegangen. Und das ist begreiflich, wenn wir ins Auge fassen, daß wir ja vor dem Ausgangspunkte eines neuen Weges zu dem Christus stehen. Wir haben öfter von dem neuen Weg, der sich den Seelen eröffnet, sozusagen von einer Erneuerung des Christus-Ereignisses, gesprochen. Es ist immer so in der Entwickelung der Menschheit, daß eine Art Tiefstand in bezug auf eine Sache eintreten muß, bevor wieder ein neues Licht kommt. So ist denn auch die Abwendung von den spirituellen Welten, wie sie im neunzehnten Jahrhundert eingetreten ist, nur selbstverständlich gegenüber der Tatsache, daß im zwanzigsten Jahrhundert eben in der eigenartigen Weise, wie es öfter erwähnt worden ist, eine ganz neue Epoche für das spirituelle Leben der Menschen beginnen muß. Manchmal erscheint es selbst denjenigen Menschen, die sich schon etwas in die Geisteswissenschaft hineingefunden haben, so, als ob die spirituelle Bewegung, wie wir sie haben, etwas durchaus Neues sei. Wenn wir davon absehen, daß die Bereicherung, die das spirituelle Streben im Abendlande in den letzten Zeiten erfahren hat, darin besteht, daß die Ideen von Reinkarnation und Karma eingeflossen sind, wenn wir absehen von dem Einfließen der Lehre der wiederholten Erdenleben und ihrer Bedeutung für die ganze menschliche Entwicklung, so müssen wir sagen, daß im übrigen die Wege in die geistige Welt hinein, die unseren theosophischen sehr ähnlich sind, durchaus nicht etwas ganz Neues für die abendländische Menschheitsentwickelung sind. Nur findet sich der Mensch, der auf dem heutigen Wege der Theosophie in die geistigen Welten emporzudringen sucht, etwas befremdet von der Art und Weise, wie zum Beispiel Theosophie im achtzehnten Jahrhundert gepflogen worden ist. Gerade in diesen Gegenden (Baden) und namentlich in Württemberg wurde im achtzehnten Jahrhundert viel, viel Theosophie getrieben. Nur fehlte überall ein lichtvoller Ausblick in die Lehre von den wiederholten Erdenleben, und dadurch war das ganze Feld des theosophischen Arbeitens in einer gewissen Weise getrübt. Es wurden auch für die, welche tiefe Einblicke tun konnten in okkulte Zusammenhänge, und namentlich auch in den Zusammenhang der Welt mit dem ChristusImpuls, diese Einblicke dadurch getrübt, daß eine richtige Lehre über die wiederholten Erdenleben fehlte. Aber aus dem ganzen Umkreise der christlichen Weltanschauung und des christlichen Lebens erhob sich immer so etwas wie theosophisches Streben. Und dieses theosophische Streben wirkte überall hinein, auch in die äußeren exoterischen Wege der Menschen, die eben nicht weiter kommen konnten als zu einem äußeren Mitleben, sagen wir, des christlichen Gemeindelebens oder dergleichen. Wie aber ein Theosophisches das christliche Streben durchdrang, das können wir sehen, wenn wir zum Beispiel Namen nennen wie Bengel, Oetinger, Leute, die in Württemberg gewirkt haben, die in ihrer ganzen Art und Weise – wenn wir berücksichtigen, daß ihnen die Idee der wiederholten Erdenleben fehlte – durchaus zu alledem kamen, wozu man auch in bezug auf höhere Anschauungen über die Entwickelung der Menschheit kommen kann, insofern der Christus-Impuls ihr eignet. Wenn wir das ins Auge fassen, müssen wir sagen: den Grundnerv des theosophischen Lebens hat es immer gegeben. Deshalb ist viel Richtiges darin, was in einer Abhandlung gerade über manches Theosophische des achtzehnten Jahrhunderts Rothey der ja in der unmittelbaren Nähe Karlsruhes, an der Heidelberger Universität, gelehrt hat, in der Vorrede zu einem 1847 erschienenen Buche geschrieben hat. Er sagt: «Was die Theosophie eigentlich will, das ist bei den älteren Theosophen oft schwer zu erkennen... nicht minder deutlich aber auch, daß es die Theosophie auf ihrem bisherigen Wege zu keiner wissenschaftlichen Existenz und mithin auch zu keiner ins Größere gehenden Wirkung bringen kann. Sehr voreilig würde man daraus schließen, daß sie überhaupt ein wissenschaftlich unberechtigtes und nur ephemeres Phänomen sei. Dagegen zeugt schon die Geschichte laut genug. Sie erzählt uns, wie diese rätselhafte Erscheinung nie durchdringen konnte, und dessen ungeachtet immer wieder von neuem durchbrach, ja, durch die Kette einer nie aussterbenden Tradition in ihren verschiedenartigsten Formen zusammengehalten wird.» Nun muß man daran denken, daß der, der dies geschrieben hat, in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts Theosophie nur so kennenlernen konnte, wie sie herüberkam von manchem Theosophen des achtzehnten Jahrhunderts. Da muß man schon sagen: Was da herüberkam, war allerdings in die Formen unserer Wissenschaftlichkeit nicht zu kleiden; daher war es auch schwer zu glauben, daß die damalige Theosophie weitere Kreise ergreifen könnte. Wenn wir davon absehen, muß uns doch gerade eine solche Stimme aus den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts bedeutsam erscheinen, die uns da sagt: «... Und was die Hauptsache ist, wenn sie nur erst einmal eigentliche Wissenschaft geworden ist, und also auch deutlich bestimmte Resultate abgesetzt hat, so werden diese schon nach und nach in die allgemeine Überzeugung übergehen oder populär werden, und sich so auch für die als gemeingültige Wahrheiten vererben, die sich in die Wege nicht finden können, auf denen sie entdeckt wurden und allein entdeckt werden konnten.» Allerdings kommt dann eine pessimistische Wendung, die wir heute in bezug auf Theosophie nicht mehr teilen können. Denn wer sich in die heutige Art des geisteswissenschaftlichen Strebens hineinfindet, wird die Überzeugung gewinnen, daß diese Theosophie in den breitesten Kreisen in der Art, wie sie wirken will, populär werden kann. Deshalb muß uns eine solche Wendung dennoch nur zu Mut anfeuern können, wenn es weiter heißt: «Doch dies ruht im Schöße der Zukunft, der wir nicht vorgreifen wollen; für jetzt mögen wir uns der schönen Darstellung des lieben Oetingers dankbar erfreuen, die gewiß in einem weiten Kreise auf Teilnahme rechnen darf.» So sehen wir, wie sozusagen Theosophie eine fromme Hoffnung der Menschen ist, die gleichsam aus dem achtzehnten Jahrhundert herüber noch etwas von der alten Theosophie gewußt haben. Dann allerdings ist der Strom theosophischen Lebens überschüttet worden von dem materialistischen Streben des neunzehnten Jahrhunderts, und durch das, was wir jetzt in uns aufnehmen dürfen als die Morgenröte einer neuen Zeit, kommen wir erst wieder dem wirklichen spirituellen Leben nahe, jetzt aber in einer Form, die so wissenschaftlich sein kann, daß sie im Grunde genommen jedes Herz und jede Seele verstehen kann. Es ist ja ganz und gar auch dem neunzehnten Jahrhundert das Verständnis für etwas verlorengegangen, was zum Beispiel die Theosophen des achtzehnten Jahrhunderts noch voll gehabt haben, was sie dazumal genannt haben den «Zentralsinn». Von Oetinger zum Beispiel, der hier in unmittelbarer Nähe, in Murrhardt, gewirkt hat, wissen wir, daß er eine Zeitlang Schüler war eines sehr einfachen Menschen in Thüringen, von dem seine Schüler wußten, daß er das besessen hat, was man den Zentralsinn nannte. Was war dieser Zentralsinn für die damalige Zeit? Nichts anderes war es, als was jetzt in jedem Menschen entsteht, wenn er im Ernst und mit eiserner Energie das befolgt, was Sie auch in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» finden. Im Grunde genommen war es nichts anderes, was dieser einfache Mensch in Thüringen – Völker hieß er – besaß, und was er dann auch in einer für seine Zeit sehr interessanten Theosophie zustande gebracht hat, das auf Oetinger wirkte. Ebenso, wie es schwer ist für den Menschen der Gegenwart, sich hineinzufinden in die Erkenntnis, daß eine theosophische Vertiefung uns eigentlich noch so nahe liegt, und daß diese theosophische Vertiefung eine reiche Literatur hat, die allerdings in den Bibliotheken und bei Antiquaren vergraben ist, ebenso schwer wird ihm ein anderes: das ChristusEreignis als eine objektive Tatsache überhaupt zunächst zu nehmen. Wie viel ist in dieser Richtung im neunzehnten Jahrhundert diskutiert worden! Es ist in einer kurzen Zeit gar nicht einmal skizzenhaft anzudeuten, wie vielerlei Anschauungen im neunzehnten Jahrhundert über den Christus Jesus zu verzeichnen sind. Und wenn man sich die Mühe gibt, auf eine größere Anzahl, sei es laienhafter, sei es theologenhafter Anschauungen über den Christus Jesus einzugehen, dann hat man wirklich gewisse Schwierigkeiten, wenn man das, was das neunzehnte Jahrhundert gerade in dieser Frage produziert hat, heranbringen will an die Zeiten, in denen noch bessere Traditionen geherrscht haben. Es ist ja sogar im neunzehnten Jahrhundert möglich geworden, Leute als große christliche Theologen anzusehen, die überhaupt der Annahme eines objektiven Christus, der in die Weltgeschichte eingetreten ist und darin gewirkt hat, ganz fern stehen. Und da kommen wir auf die Frage: Welche Beziehung zu dem Christus kann der finden, der nun keinen esoterischen Weg geht, sondern ganz im Felde des Exoterischen bleibt? Solange man auf dem Boden steht, auf dem also wirklich auch Theologen des neunzehnten Jahrhunderts standen, daß die menschliche Entwickelung etwas ist, was rein im Innern des Menschen ablaufen kann, was mit der äußeren Welt des Makrokosmos sozusagen nichts zu tun hat, kann man zu einer objektiven Würdigung des Christus Jesus überhaupt nicht kommen. Da kommt man zu allerlei grotesken Ideen, nie aber zu einer Beziehung zu dem Christus Ereignis. Wenn der Mensch glaubt, daß er das höchste menschliche Ideal, wie es für die Erdentwickelung angemessen ist, erreichen kann auf einem bloßen inneren Seelenwege, durch eine Art Selbsterlösung, dann ist eine Beziehung zu dem objektiven Christus nicht möglich. Man könnte auch sagen: Sobald der Erlösungsgedanke für den Menschen etwas ist, was sich auf psychologischem Wege beantworten läßt, gibt es keine Beziehung zu dem Christus. Wer aber tiefer in die Weltgeheimnisse eindringt, wird sehr bald finden, daß, wenn der Mensch glauben kann, daß er sein höchstes Ideal des Erdendaseins lediglich durch sich selbst, nur durch innere Entwicklung erlangen kann, er überhaupt seinen Zusammenhang mit dem Makrokosmos abschneidet; daß er dann den Makrokosmos wie eine Art Natur vor sich hat – und dann wieder die innere Seelenentwickelung neben dem Makrokosmos als etwas parallel damit Verlaufendes; aber einen Zusammenhang zwischen beiden kann er nicht finden. Das ist ja gerade das furchtbar Groteske in der Entwickelung des neunzehnten Jahrhunderts, daß das, was einen Zusammenhang braucht – Mikrokosmos und Makrokosmos –, entzweit, auseinandergerissen worden ist. Wäre das nicht geschehen, so hätten alle die Mißverständnisse nicht entstehen können, die verknüpft sind mit den Namen «theoretischer Materialismus» auf der einen Seite und «abstrakter Idealismus» auf der anderen Seite. Denken Sie, daß das Auseinanderreißen von Mikrokosmos und Makrokosmos dazu geführt hat, daß die Menschen, die wenig auf das innere Seelenleben achten, dazu kamen, daß sie das innere Seelenleben wie die äußere Leiblichkeit zu dem Makrokosmos rechneten, um dann alles im materiellen Prozesse aufgehen zu lassen. Die andern, die gewahr wurden, daß es doch ein inneres Leben gibt, verfielen nach und nach in Abstraktionen bei allem, was schließlich nur für die menschliche Seele eine Bedeutung hat. Wenn man sich über diese schwierige Sache klar sein will, muß man vielleicht an etwas sehr Bedeutsames erinnern, was die Menschen in den Mysterien gelernt haben. Fragen Sie sich einmal, wie viele Menschen in ihrem innersten Bewußtsein heute glauben: Wenn ich irgend etwas denke – zum Beispiel über meinen Nebenmenschen einen schlechten Gedanken habe – so hat das für die Außenwelt ja schließlich keine Bedeutung; der Gedanke ist nur in mir. Eine ganz andere Bedeutung hat es, wenn ich ihm eine Ohrfeige gebe; das ist ein Ereignis auf dem physischen Plan; das andere ist eine bloße Empfindung oder ein bloßer Gedanke. - Oder gehen wir weiter. Wie viele Menschen gibt es, die, wenn sie eine Sünde, eine Lüge oder einen Irrtum begehen, sagen: Das ist etwas, was in der menschlichen Seele vorgeht – und im Gegensatze dazu, wenn etwa ein Stein vom Dache fällt: Das ist etwas, was draußen vorgeht. – Da wird man nach grobsinnlichem Begreifen leicht dem Menschen klarmachen können: wenn ein Stein vom Dache fällt, oder vielleicht zufällig ins Wasser fällt, da werden im Wasser Wellen erregt, die weiterspielen und so weiter, so daß das alles Wirkungen hat, die sich im geheimen fortsetzen; aber was in der Seele eines Menschen vorgeht, das ist abgeschlossen von allem anderen. Daher haben die Menschen glauben können, daß es überhaupt eine Angelegenheit der Seele ist, sagen wir, zu sündigen, zu irren und das wieder gutzumachen. Auf ein soldies Bewußtsein müßte eines, was wenigstens einer größeren Anzahl von uns in den letzten zwei Jahren entgegengetreten ist, grotesk wirken. Ich möchte in dem Rosenkreuzerdrama «Die Pforte der Einweihung» an die Szene erinnern, wo Capesius und Strader auftreten in der astralen Welt, und wo gezeigt wird, wie das, was sie denken, reden und fühlen, nicht bedeutungslos ist für die objektive Welt, für den Makrokosmos, sondern geradezu Stürme entfesselt in den Elementen. Es ist ja wirklich für die heutigen Menschen toll, zu denken, daß zerstörende Kräfte dadurch auch für den Makrokosmos wirken, daß jemand einen unrichtigen Gedanken hat. Das aber wurde den Menschen in den Mysterien recht sehr klar gemacht, daß, wenn jemand zum Beispiel lügt, Irrtümer begeht, dies ein realer Vorgang ist, der nicht bloß mit uns etwas zu tun hat. Das deutsche Sprichwort ist sogar entstanden: «Gedanken sind zollfrei», weil man eben die Zollschranke nicht sieht, wenn die Gedanken aufdämmern. Sie gehören aber dann der objektiven Welt an, sind nicht bloß Ereignisse der Seele. Da hat dann der Mysterienschüler gesehen: Wenn du eine Lüge sagst, bedeutet das in der übersinnlichen Welt eine Verfinsterung eines gewissen Lichtes, und wenn du eine lieblose Handlung begehst, so wird dadurch in der geistigen Welt durch das Feuer der Lieblosigkeit etwas verbrannt; und mit den Irrtümern löschest du Licht aus dem Makrokosmos aus. – Das war die Wirkung, die dem Schüler gezeigt wurde durch das objektive Ereignis: wie durch den Irrtum auf dem Astralplan etwas ausgelöscht wird und Finsternis auftritt, oder wie eine lieblose Handlung wie ein zerstörendes und verbrennendes Feuer wirkt. Der Mensch weiß im exoterischen Leben nicht, was um ihn herum vorgeht. Er ist wirklich wie der Vogel Strauß und muß den Kopf in den Sand stecken, weil er die Wirkungen nicht sieht, die aber doch vorhanden sind. Die Wirkungen der Empfindungen sind da, und anschaulich wurden sie für die übersinnlichen Augen, wenn der Mensch zum Beispiel in die Mysterien geführt wurde. Das aber ist etwas, was nur dem neunzehnten Jahrhundert passieren konnte, daß man sich sagte: Alles, was der Mensch gesündigt hat, was er an Schwäche an sich hat, ist nur seine persönliche Angelegenheit; die Erlösung muß durch ein Ereignis in der Seele eintreten. Daher kann Christus auch nur ein innerliches Ereignis der Seele sein. — Was notwendig ist, damit der Mensch nicht nur seinen Weg zu dem Christus findet, sondern seinen Zusammenhang mit dem Makrokosmos überhaupt nicht abreißt, das ist die Erkenntnis: Begehst du Irrtum und Sünde, so sind dies objektive, nicht subjektive Ereignisse, und es geschieht dadurch etwas draußen in der Welt. Und in dem Augenblick, wo der Mensch sich bewußt wird, daß mit seiner Sünde und mit seinem Irrtum etwas Objektives geschieht, wo er weiß, es wirkt etwas, was er getan hat und von sich weggegeben hat, was nicht mehr mit ihm zusammenhängt, aber zusammenhängt mit dem ganzen objektiven Gange der Weltentwickelung, wird der Mensch, wenn er nun den ganzen Gang der Weltentwickelung überblickt, nicht mehr sagen können, daß es nur eine innere Angelegenheit der Seele ist, das, was er angerichtet hat, wieder gutzumachen. Es gäbe eine Möglichkeit, die sogar eine gute Bedeutung hat: daß man das, was den Menschen in Irrtum und Schwäche bringt und gebracht hat durch die aufeinanderfolgenden Erdenleben, als eine innere Angelegenheit nicht des ein zelnen Lebens, aber des Karmas ansieht. Aber dafür gibt es keine Möglichkeit, daß ein Ereignis, das nicht geschichtlich ist und nicht der Menschheit angehört, wie es bei dem luziferischen Einfluß in der alten lemurischen Zeit der Fall ist, durch ein menschliches Ereignis wieder aus der Welt geschafft werden könnte! Durch das luziferische Ereignis ist auf der einen Seite die große Wohltat dem Menschen geworden, daß er zum freien Menschen wurde; aber auf der anderen Seite hat er dafür in Kauf nehmen müssen, daß er abirren kann von dem Pfade des Guten und des Rechten, auch von dem Pfade des Wahren. Was im Laufe der Inkarnationen eingetreten ist, ist eine Angelegenheit des Karmas. Aber alles, was so sich einnistet vom Makrokosmos in den Mikrokosmos, was die luziferischen Kräfte dem Menschen gegeben haben, das ist etwas, womit der Mensch allein nicht fertig wird. Um das wieder auszugleichen — dazu braucht es einer objektiven Tat. Kurz, der Mensdi muß empfinden, weil das, was er als Irrtum und Sünde begeht, nicht bloß subjektiv ist, daß auch nicht bloß ein Subjektives in der Seele genügt, um die Erlösung herbeizuführen. So wird der, welcher überzeugt ist von der Objektivität des Irrturas, auch unmittelbar einsehen die Objektivität der Erlösungstat. Man kann gar nicht den luziferischen Einfluß als eine objektive Tat hinstellen, ohne zugleich die ausgleichende Tat — das Ereignis von Golgatha — hinzustellen. Und als Theosoph hat man im Grunde genommen nur die Wahl zwischen zwei Dingen. Man kann alles auf Grundlage des Karmas setzen; dann hat man natürlich für alles, was durch den Menschen selbst herbeigeführt wird, durchaus recht; aber man kommt dann in die Notwendigkeit, die wiederholten Leben nach vorn und nach rückwärts in beliebiger Weise zu verlängern, und kommt zu keinem Ende nach vorn und rückwärts. Das geht immer wie das gleiche Rad rund herum. Jener konkrete Gedanke der Entwickelung dagegen — und das ist das andere — wie wir ihn fassen mußten: daß es ein Saturn-, ein Sonnen- und ein Mondendasein gab, die ganz verschieden sind vom Erdendasein, daß dann im Erdendasein erst jene Art der wiederholten Erdenleben stattfindet, wie wir sie kennen, daß dann das luziferische Ereignis da war als ein ein maliges Ereignis, — das alles gibt erst dem, was wir theosophische Anschauung nennen, einen wirklichen Inhalt. Das alles aber ist nicht zu denken ohne die Objektivität des Ereignisses von Golgatha. Wenn wir die vorchristlichen Zeiten betrachten, so waren — von einer anderen Seite aus wurde das schon erwähnt — die Menschen in einer gewissen Beziehung anders. Die Menschen haben, als sie hinuntergestiegen sind aus den geistigen Welten in die irdischen Inkarnationen, eine gewisse Summe des göttlichen substantiellen Elementes mitgenommen. Das versiegte nur nach und nach, je weiter der Mensch in den Erdeninkarnationen vorrückte, und war versiegt in der Zeit, als die Ereignisse von Palästina heranrückten. Daher haben die Menschen in den vorchristlichen Zeiten, wenn sie sozusagen auf ihre eigene Schwäche reflektierten, immer gefühlt: es stammt doch das Beste, was der Mensch hat/her aus der göttlichen Sphäre, aus welcher der Mensch heruntergestiegen ist. Sie haben immer noch die letzten Nachwirkungen des göttlichen Elementes gefühlt. Das aber war versiegt, als der Täufer Johannes den Ausspruch tat: Ändert eure Auffassung von der Welt, denn die Zeiten sind andere geworden; jetzt werdet ihr nicht mehr wie bisher zum Geistigen emporsteigen können, weil der Ausblick in die alte Geistigkeit nicht mehr möglich ist. Ändert den Sinn und empfanget jene göttliche Wesenheit, welche aufs neue den Menschen geben soll, was sie verlieren mußten durch ihr Herabsteigen! — Deshalb wurde auch — man mag es hinwegleugnen, wenn man abstrakt denken will, man kann es aber nicht hinwegleugnen, wenn man mit einem wirklichen konkreten Blick auf die äußere Geschichte sieht — das ganze Fühlen und Empfinden der Menschen anders um die Wende der alten und der neuen Zeit, deren Abgegrenztheit dargestellt ist durch die Ereignisse von Palästina. Die Menschen fingen an, sich verlassen zu fühlen, nachdem die Ereignisse von Palästina geschehen waren. Sie fingen an sich verlassen zu fühlen, wenn sie an die schwersten Fragen herantraten, die das Innerste, das Konkreteste der Seele betrafen, wenn sie sich zum Beispiel fragten: Was wird aus mir im ganzen Zusammenhange des Weltalls, wenn ich durch die Todespforte mit einer Anzahl unausgeglichener Taten gehe? Da trat denn heran an diese Menschen ein Gedanke, der aller dings aus der Sehnsucht der Seele zunächst geboren werden konnte, der aber nur dadurch befriedigt werden konnte, daß die Menschenseele die Anschauung fand: Ja, es hat ein Wesen gelebt, das da hereingetreten ist in die Menschheitsentwickelung, an das du dich halten kannst, und das in der Außenwelt, wo du nicht hin kannst, wirkt zum Ausgleiche deiner Taten; das dir hilft, das gutzumachen, was durch die luziferischen Einflüsse schlecht gemacht worden ist! — Das Sichverlassenfühlen und das Sichgeborgenfühlen in einer objektiven Macht trat in die Menschheit herein; das Empfinden, daß die Sünde eine reale Macht ist, eine objektive Tatsache. Und das andere, was dazu gehört: daß das Erlösende eine objektive Tatsache ist, etwas, was nicht der einzelne ausmachen kann, weil er nicht den luziferischen Einfluß hereinbeschworen hat, sondern nur der, der in den Welten wirkt, in denen Luzifer bewußt wirkt. Dies alles, was ich so darstellte mit Worten, die aus der Geisteswissenschaft genommen sind, das war nicht bewußt als Begriffe, als Erkenntnis vorhanden, aber es lag in den Gefühlen und Empfindungen; und es lebte die Notwendigkeit, sich zu dem Christus zu wenden in den Gefühlen und Empfindungen. Dann gab es natürlich für diese Menschen die Möglichkeit, in den christlichen Gemeinschaften die Wege zu finden, um alle solche Empfindungen und Gefühle zu vertiefen. Was fand denn schließlich der Mensch in der Zeit, da er seinen ursprünglichen Zusammenhang mit den Göttern verloren hatte, wenn er draußen die Materie anschaute? Immer mehr und mehr verlor sich durch das Heruntersteigen des Menschen in die Materie der Anblick des Spirituellen, des physisch Göttlichen in der großen Welt. Die Reste des alten Hellsehens, die noch da waren, verloren sich allmählich, und die Natur wurde in einer gewissen Weise entgöttert. Eine bloße materielle Welt war vor dem Menschen ausgebreitet. Und dieser materiellen Welt gegenüber konnte der Mensch gar nicht den Glauben aufrechterhalten, daß darinnen ein ChristusPrinzip objektiv wirksam sein soll. Was sich zum Beispiel im neunzehnten Jahrhundert herausgebildet hat: daß die Welt, wie sie unserer Erde zugrunde liegt, sich aus dem Kant-Laplaceschen Weltennebel herausgestellt hat, daß dann auf den einzelnen Planeten das Leben entstanden sei, und was schließlich dazu geführt hat, überhaupt die ganze Welt als ein Zusammenwirken von Atomen zu denken, da hinein den Christus zu denken, in das Weltbild des materialistischen Naturdenkers den Christus hineinzudenken, das wäre allerdings Wahnsinn. Gegenüber diesem Weltbilde ist die Christus-Wesenheit nicht aufrechtzuerhalten. Gegenüber diesem Weltbilde ist überhaupt nichts Geistiges aufrechtzuerhalten. Aber wir müssen es verstehen, daß jemand das sagt, was ich Ihnen vorgelesen habe: daß er sein ganzes Weltbild durchschneiden müßte, wenn er die Auferstehung glauben sollte. Dieses ganze Weltbild, das dann nach und nach entstanden ist, zeigt nur, daß für die äußere Naturbetrachtung, in bezug auf das Denken über die äußere Natur, die Möglichkeit geschwunden ist, sich hineinzudenken in das lebendige Wesen der Naturtatsachen. Wenn ich jetzt in dieser Weise spreche, so ist das keine abfällige Kritik. Es mußte geschehen, daß einmal die Natur entgöttert und entgeistert wurde, damit der Mensch die Summe von abstrakten Gedanken fassen konnte, um die äußere Natur zu begreifen, wie es in der kopernikanischen, keplerischen und galileischen Anschauung möglich geworden ist. Es mußte die Menschheit das Gewebe von Gedanken ergreifen, wie es zu unserem Maschinenzeitalter geführt hat. Aber auf der anderen Seite war dazu notwendig, daß diese Zeit einen Ersatz hatte für das, was nicht da sein konnte im exoterischen Leben, einen Ersatz dafür, daß es unmöglich geworden war, unmittelbar von der Erde den Weg zum Geistigen zu finden. Denn hätte man den Weg zum Geistigen finden können, so hätte man den Weg zum Christus finden müssen, wie man ihn in den nächsten Jahrhunderten finden wird. Ein Ersatz mußte da sein. Die Frage ist nun: Was ist notwendig gewesen für einen exoterischen Weg des Menschen zum Christus während der Jahrhunderte, in denen sich nach und nach eine Weltanschauung vorbereitete, die atomistisch war, die immer mehr und mehr die Natur entgöttern mußte, und die hineinwuchs bis ins neunzehnte Jahrhundert in eine entgötterte Naturbetrachtung? Zweierlei war notwendig. Auf zweierlei Wegen konnte exoterisch der geistige Anblick des Christus gefunden werden. Das eine konnte dadurch geschehen, daß dem Menschen die Möglichkeit vorgeführt wurde, daß es allerdings nicht wahr ist, daß alle Materie dem menschlichen Innern, dem Geistigen im eigenen Innern ein völlig Fremdes ist. Es mußte auf der einen Seite tatsächlich die Möglichkeit vorgeführt werden, daß es nicht richtig ist, daß überall im Räume, wo Materie erscheint, nur Materie vorhanden ist. Wodurch konnte das geschehen? Auf keinem anderen Wege konnte das geschehen, als daß man dem Menschen etwas vermittelte, was zugleich Geist und zugleich Materie ist, wovon er wissen mußte, daß es Geist ist, und wovon er sah, daß es Materie ist. Das mußte also lebendig bleiben: die Verwandlung, die ewig gültige Verwandlung von Geist in Materie, von Materie in Geist. Und das ist dadurch geschehen, daß sich das

Abendmahl als eine christliche Einrichtung durch die Jahrhunderte herauf erhalten hat, daß es gepflegt worden ist. Und je weiter wir, seit Einsetzung des Abendmahles, in die Jahrhunderte zurückgehen, desto mehr spüren wir, wie die älteren, noch weniger materialistischen Zeiten das Abendmahl auch besser noch verstanden haben. Denn gegenüber den höheren Dingen ist es in der Regel so, daß als Beweis dafür, daß man sie nicht mehr versteht, die Tatsache sich zeigt, daß man über sie zu diskutieren anfängt. Es gibt eben einfach Dinge, bei denen die Sache so liegt, daß man, solange sie verstanden werden, wenig über sie diskutiert, und daß man anfängt zu streiten, wenn man sie nicht mehr versteht; wie überhaupt Diskussionen ein Beweis dafür sind, daß die Mehrzahl derer, die über die Sache diskutieren, sie nicht verstehen. So war es auch mit dem Abendmahl. Solange vom Abendmahl gewußt wurde, daß es den lebendigen Beweis dafür bedeutet, daß Materie nicht bloß Materie ist, sondern daß es zeremonielle Handlungen gibt, durch die der Materie der Geist beigefügt werden kann, solange der Mensch wußte, daß diese Durchdringung der Materie mit dem Geist eine Durchchristung ist, wie sie im Abendmahl zum Ausdruck kommt, so lange wurde es hingenommen, ohne daß man sich stritt. Dann aber kam die Zeit, wo der Materialismus schon heraufkam, wo man dann nicht mehr verstand, was dem Abendmahl zugrunde liegt, wo man stritt, ob Brot und Wein bloße Sinnbilder des Göttlichen seien, oder ob da wirklich göttliche Kraft hineinfließe; kurz, wo alle die Streitigkeiten kamen, die eben im Beginne der neuen Zeit entstanden, die aber für den, der tiefer sieht, nichts anderes bedeuten, als daß das ursprüngliche Verständnis für die Sache verlorengegangen war. Das Abendmahl war für die Menschen, die zu dem Christus hinkommen wollten, ein völliger Ersatz für den esoterischen Weg, wenn sie diesen nicht gehen konnten, so daß sie in dem Abendmahl eine wirkliche Vereinigung mit dem Christus finden konnten. Aber alle Dinge haben ihre Zeit. Freilich, so wahr es ist, daß in bezug auf das spirituelle Leben ein ganz neues Zeitalter anbricht, so wahr ist es auch, daß der Weg zum Christus, der für viele Jahrhunderte der richtige war, es auch für viele Jahrhunderte noch bleiben wird. Die Dinge gehen nach und nach ineinander über, aber das, was früher richtig war, wird sich nach und nach in ein anderes verwandeln, wenn die Menschen dafür reif werden. Und dazu soll die Theosophie wirken: im Geiste selber etwas Konkretes, etwas Reales zu erfassen. Dadurch, daß zum Beispiel durch Meditationen, Konzentrationen und alles, was wir lernen als die Erkenntnisse höherer Welten, die Menschen reif werden, in ihrem Innern nicht bloß Gedankenwelten, nicht bloß abstrakte Gefühls- und Empfindungswelten zu leben, sondern sich in ihrem Innern zu durchdringen mit dem Element des Geistes, dadurch werden sie die Kommunion im Geiste erleben; dadurch werden Gedanken – als meditative Gedanken – im Menschen leben können, die ebendasselbe sein werden, nur von innen heraus, wie es das Zeichen des Abendmahles – das geweihte Brot – von außen gewesen ist. Und wie sich der unentwickelte Christ seinen Weg durch das Abendmahl zu dem Christus suchen konnte, so kann der entwickelte Christ, der durch die vorgeschrittene Wissenschaft des Geistes die Gestalt des Christus kennen lernt, sich im Geiste zu dem erheben, was ja auch in Zukunft ein exoterischer Weg für die Menschen werden soll. Das wird als die Kraft fließen, die dem Menschen eine Erweiterung des Christus-Impulses bringen soll. Aber dann werden sich auch alle Zeremonien ändern, und was früher durch die Attribute von Brot und Wein geschehen ist, das wird in Zukunft durch ein geistiges Abendmahl geschehen. Der Gedanke je doch des Abendmahles, der Kommunion wird bleiben. Es muß nur einmal die Möglichkeit gegeben werden, daß gewisse Gedanken, die uns zufließen durch die Mitteilungen innerhalb der Bewegung für Geisteswissenschaft, daß gewisse innere Gedanken, innere Fühlungen ebenso weihevoll das Innere durchdringen und durchgeistigen, wie in dem besten Sinne der inneren christlichen Entwickelung das Abendmahl die Menschenseele durchgeistigt und durchchristet hat. Wenn das möglich wird – und es wird möglich – dann sind wir wieder um eine Etappe in der Entwickelung weitergeschritten. Und dadurch wird wieder der reale Beweis geliefert werden, daß das Christentum größer ist als seine äußere Form. Denn der hat eine geringe Meinung über das Christentum, der da glaubt, daß es hinweggefegt würde, wenn die äußere Form des Christentums einer bestimmten Zeit hinweggefegt wird. Der nur hat die wahre Meinung von dem Christentum, der durchdrungen ist von der Überzeugung, daß alle Kirchen, die den Christus-Gedanken gepflegt haben, alle äußeren Gedanken, alle äußeren Formen zeitlich und daher vorübergehend sind, daß aber der Christus-Gedanke sich in immer neuen Formen hereinleben wird in die Herzen und Seelen der Menschen in der Zukunft, so wenig diese neuen Formen sich auch heute schon zeigen. So lehrt uns eigentlich erst die Geisteswissenschaft, wie auf dem exoterischen Wege das Abendmahl seine Bedeutung hatte in früheren Zeiten. Und der andere exoterische Weg war der durch die Evangelien. Und da muß man wieder gewahr werden, was die Evangelien in früheren Zeiten noch für die Menschen waren. Die Zeit liegt gar nicht so weit hinter uns, da las man die Evangelien nicht so wie im neunzehnten Jahrhundert; sondern da las man sie so, daß man sie als einen lebendigen Quell betrachtete, aus dem Substantielles in die Seelen übergeht. Man las sie auch nicht so, wie ich es in der ersten Stunde dieses Zyklus auseinandergesetzt habe bei Besprechung eines falschen Weges, sondern man las sie so, daß man von außen entgegenkommen sah, wonach die Seele lechzte; daß sie den realen Erlöser geschildert fand, von dem sie wußte, daß er ganz gewiß da sein muß im Weltenall. Für Menschen, die die Evangelien so zu lesen verstanden, waren eigentlich unendlich viele Fragen schon erledigt, die für die gescheiten, für die ganz klugen Leute des neunzehnten Jahrhunderts erst Fragen wurden. Man braucht da nur auf eines hinzuweisen: wie viele Male ist es wiederholt worden bei Besprechung der Christus Jesus-Fragen – in der einen oder anderen Form – von den ganz klugen Leuten, denen alle Wissenschaftlichkeit und Gelehrsamkeit schon an den Haaren herauswuchs, daß mit der modernen Weltanschauung doch wahrhaftig nicht vereinbar sei der Gedanke an den Christus Jesus und die Ereignisse von Palästina! Da wird in einer scheinbar recht einleuchtenden Weise gesagt: als der Mensch noch nicht wußte, daß die Erde ein ganz kleiner Weltenkörper ist, da konnte er glauben, daß mit dem Kreuz von Golgatha auf der Erde ein neues, besonderes Ereignis geschehen sei. Aber nachdem Kopernikus gelehrt hat, daß die Erde ein Planet ist wie andere, konnte man da noch annehmen, daß Christus von einem anderen Planeten zu uns gewandert ist? Warum sollte man annehmen, daß die Erde eine solche Ausnahmestellung habe, wie man geglaubt hatte?! Und dann wurde das Bild gebraucht: seitdem sich die Weltanschauung so erweitert hat, erschien es so, wie wenn eine der wichtigsten Aufführungen oder Darstellungen künstlerischer Art, nicht auf einer großen Bühne einer Hauptstadt stattfände, sondern auf der kleinen Bühne irgendeines Provinztheaters. So erschienen den Leuten die Ereignisse von Palästina – weil die Erde ein so winzig kleiner Weltenkörper ist – wie die Aufführung eines großen weltgeschichtlichen Dramas auf der Bühne eines kleinen Provinztheaters. Und das könnte man sich doch nimmermehr denken, weil eben die Erde so klein ist gegenüber der großen Welt! Es schaut so gescheit aus, wenn so etwas gesagt wird; es ist aber nicht viel Gescheitheit da drinnen. Denn es hat ja niemals das Christentum das behauptet, was hier scheinbar widerlegt wird. Das Christentum hat nicht einmal in die glanzvollen Stätten des Erdendaseins das Aufgehen des Christus-Impulses verlegt, sondern immer ist ein gewisser großer Ernst darin gesehen worden, im Stall bei armen Hirten den Träger des Christus geboren werden zu lassen. Nicht nur die kleine Erde, sondern die Stätte, die eben ganz verbor gen auf der Erde ist, hatte man in der christlichen Tradition ausgesucht, um den Christus da hineinzuversetzen. Die Fragen der ganz gescheiten Leute sind im Christentum schon ursprünglich beantwortet gewesen; man hat nur die Antworten, die das Christentum selber gegeben hat, nicht verstanden, weil man nicht mehr die lebendige Kraft der großen majestätischen Bilder auf die Seele wirken lassen konnte. Dennoch hätte in den Evangelienbildern allein, ohne das Abendmahl und was damit zusammenhängt – denn das steht in der Mitte der ganzen christlichen und anderen Kulte –, der exoterische Weg der Menschen zu dem Christus nicht gefunden werden können; denn die Evangelien hätten in dem Grade nicht populär werden können, wenn einzig und allein durch sie der "Weg zu dem Christus hätte populär werden müssen. Und als dann die Evangelien populär wurden, zeigte es sich, daß das gar nicht so sehr zum innerlichen Segen gereichte. Denn mit der Popularisierung der Evangelien entstand auch zugleich das große Mißverständnis: das Trivialnehmen und dann all das, was das neunzehnte Jahrhundert aus den Evangelien gemacht hat, was ja, rein objektiv sei es gesagt, schlimm genug ist, daß es geschehen ist. Ich denke, Anthroposophen könnten es verstehen, was es heißt, wenn man sagt: «schlimm genug»; daß man damit nicht eine Kritik meint und auch nicht den Fleiß verkennt, den bei den wissenschaftlichen, einschließlich aller naturwissenschaftlichen Arbeiten die Forschung des neunzehnten Jahrhunderts aufgebracht hat. Aber das ist ja gerade das Tragische, daß diese Wissenschaft – und wer sie kennt, wird das zugeben – gerade wegen ihres tiefen Ernstes und ihres ungeheuer hingebungsvollen Fleißes, die man nur bewundern kann, zu einem vollständigen Zersplittern und Vernichten dessen geführt hat, was sie hat lehren wollen. Und die künftige Entwickelung der Menschheit wird dies als ein besonders tragisches Kulturereignis unseres Zeitalters empfinden, daß man hat wissenschaftlich die Bibel erobern wollen durch eine unendlich bewundernswürdige Wissenschaft, und daß dies dazu geführt hat, daß man die Bibel verloren hat. So sehen wir, daß wir nach diesen beiden Richtungen in bezug auf das Exoterische in einem Ubergangszeitalter leben, und daß wir die alten Wege – sofern wir den Geist der Theosophie ergriffen haben – in andere hinüberleiten müssen. Und nachdem wir so die verflossenen exoterischen Wege zu dem Christus-Impuls betrachtet haben, werden wir morgen sehen, wie sich das Verhältnis zu dem Christus im esoterischen Gebiete gestaltet – und werden den Abschluß unserer Betrachtungen herbeiführen, der darin bestehen soll, daß wir das Christus-Ereignis zu erfassen in die Lage kommen, nicht nur für die ganze Menschheitsentwickelung, sondern für jeden einzelnen Menschen. Mit dieser Betrachtung wollen wir unseren Weg, der in diesem Zyklus eingeschlagen werden sollte, zu Ende führen. Wir werden den esoterischen Weg kürzer betrachten können, weil wir die Bausteine dazu in den verflossenen Jahren schon herbeigetragen haben. Und so werden wir die Krönung unseres Gebäudes dadurch herbeiführen, indem wir das Verhältnis des Christus-Impulses zu einer jeden einzelnen Menschenseele ins Auge fassen.

ZEHNTER VORTRAG

Karlsruhe, 14. Oktober 1911

Gestern haben wir versucht, den Weg zu charakterisieren, der heute noch gegangen werden kann und der namentlich in früheren Zeiten von dem exoterischen Bewußtsein des Menschen aus zu dem Christus gegangen werden konnte. Wir wollen nun auch den esoterischen Weg mit einigen Worten berühren, das heißt, den Weg, der so zu dem Christus führen kann, daß der Christus innerhalb der übersinnlichen Welten gefunden wird. Zunächst soll bemerkt werden, daß dieser esoterische Weg zu dem Christus Jesus im Grunde genommen auch der Weg der Evangelisten war, derjenigen, welche die Evangelien geschrieben haben. Denn trotzdem der Schreiber des Johannes-Evangeliums einen großen Teil dessen, was in seinem Evangelium dargestellt ist – wie Sie aus der Darstellung des Johannes-Evangeliums in dem entsprechenden Zyklus ersehen können – selbst gesehen hat, so müssen wir doch auch von ihm sagen, daß es nicht die Hauptsache für ihn war, bloß dasjenige darzustellen, woran er sich erinnerte; denn das gab eigentlich nur jene kleinen, genauen Züge, von denen wir ja gerade, wie wir gesehen haben, im Johannes-Evangelium überrascht sind. Aber die großen, die majestätisch überragenden Züge des Erlöserwerkes, des Mysteriums von Golgatha, hat auch dieser Evangelienschreiber seinem hellsehenden Bewußtsein entnommen. Daher können wir sagen: ebenso wie die Evangelien eigentlich aufgefrischte Einweihungsritualien sind – das geht auch aus dem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» hervor – so sind sie auf der anderen Seite gerade deshalb so geworden, weil die Evangelienschreiber auf ihrem esoterischen Wege sich aus der übersinnlichen Welt ein Bild dessen verschaffen konnten, was in Palästina vorgegangen ist und zu dem Mysterium von Golgatha geführt hat. Wer nun, seit dem Mysterium von Golgatha bis in unsere Tage herein, zu einer übersinnlichen Erfahrung von dem Christus-Ereignis kommen wollte, mußte dasjenige auf sich wirken lassen, was Sie in den entsprechenden Vortragszyklen, die jetzt eigentlich schon zu dem Elementaren unserer geisteswissenschaftlichen Arbeit gehören, geschildert finden als die sieben Stufen unserer christlichen Einweihung: Fußwaschung, Geißelung, Dornenkrönung, mystischer Tod, Grablegung, Auferstehung und Himmelfahrt. Heute wollen wir uns einmal klarmachen, was der Schüler erreichen kann, wenn er diese christliche Einweihung auf sich wirken läßt. Machen wir uns den Prozeß der christlichen Einweihung klar; sehen wir gleich auf das allererste, um was es sich da handelt. Es wird nicht so gemacht – wie Sie sich überzeugen können, wenn Sie die entsprechenden Zyklen durchnehmen – wie in jener nicht richtigen Einweihung, von der in dem ersten Vortrage dieses Zyklus gesprochen worden ist; sondern so, daß zunächst die allgemein menschlichen Gefühle wirken sollen, die dann zur Imagination der Fußwaschung selber führen. Nicht also wird zuerst das Bild des Johannes-Evangeliums imaginiert, sondern es wird von dem, der die christliche Einweihung anstrebt, zunächst versucht, mit gewissen Gefühlen und Empfindungen eine längere Zeit zu leben. Ich habe es oft dadurch charakterisiert, daß ich sagte, der Betreffende sollte hinschauen auf die Pflanze, die sich erhebt aus dem mineralischen Boden, die aufnimmt die Stoffe des Mineralreiches und sich dennoch erhebt über dieses Mineralreich als ein höheres Wesen, als es das Mineral ist. Wenn nun diese Pflanze sprechen und fühlen könnte, so müßte sie sich herunterneigen zu dem Mineralreich und sagen: Zwar bin ich bestimmt worden innerhalb der Weltengesetzlichkeit zu einer höheren Stufe als du, Mineral, aber du gibst mir die Möglichkeit des Daseins. Du bist zwar in der Ordnung der Wesen zunächst ein niedrigeres Wesen als ich, aber ich verdanke dir niedrigerem Wesen mein Dasein, und ich neige mich in Demut vor dir. – In derselben Weise müßte sich das Tier herunterneigen zur Pflanze, trotzdem diese ein niedrigeres Wesen ist als das Tier und müßte sagen: Dir verdanke ich mein Dasein; ich erkenne es in Demut an und neige mich vor dir. – Und so müßte jedes Wesen, das hinaufsteigt, sich herunterneigen zu den anderen, unter ihm stehenden; und auch wer auf einer geistigen Stufenleiter hinaufgestiegen ist zu einer höheren Stufe, müßte sich herunterneigen zu den Wesen, die ihm das allein möglich gemacht haben. Wer sich nun ganz durchdringt mit dem Gefühl der Demut gegenüber dem Niedrigeren, wer dieses Gefühl ganz und gar einverleibt in seine Wesenheit und es monatelang, ja vielleicht Jahre hindurch in seiner Wesenheit leben läßt, der wird sehen, daß es sich ausbreitet in seiner Organisation und ihn so durchzieht, daß er die Verwandelung dieses Gefühls zu einer Imagination erlebt. Und diese Imagination besteht genau in der Szene, die im Johannes-Evangelium geschildert ist als die Fußwaschung, da der Christus Jesus, der das Haupt der Zwölf ist, sich herunterneigt zu denen, die unter ihm stehen in der Ordnung der physischen Welt hier, und in Demut anerkennt, daß er die Möglichkeit des Aufstieges denjenigen verdankt, die unter ihm sind, und anerkennt vor den Zwölfen: Wie das Tier der Pflanze, so verdanke ich euch, was ich werden konnte in der physischen Welt. – Wer sich mit dieser Empfindung durchdringt, kommt nun wieder nicht nur zu jener Imagination der Fußwaschung, sondern auch zu einem ganz bestimmten Gefühl, zu dem Gefühl, wie wenn Wasser seine Füße umspülen würde. Das kann der Betreffende wochenlang dann fühlen, und das wäre ein äußeres Zeichen dafür, wie tief sich in unser Wesen eine solche allgemein menschliche und doch den Menschen über sich selbst hinaushebende Empfindungswelt einprägt. Weiter haben wir gesehen, daß man durchmachen kann, was zur Imagination der Geißelung führt, wenn wir uns recht lebendig vorstellen: Es werden mich noch viele Leiden und Schmerzen in der Welt treffen; ja, von allen Seiten können die Leiden und Schmerzen kommen; keinem bleiben sie im Grunde genommen erspart. Ich aber will meinen Willen so stählen, daß von allen Seiten die Leiden und Schmerzen, die Geißelschläge, die von der Welt kommen, auf mich eindringen mögen; ich will aufrechtstehen und mein Schicksal ertragen, wie es sich ergeben wird; denn hätte es sich bisher nicht so ergeben, wie ich es durchlebt habe, so hätte ich mich nicht so zu der Höhe entwickeln können, zu der ich gekommen bin. – Wenn der Betreffende dies zu seiner Empfindung macht und damit lebt, dann fühlt er tatsächlich etwas wie Stiche und Verwundungen, wie Geißelschläge gegen die eigene Haut, und die Imagination tritt auf: wie wenn der Betreffende außer sich wäre und sich selbst nach dem Vorbilde des Christus Jesus gegeißelt sähe. So kann man nach diesem Vorbilde die Dornenkrönung, den mystischen Tod und so weiter erleben. Das ist öfter geschildert worden. Was wird von demjenigen erreicht, der so in sich selber versucht, zunächst die vier Stufen und, wenn das Karma günstig ist, auch die übrigen, also alle sieben Stufen der christlichen Einweihung zu erleben? Aus den entsprechenden Schilderungen selbst können Sie es entnehmen, daß die ganze Stufenleiter der Empfindungen, die wir da durchmachen, auf der einen Seite uns stärken und kräftigen sollen und uns zu einer ganz anderen Natur machen sollen, so daß wir fühlen, daß wir stark, kräftig und frei dastehen in der Welt, aber auch fähig sind zu einer jeden Tat hingebungsvoller Liebe. Aber das soll in einem tiefen Sinne uns zur anderen Natur werden in der christlichen Einweihung. Denn was soll da geschehen? Vielleicht ist es noch nicht allen von Ihnen, welche die früheren elementaren Zyklen gelesen haben und dadurch der christlichen Einweihung mit ihren sieben Stufen begegnet sind, aufgegangen, daß durch die Intensität der Empfindungen, welche dabei durchgemacht werden sollen, wirklich hineingewirkt wird bis in die physischen Leiber. Denn durch die Stärke und die Gewalt, mit der wir diese Empfindungen durchmachen, spüren wir, wie wenn Wasser zunächst unsere Füße umspülte, wie wenn Wunden uns versetzt würden, spüren wirklich so etwas, wie wenn die Dornen in unser Haupt hineingestoßen würden, spüren wirklich alle Schmerzen und Leiden der Kreuzigung. Wir müssen das spüren, bevor wir die Erlebnisse des mystischen Todes, der Grablegung und der Auferstehung spüren können, wie sie ja auch geschildert worden sind. Wenn man nicht genügend intensiv diese Empfindungen durchmacht, haben sie freilich auch die Wirkung, daß wir kräftig und liebevoll werden im rechten Sinne des Wortes, aber was uns da einverleibt wird, das kann nur bis zum Ätherleibe gehen. Wenn wir aber anfangen, es bis in unseren physischen Leib zu spüren – die Füße wie von Wasser umspült, den Leib wie von Wunden bedeckt –, dann haben wir diese Empfindungen stärker in unsere Natur hineingetrieben und haben erreicht, daß sie vorgedrungen sind bis zum physischen Leib. Sie dringen ja auch wirklich bis zum physischen Leib vor; denn es kommen die Stigmata, die von Blut durchtränkten Stellen der Wundmale des Christus Jesus hervor; das heißt also: bis in den physischen Leib treiben wir die Empfindungen hinein und wissen, daß selbst bis in den physischen Leib die Empfindungen ihre Stärke entfalten, wissen also, daß wir uns von unserer Wesenheit mehr ergriffen fühlen als etwa bloß Astralleib und Ätherleib. Es ist also im wesentlichen so zu charakterisieren, daß wir durch einen solchen Vorgang mystischer Empfindungen bis in unseren physischen Leib hinein wirken, "wenn wir das tun, machen wir nichts Geringeres, als daß wir uns bereit machen in unserem physischen Leibe, das Phantom nach und nach zu empfangen, das ausgeht von dem Grabe auf Golgatha. Wir arbeiten deshalb in unseren physischen Leib hinein, um denselben so lebendig zu machen, daß er eine Verwandtschaft, eine Anziehungskraft fühlt zu dem Phantom, das sich auf Golgatha aus dem Grabe erhoben hat. Ich möchte dazu eine Zwischenbemerkung machen. Man muß sich tatsächlich in der Geisteswissenschaft daran gewöhnen, daß man nach und nach mit den Weltengeheimnissen und Weltenwahrheiten bekannt gemacht wird. Und wer sich nicht Zeit lassen will in dem Sinne, wie es im Laufe dieser Vorträge charakterisiert worden ist, daß wir warten sollen auf die entsprechenden Wahrheiten, der wird nicht gut vorwärtskommen. Freilich möchten die Menschen alles Geisteswissenschaftliche auf einmal, am liebsten in einem Buche oder in einem Zyklus haben. Aber es geht nicht so. Und hier haben Sie ein Beispiel, daß es nicht so geht. Wie lange ist es her, daß in einem älteren Vortragszyklus zum ersten Male die christliche Einweihung geschildert worden ist, daß gezeigt worden ist: soundso verläuft sie, und der Mensch arbeitet tatsächlich durch die Empfindungen, welche in seiner Seele wirken, bis hinein in seinen physischen Leib. Heute zum ersten Male ist es möglich, weil alles, was in den vorangegangenen Zyklen gesagt worden ist, Elemente waren zum Verständnisse des Mysteriums von Golgatha, daß wir darüber sprechen können, wie sich der Mensch durch die entsprechenden Gefühlserlebnisse der christlichen Einweihung reif macht, um das Phantom zu empfangen, das aus dem Grabe von Golgatha auferstanden ist. Es mußte so lange gewartet werden, bis der Zusammenschluß des Subjektiven mit dem Objektiven gefunden werden konnte, wozu eben viele Vorträge vorangehen mußten. So kann manches auch heute nur als die halbe Wahrheit angedeutet werden. Wer Geduld hat, um mit uns zu gehen, sei es in dieser oder in einer anderen Inkarnation, je nach seinem Karma, wer gesehen hat, wie aufgestiegen werden konnte von der Beschreibung des mystischen Weges im christlichen Sinne bis zur Beschreibung der objektiven Tatsache dessen, was eigentlich der Sinn dieser christlichen Einweihung ist, der wird auch sehen, daß noch viel höhere Wahrheiten aus der Geisteswissenschaft heraus im Verlaufe der nächsten Jahre oder des nächsten Weltalters werden zutage gefördert werden. So sehen wir den Zweck und das Ziel der christlichen Einweihung. Durch das, was als rosenkreuzerische Einweihung charakterisiert worden ist, und durch das, was überhaupt heute ein Mensch als Einweihung haben kann, wird nun auch in einer gewissen Weise, nur mit etwas anderen Mitteln, dasselbe erlangt: daß ein Anziehungsband geschaffen wird zwischen dem Menschen, insofern er in einem physischen Leibe verkörpert ist, und dem, was als das eigentliche Urbild des physischen Leibes auferstanden ist aus dem Grabe von Golgatha. Nun aber wissen wir aus dem Beginne dieses Vortragszyklus, daß wir an dem Ausgangspunkte einer Weltepoche stehen, in welcher ein Ereignis erwartet werden muß, das sich nun nicht abspielt wie das Ereignis von Golgatha auf dem physischen Plan, sondern das sich in der höheren Welt, in der übersinnlichen Welt abspielen wird, das aber in einem genauen und richtigen Zusammenhange steht mit dem Ereignis von Golgatha. Während das letztere dazu bestimmt war, den eigentlichen physischen Kräfteleib des Menschen, das Phantom, das seit Beginn der Erdentwickelung degeneriert ist, dem Menschen wiederzugeben, wozu eben im Beginne unserer Zeitrechnung eine Reihe von Ereignissen notwendig waren, die sich wirklich auf dem physischen Plane abgespielt haben, so ist zu dem, was jetzt geschehen muß, nicht ein Ereignis auf dem physischen Plan notwendig. Eine Inkarnation der Christus-Wesenheit in einem fleischlichen menschlichen Leib konnte nur einmal im Laufe der Erdentwickelung geschehen. Und es heißt einfach, das Christus-Wesen nicht verstehen, wenn man eine Wiederholung der Inkarnation dieser Wesenheit behaupten kann. Das aber, was eintritt und einer übersinnlichen Welt angehört, nur in einer übersinnlichen Welt beobachtet werden kann, das wurde mit den Worten charakterisiert: Der Christus wird der Herr des Karma für die Menschen. Das heißt: die Ordnung der karmischen Angelegenheiten wird in der Zukunft geschehen durch den Christus; immer mehr und mehr werden die Menschen der Zukunft empfinden: Ich gehe durch die Pforte des Todes mit meinem karmischen Konto. Auf der einen Seite stehen meine guten, gescheiten und schönen Taten, meine gescheiten, schönen, guten und verständigen Gedanken – auf der anderen Seite steht alles Böse, Schlechte, Dumme, Törichte und Häßliche. Der aber, der in der Zukunft für die Inkarnationen, die nun folgen werden in der menschheitlichen Entwicklung, das Richteramt haben wird, um Ordnung in dieses karmische Konto der Menschen hineinzubringen, das ist der Christus! – Und zwar haben wir uns das in folgender Weise vorzustellen: Nachdem wir durch die Pforte des Todes gegangen sind, werden wir in einer späteren Zeit wieder inkarniert. Es müssen nun für uns Ereignisse eintreten, durch die unser Karma ausgeglichen werden kann; denn jeder Mensch muß ernten, was er gesät hat. Karma bleibt ein gerechtes Gesetz. Aber was das karmische Gesetz erfüllen soll, ist nicht nur für den einzelnen Menschen da. Karma gleicht nicht nur die Egoismen aus, sondern es soll der Ausgleich bei jedem Menschen so geschehen, daß sich die karmische Ausgleichung in der bestmöglichen Weise in die allgemeinen Weltangelegenheiten hineinfügt. Wir müssen unser Karma so ausgleichen, daß wir in der bestmöglichen Weise den Fortschritt des ganzen Menschengeschlechtes auf der Erde fördern können. Dazu brauchen wir eine Erleuchtung; dazu bedarf es nicht nur des allgemeinen Wissens, daß für unsere Taten die karmische Erfüllung eintreten muß, weil für eine Tat diese oder jene karmische Erfüllung eintreten könnte, die ein Ausgleich sein kann. Weil aber die eine nützlicher, die andere weniger nützlich sein könnte für den allgemeinen Fortschritt der Menschheit, so sollen diejenigen Gedanken, Gefühle oder Empfindungen gewählt werden, die unser Karma abtragen und zugleich dem Gesamtfortschritte der Menschheit nützlich werden. Einzureihen unseren karmischen Ausgleich dem allgemeinen Erdenkarma, dem allgemeinen

Fortschritt der Menschheit, das fällt in Zukunft dem Christus zu. Und es geschieht im wesentlichen in der Zeit, in welcher wir zwischen dem Tode und einer neuen Geburt leben; aber es wird sich auch in der Zeitepoche, der wir entgegengehen, vor deren Toren wir stehen, so vorbereiten, daß in der Tat die Menschen immer mehr die Fähigkeit erlangen werden, ein bestimmtes Erlebnis zu haben. Heute haben es höchst wenige Menschen. Aber immer mehr und mehr Menschen werden von der jetzigen Zeit, von der Mitte dieses Jahrhunderts an durch die nächsten Jahrtausende folgendes Erlebnis haben: Der Mensch wird dieses oder jenes getan haben. Er wird sich besinnen, wird aufschauen müssen von dem, was er da getan hat – und es wird etwas wie eine Art Traumbild vor dem Menschen erstehen. Das wird einen ganz merkwürdigen Eindruck auf den Menschen machen. Er wird sich sagen: Ich kann mich nicht besinnen, daß es eine Erinnerung wäre an etwas, was ich getan habe; dennoch aber ist es so, wie wenn es mein Erlebnis wäre. – Wie ein Traumbild wird es dastehen vor dem Menschen, ihn recht angehend, aber er kann sich nicht erinnern, daß er es in der Vergangenheit erlebt oder getan hat. Dann wird nun der Mensch entweder Anthroposoph sein und die Sache verstehen, oder er wird warten müssen, bis er an die Anthroposophie herankommt und es verstehen lernt. Der Anthroposoph aber wird wissen: Was du da siehst wie eine Folge deiner Taten, das ist ein Bild, das sich in der Zukunft mit dir vollziehen wird; vorauserscheint dir der Ausgleich deiner Taten! – Die Epoche fängt an, in welcher die Menschen in dem Augenblick, wo sie eine Tat getan haben, eine Ahnung, vielleicht sogar ein deutliches Bild, eine Empfindung haben werden, wie der karmische Ausgleich dieser Tat sein wird. So in engster Verbindung mit den menschlichen Erlebnissen werden erhöhte Fähigkeiten in der folgenden Epoche der Menschheit auftreten. Das werden gewaltige Antriebe zur Moralität des Menschen sein, und diese Antriebe werden noch etwas ganz anderes bedeuten als das, was die Vorbereitung zu diesen Antrieben gewesen ist: die Stimme des Gewissens. Der Mensch wird nicht mehr glauben: Was du getan hast, das ist etwas, was mit dir sterben kann – sondern er wird ganz genau wissen: Die Tat wird nicht mit dir sterben; sie wird als Tat eine Folge haben, die mit dir weiterleben wird. – Und manches andere wird der Mensch wissen. Die Zeit, in welcher für die Menschen die Tore zu der geistigen Welt abgeschlossen waren, nähert sich ihrem Ablauf. Die Menschen müssen wieder hinaufsteigen zur geistigen Welt. Die Fähigkeiten werden so erwachen, daß die Menschen Teilnehmer der geistigen Welt sein werden. Hellsehen wird noch immer etwas anderes sein als diese Teilnehmerschaft. Aber wie es ein altes Hellsehen gegeben hat, das traumhaft war, so wird es ein zukünftiges Hellsehen geben, das nicht traumhaft ist, und wo die Menschen wissen werden, was sie getan haben, und was es bedeutet. Aber noch etwas anderes wird eintreten. Die Menschen werden wissen: Ich bin nicht allein; überall leben geistige Wesenheiten, die in Beziehung stehen mit mir. – Und der Mensch wird lernen, einen Verkehr zu haben mit diesen Wesenheiten, mit ihnen zu leben. Und in den nächsten drei Jahrtausenden wird einer genügend großen Anzahl von Menschen das als eine Wahrheit erscheinen, was wir nennen können: das karmische Richteramt des Christus. Den Christus selbst werden die Menschen als eine ätherische Gestalt erleben. Und sie werden ihn so erleben, daß sie dann, wie Paulus vor Damaskus, ganz genau wissen, daß der Christus lebt und der Quell ist für die Wiedererweckung desjenigen physischen Urbildes, das wir mitbekommen haben im Beginne unserer Erdentwickelung, und das wir brauchen, wenn das Ich seine völlige Entfaltung erlangen soll. Wenn auf der einen Seite mit dem Mysterium von Golgatha etwas eingetreten ist, was der menschlichen Erdentwickelung den größten Anstoß gegeben hat, so fällt auf der anderen Seite dieses Mysterium von Golgatha doch wieder in jene Zeit der Menschheitsentwickelung hinein, in welcher sozusagen das menschliche Gemüt, die menschliche Seele am meisten verfinstert war. Es hat allerdings alte Zeiten der Menschheitsentwickelung gegeben, in welchen die Menschen ganz gewiß wissen konnten, weil sie eine Rückerinnerung hatten, daß die menschliche Individualität durch wiederholte Erdenleben geht. Im Evangelium erscheint uns nur, wenn wir es verstehen, wenn wir sie spüren, die Lehre von den wiederholten Erdenleben, weil die Menschen damals in der Zeit waren, wo sie am wenigsten imstande waren, diese Lehre zu verstehen. Dann folgten die Zeiten herauf bis in die Gegenwart. In den Zeiten, als die Menschen zunächst den Christus auf dem Wege suchten, wie es gestern angedeutet worden ist, mußte alles wie eine kindliche Vorbereitung geschehen. Daher konnte die Menschheit nicht bekannt gemacht werden mit dem, was sie nur hätte beirren können, wozu sie noch nicht reif war: mit den Erfahrungen über die wiederholten Erdenleben. So sehen wir das Christentum fast zwei Jahrtausende sich entwickeln, ohne daß hingewiesen werden konnte auf die Lehre von der Wiederverkörperung. Und wir haben in diesen Vorträgen dargestellt, wie anders als es im Buddhismus der Fall war, wie selbstverständlich aus dem abendländischen Bewußtsein heraus der Gedanke der wiederholten Erdenleben auftaucht. Zwar so, daß noch viele Mißverständnisse walten. Aber selbst wenn wir diese Idee bei Lessing oder bei dem Psychologen Droßbach nehmen, so werden wir doch gewahr, daß für das europäische Bewußtsein die Lehre von den wiederholten Erdenleben eine Angelegenheit der ganzen Menschheit ist, während im Buddhismus der Mensch sie nur als die innere Angelegenheit seines Lebens betrachtet, wie er von Leben zu Leben geht und sich befreien kann von dem Durst nach Dasein. Während der Orientale das, was ihm als Lehre von den wiederholten Erdenleben gegeben wird, zu einer Wahrheit der individuellen Erlösung macht, war für Lessing zum Beispiel das Wesentliche: Wie kann die ganze Menschheit vorwärts kommen? Und er sagte sich: Innerhalb der zeitlichen Vorwärtsentwickelung der Menschheit müssen wir aufeinanderfolgende Zeiträume unterscheiden. In jeder einzelnen Epoche wird der Menschheit Neues gegeben. Wenn wir die Geschichte verfolgen, sehen wir, wie immer neue Kulturtaten eintreten in den Gang der Menschheitsentwickelung. Wie könnte man von einer Entwickelung der ganzen Menschheit sprechen, sagt Lessing, wenn eine Seele nur in der einen oder nur in der anderen dieser Epochen leben könnte? Woher könnten aber die Früchte der Kultur kommen, wenn nicht die Menschen wiedergeboren würden und das, was sie in der einen Epoche gelernt haben, hinübertragen würden in die nächste, dann wiederum in die folgende und so fort? So wird für Lessing die Idee der wiederholten Erdenleben eine Angelegenheit der ganzen Menschheit. Er macht sie nicht nur zu einer Angelegenheit der einzelnen Seele, sondern zu einer Angelegenheit des ganzen Kulturlaufes der Erde. Und damit die vorgeschrittene Kultur entsteht, muß die Seele, die im neunzehnten Jahrhundert lebt, herübertragen in ihr jetziges Dasein das, was sie sich früher erworben hat. Um der Erde und ihrer Kultur willen müssen die Menschen wiedergeboren werden! Das ist Lessings Gedanke. Da taucht der Gedanke der Wiederverkörperung auf als etwas, was eine Menschheitsangelegenheit ist. Da hat aber auch schon der Christus-Impuls gewirkt. Da ist er hineingeworfen worden. Denn eine Menschheitsangelegenheit machte der Christus-Impuls aus allem, was der Mensch tut oder tun kann; nicht eine Angelegenheit, die uns nur individuell berührt. Nur der kann ja sein Jünger sein, der da sagt: Ich tue es dem geringsten der Brüder, weil ich weiß, Du empfindest es selber so, wie wenn ich es Dir getan hätte! – Wie mit dem Christus die ganze Menschheit verbunden ist, so fühlt sich der, welcher sich zu dem Christus bekennt, der ganzen Menschheit angehörig. Dieser Gedanke hat hineingewirkt in das Denken und Fühlen und Empfinden der ganzen Menschheit. Und als die Idee der Wiederverkörperung im achtzehnten Jahrhundert wieder auftritt, da tritt sie als ein christlicher Gedanke auf. Und wenn wir sehen, wie zum Beispiel Widenmann die Wiederverkörperung behandelt, obwohl er sie embryonal, stümperhaft behandelt, so müssen wir doch sagen, daß in seiner gekrönten Preisschrift aus dem Jahre 1851 sein Gedanke der Wiederverkörperung durchdrungen ist von dem christlichen Impuls; und ein besonderes Kapitel gibt es in dieser Schrift, wo die Auseinandersetzung stattfindet zwischen dem Christentum und der Wiederverkörperungslehre, Das aber war notwendig in der Menschheitsentwickelung, daß erst die anderen christlichen Impulse von den Seelen aufgenommen wurden, damit der Wiederverkörperungsge danke in einer reifen Form in unser Bewußtsein eintreten kann. Und dieser Wiederverkörperungsgedanke wird tatsächlich so mit dem Christentum sich verbinden, daß man es empfinden wird wie etwas, was sich durch die einzelnen Inkarnationen hindurchzieht; daß man verstehen wird, wie die Individualität, die sich für eine buddhistische Anschauung vollständig verliert – wie wir gesehen haben aus dem Gespräche des Königs Milinda mit dem Weisen Nagasena –, erst dadurch ihren rechten Inhalt erhält, daß sie sich durchchristet. Und jetzt können wir verstehen: warum verliert die buddhistische Anschauung ein halbes Jahrtausend vor dem Erscheinen des Christus das menschliche Ich, während sie beibehält die aufeinanderfolgenden Inkarnationen? Weil der Christus-Impuls noch nicht geschehen ist, der erst hineinfüllt, was immer mehr und mehr bewußt von einer Inkarnation zur anderen gehen kann! Jetzt ist aber die Zeit gekommen, in welcher für die menschliche Organisation die Notwendigkeit eintritt, den Wiederverkörperungsgedanken aufzunehmen, zu verstehen, sich mit ihm zu durchdringen. Denn der Fortschritt der menschheitlichen Entwickelung hängt nicht davon ab, welche Lehren verbreitet werden, welche Lehren neu Platz greifen; sondern da kommen noch andere Gesetze in Betracht, die gar nicht von uns abhängen. Gewisse Kräfte werden in der Menschennatur entwickelt werden gegen die Zukunft hin, die so wirken, daß der Mensch, sobald er nur ein gewisses Lebensalter erreicht hat und seiner selbst recht bewußt wird, in sich die Empfindung haben wird: Da ist etwas in mir, was ich verstehen muß. – Das wird die Menschen immer mehr und mehr ergreifen. In den verflossenen Zeiten, auch wenn sich die Menschen noch so sehr bewußt wurden, war dieses Bewußtsein, das jetzt kommen wird, nicht vorhanden. Es wird etwa so sich äußern: Da fühle ich etwas in mir, das hängt zusammen mit meinem eigentlichen Ich. Merkwürdig, es will aber nicht hereinpassen in alles, was ich wissen kann seit meiner jetzigen Geburt! – Dann wird man das, was da wirkt, verstehen können oder wird es nicht verstehen. Verstehen wird man es können, wenn man die Lehren der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft zu seinem Lebensinhalt gemacht hat. Man wird dann wissen: Was ich fühle, das fühle ich jetzt deshalb fremd, weil es das Ich ist, das aus früheren Leben herübergekommen ist. — Beklemmend, Furcht und Angst erzeugend wird diese Empfindung sein für diejenigen Menschen, welche sie sich nicht aus den wiederholten Erdenleben heraus erklären können. Dagegen lösen werden sich diese Gefühle, die jetzt nicht theoretische Zweifel, sondern Lebensbeklemmungen, Lebenszusammenschnürungen sein werden, durch jene Empfindungen, die uns aus der Geisterkenntnis gegeben werden können und die uns besagen, Du mußt dein Leben ausgedehnt denken über frühere Erdenleben hin. — Da werden die Menschen schon sehen, was es für sie bedeuten wird, den Zusammenhang zu empfinden mit dem Christus-Impuls. Denn der Christus-Impuls wird es sein, der beleben wird den ganzen Blick nach rückwärts, die ganze Perspektive nach rückwärts. Man wird empfinden: da war diese Inkarnation, da jene. Dann wird eine Zeit kommen, über die wird man nicht hinüberkönnen, ohne daß man sich klar wird: Da war der Christus-Impuls auf der Erde! Und weiter werden die Inkarnationen folgen, wo das Christus-Ereignis noch nicht da war. Diese Aufhellung des Blickes nach rückwärts durch den Christus-Impuls werden die Menschen brauchen zur Zuversicht in die Zukunft, als eine Notwendigkeit und eine Hilfe, die sich hineingießen kann in die folgenden Inkarnationen. Diese Umänderung der menschlichen Seelenorganisation wird kommen. Und sie wird ausgehen von dem Ereignis, das im zwanzigsten Jahrhundert beginnt, und das wir nennen können eine Art von zweitem Christus-Ereignis, so daß diejenigen Menschen, denen die höheren Fähigkeiten erwachten, den Herrn des Karma schauen werden. Die Menschen aber, die dies erleben werden, werden es nicht bloß in der physischen Welt erleben. Es könnte mancher von Ihnen sagen, daß dann, wenn gerade die Hauptsache im Christus-Ereignis des zwanzigsten Jahrhunderts sich abspielen wird, viele von den jetzt Lebenden zu den Entschlafenen gehören werden und in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt sein werden. Aber ob eine Seele in einem physischen Körper oder in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt leben wird: wenn sie sich vorbereitet haben wird auf das Christus-Ereignis, wird sie das Christus-Ereignis erleben. Nicht das Schauen des Christus-Ereignisses hängt davon ab, ob wir in einem physischen Leibe verkörpert sind, wohl aber die Vorbereitung dazu. Gerade so wie es notwendig war, daß das erste ChristusEreignis auf dem physischen Plan sich abgespielt hat, damit es dem Menschen zum Heile gereichen konnte, so muß die Vorbereitung, um das Christus-Ereignis des zwanzigsten Jahrhunderts zu schauen, um es verständnisvoll, lichtvoll zu schauen, hier in der physischen Welt gemacht werden. Denn der Mensch, der es unvorbereitet schaut, wenn seine Kräfte erwacht sind, wird es nicht verstehen können. Da wird ihm der Herr des Karnia erscheinen wie eine furchtbare Strafe. Um dieses Ereignis lichtvoll zu verstehen, muß der Mensch vorbereitet sein. Dazu aber geschieht die Ausbreitung der anthroposophischen Weltanschauung in unserer Zeit, daß der Mensch vorbereitet sein kann auf dem physischen Plan, um entweder auf dem physischen Plan oder auf höheren Planen das Christus-Ereignis wahrnehmen zu können. Die Menschen, die nicht genug vorbereitet sind auf dem physischen Plan und dann unvorbereitet das Leben zwischen Tod und neuer Geburt durchleben, müssen warten, bis sie in einer nächsten Inkarnation weiter zum Verständnis des Christus durch die anthroposophische Weltanschauung vorbereitet werden können. Aber die nächsten drei Jahrtausende werden den Menschen die Gelegenheit geben, diese Vorbereitung durchzumachen. Und alle anthroposophische Entwicklung wird darauf abzielen, die Menschen immer fähiger und fähiger zu machen, um sich hineinzuleben in das, was da kommen soll. So verstehen wir, wie die Vergangenheit in die Zukunft übergeht. Und wenn wir uns erinnern, wie in den Astralleib des nathanischen Jesusknaben der Buddha hineinwirkte, nachdem er sich nicht selbst wieder auf der Erde verkörpern konnte, so sehen wir auf diese Weise auch die Buddhakräfte fortwirken. Und wenn wir uns erinnern, wie das, was nicht unmittelbar mit dem Buddha zusammenhängt, gerade im Abendlande gewirkt hat, so sehen wir darin das Hereinwirken der geistigen Welt in die physische Welt. Aber alles, was zur Vorbereitung geschehen soll, hängt in einer gewissen Weise wieder damit zusammen, daß sich die Menschen immer mehr einem Ideale nähern, das im Grunde genommen schon im alten Griechenlande aufdämmerte, jenem Ideal, das Sokrates aufgestellt hat: daß der Mensch, wenn er einsieht die Idee des Guten, des Moralischen, des Ethischen, diese als einen so magischen Impuls empfindet, daß er fähig wird, nach dieser Idee auch zu leben. Heute sind wir noch nicht so weit, daß dieses Ideal verwirklicht werden könnte; heute sind wir erst so weit, daß der Mensch sich unter Umständen das Gute sehr wohl denken kann, daß er ein sehr gescheiter und weiser Mensch sein kann — und doch kein moralisch guter zu sein braucht. Das aber wird der Sinn der inneren Entwickelung sein, daß die Ideen, die wir fassen von dem Guten, unmittelbar auch moralische Antriebe sind. Das wird zu der Entwickelung gehören, die wir in den nächsten Zeiten erleben. Und die Lehren auf der Erde werden immer mehr so werden, daß in die folgenden Jahrhunderte und Jahrtausende herein die menschliche Sprache noch eine ungeahnt größere Wirkung bekommen wird, als sie in verflossenen Zeiten hatte oder in der Gegenwart hat. Heute könnte jemand in den höheren Welten klar sehen, welches der Zusammenhang zwischen Intellekt und Moralität ist; aber es gibt heute noch keine menschliche Sprache, die so magisch wirkt, daß, wenn man ein moralisches Prinzip ausspricht, es sich so hineinsenkt in einen fremden Menschen, daß dieser es unmittelbar moralisch empfindet und daß er gar nicht anders kann, als es als einen moralischen Impuls auszuführen. Nach dem Ablauf der nächsten drei Jahrtausende wird es möglich sein, in einer solchen Sprache zu Menschen zu sprechen, wie sie heute noch gar nicht unserem Kopfe anvertraut werden kann; so daß alles Intellektuelle zugleich Moralität sein wird, und das Moralische in die Herzen der Menschen eindringen wird. Wie durchtränkt mit magischer Moralität muß das Menschengeschlecht in den nächsten drei Jahrtausenden werden; sonst könnte es eine solche Entwickelung nicht ertragen, sonst würde es sie nur mißbrauchen. Zur besonderen Vorbereitung einer solchen Entwickelung ist diejenige Individualität da, welche etwa ein Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung viel verleumdet wurde, und die in der hebräischen Literatur – allerdings in einer entstellten Gestalt – als Jeshu ben Pandira vorhanden ist; Jesus, der Sohn des Pandira. Aus Vorträgen, die einmal in Bern gehalten worden sind, wissen einige von Ihnen, wie dieser Jeshu ben Pandira schon für das Christus-Ereignis vorbereitend gewirkt hat, indem er Schüler herangezogen hat, unter denen auch zum Beispiel dann der Lehrer des Schreibers des Matthäus-Evangeliums war. Ein Jahrhundert ist dem Jesus von Nazareth vorangegangen Jeshu ben Pandira, eine edle Essäergestalt. Wahrend Jesus von Nazareth selber den Essäern nur nahe gekommen ist, haben wir in Jeshu ben Pandira eine Essäergestalt vor uns. Wer war Jeshu ben Pandira? In dem fleischlichen Leibe dieses Jeshu ben Pandira war verkörpert der Nachfolger jenes Bodhisattva, welcher in seiner letzten Erdeninkarnation in seinem neunundzwanzigsten Jahre zum Gotama Buddha aufgestiegen ist. Jeder Bodhisattva, der zu einem Buddha aufsteigt, hat einen Nachfolger. Diese orientalische Tradition ist durchaus auch entsprechend den okkulten Forschungen. Und jener Bodhisattva, der damals gewirkt hat für die Vorbereitung des Christus-Ereignisses, war immer wieder und wieder verkörpert. Eine dieser Verkörperungen ist auch für das zwanzigste Jahrhundert anzusetzen. Es ist nicht möglich, in dieser Stunde Genaueres über die Wiederverkörperung dieses Bodhisattva zu sagen; es kann aber einiges gesagt werden über die Art, wie man einen solchen Bodhisattva in seiner Wiederverkörperung erkennen kann. Durch ein Gesetz, welches auch in künftigen Vorträgen bewiesen und auseinandergesetzt werden wird, ist es eine Eigentümlichkeit dieses Bodhisattva, daß er, wenn er wiederverkörpert erscheint – und er erscheint immer wieder verkörpert im Laufe der Jahrhunderte –, seinem späteren Wirken in seiner Jugend recht unähnlici. ist, und daß immer in einem ganz bestimmten Lebenszeitpunkt dieses wiederverkörperten Bodhisattva etwas wie ein großer Umschwung, eine große Verwandlung eintritt. Oder real ausgedrückt: die Menschen werden erleben, daß da oder dort ein mehr oder weniger begabtes Kind lebt, dem man es nicht anmerkt, daß es zur Vorbereitung der künftigen Menschheitsentwickelung Besonderes zu leisten hat. Niemand zeigt in seiner Jugend, in seinen ersten Kindheitsjahren so wenig das, was er eigentlich ist – so sagt die okkulte Forschung – als gerade der, welcher sich als ein Bodhisattva verkörperen soll. Denn für einen sich verkörpernden Bodhisattva tritt ein großer Umschwung ein in einem ganz bestimmten Zeitpunkt seines Lebens. Verkörpert sich eine Individualität der grauen Vorzeit, zum Beispiel Moses, so ist es nicht so, wie es bei der Christus-Individualität war, wo die andere Individualität des Jesus von Nazareth die Hüllen verlassen hat. Bei dem Bodhisattva wird es so sein, daß zwar auch so etwas wie eine Auswechslung eintritt, aber die Individualität bleibt in einer gewissen "Weise; und die Individualität, die dann eintritt aus grauer Vorzeit – als Patriarch und so weiter – und neue Kräfte für die Entwickelung der Menschheit bringen soll, die taucht unter; und ein solcher Mensch erlebt dadurch eine gewaltige Umwandelung. Diese Umwandelung tritt besonders zwischen dem dreißigsten und dreiunddreißigsten Jahre ein. Und immer ist es so, daß man niemals wissen kann, bevor diese Verwandlung eintritt, daß gerade dieser Leib ergriffen werden wird von dem Bodhisattva. Niemals zeigt es sich in den Jugendjahren; sondern daß gerade die späteren Jahre so unähnlich sind den Jugendjahren, das ist das Kennzeichen. Der, welcher in Jeshu ben Pandira verkörpert war, und der immer wieder verkörpert war, der Bodhisattva, der auf den Gotama Buddha gefolgt ist, er hat sich vorbereitet auf seine Bodhisattva-Inkarnation, daß er erscheinen kann – und zwar stimmt hier auch wieder die okkulte Forschung mit den orientalischen Traditionen überein – und zur Buddha-Würde aufsteigen kann genau fünftausend Jahre nach der Erleuchtung des Gotama Buddha unter dem Bodhibaum. Dann, dreitausend Jahre nach unserer Zeit wird jener Bodhisattva, zurückblickend auf alles, was in der neuen Epoche geschehen ist, und zurückblickend auf den Christus-Impuls und alles, was damit zusammenhängt, so sprechen, daß eine

Sprache von seinen Lippen kommen wird, welche das verwirklichen wird, was eben charakterisiert worden ist: daß Intellektualität unmittelbar ein Moralisches ist. Ein Bringer des Guten durch das Wort, durch den Logos, wird der künftige Bodhisattva sein, der alles, was er hat, in den Dienst des Christus-Impulses stellen wird, und der in einer Sprache sprechen wird, die heute noch keinem Menschen eigen, die aber so heilig ist, daß er genannt werden kann ein Bringer des Guten. Bei ihm wird sich dies auch nicht in der Jugend zeigen; sondern ebenfalls in der Zeit seines dreiunddreißigsten Jahres ungefähr wird er wie ein neuer Mensch erscheinen und sich als derjenige geben, welcher sich erfüllen kann mit einer höheren Individualität. Das Ereignis, daß eine einmalige Inkarnation im Fleische eintritt, gilt nur für den ChristusJesus. Alle Bodhisattvas machen verschiedene aufeinanderfolgende Inkarnationen auf dem physischen Plane durch. So wird dieser Bodhisattva dreitausend Jahre nach unserer Zeit so weit sein, daß er ein Bringer des Guten, ein Maitreya-Buddha sein wird, der seine Worte des Guten in den Dienst des Christus-Impulses stellen wird, in den bis dahin eine genügende Anzahl von Menschen sich eingelebt haben wird. So sagt es uns heute die Perspektive für die künftige Entwickelung der Menschheit. Was war notwendig, damit die Menschen zu dieser Entwickelungsepoche nach und nach haben kommen können? Das können wir uns in folgender Weise klarmachen. "*"'""*> ^ x ,„ '"" „>„ " 'J'-/,'/" / 'o, v nut XJ Wenn wir uns ein graphisches Bild von dem machen wollen, was in der alten lemurischen Zeit für die Erdentwickelung des Menschen geschehen ist, so können wir sagen: Der Mensch ist dazumal heruntergestiegen von göttlichen Höhen; es war ihm bestimmt in einer gewissen Weise sich weiter zu entwickeln; aber durch den luziferischen Einfluß wurde der Mensch tiefer in die Materie hineingeworfen, als es ohne denselben der Fall gewesen wäre. Dadurch wurde sein Fortgang in der Entwickelung nun ein anderer. Als der Mensch auf tiefster Stufe nach abwärts gekommen war, brauchte es eines mächtigen Impulses nach aufwärts. Das konnte nur dadurch geschehen, daß jene "Wesenheit aus den höheren Hierarchien, die wir als die Christus-Wesenheit bezeichnen, einen Entschluß faßte in den höheren Welten, den sie zu ihrer eigenen Entwickelung nicht zu fassen gebraucht hätte. Denn die Christus-Wesenheit hätte ihre Entwickelung auch erreicht, wenn sie einen Weg eingeschlagen hätte, der weit, weit über alledem gelegen hätte, wo die Menschen waren auf ihrem Weg. Und die Christus-Wesenheit hätte sozusagen vorbeigehen können, oben vorbeigehen können an der Entwickelung der /f ev. Weg ie,5 CKr i 5 t U 5 Lw\\t*%?«„ ° ^ n e ^ „entjcWU55" / i '*,, ""> ? *'»£'"'A. e ' ^ - . / , / " " - . ^ht'n Menschheit. Dann aber wäre die Entwickelung der Menschheit so geschehen, daß, wenn der Impuls nach oben nicht gegeben wäre, der Weg nach unten hatte fortgesetzt werden müssen. Dann hätte die Christus-Wesenheit einen Aufstieg gehabt und die Menschheit nur einen Abfall. Nur dadurch, daß die Christus-Wesenheit den Entschluß gefaßt hat, sich in dem Zeitpunkt der Ereignisse von Palästina mit einem Menschen zu vereinigen, in einem Menschen sich zu verkörpern und der Menschheit den Weg nach aufwärts möglich zu machen, nur dadurch wurde jene Entwickelung der Menschheit herbeigeführt, die wir jetzt nennen können eine Erlösung der Menschheit von jenem Impuls, der von den luziferischen Kräften gekommen ist, und der in der Bibel bildlich als die Erbsünde bezeichnet wird, als die Verführung durch die Schlange und Herbeiführung der Erbsünde. Etwas, was für den Christus selbst nicht notwendig war, das hat der Christus vollzogen. Was war das für eine Tat? Das war eine Tat der göttlichen Liebe! Dessen müssen wir uns klar sein, daß keine menschliche Empfindung zunächst in der Lage ist, jene Intensität der Liebe zu empfinden, die notwendig war, um den Entschluß zu fassen für einen Gott, der dessen nicht bedurfte, in einem menschlichen Leib auf Erden zu wirken. Dadurch wurde – als durch eine Tat der Liebe – dasjenige Ereignis hervorgebracht, welches das wichtigste ist in der Menschheitsentwickelung. Und wenn die Menschen die Liebestat des Gottes fassen, wenn sie versuchen, diese Liebestat als ein großes Ideal zu empfinden, dem gegenüber alle menschliche Liebestat nur klein sein kann, dann nähern sich die Menschen durch dieses Gefühl der Unangemessenheit der menschlichen Liebe gegenüber jener göttlichen Liebe, die zu dem Mysterium von Golgatha notwendig war, auch der Herausbildung, dem Geborenwerden jener Imaginationen, die uns dieses wichtigste Ereignis von Golgatha vor den geistigen Blick hinstellen. Ja, wahrhaftig, es ist möglich, zu der Imagination von dem Berge zu gelangen, auf dem das Kreuz erhöht war, jenes Kreuz, an dem ein Gott im Menschenleibe hing, ein Gott, der die Tat aus freiem Willen – das heißt aus Liebe – vollbracht hat, damit die Erde und die Menschheit an ihr Ziel kommen können. Hätte der Gott, der mit dem Namen des Vatergottes bezeichnet wird, es einst nicht zugelassen, daß die luziferischen Einflüsse an den Menschen herankommen konnten, so hätte der Mensch nicht die freie Ich-Anlage entwickelt. Mit dem luziferischen Einfluß wurde die Anlage zum freien Ich entwickelt. Das mußte zugelassen werden vom Vatergott. Nachdem aber das Ich – um der Freiheit willen – in die Materie verstrickt werden mußte, mußte nun, um von dem Verstricktsein in die

Materie wieder befreit zu werden, die ganze Liebe des Sohnes zu der Tat von Golgatha führen. Dadurch allein ist Freiheit des Menschen, vollständige menschliche Würde erst möglich geworden. Daß wir freie Wesen sein können, das verdanken wir einer göttlichen Liebestat. So dürfen wir uns als Menschen fühlen wie freie Wesen, dürfen aber nie vergessen, daß wir diese Freiheit verdanken der Liebestat des Gottes. Wenn wir so denken, wird schon der Gedanke in die Mitte unseres Fühlens rücken: Du kannst zur menschlichen Wurde kommen; nur eines darfst du nicht vergessen, daß du das, was du bist, dem verdankst, der dir wieder zurückgebracht hat dein menschliches Urbild durch die Erlösung auf Golgatha! – Den Freiheitsgedanken sollten die Menschen NN \ Golgatha „„ nicht ergreifen können ohne den Erlösungsgedanken des Christus. Dann allein ist der Freiheitsgedanke ein berechtigter. Wenn wir frei sein wollen, müssen wir das Opfer bringen, unsere Freiheit dem Christus zu verdanken! Dann erst können wir sie wirklich wahrnehmen. Und die Menschen, die ihre Menschenwürde beschränkt glauben, wenn sie sie dem Christus verdanken, die sollten erkennen, daß menschliche Meinungen gegenüber Weltentatsachen nichts bedeuten, und daß sie einmal recht gern ihre Freiheit als von dem Christus erworben anerkennen werden. Es ist doch nicht viel, was in diesem Vortragszyklus wieder getan werden konnte, um ein genaueres Verständnis des Christus-Impulses und des ganzen Entwicklungsganges der Menschheit auf der Erde vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus herbeizuführen. Wir können nur immer einzelne Bausteine herbeitragen. Wenn diese aber so in unsere Seele hineinwirken, daß wir wiederum etwas fühlen wie einen Ansporn zu weiterem Streben, zur weiteren Entwickelung auf der Bahn der Erkenntnis, dann haben diese Bausteine zum großen geistigen Tempel der Menschheit ihre Wirkung getan. Und das beste, was wir aus einer solchen geisteswissenschaftlichen Betrachtung davontragen können, ist, daß wir zu einem gewissen Ziele wieder etwas gelernt haben; daß wir unser Wissen wieder um einiges bereichert haben. Zu was für einem hohen Ziele? Zu dem Ziele, daß wir um so genauer wissen, wieviel wir noch brauchen, um mehr zu wissen; damit wir immer gründlicher durchdrungen werden von der Wahrheit des alten sokratischen Wortes: Je mehr man lernt, desto mehr weiß man, wie wenig man weiß! Aber erst, wenn dies nicht ein Bekenntnis ist einer tat- und strebenslosen Resignation, sondern ein Bekenntnis des lebendigen Wollens und Strebens nach immer erweiterteren Erkenntnissen, dann erst ist es gut. Nicht bekennen sollen wir, wie wenig wir wissen, indem wir sagen: Wir können nun doch nicht alles wissen; also lernen wir lieber gar nichts, legen wir die Hände in den Schoß! Das wäre ein falsches Ergebnis geisteswissenschaftlicher Betrachtungen. Das richtige kann nur sein, daß wir immer mehr und mehr befeuert werden zu einem Weiterstreben und jedes neu Gelernte als eine Stufe betrachten; aber immer wieder die Schritte ansetzen, um immer höhere Stufen zu erreichen. Wir haben vielleicht gerade in diesem Vortragszyklus viel von dem Erlösungsgedanken sprechen müssen, ohne daß wir dieses Wort oftmals gebraucht haben. Dieser Erlösungsgedanke sollte von dem Geistsucher so empfunden werden, wie ihn ein großer Vorläufer unserer abendländischen Geisteswissenschaft empfunden hat: daß er im Grunde genommen uns nur verwandt und vertraut wird in unserer Seele als eine Folge unseres Strebens nach den höchsten Zielen des Erkennens, des Fühlens und des Wollens. Und wie der große Vorläufer unserer abendländischen Anthroposophie den Gedanken, der da verbindet das Wort des Erlösens mit dem Worte des Strebens, ausgesprochen hat in der Form: «Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen»! so sollte der Anthroposoph immer empfinden: Nur der kann die wahre Erlösung begreifen und fühlen und innerhalb ihrer Sphäre wollen, der immer strebend sich bemüht! So sei auch dieser Vortragszyklus – das ist mir besonders am Herzen gelegen, weil so viel von dem Erlösungsgedanken darin ge sprochen worden ist – ein Ansporn zu unserem weiteren Streben: daß wir uns im Streben immer mehr und mehr zusammenfinden mögen in dieser und in den folgenden Inkarnationen. Das seien die Früchte, die uns aus solchen Betrachtungen hervorgehen. Damit wollen wir den Zyklus beschließen und mitnehmen die Aneiferung, uns immer strebend zu bemühen, die uns dahin bringen kann, daß wir auf der einen Seite sehen, was der Christus ist, um dann auch dem näher zu kommen, was die andere Seite ist: die Erlösung, die nicht bloß die Befreiung sein soll von dem niederen Erdenwege und Erdenschicksal, sondern die auch die Befreiung sein soll von alledem, was Hemmnis bildet dem Menschen, damit er seine Menschenwürde erreicht. Das sind aber Dinge, die nur in den Annalen des Geistigen in ihrer Wahrheit niedergeschrieben sind. Denn nur die Schrift, die im Geisterlande gelesen werden kann, ist die wahre. Bemühen wir uns daher, das Kapitel über Menschenwürde und Menschenmission in der Schrift zu lesen, in der von diesen Dingen geschrieben steht in den geistigen Welten!

HINWEISE

Über den Vortragszyklus «Von Jesus zu Christus» sagt Rudolf Steiner in seinem Vortrag vom 7. Mai 1923 in Dornach («Der Ostergedanke, die Himmelfahrtsoffenbarung und das Pfingstgeheimnis» in GA 224): «... der in Karlsruhe gehalten worden ist, und der ja, weil gewisse Wahrheiten, von denen viele Leute wollen, daß sie verhüllt bleiben, einmal aus einem esoterischen Pflichtgefühl heraus ausgesprochen wurden, gerade am meisten angefeindet worden ist. Ja, man kann sagen, von gewissen Seiten her begann überhaupt die Feindschaft gegen Anthroposophie gerade von diesem Zyklus aus.» Zu der Textunterlage: Es ist nicht bekannt, welcher Stenograph diese Vorträge mitstenographiert hat. Auch hat sich weder ein Originalstenogramm noch eine in Maschinenschrift vorgenommene Übertragung des Stenographen in Klartext erhalten. Es liegt somit nur als Textgrundlage der erste Manuskriptdruck von 1912 vor. Dieser wie auch die erste Buchausgabe von 1933 wurden von Marie Steiner herausgegeben. Für die folgenden Ausgaben wurde der Text neu durchgesehen und einige wenige Änderungen in den Hinweisen nachgewiesen. Für die 7. Auflage (1988) wurde der Band von David Hoff mann neu durchgesehen und mit erweiterten Inhaltsangaben, neuen Hinweisen und einem ausführlichen Namenregister versehen. Der Titel des Vortragszyklus wurde von Rudolf Steiner gegeben. Die seinerzeit in den Vorträgen gebrauchten Worte «Theosophie» und «theosophisch» sind immer im Sinne der anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft (Anthroposophie) zu verstehen. Aufgrund einer späteren ausdrücklichen Anweisung Rudolf Steiners sind sie hier, wo es angängig war, durch «Anthroposophie» und «anthroposophisch» oder «Geisteswissenschaft» und «geisteswissenschaftlich» ersetzt. Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes. zu Seite 10 ff. Streit um den historischen Jesus... der in Karlsruhe seine bedeutendsten Repräsentanten... hat: Hauptsächlich Arthur Drews (1865-1935). Seit 1898 a.o. Professor an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Erregte großes Aufsehen mit seinen religionsgeschichtlichen Veröffentlichungen «Die Christusmythe», 2 Bde., Jena 1910 und 1911 und seinem Vortrag beim sog. Berliner Religionsgespräch (31. Januar und 1. Februar 1910): «Ist Jesus eine historische Persönlichkeit?», veröffentlicht unter dem Titel; «Hat Jesus gelebt?», Berlin und Leipzig 1910. Zur damals brennenden Aktualität der Fragen um den historischen Jesus siehe den Aufsatz von David Hoffmann «Hat Jesus gelebt? - Notizen zur Leben-Jesu-Forschung» sowie Verzeichnis I: «Literatur zu den Themen <LebenJesu> und <Moderne Evangelienkritik> in der Abteilung <Theologie > der Bibliothek Rudolf Steiners» und Verzeichnis II: «Erwähnungen der <Leben-Jesu-Forschung> und der modernen Evangelienkritik und der entsprechenden Autoren im Werk Rudolf Steiners», in: «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 102, Dornach, 1989. 11 nach dem Urteil eines der bedeutendsten Kenner der Sache: Adolf von Harnack (1851 -1930), «Das Wesen des Christentums», Leipzig 1901, S. 13: «Unsere Quellen für die Verkündigung Jesu sind - einige wichtige Nachrichten bei dem Apostel Paulus abgerechnet - die drei ersten Evangelien. Alles übrige, was wir unabhängig von diesen Evangelien über die Geschichte und Predigt Jesu wissen, läßt sich bequem auf eine Quartseite schreiben, so gering an Umfang ist es.» Flavius Josephus, 37-95 n. Chr., griechischer Geschichtsschreiber jüdischer Herkunft. Vgl. «Jüdische Altertümer» XVIII 3,3. Publius Cornelius Tacitus, um 55-120 n. Chr., römischer Geschichtsschreiber. Vgl. «Annalen» 15,44. Professor Drews: Vgl. Hinweis zu Seite 10. 13 Aurelius Augustinus, 353-430. Berühmtester der älteren abendländischen Kirchenlehrer. Für die zitierte Stelle vgl. «Retractationes», L. I, Cpt. XIII, 3. 16 Publius Aelius Aristides, 129 - ca. 189 n. Chr., griechischer Rhetor. Für die zitierte Stelle vgl. Aelii Aristides Smyrnaei Hieroi Logoi, II: 32. cf. ed. Br. Keil, Vol: II, S. 401. 26 Paulus, indem er erkannte: I. Kor., 15,45. 29 Worte des Paulus: I. Kor., 15,13 f. 32 Meister Eckhart, um 1260-1327, deutscher Mystiker, Dominikaner. Siehe «Deutsche Predigten und Traktate», herausgegeben und übersetzt von Josef Quint, München 1963, S. 227 (Predigt über «Quasi vas auri solidum ornatum omni lapide pretioso» Eccli. 50,10) und S. 186 (Predigt über «Iusti vivent in aeternum» Sap. 5, 16). Siehe auch Rudolf Steiner, «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901), GA 7, S. 39-52. 34 «War nicht das Auge sonnenhafi ...»: Goethe, «Zahme Xenien», III. Im erkenntnistheoretischen Zusammenhang führt Goethe diesen Spruch an in: «Zur Farbenlehre», Didaktischer Teil, Einleitung, in: Naturwissenschaftliche Schriften, herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bände (1884-1897), Nachdruck Dornach 1975, Bd. 3, GA lc, S. 88. Das Auge ist ein Geschöpf des Lichtes: Goethe, Vorstudien zur Farbenlehre, «Das Auge», Goethes Werke, Sophienausgabe, Weimar 1906, IL Abteilung, 5. Band, Zweite Abteilung, S. 12. 44 «Der Geist ist willig ...»: Matth. 26,41 und Markus 14,38. 48 bei Besprechung des Johannes-Evangeliums: Siehe Rudolf Steiner «Das Johannes-Evangelium», 8 Vorträge, Basel 1907 in GA 100 «Menschheitsentwickelung und ChristusErkenntnis»; «Das Johannes-Evangelium», 12 Vorträge Hamburg 1908, GA 103; «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium», 14 Vorträge Kassel 1909, GA 112. 50 es wird in der Apostelgeschichte erzählt... Taufe nach Johannes: In früheren Auflagen: «Taufe nach

Jesus». Sinngemäße Korrektur nach der von Rudolf Steiner angeführten Stelle: Apg. 19, 1-7. 52 Das Esoterische im Jesuitismus ...,die verschiedenen geistigen Übungen: Siehe «Die geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola». In Rudolf Steiners Bibliothek befindet sich die Übersetzung von Bernhard Köhler, eingeleitet und herausgegeben von Rene Schickele in der Kollektion «Kultur-Dokumente», Berlin und Leipzig o.J. Kap.: Die zweite Woche. Der vierte Tag. Betrachtungen von den zwei Fahnen, die eine Christi, unseres höchsten Führers und Herrn, die andre Luzifers, des obersten Feindes der menschlichen Natur. 54 «Mein Reich ist nicht von dieser Welt»: Joh. 18,36. «alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeiten»: Matth. 4,8. 57 in früheren Vortragszyklen sind einander gegenübergestellt worden die rein christliche Einweihung mit ihren sieben Stufen und die Rosenkreuzer-Einweihung mit ihren ebenfalls sieben Stufen: Siehe Rudolf Steiner «Vor dem Tore der Theosophie», 14 Vorträge Stuttgart 1906, GA 95; «Die Theosophie des Rosenkreuzers», 14 Vorträge München 1907, GA 99; sowie in den Zyklen über das Johannes-Evangelium, vgl. Hinweis zu Seite 48. 57 daß die Rosenkreuzer-Einweihung so recht ihren Anfang genommen hat etwa um die Zeit des 13. Jahrhunderts herum: Siehe Rudolf Steiner «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die Menschheitsentwicklung» (1911), GA 15. Ferner «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit» (1911/12), GA 130. 60 Was in meinem zweiten Rosenkreuzerdrama «Die Prüfung der Seele» von Straders Munde gesagt wird: daß der konsequente Denker... zuletzt bei der Anerkennung von Karma und Reinkarnation anlangen muß: «Und hundertmal wohl fragt' ich mich: Was kann Naturerkenntnis lehren, Wie wir sie jetzt schon überschauen können? - Es gibt da kein Entweichen -: Des Erdenlebens Wiederholung, Sie kann und darf kein Denken leugnen, Das nicht mit allem brechen will, Was Forscherfleiß erkannt in langer Zeiten Lauf.» Rudolf Steiner «Vier Mysteriendramen» (1910-13), GA 14, zweites Drama (1911) «Die Prüfung der Seele», viertes Bild. 60ff. Gotthold Ephraim Lessing, 1729-1781. «Die Erziehung des Menschengeschlechts», 1780. 61/64 Maximilian Droßbach, 1810- 1884. 1849 erschien seine Schrift «Wiedergeburt, oder die Lösung der Unsterblichkeitsfrage auf empirischem Wege nach den bekannten Naturgesetzen». 61 Eine kleine Gesellschaft hat ... einen Preis ausgeschrieben für die beste Schrift über die Unsterblichkeit der Seele ... die preisgekrönte Schrift von Widenmann: Droßbach hatte ohne Nennung seines Namens für die beste Durchführung der in seiner obengenannten Schrift niedergelegten Gedanken einen Preis von 40 Dukaten in Gold ausschreiben lassen. Dadurch wurde die Abfassung der Widenmannschen Schrift «Gedanken über die Unsterblichkeit als Wiederholung des Erdenlebens», Wien 1851, veranlaßt, welcher der Preis zufiel. 61 Gustav Widenmann, 1812-1876. Vergleiche hierzu C. S. Picht «Das Auftauchen der Reinkarnationsidee bei dem schwäbischen Arzt und Philosophen Gustav Widenmann um 1850» und «Die Darstellung der Reinkarnationsidee bei dem schwäbischen Arzt und Philosophen Gustav Widenmann (1812- 1876)», abgedruckt in: «Anthroposophie, Monatsschrift für freies Geistesleben», 14. Jahrgang 1931/32. meine kleine Schrift «Reinkarnation und Karma, vom Standpunkt der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen»: 1903 als Aufsatz in der Zeitschrift «LuziferGnosis» erschienen, seit 1909 in vielen Auflagen als selbständige Schrift. Innerhalb der Gesamtausgabe in GA 34 «Lucifer - Gnosis 1903-1908». 67 «Z'widerwurz'n»: Osterreichische Dialektbezeichnung für einen mit sich und der Welt unzufriedenen Menschen. 71 synoptische Evangelien: Matthäus-, Markus- und Lukas-Evangelium. 73 Wachet und hetet: Matth. 26,41. 75 in den verschiedenen Vorträgen gerade der letzten Zeit: Vgl. Rudolf Steiner «Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt» (1910), GA 118. 80 Moses halte dem Menschen in der Stunde des Todes ... das Sündenregister vor: Die Quelle für diese «mittelalterliche Formel, die aus dem Rosenkreuzertum heraus stammt» konnte nicht ausfindig gemacht werden. Evtl. handelt es sich um einen Bezug auf Joh. 5,45: «Es gibt einen, der euch anklagt, Moses ...». Siehe dazu den ausführlichen Bericht über die Recherchen zu diesem Hinweis: «Moses als karmischer Richter» in: «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr. 102, Dornach 1989. 81 Wenn es z.B. innerhalb der theosophischen Literatur populär geworden ist, von höher entwickelten menschlichen Individualitäten zu sprechen: Die sogenannten «Meister», die als erster A. P. Sinnett in seinem Buch «Esoterischer Buddhismus» in die Literatur eingeführt hat. Vgl. hierzu Rudolf Steiners Vortrag Berlin, 13. Oktober 1904, in «Ursprung und Ziel des Menschen. Grundbegriffe der Geisteswissenschaft» (1904/05), GA 53. 82 Gautama Buddha, um 560-480 v. Chr. 83 Und wenn Sie sich an alles erinnern, was in den verflossenen Vorträgen gesagt worden ist über die Entwickelung des Jesus von Nazareth: Siehe Hinweis zu Seite 108. 86 Apollonius von Tyana, gest. um 100 n. Chr. in Ephesos, Zeitgenosse Christi. Neupythagoreischer Philosoph und Wundertäter in Kleinasien. Seine romanhafte Biographie schrieb im 3. Jahrhundert n. Chr. Flavius Philostratus: «Leben des Apollonius von Tyana». Schon im Altertum und auch später, z.B. von Voltaire u.a.

wurde er mit Christus gleichgestellt. Vgl. noch Rudolf Steiners Vortrag Dornach, 28. März 1921, in «Die Verantwortung des Menschen für die Weltentwickelung», GA 203, und das Kapitel «Apollonius von Tyana und Jesus von Nazareth» in: Emil Bock, «Die drei Jahre», Beiträge zur Geistesgeschichte der Menschheit, Bd. 6 (1946), 6. Auflage, Stuttgart 1981, S. 15-42. 91 Blaise Pascal, 1623 - 1662, französischer Mathematiker und Philosoph. In seinen «Pensees sur la religion» (1670) findet man diesen Hauptgedanken u. a. in Nr. 527 der klassischen Ausgabe von Brunschvieg. «La connaissance de Dieu sans celle de sa misere fait l'orgueil. La connaissance de sa misere sans celle de Dieu fait le desespoir. La connaissance de Jesus-Christ fait le milieu, parce que nous y trouvons et Dieu et notre misere.» «Die Erkenntnis Gottes ohne diejenige des (menschlichen) Elends schafft Hochmut. Die Erkenntnis des Elends ohne diejenige Gottes schafft Verzweiflung. Die Erkenntnis des Jesus-Christus schafft die Mitte, weil wir in ihr sowohl Gott als unser Elend finden.» 93 ff. Wladimir Solowjow, 1853- 1900, russischer Philosoph. Das von Rudolf Steiner frei wiedergegebene Zitat stammt aus der Schrift «Die geistigen Grundlagen des Lebens» (1884). «Einleitung: Von der Natur, vom Tode, von der Sünde, vom Gesetz und von der Gnade», in der ersten deutschen Solowjow-Übersetzung von N. Hoffmann, Leipzig 1907. Später übersetzte auf Veranlassung Rudolf Steiners Harry Köhler (Harriet von Vacano) diese und andere Schriften Solowjows, verlegt bei Eugen Diederichs, Jena 1914, und im Kommenden Tag Verlag, Stuttgart 1921/22. 94 Was aber hat eine volle Realität, um die Seele zu verbinden mit der Unsterblichkeit f Im Manuskriptdruck 1912 und in der ersten Buchausgabe von 1933 heißt es hier fälschlicherweise «um die Seele zu verbinden mit der Natur». Die Änderung von Natur in Unsterblichkeit erfolgte gemäß dem Solowjow'sehen Wortlaut, der hier ja von Rudolf Steiner wiedergegeben wird. Vgl. auch den vorhergehenden Hinweis. 95 Immanuel Kant, 1724-1804. Sein von Rudolf Steiner angeführter Glaubensbegriff lautet wörtlich: «Ich mußte also das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen.» «Kritik der reinen Vernunft», Vorrede zur 2. Ausgabe (1787). 100 Augustinus-Zitat: Vgl. Hinweis zu Seite 13. Justinus der Märtyrer: Kirchenvater des 2. Jahrhunderts, suchte philosophisch das Christentum als die richtige Religion zu erweisen. hat eine ganz merkwürdige Ausführung in seinen Schriften: «Apologie des Christentums» 1,46. 101 Sokrates und Heraklit: Auf dieser Seite treten mehrmals diese beiden Namen auf. In dem Manuskriptdruck von 1912 und in der Buchausgabe von 1933 heißt es statt «Heraklit» «Plato». Da jedoch Rudolf Steiner hier Justinus den Märtyrer zitiert, bei dem es nicht Plato sondern Heraklit heißt, wurde diese entsprechende Korrektur vorgenommen. Was also Johannes der Täufer sagte: Vgl. Matth. 3, 1-12, Mark. 1,1-8, Luk. 3, 1-20, Joh. 1, 19-28. 103 Streitigkeiten über das Wesen und die Persönlichkeit des Jesus von Nazareth und über das Wesen und die Individualität des Christus: Gemeint ist wohl der Streit zwischen Arianismus und Athanasianismus im 4. Jahrhundert. Arius (Stadtpriester von Alexandrien) und die sog. Arianer unterschieden das Wesen des Christus vom Wesen des Vatergottes; Athanasius (Bischof von Alexandrien) und seine Anhänger bekämpften diese Trennung. Nachdem schon am 1. ökumenischen Konzil (Nicaea 325) der Arianismus verdammt worden war, trug der Athanasianismus nach heftigen Kämpfen und zeitweiligen schwersten Niederlagen am 2. ökumenischen Konzil (Konstantinopel 381) mit der Aufnahme des Begriffs der «Wesenseinheit» ins kirchliche Glaubensbekenntnis den endgültigen Sieg davon. 105/106 Richard Wagner (1813-1883) über die Bedeutung des Blutes Christi: Siehe seine Schrift «Heldentum und Christentum», vgl. Gesammelte Schriften und Dichtungen in 10 Bänden, herausgegeben von Wolfgang Golther, Leipzig o.J., 10. Band, S. 275 ff. «Ausführungen zu Religion und Kunst»: 2. Heldentum und Christentum. 108 Wenn Sie die Evangelienerklärungen verfolgt haben, wie sie hier gepflogen worden sind: Siehe Rudolf Steiner «Das Johannes-Evangelium», GA 103; «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium», GA 112;, «Das Lukas-Evangelium», GA 114; «Die tieferen Geheimnisse des Menschheitswerdens im Lichte der Evangelien», GA 117; «Das Matthäus-Evangelium», GA 123; «Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums», GA 124; «Das Markus-Evangelium», GA 139. Akasha-Chronik: Siehe Rudolf Steiner, «Aus der Akasha-Chronik» (1904-08), GA 11, und «Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium» (1913/14), GA 148. 109 Antwort des Christus Jesus «Du sagst es!»: Matth. 26,64. 110 Sie können das beste, was über die Entstehung des Matthäus-Evangeliums gesagt ist, schon im dritten Band der «Geheimlehre» von H.P.Blavatsky lesen: Vgl. III. Band «Esoterik», aus dem Englischen der 1. Auflage übersetzt von Robert Froebe, Leipzig o.J., Seite 148 f. Möglicherweise sind die Ausführungen Rudolf Steiners in diesem Teil der Vortragsnachschrift nicht lückenlos festgehalten, so daß durch etwaige Textzusammenziehungen die Unklarheit entstehen konnte, als ob es sich um den griechischen Text des kanonischen Matthäus-Evangeliums handle, der zur Zeit des Hieronymus (340 - 420) schon längst in der Christenheit allgemein bekannt war. Auf ihn konnte Hieronymus keinen Einfluß mehr nehmen. Wohl aber bestand eine solche

Möglichkeit in bezug auf die Gestalt, die er durch seine Übersetzung ins Griechische einem Texte gab, den er in Caesarea kennengelernt hatte, und in dem er die vorkanonische hebräische Urschrift des Matthäus vor sich zu haben glaubte (das heute sog. «Hebräer-Evangelium»), («De viris illustribus» III). Diese Übersetzung ist bis auf wenige Zitate nicht erhalten. Daß Rudolf Steiner eine solche Vorgestalt des Matthäus-Evangeliums im Auge hatte, geht vor allem aus seinem ein Jahr vorher gehaltenen Vortragszyklus über «Das MatthäusEvangelium» (4. Vortrag) hervor, in dem er sich offensichtlich auf die in seiner Bibliothek vorhandene Schrift von Daniel Chwolson «Über die Frage, ob Jesus gelebt hat», Leipzig 1910, stützte, in der nachgewiesen wird, «daß um 71 n. Chr. ein Evangelium Matthäi nicht bloß schon existiert hat, sondern den damaligen Christen auch gut bekannt war.» - Auch im Vortrag München, 20. November 1911 in GA 130 «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit» wird von Rudolf Steiner auf diese Urschrift des Matthäus-Evangeliums hingewiesen. Die von Rudolf Steiner in vorliegendem Bande, Seite 110 f. angeführte Äußerung des Hieronymus über die Gefährlichkeit esoterischer Mitteilungen findet sich in einem Briefwechsel zwischen Hieronymus und den Bischöfen Chromatius und Heliodorus, der zumeist den Handschriften des dem Matthäus zugeschriebenen apokryphen Kindheitsevangeliums «Liber de ortu beatae Mariae et infantia salvatoris» vorangestellt wurde; die Autorschaft des Hieronymus kann jedoch nicht als gesichert gelten. Kirchenvater Hieronymus, 340 - 420, eigentlich Eusebius Sophronius H. Revidierte die altlateinische Bibelübersetzung «Itala», woraus die von ihm teilweise neu bearbeitete «Vulgata» hervorging. Als Bibelübersetzer, Exeget, durch seine lateinischen, griechischen und hebräischen Sprachkenntnisse, seine Schriften gilt er als eine der bedeutendsten Erscheinungen in der Geschichte der Theologie. 113 Ebioniten: Zum Christentum bekehrte Juden, die streng am jüdischen Ritus und Gesetz festhielten und den Christus in jüdischem Sinne als kommenden Messias und als Sohn Gottes bekannten. Die Ebioniten benützten das nach ihnen so genannte «EbionitenEvangelium», das eng verwandt war mit dem von Hieronymus übersetzten «HebräerEvangelium». wenn wir die ursprüngliche christliche Literatur durchblättern (haben wir] überall die Anklage gegen Apollonius von Tyana: Vgl. Hinweis zu Seite 86. 121 Homers Inspirationen: Gemeint sind die von dem griechischen Dichter Homer etwa im 9. vorchristlichen Jahrhundert verfaßten ältesten griechischen Epen «Ilias» und «Odyssee». Aeschylos, 525-456 v. Chr. 121/130 Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten: Homer «Odyssee», XL Gesang, Vers 488-491 (die Seele des Achilles, durch Totenopfer des Odysseus aus dem Hades heraufbeschworen, spricht zu Odysseus): Preise mir jetzt nicht tröstend den Tod, ruhmvoller Odysseus, Lieber möcht' ich fürwahr dem unbegüterten Hüfner, Der nur kümmerlich lebt, als Taglöhner das Feld baun, Als die ganze Schar vermoderter Toten beherrschen. 122 die vier großen Wahrheiten des Buddha: In der ersten Predigt des Buddha nach seiner Erleuchtung, der berühmten Predigt von Benares «Über den achtgliedrigen Pfad, die Ursache des Leidens und die Aufhebung des Leidens». Siehe den Vortrag Rudolf Steiners über Buddha in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA 60, und Hermann Beckh, «Buddha und seine Lehre» (1916), Neuausgabe Stuttgart 1958, S. 136-233 (Teil II). 123 jene Rede, welche uns überliefert ist als die Rede des Königs Milinda mit einem buddhistischen Weisen: Siehe «Milindapafiha», in Pali geschriebenes Zwiegespräch zwischen Menandros und dem buddhistischen Mönch Nagasena. Deutsch von F. Otto Schrader, Die Fragen des Königs Menandros, Berlin 1905. 129 Du sollst Dir kein Bild machen von dem Gotte: 2. Mos. 20. 131 «Sage deinem Gotte ab ...»: Hiob 2,9. 132 «Ich weiß, daß mein Erlöser lebt...»: Hiob 19,25. 135 Kinder, liebet euch!: 1. Joh. 4. 137/188 Paulus-Zitate: Freie Wiedergaben von Rudolf Steiner. 138 David Friedrich Strauß, 1808 -1874, protestantischer Theologe. über Reimarus: «H. S. Reimarus und seine Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes» (Band V der Gesammelten Schriften). Scbibboleth: Sprichwörtlich für «Erkennungs- und Unterscheidungszeichen» (vgl. die Funktion dieses Wortes im Alten Testament: Richter 12, 5-6). Und fast zur selben Zeit lesen wir in einer schweizerischen Zeitschrift: Die Zeitschrift konnte nicht festgestellt werden. 140 Johannes-Evangelium, Kap. 20,1-17: Zitiert nach Carl Weizsäcker: «Das Neue Testament», Tübingen 1904 (9. Auflage der Originalausgabe). 143 Paulus-Zitat: 1. Kor., 15,45. 158 daß die in meinem Mysteriendrama «Die Prüfung der Seele» gebrauchte Wendung von dem nur einmaligen Vorhandensein des Christus in einem fleischlichen Leibe ganz wörtlich und ernst genommen werden muß: «Die Prüfung der Seele», 8. Bild, Worte des 2. Zeremonienmeisters: «Wir wissen aus der Meister Offenbarung, Wie künftig Menschen durch das Geisteslicht Das hohe Sonnenwesen schauen werden, Das einmal nur im Erdenleibe wohnte.» 161 meine Münchner Vorträge «Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen»: Ein Zyklus von zehn Vorträgen, München 1911, GA 129. 173 zwei fesusknaben: Eine Übersicht über wichtige Daten, an denen Rudolf Steiner über das Geheimnis der zwei Jesusknaben gesprochen hat, findet sich in: «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaß Verwaltung - mit Veröffentlichungen aus dem Archiv», Heft 8, Dornach Weihnachten 1962, und im Aufsatz von Hella Krause-Zimmer, «Wann begann Rudolf Steiner über die zwei Jesusknaben zu sprechen?» in «Mitteilungen aus der Anthroposophischen Arbeit in Deutschland», Nr. 163, Ostern 1988, S. 28-41. Siehe auch Adolf Arenson, «Die Kindheitsgeschichte Jesu. Die beiden Jesusknaben», Stuttgart 1921, und Emil Bock, «Kindheit und Jugend Jesu», Beiträge zur Geistesgeschichte der Menschheit, Bd. 5 (1939), 5. Auflage, Stuttgart 1982 und Hella Krause-Zimmer, «Die zwei Jesusknaben in der bildenden Kunst» (1969), 3. Auflage, Stuttgart 1986. 175 Es ist eine ganz richtige Überlieferung, daß er [der nathanische Jesusknabe]... gesprochen hat: Der Anfang des sog. arabischen Kindheitsevangeliums berichtet davon, «daß Jesus bereits gesprochen hat, als er noch in der Wiege lag. Er sprach zu seiner Mutter Maria: Ich bin Jesus, der göttliche Sohn, das Weltenwort». Arabischer Urtext: C. Thilo, «Codex apocryphus Novi Testamenti» I, Leipzig 1832, S. 65-130. Lateinische Übersetzung: Constantin Tischendorf, «Evangelia apocrypha» (1853), 2. Auflage Leipzig 1876. Deutsche Übersetzung (aufgrund der lateinischen Übersetzung bei Tischendorf): Emil Bock, «Die Kindheit Jesu», Zwei apokryphe Evangelien, übersetzt und eingeleitet von Emil Bock, München 1924, S. 113-171, wiederabgedruckt in: Emil Bock, «Kindheit und Jugend Jesu», a.a.O., S. 285-316. Gotama Buddha ... orientalische Überlieferung: Nicht nachgewiesen. 182 in der Weizsäckerschen Übersetzung: Siehe Hinweis zu S. 140. 186 «Ihr seid das Salz der Erde»: Matth. 5,13. 187 in dem von aller Erdenschwere befreiten Phantom, das sie jetzt hellseherisch sah: Diese Stelle wurde wohl aufgrund eines Stenogrammfehlers (falsche Reihenfolge der Satzteile) bisher sinnwidrig abgedruckt. Für die 7. Auflage wurde der Relativsatz entsprechend vorangestellt. 193 Johann Albrecht Bengel, 1687-1752 Friedrich Christoph Oetinger, 1702-1782 Vergleiche hierzu: Rudolf Steiner in «Bausteine zu einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha. Kosmische und menschliche Metamorphose», GA 175. Emil Bock «Boten des Geistes - Schwäbische Geistesgeschichte und christliche Zukunft», Stuttgart 1955. Rothe ...in der Vorrede zu einem 1847 erschienenen Buche: Siehe «Die Theosophie Friedrich Christoph Oetingers nach ihren Grundzügen - Ein Beitrag zur Dogmengeschichte und zur Geschichte der Philosophie», Tübingen 1847, mit einem Vorwort von Richard Rothe. 195 was dieser einfache Mensch in Thüringen - Völker hieß er - besaß: Über diesen Bauersmann, der in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Großrudestedt, nördlich von Erfurt gelebt hat, berichtet nur Oetinger in seiner «Selbstbiographie» und in seinen Briefen. Danach muß Völker ein außerordentlicher Mensch gewesen sein und auf Oetinger einen tiefen Eindruck gemacht haben. Er habe die innere Schau besessen und Oetinger, der zweimal für längere Zeit bei ihm verweilte, tief belehrt. Siehe F. Ch. Oetinger, «Selbstbiographie», Metzingen 1961, S. 61-67 (Kap. «Die zweite Reise»). Näheres hierüber siehe in dem Aufsatz von C. S. Picht «Marcus Völker» in der Zeitschrift «Die Drei», VII. Jahrgang, 1927, Heft VIII, und den Aufsatz von Walter Conradt, «Oetinger über Markus Völker» in der Zeitschrift «Waldorf-Nachrichten», Jahrgang III, Nr. 15 Stuttgart August 1921, S. 358-362. 197 wo Capesius und Strader auftreten in der astralen Welt: Siehe Rudolf Steiner «Die Pforte der Einweihung», 4. Bild, in «Vier Mysteriendramen», GA 14. 200 als der Täufer Johannes den Ausspruch tat: Siehe Hinweis zu S. 101. 201 Kant-Laplacescher Weltennebel: Kants kosmogonische Nebeltheorie «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprünge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt», 1755, wurde durch Laplace 1796 in einigen wesentlichen Punkten ergänzt; allgemein als Kant-Laplacesche Theorie bezeichnet. 202 daß jemand das sagt, was ich Ihnen vorgelesen habe: Im sechsten Vortrag, S. 138 in diesem Band. 209 Darstellung des Johannes-Evangeliums in dem entsprechenden Zyklus: Siehe Hinweis zu S. 48. 209 ff. in den entsprechenden Vortragszyklen, die jetzt eigentlich schon zu dem Elementaren unserer geisteswissenschaftlichen Arbeit gehören: Siehe Hinweise zu S. 57. 218 Maximilian Droßbach: Siehe Hinweis zu S. 61. Lessing: Siehe Hinweis zu S. 60ff. 219 Nur der kann ja sein Jünger sein, der da sagt: Ich tue es dem geringsten der Brüder...: Nach Matth. 25, 40. Gustav Widenmann: Siehe Hinweis zu S. 61. 220 Gespräch des Königs Milinda: Siehe Hinweis zu S. 123. 222 wenn wir uns erinnern, wie in den Astralleib des nathanischen Jesusknaben der Buddha hereinwirkte: Siehe den achten Vortrag dieses Bandes und den Hinweis zu S. 173 sowie «Das Lukas-Evangelium», GA 114. 223f. Jeshu ben Pandira ... Vorträge, die einmal in Bern gehalten worden sind: Siehe Rudolf Steiner «Das Matthäus-Evangelium» (1910), GA 123; ferner «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit» (1911/1912), GA 130. 224 Essäer, auch Essener: Gesetzesstrenge, asketische und z.T. monastische jüdische Sekte. Vgl. hierzu Rudolf Steiners.Ausführungen in «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA 8, S. 146-149, und in «Aus der AkashaForschung. Das Fünfte

Evangelium» (18 Vorträge 1913/14), GA 148. 225 Gotama Buddha ... orientalische Traditionen: Nicht nachgewiesen. 230 der große Vorläufer unserer abendländischen Anthroposophie... «Wer immer strebend sich bemüht»: Goethe «Faust» II, 5. Akt, Bergschluchten, Verse 11936ff.

NAMENREGISTER

(Das Register ist ein erweitertes Namenregister mit wichtigen Orts- und Ländernamen wie z. B. «Damaskus», mythologischen Namen wie «Mithra», und wichtigen Gruppennamen wie «Rosenkreuzer», wobei die abgeleiteten und zusammengesetzten Wörter wie z.B. «rosenkreuzerisch», «Rosenkreuzertum», «Rosenkreuzer-Einweihung» jeweils unter einem Hauptwort aufgeführt sind. Nicht aufgenommen wurden die Stichwörter «Jesus von Nazareth», «Christus», «Golgatha» und «Palästina». Seitenzahlen in Klammern bezeichnen eine Erwähnung ohne ausdrückliche Namensnennung.)

Abraham 159 Adam 25f., 143-146, 167-169,178-180, 182 Ägypten 19-22 Äschylos 121 Ahriman 179-181 Apollonius von Tyana 86, 113 f., 139 Aristides, Publius Aelius 15 f. Augustinus, Aurelius 13, 100 f. Babylon 54 f. babylonisch-chaldäisch 173 Bengel, Johann Albrecht 193 Blavatsky, Helena Petrowna 110 Bodha 177 Buddha, Gotama 62-64, 82, 122-130, 132 f., 137, 139, 156 f., 165 f., 169, 175-177, 184, 218, 220, 222, 224f. Capesius, Professor 197 Cicero, Marcus Tullius 15 Damaskus 28 f., 76, 142-144, 146, 156, 188 f., 217 David 173 f. Dionysos 20, 24, 26, 28 f. Drews, Arthur 11 Droßbach, Maximilian 61, 64, 218 Ebioniter 113 Eckhardt, Meister 32 Essäer 224 Gethsemane 73 Goethe, Johann Wolfgang 34, (230) Griechenland 14, 19-22, 24, 28, 30, 33, 120-123, 128-130, 132f., 137, 146 f., 156, 165 f. Hebräer 24-26, 128-130, 146, 156, 159, 223 Heraklit 100 f. Hieronymus 110 f., 113 Hiob 130-133 Homer 121 Isis 20 f. Jakobus (Apostel) 188 Jerusalem 55 Jeshu ben Pandira 223-225 Jesuiten 40, 51-57, 71, 74, 91, (210) Jesusknabe s. nathanisch bzw. salomonisch Johannes der Täufer 26-28, 84, 88, 99, 101, 114, 154-158, 172f., 185f., 200 Johannes (Evangelist) 48,135f., 140,(187), 209-211 Jordan 28, 88, 154-158, 172f., 185f. Josephus, Flavius 11 Judentum 137 Justinus der Märtyrer 100 f. Kaiphas (109) Kant, Immanuel 15, 95 Kopernikus, Nikolaus 202, 206 Lessing, Gotthold Ephraim 60-64, 218 f. Lukas (Evangelist) 85, 108, 173, 177, 179-182 Luther, Martin 182 Luzifer 54f., 89f., 152-155, 163-165, 179-181, 185, 199, 201, 226-228 Maria Magdalena 140f., 187 Maitreya-Buddha 226 Markus (Evangelist) 108 Matthäus (Evangelist) 85, 104, 108, 110f., 113, 173, 179, 181, 224 Milinda (König) 123-125, 157, 220 Mithra 21-31, 33 Moses 80, 225 «Müller» 162 Nagasena 123-125, 157, 220 nathanisch (Jesusknabe) (83), 174, 176f., 179-181, 184-186,222 Oetinger, Friedrich Christoph 193-195 Ölberg 73 f., 84, 139 Orpheus 139 Osiris 20 f., 139 «Parsifal» 106 Pascal, Blaise 91 f., 94, 96 Paulus 11, 26-29, 32, 34, 48, 76, 104f., 116f., 137 f., 142-147, 156, 159, 167169, 187-189,217 Perikles 121 Persien 19, 21 f., 25, 173, 183 Petrus (Apostel) 140, (187), 188 Plato 15 Plutarch 15 Reimarus, Hermann Samuel 138 Rom 13, 23, 85 Rosenkreuzer 40, 50f., 56-60, 65f., 68, 72, 214 Rothe, Richard 193 salomonisch (Jesusknabe) (83), 173 f. Saulus 48 Schiller, Friedrich 110 Schopenhauer, Arthur 15 Sokrates 100 f., 223 Solowjow, Wladimir 93-96 Steiner, Rudolf - Werke: Das Christentum als mystische Tatsache (GA 8) 12, 31, 107, 209 Theosophie (GA 9) 61 Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (GA 10) 16, 18, 58, 66, 70, 195 Die Geheimwissenschaft im Umriß (GA 13) 13, 18, 30, 153, 178 Mysteriendramen (GA 14) Die Pforte der Einweihung 197 Die Prüfung der Seele 60, 158 Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit (GA 15) 173, 180 Reinkarnation und Karma (in GA 34) 61 Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt (GA 118) (75) Weltenwunder, Seelenprüfungen, Geistesoffenbarungen (GA 129) 161 Vortragszyklen über das Johannes-Evangelium 48, 209 Vortragszyklen über die Evangelien 83, 107f. frühere Vortragszyklen 57, 209 f., 212 Strader, Dr. 60, 197 Strauß, David Friedrich 138 Tacitus, Publius Cornelius 11 Thomas (Apostel) 142 Thüringen 194 f. Völker, Markus 195 Wagner, Richard 105 f. Weizsäcker, Carl 182 Widenmann, Gustav 61, 64, 219 Wotan 177 Württemberg 192 f. Zarathustra 83f., 87f., 139, 173f., 177, 181-184

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap.y 1925) Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen. Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete. Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde. Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der GeistWelt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte. Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören. Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderungen gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen. So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge. Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet. Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als UrteilsVoraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

]]> 790 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga132/ Mon, 06 Dec 2021 08:34:24 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=793

---

ga132 INHALT
Erster Vortrag, Berlin, 31. Oktober 1911
Das Hereinwirken der Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit in die heutige Zeit. Furcht und Schauder beim Anblick des alten Saturn vor der unendlichen Leere und ihre Überwindung durch innere Festigkeit und Sicherheit. Eine Ahnung davon bei Karl Rosenkranz. Christus-Verständnis oder Anthroposophie als notwendige Stützen zum Ertragen der schauervollen Leere des Saturn. - Die Geister des Willens als aus Mut bestehende Wesenheiten im wogenden Geistmeere. Die Zeit- und Raum-losigkeit des Saturn. Das Aufglimmen der Weisheit der Cherubim, denen die Geister des Willens ihre Wesenheit hinopfern. Das Entstehen der Zeit durch ihr Opfer und die Geburt der Zeitgeister. Alle Wärme, auch die heutige, als Wirkung dieses Opfers. Die Imagination: Die vor den Cherubim in mutartiger Eingebung knienden Geister des Willens, die flammende Wärme hinaufopfernd und davon ausgehend die Entstehung der Zeitgeister. - Die Unmöglichkeit, durch verstandesmäßige Philosophie dieses Saturnbild zu verstehen. Das naive Erleben desselben durch Jakob Böhme. Albert Schwegler.
Zweiter Vortrag, Berlin, 7. November 1911
Wärme als physischer Ausdruck von Opferseligkeit. Luft und Licht, auf der Sonne hinzutretend, als äußere Offenbarung der Geister der Weisheit, die im hingebungsvollen Anblick der Opfertaten der Throne ihr Wesen gnadevoll ins Weltall ergießen. Die Imagination: Im Mittelpunkt die Imagination des Saturn, darum der

Reigen der Geister der Weisheit, das Opfer der Throne in ihrer Hingabe in Opferrauch verwandelnd - Luft -, aus dem am inneren Rand der Sonnenkugel die Erzengel entstehen, die die Gabe der Geister der Weisheit ihnen in Licht verwandelt zurückstrahlen. Die Entstehung des Raumes in diesem Innen-Außen aus dem Früher-Später. Die Erzengel als Bewahrer des Früheren als Boten des Urbeginnes. - Das Auf-die-Erde-Bringen aller dieser Kräfte durch den Christus; das «Abendmahl» von Leonardo als wahrer Ausdruck davon.

Dritter Vortrag, Berlin, 14. November 1911

Die Wirklichkeit der Wärme als Opfer, die der Luft als schenkende Tugend. Die Resignation als geistige Tugend: Verzicht eines Teils der Cherubim auf die Aufnahme des Opfers der Geister des Willens. Entstehung einer Ringwolke im Inneren der Sonne durch das Begegnen des aufsteigenden und des zurückgestauten Opfers. Das Erringen der Zeitlosigkeit, der Ewigkeit durch die resignierenden Cherubim. Die Entstehung des Wassers durch ihre Resignation. Das Ergreifen der zurückgewiesenen Opfersubstanz durch die luziferischen Wesen und der dadurch entstehende Widerstand, das Böse. Opferung des Isaak als Bild der Resignation Gottes auf das Opfer. Leonardos «Abendmahl» als Bild des Verzichtes des Christus durch die Aufnahme des Judas in den Kreis der Apostel. Die vom Betrachter unbewußt aufgenommene Wahrheit dieses Bildes.

Vierter Vortrag, Berlin, 21. November 1911 59

Das Entstehen der Sehnsucht in den Geistern des Willens, auf deren Opfer die Cherubim verzichten. Der sich nicht ausleben könnende Wille. Das Aufblitzen der Egoität durch diesen zurückgehaltenen Willen. Das Auftreten der Geister der Bewegung, die Veränderung ins Weltall bringen. Die teilweise Stillung der Sehnsucht der Geister des Willens durch die wechselnden Bilder, die an sie herangebracht werden. - Das Heraufschlagen dieser Sehnsucht aus unserem Unterbewußtsein und ihre Befriedigung durch die Geisteswissenschaft. Heinrich von Kleist als Opfer dieser noch nicht befriedigten Sehnsucht.

Fünfter Vortrag, Berlin, 5. Dezember 1911 76

Das Auffinden des Wahrhaftigen hinter den äußeren Welterscheinungen durch den Blick auf Eigenschaften der eigenen Seele. Das gesunde Wissen, eingerahmt von Staunen und Beseligung über das gelöste Rätsel. Der melancholische Charakter des alten Mondes durch die zurückgewiesenen Opfer der Geister des Willens. Kain und Abel. Die Entfremdung der Opfersubstanz von ihrem Ursprung bei ihrem Zurückströmen zu den Geistern des Willens: Der Tod. Aller Tod als Ausgeschlossenwerden einer Weltensubstanz von ihrem eigentlichen Sinn. Der Tod als das einzige Wahrhaftige innerhalb der Welt der Maja. Der «Tod» bei Mineral, Pflanze und Tier. Die Entwicklung des Ich-Bewußtseins auf der Erde durch die Tatsache des Todes beim Menschen. Die Besiegung des Todes durch Christus, die kein geistiges Urbild hat, sondern nur auf der Erde geschehen konnte. Das Erringen des Verständnisses des Mysteriums von Golgatha nur auf der Erde möglich. Paulus vor Damaskus und das Aufleben dieses Ereignisses in immer mehr Menschen von der Gegenwart an. - Das Verhältnis der Wissenschaft zur Wahrheit.

Hinweise

Zu dieser Ausgabe . 97
Hinweise zum Text 98
Personenregister 100
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 101
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 103

ERSTER VORTRAG

Berlin, 31. Oktober 1911

Wenn wir in den Betrachtungen, welche wir im vorigen Jahre in unseren Zweigabenden gepflogen haben, fortfahren wollen, so ist es notwendig, daß wir uns noch einige andere Begriffe, Vorstellungen, Anschauungen aneignen, als die sind, von denen bisher gesprochen worden ist. Wir wissen, daß wir gar nicht auskommen konnten mit dem, was wir über die Evangelien und sonstige geistige Dokumente der Menschheit zu sagen haben, wenn wir nicht vorausgesetzt hätten jene Ent-wickelung unseres ganzen Weltsystems, die wir da bezeichnen als die Verkörperungen unseres Planeten selber durch das Saturndasein, durch das Sonnendasein, das Mondendasein, bis herauf zum gegenwärtigen Erdendasein. Wer sich zurückerinnert, wie oft an diese Grundvorstellungen angeknüpft werden mußte, der weiß, wie notwendig für alle okkulte Betrachtung der Menschheitsentwickelung diese Grundvorstel-lungeh eben sind. Wenn Sie nun die Angaben sich einmal ansehen, welche zum Beispiel in der «Geheimwissenschaft im Umriß» gegeben sind über die Saturn-, Sonnen- und Mondentwickelung bis zur Erdentwickelung herein, so werden Sie sich gestehen, daß es sich dabei - und selbst, wenn es noch viel ausführlicher wäre, könnte es nicht anders sein - nur um eine Skizze handeln kann, nur um Angaben, die von einer gewissen Seite, von einem gewissen Gesichtspunkte aus, gemacht werden können. Denn wie das Erdendasein eine unendliche Fülle von Einzelheiten bietet, so ist es ganz selbstverständlich, daß wir auch für das Saturn-, Sonnen-und Monddasein eine unendliche Reihe von Einzelheiten zu verzeichnen haben, und daß immer nur eine ganz grobe Kohlezeichnung, eine Art Umriß, gegeben werden kann. Für uns ist aber eine Charakteristik der Evolution noch von einer anderen Seite aus notwendig.

Wenn wir uns fragen: Woher stammen alle die Angaben, die da gemacht worden sind? - so wissen wir, daß sie von den sogenannten Eintragungen in die Akasha-Chronik stammen. Wir wissen, daß das, was einmal geschehen ist oder vorgeht im Verlaufe der Weltentwickelung, gewissermaßen zu lesen ist wie durch eine Eintragung in eine feine geistige Substanz, in die Akasha-Substanz. Von allem, was sich abgespielt hat, gibt es eine solche Eintragung, aus welcher entnommen werden kann, wie die Dinge einmal waren. Nun werden wir natürlich annehmen können, daß, ebenso wie dem gewöhnlichen Blick, der irgend etwas von unserer physischen Welt überblickt, die Dinge, die in der Nähe sind, in ihren Einzelheiten mehr oder weniger klar und deutlich, und je weiter sie entfernt sind, mehr oder weniger unklar und undeutlich erscheinen, so werden auch die Dinge, die zeitlich in unserer Nähe sind, die der Erden- oder der Mondentwickelung angehören, sich genauer angeben lassen; wogegen die Dinge, die zeitlich weiter entfernt sind, undeutlichere Umrisse bekommen, so zum Beispiel, wenn wir in das Saturn- oder Sonnendasein hellseherisch zurückblicken.

Warum tun wir das überhaupt, daß wir einen gewissen Wert darauf legen, so weit hinter uns liegende Zeiträume zu verfolgen? Es könnte ja jemand sagen: Wozu bringen diese Anthroposophen allerlei so uralte Dinge heute noch zur Sprache? Man braucht sich doch in der Welt nicht um diese ururalten Dinge zu kümmern, denn man hat doch genügend zu tun mit dem, was gegenwärtig vorgeht.

Es wäre sehr unrichtig, so zu sprechen. Denn, was einmal vorgegangen ist, das vollzieht sich heute noch fortwährend. Was in der Saturnzeit sich abgespielt hat, das ist nicht bloß dazumal gewesen, sondern das geht heute noch vor, nur wird es überdeckt, unsichtbar gemacht durch das, was heute äußerlich um den Menschen auf dem physischen Plan ist. Und recht, recht stark unsichtbar wird gerade das alte Saturndasein gemacht, das vor so langer Zeit sich abgespielt hat. Aber es geht den Menschen noch etwas an, heute noch, das alte Saturndasein. Und um uns eine Vorstellung zu machen, wie es uns angeht, wollen wir uns folgendes vor die Seele stellen.

Wir wissen, daß der innerste Kern unseres Wesens uns entgegentritt als das, was wir unser «Ich» nennen. Dieses Ich, der innerste Kern unseres Wesens, ist wahrhaftig für den heutigen Menschen eine recht übersinnliche, eine recht unwahrnehmbare Wesenheit. Wie unwahrnehmbar sie ist, kann schon daraus geschlossen werden, daß es heute Seelenlehren gibt, die sogenannten offiziellen Psychologien, die überhaupt keine Ahnung mehr davon haben, worin das Wesen dieses Ich besteht, die keine Ahnung haben sogar, daß auf ein solches Ich hinzudeuten ist.

Ich habe schon öfter darauf aufmerksam gemacht, daß sich nach und nach im 19. Jahrhundert in der deutschen Psychologie der schöne Ausdruck herausgebildet hat «Seelenlehre ohne Seele». Namentlich war tonangebend für diese «Seelenlehre ohne Seele» - obwohl das Wort nicht von ihr geprägt worden ist - die heute weltberühmte Schule Wundts, die ja nicht bloß in den deutschen Landen ausschlaggebend ist, sondern die überall, wo von Psychologie geredet wird, mit großen Ehren genannt wird. «Seelenlehre ohne Seele» könnte man so ausdrük-ken: eine Beschreibung der seelischen Eigenschaften, ohne auf ein selbständiges Seelenwesen Rücksicht zu nehmen, in dem sich alle Eigenschaften der Seele erst sammeln in einer Art von Brennpunkt, sich versammeln im Ich. - Das ist der größte Unsinn, der überhaupt in die Seelenlehre hineingeschleudert worden ist, man kann sich einen größeren Unsinn gar nicht denken; dennoch steht die heutige Psychologie ganz unter dem Eindruck dieses Unsinns. Und diese «Seelenlehre ohne Seele» ist heute in der ganzen Welt berühmt. Künftige Kulturgeschichtsschreiber unserer Zeit werden viel zu tun haben, wenn sie es unseren Nachkommen einigermaßen plausibel machen wollen, wie so etwas überhaupt möglich war, daß im 19. Jahrhundert und weit ins 20. hinein so etwas als die größte Leistung auf psychologischem Gebiete angestaunt worden ist. Das alles soll nur gesagt werden, um anzudeuten, wie unklar sich gerade die offizielle Psychologie über das Ich ist, den Mittelpunkt des menschlichen Wesens.

Wenn man das Ich in seiner wahren Wesenheit erfassen und so vor sich hinstellen könnte wie den äußeren physischen Leib, und wenn man die Umgebung, von der das Ich so abhängt, wie der physische Leib von dem abhängt, was von außen durch die Augen gesehen, durch die Sinne sonst wahrgenommen werden kann, wenn man ebenso die Umgebung des Ich suchen könnte, wie man im physischen Reich die Umgebung in den Wolken, Bergen und so weiter hat - wenn man das ebenso suchen wollte für das Ich, wovon das Ich abhängt, wie zum Beispiel der physische Leib abhängt von seinen Nahrungsmitteln –, so käme man zu einer Weltcharakteristik, zu einem Weltentableau, heute noch, das gleichsam imprägniert unsere sonstige Umgebung, unsichtbar drinnensteckt und das gleich ist dem Weltentableau des alten Saturn. Das heißt, wer das Ich in seiner Welt kennenlernen will, der muß sich eine solche Welt vor Augen stellen können, wie die alte Saturnwelt war. Diese Welt ist verdeckt, ist eine übersinnliche Welt für den Menschen. Der Mensch könnte sie auch in dem heutigen Grade seiner Entwickelung durchaus nicht ertragen. Sie ist ihm durch den Hüter der Schwelle zugedeckt, damit sie zunächst vor ihm verborgen bleibe, und es gehört ein gewisser Grad spiritueller Entwickelung dazu, um einen solchen Anblick aushalten zu können.

Es ist ja in der Tat ein Anblick, an den man sich erst gewöhnen muß. Sie müssen sich vor allen Dingen von alledem eine Vorstellung machen, was notwendig ist, um überhaupt dahin zu kommen, ein solches Weltentableau als etwas Wirkliches noch empfinden zu können. Alles, was Sie mit den Sinnen wahrnehmen können, müßten Sie sich wegdenken aus der Welt, müßten sich auch fortdenken Ihre Innenwelt, insofern dieselbe aus den gewöhnlichen Gemütsbewegungen des Menschen besteht; müßten sich weiter wegdenken von dem, was in der Welt ist, auch alles, was Vorstellungen sind im Menschen. Also von der Außenwelt müßten Sie alles wegnehmen, was Sinne wahrnehmen können, und vom Inneren alles, was Gemütsbewegungen, Vorstellungen sind. Und wenn Sie jetzt von jener Seelenverfassung sich einen Begriff machen wollen, in die der Mensch kommen muß, wenn er den Gedanken real faßt: Alles das wäre weggeschafft, aber der Mensch wäre noch da -, dann kann man nicht anders sagen als, der Mensch muß lernen, Schauder, Furcht empfinden zu können vor der unendlichen Leere, die sich da auftut um uns herum. Man muß gleichsam seine Umgebung empfinden können wie ganz und gar gesättigt, tingiert mit dem, was uns von allen Seiten Schauder, Furcht erregt, und muß zu gleicher Zeit in der Lage sein, diese Furcht durch innere Festigkeit und Sicherheit seines Wesens überwinden zu können. Ohne diese zwei Gemütsstimmungen, Schauder und Furcht vor der unendlichen Leere des Daseins und der Überwindung dieser Furcht, kann man überhaupt gar keine Ahnung empfinden von dem, was unserem Weltendasein als das alte Saturndasein zugrunde liegt.

Beide Empfindungen, wie sie jetzt charakterisiert worden sind, kultivieren ja die Menschen wenig bei sich selber. Daher findet man sogar in der Literatur wenig Beschreibungen von diesem Zustand. Es kennen diesen Zustand natürlich die, welche durch hellseherische Kräfte den Dingen auf den Grund zu gehen versuchten im Laufe der Zeiten. Aber in der äußeren Literatur, der geschriebenen oder gedruckten, finden sich nur wenig Angaben darüber, daß Menschen so etwas empfunden haben wie das Schaudern vor der unendlichen Leere oder gar die Überwindung dieses Schauderns. Um eine Art äußeren Einblick in die Sache zu haben, versuchte ich ein wenig nachzugehen in der jüngeren Literatur, wo so etwas auftreten könnte wie dieses Schaudern vor der uner-. meßlichen Leere in einem Menschen. Die Philosophen sind ja gewöhnlich ungeheuer klug, reden in ihren Begriffen abgeklärt und vermeiden es, von den großen, imponierenden Eindrücken zu sprechen. Dort findet man nicht so leicht etwas darüber. Nun will ich nicht davon sprechen, wo ich überall nichts gefunden habe. Aber einmal habe ich doch einen kleinen Anklang an diese Empfindungen gefunden, und zwar in dem Tagebuch des Hegelianers Karl Rosenkranz, wo er manchmal ganz intime Gefühle schildert, wie er sie gehabt hat beim Durchleben der Hegeischen Philosophie. Ich habe auf eine merkwürdige Stelle stoßen können, die bei ihm so herauskommt wie eine unschuldige Stelle, die er in sein Tagebuch fixierte. Karl Rosenkranz macht sich klar, daß die Hegeische Philosophie ausgeht von dem «reinen Sein». Von diesem «reinen Sein» Hegels ist viel geschwätzt worden in der philosophischen Literatur des 19. Jahrhunderts, aber man muß sagen, es ist wenig verstanden worden. Man möchte fast sagen, in der Philosophie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts - das kann man natürlich nur im intimsten Kreise sagen! - versteht man von dem «reinen Sein» Hegels soviel wie der Ochs vom Sonntag, wenn er die ganze Woche hindurch Gras gefressen hat. Es ist ein durchgesiebter Begriff, dieses «reine Sein» Hegels -nicht das Seiende, sondern das Sein -, es ist ein Begriff, der wahrhaftig noch nicht das ist, was ich jetzt charakterisiert habe als die schauervolle, Furcht einflößende Leere, aber es ist der ganze Raum im Hegeischen Sein tingiert mit der Eigenschaft, die nichts hat, was vom Menschen erlebt werden kann: die Unendlichkeit, mit Sein erfüllt. Und Karl
Rosenkranz empfindet es einmal wie ein schauervolles Durchschütteltsein von der Kälte des Weltenraumes, der von nichts erfüllt ist, als vom leeren Sein.

Um zu begreifen, was der Welt zugrunde liegt, genügt es nicht, daß man in Begriffen darüber redet, sich Begriffe, Ideen davon macht; sondern es ist viel notwendiger, daß man sich eine Vorstellung hervorrufen kann von dem Empfinden, das entsteht gegenüber der unendlichen Leere des alten Saturndaseins. Das Gemüt ergreift dann, wenn es nur eine Ahnung davon erhält, das Gefühl des Schauderns. Wenn man hellseherisch aufsteigen will, damit man dann zum Schauen dieses Saturnzustandes kommt, muß man sich in der Weise vorbereiten, indem man sich in der Tat ein Gefühl erwirbt, das in gewisser Beziehung ausgeht von dem jedem Menschen mehr oder weniger bekannten Gefühl des Schwindels auf hohem Berge, wenn der Mensch über einem Abgrunde steht und keinen sicheren Boden unter den Füßen zu haben glaubt; ein Gefühl, daß er an keinem Orte verbleiben könnte, so daß er sich übergeben fühlt an Mächte, an Kräfte, über die er keine Macht mehr hat. Das ist aber erst das Elementare, das Anfangsgefühl. Denn man verliert nicht nur den Boden unter den Füßen, sondern auch das, was Augen sehen, Ohren hören, Hände greifen können, überhaupt das, was in der räumlichen Umgebung ist; und es kann nicht anders sein, als daß man entweder jeden Gedanken verliert, daß man in eine Art von Dämmerung oder Schlafzustand verfällt, in dem man auch zu keiner Erkenntnis kommen kann; oder aber man lebt sich hinein in jene Empfindung, und dann gibt es nichts anderes, als daß man zu jenem Schauerzustande kommt. Aber man muß vorbereitet sein, sonst ist es ein Erfaßtwerden von einem Schwindelzustand, der nicht besiegt werden kann.

Nun gibt es zwei Möglichkeiten für den heutigen Menschen. Die eine sichere Möglichkeit ist die, daß jemand die Evangelien verstanden hat, das Mysterium von Golgatha verstanden hat. Wer sie wirklich in ihrer vollen Tiefe verstanden hat - natürlich nicht so, wie die modernen Theologen heute darüber reden, sondern so, daß er daraus herausgesogen hat das Tiefste, was der Mensch daraus innerlich erfahren kann -, der nimmt etwas mit in jene Leere hinein, das sich wie von einem Punkte aus vergrößert und die Leere ausfüllt mit etwas, was mutähnlich ist, was ein Gefühl von Mut, von Geborgensein ist durch das Vereintsein mit jener Wesenheit, die auf Golgatha das Opfer vollbracht hat. Das ist der eine Weg. - Der andere Weg ist der, daß wir ohne die Evangelien eindringen in die geistigen Welten, daß wir durch wahre, echte Anthroposophie in die geistigen Welten eindringen. Das kann auch geschehen. Sie wissen, daß wir zunächst immer betonen: wir gehen nicht von den Evangelien aus, wenn wir das Mysterium von Golgatha betrachten, sondern wir kämen dazu auch, wenn es gar keine Evangelien gäbe. Das hat, bevor das Mysterium von Golgatha geschehen ist, nicht sein können; das ist aber heute der Fall, weil etwas in die Welt gekommen ist durch das Mysterium von Golgatha, wodurch der Mensch die geistige Welt unmittelbar aus den Impressionen heraus selber begreifen kann. Das ist das, was wir das Walten des Heiligen Geistes in der Welt nennen können, das Walten der Weltgedanken in der Welt.

Wenn wir eines oder das andere mitnehmen, können wir uns nicht verlieren und können nicht sozusagen abstürzen in den unendlichen Abgrund, wenn wir der schauervollen Leere zunächst gegenüberstehen. Wenn wir uns nun dieser schauervollen Leere nähern mit den anderen Vorbereitungen, welche uns durch die verschiedenen Mittel gegeben sind, wie es zum Beispiel in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ausgeführt ist und in dem, was sich weiter darauf aufbaut, und eindringen in die geistige Welt, in eine Welt, aus der alles heraus ist, was unser Gemüt erschüttern, was unsere Vorstellung erfassen kann, wenn wir uns einleben in diese Welt, dann lernen wir, indem wir uns sozusagen einstellen auf das Saturndasein, zunächst Wesenheiten kennen, jetzt aber nicht etwas, was ähnlich schaut dem Tierreich, Pflanzenreich oder Mineralreich, sondern Wesenheiten - es ist ja eine Welt, in der keine Wolken sind, auch kein Licht ist, in der es auch ganz tonlos ist -, aber wir lernen kennen Wesenheiten, und zwar jene Wesenheiten lernen wir kennen, die in unserer Terminologie genannt werden die Geister des Willens oder die Throne. Diese Geister des Willens - sie lernen wir gerade so kennen, daß es wie eine richtige Gegenständlichkeit für uns wird, man könnte sagen: ein wogendes Meer des Mutes. Was sich der Mensch zunächst nur vorstellen kann, das wird hellseherisch Gegenwart. Denken Sie sich getaucht in das Meer, aber jetzt getaucht als geistiges Wesen, welches sich eins fühlt mit der Christus-Wesenheit, getragen von der Christus-Wesenheit, schwimmend, aber jetzt nicht in einem Meere von Wasser, sondern in einem den unendlichen Raum erfüllenden Meere von - es gibt keine andere Bezeichnung dafür - flutendem Mute, flutender Energie! Das ist nicht etwa bloß ein gleichgültiges, undifferenziertes Meer, sondern alle Möglichkeiten und Unterschiedlichkeiten dessen, was man bezeichnen kann mit dem Gefühl des Mutes, treten uns da entgegen. Wir lernen kennen Wesenheiten, die zwar aus Mut bestehen, die aber sehr wohl spezifiziert sind, die wir, wenn sie auch nur aus Mut bestehen, sehr wohl als konkrete Wesenheiten treffen. Es erscheint natürlich ganz sonderbar, wenn man sagt, man treffe Wesenheiten, die ebenso real sind wie der Mensch aus Fleisch, und die nicht aus Fleisch, sondern aus Mut bestehen. Aber es ist so. Als solche Wesenheiten treffen wir die Geister des Willens, und zunächst bezeichnen wir nur das als Saturndasein, was die Geister des Willens, die aus Mut bestehen, darstellen; nichts sonst. Das ist zunächst Saturn. Das ist eine Welt, von der wir nicht sagen könnten, sie sei eine Welt, die kugelförmig, sechseckig oder viereckig ist. Alle diese Bestimmungen des Raumes passen nicht darauf, denn es gibt dort nicht die Möglichkeit, ein Ende zu finden. Wenn wir noch einmal das Bild vom Schwimmen gebrauchen wollen, so können wir sagen: es ist nicht ein Meer, wo man an eine Oberfläche kommen würde, sondern nach allen Seiten findet man immer Geister des Mutes oder des Willens.

Ich werde in späteren Vorträgen charakterisieren, wie man nicht gleich auf einmal zu dieser Sache kommt, ich will jetzt nur dieselbe Ordnung einhalten wie früher: Saturn, Sonne, Mond; denn es ist viel besser, wenn man die umgekehrte Richtung einhält: von der Erde zum Saturn, wie es in Wirklichkeit hellseherisch geschieht. - Jetzt charakterisiere ich umgekehrt, das macht aber nichts.

Das Eigentümliche ist: wenn man sich bis zu diesem Anschauen erhoben hat, tritt eines ein, was für den ungeheuer schwer ist, sich vorzustellen, der sich nicht bemüht, langsam und allmählich zu solchen Vorstellungen zu kommen. Denn es hört etwas auf, was mit dem gewöhnlichen menschlichen Vorstellen so verquickt ist wie nur irgend etwas: der Raum hört auf. Es hat keinen Sinn mehr, zu sagen, man schwimme oben oder unten, vorn oder hinten, rechts oder links oder überhaupt Raumverhältnisse anzuwenden. Es hat keinen Sinn bei dem alten Saturn; es ist überall gleich in dieser Beziehung. Aber das Wichtige ist: wenn man in die ersten Zeiten des Saturndaseins kommt, so hört auch die Zeit auf. Es gibt kein Früher oder Später mehr. Das ist natürlich für den Menschen heute sehr schwer vorzustellen, weil sein Vorstellen selbst in der Zeit verfließt: ein Gedanke ist vor oder nach dem anderen. Daß die Zeit aufhört, das ist nun wieder nur durch ein Gefühl zu charakterisieren. Dieses Gefühl ist wahrhaftig nicht angenehm. - Denken Sie sich einmal Ihre Vorstellungen erstarrt, so daß alles, woran Sie sich erinnern können und was Sie sich vornehmen, wie zu einem starren Stabe erstarrt, so daß Sie sich festgehalten fühlen in Ihrem Vorstellen und sich nicht mehr rühren können. Dann werden Sie nicht mehr sagen können, Sie haben etwas, was Sie früher erlebt haben, «früher» erlebt. Sie sind angebunden daran, es ist da, aber es ist erstarrt. Die Zeit hört auf, eine Bedeutung zu haben. Sie ist überhaupt nicht mehr da. Deshalb ist es auch ziemlich unsinnig, wenn man fragt: Du schilderst da das Saturndasein, das Sonnendasein und so weiter, sage doch, was vor dem Saturndasein war! «Vorher» hat da keinen Sinn mehr, weil die Zeit aufhört, so daß man auch aufhören muß mit allen Zeitbestimmungen. Es ist wirklich beim alten Saturndasein - in einem sehr vergleichsweisen Sinn kann man das sagen - die Welt wie mit Brettern verschlagen, indem man mit dem Gedanken stillestehen muß. Mit dem Hellsehen auch. Die gewöhnlichen Gedanken muß man schon lange zurücklassen, die gehen nicht bis dahin. Bildlich, vergleichsweise ausgedrückt, müßten Sie sich sagen, daß Ihr Gehirn einfriert. Und indem Sie diese Starrheit gewahr werden, würden Sie ungefähr eine Vorstellung haben von dem Bewußtsein, das sich nicht mehr in der Zeit abschließt.

Nun wird man, wenn man so weit gekommen ist, eine merkwürdige Abwechslung in dem ganzen Bilde gewahr. Es zeigt sich jetzt, daß aus der Starrheit, der Zeitlosigkeit, durch welche dieses unendliche Meer des Mutes mit seinen Wesenheiten, die wir die Geister des Willens nennen, charakterisiert ist, Wesen anderer Hierarchien wie durchschlagen, wie hineinspielen. Erst in dem Moment, wo man dieses Nichtmehrvorhandensein der Zeit spürt, merkt man es, daß da andere Wesen hineinspielen. Man merkt nämlich ein unbestimmtes Erleben, von dem man nicht sagen kann, daß man es selbst erlebt, sondern daß es da ist, kann man nur sagen, daß es in dem ganzen unendlichen Meere des Mutes drinnen ist. Man merkt etwas wie ein durch dieses Feld gehendes Aufblitzen, wie ein Hellerwerden, aber nicht eigentlich ein Blitzen, sondern mehr ein Aufglimmen. Es ist eine erste Differenzierung. Ein Aufglimmen - aber ein Aufglimmen, das nicht den Eindruck macht des aufglimmenden Lichtes, sondern - man muß ja bei diesen Dingen zu mancherlei greifen - wenn Sie es sich begreiflich machen wollen, so denken Sie sich folgendes. Sie treten einem Menschen gegenüber, der Ihnen etwas sagt, und Sie bekommen das Gefühl: Wie ist doch der klug! - und indem er weiterredet, steigert sich dieses Gefühl, und Sie empfinden: Der ist weise, hat Unendliches erlebt, daß er so weise Dinge sagen kann! - und diese Persönlichkeit wirkt außerdem so, daß Sie förmlich etwas wie einen Zauberhauch von ihr ausgehen fühlen. Denken Sie sich diesen Zauberhauch unendlich gesteigert - und denken Sie sich das in dem Meer des Mutes auftauchen wie Wolken, die darinnen nicht aufblitzen, sondern aufglimmen. Wenn Sie das alles zusammennehmen, haben Sie eine Vorstellung davon, daß hineinspielen in die Hierarchie der Geister des Willens Wesenheiten, welche ganz Weisheit sind, aber eine solche Weisheit, die da hineinspielt strahlend, die nicht bloß Weisheit ist, sondern hinstrahlende Weisheit ist. Kurz, Sie bekommen eine Vorstellung zunächst dessen, was hellseherisch Wahrnehmung ist von dem, was die Cherubim sind. Die Cherubim spielen da hinein.

Jetzt denken Sie sich gar nichts um sich als das, was ich eben beschrieben habe. Ich sagte vorhin, indem ich darauf einen gewissen Wert legte: Man kann nicht sagen, man habe es um sich -, sondern man kann nur sagen/es ist eben da -, wie ich es jetzt beschrieben habe. Man muß sich da hineindenken. Nun aber die Vorstellung, daß etwa da ein Aufblitzen sei, ist nicht ganz richtig; deshalb sagte ich, es ist nicht ein Blitzen, sondern ein Glimmen, weil alles gleichzeitig ist. Es ist eben nicht etwa so, daß eines entsteht und vergeht, sondern alles ist gleichzeitig. Aber man bekommt jetzt ein Gefühl von einer Beziehung dieser Geister des Willens und der Cherubim. Man bekommt das Gefühl, daß die ein Verhältnis zueinander gewinnen. Dieses Bewußtsein erlangt man. Und zwar erlangt man das Bewußtsein, daß die Geister des Willens oder die Throne ihre eigene Wesenheit den Cherubim opfern. Das ist die letzte Vorstellung, zu der man überhaupt kommt, wenn man sich, rückwärtsgehend, dem Saturn nähert - die sich opfernden Geister des Willens, die ihre Opfer hinauflenken zu den Cherubim -, weiter geht es nicht, da ist die Welt wie mit Brettern verschlagen. Und indem man erleben kann dieses Opfern der Geister des Willens gegenüber den Cherubim, preßt sich etwas los aus unserem Wesen. Das kann man jetzt nur mit dem Worte sagen: Durch das Opfer, das die Geister des Willens den Cherubim bringen, wird die Zeit geboren. - Aber die Zeit ist jetzt nicht jene abstrakte Zeit, von der wir gewöhnlich sprechen, sondern sie ist selbständige Wesenheit. Jetzt kann man anfangen zu reden von etwas, was beginnt. Die Zeit beginnt mit dem, was da zunächst als Zeitwesenheiten geboren wird, die nichts sind als lauter Zeit. Es werden Wesenheiten geboren, die nur aus Zeit bestehen; das sind die Geister der Persönlichkeit, die wir dann als Archai in der Hierarchie der geistigen Wesenheiten kennenlernen. Im Saturndasein sind sie nur Zeit. Bei uns haben wir sie auch beschrieben als Zeitgeister, als Geister, welche die Zeit regeln. Aber die da geboren werden als Geister, sind wirklich Wesenheiten, die überhaupt nur aus Zeit bestehen.

Das ist etwas außerordentlich Wichtiges: teilzunehmen an diesem Opfer der Geister des Willens gegenüber den Cherubim und an der Geburt der Geister der Zeit. Denn erst jetzt, indem die Zeit geboren wird, tritt etwas anderes auf, was uns jetzt überhaupt erst möglich macht, von dem Saturnzustande als von etwas zu sprechen, was sozusagen einige Ähnlichkeit hat mit dem, was uns jetzt umgibt. Gleichsam der Opferrauch der Throne, der die Zeit gebiert, ist das, was wir die Wärme des Saturn nennen. Daher sagte ich früher immer, der Saturn ist im Wärmezustand, indem ich beschrieb, was da ist. Gegenüber all den Elementen, die wir gegenwärtig um uns haben, können wir bei dem alten Saturnzustand nur sprechen als von einem Wärmezustand. Aber diese Wärme entsteht als Opferwärme, welche die Geister des Willens darbringen den Cherubim. Nun gibt uns das zugleich eine Anleitung, wie wir in Wahrheit über das Feuer denken sollen. Wo wir Feuer sehen, wo wir Wärme empfinden, sollten wir nicht so materialistisch denken, wie es dem heutigen Menschen natürlich und gewöhnlich ist, sondern wo wir Wärme auftreten sehen und fühlen, da ist auch heute noch in unserer Umgebung unsichtbar vorhanden, geistig zugrunde liegend, das Opfer von den Geistern des Willens gegenüber den Cherubim. Dadurch gewinnt die Welt erst ihre Wahrheit, daß wir wissen, daß hinter jeder Wärmeentwickelung ein Opfer ist.

In der «Geheimwissenschaft» ist, um die Menschen draußen nicht gar zu sehr vor den Kopf zu stoßen, zunächst mehr der äußere Zustand des alten Saturn geschildert. Es sind ja schon genug dadurch vor den Kopf gestoßen, und die Menschen, die nur im heutigen wissenschaftlichen Sinne denken können, sehen das Buch als reinen Unsinn an. Aber nun denken Sie sich, was es hieße, wenn man gar sagen würde: Der alte Saturn hat in seiner innersten Wesenheit, in dem, was ihm zugrunde liegt, das, daß die Wesenheiten, welche den Geistern des Willens angehören, den Cherubim opferten; daß aus dem Opferrauch die Zeit geboren wird, aus dem Opfer, welches sie den Cherubim bringen; daß daraus die Archai, die Zeitgeister, hervorgegangen sind und daß die Wärme nur ein äußerer Abglanz, eine Maja ist gegenüber dem Opfer der Geister des Willens. Aber es ist so: Die äußere Wärme ist nur eine Maja, und wollen wir in Wahrheit sprechen, so müssen wir sagen: Überall, wo Wärme ist, haben wir in Wahrheit Opfer - Opfer der Throne gegenüber den Cherubim.

Und nun ist eine gute Imagination das Folgende. Es wird in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» sehr häufig davon gesprochen, und auch sonst ist es gesagt worden, daß die zweite Stufe der rosenkreuzerischen Einweihung die Bildung von Imaginationen ist. Diese Imaginationen muß sich der Anthroposoph bilden aus den richtigen Vorstellungen gegenüber der Welt. So kann er sich, was wir heute besprochen haben, umgewandelt denken in eine phantasieartige Imagination: die Throne, die Geister des Willens, kniend in voller Hingebung, voller mutartiger Hingebung vor den Cherubim, aber so, daß die Plingebung nicht hervorgeht aus der Empfindung der Kleinheit, sondern aus dem Bewußtsein, daß man etwas hat, was man opfern kann. Die Throne in dieser Opferwilligkeit, der die Stärke, der Mut zugrunde liegt, wie kniend vor den Cherubim und das Opfer zu ihnen hinaufschickend, und dieses Opfer schicken sie hinauf wie brodelnde Wärme, flammende Wärme, so daß der Opferrauch hinaufflammt zu den geflügelten Cherubim! So könnte das Bild sein. Und von diesem Opfer ausgehend - als wenn wir in die Luft hinein das Wort sprechen könnten und dieses Wort die Zeit wäre, aber die Zeit als Wesenheiten -, von dem ganzen Vorgange ausgehend: die Geister der Zeit, die Archai. Dieses Hinaussenden der Archai, das gibt ein grandioses, mächtiges Bild. Und dieses Bild, vor unsere Seele hingestellt, ist außerordentlich impressionierend für gewisse Imaginationen, die uns dann immer weiter und weiter auf dem Gebiete des okkulten Erkennens bringen können. Das ist es ja überhaupt, was wir erreichen müssen: umzuwandeln die Vorstellungen, die wir bekommen, in Imaginationen, in Bilder. Wenn die Bilder auch von uns ungeschickt gemacht sind, wenn sie auch anthro-pomorphistisch sind, wenn sie auch ausschauen wie geflügelte Menschen, diese Wesen, darauf kommt es nicht an. Das andere wird uns zuletzt schon gegeben, und was sie nicht haben sollen, fällt schon ab. Wenn wir uns nur hingebend vertiefen in solche Bilder, dann tun wir das, was uns allmählich hinaufführt zu solchen Wesen.

Wenn Sie das nehmen, was ich jetzt versuchte, zu charakterisieren als mutvolle Wesen, überflutet von Weisheit, so werden Sie sehen, daß die Seele bald zu allerlei Bildern Zuflucht nehmen muß, die abliegen von den Verstandesbegriffen. Die Verstandesbegriffe verdanken erst viel Späterem ihr Dasein, so daß wir solche Dinge zunächst nicht verstandesmäßig nehmen dürfen. Und Sie müssen es begreifen, was gemeint ist, wenn manche Geister, denen das Hellsehen aufgeht und die so etwas schildern aus naivem Hellsehen heraus, anders schildern als die Verstandesmenschen. Aber die Verstandesmenschen können dann solche Geister auch nie richtig verstehen. Wer sich davon unterrichten will, dem will ich eine Anleitung dafür geben. Nehmen Sie aus der Reclam-schen Universal-Bibliothek das Buch, das ein gutes ist: den sogenannten «alten Schwegler», den früher die Studenten gern benutzten vor dem Examen, der aber jetzt nicht mehr verwendbar ist, seitdem die Seele abgesetzt ist; wenn er auch durch einen Bearbeiter verschlimmbessert worden ist, so ist er doch nicht ganz entstellt worden. Es ist eine Geschichte der Philosophie vom Hegeischen Standpunkte aus. - Also Sie können des alten Schweglers «Geschichte der Philosophie» nehmen, und Sie werden ein gutes Bild haben von allem, was die alte Philosophie betrifft; und selbst wenn Sie da nachlesen über die Hegeische Philosophie, so finden Sie alles ausgezeichnet geschildert. Aber nun lesen Sie darin das kurze Kapitel gerade über Jakob Böhme, und versuchen Sie sich eine rechte Vorstellung davon zu machen, wie hilflos ein solcher Mensch, der eine Verstandesphilosophie schreibt, gegenüber einem Geist wie Jakob Böhme ist! Paracelsus hat er, Gott sei Dank, ganz ausgelassen, denn da würde er ganz schlimme Sätze hingeschrieben haben. Aber lesen Sie, was dort über Jakob Böhme geschrieben ist. Da kommt Schwegler an einen Geist, dem naiv aufgegangen ist - jetzt nicht das Saturnbild, sondern die Wiederholung des Saturnbildes, denn das hat sich ja in der Erdperiode wiederholt; er kommt an einen Geist, der also nicht anders kann, als mit Worten und Bildern schildern, an die der Verstand nicht heran kann. Da hört für den Verstandesmenschen jedes Begreifen auf. Nicht, als ob man überhaupt nicht etwa die Dinge begreifen könnte, aber man kann sie nicht begreifen, wenn man auf dem Standpunkte des gewöhnlichen, trockenen Philosophenverstandes bleiben will.

Sie sehen, das ist gerade das Wichtige, daß wir uns erheben zu dem, wozu der gewöhnliche Intellekt nicht ausreicht. Wenn auch der gewöhnliche Verstand so etwas Ausgezeichnetes liefert wie die «Geschichte der Philosophie» von Schwegler - denn ich habe es absichtlich ein «gutes» Buch genannt -, so ist es doch ein Beispiel dafür, wie ein ausgezeichneter Verstand vollständig stillesteht vor einem Geist wie Jakob Böhme.

So haben wir heute versucht, an Hand der Betrachtung des alten Saturn, sozusagen mehr innerlich in diese alte planetarische Verkörperung unserer Erde einzudringen. Wir werden es demnächst so machen mit dem Sonnen- und Mondendasein und werden dabei sehen, wie wir auch dort zu Begriffen kommen, die uns vielleicht nicht weniger grandios vorkommen werden, als wenn wir uns zurückahnen zu dem alten Saturnzustand und in der Ahnung in uns auftreten die vor den Cherubim opfernden Throne, welche die Wesen der Zeit schaffen als Resultate des Opfers. Denn die Zeit ist ein Ergebnis des Opfers, und sie entsteht zunächst als lebendige Zeit, als ein Geschöpf des Opfers. Dann werden wir sehen, wie alle diese Dinge auf der Sonne umgeändert werden und wie uns andere grandiose Vorgänge des Weltendaseins entgegentreten werden, wenn wir vom Saturn zur Sonne und dann zum Mondendasein übergehen werden.

ZWEITER VORTRAG

Berlin, 7. November 1911

Aus unseren letzten Auseinandersetzungen werden Sie entnommen haben, daß die Beschreibung jener früheren Zustände unserer Entwicke-lung, die noch vor der Entstehung unserer Erde selbst liegen, außerordentlich schwierig ist. Denn wir haben gesehen, daß wir uns die Begriffe und Ideen erst heranbilden müssen, durch die wir zu solchen fremdartigen, fernen Zuständen unserer Weltentwickelung kommen können. Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß eine solche Beschreibung, wie sie in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» von der alten Saturnzeit und auch von den folgenden planetarischen Verkörperungen unserer Erde gegeben wird, nicht nur keine erschöpfende ist, sondern sich in gewissem Sinne damit begnügen muß - damit die Öffentlichkeit, der auch dieses Buch übergeben werden sollte, nicht zu stark schockiert wird -, dasjenige, worauf es eigentlich ankommt, in Bilder zu kleiden, die von Naheliegendem und auch von Gewohntem hergenommen sind. Man gibt damit natürlich nicht eine unrichtige Beschreibung, aber in gewissem Sinne doch eine solche, die sehr bildhaft in Maja, in Illusion getaucht ist, und man muß sich erst durch die Illusion hindurcharbeiten, um immer mehr und mehr in die Wahrheit der Sache eindringen zu können. So ist zum Beispiel die alte Saturnzeit so beschrieben - wie es innerhalb gewisser Grenzen durchaus richtig ist –, daß gesagt wird, der alte Saturn sei ein Himmelskörper gewesen, der im wesentlichen nicht aus den Bestandteilen bestanden hat, die wir als Erde, Wasser oder Luft kennen, sondern nur aus Wärme. Und wenn von «Raum» gesprochen wird, so ist das nur eine bildhafte Beschreibung, denn wir haben das letzte Mal gesehen, daß es auf dem alten Saturn nicht einmal eine «Zeit» gegeben hat. Wenn wir also von Raum sprechen, so ist das auch ein Bildhaftes. Raum gab es auf dem alten Saturn auch nicht in unserem Sinne; und die Zeit entsteht erst auf dem Saturn. Wir sind durchaus, wenn wir uns auf den alten Saturn zurückversetzen, in dem Bereich der raumlosen Ewigkeit. Wenn also doch etwas gesagt wird, was uns ein Bild geben kann, so müssen wir uns klar sein, daß es ein Bild ist.

Wenn wir den Raum des alten Saturn betreten hätten, so würden wir nicht einmal eine so feine Substanz gefunden haben, die wir als «Gas» hätten bezeichnen können, sondern nur Wärme und Kälte. In Wirklichkeit ist es so, daß man von dem Kommen aus einem Raumteil in einen anderen nicht sprechen kann, sondern daß nur die Empfindung von dem Ablauf von wärmeren und kälteren Zuständen waltete, so daß also auch der Hellseher, wenn er sich in die alte Saturnzeit zurückversetzt, den Eindruck empfängt von auf und ab flutenden raumlosen Wärmezuständen. Aber das ist nur der äußere Schleier des Saturnzustandes. Denn diese Wärme oder dieses Feuer, wie man im Okkultismus sagt, hat sich uns ja enthüllt in seinen geistigen Untergründen; und wir haben gesehen, daß geistige Taten, geistige Verrichtungen in Wahrheit das waren, was auf dem alten Saturn wirklich vorhanden war. Und wir haben uns ein Bild gemacht von dem, was da an geistigen Taten auf dem Saturn vorhanden war. Wir haben gesagt, daß die Geister des Willens oder die Throne Opfertaten verrichtet haben, so daß, wenn wir zurückschauen auf das, was konkret auf dem Saturn geschah, wir die Cherubim haben und die von den Thronen fließenden Opfer. Opfer fließen von den Thronen zu den Cherubim, und diese Taten des Opfers sind es, die, gleichsam von außen angeschaut, als Wärme erscheinen. Wärmezustände sind der äußere physische Ausdruck, überhaupt der äußere sinnliche Ausdruck für Opfer. Und in der ganzen Welt, wo wir Wärme wahrnehmen, ist Wärme der äußere Ausdruck für das, was hinter der Wärme ist. Wärme ist Illusion; dahinter sind die Opfertaten von Wesenheiten. Wenn wir daher die Wärme in Wahrheit charakterisieren wollen, werden wir sagen müssen: Die Weltenwärme ist die Offenbarung des Weltenopfers oder der Weltenopfertaten.

Dann haben wir gesehen, daß aus dieser Tat des Opfers, das die Throne gegenüber den Cherubim darbringen, gleichsam herausgeboren wird - aber ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß es wieder ein modernes Wort ist, das nicht recht paßt -, das, was wir die «Zeit» nennen. Aber die Zeit ist damals noch nicht das «Früher oder Später», nicht jenes Abstraktum, als welches sie heute der Mensch wahrnimmt, sondern eine Summe von geistigen Wesenheiten: das sind die Geister der Persönlichkeit, die wir dann auch kennengelernt haben als die Zeitgeister. Die Zeitgeister sind die wirkliche alte Zeit, und sie sind die Kinder der Throne mit den Cherubim. Aber die Verhältnisse, durch welche die Wesen des Zeitlichen auf dem alten Saturn entstehen, sind Opfer. Wenn gesagt wird: Der alte Saturn besteht in Wärme -, so müssen wir uns, um ein eigentliches Verständnis dafür zu gewinnen, was dahinter liegt, nicht bloß äußere physische Begriffe aneignen - denn «Wärme» ist ein physischer Begriff -, sondern Begriffe, die wir nur aus dem Seelenleben selber gewinnen können, aus dem moralischen, weisheitsvollen Seelenleben. Niemand kann wissen, was Wärme ist, der nicht in der Lage ist, sich eine Vorstellung zu machen von dem, was heißt opferfähige Hingabe dessen, was man besitzt, was man hat, ja nicht nur opferfähige Hingabe dessen, was man hat, sondern dessen, was man selber ist. Die Hinopferung des eigenen Wesens, das Sich-Entäußern des eigenen Wesens seelisch gefaßt, so daß man es

sich zugleich so denkt, daß man bereit ist, sein Bestes hinzugeben zum Heile der Welt; nicht für sich sein Bestes behalten,, sondern es gern hinopfern zu wollen auf dem Altar des Weltalls: das als einen lebendigen Begriff gefaßt und mit einem Gefühl unsere Seele durchdringend, führt allmählich zum Verständnisse dessen, was hinter der Erscheinung der Wärme ist. Man vergegenwärtige sich einmal, was im modernen Leben auch heute mit dem Begriff des Opfers verknüpft ist: man kann sich nicht recht denken, daß der, welcher mit Verständnis opfert, dies jemals tut gegen seinen Willen. Wenn jemand opfert gegen seinen Willen, so müßte er dazu aus irgendeinem Grunde gezwungen sein; es müßte ein Zwang walten. Dann aber würden wir es beileibe nicht mit dem zu tun haben, was hier gemeint ist. Hier ist aber gemeint, was als Opfer selbstverständlich fließt aus dem Wesen, das opfert. Und wenn jemand etwas opfert, nicht weil er aus irgendeinem äußeren Grunde dazu gedrängt wird, auch nicht, weil er hofft, etwas zu erringen, sondern weil er sich aus seinem Inneren heraus gedrängt fühlt zu opfern, dann ist es undenkbar, daß er etwas anderes empfindet als innere Wärmeseligkeit. Fühlen wir uns durchglutet mit innerer Wärmeseligkeit, dann haben wir schon das ausgesprochen, was wir nicht anders bezeichnen können als: der Opfernde fühlt sich durchwärmt, durchglutet mit der Seligkeit. Da haben wir die Möglichkeit, selbst zu empfinden, wie die Opferglut uns
in der Maja der äußeren Weltenwärme entgegentreten kann. Nur der versteht wirklich, was Wärme ist, der den Gedanken fassen kann: Wenn Wärme in der Welt auftritt, liegt zugrunde in irgendeiner Weise ein Seelisch-Geistiges, das hinter der Wärme ist und das die Wärme bewirkt durch die Seligkeit des Opfers. Wer so die Wärme empfinden kann, der kommt allmählich zu der Realität, welche sich hinter der Wärmeerscheinung, hinter der Wärmeillusion verbirgt.

Wenn wir nun weiterdringen wollen von dem alten Saturndasein zum alten Sonnendasein, so müssen wir uns erst wieder einen Begriff zurechtlegen, durch den wir von der Substanz der alten Sonne - nicht der jetzigen Sonne – eine Vorstellung bilden können. Denn, was wir in der «Geheimwissenschaft» lesen: Die alte Sonne hat die Wärme herauf gebildet, indem sie hinzugefügt hat zu der Wärme Luft und Licht, das ist wieder nur durch eine äußere Erscheinung dargestellt. Wie wir hinter der Wärme suchen müssen die Opferglut der Geister des Willens, so müssen wir hinter der Luft und dem Licht etwas Moralisches suchen, wenn wir Luft und Licht, die auf der Sonne zu der Wärme hinzukommen, verstehen wollen. Nun können wir nur eine Idee, eine Vorstellung, eine Empfindung davon bekommen, was Luft und Licht auf der alten Sonne waren, wenn wir uns an etwas halten, was wir in uns selbst geistig-seelisch erleben können.

Da gibt es ein Erlebnis, das wir in folgender Weise als ein Seelenerlebnis beschreiben können. Denken wir uns, daß irgendein Mensch sehen würde eine richtige, echte Opfertat, oder daß er sich vorstellen würde, wie wir es das letzte Mal bei der Betrachtung des alten Saturndaseins als Opfertat der Throne geschildert haben, die Throne hinaufsendend ihre Opfer zu den Cherubim, so daß der Mensch angeregt würde durch das Bild des beseligenden Opfers, das er anschaut und das die Seele lebendig machen würde. Was würde unsere Seele fühlen entweder durch den Anblick des opfernden Wesens selbst oder durch das Bild, das wir in unserer Seele recht inbrünstig lebendig machen? -Ein solcher Mensch würde, wenn er lebendige Gefühle hat, wenn er nicht mehr oder weniger gefühllos der Opferseligkeit gegenüberstehen würde, eine tiefgehende Anregung empfinden müssen beim Anblick des Opferbildes; er würde in seiner Seele empfinden müssen: das ist die
schönste Tat, das schönste Erlebnis, das überhaupt aus unserer Seele hervorgerufen werden kann, Opferseligkeit anzuschauen! Das ist aber auch eine solche Empfindung: man müßte ein Stück Holz sein, wenn nicht da in der Seele der Trieb entstehen würde, mit höchster Ehrfurcht anzuschauen, was Opferseligkeit ist, wenn man nicht davon lernen könnte die Stimmung der völligen Hingabe. Hingabe! - Opfertat ist aktive, in Aktivität sich umsetzende Hingebung. Die Anschauung von dem aktiven, dem tätigen Hingeben kann die Stimmung des Hingegebenseins, des Sich-Verlierens, des Sich-Vergessens in der Anschauung hervorrufen. Denken wir uns diese Stimmung des selbstlosen Sich-Verlierens in der Anschauung ganz in der Seele ausgegossen, dann haben wir mit dieser Stimmung dasjenige, was insofern uns näher kommen soll für unser Verständnis, als wir ohne eine solche Stimmung, wenigstens ohne eine Ahnung und einen Anklang an eine solche Stimmung, in Wahrheit niemals zu dem kommen könnten, was die höhere Erkenntnis gibt.

Wer niemals solche Stimmung des Hingegebenseins haben kann, der kann nicht zu höheren Erkenntnissen kommen. Denn, was wäre das Gegenteil dieser Stimmung? Es wäre der Eigenwille, Geltendmachen des Eigenwillens. Das sind überhaupt wie zwei Pole des Seelenlebens: hingegebene Verlorenheit an das, was man anschaut, und eigenwilliges Geltendmachen dessen, was in einem ist. Das sind zwei große Gegensätze. Für wirkliche Erkenntnis, für ein Sich-Durchdringen mit Weisheit ist Eigenwille tötend.

Im gewöhnlichen Leben kennt man Eigenwillen nur als Vorurteil, und Vorurteile zerstören immer höhere Einsicht.

Was hier als Hingegebensein gemeint ist, muß man sich aber gesteigert denken, denn nur durch dies gesteigerte Hingegebensein kann der Mensch sich zu höheren Welten hinaufarbeiten. Da muß er jenes Sich-Verlieren wenigstens als Stimmung erleben können. Daher muß es immer wieder und wieder betont werden, daß wir nie zu einer höheren Erkenntnis kommen, wenn wir so arbeiten wie die gewöhnliche Wissenschaft oder das alltägliche Denken. Seien wir uns klar: wie die gewöhnliche Wissenschaft und das alltägliche Denken arbeiten, so arbeiten sie aus dem gewöhnlichen Willen des Menschen heraus, durch alles dasjenige, was den Eigenwillen geschaffen hat: durch die vererbten oder anerzogenen Empfindungen, Gefühle und Vorstellungen. Darüber kann man sich sehr täuschen; diese Täuschungen sind eine Alltäglichkeit. Es kommen zum Beispiel Leute und sagen: Da soll man aufnehmen irgendeine Wissenschaft, wie sie geboten wird in der Geisteswissenschaft, aber ich will nichts aufnehmen, als was dem entspricht, was ich mir schon denken kann, ich will nichts ungeprüft aufnehmen! - Gewiß, ungeprüft soll man nichts aufnehmen. Aber wenn man allem nur sich selbst entgegenbringt, nur das, was man weiß, aufnimmt - damit kommt man auch keinen Schritt weiter! Und der, welcher Hellseher werden will, wird nie sagen, daß er nur das aufnehmen will, was er vorher geprüft hat, sondern er muß vollständig frei werden von allem Eigensüchtigen und muß alles erwarten von dem, was aus der Welt an ihn herantritt, und was man nicht anders bezeichnen kann als mit dem Worte «Gnade». Er erwartet alles von der Gnade, die erleuchtet. Denn wie erwirbt man hellseherische Erkenntnisse? Nur dadurch, daß man alles ausschalten kann, was man jemals gelernt hat. Gewöhnlich denkt der Mensch: Ich habe mein eigenes Urteil. Er müßte sich aber sagen: Das besteht nur daraus, daß du auffrischst, was deine Vorfahren gedacht haben, oder was deine Triebe anregen und so weiter. Denn davon ist nie die Rede, daß dies der Menschen eigene Urteile sind; und die ihre eigenen Urteile am meisten geltend machen, wissen gar nicht, wie sie am Gängelbande, sklavisch am Gängelbande ihrer Vorurteile geführt werden. Das muß alles fort, wenn man zu höheren Erkenntnissen kommen will. Leer muß die Seele werden und ruhig warten können auf das, was sich aus der räum- und zeitfreien, ding- und tatsachenfreien, verborgenen, geheimen Welt an die Seele heranbegeben kann. Und nie dürfen wir glauben, daß wir an uns heranreißen können, was hellseherische Erkenntnis ist, sondern nur, daß wir in uns eine Stimmung reifen lassen, durch die wir entgegennehmen, was sich uns darbietet als Offenbarung oder Erleuchtung. So daß wir nie anders als von der Gnade, die an uns herantritt und uns etwas gibt, das erwarten können, was an uns herantreten soll.

Wie also offenbart sich eine solche Erkenntnis? Wie offenbart sich das, was da herantritt, wenn wir uns genügend vorbereitet haben? Es offenbart sich als die Stimmung des Begnadetwerdens durch die uns entgegenkommende Gabe aus der geistigen Welt. Wenn wir das, was an uns herantritt - sei es als Wesen oder was immer -, um uns gnadenvoll entgegenzukommen und in uns die Erkenntnis einzugießen, bezeichnen wollten, so könnten wir nur den Ausdruck gebrauchen: es ist das, was uns da entgegentritt, ein Gnadewirkendes, ein Schenkendes, ein Gebendes. Fassen wir die Natur eines Wesens, dessen Hauptcharakterzug in dem bestehen würde, was ich jetzt eben mit diesen Worten bezeichnet habe: es ist ein Schenkendes, ein Gebendes, ein Darbietendes; ein solches Wesen, mit dem Hauptcharakterzug des Gnade-um-sich-Streuens, des Gnade-von-sich-Ausgießens - fassen wir es so, daß es, um in diese Möglichkeit des Gnadegebens zu kommen, brauchte den Anblick des Opfers der Throne an die Cherubim! Denken wir uns einmal, es würde hinzutreten zu dem, was da geschieht, wenn die Throne den Cherubim opfern, ein Wesen, welches durch diesen Anblick veranlaßt würde zu einem Schenkenden, zu einem seine Gaben in Gnade um sich Ergießenden zu werden. Stellen wir uns das ganz genau vor. Denken wir uns, wir würden eine Rose anschauen und entzückt werden davon, also das Gefühl eines Beseligenden empfinden über das, was wir «schön» nennen. Denken wir, ein anderes Wesen würde durch den Anblick dessen, was beschrieben ist als das Opfer der Throne an die Cherubim, veranlaßt werden, alles, was es hat, um sich herum zu schenken, schenkend in die Welt zu ergießen: dann würden wir damit diejenigen Wesenheiten beschrieben haben, von denen in der «Geheimwissenschaft» die Rede ist als den «Geistern der Weisheit», die auf der Sonne hinzutreten zu denjenigen Wesenheiten, die wir schon auf dem Saturn kennengelernt haben. Würden wir also die Frage aufwerfen: Welches ist der Charakter der Geister der Weisheit, die auf der Sonne auftraten und zu den Saturngeistern hinzutraten? - so müßten wir antworten: Diese Geister haben als ihren Hauptcharakterzug die schenkende, gnadenwirkende, gebende Tugend. - Und wollten wir ein Beiwort haben, so müßten wir sagen: Sie sind die Geister der Weisheit, die großen Schenkenden, die großen Gebenden des Weltalls! - Wie wir von den Thronen gesagt haben: Die großen Opferer -, so müßten wir von den

Geistern der Weisheit sagen: Die großen Gebenden, die ihre Gabe so Hingebenden, daß dieselbe von ihnen aus das Weltall durchwebt und durchlebt, indem sie einströmt in das Weltall und in dasselbe erst Ordnung hineinschafft.

Das ist die Tat auf der Sonne, die Wirkung der Geister der Weisheit auf der Sonne. Das tun sie: schenken ihr eigenes Wesen an ihre Umgebung. Und was ist das, was sich dem äußeren Anblick darbietet, wenn man so hinblickt und wie eine höhere Sinnesempfindung wahrnehmen will, was da auf der Sonne geschieht?

Wenn man es ansieht, ist es so, wie es beschrieben ist in der «Geheimwissenschaft»: Die Sonne besteht außer aus Wärme auch noch aus Luft und Licht. Aber wenn man das sagt: Die Sonne besteht außer aus Wärme auch noch aus Luft und Licht -, dann ist es so, wie wenn jemand sagte: In der Ferne sehe ich eine graue Wolke -, und würde er als Maler den Eindruck, den er hat, hinmalen, so würde er eine solche graue Wolke malen; wenn er aber näher hinzuginge, würde er vielleicht statt der grauen Wolke einen Mückenschwarm vor sich haben. In Wirklichkeit ist dann das, was er für eine graue Wolke hielt, eine Summe von lauter lebendigen Wesen. In ähnlicher Weise stehen wir von ferne dem alten Sonnendasein gegenüber: Indem wir es von ferne anschauen, erscheint es als die Illusion eines Luft- und Lichtkörpers; wenn wir es aber näher betrachten, haben wir nicht mehr einen Luft- und Lichtkörper, sondern da erscheint es als die große schenkende Tugend der Geister der Weisheit. Und niemand lernt die Luft richtig kennen, der sie nur ihren äußeren, physischen Eigenschaften nach beschreibt. Das ist nur Maja oder Illusion, das ist nur die äußere Offenbarung. Denn überall wo Luft ist in der Welt, sind die Taten der schenkenden Geister der Weisheit dahinter. Webende, wirkende Luft heißt Offenbarung der schenkenden Tugend der Geister des Makrokosmos. Und nur der sieht die Luft richtig an, der sich sagt: Ich nehme hier Luft wahr, in Wahrheit aber wird da geschenkt von den Geistern der Weisheit an die Umgebung, wird etwas ausgestrahlt an die Umgebung.

Jetzt wissen wir, was es eigentlich ist, was wir von der alten Sonne beschrieben haben, indem wir sagten, sie besteht aus Luft. Wir wissen jetzt, daß es Schenken ist: daß die Geister der Weisheit ihr eigenes Wesen ausfließen lassen und daß es äußerlich als Luft erscheint. Aber eine merkwürdige Sache trat nun ein auf der alten Sonne, die sich dem Hellseher darbietet. Wir müssen uns klarmachen, wie wir von dieser schenkenden Tugend eine noch genauere Vorstellung bekommen können aus unserem Seelenleben heraus. Vergegenwärtigen wir uns dazu jenes Gefühl, das wir selbst haben können, wenn es uns gelingt, aus der eben geschilderten Stimmung von Hingabe uns zu durchdringen mit einer Erkenntnis, mit einer Idee. Von einer solchen Idee, die uns dann kommt, haben wir immer eine bestimmte Empfindung. Eine solche Idee ist keine wissenschaftliche; die beste Empfindung davon hat man noch, wenn man das Künstlerische ins Auge faßt, wo die Idee den Drang hat, zum Beispiel Farbe oder Form irgendwie zu bemeistern, also in der Welt auszuströmen, so daß sie ein selbständiges Dasein der Welt geschenkt hat. Das Wesen einer solchen schenkenden Fähigkeit ist damit zu charakterisieren, daß man sagt: Produktivität, Schöpferisches ist damit verbunden, denn dieses Schenken ist selbst schöpferisch. Wer eine Idee hat, von der er empfindet, daß sie der Welt zum Heile gereichen kann und die sich darstellt in Kunstwerken und so weiter, der hat von dieser Produktivität der schenkenden Tugend einen richtigen Begriff. Das ist es, was als Luft die Sonne durchwebt. Wenn wir uns denken die schaffende Idee im Kopfe des Künstlers, wie sie sich einfügt in den Stoff - von allem anderen abgesehen -, dann ist dies das geistige Wesen der Luft. Wo Luft ist, haben wir es mit so etwas zu tun. Aber dadurch, daß diese lebendige Produktivität auf der Sonne da war, stellte sich die folgende Tatsache heraus. Halten wir fest, daß auf dem alten Saturn schon die Geister der Zeit geboren waren, daß also auf der Sonne «Zeit» schon sein konnte, denn diese ist herübergekommen von dem Saturn. Zeit ist da. Also es gibt jene Möglichkeit auf der alten Sonne, die es auf dem alten Saturn noch nicht gegeben hätte, daß ein solches Schenken eintrat. Denn denken Sie einmal, was es wäre mit einem Schenken, wenn es keine Zeit gäbe: da könnte man nicht schenken; denn Schenken besteht im Geben und im Entgegennehmen. Ohne das zweite ist das Schenken gar nicht zu denken. Also es muß das Schenken aus zwei Akten bestehen: aus Geben und Nehmen, sonst hat das Schenken keinen Zweck. Auf der Sonne stehen sich aber Geben und Nehmen ganz sonderbar gegenüber, so nämlich, daß, weil nun schon die Zeit da ist, die Gabe, die dargereicht wird auf der alten Sonne an die Umgebung, in der Zeit aufbewahrt wird, gleichsam bewahrt wird in der Zeit, so daß die Geister der Weisheit ihr Geschenktes ausgießen, dann bleibt es in der Zeit. Aber nun muß etwas eintreten, was das nimmt. Das arbeitet im Verhältnis zu den Geistern der Weisheit in einem späteren Augenblick. So daß die Geister der Weisheit im früheren Augenblicke geben, und das, was notwendig damit verbunden sein muß als Nehmen, tritt im späteren Augenblicke ein.

Davon können wir nur eine richtige Vorstellung bekommen, wenn wir wieder das eigene

Seelenerleben zugrunde legen. Stellen Sie sich vor, Sie bemühen sich, irgend etwas zu verstehen, oder irgendeinen Gedanken zu bilden. Jetzt haben Sie diesen Gedanken gebildet. Morgen besinnen Sie sich, machen rein Ihren Geist, damit alles, was Sie gestern an Gedanken gebildet haben, zurückkommen kann in Ihren Geist. Dann ist das, was gestern gebildet worden ist, von Ihnen heute aufgenommen. So ist es auf der alten Sonne, indem das, was früher geschenkt wird, bewahrt bleibt für einen späteren Augenblick und später entgegengenommen wird. Was ist denn dann dieses Entgegennehmen? Es ist auch auf der alten Sonne eine Tat, ein Geschehen, das sich nur dadurch von dem anderen Geschehen unterscheidet, daß es später ist. Das Geben kommt den Geistern der Weisheit zu. Wer nimmt denn nun? Damit jemand nehmen kann, muß erst jemand da sein. In derselben Art wie gleichsam durch einen Geburtsakt, nämlich aus den Opfern der Throne an die Cherubim, die Geister der Zeit auf dem Saturn entstehen, so entstehen durch Schenken an die Welt von selten der Geister der Weisheit auf der Sonne diejenigen Geister, die wir die Erzengel nennen: Archangeloi. Und sie sind auf der alten Sonne die Nehmenden. Aber sie nehmen auf eine ganz besondere Weise, so nämlich, daß sie, was sie als Gabe erhalten von den Geistern der Weisheit, nicht für sich behalten, sondern es zurückstrahlen, wie der Spiegel Ihr Bild zurückstrahlt. So haben die Erzengel auf der Sonne die Aufgabe, dasjenige, was in einem früheren Zeitpunkt geschenkt worden ist, in einem späteren Zeitpunkte aufzufangen, so daß es in einem späteren Zeitpunkte noch da ist und widergestrahlt wird durch die Erzengel. Wir
haben also auf der Sonne ein älteres Geben und ein späteres Nehmen, aber dieses Nehmen als Widerstrahlung dessen, was war in einer früheren Zeit.

Denken Sie einmal, daß die Erde nicht so wäre, wie sie jetzt ist, sondern daß folgendes eintreten würde: daß in dem jetzigen Zeitpunkt widerstrahlen könnte, was in einem früheren Zeitpunkt geschehen ist. Nun wissen wir aber, daß so etwas wirklich geschieht. Wir leben jetzt im fünften nachatlantischen Kulturzeitraum; da strahlen wider die Ereignisse des dritten nachatlantischen Kulturzeitraumes, der alten ägyptisch-chaldäischen Zeit. Was früher da war, wird aufgefangen und strahlt jetzt zurück. Das ist eine Art Wiederholung des Gebens und Nehmens auf der alten Sonne. So haben wir uns gegenüber den Geistern der Weisheit, die in den älteren Sonnenzeiten die Gebenden, Schenkenden sind, in den Erzengeln die Aufnehmenden zu denken. Dadurch wird etwas ganz Besonderes hervorgerufen, was Sie sich nur richtig vorstellen können, wenn Sie sich denken das Bild einer innerlich geschlossenen Kugel, wo vom Mittelpunkte etwas ausgestrahlt wird, was geschenkt wird; das strahlt bis zur Peripherie hin und strahlt von dort zurück zum Mittelpunkte. An der Oberfläche, innen an der Kugel lagern die Erzengel, die strahlen es zurück. Außen brauchen Sie sich nichts vorzustellen. - Wir haben uns also von einem Zentrum ausgehend zu denken das, was von den Geistern der Weisheit kommt: das wird ausgestrahlt nach allen Seiten, wird aufgefangen von den Erzengeln und zurückgestrahlt. Was ist das, was da zurückstrahlt in den Raum hinein, dieses zurückgestrahlte Geschenk der Geister der Weisheit? Was ist die ausgestrahlte Weisheit in sich selbst zurückgeleitet? - Das ist das Licht. Und damit sind die Erzengel zugleich die Schöpfer des Lichtes. Licht ist ebensowenig das, als was es uns in der äußeren Illusion erscheint, sondern wo Licht auftritt, haben wir die zurückgestrahlten Gaben der Geister der Weisheit. Und die Wesen, die wir überall hinter dem Licht vermuten müssen, das sind die Erzengel. Daher müssen wir sagen: Hinter dem flutenden Lichtstrahl, der uns trifft, stecken die Archangeloi; daß sie uns aber Licht zuströmen können, das kommt nur davon her, daß sie zurückstrahlen, was ihnen entgegenstrahlt, nämlich die schenkende Tugend der Geister der Weisheit. So bekommen wir ein Bild der alten Sonne. Wir denken uns gleichsam einen Zentralsitz, wo vereinigt ist das, was vom alten Saturn herübergekommen ist: die Opfertaten der Throne gegenüber den Cherubim, im Anblick dieser Opfertaten versunken die Geister der Weisheit. Durch den Anblick dieser Opfertaten werden sie veranlaßt, von sich auszustrahlen, was ihr eigenes Wesen ist: strömende, flutende Weisheit als schenkende Tugend. Das aber wird, weil es zeitdurchstrahlt ist, ausgesandt und wieder zurückgesandt, so daß wir einen Globus, einen durch die zurückstrahlende Tugend innerlich erleuchteten Globus haben. Denn wir müssen uns die alte Sonne nicht nach außen, sondern nach innen leuchtend denken. Damit ist ein Neues geschaffen, das wir folgendermaßen beschreiben können. Denken wir uns diese Geister der Weisheit, sitzend im Mittelpunkte der Sonne, im Anblick der opfernden Throne versunken und ausstrahlend, was ihr eigenes Wesen ist, wegen des Anblickes der opfernden Throne, und zurück erhalten sie ihr ausstrahlendes Wesen, indem es ihnen von der Oberfläche zurückstrahlt, so daß sie es als Licht wieder zurückbekommen. Alles ist durchleuchtet. Aber was bekommen sie zurück von denen, die da im Nehmen zurückstrahlen? - Ihr eigenes Wesen wurde, indem sie es hingegeben haben, zum Geschenk an den Makrokosmos, da war es ihr Inneres. Jetzt strahlt es zurück: ihr eigenes Wesen tritt ihnen von außen entgegen. Sie sehen ihr eigenes Inneres in die ganze Welt verteilt und widergestrahlt von außen als Licht, als die Widerspiegelung ihres eigenen Wesens.

Inneres und Äußeres sind die zwei Gegensätze, die uns jetzt entgegentreten. Das Frühere und Spätere verwandelt sich und wird so, daß es sich verwandelt in Inneres und Äußeres. Der «Raum» ist geboren! Durch die schenkende Tugend der Geister der Weisheit entsteht der Raum auf der alten Sonne. Vorher kann «Raum» nur eine bildliche Bedeutung haben. Jetzt haben wir den Raum, aber zunächst nur in zwei Dimensionen: noch nicht oben und unten, noch nicht rechts und links, sondern nur Äußeres und Inneres. - In Wirklichkeit treten diese beiden Gegensätze schon gegen Ende des alten Saturn auf, aber sie wiederholen sich in ihrer eigentlichen Bedeutung, als raumschaffend auf der alten Sonne.

Und wenn wir jetzt von all diesen Vorgängen wieder eine Vorstellung gewinnen wollen in der Weise, wie wir es das letzte Mal getan haben, wo das Bild der opfernden Throne vor unsere Seele trat, die Zeitgeister gebärend, so werden wir nicht hinmalen einen Körper, der aus Licht besteht, denn nach außen strahlt dieses Licht noch nicht, es ist nur im V/iderstrahlen im Inneren vorhanden. Eine Kugel als inneren Raum haben wir uns zu denken, in dem Mittelpunkt zunächst sich wiederholend das Bild des Saturn: die Throne als Geister wie kniend vor den Cherubim, den geflügelten Wesen, opfernd ihr eigenes Wesen; und hinzukommend die Geister der Weisheit, in dem Anblick des Opfers versinkend. Und nun kann man als Anblick haben, daß die Glut, die im Opfer liegt, sich in der Hingabe der Geister der Weisheit verwandelt, so daß sie sinnenfällig vorzustellen ist als Opferrauch, als Luft, die aufsteigt von der Opfertat als Opferrauch. Und wir bekommen ein vollständiges Bild, wenn wir uns vorstellen: Die opfernden Throne kniend vor den Cherubim, und zu dem Opfer hinzukommend wie im Reigen die Geister der Weisheit, hingegeben in ihrer Stimmung dem, was sie erblicken im Mittelpunkte der Sonne an dem Opfer der Throne; dadurch in ihrer Stimmung erwachsend zu dem Bilde des Opferrauches, der sich verbreitet nach allen Seiten, der ausströmt, sich am Ende ballt und aus seinen Wolken herausschafft die Gestalten der Erzengel, die zurückstrahlen von der Peripherie das Geschenk des Opferrauches als Licht, das Innere der Sonne durchleuchtend, das Geschenk der Geister der Weisheit zurückgebend und die Sphäre der Sonne in dieser Weise schaffend. Sie besteht schenkend aus Glut und Opferrauch. An der äußeren Peripherie sitzen die Erzengel, die Schöpfer des Lichtes, die das, was zuerst auf der Sonne da ist, später abbilden; es braucht Zeit, dann aber kommt es zurück als Licht. Was bewahren also die Erzengel? Sie bewahren das Frühere; die Gaben der Geister der Weisheit, die sie nehmen, strahlen sie zurück; aber was in der Zeit war, geben sie zurück als Raum, und indem sie es als Raum zurückstrahlen, geben sie zurück das, was sie selbst durch die Archai, die Anfänge, erhalten haben. Dadurch sind sie die Engel des Anfanges, weil sie das in späteren Zeiten wirksam machen, was früher war. Archangeloi, Boten des Anfanges sind sie!

Es ist ganz wunderbar, wenn aus der wirklichen okkulten Erkenntnis heraus ein solches Wort wieder auftaucht und wir uns dann überlegen, wie dieses Wort aus uralten Traditionen - auf dem Wege über die Schule Dionysius* des Areopagiten, der ein Schüler des Paulus war - uns überkommt. Es ist wunderbar zu sehen, daß dieses Wort so geprägt ist, daß, wenn wir es unabhängig von dem, was da steht, wiederentwickeln, das entsteht, was da war. Das muß mit der größten Ehrfurcht erfüllen, und wir fühlen uns dann verbunden mit den alten heiligen Schulen der Weiheweisheit, der Weihewissenschaft, so daß wir gleichsam fühlen, wie wenn dieses Alte in uns einströmen würde, indem wir es verständnisvoll ergreifen, nachdem wir uns selbst die Möglichkeit geschaffen haben, es unabhängig von dem Alten aufzunehmen. Wer nur ein wenig fühlen kann das Stimmen der alten Ausdrücke, die uns überliefert sind, ohne daß wir auf diese Ausdrücke Rücksicht nehmen, der fühlt sich hineingestellt in das Walten der Zeitengeister durch den Menschengeist hindurch. Es ist eine wunderbare Art des Sich-verbun-den-Fühlens mit der ganzen menschlichen Evolution, was da herauskommt; ein Sich-sicher-Fühlen bei diesen Dingen.

Das Andenken an die Urbeginne bewahren die Erzengel. Was aber auf irgendeinem der Planeten vorhanden war, das wiederholt sich in einer späteren Zeit, nur daß das Spätere immer anderes noch hinzufügt, so daß uns das Wesen der Sonne in gewisser Weise wieder entgegentritt in dem, was uns auf unserer Erde entgegentritt.

Die ganze Vorstellung, die ganze Empfindung, die wir uns hier aneignen konnten, die uns ein Bild gibt von den opfernden Thronen, von den opferempfangenden Cherubim, von der Glut, die aus dem Opfer ausströmt, von dem Opferrauch, der sich luftartig verbreitet, von dem Licht, das zurückgestrahlt wird von den Erzengeln, die das bewahren, was in den Anfängen geschehen ist, für die späteren Zeiten: diese Empfindung ist etwas, was in uns hervorrufen kann ein richtiges Verständnis alles dessen, was zusammenhängt mit den Schöpfungen, die aus einer solchen Empfindung hervorgehen.

So haben wir an diesem Milieu, das ich eben als Seelenmilieu geschildert habe, mehr geistig aufgefaßt, was wir früher an einem mehr physischen Bilde gewonnen haben. Und wir werden nun sehen, daß aus diesem Milieu heraus geboren wird, was auf der Erde als Christus-Wesenheit aufgetreten ist; und wir werden nur verstehen, was auf die Erde durch die Christus-Wesenheit gebracht wird, wenn wir uns aneignen den Begriff der schenkenden Tugend, der gnadewirkenden Tugend in ihrer Zurückstrahlung in dem Lichte des Weltenalls in der inneren Substanz des Sonnenmäßigen, die durchdrungen und durchleuchtet ist von diesem Licht. Wenn wir dies zum Bilde erheben, was wir eben beschrieben haben, und in eine Imagination umwandeln und uns denken, daß das alles von diesem Wesen mitgebracht wird auf die Erde, auf der Erde sich auslebt, dann werden wir das eigentliche geistige Wesen des Christus-Impulses wieder noch tiefer empfinden können. Wir werden dann verstehen, welche dunkle Ahnung in der Menschenseele leben kann, wenn diese Menschenseele gegenüber irgendeiner Darstellung empfindet, daß das, was eben beschrieben worden ist, in einer gewissen Weise wieder lebendig werden kann auf der Erde.

Denken wir uns einmal, es könnte das, was eben von der Sonne beschrieben worden ist, in eines Wesens Seele ganz und gar sich konzentrieren, könnte sich zusammendrehen und mitgenommen werden, um später wieder zu erscheinen. Und es würde wieder erscheinen auf der Erde und so wirken, daß es aus dem, was aus der uralten Opfertat und dem Opferrauch, der lichtschaffenden Zeit und der schenkenden Tugend geschaffen ist, den Extrakt der Gnadewirkung überbringen und ihn widerspiegeln würde aus dem Weltall der Wärmeseligkeit, der Lichtesherrlichkeit. Denken wir das alles in einer Seele konzentriert, es gebend dem Erdendasein, um sich versammelt die, welche jetzt als Erdenwesen berufen sein sollen, dies wieder zurückzustrahlen, dies zu bewahren für den Rest des Erdendaseins: In der Mitte der aus dem Opfer heraus und durch das Opfer Schenkende, um ihn herum die, welche es empfangen sollen; damit verbunden zugleich das, was das Opfer ist, und alles, was damit zusammenhängt, gleichsam übersetzt in irdisches Dasein. Und andrerseits die Möglichkeit, dieses Opfer zu zerstören, so daß alles, was dem Menschenwesen gegeben werden kann als Gnadewirkung, ebensogut angenommen wie zurückgewiesen werden kann. Denken wir uns das alles in eine Intuition verkörpert, dann kann man eine solche Empfindung haben gegenüber dem «Abendmahl» des Leonardo da Vinci: die ganze Sonne mit den Opferwesen, mit den Wesen der schenkenden Tugend, mit den Wesen der Wärmeseligkeit, der Lichtesherrlichkeit seelisch gefaßt - zurückgestrahlt von denen, die erkoren sind, zu bewahren aus den früheren Zeiten in die späteren Zeiten; für die Erde hergerichtet dadurch, daß es auch zurückgewiesen werden kann in dem Verräter.

Das Wesen der Erde, insofern das Wesen der Sonne auf der Erde wiedererscheint, man kann es so empfinden. Und wenn dies nicht in äußerlicher, intellektueller Weise, sondern in wahrhaft künstlerischer Weise gefühlt wird, dann hat man etwas von dem empfunden, was die eigentlich treibende Kraft in einem so großen Kunstwerke ist, das gleichsam den Extrakt des Erdendaseins wiedergibt. Und wenn wir das nächste Mal sehen werden, wie herauswächst aus dem Sonnenmilieu der Christus, dann werden wir noch besser das verstehen, was schon öfter gesagt ist: Wenn ein Geist aus dem Mars herunterkäme auf die Erde und alles sehen würde, was er nicht verstehen würde, dann würde er vielleicht kein Stück der Erde begreifen, aber er würde die eigentliche Erdenmission verstehen, wenn er das «Abendmahl» von Leonardo da Vinci auf sich wirken lassen könnte. Da würde ein solcher Marsbewohner sehen können, wie das Sonnendasein hineingeheimnißt sein muß in das Erdendasein, und alles, wovon man ihm sagen würde, daß es die Erde bedeutet, würde ihm dadurch klar werden. Daß die Erde etwas bedeutet, das würde er verstehen, und er würde wissen, um was es sich auf der Erde handelt* Er würde sich sagen: Da mag sonst auf der Erde vorgehen, was nur für irgendeinen Winkel des Erdendaseins Bedeutung hat. Aber konnte diese Tat wirklich dargestellt werden - die Tat, die mir hier entgegenstrahlt aus den Farben, wenn ich die Mittelgestalt mit den umgebenden zusammenhalte -, dann fühle ich, was die Geister der Weisheit empfunden haben auf der Sonne, was uns hier wieder entgegentönt in dem Wort: «Dies tut zu meinem Angedenken!» Die Bewahrung des Früheren in dem Späteren: dieses Wort wird uns erst verständlich, wenn wir es begreifen aus dem ganzen Weitenzusammenhange heraus, den wir jetzt kennengelernt haben. — Ich wollte nur andeuten, wie so etwas wie eine künstlerische Tat allerersten Ranges zusammenhängt mit dem ganzen Weltenwerden.

Das nächste Mal wird es unsere Aufgabe sein, das Christus-Wesen aus dem geistigen Wesen der Sonne heraus zu begreifen, um dann überzugehen zu dem geistigen Wesen des Mondes.

DRITTER VORTRAG

Berlin, 14. November 1911

In unseren beiden letzten Betrachtungen hier haben wir versucht, den Hinweis darauf zu erbringen, wie hinter allem Materiell-Stofflichen unserer Welterscheinungen Geistiges zu suchen ist. Wir haben versucht, zunächst das Geistige, das sich hinter den Wärmeerscheinungen, dann hinter den Erscheinungen der strömenden Luft findet, zu charakterisieren. Wir mußten, da wir ja, um solche Charakteristiken geben zu können, in sehr frühe, urferne Vergangenheiten unserer Entwickelung zurückzugreifen hatten, wir mußten bei unserer Schilderung jener geistigen Verhältnisse, die dem Materiellen zugrunde liegen, in unser eigenes Seelenleben blicken. Denn es ist selbstverständlich notwendig, daß man irgendwoher die Vorstellungen nimmt, mit denen man etwas charakterisiert. Worte allein tun es nicht, sondern wir müssen ganz bestimmte Vorstellungen haben. Wir haben gesehen, daß die geistigen Verhältnisse, auf die wir uns dabei beziehen müssen, zum Teil so ferne liegend alledem sind, was der Mensch gegenwärtig erlebt, wovon der Mensch gegenwärtig wissen kann, daß wir selbst in unserem Seelenleben, in unserem eigenen Geistesleben an seltene Zustände, an gar nicht allgemeine Verhältnisse appellieren mußten. Wir haben gesehen, daß wir das tiefste Wesen aller Wärme- und Feuerverhältnisse ganz weit abseits von dem suchen mußten, was äußerlich physikalisch Feuer oder Wärme ist. Gewiß muß es dem Menschen der Gegenwart recht grotesk erscheinen, wenn als das Wesen aller Feuer- und Wärmeverhältnisse der Welt das Opfer erkannt worden ist, das Opfer ganz bestimmter Wesenheiten, die wir auf dem alten Saturnzustand der Erde in einem gewissen Entwickelungszustand angetroffen haben, der Throne, die ihr Opfer den Cherubim damals darbrachten. Und in Wahrheit, mußten wir sagen, besteht ein solches Opfer, wie es damals seinen Ausgangspunkt genommen hat in der Weltentwickelung, in allem, was uns äußerlich, in Maja oder Illusion, in den Wärme- oder Feuerverhältnissen erscheint. Ebenso haben wir das letzte Mal erkannt, daß hinter allem, was wir nennen können strömende Luft oder strömende Gase, wiederum etwas
sehr, sehr Fernes liegt, dasjenige, was wir «schenkende Tugend» genannt haben, das hingebungsvolle Ausgießen des eigenen Wesens geistiger Wesenheiten, Das liegt in jedem Windhauch, in aller strömenden Luft. Was also äußerlich physisch wahrgenommen wird, ist wirklich nur eine Illusion, eine Maja; und wir haben erst die richtige Vorstellung, wenn wir von der Maja vorschreiten zu dem Geistigen, zu dem Spirituellen. Im Wahrhaftigen der Welt ist Feuer oder Wärme oder Luft ebensowenig vorhanden, wie im Spiegelbild der Mensch, der sich im Spiegel sieht, vorhanden ist. Denn wie ein Spiegelbild im Grunde genommen eine Illusion im Verhältnis zum Menschen ist, so sind Feuer oder Wärme oder Luft Illusionen, und die Wahrheiten dahinter verhalten sich in Wirklichkeit so wie der wahrhaftige Mensch zu seinem Spiegelbilde. Nicht Feuer oder Luft haben wir zu suchen in der Welt des Wahrhaftigen, sondern Opfer und schenkende Tugend.

Dabei sind wir aufgestiegen, indem wir zu dem Opfer sozusagen hinzutreten sahen die schenkende Tugend, von dem alten Saturnleben zu dem alten Sonnenleben. Innerhalb des letzteren, das heißt der zweiten kosmischen Verkörperung unserer Erde, finden wir etwas, was uns wieder einen Schritt näher führen wird den wahrhaftigen Verhältnissen unserer Entwickelung. Und wir müssen heute wieder einen Begriff einführen, der der Welt des Wahrhaftigen angehört gegenüber der Welt der Illusion. Bevor wir also zu den eigentlichen Verhältnissen der Entwickelung übergehen, wollen wir uns einen bestimmten Begriff aneignen. Wir gehen dabei von folgendem aus.

Wenn der Mensch im äußeren Leben irgend etwas tut, irgend etwas vollzieht, so liegt dem in der Regel sein Willensimpuls zugrunde. Was der Mensch tut, sei es nun eine Handbewegung oder sei es die größte Tat, überall liegt ein Willensimpuls zugrunde. Von diesem geht dann alles übrige aus, was zu einer Tat, zu einer Verrichtung des Menschen führt. Der Mensch wird nun zunächst sagen: zu einer starken, kräftigen Tat, die, sagen wir, viel Heil und Segen bringen soll, gehöre ein starker Willensimpuls, und zu einer weniger bedeutsamen Tat gehöre ein schwacher Willensimpuls. Und im allgemeinen wird der Mensch zu der Annahme geneigt sein, daß von der Stärke des Willensimpulses die Größe der Tat abhängt.

Nun ist das aber nur bis zu einem gewissen Grade richtig, daß wir, wenn wir unseren Willen verstärken, Großes in der Welt erreichen. Von einem gewissen Punkt an ist das nämlich nicht mehr der Fall. Gewisse Taten, die der Mensch tun kann, Taten, die sich vor allen Dingen auf die geistige Welt beziehen, hängen nun nicht ab von der Verstärkung unserer Willensimpulse, sonderbarerweise. Gewiß, in der physischen Welt, in der wir zunächst leben, wird die Größe der Tat abhängen von der Größe des Willensimpulses, denn wir müssen uns stärker anstrengen, wenn wir mehr erreichen wollen. Aber in der geistigen Welt ist das gar nicht so, sondern da tritt das Gegenteil von dem ein. Da ist es so, daß zu den größten Taten, zu den größten Wirkungen, können wir besser noch sagen, nicht eine Verstärkung des positiven Willensimpulses notwendig ist, sondern vielmehr eine gewisse Resignation, ein

Verzicht. Wir können da schon von den kleinsten, rein geistigen Tatsachen ausgehen. Wir erreichen eine gewisse geistige Wirkung nicht dadurch, daß wir möglichst unsere Begehrlichkeit in Szene setzen, oder möglichst geschäftig sind, sondern in der geistigen Welt erreichen wir gewisse Wirkungen dadurch, daß wir unsere Wünsche und Begierden bezähmen und auf deren Befriedigung verzichten.

Nehmen wir einmal an, ein Mensch habe es darauf abgesehen, durch innere geistige Wirkungen etwas in der Welt zu erreichen. Dann muß er sich dazu dadurch vorbereiten, daß er vor allen Dingen seine Wünsche, seine Begierden unterdrücken lernt. Und während man in der Welt des Physischen kräftiger wird, sagen wir, wenn man gut ißt, wenn man sich gut ernährt und dadurch mehr Kräfte hat, wird man - es ist das jetzt nur eine Schilderung, kein Rat! - in der geistigen Welt Bedeutsames in einer gewissen Weise gerade dann erreichen, wenn man fastet oder in einer anderen Weise etwas tut, um die Wünsche und Begierden zu unterdrücken, zu bezähmen. Und zu den größten geistigen Wirkungen, sagen wir zu magischen Wirkungen, gehört immer eine solche Vorbereitung, die zusammenhängt mit Verzicht auf Wünsche, Begierden, Willensimpulse, die in uns auftreten. Je weniger wir «wollen», je mehr wir uns sagen: Wir lassen das Leben an uns vorüberströmen und begehren nicht dies und begehren nicht jenes, sondern nehmen die Dinge, wie sie uns Karma zuwirft -, je mehr wir so Karma und seine Wirkungen hinnehmen und ruhig uns verhalten in einem Verzicht in bezug auf alles, was wir sonst im Leben erreichen wollen für dieses Leben, desto kräftiger werden wir zum Beispiel in bezug auf Gedankenwirkungen.

Bei einem Menschen, der ein sehr begierdenvoiler Mensch ist, der es vor allen Dingen liebt, recht gut zu essen und zu trinken und auch sonst begierdenvoll ist, bei dem wird sich herausstellen, wenn er zum Beispiel Lehrer oder Erzieher ist, daß seine Worte, die er an seine Zöglinge richtet, nicht viel erreichen; das geht bei den Zöglingen zum einen Ohr hinein, zum anderen heraus. Er wird dann der Meinung sein, daß dies die Schuld der Zöglinge wäre. Das ist aber nicht immer der Fall. Der Mensch, der eine höhere Lebensauffassung hat, der mäßig lebt, der nur so viel ißt, als nötig ist, um das Leben zu unterhalten, der vorzugsweise darauf bedacht ist, die Dinge, die das Schicksal gibt, hinzunehmen, der wird allmählich merken, daß seine Worte eine größere Kraft haben; ja, sein Blick kann dann schon eine große Kraft haben, und es braucht nicht einmal zum Blick zu kommen, er braucht nur neben dem Zögling zu sein, braucht nur einen aufmunternden Gedanken zu haben, den er gar nicht äußert: das wird auf den Zögling übergehen. Das alles hängt ab von dem Grade des Verzichtes, der Resignation gegenüber dem, was der Mensch sonst verlangt.

Nun ist für geistige Betätigungen, um geistige Wirkungen in den höheren Welten zu erzielen, der richtige Weg der, welcher durch den Verzicht geht. In dieser Beziehung bestehen viele Täuschungen; und Täuschungen führen nicht- deshalb, weil sie auch im Äußeren so ähnlich aussehen - zu den richtigen Wirkungen. Sie alle kennen das, was man im gewöhnlichen Leben die Askese, die Selbstpeinigung nennt. Diese Selbstpeinigung kann in vielen Fällen geradezu eine Wollust sein, die der Betreffende aus der Begierde heraus wählt, zum Beispiel, um viel zu erreichen, oder sei es auch aus einem anderen Begierdequell, um der Wollust willen. Dann wirkt die Askese nichts; denn sie hat nur dann eine Bedeutung, wenn sie als Begleiterscheinung des schon im Geistigen wurzelnden Verzichts auftritt. Diesen Begriff wollen wir uns eben aneignen: den Begriff des schöpferischen Verzichtes, der schöpferischen Resignation. Es ist ungeheuer wichtig, daß wir diesen Verzicht, diese schöpferische Resignation, die wir ja in der Seele erleben können, wieder als eine dem alltäglichen Leben fernliegende Vorstellung aufnehmen: dann werden wir einen Schritt tiefer in die Menschheitsevolution hineingeführt werden können. Denn so etwas geschieht im Verlaufe der Evolution, zum Beispiel beim Herübergang der Entwickelung von den Sonnenverhältnissen zu den Mondverhältnissen. So etwas wie Resignieren geschieht im Bereiche der Wesenheiten der höheren Welten, von denen wir ja wissen, daß sie mit dem Fortgang der Erdentwickelung zusammenhängen. Und zwar wollen wir da noch einmal die alte Sonnen-entwickelung ins Auge fassen. Aber machen wir zunächst noch auf etwas aufmerksam, was wir schon wissen, was uns aber bis jetzt noch in mancher Hinsicht rätselhaft erscheinen kann.

Wir haben wiederholt aufmerksam gemacht auf solche Vorgänge in der Entwickelung, die wir zurückzuführen haben auf Wesenheiten, die im Laufe der Entwickelung zurückgeblieben sind. So wissen wir, daß eingreifen in unsere Erdenmenschheit die luziferischen Wesenheiten. Wir haben wiederholt darauf aufmerksam machen müssen, daß diese luziferischen Wesenheiten deshalb in unseren astralischen Leib während der Erdentwickelung eingreifen, weil sie die Entwickelungsstufe, die sie während der alten Mondenentwickelung hätten erreichen können, nicht erreicht haben. Wir haben oftmals den trivialen Vergleich gebraucht, daß nicht nur in unseren Schulen die Schüler sitzenbleiben, sondern daß auch die Weltenwesen in der großen kosmischen Evolution sitzenbleiben auf ihren Entwickelungsstufen und später eingreifen in die

Entwicklungsstufen von Wesenheiten und dann ähnliches bewirken wie die luziferischen Wesenheiten, die auf dem alten Monde zurückgeblieben sind, an dem Menschen auf der Erde.

Demgegenüber könnte man nun sehr leicht den Gedanken aufwerfen: Eigentlich sind diese Wesenheiten fehlerhafte Wesenheiten, Schwächlinge der Weltentwickelung; denn warum sind sie sitzengeblieben? -Das ist der eine Gedanke, der uns kommen kann. Aber der andere Gedanke, den wir auch fassen können, ist der: daß der Mensch nie zu seiner Freiheit, zur selbsteigenen Entschließungsfähigkeit gekommen wäre, wenn die luziferischen Wesenheiten nicht auf dem Monde zurückgeblieben wären. So daß der Mensch den luziferischen Wesenheiten auf der einen Seite im Üblen das verdankt, daß er Begierden, Triebe,
Leidenschaften in seinem Astralleib hat, die ihn fortwährend in der Entwickelung von einer gewissen Höhe herabdrängen, ihn nach niederen Regionen seines Seins hinziehen. Andererseits aber, wenn dies nicht der Fall wäre, daß der Mensch böse werden kann, daß er abirren kann von dem Guten durch die Kraft der luziferischen Wesenheiten in seinem Astralleib, könnte er auch nicht frei handeln, könnte er nicht das haben, was wir Freiheit des Willens, Willkür nennen. Wir müssen also sagen, auch unsere Freiheit verdanken wir den luziferischen Wesen. Daraus geht also schon hervor, daß die einseitige Auffassung, als ob die luziferischen Wesenheiten nur den Menschen herabbrächten, nicht zutrifft, sondern daß der Mensch ihr Zurückbleiben als etwas Gutes ansehen muß, als etwas, ohne das er gar nicht hätte seine Menschenwürde im wahren Sinne des Wortes erringen können.

Nun liegt alledem, was wir für die luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten ein solches Zurückbleiben nennen, etwas viel Tieferes zugrunde, was uns zwar schon auf dem alten Saturn entgegentritt, aber dort so schwer erkennbar, daß wir kaum in irgendeiner Sprache Worte finden könnten, um das, was da zugrunde liegt auf dem alten Saturn, zu charakterisieren. Wenn wir dagegen zum alten Sonnendasein vorschreiten, können wir es ganz deutlich charakterisieren, wenn wir den heute zuerst beschriebenen Begriff der Resignation, des Verzichts ins Auge fassen. Denn allem solchen Zurückbleiben von Wesenheiten, allem solchen Hereinwirken durch das Zurückbleiben liegt zugrunde Resignation oder Verzicht höherer Wesenheiten. So können wir sehen, daß folgendes auf der Sonne auftritt. Wir haben gesagt, daß die Throne, die Geister des Willens, Opfer darbringen den Cherubim. Diese Opfer bringen sie - wie wir das letzte Mal gesehen haben - nicht nur während der Saturnzeit dar, sondern sie setzen sie fort während der Sonnenzeit. So daß wir auch da im Bilde bekommen haben: die Throne, die Geister des Willens, opfernd den Cherubim. Und in der Opferung liegt das eigentliche Wesen aller in der Welt existierenden Wärme- oder Feuerverhältnisse. Während der Sonnenzeit können wir nun deutlich das folgende bemerken, wenn wir in der Akasha-Chronik zurückschauen: die Throne opfern, verbleiben bei ihrer Opfertätigkeit; so daß wir die opfernden Throne haben, haben auch eine Anzahl von Cherubim, zu
denen wir das Opfer aufsteigen sehen, indem sie das, was aus dem Opfer fließt, die Wärme, in sich aufnehmen. Aber eine Anzahl von Cherubim vollzieht etwas anderes: sie verzichten auf das Opfer, nehmen nicht an die Opferung. Daher müssen wir das Bild, das wir das letzte Mal vor unsere Seele treten ließen, noch etwas ergänzen.

Wir haben in diesem Bilde die opfernden Throne und die das Opfer annehmenden Cherubim; wir haben aber auch solche Cherubim, die das Opfer nicht annehmen, sondern wieder zurückgeben, was als Opfer zu ihnen dringt. Das ist außerordentlich interessant in der Akasha-Chronik zu verfolgen. Denn dadurch, daß nun sozusagen die schenkende Tugend der Geister der Weisheit einfließt in die Opferwärme, dadurch sehen wir wie aufsteigend den Opferrauch während der alten Sonne, von dem wir gesagt haben, daß er dann durch die Erzengel in Form von Licht zurückgeworfen wird von dem äußersten Umfange der Sonne. Aber nun sehen wir etwas anderes noch, wie wenn innerhalb des alten Sonnenraumes noch etwas ganz anderes vorhanden wäre: Opferrauch, der aber jetzt nicht bloß durch die Erzengel im Licht zurückgeworfen wird, sondern der von den Cherubim nicht angenommen wird, so daß er wie zurückfließt, sich zurückstaut, so daß wir sich stauende Opferwolken im Sonnenraume haben: Opfer, das aufsteigt, Opfer, das absteigt; Opfer, das angenommen wird, Opfer, auf das verzichtet wird, das in sich zurückkehrt. Dieses Sich-Begegnen der eigentlichen spirituellen Wolkengebilde im alten Sonnenraum finden wir gleichsam zwischen dem, was wir das letzte Mal das Äußere und das Innere, diese beiden Dimensionen auf der Sonne, genannt haben, wie eine Trennungsschicht; so daß wir in der Mitte haben die opfernden Throne, dann die Cherubim in der Höhe, die das Opfer annehmen, dann solche Cherubim, die das Opfer nicht annehmen, sondern es zurückstauen. Durch dieses Zurückstauen entsteht gleichsam eine Ringwolke; und ganz außen haben wir die zurückgeworfenen Lichtmassen.

Stellen Sie sich dieses Bild ganz lebendig vor: daß wir also diesen alten Sonnenraum haben, diese alte Sonnenmasse, gleichsam eine kosmische Kugel, außerhalb welcher nichts vorzustellen ist, so daß wir nur den Raum uns zu denken haben bis zu den Erzengeln hin. Stellen wir uns weiter vor, daß wir in der Mitte diese Ringbildung aus den sich begegnenden angenommenen und zurückgewiesenen Opfern haben. Aus diesen angenommenen und zurückgewiesenen Opfern entsteht innerhalb der alten Sonne etwas, was wir nennen können eine Verdoppelung der ganzen Sonnensubstanz, ein Auseinandergehen. Mit einer äußeren Figur zu vergleichen ist die Sonne in dieser alten Zeit nur, wenn wir sie vergleichen mit unserer jetzigen Saturngestalt: der Kugel, die von einem Ring umgeben ist, indem diese sich stauenden Opfermassen nach einwärts werfen, was in der Mitte ist, und das, was außen ist, wird wie eine Ringmasse außen angeordnet. So haben wir die Sonnensubstanz eigentlich in zwei Teile getrennt durch die Kraft der sich stauenden Opfergewalten.

Was wird nun dadurch bewirkt, daß auf der Seite gewisser Cherubim ein solcher Verzicht auf das Opfer eintritt? - Es ist ein außerordentlich schwieriges Kapitel, dem wir uns da nähern, und Sie werden nur in langsamem Meditieren erfassen können, was in den Begriffen liegt, die jetzt auseinandergesetzt werden. Nur wenn man lange über die Begriffe, die gegeben werden, nachdenkt, wird man herausfinden, welche Realitäten diesen Begriffen zugrunde liegen. Die Resignation, von der wir gesprochen haben, müssen wir in Verbindung bringen mit etwas, dessen Entstehung wir auf dem alten Saturn kennengelernt haben: mit der Entstehung der Zeit. Wir haben gesehen, daß mit den Geistern der Zeit, den Archai, die Zeit eigentlich erst auf dem alten Saturn entsteht, und daß es keinen Sinn hat, vor dem alten Saturn von einer «Zeit» zu sprechen. Nun liegt zwar eine Wiederholung darin, aber wir können doch sagen: die Zeit dauert fort. «Dauern» ist schon ein Begriff, der die Zeit in sich enthält. Wenn also gesagt wird, «die Zeit dauert fort», so bedeutet das: Wenn wir in der Akasha-Chronik Saturn und Sonne betrachten, so finden wir auf dem Saturn die Entstehung der Zeit, und auf der Sonne, daß die Zeit auch vorhanden ist. Wenn nun alle Verhältnisse so fortgingen, wie wir sie in den beiden letzten Betrachtungen charakterisiert haben in bezug auf Saturn und Sonne, so würde die Zeit ein Element bilden für alles Geschehen in der Evolution. Wir könnten uns die Zeit von keinem Geschehen in der Evolution wegdenken. Wir haben ja gesehen, daß die Geister der Zeit entstanden sind auf dem alten Saturn, und daß die Zeit allem eingepflanzt ist. Und alles, was wir in Bildern, in Imaginationen bisher über die Evolution gedacht haben, müssen wir uns mit der Zeit in Verbindung denken. Wäre also nur geschehen, was wir angeführt haben: Opferung und schenkende Tugend, so wäre alles der Zeit unterworfen gewesen. Nichts wäre nicht der Zeit unterworfen gewesen. Das heißt, es würde alles dem Entstehen und Vergehen, was ja der Zeit angehört, unterworfen sein.

Diejenigen Cherubim nun, welche verzichtet haben auf das Opfer, auf das, was gleichsam im Opferrauch liegt, sie haben darauf verzichtet aus dem Grunde, weil sie sich damit den Eigenschaften dieses Opferrauches entziehen. Und zu diesen Eigenschaften gehört vor allem die Zeit und damit Entstehen und Vergehen. In dem ganzen Verzicht der Cherubim auf das Opfer liegt daher ein den Zeitverhältnissen Entwachsen der Cherubim. Sie gehen über die Zeit hinaus, entziehen sich dem Unterworfensein unter die Zeit. Damit trennen sich gleichsam die Verhältnisse während der alten Sonnenentwickelung so, daß gewisse Verhältnisse, die in der geraden Linie vom Saturn aus weiter fortgehen, als Opferung und schenkende Tugend der Zeit unterworfen bleiben, während die anderen Verhältnisse, die von den Cherubim dadurch eingeleitet wurden, daß diese Cherubim auf das Opfer verzichteten, sich der Zeit entreißen und damit sich die Ewigkeit, die Dauer, das Nicht-unterworfensein dem Entstehen und Vergehen einverleiben. Das ist etwas höchst Merkwürdiges: wir kommen da während der alten Sonnenentwickelung zu einer Trennung in Zeit und Ewigkeit. Es ist durch die Resignation der Cherubim während der Sonnenentwickelung die Ewigkeit errungen worden als eine Eigenschaft gewisser Verhältnisse, die während der Sonnenentwickelung eintraten.

Sahen wir also, indem wir in unsere eigene Seele blickten, gewisse Wirkungen aus dieser Seele dadurch erwachsen, daß der Mensch Verzicht und Resignation in der Seele sich aneignet, so sehen wir, wenn wir zunächst nur von der alten Sonne sprechen, daß von gewissen göttlich -geistigen Wesenheiten Unsterblichkeit, Ewigkeit dadurch errungen ist, daß sie resignierten auf das Opfer und auf das, was aus den sich verbreitenden Gaben der schenkenden Tugend kommen konnte. Sahen wir auf dem Saturn die Zeit entstehen, so sehen wir gewisse Verhältnisse sich der Zeit entreißen während der Sonnenentwickelung. Ich habe allerdings gesagt - ich bitte, das wohl zu beachten -, es bereitet sich dies schon vor während der Saturnzeit, so daß die Ewigkeit nicht erst beginnt während der Sonnenzeit. Aber klar und deutlich zu sehen, so daß man es aussprechen kann in Begriffen, ist es erst während der Sonnenzeit. Es ist auf dem Saturn so schwach erkennbar, dieses Abtrennen der Ewigkeit von der Zeit, daß unsere Begriffe und Worte sich nicht als scharf genug erweisen, umso etwas schon für den alten Saturn und seine Entwickelung zu charakterisieren.

So haben wir die Bedeutung der Resignation kennengelernt, den Verzicht der Götter während der alten Sonnenzeit und die Erringung der Unsterblichkeit. Was war nun die weitere Folge davon?

Aus der «Geheimwissenschaft im Umriß», die in gewisser Beziehung noch im Bereich der Maja bleiben mußte, wissen wir, daß auf die Son-nenentwickelung die Mondentwickelung folgte, daß am Ende der Sonnenzeit alle Verhältnisse in eine gewisse Dämmerung, in ein kosmisches Chaos eintauchten und wieder als Mond auftauchten. So haben wir denn wieder auftauchen zu sehen die Opferung als Wärme. Also, was auch auf der Sonne blieb als Wärme, das sehen wir auch auf dem Monde als Wärmeverhältnisse auftauchen. Was schenkende Tugend ist, sehen wir als Gas, als Luft auftauchen. Aber auch die Resignation dauert fort, der Verzicht auf die Opferung. Was wir «Resignation» nannten, ist in all diesem drinnen, was auf dem alten Monde vorgeht. Es ist wirklich so: was wir als Resignation erleben können, müssen wir uns ebenso als Kraft in allem auf dem alten Monde denken, von der Sonne herübergekommen, wie wir uns etwas anderes denken, was in der äußeren Welt vorhanden ist. Was Opfer war, erscheint als Wärme in der Maja; was schenkende Tugend war, erscheint in der Maja als Gas oder Luft. Was nun Resignation ist, das erscheint in der äußeren Maja als Flüssigkeit, als Wasser. Wasser ist Maja, und es wäre nicht da in der Welt, wenn nicht geistig zugrunde läge Verzicht oder Resignation. Überall, wo Wasser ist in der Welt, ist Götterverzicht! Ebenso wahr wie Wärme eine Illusion ist, und wie dahinter das Opfer ist, wie Gas oder Luft eine Illusion ist, und dahinter die schenkende Tugend ist, so ist das Wasser als Substanz, als äußere Wirklichkeit nur eine sinnliche Illusion, ein Spiegelbild, und was im Wahrhaftigen davon existiert, ist Resignation irgendwelcher Wesenheiten auf das, was sie von anderen Wesenheiten erhalten. Man möchte sagen, es kann nur Wasser in der Welt rieseln, wenn zugrunde liegt Resignation. Nun wissen wir, daß, während die Sonne zum Monde fortschritt, die Luftverhältnisse sich verdichteten zu den Wasserverhältnissen, Wasser entsteht erst auf dem Monde, auf der Sonne gab es noch kein Wasser. Was wir während der alten Sonnenentwickelung als sich ballende Wolkenmassen sehen, das gerinnt, indem es sich ineinanderdrängt zu einem Dichteren, zum Wasser, das auf dem Monde auftritt, zum Mondenmeere.

Wenn wir dies ins Auge fassen, wird es uns immerhin möglich sein, eine Frage, die aufgeworfen werden kann, zu begreifen. Aus der Resignation wird Wasser; Wasser ist eigentlich in Wahrheit Resignation. Wir bekommen also einen geistigen Begriff ganz sonderbarer Art für das, was das Wasser eigentlich ist. Aber wir können die Frage aufwerfen: Es ist doch ein gewisser Unterschied zwischen dem Zustande, der eingetreten wäre, wenn die Cherubim nicht resigniert hätten, und zwischen dem Zustande, der nun dadurch eingetreten ist, daß sie resigniert haben? Drückt sich dieser Unterschied in irgendeiner Weise aus? - Ja, das tut er. Er drückt sich nämlich dadurch aus, daß nunmehr während der Mondenverhältnisse deutlich die Folgen jener Resignation auftreten. Wenn nämlich diese Resignation nicht eingetreten wäre, wenn die betreffenden verzichtenden Cherubim das ihnen gebrachte Opfer angenommen hätten, so hätten sie - jetzt bildlich gesprochen - den Opferrauch in ihrer eigenen Substanz drinnen gehabt; was sie selber getan hätten, das hätte sich in dem Opferrauch zum Ausdruck gebracht. Nehmen wir an, diese Cherubim hätten dieses oder jenes vollzogen. Dann wäre es erschienen, äußerlich ausgedrückt, durch die sich verändernden Wolken der Luft, das heißt, in der äußeren Gestalt der Luft würde sich ausgedrückt haben, was die nicht resignierenden Cherubim mit der Opfersubstanz gemacht hätten. Nun aber haben sie dieselbe zurückgewiesen und sind dadurch allerdings aus der Sterblichkeit in die Unsterblichkeit, aus der Vergänglichkeit in die Dauer übergegangen. Aber die Opfersubstanz ist zunächst da, sie ist sozusagen entlassen aus den Kräften, die sie sonst aufgenommen hätten, und braucht jetzt nicht zu folgen den Antrieben, den Impulsen der Cherubim, denn diese haben sie entlassen, haben sie zurückgewiesen. Was geschieht nun mit dieser Opfersubstanz? - Es geschieht das, daß andere Wesen sich ihrer bemächtigen, die dadurch, daß sie jetzt diese Opfersubstanz nicht in den Cherubim haben, von den Cherubim unabhängig werden, selbständige Wesen werden, die neben den Cherubim da sind, während sie sonst dirigiert würden von den Cherubim, wenn diese die Opfersubstanz aufgenommen hätten. Darauf beruht die Möglichkeit, daß das Gegenteil von Resignation eintritt: daß Wesenheiten die ausgeflossene Opfersubstanz an sich heranziehen und in ihr handeln. Und das sind die Wesenheiten, die zurückbleiben, so daß das Zurückbleiben eine Folge der Resignation der Cherubim ist. Die Cherubim liefern durch das, worauf sie resignieren, den zurückbleibenden Wesenheiten selbst erst die Möglichkeit zum Zurückbleiben. Dadurch, daß ein Opfer abgewiesen wird, können andere Wesenheiten, die nicht resignieren, die den Wünschen und Begierden sich hingeben und ihre Wünsche zum Ausdruck bringen, sich des Gegenstandes des Opfers, der Opfersubstanz, bemächtigen und sind damit in der Möglichkeit, als selbständige Wesenheiten neben die anderen Wesen hinzutreten.

So ist mit dem Hinübergehen der Entwicklung von der Sonne zum Mond, mit dem Unsterblichwerden der Cherubim die Möglichkeit gegeben, daß andere Wesenheiten sich abtrennen in eigener Substantialität von der fortlaufenden Entwickelung der Cherubim, überhaupt von den unsterblichen Wesenheiten. Wir sehen also, indem wir jetzt den tieferen Grund des Zurückbleibens kennenlernen, daß eigentlich die Urschuld, wenn wir von einer solchen Urschuld sprechen wollen, an diesem Zurückbleiben gar nicht diejenigen haben, welche zurückgeblieben sind. Das ist das Wichtige, daß wir das auffassen. Hätten die Cherubim die Opfer angenommen, so hätten die luziferischen Wesenheiten nicht zurückbleiben können, denn sie hätten keine Gelegenheit gehabt, sich in dieser Substanz zu verkörpern. Damit die Möglichkeit vorhanden war, daß Wesenheiten in dieser Weise selbständig werden, trat vorher der Verzicht ein. Es ist also von der weisen Weltenlenkung so eingerichtet, daß die Götter sich ihre Gegner selbst hervorgerufen haben. Hätten Götter nicht verzichtet, so hätten sich Wesenheiten nicht widersetzen können. Oder wenn wir trivial sprechen wollen, können wir sagen, die Götter hätten gleichsam vorausgesehen: Wenn wir nur so fortschaffen, wie wir es getan haben vom Saturn zur Sonne herüber, so werden niemals freie, aus ihrer Willkür heraus handelnde Wesenheiten entstehen. Es muß, damit solche Wesenheiten entstehen können, die Möglichkeit gegeben sein, daß uns Gegner im Weltenall erstehen, daß wir Widerstände finden in dem, was der Zeit unterworfen ist. Würden wir nur selbst alles anordnen, so würden wir einen solchen Widerstand nicht finden können. Wir könnten es uns sehr leicht machen, dadurch daß wir alles Opfer annähmen, dann würde alle Evolution uns unterworfen sein. Das werden wir aber nicht machen; wir wollen Wesenheiten, die frei von uns sind, die sich widersetzen können. Daher nehmen wir das Opfer nicht an, so daß jene Wesenheiten durch unsere Resignation und dadurch, daß sie das Opfer nehmen, unsere Gegner werden!

So sehen wir, daß wir nicht bei den sogenannten bösen Wesenheiten den Grund des Bösen zu suchen haben, sondern bei den sogenannten guten Wesenheiten, die erst durch ihre Resignation bewirkt haben, daß durch die Wesenheiten, welche das Böse in die Welt bringen konnten, das Böse entstanden ist. Nun könnte jemand sehr leicht einwenden - und ich bitte, diesen Gedanken recht genau auf Ihre Seele wirken zu lassen -: Ich habe bisher eine bessere Meinung von den Göttern gehabt! Ich habe bisher die Meinung von den Göttern gehabt, daß sie das, was menschliche Freiheit in Szene setzen sollte, auch bewirken könnten, ohne die Möglichkeit des Bösen zu schaffen. Wie kommt es, daß alle diese guten Götter so etwas wie die menschliche Freiheit nicht ohne das Böse in die Welt bringen konnten? - Ich möchte dabei erinnern an jenen spanischen König, der die Welt so furchtbar kompliziert gefunden hat und der deshalb einmal gesagt hat: wenn Gott es ihm überlassen hätte, die Welt zu schaffen, so würde er sie einfacher gemacht haben. - Der Mensch mag in seiner Schwäche denken, daß die Welt einfacher gemacht werden könnte; aber die Götter wissen es besser, und sie haben es daher dem Menschen nicht überlassen, die Welt zu schaffen.

Wir könnten vom Gesichtspunkt der Erkenntniswissenschaft aus diese Verhältnisse auch noch genauer charakterisieren. Nehmen wir an, es sollte irgend etwas gestützt werden, und man sagt jemandem, das könnte man so stützen, daß man eine Säule aufrichtet und die Sache daraufrichtet. Da könnte der Betreffende dann sagen: Eigentlich müßte es auch anders zu machen sein! - Ja, warum sollte es nicht auch anders zu machen sein? Oder es könnte jemand sagen, wenn man bei einem Bau ein Dreieck braucht: Warum sollte dieses Dreieck nur drei Ecken haben? Ein Gott könnte vielleicht ein Dreieck so machen, daß es nicht drei Ecken habe! - Aber so viel Sinn es hat, daß ein Dreieck nicht drei Ecken haben soll, so viel Sinn hätte es, daß die Götter die Freiheit hätten schaffen sollen ohne die Möglichkeit des Bösen und des Leides. Wie zum Dreieck drei Ecken gehören, so gehört zur Freiheit die Möglichkeit des Bösen durch die Resignation geistiger Wesenheiten. Das alles gehört zur Resignation der Götter, die dadurch die Evolution geschaffen haben aus dem Unsterblichen heraus, nachdem sie durch den Verzicht auf das Opfer den Grad der Unsterblichkeit genommen hatten, um das Böse wieder zurückzuführen zum Guten. Die Götter haben nicht vermieden das Böse, was allein die Möglichkeit der Freiheit geben konnte. Hatten die Götter das Böse vermieden, so wäre die Welt arm, wäre nicht mannigfaltig. Die Götter mußten das Böse um der Freiheit willen in die Welt kommen lassen, und sie mußten dafür für sich die Macht erringen, das Böse wieder in das Gute zurückzuführen. Diese Macht ist etwas, was als Wirkung nur aus dem Verzicht, aus der Resignation kommen kann.

Religionen sind immer dazu da, um sozusagen in Bildern, in Imaginationen auf die großen Weltengeheimnisse hinzuweisen. Wir haben heute auf uralte Entwickelungsphasen hingewiesen, und indem wir dem Begriff des Opfers und der schenkenden Tugend hinzufügten den Begriff der Resignation, haben wir dadurch wieder einen Schritt in das Wahrhaftige gegenüber der Maja und Illusion hinein gemacht. Solche Bilder und Begriffe wurden den Menschen auch in den Religionen gegeben. Und es gibt etwas innerhalb der biblischen Religion, wodurch sich der Mensch aneignen kann den Begriff des Opfers und der Resignation, des Zurückweisens des Opfers. Das ist die Erzählung von dem opfernden Abraham, der seinen eigenen Sohn dem Gotte darbringen soll, und von dem Verzicht dieses Gottes auf das Opfer des Patriarchen. Wenn wir diesen Begriff des Verzichtes in unsere Seele aufnehmen, dann können solche Anschauungen in uns hineinkommen, wie wir sie schon geäußert
haben. Einmal habe ich gesagt: Nehmen wir an, das Opfer des Abraham wäre angenommen und Isaak geopfert worden. Da von ihm das ganze althebräische Volk abstammt, so hätte der Gott durch die Annahme des Opfers dieses ganze Volk von der Erde genommen. Alles, was von Abraham abstammte, schenkte der Gott durch den Verzicht einer Sphäre, die außerhalb seiner ist, entzog es damit seinem Wirkungskreise. Hätte er das Opfer angenommen, so hätte er damit die ganze Sphäre, die sich innerhalb des althebräischen Volkes abspielte, in sich aufgenommen, denn der geopferte Isaak wäre dann bei Gott gewesen. So aber hat er darauf verzichtet und damit diese ganze Evolutionslinie der Erde überlassen. - Alle Begriffe der Resignation, des Opfers, können uns aufgehen bei dem bedeutungsvollen Bilde der Opferung des alten Patriarchen.

Aber noch an einer anderen Stelle unserer irdischen Geschichte können wir dieses Resignieren höherer Wesenheiten finden, und auch da dürfen wir wieder hinweisen auf etwas, worauf wir schon das letzte Mal hingewiesen haben: auf das Bild von Leonardo da Vinci, auf das «Abendmahl». Stellt es doch die Szene vor, wo wir gleichsam den Sinn der Erde vor uns haben, den Christus. Erinnern wir uns, indem wir den ganzen Sinn des Bildes durchdringen wollen, an jene Worte, die wir auch im Evangelium finden: «Könnte ich nicht ein ganzes Heer von Engeln herbeirufen, wenn ich entgehen wollte dem Opfertode?» Was in diesem Moment der Christus annehmen könnte, was ihm selbstverständlich eine leichte Möglichkeit wäre, das wird in Resignation, in Verzicht zurückgewiesen. Und der größte Verzicht des Christus Jesus tritt uns da entgegen, wo er durch seinen Verzicht den Gegner selber in seine Sphäre kommen läßt: den Judas. Wenn wir in dem Christus Jesus dasjenige sehen, was wir in ihm sehen können, so müssen wir in ihm ein Abbild derjenigen Wesenheiten sehen, die wir jetzt eben auf einer gewissen Entwickelungsstufe kennengelernt haben, derjenigen, die auf das Opfer verzichten mußten, derjenigen, deren Natur Resignation ist. -Der Christus resigniert auf das, was geschehen würde, wenn er nicht den Judas als seinen Gegner auftreten lassen würde, wie die Götter einst während der Sonnenzeit selber durch Resignation ihre Gegner hervorgerufen haben. So sehen wir diesen Vorgang wiederholt im Bilde auf
der Erde: der Christus in der Mitte unter den Zwölfen, mit Judas, der dasteht als der Verräter so, wie die Gegner der kosmischen Mächte auftraten. Damit das in die Entwicklung eintreten kann, was der Menschheit unendlich wert ist, muß sich der Christus selbst seinem Gegner entgegenstellen. Weil wir an einen so gewaltigen kosmischen Augenblick erinnert werden beim Anblick des Abendmahles, wenn wir uns die Worte vorhalten: «Wer mit mir den Bissen in die Schüssel tauchen wird, der wird mich verraten», weil wir da im irdischen Abbilde sehen den Gegner der Götter selbst den Göttern gegenübergestellt, deshalb macht dieses Bild einen so gewaltigen Eindruck. Deshalb durfte ich oft sagen: Alles, was ein Marsbewohner sehen würde, wenn er heruntersteigen könnte auf die Erde, würde er vielleicht mehr oder weniger interessant finden, wenn er es auch nicht recht verstehen würde. Beim Anblick aber jenes Bildes von Leonardo da Vinci würde er aus einer Stelle des Kosmischen, die mit dem Mars ebenso zusammenhängt wie mit der Erde, mit der das ganze Sonnensystem zusammenhängt, etwas kennenlernen, woraus er den Sinn der Erde erkennen würde. Was da im irdischen Bilde abgebildet ist, das hat für den ganzen Kosmos eine Bedeutung: das Sich-Entgegenstellen gewisser Mächte den unsterblichen göttlichen Mächten. Und indem inmitten seiner Apostel der Christus erscheint, der auf der Erde den Tod überwindet, also den Triumph der Unsterblichkeit zeigt, muß auf jenen bedeutungsvollen universellen Moment hingewiesen werden, der da eintrat, als sich überhaupt Götter absonderten vom zeitlichen Sein und den Sieg über die Zeit errangen, das heißt, unsterblich wurden. Das kann unser Herz fühlen, wenn wir das «Abendmahl» von Leonardo da Vinci anschauen. Sagen Sie nicht, daß der, welcher mit einem naiven Gemüte das «Abendmahl» anschaut, dies alles doch nicht weiß, was wir heute gesagt haben. Er braucht es nicht zu wissen. Denn darin besteht das geheimnisvoll Tiefe der Menschenseele, daß man gar nicht mit dem Verstände zu wissen

braucht, was die Menschenseele fühlt. Weiß die Blume die Gesetze, nach denen sie wächst? Nein, aber sie wächst darum doch. Was braucht die Blume die Gesetze, was die Menschenseele einen Verstand, um zu fühlen das ganz unermeßlich Große, das vorhanden ist, wenn vor dem Auge sich ausbreitet ein Gott und sein Gegner, wenn das Höchste, das ausgedrückt werden kann, der Gegensatz von Unsterblichem und Vergänglichem, vor uns steht? Das braucht man nicht zu wissen, das geht mit magischer Kraft in die Seele über, wenn der Mensch vor diesem Bilde steht, das als Spiegel des Weltensinnes uns da hingemalt ist. Und der Künstler brauchte auch nicht in demselben Sinne ein Okkultist zu sein, um es hinzumalen. Aber in der Seele des Leonardo da Vinci waren die Kräfte, die gerade dieses Höchste, Bedeutungsvollste zum Ausdruck bringen konnten. Deshalb wirken die großen Kunstwerke so ungeheuer, weil sie tief verbunden sind mit dem Sinn der Weltenordnung. In früheren Zeiten waren die Künstler verbunden mit dem Sinn der Weltenordnung in dumpfem Bewußtsein, ohne daß sie es wußten. Aber die Kunst würde ersterben, würde keine Fortsetzung erhalten, wenn nicht in Zukunft die Geisteswissenschaft als Wissen von diesen Dingen der Kunst eine neue Grundlage gäbe.

Die unterbewußte Kunst hat ihre Vergangenheit und mit ihrer Vergangenheit ein Ende erreicht. Die Kunst, welche sich von der Geisteswissenschaft inspirieren läßt, steht im Beginn, im Anfang der Entwicke-lung. Das ist die Kunst der Zukunft. So wahr es ist, daß der alte Künstler nicht zu wissen brauchte, was den Kunstwerken zugrunde liegt, so wahr ist es, daß es der zukünftige Künstler wissen muß, aber mit jenen Kräften, die wieder eine Art des Unendlichen darstellen, die wieder etwas aus dem Vollinhaltlichen der Seele darstellen. Denn der hat nicht die Geisteswissenschaft, der sie wieder zu einer Verstandeswissenschaft macht, der sie in Schemen und Paradigmen ausdrückt, sondern der hat sie, der bei jedem Begriff, den wir entwickeln - Opfer, schenkende Tugend, Resignation -, der bei jedem Worte etwas empfinden kann, was das Wort, was die Idee selbst zersprengen will, was höchstens in die Vieldeutigkeit der Bilder ausfließen kann.

Schemen wird man hinstellen können, wenn man glaubt, die Ent-wickelung der Welt vollziehe sich in abstrakten Begriffen. Es geht schon nicht mehr gut mit Schemen, wenn man lebendige Begriffe, wie Opferung, schenkende Tugend und Resignation hinstellen will. Die drei Logoi lassen sich in Schemen noch hinstellen, wo man sich unter Logoi nicht viel mehr denkt als die fünf Buchstaben. Wenn wir die Begriffe Opfer, schenkende Tugend, Resignation vor uns hinstellen wollen, da müssen wir schon solche Bilder vor uns hinmalen, wie wir sie die letzten Male beschrieben haben: die opfernden Throne, die ihr Opfer hinaufsenden zu den Cherubim, der sich verbreitende Opferrauch, die das Licht zurückwerfenden Erzengel und so weiter. Und wenn wir das nächste Mal zum Mondendasein übergehen, werden wir sehen, wie das Bild reicher wird, wie tatsächlich etwas wird hinzutreten müssen wie die Verflüssigung der sich stauenden Wolkenmassen, die rieseln als Mondenmassen, und das Dazutreten der zuckenden Blitze der Seraphim. Da müssen wir zu reicheren Vorstellungen übergehen, gegenüber denen man sagen wird: Die Zukunft der Menschheit wird schon die Möglichkeit finden, auch das künstlerische Material, die künstlerischen Mittel herbeizuschaffen, um für die äußere Welt zum Ausdruck zu bringen, was sonst nur in der Akasha-Chronik zu lesen sein kann.

VIERTER VORTRAG

Berlin, 21. November 1911

Ein schwieriges Kapitel unserer Weltanschauung haben wir nun so weit gebracht, daß wir hinter den Erscheinungen der äußeren Sinneswelt zum Teil erblicken gelernt haben Geistiges. Von solchen Erscheinungen, die zunächst äußerlich wenig davon verraten, daß Geistiges in der eigentümlichen Form, wie wir dieses Geistige in unserem eigenen Seelenleben erfahren, dahintersteht, von solchen Erscheinungen haben wir erkannt, daß dennoch geistige Betätigungen, geistige Qualitäten und Eigenschaften dahinterstehen. Was uns so zum Beispiel im gewöhnlichen Leben als wärmehafte Eigenschaft erscheint, als Wärme oder Feuer, das erkannten wir als den Ausdruck des Opfers. In dem, was als Luft uns entgegentritt und wieder zunächst so wenig verrät, wenigstens für unsere Begriffe, daß es geistig ist, darin erkannten wir dasjenige, was wir die schenkende Tugend besonderer Weltenwesen nannten. Und im Wasser haben wir das erkannt, was Resignation, Verzicht genannt werden kann.

In früheren Weltanschauungen - darauf sei nur nebenbei aufmerksam gemacht - hat man natürlich schon eher in dem äußeren Stofflichen das Geistige geahnt und erkannt, wofür ein Beweis sein kann, daß man besonders flüchtige Stoffe mit dem Worte «Spiritus» bezeichnet hat, das wir heute in eigenschaftlicher Bedeutung anwenden auf das Geistige, indem wir sagen «spirituell»; und in der äußeren Welt kann es ja vorkommen, daß die Menschen dieses «spirituell» noch so wenig auf das Geistige beziehen, auf das Übersinnliche, daß einmal, wie einzelnen von Ihnen bekannt sein wird, als an einen Münchner Spiritistenverein ein Brief adressiert worden ist und man nicht wußte, was das ist, ein Spiritistenverein, man diesen Brief dem Vorsitzenden des Zentralverbandes der Spirituosenhändler aushändigte.

Indem wir nun heute jenen bedeutungsvollen Übergang betrachten wollen, der sich in der Evolution des Erdenplaneten vollzogen hat von der alten Sonne zum alten Mond herüber, werden wir eine andere Art der Entwickelung des Geistigen ins Auge fassen müssen. Wir werden aber ausgehen müssen von dem, was uns das letzte Mal entgegengetreten ist als der Verzicht. Da haben wir gesehen, daß dieser Verzicht im wesentlichen darin besteht, daß geistig hochstehende Wesenheiten verzichteten auf die Entgegennahme des Opfers, was ja, wie wir erkannt haben, im wesentlichen das Opfer des Willens oder der Willenssubstanz ist. Wenn wir uns dies so vorstellen, daß gewisse Wesenheiten das opfern wollen, was ihre Willenssubstanz ist, und ihnen durch den Verzicht höherer Wesenheiten sozusagen verweigert wird die Entgegennahme dieses Willens, dann werden wir uns leicht zu dem Begriff erheben können, daß dann jene Willenssubstanz, welche die betreffenden Wesenheiten eigentlich höheren geistigen Wesenheiten opfern wollten, zurückbleiben muß in den betreffenden Wesenheiten, welche opfern wollen und nicht opfern können. So sind uns damit ohne weiteres im Weitenzusammenhange gegeben Wesenheiten, welche bereit sind, ihr Opfer darzubringen, also in einer gewissen Weise bereit sind, das, was in ihrem Inneren ruht, inbrünstig hinzugeben, aber es nicht können und daher in sich behalten müssen. Oder anders ausgedrückt bedeutet es, daß diese Wesenheiten eine gewisse Verbindung mit höheren Wesenheiten, die sich ihnen ergeben hätte, wenn sie hätten opfern dürfen, durch die Zurückweisung des Opfers nicht haben können.

In personifizierter, man möchte sagen, in weltgeschichtlich symbolischer Weise tritt uns das entgegen, was wir dabei ins Auge fassen sollen - aber es ist dort verschärft - in dem Kain, der dem Abel gegenübersteht. Auch Kain will sein Opfer hinaufsenden zu seinem Gott. Sein Opfer aber ist nicht wohlgefällig, und der Gott nimmt es nicht auf. Das Opfer Abels nimmt er auf. Was wir dabei ins Auge fassen wollen, ist das innere Erlebnis, das dabei zustande kommen kann, daß Kain sein Opfer zurückgewiesen findet. Wenn wir uns zu der Höhe der Auffassung erheben wollen, die dabei in Betracht kommt, so müssen wir uns klarmachen, daß wir bei den Regionen, von denen wir hier sprechen, nicht solche Begriffe, die bloß eine Bedeutung in unserem gewöhnlichen Leben haben, hineinschleppen dürfen in die höheren Regionen. Es wäre falsch, wenn man davon sprechen würde, daß durch eine Schuld oder ein Unrecht die Zurückweisung des Opfers zustande käme. Von Schuld oder Sühne, wie wir sie in unserem jetzigen gewöhnlichen Leben kennen, darf in diesen Regionen noch nicht die Rede sein. Wir müssen diese Wesenheiten vielmehr so betrachten, daß es von seiten der höheren Wesenheiten, welche das Opfer zurückwiesen, ein Verzicht, eine Resignation ist. In dem, was wir vor acht Tagen als Seelenstimmung charakterisierten, liegt nichts, was Schuld oder Unterlassung ist, sondern es liegt darin alles Große und Bedeutungsvolle, was in einem Verzicht, in einer Resignation liegen kann. Das bleibt aber dabei doch bestehen, daß die anderen Wesenheiten, welche das Opfer haben bringen wollen, in sich eine Stimmung erzeugen müssen, von der wir fühlen können, daß damit etwas beginnt wie eine, wenn auch außerordentlich leise Gegnerschaft gegen jene Wesen, welche die Opfer zurückweisen. Deshalb ist dies in bezug auf Kain, wo es in einer späteren Zeit uns vorgeführt wird, in verschärftem Maße dargestellt. Wir werden daher nicht dieselbe Stimmung, die wir bei Kain finden, bei denjenigen Wesenheiten antreffen, die sich von der Sonne zum Mond herüberentwickeln; wir werden diese Stimmung bei ihnen in einem anderen Maße antreffen. Und wir lernen die Stimmung, die sich da geltend macht, nur kennen, wenn wir, wie wir es in den letzten Vorträgen getan haben, wieder in unsere eigene Seele blicken und uns fragen, wo wir in der eigenen Seele eine solche Stimmung finden können, welche Seelenverhältnisse uns andeuten können, wie die Stimmung ist, die sich entwickeln müßte in den Individualitäten, deren Opfergaben zurückgewiesen worden sind.

Diese Stimmung in uns - und wir kommen da immer näher und näher dem irdischen Menschenleben -, die eigentlich jede Seele schon kennt in ihrer Unbestimmtheit und zugleich in ihrer quälenden Weise in der Art, die wir voll rechnen können zu dem, was am nächsten Donnerstage im öffentlichen Vortrage «Die verborgenen Tiefen des Seelenlebens» zu besprechen sein wird - diese Stimmung, die jede Seele kennt als waltend in den verborgenen Tiefen des Seelenlebens, sie dringt zuweilen herauf an die Oberfläche unseres Seelenlebens; dann ist sie vielleicht am wenigsten quälend. Aber wir Menschen gehen mit dieser Stimmung oftmals herum, ohne daß wir uns derselben in unserem Oberbewußtsein recht klar bewußt sind, und wir haben sie doch in uns. Man möchte an das Dichterwort erinnern, um so recht das unbestimmt Quälerische, das mit der Nuance des Schmerzes Verbundene daran hervorzuheben: «Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß, was ich leide.» Gemeint ist die Sehnsucht als Seelenstimmung, Sehnsucht, wie sie lebt in den Seelen der Menschen - nicht nur dann, wenn sie dieses oder jenes anstreben.

Um uns hineinzuversetzen in das, was geistig in der Entwickelungs-phase des alten Saturn und der Sonne vorging, war notwendig, daß wir zu besonderen Seelenzuständen unseren Blick erhoben, die sozusagen erst eintreten, wenn die menschliche Seele strebend wird, wenn sie sich hinauforganisiert zu einem höheren Streben. Das haben wir gesehen, als wir versuchten, uns die Natur des Opfers aus unserem eigenen Seelenleben heraus klarzumachen, versuchten, uns klarzumachen, was der Mensch erlangt als Weisheit, die wir hineinträufeln sehen und die entsteht aus dem, was man nennen könnte: Bereitschaft zu geben, bereit sein dazu, sich selber sozusagen hinzugeben. Indem wir so zu mehr irdischen Verhältnissen heraufkommen, die sich aus früheren entwickelt haben, treffen wir eine Seelenstimmung, die ähnlich ist manchem, was der Mensch heute noch erleben kann. Nur müssen wir uns klar sein, daß alles Leben unserer Seele, insofern unsere Seele in einen Erdenleib eingefügt ist, als eine obere Schicht liegt über einem verborgenen Seelenleben, das unten in den Tiefen abläuft. Wer sollte denn nicht wissen, daß es ein solches verborgenes Seelenleben gibt? Das Leben belehrt uns hinlänglich darüber, daß es ein solches gibt.

Nehmen wir nun einmal an, um uns etwas von diesem verborgenen Seelenleben klarzumachen, ein Kind habe vielleicht in seinem siebenten oder achten Jahre oder in einer anderen Lebenszeit dieses oder jenes erfahren; es habe zum Beispiel erfahren, wofür Kinder sehr häufig ganz besonders empfänglich sind, Ungerechtigkeit - Ungerechtigkeit, indem es beschuldigt wurde, dies oder jenes getan zu haben, was es in Wahrheit nicht getan hat, aber die Bequemlichkeit der Umgebung des Kindes habe, um wenigstens mit der Sache fertigzuwerden, das Kind beschuldigt, dies oder jenes getan zu haben. Kinder haben ein
ganz besonders reges Empfinden dafür, wenn ihnen in dieser Weise eine Ungerechtigkeit zugefügt wird. Aber, wie das Leben nun ist, nachdem sich dieses Erlebnis tief eingefressen hat in das kindliche Leben, legt das spätere Leben die anderen Schichten des Seelendaseins darüber, und das Kind hat für alles, was das Alltagsleben betrifft, die Sache vergessen. Es könnte nun auch sein, daß eine solche Sache niemals wieder auftauchen würde. Aber nehmen wir jetzt an: im fünfzehnten, sechzehnten Jahre erfährt das Kind, sagen wir in der Schule, eine neue Ungerechtigkeit. Und jetzt wird das wirksam, was sonst tief unten in der wogenden Seele ruht. Das Kind braucht es gar nicht einmal zu wissen, kann sich ganz andere Vorstellungen und Begriffe bilden, als zu wissen, daß heraufwirkt eine Reminiszenz dessen, was es in früheren Jahren erlebt hat. Wäre das aber, was früher vorgegangen ist, nicht geschehen, so würde es, wenn zum Beispiel das Kind ein Junge ist, nach Hause gehen, ein bißchen weinen, vielleicht auch ein bißchen schimpfen, es würde aber darüber hinweggehen. So aber ist jenes frühere Ereignis geschehen - und ich betone ausdrücklich, daß das Kind nicht zu wissen braucht, was da vorgekommen ist -, und das wirkt, wirkt unter der Oberfläche des Seelenlebens, wie unter dem glatt ausschauenden Meeresspiegel die Wogen aufgerührt werden können. Und aus dem, was sonst vielleicht ein Weinen, ein Klagen oder ein Schimpfen geworden wäre, wird nun ein Schülerselbstmord! So spielen die verborgenen Tiefen des Seelenlebens herauf aus den Untergründen. Und die wichtigste Kraft, die da unten waltet, die bei jeder Seele waltet und zuweilen heraufdringt in ihrer ureigenen Gestalt, aber am bedeutsamsten ist, wenn sie so heraufdringt, daß sich der Mensch ihrer nicht bewußt ist, das ist die Sehnsucht. Wir kennen auch die Namen, welche diese Kraft für die äußere Welt hat, die aber doch nur metaphorische, unbestimmte Namen sind, weil sie Beziehungen ausdrücken, die kompliziert sind und so überhaupt nicht ins Bewußtsein heraufkommen.

Nehmen Sie eine Erscheinung, die Sie alle sattsam kennen - der Stadtmensch vielleicht weniger, aber er hat sie doch bei anderen erfahren -, eine Erscheinung, die man mit «Heimweh» bezeichnet. Wenn Sie nachgehen würden, was das Heimweh in Wirklichkeit ist, so würden Sie sehen, daß es im Grunde genommen bei jedem Menschen ein anderes ist. Bald ist es so, bald so. Bald sehnt sich der Betreffende nach den traulichen Erzählungen, die er im Elternhause gehört hat; er weiß nicht, daß er sich nach Hause sehnt; was in ihm lebt, ist ein unbestimmter Drang, ein unbestimmtes Wollen. Ein anderer sehnt sich nach seinen Bergen oder nach dem Fluß, an dem er so oft gespielt hat, wenn vor ihm Wogen spielten. Was da wirkt in der Seele, dessen ist sich der Mensch oft wenig bewußt, aber wir fassen alle diese verschiedenen Eigenschaften zusammen unter dem «Heimweh», etwas ausdrückend, was unter tausendfältiger Verschiedenheit spielen kann, und was doch am besten getroffen ist, wenn wir sie als eine Art Sehnsucht kennzeichnen. Noch viel unbestimmter sind die Sehnsuchten, die vielleicht als die quälendsten im Leben hervortreten. Der Mensch ist sich nicht bewußt, daß es die Sehnsucht ist, aber sie ist es doch. -Aber was ist diese Sehnsucht? Wir haben es eben ausgesprochen, daß sie eine Art von Wille ist,

und überall, wo wir die Sehnsucht prüfen, können wir sehen, daß es eine Art von Wille ist. Aber was für ein Wille? Es ist ein Wille, der so, wie er zunächst ist, nicht befriedigt werden kann, denn wird er befriedigt, so hört die Sehnsucht auf. Ein sich nicht ausleben könnender Wille ist es, was wir als Sehnsucht bezeichnen. So etwas müssen wir als Stimmung bei denjenigen Wesenheiten bezeichnen, deren Opfer zurückgewiesen worden ist. Was wir in den Tiefen unseres Seelenlebens wahrnehmen können als Sehnsucht, das ist uns geblieben als ein Erbstück von jenen alten Zeiten, von denen wir jetzt sprechen. Wie wir anderes als Erbstücke der alten Entwickelungsstadien haben, so sind uns geblieben von der Entwickelungsphase, von der wir hier sprechen, alle Arten von Sehnsucht, die auf dem Grunde der Seele sich finden, alle Arten von nicht zu befriedigendem Willen, von zurückgehaltenem Willen. So haben wir uns auch zu denken, daß durch das Zurückweisen des Opfers während dieser Entwickelungsphase Wesen entstehen, die wir nennen können: Wesen mit zurückgehaltenem Willen. Dadurch, daß sie diesen zurückgehaltenen Willen in sich haben mußten, waren sie in einer ganz besonderen Lage. Und man muß sich wieder in eigene Seelenzustände versetzen - denn
die Gedanken erreichen kaum diese Zustände -, wenn man diese Dinge nachfühlen, nachempfinden will.

Das Wesen, das seinen Willen hinopfern kann, geht auf in gewisser Beziehung in dem anderen Wesen. Auch das kann man fühlen im Menschenleben, wie man lebt und webt in einem Wesen, dem man Opfer bringt, wie man sich befriedigt und glücklich fühlt, wenn man dem Wesen gegenüberstehen kann, dem man Opfer bringt. Und weil wir hier sprechen von der Opferung an höhere Wesen, an umfassendere, universelle Wesenheiten, zu denen hinaufzuschauen die opfernden Wesen als ihre höchste Seligkeit empfinden müssen, so kann, was da zurückbleibt als zurückgehaltene Willenssehnsucht, nimmermehr dasselbe sein an innerer Stimmung, an innerem Seelengehalt als das, was sie erleben könnten, wenn sie opfern dürften. Denn wenn sie opfern dürften, wäre das Opfer bei den anderen Wesen. Wir dürfen gleichsam den Vergleich gebrauchen: wenn die Erden- und die anderen Planetenwesen der Sonne opfern dürften, dann wären sie bei der Sonne. Wenn sie nicht der Sonne opfern dürften, wenn sie zurückhalten müßten, was sie sonst opfern könnten, dann sind sie bei sich selber, sind in sich selber zurückgedrängt. Wenn wir das fassen, was jetzt eben mit einem Worte ausgesprochen ist, dann merken wir, daß da etwas ins Weltall hineinkommt. Fassen Sie es klar, daß es nicht anders ausgesprochen werden kann: die Wesen, die einem anderen Wesen opfern, das in ihnen allen lebt, die hingegeben wären an ein Universelles, sie sind jetzt, wenn das Opfer nicht angenommen wird, darauf angewiesen, es selbst in sich zu tragen. Spüren Sie nicht, daß da etwas hereinblitzt, was man Egoität nennt, was später als Egoismus in allen Formen herauskommt? In dieser Weise ins Auge gefaßt, muß man fühlen, was später - sozusagen in die Entwicke-lung hineingegossen - als ein Erbstück nachlebt in den Wesen. Mit der Sehnsucht sehen wir den Egoismus aufblitzen, zunächst in der schwächsten Gestalt, aber wir sehen ihn sich hineinschleichen in die Weltentwickelung. Und so sehen wir, wie die Wesen, die also der Sehnsucht, das heißt sich selbst, ihrer Egoität, sich hingeben, in einer gewissen Beziehung verdammt werden zur Einseitigkeit, zum bloßen Leben nur in sich selber, wenn nicht etwas anderes eintreten würde.

Stellen wir uns einmal ein Wesen vor, das opfern darf: das lebt in dem anderen Wesen, und es lebt immer in dem anderen. Ein Wesen, das nicht opfern darf, kann nur in sich selber leben. Dadurch ist es ausgeschlossen von dem, was es in den anderen und in diesem Falle in den höheren Wesen erleben dürfte. Ausgeschlossen von der Evolution würden schon an dieser Stelle die entsprechenden Wesen, in die Einseitigkeit hineinverdammt und -verbannt, wenn nicht etwas einträte, was da in die Entwickelung hineinfällt und was die Einseitigkeit hinwegbewegen will. Das ist das Eintreten neuer Wesenheiten, welche die Verdammung und Verbannung in die Einseitigkeit hintanhalten. Wie auf dem Saturn Willenswesen, wie auf der Sonne Weisheitswesen, so sehen wir auf dem Monde die Geister der Bewegung auftreten, wobei wir aber nicht räumliche Bewegung uns vorzustellen haben, sondern wobei wir «Bewegung» so fassen müssen, daß sie einen mehr gedanklichen Charakter trägt. Jeder kennt den Ausdruck «Denkbewegung», obwohl das nur der Ablauf, die Flüssigkeit der eigenen Gedanken ist; aber daraus schon werden Sie sehen, daß, wenn wir uns einen umfassenderen Begriff der Bewegung aneignen wollen, wir zur Erklärung der Bewegung zu etwas anderem als der bloßen Ortsbewegung, die nur eine einzelne Gattung der gesamten Bewegung darstellt, greifen müssen. Wenn viele Menschen einem höheren Wesen hingegeben sind, das sich gleichsam in ihnen allen ausdrückt, weil es von ihnen allen Opfer entgegennimmt, so leben alle diese Vielen in dem Einen und sind darin befriedigt. Wenn aber die Opfer zurückgewiesen werden, so leben die Vielen in sich selber und können nicht befriedigt werden. Da treten die Geister der Bewegung ein und führen gleichsam die Wesen, welche sonst nur auf sich angewiesen wären, zu allen anderen Wesenheiten in einer gewissen Weise hin, bringen sie zu den anderen in eine Beziehung. Die Geister der Bewegung sind zunächst nicht nur als ortsverändernde Wesen zu denken, sondern sie sind solche Wesen, die etwas hervorbringen, wodurch ein Wesen in immer neue Beziehungen zu anderen Wesen tritt.

Man kann sich eine Vorstellung machen von dem, was jetzt damit auf dieser Stufe im Kosmos erlangt ist, wenn man wieder auf eine entsprechende Seelenstimmung reflektiert. Wer weiß nicht, daß die Sehnsucht im Menschen, wenn sie anhält, bleibt, keine Veränderung erleben darf - wer weiß nicht, wie quälend es wird und den Menschen in einen Zustand bannt, der ihm unerträglich wird, der dann bei den flachköpfigen Menschen zu dem wird, was man «Langeweile» nennt. Aber von dieser Langeweile, die man gewöhnlich nur den flachköpfigen Menschen zuschreiben kann, gibt es alle möglichen Zwischenstufen bis zu denen, welche den großen, edlen Naturen eigen sind, in denen das lebt, was ihre eigene Natur als Sehnsucht ausdrückt, und was nicht befriedigt werden kann in der äußeren Welt. Und wodurch wird die Sehnsucht mehr befriedigt als durch Veränderung? Der Beweis dafür ist, daß die Wesen, die diese Sehnsucht fühlen, Beziehungen suchen zu immer neuen und neuen Wesenheiten. Die Qual der Sehnsucht wird oft überwunden durch das, was veränderte Beziehungen sind zu immer neuen Wesenheiten.

Da sehen wir, als die Erde ihre Mondenphase durchmacht, wie die Geister der Bewegung in das Leben der sich sehnenden Wesen, die sonst veröden würden - und Langeweile ist auch eine Art von Verödung -, die Veränderung, die Bewegung hineinbringen, die Beziehung zu immer neuen und neuen Wesenheiten oder zu immer neuen und neuen Zuständen. Die räumliche, örtliche Bewegung ist nur eine Gattung dieser umfassenderen Bewegung, von der wir jetzt gesprochen haben. Eine Bewegung haben wir, wenn wir in der Lage sind, am Morgen einen bestimmten Gedankeninhalt in der Seele zu haben, diesen aber nicht zu behalten brauchen, sondern zu anderem übergehen können. Da überwinden wir die Einseitigkeit in der Sehnsucht durch die Mannigfaltigkeit, durch die Veränderung und die Bewegung des Erlebten. Im Räume draußen haben wir nur eine besondere Art dieser Veränderung.

Denken wir uns dazu einen Planeten, der einer Sonne gegenübersteht. Würde er immer in derselben Stellung gegenüber der Sonne sein, würde er sich nicht bewegen, so würde er bei jener Einseitigkeit bleiben, die sich nur ergeben kann, indem er eben nur immer die eine Seite der Sonne zuwendet. Da kommen die Geister der Bewegung, führen den Planeten um die Sonne herum, um Veränderung hineinzubringen in seinen Zustand. Ortsveränderung ist nur eine Art der Veränderung überhaupt. Und indem die Geister der Bewegung die Ortsveränderung hineinbringen in den Kosmos, bringen sie nur ein Spezifikum hinein in das, was die Bewegung im allgemeinen ist.

Dadurch aber, daß die Geister der Bewegung in das Weltall, wie wir es bisher kennengelernt haben, die Bewegung und die Veränderung hineinbringen, muß noch etwas anderes hineinkommen. Wir haben gesehen, daß in dieser Evolution, in der ganzen kosmischen Mannigfaltigkeit, die sich da herauf entwickelt als die Geister der Bewegung, Geister der Persönlichkeit, Geister der Weisheit, des Willens und so weiter, auch das Substantielle lebt, was wir genannt haben «schenkende Tugend», das Hinfließen desjenigen, was als Weisheit ausgestrahlt wird und als Geistiges der Luft, der Gasströmung zugrunde liegt. Das fließt nun mit dem in Sehnsucht umgestalteten Willen zusammen und wird in diesen Wesenheiten das, was der Mensch nun kennt - noch nicht als Gedanken, sondern als Bild. Am besten vergegenwärtigen wir uns das an dem Bilde, das der Mensch hat, wenn er träumt. Das flüchtige, flüssige Bild des Traumes kann eine Vorstellung hervorrufen von dem, was bei einem Wesen geschieht, in dem der Wille als Sehnsucht lebt und von den Geistern der Bewegung in eine Beziehung zu anderen Wesen geführt wird. Und indem es zu dem anderen Wesen gebracht wird, kann es ja nicht ganz sich hingeben, da die eigene Egoität in ihm lebt. Aber es kann das flüchtige Bild des anderen aufnehmen, das lebt wie ein Traumbild in ihm. Daher das, was wir nennen können das Auffluten von Bildern in der Seele. Das Aufsteigen des Bilderbewußtseins sehen wir während dieser Phase der Entwickelung heraufkommen. Und indem wir Menschen selber noch ohne unser heutiges Erden-Ich-Bewußtsein diese Phase der Entwickelung durchgemacht haben, müssen wir uns vorstellen, daß wir während dieser Entwicke-lungsphase dasjenige, was wir heute durch unser Ich erlangen, noch nicht haben, daß wir da wesen und weben im Weltall, indem in uns etwas lebt, was wir uns heute nur vergegenwärtigen können, wenn wir die Sehnsucht kennen.

Wir könnten in einer gewissen Weise, wenn wir nicht solche Lei-denszustände ins Auge fassen, wie es die irdischen sind, uns vorstellen, daß sie gar nicht anders sein könnten als, wie das Dichterwort sagt:

«Nur wer die Sehnsucht kennt, weiß was ich leide.» In gewisser Weise kommt Leid, Schmerz, in seiner seelischen Gestalt natürlich, in der damaligen Zeit auch in unsere Wesenheiten und in die Wesenheiten anderer Wesen hinein, die mit unserer Evolution verbunden sind. Und erfüllt wird durch die Tätigkeit der Geister der Bewegung das sonst leerbleibende Innere, das von Sehnsucht leidende Innere mit dem Balsam, der in Form von Bildern hinein sich ergießt in diese Wesenheiten. Sonst wären diese Wesenheiten leer in ihrer Seele, leer von jeglichem anderen, was nicht Sehnsucht zu nennen wäre. Aber hinein träufelt der Balsam der Bilder, welche die Öde und Leerheit mit Mannigfaltigkeit ausfüllen und die Wesen so hinwegführen über das Verbannt- und Verdammtsein.

Wenn wir solche Worte ernst nehmen, haben wir zu gleicher Zeit das, was geistig zugrunde liegt dem, was sich während der Mondphase unserer Erde entwickelt hat und was wir jetzt, weil sich dar-übergelagert hat die Erdenphase unseres Wesens, in den tiefen Untergründen unseres Bewußtseins haben. Aber wir haben es - und in einer populären Weise soll das übermorgen im öffentlichen Vortrage gezeigt werden - so in den Untergründen unserer Seele, daß es, wie das, was unten wirbelt unter der Oberfläche des Meeres und nach oben Wellen treibt, sich abspielen kann, ohne daß man weiß, was die Gründe dessen sind, was dann ins Bewußtsein eintritt. Unter der Oberfläche unseres gewöhnlichen Ich-Bewußtseins haben wir ein solches Seelenleben, das da heraufspielen kann. Und was sagt dieses Seelenleben dem Menschen, wenn es heraufspielt? Wenn wir ins Auge fassen den kosmischen Untergrund dieses unterbewußten Seelenlebens, so können wir sagen: Das Seelenleben, das wir so heraufkommen spüren aus seelischen Untergründen, ist ein Heraufschlagen dessen, was sich da aus der Mondenphase der Entwickelung hineinbewegt hat in das, was während der Erdenphase selbst in uns hineingekommen ist. Und wenn wir so recht ins Auge fassen das Zusammenspiel der Mondennatur mit unserer Erdennatur, dann haben wir den eigentlichen Grund dessen, was von dem alten Monde geistig herübergeführt hat zum Erdendasein.

Fassen Sie ins Auge, daß es, wie wir es charakterisiert haben, notwendig war, daß immer Bilder auftauchen mußten, die eine Öde zu befriedigen hatten. Dann kommt Ihnen ein Begriff von einem schweren Gewicht, von einer großen Bedeutung: die sehnende Menschenseele in ihrer sehnsuchtvollen, quälenden Leerheit, die diese Sehnsucht befriedigt oder harmonisiert erhält durch das Hereinspielen von Bildern, die wiederum nur an die Stelle von anderen Bildern treten können. Und wenn die Bilder da sind und eine Weile dagewesen sind, dann dämmert sie wieder auf aus den Untergründen, die alte Sehnsucht, und nach neuen Bildern führen sie die Geister der Bewegung. Und sind die neuen Bilder wieder eine Weile dagewesen, so schlägt die Sehnsucht wieder an nach neuen Bildern. Und das gewichtige Wort müssen wir aussprechen in bezug auf solches Seelenleben: Wenn die Sehnsucht nur befriedigt wird durch Bilder, welche neuen Bildern nachjagen, so ist das die fortfließende Unendlichkeit ohne Ende. Da hinein kann nur das kommen, was kommen muß, wenn an die Stelle der in die Unendlichkeit fortfließenden Bilder etwas tritt, was die Sehnsucht erlösen kann durch etwas anderes als bloß durch Bilder, nämlich durch Realitäten. Das heißt mit anderen Worten: diejenige planetarische Verkörperung unserer Erde, in der wir durchgemacht haben die Phase, daß die Bilder, die herbeigeführt werden durch die Tätigkeit der Geister der Bewegung, die Befriedigung der Sehnsucht sind, sie muß abgelöst werden von derjenigen planetarischen Phase der Erdenverkörperungen, welche wir die Phase der Erlösung nennen müssen. Und wir werden noch sehen, daß die Erde der «Planet der Erlösung» zu nennen ist, wie wir die vorherige Verkörperung der Erde, das Mondendasein, den «Planeten der Sehnsucht» nennen können, der zwar zu stillenden Sehnsucht, die aber in der Stillung in eine nie endende Unendlichkeit ausläuft. Und während wir leben im Erdenbewußtsein - das uns, wie wir gesehen haben, durch das Mysterium von Golgatha die Erlösung bringt -, steigt herauf während dieses Lebens aus den Untergründen unserer Seele das, was fortwährend nach Erlösung verlangt. Es ist, wie wenn wir oben die Wellen des gewöhnlichen Bewußtseins hätten, und unten in den Tiefen des Meeres des Seelenlebens lebt der Untergrund unserer Seele als Sehnsucht, als etwas, was da immer herauf will nach dem Vollbringen des Opfers, zu dem universellen Wesen, das auf einmal die Begierde befriedigt, nicht in der unendlichen Aufeinanderfolge der Bilder, sondern auf einmal gibt die Befriedigung. Der Erdenmensch fühlt schon diese Stimmungen - und sie sind die allerallerbesten, wenn er sie eben fühlt. Und diejenigen Erdenmenschen, die in unserer Zeit ganz gemäß unserem besonderen Zeitalter diese Sehnsucht fühlen, sie sind im Grunde die, welche zu unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung kommen. Da lernen die Menschen erkennen im Leben draußen alles, was sie in den Einzelheiten befriedigt für ihr gewöhnliches, oberes Bewußtsein; aber da schlägt dann herauf aus dem Unterbewußtsein das, was in seinen Einzelheiten nie befriedigt werden kann, was nach dem zentralen Grunde des Lebens verlangt. Und dieser zentrale Grund kann nur dadurch gegeben werden, daß wir eine universelle Wissenschaft haben, die sich nicht nur mit den

Einzelheiten, sondern mit der Gesamtheit des Lebens beschäftigt. Dem, was in den Tiefen der Seele spielt und in das Oberbewußtsein heraufgeholt werden will, muß im Sinne unserer heutigen Zeit entgegenkommen die Beschäftigung mit dem universellen Dasein, das in der Welt lebt, denn sonst spielt aus den Untergründen der Seele herauf das, was sich sehnt nach etwas, das es nie erreichen kann.

In diesem Sinne ist die Geisteswissenschaft ein Entgegenkommen jenen Sehnsuchten, die in den Untergründen der Seele leben. Und weil alles, was später in der Welt geschieht, seine Vorspiele hat, brauchen wir uns nicht zu verwundern über einen Menschen - der, wenn er etwa im heutigen Zeitalter lebte, durch die spirituelle Wissenschaft nach Befriedigung für die Macht der Sehnsucht in seiner Seele verlangen würde -, wenn ihm zunächst gar nicht bewußte Seelenkräfte, die wie Sehnsuchten sind, ihn verzehren konnten. Da er in einem früheren Zeitalter lebte, in dem es diese spirituelle Weisheit nicht gegeben hat und er sie deshalb noch nicht haben konnte, so ist es, wie wenn er sich verzehren würde nach ihr, ein immerwährendes Verlangen haben würde nach ihr und das Leben nicht begreifen könnte - gerade weil er ein hervorragend großer Geist ist. Während heute hereinträufeln könnte in seine Seele etwas, was die Sehnsucht nach Bildern, welche nur die Öde übertönen können, stillen würde, sehnte er sich nach Aufhören dieses Bilderjagens, und er sehnte sich um so mehr danach, je mächtiger dieses Bilderjagen war! Und kann uns, so wie es jetzt ausgesprochen ist, die Stimme dieses Menschen nicht erscheinen als eine Äußerung eines Geistes, der in einer Zeit lebt, in welcher er diese spirituelle Weisheit, die sich hineingießt wie Balsam in die Sehnsucht der Seele, noch nicht haben kann, wenn wir hören, wie er einem anderen schreibt:

«Wer wollte auf dieser Welt glücklich sein. Pfui, schäme dich, möcht' ich fast sagen, wenn du es willst! Welch eine Kurzsichtigkeit, o du edler Mensch, gehört dazu, hier, wo alles mit dem Tode endigt, nach etwas zu streben. Wir begegnen uns, drei Frühlinge lieben wir uns: und eine Ewigkeit fliehen wir wieder auseinander. Und was ist des Strebens würdig, wenn es die Liebe nicht ist! Ach, es muß noch etwas anderes geben als Liebe, Glück, Ruhm und x, y, z, wovon unsre Seelen nichts träumen. Es kann kein böser Geist sein, der an der Spitze der Welt steht; es ist ein bloß unbegriffener! Lächeln wir nicht auch, wenn die Kinder weinen? Denke nur, diese unendliche Fortdauer! Myriaden von Zeiträumen, jedweder ein Leben, und für jedweden eine Erscheinung wie diese Welt! Wie doch das kleine Sternchen heißen mag, das man auf dem Sirius, wenn der Himmel klar ist, sieht? Und dieses ganze ungeheure Firmament nur ein Stäubchen gegen die Unendlichkeit! O Rühle, sage mir, ist dies ein Traum? Zwischen je zwei Lindenblättern, wenn wir abends auf dem Rücken liegen, eine Aussicht, an Ahndungen reicher, als Gedanken fassen, und Worte sagen können. Komm, laß uns etwas Gutes tun und dabei sterben! Einen der Millionen Tode, die wir schon gestorben sind und noch sterben werden. Es ist, als ob wir aus einem Zimmer in das andere gehen. Sieh, die Welt kommt mir vor wie eingeschachtelt, das kleine ist dem großen ähnlich!» Aus einem Briefe Heinrich von Kleists aus dem Jahre 1806.

So drängt die Sehnsucht, die er in solche Worte fassen konnte, einen Geist, an einen Freund zu schreiben - ein Geist, der noch nicht eine Befriedigung dieser Sehnsucht finden konnte durch das, was, wenn sie nur mit energischem Verständnis an die Geisteswissenschaft herantritt, die moderne Seele finden kann. Denn dieser Geist ist der, welcher jetzt vor hundert Jahren seinem Leben ein Ende machte, indem er zuerst seine Freundin Henriette Vogel und dann sich selbst erschoß, und der in jenem einsamen Grabe am Wannsee ruht, das sich vor hundert Jahren über seiner Hülle geschlossen hat.

Es ist eine sonderbare Fügung, man möchte sagen des Karma, daß wir über die Stimmung, die uns am allerbesten das charakterisieren kann, was wir zu fassen versuchen, wenn wir sprechen von dem Zusammenwirken der zurückgehaltenen Willensopfer in der Sehnsucht, der Befriedigung dieser Sehnsucht, die allein kommen konnte von den Geistern der Bewegung, und dem Drange nach einer endgültigen Befriedigung, wie sie nur kommen konnte auf dem Planeten der Erlösung - es ist ein sonderbarer karmischer Zusammenschluß, daß wir nach unserem ganz gewöhnlichen Programm gerade an einem Tage hier darüber sprechen mußten, der uns erinnern kann, wie ein Geist die unbestimmte Sehnsucht in den allerhöchsten Worten zum Ausdruck bringen konnte und sie endlich umgegossen hat in die allertra-gischste Tat, welche die Sehnsucht verkörpern konnte. Und wie könnten wir verkennen, daß dieser Geist in seiner Ganzheit, wie er vor uns steht, eigentlich eine lebendige Verkörperung dessen ist, was unten in der Seele lebt, was wir zurückführen müssen auf ein Anderes noch als auf das Erdendasein, wenn wir es erkennen wollen? Hat uns Heinrich von Kleist nicht am bedeutsamsten geschildert, was in einem Menschen leben kann – wie Sie gleich auf den ersten Seiten von «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» geschildert finden - von dem, was über ihn selbst hinausgeht, ihn treibt, und was er erst später einsehen kann, wenn er nicht vorher seinen

Lebensfaden unterbricht?

Denken wir an seine «Penthesilea»: Wie viel mehr ist in Penthesilea, als sie mit ihrem Erdenbewußtsein umspannen kann! Wir könnten sie in ihrer ganzen Eigenartigkeit gar nicht begreifen, wenn wir nicht annehmen würden, ihre Seele sei unendlich viel weiter als die enge kleine Seele, die sie - wenn sie auch eine große ist - mit ihrem Erdenbewußtsein umspannt. Daher muß eine Situation hineinspielen, die künstlich das Unterbewußte in das Drama hineinbringt. Ja, es muß sogar verhindert werden, daß der ganze Vorgang, wie Kleist sie an Achill heranführt, mit dem Oberbewußtsein zu überschauen wäre,

sonst würden wir die ganze Tragik nicht erleben können. Penthesilea wird als Gefangene zu Achill geführt, aber es wird ihr vorgegaukelt, daß er ihr Gefangener ist. Daher ist es «ihr» Achill. - Es muß das, was im Oberbewußtsein lebt, in das Nichtbewußte hineingetaucht werden.

Und wie spielt wieder dieses Unterbewußte hinein in eine Handlung wie zum Beispiel «Das Käthchen von Heilbronn», besonders in der merkwürdigen Beziehung zwischen dem Käthchen und dem Wetter vom Strahl, die sich nicht abspielt im Oberbewußtsein, sondern in den tieferen Schichten der Seele, wo die Kräfte sind, von denen der Mensch nichts weiß, die von einem zum anderen gehen. Wenn wir das vor uns haben, spüren wir das Geistige, das in den gewöhnlichen Gravitationsund Attraktionskräften der Welt liegt. Fühlen Sie das, was in den Kräften der Welt liegt, zum Beispiel in der Szene, wo Käthchen ihrem Angebeteten gegenübersteht, wo wir sehen, was in dem Unterbewußtsein lebt und wie es verwandt ist dem, was draußen in der Welt lebt, und was man mit dem nüchternen trockenen Worte «Anziehungskräfte - und so weiter - der Planeten» belegt? Doch hineintauchen in dieses Unterbewußtsein konnte auch ein durchdringender und strebender Geist vor hundert Jahren noch nicht. Heute muß es geschehen.

Und in ganz anderer Weise steht daher heute die Tragik eines «Prinzen von Homburg» vor uns. Ich möchte wissen, wie die Abstraktlinge, die alles, was der Mensch vollbringt, nur ableiten wollen aus dem Verstände, eine Figur erklären wollen, wie es der Prinz von Homburg ist, der alle seine großen Taten in einer Art Traumzustand ausführt, auch die, welche zuletzt zum Siege führt. Und klar weist Kleist darauf hin, daß er aus seinem Oberbewußtsein heraus gar nicht den Sieg erlangen könnte, daß er auch nach seinem Oberbewußtsein nicht einmal ein ganz besonders großer Mensch ist, denn er wimmert nachher vor dem Tode. Und als durch einen besonderen Willensimpuls das, was in den Tiefen der Seele lebt, heraufgeholt wird, erst da ermannt er sich.

Was als ein Erbstück dem Menschen aus dem Mondenbewußtsein geblieben ist, das ist etwas, was nicht heraufgebracht werden darf durch die abstrakte Wissenschaft, was aber heraufgebracht werden muß durch die vielseitigen, subtilen und mit allseitig weichen Konturen die geistigen Dinge angreifenden Begriffe, die die Geisteswissenschaft bringt. Das Größte bindet sich an das Mittlere und bindet sich an das Gewöhnliche.

So sehen wir ein, daß die Geisteswissenschaft uns zeigt, wie die Zustände, welche wir heute in der Seele erleben, sich heranbilden im Kosmos, im Weltall. Wir sehen aber auch ein, wie das, was wir in der Seele erleben, uns einzig und allein einen Begriff verschaffen kann von dem, was geistig in den Untergründen der Dinge ist. Wir sehen aber auch, wie unsere Zeit herankommen mußte, um das zu befriedigen, was ersehnt worden ist in der Zeit, die der unsrigen vorangegangen ist, wie die Menschen begehrt haben nach dem, was unsere Zeit erst geben kann. Und eine Art der Verehrung für solche Menschen, die sich nicht zurechtfinden konnten in der Vorzeit gegenüber dem, was ihr Herz begehrte und was die Welt ihnen nicht geben konnte, eine gewisse Verehrung für solche Menschen kann auch darin bestehen, daß wir uns erinnern, wie alles menschliche Leben zusammengehört und wie der heutige Mensch sein Leben widmen kann jenen geistigen Bewegungen, welche die Menschen - das zeigen uns ihre Schicksale - lange schon gebraucht hätten.

So darf gewissermaßen auf die Geisteswissenschaft als eine Bringerin der Erlösung der Menschensehnsucht hingewiesen werden an einem Tage, der als der Jahrhunderttag des tragischen Todes eines dieser sehnsüchtigsten Menschen sehr wohl daran erinnern kann, wie das, was die Geisteswissenschaft geben kann, von den Menschen stürmisch, aber auch wehmütig seit langen Zeiten schon verlangt worden ist. Das ist ein Gedanke, den wir fassen können, und der vielleicht auch anthroposo-phisch ist, an dem Jahrhunderttage des Todes eines der größten deutschen Dichter.

FÜNFTER VORTRAG

Berlin, 5. Dezember 1911

So haben wir uns denn in einer Reihe von Betrachtungen vor die Seele geführt, wie hinter alledem, was wir die Maja oder die große Illusion nennen, das Geistige steht. Wir wollen noch einmal uns die Frage stellen: In welcher Art hat sich uns denn gezeigt, daß hinter allem, was wir zunächst für unsere Sinne und für unsere sonstige an unseren Leib gebundene Weltenauffassung um uns herum haben, das Geistige zunächst von uns erkannt worden ist?

Wir haben es dadurch charakterisiert, dieses Geistige, daß wir im Laufe der letzten Betrachtungen genötigt waren, gleichsam vor unserem Blick hinwegzuschaffen die nächsten äußeren Welterscheinungen und durchzudringen bis zu solchen Eigenschaften des Wirklichen, wie die waren, die wir bezeichneten als Opferwilligkeit, schenkende Tugend, Resignation oder Verzicht, also lauter Eigenschaften, die wir nur kennenlernen können, wenn wir in unsere eigene Seele blicken, die wir sinnvoll zunächst nur unserer eigenen Seele beilegen können. Wenn wir nun demjenigen, was wir als das Wirkliche, wir könnten auch sagen, als das Wahrhaftige hinter der Welt der Illusion zu denken haben, in seiner Wahrheit solche Eigenschaften beilegen müssen, wie die eben genannten, so müssen wir sagen: In dieser Welt des wahrhaftigen Daseins, in dieser Welt des Wirklichen lebt dasjenige, was wir seinen Eigenschaften nach im Grunde genommen nur vergleichen können mit Eigenschaften, die wir zunächst in unserer eigenen Seele wahrnehmen. Wenn wir zum Beispiel das, was sich äußerlich ausdrückt im Scheine der Wärme, zu charakterisieren haben in bezug auf seine Wahrheit als Opferdienst, als strömendes Opfer in der Welt, so heißt das eben, daß wir das Element der Wärme zurückgeführt haben auf ein Spirituelles, auf ein Geistiges, gleichsam also hinweggeschafft haben, was der äußere Schleier des Daseins ist, und das aufgezeigt haben, was in der Außenwelt gleich ist demjenigen, was wir als unser eigenes Spirituelles erkennen.

Bevor wir nun in den Betrachtungen weitergehen, ist uns eine andere Idee notwendig. Das ist die: Verfliegt denn nun wirklich alles, was wir innerhalb der Welt der Maja oder der großen Illusion haben, in eine Art von Nichtigkeit? Ist wirklich in all dieser uns umgebenden Sinnenwelt und der Welt unserer äußeren Auffassung gar nichts, was sich sozusagen darstellt als das Wahrhaftige oder als ein Wahrhaftiges?

Es wäre ja gewiß ein guter Vergleich, wenn man sagen würde: die Welt der Wahrheit, die Welt der Wirklichkeit sei zunächst verborgen, wie die inneren Kräfte eines Teiches oder selbst des Ozeans in der Wassermasse verborgen sind; und die Welt der Maja könnten wir vergleichen mit dem Wellenkräuselspiel, das sich an der Oberfläche abspielt. Der Vergleich wäre gut, aber er zeigt uns gerade, daß doch etwas heraufließt von dem, was unten im Ozean ist und was das Wellenkräuselspiel oben bewirkt, das Substantielle des Wassers und auch eine gewisse Konfiguration der Kräfte. So ist es gleichgültig, ob wir diesen oder einen anderen Vergleich wählen. Wir können wohl die Frage aufwerfen: Gibt es nicht auch im weiten Reiche unserer Maja oder Illusion etwas, was «wirklich» ist?

Wir wollen es heute ebenso machen, wie wir es bei den letzten Betrachtungen gemacht haben. Wir werden uns dem, was wir uns vor die Seele führen wollen, langsam nähern, indem wir ausgehen von inneren Erlebnissen unserer Seele. Und zwar, weil wir uns durch das Saturn-, Sonnen- und Mondendasein spirituell vorwärtsbewegt haben und jetzt zum Erdendasein heranrücken, wollen wir von noch naheliegenderen, man möchte sagen, gewöhnlicheren Seelenerlebnissen ausgehen, als wir es das letzte Mal taten. Das letzte Mal gingen wir aus von den verborgenen Tiefen des Seelenlebens, von dem, was heraufragt aus dem, was wir in der Geisteswissenschaft kennengelernt haben als unseren astra-lischen Leib. Da haben wir heraufragen gefühlt die Sehnsucht, und wir haben gesehen, wie die Sehnsucht arbeitet in den Wesen - zunächst für uns also in dem Menschen -, und wie sie es ist, die eigentlich das Seelenleben dahin führt, Befriedigung nur in dem Entgegenkommen jener Bilderwelt zu finden, die wir als die innere Bewegung dieses Seelenlebens haben auffassen können. Und dadurch haben wir den Weg gefunden von der mikrokosmischen einzelnen Seele bis zu jenem makrokosmischen Weltenschaffen, das wir zugeschrieben haben den Geistern der Bewegung.

Heute wollen wir von einem noch näherliegenden Erlebnis der Seele ausgehen, und zwar von einem Erlebnis, auf das schon aufmerksam gemacht worden ist im alten Griechenland, das aber in seiner Wahrheit noch heute ein tief bedeutsames ist, und das angedeutet wird durch die Worte: Alle Philosophie, also alles Streben nach einem gewissen menschlichen Wissen gehe aus von dem Staunen. - Das ist in der Tat richtig. Wer nur ein wenig reflektiert und achtgibt auf den ganzen Vorgang im Erleben seiner Seele, wie er sich nähert irgendeinem Wissen, der wird schon an sich selbst erfahren können, daß ein gesunder Weg zum Wissen immer seinen Ausgangspunkt findet von dem Staunen, von der Verwunderung über irgend etwas. Dieses Staunen, diese Verwunderung, von der jeder Wissensprozeß auszugehen hat, gehört geradezu zu jenen seelischen Erlebnissen, die wir bezeichnen müssen als diejenigen, welche in alles Nüchterne Hoheit und Leben hineinbringen. Denn, was wäre irgendein Wissen, das in unserer Seele Platz greift, das nicht ausginge von dem Staunen? Es wäre wahrhaftig ein

Wissen, das ganz eingetaucht sein müßte in Nüchternheit, in Pedanterie. Allein jener Prozeß, der sich abspielt in der Seele, der von der Verwunderung hinführt zu der Beseligung, die wir empfangen von den gelösten Rätseln, und der sich zuerst über der Verwunderung erhoben hat, macht das Hoheitsvolle und das innerlich Lebendige des Wissensprozesses aus. Man sollte eigentlich fühlen das Trockene und Vertrocknende eines Wissens, das nicht von diesen beiden Gemütsbewegungen sozusagen eingesäumt ist. Eingerahmt von Staunen und von Beseligung über das gelöste Rätsel ist das wahre, das gesunde Wissen. Alles andere Wissen kann von außen angeeignet sein, kann von dem Menschen aus diesem oder jenem Grund herangebracht sein. Aber ein Wissen, das nicht eingerahmt ist von diesen beiden Gemütsbewegungen, ist nicht wirklich im Ernste aus der Menschenseele entsprungen. Alles Aroma des Wissens, das die Atmosphäre des Lebendigen im Wissen bildet, geht aus von diesen zwei Dingen, von Staunen und Beseligung über das erfüllte Staunen.

Was für einen Ursprung hat aber das Staunen selbst? Warum tritt Staunen - also Verwunderung über irgendein Äußeres - in unserer Seele auf? Es tritt Staunen, Verwunderung aus dem Grunde auf, weil wir uns zunächst irgendeinem Wesen oder einem Ding oder einer Tatsache gegenüber, die vor uns auftritt, fremd angemutet fühlen. Die Fremdheit ist das erste Element, das zur Verwunderung, zum Staunen führt. Aber nicht allem Fremden gegenüber empfinden wir das Staunen, die Verwunderung, sondern nur einem solchen Fremden gegenüber, mit dem wir uns doch in einer gewissen Weise verwandt fühlen, so verwandt fühlen, daß wir uns sagen: Es ist etwas in dem Ding oder Wesen, das jetzt noch nicht in mir ist, das aber in mich übergehen kann. - Also zugleich verwandt und fremd fühlen wir uns einer Sache gegenüber, die wir durch Verwunderung, durch ein Staunen zunächst erfassen.

Mit dem Worte «Verwunderung» hängt dann auch das Wort «Wunder» zusammen, das wir einem Ereignis beilegen, zu dem der Mensch zunächst in seiner Erkenntnis keine verwandtschaftliche Beziehung finden kann. Aber das kann ja nur an ihm liegen, oder braucht wenigstens nur an ihm zu liegen. Und er würde sich gar nicht selbst in ablehnender Weise zu dem verhalten, was er als «Wunder» bezeichnet, wenn er nicht in einer gewissen Weise doch Anspruch darauf machen würde, daß es sich ihm erschließt, also in einer gewissen Weise doch verwandt mit ihm sein sollte. Denn warum leugnen die Menschen, die von materialistischen oder rein verstandesmäßigen Begriffen ausgehen, zum Beispiel dasjenige, was andere anerkennen als Wunder, wenn sie nicht direkte Beweise dafür haben, daß eine Lüge, eine Unwahrheit vorliegt? Das müssen heute selbst schon Philosophen zugeben, daß man aus den Erscheinungen der Welt, welche dem Menschen vorliegen, niemals beweisen könne, daß zum Beispiel der in dem Jesus von Nazareth inkarnierte Christus nicht auferstanden sei. Man kann Gründe dagegen anführen. Aber wie sind diese Gründe? Sie sind logisch nicht haltbar! Das geben heute schon aufgeklärte Philosophen zu. Denn die Gründe, welche von materialistischer Seite beigebracht werden, zum Beispiel daß alle Menschen, welche diese Leute bisher gesehen haben, zunächst nicht so auferstehen wie der Christus, diese Gründe stehen logisch auf derselben Höhe wie der, daß jemand, der bisher nur Fische gesehen hat, aus der Beschaffenheit der Fische nun nachweisen wollte, daß es keine Vögel gibt. Man kann nie aus der einen Klasse von Wesenheiten in logisch berechtigter Weise ableiten, daß andere Wesen nicht existieren. Ebensowenig kann man aus den Erfahrungen, welche man über die Menschen des physischen Planes machen kann, etwas ableiten - was als Wunder zunächst bezeichnet wird - über die Ereignisse von Golgatha. Wenn Sie aber einem Menschen etwas mitteilen, was er als Wunder bezeichnen müßte, wenn die Sache auch wahr wäre, und er sagt: Ich kann sie nicht verstehen - so widerspricht er damit nicht dem, was wir über den Begriff der Verwunderung gesagt haben; denn er zeigt in seinem Verhalten ganz klar, daß dieser Ausgangspunkt alles Wissens für ihn auch begründet ist. Er verlangt nämlich, daß das, was ihm mitgeteilt wird, ein ihm Verwandtes habe. Er will, daß es in einer gewissen Weise sein Eigentum werden kann im Geistigen, und da er glaubt, daß er das nicht haben könne, daß es nicht mit ihm verwandt ist, so lehnt er es ab. Selbst wenn wir bis an die Grenze, bis zum Wunderbegriff selbst herangehen, würden wir sehen, daß Verwundern oder Erstaunen, von dem schon im Sinne des alten Griechentums alle Philosophie ausgegangen ist, darauf beruht, daß sich der Mensch gegenüber befindet einem Fremden, es aber doch als ein Verwandtes anerkennen muß. Versuchen wir nun eine Verbindungsbrücke zu schaffen zwischen diesen Begriffen und dem, was wir das letzte Mal vor unsere Seele geführt haben.

Wir haben das letzte Mal gezeigt, wie ein gewisser Fortschritt in der Evolution dadurch herbeigeführt wird, daß Wesen bereit sind zu opfern, Opfer darzubringen, daß aber diese Opfer verweigert, zurückgewiesen werden, und wir haben in den zurückgewiesenen Opfern eine der Haupttatsachen erkannt, welche während der alten Mondenentwicke-lung gespielt haben. Es gehört zu dem Wesentlichsten der alten Mondenentwickelung, daß damals von gewissen Wesen an höhere Wesenheiten Opfer

dargebracht werden sollten, auf welche diese höheren Wesenheiten verzichteten, so daß also gleichsam der Opferrauch der alten Mondwesen hinaufdrang zu den höheren Wesenheiten, aber von ihnen nicht angenommen wurde und zurückgeleitet wurde als Substanz in die Wesenheiten, welche das Opfer darbringen wollten. Und wir haben gesehen, daß ein großer Teil der Eigentümlichkeit der Wesen des alten Mondes darin bestand, daß sie dasjenige in sich zurückgestoßen fühlen, was sie von sich selbst hinaufsenden wollten zu höheren Wesenheiten als Opfersubstanz. Ja, wir haben gesehen, daß das, was da
hinauf wollte zu den höheren Wesenheiten und nicht konnte, eben zurückblieb in den betreffenden Wesenheiten, und sich dadurch in diesen Wesenheiten des zurückgewiesenen Opfers als die Kraft der Sehnsucht herausgebildet hatte. Und wir haben noch immer in alledem, was wir in unserer eigenen Seele als Sehnsucht empfinden, eine Erbschaft jener alten Mondenvorgänge, die darin bestehen, daß Wesen damals ihr Opfer nicht angenommen fanden. Der ganze Charakter der alten Mondenentwickelung, spirituell erfaßt, die ganze geistige Atmosphäre des alten Mondes läßt sich in vieler Beziehung so charakterisieren, daß Wesen auf dem alten Monde sind, die ihre Opfer darbringen wollen, aber finden, daß diese Opfer, weil die höheren Wesenheiten in bezug auf sie resignieren, nicht angenommen werden. Das ist der eigenartige melancholische Grundzug in der alten Mondenatmosphäre: das zurückgewiesene Opfer. Und das zurückgewiesene Opfer des Kain, in dem symbolisch einer der Ausgangspunkte unserer Erdenmenschheitsevolution angedeutet ist, erscheint uns wie eine Art Wiederholung des Grundzuges der alten Mondenentwickelung, der sich da abspielt in der Seele des Kain, der sein Opfer nicht angenommen sieht. Das ist etwas, was uns wie versinnbildlichen kann ein Leid, einen Schmerz, welche die Sehnsucht gebären, wie es bei den Wesen des alten Mondendaseins der Fall war.
Wir haben nun das letzte Mal schon gesehen, daß zwischen diesen nicht angenommenen Opfern und zwischen der Sehnsucht, die dadurch in den Wesenheiten entstanden ist, daß das Opfer nicht angenommen worden ist, gewissermaßen ein Ausgleich geschaffen wurde, indem auf dem alten Monde die Geister der Bewegung auftraten. Dadurch wurde wenigstens die Möglichkeit geschaffen, daß die Sehnsucht, die entstanden war bei den Wesen des zurückgewiesenen Opfers, in einer gewissen Art befriedigt werden konnte. Stellen Sie sich das recht lebendig vor: Sie haben höhere Wesenheiten, denen geopfert werden soll, aber die Opfersubstanzen werden zurückgewiesen. Sehnsucht entsteht dadurch in diesen Wesen, welche opfern wollten, und die nun fühlen: Hätte ich mein Opfer jenen höheren Wesen darbringen können, so würde das Beste meines eigenen Wesens bei diesen Wesen leben, ich selber würde in diesen höheren Wesenheiten leben, so aber bin ich ausgeschlossen von diesen Wesenheiten, so stehe ich hier, und diese höheren Wesenheiten stehen dort! - Die Geister der Bewegung aber - wir können das fast wörtlich verstehen - bringen diese Wesenheiten, in denen durch das zurückgewiesene Opfer aufglimmt die Sehnsucht nach den höheren Wesenheiten, in solche Lagen, daß sie sich von den verschiedensten Seiten nähern können den höheren Wesenheiten. So daß das, was in ihnen ruht als nicht darzubringendes Opfer, wenigstens durch die Fülle der Eindrücke, die empfangen werden von den höheren Wesen, welche gleichsam umkreist werden von den Wesen des zurückgewiesenen Opfers, ausgeglichen werden kann; ausgeglichen werden kann dasjenige, was durch das Zurückweisen des Opfers nicht befriedigt wird, indem in den Positionen dieser Wesen zu den höheren Wesenheiten eine Beziehung entsteht, wie sie durch ein dargebrachtes Opfer eingetreten wäre. Wir machen uns völlig verständlich, was damit gemeint ist, wenn wir uns denken, symbolisch zusammengefaßt, die höheren Wesenheiten als Sonne, und dann in einer einzigen Position, als einen Planeten, niedrigere Wesenheiten zusammengefaßt. Nehmen wir nun an, die Wesen des niederen Planeten wollten dem höheren Planeten, also der Sonne, ihre Opfer darbringen. Aber die Sonne weist sie zurückj und die Opfersubstanzen müssen bleiben bei den Wesenheiten des nicht angenommenen Opfers, dabei fühlen sich diese Wesen voll von Sehnsucht in ihrer Einsamkeit, in ihrer Abgeschlossenheit. Nun bringen die Geister der Bewegung sie in den Umkreis der höheren Wesenheiten; dadurch ist es ihnen erst möglich, an die Stelle des unmittelbaren Hinaufflie-ßens ihrer Opfersubstanz, diese Opfersubstanz selbst in Bewegung zu bringen und sie dadurch in eine Beziehung zu bringen zu den Wesen höherer Art. Es ist das geradezu so, als wenn ein Mensch nicht in der Lage ist, durch eine einmalige große Befriedigung mit seiner Sehnsucht zurechtzukommen und dann eine Reihe Teilbefriedigungen erlebt: so daß also sein ganzes Gemüt in Bewegung kommt, wenn er so eine Reihe Teilbefriedigungen erlebt. Das haben wir das letzte Mal genauer beschrieben. Wir haben gesehen, wie durch die Eindrücke, die nun von außen kommen, weil sich das Wesen nicht innerlich in der Opferung mit den höheren Wesenheiten vereinigt fühlt, ein Ersatz entsteht; das konnte uns zeigen, wie solche Wesen dennoch zu einer gewissen Befriedigung kommen.
Nun aber kann doch nicht geleugnet werden, daß das, was hätte geopfert werden

sollen, in anderer Weise bei den höheren Wesen fortbestehen würde als bei den niederen Wesen. Denn die eigentlichen Daseinsbedingungen dessen, was hätte geopfert werden sollen, liegen bei den höheren Wesen. Bei den niederen Wesen müssen also andere Daseinsbedingungen dafür eintreten. - Wiederum können wir uns dazu bildlich vorstellen: Wenn von einem Planeten die ganze Substanz, die er enthält, in die Sonne fließen könnte und die Sonne sie nicht zurückweisen würde, so würden die Wesen dieses Planeten in der Sonne andere Daseinsbedingungen finden als sonst, wenn die Sonne sie zurückweist, außerhalb der Sonne, in dem Planeten. Kurz: Eine Entfremdung dessen, was wir den «Inhalt des Opfers» nennen müssen, tritt ein, eine Entfremdung dieser Opfersubstanz von ihrem Ursprung.

Fassen Sie nun diesen Gedanken, daß Wesenheiten etwas in sich behalten müssen, was sie gern als Opfer darbringen würden, und wovon sie das Gefühl und die Empfindung haben, daß es erst dann seinen rechten Sinn fände, wenn es als Opfer dargebracht werden könnte. Vergegenwärtigen Sie sich die Empfindungen solcher Wesenheiten, dann werden Sie das haben, was man nennen kann: Abgeschlossenheit eines gewissen Teiles der Weltenwesenheit gegenüber seinem eigentlichen Sinn und gegenüber seinem eigentlichen großen Weltenzweck. Es haben Wesen etwas in sich, was eigentlich - wenn wir bildlich sprechen dürften - an einem anderen Orte als bei ihnen selber seinen Sinn hätte. Die Folge davon ist, daß diese Deplacierung - wenn wir wieder bildlich sprechen - des zurückgewiesenen Opferrauches, der zurückgewiesenen Opfersubstanz, ein Ausgestoßenwerden zunächst dieser Opfersubstanz von dem übrigen Weltenprozeß bewirkt.

Wenn Sie diesen Gedanken nicht mit Ihrem Verstände - denn der geht nicht auf solche Dinge -, sondern wenn Sie mit ihrem Gefühl das fassen, was damit ausgesprochen ist, so werden Sie die Empfindung haben: Es ist etwas wie herausgerissen aus dem allgemeinen Weltenprozeß. Für die Wesen, die das Opfer zurückgewiesen haben, ist es nur etwas, was sie von sich abgestoßen haben. Für die anderen Wesen, in denen die Opfersubstanz geblieben ist, ist es etwas, dem der Charakter der Fremdheit seines eigenen Ursprunges aufgedrückt wird. Wir haben
also dadurch Wesen, denen in ihrer Substantialität die Fremdheit von seinem Ursprünge aufgedrückt ist. Das aber ist, wenn man das gefühlsmäßig versteht, wenn man diese Idee sich gefühlsmäßig vor die Seele malt - wenn man sich vor die Seele malt etwas, dem die Fremdheit seines Ursprunges innewohnt -, das ist der Tod. Und nichts anderes ist der Tod im Weltenall als das, was notwendig eintritt mit der zurückgewiesenen Opfersubstanz bei den Wesen, die eben diese Opfersubstanz behalten müssen. So kommen wir von der Resignation, von dem Verzicht, den wir gefunden haben auf der dritten Stufe der Evolution, gegenüber dem, worauf von den höheren Wesen verzichtet worden ist, zum Tod. Und der Tod in seiner wahren Bedeutung ist nichts anderes als die Eigenschaft von Wesensinhalten, die nicht an ihrem wahren Orte sind, die ausgeschlossen von ihrem wahren Orte sind.

Auch wenn der Tod im konkreten Leben beim Menschen eintritt, liegt dasselbe zugrunde. Denn wenn wir uns den Leichnam besehen, der in der Welt der Maja zurückbleibt, so ist in ihm nichts anderes enthalten als eine Substantialität, die mit dem Moment des Todes ausgeschlossen ist von Ich, Astralleib und Ätherleib, die entfremdet ist demjenigen, innerhalb dessen sie nur einen eigentlichen Sinn hat. Denn des Menschen physischer Leib hat keinen Sinn ohne Ätherleib, Astralleib und Ich, ist sinnlos, ist in diesem Moment von seinem Sinn ausgeschlossen. Was wir nicht mehr durchschauen können, wenn ein Mensch stirbt, das stellt sich uns eben dar im Makrokosmos. Dadurch, daß die Weltenwesen höherer Sphären zurückweisen, was ihnen als Opfer dargebracht werden soll, verfällt diese zurückgewiesene Opfersubstanz in den Wesenheiten, denen sie zurückgewiesen worden ist, dem Tode, denn der Tod ist Ausgeschlossenwerden irgendeiner Weltensubstanz, irgendeiner Weltenwesenheit von ihrem eigentlichen Sinn.

Damit aber sind wir eingetreten in eine spirituelle Charakteristik desjenigen, was wir das vierte Element im Weltall nennen. Wenn uns das Feuer reinster Opfersinn war - und überall, wo uns Feuer oder Wärme entgegentritt, liegt spirituell dahinter Opferung -, wenn wir hinter allem, was als Luft ausgebreitet ist um unsere Erde herum, schenkende oder spendende Tugend, hinströmende Tugend in Wahrheit fanden, wenn wir charakterisieren konnten das fließende Wasser, also Flüssigkeit als Element, als spirituelle Resignation oder Verzicht, so müssen wir das Element der Erde, das allein der Träger des Todes werden kann - denn der Tod würde nicht da sein, wenn das Element der Erde nicht da wäre -, als dasjenige charakterisieren, was abgespalten worden ist von seinem Sinn durch den Verzicht. Jetzt haben Sie förmlich konkret irgend etwas, wo sich aus Flüssigem Festes bildet. Denn das spiegelt in einer gewissen Weise auch einen spirituellen Prozeß. Stellen wir uns vor, es gliedert sich ein in die Wassermasse eines Teiches Eis, das Wasser also wird fest. In Wahrheit liegt da nichts anderes zugrunde, als daß dasjenige, was das Wasser zu

Eis werden läßt, es abschnürt von dem Sinn des Wassers. Da haben Sie das Spirituelle des Festwerdens, das Spirituelle des Erdewerdens. Denn in bezug auf die Charakteristik der vier Elemente ist das Eis ebenfalls «Erde» und nur das Flüssige «Wasser». - Eine Abschnürung von seinem Sinn ist das, was wir Tod nennen können, und das, worin der Tod sich darstellt, sich auslebt, das ist das Element der Erde.

Wir sind ausgegangen davon, daß wir die Frage aufgeworfen haben, ob es innerhalb unserer Welt der Illusion, der Maja, gar nichts Wahrhaftiges gibt, ob es dort gar nichts von dem gibt, was sozusagen einer Wirklichkeit entspricht. Nehmen Sie einmal jetzt recht genau den Begriff, den wir eben vor unsere Seele hingestellt haben. Ich habe Ihnen von Anfang an gesagt: die Begriffe dieser unserer Betrachtungen sind einigermaßen kompliziert. Es wird also notwendig sein, daß wir sie nicht nur verstandesmäßig aufnehmen, sondern darüber meditieren, dann werden sie uns erst ganz klar werden. Aber nehmen wir jetzt diesen Begriff vom Tode, beziehungsweise den vom Erdigen; er zeigt uns ein ganz merkwürdiges Gesicht. Während wir bei allen anderen Begriffen uns sagen konnten: In bezug auf das, was da in der Welt der Maja um uns herum ist, liegt eigentlich gar nichts Wahrhaftiges vor, sondern das Wahrhaftige ist ein ihm zugrunde liegendes Spirituelles -, haben wir jetzt etwas herausbekommen, wo dasjenige, was wir innerhalb der Maja haben, eigentlich gerade deshalb, weil es getrennt ist von seinem Sinn, weil es im Spirituellen sein sollte, sich als das Tote charakterisiert. Es ist damit in die Maja hinein etwas abgeschnürt, was eigentlich nicht in der Maja sein sollte. Überall im ganzen weiten Reiche der Maja oder der großen Illusion haben wir eben lauter Täuschungen, lauter Illusionen vor uns. Aber wir bekommen etwas in die Maja hinein, was dadurch einem Wahrhaftigen entspricht, daß es abgeschnürt wird von seinem eigentlichen Sinn im Spirituellen, und in dem Augenblick, wo es hereinkommt, tritt an es die Vernichtung, der Tod heran. Das sagt uns aber nichts Geringeres als die große okkulte Wahrheit: Innerhalb der Welt der Maja ist das einzige, das sich in seiner Wirklichkeit zeigt, der Tod! -Alle anderen Erscheinungen müssen wir zurückverfolgen auf ihr Wirkliches, alle anderen Erscheinungen, die in der Maja auftreten, haben hinter sich das Wahrhaftige: Nur der Tod ist innerhalb der Maja das Wahrhaftige, denn er besteht darin, daß von dem Wahrhaftigen etwas abgeschnürt und hereingenommen ist in die Maja. Daher ist der Tod innerhalb der Maja das einzig Wahrhaftige.

Und wenn wir jetzt von dem, man möchte sagen, in der allgemeinen Maja sich Ausbreitenden übergehen zu den großen Prinzipien der Welt, dann stellt sich für die okkulte Wissenschaft eine sehr wichtige und wesentliche Konsequenz dieses Satzes dar, daß innerhalb unserer Welt der Maja nur der Tod eigentlich das Wahrhaftige ist. Wir können uns dem, was ich hier sagen will, noch von einer anderen Seite nähern. Wir können zunächst die Wesenheiten der anderen Reiche betrachten, die um uns herum sind.

Wir können fragen: Sterben zum Beispiel Mineralien? - Für den Okkultisten hat es keinen Sinn zu sagen: Mineralien sterben. - Das wäre ungefähr ebensoviel, als wenn man sagen würde, der Fingernagel, den wir uns abschneiden, sei gestorben. Der Fingernagel ist eben nicht irgend etwas, was als Totalität Anspruch hat auf Dasein, sondern er ist nur etwas an uns, und wenn wir ihn abschneiden, so haben wir ihn von uns getrennt und ihm das mit uns zusammenhängende Leben entrissen. Er stirbt im Grunde genommen erst dann, wenn wir selber sterben. Also in demselben Sinne, sagt die okkulte Wissenschaft, sterben die Mineralien nicht. Denn die Mineralien sind nur Glieder an einem großen Organismus, wie der Fingernagel an unserem Organismus ein Glied ist; und wenn ein Mineral scheinbar zugrunde geht, so ist es nur losgerissen von diesem großen Organismus, wie das Stück Fingernagel losgerissen ist von unserem Organismus, wenn wir es abschneiden. Die ZerStörung des Minerals ist kein Tod, denn das Mineral lebt nicht in sich selber, sondern in dem großen Organismus, von dem es ein Glied ist.

Wenn Sie sich erinnern an den Vortrag über das Wesen der Pflanzen, so werden Sie wissen, daß gesagt worden ist: Die Pflanze ist als solche auch nicht selbständig, sondern sie ist ein Glied, nun nicht wie das Mineral an einem großen Organismus, sondern an dem ganzen Erdenorganismus; und es hat für eine okkulte Betrachtung keinen Sinn, vom Leben einer einzelnen Pflanze zu sprechen, sondern man muß sprechen von dem Erdenorganismus, an dem die Pflanzen überall Teile sind. Und wenn wir sie zu ihrem «Tode» bringen, dann ist es so, wie wenn wir uns einen Fingernagel abschneiden. Wir können nicht sagen, der Fingernagel ist gestorben. Ebensowenig können wir dies von den Pflanzen sagen, denn sie gehören einem großen Organismus an, der identisch ist mit der ganzen Erde und der ein Organismus ist, der im Frühling einschläft, die Pflanzen als seine Organe der Sonne entgegensendet und im Herbst aufwacht und das Geistige der Pflanzen wieder in sich aufnimmt, wenn er die Samen der Pflanzen in sich aufnimmt. Es hat keinen Sinn, die Pflanzen für sich allein zu betrachten, denn der Erdenorganismus stirbt nicht ab, wenn die einzelnen Pflanzen an ihm verwelken, ebenso wie wir, wenn wir graue Haare bekommen, auch nicht sterben, wenn wir die grauen Haare nicht wieder auf naturgemäße Weise in schwarze färben können. Nur sind wir da in einer anderen Lage als die Pflanzen. Aber die Erde ist da in einer solchen Lage, die sich vergleichen ließe mit dem Menschen, wenn er graue Haare wieder in schwarze zurückverwandeln könnte. Also die Erde stirbt nicht, sondern was sich da zeigt im Welken der Pflanzen, ist ein Prozeß, der sich an der Oberfläche abspielt. So können wir niemals sagen, daß die Pflanzen in Wahrheit sterben.

Aber auch von den Tieren können wir zunächst nicht sagen, daß sie wie wir sterben. Denn das einzelne Tier ist in Wahrheit auch nicht vorhanden, es ist nur die Gruppenseele vorhanden, die im Übersinnlichen ist. Was das Tier im Wahrhaftigen ist, das ist nur auf dem Astralplan vorhanden als die Gruppenseele, und das einzelne Tier ist aus der Gruppenseele heraus verdichtet. Und wenn es stirbt, so ist es ein abgelegtes Glied der Gruppenseele, und diese ersetzt es durch ein anderes.

Was wir also als den Tod im Mineral-, Pflanzen- und Tierreich antreffen, das ist nur scheinbar, ist nur innerhalb der Maja Tod. In Wahrheit stirbt wirklich nur der Mensch, der es mit seiner Individualität so weit bringt, daß er hinunterkommt zu seinem physischen Leibe, in dem er während des Erdendaseins real sein muß. In Wahrheit hat von «Tod» zu sprechen nur einen Sinn für das Erdendasein des Menschen. Wenn wir dies ins Auge fassen, müssen wir sagen: Nur der Mensch kann eigentlich den Tod wirklich erleben. - Beim Menschen ist also das, was wir durch die okkulte Forschung kennenlernen, ein wirkliches Überwinden des Todes, ein wirkliches Besiegen des Todes. Denn bei anderen Wesen ist der Tod nur scheinbar, ist er nicht in Realität vorhanden. Wenn wir höher hinaufkommen würden, von dem Menschen wieder zu den Wesenheiten der höheren Hierarchien, so würden wir ebenso finden, daß diese den Tod nach Menschenart nicht kennen; so daß es im Grunde genommen nur bei jenen Wesenheiten einen realen Tod, das heißt, einen Tod auf dem physischen Plan gibt, die sich auch etwas zu holen haben auf dem physischen Plan. Der Mensch aber hat sich auf dem physischen Plan sein Ich-Bewußtsein zu holen. Das könnte er ohne den Tod nicht finden. Weder bei den Wesenheiten, die unter dem Menschen stehen, noch bei den Wesenheiten, die höher stehen als der Mensch, hat es einen Sinn, von wahrhaftem Tod zu sprechen. Dann aber wird es begreiflich erscheinen, daß wir für jene Wesenheit, die wir die Christus-Wesenheit nennen, gar keine Möglichkeit haben, ihre bedeutendste Erdentat auszulöschen. Denn wir haben ja gesehen, daß bei dieser Christus-Wesenheit das Mysterium von Golgatha als das Wesentlichste in Betracht kommt: die Besiegung des Todes durch das Leben. Wo aber kann diese Besiegung des Todes nur vor sich gehen? Kann sie vor sich gehen in den höheren Welten? Nein! Denn schon bei den niederen Wesen, die wir angeführt haben, im Mineral-, Pflanzen- und Tierreich, kann von Tod nicht gesprochen werden, weil sie eigentlich ihr wahres Wesen in den höheren, übersinnlichen Welten haben. Und wir werden im Laufe der Winterbetrachtungen noch weiter ausführen, daß auch bei den höheren Wesenheiten nicht von Tod gesprochen werden kann, sondern nur von Verwandlungen, von Metamorphosen, von Umgestaltung. Von einem Einschnitt in das Leben, den wir als «Tod» bezeichnen, kann nur beim Menschen gesprochen werden. Und der Mensch kann diesen Tod nur erleben auf dem physischen Plan. Wäre der Mensch niemals auf den physischen Plan gekommen, so würde er nichts wissen vom Tod, denn kein Wesen, das den physischen Plan nicht betreten hat, weiß etwas vom Tod. Es gibt in den anderen Welten nicht das, was man «Tod» nennen kann, sondern nur Verwandlungen, Metamorphosen. Sollte der Christus durch den Tod gehen, so mußte er auf den physischen Plan heruntersteigen! Denn nur dort konnte er den Tod erleben.

So sehen wir, daß auch im geschichtlichen Werden des Menschen in einer merkwürdigen Weise das Wahrhaftige der höheren Welten hereinspielt in die Maja. Während wir für alle anderen geschichtlichen Ereignisse mit unserem Denken nur dann zurechtkommen, wenn wir sagen: Hier auf dem physischen Plan ist das geschichtliche Ereignis, aber die Ursache dafür liegt oben in der geistigen Welt, zu der müssen wir gehen -, können wir von dem Ereignis von Golgatha nicht sagen: Dieses Ereignis ist hier unten auf dem physischen Plan, und etwas Entsprechendes liegt in der höheren Welt. - Gewiß, der Christus selbst gehört den höheren Welten an und stieg herunter auf den physischen Plan. Aber ein Urbild, wie wir es für alle anderen geschichtlichen Ereignisse suchen müssen, gibt es nicht für das, was sich auf Golgatha vollzogen hat. Das hat sich nur auf dem physischen Plan abgespielt.

Unter den vielen Beweisen, die aus der okkulten Wissenschaft für diese Tatsache gegeben werden könnten, ist zum Beispiel dieses, daß das Ereignis von Damaskus sich, wie wir dies schon öfter dargestellt haben, im Laufe der nächsten drei Jahrtausende für eine genügend große Anzahl von Menschen erneuern wird. Das heißt, es werden sich bei den Menschen solche Fähigkeiten entwickeln, daß sie den Christus auf dem astralischen Plan als Äthergestalt wahrnehmen werden, wie es bei Paulus vor Damaskus der Fall war. Dieses Ereignis des Wahrnehmens des Christus durch nach und nach bei den Menschen im Laufe der nächsten drei Jahrtausende sich entwickelnde höhere Fähigkeiten macht seinen Anfang in unserem 20. Jahrhundert. Von da ab kommen diese Fähigkeiten allmählich heraus und werden in den nächsten drei Jahrtausenden bei einer genügend großen Anzahl von Menschen sich ausbilden. Das heißt, eine genügend große Anzahl von Menschen wird wissen durch den Hineinblick in die höheren Welten, daß der Christus eine Realität ist, daß er lebt, sie werden ihn kennenlernen, wie er jetzt lebt. Und sie werden nicht nur die Art kennenlernen, wie er jetzt lebt, sondern sie werden sich genau wie Paulus die Überzeugung verschaffen, daß er gestorben und auferstanden ist. Aber die Grundlage dazu kann nicht gelegt werden in den höheren Welten, die muß auf dem physischen Plan gelegt werden.

Wenn also heute schon jemand dazu kommt, diese Dinge zu verstehen und zu begreifen, wie die Entwickelung des Christus selber vorwärtsgeht und damit die Entwickelung gewisser menschlicher Fähigkeiten, wenn es jemand begreift, dadurch begreift, daß er die Geisteswissenschaft heute versteht, so hindert nichts daran, daß er, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist, an diesem Ereignis teilnimmt, wenn es wirklich als ein erstes Hereinleuchten des Christus in die Welt des Menschen eintritt. Derjenige also, der heute im physischen Leibe sich auf dieses Ereignis vorbereitet, kann es auch erleben in dem Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Diejenigen Menschen aber, die sich nicht darauf vorbereiten, die sich in dieser Inkarnation kein Verständnis dafür erwerben, sie können in dem Leben, das sich an dieses anschließt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, nichts wissen von dem, was in bezug auf den Christus von unserem Jahrhunderte ab durch die nächsten drei Jahrtausende geschieht. Sie müssen warten, bis sie wieder inkarniert sind und weiter sich die Vorbereitung dazu auf der Erde schaffen. Das also, was als die Ursache aller folgenden Christus-Entwickelung auf der Erde sich abspielen mußte, der Tod auf Golgatha und das dadurch Geschaffene, das kann auch nur innerhalb des physischen Leibes begriffen werden. Das ist unter allen Tatsachen, die uns wichtig sind für das höhere Leben, das einzige, was nur innerhalb des physischen Leibes begriffen werden kann. Dann wird es weiter verarbeitet, wird es weiter ausgebildet in den höheren Welten. Aber begriffen müssen wir es zunächst haben innerhalb des physischen Leibes. Gerade wie das Mysterium von Golgatha niemals sich hätte in den höheren Welten abspielen können, wie es auch kein Urbild hat in den höheren Welten, sondern ein Ereignis ist, das, weil es den Tod in sich schließt, abgeschlossen ist innerhalb des physischen Planes, so muß auch das Verständnis dafür auf dem physischen Plan erworben werden. Ja, es gehört sogar geradezu zu den Aufgaben des Menschen auf der Erde, in irgendeiner seiner Inkarnationen sich dieses Verständnis zu erwerben.

Wir müssen also sagen, damit haben wir auch im Großen etwas gefunden, was sozusagen auf dem physischen Plan uns ein unmittelbar Reales, ein unmittelbar Wahrhaftiges zeigt. Was also ist denn real auf dem physischen Plan? Real auf dem physischen Plan so, daß wir dabei stehenbleiben können und sagen: Hier haben wir etwas Wahres! - ist der Tod in der Menschenwelt, nicht in den anderen Reichen der Natur. Und bei den geschichtlichen Ereignissen, die im Laufe der Erdenentwickelung geschehen, müssen wir, wenn wir diese geschichtlichen Ereignisse kennenlernen wollen, von jedem solchen geschichtlichen Ereignis zu einem geistigen Urbild gehen - nur nicht bei dem Mysterium von Golgatha. In diesem haben wir etwas, was so, wie es ist, unmittelbar in die Welt des Wahrhaftigen hineingehört.

Nun ist es außerordentlich interessant, daß sich gewissermaßen auch die andere Seite des eben Auseinandergesetzten zeigt. Es ist wirklich außerordentlich bedeutsam, zu sehen, wie dieses Ereignis von Golgatha heute als ein reales Ereignis überhaupt abgeleugnet wird, wie die Leute, wenn wir von äußerer Historie reden, sagen, es läßt sich im Zusammenhange der historischen Tatsachen nicht beweisen. Es gibt nun unter den historischen Tatsachen, die wesentlich sind, auch kaum eine, die sich so schlecht durch äußere, historisch-realistische Gründe beweisen läßt wie das Mysterium von Golgatha. Denken Sie, wie leicht es im Verhältnis dazu ist, in bezug auf die Existenz eines Sokrates oder Plato oder irgendeines griechischen Helden, insofern sie bedeutend sind für den Fortschritt der Menschheit in der äußeren Welt, mit historischen Gründen zu arbeiten; und wie die Menschen bis zu einem gewissen Grade mit vollem Recht kommen und sagen: Keine Historie darf behaupten, daß ein Jesus von Nazareth gelebt habe! - Äußere historische Widergründe gibt es da nicht. Wie man andere historische Tatsachen behandelt, so läßt sich diese nicht behandeln. Es ist höchst merkwürdig: diese auf dem äußeren physischen Plan geschehene Tatsache hat dies eine gemeinschaftlich mit allen übersinnlichen Tatsachen, die lassen sich auch nicht äußerlich beweisen. Und es sind so ziemlich dieselben Leute, welche die übersinnliche Welt leugnen und denen die Möglichkeit fehlt, dieses Ereignis, das gar kein übersinnliches ist, zu erfassen. Man kann es in bezug auf seine Wirkungen

darstellen. Aber da machen sich die Leute den Gedanken, daß solche Wirkungen auch eintreten könnten, ohne daß das reale Ereignis in der Geschichte aufgetreten wäre, und erklären sie dann als Folge soziologischer Verhältnisse. Für den jedoch, der den inneren Gang des Weltenwerdens kennt, ist die Idee, daß Wirkungen wie die des Christentums ohne eine dahinterstehende Macht geschehen könnten, ebenso gescheit, wie wenn man sagte, daß auf einem Felde Kohlköpfe wachsen können, ohne daß vorher Samen ausgestreut wird. Ja, wir können noch weitergehen und sagen, daß für die, welche an der letzten Ausgestaltung der Evangelien beteiligt waren, keine Möglichkeit vorhanden war, das historische Ereignis des Mysteriums von Golgatha als historisches Ereignis mit historischen Gründen nachzuweisen, denn es ging wirklich ziemlich spurlos für alle äußere Beobachtung vorüber. Wissen Sie, wie die, welche an der späteren Ausgestaltung der Evangelien beteiligt waren, sich selber von diesen Ereignissen überzeugt haben - mit Ausnahme des Schreibers des Johannes-Evangeliums, der ja der unmittelbare Zeitgenosse dieser Ereignisse war? Sie haben sich überzeugt, zunächst nicht aus historischen Urkunden, denn sie haben ja auch nichts anderes gehabt als mündliche Mitteilungen und die Mysterienbücher - wie diese Verhältnisse dargestellt sind in dem «Christentum als mystische Tatsache» -, aber von dem wirklichen Dasein des Christus Jesus haben sie sich überzeugt aus der Sternkonstellation, indem sie noch große Kenner waren des Zusammenhanges des Makrokosmos mit dem Mikrokosmos. Sie haben eine Kenntnis davon gehabt, die man sich heute auch schon beschaffen kann, indem man die Sternkonstellation für den betreffenden Punkt der Weltgeschichte berechnet und sagt: Wenn die Sternkonstellation so und so ist, so muß Der auf der Erde gelebt haben, welcher als der Christus bezeichnet wird. - So haben sich die Schreiber des Matthäus-, Markus- und Lukas-Evangeliums von dem geschichtlichen
Geschehen überzeugt. Denn den Inhalt haben sie auf hellseherischem Wege gewonnen, aber die Überzeugung haben sie sich verschafft auf eine Weise, wie man sich durch die Konstellationen des Makrokosmos eine Überzeugung davon verschafft, daß auf der Erde dieses oder jenes vor sich gehen kann. Daher kann ihnen auch nur Glauben beibringen der, welcher so etwas weiß. Beweisen die Unrichtigkeit dessen, was da vorgebracht wird gegen die Historizität der Evangelien, ist eine vergebliche Aufgabe. Wir müssen uns vielmehr als Anthroposophen klar sein, daß wir uns auf einen ganz anderen Boden stellen müssen: auf den Boden desjenigen, was wir uns nur durch eine Einsicht in die okkulte Wissenschaft verschaffen können.

Ich möchte gerade auch hier dieser Anschauung gegenüber auf etwas hinweisen, wodurch ich schon in diesen Tagen an einem anderen Orte zu begründen versuchte, wie man mit richtigen Einwänden, das heißt mit Einwänden, die an sich richtig sind, die Wirklichkeiten nicht treffen kann, von denen die Geisteswissenschaft redet, so daß die Menschen noch so viel Richtiges sagen können, was nach ihrem Wissen richtig ist -es widerlegt die Geisteswissenschaft nicht. Ich habe in dem Vortrag: «Wie begründet man Theosophie?» ein Gleichnis gebraucht und habe gesagt: Ein kleiner Junge mußte in einem Dorfe immer die Semmeln holen zum Frühstück seiner Familie. Man bekam nun in jenem Orte für zwei Kreuzer eine Semmel, und er bekam immer zehn Kreuzer mit. Nun brachte er - und es sei hierbei bemerkt, daß er kein großer Arith-metikus war - die Anzahl der Semmeln vom Greisler - so nannte man dort den Bäcker - nach Hause und kümmerte sich nicht weiter darum. Nun wurde aber in die Familie ein Pflegesohn aufgenommen, der jetzt anstelle des anderen zum Greisler nach Semmeln geschickt wurde. Da der nun ein guter Arithmetikus war, so sagte er sich: Du gehst Semmeln holen, zehn Kreuzer hast du mitbekommen, für zwei Kreuzer gibt es eine Semmel, zehn durch zwei geteilt gibt fünf: also wirst du fünf Semmeln nach Hause bringen. Er ging fort, aber er brachte sechs Semmeln nach Hause. Da sagte er sich: Das ist falsch, so viel kannst du nicht bekommen, und da deine Rechnung richtig ist, so wirst du morgen schon fünf Semmeln nach Hause bringen. - Am nächsten Tage bekam er wieder zehn Kreuzer mit und brachte wieder sechs Semmeln nach
Hause. Die Rechnung war richtig, nur stimmte sie nicht mit der Wirklichkeit, denn in der Wirklichkeit war es anders. In der Wirklichkeit war es nämlich an jenem Orte üblich, daß jemand, der für zehn Kreuzer Semmeln kaufte, auf fünf eine drauf bekam, also statt fünf sechs. Der Einwand des Knaben war also richtig - nur stimmte er nicht mit der Wirklichkeit.

So können die scharfsinnigst ausgedachten Einwände gegen die Geisteswissenschaft alle stimmen, brauchen aber nichts zu tun zu haben mit der Realität, denn die Realität kann auf ganz anderen Untergründen fußen. Es ist dieses angeführte Beispiel ganz prächtig, um sich klarzumachen, auch erkenntnistheoretisch, die Beziehung zwischen dem, was in der Berechnung richtig ist, und dem, was in dem Wahrhaftigen wahr ist.

Damit haben wir in unseren Bemühungen, die Welt der Maja zurückzuführen auf das Wahrhaftige - wobei sich uns gezeigt hat, daß alles Feuer Opfer ist, alles

Luftartige strömende, spendende oder schenkende Tugend, und alles Flüssige Verzichtleistung, Resignation -, heute zu diesen drei Wahrheiten diejenige hinzugefügt, daß das wahre Wesen der Erde oder des Festen der Tod ist, das Abgeschnürtsein von seinem Weltensinn bei irgendeiner Substantialität. Dadurch aber, daß diese Ab-geschnürtheit eintritt, tritt der Tod selber als ein Wahrhaftiges herein in die Welt der Maja oder der Illusion. Die Götter selbst könnten den Tod nicht einmal kennenlernen, wenn sie nicht in irgendeiner Weise herunterstiegen in die physische Welt, um den Tod in der physischen Welt, in der Welt der Maja oder der Illusion, in seiner Wahrheit zu begreifen.

Das ist es, was wir heute hinzufügen wollen zu den Begriffen, die wir schon aufgenommen haben. Noch einmal sei es bemerkt, daß wir zur Klarheit über diese Begriffe, die uns aber notwendig sein werden zu einem gründlichen Eingehen auf so mancherlei im Markus-Evangelium, nur kommen können durch sorgfältige Meditation, und indem wir es öfter und Öfter vor die Seele ziehen lassen. Denn das Markus-Evangelium ist nur zu begreifen, wenn man die allerbedeutsamsten Weltbegriffe dem zugrunde legt.

Hinweise des Herausgebers
Personenregister
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Nach längerer Abwesenheit von Berlin nimmt Rudolf Steiner im Oktober 1911 die Arbeit im Berliner Zweig wieder auf. Nach einem einleitenden Vortrag am 23. Oktober 1911 spricht er in den folgenden Wochen jeweils dienstags über innere Aspekte der früheren planetarischen Entwicklungszu-stände unserer Erde. Inhaltlich schließen diese Vorträge an die im Jahr zuvor erschienene «Geheimwissenschaft» an, doch waren sie an solche Zuhörer gerichtet, die sich schon längere Zeit mit geisteswissenschaftlichen Fragen auseinandergesetzt hatten.

Textgrundlagen: Die von Rudolf Steiner frei gehaltenen Vorträge wurden von mehreren Zuhörern mitgeschrieben und von ihnen in einen lesbaren Maschinenschrifttext übertragen. Die Mitschreibenden hatten sehr unterschiedliche stenografische Kenntnisse, weshalb die Nachschriften eine Anzahl von Differenzen aufweisen. Es liegen drei solcher Nachschriften vor, zu denen jedoch die Originalstenogramme fehlen. Die ausführlichste stammt von Walter Vegelahn, der zum Mitschreiben der Vorträge von Marie Steiner-von Sivers ausdrücklich beauftragt war. Die zweite, sehr gute Nachschrift, die dem Archiv erst in den siebziger Jahren zugänglich geworden ist, ist von Clara Michels. Eine dritte, mehr referatartige Fassung wurde von Tatjana Bergengrün erstellt.

Dem gedruckten Text liegt die Nachschrift von Walter Vegelahn zugrunde. Für die 5. Auflage (1979) wurden auch die Nachschriften von Clara Michels zugezogen, woraus sich eine Anzahl Korrekturen und Ergänzungen ergaben. Eine Darstellung der Textprobleme mit einem Verzeichnis der voneinander abweichenden Formulierungen ist erschienen in einem Aufsatz von Caroline Wispler in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Nr. 67/68, Seite 58ff.

Die beiden ersten Auflagen (1916 und 1932) sind von Marie Steiner herausgegeben worden, die 3. (1958) von Ruth Moering, die 4. (1969) von Johann Waeger. Eine Neubearbeitung erfolgte im Jahr 1979 durch Caroline Wispler. Für die 7. Auflage (1999) wurden dem Band durch Anna Maria Baiaster ein ausführlicheres Inhaltverzeichnis sowie einige ergänzende Hinweise beigefügt.

Titel des Bandes: Die Vorträge wurden mit dem Titel «Die Evolution vom Gesichtspunkte des Wahrhaftigen» erstmals im Jahr 1916 als Manuskriptdruck für Mitglieder veröffentlicht. Dieser Titel entspricht Formulierungen des Vortragstextes und ist wahrscheinlich von Rudolf Steiner selbst oder zumindest mit seinem Einverständnis gewählt worden.

Z« den Worten «Theosophie» und «theosophisch»: Da diese Vorträge aus der Zeit stammen, in der Rudolf Steiner noch innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wirkte, gebrauchte er zumeist die Ausdrücke «Theosophie» und «theosophisch». Auf Grund einer späteren Angabe von ihm wurden diese in «Anthroposophie» oder «Geisteswissenschaft», bzw. «anthroposophisch» oder «geisteswissenschaftlich» abgeändert.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

9 Betrachtungen, welche wir im vorigen Jahr ... gepflogen haben: Bezieht sich

hauptsächlich auf die zehn Vorträge in Berlin «Exkurse in das Gebiet des Markus-Evangeliums» vom 17. Oktober 1910 bis 10. Juni 1911; GA 124.
Rudolf Steiner, «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 13.
11 «Seelenlehre ohne Seele»: Der Ausdruck wurde geprägt von Friedrich Albert Lange. Siehe «Geschichte des Materialismus», 2 Bde., Univ-Bibl. Leipzig o.J., 2. Bd., S. 474.
Wilhelm Wundt, 1832-1920, Arzt, Psychologe und Philosoph; gründete das erste Institut für experimentelle Psychologie in Leipzig.
12 Sie ist ihm durch den Hüter der Schwelle zugedeckt: Siehe dazu die Ausführungen Rudolf Steiners in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904), GA 10.
13 Karl Rosenkranz, 1805-1879, Philosoph. Siehe «Aus einem Tagebuch», Leipzig 1854, S. 24 f.: «Die zerschmetterndste Vorstellung, die ich kaum auszudenken wage und kaum auszudrücken vermag, ist die, daß überhaupt etwas ist. Es gähnt mich aus diesem Gedanken der absolute, der gestaltenleere Abgrund der Welt an. Es wispert mir zu, wie der Verrat des Gottes. Es ergreift mich ein Bangen, wie in meiner Kindheit, wenn ich die Offenbarung Johannis las und Himmel und Erde darin zusammenbrachen ...»
Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770 -1831.
21 Albert Schwegler, 1819-1857, Philosoph und Altphilologe. Siehe «Geschichte der Philosophie im Umriß», Stuttgart 1848; neue Ausgabe, durchgesehen und ergänzt von J. Stern, Univ.-Bibl. Leipzig o. J.
22 Jakob Böhme, 1575-1624.
Theophrastus Bombastus Paracelsus von Hohenheim, 1493-1541; siehe Rudolf Steiner, «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901), GA 7.
37 Dionysius der Areopagite, ein Mitglied des Athenischen Areopags, der von Paulus zum Christentum bekehrt wurde (Apostelgeschichte 17,34). Um 500 erschien in Syrien unter seinem Namen unter anderem die Schrift, auf die hier Bezug genommen wird: «Von der himmlischen Hierarchie», in «Dionysios Areopagita, Die Hierarchie der Engel und der Kirche», München 1955. - In bezug auf die Frage der Echtheit dieser Schriften siehe Rudolf Steiner, «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA 8, 1976, S. 154.
39 «Dies tut zu meinem Angedenken!»: Lukas 22,19.
45 Wir haben wiederholt aufmerksam gemacht auf solche Vorgänge: Zum Beispiel im Vortrag vom 8. August 1908, in GA 105.
53 Ich möchte dabei erinnern an jenen spanischen König: König Alfons X. von Kastilien (1223-1284), der mit dem Beinamen «der weise, der Astronom» belegt wurde. Er hatte ein Kollegium von 50 arabischen, jüdischen und christlichen Astronomen gebildet, welches 1252 die sogenannten «Alfonsinischen Tafeln» herausbrachte. Der Ausspruch: «Wenn Gott mich bei Erschaffung der Welt zu Rate gezogen hätte, so hätte ich es einfacher gemacht» ist wiedergeben in Gottfried Wilhelm von Leibniz «Theodicee», 193 §, Hannover/Leipzig 1744.
55 «Könnte ich nicht ein ganzes Heer ...»: Matthäus 26,53.
55 Einmal habe ich gesagt ... Abraham: Im Vortrag vom 14. November 1909, in GA 117.
56 «Wer mit mir den Bissen ...»: Johannes 13,26; Matthäus 26,23.
58 die rieseln als Mondenmassen: Es ist möglich, daß «Mondenwasser» gesagt wurde und das Wort «-massen» (bei «Wolkenmassen») im Hören und Schreiben nachwirkte.
61 im öffentlichen Vortrage: Am 23. November 1911 in Berlin: «Die verborgenen Tiefen des Seelenlebens», abgedruckt in «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung» (1911/12), GA 61.
62 «Nur wer die Sehnsucht kennt ...»: Lied der Mignon in Goethes «Wilhelm Meister».

72 Heinrich von Kleist, 1777-1811. Das Zitat stammt aus dem Brief vom 31. August 1806, «Kleists Sämtliche Werke», hg. von Erich Schmidt, Band V, Leipzig und Wien 1905, S. 326f. - «Penthesilea», ein Trauerspiel, Tübingen 1808; «Das Käthchen von Heilbronn oder die Feuerprobe», ein großes historisches Ritterschauspiel, Berlin 1810; «Prinz Friedrich von Homburg», ein Schauspiel, hg. von Ludwig Tieck, Berlin 1821.
73 Rudolf Steiner, «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» (1911), GA 15.
78 Alle Philosophie ... gehe aus von dem Staunen: Siehe Plato, Theätet 155 c: «... gerade den Philosophen kennzeichnet diese Gemütsverfassung, das Staunen. Denn diese, und nichts anderes, ist der Anfang der Philosophie.» - Vgl. auch Aristoteles, Metaphysik 982 b: «Wegen des Staunens begannen die Menschen, jetzt wie anfangs, zu philosophieren.»
87 Vortrag über das Wesen der Pflanzen: Am 8. Dezember in Berlin: «Der Geist im Pflanzenreich», in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins» (15 Vorträge Berlin 1910/11), GA 60.

89 Ereignis von Damaskus: Apostelgeschichte 9.
wie wir dies schon öfter dargestellt haben: Siehe Rudolf Steiner, «Das Ereignis der Christus-Erscheinung in der ätherischen Welt» (16 Einzelvorträge an versch. Orten 1910), GA 118.

92 Rudolf Steiner, «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA 8.

93 in dem Vortrag «Wie begründet man Theosophie?»: Am 29. November 1911 in Stuttgart; von diesem Vortrag ist nur eine ungenügende Nachschrift vorhanden, die nicht gedruckt ist. - Entsprechende Vorträge, die jedoch dieses Beispiel nicht wieder aufgreifen, wurden gehalten in Berlin am 31. Oktober und 7. November 1912; abgedruckt in «Ergebnisse der Geistesforschung» (14 Vorträge 1912/13), GA 62. - Das Gleichnis vom Kauf der Semmeln wird von Rudolf Steiner am 27. Dezember 1911 wieder aufgenommen und dort zum Ausgangspunkt des Vortragszyklus «Die Welt der Sinne und die Welt des Geistes» (6 Vorträge Hannover 1911/12), GA 134.

94 zu einem gründlichen Eingehen auf so mancherlei im Markus-Evangelium: Diese Vorträge wurden nicht in Berlin, sondern in Basel vom 15. bis 24. September 1912 gehalten. Siehe «Das Markus-Evangelium», GA 139.

PERSONENREGISTER

* = ohne Nennung im Text
Böhme, Jakob 22 Dionysius Areopagita 37 Goethe, Johann Wolfgang von 62*
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
13, 22 Kleist, Heinrich von 72, 73ff. Leonardo da Vinci 38, 39, 55ff.
Paracelsus, Theophrastus Bombastus 22 Paulus, Apostel 37, 89, 90 Plato 91
Rosenkranz, Karl 13, 14 Schwegler, Albert 21, 22 Sokrates 91 Vogel,
Henriette 73 Wundt, Wilhelm 11

Steiner, Rudolf Schriften:
Das Christentum als mystische Tatsache ... (GA 8) 92
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (GA 10) 15
Die geistige Führung des Menschen ... (GA 15) 73
Vorträge:
23. 11. 1911 (in GA 61) 61
29. 11. 1911 (nicht veröffentlicht)
- 8. 12. 1911 (in GA 60) 87

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-

Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner,
5 Bände, 1884-97, Nachdruck 1975, (la-e); sep. Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <PhiIosophie der Freiheit), 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur
modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung,
1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele - Der
Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910-13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen
von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der Sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und
Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, 1915-21
(24) Drei Schritte der Anthroposophie: Philosophie, Kosmologie, Religion, 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

77. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie, 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie, 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 1887-1901 (31) -Aufsätze zur Literatur, 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen, 1894– 1905 (33) - Aufsätze aus den Zeitschriften «Lucifer - Gnosis», 1903-1908 (34) -Philosophie und Anthroposophie, 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum», 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den vier Mysteriendramen, 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK

I. Öffentliche Vorträge

Die öffentlichen Berliner Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas, 1906-1924 (68-84)

II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft - Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der esoterischen Lehrtätigkeit (251-270)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lehensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) -Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken (342-346) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter. Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u.a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 793 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga133/ Mon, 06 Dec 2021 08:36:16 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=795

ga133 INHALT

Ausführliche Inhaltsangaben siehe Seite 175

Erster Vortrag, Berlin, 23. Oktober 1911 9
Zur Orientierung. Einführungsvortrag für den Winter 1911/12
Zweiter Vortrag, 19. März 1912 25
Die Zeugen vergangener Zeiten in den gegenwärtigen Menschheitskulturen
Dritter Vortrag, 26. März 1912 42
Der Zufall und das gegenwärtige Menschenbewußtsein. Eine Oster-meditation
VierterVortrag, 23. April 1912 61
Die menschlichen Seelenkräfte und ihre Inspiratoren. Kalewala - das Epos der Finnen
Fünfter Vortrag, 2. Mai 1912 81
Der Eintritt der Reinkarnationsidee in die abendländische Kultur. Die Heroldschaft einer Individualität für das Christentum
Sechster Vortrag, 14. Mai 1912 99
Die Mission der Erde. Erstaunen, Mitgefühl und Gewissen. Das Bleibende des Christus-Impulses
Siebenter Vortrag, 20. Mai 1912 117
Die Signatur der Menschheitsentwickelung. Die fortlaufende Individualität. Das Auftauchen der neuen Kraft des Geistselbst im Menschen
Achter Vortrag, 18. Juni 1912 133
Bewußtsein, Gedächtnis, Karma. Gedankenformen
Neunter Vortrag, 20. Juni 1912 147
Formkräfte des Innern. Das Prinzip des Fortschritts in der Evolution. Der Ernst der

Stunde
Hinweise 169
Namenregister 173
Ausführliche Inhaltsangaben 175
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 181
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 183

ERSTER VORTRAG Berlin, 23. Oktober 1911

Da wir uns nach einer längeren Sommerpause wieder hier in diesem Zweig zusammenfinden, so darf vielleicht mit ein paar Worten wenigstens über dasjenige gesprochen werden, was das anthroposophische Leben während einer solchen Sommerpause betrifft, und insbesondere über das, was uns das anthroposophische Leben während dieser letzten Sommerpause gebracht hat, die ja für unser engeres mitteleuropäisches spirituelles Leben keineswegs bedeutungslos verlaufen ist. Sie wissen, daß von den Zeiten an, da wir uns hier zuletzt zusammenfanden, um dann die Sommerpause eintreten zu lassen, die Vorbereitungen begannen für die Münchener Veranstaltung. Diese beginnt gewöhnlich mit einer dramatischen Aufführung, die im Geiste unserer spirituellen Bewegung gehalten ist. Und wir waren in der Lage, in den letzten Jahren diese dramatischen Aufführungen auszubauen! Wir haben zunächst eine solche dramatische Vorstellung einem Münchener Vortragszyklus vorangeschickt, waren dann in der Lage, im vorigen Jahre zwei solcher Vorstellungen voranzuschicken, und in diesem Jahre konnten wir es mit dreien versuchen. Es ist immer in der verschiedensten Beziehung selbstverständlich ein Wagnis mit diesen Vorführungen verbunden. Aber dank der, man darf sagen, allseitigen Opferwilligkeit derjenigen, die sich an diesen küntlerischen anthroposophischen Veranstaltungen beteiligen können, ist es uns gelungen, gerade nach dieser Richtung hin einen Anfang zu machen, denn als etwas anderes als einen Anfang können wir die Sache vorläufig nicht bezeichnen, den Anfang einer Sache, die ja wohl ihre Fortsetzung finden wird als wichtiger Einschlag des anthroposophischen Lebens, wenn wir alle in diesen unsern physischen Leibern nicht mehr werden dabei sein können. Aber zu solchen Dingen, die bereits über den engsten Kreis des persönlichsten Wirkens hinaus gedacht sind, muß ja immer ein Anfang gemacht werden. Und die, welche sich zunächst daran beteiligen, haben es nötig - um der nötigen Bescheidenheit wie auch um der nötigen Kraft willen -, das Bewußtsein zu haben, daß man es mit einem Anfang zu tun hat. Wir verbinden ja diese Aufführungen immer mit einem Vortragszyklus, welcher nicht nur allerlei Mitglieder unserer Gesellschaft vereinigt, sondern auch allerlei Freunde unserer geisteswissenschaftlichen Strömung, die, man darf jetzt sagen, von allen möglichen europäischen Ländern sich bei der Münchener Veranstaltung einfinden. Was insbesondere in diesem Jahre auffallend sein kann, das werden für den, der äußerlich und innerlich in die Sachen hineinzuschauen sich bemüht, zwei Dinge sein. Das eine ist gerade die Art, wie wir denken, das anthroposophische Leben zunächst in die Kunst hineinzutragen. Denn das liegt uns ja so sehr am Herzen, daß das spirituelle Leben in alle Lebenszweige und Äußerungen des Daseins hineingetragen werde. Daß es uns so wichtig scheint, es in die Kunst hineinzutragen, das ist, daß Geisteswissenschaft nicht eine bloße abstrakte Theorie und Lehre sein will, sondern hineingetragen werden soll ins unmittelbare Leben, damit sie sozusagen praktisch wirken könne. Es ist dabei wohl auffällig gerade bei den Münchener Vorstellungen, daß die Geisteswissenschaft nicht in äußerlicher Weise durch allerlei Ausdenken und Ausklügeln dieses bewirken will, sondern daß von ihrem unmittelbaren Leben auch wieder etwas Leben ausgehen kann für das künstlerische Wirken. Das zeigt sich in der Art und Weise, wie in München mit einer innigen Hingabe und mit wachsendem Verständnis die Anthroposophen, welche als Teilnehmer dabei sind, sich in die Sache finden. Das zeigt sich aber auch darin, daß wir im Jahre 1909 eine Vorstellung, im vorigen Jahre zwei, und in diesem Jahre, trotz großer Schwierigkeiten, sogar drei Vorstellungen vorbereiten konnten. Wenn Sie auf die Dinge selbst eingehen, so werden Sie aus einem Werke, wie es die «Prüfung der Seele» ist, ersehen können, wie das, was okkultistische Beobachtung ist, sehr wohl in derselben Weise zu künstlerischen Darstellungen verwertet werden kann, wie das, was die äußeren Beobachtungen des Lebens sind. Kurz, ich könnte sehr viel sprechen, wenn über den inneren Nerv der Sache gesprochen werden soll.

Was besonders in München auffällt, ist der stets wachsende Zu-drang zu unsern Veranstaltungen. Und der bewirkt, daß wir sowohl bei den künstlerischen Unternehmungen - namentlich aber auch beim geisteswissenschaftlichen Vortragszyklus - den Raummangel in einer ganz ausgiebigen Weise verspüren. Bei dem Vortragszyklus ist dieser Raummangel ja auch äußerlich so zu spüren, daß sich die Teilnehmer durch die Hitze im Saale recht sehr unbehaglich fühlen. Nun würde ja natürlich ein leichter Einwand der sein, daß man sagt, dann

nehme man einfach einen größeren Saal. Aber mit diesem größeren Saal nehmen hat es auch seine Schwierigkeit. Die Geisteswissenschaft erfordert, wie Sie alle wissen, doch eine gewisse Intimität. Und so wenig es möglich ist, daß man in Wahrheit einen alten griechischen Dramatiker in einem Zirkus aufführen kann - nach sicheren Nachrichten soll es ja auch in der Gegenwart zwar geschehen sein, aber nur der Mangel an jeglichem Kunstverständnis kann dahin führen, daß es in weiteren Kreisen Zustimmung oder sogar Zuspruch finden kann; man muß sich darüber wundern; aber auf der anderen Seite ist es wieder nicht zu verwundern, wenn man weiß, wie wenig Künstlerisches in unserer Zeit ist, daß so etwas für möglich gehalten wird -, also so wenig möglich es ist, in einem Zirkus einen alten griechischen Dramatiker aufzuführen, in einem so großen Räume wie einem Zirkus schon, aber nicht in einem «Zirkus», ebensowenig geht dies mit der Geisteswissenschaft : sie kann schon auch in einem alten griechischen Theater getrieben werden, aber nicht in einem endlos bis zum Zirkusmäßigen geführten Saal. Und ich muß offen gestehen, statt daß wir jetzt in Berlin von dem Architektenhaussaal, der mir das Maximum an Größe scheint, übergehen zu einem Saal, der größer ist, würde ich viel lieber einen solchen Vortrag im Architektenhause zweimal halten, als einmal in einem größeren Saal. Das sind Dinge, die doch so sehr mit dem inneren, intimen Wesen der Geisteswissenschaft zusammenhängen, daß sie vielleicht heute noch nicht eingesehen werden, die aber doch, wenn alles, was in der Geisteswissenschaft enthalten ist, in die verschiedenen Lebenszweige sich verbreitet, eingesehen werden können. Was nun die Unternehmungen in München betrifft, so ist es ja nicht anders möglich, wenn durch alles, was man in einem kleinen Saale tun kann, etwas erreicht werden soll, was anthroposophisch ist, als daß unser anthroposophisches Leben uns dazu führen muß, uns unsern Innenraum selber zu schaffen. Das hat zu dem Gedanken geführt, in
München einen großen Bau aufzuführen, der uns gestattet, wirklich auch für die Bedürfnisse des Münchener Zyklus ein eigenes Haus zu haben. Wie viel Glück wir damit haben werden, das werden die nächsten Zeiten zeigen. Denn es ist ganz sicher, wenn wir in die Lage kommen werden, den Münchener Bau aufzuführen, daß wir ihn bald aufführen müssen, weil wir sonst um die schönsten Früchte unseres Wirkens doch kommen werden, aus dem einfachen Grunde, weil es dann möglich sein wird, gerade in den nächsten Jahren in der entsprechenden Weise zu wirken, wenn wir die Räumlichkeit dazu haben. Daß damit etwas erreicht werden kann, wenn wir in der Lage sind, den Raum selber zu bauen, das haben wir nicht nur bei kleinen Anfängen gesehen, sondern jetzt wieder, wo der Stuttgarter Zweig sich das erste mitteleuropäische anthroposophische Haus aufgeführt hat. Und die, welche bei der Eröffnung anwesend waren, werden sich hinlänglich davon überzeugt haben, was ein im anthroposophischen Sinne weihevoller Innenraum wirklich zu bedeuten hat, und wie es etwas ganz anderes ist, wenn man in einen solchen Raum hineinkommt als sonst in einen Saal, ganz abgesehen von den einzelnen Feinheiten, die ich auseinandersetzte, als ich in Stuttgart sprach über die Bedeutung der Farbe, der Raumesbegrenzung und so weiter für die Pflege okkulter Erkenntnis in einem solchen Raum. Haben wir es doch gesehen, daß diese Vertiefung, die wir auf dem Gebiete der Anthroposophie anstreben, doch in einem gewissen Sinne zahlreiche Ohren, zahlreiche Herzen und Seelen schon in Mitteleuropa findet und wahrscheinlich auch weiter hinaus immer mehr und mehr finden wird. Wir haben gesehen, wie leicht allerdings in unserer Zeit - wir haben es ja immer wieder und wieder sehen müssen - sozusagen die Sehnsucht Platz greifen kann, auf bequeme Art sich Überzeugungen und Erkenntnisse von den geistigen Welten zu verschaffen. Ich glaube, wenn so Vortragszyklus auf Vortragszyklus gefolgt ist und immer mehr zugemutet wurde dem Denken, dem gefühlsmäßigen Sich-Vertiefen, der Ausbreitung der Kenntnis der einzelnen Gebiete des Lebens, auch des okkulten Lebens, dann werden es eine große Anzahl von denjenigen, die mit uns gestrebt haben, manchmal schon empfunden haben, daß wir hier gerade in der Strömung des spirituellen Lebens, die wir die
unsrige nennen, es gar zu bequem den Menschen nicht machen. Und wenn wir alles betrachten, was im Laufe der Zeit, wenn ich den trivialen Ausdruck gebrauchen darf, aufgespeichert worden ist - und es ist, manchmal wirklich zu meinem Schrecken, viel aufgespeichert an unserem Büchertisch hier an Zyklen und Schriften -, was alles da im Laufe der Jahre zusammengekommen ist und was im Grunde genommen der, welcher wirklich die Strömung, die wir die unsrige nennen, in einer intimen Beziehung kennenlernen will, sich doch ein wenig ansehen muß, wenn wir das bedenken, dann werden wir uns sagen können: Bequem machen wir es niemandem, der in die geistige Welt hineingehen will. - Aber dennoch, es hat sich im Laufe der Jahre immer mehr und mehr gezeigt, daß wir das Ohr, das Herz, die Seele der Menschen, so weit wir zu ihnen kommen, schon zu finden in der Lage sind. Wenn auch in einer sonderbaren Weise, die jetzt nicht weiter erörtert werden soll, zum Beispiel der Kongreß der europäischen Sektionen in Genua nicht zustande gekommen ist, so hat sich nicht etwa

herausgestellt, daß wir unsererseits, weil nun dieser Kongreß nicht zustande gekommen ist, sozusagen feiern konnten. Es hätte sich ja denken lassen, daß, nachdem der Kongreß ausgefallen ist - in letzter Stunde wurde dies angekündigt, über die Ursachen und Gründe davon später -, daß wir hätten feiern können. Aber es stellte sich gleich heraus, wie nötig es war, diese Zeit anders anzuwenden, so daß Vorträge hineinfielen während der Zeit des Genueser Kongresses in Lugano, Locarno, Mailand, Neuchätel und Bern. So waren wir immerhin in der Lage, wenigstens in dieser Zeit auf einem Boden zu wirken, auf dem zu wirken es vielleicht sonst in der nächsten Zeit schwierig geworden wäre. Und wenn ich zum Beispiel bedenke, daß eben in Neuchätel eine Loge sich zusammengeschlossen hat, die das Bedürfnis hatte, geradezu sich zu benennen nach dem Namen einer großen geistigen, spirituellen Individualität, auf den Namen des Christian Rosenkreutz, und das Bedürfnis hatte, intime Dinge über denselben zu hören - die ich in der nächsten Zeit auch hier zum Vortrag bringen werde -, wenn ich bedenke, daß, um über Christian Rosenkreutz zu sprechen, immerhin alles nötig war, was wir im Laufe der Jahre zusammengetragen haben an okkulten Wahrheiten, um diese einzigartige Individualität zu
verstehen, und daß dennoch ein inniges Bedürfnis vorhanden war, über diese Individualität etwas Intimeres zu hören, so muß gesagt werden: Es ist gelungen, uns geisteswissenschaftlich zu vertiefen, obwohl wir es denjenigen, die mit uns arbeiten, nicht gerade bequem gemacht haben. - Und wie leicht machen wir es trotzdem denjenigen, die wirklich zu einem Vertiefen kommen wollen, wie leicht machen wir es! Wir dürfen es, ohne zu überheben, sagen, daß wir es leicht machen.

Denken Sie zum Beispiel über das Faktum nach! Es ist von mir immer wieder und wieder betont worden, daß wir innerhalb unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung das okkulte Ideal als die Grundlage unseres ganzen anthroposophischen Lebens ansehen müssen: Es gibt in Wirklichkeit nur einen Okkultismus, nur eine okkulte Wahrheit. Es kann nicht in Wahrheit einen östlichen und einen westlichen Okkultismus geben. Das wäre ebenso gescheit, als wenn man eine östliche und eine westliche Mathematik unterscheiden würde. Aber es kann das eine oder das andere Problem, die eine oder die andere Frage, durch die Eigentümlichkeit der Menschen besser im Osten oder besser im Westen durch die okkulte Forschung gepflegt werden. Daher müssen wir sagen: Was sich auf jene große Erscheinung bezieht, die wir nun seit Jahren hier als die Christus-Erscheinung bezeichnen, ist ein Ergebnis der okkulten Forschungen der letzten Jahrhunderte innerhalb der europäischen esoterischen Schulen, der europäischen Pflegestätten des Okkultismus. Alles, was gesagt worden ist im Laufe der Jahre über die Individualität, die wir Jesus von Nazareth nennen, was über die zwei Jesusknaben gesagt worden ist, über die Einkehr des Christus in den Leib des Jesus von Nazareth in dem Zeitpunkt, der markiert wird durch die Johannestaufe im Jordan, was über das Mysterium von Golgatha gesagt ist und was jetzt wieder in Karlsruhe gesagt worden ist über das Mysterium der Auferstehung, alles das sind einmal Wahrheiten, die gar nicht heute verkündet werden könnten, wenn nicht seit der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in unsere Tage herein die okkulten Forschungen des Abendlandes gepflegt worden wären. Und dennoch, man kann das Christentum nicht verstehen, ohne diese Wahrheiten zu haben. Man kann zum Beispiel das Christentum wirklich nicht verstehen, ohne Verständnis für die Auferstehung zu haben, und wenn man ein noch so großer Theologe ist. Wer heute so redet wie die modernen Theologen, kann das Christentum nicht verstehen. Denn, was könnten sie anfangen zum Beispiel mit dem Worte des Paulus: «Ist aber Christus nicht auferstanden, so ist unsere Predigt vergeblich, so ist auch vergeblich euer Glaube»? Kurz, gibt es kein Verständnis der Auferstehung, so gibt es kein Verständnis des Christentums! Aber auf der anderen Seite muß man wieder bedenken, daß die äußere Vernunft, ob man sie anwendet auf die Geisteswissenschaft oder auf die Naturwissenschaft, nun einmal die Eigentümlichkeit hat, daß sie an solche Sachen, wie die Auferstehung, nicht herankommen kann. Der moderne Denker sagt: Ich muß einen Strich durch mein ganzes Gedankengebäude machen, wenn ich an die Auferstehung und an das, was im Johannes-Evangelium geschildert ist, wirklich glauben sollte! - Das haben zahlreiche Menschen aus ihrem Bewußtsein heraus gesagt. Daher ist es notwendig, daß der Okkultismus über diese Tatsachen im Abendlande seine Aufschlüsse gibt. Gerade diese Tatsachen, die sich auf die Mysterien des Abendlandes, des Christentums beziehen, hat die orientalisierende Richtung des Okkultismus, insofern sie äußerlich bekannt werden kann, nicht. Denn warum? Die Menschen drüben in Asien, mit Ausnahme der Gegenden um Kleinasien, interessiert doch der Christus nicht, hat sie nicht interessiert. Sie haben nicht das Bedürfnis, nach seiner Wesenheit zu fragen, hatten es durch die ganzen Jahrhunderte und Jahrtausende nicht. So daß es in Indien und Tibet wunderbare okkulte Lehren gibt über die Wesenheit zum Beispiel des Buddha oder der Bodhisattva; aber es hat niemanden besonders interessiert, über die Wesenheit des Christus nachzudenken oder gar okkult nachzuforschen. Daher kann man unmöglich von den orientalischen Richtungen der Theosophie verlangen, daß sie über den Christus etwas wissen.

Als die theosophische Bewegung ins Leben trat, da hat, wie Sie alle wissen, für dieselbe Ungeheures Helena Petrowna Blavatsky gewirkt. Wodurch hat sie Ungeheures gewirkt? Etwa dadurch, daß damals die «drei Grundsätze» der Theosophischen Gesellschaft aufgestellt worden sind, die heute noch immer auf den Aufnahmescheinen stehen?

Dadurch ganz gewiß nicht, daß man gesagt hat: Es muß eine Gesellschaft geben, welche die «allgemeine Menschenliebe» pflegt! - Denn solcher gibt es viele, und jeder normal denkende Mensch wird die Pflege der allgemeinen Menschenliebe als etwas ansehen, was verbreitet werden soll. Wodurch H. P. Blavatsky so stark gewirkt hat, das ist, daß durch sie eine so große Menge von okkulten Wahrheiten in die Welt gedrungen ist. Und wer die «Entschleierte Isis» und die dann Jahre danach erschienene «Secret Doctrine» nimmt, der wird sich sagen: Trotz allem, was dagegen einzuwenden ist, enthalten diese Werke eine Unsumme von Wahrheiten, von denen bis dahin niemand im geistigen Leben, außer denen, die eine Initiation genossen haben, eine Ahnung hatte. Und wenn auch Frau Blavatsky ein unlogischer, unordentlicher Kopf war und Dinge ausgedacht hat, die neben den Mitteilungen hoher Meister stehen und nicht dort stehen sollten - das zu erörtern, würde jetzt zu weit führen -, wenn sie auch eine leidenschaftliche Natur war und oftmals gesprochen hat, wie es nicht geht - denn es geht im Okkultismus nicht, daß man so leidenschaftlich und so unsystematisch spricht -, wenn man auch sagen könnte, daß es gut wäre, die «Entschleierte Isis» zu nehmen und sie systematisch und logisch anzuordnen, oder aus der « Secret Doctrine » fünf Sechstel herauszunehmen und das andere Sechstel in einer ordentlichen Weise zu redigieren, so muß man doch in dem theosophischen Leben auf das Positive gehen und sagen: Es ist da etwas Gewaltiges in das okkulte Leben hereingekommen.

Aber wie stehen denn die Dinge in Wahrheit? In Wahrheit stehen sie so, daß H.P.Blavatsky in der Zeit, als sie die «Entschleierte Isis» schrieb, eine Art rosenkreuzerischer Inspiration hatte. In der «Entschleierten Isis » stehen - bis auf die Fehler des Rosenkreuzertums -ganz große rosenkreuzerische Wahrheiten, und was darin bedeutsam ist, das ist eigentlich alles rosenkreuzerisch. Ich sagte, bis auf die Fehler des Rosenkreuzertums! Denn das alte Rosenkreuzertum hatte zum Beispiel nicht die Möglichkeit, die Wahrheiten der Reinkarnation und des Karma einzusehen; denn die Wahrheiten über Reinkarnation und Karma hatte das Rosenkreuzertum des 13., 14., 15. Jahrhunderts nicht. Das war etwas, was für das Abendland erst später erobert werden konnte. Frau Blavatsky hat in der «Entschleierten Isis » auch nicht eine einigermaßen hinreichende Lehre von Reinkarnation und Karma, sie hat alle Fehler des Rosenkreuzertums sogar übernommen. Dann kam es so, daß Frau Blavatsky durch Dinge, die heute zu besprechen zu weit führen würde, abgekommen war von den Einflüssen, die aus dem Rosenkreuzertum kamen, und eingefangen wurde von einer Orientali-sierenden Theosophie. Daraus ist dann die «Geheimlehre» hervorgegangen, die in bezug auf alles, was nicht christlich ist, große Wahrheiten enthält, in bezug auf alles aber, was christlich ist, höchst Unsinniges. So daß in bezug auf alle Religionen und Weltanschauungssysteme der Welt, außer dem Judentum und dem Christentum, die Blavatskysche Geheimlehre sehr zu brauchen ist, aber was sich darin findet in bezug auf das Judentum und Christentum, ist gar nicht zu brauchen, weil H.P. Blavatsky in ein Feld hineinkam, wo man diese Wahrheiten nicht gepflegt hat. Damit hängt nun die ganze Richtung zusammen, welche die theosophische Bewegung später genommen hat. Sie wurde unzulänglich, diese theosophische Bewegung, für das Begreifen des Christentums. Und an einem Fall - an unserem wichtigen Fall - lassen Sie es mich klarmachen, was unzulänglich ist an der theosophischen Bewegung für das Begreifen des Christentums.

Die höchste Individualität, außer den höchsten Initiierten, die auch im Orientalismus nicht anders reden als wir, ist für den orientalischen Okkultismus die Individualität des Bodhisattva. Ein solcher Bodhi-sattva war jene Individualität, die dann etwa fünf Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung zu der nächsten Würde aufgestiegen ist, die man nun wieder im Orientalismus begreift. So daß wir es damit zu tun haben, daß jener Bodhisattva, welcher der Sohn des Königs Suddho-dana war, im neunundzwanzigsten Jahre zum Buddha geworden ist. Mit dem Buddha-Werden ist für jeden, der das Wesen des Buddhabekenntnisses versteht, das verbunden, daß die betreffende Wesenheit nicht mehr, nach dem physischen Leben, in welchem sie der Buddha geworden ist, auf der Erde wiedererscheinen kann. Also der Bodhisattva wird Buddha. Dann kommt er nicht mehr in einem gewöhnlichen Leib nach den Gesetzen der Reinkarnation auf die Erde. Aber er hat einen Nachfolger. In dem Augenblick, als der Bodhisattva die

Erleuchtung empfing und zum Buddha aufstieg, hatte er gleichsam einen Nachfolger zumBodhisattva ernannt. Dieser nächste Bodhisattva wird nun immer als Mensch, als hervorragender Mensch erscheinen, bis er selber zur Buddhawürde aufsteigt. Nun wird es jeder Bekenner des Orientalismus als eine Wahrheit betrachten, daß genau fünftausend Jahre nach der Erleuchtung des Gautama Buddha unter dem Bodhi-baum der nachfolgende Bodhisattva zur Buddhawürde aufsteigen und als Maitreya-Buddha erscheinen wird. Das ist dreitausend Jahre nach unserer Zeit. So daß bis dahin in den verschiedensten Inkarnationen, die da kommen werden, ein Bodhisattva leben wird, der immer wieder und wieder auf der Erde erscheinen wird, der aber erst zur Buddhawürde aufsteigen wird dreitausend Jahre nach unserer Zeit, und dann auf der Erde ein großer Lehrer sein wird.

Das ist die höchste Individualität, zu der sich die orientalisierende okkulte Lehre erhebt. Dadurch, daß Frau Blavatsky gewissermaßen eingefangen worden ist von der orientalisierenden Richtung, war das Verständnis, das man für die Dinge erlangen konnte, begrenzt durch die orientalischen Begriffe. Nun wollte man aber auch den Europäern eine Art Verständnis für das Christentum geben. Aber man war nicht imstande, mit den orientalisierenden Begriffen wirklich das Christentum zu verstehen. Man kam nur bis zur Bodhisattva- und Buddha-Individualität. Die Folge davon war, daß auch die Hellseher nur bis zu einer Bodhisattva-Individualität kamen. Eine solche aber war vorhanden in einer Individualität, welche hundertfünf Jahre vor unserer Zeitrechnung gelebt hat in dem Jeshu ben Pandira, der zu den Essäern in einer besonderen Beziehung gestanden hat, der Schüler gehabt hat, unter anderen auch denjenigen, der dann das Matthäus-Evangelium vorbereitet hat. Eine solche Bodhisattva-Individualität, die der Nachfolger war des Gautama Buddha, war in jenem Jeshu ben Pandira verkörpert. Von demselben spricht nun die orientalisierende Theosophie. Und es ist nun für den hellseherischen Blick gerade so, als ob hundertfünf Jahre nach dem Jeshu ben Pandira in der Welt nichts Besonderes geschehen wäre. Nehmen Sie H. P. Blavatsky. Sie richtete ihren okkulten Blick hin auf den Punkt, wo Jeshu ben Pandira gelebt hat; sie sah, daß darin eine große Bodhisattva-Individualität verkörpert war, aber weil ihr okkultes Auge durch das Einfangen in eine orientalisierende Theosophie begrenzt war, so konnte sie nicht sehen, daß hundertfünf Jahre danach der Christus da war. Kurz, sie wußte über den Christus nur das, was man im Abendlande über ihn sagte, und daraus bildete sich die Idee, es habe überhaupt nicht ein Christus gelebt, das sei alles Schwindel, sondern es habe nur hundertfünf Jahre vor unserer Zeitrechnung ein Jeshu ben Pandira gelebt, der gesteinigt und dann an einem Baum aufgehängt worden ist, der also nicht gekreuzigt worden ist. Dieser Jeshu ben Pandira wird nun so beschrieben, als wenn er der Jesus von Nazareth gewesen wäre. Das ist aber eine vollständige Verwechslung. Und über den wirklichen Jesus von Nazareth, welcher der Träger des Christus gewesen ist, wird überhaupt nichts gesagt; den usurpiert man und nennt den, welcher hundertfünf Jahre früher da war, den «Christus ». Weil man ihm einen europäischen Namen geben will, nennt man ihn Christus.

Wir aber müssen sagen: Man sieht in jener Strömung einfach nicht, was die Christus-Wesenheit ist. In dem Augenblicke, wo man auf so etwas aufmerksam machen muß, ist man natürlich in einer unangenehmen Lage; das läßt sich nicht leugnen. Denn warum? Da muß ich schon sagen: Für jeden, der die eine oder die andere Wissenschaft kennt, gibt es Dinge, über die man streiten kann. - Aber es gibt doch solche Dinge, über die man nicht streiten kann, wo man, wenn der andere etwas anderes meint, sich sagen muß: Dann weiß er eben nicht, worum es sich handelt. - Nur kann man als ein außerordentlich hochmütiger Mensch angesehen werden, wenn man sagt: Das verstehst du nicht! - In dieser unangenehmen Lage sind wir, daß wir denen, die über den Jeshu ben Pandira wie von dem Christus sprechen, nicht zustimmen können. Sie sind eben nicht so weit, es zu verstehen. Es ist unangenehm, das sagen zu müssen, aber es ist so. Daher kann man es ihnen nicht verdenken, wenn sie von jener Wesenheit, welche sie ja auch anerkennen, so reden, als ob sie sich immer wieder im Fleische inkar-nieren könnte. Denn von jener Wesenheit, die als die Christus-Wesenheit nur einmal im Fleische erscheinen konnte, haben sie keinen Begriff. Und nun nehmen Sie das «Esoterische Christentum» von Annie Besant in die Hand, lesen Sie es genauer, als man in Theosophenkreisen gewohnt ist zu lesen: es wird eine Individualität darin geschildert, die hundertfünf Jahre vor unserer Zeitrechnung gelebt hat; es wird nur der Fehler gemacht, daß sie als «Christus » bezeichnet wird. Nehmen wir nun an, irgendeine Persönlichkeit, zum Beispiel die, welche das genannte Buch geschrieben hat, wollte nun sagen: Im 20. Jahrhundert erscheint in irgendeinem Menschen, im Fleische der, den sie damals beschrieben hat im «Esoterischen Christentum», - dann wäre dagegen gar nichts einzuwenden als nur, von unserem Standpunkte aus, das, was jemand zu hören bekäme, der nach Indien ginge und dort sagte: Der Buddha wird wieder inkarniert. - Denn da würde ihm gesagt werden: Du bist eben ein ganz ungebildeter Europäer. Von Buddha wissen wir alle, daß er nicht wieder im Fleische erscheinen kann; da verstehst du nichts von dem Buddhismus. - Dasselbe müssen wir aber auch für uns Europäer in Anspruch nehmen, wenn jemand sagte, der Christus wird ein zweites Mal inkarniert. Dem würden wir antworten müssen: Das verstehst du nicht, denn die wirkliche Erkenntnis der Christus-Wesenheit zeigt uns, daß diese Wesenheit eine solche ist, welche nur einmal in einem fleischlichen Leibe erscheinen kann! - Das sind Verständnisse einer Sache, sagen wir verschiedenen Niveaus. Da gibt es dann kein Mißverständnis.

Ich frage: Worauf beschränkt sich das, was uns von irgendeiner orientalisierenden theosophischen Richtung trennen könnte? Leugnen wir, daß hundertfünf Jahre vor unserer Zeitrechnung ein Mensch gelebt hat, der wegen Gotteslästerung gesteinigt und danach an einem Baum aufgehängt worden ist? Nein, wir leugnen es nicht. Oder leugnen wir, daß in dieser Wesenheit eine große Individualität verborgen war? Das leugnen wir nicht. Wir leugnen auch nicht, daß diese Wesenheit sich im 20. Jahrhundert wieder inkarnieren kann. Wir anerkennen es. Gibt es also irgendeinen realen Punkt, wo wir leugnen würden, was in der anderen Strömung charakterisiert wird? Nur den, daß wir sagen müssen: Der, welcher von uns der Christus genannt wird, den kennt ihr nicht, ihr nennt nur einen anderen so.-Wir aber müssen uns das Recht vorbehalten, daß wir das richtigstellen dürfen. Sonst ist es nur eine Sache der Nomenklatur. Nur das eine gibt es nicht, daß ihr ausdrücklich sagt, daß nichts dagewesen wäre von dem, wovon wir,
als am Ausgangspunkte unserer Zeitrechnung geschehen, reden. Denn da setzen wir hin unsere beiden Jesusknaben, die Johannestaufe im Jordan, das Mysterium von Golgatha. Davon redet ihr nichts! Wir dürfen doch das Recht haben, davon etwas zu wissen, wovon ihr nichts wißt. Denn sonst würde man dekretieren: Was wir nicht wissen, darf kein anderer wissen; denn das ist alles falsch, was wir nicht wissen. - In dieser Beziehung stehen wir auf dem Boden, daß wir gar nicht negieren, und wenn etwas negiert wird, so ist es von der anderen Seite.

So ließe sich sehr leicht jedes Mißverständnis beseitigen, das irgendwie aufgeworfen werden kann. Daher ist es im Grunde genommen nie möglich, daß auf unserem Boden ein Mißverständnis entsteht, und es gibt auch keines. Nur müssen wir das Recht haben, daß wir okkulte Forschungen, die es einfach auf jenem Boden nicht gibt, weil man nichts von ihnen weiß, und die gerade das Problem des Westens unendlich vertiefen, heranbringen zum theosophischen Leben. So sehen wir, daß es in einem wichtigen Punkte, wenn guter Wille vorhanden ist, gar nicht notwendig ist, daß irgendwelche Disharmonien innerhalb der theosophischen Strömung herauskommen. Dazu ist allerdings guter Wille notwendig, guter Wille nicht etwa dahingehend, daß man irgendeine Wahrheit verleugnet, die man als die richtige anerkennen kann. Das wäre nicht guter Wille, sondern Verleugnung der Wahrheit. Aber guter Wille muß insofern vorhanden sein, daß man vernünftig ist. Denn, wodurch entstehen verschiedene Meinungen? Etwa dadurch, daß eine Sache von verschiedenen Standpunkten aus betrachtet wird, oder auch vielleicht dadurch, daß sie von verschiedenen Höhen aus betrachtet wird? Ist das der Fall, dann wird der andere aber auch den Grund nicht angeben können. Und dann handelt es sich darum, daß man die Sache einsieht und Nachsicht hat.

Das ist das, was ich gerade am heutigen Tage, wo wir das erste Mal wieder beisammen sind, anführen muß als etwas, was wenigstens für uns feststehen muß und was angeführt wurde zum Beweise dafür, wie leicht es gerade innerhalb unserer Strömung ist, klar zu sehen, wenn man klar sehen will. Deshalb dürfen wir sagen: Wir haben es gar nicht nötig, irgend jemandem Opposition zu machen, wir können es ruhig abwarten, bis man uns Opposition macht. - Wir können ruhig weiterarbeiten und würden diese Sache nicht hervorheben, würden auch heute hier davon nicht gesprochen haben, wenn nicht unsere Freunde dadurch beirrt würden, daß man sagt: Die Theosophen sind ganz uneinig untereinander. - Sobald man auf die Dinge eingeht, kommt man vielleicht auf die höchst unbequeme Sache, daß man sagen muß: Man weiß auf der anderen Seite gewisse Dinge nicht. - Das kann einem den Stempel des Hochmutes aufdrücken, und das wird man schon zuweilen auf sich nehmen müssen, wenn man sich sonst dessen bewußt ist, daß man im Ernst demütig und bescheiden sein kann. Das war es auch, was in dem letzten Jahr notwendig war herauszuarbeiten als das, was wirklich an Fortschritt zu verzeichnen ist in der okkulten Arbeit seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, wie es zum Beispiel dargestellt ist in dem Buche «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit». Diese Ergebnisse, die seit jener Zeit vorhanden sind, werden überhaupt kaum von irgendeiner anderen Strömung erwähnt als von der unsrigen. Daher dürfen wir sagen, daß wir die Unbequemlichkeit, auf die fortschrittlichsten okkulten Ergebnisse einzugehen, unserer okkulten Richtung schon einmal auferlegen. Und wir dürfen es als ein gutes Ergebnis unserer Sommerarbeit betrachten, daß zum Beispiel bei der

Begründung des Arbeitszweiges in Neuchâtel das Bedürfnis bestand, den größten Lehrer des Christentums, Christian Rosenkreutz, in seinen verschiedenen Inkarnationen und in seiner Eigentümlichkeit einmal genauer kennenzulernen.

Ich selber habe heute vorgebracht, was vorgebracht worden ist, damit jeder von Ihnen die Möglichkeit hat, darüber Auskunft zu geben, wie die Sachen eigentlich liegen, wenn jemand von der anderen Seite sagt: Hier wird gesagt, der Christus inkarniere sich im 20. Jahrhundert wieder; dort wird gesagt, der Christus komme nur als geistige Wesenheit. Das sind zwei verschiedene Standpunkte. - Nein, man darf nicht dabei stehenbleiben, daß es zwei verschiedene Standpunkte sind, sondern man muß betonen - auch auf der anderen Seite -, daß man dort von jener Wesenheit spricht, welche hundertfünf Jahre vor unserer Zeitrechnung gesteinigt worden ist. Wenn aber zum Beispiel in dem letzten Buche von Annie Besant, «Ein Wandel der Welt», alle Dinge verwischt werden und nicht darauf aufmerksam gemacht wird, daß der Name Christus nur usurpiert wird, wenn also ein krasser Widerspruch besteht zwischen dem «Esoterischen Christentum» und dem «Wandel der Welt», so sind das doch Dinge, auf die man hinweisen muß, damit nicht jemand glaube, in dem neuen Buche von Annie Besant sei von dem Christus die Rede. Denn sonst müßte Annie Besant sagen, sie mache durch das «Esoterische Christentum» einen dicken Strich und der Inhalt wäre nicht mehr richtig. Denn, wenn der Inhalt richtig wäre, so wird eben darin von einer Wesenheit gesprochen, die hundertfünf Jahre vor unserer Zeitrechnung gelebt hat und nicht in einer gewissen Weise im Beginne unserer Zeitrechnung, wie wir von dem Christus Jesus sprechen.

So ist das Charakteristische unserer Strömung dies, daß wir bis zu der neuesten Zeit mit unseren Mitteilungen über die okkulten Forschungsergebnisse hinaufgehen. Daher ist es auch in gewisser Beziehung, wenn auch unbewußt, eine Art Verleumdung, wenn wir -nicht von uns selbst, sondern von Außenstehenden-«Rosenkreuzer» genannt werden. Es ist in gewisser Beziehung eine Art Verleumdung; wenigstens erinnert es, wenn Außenstehende uns «Rosenkreuzer» nennen, an eine niedliche Sache, die sich in einer mitteldeutschen Stadt auf dem Markt abgespielt hat, wo gesagt wurde, man wisse doch, daß der und der ein Phlegmatiker sei. Was, sagte da jemand, der soll ein Phlegmatiker sein? Ich weiß doch, daß er ein Metzger ist und nicht ein Phlegmatiker! - Aber dieselbe Logik, daß man, wenn man ein Metzger ist, kein Phlegmatiker sein kann, liegt zugrunde, wenn man sagen würde: Die Strömung, in der wir leben, sei keine theosophische, sondern eine «rosenkreuzerische». Warum pflegen wir rosenkreuze-rische Prinzipien? Weil es rosenkreuzerische Pflegestätten des Okkultismus gegeben hat, und weil wir rosenkreuzerische Ergebnisse, die da sind, die gepflegt worden sind, aufnehmen müssen in unsere theosophische Strömung hinein, wie wir unbefangen über Brahmanismus, Orientalismus, über älteres und neueres Christentum gesprochen haben. Ich glaube nicht, daß in vielen anderen theosophischen Zweigen als bei uns, wie dies geschehen ist, zum Beispiel gesprochen worden ist über die mexikanischen Gottheiten Quetsalkoatl und Tezkatlipoka. So aber werden neben all den übrigen Dingen auch die rosenkreuzerischen okkulten Ergebnisse aufgenommen. Das ist ganz natürlich, wenn man es nicht verschmäht, okkulte Dinge aufzunehmen. Und wenn wir ein gut Stück von Symbolen haben, die aus dem Rosen-kreuzertum genommen sind, so rührt das davon her, daß solche Dinge auf das Gemüt und Herz des modernen Menschen am besten wirken. So sind wir gerade deshalb moderne Theosophen, weil wir es nicht verschmähen, die modernsten Forschungsresultate aufzunehmen. Oder hat vielleicht jemand schon einmal gehört, daß ich die Anrede gebraucht habe: Meine Heben «rosenkreuzerischen» Freunde? - Gerade weil wir auf dem allgemeinen Boden der Theos ophie stehen, geschehen solche Dinge. Daher ist es eine unbewußte Verleumdung, wenn unsere Bewegung belegt wird mit der Bezeichnung «rosenkreuzerisch». Mit diesen Dingen muß man Nachsicht haben.

Unsere Aufgabe wird sich nun in diesem Winter besonders darauf beziehen, Lehren, Wahrheiten, die wir früher empfangen haben, noch mehr zu vertiefen. So möchte ich namentlich, um den Boden vorzubereiten und demnächst auch hier über Christian Rosenkreutz sprechen zu können, über die dreifache Gliederung des Menschen und ihre wirklichen Gründe sprechen, insofern der Mensch ein solcher ist, der intellektuelle, ästhetische und moralische Impulse aufnehmen kann. Wir werden diese Dinge sehr tief in den okkulten Untergründen suchen müssen und die Lehren, welche wir zum Beispiel empfangen haben über die Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung, gerade dadurch zur Vertiefung bringen, daß wir den intellektuellen, den ästhetischen und den moralischen Menschen betrachten.

ZWEITER VORTRAG Berlin, 19. März 1912

Ich möchte Ihnen heute zur Einleitung unserer Betrachtungen zuerst zwei novellenartige Geschichten erzählen. Die erste Geschichte, aus der ich die genaueren Daten auslasse, wäre zunächst die folgende:

Es lebten einstmals zwei Knaben. Diese beiden Knaben waren innig miteinander von frühester Jugend an befreundet. Der eine war ganz besonders begabt, lernte außerordentlich leicht und brachte es bei seinem Heranwachsen sehr bald dazu, die besten Hoffnungen zu erwecken, einen höheren akademischen Grad zu erzielen. Der andere der beiden Knaben war weniger begabt. Er mußte, da ihn der Freund außerordentlich gern hatte, von diesem immerzu unterrichtet werden, es mußte ihm nachgeholfen werden, und sonderlich viel konnte er nicht lernen. Das schadete zunächst für sein äußeres Leben insofern nicht außerordentlich viel, als er zunächst ein kleines Erbteil und davon sein Auskommen hatte. Der Knabe, der der begabtere war, der nun zum Jüngling herangewachsen war und bald vor der Erringung eines akademischen Grades stand, starb aber dahin. Und da es in der Gegend, wo diese Geschichte spielt, üblich ist, sehr bald eine Familie zu gründen, so hatte der andere, der dümmere, schon zu sorgen für die Familie des Hingestorbenen. Das tat er, aber dadurch ging sein Erbteil sehr bald dahin. Er sagte sich aber: Da sich die geistigen Gaben meines Freundes so vergänglich erwiesen haben, so werden sehr bald auch meine äußeren Gaben dahin sein; ich muß mir also jetzt eine äußere Existenz gründen. Das tat er, indem er Kaufmann wurde. Er mußte sehr viel herumreisen. Als er einmal in einer fremden Gegend vor einem Hause saß, setzte sich zu ihm ein riesengroßer Mann. Der machte den Eindruck, als wenn er viele Tage nichts gegessen hätte und als wenn ihn sehr hungerte. Da erbarmte sich der andere und Heß ihm Speise bringen: die war sehr schnell verzehrt. Der reisende Kaufmann sah es und war außerordentlich erstaunt. Und da die eine Speise nicht ausreichte, um seinen Hunger zu stillen, so brachte er ihm noch eine zweite. Die aß der große Mann mit ebensolchem Heißhunger, und
dann sagte er, wenn er aber satt sein sollte, müßte er noch einen ganzen Schweineschinken und sehr, sehr viele Kuchen haben. Die aß er alle auch auf und war dann anscheinend von seiner sehr bedeutenden Mahlzeit satt. Durch dieses Ereignis waren sie Freunde geworden, der große und der kleine Mann, und sie machten nun die Wanderung zusammen. Der Große wurde dem Kleinen aber bald sehr lästig, und dieser sagte daher,, er könne seine Gesellschaft entbehren. Der Große versicherte aber dem Kleinen seine Freundschaft und sagte, er wolle ihn nicht verlassen, nicht in Leid und nicht in der Freude. Nun hatte der Kleine die Sehnsucht, den Großen nach seinem Leben zu fragen. Da sagte der: Ich habe auf der Erde kein Haus, ich habe auf dem Meere kein Boot; ich wohne bei Tag im Dorfe, bei Nacht in der Stadt. -Diese Ausdrücke verstand zunächst der Kleine sehr wenig. Da ereignete es sich, daß sie über einen breiten Fluß übersetzen mußten. Das Schiff, auf dem sie beide saßen, kenterte und ging unter. Da fielen die beiden, der Kleine und der Große, ins Wasser. Der Große erhob sich außerordentlich rasch, trug den Kleinen zu einer gesicherten Stelle, brachte auch das Boot herbei und setzte den Mann hinein, tauchte dann wieder unter und holte alle die Kaufmannsschätze hervor, die der Kleine verfrachten wollte, bis auf alle Einzelheiten, die hinunter-gesunken waren. Da hatte der Kleine vor dem Großen selbstverständlich einen außerordentlichen Respekt bekommen und sie führten nach Freundesart mannigfaltige, unter anderen auch tiefe Gespräche. So sagte der Kleine zum Großen: Ach, wenn man nur könnte sich erkennend zum Himmel erheben, und wenn es doch möglich wäre, zu wissen, was da oben vorgeht! - Da antwortete ihm der Große: Hast du vielleicht Lust, dich in die Luft zu erheben? - Und als der Kleine es bejahte, fühlte er sehr bald etwas wie Müdigkeit und schlief ein. Als er wieder aufwachte, sah er oben die Sterne, wie Staubfäden im Kelch der Lotosblume im Himmel steckend; einen konnte er sogar pflücken und verbarg ihn in seinem Ärmel. Er sah dann herankommen ein großes Drachenschiff, von Drachen gezogen und gelenkt. Darauf war ein großes Faß mit Wasser, und der Große machte den Kleinen darauf aufmerksam, der nun bei ihm in den Wolken war, daß man das Wasser so ausgießen könne, daß es dann auf die Erde herunterträufelt.

Und der Kleine verstand, daß er in der Lage war, in der sonst die Geister der Luft sind, wenn sie den Regen auf die Erde herunterträufeln lassen. Er bat nur noch den Großen, das Wasser aus dem Faß über seinen Heimatort auszuschütten. Dann bat er ihn, daß er ihn an einem Seil wieder herunterlasse auf die Erde. Aber der Große sagte ihm vorher noch: Siehe, du hast mich jetzt gerettet; ich bin ein Sohn des Donnergottes und habe meinen Dienst zu leisten bei der Begabung der Erde mit Regen und so weiter, und da ich eine Weile meinen Dienst nicht ordentlich geleistet habe, so mußte ich das Leben führen, das du kennst. - Dann ließ er den Kleinen wieder herunter auf die Erde. Der war nun wieder in seiner Heimat und brachte auch den Stern mit, den er gepflückt hatte auf der Himmelswiese, und stellte ihn auf seinem Tisch auf. Da erhellte dieser wundersam das ganze Zimmer; man konnte lesen bei dem Schein dieses Sternes, der sich bei Tag nur wie ein einfacher Meteorstein ausnahm, bei Nacht jedoch glänzte er wunderbar auf. Das ging so lange, bis die etwas eitle Frau des Mannes einmal bei dem Sternenschein ihr Haar kämmte; das ließ er sich nicht gefallen und wurde kleiner und kleiner. Eines Tages hatte die Frau den merkwürdigen Trieb: verschlucke den Stein! Und die Folge davon war, daß der kleine Mann plötzlich die Erscheinung hatte des ihm ja wohlbekannten großen Mannes, der ihm sagte: Siehe, durch das, was jetzt eingetreten ist, kann ich eine besondere Entwickelungsstufe erreichen. Ich werde jetzt als Sohn des Donnergottes eine Weile auf die Erde kommen können: Deine Frau wird mich als deinen Sohn gebären; ich werde dein Sohn sein! - Und tatsächlich wurde er als der Sohn dieses Mannes geboren. Dieser Sohn hatte die Eigenschaft, im Dunkeln zu leuchten wie einst der Stern, so daß man ihn auch das Sternkind nannte. So lebte er heran. Obzwar sein Leuchten mit dem Heranwachsen abnahm, zeigte es sich doch in Form seiner großen Begabung. Er wurde sehr bald ein außer ordentlich bedeutsamer Mensch im Leben.

Das ist die eine novellistische Geschichte. Sie werden mich nun fragen, warum erzähle ich Ihnen diese Geschichte? Aber bevor ich Ihnen dies sage, werde ich Ihnen eine zweite, ähnliche Geschichte erzählen:

Es war einmal ein Mann, den man bei uns vielleicht einen Hofrat oder einen Regierungsrat nennen würde. Der hatte nun mit seiner Familie ein außerordentlich schönes, geräumiges Haus bewohnt. Aber nach einiger Zeit stellte sich in diesem Hause etwas Kurioses heraus: daß man nämlich bei Tag, namentlich aber bei Nacht in diesem Hause keine Ruhe haben konnte; man wurde von allen Seiten immerdar gestoßen, gekneipt, alle Dinge wurden einem vorgeworfen, kurz, ein furchtbarer Gespensterspuk stellte sich heraus. Daher verließ man dieses Haus und ein anderes wurde bezogen. Man ließ nur einen Diener zurück zur Bewachung. Aber dieser Diener starb sehr bald, nach einigen Tagen. Man schickte bald einen zweiten hin; der starb ebenfalls. Mit einem dritten ging es ebenso, so daß man nun das Haus ohne Diener lassen wollte. Da kam ein junger Mann, ein Freigeist, der sich zum Examen vorbereiten sollte und dazu dieses Haus beziehen wollte. Der Hofrat warnte ihn: da könne man nie wieder lebendig herauskommen, jedenfalls erfahre man die furchtbarsten Dinge. Aber der junge Mann sagte: Ich habe eben eine Abhandlung geschrieben über die «Unwirklichkeit der Geister», die ist ein Beweis dafür, daß es keine Geister gibt. Ich könnte noch viel dergleichen schreiben, und ein Mensch, der so etwas geschrieben hat, fürchtet sich nicht vor dem, was in einem solchen Hause vorgeht! - Da ließ sich der Hofrat bewegen, ihm das Haus zu überlassen. Der junge Mann nahm eine ganze Anzahl von Büchern mit, die er durchstudieren wollte, und setzte sich nieder, um mit seiner Arbeit zu beginnen. Aber es dauerte nicht lange, da zupfte ihn etwas bald am einen Ohr, bald am andern Ohr, bald wieder woanders, kurz, in der mannigfaltigsten Weise wurde er behelligt. Und als er dann schlafen ging, da ging es erst recht los. Er hatte die ganze Nacht keine Ruhe, und der gute Freigeist fing an, sich in der jämmerlichsten Weise zu fürchten. Er wollte aber doch nicht der Schande preisgegeben werden und hielt deshalb stramm aus. Und da er so ausgehalten hatte, zeigten sich ihm auch die geisterhaften Gestalten, die sich über seine Bücher beugten, zum Beispiel den Spaß machten, ihm die Augen zuzuhalten, wenn er lesen wollte, und dergleichen. Recht couragiert war ja der gute Mann, aber die Sache war doch schauerlich. Das ging nun in der Weise weiter, bis er durch seine Gutmütigkeit eine Art Freundschaft schloß mit den zwei geistigen Wesenheiten, welche ihn da immer neckten und ihn von allen Seiten molestierten. Da kam es denn so weit, daß er die Entdeckung machte: die können nicht lesen, möchten aber gerne lesen können. Und so stellte sich heraus, daß er eine richtige Geisterschule einrichtete und sie unterrichtete im Nachschreiben von allerlei Dingen, die in seinen Büchern standen und so weiter. Sie waren dafür außerordentlich dankbar, und so hatte jedes etwas gelernt. Für ihn war jetzt der Geisterumgang recht kurzweilig geworden, und die Geister, die im Hause wohnten, hatten sogar durch ihn etwas profitiert. So rückte die Zeit heran, wo er sein Examen machen sollte. Er hatte unter diesem mancherlei Amüsement so viel gelernt, daß er hoffte, in das Examen gehen zu können. Er hatte aber einen Feind. Der brachte es dahin, daß sich das Gerücht verbreitete, er hätte sich seine schriftlichen Examen erschwindelt. Weil man nun in jenem Lande in solchen Sachen außerordentlich streng ist und weil man dies zunächst glaubte, so wurde er darüber eingesperrt. Nun war er im Gefängnis, und man sperrte ihn recht lange ein und gab ihm auch nichts zu essen. Eines Tages aber brachte ihm eine seiner Geistfreundinnen zu essen. Sie brachte dann auch die andere mit, und sie versorgten ihn mit allem, was er brauchte. Daher spann sich zwischen ihm und einer der Geistfreundinnen eine noch viel größere Freundschaft, als sie schon vorher bestand. Und die Folge war, daß, nachdem sich seine Unschuld erwiesen hatte und er wieder freigelassen worden war, er jetzt seine Geistfreundin, obwohl er früher die Unwirklichkeit der Geister «bewiesen» hatte, für so «wirklich» hielt, daß er sogar beschloß, sie zu heiraten! Sie aber sagte, in der Lage, in der sie wäre, könne sie nicht heiraten, denn sie gehöre der geistigen Welt an. Wenn er aber zu einem bestimmten Zauberpriester ginge und diesen um Rat frage, dann gäbe es einen

Ausweg. So ging er zu dem Zauberpriester, und der gab ihm einen Zauberspruch, indem er ihm sagte: Seine Geistfreundin solle, wenn ein Leichenzug vorbeiginge, gerade bei dem Sarge den Zauberspruch verschlucken, dann könne sie Mensch werden und ihn heiraten. - Nicht lange danach sollte dort auch wirklich ein Begräbnis stattfinden. Da ging die Geistfreundin an den Leichenzug heran, verschluckte den Zauberspruch und verschwand auf der Stelle in den Sarg hinein. Man war höchst überrascht, daß man da die Gestalt, die äußerlich sichtbar war - denn sie war auch für andere sichtbar geworden, als sie den Zauberspruch verschluckte -, in den Sarg hatte hineinverschwinden sehen. Man stellte also den Sarg auf die Erde, öffnete ihn, aber da stellte sich heraus, daß überhaupt keine Leiche drinnen war. Das Begräbnis konnte daher nicht stattfinden. Dafür aber kam die Geistfreundin nach einigen Tagen zu dem Freunde und erzählte ihm, sie sei jetzt der Mensch geworden, der dort im Sarge war und sie könnten sich jetzt ehelich verbinden. Und so lebten jetzt die beiden, die sich in dem Gespensterhause kennengelernt hatten, zusammen als Ehefreunde weiter.

Wenn Sie ein wenig diese beiden Geschichten überdenken, so werden Sie sich eines gestehen müssen. Wenn Sie allüberall die Literatur durchblättern, die den Europäern zugänglich ist: ähnliche Geschichten, und wenn man auch in die ältesten Zeiten des Gespensterglaubens zurückgeht, findet man nicht. Man findet ein Hereinspielen der Geisterwelt in die Welt des Menschen. Aber in einer solchen Weise, daß man in dem Moment, wo man die Erzählung liest, unbedingt die Meinung hat: natürlicher kann man nicht die Geisterwelt in die menschliche hereinspielen lassen - finden Sie wohl in der europäischen Literatur solche novellistische Erzählungen nicht. Sie sind ganz eigenartig. Wenn man die Art und Weise verfolgt, wie in diesen Erzählungen vorgegangen wird, so fällt das Eigenartige auf, daß zum Beispiel in der ersten Erzählung gesagt wird: Ein Stern wird geboren als ein Sohn eines Menschen und lebt dann auf der Erde als Mensch weiter! - So daß es also sozusagen für ein Bewußtsein, das so denkt, wie es bei der ersten Novelle zugrunde liegt, eine Selbstverständlichkeit ist, daß da Wesen auf den Sternen sind, die urverwandt sind mit den Menschenwesen, und daß die, welche als Menschen auf der Erde herumgehen, eigentlich verkörperte Sternwesen sein könnten. Das liegt als eine völlige Selbstverständlichkeit der ersten Erzählung zugrunde. Der zweiten liegt zugrunde, daß ein Mensch, der sich verbindet, sogar ehelich verbindet mit einem andern Menschenwesen, zuerst dieses andere Menschenwesen kennenlernt in der geistigen Welt, und daß dieses Wesen dann heruntersteigt in die physische Welt und dort weiterlebt. Also ein ganz ähnlicher Zug wie bei der ersten Erzählung. Dieses ganz eigenartige Zusammenleben mit der geistigen Welt - nicht nur, wie wir es in unsern europäischen Sagen und Legenden finden, sondern auf dem ganz andern Grund und Boden, wie wir das gleich besprechen werden -, so eigenartig wie dort tritt es uns in der gesamten europäischen Literatur nicht entgegen, es sei denn, daß in der neueren Literatur solche Dinge nachgemacht würden.

Nun erinnern Sie sich an etwas, was ich in einem der letzten öffentlichen Vorträge gesagt habe. Ich habe da, wie man es bei einem öffentlichen Vortrage tun kann, gesprochen über den Hergang der Erdenentwickelung und über den mit der Erdenentwickelung verbundenen Ursprung des Menschen. Ich habe darauf aufmerksam gemacht, daß das, was wir jetzt die Entwickelung der Menschheit nennen, verhältnismäßig spät seinen Anfang genommen hat. Heute sprechen wir so von der Entwickelung des Menschen und der Menschheit, daß wir sagen: Wenn ein Mensch in das physische Erdendasein hereintritt, so kommt zunächst das, was wir seinen inneren Wesenskern nennen, aus einer vorhergehenden Inkarnation. Das arbeitet in dem Menschen innerhalb eines gewissen Spielraumes, bildet plastisch die feineren Organe, das Gehirn, die feinere Leiblichkeit überhaupt aus, kurz, wir haben in dem Menschen einen geistig-seelischen Wesenskern, der aus früheren Inkarnationen kommt und der sich einhüllt in das, was von den Vorfahren kommt und durch die Generationen, durch die physische Vererbung weitergetragen wird. So haben wir in einem Menschen, der auf der Erde auftritt, zusammengefügt das, was aus früheren Inkarnationen kommt, mit dem, was von Generation zu Generation getragen wird und sich herumlegt um das, was von Verkörperung zu Verkörperung geht. Nun habe ich gesagt, daß diese Art der Menschheitsentwickelung erst eingetreten ist während der atlantischen Zeit, als Bedingungen auf der Erde auftraten, welche eine solche Entwickelung des Menschen und der Menschheit möglich machten. Und ich habe darauf hingedeutet, daß dieser Art und Weise der Menschheitsentwickelung eine andere vorangegangen ist, in der tatsächlich nicht auf dem Wege der Wechselwirkung von Mann und Frau und des Zu-sammentretens dessen, was von Mann und Frau kommt, mit dem, was durch die verschiedenen Verkörperungen hindurchgeht, der Mensch das Erdendasein betreten hat, sondern daß wir, wenn wir weiter zurückgehen in der Erdenentwickelung, auf eine ganz andere Art und Weise von Menschenentstehung und Menschenursprung kommen, weil die Erde das, was sie im Laufe der Zeit geworden ist, erst in der nachatlantischen Zeit geworden ist. Nicht so grundverschieden von der jetzigen Erdengestaltung war die letzte atlantische Zeit. Aber die erste atlantische Zeit war doch so grundverschieden von der späteren, daß sich alle die über die Konfiguration der Erde eine falsche Vorstellung machen, die nicht damit rechnen, daß in dieser Zeit ganz andere Verhältnisse herrschten. Denn die Erde war, nachdem sie durchgemacht hatte die Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit, nicht nur ein lebendes Wesen, sondern auch ein geistiges Wesen, ein großer, von Geistigem und Seelischem durchzogener Organismus. Wir kommen nicht zurück zu einem leblosen Gasball im Sinne der Kant-Laplaceschen Theorie, sondern wir kommen zurück zu der Erde als einem großen Lebewesen. Und die Entwickelung der Menschheit war in den älteren Zeiten so, daß eine Befruchtung nicht stattfand zwischen Mann und Frau, sondern zwischen « oben » und «unten », in der Weise, daß die Erde in ihrer Lebendigkeit hergab mehr das substantielle Element, das mehr materielles Element war, während von oben, wie Regen, der sich befruchtend ergießt über Wiesenflächen, das geistige Prinzip kam und sich verband mit dem mehr materiellen Prinzip. Durch diese Befruchtung traten die ersten Menschen ins Dasein. Das ist es, was wir gezeigt haben und was sogar in dem vorhin erwähnten öffentlichen Vortrage besprochen worden ist, und was sich auch logisch rechtfertigen läßt, wenn man die Errungenschaften der Naturwissenschaft in richtigem Sinne betrachtet.

Dann sonderte die Erde eine feste Masse wie eine Art Knochensystem aus, und es wurde nun unmöglich, daß sie etwas, was sie früher hergab wie ein zu befruchtendes Ei, weiter hergeben konnte. Es mußte das mehr an das Innere des Menschen abgegeben werden. An Stelle der Befruchtung von oben trat nun die Befruchtung durch die beiden Geschlechter, und was früher eingeprägt worden ist durch die Wechselwirkung von oben und unten, das ging über in die VererbungsVerhältnisse und in die mit den Vererbungsverhältnissen verbundenen Reinkarnationsverhältnisse. Dadurch verbarg sich das, was sich früher an der Oberfläche abgespielt hatte, im Innern. Es traten Menschen auf, die immer mehr und mehr fähig wurden, im Sinne einer in der Vererbung fortlaufenden Fortpflanzung die Eigenschaften, die früher der Mensch erhalten hatte aus der geistigen Sphäre, zu vererben oder von Reinkarnation zu Reinkarnation zu übertragen. Es braucht nur erinnert zu werden an einzelne Dinge, welche damals gesagt worden sind: wie die ersten Meschen, die da auftraten, zuerst doppelgeschlechtlich waren, wie dann die Differenzierung eintrat in das Männliche und in das Weibliche und wie sich dann die gegenwärtigen Verhältnisse herausgestalteten, so daß das, was früher mehr von oben wirkte - das mehr weibliche Element -, überging an die Frau, und was mehr in dem irdischen Element wirkte, in der Vererbungslinie überging an den Mann. Nun ist Ihnen aus verschiedenen Andeutungen, die im Laufe der Jahre über Menschheit und Menschheitsentwickelung gemacht worden sind, auch klar, daß diese Verhältnisse bis in die atlantische Zeit hineingespielt haben, und daß eigentlich erst in der zweiten Hälfte der atlantischen Zeiten die gegenwärtige Form der Menschheitsentwik-kelung auftrat. Wenn wir also zurückblicken auf die atlantische Bevölkerung unserer Erde, so müssen wir sagen: Diese atlantische Bevölkerung unserer Erde lebte ja eigentlich mitten drinnen noch in den Überbleibseln der alten Verhältnisse, der Befruchtung irdischer Substantialität durch himmlische Geistigkeit. Für sie war die Entstehung eines Menschen die unmittelbare Verkörperung, das Herabsteigen eines Geistigen in das Substantielle. - Wie wir den Regen vom Himmel fallen und die Erde durchfeuchten sehen, so sah die atlantische Bevölkerung den Menschen heruntersteigend aus himmlischen Höhen, sich verbindend mit einer Substantialität, welche die Erde hergab, sich darin verkörpernd und dann herumgehend auf der Erde. Die Verhältnisse änderten sich nur langsam und allmählich, so daß in gewissen Gebieten schon lange die Vorbereitungen zu den gegenwärtigen Verhältnissen vorhanden waren, während in andern Gebieten, wo die Vorbedingungen für die alten Verhältnisse sich erhalten hatten, es so war, daß die Menschen wußten: der Mensch ist zuerst oben in der geistigen Welt und sucht sich dann eine körperliche Substanz, um sich zu verbinden mit der Erdenmenschheit. Wenn also der Mensch in der atlantischen Zeit seine Mitmenschen hat herumgehen sehen, so sagte er sich: Das ist ja der Erde entnommen; aber was da drinnen ist, das ist derselben Welt entnommen, welcher die Sterne angehören; der Mensch ist aus den Sternenwelten heruntergestiegen. ~ So wußten die Menschen etwas, was wie ein Märchen aus alten Tagen klingt, daß der Mensch aus himmlischen Höhen heruntersteigt, sich mit Erdenmaterie umhüllt und umkleidet. Sie kannten die Wechselwirkung von Himmel und Erde, und indem sie den Menschen in die Erde hereingestellt sahen, wußten sie: Der Mensch steigt herunter, er ist zuerst ein Geist; wenn er Materie annimmt, geht er auf dem Erdenrund herum! - Also ein Himmelswesen, ein Wesen aus der geistigen Welt sah man in dem Menschen. Denn man wnßte: so wie man als Mensch herumgeht, unterscheidet man sich von den

Geistern nur dadurch, daß die Menschen mit Materie umkleidet sind, die Geister nicht. Es war ein sanfterer Übergang von der geistigen Welt zur physischen Welt. Und nicht nur, daß es für den Atlantier ein Unsinn gewesen wäre, die geistige Welt abzuleugnen, sondern es war für ihn auch klar, daß doch kein so großer Unterschied war zwischen physischen Menschen und Geistwesen, die der geistigen Welt angehören. Er wußte: mit einem Menschen kann man verkehren durch Zeichen, indem man die ersten Elemente der menschlichen Ursprache verwendet, mit den Geistern auch, aber so, daß der Verkehr des Menschen mit den Geistern in einer ähnlichen Weise geschieht wie mit den Menschen.

Von diesem unmittelbaren Wissen eines Zusammenhanges des Menschen mit der geistigen Welt hat sich selbstverständlich über die atlantische Katastrophe hin wenig erhalten. Es war die nachatlantische Zeit im wesentlichen dazu berufen, im Menschen den Sinn für das Erdendasein auszubilden für alles, was man durch die Ausbildung der physischen Werkzeuge, des Leibes, gewinnen kann, so daß das selbstverständliche Zusammenleben mit der geistigen Welt sehr bald im Laufe der nachatlantischen Zeit verschwand. Aber was für das normale Bewußtsein verschwindet, das erhält sich im atavistischen Hellsehen, in Momenten, wo die Seele besonders mit sich selber ist. Man möchte sagen: Was früher Erfahrung ist, was die Seele durchmacht, indem sie den Blick in die geistige Umwelt richtet, das wird später wiedergeboren, aber als Phantasie wiedergeboren. Nehmen wir an, es würde irgendein Volk der nachatlantischen Zeit geben, das ganz besonders dadurch ausgezeichnet wäre, daß es am allermeisten noch zurückbehalten hätte von den Eigentümlichkeiten und Kräften der atlantischen Zeit. Natürlich würde dieses Volk in der nachatlantischen Zeit nicht atlantische Erlebnisse haben können. Aber in seiner Phantasie müßte etwas auftreten, was seine Phantasie unterscheidet von dem, was die Phantasie weniger zurückgebliebener Reste atlantischer Rassen sind, die sich neu gebildet haben. Die tonangebenden Rassen der nachatlantischen Zeit werden daher weniger erstehen lassen diesen selbstverständlichen Umgang des Menschen mit der geistigen Welt. Ein Volk dagegen, das dadurch ganz besonders charakteristisch ist, daß es wie hereingebracht hat in die nachatlantische Zeit, was man in diese hereinbringen kann als Seelenverfassung aus der atlantischen Zeit, ein solches Volk muß ganz andere Nachwirkungen zeigen in der Seele als die eigentlichen nachatlantischen Rassen. Bei einem Volke, das so charakterisiert werden könnte im Sinne der okkulten Weltauffassung, daß es nicht zu den fortschreitenden Rassen gehört, sondern wie ein Zurückgebliebenes aus den alten atlantischen Rassen sich darstellt, bei ihm müßten wir vermuten, daß die Phantasie, die erzählt vom Zusammenhange der Menschenwelt und der Gespensterwelt, in einer ganz anderen Weise wirkt als bei andern Völkern. Bei einem solchen Volke könnten wir vermuten, daß in einer grotesken Weise in der Phantasie so etwas auftreten wird, wie wenn das Wesen eines Sternes plötzlich den Entschluß faßt, sich als Sohn eines Menschen zu verkörpern, der diesem Sterne Wohltaten erwiesen hat, wie es in unserer ersten novellistischen Geschichte erzählt ist, wo wir sehen, daß ein Sternwesen als Sohn des befreundeten Menschen geboren wird, der mit dem geistigen Wesen, das der Sohn des Donnergottes ist, eine Weile auf der Erde herumgegangen ist. Und auf der andern Seite sehen wir an der zweiten Erzählung, daß ein ganz sanfter Übergang ist zu dem Verlieben mit dem Geistwesen da oben, und daß ein solches Wesen dann nicht auf dem gewöhnlichen Wege der Menschenwerdung heruntersteigt, sondern sich auswählt einen toten Körper und sich so herunterbegibt. Das ist so, wie wenn eine atlantische Seele, die oft gesehen hat, wie ein Mensch heruntersteigt und irdische Substanz annimmt, sich verirrt hätte in einen Körper, der gar nicht der nachatlantischen Zeit angemessen ist, sondern der atlantischen Zeit, wo man nicht geboren werden brauchte in der jetzigen Weise, sondern einfach die Erdenmaterie annahm. In diesem Sinne könnten wir solche Erzählungen als eine Nachwirkung früherer Zustände auffassen. Wir würden uns also bei einer Rasse, die Überbleibsel früherer atlantischer Rassen wäre, über solche Erzählungen nicht wundern. Und interessant ist es, daß eine Reihe solcher Erzählungen, die ganz denselben Charakter tragen wie die angeführten, von Martin Buber gesammelt und unter dem Titel «Chinesische Geister- und Liebesgeschichten» erschienen sind. Das zeigt, daß wirklich das der Fall ist, was vermutet werden darf nach dem, was uns die okkulte Wissenschaft zeigt, wenn es auch nur Traditionen sind.

So sehen wir, wie wir alles, was uns in der Welt entgegentritt, lichtvoll beleuchten können, wenn wir nur Geduld haben, um die intimeren Zusammenhänge der Weltenentwickelung wirklich ins Auge zu fassen. Die Menschen der Gegenwart werden vielfach mit Staunen vor solchen Dingen stehen. Begreifen werden sie dieselben aber erst, wenn sie sehen, daß so etwas für den, der die intimeren Zusammenhänge der Menschheitsentwickelung erfaßt, eben einfach selbstverständlich ist. Man wird Geisteswissenschaft nicht etwa dadurch besser und besser begreifen, daß man pedantisch logische Beweise fordert, denn Beweise sind nur für den gut, der die Behauptungen glauben will, Beweise sind nur für den da, der sie als «Beweise» glauben kann. Man braucht aber einfach nicht an die Beweise zu glauben, dann erspart man es sich, an die Behauptungen zu glauben! Geisteswissenschaft wird sich in die Seelen dadurch einleben, daß sich immer mehr und mehr zeigen wird, wie bis in die geheimsten Winkel der geistigen und auch der materiellen Kultur die Gesetze, deren Erkenntnis nur auf okkultem Wege gewonnen werden kann, immer mehr und mehr Raum gewinnen. Die Weistümer werden sich dadurch einleben, daß immer mehr und mehr Menschen die Geduld haben werden, zu verfolgen, wie alles, was man zusammenzutragen vermag aus der Welt, um es in das Licht einer geistigen Weltanschauung zu rücken, durchaus zusammenstimmt, und wie auf diese Weise die Dinge erst ihre volle Beleuchtung und ihre wahre Erklärung erfahren können, während sie sonst unverstanden bleiben. Wenn wir dies ins Auge fassen, werden wir sagen können: Die nachatlantische Kultur hat ihre besondere Aufgabe; diese nämlich, daß allmählich von der Menschheit, welche ihre Zeit in der rechten Weise versteht, die Erkenntnisse, die Willensbetätigungen und die Gemütsverfassungen angeeignet werden, die mit Hilfe der leiblichen Werkzeuge angeeignet werden können. In dieser Beziehung wird immer weiter- und weitergeschritten werden können. Mit diesem Weiterschreiten steht man im Grunde genommen drinnen in der Entwicke-lung, die begonnen hat eben mit der Kultur der heiligen indischen Rishis bis zum Herabsteigen des Christus-Impulses in unsere Menschheit. Daneben aber ist vieles enthalten, was wie gebundenes, altes spirituelles Gut in der Menschheit vorhanden ist. War ja die europäische Menschheit im höchsten Grade schon verwundert darüber, daß unmittelbare spirituelle Einblicke in die Welt der europäischen Menschheit zukamen, als erschlossen werden konnten die Weistümer Indiens oder des alten Persiens: die Krishna- oder Brahmankultur, die Kultur des alten Zarathustra und so weiter. Mehr als in den späteren Erzeugnissen der Erkenntnis war naturgemäß das spirituelle Element in den älteren Kulturen vorhanden. Und als man vom Abendlande aus mit diesen älteren Kulturen bekannt wurde, da wirkten sie verblüffend, zum Beispiel als sie erschlossen wurden von der deutschen Geistes-entwickelung in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, etwa in der Weise, wie Friedrich Schlegel das Indertum erschlossen hat, oder wie später das Persertum erschlossen worden ist. Das wirkte so verblüffend, daß wir, wenn wir dies berücksichtigen, philosophische Richtungen verstehen, aufweiche die orientalische Philosophie einen tiefen Einfluß genommen hat, wie zum Beispiel bei Schopenhauer oder Eduard von Hartmann. Da haben wir das erste Erstaunen des Abendlandes gegenüber dem, was wie eine gebundene Spiritualität in diesen älteren Kulturen erhalten ist. Wir stehen jetzt einer andern Epoche gegenüber, der Epoche, in welcher noch eine ganz andere gebundene Spiritualität das Abendland wird in Verwunderung setzen können, nämlich diejenige Spiritualität, die zwar durchaus nicht der Mission der nachatlantischen Menschheit angehört, die ihr aber wie ein Erbgut von früher geblieben ist, die verhüllt war bis in unsere Epoche herein innerhalb des dem Abendlande recht unbekannten chinesischen Geisteslebens. Und es wird nur eines Umstandes bedürfen, um sozusagen das, was da geschehen wird, geradezu zum Überwältiger zu machen der europäisch abendländischen Geisteskultur, so daß diese etwa ihre eigentliche Mission, ihre eigentliche Bedeutung und Aufgabe würde vergessen können. Es wird der Mensch, der immer mehr und mehr in die Zukunft hineinlebt, sich klarmachen müssen, daß auf unserem Erdenrund gebundenes Geistesgut, spirituelle Erkenntnis, die aus der alten atlantischen Zeit zurückgeblieben ist, in einem viel höheren Maße noch vorhanden ist, als beim Bekanntwerden der alten Brahman- und Zarathustrakultur aufgetaucht ist, die herausentbunden werden wird, wenn einmal das Chinesentum frei werden wird in seiner geistigen Kultur. Dann wird zweierlei notwendig werden für den Menschen, welcher der Zukunft entgegenlebt. Man wird erkennen, daß da ein bedeutender Strom spirituellen Lebens herausfließen muß, der in einer wunderlichen Weise die Menschen auch äußerlich unterrichten wird von dem, wovon sie sich ja allerdings unterrichten könnten, wenn sie in das spirituelle Leben eindringen wollten auf dem Wege, den die Geisteswissenschaft eröffnet. Wenn aber der weitaus größte Teil der Menschheit gegenüber dem, was die Geisteswissenschaft der Menschheit bieten kann - um jetzt einen Ausdruck zu gebrauchen, den unser verehrter Freund Michael Bauer bei unserer Generalversammlung für einen andern Zweck gebraucht hat -, in Schlafhaubigkeit verbleiben wird, so wird einmal, wenn sich, in einer allerdings nicht für das europäisch abendländische Bewußtsein geeigneten Weise, spirituelles Geistesgut aus dem Chinesentum herausergießen wird, dieser Teil der Menschheit dadurch verblüfft sein und wird sehen, daß sich eine solche Kultur nicht begreifen läßt mit dem philiströsen pedantischen Stile des Abendlandes, sondern nur, wenn man sich hineinvertieft in das, was aufgebaut ist auf der alten Chinesenkultur, was als alte Taokultur vorhanden war. Die Geisteswissenschaft ist diesen Leuten oft aus dem Grunde unangenehm, weil man sich mit ihr so befassen muß, daß man an sie glaubt. Die aber, welche sich der Schlaf haubigkeit weiter befleißigen, sie werden verblüfft sein, sie werden sich aber auch wohl fühlen, wenn ihnen manches aus der Geisteswissenschaft entgegentritt als entbundenes Chinesentum, als ein Erbgut aus der alten atlantischen Zeit. Dann werden sie sogar das haben, daß sie werden sagen können: Wir brauchen ja nicht daran zu glauben, denn, was historisch geblieben ist, das studiert man, weil es interessant ist! - So machen es die Philologen, die Archäologen. Man braucht nicht daran zu glauben, man hat es, indem man es studiert, und ist enthoben, an die Dinge zu «glauben». Aber was da frei wird, das wird noch auf andere Weise wirken: es wird durch seine Macht, durch seine Selbstverständlichkeit, durch seine Größe wirken, es wird verblüffen, es wird schockieren. Es wird sich über das, was sich die Menschheit in der christlichen Kultur erobert hat, so ergießen, daß man gegenüber dem, was da kommen wird an eingerosteter, an ein-chinesisierter Kultur, die richtige Perspektive, den richtigen Standpunkt wird haben wollen. Das wird so sein, daß man sich sagt: Diese Spiritualität war da, sie bedeutete einstmals die geistige Kultur unserer Erde. Aber eine jede Zeit hat ihre eigene Mission, und die europäisch abendländische Kultur hat die Aufgabe, aus dem Umkreise des Weltendaseins alles dasjenige herauszusaugen, was herausgesaugt werden kann aus dem Geistigen, so daß dieses Geistige sich zeigt trotz und hinter der sinnlichen Welt, hinter dem, was Augen sehen und Hände greifen können und was sich uns darstellt als Offenbarung aus den geistigen Welten. Man wird verstehen müssen, daß eine andere Mission aus der andern Zeit da ist, und daß wir feststehen müssen auf dem Boden, den das Christentum gezimmert hat.

Das ist das, was den andern Standpunkt geben wird. So wird man freudig aufnehmen, was aus den alten Zeiten herüberlebt, aber man wird es durchglänzen, durchleben mit dem, was aus der neueren Zeit, aus der nachatlantischen christlichen Kultur in den Seelen sich allmählich erhoben hat. Die Schwachen aber werden sagen: Wir nehmen die Spiritualität da, wo sie uns gebracht wird, denn wir wollen nur den sensationellen Einblick haben in die geistigen Welten! - So wird es vielleicht gewisse neuartige Theosophen geben, die da sagen werden: Die Wahrheit ruht nicht bei dem tief erfaßten Christus-Prinzip, sondern in dem, was die Chinesen erhalten haben, was wiedererscheint, wenn sie die in die untersten Schichten der Seele hinabgezogenen atlantischen Weistümer wieder hervorbringen. - Und es wird sich vielleicht eine neue Geheimlehre über Europa ergießen, die abgeschrieben ist aus den chinesischen Wahrheiten und die dann sagen wird: Hätte doch diese moderne Theosophie eine Art von Muster an einer solchen Theosophie, die ihre Aufgabe nicht darin gesehen hat, den Quell des spirituellen Lebens herauszuholen aus der christlichen Mystik und der christlichen Liebe, sondern die abgeschrieben hat, und dazu noch recht mangelhaft, die Weistümer des alten Indien, etwas verbrämt mit den Weistümern des alten Ägypten. - Und die Schwachen, sie könnten ebenso gierig nach dem Chinesentum ausschauen, wie die Schwachen ausschauen nach dem, was, wie sie glauben, das alte oder auch das neue Indertum an Spiritualität eröffnet. Liegt doch auch für den Europäer jenseits gewisser Wasser China ebensogut fern, wie Indien fern liegt. Und wenn man den Menschen erzählen wird, daß in China mit Hilfe von Kräften, die jetzt wieder entbunden sind, gewisse Offenbarungen stattgefunden haben, so wird das vielleicht den Menschen glaubhafter erscheinen, als daß so etwas in Berlin stattgefunden hätte.

Wenn wir dies bedenken, werden wir das richtige Gleichgewicht finden zwischen dem freudigen Aufnehmen desjenigen, was der Menschheit erhalten ist aus älteren spirituellen Zeitaltern, und dem Feststehen auf demjenigen Boden, zu dem es die Menschheit gebracht hat im Laufe der Zeitenentwickelung. Daß man dieses Gleichgewicht beachtet, daß dieses Gleichgewicht wirklich ins Auge gefaßt wird, das ist und wird sein die immerwährende Sorge derjenigen Geistesbewegung, die wir die unsrige nennen. Daher ist es einfach eine Unwahrheit, wenn irgendwo gesagt wird, daß wir verleugnen oder außer acht lassen würden, was zum Beispiel an indischer Spiritualität sich darbietet. Das ist eine Unwahrheit. Und wer unsere Geistesbewegung mitgemacht hat, der weiß, daß dies eine Unwahrheit ist. Und traurig wäre es, wenn solche Unwahrheiten wie Charakteristiken unserer Bewegung etwa draußen in der Welt Platz greifen könnten. Mit gegensätzlichen Meinungen wird man leicht fertig; die gleichen sich leicht aus. Mit dem aber, was unrichtig dargestellt wird, kann man Mißverständnis auf Mißverständnis hervorrufen, denn es ist das Eigenartige des Mißverständnisses, daß es fortzeugend neue Mißverständnisse gebiert. Aus diesem Gesichtspunkte heraus muß es für uns die erste Aufgabe sein, da, wo wir selber auf den Standpunkt uns stellen, zu dem es die abendländische Entwickelung gebracht hat, uns bewußt zu sein, inwiefern dieser Standpunkt seine Berechtigung hat gegenüber den andern Entwickelungsphasen der Menschheitsentwickelung. Auf der andern Seite müssen wir aber darauf bedacht sein, daß alle Charakteristiken, die wir liefern über andere

Phasen der Menschheitsentwickelung, über andere Spiritualität, auf ehrlicher, wahrhafter Darstellung fußen. Und immer wieder und wieder soll es betont werden, weil es sich einleben soll in die Herzen der Theosophen: Wenn auch vieles wird hinuntersinken von dem, was wir erobern konnten an geistiger Einsicht, der durchdringende Charakter wird bleiben. Und nach dem sollen wir hinarbeiten, daß, was auch vor unserem geistigen Auge auftauchen mag, wie sich uns auch die Dinge darstellen mögen, wir alles durchsetzt sein lassen von dem Streben nach Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit! Und wenn man in der Zukunft vielleicht gar nichts anderes wird sagen können in bezug auf das einzelne, das hier gefunden worden ist, als: manches ist verbessert worden, manches ist gar nicht geblieben, aber ein Beispiel ist geliefert, daß auch auf okkultem Gebiete, auf dem Gebiete der geistigen Forschung, nicht immerdar hineinzuspielen brauchen Scharlatanerie und Humbug in ernste Forschung, sondern daß trotz allem Streben nach okkultem Wissen dieses durchzogen sein kann von Wahrhaftigkeit, Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit: dafür ist ein Beispiel geliefert worden - wenn man das von unserer Bewegung wird sagen können, dann ist für die Entwickelung der spirituellen und eigentlichen okkulten Bewegung mit unserer Bewegung Gutes geleistet worden. Und es wird von uns vielleicht als unser schönstes Bewußtsein anerkannt werden dürfen, daß wir nichts, nichts einlassen wollen, von dem man nicht in der Zukunft wird so sprechen können, wie es eben angedeutet worden ist.

DRITTER VORTRAG Berlin, 26. März 1912

Anknüpfen möchte ich den Ausgangspunkt unserer heutigen Betrachtung an das Wort Zufall. Wir sprechen in der mannigfaltigsten Weise davon, daß gewisse Ereignisse in der Außenwelt uns dadurch erklärlich sind, daß sie gesetzmäßig verlaufen, daß wir in ihnen gewisse Gesetze, daß wir Naturgesetze erkennen, während von andern Ereignissen so gesprochen wird, daß der Mensch eigentlich sagt: Er erkenne kein Gesetz, warum dieses oder jenes in einem bestimmten Zeitpunkt gerade eingetroffen ist, er könne in einem solchen Tatsachenverlauf, wie er ihm vor Augen steht, nur den Zufall anerkennen. Insbesondere wird unsere gegenwärtige Wissenschaft geneigt sein, überall da, wo sie mit den ja durchaus abstrakten und rein verstandesmäßigen Gesetzen, die sie allein anerkennt und die sie Naturgesetze nennt, nicht ausreicht, von einem bloßen Zufall, das heißt, von etwas zu reden, demgegenüber es überhaupt verboten ist, irgendeine Gesetzmäßigkeit anzunehmen. Die gegenwärtige Wissenschaft verbietet ja geradezu da, wo sie vom Zufall spricht, wo sie mit ihren Gesetzen nicht heran will, noch von irgendwelcher Gesetzmäßigkeit zu sprechen. Denn im Grunde genommen ist eigentlich, wie sich im ganzen und im einzelnen zeigt, kaum irgend etwas intoleranter im ganzen menschlichen Zeitverlauf, als gerade - nicht die Tatsachen der Wissenschaft, die können nicht intolerant sein, und in bezug auf Darstellung der Tatsachen schreiben wir auch der gegenwärtigen Wissenschaft das größte Verdienst zu - was sich aufbaut dagegen auf den Tatsachen als wissenschaftliche Gesinnung. Die materialistische Gesinnung in unserer Zeit ist etwas, was zu dem Allerintolerantesten gehört, das im Zeitenverlaufe überhaupt den Menschen hat treffen können.

Wenn wir nun einmal gefühlsmäßig den Zufall im Sinne unserer Geisteswissenschaft ansehen, so fragen wir uns zunächst: Wie tritt der Zufall an den Menschen heran? Wie stellt sich das, was man zufällig nennt, dem Menschen dar? - Es stellt sich so dar, wenn es eintritt, als ob der Mensch aus seinen Gedanken heraus, aus seinen irgendwie gearteten Ideen nicht voraussetzen könnte, diesem Zufall einen Sinn, eine innere Gesetzmäßigkeit zuzuschreiben. Es stellt sich so dar, als ob die menschliche Vernunft sozusagen den Zufall einfach gehen lassen müsse, wie er sich darbietet, und sich nicht darum bekümmern könnte, ob in diesem Zufall etwas von einer Gesetzmäßigkeit stecken würde. Insbesondere ist es ja mit jenen Zufälligkeiten, die als solche scheinbar unerklärlich in das menschliche Leben hereinfallen, zumeist so, daß die Menschen mit ihrer Vernunft, mit ihrem Verstände nicht recht heran wollen, diese Zufälligkeiten zu bemeistern. Mit dem Gefühl verhält sich der Mensch merkwürdigerweise anders, und das ist etwas, was man zwar in der Gegenwart nicht berücksichtigt, was aber doch tief lehrreich ist: das Gefühl läßt sich nicht immer in der Art und Weise, wie es wirkt, bemeistern von den Vorurteilen des Verstandes und der Vernunft, sondern es wirkt herauf - wie Sie aus zahlreichen öffentlichen und Zweigvorträgen erkennen können - aus verborgenen Untergründen der Seele, die noch gescheiter sind als der Mensch in seinem Verstände und seiner Vernunft. So kommt es vor, daß den Menschen das trifft, was Verstand und Vernunft eine Zufälligkeit nennen, wodurch sich aber doch der Mensch in seinen Gefühlen angezogen oder abgestoßen findet, worüber er sich angenehm oder unangenehm berührt fühlt. Nehmen wir nur einen ganz bestimmten Fall, von dem Sie nicht leugnen werden, daß er Ihnen sehr häufig in ähnlicher Weise in Ihrem Leben immer wieder und wieder begegnen kann. Nehmen wir den Fall: ein Schüler sitze und schwitze über irgendeiner Rechenaufgabe;

furchtbar sitze er und schwitze er, weil er die Lösung dieser Rechenaufgabe nicht treffen kann. Aber er hat sie nun nach langem Sitzen und Schwitzen doch gelöst und ist nun froh, daß er ein Resultat herausbekommen hat. Aber er sagt sich: Wenn ich ganz sicher sein soll, daß ich nicht sitzenbleibe und eine schlechte Zensur bekomme, so muß ich diese Aufgabe noch einmal durchrechnen! - und er macht sich darauf gefaßt, daß er sie, nachdem er sein Abendbrot gegessen hat, noch einmal durchrechnet. Da kommt ganz zufällig, durch etwas, das gar nicht damit zusammenhängt, ein Kollege des Schülers herein und fragt: Was hast du herausbekommen? - Beide vergleichen ihr Ergebnis und es stimmt zusammen, und dem Schüler ist auf diese Weise erspart, was ihm sonst geblüht hätte. Er ist nun befreit davon, braucht nicht noch einmal eine Stunde sitzen und schwitzen und kann sich gleich schlafen legen. Wenn nun der Vater ein «aufgeklärter» Mann ist, so wird er sagen: Der andere Schüler ist nicht darum hereingestürzt, um meinem Sohne eine Stunde abzunehmen, die ihm doch vielleicht in seiner Gesundheit hätte schaden können, sondern er ist abgeschickt von seiner Mutter, um mir dies oder jenes zu bringen, was ich vergessen habe. Der Vater also nennt es einen Zufall. - Aber können Sie ableugnen, was Sie ja nicht ableugnen werden, daß der Schüler ein recht angenehmes Gefühl hat, wenn er auch nicht glauben wird, daß ihm ein Engel diesen Kollegen zugeführt hat? Er wird recht angenehm davon berührt sein in seinem Gefühl, ganz anders, als vielleicht Verstand und Vernunft sprechen. Der Vater wird ganz sicher nicht geneigt sein, anzunehmen, daß ein Engel vom Himmel diesen Kollegen seinem Sohne zugeschickt habe, er wird aber doch sympathisch davon berührt sein. Das meine ich, wenn ich sage, das Gefühl kann gescheiter sein, wenn es aus verborgenen Seelentiefen heraufwirkt, als Verstand und Vernunft, die sich im Verlaufe der Erdenmission erst selbständig ausbilden sollen, so ausbilden sollen, daß sie gerade wie gottverlassen auf sich selber angewiesen sind und daher auch leicht in den Irrtum verfallen können, daß in dem, was sich ihnen darbietet, nicht irgendeine göttlich-geistige Gesetzmäßigkeit lebe, sondern daß eigentlich gar nichts darinnen lebe. So dürfen wir sagen: Was sich aus den Tiefen unserer Seele heraufholt, wodurch wir, wie in diesem Fall, im Gefühl gescheiter sind als in Verstand und Vernunft, das weist uns daraufhin, ganz deutlich, daß die Behauptung der Geisteswissenschaft richtig ist, daß dasjenige, was in den verborgenen Seelentiefen unten ist und wie im Gefühl sich heraufholt aus diesen verborgenen Seelentiefen, eben aus jener Epoche herstammt, in welcher sich der Mensch noch nicht selbst überlassen war, und daß das, was in unsern Gefühlen spricht als Sympathie und Antipathie, noch aus dem alten Mondenzeitalter herrührt. So daß der Mensch in seinem Verstände und seiner Vernunft erst im Laufe der Erdenentwickelung so gescheit zu werden braucht, als er in seinen Gefühlen geworden ist durch die alte Mondenentwikkelung. Nun kann jemand sagen: Ich habe wohlweislich bemerkt, daß das Gefühl auch nicht immer ganz gescheit ist, daß es auch sehr dumm sein kann. - Das rührt davon her, daß unsere Gefühle als Erdenmenschen schon beeinflußt sind von unserem Verstände und unserer Vernunft, daß diese schon hinunterwirken in das Gefühl, so daß dieses, wenn es dumm wird, nur dadurch dumm wird, daß es beeinflußt wird von Verstand und Vernunft. Würde es nicht schon durch die allgemeinen Inkarnationsverhältnisse und durch die allgemeine Entwicklung der Menschheit sich von Verstand und Vernunft beeinflußt erzeigen, so wäre es im Menschen tatsächlich der Gescheitere gegenüber der Vernunft und dem Verstände, welche die Dümmeren sind. Wenn wir die Sache so betrachten, stellt sich uns etwas ganz Eigentümliches für den Zufall heraus, was außerordentlich lehrreich ist. Wir könnten sogar die Frage aufwerfen r Ist es nicht sinnvoll, daß der Mensch gewisse Dinge so ansehen kann, wenn er sie so ansehen will, daß er sie zufällig nennt? Ist das nicht vielleicht sinnvoll? - Die Frage könnte sehr wohl aufgeworfen werden, und sie erweist sich nicht als sinnlos, wenn wir bedenken, daß der Mensch in der Erdenentwickelung Verstand und Vernunft, was wir unser normales Bewußtsein nennen, gerade entwickeln soll. Er soll am Ende der Erdenentwickelung so weit sein, daß er die Gesetzmäßigkeit in denjenigen Tatsachen einsieht, die er heute noch als zufällig ansieht. So treten sie ihm heute noch als zufällig entgegen. Er kann ihnen noch nicht, wie in notwendigen Naturereignissen, das Gesetz unmittelbar ablesen, sie verhüllen ihm noch ihre Gesetzmäßigkeit. Aber der Mensch wird lernen gerade in dem, was während der Erdenentwickelung die Gesetzmäßigkeit verhüllt und sich dadurch als Zufall erweist, eine tiefere Gesetzmäßigkeit zu erkennen, eine solche Gesetzmäßigkeit, welche dann, wenn die Erdenentwickelung abgelaufen sein wird, sich tatsächlich mit derselben Notwendigkeit wird aufdrängen, wie sich jetzt die Naturgesetze aufdrängen, aber erst, wenn die Erdenentwickelung abgelaufen sein wird. Wenn ihm jetzt schon das, was wir Zufälligkeiten nennen, so entgegentreten würde wie die Naturgesetze, so würde der Mensch nichts daran lernen können. Er würde sich nicht dazu entschließen können, sich zu sagen: Du kannst es als sinnvoll ansehen und auch als Zufall ansehen! -

Also, weil es in des Menschen Hand und in des Menschen Willkür gegeben ist, Verstand und Vernunft auf das anzuwenden, was sich als zufällig darbietet, dadurch lernt er sich hineinfinden in die Erdeninkarnationen, lernt das, was der Zufall scheinbar regellos darbietet, mit Verstand und Vernunft zu durchdringen, so daß also das, was ihm scheinbar nicht als so starre, abstrakte Gesetzmäßigkeiten erscheinen kann, als geistige Gesetzmäßigkeiten erscheinen muß.

Da blicken wir in einen sehr weisen Zusammenhang des Weltenwerdens hinein, der, wenn wir ihn sinnvoll erfassen, uns sagt: Es ist außerordentlich geistvoll im Weltendasein eingerichtet, daß uns gewisse Dinge als Zufall entgegentreten; daher müssen wir sie selbst erst aufwinden auf Fäden einer Gesetzmäßigkeit, die wir in ihnen selbst erst entdecken müssen. Und damit wir uns dabei selbst ergreifen, uns selbst in die Waagschale werfen, um in unserer Entwickelung weiterzukommen, wurde es in unsern Willen gestellt, entweder weise zu sein oder töricht, entweder anzuerkennen eine Gesetzmäßigkeit auch in den Zufälligkeiten oder nur die starren Naturgesetze gelten zu lassen. So wird es sich nach und nach heranbilden, daß im Laufe der Zeit diejenigen Wissenszweige dasein werden, die sich nur der äußeren, abstrakten, verstandesmäßigen Naturgesetze bedienen wollen und alles andere als Zufall abweisen werden. Diese äußeren Wissenszweige werden wie Betätigungen des Seelenlebens erscheinen, die aber -wenn der Mensch mit seinem Seelenwesen aufgeblickt hätte im Sinne des Schlusses des Goetheschen «Faust» in eine höhere Welt und in die Nähe dessen gekommen wäre, was man in aller Mystik als «Ewig Weibliches » bezeichnet, wo die ewigen Naturgesetze und die wissenschaftlichen Zweige symbolisch-mystisch als Weibliches dargestellt werden - am Ende des Erdendaseins als «törichte Jungfrauen» sich erweisen würden. Dagegen wird sich in dem, was sich heute als Geisteswissenschaft geltend macht, etwas heranbilden, das dort, worin die törichten Jungfrauen, die äußeren Wissenschaften, keine Gesetzmäßigkeit hereinbringen können, Gesetzmäßigkeit und Weisheit hereinbringen wird. Das wird ausbilden eine Anzahl von Wissenszweigen,
und diese werden am Ende der Erdenentwickelung die «weisen Jungfrauen » sein. Und es zeigt schon die schöne Parabel im Evangelium, wie es, wenn die Zeiten erfüllt sein werden, ergehen wird den törichten und den weisen Jungfrauen.

Diese Dinge sind immer geeignet, uns in die Geheimnisse der Weltenentwickelung wirklich etwas hineinzuführen. Wenn wir aber das, was wir so aus der Beobachtung der äußeren Welt unmittelbar auf uns haben wirken lassen, verbinden mit mancherlei von dem, was wir durch die Geisteswissenschaft erfahren haben, so stellt sich uns doch ein sehr merkwürdiger Zusammenhang heraus, und ich bitte Sie, diesen Zusammenhang mit mir in Gedanken zu verfolgen.

Sie wissen, daß sich der Mensch den Inhalt, die Erkenntnisse, die Errungenschaften, die Erlebnisse des normalen Bewußtseins während der Erdenzeit immer mehr und mehr aneignen wird. Aber es geht alle Entwickelung langsam und allmählich vor sich. Und daher wird hereinragen - und ragt schon jetzt herein - in unsere rein abstrakte Vernunft- und Verstandesentwickelung, in die bloßen Naturwissenschaften das, was in der Zukunft erst für den Menschen normal sein wird: es ragt herein, was nicht bloß aus dem normalen Bewußtsein stammt, sondern was zu tun hat mit höheren Bewußtseinsformen. Das ist natürlich etwas, das dem normalen Bewußtsein verschleiert sein muß, das aber auf die tieferen Hintergründe des Daseins hinweist. Daher ist es natürlich, daß überall da, wo irgend etwas hereinragt, was das normale Bewußtsein überschreitet, auch in einer merkwürdigen Weise mehr zutage treten wird, als man leichten Herzens mit Zufall wird bezeichnen können. Oder mit andern Worten: So lange der Mensch bloß mit dem normalen Bewußtsein in dem Zusammenleben wirkt, wird man auch leichten Herzens von Zufall sprechen können. Betrachten Sie nur einmal das Leben. Wenn Sie in der Weise als Menschen miteinander verkehren, daß Sie nicht den geringsten Anspruch daraufmachen, daß irgend etwas anderes in den Verkehr der Menschen hereinspiele als das, was Verstand und Vernunft im Sprechen und Handeln der Menschen hereinbringen könnten, so lange werden Sie leichten Herzens viel von Zufall sprechen können. Denn dann wird alles, was in dem Zusammensein der Menschen und in den äußeren
Tatsachen sich nicht durchdringbar für eine gewisse Gesetzmäßigkeit darstellt, als Zufall sich so darstellen, daß man schwer dahinterkommen wird, wie auch in dem scheinbar Zufälligen ein wirklicher gesetzmäßiger Zusammenhang ist. Aber nehmen wir an, es tritt irgend etwas in unser Erdenleben herein, was den ganz gewöhnlichen, bloß auf Verstand und Vernunft begründeten Menschenverkehr durchbricht, was mehr ist im menschlichen Zusammenleben als bloß Verstand und Vernunft. Und damit Sie sehen, was ich meine, möchte ich einen bestimmten Fall anführen, den ich Sie bitte, eben als einen Fall anzusehen, der sich im Leben so zugetragen hat und an dem wir mit den Mitteln der Geisteswissenschaft mancherlei lernen können. Es sei ein recht schroffer, wenig schöner, eigentlich häßlicher Fall angeführt, an dem wir aber wie

an einem Experiment kennenlernen können, was wirklich geschieht.

An einem Orte hatte es sich zugetragen, daß ein Pfarrer einem Ehemann seine Frau abspenstig gemacht hat. Der Pfarrer hatte eine Art Liebesverhältnis mit dieser Frau entwickelt und dem Ehemann war dies außerordentlich leid. An demselben Orte fanden sich nun zwei Menschen, die miteinander befreundet waren und die dem Pfarrer nicht bloß durch ihren Verstand und ihre Vernunft, sondern auch durch ihre Gefühle zugetan waren. Sie standen in seinem Bannkreis, weil dieser nicht nur durch Verstand und Vernunft wirkte, sondern auch durch den religiösen Kultus, durch das, was an spirituellem Leben in der Religion ist. Daß dieser Kultus in diesem Falle nicht besonders gut gewirkt hat, darauf kommt es hier nicht an, sondern darauf, zu welchen Mitteln die beiden griffen und daß der Pfarrer eben der Seelsorger dieser beiden war. Und das kam so weit, daß die beiden Freunde dem Pfarrer etwas Gutes tun wollten und sie besprachen sich darüber, mit allen Mitteln den Ehemann aus dem Wege zu schaffen. Insofern ist der Fall häßlich, weil sich das spirituelle Element vermischt mit dem egoistisch menschlichen; er wird also in gewisser Weise zu einer Art schwarzer Magie. Es besprachen sich also die beiden Freunde, den Ehemann zu ermorden, und sie taten es auch. Die beiden hatten so eine schwere Schuld auf sich geladen, nicht bloß durch den Vernunftbeschluß, sondern auch durch das Vorhandensein eines psychischen Elementes, das durch die Gemeinde hindurchwirkte. Wir haben also den merkwürdigen Fall, daß wir in einem menschlichen Zusammenhang nicht bloß das drinnen haben, was Verstand und Vernunft ist, sondern auch das, was hinter Verstand und Vernunft ist; wir haben es wirksam, weil eben der Pfarrer ein Pfarrer war und mit den Mitteln des spirituellen Lebens wirkte. Was können wir nun nach den uns jetzt schon angeeigneten geisteswissenschaftlichen Voraussetzungen erwarten? Weil ja Ereignisse Ursachen sind und als solche Folgen haben, so können wir erwarten, daß sich an das, was geschehen ist, auch noch etwas anderes anschließt. Sie werden nun in den meisten Fällen, wo nur etwas geschieht, was bloß mit Verstand und Vernunft zu tun hat, viele sogenannte Zufälligkeiten finden. Diese Zufälligkeiten werden so sprechen im Leben, daß Sie leichten Herzens dieselben als Zufälligkeiten ansprechen werden, wenn Sie noch nicht von Geisteswissenschaft berührt sind. Aber nicht so leichten Herzens werden die Menschen solche Wirkungen im Leben als Zufälligkeiten ansprechen können, die aus Ursachen folgen, bei denen Spirituelles, Psychisches mitgewirkt hat. Zwei Freunde waren es, die miteinander den Mord bewirkt hatten. Wir haben also zu erwarten, daß in diesem Falle das Karma besonders wirkte und zwingen würde, durch die Art wie es eintritt, doch nicht bloß an Zufall zu denken. So daß also doch etwas Besonderes geschehen müßte, wenn, wie in diesem Fall, so etwas die Ursache ist: ein Einfluß sozusagen, den man mit den Worten wie graue oder schwarze Magie bezeichnen könnte. Und siehe da, was geschah wirklich? Die beiden Mörder wurden kurioserweise krank, und zwar an zwei verschiedenen Krankheiten, und starben beide in derselben Stunde! Wer nun durchaus von Zufall sprechen will, der wird natürlich auch hier wieder von Zufall reden wollen. Der Mensch aber, der nun nicht durchaus nur von Zufall sprechen will, wird da doch versucht sein, etwas tiefer nachzudenken. Und was für dieses eklatante Beispiel angeführt worden ist, das werden Sie vielfach bestätigt finden, wo Sie nur wirklich prüfen wollen, wo Sie vermuten können im Leben, daß etwas anderes hereinspielt als das, was nur ausschließlich zur Erdenmission und zum Erdenbewußtsein gehört, wo also etwas hereinspielt, das hinter der Sphäre des Daseins seine Urstände hat, das mehr oder weniger durch den sonderbaren äußeren Verlauf schon auf etwas Abnormes, wie der gewöhnliche Mensch sagen würde, hinweist. Wer aber vom Standpunkte der Geisteswissenschaft aus beobachtet, würde sagen: Es ist so, wie wenn mit Fingern darauf hingewiesen würde, daß, weil in den Ursachen ein anderer Sinn liegt, sich auch die Wirkungen in ihrem karmischen Verlauf ganz besonders sinnvoll zeigen.

Da sehen wir also, daß wir in der Tat, wenn wir das Walten des Übersinnlichen hinter dem Sinnlichen ins Auge fassen, schon durch die Art und Weise, wie uns die Erscheinungen, die äußeren Tatsachen entgegentreten, daraufhingewiesen werden: Es ist etwas anderes mit diesen äußeren Tatsachen als mit denjenigen, die nicht so verlaufen, daß Übersinnliches in ihnen mitspielt. - Es wäre ja außerordentlich wünschenswert, wenn einmal auch in der äußeren Wissenschaft etwas anderes untersucht würde zu allen möglichen unnötigen Dingen, die heute in der Wissenschaft so zahlreich zutage gefördert werden, und die der in gewisser Beziehung geistvolle Ästhetiker Friedrich Theodor Vischer einmal damit gegeißelt hat, daß er sagte: Es fand sich einmal ein Gelehrter, der wühlte sich ein in das Goethe-Haus und untersuchte dort allen möglichen Staub, der seit Jahren abgelagert war, und alle Papiere, die noch in den Papierkörben seit langen Zeiten sich fanden, ging dann in allerlei abgelegene Räume, stieß übelriechende Kehrichtfässer um und brachte dann eine Abhandlung zustande über den « Zusammenhang der Frostbeulen der Frau Geheimrat von Goethe mit den symbolisch allegorischen Figuren im zweiten Teile des Faust». -

Das ist etwas radikal. Aber in den Bücherkatalogen, die über die aller-gelehrtesten Abhandlungen herausgegeben werden, ist schon so etwas zu finden. Es wäre nützlich für die äußere Wissenschaft, wenn sie statt dessen, was der V-Vischer charakterisieren wollte, einmal solcheDinge verwenden würde, an denen sich eklatant zeigt, daß in den Geschehnissen, die man geneigt ist für Zufall zu halten, doch etwas waltet, was uns schon in der Art, wie es uns entgegentritt, zeigt, daß bei solchen Ereignissen, wo der Mensch untertaucht in das Psychische, auch der Sinn eklatant hervortritt. Natürlich tritt er in dem, was man so leichten Herzens mit Zufall benennt, auch hervor; nur ist es da nicht so genau
zu sehen, da muß schon eine geistige Beobachtung hinzukommen, wenn darin das Walten des ja überall vorhandenen Gesetzes gesehen werden soll. Und wir sehen dann in dem, was uns gerade wie das Gegenteil der Gesetzmäßigkeit entgegentritt, was uns als Zufall entgegentritt, auch wenn wir unser Leben nur betrachten, das Zusammenstoßen von zwei Welten, richtig das Zusammenstoßen zweier Welten. - Was ist das eigentlich? Der Mensch hat seine Erdenmission zu vollbringen, das heißt, er hat das, was wir jetzt das normale Bewußtsein nennen, auszubilden. Er hat also durch die weise Welteneinrichtung die Möglichkeit vor sich, eine ganz große Sphäre von Ereignissen als Zufall zu betrachten. Es unterliegt also gewissermaßen seiner Willkür, dort Gesetzmäßigkeit hineinzubringen. Aber niemals verläuft nur eine Strömung, sondern es verlaufen immer mehrere Strömungen. Wir sehen, wie ja überall Spirituelles hineinspielt, das heißt solches Spirituelles, an dem auch der Mensch teilnimmt. Es wäre auch Spirituelles in einem äußeren Ereignis von der geschilderten Art, wenn der Betreffende, von dem gesprochen worden ist, kein Pfarrer gewesen wäre; aber dann wäre er nicht in diesen Tatsachenzusammenhang hineingestellt. Ich meine es also so, daß der Mensch mit seiner Seelenentwickelung an dem Spirituellen selber beteiligt ist. Das ist das, was sich neben der verstandes-und vernunftmäßigen Strömung in der Welt auch klar darstellt. Immer spielen beide Strömungen in unser Leben herein. Sie dürfen nicht etwa glauben, daß zum Beispiel diejenigen, welche als Monisten auftreten, das heißt als Materialisten, immer ganz unabhängig sind vom Spirituellen oder gar nichts glauben, wie sie annehmen. Der ganze Monismus ist nichts anderes als ein Glaube; es handelt sich nur darum, daß er ein Glaube ist, der dem Wesentlichen des Menschen gegenüber das Spirituelle verdunkelt. So daß es sich eigentlich darum handelt, daß man bei solchen Dingen Maja wirklich durchschaut. Schwer ist es ja allerdings, bei dem menschlichen Vorurteil immer die Maja zu durchschauen. Wenn man in der Maja tief drinnensteckt, durchschaut man sie nicht so leicht. Wer heute auf einem geschichtlich materialistischen Standpunkt steht, der wird vielleicht sagen: Die Entwickelung der Menschheit verläuft so, daß aus gewissen rein materialistischen Gegensätzen im menschlichen Zusammenleben sich irgendeine Art von Zusammenbruch entwickeln wird, und aus diesem Zusammenbruch wird dann eine neue Gesellschaftsordnung erwachsen. - Wir wissen, daß eine solche Voraussetzung gemacht wird bei der Strömung des geschichtlichen Materialismus. Man hat prophezeit, daß die Entwicke-lung so vor sich geht, daß durch den Gegensatz der Klassen und Stände ein Zusammenbruch der Gesellschaftsordnung zustande kommt, und daraus würde sich dann herausentwickeln eine Art Neubegründung der Gesellschaft. Ein solcher geschichtlicher Materialist wird ganz gewiß zugeben, daß er an nichts glaubt, sondern nur auf geschichtliche Tatsachen sich stützt, und er wird aus einer gewissen inneren Befriedigung, ja Beseligung heraus sagen: Was waren das doch für sonderbare Kerle, die von der Apokalypse gesprochen haben, von einem tausendjährigen Reich und so weiter, die von einer andern Gestaltung der Zukunft aus der geistigen Welt heraus gesprochen haben! - Er wird sie als zurückgebliebene Propheten über die Achsel ansehen. Daß er aber doch nur den andern Glauben übernimmt, daß er an Stelle des spiritualistischen Glaubens den materialistischen Glauben setzt, davon hat er keine Ahnung. Nur muß so etwas von dem Wahrheitsuchenden durchschaut werden; er muß immer mehr und mehr über die Maja hinauskommen.

So stoßen in der angedeuteten Art in uns zwei Welten zusammen, eine, welche bloß zusammenhängt mit Verstand und Vernunft, wie sie sich aus der Erdenmission ergeben, und die andere, welche zusammenhängt mit spirituellen Ereignissen, die sich so gruppieren, daß sie auch in ihrer Zufälligkeit eklatant für sich selber sprechen, wie es in dem angedeuteten Falle war, den wir durch unzählige andere Fälle vermehren könnten.

Was ist es denn, was uns dazu bringen kann, daß wir zwar stehenbleiben bei dem, was ja durchaus im Sinne der Erdenmission liegt: in den Zufall durch unsere eigene Willkür erst die Gesetzmäßigkeit hineinzubringen, so daß wir wirklich an das anknüpfen, was uns eine weise Weltenentwickelung gegeben hat, daß wir gewisse Dinge als zufällig anschauen können, und dann aber, wenn wir gescheiter sind, erst die Gesetzmäßigkeit hineinprägen wollen? Was ist es, daß wir so die Gesetzmäßigkeit hineinbringen? Fassen wir sozusagen ohne Schonung gegenüber den

gegenwärtigen Schwächen das ins Auge, was da vorliegt. Die Menschen der Gegenwart werden sich mit kühnem, wissenschaftlichem Wagemut auf die Naturgesetze stürzen und die Naturtatsachen in solche Gesetze einfassen. Da sind die Menschen kühn. Warum sind sie da kühn? Es ist vielleicht schonungslos, aber es ist doch in einer gewissen Weise wahr: die Menschen sind kühn, weil dazu nichts weiter gehört! Daß man Naturgesetze anerkennt, daß man dort Gesetze voraussetzt, wo die äußeren Tatsachen so stramm sprechen, dazu gehört kein besonderer Mut. Wir würden heute sogar geneigt sein, dem Leugner von Naturgesetzen einen stärkeren Respekt zuzusprechen als dem Anerkenner derselben. Wenn jemand sagen würde: Da sagen die Leute, es gibt Naturgesetze, aber das kann auch nur Zufall sein, - so würden wir diesem vielleicht mehr Respekt entgegenbringen, weil es ein radikal kühner Entschluß wäre, in der Sphäre der Gesetzmäßigkeit auch einen bloßen Zufall anzunehmen. Nietzsche war nahe daran, alles als einen Zufall zu betrachten. So könnte also jemand sagen: Wenn die Sonne bisher alle Tage aufgegangen ist, so könnte das ebenfalls auf einem Zufall beruhen, und die Menschen hätten nicht weniger Recht, dieses tägliche Aufgehen der Sonne als einen Zufall anzusehen wie andere Ereignisse. - Das könnte stark, könnte mutig sein, nur wäre es natürlich falsch. Aber Naturgesetze anerkennen, die in den chemischen, in den physikalischen Vorgängen wirken, das ist ein Mut, der ja da ist, den die Menschen haben, und er soll ihnen nicht abgesprochen werden; aber er ist billig. Denn die Welt läßt sich nicht leicht als eine bloße Zufälligkeit betrachten, insofern man es mit Naturtatsachen zu tun hat. Aber der Mut verdunstet gegenüber den Dingen, die man gewöhnlich als zufällig bezeichnet, wo der Mensch gerade stark sein sollte - nämlich dem Zufall gegenüber - und sich sagen sollte: Da treten mir in einer gewissen Sphäre Ereignisse gegenüber, welche sich scheinbar sinnlos zusammenschließen; ich werde einen tieferen Sinn darin suchen. -Hineintragen den Sinn in die äußere Zufälligkeit, das hieße, sich mit starker Seele den äußeren Zeichen entgegenwerfen, so daß der Mut auch andauerte gegenüber den scheinbar zufälligen Ereignissen. So
daß also das heutige Phantasieren gegenüber dem Zufall aus einer inneren Schwäche stammt, weil sich der Mensch nicht getraut gegenüber den Dingen, die er heute Zufall nennt, ein Gesetz anzuerkennen. Das ist etwas, was man bezeichnen darf als wissenschaftliche Feigheit, als Feigheit der Wissenschaft gegenüber dem Zufall: stehenzubleiben und nicht den Mut zu haben, in das, was sich als ein bloßes wirres Chaos darbietet, die Gesetze hineinzutragen, weil das Gesetz sich nicht selbst anbietet und dazu zwingt, es aus innerem Mut hineinzutragen. Daher muß entgegentreten der mutiosen Wissenschaft, die sich heute bloß auf Naturgesetze ausdehnen will, die mutvolle, starke, kühne Wissenschaft des Geistes, welche die innere Seele so belebt, daß in das scheinbare Chaos der Zufälligkeiten Gesetz und Ordnung hineingebracht wird. Und das ist diejenige Seite der Geisteswissenschaft, von der man sagen muß: Der Mensch soll durch sie stark werden, um nicht bloß dort Gesetzmäßigkeiten anzuerkennen, wo die äußeren Verhältnisse zu Stärke und Mut zwingen, sondern auch dort, wo er sein Inneres aufrufen muß, um so zu sprechen, wie sonst nur die Naturereignisse mit ihrem Zwange zu ihm sprechen. Die Natur ist fertig, ist da. Der Mensch tritt ihr gegenüber. Neben die Natur und überall in die Natur hinein stellt sich die Zufälligkeit. Der Mensch ist selbst in diese Zufälligkeit hineinverwoben, und ein großer Teil dessen, was er sein Schicksal nennt, liegt in den Gesetzen dieser Zufälligkeit. Was muß geschehen? Was geschehen muß, das sei heute noch beantwortet.

Geschehen muß etwas, was man in der Tat vielfach heute in der äußeren exoterischen Welt nicht einmal ahnt, wovon man sich gar keine Vorstellung macht. Es braucht, damit das geschehen soll, was geschehen könnte, eine Anfeuerung des Impulses, der zur äußeren Wissenschaftlichkeit treibt, eine Anfeuerung, die nicht von dieser äußeren Wissenschaftlichkeit allein kommen kann, ganz unmöglich von ihr kommen kann. Es braucht einen Einfluß auf diese äußere Wissenschaft von der geistigen, von der spirituellen Forschung her. Denn die äußere Wissenschaft wird, weil sie sich zwingen läßt zu ihren Gesetzmäßigkeiten, sich nicht aufraffen können zu dem Mut, der notwendig ist, um in das Reich der scheinbaren Zufälligkeiten spirituelle Gesetzmäßigkeit hineinzuschauen. Es hängt das mit dem zusammen,
das oft hier berührt worden ist, daß Geisteswissenschaft, wenn sie ernst genommen sein soll, auf einen neuen Impuls hören muß, der zugleich hinweist auf eine Befeuerung des menschlichen Seelenmutes, der dazu führen muß, daß etwas durchaus Neues in die Welt hineintreten muß: wenn dieses Neue auch nichts anderes ist als die Neuerfassung desselben Impulses, welcher der Menschheit zwar gegeben worden ist, aber mehr oder weniger unbewußt gegeben worden ist und zur Bewußtheit von unserem Zeitalter an aufgerufen werden muß. Man sieht es überall, wie ein neuer Impuls kommen muß. Aber die anderen merken es auch, welche diesen neuen Impuls nicht wollen. Sie merken es ganz klar; aber sie geben sich manchmal in einer recht

merkwürdigen Weise darüber Rechenschaft. Sie sagen es zwar nicht direkt. Aber das Merkwürdige ist doch, daß alle die, welche den Mut nicht haben zu dem, was jetzt gekennzeichnet worden ist, sich zwar noch in einer merkwürdigen Weise abzufinden vermögen mit allen möglichen philosophischen und sonstigen Auseinandersetzungen über die geistige Welt, die noch so ein bißchen Kompromisse schließen mit dem, was als natürliche Gesinnung herrscht. Sie werden da und dort eine anerkennenswerte Nachsicht finden mit alledem, was in eine geistige Welt hineinweist, was sich aber doch in einer gewissen Art noch gefallen läßt, zusammengeworfen zu werden mit alledem, das man sonst gern hat und das sich noch zeigen kann unter anständigen, naturwissenschaftlich gesinnten Leuten: aber irgendwo wird da eine Ausnahme gemacht. Diejenigen, die so recht glauben, daß sie das Recht dazu haben «unbedingt» zu urteilen, sie werden sagen: Ja, mit denen, die eine idealistische Philosophie vertreten, welche eine allgemeine, auf Vernunft begründete Annahme einer geistigen Welt macht, mit denen läßt sich ja reden, mit denen kann man sich auseinandersetzen. - Aber in merkwürdige Töne, in merkwürdige Taten verfallen die Menschen, wenn sie etwas hören von Geisteswissenschaft oder Anthroposophie. Da wird ihnen unbehaglich. Sie geben sich darüber nicht so ganz Rechenschaft, aber das eine ist ihnen klar: damit wollen sie nichts zu tun haben. Da werden sie auch unerbittlich, und da sind sie nicht so ganz nachsichtig, da wird geschimpft und die Geisteswissenschaft hingestellt als etwas Phantastisches, Erträumtes
und Willkürliches. Und selbst die, welche noch von oben herunter zuweilen eine Nachsicht haben mit andern idealistischen Richtungen, der Geisteswissenschaft gegenüber verhalten sie sich doch so, daß fast der Goethesche Ausspruch zuschanden wird: «Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte!», weil sie da die Anthroposophie so empfinden, als wenn es schon der leibhaftige Teufel wäre. Sie sagen es oft nicht, aber es ist so, ist ganz merkwürdig so.

Man kann heute hinweisen auf einen Fall, der sich in unsern Reihen selber zugetragen hat, kann deshalb darauf hinweisen, weil er jetzt schon durch deutsche Zeitungen geht. Da hatte einer der Unsrigen an einer nordischen Universität eine Abhandlung als Doktorschrift eingereicht über das «Verhältnis des Ich zum Denken». Wäre er in der glücklichen Lage gewesen, in der ich selber war, bevor ich unter dem Namen «Theosophie» die Weltanschauung vertreten habe, die ich jetzt vertrete, als ich meine «Philosophie der Freiheit» schrieb, so würden die Menschen ja keine Ahnung, ich sage, keine «falsche» Ahnung haben, daß in dieser Abhandlung das Verhältnis des Ich zum Denken eine Beziehung zur Theosophie habe. Denn gar nichts kommt darin über Theosophie vor, so wenig wie in meiner «Wahrheit und Wissenschaft» und in der «Philosophie der Freiheit» etwas von Theosophie vorkommt. In diesen beiden Schriften haben die Menschen gar nicht geahnt, was dahintersteckt, haben auch nichts geredet, und die Dinge haben zuweilen eine merkwürdig günstige Beurteilung erfahren. Ich konnte das so recht prüfen. Eines Tages wurde ich auf Grund meiner Goethe-Schriften aufgefordert, das Kapitel über Goethes Verhältnis zur Naturwissenschaft zu schreiben. Das Werk erschien lange Zeit nicht, das Manuskript lag lange beim Herausgeber. Es war dazumal fast eine Selbstverständlichkeit, daß mir dieses Kapitel übertragen war, und es zweifelte auch keiner der in Betracht kommenden Menschen daran, daß dieses Kapitel gerade von mir geschrieben werden sollte. Aber da geschah etwas Merkwürdiges: Ich hatte angefangen, das Wort Theosophie auszusprechen, ja, ich war sogar offiziell innerhalb der theosophischen Bewegung aufgetreten - und die Abhandlung wurde mir als «unbrauchbar» zurückgeschickt!

Sie sehen, welche inneren Gründe da spielen. Da kann man die
Dinge abfangen, welche da mitspielen: wäre unser Freund nicht Theo-soph, so würden die Menschen nicht verkannt haben, daß da eine logisch dialektische Abhandlung vorliegt über das Verhältnis des Ich zum Denken. Aber nun ist jene Universitätsstadt, wo sich das zugetragen hat, nicht so groß, man wußte, daß der Betreffende ein Theosoph ist, und nun war seine Arbeit unbrauchbar für die Gelehrten, die noch dazu Experimentalpsychologen sind, die da sagen: Gesetze erkennen wir nur da an, wo der äußere Zwang herrscht. -Wenn jemand aber Gesetze anerkennt, wo kein äußerer Zwang herrscht, wie ja bei dem Verhältnis des Ich zum Denken kein äußerer Zwang herrschen kann, so ist der Betreffende von vornherein zurückgewiesen. Kurz, die Abhandlung unseres Freundes wurde zurückgewiesen. Es wurde aber noch etwas anderes gemacht. Diese Abhandlung ist ja in einer nordischen Sprache geschrieben, die nur sehr wenige kennen, und da schickte man sie nun an einen alten deutschen Gelehrten, der «zufällig» diese nordische Sprache kennt - ich sage dies absichtlich. Dem alten Herrn mutete man ja viel Philosophie zu; aber man konnte nicht das voraussetzen, was in diesem Falle günstig war: daß der Betreffende nicht Theosoph war!

So hat er also sein Urteil abgegeben, hat es objektiv abgegeben, und siehe da: es wurde ein außerordentlich günstiges Urteil.

Solcher Geschichten reihte sich an diese Abhandlung noch eine an, und worauf es dabei ankommt, werden Sie gleich sehen. In diesen Tagen wurde mir ein Ausschnitt aus der «Frankfurter Zeitung» geschickt, wo in einer unglaublichen Weise über diese Sache berichtet wird, so daß man absolut nicht mehr erkennt, worum es sich handelt; denn es wird die Sache geradezu - obwohl sie selbst mit der Theosophie nichts zu tun hat - so dargestellt, als ob nun an einer nordischen Universität über Theosophie gestritten wird! Nicht über Theosophie, sondern über einen ganz anderen Punkt! Und das dürfte nicht verschleiert werden. Darüber nämlich: ob es noch möglich ist, irgendwo eine Bresche zu schießen gegen die Intoleranz, von der wir gesprochen haben. Über das, worauf es eigentlich ankommt, darüber wird nicht gesprochen. Da spielen eben andere Gründe mit, und so werden Sie die kuriosesten Entstellungen über solche Vorgänge finden.

Ich erwähne es, damit Sie die Sache wissen und beurteilen können, und weil so etwas immer wieder und wieder vorkommt und sich selbst unter den Theosophen Leute finden, die es ernst nehmen und sagen: Da oder dort ist etwas Spirituelles -, während Sie darüber belehrt sein sollten, daß sie das, was als ein wirklich neuer Impuls kommen soll, nicht zu suchen haben da oder dort, sondern in der Geisteswissenschaft selber. Denn nur dadurch gedeiht, was die Welt vorwärtsbringen soll, wenn es sich in seiner eigenen Kraft erfaßt. Und so muß sich der Mensch erfassen in seiner eigenen Kraft, um dennoch die Welt in ihrer scheinbaren Zufälligkeit als sinnvoll und gottdurchdrungen zu durchschauen. Dieser Impuls muß aus der Geisteswissenschaft heraus gegeben werden. Wie muß er gegeben werden? So, daß die Menschen erkennen werden, daß einmal im Laufe der Menschheitsentwickelung der Zeitpunkt da war, der jetzt eben neu erkannt werden soll, auf den uns unter anderem so bedeutungsvoll im Markus-Evangelium hingedeutet wird, der damals eingetreten ist, jetzt aber für das menschliche Bewußtsein erobert werden soll, auf den im Markus-Evangelium im ersten Kapitel mit den Worten hingedeutet wird: «Es ist erfüllt der Inhalt der alten Zeit, und herbeigekommen ist das Reich der Himmel; erkennt euch und schauet hin auf dasjenige, was aus der neuen Botschaft fließt!» Und dann wird, wenige Stellen weiter, merkwürdig gesprochen von dem Christus Jesus. Es handelt sich wahrhaftig in unserer Gemeinschaft nicht darum, ein orthodoxes Dogma zu vertreten, sondern darauf hinzuweisen, wie an einer Stelle der Menschheitsentwickelung der Impuls eingetreten ist, der jetzt zur Stärkung der inneren Kräfte führen muß, durch den das menschliche Ich sich erkennt, aber auch in der Welt sich selbst schauen lernt und in sich selbst hineintragen lernt, was sonst nur als blinder Zufall erscheint. Warum spricht zu dem Menschen aus den Naturerscheinungen heraus kein Zufall? Warum spricht er da von Gesetzmäßigkeit? Das ist aus dem Grunde, weil nach dem Ablauf der Saturn-, Sonnen- und Monden-entwickelung eingegriffen haben die Geister der Form, die Exusiai. Und wenn Naturgesetze sich offenbaren, so sind das keine abstrakten Gesetze, sondern es sind im spirituellen Sinne die Taten der Exusiai, der Geister der Form. Und indem der Mensch hineinschaut in den Ablauf der Naturereignisse, schaut er in den Naturgesetzen die Taten der Exusiai. Aber zusammengesunken ist der Mensch in seinem Mut. Und da, wo die Exusiai nicht sprechen, wo sie nicht handgreiflich hinweisen auf das, was sie in die Naturtatsachen hineingelegt haben, da ahnt der Mensch nichts mehr davon, daß dort auch Geistiges als die Gesetzmäßigkeit spricht. Dahin aber muß es kommen, daß der Mensch von den Ereignissen, die er heute noch in das Reich des Zufalls wirft, so sprechen lernt, wie in den Naturtatsachen die Exusiai sprechen. Zusammengeklappt in seinem Mut ist der Mensch. Wie lernt er nur sprechen über das, was als Menschenschicksal durch die Menschheit zieht? Nur wie die «Grammatiker», die nur die Worte aufzählen und keinen Zusammenhang suchen, und gar oft glauben, daß keine wirkende und lebendige Kraft darinnen wäre. Der Mensch aber muß lernen nicht nur in den Naturtatsachen, in den Taten der Exusiai einen Zusammenhang zu sehen, sondern er muß auch durch einen inneren Impuls so sprechen lernen über die Ereignisse in der Menschheit, wie wenn die Exusiai auch sprechen würden in dem, was ihm heute als Zufälligkeit erscheint. Damit aber das geschehen kann, mußte Einer kommen, der nicht spricht wie die, welche nichts wissen von den scheinbaren Zufälligkeiten. Der da kommen mußte, der mußte sprechen nicht wie die Grammatiker, sondern wie die Exusiai aus den Naturtatsachen sprechen. So sprach der Christus aus dem Jesus. Und das zeigt uns das Evangelium in einer wunderbaren Weise an, indem es uns nicht bloß in abstrakter Weise sagt: «Und sie entsetzten sich über seiner Lehre», sondern indem es gleich hinzufügt: «...denn er lehrte, wie die Exusiai lehren», rjv yäp dtddaxiov odrobs wq i^oualav l/wv, (en gar didäskön autous hös exusian echön). Wo lehren die Exusiai? In den Naturtatsachen! So, mit derselben Naturnotwendigkeit sprach der Christus aus dem Jesus über das, was er zu sagen hatte über die scheinbar nicht durch Naturgesetze beherrschten Reiche.

Das ist der Impuls, der hineinkommen muß in die Menschen. Dann werden sie den Mut finden, in den heutigen Zufälligkeiten das Reich der spirituellen Gesetzmäßigkeit kennenzulernen und nach und nach darüber so sprechen zu lernen, wie die Exusiai, wie die Geister der Form in den Naturtatsachen sprechen. Das war der große Osterimpuls der Menschheit, daß in dem Jesus von Nazareth etwas lebte, was da sprach mit derjenigen inneren Notwendigkeit, mit der sonst die Naturgesetze in den Naturtatsachen sprechen, von dem irdischen Mineralreich bis oben hinauf über das Reich der Wolken in das Reich der Sterne hinein. So sprach der Christus in dem Jesus von Nazareth! Und wenn der Mensch die Möglichkeit findet, seinen Mut anzufeuern durch diesen Impuls, dann wird er die einheitliche Gesetzmäßigkeit in allen Tatsachen des Weltgeschehens erkennen, in den Naturtatsachen und auch in den Geistestatsachen, von denen man glaubt, daß dort der Zufall spielt. Das ist das Neue, daß die Menschen, abgesehen von allen Vorurteilen, verstehen lernen müssen, worin das Gewaltige des Christus-Impulses besteht und worüber hinaus sie der Christus-Impuls heben kann. Mit solchen Gedanken schreiten wir entgegen demjenigen Fest, das man als Erinnerungsfest an jene Tatsache bezeichnet, durch welche erkannt wurde im Laufe der Menschheitsentwickelung, daß ein solcher Impuls der Menschheit zuteil geworden ist. Es wird mancherlei von dem, was gerade im heutigen Vortrage gesagt worden ist, ganz gut verwertet werden können als eine Art Ostermeditation, und Sie werden dann verspüren, daß das, was aus einer solchen Betrachtung wie der heutigen hineinfließt in die Seele, nützlich sein kann für die Stimmung, die den Menschen dem Osterfeste entgegenbringen kann, wie das auch in unserem Seelenkalender charakterisiert worden ist.

VIERTER VORTRAG Berlin, 23.April 1912

Ich habe Sie, bevor wir zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung kommen, noch einmal hinzuweisen auf den ja jetzt wirklich erschienenen anthroposophischen Kalender, in dem ich den Versuch gemacht habe, das, was ein Kalender sein kann für den Menschen, wiederum lebendig zu machen dadurch, daß die Zeiten, Kräfte- und Zeitenverhältnisse wiederum zurückgeführt werden auf ihre Ursprünge, durch die sie erkannt werden können in okkulten Imaginationen. Vieles von dem, was jetzt sich nur in den abstrakten Zeichen der Tierkreisbilder ausdrückt, kann lebendig gemacht werden, wenn wiederum das in eine gefühlsmäßige Imagination umgewandelt wird, was ja auch ursprünglich mit den Tierkreisbildern gemeint war. Das ist geschehen in den erneuerten Tierkreisbildern, wie sie in der empfindungsmäßigen Intuition von Fräulein von Eckhardtstein gegeben sind, so daß man sich wieder hineinempfinden kann in ein lebendiges Verhältnis zum Himmel. Sie müssen nur versuchen, das, was in Bildern gegeben ist, in sich selber empfindungsgemäß lebendig zu machen.

Sie finden dann für die einzelnen Wochen des Jahres Meditationsformeln. Diese Meditationsformeln seien Ihnen ganz besonders ans Herz gelegt, denn sie enthalten das, was in der Seele lebendig gemacht werden kann und was dann wirklich entspricht einem lebendigen Verhältnis von Seelenkräften zu Kräften des Makrokosmos. Was wir nennen können den Fortgang der Zeit, das wird gelenkt und geleitet von geistigen Wesenheiten, von geistigen Wesenheiten, die in ihren gegenseitigen Beziehungen, in ihren lebendigen gegenseitigen Verhältnissen eigentlich die Zeit bedingen, die Zeit machen, könnte man sagen. Nun ist es ganz abstrakt und bloß allegorisch, wenn das, was auch beim Menschen Zeiterlebnissen entspricht, das Zeitliche in der Menschenseele, ohne weiteres parallelisiert würde mit Vorgängen, die sich auf die Zeit im Makrokosmos beziehen. Sie werden sehen, daß ganz andere Erlebnisse der Menschenseele, die in gewisser Beziehung gar nichts mit Zeit zu tun haben, dort gegeben sind. Wenn Sie diese
Dinge in der Seele lebendig machen, so werden Sie das Verhältnis kennenlernen, das die Seele erleben kann zwischen Zentrum und Peripherie der Sinneserlebnisse. Dieses eigentümliche Verhältnis, es kann geändert werden durch diese Meditationen. Es kann dadurch hervorgerufen werden eine Imagination des Verhältnisses der Wesenheiten, die den Fortgang der Zeit bedingen, so daß man durch diese zweiundfünfzig Formeln in der Tat den Weg finden kann aus dem Mikrokosmos zum Makrokosmos.

Was der Kalender als Äußeres hat, ist nur die exoterische Seite, denn in Wahrheit schreiben wir 1879. Die Zeitverhältnisse, die geschaut werden können durch okkulte Beobachtung, sollen wirklich hier zum Ausdruck gebracht werden. Damit soll hier begonnen werden, denn es ist natürlich nur ein erster Anfang. Mit dem Mysterium von Golgatha ist gegeben die Geburt des Ich-Bewußtseins innerhalb der Menschheit. Und diese Tatsache wird allmählich immer mehr und mehr in der geistigen Kultur unserer Erde erkannt werden als bedeutsam für alle Zukunft der Menschheit. So wird man nach und nach verstehen, daß es gerechtfertigt ist, das Jahr 1879 zu zählen heute, das heißt 1912 weniger 33. Damit ist auch gegeben, daß die Zeit gerechnet wird von Ostern zu Ostern, daß wir nicht mit dem Januar beginnen, weil, wenn man in der Geburt des Ich-Bewußtseins etwas Wesentliches sieht für die geistige Menschheitsentwickelung, es auch gerechtfertigt ist, jedes Jahr daran erinnert zu werden, indem diese Geburt des Ich-Bewußtseins selber bezogen wird auf Verhältnisse des Mikrokosmos und Makrokosmos. Ein bedeutsamer Zug des Verhältnisses von Mikrokosmos und Makrokosmos ist gegeben, wenn das Osterfest in Zusammenhang mit der Geburt des Ich-Bewußtseins gedacht wird. Daß heute gesucht wird, das Osterdatum auf einen bestimmten Tag zu verlegen, statt es vom Himmel abzulesen, das gehört ganz selbstverständlich zur Signatur unserer Zeit, die für alle äußeren Verhältnisse immer mehr in den Materialismus hineinstürmt und vergißt, was mit dem Spirituellen zusammenhängt. Es wird notwendig sein vielleicht, daß in der anthroposophischen Strömung bewahrt werde gegenüber dem Industrialismus, dem Kommerzialismus, dem Materialismus überhaupt, die Erinnerung an die konkreten Daten, die nicht gegeben werden durch Geld- und Scheckauszahlen, sondern durch Verhältnisse des Weltenalls. Es wird das erste große Zeichen sein, daß die äußere und innere Kultur, der ganz materialistischen und der spiri-tualistischen Bahnen gründlich nebeneinanderher gehen müssen, wenn es der äußeren Kultur gelingen sollte, das Osterdatum loszureißen von der Bestimmung aus der Sternenwelt heraus. Man würde vor einer Hoffnungslosigkeit stehen, wenn man glauben wollte, daß aus der materialistischen Kultur heraus ein wirklicher Aufschwung zu spirituellen Tatsachen möglich sein sollte. Es ist ein erster Versuch für dieses Jahr; ich hoffe, daß, indem die Anthroposophen den Kalender benutzen, sie uns unterstützen werden, ihn in immer vollkommenerer Gestalt vor die Welt hintreten zu lassen.

Einige unserer Freunde der deutschen Sektion waren mit mir in den letzten Wochen innerhalb eines auswärtigen anthroposophischen Arbeitsfeldes: wir hatten das Arbeitsfeld Finnlands in Helsingfors betreten. Ein solches Verweilen auf einem auswärtigen anthroposophischen Arbeitsfelde ist immer etwas, was den Teilnehmern vor Augen zu rücken in der Lage ist: die Zusammengehörigkeit des anthroposophischen Lebens auf der einen Seite, wo es wahrhaft vertreten wird über den Erdkreis hin, und auf der andern Seite die tiefe Begründetheit dieses anthroposophischen Lebens in der Kultur der Gegenwart, die Notwendigkeit dieses Lebens für die Kultur der Gegenwart. Es war ja, ich möchte sagen, für mein Bewußtsein ganz besonders bedeutungsvoll, daß unsere Freunde in Finnland einen Vortrag von mir gewünscht haben über das altehrwürdige Epos der Finnen, über die «Kalewala». Damit, daß dieser Wunsch vor Zeiten ausgesprochen worden ist, war ja für mich die Notwendigkeit gegeben, mich auch vom Standpunkte des Okkultismus aus mit dieser ganz merkwürdigen Dichtung des merkwürdigen finnischen Volkes zu beschäftigen. Und auch dabei trat wieder etwas hervor, was ich bei vielen andern Gelegenheiten auch hier an diesem Orte schon öfter erwähnt habe. Ein ganz besonderes Gefühl überkommt uns, wenn wir ganz unabhängig von allem, was Menschen über die geistige Welt bisher gewußt haben und in ihrer Art in Worten zum Ausdruck gebracht haben, in diese geistigen Welten uns vertiefen und finden, wie es in denselben aussieht und wie der Mensch zu ihnen steht, und wenn wir dann ebenso unabhängig davon uns fragen: Wie verstehen wir nun, nachdem wir den Einblick in die geistigen Welten, auch den Einblick in das Verhältnis des Menschen zu ihnen gewonnen haben, dasjenige, was in den Überlieferungen der verschiedensten Völker, was in den Urkunden enthalten ist, die von den Jahrhunderten her zu uns sprechen? Wie verstehen wir dies mit den über die übersinnliche Welt gewonnenen Erkenntnissen? - Da haben wir gesehen, wie zum Beispiel in der biblischen Urkunde und in andern Urkunden, welche deutlich auf dem Grunde des Okkultismus erbaut sind, in einer andern Ausdrucks weise allerdings als wir sie jetzt geben müssen, aus alten Zeiten, aus den verschiedensten Zeiten der Menschheitsentwickelung und in den verschiedensten Formen dasjenige zum Ausdruck gebracht wird, was wir heute selber finden. Dadurch gewinnen dann diese Urkunden für uns ein ganz neues Gesicht und eine ganz neue Kraft. Dann sagen wir uns: In den Welten, in die wir hinein wollen durch den geistigen Erkenntnispfad, durch unser allmähliches Uns-Aufschwin-gen zur Initiation, in diesen Welten haben gewisse Menschen gestanden und von ihnen heraus den Epochen ihre großen Offenbarungen gegeben. Und in den verschiedensten Zeiten haben sie in den verschiedensten Weisen drinnen gestanden.

Ein solches ganz besonderes Gefühl konnte einen beschleichen in bezug auf die okkulte Bedeutung des altehrwürdigen finnischen Epos Kalewala. Und für mich selber war gerade der Kalewala gegenüber die Empfindung eine ganz besonders lebhafte, ich möchte sagen, eine besonders charakteristische. Diese finnische Dichtung ist zwar in alle europäischen Sprachen übersetzt, aber sie unterscheidet sich im Grunde genommen von allen anderen erzählenden Dichtungen ganz bedeutsam und läßt sich mit keiner so ohne weiteres vergleichen.

Nun wissen Sie, daß vor vielen Jahren, als zum ersten Male mein Buch «Theosophie» erschien, eine innere Notwendigkeit, eine unabhängige Betrachtung der spirituellen Welt dazu geführt hat, das menschliche Seelenleben einzuteilen in drei Seelenglieder: in die Empfindungsseele, in die Verstandes- oder Gemütsseele und in die Bewußtseinsseele. Diese drei Seelenglieder sind gewonnen nur durch okkulte

Forschung, nur durch okkulte Beobachtung. Es sind dabei, als diese Gliederung gewonnen worden ist, keine Blicke geworfen worden auf diese oder jene Überlieferung. Nichts anderes ist zu Rate gezogen worden als das, was sich ergibt, wenn man den okkulten Blick in die geistigen Welten hineinrichtet. Nun kam die Notwendigkeit, weil unsere Freunde von der finnischen Sektion ersucht hatten um eine okkulte Interpretation der Kalewala, diese Kalewala einmal anzusehen vom Gesichtspunkte der okkulten Forschung.

Es ist immer wieder und wieder betont worden, daß das menschliche Bewußtsein und das menschliche Seelenleben, wie wir sie jetzt haben, nicht immer so waren wie heute, sondern, wenn wir zurückgehen in der Menschheitsentwickelung, so kommen wir zu denjenigen Urzeiten, in welchen das gegenwärtige Wahrnehmen, das gegenwärtige Denken und die gegenwärtige Art sich zur Außenwelt zu verhalten, nicht vorhanden waren, aber ein altes, ursprüngliches Hellsehen war damals den Urmenschen eigen. Wenn wir also gleichsam den Blick zurückwenden über die Menschheitsentwickelung hin, so finden wir von einem gewissen Zeitpunkt ab, der etwa mit dem Jahre 600 vor der christlichen Zeitrechnung beginnt, auch die Zeit, wo in der Menschheitsentwickelung die besondere Konfiguration des Seelenlebens eintritt, welche dann zu dem mehr abstrakten wissenschaftlichen Denken geführt hat, während früher immer noch vorhanden sind Stücke, Reste alten Hellsehens oder wenigstens Erinnerungen daran, die sich bei einem Volke länger, bei einem andern weniger lange erhalten haben. Überall finden wir, wenn wir zurückgehen in der Entwickelung der einzelnen Völker, daß diese Völker sich erst nach und nach zu dem gegenwärtigen Bewußtsein hindurchgerungen haben. Vorher haben wir eine Erinnerung an menschliche Urzeiten, in welchen das normale menschliche Bewußtsein eine Art von Hellsehen hatte. Und in der Zeit der Dämmerung zwischen dem alten Hellsehen und dem gegenwärtigen Bewußtsein sind eigentlich die Epen, die Volksdichtungen entstanden.

Eine solche Wahrheit, wie wir sie jetzt finden, daß die menschliche Seele sich gliedert in Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele, wäre natürlich dem Menschen der Urzeit durchaus nicht möglich gewesen zu finden. Aber diese Menschen hatten ganz in der Urzeit ein wirkliches Hellsehen, wenn auch nicht durchleuchtet von dem jetzigen Intellekt, von dem jetzigen Verstände, wenn auch etwas traumhaft, dämmerhaft. Sie hatten, bevor das gegenwärtige Bewußtsein heraufkam, etwas wie Zwischenzustände zwischen unserem gegenwärtigen Wachzustand und Schlafzustand, in denen sie aber lebendige Erinnerungen hatten, daß es einstmals anders zugegangen war, daß alle Verhältnisse anders waren, und daß sich der einzelne Mensch zu dem andern nicht so verhielt, wie es das jetzige Bewußtsein ergibt, sondern wie es das alte Hellsehen ergab. Was die Völker durchgemacht hatten in der Zeit von dem Niedergange des alten Hellsehertums bis zum Eintritt in das gegenwärtige Bewußtsein, das schilderten sie in den Epen, in den großen Völkerdichtungen.

Der heutige materialistische Mensch sagt nun, daß sich das menschliche Seelenleben allmählich heraufentwickelt habe aus den materiellen Prozessen, die an den menschlichen Organismus gebunden sind, aus Prozessen, wie sie sich bei niedrigeren Wesen auch finden. Die Geisteswissenschaft aber zeigt, daß das, was beim Tiere sich im Seelenleben findet, niemals Veranlassung hätte geben können zu einer Gliederung in Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele, daß vielmehr unmittelbar aus einer geistigen Welt heruntergeflossen ist in den Erdenmenschen diese innere Trinität der menschlichen Seelenglieder, der Empfindungsseele, der Verstandes- oder Gemütsseele und der Bewußtseinsseele. Daher kann sich der Mensch sagen, wenn er hinaufschaut in die geistige Welt: Da fließen drei Ströme herunter, denen in der geistigen Welt drei Wesenheiten entsprechen, welche die unmittelbaren Inspiratoren der Empfindungsseele, der Verstandes- oder Gemütsseele und der Bewußtseinsseele sind. Die Schöpfer dieser drei Seelenglieder haben wir gleichsam in einer Welt zu suchen, die heute der übersinnlichen Welt eben angehört, mit der aber die Menschen der Urzeit in einer unmittelbaren Verbindung standen.

Nun wissen wir, daß in dem Augenblick, wo wir in die geistige Welt hinaufsteigen, unser menschliches Anschauen uns zur Imagination wird, gleichgültig, ob wir hinaufsteigen durch bewußte Schulung, wie es beim modernen Menschen der Fall sein wird, oder ob es durch das alte Hellsehen der früheren Zeiten war. Da stieg die Seele auch hinauf zu einer Art Imagination. Daher hatte sie in Bildern vor sich das Herausfließen der dreifachen Menschenseele aus der geistigen Welt. - Nun treten uns in dem finnischen Nationalepos drei Helden entgegen. Zunächst sind sie höchst merkwürdig, diese drei sonderbaren Geschöpfe, die etwas Übermenschliches haben und die wieder stufenweise etwas echt Menschliches haben. Geht man aber näher und untersucht man namentlich mit okkulten Mitteln die Sache, so zeigt sich, daß in diesen drei heldenhaften Gestalten die Schöpfer, die letzten Schöpfer und Inspiratoren der menschlichen Seelenkräfte gegeben sind. Der

Schöpfer der Empfindungsseele entspricht dem, was in der Kalewala geschildert ist mit dem Namen Wäinämöinen; der Schöpfer der Verstandes- oder Gemütsseele ist geschildert als Ilmarinen und der Schöpfer der Be-wußtseinsseele als Lemminkäinen. Es tritt uns also hier bei diesem so merkwürdigen Volke in seiner Nationaldichtung in einer Imaginationsform aus dem ursprünglichen menschlichen Hellsehen das entgegen, was die moderne okkulte Forschung wiederfindet. Und wenn wir den gegenwärtigen Menschen betrachten, so ist er, wie er uns als äußerer Mensch entgegentritt, wie wir ihn vor uns haben, nur dadurch möglich, daß zuerst veranlagt war im Verlauf der Menschheitsevolution auf der Erde dieses dreigliedrige Seelenwesen. Ich habe das schon angedeutet in den öffentlichen Berliner Architektenhausvorträgen« Der Ursprung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft», vom 4. Januar 1912, und «Der Ursprung der Tierwelt im Lichte der Geisteswissenschaft» vom 18. Januar 1912. Wir haben uns vorzustellen, daß im Verlaufe des Erdenprozesses einmal weder Menschen noch Tiere, sondern sozusagen ein undifferenziertes Etwas von Erdenleben vorhanden war; daß sich dann zuerst abgeschnürt haben die Wesen, die nur bis zur Tierheit gekommen sind, während, als schon alle Tiere da waren, der Mensch noch gewartet hat bis andere Erdenbedingungen eingetreten waren, und deshalb, weil er auf andere Erdenbedingungen gewartet hatte, konnte er seine gegenwärtige Form erhalten. Das heißt, während schon die Tiere ihre verschiedenen Formen auf der Erde entwickelt hatten, war der Mensch noch oben in der geistigen
Welt, er entwickelte sich erst, als die Tiere ihre festen Formen schon erhalten hatten. Und es ist so, daß der Mensch zuerst diese Veranlagung in die drei Seelenglieder erhalten hatte, in Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseins seele. Dann brachte er in die Erdenverhältnisse hinein die Möglichkeit, als solcher Mensch in äußerer Form aufzutreten, wie er eben jetzt ist.

Wenn wir dies ins Auge fassen, können wir sagen: Der Mensch, wie er uns jetzt als fertiges Wesen entgegentritt, hat eigentlich das Tierreich vor sich heruntergeschickt und ist dann nachgekommen, als die Erdenverhältnisse so waren, daß er sein zur Dreigliedrigkeit veranlagtes Seelenleben in einer äußeren Form zum Ausdruck bringen konnte. - Was heißt das aber eigentlich? Sonderbarerweise gewinnen, wenn man diese okkulten Wahrheiten ins Auge faßt, jene religiösen Überlieferungen, die auf Okkultismus gebaut sind, wieder ihren tiefen Wert und werden nur enthoben der alten Vorstellungen, mit denen man eben nichts Rechtes mehr verbinden konnte. Der Mensch nahm in sich die Erdenverhältnisse, die Erdenmaterie erst auf, als er sie so umarbeiten konnte, daß sie seine gegenwärtige Gestalt werden konnte, welche Gestalt der Abdruck werden konnte seines Seelenlebens, seines dreigliedrigen Seelenlebens. Der Mensch verarbeitete also die Erdenmaterie nach den Gesetzen seines Seelenlebens, gliederte das, was Erdenmaterien sind, in den Plan seines Seelenlebens ein und wurde so der Erdenmensch, das heißt, er schmiedete die Erdenmaterie nach dem Muster seines Seelenvorbildes. Man braucht nur jetzt an die biblische Vorstellung zu denken von dem Verarbeiten des Erdenstoffes, nicht Erdenstaubes, sondern der Erdensubstanz, zum Menschen, dann hat man in dieser biblischen Vorstellung, die so viel verspottet worden ist von der modernen Abklärung - will sagen Aufklärung -, einen tiefen Sinn gegeben. Denn es wird darin nämlich auf den Moment hingewiesen, als die Tiere schon da waren, weil sie früher heruntergestiegen waren, und aus der Erdensubstanz erst das geformt wurde nach dem Seelenvorbilde, was jetzt als leiblicher Mensch vor uns steht.

Nun ist es ganz wunderbar, daß dieser Vorgang gerade großartig dargestellt wird im Imaginativen in dem finnischen Nationalgedicht
Kalewala, und zwar wird er dort dargestellt als das Schmieden eines geheimnisvollen Instrumentes, das dort in der Kalewala Sampo heißt. Die kuriosesten Erklärungen sind für dieses geheimnisvolle Instrument Sampo gegeben worden. In Wahrheit ist es der aus dem Zusammenwirken der drei Seelenprinzipien geschmiedete Ätherleib, dessen Abdruck dann der physische Leib ist. So hat man hier - und es ist gar nicht nötig, daß wir die genaueren Dinge hier ausführen, es braucht nur darauf hingewiesen zu werden - mit dem finnischen Nationalgedicht Kalewala etwas, was ganz selbstverständlich aus der Erinnerung des finnischen Volkes herstammt, die noch eine Erinnerung früherer hellseherischer Wahrnehmungen war, und in diesen hellseherischen Wahrnehmungen wußten die Menschen noch etwas von dem Heruntersteigen des Menschen als seelisches Wesen in seiner Dreigliedrigkeit in den physischen Leib. Das ist das Bemerkenswerte an einer solchen Sache, daß wir in den alten Heldensängen der Menschheit das wiederfinden, was wir uns heute erobern als Wahrheiten, als Erkenntnisse über die geistigen Welten. Was wir an vielen Beispielen gefunden haben gegenüber den für alle Menschen wichtigen Urkunden, das finden wir hier an einem besonderen Beispiel, das noch dazu, man möchte sagen, wie aus der Vergessenheit im 19. Jahrhundert aufgetaucht ist. Denn es war ja vergessen und wurde erst im Laufe

des 19. Jahrhunderts zusammengestellt aus Volksgesängen, die im Volke gelebt haben. Nichts war niedergeschrieben im Beginne des ^.Jahrhunderts von dem, was wir heute als Kalewala haben, sondern es wurde erst herausgehört aus dem Volke und danach zusammengestellt, hat also nur im Volke gelebt. Wir brauchen, wenn wir vor einer solchen Tatsache stehen, gar nichts anderes als das, was da ist. Das heißt, was ist denn in einem solchen Falle da? Es ist das da, daß ein Arzt des 19.Jahrhunderts wahrnimmt: Da singt das Volk von allerlei Dingen, die ganz interessant sind - und daran geht, diese Dinge einmal zu sammeln. Nun werden sie zusammengestellt, werden auf diese Weise dem Volke wieder wert; man kümmert sich darum, die Sachen werden in alle europäischen Sprachen übersetzt, die Gelehrten geben törichte Erklärungen über die einzelnen Dinge, aber die Sache ist da, sie hat im Volke gelebt.
Wir gehen nun daran, mit dem, was wir heute als geistige Erkenntnisse haben. Es stellt sich heraus, ob man will oder nicht, wenn man nur guten Willen hat, daß in dem, was da im Volke gelebt hat, was da aufgelesen ist aus dem Volke, okkulter Inhalt enthalten ist, okkulter Inhalt, den wir heute wiederfinden, so wie wir ihn, wenn wir guten Willen haben, wiederfinden in Homers Ilias, in der Odyssee, in dem Nibelungenliede und so weiter. Nur muß man eben jenen guten Willen haben, die Dinge zu suchen, muß ernsthaft suchen, muß allerdings nicht mit Allegorien oder mit den Mitteln einer symbolischen Mythendeutung an die Sache herangehen, sondern sie unmittelbar auf sich wirken lassen. Was wir selbst gefunden haben auf okkultem Gebiete, das leuchtet uns aus den Imaginationen aus grauer Vorzeit entgegen. Hier kommt nun aber noch etwas Besonderes dazu. Es trat mir nämlich bei der Kalewala etwas ganz Besonderes entgegen. Als ich die Kalewala in die Hand nahm, da hörte ich auch, daß die Schlußrunen, die von einer Berührung des altfinnischen Geisteslebens mit dem Christentum handeln, offenbar später hinzugefügt sein müßten; denn, während alles andere den alten heidnischen Charakter hat, tragen die Schlußrunen durchaus etwas Christliches hinein, aber etwas zart Christliches. Und da stellte sich mir heraus, wunderbarerweise, daß dies dazugehört, daß ohne diese letzten Runen die Kalewala gar nicht denkbar ist. Das heißt, wie die Kalewala entstanden ist und im Volke gelebt hat, so ist alles so gestaltet, daß es zuletzt ganz selbstverständlich gipfelt in einem zarten Hinweis auf das Christentum. Und man möchte sagen, auf das allerunpersönlichste Christentum, das sich nur denken läßt, auf ein Christentum, das das allerunpalästinensischste Christentum ist, das kaum wiederzuerkennen ist für die christlichen Begriffe. So daß wir hier damit zu rechnen haben, daß aus ein und derselben Seele das geboren war, was nicht mehr bei den übrigen Kulturvölkern Europas mit der christlichen Kultur zusammen geboren werden konnte: denn, als die christliche Kultur kam, war lange die Zeit vorbei, in welcher das Hellsehen noch zurückging in die Zeiten, welche entsprechen dem Heruntergliedern der dreifachen menschlichen Seele zur Menschengestalt. So haben wir hier bei dem finnischen Volke noch etwas von dem Zusammenschließen des uralten Hellsehens mit dem,
was durch die christliche Kultur hereinspielt. Es ist damit etwas ganz Merkwürdiges, etwas ganz Einziges gegeben, was vielleicht sonst nicht zu finden ist auf der Erde. Es ist ja vielleicht durch die besondere Verehrung, welche in Finnland für die Kalewala herrscht, dieses Epos davor bewahrt, das Schicksal der Ilias durchzumachen. Denn ich weiß nicht, ob vielen von Ihnen bekannt ist, daß Gelehrsamkeit die Ilias erst in kleine Stücke zerhackt hat und dann behauptet hat, daß diese Ilias nicht von einem Menschen, der Homer geheißen habe, überhaupt nicht von einem einzigen Menschen stamme, sondern nur später zusammengesammelte Gesänge wäre. Bei der Kalewala hat man zwar das Faktum, daß die Sache gesammelt ist. Aber es ist ein Ganzes, ein einheitliches Ganzes; man wird vielleicht in der Zukunft einige Abänderungen treffen müssen, aber es ist ein einheitliches Ganzes. Es liegt also die Tatsache vor, daß man hier aus dem Bewußtsein des Volkes eine Summe von okkulten Imaginationen aufgelesen hat, die sich für die geistige Weltanschauung durch ihren eigenen Gehalt deutlich als solche ausweisen. Verfolgt man mit der Akasha-Chronik die Sache zurück, so stellt sich heraus, daß sie zurückführt auf die uralt heiligen Mysterien des nördlichen Europa, daß die Dinge inspiriert sind von den Initiierten und dem Volke gegeben und einverleibt worden sind. Warum habe ich Ihnen diese Tatsachen auseinandergesetzt? Was wir sonst über geisteswissenschaftliche Angelegenheiten besprechen, was wir seit Jahren besprochen haben, das wurde auch besprochen in Helsingfors und das wird besprochen in andern Gegenden Europas. Ein besonderes Neues, möchte ich sagen, und ein speziell Finnländi-sches war eben jener öffentliche Vortrag, den ich halten durfte über den okkulten Gehalt der Volksepen und besonders über den okkulten Gehalt der Kalewala. Und da fühlte man ganz das, was für die geisteswissenschaftliche Bewegung das Wesentliche ist, was sich immer mehr und mehr als das Wesentliche über die ganze Erde hin geltend machen wird. Man fühlt: Mit der Geisteswissenschaft ist man in bezug auf das geistige Leben überall zu Hause, denn sie ist das Licht, das hineinleuchtet in den Geistesweg, den die Menschheit über die

Erde hin genommen hat. Und so ist es wieder ein überwältigendes Gefühl, in diesen zusammengelesenen Volksdichtungen, die nun ein Ganzes bilden, durch die Geisteswissenschaft den eigentlichen Gehalt zu finden, zu finden, wie die Volksseele da einmal gesprochen und gedichtet hat, bis ins 9., 10., 11. Jahrhundert herein, noch lebendige Erinnerungen habend an das alte Hellsehen, wie es dann im Volke lebte, in diesem sonderbaren finnischen Volke, das sich noch Gebräuche und Künste von alter magischer Art erhalten hat, um dann zu sehen, wie uns Geisteswissenschaft alle diese Dinge erst verständlich macht, wie sie uns zu deren Verständnis führt.

Unter den vielen Zeichen, die angeführt werden konnten für das, was sich uns sozusagen wie große spirituelle Tatsachen unserer unmittelbar kommenden Zeit darstellt, ist dieses auch eines: die Geisteswissenschaft trägt uns in ein sprachlich ganz fremdes Gebiet, denn die finnische Sprache unterscheidet sich ganz von allen übrigen europäischen Sprachen, man versteht nichts von ihr äußerlich, man wird in ein ganz fremdes Gebiet getragen. Und was lernt man durch die Geisteswissenschaft kennen? Worüber spricht man durch die Geisteswissenschaft mit diesem Volke, das in bezug auf das, was in den letzten Jahrhunderten geschehen ist, den andern europäischen Völkern ganz fremd ist? Man spricht mit ihm über das, was sein Allerheiligstes ist, was jetzt wieder so auflebt, daß die Leute nach der Kalewala trachten, daß die Kalewala lebendig wird in aller Kulturwelt. Man lernt sich sofort verstehen in dem Allerheiligsten, was da die Volksseele ausspricht.

So kann es über das ganze Erdenrund hin sein, wenn man zwei Dinge begreift, die der Grundnerv sein müssen für alles anthroposo-phische Leben. Das eine ist, daß wir in der Tat vor einer neuen Erschließung von spirituellen Tatsachen für die Menschheit stehen. Darauf ist oft aufmerksam gemacht worden. Am meisten hingewiesen auf diese Tatsache finden Sie wohl in meinem Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung», daß wir Zeiten entgegengehen, in welchen die Menschenseelen immer mehr und mehr offen werden für die spirituellen Welten, so daß hereinbrechen werden Offenbarungen aus den geistigen Welten, daß die Menschenseele, weil sie entgegenwächst der geistigen Welt und weil dies eine Art Naturereignis sein wird, wirklich sich öffnen wird der geistigen Welt, so daß die Menschen nach und nach - im Laufe der nächsten drei Jahrtausende - hinaufwachsen werden in die geistige Welt. Wir müssen durch Geisteswissenschaft nur verstehen lernen, inwiefern und warum es so kommen muß. Rekapitulieren Sie sich nur einmal eine Tatsache, die öfter angegeben worden ist.

Wenn wir die nachatlantischen Kulturen ins Auge fassen, so haben wir in der ersten nachatlantischen Kulturzeit, in der uralt heiligen indischen Rishikultur, man möchte sagen, eine Kultur, die unmittelbar herausquillt aus dem menschlichen Ätherleibe. Wir haben dann in der urpersischen Kulturzeit eine Kultur aus dem, was wir den Empfin-dungsleib nennen, den Astralleib. In der ägyptisch-chaldäischen Kulturzeit haben wir eine Kultur aus der Empfindungsseele. Aus der Verstandes- oder Gemütsseele haben wir eine Kultur in der griechischlateinischen Zeit, und in unserer Zeit haben wir eine Kultur aus der Bewußtseinsseele. Dann wird kommen eine Kultur aus dem Geistselbst und so weiter. Fassen Sie diesen ganzen Gang der nachatlantischen Kulturentwickelung ins Auge, so werden Sie sich sagen: Es ist in diesem ganzen nachatlantischen Kulturzeitraum die Sache so, daß wir eine Art absteigender Linie haben bis in die griechisch-lateinische Zeit. Es ist in dieser Zeit deutlich wahrnehmbar, daß auf der einen Seite - das läßt sich nicht leugnen - der Mensch am meisten hinuntergestiegen ist auf den physischen Plan. In einer ungeheuren Verschlingung und Verknotung des geistigen Lebens mit dem physischen Plan zeigt sich ja das Eigentümliche dieser vierten nachatlantischen Kulturperiode. Zugleich aber zeigt sich jener Einschlag, den wir als das Mysterium von Golgatha bezeichnen. Wir haben dieses notwendige Zusammentreffen des vierten nachatlantischen Kulturzeitraumes mit dem Mysterium von Golgatha oftmals hervorgehoben. Rufen Sie sich alles zurück, was Sie über die Sache wissen. Aber ein anderes ist auch noch als eine wichtige Tatsache ins Auge zu fassen. Im einzelnen Leben, im individuellen Leben drückt sich vielfach dieser Gang der Menschheitsentwickelung aus. Wir haben bis zum siebenten Jahre die Entwickelung des physischen Leibes. Aus der Darstellung, die öfter gegeben worden ist und die enthalten ist in der kleinen Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft», wissen wir, daß wir bis zum siebenten Jahre vorzugsweise eine Entwicklung des physischen Leibes haben; das liegt als eine menschheitliche Entwickelung vor der großen atlantischen Katastrophe. Dann, in einer gewissen Weise wiederholt vom siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahre, wenn auch verschleiert, haben wir das, was in die menschliche Kultur selber hineingeprägt ist als die Kultur des Ätherleibes, die Sie zur höchsten Glorie erhoben finden in der alten indischen Zeit. Dann haben wir die Kultur, die wir bezeichnen könnten als die Entsprechung der

urpersischen Zeit: vom vierzehnten bis zum einundzwanzigsten Lebensjahre die Kultur des astralischen Leibes. Dann haben wir die Kultur des ägyptisch-chaldäischen Zeitraumes, im einzelnen Leben sich spiegelnd in der Entwickelung des Menschen vom einundzwanzigsten bis achtundzwanzigsten Jahre; dann folgt im einzelnen Leben sich spiegelnd die Kulturentwickelung, die wir als die griechisch-lateinische Kultur bezeichnen können, vom achtundzwanzigsten bis ins fünfunddreißigste Jahr hinein. Das ist eine wichtige Zeit. Denn ebenso wie damals für die nachatlantische Menschheit ein Umschwung geschehen ist von einer absteigenden zur aufsteigenden Kultur, so kann zwischen dem achtundzwanzigsten und fünfunddreißigsten Jahre ein Umschwung geschehen beim einzelnen Menschen. Wir stehen in der Mitte des einzelnen individuellen Lebens zu gleicher Zeit im einzelnen Leben vor einem aufsteigenden und einem absteigenden Leben. Wir gehen sozusagen, indem wir das fünfunddreißigste Jahr überschreiten, in das Lebensverwelken, in das äußerliche Vertrocknen und Welkwerden des Menschen. Für diese Zeit muß es in der einzelnen menschlichen Natur etwas geben, was entspricht dem Umschwung von der absteigenden in die aufsteigende Kultur. Es ist nicht zufällig, daß das Mysterium von Golgatha bei dem Christus Jesus gerade in diesen Zeitraum hineinfiel, zwischen das achtundzwanzigste und fünfunddreißigste Jahr, sondern das ist für den, der diese Zusammenhänge durchschaut, selbstverständlich. Es mußte gerade in den Zeitraum hineintreten, welcher der Entwickelung der Verstandes- oder Gemütsseele entspricht. Jetzt stehen wir, wenn wir die äußerliche Menschheitskultur ins Auge fassen, seit dem Ende des Mittelalters in der Entwickelung der Bewußtseins seele. Dieselbe wird
noch lange Zeit dauern. Dann kommt die Entwickelung des Geistselbst.
Nun tritt für den einzelnen Menschen das Ich eigentlich ganz unregelmäßig auf, und zwar grandios unregelmäßig. Ich kann heute - in der Zukunft werde ich diese Tatsachen weiter ausführen - nur andeuten, worum es sich dabei handelt. Denken Sie, wie in der regulären Menschenorganisation bis zum siebenten Jahre der physische Leib, bis zum vierzehnten Jahre der Ätherleib sich entwickelt und so weiter. Dann würde innerhalb der Verstandes- oder Gemütsseele -wie Sie nachlesen können in der «Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» - eigentlich erst das Ich regulär eintreten, denn erst dann haben wir in der äußerlichen Organisation das richtige Instrument für das Ich. Nun tritt aber das Ich schon in der allerersten Zeit ein für den Menschen, ganz unabhängig von der äußeren Organisation, in dem Zeitpunkte, bis zu dem man sich später zurückerinnert. Woher kommt das, daß der Mensch, wenn er als äußere Organisation betrachtet wird, sein Ich gebiert zwischen dem achtundzwanzigsten und fünfunddreißigsten Jahre, aber es in Wirklichkeit in frühester Kindheit gebiert? Das kommt von dem Verschieben des inneren Menschen gegenüber dem äußeren Menschen durch die luzi-ferischen Kräfte. Es sind, wie wir es immer darstellen mußten, die luziferischen Kräfte dasjenige, was ein Zurückbleiben in der Zeit bedeutet. Unser Ich beruht, wie wir es in uns tragen, auf luziferischen Kräften, denn es beruht auf Zurückerinnerung auf das, was uns von unserem Erleben zurückgeblieben ist. Luzifer löst los dieses Ich. Daher lebt es losgelöst von der äußeren Organisation. Eine Zeitlang war die Sache so, daß der Mensch äußerlich anknüpfen mußte an noch etwas anderes als an sein bloßes Ich. Das war, daß er anknüpfen mußte, wenn es in der richtigen Weise sein sollte, an einen Menschen, der einmal in dem vierten nachatlantischen Kulturzeitraum gelebt hat, sein dreißigstes Jahr erreicht hat, dann inspiriert worden ist von dem Christus mit einer Kraft, die aber auf der Erde nicht hinüberleben konnte über das dreiunddreißigste Jahr, sondern die mit dem dreiunddreißigsten Jahr durch den Tod ging. Es war zunächst ein äußerÜch historisches Anknüpfen, es mußte einfach von den Eltern den Kindern, von diesen den Kindeskindern und so weiter als eine geschichtliche Tatsache erzählt werden. Was ich Ihnen oft von der einen Seite entwickelt habe, nehmen Sie es jetzt von der innerlichen Seite. Bis zu diesem Zeitpunkt, wo die Entwickelung der Bewußtseinsseele liegt, erinnert sich der Mensch, wenn er zurückdenkt, an sein Ich, das einmal geboren worden ist: denn der Mensch schläft sich herein in das Erdendasein. Was vor diesem Zeitpunkt war, das sagen uns unsere Eltern, älteren Geschwister und so weiter. Wie sich der Mensch jetzt an dieses Ich erinnert, welches das luziferische Ich ist, so wird er sich später - und das tritt in den nächsten drei Jahrtausenden als etwas ganz Besonderes in die Menschheitsentwickelung herein - wie in einer Imagination gegenüberstehend sehen einem anderen Ich. Er wird sich künftig erinnern, daß in einem bestimmten Zeitpunkt seiner Kindheit das luziferische Ich aufgetaucht ist und daß in einem andern Zeitpunkt, an den er sich zurückerinnert, gegen das luziferische Ich, sagen wir, das Christus-Ich sich hinstellt, und statt des einen Ich-Punktes werden zwei auftreten. Daß dies als Erinnerung auftritt, das wird der Beweis dafür sein, daß das Christus-Ereignis nicht erst zu geschehen hat, sondern daß es sich schon abgespielt hat. Kurz, wie sich der Mensch gegenwärtig an sein Ich erinnert, so wird er sich später erinnern an die Imagination des zweiten Ich und

damit den Weg finden zu dem, was wir als die Christus-Erscheinung charakterisiert haben.

Daß der Mensch also wirklich entgegenwächst neuen inneren Erfahrungen, spirituellen Erlebnissen ganz neuer Art, das ist das, was auf dem Boden der Geisteswissenschaft begriffen werden muß. Denn, natürlich muß das, was der Mensch erfahren soll, vorbereitet werden. So gehen wir also neuen Erlebnissen der Menschenseele entgegen. Das ist das eine, was zur Geisteswissenschaft notwendig ist. Das zweite ist, daß diese neuen Erlebnisse solche sind, die Frieden und Eintracht und Harmonie über die Erde hin unter die Menschen bringen werden. Und sie bringen sie wirklich! Deshalb ist so überwältigend großartig ein Verstehen des Volksgeistes in einem ganz anderen Winkel. Man versteht, was der Volksgeist gedichtet hat, wenn man es durch Geisteswissenschaft beleuchtet. Man muß nur den Willen haben, auf das einzugehen, was aus diesem Volksgeiste heraus entspringt, und nichts hineintragen. Das muß die andere Seite, die Gesinnungsseite einer spirituellen Weltanschauung sein. Fassen wir sie ganz ernsthaft ins Auge. Wie steht sie da? Man hat gestritten, hat mehr als gestritten, hat blutig gekämpft in den aufeinanderfolgenden Zeiten um einzelne religiöse Meinungen. Versteht man den Grundnerv der Geisteswissenschaft, dann wird man in Zukunft über einzelne religiöse Meinungen nicht mehr kämpfen. Was man ins Auge fassen wird, werden die Tatsachen sein, die spirituellen Tatsachen, und man wird über die einzelnen religiösen Probleme so Meinungsverschiedenheiten haben, wie man sonst auch Meinungsverschiedenheiten hat, aber nicht so, wie es zu blutigen Kämpfen geführt hat. Denn man wird erkennen, daß die großen VolksofTenbarungen, wo sie auftreten, zurückführen auf gewisse wichtige Erkenntnisse. Man wird auf den Grund dieser Erkenntnisse kommen; man wird verstehen, daß Wahrheiten in den verschiedenen Religionen enthalten sind. Die vergleichende Religionswissenschaft ist heute weit gediehen in bezug auf die einzelnen Religionssysteme und ihre Vergleichung untereinander. Schöne Resultate hat sie zutage gefördert. Aber von welcher Gesinnung ist sie mehr oder weniger doch durchdrungen? Von der Gesinnung ist sie durchdrungen, wenn sie auch mehr oder weniger klein beigibt, daß alle Religionen falsch sind. Nicht auf den Wahrheitsgehalt gehen diese vergleichenden Religionswissenschaften los, sondern auf den Irrtumsgehalt. Geisteswissenschaft aber wird auf den Wahrheitsgehalt der einzelnen Religionen losgehen, auf das, was aus den Initiationsprinzipien, aus den verschiedenen Einweihungen in die Religionen hineingekommen ist. Und wie werden sich dann die Menschen gegenüberstehen? Fragen wir einmal: Wie wird ein Christ gegenüberstehen einem Buddhisten? - Der Christ wird kennenlernen das ganz Großartige und Erhabene des buddhistischen Systems, er wird kennenlernen, weil sich das Christentum selber durchringen wird zum Verstehen von Reinkarnation und Karma, das Große, das der Buddhismus in sich trägt in Reinkarnation und Karma. Er wird aber noch etwas anderes verstehen, nämlich, daß es gewisse Individualitäten in der Weltenentwik-kelung gibt, die vom Bodhisattva zum Buddha werden. Verstehen wird der Christ, was er eigentlich nur durch eine anthroposophische Entwickelung verstehen lernen kann: wie der Königs söhn des Suddho-dana im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens - gerade dann mußte es sein, alle diese Tatsachen ergeben sich, wenn Sie nur diese Dinge ins Auge fassen, wie sie in der Geisteswissenschaft gelehrt werden - zum Buddha wird. Das hängt zusammen mit dem, was dargestellt ist in der kleinen Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft». Durch ein solches Verständnis wird der Christ auch begreifen, daß ein Wesen, wie eine solche Individualität, nicht wieder in einem physischen Leibe zur Erde heruntersteigt. Nicht wie auf eine Fabel sieht der, welcher wirklich als Christ Theosoph und als Theosoph, wenn man will, Christ ist, nicht wie auf einen Mythos sieht er auf das, was es im Buddhismus gibt, sondern er glaubt wie der Buddhist selbst an diese Wahrheit, daß der Bodhisattva im neunundzwanzigsten Jahre zum Buddha geworden ist und nicht in einem physischen Leibe wiederkommt. Und er respektiert und achtet diesen Glauben, er glaubt mit dem Buddhisten, glaubt das, was der Buddhist glaubt, steht innerhalb des Buddhismus auf seinem Boden, nimmt es nicht wie eine kindliche Phantasie, sondern er weiß, daß in dem Königssohne des Suddhodana eine Individualität zu einer solchen Würde aufgestiegen ist, daß sie nicht mehr herunterzusteigen braucht in einen physischen Leib, sondern in einer andern Weise hineinwirkt in die Entwickelung der Menschheit. Und niemals würde sich der Christ mischen in die spirituellen Angelegenheiten des Buddhisten in der Weise, daß er ihn auf etwas Fremdes hinweisen wird. Das wird er verstehen, was der Buddhist aus dem Buddhismus als Wahres herausgewinnen kann.

Und was wird ein Buddhist sagen, der als ein buddhistischer Theosoph dem Christentum gegenübersteht? Er wird versuchen zu begreifen, was es heißt, daß in einer Persönlichkeit, die als Jesus von Nazareth bezeichnet wird, im dreißigsten Jahre ihres Lebens das Ich ersetzt wird durch Den, welchen die vierte nachatlantische Kulturperiode den Christus genannt hat, der dann durch drei Jahre in dem Leibe des Jesus von Nazareth weilte. Er wird verstehen, was es heißt, daß das, was als Substanz des Christus existiert und durch den Tod mit dem Christus Jesus gehen mußte, ausgeströmt ist über die Kultur der Menschheit. Er wird zu begreifen versuchen, daß dieses Leben von der Johannestaufe am Jordan bis zum Mysterium von Golgatha ein einmaliges Ereignis in der Menschheitsentwickelung darstellt, und daß das, was einmal in dem Jesus von Nazareth inkarniert war, nicht wiederkommen kann, ebensowenig wiederkommen kann, wie der Buddha jemals wieder auf die Erde kommen kann. Wie der Buddha früher da war als Bodhisattva, um dann aufzusteigen als Buddha in die geistigen Welten, das achtet der auf dem theosophischen Boden stehende Christ. Wie die Individualität des Christus heruntergestiegen ist in den Leib des Jesus von Nazareth, wie sie darin drei Jahre gelebt hat, durch den Tod gegangen ist, wie diese Kraft sich ausgebreitet hat über die spirituelle Erdenatmosphäre und darin weiterlebt, diese ganze Anerkennung dieser spirituellen Tatsachen achtet der buddhistische Theosoph, der theosophische Buddhist gegenüber dem, was der Christ als sein Glaubensbekenntnis anerkennen muß.

Gegenseitiges Verstehen der Glaubensbekenntnisse auf der Erde und damit gegenseitige Harmonie: das ist der Grundnerv geisteswissenschaftlicher Weltenbetrachtung. Und widersinnig wäre es, würde der Christ lehren, daß eine Individualität erstehen könnte, welche der wiederverkörperte Buddha wäre. Auflehnen müßte sich die buddhistische Bevölkerung, wo eine solche Lehre in eine buddhistische Gegend gebracht würde, gegen ein solches Vorgehen. Unfrieden aber müßte es in eine christliche Gemeinde bringen, wenn die Menschen hören müßten, daß das, was der Christus ist, sich im Fleische wieder inkarnieren könnte. Theo-sophie aber ist da, um gegenseitiges Verständnis der einzelnen, aus den Initiationen hervorgehenden religiösen Strömungen über die Erde zu bringen. Dann wird es echte Theosophie, echte Geisteswissenschaft geben in den Herzen, wenn man dies verstehen wird. Dann wird es keine neuen Sektenbildungen geben, keine neue Ankündigung von äußeren physischen Propheten, auf welche die Menschheit nicht mehr in jenem äußeren Sinne wartet. Sondern dann wird man auch begreifen jenes rosenkreuzerische Prinzip, welches seit Begründung des Rosenkreuzertums feststeht: daß die, welche zu lehren haben, über ihre Mission der äußern Welt gegenüber nicht früher sprechen dürfen. Innerhalb des Rosenkreuzertums ist es eine alte Regel, daß der äußeren exoterischen Welt gegenüber nie gesprochen wird bei der Zeitgenossenschaft von irgendeinem, der als ein Lehrer der rosenkreuzerischen Richtung zu gelten hat, sondern erst hundert Jahre nach seinem Tode. Nicht vorher, weil dadurch allein das unpersönliche Element hineingebracht werden kann in eine wirkliche spirituelle Bewegung.

Sich klar sein darüber, daß wir vor einer solchen Entwickelung der menschlichen Seele stehen, in welcher die Menschenseele das Hereinleuchten des spirituellen Elementes immer mehr und mehr gewahr werden wird, und daß dadurch das übersinnliche Christus-Ereignis eintreten wird, von dem wir prophetisch sprechen dürfen, und sich klar sein darüber, daß echte Theosophie immer mehr und mehr zum Verständnis desjenigen führen muß, was für den einzelnen religiös heilig ist, das sind die zwei Dinge, die den Menschen zum Theosophen innerhalb der theosophischen Bewegung machen. Daran, daß er sich über diese zwei Dinge klar ist, wird man an dem Menschen erkennen können, ob er <üc Aufgabe der Theosophie in der Gegenwart wirklich begriffen hat.

FÜNFTER VORTRAG

Berlin, 2. Mai 1912

Vergleichen wir, was im Laufe der Menschheitsentwickelung an geistigem Leben, an Anschauungen über die geistige Welt und die Welt überhaupt 2utage getreten ist, dann bekommen wir auf der einen Seite wirklich das Bild eines sinnvollen Fortschrittes, eines Fortschrittes der ganzen Menschheitsentwickelung auf der ganzen Erde. Und wir bekommen, wenn wir mit den Mitteln geistiger Forschung und geisteswissenschaftlicher Denkweise diesen Fortschritt verfolgen, den Eindruck, daß der Mensch überhaupt als eine einzelne Individualität teilnimmt an dem Gesamtfortschritt der Menschheit, indem er mit seiner Seele in den aufeinanderfolgenden Wiederverkörperungen seines Daseins die aufeinanderfolgenden Zeiträume und Epochen durchmacht und sozusagen dadurch Gelegenheit hat, auf der einen Seite alles herüberzutragen, was er sich in seiner Seele angeeignet hat in alten und in neueren Zeiten, aber auch andererseits Gelegenheit hat, an allem sozusagen teilzunehmen, wenn er mit seiner Seele in der einen Kulturepoche gelebt hat, für die Gesamtentwickelung der Erde eben nicht zu verschwinden, sondern zu bleiben, um wieder teilzunehmen an dem, wozu es die Erde auch in späterer Zeit gebracht hat. Einen solchen Gesamtfortschritt nehmen wir wahr. Aber wir brauchen uns nur an einiges zu erinnern, was öfter betont worden ist in unsern geisteswissenschaftlichen Betrachtungen, und wir werden sehen, daß der

Fortschritt nicht ein so einfach gradliniger ist, daß man sagen könnte, es fängt bei einfachen, primitiven Sachen an und steigt immer fort und fort in die Höhe, sondern daß der Fortschritt und die ganze Ent-wickelung überhaupt etwas Kompliziertes sind. Wir haben, wenn wir auf die nachatlantische Zeit Rücksicht nehmen, uns einen Einblick verschafft, wie nach der großen atlantischen Katastrophe zuerst eine Kulturepoche da war, die wir als die altindische bezeichnen, von einer solchen Höhe, von einem solchen Hineinblick in die geistige Welt, wie es seit jener Zeit nicht wieder erreicht worden ist, und wie es erst wieder erreicht werden wird, wenn der fünfte und sechste nachatlantische Kulturzeitraum vergangen sein werden und der siebente wieder da sein wird. So finden wir in bezug auf gewisse Arten der menschheitlichen Geistesentwickelung ein zeitenweises Heruntersteigen, dem dann wieder ein Hinaufsteigen folgt. Wir finden zum Beispiel die griechisch-lateinische Kultur, von der wir sagen, daß sie in einer gewissen Weise ein Höchstes darstellt in bezug auf Vermählung des griechischen Volkes mit der Kunst und in bezug auf Einrichtungen in dem griechischen und römischen Staatsleben, so daß ein gewisses harmonisches Zusammenleben des Menschen mit dem physischen Plan erreicht war. Wir sehen aber auch, daß für diese Epoche charakteristisch ist ein Ausspruch des großen Griechen: Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt als ein König im Reiche der Schatten! -Das heißt, es ist für diese Epoche höchsten Menschheitsglanzes auf dem physischen Plan nur ein geringes Bewußtsein vorhanden für die Bedeutung der spirituellen Welt, die jenseits des physischen Planes ist. Und seit jener Zeit sehen wir das Abnehmen des unmittelbaren Verwachsenseins des Menschen mit dem physischen Plan, sehen ein Abnehmen dessen, was in dieser Richtung Großes hervorgebracht ist, sehen aber dafür wieder auch ein allmähliches Hineinwachsen der Menschheit in die spirituellen Welten. Das sei gesagt für die Charakteristik, daß der Gang der Menschheitsentwickelung ein komplizierter ist und daß, wenn man die Vorteile und Lichtseiten der einen Epoche hervorhebt, man damit durchaus nicht zu meinen braucht, daß andere Epochen, die diese Ordnungen nicht haben, etwa im absoluten Sinne geringer anzuschlagen wären. Wenn wir oft von dem sprechen, was das Christentum in die Welt gebracht hat, so wissen wir, daß wir in dieser Beziehung erst in einem Anfange stehen und daß jene spirituellen Höhen, die im Oriente erreicht sind vor der Zeit des Christentums, noch nicht wieder errungen sind. Das alles müssen wir berücksichtigen, damit kein Schein aufkomme, daß wir, wenn wir die Vorzüge des einen Zeitalters hervorheben, etwa ungerecht wären gegen die Größe und die Bedeutung anderer Epochen. In diesem Sinne bitte ich Sie, auch einen Unterschied aufzufassen, der nicht einen Vorteil auf der einen Seite und einen Nachteil auf der andern Seite charakterisieren will. Nur eben einen Unterschied will ich bezeichnen, wenn ich charakterisieren will den Unterschied zwischen gewissen Entwicklungen der nichtchristlichen, auch nicht althebräischen, sondern vorchristlichen orientalischen Kulturentwickelung und dem Christentum selber, dem Christentum namentlich, wie wir es wieder aufgehen sehen durch die geisteswissenschaftliche Vertiefung dieses Christentums.

Wenn wir in die orientalische Weltanschauung hineinblicken, so sehen wir, daß sie eines hatte, auf dem sie fest stand, auf das sie immer wieder und wieder hinwies, worauf das Christentum in seiner bisherigen Entwickelung weniger Rücksicht nahm. Es hatte die orientalische Weltanschauung diejenige Idee, jenes große Weltgesetz, das wir uns heute wieder durch die Geisteswissenschaft erobern: die Anschauung von der Wiederkunft des Menschen in verschiedenen Erdenleben und von dem Gesetz des Karma. Während das Christentum durch Jahrhunderte hindurch nur gerechnet hat mit dem Leben des Menschen zwischen Geburt und Tod und einem - sich daranschließend, fortlaufend - auch einfachen Himmelsleben, haben wir in der orientalischen Welt bereits die klare Erkenntnis von der Wiederkehr des Menschen in den wiederholten Erdenleben. Und das Bedeutende, das die orientalischen Weltanschauungen haben, wird immer hervorgeholt aus dieser großen Gesetzmäßigkeit der Menschheitsentwickelung. Dadurch bildete sich in der orientalischen Lehre etwas heraus über die Führer, die großen Lehrer und die Helden der Menschheitsentwickelung, das sich grundsätzlich unterscheidet von allem, was sich innerhalb der abendländischen Entwickelung herausgebildet hat über die großen Führer und Helden. Wir finden innerhalb der orientalischen Weltanschauungen Hinweise auf Wesenheiten, von denen uns von vornherein gesagt wird, daß sie immer wiederkommen und daß das Bedeutungsvolle ihres Wirkens gerade durch das Bedeutungsvolle in ihren aufeinanderfolgenden Erdenleben sich erkennen läßt.

Wir sehen vor uns hingestellt denGautama Buddha und sehen schon in der Namengebung desselben, worauf es ankommt. Denn Buddha ist kein Eigenname, wie Sokrates, Raffael oder andere Eigennamen sind, sondern es ist ein Rangname. Und auf dem Boden der Weltanschauung, auf dem die Buddhalehre erwachsen ist, spricht man von vielen Buddhas. Buddha ist eine Würde. Wir haben es oft hervorgehoben, daß der

Gautama Buddha, bevor er als der Königssohn des Suddhodana eben der Buddha geworden ist, von dem die orientalische Weltanschauung heute spricht, ein Bodhisattva war. Das heißt, es blickt die orientalische Weltanschauung auf die durch die einzelnen Inkarnationen gehende Individualität, sieht hin, wie die Individualität aufsteigt von Inkarnation zu Inkarnation und dann zu jener Höhe kommt, die mit der Buddhawürde erreicht ist. Und dann wird die Individualität mit alledem, was sie Einschneidendes geleistet hat, nicht bezeichnet mit einem Eigennamen. Nur selten wird im Buddhismus, wenn von der Eigenart des Buddha gesprochen werden soll, von dem Prinzen Siddharta gesprochen, sondern meistens von einer Würde, von einer solchen Würde aber, zu der nicht er allein aufgestiegen ist, sondern zu der jeder aufsteigen kann. So weist die orientalische Weltanschauung, wenn sie auf die großen Führer deutet, auf dasjenige hin, was durch die wiederholten Erdenleben durchgeht, und sie führt gerade die Größe und die Bedeutung ihrer Führer auf das zurück, was sie sich erwarben durch die wiederholten Erdenleben.

Vergleichen wir diese Erscheinung mit dem, was sich die abendländische Kulturentwickelung vorgesetzt hat. Da hören wir erzählen von der Größe des Plato, von der Größe des Sokrates. Da tritt uns eine Gestalt wie die des Paulus entgegen. Ja, wir können schon beginnen im Alten Testament, wo uns eine Gestalt wie Moses entgegentritt. Weiter treffen wir Gestalten wie Raffael, Michelangelo, Leonardo da Vinci und andere. Man spricht im Abendlande von der einzelnen Persönlichkeit, und hat nicht im Auge die Individualität, die sich durch die wiederholten Erdenleben zieht. Man wendet den Blick nicht auf das, was von Geburt zu Tod, von Tod zu Geburt geht, sondern man spricht von dem, was als einzelne menschliche Persönlichkeit von diesem Jahr bis zu jenem Jahr dagestanden und gelebt hat. So sehen wir, daß die orientalische Weltanschauung mehr sieht auf die fortlaufende Individualität, die von Verkörperung zu Verkörperung geht, daß aber die abendländische Kultur sich wenig darum gekümmert hat, was zum Beispiel Sokrates war in früheren Erdenleben, bevor er Sokrates wurde, oder was aus ihm werden wird in späteren Leben.

Ebenso machen wir es mit Paulus oder anderen. Das ist ein bedeutsamer Unterschied. Es ist eben einfach die Sache so zu charakterisieren, daß man sagt: Das ganze Wesen des Abendlandes hat bisher darin bestanden, auf die Bedeutung der Persönlichkeit, auf die Bedeutung des einzelnen Lebens des Menschen ganz besonders hinzuweisen. - Jetzt erst, wo wir im geistigen Leben vor einem großen Umschwung stehen, beginnen wir damit, nachdem wir uns sozusagen innerhalb der abendländischen Kultur einen Maßstab angeeignet haben für die Beurteilung der einzelnen Persönlichkeit, uns wieder aufzuschwingen zu dem, was in der orientalischen Weltanschauung der Betrachtung des Menschenwesens als selbstverständlich zugrunde liegt, uns wieder aufzuschwingen zu dem, was in der einzelnen Persönlichkeit als Individualität lebt und eben von Leben zu Leben gegangen ist. Da erscheint uns denn etwas Eigentümliches als eine bedeutsame Perspektive für die Zukunft. Und diese Perspektive für die Zukunft wird die Menschheit immer mehr und mehr brauchen.

So sehen wir, daß wir in der Tat in der christlichen Weltanschauung etwas verloren hatten, was der Orient schon hatte, und was wir uns erst jetzt wieder beginnen zu erobern. Der Gang der Menschheitsentwickelung ist überhaupt so, daß gewisse alte Stücke abgeworfen werden müssen, daß neue hinzukommen und daß das Alte durch das Neue wieder erobert wird. So hatte die ganze Menschheit einst in Urzeiten ein Urhellsehen. Das mußte abgeworfen werden. Es trat dann an seine Stelle die rein äußere Wahrnehmungsanschauung. Und es wird später wieder zu der Wahrnehmungsanschauung das hinzukommen, was zukünftiges Hellsehen ist. So im Großen und so im Einzelnen, aber ein ungeheuer Bedeutungsvolles wird der Menschheit dadurch erwachsen. Es mußte schon einmal so sein, daß für das Abendland die Betrachtung der Menschheit in einzelne Persönlichkeiten auseinandergefallen ist. Aber nachdem die Menschheit heute davor steht, sich notwendigerweise zu vertiefen, wird sie schon von selbst die Sehnsucht finden, die einzelnen Stücke, die hervortreten im Leben des Menschen zwischen Geburt und Tod, miteinander zu verbinden. Und dann wird ein ungeheures Verständnis davon ausstrahlen für den Fortschritt, für die Kräfte, die sich hindurchentwickeln durch den Strom des einzelnen und auch des Menschheitsfortschrittes. Wir können das an einem einzelnen Falle prüfen.

Sie erinnern sich an den Vortrag «Der Prophet Elias im Lichte der Geisteswissenschaft» vom 14.Dezember 1911 in Berlin. Sie erinnern sich, daß ich dazumal daraufhingewiesen habe, wie durch eine okkulte Forschung dieses Prophetenbild in einer ganz merkwürdigen Weise vor uns erscheint. Ich will auf die Einzelheiten nicht weiter jetzt eingehen, will nur sagen, wie an diesem Prophetenbilde durch die okkulte Forschung herausgekommen ist, daß Elias es war, der mit einer besonderen Intensität und Kraft darauf hingewiesen hat, daß das, was die Menschheit ein Göttliches nennen kann, eigentlich nur zu erblicken ist in seiner ureigenen Gestalt - und zwar im tiefsten Zentrum des Menschen -, im eigentlichen Ich des Menschen. So daß wir, zusammenfassend, das große Prophetenwort des Elias so charakterisieren können: Von ihm ist die Erkenntnis ausgegangen, daß alles, was uns von der Außenwelt gelehrt werden kann, nur ein Gleichnis ist, und daß die Erkenntnis über die eigentliche Natur des Menschen nur aufgehen kann im eigenen Ich. - Nur ist Elias nicht dazu gekommen, die Kraft und die Bedeutung des einzelnen Ich zu erkennen, sondern er stellte gleichsam ein außer dem Menschen stehendes göttliches Ich auf. Aber erkennen sollte man dieses göttliche Ich, erkennen sollte man, daß es hereinstrahlt in das menschliche Ich. Daß es im menschlichen Ich aufersteht und seine volle Kraft entfaltet, das ist die Eroberung dann des Christentums. So erscheint die Wirksamkeit des Elias als etwas wie eine Heroldschaft für das Christentum. So etwa kann man sprechen, wenn man mit den okkulten Mitteln forscht und das einzelne Leben des Elias, wie es dasteht in der Geschichte der Menschheitsentwickelung, charakterisiert.

Man kann dann darangehen, wieder ein anderes Leben zu charakterisieren, das Leben derjenigen Persönlichkeit, die Sie kennen als Johannes den Täufer, und hat die Möglichkeit zu erfahren, wie aus dem Munde Johannes des Täufers die Menschheit erfahren sollte, was in unmittelbarer Nähe kommen sollte. «Ändert die Seelenverfassung!», so ungefähr waren die Worte des Täufers, «schauet nicht mehr in die Zeiten rückwärts, wo man das Göttliche nur am Ausgangspunkte der Menschheitsentwickelung gesucht hat, schauet in die eigene Seele und in das, was am tiefsten in ihr ist, dann werdet ihr erkennen, daß die Reiche der Himmel nahe herbeigekommen sind!» Das heißt, daß die Entwickelung vorliegt, daß das Ich tatsächlich in sich das Göttliche finden kann. Wir sehen eine Art Heroldschaft des Christentums verändert gegenüber dem Elias durch den Lauf der Zeit. Wir sehen, wenn wir die äußere Persönlichkeit des Johannes des Täufers charakterisieren, wie er uns eigentlich ganz anderes darstellt. Aber nun haben wir durch die Geisteswissenschaft erfahren und leben uns in diese Dinge immer mehr und mehr hinein, daß es dieselbe Wesenheit ist, die in dem Propheten Elias dagestanden hat und die in Johannes dem Täufer wieder auflebte. Wir fügen, um das einzelne Leben zu verstehen, das hinzu, was der Orient schon gehabt hat. Nur hat er nicht das Kraftvolle der Einzelpersönlichkeit in einer so außerordentlichen Weise betont.

Wir gehen weiter. Wir haben dann die Möglichkeit, jene merkwürdige Persönlichkeit zu charakterisieren, die zwischen dem Jahre 1483 und 1520 gelebt hat, die am Karfreitag des Jahres 1483 geboren ist und gleichsam dadurch sich hineinstellte lebendig - um schon durch ihre Geburt das anzukündigen - in das Mysterium von Golgatha. Wir lernen also kennen die Gestalt des großen Malers Raffael. Man ist in der Betrachtung des Abendlandes selbstverständlich gewohnt, nun Raffael wieder für sich zu betrachten. Aber gerade, wenn heute die Gestalt Raffaels betrachtet wird, muß man sagen, einer umfassenderen, tieferen Weltbetrachtung gegenüber wird es bald erscheinen, daß eigentlich die abendländische Betrachtung gegenüber Raffael kaum ausreicht. Sonderbar erscheint da dem, der tiefer die Dinge zu betrachten strebt, diese merkwürdige Gestalt des Raffael. Es ist, wie wenn seine Begabung unmittelbar mit ihm geboren ist. Wir sehen ihn, wie er sich an einem Karfreitag - man kann es so sagen - «geboren werden läßt», um gleichsam zu zeigen, wie er sich in das Mysterium von Golgatha hineinstellt. Dann sehen wir, wie wir gar nicht anders können als ihn so ähnlich zu betrachten, wie wenn gleich in seiner allerersten Anlage alles sich angekündigt hat, was in seiner späteren Größe wieder aufgetreten ist. Früh verwaist, ist er in die Welt hinausgeworfen, in den römischen Glanz und die Herrlichkeit hineingeworfen. Da sehen wir ihn Schritt für Schritt aufsteigen in einem kurzen Leben zu einer ungeheuren Höhe.

Was ist nun dieses Leben Raffaels? Merkwürdig erscheint es uns. Wir brauchen nur ein wenig die Umgebung zu betrachten, in die Raffael hineingeboren ist. Denken Sie, daß er hineingeboren ist in die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert, in eine Zeit der umfänglichsten Streitigkeiten auf religiösem Gebiete, wo das Christentum zerspalten war in Sekten über Sekten über die ganze Erde hin, in denen die mächtigsten, aber auch furchtbarsten Kämpfe stattfanden in bezug auf das Christentum. Wir betrachten nun seine Bilder. Sonderbar, wie uns seine Bilder erscheinen! Wir können sie nicht betrachten, ohne zu vergessen, was dazumal rund herum im Christentum vorgegangen ist, und sehen etwas höchst Eigenartiges uns entgegenleuchten: den Jubel über die Größe der Kraft des Christentums, wie es eingegriffen hat in die Menschheitsentwickelung! Wir stellen uns heute vor ein solches Bild wie die « Schule von Athen », wie man sie gewöhnlich nennt, wir sehen da jene merkwürdigen Gestalten, welche die Philister dadurch entziffern, daß sie den Baedeker in die Hand nehmen und nun wissen: das eine ist der Sokrates, das andere der Diogenes und so weiter, während es uns für die Kunstbetrachtung gar nichts sagt. Aber eines fühlen wir, wenn wir lediglich das Evangelium in die Hand nehmen und namentlich die Apostelgeschichte aufmerksam lesen, daß in einem Bilde vor uns steht die ganze Kraft des Unterschiedes, der da war zwischen den vorchristlichen Anschauungen in Griechenland und denen des Christentums selber. Das tritt uns auch entgegen in dem anderen Bilde, in der «Disputa», wie man sie nennt, aber nicht nennen sollte. Es ist wahr, man hat in der «Schule von Athen» jene Szene aus dem Evangelium vor sich, wo die Griechen vernehmen, daß eine Persönlichkeit ankam, die da sagt: Ihr habt bisher gehört von allerlei Göttern. Aber das Göttliche drückt sich nicht aus in Bildern. Großes habt ihr von den lebenden Göttern gesagt. Es gibt noch Größeres: das Große von dem Gotte, der am Kreuz gestorben und auferstanden ist! - Und wir fühlen seine Kraft und treten vor das Bild, das man die « Schule von Athen » nennt, und schauen die merkwürdigen Philosophenköpfe, die aufmerksam zuhören, als Paulus spricht. Und es vergeht uns dann vor dem unmittelbaren Anblick die philiströse Ausdeutung, die erst später gegeben worden ist: daß man es da zu tun habe in der Mitte mit Aristoteles, Plato und so weiter. Wir fühlen, daß Raffael eigentlich jenen Moment hinstellen wollte, da Paulus unter die Griechen trat. Ja, wenn Sie genau im Evangelium nachsehen, so finden Sie sogar in jener Gestalt mit der bedeutsam weisenden Gebärde eine Persönlichkeit aus dem Evangelium. So daß man im Evangeüum sogar das Modell für eine Persönlichkeit dieses Bildes sehen könnte: nämlich für die Persönlichkeit des Paulus!

Und so gehen wir von Bild zu Bild, vergessen, was sich rings ereignet hat, weil eine große Kraft aus den Bildern spricht, und wir haben die Empfindung: Da lebt das Christentum in seiner größten Kraft in den Bildern fort, die Raffael geschaffen hat, da lebt ein Christentum, über das kein Streit sein kann, da lebt ein Christentum, über das man sich nicht in Sekten zerspalten kann. - Man weiß in der nächsten Zeit nur nicht viel von diesem Christentum, das lebendig durch die Bilder des Raffael wirkt. Wenn man sie noch genauer anschaut, dann hat man ein anderes Gefühl noch, ein Gefühl, wie wenn derjenige, der diese Bilder gemalt hat, die ewige Jugendlichkeit, die ewige Siegeskraft des Christentums hätte malen wollen. Und dann fragen wir uns vielleicht, wenn wir so diese Bilder anschauen: Wie war nun die Fortwirkung dieser Bilder?

Wir brauchen uns nur zu erinnern, daß bald die Zeit kam, in der ein solcher Kunstdespot wie Bernini, der so Ungeheures für die Ver-äußerlichung der Kunst getan hat, warnte vor der Nachahmung Raffaels; man kann sogar von einem Vergessen Raffaels sprechen. Und in Deutschland und Westeuropa sah es im 18. Jahrhundert sonderbar aus mit Raffael und dem Verständnisse Raffaels. Lesen Sie den ganzen Voltaire, und Sie werden kaum einiges über Raffael finden. Sie können noch einen anderen sich anschauen, der später allerdings zu anderer Anschauung gekommen ist. Sie können nachdenken darüber, wie merkwürdig es Goethe gegangen ist, als er das erste Mal die Dresdener Galerie besucht hat. Vielleicht werden Sie voraussetzen, wenn Sie vor die « Sixtinische Madonna» hintreten, daß da ein lichtes Entzücken über dieses Bild in Goethes Seele aufgegangen sei. Sie könnten es voraussetzen nach all den Lobeshymnen, mit denen er später über die «Sixtinische Madonna» gesprochen hat. Aber wir müssen uns erinnern, was er gehört hatte von den Dresdener Galeriebeamten und von denen, welche die offiziellen Hüter dieses Bildes waren. Da hörte er, daß das Kind in den Armen der Mutter, dem wir das ungemeine Hellsehen in den Augen ansehen, gemein realistisch gemalt sei; es könnte nicht von Raffael herrühren, sondern müsse von einem andern übermalt worden sein. Und besonders könnten die kleinen Engel nicht von RafFael herstammen. Es war nicht ein Siegeszug, als die «Sixtinische Madonna» in Dresden einzog. Allerdings ist es dann ein Verdienst Goethes gewesen, daß er, nachdem er zu einer Würdigung RafFaels gekommen war, zum Verständnisse der «Sixtinischen Madonna» und Raffaels überhaupt beigetragen hat.

Schauen wir jetzt den Gang derEntwickelung im 19. Jahrhundert an. Nehmen wir einmal davon Abstand, was sich in den katholischen Ländern zugetragen hat und sehen wir nur auf protestantische Gegenden, denen das Dogma der Maria konfessionell fern liegt. Sehen wir da, was für ein Siegeszug nicht nur mit der « Sixtinischen Madonna », sondern mit allen RafTaelschen Madonnen sich vollzogen hat. Da können wir dann bemerken, selbst wenn wir jetzt nicht die Originale im Auge haben, sondern an die vielen, in bester Art hergestellten Stiche denken, wie sich die Menschen bemühen, RafFaels ganzes Schaffen in möglichst vollkommener Art vor die Menschheit hinzustellen. Wenige Menschen haben doch Gelegenheit, immer die Originale an den Ursprungs statten zu sehen. Man kann selbstverständlich an einem Stiche nicht sehen, was das eigentlich Künstlerische ist; das zu glauben, wäre eine rohe Barbarei. Aber da ist etwas anderes eingezogen in die Entwickelung der Menschheit: da ist in die Gegenden, die überhaupt nichts wissen wollten von dem Dogma der unbefleckten Empfängnis, ein Christentum eingezogen, unabhängig von allen konfessionellen Unterschieden. Die Leute haben die konfessionellen Unterschiede in Theorien und Systemen verfochten. Und während sie dies taten, ist ein einheitliches Bild dieses großen Mysteriums - man möchte sagen: in okkulten Schriftzügen - in den Nachbildungen der Raffaelschen Kunst eingezogen, dieses Mysterium wieder belebend. Ein Herold des Christentums steht wieder vor uns. Großes und Ungeheures wird sich in Zukunft daraus noch entwickeln. Und wenn wir Verständnis dafür haben, werden uns zu Hilfe kommen die Empfindungen, die in die Menschheit eingedrungen sind: was herunterstrahlt von dem Bilde der «Six-tinischen Madonna», von der «Madonna mit den Fischen» und anderen Madonnen oder von der «Schule von Athen», der «Disputa» und andern Bildern von Raffael. Ohne daß sie es wissen, haben heute die Menschen in ihren Seelen die Gefühle eines interkonfessionellen Christentums, das da lebt in dieser wunderbaren okkulten Schrift.

Wieder hat einer verkündet und vorherbegründet wie ein Herold einen neuen Aufschwung des Christentums: Raffael, nachdem ihn zuerst die Menschen nicht verstanden haben. Wir lernen durch die okkulte Forschung, daß dieselbe Individualität, die einst in Elias und später in Johannes dem Täufer wirkte, wieder auf der Erde gelebt hat in Raffael. Wir lernen dadurch verstehen, wie die Kräfte sich hindurch-entwickeln von Leben zu Leben in derselben Seele, und wir lernen manches verstehen als Wirkung früherer Ursachen. Der Täufer wurde enthauptet. Sein Werk ging erst wieder auf in dem, was sein großer Nachfolger tat. Vergessen wurde die neue Heroldschaft des Täufers in Raffael durch lange Zeiten hindurch. Wieder auf ging es in dem, was wir auch geisteswissenschaftlich über den Christus-Impuls wieder zu sagen haben. Wie unendlich lichtvoll wird unser Verständnis gefördert, wenn wir verbinden die Charakteristiken dessen, was durch die einzelnen Persönlichkeiten hindurchgeht, und wie anschaulich wird uns dann die einzelne Persönlichkeit!

Ich sagte, die Bilder des Raffael erscheinen uns wie ein Jubel über die Kraft des Christentums. Raffael steht selbstverständlich auf dem Boden der Ereignisse der christlichen Tatsachen; aber in einer ganz eigenartigen Weise verkörpert er das, aus bestimmten Gefühlen heraus. Wir lassen den Blick schweifen und fragen uns: Raffael hat so Großes geleistet in bezug auf die künstlerische Verkörperung der christlichen Kraft; was hat Raffael nicht gemalt? - Er hat keine Szene auf dem Ölberg gemalt, er hat keine Kreuzigung gemalt. Als er eine Kreuztragung gemalt hat, ist es ein sehr schlechtes Bild geworden:
wir sehen, daß es wie in einem Auftrage entstand. Er hat auch nichts gemalt von den Szenen, die der Kreuzigung vorangegangen sind. Erst da erhebt sich Raffael zu voller Größe, als er zu verkörpern hat die Gestalt des großen Nachfolgers des Johannes: die Gestalt des Paulus in dem Bilde der «Schule von Athen», oder wenn er, mit Übergehen der übrigen christlichen Ereignisse, die Transfiguration malt. Aus dem, was Raffael nicht gemalt hat, gewinnen wir ein gewisses Verständnis dafür, wie es ihm ferne lag, dasjenige zu malen, was sich erst als Ereignis auf der Erde zugetragen - nicht auf die spirituelle Welt bezieht sich das -, nachdem er in seinem vorhergehenden Leben enthauptet war. Man empfindet es unmittelbar, warum Raffael weniger diese Bilder gemalt hat. Ja, wenn man diese Bilder anschaut, so hat man an allem, was aus der Zeit nach der Enthauptung des Johannes stammt, die Empfindung, daß es nicht so, wie es bei den andern Bildern der Fall ist, aus der früheren Erinnerung hervorgegangen ist.

Wenn man das alles zusammennimmt, kann man aber wieder eine andere Empfindung haben. Man kann dann die Empfindung haben: Was wird einstmals in der Menschheit in zukünftigen Jahrhunderten, man braucht nicht einmal an Jahrtausende zu denken, mit all den Bildern, die als so große, gewaltige Symbole gewirkt haben? - Man wird gewiß lange Zeit die Reproduktionen haben, aber nicht mehr lange die Originale. Wer heute mit Wehmut das Bild Leonardo da Vincis « Das Abendmahl» anschaut, der bekommt eine Anschauung, was aus der physischen Substanz dieser Bilder einst wird. Ja, man bekommt auf der andern Seite noch eine Anschauung: daß man erst, wenn man sich aus der Geisteswissenschaft heraus eine Anschauung dafür verschaffen kann, was Raffael zum Beispiel in der «Schule von Athen» und in der «Disputa» gemalt hat, eine richtige Würdigung dieser Bilder bekommt. Denn, was man heute an den Wänden im Vatikan zu Rom sieht, das ist ja durch die vielen Aufbesserungen und so weiter schon etwas ganz Verdorbenes. Man kann nicht die ursprüngliche Vorstellung der Originale mehr haben; denn durch die vielen Aufbesserungen ist jetzt schon Ungeheures verdorben. Wie wird es also damit in wenigen Jahrhunderten sein? Alle Erhaltungskünste der Menschen werden nicht ausreichen, um das Material der Bilder vor
dem Verfall zu schützen. Hingeschwunden wird es in wenigen Jahrhunderten sein. Man wird die Motive kennen, gewiß; aber was damals Raffael als sein Ureigenes geleistet hat, das wird hinschwinden. Da geht uns der Gedanke auf: Ist die Menschheitsentwickelung nun wirklich nichts anderes, als daß die Dinge fortwährend entstehen, um dann ins Wesenlose hinunterzusinken?

Unser Blick schweift weiter und wir kommen zu der jugendlichen Gestalt des deutschen

Dichters Novalis, Wenn wir uns auf Novalis einlassen, sehen wir erstens in seinen Schriften das wunderbare Auferstehen des Christus-Gedankens in einer eigenartigen Weise, aber in einer ganz merkwürdigen Weise, die wir uns vielleicht so charakterisieren können: Wenn wir uns heute in die Geisteswissenschaft hinein vertiefen und mit allen Mitteln, welche sie uns gibt, zu verstehen suchen die Hineinstellung des Christus-Impulses in die Menschheitsentwickelung, und zu verstehen suchen, was wir alles brauchen, um den Christus-Impuls zu begreifen, und uns dann zu Novalis wenden, so sehen wir überall etwas, was wir nur anzufassen brauchen, um es aufgehen zu lassen in unserer Seele. Es finden sich überall die großartigsten Inspirationen über geisteswissenschaftliche Dinge, die sich ausnehmen wie die größten wissenschaftlichen Träume, die aber aufgehen können in unserer Seele und dort weiterleben können. Da können wir sehen, daß er etwas gibt, was wie Samenkörner sich hineinlebt in die Menschheit und in Zukunft aufgehen kann. Wieder etwas wie eine Heroldschaft für das Christentum! In ähnlicher Weise ein Anfang, trotz aller Verschiedenheit, wie das ein Anfang war, was der Täufer geleistet hat. Und wir selber finden die Veranlassung, uns zu der merkwürdigen Gestalt des Novalis zu stellen, und wir fühlen, wie da lebendige Theosophie herausströmt, aber überall unter christlichen Inspirationen. Dann fühlt man, daß wieder etwas da ist, was für das Christentum Heroldschaft für die Zukunft ist.

Die okkulte Forschung zeigt uns: es ist dieselbe Individualität, die in Elias, in Johannes dem Täufer, in Raffael gewirkt hat, die in Novalis wiedererscheint. Wir fügen wieder hinzu, was als die Individualität durch die einzelnen Persönlichkeiten hindurchgeht. Wir finden für das Werk Johannes des Täufers bei Raffael ein neues Auferstehen und

sagen uns: Dafür, daß das Werk Raffaels nicht untergehe, trotzdem das, was Raffael auf die Wände gemalt hat, untergeht, dafür kann Raffael selber sorgen, wie er dafür gesorgt hat, daß das andere nicht untergegangen ist. Ja, wir können sagen: Wie er gesorgt hat, daß eine neue Art dessen, was er den Menschen einst zu verkünden hatte, wiederauferstanden ist, so wird er dazu immer wieder imstande sein, in seinen folgenden Wiederverkörperungen.

So vermag die menschliche Individualität dasjenige weiterzutragen, was sie einmal geleistet hat, durch die Sphäre der Ewigkeit.

Vielleicht mehr als an den bloßen äußeren geisteswissenschaftlichen Lehren, an der Betrachtung der Gesetze bloß, geht uns an solchen konkreten Fällen, die ja immer mehr und mehr hinzukommen werden zu den bloßen abstrakten Gesetzen, das auf, was theosophische Welt-und Lebensbetrachtung der Welt und Menschheit sein wird: verständlich wie diejenigen Dinge, die uns in der äußeren Welt entgegentreten. Und man bekommt dann ganz merkwürdige Gefühle und Empfindungen, wenn man gerade solchen konkreten Beispielen gegenüber das betrachtet, was sich mehr im geheimen der menschlichen Seelen-entwickelung zuträgt. Natürlich haben die Menschen, die bisher Raffael betrachteten, da die geistige Forschung selbst eine junge Offenbarung ist, nichts wissen können von dem, was Raffael durch die Zeitenwende trägt, was seine Kraft ist. Aber da jetzt aufgehen muß die Idee der Wiederverkörperung der menschlichen Wesenheit, auch wenn man nichts weiß im Konkreten, so kann es vorkommen, daß einem ein unbestimmtes Gefühl aufsteigt, als ob da etwas mitspielte. Dafür trat mir in den letzten vierzehn Tagen ein merkwürdiges Beispiel auf. Es fiel mir wieder ein, wie ein sehr bedeutender Raffael-Forscher über Raffael spricht: der geistvolle Kunsthistoriker Herman Grimm. Als er über Raffael sprach und ihn charakterisierte, wußte er ja selbstverständlich nichts von Geisteswissenschaft und betrachtete Raffaels eines Leben, betrachtete Raffaels Ruhm in den verschiedenen Jahrhunderten, sah seinen abnehmenden und wieder aufsteigenden Ruhm, und im Zusammenhange damit das Fortleben Raffaels in den verschiedenen Jahrhunderten in seinen Schöpfungen. Da kam Herman

Grimm der merkwürdige Gedanke, den er hineingeheimnißte in sein Buch über RafFael, das er schreiben wollte, das aber Fragment geblieben ist. Da sagte er, eine Empfindung ausdrückend, ganz instinktiv: Wenn man alles betrachtet, was da fortleben soll in der Menschheitsentwickelung, und sich eine Perspektive verschafft für die Zukunft, so könnte einem der Gedanke kommen, daß man alles das wiedererleben wird! - Eine solche Sache ist unendlich bezeichnend, bezeichnend dafür, wie in denen, die gedankenvoll und gefühlvoll die Menschheitsentwickelung betrachten, instinktiv der Gedanke des Wiederlebens wie in einer Sehnsucht in den Seelen auftaucht, weil er sich ergibt als etwas, ohne das das übrige keinen Sinn hat. Das ist so unendlich bedeutsam. Und wenn man solche Dinge betrachtet, bekommt man eine Idee, eine schöne und berechtigte Idee, was Geisteswissenschaft der Menschheitsentwickelung wird geben können und ihr zu geben hat, und welche Bereicherung das Menschenleben in allen seinen Formen durch eine solche Erkenntnis des Gesetzes von Reinkarnation und Karma erfahren wird.

Wenn allerdings die Menschheit eine solche Bereicherung des Lebens wird erfahren sollen, dann wird sie sich daran gewöhnen müssen, Geistiges mit derselben Genauigkeit zu beobachten, wie man sonst nur das Physische beobachtet, wird beobachten müssen, wie die Wiederholungen des Physischen ein großes Gesetz sind alles Daseins, und daß die Wiederholung - wie die Wiederkehr des Seelischen in den Leibern - auch ein Gesetz ist der Wiederkehr der verschiedenen Lebensinhalte. Aber auch dazu gibt es durchaus Vorbereitungen, auch dazu gibt es durchaus, man möchte sagen, menschliche Sehnsuchten, menschliche Hoffnungen, menschliches instinktives Wissen, das sich nach und nach in den letzten Jahren heranentwickelt hat. Wir brauchen nur daran anzuknüpfen und es erscheint uns Geisteswissenschaft so, als wenn sie sich heranentwickelt hat, als ob die Menschen nicht wissen, daß sie schon davon träumten, sie instinktiv fühlten. Aber da, wo sie nachgedacht haben über das geistige Leben, da haben sie hingewiesen auf das, was sie fühlen konnten von dem großen rhythmischen Gang der Wiederkehr der Erscheinungen, und von der Wiederkehr der Erscheinung der menschlichen Seele selber.

Da ist es interessant, wenn wir eine Erscheinung hervorheben wollen, die ich leicht ins Hundertfache vermehren könnte, weil sie uns entgegentritt bei allen Geistern, die den Gang der Menschheitsentwickelung auf sich haben wirken lassen und dabei ein Gefühl bekamen, was das rhythmische Wiederholen, was die rhythmische Wiederkehr der Ereignisse ist. Auf eines sei hingewiesen, um zu zeigen, wie dieser Gedanke Platz greift, aber zugleich in der Seele etwas auftreibt, obwohl der Betreffende noch nicht moderner Theosoph sein konnte. Denn die Erscheinung, die ich erzähle, ist in einem künstlerischen Werke aus dem Jahre 1835 enthalten. Er konnte es noch nicht wissen, wie sich die Zukunft der Menschheitsentwickelung im Sinne der Geisteswissenschaft darstellt. Dennoch quillt ihm etwas auf, was wie ein Traum ist, was sich ihm ergibt als Menschheitszukunftsperspek-tive, was sich gründet auf die Betrachtung der Wiederholung der menschlichen Erscheinung. Es ist der deutsch-österreichische Dichter Anastasius Grün, den ich meine; er hat im Jahre 1835 seine Dichtung «Schutt» veröffentlicht, in der sich eine Darstellung findet, wo er durch fünf Wiederkehrungen eine Erscheinung verfolgt: das Wiederkehren in gewissem Rhythmus der geistigen Botschaft, die in der Menschheit wirkt. Anastasius Grün weist darauf hin, wie der Christus jedes Jahr am ersten Ostertage geistig wieder besucht den Ölberg, um alle die Stätten zu sehen, an denen er gelebt und gelitten hat. Von fünf solchen Wiederkehrungen, von denen vier in der Vergangenheit liegen und die fünfte in der Zukunft spielt, redet Grün in seiner Dichtung « Schutt». Die erste spielt in der Zeit, nachdem Jerusalem zerstört ist. Die zweite, so meint er, ereignet sich, «da der Christus anschaut, wie die Kreuzfahrer Jerusalem erobert haben », und hinunterschaut, wie es zugeht an den Stätten, die er einstmals betreten hat. Die dritte Wiederkehr fällt in die Zeit, da der Islam seine Macht über Jerusalem ausbreitet, die vierte in jene Zeit, da die Menschheit in allerlei Sekten gespalten ist und sich kämpfend verhält in bezug auf das, was von dem Christus ausgegangen ist.

Das alles beschreibt Grün mit einer gewissen Anschaulichkeit. Dann geht ihm eine Perspektive auf von einer weit, weit, fernliegenden Wiederkehr des Christus einmal an einem ersten Ostertage. Wenn das
auch äußerlich träumerisch, wenn das auch utopistisch ist, so muß man doch sehen, daß die Empfindungen - von dem Inhalt abgesehen -etwas enthalten von dem Beseligenden, was die Menschenseele erhalten kann, was ihr durch die okkulte Forschung, namentlich seit dem 13. Jahrhundert, werden kann, wenn sie hinblickt auf die Zukunft, wo durch die große spirituelle Kultur Segen verbreitet wird gegenüber den Kämpfen und Verwüstungen. Und Grün sieht das Beseligende in der Zukunftskultur und malt eine künftige Wiederkehr des Christus an einem ersten Ostertage am Ölberg und schildert sie, wie sie sich ihm darstellte in seiner Phantasie. Er stellt sich vor, wie Kinder auf Golgatha spielen, wie sie die Erde umgegraben haben und eine merkwürdige Sache aus Eisen finden, von der sie nicht wissen, was sie ist; später stellt sich heraus, daß es ein Schwert ist. Und die beseligende Empfindung überkommt ihn, daß er sich sagt: Es werden Zeiten kommen, in denen man vergessen haben wird die Bestimmung, die ein solcher Gegenstand hatte, der einem Schwert ähnlich ist. Man wird das Schwert wie einen sonderbaren Gegenstand anstaunen. Und dann sagt er: Es wurde das Eisen zur Pflugschar verwendet. - Und Grün malt sich das Gefühl aus, das ihm quillt aus der rhythmischen Wiederkehr der Erscheinung des Christus am Ölberge. Dann graben die Kinder weiter, und was sie ausgraben, was man auch schon vergessen hat, was man aber wieder in der Erscheinung gewinnen wird, ist ein steinernes Kreuz I Man hat es schon vergessen. Man nimmt es wieder auf und er sagt, daß man mit dem Kreuz etwas Besonderes tut, um anzudeuten, welche Rolle von jetzt ab das Kreuz haben wird. -Und so stellt er dasjenige dar, was er empfindet, als die Kinder bei der Wiederkehr des Christus ein Kreuz ausgraben und dann dieses Kreuz der ganzen

Menschheit zeigen, und wie dann die Funktion und die Kraft sein wird, welche das Kreuz für die ganze Menschheit haben wird:

Ob sie's auch kennen nicht, doch steht's voll Segen Aufrecht in ihrer Brust, in ew'gem Reiz, Es blüht sein Same rings auf allen Wegen; Denn was sie nimmer kannten, war ein Kreuz!

Sie sahn den Kampf nicht und sein blutig Zeichen, Sie sehn den Sieg allein und seinen Kranz. Sie sahn den Sturm nicht mit den Wetterstreichen, Sie sehn nur seines Regenbogens Glanz!

Das Kreuz von Stein, sie stellen's auf im Garten, Ein rätselhaft, ehrwürdig Altertum, Dran Rosen rings und Blumen aller Arten Empor sich ranken, kletternd um und um.

So steht das Kreuz inmitten Glanz und Fülle Auf Golgatha, glorreich, bedeutungsschwer: Verdeckt ist's ganz von seiner Rosen Hülle, Längst sieht vor Rosen man das Kreuz nicht mehr.

SECHSTER VORTRAG Berlin, 14. Mai 1912

Sie wissen, daß eine oftmals wiederholte Frage des Lebens und auch der Philosophie die ist nach dem sogenannten Sinn des ganzen Daseins. Nun haben wir uns ja wohl im Laufe der Zeit durch unsere geisteswissenschaftliche Arbeit ein wenig Bescheidenheit gerade in der Beziehung angewöhnt, die hier in Betracht kommt. Wir wissen, daß der Mensch zwar durch die Erforschung der geistigen Welten über die gewöhnliche Sinneswelt hinausschaut oder denkt; aber wir wissen auch, daß wir uns keineswegs anmaßen können, irgendwie gleich zu sprechen von den letzten Ursprüngen oder dem letzten und höchsten Sinn des Lebens. Das oberflächliche Denken wird ja allerdings da einwenden: Was wissen wir dann überhaupt, wenn wir nichts wissen können von dem Sinn des Lebens?

Wir haben schon öfter einen Vergleich gebraucht, der uns hervorgehen kann aus dem Geiste der Geisteswissenschaft und uns sozusagen über das, was bei dieser Frage möglich oder unmöglich ist, aufklären kann. Wir haben gesagt, wenn jemand irgendwo hinreisen wollte und man ihm zunächst an seinem Orte nur sagen könnte, wie er den Weg einzuschlagen habe nach einem viel näheren Orte, ihn aber mit der Gewißheit entlassen würde, daß man ihm an diesem Orte weiterhelfen würde, so könnte er, wenn er auch streckenweise sich durchfragt, zwar nicht wissen, wie der Weg zu dem letzten Ziele ist, aber doch sicher sein, daß er an sein letztes Ziel ankommen wird, weil er immer von Ort zu Ort weiterkommen kann. So fragen wir als Schüler der Geisteswissenschaft nicht nach den «letzten Zielen», sondern nach den nächsten, das heißt nach dem Erdenziel, und wissen, daß es gar keinen rechten Sinn hätte, nach den letzten Zielen zu fragen. Denn wir haben erkannt, daß es sich im Menschenleben um Entwickelung handelt. So daß wir uns klar sein müssen, daß wir im jetzigen Zeitpunkte unserer Entwickelung überhaupt nichts verstehen könnten von den späteren Entwickelungszielen und daß wir uns erst zu einem höheren Standpunkte entwickeln müßten, um ein Verständnis für das zu gewinnen, was mit einem späteren Ziele gemeint ist. Wir fragen also nach dem nächsten Ziele und sind uns klar, daß - indem wir uns gerade dieses nächste Ziel als ein Ideal vorhalten, es erstreben und, wenn wir die rechten Mittel gebrauchen, es auch erreichen werden -wir dadurch zu einem weiteren Punkte unserer Entwickelung kommen, so daß wir an diesem Punkte wieder die rechte Frage nach dem nächsten Ziele stellen können und so fort. Während es also scheinen könnte, daß durch Geisteswissenschaft der Mensch unbescheiden gemacht würde, weil er über die gewöhnliche Welt hinaussieht in eine geistige Welt hinein, wird er gegenüber dem, was man oft leichthin an den Fragen über allerhöchste Dinge aufwirft, im Gegenteil gerade über diese allerhöchsten Dinge bescheiden gemacht.

Nach dem Erdenziel zunächst fragen wir uns. Mit andern Worten: Wir fragen uns, was der Mensch durch die Entwickelungsperiode, wo er durch jene physischen Verkörperungen durchgeht, die wir die physischen Verkörperungen im Fleische auf der Erde nennen, vorzugsweise hinzuträgt zu dem, was in den vorhergehenden Entwickelungsperioden gewonnen ist, in der Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit? - Um dies ins Auge zu fassen, wollen wir uns Dinge vor die Seele führen, welche wir von dieser oder jener Seite her schon kennen, die uns heute aber dazu dienen sollen, recht konkrete, recht bestimmte Begriffe mit dem zu verbinden, was man den Sinn der Erdenentwickelung nennen könnte. Da sei zunächst auf etwas aufmerksam gemacht, worauf in anderem Zusammenhange schon hingewiesen ist.

Als in der Zeit, in welcher innerhalb der griechisch-lateinischen Kulturperiode - man könnte fast genau sagen: im 6. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung - das gegenwärtige vernunftgemäße, verstandesgemäße Denken der Menschheit begann, da wurde ein Gedanke oft und oft geäußert: der Gedanke, daß alle Philosophie, alles tiefere Nachdenken über die Geheimnisse des Daseins ausgehe von dem, was man Verwunderung oder Erstaunen nennen kann. Das heißt mit andern Worten: So lange der Mensch über die Dinge, die ihn umgeben, über die Erscheinungen, innerhalb welcher er lebt, keine Verwunderung, kein Erstaunen hegen kann, so lange lebt er gedankenlos hin und fragt nicht in einer Vernunft- oder geistgemäßen Art nach dem, «warum» die Dinge so oder so verlaufen. «Von der Verwunderung oder dem Erstaunen geht alles Philosophieren aus.» - Das war ein immer wiederkehrender Spruch in der alten griechisch-lateinischen Kulturperiode. Was bedeutet denn eigentlich für das menschliche Seelenleben dieser Spruch?

Wenn ein Mensch noch niemals eine Lokomotive fahren gesehen hat - es ist ja heute innerhalb der europäischen Kultur schon schwer, einen solchen Menschen aufzufinden, aber es ist noch gar nicht lange her, da konnte man noch solche Menschen finden; jetzt muß man dazu schon nach recht entfernten Gegenden gehen -, so wird er, wenn er eine Eisenbahn fahren sieht, sich verwundern, wird sich namentlich darüber wundern, daß sich da etwas vorwärts bewegt und gar nicht diejenigen Kräfte zum Vorwärtsbewegen hat, die er zu sehen gewohnt ist, wenn ein Vorwärtsbewegen in Betracht kommt. Es ist ja bekannt, daß viele solche Menschen, die erstaunt waren, wenn sie da eine Lokomotive haben fahren gesehen, gefragt haben, ob da die Pferde im Innern wären, welche die Lokomotive vorwärts bewegten? - Warum waren die Leute erstaunt, verwundert über das, was sich ihnen darbot? Sie waren deshalb erstaunt, weil sie etwas gesehen haben, was ihnen in gewissem Sinne bekannt war und doch wieder unbekannt vorkam. Bekannt war ihnen, daß sich etwas vorwärts bewegt. Aber alles, was sich vorwärts bewegt, hatten sie mit ganz anderen Kräften ausgestattet gesehen. Jetzt zeigte sich ihnen ein Vorwärtsbewegen, wie es sich ihnen vorher niemals gezeigt hat. Das ruft die Verwunderung hervor.

Wenn nun die Philosophen der griechisch-lateinischen Kulturzeit erst dadurch Philosophen sein konnten, daß sie sich verwundern konnten, so müßten sie solche Menschen gewesen sein, die alles, was in der Welt vorgeht, zugleich als ein Bekanntes und als ein Unbekanntes empfanden, indem nämlich das, was geschieht, ihnen so dünkte, daß es nicht auf die Art geschehen konnte, wie es geschah, daß etwas gesucht werden müßte in alledem, was da um sie herum vorgeht, was ihnen unbekannt war.

Woher kommt es denn, daß sich sozusagen die Philosophen gegenüber allen Dingen so stellen mußten, als ob sie ihnen gänzlich unbekannt wären in bezug auf gewisse Kräfte oder Ursachen, die in ihnen walten? Da man nun annehmen muß, daß die Philosophen mindestens auch so gescheit sind wie die Leute, die sich gar nicht um ihre Umgebung kümmern, so kann man nicht voraussetzen, daß die Philosophen nur das, was man mit den gewöhnlichen Sinnen wahrnimmt, in den Dingen annehmen können. Sie müssen also etwas anderes in den Dingen vermissen oder ahnen, was sie in Verwunderung setzt: das heißt etwas, was nicht innerhalb der Sinneswelt ist. Daher haben auch die Philosophen zu dem, was in der Sinneswelt ist, immer ein Übersinnliches gesucht, solange es keinen Materialismus gegeben hat. Also darf man sagen, die Verwunderung, das Erstaunen der Philosophen muß sich eigentlich darauf beziehen, daß sie gewisse Dinge nicht mit dem begreifen können, was sie mit den sinnlichen Augen sehen, sondern daß sie sich sagen müssen: Was ich da sehe, das entspricht nicht dem, was ich mir davon vorstelle; ich muß mir übersinnliche Kräfte darin vorstellen. - Aber in der Sinneswelt sehen die Philosophen keine übersinnlichen Kräfte. Das allein würde für einen denkenden Menschen schon hinreichen, sich klarzumachen, daß eine, wenn auch nicht ins Bewußtsein hereinreichende, aber unterbewußte Erinnerung im Menschen ist seit den Zeiten, in denen die Seele etwas anderes gesehen hat als die Sinnesdinge. Das heißt, die Seele erinnert sich an Dinge, die sie durchgemacht hat, bevor sie in das Sinnesdasein eingetreten ist, und sagt sich daher: Ich bin verwundert, daß ich da Dinge sehe, die mich in ihren Wirkungen nur erstaunen und die anders sind als alles, was ich früher gesehen habe, die also erklärt werden müssen mit Kräften, die ich erst heraufholen muß aus der Welt des Übersinnlichen. - Deshalb also beginnt alles Philosophieren mit dem Erstaunen oder der Verwunderung, weil der Mensch in der Tat an die Dinge so herantritt, daß er, bevor er in die Sinneswelt eingetreten ist, aus einer übersinnlichen Welt kommt und nun die Sinnesdinge nicht dem entsprechen, was er in der übersinnlichen Welt wahrgenommen hat. Daher verwundert er sich, verwundert sich, weil die Dinge Wirkungen zeigen, die er nicht aus der übersinnlichen Welt kennt.

So weist uns die Verwunderung oder das Erstaunen auf den Zusammenhang des Menschen mit der übersinnlichen Welt hin als auf etwas, was einer Sphäre angehört, die der Mensch nur betreten kann, wenn er aus seiner Welt, in die er durch den physischen Leib eingeschlossen ist, hinauskommt. Das ist eines, was uns hier auf dieser Welt zeigt, daß der Mensch fortwährend eigentlich den Drang hat, über sich hinauszukommen. Wer nur in sich selber bleiben kann, wen die Verwunderung nicht hinaustreibt aus dem gewöhnlichen

Ich, der bleibt ein Mensch, der nicht über sich hinauskommen kann, der die Sonne auf- und untergehen läßt und so weiter, ohne sich sonst um etwas zu kümmern. Das tun die unkultivierten Völker.

Ein Zweites, das den Menschen loslöst aus der gewöhnlichen Welt, das ihn hier schon aus einer bloß sinnlichen in eine übersinnliche Anschauung bringt, ist das Mitleid oder Mitgefühl. Ich habe das auch schon hervorgehoben. Das Mitleid erscheint dem, der gedankenlos durch die Welt geht, nicht als ein großes Geheimnis oder ein besonderes Mysterium. Dem aber, der denkend durch die Welt geht, erscheint gerade das Mitgefühl als ein Wunder, als ein großes Mysterium. Wenn wir ein Wesen nur von außen anschauen, bietet es unseren Sinnen und unserem Verstände das dar, was von den Eindrücken herrührt, die von ihm kommen. Wenn wir aber Mitgefühl entwickeln, treten wir über die Sphäre der Eindrücke, die das Wesen auf uns macht, hinüber; dann leben wir mit, was in dem geheimsten AUer-heiligsten in den Wesen vorgeht, leben uns hinüber von unserer Ich-Sphäre in die Sphäre des andern Wesens. Das heißt, wir kommen von uns los, wir gehen von dem, daß wir für gewöhnlich im physischen Leibe eingeschlossen sind, hinweg und kommen in das hinüber, was das andere Wesen in sich schließt und was in dieser Welt schon ein Übersinnliches ist, denn wir können nicht mit unseren Sinnen oder unserem Verstände in die Seelensphäre des andern Wesens hinüberkommen. Mitgefühl, daß es da ist in der Welt, ist ein Beweis dafür, daß wir schon innerhalb der Sinneswelt von uns loskommen, aus uns heraustreten und in andere Wesen hinübergehen können. Wir wissen, daß es ein sittlicher Defekt, ein sittlicher Mangel des Menschen ist, wenn er nicht Mitgefühl entwickeln kann. Wenn er sozusagen in dem Augenblick, wo er von sich loskommen sollte und in das andere Wesen hinübertreten sollte, um nicht seinen Schmerz, seine Freude, sondern den Schmerz und die Freude des andern Wesens mitzuerleben, wenn er in dem Moment zu fühlen aufhört, gleichsam ohnmächtig wird, dann ist das ein sittlicher Mangel. Der vollständige Erdenmensch muß durch das Mitgefühl mit andern Wesen über sein Erdenleben hinaustreten können, muß mitleben können, was nicht er ist, sondern was ein anderes Wesen ist.

Auf ein Drittes, wodurch der Mensch über das, was er zunächst im physischen Leibe ist, hinauskommt, haben wir auch schon aufmerksam gemacht. Es ist das Gewissen. Im gewöhnlichen Leben wird der Mensch dieses oder jenes begehren, was seinen Trieben oder Bedürfnissen entspricht, wird dem nachgehen, was ihm sympathisch ist, wird das von sich wegstoßen, was ihm antipathisch ist. Wenn der Mensch so handelt, wird er gar manches tun, wovon er sich dann selber eine Kritik abringt, indem sein Gewissen, die Stimme des Gewissens über ihn kommt, ihn sozusagen korrigiert. Von dieser Stimme des Gewissens hängt es auch ab, je nachdem sie so oder so spricht, ob der Mensch letzten Endes zufrieden sein darf mit dem, was er tut, oder nicht damit zufrieden sein darf. Damit aber ist bezeugt, daß der Mensch in dem Gewissen wieder etwas hat, wodurch er über die Sphäre dessen, was er in seinen Trieben und so weiter als sympathisch oder antipathisch empfindet, hinausgeht.

Erstaunen und Verwunderung, Mideid oder Mitgefühl und das Gewissen sind die drei Dinge, durch welche der Mensch schon im physischen Leben über sich hinausgeht, durch die in dieses physische Leben Dinge hereinleuchten, die nicht auf dem Wege des Verstandes und der Sinne in diese menschliche Seele hereinkommen können.

Nun muß es leicht begreiflich sein, daß alle diese drei Kräfte nur möglich sind, sich nur ausbilden können, wenn der Mensch durch die Inkarnationen im fleischlichen Leibe durchgeht, wenn ihn ein fleischlicher Leib abtrennt sozusagen von dem, was da aus einer andern Sphäre in seine Seelensphäre hereintritt. Würde nicht ein fleischlicher Leib den Menschen von der geistigen Welt abtrennen und ihm die Außenwelt als eine sinnliche Welt darbieten, so würde er nicht erstaunen können. Der sinnliche Leib ist es durchaus, wodurch es kommt, daß der Mensch über die Sinnesdinge erstaunen kann und den Geist zu den Dingen hinzusuchen muß. Wenn der Mensch nicht von den andern abgetrennt wäre, sondern wenn die Menschen als eine gemeinsame Einheit leben würden, so daß sich ein gemeinsames Geistiges durch das Bewußtsein eines jeden hindurchziehen würde, wenn nicht jede Seele in einem physischen Leibe wäre, der sozusagen eine undurchdringliche Hülle für sie aufbaut und sie abtrennt von den andern, so könnten wir auch nicht das entwickeln, was wir Mitgefühl nennen. Und wenn dieser sinnliche Leib des Menschen nicht dazu veranlagt wäre, Dinge zu suchen, die nur von der sinnlichen Welt bedingt sind und durch etwas anderes in ihm korrigiert werden können, so würde nicht das Gewissen als eine geistige Kraft, die hereinspricht in seine Welt der Triebe, Leidenschaften und Begehrungen, empfunden werden können. So muß der Mensch im physischen Leibe verkörpert sein, damit er diese drei Dinge - Erstaunen oder Verwunderung, Mitgefühl und Gewissen - erleben kann.

In unserer Zeit kümmert man sich wenig um solche Geheimnisse, die aber tief bedeutsam die Welt des Daseins aufklären. Aber es ist im Grunde genommen noch nicht so lange her, da haben sich die Menschen sehr wohl um solche Geheimnisse gekümmert. Sie brauchen sich nur eines klarzumachen. Versuchen Sie sich einmal zurechtzufinden zum Beispiel in der Welt der griechischen Götter, jener Götter, von denen Homer erzählt. Versuchen Sie einmal alles das auf Ihre Seele wirken zu lassen, was diese griechischen Götter handelnd vollziehen. Oder versuchen Sie sich klarzumachen, was die Impulse sind bei einem Wesen, das noch wie ein letzter Rest einer früheren Erdengeneration dasteht, bei Achilles, der ja auch von einer göttlichen Mutter abstammt. Gehen Sie durch die Ilias und Odyssee, fragen Sie Homer, ob in diesen zwischen Menschen und Göttern drinnen-stehenden Wesen je sich so etwas regte, was man Gewissen oder Mitleid nennen könnte? Denken Sie nur einmal, daß Homer seine ganze Ilias noch darauf aufbaut, daß eigentlich da wütet und wüstet der «Zorn des Achill». Das heißt, eine Leidenschaft, eine eminente Leidenschaft ist es, und Sie müssen alles abziehen, was sonst in der griechischen Sage steht: die Ilias handelt von nichts anderem, als von den Ereignissen, die eingetreten sind durch den Zorn des Achill, das heißt durch eine Leidenschaft. Sehen Sie auf alles, was Achill im Laufe der Darstellung vollbringt und versuchen Sie, ob Sie nur einmal sagen können, bei Achill regt sich so etwas wie Mitleid oder Gewissen. Aber das regt sich auch nicht einmal, was man Erstaunen oder Verwunderung nennen kann. Das ist gerade die Größe des Homer, daß er solche Dinge in einer so bewundernswürdigen Welse darstellt. Verfolgen Sie in der Ilias, welche Miene Achill macht, wenn man ihm erzählt, dieses oder jenes Furchtbare ist geschehen. Er verhält sich ganz anders als ein Mensch, der erstaunt oder verwundert ist. Und nehmen Sie dann die griechischen Götter selber: sie entwickeln alle möglichen Triebe, von denen Sie sagen können, daß sie einen entschieden egoistischen Charakter bei einem Menschen gewinnen, der im physischen Leibe eingeschlossen ist. Bei den Göttern sind sie geistig. Aber bei allem, was da innerhalb der griechischen Götterwelt vorgeführt wird, ist kein Mitleid, kein Gewissen, auch nicht das, was wir Erstaunen nennen können. Warum nicht? Weil Homer und die Griechen wußten: es handelt sich da um Wesen, die den früheren Zeiten angehören, die der Erdenzeit vorangegangen sind, wo die Wesen, die damals ihre Menschheitsentwickelung durchgemacht haben, je nach den planetarischen Zuständen, die vorher waren, noch nicht in ihre Seele Erstaunen, Mideid und Gewissen aufgenommen haben. Diesen Zug muß man durchaus beachten, daß frühere planetarische Zustände, die unsere Erde durchgemacht hat und wo solche Wesen, wie sie die Griechen in ihren Göttern verehren, ihre Menschheitsstufen durchgemacht haben, durchaus nicht dazu da waren, um Erstaunen, Mitleid und Gewissen in der Seele anzupflanzen. Dazu ist die Erdenentwickelung da. Das ist der Sinn der Erdenentwickelung, daß auf dem Boden der Erdenentwickelung eingepflanzt wird in die Gesamtentwickelung das, was ohne die Erdenentwickelung nicht da sein würde: Erstaunen, Verwunderung, Mitgefühl und Gewissen.

Erinnern Sie sich, wie ich Sie selbst darauf aufmerksam gemacht habe, wie sozusagen das Gewissen nachweislich in einer gewissen Zeit des Griechentums entstanden ist: wie wir noch zeigen können, daß bei Äschylos das, was wir Gewissen nennen, gar keine Rolle spielt, daß bei ihm noch die Erinnerungen an die rächenden Furien vorhanden sind und daß dann erst bei Euripides das klar herausgearbeitet ist, was wir Gewissen nennen. Es entsteht der Begriff des Gewissens erst nach und nach in der griechisch-lateinischen Kulturepoche. Von dem Begriff der Verwunderung oder des Erstaunens habe ich Ihnen heute sagen können, daß er sich erst in der Zeit entwickelt, als man anfängt zu philosophieren im Stile der griechisch-lateinischen Zeit. Und wenn wir eine merkwürdige Tatsache der geistigen Erdenentwickelung betrachten, so wirft diese Tatsache ein weithin bedeutsames Licht auf das, was man Mitleid, Mitgefühl, was man im echten Sinne auch Liebe nennen kann. In unserer heutigen materialistischen Zeit ist es sogar außerordentlich schwierig, gerade über diesen Begriff von Mitgefühl und Liebe die rechte Anschauung zu erhalten. Denn es werden ja viele von Ihnen wissen, wie gerade in unserer heutigen materialistischen Zeit dieser Begriff verschoben, karikiert wird, indem der Materialismus in unserer Zeit den Begriff der Liebe so nahe wie möglich heranrückt an den Begriff der Sexualität, mit dem er gar nichts zu tun hat. Das ist ein Punkt, wo unsere gegenwärtige Geisteskultur sogar nicht nur das Vernünftige verläßt, sondern das verläßt, was irgendwie überhaupt noch zulässig ist bei einem gesunden Denken. Hier kommt bereits die Entwickelung in unserer Zeit durch ihren Materialismus nicht nur in das Unvernünftige und Unlogische, sondern in das Schändliche hinein, wenn so nahe aneinandergerückt werden, was man Liebe nennen kann und was sich unter dem Begriffe der Sexualität verzeichnen läßt. Daß unter gewissen Umständen zu der Liebe zwischen Mann und Weib die Sexualität herantreten kann, begründet nicht, daß man diese beiden Begriffe so nahe als möglich aneinander heranbringt: das Umfassende der Liebe und des Mitgefühles und das ganz Spezifische der Sexualität. Und logisch ist es ebenso gescheit, wenn man den Begriff, sagen wir der Lokomotive und des Menschenüberfahrens, weil manchmal Lokomotiven auch Menschen überfahren, als zwei zusammengehörige Begriffe betrachtet, wie man heute den Begriff der Liebe und den der Sexualität zusammenrückt, weil sich die Dinge unter gewissen Verhältnissen äußerlich beieinander finden. Aber das rührt nicht her von irgendeiner wissenschaftlichen Voraussetzung, sondern von der unsinnigen und sogar teilweise ganz ungesunden Denkweise unserer Zeit.

Dagegen ist eine andere Tatsache unendlich geeignet, uns hinzuweisen auf das Bedeutsame im Begriffe der Liebe und des Mitgefühles: nämlich jene merkwürdige Tatsache, daß sich in einem bestimmten Zeitpunkt, man möchte sagen, bis zu allen Völkern hin im Laufe der Menschheitsentwickelung etwas begibt, was in vielem Wesentlichen voneinander verschieden ist, in einem aber über die Erde hin gleich ist: in der Annahme des Liebesbegriffes, des Begriffes des Mitgefühles. Und da ist es wieder merkwürdig, daß fünf, sechs, sieben Jahrhunderte vor dem Eintritt des Christus-Impulses in die Menschheit über die ganze Erde hin Weltanschauungsstifter auftreten. Bei allen Völkern treten sie auf. Höchst bedeutsam ist es, wie man zusammen hat in China sowohl Lao-tse wie Konfuzius sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung, in Indien den Buddha, in Persien den letzten Zarathu-stra - nicht den ursprünglichen -, in Griechenland Pythagoras. Wie verschieden sind diese Religionsstifter! Nur ein ganz abstrakter Sinn, der nicht auf die Unterschiede sehen kann, kann etwa so, wie das heute, aber nur durch einen Unfug vielfach geschieht, darauf aufmerksam machen, wie Lao-tse oder Konfuzius dasselbe enthalten wie andere Religionsstifter. Das ist nicht der Fall. Aber eines ist bei allen der Fall: sie enthalten alle in ihrer Lehre das Element, daß Mitgefühl oder Liebe regieren muß von Menschenseele zu Menschenseele! Das ist das Bedeutsame, daß da sechs Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung das Bewußtsein davon sich zu regen beginnt, wie jetzt in den fortgehenden Strom der Menschheitsentwickelung Liebe und Mitgefühl aufzunehmen sind.

So möchte man also sagen: Alles weist darauf hin, sowohl das Eintreten von Erstaunen oder Verwunderung, wie der Eintritt des Gewissens, wie auch das Eintreten von Liebe und Mitgefühl in den fortgehenden Strom der Menschheitsentwickelung, daß in der Zeit der vierten nachatlantischen Kulturepoche alle Zeichen geschehen, daß wirklich in die Menschheitsentwickelung das eingefügt werde, was wir nennen können den Sinn der Erdenentwickelung.

Wie unendlich oberflächlich, wie unendlich töricht ist es, wenn die Menschen zum Beispiel sagen: Warum mußte der Mensch erst hin-untersteigen aus den göttlich-geistigen Welten in die physische Welt,
da er sich doch erst wieder hinaufentwickeln soll? Warum konnte er nicht droben bleiben? - Er konnte deshalb nicht droben bleiben, weil er die drei Kräfte der Verwunderung oder des Erstaunens, der Liebe oder des Mitgefühls und des Gewissens oder der sittlichen Forderung erst auf der Erde, durch das Heruntersteigen in die physische Erdenentwickelung in sich aufnehmen konnte. So müssen wir uns also sagen: Wir blicken hin auf den vierten nachatlantischen Kulturzeit-raum und sehen während desselben in die Menschheit Impulse hereintreten, welche - eigentlich erst von da ab - in der Menschheit immer mehr und mehr überhandnehmen müssen. Es ist ja sehr leicht heute noch darauf hinzuweisen, wie wenig in der Menschheit schon Mitgefühl und Liebe, wie wenig das Gewissen herrscht. Gewiß, auf diese Dinge kann man heute noch hinweisen. Aber man muß, wenn man auf diese Dinge hindeutet, zugleich darauf aufmerksam machen, daß noch im griechisch-lateinischen Zeitalter in der Welt so und so viele anerkannte Sklaven waren, und daß sogar noch ein so großer Philosoph wie Aristoteles das Vorhandensein der Sklaven als in der Menschennatur notwendig begründet angesehen hat, und daß seit jener Zeit sich so weit die Liebe eingelebt hat, daß, wenn auch heute noch Ungleichheiten unter den Menschen bestehen, jetzt schon in den Menschenseelen gegenüber gewissen Dingen so etwas wie Schamgefühl vorhanden ist. Das heißt, gerade die Kräfte, die damals in die Menschheitsentwickelung eingetreten sind, sie entwickeln sich in den Seelen immer mehr und mehr. Heute wird sich keiner mehr getrauen, wenn er nicht etwa in einer einseitigen Weise das tragische Schicksal Nietzsches hat - von den Anhängern Nietzsches kann dabei ganz abgesehen werden, denn Nietzsche würde sie sich bei gesunden Sinnen abgeschüttelt haben -, sich ganz offen auf den Standpunkt zu stellen, daß heute wieder, wie in Griechenland, die bewußte, ausgesprochene Sklaverei eingeführt würde. Und es wird keiner leugnen, daß das größte Gefühl in der Menschen seele das der Liebe und des Mitgefühles ist und daß es Aufgabe des Menschen sein muß, jene Stimme immer feiner und feiner zu machen, die wie aus einer andern Welt in die Seele hereintönt. Nachdem wir uns das in die Seele geschrieben haben, daß es gleichsam der Sinn der Erdenentwickelung ist, die drei charakterisierten Kräfte zu entwickeln, blicken wir jetzt auf denjenigen Impuls hin, den wir so oft

als den wichtigsten Impuls innerhalb der Erdenentwickelung angeführt haben, der eben in den vierten nachatlantischen Kulturzeitraum hineinfällt, auf den Christus-Impuls. Schon eine äußere Betrachtung zeigt uns, daß er gerade in jenes Zeitalter hineinfällt, in welchem die Erde reif ist, die drei Eigenschaften, die drei Kräfte: Erstaunen oder Verwunderung, Mitleid oder Liebe und Gewissen oder sittliche Forderung zu entwickeln, in welchem diese erst als so recht menschliche Eigenschaften auftreten. Wie haben wir den Christus-Impuls betrachtet? Wir haben ihn in der Weise betrachtet, daß wir wissen, wie er eigentlich in die Menschheitsentwickelung hereingetreten ist. Ich möchte hier eine Anmerkung machen in bezug auf das, was ich über den Christus-Impuls gesagt habe, was ich gesagt habe über das Zurückbleiben eines Teiles gewisser spiritueller Kräfte wie ein Übermenschliches, als die Menschheit ihre Entwickelung hier auf der Erde anfing durchzumachen, und daß dieser Impuls in der Zeit eingeströmt ist, die wir bezeichnen können als angedeutet in der Bibel durch die Johannestaufe im Jordan. So daß dasjenige eingetreten ist, was nicht die luziferischen Kräfte aufgenommen hat, was gewartet hat bis zum vierten Kulturzeitraum, um sich dann mit der Menschheit zu vereinigen. Halten Sie das zusammen mit dem, was ich oft erwähnt habe: daß eigentlich, wenn man nicht auf diese Art aufmerksam machen kann auf die Dinge, die uns zeigen, wie die geistige Welt in die physische hereinspielt, es eine Unsitte ist, demgegenüber mit den alleräußerst abstrakten Begriffen zu kommen, wie zum Beispiel mit dem von den «drei Logoi». Oft habe ich betont, daß ein gewöhnlicher Mensch sich unter «Logoi» meistens nichts anderes vorstellen kann als nur die fünf Buchstaben. Wenn Sie trotzdem hören können, daß außerhalb unserer Bewegung gesagt wird, bei uns würde die Sache so dargestellt, daß der Christus der «zweite Logos» ist - wobei so vorgegangen wird, als ob das, was außerhalb unserer Bewegung gesagt wird, bei uns gesagt würde -, so können Sie daran ersehen, daß es notwendig ist, wohl ins Auge zu fassen, daß fortwährend heute die Entstellungen dessen, was hier vorgebracht wird, an der Tagesordnung sind. Während wir uns hier bemühen, immer wieder und wieder zu ergründen und zu erweitern und von allen Seiten zusammenzutragen, was den Christus-Begriff vertiefen kann, werden die Sachen außerhalb unseres Arbeitsfeldes so dargestellt, als ob man hier einen abstrakten Begriff hinpfahle und in einer äußerlichen Weise so reden könnte, daß der Christus der «zweite Logos » sei. Aber in der theoso-phischen Bewegung sollten die Gewissen so geschärft werden, daß man weiß, daß so etwas nicht geschehen dürfte. Solange es noch möglich ist, Dinge zu tun, die einfach die Meinung der andern entstellen, steht die theosophische Bewegung auf keinem besonders hohen sittlichen Niveau, und es nützt nichts zu sagen, daß es schön sei, daß alle möglichen Meinungen in der Theosophischen Gesellschaft vertreten werden können. Das bleibt eine Phrase, solange man sich erlaubt, auf irgendeinem andern Gebiete falsche Meinungen über das zu verbreiten, was irgendwo vertreten wird. Gewiß muß es gestattet sein, alle möglichen Meinungen zu verbreiten, aber nicht falsche Meinungen von den andern. Und notwendig ist es, daß in dieser Beziehung das spirituelle Gewissen geschärft wird, denn sonst wird endlich aus der theosophischen Bewegung alles Wahrheitsgefühl herausgetrieben, und dann werden wir nicht innerhalb der theosophischen Bewegung die notwendige spirituelle Bewegung fortführen können. Wir müssen die Dinge wirklich ernst ansehen und nicht oberflächlich darüber hinweggehen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß allerdings weniger wTird gedruckt werden können, wenn man nur das drucken will, was man sicher weiß. Aber was schadet es denn, wenn wirklich weniger gedruckt wird? Oder was schadet es, wenn weniger gesprochen wird, wenn nur das Wahre, das Wirkliche, das was ist, gesprochen wird? Man konnte in der letzten Zeit in den ausländischen Zeitschriften lesen, wie bei uns von dem Christus als dem «zweiten Logos» gesprochen wird, konnte lesen, wie hier eine theosophisch-christliche Richtung vertreten wird, die nur für Deutschland - für kein anderes Land - paßt. Man konnte lesen, wie hier eine engherzige Theosophie betrieben wird und wie von Leipzig aus, von einer Ihnen bekannten gewissen Richtung, eine «weitherzige» theosophische Bewegung betrieben wird. Wenn man so etwas liest, muß man sagen: Es ist in der theosophischen Bewegung nicht jene heilige Schärfung des Gewissens vorhanden, die notwendig ist für eine spirituelle Bewegung. Und wenn wir jene heilige Schärfung des Gewissens nicht haben, wenn wir uns nicht streng verpflichtet fühlen zur heiligsten Wahrheit, dann kommen wir auch auf keinem anderen Wege vorwärts!

Das mußte gesagt werden. Und es wird gerade innerhalb der theo-sophischen Bewegung notwendig sein, den Menschen gegenüber in bezug auf das, was immer als Liebe und Mitgefühl hingestellt wird, ein wenig auf die Finger zu schauen.

Wenn wir nun den Christus-Impuls so ins Auge fassen, daß wir in ihm das Herabströmen jenes geistigen Impulses sehen, der in der alten lemurischen Zeit zurückgeblieben ist, und der sich mit der Erdenentwickelung vereinigt hat in der vierten nachatlantischen Kulturepoche in dem Zeitpunkt, der durch die Johannestaufe im Jordan bezeichnet wird und der vollendet wird durch das Mysterium von Golgatha, dann haben wir in dem Christus-Impuls, wenn wir ihn so darstellen, etwas, von dem wir immer aussagen, daß das, was wir den Christus nennen, ja auch dazumal nicht in einem gewöhnlichen physischen Menschen verkörpert war. Wir wissen, wie kompliziert jener Jesus von Nazareth gestaltet war, um durch die drei Jahre seines Lebens hindurch den Christus-Impuls aufnehmen zu können. Daher sind wir uns klar, daß durch drei Jahre, umhüllt durch die drei Hüllen eines andern Menschen, der Christus-Impuls auf der Erde gelebt hat, sind uns aber auch klar, daß der Christus-Impuls auch dazumal nicht auf der Erde «verkörpert» war, sondern nur das Fleisch desjenigen durchdrang, ausfüllte, der als der Jesus von Nazareth dastand. Das müssen wir verstehen, wenn gesagt wird, daß von einer Wiederkehr des Christus nicht die Rede sein kann, sondern nur von einem einmaligen Impuls während der Zeit der palästinensischen Ereignisse, als von dem Jesus von Nazareth bei der Johannestaufe nur geblieben waren dessen physischer Leib, Ätherleib und Astralleib, und diese ausgefüllt wurden von dem Christus-Impuls, der in ihnen gleichsam drei Jahre auf der Erde herumgewandelt hat. Seit jener Zeit wissen wir, ist der Christus mit der geistigen Erdenatmosphäre verbunden und kann dort gefunden werden von denen, die ihn aufnehmen wollen. Er ist seit jener Zeit in der geistigen Erdenatmosphäre vorhanden und war vorher nicht da. Das ist der wichtige Einschnitt in der Erdenentwickelung, daß die Erde von dieser Zeit ab etwas enthält, was sie vorher nicht in sich enthalten hat.

Nun wissen wir aber noch, daß wir, wenn wir um uns herumschauen, die verschiedenen Reiche der Natur sehen, daß aber die Art, wie wir dieselben ansehen, nichts Wirkliches ist, sondern daß es die Maja ist, die große Illusion. Schauen wir in das Reich der Tiere, so haben wir die einzelnen Gestalten entstehend und vergehend und sehen als bleibend höchstens die Gruppenseele an. Schauen wir auf die Pflanzen, so sehen wir ebenfalls die einzelnen Pflanzen entstehen und vergehen, aber hinter ihnen sehen wir den Erdengeist, den wir als etwas Bleibendes dargestellt haben. Und ähnlich ist es bei den Mineralien. So sehen wir das Geistige als etwas Bleibendes, aber das Physische - gleichgültig ob beim Tier-, Pflanzen- oder Mineralreich -können wir nicht als bleibend ansehen. Ja, wenn wir den Erdenprozeß mit den äußeren Sinnen verfolgen, so sehen wir, wie sich der Erdenplanet nach und nach pulverisiert und sich einst als Erdenstaub auflösen wird. Wir haben es charakterisiert, was sein wird, wenn der Erdenleib von dem Geiste der Erde abgeworfen wird, wie der einzelne Menschenleib von dem Menschengeist abgeworfen wird. Was wird bleiben als höchste Substanz der Erde, wenn die Erde an ihrem Ziele angekommen sein wird? Der Christus-Impuls war auf der Erde da, war gleichsam als geistige Substanz vorhanden. Der bleibt. Der wird von den Menschen während der Erdenentwickelung aufgenommen. Aber wie lebt er weiter? Als er auf der Erde während der drei Jahre wandelte, hatte er nicht physischen Leib, Ätherleib und Astralleib für sich, er hatte die drei Hüllen angenommen von dem Jesus von Nazareth. Aber indem die Erde an ihrem Ziele angelangt sein wird, wird sie, wie die menschliche Wesenheit, eine voll ausgebildete Wesenheit sein, die dem Christus-Impuls entspricht. Aber woher nimmt der Christus-Impuls diese drei Hüllen? Aus dem, was nur aus der Erde genommen werden kann. Was sich in der Menschheitsentwickelung, die mit dem Mysterium von Golgatha begonnen hat, auf der Erde auslebt seit dem vierten nachatlantischen Kulturzeitraum an Erstaunen oder Verwunderung über die Dinge, alles was in uns leben kann als Erstaunen und Verwunderung, das geht endlich an den Christus heran und bildet mit den Astralleib des Christus-Impulses. Und alles, was in den Menschenseelen Platz greift als Liebe und Mitleid, das bildet den ätherischen Leib des Christus-Impulses, und was als Gewissen in den Menschen lebt und sie beseelt, von dem Mysterium von Golgatha bis zum Erdenziele hin, das formt den physischen Leib oder das, was ihm entspricht, für den Christus-Impuls.

So bekommt ein Ausspruch des Evangeliums erst seine wahre Bedeutung: «Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!» Da haben wir charakterisiert, wie das, was von Mensch zu Mensch geschieht, der Christus als die aufeinanderfolgenden einzelnen Atome seines eigenen Ätherleibes empfindet : was an Liebe und Mitleid entwickelt wird, formt sich ein dem ätherischen Leibe des Christus. So wird er am Ziele der Erdenentwik-kelung in dreifacher Weise umhüllt sein von dem, was in den Menschen gelebt hat und was, wenn sie über ihr Ich hinausgekommen sind, die Hülle des Christus geworden sein wird.

Nun merken Sie, wie sich die Menschen mit dem Christus zusammenleben. Von dem Mysterium von Golgatha bis zum Ziele der Erdenentwickelung werden die Menschen immer vollkommener und vollkommener werden, indem sie sich hinentwickeln zu dem, was in ihnen bestehen kann, indem sie eine Ich-Wesenheit sind. Aber die Menschen werden verbunden mit der Christus-Wesenheit, die unter sie getreten ist, indem sie fortwährend aus sich herausgehen und durch Verwunderung und Erstaunen den astralischen Leib des Christus begründen. Der Christus baut sich nicht den eigenen astralischen Leib, sondern in dem, was die Menschen in sich finden als Erstaunen oder Verwunderung, werden sie beitragen zu dem astralischen Leib des Christus. Sein ätherischer Leib wird gebaut werden durch Mitgefühl und Liebe, welche von Mensch zu Mensch walten werden, und sein physischer Leib durch das, was als Gewissen sich in den Menschen heranbilden wird. Was der Mensch auf diesen drei Gebieten sündigt, das entzieht zugleich dem Christus auf der Erde die Möglichkeit, sich voll zu entwickeln, das heißt, es läßt die Erdenentwickelung mangelhaft. Die Menschen, die gleichgültig über die Erde gehen, die sich nicht bekanntmachen wollen mit dem, was sich ihnen auf der Erde enthüllen kann, entziehen durch ihre Gleichgültigkeit dem astraüschen Leib des Christus die Möglichkeit seiner vollständigen Entwickelung, die Menschen, welche mitleidlos, ohne Liebe zu entfalten dahinleben, verhindern dem Ätherleibe des Christus, daß er sich voll entwickeln kann, und die, welche gewissenlos sind, verhindern dasselbe für seinen physischen Leib; das heißt aber, daß die Erde überhaupt nicht an das Ziel ihrer Entwickelung kommen kann.

So müssen wir das Überwinden des egoistischen Prinzips in der Erdenentwickelung in Betracht ziehen. Daher wird der Christus-Impuls sich immer weiter und weiter in der Menschenkultur einleben, und das, was im letzten Vortrage hier gezeigt worden ist, indem aufmerksam gemacht worden ist, wie zum Beispiel in Raffaels Bildern sich der Christus-Impuls in einer interkonfessionellen Weise in die Menschheit eingelebt hat, das wird seine Fortsetzung erfahren. Ja, auch die äußere bildhafte Darstellung des Christus, wie er äußerlich bildhaft vorgestellt werden soll, ist eine Frage, die erst noch gelöst werden soll. Es werden viele Gefühle durch die Menschenseelen auf der Erde gehen müssen, wenn zu den vielen Versuchen, die im Laufe der Epochen gemacht worden sind, derjenige kommen soll, der einigermaßen zeigen wird, was der Christus ist als der übersinnliche Impuls, der sich in die Erdenentwickelung hineinlebt. Zu einer solchen Christus-Darstellung sind in den bisherigen Versuchen nicht einmal die Ansätze vorhanden. Denn es müßte das hervortreten, was die werdende Äußerlichkeit darstellt des Herum-sich-Gliederns der Impulse des Erstaunens, des Mitgefühles und des Gewissens. Was sich darin ausdrückt, muß sich so ausdrücken, daß das Christus-Antlitz so lebendig wird, daß dasjenige, was den Menschen zum Erdenmenschen macht, das Sinnlich-Begierdenhafte, überwunden wird durch das, was das Antlitz vergeistigt, verspiritualisiert. Es muß höchste Kraft in dem Antlitz sein dadurch, daß alles, was als höchste Entfaltung des Gewissens zu denken ist, sich in dem eigentümlich geformten Kinn und Mund zeigt, wenn er vor einem steht, wenn ihn der Maler oder der Bildhauer formen wird, ein Mund, an dem man fühlen kann, daß er nicht zum Essen da ist, sondern dazu, um auszusprechen, was als Sittlichkeit und Gewissen in der Menschheit jemals gepflegt worden ist, und daß dazu das ganze Knochensystem, sein Zarinsystem und Unterkiefer als Mund geformt ist. Das wird zum Ausdruck kommen in einem solchen Antlitz. Mit dieser Unterform des Gesichtes wird eine solche Kraft verbunden sein, die ausstrahlt, zerstückelt und zerpflückt den ganzen übrigen menschlichen Leib, daß dieser zu einer anderen Gestalt wird, wodurch andere gewisse Kräfte überwunden werden, so daß es unmöglich sein wird, dem Christus, der einen solchen Mund zeigen wird, irgendwie eine Leibesform zu geben, wie sie der heutige physische Mensch hat. Dagegen wird man ihm Augen geben, aus denen alle Gewalt des Mitgefühls sprechen wird, mit der nur Augen Wesen ansehen können - nicht um Eindrücke zu empfangen, sondern um mit der ganzen Seele in ihre Freuden und Leiden überzugehen. Und eine Stirn wird er haben, wo man nicht vermuten kann, daß die Sinneseindrücke der Erde gedacht werden, sondern eine Stirn, die etwas vorn über den Augen vorstehen wird, sich wölben wird über jenem Gehirnteil: aber nicht eine «Denkerstirn», die wieder verarbeitet, was da ist, sondern es wird sich Verwunderung aussprechen aus der Stirn, die über die Augen hervortritt und sanft sich wölbt nach rückwärts über den Kopf, dadurch ausdrückend, was man Verwunderung über die Mysterien der Welt nennen kann. Das wird ein Kopf sein müssen, den der Mensch nicht in der physischen Menschheit antreffen kann.

Jenes Nachbild des Christus müßte eigentlich etwas sein wie das Ideal der Christus-Gestalt. Und das ist das Gefühl, das diesem Ideal zustrebt, wenn man es in der Entwickelung anstreben wird: immer mehr und mehr muß für die Menschheitsentwickelung, insofern sich die Menschheit künstlerisch betätigen wird in der Darstellung des höchsten Ideals durch die spirituelle Wissenschaft, das Gefühl entstehen: Du darfst nicht hinschauen auf etwas, was da ist, wenn du den Christus bilden willst, sondern du mußt in dir kraften und wirken lassen und dich innerlich durchdringen mit alledem, was eine geistige Versenkung in den geistigen Werdegang der Welt durch die drei wichtigen Impulse: Erstaunen, Mitgefühl und Gewissen hindurch, dir geben kann.

SIEBENTER VORTRAG Berlin, 20. Mai 1912

In der vorigen Woche haben wir eine Betrachtung darüber angestellt, wie sich im Laufe jener Erdenentwickelungsepochen, die auf die uns-rige folgen werden, und in unserer selbst natürlich, der Christus-Impuls innerhalb der Menschheit entwickeln wird. Wir haben gesehen, daß dadurch, daß gleichsam um diesen Christus-Impuls sich wie Leibeshüllen herumgliedern: Verwunderung oder Erstaunen wie ein astralischer Leib, die von der Menschheit geübten Empfindungen des Mideides oder Mitgefühles wie ein Ätherleib, und alles, was unter dem Einfluß der Impulse des Gewissens geschehen ist, wie ein physischer Leib, dadurch eigentlich im Laufe der uns noch während der Erdenentwickelung zur Verfügung stehenden Zeit jene ideale Wesenheit völlig ausgebildet wird, die in bezug auf ihr Ich, können wir sagen, das ja der Christus-Impuls selber ist, mit dem Beginne unserer Zeitrechnung - oder mit dem Mysterium von Golgatha - in diese Erdenentwickelung eingetreten ist. So war es uns darum zu tun, gleichsam die Grundnuance, den Grundcharakter der Ideale der Menschenzukunft einmal von einer Seite her zu charakterisieren. Wir wollen heute versuchen, noch von einer andern Seite her eine Farbe zu diesen Auseinandersetzungen vom letzten Male hinzuzufügen.

Erinnern Sie sich, daß der Christus-Impuls sozusagen gerade in die Mitte jener Zeit fiel, welche auf die große atlantische Katastrophe folgte. Wir können diese Zeit gleichsam als diejenige auffassen, die von der großen atlantischen Katastrophe bis zu jener nächsten großen überwältigenden Katastrophe geht, von der ja zu lesen ist in den Vorträgen über die Apokalypse. Wenn wir in die Mitte dieser Zeit hineinstellen wollen das wesentlichste Ereignis der ganzen Erdenentwickelung, so haben wir da eben den Christus-Impuls. Wir brauchen nicht einmal - wie wir aus den Auseinandersetzungen der letzten Zeit erkannt haben - unbedingt unsere Blicke sozusagen nach Palästina hinwenden, um einzusehen, daß in diesem Zeitpunkte etwas Wichtigstes in der Erdenentwickelung vorgeht. Wir können einfach die griechischlateinische Kulturepoche ins Auge fassen, die gerade in die Mitte, also in den vierten nachatlantischen Zeitraum fallt, und wir brauchen uns nur irgendeines charakteristischen Umstandes in diesem Zeiträume zu erinnern, dann können wir diesen charakteristischen Umstand zum Beispiel mit dem vergleichen, was auf einem ähnlichen Felde in dem vorhergehenden dritten Kulturzeitraum geschehen ist, und mit dem, was in unserem jetzigen Zeiträume geschieht. Ein Ihnen bekannter Umstand soll gleich hervorgehoben werden.

Wir haben öfter das Wesentliche eines griechischen Tempels charakterisiert. Wir haben hervorgehoben, worinnen das Wesentliche des griechischen Tempels besteht, haben erklärt, daß der griechische Tempel durch seine ganze Form, durch seine in sich beschlossene Ganzheit so ist, daß man ihn empfindet als etwas In-sich-Bestehendes, wenn man bei der Betrachtung selber nicht dabei ist, ja im Grunde genommen, selbst wenn man sich denkt, daß gar kein Mensch in der Nähe ist. Menschen, die man sich in einen griechischen Tempel hineindenkt, sind eigentlich immer etwas Störendes; sie gehören nicht dazu, gehören nicht da hinein. Denn, was ist der griechische Tempel? Er ist in seiner ganzen Form nur gedacht und kann nur verstanden werden, wenn man ihn als die Wohnung des bis zum physischen Plan heruntergestiegenen, unsichtbaren lebendigen Gottes betrachtet. Daher sind die einzelnen Tempel die Tempel dieser oder jener Gottheit. Und wenn wir uns den Gott hineindenken und keinen Menschen darinnen, sondern nur den Gott, der auf der Erde, auf dem physischen Plane ein Wohnhaus gebaut hat, so haben wir das, was wir nennen können die Idee des griechischen Tempels. Den Menschen müssen wir so weit als möglich weg denken: das machte die ganze Architektur des griechischen Tempels notwendig. Das konnte nur in einem Zeiträume auftreten, in dem sozusagen alles, was auf dem physischen Plane lebte, durchdrungen sein mußte von dem Göttlich-Geistigen. Von Menschen, denen sozusagen die Erde unmittelbar überall durchdrungen erschien von dem Göttlichen, konnte so empfunden werden, von Menschen, unter denen das uns so tief zu Herzen gehende Wort entstehen konnte: Lieber ein Bettler sein auf der Oberwelt als ein König im Reiche der Schatten! - das heißt in der Welt, die man betritt, nachdem man durch die Pforte des Todes gegangen ist. Es war derjenige Zeitraum, in dem die Menschen am allermeisten mit dem physischen Plane und seinem ihn durchdringenden Geistigen verbunden waren.

Vergleichen wir den griechischen Tempelbau mit irgendeiner ähnlichen Sache in der vorhergehenden Zeit und mit dem, was in unserer Zeit den Ton, die eigentliche Grundnuance angegeben hat. Wir könnten irgend etwas nehmen aus der vorhergehenden Zeit, die ägyptischen Tempel, ja die Pyramide: sie sind nur 2u verstehen, wenn wir sie auffassen als das Streben der Menschen zum Göttlichen hinauf, dem Göttlichen, das noch nicht heruntergestiegen ist bis zum physischen Plan. In jeder Linie, in jeder Form können Sie das Hinaufstreben der Menschen zum Göttlich-Geistigen sehen, wenn Sie die Architektur jener Zeiten ins Auge fassen. Aber man sieht dem

Geheimnisvollen und tief Symbolischen dieser Bauwerke an, daß die Menschen sozusagen erst etwas brauchten, um den Weg zu finden durch diese Architektur hinauf zu dem Göttlich-Geistigen. Sie brauchten dazu eine Vorbereitung: sie mußten auf der ersten Stufe der Einweihung sein. So ist auch die Architektur Vorderasiens zu verstehen. Und für unsere Zeit konnten wir sagen, daß die Grundnuance für die Architektur abgegeben worden ist durch die Gotik. Das ist eine okkulte Tatsache. Einen gotischen Dom sich zu denken wie einen griechischen Tempel ist unmöglich. Denn ein gotischer Dom ist gerade unvollkommen, wenn die gläubige Gemeinde nicht da ist. Da läßt sie sich nicht wegdenken! Und alle Formen sind so, daß sie aufnehmen sollen die Gebete der Gläubigen, aber der Gläubigen im Gegensatze zu den Eingeweihten bei den alten Ägyptern. Wer solche Dinge beurteilen kann, der weiß aus dem Gange, den die Entwickelung der Form genommen hat von dem ägyptischen Tempel durch den griechischen Tempel bis zu dem gotischen Dome hin: Da ist eingetreten, hat Platz gegriffen der Impuls, der hinaufgeführt hat bis zum menschlichen Ich! Das ließe sich auf allen Gebieten zeigen, wie der Christus-Impuls die Menschen erfaßt, wie er sich einprägt in alles Geschehen und alles Werden, und es erscheint geradezu grotesk, wenn allerlei philosophische und theologisierende Weltanschauungen glauben sagen zu können, es hinge die Annahme eines Christus-Impulses ab von irgendeiner historischen Urkunde. Sie hängt gar nicht ab von irgendwelchen historischen Urkunden, sondern nur von einer verständnisvollen, sinnvollen Betrachtung der Menschheitsentwickelung. Denn, wo man sie anfaßt, da merkt man, daß derselbe Gang stattgefunden hat, der in bezug auf die Architektur stattgefunden hat. Der Eingeweihte, der allein die Architekturformen der ägyptisch-chal-däischen Zeit, der dritten nachatlantischen Periode verstehen konnte, wußte, daß er sich zuerst über das gewöhnliche Menschentum erheben muß: dann konnte er hinaufkommen in die Region des göttlichgeistigen Lebens. Der Eingeweihte, der im vierten nachatlantischen Kulturzeitraum lebte, wußte: er lebt in der physischen Welt mit dem Göttlichen zusammen, aber er hat die geringste Verbindung mit dem, was die Griechen die Schattenwelt nannten, weil eben die Menschen weiter heruntergestiegen sind in die physische Welt. Und wenn sich die Götter nicht vereinigten mit den Menschen in den Tempeln, so gäbe es für die Empfindungen der Griechen keine solche Verbindung.

Das ist anders geworden nach dem vierten nachatlantischen Kulturzeitraum. Das ist so geworden, daß eine jegliche Seele, so wie sie ist, den Weg finden kann zum Göttlich-Geistigen. Es ist außerordentlich wichtig, daß wir dies ins Auge fassen, denn es ist ja nur der aller-konkreteste Ausdruck für die Tatsache, daß die Menschen in uralten Zeiten mit ihrem ganzen Bewußtsein, Wissen und Seelenleben noch näher dem Geistigen waren, dann heruntergestiegen sind auf den physischen Plan und nun wieder nach und nach hinaufzusteigen haben. Und wir stehen in jenem Zeitalter, in dem das Aufsteigen - während der Christus-Impuls zunächst unbewußt die Menschen getrieben hat - bewußt stattfinden muß.

Dann wissen wir, daß in unserer Zeit eine Art Wiederholung des ägyptisch-chaldäischen Zeitraumes vorhanden ist. Der griechisch-lateinische Zeitraum steht in den sieben aufeinanderfolgenden Kulturzeiträumen für sich da. Er kann nicht wiederkehren, denn er ist eine Mitte. Der dritte Kulturzeitraum kehrt in einer gewissen Weise in unserer Zeit wieder. Der zweite, urpersische, wird in der sechsten Kulturepoche wiederkehren, welche die unsrige ablösen wird. Und der erste, der urindische Zeitraum, wird in der siebenten Kulturepoche, zu der wir hinblicken in einer fernen Menschenzukunft, vor einer großen, ungeheuren Katastrophe wiederkehren, nicht in derselben Weise, doch so, daß dem allem, was vorher da war, bei der Wiederholung der Christus-Impuls aufgedrückt sein wird.

Ein Bewußtsein von dem, was mit der Menschheitsentwickelung geschehen ist, war im Grunde genommen namentlich in älteren Zeiten vorhanden. Ältere Zeiten konnten natürlich hauptsächlich sich bewußt sein des Herabstieges der Menschheit, des Herabstieges von den göttlich-geistigen Höhen zum physischen Plan. Nun bereitet sich ja alles vor. Alles geschieht nach und nach. Und auch der Impuls zum Wiederaufstieg, der ja allerdings erst mit dem Mysterium von Golgatha im vierten nachatlantischen Zeitraum gegeben ist, bereitete sich schon früher vor. Er hatte als Impuls seine Vorläufer. Wir haben eine gewisse Vorläuferschaft betrachtet mit den Gestalten des Elias, Johannes des Täufers unter anderen. Aber nicht nur innerhalb der Kultur, die dann ins Abendland eingelaufen ist, sondern innerhalb aller Kulturen finden wir ein Bewußtsein davon, daß die Menschheit heruntergestiegen ist von göttlich-geistigen Höhen und in der Zukunft schauen muß - insofern die Zukunft herankommt - einen neuen Aufstieg in die göttlich-geistigen Welten. Wenn wir eine charakteristische Anschauung der verschiedensten Völker ins Auge fassen wollen, die uns so recht erklären kann, wie die Menschen sich über das eben Genannte Vorstellungen machten in der Zeit, so brauchen wir nur eine Tatsache hervorzuheben, von der die Überlieferungen eigentlich aller Völker sprechen, die allerdings auf Verschiedenstes bezogen werden kann, die. aber in ihrer letzten Phase eben auf etwas ganz Bestimmtes zu beziehen ist, eine Tatsache, über die viel nachgedacht worden ist und über die man erst ins klare kommt, wenn man im okkulten Sinne über sie nachdenken wird, nämlich die Sintflutüberlieferung. Gewiß, es verbindet sich mit dieser Sintflutüberlieferung vielerlei, was sich auf frühere Zeiten bezieht. Aber eines ist okkult zu verfolgen, daß die Völker - und fast alle Völker, die gute historische Denkmäler oder Sagen hinterlassen haben - eine Zeit, die ungefähr dreitausend Jahre vor dem Mysterium von Golgatha liegt, ansetzen für das Stattfinden der Sintflut. So daß, wenn wir von da aus dreitausend Jahre zurückgehen, wir zu dem kommen, was die Sintflutsage als letztes Ereignis, das sie meinte, eben im Auge hatte. Nun würde heute die Zeit nicht hinreichen, um die Gründe darzulegen, daß mit dieser letzten Sintflut, die dreitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung Hegen soll, keine große Katastrophe, keine Überschwemmung im physischen Sinne gemeint sein kann. Daß damit auch nicht die atlantische Katastrophe gemeint ist, ist selbstverständlich, denn diese Hegt ja noch weiter zurück. Es muß also damit etwas ganz anderes gemeint sein. Aber dennoch, die Tatsache sollte nicht aus den Augen verloren werden, daß die ÜberHeferungen aller Völker, die in Betracht kommen, in das vierte Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung - die Zeiten stimmen zwar nicht genau, aber im wesentHchen überein - die Sintflut versetzen.

Warum das? Da bitte ich Sie, sich an eine Sache zu erinnern, die ich öfter ausgeführt habe: daß für die Anschauung der ersten nachatlantischen Kulturperiode, deren Lehrer die großen heiligen Rishis waren, der menschHche Ätherleib in Betracht kommt, der damals hauptsächlich tätig war, während in der urpersischen Kulturzeit der menschliche Astralleib, der Empfindungsleib besonders tätig war, in der ägyptisch-chaldäischen Zeit die Empfindungsseele, in der griechischlateinischen Zeit die Verstandes- oder Gemütsseele, in unserer heutigen Epoche die Bewußtseinsseele, und jetzt gehen wir der Zeit entgegen, in welcher nach und nach in der Kulturerscheinung das hervortritt, was wir das Geistselbst nennen. Indem sich der Mensch so entwickelte, ging mit dem, was seine Seele erlebte, etwas sehr Bedeutsames vor. Denken Sie nur einmal, daß der alte Inder, der Urinder, von dem die Veden nichts mehr wissen, sozusagen so die Welt anschaute, wie sich dieses Weltbild ergab, wenn vorzugsweise der Ätherleib tätig war. Denn durch den Ätherleib kann der Mensch nicht so nach außen schauen, wie er heute nach außen schaut. Er kann nicht eine solche Anschauung, ein solches Weltbild gewinnen, wie es das heutige ist, sondern durch den Ätherleib kommt alles von innen. Der heutige Mensch bekommt nur noch ein schwaches, mattes Bild von der Art, wie die Anschauung durch den Ätherleib zustande kommt, wenn er sich erinnert, wie seine Träume sind. Nur waren das im höchsten Grade lebendige Träume und Visionen, was in der urindischen Zeit die Menschen voneinander wußten. Begegnete ein Mensch dem andern auf dem Wege, so konnte er ihn nicht mit dem äußeren Auge so sehen wie heute. Das zu glauben, wäre ein Vorurteil. Allerdings, er sah ein Bild, das er vor sich hatte. Der Mensch war noch umgeben von einer Art aurischen Wolke, und was er physisch vor sich hatte, war wie in eine Art Nebel eingehüllt. Er nahm ganz anders wahr. Und bei dem, was gegenüber der heutigen Auffassung in verschwommenen Bildern wahrgenommen wurde - dieses Wahrgenommene hatte dagegen geistig die höchste Bedeutung -, war das Klare für die alten Zeiten das, was aus dem Weltenraume, aus der Sternenwelt herunterströmte.

Für die zweite nachatlantische Kulturperiode kam nach und nach die Fähigkeit durch, nach außen zu schauen, aber merkwürdigerweise blieb die Fähigkeit, in den Weltenraum hinauszuschauen, noch bestehen. Während nach unten noch alles verschwommen blieb, schaute der alte Perser klar in die Sternenwelt. Daher ist es verständlich, daß der Zarathustrismus die Menschen gleich auf das, was aus dem Weltenraume kommt, auf das Sonnenlicht hinwies in seinem Ahura Mazdao, dem Ormuzd. Das kam deshalb, weil dasjenige jetzt tätig war, was wir den astralischen Leib nennen. Am Ende dieses Zeitraumes bereitete sich schon das vor, nach außen zu schauen. Langsam kommen die Impulse heran, die Dinge so zu sehen, wie jetzt gesehen wird. Also der Impuls wurde der Menschheit gegeben, nach und nach auf den physischen Plan hinauszuschauen. Und dieser Impuls kam an die Menschen so heran, daß die Menschen allmählich zu einer ganz neuen Art des Anschauens übergingen, nach und nach dämmerte das bei der Menschheit auf. Und zwar in der folgenden Weise.

Wenn wir das, was die Menschen empfanden, was man als das Aufdämmern bezeichnen könnte, charakterisieren wollten, so könnten wir sagen: Als der urpersische Zeitraum zu Ende ging und der nächste wie eine Zukunftsmorgenröte heraufglänzte, da empfanden die Menschen : Wir werden nicht mehr so stark erleben, was als göttliches Erbstück aus alten Zeiten uns geworden ist, was innerliches menschliches Schauen ist, was visionäres Hellsehen ist, wo die Menschheit zusammengelebt hat in der atlantischen Zeit mit den göttlich-geistigen Welten. - Zurück haben die Menschen geschaut. Das Wichtigste für sie waren Erinnerungen, in denen auftauchte, gleich lebendigen Traumbildern, wie die Götter die Welt geformt hatten durch die lemurische und atlantische Zeit hindurch. Diese Erinnerungen wurden als etwas, was sich von der Menschheit zurückzog, empfunden, was allmählich verglomm. Und man empfand, daß jetzt etwas kommen wird, wo der Mensch eingreifen muß mit dem, was in ihm spricht über die Außenwelt, was ihm verdunkelt die Helle der inneren Geisteswelt, und was ihn zwingt, von innen nach außen zu schauen, um die äußere Welt als die seinige zu haben. Immer mehr kam diese Zeit heran. Und am meisten, am klarsten, möchte man sagen, empfanden es die, welche dazumal zu den Wissenden im alten Indien gehörten. Sie empfanden es wie eine Art von göttlichem Impuls, der da herankam an die Menschen, der so wirkte, daß er den Menschen nötigte durch sich selbst, durch das menschliche Hinaustreten in die physische Welt, in sich zu denken, was ihm da in der physischen Welt entgegenkam. Diesen göttlichen Impuls, als eine göttliche Wesenheit denkend, faßten die Nachfolger des alten Indertums - die also jetzt während des zweiten Kulturzeitraumes lebten - so auf, daß sie diese Wesenheit nannten Pramati. Und so etwa würde man mit einem alten Inder, der in jenem Zeitalter lebte, empfunden haben: Es kommt Gottheit Pramati heran. Sie entreißt den Menschen der alten Führung durch die alten Götter; sie macht verschwinden, was durch inneres Hellsehen von der Welt gewonnen worden ist, sie zwingt den Menschen hinauszusehen in den physischen Plan. Die alte Götterwelt verdunkelt sich. Heran kommt eine Zeit, in welcher die Menschen nicht mehr aus ihren Seelen heraus in die Götterwelt sehen können, sondern wo sie in die äußere Welt sehen werden. Heran kommt Kali Yuga, das «schwarze Zeitalter», das nicht mehr helle, weiße Zeitalter der alten Göttlichkeit, das Zeitalter, in dem sich die alten Götter zurückziehen, das da eingeleitet wird durch Gottheit Pramati!

Kali Yuga: es wurde empfunden, indem man es anfangen ließ 3101 vor unserer Zeitrechnung, also gerade in der Zeit, in welche die indische Überlieferung auch die Sintflut versetzt. Denn sie sagte, die Sintflut fällt zusammen mit dem Herankommen des Kali Yuga. Und Kali Yuga wurde aufgefaßt als die Nachkommenschaft des Gottes Pramati.

Kali Yuga ist hereingebrochen. Wir wissen, daß erst in unserer Zeit das Kali Yuga zu Ende gegangen ist, und daß wir jetzt den Aufstieg finden müssen in die geistige Welt und daß es deshalb eine geistige Wissenschaft gibt! Denn, wie das Kali Yuga 3101 vor unserer Zeitrechnung begonnen hat, so hat es geendet im Jahre 1899. Deshalb ist 1899 ein wichtiges Jahr. Daher muß die Menschheit ihr Zukunftsideal so auffassen, daß sie jetzt wieder hinaufsteigen muß in die geistigen Welten.

Jenes Zeitalter, das dem Heraufkommen des Kali Yuga voranging, war aber auch dasjenige, das charakteristisch ist für die urpersische Zeit, wo man durch den Astralleib noch hinaufempfand die alten Erinnerungen. Jetzt aber mußte man sich nach außen wenden. Das war ein gewaltiger Übergang. Der vollzog sich bei vielen Menschen so, daß sie eine Zeitlang überhaupt nichts sahen, daß Finsternis durch die menschlichen Entwickelungskräfte sich ausbreitete über die Menschenseelen. Nicht durch lange Zeiten hindurch, sondern in der Tat nur durch Wochen währte diese Verfinsterung, dieser Schlafzustand, den die Menschheit durchgemacht hatte. Aber sie machte eben diesen Schlafzustand durch, und aus demselben kamen viele nicht wieder heraus. Es gingen viele dabei zugrunde, und nur wenige blieben zurück an den verschiedensten Punkten der Erde. Es reicht heute die Zeit nicht aus, um zu schildern, was für Zustände da auftraten. Kurz kann nur gesagt werden, daß die Zustände dadurch, daß eine große Anzahl von Menschen zugrunde ging, sehr, sehr unheimliche waren, und nur an wenigen Punkten der Erde wachten die Menschen aus der großen geistigen Flut wieder auf, die sich wie ein Schlaf über die Seelen ausbreitete. Und diesen Schlafzustand empfanden die meisten Seelen wie ein Ertrinken - und nur wenige wie einen Wiederaufgang. Dann kam eben das «schwarze Zeitalter», das entgötterte Zeitalter.

Haben noch andere Menschen auf der Erde von dieser Tatsache gewußt?

Ja! Wir könnten herumgehen bei den verschiedenen Völkern und würden zu unserem Erstaunen finden, wie in den weitesten Kreisen die Menschen allerdings gewußt haben, daß die Sache so ist, daß eine Überflutung des Bewußtseins stattgefunden hat und daß im dritten nachatlantischen Kulturzeitalter durch die besondere Entwickelung der Empfindungsseele - das heißt durch das Schauen nach außen - etwas ganz Neues eintreten mußte. Die Inder haben es empfunden, indem sie sagten: Kali Yuga geht hervor als eine Nachfolgeschaft von Pra-mati. Wie haben die Griechen gesagt? Ganz dasselbe. Bei ihnen heißt Pramati nur Prometheus, was ganz dasselbe ist. Er ist der Bruder von Epimetheus. Dieser repräsentiert noch, was zurückschaut in die uralten Zeiten. Epimetheus ist der «Nachdenkende», Prometheus ist der, welcher schon vorherdenken muß in seinen Gedanken was draußen ist und draußen sich vollzieht. Und ebenso wie Pramati die Nachkommenschaft im Kali Yuga hat, so hat Prometheus seine

Nachfolgeschaft : wir brauchen uns nur das Wort «Kali Yuga » dem Griechischen entsprechend zu bilden; da ist es «Kaiion», und weil die Griechen empfanden, daß es das Zeitalter des schwarzen Göttlichen ist, müssen wir das «Deu» - deus - vorsetzen und wir bekommen «Deukalion». Das ist dasselbe Wort wie Kali Yuga. Wir haben es dabei nicht mit einer Ausspintisiererei zu tun, sondern mit einer okkulten Tatsache. Daraus sehen wir also, daß die Griechen dasselbe wissen, was auch die Inder wissen. Das sei nur als ein Beispiel angeführt, das uns zeigen kann, wie die Menschen in ihren uralten hellseherischen Zuständen wohl wußten, um was es sich handelt, und wie sie in gewaltigen Bildern zum Ausdruck zu bringen wußten, was vorging. Denn die griechische Sage erzählt uns, wie Deukalion sich auf den Rat seines Vaters Prometheus einen hölzernen Kasten baute; in diesem rettete er sich und seine Gattin Pyrrha allein aus dem Untergange, als Zeus das Menschengeschlecht durch eine Flut vertilgen wollte. Deukalion und Pyrrha, die dann auf dem Parnaß gelandet wurden, sind so für die Griechen der Ausgang des neuen Menschengeschlechtes. Deukalion ist der Sohn des Prometheus. Und dazwischen fällt die «Flut», die für die verschiedensten Völker sich zugetragen hat als ein Vorgang im Bewußtseinszustand. Das ist gerade das Eigenartige, daß wir, wenn wir uns in diese wunderbaren Bilder vertiefen, die uns die Überlieferungen der verschiedenen Völker erhalten haben, darauf kommen, wie bei diesen verschiedenen Völkern die Wahrheit über die Entwickelung der Menschheit lebte.

Damit nun, daß die Menschen allmählich herauskamen zu dem Zeitalter des Kali Yuga, daß sie eintraten in den dritten nachatlantischen Kulturzeitraum, gingen die alten hellseherischen Erkenntnisse verloren. Und wir, die wir den dritten Kulturzeitraum zu wiederholen haben, müssen eben diese Erkenntnisse nun in einer neuen Form wiedererstehen sehen. Wir haben ein charakteristisches Beispiel vor vierzehn Tagen angeführt, wie sich diese Erkenntnisse wieder ergeben. Wir haben gezeigt, wie diejenige Kultur, die wir als die abendländische, aber mit ihrem Ausgangspunkte in die althebräische hineinlaufend zu denken haben, zunächst die einzelne Persönlichkeit ins Auge gefaßt hat, wie sie, weil ja auf dem physischen Plan nur die einzelne Persönlichkeit zwischen Geburt und Tod gegeben ist, ihr Hauptaugenmerk nicht auf das richten kann, was durch die verschiedenen Epochen geht, sondern nur auf das Dasein der Einzelpersönlichkeit, da ja das Leben zwischen Geburt und Tod nicht auf den höheren Planen verfließt, sondern auf dem physischen. Jetzt müssen wir empfinden: weil das Kali Yuga zu Ende gegangen ist, deshalb ist es als ein Gebot der Entwickelung der Menschheit, zu empfinden, daß wir uns zum Bewußtsein bringen müssen, was für die Menschheit notwendig ist: daß wir nach und nach heraufbringen müssen aus den Tiefen der Forschung, was während des Kali Yuga verlorengegangen ist. Ich habe gezeigt, wie wir nach und nach wieder die fortlaufende Individualität betrachten müssen, habe gezeigt, wie das Abendland eine auseinanderfallende Individualreihe hatte - Elias, Johannes der Täufer, RafFael, Novalis - und wie wir jetzt, indem wir hinzufügen, was uns aus den geistigen Welten wird, den fortlaufenden Faden der Seele, die fortlaufende Individualität uns vor Augen führen, die dieselbe ist in Elias, Johannes dem Täufer, Raffael und Novalis.

In dieser Beziehung müssen wir uns nur ganz klar sein, daß wir innerhalb unserer geistigen Bewegung bewußt diese Mission anstreben müssen und daß die Erdenentwickelung, die Erdenkultur diese Mission braucht. Denn durch das bloße Fortleben der alten Ereignisse und der alten Erkenntnisse würde die Fortentwickelung der Kultur nicht geschehen können. Ich habe auch genügend hervorgehoben, was es für das menschliche Gemüt bedeutet, zu bereichern, zu befruchten, was aus den alten Zeiten gekommen ist, mit dem neu wieder zu Gewinnenden. Aber wir müssen uns klar sein, daß wir uns allerdings - wie es für die Menschen ganz außerordentlich bedeutsam war, einen Übergang zu erleben von dem Leben im Astralleibe zu dem geistigen Leben der Seele vorzugsweise in der Empfindungsseele -jetzt allmählich herausarbeiten von dem Leben in der Bewußtseinsseele zu dem Leben ins Geistselbst hinein. Ich habe es öfter angedeutet, wodurch das Eintreten in das Geistselbst erscheint. Ich habe darauf hingewiesen, daß die Leute, welche die Erscheinung des Christus-Impulses erleben werden in den nächsten dreitausend Jahren, immer zahlreicher werden, daß die Menschen allmählich fähig werden, in den geistigen Welten den Christus-Impuls zu erleben. Aber das ganze Erleben und Hereinströmen der geistigen Welt wird etwas sein, mit dem sich die Menschen im Verlaufe der nächsten Epoche immer mehr und mehr werden bekanntzumachen haben. Und es wird nicht genügen, daß man zum Beispiel theoretisch wisse, daß die Menschen im allgemeinen nach dem Tode fortleben, sondern man wird empfinden, daß das ganze Leben, die ganze Lebensbetrachtung, das ganze Lebensbild in jene Anschauung gestellt werden muß, die da weiß: Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, lebt er weiter fort; es ist nur ein Übergang. Wenn ein Mensch noch nicht gestorben ist -das wird man immer mehr und mehr zeigen, nicht als eine Theorie, sondern als ein Wissen -, so wirkt er physisch auf uns durch seinen Leib, wenn er gestorben ist, so wirkt er geistig aus der geistigen Welt auf unsere physische Welt. Er ist da. Die Menschen werden lernen, das Leben in das Licht solcher Tatsache zu stellen und mit den entsprechenden Tatsachen zu rechnen.

Nehmen wir einmal an, man hat Kinder zu erziehen. Wer solche Tatsachen kennt, der weiß, daß es etwas ganz anderes ist, Kinder zu erziehen, die bis zum zwanzigsten Jahre ihre Eltern haben, oder solche Kinder, deren Vater gestorben ist, als sie vielleicht drei oder fünf Jahre alt waren. Wenn man die Erziehung ernst nimmt und auf die Individualität der Kinder eingeht - das ist keine Spekulation -, besonders wenn man es zu tun hat mit Kindern, die man zu unterrichten hat, nachdem der Vater gestorben ist, dann wird man sich manchmal klar werden können: Es ist etwas Eigentümliches da, womit man nicht zurecht kommt. - Und man wird damit auch nicht zurecht kommen, wenn man die gewöhnlichen Denkgewohnheiten aus dem Materialismus nimmt. Aber der Mensch kann sich jetzt denken: Da gibt es eine so sonderbare Zeitströmung. Die meisten sehen ja die Menschen, welche sich dazu bekennen, als eine Art Narren an; aber wir wollen doch einmal sehen, was diese Theosophen sagen über die Schicksale von Menschen in der Zeit nach dem Tode. Da kann man finden, daß diese zwar mit dem Tode ihre physischen Leiber abgeworfen haben, daß aber das, was Inhalt ihrer Seele ist, was ihre Hoffnungen sind und so weiter, noch da ist, daß es aber auch wirkt, daß es nicht unwirksam ist. Ja oftmals ist es viel wirksamer nach dem Tode, als es beim Menschen ist, solange er auf dem physischen Plane ist, wo er durch seine Leiblichkeit eingeschlossen ist. - So, jetzt hat man es nachgesehen, was durch die Geistesforschung gesagt wird und weiß: also wirkt ja der Vater von der geistigen Welt aus herein auf die Kinder! Er hat bestimmte Hoffnungen und Sehnsuchten in bezug auf die Kinder; die strömen ein in das Leben der Kinder. Wenn man das nun nimmt, was man wissen kann, dann kommt man mit dem, womit man vorher nicht zurecht kam, nun zurecht und weiß, welche Sympathien und Antipathien da bei den Kindern auftreten, und womit man zu rechnen hat. Man kommt erst zurecht mit Kindern, wenn man nicht nur weiß, daß die Luft auf die Menschen wirkt und daß man sich bei kühler Luft erkälten kann, sondern wenn man weiß, was alles aus der geistigen Welt hereinspielt in die physische und wie es hereinspielt.

Heute gilt das, was ich jetzt gesagt habe, noch als eine Narretei. Aber die Zeit wird nicht ferne sein, da die Tatsachen des Lebens die Menschen zwingen werden, mit diesen Tatsachen zu rechnen, lebendig zu beobachten und mit dem, was übrigbleibt, wenn die Menschen durch die Pforte des Todes gegangen sind, als mit wirksamen Ursachen zu rechnen. Dann wird man in das Konkrete der spirituellen Weltanschauung erst hineinkommen.

Dieses Hereinwirken von Menschen aus der geistigen Welt ist natürlich nicht nur bei Kindern der Fall, sondern auch bei denen, die einen Menschen umgeben haben im späteren Alter ist es so, daß die Individualitäten hereinwirken, die in einer geistigen Welt sind. Zunächst weiß der Mensch gar nicht, daß sie hereinwirken. Ich erzähle wieder nicht irgend etwas Ausgedachtes, sondern etwas, das real beobachtet ist, das tatsächlich geisteswissenschaftlich konstatiert ist. Da wird sich ein Mensch bewußt: Ich weiß nicht, warum ich jetzt zu diesem oder jenem gedrängt werde, weshalb ich diesen oder jenen Impuls habe, ich muß jetzt über gewisse Dinge anders denken als früher! - Nach einiger Zeit hat er einen sehr bedeutsamen Traum. Heute wird man noch nicht viel darauf geben, aber darauf kommt es nicht an. Man wird nach und nach merken, daß es auf die Form des Traumes nicht ankommt, sondern auf seinen Inhalt. Das können Sie daraus entnehmen: wenn Edison seine Erfindungen im Traume gemacht hätte, so wäre es in bezug auf die Erfindungen geradesogut. -So denken wir uns, es habe jemand den Traum, es erscheine ihm eine Persönlichkeit, die ihm unbekannt ist, an die er gar nicht denken könnte wie an eine bekannte, eine Persönlichkeit, von der er nicht weiß, wo er sie hinbringen soll. Sie tritt in sein Traumleben herein, und es geschieht dies und das. Und jetzt weiß er, daß die Persönlichkeit - nicht daß er sich an sie erinnern könnte -, die vielleicht schon vor fünfzehn Jahren gestorben ist, in sein Leben hereinwirkt. Früher hat er es an den Impulsen gemerkt, durch die er getrieben worden ist, jetzt merkt er es, daß sie als Traumbild in sein nächtiges Bewußtsein hereinwirkt. Das ist oft charakteristisch für den Zusammenhang von Impulsen, die in uns leben, und dem, was als Traum auf uns wirkt. Diese Dinge werden sich einleben. Und jetzt zum Schluß noch, wie sie sich einleben werden.

Nehmen Sie an, es liest jemand heute noch eine der vielen Biographien von Raffael. Dann wird er den Eindruck bekommen, daß Raffael in einer gewissen Beziehung wie eine Erscheinung dasteht, in sich abgeschlossen, aus sich ihr Bestes gebend, aber auf dem Gebiete, wo sie wirkt, eben so abgeschlossen, daß sie sich nicht gesteigert denken läßt, daß sie nicht über das betreffende Niveau hinausgehend gedacht werden kann. Und wieder: wenn wir die eigentümliche Art von Raffaels Schaffen betrachten, so ist sie auf einmal da. Und wie sie ganz merkwürdig beim jungen Raffael entsteht, darüber läßt die Biographie eine Lücke. Warum?

Die Biographen erzählen, daß Raffael den Giovanni Santi zum Vater hatte, der neben anderm auch ein Schriftsteller war, und der starb, als Raffael elf Jahre war, den Knaben aber vorher zu einem Maler in die Lehre gebracht hatte. Wir wissen auch, was für ein Maler, von was für einer Begabung in der Malerei Giovanni Santi war. Wir wissen aber auch, daß in ihm etwas steckte, was bei ihm nicht herauskommen konnte. Wenn man ins Auge faßt, was in seiner Seele lebte, so hat man das Gefühl: in ihm steckte etwas, was nicht herauskam, weil die äußere Natur dafür ein Hindernis war. Nun stirbt er, als der Knabe Raffael elf Jahre ist. Wenn wir nun verfolgen, wie die Entwickelung Raffaels weitergeht, so wissen wir, woher die Kräfte kommen, die Raffael dahin bringen, so rasch zur Vollendung zu kommen, eine Ganzheit zu werden, wir wissen, es sind die Kräfte, die aus der geistigen Welt von seinem Vater hereinkommen! Und wer künftig eine Biographie Raffaels geben will, der wird schreiben müssen: Giovanni Santi war der Vater Raffaels, und Raffael war elf Jahre alt, als sein Vater 1494 starb. Dieser Vater war ein ausgezeichneter Mensch, der zeit seines Lebens Außerordentliches wollte. Und viel wollte er, als er ungehindert in der geistigen Welt war und zu dem geliebten Sohne seine Impulse - bis in die feinsten, intimen geistigen Dinge hinein - über das sandte, worüber ihn selbst seine äußere Organisation das auszusprechen in der physischen Welt hinderte.

Das ist natürlich keine Herabwürdigung des Genies Raffaels, denn selbstverständlich mußte der Grund vorhanden sein. Wir wissen, daß er die Wiederverkörperung von Johannes dem Täufer war, daß also nur das Spezifische hineingegossen werden mußte, was da herauskommen sollte. Wenn wir das ins Auge fassen, dann sehen wir das Zusammenwirken von der geistigen Welt und dem physischen Plan. Auf Schritt und Tritt wird man in der Zukunft bei der Betrachtung des Lebens Raffaels dasjenige einfügen müssen, was aus der geistigen Welt in die physische hereinwirkt. Dann wird man vor einem Ganzen der Welt stehen, die in uns, um uns, durch uns wirkt. So führen wir die Spiritualität wiederum in unsere Kultur ein. Deshalb dürfen wir uns aber auch nicht verwundern, wenn die, welche heute nichts von dieser Einführung der Spiritualität in unsere Kultur hören wollen, eben recht schnöde noch diese spirituelle Weltanschauung behandeln; denn es ist etwas völlig Neues. Es ist ein Auftauchen der neuen Kraft des Geistselbst des Menschen. Und es wird eine Zeit kommen - und ich bitte Sie, diese Tatsache recht sehr in Ihr Gemüt hineinzuschreiben -, in welcher die Menschen über die jetzt zu Ende gehende materialistische Kultur gerade so denken werden, wie man einst gedacht hat über die der Sintflut vorangegangene Zeit und nach der kommenden Kultur sich sehnte, als etwas ganz Neues da kam. Die Theosophen aber sollen sich nicht nur ein theoretisches Verhältnis zu solchem Ideal suchen, sondern es aufnehmen in ihr Herz, in ihr Gemüt; sie sollten sich klar sein, daß es ihr gutes Karma ist, zu wissen von dem Gange der Menschheit, der der Gang der menschlichen Kultur ist.

Solche Empfindungen wollen wir in unsere Seelen einschreiben, da ich jetzt noch nicht sagen kann, wann wir diese Betrachtung fortsetzen können. Aber wir wissen ja, daß viel Zeit dazugehört, um das, was uns auf dem Felde der Geisteswissenschaft entgegentritt, einfließen zu lassen in unsere ganze Gemütsentwickelung und Gemütsimpulse, und daß es zu unserer spirituellen Entfaltung gehört, daß wir die großen Wahrheiten nicht nur verstehen, sondern daß auch in unserem Gemüt das entwickelt wird, was die großen Ideen einer geistgemäßen Weltanschauung unserem Gemüte sagen können.

ACHTER VORTRAG

Berlin, 18. Juni 1912

Es soll heute meine Aufgabe sein, einige Ausführungen zu machen über den Menschen, damit wir dann mit diesen Ausführungen das nächste Mal in einige Betrachtungen eintreten können, welche zum Verständnisse der ganzen menschlichen Entwickelung einiges beitragen können.

Der Ausgangspunkt soll von dem genommen werden, was zunächst für die Betrachtung des Menschen, so wie er auf der Erde vor uns steht, wichtig und bedeutsam ist. Voraus muß ich bemerken, daß Sie ja wissen, daß der Mensch, so wie er vor uns steht, nicht bloß ein Erdengeschöpf ist, sondern einen Ursprung hat, den wir, wenn wir ihn voll verstehen wollen, auch auf vorhergehende Zustände der Erdenentwickelung selber zurückführen müssen. Sie finden es in den verschiedenen Schriften dargestellt, und es ist oftmals davon auch hier Erwähnung geschehen, daß wir mit den Mitteln der geisteswissenschaftlichen Forschung die vorhergehenden Entwickelungs-zustände, gleichsam die Vorherverkörperungen unseres Erdenplaneten verfolgen können und daß wir sie unterscheiden nach den Benennungen, die sich uns in mannigfaltiger Weise als zulässig ergeben haben als den vorirdischen Saturnzustand der Erde, als den vorirdischen Sonnenzustand und als den vorirdischen Mondenzustand. Und wir wissen, daß das, was an Kräften im heutigen Gesamtmenschen drinnen ist, nicht bloß von dem herrührt, was auf der Erde wirksam war, sondern daß im Menschen drinnenstecken die Erbstücke aus den früheren Verkörperungen unseres Erdenplaneten. Sie sind geblieben, sie wirken in der menschlichen Natur. Und den gesamten Menschen verstehen wir nur, wenn wir zum Beispiel wissen, daß der physische Leib seine erste Anlage auf dem alten Saturn erhalten hat, während der alten Sonnenzeit und der alten Mondenzeit sich dann weiterentwickelt hat, und daß die gegenwärtige Form des menschlichen Leibes erst ein Erdenprodukt ist. Ebenso wissen wir von den andern Gliedern der Menschennatur, daß nicht bloß das in ihnen tätig ist, was auf der Erde an Kräften erst entstanden ist, sondern was durchaus Erbschaft ist aus vorirdischen Zeiten. Heute aber wollen wir zunächst dasjenige in Betracht ziehen, was am Menschen insofern ins Auge gefaßt werden muß, als der Mensch ein Erdengeschöpf ist, als er hier auf dieser Erde lebt. Das ist sozusagen dasjenige, was vermöge der Mission der Erde dem Menschen während dieser Erdenzeit einverleibt wird.

Nun können wir das, was der Mensch vorzugsweise von der Erde hat, zunächst in drei Glieder bringen, in drei Teile bringen. Das erste, was der Mensch von der Erde hat, was er den gegenwärtigen Kräften der Erde verdankt, ist sein gegenwärtiges Erdenbewußtsein, also dasjenige, was dem Menschen zunächst, so wie er heute unter uns wandelt, das Allerallernächste ist. Und es mußten die Ereignisse, die Tatsachen, die im Laufe der Erdenentwickelung geschehen sind, sich alle so abspielen, wie sie sich eben abgespielt haben und wie wir sie des öfteren beschrieben haben, damit sich der Mensch hier auf der Erde sein eben gegenwärtiges Bewußtsein erwerben konnte. Dieses Bewußtsein ist sozusagen das Ihnen allen Allerbekannteste, das Bekannteste, von dem Sie wissen: es ist dasjenige, in dem Sie leben vom Aufwachen bis zum Einschlafen; es ist dasjenige, in dem Ihre Gedanken, Ihre Empfindungen, Ihre Gefühle, Ihre Willensimpulse ablaufen, insofern Sie ein wacher Mensch sind. Dieses Bewußtsein, das Sie alle sehr gut kennen, hatte als solches der Mensch in den vorirdischen Zuständen noch nicht, hatte es auch nicht in der ersten Zeit der Erdenentwickelung, die ja nur ein Wiederholen vorirdischer Zustände war. Er hat es sich nach und nach erworben, oder vielmehr, es ist ihm von den schöpferischen Weltenmächten und Weltenkräften verliehen worden.

Nun wissen wir, daß der Mensch, um dieses Bewußtsein zu haben, aufwachen muß und daß es notwendig ist, daß er sich seiner Sinne bedienen muß, das heißt der Werkzeuge des gegenwärtigen menschlichen Leibes. Er muß sich dazu auch anderer Werkzeuge als der Sinne im gegenwärtigen menschlichen Leibe bedienen, insbesondere wenn wir nicht bloß auf die Gedanken und Vorstellungen blicken, die sich der Mensch bildet, sondern auch darauf sehen, daß der Mensch auch Empfindungen, Gefühle und Willensimpulse in diesem alltäglichen Bewußtsein hat. Dann aber wissen wir, daß all dieser Inhalt des Bewußtseins, alles dieses, was unser Bewußtsein ausfüllt und bildet, den äußeren physischen Leib, wie er ein Erdenleib ist, braucht. Es lebt und kann nur leben im äußeren physischen Leibe. So daß eine Vorstellung, die wir uns bilden, dadurch gebildet wird, daß sich das, was eigentlich nun der geistig-seelische Mensch ist, der Werkzeuge seines physischen Leibes bedient. Daraus werden Sie sich nun leicht den Gedanken bilden können, daß dieses besondere Bewußtsein, zu dem der Mensch an jedem Morgen aufwacht, eben abhängig ist vom Erdenleibe. Sie werden auch leicht begreifen können, daß der Mensch so, wie er in diesem gewöhnlichen Bewußtsein vorstellt, fühlt oder will, nur vorstellen, fühlen und wollen kann, wenn er den physischen Erdenleib als ein Werkzeug hat.

Wir haben öfter davon gesprochen, und Sie können es auch in der «Geheimwissenschaft im Umriß» lesen, daß die Bewußtseinszustände zwischen dem Tode und der neuen Geburt wesentlich andere sind als die irdischen Bewußtseinszustände. Denn das Bewußtsein ändert sich nach seinem Instrument, und zwischen dem Tode und der neuen Geburt stehen eben dem Menschen andere Werkzeuge zur Verfügung für sein eigentliches Geistes- und Seelenwesen, als wenn er im physischen Leibe ist. Nun wissen wir, daß dieser physische Leib, aus dem die Werkzeuge des gewöhnlichen, alltäglichen Bewußtseins gebildet sind, mit dem Tode zerfällt. Im Sinne der Geisteswissenschaft würde es besser sein, statt «zerfällt», zu sagen, daß er übergeben wird dem allgemeinen Naturelement. Denn, was Auflösung des physischen Leibes ist und als solche der äußeren Beobachtung erscheint, ist nur eine Illusion, eine Maja. Es liegt ein ganz großer, gewaltiger Prozeß gerade dem zugrunde, was man Verwesen oder Auflösen des menschlichen Leibes nennt. Das Natürliche wird Mächten übergeben, die hinter dem Dasein stehen. Aber dem Menschen, wie er als Erdenmensch ist, entschlüpft, entfällt sein physischer Leib mit dem Tode. So daß wir, insofern wir über den Menschen als Erdenmenschen sprechen, nur sagen können: das Werkzeug des alltäglichen Bewußtseins entfällt ihm mit dem Tode.

Da hätten wir das erste Glied des Erdenmenschen: sein Bewußtsein. Wenn wir nun den Erdenmenschen ganz betrachten, was er ist, so müssen wir von dem, was man im gewöhnlichen Sinnensein Bewußtsein nennt, etwas ganz davon loslösen, was durchaus nicht in demselben Sinne zum Bewußtsein zu rechnen ist, wie das gewöhnliche Vorstellen, Fühlen und Wollen. Wir müssen dasjenige loslösen, was wir mit dem Ausdruck Gedächtnis zusammenfassen. Diejenigen Vorstellungen und Gefühle, die wir aus dem Schatze unseres Gedächtnisses, unserer Erinnerungen hervorholen, sind nicht denselben Gesetzen unterworfen wie das Bewußtsein, von dem soeben gesprochen worden ist. Denn dieses Bewußtsein braucht, damit es überhaupt bestehen kann, die Erhaltung des physischen Leibes in der Form, wie er einmal ist. Und Sie wissen aus mancherlei Darstellungen, die gegeben worden sind, daß in bezug auf seine Substanz der physische Leib sich fortwährend erneuert, daß nach sieben, acht Jahren ganz andere physische Substanzen in uns sind als vorher, daß also die physischen Substanzen ausgewechselt werden. Aber die Form bleibt. Und sie muß bleiben. Denn so wie sie ist, so ist sie Werkzeug für das gewöhnliche Bewußtsein. Und so lange können wir das gewöhnliche Bewußtsein für Denken, Fühlen und Wollen entfalten, als wir den physischen Leib in der entsprechenden Form haben. Aber das Gedächtnis, die Erinnerungen würden uns, wenn sie an den physischen Leib gebunden wären, nicht lange standhalten können. Das würden sie höchstens so lange können, als die einzelnen Substanzen des physischen Leibes uns standhalten können. Das heißt, wir würden uns höchstens sechs, sieben Jahre zurückerinnern können, wenn das Gedächtnis an den physischen Leib gebunden wäre. Das ist es aber nicht. Der physische Leib ist nicht Werkzeug des Gedächtnisses, sondern Werkzeug des Gedächtnisses ist für den Erdenmenschen der ätherische Leib, der Äther- oder Lebensleib. Und dieser ist es gerade, der im Erdenmenschen immer arbeitet. So daß immer - von unserem ersten Bewußtseinsaugenblicke an bis zu unserem Tode - dasjenige bleiben kann, was wir eben in unser Gedächtnis aufgenommen haben. Dieser Äther- oder Lebensleib ist es also, der unsere Erinnerungen, unsere Gedächtnisvorstellungen von einer Lebensepoche in die andere hinüberträgt. Für das irdische Bewußtsein bedienen wir uns also als eines Werkzeuges des Erdenleibes; für die Erinnerungen bedienen wir uns als eines Werkzeuges des ätherischen Leibes. Wir würden nicht durch die Zeit, die zwischen dem Tode und der neuen Geburt verläuft, die Erinnerungen an unser Leben über diese Zeit hinübertragen können, wenn nicht etwas ganz Bestimmtes eintreten würde: wenn wir nicht eine Zeitlang, nachdem wir mit dem Tode den physischen Leib verlassen haben, im Äther- oder Lebensleibe bleiben würden. Das ist eben die Zeit - ich habe es oft beschrieben -, in welcher das verflossene Leben nach unserem Tode vor uns liegt wie ein großes Panorama, wie ein großes Tableau. Wir haben oft von diesem Lebenstableau gesprochen. Dasselbe kann uns nur dadurch erscheinen, daß wir unsern Ätherleib noch eine Zeitlang nach dem Tode haben. Denn dieser Ätherleib ist durchaus eben das Werkzeug für die Erinnerungen. Würden wir ihn sogleich im Tode oder nach dem Tode verlieren, so würden wir dieses Tableau nicht haben können. Wir müssen uns dieses Ätherleibes oder Lebensleibes als eines Werkzeuges bedienen können, und es geschieht etwas, während wir dieses Lebenstableau haben. Während wir dieses Lebenstableau nach unserem Tode in unserer Seele haben, wird dieses ganze Lebenstableau eingetragen, eingraviert gleichsam - wenn ich mich dieses Ausdruckes bedienen darf - in den allgemeinen, den Raum durchdringenden Lebensäther. Nun ist es da drinnen. Was wir erst einige Tage hindurch hielten, ist nun gleichsam aufgezeichnet in den allgemeinen Lebensäther, in dem wir leben, in dem wir immer sind. Dadurch, daß es da aufgezeichnet ist, daß es da drinnen ist, ist es für unser weiteres Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt eben vorhanden. Und wir nehmen einen Extrakt aus unserem Ätherleibe mit, das wissen wir, damit wir immer eine Verbindung herstellen können zwischen uns selbst und diesem in den allgemeinen Lebensäther eingetragenen Lebenstableau. Das ist gleichsam unser fortlaufendes Organ, wodurch wir die Erinnerungen an unser letztes Leben immer haben können.

Daraus sehen Sie, daß wir in unserem Bewußtsein immer nur ein Gegenwärtiges haben können und daß unser Sein mit dem gegenwärtigen Augenblick eigentlich verschwinden würde, wenn wir nur das Bewußtsein mit unserem Denken, Fühlen und Wollen als Erdenmenschen entfalten könnten. Daß wir dasjenige, was in Denken, Fühlen und Wollen lebt, aufbewahren können, das verdanken wir dem Ätherleibe; und wir bewahren es dann sogar auf nach dem Tode in dem allgemeinen Lebensäther. Da haben wir das zweite Glied des menschlichen irdischen Daseins, dasjenige, was nicht wie das Erdenbewußtsein mit dem Augenblicke verläuft, sondern welches bestehen bleibt, welches sozusagen erhalten bleibt im allgemeinen Lebensäther. Wir haben also nunmehr schon für den Erdenmenschen zwei Glieder zu unterscheiden: sein Erdenbewußtsein und sein Gedächtnis oder seine Erinnerungen, die man nicht einfach mit dem Bewußtsein identifizieren darf. Was ist denn nun das dritte Glied?

Das zweite Glied unterscheidet sich von dem ersten dadurch, daß es die Dinge, die erlebt werden, nicht einfach vorübergehen läßt, sondern sie aufbewahrt. Das dritte Glied des irdischen Menschen unterscheidet sich wiederum von dem zweiten in beträchtlicher Art. Wenn Sie Ihre Gedanken, insofern sie Erinnerungen werden, ins Auge fassen, so werden Sie sich sagen: Eine ganz bestimmte Eigentümlichkeit haben diese Gedanken, welche Erinnerungen geworden sind. - Eine Eigentümlichkeit hat alles, was dem Gedächtnis anvertraut worden ist, nämlich, daß es während des Lebens Ihr persönliches Gut ist, daß es Ihr persönlicher Inhalt ist. Sie tragen das, was Sie als Erinnerung durch das Leben und bis zum Tode hin tragen, als Ihr innerstes Besitztum in sich, tragen es als Besitztum in Ihrer Persönlichkeit bis zum Tode hin in sich. Und Sie werden sich leicht den Gedanken bilden können, der ja nahe liegt, daß dies, was Sie da in Ihrem Gedächtnis, in Ihren Erinnerungen mit sich tragen, zunächst solange Sie leben, nichts in der Außenwelt bedeutet, nichts in der äußeren Welt ist. Es ist in Ihnen und es beginnt erst, nachdem Sie durch den Tod hindurchgegangen sind, etwas in der Außenwelt zu sein: da wird es in den allgemeinen Lebensäther eingetragen. Aber was ist es in dem allgemeinen Lebensäther? Dort ist es die Notiz von Ihrer Persönlichkeit. Es ist das, was von Ihrer Persönlichkeit bleibt als das, was während des Lebens inneres Erlebnis ist, und nach dem Tode ist es für die zunächstige Ewigkeit in dem Lebensäther Eingetragenes für Ihre Persönlichkeit. Da steht es aufgeschrieben. Was der Mensch im Leben innerlich erlebt hat, wird für den Lebensäther äußerliches Erlebnis nach dem Tode des Menschen. Es ist also mit unsern Erinnerungen so, daß wir diese Erinnerungen, dieses Gedächtnis in uns selber als unser inneres Gut bis zum Tode tragen dürfen, und daß es vom Tode an - sozusagen als offenbares Geheimnis - in den Lebensäther eingeschrieben ist und darinnen lebt und daß wir mit ihm verbunden bleiben, weil wir einen Extrakt aus dem Lebensleib mitgenommen haben und immer zurückschauen können auf das, was wir da erlebt haben. So ist in einer gewissen Beziehung die Welt unserer Erlebnisse durch die Erinnerungen, durch das Gedächtnis während unseres Erdenlebens in uns; so sind wir mit unserem Erdenleben in dem Weltenäther nach dem Tode.

Anders ist es nun mit dem, was nicht bloß unser inneres Erlebnis bleibt, was nicht bloß unsere Erinnerung, unser Gedächtnis bleibt, sondern was von uns schon während unseres Lebens äußere Tatsache geworden ist. Äußere Tatsache wird von unserem Leben während dieses Erdenlebens im Grunde genommen jeder Schritt. Denn nicht nur, daß wir den Schritt machen und uns dann daran erinnern können, sondern indem wir den Schritt machen, drücken wir unsere Spur in das Erdreich ein. Wir durcheilen die Luft. Ich möchte sagen, schon im äußeren physischen Sinne ist unser ganzes äußeres Leben zugleich äußere Tat. Äußere Wirklichkeit wird unser ganzes Leben. Aber wie wird unser Leben erst äußere Wirklichkeit, wenn wir aufblicken von unserem äußeren physischen Dasein zu unserem moralischen Dasein! Ob wir ein gutes Herz haben und diese oder jene gute Tat verrichten, das wird gar sehr äußere Tatsache. Wenn wir ein gutes Herz haben und diese oder jene Tat des Mitleides, diese oder jene Tat der Mitfreude verrichten, so ist das, was wir getan haben, nicht bloß etwas, das in uns fortlebt, sondern das fortlebt in den andern Menschen, in unserer ganzen Umgebung. Wir drücken fortwährend die Spuren unseres Daseins in unserem Erdenleben dem ganzen Dasein auf. Der Mensch, mit dem wir zusammen waren, demgegenüber wir eine Tat des Mitleides oder der Mitfreude verrichtet haben, er trägt die Wirkung unseres Tuns mit sich fort. Was wir gefühlt und getan haben, lebt außerhalb unser in dem andern Menschen fort. Wenn Sie sich diesen Gedanken überlegen, finden Sie heraus, wie das, was der Mensch darlebt, nicht nur ihm gehört, wie ihm seine Erinnerungsvorstellungen gehören, sondern was er innerlich erlebt, geht fortwährend in die äußere Welt über, das wird fortwährend Wirkung in der Außenwelt.

Was wir auf diese Weise schon während unseres Lebens der Außenwelt mitteilen, ist nicht wie unsere Erinnerungsvorstellungen in unserem Ätherleibe eingeschrieben. Unser Ätherleib gehört zu innig, zu intensiv zusammen mit unserer ganzen Persönlichkeit, als daß diese Taten, diese Wirkungen des menschlichen Erlebens in ihm eingeschrieben werden könnten. Es würde dem Menschen auch während des Erdenlebens nicht gar gut bekommen. Denn, würde zum Beispiel irgendeine mitleidlose Tat oder irgendeine schlechte Tat dem Ätherleibe unmittelbar eingeschrieben, so würde der Mensch sein ganzes Leben hindurch verspüren müssen, daß er diese Tat getan hat. Dann würde dies in seinem Ätherleibe eine Kraft bedeuten, und er würde unter Umständen unter dieser schlechten Tat dadurch leiden müssen, daß sie sich in seine Lebenskräfte hineinbohrt, das heißt aber, daß sie ihn krank, unzufrieden machen würde, ihn lähmen würde und so weiter. Wenn unsere Taten dasselbe tun würden in unserem Ätherleibe wie unsere Gedanken, so wäre das Leben des Erdenmenschen unmöglich. Aber ebenso wie der Ätherleib das Werkzeug für unsere Gedanken ist, insofern sie Erinnerungen werden und dem Gedächtnis einverleibt werden, ebenso ist unser astralischer Leib das Werkzeug für unsere Taten. Sie entspringen aus unserem Astralleib. Alles was der Mensch tut, und so, wie ich es beschrieben habe, als Wirkung der Außenweit einverleibt, ist gebunden an das Werkzeug des menschlichen Astralleibes. Wie sein alltägliches Bewußtsein an den physischen Leib, wie seine Erinnerungen und sein Gedächtnis an den Ätherleib gebunden sind, so ist, wenn der astralische Leib auch noch so fein ist, alles was der Mensch tut, was Wirkung ist in der Außenwelt, getan durch den menschlichen Astralleib. Die Folge davon ist, daß es auch in einer gewissen Beziehung mit diesem Astralleib verbunden bleibt, wie das Gedächtnis verbunden bleibt mit dem Ätherleib. Wenn wir, wie wir gesehen haben, nach dem Tode in unserem Ätherleibe noch leben, dann bildet sich das Erinnerungstableau; das heißt, an unseren Ätherleib bleiben die Erinnerungen an unser eben vergangenes Leben gebunden. Wenn wir unseren Ätherleib dann einige Zeit nach dem Tode abgelegt haben und in den allgemeinen Lebensäther eingetragen ist, was unsere Persönlichkeit zuerst an Erinnerungen, an Gedächtnisinhalt bewahrt hat, dann leben wir aber noch ganz in unserem Astralleib. Wir haben das oftmals beschrieben, wie der Mensch noch lange in seinem Astralleib zu leben hat. In diesem Astralleib sind wir tatsächlich - wie das auch öfter beschrieben worden ist - mit den äußeren Wirkungen unseres Lebens verbunden. Es zeigt sich das auch äußerlich dadurch, daß der Mensch nach dem Tode rückwärts zu durchleben hat seine Tatenwelt, alles was er überhaupt an anderen Wesen auf der Erde getan oder verrichtet hat. Er fühlt sich in einer Zeit, von der wir gesagt haben, daß sie ungefähr ein Drittel seines vergangenen Lebens beträgt, wie hindurchgehend in seinem Astralleib durch seine Erdentatsachen, durch alles, was er auf der Erde verrichtet hat. Und ebenso wie - nachdem wir unseren Ätherleib wenige Tage nach dem Tode abgelegt haben - unsere persönlichen Erinnerungen in den allgemeinen Lebensäther eingeschrieben sind, so werden in der Zeit, in welcher wir noch mit dem Astralleib verbunden sind, alle unsere Taten in die allgemeine Weltenastralität eingeschrieben. Da stehen sie drinnen und wir bleiben mit ihnen ebenso verbunden, wie wir mit den Erinnerungen unserer Persönlichkeit verbunden bleiben, die als eine bleibende Notiz in den Weltenäther eingeschrieben sind, nur werden unsere Taten gleichsam in eine andere Weltennotiz eingetragen. Während wir die Taten unseres letzten Lebens zurückerleben, wird das alles in die allgemeine Weltenastralität eingetragen und wir bleiben damit verbunden. Durch unseren Astralleib gehören wir also bleibend unseren Taten an, insofern wir Erdenmenschen sind.

Was ich jetzt eben beschrieben habe, was uns mit unseren Taten verbindet, das ist Karma. Das ist in Wirklichkeit das Karma: was von unseren Lebenstaten eingetragen ist in die allgemeine Weltenastralität. Sie können daraus auch entnehmen, daß ein starker moralischer Antrieb in einem solchen Wissen liegt, wie überhaupt es nur eine Art von Verleumdung wäre, wenn man sagen würde, daß Geisteswissenschaft nicht die allermoralischste Lebensgrundlage bieten würde. Inwiefern liegt in solchen Erkenntnisgrundlagen, wie sie eben ausgesprochen sind, ein starker moralischer Impuls? Sie haben ja gesehen, daß letztlich unsere Taten während des Lebens nach dem Tode eingetragen werden in die allgemeine Weltenastralität. Wenn wir irgend etwas Unrichtiges getan haben während unseres Lebens, und wir es nicht karmisch, soweit wir die Macht dazu haben, noch in diesem Leben gutmachen - denn angenommen, wir bemühten uns also, irgendein Unmoralisches schon im irdischen Leben auszugleichen, dann würden wir uns die Eintragung in das Karma ersparen -, dann wird alles, was wir nicht ausgleichen können, nach dem Tode in das Karma eingetragen und es bleibt mit uns verbunden. Insofern wir als Erdenmenschen den irdischen Astralleib haben, haben wir als Menschen unser Karma. So haben wir das dritte Glied des irdischen Menschen. Das erste ist das Bewußtsein, das als Werkzeug den physischen Leib hat. Das zweite ist Erinnerung und Gedächtnis, das als Werkzeug den Ätherleib oder Lebensleib hat. Und das dritte, das zum irdischen Menschen ebenso gehört, wie im physischen Erdenleibe sein Bewußtsein zu ihm gehört, das ist das Karma. Aus drei Gliedern besteht in dieser Beziehung der irdische Mensch: aus seinem Erdenbewußtsein, aus seinem Gedächtnis und aus seinem Karma, und ohne diese drei Glieder ist der Erdenmensch kein Erdenmensch. Ein Wesen, das auf der Erde herumgehen würde und im physischen Leibe kein solches Bewußtsein entwickeln würde wie der Erdenmensch, wäre kein Mensch. Und ein Wesen auf der Erde, das auf der Erde kein solches Gedächtnis ausbilden würde wie der Erdenmensch, wäre kein Mensch. Und ein Mensch, der herumgehen würde und durch das Leben im Erdenleibe kein Karma machen würde, wäre kein Erdenmensch. Das macht den eigentlichen irdischen Menschen aus: daß er ein Bewußtsein entwickelt durch den physischen Leib, daß er Gedächtnis und Erinnerung entwickelt durch den Äther- oder Lebensleib und daß er Karma macht durch den Astralleib. So haben wir gleichsam herausgeschält, was am Menschen Erdenmensch ist.

Wir müssen ein Viertes hinzurechnen, von dem wir wissen, daß es erst auf der Erde aufgeleuchtet hat: das Ich selbst, jenes Ich, von dem wir wissen, daß es von Inkarnation zu Inkarnation geht, von dem
wir also wissen, daß es drinnensteckt in uns, wenn wir unser Erdenbewußtsein entwickeln, daß es drinnensteckt in uns, wenn wir im Gedächtnis aufbewahren Erinnerungsvorstellung auf Erinnerungsvorstellung, daß es aber auch in uns drinnensteckt, wenn wir von Inkarnation zu Inkarnation Karma aufhäufen. Überall steckt das Ich darinnen. Aber es steckt in diesen drei Gliedern des Erdenmenschen drinnen. Wie also können wir diesen Erdenmenschen noch charakterisieren?
Wir wissen, daß der Erdenmensch das Ich aufleuchten gefunden hat erst auf der Erde. Aber wir wissen, daß sein physischer Leib sich zuerst gebildet hat während der alten Saturnzeit der Erde und daß die Erdenzeit zwar den physischen Erdenleib anders gemacht hat nach der Mondenentwickelung, doch ist der physische Leib nicht ein Erdenprodukt. Wir wissen dieses aber auch vom Ätherleibe, der die erste Anlage während der alten Sonnenzeit erhalten hat, und auch vom astralischen Leib, der ja seine erste Anlage auf dem alten Mond erhalten hat. Also stellen wir uns diesen Menschen vor: er kam herüber, als die Erde begann, aus einer vorirdischen Entwickelung, bestehend aus physischem Leib, Ätherleib und Astralleib. Aus dem, was er im Laufe der Erdenevolution geworden ist, gestaltete sich um sein physischer Leib zum Instrument des Erdenbewußtseins, sein Ätherleib zum Instrument des persönlichen Gedächtnisses und sein Astralleib zum Träger des Karma. Da haben wir gleichsam herausgeschält, was die früheren Zustände dem Menschen gegeben haben in seinem physischen Leib, Ätherleib und Astralleib, und das, was die Erde erst durch ihre Mission in diesen dreigliedrigen Menschen hineingearbeitet hat. Halten wir einmal das recht genau auseinander. Sagen wir uns: dieser physische Leib des Menschen ist ja eine wunderbare Sache, etwas ganz Wunderbares. Er ist so wunderbar geworden, weil er dreimal eigentlich seinen Zustand verändert hat mit den vorirdischen Erdenverkörperungen. Er wäre, wenn er so geblieben wäre, wie er nach Ablauf der alten Mondenzeit war, mit allen denjenigen inneren Eigenschaften behaftet, die er hat; nur wäre er nicht so umgestaltet, daß er in sich erzeugen könnte die Werkzeuge des irdischen Menschenbewußtseins. Das ist also zum physischen Leib hinzugekommen, daß
er nicht nur die Vollkommenheit hat, die er hatte nach der Monden-entwickelung, sondern noch umgestaltet worden ist zum Träger des menschlichen Erdenbewußtseins. Ebenso hat der Ätherleib alle Vollkommenheiten, die er sonst schon in sich hatte, aber innerhalb der Erdenentwickelung hat er erst diejenigen Kräfte ausgebildet, die ihn zum Träger des menschlichen persönlichen Gedächtnisses machen. Der Astralleib hat sich auf dem alten Monde manche Vollkommenheiten angeeignet, aber daß er das Instrument geworden ist für das Schaffen von Karma, das hat er sich erst während der irdischen Vorgänge angeeignet. Das Ich, das ist allein beim Menschen sozusagen mit seinen Kräften, mit alledem, was es ist, während der Erdenmission ausgestattet worden. Im Ich allein können wir also sozusagen alles das beobachten, was die Erde selber am Menschen erarbeitet hat.
Was kommt denn also eigentlich durch dieses Ich zum Menschen noch hinzu? Nehmen wir an, der Mensch hätte alle die Dinge, die ihm die Erdenmission gegeben hat, bekommen, aber das Ich wäre nicht aufgeleuchtet. Es ist das, was ich jetzt sage, eine unmögliche Hypothese, selbstverständlich, denn es mußte das Ich zum Menschen hinzukommen. Aber nehmen wir an, ein Wesen hätte, ohne das Ich zu entwickeln, die Eigenschaften erhalten können, die wir eben ausgesprochen haben als irdische Eigenschaften von physischem Leibj Ätherleib und Astralleib. Wenn es auch nicht auf der Erde möglich gewesen wäre, solche Eigenschaften im physischen, ätherischen und astralischen Leib zu entwickeln, so ist eine solche Entwickelung immerhin möglich gewesen auf anderen Planeten, und für die geistige Wissenschaft ist es möglich, solche Zustände auf anderen Planeten sogar in ihrer Realität zu studieren. Es würde also das ein Wesen sein, das ein solches Bewußtsein entwickeln kann, wie der Mensch es entwickelt, wenn er aufwacht, ein Wesen, das vorstellt, fühlt, will, nur würde es nicht die Vorstellungen einem Ich zuschreiben, würde nicht die Empfindungen, die Gefühle einem Ich zuschreiben und die Willensimpulse ebenfalls nicht. Aber immerhin, es wäre möglich, daß ein solches Wesen ein Bewußtsein hätte wie die Erdenmenschen, daß es auch Erinnerungen hätte, daß die Vorstellungen in der Erinnerung blieben und daß es ein
Karma hätte. Vom Erdenmenschen wäre das nicht möglich, aber nehmen wir an, daß wir uns ein solches Wesen vorstellen könnten. Was würde also alles dasein? Bewußtsein, Erinnerung und Karma. Nun sind aber beim Menschen diese drei Dinge vorhanden: Bewußtsein, Erinnerung, Karma. Aber es ist außerdem noch das Ich vorhanden. Was geschieht denn durch dieses Ich? Da Karma wesentlich durch den astralischen Leib bewirkt wird, was geschieht durch das Ich selber, dadurch daß es in seinem Karma

eben drinnensteckt?

Was durch das Ich selber geschieht, ist nun, man möchte sagen, etwas viel Schwerwiegenderes noch als das menschliche Karma. Denn Karma, was als Karma bleibt, bleibt mit uns verbunden. Und wenn wir in irgendeinem Leben Taten getan haben, so bleiben diese als unser Karma bestehen und wir können sie im späteren Leben ausgleichen. Unser astraüscher Leib ist es eigentlich, der es bewirkt, daß unser Karma bestehen bleibt. Unser Ich ist auch eine geistige Potenz, eine geistige Wesenheit. Was dieses Ich nun aus sich herausbringt, so wie der astralische Leib das Karma aus sich herausbringt, sind nun nicht Dinge, die immer mit dem Menschen verbunden bleiben, sondern das sind Dinge, die sich von dem Menschen loslösen. Wir haben auch öfter schon darauf aufmerksam machen können: es sind die Gedankenformen, die sich von dem Menschen loslösen. Während das, was sich in unser Karma einschreibt, mit uns verbunden bleibt und eingegraben wird in den späteren Erdenzustand, gibt es noch etwas Besonderes, was im speziellen durch das menschliche Ich hervorgerufen wird und ebenso hinübergeht in die andere Welt, wie unsere Erinnerungen in den allgemeinen Lebensäther übergehen. Wie unser Karma in die allgemeine Weltenastralität eingeschrieben wird, so geht in die Welt hinaus, was unser Ich nun bildet und was wir kennen als Gedanken- und Gefühlsformen. Die sind noch etwas Besonderes neben dem Karma. Karma ist etwas, was wir behalten als mit uns zusammenhängend. Es gibt aber auch noch solche Erzeugnisse, die sich von uns loslösen, allerdings zunächst nur als Formen, so daß sie als geistige Formen sich loslösen und draußen weiterleben.

Was lebt denn alles von uns weiter? Von uns lebt weiter: erstens unser persönliches Gedächtnis selbst, zweitens unser Karma, drittens
die Formen unserer Gedanken. Während wir aber mit den beiden ersten verbunden bleiben, ist es für das letzte so, daß sich diese Formen von uns loslösen, daß sie selbständig werden als Form. Also wie gleichsam leblose Formen, die hinausgehen als Formen, so leben die Erzeugnisse unseres Ich in der äußeren Welt weiter. An diesem Punkte werden wir das nächste Mal anknüpfen und diese Betrachtungen fortsetzen.

NEUNTER VORTRAG Berlin, 20. Juni 1912

Wir haben vorgestern innerhalb der menschlichen Wesenheit dasjenige betrachtet, was von dem Menschen dem Erdendasein eigentlich angehört. Denn wir haben betont, daß in der menschlichen Natur Kräfte wirken, daß in ihr Wesenhaftes zu finden ist, was als ein Erbstück zu betrachten ist aus den früheren Verkörperungen der Erde selbst, dem, was wir immer zu nennen gewohnt sind «aus der alten Saturnzeit», «aus der alten Sonnenzeit» und «der alten Mondenzeit». Wir wissen, daß innerhalb des menschlichen physischen Leibes, des ätherischen und des astralischen Leibes, diese Erbstücke uralter Ent-wickelungsepochen, uralter Entwickelungskräfte vorhanden sind. Was wir aber im physischen Leibe zu suchen haben als spezielles Erdenprodukt, herrührend speziell aus den Erdenkräften, das ist, daß dieser physische Leib das Instrument, das Werkzeug des gegenwärtigen menschlichen Bewußtseins ist. Was wir im Ätherleibe des Menschen zu suchen haben als spezielles Erdengut, das ist, daß dieser Ätherleib der Träger, das Werkzeug für alles Gedächtnismäßige, für alles Erinnerungsmäßige im Menschen ist. Vom astralischen Leib haben wir einfach zu sondern, was sich früher schon auf dem Vorgänger unserer Erde, auf dem alten Mond, entwickelt hat für den Menschen als Inhalt des astralischen Leibes. Und auf der Erde ist dann alles dazugekommen, was wir einschließen können in die Wirksamkeit des menschlichen Karma. Dann haben wir aber zum Schlüsse außerdem noch zu betonen gehabt, daß auch etwas sich als Tätigkeit, als Ausdruck der menschlichen Persönlichkeit findet, das spezieller geknüpft ist an die eigentliche Ich-Natur des Menschen, die ja der Mensch erst während der Erdenentwickelung bekommen hat. Alles was dem physischen Leibe, dem Ätherleibe, dem astralischen Leibe dadurch hinzugefügt werden mußte, daß der Mensch ein Ich-Mensch geworden ist, das ist eben eingeschlossen in das Tagesbewußtsein, in das Gedächtnismäßige und in den karmischen Verlauf. Von dem Ich selber haben wir gesagt, daß es seine Kräfte nun nach außen sendet, nach der geistigen Außenweit, und daß nicht so wie das Gedächtnis oder wie das Karma diese Kräfte unbedingt mit der menschlichen Wesenheit verbunden bleiben müssen. Des Menschen Erinnerungen, des Menschen Gedächtnis bleiben mit ihm verbunden - von seinem Bewußtsein ist es ja selbstverständlich, daß es nur für ihn eine Bedeutung hat, denn andere Wesen haben andere Bewußtseinszustände -, und vom Karma wissen wir, daß es mit dem Menschen insofern verbunden ist, als es während der Erdeninkarnationen zum Ausgleich des menschlichen Karma wirksam zu sein hat. Was wir aber Gedankenformen, Gefühlsformen, Empfindungskräfte oder auch Gefühls- und Gedankenkräfte nennen können, das sondert sich noch als etwas Besonderes von dem eigentlichen Ich des Menschen ab und gewinnt in einer gewissen Beziehung eine selbständige Wesenheit; das bleibt nicht so mit ihm verknüpft wie die anderen erwähnten Kräfte.

Nun müssen wir bei alledem, was aus demmenschlichen Ich stammt, unterscheiden, sehr stark unterscheiden: das menschliche Ich kann im wesentlichen mehr oder weniger selbstsüchtige und mehr oder weniger selbstlose innere Lebensvorgänge entwickeln. Je nachdem dieses menschliche Ich selbstsüchtige oder selbstlose, liebevolle, mitleidvolle oder mitfreudenvolle Empfindungen oder Gedankenkräfte entwickelt, je nachdem sind auch diese Empfindungs- und Gedankenkräfte ganz anders wirksam. Wenn wir zunächst die mehr selbstsüchtigen Gedankenkräfte ins Auge fassen, so zeigen sich diese in bezug auf ihre Wirksamkeit in der Welt als störende Kräfte der Welt. Sie treten wirklich in die geistige Welt wie zerstörende Kräfte ein. Alle selbstlosen Gedankenkräfte dagegen greifen nicht als zerstörende, sondern als mehr aufbauende Kräfte in das geistige Leben der gesamten Erdenentwickelung ein. Aber indem gerade diese selbstlosen Gedankenkräfte sozusagen sich vom Ich des Menschen absondern, lassen sie im Menschen gewisse Spuren zurück. Wohlgemerkt: insbesondere bei den selbstlosen Gedanken- und Empfindungskräften ist es so der Fall, daß sie, indem sie gleichsam heraussprießen aus dem Ich, Spuren zurücklassen im Menschen. Diese Spuren sind am Menschen auch durchaus zu bemerken. Sie sind dadurch zu bemerken: Je mehr selbstlose Gedanken- und Empfindungskräfte das Ich absondert, desto mehr bekommt der Mensch das, was man nennen kann seine eigene Form, seine Gebärde, sein Mienenspiel und so weiter, kurz, den ganzen Ausdruck seines Wesens in seine eigene Gewalt. Während mehr selbstsüchtige Gedanken- und Empfindungsformen dahin wirken, daß der Mensch wenig Kraft hat, sich seinen Ausdruck selbst zu geben. So werden wir uns zu fragen haben: Wie haben wir denn zu unterscheiden im Verlaufe des Entwickelungsganges der Menschheit die einzelnen Formen der Menschen?

Alles was auf der Erde Form ist, rührt her von den Geistern der Form. Und der Name Geister der Form ist durchaus aus dem Grunde den betreffenden Wesenheiten der höheren Hierarchien gegeben, weil alles was Form, was Gestalt ist, was Leben ist, das sich innerlich bildet und in einer äußeren Form eben ausgestaltet, seine Veranlagung zu dieser Form, zu dieser Gestalt erhalten hat von den Geistern der Form. Nun ist es aber bei allen diesen Wesenheiten der höheren Hierarchien so, daß sie in einem fortwährenden Entwicklungsprozesse begriffen sind. Nicht nur der Mensch entwickelt sich vorwärts, sondern alle Wesenheiten der verschiedenen Hierarchien entwickeln sich in einer gewissen Weise vorwärts. Wenn wir die Hierarchien für unsere gegenwärtige Zeit verfolgen, so finden wir, daß sich die Geister der Form hinaufentwickeln zu Geistern der Bewegung, die Geister der Persönlichkeit zu Geistern der Form, die Archangeloi zu Geistern der Persönlichkeit oder Archai und so weiter. Aber es ist nicht so, daß, indem die Geister der Form sich hinaufentwickeln und dadurch eigentlich den Charakter von Geistern der Form verlieren, sogleich die nachrückenden Geister der Persönlichkeit etwa in ihre Tätigkeit eintreten würden. Dadurch werden Sie verstehen, daß etwas für die zweite Hälfte der Erdenentwickelung stattfinden muß, und in ihr stehen wir ja eigentlich drinnen. Im Anfange der Erdenentwickelung haben sozusagen in die Menschen als Formen dasjenige, was in den verschiedenen Menschenformen zum Ausdruck gekommen ist, hineingeprägt die Geister der Form. Wie sich die einzelnen Menschenrassen mit ihren Physiognomien gebildet haben, wie die einzelnen Menschen gestaltet sind mit den einzelnen Rasseneigentümlichkeiten, so ist es den einzelnen Gruppen der gesamten Menschheit auf der Erde eingeprägt worden von den Geistern der Form. Jetzt ist seit langem das, was von diesen Geistern der Form den Menschen eigentlich aufgeprägt ist, im Grunde genommen vererbt. Das ist seit langem ein Erbstück, erbt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht, und die Geister der Form lassen in einer gewissen Beziehung dem Menschen insofern immer mehr und mehr Freiheit, als sie selbst hinaufsteigen in eine höhere Kategorie, sich zurückziehen von der formenden Tätigkeit, die ihnen obgelegen hat im Beginne der Erdenentwickelung. Der Mensch wird in der Tat in bezug auf die Wesenheiten der höheren Hierarchien immer mündiger und mündiger. Das müssen wir uns nur klarmachen. Die geistigen Wesenheiten, die zwar nachrücken, haben sich erst zu entwickeln für den nächsten Zustand der Erde, der auf den jetzigen hin folgt, um die entsprechenden Wesen der Erde während des Jupiterzustandes der Erde mit der entsprechenden Form zu begaben. Gegen das Ende einer Planetenzeit hin ist immer das der Fall, daß die Hauptwesenheit - und das ist für die Erde der Mensch - freigelassen wird, daß die Eigenschaften, die ihr ursprünglich eingeprägt sind, immer mehr und mehr sozusagen in Freiheit, in freier Gestaltung an sie selber übergehen.

So kommt es denn, daß im Laufe der künftigen Erdenentwickelung die Formkräfte, die Kräfte der inneren Gedanken- und Empfindungsformen, immer mehr siegen werden. Und insofern sie selbstlos sein werden, insofern sie zugewendet sein werden namentlich selbstloser Weisheit und selbstloser Liebe, werden diese Kräfte auf den Menschen formend wirken. Denn so gestaltete sich allmählich die menschliche Entwickelung: je weiter wir zurückgehen, desto ähnlicher ist in der äußeren Gestalt das Kind den Vorfahren. Je weiter wir in die Zukunft hineingehen, desto mehr wird der äußere

Mensch ein Ausdruck der Individualität werden, die von Inkarnation zu Inkarnation geht. Das heißt, in einer und derselben Familie werden sich- was jetzt schon bis zu einem hohen Grade der Fall ist, und niemand, der Augen dafür hat, kann es ableugnen - die Gesichter immer unähnlicher gestalten, und auch die sonstigen Ausdrücke der menschlichen Gestalt, und das aus dem Grunde, weil sie als Ausdrücke nicht mehr sein werden der Familienausdruck oder der Rassenausdruck, sondern immer mehr und mehr der Ausdruck der einzelnen menschlichen Individualität, die von Inkarnation zu Inkarnation geht. Heute schon kann derjenige, der mit diesem Wissen der Geisteswissenschaft ausgerüstet ist, wenn er nur wirklich die Menschen über die ganze Erde hin anschaut, soweit es ihm möglich ist, sehen, wie neben den vererbten Rassen-, Familien-und sonstigen Eigentümlichkeiten immer auftreten individuellere und individuellere Gesichts- und Kopfbildungen und so weiter, immer individuellere Physiognomien. Er kann sehen, wie stark voneinander verschieden sind die einzelnen Formen der Angehörigen einer und derselben Familie. Natürlich leben wir in dieser Beziehung in einem Übergangszeitalter. Aber es bereitet sich jetzt schon der sechste nachatlantische Kulturzeitraum vor, dessen Eigentümlichkeit sein wird, daß wenig maßgebend sein werden - wie bei den vorhergehenden Kulturzeiträumen - die äußeren physiognomischen Rassenmerkmale, sondern über die ganze Erde hin wird im sechsten Kulturzeitraum maßgebend sein, wie stark schon die einzelnen Individualitäten ihrem Antlitze und ihrem ganzen Wesen aufgedrückt haben werden, was die Reste der selbstlosen Gedanken- und Empfindungsformen, namentlich der aus wirklicher Weisheit gewonnenen, zurückgelassen haben. Es ist jeder wirklichen Erkenntnis der Geisteswissenschaft zuwiderlaufend, wenn davon gesprochen würde, daß in demselben Sinne, wie es in der Vergangenheit führende Rassen für die einzelnen Kulturepochen gegeben hat, es etwa auch in der Zukunft eine solche führende Rasse geben würde, die durch Naturmerkmale namentlich hervorgebracht würde. Die uralt indische Kultur war getragen von einer führenden Rasse, die alte persische Kultur war getragen von einer führenden Rasse, ebenso die ägyptisch-chaldäische Kultur und die griechisch-lateinische Kultur. Heute schon sehen wir, wie im Grunde genommen die Kultur nicht mehr getragen wird von einer führenden Rasse unmittelbar, sondern wie die Kultur sich über alle Rassen ausbreitet. Und die Geisteswissenschaft soll ja gerade dasjenige sein, was ohne Unterschied der Rassen und Stämme die Kultur über die ganze Erde trägt, insofern die Kultur Geisteskultur ist. Aber einsehen kann man, daß unseren Zeitraum ein ganz anderer ablösen wird, in welchem sich über die ganze Erde hin am Menschen zeigen wird, inwieweit er wirklich schon sein inneres Wesen in der äußeren Form zum Ausdruck bringt. Es wäre heute nahezu ein herber Widerspruch gegen alles, was uns die Geisteswissenschaft zeigt, wenn wir etwa gar auf einen bestimmten Kontinent, auf ein eingegrenztes lokales Gebiet beschränken würden, was als die Menschheit des sechsten Kulturzeitraumes über die ganze Erde in der Zukunft ausgebreitet sein soll. Nur wer nicht von den wirklichen Erkenntnissen der Geisteswissenschaft ausgeht, sondern etwa im Kopfe hätte eine sonderbare Widerspruchsidee, daß sich bei der geistigen Entwickelung auch etwas wie treibende Räder wiederhole, wie im Jahresablauf auf der Erde Frühling, Sommer, Herbst und Winter sich wiederholen, nur der könnte zu der Behauptung kommen, die ganz unmöglich ist gegenüber der wirklichen Geisteswissenschaft, als ob sich auch für den sechsten Kulturzeitraum wiederholen würde, was zur Herstellung der Rassen in früheren Zeiten notwendig war. Eine solche Behauptung würde geradezu ins Gesicht schlagen einer jeglichen Erkenntnis des wirklichen Menschheitsfortschrittes, der darin besteht, daß das Innere, das Seelische immer mehr und mehr sich offenbart, daß nicht bloß das Alte in einer etwas anderen Gestalt wiederholt wird, sondern daß ein wirklicher echter Fortschritt in der menschheitlichen Entwickelung vorhanden ist. Und wenn Theosophie ihren guten alten Grundsätzen treu bleiben soll, so wird sie - trotzdem sie zu ihrem ersten Grundsatze hat, ohne Unterschied von Rassen- und Farbeigentümlichkeiten und so weiter, eine Kultur zu begründen - gar nicht darauf verfallen können, eine Zukunftskultur zu erhoffen von einer einzelnen besonderen Rasse. Das ist ja gerade der tiefere Zusammenhang der Theosophie mit dem wirklichen Gange der Menschheitsentwickelung, daß das, was geschehen soll, von der Theosophie aufgegriffen wird und sozusagen im Sinne der Weltenentwickelung theosophisch gedacht wird, theo-sophisch gefühlt wird und auch die entsprechenden Willensimpulse in die Welt gesetzt werden. Wenn man ins Auge fassen will, wie dieses Seelische immer mehr und mehr in der Menschheit zur Offenbarung kommt - es ist ja der Punkt, der heute besprochen wird, schon oft und oft im Laufe der Jahre berührt worden -, so ist nur notwendig, eines immer wieder und wieder klar herauszuarbeiten. Dann wird man sich auch darüber klar werden können, daß alles, was jetzt angeführt worden ist, uns sozusagen den Menschen zeigt in seiner individuellen Entwicklung.

Wir sehen den Menschen im Beginne der Erdenentwickelung sozusagen mehr dem

Gruppenseelenhaften - Rasse, Familie, Stamm und so weiter - angehörig, und im Laufe der Entwickelung wird er immer individueller und individueller. Er arbeitet sich immer mehr und mehr zur Individualität heraus. Wir sehen, wie notwendig für die Individualität es ist, daß gewisse Dinge im Laufe der Erdenentwickelung enge mit der menschlichen Natur verbunden sind. Eng mit der menschlichen Natur verbunden ist das Bewußtsein, das an den physischen Leib gebunden ist, eng gebunden an die Menschennatur ist alles Gedächtnis- und Erinnerungsmäßige, das an den menschlichen Ätherleib gebunden ist, und eng an die Menschennatur gebunden ist ferner das Karma, wodurch der Mensch einen wirklichen Fortschritt machen kann, indem seine Unvollkommenheiten und Fehler nicht bleiben, sondern von ihm überwunden werden können beim Durchgange von Inkarnation zu Inkarnation. Eng ist aber auch mit dem Menschen das verbunden, was sich zwar von ihm absondert und ein selbständiges Leben führt, aber, indem es sich absondert, als Reste in ihm das zurückläßt, was von seinem Ich ausgeht als Gedanken- und Empfindungskräfte oder -formen und selber beiträgt zu seiner Formung im Laufe der Zeit, wodurch der Mensch gerade eine Individualität wird, indem er das Gruppenseelenhafte abstreift. Nicht das Hereintreten in eine neue Gruppenseele, sondern das Abstreifen des Gruppenseelenhaften ist das, was über den ganzen Erdball hin immer mehr sich ausbreiten wird, und das gerade das Charakteristikon des sechsten Kulturzeitalters sein wird. Damit steht in inniger Verbindung, daß der Mensch in bezug auf seine ganze geistige Führung immer individueller und individueller, ja man darf sagen, immer freier und freier wird.

Es geht für den, der den ganzen Sinn meiner Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» begreift, klar hervor, daß eine solche Bewegung in fortschrittlicher Beziehung wirklich im Menschengeschlechte stattfindet. So daß also tatsächlich die Menschen in uralten Zeiten, je weiter wir zurückgehen, immer mehr und mehr unter äußerer Führerschaft standen, unter äußeren Lehrern standen, daß aber immer mehr und mehr da auch die Führerschaft eine innere Angelegenheit der Menschheit wird. So wie sogar die Offenbarung in der äußeren Form eine individuelle Angelegenheit der Menschheit wird, so wird es auch immer mehr und mehr eine individuelle Angelegenheit der Menschheit, den Weg zu finden in die geistigen Welten. Oft ist es ja betont worden, daß jetzt gerade von dem, der tiefer hineinsehen kann in die Zeichen der Zeit, festgestellt werden muß, wie die Menschen nicht etwa bloß zurückgeblieben sind auf einem Standpunkte, den sie einmal eingenommen haben, so daß mit denselben Kräften wie einstmals unter ihnen gearbeitet werden müßte, sondern daß sie wirklich fortgeschritten sind. Daher werden in der Tat die menschlichen Seelen in dem nächsten Zeitalter immer reifer und reifer werden, um das, wovon heute in der Geisteswissenschaft erzählt wird, wirklich auch wahrzunehmen, wirklich auch zu schauen.

Es ist einmal so, daß, während zum Beispiel das Christus-Ereignis da, wo es als Mysterium von Golgatha stattgefunden hat, ein äußeres Ereignis war, eingreifend in die physische Welt, ein zukünftiges Christus-Ereignis eine innere Angelegenheit der Menschenseele sein wird, insofern gerade durch das erste Christus-Ereignis die Menschenseele reifer geworden ist, so daß der Mensch den Weg finden wird in der Zukunft im Geiste zu dem Christus, aus der Seele heraus zu dem Christus.

Wo Sie das, was als Geisteswissenschaft hier gebracht worden ist, angreifen, da werden Sie es überall in Übereinstimmung finden - selbst dort, wo von sehr speziellen Dingen gesprochen wird - mit dem, was sich Ihrer Vernünftigkeit, Ihrer inneren freien Entscheidung ergibt, wenn Sie nur die innere freie Entscheidung wirklich anzuwenden versuchen. Indem der einzelne Mensch immer mehr und mehr zugänglich werden wird, individuell zugänglich werden wird für das, was in der geistigen Welt ist, wird äußere Führerschaft immer mehr und mehr an autoritativem Wert abnehmen und verlieren. Wichtig ist es heute vor allem, daß sich der Mensch bewußt werde, daß das alte Weisheitsgut, das vorhanden ist und das sich im Grunde genommen heute schon jeden Augenblick mehren kann für diejenigen, welche die Seele nach den spirituellen Welten offen haben, verstanden werden muß, daß der Mensch wirklich danach trachten muß, mit seiner Vernünftigkeit sich diesem Weisheitsgute zu nähern. Das liegt im Charakter der fortschreitenden Menschheitsentwickelung. In diesem Sinne und Stil wird auch hier versucht zu zeigen, wie die durch Geisteswissenschaft in die Menschheit zu bringenden Erkenntnisse wirken sollen. Und wenn von noch so speziellen Dingen gesprochen wird, so braucht man das Sprechen zur einzelnen menschlichen Vernünftigkeit deshalb nicht auszuschließen. Etwas anderes ist es freilich, wenn man heute einen unerwachsenen Menschen vorführen würde und von ihm sagen, er habe diese und jene Inkarnationen hinter sich. Wenn ich Ihnen dergleichen sagen würde, so würde ich Sie vor allen Dingen bitten, eine solche Sache mir nicht aufs Wort zu glauben. Ich werde Sie Ihnen auch nicht autoritativ sagen, aus dem einfachen Grunde nicht, weil es eine

Unmöglichkeit ist, daß Sie sich objektiv davon überzeugen können. Wenn aber davon gesprochen wird, daß dieselbe Individualität vorhanden war in Elias, in Johannes dem Täufer, in Raffael und in Novalis, dann sind das längst verstorbene Leute und Sie können sich überzeugen an dem Leben dieser Leute, ob Sie eine solche Angabe vernünftig finden können. Und andere Anforderungen sollen nicht gestellt werden; das erfordert die Achtung vor der einzelnen menschlichen Seele, ob eine solche Prüfung möglich ist. Es sind ja allerdings einzelne bequeme Leute, die sagen: Das müssen wir dir «glauben», wenn du von derselben Individualität sprichst in Elias, Johannes dem Täufer, Raffael und Novalis. - Nein! Man braucht es nicht zu glauben; man soll nur suchen, in den einzelnen Seelen einen Beweis zu finden für das, was ja allerdings wirklich nur auf dem okkulten Wege gefunden werden kann. Es kann dieser Beweis gefunden werden, und es ist nichts weiter als eine menschliche Bequemlichkeit, wenn man sagt, wenn jemand Inkarnationen über längst verstorbene Leute angibt, so müsse man es ebenso auf Autorität hin nehmen, wie wenn jemand Inkarnationen angibt über einen heute inkarnierten jüngeren Menschen. Aber das ist nicht dasselbe. Gerade in bezug darauf sollte ein scharfer Appell an die Theos ophen gerichtet werden, überall zu prüfen unter Anwendung aller Vernunft und nicht bei der billigen Ausrede stehenzubleiben, es könnten die Dinge nicht geprüft werden. Sie können geprüft werden, wenn man will. Das muß immer wieder betont werden.

Während auf der einen Seite die menschliche Individualität immer mehr und mehr sich herausbildet, wird auf der anderen Seite, weil überall eine Art von Gleichgewicht in der Welt vorhanden ist, etwas anderes immer allgemeiner und allgemeiner werden. Das ist eben das objektive Wissen, das von dem Menschen erlangt werden muß. Objektivität des Wissens, Einheitlichkeit des Wissens widerspricht nicht dem Prinzip der Individualität. Das zeigt schon einfach die Mathematik. Und so ist denn die Aufgabe des Okkultismus - wenn man von einer solchen Aufgabe des Okkultismus in der Gegenwart sprechen darf- diese: objektive Weltenweisheit, objektives Weltenwissen zu geben. Wenn auch natürlich das Ideal nicht immer gleich erreicht werden kann, weil nicht immer ein jeder Zeit und Gelegenheit hat, das einzelne zu prüfen, so ist es doch wahr: wenn auch die Dinge nur gefunden werden können durch die okkulte Forschung, geprüft und bestätigt können sie von jeder einzelnen Seele werden, sie brauchen nicht auf Treu und Glauben hingenommen zu werden. Es müßte sich jemand nur gegenüber den Dingen, wie sie da vorliegen, vernünftige Überlegungen machen. Nehmen wir einen bestimmten Fall, und auf alle Fälle ist das anwendbar, was gesagt werden soll.

Nehmen wir an, jemand sagt: Die Menschheit hat sich entwickelt. Sinn ist in der Menschheitsentwickelung dadurch, daß ein gewisser Fortschritt in ihr vorhanden ist. Dieser Fortschritt zeigt sich dadurch, daß gewissermaßen der Mensch immer mehr eine individuelle Natur, ein individuelles Wesen wird. Dadurch ist es gegeben, daß in alten Zeiten mehr persönliche Führerschaft bestanden hat und daß in der Zukunft immer mehr die Führerschaft eintreten wird durch objektive Weisheit, durch objektives Wissen, und daß immer mehr die persönliche Führerschaft zurücktritt, die dann immer mehr und mehr nur ein Instrument und Mittel sein wird, um das objektive Wissen an die Menschen heranzubringen. Immer mehr nähern wir uns dem idealen Standpunkte, wo auch der okkulte Lehrer nichts anderes ist als auch der Lehrer der Mathematik, der natürlich auch da sein muß. Aber nicht auf die Autorität des Mathematiklehrers nimmt man die Mathematik an, sondern jeder einzelne nimmt sie an, weil er sich nach und nach zur Erkenntnis der Gründe aufschwingt, welche für die Sache sprechen. So wird immer mehr und mehr der Wissenscharakter, der Weisheitscharakter an die Stelle des Persönlichkeitscharakters treten. - Nehmen wir an, jemand sagte dies und es stünde einer solchen Aussage die andere entgegen, wo jemand sagt: Die Welt bewegt sich in Perioden, dreht sich vorwärts, wie ein Rad sich gleichförmig vorwärts bewegt. In den alten Zeiten waren große Menschheitslehrer da, in den neuen Zeiten kommen neue - dann kann man sich nicht bloß in bequemer Weise darauf berufen, man könne das eine oder das andere glauben, sondern dann muß man sich überlegen: Welches ist annehmbar für die eigene unmittelbare Vernünftigkeit? - Dann hat man die Wahl, sich zu entschließen, entweder der Menschheit keinen Fortschritt zuzuschreiben und immer nur alles in ewiger Wiederholung zu denken, oder der Menschheit einen Fortschritt zuzuschreiben, das heißt, der Erdenentwickelung einen Sinn zu geben. Wer dies nicht will, der Erde in ihrer Entwickelung einen Sinn geben, der mag von einer ewigen Wiederholung der Zeitepochen sprechen. Wer aber einen Sinn mit der Erde verbinden will, wie es uns gerade die okkulte Forschung zeigt, dem ist es unmöglich, von einer ewigen Wiederholung derselben Dinge zu sprechen, wie sie ja auch wirklich nicht stattfindet.

Das ist das Bedeutsame, daß wir einen Aufstieg der menschlichen Fähigkeiten anerkennen, daß wir anerkennen, daß tatsächlich durch diesen Aufstieg der

menschlichen Fähigkeiten so etwas bedingt ist, wie zum Beispiel folgendes. In den alten Mysterien mußte jeder einzelne gewisse Prozeduren durchmachen, welche sich, man könnte sagen, an seiner eigenen Persönlichkeit vollzogen; dadurch wurde er ein Initiierter. Er machte dasjenige durch, was man nennen kann die verschiedenen Grade der Initiation. Was diese verschiedenen Grade der Initiation waren, das wurde ein weltgeschichtliches Ereignis durch das Mysterium von Golgatha. Dadurch steht es in der Tat vor der ganzen Menschheit da. Aber es wurde eben ein weltgeschichtliches Ereignis. Dadurch, daß etwas weltgeschichtliches Ereignis wird, was früher nur partielle Sache von diesen oder jenen Einweihungsstätten war, ist es ein allgemeines Menschheitsgut geworden, ganz zugänglich
den fortschreitenden Individualitäten. Deshalb mußte ich in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» das Mysterium von Golgatha in einem gewissen Sinne als einen Abschluß der alten Mysterien darstellen, weil dadurch in der Tat die verschiedenen alten Religionen in eine große Einheit zusammengelaufen sind. Der Okkultismus zeigt uns noch viel mehr, wie die verschiedenen Kulturströmungen immer mehr und mehr zusammenlaufen. Dann muß man sie aber auch in ihrem Zusammenlaufen anerkennen. Gerade wenn man okkult forscht, zeigt sich, wie die Ergebnisse der okkulten Forschung zusammenstimmen mit dem, was jeder doch für sich annehmen kann aus der Beobachtung auch dessen, was auf dem physischen Plan geschieht.

Nehmen wir gleich etwas sehr Weitgehendes, wovon Sie zunächst meinen können: Der sagt uns etwas, was wirklich nicht mit der äußeren Vernünftigkeit bewiesen werden kann, wo die äußere Vernünftigkeit nicht heran kann. - Zunächst können Sie das gewiß einer solchen Sache gegenüber sagen, wie ich sie jetzt darstellen will.

In meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» können Sie die Darstellung finden, wie einmal Sonne, Mond und Erde ein planetarisches Dasein hatten, wie sich dann die Sonne herausgespalten hat und später Merkur und Venus, und wie, nachdem sich die Sonne mit Merkur und Venus herausgespalten hatten, sich dann aus der Sonne auch der Mars abgespalten hat. Nun ist eigentlich ein jeder solcher Vorgang, je weiter wir zurückgehen, ein geistiger Vorgang, und es kommt eigentlich darauf an, die Frage zu verstehen: Welche Wesenheiten waren es, die sich da abgespalten haben? Nun, für die Erde war es im wesentlichen die Christus-Wesenheit, *jene große Sonnenwesenheit, die dann durch das Mysterium von Golgatha sich wieder mit der Erde verbunden hat. Dadurch ist sozusagen alles das, was dem Christentum vorangegangen war, im Christentum zu einer Art von Abschluß gekommen. Dadurch können wir aber auch sagen, ist das Mysterium von Golgatha das Hereinbrechen einer kosmischen Tatsache in die Erdenentwickelung.

Wenn heute nun etwa auch Theosophen den Einwand erheben sollten, daß dadurch, daß der Christus einmal da war, für alle vorhergehenden Seelen doch der Christus-Impuls nicht stattgefunden hätte,
sondern nur für die nachfolgenden, und somit für die ersteren eine Ungerechtigkeit bedeuten würde, so könnte das zwar dem materialistisch denkenden Menschen als ein Einwand erscheinen, nicht aber dem Theosophen. Denn der Theosoph weiß, daß die Seelen, die heute leben, dieselben sind, die in früheren Zeiten, vor dem Mysterium von Golgatha gelebt haben, so daß das Erscheinen des Christus ebenso für die früheren Seelen in Betracht kommt, denn diese werden sich ja alle nach dem Mysterium von Golgatha wieder inkarnieren. Es kann vielleicht nur das eine eingewendet werden - das vom Theosophen verstanden werden muß -, daß eine solche Persönlichkeit wie die des Buddha, in einer gewissen Weise eine Ausnahme machte. Wir wissen uns ja zu erheben zu dem Standpunkte des wirklichen Buddhisten, der sagt: die Buddha-Individualität ist eine Bodhisattva-Individualität, die, als sie geboren wurde als Sohn des Suddhodana, im neunundzwanzigsten Jahre zur Buddhawürde hinaufstieg und damit eine Höhe erreicht hat, von der sie nicht mehr zu einem fleischlichen Leibe zurückzukehren braucht, so daß die Buddha-Individualität die letzte Verkörperung des Bodhisattva war. Da hätten wir also eine Individualität, die sich nicht in der nachchristlichen Zeit wiederverkörpert.

Ich konnte schon in Kristiania - bei den Vorträgen «Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie», im Juni 1912 - darauf aufmerksam machen, daß es für eine so hohe Individualität wie die Buddha-Individualität eine besondere Aufgabe in der Welt gibt. Diese Buddha-Individualität war bereits zu den Venusmenschen, bevor sie wieder - man nehme dazu die Darstellung in meiner «Geheimwissenschaft» - zurück auf die Erde gekommen sind, von der Sonne heruntergesendet worden aus den Scharen des Christus, so daß die Individualität, die in Buddha steckte, ein Abgesandter des Christus war von der Sonne zur Venus hin. Mit den Venusmenschen kam er auf die Erde und hatte dadurch so viel voraus, daß er sich durch die atlantische Zeit hindurch bis in die nachatlantische Zeit zum Buddha entwickeln konnte, vor dem Erscheinen des Christus. Er war sozusagen Christ vor dem Christus. Und wir wissen ja auch, daß er sich später zeigte in dem astralischen

Leibe des Lukas-Jesusknaben, weil er nicht wieder herunterzusteigen brauchte in einen fleischlichen Leib.

Aber der Buddha hatte eine andere Aufgabe für die Folgezeit, weil er sozusagen mit der Christus-Strömung verbunden ist. Diese Aufgabe ist näher charakterisiert worden in dem erwähnten Zyklus in Kristiania. Der Buddha brauchte sich nicht wieder in einen fleischlichen Leib zu inkarnieren. Dafür aber hatte er die Aufgabe, eine gewisse Tat, die man nicht gleich-, aber in Parallele zu dem Mysterium von Golgatha setzen darf, auf dem Mars zu vollbringen, das heißt, den Marsmenschen eine Erlösung zu bringen. Es handelt sich dabei jedoch nicht um einen Kreuzestod, wie wir ihn als Mysterium von Golgatha kennen, denn die Marsmenschen sind, wie Sie in der «Geheimwissenschaft im Umriß» nachlesen können, anders geartet als die Erdenmenschen. Das sind natürlich Ergebnisse okkulter Beobachtung, die nur durch hellseherische Forschung gefunden werden können.

Nun nehmen Sie dies Resultat, daß der Buddha, der ein Abgesandter des Christus war, auf der Venus zuerst gelebt hat. Nehmen Sie dann dazu die Eigenart des ganzen Buddhalebens, die Art, wie er geworden ist, und machen Sie es so, wie ich es selbst gemacht habe. Zuerst kam an mich heran das okkulte Ergebnis: Buddha geht von der Venus zum Mars, um dort für die Wesenheiten des Mars eine Erlösertat zu vollbringen. Nun nehme man Buddhas Leben, wie er in einer merkwürdigen Weise abweicht von allen anderen gleichzeitigen Religionsstiftern. Alle anderen lehren, so viel als es möglich ist, etwas zur Verdeckung der Reinkarnationslehre; Buddha lehrt die Reinkarnation und begründet eine Gemeinde, die im wesentlichen auf Frömmigkeit, auf eine Art Zurückgezogenheit von der Welt begründet ist. Legen Sie sich die Frage vor: Konnte es Menschen geben, bei denen so etwas allgemeine Bedeutung haben konnte, die durch das, was eine solche Wesenheit wie der Buddha durchgemacht hat, erlöst werden konnten? - Und wenn wir weiter sprechen könnten von den Marsmenschen, wie sie beschaffen sind, so würden Sie sehen, daß allerdings das Buddhaleben für diese Individualität eine Art Vorbereitung für eine höhere Mission war, daß es wie ein Letztes in das Erdendasein hineingestellt war und keine unmittelbare Fortsetzung haben kann. Sie können aus dem Buddhaleben vieles vergleichen mit den okkulten Angaben und werden dann selbst solche, so weit in den Kosmos hineingehenden Angaben prüfen können. Finden, das können Sie noch nicht, aber prüfen können Sie, wenn Sie zu Hilfe nehmen, was Ihnen alles zur Verfügung steht. Und es wird zusammenstimmen, wie die Dinge sich gegenseitig tragen und halten. Wie Buddha mit der Venus in einer Verbindung steht, das hat ja auch H.P.Blavatsky erkannt, indem sie in der «Geheimlehre » die merkwürdige Gleichung schrieb:« Buddha=Merkur »; « Merkur » deshalb, weil man früher die Namen für Venus und Merkur verwechselt hat, so daß man heute sagen muß: Buddha=Venus. So ist also das, was der Okkultist wissen kann, schon in der «Geheimlehre » von H. P. Blavatsky angedeutet. Man muß es nur verstehen.

Das aber ist das Wesentliche, daß selbst eine solche Sache im Zusammenhange steht mit der ganzen fortschreitenden Entwickelung. Wenn Sie die Entwickelung des Menschen nehmen, müssen Sie ihn im Zusammenhange mit dem ganzen Universum nehmen, müssen ihn denken als einen Mikrokosmos im Makrokosmos. Dann wird aber in diesem Zusammenhang vollständig hineinpassen, daß tatsächlich Wesenheiten vermitteln zwischen den einzelnen Planeten, so daß man tatsächlich in einer solchen Wesenheit wie dem Buddha, einen Vermittler zwischen den einzelnen Planeten zu sehen hat. Bei alledem wird uns sozusagen ein guter Prüfungsmaßstab das sein, wenn wir anerkennen den menschlichen Fortschritt, anerkennen, daß Evolution nicht bloß ein Wort, sondern eine Wahrheit ist. Und wie könnten wir denn nicht finden, wie Evolution eine Wahrheit ist? Wir sehen ja bei der einzelnen Pflanze - Goethe hat es uns so schön gezeigt -, wie in der Tat eine Einheit steckt im grünen Pflanzenblatt, Kelchblatt, Blumenblatt, in Staubgefäßen und Stempel, und wie darin in der Tat trotz der Einheit ein Fortschritt zu bemerken ist vom grünen Blatt zum Kelchblatt und zur Frucht. Es ist ein Fortschritt, und dieser Fortschritt ist im geistigen Leben in einem noch eminenteren Sinne 2u bemerken. Es würde eine Abstraktion sein, wenn man sagen würde, der Mystenweg war überall, bei allen Menschen und zu allen Zeiten derselbe. Billig könnte man ja die Menschen überreden, wenn man billig sein wollte, wenn man sagen wollte: Die mystische Anschauung war dieselbe beim Yogi, beim christlichen Heiligen und so weiter. Das würde aber nicht auf einer wirklichen Erkenntnis der Tatsachen basieren, nicht einmal der äußeren Tatsachen. Wie groß ist der Unterschied zwischen dem, was an richtiger Stelle der Yogi erlebt und was eine christliche Mystikerin wie die heilige Therese erlebt! Heißt es nicht, allen Sinn der Wahrheit auf die Spitze stellen statt auf den Boden, wenn man etwa die eminente Durchdringung mit dem Christus-Prinzip - ja mit dem Jesus-Prinzip bei der heiligen Therese - vergleichen wollte mit dem, was ein indischer Yogi erlebt? So wahr ein Unterschied ist zwischen dem roten Rosenblatt und dem grünen Blatt am Rosenstengel, so wahr ist ein Unterschied und auch ein Fortschritt von dem Yogitum zu dem, was in einer späteren

Zeit eingetreten ist. Wenn auch dem Fortschreiten eingegliedert sind mannigfaltige Rückschritte, so kann man doch unterscheiden, wie die Fortschritte gegenüber den Rückschritten überwiegen und sie damit notwendig überwinden.

Das sind Dinge, die zugleich die Möglichkeit für jeden abgeben, sie zu prüfen. Und das ist notwendig. Denn Theosophie muß unter der Voraussetzung gegeben werden, daß sie zu dem Innersten der Seele, zu dem Innersten der Herzen spricht, aber daß sie zugleich von diesem Innersten der Seelen, von diesem Innersten der Herzen erfaßt werde. Es würde heißen, die Menschheit könnte niemals mündig werden, wenn man etwa für die Zukunft in der ähnlichen Weise solche Weltenlehrer erwarten würde, wie das in älteren Zeiten notwendig war, ganz abgesehen davon, daß kein wirklicher Okkultismus eine solche abstrakte Wiederholung jemals lehren kann, weil sie den Tatsachen absolut widerspricht. Immer mehr und mehr wird im Weltenfortgang gerechnet werden auf die urteilenden und prüfenden Seelen. Daher ist es in der Gegenwart so schwer, an eine Individualität anzuknüpfen, die viel verkannt wird, auch unter Okkultisten; nämlich an die Individualität des Christian Rosenkreut^. Niemals wird von denen, die an ihn anknüpfen, das Prinzip verleugnet werden, das eben hier ausgesprochen ist. Aber nur langsam und allmählich entwickelt sich die Menschheit gerade zur Anerkennung des den Menschen in seiner Würde am meisten zeigenden, aber auch unbequemsten Entwicke-lungsprinzips. Deshalb wird es sein, und es wird ganz gewiß sein, daß derjenige, den wir anerkennen als Christian Rosenkreutz, als den Führer der okkulten Bewegung in die Zukunft hinein, und der ganz gewiß nicht seine Autorität durch einen äußeren Kultus in der Welt je entfalten wird, am meisten verkannt werden wird. Und die, welche es wissen, wie es gerade mit dieser Individualität steht, die wissen auch, daß Christian Rosenkreutz der größte Märtyrer unter den Menschen sein wird, abgesehen von dem Christus, der gelitten hat als ein Gott. Und die Leiden, die ihn zum großen Märtyrer machen werden, werden davon herrühren, daß die Menschen so wenig den Entschluß fassen, in die eigene Seele hineinzusehen, um immer mehr die sich entwik-kelnde Individualität zu suchen und sich der Unbequemlichkeit zu unterziehen, daß ihnen nicht wie auf einem Präsentierteller die fertige Wahrheit entgegengebracht wird, sondern daß man sie erringen muß in heißem Streben, in heißem Ringen und Suchen, und daß nicht andere Anforderungen gestellt werden können im Namen dessen, den man als Christian Rosenkreutz bezeichnet.

Und diese Anforderungen stehen im Einklänge mit der heutigen Zeit und mit dem, was die heutige Zeit fühlt, wenn sie es auch vielfach mißdeutet. Die heutige Zeit fühlt ganz genau, daß immer mehr und mehr die Individualität sich heben wird. Und wenn sie dies auch grotesk und zuweilen in einem unmöglichen Radikalismus ausdrückt, so entspricht dies doch einem richtigen Instinkte im menschlichen Denken und Fühlen. Manchmal ist man tatsächlich überrascht, daß trotz allem, was an Materialismus und an Unmöglichkeiten in der heutigen Kultur gegeben wird, in bezug auf manche Dinge ein unbedingt richtiger Instinkt vorwaltet, wenn er auch oft auf die Spitze getrieben und zur Karikatur wird. Das muß ich gestehen gegenüber einem jetzt erschienenen Buche, «Zur Kritik der Zeit» von Walther Rathenau, wo es an einer Stelle heißt: Die Zeit der Sektenstiftung, die Zeit des Autoritätsglaubens ist ein für allemal vorbei, ist vorbei als ein mögliches Ideal der Menschheit. - Obwohl gerade in unserer Zeit alles, was als das Richtige sich entwickelt, sein Gegengewicht hervorruft, so daß heute in gewissen Kreisen gerade Autoritätsglaube und Dogmensucht vorhanden sind. Und trotzdem: wer die Dinge in unserer Zeit kennt, kann einsehen, daß nichts so sehr den Frieden unter den Menschen heute untergraben könnte als die Nichtanerkennung dieses Prinzips, das eben jetzt ausgesprochen worden ist. Es muß ein Ideal der Menschen sein, die objektive Wahrheit zu durchdringen und anzuerkennen, sich zu erheben durch objektive Wahrheit in die geistigen Welten. Dem würde ein Hindernis entgegengeschoben werden, wenn man irgendeine Wahrheit, die, wie es nicht sein kann in der Zukunft, einseitig auf persönliche Autorität begründen wollte! Das muß im richtigen Sinne gesehen werden. Es ist wirklich schwierig, sehr schwierig, und indem lange - doch jetzt schon viele Jahre hindurch - geisteswissenschaftlich gearbeitet wird, hat es sich gezeigt, wie schwierig es ist. Und nicht nur hier, sondern überall, wo es möglich ist theosophisch arbeiten zu dürfen, zeigt es sich, daß es immerhin schwierig ist, diesen Grundnerv theosophischen Strebens zu dem Grundnerv des eigentlichen theosophischen Wirkens zu machen. Es ist schwierig, ist aus dem Grunde schwierig, weil es immer Menschen geben wird, die gerade zu dem, was so sehr Grundimpuls unserer Zeit werden muß, nicht leicht sich hinaufschwingen wollen. Man begegnet sehr leicht diesem oder jenem Einwand, der von selbst behoben würde, wenn man sich nur ein wenig einließe auf die Grundbedingungen unserer Zeit, wenn man nur ein wenig verstehen würde, daß die Menschheit doch immerhin einem Fortschritte zugeht. Den ganzen Geist der Theosophie zu fassen: darum handelt es sich! Aber gegen den Geist der Theosophie würde es zum

Beispiel ungeheuer sprechen, wenn das geglaubt werden könnte in den weiteren Kreisen der Theos ophen, was vielfach heute verbreitet wird: daß von einer besonderen Kontinentgestaltung auf der Erde das abhinge, was man gerade zu einem Gemeingut ohne Unterschied von Rasse und Farbe machen will. Ist es denn möglich, daß man mit einem Satze zurücknimmt, was man mit einem Satze geben will? Ist es denn so schwierig, den Widerspruch zu bemerken, wenn man auf der einen Seite spricht von einer Ausbreitung der allgemeinen Weisheit, die ein Gemeingut aller Menschen werden soll ohne Rassen- und andere Unterschiede, wenn man aber irgendeine Zukunftskultur abhängig machen will von einer lokalisierten, eingerahmten Rasse? Es ist notwendig, daß man sich diese Dinge wirklich überlegt, daß man wirklich zu diesen Dingen durchdringt. Ist es denn möglich, von einem Menschheitsfortschritte zu sprechen, wenn man immer wieder und wieder davon spricht, daß man dieselben Bedürfnisse - nämlich eine persönliche Lehrerautorität - in die Welt hineinstellen müßte? Ist es möglich, davon zu sprechen, daß des Menschen Geisteskräfte stärker werden sollen, daß er sich erheben soll zur geistigen Welt, wenn man es davon abhängig machen will, daß sich ein einzelner Mensch hinstellt als Autorität auf diese physische Erde? Dies ist außerordentlich leicht zu sagen: alle Meinungen wären gleich in der theosophischen Bewegung. Das bleibt eine Phrase, wenn es nicht im Ernst genommen wird. Und insbesondere bleibt es eine Phrase, wenn die Meinung des andern nicht in der richtigen Weise dargestellt wird. Schon einmal mußte ich hier sagen: Es bleibt die Gleichberechtigung der Meinungen eine Phrase, wenn das, was hier getrieben wird und nicht im mindesten etwas zu tun hat mit irgendeinem Punkte oder irgendeiner Rasse der Erde, auf andern Seiten so dargestellt wird, als wenn es bloß auf den deutschen Charakter zugeschnitten wäre. - Es ist eine Menschheitssache, wie die Mathematik, und nicht die Sache einer einzelnen Nation. Und das, was wir hier treiben, so darzustellen, als ob es die Sache einer Nation, eines engbegrenzten Territoriums wäre, das ist eine Unwahrheit, und es darf nicht mit einer allgemeinen Phrase begründet werden, daß man objektive Unwahrheiten in die Welt setzt. Denn dann kommt der andere sehr leicht ins Unrecht, dann lädt sich sehr leicht der Schein der Intoleranz auf ihn ab, weil er verpflichtet ist, für die Wahrheit einzutreten. Es könnte einmal in dieser Beziehung die Stunde ernst werden! Und nur der wird verstehen, was ich sagte, der die Theosophie im weitesten Sinne ernst nimmt und sich nicht auf die Dinge einläßt, die im Widerspruche mit dem Ernst und dem Nerv der theosophischen Wirkung stehen.

Gesetzt den Fall, man wäre verpflichtet, diejenigen, die nicht alles prüfen können, abzuhalten von gewissen Unwahrheiten. Darf dann der andere sagen: Das wäre eine Intoleranz? Er darf es sagen, wenn er unter dem Schein der Wahrheit etwa nur die Herrschaft anstreben würde! Wirken wird in der Zukunft die von physischen Verhältnissen unabhängige spirituelle Wahrheit mit ihren Impulsen, mit ihren Wirkensmöglichkeiten. Und das wird das Schöne, das Große sein, wenn durch die Theosophie gewirkt werden kann ein Einheitliches über die ganze Erde hin. Nicht aus persönlichen Gründen, nicht aus nationalen Gründen, nicht einmal, möchte ich sagen, aus irgendwelchen Menschheitsgründen, sondern aus rein theosophischen Gründen möchte einem das Herz bluten, wenn heute von der Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft in England Reden gehalten werden, die nicht etwa im theosophischen Sinne als «theosophisch» zu bezeichnen sind, sondern die im eminenten Sinne als politische Reden aufzufassen sind. Bluten möchte einem, wenn man an die guten alten Traditionen der Theosophie denkt, das Herz, wenn heute in einer theosophischen Rede die Worte fallen, daß einmal die Zeit kommen werde, von der man sagen kann: « England mit Indien in der Mitte -Amerika und Deutschland rechts und links: eine Weltpolitik unter der Flagge der Theosophie!» Und nun sagt man: Hier bei uns walte Intoleranz, wenn die Verpflichtung einem obliegt, darauf aufmerksam zu machen, daß sich bei solchen Reden in die Führerschaft das drängt, was nicht mitsprechen darf: das persönliche Element! Ich muß gestehen, dem Okkultisten wird es wehe in seinem Sinne ums Herz, wenn man so etwas vernehmen muß als «theosophisch» gemeint, wehe ums Herz, nicht aus nationalen Gründen, ich wiederhole es noch einmal. Nicht aus persönlichen Gründen, nicht aus allgemeinen Menschheitsgründen, sondern aus rein theosophischen und rein okkulten Gründen wird es einem wehe ums Herz, wenn man das, was gerade der innerste Nerv des theosophischen Wirkens sein muß, zusammengebracht sieht - meinetwillen unbewußt - mit nationalen und imperialistischen Aspirationen. Nicht darum, weil ich irgend etwas gegen irgendein Land der Erde habe, nicht darum, daß ich gegen irgendwelche Aspirationen sprechen will, handelt es sich, sondern weil es sich von vornherein zeigt, daß das In-den-Vordergrund-Stellen irgendeiner solchen Aspiration ein Vermischen persönlichster Elemente mit dem theosophischen Ideal ist.

Ich habe manchmal von den Aufgaben, von den Zielen der Theosophie in ernsten Worten zu Ihnen gesprochen. Der Okkultist redet nicht unüberlegt. Der Okkultist weiß sehr wohl, wann er auch diese oder jene Worte gebrauchen will - muß! Und ganz von jeglicher Emotion, ganz von jeglicher Leidenschaft, von jeglicher Sympathie oder Antipathie ist das entfernt, was ich Ihnen gesagt habe. Aber es war abgefordert von etwas, was Sie vielleicht doch einmal ansehen können als den Ernst der Stunde - für den Okkultismus, für die Theosophie, meine ich! Die Theosophie muß, das habe ich oftmals betont, aus den Quellen menschlicher Weisheit herausholen, was für unsere Gegenwart für die Menschheit zu sagen ist. Das muß sie. Und wenn die Theosophie diesem Ideal entgegengehen soll, dann ist es nötig, daß sie sich ganz auf sich selbst stellt, daß sie in sich - nicht nur für das, was sie zu sagen hat, sondern auch für die Art und Weise, wie sie der Welt gegenüberzutreten hat - die Richtschnur findet, damit nicht Richtschnüre, die draußen walten, hereinspielen in unsere theosophische Bewegung. Da werden sie vom Übel, recht sehr vom Übel. Ebensoviele ZerstörungsstofFe übergibt man der theosophischen Bewegung, als man von gewissen Usancen, die heute im äußeren Leben vorhanden sind, in die theosophische Bewegung einführt. Draußen wirken sie zuweilen grotesk, so grotesk, daß sich die Außenwelt hüten wird, manches für sich nachzumachen, was auf okkultistischem Boden, weil dieser eben ein heißer ist, entstehen konnte. Die Außenwelt hat heute verschiedene Vereine, hat Vereine für Friedensbewegung, für Vegetarismus, Antialkoholvereine und so weiter. Das sind doch Ziele, die man sich setzen kann. Wenn die Vereinsbegründung sich etwa gar darauf erstrecken sollte, daß Vereine oder gar Orden daraufhin begründet werden, daß Persönlichkeiten, ReligionsStifter oder sonstige Persönlichkeiten in die Welt treten sollen, Vereine oder Orden für das Herannahen von künftigen Weltheilanden, dann kann das nicht einmal die Außenwelt nachmachen. Denn ich glaube nicht, daß ein Staatsmann das nachmachen würde, einen Verein zu gründen für das Kommen eines neuen Staatsmannes, oder daß ein General einen Verein gründen würde für das Kommen eines großen Generals. So einfach sind die Dinge, daß man sie sich nur überlegen müßte. Denn einen Verein zu gründen, um das Kommen eines Weltheilandes zu erwarten, ist nicht grotesker als einen Verein zu gründen für das Kommen eines neuen Staatsmannes oder eines großen Generals.

Als eine Persönlichkeit, die heute viel mit dem Gründen eines solchen Ordens beschäftigt ist, mir auf das eben Angeführte einwendete: Ja, aber das Deutsche Reich hat doch auch einen Verein begründet im
Jahre 1848 zur Einigung der deutschen Staaten, und dann ist doch auch der Bismarck gekommen und hat dafür gesorgt, daß das Deutsche Reich zustande gekommen ist, - so mußte ich darauf antworten: Ich weiß wirklich nicht, daß jemals ein Verein begründet worden wäre für das Kommen eines «Bismarck».

Meinen Sie, ich sage das, um etwas Spaßhaftes vorzubringen? Ich sage es, weil der Okkultismus auch noch die Seite hat, wenn er nicht richtig betrieben wird, daß er die Urteilskräfte, statt sie auszubilden auch untergraben kann, und weil es mir auf der andern Seite tiefer Ernst ist mit Bezug auf das, was ich öfter gesagt habe. Es mag manches hier zusammengetragen sein über okkulte Dinge. In fünfzig Jahren wird man vielleicht diese oder jene Punkte genauer erforscht haben, wird dieses oder jenes anders sagen können. Und wenn kein Stein zurückbleiben würde von dem, was als Inhalt hier ausgeführt worden ist, daß aber das eine zurückbleibt, möchte ich: daß hier inauguriert und scharf eingehalten worden ist eine theosophisch-okkul-tistische Bewegung, die einzig und allein begründet sein will auf Wahrhaftigkeit und Wahrheit! Und wenn man selbst schon in fünfzig Jahren sagen wird: Alles muß korrigiert werden, was die da gesagt haben; aber wahr wollten sie sein und nichts passieren lassen als das, was wahr sein kann, - dann wäre auch mein Ideal erreicht. Wahrhaftigkeit und Wahrheit, daß sie bestehen können auch mit einer okkultistischen Bewegung, das sollte einmal, und wenn sich noch so viele Stürme dagegen erheben werden, mit unserer Bewegung in der Welt - ich will nicht stolz sein und sagen «gezeigt» -, sondern angestrebt werden!

Damit wollen wir in unsern Sommer eintreten und uns manches überlegen von dem, was heute, aber auch im Laufe des Winters gesagt worden ist. Denn nunmehr ist es notwendig, daß ich mich mit einigen andern zu der Arbeit wende, die uns in München für die anthropo-sophische Sache im August bevorsteht.

ZU DIESER AUSGABE

Die Vorträge wurden vor Mitgliedern des von Rudolf Steiner und Marie Steiner von Sivers gegründeten und geleiteten Besant-Zweiges in Berlin gehalten (nach der Trennung von der Theosophischen Gesellschaft umbenannt in «Berliner-Zweig»). Sie waren kein geschlossener Vortragszyklus, sondern Teil der fortlaufenden Zweigarbeit.

Textunterlagen: Der Druck folgt der von Walther Vegelahn erstellten Textfassung, die er aufgrund seiner Stenogramme ausgearbeitet hatte.

Der Titel des Bandes geht zurück auf die erste Vervielfältigung von 1917 als Manuskriptdruck für die Mitglieder mit der Bezeichnung «Zyklus 36» und dem Titel «Der irdische und der kosmische Mensch».

Die Durchsicht der 4. Auflage von 1989 besorgte Paul Gerhard Bellmann. Die Hinweise wurden verbessert und ergänzt. Ein Namenverzeichnis und ausführliche Inhaltsangaben wurden dem Band beigegeben.
Zu der Zeit, als Rudolf Steiner diese Vorträge hielt, stand er mit seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft noch innerhalb der damaligen Theosophischen Gesellschaft und gebrauchte die Worte «Theosophie» und «theosophisch», jedoch immer im Sinne seiner von Anfang an anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Einer späteren Angabe Rudolf Steiners gemäß sind hier diese Bezeichnungen im allgemeinen durch «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie», «geisteswissenschaftlich» oder «anthroposophisch» ersetzt.
Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.
HINWEISE Zu Seite:
9 Münchener Veranstaltung: Gespielt wurden: «Die Pforte der Einweihung» und als Uraufführung «Die Prüfung der Seele» von Rudolf Steiner, vorher «Das heilige Drama von Eleusis» von Edouard Schure, übersetzt von Marie von Sivers und in freie Rhythmen gebracht durch Rudolf Steiner.
10 wie es die «Prüfung der Seele» ist: Siehe Rudolf Steiner «Vier Mysteriendramen» (1910-13), GA 14.
11 Architektenhaussaal: Im ehemaligen Berliner Architektenhaus Wilhelmstraße 92/93. Rudolf Steiner hat in der Zeit von 1902-1918 die öffentlichen Vorträge in Berlin meistens dort gehalten.
12 Münchener Bau: Der zuerst für München geplante Bau, an dessen Stelle 1913-1918 das Goetheanum in Dornach gebaut wurde.
13 das erste mitteleuropäische anthroposophische Haus: Siehe Rudolf Steiner «Die okkulten Gesichtspunkte des Stuttgarter Baues», Stuttgart 15. und 16. Oktober 1911, enthalten in «Bilder okkulter Siegel und Säulen», GA284.
14 der Kongreß der europäischen Sektionen in Genua nicht zustande gekommen ist. . . über die Ursachen und Gründe: Siehe hierzu: «Ein Brief von Dr. Rudolf Steiner an die Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft», abgedruckt in «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft», herausgegeben von Mathilde Scholl, Nr. XV, Januar 1913.
Vorträge ... in Lugano, Locarno, Mailand, Neuchätel und Bern: Siehe Rudolf Steiner «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit» (1911/12), GA130.
14 Mysterium der Auferstehung: Siehe Rudolf Steiner «Von Jesus zu Christus» (Karlsruhe 1911), GA131.
15 Worte des Paulus: 1. Kor. 15, Vers 14.
Helena Petrowna Blavatsky, 1831-1891. «The secret doctrine, The synthesis of science, religion and philosophy». Deutsch «Die Geheimlehre», aus dem Englischen der dritten Auflage übersetzt von Robert Froebe, Leipzig o.J. und Ulm 1960/61. «Isis Unveiled», New York 1877, Deutsch «Die entschleierte Isis», Leipzig o.J. (1909).
17 orientalisierende Theosophie der Blavatsky: Siehe auch Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», GA 28, Kap. XXXIX u. ff.
19 Annie Besant, London 1847-1933 Adyar, Indien. «Esoterisches Christentum, oder die kleinen Mysterien.» Autor. Übersetzung von Mathilde Scholl, Leipzig 1903.
22 Rudolf Steiner «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» (1911), GA15.
den größten Lehrer des Christentums, Christian Rosenkreutz: Siehe Hinweis zu S. 13.
Annie Besant «Ein Wandel der Welt», Leipzig 1910.
23f. Die mexikanischen Gottheiten Quetsalkoatl und Tezkatlipoka: Siehe Rudolf Steiner «Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit. Goethe und die Krisis des neunzehnten Jahrhunderts» (Dornach 1916), GA 171.
24 So möchte ich . . . demnächst auch hier. . . sprechen: Siehe «Die Evolution vom Gesichtspunkte des Wahrhaftigen» (Berlin 1911), GA 132.
31 in einem der letzten öffentlichen Vorträge: Siehe Rudolf Steiner «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung» (Berlin 1911/12), GA 61, 8. Vortrag vom 4. Januar 1912 «Der Ursprung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft».
36 Martin Buber, Wien 1878-1985 Jerusalem, «Chinesische Geister- und Liebesgeschichten», Frankfurt a. M. 1911.
37 wie Friedrich Schlegel das Indertum erschlossen hat: Friedrich Schlegel, 1772-1829. «Von der Sprache und Weisheit der Inder», 1808.
37 Arthur Schopenhauer, 1788-1860. Sämtliche Werke in 12 Bdn. mit Einleitung von
Dr. Rudolf Steiner, Stuttgart und Berlin o.J. (1894-96).
Eduard von Hartmann, 1842-1906.

38 Michael Bauer, 1871-1929.
50 Friedrich Theodor Wischer, 1807-1887.
56 der Goethesche Ausspruch: «Faust» I, Auerbachs Keller.
Doktorschrift. . . über das «Verhältnis des Ich zum Denken»: Richard Eriksen, «Jeget og Taenkningen».
«Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (1904), GA 9.
«Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung. Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode» (1894), GA 4. «Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer Philosophie der Freiheit» (1892), GA 3.
Kapitel über Goethes Verhältnis zur Naturwissenschaft: Siehe «Beiträge zur Rudolf Steiner-Gesamtausgabe», Nr. 46 (Sommer 1974), S. 13 ff.
57 alten deutschen Gelehrten: Vermutlich Adolf Lasson, Berlin. Siehe den nachfolgend angegebenen Zeitungsartikel.
Ausschnitt aus der «Frankfurter Zeitung»: No. 174 vom 15. Dezember 1912.
58 im Markus-Evangelium: 1, 15.
61 den jetzt. . . erschienenen anthroposophischen Kalender: Rudolf Steiner «Anthropo-sophischer Seelenkalender», in «Wahrspruchworte» (1906-25), GA 40, auch als Einzelausgabe.
Imme von Eckhardtstein, 1871-1930.
63 Kalewala: Eine erste deutsche Übersetzung der Kalewala, auf die sich wohl alle späteren Übersetzungen stützen, erschien im Jahre 1852 in Helsingfors und stammt von Anton Schiefner.
67 in den öffentlichen Berliner Architektenhausvorträgen: Siehe Rudolf Steiner «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung» (Berlin 1911/12), GA 61, 8. Vortrag 4. Januar 1912, «Der Ursprung des Menschen im Lichte der Geisteswissenschaft», und 9. Vortrag 18. Januar 1912 «Der Ursprung der Tierwelt im Lichte der Geisteswissenschaft».
71 jener öffentliche Vortrag: Rudolf Steiner «Das Wesen nationaler Epen mit speziellem Hinweis auf Kalewala», in GA 158.
72 «Die Pforte der Einweihung»: Siehe Rudolf Steiner «Vier Mysteriendramen», GA14.
73 «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft»: in Rudolf Steiner «Lucifer-Gnosis. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus den Zeitschriften <Luzifer> und <Lucifer-Gnosis> 1903-1908», GA 34, auch als Einzelausgabe.
82 «Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt als ein König im Reiche der Schatten!»: Homer «Odyssee» 11. Gesang Vers 489-491, Worte des Achilleus.
86 Vortrag «Der Prophet Elias im Lichte der Geisteswissenschaft»: In Rudolf Steiner «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung» (Berlin 1911/12), GA61.
89 Lorenzo Bernini, 1598-1680, italienischer Architekt, Bildhauer und Maler.
Voltaire (eig. Francois-Marie Arouet), 1694-1778.
93 Novalis (eig. Friedrich Leopold Freiherr von Hardenberg), 1772-1801.
94 Herman Grimm, 1828-1901. «Das Leben Raphaels», 1872, mehrere Bearbeitungen, zuletzt 1892.
96 Anastasius Grün (eig. Anton Alexander Graf von Auersperg), 1806-1876. «Fünf Ostern» in der Gedichtsammlung «Schutt» 1835.
97f. Anastasius Grün, «Fünf Ostern»: Ende des letzten Gesanges.
109 Friedrich Nietzsche, 1844-1900. Über Sklaverei vgl. z. B. «Die Wiederkunft des Gleichen», Drittes Buch: Die Einverleibung des Wissens. Leidenschaft der Erkenntnis.
114 Ausspruch des Evangeliums: Matthäus 25, 40.
117 in den Vorträgen über die Apokalypse: Rudolf Steiner «Die Apokalypse des Johannes» (Nürnberg 1908), GA 104.
131 Giovanni Santi, ca. 1440-1494; siehe August Schmarsow, «Giovanni Santi, der Vater Raphaels», Berlin 1887.
135 Rudolf Steiner «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 13.
152 es ist ja der Punkt, der heute besprochen wird: Anmerkung von Marie Steiner in der Ausgabe Dornach 1932: «Es wird damit auf gewisse Einseitigkeiten und mangelnde Erkenntnisse in den Lehren der Theosophical Society hingewiesen.»
153 Rudolf Steiner «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» (1911), GA15.

158 Rudolf Steiner «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA 8; «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 13.
159 Rudolf Steiner «Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie» (Kristiania/Oslo 1912), GA 137.
161 H. P. Blavatsky: Siehe Hinweis zu Seite 15.

163 Walther Rathenau, 1867-1922. Mitglied der deutschen Regierung nach dem 1. Weltkrieg, wurde von Nationalisten im Mai 1922 erschossen. «Zur Kritik der Zeit», Berlin 1911.

167 Vereine oder Orden für das Herannahen von künftigen Weltheilanden: Von Rudolf Steiner zu dieser Stelle hinzugefügte Anmerkung in der Ausgabe von 1917: «Für diejenigen Persönlichkeiten, welche die anthroposophische Weltanschauung erst in jüngster Zeit kennen gelernt haben, sei hier bemerkt, daß die obigen Worte gesprochen sind in der Zeit, als Mrs. Besant den Verein <Stern des Ostens> mit Zielen wie die oben angedeuteten und von mir abgewiesenen, gegründet hatte. Die später hervortretende gehässige Agitation gegen das Deutschtum der Mrs. Besant ist übrigens eine echte Frucht ihrer schon damals zutage tretenden Verirrungen.»

NAMENREGISTER

(H = Hinweis, * = ohne Namensnennung)

Äschylos 106
Anastasius Grün (Anton Alexander Graf
von Auersperg) 96 ff. Aristoteles 89, 109
Bauer, Michael 38
Bernini, Lorenzo 89 H
Besant, Annie 19 H, 22 f. H
Bielschowsky, Albert 56* H
Bismarck 168
Blavatsky, Helena Petrowna 15 ff. H,
17H,161 Buber, Martin 36 H Buddha 15, 17ff., 77ff., 83 ff., 108,
159ff.
Diogenes 88
von Eckhardtstein, Imme 61 Eriksen, Richard 56* H Euripides 106
Goethe, Frau Geheimrat von 50 Goethe, Johann Wolfgang 46, 50,
56 H, 89f., 161 Grimm, Herman 94 f. H
von Hartmann, Eduard 37 Homer 70 f., 82*, 105 f.
Jeshu ben Pandira 18 f.

Konfuzius 108
Laplace, Pierre Simon Marquis de 32 Lao-tse 108 Lasson, Adolf 57* H
Michelangelo Buonarroti 84
Nietzsche, Friedrich 53, 109 H Novalis (Friedrich Leopold Freiherr von Hardenberg)
93, 127, 130 f., 155
Plato 84, 89 Pythagoras 108
Raffael 83 f., 87 ff., 127 ff., 155 Rathenau, Walther 163 H Rosenkreutz,
Christian 13 ff. H, 22 ff., 79 f., 162 f.
Santi, Giovanni 131 H Schlegel, Friedrich 37 H Schopenhauer, Arthur 37 H
Sokrates 83 f., 88
hl. Therese 162
da Vinci, Leonardo 64, 84, 92 Vischer, Friedrich Theodor 50 Voltaire (Fran^ois-Marie
Arouet) 89

Kant, Immanuel 32

Zarathustra 108

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN

Erster Vortrag, Berlin, 23. Oktober 1911

Die Münchener Sommerveranstaltung: Dramatische Aufführungen und der Vortragszyklus «Weltenwunder, Seelenprüfungen, Geistesoffenbarungen». Das Hineintragen des spirituellen Lebens in die Kunst. Der geplante Münchener Bau. Das Stuttgarter Zweighaus. Absage des Genueser Kongresses und die während der Zeit des abgesagten Kongresses gehaltenen Vorträge. Gründung der Christian-Rosenkreutz-Loge in Neuchätel. Die Wahrheiten über die Christus-Erscheinung könnten nicht verkündet werden ohne die seit der Mitte des 12. Jahrhunderts bis in unsere Tage herein gepflegten okkulten Forschungen des Abendlandes. Warum die orientalisierenden Richtungen der Theosophie nichts über den Christus wissen. Wodurch H. P. Blavatsky so stark gewirkt hat. Ihre Unzulänglichkeit für das Begreifen des Christentums. Buddha und sein Nachfolger: der künftige Maitreya-Buddha. Jeshu ben Pandira wird von H. P. Blavatsky und nach ihr von A. Besam so beschrieben, als wenn er der Jesus von Nazareth gewesen wäre und wird mit dem Christus gleichgesetzt. Einmaligkeit der Inkarnation Christi. Die geisteswissenschaftliche Strömung und ihr Verhältnis zum Rosenkreuzertum.

Zweiter Vortrag, 19. März 1912

Das Hereinspielen der Geisterwelt in die Welt des Menschen in alten Zeiten, dargestellt anhand von zwei novellenartigen Erzählungen aus den von Martin Buber herausgegebenen «Chinesischen Geister- und Liebesgeschichten». Die ungeschlechtliche Fortpflanzung und der Übergang zur geschlechtlichen Fortpflanzung. Das chinesische Volk stellt sich dar wie ein Zurückgebliebenes aus den alten atlantischen Rassen. In der chinesischen Dichtung leben die Erinnerungen an die früheren atlantischen Zustände. Gebundene Spiritualität im chinesischen Geistesleben. Aufgabe der abendländischen christlichen Kultur. Voraussetzungen ernster geistiger Forschung.

Dritter Vortrag, 26. März 1912

Intoleranz der materialistischen Gesinnung. Das Begreifen der Naturgesetze durch Verstand und Vernunft und das Erfassen der inneren Gesetzmäßigkeit des Zufalls durch das Gefühl. Wie auch in dem scheinbar Zufälligen ein wirklicher gesetzmäßiger Zusammenhang ist. Ein eklatantes Beispiel für das Hereinwirken von sogenannten Zufälligkeiten in den karmischen Verlauf des Lebens. Das Zusammenstoßen zweier Welten im menschlichen Leben. Die spiritualistische und die materialistische Strömung. Die Forderung, mutvoll den Sinn in die äußere Zufälligkeit hineinzutragen. Richard Eriksens Dissertation über «Das Verhältnis des Ich zum Denken» und das Kapitel über Goethes Verhältnis zur Naturwissenschaft in Bielschowskys Goethe-Biographie. Naturgesetze sind im spirituellen Sinne die Taten der Exusiai. «. . . denn er lehrte wie die Exusiai lehren» (Markus 1, 22). Der große Osterimpuls der Menschheit.

Vierter Vortrag, 23. April 1912

Der anthroposophische Seelenkalender 1912/13. Das Osterfest in Zusammenhang mit der Geburt des Ich-Bewußtseins. Die Entstehung der Kalewala. Die drei heldenhaften Gestalten der Kalewala sind die Schöpfer und Inspiratoren der menschlichen Seelenkräfte: Wäinämöi-nen der Schöpfer der Empfindungsseele, Ilmarinen der Schöpfer der Verstandes- oder Gemütsseele und Lemminkäinen der Schöpfer der Bewußtseinsseele. Der Mensch hat die Tierwelt vor seinem Herabstieg heruntergeschickt und ist dann nachgekommen. Das Schmieden des «Sampo»: der Sampo ist der aus dem Zusammenwirken der drei Seelenprinzipien geschmiedete Ätherleib, dessen Abdruck der physische Leib ist. Zarter Hinweis auf das Christentum in den Schlußrunen der Kalewala. Wir gehen Zeiten entgegen, in denen die Menschenseelen immer mehr und mehr offen werden für die spirituellen Welten. Das Eigentümliche der vierten nachatlantischen Kulturperiode und der Einschlag des Mysteriums von Golgatha. Luziferisches Ich und Christus-Ich. Gesinnung der vergleichenden Religionswissenschaft. Erringung des Wahrheitsgehaltes der einzelnen Religionen. Aufgabe der Theosophie in der Gegenwart.

Fünfter Vortrag, 2. Mai 1912

Sinnvoller Fortschritt der ganzen Menschheitsentwickelung. Teilnahme der einzelnen Individualität am Gesamtfortschritt der Menschheit durch die aufeinanderfolgenden Wiederverkörperungen. Der Unterschied zwischen der vorchristlichen orientalischen Kulturentwickelung und dem Christentum in bezug auf die Anschauung von Reinkarnation und Karma. Die orientalische Weltanschauung sieht mehr hin auf die fortlaufende Individualität, die von Verkörperung zu Verkörperung geht, die abendländische Kultur weist ganz besonders auf die Bedeutung der Persönlichkeit und des einzelnen Lebens des Menschen hin. Bedeutsame Perspektive der Zukunft: Die Betrachtung dessen, was in der einzelnen Persönlichkeit als Individualität lebt und von Leben zu Leben geht. Die vierfache Heroldschaft für das Christentum in der Individualität, die in Elias, in Johannes dem Täufer, in Raffael gewirkt hat und die in Novalis wiedererschienen ist. Herman Grimm über Raffaels Kunstschöpfungen. «Fünf Ostern» von Anasta-sius Grün (in der Gedichtsammlung «Schutt»).

Sechster Vortrag, 14. Mai 1912

Die Frage nach dem Sinn des Lebens und dem Ziel der Erdenentwickelung. Alles Philosophieren beginnt mit dem Erstaunen oder der Verwunderung. Erstaunen und Verwunderung, Mitleid oder Mitgefühl und das Gewissen sind die drei Impulse, die den Menschen über sich selbst hinausführen und ihn mit der übersinnlichen Welt verbinden. Die Ausbildung dieser drei Kräfte ist Erdenaufgabe des Menschen. Die Entstehung von Erstaunen und Gewissen während der griechischen Kulturepoche. Das Eintreten von Liebe und Mitgefühl in den fortlaufenden Strom der Menschheitsentwickelung im sechsten Jahrhundert vor Christus. Schärfung des spirituellen Gewissens. Die Verbindung des Christus mit der geistigen Erdenatmosphäre. Was bleiben wird als höchste Substanz der Erde, wenn die Erde an ihrem Ziele angekommen sein wird. Die drei Hüllen des Christus-Impulses: Alles was in uns leben kann als Erstaunen und Verwunderung, das bildet den Astralleib des Christus-Impulses, Liebe und Mitleid bildet den ätherischen Leib und was als Gewissen in den Menschen lebt und sie beseelt, formt die physische Hülle des Christus-Impulses. Wie künftige Kunst das Ideal der Christus-Gestalt darstellen wird.

Siebenter Vortrag, 20. Mai 1912

Der Eintritt des Christus-Impulses in die Erdenentwickelung in der Mitte der nachatlantischen Zeit. Der Entwickelungsgang der Architekturformen vom ägyptischen durch den griechischen Tempel bis zu dem gotischen Dome hin als Ausdruck des Herabstieges der Menschheit auf den physischen Plan und des Wiederaufstieges zu den göttlichgeistigen Welten. Die Sintflutüberlieferungen der verschiedenen Völker bezeichnen den Anfang des Kali Yuga, das 3101 vor unserer Zeitrechnung begann. Die indische Gottheit Pramati entreißt den Menschen der Führung durch die alten Götter, und Kali Yuga wurde aufgefaßt als die Nachkommenschaft des Gottes Pramati. Das Kali Yuga hat im Jahre 1899 geendet. Das Kali Yuga: eine geistige Flut, eine Überflutung des Bewußtseins, in der viele zugrundegingen. Die griechische Sage von Prometheus und Deukalion. Die Mission der Geisteswissenschaft, die Menschen nach Ablauf des Kali Yuga zu einer neuen bewußten hellseherischen Erkenntnis zu führen. Der Übergang vom Leben in der Bewußtseinsseele zum Leben im Geistselbst. Vom Hereinwirken der Toten in das Leben der Menschen. Das Hereinwirken der Impulse des Giovanni Santi in das Leben seines Sohnes.

Achter Vortrag, 18. Juni 1912

Das Erdenbewußtsein des Menschen und seine Abhängigkeit vom physischen Leibe. Werkzeug des Gedächtnisses ist für den Erdenmenschen der Äther- oder Lebensleib. Die Eintragung des Lebenstableaus in den allgemeinen Lebensäther und die Herstellung einer Verbindung zwischen uns selbst und dem in den allgemeinen Lebensäther eingetragenen Lebenstableau. Was der Mensch im Leben innerlich erlebt hat, wird für den Lebensäther äußerliches Erlebnis nach dem Tode und bleibt mit dem Menschen verbunden. Unser astralischer Leib ist das Werkzeug für unsere Taten. Das Rückwärtsdurchleben der Tatenwelt nach dem Tode. Die Eintragung unserer Taten in die allgemeine Wel-tenastralitat, in das Karma. Über die vom Ich hervorgerufenen Gedanken- und Gefühlsformen, die sich nach dem Tode als geistige Formen von uns loslösen und selbständig weiterleben.

Neunter Vortrag, 20. Juni 1912

Selbstsüchtige und selbstlose Gedanken- und Empfindungskräfte als zerstörende und aufbauende Kräfte. Alle Wesenheiten der verschiedenen Hierarchien entwickeln sich vorwärts. Das Wirken der Geister der Form im Anfange der Erdenentwickelung und ihr Aufstieg. Je weiter wir zurückgehen, desto ähnlicher ist in der äußeren Gestalt das Kind den Vorfahren; je weiter wir in die Zukunft hineingehen, desto mehr wird der äußere Mensch ein Ausdruck der Individualität werden, die von Inkarnation zu Inkarnation geht. Die zukünftige Gestaltung der immer individueller auftretenden Physiognomien durch die selbstlosen Gedanken- und Empfindungsformen. Fortschreiten der Menschheit vom Gruppenseelenhaften (Rasse, Stamm, Familie) zum Individuellen. Den Weg in die geistigen Welten zu finden, wird immer mehr eine individuelle Angelegenheit; äußere Führerschaft wird immer mehr an autoritativem Wert verlieren. Prüfung des spirituellen Weisheitsgutes durch die eigene unmittelbare Vernünftigkeit. Die alte Einweihung und das Mysterium von Golgatha. Die Verbundenheit des Buddha mit der Christus-Strömung; seine Erlösertat auf dem Mars. Anerkennung des Entwickelungsprinzips. Christian Rosenkreutz als Führer der okkulten Bewegung in die Zukunft hinein. Der Grundnerv des theosophischen Wirkens. Nationale und imperialistische Aspirationen in der Theosophical Society. Begründung der theosophischen Bewegung auf Wahrheit und Wahrhaftigkeit.

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie -allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde.

Neben dieser Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Neuausgabe 1975 (la-e); separate Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1)
Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2)
Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer «Philosophie der Freiheit», 1892 (3)
Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4)
Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5)
Goethes Weltanschauung, 1897 (6)
Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7)
Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8)
Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9)
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10)
Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11)
Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12)
Die Geheim Wissenschaft im Umriß, 1910 (13)
Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele - Der Hüter

der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910-13 (14)
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15)
Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40)
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16)
Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18)
Vom Menschenrätsel, 1916 (20)
Von Seelenrätseln, 1917 (21)
Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22)
Die Kernpunkte der sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23)
Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage 1915-1921 (24)
Kosmologie, Religion und Philosophie, 1922 (25)
Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26)
Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27)
Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

II. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie 1884-1901 (30) - Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte 1887-1901 (31) - Aufsätze zur Literatur 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen 1894-1905 (33) -Aufsätze aus «Lucifer-Gnosis» 1903-1908 (34) – Philosophie und Anthroposophie 1904-1918 (35)- Aufsätze aus «Das Goetheanum» 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den vier Mysteriendramen 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment aus dem Jahre 1910 - Gesammelte Skizzen und Fragmente - Aus Notizbüchern und -blättern - (38^47)

B. DAS VORTRAGSWERK

I. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas 1906-1924 (68-84)

II. Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft (251-265)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347—354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter: Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren, u. a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 795 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga134/ Mon, 06 Dec 2021 08:38:46 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=797

ga134 INHALT ERSTER VORTRAG, Hannover, 27. Dezember 1911 9 Der Kampf der materialistischen Denk- und Empfindungsrichtung mit der spirituellen Geistesrichtung. Der gottgewollte und der gottentfremdete Mensch. Die Erziehung des Denkens zu Staunen, Ehrfurcht und Einklang mit den Welterscheinungen. ZWEITER VORTRAG, 28. Dezember 1911 28 Ergebung in den Weltenlauf. "Waltender Wille in der Sinneswelt. Waltende Weisheit in der Welt des Entstehens und Vergehens. Das Gute als

schöpferisches, das Böse als todbringendes Prinzip. DRITTER VORTRAG, 29. Dezember 1911 47 Geheimnisse des Lebens. Störung des Gleichgewichts durch den luziferischen Einschlag. Die unregelmäßige Zusammenfügung der vier Glieder der menschlichen Natur. VIERTER VORTRAG, 30. Dezember 1911 64 Die Stofferlebnisse im Raum und die Seelenerlebnisse in der Zeit. Gestaltung und Bewegung des Seelenlebens in unräumlichen Formierungen. Das Entstehen der raumerfüllenden Materie aus dem Zerbrechen der unräumlichen Formen des Geistigen. Die verschiedenen Arten des Materiellen in Natur und Mensch. FüNFTER VORTRAG, 31. Dezember 1911 84 Das Doppelwesen des Menschen: die zersprühende Form und die ausstrahlende Substanz. Das Mysterium ihrer Eingliederung in den Kosmos: die Technik des Karma. Das Aufleuchten des Geistigen durch den Zerfall des Materiellen. Blut, ein besonderer Saft. SECHSTER VORTRAG, 1. Januar 1912 102 Werdendes und Ersterbendes. Die sieben Pflanzensphären und deren Mittelpunkt. Das Arbeiten der Umgebung am Gesamtmenschen. Das Ende der Philosophie als Ideenwissenschaft. Der geistige Ausatmungs- und Einatmungsprozeß. Einladung zum Vortragszyklus 4 120 Hinweise Zu dieser Ausgabe 121 Hinweise zum Text 122 Namenregister 126 Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 127

ERSTER VORTRAG Hannover, 27. Dezember 1911 Es soll in diesem Zyklus von Vorträgen meine Aufgabe sein, eine Verbindungsbrücke zu schlagen zwischen verhältnismäßig alltäglichen Dingen, zwischen Erfahrungen, die dem Menschen im gewöhnlichen Leben begegnen können, und den höchsten Angelegenheiten der Menschheit. Und damit soll sich uns wiederum einer der Wege eröffnen vom Leben des Alltags zu dem, was uns für Seele und Geist Anthroposophie oder Geisteswissenschaft sein kann. Wir wissen, daß Anthroposophie, indem wir uns immer mehr und mehr in das vertiefen, was sie uns geben kann, einfließt in unser Empfinden, einfließt in unser Wollen, einfließt in diejenigen Kräfte, die wir brauchen, um uns den mannigfaltigsten Ereignissen des Lebens gewachsen zu zeigen. Und wir wissen ferner, daß so, wie wir jetzt Anthroposophie erfahren können durch die Einflüsse, die aus den höheren Welten gerade in dieser Zeit zu uns kommen, diese Anthroposophie für die gegenwärtige Menschheit gewissermaßen eine Notwendigkeit bedeutet. Wir wissen, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit das Menschengeschlecht verlieren müßte alle Sicherheit, alle innere Ruhe, allen zum Leben notwendigen Frieden, wenn die Verkündigung, die wir als Anthroposophie bezeichnen, nicht eben zu dieser Menschheit gerade in unserem Zeitalter kommen würde. Und ferner wissen wir, daß eigentlich durch diese anthroposophische Geistesströmung scharf zwei Denk-, Gefühlsund Empfindungsrichtungen der Menschen gleichsam aufeinanderstürmen. Die eine ist jene Denk- und Empfindungsrichtung, die sich durch viele Jahrhunderte vorbereitet hat und gegenwärtig eigentlich die Menschheit in den weitesten Kreisen überall schon ergriffen hat oder in der nächsten Zeit mit großer Sicherheit ergreifen wird. Es ist die Denk- und Empfindungsrichtung, die wir als die materialistische bezeichnen, als die materialistische im weitesten Umfange. Und sie stürmt sozusagen an gegen jene andere Denkrichtung, welche mit der Anthroposophie selber gegeben ist, gegen die spirituelle Geistesrichtung. Und immer vernehmlicher gegen die nächste Zukunft zu wird der Kampf dieser beiden Richtungen, der beiden Denk- und Empfindungsrichtungen sein. So wird er sein, daß man gar nicht einmal überall wird unterscheiden können, ob man es mit irgendeiner Gedanken- oder Gefühlsrichtung als mit einer ungeschminkten Wahrheit, sagen wir mit einem ungeschminkten Vertreten des Materialismus, zu tun hat, oder ob man es unter allerlei Masken mit der einen oder anderen Denk- oder Gefühlsrichtung zu tun hat. Denn es wird genug materialistische Strömungen geben, welche sich, wenn wir so sagen dürfen, spirituell maskieren werden, und es wird zuweilen schwer zu unterscheiden sein, wo eigentlich der Materialismus steckt und wo die spirituelle Geistesströmung wirklich zu finden ist. Wie schwierig es ist, in dieser Beziehung zurechtzukommen, das versuchte ich in den letzten Zeiten verschiedentlich zu zeigen durch zwei Vorträge, die ich unmittelbar nacheinander hielt, wo ich in dem einen Vortrag eine Empfindung hervorzurufen suchte davon, wie man aus gewissen Gedanken und Ideen, die einen schon einmal in der Gegenwart beherrschen, zu einem ehrlichen und aufrichtigen Gegner der Geisteswissenschaft werden könne. «Wie man Geisteswissenschaft widerlegt», das suchte ich zu zeigen in dem einen Vortrag, dem ich dann folgen ließ einen anderen «Wie man Geisteswissenschaft verteidigt» oder «Wie man Geisteswissenschaft begründet». Nicht als ob ich etwa geglaubt hätte, alles nach der einen oder der anderen Richtung in diesen Vorträgen vorbringen zu können, sondern nur ein Gefühl wollte ich hervorrufen dafür, daß man in der Tat vieles, außerordentlich vieles vorbringen kann mit einem großen Schein von Recht gegen die geisteswissenschaftliche Weltanschauung, und daß diejenigen, die gar nicht anders können als sozusagen aus ihrer Seele herauspressen die Gegnerschaften, durchaus nicht zu den unwahrhaftigsten Menschen der Gegenwart gehören, sondern oftmals zu den ehrlichsten Ringern nach Wahrheit. Ich will Ihnen durchaus nicht etwa all die Gründe, die angeführt werden können gegen die Geisteswissenschaft, wiederum aufzählen; es soll nur darauf hingewiesen werden, daß es aus den Denkgewohnheiten, aus den An schauungen unserer Gegenwart heraus solche Gründe gibt, die auf guten Fundamenten gebaut werden können, und daß man schon recht gründlich Geisteswissenschaft widerlegen kann. Nun fragt es sich aber, wenn man also Geisteswissenschaft widerlegt, wenn man alle Gründe anführt, die gegen Geisteswissenschaft vorgebracht werden können: wodurch erreicht man denn gerade die allergründlichste, die allerbegründetste Widerlegung? Sehen Sie, wenn jemand heute aus den Grundvoraussetzungen seines ganzen Seelenwesens zur Geisteswissenschaft sich bekennt und sich dann bekannt macht mit alledem, was im weiten Umfange die Wissenschaften aus ihrer materialistischen Grundidee heute vorbringen können, dann kann er, wenn er nur überhaupt bekannt ist mit der wissenschaftlichen Welt der Gegenwart, gründlich Geisteswissenschaft widerlegen. Aber er muß bei sich selber in seiner Seele zuerst einen gewissen Zustand herstellen, um eine solche Widerlegung gründlich machen zu können. Er muß einen bestimmten Zustand seiner Seele herstellen. Dieser Zustand ist derjenige, daß sich ein solcher Mensch, um sich anzuschicken, Geisteswissenschaft zu widerlegen, auf den bloßen Verstandesstandpunkt, auf den bloßen intellektualistischen Standpunkt stellen muß. Was damit gemeint ist, wird uns gleich eine Betrachtung von der umgekehrten Seite aus zeigen. Halten wir einmal zunächst das fest, was ich wie eine persönliche Erfahrung hingestellt habe. Wenn man die wissenschaftlichen Ergebnisse der Gegenwart kennt und sozusagen sich bloß auf seinen Verstand verläßt, dann kann man Geisteswissenschaft gründlich widerlegen. Halten wir dabei ein wenig still und versuchen wir jetzt, uns von einer ganz anderen Seite her unserer Aufgabe zu nähern. Sehen Sie, der Mensch kann die Welt eigentlich von zwei Seiten aus anschauen. Die eine Anschauung der Welt, die ergibt sich, wenn der Mensch, sagen wir, einen wunderschönen Sonnenaufgang betrachtet, wo die Sonne aus dem Gold der Morgenröte heraus wie sich selbst gebärend erscheint, dann glanzvoll über die Erde hinzieht, und der Mensch sich dann versenkt in den Gedanken, wie der Sonnenstrahl, wie die Sonnenwärme hervorzaubert aus dem Erdengrund das Leben im alljährlich wiederkehrenden Zyklus. Oder aber es kann sich der Mensch auch der Betrachtung hingeben, wenn die Sonne hinuntergegangen und die Abendröte verglommen ist, wenn nach und nach Finsternis der Nacht eingetreten ist und zahllose Sterne aufglänzen am Himmelsgewölbe; es kann der Mensch sich versenken in die Wunder des nächtlichen Sternenhimmels. Es wird der Mensch, wenn er also betrachtet dasjenige, was Natur ist um ihn herum, zu einer Vorstellung kommen, die, man möchte sagen, ihn mit tiefster Beseligung erfüllen muß. Denn ähnlich einem Goetheschen Grundgedanken kann diese Vorstellung sein. Goethe hat einmal so wunderbar schön gesagt: Ach, wenn wir den Blick hinaufrichten in die Wunder der Sternenwelt und den Gang des Universums mit all seinen Herrlichkeiten betrachten, dann haben wir zuletzt doch die Empfindung, daß dies alles, alles, was uns so herrlich um uns herum im Umkreise des Universums erscheint, erst einen Sinn erhält, wenn es sich spiegelt in einem bewundernden Menschen, in einer Menschenseele. – Ja, der Mensch erhält nämlich den Gedanken, daß so, wie die Luft um ihn herum sein Wesen bildet, in ihn hereindringt, daß er sie atmen kann, daß sie durch den Prozeß, den sie in ihm durchmacht, seine eigene Wesenheit aufbaut, daß geradeso, wie er ein Ergebnis dieser Luft und ihrer Gesetze und ihrer Zusammensetzung ist, er in einer gewissen Weise ein Ergebnis ist auch der übrigen weiten Welt, die ihn umgibt mit alledem, was in unsere Sinne hereinfließt, nicht nur in den Sinn des Gesichtes, sondern auch in den Sinn, der aufnimmt die Klangeswelt und die anderen Welten, die durch unsere Sinne einströmen. Daß der Mensch dasteht gegenüber dieser äußeren Sinneswelt wie das zusammengeflossene Ergebnis dieser Sinneswelt, so dasteht, daß er sich sagen kann: Wenn ich alles das, was da draußen ist, mir näher ansehe, mir überdenke, wenn ich es wahrnehme mit all meinen Sinnen, dann sehe ich den Sinn von alledem, was ich da überschaue, am besten dadurch erfüllt, daß zuletzt aus alledem sich herauskristallisiert hat das Wundergebilde des Menschen selber. Und wahr ist es, daß den Menschen dann das Gefühl überkommen kann, das, man möchte sagen, so urelementar der griechische Dichter ausgesprochen hat mit den Worten: «Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch!» Wie einseitig erscheinen einem alle Offenbarungen draußen in der Welt! Im Menschen aber scheinen diese Offenbarungen zur Allseitigkeit zusammengeflossen zu sein, wenn wir die Sinneswelt draußen betrachten und dann den Menschen selbst inmitten dieser als ein Sinneswesen, auf das alles übrige einfließt. Denn je genauer man die Welt betrachtet, desto mehr erscheint der Mensch als der Zusammenfluß aller Einseitigkeiten des übrigen Universums. Wenn man dieses Gefühl in sich entwickelt gegenüber der großen Welt und ihrem Zusammenströmen im Menschen, da erscheint dann ein von einer tief beseligenden Empfindung durchdrungener Gedanke in unserer Seele, der Gedanke von dem gottgewollten Menschen, von dem Menschen, der so erscheint, wie wenn Göttertaten und Götterabsichten ein ganzes Universum auferbaut hätten, aus dem sie die Wirkungen überall ausströmen ließen, so daß zuletzt diese Wirkungen zusammenströmen konnten in dem würdigsten Werke, das Götter von allen Seiten in den Mittelpunkt des Universums hinstellten: in dem Menschen. Göttergewolltes Werk! Das sagte auch einer, der gerade in dieser Beziehung die Sinneswelt draußen im Verhältnis zum Menschen beobachtete: Was sind alle Instrumente des Musikers gegen den Wunderbau des menschlichen Gehörorgans, dieses musikalischen Instrumentes, oder aber gegen den Wunderbau des menschlichen Kehlkopfes, dieses anderen musikalischen Instrumentes! Man kann vieles bewundern in der Welt; den Menschen nicht bewundern, so wie er mitten in der Welt drinnensteht, das ist nur möglich, wenn man ihn nicht kennt in seinem Wunderbau. Der Gedanke tritt dann in unsere Seele, wenn man sich solchen Betrachtungen hingibt: Was haben doch göttlich-geistige Wesenheiten alles getan, um diesen Menschen zustande zu bringen! Das ist der eine Weg, den eine Weltbetrachtung dem Menschen geben kann. Aber es gibt noch einen anderen Weg. Dieser andere Weg eröffnet sich uns dann, wenn wir ein Gefühl in uns entwickeln für die Hoheit und Kraft und das Überwältigende dessen, was wir moralische Ideale nennen, wenn wir in unsere eigene Seele blicken und ein wenig in uns anschlagen lassen, was moralische Ideale in der Welt bedeuten. Es gehört eine gesunde Menschennatur dazu, eine allseitig gesunde Menschennatur, um in voller Große die Hoheit der mora tischen Ideale des Menschen zu empfinden. Und man kann den moralischen Idealen gegenüber etwas in sich entwickeln, was ebenso überwältigend wirken kann innerhalb der Seele, wie der Glanz und die Herrlichkeit der Offenbarungen des Weltalls durch den Menschen von außerhalb wirken. Das ist, wenn man in sich entzündet alle Liebe und allen Enthusiasmus, die sich anlehnen können an moralische Ideale und Ziele des Menschen. Da kann einen durchdringen eine ungeheure Wärme. Dann aber gliedert sich ganz notwendig als Gedanke an diese Empfindung der moralischen Ideale ein anderes an als das, was sich als Gedanke aus der vorhin genannten Weltenbetrachtung ergibt, die sich anlehnt an die Offenbarungen des Universums durch den Menschen. Gerade diejenigen, welche am höchsten, am kräftigsten empfinden die Gewalt der moralischen Ideale, gerade sie empfinden diesen anderen Gedanken auch am allerbedeutsamsten. Das ist, sie empfinden den Gedanken: Wie weit, o Mensch, bist du, so wie du gegenwärtig dastehst, entfernt von den hohen moralischen Idealen, die dir aufgehen können in deinem Herzen! Wie stehst du so winzig klein mit alledem, was du kannst, was du tust und vermagst, gegenüber der Größe der moralischen Ideale, die du dir vorsetzen kannst! Und nicht so empfinden, nicht so sich klein empfinden gegenüber den moralischen Idealen, das kann nur aus einer Seelenverfassung hervorgehen, die selber recht klein ist. Denn gerade mit dem Wachsen einer gewissen Seelengröße empfindet der Mensch seine Unangemessenheit gegenüber den moralischen Idealen. Und ein Gedanke dämmert dann in der Seele auf, der uns als Menschen oftmals so überkommt: daß wir kraftvoll und mutig versuchen, alle Veranstaltungen zu treffen, um uns einigermaßen reif und immer reifer zu machen, um nur wieder und wiederum ein wenig mehr die moralischen Ideale zu Kräften in uns selbst zu machen, als wir das vorher konnten. Oder aber, es kann auch in gewissen Naturen der Gedanke der Unangemessenheit an die moralischen Ideale so Wurzel fassen, daß sie völlig in sich zerschmettert sich fühlen, gottentfremdet sich fühlen gerade deshalb, weil sie auf der einen Seite das Gottgewollte des äußeren Menschen, der hineingestellt ist in die Sinneswelt, kraftvoll empfinden. Da stehst du, sagen sich vielleicht solche Menschen, mit alledem, was du äußerlich bist. Wenn du dich als äußerliches Wesen anschaust, so mußt du sagen: du bist ein Zusammenfluß der ganzen gottgewollten Welt, du bist ein gottgewolltes Wesen, trägst göttergleiches Angesicht! Dann schaust du in dein Inneres. Da gehen dir die Ideale auf, die dir Gott ins Herz geschrieben hat, die zweifellos für dich gottgewollte Kräfte sein sollen. Und du findest deine Unangemessenheit als eine Erfahrung aus deiner Seele quellen. Diese zwei Wege zu einer Weltenbetrachtung gibt es im Menschen. Der Mensch kann sich von außen anschauen und tief beseligt sein über seine gottgewollte Natur, und der Mensch kann sich von innen betrachten und tief zerknirscht sein über seine gottentfremdete Seele. Ein gesundes Fühlen, ein gesundes Empfinden, das kann sich aber nur sagen: Aus demselben göttlichen Urgründe, aus dem da kommen die Kräfte, die den Menschen mitten hineingestellt haben wie einen gewaltigen Extrakt des ganzen Universums, aus demselben göttlichen Urgrund müssen auch hervorsprießen die moralischen Ideale, die in unser Herz geschrieben sind. – Warum ist das eine so weit vom anderen entfernt ? Das ist eigentlich die große Rätselfrage des menschlichen Daseins. Und wahrhaftig, es hätte niemals Theosophie, niemals auch Philosophie in der Welt gegeben, wenn nicht bewußt oder unbewußt, empfindungsgemäß oder mehr oder weniger verstandesklar dieser Zwiespalt, der eben charakterisiert worden ist, in den menschlichen Seelen entstanden wäre. Denn aus der Erfahrung dieses Zwiespaltes ist alles tiefere menschliche Nachsinnen und Nachforschen eigentlich entsprungen. Was stellt sich hinein zwischen den gottgewollten Menschen und den gottentfremdeten Menschen? Das ist eigentlich die Grundfrage aller Philosophie. Wenn man auch diese Frage in der mannigfaltigsten Weise anders formuliert und charakterisiert hat, so liegt doch diese Frage allem menschlichen Denken und allem menschlichen Sinnen zugrunde. Wie kann der Mensch überhaupt eine Vorstellung davon gewinnen, daß eine Brücke geschlagen werden kann zwischen der zweifellos beseligenden Anschauung des Äußeren und der zweifellos uns in tiefen Zwiespalt bringenden Anschauung unserer Seele? Nun, sehen Sie, wir müssen schon den Weg, den die Menschenseele gehen kann, um in einer richtigen und würdigen Weise sich hinaufzuleben zu den höchsten Fragen des Daseins, ein wenig charakterisieren, um dann herauszufinden, worin die Ursprünge der Irrtümer liegen können. Denn in der Welt draußen, insofern diese Welt heute von äußerer Wissenschaft beherrscht ist, wird man, wenn man von Wissen, von Erkenntnis spricht, zweifellos immer sagen: Ja, Erkenntnis, Wahrheit muß sich ergeben, wenn man richtige Urteile gefällt, wenn man das Richtige gedacht hat. Ich habe letzthin einmal, um zu charakterisieren, welch gründlicher Irrtum in dieser Voraussetzung liegt, daß sich Erkenntnis, daß sich Wahrheit ergeben muß, wenn man richtige Urteile fällt, einen sehr einfachen Vergleich gebraucht, den ich auch hier wiederum erzählen möchte, aus dem Sie sehen, daß das Richtige keineswegs zu dem Wirklichen führen muß. Es war einmal in einem Dorfe ein kleiner Knabe, der wurde von seinen Eltern immer geschickt, Semmeln zu holen. Der bekam immer – sagen wir, es war das an einem Orte, wo man nach Kreuzerwährung rechnete – zehn Kreuzer mit und er brachte dafür sechs Semmeln. Wenn man eine Semmel kaufte, kostete sie zwei Kreuzer. Also er brachte für zehn Kreuzer immer sechs Semmeln mit nach Hause. Der kleine Knabe war kein besonderer Arithmetikus und hat sich nicht besonders darum gekümmert, wie das stimmt, daß er immer zehn Kreuzer mitbekommt, daß eine Semmel zwei Kreuzer kostet und er doch für seine zehn Kreuzer sechs Semmeln mit nach Hause bringt. Aber da bekam er eine Art Pflegebruder. Von einem anderen Orte her wurde ein Knabe in dasselbe Haus gebracht, ein Knabe, der ungefähr gleichaltrig, aber ein guter Arithmetikus war. Der sah nun, daß sein neuer Genosse zum Bäcker ging, daß er zehn Kreuzer mitbekam, und er wußte, daß eine Semmel zwei Kreuzer koste, und sagte: Also mußt du notwendigerweise fünf Semmeln mit nach Haus bringen. Er war ein sehr guter Arithmetikus und dachte das Richtige: Eine Semmel kostet zwei Kreuzer, zehn Kreuzer bekommt er mit, also wird er ganz sicher fünf Semmeln mit nach Hause bringen. Doch siehe da, er brachte sechs. Da sagte der gute Arithmetikus: Aber das ist doch ganz falsch, du kannst, weil eine Semmel zwei Kreuzer kostet und du zehn Kreuzer mitbekommen hast, da doch zwei in zehn fünfmal enthalten ist, unmöglich sechs Semmeln mitbringen. Da muß man sich .geirrt haben oder du hast eine Semmel geschnipft – das heißt nämlich gestohlen. Nun, siehe da, am zweiten Tage brachte der Junge wiederum für zehn Kreuzer sechs Semmeln. Es war nämlich üblich an jenem Orte, daß man auf fünf immer eine drauf bekam, so daß man in der Tat, wenn man fünf Semmeln kaufte für zehn Kreuzer, sechs bekam. Es war eine sehr angenehme Sitte für die Leute, die gerade fünf Semmeln brauchten für ihren Haushalt. Nun, der gute Arithmetikus hat ganz richtig gedacht, er hat gar keinen Fehler gemacht in seinem Denken, aber mit der Wirklichkeit stimmte dieses richtige Denken nicht überein. Wir müssen zugeben, es erreichte das richtige Denken die Wirklichkeit nicht, denn die Wirklichkeit richtet sich eben nicht nach dem richtigen Denken. Sehen Sie: so wie es hier in diesem Falle ist, so kann man nachweisen, daß in der Tat bei den gewissenhaftesten, kniffligsten Gedanken, die man nur je logisch ausspinnen kann, das Richtigste herauskommen kann, aber an der Wirklichkeit bemessen kann es ganz und gar falsch sein. Das kann immer der Fall sein. Deshalb ist niemals ein aus dem Denken gewonnener Beweis irgendwie maßgebend für die Wirklichkeit, niemals. Man kann sich auch sonst durchaus irren in der eigentümlichen Verkettung von Ursache und Wirkung, wie man sie gegenüber der Außenwelt anbringen kann. Ich will Ihnen ein Beispiel auch davon geben. Nehmen Sie einmal an, ein Mensch geht dem Ufer eines Baches entlang. Er kommt bis zu einem gewissen Punkt, man sieht von der Ferne, wie er über den Rand des Baches stürzt, ins Wasser fällt, und man geht schnell hinzu und will ihn retten, aber er wird tot herausgezogen aus dem Wasser. Nun sieht man da den Leichnam. Man kann nun konstatieren meinetwillen, daß der Betreffende ertrunken sei, und kann dabei ganz scharfsinnig zu Werke gehen. Vielleicht lag dort an der Stelle, an der er ins Wasser gefallen ist, ein Stein; also, sagt man, er stolperte über den Stein, fiel ins Wasser und ertrank. Denn es ist die Gedankenzusammenstellung richtig: wenn ein Mensch so am Ufer gegangen ist, über den Stein, der da lag, gestolpert ist, hineingefallen ist in den Fluß und tot herausgezogen worden ist, so ist er ertrunken. Es kann gar nicht anders sein. Nur just bei diesem Menschen braucht es nicht so zu sein. Denn wenn man nicht von dieser Verkettung von Ursache und Wirkung sich beherrschen läßt, so kann man finden: diesen Menschen hat in dem Momente, in dem er ins Wasser fiel, der Herzschlag getroffen, infolgedessen ist er, weil er am Rande des Flusses war, ins Wasser gefallen. Er war schon tot, als er hineinfiel, er machte nur die Dinge noch durch, welche derjenige auch durchmacht, der lebendig ins Wasser fällt. Sie sehen, wenn jemand hier sich durch die Zusammenstellung der äußeren Ereignisse zu dem Urteile entschließt: der Betreffende ist ausgerutscht, ins Wasser gefallen und ertrunken –, so ist das falsch, so entspricht das nicht der Wirklichkeit, da er ins Wasser gefallen ist, weil er tot war, und nicht tot aus dem Wasser gezogen wurde, weil er hineingefallen war. Urteile, sehen Sie, die so verkehrt gemacht sind wie dieses, bei dem es so handgreiflich ist, die finden sich nun auf Schritt und Tritt in unserer wissenschaftlichen Literatur, nur merkt man es dort nicht, wie man es nie merken würde, wenn man nicht jenen Fall mit dem ins Wasser Gefallenen, den der Herzschlag getroffen hat, untersuchen würde. In feineren Verkettungen von Ursache und Wirkung werden nämlich solche Fehler fortwährend gemacht. Ich will damit nichts anderes andeuten, als daß tatsächlich unser Denken zunächst gegenüber der Wirklichkeit absolut inkompetent, nicht ausschlaggebend ist, kein richtiger Richter ist. Ja, aber wie kommen wir denn nun überhaupt sozusagen aus dem Versinken in den Zweifel und in das Nichtwissen heraus, wenn wirklich unser Denken gar kein sicherer Führer sein kann ? Wer nämlich Erfahrung hat in diesen Dingen, wer sich viel mit dem Denken beschäftigt hat, der weiß, daß man alles beweisen und alles widerlegen kann, und ihm imponiert kein Scharfsinn der Philosophie mehr. Er kann den Scharfsinn bewundern, aber sich dem bloßen Verstandesurteil hingeben kann er nicht, weil er weiß, daß man ebenso gute Verstandesurteile im entgegengesetzten Sinne auffinden kann. Das gilt für alles, was bewiesen oder widerlegt werden kann. In dieser Beziehung kann man oftmals die interessantesten Beobachtungen gerade am Leben machen. Es hat einen gewissen Reiz – allerdings nur einen theoretischen Reiz –, Menschen kennenzulernen, die gerade an einem bestimmten Punkte ihrer Seelenentwickelung angekommen sind: nämlich an dem Punkte, wo sie innerlich erleben, innerlich spüren, daß man eigentlich alles beweisen und alles widerlegen kann, und die noch nicht herangereift sind zu dem, was man spirituelle Weltanschauung nennen kann. Es mußten mich gerade in den letzten Wochen oftmals solche Gedanken beschäftigen in der Erinnerung an einen Mann, der mir einmal entgegengetreten ist mit der wunderbarsten Ausprägung einer solchen Seelenbeschaffenheit, ohne daß er durchgedrungen wäre zu einem realen Erfassen der Wirklichkeit durch Geisteswissenschaft. Aber dazu war er gekommen, im Grunde genommen die Widerlegbarkeit und auch die Begründbarkeit aller Behauptungen, die philosophisch getan werden können, einzusehen. Das war nämlich ein Wiener Universitätsprofessor, der vor einigen Wochen gestorben ist, ein äußerst geistvoller Mann; Laurenz Müllner heißt er. Ein außerordentlich geistreicher Mann, der mit einer großen Klarheit alle Beweise aufbringen konnte für alle möglichen philosophischen Systeme und Gedanken, aber der auch alles widerlegen konnte und der sich selbst immer als einen Skeptiker bezeichnete; aus dessen Mund ich einmal die in gewissem Sinne ja furchtbare Äußerung hörte: Ach, alle Philosophie ist doch nichts anderes als ein sehr schönes Gedankenspiel! Und wenn man das Geistsprühende des Gedankenspiels jenes Mannes oftmals beobachtet hat, dann war es auch interessant zu sehen, wie gerade Laurenz Müllner niemals festzuhalten war an irgendeinem Punkt, weil er gar nichts zugegeben hat, als höchstens dann, wenn irgendein anderer etwas gegen eine Weltanschauung vorgebracht hat: da konnte er liebevoll alles vorbringen, was zur Verteidigung jener Weltanschauung vorgebracht werden konnte, die er vielleicht ein paar Tage vorher scharfsinnig in Grund und Boden gebohrt hatte. Es war ein außerordentlich interessanter Kopf, tatsächlich in gewissem Sinne einer der bedeutendsten Philosophen, die in dieser Zeit gelebt haben. Was ihn zu dieser Grundstimmung gebracht hat, das ist auch interessant. Er war nämlich, außer daß er ein gründlicher Kenner der philosophischen Entwickelung der Menschheit war, zugleich katholischer Priester und war eigentlich immer gewillt, ein guter katholischer Priester zu bleiben, trotzdem er zuletzt viele Jahre an der Wiener Fakultät Professor war. Und die Art und Weise, sich in katholische Gedankengänge zu versenken, die bewirkte bei ihm auf der einen Seite, daß ihm in der Tat gegenüber den durch eine gewisse religiöse Inbrunst befruchteten Gedankengängen alles das klein erschien, was ihm sonst in der Welt als ein bloßes Gedankenspiel erschienen war; aber daß er trotzdem nicht herauskonnte aus dem bloßen Zweifel, das machte dieser sein Katholizismus. Er war zu groß, um etwa bei dem bloß dogmatischen Katholizismus stehenzubleiben, aber auf der anderen Seite war der Katholizismus zu groß in ihm, als daß er hätte aufsteigen können zu einer geisteswissenschaftlichen Erfassung der Realität. Es ist außerordentlich interessant, eine solche Seele zu beobachten, die gerade bis zu dem Punkt gekommen war, wo man eigentlich studieren kann, was dem Menschen notwendig ist, um an die Wirklichkeit heranzukommen. Denn selbstverständlich war sich auch dieser scharfsinnige Mann darüber klar, daß er mit seinem Denken nicht an die Wirklichkeit herankommen konnte. Schon im alten

Griechenland wurde ausgesprochen, wovon zunächst das gesunde menschliche Nachsinnen auszugehen hat, wenn es Aussicht haben will, einmal zur Wirklichkeit zu kommen. Und jener Ausspruch, der im alten Griechenland schon getan worden ist, gilt ganz gewiß noch immer. Man hat nämlich schon im alten Griechenland gesagt: Alles menschliche Nachforschen muß ausgehen von dem Staunen. Fassen wir das aber in positivem Sinne auf, meine lieben Freunde! Fassen wir es in dem positiven Sinne auf, daß tatsächlich in der Seele, die zur Wahrheit dringen will, dieser Zustand einmal vorhanden sein muß, vor dem Universum staunend zu stehen. Wer nämlich die ganze Kraft dieses griechischen Ausspruches zu fassen vermag, der kommt dazu, sich zu sagen: Wenn ein Mensch, gleichgültig, wie sonst die Verhältnisse sind, durch welche er zum menschlichen Forschen und Sinnen kommt, von dem Staunen ausgeht, also nicht von irgend etwas anderem, sondern vom Staunen über die Weltentatsachen, dann ist das so, wie wenn man ein Samenkorn in die Erde steckt und eine Pflanze daraus emporwächst. Denn alles Wissen muß in gewisser Weise zum Samenkorn das Staunen haben. Anders aber ist es, wenn ein Mensch nicht vom Staunen ausgeht, sondern vielleicht davon, daß in gewisser Jugendzeit seine braven Lehrer ihm eingebläut haben irgendwelche Grundsätze, die ihn zum Philosophen gemacht haben; oder wenn er Philosoph geworden ist, nun, weil es in dem Stande, wo er aufwuchs, Sitte ist, daß man etwas derartiges lernen muß, und er durch die gerade vorhandenen Umstände zur Philosophie kam. Bekanntlich ist auch das Examen in der Philosophie am leichtesten zu machen. Kurz, es gibt Hunderte und Tausende von Ausgangspunkten für die Philosophie, die nicht vom Staunen, sondern von etwas anderem herkommen. Alle solche Ausgangspunkte, die führen nur zu einem solchen Zusammenleben mit der Wahrheit, das sich vergleichen läßt damit, daß man aus Papiermache eine Pflanze macht und nicht aus dem Samen sie zieht. Der Vergleich gilt vollständig, denn alles wirkliche Wissen, das Aussicht haben will, überhaupt etwas zu tun zu haben mit den Weltenrätseln, das muß aus dem Samenkorn des Staunens hervorgehen. Und es kann einer ein noch so scharfsinniger Denker sein, er kann schon, man möchte sagen, an einer gewissen Überschwenglichkeit des Scharfsinns leiden: wenn er niemals durchgegangen ist durch das Stadium des Staunens – es wird nichts daraus; es wird scharfsinnige, kluge Verkettung von Ideen und nichts, was nicht richtig wäre, aber das Richtige braucht nicht auf die Wirklichkeit zu gehen. Es ist eben durchaus notwendig, daß, bevor wir zu denken beginnen, bevor wir überhaupt unser Denken in Bewegung setzen, wir durchgemacht haben den Zustand des Staunens. Und ein Denken, das sich ohne den Zustand des Staunens in Bewegung setzt, das bleibt im Grunde genommen doch ein bloßes Gedankenspiel. Also das Denken muß urständen, wenn man diesen Ausdruck gebrauchen darf, im Staunen. Und weiter. Das genügt noch nicht. Wenn das Denken nun urständet im Staunen und der Mensch gerade durch sein Karma veranlagt ist, recht scharfsinnig zu werden, und er durch einen gewissen Hochmut sehr bald dazu kommt, sich selber zu erfreuen an seinem Scharfsinn und dann nur noch den Scharfsinn entwickelt, dann hilft ihm auch das anfängliche Staunen nichts. Denn wenn, nachdem das Staunen in der Seele Platz gegriffen hatte, der Mensch nun im weiteren Verlaufe seines Denkens nur denkt, dann kann er nicht zur Wirklichkeit vordringen. Wohlgemerkt, ich betone das auch hier, ich will nicht sagen, daß der Mensch gedankenlos werden soll und daß das Denken schädlich ist. Denn das ist eine weit verbreitete Anschauung auch in theosophischen Kreisen: man hält das Denken geradezu für schlimm und schädlich, weil man sagt, der Mensch muß vom Staunen ausgehen. Aber er braucht nicht, wenn er ein bißchen angefangen hat zu denken und aufzählen kann die sieben Prinzipien des Menschen und so weiter, wiederum mit dem Denken aufzuhören, sondern das Denken muß bleiben. Es muß aber nach dem Staunen ein anderer Seelenzustand kommen, und das ist der, den wir am besten bezeichnen können mit der Verehrung für das, an was das Denken herantritt. Nach dem Zustand des Staunens muß der Zustand der Verehrung, der Ehrfurcht kommen. Und ein jegliches Denken, das sich emanzipiert von der Ehrfurcht, von dem ehrfürchtigen Aufschauen zu dem, was sich dem Denken darbietet, das wird nicht in die Wirklichkeit hineindringen können. Niemals darf das Denken sozusagen auf eigenen leichten Füßen dahintänzeln in der Welt. Es muß wurzeln, wenn es über den Standpunkt des Staunens hinweggekommen ist, in der Empfindung, in dem Gefühl der Verehrung der Weltengründe. Da kommt allerdings der Erkenntnispfad sogleich in einen ganz gewaltigen Gegensatz zu dem, was man heute Wissenschaft nennt. Denn wenn Sie jemandem, der heute im Laboratorium vor seinen Retorten steht und Stoffe analysiert und durch Synthese wiederum Verbindungen aufbaut, sagen: Du kannst eigentlich doch die Wahrheit nicht erforschen! Du wirst zwar hübsch zerlegen und hübsch zusammensetzen, aber was du tust, sind bloß Tatsachen. Du gehst pietätlos, ohne Verehrung entgegenzubringen den Tatsachen der Welt, an diese heran. Du solltest eigentlich mit derselben Pietät und ehrfurchtsvollen Verehrung dem, was in deinen Retorten vorgeht, gegenüberstehen, wie ein Priester am Altar steht. – Was wird ein solcher Mann Ihnen heute antworten ? Wahrscheinlich wird er Sie auslachen, furchtbar auslachen, weil es vom gegenwärtigen wissenschaftlichen Standpunkt aus gar nicht einzusehen ist, daß die Verehrung irgend etwas zu tun haben soll mit Wahrheit, mit Erkenntnis. Der Mann wird Ihnen, wenn er Sie nicht auslacht, höchstens sagen: Ich kann mich wirklich begeistern für das, was in meinen Retorten vorgeht, aber daß diese meine Begeisterung etwas anderes sein soll als meine Privatsache, daß die etwas zu tun haben soll mit der Wahrheitsforschung, das kannst du einem vernünftigen Menschen tatsächlich nicht begreiflich machen. – Man wird mehr oder weniger närrisch erscheinen gegenüber den heutigen Wissenschaftern, wenn man davon spricht, daß das Forschen und namentlich das Denken über die Dinge niemals sich emanzipieren darf von dem, was Verehrung genannt werden muß, daß man keinen Schritt im Denken machen darf, ohne daß man durchdrungen ist von dem Gefühl der Verehrung für das, was man erforscht. Das ist das Zweite. Aber auch ein Mensch, welcher es schon bis zu einem gewissen Gefühl der Verehrung gebracht hat und dann, nachdem er, weil er dieses Gefühl der Verehrung erlebt hat, nun mit dem bloßen Denken vorwärtsdringen wollte, ja, der würde wiederum ins Wesenlose kommen, würde wieder nicht weiterkommen. Er würde ja ein Richtiges finden und, weil er die zwei ersten Stufen überschritten hat, so würde sein Richtiges durchzogen sein von mancherlei festgegründeten Gesichtspunkten. Aber er würde dennoch bald ins Unsichere kommen müssen. Denn eine dritte Stufe muß sich in unserem Seelenzustand einstellen, wenn wir Staunen und Verehrung genügend durchgemacht haben, und diese dritte Stufe ist diese, die man bezeichnen könnte als: sich in weisheitsvollem Einklänge fühlen mit den Weltgesetzen. Ja, sehen Sie, dieses Sich-im-weisheitsvollen-Einklang-Fühlen mit den Weltgesetzen, das kriegt man überhaupt auf keine andere Weise zustande, als wenn man in einer gewissen Beziehung die Wertlosigkeit des bloßen Denkens schon eingesehen hat, wenn man sich immer wieder und wiederum gesagt hat: Derjenige, der nur auf die Richtigkeit des Denkens baut – ob er nun begründet oder widerlegt, darauf kommt es nicht an –, der ist eigentlich in demselben Falle wie unser kleiner Knabe, der die Semmelzahl in richtiger Weise berechnet hat. Wäre der kleine Knabe fähig gewesen, sich zu sagen: Was du aus rechnest, kann richtig sein, aber du mußt gar nicht bauen auf dein richtiges Denken, sondern du mußt einmal der Wahrheit nachgehen, mußt dich in Einklang setzen mit der Wirklichkeit, dann hätte der Knabe gefunden, was höher steht als seine Richtigkeit: der Brauch am Orte, auf fünf Semmeln eine drauf zu geben. Er hätte gefunden, daß man aus sich heraus muß in die Außenwelt und daß das richtige Denken nichts ausmacht dazu, ob etwas wirklich ist. Aber dieses sich in weisheitsvollen Einklang setzen mit der Wirklichkeit, das ist etwas, was nicht so ohne weiteres geht. Wenn es so ohne weiteres ginge, meine lieben Freunde, dann würden Sie jetzt und dann würde niemals ein Mensch in diesem Punkt die Verführung durch Luzifer erfahren haben. Denn eigentlich war dem Menschen von den göttlichen Führern der Welt durchaus zugedacht das, was man nennt Unterscheidung von Gut und Böse, Erwerbung von Erkenntnis, Essen vom Baum der Erkenntnis – aber für eine spätere Zeit. Dasjenige, was gefehlt worden ist von den Menschen, das ist, daß sie in zu früher Zeit diese Erkenntnis von der Unterscheidung von Gut und Böse sich haben aneignen wollen. Was ihnen für später zugedacht war, haben sie unter der Verführung Luzifers sich früher aneignen wollen; darin liegt es. Dabei konnte nur herauskommen eine unzulängliche Erkenntnis, die sich zur wirklichen Erkennntis, welche sich der Mensch hätte erringen sollen, wie sie ihm zugedacht war, so verhält wie eine Frühgeburt zu einem ausgereiften Kinde. So daß die alten Gnostiker – man spürt, wie recht sie hatten – tatsächlich das Wort gebraucht haben: Die menschliche Erkenntnis, so wie sie den Menschen begleitet durch seine Verkörperungen durch die Welt, ist eigentlich eine Frühgeburt, ein Ektroma, weil die Menschen nicht haben warten können, bis sie alles das durchgemacht hatten, was dann zur Erkenntnis hätte führen sollen. Es hätte also eine Zeit verfließen sollen, in welcher der Mensch nach und nach hätte heranreifen lassen sollen gewisse Seelenzustände, dann hätte ihm die Erkenntnis zufallen müssen. Diese Ursünde der Menschheit, die begeht man heute noch immer; denn wenn man sie nicht begehen würde, so würde man weniger darauf bedacht sein, wie man rasch das oder jenes als Wahrheit sich aneignen kann, sondern man würde darauf bedacht sein, wie man reif werden kann, um gewisse Wahrheiten erst zu begreifen. Das ist wieder etwas, was dem heutigen Menschen so sonderbar erscheinen konnte, wenn einer käme und sagte: Dir ist der Pythagoräische Lehrsatz ganz begreiflich; aber wenn du ihn tiefer begreifen willst in seiner geheimnisvollen Bedeutung: die Summe der Quadrate auf den beiden Katheten ist gleich dem Quadrat der Hypotenuse - oder nehmen wir einen einfacheren Satz: Ehe du reif wirst zu begreifen, daß 3 x 3 = 9 ist -, mußt du noch das und jenes in deiner Seele durchmachen! Und noch heller würde ein Mensch von heute auflachen, wenn ihm einer sagen wollte: Das begreifst du erst dann, wenn du dich in Einklang bringst mit den Weltengesetzen, welche die Dinge so geordnet haben, daß uns die mathematischen Gesetze in gewisser Weise erscheinen. Eigentlich begehen die Menschen immer noch die Erbsünde, indem sie glauben, auf jeder Stufe alles begreifen zu können, und nichts darauf geben, daß man erst etwas durchmachen muß, um dieses oder jenes zu begreifen, daß man ein inneres Getragensein haben muß von dem Bewußtsein, daß man eigentlich mit all seinen strengen Urteilen gar nichts erreichen kann in der Wirklichkeit. Das gehört zum dritten Zustand, den wir zu schildern haben. Wenn man sich noch so stark anstrengt im Urteilen – Irrtum kann immer unterlaufen im Urteil. Ein richtiges Urteil kann sich nur ergeben, wenn wir einen gewissen Reifezustand erlangt haben, wenn wir gewartet haben, bis das Urteil uns zuspringt. Nicht wenn wir uns Mühe geben, das Urteil zu finden, sondern wenn wir uns Mühe geben, uns reif zu machen, daß das Urteil an uns herankommt, dann hat das Urteil etwas mit der Wirklichkeit zu tun. Derjenige, der sich noch so furchtbar anstrengt, ein richtiges Urteil zu fällen, der kann nie darauf bauen, daß er durch diese innere Anstrengung zu einem irgendwie maßgeblichen Urteil kommt. Der allein kann hoffen, zu einem richtigen Urteil zu kommen, der alle Sorgfalt darauf verwendet, immer reifer und reifer zu werden, sozusagen die richtigen Urteile zu erwarten von den Offenbarungen, die ihm zuströmen, weil er reif geworden ist. Da kann man nämlich die merkwürdigsten Erfahrungen machen. Ein Mensch, der rasch mit seinem Urteil fertig ist, wird natürlich denken: Wenn einer ins Wasser gefallen ist und man ihn tot herauszieht, ist er ertrunken. Aber jemand, der weise geworden ist, der reif geworden ist durch Lebenserfahrung, der wird wissen, daß in jedem einzelnen Falle eine allgemeine Richtigkeit gar nichts bedeutet, sondern daß man in jedem einzelnen Falle allseitig sich hinzugeben hat dem, was sich darbietet, daß man immer urteilen lassen muß die Tatsachen, die sich vor einem abspielen. Man kann das am Leben sehr gut bewahrheitet finden. Nehmen Sie den Fall: Irgendein Mensch sagt heute irgend etwas. Nun gut, Sie können eine andere Ansicht haben, Sie können sagen: Das ist ganz falsch, was der sagt. Sie können eben ein anderes Urteil haben als der andere. Schön, es kann das falsch sein, was er sagt und was Sie sagen; es können in gewisser Beziehung beide Urteile richtig und beide falsch sein. Daß der eine ein anderes Urteil hat als der andere, das werden Sie jetzt auf dieser dritten Stufe nicht als etwas Maßgebendes betrachten. Das besagt gar nichts; da steht man nur gleichsam auf der Spitze seines eigenen Urteils. Da hält der, der weise geworden ist, immer mit seinem Urteil zurück, und um sich nicht in Irgendeiner Weise mit seinem Urteil zu engagieren, hält er sogar dann zurück, wenn er das Bewußtsein hat, daß er recht haben könnte; wie experimentell, wie probeweise hält er zurück. Aber nehmen Sie an, ein Mensch sagt Ihnen heute irgend etwas; nach zwei Monaten sagt er etwas Gegenteiliges: da können Sie sich ganz ausschalten, da haben Sie gar nichts zu tun mit den beiden Tatsachen. Wenn Sie die beiden Tatsachen auf sich wirken lassen, dann brauchen Sie keiner zu widersprechen, sondern sie widersprechen sich gegenseitig. Da wird das Urteil vollzogen durch die Außenwelt, nicht durch Sie. Da beginnt der Weise erst zu urteilen. Es ist interessant, daß man niemals verstehen wird die Art und Weise, wie zum Beispiel Goethe seine Naturwissenschaft getrieben hat, wenn man nicht diesen Begriff von Weisheit hat, daß die Dinge selber urteilen sollen. Daher hat Goethe auch den interessanten Ausspruch getan – Sie finden ihn in meiner Einleitung zu Goethes naturwissenschaftlichen Werken –: Man sollte eigentlich niemals Urteile oder Hypothesen machen über die äußeren Erscheinungen, sondern die Erscheinungen sind die Theo rien, sie selber sprechen ihre Ideen aus, wenn man sich reif gemacht hat, sie in der richtigen "Weise auf sich wirken zu lassen. Nicht darauf kommt es an, daß man sozusagen sich dahintersetzt und auspreßt aus seiner Seele, was man für richtig hält, sondern darauf, daß man sich reif macht und sich zuspringen läßt das Urteil aus den Tatsachen selber. So stehen muß man zum Denken, daß man das Denken nicht zum Richter über die Dinge macht, sondern zum Instrument für das Aussprechen der Dinge. Das heißt sich in Einklang mit den Dingen setzen. Wenn man diesen dritten Zustand durchgemacht hat, dann darf das Denken sich noch immer nicht auf eigene Füße stellen wollen, dann kommt erst der gewissermaßen höchste Seelenzustand, den man erreichen muß, wenn man zur Wahrheit kommen will. Und das ist der Zustand, den man gut mit dem Worte Ergebenheit bezeichnen kann. Staunen, Verehrung, weisheitsvoller Einklang mit den Welterscheinungen, Ergebung in den Weltenlauf, das sind die Stufen, die wir durchzumachen haben und die immer parallel gehen müssen dem Denken, die niemals das Denken verlassen dürfen – sonst kommt das Denken zum bloß Richtigen, nicht zum Wahrhaftigen. Halten wir einmal still bei dem, wohin wir aufgestiegen sind durch Staunen, Verehrung, weisheitsvollen Einklang mit den Welterscheinungen, bis zu dem, was wir heute Ergebung genannt haben, was wir aber noch nicht erklärt haben, wovon wir morgen weitersprechen werden. Halten wir fest bei dem, daß wir stehengeblieben sind bei der Ergebung, und halten wir fest auf der andern Seite die Frage, die wir aufgeworfen haben: Warum man sich nur intellektuell zu machen braucht, um Geisteswissenschaft widerlegen zu können. Und betrachten wir das als zwei Fragen, zu deren weiterer Beantwortung wir dann morgen weiterschreiten werden.

ZWEITER V

ORTRAG Hannover, 28. Dezember 1911 Wir sind gestern angelangt bei der Betrachtung jenes Seelenzustandes, den wir als die Ergebung bezeichneten und der uns erschien als der zunächst höchste der Seelenzustände, die erreicht werden müssen, wenn Denken, wenn das, was man im gewöhnlichen Sinn Erkenntnis nennt, in die Wirklichkeit eintreten soll, wenn es mit der Wirklichkeit, mit dem wahrhaft Wirklichen etwas zu tun haben soll. Mit anderen Worten: ein Denken, das sich erhoben hat zu den Seelenzuständen, wo wir uns zuerst angeeignet haben das Staunen, dann dasjenige, was wir verehrende Hingabe an die Welt des Wirklichen nennen, dann das, was wir nennen sich in weisheitsvollem Einklang wissen mit den Welterscheinungen. Ein Denken, welches sich nicht dann auch noch in jene Region erheben könnte, die in dem Seelenzustand der Ergebung charakterisiert ist, ein solches Denken könnte nicht zum Wirklichen kommen. Nun, diese Ergebung, sie ist eigentlich nur dadurch zu erringen, daß man in ganz energischer Weise versucht, sich das Unmaßgebliche des bloßen Denkens immer wieder und wiederum vor Augen zu führen, und daß man sich ferner bemüht, eine Stimmung immer reger und energischer zu machen, die uns unaufhörlich sagt: Du sollst gar nicht von deinem Denken erwarten, daß es dir Erkenntnisse des Wahren geben kann, sondern du sollst von deinem Denken zunächst bloß erwarten, daß es dich erzieht. Das ist außerordentlich wichtig, daß wir diese Stimmung in uns entwikkeln, daß uns unser Denken erzieht. Sehen Sie, wenn Sie diesen Grundsatz wirklich praktisch durchführen, dann werden Sie in einer ganz anderen Weise über mancherlei hinauskommen, als man gewöhnlich glaubt, daß man hinauskommen müsse. Ich glaube es ja gerne, daß nicht viele von Ihnen gründlich den Philosophen Kant studiert haben. Das ist auch nicht notwendig. Es braucht zunächst ja hier nur gesagt zu werden, daß Sie in Kants bedeutendster, bahnbrechendster Schrift, in der «Kritik der reinen Ver nunft», den Nachweis immer geführt finden auf der einen Seite für und auf der andern Seite gegen. Nehmen wir einen Satz, zum Beispiel: die Welt habe einmal in der Zeit einen Anfang genommen, dann setzt Kant auf der andern Seite desselben Blattes vielleicht den Satz: die Welt habe immer bestanden von Ewigkeit her. Und für diese beiden Sätze, von denen man ja leicht einsehen kann, daß sie das gerade Gegenteil einer von dem andern zum Ausdruck bringen, da bringt er gültige Beweise sowohl für den einen Satz wie für den andern. Das heißt: er beweist in derselben Art, daß die Welt einen Anfang genommen habe, und dann, daß sie keinen Anfang genommen habe. Kant nennt dies Antinomien und will dadurch die Begrenztheit des menschlichen Erkenntnisvermögens dartun, will zeigen, daß der Mensch notwendigerweise zu solchen einander widersprechenden Beweisführungen kommen müsse. Ja, solange man die Meinung hat, daß man durch Denken oder Verarbeiten von Begriffen oder, sagen wir, denkendes Verarbeiten von Erfahrungen zur Wahrheit, das heißt zur Übereinstimmung mit irgendeiner objektiven Wirklichkeit kommen soll, solange man sich dieser Meinung hingibt, solange ist es tatsächlich eine recht schlimme Sache, wenn einem gezeigt wird, wie man das eine beweisen kann und auch das genaue Gegenteil beweisen kann. Denn wie soll man da durch die Beweise zur Wirklichkeit kommen! Wenn man sich aber erzogen hat dazu, daß das Denken überhaupt gerade da, wo die entscheidenden Dinge in Betracht kommen, nichts entscheidet über das Wirkliche, wenn man sich energisch dazu erzogen hat, das Denken bloß aufzufassen als Mittel, um weiser zu werden, als ein Mittel, seine Selbsterziehung zur Weisheit in die Hand zu nehmen, dann stört das nicht, daß das eine Mal das eine und dann das andere bewiesen werden kann. Denn dann merkt man sehr bald, daß gerade dadurch, daß einem in bezug auf die Verarbeitung der Begriffe eigentlich die Wirklichkeit gar nichts anhaben kann, man in der freiesten Weise innerhalb der Begriffe und der Ideen arbeiten und sich erziehen kann. Würde man fortwährend von der Wirklichkeit korrigiert werden, dann würde man in der Verarbeitung der Begriffe kein freies Selbsterziehungsmittel haben. Bedenken Sie das wohl, daß wir nur dadurch in dem Verarbeiten unserer Begriffe ein wirksames, freies Selbsterziehungsmittel haben, daß wir niemals durch die Wirklichkeit gestört werden in dem freien Verarbeiten der Begriffe. Was heißt das: wir werden nicht gestört ? Ja, was wäre denn eigentlich eine solche Störung durch die Wirklichkeit im freien Verarbeiten der Begriffe? Eine solche Störung können wir uns ein wenig vor die Seele führen, wenn wir zunächst einmal rein hypothetisch – wir werden später noch sehen, daß das für uns nicht hypothetisch zu bleiben braucht – unserem menschlichen Denken das göttliche Denken gegenüberstellen. Da können wir sagen: Das göttliche Denken, von dem können wir uns zunächst nicht den Begriff bilden, daß es auch nichts zu tun habe mit dem Wirklichen, sondern von dem göttlichen Denken – nehmen wir es zunächst also nur hypothetisch an – können wir uns nur den Begriff bilden, daß es wohl eingreift in die Wirklichkeit. Nun, daraus folgt aber nichts Geringeres als das: Wenn der Mensch einen Fehler macht in seinem Denken, so ist es ein Fehler, so ist es nicht weiter schlimm, denn es ist ein bloßer Fehler, sozusagen ein logischer Fehler. Und wenn der Mensch später dann darauf kommt, daß er einen Fehler gemacht hat, so kann er ihn korrigieren und er hat damit etwas getan zu seiner Selbsterkenntnis, er hat sich weiser gemacht. Aber nehmen wir das göttliche Denken: Ja, wenn das göttliche Denken richtig denkt, dann geschieht etwas, und wenn es falsch denkt, dann wird etwas zerstört, etwas vernichtet. Würden wir also ein göttliches Denken haben, dann würden wir bei jedem falschen Begriff, den wir fassen, sogleich einen Vernichtungsprozeß hervorrufen, zunächst in unserem astralischen Leib, dann in unserem Ätherleib und von da aus auch in unserem physischen Leib, und die Folge eines falschen Begriffes würde sein – wenn wir ein wirksames göttliches Denken hätten, wenn unser Denken mit der Wirklichkeit etwas zu tun hätte –, daß wir sozusagen etwas hervorriefen in unserem Innern wie einen kleinen Vertrocknungsprozeß in irgendeinem Teile unseres Leibes, einen Verknöcherungsprozeß. Nun, da dürfen wir wahrhaftig recht wenig Fehler machen, denn der Mensch würde sehr bald so viele Fehler gemacht haben, daß er seinen Leib dürr gemacht hätte, so daß er vollständig zerfallen würde, er würde ihn sehr bald zermürbt haben, wenn er umgesetzt hätte in die Wirklichkeit, was Fehler in seinem Denken waren. Wir erhalten uns tatsächlich nur dadurch in der Wirklichkeit, daß unser Denken nicht eingreift in diese Wirklichkeit, daß wir bewahrt sind vor dem Eingreifen unseres Denkens in die Wirklichkeit. Und so können wir Fehler über Fehler machen in unserem Denken: wenn wir diese Fehler später korrigieren, so haben wir uns selbst erzogen, wir sind weiser geworden, aber wir haben nicht gleich verheerende Wirkungen angerichtet mit unseren Fehlern. Wenn wir uns immer mehr und mehr durchdringen mit der moralischen Kraft eines solchen Gedankens, dann kommen wir zu jener Ergebung, die uns endlich dazu bringt, gar nicht mehr, um über äußere Dinge etwas zu erfahren, an den entscheidenden Punkten des Lebens das Denken anzuwenden. Das klingt sonderbar, nicht wahr, und es scheint zunächst, wie wenn es unmöglich wäre, überhaupt so etwas auszuführen. Und dennoch: wir können es zwar nicht absolut ausführen, aber wir können es in einer gewissen Beziehung ausführen. Wie wir schon einmal geartet sind als Menschen, können wir uns ja in der Welt nicht ganz das Urteilen über die Dinge abgewöhnen; wir müssen urteilen – wir werden in diesen Vorträgen noch sehen, warum –, das heißt, wir müssen etwas tun zum Leben, zur Lebenspraxis, was eigentlich wirklich nicht vordringt bis zu den Tiefen der Wirklichkeit. Wir müssen also schon urteilen, aber wir sollten allem Urteilen gegenüber durch eine weise Selbsterziehung in uns bewirken Vorsicht im Fürwahrhalten dessen, was wir urteilen. Wir sollten uns unausgesetzt bemühen, sozusagen uns über die Schulter zu schauen und uns klarzumachen, daß wir, wo wir unseren Scharfsinn anwenden, im Grunde genommen überall im Unsicheren tappen, überall irren können. Das trifft hart die Sicherlinge des Lebens, welche überhaupt nicht mehr recht fortzukommen glauben, wenn sie daran zweifeln müssen, daß das, was sie anheften als ihr Urteil an ein jegliches Ereignis, an ein jegliches Geschehnis, maßgebend sein soll für sie. Beobachten wir nur einmal das Leben vieler Menschen, ob sie nicht als das Wichtigste eigentlich ansehen, überall zu sagen, wenn das oder jenes auftritt: Ich glaube aber das, ich glaube aber jenes, oder wenn sie etwas sehen: Das gefällt mir nicht, das gefällt mir und so weiter. Das sind die Dinge, die man, wenn man nicht zu den Sicherlingen des Lebens gehören will, sich abgewöhnen muß, abgewöhnen muß dann, wenn man mit seinem Seelenleben der Wirklichkeit zusteuert. Also um das Entwickeln einer solchen Gesinnung handelt es sich, die sich etwa mit folgenden Worten charakterisieren läßt: Nun ja, ich muß eben leben, deshalb muß ich urteilen; daher werde ich mich des Urteilens bedienen, insofern die Lebenspraxis das notwendig macht, aber nicht insofern ich Wahrheit erkennen will. Insofern ich Wahrheit erkennen will, werde ich mir immer sorgfältig über die Schulter schauen und immer mit gewissem Zweifel ein jegliches Urteil, das ich fälle, aufnehmen. Ja, wie sollen wir dann überhaupt zu irgendeinem Gedanken über die Wahrheit kommen, wenn wir nun nicht urteilen sollen ? Nun, es ist in gewisser Beziehung schon gestern angedeutet worden: Wir sollen die Dinge reden lassen, immer mehr und mehr passiv uns zu den Dingen verhalten und die Dinge ihre Geheimnisse aussprechen lassen. Es würde ja vieles vermieden werden, wenn die Menschen nicht urteilen würden, sondern die Dinge ihre Geheimnisse aussprechen lassen würden. In einer wunderbaren Weise kann man lernen dieses Aussprechenlassen der Geheimnisse der Dinge bei Goethe, der eigentlich geradezu da, wo er forschen will über die Wahrheit, sich verbietet zu urteilen und die Dinge selber ihre Geheimnisse aussprechen lassen will. Nehmen wir einmal an, der eine Mensch urteilte, der andere ließe die Dinge selbst ihre Geheimnisse aussprechen. Wir können das an einem konkreten Beispiel anschaulich machen: Der eine urteilt, er sieht einen Wolf, sagen wir, und nun beschreibt er den Wolf. Er findet, daß es noch andere Tiere gibt, die auch so aussehen wie dieser Wolf, und kommt zu dem allgemeinen Begriff des Wolfes auf diese Weise. Und nun kann ein solcher Mensch zu folgendem Urteil kommen. Er kann sagen: Ja, in Wirklichkeit sind nur einzelne Wölfe vorhanden. Den allgemeinen Begriff des Wolfes, den bilde ich mir in meinem Geiste, der Wolf als solcher ist nicht vorhanden; es sind nur einzelne Wolfe vorhanden in der Welt. – Ein solcher Mensch wird leicht das Urteil fällen, man habe es nur mit Einzelwesen zu tun, und das, was man im allgemeinen Begriff, in der Idee hat, dieses all gemeine Bild des Wolfes, das sei nichts Wirkliches. Das würde im eminentesten Sinne ein bloß urteilender Mensch sein, der solche Vorstellungen sich bildet. Ein Mensch aber, der die Wirklichkeit sprechen läßt, wie wird der über jenes Unsichtbare des Wolfes denken, das man in jedem Wolf findet, das alle Wölfe zugleich charakterisiert? Nun, der würde ungefähr so sagen: Ich vergleiche einmal ein Lamm mit einem Wolf, oder eine Anzahl von Lämmern mit einem Wolf. Ich will jetzt gar nicht urteilen, sondern will lediglich die Tatsachen sprechen lassen. Ja, nehmen wir an, es spielte sich die Tatsache so recht anschaulich vor diesem Menschen ab: der Wolf frißt die Lämmer. Das wäre recht anschaulich. Da würde der Betreffende sagen: Ja, nun ist dasjenige, was früher als Lamm herumgesprungen ist, im Wolf und ist im Wolf aufgegangen. Aber es ist sehr merkwürdig, daß gerade dieses Anschauen der Dinge zeigt, wie real das ist, was Wolfsnatur ist. Denn das, nicht wahr, was man äußerlich verfolgen könnte, das könnte zu dem Urteil führen: Wenn der Wolf nun abgesperrt wird von aller übrigen Nahrung und lauter Lämmer frißt nach und nach, so muß ja, weil der Stoffwechsel das mit sich bringt, der Wolf nach und nach den Stoff von lauter Lämmern in sich haben. Tatsächlich wird er aber nie ein Lamm, er bleibt ein Wolf. Das zeigt ganz anschaulich, wenn wir richtig urteilen, daß da das Materielle nicht bloß durch einen unrealen Begriff eingefangen wird im Wolf. Wenn wir uns unterrichten lassen, was uns die äußere Tatsachenwelt gibt, so zeigt sie uns, daß außer dem, was wir vor uns haben als Materielles im Wolf, dieser Wolf noch über dies Materielle hinaus etwas ganz Wirkliches ist, daß also das, was man da nicht sieht, etwas höchst Wirkliches ist. Denn das, was nicht im Stofflichen aufgeht, das bewirkt gerade, daß der Wolf, wenn er lauter Lämmer frißt, kein Lamm wird, sondern eben ein Wolf bleibt. Das rein Sinnliche ist aus den Lämmern in den Wolf hinübergegangen. Es ist schwierig, sich ganz klarzumachen, welcher Unterschied zwischen Urteilen und Sichunterrichtenlassen von der Wirklichkeit besteht; aber wenn man dieses erfaßt hat und dann das Urteilen nur verwendet für die Zwecke des praktischen Lebens, und das Sichunter richtenlassen von den Dingen verwendet, um an die Wirklichkeit heranzukommen, dann gelangt man allmählich in die Stimmung hinein, die uns sagt, was Ergebung ist. Ergebung ist eben jene Seelenverfassung, die nicht von sich aus die Wahrheit erforschen will, sondern die alle Wahrheit von der Offenbarung erwartet, die aus den Dingen strömt, und die warten kann, bis sie reif ist, diese oder jene Offenbarung zu empfangen. Das Urteil will auf jeder Stufe zu der Wahrheit kommen. Die Ergebung, die arbeitet nicht, um in diese oder jene Wahrheiten mit Gewalt einzudringen, sondern sie arbeitet an sich, an der Selbsterziehung, und wartet ruhig ab, bis auf einer bestimmten Stufe der Reife die Wahrheit durch die Offenbarungen aus den Dingen einströmt, uns ganz durchdringend. Arbeiten mit Geduld, die in weiser Selbsterziehung uns weiter und weiter bringen will – das ist die Stimmung der Ergebung. Nun handelt es sich darum, daß wir uns die Früchte dieser Ergebung vor die Seele führen. Was erlangen wir dadurch, daß wir mit unserem Denken fortgeschritten sind vom Staunen durch die Verehrung, durch das Sichfühlen in weisheitsvollem Einklang mit der Wirklichkeit, in die Seelenverfassung der Ergebung, was erlangen wir dadurch? Dadurch erlangen wir zum Schluß dieses: Wenn wir nun hingehen, die Pflanzenwelt in ihrer Grünheit und in ihren wechselnden Blütenfarben und sonstiges betrachten, das Firmament betrachten in seiner Blauheit, die Sterne betrachten in ihrem Goldglanz, ohne nun von innen heraus zu urteilen, uns offenbaren lassend, was die Dinge sind – wenn wir es zu dieser Ergebung gebracht haben, dann werden alle Dinge für uns etwas ganz anderes, als sie vorher waren innerhalb der Sinneswelt, dann offenbart sich uns in der Sinneswelt etwas, für das es kein anderes Wort gibt als ein Wort, das aus unserem Seelenleben selbst entnommen ist. Alle Dinge offenbaren sich, und ich möchte geradezu die Sinneswelt, wie sie vor uns auftritt, durch diese Niveaulinie charakterisieren (a–b, siehe Zeichnung Seite 41). Nehmen Sie an, Sie stehen hier (c) vor der Sinneswelt, Sie schauen diese Sinneswelt an, die sich wie ein Schleier vor Ihnen ausbreitet. Das also, was in dieser Linie hier (a–b) charakterisiert seih soll, das seien die Töne der Sinneswelt, die auf unser Ohr wirken, die Farben und Formen, die auf unser Auge wirken, die Gerüche und Geschmäcke, die auf unsere sonstigen Organe wirken, das sei Härte und Weichheit usw., kurz das alles sei in dieser Linie charakterisiert. Diese Linie sei die Welt der Sinne. Also im gewöhnlichen Leben, so wie wir in dieser Sinneswelt stehen, wenden wir unsere Urteilskraft an. Und wodurch entstehen die äußeren Wissenschaften? Dadurch, daß die Wissenschaften herantreten an diese Sinneswelt, daß sie durch verschiedene Methoden sozusagen erforschen, was da in den Dingen dieser Sinneswelt für Gesetze walten und dergleichen. Wir haben aus dem ganzen Geist der bisherigen Auseinandersetzungen gesehen, daß man dadurch nicht in die Welt der Wirklichkeit hineinkommt, weil das Urteilen überhaupt kein Führer ist, sondern daß man durch die Erziehung des Denkens durch das Staunen, die Verehrung und so weiter hindurch allein herandringen kann an die Welt des Wirklichen. Dann verändert sich das, was Sinneswelt ist, dann wird diese Sinneswelt zu etwas völlig Neuem. Das ist wichtig, daß wir an dieses Neue herankommen, wenn wir überhaupt das Wesen der Sinneswelt erkennen wollen. Nehmen wir an, ein Mensch, der in gewissem hohem Grade dieses Gefühl, diese Seelenverfassung der Ergebung entwickelt hat, er tritt entgegen, sagen wir, dem frischen, vollen Grün einer Wiese. Sie zeigt sich ihm zunächst, weil keine einzelnen Pflanzenfarben hervorstehen über das allgemeine Grün, sie zeigt sich im allgemeinen frischen Grün. Ein solcher Mensch, der wirklich bis zu einem höheren Grade die Seelenverfassung der Ergebung ausgebildet hat, der wird gar nicht anders können, als, indem er diese Wiese betrachtet, etwas zu empfinden, was ihn in innerer Seelenstimmung eines gewissen Gleichgewichtes berührt – aber eines belebten Gleichgewichtes, so wie leises harmonisches, gleichmäßiges Wellenrieseln des Wassers. Er wird gar nicht anders können, als dieses Bild vor seine Seele zu zaubern. Und so, sagen wir, wird ein solcher Mensch nicht anders können, als empfinden bei jeglichem Geschmack, bei jeglichem Geruch in seiner Seele so etwas wie eine innere Regsamkeit. Es gibt keine Farbe, keinen Ton, die nichts sagen, sondern alles sagt etwas und alles sagt so etwas, daß der Mensch die Notwendigkeit fühlt, mit innerer Regsamkeit auf das Gesagte zu antworten – nicht mit einem Urteil zu antworten, sondern mit innerer Regsamkeit. Kurz, der Mensch kommt darauf, daß sich die ganze Sinneswelt für ihn entpuppt als etwas, was er nicht anders bezeichnen kann denn als Willen. Alles ist strömender, waltender Wille, insofern wir der Sinneswelt entgegentreten. Das bitte ich Sie sehr wohl zu fassen, daß derjenige, der in einem höheren Grade die Ergebung sich angeeignet hat, überall in der Sinneswelt waltenden Willen entdeckt. Daher verstehen Sie, daß für einen Menschen, der auch nur bis zu einem geringen Grade diese Ergebung in sich ausgebildet hat, es so schlimm ist, sagen wir, wenn er irgendeine impertinente Modefarbe etwa auf der Straße sich entgegenkommen sieht, weil er nicht anders kann, als diese innerlich regsam zu empfinden gegenüber all dem, was da draußen ist. Er ist immer durch einen Willen, den er in allem empfindet, in allem fühlt, mit der ganzen Welt verbunden. Dadurch naht er sich dem Wirklichen, daß er verbunden ist durch den Willen mit allem, was Sinneswelt ist. Und so wird das, was Sinneswelt ist, wie zu einem Meer von in der mannigfaltigsten Weise differenziertem Willen. Dadurch aber wird dieses, was wir sonst wie ausgebreitet nur fühlen, wie von einer gewissen Dicke sein. Wir sehen gleichsam hinter die Oberfläche der Dinge hin, hören hinter sie und hören überall strömenden Willen. Für diejenigen, die einmal Schopenhauer gelesen haben, bemerke ich, daß Schopenhauer in einseitiger Weise nur in der Tonwelt diesen waltenden Willen geahnt hat; daher beschreibt er die Musik überhaupt als sozusagen differenzierte Willenswirkungen. Aber in Wahrheit ist für den ergebenen Menschen alles in der Sinneswelt waltender Wille. Wenn der Mensch dann gelernt hat, in der Sinneswelt überall waltenden Willen zu spüren, dann kann er nun auch weiterdringen. Dann kann er gleichsam durch die Sinneswelt hindurch in die hinter der Sinneswelt befindlichen Geheimnisse dringen, die ihm sonst zunächst entzogen sind. Um das zu verstehen, was jetzt kommen soll, müssen wir uns zuerst die Frage auf werfen: Wodurch wissen wir denn überhaupt etwas von der Sinneswelt ? Nun, die Antwort ist einfach: durch unsere Sinne; durch das Ohr von der Tonwelt, durch das Auge von der Farben- und Formenwelt und so weiter. Wir wissen durch unsere Sinnesorgane von der Sinneswelt. Derjenige Mensch, der zunächst in der alltäglichen Weise dieser Sinneswelt gegenübersteht, der läßt diese auf sich wirken und urteilt. Der ergebene Mensch, der läßt die Sinneswelt zunächst auf die Sinne wirken. Dann aber fühlt er, wie von den Dingen waltender Wille zu ihm überströmt, wie er gleichsam schwimmt mit den Dingen in einem gemeinschaftlichen Meer von waltendem Willen. Wenn der Mensch diesen waltenden Willen den Dingen gegenüber fühlt, dann treibt ihn sozusagen seine Entwickelung wie von selbst zu einer nächsthöheren Stufe. Dann lernt er nämlich, weil er ja durchgemacht hat bis zu dieser Ergebung hin die Vorstufen, die wir genannt haben das Sich-in-Einklang-Fühlen mit der Weltenweisheit, die Verehrung, das Staunen, dann lernt er durch das Hineinwirken dieser Zustände in dem zuletzt erlangten Zustand der Ergebung die Möglichkeit, nun auch mit seinem Ätherleib, mit dem, was als Ätherleib hinter dem physischen Leib steht, mit den Dingen gleichsam zusammenzuwachsen. In dem waltenden Willen wächst der Mensch zunächst mit seinen Sinnesorganen, das heißt mit dem physischen Leib mit den Dingen zusammen. Wenn wir die Dinge sehen, hören, riechen usw., dann wirkt das so, daß wir als ergebene Menschen den waltenden Willen wie durch unser Auge, durch unser Ohr in uns einströmen, uns selber in der Korrespondenz mit den Dingen fühlen. Aber hinter dem physischen Auge ist der Ätherleib des Auges und hinter dem physischen Ohr der Ätherleib des Ohres. Wir sind ganz durchdrungen von unserem Ätherleib. So kann geradeso, wie der physische Leib durch den waltenden Willen zusammenwächst mit den Dingen der Sinneswelt, auch der Ätherleib mit den Dingen zusammenwachsen. Aber indem der Ätherleib mit den Dingen zusammenwächst, kommt über den Menschen eine ganz neue Art der Anschauung. Die Welt ist dann in einem viel erheblicheren Maße verändert, als sie verändert ist dadurch, daß wir von dem Sinnenschein vordringen zum waltenden Willen. Da kommen wir dazu, wenn wir mit unserem Ätherleib sozusagen zusammenwachsen mit den Dingen, daß die Dinge in der Welt, wie sie dastehen, auf uns einen Eindruck machen, so daß wir sie in unseren Vorstellungen, in unseren Begriffen nicht so lassen können, wie sie sind, sondern sie verändern sich uns, indem wir mit ihnen in Beziehungen treten. Nehmen Sie einmal einen solchen Menschen, der durch die Seelenverfassung der Ergebung gegangen ist. Er schaut sich, sagen wir, ein grünes, vollsaftiges Pflanzenblatt an und er wendet nun den Seelenblick auf dieses Blatt. Dann kann er es nun nicht so lassen, dieses grüne, vollsaftige Pflanzenblatt, sondern er fühlt im Moment, wo er es anschaut, daß es über sich selbst hinauswächst. Er fühlt, daß dieses grüne, vollsaftige Pflanzenblatt die Möglichkeit in sich hat, etwas ganz anderes zu werden. Wenn Sie das grüne Pflanzenblatt nehmen, so wissen Sie, daß, wenn es nach und nach in die Höhe wächst, daraus das farbige Blumenblatt wird. Die ganze Pflanze ist eigentlich ein verwandeltes Blatt. Das können Sie schon aus Goethes Naturforschung sich vor die Seele führen. Kurz, derjenige, der also ein Blatt ansieht, der sieht im Blatt, daß das noch nicht fertig ist, daß es über sich hinaus will, und er sieht mehr, als das grüne Blatt ihm gibt. Er wird durch das grüne Blatt so berührt, daß er in sich selber etwas wie sprossendes Leben empfindet. So wächst er mit dem grünen Pflanzenblatt zusammen und empfindet sprossendes Leben. Nehmen wir aber an, er sieht eine dürre Baumrinde an, dann kann er nicht anders mit der dürren Baumrinde zusammenwachsen als dadurch, daß ihn etwas überkommt wie Todesstimmung. Er sieht weniger in der dürren Baumrinde, als sie in Wirklichkeit darstellt. Derjenige, der nur dem Sinnenschein nach die Rinde ansieht, der kann sie bewundern, sie kann ihm gefallen, jedenfalls sieht er nicht das Zusammenschrumpfende, das in der Seele sich gleichsam Spießende, das die Seele wie mit Todesgedanken Erfüllende der abgestorbenen Baumrinde gegenüber. Es gibt kein Ding in der Welt, dem gegenüber bei einem solchen Zusammenwachsen des Ätherleibes mit den Dingen nicht entstehen würden überall Gefühle des Wachsens, des Werdens, des Sprossens oder aber Gefühle des Vergehens, der Verwesung. So schaut man in die Dinge hinein. Nehmen wir zum Beispiel an, man richtet als solch ergebener Mensch, der sich dann weiter erzieht, den Sinn auf den menschlichen Kehlkopf in irgendeiner Weise, dann erscheint einem der menschliche Kehlkopf in einer merkwürdigen "Weise wie ein Organ, das ganz im Anfang des Werdens ist, das eine große Zukunft vor sich hat, und man empfindet es unmittelbar durch das, was der Kehlkopf selber als seine Wahrheit ausspricht, daß er wie ein Same ist, nicht wie eine Frucht oder wie etwas Abdorrendes, sondern wie ein Same. Und es muß einmal – das weiß man unmittelbar durch das, was der Kehlkopf ausspricht – für die Menschheitsentwickelung etwas kommen, wo der Kehlkopf ganz umgestaltet ist, wo er so sein wird, daß, während der Mensch jetzt durch den Kehlkopf nur das Wort aus sich hervorbringt, er einmal den Menschen gebären wird. Er ist das zukünftige Geburtsorgan, das Hervorbringungsorgan. Wie der Mensch durch den Kehlkopf jetzt hervorbringt das Wort, so ist der Kehlkopf die Anlage, das Samenorgan, das künftig sich dazu entfalten wird, den Menschen, den ganzen Menschen hervorzubringen, wenn er vergeistigt sein wird. Das drückt der Kehlkopf unmittelbar aus, wenn man sich von ihm sagen läßt, was er ist. Andere Organe am menschlichen Leibe erscheinen so, daß wir sehen, sie sind längst über ihre Höhe hinübergeschritten; daß wir sehen, sie werden künftig sich gar nicht mehr am menschlichen Organismus finden. Einem solchen Anschauen drängt sich unmittelbar etwas auf wie Werden in die Zukunft und wie Absterben in die Zukunft hinein. Sprossendes Leben und Verwesung, Absterben, das sind die zwei Dinge, die sich ineinanderschieben gegenüber allem, wenn wir zu diesem Verbinden unseres Ätherleibes mit der Welt der Wirklichkeit kommen. Es ist dies etwas, was für den Menschen dann, wenn er ein wenig weiterkommt, eine schwere, schwere Prüfung bedeutet. Denn ein jegliches Wesen kündigt sich ihm so an, daß er immer gewissen Dingen gegenüber an dem Wesen das Gefühl des Werdens, des Sprossens, Sprießens hat; anderen Dingen gegenüber an diesem Wesen hat er das Gefühl des Absterbens. Und aus diesen zwei Grundkräften kündigt sich alles das an, was wir hinter der Sinneswelt sehen. Man nennt im Okkultismus das, worauf man da schaut, die Welt des Entstehens und Vergehens. Gegenüber der Sinneswelt also schaut man hinein in die Welt des Entstehens und Vergehens, und das, was dahinter ist, ist die waltende Weisheit, Hinter dem waltenden Willen die waltende Weisheit! Waltende Weisheit sage ich ausdrücklich, aus dem einfachen Grunde, weil die Weisheit, die der Mensch in seine Begriffe hereinbringt, gewöhnlich keine waltende Weisheit ist, sondern eine gedachte Weisheit. Die Weisheit, welche sich der Mensch aneignet, indem er hinter den waltenden Willen schaut, die steht mit den Dingen in Verbindung, und im Reiche der Dinge herrscht da, wo Weisheit waltet, die waltende Weisheit, die ihre Wirkungen wirklich äußert, die wirklich da ist. Da, wo sie sich sozusagen abzieht von der Wirklichkeit, da entsteht das Sterben; wo sie einfließt, da entsteht Werden, da ist Entstehung, sprießendes, sprossendes Leben. Sehen Sie, die Welt, auf die wir hier schauen und die wir sozusagen als die zweite charakterisieren können, wir können sie begrenzen und können sagen: Wir schauen zunächst auf die Sinneswelt als auf die Welt A und auf die der waltenden Weisheit als B, die hinter der Sinneswelt ist. Aus dieser ist die Substanz unseres eigenen Ätherleibes genommen. Das, was wir da draußen nämlich sehen als waltende Weisheit, das erblicken wir in unserem eigenen Ätherleib. Und in unserem eigenen physischen Leib erblicken wir nicht das bloß, was der Sinnesschein ist, sondern auch waltenden Willen, weil wir überall in unserer Sinneswelt waltenden Willen sehen. Ja, das ist das Eigenartige: Wenn wir als ergebene Menschen einem andern gegenübertreten und ihn anschauen, dann erscheint uns seine Leibesfarbe, ob sie einmal rötlich oder gelblich oder grünlich ist, nicht bloß rötlich, gelblich oder grünlich, sondern so, daß wir dann zum Beispiel mit seiner Rotwangigkeit gleichsam zusammenwachsen, mit der Wirklichkeit zusammenwachsen und den waltenden Willen drinnen haben, das heißt, daß wir all das, was in ihm lebt und webt, wie zu uns herüberschießen sehen durch seine Rotwangigkeit. Die Menschen, die gerade selber gestimmt sind auf Rotwangigkeit zu sehen, die werden sagen: Ein rotwangiger Mensch ist eben der einzig Gesunde. Also dem Menschen selber tritt man so gegenüber, daß man diesen waltenden Willen in ihm sieht, und man kann nun sagen: Unser physischer Leib, wenn wir ihn zunächst hier durch diesen Kreis schematisch andeuten, ist aus der Welt A entnommen; aus der Welt des waltenden Willens – physischer Leib! Dagegen ist unser Äther leib, den ich hier durch den zweiten Kreis andeuten will, aus der Welt der waltenden Weisheit, aus der Welt B entnommen. Hier haben Sie also den Zusammenhang charakterisiert zwischen der Welt der waltenden Weisheit, die draußen sich ausdehnt, und unserem eigenen Ätherleib – und der Welt des waltenden Willens, die draußen sich ausdehnt, und unserem eigenen physischen Leib. " " " - • t ^ % : - r i i ^ ' " 'VW// /;iieV ß. 's A * Nun, für das gewöhnliche Leben ist dem Menschen die Macht entzogen, tatsächlich einen Zusammenhang zwischen dem einen und dem andern zu wissen. Sie sehen: Wie ich hier die Dinge aufgezeichnet habe, so ist ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen der äußeren Sinneswelt und unserem physischen Leibe, und zwischen der Welt der waltenden Weisheit und unserem Ätherleib. Da sind Zusammenhänge. Aber dem Menschen ist dieser Zusammenhang entzogen, er kann darauf keinen Einfluß haben. Wieso hat er darauf keinen Einfluß? Ja, es gibt nämlich eine Gelegenheit, wo unsere Gedanken und unser ganzes Leben, wie wir es in der Seele als Urteilsleben entwickeln, nicht so, ich möchte sagen, unschädlich sind für unsere eigene Wirklichkeit wie im Alltag. Im Alltag, im wachenden Zustande, da haben gute Götter dafür gesorgt, daß unsere Gedanken nicht allzu schlimm wirken auf unsere eigene Wirklichkeit, sie haben uns die Macht entzogen, die unsere Gedanken ausüben könnten auf unseren physischen Leib und auf unseren Ätherleib, sonst würde es wirklich recht schlimm in der Welt stehen. Wenn Gedanken – ich betone es nochmals – wirklich das bedeuten würden in der Welt des Menschen, was sie eigentlich als Göttergedanken bedeuten in Wahrheit, dann würde der Mensch mit jedem Irrtum einen kleinen Absterbeprozeß hervorrufen in seinem Innern, und er wäre bald vertrocknet. Und eine Lüge gar! Wenn der Mensch mit jeder Lüge das entsprechende Gehirnstück verbrennen müßte, wie es sein müßte, wenn er in die Welt in Wahrheit eingriffe, dann würde er schon sehen, wie lange sein Gehirn standhielte. Gute Götter haben sozusagen unserer Seele die Macht entzogen über unseren Ätherleib und physischen Leib. Aber es kann das nicht immer sein. Wenn wir nämlich immerfort von unserer Seele aus gar keinen Einfluß ausüben würden auf unseren physischen und Ätherleib, dann würden wir sehr bald fertig sein mit den Kräften, die in unserem physischen und Ätherleibe sind, dann würden wir eine sehr kurze Lebensdauer haben; denn in unserer Seele sind, wie wir sehen werden im weiteren Verlauf der Vorträge, diejenigen Kräfte, die wiederum hineinfließen müssen in den physischen und Ätherleib, die wir da brauchen in dem letzteren Leibe. Daher müssen in gewissen Zeiten Kräfteströme fließen von unserer Seele in den Ätherleib und physischen Leib. Das geschieht nämlich in der Nacht, wenn wir schlafen. Da fließen aus dem Universum auf dem Umwege durch Ich und Astralleib die Ströme, die wir brauchen, um die Ermüdung fortzuschaffen. Da ist tatsächlich dieser lebendige Zusammenhang zwischen der Welt des Willens und der Welt der Weisheit und unserem physischen Leibe und Ätherleibe. Denn da hinein, in diese Welten entschwinden während des Schlafes Astralleib und Ich. Die gehen da hinein, und da drinnen bilden sie Anziehungszentren für die Substanzen, die jetzt hereinströmen müssen aus der Welt der Weisheit in den Ätherleib und aus der Welt des waltenden Willens in den physischen Leib. Das muß in der Nacht geschehen. Wenn nämlich der Mensch wirklich bewußt dabei wäre, da würden Sie sehen, wie dieses Hereinströmen geschehen würde! Wenn der Mensch im allgemeinen bewußt dabei wäre mit seinen Irrtümern und Lastern, mit all dem, was er Böses und so weiter verübt in der Welt, dann würde das ein sonderbarer Fangapparat für die Kräfte sein, die da einströmen sollten. Da würden greuliche Zerstörungen angerichtet werden müssen im Ätherleib und physischen Leib durch das, was der Mensch da hineinsenden würde aus seinem Ich und Astralleib in den physischen und Ätherleib aus der Welt der waltenden Weisheit und der Welt des waltenden Willens. Daher haben wieder gute Götter dafür gesorgt, daß wir nicht bewußt dabei sein können, wenn in der Nacht hineinströmen muß die richtige Kraft in unseren physischen und Ätherleib. Sie haben nämlich für diesen Zustand das Bewußtsein des Menschen abgedämpft während des Schlafes, damit er durch seine Gedanken, die dann wirken würden, nicht verderben kann, was er ganz zweifellos verderben würde. Das ist auch das, was bei dem Aufstiege in die höheren Welten auf dem Erkenntnispfad, wenn wir gründlich zu Werke gehen, uns die meisten Schmerzen macht. Sie finden ja beschrieben in der Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», wie sozusagen das Nachtleben, das schlafende Leben in gewisser Weise zu Hilfe genommen wird, um aus der Welt der äußeren Wirklichkeit in die höheren Welten aufzusteigen. Da muß der Mensch, wenn er beginnt, aus der Welt der Imagination heraus sich das Schlafbewußtsein zu durchleuchten mit Wissen, mit Erfahrungen, mit Erlebnissen, in der Tat sehen, wie er wegkommt, damit er richtig ausschaltet aus seinem Bewußtsein alle Quellen für die Zerstörung seines physischen und seines Ätherleibes. Das ist es, was die Notwendigkeit hervorruft bei diesem Aufsteigen in die höheren Welten, sich nun wirklich ganz genau zu kennen. Wenn man sich ganz genau kennt, dann hört man meistens auf, sich zu lieben. Die Selbstliebe hört meistens auf, wenn man anfängt, sich zu kennen, und dieses Sichlieben, das ja bei dem Menschen, der nicht zur Selbsterkenntnis gekommen ist, immer vorhanden ist – denn es ist Täuschung, wenn jemand glaubt, daß er sich nicht liebt, er liebt sich mehr als alles andere in der Welt –, diese Selbstliebe muß man überwunden haben, um sich selbst ausschalten zu können. Man muß tatsächlich bei diesem Aufsteigen in die Lage kommen, sich zu sagen: Wie du nun einmal bist, mußt du dich beseitigen. Man hat dazu schon viel getan dadurch, daß man ergebener Mensch geworden ist. Aber man muß sich gar nicht lieben. Man muß also immer die Möglichkeit haben, zu empfinden: Du mußt dich auf die Seite schieben. Denn wenn du das, was du sonst an dir liebst, was du an Irrtümern, Kleinlichkeiten, Vorurteilen, Sympathien, Antipathien usw. hast, wenn du das nicht beiseiteschieben kannst, dann wird das Aufsteigen so vor sich gehen, daß durch deine Irrtümer, Kleinlichkeiten, Vorurteile – Kräfte sich mischen in das, was einströmen muß, damit man hellsichtig werden kann. Die strömen in deinen physischen und Ätherleib ein; soviel Irrtümer, so viele zerstörende Prozesse gibt es dann. Solange wir kein Bewußtsein im Schlaf haben, solange wir nicht vermögen, in die Welten der Hellsichtigkeit aufzusteigen, solange schützen uns gute Götter davor, daß diese Kräfte in die Strömungen aus der Welt des waltenden Willens und der Welt der waltenden Weisheit in unseren physischen und Ätherleib einströmen. Dann aber, wenn wir unser Bewußtsein hinauftragen in die Welt der Hellsichtigkeit, dann schützen uns keine Götter mehr – denn der Schutz, den sie uns geben, besteht gerade darin, daß sie uns unser Bewußtsein nehmen –, dann müssen wir alles selber beseitigen, was Vorurteile, Sympathien, Antipathien usw. sind. Alles das müssen wir beiseiteschieben; denn wenn wir da noch etwas haben von Eigenliebe, von Wünschen, die uns als Persönliches anhaften, wenn wir in der Lage sind, aus dem Persönlichen heraus dieses oder jenes Urteil zu fällen, dann sind alle diese Dinge Gründe, daß wir unsere Gesundheit, nämlich unseren physischen Leib und Ätherleib, schädigen, indem wir uns in die höheren Welten hin auf entwickeln. Es ist ungeheuer wichtig, daß wir dies scharf ins Auge fassen. Deshalb können wir die Überzeugung in uns aufnehmen, wie bedeutsam es ist, daß dem Menschen im gewöhnlichen Leben bei Tag ein jeglicher Einfluß auf seinen physischen und Ätherleib entzogen ist, indem unsere Gedanken, so wie wir sie fassen, wenn wir innerhalb des physischen und Ätherleibes sind, mit der Wirklichkeit gar nichts zu tun haben, unwirksam sind und daher auch keine Entscheidung herbeiführen können über das Wirkliche. In der Nacht können sie schon eine Entscheidung herbeiführen. Jeder falsche Gedanke würde den physischen Leib und Ätherleib zerstören. Da würde uns alles das vor Augen treten, was jetzt beschrieben worden ist. Da würde uns die Sinneswelt erscheinen als ein Meer von waltendem Willen, und dahinter würde erscheinen, wie wirksam durch diesen Willen und diesen Willen auf- und abpeitschend, die die Welt konstruierende Weisheit, aber so, daß sie mit ihrem Wellenschlag fortwährend die Prozesse des Entstehens und Vergehens, der Geburt und des Todes hervorruft. Das ist die Welt des Wahrhaftigen, in die wir da hineinblicken, die Welt des waltenden Willens und die Welt der waltenden Weisheit; die letztere aber ist die Welt des Entstehens und Vergehens, der fortwährenden Geburten und der fortwährenden Tode. Das ist ja die Welt, die die unsrige ist und die zu erkennen ungeheuer wichtig ist. Denn erkennt man sie einmal, dann fängt man an, tatsächlich ein wichtiges Mittel zu immer höher und höher gehender Ergebung zu finden, weil man sich eingeflochten fühlt in fortwährende Geburten und fortwährende Tode und weil man weiß: Mit allem, was man tut, steht man in irgend etwas von Entstehen und Vergehen. Und was gut ist, wird dann für den Menschen nicht nur etwas, wovon er sagt: Das ist gut, das erfüllt mich mit Sympathie. Nein, jetzt fängt der Mensch an zu wissen: Das Gute ist etwas im Weltenall, das schöpferisch ist, das die Welt des Entstehens überall bedeutet. Und von dem Bösen fühlt der Mensch überall, daß es sich ausgießende Verwesung ist. Das ist ein wichtiger Übergang zu einer neuen Weltanschauung, in der man das Böse nicht mehr anders fühlen wird können denn als den Würgengel des Todes, der durch die Welt schreitet, in der man das Gute nicht anders wird fühlen können denn als den Schöpfer fortwährender Weltengeburten im großen und kleinen. Und aus der Geisteswissenschaft soll dem Menschen, indem er das begreift, was so gesagt werden kann, eine Ahnung davon aufgehen, wie sehr man durch diese Geisteswissenschaft, durch diese spirituelle Weltanschauung, seine Weltanschauung überhaupt vertiefen kann, indem unmittelbar in das Gefühl fließt: Die Welt des Guten und die Welt des Bösen sind nicht bloß das, als was sie in der äußern Maja uns erscheinen, wo wir mit der Urteilskraft nur vor dem Bösen und dem Guten stehen und nichts anderes finden, als daß das eine sympathisch und das andere antipathisch ist. Nein, die Welt des Guten ist die Welt des Schöpferischen, und das Böse ist der Würgengel, der mit der Sense durch die Welt geht. Und mit jedem Bösen werden wir Helfer des Würgengels, nehmen wir selber seine Sense und beteiligen uns an den Todes-, an den Verwesungsprozessen. Kräftigend wirken auf unsere ganze Weltanschauung die Begriffe, die wir aufnehmen aus spiritueller Grundlage. Das ist das Starke, das die Menschheit aufnehmen soll von der Gegenwart an in die Kulturentwickelung der Zukunft, denn das werden die Menschen brauchen. Bisher sorgten gute Götter für die Menschen, jetzt aber ist die Zeit gekommen in unserer fünften nachatlantischen Kulturepoche, wo dem Menschen mehr oder weniger die Schicksale, wo ihm wieder Gut und Böse in die Hand gegeben werden. Dazu ist nötig, daß die Menschen wissen werden, was das Gute bedeutet als schöpferisches, und was das Böse bedeutet als todbringendes Prinzip.

DRITTER VORTRAG

Hannover, 29. Dezember 1911

Aus dem gestrigen Vortrage konnten wir ersehen, wie des Menschen physischer Leib zusammenhängt mit dem, was wir unsere Sinneswelt nennen. Wir haben gesehen, daß der menschliche physische Leib sozusagen aus derselben Substanz ist, die wir in der äußeren Sinneswelt finden und die uns gestern entgegengetreten ist eigentlich als Wille. So daß wir sagen können: In der äußeren Sinneswelt haben wir waltenden Willen und auch im menschlichen physischen Leib haben wir zunächst der Wahrheit nach waltenden Willen. Und insofern ist ja der menschliche physische Leib auch ein Teil der äußeren Sinneswelt. Hinter der Sinneswelt haben wir gefunden die Welt des Entstehens und Vergehens und haben in ihr als ihre wahre Gestalt gefunden dasjenige, was wir nennen können waltende Weisheit. Und aus dieser Substanz der waltenden Weisheit ist eigentlich wiederum das gebildet, was wir den menschlichen Ätherleib nennen. Nun ist ja eingefügt in diesen menschlichen Ätherleib und physischen Leib dasjenige, was wir nennen den astralischen Leib und das Ich, denn der Gesamtmensch ist so, wie er uns auf der Erde entgegentritt, eine Zusammenfügung, eine gesetzmäßige Zusammenfügung von physischem Leib, Ätherleib, astralischem Leib und Ich. Wir müssen hier an dieser Stelle eine Betrachtung einfügen, die vielleicht, sagen wir, für die heutige Stunde etwas schwierig sein könnte, die aber, wenn sie einmal gemacht ist, uns außerordentlich tief hineinführt in das Verständnis der Welt und namentlich des menschlichen Wesens als solchem. Wir werden von vornherein voraussetzen können, daß physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib und Ich in einer gewissen Weise zusammengefügt sein müssen. Nun, derjenige, der auf Grundlage entwickelten Hellsehertums sich einlassen kann auf eine Betrachtung dieser Zusammenfügung der vier Glieder der menschlichen Natur, der bekommt, wenn er den Menschen so betrachtet, wie er nun einmal ist in der Welt, den Eindruck – wir werden schon sehen, wie wichtig es ist, diesen Eindruck einmal zu berücksichtigen –, wie eigentlich diese vier Glieder der menschlichen Natur unregelmäßig zusammengefügt sind. Sie sind im heutigen Menschen so zusammengefügt, daß man sagen muß: Es muß einmal in diese Zusammenfügung irgendeine Unordnung gekommen sein. – Also wohl gemerkt, das Folgende soll gesagt werden: Man erhält durch eine Untersuchung der vier Glieder der menschlichen Wesenheit den Eindruck: die stecken eigentlich nicht so ineinander, wie sie zueinander gehörten, sondern die stecken unordentlich ineinander, da ist einmal Unordnung hineingekommen. Diesen Eindruck erhält man. Und Sie können, gerade wenn dieser Punkt von den Geheimnissen des Lebens berührt wird, wiederum einmal sehen, welche unendlichen Tiefen die richtig verstandenen okkulten religiösen Urkunden in sich tragen. Wir werden nämlich nach und nach sehen, daß das, was mit dieser Unordnung gemeint ist, ganz wunderbar ausgedrückt ist in der Bibel mit den Worten, die Luzifer zum Menschen sagt, wenn er ihn verführen, versuchen will: Eure Augen werden aufgetan werden und ihr werdet unterscheiden das Gute und das Böse. – In diesen Worten liegt etwas ungeheuer Tiefes. Es soll das nicht nur heißen: Eure Augen sollen aufgetan werden. Die Augen stehen hier als Repräsentanten der Sinne überhaupt. Wenn wir das Wort des Luzifer in der richtigen Weise verstehen, so können wir es in der folgenden Weise übersetzen: Alle eure Sinne werden anders wirken, als sie eigentlich wirken sollten, wenn ihr nur den Göttern folgen wolltet und nicht mir – nämlich dem Luzifer. In einer andern Gestalt sozusagen wirken durch den Einfluß des Luzifer die Sinne, als sie sonst wirken würden. Ja, es ist allerdings außerordentlich schwer für den gegenwärtigen Menschen, sich vorzustellen, wie diese Sinne wirken, und ich werde schon manches Groteske sagen müssen, wenn ich Ihnen klarmachen will, wie diese Sinne eigentlich wirken würden, wenn nicht die Unordnung eingetreten wäre in der Zusammenfügung der vier Glieder der menschlichen Natur durch Luzifer. Man muß Groteskes sagen aus dem Grunde, weil ja die Menschen sich gar nicht denken können, so wie sie nun einmal sind, daß irgend etwas anderes eigentlich richtig wäre von Anfang an als das, was die Menschen eben gegenwärtig erleben. Was könnte für den gegenwärtigen Menschen natürlicher und selbstverständlicher sein, als daß, wenn man die Frage aufwirft: Wozu gehören eigentlich die Augen des Menschen? – er die Antwort gibt: Nun, selbstverständlich zum Sehen. Und man könnte sagen, es hat schon in gewissem Sinn, nicht wahr, ein Mensch das Recht, einen für einen Narren zu halten, wenn man ihm sagt: Die Augen gehören nicht zum Sehen! In Wirklichkeit sollten vom Ursprung der Erdenentwickelung aus des Menschen Augen gar nicht zum Sehen gehören. Sie sind so zum Sehen geworden, wie sie heute sehen, erst durch die Verführung des Luzifer. Nämlich das, was eigentlich Sehkraft des Menschen ist, das sollte nicht das Auge durchdringen und nach außen gehen bis zu den sogenannten Dingen, sondern es sollte eigentlich nur gehen bis ans Auge heran, und der Mensch sollte eigentlich bei jedem Sehakt, bei jeder Tätigkeit des Sehens, wenn es nach den ursprünglichen Absichten der Götter – lassen Sie mich diesen Ausdruck gebrauchen – gegangen wäre, er sollte sich eigentlich bei jedem Sehakt unmittelbar seines Auges wirklich bewußt werden, das heißt, er sollte nicht ein äußeres Ding sehen, sondern sollte eigentlich sein Auge empfinden. Er sollte sich der Tätigkeit bewußt werden, die im Auge als solchem vorgeht, während er sich heute der Tätigkeit des Sehens nicht bewußt ist, sondern sich erst dessen bewußt wird, was da geschieht durch die Tätigkeit des Auges: Er wird sich bewußt, was als äußerer Gegenstand ihm entgegentritt. Aber der Mensch sollte sich viel früher schon in seinem Sehen selber verfangen als erst da beim Gegenstande: er sollte sich schon im Auge seiner bewußt werden. Die Tätigkeit des Auges als solche sollte er fühlen. Das kann der Mensch eigentlich heute kaum beim Auge, wenn er nicht eine besondere okkulte Entwickelung durchgemacht hat. Mit der Hand kann der Mensch das; denn der Mensch kann wenigstens unterscheiden, ob er mit der Hand auf einen Gegenstand aufgreift oder ob er die Hand nur frei bewegt, zwecklos, so daß er sich nur der eigenen Tätigkeit der Hand bewußt wird. Wenn der Mensch bloß seine Sehkraft nach dem Auge richtet, nun, dann sieht er nichts. Das ist beim heutigen Menschen so der Fall; aber so ist es ursprünglich nicht beabsichtigt gewesen, sondern so, daß der Mensch, wenn er sein Auge in Betracht zieht oder sein Ohr, kurz, irgendein Sinnesorgan, den waltenden Willen wahrnimmt, wirklich im waltenden Willen geradezu schwimmt und das erkennt an der Eigenart, wie das sein Auge berührt. Ganz ähnlich sollte es mit dem Auge ergehen, wie es mit der Hand ist. Wenn Sie etwas ergreifen, so spüren Sie, daß der Gegenstand hart ist, wenn Sie ihn schwer überwinden können, daß er weich ist, wenn Sie leicht seine Härte überwinden können. Aber Sie spüren eigentlich das, was Sie mit Ihrer Hand tun. So wäre das Auge auch. Man würde das Auge nur spüren, das Auge sozusagen unmittelbar empfinden als im Zusammenhang stehend mit dem waltenden Willen, wenn der Ätherleib richtig in den physischen Leib eingeschaltet wäre. Nun ist der Ätherleib nicht richtig eingeschaltet in den physischen Leib. Das ist das Eigenartige, daß der Ätherleib nicht richtig eingeschaltet ist in den physischen Leib. Aber dies ist nur ein Beispiel für die Unordnung, die im Menschen ist. Es ist überhaupt kein Leib der menschlichen Wesenheit in die anderen Leiber ordentlich eingeschaltet, sondern es ist sozusagen alles im Menschen in Unordnung. Wenn nicht der luziferische Einfluß geschehen wäre am Ausgangspunkt der Erdenentwickelung, dann wäre alle Einschaltung der vier Glieder'der menschlichen Wesenheit eine andere geworden. Und das ist, was wir uns heute klarmachen wollen, daß etwas ganz Besonderes geschehen ist durch die Unordnung, die da eingetreten ist durch den LuziferEinfluß in dem Zusammenschluß der vier Glieder der menschlichen Natur. Wir wollen uns das auf folgende Weise klarmachen. Ich will zunächst die Sache schematisch ausdrücken, will mich schematisch behelfen (siehe Schema Seite 61). Nehmen wir zuerst das Verhältnis des physischen Leibes und des im physischen Leib eingeschalteten Ätherleibes. Wenn der Ätherleib ganz regulär, wie es ursprünglich beabsichtigt war von den leitenden Göttern, hineinergossen wäre in den physischen Leib, dann würde der Mensch ringsherum um sich etwas erleben – ja, wir haben schwer Worte für die Dinge, weil die Dinge eben nicht wirklich sind – wie ein fortdauerndes Rieseln von waltendem Willen. Differenzierten, waltenden Willen würde der Mensch überall wahrnehmen, und er würde einen gewissen Unterschied in den Willenswirkungen wahrnehmen, je nachdem er sich bewußt wird, daß er die Organe seiner Augen, seiner Ohren und dergleichen auf die Welt richtet. Diese Organe in ihrer Verschiedenheit würden ihm nur Gelegenheit geben, in anderer Weise den Willen zu erleben, aber rieselnden Willen würde der Mensch überall empfinden. Das würde dann geschehen, wenn, wie gesagt, der Ätherleib ordentlich, wie es beabsichtigt war von den leitenden Göttern, in den physischen Leib eingeschaltet wäre. Das ist aber nicht der Fall, sondern es ist so, daß der Ätherleib nicht vollständig in dem menschlichen physischen Leib drinnen ist, daß er sozusagen im physischen Leib ein Stück sich selbst überlassen hat; daß er also nicht vollständig diesen physischen Leib durchdringt, sondern daß der physische Leib in einer gewissen Beziehung ein Übergewicht hat an eigener Tätigkeit, das er nicht haben sollte. Es gibt also sozusagen Stellen in dem menschlichen physischen Leib, die nicht vollständig vom Ätherleib so durchdrungen sind, wie sie durchdrungen sein sollten nach der ursprünglichen Absicht der die Erdenentwickelung leitenden göttlich-geistigen Wesenheiten. Und diese Stellen, wo der physische Leib nicht ordentlich durchdrungen ist vom Ätherleib, sind diejenigen, wo sich die Sinnesorgane ausbilden. Und weil das so gekommen ist, haben die Sinnesorgane ihre heutige Gestalt. Daher findet sich bei jedem Sinnesorgan dieses höchst Merkwürdige, daß da rein physikalische Wirkungen auftreten, die sozusagen wie ausgeschlossen sind von den allgemeinen Lebenswirkungen. Denken Sie doch, daß Sie" im Auge etwas haben, was Sie vergleichen können mit den rein physikalischen Wirkungen einer Dunkelkammer, eines photographischen Apparates. Es ist so, wie wenn ein Stück des physischen Leibes herausgenommen wäre aus der aligemeinen Durchdringung mit dem Ätherleibe. Das ist auch der Fall. Ebenso ist es mit dem eigentümlichen inneren Ohr, wo im Ohrlabyrinth so etwas wie eine Klaviatur vorhanden ist. Der Ätherleib ist gleichsam zurückgeschoben worden und es sind Eigenleistungen physischer Natur im physischen Leib, die nicht in der entsprechenden Weise durchdrungen werden vom Ätherleib, und dadurch entsteht das, was wir die Sinnesempfindungen nennen. Farben werden dadurch erlebt, daß der Ätherleib für das Auge nicht in der ordentlichen Weise das Organ durchdringt und daß da innerhalb der Organisation rein physische Wirkungen eingeschlossen sind. Und so ist es bei allen Sinnen, daß ein Übergewicht des physischen Leibes über den Ätherleib stattfindet. So daß wir sagen können: Wir haben es erstens zu tun mit dem Eigentümlichen, das wir in dem Verhältnis zwischen physischem und Ätherleib nennen können ein Übergewicht des physischen Leibes über den Ätherleib. Wäre dieses Übergewicht des physischen Leibes nicht vorhanden, dann wäre die ganze um uns ausgebreitete Sinneswelt, so wie sie heute ist, nicht vorhanden, sondern der Mensch stünde mit der umliegenden Welt so in Verbindung, daß er alles als rieselnden, wogenden, waltenden Willen wahrnehmen würde. Wenn ein solches Überwiegen des physischen Leibes über den Ätherleib nicht der Fall wäre, würde er sich gar nicht passiv, sondern aktiv fühlen, so wie er sich aktiv fühlt, wenn er seine Hand ausstreckt. Das ist also eine außerordentlich interessante Tatsache, die sich wirklich einer höheren, einer okkulten Beobachtung der menschlichen Wesenheit ergibt: daß alle Sinneswelt darauf beruht, daß gleichsam der Ätherleib zurückgeschoben worden ist von den Sinnesorganen und daß da etwas eingelagert ist, was bloße physische Welt ist in uns. Nun kommen wir zweitens zu dem Verhältnis von Ätherleib und Astralleib. Das ist nun wiederum nicht so, daß in der richtigen Weise der Astralleib den Ätherleib durchdringt, sondern wieder gibt es ein Übergewicht des Ätherleibes über den Astralleib in der menschlichen Natur. Ein Übergewicht des Ätherleibes über den astralischen Leib kann man mit einer geringfügigen Hellseherkraft schon sehr bald untersuchen. Dazu gehört gar nicht besonders viel: nämlich wenn es ein solches Übergewicht nicht gäbe, würde unter vielem anderen der Mensch niemals weinen können. Er könnte nicht weinen. Sofort, wenn man einen weinenden Menschen beobachtet, einen Menschen, der diese sonderbare salzige Flüssigkeit aus den Augendrüsen absondert, da merkt man, daß in diesem Falle eine zu große Tätigkeit des Ätherleibes gegenüber der eingefügten Tätigkeit des astralischen Lei bes vorhanden ist. Der Mensch kann das, was er astralisch erlebt, nicht vollständig in seinen Ätherleib hineinleben, der Ätherleib hat ein Übergewicht über den astralischen Leib, und dieses Übergewicht drückt sich dadurch aus, daß der Ätherleib zurückwirkt auf den physischen Leib und ihm die Tränen auspreßt. Aber so ist es nun mit aller Drüsenabsonderung, mit all dem, was überhaupt drüsenartige Absonderungsprozesse im Menschen sind. Die alle beruhen auf einem Übergewicht des Ätherleibes über den astralischen Leib. Und dieses Übergewicht, dieses gestörte Gleichgewicht, das drückt sich so aus in seiner Fortsetzung auf den physischen Leib, daß eben all die Absonderungen der Drüsen erfolgen. Sonst würde nämlich nicht eine

Absonderung stattfinden in der Drüsentätigkeit, sondern es würde sich die Tätigkeit des astralischen Leibes, wenn sie sich decken würde mit dem Ätherleib, in der inneren Beweglichkeit und in der inneren Tätigkeit der Drüsen erschöpfen. Die Drüsen würden nichts aus sich auspressen, sondern sie würden in sich selber sich erschöpfen. Ein Auspressen einer Materie würde nicht stattfinden. Sie sehen also, daß ganz gewaltig sich zeigen vor einer okkulten Beobachtung die Folgen der luziferischen Verführung. Es würde zum Beispiel der Mensch, wenn Luzifer nicht eingetreten wäre in die Weltordnung, niemals schwitzen – verzeihen Sie den harten Ausdruck –, sondern es wäre, entsprechend der Tätigkeit, die da stattfindet, eine im Innern, im Innern der betreffenden Organe sich erschöpfende Tätigkeit, Bewegung ; es würde nichts nach außen dringen aus der Drüse. So daß wir sagen können: Wir haben zweitens ein Übergewicht des Ätherleibes über den astralischen Leib. Wenn wir die eigentümliche Natur unserer Sinneswelt ableiten aus dem ersten Übergewicht, indem wir sagen: Das Übergewicht des physischen Leibes über den Ätherleib, das bewirkt eigentlich das eigentümliche Aussehen unserer Sinneswelt, so können wir sagen: Dasjenige, was Übergewicht des Ätherleibes über den astralischen Leib ist, das bewirkt, was wir nennen können unsere gefühlsmäßige Eigenempfindung. Denn die Gesamtempfindung, das Gesamtbefinden des Menschen, sofern es sich in dem Leibesbefinden ausdrückt, das kommt durch dieses Übergewicht des Ätherleibes über den astralischen Leib zustande. Also das rein körperliche Befinden, das körperliche Gesamtgefühl, das ist das, was subjektiv zum Ausdruck bringt dieses Übergewicht. Wenn wir nun die Betrachtung fortsetzen wollen, dann dürfen wir nicht schematisch vorgehen. Denn, nicht wahr, derjenige, der jetzt schematisch vorgehen würde, der würde es leicht haben, der würde sagen: Nun ja, da hat er konstruiert ein Übergewicht des physischen Leibes über den Ätherleib, dann ein Übergewicht des Ätherleibes über den Astralleib, jetzt käme als Drittes ein Übergewicht des Astralleibes über das Ich. Das würde ein Aufstellen eines Schemas nach reinen Verstandesgrundsätzen bedeuten, aber man kommt dadurch zu nichts. So darf man die Betrachtung nicht fortsetzen. Es ist tatsächlich so, daß, wenn man bei okkulten Tatsachen irgend etwas mitgeteilt erhält und das dann durch den Verstand schematisch fortsetzen will, es dann der Wirklichkeit gegenüber doch immer anders kommt. Es geht nicht, mit dem Verstand fortzusetzen, es geht manchmal ein Stück lang, dann kommt es aber wieder anders. Nämlich jetzt muß man als Drittes annehmen ein umgekehrtes Übergewicht, ein Übergewicht des astralischen Leibes über den Ätherleib. Jetzt muß als Drittes noch einmal in Betracht gezogen werden das Verhältnis des astralischen Leibes zum Ätherleibe, und dann kommt wiederum für die okkulte Beobachtung ein Übergewicht des Astralleibes über den Ätherleib. Dieses Übergewicht, das ist sogar zunächst das Allerwichtigste in bezug auf die menschliche Beobachtung. Denn sehen Sie, wenn Sie den Menschen im all ergröbsten Sinn betrachten, nämlich, ich möchte sagen so recht materialistisch, so könnte sich Ihnen der Mensch eigentlich so darstellen, wie er wirklich in manchen materialistischen Büchern geschildert ist: als ein recht großer Verdauungsapparat, als ein Apparat, der ißt und verdaut und seinen Körper aufbaut aus den Substanzen, die er durch Essen aufgenommen hat und die er in der verschiedensten Weise verarbeitet hat und so weiter. Tatsächlich, in den materialistischen Weltanschauungen finden Sie den Menschen kaum viel anders geschildert als so, daß er ein großer Verdauungs- und Eßapparat ist, also ein Apparat, der Stoffe aufnimmt von außen und sie im Innern verarbeitet, sie in der verschiedensten Weise verteilt auf die Muskeln, Knochen, Sehnen und so weiter. Wenn man den Menschen im Groben betrachtet, wenn man absieht von dem, was der Mensch dadurch ist, daß er eine sinnliche Welt wahrnimmt, daß er in einem körperlichen Gesamtgefühl gewisse Drüsenabsonderungen wahrnimmt, und überhaupt, wenn man nur auf das Grobe der Nahrungsaufnahme sieht, auf das, was mit den Stoffen vorgeht von ihrer Aufnahme durch den Mund bis zu ihrer Verarbeitung zum Blut und zum Umlauf dieses Blutes – wenn man das, was der Mensch im Groben ist, in Betracht zieht, so ist dies der materielle Prozeß, der letzten Endes der physische Ausdruck ist für das, was als Übergewicht existiert des astralischen Leibes über den Ätherleib. Nämlich Sie erinnern sich, daß wir, wenn wir die Welt überhaupt geistig betrachten, hinter jedem Sinnlichen ein Geistiges sehen müssen. Das Sinnliche ist eigentlich nur die äußere Erscheinung. Hinter all diesen groben Vorgängen der Nahrungsaufnahme und -Verarbeitung haben wir als geistige Kräfte zu sehen das Übergewicht des astralischen Leibes über den Ätherleib. So daß wir sagen können: Es drückt sich dieses Übergewicht des astralischen Leibes über den Ätherleib aus in den normalen organischen Lebensvorgängen, insofern diese physisch sind; also in den normalen physisch-organischen Lebensvorgängen. Ja, sehen Sie, da haben wir etwas Sonderbares herausbekommen. Ich bitte Sie, dieses Sonderbare recht zu betrachten. Sie müssen sich nämlich klarmachen: Das, was der Materialismus oftmals als den ganzen Menschen ansieht, das, was eigentlich die Hauptsorge weitaus der meisten Menschen ist –

Nahrung aufzunehmen und die Stoffe nach den verschiedenen Organen des Körpers zu tragen –, das ist durch nichts anderes überhaupt vorhanden als dadurch, daß durch den luziferischen Einfluß einmal eine solche Verschiebung stattgefunden hat, die ein Übergewicht des astralischen Leibes über den Ätherleib hervorgerufen hat. Das heißt, wenn es den Luzifer nicht gegeben hätte am Anfang der Menschheitsentwickelung und der nicht in der charakterisierten Weise den astralischen und den Ätherleib verschoben hätte, so würde der Mensch in der heutigen Weise nicht essen und verdauen und die Stoffe verarbeiten, wie er das tut. Das also, was als materialistische Hauptsache beim Menschen angesehen wird, ist eine rein luziferische Tat, ist überhaupt nichts anderes als das Produkt einer Verschiebung zwischen Astralleib und Ätherleib, so daß der Astralleib etwas abgekriegt hat an Tätigkeit durch Luzifer, wodurch er ein Übergewicht erlangt hat über den Ätherleib. Das hat ihm Luzifer gegeben, und dadurch nämlich ist der Mensch überhaupt dazu gekommen, grobe Nahrungsmittel aufzunehmen. Der Mensch war gar nicht dazu bestimmt, grobe Nahrungsmittel aufzunehmen, sondern er sollte eine Daseinsart bilden, eine Daseinsstufe haben, auf der er gar nicht grobe Nahrungsmittel aufzunehmen brauchte. "Wunderbar drückt uns diese Tatsache aus, daß durch die Versuchung des Luzifer bewirkt worden ist, was wir nennen können die Vertreibung aus dem Paradiese. Denn im Paradiese sein heißt nichts anderes, als ein geistiges Wesen zu sein und nicht nötig zu haben, physische Nahrungsmittel aufzunehmen und sie in sich zu verarbeiten. Das ist die Vertreibung aus dem Paradiese, was den weitaus meisten materialistisch gesinnten Menschen als die höchste Lust erscheint. Die Menschen sind nicht nur dadurch gestraft worden, daß sie sozusagen Nahrungsmittel aufnehmen und verarbeiten müssen, sondern sie sind doppelt gestraft, weil das, was in den Symbolen der Bibel den ersten Menschen als der größte Verlust erschien: daß sie heraus mußten aus dem Paradies und physische Nahrung aufnehmen, für die weitaus meisten Menschen der größte Genuß geworden ist. So sehr haben sich die Menschen verändert, daß sogar das Sein außer dem Paradies für sie die größte Lust geworden ist. Das ist allerdings sonderbar, daß man sich diese Dinge klarmachen muß, aber man muß es. Endlich kommen wir zu einem Vierten. Das ist jetzt ein Verhältnis des Ich zum astralischen Leib, und da tritt durch die luziferische Verschiebung ein Übergewicht des Ich ein über die Tätigkeit des astralischen Leibes. Sie sehen, was wir nicht haben: Wir haben kein eigentliches Übergewicht des astralischen Leibes über das Ich. Das ist eben nicht vorhanden. Man darf das nicht schematisch konstruieren, sondern man muß nach der Beobachtung vorgehen und wissen, daß die Beziehung zwischen dem Astralleib und Ätherleib doppelt vor handen ist, und hier nur so, daß wir ein Übergewicht des Ich über den astralischen Leib haben. Das heißt, daß das Ich sich nicht so zum astralischen Leib verhält, wie es eigentlich ursprünglich beabsichtigt war, bevor der luziferische Einfluß eintrat, sondern daß es egoistischer ist, ichlicher ist, als es hätte sein sollen. Es ist egoistischer, es ist ichlicher geworden, als es hätte sein sollen. Das geschah durch den luziferischen Einfluß. Was geschah denn da eigentlich, daß dieses Übergewicht stattfand, welches das vierte ist in dem, was wir angeführt haben, – was geschah denn da eigentlich? Da müssen wir nun ins Auge fassen, wie das ordentliche Verhältnis wäre zwischen dem Ich und dem astralischen Leibe. Dieses ordentliche Verhältnis, das kann man allerdings nur erkennen, indem man es sozusagen wiederherstellt. Denn so, wie der Mensch einmal heute in der Welt ist, wie er also unterlegen ist dem luziferischen Einfluß, so ist eben das Verhältnis des Ich zum astralischen Leib kein ordentliches, sondern es ist ein Übergewicht des Ich da. Der Mensch ist ichlicher, als er sein sollte – verzeihen Sie die Wortbildung, aber sie ist eine ganz entsprechende. Nun haben wir nämlich die Betrachtung schon angestellt, die uns dazu führt, wie das Ich eigentlich sein sollte. Es wird das Ich so, wie es ein regelmäßiges Verhältnis gibt, wenn der Mensch in weiser und energischer und geduldiger Selbstzucht sich aneignet die Dinge, die genannt worden sind als Staunen, als Verehrungsgefühl für das Erforschte, als Gefühl des weisen Einklanges mit den Welterscheinungen und als Ergebung. So wie dann das Ich steht zum astralischen Leib, so macht es für unsere unbefangene Beobachtung den Eindruck: Jetzt steht das Ich richtig, jetzt hat das Ich rückgängig gemacht, was durch den luziferischen Einfluß eingetreten war. Nur dadurch, daß man bis zur höchsten Stufe diese vier genannten Eigenschaften der Seele ausbildet, kann man das ursprüngliche Verhältnis wiederum herstellen. Und wie steht denn dann das Ich zum astralischen Leib? Ja, sehen Siey das ist eben das Eigentümliche. Sie können das schon entnehmen, wenn Sie gewisse Kapitel aus dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» mit Aufmerksamkeit verfolgen: In dem Zustand, wie der Mensch heute ist, ist er eigentlich fortwährend innig verwoben mit seinem Denken, Fühlen und Wollen. Man kann kaum leicht, nicht wahr, einen Zustand finden im äußeren Bewußtsein, wo der Mensch eigentlich bloß in seinem Ich ist, wo er nicht verwoben ist mit Denken, Fühlen und Wollen. Verlangen Sie nur einmal von sich selber, daß Sie den reinen Gedanken des Ich fassen wollen. Unsere anthroposophischen Freunde, die keuchen fast unter der Anstrengung, den reinen Gedanken des Ich zu fassen, wenn Dr. Unger immer wieder und wiederum verlangt, man soll diesen reinen Gedanken des Ich, abgesehen von all unserem Denken, Fühlen, Wollen, nun wirklich denken. Es ist ein förmliches Die-Puste-Verlieren, wie man in Norddeutschland sagt. Sie sehen daraus die Schwierigkeit, zu diesem Ich nur als Gedanken zu kommen, geschweige denn es wirklich herauszuschälen aus diesem Denken, Fühlen und Wollen. Wenn der Mensch so in seiner Seele für gewöhnlich ist, dann schießen diese Gedanken-, Gefühls- und Willensäußerungen durch die Seele; dann auch die Begierden. Da ist er nie abgesondert mit seinem Ich von Denken, Fühlen und Wollen. Das ist es aber, was man durch die vier geschilderten Zustände erreicht : außerhalb des Denkens, Fühlens und Wollens stehen zu können und dies anschauen zu können wie irgend etwas außer uns. So gleichgültig müssen uns unsere eigenen Gedanken werden wie Gegenstände außer uns –, wenn wir nicht mehr sagen: Ich denke, sondern wenn uns unser Denken wie ein sich abspielender Prozeß erscheint, der uns eigentlich gar nichts angeht. Und ebenso muß es mit Fühlen und Wollen werden. Jeder Mensch, der nur ein klein wenig nachsinnt über seine Seeleneigentümlichkeiten, der muß sich sagen: So etwas kann man sich als Ideal vorstellen, als ein Ideal, das erfüllbar ist. Aber es ist der Mensch tatsächlich so vermischt mit seinem Denken, Fühlen und Wollen, daß er sich außerordentlich schwer herauskriegt und es ihm schwierig wird, mit der Gesinnung durch die Welt zu gehen: Da gehe ich durch die Welt und nun führe ich auch noch immer so einen zweiten Gesellen mit mir, der mir anhängt, weil ich mit ihm verwachsen bin, aber der mir wie eine Art Doppelgänger erscheint. Da denkt's, fühlt's, will's neben mir. Ich bin doch ein anderer, ich bin das, was ich in meinem Ich bin; ich gehe nebenher neben dem, was ich wie eine Dreiheit, wie drei Säcke mit mir herumtrage, von denen der eine ausgefüllt ist mit meinem Denken, der andere mit meinem Fühlen und der dritte mit meinem Wollen. Aber bevor man nicht gekommen ist zu der Praktizierung dieser «Drei-Säcke-Theorie», kann man sich keinen rechten Begriff machen von dem Gegenüberstehen des Ich zum Denken, Fühlen und Wollen, wie es ursprünglich beabsichtigt war von den göttlichen Wesen, bevor der luziferische Einfluß an den Menschen herangekommen ist. Zum Zuschauer seiner selbst war der Mensch bestimmt, nicht zum In-sich-Erleben. Worin hat denn die eigentliche Versuchung, die ursprüngliche Versuchung bestanden? Sagen wir es uns so trivial als möglich: Darin hat sie bestanden, daß Luzifer – ich werde jetzt ein wenig übersetzen – herangetreten ist an dieses menschliche Ich, das der Mensch hätte erhalten sollen in seiner Reinheit neben dem Astralleib, der ihm schon auf dem Mond gegeben war, und gesagt hat: Sieh einmal, Mensch, das ist langweilig, da immer nur mit diesem einzigen Mittelpunkt «Ich-bin» herumzuwandeln und alles übrige nur anzuschauen. Viel kurzweiliger ist es, du tauchst unter in deinen Astralleib. Ich gebe dir die Kraft dazu, hineinzutauchen in deinen Astralleib, und du bleibst nicht einseitig stehen mit deinem Ich und schaust nur immer hin auf deinen Doppelgänger, sondern tauchst unter in ihn. Und was über dich kommen würde, indem du untertauchst in deinen Astralleib, was wie ein Ertrinken sich ausnehmen würde, das ersetze ich dir, indem ich dir von meiner Kraft etwas gebe. – Da tauchte das Ich unter, und damit es nicht ertränke, bekam es eingeimpft die luziferische Kraft. Und was sich der Mensch aufgenommen hat an luziferischer Kraft, das ist der Überschuß des Ich über den Astralleib, das ist die größere Ichlichkeit, die eigentlich eine Luziferität ist. Und was ist sie denn in Wirklichkeit, wie tritt sie uns im Leben entgegen? Ja, zunächst tritt uns diese Luziferität, diese übergroße Ichlichkeit im Leben dadurch entgegen, daß wir eben vermischt sind, sagen wir, zunächst mit unseren Gedanken, dann auch mit unseren Gefühlen und Willensimpulsen. Zunächst mit unseren Gedanken. Ja, sehen Sie, der Mensch wäre überhaupt niemals – verzeihen Sie jetzt den für die Außenwelt verrückten, aber bezeichnenden Ausdruck – zu der vertrackten Idee gekommen, daß er eine Vernunft in sich habe, daß er Gedanken hege in sich, wenn nicht Luzifer damit herangetreten wäre; sondern er hätte gewußt, daß die Gedanken außer ihm sind, daß er also anschauen muß das Denken. Der Mensch würde immer betrachtet haben, bis der Gedanke gegeben ist, bis geoffenbart ist, was mit dem Denken gemeint ist. Das ist zum Beispiel in meiner «Philosophie der Freiheit» dargestellt. Der Mensch würde nicht auf die Idee gekommen sein: Du sollst allerlei Gedanken zusammenfügen, du sollst in dir urteilen. Das Urteilen in sich, unabhängig von aller Offenbarung, ist ein luziferisches Wesen in uns. So ist die ganze Vernunft, insofern der Mensch sie als seine Eigenheit betrachtet, eigentlich ein Irrtum, es ist bloß durch die luziferische Verführung in den Menschen die Idee hineingekommen, daß er Vernunft haben soll. Und jetzt werden Sie es verstehen, daß in einer gewissen Weise diese Vernunft auch durch eine Verschiebung entstanden ist, daß diese Vernunft durchaus nicht als das Maßgebende für alle menschliche Erfassung des Wirklichen aufgestellt werden kann. Ich habe in Karlsruhe darauf aufmerksam gemacht, daß es für einen Menschen, der auf seine Vernunft baut, ganz begreiflich erscheint, wenn er sagt: Ja, wenn ich begreifen will die Auferstehung beim Mysterium von Golgatha, dann muß ich meine Vernunft einfach streichen. Denn alles das, was diese sagt, widerspricht der Auferstehung. So sagt der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts, so sagt selbst schon der Theologe, insofern er liberaler Theologe ist, im neunzehnten Jahrhundert. Aber wie soll er denn überhaupt erwarten, daß das Mysterium von Golgatha, daß etwas, was gerade keine Tat ist, die mit dem Luziferischen verflochten sein sollte, was ganz außerhalb der Sphäre des Luzifer liegt, was gekommen ist, um die Sphäre des Luziferischen zu überwinden, daß das begriffen werden soll mit dem, was durch Luzifer ihm zukommt, nämlich durch seine eigene Vernunft! Es ist nichts selbstverständlicher, als daß man mit eigener Vernunft niemals diese Dinge begreifen kann. Denn sie ist ein luziferisches Geschenk und ist nicht geeignet, die Dinge zu begreifen, die nicht mit dem Wirken des Luzifer zusammenhängen. Das ist der tiefere Zusammenhang dieser Sache. Wäre das Mysterium von Golgatha mit der menschlichen Vernunft begreifbar, dann, meine lieben Freunde, hätte es gar nicht zu geschehen brauchen, dann wäre es ganz unnötig, dieses Mysterium von Golgatha. Denn es ist geradezu da, um die Verschiebung, welche durch den luziferischen Einfluß zustande gekommen ist, wieder auszugleichen, also gerade, um den Menschen zu kurieren von dieser sonderbaren Anmaßung, von diesem sonderbaren Hochmut der Vernunft, der sich dadurch äußert, daß der Mensch alles mit seiner Vernunft begreifen will. Hier ist die Stelle, zu begreifen, wie eigentlich die Vernunft als solche begrenzt ist. Daß die menschliche Erkenntnis begrenzt sei, dagegen ist von mir oft protestiert worden; aber die Vernunft als solche ist begrenzt. Physischer Leib - Ä'theHeib 1. Ob ergewichtÄeiphy wehen Leibes über den /V+h*r|ait>: Sinnejweit Atherfeib - Astralleib a.Übergewiehtdes/^therJeibejLJber 6en astralijcHcn Ueib; Körperliches 9esarntgefC/hf A5?ral|eib - Atherleib 3. Übergewicht &e$ Artrolleibcs über den'Ätherleib: Normale phyiisch-orgonischc Leben »Vorgänge 3ch – /\stralleib *.C/berg£irt/iehi d<?s Jch übär den Asfrällöib: Verwoben jei« &ßi Jch mitBenken , Fühlen vnd Wollen >fc Hier treffen sich Luxifer unh Ahrim«m Wenn Sie nun dieses, was hier als Tabelle sich ergeben hat, anschauen, so werden Sie sagen: Man erkennt daran, wovon eigentlich die ursprüngliche Unordnung ausgegangen ist. Was muß denn die erste Unordnung gewesen sein bei der luziferischen Verführung? Selbstverständlich die, welche wir nennen: Übergewicht des Ich über den Astralleib. Davon ging aller luziferische Einfluß aus, daß dem Ich luziferische Kraft zugefügt worden ist, daß dieses Ich sich unrein vermischt hat mit Denken, Fühlen und Wollen und dann das luziferische Übergewicht erhalten hat über den Astralleib. Dadurch hat der Astralleib erst wiederum seinerseits sein Übergewicht über den Ätherleib erlangt. Und jetzt war das Gleichgewicht im Menschen gestört. Das ist so, sehen Sie, wie wenn durch den luziferischen Einfluß ein Schlag ausgeübt worden wäre auf den Astralleib; der seinerseits setzt das fort und hat sein Übergewicht über den Ätherleib. Aber da geht es nicht weiter. Der Ätherleib setzt nicht einfach den Schlag wieder fort. Das ist so, wie wenn Sie auf eine elastische Kugel aufschlagen: da kommen Sie mit dem Schlag bis zu einer gewissen Grenze, dann gibt die Kugel das zurück. Wir können sprechen vom Überschuß des Astralleibes über den Ätherleib; dann dreht sich die Geschichte um, jetzt kriegt der Ätherleib über den Astralleib ein Übergewicht, er schnappt zurück, schnellt wiederum zurück. Das ist das umgekehrte Übergewicht, hier bei 2. Und dann folgt das Übergewicht des physischen Leibes über den Ätherleib. Diese beiden schlagen zurück. Warum schlagen sie zurück? Aus dem Grunde, weil, während hier Luzifer gewirkt hat, um hinzuschlagen, von der anderen Seite im physischen Leib und Ätherleib Ahriman zurückschlägt. So daß tatsächlich hier in der Mitte, wo auf der einen Seite das Übergewicht des Ätherleibes über den Astralleib und des physischen Leibes über den Ätherleib, und auf der anderen Seite das Übergewicht des Astralleibes über den Ätherleib und des Ich über den Astralleib ist, zusammenprallen Ahriman und Luzifer. Da kommen sie zusammen. Es gibt im Menschen einen Mittelpunkt, wo sich begegnen in seiner eigenen Wesenheit Luzifer und Ahriman. Da hat der Mensch Gelegenheit, entweder mit dem Luzifer hinzuschwingen und den Astralleib tiefer in den Ätherleib einzubohren, als das gut ist, oder aber er hat Gelegenheit, die Stoßkraft des Ahriman aufzunehmen und den Ätherleib tiefer in den Astralleib hineinschlagen zu lassen, als es richtig und regelmäßig ist. Mit solchen Kraftwirkungen haben wir es zu tun. Das Nächste wird nun sein, daß wir uns bewußt werden, daß wir eigentlich jetzt es überall noch mit Kraftwirkungen zu tun haben. Nämlich nirgends ist uns entgegengetreten – außer an der einen Stelle beim Übergewicht des Astralleibes über den Ätherleib, wo wir das Verarbeiten von Stoffen gesehen haben, das Aufnehmen der Nahrungsmittel und Verarbeiten derselben –, nirgends als da ist uns entgegengetreten stoffliche Wirkung. Da tritt uns sozusagen die Notwendigkeit entgegen, einmal von einem gewissen Gesichtspunkte aus über das

Wesen dessen okkult nachzuforschen, was eigentlich der Stoff, die Materie ist. Und diese Frage ist diejenige, mit der wir morgen unsere Betrachtung beginnen werden.

VIERTER VORTRAG

Hannover, 30. Dezember 1911

Dasjenige, was man gewöhnlich die Materie nennt, ist für den Menschen eigentlich nur durch verhältnismäßig schwierige Vorstellungen zu erreichen. Und wenn man im okkulten Sinn aufklären will über das Wesen des Materiellen, des Stofflichen, dann muß man vor allen Dingen sich fragen: Was ist das hervorstechendste Eigentümliche an dem, was wir gewöhnlich die Materie nennen ? Nun wird man, wenn man ohne Vorurteil zu Werke geht, denn doch finden müssen, daß das Hervorstechendste alles Materiellen die Raumerfüllung ist, die Ausgedehntheit im Raum. Es wird nämlich niemandem einfallen, bei irgend etwas, das ihm in der Seele selbst entgegentritt – sagen wir, bei einem Gefühl, bei einem Gedanken oder selbst bei einem Willensimpuls –, davon zu sprechen, daß der Wille oder der Gedanke oder das Gefühl einen Raum einnehmen. Jeder Mensch wird sogleich einsehen, daß er einen Unsinn sagen würde, wenn er behaupten wollte, daß irgendein Gedanke – sagen wir der Gedanke meinetwillen an einen Helden – um fünf Quadratmeter größer ist als der Gedanke an einen gewöhnlichen Menschen, nicht wahr? Wenn man sich das ausdenken will, so merkt man gleich, daß man auf das, was eigentlich unsere seelischen Zustände, unsere seelischen Vorgänge sind, die Raumerfüllung, das Ausgedehntsein, gar nicht anwenden kann. Nun könnte man ja allerdings sagen, es gäbe ein anderes Merkmal für die Materie: das wäre das, daß die Materie ein Gewicht haben müsse. Aber mit dieser Eigenschaft des Gewichtes steht es nicht so einfach, wie wir noch sehen werden im Verlauf dieser Vorträge. Denn wenn wir uns nur betrachtend der Welt gegenüberstellen, so können wir im unmittelbaren Betrachten und Anschauen auch gar nicht irgend etwas merken von dem Gewicht, wohl aber von der Raumerfüllung, von der Ausdehnung, von dem Ausgedehntsein. Nun wissen wir ja ferner, daß dieses Ausgedehntsein gewöhnlich nach den drei Dimensionen zu zählen ist, die wir für den Raum an führen, nach der Dimension der Höhe, der Breite und der Tiefe oder Länge, wie man das dann nennen will. Es ist ja, nicht wahr, eine allgemeine, man möchte sagen, triviale Wahrheit, daß die Dinge im Raum nach den drei Dimensionen ausgedehnt sind. Also die Ausdehnung nach den drei Dimensionen würden wir anerkennen müssen sozusagen als das hervorstechendste Charakteristikon des Materiellen. Nun wird jeder, wenn er das bedenkt, was vorher gesagt worden ist – daß wir nämlich gegenüber dem, was in der Seele liegt, nicht von Raumerfüllung sprechen können –, sich sagen müssen, daß es gegenüber der Raumerfüllung noch etwas anderes gibt als eben das, was den Raum erfüllt, als die Materie oder den Stoff. Denn es gehört durchaus auch zu den Beobachtungen, die man schon auf dem physischen Plan machen kann, daß es eben nicht ausgedehnte Vorgänge, Zustände, wie man es nennen will, als Seelenerlebnisse gibt. Wenn Sie sich nun die Seelenerlebnisse in derselben Weise vorurteilslos anschauen wie die Stofferlebnisse im Raum, so werden Sie eine andere Eigentümlichkeit der Seelenerlebnisse sehr bald finden, ohne die die Seelenerlebnisse als solche nicht sein können. Das ist – wir können gar nicht anders, als es vorurteilslos zugeben –, daß die Seelenerlebnisse in der Zeit ablaufen. Wenn wir auch nicht sagen können, daß ein Gefühl, ein Willensimpuls fünf Meter lang oder fünf Quadratmeter groß ist, so müssen wir doch immer zugestehen, daß das, was wir fühlen und denken, insofern diese Dinge Seelenerlebnisse sind, in der Zeit abläuft und daß wir nicht nur eine bestimmte Zeit brauchen, um diese Dinge zu erleben, sondern daß auch das eine früher, das andere später ist, kurz, daß das, was wir in der Seele erleben, der Zeit unterworfen ist. Nun handelt es sich darum, daß ja in unserer Wirklichkeit in alledem, was uns umgibt und was wir selber sind, tatsächlich Raumund Zeitverhältnisse durcheinandergemischt sind. Namentlich in der Außenwelt, da verlaufen die Dinge so, daß sie im Raum ausgedehnt sind, sie verlaufen aber auch nacheinander in der Zeit, beanspruchen selber eine gewisse Zeit. Es wird daraus sich schon, bevor man auf okkulte Wahrheiten eingeht, die Frage ergeben: Wie steht denn überhaupt der Raum zur Zeit im Verhältnis ? Wir berühren da, ich möchte sagen, innerhalb eines anthroposophischen Vortragszyklus in höchst unschuldiger Weise eine Frage, welche tatsächlich als eine große philosophische Frage immer durch die Welt gegangen ist, über welche, wenn wir bildlich sprechen dürfen, sich Unzählige die Köpfe zerbrochen haben: das Verhältnis der Zeit zum Raum. Nun wird es Ihnen ja vielleicht nicht ganz leicht werden, in bezug auf dieses Verhältnis der Zeit zum Raum heute, wo wir eben, wie gesagt, in höchst unschuldiger Weise an diese Frage herantreten, die Gedanken, die da gemeint sind, zu verfolgen, weil doch der größte Teil der Zuhörer ohne besondere philosophische Vorbildung ist. Aber wenn Sie sich die Mühe geben, solche Gedanken zu verfolgen, dann werden Sie sehen, wie unendlich fruchtbar solche Gedanken sind und wie Sie, namentlich wenn Sie sie in der Meditation verarbeiten, diese Gedanken weiterführen können. Es ist gut, wenn Sie da zunächst ausgehen von der Zeit, die Sie in Ihrer eigenen Seele erleben. Fragen Sie sich aber dabei, wie Sie denn die Zeit in Ihrem eigenen Innern erleben. Ich will nun deutlicher sprechen dadurch, daß ich Sie bitte, nicht die Zeit ins Auge zu fassen, die Sie an der Uhr ablesen; da vergleichen Sie natürlich nur Ihr Innenleben mit äußeren Vorgängen. Also sehen Sie ganz ab von dem Ablesen der Zeit von der Uhr oder sonstigen äußeren Vorgängen. Versuchen Sie sich nur so zu fragen, wie die Frage an die eigene Seele gestellt werden kann: Inwiefern äußert sich das Zeitverhältnis in der eigenen Seele? Da werden Sie, so tief Sie auch nachdenken und so gründlich Sie die Frage in Erwägung ziehen, sich auf nichts anderes besinnen können als maßgebend für die Zeit, als wiederum darauf, daß Sie einen Gedanken jetzt fassen können, den Sie sich erregen lassen durch eine äußere Wahrnehmung. Sie schauen oder hören sich etwas an und dann entsteht ein Gedanke oder eine Vorstellung in Ihrer Seele. Und wenn Sie sich da genauer fragen, wie dieses Verhältnis von Ihnen selber zu dieser Vorstellung, zu diesen Gedanken eigentlich ist, so müssen Sie sich sagen: Während Sie den Gedanken haben, sind Sie eigentlich selber der Gedanke. Versuchen Sie nur einmal gründlich über diese Sache nachzudenken, so werden Sie sich sagen müssen: Während Sie der Gedanke in Anspruch nimmt, sind Sie in Ihrem innersten Wesen der Gedanke. Es wäre Vorurteil, daß Sie dann nebenbei noch die Vorstellung hätten von «Ich bin» oder dergleichen. Das «Ich bin» ist nicht da, während Sie selbst dem Gedanken hingegeben sind. Sie sind selbst der Gedanke. Da müssen Sie schon selbst eine gewisse Praxis anwenden, wenn Sie neben dem Gedanken, den Sie haben, noch etwas sein wollen. Zunächst geht der Mensch in den Gedanken oder Gefühlen auf, die ihm unmittelbar gegeben sind. Nehmen wir aber an, Sie lassen sich durch dieses Stück Kreide solch einen Gedanken erregen, so ist, wenn Sie von allem übrigen absehen, wenn Sie nur an die Vorstellung Kreide, die durch die Wahrnehmung erregt wird, hingegeben sind, Ihr eigenes Inneres eins mit der Vorstellung Kreide. Wenn Sie aber diese Vorstellung nun gefaßt haben, und es kommt Ihnen nun in den Sinn, daß Sie gestern auch Kreide gesehen haben, so vergleichen Sie das, was Ihnen unmittelbar als die Vorstellung der Kreide gegeben ist, mit dem, was Sie gestern erlebt haben als Kreide. Und wenn Sie genau den Gedanken nehmen, nämlich, daß Sie sich mit der heutigen Kreide unmittelbar identifizieren, so werden Sie auch gewahr werden, daß Sie sich so, wie Sie sich mit der heutigen Kreide identifizieren, nicht identifizieren können mit der Kreide von gestern. Die Kreide von gestern muß Ihnen als eine Erinnerungsvorstellung geblieben sein. Wenn Sie also wahrhaftig eins geworden sind mit der Vorstellung Kreide von jetzt, dann ist Ihnen die Kreide von gestern in Ihrem eigenen Innern etwas Äußeres geworden, das heißt, die heutige Kreide ist Ihre eigentliche heutige Innerlichkeit. Ihre Erinnerungsvorstellung ist etwas, worauf Sie zwar zurückschauen, aber was Ihnen gegenüber der heutigen Vorstellung ein Äußeres ist. Und so ist es mit allem, was Sie in der Seele erlebt haben, mit Ausnahme des gegenwärtigen Momentes. Der gegenwärtige Moment ist Ihr jeweiliges Inneres. Alles, was Sie erlebt haben, das haben Sie fortgeschafft, das ist schon draußen aus Ihrem eigenen Innern. Und Sie können sich vorstellen – wenn Sie ein Bild haben wollen –, daß der gegenwärtige Augenblick mit den Vorstellungen, die Sie haben, die Schlange ist, und das, was Sie fortgeschafft haben, die abgestreifte Haut der Schlange. Wie wenn nun die Schlange eine Haut und noch eine und eine dritte Haut ab gestreift und hinter sich gelassen hätte, so könnten Sie alle abgestreiften Vorstellungen haben als ein Äußeres gegenüber Ihrem jeweiligen gegenwärtigen Innern. Das heißt, soweit Sie sich erinnern, haben Sie eigentlich sozusagen fortwährend ein Inneres zu einem Äußeren gemacht, denn Sie machen die Vorstellung der Kreide, die Sie jetzt haben, im nächsten Moment zu einem Äußeren, indem Sie zu einer anderen Vorstellung übergehen. Das heißt, Sie arbeiten an einem fortwährenden Veräußerlichen. Sie schaffen hinter sich Ihr Inneres, indem dieses Innere sogleich wie eine Haut ein Äußeres wird. Darin besteht das Seelenleben, daß das Innere fortdauernd ein Äußeres wird, so daß wir in unserem eigenen Innern, in diesem inneren geistigen Prozeß unterscheiden können zwischen dem eigentlichen Innern und dem Äußern in dem Innern drinnen. "Wir sind im Innern geblieben, haben aber im Innern selber zwei Partien zu unterscheiden: die Partie von unserm eigenen Innern und die von unserm zum Äußeren gewordenen Innern. Nun sehen Sie, dieser Prozeß, den wir da sich jetzt haben vollziehen sehen, indem das Innere zu einem Äußeren geworden ist, der bewirkt eigentlich den Inhalt unseres Seelenlebens. Denn wenn Sie wieder einmal darüber nachdenken, so werden Sie finden, daß Sie Ihre Seele das nennen können, was Sie alles, seitdem der Zeitpunkt gekommen ist, bis zu dem Sie sich erinnern können in Ihrer früheren Kindheit, durchlebt haben. Ein Mensch, der alles vergessen würde, was er da durchlebt hat, würde eigentlich sein Ich verloren haben. Also in dieser Möglichkeit, hinter uns zu schaffen die Erinnerungen und sie doch zu behalten wie fortwährend abgelegte Häute, darin besteht die Realität unseres Seelenlebens. Nun können Sie sich ja diese Realität des Seelenlebens in der mannigfaltigsten Weise gestaltet denken. Ich bitte Sie, einmal darauf zu achten, daß in einem jeden Augenblicke das Seelenleben eigentlich verschieden gestaltet ist.

Nehmen Sie einmal an, Sie gehen draußen in einer sternenhellen, wunderschönen Nacht, oder Sie lauschen einer Beethoven-Symphonie, so haben Sie in dem jeweiligen Augenblick mit Ihrem Innern identifiziert ein weites Gebiet des Seelenlebens. Nehmen Sie an, Sie treten von dieser sternenhellen Nacht in ein finsteres, ärmliches Zimmer, so ist es, wie wenn dieses Seelenleben plötzlich zusammengeschrumpft wäre; es sind nur wenige Vorstellungen da. Oder wenn die Symphonie verstummt, so sind Sie in bezug auf Gehörvorstellungen zusammengeschrumpft, und gar wenn Sie schlafen, dann haben Sie Ihr Seelenleben ganz zusammengeschrumpft, bis es sich wiederum aufplustert mit dem Erwachen. Sie haben also ein fortwährendes Gestalten des Seelenlebens. Und wenn wir jetzt – es ist das nur ein Symbolum, denn wir müssen es räumlich zeichnen und meinen doch die Zeit, die nicht räumlich ist –, wenn wir es zeichnen wollen, so könnten wir es in der mannigfaltigsten Weise gestaltet zeichnen. Hier in der Zeichnung (a) wäre es zusammengeschrumpft, hier (b) geht es auf. Wir müßten es in der mannigfaltigsten Weise gestaltet denken, wobei dieses hier (c) immer der 1/v/i.Ue Weij^eil" ßev\/(?üuncj Form ß I / V / f/"/ Inhalt des Seelenlebens ist. Nun, sehen Sie, aus dem Symbolum können Sie schon erkennen – und dieses soll nichts anderes geben als sichtbar anschaulich das, was nicht sichtbar ist – das Aufplustern und Zusammenschrumpfen des Seelenlebens. Ein Seelenleben, das eine Symphonie anhört, ist reicher als eines, das nur einen einzigen Schlag hört. Man kann also sagen, daß dieses Seelenleben sich aufplustert und sich zusammenzieht, wobei man dann keine räumlichen Vorstellungen einmischen muß. "Während dieses Aufplusterns und Zusammenziehens ist ja zweifellos eine innere geistige Bewegung vorhanden. Bewegung! Seelenleben ist Bewegung. Jetzt müssen Sie sich nur Bewegung so denken, daß Sie sich nicht eine Bewegung im Raum denken, sondern das, was wir beschrieben haben. Und dieses Aufplustern und Zusammenziehen, das gibt Formen; so daß Sie haben Bewegung und äußern Ausdruck der Bewegung in gewissen Formierungen, in gewissen Formen. Aber das alles ohne räumliche Formen! Diese Formen, die hier gemeint sind, sind keine räumlichen Formen, sondern die Formen des sich erweiternden und zusammenziehenden Seelenlebens. Und was lebt da drinnen in diesem Ausgedehntwerden und Zusammenziehen, was lebt da drinnen eigentlich ? Nun, da werden Sie schon nahekommen der, man möchte sagen, "Wirklichkeit, wenn Sie ein wenig nachdenken, was da drinnen leben muß: Da drinnen leben Ihre Empfindungen, Gedanken, Willensimpulse, insofern das alles geistig ist. Das ist gleichsam das Wasser, das da schwimmt, in Formen sich bewegt, aber alles geistig. Und nun brauchen Sie nur noch eine Vorstellung, um die ganze Sache zu durchdringen. "Wir sagten: Gedanken leben da drinnen, Vorstellungen, Gefühle, "Willensimpulse. Aber die Willensimpulse sind in einer gewissen Weise etwas, was in fundamentalerer Beziehung notwendig ist als die Gedanken selber; denn wenn Sie sich überlegen, daß dieses Seelenleben zuweilen in raschere, zuweilen in langsamere Bewegung gebracht werden kann, so spüren Sie in Ihrem Innern, daß das eigentlich der Wille selber ist, der das in Bewegung bringt. Wenn Sie den Willen anspornen, können Sie die Gedanken und Gefühle in rascheren Fluß bringen; wenn der Wille träge ist, so läuft das alles langsamer ab. Sie brauchen den Willen, um auszuweiten dieses Seelenleben. So daß wir da drinnen der Reihe nach haben: Willen; dann alles das, was in Gefühlen, in Vorstellungen lebt und was innerhalb unseres Seelenlebens – unseres Seelenlebens, sage ich – dasjenige ist, was wir als Ausdruck fassen können der Weisheit; dann haben wir die Bewegung, das Aufplustern und Zusammenziehen; und dann haben wir die Formierung, die Form, die als Ausdruck der Bewegung erscheint. Sie können genau unterscheiden innerhalb Ihres Seelenlebens Willen, Weisheit, Bewegung und Form. Das webt und lebt da drinnen im Seelenleben. Es ist schade, daß wir den Zyklus nicht auf einen Monat ausdehnen können, dann könnten wir genauer sprechen. Dann würden Sie sehen, daß sich das genau begründen läßt, daß da in Ihrem eigenen Seelenleben dasjenige verläuft, was gleichsam in dem Willen seine Wurzel hat, was dann in sich enthält Weisheit und Bewegung und Form. Nun werden Sie in merkwürdiger Weise sehen, daß die Reihenfolge, die hier für das Seelenleben aufgeschrieben ist, in sonderbarer Art übereinstimmt mit den Namen, die wir geben konnten den aufeinanderfolgenden Hierarchien, von den Geistern des Willens, der Weisheit, der Bewegung bis zu den Geistern der Form. Und wir haben gewissermaßen, indem wir unser eigenes Seelenleben in dieser Weise auseinanderlegen, an einem Zipfel die Hierarchien erwischt; wir haben sie da drinnen wirklich erwischt. Da zeigen sie sich in einer ganz sonderbaren Weise in dem inneren Seelenleben. Und sie zeigen sich so, daß ihr Wirken völlig unräumlich ist. Und wenn wir gar nichts anderes bekommen hätten, so haben wir mindestens das eine Wichtige gewonnen mit dem, was wir gesagt haben: Wir haben dadurch gewissermaßen die nächstliegenden Vorstellungen gewonnen über eine wichtige Eigenschaft dieser vier Hierarchien – der Geister des Willens, der Weisheit, der Bewegung und der Form –, die Eigenschaft nämlich, daß sie unräumlich sind. Daß also «Form» zunächst gemeint ist als die unräumliche, seelisch-geistig wirkende Formation, das ist sehr wichtig.

Also, wenn wir von den Formen sprechen, welche die Geister der Form schaffen, so sind das nicht äußerlich räumliche Formen, sondern das sind diese inneren, uns eigentlich nur innerlich zum Bewußtsein kommenden Formationen, die wir im Verlauf unseres Seelenlebens fassen können. Da verläuft aber alles bloß in der Zeit. Ohne Zeit können Sie sich das überhaupt nicht vorstellen, sondern Sie müssen, wenn Sie von der Veranschaulichung absehen, die nichts bedeutet für die Sache selber, es sich, insofern Sie im Seelenleben bleiben, unräumlich vorstellen. Wenn die Geister des Willens zunächst auf dem alten Saturn, die Geister der Weisheit auf der alten Sonne, die Geister der Bewegung auf dem alten Mond und die Geister der Form auf der Erde gewirkt haben, so würden wir, wenn wir nur die rein innere Art der Geister der Form ins Auge fassen, sagen: Die Geister der Form haben auf der Erde den Menschen so geschaffen, daß er noch eine unsichtbare Form hat. Das stimmt in schöner Weise mit dem überein, was sich uns auch gestern ergeben hat. Unsichtbare, nicht räumliche Formen haben zunächst die Geister der Form dem Menschen beim Beginne seines Erdenwerdens gegeben. Nun müssen wir zunächst ins Auge fassen, daß auch alle äußeren Gegenstände, die uns entgegentreten, alles, was wir in der äußeren Welt durch unsere Sinne gewahr werden, auch nichts anderes ist als eben ein äußerer Ausdruck eines inneren Geistigen. Und hinter einer jeden äußeren räumlich materiellen Dinglichkeit haben wir etwas ganz Ähnliches zu suchen, wie es in unserer Seele selber lebt. Nur tritt uns das natürlich nicht für die äußeren Sinne entgegen, sondern es ist hinter dem, was die äußeren Sinne darbieten. Wie könnte nun ein Wirken über die Geister der Form hinaus, über das, was diese schaffen als noch nicht räumliche Form, vorgestellt werden ? Also, wohlgemerkt, unsere Frage ist jetzt: Wenn nun dieses Wirken weitergeht von Wille, Weisheit, Bewegung, Form, noch weiter über die Form hinaus, was geschieht denn dann ? So ist die Frage gestellt. Sehen Sie, wenn nämlich ein Prozeß im Weltenall fortgeschritten ist bis zur Form, die noch ganz im Geistig-Seelischen ist, die noch keine Raumesform ist, wenn der Prozeß fortgeschritten ist bis zu dieser übersinnlichen Form, dann ist der nächste Schritt nur noch möglich dadurch, daß die Form als solche zerbricht. Und das ist nämlich das, was sich dem okkulten Anblick darbietet: Wenn gewisse Formen, die unter dem Einfluß der Geister der Form geschaffen sind, sich bis zu einem gewissen Zustand entwickelt haben, dann zerbrechen die Formen. Und wenn Sie nun ins Auge fassen zerbrochene Formen, etwas, was also dadurch entsteht, daß Formen, die noch übersinnlich sind, zerbrechen, dann haben Sie den Übergang von dem Übersinnlichen in das Sinnliche des Raumes. Und das, was zerbrochene Form ist, das ist Materie. Materie, wo sie im Weltenall auftritt, ist für den Okkultisten nichts anderes als zerbrochene, zerschellte, zerborstene Form. Wenn Sie sich vorstellen könnten, diese Kreide wäre als solche unsichtbar und sie hätte diese eigentümliche parallelepipedische Form, und als solche wäre sie unsichtbar, und jetzt nehmen Sie einen Hammer und schlagen rasch das Stück Kreide an, daß es zerstiebt, daß es in lauter kleine Stücke zerbirst, dann haben Sie die Form zerbrochen. Nehmen Sie an, in diesem Augenblicke, in dem Sie die Form zerbrechen, würde das Unsichtbare sichtbar werden, dann haben Sie ein Bild für die Entstehung der Materie. Materie ist solcher Geist, der sich entwickelt hat bis zur Form und dann zerborsten, zerbrochen, in sich zusammengefallen ist. Materie ist ein Trümmerhaufen des Geistes. Es ist außerordentlich wichtig, daß man gerade diese Definition ins Auge faßt, daß Materie ein Trümmerhaufen des Geistes ist. Materie ist also in Wirklichkeit Geist, aber zerbrochener Geist. Wenn Sie jetzt weiter nachdenken, so werden Sie sich sagen: Ja, aber es treten uns doch räumliche Formen entgegen wie die schönen Kristallformen; an den Kristallen treten uns doch räumlich sehr schöne Formen entgegen – und du sagst, alles das, was stofflich ist, sei ein Trümmerhaufen des Geistes, sei zerborstener Geist! – Denken Sie sich zunächst einmal, damit Sie eine gewisse Vorstellung haben, einen herabfallenden Wasserstrahl (a). Nehmen Sie aber an, er wäre unsichtbar, Sie würden ihn nicht sehen. Und Sie geben ihm hier (b) eine Widerlage. Dadurch, daß dieser Wasserstrahl hier (b) auffällt, wird er in dieser Weise in Tropfen zerbersten (c). Nun nehmen Sie an, der Wasserstrahl, der herunterfällt,'wäre unsichtbar, das aber, was zerborsten ist, würde sichtbar.Dann hätten Sie hier einen zertrümmerten Wasserstrahl, hätten wiederum ein Bild der Materie. Aber jetzt müßten Sie sich wegdenken die Widerlage da unten, denn so etwas gibt es nicht, das würde schon voraussetzen, daß Materie da wäre. Sie müssen sich vorstellen: Ohne daß eine solche Widerlage da ist, ist die Materie, indem sie sich geistig zur Form gliedert, übersinnlich, ist die Materie in Bewegung, denn die Bewegung geht der Form voraus. Es gibt nirgends etwas anderes als das, was durchdrungen ist von den Taten der Geister der Bewegung. An einem bestimmten Punkt kommt die Bewegung bei der Form an, erlahmt in sich selber und zerbirst in sich selber. Die Hauptsache ist, daß wir es so auffassen, daß das, was zunächst geistig-seelisch ist, hinstrahlt, aber nur eine gewisse Schwungkraft hat, an das Ende der Schwungkraft kommt und nun in sich selber zurückprallt und dabei zerbirst. So daß, wenn wir irgendwo Materie auftreten sehen, wir sagen können: Dieser Materie liegt zugrunde ein Übersinnliches, das an die Grenze seines Wirkens gekommen ist und an dieser Grenze zerbirst. Aber bevor es zerbirst, da hat es innerlich geistig noch die Formen. Nun wirkt in den einzelnen auseinanderfallenden Trümmern, wenn es zerborsten ist, nach das, was als geistige Form vorhanden war. Wo das stark nachwirkt, da setzen sich nach dem Zerbersten noch die Linien der geistigen Formen fort, und da drückt sich, nachdem das Stück zerborsten auseinanderprallt, in den Linien, die sie dann beschreiben, noch eine Nachwirkung der geistigen Linien aus. Dadurch entstehen Kristalle. Kristalle sind Nachbildungen geistiger Formen, die gleichsam noch durch die eigene Schwungkraft die ursprüngliche Richtung im entgegengesetzten Sinn beibehalten. Das, was ich Ihnen hier aufgezeichnet habe, das ist fast genau das, was sich der okkulten Beobachtung für den Wasserstoff ergibt. Der Wasserstoff ergibt sich der okkulten Beobachtung wie ein aus der Unendlichkeit heranbrausender Strahl, der in sich selbst erlahmt und auseinandersprüht – nur so, daß wir ihn etwa so zeichnen müssen, wie wenn sich die Linien hier so überschießen würden und ihre Form so beibehalten würden. So daß etwa ein Wasserstoffteil so aussieht, daß wir etwas wie einen unsichtbaren Strahl haben, der wie aus un# "<, •**r '%^P endlichen Raumesweiten herkommt und der am Ende zerbricht wie ein Strahl, der absprüht. Kurz, überall ist Materie das, was man nennen kann: zerbrochene Geistigkeit. Materie ist schon eben nichts anderes als Geist, aber Geist im zerbrochenen Zustand. Und nun muß ich noch einen schwierigen Gedanken vor Ihre Seele hinsetzen, der anknüpft an das, was ich im Beginne gesagt habe. Ich habe gesagt, daß wir im inneren Geistig-Seelischen selber Äußeres und Inneres unterscheiden. Nun setzen sich alle Raumesdimensionen in Wahrheit zusammen aus diesen Gegensätzen, so daß Sie überall, wo Sie zunächst eine Raumdimension haben, diese Raumdimension auffassen können als irgendwo ausgehend von einem Punkt; das ist das Innere, und alles übrige ist Äußeres. Für die Fläche ist die Gerade ein Inneres, alles übrige ein Äußeres und so weiter. So ist der Raum nichts anderes als das, was selbst mit entsteht, indem der Geist zerbersten muß und dadurch in das materielle Sein übergeht. Nun ist es außerordentlich wichtig, folgendes ins Auge zu fassen. Denken Sie einmal, daß dieses Zerbersten des Geistes in die Materie hinein so geschieht, daß er zunächst zerbirst, zerschellt, ohne irgendwelche Materie schon vorzufinden, von sich aus zerbirst, zerschellt, also keinen irgendwie äußeren Widerstand vorfindet. Nehmen wir also an, dieses Zerbersten geschieht sozusagen ins Leere hinein. Wenn der Geist ins Leere hinein zerbricht, dann entsteht nämlich mineralische Materie. Da muß also der Geist zunächst wirklich aus dem Geiste heraus sich in sich selbst zerbrechen, und es entsteht dann mineralische Materie. Nehmen Sie aber einmal an, es sei das nicht etwas, was gleichsam im Weltall jungfräulich vor sich geht, sondern es sei die Sache so, daß aus dem Geiste heraus dasjenige, was da zerbricht, zerbirst, schon eine vorbereitete Welt findet, also sich hineinentwikkelt jetzt nicht ins Leere, sondern, sagen wir, in schon vorhandene Ätherleiblichkeit. Wenn es ins Leere sich hineinentwickelt, entsteht mineralische Materie. Wir nehmen aber an, es entwickelt sich in vorhandene Ätherleiblichkeit hinein. Solche zerberstende Geistigkeit, sie plustert also in einen Ätherleib hinein; diese zerberstende Materie und dieser Ätherleib seien als solche schon vorhanden. Also nicht ins Jungfräuliche der Welt hinein, sondern in den Ätherleib hinein zerbirst Geistigkeit in Materie. Dann entsteht nicht mineralische Materie, sondern pflanzliche Materie. Wenn also Geist in Äthersubstanz hinein zerbirst, dann entsteht Pflanzenmaterie. Aber nun haben wir gestern eine eigentümliche Äthersubstanz angetroffen. Erinnern Sie sich wohl, was auf der Tafel gestanden hat: wir haben einen Ätherleib angetroffen, der einen Überschuß, ein Übergewicht hatte über astralische Substanz. Und wir haben gestern gesagt, daß das von den luziferischen Einflüssen kommt, die auf den Menschen bewirkt worden sind. Nun, wir haben nicht nur getroffen Äthersubstanz, die ein Übergewicht hat über das Astralische, sondern haben auch gefunden physische Leiblichkeit, die ein Übergewicht hat über Äthersubstanz, über den Ätherleib. Das war sogar das erste, was wir gefunden haben, nicht wahr ? Fassen Sie jetzt dieses Eigentümliche auf, das also eigentlich nur durch den luziferischen Einfluß entstanden ist: dieses eigentümliche Zusammenwirken in dieser schlecht kombinierten menschlichen Organisation! Da, wo der physische Leib mit dem Ätherleib zusammentrifft und der Ätherleib durch das Übergewicht des physischen Leibes überall beirrt ist, da ist es nicht so, wie wenn der Geist einfach in Äthersubstanz hineinsprüht und zerbirst, sondern da sprüht er in eine solche Leiblichkeit hinein, die zwar Ätherleiblichkeit ist, aber über die das Physische das Übergewicht hat. "Wenn nun Geist in eine solch vorbereitete Substanz hineinsprüht und zerbirst, dann entsteht Nervensubstanz, Nervenmaterie. So daß wir also haben Geist hineinsprühend in Ätherleiblichkeit, die von physischer Leiblichkeit überwogen wird: dann entsteht Nervenmaterie. Hier haben Sie drei Stufen von Stofflichkeit: zuerst die gewöhnliche Stofflichkeit, die Sie draußen in der Sinneswelt antreffen, dann die Stofflichkeit, die Sie in den Pflanzenkörpern finden, und dann die Stofflichkeit, die Sie finden im menschlichen und im tierischen Leib dadurch, daß da Unregelmäßigkeiten zustande gekommen sind. Denken Sie, was wir nun alles tun müßten, wenn wir die verschiedenen Bedingungen für die mannigfaltigen Stoffe in der Welt aufzählen wollten! So mancherlei haben wir ja gestern durch den luziferischen Einfluß entstehen sehen als Unregelmäßigkeiten, haben dann gesehen, wie wiederum die Ätherleiblichkeit überwiegen kann die Astralleiblichkeit. Wenn in eine solche Astralleiblichkeit, die überwogen ist von Ätherleiblichkeit, Geist hineinsprüht in gewisser "Weise, dann entsteht Muskelmaterie. Deshalb, sehen Sie, haben Nervenmaterie und Muskelmaterie ein so sonderbares Aussehen, das sich mit allem andern, was draußen ist, nicht vergleichen läßt, weil sie auf so komplizierte "Weise entstehen. Es ist so vorzustellen, daß Sie die Unterschiede ins Auge fassen müssen, wie wenn Sie irgendein flüssiges Metall aussprengen, zunächst in die freie Luft und dann ins Wasser und dann vielleicht in feste Materie hineinspritzen lassen: auf so komplizierte Weise kommen die verschieden gearteten Materien in der Welt zustande. Das Hauptsächlichste, das ich heute damit wollte, war, Ihnen zu zeigen, in welche Tiefen des Seins man hinuntersteigen muß, wenn man diese Dinge wirklich ergründen will. Wenn Sie nämlich Geist nun einsprühen lassen in das, was noch weiter materiell folgt, in das, wo das Ich hineinwirkt mit Überschuß in den Astralleib, wenn also Geist hineinsprüht und zerstiebt in das, was ihm da entgegentritt in jener Unregelmäßigkeit der Leiblichkeit, die zustande gekommen ist dadurch, daß das Ich in seiner Ichlichkeit den Astralleib überwiegt, da entsteht – aber erst auf vielen Umwegen – Knochenmaterie. Es hängt also im wesentlichen, wie Sie sehen, davon ab, wie Materie aufsprüht, zusammenschießt, wenn sie also aus dem Geiste entsteht. Halten Sie dies nun fest, was ich Ihnen gesagt habe, wenn Sie es auch im einzelnen nicht mit Ihren Gedanken verfolgen können. Den Sinn des Ganzen werden Sie erfaßt haben, der darin liegt, daß man Materie überall als zersprühenden, zerberstenden Geist anzusehen hat, daß aber schon etwas entgegenkommen kann dem zerberstenden Geist. Und je nachdem dieses oder jenes ihm entgegenkommt, wird er gleichsam zersprüht in anderes hinein und es entstehen die verschieden konfigurierten Materien: Nerven-, Muskel-, Pflanzenmaterie und so weiter. Jetzt wird Ihnen aber eine Frage auf der Seele liegen; das ist die Frage: Ja, was wäre denn nun geworden mit dem Menschen, wenn nicht der luziferische Einfluß gekommen wäre in dieser Beziehung? Wir haben schon gestern mannigfaltig aufgezählt, was geworden wäre mit dem Menschen. Aber was wäre es in dieser Beziehung geworden? Ja, sehen Sie, solche Nerven, wie sie der Mensch heute hat, hätte er nicht bekommen können. Denn diese Nerven in ihrer Materie entstehen nur dadurch, daß dieser unordentliche Zusammenhang da ist. Ebenso hätte er nicht Knochen, nicht Muskeln haben können, wenn der luziferische Einfluß nicht gekommen wäre. Kurz, wir haben die verschiedenen Materien dadurch entstehen sehen, daß sich Formen geistig hineinergießen in etwas, was nur durch den luziferischen Einfluß da ist. Es hätten alle diese Materien, Muskel-, Nervenmaterien usw. nicht entstehen können ohne den luziferischen Einfluß. In noch intensiverem Sinne als gestern müssen wir sagen: Was ist denn der ganze Mensch als materieller Mensch? So, wie er äußerlich uns entgegentritt, ist er lediglich ein Ergebnis des luziferischen Einflusses. Denn er hätte keine Nerven, keine Muskeln, keine Knochen im heutigen Sinn, wenn der luziferische Einfluß nicht dagewesen wäre. Der Materialismus beschreibt nichts, als was Luzifer aus dem Menschen gemacht hat, so daß der Materialismus eben im eminentesten Sinne die Schülerschaft des Luzifer ist und alles übrige ablehnt. Wie wäre denn also dieser Mensch, wenn er paradiesisch geblieben wäre? Nun, da will ich Ihnen heute zunächst einmal, damit wir morgen auf diese Dinge mit leichteren Vorstellungen aufbauen können, eine flüchtige Skizze von dem geben, was der Mensch geworden wäre, wenn der luziferische Einfluß nicht gekommen wäre. Wäre nämlich dieser Einfluß nicht gekommen, dann würde ja zunächst bei der menschlichen Evolution auf der Erde das dagewesen sein, was aus dem Einfluß der Geister der Form gekommen ist. Denn die Geister der Form waren die letzten Geister der höheren Hierarchien, die in den Menschen hereingewirkt haben. Diese Geister der Form haben nur eine rein übersinnliche Form geschaffen, nichts Räumliches zunächst. Das, was da geworden wäre – lassen Sie mich es heute nur kursorisch anführen –, das könnte nämlich kein äußeres Auge sehen, könnten keine äußeren Sinne wahrnehmen, denn rein seelische Formen können nicht von äußeren Sinnen wahrgenommen werden. "Was da geworden wäre, fiele zusammen mit dem, was Ihnen beschrieben ist in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» mit dem, was gegeben ist mit der imaginativen Erkenntnis. Imagination wäre das, was die Geister der Form zunächst geschaffen hätten. Also nichts Sinnliches, sondern übersinnliche Imagination. Nehmen wir einmal das, was da ungefähr geworden wäre, ganz schematisch (siehe Zeichnung 1, Seite 80), so hätten wir ein Imaginationsbild dessen, was die

Geister der Form als Imagination des Menschen geschaffen haben, und das wäre durchsetzt von dem, was dem Menschen geblieben ist aus den Schöpfungen der früheren Hierarchien. So daß dieses durchsetzt wäre von dem, was dem Menschen geblieben wäre durch die Geister der Bewegung, von innerer Bewegung (Zeichnung 2, schematisch gezeichnet), und es würde uns entgegentreten als dasjenige, was wir beschrieben haben in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» als durch inspirierte Erkenntnis gegeben, denn diese Bewegungen würden nur als Inspiration erkenntlich sein. Das heißt: der ganze Mensch würde aus Imagination bestehen, und dann würde sich das andere ergeben, was Bewegung ist, die Inspiration. Und das, was die Geister der Weisheit geben, das würde Intuition sein. Das würden also wesenhafte innere Inhalte sein, mit denen das alles in irgendeiner Weise noch ausgefüllt wäre. Wir müßten hier hinein (Zeichnung 3) Intuition, das heißt un mittelbare Wesenheiten setzen. Und das Ganze würden wir dann als hervorgehend aus dem Kosmos wie mit einem Aura-Ei umhüllt finden, das nun das Ergebnis wäre der Geister des Willens (Zeichnung 4). Das wäre die übersinnliche Menschennatur, die bestehen würde aus Inhalten, die nur einer rein übersinnlichen Erkenntnis zugänglich sein würden. So phantastisch das aussieht, es ist der wirkliche Mensch, t\ ;// wenn wir so sagen dürfen, symbolisch: der paradiesische Mensch, der nicht besteht aus denjenigen Materie-Inhalten, aus denen er heute besteht, sondern der durchaus ein übersinnliches Wesen hat. Und was ist nun geworden durch den luziferischen Einfluß ? Nun, sehen Sie, durch den luziferischen Einfluß sind die Imaginationen gleichsam ausgespritzt worden mit zerberstendem Geist, das heißt mit Materie, und das, was da geworden ist, steht heute da als menschliches Knochensystem. Das Knochensystem ist der imaginierte Mensch, ausgefüllt mit Materie. Aber zum eigentlichen höheren Menschen gehört die Materie nicht, sondern die ist hineingeschossen in das, was sonst nur imaginativ sein würde, dadurch, daß der luziferische Einfluß gekommen ist. "Während man sonst also bequem durch einen Menschen hindurchgehen könnte – wenn das nicht ein Unsinn wäre –, sind diese Imaginationen erstens zusammengezogen worden und dann extra noch ausgefüllt worden mit Knochenmaterie. Nun stößt man sich an den Knochen, wenn man durch den Menschen hindurchgehen würde. Er ist erst undurchdringlich geworden. – Das, was von den Geistern der Bewegung gekommen ist, das ist ausgefüllt mit Muskelmaterie, und das, was als Intuition wahrzunehmen wäre, das ist ausgefüllt mit Nervenmaterie. – Und das, was über dieses hinausgeht, das ist erst das Übersinnliche, wo nun in Betracht kommt des Menschen Ätherleib, der also schon übersinnlich ist, der heute nur das feinste Materielle ist, das gerade wie die feinsten Aussprühungen des Ätherischen erscheint, was noch der Materie, die feiner ist als Nervenmaterie, zugrunde liegt und eigentlich gar nicht in Betracht gezogen wird. So, sehen Sie, ist der Mensch eigentlich ein höchst vergröbertes Wesen. Denn würde er geworden sein das, was er nach den ursprünglichen Absichten und Ansichten der Götter hätte werden sollen, so hätte er keine Knochen, sondern aus übersinnlichen, imaginierten Knochen würde seine Form bestehen; er hätte keine Muskeln als Bewegungsapparate, sondern er hätte übersinnliche Substanz, die sich in ihm bewegte, während jetzt das, was sich da bewegt, überall ausgespickt worden ist mit Muskelsubstanz. Was die Geister der Bewegung als übersinnliche Bewegung gegeben haben, ist zur physischen Bewegung in den Muskeln geworden, und was die Geister der Weisheit als Intuition gegeben haben, ist beim sinnlichen Menschen das geworden, was als Nervenmaterie hineingespickt ist in die Intuition. Wenn Sie also in den Anatomiebüchern aufgezeichnet finden das Knochensystem, so können Sie denken: Das sollte ursprünglich eine reine Imagination sein und ist durch den luziferischen und ahrimanischen Einfluß so vergröbert worden, daß sie einem heute in den dichten, dicken, zerbrechlichen, harten Knochen entgegentritt; so verfestigt sind da die Imaginationen. Und nun sagen Sie noch, daß der Mensch in der physischen Welt nicht schon einen Abglanz der imaginativen "Welt finden kann! Wer da weiß, daß dieser Knochenmensch ein Abbild ist eines Imaginativen, der findet, wenn er einen Knochenmenschen anschaut, durchaus ein Abbild der imaginativen Welt. Und wenn Sie abgebildet sehen den Muskelmenschen, so sollen Sie eigentlich sich sagen: Das ist ein ganz unnatürliches Gebilde, das ist eigentlich innerlich ganz verlogen, denn erstens sehe ich ihn ausgebildet, ich sollte ihn aber geistig hören. In Wahrheit handelt es sich nämlich darum, daß übersinnliche rhythmische Bewegung ausgespickt ist mit Muskelmaterie, die weggehört; was übrigbleibt, sollte nicht gesehen werden, sondern wie die schwingenden Bewegungen der Musik gehört werden. Inspirationen sollten Sie eigentlich hören. Und das, was Sie als Muskelmensch abgebildet sehen, sind die durch den Stoff fixierten Inspirationen des Menschen. Und erst der Nervenmensch: den sollten Sie weder sehen noch hören, sondern nur ganz geistig wahrnehmen. Und es ist für eine kosmische Weltbetrachtung geradezu vollständig deplaziert, daß, was man in reinster Geistigkeit nur erfassen sollte, eine in der Wirklichkeit mit physischer Materie ausgespritzte geistige Hülle ist, daß man das vor sich sichtbar sieht, was eigentlich nur als Intuition wahrgenommen werden sollte. Dieser Auszug aus dem Paradies besteht durchaus darin, daß der Mensch ursprünglich in der geistigen Welt, das heißt im Paradies war und da bestanden hat aus Imagination, Inspiration und Intuition, das heißt in einem ganz und gar überirdischen Dasein war. Und dann wurde er so behandelt durch das, was er in sich selber angestiftet hat durch den luziferischen Einfluß, daß er gleichsam ausgespritzt worden ist mit dem, was gekommen ist durch zerberstenden Geist, durch Materie. Die ist also etwas, womit wir im Grunde ausgefüllt sind, was nicht zu uns gehört. Wir tragen sie in uns, diese Materie, und weil wir sie in uns tragen, müssen wir physisch sterben. Das ist tatsächlich der Grund des physischen Todes, und von mancherlei anderem noch. Denn indem der Mensch sozusagen seinen geistigen Zustand verlassen hat, lebt er hier in dem physischen Dasein nur so lange, bis die Materie überwindet das, was sie zusammenhält. Denn sie ist eigentlich so, daß sie fortdauernd zerbersten will, und die Materie in den Knochen wird nur von der Kraft der Imagination zusammengehalten. Wenn sie über die Kraft der Knochen Oberhand bekommt, dann werden die Knochen lebensunfähig. Ebenso ist es bei den Muskeln und Nerven. Sobald die Materie in den Knochen, Muskeln und Nerven die Oberhand bekommt über die Imagination, Inspiration und Intuition und zerbersten kann, muß der Mensch seinen physischen Leib ablegen. Da haben Sie den Zusammenhang zwischen dem physischen Tod und dem luziferischen Einfluß, und wir werden morgen zu verfolgen haben, wie auch das Böse und anderes, Krankheiten und so weiter, in die Welt gekommen sind.

FÜNFTER VORTRAG

Hannover, 31. Dezember 1911

Die Hauptsache in dem gestrigen Vortrage war ja, daß wir aus all den verschiedenen komplizierten Auseinandersetzungen eine Vorstellung bekommen haben, was wir uns zunächst unter Materie, Stofflichkeit, vorzustellen haben: daß wir uns eigentlich unter der Materie, der Stofflichkeit, vorzustellen haben zerbrochene geistige Formen, gleichsam pulverisierte geistige Formen. Und wir mußten ja gerade in dem Zusammenhange dieser Vorträge von dieser Seite her auf das Wesentlichste des materiellen Daseins hinweisen, weil wir als Menschen eingesponnen worden sind in dieses materielle Dasein, weil sozusagen die zersprühende geistige Form in uns eingedrungen ist und uns ausfüllt als Erdenmenschen –, worin gerade das besteht, was so schön symbolisch in der Vertreibung aus dem Paradies dargestellt ist: das Durchdringen des Menschen mit der Erdenmaterie. Sie werden, wenn Sie nicht bloß in Begriffen, sondern ein wenig miterlebend dasjenige verfolgt haben, was gestern gesagt worden ist, auch die Vorstellung bekommen haben, daß wir im Menschen eigentlich so recht eine Art von Doppelwesen haben. Denken Sie nur einmal daran, wie vorgestern darauf hingewiesen worden ist, daß der Mensch durch den luziferischen Einfluß dasjenige in sich eingefügt bekommen hat, was wir nennen können unsere Sinneswahrnehmungen, so wie wir sie als Erdenmensch haben. Wir haben ja darauf hingewiesen, daß diese irdischen Sinneswahrnehmungen eigentlich dem Menschen nicht von vorneherein vorbestimmt waren, sondern daß ihm vorbestimmt war eine Art von Zusammenleben mit dem waltenden Willen, und daß die Art, wie wir heute durch Ohren hören, durch Augen sehen, durch andere Sinnesorgane wahrnehmen, schon eine Verunstaltung ist, die aus dem Grunde eingetreten ist, weil der luziferische Einfluß gekommen ist. Dann konnten wir darauf hinweisen, daß ferner mehr nach dem Innern des Menschen zu alles das, was uns leiblich erscheint als Drüsenabsonderungen, ebenfalls durch die Ver Schiebung in den Gliedern der menschlichen Organisation zustandekommt, die wir betrachtet haben. Und endlich haben wir eigentlich die ganze normale organische Tätigkeit, alles Ernähren, alles Verarbeiten der Stoffe im Menschenleibe zurückzuführen auf eine Art von Überschuß der Tätigkeit des Astralleibes über die Tätigkeit des Ätherleibes, welcher Überschuß ja auch zustande gekommen ist durch den luziferischen Einfluß. Das war etwas, was sich uns vorgestern ergeben hat. Also die groben, materiellen Prozesse, die Ernährungs-, die Verdauungsprozesse und so weiter, die Prozesse der Drüsenabsonderung und auch die Prozesse des Sinneswahrnehmens, sie sind so, wie sie der Mensch heute hat, auf den Einfluß des Luzifer zurückzuführen. Gestern hat sich uns von einer anderen Seite her ergeben, daß nun dasjenige, was wir Nervenmaterie, Nervenstoff nennen, wiederum sozusagen zu verdanken ist dem luziferischen Einfluß; ebenso die Muskelmaterie und auch die Knochenmaterie. Betrachten wir dieses menschliche Doppelwesen zunächst einmal so, daß wir sagen: Auf der einen Seite hat sich uns ergeben, daß Sinneswahrnehmung, Drüsentätigkeit und der gesamte organische Stoffwechsel dem luziferischen Einflüsse zu verdanken sind, auf der anderen Seite ebenso sind diesem luziferischen Einflüsse zu verdanken das Vorhandensein der Nerven, des Muskel- und Knochensystems. Wie verhalten sich diese beiden Menschen, der Sinnes-, Drüsen-, Verdauungsmensch auf der einen Seite und der Nerven-, Muskel-, Knochenmensch auf der anderen Seite? Was haben diese beiden in ihrem Zusammengekoppeltsein in der menschlichen Natur für eine kosmische, für eine Weltenaufgabe? Nun werden Sie leicht, wenn Sie sich auch nur ganz ohne weiteren

Okkultismus die Sache überlegen, zu der Vorstellung kommen können, daß alles das, was geknüpft ist an unsere Sinnes- und Drüsentätigkeit, an unser Verdauungssystem, im Grunde genommen etwas ist, was – man braucht es nur ganz oberflächlich anzuschauen –, wenn es am Menschen sich abgespielt hat, so recht der unmittelbaren Vergänglichkeit angehört. Das ist etwas, was sozusagen der Mensch hinter sich läßt durch seine eigene Natur. Vergegenwärtigen wir es uns, daß es keinen ewigen Zweck hat, daß wir die organischen Tätig keiten ausführen. Denn Sie brauchen nur ein klein wenig sich umzusehen in dem, was die Wissenschaft oder das alltägliche Leben lehren, so werden Sie sagen: Als Verdauungs-, als Ernährungs-Apparate sind wir eigentlich in ganz schrecklicher Weise eingespannt in diesem Leben. Denn das ist ein Rad, das sich fortwährend in der gleichen Weise dreht. Wenn man das nicht als besonderen Fortschritt der menschlichen Natur anrechnen will, daß der Mensch, wenn er Gelegenheit dazu hat im Leben, etwa im Laufe von Jahren für ganz bestimmte Speisen oder Getränke eine besondere Feinschmeckerei entwickelt, die er früher nicht gehabt hat, so muß man sagen: Es verrät sich ungemein wenig Vorwärtsentwickelung in dieser fortdauernden Tretmühle von Essen und Verdauen und so weiter. Das wiederholt sich immer in der gleichen Weise, und daß wir als Menschen, insofern wir diese Tätigkeit ausüben müssen, einen besonderen Ewigkeitswert haben durch sie, das wird sich kaum jemand auch nur träumen lassen können. Auch die Drüsenabsonderung hat eigentlich ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie eben eingetreten ist. Sie hat natürlich für das Leben des Gesamtorganismus ihre Bedeutung, aber Ewigkeitswert hat sie nicht. Auch nicht die Sinnes Wahrnehmung als solche, denn der Sinneseindruck kommt und vergeht. Und wenn Sie nur bedenken, wie blaß schon nach vielleicht wenig Tagen das ist, was Sie als Sinneseindruck aufgenommen haben, wie grundverschieden im Grunde doch die Erinnerung gegenüber den Sinneswahrnehmungen selber ist, dann müssen Sie sagen: Die Sinneswahrnehmungen sind zwar etwas Schönes, etwas für das Menschenleben in dem unmittelbaren Erfahren und Beobachten Erfreuendes, aber einen Ewigkeitswert haben sie sicher nicht. Denn wo sind die Werte, die für Sie entstanden sind durch die Sinnesempfindungen, die Sie vielleicht als Kind oder ganz junger Mensch gehabt haben? Wo ist das hin, was dazumal an Ihr Auge, an Ihr Ohr gedrungen ist? Wie blaß sind die Erinnerungen! Wenn Sie bedenken, daß der Mensch, insofern er ein Sinnesmensch, ein Drüsen-, ein Verdauungsmensch ist, durch diese Tätigkeit keinen Ewigkeitswert hat, wenn Sie das bedenken, so werden Sie diesen Gedanken nun leicht verbinden können mit dem allgemeinen Gedanken, der gestern geäußert worden ist, der ja leider nur skizzenhaft in kurzen Vorträgen angedeutet werden kann: mit dem Gedanken von der zersprühenden Form. Indem die Form hineinsprüht in diese Tätigkeiten und sozusagen den Organismus so mit zerfallender Form, das heißt mit Materie versorgt, daß Sinnestätigkeit, Drüsenabsonderung, Verdauungstätigkeit zustandekommt, zeigt sich ja auch handgreiflich, daß wir es da mit zerbrechender Form zu tun haben, mit einer Form, die auseinanderbröckelt. Es sind nur spezielle Zerfallsprozesse der Form, die uns in der Sinnestätigkeit, in der Drüsenabsonderung und in der Verdauungstätigkeit entgegentreten. Von dem, was wir allgemein als Zerfallsprozeß der Form oder als das Schießen der Form in die Materie ansprechen können, sind das besondere Prozesse, Spezialprozesse. Ganz anders liegt die Sache, wenn wir zur Nerventätigkeit, zur Muskeltätigkeit und zur Knochenwirksamkeit, zum Knochendasein des Menschen gehen. Wir haben gestern besprechen können, daß gewissermaßen im Knochensystem vorliegt materiell gewordene Imagination, materiell gewordene Bildhaftigkeit, im Muskelsystem materiell gewordene Inspiration in der Beweglichkeit, im Nervensystem materiell gewordene Intuition. Nun zeigt sich – und hier kommen wir zu der genaueren Besprechung einer Sache, die ja in den allgemeineren geisteswissenschaftlichen Vorträgen nur annähernd besprochen werden kann –, daß, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, nach und nach durch Verwesung oder Verbrennen oder wie immer, sein Knochensystem zerfällt. Aber was bleibt, wenn das Knochensystem materiell zerfällt, das ist die Imagination; die geht nicht verloren. Die bleibt in denjenigen Substanzen, die wir auch an uns haben, wenn wir durch die Pforte des Todes geschritten sind und ins Kamaloka oder ins Devachan hineingehen. Wir behalten allerdings eine Bildgestalt an uns zurück, die ja, wenn sie der wirklich geschulte Hellseher betrachtet, nicht gerade ähnlich ist dem Knochensystem, die aber, wenn sie der etwas weniger geschulte Hellseher auf sich wirken läßt, sogar äußerlich in der Bildgestalt etwas Ähnliches hat mit dem menschlichen Knochensystem, weswegen der Tod überhaupt nicht ganz unrichtig unter der Imagination des Knochenske lettes vorgestellt wird. Das beruht auf einer allerdings ungeschulten, aber immerhin nicht ganz danebentreffenden Hellsichtigkeit. Und beigemischt ist dieser Imagination das, was nun von den Muskeln bleibt, wenn sie stofflich zerfallen: da verbleibt die Inspiration, von der sie eigentlich nur der Ausdruck sind, denn sie sind eigentlich nur stoffdurchtränkte Inspirationen. Die Inspiration bleibt uns, wenn wir durch die Pforte des Todes geschritten sind. Das ist etwas sehr Interessantes. Und ebenso bleibt uns die Intuition von dem Nervensystem, wenn die Nerven selber ihrem Verfalls- oder Zerfallsprozeß nach dem Tode entgegengehen. Das sind alles wirkliche Bestandteile unseres astralischen und ätherischen Leibes. Sie wissen ja, daß man den Ätherleib nicht ganz ablegt: ein Extrakt aus dem Ätherleib ist es, den wir mitnehmen, wenn wir durch die Pforte des Todes geschritten sind. Aber nicht nur das, sondern noch etwas anderes ist der Fall. Der Mensch trägt ja fortwährend sein Nervensystem durch die Welt, und dieses Nervensystem ist ja nichts anderes als Intuition, stofflich durchsetzt. Indem der Mensch dieses Nervensystem durch die Welt trägt, ist eigentlich an den Stellen, wo die Nerven den menschlichen Organismus durchsetzen, fortwährend Intuition, und diese Intuition strömt die Geistigkeit aus, die der Mensch immerfort wie eine Strahlenaura um sich herum hat. Nicht nur das also kommt in Betracht, was wir, wenn wir durch die Pforte des Todes schreiten, mit uns nehmen, sondern wir strahlen immer in dem Maße Intuition aus, als die Nerven zerfallen. Sie haben ja immer eine Art von Verfallsprozeß in sich, sie müssen immer doch in gewisser Weise neugestaltet werden, wenn auch beim Nervensystem am meisten Haltbarkeit da ist: es findet immer Ausstrahlung statt, die man nur durch Intuition wahrnehmen kann. So daß wir sagen können: Intuitiv erfaßbare Substanz, geistige Substanz strahlt fortwährend von dem Menschen aus in dem Maße, als sein physisches Nervensystem zerbröckelt. So daß Sie schon daraus sehen, daß, indem der Mensch sein physisches Nervensystem gebraucht, es abnützt, es zum Zerbröckeln bringt, er nicht eigentlich bedeutungslos ist für die Welt. Er hat seine große Bedeutung. Denn wozu er seine Nerven benützt, davon hängt ab, was für intuitiv erfaßbare Substanzen von ihm ausstrahlen. Und wiederum, indem der Mensch seine Muskeln benützt, strahlen durch Inspiration erfaßbare Substanzen aus. Diese Ausstrahlung ist so, daß sie die "Welt fortdauernd mit lauter ungemein fein differenzierten Bewegungsvorgängen bevölkert. Also inspirierte Substanzen strömen aus – die Worte sind nicht ganz glücklich gebildet, aber wir haben keine anderen. Und von seinen Knochen strömt beim Menschen dasjenige aus, was wir nennen können imaginativ zu erfassende Substanz. Das ist nun ganz besonders interessant. Nicht um Sie zu überfüttern mit Ergebnissen hellseherischer Forschung, sondern weil es wirklich interessant ist, soll erwähnt werden, daß durch diese Ausstrahlung aus den Knochen, wenn sie zerfallen, in gewissem Maße tatsächlich der Mensch überall, wo er hinkommt, Bilder, das heißt durch Imagination wahrnehmbare Geistesbilder von sich zurückläßt: feine Schattenbilder bleiben überall von uns zurück, wo wir gewesen sind. Und wenn Sie nachher aus diesem Saale gehen werden, so werden für ein feineres, gutgeschultes Hellsehen auf den Bänken in gewisser Weise noch immer feine Schattenbilder eine Zeitlang wahrzunehmen sein, bis sie in den allgemeinen Weltenprozeß aufgenommen sind – feine Schattenbilder von jedem Einzelnen, die ausgeströmt sind von seinem Knochensystem. Auf diesen Imaginationen beruht ja das Unangenehme, das man manchmal empfindet, wenn man in ein Zimmer kommt, das vorher ein anderer, ein unangenehmer Mensch bewohnt hat. Das beruht hauptsächlich auf den Imaginationen, die er zurückgelassen hat. Man trifft ihn in einer gewissen Weise in einer Art Schattenbild dort noch an. Und in dieser Beziehung ist im Erleben ein einigermaßen sensitiver Mensch gar nicht hinter dem Hellseher zurückstehend, denn er empfindet das Unbehagen über das, was ein anderer zurückläßt in einem Zimmer. Der Hellseher hat nur das voraus, daß er sich in einem imaginativen Bilde veranschaulichen kann, was der andere spürt. Was geschieht nun aber mit all dem, was wir in dieser Weise ausstrahlen? Fassen Sie das alles zusammen, was wir in dieser Weise ausstrahlen, meine lieben Freunde: es ist im Grunde genommen eigentlich alles das, was von uns in die Welt hinaus bewirkt wird. Denn tun Sie was immer in irgendeiner Weise, wenn Sie, indem Sie etwas tun, sich bewegen und herumgehen, da bringen Sie Ihr Knochen- und Muskelsystem in Bewegung. Aber selbst wenn Sie bloß liegen und nur denken, so strahlen Sie intuitiv zu erfassende Substanz aus. Kurz, was Sie in Tätigkeit setzen, das strahlen Sie fortwährend in die Welt aus, das geht fortwährend in die Welt über. Nun sehen Sie, wenn diese Prozesse nicht stattfinden würden, dann würde von unserer Erde, wenn sie am Ziele ihrer Entwickelung angelangt sein wird, nichts vorhanden sein als pulverisierte Materie, die in den allgemeinen Weltenraum als ein Staub übergehen würde. Dasjenige aber, was aus den materiellen Prozessen der Erde gerettet wird durch den Menschen, das lebt in dem allgemeinen Kosmos, in der allgemeinen Welt als das, was entstehen kann durch Intuition, Inspiration und Imagination. Der Mensch gibt auf diese Weise der Welt das, woraus sie als aus den Bausteinen sich wieder neu aufbaut. Es wird das sein, was ebenso weiterlebt als das Geistig-Seelische der ganzen Erde, wenn diese Erde in bezug auf ihr Materielles wie ein Leichnam zerfällt, wie die einzelne Menschenseele geistig weiterlebt, wenn der einzelne Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist. Der Mensch trägt seine einzelne Seele durch die Pforte des Todes; die Erde trägt das, was geworden ist aus den Intuitionen, Inspirationen und Imaginationen der Menschen, hinüber zum Jupiterdasein. Damit haben Sie den großen Unterschied charakterisiert, der da besteht zwischen dem einen Menschen und dem anderen, insofern der Mensch ein Doppelwesen ist: Der Sinneswahrnehmungen erfassende Mensch, der aus den Drüsen absondernde Mensch, der verdauende, sich ernährende Mensch – das ist der Mensch, der für das Zerklüften in der Zeitlichkeit bestimmt ist. Das aber, was erarbeitet wird durch das Vorhandensein des Nerven-, Muskel- und Knochensystems, das wird einverleibt der Erde, damit sie weiter bestehen kann. Nun aber kommt etwas, was wie ein Mysterium sich hineinstellt in unser gesamtes Dasein, etwas, was ja tatsächlich, weil es im Grunde genommen ein Mysterium ist, nicht für den Verstand zu erfassen, sondern für die Seele zu glauben und zu durchdringen ist, was aber doch wahr ist. Dasjenige nämlich, was der Mensch so in seine Umgebung ausstrahlen kann, das gliedert sich deutlich in eine Zweiheit: in einen Teil von Inspiration, Intuition, Imagination, auf welche, man könnte sagen, das allgemeine kosmische Dasein ja angewiesen ist, die es aufnimmt – das allgemeine kosmische Dasein, es saugt das auf; aber etwas anderes saugt es nicht auf, das wird zurückgeworfen, wird nicht angenommen. Es erklärt förmlich der allgemeine Kosmos: Ja, diese Inspirationen, Intuitionen, Imaginationen kann ich gebrauchen, die sauge ich auf, damit ich sie hinauftragen kann zum Jupiterdasein. Aber andere stößt er zurück, die nimmt er nicht auf. Und die Folge davon ist, daß diese Intuitionen, Inspirationen und Imaginationen, weil sie nirgends aufgenommen werden, für sich stehend dableiben. Sie bleiben im Kosmos geistig drinnen stehen, sie können nicht aufgelöst werden. Es zerfällt also das, was wir ausstrahlen, in zwei Teile, in etwas, was gerne aufgenommen wird vom Kosmos, und in etwas, was er zurückweist, was er sich nicht gefallen läßt, was er dastehen läßt. Das letztere bleibt nun stehen. "Wie lange bleibt es stehen? Ja, sehen Sie, das bleibt so lange stehen, bis der Mensch kommt und es selber vernichtet durch Ausstrahlungen, die geeignet sind, das zu vernichten. Und es hat kein anderer Mensch in der Regel die Fähigkeit, diese vom Kosmos zurückgeworfenen Ausstrahlungen zu vernichten, als der Mensch, der sie selber ausgestrahlt hat. Und hier haben Sie die Technik des Karma, hier haben Sie den Grund, warum wir alle diejenigen Dinge an Imaginationen, Inspirationen, Intuitionen wiederum im Verlaufe unseres Karma treffen müssen, die vom Kosmos zurückgewiesen sind. Die müssen wir selber vernichten, denn der Kosmos nimmt nur das auf, was denkerisch richtig, gefühlsmäßig schön und moralisch gut ist. Alles übrige weist er zurück. Das ist das Mysterium. Und das, was denkerisch falsch, gefühlsmäßig häßlich und moralisch schlecht oder böse ist, das muß der Mensch selber ausstreichen aus dem Dasein durch andere entsprechende Gedanken, Gefühle und Willensimpulse oder Taten, wenn es nicht mehr vorhanden sein soll. Und es wird ihm so lange nachgehen, bis er es ausgestrichen hat. Hier haben wir den Punkt, wo sich uns zeigt, daß es nicht wahr ist, daß der Kosmos nur aus neutralen Naturgesetzen besteht oder sich nur durch neutrale Naturgesetze äußert. Der Kosmos, der uns umgibt, von dem wir glauben, daß wir ihn durch die Sinne erfassen und durch den Verstand begreifen können, der hat noch ganz andere Kräfte in sich, der ist, wenn wir so sagen können, in sich selber ein strenger Abweiser des Bösen, Häßlichen, Falschen, und er ist darauf erpicht, aufzunehmen in sich das Gute, Schöne, Wahre. Gericht gehalten von den Mächten des Kosmos wird nicht bloß zu bestimmten Zeiten, sondern im Grunde genommen ist dieses Gerichthalten etwas, was durch die ganze Erdenentwickelung durchgeht. Und jetzt können wir uns die Frage beantworten: Wie steht es denn nun überhaupt mit der Entwickelung des Menschen im Verhältnis zu den höheren geistigen Wesenheiten? Wir haben gesehen, daß auf der einen Seite sozusagen der Sinnes-, Drüsen-, Verdauungsmensch entstanden ist durch luziferischen Einfluß. Auch den anderen Menschen können wir in gewisser Weise dem luziferischen Einflüsse zuschreiben. Aber während der erstere Mensch der Verfallsmensch ist, ganz und gar für die Zeitlichkeit bestimmt, kommt es dem anderen Menschen zu, das Menschliche für die Ewigkeit, für die Dauer zu retten, hinüberzutragen für späteres Dasein. Dem Nerven-, Muskel-, Knochenmenschen kommt es zu, hinüberzutragen dasjenige, was der Mensch auf Erden erlebt. So daß wir daraus ersehen, daß im Grunde genommen der Mensch heruntergestürzt ist aus seiner geistigen Höhe, indem er zu dem ersteren Menschen, zum Sinnes-, Drüsen-, Verdauungsmenschen geworden ist, und daß er sich nach und nach hinaufarbeitet ins geistige Dasein, indem er wie ein Gegengewicht erhalten hat den Nerven-, Muskelund Knochenmenschen. Nun ist aber das Eigentümliche, daß diese Absonderungen von intuitiver, inspirierter und imaginativer Substanz nicht anders geschehen können, als daß die materiellen Prozesse Zerstörungsprozesse darstellen. Wenn unsere Nerven, wenn unsere Muskeln, wenn unsere Knochen nicht fortwährend in Verfall wären, sondern bleiben würden, was sie einmal sind, dann würden wir das nicht absondern können, denn nur durch den Zerfall auf der einen Seite, der sich im Dasein des Materiellen ausdrückt, entsteht gleich sam das Aufbrennen und Aufleuchten des Geistigen. Könnten also unsere Nerven, unsere Muskeln, unsere Knochen nicht zerfallen und endlich ganz zerfallen im Tode, dann würden wir verurteilt sein, ein bloß an dieses Dasein innerhalb der Erde gebanntes Wesen zu sein und würden nicht teilnehmen können an der Weiterentwickelung in die Zukunft hinein. Gleichsam starre, versteinerte Gegenwart würden wir sein, keine Entwickelung in die Zukunft hinein. Tatsächlich wie zwei sich das Gleichgewicht haltende Kräfte sind die Kräfte, welche spielen in dem einen und in dem anderen Menschen. Zwischen beiden drinnen steht nun, wie die beiden miteinander vermittelnd, diejenige Substanz, diejenige Materialität, die wir ja öfter auch so aus den allgemeineren geisteswissenschaftlichen Vorstellungen heraus besprochen haben, aber aus diesem Zusammenhange heraus haben wir doch weniger darauf hingewiesen: zwischen beiden steht nun mitten drinnen das Blut, das auch in dieser Beziehung ein «besonderer Saft» ist. Denn alles das, was wir da kennengelernt haben als Nervensubstanz und so weiter, ist, wir haben es gesehen, erst so geworden in der Art und Weise seiner Kraftwirkungen durch den luziferischen Einfluß. Aber in dem Blut haben wir etwas gegeben, was unmittelbar als Stoff selber den luziferischen Einfluß erlitten hat. Denn das haben Sie ja gesehen, daß die Art und Weise, wie ineinanderwirken würden physischer Leib, Ätherleib und Astralleib, eine andere sein würde, wenn kein luziferischer Einfluß geschehen wäre. Aber da haben wir es doch in gewisser Beziehung mit einer Art von übersinnlichen Dingen zu tun, die dann den Stoff erst wiederum aufnehmen, die also erst durch ihren luziferischen Einfluß auf den Stoff wirken, daß er so wird. Dadurch, daß gewisse Leiber des Menschen nicht ordentlich zusammengefügt sind, dadurch entstehen Nerven-, Muskel- und Knochensubstanzen. Auf die Substanzen als solche hat Luzifer keinen Einfluß, denn diese Substanzen entstehen erst durch das, was er angerichtet hat, daß er die Leiber gleichsam verschoben hat. Also wo er herantritt an den Menschen, hat er die Verschiebung herbeigeführt. Auf das Blut aber, als Materie, als Stoff, hat er einen direkten Einfluß. Ja, das Blut ist sogar das einzige, und deshalb ein so besonderer Saft, wo unmittelbar sich am Stoff, an der materiellen Substanz selber zeigt, daß es nicht so ist beim gegenwärtigen Erdenmenschen, wie es ihm eigentlich zugedacht war, wenn kein luziferischer Einfluß gekommen wäre. Das Blut ist nämlich etwas ganz anderes geworden, als es hätte werden sollen. Wiederum, nicht wahr, eine groteske Sache, aber es ist eben so. Erinnern Sie sich, was eigentlich gesagt worden ist, wie Stoff, wie Materielles überhaupt entsteht. Wir haben gesagt: Materie entsteht dadurch, daß geistige Form bis an eine gewisse Grenze kommt und dann versprüht, //, I %\if/s so daß diese pulverisierte Form die Materie darstellt. Das ist die eigentliche Erdenmaterie. So unmittelbar stellt sie sich eigentlich nur dar im Mineralischen, denn die anderen Substanzen werden dadurch, daß sie von anderen Mitteln ergriffen werden, verändert. Eine eigenartige Substanz ist aber nun die Blutsubstanz als solche. Diese Blutsubstanz als solche war nämlich ursprünglich veranlagt, auch bis zu einer gewissen Grenze der Form zu kommen. Denken Sie sich, da (a) wären rein geistige Formstrahlen der Blutsubstanz, hier (b) wäre seine Kraft erschöpft. Nun sollte aber das Blut vermöge seiner ursprünglichen Anlage nicht versprühen, so daß es in den Raum hinaussprüht, sondern es sollte nur hier (b) an der Grenze ein klein wenig, ich möchte sagen, materiell werden und dann in sich selber zurücksprühen (Punkte nach oben), wiederum unmittelbar zurück ins Geistige sprühen. So hätte das Blut werden sollen. Also es hätte das Blut, wenn ich mich grob ausdrücken soll, gleichsam nur immer bis zu einer feinen Häutchenbildung es bringen sollen, bis zum Anfang des Materiellen, so daß es immer nur für einen Moment aus dem Geistigen herausschießt, gerade bis zum materiellen Wahrnehmen ein wenig Materie wird, dann wiederum ins Geistige zurückschießt und wiederum vom Geistigen aufgenommen wird. Ein fortwährendes Herauswogen und Zurückschießen ins Geistige, das hätte das Blut werden sollen. Dazu hat nämlich das Blut seine Anlage. Also das Blut sollte sein ein fortwährend bloßes Aufglänzen, Aufleuchten im Materiellen und sollte eigentlich etwas ganz Geistiges sein. Das wäre es geworden, wenn die Menschen im Beginne der Erdenevolution nur von den Geistern der Form aus ihr Ich bekommen hätten; dann würden die Menschen nämlich dieses Ich empfinden durch den Widerstand, den dieses momentane Aufleuchten im Blut bedeutet. In dem Aufleuchten im Blute würde der Mensch empfinden das «Ich bin», und das würde das Organ seiner Ich-Wahrnehmung sein. Das wäre aber die einzige Sinneswahrnehmung, die der Mensch überhaupt hätte, denn die anderen wären nicht da, wenn alles gegangen wäre ohne luziferischen Einfluß. Das wäre ein Mitleben mit dem waltenden Willen. Zugedacht war dem Menschen als einzige Sinneswahrnehmung diese: in dem Aufglänzen der Blutsubstanz und gleich wieder Zurückschießen in das Geistige sein Ich wahrzunehmen. Statt daß der Mensch Farben sieht, Töne hört, Geschmäcke wahrnimmt, sollte er eigentlich in dem waltenden Willen leben; das sollte wie ein Schwimmen in dem waltenden Willen sein. Zugedacht war ihm, daß er aus dem geistigen Weltenall, in das er hineinversetzt wäre als bloße Imagination, Inspiration, Intuition, herunterschaute auf ein Wesen auf der Erde oder im Umkreise der Erde, von dem er nicht fühlte: Ich stecke da drinnen, – sondern: Ich schaue da hinunter, das gehört zu mir, da glänzt mir als einzig Materielles auf, was materiell werdendes, spirituelles Blut ist, und darin nehme ich mein Ich wahr. Die einzige Sinneswahrnehmung, die hätte kommen sollen, ist eigentlich die Wahrnehmung des Ich, und die einzige Substanz im Materiellen, die dem Menschen zugedacht war, ist das Blut in dieser Form des momentanen Aufglänzens. So daß der Mensch, wenn er so geworden wäre, wenn er der paradiesische Mensch geblieben wäre, aus dem Weltall herunterschauen würde auf das, was bestimmt ist, ihn auf dieser Erde zu symbolisieren und ihm das Bewußtsein des Ich zu geben. Ein rein geistiges "Wesen, aus Imaginationen, Inspirationen, Intuitionen bestehend, in denen aufschießt mit dem aufglänzenden Blute das Ich. Und in diesem Aufglänzen könnte der Mensch sagen: Ich bin, denn ich bewirke das, was da unten von mir ist. 7 i "1 ! / / / % \ \ ß > '- X / / ''''s ' ' "/SS / "'s*,,. 'S' Nicht wahr, es ist sonderbar, aber es ist wirklich so, daß man sagen kann: Eigentlich war der Mensch dazu bestimmt, im Umkreise der Erde zu leben. Wenn nun hier (a) ein Mensch im Umkreise lebt, so sollte er auf der Erde selbst sein Spiegelbild (b) hervorbringen, und nur durch dieses Aufglänzen sein Ich wieder zurückstrahlen und sagen: Da unten ist das Zeichen für mich. So hätte es nicht kommen sollen, daß der Mensch seinen Knochen-, Muskel-, Nervenmenschen, seinen Drüsenmenschen mit sich herumträgt und gar noch fortwährend das groteske Urteil fällt: Das bin ich; sondern anders hätte es kommen sollen. Im Umkreise des Erdplaneten hätte der Mensch leben sollen und ein Zeichen eingraben in der Erde durch die aufglänzende Blutform und sagen: Da schlage ich meinen Pfahl ein, mein Siegel und mein Zeichen, das mir das Bewußtsein meines Ich beibringt. Denn mit dem, was ich geworden bin aus Saturn-, Sonnen- und Mondendasein, schwebe ich draußen im Weltenall. Ich brauche nur das Ich hinzuzufügen. Das aber nehme ich dadurch wahr, daß ich mich da unten einschreibe und immer lesen kann in dem aufglänzenden Blut, was ich bin. – Also nicht dazu sind wir ursprünglich bestimmt als Menschen, daß wir in solchen Knochen- und Fleischesleibern herumwandeln, wie wir sind, sondern dazu, daß wir die Erde umkreisen und unten Eintragungen machen und an diesen erkennen, daß wir das sind, daß wir ein Ich sind. Wer dies nicht berücksichtigt, kennt nicht das Wesen des Menschen. Nun kam Luzifer und brachte den Menschen dazu, daß er nicht nur sein Ich als Sinneswahrnehmung, sondern auch alles das als sein Ich empfinden solle, was er schon auf dem Mond gehabt hat als Astralleib: Denken, Fühlen und Wollen. Das Ich wurde damit vermischt. Damit aber war die Notwendigkeit gegeben, daß der Mensch in die Materie herunterfiel. Die Vertreibung aus dem Paradies ist der Fall in die Materie. Und zunächst geschah jene Veränderung an dem Blute des Menschen, die dadurch zustandekam, daß nun das Blut nicht bloß aufglänzt für einen Augenblick und wieder zurückgenommen wird in die Geistigkeit, sondern daß tatsächlich die Blutsubstanz hindurchdringt und zersprüht, veranlagt wurde zum Zersprühen. Und so sprüht die Blutsubstanz, die eigentlich zurückkehren sollte ins Geistige, in dem Augenblick, wo sie materiell wird, in den übrigen Menschen hinein und füllt seine übrige Organisation aus, entsprechend sich verändernd nach den Kräften dieser Organisation. Je nachdem sie eindringt in einen Überschuß, sagen wir des physischen Leibes über den Ätherleib oder des Ätherleibes über den Astralleib und so weiter, wird sie zur Nerven-, Muskelsubstanz und so weiter. So drängte Luzifer das Blut zu seiner gröberen Stofflichkeit. Während das Blut bestimmt war, gerade aufzusprühen und gleich wieder als Materie zu verschwinden, ließ Luzifer das Blut hereinfahren in die grobe Stofflichkeit. Das ist die unmittelbare Tat, die er im Stoffe vollbracht hat, dieser Luzifer, daß er eigentlich das Blut, so wie es ist, als Materie fabriziert hat, während er in die anderen Dinge wenig stens nur Unordnung hineingebracht hat. Das Blut wäre überhaupt nicht so da, wie es da ist, sondern nur in seiner Geistigkeit, die nur bis zur Grenze der Materialität kommt, nur bis zu dem Status nascendi, dann gleich wiederum zurückgeht. So wie es materiell da ist, ist das Blut luziferische Schöpfung, und indem der Mensch mit dem Blute zugleich den physischen Ausdruck seines Ich hat, ist der Mensch mit seinem Ich verknüpft hier auf dieser Erde mit der Schöpfung des Luzifer. Und da wiederum Ahriman an den Menschen hern. angekommen ist dadurch, daß Luzifer vorher da war, so können wir sagen: Das Blut ist das, was Luzifer hingeworfen hat, daß es Ahriman auffangen konnte, so daß beide nun an den Menschen herankommen können. Brauchen wir uns nun noch zu wundern, daß im Sinne einer uralten Empfindung Luzifer-Ahriman das Blut als sein irdisches Eigentum betrachtet? Wundern wir uns noch, daß er mit dem Blute seine Verträge schreiben läßt und daß er Wert darauf legt, daß ihm Faust mit seinem Blut den Vertrag unterschreibt? Denn das ist ganz und gar dasjenige, was ihm zukommt. Alles übrige enthält in gewisser Beziehung ein Göttliches; bei dem ist ihm nicht recht wohl. Selbst die Tinte ist für Luzifer göttlicher als das Blut, das so recht sein Element ist. So sehen wir, wie der Mensch diese zwei Wesen in sich hat, den Sinnes-, Drüsen-, Verdauungsmenschen und den Nerven-, Muskel-, Knochenmenschen, und wie beide versorgt werden in ihrer groben Materialität, mit der die entsprechenden

Kräfte dieser beiden Menschen ausgegossen werden, von dem, was das Blut durch den luziferischen Einfluß geworden ist. Denn nicht wahr, leicht können Sie ja schon aus der äußeren Wissenschaft ersehen, daß, insofern der Mensch ein materielles Wesen ist, er ganz ein Ergebnis seines Blutes ist. Alles, was am Menschen Materie ist, wird ja aus dem Blut ernährt, ist eigentlich umgewandeltes Blut. So daß Knochen, Nerven, Muskeln, Drüsen, alles, alles, umgewandeltes Blut ist, der Materie nach. Der Mensch ist eigentlich Blut, und insofern er Blut ist, ist er der wandelnde Luzifer-Ahriman selber, der also fortwährend herumgetragen wird. Nur insofern der Mensch hinter diesem Materiellen das hat, was der Materie vom Blut aus eingegossen wird, insofern gehört er den göttlichen Welten, der Vorwärtsentwickelung an, die sozusagen nicht ein Zurückgebliebenes darstellt. Luzifer ist dadurch in die Welt gekommen, daß er auf gewissen Stufen der Entwickelung zurückgeblieben ist, ebenso Ahriman. Wenn wir dies, was jetzt geschildert worden ist, ins Auge fassen, so werden wir sagen: Die Menschen hatten dann offenbar von dem Ursprünge der Erdenentwickelung aus ein Gemeinsames. Sie hatten zunächst etwas sehr Gemeinsames im Blut, nämlich daß, wenn das Blut so geblieben wäre, wie es dem Menschen bestimmt war, dieses Blut eigentlich ein reiner Ausfluß wäre der Geister der Form. So daß also in dem ursprünglichen Blute die Geister der Form in uns leben würden. Diese Geister der Form sind, wie die meisten von Ihnen nun schon wissen, nichts anderes als die sieben Elohim der Bibel. Sie brauchen nur den Münchener Zyklus von der Genesis durchzublättern, so werden Sie darauf kommen: Der Mensch wäre, wenn er dies behalten hätte, was sein Blut ursprünglich hätte werden sollen, so, daß er in sich fühlen würde die sieben Elohim. Das heißt, sein Ich würde er in einer Siebengliedrigkeit empfinden, wovon eines das Hauptglied wäre, das dem Jahve oder Jehova entspricht, und die anderen sechs wären zunächst Nebenglieder für den Menschen. Diese Siebengliedrigkeit, die der Mensch als sein Ich empfinden würde wie Hereinragungen der sieben Elohim oder Geister der Form, die würde dem Menschen ursprünglich, wenn sein Blut durch Luzifer nicht verdorben worden wäre, das beigebracht haben, was wir jetzt uns mit großer Mühe wieder aneignen als Erkenntnis der siebengliedrigen Menschennatur. So lange hat die Menschheit durch ihr verdorbenes Blut warten müssen darauf, zu erkennen, daß eigentlich eine Siebengliedrigkeit hereinspielt, so lange, bis sie umgekehrt durch genügende Ausstrahlungen von intuitiver, inspirativer und imaginativer Substanz aus Nerven, Muskeln und Knochen reif geworden ist, diesen Menschen wiederum hereinzubekommen, diese siebengliedrige Menschennatur! Jetzt sind wir eben dabei, erst in abstrakter Form aufzuzählen jene Natur des Menschen, die ins Ich vom physischen Leib und vom Ätherleib hereinspielt, jene Natur, die hereinspielt vom Astralleib, von sich selbst – Jahve oder Jehova –, die hereinspielt vom Manas oder Geistselbst, jene Natur, die hereinspielt von Budhi oder Lebensgeist, und jene, die hereinspielt vom Atma oder Geistesmenschen. Aber der Mensch hätte es nicht bringen können zu einer speziellen Verdunkelung der sechs anderen Glieder und einer besonderen Erhellung des einen Gliedes, des Ich, wenn nicht abkommandiert worden wäre Luzifer im Verlaufe der Weltenentwickelung. Und daß beim Beginne der Erdenentwickelung verdunkelt worden sind die anderen Glieder und das Ich besonders hell, zu einer helleren Ichlichkeit erleuchtet worden ist, das ist materiell dadurch geschehen, daß dieses Ich hereinbefördert worden ist in die dichte Materie, damit es so recht zu seinem Bewußtsein als Einzelheit, als Singularität hat kommen können, während es sich sonst vom Anfang an als Siebenheit gefühlt hätte. So sehen wir, daß auf der einen Seite der Mensch, wenn sein Blut geblieben wäre, wie es war, zu einem Ich gekommen wäre, das von vorneherein einen siebenfältigen Charakter gehabt hätte. Dadurch, daß Luzifer dem Menschen beigegeben worden ist, ist er gekommen zu dem Einheitscharakter des Ich, ist er dazu gekommen, das Ich als den Mittelpunkt seines Wesens zu empfinden, zu fühlen, zu wissen. Daher können wir es begreifen, daß im Grunde genommen – weil die selben sieben Elohim sich durch alle menschlichen Iche anfangs hätten offenbaren sollen – in dem, wozu das Blut ursprünglich veranlagt war, etwas die Menschen Zusammenbringendes, die Menschen Vergesellschaftendes lag, etwas von dem, daß sich die Menschen gefühlt hätten als ein gemeinsames Menschengeschlecht. In dem, was Luzifer dem Menschen gab, liegt, daß der Mensch sich als Einzel-Ich, als besondere Individualität fühlt und sich herausgliedert in seiner Selbständigkeit aus dem allgemeinen Menschengeschlecht. Daher sehen wir auch, daß der Weltprozeß auf der Erde so verläuft, daß der Mensch durch Luzifer veranlaßt wird, immer selbständiger und selbständiger zu werden, während er durch die sieben Elohim veranlaßt wird, immer mehr und mehr sich als Glied der gesamten Menschheit zu fühlen. Wie das nun sich für die Moralität und das ganze Leben der Menschheit in ihrer Entwickelung darstellt, davon wollen wir dann morgen weiter reden.

SECHSTER VORTRAG

Hannover, 1. Januar 1912

Sie werden vielleicht gerade aus diesen Vorträgen haben entnehmen können, ein wie kompliziertes Wesen der Mensch eigentlich ist und von wie vielerlei Seiten man den Menschen betrachten muß, wenn man seinem

Wesen beikommen will. Es soll in diesem Augenblicke nur noch auf eine Tatsache hingewiesen werden, die sich gewissermaßen als eine der bedeutendsten Entwickelungstatsachen ergibt, wenn man an der Hand hellseherischer Forschung des Menschen Werdegang von sehr alten Zeiten bis heute und seine Aussichten in die Zukunft des Menschengeschlechtes hinein betrachtet. Ich habe Sie ja im Verlaufe der Vorträge darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn man sein Erkenntnisvermögen, seinen Erkenntnistrieb so erzieht, daß die menschliche Seele, während sie die Erkenntnis anstrebt, aufnimmt die Zustände, die wir bezeichnen können als Staunen, Verehrung, weisheitsvollen Einklang mit den Weltereignissen und Ergebenheit gegenüber allem Weltgeschehen, dann die Erkenntnis sich allmählich dazu aufschwingen kann, überall in dem, was uns umgibt, zu unterscheiden: Hier habe ich es mit einem Werdenden zu tun, mit einem, das erst in der Zukunft seine Vollkommenheit erlangen wird, und auf der anderen Seite habe ich es mit einem allmählich Ersterbenden, Hinschwindenden zu tun. In der Region des Entstehens und Vergehens nehmen wir ja solche Dinge wahr. Und es ist insbesondere darauf hingewiesen worden, wie der menschliche Kehlkopf eigentlich ein Zukunftsorgan ist, wie er dazu berufen ist, in der Zukunft etwas ganz und gar anderes zu sein, als er heute ist. Heute teilt er nur unsere inneren Zustände durch das Wort der Außenwelt mit, während er in der Zukunft mitteilen wird alles das, was wir selbst sind, das heißt, was zur Hervorbringung des ganzen Menschen dienen wird. Er wird das zukünftige Reproduktionsorgan sein. Der Mensch wird in der Zukunft nicht nur die Verfassung seines Gemütes durch das Wort zum Ausdruck bringen mit Hilfe des Kehlkopfes, sondern er wird sich selbst in die Welt hinein durch den Kehlkopf zur Darstellung bringen; das heißt, die Vermehrung des Menschen wird an das Organ des Kehlkopfes gebunden sein. Nun gibt es in diesem komplizierten Mikrokosmos, in dieser komplizierten kleinen Welt, die wir als den Menschen bezeichnen, für ein jegliches Organ, das in dieser Weise gleichsam in seinem Samenzustande ist und in der Zukunft dann einen höheren Vollkommenheitsgrad erreichen wird, ein anderes Organ, welches dafür – sagen wir – in allmählicher Abnahme, im Hinsterben ist. Für den menschlichen Kehlkopf ist nun das entsprechende hinschwindende Organ der Gehörapparat. Und in demselben Maße, in dem der Gehörapparat für den Menschen immer mehr dahinschwinden wird, immer mehr abnehmen wird, in demselben Maße wird der Kehlkopf immer vollkommener und vollkommener werden, ein immer bedeutungsvolleres Organ werden. Die ganze Größe dieser Tatsache können wir nur dann ermessen, wenn wir sozusagen mit Hilfe der AkashaChronik in eine weite Vergangenheit des Menschen zurückblicken und dann aus dem, was wir da erforschen können, uns eine Vorstellung zu bilden in der Lage sind, was denn der Gehörapparat, das Ohr, einmal eigentlich war. Ungeheuer aufschließend für die Erkenntnis des menschlichen Wesens ist es, gerade das Ohr zurückzuverfolgen. Denn in seinem jetzigen Zustand ist dieser Gehörapparat des Menschen eigentlich, man möchte sagen, wirklich nur noch ein Schatten dessen, was er war. Dieser menschliche Gehörapparat hört heute nur die Töne oder die in Tönen sich ausdrückenden Worte des physischen Planes. Das ist gewissermaßen ein letzter Rest dessen, was durch das Gehör in den Menschen eingeflossen ist, ein letzter Rest davon; denn es flössen einstmals durch diesen Apparat ein die gewaltigen Bewegungen des ganzen Universums. Und wie wir heute nur irdische Musik durch das Ohr hören, so floß in den Menschen herein in alten Zeiten Weltenmusik, Sphärenmusik. Und wie wir heute die Worte in die Töne kleiden, so kleidete sich einstmals in die Sphärenmusik das göttliche Weltenwort, dasjenige, wovon das Johannes-Evangelium als dem göttlichen Weltenworte, dem Logos, kündet. Aus der geistigen Welt floß ein in alles, was im alten Sinn als Gehör bezeichnet werden kann, wie jetzt nur das menschliche Wort und die irdische Musik, so einst die himmlische, die Sphärenmusik, und innerhalb der Sphärenmusik das, was die göttlichen Geister sprachen. Und wie heute der Mensch durch sein Wort und durch seinen Gesang, durch seinen Ton die Luft in Formen zwingt, in Formen bringt, so brachten die göttlichen Worte und die göttliche Musik Formen hervor. Und die kostbarste dieser Formen, die kann uns in der folgenden Weise vor die Seele treten. Betrachten Sie einmal, wenn Sie heute irgendein Wort, meinetwillen auch nur einen Vokal aussprechen, zum Beispiel das A, wie dann durch dieses A in die Luft eindringt die Möglichkeit, in dieser Luft eine Form zu bilden. So drang heraus aus dem Weltenwort in die Welt herein die Form, und die kostbarste dieser Formen ist der Mensch selber. Der Mensch selber in seinem Urzustände wurde erzeugt dadurch, daß er aus dem göttlichen Worte ausgesprochen wurde. Die Götter sprachen – und wie heute die Luft in Formen kommt durch des Menschen Wort, so kam unsere Welt in ihre Form hinein durch das Wort der Götter. Und der Mensch ist die kostbarste dieser Formen. Da war allerdings das Gehörorgan ein viel, viel komplizierteres noch. Jetzt ist es zusammengeschrumpft. Denn das, was Sie heute als äußeres Gehörorgan haben, was nur bis zu einer gewissen Tiefe in das Gehirn eindringt, das breitete sich von außen nach innen aus über die ganze menschliche Wesenheit. Und überall im Innern der menschlichen Wesenheit breiteten sich aus die Wellengänge, die den Menschen aus dem Gotteswort heraus in die Welt hineinsprachen. So ist der Mensch, als er noch spirituell erzeugt wurde, erzeugt worden durch das Gehörorgan, und so wird in der Zukunft der Mensch, wenn er wieder aufgestiegen sein wird, ein ganz rudimentäres, ein ganz zusammengeschrumpftes Ohr haben. Der Sinn des Ohres, er wird ganz und gar vergangen sein. Das Ohr ist in absteigender Bewegung; dafür aber wird zu höherem Glänze und höherer Vollkommenheit sich entwickelt haben das, was heute erst im Samenzustande ist, der Kehlkopf. Und in seiner Vollkommenheit wird es hinaussprechen das, was der Mensch für die Welt als die Wiederholung seines Wesens hervorbringen kann, wie die Götter den Menschen als ihr Geschöpf auf die Erde hereingesprochen haben. So kehrt sich der Weltengang in einer gewissen Weise um. Dieser ganze Mensch, wie wir ihn haben betrachten können, er ist so, eben wie er vor uns steht, das Produkt einer absteigenden Entwickelung, und wenn wir ein solches Organ wie das Ohr betrachten, so müssen wir uns überall sagen: Dieses Ohr, das es schon bis zu der inneren Verdichtung des Knochigen in den Gehörknöchelchen gebracht hat, dieses Ohr ist sozusagen im letzten Stadium absteigender Entwickelung. Der Sinn als solcher schwindet hin, der Mensch aber entwickelt sich in die Welt der Geistigkeit hinein, und seine aufsteigenden Organe sind die Brücken, die ihn hinaufleiten in die Geistigkeit. So verhält sich die Welt der Sinne zu der Welt des Geistes, indem die Welt der Sinne uns angezeigt wird durch lauter absterbende Organe, die Welt des Geistes durch aufsteigende Organe. Und so ist es in aller Welt, insofern uns diese Welt gegeben ist. In aller Welt können wir verfolgen in einer gewissen Weise Werden und Vergehen. Und lehrreich ist es, anzuwenden die Idee, die uns über Werden und Vergehen gegeben wird, wichtig ist es, bedeutungsvoll, sie anzuwenden auf die übrige Welt. So ist uns zum Beispiel in der Welt des Mineralischen etwas gegeben, das auch in einer gewissen Weise in einer aufsteigenden Entwickelung ist, das jetzt in einer Art von Samenzustand ist. Und das ist das Quecksilber. Das Quecksilber ist ein Metall, das Verwandlungen durchmachen wird, aber Verwandlungen zum Vollkommenen. Das Quecksilber hat als Metall noch nicht alle diejenigen Kräfte pulverisiert, die ein jeder Stoff im Geistigen hat, bevor er Stoff wird. Es wird in der Zukunft noch Wesentliches aus seiner Spiritualität heraussetzen können und wird noch andere Formen annehmen können, so daß in der Welt des Mineralischen in gewisser Weise das Quecksilber dem menschlichen Kehlkopfe entspricht und auch in einer gewissen Weise dem Organ, dessen Anhangsorgan der Kehlkopf ist, der Lunge. Andere Metalle, sagen wir zum Beispiel das Kupfer, das ist dafür in einer Art absteigender Entwickelung. Das wird in der Zukunft so sich zeigen: Es hat nicht mehr innere spirituelle Kräfte, die es heraussetzen kann, sondern es muß immer mehr und mehr sich bloß zersplittern, bloß zerfallen, bloß zum Weitenstaube werden. Solche Zusammenhänge, wie sie jetzt eben angeführt worden sind mehr beispielsweise, die werden immer mehr und mehr von unserer jetzigen Zeit ab studiert werden. Man wird immer mehr die Verwandtschaft im Entstehen und Vergehen in den einzelnen Reichen der Natur studieren, wird darauf kommen, wie zum Beispiel nicht bloß durch Probieren, sondern durch die imaginative Erkenntnis eine gewisse Verwandtschaft metallischer Stoffe zu gewissen Organen des menschlichen Leibes gefunden werden kann, woraus sich dann ergeben wird, daß man diese Stoffe, deren Wirksamkeit ja aus der äußeren Erfahrung zum Teil bekannt ist, aus der Imagination heraus gerade in ihrer Heilkraft, in ihrer reproduktiven und restituierenden Kraft auch für den menschlichen Leib wird erkennen lernen. Überhaupt Verwandtschaften der einzelnen Wesenheiten werden sich in der mannigfaltigsten Art ergeben. So wird man erkennen, daß an der Pflanze alles das, was im Samen ruht, was in der Samenkraft darinnen ist, in anderer Weise mit dem Menschen verwandt ist als das, was zum Beispiel in der Wurzel der Pflanze enthalten ist. Alles das, was in der Wurzel der Pflanze enthalten ist, das entspricht in einer gewissen Weise dem menschlichen Gehirn und dem sich anschließenden Nervensystem (siehe die Übersicht auf Seite 108). Und das geht so weit, daß in der Tat auch der Genuß von all dem, was in den Pflanzenwurzeln enthalten ist, eine gewisse Verwandtschaft hat mit den Prozessen, die sich in Gehirn und Nervensystem abspielen. So daß in einer gewissen Weise der Mensch, wenn er will, daß sein Gehirn und Nervensystem als physische Werkzeuge des Geisteslebens physisch beeinflußt werden sollen, dann dasjenige, was als Kräfte in den Wurzeln ist, mit den Nahrungsmitteln zu sich nimmt. Er läßt dann dasjenige, was er in sich aufnimmt, in einer gewissen Weise in sich denken, in sich geistige Arbeit verrichten, während er, wenn er weniger dazu neigt, sagen wir das wurzelhafte Wesen aufzunehmen, es dann mehr selber sein wird, seine Geistigkeit, welche das Gehirn und Nervensystem benutzt. Daraus ersehen Sie, daß viel Wurzel-Genuß den Menschen in bezug auf sein seelisch-geistiges Erleben unselbständig macht, weil das Objektive, das Äußere, durch ihn arbeitet, weil sozusagen das Gehirn und Nervensystem verselbständigt werden. Wenn der Mensch also in einem höheren Maße es selbst sein will, was in ihm arbeitet, dann muß er sich beschränken in bezug auf den Wurzel-Genuß. Meine lieben Freunde, das sind keine Anweisungen zu irgendeiner Diät, sondern nur Mitteilungen über die Tatsachen der Natur. Denn ich ermahne Sie ausdrücklich, sich nicht ohne weiteres an solche Regeln zu halten. Nicht jeder Mensch ist so weit, daß er nicht nötig hat, sich die Kraft des Denkens von dem Objektiven abnehmen zu lassen, und es kann sehr leicht geschehen, daß der Mensch, der noch nicht reif ist, sich die Kraft des Denkens und Empfindens von dem objektiven Seelenleben abnehmen zu lassen, dann, wenn er den Genuß von Wurzeln aus dem Pflanzenreich vermeidet, in eine Art schlafmützigen Zustand kommt, weil sein Spirituell-Psychisches noch nicht stark genug ist, um in sich die Kräfte aus dem Geistigen heraus zu entwickeln, die sonst eben objektiv, ohne Zutun des SpirituellPsychischen im Menschen entwickelt werden. So liegt die Sache. Alle Diät ist ganz individuell und ganz und gar abhängig von der Art und Weise, wie der Mensch in dieser oder jener Weise entwickelt ist. Dasjenige, was zum Beispiel in den Blättern der Pflanze ist, das steht in einer ähnlichen Weise in einem Zusammenhange mit dem, was wir als Lunge ansehen können, und all dem, was zum Lungensystem gehört. Hier haben wir schon etwas, das uns darauf hinweist, wie eine Art Bilanz geschaffen werden kann in einem Menschen, von dem zum Beispiel gesagt werden kann, daß sein Atmungssystem durch seine vererbten Anlagen oder durch sonstige Verhältnisse im Übermaß von innen her erhalten ist. Bei dem wäre es gut, ihm abzuraten, in seiner Nahrung vorzugsweise das zu genießen, was die Blätter der Pflanze liefern. Demjenigen aber, dem wir nachhelfen wollen in bezug auf sein Atmungssystem, sein Lungensystem, dem tun wir gut, anzuraten, möglichst viel Blättriges zu genießen. Diese Dinge hängen dann wieder zusammen mit den Heilkräften, die in der Welt in den einzelnen Reichen draußen sind, denn diejenigen Teile der einzelnen Pflanze, welche eine bestimmte Verwandtschaft zu solchen Organen haben, diese Teile der Pflanze sind es vorzugsweise, welche auch für diese Sphären, für diese Gebiete des menschlichen Organismus die Heilkräfte enthalten. So daß also Wurzeln von Pflanzen viele Heilkräfte enthalten in bezug auf das Nervensystem, Blätter viele Heilkräfte enthalten in bezug auf das Lungensystem. Blüten der Pflanzen enthalten viele Heilkräfte in bezug auf das Nierensystem zum Beispiel, und Samen der Pflanzen enthalten in einer gewissen Weise Heilkräfte in bezug auf das Herz, aber nur so in bezug auf das Herz, daß heilkräftig die Samenkräfte sind, wenn sozusagen das Herz sich der Blutzirkulation zu stark widersetzt. Wenn es der Blutzirkulation zu stark nachgibt, dann sind mehr die Kräfte, die in den Früchten sind, in dem ausgereiften Samen also, in Betracht zu ziehen. Wv/rzel — t/Chirn Blüten — Nieren Samch — Herz Früchte — Bluts y item Dies, sehen Sie, sind einzelne Andeutungen, die sich dann ergeben, wenn wir Rücksicht darauf nehmen, daß in dem Augenblick, wo wir vom Menschen hinausdringen in die uns umgebende Natur, dasjenige, was in dieser uns umgebenden Natur den Sinnen erscheint, was zur Sinneswelt gehört, eigentlich nur die Oberfläche ist. An den Pflanzen ist also das, was zur Sinneswelt gehört, nur das Oberflächliche; hinter dem, was dem Auge, dem Geschmacke, dem Geruche an der Pflanze erscheint, sind erst die geistig-seelischen Kräfte der Pflanze. Aber diese geistig-seelischen Kräfte der Pflanze sind nicht so in der Pflanze enthalten, daß wir etwa davon sprechen könnten, jede einzelne Pflanze wäre beseelt, wie jeder einzelne Mensch etwa beseelt ist. Das ist nicht der Fall. Derjenige, der glauben würde, jede einzelne Pflanze sei beseelt, der würde sich demselben Irrtum hingeben wie der, welcher glauben würde, jedes einzelne Haar oder das Ohrläpp chen oder die Nase oder ein Zahn im Menschen sei beseelt. Der ganze Mensch ist beseelt, und wir erlangen einen Einblick in das Seelische des Menschen erst dann, wenn wir von seinen Teilen zum Ganzen gehen. Das müssen wir aber bei jeglichem Wesen tun. Wir müssen spirituell bei jeglichem Wesen sorgfältig darauf kommen, ob es Teil oder ob es in einer gewissen Weise Ganzes ist. Die sämtlichen Pflanzen der Erde sind nun keineswegs für sich ein Ganzes, sondern sie sind Teile, Glieder, und eigentlich sprechen wir von einem Wirklichen nur, wenn wir von dem sprechen, zu dem die Pflanzen als Teile, als Glieder gehören. Beim Menschen sehen wir das auch physisch, wozu seine Zähne, wozu sein Ohrläppchen, wozu seine Finger gehören, wir sehen es physisch als den Gesamtorganismus. Bei den Pflanzen sehen wir das, wozu die einzelnen Pflanzen gehören, nicht mit dem physischen Auge, nehmen es nicht wahr mit einem physischen Organ, sondern da gelangen wir gleich vom Teil zum Ganzen, da kommen wir gleich ins Geistige hinein. Und im wesentlichen müssen wir sagen: Das Seelische der Pflanzenwelt ist ein solches, welches in den Pflanzen nur seine einzelnen Organe hat. Und eigentlich sind es nur wenige Wesen in unserem Erdenganzen, die gleichsam zusammengestopft in der Erde sind und die als ihre einzelnen Teile die Pflanzen haben, wie der Mensch seine Haare an sich trägt. Wir können, wenn wir wollen, davon sprechen, daß, wenn wir über die Pflanze, insofern sie unseren Sinnen erscheint, hinausgehen, wir dann zu den Gruppenseelen der Pflanzen kommen, die sich zur Pflanze so verhalten wie das Ganze zum Teil. Im großen und ganzen gibt es sieben Gruppenseelen, die als Pflanzenseelen zur Erde gehören und alle im Erdmittelpunkt in einer gewissen Weise den Mittelpunkt ihres eigenen Wesens haben. So daß wir uns die Erde nicht nur als diesen physischen Ball vorstellen können, sondern diese Erde ist durchdrungen von sieben solchen mehr oder weniger großen oder kleinen Sphären, die alle im Mittelpunkt der Erde etwas haben wie einen eigenen geistigen Mittelpunkt. Und dann treiben diese geistigen Wesen die Pflanzen heraus aus der Erde. Die Wurzel wächst dem Mittelpunkt der Erde zu, weil sie eigentlich dahin will und nur durch die übrige Erdenmaterie abgehalten wird, bis zum Mittelpunkt vor zudringen. Jede Pflanzenwurzel hat das Bestreben, bis zum Mittelpunkte der Erde vorzudringen, wo der Mittelpunkt des geistigen Wesens ist, zu dem die Pflanze gehört. So sehen wir also, daß wir etwas außerordentlich Wichtiges haben in dem Grundsatz, daß wir immer zu dem Ganzen gehen müssen, daß wir bei einem jeden Wesen darauf sehen müssen, ob es Teil oder Ganzes ist. In der neueren Zeit sehen einige Naturforscher die Pflanzen wohl als beseelt an, aber sie sehen die einzelnen Pflanzen als beseelt an. Das ist nicht geistreicher, als wenn man einen Zahn einen Menschen nennen würde; das steht auf derselben geistigen Höhe. Und alles das, wovon gerade heute viele sagen: Das ist schon ganz Anthroposophie, denn die sehen die Pflanzen als beseelt an – das ist für die Zukunft nichts weiter als wissenschaftliche Makulatur. Denn in den Pflanzen einzelne individuelle Seelen suchen, das würde eben heißen: Ich reiße einem Menschen einen Zahn aus und suche darin die Menschenseele. Die Pflanzenseele haben wir nicht zu suchen in der einzelnen Pflanze, sondern so, daß sogar ihr Wichtigstes im Mittelpunkte der Erde ist, nach welchem die Wurzel als die nach dem geistigsten Teile des Pflanzendaseins strebende Kraft hinzielt. Wenn Sie nun ein solches Reich ins Auge fassen, dann wird Ihnen vom Standpunkte der heutigen Naturanschauung allerdings schon etwas entgegentreten, was uns in einer gewissen Weise so weit an die Pforte der Wahrheit bringen kann, wie Mephistopheles den Faust ins Reich der Mütter bringt, nämlich just bis zum alleräußersten Tor, nicht hinein in das Reich der Mütter. Denn ebensowenig, wie Mephistopheles mit dem Faust in das Reich der Mütter herunter kann, ebensowenig kann die heutige Naturwissenschaft in das Geistige hinein. Aber wie in gewisser Weise der Mephistopheles den Schlüssel gibt, gibt die Naturwissenschaft schon auch den Schlüssel. Sie will nur nicht selber hinein, wie Mephistopheles selber auch nicht hinein will in das Reich der Mütter. Also in gewisser Weise gibt uns Naturwissenschaft heute Anhaltspunkte, die dann, wenn Sie das so erkennen, wie wir es charakterisiert haben in diesen Vorträgen, dieses Erkennen oftmals an die Pforte des Wahren bringen können. So spricht die Naturwissenschaft der Gegenwart, indem sie sich von Darwin hat anregen lassen, bloß aus der Welt der Sinne einen wichtigen naturwissenschaftlichen Grundsatz abzuleiten, von dem sogenannten Kampf ums Dasein. Wer wollte diesen Kampf ums Dasein nicht überall bemerken, wenn er nur das, was zunächst die äußere Sinneswelt darbietet, ins Auge faßt? Oh, dieser Kampf ums Dasein tritt uns ja überall entgegen! Wir brauchen nur zu beachten, wie, sagen wir, unzählige Keime von Meerestieren in das Meer oder an den Strand abgelegt werden, wie viele da zugrunde gehen und wie wenige zu wirklichen Tieren sich auswachsen, wie wenig Keime also wiederum Tiere werden und wie die anderen alle zugrunde gehen. Da schon beginnt sozusagen ein scheinbar furchtbarer Kampf ums Dasein, und man könnte nun anfangen zu lamentieren, wenn man bloß auf die Welt der Sinne hörte, und sagen: Von den Millionen und Abermillionen Keimen gehen im Kampf ums Dasein so viele zugrunde und nur wenige kommen fort. – Aber dies ist nur die eine Seite eines Gedankens. Denn fassen wir diesen Gedanken einmal an einem anderen Ende an. Gleichsam um Ihr Denken in eine gewisse Richtung zu bringen, möchte ich Sie ermahnen, den Gedanken am anderen Ende anzufassen. Sie können auch in der folgenden Weise lamentieren über den Kampf ums Dasein: Sie können Ihren Blick richten auf ein Getreidefeld, wo so und so viele Ähren mit so und so vielen Körnern stehen, und können sich jetzt fragen: Wieviel geht von diesen Körnern, die in den Getreideähren sind, in irgendeiner Weise für sein eigentliches Ziel verloren, und wie wenig davon wird wiederum in die Erde gesenkt, um Neues zu werden in demselben Sinne, wie es das Alte war? – Wir senden also unseren Blick über ein Ährenfeld hin, das in üppiger Fruchtbarkeit sproßt und sprießt, und sagen uns: Wieviel von dem, was da sproßt und sprießt, wird vergehen, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, und nur weniges wird in die Erde gesenkt, so daß neue Pflanzen der gleichen Art entstehen. Es ist da also auch so, nur ein wenig auf einem anderen Gebiete, wie bei den Meerestieren, wo auch nur wenig Keime zur Entfaltung kommen. Aber jetzt möchte ich Sie einmal fragen, was mit den Menschen, die etwas essen müssen, werden sollte, wenn alle Getreidekörner wiederum in die Erde gesenkt würden? Nehmen wir an, es könnte sein – theoretisch kann man ja alles annehmen –, daß so viel wachst, daß alle Getreidekörner wieder aufgehen könnten. Aber denken wir dann, was mit denjenigen Wesen geschehen würde, welche sich vom Getreide ernähren müssen! Hier, sehen Sie, kommen wir an etwas sehr

Merkwürdiges; hier kommen wir zu einer Erschütterung in bezug auf einen Glauben, der uns berechtigt erscheinen könnte, wenn wir die Welt der Sinne anschauen. Es könnte uns berechtigt erscheinen, wenn wir, sagen wir in bezug auf rein sinnliches Dasein ein Ährenfeld anschauen, daß ein jegliches Korn wieder eine ganze Pflanze werde. Aber der Gesichtspunkt ist vielleicht falsch. Vielleicht ist es im Gesamtzusammenhange der Welt gar nicht so, daß wir richtig denken, wenn wir einem jeglichen Samenkorn den Zweck zuschreiben, wiederum eine ganze Pflanze zu werden, sondern vielleicht ist es so, daß uns nichts berechtigt zu sagen, daß irgendwie diejenigen Körner ihren Weltenzweck verfehlt haben, welche anderen Wesen zur Nahrung dienen, ebensowenig, wie uns irgend etwas zwingt zu sagen, daß die Samen der Meeresfische ihren Zweck verfehlt haben, die nicht wiederum zu Fischen geworden sind. Es ist nämlich wirklich nur ein menschliches Vorurteil, daß ein jeglicher Same wiederum zu demselben Wesen werden solle. Denn die Aufgaben der Einzelwesen können wir nur ermessen, wenn wir wiederum den Blick auf das Ganze richten. Und wenn das, was alljährlich in millionenfacher Weise an Samen im Meere zugrunde geht, auch nicht zu Fischen wird, so dient es dafür anderen Wesenheiten, die der Mensch jetzt nur nicht überschaut, zur Nahrung, gibt sich anderen Wesenheiten hin. Und wahrhaftig, diejenigen geistigen Substanzen, die sich ins Dasein ringen in den scheinbar zugrunde gehenden Meeressamen, die lamentieren nicht, daß sie ihr Ziel nicht erreichen – um Nahrung zu sein für andere Wesen, aufgenommen zu werden von diesen anderen Wesen. Der Mensch, der ja mit seinem Verstände außen steht, der glaubt, daß nur alles das eine Bedeutung habe, was sozusagen zu dem Ziele hinstrebt, das er durch seine Sinne als das letzte Ziel ansehen muß. Ein vorurteilslos auf die Natur gerichteter Blick sieht in jedem Stadium eines jeden Wesens etwas Vollkommenes, und solche Vollkommenheit ruht nicht erst in dem, zu dem ein "Wesen wird, sondern in dem, was es ist. Das sind solche aus dem Okkultismus heraus gewonnene Gedanken, die in Ihnen angeschlagen werden müssen. Und wenn Sie jetzt von der Außenwelt zurückblicken auf die eigene Seele, dann werden Sie wahrnehmen, daß in dieser eigenen Seele eine Fülle von Gedanken ist, die fortwährend in diese Seele hereinströmen, fortwährend in dieser Seele aufleben, und wenige von diesen Gedanken nur werden klar gefaßt, wenige nur werden ein bewußter Teil der menschlichen Seele. Machen Sie irgendeinen Weg durch die Stadt und denken Sie daran, wie vieles da durch Ihre Sinne hereinfällt in Ihre Seele und wie wenig Sie es so beachten, daß es dann ein bleibender Bestandteil Ihres Seelenlebens wird. Sie nehmen fortwährend Eindrücke auf, und die Masse dieser Eindrücke, die Sie aufnehmen, verhält sich zu dem, was dann ein bleibender bewußter Besitz Ihrer Seele wird, geradeso, wie die große Menge der jährlich entstehenden Fischkeime im Meere sich zu dem verhält, was wirkliche, ausgewachsene Fische wird. Auch in Ihrem inneren Seelenleben müssen Sie auf dem Grund und Boden eines weiten Gebietes fortwährend die Prozedur ausführen, weniges nur zur Entfaltung kommen zu lassen. Und wenn der Mensch nur ein klein wenig dahinter kommt, aus welchem Flutenmeere von Phantasiegebilden und Vorstellungsgebilden er auftaucht, wenn er aus dem Schlafe auftaucht, wenn manchem Menschen noch der Traum eine letzte Spur zeigt von diesem ungeheuer reichen Leben, das der Mensch im Schlafzustande führt, dann kann er auch darauf kommen, daß es eine Bedeutung hat, wenn er so vieles in sich aufnimmt, was nicht zum deutlichen Bewußtsein kommt. Denn was zu einem deutlichen Bewußtsein kommt, das ist für die innere Arbeit des Menschen verloren, das arbeitet nicht mehr an dem System der Sinnesorgane, an dem System der Drüsenorgane, an dem System der Verdauung, an dem Nerven-, Muskel-, Knochensystem usw. Das, was in der Seele bewußt wird, was der heutige Mensch als bewußten inneren Seelengehalt in sich trägt, das arbeitet nicht mehr, das ist gerade dadurch charakterisiert, daß es losgerissen ist von dem Mutterboden des Gesamtmenschen und dadurch dem Menschen zum Bewußtsein kommt. Das, was sich verhält zu diesen bewußten Vorstellungen wie die vielen Samen zu den wenigen, die Fische werden, was da hereinkommt an ungeheuer vielen äußeren Eindrücken, aber nicht ins Bewußtsein hereinkommt, das arbeitet an dem Gesamtmenschen. Es arbeitet also fortwährend an dem Gesamtmenschen dasjenige, was in seiner Umgebung ist. Sehen Sie, der Traum kann Sie manchmal auch darüber belehren, wie in der Tat nicht nur das in die Seele hereinzieht, was dann als bewußte Vorstellung fortlebt, sondern wie auch andere Eindrücke in die Seele hereinziehen. Sie brauchen nur zu achten auf solche Dinge, die sich tausendfach im Leben finden. Sie träumen irgendeine Situation: Sie stehen einem Menschen gegenüber, der mit einem anderen Menschen spricht. Sie stehen als Dritter da. Sie träumen ganz genau das Antlitz des betreffenden Menschen und so weiter. Sie sagen sich: Woher dieser Traum? Er macht so den Eindruck, als ob er sich mit Personen befaßte, die ich kenne im physischen Leben, er geht also auf den physischen Plan hinaus in seiner Anregung. Woher aber der Traum ? Ich habe das nicht gehört, nicht gesehen. Und nun forschen Sie nach, und wenn Sie genau forschen, so können Sie finden, daß Sie vor ein paar

Tagen doch den Menschen gegenübergestanden sind in einem Eisenbahnwagen, nur ist es damals unbewußt an Ihnen vorbeigegangen. Aber es lebt sich doch ein. Nur Ungenauigkeit in der Beobachtung macht es, daß die Menschen so etwas nicht wissen. Nun sind allerdings solche Vorstellungen, die in dieser Weise der Traum uns vor Augen bringt, nicht die allerwichtigsten, die als Eindrücke auf die Seele wirken, sondern ganz andere. Denken Sie einmal daran, daß das, was Ihnen gestern vorgeführt worden ist, ja fortwährend geschehen ist in der Menschheitsentwickelung. Durch sein Knochensystem hat der Mensch fortwährend Imaginationen hervorgebracht, durch sein Muskelsystem fortwährend Inspirationen in die Welt geschickt, durch sein Nervensystem fortwährend Intuitionen. Das alles ist in der Welt. Das, was böse ist, muß der Mensch wiederum zurücknehmen und durch sein Schicksal abtragen. Aber das andere baut draußen auf und gestaltet, ist fortwährend in der Umgebung des Menschen da. Tatsächlich ist auch alles das, was, sagen wir, nur seit der atlantischen Katastrophe der Mensch an Imaginationen, an Inspirationen und Intuitionen in die Erdenwelt hinausgegeben hat, vorhanden und gehört zu unserer Umgebung. Das alles, insofern es ein Gutes war, was da die Menschen hervorgebracht haben, das brauchen die einzelnen Menschen nicht wieder in ihrem Karmaverlauf zurückzunehmen. Aber was sie so durch Jahrhunderte und Aber Jahrhunderte in den aufeinanderfolgenden Epochen gleichsam hinausgesendet haben in die geistige Erdenatmosphäre, das ist wahrhaft für die Menschen, die jetzt weiterleben, ebenso vorhanden, wie die Luft für den physischen Menschen vorhanden ist. Wie der Mensch die physische Luft atmet, wie die Luft von seiner Umgebung in sein physisches Inneres dringt, so dringen in den Menschen herein die Dinge, die sich da entwickelt haben als Imaginationen, Inspirationen und Intuitionen, und der Mensch nimmt mit seinem SeelischGeistigen teil an alledem. Und nun ist das Wichtige, daß der Mensch nicht wesenlos dem gegenüberstehe, was er also in den früheren Epochen seines Erdendaseins der Erde selber mitgeteilt hat, daß er nicht unverwandt dem gegenüberstehen soll. Verwandt aber kann der Mensch nur werden dem, was er also als geistigen Inhalt der Erde einverleibt hat, wenn er sich allmählich die Fähigkeit erwirbt, in seine Seele diese Dinge hereinzunehmen. Wie aber wird das gemacht ? Sehen Sie, wenn man in den geistigen Sinn der Erdenentwickelung eindringt, dann zeigt sich, daß in den Zeiten, in denen die Menschen der nachatlantischen Zeit noch etwas von altem Hellsehen hatten, Imaginationen, Inspirationen und Intuitionen in einem ganz umfassenden Sinne der geistigen Erdatmosphäre mitgeteilt worden sind. Da war vorzugsweise die Zeit der Ausgabe von solchen spirituellen Substanzen. Seit der vierten nachatlantischen Periode, insbesondere aber von unserer Gegenwart an, kommen wir immer mehr und mehr dazu, weniger auszusenden, aber mehr darauf angewiesen zu sein, das Alte als ein uns Verwandtes aufzunehmen, das, was hinausgesendet worden ist, wiederum in uns hereinzunehmen. Das heißt, der Mensch ist angewiesen darauf, gleichsam einem früheren geistigen Ausatmungsprozeß einen geistigen Einatmungsprozeß entgegenzusetzen. Der Mensch muß immer empfind licher und empfänglicher werden für das Geistige, das in der Welt vorhanden ist. Die alten Zeiten hatten das noch nicht so notwendig, weil sie Geistiges aus ihrem Innern heraussetzen konnten, sie hatten einen Reservefonds. Der ist aber seit der vierten nachatlantischen Kulturepoche so weit erschöpft, daß in der Zukunft nur immer das in gewisser Weise herausgesetzt werden kann, was zuerst eingeatmet, eingesogen wurde. Daß der Mensch in diese neue Mission seines Erdendaseins sich verständnisvoll hineinfinden könne, dazu ist ja gerade Anthroposophie oder Geisteswissenschaft da, welche den Menschen, die heute schon einen Zug zu ihr hin haben, wahrhaftig nicht aus dem Grunde gefällt, weil unter anderen Marotten eben auch diese geisteswissenschaftliche Marotte einmal in die Welt gekommen ist; sondern Geisteswissenschaft oder Anthroposophie hängt im Innersten zusammen mit der ganzen Erdenentwickelung, hängt damit zusammen, daß der Mensch darauf angewiesen ist, nach und nach Verständnis für das Geistige um sich herum zu entwickeln. Denn die Menschen, die von unserer jetzigen Zeit ab kein Verständnis entwickeln werden für den Geist hinter den Sinnen, für die geistige Welt hinter der Sinneswelt, sie werden denen gleichen, welche im physischen Leibe ihr Atmungssystem so verdorben haben, daß sie keine Luft bekommen können zum Atmen, daß sie an Atemnot leiden. Heute ist es noch so, weil ein gewisses Erbgut uralter menschlicher Weisheit in Begriffen geblieben ist, daß die Menschen von diesen alten Begriffen zehren. Wer aber mit geistigen Augen die Entwickelung der Menschheit in der letzten Zeit betrachtet, der wird wahrnehmen: Wieviel auch im äußeren Materiellen die Erfindungen und Entdeckungen sich häufen, geistiger Inhalt ist in einer gewissen Weise merkwürdig der Erschöpfung entgegengegangen. Neue Begriffe, neue Ideen, sie sprießen der Menschheit immer weniger. Nur diejenigen, welche die alten Ideen nicht kennen und immer das Alte gerade für sich wiederum entdecken, das heißt, die in gewisser Weise ihr ganzes Leben lang etwas unreif bleiben, nur die können glauben, daß jetzt neue Ideen als solche reifen können. Nein, die Welt der abstrakten Ideen, die Welt der Verstandesideen, sie hat sich erschöpft. Neue Ideen sprießen nicht mehr. Bei Thaies begann ein gewisses Entstehen der Verstandesideen für das abendländische Denken. Jetzt sind wir in gewisser Weise am Ende, und Philosophie ist als solche, als Ideenwissenschaft, am Ende. Der Mensch muß sich erheben lernen zu dem, was jenseits der Ideen und Gedanken, die ja auch nur dem physischen Plane angehören, was jenseits dieser Welt der Ideen liegt. Zunächst wird er sich erheben zu den Imaginationen. Die werden wiederum etwas Reales für ihn werden. Dann wird eine neue Befruchtung eintreten für das Geistige der Menschheit. Daher erfließen uns in der Geisteswissenschaft Imaginationen für wichtige Weltenvorgänge. Sehen Sie sich an, wie sich die Beschreibung von Saturn, Sonne und Mond von anderen Dingen unterscheidet, wie sich diese verhält zu den abstrakten Begriffen der anderen Wissenschaft. Bildhaft muß man alles geben, so daß es in der äußeren sinnlichen Welt nicht unmittelbar realisierbar ist. Von dem alten Saturn sagen wir, daß er einen bloßen Wärmezustand hat. Das ist Unsinn für die heutige Welt der Sinne, denn eine bloße Wärmesubstanz gibt es nirgends für die Welt der Sinne. Was aber Unsinn ist für die Welt der Sinne, ist Wahrheit für die Welt des Geistes, und hinein sich zu leben in die Welt des Geistes ist das, was dem Menschen unmittelbar obliegt in die nächste Zukunft hinein. Denn diejenigen, die sich nicht entschließen werden, die Luft des Geistes zu atmen, für welche die Menschenseele durch Geisteswissenschaft, durch eine Wissenschaft, die über die der bloßen Sinne hinausgeht, empfänglich gemacht werden soll, diejenigen, die sich nicht empfänglich machen wollen für die geistige Wissenschaft, sie werden wirklich einem Zustande entgegengehen, den man in gewisser Weise für viele heute schon herankommen sieht: einer geistigen Atemnot und damit einer geistigen Erschöpfung, die dann weiterführt zu einer geistigen Auszehrung, zu einer geistigen Schwindsucht. Das würde das Los der Menschen auf Erden sein, die nur bei der Sinneswelt verbleiben wollten, daß sie an geistiger Schwindsucht zugrunde gehen würden. So wird sich in der Zukunft die Kultur entwickeln, daß es Menschen geben wird voller Empfänglichkeit und Seelenhaftigkeit und Herz für die geistige Welt, für das, was zunächst als Geisteswissenschaft gegeben wird, für das, was dann ganz von selbst in den menschlichen Seelen entspringen wird als die Welt der Imagination, Inspiration und Intuition. So wird es sein mit dem einen Teil der Menschheit, daß er ein Verständnis und eine Hingabe haben wird für diese Welt des Geistes. Das werden diejenigen Menschen sein, welche die Aufgabe, die der Erde zunächst gesetzt ist, erfüllen werden. Andere Menschen werden vielleicht bleiben bei der Welt der Sinne, nicht vorrücken wollen über die Welt der Sinne und über das bloße Schattenbild der Sinneswelt, das in den philosophischen Begriffen, das in der äußeren Wissenschaft gegeben werden kann. Diese gehen entgegen geistiger Atemnot, geistiger Auszehrung, geistigem Siechtum, die vertrocknen innerhalb des Erdendaseins und erreichen nicht das, was der Erdenentwickelung als Ziel gestellt ist. Es muß aber die Entwickelung so geschehen, daß ein jeglicher die eigene Seele fragen muß: Welchen Weg wählst du? Gleichsam zur Linken und zur Rechten werden die Menschen stehen in der Zukunft – diejenigen, für die allein die Welt der Sinne Wahrheit sein wird, und diejenigen, für welche die Welt des Geistigen, des Spirituellen Wahrheit sein wird. Da aber die Sinne, wie das Ohr des Menschen, dahinschwinden, da dem Menschen am Erdenende alle Erdensinne hingeschwunden sein werden, so können Sie jetzt eine Vorstellung davon bekommen, wie real jene Schwindsucht und Auszehrung zu verstehen ist. Verlassen wir uns auf die Welt der Sinne, so verlassen wir uns auf etwas, was den Menschen verläßt in der Zukunft der Erdenentwickelung. Dringen wir zur Welt des Geistes vor, so entwickeln wir uns zu dem, was immer mehr und mehr an den Menschen herankommen will in der Zukunft der Erdenentwickelung. Wenn wir ein Symbolum gebrauchen wollen, so können wir sagen: Der Mensch kann einmal dastehen am Ende der Erdenentwickelung und sprechen wie Faust, nachdem Faust äußerlich erblindet ist – denn er wird nicht nur dastehen, der Mensch, äußerlich erblindet, sondern äußerlich taub, äußerlich ohne Geschmack, äußerlich ohne Geruch –: doch im Innern leuchtet helles Licht, doch im Innern tönt herrlichstes Menschentönen und Menschenwort. So wird der Mensch sagen können, der sich der Welt des Geistes zuwendet. Aber der andere, der bei der Welt der Sinne stehen bleiben wollte, wäre ein solcher Faust, der, nachdem er äußerlich erblindet ist, sich sagen müßte: Blind bist du im Äußeren geworden, doch im Innern leuchtet kein geistiges Licht, Finsternis nimmt dich allein auf. Zwischen diesen zwei Faustnaturen hat die Menschheit in bezug auf die Erdenzukunft zu wählen. Denn der erste Faust hätte sich zugewendet der Welt des Geistes, der andere Faust aber hätte sich zugewendet der Welt der Sinne und wäre damit verwandt geworden, verwandt mit dem, was der Mensch empfinden muß als das Wesenlose, das ihm all sein Wesen raubt. So nimmt sich das, was wir aus okkulten Höhen herunterholen wollen, für das unmittelbare Leben des Menschen aus. Und ich denke, man kann sich ersparen, in Worte zu fassen, was an moralischen Grundsätzen, was an Willensantrieben aus einem wirklichen Verständnis der okkulten Wissenschaft für die Menschen der Gegenwart erwachsen kann. Denn aus der richtig verstandenen Weisheit wird die richtig verstandene Tugend in dem Menschenherzen schon geboren werden. Streben wir nach wirklichem Verständnis der Weltentwickelung, suchen wir nach Weisheit, und es wird nicht fehlen, daß das Kind der Weisheit die Liebe sein wird. Das sollte in diesen Vorträgen auseinandergesetzt werden. Theosophische Gesellschaft (Adyar) Deutsche Sektion > t Zweig Hannover. HANNOVER, den 15. November 1911. Liebe theosophischen Freunde! Vom 26. Dezember 1911 bis zum 2. Januar 1912 wird Herr Dr. RUDOLF STEINER bei uns anwesend sein, während welcher Zeit die nachfolgenden Veranstaltungen stattfinden: Am Dienstag, den 26. Dezember 1911 (2 Weihnachtstag) 8 Uhr abends Weihnachtsfeier, Vortrag des Herrn Dr. RUDOLF STEINER, in der Aula der neuen höheren Töchterschule I an der Langensalzastrasse. Von Mittwoch, den 27. Dezember 1911 bis zum Montag, den 1. Januar 1912 8 Uhr abends Vortrags-Zyklus des Herrn Dr. RUDOLF STEINER über „Die Welt der Sinne und die Welt des Geistes" in der Aula der neuen höheren Töchterschule I an der Langensalzastrasse. Am Dienstag, den 2. Januar 1912, 8% Uhr abends öffentlicher Vortrag des Herrn Dr. RUDOLF STEINER über „Das Wesen der Ewigkeit und die Natur der Menschenseele im Lichte der Geisteswissenschaft" in der Aula der höheren Schulen am Georgsplatz, und laden wir hierzu alle Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft (Adyar) freundl. ein. In der Hoffnung, recht viele theosophische Mitglieder bei uns begrUssen zu können, zeichnet mit theosophischem Gruss! Der Vorstand des Zweiges Hannover. Die Teilnehmer an der Weihnachtsfeier und am Zyklus werden gebeten die Karten hierfür, zum Gesamtpreise von M 6.00, bis spätestens zum 5. Dezember d. J. bei Herrn WILH. EGQERS, HANNOVER, Vossstrasse 43, abfordern zu wollen. Karten zum öffentlichen Vortrage sind bei unseren Mitgliedern zu haben. — Wegen Besorgung einer Wohnung wolle man sich gefl. unter Angabe etwaiger Wünsche an Herrn L. ROSENTHAL, HANNOVER, Freytagstrasse 2, wenden. HINWEISE Xu dieser Ausgabe Die Vorträge wurden vor Mitgliedern der damaligen Theosophischen Gesellschaft zur Weihnachtszeit 1911 in Hannover gehalten. Rudolf Steiners Besuch in Hannover und das Programm der Vortragsveranstaltungen waren in den «Mitteilungen für die Mitglieder der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft», XII, November 1911 sowie durch ein Einladungsschreiben angekündigt worden (siehe Seite 120). Der Titel stammt von Rudolf Steiner. - Am 26. Dezember ging dem Vortragszyklus eine Weihnachtsfeier im Zweig voraus. Der Vortrag dieses Abends ist in dem Band «Die Mission der neuen Geistesoffenbarung. Das Christus-Ereignis als Mittelpunktsgeschehen der Erdenevolution», GA 127, abgedruckt unter dem Titel: «Die Geburt des Sonnengeistes als Erdengeist». Am 1. Januar 1912 sprach Rudolf Steiner in der Neujahrsfeier über das norwegische Traumlied von Olaf Asteson, abgedruckt in «Der Zusammenhang des Menschen mit der elementarischen Welt», GA 158. Am 2. Januar schloß ein öffentlicher Vortrag die Veranstaltungen in Hannover ab: «Das Wesen der Ewigkeit und die Natur der Menschenseele im Lichte der Geisteswissenschaft», von dem es keine Mitschrift - nur einige Notizen - gibt. Textgrundlagen: Die vorliegenden Vorträge wurden von Georg Klenk mitstenographiert und nach seiner Übertragung in Klartext - das Originalstenogramm ist nicht mehr vorhanden - von Marie Steiner 1914 als Zyklen-Manuskriptdruck, 1933 in Buchform mit den Inhaltsangaben herausgegeben. Die dritte Auflage 1959 besorgte Dr. H. E. Lauer. Die vierte Auflage (1979) wurde von Caroline Wispler, die fünfte (1990) von Susi Lötscher durchgesehen. Da die Vorträge zu einer Zeit gehalten wurden, in der Rudolf Steiner noch innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wirkte, verwendete er - neben der Bezeichnung «Geisteswissenschaft» - meistens den Ausdruck «Theosophie». Auf Grund einer Angabe von ihm wurde das später bei der Veröffentlichung seiner früheren Vorträge in «Anthroposophie» umgeändert. Der Titel des Bandes geht auf den gleichnamigen Vortragszyklus Rudolf Steiners zurück (siehe oben). Die Teichnungen, die Rudolf Steiner während der Vorträge an die Wandtafel zeichnete, haben sich nur in der Form erhalten, wie sie der Stenograph abzeichnete. Für die 3. Auflage wurden sie von Assja Turgenieff (1890-1966) in der von ihr entwickelten Strichführung neu gestaltet. Hinweise zum Text Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch das Namenregister (unter Rudolf Steiner). Zu Seite 10 «Wie man Geisteswissenschaft widerlegt» ... «Wie man Geisteswissenschaft begründet»: Über das betreffende Thema sprach Rudolf Steiner am 19. und 25. März 1911 in Prag (veröffentlicht in «Mensch und Welt», Blätter für Anthroposophie, 20. Jg., 1968, Nrn. 1-2 u. 3-4) und am 27. und 29. November 1911 in Stuttgart (unveröffentlicht). Siehe die Parallelvorträge vom 31. Oktober und 7. November 1912 in «Ergebnisse der Geistesforschung» (14 Vorträge, Berlin 1912/13), GA 62. 12 Goethe hat einmal so wunderbar schön gesagt: Es handelt sich wohl um die freie Wiedergabe einer Stelle aus Goethes «Winckelmann», Kapitel «Antikes» (Weimarer Ausgabe Band 46, S. 22): «Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als einem großen, schönen, würdigen und werthen Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines freies Entzücken gewährt; dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt aufjauchzen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern. Denn, wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseins erfreut?» « Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch!»: Chor aus der «Antigone» von Sophokles, Verse 332 f. 13 Was sind alle Instrumente des Musikers...: Vergleiche etwa die «Beilage» zu einem Brief Goethes an Zelter vom 22. Juni 1808: «... Dafür steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt. Was ist denn eine Saite und alle mechanische Teilung derselben gegen das Ohr des Musikers? ...» (auch aufgenommen unter «Sprüche in Prosa», in Goethe: «Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bde. 1884-97, Nachdruck Dornach 1975, GA la-e, Bd. 5, S. 351, und in Goethe: «Maximen und Reflexionen», Spruch 708. 19 Laurenz Müllner, geb. Juli 1848 in Groß-Grillowitz in Mähren, gest. 28. November 1911 in Meran. Dem Entwurf der mit Müllner befreundeten Dichterin Marie Eugenie delle Grazie für einen Nachruf (Manuskript) konnte C. S. Picht («Anthroposophie. Monatsschrift für freies Geistesleben», 1933, Buch 1) folgende anschauliche Sätze entnehmen: «Das große Interesse und die wohlmeinende Förderung, welche die Kardinäle Rauscher und Kutschker, sowie der angesehene Kirchenhistoriker Karl Werner seinem Streben entgegenbrachten, veranlaßten das Ministerium für Kultus und Unterricht, Müllner am 29. September 1880 mit der Abhaltung von Vorträgen über philosophischtheologische Propädeutik an der theologischen Fakultät der Wiener Universität zu betrauen. 1883 erfolgte die Ernennung zum außerordentlichen Professor für christliche Philosophie. - Den Winter 1886/87 verbrachte Laurenz Müllner in Rom, wo er sich gegen eine wider seine <antikirchliche Philosophio erhobene Denunziation zu verteidigen hatte. Leo XIIL, großzügiger und weitblickender als die Gegner Müllners, riet dem <deutschen Idealisten>, einige thomistische Kollegien zu besuchen und sich <des Übrigen Rom gut anzuschauen>! - Solchermaßen von dem Verdachte eines latenten Ketzertums gereinigt, kehrte Müllner heim und wurde 1887 zum ordentlichen Professorder christlichen Philosophie ernannt.» Vergleiche über Laurenz Müllner auch Rudolf Steiner: «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, Kapitel VII, und «Vom Menschenrätsel. Ausgesprochenes und Unausgesprochenes im Denken, Schauen, Sinnen einer Reihe deutscher und österreichischer Persönlichkeiten» (1916), GA 20, S. 185 ff. 20 Alles menschliche Nachforschen muß ausgehen von dem Staunen: Vgl. Plato: «Theaetetos», 155 D: «... denn dies ist der Zustand eines der Weisheit in hohem Grade ergebenen Mannes (Philosophen), das Sich-wundern. Denn es gibt keinen anderen Anfang für die Liebe zur Weisheit (Philosophie) als diesen und es scheint der (Dichter), welcher die Iris für ein Kind des Thaumas erklärt hat, keine üble Geschlechtsableitung zu geben.» - Vgl. auch Aristoteles: «Metaphysik», 982 b 12 f, (dt. von A. Lasson, Jena 1907, 1. Buch (A), Kap. 2, S. 10): «Wenn die Menschen jetzt, und wenn sie vor alters zu philosophieren begonnen haben, so bot den Antrieb dazu die Verwunderung, zuerst über die nächstÜegenden Probleme, sodann im weiteren Fortgang so, daß man sich auch über die weiter zurückliegenden Probleme Bedenken machte, z.B. über die Mondphasen oder über den Lauf der Sonne und der Gestirne wie über die Entstehung des Weitaus.» 22 die sieben Prinzipien des Menschen: Von Rudolf Steiner sonst die menschlichen Wesens glieder genannt (physischer Leib, Ätherleib, Astralleib, Ich, Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch). 24 ... die alten Gnostiker... das Wort gebraucht haben ... ein Ektroma: Gemeint ist u. a. der Gnostiker Valentinus, dem der mit Rudolf Steiner befreundete Eugen Heinrich Schmitt ein ausführliches Kapitel gewidmet hat in seinem Werk: «Die Gnosis. Grundlagen der Weltanschauung einer edleren Kultur», Bd. 1: «Die Gnosis des Altertums», Leipzig 1903. 26 Daher hat Goethe auch den interessanten Ausspruch getan ...: «Das Höchste wäre, zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. ... Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre», siehe: «Sprüche in Prosa» in Goethe: «Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bde. 1884-97, Nachdruck Dornach, GA lae, Bd. 5, S. 376. Rudolf Steiner schreibt darüber in seiner «Einleitung» zu den Sprüchen in Prosa, ebenda, S. 339 ff. (Auch in Rudolf Steiner: «Einleitungen zu Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» (1884-97), GA 1, Kap. XVIII und in Goethe: «Maximen und Reflexionen», Spruch 575.) 29 Nehmen wir einen Satz, zum Beispiel: Immanuel Kant: «Kritik der reinen Vernunft» (1781), S. 514f. (I. Transcendentale Elementarlehre, IL Teil, II. Abt., IL Buch,2. Hauptst.: «Der Antinomie der reinen Vernunft fünfter Abschnitt: Skeptische Vorstellung der kosmologischen Fragen durch alle vier transcendentalen Ideen»), wörtlich: «Wenn ich demnach von einer kosmologischen Idee zum voraus einsehen könnte, daß, auf welche Seite des Unbedingten der regressiven Synthesis der Erscheinungen sie sich auch schlüge, sie doch für einen jeden Verstandesbegriff entweder zu groß oder zu klein sein würde, so würde ich begreifen, daß, da jene es doch nur mit einem Gegenstande der Erfahrung zu thun hat, welcher einem möglichen Verstandesbegriffe angemessen sein soll, sie ganz leer und ohne Bedeutung sein müsse, weil ihr der Gegenstand nicht anpaßt, ich mag ihn derselben bequemen, wie ich will. Und dieses ist wirklich der Fall mit allen Weltbegriffen, welche auch eben um deswillen die Vernunft, so lange sie ihnen anhängt, in eine unvermeidliche Antinomie verwickeln. Denn nehmt Erstlich an: die Welt habe 29 keinen Anfang, so ist sie für euren Begriff zu groß; denn dieser, welcher in einem successiven Regressus besteht, kann die ganze verflossene Ewigkeit niemals erreichen. Setzt: sie habe einen Anfang, so ist sie wiederum für euren Verstandesbegriff in dem nothwendigen empirischen Regressus zu klein. Denn weil der Anfang noch immer eine Zeit, die vorhergeht, voraussetzt, so ist er noch nicht unbedingt, und das Gesetz des empirischen Gebrauchs des Verstandes legt es euch auf, noch nach einer höheren Zeitbedingung zu fragen, und die Welt ist also offenbar für dieses Gesetz zu klein. ... Also ist eine begrenzte Welt für euren Begriff zu klein.» Vergl. am gleichen Ort u.a. auch: «Der Antinomie der reinen Vernunft siebter Abschnitt: Kritische Entscheidung des kosmologischen Streits», S. 531 ff. 33 Ein Mensch aber, der die Wirklichkeit sprechen läßt ...: Vergleiche hierzu Vincenz Knauer: «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösung von Thaies bis Robert Hamerling». Vorlesungen, gehalten an der K.K. Wiener Universität, Wien und Leipzig 1892, S. 136f., 21. Vorlesung, 1. «Die Erkenntnisquellen»: «... Der Wolf z.B. besteht aus keinen andern materiellen Bestandteilen als das Lamm; seine materielle Leiblichkeit baut sich aus assimiliertem Lammfleisch auf; aber der Wolf wird doch kein Lamm, auch wenn er zeitlebens nichts als Lämmer frißt. Was ihn also zum Wolf macht, das muß selbstverständlich etwas anderes sein, als die ÖÄ,T|, die sinnfällige Materie, und zwar kein bloßes Gedankending muß und kann es sein, obwohl es nur dem Denken, nicht dem Sinne zugängig ist, sondern ein Wirkendes, also Wirkliches, ein sehr Reales.» 36 Arthur Schopenhauer, 1788-1860, Philosoph. «Die Welt als Wille und Vorstellung», 3. Buch, § 52. «Schopenhauers sämtliche Werke», herausgegeben und eingeleitet von Rudolf Steiner, Stuttgart o.J., 3. Band, S. 105ff., v.a. S. 108: «... Die Musik ist nämlich eine so unmittelbare Objektivation und Abbild des ganzen Willens, wie die Welt selbst es ist, ja wie die Ideen es sind, deren vervielfältigte Erscheinung die Welt der einzelnen Dinge ausmacht. Die Musik ist also keineswegs, gleich den anderen Künsten, das Abbild der Ideen; sondern Abbild des Willens selbst, dessen Objektivität auch die Ideen sind: deshalb eben ist die Wirkung der Musik so sehr viel mächtiger und eindringlicher, als die der anderen Künste: denn diese reden nur vom Schatten, sie aber vom Wesen ...». 3 8 Die ganze Pflanze ist eigen dich ein verwandeltes Blatt: Siehe Goethe: «Die Metamorpho se der Pflanzen» in Goethe: «Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur», 5 Bde. 1884-97, Nachdruck Dornach 1975, GA la-e, Bd. 1, S. 17ff. und Rudolf Steiners «Einleitung» im gleichen Band, S. XVII ff. 39 wo der Kehlkopf ganz umgestaltet ist: Siehe die weiteren Ausführungen dazu im 6. Vortrag dieses Bandes. Rudolf Steiner sprach darüber u.a. auch in den Zyklen «Die Theosophie des Rosenkreuzers» (14 Vorträge, München 1907), GA 99, Vortrag vom 5. Juni, und «Theosophie und Rosenkreuzertum» (14 Vorträge, Kassel 1907) in: «Menschheitsentwickelung und Christus-Erkenntnis» (22 Vorträge, Kassel und Basel 1907), GA 100, Vorträge vom 28. und 29. Juni. 43 in der Schrift «Wie erlangt man ...»: Rudolf Steiner: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904), GA 10. 48 Eure Augen werden auf getan werden ...: 1. Moses, 3, 5. 49 Die Tätigkeit des Auges als solche sollte erfühlen: Vergleiche zur Entwicklungsgeschichte der 12 Sinne auch Rudolf Steiners Darstellung in: «Kosmische und menschliche Geschichte», Band 1: «Das Rätsel des Menschen. Die geistigen Hintergründe der menschlichen Geschichte» (15 Vorträge, Dornach 1916), GA 170, 14. Vortrag. 57 aus dem Buche «Wie erlangt man ...»: Siehe Hinweis zu S. 43. 58 Dr. Carl Unger, 1878-1929, Vorstandsmitglied der Anthroposophischen Gesellschaft und Schüler Rudolf Steiners. Siehe besonders: «Die Autonomie des philosophischen Bewußtseins» (1916-21) und «Die Grundlehren der Anthroposophie» (1910-11) in seinen «Schriften», Bd. 1, Stuttgart 1964. 60 in meiner «Philosophie der Freiheit»: Rudolf Steiner: «Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung - Seelische Beobachtungsresultate nach naturwissenschaftlicher Methode» (1894), GA 4. Ich habe in Karlsruhe darauf aufmerksam gemacht: Rudolf Steiner: «Von Jesus zu Christus» (11 Vorträge, Karlsruhe 1911), GA 131. 71 die aufeinanderfolgenden Hierarchien: Siehe Rudolf Steiner: «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 13, Kapitel: «Die Weltentwickelung und der Mensch». 79 Was Ihnen beschrieben ist in «Wie erlangt man ...»: Siehe Hinweis zu S.

43. 93 das Blut, das auch in dieser Beziehung ein «besonderer Saft» ist: Den Satz «Blut ist ein ganz besondrer Saft» läßt Goethe den Mephistopheles sagen in «Faust», Teil 1, Studierzimmer, Vers 1740. Siehe auch Rudolf Steiners Vortrag vom 25. Oktober 1906: «Blut ist ein ganz besonderer Saft», Einzelausgabe Dornach, enthalten in: «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeututng für das heutige Leben» (13 Vorträge, Berlin und Köln 1906/07), GA 55. 98 daß ihm Faust mit seinem Blut... unterschreibt: Siehe Goethe: «Faust», 1. Teil, Studierzimmer, Verse 1737-1740. 99 Münchener Zyklus von der Genesis: Rudolf Steiner: «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte» (11 Vorträge, München 1910), GA 122. 106 Zur Heilkraft der Metalle: Siehe auch Rudolf Steiner: «Das Initiatenbewußtsein. Die wahren und die falschen Wege der geistigen Forschung» (11 Vorträge, Torquay 1924), GA 243. 110 sehen einige Naturforscher die Pflanzen ... als beseelt an: Siehe z.B. Gustav Theodor Fechner: «Nanna oder über das Seelenleben der Pflanzen» (Leipzig 1848). - Raoul France: «Das Sinnesleben der Pflanzen» (Stuttgart 1905). wie Mephistopheles den Faust ins Reich der Mütter bringt: Siehe Goethe: «Faust», 2. Teil, 1. Akt, Finstere Galerie, Verse 6211 ff. 111 Darwin ... Kampf ums Dasein: Charles Darwin, 1809 -1882, engl. Naturforscher, Mediziner, Botaniker und Geologe. Siehe sein Hauptwerk: «On the Origin of Species by means of Natural Selection; or the Preservation of Favoured Races in the Struggle for Life», London 1859. Deutsch unter verschiedenen Titeln erschienen, z.B.: «Über die Entstehung der Arten im Tier- und Pflanzenreich durch natürliche Züchtung oder Erhaltung der vervollkommneten Rassen im Kampfe ums Dasein» (Stuttgart 1860). 115 Xu dem früheren geistigen Ausatmungs- und jetzigen Einatmungsprozeß: Siehe auch Rudolf Steiners Vortrag vom 13. Januar 1924 in: «Mysterienstätten des Mittelalters. Rosenkreuzertum und modernes Einweihungsprinzip. Das Osterfest als ein Stück Mysteriengeschichte der Menschheit» (10 Vorträge, Dornach 1924), GA 233a. 117 Thaies, um 625-545. Siehe auch Rudolf Steiner: «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA 18, Register. 118 doch im Innern leuchtet helles Licht: Siehe Goethe: «Faust», 2. Teil, 5. Akt, Mitternacht, Vers 11500.

NAMENREGISTER

Zahlen in Klammern: ohne Namensnennung Aristoteles (20) Darwin, Charles 111 Goethe, Johann Wolf gang 38, (98), (110), (118) Kant, Immanuel 28 f. Knauer, Vincenz (33) Müllner, Laurenz 19 f. Plato (20) Schopenhauer, Arthur 36 Sophokles (12) 12, (13), 26,32, Steiner, Rudolf «Philosophie der Freiheit», GA 4 60 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA 10 43, 57, 79 «Ergebnisse der Geistesforschung», GA62 (10) «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», GA 122 (99) «Von Jesus zu Christus», GA 131 (60) Thaies 117 Unger, Carl 58

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebens gang» (35. Kap., 1925) Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen. Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete. Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das anhand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde. Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte. Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören. Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der

Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen. So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge. Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgendeiner Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet. Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

]]> 797 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga135/ Mon, 06 Dec 2021 08:48:16 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=800

ga135 INHALT
I
Erster Vortrag, Berlin, 23. Januar 1912
Wie gelangt man zu einer unmittelbaren Anschauung von dem geistigseelischen Wesenskern des Menschen, der durch die wiederholten Erdenleben durchgeht? Die Umwandlung der Formen und Kräfte beim Übergang von einer Inkarnation zu anderen nach bestimmten Gesetzen: Inneres wird zu Äußerem, Äußeres wird zu Innerem. Die karmischen Folgen des Materialismus für die nächste Inkarnation der gegenwärtigen Menschheit. Die Umwandlung der Gedanken in Kräfte, die das nächste Erdenleben mitgestalten.
Zweiter Vortrag, Berlin, 30. Januar 1912
Die Notwendigkeit der Ausbildung eines besonderen Empfindungs-Erinnerungsvermögens durch Seelenübungen, um zum realen Erleben der Reinkarnation zu kommen. Die Berufung zu einem spirituellen Leben durch das Erleben einer karmischen Krisis. Das Hineingestelltsein in die geistige Welt.
Dritter Vortrag, Berlin, 5. März 1912
Reinkarnation und Karma als die Fundamental-Ideen der anthroposo-phischen Weltanschauung und ihre moralbegründende Kraft. Karmische Zusammenhänge. In der Mitte des einen Lebens verbindet sich der Mensch in der Regel durch freie Wahl mit denen, die in einem folgenden Leben seine Blutsverwandten werden (Eltern, Geschwister). Der zukünftige umgestaltende Einfluß der Ideen von Reinkarna-tion und Karma auf die Wissenschaften und das gesamte Leben der abendländischen Kultur.
II
Erster Vortrag, Stuttgart, 20. Februar 1912
Der Zusammenhang von Zufallsereignissen im Leben mit dem menschlichen Schicksal. Gedankenübungen, um zu Erfahrungen über Reinkarnation und Karma zu kommen. Karmische Zusammenhänge: Begegnungen in der Lebensmitte mit Persönlichkeiten, die am Lebensanfang der vorhergehenden oder nächsten Inkarnation den Menschen als Blutsverwandte umgeben. Die Möglichkeit der logischen Prüfung der okkulten Mitteilungen.
Zweiter Vortrag, Stuttgart, 21. Februar 1912 83
Die Überführung der Überzeugung von Reinkarnation und Karma in das allgemeine Leben und die Schaffung neuer Lebensformen. Die Kluft zwischen innerer Überzeugung und äußerem Leben. Die sozialen Verhältnisse; Arbeit und Lohn. Der gegenwärtige Kulturzustand als Ergebnis der verschiedenen Karmen der einzelnen heute auf der Erde lebenden Persönlichkeiten. Glauben und Wissen im karmischen Zusammenhang: Abwechslung zwischen einer gläubigen und einer vernunftmäßigen Inkarnation als karmische Regel. Abwechslung zwischen Liebegefühl in der einen und Selbstgefühl m

der andern Inkarnation. Die Verarmung und Schwächung der Seelen in der letzten Inkarnation und ihre Stärkung durch Verinnerlichung und das Durchdrungensein mit der Wahrheit von Reinkarnation und Karma.
Hinweise: Zu dieser Ausgabe / Hinweise zum Text
Namenregister
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften . . Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe

105 108 109 111

ERSTER VORTRAG

Berlin, 23. Januar 1912

An die Bemerkungen, die wir über die geistigen Tatsachen und Wesenheiten der höheren Welten machen konnten und die durch unsere Generalversammlungszeit unterbrochen worden sind, wird sich nunmehr gut einiges anschließen lassen, das uns Aufklärung geben kann über gewisse Dinge, welche mit der gegenwärtigen Entwickelung des Menschen zusammenhängen. Während also die Betrachtungen, die wir im Herbst gepflogen haben, uns mehr in die Vorgänge gewissermaßen innerhalb der höheren Hierarchien führen sollten, wollen wir heute einiges betrachten, das uns wie so recht menschliche Angelegenheiten naheliegen kann.

Es wird sich gewiß der Mensch, welcher sich eine Weile mit Anthroposophie beschäftigt hat, und der namentlich die Grundanschauungen von Reinkarnation und Karma und der übrigen Wahrheiten der Menschheit und ihrer Entwickelung aufgenommen hat, leicht fragen: Warum kommt man denn gar so schwer zu einer unmittelbaren, wirklichen Anschauung jener Wesenheit im Menschen, die durch die wiederholten Erdenleben hindurchgeht, jener Wesenheit des Menschen also, welche, wenn man sie nur einigermaßen genauer und immer genauer kennenlernen würde, ganz selbstverständlich führen müßte auch zu einer Einsicht in die Geheimnisse der wiederholten Erdenleben und eben auch des Karma?

Nun muß allerdings gesagt werden: Alles, was gerade mit dieser Frage zusammenhängt, greift der Mensch gewöhnlich ganz verkehrt an. Zunächst sucht sich ja der Mensch, wie das nur allzu selbstverständlich ist, über diese Dinge auch aufzuklären durch die gewöhnliche Gedankenwelt, durch den gewöhnlichen Verstand, und er fragt sich: Inwiefern kann man aus den Tatsachen des Lebens heraus Anhaltspunkte gewinnen dafür, daß die Anschauung von den wiederholten Erdenleben und von dem Karma eine richtige ist?

Nun wird der Mensch zwar bis zu einem gewissen Punkte mit einem solchen Bestreben kommen können, das im wesentlichen auf Nachdenken fußt; aber er wird damit eben doch nur bis zu einem gewissen Punkte kommen können. Denn unsere Gedankenwelt ist eigentlich, so wie sie einmal beschaffen ist, ganz und gar abhängig von jenen Einrichtungen innerhalb unserer Gesamtorganisation als Menschen, die eigentlich bloß auf die eine Inkarnation beschränkt ist, die wir dadurch erhalten, daß wir eben so, wie wir als Menschen zwischen Geburt und Tod leben, diese bestimmte Organisation zugeteilt erhalten. Und von dieser Organisation, ja, geradezu von der besonderen Ausgestaltung des physischen Leibes und des ja nur um eine Stufe über den physischen Leib hinausragenden Ätherleibes, ist alles abhängig, was wir unsere Gedankenwelt nennen können. Und je scharfsinniger im Grunde genommen diese Gedanken sind, je mehr sie sich einlassen können auf abstrakte Wahrheiten, desto mehr sind diese Gedanken abhängig von der äußeren, nur auf eine Inkarnation beschränkten Organisation des Menschen. Wir können das schon daraus entnehmen, daß wir, was ja öfter gesagt worden ist, in das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, also in das geistige Leben hinein, von alledem, was wir in der Seele erleben, am allerwenigsten unsere Gedanken mitnehmen können. Also das, was wir am allerscharfsinnigsten ausdenken, müssen wir am allermeisten zurücklassen. Man könnte förmlich sagen: Was legt denn der Mensch ab, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet? Nun, zunächst seinen physischen Leib. Aber von alledem, was nun innerlich ist, legt der Mensch fast ebenso umfänglich, restlos alles ab, was er an abstrakten Gedanken in seiner Seele ausgestaltet hat. Diese zwei Dinge, physischer Leib und abstrakte Gedanken, ja, geradezu wissenschaftliche Gedanken, kann der Mensch am allerwenigsten mitnehmen, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet. Der Mensch nimmt gewissermaßen leicht mit seine Neigungen, seine Triebe, Begierden, wie sie sich herangebildet haben, insbesondere seine Gewohnheiten, nimmt auch mit die Art und Natur seiner Willensimpulse, aber am allerwenigsten seine Gedanken.

Daraus schon, weil die Gedanken so sehr gebunden sind an die äußere Organisation, kann geschlossen werden, daß sie auch kein Werkzeug sind, das sehr geeignet ist, um einzudringen in die Geheimnisse von Reinkarnation und Karma, welche ja Wahrheiten sind, die über die einzelne Inkarnation hinausgehen. Aber bis zu einem gewissen Punkte kann man dennoch kommen, und bis zu einem gewissen Punkte muß man sogar das Denken ausbilden, wenn man theoretisch Reinkarnation und Karma einsehen will. Was darüber gesagt werden kann, das ist im Grunde genommen alles gesagt entweder in dem Kapitel über Reinkarnation und Karma in der «Theosophie» oder in der kleinen Schrift «Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen». Man wird kaum viel hinzufügen können zu dem, was in diesen beiden Schriften gesagt ist.

Was der Intellekt hinzufügen kann, diese Frage soll uns heute nicht weiter beschäftigen, sondern vielmehr die Frage: Wie kann nun der Mensch zu einer gewissen Anschauung von Reinkarnation und Karma doch kommen, das heißt zu einer Anschauung, die mehr wert ist als eine bloße theoretische Überzeugung, die eine Art innerer Gewißheit geben kann, daß der eigentliche geistig-seelische Wesenskern in uns von früheren Leben herüberkommt und zu späteren Leben hinübergeht?

Man kommt zu einer solchen bestimmten Anschauung dadurch, daß man innerliche Dinge ausführt, welche keineswegs leicht sind, welche schwierig sind, aber die deshalb doch immerhin ausgeführt werden können. Der erste Schritt, den man da machen kann, ist, daß man die gewöhnliche Art von Selbsterkenntnis ein wenig übt, die Art, die darin bestehen kann, daß der Mensch gewissermaßen auf sein Leben zurückblickt, so zurückblickt, daß er sich fragt: Was bin ich denn überhaupt für ein Mensch gewesen? Bin ich ein Mensch gewesen mit einer starken Neigung zum Nachdenken, zu einem innerlich nachsinnenden Wesen, oder bin ich ein Mensch gewesen, der stets mehr die Sensationen der Außenwelt geliebt hat, dem dieses oder jenes im Leben gefallen oder nicht gefallen hat? Bin ich ein Mensch gewesen, der in der Schule gern lesen, aber nicht gern rechnen wollte, der die anderen Kinder gern geschlagen hat, aber sich nicht gern hat schlagen lassen? Oder bin ich vielleicht ein Kind gewesen, das immer dazu bestimmt war, eins abzukriegen, und das nicht schlau genug gewesen ist, die anderen eins abkriegen zu lassen? - In dieser Weise ein wenig zurückzublicken auf sein Leben und insbesondere sich zu fragen: Wozu war ich – in intellektueller Weise oder in derjenigen Weise, die auf die Gemütsstimmungen oder auf die Willensimpulse bezüglich ist -besonders veranlagt? Was ist mir leicht, was ist mir schwierig geworden? Was hat mich so getroffen, daß ich ihm gern habe entfliehen wollen? Was hat mich so getroffen, daß ich mir gesagt habe: Es ist mir recht, daß es so gekommen ist und so weiter -, so also auf sein Leben in einer gewissen Weise zurückzublicken, das ist gut zu einer intimeren Erkenntnis seines geistig-seelischen Wesenskernes; vor allem alles das klar vor die Seele zu stellen, was zu dem gehört, was man eigentlich nicht gern gewollt hat. So zum Beispiel, ob man ein Sohn gewesen ist, der vielleicht gern ein Dichter geworden wäre, der von seinem Vater aber zum Handwerker bestimmt worden ist und auch ein Handwerker hat werden müssen, trotzdem er es nie so recht hat werden wollen; er ist es geworden, wäre aber lieber ein Dichter geworden. So sich klarmachen, was man eigentlich hat werden wollen, was man aber gegen seinen Willen geworden ist, dann sich klarmachen, was einem gepaßt hat im Jugendleben und was einem nie zuteil geworden ist. Dann weiter sich klarmachen, woraus man so recht hätte herauskommen wollen, welchem man so recht hätte entfliehen wollen. Ich bemerke, daß dies, was ich jetzt sage, sich auf das Leben in der Vergangenheit beziehen soll, nicht auf die Zukunft; das wäre eine falsche Vorstellung.

Also man soll sich im Grunde genommen klarmachen, was einem ein solcher Rückblick in die Vergangenheit sagt: was man nicht hat wollen, welchem man hat entfliehen wollen und so weiter. Wenn man sich das klargemacht hat, dann hat man eigentlich ein Bild derjenigen Dinge in seinem Leben, die einem so recht am wenigsten gefallen. Darum handelt es sich aber gerade, daß man die Dinge in seinem Leben herausbekommt, die einem in der Vergangenheit am wenigsten gefallen haben. Und man muß nun versuchen, sich ganz einzuleben in eine höchst merkwürdige Vorstellung: Alles das, was man nun eigentlich nicht gewollt und gewünscht hat, energisch zu wollen und zu wünschen! Also energisch einmal sich vor die Seele stellen: Wie wärest du eigentlich, wenn du lebendig, heftig alles das gewünscht hättest, was du eigentlich nicht gewünscht hast, was dir im Grunde genommen im Leben gegen den Strich gegangen ist? - Ausschalten muß man dabei in einer gewissen Weise dasjenige, was einem zu überwinden gelungen ist. Denn das allerwichtigste ist, daß man diejenigen Dinge wünscht, oder sich so vorstellt, als ob man sie lebhaft wünschen würde, die man nicht gewünscht hat, oder denen gegenüber man seine Wünsche nicht hat durchsetzen können, so daß man sich in der Empfindung, in Gedanken ein Wesen schafft, von dem man die Vorstellung haben kann, daß man es im Grunde genommen bisher gar nicht gewesen ist. Und jetzt stelle man sich vor, daß man eigentlich gerade dieses Wesen mit aller Vehemenz, mit aller Intensität gewesen wäre. Wenn man sich das vorstellt, wenn es einem gelingt, sich zu identifizieren mit diesem Wesen, das man auf diese Weise sich selber sozusagen einkonstruiert hat, dann hat man schon wesentlich etwas gewonnen auf dem Wege, seinen inneren seelischen Wesenskern kennenzulernen. Denn es wird einem gerade an dem Bilde, das man sich nun von seiner Eigenpersönlichkeit in der geschilderten Weise machen kann, etwas aufgehen, was man in der gegenwärtigen Inkarnation nicht ist, was man aber hereingebracht hat in die gegenwärtige Inkarnation. Sein tieferes Wesen wird einem aufgehen an dem Bilde, das man sich auf diese Weise konstruiert.

Es wird also von dem, der zu seinem inneren Wesenskern kommen will, im Grunde genommen etwas verlangt, was die Menschen in unserer Gegenwart am allerwenigsten tun. Unsere Gegenwart ist gar nicht dazu veranlagt, auch nur in einer gewissen Weise so etwas herbeizusehnen, was dem ähnlich ist, was jetzt gefordert worden ist; denn in unserer Gegenwart streben eigentlich die Menschen, wenn sie über sich selber nachdenken, am allermeisten danach, sich so, wie sie sind, absolut richtig zu finden. Wenn wir zurückgehen in frühere Zeiten einer noch religiöseren Entwickelung, dann finden wir das Gefühl, daß der Mensch sich zerknirscht empfinden soll, da er so wenig dem entspricht, was er als sein göttliches Vorbild bezeichnen kann. Das war zwar nicht die Vorstellung, von der heute gesprochen worden ist, aber es war die Vorstellung, welche von dem, womit der Mensch gewöhnlich zufrieden ist, abführte und zu etwas anderem hinführte - wenn auch nicht zu der Überzeugung von einer anderen Inkarnation -, nämlich zu jenem Wesen hinführte, das über unsere Organisation, wie sie sich zwischen Geburt und Tod herausbildet, hinüberlebt. Es wird einem folgendes aufgehen, wenn man das Gegenbild von dem zeichnet, was man ist: Dieses Gegenbild, so schwer es dir geworden ist, es in diesem Leben als dein Bild zu fassen, es hat doch etwas mit dir zu tun; das kannst du nicht leugnen. Wenn du es hast, wird es dich verfolgen, wird es dir vor der Seele schweben und sich so zusammenkristallisieren, daß du dir sagen wirst: Dieses Bild hat etwas mit mir zu tun, aber ganz gewiß nicht mit meinem jetzigen Leben. - Dann bildet sich die Empfindung heraus, daß dieses Bild gerade aus einem früheren Leben stammt.

Wenn wir dies uns vor die Seele führen, werden wir bald gewahr werden, wie irrtümlich die meisten Vorstellungen sind, die man sich gewöhnlich über Reinkarnation und Karma bildet. Sie werden es selbst schon gehört haben: wenn einem irgendwo ein Mensch im Leben entgegentritt, der zum Beispiel ein guter Rechner ist, und wenn man dann zugleich Anthroposoph ist, dann wird man sich leicht die Vorstellung bilden: In der vorhergehenden Inkarnation ist dieser Mensch ein guter Rechner gewesen. Viele Reinkarnationsketten werden leider von unausgebildeten Anthroposophen in der Weise aufgestellt, daß man einfach glaubt, die vorhergehende Inkarnation dadurch zu finden, daß man die Fähigkeiten, die in der gegenwärtigen auftreten, auch in der vorhergehenden oder womöglich in mehreren vorhergehenden Inkarnationen wird finden müssen. Das ist die schlechteste Art, zu spekulieren. Man trifft gewöhnlich damit das Falsche. Denn die wirklichen Beobachtungen mit den Mitteln der Geisteswissenschaft zeigen zumeist das genaue Gegenteil. Leute zum Beispiel, die in der vorhergehenden Inkarnation gute Rechner, gute Mathematiker waren, treten in der gegenwärtigen Inkarnation so auf, daß sie gar keine Begabung für Mathematik zeigen, daß ihnen die mathematische Begabung fehlt. Und will man wissen, welche Begabungen man höchstwahrscheinlich in der vorigen Inkarnation hatte - ich mache darauf aufmerksam, daß wir jetzt also auf dem Boden der Wahrscheinlichkeit stehen -, will man wissen, welche Fähigkeiten in dieser Richtung an Intelligenz, künstlerischen Dingen und so weiter man in der vorigen Inkarnation gehabt hat, so tut man gut, wenn man nachdenkt, wozu man in dieser Inkarnation am allerwenigsten Fähigkeiten hat, wozu man in dieser Inkarnation sich am allerwenigsten eignet. Wenn man das herausbekommen hat, dann wird man finden, worin man wahrscheinlich in der vorhergehenden Inkarnation brilliert hat, wofür man ganz besonders begabt war. Ich sage «wahrscheinlich» aus dem Grunde, weil diese Dinge auf der einen Seite wahr sind, aber auf der anderen Seite vielfach durchkreuzt werden von anderen Tatsachen. Da kann zum Beispiel der Fall eintreten, daß einer eine besondere mathematische Begabung in der vorhergehenden Inkarnation hatte, aber früh gestorben ist, so daß diese mathematische Begabung nicht ganz zum Ausdruck gekommen ist; dann wird er in seiner nächsten Inkarnation wieder mit einer mathematischen Begabung geboren werden, die sich dann wie eine Fortsetzung aus der vorhergehenden Inkarnation darstellen wird. Der früh verstorbene Mathematiker Abel wird ganz gewiß in seiner nächsten Inkarnation mit einer starken mathematischen Begabung wiedergeboren werden. Wo dagegen ein Rechner besonders alt geworden ist, wo sich diese Begabung ausgelebt hat, da wird der Betreffende in seiner nächsten Inkarnation geradezu stumpfsinnig sein in bezug auf Mathematik. So ist mir eine Persönlichkeit bekannt, die so wenig mathematische Begabung hatte, daß sie als Schulbube geradezu die Ziffern haßte; und während der Betreffende in den anderen Fächern gute Zensuren hatte, war es überhaupt nur dadurch möglich, daß er die Schulklassen durchmachen konnte, daß man ihm in den anderen Fächern besonders gute Zensuren ausstellte. Das rührte davon her, daß er in der vorhergehenden Inkarnation ein besonders guter Mathematiker gewesen ist.

Wenn man weiter darauf eingeht, dann stellt sich die Tatsache heraus, daß das, was man in einer Inkarnation äußerlich treibt, das heißt, was man nicht allein äußerlich treibt, sondern was man für einen äußerlichen oder innerlichen Beruf hat, in der nächsten Inkarnation in die innere Organbildung eingeht, zum Beispiel in der Weise, daß man, wenn man in einer Inkarnation ein besonders guter Mathematiker war, dasjenige, was man sich da angeeignet hat an Zahlen- und Figurenbeherrschung, mitgenommen und hineingearbeitet hat in eine besondere Ausarbeitung seiner Sinnesorgane, zum Beispiel der Augen. Und Menschen, die sehr gut sehen, haben diese sorgfältige Ausbildung der Formen des Auges davon, daß sie in der vorhergehenden Inkarnation in Formen gedacht und dieses Denken in Formen mitgenommen haben und, indem sie durch die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt geschritten sind, ihre Augen besonders ausziseliert haben. Da ist die mathematische Begabung ins Auge hineingeflossen und lebt sich nicht mehr in mathematischer Begabung aus.

Ein anderer den Okkultisten bekannter Fall ist der, wo eine Individualität in einer Inkarnation besonders intensiv in Architekturformen lebte: was sie da empfunden hat, das lebte sich ein als Kräfte in das innere Seelenleben und ziselierte besonders fein aus das Gehörwerkzeug, so daß diese Individualität in der nächsten Inkarnation ein großer Musiker wurde. Sie wurde nicht ein großer Architekt, weil die Empfindungsformen, die sich an die Architektur anlehnten, organaufbauend wurden, so daß nichts übrigblieb, als in hohem Maße Musik zu empfinden.

Eine äußere Betrachtung der Ähnlichkeiten täuscht in der Regel über das, was Eigentümlichkeiten in den aufeinanderfolgenden Inkarnationen sind. Und wie wir nachdenken müssen über das, was uns nicht gefallen hat und uns vorstellen müssen, als ob wir es intensiv wünschten, so sollen wir auch nachdenken über die Dinge, zu denen wir am wenigsten befähigt sind, in denen wir sozusagen ganz stumpfsinnig sind. Und wenn wir die allerstumpfsinnigsten Seiten unseres Wesens entdecken, dann können sie uns mit größter Wahrscheinlichkeit zu dem führen, worin wir in der vorhergehenden Inkarnation am allermeisten geglänzt haben. Daraus sehen wir, daß es naheliegt, gerade diese Dinge am falschen Ende anzufangen. Wie uns im übrigen auch ein gewisses Nachdenken darüber belehren kann, daß es eben der innerste seelische Wesenskern ist, der von einer Inkarnation in die andere hinüberlebt, das zeigt zum Beispiel die Erwägung, daß der Mensch Sprachen doch niemals dadurch leichter lernt, daß er in einer vorhergehenden Inkarnation etwa in einem Sprachgebiete gelebt hat, das mit der betreffenden Sprache, die er jetzt lernen soll, zusammenhing;
denn sonst würden es unsere Gymnasiasten nicht gar so schwer haben, Griechisch oder Lateinisch zu lernen, obwohl viele in ihren früheren Inkarnationen in einem Gebiete gelebt haben, wo sie diese Sprachen als die gewöhnlichen Umgangssprachen gesprochen haben.

Von dem, was wir äußerlich an uns heranbringen, müssen wir sagen, daß es so sehr verbunden ist mit dem, was sich abschließt in dem Leben des Menschen zwischen Geburt und Tod, daß gar nicht davon die Rede sein kann, daß diese Dinge in der nächsten Inkarnation in derselben Weise wiedererscheinen, sondern daß sie in Kräfte umgewandelt in die nächste oder nächsten Inkarnationen übergehen. Diejenigen Menschen, die zum Beispiel in einer Inkarnation eine besondere Anlage haben zum Sprachen erlernen, werden diese Anlage in ihrer nächsten Inkarnation nicht haben; dafür aber werden sie die Anlage haben, zu mehr unbefangenem Urteilen als die übrigen Menschen.

Das sind Dinge, die mit den Geheimnissen der Reinkarnation zusammenhängen. Und gerade wenn man auf diese Geheimnisse der Reinkarnation blickt, wird man in der intensivsten Weise eine Vorstellung bekommen von dem, was eigentlich wirklich im Menschen innerlich ist, und was in einer gewissen Weise doch zu den Äußerlichkeiten gerechnet werden muß. Zum Beispiel ist für den gegenwärtigen Menschen die Sprache durchaus nicht mehr innerlich. Man kann die Sprache um dessentwillen, was sie ausdrückt, um des Volksgeistes willen lieben; aber sie ist etwas, was in umgewandelten Kräfteformen von einer Inkarnation in die andere übergeht.

Wenn der Mensch solche Dinge verfolgt, daß er auf der einen Seite sagt: Ich will einmal recht sehr wünschen und wollen, was ich doch gegen meinen Willen geworden bin und wofür ich am wenigsten Veranlagung habe - dann kann er wissen: Es werden sich mir die Vorstellungen, die ich da gewinne, zusammenformen zu dem Bilde meiner vorhergehenden Inkarnation. - Dieses Bild der vorhergehenden Inkarnation wird sich mit einer großen Bestimmtheit schon ergeben, wenn man Ernst macht mit denjenigen Dingen, die jetzt einmal etwas genauer charakterisiert worden sind. Man wird nämlich tatsächlich merken, daß man an der ganzen Art und Weise, wie sich einem die Vorstellungen, die man so gewonnen hat, zusammenfügen, empfinden wird: Dieses Bild ist mir eigentlich ziemlich nahe; es ist gar nicht weit von mir. Oder man wird fühlen: Es ist ein Bild weit, weit weg von mir. Wenn man nämlich durch die Ausarbeitung der Vorstellungen, die heute geschildert worden sind, ein solches Bild seiner vorhergehenden Inkarnation sich vor die Seele gemalt hat, dann wird man in der Regel abschätzen können, wie stark verblaßt dieses Bild ist. Man wird das Gefühl haben wie aus einer Empfindung heraus: Du stehst hier; dein Vater, dein Großvater, dein Urgroßvater können nicht das Bild sein, das da vor dir steht. - Wenn man aber das Bild auf sich wirken läßt, dann bekommt man in der Tat durch Gefühl und Empfindung die Meinung: So und so viele Personen stehen zwischen dir und diesem Bilde! - Nehmen wir einmal an, man bekommt dieses Gefühl - und ein solches stellt sich heraus -, zwischen einem selbst und diesem Bilde stünden zwölf Personen, und ein anderer bekäme das Gefühl, zwischen ihm selbst und dem Bilde stünden sieben Personen. Ein solches Gefühl aber bekommt man, und dieses Gefühl ist außerordentlich wichtig. Denn wenn zum Beispiel zwölf Personen zwischen einem selbst und diesem Bilde stehen, so braucht man nur durch drei zu dividieren und würde dann vier herausbekommen. Das sind dann in der Regel die Jahrhunderte, die einen von der vorhergehenden Inkarnation trennen. Also ein Mensch, der das Gefühl haben würde, daß er von dem Bilde, das ich seiner Entstehung nach geschildert habe, um zwölf Menschen entfernt ist, daß es um zwölf Personen über ihm ist, er müßte sich sagen: Meine vorhergehende Inkarnation fallt vier Jahrhunderte vor die jetzige. - Das ist nur als ein Beispiel angeführt; es wird in den wenigsten Fällen so sein, aber man kommt dadurch zu einer Schätzung. Die meisten werden finden, daß sie auf diese Weise richtig abschätzen können, wann sie vorher dagewesen sind. Nur sind die Voraussetzungen dazu natürlich etwas schwierig.

Damit haben wir eigentlich Dinge berührt, welche dem Gegenwartsbewußtsein ja so ferne wie möglich liegen. Und es ist ganz und gar nicht zu bezweifeln, daß, wenn irgend jemand diese Dinge Leuten erzählte, die dafür unvorbereitet sind, sie dann finden werden, daß das ja wirklich unverantwortliche Phantastereien sind. Nun ist es schon einmal das Schicksal der anthroposophischen Weltanschauung, daß sie von allen bisherigen Weltanschauungen am allerallermeisten in einer gewissen Weise sich entgegenstellen muß dem, was das Hergebrachte ist. Denn das Hergebrachte ist im weitesten Umfange, wie es einem entgegentritt, der krasseste, der ödeste Materialismus. Und gerade da, wo uns gewisse Weltanschauungen so entgegentreten, als ob sie am allerfestesten auf dem Boden wissenschaftlicher Weltanschauung ständen, da sind sie tatsächlich so, daß sie am ödesten aus einer gewissen materialistischen Grundanschauung herauswachsen. Da nun die Anthroposophie dazu verurteilt ist, in einer gewissen Weise selber für die große Welt der Weltanschauungen das zu sein, was heute verlangt worden ist für den Menschen, der eine Vorstellung bekommen soll von seiner vorhergehenden Inkarnation, so kann es begreiflich erscheinen, daß es dem gegenwärtigen Menschen sehr ferne liegen muß, anthroposophische Anschauungen ernst zu nehmen. Denn die Menschen werden ebenso abgeneigt sein, zu wünschen und zu wollen, was sie ihr Leben lang nicht gewünscht und gewollt haben, wie ihren Denkgewohnheiten ferne liegen die spirituellen Wahrheiten.

Nun könnte man die Frage auf werfen: Warum tritt denn gerade jetzt die spirituelle Wahrheit unter die Menschen? Warum läßt sie nicht den Menschen Zeit, sich zu entwickeln, bis sie reifer sind?

Das rührt davon her, daß auch wieder kaum ein größerer Unterschied gedacht werden kann zwischen zwei aufeinanderfolgenden Menschheitsepochen, als er sein wird zwischen der Epoche, in der die gegenwärtige Menschheit lebt, und derjenigen, in welche die Menschheit hineinwachsen wird, wenn die jetzt lebenden Menschen wiedergeboren sein werden in der nächsten Inkarnation. Denn es hängt nicht von den Menschen ab, wie sich gewisse geistige Fähigkeiten herausbilden; das hängt ab von dem ganzen Sinn und der ganzen Bedeutung und dem ganzen Wesen der Erdentwickelung. Die Menschen sind jetzt nämlich am weitesten davon entfernt, an Reinkarnation und Karma zu glauben. Nicht die Anthroposophen – aber Anthroposophen sind ja nur wenige in der Welt -, nicht die, welche noch alten Religionsformen angehören, sondern die, welche heute die Träger des äußeren Kulturlebens sind, die sind heute am allermeisten davon entfernt, an Reinkarnation und Karma zu glauben. Nun wird merkwürdigerweise gerade diese Tatsache, daß die Menschen heute am allerwenigsten geneigt sind, an Reinkarnation und Karma zu glauben, verbunden mit dem, was die Menschen heute treiben und lernen, nämlich treiben und lernen, insofern dies in bezug auf intellektuelle Fähigkeiten eine Bedeutung hat - diese Tatsachen werden bewirken, daß bei diesen Menschen der Gegenwart in der nächsten Inkarnation das Gegenteil eintreten wird. Diese Menschen der Gegenwart werden in der nächsten Inkarnation - gleichgültig, ob sie spirituell oder materialistisch streben - starke Anlage haben, ihre vorhergehende Inkarnation zu empfinden. Ganz gleichgültig, was die Menschen der

Gegenwart treiben: dadurch, daß sie Menschen der Jetztzeit sind, werden sie wiedergeboren werden mit einer starken Anlage und einer starken Sehnsucht, von der vorhergehenden Inkarnation etwas zu erfahren, etwas zu wissen. Wir stehen gerade an einer solchen Zeitenwende, welche die Menschen führt von einer solchen Inkarnation, in der sie am allerwenigsten wissen wollen von Reinkarnation und Karma, zu einer Inkarnation, in der in ihnen die lebendigste Empfindung sein wird: Das ganze Leben, das ich jetzt führe, steht für mich in der Luft, wenn ich nicht irgend etwas wissen kann über meine vorhergehende Inkarnation. - Und die Menschen, welche jetzt am allermeisten schimpfen über Reinkarnation und Karma, sie werden sich geradezu winden unter der Qual des nächsten Lebens, weil sie sich nicht erklären können, wie das Leben so hat werden können. Nicht um sich eine gewisse Rücksehnsucht nach dem vorhergehenden Leben anzueignen, wird jetzt Anthroposophie getrieben von den Menschen, sondern um Verständnis zu haben für das, was für die gesamte Menschheit einmal auftreten wird, wenn die Menschen, die heute leben, wieder da sein werden. Die Menschen, die heute Anthroposophen sind, werden die Anlage mit den anderen teilen, daß sie sich wieder erinnern wollen; aber sie werden Verständnis haben und dadurch innere Harmonie in bezug auf ihr Seelenleben. Die, welche heute die Anthroposophie zurückweisen, sie werden davon wissen wollen, und sie werden so etwas empfinden wie eine innere Qual nach etwas, was eben ihre vorhergehende Inkarnation wäre im nächsten Leben; sie werden aber nichts
verstehen von dem, was sie am allermeisten drückt und quält; sie werden ratlos sein, werden innerlich disharmonisch sein. Und es wird ihnen gesagt werden müssen in der nächsten Inkarnation: Du lernst erst erkennen, was dir Qualen verursacht, wenn du dir vorstellst, daß du eigentlich im Ernste diese Qual gewollt haben könntest. - Natürlich werden alle Menschen diese Qual nicht wollen. Aber die Menschen, die heute Materialisten sind, werden dann in der nächsten Inkarnation anfangen, ihre innere Zerknirschtheit, ihre innere Öde und Qual zu begreifen, wenn sie befolgen werden die Anforderungen, den Rat derer, die dann werden wissen können und ihnen sagen: Stellt euch einmal vor, dieses Leben, wie ihr es fliehen möchtet, das hättet ihr gewollt. - Wenn sie anfangen werden, diesen Rat zu befolgen, nachzudenken darüber: Wodurch kann ich dieses Leben gewollt haben? - dann werden sie sich sagen: Ach ja, da habe ich vielleicht gelebt in einer Inkarnation, in welcher ich gesagt habe: Was, ein anderes, nächstes Leben oder Inkarnation soll auf dieses Leben folgen? Unsinn! Dummheit! Wie kann man so etwas glauben! Dieses Leben erfüllt sich in sich selber, ist in sich abgeschlossen; das sendet keine Kräfte in ein späteres hinüber! Ja, weil ich dazumal die Empfindung gehabt habe, ein folgendes Leben ist nichtig, ist unsinnig, dadurch ist es nichtig und unsinnig geworden! Ich habe gerade den Gedanken in mich hineingepflanzt als Kraft, der mir jetzt das Leben so öde und leer macht! Das wird ein richtiger Gedanke sein. So wird sich sozusagen karmisch der Materialismus ausleben. Sinnvoll wird die nächste Inkarnation bei denjenigen Menschen sein, welche sich die Überzeugung verschafft haben, daß ihr Leben, wie es jetzt ist, eben nicht nur in sich erfüllt ist, sondern Ursachen enthält für das nächste. Unsinnig, leer und öde wird das Leben derer sein, die durch den Gedanken der Unsinnigkeit der Reinkarnation sich selber das Leben öde und nichtig gemacht haben.

So sehen wir, daß die Gedanken, die wir hegen, nicht etwa in einer gesteigerten Form in das nächste Leben hinübergehen, sondern umgewandelt als Kräfte im nächsten Leben auftreten. In der geistigen Welt haben eben Gedanken, so wie sie jetzt sind im Leben zwischen
Geburt und Tod, keine Bedeutung, sondern sie haben nur eine Bedeutung in einer umgewandelten Form. Wenn jemand zum Beispiel einen großen Gedanken hat, so kann dieser Gedanke noch so groß sein: wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, ist der Gedanke als Gedanke fort. Aber der Enthusiasmus und die Empfindung und das Gefühl, das aufgelebt hat unter dem Einfluß des Gedankens, das geht durch die Pforte des Todes. Von der Anthroposophie selber nimmt der Mensch nicht die Gedanken mit, wohl aber das, was er an den Gedanken erlebt hat - bis in die Einzelheiten, nicht nur die allgemeine Grundempfindung. Das ist das, was wir insbesondere festhalten wollen: daß Gedanken als solche für den physischen Plan das eigentlich Bedeutungsvolle sind, und daß wir, wenn wir von der Wirkung des Gedankens für die höheren Welten sprechen, zugleich sprechen müssen von einer Umwandlung dieser Gedanken nach den höheren Welten hinauf. Gedanken, welche also eine Wiederverkörperung leugnen, wandeln sich um in dem wiederverkörperten Leben in innere Nichtigkeit, in innere Leerheit des Lebens, und innere Nichtigkeit, innere Leerheit des Lebens wird als Qual, als Disharmonie empfunden. - Sie können sogar durch einen Vergleich eine Vorstellung bekommen, wie eine solche innere Nichtigkeit und Leerheit verlaufen muß, wenn Sie sich denken, daß Sie etwas recht gerne haben und es immer dann gern sehen, wenn Sie an einen bestimmten Ort kommen. Sie haben

sich zum Beispiel gewöhnt, eine bestimmte Blume in einem Garten an einem bestimmten Ort blühen zu sehen. Wenn dann die Blume von ruchloser Hand abgeschnitten wird, werden Sie Schmerz empfinden. Wenn Sie etwas, was Sie lieben, nicht haben, wenn Ihnen das fehlt, dann empfinden Sie Schmerz. So ist es mit der Gesamtorganisation des Menschen. Wodurch empfindet der Mensch Schmerz? Wenn der Ätherleib und der Astralleib eines Organs immer an eine bestimmte Stelle des physischen Leibes eingeschaltet sind, und wenn dieses Organ einen Schnitt bekommt und verletzt wird, so können der Ätherleib und der Astralleib nicht gut eingreifen. Es ist das gerade so, wie wenn Ihnen durch den Schnitt von ruchloser Hand die Rose im Garten an der bestimmten Stelle abgeschnitten wird. Der Ätherleib und der Astralleib finden dann nicht, wenn ein
Organ verletzt wird, was sie suchen; das wird dann als leiblicher Schmerz empfunden. So werden also die Gedanken, die sich der Mensch gemacht hat als fortwirkend in die Zukunft, ihm in der Zukunft entgegentreten. Dagegen werden sie ihm fehlen, und er wird nichts finden, wo er sie suchen wird an einem bestimmten Ort, wenn er nichts hinübersendet von Glauben und Erkenntniskräften in die nächste Inkarnation, und dann wird er dieses Fehlen von etwas an einem Orte als Schmerz und Qual empfinden.

Dies sind Angaben, die uns von einer gewissen Seite den karmischen Verlauf gewisser Dinge klarlegen werden. Sie mußten gemacht werden, weil wir noch tiefer hineinsehen wollen in die Art und Weise, wie der Mensch noch weiter Veranstaltungen machen kann, um seinen eigentlichen geistig-seelischen Wesenskern zu erkennen.

ZWEITER VORTRAG Berlin, 30. Januar 1912

Die Betrachtungen, die wir das letzte Mal hier angestellt haben, sie werden so, wie sie damals vorgebracht worden sind, noch für manchen etwas Unverständliches, vielleicht sogar Bedenkliches haben. Aber wenn wir noch auf dieses oder jenes heute eingehen werden, so werden uns die Dinge schon nähertreten können.

Was war es denn eigentlich, was wir uns an dem letzten Zweigabend vor die Seele geführt haben? Es war gewissermaßen etwas Ähnliches für die Gesamtwesenheit des Menschen, wie dasjenige ist, was ein Mensch vollbringt, wenn er zum Beispiel in dieser oder jener Lebenslage ist, in der er sich auf frühere Erfahrungen und Erlebnisse besinnen muß, sich an frühere Erlebnisse oder Erfahrungen erinnern soll. Erinnerung, Gedächtnis sind ja menschliche Seelenerlebnisse, die für das gewöhnliche Bewußtsein im Grunde zunächst nur gekannt werden für das Seelenleben, welches da verläuft zwischen Geburt und Tod, oder genauer gesagt - was wir ja Öfter ausgesprochen haben - für einen Zeitraum, der eigentlich erst in den späteren Kindheitsjähren beginnt, bis zum Tode hin. Denn wir wissen, daß wir uns für das gewöhnliche Bewußtsein nur erinnern bis zu einem bestimmten Zeitpunkt unserer Kindheit, und daß wir über dasjenige, was vorangegangen ist, allein durch Eltern oder ältere Verwandte und Bekannte etwas erfahren können. Wenn wir den eben in dieser Art charakterisierten Zeitraum des Menschenlebens ins Auge fassen, so sprechen wir für diesen Zeitraum in bezug auf das Seelenleben von Erinnerung. Es ist hier natürlich nicht möglich, in feinerer Weise einzugehen auf die Bedeutungen der Worte «Erinnerungsvermögen» oder «Gedächtnis»; das ist auch für unsere Zwecke nicht notwendig. Wir müssen uns nur zunächst einmal klar vor die Seele führen, daß zu alledem, was mit diesen Worten bezeichnet wird, eben das Sich-Besinnen auf früher gemachte Erfahrungen oder Erlebnisse gehört. Was wir nun das letzte Mal betrachteten, war gewissermaßen etwas Ähnliches wie dieses Sich-Besinnen; nur sollte diese Ähnlichkeit nunmehr nicht bloß so gelten wie jenes Erinnerungsvermögen, das in unser gewöhnliches Leben hereinfällt, sondern es sollte uns gleichsam als ein höheres, erweitertes Erinnerungsvermögen hinüberführen über die gegenwärtige Inkarnation zu einer Art von Gewißheit, daß wir vor diesem Erdenleben in anderen Erdenleben dagewesen sind. Und wie wir das letzte Mal erwähnt haben, sollte es in bezug auf diesen höheren Prozeß so sein, wie das Sich-Besinnen auf irgend etwas Erlebtes im gewöhnlichen Leben. Wenn wir uns auf der einen Seite einen Menschen vorstellen, der irgend etwas braucht, was er gelernt hat in einer früheren Zeit seines jetzigen Lebens, und der dann seine Seele dazu stimmt, heraufzuholen aus ihren Tiefen, was er da gelernt hat, um es mit dem gegenwärtigen Blick zu verfolgen, wenn wir uns lebhaft diesen Prozeß der Besinnung vormalen, so haben wir in ihm eine solche Verrichtung, die zu unserem gewöhnlichen Erinnerungsvermögen gehört. Was das letzte Mal erwähnt worden ist, sind Verrichtungen der Seele. Aber diese Verrichtungen der Seele sollten dazu führen, daß etwas Ähnliches in unserem Inneren auftritt in bezug auf frühere Erdenleben, wie das, was in bezug auf dieses Erdenleben eintritt in der Seele, wenn wir heraufquellen fühlen in der Erinnerung irgend etwas, was wir früher erlebt haben. Daher dürfen Sie auch nicht das, was das letzte Mal gesagt worden ist, so betrachten, als ob das schon alles wäre, was uns in frühere Erdenieben hineinführen könnte, oder als ob es vor allen Dingen dasjenige wäre, was nun von vornherein eine richtige Vorstellung hervorrufen könnte von der

Art, wie wir in früheren Erdenleben waren. Es ist nur eine Hilfe, so wie das Sich-Besinnen auch eine Hilfe ist, um heraufzuholen, was in die Untergründe des Seelenlebens hinuntergeschwunden ist. Fassen wir kurz zusammen, was wir über solches Sich-Besinnen in bezug auf frühere Erdenleben ins Auge gefaßt haben. Das kann am besten in folgender Weise geschehen.

Bei einiger Selbsterkenntnis fällt uns in unserem Leben manches auf, wovon wir uns sagen, wir begreifen, daß uns das getroffen hat. Wenn uns irgendein mißliches Ereignis trifft und wir auch nicht ganz einsehen, wieso dieses Ereignis hat kommen müssen, uns aber doch sagen: Du bist eigentlich doch ein recht leichtsinniger Mensch; es ist kein Wunder, daß dir das begegnet ist -, so ist wenigstens etwas wie ein Anklang da an ein Verständnis dafür, daß uns so etwas getroffen hat. Aber es gibt zahlreiche andere Erlebnisse, die hereintreten in das Leben und von denen wir uns durchaus nicht die Vorstellung bilden können, daß sie zusammenhängen mit unseren Seelenkräften und Fähigkeiten. Wir sprechen dann wohl im gewöhnlichen Leben so, daß wir von Zufälligkeiten reden. Von Zufälligkeiten sprechen wir dann, wenn wir nicht einsehen, wie die Dinge, die uns als Schicksalsschläge treffen, mit unserer inneren Seelenstimmung oder sonstigem zusammenhängen. Auch auf andere Erlebnisse ist aufmerksam gemacht worden. Es sind das diejenigen Seelenerlebnisse, bei denen wir gewissermaßen durch das, was wir unser gewöhnliches Ich nennen, uns herausreißen aus irgendeiner Lebenslage, in die wir aber eigentlich hineingestellt sind. Als Beispiel ist angeführt worden, wenn jemand von seinen Eltern oder ihm nahestehenden Menschen zu irgendeinem Berufe oder irgendeiner Lebenslage bestimmt worden ist, er aber sich so fühlt, daß er mit aller Gewalt da heraus und zu etwas anderem will. Wenn wir im späteren Leben auf so etwas zurückblicken, so sagen wir uns: Wir waren hineinversetzt in eine Lebenslage, aber wir haben uns durch unseren Willensimpuls, durch unsere Sympathie und Antipathie daraus herausgerissen. - Also von solchen gleichsam Umwendungen dessen, in das wir hineingestellt sind, ist gesprochen worden. Es handelt sich nicht darum, daß wir bei so einer Rückerinnerung alles mögliche ins Auge fassen, sondern nur dasjenige, was uns wirklich im Leben einmal nahegetreten ist. Wenn jemand zum Beispiel niemals in sich den Beruf gefühlt hat, oder keine Veranlassung gehabt hat, Seefahrer zu werden, so kommt natürlich ein solcher Wiliensimpuls durchaus nicht in Betracht für die Erwägungen, die wir das letzte Mal angestellt haben, sondern nur solche, wo wir wirklich eine Art Schicksalswendung herbeigeführt haben; also Lagen des Lebens, bei denen wir gleichsam eine Umwendung des Lebens herbeigeführt haben. Und auch das fassen Sie nicht so auf, als ob durch dieses Sich-Besinnen auf seine früheren Erlebnisse, nach den entwickelten Grundsätzen, etwa eintreten sollte ein reuiges Zurückkehren; so daß, wenn wir uns im späteren Leben an dergleichen erinnern und zu der Erkenntnis kommen, wir haben uns da herausgerissen, wir nun reuig zurückkehren und uns wieder hineinstellen sollten, in was wir dazumal hineingestellt waren und nicht drinnen geblieben sind. Nicht um praktische Konsequenzen handelt es sich, sondern um das Sich-Besinnen, wo solche Wendungen eingetreten sind. Und dann handelt es sich darum, daß wir in energischster Weise solchen Dingen gegenüber, wovon wir sagen: Es trat zufällig an uns heran -, und: Wir waren hineingestellt, haben uns aber herausgerissen –, folgendes innere Erlebnis herbeiführen.

Wir sagen uns: Ich stelle mir vor, daß das, was ich damals nicht gewollt habe, aus dem ich mich herausgerissen habe, ein solches gewesen wäre, in das ich mich mit dem stärksten Willensimpuls hineingestellt habe. Also das, was einem antipathisch war – und weil es einem anti-pathisch war, deshalb hat man sich herausgerissen -, das stelle man sich so vor die Seele, daß man sich sagt: Ich will mich probeweise der Vorstellung hingeben, daß ich das mit aller Gewalt gewollt habe, und ich will mir das Bild eines Menschen vor die Seele stellen, der so etwas mit aller Gewalt gewollt hätte. - Und von denjenigen Dingen, von denen wir gesagt haben, sie seien Zufälligkeiten, stellen wir uns auch vor, probeweise, wir hätten sie herbeigeführt. Nehmen wir an, es sei uns nur einmal die Erinnerung nahegetreten, da oder dort wäre uns ein Mauerstein auf die Schulter gefallen und hätte uns recht weh getan. Da wollen wir uns der Vorstellung hingeben: wir wären auf das Dach hinaufgestiegen, hätten dort den Mauerstein gelockert, so daß er im nächsten Augenblick herunterfallen muß, und dann wären wir schnell hinuntergerannt, so daß der Stein dann auf uns herunterfallen mußte. Es handelt sich hierbei nicht darum, daß es groteske Vorstellungen sind, sondern um das, was wir damit erreichen wollen.

Nun versetzen wir uns so recht in die Seele eines Menschen, von dem wir so ein Bild konstruiert haben, als ob der alles das gewollt hätte, was uns nur «zufällig» getroffen hat, und alles das gewünscht hätte, aus dem wir uns herausgerissen haben. Nur erfolgt in der Seele nichts, wenn man eine solche Übung zwei-, drei-, viermal macht, aber sehr viel erfolgt, wenn man das in Anknüpfung an die zahlreichsten

Erlebnisse macht, die man finden wird, wenn man sie sucht. Wenn man dies immer wieder und wieder macht und es sich recht lebendig vorstellt, wenn man sich geradezu einen Menschen imaginiert, der das alles gewollt hätte, was wir nicht gewollt haben, dann wird man die Erfahrung machen, daß dieses Menschenbild, das man sich da vor die Seele gerufen hat, uns nicht mehr losläßt, daß es einen ganz merkwürdigen Eindruck auf uns macht, als wenn es tatsächlich etwas wäre, das mit uns etwas zu tun hätte. Wenn man sich auf solche Art etwas Feinheit aneignet in bezug auf eine derartige Selbstprüfung, dann wird man bald dazu kommen, die Ähnlichkeit herauszufinden, welche besteht zwischen einer solchen Stimmung und einem solchen Bilde, das man da konstruiert hat, und einer solchen Vorstellung, die man heraufgerufen hat aus dem Gedächtnis, bei der man spürt, wie sie da kommt als eine Erinnerungsvorstellung. Der Unterschied ist nur der, daß man bei dem gewöhnlichen Gedächtnisvorgang, bei dem man eine solche Vorstellung aus der Seele herauf schafft, es vorzugsweise zu tun hat mit Vorstellungen; dagegen ist das, was in unserer Seele lebendig wird, wenn wir jene Übungen machen, von denen gesprochen worden ist, etwas Gefühlsartiges, etwas, was mehr mit unseren Seelenstimmungen zusammenhängt, weniger mit unseren Vorstellungen. Wir fühlen uns in einer sonderbaren Weise gegenüber diesem Bilde. Auf das Bild kommt es weniger an; aber die Gefühle, die wir haben, machen einen den Erinnerungsvorstellungen ähnlichen Eindruck. Und wenn wir dann so etwas wiederholen und immer wieder und wieder wiederholen, dann ergibt sich erfahrungsgemäß, ganz wie durch eine innere Selbstverständlichkeit die Erkenntnis, könnte man sagen, daß das Bild, das man sich da konstruiert hat, etwas wird, so wie eine Erinnerungsvorstellung auch immer klarer und klarer wird, während sie zuerst, wenn man sich willkürlich besinnt, dunkel heraufgeholt wird aus den Seelentiefen. Also nicht darum handelt es sich, was man da vorstellt, sondern daß sich das verwandelt, was man da vorstellt, daß es etwas anderes wird. Es geht so ein Prozeß vor, wie wenn jemand sich auf einen Namen besinnen will, und er druckst und druckst und hat einen Anklang, und er sagt dann: Nuß – baumer -, aber er hat dann ein Gefühl, daß das doch nicht stimmt, und dann gesellt sich durch Gründe, die er selbst nicht übersehen kann, der richtige Name, vielleicht: Nußdörfer - hinzu. So wie sich hier die Namen «Nußbaumer» und «Nußdörfer» gegenseitig konstruieren, so wird sich auch das Bild zurechtrücken, wird sich ändern, und demgegenüber tritt das Gefühl auf: Du hast da etwas erlangt, was in dir steckt, und was durch die Art, wie es in dir steckt und sich verhält zu deinem ganzen übrigen Gemütsleben, dir deutlich zeigt: so können diese Dinge nicht in dir gewesen sein in der jetzigen Inkarnation! -Dadurch ergibt sich dann mit einer großen inneren Deutlichkeit, daß so etwas, wie es da in uns steckt, zurückliegt. Wir müssen jetzt nur begreifen, daß wir es hier mit einer Art von Erinnerungsvermögen zu tun haben, das ausgebildet werden kann in der menschlichen Seele; ein Erinnerungsvermögen, das man dem gewöhnlichen Erinnerungsvermögen gegenüber mit einem anderen Namen bezeichnen muß. Das gewöhnliche Erinnerungsvermögen könnte man bezeichnen mit dem Worte «Vorstellungserinnerung»; aber dieses Erinnerungsvermögen, das jetzt in Frage kommt, müßte man eigentlich als eine Art von «Gefühls- und Empfindungserinnerung» bezeichnen. Daß dies eine gewisse Berechtigung hat, kann Ihnen aus folgenden Erwägungen hervorgehen.

Bedenken Sie, daß tatsächlich unser gewöhnliches Gedächtnis, unser gewöhnliches Erinnerungsvermögen eine Art Vorstellungserinnerung gibt. Besinnen Sie sich nur einmal darauf, wie irgendein besonders schmerzliches Ereignis, das Sie vielleicht vor zwanzig Jahren ganz niedergedrückt hat, herauftaucht in der Erinnerung. Vielleicht malt sich Ihnen dieses Ereignis mit allen Einzelheiten bildlich ab, aber den Schmerz, den Sie damals durchgemacht haben, fühlen Sie in der Erinnerung nicht mehr in der entsprechenden Weise; der ist in einer gewissen Weise aus der Erinnerungsvorstellung getilgt. Selbstverständlich gibt es da verschiedene Grade, und es kann ja vorkommen, daß einen Menschen etwas so getroffen hat, daß immer wieder und wieder neuer und heftiger Schmerz auftritt, wenn er sich an das Erlebte erinnert. Aber der allgemeine Satz, der jetzt ausgesprochen ist, gilt dennoch, so daß wir daraus erkennen, daß für die gegenwärtige Inkarnation unser Erinnerungsvermögen ein Vorstellungserinnern ist, während die erlebten Gefühle oder selbst Willensimpulse nicht mit derselben Intensität wieder auftauchen in der Seele, jedenfalls nicht so, daß sie sich mit der ursprünglichen vergleichen ließe. Sie brauchen sich nur ein charakteristisches Beispiel zu vergegenwärtigen und Sie werden sehen, wie groß der Unterschied ist zwischen der Vorstellung, die in der Erinnerung auftaucht, und dem, was übriggeblieben ist im gewöhnlichen Leben in der gegenwärtigen Inkarnation von den durchgemachten Gefühlen und Willensimpulsen. Sie brauchen nur an so etwas zu denken wie an einen Menschen, der seine Memoiren schreibt. Nehmen wir zum Beispiel an, Bismarck wäre beim Schreiben seiner Memoiren bis an den Punkt gekommen, wo er den Deutsch-Österreichischen Krieg vom Jahre 1866 vorbereitet hat, und stellen Sie sich vor, was in Bismarcks Seele vorgegangen sein mag an jenem unendlich kritischen Punkt, wo er gegen eine Welt von Vorurteilen und gegen eine Welt von Willensimpulsen die Ereignisse gelenkt und geleitet hat. Und nun stellen Sie sich nicht mehr vor, wie das alles damals in Bismarcks Seele gelebt hat, sondern daß alles, was er dazumal unmittelbar unter dem Eindruck der Ereignisse erlebt hat, hinuntergesunken ist in die Tiefen der Seele, und denken Sie an die Verblaßtheit, die eingetreten sein muß gegenüber den Gefühlen und Willensimpulsen, die vorhanden waren, als er die Sache ausführte, im Vergleich zu der Zeit, als er seine Memoiren niedergeschrieben hat. Kein Mensch wird sich darüber unklar sein, welcher Unterschied besteht zwischen dem Vorstellungsmäßigen der Sache und demjenigen, was den Gefühlen und Willensimpulsen angehört.

Wer nun schon ein wenig an Anthroposophisches herangekommen ist, der wird auch begreifen, wenn gesagt wird, was hier von anderen Gesichtspunkten aus schon öfter gesagt worden ist: daß unser Vorstellen, also unser gedächtnismäßiges Vorstellen, dasjenige in unserem Seelenleben ist, was, wenn es angeregt ist von außen durch die äußere Welt, in der wir hier im physischen Leibe leben, eigentlich auch nur seine Bedeutung hat für diese einzelne Inkarnation. Wir haben immer aus den anthroposophischen Grundsätzen heraus die große Wahrheit angeführt, daß wir von allen Vorstellungen, von allen Begriffen, die wir uns aneignen, indem wir dieses oder jenes sinnlich wahrnehmen, dieses oder jenes im Leben zu fürchten oder zu hoffen haben - das heißt also jetzt nicht mit Bezug auf die Gemütsimpulse, sondern auf die Vorstellungen –, daß dies alles, was wir im Vorstellungsleben haben, sehr bald verschwunden ist, wenn wir durch die Pforte des Todes gegangen sind. Denn die Vorstellungen gehören zu dem, was verfließt im physischen Leben, gehören zu dem, was am wenigsten bleibt. Aber es kann jemand leicht begreifen, der überhaupt schon von irgendeiner Seite her eingegangen ist auf die Gesetze von Reinkarnation und Kar-ma - ich habe es auch hier schon erwähnt –, daß unsere Vorstellungen, insoweit wir sie uns aneignen im Leben, das im Verhältnis zur Außenwelt oder zu den Dingen des physischen Planes verfließt, in der Sprache zum Ausdruck kommen, und daß wir uns daher das Sprechen verbunden denken können in einer gewissen Weise mit dem Vorstellungsleben. Nun weiß jeder, daß er das Sprechen irgendeiner Sprache lernen muß in der einzelnen Inkarnation. Denn während es ganz klar ist, daß eine ganze Anzahl von Gymnasiasten der Gegenwart inkar-niert war im alten Griechenland, wird keinem das Griechischlernen dadurch leichter gemacht, daß er sich erinnern kann, wie er das Griechisch in seiner früheren Inkarnation gesprochen hat. Die Sprache ist durchaus ein Ausdruck des Vorstellungslebens, und das Schicksal der Sprache ist ein ähnliches wie das Schicksal des Vorstellungslebens; so daß die Vorstellungen, wie sie in uns leben mit Bezug auf die physische Welt und selbst die Vorstellungen, die wir gewinnen müssen über die höheren Welten, in einer gewissen Weise immer gefärbt sind von den Eindrücken der physischen Welt. Nur wenn wir hindurchsehen können durch diese Einkleidung, sehen wir, was die Vorstellungen mitteilen können über die höheren Welten. Aber, was wir hier in der physischen Welt an unmittelbaren Vorstellungen gewinnen können, das ist auch an das Leben zwischen Geburt und Tod in einer gewissen Weise gebunden. Nach dem Tode bilden wir uns nämlich nicht Vorstellungen in der Art, wie wir sie uns hier bilden, sondern da sehen wir die Vorstellungen; da sind sie unsere Wahrnehmungen, da sind sie so vorhanden, wie in der physischen Welt Farben oder Töne vorhanden sind. Während in der physischen Welt das, was sich der Mensch durch die Vorstellungen vergegenwärtigt, eigentlich nur mit dem physischen Material ausgedrückt mitgenommen wird, was leicht übersehen werden kann, haben wir im entkörperten Zustande Vorstellungen so vor uns, wie wir Farben oder Tone hier vor uns haben"'. * Siehe Hinweis auf S. 106. Rot oder Blau kann der Mensch allerdings nicht sehen, wie er sie hier mit den physischen Augen

sieht; aber, was er hier nicht sieht, worüber er sich hier Vorstellungen bildet, das ist dann für ihn so da, wie Rot oder Grün oder irgendein Ton hier. Während in der physischen Welt das, was wir rein vorstellungsmäßig - oder besser gesagt begriffsmäßig im Sinne der «Philosophie der Freiheit» ~ kennenlernen, nur durch den Schleier des Vorstellungslebens gesehen werden kann, liegt es für die entkörperte Seele so da, wie die physische Welt für das gewöhnliche Bewußtsein.

In der physischen Welt gibt es Menschen, welche das, was der sinnliche Eindruck gibt, eigentlich für alles halten. Und was man sich nur durch einen Begriff klarmachen kann, wie zum Beispiel die Art und Weise, wie alles, was die Sinne geben können, umfaßt wird, sagen wir vom Begriff «Lamm», oder wie es umfaßt wird vom Begriff «Wolf», dasjenige also, was aufdröselt das Materielle, das kann von denen, die nur die sinnlichen Eindrücke gelten lassen wollen, sogar geleugnet werden. Wir können sagen: Der Mensch kann sich in seinen Vorstellungen ein Bild machen über alles, was er am Lamm sieht, und kann sich ebenfalls ein Bild machen über alles, was er am Wolf sieht. Nun versucht eine gewöhnliche Anschauung dem Menschen zu suggerieren, daß das, was da begriffsmäßig gebildet werden kann, nur als «bloßer Begriff» anzuschlagen ist. Aber wenn wir zum Beispiel einen Wolf einsperren würden und ihn längere Zeit hindurch mit lauter Lämmern fütterten, so daß, wenn er früher etwas anderes gefressen hat, dies als Materie jetzt draußen ist, und er angefüllt ist mit lauter Lamm-Materie, so wird doch kein Mensch sich dem Glauben hingeben können, daß der Wolf dadurch ein Lamm geworden sei. Daher werden wir sagen müssen: Da ist es handgreiflich, daß das, was aufdröselt den Sinneseindruck, der Begriff, ein Wirkliches ist. Doch es wird nicht geleugnet: das, was den Begriff bildet, das stirbt. Aber, was im Wolf lebt, was im Lamm lebt, was da drinnen ist, was nicht gesehen werden kann mit physischen Augen, das wird gesehen, wahrgenommen im Leben zwischen Tod und neuer Geburt.

Wenn also gesagt wird, daß die Vorstellungen gebunden sind an den physischen Leib, so darf niemand daraus den Satz ableiten, daß der Mensch ohne Vorstellungen oder, besser gesagt, ohne den Inhalt der Vorstellungen wäre im Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Nur das, was die Vorstellungen ausarbeitet, das verschwindet. Was wir als unser Vorstellungsleben haben, das hat also, wie wir es hier in der physischen "Welt erleben, auch nur eine Bedeutung für das Leben in dieser Inkarnation. Und ich habe auch schon angeführt, daß in Anknüpfung an das Bewußtsein, daß dieses für die sinnliche Welt in einer Inkarnation geltende Vorstellungsleben nur für diese gilt, Friedrich Hebbel einmal einen netten Plan zu einem Drama in seinem Tagebuch entworfen hat. Er hatte die Idee, daß der wiederverkörperte Plato in einer Gymnasialklasse wäre und auf den Lehrer bestimmt den schlechtesten Eindruck machen würde und am meisten schlechte Zensuren bekommen könnte, weil er den Plato gar nicht versteht! Das ist auch ein Hinweis darauf, wie das Gedankengebäude des Plato, das gedankenmäßig in ihm gelebt hat, eben nicht in dieser Form hinüberlebt in die nächste Inkarnation.

Um über diese Dinge vernünftige Gedanken zu bekommen, muß man das Seelenleben des Menschen von einem gewissen Gesichtspunkt aus betrachten. Da muß man sich fragen: Was tragen wir für einen Inhalt in unserem Seelenleben mit uns herum?

Das erste sind unsere Vorstellungen. Daß diese Vorstellungen, zusammengedrängt mit Gefühlen, zu Willensimpulsen führen können, das hindert nicht, daß wir von einem besonderen Vorstellungsleben in unserer Seele sprechen können. Denn wenn es auch Menschen gibt, die sich kaum halten können, möchte man sagen, bei einer reinen, bloßen Vorstellung, die, wenn sie sich etwas vorstellen, mächtig in Sympathie oder Antipathie aufflammen, also gleich zu anderen Seelenimpulsen übergehen, so hindert das doch nicht, daß das Vorstellungsleben abgetrennt werden kann von anderen Seeleninhalten.

Das zweite, was wir in unserem Seelenleben herumtragen, sind die Gefühlserlebnisse. Diese treten ja in einer recht vielgestaltigen Weise in uns auf. Da ist der allbekannte Gegensatz im Gefühlsleben, den man bezeichnen kann mit Sympathie und Antipathie, die wir den Dingen entgegenbringen, oder wenn man es deutlicher bezeichnen will: Liebe und Haß. Dann sind da die Gefühle, die man bezeichnen kann als die, welche eine gewisse Erregung bewirken, und wieder die, welche eine gewisse Spannung und Entspannung bewirken. Die lassen sich nicht zusammenwerfen mit den Gefühlen der Sympathie und der Antipathie. Denn ein Seelenimpuls, den man eine Spannung, eine Erregung und eine Entspannung nennen kann, ist etwas anderes als das, was sich bloß in Sympathie oder Antipathie auslebt. Aber man müßte viel reden, wenn man die verschiedenen Gattungen der Gefühlsinhalte charakterisieren wollte. Es gehören auch dazu die, welche man bezeichnen kann als die Gefühle für das Schöne und für das Häßliche, die als ein ganz besonderer Seeleninhalt sich ausnehmen, die sich nicht vergleichen lassen mit den bloßen Sympathie- und Antipathiegefühlen, wenigstens sich nicht mit ihnen zusammenwerfen lassen. Dann auch könnten wir die Gefühle, die wir haben für Gut und Böse, als eine besondere Gattung bezeichnen. Es ist heute nicht die Zeit, um auszuführen, wie das innere Erlebnis, das wir an einer guten oder einer bösen Handlung haben, etwas ganz anderes ist als das Gefühl der Sympathie oder Antipathie für eine gute oder böse Handlung, daß wir die gute Handlung lieben, die böse hassen. So treten uns die Gefühle in der mannigfaltigsten Gestalt entgegen, und wir können sie unterscheiden von den Vorstellungen.

Eine dritte Art von Seelenerlebnissen sind die Willensimpulse, das Willensleben. Das darf wieder nicht zusammengeworfen werden mit dem, was wir Gefühlserlebnisse nennen können, was innerhalb unseres Seelenlebens beschlossen bleiben muß oder kann durch die Art, wie wir es erleben. Zu einem Willensimpuls gehört, daß sich in der Seele ausdrückt: Du sollst dies tun, du sollst jenes nicht tun. - Denn man sollte unterscheiden lernen zwischen dem bloßen Gefühl, das man hat von dem, was einem an sich selber oder an einem anderen als gut oder böse erscheint, und dem, was mehr als dieses Gefühl in der Seele auftritt, wenn wir gedrängt werden, das Gute zu tun, das Böse zu lassen. Die Beurteilung kann beim Gefühl stehenbleiben; aber etwas anderes sind die Willensimpulse. Und obwohl Übergänge sind zwischen dem Gefühlsleben und den Willensimpulsen, sollte man schon aus Gründen der gewöhnlichen Lebensbeobachtung diese nicht ohne weiteres zusammenwerfen. Im menschlichen Leben sind überall Übergänge. Wie es Menschen gibt, die zu gar keiner reinen Vorstellung kommen, sondern immer gleich zum Ausdruck bringen, was sie lieben oder hassen, die immer hin- und hergeworfen werden, weil sie ihre Gefühle nicht absondern können von ihren Vorstellungen, so gibt es auch andere, die, wenn sie etwas sehen, gar nicht davon ablassen können, zu etwas überzugehen, was einem Willensimpuls entspricht, zu einer Handlung, auch wenn diese Handlung gar nicht berechtigt ist. Das führt wieder zu nichts Gutem; das tritt dann als Stehlsucht, als Kleptomanie und so weiter auf. Da ist kein geordnetes Verhältnis zwischen den Gefühlen und den Willensimpulsen. Aber in Wahrheit sind diese Dinge in der strengsten Weise zu unterscheiden. So leben wir in unserem Seelenleben innerhalb der Vorstellungen, innerhalb der Gefühlserlebnisse und innerhalb der Willensimpulse. Wir haben solche Betrachtungen schon öfter angestellt; man kann ohne sie, wenn man den gesamten Menschen ins Auge fassen will, nicht auskommen.

Nun haben wir versucht, einiges anzuführen von dem, was uns nahelegen kann, daß das Vorstellungsleben etwas ist, was gebunden ist an die einmalige Inkarnation zwischen Geburt und Tod. Wir sehen ja auch, wie wir in das Leben hereintreten und uns das Vorstellungsleben aneignen. So ist es nicht mit dem Gefühlsleben, auch nicht mit dem Willensleben. Wer behaupten wollte, es wäre so, von dem könnte man denken, er würde nie vernünftig die Entwickelung eines Kindes betrachtet haben. Man betrachte nur ein Kind, wenn es noch ganz dumm ist in be-zug auf das Vorstellungsleben, wie es sich gar nicht in Verbindung setzen kann mit der Umwelt mit seinen Vorstellungen, wie es dagegen ausgesprochene Sympathien und Antipathien hat, wie es dann wieder an-und abregende Willensimpulse hat. Und die Bestimmtheit, mit der die Willensimpulse auftreten, verführte sogar einen Philosophen, Schopenhauer, zu dem Glauben, daß der Charakter eines Menschen überhaupt so auftritt, daß er gar nicht geändert werden kann im Leben. Es ist das nicht richtig; er kann geändert werden. Aber es ist so, wenn wir hereintreten in das physische Leben, daß wir sagen müssen: Es verhält sich mit den Gefühlen und Willensimpulsen keineswegs so wie mit den Vorstellungen, sondern wir treten mit einem ganz bestimmten Charakter unserer Gefühlserlebnisse und Willensimpulse in die Inkarnation herein. Bei einer richtigen Betrachtung könnten wir schon ahnen, daß wir in den Gefühlen und in den Willensimpulsen etwas haben, was wir uns
aus früheren Inkarnationen mitbringen. Aber fassen Sie das zusammen in ein gefühlsmäßiges Gedächtnis im Gegensatz zu dem Vorstellungsgedächtnis in dem einen Leben. Man kann im Praktischen nicht auskommen, wenn man nur eine Vorstellungserinnerung gelten läßt. Alles, was wir im Vorstellungsleben entwickeln, kann uns nicht zu irgend etwas führen, was einen solchen Eindruck hervorrufen könnte, der, wenn wir ihn richtig verstehen, uns sagt: Da hast du etwas in dir, was durch die Geburt mit dir in diese Inkarnation hereingetreten ist. Da müssen wir über das Vorstellungsleben hinausgehen, da muß das Besinnen etwas anderes werden. Und da haben wir angeführt, was jetzt das Besinnen wird. Wie besinnen wir uns? Wir besinnen uns so, daß wir uns nicht bloß vorstellen: Das war zufällig in unserem Leben, das haben wir getroffen, da waren wir in einer Lebenslage, die haben wir verlassen und so weiter. - Wir dürfen nicht bei den Vorstellungen bleiben, sondern wir müssen sie lebendig, regsam machen, wie wenn das Bild einer Persönlichkeit vor uns stünde, die das gewollt hat, die in unseren Begehrungen, Willensimpulsen, Gefühlserlebnissen und so weiter dies gewollt hat. In das Wollen müssen wir uns hineinleben. Also, es ist ein ganz anderes Sich-Hineinleben als jenes, was als Sich-Hinein-leben in das Vorstellungsleben beim Gedächtnis in Frage kommt; es ist ein Sich-Hineinleben in andere Seelenkräfte, wenn der Ausdruck gebraucht werden darf.

Diese Praxis, sozusagen wollend, wünschend, begehrend einen Seeleninhalt zu entwickeln - die in allen okkulten Schulen, in aller okkulten Praxis immer bekannt war und angewendet worden ist -, läßt sich gut mit dem, was wir zu sagen wissen aus der anthroposophischen oder sonstigen Erkenntnis über Vorsteliungs-, Gefühls- und Willensleben, rechtfertigen, läßt sich damit begreifen und erklären. Also sagen wir uns klar, daß wir an den besonderen Inhalten des Gefühlslebens, des Willenslebens etwas entwickeln müssen, das gewissermaßen den Erinnerungsvorstellungen ähnlich ist, aber eben nicht bei den bloßen Vorstellungen bleibt, daß wir aber dadurch in die Lage kommen, eine andere Art, nämlich eine solche Art von Erinnerungsvermögen zu entwickeln, die uns allmählich hinausführt über das Leben, das zwischen Geburt und Tod in der einen Inkarnation eingeschlossen ist.

Es muß durchaus betont werden, daß der Weg, der hier gekennzeichnet worden ist, ein absolut guter und sicherer ist - aber ein entsagungsvoller. Leichter ist es, aus irgendwelchen äußeren Gründen sich einzubilden, daß man in der vorhergehenden Inkarnation Marie Antoinette, Maria Magdalena und dergleichen gewesen sei. Aber schwieriger ist es, auf die geschilderte Art und Weise, aus dem in der Seele Vorhandenen, aus wirklich Vorhandenem, zu einem Bilde dessen zu kommen, was man war. Es ist zunächst deshalb recht entsagungsvoll, weil man meistens recht enttäuscht werden kann. Wenn aber jemand nun sagen würde, das kann alles etwas sein, was wir uns vormachen, so muß man erwidern: Aber es kann sich auch jemand in bezug auf seine Erinnerungen etwas vormachen, was nicht stimmt. - Diese Dinge sind alle kein Einwand. Eine Art von Kriterium, um die Einbildung von der Phantastik zu unterscheiden, gibt es bloß im Leben.

In einer süddeutschen Stadt sagte einmal jemand zu mir, es könnte alles, was in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» vorgebracht ist, auf einer bloßen Suggestion beruhen, wie es ja sehr lebendige Suggestionen gibt, die sogar soweit gehen können, daß jemand, wenn er gar keine Limonade trinkt und sich nur die Limonade recht lebhaft vorstellt, schon den Geschmack der Limonade im Munde hat. Wenn also so etwas möglich ist, warum sollte es dann nicht auch möglich sein, so dachte der Betreffende, daß das in der «Geheimwissenschaft» Vorgebrachte auch auf Suggestionen beruhen sollte? Theoretisch läßt sich ein solcher Einwand machen. Aber das Leben bringt die Überlegung: Wenn jemand meint, mit dem Beispiel der Limonade zeigen zu können, wie stark die Suggestion wirken kann, so muß man dazu sagen, der hat nicht verstanden, das Beispiel zu Ende zu denken, denn er sollte einmal probieren, nicht bloß die Limonade sich vorzustellen, sondern sich mit einer bloß vorgestellten Limonade den Durst zu löschen - da wird er sehen, daß es nicht geht. Es handelt sich immer darum, daß wir an das Ende gehen mit den Erlebnissen. Das läßt sich aber nicht theoretisch bestimmen, sondern nur im unmittelbaren Leben selber erfahren. Und mit derselben Notwendigkeit, mit der wir wissen, daß wir etwas, was herauftaucht aus den Erinnerungsvorstellungen des Lebens, erlebt haben, mit derselben Sicherheit tritt auch das auf, daß herauftauchen aus den Untergründen der Seele die Willensimpulse, die wir hervorrufen über das Zufällige, über das Nichtgewollte, und die mit derselben Notwendigkeit auftauchen als ein Bild unseres früheren Erdenlebens wie die Erinnerungsvorstellungen. Dem, der nun sagt, das kann Einbildung sein, dem können wir dafür keine Beweise bringen, wie man theoretisch auch keinen Beweis bringen kann für das, was sich zahlreiche Menschen einbilden, erlebt zu haben und ganz bestimmt nicht erlebt haben, und für das, was sie wirklich erlebt haben. Ebensowenig wie man da einen theoretischen Beweis vorbringen kann, ebensowenig gibt es einen theoretischen Beweis für das andere. Also, man ist dabei in keiner anderen Lage, als man ist in dem Leben innerhalb der einen Inkarnation; man ist genau in derselben Lage.

So haben wir mit diesem gezeigt, wie früheres Erdenleben hereinleuchtet in das gegenwärtige Erdenleben, wie wir wirklich eine Möglichkeit haben, durch sorgfältige Seelenentwickelung uns selber die Überzeugung zu verschaffen, nicht nur die theoretische Überzeugung von der Tatsache der Reinkarnation, sondern die praktische Überzeugung von dem in uns befindlichen, sich reinkarnierenden Seelenwesen, von dem wir wirklich wissen, es ist etwas, was einmal da war.

Aber es gibt dennoch Erlebnisse ganz anderer Art, die hereintreten in unser Leben und von denen wir nicht sagen können, sie treten so in unser Leben herein, daß wir sie wie eine Erinnerung an ein früheres Erdenleben auffassen können. Es gibt tatsächlich solche Erlebnisse, denen gegenüber wir sagen müssen: Wie sie dir da gegenübertreten, so erklären sie sich dir aus deinem früheren Leben nicht! Heute sei nur auf eine Art solcher Erlebnisse hingewiesen. Und auf diese Art von Erlebnissen will ich zunächst hinweisen, indem ich ein typisches Beispiel anführe. Dies, was ich als Beispiel anführe, das kann sich auf hunderterlei Weise, auf tausenderlei Weise vollziehen; aber es ist eben das, was sich da vollzieht, ähnlich dem, was ich als ein typisches Beispiel erzählen will.

Wir nehmen einen Menschen an, der irgendwo in einem Walde geht, und der, weil er in Gedanken gegangen ist, vergißt, daß er auf einem Waldeswege geht, der unmittelbar - man braucht nur einige Schritte zu machen - an einen tiefen Abgrund angrenzt. Ich will die Sache, die sich durchaus abspielen kann, in dieser Form hier vorbringen; das Beispiel ist von mir, weil in entsprechender Weise mir ein ganz ähnlich gearteter Fall bekannt ist, auch anderswo erzählt worden. Dieser Mensch sieht nun nicht, daß dort ein Abgrund ist, weil ihn etwas besonders interessiert. Weil ihn eben sein Problem so stark interessiert, geht er auf den Abgrund los, aber mit einem solchen Schwünge, daß es ihm, wenn er nur zwei, drei Schritte mehr gemacht hätte, unmöglich gewesen wäre, sich zu halten. Er hätte dann im Vorwärtsschreiten hinunterstürzen müssen, und es wäre mit seinem Leben zu Ende gewesen. In dem Augenblick aber, wo er drauflostapsen will, hört er eine Stimme: Bleibe stehen! - Die Stimme macht einen solchen Eindruck auf ihn, daß er wie angenagelt stehen bleibt. Der Betreffende denkt, es muß jemand da sein, der sich seiner angenommen hat. Er hat sich besonnen, daß sein Leben zu Ende gewesen wäre, wenn er nicht auf diese Weise festgehalten worden wäre. Er sieht sich um, und sieht niemanden.

Der materialistische Denker wird nun sagen: Durch irgendwelche Umstände hat sich aus den Tiefen der Seele eine Gehörshalluzination ergeben, und es ist ein glücklicher Zufall gewesen, daß der Betreffende auf diese Weise gerettet worden ist. – Aber es ist auch möglich, auf andere Weise über die Sache zu denken; mindestens müßte man dies zugeben. Ich will es heute nur anführen; denn diese andere Weise läßt sich nur erzählen, nicht beweisen. Man kann sich sagen: Durch Vorgänge der geistigen Welt ist dir in dem Augenblick, als du an einer karmischen Krisis angekommen warst, dein Leben eigentlich geschenkt worden. Wenn alles so weitergegangen wäre, ohne daß jenes Ereignis geschehen wäre, dann wäre dein Leben zu Ende gewesen. So aber ist es jetzt als eine Art neues Leben an das vorhergehende angestückelt worden. Dieses neue Leben ist eine Art Geschenk, und du verdankst jetzt dieses dein Leben den Mächten, die hinter dieser Stimme stehen! - Ein solches Erlebnis könnten viele, viele Menschen der Gegenwart haben, wenn sie nur wirkliche Selbsterkenntnis üben würden. Denn es treten in das Leben geradezu vieler, vieler Menschen der Gegenwart solche Erlebnisse herein. Und es liegt nicht daran, daß die Menschen nicht ein solches Erlebnis gehabt haben, sondern daran, daß die Menschen nicht
die nötige Aufmerksamkeit dafür gehabt haben, daß sie darüber hinweggegangen sind; denn es tritt nicht immer mit dieser jetzt geschilderten Deutlichkeit auf, sondern so, daß bei der gewöhnlichen Unaufmerksamkeit die Menschen darüber hinwegsehen.

Ich habe zuweilen geschildert, wie stark die Menschen hinwegsehen über etwas, was in der unmittelbaren Gegenwart der Menschen auftritt. Ein charakteristisches Beispiel dafür, wie die Menschen für das, was rings um sie her vorgeht, unaufmerksam sind, ist folgender Fall. Ich kannte einen Schulinspektor eines Landes, wo das Gesetz eingeführt wurde, daß ältere Lehrer, die gewisse Examina nicht abgelegt hatten, überprüft werden müßten. Nun war dieser Schulinspektor ein außerordentlich humaner Mensch und sagte sich: Die jüngeren Dachse, die eben vom Seminar gekommen sind, kann man ja über alles fragen; aber die älteren Herren zu fragen, die bereits zwanzig, dreißig Jahre im Amte sind, das ist eine Grausamkeit, die kann man nicht so fragen. Ich frage diese daher am besten über das, was in ihren Büchern steht, aus denen sie Jahr für Jahr die Kinder unterrichten. - Und siehe da: die meisten wußten nichts von dem, was sie selbst ihren Schülern vortrugen! Und zwar war das ein Examinator, von dem man sagen konnte: er wußte schon aus den Menschen das herauszuziehen, was sie wußten!

Es sollte das nur ein Beispiel dafür sein, wie die Menschen unaufmerksam sind für das, was in ihrer Umgebung vorgeht, ja sogar für das, wo es sich um ihre eigene Person handelt. Man braucht also nicht erstaunt zu sein, wenn ein ähnliches Beispiel, wie das jetzt charakterisierte, im Leben vieler, vieler Menschen zu finden ist. Nur bei einer sinnigen, wirklichen Selbstbetrachtung findet man ein solches Ereignis, wie es eben beschrieben worden ist. Und wenn man einem solchen Ereignis gegenüber die rechte Lebensfrömmigkeit hat, dann kommt man vielleicht auch zu einem ganz besonderen Gefühl; zu dem Gefühl, daß einem das Leben seit jenem Tage geschenkt ist, und daß man, soweit es seit jenem Tage verläuft, es auch in einer besonderen Weise anzuwenden hat. Das ist ein gutes Gefühl und wirkt ähnlich wie ein Erinnerungsvorgang, wenn jemand sich sagt: Du warst an einer karmischen Krisis, da war dein Leben abgeschlossen! - Wenn er sich hineinvertieft in dieses fromme Gefühl, dann kommt etwas, was zunächst so auftritt, daß er sich sagt: Das ist nicht eine Erinnerungsvorstellung wie die, welche ich im Leben öfter erfahren habe, das ist etwas ganz Besonderes!

Nun werde ich Ihnen im nächsten Vortrag Genaueres sagen können über das, was heute nur angedeutet werden kann. Denn so, wie es jetzt angedeutet worden ist, so prüft ein großer Eingeweihter der neueren Zeit die, welche er für geeignet hält zu seinen Bekennern. Denn die Dinge, die uns hineinstellen sollen in die geistige Welt, gehen auch aus den geistigen Tatsachen, die um uns herum geschehen, oder aus einer richtigen Erkenntnis dieser Tatsachen hervor. Und eine solche Stimme, wie sie bei vielen Menschen auftritt, ist nicht als eine Halluzination zu betrachten; denn durch eine solche Stimme spricht derjenige Führer, den wir als Christian Rosenkreutz bezeichnen, zu denen, die er sich aus der übrigen Schar auswählt als die, welche seine Bekenner werden können. So ergeht der Ruf von der Individualität, von der wir noch werden sprechen können als derjenigen, welche in einer besonderen Inkarnation im 13. Jahrhundert gelebt hat, so daß ein Mensch, der so etwas erlebt, daran ein Merkzeichen, ein Erkennungszeichen hat, durch das er sich hineinstellen kann in die geistige Welt. Vielleicht werden nicht viele dazu kommen können, einen solchen Ruf zu beachten. Aber die Anthroposophie wird schon dahin wirken, daß die Menschen, wenn nicht jetzt in dieser Inkarnation, so doch später einen solchen Ruf beachten werden. Für die meisten Menschen, die so etwas erleben, ist es nun heute so, daß dasjenige, was man bezeichnen kann als: Es ist ihnen gegenübergetreten jener Eingeweihte, der sie bestimmt hat zu denen, die zu ihm gehören können -, sich nicht in einer Inkarnation vollzogen hat, sondern in dem Leben zwischen dem Tode und der jetzigen Geburt, so daß dies also ein Hinweis darauf ist, daß etwas geschieht in dem Leben zwischen dem Tode und der nächsten Geburt, und daß wir darin Wichtiges, ja wichtigere Vorgänge haben als im Leben zwischen Geburt und Tod. Es kann ja sein und ist in einzelnen Fällen so, daß gewisse zu Christian Rosenkreutz gehörige Menschen auch schon in einer vorhergehenden Inkarnation dazu bestimmt worden sind. Aber für die meisten ist die Bestimmung, die sich in einem solchen Ereignis abbildet, getroffen worden in dem letzten Leben zwischen Tod und neuer Geburt.

Nun sage ich das nicht, um etwas Sensationelles zu erzählen, nicht einmal um dieses Ereignis zu erzählen, sondern aus einem besonderen Grunde. Und ich möchte dazu noch auf etwas aufmerksam machen, aus einer Erfahrung heraus, die ich innerhalb unseres anthroposophischen Lebens recht häufig gemacht habe: daß Dinge, die man einmal sagt, leicht vergessen oder anders erhalten werden, als man sie sagt. Es soll das vorkommen innerhalb unseres anthroposophischen Lebens. Aus diesem Grunde betone ich manchmal wichtige, wesentliche Dinge ein paarmal, nicht um mich zu wiederholen. Auch heute geschieht das, wenn ich sage, es sind viele Menschen in der Gegenwart, die ein solches Erlebnis, wie es beschrieben worden ist, durchgemacht haben, und daß sie es nicht wissen, liegt nicht daran, daß es nicht da ist, sondern daß man sich nicht daran erinnert, weil man nicht die rechte Aufmerksamkeit darauf verwendet hat. Deshalb soll es ein Trost sein, wenn jemand sich sagen muß: Ich finde nicht so etwas, also gehöre ich nicht zu solchen Auserwählten! - Doch kann Ihnen die Versicherung gegeben werden, daß unzählige Menschen in der Gegenwart sind, die so etwas erlebt haben. Das wollte ich nur vorausschicken, um zum eigentlichen Grunde zu kommen, warum so etwas gesagt wird.

Solche Dinge werden erzählt, um uns immer wieder und wieder darauf aufmerksam zu machen, daß wir in konkreter Weise - nicht durch abstrakte Theorien - eine Beziehung unseres Seelenlebens zu den geistigen Welten finden sollen, und daß die anthroposophische Geisteswissenschaft uns nicht sein soll eine bloße theoretische Weltanschauung, sondern eine innere Kraft unseres Lebens; daß wir nicht bloß wissen sollen, es gibt eine geistige Welt und der Mensch gehört ihr an; daß wir, indem wir durch das Leben gehen, nicht bloß die Dinge betrachten, die auf unser sinnliches Denken wirken, sondern die Zusammenhänge aufmerksam erfassen, die uns zeigen: Du bist hineingestellt in die geistige Welt, auf diese und jene Weise hineingestellt. – Also das konkrete Hineingestelltsein, das für den einzelnen reale Hineingestelltsein, das ist es, worauf wir aufmerksam machen. Theoretisch sucht man auch draußen so etwas zu begründen, daß die Welt ein Geistiges haben kann, und daß der Mensch nicht materialistisch zu betrachten ist, sondern ein Geistiges in sich haben kann, Davon unterscheidet sich unsere Weltanschauung, indem sie im einzelnen hinstellt: So stehst du im Zusammenhange mit den geistigen Welten! - Immer mehr und mehr werden wir zu solchen Dingen aufsteigen können, die uns zu zeigen vermögen, wie wir die Welt zu betrachten haben, um unsere Zugehörigkeit zu dem Geiste der großen Welt, dem Makrokosmischen, einzusehen.

DRITTER VORTRAG Berlin, 5.März 1912

Wir haben hier an dieser Stelle jahrelang anthroposophische Wahrheiten betrachtet, anthroposophische Erkenntnisse. Wir haben versucht, uns dem, was wir glauben Anthroposophie nennen zu müssen, von den verschiedensten Richtungen her zu nähern und in uns dasjenige aufzunehmen, was aus den anthroposophischen Erkenntnissen heraus kommen kann. Es wird sich nun empfehlen, einmal gerade im Verlaufe der Betrachtungen, die wir zuletzt hier angestellt haben und noch anstellen werden, die Frage aufzuwerfen, was den Menschen der Gegenwart, den Menschen unserer Zeit die Anthroposophie überhaupt eigentlich geben soll und geben kann? Was sie enthält, von dem wissen wir ja durch unsere Betrachtungen ein gut Stück, und wir können daher auf Grundlage der Bekanntschaft mit einigen anthroposophischen Wahrheiten an die Frage herantreten: Was kann die Anthroposophie den Menschen der Gegenwart geben?

Wenn wir an diese Frage herantreten, müssen wir vor allen Dingen darauf bedacht sein, das anthroposophische Leben, die anthroposophische Bewegung - in unseren Gedanken wenigstens - scharf zu trennen von irgendeiner gesellschaftlichen Einrichtung, von irgend etwas, das man mit dem Namen Anthroposophische Gesellschaft belegen könnte. In der Wirklichkeit wird ja das ganze gegenwärtige Leben selbstverständlich immer wieder und wieder notwendig machen, daß sich diejenigen, die Anthroposophie treiben wollen, in gesellschaftlicher Art vereinigen. Aber wenn diese Vereinigung notwendig ist, so ist sie eben mehr notwendig durch das ganze außerhalb der Anthroposophie stehende gegenwärtige Leben, als etwa durch den Inhalt und durch Gesinnung oder durch sonst irgend etwas innerhalb der Anthroposophie selber. Anthroposophie an sich könnte heute durchaus so verkündet werden, wie irgend etwas anderes gegenwärtig unter den Menschen verkündet wird. Anthroposophie als solche könnte - denkbar wäre das durchaus - so verkündet werden, wie etwa Chemie heute unter den Menschen verkündet wird, und es könnten die Menschen zu den anthroposophischen Wahrheiten herankommen, wie sie an Chemie oder Mathematik herankommen. Was dann für die Seele des einzelnen daraus folgt, wie die Seele des einzelnen die Anthroposophie aufnimmt und zum Impuls des Lebens macht, das könnte dann eben Sache eines jeden einzelnen sein. Eine Anthroposophische Gesellschaft oder irgendeine Vereinigung, um Anthroposophie zu treiben, macht der Umstand,, die Tatsache notwendig, daß Anthroposophie als solche etwas ist, was als etwas völlig Neues, als eine völlig neue Erkenntnis in unsere Gegenwart hereintritt und aufgenommen werden soll von dem geistigen Leben, während die Menschen draußen im außeranthroposophischen Leben eigentlich durchaus nicht nur, sagen wir, die allgemeine Seelenverfassung der Gegenwart brauchen, um Anthroposophie auf sich wirken zu lassen, sondern auch zu dieser gewönhlichen Seelenverfassung, wie sie die Menschen heute haben, eine besondere Vorbereitung des Gemütes, des Herzens brauchen. Und eine solche Vorbereitung des Gemütes und des Herzens kann nur angeeignet werden durch das Zusammenleben in unseren anthroposophischen Zweigen oder anthroposophischen Verbindungen oder dergleichen. Da eignen wir uns eine gewisse Art des Denkens, eine gewisse Art des Fühlens an, so daß wir dadurch in die Lage kommen, Dinge ernsthaft zu betrachten, welche die Menschen, die heute draußen in der Welt stehen und kaum etwas von Anthroposophie gehört haben, ganz selbstverständlich und begreiflicherweise vielleicht sogar als tolle Phantastereien ansehen müssen.

Gewiß, es konnte eingewendet werden, Anthroposophie würde auch verbreitet durch öffentliche Vorträge, welche da zu ganz unvorbereiteten Menschen sprechen» Aber gerade die, welche im engeren Sinne gesellschaftsmäßig unseren Kreisen angehören, werden wissen, daß der ganze Ton und die ganze Art und Weise der Haltung eines anthroposophischen Vortrages anders sein muß, wenn er vor einem unvorbereiteten Publikum gehalten wird, als vor denjenigen, zu denen man so sprechen kann, daß sie durch den Drang ihres Herzens, durch die ganze Art und Weise ihrer inneren Gesinnung das ernst nehmen, was das große Publikum noch nicht ernstnehmen könnte. Und dies, was jetzt angedeutet worden ist, wird in der nächsten Zukunft nicht etwa besser werden - davon kann gar keine Rede sein -, sondern es wird in der nächsten Zukunft immer stärker und schärfer hervortreten. Die äußere Gegnerschaft gegen alles Anthroposophische wird immer großer und größer werden in der Welt, und zwar aus dem Grunde, weil gerade Anthroposophie in unserer Gegenwart etwas im höchsten Grade Zeitgemäßes, etwas im höchsten Grade Notwendiges ist, und weil gegen das Allernotwendigste, gegen das Allerzekgemäßeste die Auflehnung der Menschen im Grunde genommen immer am allerstärksten ist.

Nun könnte die Frage entstehen: Warum denn das? Warum ist die Auflehnung der Menschenherzen irgendeines Zeitalters am allerstärksten gegen das, was dieses Zeitalter am allernotwendigsten braucht? -Das ist etwas, was der Anthroposoph sollte begreifen können, was aber zu schwierig ist, um es vor einem unvorbereiteten Publikum auch nur im allerentferntesten klarzumachen.

Der Anthroposoph weiß, daß es luziferische Kräfte und Wesenheiten gibt, die hinter der allgemeinen Evolution zurückgeblieben sind. Die wirken durch die Menschenherzen, durch die Menschenseelen, und sie haben das allergrößte Interesse daran, in den Zeiten, in welchen das Streben nach aufwärts am größten wird, ihre Attacken, ihre Angriffe am allerstärksten zu machen. Weil nun die Auflehnung der Menschenherzen gegen das, was vorwärtsstrebt in der Menschheitsentwickelung, von den luziferischen Kräften herrührt, und weil diese ihre Attacken dann unternehmen werden, wenn es ihnen sozusagen an den Kragen geht, deshalb müssen diese Attacken - also auch die Auflehnung der Menschenherzen - in solchen Zeiten am allerstärksten sein. Daher werden wir verstehen, daß die für die Menschheit bedeutsamsten Wahrheiten sich von jeher dadurch eingelebt haben in die Menschheitsentwickelung, daß sie mit dem Umstände rechnen mußten, daß sie die stärksten Widerstände finden. Etwas, was sich nicht sehr unterscheidet von dem, was sonst auch vorkommt in der Welt, wird kaum starke Widerstände finden. Aber, was deshalb in die Welt tritt, weil die Menschheit seit langem darnach dürstet und es nicht empfangen hat, das ist zugleich das, was die stärksten Attacken der luziferischen Kräfte herausfordert. Und so ist eine Gesellschaft eigentlich nichts weiter als ein Schutzwall gegen dieses ganze, aber als begreiflich charakterisierte Verhalten der Außenwelt. Man muß etwas haben, innerhalb dessen man diese Dinge so vertreten kann, daß man sagen kann: Diejenigen, zu denen man spricht, oder mit denen man zusammen ist, sie bringen der Sache ein gewisses Verständnis entgegen, und die anderen, welche sich nicht vereinigt haben mit denen, die davon sprechen, die geht es nichts an. - Von dem, was in der Öffentlichkeit vertreten wird, glauben alle Menschen, daß es sie etwas angeht, und daß sie ein Urteil darüber abzugeben haben, natürlich gestachelt von den luziferischen Kräften. Daraus ersehen wir, daß es zwar notwendig ist, Anthroposophie zu treiben, daß aber Anthroposophie etwas hereinbringt in unsere Gegenwart, was hereinkommen muß und verlangt wird von dem geistigen Durste und dem geistigen Nahrungsbedürfnis unserer Zeit, und was unter allen Umständen hereinkommen wird auf irgendeine Art. Denn dafür, daß es hereinkommt, dafür sorgen die geistigen Mächte, die sich der Evolution gewidmet haben.

Daher können wir im rein anthroposophischen Sinne die Frage aufwerfen: Worin liegen die wichtigsten Dinge, die gegenwärtig der Menschheit eingepflanzt werden sollen durch die Anthroposophie? Es werden diejenigen sein, nach denen die gegenwärtige Menschheit ganz besonders dürstet, die am allernotwendigsten sind. Gerade mit der Beantwortung einer solchen Frage kann man am allermeisten mißverstanden werden. Deshalb ist es so notwendig, für die Gedanken zunächst Anthroposophie und Anthroposophische Gesellschaft zu trennen. Denn, was die Anthroposophie der Menschheit bringen soll, sind neue Erkenntnisse, neue Wahrheiten. Aber eine Gesellschaft kann niemals - und am allerwenigsten in unserer Zeit - auf irgendwelche besonderen Wahrheiten eingeschworen werden. Die Frage wäre die allerunsinnigste: Welchen Glauben habt ihr Anthroposophen? - Unsinnig ist sie dann, wenn man unter «Anthroposophen» einen Menschen meint, der zur Anthroposophischen Gesellschaft gehört; denn man würde dabei voraussetzen, daß eine ganze Gesellschaft eine gemeinsame Überzeugung, ein gemeinsames Dogma haben würde. Das kann nicht sein. In dem Augenblick, wo eine ganze Gesellschaft - statutengemäß - auf ein gemeinsames Dogma schwören müßte, hörte sie auf eine Gesellschaft zu sein, und es würde die Sektiererei beginnen. Hier haben wir die Grenze, wo eine Gesellschaft aufhört, eine Gesellschaft zu sein. In dem Augenblick, wo ein Mensch verpflichtet würde, eine von der Gesellschaft geforderte Überzeugung zu haben, hätte man es mit einer Sektiererei zu tun. Daher kann eine Gesellschaft, welche sich dem widmet, was jetzt charakterisiert worden ist, dies nur unter dem Gesichtspunkte sein, daß sie es ist unter dem naturgemäßen geistigen Drange. Man kann fragen: Welche Menschen kommen herbei, um über Anthroposophie etwas zu hören? - Und man wird sagen können: Es sind die, welche irgend etwas über geistige Dinge hören wollen, die einen Drang haben, über geistige Dinge etwas zu hören. - Dieser Drang ist kein Dogma. Denn wenn jemand etwas sucht, wovon er nicht sagt, ich werde dieses oder jenes finden, sondern wo er, wenn er sucht, eben sucht, so ist dieses Suchen das Gemeinsame, was eine Gesellschaft, die nicht eine Sekte werden will, haben muß. Aber ganz unabhängig davon ist die Frage: Was bringt nun die Anthroposophie als solche der Menschheit? - Und man muß sagen: Die Anthroposophie als solche bringt der Menschheit etwas, was ähnlich, nur geistiger und in bezug auf das menschliche Gemüt tiefer und bedeutungsvoller ist, als alle großen geistigen Wahrheiten gewesen sind, welche je der Menschheit gebracht worden sind.

Nun gibt es unter den Dingen, die wir im Verlaufe unserer Betrachtungen an uns haben herantreten lassen, manche, von denen man sagen kann: sie sind so, daß sie eigentlich nicht als die bedeutsamen, als die bezeichnenden angegeben werden können, wenn von dem die Rede ist, was eigentlich die gegenwärtige Menschheit als Neues erhalten soll. Aber fundamentale Dinge sind es, fundamentale Wahrheiten, die wirklich als neu in die Menschheit hereintreten. Und wir brauchen nicht sehr weit zu gehen, um zu charakterisieren, worin eigentlich das Neue der anthroposophischen Bewegung liegt. Es liegt darin, daß die zwei Wahrheiten, die sozusagen zu unseren fundamentalsten Dingen gehören, an die Menschenseele in einer immer überzeugenderen Weise herantreten: die beiden Wahrheiten von Reinkarnation und Karma. Man kann sagen: Was der Anthroposoph in erster Linie auf seinem Wege findet, wenn er heute ernstlich strebt, das ist die Notwendigkeit der Erkenntnis von Reinkarnation und Karma. Wir können zum Beispiel nicht sagen, daß in der abendländischen Kultur gewisse Dinge, wie etwa die Möglichkeit, in höhere Welten sich zu erheben, durch die Anthroposophie als etwas fundamental Neues auftritt; denn wer die abendländische Entwickelung kennt, wer da weiß, ich will nur sagen, daß es Mystiker gegeben hat, selbst solche Mystiker, wie Jakob Böhme oder Swedenborg oder wie die ganze Jakob Böhmesche Schule, der weiß auch, daß das eine - wenn es auch vielfach strittig war - immer geglaubt worden ist, daß es immer da war als Ansicht: daß sich der Mensch aus der gewöhnlichen Sinneswelt zu höheren Welten erheben kann; so daß dies also nicht das fundamental Neue ist. Weiter sind auch gewisse andere Dinge nicht das fundamental Neue. Selbst wenn wir über das sprechen, was in bezug auf die Evolution fundamental ist; wenn wir zum Beispiel sprechen über die Christus-Frage: in bezug auf die anthroposophische Bewegung als solche ist sie nicht das Fundamentalste; sondern das Fundamentalste ist die Gestalt, welche die Christus-Frage dadurch erhält, daß Reinkarnation und Karma in die Herzen der Menschen als Wahrheiten aufgenommen werden. Die Beleuchtung, welche die Christus-Frage erhält unter der Voraussetzung der Wahrheiten von Reinkarnation und Karma, das ist das Wesentliche. Denn die Christus-Frage hat das Abendland in wahrhaftig tiefer Weise zu den verschiedensten Zeiten beschäftigt. Wir können dabei erinnern an die Zeiten der Gnosis, können erinnern an die Zeiten, in welchen sich vertieft hat das esoterische Christentum zum Beispiel derjenigen, die im Zeichen des Grals oder des Rosenkreuzes sich zusammengefunden haben, wie sie vertieft haben die Christus-Frage. Also das ist nicht das Fundamentale. Fundamental, wesentlich wird die Frage für die abendländischen Gemüter, für die Erkenntnis und religiösen Bedürfnisse nur durch die Wahrheiten von Reinkarnation und Karma, so daß der, welcher eine Erweiterung seines Gemütes erfährt durch die Erkenntnis von Reinkarnation und Karma, auch notwendigerweise fordert eine neue Erkenntnis alter Fragen. - Was die Erkenntnis von Reinkarna-tion und Karma betrifft, so müssen wir das gerade Gegenteil davon sagen. Wir können höchstens darauf aufmerksam machen, daß Reinkarnation und Karma, man könnte sagen, sich schüchtern hereinfinden in die abendländische Kultur zur Zeit Lessings, der in seiner «Erziehung des Menschengeschlechts» darauf kommt. Wir finden dann auch weitere Beispiele, wie tiefere Geister auf diese Frage kommen. Aber daß Reinkarnation und Karma als ein Bestandteil des menschlichen Bewußtseins sich geltend machen, daß sie aufgenommen werden in Herz und Gemüt des Menschen so, wie es durch die Anthroposophie geschieht, das ist eben etwas, was erst in unserer Gegenwart wirklich geschehen kann. Daher könnte man sagen: Das Verhältnis eines Menschen der Gegenwart zur Anthroposophie charakterisiert sich darin, daß er in die Lage kommen kann, aus irgendwelchen Voraussetzungen heraus Reinkarnation und Karma als Erkenntnisse in sich aufzunehmen. Das ist das Wesentliche, worum es sich handelt. Im Grunde genommen folgt alles übrige dann in einer mehr oder weniger selbstverständlichen Weise daraus, ob sich der Mensch zu Reinkarnation und Karma in der entsprechenden Weise zu stellen vermag. Nun müssen wir uns, wenn wir die Frage so ins Auge fassen, auch klar werden, was es für die abendländische Menschheit und für die Menschheit überhaupt bedeutet, wenn Reinkarnation und Karma Erkenntnisse werden, die sozusagen übergehen in die Alltäglichkeit, wie andere Wahrheiten in die Alltäglichkeit übergegangen sind. In einem noch viel größeren Umfange müssen in der nächsten Zeit Reinkarnation und Karma in das Bewußtsein der Menschheit übergehen, als dies zum Beispiel die kopernikanische Weltanschauung getan hat. In bezug auf die letztere brauchen wir uns nur einmal recht klarzumachen, wie sie eigentlich mit einem raschen Schritt sich eingelebt hat in die Gemüter der Menschen. Denken Sie nur an das, was ich auch im öffentlichen Vortrage gesagt habe: wie lange es erst in bezug auf weltgeschichtliche Verhältnisse her ist, daß diese kopernikanische Weltanschauung sich verbreitet hat, und denken Sie daran, daß bis in die niedersten Schulen hinein diese Weltanschauung die Menschen ergriffen hat.

Nun gibt es einen bedeutsamen Unterschied in bezug auf das Ergreifen der Menschenseele zwischen dieser kopernikanischen Weltanschauung und der anthroposophischen Weltanschauung, insofern sich diese aufbaut auf dem Fundament von Reinkarnation und Karma. Um diesen Unterschied zu charakterisieren, braucht man wahrhaftig einen anthroposophischen Zweig mit Menschen, die in gutem Willen zusammensitzen; denn man muß eigentlich dabei ein Ding sagen, wenn man diesen Unterschied charakterisieren will, muß es notwendigerweise sagen, bei dem sich den außerhalb der anthroposophischen Bewegung stehenden Menschen wahrhaftig der Magen umdreht.

Was gehörte denn dazu, daß die Menschen so schnell, so rasch und bis in das Kindheitsalter hinein die kopernikanische Weltanschauung angenommen haben? Die, welche mich über die kopernikanische Weltanschauung oder über neuere Naturwissenschaft haben reden hören, die werden gewiß wissen, daß ich nicht irgendwie ein abträgliches Urteil fälle über diese moderne naturwissenschaftliche Anschauung. Daher darf es schon gestattet sein, wenn man diesen betreffenden Unterschied wirklich charakterisieren will, zu sagen: Um dieses Weltbild aufzunehmen, das rein auf eine Charakteristik des Raumes, auf äußere Raumverhältnisse beschränkt ist, war notwendig eine Epoche der Oberflächlichkeit! - Und der Grund, warum so schnell die kopernikanische Weltanschauung sich eingelebt hat, ist kein anderer als der, daß die Menschen durch ein Zeitalter hindurch oberflächlich wurden. Oberflächlichkeit in der Auffassung der Welt war die notwendige Vorbedingung für das Sich-Einleben der kopernikanischen Weltanschauung. Tiefe, Innerlichkeit - also gerade das Entgegengesetzte – wird notwendig sein, wenn sich einleben will, was die Wahrheiten der Anthroposophie sind, und besonders in bezug auf die Grund- und Fundamentalwahrheiten von Reinkarnation und Karma. Wenn wir uns daher heute die Überzeugung verschaffen, daß noch in einer viel, viel stärkeren Weise und in einem viel größeren Umfange die Wahrheiten von Reinkarnation und Karma sich einleben müssen in die Menschheit, so müssen wir uns zugleich klar sein, daß wir in dieser Beziehung doch an der Grenze zweier Zeitalter stehen: des Zeitalters der Oberflächlichkeit - und des Zeitalters der notwendigen Vertiefung, der Verinnerlichung der Menschenseele und des Menschenherzens. Das ist es, was wir uns vor allen Dingen in die Seele schreiben müssen, wenn wir uns voll bewußt sein wollen, was Anthroposophie in der Gegenwart der modernen Menschheit zu bringen hat. Und dann müssen wir uns fragen: Wie wird sich denn dieses Leben gestalten müssen unter dem Einfluß der Erkenntnisse von Reinkarnation und Karma?

Da müssen wir nur bedenken, was es denn eigentlich für das Menschenherz ist, zu erkennen: Reinkarnation und Karma sind eine Wahrheit. Was ist es für das ganze menschliche Bewußtsein, für das ganze Fühlen und Denken der menschlichen Seele? - Nichts Geringeres ist es doch, das kann jeder einsehen, wenn er über diese Dinge nachdenkt, als eine Erweiterung des menschlichen Selbstes durch Wissen, durch Erkenntnis über gewisse Grenzen hinaus, die sonst dem Wissen und der Erkenntnis gezogen sind. Denn daß man nur dasjenige wissen und erkennen könne, was eingeschlossen ist zwischen Geburt und Tod, das wurde ja gerade im abgelaufenen Zeitalter mit aller Schärfe betont, und daß man höchstens im Glauben aufschauen könne zu einem, der wissend hineingeht in eine geistige Welt, das war eine immer stärker werdende Überzeugung. Aber die Sache ist nicht von einer so großen Bedeutung, wenn man auf dem Erkenntnisstandpunkt stehenbleibt; sondern von Bedeutung wird sie erst, wenn man vom Erkenntnisstandpunkt übergeht zum moralischen Standpunkt, zum gemüthaft-moralischen Standpunkt. Da erst zeigt sich die ganze Größe und Bedeutung der Ideen von Reinkarnation und Karma.

Wir könnten Hunderte von Dingen anführen zur Erhärtung dessen, was jetzt gesagt worden ist, aber es soll nur das eine gesagt werden. Nehmen wir den Menschen der früheren Zeiten der abendländischen Kultur und die weitaus größte Anzahl der Menschen noch heute innerhalb der abendländischen Kultur. Selbst wenn diese Menschen noch im intensivsten Maße an der Annahme hängen, daß der Mensch in bezug auf seine Wesenheit intakt erhalten bleibt, wenn er durch die Pforte des Todes auf dieser Erde geschritten ist, so wird doch, ohne daß man an Reinkarnation und Karma denkt, dieses ganze an den Tod sich anschließende geistige Leben des Menschen dem Erdendasein entzogen. Man hat es zu tun mit dem Betreten einer geistigen Welt; aber mit Ausnahme eben jener «Ausnahmen», die von den mehr oder weniger spiritualistisch angelegten Naturen geltengelassen werden, daß Abgestorbene in Ausnahmefällen hereinwirken, haben wir es - wenn Reinkarnation und Karma nicht gelten - mit einer Idee zu tun, daß das, was in einer geistigen Welt sich abspielt, sei es Strafe oder Belohnung, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist, der irdischen Sphäre als solcher entzogen ist, und daß sich das, was sich als Folge seines Lebens ergibt, auf einem ganz anderen, außerirdischen Schauplatze abspielt.

Wenn der Mensch nun übergeht zur Erkenntnis von Reinkarnation und Karma, wird die Sache ganz anders. Da müssen wir uns klar sein, daß das, was für einen solchen Menschen in seiner Seele lebt, nicht bloß, wenn er durch die Pforte des Todes geschritten ist, eine Bedeutung hat für eine erdentrückte Sphäre, sondern daß von dem, was er erlebt zwischen Geburt und Tod, die Zukunft der Erdengestaltung abhängt. Die Erde wird sozusagen die äußere Konfiguration haben, welche die Menschen ihr geben, die vorher da waren. Der ganze Planet in seiner Zukunftskonfiguration, das Zusammenleben der Menschen in der Zukunft, hängt davon ab, wie die Menschen früher gelebt haben in ihren früheren Verleiblichungen. Das ist das Gemüthaft-Moralische, das sich an diese Ideen anknüpft; so daß ein Mensch, der dies angenommen hat, weiß: Wie ich war in dem Leben, so werde ich wirken auf alles, was in der Zukunft geschieht, auf die ganze Kultur der Zukunft! - Da erweitert sich etwas mit dem Wissen von Reinkarnation und Karma über die Grenzen von Geburt und Tod hinaus, was der Mensch bisher nur in engsten Grenzen kennengelernt hat: das Verantwortlichkeitsgefühl! Da sehen wir herauswachsen ein gesteigertes Verantwortlichkeitsge-fühl. Darin prägt sich aus, was als eine tief bedeutsame moralische Folge auftritt von Ideen, wie es Reinkarnation und Karma sind. Der Mensch, der nicht an Reinkarnation und Karma glaubt, kann sagen: Wenn ich durch die Pforte des Todes gegangen bin, werde ich höchstens bestraft oder belohnt für das, was ich hier getan habe; ich erfahre die Folgen dieses Daseins in einer anderen Welt; diese andere Welt steht aber unter dem Regiment irgendwelcher geistiger Mächte, und die werden schon verhindern, daß das, was ich in mir trage, gar zu schädlich werde der Gesamtweit. - So kann der nicht mehr sagen, der da weiß, daß Reinkarnation und Karma eine erkenntnismäßig sich ergebende Idee ist; denn er weiß, daß die Menschen durch die Wiederverkörperung so sein werden, je nach dem, wie sie in dem vorhergehenden Leben gelebt haben.

Das wird das Bedeutsame und Wichtige sein, daß übergehen werden die Fundamentalideen der anthroposophischen "Weltanschauung in das Gemütsleben und in die Gesinnung der Menschen und auftreten werden als moralische Impulse, von denen die Menschen in den abgelaufenen Zeiten im Grunde genommen gar keine Ahnung hatten. Das Verantwortlichkeitsgefühl, haben wir gesehen, wird hervorsprießen in einer Weise, wie dies früher überhaupt nicht möglich war; und andere moralische Ideen werden sich notwendig dann in einer ähnlichen Weise ergeben wie dieses Verantwortlichkeitsgefühl. Wir werden als Menschen, die unter dem Einfluß der Ideen von Reinkarnation und Karma leben, wissen lernen, daß es sich nicht handeln kann um eine Beurteilung unseres Lebens bloß nach den Voraussetzungen, welche sich zwischen Geburt und Tod ausleben, sondern nach Voraussetzungen, welche über viele, viele Leben hin verbreitet sind.

Wenn wir unter den Voraussetzungen, die es bisher gegeben hat, an den anderen Menschen herantreten, so entwickeln wir zu diesem anderen Menschen Sympathie, Antipathie, größere oder geringere Liebe und dergleichen. Man muß sagen, die Art und Weise, wie sich Mensch zu Mensch stellt in der Gegenwart, ist doch in Wahrheit das Ergebnis jener Anschauung, die das Leben auf der Erde einmal eingeschlossen denkt zwischen Geburt und Tod. Wir leben in Wahrheit wirklich so, wie wir leben müßten, wenn es eben richtig wäre, daß der Mensch nur einmal auf der Erde da wäre. Wir können sagen: Wir begegnen unseren Freunden, Eltern, Geschwistern und so weiter so, daß bei allem, was wir fühlen und empfinden, das eben mitlebt, daß wir nur einmal auf der Erde sind. Und es wird eine ganz außerordentliche Umgestaltung des Lebens vor sich gehen, wenn nicht nur in einigen Köpfen, wie es heute noch vielfach der Fall ist, als Theorie das lebt, daß es Reinkarnation und Karma gibt. Bis heute ist es im weitesten Umfange noch Theorie. Man kann sagen, heute ist es so, daß es eine Anzahl Anthro-posophen gibt, die glauben an Reinkarnation und Karma; aber sie leben so, als wenn es Reinkarnation und Karma nicht gäbe, sondern als wenn das Leben einmal eingeschlossen wäre zwischen Geburt und Tod. Das kann auch nicht anders sein. Denn die Gewohnheiten, die das Leben mit sich bringt, ändern sich weniger rasch, als die Ideen sich ändern. Wenn wir richtige und konkrete Ideen über Reinkarnation und Karma - nur um diese kann es sich handeln – in unser Leben einführen, dann erst werden wir sehen, wie dieses Leben befruchtet werden kann durch solche Ideen.

Wir sehen, daß wir als Menschen hereintreten in das Leben, indem wir im Beginne desselben zusammenkommen mit Eltern, mit Geschwistern und so weiter. Wir sehen, daß wir durch diese Natureinrichtung notwendigerweise in der ersten Zeit unseres Lebens vorzugsweise so in demselben drinnenstehen, daß die, welche um uns herum sind, mehr oder weniger durch Naturelemente um uns herum gestellt sind: durch Blutsverwandtschaft, Nähe des Ortes und so weiter. Dann sehen wir, wenn wir heranwachsen, wie diese Kreise der Blutsverwandtschaft sich erweitern, wie wir in ganz andere, nicht mehr von Blutsverwandtschaft abhängige Verbindungen mit diesen oder jenen Menschen treten. Nun handelt es sich darum, daß diese Dinge erst karmisch eingesehen werden müssen; dann werden sie eine ganz neue Beleuchtung für das Leben gewinnen. Denn Karma wird erst bedeutungsvoll für das Leben, wenn wir es konkret fassen, wenn wir wirklich auf das Leben anwenden, was die geisteswissenschaftliche Forschung ergibt. Festgestellt werden kann das selbstverständlich nur von der geisteswissenschaftlichen Forschung, kann aber dann auf das Leben angewendet werden. Eine bedeutungsvolle karmische Frage ist im wesentlichen diese: Wie kommt es denn, daß wir zum Beispiel im gegenwärtigen Leben mit den Menschen zusammenkommen, mit denen wir auf die ja jedem begreifliche Weise durch die Blutsverwandtschaft zusammenkommen? Warum kommen wir mit diesen im Beginne dieses Lebens zusammen? - Nun zeigt die geisteswissenschaftliche Forschung über diese Frage etwas sehr Eigentümliches. In der Regel ist es so - denn wenn auch einzelne Tatsachen angegeben werden, gibt es doch wieder unzählige Ausnahmen -, daß wir mit den Menschen, die wir unwillkürlich treffen im Beginne unseres Lebens, schon in einem vorhergehenden Leben zusammen waren, meistens sogar in dem unmittelbar vorhergehenden, in der Mitte unseres Lebens, so in den Dreißigerjahren. Da haben wir sie uns in irgendeiner Weise freiwillig gewählt, indem wir zu ihnen hingetrieben waren durch unsere Herzensneigung und so weiter. Wir würden ganz fehl gehen, wenn wir die Menschen, mit denen wir im Beginne unseres Lebens zusammenkommen, als solche betrachten würden, mit denen wir auch wieder im Beginne eines anderen Lebens zusammen waren. Nicht am Anfange, nicht am Ende, sondern in der Mitte eines Lebens waren wir durch freiwillige Wahl mit jenen zusammen, mit denen wir dann in einem folgenden Leben zusammentreffen durch Blutsverwandtschaft. Sehr häufig sind die Fälle so, daß man zu dem, mit dem man verheiratet war, den man sich also durch freie Wahl genommen hat, im nächsten Leben im Vater- oder Mutterverhältnis oder im Geschwisterverhältnis steht. Die geisteswissenschaftliche Forschung zeigt, daß das, was man aus der Spekulation voraussetzen würde, was man denken würde, wenn man etwas ausspintisiert über die Dinge, gewöhnlich falsch ist. Die Tatsachen machen gewöhnlich einen Strich durch die Rechnung der Spekulation.

Denken wir nur einmal diese jetzt geschilderte Tatsache und fassen wir sie so auf, wie sie sich wirklich, wenn man vorurteilsfrei forscht, aus der Geisteswissenschaft ergibt, wie sie wieder unser ganzes Verhältnis und unsere ganze Beziehung zum Leben erweitert. Es ist ja nach und nach im Verlaufe der abendländischen Kultur dazu gekommen, daß der Mensch eigentlich jetzt schon gar nicht mehr anders kann, als von Zufall zu reden, wenn er nachdenkt über sein Verhältnis zu denjenigen, mit denen er blutsverwandt ist. Man redet von Zufall, man glaubt auch vielfach schon an den Zufall. Wie sollte man denn an etwas anderes glauben als an Zufall, wenn man das Leben nur einmal eingeschlossen denkt zwischen Geburt und Tod. Für das eine Leben wird man selbstverständlich zugeben, daß man verantwortlich ist für die Folgen der Ereignisse, die man selbst herbeigeführt hat. Indem man sein eigenes Selbst hinüberführt über das, was sich abspielt zwischen Geburt und Tod, indem man sein Selbst verbunden fühlt mit anderen Menschen der anderen Verkörperung, fühlt man sich verantwortlich wie hier im Leben seinen eigenen Taten gegenüber. Es werden immer mehr und mehr die Menschen diese konkreten Tatsachen erfahren müssen. Die allgemeine Idee, wenn man sagt, der Mensch habe sich im Sinne des Karma seine Eltern selber gewählt, gibt noch nichts Besonderes. Aber man bekommt eine Vorstellung von dieser Wahl, die wirklich nun durch alle übrigen Erfahrungen des Lebens bekräftigt werden kann, wenn man weiß: Die, welche du dir jetzt am allerunbewußtesten gewählt hast, die hast du dir in einem früheren Leben in einem Zeitpunkte deiner größten Bewußtheit gewählt, wo du am allerreifsten warst.

Das mag manchem vielleicht heute unangenehm sein, aber wahr ist es doch. Denn man wird lernen, wenn man mit seinen Blutsverwandten nicht zufrieden ist, daß man eben zu dieser Unzufriedenheit selber den Grund gelegt hat, daß man also für die nächste Inkarnation wird anders Vorsorgen müssen; und dann wird schon die Idee von Reinkarnation und Karma fruchtbar werden für das Leben. Und das ist es ja, daß diese Ideen nicht für die Befriedigung irgendeiner Neugierde und so weiter, sondern für unsere Vervollkommnung und damit für die Vervollkommnung des ganzen Lebens gelten. Und weiter werden wir wissen, daß das, was gesagt worden ist, etwas Ähnliches für das gegenwärtige Leben und dessen Folgen nach sich zieht; daß diejenigen, mit denen wir in den Dreißigerjahren zusammengeführt werden, wo wir also mit unserem vollen Verstände zu urteilen glauben, durchaus so mit uns verbunden werden, daß sie in einem nächsten Leben uns gleich am Ausgangspunkte, vielleicht als Eltern oder Geschwister, entgegentreten werden. Wenn wir wissen, was davon abhängt, daß sich Familienkonfigurationen bilden, daß diese oder jene Leute zusammenkommen, so wird sich unser Verantwortlichkeitsgefühl unter den Ideen von Reinkarnation und Karma bedeutsam erweitern.

Ich sagte, daß wir betonen können, daß diese Dinge sich als begreiflich im Leben erweisen. Müssen nicht die Kräfte, die eine Menschenindividualität herunterbringen in eine Familie, ganz bedeutende, starke sein? Stark können sie aber nicht sein in dem Menschen, der jetzt verkörpert wird; denn da können sie nicht viel zu tun haben mit den Welten, in die er herunterkommt. Muß es nicht begreiflich sein, daß die Kräfte, die im Tiefsten der Seele wirken, aus Zeiten stammen müssen des vergangenen Lebens, wo mit der starken Kraft der Freundschaft, der «bewußten Liebe», wenn man es so nennen darf, die Zusammenhänge von uns herbeigeführt wurden? Was als bewußte Kräfte in dem einen Leben gewaltet hat, das wirkt als unbewußte Kräfte in dem nächsten Leben; was auf mehr oder weniger unbewußte Art geschieht, das erklärt sich auf diese Weise.

Allerdings ist es notwendig, daß man sich die Tatsachen der Forschung nicht trübt, weil diese Tatsachen der Forschung fast immer einen Strich durch die Spekulation machen, so daß man nur hinterher die Logik in den Tatsachen finden kann. Man soll sich nicht verleiten lassen, durch Spekulation vorgehen zu wollen; denn da wird man nicht zu dem richtigen Gesichtspunkt kommen, sondern immer zu etwas Ähnlichem, was sich charakterisieren läßt durch jenes Gespräch, das ich auch schon erzählte. In einer süddeutschen Stadt nämlich sagte mir einmal ein Theologe: Ich habe Ihre Schriften gelesen und habe gesehen, daß sie so logisch sind; daher habe ich mir gedacht, wenn sie so logisch sind, so kann ihr Verfasser vielleicht auch auf dem Wege der bloßen Logik dazu gekommen sein. - Wenn ich mich also bemüht hätte, weniger «logisch» zu schreiben, so würde ich mir damit ein Verdienst erworben haben in den Augen des betreffenden Theologen, weil er dann gesehen haben würde, daß die Darstellungen nicht durch bloße Logik gefunden worden sind. Wer aber auf die Schriften eingeht, der wird sehen, daß die logischen Formen ihnen nachher gegeben sind, daß sie aber nicht durch Logik gefunden worden sind. Ich wenigstens könnte es nicht, das versichere ich Ihnen. Vielleicht könnten es andere durch bloße Logik finden.

Wenn wir die Dinge so ansehen, erweist es sich als eine tief bedeutsame Idee, daß die wichtigsten Impulse, die aus der Anthroposophie hervorgehen müssen, moralisch-gemüthafte Impulse sein müssen. Wir haben heute das Verantwortlichkeitsgefühl auf verschiedenen Gebieten hervorgehoben. Wir könnten ebenso Liebe, Mitleid verfolgen, die alle verschiedene Formen annehmen unter dem Einfluß der Ideen von Reinkarnation und Karma. Aus diesem Grunde war es auch, warum wir im Verlaufe der Jahre so sehr Wert darauf gelegt haben, selbst bis in die öffentlichen Vorträge hinein, Anthroposophie immer mit Bezug auf das Leben, mit Bezug auf die unmittelbarsten Erscheinungen des Lebens zu betrachten. So haben wir gesprochen über die Mission des Zornes, über das menschliche Gewissen, über das Gebet, über die Erziehung des Kindes, über die verschiedenen Lebensalter des Menschen - und haben alle diese Dinge in das Licht gerückt, in das sie gerückt werden müssen, wenn man die Ideen von Reinkarnation und Karma als die richtigen voraussetzt. Und da hat sich uns ergeben, wie umgestaltend diese Ideen von Reinkarnation und Karma in das Leben eingreifen. Das hat ja im Grunde genommen den Hauptteil unserer Betrachtungen ausgemacht, daß wir die fundamentalen Ideen in ihrer Wirkung für das Leben betrachtet haben. Wenn auch nicht immer, ich möchte sagen, mit abstrakten Worten aus Reinkarnation und Karma die Bedeutung hergeleitet wird, die zum Beispiel Gemütseigenschaften, oder das Gewissen, der Charakter, das Gebet erfahren, wenn das auch nicht immer so hergeleitet wird, daß man sagt: Wenn man Reinkarnation und Karma annimmt, dann ergibt sich - und so weiter, so standen doch alle unsere Betrachtungen unter dem Impuls von Reinkarnation und Karma. Und das wird das Bedeutsame sein für die nächste Gegenwart, daß nicht nur die Seelenwissenschaft eine Beeinflussung erfahren wird durch die Ideen von Reinkarnation und Karma, sondern auch die anderen Wissenschaften. Wenn Sie einen solchen Vortrag verfolgen wie den letzten öffentlichen: «Der Tod bei Mensch, Tier und Pflanze», so werden Sie sehen, daß es sich darum handelte zu zeigen, wie die Menschen denken lernen werden über den Tod bei Pflanze, Tier und Mensch, wenn sie in sich selbst das sehen, was über das einzelne Leben des Menschen hinausgeht. Wir kamen auf die Bedeutung des Todes bei Mensch, Tier und Pflanze dadurch, daß wir uns klar wurden: Anders lebt das Selbst im Menschen, anders beim Tier und wieder anders bei den Pflanzen. Beim Menschen ist es ein individuelles Ich, bei den Tieren ist es die Gruppenseele, und bei den Pflanzen haben wir es mit einem Teil des ganzen Planetenseelensystems zu tun. Dadurch faßten wir bei den Pflanzen als ein bloßes Einschlafen und Aufwachen auf, was uns als Tod und Entstehen äußerlich entgegentritt. Bei den Tieren ist es wieder anders; da ist es ähnlich wie in uns selber, indem das Selbst in einer Inkarnation vorrückt, gewisse Instinkte und so weiter überwindet. Aber erst beim Menschen, der selbst seine Verkörperungen herbeiführt, waren wir uns klar, daß erst der Tod die Gewähr bietet für die Unsterblichkeit, und daß das Wort Tod in dieser Bedeutung nur beim Menschen so gebraucht werden dürfte, oder daß wir, wenn wir das Wort Tod allgemein gebrauchen, hervorheben müßten, wie der Mensch, wie das Tier und wie die Pflanze stirbt, und daß wir ein ganz neues Wort gebrauchen müßten bei Tier und Pflanze.

Alles andere in der Anthroposophie ist ein solches, daß die Menschenseele fordert, etwas zu erfahren über diese oder jene Dinge; aber es macht sozusagen das «Andere» im Grunde genommen gar nicht den Anthroposophen aus. Zu gewissen Dingen kommt er schon, wenn es Zeit ist. Wenn er zunächst in der Lage ist, die Ideen von Reinkarnation und Karma in dem Sinne aufzunehmen, wie wir sie geben müssen im Unterschiede von älteren Ideen von Reinkarnation und Karma, wie zum Beispiel im Buddhismus, so kommt der Mensch im Verlaufe der Forschung ganz von selbst schon zu anderen Dingen. Daher war der Hauptteil unserer Arbeit dem gewidmet, den Einfluß von Reinkarnation und Karma auf das gesamte Menschenleben ins Auge zu fassen.

In dieser Beziehung sollte es klar sein, daß die Arbeit innerhalb irgendwelcher anthroposophischer Vereinigung oder Gesellschaft im Sinne dieser Mission der Anthroposophie aufgefaßt werden müßte. Daher ist es begreiflich, daß wir im Grunde genommen über diejenigen Fragen, welche dem Außenstehenden, dem von der Anthroposophie als solcher weniger Berührten, vielleicht zunächst als die wichtigsten erscheinen, eigentlich nur reden, wenn wir eben von den Grundwahrheiten aufsteigen wollen zu denjenigen Dingen, die jeder Seele, weil sie eine abendländische Seele ist, am nächsten sind. Es wäre durchaus der Fall denkbar, daß man das Neue, was heute als das fundamental Neue charakterisiert worden ist, von der Anthroposophie aufnehmen würde und sich zunächst gar nicht kümmerte um irgendwelche religiösen Gegensätze der Menschen. Denn das ist gar nicht das Charakteristische dieser neuen Geisteswissenschaft, daß etwa vergleichende Religionswissenschaft getrieben würde; wenn das zwar heute auch getrieben wird, genug sogar. Aber gegenüber dem, was sonst heute da getan wird, ist das, was bei den Theosophen getrieben wird, gar nicht das Geistreichere. Das ist aber das Bedeutsame, daß in der Anthroposophie alle diese Dinge in das Licht gerückt werden, das von den Ideen von Reinkarnation und Karma ausgeht.

Namentlich wird noch in einer anderen Beziehung das Verantwortlichkeitsgefühl unter dem Einfluß von Reinkarnation und Karma ganz beträchtlich wachsen. Wenn wir nur einmal auf das sehen, was heute gesagt worden ist über das Verhältnis von Blutsverwandten zu frei gewählten Menschen, so sehen wir schon, daß ein gewisser Gegensatz besteht: Was in einem Leben das Innerlichste, das Verborgenste an Impulsen ist, das ist in dem anderen das Offenbarste. Wenn wir unsere tiefsten Freundschaftsgefühle in der einen Inkarnation Menschen entgegenbringen, so bereiten wir dadurch wohl vor eine äußere Verwandtschaft, eine Blutsverwandtschaft oder dergleichen. Ähnlich ist es auf einem anderen Gebiete. Die Art, wie wir über irgend etwas denken, was uns als das Unwirklichste in dieser Inkarnation erscheint, das wird uns das Maßgebendste, das die eigentlichen Impulse für die nächste Inkarnation Bedingende sein. Die Art, wie wir denken, ob wir uns leichten Herzens einer Wahrheit hingeben, oder ob wir mit allen Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, prüfend uns an eine Wahrheit heranmachen, ob wir Wahrheitssinn oder Fanatismus haben, das tritt in ein ganz anderes Verhältnis zur menschlichen Entwicklung durch das Sich-Einleben in die Ideen von Reinkarnation und Karma, als es heute der Fall ist. Denn, was wir nur in unserem Innersten haben in der gegenwärtigen Inkarnation, das werden wir am offenbarsten haben in der nächsten. Und wer viel lügt oder Neigung hat, leichten Herzens dieses oder jenes anzunehmen, der wird ein leichtsinniger Mensch werden in der nächsten oder einer nächsten Inkarnation; denn, was wir denken, wie wir denken, wie wir uns zur Wahrheit stellen, was also in dieser Inkarnation innerlich ist, das wird das Maß des Verhaltens in unserer nächsten Inkarnation bilden. Wenn wir zum Beispiel, ohne daß wir sehr genau prüfen, in dieser Inkarnation einen Menschen für einen schlechten halten, während er sich, wenn wir ihn genau prüfen würden, vielleicht als ein guter oder höchstens als ein halbguter erweisen würde, wenn wir diesen Gedanken ungeprüft durch das Leben tragen, so wird sich herausstellen, daß wir, indem wir uns in dieser Weise Urteile bilden über Menschen, unverträgliche, zänkische, abscheuliche Menschen werden in der nächsten Inkarnation! Da haben wir wieder eine Erweiterung des moralisch-gemüthaften Elementes in unsere Seele.

Das ist außerordentlich wichtig, daß wir solche Dinge recht sehr ins Auge fassen, und daß wir uns einmal mit dem Gedanken bekanntmachen, welche fundamentale Bedeutung es hat, in sein Innerstes, in sein ganzes Gemüt das aufzunehmen, was nun wirklich als Neues und alles andere dadurch in einer gewissen Weise Erneuernde in die geistige Entwickelung der Gegenwart mit den Ideen von Reinkarnation und Karma hereintritt. Daher ist es, daß wir darauf den Hauptwert legten in dem ganzen Verlauf unserer anthroposophischen Bewegung, und daß wir gewissermaßen andere Fragen, die gewiß mit Notwendigkeit sich aus diesen ergeben, auch nur in dieser Weise behandeln, wie das sich notwendig ergeben muß. Daher könnte zum Beispiel unsere Eigenart, unsere ganze Art und Weise, wie Anthroposophie in unserer Mitte getrieben wird, wenn die Dinge in Wahrheit dargestellt werden, wie wir es machen, niemals als im Gegensatze zu einer Bewegung aufgefaßt werden, welche Reinkarnation und Karma in den Mittelpunkt der Betrachtungen stellt. Der Gegensatz zu uns muß immer von außen konstruiert werden; es ist unmöglich, daß er sich ergeben kann, wenn man die Dinge, die in unserer Mitte geschehen, wirklich richtig darstellt. Wir brauchen nur das eine Moment ins Auge zu fassen: Wie wenig wird eigentlich über die Christus-Frage in unserer Mitte gesprochen! Da darf niemand das, was gesagt wird, deshalb vergrößern, weil er es für sein Herz als besonders wichtig empfindet, sondern er muß es objektiv betrachten; so daß niemand einen Grund hat, weil dieses oder jenes als notwendige Folge für das gereifte Begreifen von Reinkarnation und Karma sich ergibt, zu sagen, daß wir viel über die Christus-Frage sprechen. Denn das ist nicht das Fundamentale, was den An-throposophen in der Gegenwart ausmacht, sondern das ist es, was neu in die Welt hereintritt, und daß das, was neu hereintritt, wirklich von der Menschheit aufgenommen wird. So also müßten wir dies verstehen, daß es eigentlich nur durch eine unrichtige, oder unter der Voraussetzung einer unrichtigen Darstellung der Art und Weise, wie wir die Dinge hier treiben, möglich wäre, einen Gegensatz zu konstruieren; denn der muß immer von außen zu uns konstruiert werden. Man kann Gegner sein von uns, aber wir brauchen nicht irgendeine Gegnerschaft zu konstruieren; denn das Sich-nicht-Kümmern um etwas, bedeutet nicht eine Gegnerschaft, sonst müßte man ein Gegner sein von allem, worum man sich nicht kümmert!

Das wollte ich Ihnen besonders an die Seele legen: daß wir nachdenken, was das Fundamentale, was das Neue an der Anthroposophie eigentlich ausmacht. Selbstverständlich soll damit nicht gesagt sein: Eine anthroposophische Gesellschaft ist die, welche an Reinkarnation und Karma glaubt. Sondern es soll damit gesagt sein: So wie einmal eine Zeit reif geworden ist, um die kopernikanische Weltanschauung aufzunehmen, so ist unsere Zeit reif geworden, die Lehre von Reinkarnation und Karma zum allgemeinen Bewußtsein der Menschheit zu bringen. Und was geschehen soll im Verlaufe der Menschheitsentwickelung, das wird geschehen, wie viele Mächte sich auch dagegen erheben. Und mit Reinkarnation und Karma, mit dem wirklichen Begreifen von Reinkarnation und Karma werden sich alle anderen Dinge von selbst ergeben. Die anderen Dinge ergeben sich durch das Licht, das von Reinkarnation und Karma ausstrahlt.

Es war gewiß einmal ganz nützlich, betrachtet zu haben, was eigentlich das fundamental Unterscheidende ist zwischen denjenigen, die sich an der Anthroposophie interessiert fühlen, und denjenigen, die ihre Gegnerschaft gegen sie entwickeln. Das Annehmen einer höheren Welt als solches ist es eigentlich nicht; sondern das ist es, was die Vorstellungen an Höherem erfahren durch die Voraussetzung der Ideen von Reinkarnation und Karma. Damit haben wir heute etwas angegeben, was als das Wesentliche der anthroposophischen Weltanschauung angesehen werden kann.

ERSTER VORTRAG

Stuttgart, 20. Februar 1912

Wenn wir das Leben in Betracht ziehen, wie es sich um uns herum abspielt, wie es sozusagen seine Wogen hereinwirft in unser Inneres, in all das, was wir selber während unseres physischen Erdendaseins zu empfinden und zu leiden haben, oder worüber wir uns zu freuen haben, so können wir mehrere besondere Gruppen oder Arten von Erleben ins Auge fassen.

Wir finden zunächst, wenn wir mehr auf uns selbst schauen, auf dasjenige, was in unseren Fähigkeiten, in unseren Talenten liegt, wir finden, wenn uns dieses oder jenes gelingt, daß wir uns sagen können: Nun, nachdem wir schon einmal dieser oder jener Mensch sind, ist es ganz natürlich und begreiflich, daß uns dieses oder jenes gelingen mußte. - Wir können aber auch gewisse Mißerfolge, die uns betroffen haben, vielleicht gerade das, was wir als Mißgeschick und Unglück bezeichnen müssen, weil es uns nicht gelungen ist, im ganzen Zusammenhang unseres Wesens begreiflich finden. Vielleicht gelingt es uns nicht immer in solchen Fällen, genau nachzuweisen, wie dieser oder jener Mißerfolg, dieses oder jenes, was uns nicht gelungen ist, zusammenhängt mit unserer Unfähigkeit nach dieser oder jener Richtung. Aber wenn wir uns dann im allgemeinen sagen müssen: Du warst ja in vielen Beziehungen im jetzigen Erdendasein ein leichtsinniges Subjekt, da kannst du begreifen, daß du unter Umständen verdientermaßen diesen oder jenen Mißerfolg haben mußt -, dann können wir vielleicht nicht ganz unmittelbar den Zusammenhang einsehen zwischen Mißerfolg und Unfähigkeit, aber im allgemeinen doch begreiflich finden, daß, wenn wir leichtsinnig waren, nicht alles am Schnürchen gelingen konnte.

Von dem, was jetzt besprochen worden ist, können Sie sich denken, daß wir gewissermaßen eine Art ursächlichen Zusammenhanges einsehen könnten zwischen dem, was geschehen mußte aus unseren Fähigkeiten und unseren Unfähigkeiten heraus. Es gibt aber viele Dinge im Leben, bei denen wir, auch wenn wir noch so genau zu Werke gehen, nicht erreichen, das, was uns gelingt oder mißlingt, ohne weiteres in Zusammenhang zu bringen mit unseren Fähigkeiten oder Unfähigkeiten, bei denen uns gewissermaßen undurchsichtig bleibt, wie wir dieses oder jenes verschuldet haben, oder wie wir es verdient haben. Kurz, wenn wir mehr unser Innenleben ins Auge fassen, werden wir unterscheiden können zwischen zwei Gruppen von Erlebnissen. Die eine Gruppe ist die, bei der wir uns bewußt sind, wie es mit den Ursachen unseres Gelingens und Mißlingens bestellt ist; bei der anderen Gruppe werden wir einen solchen Zusammenhang nicht überschauen können. Bei dieser letzteren Gruppe wird es uns mehr oder weniger als Zufall erscheinen, daß gerade dieses uns mißlungen, ein anderes uns gelungen ist. Wir wollen uns zunächst merken, daß es im Leben diese letztere Gruppe von Tatsachen und Erfahrungen hinlänglich gibt, und wollen später einmal das Augenmerk auf diese Gruppe lenken.

Wir können dann, entgegen dem, was jetzt besprochen worden ist, unser äußeres Schicksal mehr ins Auge fassen. Da werden wir eigentlich wiederum zwei Gruppen von Tatsachen in bezug auf unser äußeres Geschick ins Auge fassen müssen. Wir können solche Fälle ins Auge fassen, bei denen wir innerlich einsehen, daß wir in bezug auf diese Ereignisse, die uns treffen - also nicht, was wir selber unternommen haben -, gewisse Dinge sozusagen selber herbeigeführt haben, schuld sind an solchen Dingen. Aber von einer anderen Gruppe werden wir sehr geneigt sein zu sagen: Wir können den Zusammenhang nicht einsehen mit dem, was wir gewollt, was wir beabsichtigt haben. Es sind diejenigen Ereignisse, bei denen man im gewöhnlichen Leben davon spricht, daß sie wie ein Zufall, der anscheinend mit nichts, was wir selber herbeigeführt haben, zusammenhängt, in unser Leben hereingebrochen sind.

Diese zweite Gruppe ist es, die wir jetzt ins Auge fassen wollen mit Bezug auf das innere Leben, also diejenigen Ereignisse, von denen wir nicht einsehen können, daß sie als etwas Direktes, Unmittelbares mit unseren Fähigkeiten und Unfähigkeiten zu tun haben; äußere Ereignisse also, das, was wir Zufallsereignisse nennen, von denen wir von vorneherein nicht die Einsicht gewinnen können, daß sie durch irgend etwas Vorhergehendes herbeigeführt worden sind.

Nun kann man einmal probeweise sozusagen mit diesen beiden Gruppen von Erlebnissen eine Art Experiment machen. Das Experiment verpflichtet einen ja zunächst zu nichts. Man probiere sozusagen nur einmal dasjenige, was jetzt gesagt, was jetzt charakterisiert werden soll.

Wir können das Experiment machen, indem wir uns vorstellen: Wie wäre es denn, wenn wir einmal eine Art von künstlichem Menschen konstruieren würden, so einen künstlichen Menschen uns ausdenken würden, daß wir von diesem künstlichen Gedankenmenschen, den wir uns ausgedacht haben, sagen würden, gerade diejenigen Dinge, von denen wir keinen Zusammenhang wissen mit unseren Fähigkeiten, die seien so, daß wir den künstlichen Menschen, den wir uns ausdenken, begaben mit den Eigenschaften und Fähigkeiten, welche diese bei uns unbegreiflichen Dinge herbeigeführt haben. Also ein Mensch, der solche Fähigkeiten hat, daß ihm das gelingen oder mißlingen muß, wovon wir uns nicht zuschreiben können, daß es uns nach unseren Fähigkeiten oder Unfähigkeiten gelinge oder mißlinge. Wir stellen ihn uns also vor als einen solchen Menschen, welcher künstlich, ganz absichtlich herbeigeführt hätte die Dinge, welche zufällig in unserem Leben eingetreten zu sein scheinen.

Man kann von einfachen Beispielen ausgehen, um das zu erläutern. Nehmen wir an, ein Ziegelstein wäre auf unsere Schulter gefallen und hätte uns an der Schulter verletzt. Da werden wir zunächst geneigt sein zu sagen: Das ist ein Zufall. - Aber konstruieren wir einen künstlichen Menschen probeweise zunächst wie ein Experiment, der folgende sonderbare Sache machen würde. Wir konstruieren einen Menschen, der auf das Dach steigt und dort rasch einen Ziegelstein loslöst, aber nur so weit, daß der Stein noch einen gewissen Halt behält; dann läuft der künstliche Mensch schnell wieder hinunter, so daß, wenn der Stein sich loslöst, er gerade auf seine Schultern fällt. So machen wir es in be-zug auf alle Ereignisse, von denen uns einfällt, daß sie zufällig in unserem Leben eingetreten sind. Einen künstlichen Menschen konstruieren wir, der alles verschuldet oder herbeiführt, wovon wir im gewöhnlichen Leben nicht einsehen können, wie es mit uns zusammenhängt.

Wenn man das tut, so könnte es zunächst ausschauen wie ein bloßes Gedankenspiel. Und es verpflichtet zu nichts, wenn man das tut. Aber eine Merkwürdigkeit stellt sich heraus, wenn man das tut. Wenn man einen solchen Menschen ausgedacht hat und ihn begabt hat mit den geschilderten Eigenschaften, dann macht dieser künstliche Gedankenmensch einen ganz merkwürdigen Eindruck auf uns. Wir kommen nämlich von dem Bilde eines Menschen, das wir uns da gemacht haben, obwohl es scheinbar so künstlich konstruiert ist, nicht mehr los; es fasziniert uns, es macht den Eindruck, als ob es doch irgend etwas mit uns zu tun haben müßte. Dafür sorgt schon die Empfindung, die man gegenüber dem künstlichen Gedankenmenschen hat. Wenn man sich recht sehr hineinvertieft in dieses Bild, so läßt es einen ganz sicher nicht mehr los. Ein merkwürdiger Prozeß bildet sich in unserem Gemüt; ein Prozeß, den man vergleichen kann mit folgendem: Wir kommen zu einem inneren Gemütsprozeß, den der Mensch alle Augenblicke durchmacht. Wir können irgend etwas denken, können einen Entschluß fassen; wir brauchen dazu etwas, was wir einmal gewußt haben, und wir wenden alle möglichen künstlichen Mittel an, um uns auf das zu besinnen, was wir gewußt haben. Bei diesem Anstrengen, in das Gedächtnis etwas heraufzurufen, was uns entfallen ist, machen wir natürlich einen Gemütsprozeß durch, das Uns-Besinnen, wie wir es im gewöhnlichen Leben nennen. Und alle die Gedanken, die wir zu Hilfe nehmen, um uns auf etwas zu besinnen, sind Hilfsgedanken. Versuchen Sie nur einmal, darauf zu kommen, wieviel solcher Hilfsgedanken Sie oftmals aufwenden müssen, die Sie dann wieder fallen lassen, um auf das zu kommen, was Sie wissen wollen. Solche Hilfsgedanken sind dazu da, daß sie den Weg eröffnen auf das zu Besinnende, was wir eigentlich gegenwärtig brauchen.

Gerade so, nur wie etwas weit Umfassenderes, ist jener Gedankenmensch, den wir geschildert haben, ein Hilfsprozeß. Er läßt uns nicht mehr los; er arbeitet in uns so, daß wir sagen, er ist etwas, was als Gedanke in uns wohnt, etwas, was da fortwirkt, was sich umwandelt in uns; was tatsächlich sich umwandelt zu der Idee, zu dem Gedanken, der nun auftritt wie etwas, was uns einfällt, wenn wir uns im gewöhnlichen Erinnerungsprozeß besinnen, der auftritt wie etwas, was uns überwältigt. Wie wenn etwas sagen würde: So kann er nicht bleiben, er ändert sich um in dir, er entfaltet Leben, er wird zu etwas anderem! Das drängt sich uns auf -

machen Sie das Experiment! -, es drängt sich uns so auf, daß es uns sagt: Ja, das ist etwas, was mit einem anderen als deinem jetzigen Erdendasein einiges zu tun hat. Eine Art Besinnung auf ein anderes Erdendasein, der Gedanke tritt ganz bestimmt auf. Es ist mehr ein Gefühl als ein Gedanke, eine Empfindung, aber eine solche, wie wenn wir das, was im Gemüt auftritt, so fühlen wie das, was wir selber einmal in einer früheren Inkarnation auf dieser Erde waren.

Anthroposophie ist eben durchaus, wenn wir sie als etwas Ganzes betrachten, nicht bloß eine Summe von Theorien, von Mitteilungen von Tatsachen, die da bestehen, sondern sie gibt uns Vorschriften und Anweisungen, wie man dies oder jenes erreichen kann. Die Anthroposophie sagt: Du wirst mehr und mehr dahin geführt, daß du dich leichter besinnen kannst, wenn du dies oder jenes machst. - Man kann auch sagen, und das ist durchaus aus dem Gebiet der Erfahrung geschöpft: Wenn du so vorgehst, bekommst du einen Gemütseindruck, einen Gefühlseindruck von dem Menschen, der du früher warst. - Wir kommen da zu dem, was man nennen könnte: eine Erweiterung unseres Gedächtnisses. Nun ist dies, was sich uns da eröffnet, wirklich zunächst nur eine Gedankentatsache, solange wir den geschilderten Gedankenmenschen konstruieren. Aber der Gedankenmensch bleibt nicht Gedankenmensch. Er verwandelt sich in Empfindungs-, in Gemütseindrücke, und indem er dies tut, wissen wir: In dem, was wir empfinden, haben wir etwas, was zu tun hat mit unserer vorhergehenden Inkarnation. Unser Gedächtnis erweitert sich auf unsere frühere Inkarnation.

In dieser Inkarnation erinnern wir uns an die Dinge, bei denen wir mit unseren Gedanken zugegen sind. Sie alle wissen, daß man sich verhältnismäßig leicht erinnert an die Dinge, in welche unsere Gedanken hereingespielt haben. Im gewöhnlichen Leben bleibt aber nicht so leicht lebendig dasjenige, was in unser Gefühl hereingespielt hat. Wenn Sie versuchen, zurückzudenken an das, was Ihnen großen Schmerz gemacht hat vor zehn, zwanzig Jahren, so werden Sie sich leicht an die Vorstellung erinnern; Sie werden sich an das, was sich da abgespielt hat, in Ihren Vorstellungen zurückversetzen; aber zu einer lebendigen Empfindung des damals empfundenen Schmerzes können Sie nicht gelangen. Der Schmerz verblaßt, die Erinnerung an ihn ergießt sich in
unsere Vorstellung. Was jetzt geschildert worden ist, ist ein Gemütsgedächtnis, ein Gefühlsgedächtnis. Und in der Tat, als solches fühlen wir unsere frühere Inkarnation. In der Tat tritt das auf, was wir nennen können: eine Erinnerung an frühere Inkarnationen. Es kann ja nicht so ohne weiteres angesehen werden wie das, was in die gegenwärtige Inkarnation hereinspielt, was Träger der Erinnerung ist an frühere Inkarnationen. Bedenken Sie nur einmal, wie innig verwachsen unsere Vorstellungen mit dem Ausdruck der Vorstellungen sind, mit unserer Sprache. Die Sprache ist die verkörperte Vorstellungswelt. Und die Sprache muß ein jeder Mensch in den einzelnen Leben wieder lernen. Der größte Sprachforscher oder Sprachkenner muß als Kind mit Mühe seine Muttersprache erlernen. Es ist noch nicht der Fall vorgekommen, daß ein Gymnasiast das Griechische deshalb leicht lernte, weil er sich rasch erinnert hätte an das Griechisch, das er in früheren Inkarnationen gesprochen hat!

Der Dichter Hebbel hat mit einigen Gedanken den Plan eines Dramas aufgezeichnet, das er schreiben wollte. Schade, daß er es nicht getan hat, es wäre ein sehr interessantes Drama geworden. Die Handlung war so gedacht, daß der wiederverkörperte Plato als Gymnasiast bei der Erklärung des alten Plato die allerschlechteste Zensur bekäme! Leider ist der Plan Hebbels nicht zur Ausführung gekommen. Wir brauchen nicht bloß daran zu denken, daß die Lehrer zum Teil pedantisch sind und so weiter. Wir wissen, daß das, was Hebbel aufzeichnete, darauf beruht, daß das Vorstellungsmäßige, was sich in den unmittelbaren Erfahrungsvorstellungen abspielt, mehr oder weniger unmittelbar beschränkt ist auf die gegenwärtige Inkarnation. Und es ist so, wie jetzt angedeutet worden ist, daß die erste Impression, der erste Eindruck von der vorhergehenden Inkarnation unmittelbar auftritt als Gefühlsgedächtnis, als eine neue Art von Gedächtnis. Was wir als Eindruck haben, wenn dieses Gedächtnis von dem Gedankenmenschen her entsteht, den wir konstruiert haben, ist mehr ein Gefühl, aber ein solches Gefühl, daß man versteht: Der Eindruck rührt von einem Kerl her, der einmal existiert hat und der du selber warst! - Man bekommt etwas wie ein Erinnerungsgefühl als ersten Eindruck an die vorhergehende Inkarnation.

Was da geschildert worden ist als Konstruktion eines Gedankenmenschen, das ist nur ein Mittel. Dieses Mittel wandelt sich um in einen solchen Gemüts- oder Gefühlseindruck. Jeder Mensch, der an die Anthroposophie herantritt, hat eigentlich mehr oder weniger Gelegenheit, leicht dasjenige auszuführen, was jetzt geschildert worden ist. Und wenn er dieses ausführt, wird er schon sehen, daß er wirklich in seinem Inneren einen Eindruck erhält, sagen wir - um ein anderes Beispiel zu gebrauchen - einen Eindruck, den er so schildern könnte: Ich habe einmal eine

Landschaft gesehen, ich habe vergessen, wie sie aussieht, sie hat mir aber gefallen! - Nun wird, wenn es in diesem Leben war, die Landschaft keinen sehr lebendigen Gefühlseindruck mehr machen; aber wenn der Eindruck aus einer vorhergehenden Inkarnation stammte, so wird er einen besonders lebendigen Gefühlseindruck machen. Wir können uns so einen besonders lebendigen Eindruck als Gefühlseindruck von unserer früheren Inkarnation machen. Und wenn wir dann objektiv die geschilderten Eindrücke beobachten, werden wir zuweilen etwas wie ein bitteres oder ein bittersüßes oder ein saures Gefühl haben aus dem, was sich ergibt als Umwandlung des Gedankenmenschen. Dieses sauersüße oder sonstige Gefühl ist der Eindruck, den unsere frühere Inkarnation auf uns macht; es ist eine Art von Gefühls- oder Gemütseindruck.
Damit wurde versucht, Sie aufmerksam zu machen auf etwas, was dazu führen kann, bei jedem Menschen eine Art unmittelbarer Gewißheit hervorzurufen, daß er in früheren Leben existiert hat; Gewißheit dadurch, daß er sich ein Gefühl verschafft, daß er Gemüts- oder Gefühlseindrücke hat, von denen er weiß: Das hast du gewiß nicht in diesem Leben irgendwo erworben. - Ein solcher Eindruck tritt aber so auf, wie für das gewöhnliche Leben eine Erinnerungsvorstellung auftritt. Nun kann man fragen: Wie kann man wissen, daß der Eindruck, den man hat, eine Erinnerung ist? - Sehen Sie, da kann man nur sagen, beweisen läßt sich so etwas nicht. Aber es liegt derselbe Tatbestand vor, der auch sonst im Leben vorliegt, wenn wir uns an etwas erinnern und bei gesunden Sinnen sind. Da können wir wissen, daß das, was in uns auftritt in Gedanken, sich wirklich bezieht auf etwas, was wir erlebt haben. Die Erfahrung selber gibt die Gewißheit. Was wir uns in der
angegebenen Art vorstellen, gibt uns die Gewißheit davon, daß der Eindruck, der im Gemüt auftaucht, sich nicht auf etwas bezieht, was mit uns zu tun hatte im gegenwärtigen Leben, sondern auf etwas, was mit uns zu tun hatte im vorhergehenden Leben.

Da haben wir auf künstliche Weise in uns hervorgerufen etwas, was uns mit unserem vorhergehenden Leben in Zusammenhang bringt. Wir können noch mancherlei andere Arten von innerlichen probeweisen Erfahrungen und Erlebnissen hernehmen und können dadurch wieder weitergehen und in uns wachrufen so etwas wie Empfindungen von früheren Leben. Da können wir wiederum in anderer Hinsicht die Erlebnisse dessen, was wir im Leben durchmachen, teilen; wir können sie in anderer Weise in Gruppen teilen. Wir können auf der einen Seite in eine Gruppe fassen, was wir an Leiden, an Schmerzen, an Hemmnissen im Leben durchgemacht haben; auf der anderen Seite, was uns bewußt geworden ist als Förderungen, als Freude, Lust und so weiter.

Nun können wir wiederum probeweise uns auf folgenden Standpunkt stellen. Wir können einmal sagen: Ja, wir haben diese Schmerzen, diese Leiden erfahren. So wie wir in dieser Inkarnation einmal sind, wie das normale Leben nun einmal abläuft, sind uns unsere Schmerzen, unsere Leiden etwas Fatales, etwas, was wir in gewisser Beziehung gern von uns hinwegstoßen würden. Tun wir dies einmal probeweise nicht. Nehmen wir probeweise an, wir würden aus einem gewissen Grunde diese Schmerzen, diese Leiden und Hemmnisse selber herbeigeführt haben, denn durch diese früheren Leben, wenn sie wirklich da sind, sind wir in gewisser Weise durch das, was wir getan haben, unvollkommener geworden. Wir werden ja durch die Inkarnationenfolge nicht nur vollkommener, sondern wir werden in einer gewissen Weise auch unvollkommener. Oder sind wir etwa nicht unvollkommener, als wir vorher waren, wenn wir einem Menschen eine Beleidigung, ein Ungemach zugefügt haben? Nicht nur diesem Menschen haben wir etwas zugefügt, wir haben uns selber etwas genommen; wir wären als Gesamtpersönlichkeit mehr wrert, wenn wir das nicht getan hätten. Solche Dinge haben wir viele auf unser Kerbholz geschrieben, die wir getan haben, und die, weil wir sie getan haben, unsere Unvollkommen-heit begründen. Wenn wir einem Menschen ein Ungemach zugefügt haben und den Wert, den wir vorher gehabt haben, wieder haben wollen, was muß da geschehen? Wir müssen das Ungemach ausgleichen, wir müssen eine ausgleichende Tat in die Welt setzen, müssen irgend etwas erfinden, was sozusagen uns zwingt, etwas zu überwinden. Und wenn wir in dieser Richtung nachdenken über unsere Leiden und Schmerzen, so können wir vielfach sagen: Unsere Leiden, unsere Schmerzen sind geeignet, wenn wir sie überwinden, uns Kraft anzueignen in der Überwindung unserer UnVollkommenheiten. Vollkommener können wir werden durch die Leiden. - Im normalen Menschenleben denken wir ja nicht so; da verhalten wir uns ablehnend gegen die Leiden. Wir können aber sagen: Jeder Schmerz, jedes Leid, jedes Hemmnis im Leben soll eine Andeutung dafür sein, daß wir einen gescheiteren Menschen in uns haben, als wir selber sind. Den Menschen, der wir selber sind, betrachten wir für eine Weile, trotzdem er derjenige ist, der unser Bewußtsein umfaßt, als den weniger gescheiten; aber einen gescheiteren haben wir, der in den Untergründen unserer Seele schlummert. Wir, mit unserem gewöhnlichen Bewußtsein, verhalten uns gegen Schmerzen und Leiden ablehnend, aber der Gescheitere führt uns gegen unser Bewußtsein zu diesen Schmerzen hin, weil wir durch Überwindung dieser Schmerzen etwas abstreifen können. Er führt uns hin zu dem Schmerz und Leid, er weist uns an, das durchzumachen. - Mag sein, daß es zunächst ein harter Gedanke ist, aber er verpflichtet uns ja zu nichts, wir können ihn janur einmal probeweise machen. Wir können sagen:Dadrin-nen in uns ist ein gescheiterer Mensch, der uns zu Leiden und Schmerzen hinführt, zu etwas, was wir im Bewußtsein am liebsten vermeiden möchten. Davon denken wir, daß es der Gescheitere in uns ist. Auf diese Weise kommen wir zu dem für manchen störenden inneren Ergebnis, daß der Gescheitere uns immer zu dem uns Unsympathischen hinführt!

Wir wollen also einmal annehmen, es sei solch ein Gescheiterer in uns, der uns zu dem uns Unsympathischen hinführt, damit wir vorwärtskommen.

Wir machen aber noch etwas anderes. Nehmen wir unsere Freuden, unsere Förderungen, unsere Lust und sagen wir von diesen wiederum probeweise: Wie wäre es, wenn du dir die Vorstellung bildetest, gleichgültig, wie es in Wahrheit sich verhält: Du hast deine Lust, deine
Freude, deine Förderungen gar nicht verdient, sie sind dir durch Gnade der höheren geistigen Mächte zugekommen. - Es braucht dies nicht für alles der Fall zu sein, aber probeweise wollen wir annehmen, wir hätten alle Schmerzen und Leiden so herbeigeführt, daß der Gescheitere in uns zu ihnen uns hingeführt hätte, weil wir anerkennen, daß wir sie infolge unserer Unvollkommenheiten notwendig haben und doch nur durch Schmerzen und Leiden hinauskommen können über unsere Unvollkommenheiten. Und dann wollen wir probeweise das Gegenteilige annehmen: wir schreiben uns unsere Freuden so zu, als ob sie nicht unser Verdienst wären, sondern als ob sie uns von geistigen Mächten gegeben worden wären.

Es mag wiederum für manchen eitlen Menschen eine bittere Pille sein, so zu denken. Aber probeweise das durchzumachen, ist durchaus etwas, das, wenn der Mensch in seinem Gemüt ganz intensiv solcher Vorstellung fähig ist, zu der Grundempfindung führt, weil es sich wiederum verwandelt und insofern es unrichtig ist, sich von selber rektifiziert: In dir lebt etwas, was nichts zu tun hat mit dem gewöhnlichen Bewußtsein, was tatsächlich tiefer ist, als was du in diesem Leben bewußt erfahren hast; es ist also etwas in dir, was ein gescheiterer Mensch in dir ist, der sich gern an die ewigen göttlich-geistigen Mächte wendet, die die Welt durchleben. - Da wird dann im inneren Leben selber zur Gewißheit, daß hinter der äußeren eine innere, höhere Individualität liegt. Wir werden uns des ewigen geistigen Wesenskernes durch solche Gedankenübungen bewußt. Das ist außerordentlich bedeutsam. Damit haben wir wiederum etwas, von dem wir sagen können, wir können es ausführen.

Anthroposophie kann eben in jeder Beziehung eine Anweisung sein, um nicht nur irgend etwas zu wissen über das Dasein einer anderen Welt, sondern um in sich selber sich als einen Angehörigen einer anderen Welt zu fühlen, um sich als eine solche Individualität zu fühlen, die durch die aufeinanderfolgenden Inkarnationen hindurchgeht.

Es gibt noch eine dritte Art von Erlebnissen. Bei dieser dritten Art wird es allerdings schon schwieriger sein, sie sozusagen zu benützen, um wirklich zu einer Art von innerer Erfahrung von Karma und Reinkarnation zu kommen. Aber wenn es auch schwierig und langwierig ist,
das, was jetzt gesagt werden soll, es kann wiederum so benützt werden, daß es probeweise genommen wird. Und im redlichen Anwenden auf das äußere Leben wird sich schon herausstellen - zunächst die Wahrscheinlichkeit, wenn man es glauben kann, dann aber die immer grössere Gewißheit -, daß wirklich in dieser Weise unser gegenwärtiges Leben mit dem vorhergehenden zusammenhängt.

Wir wollen einmal annehmen, wir durchleben unser gegenwärtiges Leben zwischen Geburt und Tod, und wir machen uns einmal klar, wenn wir, sagen wir, schon so weit sind, daß wir die Dreißigerjahre erreicht oder überschritten haben - wir werden schon sehen, daß auch für diejenigen, die jetzt noch nicht so weit sind, es später entsprechende Erlebnisse geben wird -, wir besinnen uns darauf, wie wir gerade um die Dreißigerjahre mit diesen oder jenen Menschen in der Außenwelt zusammengeführt worden sind; wir sind in den Dreißiger jähren bis zum vierzigsten Jahr in den verschiedenen Lebensverbindungen zusammengeführt worden mit Menschen der äußeren Welt. Da stellt sich für uns heraus, daß uns die Verbindungen, die wir da geschlossen haben, so erscheinen, als ob wir sie, man möchte sagen, in unserem lebensreifsten Zustande gemacht hätten, so daß wir wirklich ganz als reife Menschen am allermeisten dabei waren. Das kann sich uns durch Überlegung ergeben. Eine Überlegung, die aber aus den Grundsätzen, den Erkenntnissen der Geisteswissenschaft heraus gewonnen worden ist, kann uns doch darauf führen, daß das richtig ist, was jetzt von mir nicht bloß aus solcher Erwägung heraus gesprochen, sondern aus der geisteswissenschaftlichen Forschung heraus mitgeteilt wird. Also, was ich jetzt sage, ist nicht bloß aus Gedanken logisch gefunden, sondern durch die geisteswissenschaftliche Forschung festgestellt worden, aber logisches Denken kann

die Tatsache erhärten und vernünftig finden. Wenn man so nachdenkt über mancherlei, was wir gelernt haben zum Beispiel über die Art, wie die verschiedenen einzelnen menschlichen Glieder herauskommen im Verlaufe des Lebens - wir wissen, daß im siebenten Jahre der Ätherleib, im vierzehnten Jahre der Astralleib, im einundzwanzigsten Jahre die Empfindungsseele, im achtundzwanzigsten Jahre die Verstandes- und im fünfunddreißigsten Jahre die Bewußtseinsseele herauskommt -, wenn wir dieses überdenken, dann
können wir sagen: In der Zeit vom dreißigsten bis zum vierzigsten Jahre haben wir es zu tun mit der Ausbildung der Verstandes- und der Bewußtseinsseele.

Die Verstandes- und die Bewußtseinsseele, sie sind diejenigen Kräfte in der menschlichen Natur, welche uns am allermeisten zusammenführen mit der äußeren physischen Welt, denn sie sind dazu da, daß sie gerade in demjenigen Lebensalter besonders herauskommen, in dem wir am allermeisten im Wechselverkehr mit der äußeren physischen Welt stehen. Im ersten Kindheitsalter werden die Kräfte unseres physischen Leibes herausdirigiert, herausbestimmt, verursacht aus dem, was noch im Inneren unmittelbar verschlossen ist. Was der Mensch sich als Ursachen angeeignet hat in vorhergehenden Inkarnationen, was durchgegangen ist mit uns durch die Pforte des Todes, was wir an geistigen Kräften gesammelt haben, was wir aus dem früheren Leben mitbringen, das wirkt und webt am Aufbau unseres physischen Leibes. Es wirkt fortwährend unsichtbar vom Inneren heraus in den Leib hinein. Mit dem fortschreitenden Lebensalter wird diese Einwirkung immer geringer; immer mehr rückt die Lebenszeit heran, da die alten Kräfte den Leib so hergestellt haben. Und dann kommt die Zeit, wo wir der Welt mit einem fertigen Organismus gegenüberstehen. Was wir im Inneren tragen, hat seine Ausprägung erfahren in unserem äußeren Leibe. Wir treten um das dreißigste Jahr herum - es kann auch etwas früher oder etwas später sein - der Welt am allerphysischsten entgegen, wir stehen da mit der Welt so in Beziehung, daß wir am allerverwandtesten sind mit dem physischen Plan. Wenn wir nun da glauben, am allermeisten Klarheit, äußere physische Klarheit zu haben über die Lebensverhältnisse, die wir da anknüpfen, so müssen wir sagen: diese Lebensverhältnisse, die wir da anknüpfen, sind diejenigen, die für diese Inkarnation eigentlich am wenigsten zusammenhängen mit dem, was im Innersten in uns wirkt und webt von unserer Geburt aus. Dennoch können wir annehmen, daß wir durchaus nicht aus Zufall um das dreißigste Jahr herum mit Menschen zusammengeführt werden, welche gerade dann in unserer Umgebung auftreten müssen. Wir können vielmehr annehmen, daß auch da unser Karma am Werk ist, daß auch diese Personen etwas mit einer unserer früheren Inkarnationen zu tun haben.

Und da zeigen die geisteswissenschaftlichen Tatsachen, die verschiedentlich erforscht sind, daß sehr häufig die Personen, mit denen wir zusammenkommen um das dreißigste Jahr herum, in früheren Inkarnationen so mit uns verwoben sind, daß wir mit ihnen zusammenhängen können, meistens am Anfang der unmittelbar vorhergehenden Inkarnation oder auch noch früher, als Eltern oder Geschwister. Das ist zunächst eine merkwürdige, überraschende Tatsache. Es muß nicht so sein, aber viele Fälle zeigen der geisteswissenschaftlichen Forschung, daß es so ist, daß tatsächlich unsere Eltern, die Personen, die beim Ausgangspunkt unseres vorhergehenden Lebens uns zur Seite gestanden haben, die uns in den physischen Plan hineingestellt haben, denen wir später entwachsen sind, daß die mit uns karmisch so verwoben sind, daß sie in unserem neuen Leben nicht in unserer Kindheit wieder mit uns zusammengeführt werden, sondern erst dann, wenn wir am meisten auf den physischen Plan herausgetreten sind. Es muß nicht so sein, denn die geisteswissenschaftliche Forschung zeigt sehr häufig, daß wir erst in einer nächsten Inkarnation zusammengeführt werden mit solchen als Eltern, als Geschwister, überhaupt als Blutsverwandte in Frage Kommenden, mit denen wir in dieser Inkarnation um die Dreißigerjahre herum uns zusammenfanden. Also die Bekanntschaften um die Dreißiger jähre herum in irgendeiner Inkarnation können sich so stellen, daß die Personen, die in Betracht kommen, mit uns selber blutsverwandt sind in vorhergehender oder nachfolgender Inkarnation. Wir können also sagen: Mit den Persönlichkeiten, mit denen dich das Leben zusammenführt in den Dreißigerjahren, mit denen warst du entweder wie mit Eltern und Geschwistern zusammen in einer vorhergehenden Inkarnation, oder du kannst voraussetzen, daß sie in einer der nächsten Inkarnationen mit dir in solcher Eigenschaft zusammenhängen.

Auch das Umgekehrte gilt. Wenn wir diejenigen Persönlichkeiten betrachten, die wir uns willkürlich durch äußere Kräfte, die für den physischen Plan geeignet sind, am wenigsten wählen, also unsere Eltern und Geschwister, mit denen wir am Anfang unseres Lebens zusammentrafen, wenn wir diese ins Auge fassen, kommen wir sehr häufig darauf, daß wir gerade die Personen, die uns hereingeleiten von der Kindheit an ins Leben, um die Dreißiger jähre herum in einer anderen Inkarnation wie willkürlich mit unseren Kräften selber ausgewählt haben; mit anderen Worten, daß wir in der Mitte des vorhergehenden Lebens die ausgewählt haben, die jetzt unsere Eltern und Geschwister geworden sind.

Besonders interessant ist also die Tatsache, die sich merkwürdigerweise herausstellt, daß die Sache nicht so liegt, daß wir in aufeinanderfolgenden Inkarnationen in den gleichen Verhältnissen sind mit den Persönlichkeiten, mit denen wir zusammenkommen; auch daß wir nicht in den entsprechenden Lebensaltern wie vorher mit ihnen zusammentreffen. Auch nicht gerade das Umgekehrte ist der Fall: nicht die Persönlichkeiten, mit denen wir am Lebensende zusammentrafen, stehen in einer anderen Inkarnation in Beziehung zu unserem Lebensanfang, sondern die Persönlichkeiten, mit denen wir in der Lebensmitte zusammentreffen. Also weder die jetzt am Lebensanfang noch die am Lebensende mit uns zusammenkommenden Persönlichkeiten, sondern die jetzt in der Mitte des Lebens mit uns in Berührung kommenden Persönlichkeiten waren am Anfang einer vorhergehenden Inkarnation als unsere Blutsverwandten um uns. Die damals im Lebensanfang mit uns zusammen waren, die treten jetzt in der Mitte unseres Lebens auf; und die jetzt am Anfang unseres Lebens um uns sind, von denen können wir voraussetzen, daß wir uns mit ihnen in der Mitte einer der nächsten Inkarnationen zusammenfinden, daß sie als unsere frei gewählten, irgendwo gewählten Lebensgenossen mit uns in Zusammenhang kommen werden. So merkwürdig sind die karmischen Zusammenhänge.

Was ich jetzt gesagt habe, das sind Dinge, welche die geisteswissenschaftliche Forschung ergibt. Aber ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß, wenn man auf die Art und Weise, wie das die geisteswissenschaftliche Forschung zeigt, die inneren Zusammenhänge zwischen Lebensanfang unserer einen und Lebensmitte unserer anderen Inkarnation betrachtet, man begreift, daß das nicht etwas Unsinniges oder Unnützes ist. Die andere Seite ist eben die, daß durch solche Dinge, wenn sie an uns herangebracht werden und wenn wir uns vernünftig dazu stellen, das Leben hell und klar wird. Es wird hell und klar, wenn wir nicht alles einfach hinnehmen, man möchte sagen dumpf, um nicht zu sagen dumm; es wird hell und klar, wenn man versucht, das, was uns im Leben trifft, irgendwie so zu begreifen, so auffassen zu wollen, daß wir die Beziehungen zu konkreten machen, die ja doch noch nicht ganz verständlich sind, so lange man nur ganz abstrakt im allgemeinen von Karma spricht.

Es ist nützlich, darüber nachzudenken: Woher kommt es, daß wir in der Mitte unseres Lebens förmlich durch Karma getrieben werden, scheinbar mit aller Verstandeskraft diese oder jene Bekanntschaft zu machen, von der wir sagen können: scheint es nicht, als ob sie unabhängig, objektiv geschlossen wäre? - Das liegt eben daran, daß solche Persönlichkeiten im früheren Leben blutsverwandt mit uns waren und durch unser Karma jetzt mit uns zusammengeführt werden, weil wir etwas mit ihnen zu tun haben.

Wenn wir jedesmal solche Erwägungen anstellen gegenüber dem Verlauf des eigenen Lebens, werden wir sehen, daß wirklich Licht in unser Leben hineinkommt. Wenn wir uns auch einmal irren, und selbst wenn es zehnmal unrichtig ist: bei irgendeinem Menschen, den wir im Leben treffen, können wir doch auf das Richtige verfallen. Und wenn wir aus solchen Erwägungen heraus sagen: Diesen Menschen haben wir da oder dort getroffen -, so ist ein solcher Gedanke etwas, das uns wie ein Wegweiser zu anderen Dingen führt, die uns sonst nicht aufgefallen wären und die uns durch ihr Zusammenfallen immer mehr und mehr Gewißheit verschaffen von der Richtigkeit der einzelnen Tatsachen.

Die karmischen Zusammenhänge sind eben nicht solche, die sich durch einen Schlag gewinnen lassen. Wir müssen die höchsten Erkenntnisse des Lebens, die wichtigsten unser Leben erhellenden Erkenntnisse langsam und allmählich erwerben. Daran wollen allerdings die Menschen nicht gern glauben. Es ist leichter zu glauben, daß man durch irgendeinen Lichtblitz finden könnte: Mit diesen und jenen Persönlichkeiten war ich in einem früheren Leben zusammen, oder dieser oder jener war ich selber. - Daß das alles langsam erworbene Erkenntnisse sein müssen, ist vielleicht unbequem zu denken, aber dennoch ist es so. Selbst wenn wir schon den Glauben hegen, daß es so sein könnte, müssen wir noch immer weiterforschen, und unser Glaube wird dann Gewißheit annehmen. Selbst für das, was schon mehr und mehr Wahrscheinlichkeit erweckt auf diesem Gebiete, kommen wir durch Forschen weiter. Wir vermauern uns die geistige Welt, wenn wir uns auf solchen Gebieten auf rasches Urteilen einlassen.

Versuchen Sie einmal nachzudenken über das, was heute gesagt worden ist über die Bekanntschaften in der Mitte unseres Lebens und ihren Zusammenhang mit uns näherstehenden Persönlichkeiten in einer vorhergehenden Inkarnation. Sie werden dabei auf sehr fruchtbare Gedanken kommen; namentlich wenn man das gerade noch in Betracht zieht, was gesagt ist in der Schrift über «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft». Dann zeigt sich klar und deutlich, daß das Ergebnis Ihres Nachdenkens mit dem in dieser Schrift Gesagten in Einklang steht.

An das heute Gesagte muß aber noch eine ernstliche Mahnung geknüpft werden: Der wirkliche Geistesforscher hütet sich davor, Schlüsse zu ziehen; er läßt die Dinge an sich herankommen. Wenn sie da sind, prüft er sie erst mit der gewöhnlichen Logik. Dann kann etwas nicht passieren, was mir vor kurzem erst wieder einmal gegenübertrat und was recht charakteristisch ist für die Art, wie man sich heute der Anthroposophie entgegenstellen möchte. Da sagte mir ein sehr gescheiter Herr - ich sage das ohne alle Ironie, mit vollständigem Bekenntnis, daß er wirklich ein gescheiter Herr ist -: Wenn ich lese, was in Ihrem Buch «Geheimwissenschaft im Umriß» steht, so muß ich sagen, es erscheint das so logisch, so im Zusammenhang mit dem, was die Welt sonst noch an Tatsachen zeigt, daß ich gestehen muß, man könnte auf diese Dinge auch durch bloßes Nachdenken kommen. Diese Dinge brauchen nicht das Ergebnis übersinnlicher Forschung zu sein. Was in diesem Buch gesagt ist, sind gar keine zweifelhaften Sachen; sie stimmen mit der Wirklichkeit überein. — Ich konnte diesqm Herrn die Versicherung geben, daß ich nicht glaube, daß ich durch bloßes Nachdenken darauf gekommen wäre, und daß ich bei allem Respekt vor seiner Gescheitheit auch nicht glaube, daß er durch bloßes Nachdenken diese Tatsachen gefunden hätte. Es ist schon wirklich so, daß alles, was logisch eingesehen werden kann auf geisteswissenschaftlichem Gebiet, wirklich nicht durch bloßes Nachdenken gefunden werden könnte! Daß man eine Sache logisch prüfen und begreifen kann, sollte doch noch kein Grund sein, an ihrem geisteswissenschaftlichen Ursprung zu zweifeln! Ich meine im Gegenteil, daß es eine Art von Beruhigung sein müßte, daß geisteswissenschaftliche Mitteilungen durch logisches Nachdenken als unzweifelhaft richtig erkannt werden können. Es kann schon nicht der Ehrgeiz des Geistesforschers sein, lauter unlogische Dinge zu sagen, damit er Glauben finde. Sie sehen, daß der Geistesforscher selber nicht auf dem Boden stehen kann, er finde diese Dinge durch Nachdenken. Aber wenn man nachdenkt über die auf geisteswissenschaftlichem Wege gefundenen Dinge, können sie so logisch erscheinen, daß sie zu logisch scheinen, so daß man gar keinen Glauben mehr an die geisteswissenschaftlichen Quellen findet, aus denen die Dinge stammen. So ist es tatsächlich bei allen Dingen, von denen gesagt ist, daß sie auf dem Boden reiner geisteswissenschaftlicher Forschung entstanden sind.

Wenn Ihnen auch zunächst das, was heute hier gesagt worden ist, grotesk erscheint, so versuchen Sie jetzt doch einmal, über die Dinge logisch nachzudenken. Ich würde wahrhaftig nicht, wenn mich nicht geistige Tatsachen dazu geführt hätten, aus dem gewöhnlichen logischen Denken es abgeleitet haben, aber nachdem es einmal da ist, kann man es logisch prüfen. Und da wird man sehen: je subtiler, je gewissenhafter man mit der Prüfung zu Werke geht, desto mehr wird sich herausstellen, daß alles stimmt. Selbst von solchen Dingen, bei denen man nicht prüfen kann, ob sie richtig sind, wie das, was heute gesagt worden ist über Eltern und Geschwister des einen Lebens und die Bekanntschaften in der Mitte des anderen Lebens, wird man schon aus der Art, wie die verschiedenen Glieder in den Zusammenhängen sich verhalten, finden müssen, daß sie einen im höchsten Grad nicht nur wahrscheinlichen, sondern einen bis an die Gewißheit grenzenden Eindruck machen. Und namentlich stellt sich eine Gewißheit als begründet heraus, wenn man die Dinge am Leben prüft. Man wird bei so manchen Persönlichkeiten, die man trifft, das eigene Verhalten und das der anderen in einem ganz anderen Lichte sehen, wenn man gleichsam jemandem, den man in der Mitte des Lebens findet, so gegenübersteht, als ob man im vorhergehenden Leben zusammen Geschwister gewesen wäre. Und dadurch wird das ganze Verhältnis viel fruchtbarer werden, als wenn man nur dumpf durchs Leben schreitet.

So können wir sagen: Anthroposophie wird immer mehr nicht nur etwas, was Wissen und Erkenntnis gibt vom Leben, sondern was uns auch Anweisung gibt, wie wir die Verhältnisse des Lebens auffassen und lichtvoll nicht nur für uns selber, sondern auch für unser Verhalten gegenüber dem Leben und für unsere Lebensaufgabe machen können. Es ist das wichtig, daß wir nicht glauben, wir verderben uns das unmittelbare Drauflosleben. Nur ängstliche Menschen, die es nicht ganz ernst meinen mit dem Leben, können das glauben. Wir aber sollen uns klar sein, daß dadurch, daß wir das Leben genauer kennenlernen, wir das Leben auch fruchtbarer, inhaltsreicher machen. Was im Leben an uns herantritt, das soll durch Anthroposophie in einen Gesichtskreis gerückt werden, durch den alle Kräfte reicher, zuversichtlicher, hoffnungserweckender werden, als sie waren, bevor sie in diesen Gesichtskreis gerückt worden sind.

ZWEITER VORTRAG Stuttgart, 21. Februar 1912

Es waren gestern Fragen, die das menschliche Karma berührten, welche wir zur Sprache zu bringen hatten, und zwar wurde versucht, diese Fragen des menschlichen Karmas so zu behandeln, daß sie uns erscheinen in Anknüpfung an innere Vorgänge der menschlichen Seele; man möchte sagen, daß sie uns erscheinen in Anknüpfung an etwas Erreichbares. Denn es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß man gewisse Dinge sozusagen probeweise in seinem Seelenleben einrichten könne und daß man dadurch in seinem Seelenleben gewisse innere Erfahrungen hervorrufen kann, welche zu einer ganz bestimmt ausgesprochenen Überzeugung von der Wahrheit des Karmagesetzes führen müssen. Wenn wir solche Fragen immer wieder und wieder in die Gesichtskreise unserer anthroposophischen Betrachtung rücken, so ist dies durchaus nichts irgendwie Willkürliches, sondern es hängt damit zusammen, daß ja immer mehr und mehr wird erkannt werden müssen, wie sich das, was wir Anthroposophie im wahren, echten Sinne des Wortes nennen, zum Leben und zu der ganzen menschlichen Entwickelung verhalt. Man kann sich ja zweifellos eine wenigstens annähernd richtige Vorstellung davon bilden, wie alles menschliche Leben nach und nach verändert werden muß, wenn erst eine größere Anzahl von Personen die Überzeugung, die ja zugrunde liegt solch einer Betrachtung wie der gestrigen, zu der ihrigen machen wird. Das Leben muß sich dadurch, daß die Menschen sich durch die Durchdringung solcher Wahrheiten anders zum Leben stellen, in gewisser Weise ändern. Und wir kommen dadurch zu der außerordentlich wichtigen Frage, die eine Gewissensfrage sein müßte für diejenigen Persönlichkeiten, die sich der anthroposophischen Bewegung einfügen, wir kommen zu der Frage: Was macht eigentlich einen Menschen der Gegenwart zum Anthropo-sophen? Nun ist ja sehr leicht ein Mißverständnis möglich, wenn man diese Frage in einer entsprechenden Weise zu beantworten versucht, denn es verwechseln ja heute noch sehr viele Persönlichkeiten, auch solche Persönlichkeiten, die zu uns gehören, die anthroposophische Bewegung mit irgendeiner äußeren Organisation. Nichts soll gesagt werden gegen eine solche äußere Organisation, die ja in gewisser Beziehung da sein muß, damit auf dem physischen Plane die Pflege der Anthroposophie möglich sei; aber wichtig ist es, sich klar darüber zu werden, daß zu einer solchen äußeren Organisation im Grunde genommen alle diejenigen Menschen gehören können, die in ernster, aufrichtiger "Weise ein tieferes Interesse haben an den Fragen des Geisteslebens und die ihre Weltanschauung im Sinne einer solchen Bewegung des Geisteslebens vertiefen wollen. Damit ist schon gesagt, daß keinerlei Dogma, keinerlei positives Bekenntnis gefordert werden muß von denjenigen, welche sich einer so charakterisierten Organisation anschließen. Aber ein anderes ist es, einmal klipp und klar hinzuweisen auf dasjenige, was den modernen Menschen, den Menschen unserer Gegenwart, eigentlich zum Anthroposophen macht.

Die gewöhnliche Überzeugung, daß man es zu tun habe mit einer geistigen Welt, sie ist gewiß der Anfang der anthroposophischen Überzeugung, und sie muß immer da betont werden, wo man die Anthroposophie hinausträgt in die Öffentlichkeit und von ihren Aufgaben, ihren Zielen, ihrer gegenwärtigen Mission gegenüber der Öffentlichkeit spricht. Aber innerhalb der eigentlichen anthroposophischen Kreise muß man sich doch klar werden, daß etwas viel Bestimmteres, viel Ausgesprocheneres als nur die Überzeugung von einer geistigen Welt den Anthroposophen ausmacht. Denn schließlich hat man diese Überzeugung von einer geistigen Welt immer gehabt in denjenigen Kreisen, die nicht geradezu materialistisch waren. Das, was den gegenwärtigen Menschen zum Anthroposophen macht, was im Grunde genommen noch nicht in der Theosophie zum Beispiel des Jakob Böhme oder eines anderen Theosophen der Vorzeit enthalten war, ist etwas, worauf die Kultur unseres Abendlandes mit aller Gewalt hingearbeitet hat; auf der einen Seite so, daß geradezu dieses Hinarbeiten zu einer charakteristischen Eigenschaft des Strebens vieler Menschen geworden ist. Und auf der anderen Seite steht dem gegenüber die Tatsache, daß dieses, was so eigenartig den Anthroposophen als solchen charakterisiert, heute noch von der äußeren Kultur, der äußeren menschlichen Bildüng am allermeisten angefochten wird, als etwas Törichtes angesehen wird.

Gewiß, wir lernen vieles durch die Anthroposophie kennen. Wir lernen kennen die Entwickelung der Menschheit, wir lernen kennen selbst die Entwickelung unserer Erde und unseres Planetensystems. Alle diese Dinge gehören zu den Grundlagen des anthroposophisch Strebenden. Aber das hier Gemeinte, besonders Bedeutsame für den Anthropo-sophen der Gegenwart ist das Erringen einer Überzeugung in bezug auf die Fragen von Reinkarnation und Karma. Und die Art und Weise, wie die Menschen sich aneignen werden diese Überzeugung von Reinkarnation und Karma, wie sie die Möglichkeit finden werden, den Gedanken von Reinkarnation und Karma in das allgemeine Leben überzuführen, das wird eben dieses moderne Leben von der Gegenwart in die Zukunft hinein im wesentlichen umgestalten. Es wird ganz neue Lebensformen, ein ganz neues menschliches Zusammenleben schaffen; ein solches Zusammenleben aber, wie es notwendig ist, wenn die Kultur der Menschheit nicht dem Niedergang verfallen soll, sondern wirklich aufwärtssteigen, vorwärtsgehen soll. Solche Erwägungen, solche inneren Seelenerlebnisse, wie sie gestern hervorgehoben worden sind, kann im Grunde genommen jeder moderne Mensch schon machen; und wenn er nur genügend Energie und Tatkraft hat, so wird er schon zu einer inneren Überzeugung der Wahrheit von Reinkarnation und Karma kommen. Demjenigen aber, was wahre Anthroposophie eigentlich wollen soll, dem steht gegenüber, man möchte sagen, der ganze äußere Grundcharakter unserer gegenwärtigen Zeit.

Dieser Grundcharakter unserer gegenwärtigen Zeit, er drückt sich vielleicht in keiner Tatsache so radikal charakteristisch aus als darin, daß man immerhin ein mehr oder weniger großes Interesse an den Zentralfragen finden kann, die sich auf religiöse Dinge beziehen, die sich beziehen auf die Entwickelung des Menschen und der Welt; auch auf Karma und Reinkarnation. Man wird mit solchen Fragen auch noch, wenn sie sich erstrecken auf dasjenige, was die einzelnen positiven Lehren der einzelnen Religionsbekenntnisse sind - sagen wir in bezug auf die Natur des Buddha oder des Christus -, man wird mit der Besprechung solcher Fragen heute immerhin noch ein weites Interesse finden. Aber dieses Interesse wird wesentlich schwächer, läßt nach; läßt auch bei denjenigen, die sich heute Anthroposophen nennen, recht sehr nach, wenn davon gesprochen wird im einzelnen Konkreten, wie sich Anthroposophie einleben soll in alle Einzelheiten des äußeren Lebens. Es ist das ja im wesentlichen sehr begreiflich. Der Mensch steht im äußeren Leben drinnen, der eine hat diese, der andere jene Position in der Welt. Man möchte sagen, daß so, wie die Welt sich darlebt mit ihren heutigen Ordnungen, es sich fast ausnimmt wie ein großes Etablissement; der einzelne Mensch ist darin wie ein Triebrad. So fühlt er sich in dieser Welt mit seiner Arbeit, seinen Sorgen, mit dem, was ihn beschäftigt vom Morgen bis zum Abend, und er weiß nichts anderes, als daß er sich dieser äußeren Weltordnung zu fügen hat.

Daneben tritt dann die Frage auf, die für jede Seele da sein muß, die nur ein wenig aufzublicken vermag von dem, was der Alltag ihr gibt, die Frage nach dem Schicksal der Seele, nach dem Anfang und Ende des Seelenlebens, nach dem Zusammenhang mit den göttlich-geistigen Wesenheiten, nach den Kräften der Welt. Und zwischen dem, was dem Menschen der Alltag zu geben hat, worüber er Sorge hat und so weiter, und dem, was er auf dem Gebiete der Anthroposophie erhält, tritt ein tiefer Abgrund, eine weite Kluft auf. Und man möchte sagen: Für die meisten Menschen, und auch für die Anthroposophen der Gegenwart, ist dieses Zusammenstimmen ihrer anthroposophischen Überzeugung mit dem, was sie draußen im alltäglichen Leben tun und vorstellen, fast gar nicht vorhanden. Man braucht nur irgendeine konkrete Frage in der Öffentlichkeit aufzuwerfen und im geisteswissenschaftlichen, im anthroposophischen Sinn zu behandeln, so wird man gleich sehen, daß das Interesse, welches für die Behandlung allgemeiner religiöser und ähnlicher Fragen noch vorhanden war, für solche konkrete Fragen nicht da ist. Nun kann man ja nicht verlangen, daß Anthroposophie sich gleich unmittelbar einlebt, daß sie jeder schon in seinen Handgriffen zum Ausdruck bringt. Aber aufmerksam muß darauf gemacht werden, daß die anthroposophische Geisteswissenschaft die Mission hat, gerade alles dasjenige ins Leben einzuführen, dem Leben einzuverleiben, was aus einer Seele folgen muß, welche sich nach und nach die Überzeugung verschafft, daß die Ideen von Reinkarnation und Karma Realitäten sind. So könnte geradezu hingestellt werden als charakteristisches Kennzeichen des gegenwärtigen Anthroposophen, daß er auf dem Wege ist, sich eine begründete innere Überzeugung vom Walten der Idee von Reinkarnation und Karma anzueignen. Alles übrige, möchte man sagen, ergibt sich daraus dann schon von selber als unmittelbare Konsequenz, als Folgeerscheinung.

Das kann natürlich auch nicht so gehen, daß nun jeder etwa denkt, mit dem, was ich aus Reinkarnation und Karma gewinne, werde ich jetzt unmittelbar das äußere Leben anfassen. Das geht natürlich nicht. Aber Vorstellungen muß man davon gewinnen, wie Reinkarnation und Karma sich in das äußere Leben hineinfinden müssen, so daß sie zu dirigierenden Mächten des äußeren Lebens werden können.

Nehmen wir einmal die Idee des Karma, wie das Karma wirkt durch die verschiedenen Verkörperungen des Menschen hindurch. Da müssen wir, wenn ein Mensch hereintritt in die Welt, seine Fähigkeiten und Kräfte letzten Endes ansehen als das Ergebnis der Ursachen, die er selber in früheren Verkörperungen gelegt hat. Wir müssen, wenn wir konsequent diese Idee durchführen, wirklich jeden Menschen als eine Art von innerem Rätsel behandeln, als etwas, aus dem sich herausarbeiten muß dasjenige, was in den dunklen Untergründen seiner früheren Inkarnationen schwebt. Nicht nur in der Erziehung, sondern im ganzen Leben wird ein ganz bedeutsamer Umschwung herbeigeführt, wenn Ernst gemacht wird mit einer solchen Idee vom Karma. Und es würde, wenn das eingesehen würde, die Idee vom Karma aus einer bloß theoretischen Idee umgewandelt in etwas, was wirklich in das praktische Leben eingreifen muß, was wirklich eine praktische Sache des Lebens werden könnte.

Alles äußere Leben, so wie es sich uns heute darbietet, ist aber überall ein Bild eines solchen menschlichen Zusammenhanges, der geformt und gebildet worden ist mit Ausschluß, ja mit Verleugnung der Idee von Reinkarnation und Karma. Und gleichsam, als ob man verschütten wollte alle Möglichkeiten, daß die Menschen durch die eigene Seelen-entwickelung darauf kommen könnten, daß es Reinkarnation und Karma gibt, so ist dieses äußere Leben heute eingerichtet. In der Tat, es gibt zum Beispiel nichts, was so sehr feindlich gesinnt ist einer wirklichen Überzeugung von Reinkarnation und Karma als der Grundsatz des Lebens, daß man für dasjenige, was man unmittelbar als Arbeit leistet, einen der Arbeit entsprechenden Lohn, der die Arbeit geradezu bezahlt, einheimsen müsse. Nicht wahr, eine solche Rede klingt sonderbar, recht sonderbar! Nun müssen Sie die Sache auch nicht so betrachten, als wenn die Anthroposophie nun gleich radikal die Grundsätze einer Lebenspraxis über den Haufen werfen und über Nacht eine neue Lebensordnung einführen wollte. Das kann nicht sein. Aber der Gedanke müßte den Menschen nahetreten, daß in der Tat in einer Weltordnung, in der man daran denkt, Lohn und Arbeit müßten sich unmittelbar entsprechen, in der man sozusagen durch seine Arbeit dasjenige verdienen muß, was zum Leben notwendig ist, niemals eine wirkliche Grundüberzeugung von Reinkarnation und Karma gedeihen kann. Selbstverständlich muß die bestehende Lebensordnung zunächst so bleiben, denn gerade der Anthroposoph muß einsehen, daß das, was besteht, wiederum durch die Karmaordnung hervorgerufen worden ist, und daß es in dieser Beziehung zu Recht und mit Notwendigkeit besteht. Aber er muß durchaus die Möglichkeit haben zu begreifen, daß sich wie ein neuer Keim innerhalb des Organismus unserer Weltordnung dasjenige entwickelt, was aus der Anerkennung der Idee von Reinkarnation und Karma folgen kann und muß.

Vor allen Dingen folgt aus der Idee des Karma, daß wir nicht durch einen Zufall - das geht gerade aus der gestrigen Betrachtung hervor, wie ich glaube - uns hereingestellt fühlen sollen in die Weltordnung, nicht durch Zufall uns hingestellt fühlen sollen auf den Posten, auf dem wir uns befinden im Leben, sondern daß diesem Hingestelltsein gleichsam eine Art von unterbewußtem Willensentschluß zugrunde liegt; daß wir gewissermaßen, bevor wir in dieses irdische Dasein getreten sind, in das wir uns herausgearbeitet haben aus der geistigen Welt zwischen Tod und Geburt, als Ergebnis unserer früheren Inkarnationen in der geistigen Welt den Willensentschluß gefaßt haben - den wir nur wieder vergessen haben, als wir uns in den Körper einlebten –, uns hinzustellen an den Platz, an dem wir stehen. So daß das Ergebnis eines vorgeburtlichen, vorirdischen eigenen Willensentschlusses uns an unseren Lebensplatz hinstellt und uns ausstattet gerade mit der Neigung für diejenigen Schicksalsschläge, die uns treffen. Wenn der Mensch dann zu der Überzeugung kommt von der Wahrheit des Karmagesetzes, kann es nicht ausbleiben, daß er in gewisser Beziehung beginnt, Neigung, ja vielleicht sogar Liebe zu haben für den Posten der Welt, auf den er sich gestellt hat, welcher Art dieser Posten auch sein mag.

Nun können Sie allerdings sagen: Ja, du sprichst ganz merkwürdige Worte, sonderbare, merkwürdige Worte! Bei Dichtern, Schriftstellern, bei anderen geistig wirkenden Menschen mag dies ja gehen. Da hast du dann, wenn du zu diesen sprichst, gut predigen, daß sie Freude, Liebe, Hingebung haben sollen für den Posten, auf dem sie im Leben stehen. Aber wie ist es denn mit all denjenigen Menschen, welche auf Lebensposten stehen, die wahrhaftig zunächst nicht geeignet sind, mit ihrem Inhalt, ihren Tätigkeiten auf den Menschen sonderlich sympathisch zu wirken, die geeignet sind, in den Menschenseelen die Empfindung hervorzurufen, daß man zu den vernachlässigten, den vom Leben unterjochten Persönlichkeiten gehört? - Wer möchte leugnen, daß ein grosser Teil der gegenwärtigen Kulturbestrebungen darauf hinausgeht, fortwährend Verbesserungen in unser Leben einzuführen, die sozusagen Abhilfe schaffen können jenem Unzufriedensein mit einem so unsympathischen Hineingestelltsein in das Leben. Wie vielgestaltige Partei-ungen, wie viele sektiererische Bestrebungen gibt es, die sozusagen das Leben nach allen Richtungen so verbessern wollen, daß auch in äußerlicher Beziehung eintreten könnte eine Art von Erträglichkeit des gesamten Erdenlebens der Menschheit.

Aber alle diese Bestrebungen rechnen nicht mit dem einen, damit nämlich, daß die Art von Unbefriedigtsein, die für viele Menschen gerade heute aus dem Leben fließen muß, in vielfacher Beziehung zusammenhängt mit dem ganzen Gang der Menschheitsentwickelung, daß im Grunde genommen durch die Art und Weise, wie sich die Menschen in der Vorzeit entwickelt haben, sie zu einem solchen Karma gekommen sind, und daß aus dem Zusammenwirken dieser verschiedenen Karmen der heutige Zustand der menschlichen Kulturentwickelung mit Notwendigkeit hervorgegangen ist. Und wenn wir diesen Zustand der Kultur charakterisieren wollen, müssen wir sagen, er erweist sich im höchsten Grade als kompliziert. Wir müssen auch sagen, daß das, was der Mensch tut, was er ausführt, immer weniger zusammenhängt mit dem, was der Mensch liebt. Und wenn man heute die Menschen abzählen würde, die eine von ihnen ungeliebte Betätigung in ihrer äusseren Lebensposition vollbringen müssen, ihre Zahl würde wahrhaftig weit größer sein als die Zahl derjenigen, die sich dazu bekennen: Ich kann nicht anders sagen, als daß ich meine äußere Betätigung liebe, daß sie mich glücklich und zufrieden macht!

Erst vor kurzem hörte ich, wie ein Mensch zu einer befreundeten Persönlichkeit merkwürdige Worte sprach. Er meinte: Überblicke ich mein Leben mit allen Einzelheiten, so muß ich sagen, wenn ich dieses Leben im gegenwärtigen Augenblicke wiederum von Kindheit an beginnen sollte und es gerade so durchleben könnte, wie ich es haben möchte, ich würde das gleiche wiederum tun, was ich bis jetzt getan habe. - Da antwortete die befreundete Persönlichkeit: Dann gehören Sie zu den Menschen, die in der Gegenwart am wenigsten zu finden sind. - Wahrscheinlich hat diese Persönlichkeit in bezug auf die meisten Menschen der Gegenwart recht. Es gibt nicht viele Zeitgenossen, die den Ausspruch fallen, sie würden, wenn es auf sie ankäme, das Leben mit all dem, was es an Freude, an Schmerz, an Schicksalsschlägen, an Hemmnissen gebracht hat, sogleich wiederum beginnen und wären ganz zufrieden, wenn es ihnen wiederum genau dasselbe bieten würde. Man kann nicht sagen, daß diese Tatsache, die angeführt worden ist, nämlich daß es so wenig Menschen gibt in der Gegenwart, die sozusagen ihr gegenwärtiges Karma wiederum aufnehmen würden mit allen Einzelheiten, nicht zusammenhänge mit alledem, was der heutige Kulturzustand der Menschheit gebracht hat. Unser Leben ist komplizierter geworden, aber es ist so geworden, wie es ist, durch die verschiedenartigen Karmen der einzelnen heute auf der Erde lebenden Persönlichkeiten. Das ist ganz zweifellos. Für denjenigen, der nur ein wenig hineinsieht in den Gang der Menschheitsentwickelung, liegt die Sache gar nicht so, daß wir etwa in der Zukunft einem Leben entgegengehen könnten, das weniger kompliziert wäre. Im Gegenteil, das Leben wird immer komplizierter und komplizierter werden! Das äußere Leben wird immer komplizierter, und wenn in Zukunft noch so viele Tätigkeiten dem Menschen abgenommen werden durch die Maschinen: Leben, welche die Menschen in dieser physischen Inkarnation beseligen,
wird es in sehr geringem Umfang geben können, wenn nicht ganz andere Verhältnisse eintreten als jene, die sich wirksam erweisen in unserer Kultur. Und diese anderen Verhältnisse müssen die sein, die sich ergeben aus dem Durchdrungensein der Menschenseele mit der Wahrheit von Reinkarnation und Karma.

Durch diese Wahrheit wird man erkennen, daß mit der Komplikation der äußeren Kultur etwas noch ganz anderes parallel gehen wird. Was wird notwendig sein, damit die Menschen immer mehr und mehr durchdrungen werden von der Wahrheit von Reinkarnation und Karma? Was wird notwendig sein, damit der Begriff von Reinkarnation und Karma, wie es durchaus sein muß, wenn unsere Kultur nicht einen Niedergang erfahren soll, in verhältnismäßig ganz kurzer Zeit so in unsere Schulbildung hineinwirkt, daß er die Menschen schon in ihrer Kindheit ergreift, wie heute die Überzeugung von der Richtigkeit des kopernikanischen Weltsystems schon das Kind ergreift?

Was war notwendig, damit das kopernikanische Weltsystem die Seelen ergriffen hat? - Mit diesem kopernikanischen Weltsystem ist es eine ganz eigentümliche Sache. Ich will nicht über das kopernikanische Weltsystem sprechen, sondern nur über sein In-die-Welt-Treten. Bedenken Sie doch nur einmal, daß dieses kopernikanische Weltsystem ausgedacht worden ist von einem christlichen Domherrn, und daß Kopernikus so über dieses Weltsystem denken konnte, daß er sein Werk, in dem er dieses Weltsystem ausgebaut hatte, dem Papst gewidmet hat. Er konnte glauben, daß es ganz im Sinne des Christentums sei, was er ausgedacht hatte. Gab es damals einen Beweis für den Kopernikanis-mus? Konnte jemand das beweisen, was Kopernikus ausgedacht hatte? Niemand konnte den Kopernikanismus beweisen. Und dennoch, bedenken Sie die Schnelligkeit, mit der er eingezogen ist in die Menschheit! Seit wann kann man ihn erst beweisen? Einigermaßen sicher erst, soweit er richtig ist, seit den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts, erst seit dem Foucaultschen Pendel versuch. Es gab früher keinen Beweis dafür, daß die Erde sich dreht. Es ist ein Unsinn, wenn behauptet wird, daß Kopernikus alles das, was er als Hypothese aufgestellt und eingesehen hat, auch hat beweisen können; das gilt auch hinsichtlich der Behauptung, daß die Erde sich um ihre Achse dreht.

Erst seit man darauf gekommen ist, daß das schwingende Polpendel das Bestreben hat, seine Schwingungsebene auch gegenüber der Umdrehung der Erde beizubehalten, und daß, wenn man ein langes Pendel schwingen läßt, sich dessen Schwingungsrichtung in bezug auf die Erdoberfläche dreht, konnte man den Schluß ziehen: es muß sich die Erde unter dem Pendel weggedreht haben. Dieser Versuch, der eigentlich erst ein wirklicher Beweis dafür ist, daß die Erde sich bewegt, der wurde erst im 19. Jahrhundert gemacht. Früher gab es keine Möglichkeit, den Kopernikanismus als etwas anderes denn als eine Hypothese anzusehen. Dennoch hat er so gewirkt auf die Natur der menschlichen Seele der neueren Zeit, daß, während Kopernikus zwar geglaubt hat, daß er sein Werk dem Papst widmen dürfe, es bis zum Jahre 1822 auf dem Index stand. Erst im Jahre 1822 wurde das Werk, auf dem der Kopernikanismus aufgebaut ist, abgesetzt vom Index. Es wurde also abgesetzt, bevor es einen richtigen Beweis für die Anschauung des Kopernikus gab. Die Kraft des Impulses, mit dem sich das kopermkanische Weltsystem in die menschliche Seele einlebte, dieser Kopernikanismus selbst zwang die Kirche, ihn als etwas anzuerkennen, was nicht etwas Ketzerisches ist.

Es ist mir immer im tiefsten Sinne charakteristisch erschienen, daß mir diese Erkenntnis von der Erdbewegung, als ich ein kleiner Bub war, in der Schule zuerst von einem Pfarrer, nicht von einem Lehrer vorgetragen worden ist. Und wer will daran zweifeln, daß der Kopernikanismus sich eingenistet hat, daß er sich bis in das Kindergemüt eingenistet hat? - Wir wollen aber jetzt nicht von seinen Wahrheiten und seinen Irrtümern sprechen.

So muß sich einnisten - aber dazu hat die Menschheit nicht so lange Zeit wie zur Aufnahme des Kopernikanismus -, wenn nicht die Menschheitskultur einen Niedergang erfahren will, die Wahrheit von Reinkarnation und Karma. Und jene, die sich heute Anthroposophen nennen, sind dazu berufen, das ihrige zu tun, daß die Wahrheit von Reinkarnation und Karma sich bis in das Kindergemüt hinein ergießt. Damit ist natürlich nicht gesagt, daß jetzt jene Anthroposophen, die Kinder haben, nun ihren Kindern dieses als ein Dogma beibringen. Einsicht in diese Dinge muß man haben.

Ich habe nicht umsonst den Kopernikanismus angeführt. An dem, was dem Kopernikanismus seinen Erfolg gebracht hat, können wir lernen, was dem Reinkarnations- und dem Karmagedanken seine Kulturerfolge bringen kann. Was gehörte denn dazu, daß der Kopernikanismus sich so schnell verbreitete? – Ich werde jetzt etwas furchtbar Ketzerisches aussprechen, etwas geradezu Greuliches für den modernen Menschen. Aber es handelt sich eben darum, daß Anthroposophie von den Anthroposophen ebenso ernst und bedeutsam aufgefaßt werde, wie einmal das Christentum bei seinem ersten Entstehen von den ersten Christen aufgefaßt worden ist, die sich auch in Gegensatz gebracht haben zu dem, was da war. Wenn Anthroposophie nicht so ernst genommen wird von ihren Bekennern, so kann sie nicht für die Menschheit leisten, was geleistet werden muß.

Also ich muß etwas Greuliches sagen, und das besteht darin: Der Kopernikanismus, dasjenige, was die Menschen heute lernen als koper-nikanisches Weltsystem, dem wahrhaftig nicht sein großes Verdienst und damit seine Bedeutung als Kulturtatsache allerersten Ranges abgesprochen werden soll, konnte sich einnisten in die menschliche Seele dadurch, daß man ein oberflächlicher Mensch sein konnte, um ein Anhänger dieses Systems zu sein. Oberflächlichkeit und Äußerlichkeit gehörten dazu, um sich vom Kopernikanismus schneller zu überzeugen. Damit ist nicht gesagt, daß die Bedeutung des Kopernikus für die Menschheit herabgemindert werden soll. Nein; aber gesagt kann werden, daß man kein sehr tiefer Mensch sein muß, daß man sich nicht verinnerlichen, sondern geradezu sich veräußerlichen muß, um Anhänger des Kopernikanismus zu sein. Und wahrhaftig, es hat ein hoher Grad von Veräußerlichung des menschlichen Gemüts dazu gehört, daß die Menschen solche Sätze finden konnten wie die trivialen, die man in modernen, monistischen Büchern findet, wo man mit einer gewissen Begeisterung sagt: Die Erde, so wie die Menschen sie bewohnen, ist ein Staubkorn im Weltenall den anderen Welten gegenüber. - Das ist eine triviale Tirade, aus dem einfachen Grunde, weil dieses Staubkorn mit allen Einzelheiten die Menschen auf der Erde angeht, und die anderen Dinge, die im Weltall ausgebreitet sind und mit denen die Erde verglichen werden soll, gehen den Menschen wenig an. Ganz veräußerliehen mußte sich die Menschheitsentwickelung, um sozusagen schnell fähig zu werden, den Kopernikanismus anzunehmen.

Was aber muß die Menschheit tun, um sich die Lehre von Reinkarnation und Karma anzueignen? - Erfolg muß diese Lehre viel schneller haben, wenn die Menschheit nicht ihrem Niedergang entgegengehen soll. Aber was ist notwendig, damit sie sich einnistet in das Kinder gemüt?

Veräußerlichung war für den Kopernikanismus notwendig, Ver-innerlichung ist notwendig, um sich einzuleben in die Wahrheiten von Reinkarnation und Karma; ein Ernst-nehmen-Können solcher Dinge, wie wir sie gestern besprochen haben, ein Eingehen-Können auf innerliche Seelenerfahrungen, auf Intimitäten des Gemütes, auf solche Dinge, die jede Seele in den tiefen inneren Untergründen des eigenen Wesenskernes erleben muß. Was aus dem Kopernikanismus für die gegenwärtige Kultur erfolgt ist, wird heute überall, in allen populären Mitteilungen dargelegt, und man sieht einen ganz besonderen Erfolg darin, daß man dieses alles auch im Bilde, womöglich in kinematographischen Aufnahmen, den Menschen darbieten kann. Schon das charakterisiert die ungeheure Veräußerlichung dieser Kultur.

Man wird wenig zeigen können in Bildern, wird wenig mitteilen können über die Intimitäten jener Wahrheiten, die sich zusammenfassen in den Worten Reinkarnation und Karma. In der Ausbildung und Verinnerlichung solcher Dinge, wie sie gestern ausgesprochen worden sind, liegt es, wie die Menschen darauf kommen werden, daß die Überzeugung von Reinkarnation und Karma begründet ist. So wird der Gegenpol notwendig sein, damit sich die Ideen von Reinkarnation und Karma einleben in die

Menschheit, das Gegenteil von dem, was geradezu gang und gäbe ist in der gegenwärtigen äußeren Kultur. Daher muß so darauf gedrungen werden, daß diese Verinnerlichung auch wirklich auf anthroposophischem Felde stattfindet. Wenn es auch zwar nicht geleugnet werden soll, daß gewisse schematische Darstellungen für die Erfassung von Grundwahrheiten durch den Verstand nützlich sein können, so muß doch gesagt werden: Das Wichtigste auf anthroposophischem Felde ist die Hinlenkung auf die in der Tiefe der Seele wirksamen Gesetze, auf dasjenige, was unter den Kräften der Seele
in ähnlicher Art innerlich wirkt, wie die äußeren physischen Gesetze draußen in Zeit- und Raumes weiten wirken.

Aber auch von diesen einzelnen Karmagesetzen verstehen die Menschen im Grunde genommen heute noch sehr wenig. Das können wir sozusagen ablesen an Dingen, welche heute immer und immer wiederum von der äußeren Kultur wiederholt werden. Wer würde heute nicht als ein in der äußeren Kultur aufgeklärter Mensch denken, die Menschheit sei hinausgekommen über das Kindheitsstadium, in dem sie geglaubt hat, und die Menschheit sei eingetreten in das Mannesalter, wo sie wissen kann. Solche Reden werden immer wieder und wiederum vordeklamiert, und vieles geht von solchem aus, was die Menschen draußen betört, was aber die Anthroposophen nimmermehr betören sollte, Redensarten wie jene, daß das Wissen den Glauben ablösen müsse.

Aber alle diese Tiraden von Glauben und Wissen rechnen nicht mit solchen Dingen, die man karmische Zusammenhänge nennen kann im Leben. Wenn derjenige, der imstande ist, okkulte Forschungen anzustellen bei besonders gläubigen, hingebungsvoll gläubigen Naturen der Gegenwart, wenn der Umschau hält und sich fragt: Warum ist dieser oder jener Mensch eine besonders gläubige Persönlichkeit? Warum ist die Inbrunst des Glaubens, der Enthusiasmus, warum ist in diesem oder jenem Menschen geradezu ein Genie für religiöse Andacht, für Hinordnung der Gedanken nach der übersinnlichen Welt? - wenn man sich diese Fragen stellt, dann bekommt man eine merkwürdige Antwort. Geht man zurück bei solchen gläubigen Naturen, bei denen vielleicht der Glaube als wichtige Tatsache ihres Lebens sogar erst im späteren Lebensalter auftritt, zu früheren Inkarnationen, so findet man die merkwürdige Tatsache, daß dies Individualitäten sind, die in früheren, in vorhergehenden Inkarnationen Wissende waren. Das Wissen ihrer vorhergehenden Inkarnation, das rationelle Element der Vernunft der früheren Inkarnation hat sich gerade in das Glaubenselement der gegenwärtigen Inkarnation verwandelt. Da haben wir eine jener merkwürdigen karmischen Tatsachen, die sich neben eine andere Tatsache so sonderbar hinstellt: Wenn man nun herantritt an Menschen, die als besonders materialistische Menschen nicht mehr glauben, sondern nur
wissen wollen - verzeihen Sie, wenn ich etwas sage, was zwar keinen der Hiersitzenden, wohl aber manchen der Draußenstehenden schok-kieren würde, die nur auf das schwören, nur das anzunehmen erklären, was die Sinne und der an das Gehirn beschränkte Verstand darbieten -, so findet man - es ist eine ganze Rätseltatsache - Stumpfsinn in der vorhergehenden Inkarnation. So daß wirkliche Untersuchung der verschiedenen Inkarnationen dieses sonderbare Ergebnis liefert, daß gerade enthusiastische Glaubensnaturen, die nicht fanatisch sind, sondern innerlich feststehen in der Hinordnung ihres Wesens zu den höheren Welten, diesen Glauben der Gegenwart aufbauten auf einem Wissen, das sie sich erworben haben in vorhergehenden Inkarnationen, während man sich das Wissen auf materialistischer Grundlage durch Stumpfheit gegenüber den Weltanschauungen in früheren Inkarnationen erworben hat. Bedenken Sie, wie die ganze Anschauung des Lebens sich ändert, wenn man so den Blick hinausrichtet von dem, was man in der unmittelbaren Gegenwart erlebt, zu dem, was die menschliche Individualität in ihrem Durchgang durch die verschiedenen Inkarnationen erlebt!

Da nimmt sich manches, worauf der Mensch in der gegenwärtigen Inkarnation stolz ist, sonderbar aus, wenn man es in dem Zusammenhang betrachtet, in der Art, wie es erworben worden ist in der vorhergehenden Inkarnation. Wenn man es vom Standpunkt der Reinkarnation betrachtet, erscheint manches nicht so unglaublich. Man braucht am Menschen nur ins Auge zu fassen, wie er unter dem Einfluß dieser inneren Seelenkräfte in einer Inkarnation sich entwickelt. Man braucht nur die Seelenkraft des Glaubens zu betrachten, die Seelenkraft, die der Mensch haben kann im Glauben an etwas, was sich als Übersinnliches hinaushebt über die gewöhnlichen Sinneserscheinungen. Es mag ein moderner materialistischer Monist sich noch so sehr dagegen stemmen, er mag sagen: Nur das Wissen gilt, der Glaube hat kein sicheres Fundament -, ihm gegenüber gilt eine andere Tatsache, die Tatsache, daß gerade das Seelenverhältnis des Glaubens belebend wirkt auf unseren Astralleib, während die Ungläubigkeit, das Nicht-glauben-Kön-nen den Astralleib ausdörrt, ihn vertrocknen läßt. Wie die Nahrung auf den physischen Leib, so wirkt der Glaube auf den Astralleib. Und ist es nicht von Wichtigkeit, einzusehen, was der Glaube für den Menschen, für sein Heil, für seine Seelengesundheit und - weil diese auch das Wirksame für die körperliche Gesundheit ist - für diesen Körper wirkt? Ist es nicht sonderbar, wenn man auf der einen Seite den Glauben abschaffen und dem Wissen Platz machen will, und wenn auf der anderen Seite das gilt, daß ein Mensch, der nicht glauben kann, einen ausgetrockneten, verdorrten Astralleib bekommen muß? Wenn das wirklich ins Auge gefaßt werden soll, so kann das geschehen, wenn man nur das eine Leben betrachtet. Denn, zu erkennen, daß ein glaubensloser Mensch einen ausgetrockneten Astralleib bekommt, dazu braucht man nicht aufeinanderfolgende Inkarnationen zu überblicken, es genügt, den Menschen in einer Inkarnation zu überblicken. Wir können also sagen: Glaubenslosigkeit verdorrt unseren Astralleib, wir machen uns arm durch Glaubenslosigkeit; in der nachfolgenden Inkarnation trocknen wir unsere Individualität aus. Wir werden durch die Glaubenslosigkeit stumpf für die nächste Inkarnation und unfähig, ein Wissen zu erwerben. Es ist eine eitle, trockene, nüchterne Logik, wenn man Wissen in Gegensatz bringt zum Glauben. Für denjenigen, der in die Dinge hineinsieht, haben all die Trivialitäten, die über Glauben und Wissen vorgebracht werden, ungefähr die Bedeutung, die eine Diskussion hätte zwischen zwei Menschen, von denen der eine behauptete, bis jetzt hätten für die menschliche Fortentwickelung größere Bedeutung die Männer gehabt, der andere sagen würde, die Frauen. Im Kindheitszeitalter der Menschheit habe also das eine Geschlecht Bedeutung gehabt, jetzt aber das andere. Für den Kenner der geistigen Tatsachen ist es klar: So wie im äußeren physischen Leben sich die beiden Geschlechter verhalten, so verhalten sich Glauben und Wissen. Das müssen wir als scharfe und bedeutsame Tatsache ins Auge fassen, und wir sehen damit richtig. Bis so weit geht der Parallelismus, daß wir sagen können: Wie ein Mensch - wir haben das öfters betont - in den aufeinanderfolgenden Inkarnationen das Geschlecht wechselt, so daß er in der Regel abwechselnd Mann und Weib ist, so folgt in der Regel auf eine mehr gläubige eine mehr vernunftmäßige Inkarnation, dann wieder eine mehr gläubige und so weiter. Ausnahmen gibt es ja, so daß auch mehrere männliche oder weibliche Inkarnationen aufeinander folgen können. Aber die Dinge stehen in der Regel durchaus in gegenseitiger Befruchtung und Ergänzung.

Aber noch andere Kräfte der Menschen stehen in einer ähnlichen Ergänzung, zum Beispiel die beiden Seelenfähigkeiten, die wir bezeichnen wollen als Liebefähigkeit und innere Kraft, so daß im Menschen Selbstgefühl liegt, innere Harmonie, inneres auf Sich-selbst-Gebautsein, und daß wir wissen, was wir zu tun haben im Leben. Auch in dieser Beziehung wirkt das menschliche Karma abwechselnd in den verschiedenen Inkarnationen, indem es in einem Menschen in einer Inkarnation mehr ausprägt die hingebungsvolle Liebe für seine Umgebung, eine Art Selbstvergessenheit, eine Art Aufgehen in seiner Umgebung. Und es wird eine solche Inkarnation abwechseln mit einer Inkarnation, wo der Mensch sich wiederum mehr berufen fühlt, sich nicht zu verlieren an die Außenwelt, sondern sich zu stärken in seinem Inneren, so daß er die Kraft dazu verwendet, um selber weiterzukommen. Natürlich wird dieses letztere nicht ausarten dürfen zu Lieblosigkeit, wie ersteres auch nicht ausarten darf und kann in vollständiges Verlieren des eigenen Selbstes. Diese zwei Dinge gehören wiederum zusammen. Und es darf durchaus immer wieder betont werden, daß es nicht schon genügt, wenn Anthroposophen ein Opfer bringen wollen. Manche Menschen wollen recht gern und recht viele Opfer bringen - aber um für die Welt taugliche Opfer zu bringen, muß der Mensch erst die Kraft haben für diese Opfer. Der Mensch muß erst etwas sein, bevor er sich opfern kann, sonst ist das Opfer der Ichheit nicht besonders viel wert. Es ist auch in gewisser Beziehung eine Art von - wenn auch verhaltenem - Egoismus, von Bequemlichkeit, wenn man nicht dahin strebt, sich zu vervollkommnen, weiterzustreben, damit das, was man leisten kann, auch ein Wertvolles ist.

Es könnte scheinen - aber ich bitte, dies nicht mißzuverstehen -, wie wenn wir die Lieblosigkeit predigten. Es ist so, daß sehr leicht die äußere Welt den Anthroposophen heute vorwirft: Ihr strebt danach, eure Seele zu vervollkommnen, vorwärtszukommen in bezug auf eure Seele! Ihr werdet Egoisten! - Nun muß zugegeben werden, daß viele Schrullen, viele Fehlerhaftigkeiten und Irrtümer in diesem Streben der Menschen nach Vollkommenheit auftreten können. Man braucht durchaus nicht immer gerade bloß eitel Sympathie zu haben mit demjenigen, was sehr häufig unter Anthroposophen auftaucht unter dem Prinzip der Entwickelung. Hinter diesem Streben steckt vielfach ausserordentlich viel unerlaubter Egoismus.

Auf der anderen Seite muß betont werden, daß wir in einer Zeit leben, in einer Kulturepoche, in der unendlich viel Verschwendung getrieben wird gerade mit hingebungsvoller Opferwilligkeit. Wenn auch Lieblosigkeit allerorten vorhanden ist, so ist auch ungeheuer viel Verschwendung von Liebe und Opferwilligkeit vorhanden. Das soll nicht mißverstanden werden; aber man soll sich klar darüber sein, daß

Liebe, wenn sie nicht mit weiser Führung des Lebens, mit weiser Einsicht in die entsprechenden Verhältnisse auftritt, sehr am unrechten Orte sein kann und so eher zum Schaden als zum Nutzen der Menschen sein kann.

Wir leben in dem Zeitalter, in dem eine große Anzahl von Menschen nötig hat, daß wiederum etwas hereindringt in die Seele, was die Seele vorwärtszubringen vermag, wiederum etwas von dem, was die Anthroposophie bringt, um ihre Seelen reicher, inhaltsvoller zu machen. Die Menschheit muß für die nächste Inkarnation und auch schon für das Wirken zwischen Tod und neuer Geburt dasjenige anstreben, was Taten sein können, die nicht nur auf altem Herkommen beruhen, sondern was neue Taten sind. Diese Dinge müssen durchaus mit großem Ernst und wahrer Würde betrachtet werden, denn das muß als Tatsache feststehen, daß die Anthroposophie eine Mission hat, daß sie wie ein Kulturkeim ist, der eben in die Zukunft hineinwächst und aufsprießen muß. Wie das aber sich vollzieht im Leben, das können wir am besten einsehen, wenn wir solche karmischen Zusammenhänge, wie Glaube und Vernunft, Liebe und Selbstgefühl ins Auge fassen. Derjenige Mensch, der im Sinne unserer Zeitentwickelung davon überzeugt ist, daß, wenn man durch die Pforte des Todes geht, sich gleich anschließt eine außerirdische Ewigkeit, irgendwo außerhalb dieser Welt, der wird niemals zu wahrer Würdigung des Seelenfortschritts kommen können, denn er wird sich sagen: Wenn ein Fortschritt da ist, so kannst du ihn doch nicht ganz umfassend gestalten als solchen, denn du bist nur vorübergehend, nur eine kurze Weile in dieser Welt und hast dich nur für die andere Welt vorzubereiten.

Und doch ist es so, daß wir am allerlebensweisesten werden an dem, was wir verfehlt haben. Wir lernen an dem, was wir verfehlt haben. Gerade an dem, was uns nicht gelungen ist, werden wir am allerweise-sten. Und fragen Sie sich ernsthaft, wie oft Sie die Gelegenheit haben, das, was Sie verfehlt haben, genau in derselben Situation wie vorher zu wiederholen? Selten wird sich diese Lage ergeben. Und wäre das Leben nicht etwas höchst Sinnloses, wenn die Lebensweisheit, die wir uns aus den Fehlern aneignen können, für diese irdische Menschheit verlorenginge? Nur dann, wenn wir wiederum zurückkehren können, wenn wir in einem ganz neuen Leben anwenden können, was wir als Lebenserfahrung uns in früheren Leben angeeignet haben, nur dann hat das Leben einen Sinn. Daher ist es sinnlos, überhaupt nach Vollkommenheit der Seele zu streben, für dieses Erdendasein sowohl, wenn es als einziges angesehen wird, wie auch für jene außerirdische Ewigkeit.

Und erst recht sinnlos ist es für diejenigen, die nach dem Durchgang durch die Todespforte alles Dasein zu Ende sein lassen. Was für Kräfte, was für Energien und Lebenssicherheit würde es den Menschen geben, wenn sie wüßten, daß sie die Kraft, die scheinbar verlorengeht, in einem neuen Leben verwerten können! Die Kultur der Gegenwart ist deshalb eine solche, wie sie ist, weil außerordentlich wenig für diese Kultur gesammelt worden ist in den Inkarnationen, die der Mensch vorher durchgemacht hat. Wahrhaftig, die Seelen sind verarmt in den aufeinanderfolgenden Inkarnationen. Woher kommt es, daß die Seelen verarmt sind?

Blicken wir zurück auf jene uralten Zeiten, die vor dem Mysterium von Golgatha liegen; da war noch ein altes Hellsehen, da waren noch magische Willenskräfte vorhanden. So war es noch bis in die christliche Zeit hinein. Aber was hereingeragt hat aus den höheren Welten in den letzten Zeiten des alten Hellsehens, das war nur noch das Böse, das Dämonische. Überall sehen wir in den Evangelien angeführt in der Umgebung des Christus Jesus dämonische Naturen. Was in den alten Zeiten in den menschlichen Seelen war als ursprünglicher Zusammenhang mit den göttlich-geistigen Kräften und Wesenheiten, das war den Seelen verlorengegangen. Dann trat der Christus in die Menschheit herein. Die Menschen, die gegenwärtig leben, haben zwei, drei oder vier Inkarnationen seit jenem Zeitpunkt erlebt, je nach ihrem Karma. So wie das Christentum gewirkt hat bis jetzt, so hat es wirken müssen, weil schwache, ausgeleerte Seelen in der Menschheit waren. Es konnte seine innerliche Kraft nicht entfalten, weil schwache Seelen in der Menschheitsentwickelung drinnen waren. Wie das der Fall war, kann man ermessen, wenn man eine andere Welle der Menschheitskultur ins Auge faßt, nämlich jene Welle, die im Morgenland die Menschheitsentwickelung zum Buddhismus geführt hat. Der Buddhismus hat die Überzeugung von Reinkarnation und Karma, aber er hat sie so, daß er den Fortgang der Menschheitsentwickelung so betrachtet, als ob er nur die Aufgabe hätte, den Menschen nun so schnell wie möglich aus dem Leben herauszubringen. Im Morgenlande wirkte eine Welle, in der der Drang nach Dasein nicht mehr vorhanden war. Also sehen wir, wie alles, was den Menschen zur Erdenmission begeistern soll, bestimmen soll, wie alles das gewichen ist bei den Angehörigen derjenigen Kulturwelle, die den Buddhismus trägt. Und würde der Buddhismus im Abendlande eine besondere Verbreitung gewinnen, so würde dies ein Beweis dafür sein, daß diejenigen Seelen zahlreich sind, die zu den schwächsten, den lebensuntüchtigsten gehören, denn diese wären es, welche ihn annehmen würden. Überall, wo der Buddhismus auftreten könnte in irgendeiner Form im

Abendlande, würde das ein Beweis sein dafür, daß die Seelen so schnell wie möglich hinaus wollen aus der Erdenmission, daß sie sich nicht abfinden können mit ihr.

Als das Christentum sich ausbreitete im südlichen Europa und übernommen wurde von den nördlichen Völkern, da waren diese Völkerseelen stark in ihrer instinktiven Kraft. Sie verleibten sich das Christentum ein, aber es konnte zunächst nur seine äußeren Seiten hervorheben, das heißt dasjenige, wofür es besonders wichtig ist, daß der Mensch in der gegenwärtigen Kultur eine Vertiefung des Christus-Impulses erreichen kann, so daß dieser Christus-Impuls die innerste Kraft der menschlichen Seele selber wird und daher die Seele immer reicher und reicher wird und immer innerlicher und innerlicher, indem sie der Zukunft entgegehlebt. Schwächere Inkarnationen haben die menschlichen Seelen durchgemacht; das Christentum hat sie zunächst äußerlich gestützt. Jetzt sind die Zeiten gekommen, wo die Seelen innerlich stark und kräftig werden müssen. Daher wird es im späteren Gang der Zukunft wenig ausmachen, was die Seele im äußeren Leben tun wird. Darauf aber wird es ankommen, daß sie sich selber findet, daß sie sich verinnerlicht, daß sie Vorstellungen darüber gewinnt, wie man das Innerliche in das äußere Leben einführt, wie man die Erdenmission durchziehen kann mit dem, was man an Bewußtsein, an starker Innerlichkeit gewinnt durch das Durchdrungensein mit den Wahrheiten von Reinkarnation und Karma.

Wenn der Anfang auch nur bescheiden gemacht wird mit dem Eindringen der Ideen von Reinkarnation und Karma in das Leben, diese bescheidenen Anfänge sind doch von ungeheurer Wichtigkeit. Je mehr wir dazu kommen, den Menschen sozusagen nach seinen innerlichen Fähigkeiten zu beurteilen, das Leben zu verinnerlichen, desto mehr führen wir das herbei, was der Grundcharakter einer zukünftigen Menschheit sein muß. Das äußere Leben wird immer komplizierter, das läßt sich nicht aufhalten; aber zusammenfinden werden sich die Seelen in der Innerlichkeit. Da mag der einzelne diese oder jene Tätigkeit äußerlich vollbringen, was innerliches Gut der Seele ist, das wird im anthroposophischen Leben die einzelnen Seelen zusammenführen und sie dahin wirken lassen, daß dieses anthroposophische Leben immer mehr auch in die äußere Kultur einzufließen vermag. Wir wissen, daß das gesamte äußere Leben gestärkt wird, wenn die Seele ihre Wirklichkeit findet in der Anthroposophie; deshalb finden sich Menschen aller einzelnen äußeren Lebensrichtungen und aller einzelnen äußeren Lebensberufe und äußeren Lebenscharaktere zusammen. Die Seele der äußeren Kulturbewegung selber wird geschaffen durch das, was uns in der Anthroposophie entgegentreten kann: Beseelung des äußeren Lebens. Damit diese eintreten kann, muß zuerst einziehen in die Seele das Bewußtsein von dem wichtigen Karmagesetz. Je mehr wir der Zukunft entgegenleben, um so mehr muß der einzelne in ihm Beseelung des ganzen Lebens fühlen können.

Durch die äußeren Gesetze, die äußeren Einrichtungen wird die äußere Lebensführung so kompliziert werden, daß die Menschen sich nicht mehr auskennen werden. Dagegen wird durch das Durchdrungensein mit dem Karmagesetz in die Seele sich einleben das Wissen dessen, was sie tun soll, um von innen heraus den Weg durch die Welt zu gehen. Das wird sie am besten finden da, wo die Dinge durch das innere Seelenleben geregelt sind. Wir haben im Leben solche Dinge, wo es ganz gut vorwärtsgeht, weil jeder dem inneren Trieb folgt, der ihn sicher leitet. Eine solche Sache ist zum Beispiel das Auf-der-Straße-Gehen. Es ist durchaus noch nicht jedem einzelnen vorgeschrieben, daß er auf diese oder auf die andere Straßenseite ausweichen soll. Und dennoch stoßen nicht jedesmal zwei Menschen, die einander begegnen, zusammen, weil es eine innere Notwendigkeit gibt, der sie folgen. Sonst müßte man neben jeden Menschen einen Schutzmann hinstellen, der ihm befiehlt, links oder rechts zu gehen. Es ist zwar das Bestreben in einzelnen Kreisen, daß der Mensch immer auf der einen Seite einen Schutzmann, auf der anderen Seite einen Arzt haben soll; das läßt sich ja noch nicht ausführen! Aber man kommt da am besten vorwärts, wo man seinem ungezwungenen Inneren folgt. Dazu muß dieses hingerichtet sein im menschlichen Zusammenleben auf die menschliche Achtung, muß ins Auge fassen die menschliche Würde. Und das kann nur geschehen, wenn die Menschen so erfaßt werden, wie sie erfaßt werden können, wenn das Gesetz von Reinkarnation und Karma berücksichtigt wird. Dieses menschliche Zusammenleben wird sich nur dann auf einem höheren Gebiet vollziehen, wenn in die Seele sich einleben wird die Bedeutung dieses Gesetzes von Reinkarnation und Karma. Das zeigt uns am besten eine konkrete Betrachtung wie etwa der Zusammenhang von Glaube, Inbrunst und von Wissen, von Liebe und von Selbstgefühl; das zeigt uns solch eine Betrachtung, wie wir sie gestern angestellt haben.

Nicht umsonst wollte ich solche Vorträge wie den gestrigen und den heutigen vor Ihnen halten. Es handelt sich hierbei nicht so sehr um das, was gesagt wird; das konnte auch anders gesagt werden. Was gestern und heute gesagt worden ist, erscheint nicht in erster Linie von Wichtigkeit. Von Wichtigkeit aber scheint mir das zu sein, daß sich diejenigen, die sich zur Kulturbewegung der Anthroposophie bekennen, so durchdringen mit den Ideen von Reinkarnation und Karma, daß sie ein Bewußtsein davon bekommen, wie das Leben anders werden muß, wenn das Bewußtsein von Reinkarnation und Karma in jeder Menschenseele vorhanden sein wird.

Es hat sich eben das gegenwärtige Kulturleben mit Ausschluß des Bewußtseins von Reinkarnation und Karma gebildet. Und das ist das Bedeutsamste, was durch die Anthroposophie eintreten wird, daß diese Dinge jetzt tatsächlich das Leben ergreifen, daß sie die Kultur durchsetzen und dadurch auch im wesentlichen umgestalten werden.

Geradeso wie sich ein heutiger Mensch, der da sagt, Reinkarnation und Karma seien Träumerei, Unsinn, man sehe ja, wie die Menschen geboren werden und wie sie sterben, daß aber etwas herausfliege beim Tode, das sehe man nicht, also brauche man keine Rücksicht darauf zu nehmen -, wie sich ein Mensch, der so spricht, zu dem verhält, der da sagt: Man sieht es nicht herausfliegen, aber man kann diese Gesetze in Rechnung ziehen und wird dann erst alle Lebensvorgänge erklärlich finden, kann gewisse, sonst unerklärliche Dinge erfassen -, so wird sich verhalten die Kultur der Gegenwart zu der der Zukunft, die dann umschließen wird die Gesetze, die Lehre von Reinkarnation und Karma. Und wenn diese beiden bei dem Zustandekommen der gegenwärtigen Kultur als allgemeine Gedanken der Menschheit keine Rolle gespielt haben, bei allen Kulturen der Zukunft werden diese Ideen eine allererste Rolle spielen!

Daß der Anthroposoph fühle, wie er in dieser Weise mitarbeitet an dem Hervorbringen einer neuen Kultur, das muß in seinem Bewußtsein leben. Diese Empfindung, dieses Gefühl von der intensiven Bedeutung von Reinkarnation und Karma für das Leben, dieses würde etwas sein; was heute eine Gruppe von Menschen zusammenhalten könnte, ungeachtet der äußeren Verhältnisse, in denen diese Menschen sind. Die Menschen, die von solcher Gesinnung zusammengehalten werden, können sich nur durch die Anthroposophie zusammenfinden.

HINWEISE

Z# dieser Ausgabe

Die in diesem Band zusammengefaßten Vorträge wurden vor Mitgliedern der damaligen Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, die einen in deren Berliner, die anderen in deren Stuttgarter Zweig gehalten.

Textunterlagen: Rudolf Steiners völlig frei gehaltene Vorträge wurden von verschiedenen stenographisch mehr oder weniger gut geschulten Freunden festgehalten. Die drei Berliner Vorträge dieses Bandes wurden von Walter Vegelahn, Berlin, mitstenographiert, die beiden Stuttgarter Vorträge von Rudolf Hahn, Reinach bei Basel. Dem gedruckten Text liegt deren eigene Übertragung in Klarschrift zugrunde.

Der Titel des Bandes basiert auf dem noch unter Rudolf Steiner selber im Jahre 1917 erschienenen Manuskriptdruck der drei Berliner Vorträge, vgl. auf Seite 4.

Veröffentlichungen in Zeitschriften: Die beiden Stuttgarter Vorträge vom 20. und 21. Februar 1912 erschienen in «Das Goetheanum» 1936 (15. Jg.), Nrn. 38-46.

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

9 An die Bemerkungen . . . die durch unsere Generalversammlungszeit unterbrochen worden sind . . . Während also die Betrachtungen, die wir im Herbst gepflogen haben: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf seine letzten Vorträge im Berliner Zweig «Die Evolution vom Gesichtspunkte des Wahrhaftigen», 5 Vorträge in Berlin vom 31. Okt. bis 5. Dez. 1911, GA 132.

11 in der kleinen Schrift «Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen»: Berlin 1903, in «Lucifer - Gnosis 1903-1908», GA 34, auch als Einzelausgabe.

15 Niels Henrik Abel, 1802-1829, Mathematiker, berühmt durch die Begründung der Theorie der elliptischen Funktionen und die allgemeine Theorie der Integrale algebraischer Funktionen.

So ist mir eine Persönlichkeit bekannt: Es ist nicht bekannt, auf wen Rudolf Steiner sich hier bezog.

15 in der nächsten Inkarnation in die innere Organbildung eingeht: Siehe Rudolf Steiner, «Entsprechungen zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos - Der Mensch, eine Hieroglyphe des Weltenalls», 16 Vorträge, Dornach 9. April bis 16. Mai 1920, GA 201.

24 an dem letzten Zweigabend: Der erste Vortrag dieses Bandes.

30 Otto von Bismarck, 1815-1898, «Gedanken und Erinnerungen».

31 auch hier schon erwähnt: Im ersten Vortrag (Seite 16/17) dieses Bandes.

Während in der physischen Welt das, was sich der Mensch durch die Vorstellungen vergegenwärtigt, eigentlich nur mit dem physischen Material ausgedrückt mitgenommen wird, was leicht übersehen werden kann . . .: Diese unklare Textstelle lautet in den Notizen eines anderen Nachschreibenden folgendermaßen: «Nach dem Tode bilden wir uns nicht Vorstellungen in der Art, wie wir sie uns hier bilden, sondern da sehen wir die Vorstellungen, da sind sie Wahrnehmungen. Während in der physischen Welt die Vorstellungen mit den äußeren Eindrücken mitgenommen werden und diese leicht übersehen werden können, ist das anders nach dem Tode. Rot und Blau kann der Mensch nach dem Tode nicht sehen wie hier auf dem physischen Plan, aber statt dessen sieht er die Vorstellungen, alles, was man hier vorstellungsmäßig, sogar begriffsmäßig kennenlernt.»

33 Friedrich Hebbel, Sämtliche Werke, besorgt von Richard Maria Werner, Berlin 1901 ff., 2. Abtig.: Tagebücher. 1. Bd., Seite 392, Nr. 1745: «Nach der Seelenwanderung ist es möglich, daß Plato jetzt wieder auf einer Schulbank Prügel bekommt, weil er den Plato nicht versteht.»

Was tragen wir für einen Inhalt in unserem Seelenleben mit uns herum?: Siehe hierzu Rudolf Steiner, «Anthroposophie, Psychosophie, Pneumatosophie», 12 Vorträge, Berlin 1909-1911, GA 115.

35 Arthur Schopenhauer, 1788-1860.

39 das Beispiel ist von mir . . . auch anderswo erzählt worden: Siehe «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA 130.

41 Christian Rosenkreutz . . . Individualität, von der wir noch werden sprechen können: In Berlin erfolgte dies im Vortrag vom 22. Dezember 1912 in GA 141 «Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen».

44 Betrachtungen, die wir zuletzt hier angestellt haben: Bezieht sich auf die beiden ersten Vorträge dieses Bandes.

anthroposophische Bewegung - in unseren Gedanken wenigstens – scharf zu trennen von irgendeiner gesellschaftlichen Einrichtung: Bis zum Jahre 1923 hatte Rudolf Steiner Bewegung und Gesellschaft stets getrennt, von 1913 bis 1923 hatte er auch selber keine andere Stellung in der Gesellschaft als diejenige des Lehrers und Beraters. Bei der Neubegründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft als internationale Gesellschaft mit Sitz am Goetheanum in Dornach versuchte er Bewegung und Gesellschaft zu verbinden, indem er persönlich den ersten Vorsitz übernahm. Siehe Rudolf Steiner, «Die Weihnachtstagung zur Begründung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft», GA 260, und «Die Konstitution der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft und der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft. Der Wiederaufbau des Goetheanum», GA 260a.

46 daß es luziferische Kräfte und Wesenheiten gibt: Siehe Rudolf Steiner, «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA 13.

49 Mystiker wie Jakob Böhme, 1575-1624, oder [Emanuel] Swedenborg, 1688-1772: Siehe hierzu zum Beispiel den Vortrag Dornach vom 23. September 1923 in GA 225 «Drei Perspektiven der Anthroposophie».

49f. Lessings «Erziehung des Menschengeschlechts»: Gotthold Ephraim Lessing, 1729-1781; seine Schrift erschien 1780. Die drei letzten der darin abgehandelten hundert Paragraphen lauten:

«§ 98. Warum sollte ich nicht so oft wiederkommen, als ich neue Kenntnisse, neue Fertigkeiten zu erlangen geschickt bin? Bringe ich auf einmal so viel weg, daß es der Mühe wieder zu kommen etwa nicht lohnet? / § 99. Darum nicht? - Oder, weil ich es vergesse, daß ich schon dagewesen? Wohl mir, daß ich das vergesse. Die Erinnerung meiner vorigen Zustände würde mir nur einen schlechten Gebrauch des gegenwärtigen zu machen erlauben. Und was ich auf jetzt vergessen muß, habe ich denn das auf ewig vergessen? / § 100. Oder, weil so zu viel Zeit für mich verloren gehen würde? - Verloren? - Und was habe ich denn zu versäumen? Ist nicht die ganze Ewigkeit mein?»

50 im öffentlichen Vortrage: «Kopernikus und seine Zeit im Lichte der Geisteswissenschaft», Berlin, 15. Februar 1912, in «Mcnschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», 16 Vorträge, 19. Oktober 1911 bis 28. März 1912, GA 61.

58 So haben wir gesprochen über die Mission des Zornes, über das menschliche Gewissen, über das Gebet: Siehe Rudolf Steiner, «Metamorphosen des Seelenlebens / Pfade der Seelenerlebnisse», achtzehn Vorträge Berlin 1909/10, GA 58 und 59.

59 Wenn Sie einen solchen Vortrag verfolgen wie den letzten öffentlichen: «Der Tod bei Mensch, Tier und Pflanze», Vortrag vom 29. Februar 1912, in «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», 16 Vorträge, Berlin 1911/12, GA 61.

60/62 Was bei den Theosophen getrieben wird. . . I Der Gegensatz zu uns . . .: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf die damalige Auseinandersetzung mit der Theosophi-schen Gesellschaft. Vgl. «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophi-schen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft», GA 258.

70 Hebbel: Vergleiche Hinweis zu Seite 33.

75 was wir gelernt haben zum Beispiel über die Art, wie die verschiedenen einzelnen menschlichen Glieder herauskommen im Verlaufe des Lebens: Besonders anschaulich dargestellt findet sich dies in dem Aufsatz «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» (1907), innerhalb der Gesamtausgabe in «Lucifer-Gnosis 1903-1908», GA 34.

80 «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft»: Vergleiche vorangehenden Hinweis.

83 f. Mißverständnis möglich, wenn . . . viele Persönlichkeiten, auch solche Persönlichkeiten, die zu uns gehören, die anthroposophische Bewegung mit irgendeiner äußeren Organisation (verwechseln): Bezieht sich auf den Unterschied von «Bewegung» und «Gesellschaft» als Organisationsträger der Bewegung. Vgl. den Hinweis zu Seite 60/62.

84 Jakob Böhme: Vergleiche Hinweis zu Seite 49.

88 daß man für dasjenige, was man unmittelbar als Arbeit leistet, einen der Arbeit entsprechenden Lohn, der die Arbeit geradezu bezahlt, einheimsen müsse: Siehe «Geisteswissenschaft und soziale Frage», ein Aufsatz, Berlin 1905/06, in «Lucifer-Gnosis 1903-1908», GA 34.

91 Kopernikus . . . sein Werk . . . dem Papst gewidmet hat: Nikolaus Kopernikus, 1473-1543. Sein schon viel früher verfaßtes Werk «De revolutionibus orbium coelestium libri VI», gewidmet Papst Paul III., gelangte erst 1543 in Nürnberg zum Druck. Zunächst durch die Widmung an den Papst geschützt, kam das Werk jedoch 1615 auf den Index. Bei den Einschränkungen von 1757 wurde es nicht vom Index entfernt; erst 1822 wurde es gestrichen, als das Sacrum Officium erklärte, daß die Herausgabe von Werken, welche von der Bewegung der Erde und dem Stillstand der Sonne handeln, nicht verboten sei.

seit dem Foucaultschen Pendelversuch: Der Physiker Leon Foucault, 1819-1868, demonstrierte im Jahre 1851 im Pantheon zu Paris die Drehung der Erde durch ein freischwingendes Pendel.

92 daß mir diese Erkenntnis von der Erdbewegung, als ich ein kleiner Bub war: Siehe «Mein Lebensgang», GA 28.

93 Die Erde . . . ist ein Staubkorn im Weltenall den anderen Welten gegenüber: Ein von Herbert Spencer (1820-1903) geprägtes Wort.

97 wir haben das öfters betont: Siehe zum Beispiel in «Die Offenbarungen des Karma», den Vortrag Hamburg vom 28. Mai 1910, GA 120.

NAMENREGISTER

Abel, Niels Henrik 15
von Bismarck, Otto 30 Böhme, Jakob 49, 84 Buddha 85, 101
Foucault, Leon 91
Hebbel, Friedrich 33, 70
Kopernikus, Nikolaus 50 f., 63, 91 ff.
Lessing, Gotthold Ephraim 49

Maria Magdalena 37 Marie Antoinette 37
Papst Paul III. (91) Plato 33, 70
Rosenkreutz, Christian 41
Schopenhauer, Arthur 35 Spencer, Herbert (93) Swedenborg, Emanuel 49

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck 1975, (la-e); sep. Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit^ 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele - Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910-13 (14) Die geistige Führung des Menschen

und der Menschheit, 1911 (15) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen
von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der Sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und
Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, 1915-21 (24) Drei Schritte der Anthroposophie - Philosophie, Kosmologie, Religion, 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen
Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-25 (28)
//. Gesammelte Aufsätze
Aufsätze zur Dramaturgie, 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie, 1884-1901 (30;-Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 1887-1901 (31)- Aufsätze zur Literatur, 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen, 1894-1905 (33)
- Aufsätze aus den Zeitschriften «Ludfer-Gnosis», 1903-1908 (34) - Philosophie und
Anthroposophie, 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum», 1921-1925 (36)
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß
Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen, 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente
- Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)
B. DAS VORTRAGSWERK /. Öffentliche Vorträge
Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas, 1906-1924 (68-84)
IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft
Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft-Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der Esoterischen Schule (251-270)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken (342-346)
- Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter. Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u.a.
Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 800 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga136/ Mon, 06 Dec 2021 08:53:13 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=802

ga136 INHALT
Einleitende Worte zur Begrüßung der Zuhörer
Helsingfors, 3. April 1912 13
erster vortrag, Helsingfors, 3. April 1912 17
Der Weg zum Schauen der Elementarwesen im Ätherleib der Erde; das Blau des Himmels, das Grün der Pflanzendecke, das Weiß der Schneedecke erweckt moralische

Empfindungen: die Frommheit, das Verstehen, das Verständnis für den Stoff - An dem Ton und seiner Oktave erleben wir das Zusammenklingen von Wunsch und Vernunft - Hinter dem Metallischen findet der okkulte Blick Wesenheiten mit scharfumrissenen Formen: die Elementarwesen der Erde; im rieselnden Regen und in den steigenden Nebeln sich immer verwandelnde Wesenheiten: die Elementarwesen des Wassers; sie holen die Pflanzen im Frühling aus der Erde heraus.

zweiter vortrag, 4. April 1912 31

Blitzartig aufleuchtend erscheinen die Elementarwesen der Luft; sie leben im Welken und Absterben, sie besorgen das Reifen Die Elementarwesen des Feuers sind die Bewahrer der Keime Der astralische Leib der Erde wird erlebt vom schlafenden Menschen; in ihm leben die Geister der Umlaufszeiten, welche den Wechsel der Jahreszeiten herbeiführen; sie drehen die Erde um ihre Achse und bewirken so Tag und Nacht - Der Mensch darf das Gedächtnis und das Gewissen nicht verlieren bei der okkulten Entwickelung; dann kann er aufwachen im Ich, er schaut die Sonne auch nachts in ihrem Lauf - Die Welt der Naturgeister drückt sich aus in den Naturkräften, die der Geister der Umlaufszeiten in den Naturgesetzen, die des Planetengeistes im Sinn der Natur.

dritter vortrag, 5. April 1912 48

Der Mensch führt ein Innenleben; die Angeloi leben in der absoluten Wahrheit: was sie wahrnehmen, ist Offenbarung ihrer inneren Natur in der Außenwelt; statt des Innenlebens erfahren sie Geist-Erfüllung; sie sind die Führer der einzelnen Menschen Führer der Völker sind die Archangeloi, die der Zeiten die Archai: deren Nachkommen sind die Naturgeister der Erde, die der Archangeloi die Naturgeister des Wassers, die der Angeloi die der Luft - Verrichtet der Mensch Liebestaten, wird er reicher, nicht ärmer: dargestellt im Bilde eines Glases mit Wasser, das, wenn man es ausleert, immer voller wird - Schulung zur Überwindung des gewöhnlichen Innenlebens; dazu dient die Mathematik.

vierter vortrag, 6. April 1912 65

Auf der ersten Stufe der Hellsichtigkeit benutzt der Mensch den Astralleib; was er da wahrnimmt, kann er nachher erinnern; auf der zweiten Stufe den Ätherleib; dann trägt er die Hellsichtigkeit in den gewöhnlichen Bewußtseinszustand hinein und erkennt die Wesenheiten der zweiten Hierarchie: die Exusiai, Dynamis, Kyriotetes - Er fühlt sich untergetaucht in die anderen Wesen - Im gewöhnlichen Bewußtsein ähnelt dem das Mitleid, die Liebe - Bei den Wesenheiten der zweiten Hierarchie bleibt die Offenbarung ihres Wesens als etwas Selbständiges zurück, und im Innern wird Leben erregt, das wahrgenommen wird als geistiges Tönen, als Sphärenmusik - Die Exusiai sind die Formgeber für alles Lebendige; im Formenwechsel offenbaren sich die Dynamis - Im Schauen der Physiognomie und dann der Formen des Blattes und der Blüte erkennt der Mensch die Kyriotetes - Die Wesenheiten der zweiten Hierarchie haben als Nachkommen die Gruppenseelen der Pflanzen und Tiere.

fünfter vortrag, 7. April 1912 78

Auf der dritten Stufe der Hellsichtigkeit werden wir mit dem betrachteten Wesen eins; dann nehmen wir wahr die Wesenheiten der ersten Hierarchie: die Throne, Cherubim, Seraphim Sie sondern ihren Abdruck von sich ganz ab: andere Wesen schaffen ist ihr Innenleben - Ihre Nachkommen sind die Geister der Umlaufszeiten - Höhere Wesenheiten haben Exusiai als unterstes Glied, dann Dynamis, Kyriotetes, Throne, Cherubim, Seraphim - Sie schauen herauf zu der Dreieinigkeit: Vater, Sohn, Heiliger Geist - Die äußere Form eines Geistes der Form ist ein Planet; hinter ihm sind die Geister der Bewegung, der Weisheit, des Willens, Cherubim, Seraphim - In den Witterungserscheinungen wirken die Dynamis; das Bewußtsein des Planeten sind die Kyriotetes; Throne regeln seine Bewegung im Räume; die Cherubim bringen diese Bewegungen in Übereinstimmung miteinander; die Seraphim regeln das Zusammenstimmen der einzelnen Planetensysteme miteinander - Die oberste Dreiheit waltet im Weltenraume in den einzelnen Planetensystemen als Hüllen.

sechster vortrag, 8. April 1912 95

Die luziferischen Geister haben das Bestreben, ein selbständiges Innenleben zu entwickeln; sie werden dadurch Geister der Unwahrheit - Statt sich zu erfüllen mit den höheren Hierarchien, spalten sie sich von ihnen ab - Ein Planet ist dasjenige, was mit Äthersubstanz erfüllt den ganzen Raum, der begrenzt wird von seiner scheinbar elliptischen Bahn - Die Geister der Form, die die Äthersphäre eines Planeten beherrschen, wirken von der Sonne aus - Dem wirken von außen herein entgegen die luziferischen Geister der Exusiai, dadurch entsteht eine Einstülpung: der physische Planet - Unsere Erde ist in der Wirklichkeit ein Loch im Weltenraum - Zerbrochene Form ist Materie - Die Seraphim und Cherubim sind Träger des Lichtes von der Sonne; ihnen wirken entgegen die luziferischen Geister und werfen das Licht zurück - Dies hat zuerst Zarathustra vorgetragen; er nennt den Geist der Sonne Ahura Mazdao, die rebellischen Geister der Finsternis Angra Mainyu.

siebenter vortrag, 10. April 1912 114

Die geistigen Wesenheiten von den Seraphim bis zu den Geistern der Weisheit beherrschen die Entwickelung der Sonne, der Fixsterne; bis zu den Geistern der Form geht die Einflußsphäre der Planeten; bis zu den Archangeloi die der Monde - Der Astralleib durchsetzt das Gehirn und die Milz, der Ätherleib die Leber, das Ich das Blutsystem - Die Monde sind die Leichname des Planetensystems, die Planeten der lebendige physische Leib, wie die Tiere auf Erden; der Fixstern, die Sonne, macht okkult den Eindruck wie die Ätherleiber der Pflanzen: in ihm ist der Ätherleib des Planetensystems, der bis zum äußersten Rand desselben reicht - In den geistigen Wesenheiten der Planeten haben wir auch den Astralleib - Die schädlichen Kräfte der luziferischen Wesenheiten werden gesammelt durch den Kometen, der zumeist erst wieder neu entsteht beim Eintritt in das Planetensystem und dann wieder vergeht, indem er weiter den Weg nimmt außerhalb der Raumesdimensionen - Im Kometen wirken Seraphim und Cherubim.

achter vortrag, 11. April 1912 137

Der okkult sich Entwickelnde muß lernen, die Welt mit der Wahrnehmungsart der Angeloi anzusehen - Er sieht von den physischen Körpern nichts, aber er hat noch ein Erinnerungsbild von den Himmelskörpern; sie stellen sich dar als ein Vergangenes - Den Mond betrachtend, wird er zurückversetzt in den uralten Mondenzustand; dieser ist zur Erde geworden durch die Arbeit der Exusiai - Wendet sich der hellseherische Blick den Planeten zu, so empfängt er auch ein Erinnerungsbild Fühlt der Mensch nur Mitleid und Liebe, dann ist die physische Sonne verschwunden - Man schaute sie in den ägyptischen Mysterien um Mitternacht: man kommt zurück in den uralten Sonnenzustand der Erde - Der Nibelungenhort ist in Wirklichkeit ein Talisman aus Gold - Der Mensch hat in der physischen Welt ein Ich; das Gruppen-Ich der Tiere ist auf dem Astralplan, das der Pflanzen im Devachan, das der Mineralien im höheren Devachan - Beim Hervorkommen der Pflanzen im Frühling empfindet der Astralleib der Pflanzen in der Astralwelt ein Einschlafen, beim Welken im Herbste ein Aufwachen Zerklopft man Steine, so empfindet der Astralleib der Mineralien ein Wohlgefühl im Devachan - Reißt man die Pflanze mit der Wurzel aus, so empfindet der Astralleib der Pflanze in der Astralwelt Schmerz.

neunter vortrag, 13. April 1912 160

Vernunft ist wirksam auch im Tierreich: die Wespen stellen Papier her - Von den 6 bis 7 Planeten her wirken die GruppenIche der Tiere auf die Haupttypen des Tierreichs; spezifizierend wirken herein die 12 Tierkreisbilder - Diese Gruppen-Iche sind Nachkommen der Dynamis, die dem Menschen auf dem alten Mond den Astralleib gegeben haben - Die ihnen entsprechenden luziferischen Geister spezifizieren das Menschengeschlecht von den Planeten aus zu den Hauptrassen – Die Dynamis inspirieren von den Planeten aus die großen Kulturimpulse, zum Beispiel vom okkulten Merkur aus den des Buddhismus; daher sagt H. P. Blavatsky: Buddha = Merkur - Auf den astralischen Leib der Pflanzen wirken die Nachkommen der Dynamis von den Planeten aus; sie bewirken die spiraligen Blattansätze - In der Richtung des Pflanzenstengels wirken die Gruppen-Iche der Pflanzen von der Sonne aus; sie sind Nachkommen der Kyriotetes - Geister der Umlaufszeiten verbinden das spiralige Bewegungsprinzip mit dem Prinzip im Stengel: das spiralige Prinzip in den kreisförmig stehenden Staubgefäßen, das im Stengel wirkende im Fruchtknoten - Während des uralten Sonnenzustandes haben die Kyriotetes dem Menschen den Ätherleib gegeben; jetzt wirken sie von der Sonne herunter in der Vertikalen der Pflanze - Die sieben Rischis gaben die Erinnerungen wieder an die sieben großen Kulturen der Atlantis, aber über dem lag für sie Vischvakarman - Zarathustra nannte diesen Geist der Weisheit Ahura Mazdao, die Ägypter Osiris, der von Typhon zerstückelt wird und den der Mensch erst antrifft nach dem Tode - In der vierten nachatlantischen Kulturperiode wurde der Christus unmittelbar inspiriert durch drei Jahre von diesem Sonnengeist der Weisheit; er ist der Einheitsgeist der Erdenkultur - Das Abendland hat diesen Christus-Impuls aus dem Morgenland empfangen.

zehnter vortrag, 14. April 1912 184

Die Kristallformen des Mineralreiches sind zurückzuführen auf die Wirkungsweise der Geister der Form oder ihrer Nachkommen; das Ätherische strömt herab von den Dynamis aus den Planeten und schafft seine Substanzen: vom Saturn her das Blei, vom Jupiter das Zinn, vom Mars das Eisen, von der okkulten Venus das Kupfer, vom okkulten Merkur das Quecksilber Das Astralische des Minerals kommt von den Kyriotetes oder ihren Nachkommen auf der Sonne - Die luziferischen Geister der Weisheit strömen von der Sonne aus Ätherisches auf die Erde und bewirken das Gold, und das Gleichgewicht wird wieder hergestellt durch Ätherströme vom Monde aus, die das Silber bewirken - Die Geister der Weisheit leben in den Fixsternen; deren physisches Licht kommt von den luziferischen Geistern der Weisheit - Das Gruppen-Ich der Mineralien wirkt von außerhalb des Planetensystems durch die Throne oder ihre Nachkommen; werden sie luziferisch, so erscheinen sie in den Meteoren und Kometen; sie gliedern sich beim Durchlaufen durch das Planetensystem Mineralisches an, das ja auch von den Thronen herrührt - Der Saturn zeigte früher einen Schweif, der sich später zusammengezogen hat zu dem geschlossenen Ring; er ist dasselbe wie ein Kometenschweif - Uranus und Neptun sind Planeten, die viel später zugeflogen sind - Durch luziferische Wesenheiten auf der Stufe der Throne bekommt der Komet mineralische Natur - Die Exusiai schufen ursprünglich das Gruppen-Ich der Menschen, das dann differenziert wird durch die anderen Wesenheiten der verschiedenen Hierarchien Jahve ist die Reflexion des Christus vom Monde aus - Auch für H. P. Blavatsky ist Jahve ein Mondgott, und Luzifer ist sein Gegner - Christus ist der wahre Luzifer - Solche Betrachtungen der Himmelswelten sollen zu einer moralischen Kraftquelle werden, die Harmonie und Frieden auf Erden stiftet.

Der Okkultismus und die Initiation
Öffentlicher Vortrag, Helsingfors, 12. April 1912 213

Leben nach dem Tode, Wiederverkörperung und Schicksal Wir erkennen nur das, an dessen Schöpfung wir teilnehmen können - Unser Tagesleben ist ein Zerstörungsprozeß, der in der Nacht wieder schöpferisch ausgeglichen wird - Mitleid und Liebe lassen uns in Fremdes eindringen, und von innen spricht das Gewissen aus einer höheren Welt - Die Schulung durch Meditation und Konzentration zur Erlangung höherer Erkenntnisse führt zunächst zu einem Erleben von Bildern, die der Mensch selber geschaffen hat; er nimmt dadurch teil an einem schöpferischen Prozeß - Die Inspiration ist ein höherer Zustand - In früheren Zeiten geschah die Schulung unter Anleitung des Guru, der in der Gegenwart ersetzt werden muß durch den energischen Willensentschluß des Menschen selber Die Kultur der Gegenwart erträgt nicht mehr die Berufung auf Adepten - H. P. Blavatsky beruft sich noch auf Gurus.

Hinweise 241
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 243
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 245

EINLEITENDE WORTE ZUR BEGRÜSSUNG DER ZUHÖRER

Helsingfors, 3. April 1912

Meine lieben Freunde, es sind soeben liebe Worte der Begrüßung hier vor Ihnen an mich gerichtet worden, und dasjenige, was ich zuallererst auf diese lieben Worte erwidern möchte, ist ein allerherzlichster Gruß in dem Sinne, wie wir, meine lieben Freunde, uns als Geistsuchende einander in aller Welt begrüßen. Indem ich mit einer Anzahl unserer engern deutschen Freunde zu Ihnen hier heraufgekommen bin in dieses wunderbare, von alten Erinnerungen, von alten Sagen zu uns sprechende Land, möchte ich vor allen Dingen gedenken, um gewissermaßen Universelles mit recht Speziellem zu verbinden, daß innerhalb eines großen Gebietes derjenigen Gegenden Mitteleuropas, in denen zunächst geisteswissenschaftlich zu wirken meine Aufgabe und Pflicht ist, man da, um auch dem fremdesten Menschen gleich mit Liebe entgegenzukommen, den Gruß gebraucht «Grüß Gott!» oder «Gott zum Gruß!» Es ist das ein in gewissen Gegenden Mitteleuropas allgemein angewendeter deutscher Gruß. An ihn möchte ich denken, wenn ich spreche von dem mir liebsten Gruß, den ich Ihnen bringen möchte und der eigentlich schon darin liegt, daß wir uns alle, meine lieben Freunde, wie wir mit unserer Gesinnung, mit unserem Streben nach einer gewissen Art des Wissens über die Welt hin verbreitet sind, Gottsucher nennen. Und indem wir uns so nennen, liegt ein Allumfassendes in dem von jeder gottsuchenden Seele zu der anderen gehenden Gruße schon durch die Benennung, die wir uns erlauben, uns selber zu geben. Wir appellieren, indem wir uns Gottsucher nennen, an das Tiefste, an das Innigste in einem jeden Menschen. Und wir sprechen zu diesem Innigsten, zu diesem Tiefsten eines jeden Menschen, indem wir uns mit ihm zugleich so nennen, wiederum selbst aus unserem Tiefsten, Innigsten heraus, oder wollen wenigstens so sprechen. So vereint dasjenige, was wir zumAusdruck bringen, indem wir uns Gottsucher nennen, das Göttliche in unserer Seele, und indem wir uns also nennen, begrüßen wir uns auch, weil wir sprechen lassen das Göttliche in uns selber. Daß immer mehr und mehr die Menschen zusammenführe in der Welt dasjenige, was in diesem Namen liegt, das ist ja unser aller Ziel, unser aller Streben. Und wenn wir so zusammenkommen an einem solchen Orte wie hier und uns vielleicht in bezug auf das Äußere unserer Sprache schwerer verstehen, so verstehen wir uns gleich als Gottsucher sozusagen über die ganze Welt hin, wenn wir dies wirklich anstreben zu sein, wenn wir das Innerste unseres Wesens in uns sprechen lassen. Deshalb erscheint es so sehr wie die Auffrischung uraltheiliger Erinnerungen, die allen Menschen gemeinsam sind, wenn wir uns als Gottsucher zusammenfinden. Wir sagen uns, daß alle, alle Menschen von einem gemeinsamen geistig-göttlichen Ursprung herkommen und daß, wie sie auch auseinandergegangen sind nach Territorien, nach Sprachidiomen, es möglich ist, anzuschlagen in der Seele die Saite, die da tönt von den urältesten, heiligsten menschlichen Erinnerungen, die in sich schließen das Geistig-Göttliche, von dem wir ausgegangen sind. Und so kommen wir uns vor wie Brüder der allumfassenden Menschheitsfamilie, die ausgegangen sind von gemeinsamem Heim, ihre Entwickelung, ihre Evolution durchgemacht haben in den verschiedensten Gebieten und nicht vergessen haben dasjenige, was sie erinnert an ihren uraltheiligen Ursprung. Was ist denn Gottsuchen in unserer Gegenwart? Etwas wie ein mächtiger Sehnsuchtsschrei der Menschen, die heute schon verstehen dasjenige, was alle Menschen binden soll immer mehr und mehr in der Zukunft, was aufleben lassen soll in allen Herzen das Verbindende immer mehr und mehr in die Zukunft hinein, wie es immer mehr und mehr war, je weiter wir in unsere Vergangenheit zurückschauen. Deshalb ist es selbstverständlich, daß wir uns zusammenfinden in dem besten Gruß, den wir uns bieten können, wenn wir uns als Geistsuchende zusammenfinden.

Die Menschen, sie begegnen einander über das weite Erdenrund hin. Die einen kennen einander mehr, die anderen weniger,einzelne sind befreundet, einzelne lieben einander. So geht es im Alltag. Und diejenigen Menschen, die gemeinsame Ziele, gemeinsame Interessen haben, sie schließen sich insbesondere in unserer Zeit unter gemeinsamen Idealen zusammen, denn solche wissen, daß sie einander begegnen in diesen gemeinsamen Idealen. Aber noch etwas anderes heißt es, wenn wir uns als Strebende nach GeistErkenntnis zusammenfinden. Da finden wir uns so zusammen, daß im Grunde genommen ein jeder einen jeden sogleich kennt. Denn wodurch kennen sich Menschen? Dadurch, daß sie voneinander etwas wissen. Wir gehen gleichgültig vorbei an demjenigen in der Welt, von dem wir nichts wissen; wir reichen liebevoll die Hand dem, der unser alter Bekannter ist; wir lächeln an den, dem wir lange nicht begegnet sind und der uns mit inniger Freude durch seine Begegnung erfüllt, – kurz, es knüpft sich ein Band von Mensch zu Mensch dadurch, daß der eine von dem anderen etwas weiß. Wenn wir als Geistsuchende zusammenkommen, dann wissen wir alle etwas voneinander und keiner ist uns fremd. Wir wissen von dem anderen, daß in seinem tiefsten Innern, in seinem eigentlichen menschlichen Kern mit uns das gleiche geistige Ideal lebt, und so erscheint er uns wie ein alter Bekannter, wie ein selbstverständlicher Bekannter. Neben allem übrigen, das Geist-Erkenntnis dem Menschen bringen kann, wird es dieses sein, daß die Menschen, die sich noch nie auf dem äußeren physischen Plan gesehen haben, einander werden so begegnen können über das ganze Erdenrund hin, daß sie das Wichtigste voneinander wissen werden einfach dadurch, daß sie sich auf dem gemeinsamen Boden der GeistErkenntnis finden. Das gibt allem, was wir tun und sprechen, jenen Ton von Herzlichkeit, der da nicht fehlen soll, wenn wir uns zusammenfinden, jenen Ton von Herzlichkeit, der da eben zum Ausdruck gekommen ist und für den ich so innig danke. Wenn Sie, meine lieben Freunde, in den Vorträgen, die von mir verlangt worden sind, trotz alles scheinbar bloß Geistigen, in das uns namentlich die ersten Vorträge führen werden, etwas erkennen werden von diesem herzlichen Ton, dann werden Sie mich richtig verstanden haben. Das müssen wir ja so vielfach als Geistesforscher und Strebende nach Geist-Erkenntnis: durchwandern zunächst die Gefilde des Geistigen, um uns zuletzt, wenn wir das Mannigfaltigste des Geisteslebens auf uns haben wirken lassen, doch in den Ergebnissen dieser geistigen Erkenntnisse wieder zusammenzufinden wie in einem harmonischen Herzenston. Und so möchte ich, daß Sie mich von diesem Gesichtspunkt aus ein wenig verstehen. Werden es zunächst scheinbar rein geistige, rein spirituelle Tatsachen sein, die wir zu durchwandern haben nach der Aufgabe, die mir gesetzt worden ist von unseren Freunden, so wird doch nichts gesagt werden im Laufe dieser Tage, das nicht innig zusammenhängen soll mit dem eben hier gekennzeichneten Ziele.

Und nach Voraussendung dieser Worte lassen Sie mich sogleich auf den Gegenstand, - der unsere Aufgabe bezeichnet, eingehen.

ERSTER VORTRAG

Helsingfors, 3. April 1912

Gefordert worden ist von unseren Freunden, als sie in Liebe mich hierher riefen, daß ich sprechen soll über das, was wir als geistige Wesenheiten finden in den Naturreichen und in den Himmelskörpern. Wir werden damit, das liegt im Thema, ein Gebiet berühren, das zunächst weit, weit abliegt von all dem, was heute das Wissen draußen in der intellektualistischen Welt dem Menschen gibt. Wir werden gleich vom Anfang an zu berühren haben ein Gebiet, dessen Realität gegenwärtig abgeleugnet wird von der äußeren Welt. Voraussetzen möchte ich nur das eine, liebe Freunde, daß Sie aus Ihren bisherigen geisteswissenschaftlichen Studien mir entgegenbringen ein Gefühls- und Empfindungsverständnis für die geistige Welt. In bezug auf die Art und Weise, wie wir die Dinge benennen werden, werden wir uns im Laufe der Vorträge schon verständigen. Alles übrige ergibt sich ja in gewisser Beziehung von selbst, wenn wir uns im Laufe der Zeit ein Gefühls- und Empfindungsverständnis dafür angeeignet haben, daß hinter unserer sinnlichen Welt, hinter der Welt, die wir zunächst erleben als Menschen, eine geistige, eine spirituelle Welt steht und daß man ebenso, wie man eindringt in die physische Welt, indem man sie nicht nur als eine große Einheit betrachtet, sondern indem man sie in einzelne Pflanzen, einzelne Tiere, einzelne Mineralien, einzelne Völker, einzelne Menschen spezifiziert betrachtet, man ebenso die spirituelle Welt spezifizieren kann in einzelne Klassen und Individuen von spirituellen, von geistigen Wesenheiten. So daß wir auf dem Boden der Geisteswissenschaft nicht nur von einer geistigen, von einer spirituellen Welt im allgemeinen sprechen, sondern daß wir von ganz bestimmten Wesenheiten und Kräften sprechen, die hinter unserer physischen Welt stehen.

Was alles rechnen wir denn zur physischen Welt? Seien wir uns darüber zunächst klar. Zur physischen Welt rechnen wir alles das,was wir mit unseren Sinnen wahrnehmen können, was unsere Augen sehen, unsere Ohren hören, unsere Hände greifen können. Zur physischen Welt rechnen wir ferner alles dasjenige, was wir mit unseren Gedanken umspannen können, insofern diese Gedanken sich auf die äußere Wahrnehmung, auf das beziehen, was uns die physische Welt sagen kann. Zur physischen Welt müssen wir auch alles das rechnen, was wir selber als Menschen innerhalb dieser physischen Welt tun. Es könnte freilich leicht Bedenken erregen, wenn man sagt, daß alles das, was wir als Menschen in der physischen Welt tun, zur physischen Welt gehöre, denn man muß sich ja sagen, daß die Menschen, indem sie in der physischen Welt handeln, Geistiges in diese physische Welt heruntertragen. Die Menschen handeln ja nicht nur so, wie ihnen die physischen Triebe und Leidenschaften das eingeben, sondern sie handeln zum Beispiel nach moralischen Prinzipien; Moral durchzieht unser Handeln, unser Tun. Gewiß, wenn wir moralisch handeln, spielen spirituelle Impulse in unser Handeln herein, aber der Schauplatz, auf dem wir moralisch handeln, ist doch die physische Welt. Und ebenso, wie in unser moralisches Handeln spirituelle Impulse hereinspielen, ebenso dringen durch die Farben, durch die Töne, durch Wärme und Kälte, durch alle sinnlichen Wahrnehmungen geistige Impulse zu uns.

Das Geistige ist zunächst für die äußere Wahrnehmung, für das, was der äußere Mensch erkennen und tun kann, überall gewissermaßen verborgen, verhüllt. Das ist das Charakteristische des Geistigen, daß der Mensch es erst erkennen kann, wenn er sich bemüht, wenigstens im geringen Maße, anders zu werden, als er von vornherein ist. Wir arbeiten in unseren geisteswissenschaftlichen Vereinigungen miteinander. Ja, wir hören da nicht nur diese oder jene Wahrheiten, die uns etwa sagen: Es gibt verschiedene Welten, der Mensch besteht aus verschiedenen Gliedern oder Leibern, oder wie man es nennen will –, sondern indem wir das alles auf uns wirken lassen, auch wenn wir es nicht immer bemerken, wird nach und nach, auch ohne daß wir eine esoterische Entwickelung durchmachen, unsere Seele zu etwas anderem. Das, was wir lernen aufdem Boden der Geisteswissenschaft, macht unsere Seele zu etwas anderem, als sie vorher war. Vergleichen Sie einmal die Art, wie Sie fühlen können, nachdem Sie einige Jahre das spirituelle Leben in einer Arbeitsgruppe für Geisteswissenschaft mitgemacht haben; vergleichen Sie die Art und Weise, wie Sie fühlen, wie Sie denken, dann mit der Art und Weise, wie Sie vorher gefühlt und gedacht haben oder wie die nicht für Geisteswissenschaft interessierten Menschen fühlen und denken: Geisteswissenschaft bedeutet nicht bloß die Aneignung eines Wissens, Geisteswissenschaft bedeutet eine Erziehung im eminentesten Maße, eine Selbsterziehung unserer Seele. Wir machen uns zu etwas anderem, die Interessen werden andere, die Aufmerksamkeiten, die der Mensch für das oder jenes entwickelt nach einigen Jahren, wenn er in die Geisteswissenschaft eingedrungen ist, sie werden anders. Was ihn früher interessiert hat, interessiert ihn nicht mehr; was ihn früher nicht interessiert hat, beginnt ihn im höchsten Maße zu interessieren. Man darf nicht bloß sagen: Derjenige erst erhält ein Verhältnis zur geistigen Welt, welcher eine esoterische Entwickelung durchgemacht hat. – Die Esoterik beginnt nicht erst mit der okkulten Entwickelung. In dem Augenblicke, wo wir uns mit irgendeiner geisteswissenschaftlichen Vereinigung verbinden und mit unserem ganzen Herzen dabei sind und fühlen, was in den Lehren der Geisteswissenschaft liegt, da beginnt schon die Esoterik, da beginnt schon unsere Seele sich umzuwandeln, da beginnt schon mit uns etwas Ähnliches, wie etwa vorgehen würde, sagen wir, mit einem Wesen, das vorher nur gesehen hätte Hell und Dunkel und das dann durch eine besondere, andere Organisation der Augen anfangen würde, Farben zu sehen: die ganze Welt würde anders aussehen für ein solches Wesen. Wir brauchen es nur zu bemerken, wir brauchen es uns nur zu gestehen, dann werden wir finden: die ganze Welt beginnt anders auszusehen, wenn wir die spirituelle Selbsterziehung eine Weile durchmachen, die wir haben können in einer geisteswissenschaftlichen Vereinigung. Dieses Sich-Erziehen zu einer ganz bestimmten Empfindung gegenüber der geistigen Welt, dieses Sich-Erziehen zu einem Hinblicken auf etwas, was hinter den physischen Tatsachen steht, dasist eine Frucht der geisteswissenschaftlichen Bewegung in der Welt, und das ist das Wichtigste am spirituellen Verständnis. Wir sollen nicht glauben, daß wir uns spirituelles Verständnis aneignen können durch eine bloße Sentimentalität, dadurch daß wir immer nur sagen, wir wollen unsere Gefühle mit Liebe durchdringen. Das

wollen andere Menschen auch, wenn sie gute Menschen sind; damit würden wir uns nur einen gewissen Hochmut heranerziehen. Wir müssen uns vielmehr klar sein, wie wir unsere Gefühle dadurch erziehen, daß wir auf uns wirken lassen die Erkenntnis der Tatsachen einer höheren Welt, und durch diese Erkenntnis unsere Seele umgestalten. Diese besondere Art und Weise, unsere Seele zu einer Empfindung gegenüber einer höheren Welt zu erziehen, diese Art und Weise macht den Geisteswissenschafter aus. Dieses Verständnis brauchen wir zunächst, wenn wir über die Dinge reden wollen, von denen in diesem Vortragszyklus gesprochen werden soll.
Derjenige, der mit einem okkult geschulten Blick hinter die physischen Tatsachen zu schauen vermag, der findet hinter all dem, was sich ausbreitet als Farbe, als Töne, als Wärme, als Kälte, was sich ausbreitet an Naturgesetzen, sogleich Wesenheiten, die sich für die äußeren Sinne und für den äußeren Verstand nicht offenbaren, die hinter der physischen Welt liegen. Dann dringt er immer tiefer und tiefer, und er entdeckt sozusagen Welten mit Wesenheiten von immer höherer Gattung. Wenn wir uns ein Verständnis für all das aneignen wollen, was da hinter unserer Sinneswelt liegt, dann müssen wir, gemäß der besonderen Aufgabe, die mir hier gestellt worden ist, eigentlich ausgehen von dem allernächsten, was wir antreffen hinter unserer sinnlichen Welt; von dem, was wir gleichsam antreffen, wenn wir nur den allerersten Schleier heben, den uns die sinnliche Wahrnehmung ausbreitet über das geistige Geschehen. Im Grunde genommen überrascht eigentlich die Welt, die sich dem okkult geschulten Blick als die nächste darstellt, am allermeisten den heutigen Verstand, die gegenwärtige Fassungsgabe. Nun, ich spreche ja zu solchen, welche schon Geisteswissenschaftliches in sich aufgenommen haben, ich darf daher voraussetzen, Sie wissen, daß hinter dem, was uns zunächst äußerlich am Menschenentgegentritt, was wir am Menschen mit unseren Augen sehen, mit unseren Händen greifen, mit unserem Verstande in der gewöhnlichen Anatomie oder Physiologie begreifen können, daß hinter dem, was wir den physischen Menschenleib nennen, wir im geisteswissenschaftlichen Sinne gleich ein nächstes übersinnliches Glied erkennen. Wir nennen dieses nächste übersinnliche Glied des Menschen den Äther- oder auch wohl Lebensleib, den ätherischen Leib. Wir wollen heute nicht von noch höheren Gliedern der Menschennatur sprechen, sondern wollen nur uns klarlegen, daß der okkulte Blick, der da imstande ist, hinter den physischen Körper zu schauen, zunächst den Äther- oder Lebensleib findet. Ein Ähnliches kann nun der okkulte Blick auch tun gegenüber der Natur draußen. Wie wir den Menschen okkult daraufhin anschauen können, ob er hinter seinem physischen Leib noch etwas anderes hat und wie wir dann finden den Ätherleib, den Lebenskörper, so können wir auch die Natur draußen in ihren Farben, in ihren Formen, in ihren Tönen, in ihren Reichen, im mineralischen, pflanzlichen, tierischen, menschlichen Reich, sofern sie uns physisch entgegentreten, anschauen mit dem okkulten Blick, und wir finden dann: So wie wir hinter dem physischen Leib des Menschen den Äther- oder Lebenskörper haben, so finden wir auch eine Art von Äther- oder Lebenskörper hinter der ganzen physischen Natur. Nur ist ein gewaltiger Unterschied zwischen diesem Äther- oder Lebenskörper der ganzen physischen Natur und dem des Menschen. Wenn der okkulte Blick sich auf den Äther- oder Lebenskörper des Menschen richtet, dann sieht er ihn als eine Einheit, als ein zusammenhängendes Gebilde, als eine zusammenhängende Form oder Gestalt. Wenn der okkulte Blick das durchdringt, was sich in der Natur draußen darstellt als Farbe, als Form, als mineralische, pflanzliche, tierische Gebilde, wenn der okkulte Blick das alles durchdringt, dann findet er den Äther- oder Lebenskörper der physischen Natur als eine Vielheit, als eine unendliche Mannigfaltigkeit. Das ist der große Unterschied: ein einziges einheitliches Wesen als Äther- oder Lebenskörper beim Menschen, viele verschiedene, differenzierte Wesen hinter der physischen Natur.Nun muß ich Ihnen den Weg zeigen, durch den man zu einer solchen Behauptung, wie sie eben getan worden ist, kommen kann; zu der Behauptung, daß sich ein Äther- oder Lebensleib – eigentlich eine Äther- oder Lebenswelt –, eine Vielheit, eine Mannigfaltigkeit differenzierter Wesen hinter unserer physischen Natur findet. Wenn ich sagen will, wie man dazu kommen kann, dann kann ich das in die einfachen Worte kleiden: man gelangt immer mehr zu der Anerkennung dieser Äther- oder Lebenswelt hinter der physischen Natur dadurch, daß man beginnt, die ganze Welt, die um einen herum ist, moralisch zu empfinden. Was heißt das: die Welt moralisch empfinden? Wir richten zunächst einmal unseren Blick, von der Erde aufschauend, in die Weiten des Weltenraums, aus denen uns entgegenkommt das Blau des Himmels. Wir nehmen an, wir tun das an einem Tag, an dem kein Wölkchen, nicht das leiseste weiße Silberwölkchen die Himmelsbläue unterbricht. Wir nehmen an, wir blicken überall hin in das sich über uns ausspannende Blau des Himmels. Ob wir das im physischen Sinne anerkennen als etwas Reales oder nicht, darauf kommt es nicht an, auf den Eindruck kommt es zunächst an, den dieses sich ausspannende Blau des Himmels auf uns macht. Nehmen wir an, wir können dieses Sich-Hingeben an das Blaue des Himmels intensiv, lange, lange

machen, und wir können es so machen, daß wir vergessen alles dasjenige, was uns sonst aus dem Leben bekannt ist oder was sonst im Leben um uns herum ist. Nehmen wir an, wir könnten alle äußeren Eindrücke, alle Erinnerungen, alle Sorgen des Lebens, alle Bekümmernisse des Lebens für einen Augenblick vergessen und ganz hingegeben sein dem einzigen Eindrucke des blauen Himmels. Ja, das, was ich Ihnen jetzt sage, kann jede menschliche Seele erfahren, wenn sie nur die entsprechenden Veranstaltungen unternimmt; eine allgemein menschliche Erfahrung kann das werden, was ich Ihnen jetzt sage. Nehmen Sie an, eine menschliche Seele blickt so auf nichts als auf das Blau des Himmels schauend: Dann tritt ein gewisser Moment ein, ein Moment, wo aufhört das Blau des Himmels, wo wir nicht mehr Blau sehen, nicht mehr etwas sehen, was wir in irgendeiner menschlichen Sprache mit Blaubezeichnen. Wenn wir aber uns auf unsere eigene Seele besinnen in dem Moment, wo das Blau aufhört für uns blau zu sein, dann werden wir in unserer Seele eine ganz bestimmte Stimmung bemerken: Das Blau verschwindet gleichsam, eine Unendlichkeit tut sich vor uns auf, und in diese Unendlichkeit hinein will eine ganz bestimmte Stimmung unserer Seele, ein ganz bestimmtes Gefühl, eine ganz bestimmte Empfindung unserer Seele sich ergießen in die Leerheit, die da entsteht, wo vorher Blau war. Und wollen wir diese Seelenempfindung, wollen wir das, was da hinaus will in alle unendlichen Fernen, wollen wir das benennen, dann haben wir dafür nur ein Wort: fromm fühlt unsere Seele, fromm gegenüber einer Unendlichkeit, hingegeben fromm. Alle religiösen Gefühle der Menschheitsentwickelung haben im Grunde genommen eine Nuance, welche das in sich schließt, was ich jetzt hier fromm nenne. Fromm hingegeben, religiös gestimmt, moralisch ist der Eindruck des blauen Himmelsgewölbes geworden. Eine moralische Empfindung hat das Blau, das weithin sich dehnt, in unserer Seele hervorgerufen: indem es als Blau verschwunden ist, lebte auf in unserer Seele eine moralische Empfindung gegenüber der äußeren Welt.

Und jetzt wollen wir uns auf eine andere Empfindung besinnen, wo wir wieder in anderer Weise uns moralisch stimmen können gegenüber der äußeren Natur. Wir wollen hinblicken, wenn die Bäume ausschlagen und die Wiesen sich mit Grün füllen, wir wollen unseren Blick richten auf das Grün, das in der mannigfaltigsten Weise die Erde bedecken oder uns aus den Bäumen entgegentreten kann, und wir wollen es wieder so machen, daß wir alles vergessen, was an äußeren Eindrücken auf unsere Seele wirken kann, und uns lediglich hingeben dem, was da in der äußeren Natur vor uns hintritt als das Grün. Wenn wir wieder imstande sind, uns dem, was real als das Grüne aufschießt, hinzugeben, so können wir dies wieder so weit treiben, daß das Grüne als Grünes für uns verschwindet, wie früher das Blaue als Blaues verschwunden ist. Wir können also wieder nicht sagen, eine Farbe breitet sich vor unserem Blick aus, dafür aber – ich bemerke ausdrücklich, icherzähle Dinge, die jeder an sich erfahren kann, der die betreffenden Veranstaltungen macht, – fühlt die Seele eigenartig. Sie fühlt: Jetzt verstehe ich das, was ich erlebe, wenn ich in mir vorstelle, wenn ich in mir denke, schaffe, wenn ein Gedanke in mir aufschießt, wenn eine Vorstellung in mir erklingt! Das verstehe ich erst jetzt, das lehrt mich erst das Hervorsprießen des Grünen überall um mich herum. Ich fange an, das Innerste meiner Seele zu verstehen an der äußeren Natur, wenn sie als äußerer Natureindruck verschwunden ist und mir ein moralischer Eindruck dafür geblieben ist. Das Grün der Pflanzen sagt es mir, wie ich fühlen sollte in mir selbst, wenn meine Seele begnadet ist, Gedanken zu denken, Vorstellungen zu hegen. – Wiederum ist ein äußerer Natureindruck verwandelt in eine moralische Empfindung.

Oder wir blicken hin auf eine weiße Schneefläche. Sie kann in derselben Art, wie das jetzt hier für das Blau des Himmels und das Grün der Pflanzendecke geschildert worden ist, in uns eine moralische Empfindung auslösen. Sie wird die moralische Empfindung auslösen für alles das, was wir nennen die Erscheinung des Stoffes in der Welt. Und erst, wenn man über die weiße Schneedecke hinschauend alles übrige vergessen hat und das Weiße empfindet und dann verschwinden läßt, dann bekommt man ein Verständnis für das, was die Welt als Stoff erfüllt. Dann fühlt man den Stoff webend und wesend in der Welt.

Und so kann man alle äußeren Gesichtseindrücke in moralische verwandeln, so kann man Gehöreindrücke in moralische Empfindungen verwandeln. Nehmen wir an, wir hören einen Ton und hören daraufhin seine Oktave. Wenn wir gegenüber diesem Zweiklang eines Grundtones und seiner Oktave wiederum unsere Seele so stimmen, daß sie alles übrige vergißt, alles sonstige aus sich ausschaltet und dann, ganz hingegeben diesem Zweiklange des Grundtones der Prim und der Oktave, endlich es dahinbringt, trotzdem diese zwei Töne tönen, sie nicht mehr zu hören, gleichsam die Aufmerksamkeit abzuwenden von diesem Zweiklang, dann finden wir, daß in unserer Seele wiederum eine moralische Empfindung losgelöst wird. Wir fangen dann an, ein geistiges Verständnis zuempfangen für das, was wir erleben, wenn in uns ein Wunsch lebt, der uns zu irgend etwas hinführen will, und dann unsere Vernunft auf diesen Wunsch wirkt. Das

Zusammenklingen von Wunsch und Vernunft, von Gedanke und Begierde, wie sie in der menschlichen Seele leben, dies empfindet sie an einem Ton und seiner Oktave.

So könnten wir die mannigfaltigsten Sinnesempfindungen auf uns wirken lassen. Wir könnten auf diese Weise das, was wir ringsherum in der Natur durch unsere Sinne wahrnehmen, gleichsam verschwinden lassen, so daß diese sinnliche Decke hinweggehoben wird; dann würden überall moralische Empfindungen der Sympathie und Antipathie auftreten. Und wenn wir auf diese Weise uns angewöhnen, alles das, was unsere Augen sehen, was unsere Ohren hören, was unsere Hände greifen, was unser Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, versteht, auszuschalten und uns angewöhnen, doch der Welt gegenüberzustehen, dann wirkt ein Tieferes in uns als die Sehkraft unserer Augen, als die Hörkraft unserer Ohren, als die Verstandeskraft unseres Gehirndenkens: dann stehen wir mit einem tieferen Wesen der Außenwelt gegenüber. Dann wirkt die Weite der Unendlichkeit auf uns so, daß wir religiös gestimmt werden. Dann wirkt die grüne Pflanzendecke auf uns so, daß wir uns selbst in unserem Innern geistig erblühen fühlen und empfinden. Dann wirkt die weiße Schneedecke so, daß wir an ihr Verständnis gewinnen, was Materie, was Stoff ist in der Welt. Dann erfaßt etwas Tieferes in uns die Welt als das, was sonst die Welt erfaßt. Daher kommen wir auf diese Weise auch zu etwas Tieferem in der Welt als sonst. Da ist gleichsam hinweggezogen der äußere Schleier der Natur, und wir kommen in eine Welt, die hinter diesem äußeren Schleier liegt.

Geradeso wie wir, wenn wir hinter den physischen Leib des Menschen blicken, in den Äther- oder Lebensleib gelangen, so kommen wir auf diese Weise in ein Gebiet, auf dem sich uns nach und nach mannigfaltige Wesenheiten enthüllen, jene Wesenheiten, welche hinter dem mineralischen Reich, hinter dem pflanzlichen und tierischen Reich wesen und kraften. Die ätherische Welt geht uns nach und nach differenziert in ihren Einzelheiten auf. Man hat inder okkulten Wissenschaft immer das, was auf die geschilderte Weise dem Menschen nach und nach aufgeht, die elementarische Welt genannt, und diejenigen geistigen Wesenheiten, zu denen wir kommen, wenn der Weg beschritten wird, von dem wir gesprochen haben, diese geistigen Wesenheiten sind die elementarischen Geister, die hinter allem Physisch-Sinnlichen verborgen liegen.

Ich sagte schon, während der ätherische Leib des Menschen ein Einheitliches ist, ist das, was wir als die ätherische Welt der ganzen Natur wahrnehmen, eine Vielheit, eine Mannigfaltigkeit. Wie können wir denn, da das etwas ganz Neues ist, was wir da wahrnehmen, uns in die Möglichkeit versetzen, etwas zu beschreiben von dem, was da hinter der äußeren Natur allmählich auf uns eindringt? Nun, wir können es, wenn wir vergleichsweise an das anknüpfen, was bekannt ist. Wir finden in der ganzen Mannigfaltigkeit, die da hinter der physischen Welt liegt, zunächst Wesenheiten, welche abgeschlossene Bilder geben für den okkulten Blick. Ja, ich muß schon an Bekanntes anknüpfen, um das zu charakterisieren, was wir da zunächst finden. Abgeschlossene Bilder, Wesenheiten von bestimmter Begrenzung nehmen wir wahr, von denen wir sagen können, daß sie sich ihrer Form oder Gestalt nach beschreiben lassen. Diese Wesenheiten sind die eine Klasse dessen, was wir zunächst finden hinter der physisch-sinnlichen Welt. Eine zweite Klasse von Wesenheiten, die wir da finden, können wir nur beschreiben, wenn wir absehen von dem, was sich in festen Formen zeigt, was feste Gestalten hat, wenn wir aussprechen das Wort Metamorphose, Gestaltenwandlung. Das ist das Zweite, was sich dem okkulten Blick darbietet. Wesen, die bestimmte Formen haben, gehören zur einen Klasse, Wesen, die eigentlich in jedem Augenblick ihre Gestalt wandeln, die, indem sie uns entgegentreten und wir glauben sie zu fassen, schon wieder anders sind, so daß wir ihnen nur folgen können, wenn wir selber unsere Seele beweglich und empfänglich machen, gehören zu dieser zweiten Klasse.

Der okkulte Blick findet die erste Klasse von Wesenheiten, die eine ganz bestimmte Form haben, eigentlich nur dann, wenn er von solchen Voraussetzungen aus, wie sie Ihnen geschildert worden sind, in die Tiefen der Erde hineindringt. Ich habe Ihnen gesagt, man soll alles das, was in der Außenwelt auf uns wirkt, zu moralischer Wirkung erheben, wie es geschildert worden ist. Wir haben als Beispiel angeführt, wie man zu moralischen Eindrücken erheben kann das Blau des Himmels, das Grün der Pflanzen, das Weiß des Schnees. Nehmen wir an, wir dringen in das Innere der Erde ein. Wenn wir uns zu Genossen, sagen wir, von Bergarbeitern machen, dann kommen wir, in das Innere der Erde dringend, allerdings in Gebiete, in denen wir nicht unser Auge zunächst so schulen können, daß es einen Blick in einen moralischen Eindruck verwandelt. Aber wir merken da in unserem Gefühl Wärme, differenzierte Wärmeunterschiede. Diese müssen wir erst empfinden, das muß der physische Eindruck, der physische Natureindruck sein, wenn wir in das Reich des Irdischen eintauchen. Wenn wir diese Wärmedifferenzen, diese Wärmeverschiebungen ins Auge fassen und das, was sonst auf unsere Sinne wirkt, indem wir da hinuntergehen, außer acht lassen, dann bekommen wir gerade durch dieses Eindringen in das Innere der Erde, durch dieses Uns-verbundenFühlen mit dem Wirksamen des Inneren der Erde, ein bestimmtes Erlebnis: Wenn wir nämlich dann alles außer acht lassen, was da Eindrücke macht, wenn wir uns bemühen, da unten nichts zu empfinden, auch nicht die Wärmedifferenzen, durch die wir uns nur vorbereitet haben, wenn wir uns bemühen, nichts zu hören und zu sehen, sondern den Eindruck nachwirken zu lassen so, daß das als ein Moralisches aus unserer Seele herauftaucht, dann ersteht vor unserem okkulten Blick diejenige Klasse von schaffenden Naturwesenheiten, die eigentlich in allem Irdischen, namentlich in allem Metallischen, für den Okkultisten real wirksam ist und die sich seiner Imagination, seiner imaginativen Erkenntnis in scharfumrissenen Gestalten der verschiedensten Art zum Ausdruck bringt. Derjenige, der mit einer okkulten Erziehung und zu gleicher Zeit mit einer gewissen Liebe zur Sache – die gehört ganz besonders dazu auf diesem Gebiete – sich zum Genossen von Bergleuten macht, der in Bergwerke eindringt und da unten vergessen kann alle äußeren Eindrücke, der fühlt aufgehen vor seiner Imaginationdie nächste Klasse sozusagen von Wesenheiten, die hinter allem Irdischen, allem Metallischen namentlich, schaffend und webend sind. Ich spreche heute noch nicht davon, wie Volksmärchen und Volkssagen sich dessen, was in solcher Weise real ist, bemächtigt haben, ich möchte Ihnen zuerst einmal gleichsam trocken die Tatsachen, die sich dem okkulten Blick darbieten, erzählen. Denn nach der Aufgabe, die mir gestellt ist, muß ich empirisch vorgehen, muß ich zunächst erzählen, was man da findet in den verschiedenen Naturreichen. So habe ich es verstanden, als das Thema mir gestellt worden ist.

Ebenso, wie man mit dem okkulten Blick so in seiner Imagination festbegrenzte Naturwesenheiten wahrnimmt, wie man auf diese Weise festgeformte Wesenheiten vor sich haben kann, für die man Grenzen sieht, die man aufzeichnen könnte, so ergibt sich eine andere Möglichkeit für den okkulten Blick, einen Eindruck zu haben von Wesenheiten, die unmittelbar hinter dem Schleier der Natur stehen. Wenn man, sagen wir, an einem Tag, wo die Witterungsverhältnisse sich jeden Augenblick ändern, wo beispielsweise Wolken sich bilden, aus den Wolken der Regen herunterfällt, wo vielleicht auch, von der Erdoberfläche ausgehend, wiederum Nebel sich aufwärts heben – wenn man an einem solchen Tage sich diesen Erscheinungen in derselben Weise hingibt, wie vorhin geschildert, so daß man einen moralischen Eindruck an die Stelle des physischen treten läßt, dann kann man wieder ein bestimmtes Erlebnis haben. Besonders geeignet ist es, wenn man sich dem eigentümlichen Spiel hingibt, sagen wir, einer in einem Wasserfall sich zerstäubenden, sich überschlagenden Wassermasse; wenn man sich hingibt den sich bildenden, sich auflösenden Nebeln und dem Wasserdunst, der die Luft erfüllt und rauchförmig nach oben geht, oder wenn man einen feinen Regen nach unten strömen sieht oder auch ein leises Rieseln durch die Luft gehen fühlt. Wenn man all dem gegenüber moralisch empfindet, so ergibt das die zweite Klasse von Wesenheiten, denen gegenüber wir anwenden möchten das Wort Metamorphose, Verwandlung. Diese zweite Gruppe von Wesenheiten könnten wir nicht zeichnen, so wenig wie man eigentlichden Blitz malen kann. Man kann eine bestimmte Gestalt, die nur einen Augenblick vorhanden ist, festhalten, im nächsten ist das alles schon verwandelt. Also solche sich immer verwandelnden Wesenheiten, deren Symbol wir für die Imagination höchstens finden können in den sich verwandelnden Wolkengebilden, sie erscheinen uns als die zweite Klasse von Wesenheiten.

Aber wir machen noch auf eine andere Weise als Okkultisten Bekanntschaft gerade mit diesen Wesenheiten. Wenn wir Pflanzen betrachten, wie sie zur Frühlingszeit aus der Erde herauskommen – wohlgemerkt, wenn sie die ersten grünen Sprossen heraustreiben, nicht später, wenn sie sich schon anschicken, Früchte zu tragen –, dann fühlt der okkulte Blick, daß dieselben Wesenheiten, die er entdeckt hat in den zerstäubenden und sich wiederum überschlagenden Wassermassen und in den sich sammelnden Nebeln, umspülen die Pflanzenknospen. So daß wir sagen können, daß, wenn wir hier aus der Erde die Pflanze heraussprossen sehen, wir sie überall umspült sehen von solchen sich metamorphosierenden Wesenheiten. Und der okkulte Blick fühlt dann, als wenn das, was da oben unsichtbar über der Pflanzenknospe webt und west, etwas zu tun hätte mit dem, was die Pflanze aus dem Boden herausstreben macht, herausholt aus dem Boden. Ja sehen Sie, meine lieben Freunde, die gewöhnliche physische Wissenschaft erkennt nur das Wachstum der Pflanzen, weiß nur, daß die Pflanze eine Triebkraft hat, die von unten nach oben sprießt. Der Okkultist aber erkennt: Bei der Blüte ist das anders. Nehmen wir an, da wäre ein junger Pflanzensproß. Der Okkultist erkennt um den jungen Pflanzensproß herum sich metamorphosierende Wesenheiten, die gleichsam entlassen sind aus der Umgebung und herunterdringen; die nicht bloß, wie es das physische Wachstumsprinzip tut, von unten nach oben gehen, sondern die von oben nach unten wirkend die Pflanzen herausholen aus dem Boden. So daß der okkulte Blick im Frühling, wenn die Erde sich mit Grün überdeckt, etwas fühlt wie aus dem Weltall herniedersteigende Naturkräfte, die herausholen das, was in dem Erdenboden ist, damit das Erdeninnere ansichtig werden kann des Himmels, der äußeren Umwelt. Ein immer Bewegliches ist über der Pflanze, unddas ist das Charakteristische, daß der okkulte Blick sich eben eine Empfindung dafür aneignet, daß das, was da die Pflanze umwebt, dasselbe ist, was in dem verdunstenden und sich zu Regen ballenden Wasser auch vorhanden ist. Das ist die zweite Klasse von, sagen wir, Naturkräften und Naturwesenheiten.

Wenn wir morgen übergehen zur Schilderung der dritten und vierten Klasse, die noch viel interessanter ist, so wird sich uns das noch genauer zeigen. Das müssen wir festhalten, wenn wir solche Betrachtungen anstellen, die so weit abliegen von dem gegenwärtigen Bewußtsein der Menschheit: Alles, was uns entgegentritt im Physischen, ist durchzogen von einem Geistigen. Wie wir uns den einzelnen Menschen durchdrungen zu denken haben von dem, was der okkulte Blick als den Ätherleib sieht, so haben wir uns alles, was da draußen in der Welt webt und west, durchdrungen zu denken von einer Vielheit, von einer Mannigfaltigkeit von geistigen, spirituellen lebendigen Wesenheiten und Kräften. Das soll der Gang unserer Betrachtungen sein, daß wir zunächst einfach die Tatsachen schildern, die der okkult geschulte Blick erleben kann an der Außenwelt; Tatsachen, die sich ergeben, wenn wir anschauen die Tiefen der Erde, den Luftkreis, das, was in den einzelnen Naturreichen geschieht, was in den Himmelsweiten bei den sich bewegenden Planeten, bei den die Himmelsräume erfüllenden Fixsternen geschieht, und daß wir das Ganze erst zuletzt zu einer Art von theoretischer Erkenntnis verbinden, die uns aufklären kann über das, was geistig unserem physischen Weltall und seinen verschiedenen Reichen und Gebieten zugrunde liegt.

ZWEITER VORTRAG Helsingfors, 4. April 1912

Gestern abend versuchte ich zunächst, den Weg zu zeigen, der die menschliche Seele hinführt zur Beobachtung jener geistigen Welt, die unmittelbar hinter unserer sinnlich-physischen Welt verborgen ist, und ich versuchte aufmerksam zu machen auf zwei Klassen, auf zwei Kategorien von geistigen Wesenheiten, welche der okkulte Blick findet, wenn er in der gestern geschilderten Art den Schleier hinweghebt von der Sinneswelt. Es sollen zunächst heute noch zwei andere Arten, Kategorien von Naturgeistern besprochen werden. Die eine Art, also eine besondere Kategorie, ergibt sich für den okkult geschulten Blick dann, wenn man beobachtet das allmähliche Hinwelken und Absterben, sagen wir, der Pflanzenwelt im Spätsommer oder im Herbst, überhaupt das Absterben der natürlichen Wesenheiten. Schon wenn die Pflanzen beginnen, Früchte zu entwickeln in ihren Blüten, kann man dieses Entwickeln der Früchte so auf die Seele wirken lassen, wie wir es gestern geschildert haben. Und auf dieselbe Weise, wie das gestern geschildert worden ist, erhält man dann für seine Imagination den Eindruck von geistigen Wesenheiten, welche etwas zu tun haben mit dem Absterben, mit dem Hinwelken der natürlichen Wesenheiten. So wie wir gestern schildern konnten, daß die Pflanzen im Frühling gleichsam herausgezogen werden aus der Erde von gewissen Wesenheiten, die einer fortwährenden Metamorphose unterliegen, so können wir sagen: Wenn die Pflanzen zum Beispiel sich allmählich heranentwickelt haben und wiederum die Notwendigkeit beginnt, daß sie welken, dann greifen andere Wesenheiten ein, Wesenheiten, von denen wir nicht einmal sagen können, daß sie ihre Gestalten fortwährend verwandeln, denn wir können eigentlich von ihnen nur sagen, daß sie keine rechte Gestalt haben. Blitzartig aufleuchtend, wie kleine Meteore aufleuchtend und wieder verschwindend, so erscheinen sie uns, wieder aufblitzend und wieder verschwindend,so daß sie eigentlich gar keine bestimmte Gestalt haben, sondern wie über unsere Erde hinhuschend, meteor- oder irrlichtartig aufleuchtend und verglimmend sind. Diese Wesenheiten hängen zunächst zusammen mit dem Heranreifen alles dessen, was in den Reichen der Natur vorhanden ist. Damit Wesenheiten in den Naturreichen reif werden können, sind diese Kräfte oder Wesenheiten vorhanden. Für den okkulten Blick sind diese Wesenheiten eigentlich nur dann wahrnehmbar, wenn er sich einzig und allein auf die Luft selber richtet, und zwar auf eine möglichst reine Luft. Wir haben die zweite Art von Naturwesenheiten gestern so schildern müssen, daß wir das versprühende oder sich wieder sammelnde Wasser auf uns wirken lassen, das in den Wolkengebilden oder sonstwie unserer Betrachtung sich darbietet. Möglichst wasserreine Luft, die vom Sonnenlicht und von der Sonnenwärme durchspielt wird, muß auf die Seele wirken, wenn man die Imagination von diesen meteorisch aufleuchtenden und wieder verglimmenden Wesenheiten erhalten will, welche gleichsam unsichtbar in der wasserreinen Luft leben und gierig einsaugen das Licht, von dem die Luft durchdrungen ist und das sie aufglänzen und aufleuchten läßt. Diese Wesenheiten sind es, die sich dann niedersenken zum Beispiel auf die Pflanzenwelt oder auch auf die tierische Welt und das Reifen besorgen.

Wir sehen schon aus der Art, wie wir zu diesen Wesenheiten kommen, daß sie in einer gewissen Beziehung stehen zu dem, was man im Okkultismus von altersher die Elemente nennt. Was wir gestern als die erste Art solcher Wesenheiten geschildert haben, findet man ja, wenn man in die Tiefen der Erde hinuntersteigt, wenn man in das Feste unseres Planeten eindringt; da ergeben sich für unsere Imagination Wesenheiten von einer bestimmten Form, so daß wir diese Wesenheiten auch nennen können die Naturgeister des Festen oder die Naturgeister der Erde. Die zweite Kategorie, die wir gestern schilderten, fanden wir im sich zusammenziehenden und auseinanderstiebenden Wasser; daher können wir diese geistigen Wesenheiten in Zusammenhang bringen mit dem, was der Okkultismus von altersher das flüssige oder Wasserelement nennt. Darinnen metamorphosieren sie sich, übernehmen gleichzeitig die Rolle, alles das, was wächst, was hervorsprießt, aus dem Erdboden herauszuziehen. Und mit dem Element der möglichst wasserfreien Luft stehen diejenigen Wesenheiten in Zusammenhang, von denen wir heute sprechen konnten. So daß wir reden können von Naturgeistern der Erde, des Wassers und der Luft.

Noch eine vierte Kategorie von solchen geistigen Wesenheiten können wir ins Auge fassen. Der okkulte Blick kann sich bekannt machen mit dieser vierten Kategorie, wenn er wartet, bis eine Blüte es zur Frucht und zum Keim gebracht hat, und dann beobachtet, wie der Keim allmählich heranwächst zu einer neuen Pflanze. Nur bei dieser Gelegenheit kann man leicht – sonst ist es schwierig – die vierte Art dieser Wesenheiten beobachten, denn die vierte Art, das sind die Bewahrer aller Keime, aller Samen innerhalb unserer Naturreiche. Sie tragen als die Hüter den Samen von einer Generation von Pflanzen oder auch anderen Naturwesen hinüber zu der nächsten Generation. Und beobachten können wir, daß diese Wesenheiten, welche die Bewahrer der Samen oder der Keime sind und es dadurch möglich machen, daß immer wieder dieselben Wesen auf unserer Erde auftauchen, daß diese Wesenheiten zusammenleben mit der Wärme unseres Planeten, mit dem, was man von altersher genannt hat das Element des Feuers oder das Element der Wärme. Deshalb sind auch die Samenkräfte verbunden mit einem bestimmten Wärmegrad, mit einer bestimmten Temperatur. Und wenn der okkulte Blick ganz genau beobachtet, dann findet er eben, daß die nötige Umwandlung der Wärme der Umgebung in eine solche Wärme, wie sie der Same oder der Keim braucht, um heranzureifen, daß diese Umwandlung der leblosen Wärme in die lebendige Wärme besorgt wird von solchen Wesenheiten. Daher kann man diese Wesenheiten auch als die Naturgeister der Wärme oder des Feuers bezeichnen. So daß wir nun zunächst – das Genauere werden wir schon in den nächsten Vorträgen hören – vier Kategorien von Naturgeistern kennengelernt haben, welche eine gewisse Beziehung haben zu dem, was man die Elemente Erde,Wasser, Luft und Feuer nennt, gleichsam als ob diese geistigen Wesenheiten ihren Bezirk, ihr Territorium hätten in diesen Elementen, wie der Mensch selber seinen Bezirk, sein Territorium auf dem ganzen Planeten hat. Wie er da heimisch ist gegenüber dem Weltenall, so haben diese Wesenheiten ihr Territorium je in einem der genannten Elemente.

Wir haben schon gestern darauf aufmerksam gemacht, daß diese verschiedenen Wesenheiten für unsere gesamte Erde mit ihren Naturreichen, also für unsere irdische, physische Welt, dasjenige bedeuten, was für den einzelnen Menschen der ätherische Körper oder Lebenskörper oder Lebensleib bedeutet. Nur, haben wir gesagt, ist dieser Lebensleib eine Einheit, während der Ätherkörper der Erde aus vielen, vielen solchen Naturgeistern besteht, die noch dazu in vier Kategorien zerfallen. In dem lebendigen Zusammenwirken dieser Naturgeister besteht der ätherische oder Lebensleib der Erde. Der ist also keine Einheit, sondern der ist eine Vielheit, eine Mannigfaltigkeit. Wenn man diesen ätherischen Körper der Erde erkennen will mit dem okkulten Blick, dann muß man, wie es gestern geschildert worden ist, die physische Welt moralisch auf sich wirken lassen und dadurch den Schleier der physischen Welt hinwegziehen. Dann wird gleichsam das, was unmittelbar unter diesem Schleier liegt, dieser ätherische Leib der Erde, sichtbar.

Wie ist es nun, wenn man auch das hinwegzieht, was als solcher ätherischer Leib der Erde zu bezeichnen ist? Wir wissen ja, daß als drittes Glied der menschlichen Wesenheit hinter dem ätherischen Körper der astralische Leib, der astralische Körper ist, der Körper, welcher der Träger unserer Begierden, unserer Wünsche, unserer Leidenschaften ist. So daß wir, wenn wir von den höheren Gliedern der Menschennatur absehen, sagen können: Wir haben zuerst am Menschen den physischen Leib, dann hinter dem physischen Leib den ätherischen und hinter dem ätherischen den astralischen Leib. Geradeso ist es bei der äußeren Natur: Wenn wir das Physische hinwegziehen, kommen wir allerdings auf eine Vielheit, aber diese stellt uns dar den ätherischen Leib unserer gesamten Erde mit allenihren Naturreichen. Können wir nun auch von einer Art astralischem Leib der Erde sprechen, von etwas, was in bezug auf die ganze Erde, in bezug auf alle Reiche unserer Erde dem astralischen Leib des Menschen entspricht? Man kann allerdings nicht so leicht zu diesem astralischen Leib der Erde vorrücken wie zu dem ätherischen Körper. Wir haben gesehen, daß man einfach zu dem ätherischen Leib vorrückt, wenn man die Erscheinungen der Welt nicht bloß durch die Sinneseindrücke, sondern moralisch auf sich wirken läßt. Will man aber weiterdringen, dann sind für den Menschen tiefere okkulte Übungen notwendig, wie Sie sie zum Teil, soweit sie in einer äußeren Publikation mitgeteilt werden können, beschrieben finden in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» Bei einem bestimmten Punkt der esoterischen oder okkulten Entwickelung, wie Sie dort nachlesen können, beginnt ja der Mensch auch in der Zeit, in welcher er sonst bewußtlos ist, nämlich vom Einschlafen bis zum Aufwachen, bewußt zu werden. Wir wissen ja, daß der gewöhnliche bewußtlose Zustand, der gewöhnliche Schlafzustand des Menschen darauf beruht, daß der Mensch im Bette liegenläßt seinen physischen Leib und Ätherleib und den astralischen Leib und das andere, was zu ihm gehört, herauszieht: aber dann ist der Mensch auch für den normalen Zustand bewußtlos. Wenn er immer mehr und mehr sich jenen Übungen hingibt, die in Meditation und Konzentration und so weiter liegen, wenn er die schlummernden verborgenen Kräfte seiner Seele immer kräftiger macht, dann kann er einen bewußten Schlafzustand herstellen, so daß der Mensch nicht bewußtlos ist, wenn er seinen astralischen Leib aus dem physischen und Ätherleib herausgeholt hat, sondern daß er dann um sich herum hat allerdings nicht die physische Welt, auch nicht die Welt, die bisher geschildert worden ist, die Welt der Naturgeister, sondern eine andere, eine noch spirituellere, eine geistigere Welt als die bisher geschilderte. Wenn der Augenblick eintritt für den Menschen, daß er sein Bewußtsein aufleuchten fühlt, nachdem er sich freigemacht hat von seinem physischen und seinem ätherischen Leib, dann nimmt er eine ganz neue Art von geistigen Wesenheiten wahr.Das nächste, was dem okkulten Blick, der so weit geschult ist, auffällt, das ist, daß diese neue Art von Geistern, die er jetzt wahrnimmt, gleichsam die Befehlshaber der Naturgeister sind. Machen wir uns klar, inwieweit sie die Befehlshaber sind. Sehen Sie, ich habe Ihnen gesagt, daß diejenigen Wesenheiten, die wir nennen können die Naturgeister des Wassers, besonders bei der heraussprießenden, aus dem Boden hervorquellenden Pflanzenwelt wirken. Diejenigen Naturgeister, die wir nennen können die Naturgeister der Luft, spielen mehr eine Rolle, wenn im Spätsommer und im Herbst die Pflanzen verwelken, hinsterben sollen. Da senken sich die meteorartigen Luftgeister über die Pflanzenwelt herunter und ersättigen sich gleichsam an der Pflanzenwelt, indem sie diese in ihren Sommergestaltungen und Frühlingsgestaltungen hinwelken lassen. Diese Ordnung, daß in der Hauptsache einmal die Geister des Wassers, das andere Mal die Geister der Luft auf diesem oder jenem Erdengebiet wirken, diese Dinge ändern sich ja nach den verschiedenen Erdengebieten; auf der nördlichen Erdhälfte ist es selbstverständlich ganz anders als auf der südlichen. Diese Anordnung, zu dem richtigen Zeitpunkt die entsprechenden Naturgeister zu ihrer Beschäftigung gleichsam hinzudirigieren, treffen diejenigen geistigen Wesenheiten, die man erst erkennen lernt, wenn der okkulte Blick so weit geschult ist, daß der Mensch, wenn er sich von seinem Ätherleib und seinem physischen Leib befreit hat, auch noch in seiner Umgebung etwas wahrnehmen kann. So daß wir zum Beispiel sagen können: Es wirken mit unserer Erde, mit unserem Erdenplaneten im Zusammenhang geistige Wesenheiten, welche die Arbeiten der Naturgeister auf die Jahreszeiten verteilen, welche also den Wechsel der Jahreszeiten dadurch herbeiführen für die verschiedenen Gegenden der Erde, daß sie die Arbeiten der Naturgeister verteilen. Diese geistigen Wesenheiten stellen dasjenige dar, was wir nennen könnten den Astralleib der Erde. Sie sind auch dieselben, in welche der Mensch des Abends, wenn er einschläft, mit seinem eigenen astralischen Leib untertaucht. Mit der Erde verbunden ist dieser astralische Leib, der aus höheren Geistern besteht, und in das Gebiet dieser höheren Geister,die da umspielen den Erdplaneten und ihn durchdringen wie eine geistige Atmosphäre, taucht der eigene Astralleib des Menschen während der Nachtzeit unter.

Nun besteht für die okkulte Beobachtung ein großer Unterschied zwischen den zuerst beschriebenen Kategorien von Naturgeistern, den Geistern der Erde, den Geistern des Wassers und so weiter, und diesen Geistern, welche die Naturgeister wiederum dirigieren. Die Naturgeister beschäftigen sich damit, die Naturwesen reifen zu lassen, verwelken zu lassen, also Leben hineinzubringen in das gesamte planetarische Erdgebiet. Anders ist das bei diesen geistigen Wesenheiten, die wir in ihrer Gesamtheit als den astralischen Leib der Erde bezeichnen können. Diese geistigen Wesenheiten sind so, daß der Mensch, wenn er mit seinem okkulten Blick sich mit ihnen bekannt machen kann, sie schon empfindet als Wesenheiten, welche mit seiner eigenen Seele, mit seinem eigenen Astralleib etwas zu tun haben, Wesenheiten, welche so wirken auf den astralischen Leib des Menschen und auch auf den astralischen Leib der Tiere, daß wir nicht bloß von einer belebenden Wirkung sprechen können, sondern von einer Wirkung, wie die Wirkung von Gefühlen, von Gedanken auf unsere eigene Seele ist. Die Naturgeister des Wassers, der Luft, die beobachtet man und man kann sagen, sie seien in der Umgebung; diese geistigen Wesenheiten, von denen wir jetzt sprechen, von denen kann man nicht sagen, sie seien in unserer Umgebung, sondern man ist eigentlich immer mit ihnen vereint, wie in sie ergossen, wenn man sie wahrnimmt. Man geht in ihnen auf, und sie sprechen zu einem im Geiste. Es ist so, wie wenn man aus der Umgebung Gedanken und Gefühle wahrnehmen würde, und auch Willensimpulse, Sympathien und Antipathien kommen zum Ausdruck in demjenigen, was da diese Wesenheiten uns an Gedanken, an Gefühlen, an Willensimpulsen zufließen lassen. So daß wir, man möchte sagen, schon den menschlichen Seelen ähnliche Wesen in dieser Art, in dieser Kategorie von Geistern zu sehen haben.

Wenn wir noch einmal zurückblicken auf das, was wir angeführt haben, so können wir sagen, daß auch alle Arten von Anordnungen in der Zeit, von Verteilung in den Zeit- und Raumverhältnissen mit diesen Wesenheiten zusammenhängen. Daher ist uns im Okkultismus ein altes Wort erhalten zur Bezeichnung von diesen Wesenheiten, die wir in der Gesamtheit erkennen als den astralischen Leib der Erde, und dieses Wort würde, im Deutschen ausgedrückt, heißen: Geister der Umlaufszeiten. So daß also nicht nur der regelmäßige Jahresumlauf im Wachsen und Verwelken der Pflanzen, sondern auch der regelmäßige Umlauf, der sich in bezug auf den Erdplaneten in Tag und Nacht ausdrückt, von solchen Geistern bewirkt wird, welche zum astralischen Leib der Erde zu rechnen sind. Mit anderen Worten, alles, was mit rhythmischer Wiederkehr, rhythmischer Abwechslung, was mit dem Wechsel der Zeitverhältnisse und der Wiederholung der Zeitgeschehnisse zusammenhängt, das wird angeordnet von geistigen Wesenheiten, die alle zusammen zum astralischen Leib der Erde gehören und auf welche anwendbar ist der Name «Geister der Umlaufszeiten unseres Planeten». Und dasjenige, was der Astronom durch seine Berechnungen herausfindet von dem Umdrehen der Erde um ihre Achse, das ist dem okkulten Blick dadurch wahrnehmbar, daß er um die ganze Erde herum verteilt weiß diese Geister der Umlaufszeiten, welche wirklich die Träger der Kräfte sind, die die Erde um ihre Achse herum drehen. Es ist außerordentlich wichtig, daß man in dem astralischen Leib der Erde alles dasjenige sieht, was mit dem gewöhnlichen Wechsel zusammenhängt, mit dem Aufblühen und Verblühen der Pflanzen, aber auch alles das, was mit dem Wechsel, bis zu Tag und Nacht hin, in den Jahreszeiten, in den Tageszeiten und so weiter zusammenhängt. Alles das, was so geschieht, ruft in dem Beobachter, der so weit gekommen ist, daß er mit seinem astralischen Leib aus seinem physischen und Ätherleib herausgehen und doch bewußt bleiben kann, den Eindruck von geistigen Wesenheiten hervor, die eben zu den Geistern der Umlaufszeiten gehören.

Damit haben wir gleichsam den zweiten Schleier hinweggezogen, den Schleier, der gewoben wird aus den Naturgeistern. Wir könnten sagen: Den ersten Schleier, der gewoben ist aus den sinnlichphysischen Eindrücken, den ziehen wir hinweg und kommen zum Ätherleib der Erde, zu den Naturgeistern. Dann können wir einen zweiten Schleier hinwegziehen und kommen zu den Geistern der Umlaufszeiten, die alles das, was in periodischer Weise wiederkehrt, was einem rhythmischen Wechsel unterworfen ist, regeln und anordnen. Nun wissen wir, daß in unseren eigenen Astralleibern wiederum eingebettet ist das, was wir die höheren Glieder der Menschennatur nennen können und was wir zunächst zusammenfassen als das in unseren astralischen Leib eingebettete Ich. Von unserem astralischen Leib haben wir schon gesagt, daß er in das Gebiet der Geister der Umlaufszeiten, gleichsam in das wogende Meer der Geister der Umlaufszeiten untertaucht: unser Ich, das schläft eigentlich für das normale Bewußtsein noch mehr als der astralische Leib. Daß dieses Ich noch mehr schläft, das wird derjenige Mensch, der sich in einer okkulten Entwickelung befindet, der esoterisch sich weiterbringt, dadurch gewahr, daß er zuerst eindringen lernt in die Wahrnehmungen des astralischen Leibes, in die geistige Welt, in die er untertaucht und die da besteht aus den Geistern der Umlaufszeiten. Dieses Wahrnehmen ist eigentlich in gewisser Beziehung eine gefährliche Klippe der esoterischen Entwickelung. Denn der astralische Leib des Menschen ist wiederum eine Einheit, alles das aber, was im Gebiet der Geister der Umlaufszeiten ist, das ist im Grunde genommen eine Vielheit, eine Mannigfaltigkeit. Und da der Mensch, wie geschildert wurde, vereinigt ist mit dieser Mannigfaltigkeit, untergetaucht ist in diese Mannigfaltigkeit, so fühlt er sich, wenn er mit seinem Ich noch schläft und mit seinem astralischen Leib aufgewacht ist, wie zerstückelt innerhalb der Welt der Geister der Umlaufszeiten. Das muß auch bei einer regelrechten esoterischen Entwickelung vermieden werden. Daher werden von denjenigen, die Anweisung geben können zu einer solchen regelrechten Entwickelung, Maßregeln getroffen, daß der Mensch womöglich sein Ich gar nicht zum Einschlafen bringt, wenn sein astralischer Leib schon aufgewacht ist. Der Mensch würde nämlich, wenn sein Ich schlafend bliebe, während sein astralischer Leib schon aufgewacht ist, seinen inneren Zusammenhalt verlieren und würdesich zerspalten wie Dionysos vorkommen in der ganzen astralischen Welt der Erde, welche aus den Geistern der Umlaufszeiten besteht. Bei einer richtigen esoterischen Entwickelung werden also Maßregeln getroffen, daß dies nicht geschieht. Diese Maßregeln bestehen darin, daß man Sorge trägt, daß derjenige, welcher durch Meditation, Konzentration oder durch andere esoterische Übungen bis zur Hellsichtigkeit getrieben werden soll, in das ganze Gebiet der hellsichtigen, der okkulten Beobachtung hinein zwei Dinge behält, zwei Dinge ja nicht verliert. Das ist außerordentlich wichtig, daß in jeder esoterischen Entwickelung alles so eingerichtet wird, daß zwei Dinge nicht verlorengehen, die der Mensch im gewöhnlichen Leben hat, die er allerdings leicht verlieren kann in der esoterischen Entwickelung, wenn sie nicht richtig dirigiert wird. Wird sie aber richtig dirigiert, dann wird er sie nicht verlieren. Das erste ist, daß der Mensch nicht verliert die Erinnerung an alle Erlebnisse der gegenwärtigen Inkarnation, wie er sie sonst hat in seinem Gedächtnis. Der Zusammenhalt des Gedächtnisses darf nicht zerstört werden. Mit diesem Zusammenhalt des Gedächtnisses meint man auf dem Gebiet des Okkultismus noch viel mehr als im gewöhnlichen Leben. Im gewöhnlichen Leben versteht man mit diesem Gedächtnis eigentlich nur, daß man zurückblicken kann und wichtige Ereignisse seines Lebens nicht gerade aus dem Bewußtsein verloren hat. Im Okkultismus meint man unter richtigem Gedächtnis auch noch, daß der Mensch mit seiner Empfindung, mit seinem Gefühl nur auf das etwas gibt, was er schon in der Vergangenheit geleistet hat, so daß sich der Mensch keinen anderen Wert beimißt als den Wert, den ihm die Taten seiner Vergangenheit geben.

Verstehen wir uns da nur ganz richtig, meine lieben Freunde! Es ist damit etwas außerordentlich Wichtiges gesagt. Wenn ein Mensch durch seine okkulte Entwickelung dahin getrieben würde, sich plötzlich zu sagen: Ich bin die Verkörperung dieses oder jenes Geistes–, ohne daß irgendwie eine Berechtigung dazu vorliegen würde durch alles das, was er bisher geleistet hat, was schon da ist in dieser physischen Welt von ihm, dann würde im okkulten Sinn sein Gedächtnis unterbrochen sein. Ein wichtiger Grundsatz in der okkulten Entwickelung ist der, sich keinen anderen Wert beizumessen als denjenigen, der da kommt aus den Leistungen in der physischen Welt innerhalb der gegenwärtigen Inkarnation. Das ist außerordentlich wichtig. Jeder andere Wert muß erst auf Grundlage einer höheren Entwickelung kommen, die sich erst dann ergeben kann, wenn man zunächst feststeht auf dem Boden, daß man sich für nichts anderes hält, als was man in dieser Inkarnation hat leisten können. Es ist das auch natürlich, wenn man die Sache objektiv betrachtet, denn das, was man geleistet hat in der gegenwärtigen Inkarnation, ist das Ergebnis auch der früheren Inkarnationen; es ist das, was Karma bisher aus uns gemacht hat. Was Karma noch aus uns macht, müssen wir erst machen lassen, das dürfen wir nicht in unseren Wert hineinrechnen. Kurz, wir werden, wenn wir uns selber bewerten sollen, dies bei der beginnenden esoterischen Entwickelung nur in der richtigen Weise tun, wenn wir uns unseren Wert nur von dem beilegen lassen, was sich in der Erinnerung als unser Vergangenes darbietet. Das ist das eine Element, das uns erhalten bleiben muß, damit unser Ich nicht einschläft, während unser astralischer Leib aufwacht.

Das zweite, was uns als gegenwärtiger Mensch auch nicht verlorengehen darf, ist der Grad unseres Gewissens, den wir in der äußeren physischen Welt besitzen. Hier ist wiederum etwas, was außerordentlich wichtig ist, zu beachten. Sie werden schon öfter erfahren haben, daß da oder dort irgend jemand eine okkulte Entwickelung durchmacht. Wenn sie nicht in der richtigen Weise gelenkt und geleitet ist, dann kann man oftmals die Erfahrung machen, daß der Mensch die Dinge in bezug auf Gewissensfragen leichter nimmt als vor seiner okkulten Entwickelung. Vorher haben ihn Erziehung, sozialer Zusammenhang geleitet, daß er dies oder jenes tun oder nicht tun durfte. Nach Beginn einer okkulten Entwickelung fängt sogar mancher, der früher nicht gelogen hätte, zu lügen an, nimmt die Dinge in bezug auf Gewissensfragen leichter, als er sie früher genommen hatte. Keinen Grad des uns angeeigneten Gewissens dürfen wir verlieren. Gedächtnis so, daß wir uns unseren Wertnur geben lassen aus der Betrachtung dessen, was wir schon geworden sind, nicht durch irgendeine Anleihe auf die Zukunft, auf das, was wir noch tun werden, Gewissen in dem Grade, wie wir es uns erworben haben in der ganz gewöhnlichen physischen Welt bisher, das müssen wir uns erhalten. Wenn wir diese zwei Elemente in unserem Bewußtsein erhalten, unser gesundes Gedächtnis, das uns nicht vorgaukelt, etwas anderes zu sein als das, was sich als in unseren Leistungen gelegen ergeben hat, und unser Gewissen, das uns die Dinge moralisch nicht leichter nehmen läßt, als wir sie bisher genommen haben, womöglich noch schwerer –, wenn wir uns diese erhalten haben, dann kann niemals unser Ich einschlafen, wenn unser astralischer Leib aufgewacht ist. Dann tragen wir den Zusammenhalt unseres Ich hinein in die Welt, in der wir aufwachen mit unserem astralischen Leib, wenn wir gleichsam wachend schlafen, wenn wir unser Bewußtsein hinüberretten in den Zustand, in dem wir mit unserem astralischen Leib von dem physischen und ätherischen Leib befreit sind. Und dann, wenn wir mit unserem Ich aufwachen, dann fühlen wir nicht nur unseren astralischen Leib verbunden mit all den geistigen Wesenheiten, die wir heute geschildert haben als die Geister der Umlaufszeiten unseres Planeten, sondern dann fühlen wir in einer ganz eigenartigen Weise, daß wir eigentlich nicht mehr eine unmittelbare Beziehung haben zu dem einzelnen Menschen, der Träger dieses physischen Leibes, dieses ätherischen Leibes ist, in dem wir uns gewöhnlich befinden. Wir fühlen sozusagen alles dasjenige, was nur als Eigenschaften unseres physischen Leibes, unseres ätherischen Leibes sich ergibt, wie von uns genommen. Wir fühlen daher dann auch von uns genommen alles das, was nur äußerlich leben kann auf irgendeinem Territorium unseres Planeten, denn was auf einem Territorium unseres Planeten lebt, hängt eben zusammen mit den Geistern der Umlaufszeiten. Jetzt aber fühlen wir, wenn wir mit unserem Ich aufwachen, nicht nur uns ergossen in die ganze Welt der Geister der Umlaufszeiten, sondern wir fühlen uns eins mit dem ganzen einheitlichen Geist des Planeten selber; wir wachen in dem einheitlichen Geist des Planeten selber auf.Das ist außerordentlich wichtig, daß wir uns fühlen wie zum ganzen Planeten gehörig. Es drückt sich zum Beispiel, um eine Einzelheit zu sagen, für den genügend aufgewachten okkulten Blick dieses Leben mit dem Planeten so aus, daß der Mensch dann, wenn er so weit gekommen ist, daß sein Ich und sein astralischer Leib zugleich aufwachen, allerdings während des Tagwachens, wenn er in der Sinneswelt ist, die Sonne verfolgt, wie sie über den Himmel hin zieht von der Morgen- bis zur Abenddämmerung, daß ihm aber die Sonne nicht entschwindet, wenn er einschläft. Wenn er einschläft, bleibt die Sonne mit ihm verbunden. Sie hört nicht auf zu leuchten, nur nimmt sie einen geistigen Charakter an. So daß der Mensch, wenn er nun wirklich während der Nacht dann schläft, die Sonne auch während der Nacht verfolgt. Der Mensch ist eben so, daß er mit den wechselnden Zuständen des Planeten nur insofern etwas zu tun hat, als er in seinem astralischen Leib lebt. Mit diesen wechselnden Zuständen des Planeten hat er aber dann nichts zu tun, wenn er sich seines Ich bewußt wird. Da wird er sich aller Zustände bewußt, die sein Planet durchmachen kann. Er, der Mensch, ergießt sich dann in die ganze Substanz des Planetengeistes.

Sie dürfen, indem ich dieses so ausspreche, nicht etwa glauben, daß mit dem Ausspruch: Der Mensch ist eins geworden mit dem Planetengeist, lebt in Einheit mit diesem Planetengeist – schon etwas Ungeheures in bezug auf Hellsichtigkeit gesagt ist. Es ist dies doch zunächst so, wie es hier gemeint ist, nur ein Anfang. Denn wenn der Mensch in der geschilderten Weise aufwacht, dann ist es so, daß er eigentlich nur den Planetengeist wie im allgemeinen miterlebt, während dieser Planetengeist aus vielen, vielen Einzelheiten, aus wunderbaren einzelnen geistigen Wesenheiten besteht, wie wir in den folgenden Vorträgen hören werden. Die Einzelheiten des Planetengeistes, die besonderen Mannigfaltigkeiten dieses Geistes nimmt der Mensch noch nicht wahr. Was er wahrnimmt, ist, daß er zunächst weiß: Ich lebe in dem Planetengeist eingetaucht wie in dem Meere, das eben den ganzen Erdplaneten geistig umspült und der Geist der Erde also selber ist. – Man kann ungeheuer lange Entwickelungen durchmachen, um dieses Einswerden mit dem Planetengeist immer weiter und weiter zu erleben, aber der Anfang ist mit dem gemacht, was geschildert worden ist. So wie wir beim Menschen also sagen: hinter seinem astralischen Leib ist sein Ich, so sprechen wir davon, daß hinter all dem, was wir die Gesamtheit der Geister der Umlaufszeiten nennen, verborgen ist der Geist des Planeten selbst, der Planetengeist. Während die Geister der Umlaufszeiten die Naturgeister der Elemente dirigieren, um auf dem Erdenplaneten rhythmischen Wechsel, Wiederholungen in der Zeit, Abwechselung im Raum hervorzurufen, hat der Geist der Erde eine andere Aufgabe. Dieser Geist der Erde hat die Aufgabe, die Erde selber in Wechselbeziehung zu bringen zu den übrigen Himmelskörpern der Umgebung, sie so zu dirigieren und zu lenken, daß sie im Laufe der Zeiten in die richtigen Stellungen kommt zu den anderen Himmelskörpern. Dieser Geist der Erde ist gleichsam der große Sinnesapparat der Erde, durch den die Erde, der Erdenplanet, in das richtige Verhältnis zu der Umwelt kommt.

Wenn ich also die Aufeinanderfolge jener geistigen Wesenheiten, mit denen wir es zunächst auf unserer Erde zu tun haben und zu denen wir den Weg finden können durch eine allmähliche okkulte Entwickelung, zusammenfassen soll, so muß ich sagen: Wir haben als den äußersten Schleier die Sinnenwelt mit aller ihrer Mannigfaltigkeit, mit demjenigen, was wir ausgebreitet sehen für unsere Sinne, was wir mit dem Verstand des Menschen begreifen können. Wir haben dann hinter der Sinneswelt liegen die Welt der Naturgeister. Hinter der Welt der Naturgeister haben wir liegen die Welt der Geister der Umlaufszeiten und dahinter den Planetengeist.

Wenn Sie dasjenige, was für das normale Bewußtsein von diesem Weltenaufbau vorliegt, vergleichen wollen mit diesem Weltenaufbau selber, dann können Sie sich das etwa so klarmachen: der äußerste Schleier der Welt wäre diese Welt der Sinne, dahinter die Welt der Naturgeister, die Welt der Geister der Umlaufszeiten und dahinter der Planetengeist. Nun müssen wir aber sagen, daß der Planetengeist sich in seiner Wirksamkeit in einer gewissen Beziehung durchdrückt bis zur Sinneswelt, so daß man in der Sinneswelt sein Abbild in gewisser Weise wahrnehmen kann, ebenso die Geister der Umlaufszeiten, ebenso die Naturgeister. So daß wir, wenn wir die Sinneswelt selber mit dem normalen Bewußtsein beobachten, in dieser Sinneswelt gleichsam wie in einem Aufdruck von hinten die Spur dieser Welten haben, die dahinter liegen, etwa so, wie wenn wir in der obersten Haut, die wir als die Sinneswelt weggezogen haben, eben die hinter dieser stufenweise wirksamen geistigen Wesenheiten hätten. Das normale Bewußtsein nimmt die Sinneswelt als ihre Wahrnehmungen wahr; die Welt der Naturgeister, die drückt sich in den Wahrnehmungen als das ab, was man die Naturkräfte nennt. Wo die Wissenschaft von Naturkräften spricht, da haben wir eigentlich nichts Wirkliches. Für den Okkultisten sind die Naturkräfte nichts Wirkliches, sondern sie sind die Maja, sie sind die Abprägung der Naturgeister, die hinter der Sinneswelt wirken.

Der Abdruck wiederum der Geister der Umlaufszeiten ist das, was man gewöhnlich für das normale Bewußtsein die Naturgesetze nennt. Alle Naturgesetze sind im Grunde genommen dadurch vorhanden, daß die Geister der Umlaufszeiten dirigierend als Mächte wirken. Naturgesetze sind nichts Wirkliches für den Okkultisten. Wenn der gewöhnliche Naturforscher von Naturgesetzen spricht und sie äußerlich kombiniert, so weiß der Okkultist, daß diese Naturgesetze in ihrer Wahrheit sich enthüllen, wenn der Mensch bei aufgewachtem Astralleib hinlauscht auf das, was die Geister der Umlaufszeiten sagen und wie sie die Naturgeister anordnen, dirigieren. Das drückt sich in der Maja, im äußeren Schein, in den Naturgesetzen aus. Und weiter geht gewöhnlich das normale Bewußtsein nicht. Zu dem Abdruck des Planetengeistes in der äußeren Welt geht gewöhnlich das normale Bewußtsein nicht. Das normale Bewußtsein der heutigen Menschheit spricht von der äußeren Wahrnehmungswelt, von den Tatsachen, die man wahrnimmt, spricht von den Naturkräften: Licht, Wärme, Magnetismus, Elektrizität und so weiter, Anziehungskraft, Abstoßungskraft, Schwere und so weiter. Das sind diejenigen Wahrnehmungen in der Welt der Maja, denen in Wirklichkeit die Welt der Naturgeister zugrunde liegt, der Ätherleib der Erde. Dann spricht die äußere Wissenschaft von Naturgesetzen. Das ist wiederum eine Maja. Es liegt zugrunde das, was wir heute geschildert haben als die Welt der Geister der Umlaufszeiten. Erst dann, wenn man noch weiter vordringt, kommt man auch zu der Ausprägung des Planetengeistes selber in der äußeren Sinneswelt. Die Wissenschaft tut das heute nicht. Diejenigen, die das heute noch tun, denen glaubt man nicht mehr so recht. Die Dichter, die Künstler tun es, sie suchen noch einen Sinn hinter den Dingen. Warum blüht die Pflanzenwelt? Warum entstehen und vergehen die tierischen Gattungen und Arten? Warum belebt der Mensch die Erde? Wenn man so fragt nach dem Sinn der Naturerscheinungen und diesen Sinn zergliedern will, kombinieren will aus den äußeren Tatsachen, wie manchmal auch die tiefere Philosophie noch versucht, dann nähert man sich der Ausprägung des Planetengeistes selber in der physischen Welt. Aber man glaubt heute nicht mehr recht diesem Suchen nach dem Sinn des Daseins. Das Gefühl glaubt manchmal noch ein wenig, aber die Wissenschaft will nicht mehr viel wissen von etwas, was man über die Naturgesetze hinaus finden könnte in der Erscheinungen Flucht. Wenn man über den Naturgesetzen in den Dingen der Welt, wie man sie mit den Sinnen wahrnimmt, noch einen Sinn sucht, dann würde man diesen Sinn als den Abdruck des Planetengeistes in der Sinneswelt wahrnehmen können. Das wäre die äußere Maja. Zunächst ist eine äußere Maja die Sinneswelt selber, denn sie ist das, was hervortreibt aus sich selbst der Ätherleib der Erde, die Substanz der Naturgeister. Eine zweite Maja ist das, was den Menschen von den Naturgeistern in den Naturkräften erscheint; eine dritte Maja, was alsNaturgesetze erscheint von den Geistern der Umlaufszeiten, und eine vierte Maja etwas, was trotz seiner Maja-Natur zu der Seele des Menschen spricht, weil der Mensch in der Wahrnehmung des Sinnes der Natur sich wenigstens verbunden fühlt mit dem Geist des ganzen Planeten, der den Planeten durch den Weltenraum führt und eben dem ganzen Planeten einen Sinn gibt. In dieser Maja liegt unmittelbar der Abdruck des Planetengeistes selber.

So können wir sagen: Wir sind heute aufgestiegen bis zu dem einheitlichen Geist des Planeten. Und wollen wir wiederum dasjenige, was wir hier für den Planeten gefunden haben, mit dem Menschen parallelisieren, so können wir sagen: Es entspricht die Sinnenwelt dem physischen Leib des Menschen, die Welt der Naturgeister dem ätherischen Leib, die Welt der Geister der Umlaufszeiten dem astralischen Leib und der Planetengeist dem Ich des Menschen. So wie das Ich des Menschen die physische Erdenumgebung wahrnimmt, so nimmt der Planetengeist wahr alles dasjenige, was im Umkreis und überhaupt in der Raumeswelt außerhalb des Planeten ist und richtet die Taten des Planeten und auch das Fühlen des Planeten, von dem wir morgen sprechen werden, ein nach diesen Wahrnehmungen aus dem Weltenraum. Denn das, was ein Planet tut außerhalb im Raum, indem er seinen Weg durch die Weltenweiten geht, und das, was er bewirkt in seinem eigenen Leib, in seinen Elementen, aus denen er besteht, das ist wiederum das Ergebnis der Beobachtungen des Planetengeistes gegenüber der äußeren Welt. Wie die einzelne menschliche Seele auf der Welt der Erde neben anderen Menschen lebt, sich nach ihnen richtet, so lebt der Planetengeist in seinem Planetenleib, der eben der Boden ist, auf dem wir stehen; aber dieser Planetengeist lebt in der Gesellschaft anderer Planetengeister, anderer Geister der Himmelskörper

überhaupt.DRITTER VORTRAG Helsingfors, 5. April 1912
Im Verlaufe der beiden schon gehaltenen Vorträge haben wir uns bekannt gemacht mit gewissen geistigen Wesenheiten, welche der okkulte Blick antreffen kann, wenn er sich vertieft in das geistige Leben unseres Planeten. Es wird nun heute notwendig sein, noch einen anderen Weg zu gehen, um uns in die geistige Welt zu erheben, weil wir erst durch eine Betrachtung von einer zweiten Seite her in die Lage kommen werden, uns rechte Vorstellungen zu bilden über die Natur der geistigen Wesenheiten, von denen wir gesprochen haben, bis zu dem sogenannten Planetengeist hinauf. Es wird immer außerordentlich schwierig sein, in den Worten irgendeiner Sprache jene geistigen Wesenheiten zu charakterisieren, welche uns das okkulte Wahrnehmen vermittelt, denn die menschlichen Sprachen, wenigstens die gegenwärtigen, sind ja nur gemacht für die Erscheinungen, für die Tatsachen des physischen Planes. Und daher kann man nur hoffen, daß man durch eine Charakteristik von verschiedenen Seiten aus dem nahekommen kann, was eigentlich gemeint ist, wenn von geistigen Wesenheiten gesprochen wird. Unserer heutigen Charakteristik wird es notwendig sein, daß wir ausgehen von der Natur des Menschen selber und uns zunächst klarwerden über gewisse Eigenschaften der menschlichen Natur, damit wir von da aus höhere Wesenheiten, die wir in den höheren Welten antreffen, charakterisieren können. Und da sei heute eine Eigenschaft der menschlichen Natur ganz besonders hervorgehoben. Das ist die Eigenschaft, die man so charakterisieren kann: Der Mensch ist ausgestattet mit der Möglichkeit, ein von allem Äußeren unabhängiges Innenleben zu führen. Diese Möglichkeit tritt uns ja in jeder Stunde unseres wachen Tageslebens vor Augen. Wir wissen, daß wir in bezug auf dasjenige, was wir sehen mit unseren Augen, hören mit unseren Ohren, etwas Gemeinschaftliches haben mit allen anderen Wesenheiten, die sich auch ihrer Sinne bedienen?

können. Ein inneres Leben gegenüber der Außenwelt haben wir als Menschen mit anderen Menschen und vielleicht auch mit anderen Wesenheiten gemeinsam. Jeder für sich, das wissen wir ja nur zu gut als Menschen, hat seine besonderen Leiden, seine besonderen Freuden, hat seine Bekümmernisse und Sorgen, hat seine besonderen Hoffnungen und Ideale; und in einer gewissen Weise sind diese Sorgen, diese Leiden, diese Bekümmernisse, diese Hoffnungen und Ideale ein besonderes Reich, das man mit physischem Blicke nicht sogleich dem anderen Menschen ansehen kann, das er eben als ein selbständiges inneres Leben mit sich durch die Welt trägt. Wenn wir mit einem Menschen in demselben Raum sind, so wissen wir, was auf seine Augen, was auf seine Ohren wirken kann. Was in seiner Seele vorgeht, was er da drinnen erlebt, darüber können wir vielleicht Ahnungen haben aus demjenigen, was er uns äußern will durch seine Mienen, durch seine Gesten oder aber durch seine Sprache; wenn er aber sein Innenleben als seine besondere Welt für sich haben will, dann können wir nicht ohne weiteres in diese seine besondere Innenwelt eindringen.
Wenn wir nun mit okkultem Blick in die Welten schauen, die zunächst für die äußere physische Welt verborgen sind, dann treffen wir da Wesenheiten an, welche gerade in bezug auf diejenigen Eigenschaften, die jetzt eben charakterisiert worden sind, ganz anders geartet sind. Wir treffen Wesenheiten an, welche ein solches selbständiges Innenleben nicht so führen können, wie der Mensch es führt. Wir treffen als eine nächste Gruppe, als eine nächste Kategorie von geistigen Wesenheiten nämlich solche an, welche dann, wenn sie ihr Innenleben führen, sogleich durch dieses innere Leben in einen anderen Zustand versetzt werden, in einen anderen Bewußtseinszustand als dasjenige Leben, das sie in der Außenwelt und mit der Außenwelt führen. Versuchen wir uns zu verständigen. Nehmen wir an, es müßte ein Mensch so leben, daß, wenn er in seinem Inneren leben und den Blick nicht auf die Außenwelt lenken wollte, die ihn umgibt, wenn er nicht mit dieser Außenwelt leben wollte, er dann sogleich einfach durch diesen seinen Willen in einen anderen Bewußtseinszustand übergehen müßte. Wir wissen, daß der Mensch ohne seinen Willen in einen anderen Bewußtseinszustand in seinem normalen Leben übergeht, wenn er sich im Schlaf befindet. Aber wir wissen auch, daß dieser Schlaf dadurch herbeigeführt wird, daß sich der astralische Leib und das Ich des Menschen von dem ätherischen und physischen Leib absondern. Wir wissen also, daß mit dem Menschen etwas vorgeht, wenn er in einen anderen Bewußtseinszustand kommen soll. Dadurch, daß der Mensch zum Beispiel einfach sagt: Hier habe ich vor mir eine Wiese, mit vielen Blumen bedeckt; indem ich sie anschaue, macht sie mir Freude –, dadurch kommt der Mensch noch nicht in einen anderen Bewußtseinszustand; er erlebt sozusagen für sich selber seine Freude an der Wiese, an den Blumen, in der Gemeinschaft mit der Außenwelt. Diejenigen Wesenheiten nun, welche durch den okkulten Blick als die nächste Kategorie in einer höheren Welt angetroffen werden, verändern jedesmal ihren Bewußtseinszustand, wenn sie ihre Wahrnehmung, ihr Tun ablenken von ihrer Außenwelt und auf sich selber hinlenken. Bei ihnen braucht also keine Trennung einzutreten zwischen verschiedenen Wesensgliedern,

sondern in ihnen selbst, so wie sie sind, bewirken sie einfach durch ihren Willen einen anderen Bewußtseinszustand.

Nun sind die Wahrnehmungen dieser Wesenheiten, von denen wir hier sprechen als der nächsten Kategorie über dem Menschen, nicht so wie die Wahrnehmungen des Menschen. Der Mensch nimmt dadurch wahr, daß eine Außenwelt an ihn herantritt für seine Sinne. Er gibt sich sozusagen dieser Außenwelt hin. Diese Wesenheiten, von denen wir hier zu sprechen haben, nehmen nicht eine solche Außenwelt wahr, wie der Mensch sie wahrnimmt mit seinen Sinnen, sondern sie nehmen so wahr, wie der Mensch – das ist aber vergleichsweise –, wenn er zum Beispiel selber spricht oder eine Handbewegung macht und seine eigene Handbewegung wahrnimmt, oder wenn er, sagen wir, in irgendeiner Mimik sein Inneres äußert, kurz, wenn er seine eigene Natur zum Ausdruck bringt. Es ist also in einer gewissen Weise bei jenen Wesenheiten einer höheren Welt, von denen wir hier zu sprechen haben, alle Wahrnehmung zugleich eine Offenbarung ihres eignen Wesens. Das bitteich Sie zu berücksichtigen, meine lieben Freunde, daß, indem wir aufsteigen zu der höheren Kategorie von Wesenheiten, die nicht mehr äußerlich wahrnehmbar sind für den Menschen, wir solche Wesenheiten vor uns haben, welche wahrnehmen, indem sie offenbaren, indem sie zum Ausdruck bringen das, was sie selber sind. Und sie nehmen ihr eigenes Wesen eigentlich nur so lange wahr, solange sie offenbaren wollen, solange sie es in irgendeiner Weise nach außen zum Ausdruck bringen. Sie sind, wir könnten sagen, nur wach, indem sie sich offenbaren. Und wenn sie sich nicht offenbaren, wenn sie durch ihren Willen also nicht zu der Umwelt, zu der äußeren Welt in eine Beziehung treten, dann tritt für sie ein anderer Bewußtseinszustand ein, dann schlafen sie in einer gewissen Weise. Nur ist ihr Schlaf kein bewußtloser Schlaf wie beim Menschen, sondern ihr Schlaf bedeutet für sie eine Art Herabminderung, eine Art Verlust ihres Selbstgefühles. Sie haben ihr Selbstgefühl so lange, als sie nach außen sich offenbaren, und sie verlieren in einer gewissen Weise ihr Selbstgefühl, wenn sie sich nicht mehr offenbaren. Sie schlafen dann nicht wie die Menschen, sondern dann tritt in ihr eigenes Wesen etwas herein wie die Offenbarung von geistigen Welten, die höher sind als sie selber. Sie sind dann ausgefüllt in ihrem Innern von höheren geistigen Welten.

Also wohlgemerkt, wenn der Mensch den Blick nach außen richtet und wahrnimmt, dann lebt er mit der Außenwelt, dann verliert er sich an die Außenwelt. Er verliert sich zum Beispiel auf unserem Planeten an die verschiedenen Naturreiche. Wenn er den Blick von außen ablenkt, dann kommt er in sein Inneres hinein und lebt ein selbständiges Innenleben, dann wird er frei von dieser Außenwelt. Wenn diejenigen Wesenheiten, von denen wir als einer nächsten Kategorie über dem Menschen sprechen, nach außen wirken, dann offenbaren sie sich, und dann haben sie ihr Selbstgefühl, ihr eigentliches Selbsterlebnis in diesem Offenbaren, und wenn sie in ihr Inneres kommen, dann kommen sie nicht an ein selbständiges Innenleben wie der Mensch, sondern dann kommen sie dafür in ein Leben mit anderen Welten. Wie der Mensch zu einem solchen kommt, wenn er die Außenwelt wahrnimmt, so nehmen sie anderegeistige Welten, die über ihnen stehen, wahr, wenn sie in sich hineinblicken; dann kommen sie zu diesem anderen Bewußtseinszustand, wo sie sich erfüllt finden von anderen Wesenheiten, die höher sind als sie selbst. So daß wir sagen können, wenn wir den Menschen ins Auge fassen: Der Mensch hat, indem er sich selbst an die Außenwelt verliert, sein Wahrnehmen, indem er sich von der Außenwelt zurückzieht, sein selbständiges Innenleben. Diejenigen Wesenheiten, die zu der nächsthöheren Kategorie gehören – wir nennen sie im allgemeinen die Wesenheiten der sogenannten dritten Hierarchie –, haben statt des Wahrnehmens die Offenbarung, und im Offenbaren erleben sie sich. Statt des Innenlebens haben sie das Erlebnis höherer geistiger Welten, das heißt, sie haben statt des Innenlebens Geist-Erfüllung. Dies ist der wesentlichste Unterschied zwischen dem Menschen und den Wesenheiten der nächsthöheren Kategorie.

Dritte Hierarchie: Offenbarung, Geist-Erfüllung Mensch: Wahrnehmen, Innenleben

Wir können an einem, ich möchte sagen, krassen Fall des Lebens den Unterschied angeben zwischen dem Menschen und diesen Wesenheiten der nächsthöheren Kategorie. Der krasse Fall ist der, daß der Mensch in die Lage kommt, innerlich Erlebnisse zu haben, welche mit dem, was er äußerlich wahrnimmt, nicht stimmen, und wenn innere Erlebnisse des Menschen mit der Wahrnehmung der Außenwelt nicht zusammenstimmen, so haben wir als krassesten Fall die Lüge. Und wir können, um uns zu verständigen, eine für den Menschen mögliche Eigentümlichkeit dadurch ausdrücken, daß wir sagen: Der Mensch ist fähig, etwas wahrzunehmen und andere Vorstellungen in seinem Inneren zu erwecken, auch zu äußern, als sie den Wahrnehmungen entsprechen. Der Mensch kann durch diese seine Eigenschaft der Außenwelt durch die Lüge widersprechen. Das ist eine Möglichkeit, welche, wie wir später hören werden im Verlauf dieser Vorträge, dem Menschen gerade deshalb gegeben werden mußte, damit er durch seinen freien Willen zur Wahrheit kommen könne. Indem wir aber den Menschen so, wie er einmal istin der Welt, betrachten, müssen wir diese Eigenschaft ins Auge fassen, daß der Mensch in seinem inneren Leben Vorstellungen ausbilden und auch äußern kann, welche mit den Wahrnehmungen, mit den Tatsachen nicht übereinstimmen. Dies ist als eine Möglichkeit bei den Wesenheiten der höheren Kategorie, die hier angeführt worden sind, solange sie ihre Natur behalten, nicht gegeben. Die Möglichkeit der Lüge besteht bei den Wesenheiten der dritten Hierarchie, wenn sie ihre Natur beibehalten, nicht. Denn was würde erfolgen, wenn eine Wesenheit der dritten Hierarchie lügen wollte? Dann müßte sie in ihrem Innern etwas erleben, was sie in einer anderen Weise, als sie es erlebt, in die Außenwelt übertrüge. Aber dann würde diese Wesenheit der nächsthöheren Kategorie dies nicht mehr wahrnehmen können, denn alles das, was diese Wesenheiten in ihrem Innern erleben, ist Offenbarung, tritt sogleich in die Außenwelt über. Diese Wesenheiten müssen im Reich der absoluten Wahrheit leben, wenn sie sich überhaupt erleben wollen. Nehmen wir an, diese Wesenheiten würden lügen, das heißt, etwas in ihrem Innern haben, was sie so umsetzen würden in ihren Offenbarungen, daß es mit den Offenbarungen nicht zusammenstimmt, dann würden sie es nicht wahrnehmen können, denn sie können nur ihre innere Natur wahrnehmen. Sie würden unter dem Eindruck einer Lüge sogleich betäubt werden, sogleich in einen Bewußtseinszustand versetzt werden, der eine Herabdämmerung, eine Herabstimmung wäre ihres gewöhnlichen Bewußtseins, das eben nur in der Offenbarung ihres Innern leben kann. So haben wir über uns eine Klasse von Wesenheiten, welche durch ihre eigene Natur leben müssen im Reich der absoluten Wahrheit und Wahrhaftigkeit, wenn sie diese Natur nicht verleugnen wollen. Und jede Abweichung von der Wahrhaftigkeit würde diese Wesenheiten betäuben, ihr Bewußtsein herabstimmen. Wenn diese Wesenheiten von uns mit dem okkulten Blick beobachtet werden sollen, dann handelt es sich darum, daß der Okkultist zunächst die richtigen Wege findet, auf denen er diese Wesenheiten antreffen kann. Ich werde versuchen, zu charakterisieren, wie der Okkultist diese Wesenheiten finden kann.Das erste, was derjenige, der eine okkulte Entwkkelung durchmacht, als inneres Erlebnis haben muß, das ist ja, daß er anstrebt, in einer gewissen Weise gerade das Innenleben des gewöhnlichen normalen Bewußtseins zu überwinden. Wir bezeichnen ja dasjenige, was wir in unserem Innern erleben als unser egoistisches Erleben, als dasjenige, was wir von der Welt sozusagen nur für uns selbst haben wollen. Je mehr es der sich okkult entwickelnde Mensch dahin bringt, gelassen zu werden gegenüber dem, was sein egoistisches Erleben ist, gegenüber demjenigen, was nur ihn angeht, desto näher ist er der Eingangspforte zu den höheren Welten. Nehmen wir einen naheliegenden Fall an. Wir wissen alle, daß uns gewisse Wahrheiten, gewisse Dinge in der Welt rein um unser selbst willen gefallen und nicht gefallen, daß uns dieses oder jenes um unser selbst willen sympathisch oder antipathisch berührt. Solche Gefühle gegenüber der Welt, die wir nur um unser selbst willen hegen, muß der, der sich okkult entwickeln will, zunächst aus seinem Herzen herausreißen. Er muß in einer gewissen Weise frei werden von alle dem, was nur ihn angeht. Es ist dieses eine Wahrheit, die oftmals betont wird, die aber im Grunde genommen schwieriger zu beobachten ist, als man gewöhnlich denkt, denn im normalen Bewußtsein hat der Mensch außerordentlich wenige Anhaltspunkte, um von sich selber frei zu werden, um dasjenige zu überwinden, was nur ihn angeht. Bedenken wir nur einmal einen Augenblick, was das eigentlich heißen soll, von sich selber frei werden. Das Freiwerden von dem, was man gewöhnlich die egoistischen Regungen nennt, das ist ja vielleicht nicht so schwierig. Aber wir müssen bedenken, daß wir in der einen Inkarnation, in der wir leben, in einer gewissen Zeit, an einem gewissen Orte geboren sind, daß, wenn wir die Augen hinlenken auf das, was uns umgibt, diese Augen auf ganz andere Dinge fallen als zum Beispiel bei einem Menschen, der auf einem anderen Fleck der Erde lebt. Den müssen ja ganz andere Dinge in seiner Umgebung interessieren. So sind wir schon dadurch, daß wir als verkörperte, physisch verkörperte Menschenwesen in einer Zeit und an einem Ort geboren sind, mit allerlei Dingen umgeben, die unser Interesse, unsere Aufmerksamkeit hervorrufen, die eigentlich uns speziell angehen und die bei einem anderen Menschen anders sind. Dadurch, daß wir als Menschen differenziert über unseren Planeten hin verteilt sind, sind wir in einer gewissen Weise in die Notwendigkeit versetzt, ein jeder seine besonderen Interessen, gleichsam seine besondere Heimat auf der Erde zu haben. Daher können wir niemals in dem, was wir von unserer unmittelbaren Umgebung lernen können, im höchsten Sinne dasjenige erleben, was uns frei macht von unseren speziell menschlichen Interessen, von unseren speziell menschlichen Aufmerksamkeiten. Also weil wir Menschen im physischen Leibe sind und insofern wir es sind, können wir schon durch unsere äußere Wahrnehmung überhaupt nicht das Tor erreichen, das uns in eine höhere Welt hineinführt. Von all dem, was unsere Sinne außen sehen können, was unser Verstand kombinieren kann an Dingen der Außenwelt zunächst, von all dem müssen wir absehen, das gehört zu unseren speziellen Interessen. Wenn wir aber nun blicken auf das, was wir gewöhnlich in unserm Inneren haben, unsere Leiden und Freuden, unsere Bekümmernisse und Sorgen, unsere Hoffnungen und Ziele, dann werden wir sehr, sehr bald gewahr werden, wie diese Innenwelt abhängig ist von dem, was wir draußen erleben, wie sie in einer gewissen Weise sich färbt nach dem, was wir draußen erleben. Aber ein gewisser Unterschied ist dennoch vorhanden.

Wir werden allerdings ohne weiteres zugeben müssen, daß wir ein jeder unsere Welt in unserem Innern tragen. Daß der eine an einem Ort der Erde, in einer Zeit geboren ist, der andere an einem anderen Ort, in einer anderen Zeit, das färbt in einer gewissen Weise seine Innenwelt. Aber wir erfahren auch noch etwas anderes gegenüber dieser Innenwelt. Sie ist ja freilich unsere spezielle, gewissermaßen unsere differenzierte Innenwelt; sie trägt eine gewisse Farbe, aber wir können noch etwas anderes erfahren. Wenn wir einmal von dem Ort, an dem wir gewohnt sind, unsere Sinne tätig sein zu lassen, nach einem ganz entfernten Ort kommen, mit einem Menschen zusammentreffen, der ganz andere äußere Erfahrungen, Wahrnehmungen gemacht hat, dann können wir uns mit ihm verstehen, und deshalb verstehen wir uns mit ihm, weil er gewisse Leiden durchlebt hat, die wir selber in einer ähnlichen Weise durchlebt haben, weil er sich in einer gewissen Weise freuen kann über ähnliche Dinge, über die wir uns selber freuen. Wer hätte es denn nicht erlebt, daß er sich vielleicht schwer verständigen kann mit einem Menschen, den er in einer fernen Gegend trifft, über die Außenwelt, die beide haben, daß er sich aber leicht verständigen kann über dasjenige, was das Herz fühlt und sehnt. Mit unserer Innenwelt sind wir Menschen einander schon viel näher als mit unserer Außenwelt, und wahrhaftig, es würde wenig Hoffnung sein, hinüberzutragen die geisteswissenschaftliche Idee in die ganze Menschheit, wenn wir nicht das Bewußtsein haben könnten, daß im Innern eines jeden Menschen, wo er auch auf der Erde sich befindet, etwas lebt, das sich mit uns verständigen kann. Um nun aber zu etwas zu kommen, was ganz frei ist von dem speziellen, egoistischen Innern, muß der Mensch auch jene Färbung seines inneren Erlebens ablegen, welche noch von der Außenwelt beeinflußt ist. Das kann nur sein, wenn der Mensch sich die Möglichkeit verschafft, in seinem Innern etwas zu erleben, was ihm überhaupt nicht von der Außenwelt kommt, was dem entspricht, was man nennen kann innere Eingebungen, Inspirationen, dasjenige, was nur in der Seele innerlich selber wächst und gedeiht. Von dem speziellen Innenleben kann der Mensch aufsteigen so, daß er fühlt, daß sich seinem Innern etwas offenbart, was unabhängig ist von seiner speziellen, egoistischen Existenz. Das fühlen ja die Menschen, wenn sie immer wieder geltend machen, daß über den ganzen Erdball hin Verständnis sein kann für gewisse moralische Ideale, für gewisse logische Ideale, an denen kein Mensch zweifeln kann, die jedem Menschen einleuchten können, weil sie sich nicht von der Außenwelt, sondern von der Innenwelt aus dem Menschen mitteilen.

Ein Gebiet – es ist freilich ein trockenes, nüchternes Gebiet – haben ja ganz zweifellos alle Menschen gemeinsam in bezug auf solche Innenoffenbarungen. Das ist dasjenige, was sich bezieht auf die Zahlen und ihre Verhältnisse, kurz, auf das Mathematische, aufZählen und Rechnen. Daß dreimal drei neun ist, können wir niemals von der Außenwelt erfahren, das müssen wir durch unser Inneres uns offenbaren lassen. Daher gibt es auch keine Möglichkeit, darüber zu streiten über den Erdball hin. Ob irgend etwas schön oder häßlich ist, darüber kann man über den ganzen Erdball hin viel streiten, wenn aber einer nur einmal in seinem Innern sich hat offenbaren lassen, daß dreimal drei neun ist, oder daß das Ganze gleich ist der Summe seiner Teile, oder daß ein Dreieck als Summe seiner Winkel 180 ° hat, so weiß er es, weil ihm das keine Außenwelt offenbaren kann, sondern nur sein Inneres. Es beginnt schon bei der trockenen, nüchternen Mathematik dasjenige, was wir Inspiration nennen können. Nur merken die Menschen gewöhnlich nicht, daß die Inspiration bei der trockenen Mathematik beginnt, weil die meisten Menschen diese trockene Mathematik für etwas ungeheuer Langweiliges halten und sich daher nicht gerne etwas von ihr offenbaren lassen. Aber in bezug auf das innere Offenbaren ist es im Grunde genommen auch mit den moralischen Wahrheiten nicht anders. Wenn der Mensch etwas als recht erkannt hat, so wird er sagen: Dies ist recht und das Gegenteil ist unrecht, und keine äußere Macht der Welt auf dem physischen Plan kann mir beibringen, daß das, was sich mir als das Rechte offenbart, in meinem Innern unrichtig wäre. – Auch die moralischen Wahrheiten im höchsten Sinne offenbaren sich durch das Innere. Man kann, wenn man den geistigen Blick gefühls- und empfindungsmäßig hinlenkt auf diese Möglichkeit der Innenoffenbarung, sich daran erziehen. Es ist sogar die Erziehung durch die bloße Mathematik sehr gut. Wenn der Mensch zum Beispiel öfter einmal sich dem Gedanken hingibt: Ob dieses oder jenes Essen gut ist, darüber kannst du deine Meinung haben und ein anderer kann einer anderen Meinung sein. Das steht in der Willkür des einzelnen. Die Mathematik, die moralischen Verpflichtungen aber stehen nicht in solcher Willkür. Bei ihnen weiß ich, daß sie mir etwas offenbaren, dem gegenüber ich mich, wenn ich es nicht als wahr anerkennen will, als unwürdig der Menschlichkeit erweise. – Diese Anerkennung einer Offenbarung durch das Innere, als Gefühl, als innererImpuls gefaßt, ist eine mächtige pädagogische Kraft in dem Innern des Menschen, wenn er sich ihm meditativ hingibt. Wenn er sich zunächst sagt: In der Sinnenwelt ist vieles, worüber meine Willkür bloß entscheidet, aber aus dem Geiste heraus offenbaren sich mir Dinge, über die meine Willkür nichts vermag und die mich doch angehen, deren ich mich würdig erweisen muß als Mensch —, wenn der Mensch diesen Gedanken immer stärker und stärker werden läßt, so daß der Mensch bezwungen werden kann durch sein eigenes Inneres, dann wächst er über den bloßen Egoismus hinaus, dann überwindet, wie wir auch sagen, ein höheres Selbst, das sich eins weiß mit dem Geist der Welt, das gewöhnliche willkürliche Selbst. So etwas müssen wir in uns als Stimmung entwickeln, wenn wir dahin kommen wollen, das Tor zu erreichen, das hineinführt in die geistige Welt. Denn wenn wir oftmals uns solchen Stimmungen, wie sie charakterisiert worden sind, hingeben, dann erweisen sie sich fruchtbar. Sie erweisen sich namentlich dann fruchtbar, wenn wir sie so konkret wie möglich in die Gedanken hineinbringen, und namentlich, wenn wir solche Gedanken hegen, solche Gedanken in uns aufnehmen, die als wahr uns einleuchten und die doch der äußeren Sinnenwelt widersprechen. Solche Gedanken können zunächst nur Bilder sein, aber solche Bilder sind außerordentlich nützlich für die okkulte Entwickelung des Menschen.

Ich will Ihnen ein solches Bild sagen, will Ihnen an einem solchen Bild zeigen, wie der Mensch seine Seele über sich selber hinaufrücken kann. Nehmen Sie zwei Gläser, in dem einen ist Wasser und in dem anderen keines. Das Glas, in dem Wasser ist, soll nicht ganz angefüllt sein, sondern nur zur Hälfte. Nehmen wir jetzt an, Sie beobachten in der Außenwelt diese zwei Gläser. Wenn Sie aus dem Glas mit Wasser nun etwas in das leere Glas herüberschenken, so wird das leere Glas etwas mit Wasser gefüllt sein, das andere aber wird nachher weniger Wasser haben. Wenn Sie ein zweites Mal aus diesem Glas, das zuerst halb mit Wasser gefüllt war, in das zuerst leere Glas Wasser herübergießen, wird das erste Glas noch weniger Wasser haben, kurz, durch das Herübergießen wird immer weniger und weniger in dem Glas sein, das zuerst halb mit Wassergefüllt war. Das ist für die äußere physisch-sinnliche Welt eine wahre Vorstellung.

Jetzt bilden wir uns eine Vorstellung, die ganz anders ist. Denken Sie sich einmal, Sie würden probeweise sich die umgekehrte Vorstellung bilden, Sie würden sich vorstellen, Sie gießen aus dem halbgefüllten Glas Wasser in das leere Glas ein. Da kommt in das letztere Glas Wasser hinein, in dem halbvollen Glas aber, da, stellen Sie sich vor, würde durch das Herübergießen das Wasser mehr, und wenn Sie ein zweites Mal ausgießen würden, so würde wieder etwas hinübergehen in das früher leere Glas, aber das zuerst halbgefüllte Glas würde dadurch noch mehr Wasser haben. Durch das Ausgießen würde immer mehr und mehr Wasser in dem ersten Glas sein. Denken Sie sich, Sie bilden sich diese Vorstellung. Selbstverständlich wird jeder Mensch, der sich in unserer Gegenwart zu den absolut vernünftigen Menschen rechnet, sagen: Nun, das ist ein rechter Wahnsinn, den du dir da vorstellst. Du stellst dir vor, daß du Wasser ausgießest und daß dadurch immer mehr Wasser in das Glas kommt, aus dem du herausgießest. — Ja, wenn man diese Vorstellung anwendet auf die physische Welt, dann ist sie natürlich eine wahnsinnige Vorstellung, aber merkwürdigerweise läßt sie sich auf die geistige Welt anwenden. In einer sonderbaren Weise läßt sie sich anwenden. Nehmen wir einmal an, ein Mensch habe ein liebevolles Herz, und er erweist aus seinem liebevollen Herzen einem anderen Menschen, der der Liebe bedarf, eine liebende Tat, so gibt er etwas dem anderen Menschen ab, aber er wird dadurch nicht leerer, sondern indem er Liebestaten dem anderen Menschen hinübergibt, erhält er mehr, er wird voller, und wenn er ein zweites Mal eine Liebestat verrichtet, wird er noch voller, hat er noch mehr. Man wird nicht arm, nicht leer dadurch, daß man Liebestaten verrichtet, sondern man wird reicher, man wird voller. Man gießt in den anderen Menschen etwas hinüber, was einen selbst voller macht.

Wenden wir nun unser Bild, das für die gewöhnliche physische Welt unmöglich, wahnsinnig ist, auf das Ausgießen der Liebe an, dann ist es anwendbar, dann können wir es als ein Sinnbild, als einSymbolum für geistige Tatsachen auffassen. Was Liebe ist, ist etwas so Kompliziertes, daß kein Mensch den Hochmut besitzen sollte, Liebe zu definieren, Liebe ihrem Wesen nach ohne weiteres zu durchschauen. Liebe ist kompliziert. Wir nehmen sie wahr, aber keine Definition kann die Liebe ausdrücken. Aber ein Sinnbild, ein einfaches Sinnbild, ein Glas Wasser, das, indem es ausgegossen wird, voller wird, das gibt uns eine Eigenschaft des Liebeswirkens wieder. Wir tun im Grunde genommen, wenn wir uns so das Komplizierte der Liebestaten vorstellen, nichts anderes, als was der Mathematiker in seiner trockenen Wissenschaft tut. Nirgends ist ein wirklicher Kreis, nirgends ein wirkliches Dreieck; die müssen wir uns nur denken. Wenn wir einen Kreis aufzeichnen und ihn nur ein wenig durch ein Mikroskop besehen, so sehen wir lauter Kreide- oder andere Punkte; solcher Kreis wird nie die Regelmäßigkeit eines wirklichen Kreises haben.

Wir müssen zu unserer Vorstellung, zu unserem Innenleben gehen, wenn wir den Kreis oder das Dreieck oder sonst etwas vorstellen wollen. So müssen wir, um uns so etwas wie eine geistige Tat vorzustellen – die Liebe zum Beispiel –, auch zum Bilde greifen und an eine Eigenschaft uns halten.

Solche Bilder sind nützlich für die okkulte Entwickelung. An ihnen merken wir, daß wir über die gewöhnliche Vorstellung hinausgehoben werden, daß wir, wenn wir zum Geiste aufsteigen wollen, uns geradezu entgegengesetzte Vorstellungen bilden müssen zu denen, die auf die Sinnenwelt anwendbar sind. Daher finden Sie, daß die Ausgestaltung solcher symbolischer Vorstellungen ein wichtiges Mittel ist, um in die geistige Welt hinaufzusteigen. Sie finden das ausgeführt in meinem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» Dadurch kommt der Mensch dazu, etwas anzuerkennen, was als eine Welt über ihm steht, die ihn inspiriert, die er nicht in der Außenwelt wahrnehmen kann, die aber in ihn hereindringt. Wenn er immer mehr und mehr dieser Vorstellungswelt sich hingibt, dann kommt er dazu, anzuerkennen, daß durch ihn, durch jeden Menschen etwas geistig Wesenhaftes lebt, das höher ist als er selbst, der Mensch, in dieser einen Inkarnation mit seinem Egoismus.Wenn man anzuerkennen beginnt, daß so etwas über uns ist wie ein uns gewöhnliche Menschen leitendes Wesen, dann hat man in der Reihe der Wesenheiten der dritten Hierarchie die erste Form, diejenigen Wesenheiten, die man da nennt Engel oder Angeloi. Der Mensch erlebt zunächst, indem er über sich selber in der geschilderten Weise hinausgeht, das Hereinwirken eines Engelwesens in seine eigene Wesenheit. Wenn man sich nun dieses Wesen, das uns inspiriert, verselbständigt denkt, so daß es die Eigenschaften hat, die geschildert worden sind als Offenbarung und als Geist-Erfüllung, dann kommt man zu dem Begriff der unmittelbar über dem Menschen stehenden nächsten Wesen der dritten Hierarchie. So daß man die ersten Wesenheiten über dem Menschen ansprechen kann als diejenigen, die jeden einzelnen, individuellen Menschen führen, leiten und lenken.

Auf diese Weise habe ich Ihnen ein wenig den Weg geschildert, wie der Mensch sich zunächst zu den ersten Wesen, die über ihm stehen, hinauferheben kann, so daß er eine Vorstellung von ihnen bekommt. So wie nun der einzelne auf diese Weise seinen Führer hat und der okkulte Blick, wenn wir über uns selber hinauskommen, über unsere egoistischen Interessen, uns darauf aufmerksam macht: Du hast deinen Führer –, so gibt es nun auch die Möglichkeit, daß sich der okkulte Blick hinrichtet auf Menschengruppen, Stämme, Völker und so weiter. Solche zusammengehörigen Menschengruppen haben ebenso eine Führerschaft, wie der einzelne Mensch sie in der geschilderten Weise hat. Nur sind diejenigen Wesen, welche ganze Völker oder ganze Stämme führen, eben mächtiger als die Führer des einzelnen Menschen. In der abendländischen Esoterik nennt man solche Völker- oder Stammesführer, die in der geistigen Welt leben und Offenbarungen als ihre Wahrnehmungen, Geist-Erlebnisse als ihr Inneres haben und deren Taten zum Ausdruck kommen in dem, was ein ganzes Volk oder ein ganzer Stamm tut, Erzengel oder Archangeloi. Wenn der Mensch in seiner okkulten Entwickelung immer weiterschreitet, dann kann er dazu kommen, daß sich ihm nicht nur enthüllt, was ihn selbst speziell führt, sondern dann enthüllt sich ihm das, was die Gruppe von Menschen, zu der er zunächst gehört, führt.Und dann, wenn unsere okkulte Entwickelung noch weiter geht, dann finden wir Wesenheiten als Führer der Menschen, welche nichts mehr zu tun haben mit einzelnen Stämmen, mit einzelnen Völkern, sondern welche Führer sind in den aufeinanderfolgenden Zeiten. Wenn der okkult geschulte Mensch verfolgt zum Beispiel jenes Zeitalter, in dem die alten Ägypter oder die alten Chaldäer gelebt haben, dann erscheint ihm das ganze Gepräge, der ganze Charakter der Zeit unter einer gewissen Führerschaft. Diese Führerschaft ändert sich. Wenn der okkulte Blick hinschaut auf das, was zum Beispiel auf die ägyptische, auf die chaldäische Zeit folgte, wenn der okkulte Blick sich hinrichtet auf das Zeitalter, in welchem die Griechen, die Römer den Ton angegeben haben in der abendländischen Geisteswelt, da zeigt sich, daß über einzelne Völker hinaus, mächtiger als die Erzengel, die Völkerführer, Geister walten, die ganze zusammengehörige Völkergruppen gleichzeitig leiten und die dann abgelöst werden nach einer bestimmten Zeit von anderen Zeitlenkern. So wie wir also im Raum verteilt finden die einzelnen Gebiete der Archangeloi, der Erzengel, die gleichzeitig Menschengruppen leiten, aber einzelne Menschengruppen, so finden wir, wenn wir den okkulten Blick hinschweifen lassen über die laufende Zeit, daß die einzelnen Zeitalter von ihren realen Zeitgeistern, die mächtiger sind als die Erzengel, geleitet werden und daß unter ihnen die verschiedensten Völker zugleich stehen. Diese dritte Kategorie der dritten Hierarchie nennen wir Zeitgeister oder Archai mit einem Ausdruck der abendländischen Esoterik.

All die Wesenheiten, die zu diesen drei Klassen der dritten Hierarchie gehören, haben die Eigenschaften, die Ihnen heute charakterisiert worden sind, sie alle haben das, was hier genannt worden ist als Offenbarung und als innere Geist-Erfüllung. Das nimmt der okkulte Blick wahr, wenn er sich zu diesen Wesenheiten erheben kann. Wir können also sagen: Wenn wir dasjenige, was in der geistigen Welt den Menschen umgibt, was gleichsam um den Menschen herum als sein eigener individueller Führer ist, wenn wir das, was da geistig lebt, unsichtbar waltet und uns eigentlich anstiftet zu unseren unpersönlichen Handlungen und zu unseremunpersönlichen Denken und Fühlen, wenn wir das beobachten, so haben wir darin zunächst die Wesenheiten der dritten Hierarchie. Der okkulte Blick nimmt diese Wesenheiten wahr. Für ihn sind sie Realitäten. Aber auch das normale Bewußtsein lebt unter ihrer Gewalt, wenn auch dieses Bewußtsein den Engel nicht wahrnimmt, denn es steht unter seiner Führerschaft, wenn auch unbewußt. Und so stehen unter ihrem Erzengel die Menschengruppen und in der Führerschaft der Zeitgeister die Zeiten und die Menschen ihrer Zeiten.

Diese Wesenheiten nun der dritten Hierarchie, wir finden sie so, wie sie heute geschildert worden sind, in unserer geistigen Umgebung, in der allernächsten geistigen Umgebung. Wenn wir aber zurückgehen würden in der Entwickelung unseres Planeten bis zu einem bestimmten Zeitpunkt, den wir in den nachfolgenden Vorträgen kennenlernen werden, dann würden wir immer mehr und mehr finden, daß diese Wesenheiten, die so eigentlich nur in dem Kulturprozeß des Menschen leben, fortwährend aus sich selber andere Wesenheiten hervorbringen. Geradeso, wie eine Pflanze einen Keim von sich abstößt, so bringen die Wesenheiten der dritten Hierarchie, die ich Ihnen geschildert habe, andere Wesenheiten hervor. Es ist nun nur ein gewisser Unterschied zwischen dem, was die Pflanze als Keim hervorbringt, wenn wir das als Vergleich heranziehen, und zwischen diesen Wesenheiten, die sich absondern von den Wesenheiten der dritten Hierarchie. Wenn die Pflanze einen Keim hervorbringt, so ist dieser gewissermaßen gerade so viel wert wie die ganze Pflanze, denn aus ihm kann wiederum eine ganze Pflanze gleicher Art werden. Diese Wesenheiten sondern gleichfalls andere ab, die sich gleichsam abschnüren, wie sich die Keime von den Pflanzen abschnüren: sie bekommen gleichsam Nachkommen, die aber jetzt in gewisser Beziehung von niedrigerer Sorte sind als sie selbst. Sie müssen von einer niedrigeren Sorte sein, weil sie andere Aufgaben bekommen, die sie nur verrichten können, wenn sie von einer niedrigeren Art sind. Das, was wir, wie es geschildert worden ist, geistig in unserem Umkreis haben als Engel, Erzengel und Zeitgeister, das sondert von sich ab gewisseWesenheiten, welche aus der Umgebung des Menschen hinuntersteigen in die Naturreiche, und der okkulte Blick belehrt uns darüber, daß die Wesenheiten, welche wir gestern und vorgestern kennengelernt haben als Naturgeister, solche von den Wesenheiten der dritten Hierarchie, die wir heute kennengelernt haben, abgeschnürte Wesenheiten sind. Sie sind Nachkommen, die zu anderem Dienst als zum Menschheitsdienst, nämlich zum Naturdienst bestimmt worden sind. Und zwar sind gewisse Nachkommen der Archai diejenigen Wesenheiten, welche wir kennengelernt haben als die Naturgeister der Erde. Diejenigen, welche sich abschnüren von den Erzengeln und hinuntergesendet werden in die Natur, das sind die Naturgeister des Wassers, und solche, die sich von den Engeln abschnüren, haben wir als die Naturgeister der Luft anzusehen. Die des Feuers oder der Wärme werden wir noch kennenlernen. So sehen wir, daß gewissermaßen durch eine Spaltung der Wesenheiten, welche als dritte Hierarchie unsere Verbindung mit der nächsthöheren Welt darstellen, gewisse Wesenheiten hinuntergeschickt werden in die Reiche der Elemente, in Luft, Wasser, Erde, in das Gasförmige, Flüssige und Feste, um da unten Dienste zu leisten, um innerhalb der Elemente zu arbeiten und gewissermaßen als niedrigere Abkömmlinge der Wesenheiten der dritten Hierarchie, als Naturgeister zu fungieren. Wir können also sprechen von einer Verwandtschaft der Naturgeister mit den Wesenheiten der dritten Hierarchie.VIERTER VORTRAG Helsingfors, 6. April 1912

Wenn wir das Wesen der geistigen Kräfte und Mächte kennenlernen wollen, welche in den verschiedenen Naturreichen und in den Himmelskörpern wirksam sind, so müssen wir ja zuerst diese geistigen Wesenheiten selber kennenlernen, und wir haben damit den Anfang bereits gemacht in den drei Vorträgen, die gehalten worden sind. Wir haben versucht, die sogenannten Naturgeister zu charakterisieren, und sind dann aufgestiegen zu den Wesenheiten, welche unmittelbar über dem Menschen stehen in der nächsthöheren Welt, die wir von der unsrigen ausgehend finden können. Wir werden heute diese Betrachtung fortsetzen und müssen deshalb anknüpfen an dasjenige, was sich uns erwiesen hat als der Weg, auf dem wir uns zunächst erheben können zu den Wesenheiten der dritten Hierarchie. Es ist im vorigen Vortrag gezeigt worden, daß es dem Menschen möglich ist, über sich selber hinauszukommen, alles, was an ihm an speziellen egoistischen Interessen und Aufmerksamkeiten ist, zu überwinden, um dadurch sich in eine Sphäre zu erheben, in welcher er zunächst seinen eigenen Führer findet, der ihm schon eine Vorstellung geben kann von jenen Wesenheiten, die wir im Sinne der abendländischen Esoterik Engel, Angeloi, nennen. Und wir haben dann gezeigt, wie ein Weiterschreiten auf diesem Wege dazu führt, die Stammes-, die

Völkergeister kennenzulernen, die wir als Erzengel, Archangeloi, angesprochen haben, und wie man dann als tätig im Verlaufe des Kulturprozesses die sogenannten Zeitgeister, die Archai, findet. Es wird der Mensch, wenn er den Weg beschreitet, der gestern skizzenhaft angedeutet worden ist, ein gewisses Gefühl davon erhalten, was mit diesen Wesenheiten der dritten Hierarchie gemeint ist. Es wird lange Zeit, auch wenn man eine okkulte Entwickelung durchmacht, durchaus so bleiben, daß man bloß eine Art von Gefühl hat. Erst wenn man lange in Geduld und Ausdauer alle die Gefühleund Empfindungen durchmacht, welche gestern angedeutet worden sind, dann wird man übergehen können zu dem, was genannt werden darf hellsichtiges Erblicken dieser Wesenheiten der dritten Hierarchie.

Wenn man diesen Weg also weiter beschreitet, dann wird man finden, daß man allmählich zu einem anderen Bewußtseinszustand sich selber erzieht, sich selber entwickelt, und dann kann das hellsichtige Anschauen der Wesenheiten der dritten Hierarchie beginnen. Dieser andere Bewußtseinszustand läßt sich vergleichen mit dem Schlaf des Menschen, und zwar zunächst dadurch, daß der Mensch in diesem Zustand mit seinem Ich und seinem astralischen Leib sich befreit fühlt von dem physischen und ätherischen Leib. Dies Befreitfühlen muß man als eine Empfindung haben. Man muß allmählich lernen, was es heißt, nicht durch seine Augen zu schauen, durch seine Ohren zu hören, durch den Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, zu denken. Unterscheiden wiederum von dem gewöhnlichen Schlaf müssen wir diesen Zustand dadurch, daß wir bei ihm eben nicht bewußtlos sind, sondern daß wir Wahrnehmungen von geistigen Wesenheiten in unserer Umgebung haben; zuerst ein dunkles Gefühl, daß solche Wesenheiten in unserer Umgebung sind, dann aber, wie gesagt, das Aufleuchten hellsichtigen Bewußtseins und das lebendige Anschauen von den Wesenheiten der dritten Hierarchie und ihrer Nachkommen, der Naturgeister. Wenn man noch genauer diesen Zustand charakterisieren will, so kann man nun sagen, daß derjenige, welcher sich in der okkulten Entwickelung bis zu diesem Zustand erhebt, zunächst wirklich eine Art von Scheidung erblickt zwischen seinem gewöhnlichen Bewußtsein und diesem neuen Bewußtseinszustand. Wie eine Scheidung zwischen Wachen und Schlafen, so ist zunächst für den, der eine okkulte Entwickelung durchmacht, eine Scheidung zwischen dem Bewußtsein, wo der Mensch mit seinen gewöhnlichen Augen sieht, mit seinen gewöhnlichen Ohren hört, mit seinem gewöhnlichen Verstande denkt, und jenem hellseherischen Zustand, in dem er nichts von all dem um sich herum hat, was er im gewöhnlichen normalen Bewußtseinszustand wahrnimmt, dafüraber eben eine andere Welt um sich hat, die Welt der dritten Hierarchie und ihrer Nachkommen. Wozu man es zunächst bringt, ist, daß man lernt, im gewöhnlichen Bewußtsein sich dessen zu erinnern, was man erlebt hat in diesem anderen Bewußtseinszustand.

Wir können also genau eine Stufe der okkulten Entwickelung des Menschen unterscheiden, auf welcher der Mensch abwechselnd leben kann in seinem gewöhnlichen Bewußtsein, wo er sieht und hört und denkt wie andere Menschen mit normalem Bewußtsein, und in dem anderen Bewußtseinszustand, den er in gewisser Weise auch willkürlich herbeiführen kann, in welchem er wahrnimmt, was in der geistigen Welt der dritten Hierarchie um ihn herum ist. Und dann kann er, wie man sich an einen Traum erinnert, sich, wenn er in seinem gewöhnlichen Bewußtseinszustand ist, an das erinnern, was er in dem anderen, in dem hellseherischen Zustand erlebt hat, und er kann davon erzählen, er kann das umsetzen in gewöhnliche Begriffe und Ideen, was er im hellseherischen Zustand erlebt. Wenn also ein solcher Hellseher in seinem gewöhnlichen Bewußtseinszustand ist und selber etwas wissen will von der geistigen Welt oder aber erzählen will von ihr, dann muß er sich erinnern an das, was er in seinem anderen, hellseherischen Bewußtseinszustand erlebt hat. Ein Hellseher, der auf dieser Stufe der Entwickelung steht, kann nur etwas wissen von jenen geistigen Wesenheiten, die wir bisher beschrieben haben als die Wesenheiten der dritten Hierarchie und ihre Nachkommen. Er weiß zunächst nichts von noch höheren Welten. Wenn er etwas wissen will von noch höheren Welten, dann muß er auch eine höhere Stufe der Hellsichtigkeit erreichen.

Diese höhere Stufe kommt dadurch zustande, daß der Mensch jene Übungen, die beschrieben sind in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», immer weiter fortsetzt, daß er namentlich diejenigen Übungen macht, welche dort beschrieben sind als das Beobachten, sagen wir, der Pflanzen, der Tiere und so weiter. Wenn der Mensch also seine Übungen fortsetzt, dann kommt er zu einer höheren Stufe der Hellsichtigkeit.Sie besteht darin, daß der Mensch dann nicht nur zwei wechselnde Zustände hat, einen gewöhnlichen normalen Bewußtseinszustand und einen hellsichtigen, und sich also an die hellseherischen Erlebnisse in dem gewöhnlichen Bewußtseinszustand erinnern kann, sondern es kann dann der Mensch, wenn er diese höhere Stufe der Hellsichtigkeit erreicht hat, geistige Welten, geistige Wesenheiten und geistige Tatsachen auch wahrnehmen, wenn er in seinem gewöhnlichen Bewußtseinszustand ist und durch seine Augen auf die Dinge der Außenwelt schaut. Er kann sozusagen dann die Hellsichtigkeit hereintragen in seinen gewöhnlichen Bewußtseinszustand und er kann hinter den Wesenheiten, die ihn in der Außenwelt umgeben, überall die wie hinter einem Schleier verborgenen tieferen geistigen Wesenheiten und Kräfte sehen.

Wir fragen uns: Was ist denn da geschehen mit einem solchen Hellseher, welcher in die Lage gekommen ist, nun nicht mehr bloß sich erinnern zu müssen an die Erlebnisse eines anderen Bewußtseinszustandes, sondern der in seinem alltäglichen Bewußtseinszustand hellseherische Erfahrungen machen kann? Wenn der Mensch erst zu der ersten Stufe des Hellsehens aufgestiegen ist, kann er nur seinen astralischen Leib benützen, um in die geistige Welt hineinzuschauen. Der Leib also, dessen sich der Mensch bedient, um in die geistige Welt hineinzuschauen auf der ersten Stufe der Hellsichtigkeit, das ist der astralische Leib. Auf der zweiten Stufe der Hellsichtigkeit, welche eben jetzt beschrieben worden ist, kann sich der Mensch bedienen lernen seines ätherischen Leibes. Dadurch kann er auch in dem gewöhnlichen normalen Bewußtsein hineinschauen in eine geistige Welt. Wenn der Mensch so lernt, seinen ätherischen Leib als ein Werkzeug für seine Hellsichtigkeit zu benutzen, dann lernt er allmählich alles das in der geistigen Welt erkennen, was zu den Wesenheiten der zweiten Hierarchie gehört.

Nun aber darf der Mensch nicht stehenbleiben dabei, nur sozusagen seinen eigenen ätherischen Leib wahrzunehmen, sondern wenn er zu dieser zweiten Stufe der Hellsichtigkeit aufsteigt, macht er eine ganz bestimmte Erfahrung. Er macht nämlich die Erfahrung,daß er wie aus sich selber herausgeht, daß er sich gleichsam nicht mehr in seiner Haut eingeschlossen fühlt. Wenn er, sagen wir, einer Pflanze, einem Tiere gegenübersteht oder auch einem anderen Menschen, dann fühlt er, wie wenn ein Stück von ihm selber in dieser anderen Wesenheit drinnen wäre. Wie untergetaucht in die andere Wesenheit fühlt er sich. Im normalen Bewußtsein und wenn wir auf der ersten Stufe des Hellsehens stehen, dann können wir noch in einer gewissen Weise sagen: Ich bin hier, das Wesen, welches ich sehe, ist dort. – So können wir auf der zweiten Stufe des Hellsehens nicht mehr sagen, sondern da können wir nur sagen: Wo das Wesen ist, das wir wahrnehmen, da sind wir selber. – Wir sind gleichsam so, daß wir unseren eigenen Ätherleib wie Fangarme nach allen Seiten ausstrecken und uns hineinsaugen in die Wesenheiten, in die wir, also wahrnehmend, unser eigenes Wesen untertauchen.

Es gibt im gewöhnlichen normalen Bewußtsein ein Gefühl, welches uns eine Vorstellung davon geben kann, was der Hellseher auf dieser zweiten Stufe der Hellsichtigkeit erlebt, nur ist das, was der Hellseher da erlebt, unendlich viel intensiver und nicht nur ein Gefühl, sondern steigert sich bis zur Wahrnehmung, bis zum Verstehen, bis zum Untertauchen. Das Gefühl des normalen Bewußtseins, das sich mit diesem Erlebnis des Hellsehers auf der zweiten Stufe der Hellsichtigkeit vergleichen läßt, ist nämlich das Mitleid, ist die Liebe. Was bedeutet es denn, wenn wir im gewöhnlichen Leben Mitleid und Liebe empfinden? Wenn man genauer nachdenkt über das Wesen von Mitleid und Liebe – es ist einiges schon gestern angedeutet worden –, dann findet man, daß Mitleid und Liebe uns dahin bringen, von uns selber loszukommen und uns in das andere Wesen hinüberzuleben. Es ist eigentlich ein wunderbares Mysterium des Menschenlebens, daß wir imstande sind, Mitleid, Liebe zu empfinden. Und unter den gewöhnlichen Erscheinungen des normalen Bewußtseins gibt es wohl kaum etwas, was den Menschen so sehr überzeugen kann von der Göttlichkeit des Daseins als die Möglichkeit, daß er Liebe, daß er Mitleid entwickeln kann. Man erlebt als Mensch sonst sein eigenes Daseinin sich selber, oder man erlebt die Welt, indem man sie wahrnimmt durch die Sinne oder indem man sie versteht durch den Verstand. Hineinzuschauen in ein menschliches Herz, hineinzublicken in eine menschliche Seele ist keinem Verstand, ist keinem Auge möglich, denn verschlossen in innersten Kammern hält die andere Seele das, was sie in sich selbst an Leiden, an Freuden hat. Und wunderbar eigentlich, mysteriös sollte es jedem Menschen erscheinen, daß er gleichsam sich selber ergießen kann in das Wesen der anderen Seele, in ihr Leben mit ihren Freuden, mit ihren Leiden. So wie wir untertauchen können mit dem normalen Bewußtsein durch Mitleid und Liebe in Leiden und Freuden bewußter Wesen, so lernt der Hellseher auf der zweiten Stufe der Hellsichtigkeit unterzutauchen nicht nur in alles Bewußte, das leiden und sich freuen kann auf eine menschliche oder menschenähnliche Art, sondern ein solcher Hellseher lernt unterzutauchen in alles Lebendige. Wohlgemerkt, ich sage: in alles Lebendige. Denn auf dieser zweiten Stufe der Hellsichtigkeit lernt man nur unterzutauchen in alles Lebendige, noch nicht in das, was uns unlebendig, tot erscheint, was uns als ein Mineralisches umgibt. Aber mit diesem Untertauchen in das Lebendige ist verbunden ein Anschauen dessen, was im Innern der Wesenheiten vorgeht. Wir selbst fühlen uns da drinnen in den lebendigen Wesenheiten, wir lernen leben mit den Pflanzen, mit den Tieren, leben mit den anderen Menschen auf dieser zweiten Stufe der Hellsichtigkeit. Aber nicht nur das.

Wir lernen auch hinter all dem, was da lebt, eine höhere geistige Welt kennen, eben mit den Wesenheiten der zweiten Hierarchie. Es ist notwendig, daß wir uns diese Begriffe klarmachen, denn es erscheint wie eine trockene Theorie, wenn man nur aufzählt, was für Wesenheiten zu den verschiedenen Hierarchien gehören. Eine lebendige Vorstellung kann sich der Mensch zunächst von dem, was da hinter der Sinneswelt webt und lebt, nur dann verschaffen, wenn er den Weg kennt, auf dem das hellsichtige Bewußtsein dorthin dringt. Nun wollen wir, ebenso wie wir gestern versuchten, die Wesenheiten der dritten Hierarchie zu charakterisieren, wiederum vom Menschen ausgehend diese Wesenheiten der zweiten Hierarchieschildern. Wir haben gestern gesagt, daß die Wesenheiten der dritten Hierarchie dadurch charakterisiert sind, daß sie an der Stelle der menschlichen Wahrnehmung die Offenbarung ihres eigenen Wesens haben und an der Stelle der menschlichen Innerlichkeit dasjenige, was wir nennen können Geist-Erfüllung. Bei den Wesenheiten der zweiten Hierarchie, da erfahren wir, indem wir in sie untertauchen, daß nicht nur ihre Wahrnehmung eine Offenbarung ihres Wesens ist, daß sie nicht nur ihr eigenes Wesen offenbaren, sondern daß diese Offenbarung ihres eigenen Wesens erhalten bleibt als etwas Selbständiges, was sich absondert von diesen Wesenheiten selbst. Eine Vorstellung von dem, was wir da wahrnehmen, können wir uns verschaffen, wenn wir etwa denken an eine Schnecke, welche ihr eigenes Haus absondert. Das Haus, so stellen wir uns vor, besteht aus einer Substanz, die zuerst in dem Leib der Schnecke enthalten ist. Dann sondert die Schnecke ihr Haus ab. Sie hat nicht nur ihr eigenes Wesen nach außen für den Anblick gezeigt, sondern sie hat etwas abgesondert, was dann objektiv wird, was bleibt. So ist es mit dem eigenen Wesen, mit der Selbstheit der Wesenheiten der zweiten Hierarchie. Sie offenbaren nicht nur ihr Selbst, wie die Wesenheiten der dritten Hierarchie, sondern sie sondern dieses Wesen von sich ab, so daß es erhalten bleibt als eine selbständige Wesenheit.

Dies wird uns klarer werden, wenn wir uns etwa auf der einen Seite ein Wesen der dritten Hierarchie, auf der ändern Seite ein Wesen der zweiten Hierarchie vorstellen. Wir richten den okkulten Blick auf ein Wesen der dritten Hierarchie. Dieses Wesen wird für uns dadurch erkennbar, daß es seine Selbstheit, seine Innenheit nach außen offenbart und in seiner Offenbarung seine Wahrnehmung hat; wenn es aber seine innere Vorstellung, sein Innenerlebnis ändert, dann ist auch eine andere Offenbarung da. So wie also dieses Wesen der dritten Hierarchie innerlich seine Zustände ändert, seine Erlebnisse variiert, so ändert sich fortwährend die äußere Offenbarung. Wenn wir ein Wesen der zweiten Hierarchie anschauen mit dem okkulten Blick, so ist das anders. Da, sagen wir, stellt das Wesen auch vor, erlebt auch innerlich, aber das, wases innerlich erlebt, das sondert es von sich ab wie eine Art Schale, wie eine Art Haut: es bekommt eine selbständige Wesenheit. Und wenn das Wesen dann zu einem ändern Innenzustand übergeht, wenn das Wesen etwas anderes vorstellt und sich also auf eine neue Art offenbart, dann ist die alte Offenbarung des Wesens noch vorhanden, bleibt bestehen und geht nicht vorüber wie bei der Wesenheit der dritten Hierarchie. So daß wir dasjenige, was an die Stelle der Offenbarung tritt bei den Wesenheiten der zweiten Hierarchie, nennen können ein sich selbst Schaffen einer Art von Schale oder Haut. Wie einen Abdruck seiner selbst schaffen, sich selber in einer Art von Bild objektiv machen, das ist es, was die Wesenheiten der zweiten Hierarchie auszeichnet. Und wenn wir uns fragen: Was tritt an die Stelle der Geist-Erfüllung der Wesenheiten der dritten Hierarchie bei den Wesenheiten der zweiten Hierarchie? — dann zeigt sich für den okkulten Blick, daß jedesmal, wenn das Wesen ein solches Bild seiner selbst absondert, solch eine Art von Schale seiner selbst, die das Gepräge seiner selbst trägt, daß dann im Innern des Wesens Leben erregt wird. Immer ist das Erregen von Leben die Folge eines solchen Sich-selber-Schaffens.

So müssen wir unterscheiden bei den Wesen der dritten Hierarchie ihre Äußerlichkeit in ihrer Offenbarung und ihre Innerlichkeit in dem Erfülltsein vom Geiste, wir müssen unterscheiden bei den Wesen der zweiten Hierarchie ihre Außenseite als «sich selber im Abdruck, im Bilde schaffen, objektivieren» und ihre Innerlichkeit als Lebenserregung, wie wenn Flüssigkeit fortwährend in sich selber rieselte, indem sie gefrierend ihr Bild nach außen absondert. So ungefähr stellt sich für den okkulten Blick dar, was die Wesenheiten der zweiten Hierarchie äußerlich und innerlich erfüllt. Während dem okkulten Blick die Geist-Erfüllung der Wesenheiten der dritten Hierarchie im Bilde, in der Imagination wie eine Art von geistigem Licht erscheint, so erscheint dieses Lebenrieseln, diese Lebenserregung, die mit Absonderung nach außen verknüpft ist, so, daß die okkulte Wahrnehmung etwas wie geistiges Tönen, Sphärenmusik vernimmt. Es ist wie geistiges Tönen, nicht wie geistiges Licht wie bei den Wesenheiten der dritten Hierarchie.Wir können nun wiederum bei diesen Wesenheiten der zweiten Hierarchie mehrere Kategorien unterscheiden, wie wir auch bei den Wesenheiten der dritten Hierarchie mehrere Kategorien unterscheiden konnten.

Wenn wir allerdings die Unterschiede dieser Kategorien ins Auge fassen wollen, so wird das schwieriger, weil ja die Dinge immer schwieriger werden, je mehr wir zu den höheren Hierarchien aufsteigen. Wir haben, wenn wir da aufsteigen, zunächst eine Vorstellung zu gewinnen von all dem, was der uns umgebenden Welt zugrunde liegt, insofern diese uns umgebende Welt Formen hat. Es kommt, wie ich schon gesagt habe, für diese zweite Stufe der Hellsichtigkeit nur das in Betracht, was lebt, nicht das, was uns zunächst als Lebloses erscheint. Das, was lebt, kommt in Betracht, aber das, was lebt, ist zunächst geformt. Formen haben die Pflanzen, Formen haben die Tiere, eine Form hat der Mensch. Wenn der hellsichtige Blick mit all den Eigenschaften, die wir heute beschrieben haben, sich richtet auf alles, was um uns herum in der Natur geformt ist, und wenn er absieht von allem übrigen bei den Wesenheiten und nur auf die Formen sieht, bei den Pflanzen also die Mannigfaltigkeit der Formen betrachtet, ebenso bei den Tieren und bei den Menschen, dann nimmt dieser hellsichtige Blick aus der Gesamtheit der Wesenheiten der zweiten Hierarchie diejenigen wahr, welche wir nennen die Geister der Form, Exusiai.

Wir können aber auch etwas anderes an den Wesenheiten der uns umgebenden Natur ins Auge fassen als die Form. Wir wissen ja, daß alles, was lebt, seine Form in einer gewissen Beziehung ändert, indem es wächst. Am meisten fällt uns diese Änderung, dieser Wechsel der Form, diese Metamorphose bei der Pflanzenwelt auf. Wir betrachten nunmehr, indem wir nicht den gewöhnlichen Blick, sondern den hellsichtigen Blick der zweiten Stufe auf die wachsende Pflanzenwelt richten, wie die Pflanze ihre Form nach und nach gewinnt, wie sie von der Form der Wurzel übergeht zu der Form des Blattes, zu der Form der Blüte, zu der Form der Frucht. Wir betrachten das wachsende Tier, den wachsenden Menschen, kurz, wir betrachten nicht bloß eine Form, wie sie in einem Augenblick da ist, sondern wir betrachten das Werden der Lebewesen. Wenn wir uns anregen lassen von dieser Betrachtung des Werdens der Lebewesen: wie die Formen wechseln, wie sie in lebendiger Metamorphose sind, dann tritt uns für den hellseherischen Blick der zweiten Stufe das entgegen, was wir die Kategorie der Geister der Bewegung nennen, Dynamis.

Schwieriger ist nun, eine dritte Kategorie von solchen Wesenheiten der zweiten Hierarchie zu betrachten. Da müssen wir weder die Form als solche noch auch die Bewegung, die Veränderung der Form, sondern dasjenige betrachten, was in der Form sich ausdrückt. Wir können charakterisieren, wie der Mensch zu einer solchen Betrachtung sich erziehen kann. Natürlich genügt nicht, daß man das gewöhnliche normale Bewußtsein in solcher Weise erzieht, wie es jetzt geschildert wird, sondern es müssen die anderen Übungen, welche dem Menschen zu dem okkulten Blick verhalfen, dabei sein. Der Mensch muß die anderen Übungen machen und nicht mit dem gewöhnlichen Bewußtsein gleichsam sich erziehen an dem, was jetzt geschildert wird, sondern sich schon mit dem hellseherischen Bewußtsein erziehen. Das hellseherische Bewußtsein muß sich zuerst erziehen an der Art und Weise, wie der Mensch selber in seiner äußeren Form zum Ausdruck wird für sein Inneres. Wie gesagt, es kann das auch das normale Bewußtsein. Da wird man aber nichts erreichen als ein Ahnen, als ein Vermuten dessen, was hinter der Miene, hinter der Geste, hinter dem Gesichtsausdruck, hinter der Physiognomie des Menschen ist. Wenn aber der hellseherische Blick, der sich schon bis zur zweiten Stufe des Hellsehers geschult hat, wenn der die Physiognomie, die Geste, den mimischen Ausdruck beim Menschen auf sich wirken läßt, dann ruft er in sich Anregungen hervor, durch die er sich allmählich erziehen kann, die Wesenheiten der dritten Kategorie der zweiten Hierarchie zu beobachten.

Aber das kann nicht geschehen – ich bitte wohl zu beachten, was ich jetzt sagen werde –, wenn man dabei stehenbleibt, nur die Gesten, den mimischen Ausdruck, die Physiognomie des Menschen zu betrachten. Da erreicht man eigentlich noch wenig. Man muß dann, so ist die okkulte Schulung auf diesem Gebiete am rationellsten, zu den Pflanzen übergehen. Die Tiere kann man überspringen, das ist nicht besonders wichtig, daß man sich an den Tieren heranschult. Aber wichtig ist, daß, nachdem man sich hellseherisch ein wenig dazu erzogen hat, aus der Mimik, aus der Physiognomie, aus dem Gestus eines Menschen in das Innere seiner Seele sich hineinzuleben, nachdem man sich so erzogen hat am Menschen, man dann sich zu der Pflanzenwelt wendet und an der Pflanzenwelt sich weiter erzieht. Da wird der hellseherisch geschulte Mensch sehr merkwürdige Erlebnisse haben können, da wird der hellseherisch geschulte Mensch tief empfinden können einen Unterschied zwischen einem Pflanzenblatt, das, sagen wir, spitz zuläuft

(a), und einem Pflanzenblatt, welches diese Form (b) hat; zwischen einer Blüte, welche in dieser Weise (c) nach aufwärts wächst, und einer Blüte, welche etwa so (d) nach außen sich öffnet. Ganze Welten von Unterschieden in den inneren Erlebnissen stellen sich ein, wenn man den okkulten Blick der zweiten Stufe nach einer Lilienblüte oder nach einer Tulpenblüte hinwendet, wenn man die Rispe eines Hafers oder den Halm der Gerste oder des Weizens auf sich wirken läßt. Alles das wird so lebendig sprechend wie die Physiognomie eines Menschen. Und wenn das so lebendig sprechend wird, wie die Physiognomie eines Menschen spricht, wie sogar der Gestus eines Menschen spricht, wenn wir empfinden, wie eine Blüte, die nach außen sich öffnet, etwas hat wie eine Hand, die sich etwa, mit der Innenfläche nach unten, mit der Außenfläche nach oben, auswärts wendet, wenn wir dann wiederum eine Blüte finden, welche die Blätter nach oben zusammenschließt wie eineHandbewegung, wo die zwei Hände sich zusammenfalten –, wenn wir so den Gestus, die Physiognomie der Pflanzenwelt und in der Farbe der Blüte etwas wie Physiognomik empfinden, dann belebt sich der okkulte innere Blick, die okkulte Wahrnehmung und das okkulte Verständnis, und wir erkennen dann eine dritte Kategorie von Wesenheiten der zweiten Hierarchie, die wir nennen die Geister der Weisheit. Dieser Name ist vergleichsweise gewählt aus dem Grunde, weil, wenn wir einen Menschen betrachten in seiner Mimik, in seiner Physiognomie, in seinen Gesten, wir sein Geistiges, sein Weisheitsvolles nach außen sprießen sehen, sich darleben sehen. So fühlen wir, wie geistige Wesenheiten der zweiten Hierarchie alle Natur durchdringen und sich in der Gesamtphysiognomie, in dem Gesamtgestus, in der gesamten Mimik der Natur zum Ausdruck bringen. Flutende Weisheit geht lebensvoll durch alle Wesen, alle Reiche der Natur, und nicht bloß eine allgemein flutende Weisheit, sondern differenziert ist diese flutende Weisheit in eine Fülle von geistigen Wesenheiten, in die Fülle der Geister der Weisheit. Es ist, wenn das okkulte Bewußtsein sich hinauferhebt zu diesen Geistern, zunächst die höchste Stufe dieser geistigen Wesenheiten, die wir auf diese Art erreichen.

Aber so, wie wir sagen konnten, daß die Wesenheiten der dritten Hierarchie, die Engel, Erzengel und Zeitgeister, Nachkommen haben, die sich von ihnen abspalten, so haben auch die Wesenheiten dieser zweiten Hierarchie Nachkommen. Im Laufe der Zeit spalten sich in ähnlicher Art, wie wir das gestern für die Wesen der dritten Hierarchie beschreiben konnten, von diesen Wesenheiten der zweiten Hierarchie andere ab, die dann von niedrigerer Kategorie werden, die geradeso in die Reiche der Natur heruntergesandt werden wie die Naturgeister aus den Wesenheiten der dritten Hierarchie, welche gleichsam die Baumeister und Werkmeister im kleinen in den Naturreichen sind. Die geistigen Wesenheiten nun, welche da von der zweiten Hierarchie abgespalten werden und sich heruntersenken in die Reiche der Natur, das sind diejenigen Wesenheiten, welche wir im Okkultismus bezeichnen als die Gruppenseelen der Pflanzen, der Tiere, die Gruppenseelen in den einzelnenWesenheiten. So daß der okkulte Blick auf der zweiten Stufe in den Wesenheiten, die zum Pflanzen-, zum Tierreich gehören, geistige Wesenheiten findet, welche nicht so wie beim Menschen als individuelle Geister in den einzelnen menschlichen Persönlichkeiten sind, sondern wir finden Gruppen von Tieren und Pflanzen, die ähnlich gestaltet sind, beseelt von einer gemeinsamen geistigen Wesenheit. Sagen wir, wir finden die Form der Löwen, die Form der Tiger, andere Formen beseelt von gemeinsamen Seelenwesen. Die gemeinsamen Seelenwesen, wir nennen sie die Gruppenseelen, und diese Gruppenseelen sind abgespaltene Nachkommen der Wesenheiten der zweiten Hierarchie, wie die Naturgeister Nachkommen der Wesenheiten der dritten Hierarchie sind.

So dringen wir von unten hinauf in die höheren Welten, finden, wenn wir die Elemente überblicken, die wichtig sind für alle Wesenheiten des Pflanzen-, des Tierreichs, des Menschenreichs, daß in diesen Elementen, im Festen, im Flüssigen, im Gasförmigen, die Naturgeister walten, die da Nachkommen sind der Wesenheiten der dritten Hierarchie. Wir finden, wenn wir von den Elementen Erde, Wasser, Luft aufsteigen zu dem, was mit Hilfe dieser Elemente lebt in den Naturreichen, geistige Wesenheiten, die belebend durchdringen die Wesenheiten dieser Naturreiche, Gruppenseelen, und diese Gruppenseelen sind abgespaltene geistige Wesenheiten derjenigen, die wir als die Wesenheiten der zweiten Hierarchie kennen.

Sie können daraus ersehen, daß auch nur für den okkulten Blick der zweiten Stufe diese Wesenheiten, die wir als Gruppenseelen bezeichnen, wirklich wahrnehmbar sind. Nur für denjenigen okkult entwickelten Menschen, der das Wesen seines eigenen Ätherleibes wie in Fangarmen ausdehnen kann, ist es möglich, daß er die Wesenheiten der zweiten Hierarchie kennenlernt und auch die Wesenheiten der Gruppenseelen, die in den verschiedenen Reichen der Natur vorhanden sind. Noch schwieriger ist das Aufsteigen zu den Wesenheiten der ersten Hierarchie und zu denjenigen Wesenheiten, welche in den Naturreichen wiederum die Abkömmlinge sind dieser Wesenheiten der ersten Hierarchie. Davon wollen wir dann morgen weitersprechen.

FÜNFTER VORTRAG

Helsingfors, 7. April 1912

Wir sind in unseren Betrachtungen bis zu der sogenannten zweiten Hierarchie der geistigen Wesenheiten gelangt, und wir haben gestern charakterisiert, wie die menschliche Seele sich verhalten muß, wenn sie eindringen will in das Wesen der zweiten Hierarchie. Ein noch schwierigerer Weg führt zu einer noch höheren Reihe von geistigen Wesenheiten, zu jenen Wesenheiten, welche der ersten, der obersten uns zunächst erreichbaren Hierarchie angehören. Es ist hervorgehoben worden, daß durch eine besondere Steigerung jener Erlebnisse, die wir schon im gewöhnlichen Leben in dem Mitleid und in der Liebe haben, dadurch daß diese Erlebnisse gesteigert werden bis zum okkulten Pfad, man dahin gelangt, das eigene Wesen gleichsam aus sich herauszuergießen und unterzutauchen in die Wesenheiten, die man dann betrachten will. Beachten Sie wohl, daß das Charakteristische dieses Untertauchens darin besteht, daß wir unser eigenes Wesen wie in Fangarmen ausstrecken und es hineinergießen in die fremde Wesenheit. Dabei aber bleiben wir immer neben den fremden Wesenheiten in unserem Bewußtsein, in unserem Innenleben noch bestehen. Das ist das Charakteristische der zweiten Stufe der Hellsichtigkeit, von der gesprochen worden ist. Wir wissen auf dieser zweiten Stufe der Hellsichtigkeit in jedem Augenblick, in dem wir uns eins wissen mit den anderen Wesenheiten noch, daß wir auch da sind, daß wir gleichsam neben den anderen Wesen da sind. Auch dieser letzte Rest von egoistischem Erleben muß aufhören, wenn die dritte Stufe der Hellsichtigkeit erstiegen werden soll.

Da müssen wir ganz die Empfindung verlieren, als ob wir an irgendeinem Punkt der Welt als besondere Wesen vorhanden wären. Wir müssen dahin kommen, daß wir nicht nur uns ausgießen in die fremden Wesenheiten und nebenbei stehen mit unserem eigenen Erleben, sondern wir müssen die fremden Wesenheiteneigentlich als unser Selbst empfinden, müssen ganz aus uns herausgehen und das Gefühl verlieren, daß wir neben den fremden Wesenheiten stehen. Wenn wir dann so untertauchen in die fremden Wesenheiten, dann kommen wir dazu, uns selbst, wie wir vorher waren, wie wir im gewöhnlichen Leben sind, als fremde Wesenheit anzuschauen. Sagen wir zum Beispiel, wir tauchen so auf der dritten Stufe der Hellsichtigkeit in irgendein Wesen der Naturreiche unter, dann schauen wir nicht von uns aus auf dieses Wesen, wir tauchen nicht bloß unter wie auf der zweiten Stufe der Hellsichtigkeit, sondern wir wissen uns eins mit diesem Wesen und schauen zurück von diesem Wesen auf uns selbst. Wie wir sonst das fremde Wesen außer uns anschauen, so schauen wir jetzt auf der dritten Stufe der Hellsichtigkeit von dem fremden Wesen aus uns selber als ein fremdes Wesen an. Das ist der Unterschied zwischen der dritten Stufe und der zweiten Stufe. Erst wenn diese dritte Stufe erreicht ist, dann kommen wir dahin, außer den schon charakterisierten Wesenheiten der dritten und der zweiten Hierarchie noch andere Wesenheiten in unserer geistigen Umgebung wahrzunehmen.

Die geistigen Wesenheiten, die wir dann wahrnehmen, gehören wiederum drei Kategorien an. Die erste Kategorie nehmen wir vorzugsweise wahr, wenn wir so, wie es jetzt geschildert worden ist, untertauchen in das Wesen anderer Menschen oder der höheren Tiere und uns dadurch erziehen. Nicht was wir in anderen Menschen oder in den höheren Tieren wahrnehmen, ist das Wesentliche, sondern daß wir uns dadurch erziehen und hinter Menschen und Tieren die Geister wahrnehmen, welche der einen Kategorie der ersten Hierarchie angehören: die Geister des Willens oder, wie die abendländische Esoterik sagt, die Throne. Wir nehmen dann Wesenheiten wahr, die wir nicht anders charakterisieren können, als indem wir sagen: Sie bestehen nicht aus Fleisch und Blut, auch nicht aus Licht oder Luft, sondern sie bestehen aus dem, was wir nur in uns selber wahrnehmen können, wenn wir uns bewußt werden, daß wir einen Willen haben. Sie bestehen in bezug auf ihre niedrigste Substanz nur aus Wille.Dann, wenn wir uns dadurch erziehen, daß wir auf die geschilderte Weise untertauchen nun auch in niedrigere Tiere und deren Leben ins Auge fassen mit dem okkulten Blicke, oder auch wenn wir untertauchen in das Pflanzenleben, aber es nicht bloß so betrachten, wie wir das gestern schon charakterisiert haben, durch die Geste, durch die Mimik, sondern wenn wir eins werden mit den Pflanzen und von den Pflanzen aus uns selber anschauen, ja, dann werden wir zu einer Erfahrung, zu einem Erlebnis gebracht, für das es eigentlich keinen rechten Vergleich mehr gibt innerhalb der Welt, die wir sonst haben. Wir gewinnen höchstens einen Vergleich für die Eigenschaften jener Wesenheiten, zu denen wir uns dann als den Wesenheiten der zweiten Kategorie der ersten Hierarchie aufschwingen, wir gewinnen eine Möglichkeit, sie zu charakterisieren, wenn wir so recht auf unser Gemüt dasjenige wirken lassen, wozu es ernste, würdige Menschen gebracht haben, welche viele Schritte ihres Lebens dazu verwendet haben, Weisheit in sich anzusammeln, welche nach vielen Jahren reichen Erlebens so viel Weisheit angesammelt haben, daß wir uns sagen: Wenn solche Menschen ein Urteil aussprechen, so spricht nicht ein persönlicher Wille zu uns, sondern es spricht das Leben zu uns, das durch Jahre, durch Jahrzehnte in diesen Menschen sich angehäuft hat und durch das sie in einer gewissen Weise unpersönlich geworden sind. Menschen, welche auf uns einen solchen Eindruck machen, daß ihre Weisheit unpersönlich wirkt, daß ihre Weisheit wie die Blüte und Frucht eines reifen Lebens erscheint, die rufen in uns ein wenn auch nur ahnendes Empfinden von dem hervor, was aus unserer geistigen, aus unserer spirituellen Umgebung auf uns wirkt, wenn wir zu dieser Stufe des Hellsehens emporrücken, von der hier jetzt die Rede sein muß. Man nennt diese Kategorie in der abendländischen Esoterik die Cherubim. Es ist außerordentlich schwierig, die Wesenheiten dieser höheren Kategorien zu charakterisieren, denn je weiter wir hinaufsteigen, desto unmöglicher wird es, Eigenschaften des gewöhnlichen Lebens heranzuziehen, um eine Charakteristik von der Höhe und Größe und Erhabenheit der Wesenheiten dieser Hierarchien zu erwecken. Die Geister des Willens, die niedersteKategorie also der ersten Hierarchie, sie können wir noch dadurch charakterisieren, daß wir sagen, wir machen uns klar, was Wille ist, denn Wille ist die niederste Substanz, aus der sie bestehen. Aber es würde unmöglich sein, wenn wir nur auf den Willen, wie er uns beim Menschen oder bei denTieren im normalen Leben entgegentritt, wenn wir nur auf die gewöhnlichen Gefühle und Gedanken des Menschen sehen würden, es würde unmöglich sein mit dem, was dem gewöhnlichen menschlichen Denken, Fühlen und Wollen entnommen ist, die Wesenheiten der zweiten Kategorie der ersten Hierarchie zu charakterisieren. Da müssen wir schon zu besonderen Menschen des Lebens gehen, die eben in der charakterisierten Weise überwältigende Macht der Weisheit in ihrer Seele aufgehäuft haben. Wenn wir diese Weisheit fühlen, dann fühlen wir ähnlich, wie der Okkultist fühlt, wenn er den Wesenheiten, die wir Cherubim nennen, gegenübersteht. Solche Weisheit, die nun nicht gesammelt ist in Jahrzehnten, wie die Weisheit hervorragender Menschen, sondern solche Weisheit, die in Jahrtausenden, in Jahrmillionen des Weltenwerdens gesammelt ist, die strömt uns entgegen in erhabener Macht aus den Wesenheiten, die wir Cherubim nennen.

Und noch schwieriger sind zu charakterisieren diejenigen Wesenheiten, die nun die erste, die höchste Kategorie der ersten Hierarchie ausmachen und die man Seraphim nennt. Es würde nur möglich sein, sich eine Vorstellung von dem Eindruck, von der Impression, welche die Seraphim auf den okkulten Blick machen, zu verschaffen, wenn wir etwa folgenden Vergleich aus dem Leben nehmen. Wir setzen den Vergleich fort, den wir eben gebraucht haben. Wir betrachten einen Menschen, der durch Jahrzehnte Erlebnisse aufgehäuft hat, die ihn zu überwältigender Weisheit gebracht haben, und wir stellen uns vor, daß ein solcher weiser Mensch, aus dem unpersönlichste Lebensweisheit spricht, aus seiner unpersönlichsten Lebensweisheit heraus wie mit innerem Feuer sein ganzes Wesen derart durchdringt, daß er uns nichts zu sagen braucht, sondern sich nur vor uns hinzustellen braucht und das, was Jahrzehnte ihm an Lebensweisheit gegeben haben, in seinen Blick hineinlegt, so daß der Blick uns erzählen kann Leiden und Erfahrungen von Jahrzehnten und wir aus dem Blicke einen Eindruck davon haben können, daß dieser Blick spricht wie die Welt selber, die wir erleben. Wenn wir uns einen solchen Blick vorstellen, oder wenn wir uns vorstellen, daß ein solcher weiser Mensch dahin gekommen ist, uns nicht nur Worte zu sagen, sondern in dem Klang und in der eigentümlichen Färbung seiner Worte den Abdruck zu geben von reichen Lebenserfahrungen, so daß wir etwas wie einen Unterton hören in dem, was er sagt, weil er es mit einem gewissen Wie ausstattet und wir aus diesem Wie eine Welt von Lebenserfahrungen vernehmen, dann bekommen wir wiederum ein Gefühl, wie es der Okkultist hat, wenn er zu den Seraphim aufsteigt. Wie ein Blick, der am Leben herangereift ist, und wie Jahrzehnte von Erfahrungen sprechen oder wie ein Satz, der so ausgesprochen wird, daß wir nicht bloß seine Gedanken hören, sondern daß wir hören: der Satz ist, indem er mit solchem Klange ausgesprochen wird, in Schmerzen und in Erfahrungen des Lebens errungen, er ist keine Theorie, er ist erkämpft, er ist erlitten, er ist durch Lebensschlachten und Siege in das Herz gegangen – wenn wir all das durch einen Unterton hören, dann bekommen wir einen Begriff von der Impression, welche der geschulte Okkultist hat, wenn er sich aufschwingt zu den Wesenheiten, die wir Seraphim nennen.

Wir konnten die Wesenheiten der dritten Hierarchie charakterisieren, indem wir sagten: Was bei den Menschen Wahrnehmung ist, das ist bei ihnen Offenbarung ihres Selbst, was bei den Menschen Innenleben, waches Bewußtsein ist, das ist bei ihnen GeistErfüllung. Wir konnten die Wesenheiten der zweiten Hierarchie charakterisieren, indem wir sagten: Was bei den Wesenheiten der dritten Hierarchie Offenbarung ihres Selbst ist, ist bei ihnen Selbstverwirklichung, Selbstschaffen, Abdrückeprägen von ihrem eigenen Wesen, und was bei den Wesenheiten der dritten Hierarchie Geist-Erfüllung ist, das ist bei ihnen Lebenserregung, so daß innere Lebenserregung entsteht in dem Absondern, in dem Selbstobjektivieren. Was nun bei den Wesenheiten der zweiten Hierarchie Selbstschaffen ist, das tritt uns auch noch bei den Wesenheiten der ersten Hierarchie entgegen, wenn wir sie mit dem okkulten Blickbetrachten, aber es ist doch ein Unterschied. Der Unterschied besteht nämlich darin, daß das, was die Wesenheiten der zweiten Hierarchie objektivieren, was sie aus sich heraus schaffen, so lange vorhanden bleibt, als diese Wesenheiten mit dem Geschaffenen verbunden bleiben. Also wohlgemerkt, diese Wesenheiten der zweiten Hierarchie können so etwas wie ein Abbild von sich schaffen, das aber bleibt mit ihnen verbunden, und es kann sich nicht von ihnen trennen. Es bleibt in einer gewissen Weise mit ihnen verbunden. Bei den Wesenheiten der ersten Hierarchie ist es so, daß sie sich auch selbst objektivieren, daß sie ihr eigenes Wesen abprägen, absondern wie in einer Haut, in einer Schale, die aber ein Abdruck ihres eigenen Wesens ist. Das sondert sich jetzt von ihnen ab und bleibt in der Welt vorhanden, auch wenn sie sich davon trennen. Sie tragen also ihre Schöpfung nicht mit sich herum, sondern diese Schöpfung bleibt, auch wenn sie von ihr weggehen. Dadurch ist ein höherer Grad von Objektivität erreicht als der durch die zweite Hierarchie erreichte. Wo die Wesen der zweiten Hierarchie schaffen, da müssen sie, damit ihr Geschaffenes nicht zugrunde gehe, bei dem Geschaffenen bleiben. Das Geschaffene würde tot sein und zerfallen, wenn sie nicht selber damit verbunden blieben. Es hat eine selbständige, objektive Wesenheit, aber nur so lange, als das Wesen damit verbunden bleibt. Dasjenige, was abgesondert wird aus den Wesenheiten der ersten Hierarchie heraus, davon können diese Wesenheiten der ersten Hierarchie weggehen, und dennoch bleibt es als etwas Selbsttätiges, Objektives vorhanden.

Bei der dritten Hierarchie haben wir Offenbarung und GeistErfüllung, bei der zweiten Hierarchie Selbsterschaffen und Lebenserregung. Bei der ersten Hierarchie, die da besteht aus den Thronen, Cherubim und Seraphim, da haben wir ein solches Schaffen, daß das Geschaffene abgesondert wird, da haben wir statt des Selbstschaffens Weltschaffen: Eine abgesonderte Welt wird das, was hervorgeht aus den Wesenheiten der ersten Hierarchie, eine solche selbständige Welt, daß diese Welt Erscheinungen, Tatsachen zeigt, auch wenn die Wesenheiten nicht mehr dabei sind.Wir können uns jetzt noch fragen: Und wie ist denn das eigene Leben dieser ersten Hierarchie? Das eigene Leben der Wesenheiten der ersten Hierarchie ist so, daß es sich selber wahrnimmt, indem es solche objektive, selbständige, sich absondernde Wesen aus sich hervorgehen läßt. Im Schaffen, im Selbständigmachen von Wesenheiten liegt für diese Wesenheiten der ersten Hierarchie ihr innerer Bewußtseinszustand, ihr inneres Erleben. Wir können sagen, sie schauen hin auf das, was sie schaffen und was die Welt wird, und nicht indem sie in sich hineinschauen, sondern indem sie hinausschauen auf die Welt, auf ihre Geschöpfe, haben sie sich. Wesen schaffen, das ist ihr Innenleben. Andere Wesen schaffen, in anderen Wesen leben, das ist das innere Erleben dieser Wesenheiten der ersten Hierarchie. Weltschaffen ist ihr Außenleben, Wesenschaffen ihr Innenleben.

Wir haben nun im Laufe dieser Tage darauf aufmerksam gemacht, wie die verschiedenen Wesenheiten der einzelnen Hierarchien Nachkommen, sich abspaltende Wesenheiten haben, die sie herunterschicken in die Reiche der Natur, und wir haben kennengelernt, daß die Nachkommen der dritten Hierarchie die Naturgeister sind, daß die Nachkommen der zweiten Hierarchie die Gruppenseelen sind. Auch die Wesenheiten der ersten Hierarchie haben solche sich abspaltenden Nachkommen, und im Grunde genommen habe ich Ihnen bereits von einer anderen Seite her diese Wesenheiten beschrieben, welche die Nachkommen der ersten Hierarchie sind. Ich habe es Ihnen beschrieben in den allerersten Betrachtungen, als wir aufgestiegen sind zu den sogenannten Geistern der Umlaufszeiten, zu denjenigen Geistern, welche anordnen und dirigieren, was in den Naturreichen in rhythmischer Folge und Wiederholung geschieht. Die Wesenheiten der ersten Hierarchie spalten von sich ab diejenigen Wesenheiten, welche anordnen den Wechsel von Winter und Sommer, so daß die Pflanzen sprießen und wiederum verwelken; jene rhythmische Folge, wodurch zum Beispiel die Angehörigen einer gewissen tierischen Art eine bestimmte Lebenszeit haben, innerhalb welcher sie sich entwickeln von der Geburt bis zum Tod. Aber auch alles, was in den Naturreichen rhythmisch und sich wiederholend folgt, wie Tag und Nacht, wie Jahreswechsel, wie die vier Jahreszeiten – alles, was so rhythmisch folgt, alles was auf sich wiederholendem Geschehen beruht, das wird geregelt von den Geistern der Umlaufszeiten, von den Nachkommen der Wesenheiten der ersten Hierarchie. Man kann diese Geister der Umlaufszeiten von der einen Seite charakterisieren, wie wir das vor einigen Tagen gemacht haben, und man kann sie jetzt ihrer eigenen Abstammung nach charakterisieren, wie wir das heute taten. So können wir zusammenfassend das Wesen dieser drei Hierarchien wie folgt darstellen:

Erste Hierarchie	Weltschaffen	Wesenschaffen	Geister der Umlaufszeiten
Zweite Hierarchie	Selbsterschaffen	Lebenserregung	Gruppenseelen
Dritte Hierarchie	Offenbarung	Geist-Erfüllung	Naturgeister

Wenn wir nun in der mir gestellten Aufgabe weiterschreiten wollen, da müssen wir uns bekannt machen mit Vorstellungen, zu denen sich der geschulte Blick des Okkultisten allmählich erhebt und die ja für den Anfang, wenn man zuerst mit ihnen bekannt wird, etwas schwierig sind. Aber wir werden sie schon heute vor unsere Seele hinstellen, diese Vorstellungen und Ideen, und indem wir das tun, bekommen wir die Möglichkeit, uns in den nächsten Vorträgen, wo uns das ganze Leben und die ganze Wesenheit der Naturreiche und der Himmelskörper vor Augen treten soll, immer mehr und mehr hineinzugewöhnen in die Art und Weise, wie die charakterisierten Wesenheiten mit den Naturreichen und mit den Himmelskörpern zusammenhängen. So werden wir immer bestimmtere Vorstellungen nach dieser Richtung hin erhalten können.

Wenn wir von dem Menschen sprechen, dann sprechen wir so, daß wir diesen Menschen charakterisieren, wie er sich dem okkultenBlick darbietet; Sie können das ja verfolgen in theosophischen Schriften, zum Beispiel in meiner «Theosophie» und in meiner «Geheimwissenschaft». Wenn wir den Menschen mit dem okkulten Blick betrachten, so sagen wir: Dasjenige, was zunächst das äußerste für Augen und Sinne überhaupt Wahrnehmbare am Menschen ist, das ist sein physischer Leib. Also den physischen Leib des Menschen betrachten wir als das erste menschliche Glied. Als das zweite menschliche Glied betrachten wir dann schon etwas Übersinnliches, schon etwas für das normale Bewußtsein Unsichtbares, den ätherischen Leib. Als drittes Glied betrachten wir den astralischen Leib. Wenn wir diese drei Glieder haben, dann haben wir ungefähr die Hüllennatur des Menschen. Wir kommen dann zu noch höheren Gliedern. Die sind dann seelenartiger Natur. Die nimmt man im gewöhnlichen Leben wahr als inneres Seelenleben, und ebenso wie wir von einer dreifachen äußeren Hülle sprechen, so können wir sprechen von einer dreifachen Seele: von der Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele. Diese Glieder der menschlichen Natur, von dem physischen Leib bis zur Bewußtseinsseele herauf, sind im Grunde genommen heute bei jedem Menschen schon vorhanden. Dazu kommt noch ein Hereinleuchten des nächsten Gliedes, das wir bezeichnen als Geistselbst oder, wie vielleicht viele von Ihnen gewohnt sind, es zu nennen, Manas. Dann haben wir das nächste Glied, das in der Zukunft für den Menschen eigentlich erst ausgebildet werden wird im rechten Maße; wir nennen das den Lebensgeist oder die Buddhi. Und dann haben wir das, was wir als den eigentlichen Geistesmenschen oder Atma bezeichnen, was zwar die innerste menschliche Natur ist, was aber in dem Menschen für sein Bewußtsein heute noch schlummert und erst in zukünftigen Erdentagen innerhalb des Bewußtseins als der eigentliche Mittelpunkt des Bewußtseins aufleuchten wird. Diese Glieder der menschlichen Natur sind so, daß wir von ihnen sprechen als Einheiten. In einer gewissen Weise haben wir in dem physischen Leib des Menschen eine Einheit, wir haben in dem ätherischen Leib des Menschen eine Einheit und so in den anderen Gliedern der menschlichen Natur. Der ganze Mensch ist eine Einheit, welcheaus der Zusammenfügung und dem Ineinanderwirken dieser verschiedenen Glieder besteht.

Sie müssen sich nun vorstellen, wenn wir weiterkommen wollen in unseren Betrachtungen, daß es über dem Menschen stehende Wesenheiten gibt, welche so erhaben sind über die menschliche Natur, daß sie nicht bestehen aus Gliedern, die wir bezeichnen können als physischen Leib, Ätherleib und so weiter, sondern daß die Glieder dieser Wesenheiten selbst wiederum Wesenheiten sind. Während der Mensch also zu seinen einzelnen Gliedern das hat, was wir nicht als Wesenheit, sondern eben nur als einheitliche Glieder ansehen können, müssen wir aufsteigen zu solchen Wesenheiten, die nicht einen physischen Leib haben als ihren Teil, sondern welche ebenso, wie der Mensch seinen physischen Leib als einen Teil hat, zu ihrem Teil etwas haben, was wir jetzt genannt haben in unseren Betrachtungen die Geister der Form. Wenn wir sagen: Es gibt eine Wesenheit höherer Kategorie, welche nicht wie der Mensch zu seinem Gliede einen physischen Leib hat, sondern welche zu ihrem Glied eine Wesenheit selbst hat, einen Geist der Form, dann bekommen wir eine Vorstellung von einer Wesenheit, die wir bisher noch nicht charakterisiert haben, aber die wir jetzt charakterisieren wollen. Wollen wir sie charakterisieren, so müssen wir uns schon derjenigen Vorstellungen bedienen, zu denen wir uns aufgeschwungen haben im Laufe unserer Betrachtungen.

Ich sagte schon, es ist schwierig, zu diesen Vorstellungen zu kommen, aber Sie werden durch eine Analogie sich erheben können zu solchen Vorstellungen, wie wir sie hier brauchen. Betrachten Sie einen Bienenstock oder einen Ameisenhaufen und nehmen Sie die einzelnen Wesenheiten, die einzelnen Bienen des Bienenstockes und seien Sie sich klar darüber, daß der Bienenstock einen realen Gesamtgeist hat, eine reale Gesamtwesenheit, und daß er in den einzelnen Bienen seine Teile hat, wie Sie Ihre Teile haben in Ihren einzelnen Gliedern. Da haben Sie eine Analogie für noch höhere Wesenheiten, als diejenigen sind, die wir bisher betrachtet haben, die zu ihrem Glied nicht so etwas haben, was wir nur als physischen Leib wie beim Menschen bezeichnen, sondern was wir selber als eine Wesenheit bezeichnen müssen, als Geist der Form. Wie wir in unserem physischen Leibe leben, so leben Wesenheiten von höherer Erhabenheit so, daß sie die Geister der Form, oder einen Geist der Form meinetwillen, zu ihrem untersten Gliede haben. Wir Menschen haben dann den ätherischen Leib, statt dessen haben diese Wesenheiten als zweites Glied Geister der Bewegung; statt des astralischen Leibes des Menschen haben diese Wesenheiten Geister der Weisheit; statt dessen, was wir Menschen als Empfindungsseele haben, haben diese

Wesenheiten als ihr viertes Glied Throne oder Geister des Willens; statt unserer Verstandesseele haben diese Wesenheiten als fünftes Glied Cherubim; als sechstes haben sie, wie wir die Bewußtseinsseele haben, Seraphim. Und wie wir hinaufschauen zu demjenigen, was wir uns allmählich erst aneignen in zukünftigen Erdentagen, so schauen diese Wesenheiten hinauf zu dem, was überragt das Wesen der Hierarchien. Wie wir von unserem Manas, Buddhi, Atma oder Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmenschen sprechen, so schaut gleichsam aus seinem seraphischen Glied, wie wir aus unserer Bewußtseinsseele, diese Wesenheit hinauf zu einer Urgeistigkeit. Da erst haben diese Wesenheiten dann etwas dem Analoges, was wir unser geistiges Innenleben nennen. Es ist außerordentlich schwierig, von dem, was da oben über den Hierarchien gleichsam als die geistige Wesenheit höchster Geister selber vorhanden ist, Vorstellungen zu erwecken. Im Laufe der Menschheitsevolution haben die verschiedenen Religionen und Weltanschauungen daher auch, man möchte sagen, mit einer gewissen ehrfürchtigen Vorsicht unterlassen, in deutlichen, an die Sinneswelt erinnernden Vorstellungen von dem zu sprechen, was da oben noch vorhanden ist über den Hierarchien. Mußten wir schon, um eine Vorstellung hervorzurufen, wie sie in der Seele des Okkultisten lebt, wenn er auf die Seraphim blickt, zu solchen Mitteln greifen, die uns nur in Analogien entgegentreten bei Menschen mit reicher Lebenserfahrung, so reicht auch alles das, was uns selbst bei solchen Menschen als reine Äußerung ihres Lebens entgegentritt, nicht mehr aus, um die Dreiheit zu charakterisieren,die gleichsam über den Seraphim als höchstes Wesen, als ihr Manas, Buddhi, Atma, figuriert.

Im Laufe der Menschheitsevolution ist über die vorsichtigen Ahnungen, mit denen der Menschengeist von dem, was da oben ist in den geistigen Regionen, gesprochen hat, sogar, man darf sagen leider, viel gestritten worden. Leider! darf man sagen, weil es dem Menschengeist viel angemessener wäre, nicht mit Vorstellungen, die er sich nun einmal aus dem gewöhnlichen Leben durch allerlei Analogien und Vergleiche gezimmert hat, Wesenhaftes von so hoher Gattung charakterisieren zu wollen; viel mehr geziemend wäre es für den Menschen, in tiefer Ehrfurcht immer mehr und mehr lernen zu wollen, um annähernde Vorstellungen von dem zu bekommen, was da oben ist. Annähernde Vorstellungen versuchten die Religionen und Weltanschauungen von dem, was da oben ist, zu geben, indem sie heranzogen vieldeutige und vielsagende Begriffe, Begriffe, welche gewissermaßen dadurch etwas Besonderes gewinnen, daß sie über das einzelne Leben des Menschen schon in der äußeren Sinneswelt hinausgehen. Mit solchen Begriffen kann man natürlich das erhabene Wesen, um das es sich hier handelt, auch nicht einmal annähernd charakterisieren, aber man kann gewissermaßen eine Vorstellung hervorrufen von dem, was man nicht zu sagen vermag, sondern was sich hüllen soll in ein heiliges Geheimnis, in ein heiliges Mysterium. Denn nicht sollte man mit menschlichen Verstandesbegriffen, die an der Außenwelt gewonnen sind, so ohne weiteres herankommen an diese Dinge. Daher versuchte man in den aufeinanderfolgenden Religionen und Weltanschauungen annähernd, ahnungsvoll diese Dinge dadurch zu charakterisieren, daß man das, was über den Menschen hinausragt und schon in der Natur mysteriös ist, zur Charakteristik oder, sagen wir besser, zur Namengebung heranzog.

Die alten Ägypter haben zur Namengebung herangezogen die Begriffe von Kind oder Sohn, von Mutter und Vater, also das, was über den einzelnen Menschen hinausragt. Das Christentum hat versucht, in der Aufeinanderfolge von Heiligem Geist, Sohn und Vater für diese Dreiheit eine Namengebung zu finden. So daß wir sagenkönnen: Wir würden an die siebente Stelle zu setzen haben den Heiligen Geist, an die achte den Sohn und an die neunte den Vater. Wenn wir also ein Wesen, zu dem wir hinaufschauen und dessen oberster Inhalt uns wie in ein geistiges Mysterium verschwindet und wir andeutungsvoll dazu sagen: Geist, Sohn und Vater –, wenn wir ein solches Wesen mit dem okkulten Blick betrachten, so sagen wir uns: Wie wir uns zum Menschen verhalten, indem wir ihn äußerlich anschauen, wie wir seinen physischen Leib als sein unterstes Glied betrachten, so haben wir bei einem solchen Wesen, wenn wir es so betrachten, daß diese Betrachtung analog ist der Menschenbetrachtung, den Geist der Form vor uns, das heißt, einen Geist, der sich eine Form gibt, einen geformten Geist. Wir müßten also hinschauen können auf dasjenige, was von diesen Wesenheiten analog, ähnlich ist dem physischen Leib des Menschen, auf etwas Geformtes.

Wie wir etwas Geformtes im physischen Leib des Menschen als sein unterstes Glied haben, und wie in diesem Geformten, das in Wahrheit, so wie es uns entgegentritt, selbstverständlich eine Maja ist, aber eben das lebt, was Geist der Form ist, so ist das, was uns erscheint, wenn wir den Blick hinausrichten in den Weltenraum und im Weltenraum einen Planeten erblicken – Merkur, Venus, Mars, Jupiter –, die äußere Form des Geistes der Form, das, was zu diesem Wesen, von dem wir jetzt gesprochen haben, gehört, wie der physische Leib des Menschen zu dem Menschen gehört. Wenn ein Mensch vor uns steht, dann drückt uns diese Form aus, was als höhere Glieder, als ätherischer Leib, astralischer Leib, Empfindungsseele und so weiter, in dem Menschen lebt; wenn wir einen Planeten sehen, drückt uns diese Form aus, was die Form der Geister der Form ausmacht. Und wie hinter der menschlichen Form, hinter dem physischen Leib der ätherische Leib, der astralische Leib, die Empfindungsseele und so weiter sind, so ist hinter dem Planeten als zu ihm gehörig dasjenige, was wir ansprechen als Geister der Bewegung, der Weisheit, des Willens, Seraphim, Cherubim und so weiter. Wenn wir also im Sinne der Geisteswissenschaft das vollständige Wesen eines Planeten uns vorhalten wollen, dann müssen wir sagen: Uns begegnetim Weltenraum für unsere Wahrnehmung der Planet, indem er uns sein Physisches, das der Geist der Form ihm gegeben hat, entgegenleuchtet, und er verbirgt, wie der Mensch seine höheren Glieder dem physischen Blick verbirgt, dasjenige, was als Wesenheiten der höheren Hierarchien in dem Planeten und um ihn waltet. Wir stellen uns also einen solchen Planeten wie den Mars oder den Merkur richtig vor, wenn wir ihn uns zunächst seiner physischen Form nach vorstellen und ihn umgeben und durchdrungen denken von einer geistigen Atmosphäre, die ins Endlose ausgreift, die in dem physischen Planeten eben ihre physische Form, die Schöpfung der Geister der Form, hat und die in ihrem geistigen Umkreis die Wesenheiten der anderen Hierarchien hat. Dann erst haben wir den vollständigen Planeten, wenn wir ihn so betrachten, daß er in der Mitte das Physische als einen Kern hat und um ihn herum geistige Umhüllungen, die aus den Wesenheiten der Hierarchien bestehen. Es soll das in den nächsten Vorträgen noch eingehender betrachtet werden. Damit wir aber gewissermaßen heute noch die Richtung unserer Betrachtung andeuten können, sei noch folgendes zunächst als Mitteilung, wie es die okkulte Forschung ergibt, gesagt.

Wir haben schon angedeutet: Wenn wir das, was physische Planetenform ist, betrachten, so ist das ein Geschöpf des Geistes der Form. Auch unsere Erdenform ist Geschöpf des Geistes der Form. Nun aber wissen Sie von unserer Erde zunächst, daß sie in sich kein Ruhendes ist, daß diese Erde einer fortdauernden inneren Veränderung und Beweglichkeit unterliegt. Sie alle werden sich aus den Schilderungen der Akasha-Chronik erinnern, daß das äußere Antlitz unserer Erde heute anders aussieht, als es zum Beispiel ausgesehen hat während der Periode der Erdenentwickelung, die wir als die atlantische Zeit bezeichnen. In dieser uralten atlantischen Zeit war die Fläche unseres Erdballs, welche heute vom Atlantischen Ozean überflutet ist, mit einem mächtigen Kontinente bedeckt, während an der Stelle, wo heute Europa, Asien, Afrika sind, kaum erst Kontinente sich bildeten. So hat sich die Masse, die Substanz der Erde umgesetzt durch innere Beweglichkeit. Der Planet ist in einer fortwährenden inneren Beweglichkeit. Bedenken Sienur, daß zum Beispiel das, was heute bekannt ist als die Insel Helgoland, nur ein kleiner Teil dessen ist, was noch im neunten, zehnten Jahrhundert von dieser Insel Helgoland ins Meer hinausragte. Wenn auch die Zeiten, in denen Umlagerungen, innere Veränderungen des Antlitzes der Erde stattfinden, verhältnismäßig groß sind, ohne viel auf diese Dinge einzugehen, kann jeder sich sagen, der Planet ist in einer fortwährenden inneren Beweglichkeit. Und gar, wenn der Mensch nicht nur zum Planeten das Feste der Erde rechnet, sondern auch Wasser und Luft, dann lehrt ja das alltägliche Leben, daß der Planet in innerer Beweglichkeit ist. In Wolkenbildung, in Regenbildung, in all den Witterungserscheinungen, im auf- und absteigenden Wasser, in alledem zeigt die planetarische Substanz die innere Beweglichkeit. Das ist ein Leben des Planeten. Innerhalb dieses Lebens des Planeten wirkt, wie im Leben des einzelnen Menschen der Ätherleib, dasjenige, was wir bezeichnen als die Geister der Bewegung. So daß wir sagen können: Äußere Gestalt des Planeten – Geister der Form als Schöpfer. Die innere Lebendigkeit, sie wird geregelt durch die Wesenheiten, die wir die Geister der Bewegung nennen.

Nun ist aber ein solcher Planet für den Okkultisten durchaus eine wirkliche Wesenheit, eine Wesenheit, welche das, was in ihr vorgeht, nach Gedanken regelt. Nicht nur, daß innere Lebendigkeit, wie sie eben geschildert worden ist, im Planeten vorhanden ist, sondern auch Bewußtsein hat der Planet als ganzer Planet, denn er ist ja eine Wesenheit. Und dieses Bewußtsein, welches dem menschlichen Bewußtsein entspricht, insofern die niedere Bewußtseinsform, das Unterbewußtsein, im astralischen Leib ist, das wird geregelt beim Planeten durch die Geister der Weisheit. So daß wir sagen können: Das niederste Bewußtsein des Planeten wird geregelt durch die Geister der Weisheit. Wenn wir so den Planeten charakterisieren, dann bleiben wir noch immer innerhalb des Planeten. Wir schauen hinauf zum Planeten und sagen uns: Er hat eine gewisse Form, das entspricht den Geistern der Form; er hat eine innere Beweglichkeit, das entspricht den Geistern der Bewegung; das alles ist von Bewußtsein durchdrungen, das entspricht den Geistern der Weisheit. Aber nun verfolgen wir den Planeten weiter: Er geht durch den Raum, er hat einen inneren Impuls, der ihn treibt durch den Raum, wie der Mensch einen inneren Willensimpuls hat, der ihn treibt, seine Schritte zu machen, durch den Raum zu gehen. Das, was den Planeten durch den Raum führt, was seine Bewegung im Raum regelt, was da macht, daß er zum Beispiel um den Fixstern sich bewegt, das entspricht den Geistern des Willens. Sie geben dem Planeten den Impuls, hinzufliegen durch den Raum. Also, die Bewegung des Planeten im Raum entspricht den Geistern des Willens oder den Thronen. Wenn nun diese Geister des Willens nur die Bewegungsimpulse dem Planeten geben würden, so würde jeder Planet in der Welt seine eigenen Wege gehen. Das ist aber nicht der Fall, sondern ein jeder Planet richtet sich nach dem ganzen System. Es wird die Bewegung nicht nur so geregelt, daß der Planet sich bewegt, sondern es wird Ordnung hineingebracht in das ganze planetarische System. Wie Ordnung hineingebracht wird, wenn, sagen wir, eine Gruppe von Menschen, von denen der eine dahin, der andere dorthin ging, einem gemeinsamen Ziele zuzustreben beginnt, so werden die Bewegungen der Planeten geordnet, bis sie zusammenstimmen. Dieses Zusammenstimmen der Bewegungen des einen Planeten mit dem anderen, diese Tatsache, daß in der Bewegung des einen Planeten Rücksicht genommen wird auf die der anderen, das entspricht der Tätigkeit der Cherubim. Also die Regelung der gemeinsamen Bewegung des Systems entspricht der Tätigkeit der Cherubim. Und jedes Planetensystem mit seinem Fixstern, der gewissermaßen als der Hauptanführer dasteht unter der Leitung der Cherubim, hat seine Beziehung wiederum zu den anderen Planetensystemen, die anderen Fixsternen zugehören, verständigt sich über seinen Ort im Raum und über seine Bedeutung mit seinen Nachbarsystemen, wie die einzelnen Menschen sich untereinander verständigen, miteinander sich besprechen zu ihren gemeinsamen Taten. Wie die Menschen ein soziales System begründen dadurch, daß sie Gegenseitigkeit haben, so gibt es auch eine Gegenseitigkeit der Planetensysteme. Von Fixstern zu Fixstern waltet gegenseitige Verständigung. Dadurch kommt allein der Kosmos zustande. Das, was sozusagen die Planetensysteme durch den Weltenraum miteinander sprechen, um zum Kosmos zu werden, das wird geregelt durch diejenigen Geister, welche wir Seraphim nennen.

Und nun haben wir gleichsam das erschöpft, was wir beim Menschen finden bis herauf in die Bewußtseinsseele. Wie wir dann beim Menschen kommen zu seinem höheren Geistesleben, zu dem, was dem ganzen System bis zur Bewußtseinsseele herauf erst Sinn gibt, so kommen wir, wenn wir über die Seraphim heraufkommen, zu dem, was wir vorhin versuchten, heute zunächst andeutungsweise als oberste Dreiheit der Weltenwesenheit zu charakterisieren: Wir kommen da zu dem, was im Weltenall waltet als das alldurchziehende, göttliche, dreifach göttliche Leben, das sich in den einzelnen Planetensystemen Hüllen schafft. Wie sich das, was im Menschen lebt als Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch – Manas, Buddhi, Atma – Hüllen schafft in Bewußtseinsseele, Verstandesseele, Empfindungsseele, astralischem, ätherischem und physischem Leibe, so wandeln durch den Raum die Fixsterne der Planetensysteme als die Körper der göttlichen Wesenheiten. Und indem wir das Leben der Sternenwelt betrachten, betrachten wir die Leiber der Götter und zuletzt des Göttlichen überhaupt.

SECHSTER VORTRAG Helsingfors, 8. April 1912

Gestern haben wir versucht, ein Planetensystem zu betrachten, wie es abhängig ist von den verschiedenen geistigen Wesenheiten der drei gleichsam übereinandergeschichteten Hierarchien, die wir im Lauf der bisherigen Vorträge zu beschreiben suchten. Wir haben eine Vorstellung davon gewonnen, was alles an einem Planeten beteiligt ist, und wir haben gesehen, wie der Planet seine Form erhält, also seine abgeschlossene Gestalt, dadurch, daß da wirken die Geister der Form. Wir haben ferner gesehen, daß das innere Leben, die innere Beweglichkeit des Planeten eine Wirkung ist der Tätigkeit der Geister der Bewegung. Dasjenige, was wir das niederste Bewußtsein des Planeten nennen können, das wir vergleichen können mit dem Bewußtsein, das beim Menschen in seinem astralischen Leibe vorhanden ist, das haben wir zuzuteilen den Geistern der Weisheit. Jene Impulse, durch die der Planet nicht feststehend im Raum ist, sondern im Raum seinen Ort ändert, wir haben sie zuzuteilen den Geistern des Willens oder den Thronen. Dasjenige, was den Planeten eingliedert in sein ganzes System, wodurch er sozusagen nicht seinen eigenen Weg im Räume geht, sondern so schreitet, daß seine Bewegungsimpulse im Einklang sind mit den Bewegungsimpulsen seines ganzen Planetensystems, zu dem er gehört, das, was also die Einzelbewegung eines Planeten im Zusammenhang mit dem ganzen Planetensystem regelt, das ist eine Wirkung der Cherubim. Und endlich dasjenige, was wir nennen können das innere seelische Leben des Planeten, wodurch der Planet gleichsam in Verbindung tritt mit den anderen Himmelskörpern, wie der Mensch durch seine Sprache etwa mit anderen Menschen in Verbindung tritt, das schreiben wir den Seraphim zu. So daß wir im Planeten einen Zusammenhang zu betrachten haben, innerhalb dessen dasjenige, was von den Geistern der Form kommt, nur wie eine Art von Kern vorhanden ist; dagegen ergibt sich etwasfür jeden Planeten wie eine Art von geistiger Atmosphäre, wir könnten auch sagen etwas wie eine Aura, in welcher die Geister der beiden höheren Hierarchien leben, die oberhalb der Geister der Form sind.

Nun aber müssen wir, wenn wir alles das richtig verstehen wollen, was wir im letzten

Vortrag angeführt haben und was ich soeben versuchte, in ein paar Sätzen zu wiederholen, uns noch mit anderen Vorstellungen bekannt machen, mit Vorstellungen, welche wir am leichtesten gewinnen werden, wenn wir von den Wesenheiten jener Hierarchie ausgehen, die unmittelbar sozusagen nach oben, nach der geistigen Welt zu, an den Menschen angrenzt, wenn wir also ausgehen von den Wesenheiten der dritten Hierarchie. Wir haben gesagt, daß diese Wesenheiten der dritten Hierarchie dadurch charakterisiert werden, daß das, was beim Menschen Wahrnehmung ist, bei ihnen Offenbarung ist, und dasjenige, was beim Menschen Innenleben ist, ist bei ihnen Geist-Erfüllung. Schon in jenen Wesenheiten, die wir um eine Stufe höher stehen haben in der Rangordnung der Welt als die Menschen selber, bei den Engeln, Angeloi, finden wir diese Eigentümlichkeit, daß sie eigentlich dasjenige wahrnehmen, was sie aus sich selber heraus offenbaren, und daß sie, wenn sie in ihr Inneres einkehren, nicht etwas so Selbständiges, in sich Abgeschlossenes haben wie der Mensch, sondern daß sie in ihrem Innern dann aufleuchten und aufsprießen fühlen die Kräfte und Wesenheiten der höheren Hierarchien, die über ihnen sind, kurz, daß sie sich erfüllt, inspiriert fühlen von dem Geist der höheren Hierarchien, von den Wesenheiten, die über ihnen sind. So ist das, was wir beim Menschen selbständiges Innenleben nennen, eigentlich bei diesen Wesenheiten nicht vorhanden. Wollen sie ihr eigenes Wesen entwickeln, wollen sie das, was sie sind, gleichsam wie der Mensch denken, fühlen und wollen, so offenbart sich alles gleich nach außen; nicht wie beim Menschen, der da in sich selber verschließen kann seine Gedanken und seine Gefühle und der seine Willensimpulse ungetan lassen kann. Was als Gedanken in diesen Wesen lebt, insofern sie diese Gedanken selber hervorbringen, das ist zugleich auch ihre Offenbarung nach außen. Und wenn sie sich nicht offenbaren wollen, dann können sie nicht anders in ihr Inneres einkehren, als sich wiederum im Innern erfüllen mit der über ihnen stehenden Welt. So lebt im Innern dieser Wesenheiten die über ihnen stehende Welt, oder, wenn sie sich selber leben, leben sie sich nach außen hin objektiv dar.

Diese Wesenheiten können also nichts in sich verbergen, was Produkt ihres eigenen Denkens oder Fühlens wäre, denn es würde sich alles, was sie in ihrem Innern sich erarbeiten, nach außen zeigen. Sie können, wie wir in einem der vorigen Vorträge erwähnt haben, nicht lügen, so daß das, was sie vorstellen, was sie fühlen, nicht stimmen würde mit der Außenwelt. Sie können nicht irgendeine Vorstellung in sich haben, die mit irgendeiner Außenwelt nicht stimmen würde, denn jene Vorstellungen, die sie in ihrem Innern haben, nehmen sie eben wahr in ihrer Offenbarung. Nun aber wollen wir einmal annehmen, diese Wesenheiten bekämen das Gelüste, ihre eigene Natur zu verleugnen; was würde sich da zeigen? Nun, bei den Wesenheiten, die wir als Engel, Erzengel und Geister der Zeiten oder Archai bezeichnet haben, finden wir durchaus, daß alles das, was sich ihnen offenbart, was sie wahrnehmen können, sozusagen ihr eigenes Wesen ist. Würden sie lügen wollen, dann würden sie in ihrem Innern etwas entwickeln müssen, was zu ihrem eigenen Wesen nicht stimmt. Jede Lüge wäre eine Verleugnung ihrer Natur, das heißt aber nichts anderes als eine Betäubung, eine Vernichtung der eigenen Wesenheit. Nehmen wir aber an, dennoch würden diese Wesenheiten das Gelüste bekommen, in ihrem Innern etwas zu erleben, was sie nicht unmittelbar nach außen hin offenbaren – dann würden sie eben eine andere Natur annehmen müssen.

Das, was ich Ihnen jetzt geschildert habe, die Verleugnung der Natur der Wesenheiten der dritten Hierarchie, das Annehmen einer anderen Natur, das ist wirklich geschehen, es ist im Laufe der Zeiten geschehen. Wir werden noch sehen im Laufe der Vorträge, warum es geschehen mußte, aber wir wollen zunächst einmal darauf aufmerksam machen, daß es geschehen ist, daß tatsächlich unter denWesen der dritten Hierarchie sich solche gefunden haben, welche das Gelüste bekamen, in ihrem Innern Erlebnisse zu haben, die sie nicht nach außen hin zu zeigen brauchten, das heißt, sie bekamen das Gelüste, ihre Natur zu verleugnen. Was ist für diese Wesenheiten dadurch eingetreten? Es ist dadurch etwas eingetreten, was die anderen Wesenheiten, die ihre Natur beibehalten innerhalb der dritten Hierarchie, nicht haben können: die Wesenheiten der dritten Hierarchie können keine innere Selbständigkeit haben, wie sie der Mensch etwa hat. Wollen sie in ihrem Innern leben, so müssen sie sich gleich erfüllen mit der geistigen Welt, die über ihnen steht. Das war das Gelüste einer gewissen Anzahl von Wesenheiten dieser dritten Hierarchie, in ihrem Innern etwas zu entwickeln, was ihnen nicht gleich in der Außenwelt als Wahrnehmung, das heißt als Offenbarung ihres eigenen Wesens entgegentrete. Damit war die Notwendigkeit gegeben, ihre eigene Natur zu verleugnen, eine andere Natur anzunehmen. Um eigenes Leben, innere Selbständigkeit entwickeln zu können, mußte eine Anzahl von Wesenheiten der dritten Hierarchie ihre Natur aufgeben, verleugnen. Sie mußten sozusagen an sich selber bewirken, daß gewisse innere Erlebnisse sich nicht nach außen offenbarten.

Fragen wir uns jetzt: Was waren denn die Gründe, die diese Wesenheiten bewegen haben können, solch ein Gelüste in sich zu entwickeln? Wenn wir die Natur der Wesenheiten der dritten Hierarchie mit der Offenbarung und Geist-Erfüllung ins Auge fassen, dann merken wir, daß eigentlich diese Wesenheiten ganz und gar in den Dienst der Wesenheiten der höheren Hierarchien gestellt sind, daß sie eigentlich kein Eigenleben haben. Angeloi haben kein Eigenleben, ihr Eigenleben ist Offenbarung, ist da für alle Welt, und sobald sie nicht sich selber offenbaren, ist in ihrem Innern das in sie hineinleuchtende Leben der höheren Hierarchien. Das, was eine Anzahl von ihnen bewog, ihre Natur zu verleugnen, war Kraftgefühl, Selbständigkeitsgefühl, Freiheitsgefühl. In einer gewissen Zeit kam über eine Anzahl von Wesenheiten der dritten Hierarchie der Trieb, der Drang, nicht bloß abhängig zu sein von den Wesenheiten der höheren Hierarchien, sondern in sich selbst Eigenleben zu entwickeln. Damitwar für die gesamte Evolution des Planetensystems, dem wir zunächst angehören, außerordentlich viel getan. Denn nichts Geringeres haben diese Wesenheiten, die wir da nennen können die Rebellen der dritten Hierarchie, angerichtet, als daß sie vorbereitet haben die eigene Selbständigkeit des Menschen, die Möglichkeit, daß der Mensch nun für sich selbständiges Leben entwickelt, das sich nicht unmittelbar nach außen offenbart, sondern das von der äußeren Offenbarung unabhängiges Innenleben sein kann.

Ganz absichtlich mache ich, um dieses Verhältnis, um das es sich hier handelt, zu charakterisieren, so viele Worte. Aus dem Grund mache ich so viele Worte, weil es außerordentlich wichtig ist, ganz genau zu fassen, um was es sich hier handelt. Es handelt sich darum, daß der Trieb entstand in einer Anzahl von Wesenheiten der dritten Hierarchie, selbständige innere Lebendigkeit zu entwickeln. Alles übrige war nur Folge, war nur Konsequenz dieses Triebes. Aber was war diese Folge? Diese Folge war im Grunde genommen etwas Furchtbares: die Verleugnung des eigenen Wesens, die Unwahrheit, die Lüge.

Sehen Sie, darum handelt es sich, daß Sie verstehen, daß die Geister der dritten Hierarchie, welche diesen Trieb erlangt hatten, das was sie dann taten, nicht etwa getan haben, um zu lügen, sondern um der Entwickelung eines eigenen Lebens willen, aber mit dieser Entwickelung eines Eigenlebens mußten sie die Konsequenz auf sich nehmen, Geister der Unwahrheit, Geister der Verleugnung der eigenen Wesenheiten, Geister der Lüge mit anderen Worten, zu werden. Geradeso wie wenn jemand, sagen wir, eine Reise zu Fuß zu machen hat, die über einen Regentag hin dauert, er notwendigerweise in den Kauf nehmen muß, den Regen auszuhalten und naß zu werden, während er das gar nicht beabsichtigt hat, geradeso haben die Geister, von denen hier die Rede ist, keineswegs irgendeine Tat unternommen, um in Unwahrheit zu versinken. Ihre Tat entspringt aus der Absicht, inneres Leben, innere Regsamkeit zu entwickeln, und die Folge, die Konsequenz davon war, daß sie zugleich Geister der Unwahrheit wurden.Alle die geistigen Wesenheiten nun, welche in dieser Art wie eine zweite Kategorie neben den Geistern der dritten Hierarchie durch die Verleugnung ihrer inneren Natur entstanden sind, nennen wir im Okkultismus die luziferischen Geister. Der Begriff der luziferischen Geister besteht im wesentlichen darin, daß diese Geister ein selbständiges inneres Leben entwickeln wollen. Es fragt sich jetzt nur, was haben sie tun müssen, diese Geister, um zu ihrem Ziel zu gelangen? Was sie als Konsequenz entwickeln mußten, das haben wir eben gesehen. Was sie tun mußten, um zu ihrem Ziel zu kommen, selbständiges inneres Leben zu entwickeln, das wird sich uns durch eine andere Betrachtung ergeben. Was wollten sie denn überwinden, diese Geister? Sie wollten überwinden die Geist-Erfüllung mit der Substanz der höheren Hierarchien. Sie wollten nicht nur mit diesen Wesenheiten der höheren Hierarchien erfüllt sein, sondern mit ihrem eigenen Wesen. Das konnten sie nicht anders machen, als indem sie, statt sich zu erfüllen mit dem Geist der höheren Hierarchien und gleichsam sich den freien Ausblick nach den höheren Hierarchien offenzulassen, sich abschnürten, abspalteten von den Wesenheiten der höheren Hierarchien, um sich auf diese Weise Eigensubstanz aus der Substanz der höheren Hierarchien zu verschaffen.Wir können uns über das, um was es sich handelt, eine genaue Vorstellung machen, wenn wir uns das Folgende denken. Wir denken uns symbolisch graphisch dargestellt die Wesenheiten der dritten Hierarchie so, daß sie ihr eigenes Wesen gleichsam wie ihre Haut nach außen offenbaren, daß jedesmal eine Offenbarung wie ein Aufleuchten ihres Wesens entsteht, wenn sie inneres Denken oder Fühlen entwickeln. In dem Augenblick, wo sie sich nicht selbst offenbaren, da nehmen sie dasjenige auf, was als Licht der höheren Hierarchien in sie hereinfließt; da erfüllen sie sich mit dem Geiste der höheren Hierarchien und öffnen gleichsam ihre ganze Wesenheit nach diesen höheren Hierarchien. Die geistigen Wesenheiten der dritten Hierarchie, von denen ich Ihnen jetzt erzählt habe, wollen nicht geist-erfüllt sein, nicht zusammenhängen mit der geistigen Substanz der Hierarchien. Sie wollen selbständiges geistiges Leben. Sie schnüren sich daher ab, sie spalten sich ab, so daß über ihnen ist das Wesen der

höheren Hierarchien. Da heben sie den Zusammenhang auf und spalten sich als selbständige Wesenheiten ab, in ihrem Inneren das eigene Licht dadurch erhaltend, daß sie dasjenige gleichsam rauben, was sie nur erfüllen sollte und hinaufgehen sollte nach den höheren Hierarchien. Das rauben sie für sich, füllen sich in ihrem Inneren damit aus und entwickeln dadurch eine selbständige Seite. Dies ist nun eine Vorstellung, die uns Aufklärung verschaffen kann über Vorgänge im Kosmos, ohne welche wir ein Sternensystem, überhaupt den Bestand der Sterne, wie wir sie als Menschen mit dem physischen Bewußtsein kennen, gar nicht zu begreifen in der Lage wären. Ohne diese Vorstellungen begreift man gar nicht das Leben der Sterne, das Leben der Himmelskörper.
Sehen Sie, ich habe jetzt versucht, Ihnen anzudeuten, wie gewisse Wesenheiten der dritten Hierarchie zu ganz anderen Wesenheiten werden: zu luziferischen Geistern. Dasjenige, was mit den Wesenheiten der dritten Hierarchie vorgeht, das kann allerdings nicht in derselben Weise geschehen bei den Wesenheiten der anderen Hierarchien, aber etwas Ähnliches geht auch mit ihnen vor sich. Es wird uns das, was mit den Wesenheiten der anderen Hierarchien vor sich geht, insbesondere wenn wir es anwenden auf die Betrachtung der Geister der Form, eine Vorstellung davon geben, wie eigentlich ein Planetensystem sich bildet.

Wir haben am Schlüsse der gestrigen Betrachtung gesehen, daß das, was unser Blick zunächst wahrnimmt am Planeten, von den Geistern der Form herrührt. Aber es ist dies, wenn man es so darstellt, noch nicht ganz genau gesprochen. Wenn Sie nämlich den Planeten, sagen wir den Mars oder den Saturn oder Jupiter, der draußen im Weltenraum steht, so betrachten, wie Sie ihn mit den physischen Augen oder mit einem Fernrohr als Planeten sehen, so haben Sie in dem, was er Ihnen als solche Form zeigt, nicht ohne weiteres die Geister der Form. Betrachten wir zum Beispiel einmal den äußersten Planeten, der eine lange Zeit hindurch als der äußerste auch unseres Sonnensystems gegolten hat. Später kam ja, wie wir noch sehen werden, Uranus und Neptun dazu, wir wollen aber zunächst als äußersten den Saturn betrachten.
Betrachten wir den Saturn mit dem physischen Blick, dann haben wir draußen im Weltenraum – ich will absehen von dem Ring – eine Art leuchtender Kugel. Für den Okkultisten, für denjenigen, der die geistigen Vorgänge im Kosmos verfolgt, ist diese Kugel, die da draußen gesehen wird, nicht dasjenige, was der Okkultist den Saturn nennt, wohlgemerkt, sondern für den Okkultisten heißt etwas ganz anderes Saturn. Für den Okkultisten heißt Saturn dasjenige, was den ganzen Raum erfüllt, der begrenzt ist von der scheinbaren elliptischen Bahn des Saturn. Sie wissen, daß die Astronomie einen Weg des Saturn beschreibt, den sie auffaßt als einen Weg des Saturn um die Sonne. Wie es damit sein mag, wollenwir jetzt nicht weiter berühren, aber wenn Sie diese gewöhnliche Vorstellung zu Hilfe nehmen, sich hier in der Mitte die Sonne vorstellen und den äußeren Kreis als den Weg des Saturn, wie ihn die Astronomie annimmt, beschreiben, so ist alles das, was innerhalb der Saturnbahn, innerhalb der Saturnellipse ist, für den Okkultisten der Saturn. Denn für den Okkultisten ist nicht nur das, was das physische Auge als die äußerste physische Materie des Saturn sieht, nicht nur das, was da glänzt am Himmel, der Saturn, sondern der Okkultist weiß, der okkulte Blick lehrt es uns, daß tatsächlich eine Art von Substanzanhäufung besteht, welche von der Sonne bis zu der Saturnbahn hingeht, so daß, wenn wir alles das mit dem okkulten Blick ins Auge fassen bis zu dieser Saturnbahn hin, wir eine Art ätherischer Erfüllung in dem ganzen Raum haben (weite Schraffierung). Sie müssen sich das, was innerhalb dieser Bahn liegt, erfüllt denken von ätherischer Substanz, allerdings nicht kugelförmig, sondern so, daß wir es mit einer Art stark abgeplatteter Kugel, mit einer Linse zu tun haben. Wenn wir also das von der Seite her ansehen würden, so würden wir, wenn wir hier die Sonne hätten, den Saturn des Okkultisten so zu zeichnen haben: eine ganz abgeplattete Kugel, und hier würde das sein, was als physischer Saturn zu bezeichnen ist.
Wir werden noch besser verstehen, um was es sich da handelt, wenn wir gleich eine Vorstellung anschließen, die wir in ähnlicher Weise aus der okkulten Wissenschaft heraus über den Jupiter gewinnen können. Nicht wahr, die äußere physische Astronomie nennt den Jupiter jenen leuchtenden Körper, den sie, sagen wir, als zweiten um die Sonne kreisen läßt (innerer Kreis). Für den Okkultisten ist nicht das der Jupiter, sondern alles das, was innerhalb der Jupiterbahn liegt (engere Schraffierung). Von der Seite gesehen hätten wir den Jupiter so zu zeichnen, daß, wenn wir den Saturn so weit schraffieren, wir etwas enger schraffieren könnten den Jupiter. Und das, was der Astronom beschreibt, das ist nur ein Körper, der sozusagen an dem äußersten Rand des wahren okkulten Jupiter ist. Das, was ich hier sage, sind nicht bloße theoretische Begriffe oder Phantastereien, sondern die Sache ist wirklich so, daßzwar nicht grobphysische Materie, aber feine ätherische Substanz den Raum innerhalb der Saturnbahn ausfüllt in seiner linsenförmig abgeplatteten kugeligen

Gestalt, wie es hier gezeichnet ist. Und ebenso ist es eine Tatsache, daß dieser zweite kleinere Raum für den Jupiter wirklich von einer anderen ätherischen Substanz ausgefüllt ist, welche die erste durchdringt, so daß nur hier zwischen den beiden Bahnen einfache Äthersubstanz ist, da drinnen aber zwei Äthersubstanzen ineinander stecken, sich gegenseitig durchdringen. Und nun fragen wir: Was tun bei dieser ganzen Anordnung die Geister der Form? Nun, jener Geist der Form, welcher zugrunde liegt dem Saturn, der begrenzt eben, gibt Form dieser Äthersubstanz hier, welche wir im okkulten Sinn den Saturn nennen. Diese äußerste Linse also ist in ihrer Formung so gestaltet worden durch den Geist des Saturn, der ein Geist der Form ist. Ebenso ist die Linse des Jupiter durch den Geist der Form, der dem Jupiter zugeteilt ist, gestaltet, die Linse des Mars durch den Geist des Mars, der ein Geist der Form ist. Nun fragen wir aber: Wo ist denn eigentlich der Geist der Form, der dem Saturn, oder der, der dem Jupiter, der dem Mars entspricht? Wenn wir von einem Ort, an dem diese Geister sind, sprechen wollen, wo ist dieser Ort? Ja, im gewöhnlichen Sinn des Wortes läßt sich darüber nicht sprechen, sondern man kann nur sagen: Diese geistigen Wesenheiten, die wir die Geister der Form nennen, die wirken als Kräfte innerhalb der ätherischen Substanz, die ich eben erwähnt habe, aber sie haben alle einen gemeinsamen Mittelpunkt, und dieser gemeinsame Mittelpunkt ist nichts anderes als die Sonne. Wenn wir also den eigentlichen Ort, von dem aus die Geister der Form wirken, sowohl der Geist des Saturn wie der des Jupiter wie der des Mars und so weiter, auch der Geist der Form, der der Erde entspricht, wenn wir den Angriffspunkt, den Ausgangspunkt, von dem aus diese Geister der Form wirken, aufsuchen, so finden wir ihn in der Sonne. Das heißt, diese Geister der Form, die unseren Planeten entsprechen, sie sind gleichsam ein Kollegium, ein Komitee von Geistern, das seinen Sitz in der Sonne hat und von der Sonne aus gewisse Äthersubstanzen, Äthermassen, begrenzt, so daß das entsteht, was wir nun genannt haben «okkulter Saturn», «okkulter Jupiter» und so weiter. Jetzt fragen wir uns: Wie wäre es, wenn nur diese Geister der Form wirken würden?
Nun, der ganze Sinn der Betrachtungen, die wir angestellt haben, kann Ihnen zeigen, daß im Grunde genommen diese physischen Planeten nicht da wären, wenn diese Geister der Form allein wirken würden. Sie hätten ja gleichsam ihren Sitz da, wo sie ein Kollegium bilden, in der Sonne, und wir hätten rings herum die planetarischen Sphären bis zur Saturnsphäre, denn es würden sozusagen konzentrische Kugeln, abgeplattete Kugelschalen da sein als okkulte Planeten: die äußerste Kugelschale von dünnster Äthersubstanz, die nächste von etwas dichterer und die innerste von dichtester Äthersubstanz. Nicht würden also, wenn diese Geister der Form allein wirken würden, die physischen Planeten da sein, sondern kugelförmige Äthermassen-Anhäufungen, welche begrenzt würden durch das, was die physische Astronomie heute die Planetenbahnen nennt. Nun aber entsprechen innerhalb des Kosmos auch den Geistern der Form solche geistige Wesenheiten, welche gleichsam eine Art Rebellen bilden gegen ihre gleiche Klasse. Wie wir bei den Wesenheiten der dritten Hierarchie die luziferischen Geister finden, die zur Herstellung jenes selbständigen Innenlebens sich abschnüren von der geistigen, von der spirituellen Substanz der höheren Hierarchien, so finden wir auch, daß innerhalb der Kategorie der Geister der Form solche da sind, welche sich abschnüren, welche die übrige Entwickelung der Geister der Form nicht mitmachen, sondern welche eine eigene Entwickelung durchmachen. Diese Geister der Form widersetzen sich den normalen Geistern der Form, stellen sich ihnen entgegen. Und nun geschieht folgendes:
Nehmen wir einmal an, wir hätten hier an diesem Punkt den Mittelpunkt des geistigen Kollegiums der Geister der Form; es würde derjenige Geist der Form, welcher auf den Saturn hin wirkt, hervorrufen diese Ätherkugel, so daß durch diesen Geist der Form eine solche abgeplattete Ätherkugel entstünde. An einem äußersten Punkt dieser Ätherkugel wirkt nun entgegen diesem Geist derForm, der aus dem Mittelpunkt der Sonne heraus wirkt, der Rebell, derjenige, der eine Art luziferischer Geist der Form ist. Der wirkt ihm von außen herein entgegen. So daß wir den normalen Geist der Form von der Sonne nach außen, zentrifugal, wirksam haben;

der bewirkt den okkulten Saturn, welcher da als eine mächtige Ätherkugel mit dem Mittelpunkt in der Sonne anzusehen ist. An der Peripherie wirkt aus dem Weltenraum herein ein abnormer Geist der Form, welcher sich abgeschnürt hat von den Wesen der normalen Geister der Form, und durch das Zusammenwirken dessen, was aus dem Weltenraum hereinwirkt, und dessen, was von der Sonne hinauswirkt, entsteht hier eine Einstülpung, die zuletzt zu einer wirklichen Abschnürung wird, und das ist der physische Planet Saturn. So daß wir uns vorzustellen haben, daß da, wo das Auge den physischen Planeten Saturn sieht, zwei Kräfte zusammenwirken: die eine, normale Kraft des Geistes der Form, die von der Sonne nach auswärts wirkt, und ihr entgegen in einem bestimmten Punkt der abgespaltene Geist der Form. Dadurch entsteht dort eine Einstülpung, der Äther wird eingestülpt, und diese Einstülpung, die sieht das physische Auge als den physischen Saturn. Und ebenso verhält es sich mit dem physischen Jupiter, dem physischen Mars. Sie sehen hier an diesem besonderen Beispiel, wie eigentlich in den einzelnen Fällen das zustande kommt, was wir die Maja nennen, die große Illusion. In Wahrheit ist an der Stelle, wohin man in der physischen Astronomie einen Planeten versetzt, ein Zusammenwirken von zwei Kräften, und nur dadurch, daß in Wahrheit eigentlich ein großer, mächtiger ätherischer Himmelskörper da ist, der durch eine entgegenwirkende Kraft ein Loch bekommt, an einer Seite eingestülpt wird, dadurch entsteht der Schein des physischen Planeten. Denn in Wahrheit haben wir es hier eigentlich mit einer Einstülpung zu tun, und ganz genau müßte zunächst die Sache so geschildert werden: Die Geister der Form dehnten die ätherische Substanz von der Sonne her aus bis zu einer gewissen Grenze; hier wirken entgegen die abnormen Geister der Form und stülpen die Materie ein, so daß eigentlich ein Loch entsteht in der Äthersubstanz. In bezug auf die ursprüngliche ätherische Substanz des Planeten ist nämlich dort gerade nichts, wo das physische Auge den Planeten zu sehen glaubt, und der wirkliche Planet ist dort, wo das physische Auge nichts sieht. Das ist das Eigenartige der Maja: an der Stelle, wo der physische Planet gesehen wird, ist ein Loch. Sie werden vielleicht sagen, das sei eine kuriose Vorstellung, daß eigentlich da, wo der physische Planet gesehen wird, ein Loch sein soll, denn Sie werden sich berufen auf unsere Erde. Unsere Erde müßte ja im Sinne dessen, was auseinandergesetzt worden ist, nun eigentlich auch eine Art abgeplatteter Kugel sein, die ihren Mittelpunkt in der Sonne hat, und sie müßte auch am äußersten Rande solch eine Einstülpung, solch eine Art Loch sein. Sie können sagen: Schöne Sache das, wir wissen doch ganz genau, daß wir auf der festen, massiven Erde herumgehen! – Ebenso könnten wir annehmen, daß da, wo der Saturn, der Jupiter, der Mars ist, daß da selbstverständlich massive Ausfüllungen sein müßten, nicht Löcher. Und dennoch, auch da, wo Sie herumgehen auf unserer Erde, wo Sie glauben im Sinne der Majawahrnehmung auf festem, massivem Boden zu gehen, auch da gehen Sie in Wahrheit auf einem Loch herum. Unsere Erde selber, insofern sie physische Massenanhäufung ist, ist ein Loch im Weltenraum, eine Einbohrung im Weltenraum. Alle physische Materie kommt nämlich dadurch zustande, daß sich Kräfte begegnen, die von den Geistern der Form herrühren. So haben wir hier die Begegnung von Kräften der normalen Geister der Form und von Kräften der abnormen Geister der Form. Die prallen aufeinander. Es entsteht in Wahrheit eine Einstülpung, und damit zugleich an dieser Stelle ein Zerbrechen der Form, aber eben nur der Form. Die Form zerbricht, und es entsteht diese Einbohrung. Und zerbrochene Form, zersplitterte Form, das ist in Wahrheit Materie. Materie im physischen Sinne gibt es nur da, wo Formen zersplittert werden. So sind auch die Planeten draußen zersplitterte Formen. In unserem Planetensystem haben die Geister der Form, wie ja aus dem ganzen Geist der bisherigen Betrachtungen hervorgeht, Hilfen. Sie stellen die Grenzen her, wie wir das eben beschrieben haben. Aber über den Geistern der Form stehen die Geister der Bewegung, über diesen die Geister der Weisheit, über diesen die Geister des Willens, über ihnen die Cherubim und über den Cherubim die Seraphim. Für alle diese geistigen Wesenheiten gibt es auch solche, welche sich vergleichen lassen mit dem, was wir beschrieben haben als die luziferischen Geister. So daß wir je am äußersten Rande, da, wo ein Planet sich bildet, nicht bloß die Geister der Form zusammenwirkend haben, sondern daß sich da immer etwas so abspielt, daß von der Sonne aus die Wirksamkeit der normalen Hierarchien geht und von außen nach innen die der abnormen, der rebellischen Hierarchien.

Die Seraphim und die Cherubim, das sind diejenigen Hierarchien, die ebenso zu dem ganzen Spiel der Kräfte hier gehören wie die Geister der Form. Die haben die Aufgabe, aus dem Mittelpunkt des Planetensystems, aus dem Sonnenmittelpunkt her nach außen zu tragen die Kraft des Lichtes. Indem die Wesenheiten der höheren Hierarchien, Cherubim und Seraphim, Träger des Lichtes werden, haben sie nun dasselbe Verhältnis zu dem Licht, wie die Kräfte der Geister der Form es zu der Äthersubstanz haben. Wie die Kräfte der normalen Geister der Form nach außen gehen und ihnen die abnormen entgegenwirken und dadurch eine Einbohrung entsteht, so wirken auch die Kräfte, welche das Licht tragen, ausfüllend den ganzen Ätherraum, aber da wirken ihnen die abnormenentgegen, so daß der Planet das Licht aufhält. Ebenso wie er aufhält die Kräfte der Geister der Form, so hält er das Licht auf, wirft es zurück und erscheint damit als ein Reflektor, als ein Zurückwerfer des Lichtes, das ihm die Geister, die wir als Cherubim und Seraphim bezeichnen, von der Sonne aus zutragen. Daher haben die Planeten auch kein Eigenlicht, weil sie die Kraft des Lichtes, die ihnen als Wesenheiten zukommen würde, wenn sie sich gegenüber den normalen Cherubim und Seraphim öffnen würden, für sich in Anspruch nehmen, weil sie sich einhüllen, abschnüren von dem Ganzen. Jeder Planet hat auch solch eingeschnürtes, abgesondertes Licht. Es ist nicht richtig, daß die Planeten nur erborgtes Licht von der Sonne haben. Jeder Planet hat sein Eigenlicht, nur hat er dieses Licht abgeschnürt, hält es in sich selber verborgen, entwickelt es zu einem selbständigen inneren Lichtleben. Wir werden sehen, daß sie es nur ihren eigenen Wesenheiten der Naturreiche mitteilen, die auf dem betreffenden Planeten sind. DasjenigeLicht aber, dem sie sich öffnen sollen, das sie aufnehmen sollen von außen, das ihnen von der Sonne durch die Cherubim und Seraphim zugetragen wird, dem verschließen sie sich, das werfen sie zurück. Daher sind sie für den Weltenraum Sterne, die nicht mit eigenem Licht ausgestattet sind. Also in dem Licht, das von der Sonne hinfließt, wird gleichsam eine Einstülpung gemacht, und der Planet wirft sich entgegen dem von der Sonne hinflutenden Licht, hält es auf, wirft es zurück.

Es ist eben dasjenige, was wir in der Sternenwelt zu beobachten haben, vor dem okkulten Blick etwas durchaus anderes, als es sich für die physische Astronomie ausnimmt. Was für diese vorhanden ist, ist eben nichts anderes als die Beschreibung einer Maja, und erst hinter dieser Maja liegt die Wahrheit; denn die Wahrheit hinter der materiellen Welt ist die geistige Welt. Die materielle Welt existiert gar nicht einmal in Wirklichkeit. Das, was man materielle Welt nennt, ist das Zusammenspielen der Kräfte der geistigen Welt.

Damit haben wir heute versucht zu beschreiben, wie eigentlich ein solches Planetensystem entsteht. Es ist von der Entstehung eines solchen Planetensystems eigentlich recht wenig bekannt in der äußeren Welt, in der Welt der physischen Wissenschaft, denn diese physische Wissenschaft läßt ein Planetensystem wohl auch aus einer Art ätherischer Anhäufung von Substanz entstehen, aber nun wird sonderbarerweise der allererste Grundsatz versäumt, der in aller Naturwissenschaft gelten sollte. Wie oft wird es den Kindern in der Schule erzählt – ich weiß nicht, ob es auch hier geschieht, aber in Mitteleuropa wird ihnen erzählt –, wie im Sinne des Kant-Laplaceschen Weltentstehungssystems – heute sind ja diese Dinge etwas reformiert, aber bei Betrachtung des Prinzips kommt es darauf nicht an – eine Urmaterie in Rotation gewesen wäre und sich dann abgetrennt hätten die einzelnen Planetenkugeln. Und damit dies recht anschaulich, recht begreiflich wird, wird den Kindern gezeigt in einem kleinen Experiment, wie leicht ein Planetensystem entstehen kann. Man bildet einen großen Tropfen aus einer öligen Substanz, die auf Wasser schwimmt, und macht kunstvoll in der Äquatorrichtung einen Kreis und durchsteckt ihn mit einemKartenblatt: Oben steckt man dann eine Nadel hinein von Pol zu Pol, dann beginnt man zu drehen und siehe da: künstlich entsteht aus diesem Öltropfen ein kleines, niedliches Planetensystem. Ganz im Sinne der Kant-Laplaceschen Weltentstehungstheorie spalten sich da kleine Tropfen ab, die dann rotieren, und in der Mitte bleibt der größere Tropfen, die Sonne. Was ist natürlicher, als daß man das der Jugend hinstellt als anschaulichen Beweis, daß das auch einmal im großen Weltenraum sich habe abspielen können. Man macht dabei aber einen gewaltigen Fehler, den man in der Naturwissenschaft niemals machen sollte. Man darf bei keinem Experiment, das man macht, gewisse Bedingungen vergessen. Derjenige, welcher Bedingungen vergißt, ohne welche ein Experiment nicht zustande kommen kann, der beschreibt naturwissenschaftlich nicht richtig. Wenn Sie irgendeine wesentliche Bedingung auslassen, so beschreiben Sie naturwissenschaftlich nicht richtig. Die wesentliche Bedingung bei der Entstehung dieses Planetensystems ist aber, daß der Herr Lehrer dasteht und dreht, sonst würde das Ganze nicht zustande kommen. So daß die Kant-Laplacesche Theorie nur möglich wäre, wenn zugleich von denen, die sie vertreten, ein riesiger Lehrer in den Weltenraum hinausversetzt würde, der die ganze ätherische Masse drehen würde. Kleine logische Fehler bemerken die Leute vielleicht auch nicht immer. Solche Kapitalfehler aber, solche logischen Fehler, welche sich in ihrer Wirkungsweise über den ganzen Weltgedanken ausdehnen, merken die Leute oftmals nicht. Nun, ein großer Herr Lehrer ist nicht da, der draußen die Weltenachse drehte, aber es sind vorhanden die einzelnen geistigen Wesenheiten der verschiedenen Hierarchien, die durch das Zusammenspiel ihrer Kräfte hervorbringen die Verteilung und auch die Anordnung der Bewegung der einzelnen Himmelskörper. Das ist denjenigen zu erwidern, welche etwa glauben sollten, daß die gewöhnliche materialistische Theorie, wie sie sich in der Kant-Laplaceschen oder in den späteren Hypothesen ausspricht, genüge, um das Weltensystem zu erklären, und man hätte nicht nötig, auf etwas anderes zu reflektieren, wie die Okkultisten es tun. Solchen, die vom materialistischen Standpunkt etwas einwenden gegen dieses lebendige Zusammenspiel der Hierarchien, muß erwidert werden: Mit dem kapitallogischen Fehler, der von allen kosmisch-materialistischen Hypothesen gemacht werden muß, kommt man nicht durch, denn es gibt keine Möglichkeit, ein Planetensystem zu erklären, ohne zu Hilfe zu rufen das, was der okkulte Blick wirklich schaut. Allerdings zeigt sich für diesen okkulten Blick dann vielfach, daß das, was man mit physischen Sinnen beschreiben muß, eigentlich, in seiner Wahrheit betrachtet, etwas ganz anderes ist. So ist das, was das Auge sieht, eigentlich nichts anderes als das zurückgeworfene Licht, das dadurch zurückgeworfen wird, daß die Seraphim und Cherubim in den Weltenraum das Licht der Sonne hinaustragen und daß sich diesen Wesenheiten sozusagen luziferische Cherubim und Seraphim entgegenwerfen, die einstülpen in die Sonnenlichtsubstanz Finsternis nach außen, weil sie das Licht im Inneren abschnüren und ein eigenes Licht in Anspruch nehmen für den Planeten.

Diese Gedanken, die jetzt geäußert worden sind auf Grundlage okkulter Beobachtungen und okkulter Forschungen, in einer grandiosen Weise trug sie in der nachatlantischen Zeit zuerst der große Zarathustra seinen Schülern vor. Alles das, was von der Sonne hinausstrahlt in den Weltenraum, in ähnlicher Weise, wie wir das heute beschrieben haben von den in der Sonne zentrierten Wesenheiten der höheren Hierarchien, das schrieb Zarathustra jenem Geist zu, den er Ahura Mazdao oder Ormuzd nannte. Jedem Geist, der von dem Sonnenmittelpunkt in den Umfang die Kräfte seiner Wesenheit hinausträgt, ihm werfen sich überall die abnormen Geister der einzelnen Hierarchien entgegen, die in ihrer Gesamtheit das Reich des Ahriman bilden. Wir werden allerdings sehen, daß wir noch trennen müssen das Reich des Ahriman von dem des Luzifer – davon werden wir noch genauer sprechen – auch in bezug auf das Planetensystem. Es sollte nur aufmerksam gemacht werden am Schluß dieser Betrachtung, daß Zarathustra seinen Schülern diesen Zusammenhang von einem von der Sonne ausstrahlenden Licht des Ahura Mazdao oder Ormuzd, in das sich einbettet das Reich des Ahriman, symbolisch angedeutet hat in seiner Art, indem er, Zarathustra, sagte: Was von der Sonne ausgeht, stellen wir uns symbolisch vor als das, was die Cherubim und Seraphim hinaustragen durch das Licht. Das, was sich entgegenwirft von allen abnormen Geistern der höheren Hierarchien, was die einstülpen, das stellen wir uns vor als das, was von Finsternis, das heißt von innen gefangengenommenem Eigenlicht, das nach außen als Finsternis sich offenbart, eingenommen wird. – Das stellte Zarathustra als ein Reich des Angramainyu, des Ahriman dar. So sehen wir, wie von Vorderasien ausgehend gerade diese Lehre, die uns auch heute in einer gewissen Weise wieder gegeben wird, wie diese Anschauung uns in der Zarathustra-Kultur zuerst entgegentritt. Das ist es, was uns immer gegenüber der Entwickelung der Menschheit mit so bedeutsamen Empfindungen erfüllt: daß wir selber auf gewisse Dinge kommen, die einfach, wenn gar nichts überliefert und in der Akasha-Chronik nichts zu beobachten wäre, die heutige okkulte Forschung lieferte und die wir dann wiederentdecken bei den großen Lehrern in der Vorzeit. Das macht uns dann erst richtig bekannt mit diesen großen Lehrern der Vorzeit. Und wenn wir uns durchdringen mit der Wahrheit, die gegenwärtig gefunden werden kann in der okkulten Forschung, und wenn uns dann dieselbe Wahrheit entgegenleuchtet von alten Lehrern und Führern der Menschheit, dann bekommen wir erst ein richtiges Verhältnis zu diesen Führern der Menschheit. Dann werden uns diese erst lebendig, dann verstehen wir sie erst in richtiger Art. Dann wird uns auch die Menschheitsevolution zu einem gewaltigen Gespräch, das die Geister führen, nur jetzt nicht im Raum zueinander tönend, sondern in den aufeinanderfolgenden Zeitperioden einander aufklärend, einander ergänzend und die Kultur im Strome weiterführend.

SIEBENTER VORTRAG

Helsingfors, 10. April 1912

Sie werden aus den bisher gehaltenen Vorträgen entnommen haben, daß wir, wenn wir in das Planetensystem, wenn wir überhaupt in den gestirnten Himmel hinausblicken, für den physischen Blick wahrhaftig nur eine Maja, nur eine große Illusion vor uns haben, daß wir zur Realität, zur Wirklichkeit erst dann kommen, wenn wir allmählich uns Erkenntnisse davon verschaffen, was in diesen verschiedenen Himmelskörpern eigentlich an geistigen Wesenheiten wirkt. Wir mußten in unserer Betrachtung bisher den Versuch machen, die einzelnen geistigen Wesenheiten, welche im Weltenraum, in den Sternensystemen wirken, als solche geistige Wesenheiten kennenzulernen, mit anderen Worten, wir mußten den Versuch machen, die verschiedenen Wesenheiten der drei über den Menschen stehenden Hierarchien kennenzulernen. Sie haben bemerkt, meine lieben Freunde, daß wir uns bisher den Wesenheiten dieser Hierarchien genähert haben, indem wir überall auf die Wege hingewiesen haben, auf denen das okkulte Bewußtsein wirklich zu einer Art Wahrnehmung, zu einer Art Auffassung jener Wesenheiten hindringt, die in der übersinnlichen Welt über dem Menschen unmittelbar oder auch mittelbar erhaben sind. So haben wir versucht, einen inneren, gleichsam einen mystisch-esoterischen Weg zu gehen, um eine Art von Vorstellung, von rein geistig-seelischer Vorstellung zu gewinnen über den Charakter der Wesenheiten höherer Hierarchien. Nur in der letzten Stunde haben wir versucht, sozusagen ein wenig von dem Inneren ins Äußere zu kommen und zu zeigen, wie durch das Zusammenwirken einer Zweiheit in den Hierarchien, der eigentlich normalen Wesen der Hierarchien und der luziferischen Wesen der Hierarchien, die eigentlich äußeren, für die Sinne sichtbaren Formen der Sterne zustande kommen. Im heutigen Vortrag möchte ich, bevor wir in der okkult-esoterischen Betrachtung vorwärtsschreiten, von eineranderen Seite her, nämlich von der Seite her, die dem gewöhnlichen Bewußtsein gegeben ist, den Weg suchen, der sich dann wiederum zusammenschließt mit den Wegen, die wir in den früheren Stunden genommen haben. Allerdings werden wir uns auf mancherlei in den früheren Stunden beziehen müssen, wenn wir diesen mehr äußerlichen Weg betreten, der ausgeht von den für das gewöhnliche Bewußtsein vorhandenen Tatsachen.

Wenn das gewöhnliche normale Bewußtsein hinaussieht in den Weltenraum, so findet es zunächst schon als solches Himmelskörper verschiedener Art. Diese Himmelskörper verschiedener Art sind ja auch von der äußeren materialistischen Astronomie unterschieden und beschrieben worden. Wir wollen heute dasjenige ins Auge fassen, was gewissermaßen innerhalb eines Planetensystems schon für das äußere Bewußtsein, für die materialistische Astronomie zutage tritt. Wir haben da die Planeten selber, haben wie ein sie Beherrschendes den Planeten gegenübergestellt den Fixstern, die Sonne und, um die Planeten herumkreisend, die Monde – wenn wir also von unserer Erde sprechen, unseren Mond –, und wir haben innerhalb des Planetensystems jene merkwürdigen Sterne, die sich so schwer für das äußere Bewußtsein einreihen lassen in das Gesamtbild des Planetensystems, wir haben die meteorischen und kometenartigen Körper. Wir wollen zunächst von allem übrigen in den Sternensystemen absehen und wollen diese Vierheit innerhalb eines Planetensystems ins Auge fassen: den Planeten, den Fixstern, den Mond und den Kometen. Wir wollen nun einmal uns über die selbstverständliche Tatsache klarsein, daß für das äußere normale Bewußtsein eigentlich nur die Beobachtung des Planeten selber, und zwar jenes Planeten, auf dem sich dieses normale Bewußtsein wahrnehmend befindet, möglich ist, also für die Erdenbewohner die Erde als Planeten. Alles übrige ist ja für das normale äußere Bewußtsein zunächst nur, man möchte sagen, seiner alleräußersten Seite nach beobachtbar. Wir wollen mit den Voraussetzungen, die uns der esoterisch-okkulte Weg gegeben hat, an diese äußerliche Einteilung, die das normale Bewußtsein gibt, herantreten.Wir haben bisher in der Reihe der Wesenheiten, die in Betracht kommen, unterschieden den Menschen selber als gleichsam zunächst auf der untersten Stufe der hierarchischen Leiter stehend, sind dann aufgestiegen zunächst durch die drei Kategorien der dritten Hierarchie und haben die entsprechenden Wesenheiten charakterisiert, die wir nach der abendländischen Esoterik Engel oder Angeloi, Erzengel oder Archangeloi und Archai nennen. Wir haben dann über diesen stehend als nächste Hierarchie diejenigen Wesenheiten, die wir bezeichnet haben als Geister der Form, als Geister der Bewegung, als Geister der Weisheit und darüber die Geister des Willens oder Throne, Cherubim und Seraphim. Wenn wir so die Reihe der einzelnen Wesenheiten, gleichsam die Rangstufenleiter der einzelnen Wesenheiten der Hierarchien ins Auge fassen, dann haben wir zunächst vor dem esoterischen Bewußtsein Erdenverhältnisse im Auge. Mit allen diesen Wesenheiten haben wir es ja zu tun, wie wir gesehen haben, wenn wir den Menschen und alles das, was auf seinem Planeten zu ihm gehört, vollständig betrachten wollen. Wir sahen in den letzten Stunden, daß die Erscheinungen am Menschen und an seinem Planeten geistig nicht zu erklären sind, wenn wir nicht diese Wesenheiten ins Auge fassen. Wir haben gesehen, daß wir es von dem Menschen bis zu den Zeitgeistern mit Wesenheiten zu tun haben, die zunächst im menschlichen geschichtlichen Kulturprozeß ihre Rolle spielen, so daß wir in diesen Wesenheiten der dritten Hierarchie dasjenige zu sehen haben, was den Menschen im Laufe der Erdenentwickelung selber Schritt für Schritt vorwärtsbringt, was die Kulturentwickelung leitet. Wir haben ferner gesehen, daß, während diese Wesenheiten der dritten Hierarchie selber im Kulturprozeß oben bleiben, gewisse Nachkommen von ihnen, die wir die Naturgeister genannt haben, hinuntersteigen in die Welt des natürlichen Daseins und als Naturgeister wirken. Wir haben ferner gesehen, daß, wenn wir den Planeten selber ins Auge fassen, dasjenige, was zu dem Planeten gehört, nicht erklärt werden kann, wenn wir nicht seine Form bestimmt denken durch die Geister der Form, seine innere Beweglichkeit und Regsamkeit durch die Geister der Bewegung, dasPlanetenbewußtsein durch die Geister der Weisheit. Damit sind wir innerhalb des Planeten stehengeblieben, also innerhalb dessen, was von der Erde zum Beispiel zum Menschen gehört. Wir haben ferner gesehen, daß der Planet, wenn nur diese höheren Wesenheiten bis zu den Geistern der Weisheit wirksam wären, stillestehen würde. Daß er sich nach außen bewegt, daß er einen Bewegungsimpuls hat, das mußten wir den Geistern des Willens zuschreiben, und daß die Bewegung in dem Plan des ganzen Planetensystems geregelt ist, das mußten wir den Cherubim zuschreiben. Damit aber haben wir schon das Planetensystem zusammengefügt, denn indem die einzelnen Bewegungen der Planeten so geregelt werden, daß sie das System zusammen bilden, ist die Voraussetzung gegeben, daß das Ganze dirigiert wird von den Fixsternen aus. Und in den Seraphim haben wir dann das, was vom Planetensystem nach dem Weltenraum, nach den Nachbarplanetensystemen hinausspricht. Wir konnten es damit vergleichen, daß die Menschen ja im sozialen Zusammenhang auch nicht nur einzeln für sich gehen – was sichvergleichen ließe mit der Direktion von den Geistern des Willens –, sondern daß sich die Menschen durch ihre Sprache verständigen. So findet Verständigung von einem Planetensystem zum anderen statt durch die Seraphim. Sie sind gleichsam für das Planetensystem, was auf Erden die Sprache zum Ausdruck bringt, die ja die Menschen zusammenführt, zusammenhält, zur Verständigung führt. Die Seraphim tragen die Botschaften von einem Planetensystem zum anderen, geben von dem, was in einem Plantensystem geschieht, Kunde an das andere Planetensystem. Dadurch schließt sich die Welt der Planetensysteme zusammen und bildet ein Ganzes. Im Grunde also mußten wir diese Stufenfolge von Wesenheiten der Hierarchien anführen, weil all das, was an Kräften, was an Wirkungsweisen ausgeht von diesen Hierarchien, wahrnehmbar ist an der gesamten Erscheinung des Menschen auf seinem Planeten. So wie der okkulte Blick uns lehrt, daß dieses ganze System von Wesenheiten mit dem Erdenplaneten zu tun hat, so hat in ähnlicher Weise ein ähnliches System mit anderen Planeten zu tun. Wenn mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Mensch den okkulten Blick hinrichtet zu den anderen Planeten unseres Planetensystems, dann findet er, daß wir dieselben Erfahrungen, die wir machen, wenn wir da als Menschen uns den Seraphim oder den Cherubim oder Thronen nähern, auch in bezug auf andere Planeten machen. Mit anderen Worten, alles, was ich Ihnen geschildert habe als notwendig, um sich zu erheben zu einer seraphischen, einer cherubinischen Wesenheit, zu einer Wesenheit, die in die Reihe der Throne gehört, alles das, was man tun muß, um sich zu diesen Geistern zu erheben, insofern diese mitwirken an den Geschehnissen des Erdenplaneten, alles das findet man, wenn man den okkulten Blick beobachtend, sagen wir, auf den Saturn oder auf andere Planeten unseres Systems richtet, auch. Genau in derselben Weise muß man vorgehen bis zu den Geistern der Bewegung herunter. Seraphim, Cherubim, Throne, Geister der Weisheit, bis hierher ist für alle einzelnen Planeten unseres Planetensystems das Ergebnis für den okkulten Blick ganz das gleiche, ob Sie die Beobachtung anstellen für den Mars, für den Jupiter, für den Merkuroder die Venus. Überall finden Sie, wenn Sie die Arbeiten der Seraphim, Cherubim, Throne und Geister der Weisheit ins Auge fassen, dieselben Ergebnisse. Dagegen finden wir nicht mehr dieselben Ergebnisse, wenn wir für die anderen Planeten unseres Systems ins Auge fassen, was an Wirkungsweisen herrührt von den Geistern der Bewegung und von den Geistern der Form. Mit anderen Worten, wenn wir versuchen, den okkulten Blick einzustellen auf einen anderen Planeten, sagen wir auf den Mars, und uns fragen: Wie wirken die Seraphim, Cherubim, Throne, Geister der Weisheit auf dem Mars? – dann bekommen wir zur Antwort: Sie wirken da geradeso wie auf unserer Erde. – Wenn wir dasselbe fragen für die Geister der Bewegung und Form, so ist das nicht der Fall, so unterscheiden sich die Tätigkeiten dieser zwei Kategorien der höheren Hierarchien für die einzelnen Planeten untereinander. So daß wir eigene Geister der Form, eigene Geister der Bewegung unterscheiden müssen für einen jeden einzelnen Planeten unseres Planetensystems.

Wir können nun auch den okkult geschulten Blick auf die Sonne selbst richten, auf den Fixstern. Wenn wir den Fixstern selber in seiner Wesenheit kennenlernen wollen, so müssen wir achtgeben, daß wir in die Beobachtung des Fixsterns nicht dasjenige hineinmischen, was im Grunde genommen nicht für den Fixstern, sondern für die umgebenden Planeten Bedeutung hat. Verstehen wir uns recht. Wir haben vorgestern ausgeführt, wie alle diese Wesenheiten der höheren Hierarchien bis zu den Geistern der Form hin, also von den Seraphim herunter bis zu diesen Geistern der Form, eigentlich wie eine Art von Kollegium im Weltensystem wirken, das seinen Sitz in der Sonne hat, so daß der Ausgangspunkt für die Wirkungen dieser Geister in der Tat in der Sonne liegt. Wenn wir also heute angeführt haben, daß zum Beispiel der Mars seine eigenen Geister der Form hat, ebenso der Jupiter, ebenso die Erde, so müssen wir uns, wenn wir bildlich sprechen wollen – in bezug auf diese erhabenen Verhältnisse ist alles mehr oder weniger Bild –, vorstellen, daß zwar der Sitz, der Angriffspunkt der Wirkungen für die Geister der Form des Mars, für die Geister der Form des Jupiterund so weiter immer in der Sonne, im Fixstern ist, daß sie von dort aus wirken, – aber den Geistern der Form, die auf den Mars wirken, ist sozusagen dieses Ressort von der Sonne aus zugeteilt, sie wirken von der Sonne aus auf den Mars, andere auf die Erde, andere auf den Jupiter als Geister der Form. Dasjenige, was sie so tun, ist eine Tätigkeit, die dem System zugute kommt. Jetzt fragen wir aber nicht: Was geschieht von der Sonne, von dem Fixstern aus für die Planeten? – sondern: Was geschieht innerhalb des Bereiches des Fixsternes für seine eigenen Wesen, für die eigene Entwickelung der Wesenheiten auf dem Fixstern? – Nicht wahr, wir können da die Sache geradeso auffassen wie vergleichsweise dasjenige, was ein Mensch für den anderen tut. Wir können zunächst die Tätigkeit, die ein Mensch für den anderen tut, nicht so auffassen, daß diese Tätigkeit unmittelbar etwas bedeuten muß für seine eigene Entwickelung. Sie kommt dem anderen zugute. So kommt die Tätigkeit der Geister der Bewegung und der Geister der Form, die hier gemeint ist, dem Planetensystem zugute. Jetzt aber fragen wir: Wie geschieht, wenn wir absehen davon, daß der Fixstern von Planeten umgeben ist, auf dem Fixstern als solchem, als einem Einzelwesen, die Entwickelung? Was beteiligt sich auf dem Fixstern selber an der Entwickelung der Wesenheiten? Und da bekommen wir in der Tat dieselbe Grenze. Wenn wir nämlich den okkulten Blick richten nach dem Fixstern, also zunächst in unserem Planetensystem nach der Sonne hin, da müssen wir sagen: Eine gewisse Macht über die Wesen der Sonne haben nur diejenigen geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien, welche von den Seraphim heruntergehen bis zu den Geistern der Weisheit. Die sind aktiv für die Entwickelung des Fixsterns selber und seiner Wesenheiten, während die Geister der Bewegung und der Form sozusagen nichts tun können für die Entwickelung der Wesen auf dem Fixstern selber, sondern eben das zugeteilt haben, was den Fixstern umgibt im Planetensystem.

Wenn wir also den Blick zum Fixstern hinauf richten, dann können wir sagen: Das Leben auf dem Fixstern ist ein so erhabenes, so großartiges, so gewaltiges, daß die Wesenheiten, die auf dem FixStern sich entwickeln, nur zu tun haben können mit Wesenheiten von solcher Erhabenheit, wie die Seraphim, Cherubim, Throne und Geister der Weisheit sind, während jene Wesen, die auf dem Fixstern selber ihre Evolution durchmachen, eben die Geister der Bewegung und der Form, ohnmächtig sind, zu seiner Entwickelung irgend etwas zu tun. Sie sind nicht von so hohem Rang. Sie, die noch etwas Ungeheures für die Menschheit des Planeten bedeuten, sie sind für die Wesenheiten des Fixsterns von keiner Bedeutung. Sie sind ohnmächtig, einzugreifen in die Entwickelung, in die Evolution des Fixsterns. Wenn wir also ins Auge fassen auf der einen Seite das Wesen des Planeten und absehen zunächst vom Menschen, der auf dem Planeten, auf unserer Erde, wohnt, so können wir sagen: Für den Planeten, insofern dieser Planet seine Stellung im Sonnensystem hat, haben Einfluß auf die Entwickelung die Wesenheiten bis zu den Geistern der Form herunter. So daß wir bis zu den Geistern der Weisheit zu zählen haben die Einflußsphäre der Fixsterne, bis zu den Geistern der Form herunter die Einflußsphäre der Planeten.

Nun bleiben uns innerhalb des Planetensystems noch zwei Weltenkörper, die Monde und die Kometen. Und die Frage ist nun: Wie stellen sich dem okkulten Blick gegenüber diese Weltenkörper dar? Wenn der okkulte Blick sich einstellt auf den Mond, der unsere Erde umgibt, welche Wirkungsarten findet er da?

Von dem, was auf der Erde als menschliches Leben sich entwickelt, findet man mit dem okkulten Blick auf dem Monde nichts. Eine der menschlichen ähnliche Evolution ist auf dem Monde nicht aufzufinden. Ebensowenig ist auf ihm etwas aufzufinden, was in bezug auf seine Evolution unserem Tierreiche gleichen würde. Das ist beides auf unserem Mond für die okkulte Forschung nicht aufzufinden. Ich will durchaus nicht, was ja wirklich eine Trivialität wäre, etwa damit bloß die Äußerlichkeit sagen, daß keine im Fleisch verkörperten Menschen auf dem Monde herumlaufen oder solche Tiere, wie sie auf der Erde vorkommen, sondern der Okkultist meint, wenn er einen solchen Ausspruch tut, etwas wesentlich anderes. Es könnte ja durchaus sein, daß so etwas wie die höherenGlieder der Menschennatur, das Menschen-Ich oder der menschliche Astralleib, unter anderen Bedingungen auf irgendeinem Weltenkörper vorhanden wären und dort eine Entwickelung durchmachten, ohne im menschlichen fleischlichen oder menschlichen Ätherleibe verkörpert zu sein. Es wäre denkbar, und solche Verhältnisse gibt es durchaus, daß also eine Evolution im geistigen Sinn stattfinden könnte, zum Beispiel auf dem Monde, ohne daß die äußere Verkörperung, die äußere Ausprägung der Wesenheiten so wäre wie die des Menschen. Aber das ist eben nicht der Fall. Etwas wie eine menschliche Geschichte, wie eine Entwickelung von Wesenheiten, die auch seelisch dem Menschen oder unseren Tieren ähnlich wären, findet auf dem Mond nicht statt. Aber auch wenn wir aufsteigen vom Menschen nach aufwärts zu denjenigen Wesen, die wir genannt haben die nächsten geistigen Führer des Menschen, die wir angesprochen haben in der Reihe der Wesenheiten der höheren Hierarchien als Engel, auch dann finden wir ihre Evolution, die Evolution der Engel, nicht auf dem Mond. Wir finden keine Wirkungsweisen, keine Kräfte, wie sie von dem Eingreifen der Engel oder Angeloi auf die Erde ausgehen. Wir haben ziemlich genau charakterisiert, was diese Wesenheiten für den Menschen auf der Erde zu tun haben. Solch ein Eingreifen findet auf dem Monde nicht statt. Wir finden nirgends sozusagen die Spur einer menschlichen oder tierischen Tätigkeit oder einer solchen, wie wir sie vom Engel kennen.

Wenn wir nun weiter die Kräfte ins Auge fassen, mit welchen die Erzengel die menschliche Evolution vorwärtsbringen, und wenn wir den okkulten Blick nun richten, einstellen auf den Mond, dann finden wir merkwürdigerweise diese Kräfte allerdings vorhanden: der okkulte Blick findet auf dem Monde dieselben Kräfte als wirksame Kräfte vor, die er da findet, wo er innerhalb der Erdenentwickelung die Entwickelung eines Volkes durch seinen Volksgeist, durch seinen Erzengel erblickt. Der Erzengel, der geistig das Völkerleben leitet, ist in seiner charakteristischen

Eigentümlichkeit als Kräfte auf dem Mond vorhanden, spricht zu uns, wenn wir den okkulten Blick auf den Mond hin einstellen. Wenn wir die Wesenheit derjenigen geistigen Wesen, die wir als die Archai oder Zeitgeister bezeichnen, ins Auge fassen, derjenigen Wesenheiten, welche die irdische Evolution von Epoche zu Epoche übernehmen und weiterleiten, also zum Beispiel von der ägyptischen Kultur zur griechischen oder von der griechischen zu unserer gegenwärtigen, wenn wir uns eine okkulte Anschauung von den Kräften verschaffen, die da walten bei der Führung der Evolution durch die Zeitgeister, dann finden wir dieselbe charakteristische Art von Kräften wiederum, wenn wir anschauen, was uns vom Mond entgegenblickt. Wie wir für den Planeten als seine Sphäre die Wesenheiten der geistigen Hierarchien bis zu den Geistern der Form also bezeichnen konnten, so können wir beim Monde die Grenze machen und sagen: Es erstreckt sich die Sphäre des Mondes bis in das Gebiet der Erzengel herunter.

Nun wird es für unsere weitere Betrachtung nützlich sein, bevor wir in derselben Weise wie bisher die Ergebnisse des okkulten Blickes verfolgen, wenn wir sozusagen vom Gesichtspunkt des Okkultismus aus Mond und Planeten und Fixstern noch weiter vergleichen. Es ist notwendig, wenn man eine solche Betrachtung anstellt, daß man sich einmal zuerst ordentliche Vorstellungen über das aneignet, was schon am Menschen selber, und zwar am physischen Leib des Menschen, vorhanden ist und was ganz und gar nicht berücksichtigt wird von der gewöhnlichen materialistischen Anatomie und Physiologie unserer Wissenschaft. Nicht wahr, der gewöhnliche Anatom von heute, was tut er, wenn er den physischen Leib untersucht? Nun, er untersucht ein Stück, sagen wir Leber, dann ein Stück Nerven- und Gehirnmasse, eben als nebeneinanderliegende Substanzen. Er untersucht beide so, wie man eben zwei Dinge nebeneinander legt und sie nun miteinander vergleicht, rein äußerlich. Er zieht nicht in Erwägung, der gewöhnliche äußerliche materialistische Anatom oder Physiologe, daß wir, wenn wir ein Stück Gehirnsubstanz vor uns haben und ein Stück Lebersubstanz, überhaupt ganz radikal verschiedene Dinge haben. Wir haben an dem einen Teil des menschlichen Leibes etwas an uns, woran die höheren Leiber, die übersinnlichen Glieder in ganz anderer Weisearbeiten als an einem anderen Gliede. So zum Beispiel, wenn wir ein Stück Gehirnsubstanz haben, so ist ja in diesem alles so, daß die ganze Struktur, die ganze Formung nicht entstehen könnte, wenn diese Substanz nicht durchgearbeitet wäre nicht nur vom Ätherleib, sondern auch von einem astralischen Leib. Der astralische Leib durchsetzt und durcharbeitet die Gehirnsubstanz, und es ist nichts innerhalb der Gehirnsubstanz, nichts innerhalb irgendeiner Nervensubstanz, worin nicht der astralische Leib neben dem ätherischen Leib mitarbeitete. Nehmen Sie dagegen einen großen Teil der Leber, so müßten Sie sich das so vorstellen, daß zwar der astralische Leib auch die Leber durchdringt, daß er aber nichts tut in der Leber, keinen Anteil nimmt an der inneren Organisation der Leber, daß dagegen einen ganz wesentlichen Anteil nimmt an der Organisation, an der Struktur der Leber der Ätherleib. Die verschiedenen Organe sind eigentlich ganz verschiedene Dinge beim Menschen. Ein Stück Leber ist etwas, was wir nur studieren können, wenn wir wissen, daß da der Ätherleib mit seinen Kräften den Hauptanteil hat und daß der astralische Leib, wie Wasser den Schwamm, zwar die Leber durchsetzt, aber an der Bildung der Leber, an der inneren Konfiguration derselben keinen besonderen Anteil hat. Ein Stück Gehirnsubstanz können wir uns nicht anders vorstellen als so, daß einen wesentlich großen Anteil der astralische Leib hat und nur einen geringen der ätherische Leib. Wiederum an der ganzen Struktur des Blutsystemes, bis in den Bau des Herzens hinein, hat das Ich seinen wesentlichen Anteil, während zum Beispiel an der Organisation der Nervensubstanz als solcher das Ich gar keinen Anteil hat, geschweige denn an den anderen Organen.

So haben wir, wenn wir den physischen Leib des Menschen im Sinne von wirklichem Okkultismus betrachten, nicht im Sinne bloßer okkulter Schematik, in seinen verschiedenen Organen Dinge, Wesenheiten von ganz verschiedener Wertigkeit, von ganz verschiedenem Wesen, überhaupt von ganz verschiedener Natur. Wir können sagen, es hängt das, was ein Wesen schon am Menschen ist, Leber oder Milz, von den höheren Gliedern ab, die in sie hineinwirken. Leber und Milz sind ganz verschiedene Organe. An derMilz hat der astralische Leib in ganz besonderer Weise einen starken Anteil, während er an der Leber fast gar keinen Anteil hat. Alle diese Dinge werden einmal, und zwar in nicht sehr ferner Zeit, studiert werden müssen, auch von den Physiologen und Anatomen, weil nach und nach Tatsachen zutage treten werden in der materialistischen Beschreibung der menschlichen, tierischen und pflanzlichen Organe, die keinen Sinn haben werden, wenn man nur die Dinge so nebeneinander legt wie Erbsen und Bohnen, wie es die äußere Anatomie und Physiologie heute tut. Wie ein Ding in der Welt und am Menschen zum Geiste steht, so ist es überhaupt, so ist seine Wesenheit. Und so wie es am Menschen ist, so ist es auch im Himmelssystem. Ein Mond ist etwas ganz anderes als ein Planet oder ein Fixstern. Wenn wir schon gesehen haben, daß die Beziehungen der Wesenheiten der höheren Hierarchien andere sind zum Fixstern und andere zum Planeten und andere zum Mond, so müssen wir noch folgendes ins Auge fassen, um die Verschiedenheit des Mondes, des Planeten, des Fixsternes zu charakterisieren. Nehmen wir einmal heraus aus einem Planetensystem, wie wenn wir es herausschälen würden, alles, was die Monde der einzelnen Planeten sind, das heißt, denken Sie sich für einen Moment weg den Fixstern selber, denken Sie sich weg die Planeten, so daß im Planetensystem nur die Monde übrig bleiben. Wenn der okkulte Blick so gerichtet wird, daß er nun nur beobachtet dasjenige, was ich Ihnen eben hervorgehoben habe: die Monde, alles, was Mond ist innerhalb eines Planetensystems, alles, wo die Kräfte bis zu den Erzengeln herunter dieselben sind wie auf unserer Erde in der aufeinanderfolgenden Evolution der Menschheit –, dann bekommen wir einen ganz bestimmten Eindruck, dann machen wir eine ganz bestimmte okkulte Erfahrung. Diese okkulte Erfahrung können wir noch ein zweites Mal machen.

Nicht wahr, derjenige, der mit dem praktischen okkulten Blick an die Dinge herangeht, der kann, wenn er genügend Willensvermögen hat, sich die Fixsterne und die Planeten aus dem Planetensystem wegdenken: es bleiben ihm die Monde zurück, das heißt er stellt auf alles das, wofür er sich so vorbereitet hat, seinen Blick ein.Und nun muß man noch etwas anderes suchen, wo man dieselbe Impression, denselben Eindruck hat, den man so von allen Monden eines Planetensystems zusammen hat. Denselben Eindruck, den man von allen Monden zusammen hat, hat man genau, wenn man einen menschlichen Leichnam betrachtet, einen physischen Leib, dessen Träger eben oder vor kurzer Zeit durch die Pforte des Todes gegangen ist. So sehr die Dinge äußerlich verschieden aussehen, das, was die äußere Naturwissenschaft angibt als äußere Verschiedenheit, das ist Maja. Was sich für den okkulten Blick als Impression ergibt, wie wir als Menschen mit dieser Impression stehen zu der Summe der Monde eines Planetensystems das einemal, und zu dem, was uns ein physischer Leib, der verlassen worden ist von seinem ätherischen, seinem astralischen Leib und so weiter, was uns ein physischer Leib als Eindruck hervorruft das anderemal, das ist das gleiche. Daraus ergibt sich die okkulte Erkenntnis, daß das Planetensystem in den fortdauernd entstehenden Monden innerhalb seiner selbst nach und nach seinen Leichnam ausbildet. Alle Monde eines Planetensystems sind das, was sich fortwährend eingliedert als der Leichnam des Planetensystems. Der Unterschied gegenüber dem Menschen ist der, daß der Mensch von dem Augenblick an, wo er mit seiner Wesenheit übergeht in den Zustand, in dem das Planetensystem ist, wenn es seine Monde bildet, dann seinen Leichnam ausscheidet, daß das Planetensystem aber den Leichnam in sich behält, das Absterbende in den Monden zusammenschnürt, zusammenkondensiert. Es ist so, wie wenn der Mensch, wenn er durch die Pforte des Todes geht, seinen physischen Leib nicht ablegen, sondern ihn zusammenballen würde zu irgendwelchen Organen und durch irgendeine Kraft, die er an sich hat, ihn noch weiterschleppen würde. In seinen Monden schleppt tatsächlich ein Planetensystem seinen eigenen, und zwar fortwährend sich ändernden Leichnam mit sich, einen Leichnam, der im Werden ist, der in Evolution sich befindet.

Wir gehen nun weiter und versuchen eine Impression zu schildern, welche der okkulte Blick hat, wenn er wegdenkt alle Monde eines Planetensystems, den Fixstern und die eventuell vorhandenenKometen. Wenn er also das ganze System der Planeten selber ins Auge faßt, sie hinstellt vor seinen okkulten Blick und dann, indem er vollständig konzentriert nur auf sich wirken läßt dieses System der Planeten, die Impression sich klarmacht und sie sich einprägt seinem Gedächtnis, um sie charakterisieren zu können, dann muß er später wiederum vergleichen diese Impression mit irgend etwas anderem, das verschieden ist von dem Eindruck, den er von den einzelnen Planeten erhält. Wenn der Mensch nach irgend etwas sucht, was ihm einen solchen Eindruck gibt wie die Gesamtheit der Planeten eines Systems, dann kommt er in seiner nächsten irdischen Umgebung zu nichts anderem als zu dem Eindruck, den er hat, wenn er die verschiedenen Formen von Tieren auf sich wirken läßt. Es ist der Eindruck außerordentlich schwierig vollständig zu gewinnen, aber man kann ihn dadurch partiell gewinnen, daß man verschiedene tierische Formen auf sich wirken läßt. Man kann nicht von allen Tieren auf der Erde einen okkulten Eindruck zu gleicher Zeit haben, das wäre zu kompliziert, aber man kann ein Kompromiß machen, wenn man eine Anzahl von charakteristischen tierischen Formen so auf sich wirken läßt, daß man nur dasjenige, was an okkulten Kräften in den tierischen Formen wirkt, in Betracht zieht. Dann kann man aus den tierischen Formen mit dem vergleichenden okkulten Blick etwas gewinnen, was einen ähnlichen Eindruck macht wie die Gesamtheit der Planeten eines Systems. Weil also das Tierreich – und insofern der Mensch den Extrakt des tierischen Leibes in seinem lebendigen Leib hat, können wir auch den menschlichen lebendigen Leib zum Vergleich heranziehen – auf der Erde lebt und eine Impression von all den in ihm wirkenden Kräften ähnlich ist den Kräften, die von den einzelnen Planeten ausgehen, können wir sagen: Der eigentlich lebendige Leib, der Leib, mit dem ein lebendiges, bewußtes Wesen begabt ist, wie wir ein solches etwa im primitiven Menschen oder in den Tieren kennen, der entspricht dem System der Planeten eines Planetensystems, so daß wir den lebendigen Leib, das heißt den Leib, durchdrungen von dem Prinzip des Lebens und des Bewußtseins, innerhalb eines ganzen Planetensystems in demjenigenvor uns haben, was wir nennen können die Gesamtheit der Planetenmasse. Die Gesamtheit der Planeten eines Systems ist also der lebendige Leib des Planetensystems. Wenn wir alle die geistigen Wesenheiten, welche wir beschrieben haben als im Planetensystem enthalten, als den Geist und die Seele des Planetensystems betrachten, so haben wir als den lebendigen Leib die Gesamtheit der Planeten zu betrachten und als den schon mitgeschleppten Leichnam der Planeten die Gesamtheit der Monde.

Nun richten wir den okkulten Blick auf den Fixstern, bei uns also auf die Sonne. Wir suchen in einer ähnlichen Weise, wie wir das geschildert haben für die Gesamtheit der Monde und Planeten, eine Impression zu gewinnen von dem Fixstern. Wenn wir uns merken, was wir durch die Kräfte, die wirksam sind am Fixstern, als Impression gewinnen, so können wir wiederum etwas rinden, was die gleiche Impression innerhalb der Erdenverhältnisse selber auf uns hervorrufen kann. Und siehe da, es ist das wiederum etwas schwierig, weil wir es diesmal mit den Pflanzen zu tun haben und wir nicht die gesamte Pflanzenwelt auf unserer Erde heranziehen können. Aber es genügt vergleichsweise, wenn man nur eine Anzahl von Pflanzenformen in das, erlauben Sie den Ausdruck, okkulte Auge faßt, um die okkulte Impression zu bekommen von jenem, was in den Pflanzen wirkt und lebt. Und wenn man das auf seinen okkulten Blick wirken läßt, so erinnert das an die Impression, die man von der inneren Entwickelung des Fixsternes erhalten hat.

Die Verschiedenheit wird allerdings immer größer und größer. In bezug auf die okkulte Impression ist die Ähnlichkeit zwischen einem menschlichen Leichnam nach dem Tode und der Gesamtheit der Monde eigentlich noch eine frappierende. Diese Ähnlichkeit ist ausgesprochen auch vorhanden bei den Impressionen, die die Pflanzenwelt und die der Fixstern auf den Menschen machen. Da ist die Ähnlichkeit deutlich vorhanden, aber sie ist nicht mehr so groß wie die zwischen dem physischen abgelegten Menschenleib und der Gesamtheit der Monde. Es wird aber die Ähnlichkeit viel größer, wenn wir dem okkulten Blick jetzt noch etwas Besonderes zumuten, wenn wir nämlich, nachdem wir die Impression von einerAnzahl von Pflanzenformen bekommen haben, nun auch noch von diesen Pflanzen absehen, die wir beobachtet haben mit dem okkulten Blick, von den physischen Pflanzenleibern absehen, und jene Mittel anwenden, die der praktische Okkultist anwendet, wenn er die Ätherleiber der Pflanzen betrachtet. Also wir machen eine Nebenbeobachtung. Wir haben uns gemerkt die Impression, die wir vom Fixstern bekommen, suchen dann die schon ähnliche, aber uns doch noch nicht befriedigende Impression, die wir von einer Anzahl von Pflanzen bekommen. Wir gehen weiter, abstrahieren von der äußeren Form der Pflanze und lassen nur den Ätherleib, der ja in den Pflanzen ist, auf uns wirken. Dann erhöht sich diese Ähnlichkeit und wird fast so groß wie die Ähnlichkeit zwischen dem physischen Leichnam des Menschen und der Gesamtheit der Monde. Daraus ergibt sich für die okkulte Erkenntnis, daß wir, indem wir zum Fixstern hinaufblicken, das als im Fixstern wirkend erfaßt haben, was der Ätherleib des Planetensystems ist, denn wir bekommen tatsächlich den Eindruck eines Ätherleibes. Wir verstehen den Eindruck, den wir vom Fixstern bekommen, wenn wir den Ätherleib an den Pflanzen betrachten, da, wo der Ätherleib noch unvermischt, noch nicht mit einem astralischen Leib zusammen wirkt, wo er nur als ätherischer Leib mit dem physischen zusammen wirkt. Es ergibt sich also daraus die Erkenntnis, daß, indem wir auf den Fixstern blicken, wir in der Tat vom Fixstern ausstrahlend den Ätherleib des Planetensystems haben.

Wir können jetzt sagen: Im Mond haben wir den Leichnam des Planetensystems, in der Summe der Planeten haben wir den Leib, und zwar den physischen Leib, in dem Fixstern selber, von ihm ausstrahlend, haben wir den ätherischen Leib des Planetensystems. In der Tat, für den okkulten Blick hört sehr bald die Möglichkeit auf, jenes Tote, man möchte sagen, Papiermacheartige, das in aller physischen Astronomie vorliegt, festzuhalten, denn der okkulte Blick merkt überall, wie das gesamte Planetensystem von Leben durchströmt ist, ein lebendiger Organismus ist. Und zwar geht ein fortwährender Strom ätherischen Lebens von dem Fixstern aus bis zum äußersten Rand des Planetensystems und fließt wiederum zurück. Wir haben es fortwährend wie im lebendigen tierischen und pflanzlichen Leibe mit Lebenskräften zu tun, die ungefähr so zentriert sind, ich sage das jetzt vergleichsweise, innerhalb des Fixsterns, wie das Leben des Tieres zentriert ist, sagen wir, im Herzen, oder wie das pflanzliche Leben zentriert ist in den verschiedenen Organen, welche die auf- und absteigende Säftebewegung regeln. Kurz, wir haben es zu tun mit einem Zentrum des Planetensystems, das wir im Fixstern zu suchen haben.

Dann kann man auch noch den okkulten Blick richten auf den Kometen, auf das

kometarische Leben. Nun, ich zweifle ja nicht daran, daß, wenn irgendwo in der äußeren Wissenschaft diese Dinge gehört werden, die wir eben besprochen haben, die Charakteristik des Planetensystems, dies heute als eine ganz besondere Torheit betrachtet wird; das macht aber nichts. Gegenüber dem Kometenleben jedoch wird die Sache noch ganz besonders schwierig, weil die Gelegenheit, das kometarische Leben zu beobachten, eine seltene ist, so daß schon eine gewisse Unbefangenheit des okkulten Blickes dazu gehört, um dieses eigentümliche kometarische Leben im Planetensystem zu beobachten.
Sie werden ja keinen Augenblick daran zweifeln, meine lieben Freunde, daß in dem ganzen Planetensystem nicht nur das ist, was wir jetzt Leichnam, physischen Leib und Ätherleib genannt haben, sondern es ist das ja überall natürlich von den Wesenheiten der verschiedenen Hierarchien durchdrungen, es sind natürlich geistigseelische Kräfte überall darinnen. Und Sie brauchen ja nur ins Auge zu fassen, daß im Planetensystem selbstverständlich die Zeitgeister, Erzengel und die luziferischen Wesenheiten darinnen sind, die gehören ja auch dazu. Wir haben jetzt entdeckt im Planetensystem den Leichnam, den physischen Leib, den Ätherleib. Wir können aus dem, was wir bisher gehört haben, selbstverständlich sagen, daß überall darinnen auch astralische Substanz ist, die zu Wesenheiten gegliedert ist, denn in den Wesenheiten der höheren Hierarchien ist eben astralische Substanz. Wenn wir vom Menschen sprechen, so wie er vor uns wandelt, dem Mikrokosmos, dann sagen wir: Dieser Mensch besteht aus physischem Leib, ätherischem Leib,astralischem Leib und so weiter. Wenn wir ein Planetensystem beschreiben, so müssen wir nur das unterste Glied etwas anders ansetzen, wir müssen sagen: Ein Planetensystem besteht aus seinen Monden, das ist sein Leichnam; aus seinen Planeten, das ist sein physischer Leib; und aus alledem, als dessen Dirigent sich der Fixstern erweist, das ist sein ätherischer Leib. Das Astralische finden wir schon von selber darinnen, denn das lernen wir dadurch kennen, daß wir wissen, Wesenheiten wohnen darinnen. Wie der Mensch in seinen Hüllen wohnt, so wohnen die Wesenheiten der höheren Hierarchien in der Leichnamhülle, in der physischen Hülle und in der ätherischen Hülle des Planetensystems. Für den astralischen Leib, möchte ich sagen, haben wir nicht erst zu sorgen, den haben wir schon durch den esoterisch-okkulten Blick, der nach innen gerichtet ist. Aber schon wenn Sie das Menschenleben auf der Erde betrachten, werden Sie zugeben, daß durch dieses Menschenleben – das wissen Sie ja aus der bisherigen elementaren Geisteswissenschaft – eine Summe von astralischen Wesenheiten und Kräften, von astralischen Formen entsteht, welche eigentlich schädlich, hemmend sind für das Leben. Vom Menschen selbst strömen ja fortwährend irrtümliche, häßliche, böse Gedanken aus: die sind ja Realitäten, die gehen hinaus in die astralische Welt und leben dort weiter. So daß die astralische Sphäre eines Planeten angefüllt ist nicht nur von dem, was die normalen Substanzen seiner seelischen Wesenheit sind, sondern auch von diesem ausgeströmten Astralischen. Und wenn wir erst zu all dem gehen würden, was an schädlichen Kräften die verschiedenen luziferischen Geister hervorbringen, dann würden Sie eine Unsumme von schädlichen astralischen Substanzen innerhalb eines Planetensystems finden. Und kurioserweise zeigt uns der okkulte Blick, der die Gelegenheit hat, eine Zeitlang ein Kometenleben zu beobachten, daß alles Kometarische überhaupt und alles Meteorartige innerhalb unseres Planetensystems immer bestrebt ist, um sich herum zu sammeln die schädlichen Astralprodukte im Planetensystem und diese schädlichen Astralprodukte aus dem Planetensystem fortzuschaffen. Wir werden noch im Laufe der Vorträge sehen, wie sich das insbesonderezu den schädlichen Astralprodukten des Menschen verhält, aber wir sehen, daß die großen Schädlichkeiten, die luziferischen Schädlichkeiten, durch die Kometen aus dem Planetensystem fortgeführt werden. Wie diese Fortführung geschieht, davon möchte ich Ihnen am Schlüsse dieses Vortrages noch eine Vorstellung geben.

Nicht wahr, wenn ich hier ein Planetensystem mit seiner Sonne andeute, so können wir irgendeinen Kometen, der gerade da durchgeht, so andeuten, daß er in solch einer Bahn gleichsam das Planetensystem kreuzt. Die physische Astronomie sagt: Nun ja, der Komet kommt eben von sehr weit her. – Wenn man den Anfang eines Dinges nicht verfolgen kann, dann sagt man eben: Das kommt von sehr weit her. Und so sagt auch die physische Astronomie: Es kommt von sehr weit her und geht auch wiederum sehr weit fort. – Aber weil gewisse Kometen periodisch wiederkehren, so kann die physische Astronomie nicht anders denken, als daß diese Kometen, die doch von sehr weit her kommen, dann durch unser System durchgehen und wieder verschwinden, daß sie eben einen recht weiten Weg machen im Weltenraum und dann wieder zurückkommen. Anders kann sich das die materialistische Astronomie nicht vorstellen. Der okkulte Blick zeigt uns, daß der Komet in der Tat da, wo er dem physischen Blick ungefähr entschwindet,sich auflöst und jetzt seinen Weg durch eine Welt nimmt, die nicht innerhalb der gewöhnlichen drei Raumdimensionen begrenzt ist. Er ist gar nicht vorhanden innerhalb der gewöhnlichen Welt. Er verschwindet in der Tat nach der einen Seite und erscheint wiederum von der anderen Seite. Er ist gar nicht da in den Zwischenräumen. Er verschwindet nach der einen Seite und bildet sich von der anderen Seite her neu. Das ist natürlich eine Vorstellung, mit der die materialistische Astronomie nichts anzufangen weiß, da sie doch nicht daran denken kann, daß der Komet, der da wiederum erscheint, inzwischen nicht dagewesen sein soll. Der Anthroposoph sollte mit solchen Dingen schon etwas anzufangen wissen, denn er weiß ja, daß zum Beispiel tatsächlich die Aufeinanderfolge physischer Leiber der Menscheninkarnationen in gewisser Beziehung von der Kraftseite her auch ein Ganzes bildet und doch physisch nicht zusammenhängt. Also kurz, mit Ausnahme einiger weniger Kometen, die wirklich langgestreckte, elliptische Bahnen haben, ist der meiste Teil der Kometen so gestaltet, daß der Komet von der einen Seite her kommt und nach der anderen verschwindet, und wenn er wiederkommt, hat er sich eben neu gebildet. Warum? Weil, indem er sich annähert, er Anziehungskraft ausübt – er ist zunächst bloß eine Art geistigen Kraftzentrums, er bildet sich nur dadurch, daß dieses geistige Kraftzentrum alles von schädlichen Astralströmungen anzieht und um sich herum entwickelt. Wir werden in den nächsten Stunden noch hören, warum er Schweif und Kern zeigt gerade unter dem Einfluß dieses Heranziehens der schädlichen Astralität. Immer mehr und mehr zieht er an sich heran, während er durch das Planetensystem geht. Indem er nach der anderen Seite fortgeht, trägt er das so lange mit, bis er hinauskommt aus dem Bereich des Planetensystems, dann wirft er das in den Weltenraum hinaus. Dann bildet sich das Kraftzentrum, ohne daß es den dreidimensionalen Raum braucht, am anderen Pol wieder, nimmt wiederum die schädlichen Stoffe auf und wirft sie nach der anderen Seite aus. So daß wir das Kometenleben als etwas anzusehen haben, was fortwährend wie Gewitter im Planetensystem reinigend wirkt. Indem der Komet durchfährt durch das PlanetenSystem, werden die Schädlichkeiten innerhalb des Planetensystems, die hervorgerufen worden sind durch die schädlichen astralischen Ausstrahlungen der Wesen, aus dem Planetensystem fortzuschaffen versucht. Da haben wir allerdings in dem Kometenleben etwas, wofür wir zunächst nicht solch eine Analogie am Menschen selber angeben können wie den physischen Leib und Ätherleib. Physischer Leib des Planetensystems ist die Gesamtheit der Planeten, Ätherleib das, was ausstrahlend vom Fixstern das Planetensystem durchströmt; aber für den physisch herumwandelnden Menschen haben wir auch nicht die Sache so, daß er seinen Leichnam mitschleppt. Das Planetensystem schleppt seinen Leichnam mit. Auf der anderen Seite hat es die Einrichtung, das schlimme Astralische abzusondern durch seine Kometen.

Wenn wir nun das, was nur der Maja nach im Kometen vorhanden ist, was aber drinnen an Kräften wirksam ist, studieren, dann ist es tatsächlich so, daß wir mit dem, was wir im Laufe dieser Vorträge kennengelernt haben, außerordentlich schwer zurechtkommen. Ich habe Ihnen charakterisiert, wie man hinaufkommt zu den Thronen, zum Beispiel, daß man da eigentlich nur das Hilfsmittel hat, den menschlichen Willen zu studieren. Dann kann man, wenn man dieses Studium des Willens mit den okkulten Mitteln unternimmt, sich erheben bis zu den Thronen. Von all dem ist in den Kometen gar nichts zu finden, nichts von den Geistern der Weisheit, nichts von den Thronen. Wir finden, wenn wir den Kometen selber anblicken, gar nichts, was anders erreichbar wäre als dadurch, daß wir jene Methoden anwenden, die in den letzten Tagen von mir als okkulte Methoden angeführt worden sind. Solche Methoden also, die davon ausgehen, daß wir einen Menschen verfolgen, der nicht bloß ein denkender, fühlender und wollender Mensch ist, sondern der uns eine besondere Impression geben kann. Wir haben diese Impression so geschildert, daß wir sie gewinnen, wenn wir einen Menschen, der eine jahrzehntelange, reiche Lebenserfahrung hinter sich hat, mit seiner Weisheit als Extrakt dieser Lebenserfahrung auf uns unmittelbar wirken lassen, so daß diese Weisheit mehr bewirkt, als man durch Gründe logischer Art,bloß verständiger Art bewirken kann. Das eigentlich Überzeugende einer Weisheit aus der Menschenerfahrung spricht, durch den okkulten Blick wahrgenommen, so, daß tatsächlich das Spirituelle dadurch geschaut werden kann; das gibt dem okkulten Blick erst eine Vorstellung der Cherubim. Und wenn wir diesen okkulten Blick heranschulen an dem unmittelbar Überzeugenden, das nun selbst das ungesprochene Weistum, Krafttum eines solchen Menschen hat, wodurch er das, was er als Lebenserfahrung gewonnen hat, bis in den Blick hineinbringt, dann können wir ein Verständnis gewinnen für die Impression, die wir haben müssen für die Sphäre der Seraphim. Aber die Impression, die wir so haben können, führt uns noch nicht zu der Betrachtung des Geistigen hinter den Kometen. Alles das nützt nichts, um den Kometen okkult zu studieren. Nur [jene erwähnten] zwei Mittel, die zu der [Vorstellung vom Wesen der] Cherubim und Seraphim führen, können uns Aufschluß geben über die Kometen. Die Sphäre der Kometen reicht bis zu der Sphäre der Cherubim [und Seraphim]; wir müssen also erst wissen, worin das Wesen der Seraphim und Cherubim besteht, um zu verstehen, was für einen Sinn Substanz und Bewegung der Kometen haben.

Die Evolution innerhalb der Kometen ist also abhängig von den Wesenheiten der höheren Hierarchien bis herunter zu den Cherubim. Die Evolution innerhalb des Fixsterns, von den Wesenheiten der höheren Hierarchien bis herab zu den Geistern der Weisheit, die Entwickelung des Planeten selber, abgesehen von dem Menschen, der ihn bewohnt, ist abhängig von den Kräften, die ausgehen von den Wesenheiten der höheren Hierarchien bis herab zu den Geistern der Form. Und dasjenige, was auf dem Mond wirkt, ist abhängig von den Kräften, welche von den höheren Hierarchien ausgehen bis herunter zu der Sphäre der Erzengel. So haben wir von verschiedenen Seiten her das Leben eines Planetensystems beschrieben und können auf dieser Grundlage an den nächsten Abenden weiterbauen. Allerdings müssen wir berücksichtigen, daß wir gerade an einer solchen Sache im eminentesten Sinne sehen, wie man mit bloß schablonenhaften Definitionen nicht auskommt. Wie oft wird gesagt, daß jeder Mikrokosmos einem Makrokosmos entspricht! Man kann den Menschen einen Mikrokosmos nennen, ein Sonnensystem im kleinen. Wenn man aber davon sprechen will, daß eine Entsprechung da ist, so muß man nicht bei diesen abstrakten Aussagen stehenbleiben, sondern man muß auf das konkrete Verhältnis so weit eingehen, daß man weiß: überall in der Welt haben solche schablonenhafte Schilderungen nur einen annähernden Wert. Und wenn wir beginnen, den mikrokosmischen Menschen von unten herauf, vom physischen Leibe ab, als unmittelbar vor uns stehendes Wesen zu schildern, so müssen wir beim Planetensystem schon vom Leichnam an schildern und finden in dem physischen System dann auch die Substanzen der Kometenkörper, die der äußere Ausdruck sind für die reinigenden astralischen Gewitter innerhalb des Planetensystems.

ACHTER VORTRAG

Helsingfors, 11. April 1912

Es wird gut sein, gleich im Beginne des heutigen Vortrags darüber zu sprechen, inwiefern überhaupt für das menschliche Anschauen, für die menschliche Wahrnehmung und Erkenntnis der physische Kosmos eine Bedeutung hat, das physische Weltsystem hat, das wir gestern in bezug auf seine Teile – wenigstens in bezug auf einzelne seiner Teile – einer Betrachtung unterzogen haben. Wir haben gestern von dem Kometenleben, dem Fixsternleben, dem solarischen Leben, von dem planetarischen und dem lunarischen, dem Leben der Monde gesprochen. Wenn man so vom Standpunkte des gewöhnlichen Bewußtseins aus von diesen Himmelskörpern spricht, so meint man ja natürlich nur die Himmelskörper, die das Auge wahrnimmt. Nun haben wir im Laufe unserer Vorträge eigentlich dieses System von Himmelskörpern, man könnte sagen, ersetzt durch etwas anderes. Wir haben es ersetzt durch die Betrachtung entsprechender geistiger Wesenheiten, die wir als die Glieder der verschiedenen Hierarchien anerkannt haben. Vielleicht wird dasjenige, was eigentlich damit hat gesagt sein sollen, noch klarer, wenn wir folgendes erwähnen. Wir haben als die unmittelbar über den Menschen stehende Kategorie von Wesenheiten die Angeloi oder Engelwesenheiten gefunden. Wir haben auch gezeigt, wie eigentlich der Mensch, wenn er zu einer Anschauung der geistigen Welt, der übersinnlichen Welt kommen will, sich gewissermaßen hinauforganisieren muß zu dieser nächsten Wesenheit, die über ihm steht, wie er gleichsam lernen muß, mit der Wahrnehmungsart des Engels oder der Angeloi die Welt anzusehen. Nun können wir ja auch die Frage aufwerfen: Wenn nun solch ein Wesen der nächsthöheren Kategorie innerhalb der Rangordnung unserer Hierarchien in seiner Wahrnehmung, die wir Offenbarung nennen, sich ein Bewußtsein von dem Kosmos erwirbt, wie sieht dann für ein solches Wesen der Kosmos aus? Wenn wir diese Frage beantworten, dannwird uns noch klarer werden, was eigentlich hat gesagt werden sollen. Ein solches Engelwesen würde nämlich draußen im Kosmos von all dem, was wir sehen und wovon wir ja wissen, daß es eine Maja, eine Illusion ist, was wir nur hervorrufen durch menschliches Anschauen, in einer solchen Weise nichts sehen. Das müssen wir uns ganz klar vor die Seele stellen. Aber ein Engelwesen würde dafür sehen oder wahrnehmen in seiner Art, so wie wir es beschrieben haben, das verschiedene Zusammenwirken der Wesenheiten der Hierarchien, das wir angeführt haben. Statt daß ein solches Wesen davon sprechen würde, daß da oben der Mars ist, würde es vielmehr sagen: Da oben wirken zusammen in der Weise, wie wir das charakterisiert haben, diese oder jene Wesenheiten der höheren Hierarchien. – Das heißt, für diese Wesenheiten, für die Engel oder Angeloi, würde unmittelbar das ganze kosmische System als eine Summe von geistigen Wirksamkeiten erscheinen. Ja, als was würden denn einem solchen Wesen unsere für unsere Augen sichtbaren Planeten und andere Himmelskörper erscheinen?

Wir dürfen über diese Dinge reden aus dem Grunde, weil wir ja von der ganzen übersinnlichen Welt, die dem Planetensystem oder dem Himmelssystem, dem Kosmos überhaupt zugrunde liegt, gar nicht sprechen könnten, wenn wir uns nicht durch okkulte Schulung gewissermaßen künstlich hineinversetzen könnten in die Anschauungsweise eines solchen Wesens. Denn hellsichtig sein heißt nichts anderes, als in sich die Möglichkeit hervorrufen, die Welt so zu sehen, wie ein solches Wesen die Welt sieht. Also auch für das hellsichtige Bewußtsein verschwinden eigentlich die Formen, diese Lichtformen der gewöhnlich für das Auge sichtbaren Himmelskörper. Die sind nicht mehr da, die verschwinden. Dagegen bekommt das hellsichtige Bewußtsein und also, wie gesagt worden ist, auch das Bewußtsein eines solchen Engelwesens doch auch einen Eindruck von dem, was dem physischen Himmelskörper entspricht. Den Mond, den Mars, so wie sie ein Erdenbewohner sieht, kann das hellsichtige Bewußtsein nicht wahrnehmen, denn das wäre ja physisch gesehen, aber wissen kann das hellsichtige Bewußtsein dennoch von dem, was da ist. Nun möchte ich Ihnen eine Vorstellung davon hervorrufen, wie das, was das hellsichtige Bewußtsein von einem solchen Himmelskörper weiß, geartet ist.

Sie können sich, allerdings zunächst theoretisch, denn das Praktische ergibt erst die okkulte Schulung, eine Vorstellung davon machen, wenn Sie sich einmal vor Augen stellen, was in Ihrer Seele ein Gedächtnisbild ist, eine Erinnerung, ein Vorstellungsbild von dem, was Sie gestern oder vorgestern erlebt haben. Nicht wahr, dieses Vorstellungsbild, das in Ihrer Seele liegt, das unterscheidet sich von dem Vorstellungsbild einer Sache, die gerade vor Ihren Augen steht. Die sehen Sie mit aller nur notwendigen Intensität. Wenn Sie sich morgen erinnern an diese Rose, dann haben Sie das Erinnerungsbild von dieser Rose. Machen Sie sich nun klar, wie sich in Ihrem Gemüte, in Ihrer Seele das bloße Erinnerungsbild von demjenigen unterscheidet, was als Wahrnehmungsbild durch den unmittelbaren Eindruck entsteht, dann haben Sie die Möglichkeit zu verstehen, wie das hellsichtige Bewußtsein die Himmelskörper wahrnimmt. Es versetzt sich also hellseherisch in die Welt, und wenn es sich zum Beispiel in den Mars, in den Mond versetzt, so weiß es unmittelbar nicht, was jetzt vor dem Auge erscheinen würde, wenn man den Himmelskörper physisch betrachten würde, aber es hat durch dieses Sichversetzen etwas in sich, was man nicht anders bezeichnen kann als ein Erinnerungsbild, als ein Gedächtnisbild. Und so ist es mit allem, was uns für das gewöhnliche normale Bewußtsein im Kosmos als physische Himmelskörper entgegentritt. Für das hellseherische Bewußtsein stellt sich das alles so dar, daß wir unmittelbar wissen: Das alles, was uns da erscheint, das ist eigentlich etwas Vergangenes, das ist etwas, was volles Leben in der Vergangenheit gehabt hat, und so, wie es in der Gegenwart ist, ist es eigentlich nicht in seiner ursprünglichen lebendigen Gestalt uns erscheinend, sondern vergleichsweise so wie ein Schneckenhaus, aus dem die Schnecke fort ist. Das ganze physische System von Himmelskörpern ist ein Zeugnis für lauter Vergangenheiten, für lauter vergangene Geschehnisse. Während wir auf unserer Erde mit den Dingen gleichzeitig sind, die vor unsere physischen Augen treten, ist das, was wir im gestirnten Himmel sehen, weil es nichteinen Zustand darstellt, der der lebendigen Gegenwart entspricht, erst recht eine Maja, es stellt etwas dar, was eigentlich seine volle Bedeutung in der Vergangenheit hatte und zurückgeblieben ist. Die physische Himmelskörperwelt stellt die Reste vergangener Taten der entsprechenden Wesenheiten der Hierarchien dar, die nur noch in ihrer Nachwirkung hereinreichen in die Gegenwart.

Wir wollen die Sache noch genauer betrachten, indem wir versuchen, auf ein konkretes Beispiel einzugehen. Wenn wir unseren Erdenmond betrachten, dann hat das hellsichtige Bewußtsein, das von allem übrigen abstrahiert und sozusagen sich nur dem Monde gegenüberstellt, den eigentümlichen Eindruck, daß der äußere physische Mond verschwindet und an dessen Stelle etwas tritt, was einen Eindruck macht, wie man ihn gegenüber einer Erinnerungsvorstellung hat. Man hat den Eindruck, daß uns das, was da dem physischen Auge sonst erscheint – was ja natürlich physisch da ist, aber alles Physische ist eben eine Maja –, im Grunde genommen den Eindruck erzählt von einer Vergangenheit, wie uns auch eine Erinnerungsvorstellung von einer Vergangenheit erzählt. Und lassen wir das alles auf uns wirken, was da jetzt beginnt, uns von einer Vergangenheit zu erzählen, so sagt uns der Eindruck: Wenn das, was da eigentlich vor unser okkultes Auge tritt, so wie es da auftritt, wirken würde, wenn es nicht durch andere Dinge in seiner Wirkungsweise paralysiert würde, dann könnte durch die Nachbarschaft dessen, was wir da am Monde wahrnehmen, unsere Erde überhaupt nicht in ihrer gegenwärtigen Gestalt bestehen. Der Mond erzählt uns etwas für das okkulte Bewußtsein, was nicht geschehen dürfte, so wie es sich darstellt, wenn unser Erdenleben überhaupt möglich sein soll. Wenn dasjenige, was sich uns da darstellt, nicht, ich möchte sagen, paralysiert würde durch andere Dinge, so würde zum Beispiel der Mensch durch das, was in bezug auf den Mond uns der Planet selber erzählt, in seinem jetzigen Leben gar nicht möglich sein. Dagegen würde das gegenwärtige Tierleben auf der Erde, auch das Pflanzenleben und das Wirken innerhalb der mineralischen Welt nicht besonders beeinträchtigt. Gewisse Wesenheiten allerdings aus dem tierischen und dem pflanzliehen Reich würden andere Gestalten haben müssen, das erkennen wir unmittelbar durch die Kräfte, die mit aller Vehemenz auf uns wirken vom Mond herunter, aber im wesentlichen wäre doch tierisches, pflanzliches und mineralisches Leben auf unserer Erde möglich, nicht aber das menschliche Leben. Es erzählt uns also der Mond, indem er so vor uns hintritt, von einem Zustand, der, wenn er wirksam wäre, das menschliche Leben auf der Erde ausschließen würde. Sie bemerken, meine lieben Freunde, ich versuche die Dinge möglichst konkret zu schildern, so wie sie sich der Anschauung durch den okkulten Blick ergeben. Ich möchte nicht in abstrakten Schemen sprechen; damit kann man alles mögliche erzählen. Ich möchte so die Dinge darstellen, wie sie sich für den okkulten Blick ausnehmen. Der Eindruck, den man da erhält, der läßt sich nur mit folgendem vergleichen. Wenn in einem Menschen, der, sagen wir, dreißig Jahre alt ist, plötzlich auftreten würden all die Vorstellungen, welche er gehabt hat, als er fünfzehn Jahre alt war, und wenn all die Vorstellungen schweigen würden, die er seit seinem fünfzehnten Jahre in seiner Seele hat verarbeiten können, dann würde er gleichsam objektiviert, seinem eigenen Bewußtsein gegenübergestellt, seine innere Seele im fünfzehnten Lebensjahre vor sich haben. Aber er würde sich sagen müssen: Wenn ich jetzt nur das in mir hätte, was damals der Inhalt meiner Seele war, ja, dann könnte ich alles das nicht denken, was ich jetzt denke, dann wäre ich überhaupt nicht möglich in dieser Seelenverfassung, in der ich jetzt bin. – Zurückgeschraubt um fünfzehn Jahre würde sich der Mensch vorkommen, und er würde sich klarsein darüber, daß alles das, was er da erlebt als Inhalt seiner Seele im fünfzehnten Lebensjahr, seinen jetzigen Menschen nicht bewirken würde, daß das aber zu tun hat mit dem, wie er geworden ist. So sehen Sie, daß wir allerdings in einer gewissen Weise den Eindruck charakterisieren können, den wir vom Mond erhalten. Wir können sagen, wir haben unmittelbar die Impression: Du hast etwas vor dir, was dir eigentlich keine Gegenwart anzeigt, sondern was dir spricht von einer Vergangenheit, und wie du dir, wenn du mit dreißig Jahren nur wahrnehmen könntest deinen Seeleninhalt vom fünfzehnten Lebensjahre, alleswegdenken müßtest, was in den letzten fünfzehn Jahren aus dir geworden ist, so mußt du dir jetzt wegdenken die Möglichkeit, daß überhaupt eine Erde ist. – Denn die Erde, so wie sie jetzt ist, die die Bedingungen des Menschenlebens enthält, ist nicht möglich, wenn sich das realisieren würde, als was sich da der Mond darstellt. Dadurch nun, daß diese Impression für den hellseherischen Blick eintritt, ist es überhaupt erst möglich, diesen hellseherischen Blick so zu schulen, daß man einen Begriff, eine Vorstellung bekommen kann von dem, was da war, bevor eine Erde möglich gewesen ist. Denn das, was man da sieht, war möglich vor der Erde, und das, was später zur Erde geführt hat, das ist erst möglich geworden, als der Zustand, den man da erblickt, verschwunden war.

Ich habe Ihnen jetzt geschildert, was der Hellseher tun muß, um, wie man sagt, in der Akasha-Chronik zurückzukommen zu einem früheren Zustande unseres Planetensystems, denn dadurch, daß man den hellseherischen Blick auf den Mond fixiert hat, hat man einen früheren Zustand unseres Planetensystems festgehalten. Und wenn man den nun zu schildern versucht, dann kann man sagen, wie es sich mit unserem Planetensystem verhielt, bevor es unsere jetzige Erde gegeben hat. Und weil man so vorgehen muß, daß man den Zustand vor der Entstehung unserer gegenwärtigen Erde dadurch erkennen lernt, daß man dasjenige fixiert, was im Mond gedächtnismäßig erhalten geblieben ist, deshalb ist man gewohnt geworden, den Vorfahrenzustand unseres Erdenzustandes auch einen Mondzustand zu nennen. Allerdings, einen vollen Aufschluß über die ganze Sachlage bekommt man erst dann, wenn man aus dem hellseherischen Zustand, den man da entwickelt hat, um zu einer Art Erinnerungsbild des Planetensystems zu kommen, wiederum übergeht in den gewöhnlichen Bewußtseinszustand und sich versucht klarzumachen, worin der Unterschied besteht. Der Unterschied besteht dann darin, daß man versuchen muß, die beiden Impressionen miteinander irgendwie in Einklang zu bringen, und dieses Ineinklangbringen ist nur dadurch möglich, daß man überhaupt zunächst absieht von dem Mond. Denn der gewöhnliche äußere Blick des normalen Bewußtseins sagt uns ja nicht viel überden Mond. Sie wissen zwar, daß die äußere Astronomie mancherlei versucht über den Mond zu erkunden, aber im allgemeinen sagt die äußere Beobachtung ja nicht viel. Wir müssen vielmehr zum Vergleich eine gewisse hellseherische Beobachtung unserer eigenen Erde heranziehen, so wie sie gegenwärtig als der Himmelskörper ist, auf dem wir selber herumwandeln. Wenn wir alles Physische ausschließen, was uns in den verschiedenen Reichen der Natur vor das Auge tritt, und hellseherisch unsere Erde betrachten, dann zeigt sich uns, daß diese Erde, die ja als physischer Planet unmittelbar unter und um uns ist, sich wie ein fortentwickelter Zustand dessen erschließt, was als Mond vorhanden war. Und wenn wir dann die beiden Impressionen vergleichen, dann können wir uns fragen: Wie ist der eine Zustand aus dem anderen geworden? Und dann bekommen wir, ich möchte sagen wie von selbst, vor den hellseherischen Blick hingestellt die Arbeit, die geleistet worden ist, um einen alten Zustand unserer Erde, den wir eben charakterisiert haben als den Mondzustand, übergehen zu lassen in unseren gegenwärtigen Erdenzustand. Wir bekommen dann nämlich die Impression, daß diesen Übergang bewirkt hat eine derjenigen geistigen Wesenheiten oder eine Anzahl derselben, die wir in der Hierarchienordnung genannt haben die Geister der Form. So bekommen wir die Möglichkeit, in das Werden des Planeten, in seine früheren Zustände einzudringen. Die Frage ist nun: Können wir noch weiter zurückblicken? Wir müssen diese Betrachtungen schon anstellen aus dem Grunde, weil wir nur dadurch die geistigen Wesenheiten, die beteiligt sind an diesen Himmelskörpern, im richtigen Sinne verstehen werden.

Wir müssen nun als einen zweiten Versuch hellseherischer Beobachtung noch einmal absehen von unserer Erde, auch absehen von unserem Monde, überhaupt von allem Mondhaften im ganzen Planetensystem, und, soweit wir das können, uns in den Zustand eines anderen Planeten oder einer Reihe von anderen Planeten versetzen und diese Zustände miteinander vergleichen. Wohlgemerkt, ich erzähle jetzt wirkliche Tatsachen, die im hellseherischen Bewußtsein auftreten können. Es kann der hellseherische Blick, wennauch vielleicht nicht gleichzeitig – das lassen manchmal die Umstände nicht zu –, gerichtet werden auf andere Planeten unseres Planetensystems, und er kann kennenlernen, was sich ihm als Eindruck, als Impression ergibt von anderen Planeten unseres Planetensystems. Wenn man so einen oder den anderen Planeten oder mehrere betrachtet, dann ergibt sich noch nicht sonderlich viel, da bekommt man noch keine klare Vorstellung. Man bekommt aber sofort eine klare Vorstellung, wenn man in einer gewissen Weise mit seinen hellseherischen Eindrücken vorgeht. Ich will wiederum einen Vergleich wählen, damit uns das klarwerden kann, was ich eigentlich sagen will. Nehmen Sie einmal an, Sie würden sich an etwas erinnern, was Sie in Ihrem achtzehnten Lebensjahr erlebt haben, und Sie würden sich sagen: Aber in meinem achtzehnten Lebensjahre, da habe ich eben diesem Erlebnis gegenüber einen Standpunkt eingenommen, zu dem ich damals reif war. Ich werde vielleicht über die Sache klarerwerden, wenn ich mich noch an ein anderes Erlebnis erinnere. Ich habe ja über dieselbe Tatsache, an die ich mich da erinnert habe, etwas in meinem fünfundzwanzigsten Jahre erlebt. Ich will einmal die beiden Eindrücke miteinander vergleichen. – Versuchen Sie sich einmal klarzumachen, was Sie dadurch gewinnen im Leben, wenn Sie dieselben Dinge, die auseinanderliegen im Leben, miteinander vergleichen. Sie bekommen dann einen Gesamteindruck, wo immer das eine das andere beleuchtet, eins das andere aufklärt. Sie werden bei einem solchen Vergleichen eine Art arithmetischen Mittels bilden und eigentlich etwas ganz Neues hervorrufen an Vorstellungen aus dem Zusammenwirken Ihrer beiden Erinnerungsvorstellungen. So muß es der Hellseher machen, wenn es ihm gelungen ist, den hellseherischen Blick beeindrucken zu lassen, sagen wir, vom Mars, vom Merkur, von der Venus, von dem Jupiter und so weiter. Und er muß nun diese einzelnen Impressionen nicht als solche betrachten, sondern er muß diese einzelnen Impressionen miteinander vergleichen, aufeinander wirken lassen, sie miteinander in Verhältnis und Beziehung bringen. Wenn man sich dieser Arbeit unterzieht, dann bekommt man wiederum den Eindruck: Mit dem, was man dadurch Vergleichung dieser Impressionen gewonnen hat, hat man wiederum etwas wie eine Erinnerungsvorstellung des Planetensystems vor sich. Es ist wieder kein Zustand, der in der Gegenwart möglich ist, aber ein Zustand, der in der Vergangenheit möglich sein muß, denn er drückt sich aus wie etwas, das in derselben Weise, wie ich das vorhin für den Mondzustand geschildert habe, Ursache ist zu demjenigen, was jetzt im Planetensystem besteht.

Nun hat dieser Eindruck, den man auf diese Weise bekommt, wirklich umfassende Eigentümlichkeiten. Was man so, ich möchte sagen, mit scheinbar recht trockenen Vorstellungen erzählen muß, das gehört eigentlich zu den allererhabensten Impressionen, die man überhaupt haben kann. Und wenn man sagen sollte, worin das Charakteristische dieses Eindrucks besteht, so kann man wieder nur einen Vergleich wählen. Ich muß gestehen, ich könnte Ihnen nicht gut irgend etwas anderes anführen als das, was ich jetzt anführen werde, wenn die Impression geschildert werden soll, die man auf die geschilderte Weise erhält.

Ich weiß nicht, ob Sie schon im gewöhnlichen physischen Leben einmal den folgenden Eindruck gehabt haben. Nicht wahr, Sie haben ganz gewiß schon zuweilen geweint, waren zum Weinen traurig und mitleidsvoll mit Wesenheiten, die im physischen Leben um Sie herum sind. Aber man kann auch noch einen anderen Eindruck haben. Es gibt gewiß viele unter Ihnen, die jenen Eindruck kennen, der bisweilen kommt, wenn man eine hinreißende, ergreifende Schilderung in einem Kunstwerk, in einem Roman zum Beispiel vor sich hat und eine Szene liest, von der man, wenn man nur ein wenig sich besinnt, sogleich weiß, man hat ja keine Realität vor sich, aber die vollsten Tränen quellen aus den Augen. Man kommt nicht in die Gelegenheit, nachzudenken darüber, ob man eine Realität vor sich hat oder nicht, sondern man nimmt das, was einem nur geschildert wird, was man nur in Gedanken, in der Empfindung aufnimmt, so, daß es wie eine Realität wirkt, daß es aus uns Tränenströme herauspreßt. Wer jemals diesen Eindruck gehabt hat, der hat ein wenig eine Vorstellung davon, was es heißt, durch ein Geistiges, bei dem man gar nicht in die Verlegenheitkommt zu fragen, ob eine sinnliche Realität zugrunde liegt, wie inspiriert zu einer Impression zu kommen, zu einer solchen Impression, bei der man gar nicht nach irgend etwas anderem fragt, als was einen ergreift und zusammenführt mit sich selber, wovon man nur innerlich erfüllt ist und dennoch auch erfüllt wie von irgendeinem normalen Wahrnehmungsakt des normalen Bewußtseins.

Von solch einer Impression muß man sprechen, wenn man den Zustand schildern will, der einen überkommt, wenn man die Impressionen, die das hellseherische Bewußtsein von den einzelnen Planeten erhält, miteinander vergleicht. Da ist alles, was man erlebt, so, daß es nur durch unser Inneres wirkt, wie ein seelischer Eindruck. Und man bekommt dann einen ganz realen Begriff von dem, was eigentlich eine Inspiration ist, wenn man Dinge weiß, für die es nur einen Impuls des Wissens von innen aus gibt. Niemand versteht zum Beispiel den Inhalt der Evangelien wirklich, der sie nicht vergleichen kann in bezug auf ihren Eindruck mit einem solchen Eindruck, wie er jetzt eben geschildert worden ist. Denn die Evangelien sind aus Inspirationen heraus geschrieben; nur muß man dann auf ihre ursprünglichen Texte zurückgehen. Aber noch viel großartiger und gewaltiger ist der Eindruck, den man auf die geschilderte Weise durch eine Vergleichung der Impressionen von den einzelnen Planeten aus erhält.

Das ist das eine, was ich über diesen Eindruck sagen möchte. Das zweite ist, daß man diesen Eindruck nicht ungestört und ungehemmt bekommen kann, wenn man nicht fähig ist, wenigstens für Augenblicke – es ist ja in unserem gegenwärtigen Zeitenzyklus für länger als für Augenblicke kaum jemand dessen fähig – restlos nur Mitleid und Liebe zu fühlen, restlos den Egoismus ganz aus der Seele zu verdrängen, denn jeder Grad von Egoismus, mit dem sich dieser Eindruck vereinigt, wirkt sogleich betäubend, und man bekommt sogleich statt dessen, was ich geschildert habe, einen Zustand wie Betäubung, wie Niedergeschlagenheit des Bewußtseins. Das Bewußtsein verdunkelt sich dann sofort. Daher gehört es zu gleicher Zeit zu den seligsten Erlebnissen, solch einen Eindruck zu bekommen.Wenn man nun das Glück hat, solch einen Eindruck zu bekommen, dann stellt sich etwas ganz Eigentümliches ein. Man mag dann tun, was man will: Es ist die Sonne nicht mehr als Sonne aufzufinden für das Bewußtsein. So wie die Sonne für andere Zustände des Bewußtseins aufzufinden ist, so ist sie nicht mehr aufzufinden. Die Sonne hört auf, etwas Abgesondertes zu sein. Nur erst, wenn wir uns ein wenig zurechtfinden, dann bekommen wir den Eindruck: Wir haben ja da etwas vor uns, einen Zustand, für den eine abgesonderte Sonne eigentlich keinen Sinn mehr hat. Denn das Ganze, was da vor unsere okkulten Augen tritt, das können wir wiederum nur haben, wenn wir von unserem ganzen heutigen Planetensystem absehen und uns einstellen auf unsere gegenwärtige Sonne, das heisst, wenn wir den physischen Eindruck auch der Sonne tilgen. Man kann das ja am besten tun, wenn man versucht, den okkulten Eindruck von der Sonne nicht bei Tag zu haben, sondern bei Nacht. Für den okkulten Eindruck ist natürlich die Tatsache, daß bei Nacht die physische Erde vor der Sonne steht, kein Grund, keine Impression von der Sonne zu haben, denn die physische Erde ist zwar etwas Undurchsichtiges für physische Augen, aber nicht für die okkulten Augen. Im Gegenteil, wenn man bei vollem, hellem Tageslicht versucht, den okkulten Blick auf die Sonne zu richten, so sind die Störungen doch so groß, daß man kaum ohne physische Schädigung zu einem guten okkulten Eindruck von der Sonne gelangen kann. Daher ist auch in den alten Mysterien gar nicht versucht worden, die Schüler etwa bei Tag zu einem okkulten Eindruck von der Sonne kommen zu lassen, sondern man hat sie so unterwiesen, daß sie okkult die Sonne gerade dann kennenlernten in ihrer Eigentümlichkeit, wenn sie für das physische Auge am wenigsten zu sehen ist, nämlich um Mitternacht. Sie sind angeleitet worden, durch die physische Erde hindurch gerade um Mitternacht den okkulten Blick auf die Sonne zu richten. Daher finden Sie unter den mancherlei Beschreibungen, die geblieben sind von antiken Mysterien, unter den Dingen, die heute meist nicht verstanden werden, zum Beispiel in den ägyptischen Mysterien, den Satz: Der Schüler muß die Sonne um Mitternacht sehen.Was alles ist von dilettantischer Seite aufgebracht worden, um durch allerlei nette und liebenswürdige Symbole zu erklären, was es heißt, die Sonne um Mitternacht sehen. Gewöhnlich hat man keine Ahnung, daß man am richtigsten die Dinge versteht, die in den okkulten Schriften mitgeteilt sind, wenn man so wenig als möglich sich bemüht, sie symbolisch auszudeuten, sondern wenn man sie so wörtlich als möglich nimmt. Und zu den symbolischen Ausdeutungen fühlt sich gewöhnlich nur der Mensch der neueren Zeit veranlaßt, weil das gegenwärtige Bewußtsein nicht mehr recht eingestellt ist auf ein Verständnis dieser alten Tatsachen. Für diejenigen, die genauer nachdenken, sollte überall klarsein, daß man in alten Schriften recht sehr gewohnt war, genau zu sprechen. Ich möchte da nur gleichsam wie in Parenthese auf eines aufmerksam machen, was in dem vorgestrigen öffentlichen Vortrag hätte eingefügt werden können bei der Betrachtung der Kriemhilde. Es wird ja erzählt, sie habe, nachdem Siegfried tot war, den Nibelungenhort für sich gehabt und hätte Gutes damit getan, und dann hätte ihn Hagen ihr genommen und in den Rhein versenkt, und als sie ihn später wieder forderte von Hagen, unten bei dem König Etzel, da verriet er ihr den Ort nicht, wo er lag. Ja, sehen Sie, diese Stelle steht ausführlich in der Nibelungensage, um Licht zu verbreiten über gewisse Dinge. Ich habe bei symbolischen Erklärern der Nibelungensage wahrhaft geistvolle, übergeistvolle Auseinandersetzungen gefunden, die erzählen sollten, was alles das zu bedeuten hat. Bei dem einen sollte der Nibelungenschatz dies, bei dem anderen jenes bedeuten. Ich gestehe, es wirkt manchmal überwältigend geistvoll, was aufgebracht wird zu solchen Erklärungen. Meistens wird der Nibelungenschatz als Symbol für dieses oder jenes Geistige erklärt. Erstens ist es aber überhaupt schwer, mit bloßen Symbolen Kranke zu heilen, zweitens kann man Symbole nicht dadurch vor jemand verstecken, also auch vor der Kriemhilde nicht, daß man sie etwa in den Rhein wirft. Wenigstens kann ich mir nicht recht vorstellen, daß man ein Symbolum von der Art, wie es manche Erklärer anführen, in den Rhein versenkt. Überhaupt kann ich mir schwer vorstellen, daß jemandem etwas äußerlich weggenommen werden könnte, was nur symbolisch erklärt werden kann. Derjenige freilich, der die Dinge kennt, weiß, daß es sich um etwas ganz Besonderes handelte, um etwas, was wir jetzt nennen würden einen Talisman, einen ganz physischen Talisman, der nur in der Weise hergestellt worden ist, daß seine ganze Substanz zusammengestellt war aus Gold. Aber dieses Gold war gewonnen nur aus Schwemmland, nur aus dem, was das Wasser angeschwemmt hatte im Flußsand, und all die Kraft, welche gerade dieses Schwemmgold hat, war noch dazu zusammengefaßt – jetzt tritt das Symbolum ein – in der Form des Talismans, und die Wirkung dieses Talismans auf Kriemhilde erzeugte in ihr die Kräfte, durch die sie Kranke heilen konnte und dergleichen. Diesen Talisman konnte Hagen tatsächlich vor ihr verstecken und ihr den Ort später verheimlichen. Da hat man es tatsächlich mit einem physischen Ding, mit einem ganz realen Ding zu tun, da ihm nur durch die besondere Art seiner Herstellung okkulte Kräfte eigen waren.

Ich habe das nur als ein Beispiel angeführt, um Ihnen zu zeigen, wie man oftmals in alten Schriften solche Dinge zu verstehen hat. So hat man auch den Ausdruck wörtlich zu nehmen: die Sonne um Mitternacht sehen. Man bekommt also von der Sonne den okkulten Eindruck am allerbesten dann, wenn man gar nicht sich stören läßt vom physischen Eindruck, das heißt, wenn man überhaupt nichts vom Sonnenlicht sieht, sondern in der Nacht die Sonne betrachtet. Da bekommt man den Eindruck von der gegenwärtigen Sonne, und der ist bis zu einem sehr hohen Grade ähnlich dem, was sich durch jene Impression ergibt, die vorhin geschildert wurde. Es ergibt sich eben durch alles das, was ich Ihnen geschildert habe, die Impression eines noch früheren Zustandes unseres ganzen Planetensystems, dem auch unsere Erde angehört, eines Zustandes, wo eine abgesonderte Sonne nicht vorhanden war, dagegen das ganze Planetensystem in einer gewissen Weise Sonne war und auch die Substanz unserer Erde enthielt. Diesen Zustand, der also gleichzeitig der Zustand unserer Erde war, bezeichnet man deshalb als den Sonnenzustand. So daß wir sagen können: Unsere Erde war,bevor sie Erde geworden ist, in einem Mondzustand, bevor sie Mond war, in einem Sonnenzustand.

Einen entsprechenden Eindruck für einen noch früheren Zustand unseres Erdenplaneten würde man bekommen, wenn man versuchte, einen okkulten Eindruck von derjenigen Kategorie von Himmelskörpern zu gewinnen, über die gestern am Schluß des Vertrages gesprochen worden ist: von den Kometen. Das Genauere zu schildern würde unsere Zeit zu sehr in Anspruch nehmen, methodisch aber stellt es sich ähnlich dar wie das schon Geschilderte. Wenn wir nun wiederum vergleichen dasjenige, was wir hier durch die okkulte Wahrnehmung des kometarischen Lebens bekommen, mit der Vorstellung – jetzt handelt es sich darum, daß wir uns eine gewisse Vorstellung machen müssen, denn mit etwas Gegenwärtigem läßt sich die Erinnerungsvorstellung, die man da bekommt, nicht gut vergleichen –, so erhält man unmittelbar den Eindruck, weiter kann man nicht gehen, man habe eine Impression bekommen von einem noch vor dem Sonnenzustand zurückliegenden Zustand, den man aus gewissen Gründen den Saturnzustand nennt. So sehen Sie, wie unsere inneren Erlebnisse, die wir am Planetensystem haben können, für den Okkultisten ausschlaggebend sind für die Vorstellung, die er sich macht von diesem Planetensystem.

Und jetzt wollen wir einmal für eine kurze Zeit abgehen vom Planetensystem. Alles, was ich bis jetzt vorgebracht habe, war vorgebracht zu dem Zweck und dem Ziel, zu gipfeln in einer Gesamtschilderung der Wirkungsweisen der geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern. Wir müssen aber, da die Himmelskörper gleichsam zusammengesetzt sind aus den Naturreichen, jetzt, wenigstens annähernd, uns auch vom Standpunkt des Okkultisten aus eine Vorstellung verschaffen über den nächsten Tatbestand, der sich

dem okkulten Blick gegenüber ergibt, wenn wir die einzelnen Naturreiche auf uns wirken lassen.
Gehen wir bei der Betrachtung der einzelnen Naturreiche zunächst vom Menschen aus. Sie wissen, wenn wir den Menschen betrachten, so reden wir davon, daß der Mensch besteht aus physischem Leib, ätherischem Leib, astralischem Leib und dem, was wirdie Ichheit, das Ich selber nennen. Diese viergliedrige menschliche Wesenheit, wo ist sie zunächst für die geisteswissenschaftliche Betrachtung? Nun sehen Sie, diese viergliedrige menschliche Wesenheit ist in der physischen Welt, denn alles das, was jetzt aufgezählt worden ist vom Menschen, wirkt innerhalb der physischen Welt auf uns. Nun wollen wir einmal übergehen zu der tierischen Welt.

Wenn wir das Tier betrachten, dann ist es ja ganz zweifellos, daß wir ebenso bei dem Tier einen physischen Leib innerhalb unserer gewöhnlichen physischen Sinneswelt finden wie auch beim Menschen. Daran kann kein Zweifel sein. Ebenso aber müssen wir auch dem Tier einen ätherischen und astralischen Leib zuschreiben, denn wir schreiben ja innerhalb der physischen Welt dem Menschen einen ätherischen Leib zu, weil sein physischer Leib allein innerhalb der physischen Welt eigentlich eine unmögliche Sache ist. Das stellt sich sogleich heraus, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist. Da ist sein physischer Leib allein in der physischen Welt, da zerfällt er, da ist er seinen eigenen Kräften überlassen. Während der Mensch lebt, muß daher ein fortwährender Kämpfer gegen den Zerfall des physischen Leibes vorhanden sein, und das ist der ätherische Leib, den erst das okkulte Bewußtsein wirklich sieht. Dasselbe Verhältnis ist auch beim Tiere vorhanden, so daß wir ihm einen ätherischen Leib zuschreiben müssen in der physischen Welt. Weil wir uns klar sind, daß die Tatsachen undDinge auf den Menschen nicht nur Wirkungen ausüben, sondern daß sie in ihm sich spiegeln, daß sie in ihm etwas hervorrufen, was man eine innere Spiegelung nennen kann, deshalb schreiben wir dem Menschen den astralischen Leib zu; der okkulte Blick nimmt ihn wahr. Genau dasselbe ist aber beim Tiere der Fall. Während die Pflanze zum Beispiel keinen Schrei entwickelt, wenn ein äußerer Eindruck auf sie gemacht wird, läßt sich das Tier im Schrei vernehmen, das heißt, ein solcher äußerer Eindruck tritt auch als inneres Erlebnis zutage. Der okkulte Blick lehrt uns, daß dieses innere Erlebnis nur möglich ist, wenn ein astralischer Leib da ist. Von einem Ich jedoch beim Tier zu sprechen, wenn man innerhalb der Erscheinungen der physischen Welt bleibt, das hat höchstens einen Sinn für gewisse moderne Naturphilosophen, die rein nach der Analogie gehen. Wenn man aber bloß nach Analogien vorgeht, dann kann man wirklich alles mögliche behaupten. Es gibt ja heute sogar Theosophen, denen es einen gewissen Respekt einflößt, wenn ein Naturbetrachter, der etwas bekannter geworden ist, Raoul France, den Pflanzen eine Seele zuschreibt und dann nicht unterscheidet zwischen dem, was man beim Tier und was man bei der Pflanze als Seele bezeichnet. Er findet nämlich, was ja richtig ist, daß es gewisse Pflanzen gibt, die, wenn ein kleines Insekt in ihre Nähe kommt, die Blätter so zusammenlegen, daß sie dieses kleine Insekt anziehen und auffressen. Solch ein äußerlicher Beobachter sagt sich also: Wo in der Natur äußerlich die Tatsache eintritt, die analog ausschaut dem Heranziehen von Nahrungsmitteln und dem Verzehren derselben, da muß etwas Ähnliches vorliegen wie bei Wesenheiten, die aus einem inneren Seelenhaften heraus diese Dinge heranziehen und verzehren. Nun, ich kenne etwas, was auch kleine Wesenheiten anzieht, dem man aber ganz gewiß nicht nach dem Muster moderner Naturphilosophen eine Seele zuschreiben wird. Das ist nämlich eine mit Speck gespickte Mausefalle. Die zieht auch kleine Wesen heran, und wenn man nach der Methode von solchen Naturphilosophen vorgeht, dann muß man ebenso, wie man der Venusfliegenfalle, Dionaea muscipula, eine Seele zuschreibt, der Mausefalle eine Seele zuschreiben; denn sie zieht Mäuse an, wennsie gut mit Speck versehen ist. – Alle diese Betrachter, die nicht bloß auf das Äußerliche gehen, dürften durchaus jene Sehnsucht nicht verlieren, welche bei vielen spirituell Gesinnten vorhanden ist, und sich zufrieden geben, wenn nur ein wenig vom Geiste gesprochen wird. Gerade innerhalb der deutschen Literatur ist in dieser Beziehung, wie manche sagen, viel Schönes zutage gefördert, wie der Okkultist sagen würde, viel Unfug getrieben worden. Ebensowenig wie man bei der Venusfliegenfalle oder irgendeiner anderen Pflanze von einem der tierischen Seele ähnlichen Seelenwesen sprechen kann, ebensowenig kann man bei unbefangenem Blicke bei irgendeinem Tiere davon sprechen, daß das Tier ein Ich hat. Das Tier hat innerhalb dessen, was uns auf dem physischen Plan entgegentritt, kein Ich. Erst die okkulte Untersuchung führt uns zum Ich des Tieres. Aber dieses Ich des Tieres ist nicht mehr innerhalb desselben Bereiches zu finden, wo das menschliche Ich zu finden ist. Das tierische Ich ist erst abgesondert von dem physischen Leib aufzufinden, so daß wir eigentlich eine ganz andere Welt kennenlernen, wenn wir mit dem okkulten Blick aufsteigen zu dem tierischen Ich. Und wenn man nicht liebt, allerlei schematische Einteilungen zu machen und von vornherein zu sagen: die Welt besteht aus dem physischen Plan, dem Astralplan, dem Mentalplan und so weiter, wenn man das nicht liebt, weil bei all den Wortbezeichnungen nicht viel herauskommt, dann muß man in anderer Weise vorgehen. Ich habe sogar in theosophischen Büchern gefunden, daß viel von dem Ausdruck Logos gesprochen wird, habe aber nicht gefunden, daß damit eigentlich Vorstellungen hervorgerufen werden von dem, was Logos wirklich ist. Gewöhnlich fand ich nur, daß die Schreiber dieser Bücher wissen, daß dieser Logos aus fünf Buchstaben besteht. Sobald man aber versucht, zu wirklich konkreten Vorstellungen zu kommen, so daß man etwas im Gemüte behält, dann verrauchen die Vorstellungen. Denn damit, daß man allerlei Dinge erzählt: daß der Logos spinnt und so weiter, wird ein konkret sein wollendes Bewußtsein nichts anzufangen wissen. Mag der Logos was immer sein: eine Spinne ist er ganz gewiß nicht, und was er tut,kann man ganz gewiß nicht als ein Gewebe bezeichnen. So ist es also nicht gut, mit Abstraktionen vorzugehen, um Vorstellungen hervorzurufen, wenn man von Dingen spricht, die über das physische Bereich des Menschen hinausgehen.

Etwas anderes ist es, wenn der okkulte Blick für das Tier dasjenige sucht, was beim Menschen schon in der physischen Welt sich ankündigt im ganzen Tun und Vorgehen des Menschen: das Ich. Wenn er das beim Tier sucht, dann findet er es auch, nur nicht in der Welt, wo physischer Leib, Ätherleib und astralischer Leib des Tieres vorhanden ist, sondern in einer übersinnlichen Welt, die allerdings sich gleich ergibt, wenn man den Schleier der gewöhnlichen Welt wegzieht vor der Welt, die der sinnlichen Welt am nächsten ist. So daß wir sagen können: In einer Welt übersinnlicher Art ist das tierische Ich zu finden. Und von diesem tierischen Ich muß man wiederum sagen: Es tritt uns dort als eine Realität entgegen, kündigt sich aber in der physischen Welt nicht als Individualität an, sondern hier verstehen wir es nur, wenn wir das Interesse auf eine ganze Gruppe von Tieren, auf eine Gruppe von Wölfen, von Lämmern und so weiter richten. Und so, wie zu unseren beiden Händen, zu unseren zehn Fingern, zu unseren Füßen eine Seele gehört, die ein Ich in sich hat, so gehört zu einer Gruppe gleichgeformter Tiere ein solches Ich, das wir nicht in unserer physischen Welt finden; es verrät sich nur in der physischen Welt. Der gewöhnliche Abstraktling, der heutige Materialist, sagt: Ja, eigentlich ist am Tier nur das real, was man mit physischen Augen sieht, und wenn wir uns den Begriff Wolf oder den Begriff Lamm bilden, so sind das eben nur Begriffe. – Das sind sie für den Okkultisten nicht, es sind nicht bloße Begriffe, die in uns existieren, sondern es sind Spiegelbilder von etwas Realem, was nur nicht auf dem physischen Plan, sondern in einer übersinnlichen Welt ist. Doch verrät es sich für ein wenig Nachdenken schon auf dem physischen Plan, daß außer demjenigen, was man sinnlich wahrnehmen kann, noch etwas vorhanden ist, was nicht wahrgenommen werden kann in der physischen Welt und dennoch Bedeutung hat für die inneren Kraftverhältnisse des Tieres. Ich möchte nur diejenigen, die zum Beispieldie Vorstellung Wolf für einen Begriff halten, der keiner Realität entsprechen soll, auf folgendes Experiment aufmerksam machen: Nehmen Sie eine Anzahl von Lämmern – der Wolf frißt bekanntlich Lämmer – und füttern Sie damit den Wolf so lange, bis es dem entspricht, was die Naturwissenschaft herausgebracht hat, daß tatsächlich die ganze physische Materie sich umgewandelt hat, so daß der Wolf, während der Zeit, während welcher sich die physische Körperlichkeit ersetzt, nur Lämmer gefressen hat. Nun hat der Wolf lauter Lämmer in sich. Was Sie am Wolf allein sehen können, die physische Materie, rührt von lauter Lämmern her. Versuchen Sie dann das Ergebnis zu ziehen, ob der Wolf ein Lamm geworden ist. Wenn er kein Lamm geworden ist, dann haben Sie kein Recht, zu sagen, daß das, was Sie als Begriff des Wolfes haben, sich erschöpft in demjenigen, was physisch wahrgenommen werden kann, sondern es ist ein Übersinnliches darin. Dieses findet man nicht eher, als bis man in das Übersinnliche kommt. Dort stellt es sich so dar, daß ebenso, wie unsere zehn Finger zu der einen Seele, so alle Wölfe zu dem einen Gruppen-Ich gehören. Und die Welt, in der wir das Gruppen-Ich der Tiere finden, die bezeichnen wir zunächst ganz konkret als die astralische Welt.

Was nun die Pflanzen betrifft, so wird eine ähnliche Betrachtung dazu führen, daß wir innerhalb der physischen Welt bei der Pflanze nichts anderes finden als den physischen und Ätherleib! Eben deshalb, weil die Pflanze in dieser physischen Welt nur physischen und Ätherleib hat, schreit sie nicht, wenn man sie verletzt. So daß wir sagen müssen: Von der Pflanze ist in der physischen Welt der physische und der Ätherleib vorhanden. Wenn wir nun diejenige Welt mit dem okkulten Blick durchsuchen, das heißt uns einfach in sie versetzen, in die wir hineinversetzen mußten die tierischen Gruppen-Iche, da finden wir in bezug auf die Pflanzenwelt etwas sehr Charakteristisches: Wir finden nämlich, daß es allerdings auch Schmerzen gibt in der Pflanzenwelt, und zwar dann, wenn man die Pflanzen mit der Wurzel aus dem Boden herausreißt. Dann ist ein ähnlicher Schmerz für den gesamten Erdenorganismus vorhanden, wie er vorhanden ist, wenn man ein Haarausreißt aus einem Organismus.

Aber auch anderes Leben, bewußtes Leben ist vorhanden mit dem Pflanzenwachstum. Versuchen Sie sich einmal vorzustellen das Heraussprießen – ich habe das schon während dieser Vorträge bei einer anderen Gelegenheit herangezogen –, das Herausdringen der Pflanzensprossen im Frühling aus der Erde. Dieses Hervorsprießen, das ist etwas, was einer Empfindung entspricht in gewissen geistigen Wesenheiten, die zur Erde gehören, die die Erde in ihrer geistigen Atmosphäre mit ausmachen. Wenn man diese Empfindung schildern soll, so kann man sie mit der Empfindung vergleichen, die man in seinem Bewußtsein in den Momenten abends hat, wenn man aus dem Wachzustand in den Schlafzustand übergeht. Wie da das Bewußtsein allmählich hinuntergeht, so empfinden ähnlich gewisse Geister der Erde bei dem Hervorsprossen der Pflanzen im Frühling. Bei dem allmählichen Welken und Hinsterben der Pflanzenwelt haben wiederum gewisse geistige Wesenheiten, die mit der geistigen Atmosphäre der Erde verbunden sind, dieselbe Empfindung, die der Mensch hat, wenn er am Morgen aufwacht. Wir können also sagen: Es gibt Wesenhaftes, was mit unserem Erdenorganismus verbunden ist, das so empfindet, wie unser eigener Astralleib empfindet beim Einschlafen und Aufwachen. Nur darf man nicht abstrakt vergleichen. Da würde natürlich viel näher liegen, das Hervorsprossen in der Frühlingsnatur mit dem Aufwachen und das Absterben der Pflanzenwelt im Herbst mit dem Einschlafen zu vergleichen. Aber das Umgekehrte ist wahr, nämlich daß die Wesenheiten, die da in Betracht kommen, wie Aufwachen empfinden im Herbst und wie Einschlafen beim Hervorsprießen der Pflanzen im Frühling. Diese Wesenheiten sind nun nichts anderes als die Astralleiber der Pflanzen, und wir finden sie in demselben Gebiet, in dem wir das Gruppen-Ich der Tiere finden. Die Astralleiber der Pflanzen befinden sich auf dem sogenannten astralischen Plan.

Nun müssen wir auch bei der Pflanze von einem Ich sprechen, wenn wir sie okkult betrachten. Dieses Ich der Pflanzen finden wir wiederum in ähnlicher Weise als ein Gruppen-Ich, als etwas, was zu einer ganzen Gruppe von gleichgeformten Pflanzen gehört, wiewir das bei dem Gruppen-Ich der Tiere betrachtet haben. Aber dieses Gruppen-Ich der Pflanzen werden wir vergeblich dort suchen, wo wir den astralischen Leib der Pflanzen und wo wir das GruppenIch der Tiere gefunden haben. Wir müssen vielmehr in eine noch höher geartete übersinnliche Welt gehen; wir müssen uns geradeso erheben von dem Astralplan zu einer Welt, die wir als noch höher empfinden. Erst in eine solche Welt dürfen wir das Gruppen-Ich der Pflanzen versetzen. Und wir können nun wiederum, wenn wir diese Welt durchforschen, in welcher die Gruppen-Iche der Pflanzen zu finden sind, diese Welt mit einem Namen belegen. Sie ist zunächst, obwohl noch vieles andere darinnen ist, dadurch für uns charakterisiert, daß die Gruppen-Iche der Pflanzen darinnen sind. Wir bezeichnen sie, die Namen tun nichts zur Sache, als die Devachanwelt.

Beim Mineral haben wir – nun, das ist leicht einzusehen – in der physischen Welt nur den physischen Leib. Dadurch erscheint uns ja gerade das Mineral als das Unorganische, Unlebendige. Dagegen haben wir beim Mineral in derselben Welt, in welcher die Gruppen-Iche der Tiere und die Astralleiber der Pflanzen sind, den ätherischen Leib der Mineralien. Aber noch nichts finden wir davon, daß das Mineralwesen irgend etwas von Empfindung zeigt. Dennoch, auch das Mineral erweist sich als etwas Lebendiges. Wir lernen das langdauernde Leben von Mineralien, das Wachsen, das Sichentwickeln, sagen wir, von Erzen oder dergleichen, kurz, wir lernen das vielgestaltige mineralische Leben unseres Planeten auf dem astralischen Plan kennen. Wir lernen erkennen, wenn uns ein einzelnes Mineral entgegentritt, daß es nicht viel anders ist als unsere eigenen mineralähnlichen Knochen, die aber doch mit unserem Leben zusammenhängen. So hängt auch alles Mineralische mit einem Lebendigen zusammen, nur ist dieses Lebendige erst auf dem astralischen Plan zu finden. So ist also der ätherische Leib der mineralischen Welt auf dem Astralplan zu finden. Wenn wir nun in derselben Welt, in welcher die Gruppen-Iche der Pflanzen sind, uns sozusagen okkult aufhalten, dann merken wir, daß die mineralische Welt auch mit etwas zusammenhängt, dem die Empfindungmöglich ist, mit etwas Astralischem. Wenn Steine geklopft werden in einem Steinbruch, merkt man es freilich auf dem astralischen Plan nicht, daß da irgend etwas von einer Empfindung vorhanden ist, aber auf dem Devachanplan, da fällt es einem sofort auf, daß, wenn man die Steine zerklopft, wenn Teile abspringen, dann in der Tat etwas auftritt wie eine Wohlempfindung, wie eine Art Genuß. Das ist auch eine Empfindung; sie ist eben entgegengesetzt der Empfindung, wie sie die Tiere und Menschen in solchem Falle haben. Wenn man die zerklopfen würde, würden sie Schmerzen haben. Bei den Mineralien ist das Gegenteil der Fall: wenn man sie zerklopft, dann empfinden sie Wohlgefühle. Wenn man in einem Wasserglas Kochsalz aufgelöst hat und man verfolgt mit dem Blick, der auf die devachanische Welt gerichtet ist, wie sich das Kochsalz wieder in Kristalle zusammenfügt, dann sieht man, wie das unter Schmerzen geschieht; dann fühlt man Schmerz an den betreffenden Stellen. So ist es überall in dem mineralischen Leben, wo aus dem Wässerigen heraus durch Kristallisation ein Festes sich bildet. So war es im Grunde genommen auch bei unserer Erde, die einmal in einem weicheren und flüssigeren Zustand war. Das Feste hat sich erst nach und nach herausgebildet aus dem Flüssigen, und jetzt gehen wir auf dem festen Erdboden herum und führen unseren Pflug über den Erdboden hin. Dadurch tun wir allerdings der Erde nicht weh, das tut ihr sehr wohl. Aber das tat nicht wohl den Wesenheiten, die mit der Erde verbunden sind und die als astralisches Reich zum Planeten gehören, daß sie sich kompakt zusammenballen mußten, damit das menschliche Leben auf dem Planeten möglich würde. Da mußten die Wesenheiten, die als Astralleiber hinter den Steinen stehen, Schmerz über Schmerz aushaken. Im Mineralreich leidet die Wesenheit, die Kreatur mit dem fortschreitenden Erdenprozeß. Es wird einem ganz sonderbar zumute, wenn man dies aus der okkulten Untersuchung heraus erkennt und dann einmal wiederum stößt an die berühmte Stelle bei einem Eingeweihten: «Alle Kreatur seufzet und leidet unter Schmerzen, der Erlösung harrend, der Annahme an Kindes Statt harrend.» Über solche Dinge liest man hinweg in den auf okkulter Anschauungbegründeten Schriften. Wenn man aber diesen Schriften gegenübersteht mit dem okkulten Blick, dann weiß man erst: sie geben dem einfachsten Gemüte viel, noch mehr aber dem, der alles, was in ihnen liegt, oder wenigstens vieles davon wahrnehmen kann. Das Seufzen und Stöhnen des mineralischen Reiches, das da sein muß, weil der Kulturprozeß unserer Erde einen festen Boden unter seinen Füßen braucht, das stellt Paulus dar, indem er von dem Seufzen der Kreatur spricht.

Das alles geht vor in jenen Wesenheiten, die zugrunde liegen dem mineralischen Reich als der astralische Leib und die wir finden in der devachanischen Welt. Das eigentliche Ich, das wirkliche Gruppen-Ich des Mineralreiches, ist in einer höheren Welt zu suchen, die wir die höhere devachanische Welt nennen wollen. Hier erst finden sich die Gruppen-Iche des Mineralreiches. Sie müssen sich nämlich ganz freimachen von der Vorstellung, dasjenige, was wir an einer Wesenheit, sagen wir, den astralischen Leib nennen, zu identifizieren mit der astralischen Welt. Bei den Mineralien ist der astralische Leib auf dem Devachanplan zu suchen, der Ätherleib der Mineralien dagegen in der Astralwelt, das Gruppen-Ich der Tiere auf dem astralischen Plan, der Astralleib der Tiere auf dem physischen Plan. So wie die Welt uns entgegentritt, müssen wir sagen: Wir dürfen, was wir an den Wesenheiten als die einzelnen Glieder finden, nicht identifizieren mit den entsprechenden Welten, sondern wir müssen uns eben daran gewöhnen, Differenzierungen bei den verschiedenen Wesenheiten vorauszusetzen. Eine genauere okkulte Einsicht zeigt das ja ganz klar. Wir haben also vorläufig in einem höheren devachanischen Gebiete zunächst nur die Gruppenseelen der Mineralien zu finden. So haben wir die einzelnen Wesenheiten der verschiedenen Naturreiche in ihren Beziehungen zu den höheren Welten angeführt, und erst das kann uns die Grundlage geben, um die Verhältnisse dieser verschiedenen Naturreiche zu suchen zu den schaffenden und in der Welt wirkenden Wesenheiten der Hierarchien, wie wir sie kennengelernt haben.

NEUNTER VORTRAG Helsingfors, 13. April 1912

In unserer letzten Betrachtung haben wir andeutend darauf hingewiesen, wie das Verhältnis der geistigen Kräfte, die in den Wesen der Naturreiche der Erde wirken, zu dem ist, was man äußerlich sieht. Wir wollen uns heute kurz ins Gedächtnis zurückrufen, wie das ausgeführt worden ist, weil es notwendig erscheint, diese Dinge, die einen wesentlichen Teil unseres Themas bilden, noch genauer zu beleuchten, denn sie werden uns zu dem führen, worin eigentlich unsere Vorträge gipfeln sollen: zu einer Erfassung des lebendigen Zusammenwirkens der Wesen der verschiedenen Hierarchien und ihrer Nachkommen in den Himmelskörpern und Naturreichen. Wir haben ausgeführt, daß der Mensch auf dem physischen Plan die vier Glieder seiner Wesenheit wirksam hat, den physischen, den ätherischen, den astralischen Leib und das Ich. Wir haben dann weiter geltend gemacht, daß für das Tier im wesentlichen die drei Glieder, physischer, ätherischer und astralischer Leib, wirksam sind auf dem physischen Plan, das Gruppen-Ich dagegen auf dem astralischen Plan. Wir haben weiterhin gesehen, daß für die Pflanzen auf dem physischen Plan wirksam sind der physische und ätherische Leib, auf dem astralischen Plan der astralische Leib und auf dem devachanischen Plan das Gruppen-Ich. Dann haben wir für das Mineral den physischen Leib allein auf dem physischen Plan gefunden, den ätherischen Leib auf dem astralischen Plan, den astralischen Leib auf dem Devachanplan, und das, was wir als einen höheren Devachanplan bezeichnen wollen, das bewohnt das Gruppen-Ich des Minerals.

Wir wollen nun im genaueren darauf eingehen, was das alles eigentlich in der Realität heißt. Bisher konnte ja eben nur gesagt werden, daß der okkulte Blick, der sich bis zu der ersten, uns zunächst liegenden übersinnlichen Welt erhebt, innerhalb der physischen Welt beim Tier nicht das findet, was er noch beim Menschen in der physischen Welt findet, das Ich, sondern daß das, was wir beim Menschen Ich nennen, für das Tier erst gefunden werden kann auf dem astralischen Plan, in der übersinnlichen Welt und dort erst den Angriffspunkt seines Wirkens hat. Wir sehen daraus, daß die okkulte Wissenschaft innerhalb des physischen Planes dem Tier nicht das Ich zusprechen kann. Sie spricht dem Tier das Ich nicht ab, sagt aber, daß das, was als Ich beim Tier anzusprechen ist, erst in der astralischen Welt zu finden ist. Es kann ja leicht der Einwand erhoben werden, daß damit den Tieren, auch den höheren Tieren, abgesprochen werde ein Ich auf dem physischen Plan, während man doch sagen müsse, daß die Tiere in bezug auf viele ihrer Verrichtungen eine außerordentliche Intelligenz zeigen, einen ganz wunderbaren Verstand, so daß man manches von dem, was das Tier auf dem physischen Plan tut, wohl vergleichen könne mit demjenigen, was der Mensch auf dem physischen Plan tut. Nun muß gesagt werden, daß der, welcher so sich ausspricht, nicht das eigentliche Grundprinzip dieser Sache erfaßt hat. Niemandem, der in diese Dinge eindringt, wird es einfallen, das, was wir die menschlichen Seelenkräfte nennen, der Tierheit auf dem physischen Plane abzusprechen. Darum handelt es sich gar nicht. Hier auf diesem Gebiet liegt der Grund zu den allermannigfaltigsten Irrtümern und Mißverständnissen. So finden wir gleich ein Mißverständnis, wenn ein gewisser materialistischer Darwinismus unserer Zeit etwa sagen wollte: Ja, da seht ihr Anthroposophen die Sache so an, als wenn der Mensch unbedingt auf einer höheren Stufe der Geistigkeit zu suchen sei als das Tier, während man doch beobachten kann, wie das Tier Intelligenz entwickelt. So viel Intelligenz, auch so viel von einer gewissen instinktiven Moral ist im Tierreich vorhanden, daß sich ganz gut das, was der Mensch in seinen Seelenkräften hat, als eine Art höherer Stufe ergeben kann von dem, was man schon im Tierreich antrifft. – Da ist der Gesichtspunkt, um den es sich dabei handelt, ganz verschoben. Einer unbefangenen Betrachtung wird es gar nicht einfallen, Verstand, Vernunft selbst dem Tierreich abzusprechen. Man braucht sich nur solche Tatsachen klarzumachen wie die eine, daß dieMenschheit in ihrer Entwickelung verhältnismäßig spät aus ihrem Kulturprozeß heraus zu der Erfindung des Papiers gekommen ist. Wie wird doch in unseren geschichtlichen Beschreibungen diese Erfindung des Papiers durch den menschlichen Verstand als eine große Errungenschaft hingestellt, und sie ist in einer gewissen Beziehung ja auch ein Zeichen für den menschlichen Fortschritt. Aber die Wespen haben Jahrmillionen vorher dieselbe Kunst schon gekannt, denn was die Wespe in ihrem Nest macht, ist richtiges Papier. So daß wir sagen können: Das, was da der menschliche Verstand als Verstand zuwege bringt, das haben wir im Tierreich da unten, weit, weit unten schon. Es fällt dem unbefangenen Betrachter gar nicht ein, die menschlichen Seelenkräfte als solche der Tierheit abzusprechen. Ja, wir sind auf dem Gebiete des Okkultismus sogar überzeugt, daß Verstand und Vernunft bei der Tierheit viel sicherer, viel präziser, viel irrtumsfreier wirken als im Menschen. Das Wesentliche, um das es sich handelt, ist, daß beim Menschen in der physischen Welt alle diese Seelenkräfte bezogen sind auf ein Ich, das sich innerhalb dieser physischen Welt selbständig entwickelt, das selbständige Entwickelung zunächst schon in der Erziehung durchmacht. Wenn wir den Angehörigen irgendeiner tierischen Gruppe haben, so wissen wir, daß einfach durch die Spezies, durch die Art, zu welcher das Tier gehört, der Kreis seiner Entwickelung bedingt ist, also in ganz anderer Art, als das beim Menschen der Fall ist, der sich individuell entwickelt.

Richten wir nun einmal den Blick auf den Kreis des Tierreiches, so finden wir innerhalb der tierischen Welt die mannigfaltigsten Formen, die sehr weit voneinander verschieden sind, ganz anders als etwa die menschlichen Rassen. Wir finden über den Erdball hin allerdings auch eine große Verschiedenheit der menschlichen Rassen, aber vergleichen Sie damit die große Verschiedenheit der Tiere von den unvollkommeneren zu den vollkommeneren Arten herauf, dann werden Sie gleich merken, wie gewaltig die Differenzierung innerhalb des Tierreiches ist; ganz anders als beim Menschen. Woher rührt denn das? Wir kommen einer Antwort darauf näher, wenn wir uns erst einmal fragen: Was bewirkt denn die verschiedenen Gruppen des Tierreiches, die verschiedenen Arten, die wir da über den Erdball hin charakteristisch ausgebreitet finden?

Da zeigt uns der okkulte Blick, daß das, was die Verschiedenheit der tierischen Arten bewirkt, nicht bloß von der Erde herrührt, daß die tierischen Arten vielmehr ihre Formen vom Himmelsraum herunter erhalten, und zwar so, daß die Kräfte, welche zu der einen Art führen, von einem anderen Ort des Himmelsraumes sind als die Kräfte, welche zu der anderen Art führen. Die Kräfte, welche die verschiedenen tierischen Formen bilden, strömen nämlich auf unseren Erdplaneten her von den anderen Planeten unseres Planetensystems. Wir können das ganze Tierreich eigentlich einteilen in sechs bis sieben verschiedene Hauptgruppen, und diese Hauptgruppen haben die obersten Gruppen-Iche. Diese obersten GruppenIche haben ihre Wirkungsimpulse innerhalb der sechs bis sieben zu unserem Planetensystem gehörigen

Hauptplaneten, so daß geistig die Kräfte, welche die Hauptgruppen der Tiere bilden, von den Planeten her wirken. Damit aber haben wir zugleich real angegeben, was es denn eigentlich heißt, bei den Tieren von GruppenIchen zu sprechen. Es heißt, daß im Tiere geistige Kräfte leben, deren Wesenheit wir gar nicht auf der Erde selber zu suchen haben, sondern deren Wesenheit wir zu suchen haben außerhalb der Erde im Himmelsraum, und zwar zunächst in der planetarischen Welt. Gleichsam die Regenten der Gruppenhauptformen der Tiere leben auf unseren Planeten, und sie mußten sich auf diese Planeten zurückziehen, um mit ihren Kräften aus den richtigen Entfernungen, von der richtigen Seite her auf die Erde zu wirken. Denn nur von diesen Seiten her kann in der richtigen Weise das bewirkt werden, was die tierischen Hauptformen ausmacht. Nun sehen Sie, wenn die Planeten nur solche Kräfte herniederströmen ließen auf unsere Erde, dann würden wir in der Tat nicht eine solche Mannigfaltigkeit des Tierreichs haben, wie wir sie jetzt haben, sondern wir würden sieben Hauptformen haben. Es gab auch einmal in einer sehr fernen Urzeit nur sieben Hauptformen des Tierreichs. Aber diese sieben Hauptformen waren sehr beweglich, bestimmbar, so daß sie gleichsam in ihrer Bildung weich, plastisch waren, leicht umgebildet werden konnten, die eine Form zu einer solchen speziellen Form, die andere zu einer anderen, und das wurde in einer späteren Zeit auch zustande gebracht. Die sieben Hauptformen liegen weit, weit zurück. Dann aber traten andere Kräfte, die gleichsam unterstützend oder hemmend wirkten auf die Kräfte der Planeten, hinzu. Nun werde ich zunächst davon zu sprechen haben, wie diese anderen Kräfte zustande kommen. Wenn man den gewöhnlichen Blick hinausrichtet in die Himmelsweiten, so glaubt man sehr leicht, daß draußen eigentlich alles gleichförmig sei. So ist es aber nicht. Wenn wir nach irgendeiner gewissen Richtung den Blick in den Raum hinein lenken, dann ist für den okkulten Blick etwas ganz anderes wahrzunehmen, als wenn man nach einer anderen Richtung des Raumes den Blick lenkt. Der Raum ist durchaus keine homogene Sache, nicht etwas, was nach allen Seiten hin gleich ist, sondern von den verschiedenen Richtungen des Raumes wirken aus dem Weltenall wiederum verschiedene Kräfte herein. Der ganze Weltenraum ist mit geistigen Wesenheiten der verschiedenen Hierarchien ausgefüllt, welche aus den verschiedenen Richtungen her auf die Erde verschieden wirken. In denjenigen Zeiten, als die Menschen ein gewisses ursprüngliches primitives Hellsehen hatten, war es den Menschen klar: Wenn ich zu einer bestimmten Tageszeit den Blick nach der einen Richtung gegen den Himmel richte, dann kommen gewisse Kräfte mir entgegen, und auf einer anderen Seite finde ich andere Kräfte. Und die Menschen nahmen auch wahr, daß von gewissen Punkten aus besonders präzise und bestimmte Kräfte herkamen aus dem Himmelsraum, die für die Erde ganz besonders wichtig waren. Die liegen alle angeordnet in dem Sternenkreise am Himmelsraum, den man seit alten Zeiten den Tierkreis genannt hat. Man hat wahrhaftig nicht umsonst in alten Zeiten von dem Tierkreis gesprochen, sondern man hat gewußt, warum man das tut. In dem Himmelsraum verhält es sich so, daß, sagen wir, die Kräfte, die vom Planeten Mars herunterwirkten und in dem noch weichen Tierischen die eine der sieben Hauptformen für sich zustande brachten, verschieden wirken, wenn der Mars über dem einen Teil des Tierkreises steht oder über dem anderen.Man hat dann den Tierkreis eingeteilt nach zwölf Zeichen, die sich naturgemäß ergeben als die Sternbilder, und je nachdem die Marskräfte, die für eine Tierheitsform maßgebend sind, über dem Widder oder Stier oder über einem anderen Sternbild stehen, je nachdem wirken sie anders. Danach spezifizieren sich die sieben Hauptformen. Daraus entsteht eine ganze Menge von Möglichkeiten für verschiedene Tierformen. Und wenn Sie daran denken, wie dazu noch kommt, daß zum Beispiel der Mars bestimmend wirken kann, indem er sich über den Löwen stellt, so daß er den Löweneinfluß verdrängt in bezug auf die Erde, oder daß er von der anderen Seite her sich bestimmend stellt, indem die Erde zu stehen kommt zwischen die Sonne und den Mars, so gibt es eine noch größere Anzahl von Möglichkeiten. Das alles sind Kräfte, die zusammengewirkt haben, um die sieben Hauptgruppen des Tierreichs weiter zu differenzieren. So ist die ganze Mannigfaltigkeit unserer Tierformen auf der Erde dadurch entstanden, daß die Kräfte der Planeten eigentlich die Sitze der Gruppenseelen, der Gruppen-Iche der Tiere sind und daß diese Gruppen-Iche ihre Aufgabe erfüllen von diesen Sitzen aus, weil sie nur von dort aus diese Aufgabe erfüllen können. Denn nur dadurch, daß sich jenes Gruppen-Ich einer Tierform, das vom Mars herunterwirken soll, gerade diesen Ort am Himmel ausgewählt hat, kann es die entsprechende Wirkung auf die Erde herunter ausüben. Hier liegen die Kräfte, welche die Mannigfaltigkeit unserer Tierformen gebildet haben, und wenn wir den Ausdruck gebrauchen: Das tierische Gruppen-Ich ist auf dem Astralplan zu finden, so heißt das real: Wenn der okkulte Blick das Gruppen-Ich irgendeiner tierischen Form suchen will, so muß er nicht auf der Erde suchen, sondern auf einem Planeten. Was er beim Menschen auf der Erde findet, das findet der okkulte Blick für das Tier erst im Himmelsraum draußen bei den Planeten. Und so wie, sagen wir, derjenige Mensch, der eine Arbeit auf der Erde auszuführen hat, die verschiedene Standpunkte notwendig macht, sich eben zu diesen verschiedenen Standpunkten begeben muß, so muß das GruppenIch, das auf dem Planeten sitzt, durchlaufen den Himmelsraum über dem Tierkreis, um von da aus seine Kräfte zu differenzieren.Wenn wir diese Tatsache, die wir eben hingestellt haben, damit in Zusammenhang bringen, daß man heute so häufig die Impulse der tierischen Formen in irgendwelchen Prinzipien der Erde selbst sucht, zum Beispiel im Kampf ums Dasein, in irgendeiner natürlichen Zuchtwahl und dergleichen, dann erscheinen wahrhaftig auf der einen Seite die Tatsachen, die zustande gekommen sind durch diese Bestrebungen, wie sie zum Beispiel Darwin angeführt hat, großartig, insoweit Darwin bei den Tatsachen stehengeblieben ist. Denn unbewußt hat der Darwinismus geschildert, wie die Beweglichkeit der tierischen Formen besteht, wie in der Tat da geschaffen wird aus den Grundformen heraus. Aber nach der ganzen Anlage unserer Zeit hat man abgesehen davon, daß die Kräfte, welche diese Formen schaffen, aus dem Himmelsraum hereinwirken, daß also die Schöpfer der tierischen Formen in der Welt der Planeten zu suchen sind, die zu unserem Planetensystem gehören, aber außerhalb unserer Erde sind.

Wenn wir uns nun fragen: Wie steht dieselbe Sache in bezug auf den Menschen? – da bekommen wir erst dann eine Antwort, wenn wir uns vorher auch noch die andere Frage beantworten, welcher Art diese Geister sind, die wir jetzt als Gruppenseelen der Tiere angesprochen haben und die ihren Wohnsitz auf den verschiedenen Planeten haben. Da zeigt sich, daß diese Gruppen-Iche der Tiere Nachkommen sind jener Kategorie von geistigen Wesenheiten, die angeführt worden sind von mir im Laufe dieser Vorträge als die Geister der Bewegung. Also wir müssen die Gruppen-Iche der Tiere als Nachkommen der Geister der Bewegung auffassen. Die Geister der Bewegung haben nämlich aus ihrer eigenen Substanz heraus während des alten Mondzustandes dem Menschen seinen astralischen Leib gegeben. Wir können also, um die Sache zu ergänzen, so sagen: Dieser Erde ist der Mondenzustand vorausgegangen; da haben während dieses Mondenzustandes die Menschen von den Geistern der Bewegung ihren astralischen Leib bekommen. Das heißt mit anderen Worten: Als die Erde Mond war – der alte Mond, nicht der jetzige; der jetzige ist ja nur ein abgelöstes Stück der Erde selber, während der alte Mond etwas ist wieeine vorhergehende Verkörperung unserer Erde –, während die Erde in diesem alten Mondzustand war, da umschwebten die Geister der Bewegung diesen alten Mond und ließen gleichsam einträufeln, einströmen in das, was der Mensch herüberbrachte aus noch früheren Zuständen, ihre eigene Substanz. So daß das, was der Mensch als astralischen Leib bekam, der für ihn neu war, denn er hatte damals nur physischen Leib und ätherischen Leib, herstammt von den Geistern der Bewegung. Der alte Mond ist verschwunden, die Erde hat sich gebildet, die Geister der Bewegung haben außer ihrer eigenen Fortentwickelung auch noch Nachkommen entwickelt. Diese Nachkommen der Geister der Bewegung, das sind diejenigen Wesenheiten, die wir als die Gruppen-Iche der Tiere bezeichnen und die nun ihre Wohnsitze nicht auf der Erde aufgeschlagen haben, sondern auf den anderen Planeten, um von da aus auf die Erde so zu wirken, daß sie die tierischen Formen hervorbringen in der geschilderten Art. Das ist das Spezielle von dem, was ich gesagt habe, daß wir Gruppen-Iche in einer gewissen Weise als Nachkommen der Wesenheiten der zweiten Hierarchie charakterisieren können.

Wir müssen nun einmal die folgende Frage stellen: Auf die Tiere also wirken von den Planeten herunter diese Nachkommen der Geister der Bewegung – wirken nun ähnliche geistige Wesenheiten auch auf den Menschen, auf das Menschengeschlecht, das über die Erde hin ausgebreitet ist? Das können wir nicht behaupten von denjenigen geistigen Wesenheiten, welche wir angeführt haben als die normalen Glieder der einzelnen Hierarchien. Aber wir haben ja die besondere Kategorie angeführt, die wir die luziferischen Geister genannt haben, und wir haben charakterisiert, wie diese luziferischen Geister sich verhalten zu den normalen Geistern. Für jede Kategorie der verschiedenen Hierarchien gibt es nun in unserem Zeitenzyklus auch die luziferischen Geister. Während die Tiergruppenseelen ganz normale Nachkommen, richtige Nachkommen der Geister der Bewegung sind, sind die luziferischen Geister, welche den Geistern der Bewegung entsprechen, solche, welche sich aufgelehnt haben gegen den normalen Weg der Geisterder Bewegung, welche sich entgegengestellt haben diesen normalen Geistern der Bewegung. Diese luziferischen Geister der Bewegung sind ebenso gruppiert auf den verschiedenen Planeten im Verhältnis zur Erde wie die richtigen Nachkommen der Geister der Bewegung, sie haben auch gleichsam ihre Rolle so verteilt, daß sie ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben auf den verschiedenen Planeten. Wie nun die Gruppenseelen der Tiere auf den Planeten wohnen, so wohnen auch gewisse luziferische Geister der Bewegung auf den Planeten. Sie haben sich die Aufgabe gestellt, die den Geistern der Bewegung schon einmal entspricht: von den Planeten herein formend zu wirken, so daß Gruppen der entsprechenden Wesen auf der Erde entstehen. Wie sieben Haupttiergruppen sich bildeten, die nur durch die geschilderten Verhältnisse spezifiziert worden sind, so wirkten die luziferischen Wesenheiten der Bewegung von den Planeten auf die Erde herein, indem sie das Menschengeschlecht, das eigentlich in einer gewissen Weise nach einem einzigen Plan gedacht ist, spezifizierten. Während also der Mensch so gedacht war im ganzen Weltenplan, daß eine Menschenform über die Erde hin hätte Platz greifen sollen, wirkten von den verschiedenen Planeten herein diese luziferischen Geister der Bewegung und spezifizierten die Menschenform so, daß die Formen für die einzelnen menschlichen Hauptrassen über die Erde hin entstehen konnten. Das Genauere ist ja zu finden in meinen Vorträgen, die ich in Christiania gehalten habe über die besondere, spezielle Art, wie diese luziferischen Geister der Bewegung rassenbildend wirken.

So haben wir zu unterscheiden Nachkommen der Geister der Bewegung und luziferische Geister der Bewegung. Aber jetzt noch etwas. Wir werden nun naturgemäß die Frage aufwerfen müssen: Wo sind denn nun die normalen Geister der Bewegung, welche während der alten Mondenzeit dem Menschen seinen astralischen Leib gegeben haben? Also diejenigen, die das Ziel ihrer Entwickelung erreicht haben in jener Zeit, die abgelaufen ist beim Übergang von der Mondenbildung zur Erdenbildung, diese ganz reif gewordenen Geister der Bewegung, wo sind sie? Auch diese Geister der Bewegung haben das Eigentümliche, daß sie ihren eigentlichenWohnsitz oder vielmehr, besser gesagt, das Angriffsfeld ihres Wirkens auf den Planeten unseres Planetensystems haben, so daß sie zum Beispiel nicht direkt als Geister der Bewegung von der Sonne her wirken, wo sie sozusagen doch ihren Hauptversammlungsort haben, sondern daß sie erst ihre Strahlen aussenden nach den Planeten und von da zurückwirken auf die Erde. Insofern wir es mit den richtigen Geistern der Bewegung zu tun haben, kommt ihre unmittelbare Wirksamkeit von den Planeten unseres Planetensystems her. Aber das alles, wie da von den Planeten her diese geistigen Wesenheiten wirken, gehört natürlich der übersinnlichen, unsichtbaren Welt als solcher an. Nur die Wirkungen selbst äußern sich sehr wohl auf der Erde, die Wirkungen kommen auf der Erde zustande. Was tun denn für den Menschen diese Geister der Bewegung, die ihm einstmals auf dem alten Mond aus ihrer eigenen Substanz heraus seinen astralischen Leib gegeben haben? Dieser astralische Leib war als ein Keim im Erdensein enthalten, und nachdem der alte Mond verschwunden und eine Zwischenzeit vergangen war und die Erde sich wieder neu gebildet hatte, da hatte auch dieser astralische Leib sich aus dem Keim wieder herausentwickelt. Die Geister der Bewegung aber haben sich weiterentwickelt zu einer höheren Tätigkeit. Von ihren Nachkommen wissen wir, daß sie tierische Gruppenseelen geworden sind; von denjenigen, die sich gegen sie empört haben, wissen wir, daß sie mitbildend waren an der Differenzierung der Menschenrassen. Wo zeigen sich nun diese fortgeschrittenen echten, normal entwickelten Geister der Bewegung? An einem Beispiel soll es anschaulich gemacht werden, wie sie sich zeigen.

Wir wissen, daß der einzelne Mensch zunächst geführt wird von dem, was wir seinen Engel nennen. Wir wissen, daß Völker geistig zunächst von ihren Völkergeistern oder Erzengeln geführt werden, – Völker sind etwas anderes als Rassen. Wir wissen, daß die aufeinanderfolgenden Zeitkulturen von den Geistern der Zeit, den Archai, geführt werden. Wir wissen dann, daß über den Archai diejenige Kategorie der Hierarchien steht, die wir da nennen die Geister der Form, und über ihnen die Geister der Bewegung. Wirwollen sie in jenem Zustand fassen, wie sie auf der Erde sind, wo schon hinter ihnen liegt, daß sie den Menschen den astralischen Leib gegeben haben und daß sie selbst ihren richtigen Fortschritt genommen haben. Es gibt nun in der menschlichen Evolution etwas, was über die Charaktere der bloßen Zeitgeister hinausgeht, was bedeutungsvoller, gewaltiger ist für die gesamte Menschheit als die Sphäre der einzelnen Zeitgeister. Die Zeitgeister wirken auf der Erde durch eine bestimmte Zeit hindurch. Aber es gibt geistige Entwickelungen innerhalb der gesamten Menschheitsentwickelung, welche größere Sphären umfassen als die der bloßen Zeitgeister. Solche größeren Menschheitsepochen, die über die Sphäre der bloßen Zeitgeister hinausgehen, die haben nun zu ihren Regenten die normal entwickelten Geister der Bewegung. Diese normal entwickelten Geister der Bewegung zeigen sich also in ihrer Wirkung im Menschenwerdeprozeß so, daß sie die großen Kulturimpulse geben. Und wenn wir nun die Menschengeschichte, die Menschenkulturgeschichte überblicken, dann sehen wir, daß die einzelnen Menschen geleitet werden von Engeln, Angeloi; Völker von den Erzengeln, Archangeloi; gewisse Zeiten hindurch werden Kulturen geleitet von Zeitgeistern und auch gewisse Sphären, wie wir noch sehen werden, von den Geistern der Form. Dann aber haben wir den gesamten Kulturverlauf der Menschenentwickelung so, daß gewisse lange Zeiten hindurch, die viel länger sind als die, die ein Zeitgeist umspannt, in größeren Sphären inspirierend sich betätigen das eine Mal der Geist der Bewegung, der von dem einen Planeten herunterwirkt, und das andere Mal der Geist der Bewegung, der von dem anderen Planeten herunterwirkt. Und so wirken diese Geister der Bewegung, die normale Entwickelung haben, so von den Planeten herunter, daß sie sich nun im Menschenwerdeprozeß ablösen und sich in den großen über die Sphären der Zeitgeister hinausgehenden Kulturimpulsen der Erdenentwickelung zeigen. So kam zum Beispiel der Kulturimpuls des Geistes der Bewegung, der von dem Planeten herunterwirkt, welchen die heutige Astronomie die Venus nennt und den die alte Astronomie Merkur genannt hat – diese zwei Namen sind verwechselt worden –, dieser Kulturimpuls,er kam ursprünglich von jenem Geist der Bewegung, der sich in dem Buddhismus ausdrückte. Andere Kulturimpulse, die über die bloßen Zeitgeister hinauswirken, kamen von Geistern der Bewegung, die von anderen Planeten herrühren. Während also von den Nachkommen der Geister der Bewegung die Gruppenseelen der Tiere kommen und von den luziferischen Geistern der Bewegung die Rassenform der Menschen, kommen diese großen Kulturimpulse von den Geistern der Bewegung, die ihre normale Entwickelung erreicht haben. Es kommen noch mancherlei andere Impulse von dieser Seite her, aber es ist zunächst wichtig, auch von diesem Gesichtspunkte aus einmal die Kulturimpulse zu betrachten.

Sehen Sie, hier haben Sie zum Beispiel jetzt, ich möchte sagen, aus unserem ganzen Planetensystem heraus entwickelt etwas, was Sie angedeutet finden unter den großen Wahrheiten, die, wie jeder Kundige weiß, in der «Geheimlehre» von H. P. Blavatsky stehen. Kundige finden sie dort angedeutet. Da steht auf einer Zeile: Buddha = Merkur. Buddha ist gleich Merkur, das heißt, die tonangebende Individualität für den Buddhismus wird zurückgeführt im Okkultismus auf jenen Geist der Bewegung, der von diesem Planeten herunterwirkt. Der ist der Inspirator, von ihm kommt jener Einfluß, der sich in dieser Kulturströmung zum Ausdruck bringt. Es ist schon einmal so, daß gerade dieses merkwürdige Buch, die Blavatskysche Geheimlehre, große Wahrheiten birgt, die man nur in der richtigen Weise erkennen muß. Man darf dieses Buch nicht einfach wie ein Dogmenbuch hinnehmen, sondern man muß allen einzelnen Dingen nachgehen. Dann wird man erst die Größe dieses Buches erkennen. Von all den großen Wahrheiten, die der wirkliche Okkultist lehrt, finden Sie zuweilen bedeutsame Andeutungen gerade in der Blavatskyschen Geheimlehre. Und als dies niedergeschrieben worden ist durch den Inspirator der Blavatskyschen Geheimlehre, Buddha ist gleich Merkur, da wirkte die große Wahrheit mit, daß der Inspirator der H. P. Blavatsky wußte: Jene Individualität, die im neunundzwanzigsten Jahre ihres Lebens der Buddha wurde, die konnte in dem Zeitpunkt, der uns symbolischangedeutet wird durch das Sitzen unter dem Bodhibaum, anfangen, sich von dem Geist der Bewegung, der auf dem Merkur thront, inspirieren zu lassen. Damit war diese Individualität aus einem Bodhisattva ein Buddha geworden, das heißt einer der Geister, welche das, was sie erfüllt, hereininspiriert bekommen nicht aus der Erdensphäre, sondern aus dem Weltenraume her, aus dem Kosmos. Damit war er der Erdensphäre entrückt nach Nirwana, das heißt in das Gebiet, wo die Erdensphäre nicht mehr hineinspielt. – H. P. Blavatsky wußte in ihrem gewöhnlichen Bewußtsein von vielen dieser Dinge nichts, aber ihr Inspirator wußte es. Diese Dinge müssen eben aus den Tiefen des Okkultismus herausgeholt werden, und es darf in diesen subtilen und auch großen Wahrheiten nicht etwa alles durcheinandergeworfen werden. Nun ist meine Behauptung nicht, daß in dem Augenblicke, wo ein Bodhisattva zum Buddha erhoben wurde, nur der Geist der Bewegung inspirierend wirkte, sondern durch ihn wirkten die Wesenheiten der höheren Hierarchien dann herein. Das Wesentliche ist, daß von dem Zeitpunkte an die anderen Geister, der unteren Hierarchien, wegfielen, daß er unmittelbar sozusagen zu jenen Wesenheiten hinkommen konnte, welche man als die normal entwickelten Geister der Bewegung bezeichnet.

Nun wollen wir, bevor wir den menschlichen Kulturprozeß noch in bezug auf einen anderen Punkt in Betracht ziehen, übergehen zu dem Pflanzenreich. Bei dem Pflanzenreich sehen wir, daß schon der astralische Leib auf dem astralischen Plan zu finden ist, dort wo zu finden ist das tierische Gruppen-Ich. Das führt wiederum auf die reale Tatsache zurück, die sich dem okkulten Blick zeigt, daß für die Pflanzen nicht nur im Gruppen-Ich, sondern schon in dem astralischen Leib der Pflanze Kräfte wirken, welche nun auch von dem Planetensystem, von den Sternen her wirken. Während beim Tier also erst in den Gruppenkräften, in den Kräften, die die Gruppenformen schaffen, die Geister der Bewegung wirken, wirkt schon auf den pflanzlichen astralischen Leib dasselbe, was zur Sphäre der Geister der Bewegung gehört. Nachkommen der Geister der Bewegung sind auch solche, nur unterscheiden sie sich dadurchvon den anderen Nachkommen, daß sie sich zu einer etwas anderen Zeit gebildet haben, aber sie wirken ebenso als Nachkommen der Geister der Bewegung auf den astralischen Leib der Pflanzen, nicht bloß auf das Ich. Wiederum können wir nämlich sagen, daß auf den astralischen Leib der Pflanzen von den Planeten des Planetensystems her die Kräfte der Geister der Bewegung oder ihrer Nachkommen wirken. Der astralische Leib ist nämlich bei jedem Wesen dasjenige, was den Impuls gibt zur Bewegung. Auf dem physischen Plan haben wir von der Pflanze den physischen und Ätherleib. Wenn auf die Pflanze irgendwelche Kräfte aus der Sphäre der Geister der Bewegung wirkten, so würden diese Kräfte, weil der astralische Leib nicht in der

Pflanze drinnen ist, sondern sie umspült, die Pflanze zur Bewegung bringen, aber jetzt nicht so, wie Menschen und Tiere sich bewegen, sondern so, daß sie die Pflanze, wie sie zuerst entsteht, von der Erde wegholen. Wenn Sie sehen, wie sich an einer Pflanze die Kräfte wie in Spiralen von Blattansatz zu Blattansatz weiterentwickeln, dann haben Sie die Tätigkeit dieser Kräfte, welche von den Planeten hereinwirken. Und je nachdem

von diesem oder jenem Planeten herein die Kräfte der Nachkommen der Geister der Bewegung wirken, wird diese eigentümliche Linie, welche die Blätter ansetzt, anders.Es gibt ein gewisses Mittel, die wirklichen Bahnen der einzelnen Planeten in ihrem Abbild zu studieren; und wenn man einmal in der äußeren Wissenschaft diese Tatsache erkannt haben wird, dann wird man noch manches an den bisherigen astronomischen Systemen zu korrigieren haben. Gewisse Pflanzen sind zugeteilt den Kräften der Geister der Bewegung, die auf dem Mars sind, andere denen, die auf der Venus, andere denen, die auf dem Merkur sind. Da wirken sie herein, und je nachdem sie von dem einen oder anderen Planeten her wirken, erteilen sie der Pflanze die in ihrem Spiralen Blättergewinde zum Ausdruck kommende Bewegung: dieselbe Bewegung, die der entsprechende Planet macht, die absolute Bewegung, die er im Himmelsraum macht. Wenn Sie eine gewöhnliche Ackerwinde nehmen, noch dazu, wo der Stengel selbst gedreht ist, da haben Sie in den Spiralen Bewegungen des Stengels sogar nachgeahmt planetarische Bewegungen, die von den Geistern der Bewegung herrühren. Da wo der Stengel feststeht, da haben Sie in den Blattansätzen Abbilder jener Kräfte, die von den Geistern der Bewegung aus den Planeten des Planetensystems herrühren. Diese Kräfte wirken bei der Pflanze zusammen mit den eigentlichen Gruppen-Ichen, und diese Gruppen-Iche der Pflanzen, die wirken nun alle so, daß wir die Richtung ihrer Kräfte finden können, wenn wir einfach die Sonne mit dem Mittelpunkt der Erde verbinden, das heißt, es wirken zusammen mit den Kräften, die aus den Geistern der Bewegung kommen, andere Kräfte, welche in der Richtung des Pflanzenstengels gehen, der ja immer nach dem Mittelpunkt der Erde hin wirkt. Wir haben also die gesamte Pflanze zusammenzusetzen aus dem, was gegen die Sonne oder gegen den Mittelpunkt der Erde hin wächst, und dem, was sich herumwindet und in den Blattansätzen nachbildet die Bewegungen der Planeten. Dem aber entspricht die reale Tatsache, daß wir die unmittelbaren Wirkungsimpulse für die Gruppen-Iche der Pflanzen in der Richtung von der Erde zur Sonne hin zu suchen haben. Das heißt, wenn wir den okkulten Blick jetzt nicht nach den Planeten richten, sondern nach der Sonne, da bekommen wir die einzelnen GruppenIche für die Pflanzen. Diese Gruppen-Iche der Pflanzen, die sindnun ebenso Nachkommen der Geister der Weisheit, wie die Gruppen-Iche der Tiere Nachkommen der Geister der Bewegung sind. Also wir haben in den Gruppen-Ichen der Pflanzen Nachkommen der Geister der Weisheit zu sehen.

Nun habe ich im Verlaufe dieser Vorträge ausgeführt, daß wir in den Naturgeistern zu sehen haben Nachkommen der dritten Hierarchie, daß wir zu sehen haben in den Gruppen-Ichen Nachkommen der zweiten Hierarchie. Dazu kommt jetzt das Hinzutreten der Geister der Umlaufszeiten, welche die Zeiten regeln. Hier sind wir an einer Stelle, wo wir hinweisen können auf die Funktion einer gewissen Kategorie solcher Geister der Umlaufszeiten. Wir können an dieser Stelle nämlich darauf hinweisen, daß gewisse Geister der Umlaufszeiten für die Pflanze die Wirkungen der von den Planeten herkommenden Bewegungskräfte, die spiralig wirken, und der Kräfte, welche von der Sonne her kommen, miteinander verbinden. Die werden zu einer bestimmten Zeit verbunden durch Geister der Umlaufszeiten, und zwar, wenn der Zeitpunkt des Jahres eintritt, wo die Pflanze zu ihrer Befruchtung schreitet. Da verbindet sich das spiralige Bewegungsprinzip mit dem Prinzip, das im Stengel wächst. Daher haben wir ja auch das Prinzip, welches spiralig wirkt, in den Staubgefäßen und das Prinzip, das die direkte Fortsetzung des Stengels ist, in dem Fruchtknoten in der Mitte der Pflanze. Wenn der Kreislauf der Pflanze abgelaufen ist, das heißt, wenn die Geister der Umlaufszeiten für die Pflanze die Tätigkeit der Planetengeister mit der Tätigkeit des Sonnengeistes verbinden, dann ordnen sich bei der Pflanze, die also vollständig ist, diejenigen Organe, die bis dahin spiralig den Planeten folgten, hübsch in einem Kreis an wie die Staubgefäße ringsherum, und der Stengel wächst und schließt sich ab im Fruchtknoten. Die beiden werden verbunden. Es wird das Pflanzenwachstum abgeschlossen, indem hinzutritt zu den beiden geistigen Tätigkeiten der Geister der Bewegung und der Geister der Weisheit, respektive ihrer Nachkommen, die Tätigkeit der Geister der Umlaufszeiten, welche die beiden geistigen Wesenheiten zu einer Art von Ehe verbinden.So haben wir in dem Pflanzenreich eine Gelegenheit gehabt, Nachkommen der Geister der Weisheit kennenzulernen. Wir müssen wiederum voraussetzen, daß diese Nachkommen der Geister der Weisheit – und Sie können das ja auch noch nachlesen in meiner «Geheimwissenschaft» oder in der «Akasha-Chronik» – eben sich gebildet haben aus diesen Geistern der Weisheit seit jener Zeit her, da die Geister der Weisheit selber aus ihrer eigenen Substanz heraus dem Menschen seinen ätherischen Leib gegeben haben. Das geschah, während die Erde in dem Zustand der alten Sonne war. Da wurde der menschliche Ätherleib aus den Geistern der Weisheit heraus entlehnt. Nun ist aber seit jener Zeit die alte Sonne fortgeschritten zum Mondenzustand, dann wiederum der Mondenzustand fortgeschritten zu unserem Erdenzustand. Schon während des Mondenzustandes waren die Geister der Weisheit, die einstmals während der alten Sonne die Fähigkeit hatten, aus ihrer eigenen Substanz heraus dem Menschen seinen ätherischen Leib zu geben, so weit fortgeschritten, daß sie nicht mehr unmittelbar aus sich heraus die Fähigkeit zu entwickeln brauchten, dem Menschen etwas zu geben. Sie waren auf der Erde zu höheren Tätigkeiten fortgeschritten. Nun ist es nicht nur charakteristisch für die Nachkommen der Geister der Weisheit, die wir gefunden haben als Gruppen-Iche für das Pflanzenreich, daß sie ihren unmittelbaren Impuls von der Sonne her geben, so daß er also nicht nur von den Planeten zu kommen scheint, sondern von der Sonne her; es ist auch den eigentlichen Geistern der Weisheit eigen, daß sie sich unmittelbar von der Sonne auf die Erde herkommend zeigen. Wie zeigen sich nun die Impulse, welche von den Geistern der Weisheit, die ihre normale Entwickelung durchgemacht haben, herkommen?

Wir haben gesehen, daß in solchen Geistern wie dem den Buddha inspirierenden zunächst ein normal entwickelter Geist der Bewegung von einem Planeten her wirkt. Nun kommen wir dazu, die normalen Geister der Weisheit aufzusuchen. Wir müssen sie nach dem ganzen Geist der bisherigen Betrachtungen auf der Sonne suchen. Wir müssen sie im selben Sinne auf der Sonne suchen, wie wir die normalen Geister der Bewegung von den Planeten her wirkendzu suchen haben, wenn sie auch ihren eigentlichen Wohnsitz auf der Sonne haben. Unmittelbar von der Sonne ausgehend, haben wir die Impulse der normal entwickelten Geister der Weisheit zu suchen. Nun tritt uns aber hier etwas Eigentümliches entgegen. Zwar können wir für die Pflanzen, weil wir es mit Nachkommen der Geister der Weisheit zu tun haben, wenn wir okkult recht genau vorgehen, Differenzierungen unterscheiden, aber wenn wir die Pflanzen auf der Erde in ihrer Beziehung zu den Geistern der Weisheit auf der Sonne anschauen, dann erscheinen uns ihre Bewegungen alle mehr oder weniger als Vertikalverbindung von der Sonne mit dem Mittelpunkt der Erde. Wir können unterscheiden das, was in der Pflanzenform von den Geistern, die auf den Planeten ihren Sitz haben, herrührt, aber es fließt uns in die eine Vertikale zusammen dasjenige, was wir als von den Geistern der Weisheit herrührend empfinden. In einer ähnlichen Weise verhält es sich, und davon wird ihnen jeder, der die okkulten Tatsachen auf diesem Gebiete kennt, genau denselben Bericht geben können, daß wir auf dem Gebiete, das wir da betreten, wenn wir den Blick nach der Sonne richten – denn dort müssen wir die normalen Geister der Weisheit suchen –, nicht mehr Differenzierungen unterscheiden können. Da empfinden wir eine Einheit. Es fließt uns das, was von den normalen Geistern ausgeht, in eine Einheit zusammen. Und wenn wir nun fragen, wo zeigt sich das, was von dieser Einheit der Geister der Weisheit, die auf der Sonne unmittelbar ihren Sitz haben, wo zeigt sich das in der Erdenwirksamkeit, dann kommen wir zu einer noch weitergehenden Sphäre.

Die Sphäre eines solchen Geistes, wie er den Buddha inspiriert hat, der also der Geist der Bewegung auf dem Merkur ist, sie ist eben noch klein im Verhältnis zu der weit umfassenderen Sphäre, die da im Menschenwerdeprozeß dirigiert wird von der als Einheit empfundenen geistigen Wesenheit der Weisheit, die auf der Sonne aufzusuchen ist. Wenn wir zurückgehen in die Kultur des alten Indiens, da finden wir, daß die sieben heiligen Rischis von dem sprachen, was sie aus ihren okkulten Gründen heraus ein jeglicher der Menschheit zu geben hatten. Sie waren sich bewußt, daß sie dasbewahrt hatten, was durch sieben lange Kulturzeiträume dirigiert war von den Geistern der Bewegung. Und wie wenn sieben hintereinanderliegende Zeiträume in der Erdenentwickelung dadurch auf einmal wirken sollten, daß sie nebeneinander in ein Kollegium große Individualitäten hineinstellten, so geschah es, daß diese sieben aufeinanderfolgenden Wirksamkeiten von den Geistern der Planeten zutage traten in demjenigen, was die heiligen sieben Rischis der Menschheit zu sagen hatten, ein jeder von sich aus. Sie behaupteten damit nicht etwa, das, was sie zu geben hatten, sei ein unmittelbarer Ausfluß eines Geistes der Bewegung, sondern sie sagten, daß es wie eine Erinnerung in eines jeden Seele sei für das, was früher die Geister der Bewegung gegeben hatten. Denn die hohen Weistümer, welche die heiligen Rischis der Erdenmenschheit gaben, waren die großen Erinnerungen an die altatlantischen Kulturen, nur neu gestaltet. Aber diese sieben heiligen Rischis sagten zugleich: Über dem, was wir zu geben haben als Kulturen der aufeinanderfolgenden Zeiträume, liegt etwas anderes, was über unserer Sphäre lebt. Vischvakarman nannten die heiligen Rischis das, was über ihrer Sphäre lag. Sie wiesen also hin auf etwas, was über ihrer Sphäre liegt, was eine größere Erdensphäre umfaßt als die der einzelnen

Geister der Bewegung. Wie diese Sphären der Zeitgeister, so wiesen die heiligen Rischis auf Kulturepochen hin, die über den Sphären der einzelnen Geister der Bewegung liegen.

Dann kam die Zarathustra-Kultur, und Zarathustra wies wiederum hin auf dasselbe, was die heiligen Rischis Vischvakarman genannt haben. Nur wies er in seiner Art darauf hin. Ahura Mazdao nannte er es. Sowohl die heiligen Rischis wie auch Zarathustra wußten, daß dasjenige, was mit Vischvakarman gemeint ist, den Geist der Weisheit darstellt, der umfassend auf die Erde strömt und größere Sphären hat als die Sphäre der einzelnen Geister der Bewegung. Auch Zarathustra meinte, daß Ahura Mazdao größere Sphären hat als die Geister der Bewegung.

Und es kam die ägyptische Kultur und sah aus gewissen Gründen die Notwendigkeit ein, zu sagen: Die Gegenwart, das heißt die damalige ägyptische Gegenwart, ist nicht geeignet, so den Blickhinaufzurichten zu jenem Sonnengeist der Weisheit, den der Zarathustra in seiner Art geahnt hat. – Daher kleidete die ägyptische Kultur ihre Anschauung von dem Wesen dieses Geistes in die Legende, daß dieser Geist, als er der Erde sich mitteilen wollte, sogleich zerstückelt wurde. Osiris, der von seinem Bruder zerstückelt wird, er ist ein Hinweis auf das, worauf schon die heiligen Rischis hingewiesen hatten mit ihrem Vischvakarman. Und dann kam die vierte nachatlantische Kulturperiode und wies darauf hin, daß dasjenige, worauf jede Kulturepoche hingewiesen hatte, durch die besonderen Verhältnisse gerade für diese vierte nachatlantische Kulturperiode in unmittelbarer Anschauung zu erreichen sei; das heißt, daß durch besondere Vorgänge der vierten nachatlantischen Kulturperiode die Möglichkeit gegeben sei, daß eine Wesenheit von ihr inspiriert werden konnte. Die sieben Rischis wiesen darauf hin, daß diese Wesenheit vorhanden ist, Zarathustra, daß der okkulte Blick, der auf die Sonne gerichtet ist, diese Wesenheit schaut, die ägyptische Kultur, daß diese Wesenheit der Erde noch so fremd ist, daß der Mensch sie erst antrifft nach dem Tode; die vierte Kulturperiode durfte darauf hinweisen, daß innerhalb unserer Erdenentwickelung die Bedingungen eingetreten waren, daß drei Jahre hindurch eine menschliche Wesenheit unmittelbar inspiriert werden konnte von diesem Geist der Weisheit. Und es war dadurch möglich, zu erkennen, daß tatsächlich die Sphäre dieses Sonnengeistes der Weisheit umfassender ist als die Sphäre der Geister der Bewegung, weil sie nun den gesamten Kulturprozeß der Erde umfaßt. Das heißt, dasjenige, was man in der Sprache der heiligen Rischis als Vischvakarman bezeichnet, in der des Zarathustra als Ahura Mazdao, in der der ägyptischen Kultur, wenn man wirklich versteht, was hinter dem Namen steckt, als Osiris, und was man bezeichnete in der Sprache des vierten Kulturzeitraumes mit dem Wort Christus, das hat hereingeleuchtet durch das Tor des Sonnengeistes der Weisheit. – Ebensowenig als ich gesagt habe, daß es nur der Geist der Bewegung ist, der durch den Buddha hereingeleuchtet hat, sowenig sage ich, daß es nur der Sonnengeist der Weisheit ist, der durch den Christus hereingeleuchtet hat. Er war das Tor, um hinauszurichten den okkulten Blick in unendliche Sphären, worin die Geister der höheren Hierarchien vorhanden sind; aber der Einlaß war der Geist der Weisheit, der Sonnengeist der Weisheit. Wie die Sonne sich zu den Planeten verhält, so verhält sich der Sonnengeist der Weisheit zu den Geistern der Bewegung, die ihrerseits in solchen Geistern zum Ausdruck kommen wie der, der den Buddha inspiriert hat. So hat es in ihrer guten alten Theorie H. P. Blavatsky gemeint. Ihr ist es niemals eingefallen, den Christus mit irgendeinem der Planetengeister der Bewegung etwa zu identifizieren.

Es wäre ein arger Abfall von dem ursprünglichen Geist der theosophischen Bewegung, in dem so viel Großes und Richtiges und Bedeutsames an tiefen okkulten Wahrheiten geherrscht hat, wenn man zu der Verwechselung dessen kommen sollte, was uns durch den Okkultismus über solche Geister gelehrt werden kann, die da gipfeln in einem Namen wie Buddha, von dem H. P. Blavatsky in ihrer einfachen Anführung so deutlich gezeigt hat, daß er dem Merkurgeist entspricht – es wäre ein Bruch mit allen ursprünglichen Ausgangspunkten der theosophischen Verkündigung, mit dieser Lehre, die dazumal richtig verstanden worden ist und aus der heraus niemals der Buddhageist mit dem Christusgeist verwechselt worden wäre –, wenn man heute diese einzelnen Wesenheiten durcheinanderwerfen würde; wenn man aus den Grundelementen der okkulten Lehre heraus nicht den Unterschied zu machen wüßte zwischen jenen Geistern, welche das Menschenwerden im Laufe aufeinanderfolgender Zeitensphären leiten und die ihren Gipfel haben in Geistern wie Buddha, und jenem Geist, auf den alle anderen, auch der Buddha selber, hingewiesen haben, der der Einheitsgeist der Erdenkultur ist, so wie das Sonnenhafte der Einheitskörper für das Planetensystem ist. Und dieser Einheitsgeist muß im Sinne der vierten nachatlantischen Kulturperiode als der Christus bezeichnet werden. Innerhalb des Sonnensystems kann man nicht in dem gewöhnlichen Sinn von zwei Sonnen sprechen und etwa sagen, das wäre eine andere Sonne, die den Widder bedeckt das eine Mal, und eine andere Sonne, die den

Steinbockbedeckt das andere Mal. Man muß sich klarsein, daß es dieselbe Sonne ist, die durch den ganzen Tierkreis geht, und daß es verschiedene Planeten sind, die durch die Tierkreisbilder gehen. So aber auch muß man sich klarsein, wenn man von dem Christus spricht, der durch die Kultursphären der ganzen Menschheitsentwickelung der Erde hindurch geht, wie zu allen Zeiten von allen Religionen anerkannt worden ist, da wo diese Religionen ihre Gipfel erreichten. Dann muß man unterscheiden diesen Christusgeist von den Geistern der einzelnen Sphären, die etwa so in ihren großen Individualitäten gipfeln, wie der Buddhismus in seinem Buddha gipfelt. Das zeigt uns, wie das Objektive in diesen Dingen erst zu finden ist.

Es darf, wenn der abendländische Okkultist auf diese Tatsache hinweisen muß, ihm nicht etwa zum Vorwurf gemacht werden, daß er etwas vertreten wolle, was intolerant wäre gegen andere Religionssysteme, während die Theosophie die Aufgabe habe, jedes Religionssystem zu seinem Rechte kommen zu lassen. Bei einem solchen Vorwurf darf man nicht vergessen, daß das, was da von dem abendländischen Okkultisten gefordert wird, schon geleistet ist. Ist der Christus-Impuls aus dem Abendland heraus geworden? Hat irgendein Volk des Abendlandes den Christus-Impuls aus seinem Volkstum, aus seinem Rassentum herausgeboren? Nein, es hat den Christus-Impuls als einen Impuls, der der ganzen Menschheit gilt, angenommen, trotzdem dieser Christus-Impuls in bezug auf sein äußeres Auftreten den Völkern des Abendlandes fremd war. Es hat die abendländische Kultur damit zuerst gezeigt, daß sie Verständnis hat für jene Entäußerung, welche notwendig ist in bezug auf das Eigene. Indem das Abendland sich des Geistes der Bewegung auf dem Mars als unmittelbaren Inspirators entschlagen hat, damals als es vertauschte diesen Inspirator mit dem Christusgeist, mit dem Inspirator, der da entspricht dem Geist der Weisheit auf der Sonne, da hat das Abendland eine historische, eine wichtige Tat geleistet. Und es ist unangemessen, wenn etwa von anderer religiöser Seite gerade um dieser Sache willen dem Abendland Intoleranz vorgeworfen würde. Die großen Führer der anderenReligionen zeigen überall, daß sie über den Geistern der Bewegung den Geist der Weisheit anerkennen. Bloß diejenigen, die ihren eigenen Geist der Bewegung unter einem anderen Namen zu einer Art führendem Geist machen wollen, die selber den Schritt nicht unternehmen wollen, von ihrem Geist aufzusteigen zu dem Sonnengeist, die können davon sprechen, daß eine Intoleranz bei denjenigen vorliegt, die das Tolerante schon geleistet haben. Man leiste auf anderen Gebieten erst jene Toleranz, welche das Abendland geleistet hat, indem es vertauscht hat seinen Geist der Bewegung mit dem Geist der Weisheit.

So ist mit dieser Tat schon vortheosophisch die theosophische Tat vollführt, den einzelnen Religionen zu ihrem Recht zu verhelfen, indem kein einzelner, zu irgendeiner einzelnen Menschengruppe gehöriger Impuls beansprucht wird für den Christus, sondern nur das, was auch die Theosophie beansprucht: jenen Impuls zu suchen, welcher ein Menschheitsimpuls ist im Unterschied zu den speziellen Religionen, wie der Sonnenimpuls für alle Planeten. Es geschieht aus den Tiefen des Okkultismus heraus, wenn diese Tatsache objektiv so dargestellt wird, und es wäre, wenn jemals gesagt würde, daß diese Darstellung des Christus-Impulses irgendeinem besonderen nationalen oder Völkerinteresse oder abendländischen Interesse entspringt, es wäre das nur möglich aus einem Nichtwissen der faktischen Verhältnisse heraus oder aus einem Entstellen derselben. Es kommt in allen Dingen darauf an, daß wir ungeschminkt und kühn den objektiven Tatsachen ins Auge schauen. Wir können dies nur, wenn wir in die Tiefen des Weltenwerdens hineinschauen. Alle okkulten Wahrheiten zeigen uns zuletzt, wie das Weltenwerden geschieht. Aber wir müssen den Mut, wir müssen auch die Unbefangenheit haben, uns diesem Weltenwerden gegenüberzustellen. Was gehen uns Namen an, ob sie aus dem Orient oder aus dem Okzident entlehnt sind, ob sie von diesen oder jenen persönlichen Geistern getragen werden; die gehen uns nichts an. Das, was in der Welt wirkt, das geht uns an, das müssen wir bekennen. Und Geisteswissenschaft führt uns dazu, das zu schauen, das zu sehen, was in der Welt wirkt. Haben wir es ja imGrunde genommen auf dem geisteswissenschaftlichen Felde so leicht schon aus dem Instinkt heraus, möchte ich sagen, das Richtige zu finden. Wir müssen nicht immer lechzen nach neuen Sensationen, sondern ein wenig zu verstehen suchen, was in den ersten Impulsen der theosophischen Bewegung liegt. Indem H. P. Blavatsky identifiziert hat den Buddha mit dem Merkur, war eine große Wahrheit ausgesprochen, die um so besser erkannt wird, je mehr man auf okkultem Gebiet das Verhältnis des Buddha zum Christus erkennt, so wie man die kosmischen Verhältnisse besser erkennt, wenn man das Verhältnis des Planeten Merkur zum Fixstern Sonne erkennt. Die Dinge lassen sich nicht durch Menschenvorurteile aus den Angeln heben. Sie wirken nur das Richtige im Kulturprozeß, wenn wir ihnen unbefangen ins Auge schauen.

Diese Betrachtung durfte angefügt werden gerade an dasjenige, was heute über die in den Planeten und in der Sonne wirksamen Geister gesagt wurde, denn diese Geister erstrecken ihre Wirksamkeit auf die Erde, und von vielem, was in populären Vorträgen gelehrt werden muß, ahnt die Welt nicht, wie tief es in okkulten Gründen wurzelt. Wie tief begründet ist das Verhältnis der aufeinanderfolgenden Kultursphären, das jetzt gegeben werden darf, von denen die eine im Buddha kulminiert, die andere in dem, nennen Sie es, wie Sie wollen, die vierte Kulturepoche nannte es: Christus. Wie sich das eine von dem anderen unterscheidet, kann nur aus den Tiefen des Okkultismus heraus gelernt werden. Der Okkultismus aber bezeugt uns auch, wie, richtig angesehen, der Kosmos uns überall Zeichen bietet für das, was tief in unsere Herzen sich einspricht. So daß wir sagen können: Lernen wir die Schrift, die ausgebreitet ist im Kosmos, in den Sternen, in ihrer Anordnung und Bewegung kennen, so spricht überall aus dem Kosmos dasjenige, was unsere Herzen durchdringt mit der Wahrheit, mit der Liebe und mit jener Frömmigkeit, die die Menschheitsentwickelung fortträgt von Epoche zu Epoche.

ZEHNTER VORTRAG Helsingfors, 14. April 1912

Aus der Darstellung, die gestern gegeben werden konnte über das Zusammenwirken der verschiedenen Geister der einzelnen Hierarchien in den Naturreichen, ist uns zunächst noch geblieben eine Betrachtung des mineralischen Reiches. Wir erinnern uns daran, daß wir das mineralische Reich so charakterisieren konnten, daß auf dem physischen Plan, in der physischen Welt von ihm nur der physische Leib vorhanden ist, daß wir dagegen dasjenige, was als ätherischer Leib dem Mineral entspricht, zu suchen haben in der sogenannten astralischen Welt, den astralischen Leib in der niederen devachanischen Welt und das eigentliche Gruppen-Ich des Mineralreiches auf dem höheren Devachanplan. So bildet das mineralische Reich einen merkwürdigen Gegensatz zum Menschen. Während wir sagen mußten, daß beim Menschen auf dem physischen Plan alle vier Glieder seiner Wesenheit wirksam sind, sowohl der physische wie der ätherische, der astralische Leib und das Ich, so müssen wir gleichsam auseinanderschälen dasjenige, was der Mensch auf dem einen Plan hat, und sagen: Auf dem astralischen Plan haben wir beim Mineral das zu suchen, was dem ätherischen Leib des Menschen entspricht, auf dem Devachanplan den astralischen Leib und auf dem höheren Devachanplan das Gruppen-Ich des Mineralreichs. So ist in bezug auf seine Wirkungsweise für das Mineralreich in verschiedene Welten verteilt, was beim Menschen in der physischen Welt zusammengefaßt ist. Wenn wir mit dem okkulten Blick wiederum verfolgen, um was es sich real dabei handelt, so stellt sich uns folgendes heraus. Wir müssen im Sinne des Okkultismus auf dem physischen Plan von dem Mineralreich zunächst überhaupt nur dasjenige suchen, was wirklich physisch wahrnehmbar ist, was also für die äußeren Sinne vom Mineralreich wahrnehmbar ist. Wir müssen uns klar sein darüber, daß vom Mineralreich zunächst wahrnehmbar ist dasjenige, was wir dieFormen, die Gestalten nennen. Wir wissen ja — das kann hier nur berührt werden —, daß uns die mineralische Welt, teilweise wenigstens, in einer solchen Weise geformt, gestaltet entgegentritt, daß wir diese Gestaltung als etwas der mineralischen Natur Angemessenes empfinden. Wenn wir einen Körper in Würfelform erblicken und einen anderen in einer anderen Form, so wissen wir, daß diese Formen nichts Zufälliges sind, sondern daß sie in einer gewissen Weise mit der Natur des Minerals zusammenhängen.

Es lehrt uns nun die okkulte Forschung, daß diese Formen im Mineralreich, die wir ja auch als Kristallformen bezeichnen, zunächst auf die Wirkungsweise der Geister der Form zurückzuführen sind. Eben weil der Okkultismus überall auf die Realität ausgeht und sucht, woher dieses oder jenes rührt, so wird auch die Namengebung im Okkultismus so getroffen, daß der Name irgendwo auf etwas Charakteristisches hinweist. Und der Name Geist der Form ist aus dem Grunde gewählt worden, weil in dem Reiche, das wir auf der Erde als das mineralische Reich ansprechen, wirksam sich erweisen die Geister der Form, und ferner vor allen Dingen die Nachkommen der Geister der Form in dem Sinne, wie wir von Nachkommen der Geister höherer Hierarchien im Laufe dieser Vorträge gesprochen haben. Wir müssen, wenn wir die Natur des Minerals verstehen wollen, uns jetzt klar darüber sein, daß eigentlich in der Hauptsache für das physische Wahrnehmen diese Formen des Minerals vorhanden sind; dann allerdings gewisse Kräfte, die sich im Mineralreich äußern, zum Beispiel Kräfte der Elektrizität, des Magnetismus, Kräfte, die da bewirken, daß die Mineralien uns in gewissen Farben erscheinen. Kurz, wir müssen uns klar sein darüber, daß eigentlich von dem Mineralreich in der Hauptsache nur die Form auf dem physischen Plan zu beobachten ist. Lassen wir zunächst die anderen Eigenschaften unberücksichtigt, betrachten wir die Form, die uns wenigstens bei einem großen Teil des Mineralreiches entgegentritt, und seien wir uns klar, daß diese reine Form zunächst von der Wirkungsweise der Geister der Form oder von ihren Nachkommen herrührt.Nun kommen wir zu dem, was wir als zweites Glied eines Wesens des Mineralreiches anzusprechen haben, zum sogenannten ätherischen Leib. Der okkulte Forscher findet das, was er als den ätherischen Leib bei einem Mineral anzusprechen hat, nicht in der physischen Welt, er findet es in demselben Gebiete, in dem er suchen muß, wenn er zum Beispiel den astralischen Leib der Pflanze oder das Gruppen-Ich der Tiere ins Auge faßt. Und wir haben gestern gesehen, er braucht keine anderen Veranstaltungen in seiner Seele zu machen als diejenigen, die notwendig sind, um die Gruppen-Iche der Tiere zu finden: mit denselben Bewußtseinszuständen, mit denen er die Gruppen-Iche der Tiere wahrnimmt, findet er auch die astralischen Wesenheiten der Pflanzen und das, was als Ätherisches dem Mineralreich zugrunde liegt. Nun hat sich uns gezeigt, daß wir dazu mit unserer Beobachtung bis in die Region der Planeten eines Planetensystems gehen müssen; also bei unserem Planetensystem zu denjenigen Planeten, die außerhalb der Erde vorhanden sind. Und wir haben gezeigt, wie sozusagen unmittelbar von diesen Planetenorten her die entsprechenden Kräfte wirken, welche sich in den Gruppen-Ichen der Tiere, in den Astralleibern der Pflanzen äußern. Dahin müssen wir aber auch gehen, wenn wir suchen wollen, was ätherisch hineinwirkt in die Mineralien. Wie ein Mineral umspült wird von Lebenskräften, das zeigt sich uns erst, wenn wir bis zu jenem allgemeinen Leben gehen, welches gleichartig ist von der Erde bis zu den übrigen Planeten unseres Planetensystems. So haben wir also das Prinzip, durch welches das Mineralische belebt wird, das Leben des Minerals, nicht in der physischen Welt zu suchen, nicht im Bereich dessen, was unsere Erde unmittelbar uns darbietet, sondern in den Lebensströmungen, die von den Planeten herunterströmen. Angeregt allerdings von der Sonne, aber unmittelbar eben doch von den Planeten herunterströmend und lebendig unseren Erdplaneten durchdringend, um da drinnen mit ihren Nachkommen, den ätherischen Naturgeistern, von denen wir gesprochen haben, zu durchdringen dasjenige, was Form ist, so daß also dasjenige, was Form ist, Innerlichkeit hat; mit anderen Worten, daß die Form des Minerals, als einzig undallein vom physischen Plan herrührend, nicht durchdringlich ist, sondern uns Widerstand entgegensetzt. Würde im Mineral zunächst nichts wirksam sein als das, was auf dem physischen Plan wirksam ist, dann würde das Mineral uns eben bloß die Form wahrnehmbar machen, aber es ist diese Form ausgefüllt mit Innerlichkeit. Das Mineral hat doch auch Innerlichkeit, es hat die Innerlichkeit der verschiedenen Mineralsubstanzen. Es hat nicht nur Form, es hat Materie, es hat Substanz. Wenn wir diese Substanz unmittelbar in der physischen Welt gewahr werden, so ist sie allerdings eine erstorbene, eine tote Substanz; für den Weltenraum ist sie nicht tot, für den Planetenraum wenigstens ist sie etwas, was zu seinem Leben gehört, was das Leben des Planetensystems ausscheidet. So wie der menschliche oder tierische Organismus, sagen wir, auch Härteprodukte ausscheidet, die Nägel zum Beispiel, so wird ausgeschieden die mineralische Substanz. Aber die wirksamen Kräfte, durch welche diese ausgeschieden werden, sind nicht auf der Erde selber zu suchen, und daher erscheinen sie uns für die Erde tot. Es sind diese Lebensströmungen, diese Lebenskräfte, es ist dieses Ätherische als herabströmend von den einzelnen Planeten zu suchen. Und so wie wir beim Betrachten der Gruppen-Iche der Tiere sagen konnten: es werden eigentlich nur allgemeine Formen geschaffen durch die Gruppen-Iche der Tiere, die dann weiter ausgebaut werden, so müssen wir auch sagen: die Lebensströmungen, welche von den einzelnen Planeten herunterströmen und die Erde allseitig durchdringen, sie schaffen für die Mineralien nicht die Formen, denn die werden geschaffen durch die Geister der Form, sondern es werden durch diese Strömungen die Mineralien durchdrungen mit Innerlichkeit, aber zunächst so, daß diese Innerlichkeit gewisse Haupttypen, Hauptinnerlichkeiten, Hauptsubstanzen gibt, und eine jede Substanz hängt mit irgendeiner Strömung, die von einem Planeten ausgeht, zusammen. Nur werden von diesen Planeten aus beim mineralischen Reich, weil die Mineralien gleich feste Formen bekommen, durch diese planetarischen Strömungen nicht Typen geschaffen, die in Beweglichkeit sind, sondern gleich eindeutige Typen, und es werden dann durch die verschiedenen Stellungender Planeten, wie ich das gestern für die Gruppenseelen der Tiere geschildert habe, außer den Haupttypen, außer den Hauptsubstanzen andere Typen, Nebensubstanzen geschaffen, die wiederum von der Konstellation der einzelnen Planeten abhängen; aber das, was die Planeten durch ihre ursprüngliche Eigenheit schaffen, das drückt sich in den Hauptsubstanzen des Erdorganismus aus.

Wir haben also gewisse mineralische Hauptsubstanzen des Erdorganismus, von denen wir sagen können: Hier ist eine Substanz, die ist so, wie sie ist, dadurch, daß sie mit einer ätherischen Strömung von dem einen Planeten durchzogen wird; eine andere wird von einer Strömung von einem anderen Planeten her durchzogen. So daß wir die Natur der mineralischen Substanzen zurückzuführen haben auf Tätigkeiten innerhalb des Planetensystems, auf Tätigkeiten, die sich innerhalb des Erdenorganismus als ätherische Strömungen äußern. Und deshalb haben die okkulten Schulen, die solche Sachen zu untersuchen haben, wirklich auch die Hauptsubstanzen unseres Erdenorganismus so auf die Planeten bezogen, daß sie diejenigen Substanzen, die ganz unmittelbar, nicht erst durch Konstellation, sondern durch die Haupttätigkeit der Planeten bewirkt sind, mit denselben oder ähnlichen Namen bezeichnet haben wie die

Planeten; oder wenigstens haben sie diese Substanzen in Zusammenhang gebracht mit den entsprechenden Planeten, und zwar so, daß dabei wirklich die okkulte Beobachtung eingehalten worden ist. Nehmen wir innerhalb unseres Planetensystems den Saturn, so hängt mit der Strömung, die gerade unmittelbar von ihm als Lebensströmung die Erde durchzieht, die Substanz zusammen, die wir als Blei bezeichnen. Wir haben da also eine Grundsubstanz, die innerlich belebt ist vom Saturn aus. Vom Jupiter aus haben wir als Hauptsubstanz das Zinn, vom Mars das Eisen, von der Venus – also jetzt im okkulten Sinn gemeint – das Kupfer. Bei dem Merkur hat man ja zu berücksichtigen, daß er später mit der Venus verwechselt worden ist. Was nun die Lebenstätigkeit des Merkur, im Sinne der eigentlichen okkulten Namengebung, substantiell schaffend bewirkt hat, indem sie eindrang in den Erdenorganismus, das zeigte durch die größere Nähe noch mehr Ähnlichkeit mit demPlaneten selbst, denn der Merkur steht ja der Erde näher als die anderen Planeten. Darum hat man der Substanz denselben Namen gegeben wie dem Weltenkörper selbst, nämlich Merkur oder Quecksilber. Das sind die Hauptsubstanzen, die in ihrem Ätherleib zusammenhängen mit den entsprechenden Planeten des Planetensystems. Und wenn wir uns erinnern, wie wir von dem, was überhaupt von dem Planetensystem aus wirkt, sprechen mußten in bezug auf die Gruppenseelen der Tiere, in bezug auf die Astralleiber der Pflanzen, so handelte es sich immer um Wesenheiten, die im Zusammenhang stehen mit den Geistern der Bewegung, entweder mit ihnen selbst oder ihren Nachkommen, und die von den Planeten des Planetensystems in ihrer Gesamtheit auf die Erde wirken. So müssen wir dasjenige wiederum zur Sphäre der Geister der Bewegung rechnen, was ätherisch die mineralischen Substanzen durchdringt.
Nur um eine Welt höher, sozusagen, haben wir zu steigen, wenn wir in Betracht ziehen wollen, was als astralischer Leib zu dem mineralischen Reich gehört. Im Sinne unserer gepflogenen Betrachtung wird es Ihnen klar sein, daß wir, so wie wir von dem astralischen Leib der Pflanzen zu dem Gruppen-Ich der Pflanzen aufsteigen mußten, von den Planeten zur Sonne, zum Fixstern hin, so beim mineralischen Reich, wenn wir von dem ätherischen Leib zum astralischen Leib gehen, wiederum zum Fixstern hin aufsteigen müssen. Das heißt, wir können verstehen, daß der okkulte Blick uns sagt, daß das Astralische des Minerals in der Reihe der Wesenheiten der Hierarchie von dem aus wirkt, was wahrnehmbar ist unmittelbar von der Sonne her, von dem, was wir Geister der Weisheit nennen oder was zusammenhängt mit der Sphäre dieser Geister der Weisheit. Also es kommt alles in Betracht, auch was Nachkommen der Geister der Weisheit sind. Das, was da im Mineral wirkt, zeigt sich für die okkulte Forschung allerdings abgesondert, außerhalb des Minerals. Aber es zeigt sich so, daß allerdings das Leben, das jetzt eben geschildert worden ist als im Mineral sich befindend, als das Ätherische des Minerals, von außen hereingedrängt wird. Während der astralische Leib, sagen wir, beim Mensehen oder Tier das Ätherische von innen zusammenhält, wird beim Mineral das Ätherische vom astralischen Leib, der außerhalb des Minerals ist, gleichsam zusammengeschoben, nicht zusammengezogen wie beim Menschen oder Tier. Wir könnten sagen: Wenn wir das Verhältnis des astralischen Leibes des Menschen zu dem ätherischen Leib betrachten, so wird das, was als ätherischer Leib wirkt, durch anziehende Kräfte zusammengehalten; bei dem Mineral ist das so, daß das Ätherische von außen durch Kräfte zusammengeschoben wird, so daß also in die Form des Minerals durch astralische Wirkungskräfte hineingeschoben wird der Inhalt, die Innerlichkeit, die sich in der ätherischen Strömung zum Ausdruck bringt. Das Mineral wird astralisch von außen zusammengehalten, und zwar dadurch, daß dieses Mineral in bezug auf dieses astralische Zusammendrängen bestimmt wird durch die verschiedenen Stellungen, die die Sonne zur Erde hat. Man könnte sagen: Von dem Punkte aus, von dem die Sonne auf die Erde scheint, wird die ätherische Substanz in das Mineral hineingeschoben. Während also dieses Ätherische selber von dem Planeten dirigiert wird, wird es hineingeschoben und zusammengehalten im Mineral oder Kristall von der Sonne aus, von jenen Kräften aus, die zur Sphäre der Geister der Weisheit gehören.

Nun zeigt sich da aber etwas sehr Merkwürdiges. Wenn wir diese Wirkung, die als astralische Kraft von der Sonne aus auf die Mineralien wirkt, okkult durchforschen, so erkennen wir gerade an diesem Punkt am allerdeutlichsten eine außerordentlich wichtigeTatsache: Wir lernen nämlich hier kennen, daß, während alle ätherischen Kräfte, die auf die Mineralien wirken und eigentlich ihre Grundsubstanzen bilden, von den Planeten herrühren, auch von der Sonne aus solche ätherische Strömungen auf die Erde heruntergehen. Also während im allgemeinen für die normale Bildung der Mineralien das substantiell Ätherische von den Planeten her kommt und nur die ätherische Substanz von außen zusammengezogen, zusammengeschoben wird durch die Kräfte, die von der Sonne ausgehen, ist es doch wiederum nicht so, daß von der Sonne gar keine ätherischen Strömungen herunterkämen, sondern es kommt tatsächlich eine solche Strömung von ihr herunter. Woher rührt das nun? Warum kommt da von der Sonne eine ätherische Strömung herunter, die gleichsam das Mineral doch innerlich beleben kann? Warum geschieht das?

Das geschieht aus dem Grunde, weil da hinein wirkt dasjenige, was ich bezeichnet habe als das luziferische Prinzip. Diejenigen Geister, die aus der Reihe der höheren Hierarchien heraus astralisch auf die Mineralien wirken, sind, wie wir eben erwähnt haben, die Geister der Weisheit, während die Geister der Bewegung ätherisch wirken. Es gibt nun solche Geister der Weisheit, von der Sonne aus wirksam, die ihren normalen Entwickelungsprozeß durchgemacht haben; die wirken so, wie das eben beschrieben worden ist, sie wirken astralisch auf das Mineralische. Es sind aber Geister der Weisheit luziferisch geworden. Wir haben dieses Luziferischwerden von gewissen geistigen Wesenheiten einer Hierarchie wie eine Art Rebellentum im Weltall bezeichnen können. Dieses Rebellentum wird dadurch bewirkt, daß sich gewisse Geister einer hierarchischen Stufe gegen ihresgleichen auflehnen und dadurch ihnen entgegenwirken, etwas anderes wirken. Erreicht wird dieses Auflehnen dadurch, daß sie einfach die Entwickelung nicht mitmachen, die die anderen machen. Sie bleiben einfach zurück auf einer früheren Stufe. So wie wir es in unserer eigenen Seele erleben, daß wir fortwollen, aber die Vorstellungen und Gewohnheiten, die wir uns angeeignet haben, uns nicht fortlassen, weil sie auch dasein wollen. Unsere Gewohnheiten sind oftmals die Rebellen gegen das,was wir uns in einer neuen Lebensepoche erworben haben. So sind die geistigen Wesenheiten, die auf einer früheren Stufe zurückbleiben, die Rebellen im Weltenall. Die luziferischen Geister, die Weisheitsgeister aus der zweiten Hierarchie, welche nicht mitgemacht haben die Entwickelung, die strömen nun, statt daß sie von der Sonne auf die Mineralien astralische Strömungen aussenden, ätherische Ströme herunter auf die Erde. Dadurch aber geschah es, daß eine gewisse mineralische Grundsubstanz gebildet wurde, die direkt von der Sonne her ihre Innerlichkeit erhielt. Also nicht von den Planeten, sondern von der Sonne her hat diese Grundsubstanz ihre Innerlichkeit erhalten, und das ist das Gold. Der Okkultist hat deshalb der Sonne direkt zugeteilt das Gold. Das Gold ist jenes luziferische Mineral, welches in bezug auf seine Innerlichkeit nicht von den Planeten ätherisch bewirkt wird, sondern von der Sonne aus. Dadurch ist gerade dieses Metall in einer gewissen Beziehung etwas anderes als die anderen Metalle.

Nun können Sie leicht begreifen, daß dadurch, daß ätherische Strömungen von der Sonne kommen und etwas in der Erde bewirken, was eigentlich innerhalb der Erde ein Rebellenprinzip ist, das Gleichgewicht der Erde gestört ist. Das Gleichgewicht der Erde in bezug auf das Mineralreich wäre dann vorhanden, wenn alle ätherischen Einflüsse auf die Mineralien von den Planeten kämen und nur die astralischen Einflüsse von der Sonne. So aber gibt es auch von der Sonne her direkte ätherische Einflüsse, die das Gleichgewicht stören. Dieses Gleichgewicht mußte nun durch die weisen Weltenführer wiederum hergestellt werden. Die Erde konnte ihre Evolution nicht in solchem Zustande durchführen. Das Zusammenwirken der Hierarchien mußte so geschehen, daß wiederum Gleichgewicht bewirkt wurde. Den stärkeren luziferischen Ätherkräften mußten entgegengestellt werden Kräfte, die diese Wirkung in einer gewissen Weise paralysieren, aufheben. Das konnte nur dadurch geschehen, daß der Ätherströmung, welche von der Sonne kam, eine andere entgegengestellt worden ist, die mit ihr in ein Wechselspiel tritt und ihre Wirkungen in einer gewissen Weise ausgleicht. Während sich also Geister der Weisheit luziferisch erwiesen habenund von der Sonne in das Mineralreich der Erde schickten Ätherströmungen, haben andere Geister dafür gesorgt, daß diesen Strömungen andere Strömungen entgegengesetzt werden. Diese entgegengesetzten Ströme, die das Gleichgewicht wieder herstellen, sind nun dadurch geschaffen worden, daß aus der gestörten Gleichgewichtssubstanz der Erde ein Teil abgesondert wurde und als Mond die Erde umkreiste. So kommen den Ätherströmungen von der Sonne her jene Ätherströme entgegen, die nun von dem Mond von der ganz anderen Seite her auf die Erde fließen und das Gleichgewicht wieder herstellen. Es mußten also, weil luziferische Geister der Weisheit auf der Sonne die Möglichkeit gewonnen hatten, Ätherströme auszusenden, andere Geister der Weisheit darauf verzichten, von der Sonne aus zu wirken, vielmehr sich herbeilassen, ihre Kräfte dazu zu verwenden, um das Gleichgewicht herzustellen. Das heißt: eine Weltenkolonie, eine Planetenkolonie wurde begründet auf dem Monde, von dem nun ausströmten ätherische Strömungen nach der Erde hin, so daß eine Substanz erzeugt wurde, die in der Erde sein mußte, damit die direkte Goldkraft abgeschwächt wurde. Das geschah dadurch, daß der Mond von der Erde getrennt wurde. Und von den Geistern der Weisheit her, die den Mond abgetrennt haben und jetzt gewissermaßen die Gegner der luziferischen Geister der Weisheit von der Sonne geworden sind, durchströmen die Erde diejenigen Ätherkräfte, die nun zum Silber als Substanz geführt haben. Sie sehen daraus, daß in dem Weltall, in dem Kosmos gewisse Dinge so wirken, daß man, ich möchte sagen, mit einem gewissen Schema zurechtkommen kann, aber das Eigenartige ist, daß dieses Schema überall durchbrochen wird. Wenn jemand schematisch behaupten wollte, alle Ätherkräfte für die Mineralien kämen von den Planeten, so würde er sich irren, denn in Wahrheit kommen zwei Ätherströme von anderen Seiten her, die eine von der Sonne, die andere vom Monde, und dadurch werden auf andere Weise gerade zwei Grundsubstanzen gebildet.

Wenn wir uns einmal vergegenständlichen wollen, versinnlichen wollen, wie sich das, was ich eben erzählt habe, äußerlich zum Ausdruck bringt im Weltenall, so können wir dazu den folgenden Wegeinschlagen. Wir müssen uns zuerst klarwerden darüber, was es denn eigentlich ist, was wir sehen, wenn wir zur Sonne hinaufschauen. Wir haben ja vor einigen Tagen gezeigt, wie von den höheren Hierarchien eine eigene Entwickelung auf dem Fixstern eigentlich nur durchmachen die Geister, die heruntergehen bis zu den Geistern der Weisheit. So daß wir sagen können: Wenn wir den Blick hinausrichten auf einen Fixstern, so ist das, was da drinnen ist im Fixstern, eigentlich Inhaltssubstanz der Geister der Weisheit. Das ist der wahre Inhalt des Fixsterns. Ja, der Mensch kann sich eigentlich zunächst von dem, was diese Substanz der Geister der Weisheit ist, nur dann eine Vorstellung bilden, wenn er das nimmt, was in ihm selber wenigstens als Bild dieser Substanz vorhanden ist. Was ist in uns selber, im Menschen, in der menschlichen Seele ein Bild der Substanz der Geister der Weisheit? Unsere Gedanken. Aber unsere Gedanken sehen wir nicht mit physischen Augen. Das ist das Wesentliche, daß auch die Fixsterne, insofern sie der Schauplatz sind der echten Geister der Weisheit, auch nicht zu sehen sind mit physischen Augen. Hier stehen wir an einem Punkt, wo wir wiederum hinweisen können auf das ungeheuer Bedeutungsvolle, das uns in den religiösen Urkunden, die auf Okkultismus gebaut sind, entgegentritt. Sie wissen ja, daß in der biblischen Urkunde, in der Genesis, die Menschen auf eine ganz eigenartige Weise geschaffen werden. Es wird uns gesagt, daß zur Eva Luzifer hinzutrat und ihr sagte, wenn sie das tut, was er will, werden ihr die Augen aufgetan werden. Wer den ursprünglichen Text kennt, wird auch da nicht mit einer symbolischen Erklärung bei der Hand sein. Denn wie das Gute und Böse in der Bibel gemeint ist, ist es nicht auf das moralische Gute und Böse bezogen – das gehört einer ganz anderen Kulturentwickelungsschichte an –, was dort als gut und böse bezeichnet wird, ist das, was außen gesehen wird, also etwas, das nicht geistig-seelisch geschaut wird, sondern mit Sinnesaugen. «Eure Augen werden aufgetan werden!» Vorher waren sie nicht aufgetan. Das ist buchstäblich zu nehmen. Bevor Luzifer herangetreten ist an den Menschen, konnte der Mensch hinausschauen; er sah mit einem ursprünglichen, den Menschen zuteil gewordenen Hellsehen die Fixsterne, aber er sah sie so, wie sie sind in ihrer Substanz als der Substanz der Geister der Weisheit: er sah sie geistig. Und er fing an, sie physisch zu schauen, das heißt, es strahlte ihm erst für seine physischen Augen wahrnehmbares Licht entgegen, als er selber, der Mensch, der luziferischen Versuchung unterlegen war. Das heißt, so wie die Fixsterne zunächst dirigiert werden von den Geistern der Weisheit, so sind sie physisch nicht sichtbar, so verbreiten sie nicht physisches Licht. Physisches Licht kann nur verbreitet werden, wenn etwas zugrunde liegt, was dem Lichte wie ein Träger unterliegt, wenn das Licht gleichsam gefesselt wird durch einen Träger. Daß ein Fixstern sichtbar werden kann, dazu ist noch etwas anderes notwendig, als daß bloß die geistigen Wesen der Weisheit in dem Fixstern wirken. Dazu ist notwendig, daß in diesem Fixstern luziferische Geister wirken, die sich auflehnen gegen die bloße Substanz der Weisheit, die diese bloße Substanz der Weisheit durchsetzen mit ihrem Prinzip. Und so ist innerhalb des Fixsterns dasjenige, was nur geistig sichtbar ist, untermischt mit dem, was sich gegen diese bloß geistige Sichtbarkeit auflehnt als Luziferisches in den Fixsternen, was das Licht bis zur physischen Erscheinung heraussträgt.

Der Fixstern wäre nicht sichtbar, wenn er nicht in sich zu den Geistern der Weisheit, die normal fortgeschritten sind, auch solche hätte, die nicht ihr Ziel erreicht haben, die auf untergeordneter Stufe stehengeblieben sind, entweder auf der Stufe der Geister der Bewegung oder der Geister der Form. Stehengebliebene Geister der Weisheit, die nicht ihr Ziel erreicht haben, die haben wir als die Träger des Lichtes in der lichtlosen Geistsubstanz der Fixsterne anzuerkennen. Und wenn wir uns nun darüber klar sind, daß uns also eigentlich von den Fixsternen, somit auch von unserer Sonne, physisch Leuchtendes nur entgegendringt, weil sich den normalen Geistern der Weisheit die zurückgebliebenen beigesellen und zu Trägern des Lichtes, zu Luzifer, zu Phosphoros werden, so werden wir uns jetzt auch klar darüber sein, daß derselbe Grund, der die Sonne sichtbar macht, der uns von dem Fixstern das Licht zusendet, auch der ist, der die ätherischen Lebensströme nach der Erde schickt und dasGold bewirkt. Deshalb war es notwendig, daß eben von dem Monde aus die anderen Kräfte entgegenwirken, welche – als Ätherströme nimmt der okkulte Blick das wahr – zum Silber führen. Wenn es nun aber wirklich Geister der Weisheit gibt, welche den

Mond der Sonne entgegenstellen, um einen Ausgleich zu schaffen, so müssen wir uns sagen: Diese Geister der Weisheit auf dem Monde können nicht leuchten, denn Geister der Weisheit leuchten nicht. Wenn daher der okkulte Blick die Geister auf dem Monde sucht, so findet er sie nicht leuchtend. Aber ausschließen müssen diese Geister der Weisheit, die auf dem Monde eine Kolonie begründeten, die luziferischen Geister gerade vom Monde, sonst würde ja keine Waage gehalten werden.

Daher darf vom Mond kein Eigenlicht ausströmen, sondern nur das Licht, das als Sonnenlicht zurückgeworfen wird. Auf dem Mond haben ganz normale Geister der Weisheit wie durch ein Opfer ihren Sitz aufgeschlagen, um von da aus die Erde zu versorgen mit den nötigen Strömen, die das Gleichgewicht halten gegenüber den luziferischen Strömungen, die von der Sonne ausgehen. Daher ist vom Mond das Eigenlicht ausgeschlossen. Und es ist jetzt nicht schwer, in dem äußeren Tatbestand, der uns in der physischen Welt entgegentritt, ein Symbolum zu sehen für einen tiefen okkulten Zusammenhang. Von der Sonne erscheint uns Eigenlicht, von dem Monde nicht, und das zurückgeworfene Licht, das uns vom Monde zustrahlt und von dem Luzifer der Träger ist, Luzifer, Phosphoros kündigt uns an, daß dieses Licht ausgeschlossen ist von dem Mond. Das, was Luzifer ist, kann nur dadurch in einem Bild, in einer Maja vom Monde herein erscheinen, daß Sonnenlicht zurückgestrahlt wird. Wenn also zum Beispiel die Mondsichel Sonnenlicht zurückstrahlt, so ist zunächst auf dem Mond selber nichts von luziferischen Geistern der Weisheit, sondern das, was von der Sonne herströmt von den luziferischen Geistern der Weisheit, das wird als Licht zurückgeworfen. Richtet man nun den okkulten Blick nach dem Mond hinauf, dann verschwindet das, was der physische Blick sieht, dann verschwindet die leuchtende Mondsichel, denn die ist nur für physische Augen da; aber an der Stelle, wo die Mondsichelist, da zeigt sich dem okkulten Blick das reale Wesen, das dem Lichtschein im Kosmos zugrunde liegt, zeigt sich das Bild des Luzifer, allerdings wie ein Spiegelbild. Denken Sie sich also das Bild des Luzifer für den okkulten Blick an die Stelle der Mondsichel gesetzt, dann müssen Sie sagen: Dieser Mond verdankt seine Entstehung dem Umstand, daß normale Geister der Weisheit Verzicht geleistet haben auf ihren Wohnplatz auf der Sonne, aufgeschlagen haben ihren Wohnplatz auf dieser Kolonie und dort bändigen, was von den luziferischen Geistern ausstrahlt. Daher zeigt sich für den okkulten Blick der Geist der Weisheit hier oberhalb der Mondsichel, bändigend das luziferische Prinzip. Wie ein guter Geist der Weisheit, der da bändigt das luziferische Prinzip unter sich, so zeigt der okkulte Tatbestand sich symbolisch vor der Imagination.

Die Okkultisten haben daher eine Gestalt hingestellt, die man gewöhnlich auffaßt als einen Erzboten des höheren Geistes der Weisheit, der Luzifer bezähmt, und an Stelle der Mondsichel ist hingestellt der Luzifer, der gefesselt, der gebändigt wird. Das ist ein okkultes Bild. Sie finden auch unter unseren okkulten Bildern eines, das darstellt, wie der Erzbote bändigt Luzifer. Das weist eben auf tiefe okkulte Geheimnisse hin. Das, was äußerlich in der Maja erscheint, ist in Wahrheit zuzuschreiben dem Zusammenwirken der Geister der Hierarchien. Wenn wir die Mondsichel mit physischen Augen sehen, silbererglänzend, und oben noch wie einen Schatten dadrinnen das Finstere, das manchmal zu erblicken ist, so verwandelt sich vor dem okkulten Blick die Mondsichel in ein lebendiges Lebewesen mit dem bändigenden Geist darüber, der das Gleichgewicht vom Mond aus herstellt. Sie sehen also, daß schon, um eine solche Erscheinung hervorzubringen, wie unser Erdenmond ist, mancherlei Veranstaltungen im Kosmos nötig sind. Das Zusammenwirken der verschiedenen Hierarchien im Kosmos ist ein sehr kompliziertes, und man würde auch in einer längeren Reihe von Vorträgen immer nur Andeutungen geben können. Wir können nur das Prinzip, wie diese geistigen Hierarchien zusammenwirken, klarmachen.Halten Sie bitte diesen Gedanken fest, der jetzt ausgeführt worden ist in Anknüpfung an den astralischen Leib der Mineralien. Wir haben ja jetzt noch das Gruppen-Ich der Mineralien zu betrachten. Wenn wir dieses Gruppen-Ich ins Auge fassen, so ist das zunächst in einer noch höheren übersinnlichen Welt zu suchen, das heißt in einer Welt, die wir nicht innerhalb der Gebiete finden, wo die Gruppen-Iche der Tiere oder die der Pflanzen sind. Wir können es deshalb auch nicht auf der Sonne finden. Wo zeigt sich denn nun dem okkulten Blick das Gruppen-Ich der Mineralien? Ja, sehen Sie, das ist das Eigentümliche, daß dieses Gruppen-Ich der Mineralien eigentlich nirgends so recht sein Ende hat, wenn wir in den Weltenraum hinausgehen: daß es im ganzen weiten Weltenraum ist und von da hereinwirkt. Da kommen wir dazu, einzusehen: Wir müssen das Gruppen-Ich des Mineralreiches eigentlich außerhalb des Planetensystems suchen, wir müssen es als etwas ansehen, das von außen her in das Planetenreich hereinwirkt. Das stimmt ja insofern auch mit dem, was Sie aus der «Akasha-Chronik» wissen: daß die nächsthöhere Klasse von Wesenheiten nach den Geistern der Weisheit die Geister des Willens oder die Throne sind. Diese Geister des Willens, die der ersten Hierarchie angehören – ihre Nachkommen bringen es aber nicht so weit, daß sie der ersten Hierarchie beizuzählen sind –, diese Geister des Willens oder ihre Nachkommen geben dasjenige ab, was zum Gruppen-Ich der Mineralien führt und was im Grunde genommen von außen in das Planetensystem hereinwirkt. Das stimmt ja auch damit überein, daß gleich mit der Ausgießung der Geister des Willens die Bildung des Planetensystems beginnt mit dem alten Saturn, der bewirkt wird von den Geistern des Willens. So wie diese dazumal aus dem Weltenall die erste Verkörperung unserer Erde aufgebaut haben, so wirken sie auch jetzt noch. Sehen können wir diese Geister des Willens eigentlich nur dadurch, daß sie, wenn sie luziferisch werden, in einer gewissen Weise sich in jenen Erscheinungen zeigen, die wir als Meteore im Bereich der Erde finden und die wie aus dem Weltenraum hereinkommen. Es zeigt sich uns, man möchte sagen, der kosmische Ursprung, der außerirdische Ursprung dessen, was da inBetracht kommt, dadurch daß, wenn diese Geister des Willens hereinwirken, sie sich angliedern, leicht, leicht angliedern an das, was in das Planetensystem hereinwirkt als kometarische und meteorische Wesenheiten, kometarisches oder meteorisches Leben.

Wir haben gezeigt, was dieses Leben für einen Sinn hat innerhalb des Planetensystems. Andeutend möchte ich wenigstens bemerken, daß tatsächlich der Komet etwas ist, was von außen hereinkommt, was sich aber in gewisser Weise das Mineralische angliedert. Indem der Komet das Planetensystem durchfährt, gliedert sich an, was auch von den Geistern des Willens herstammt, das Mineralische. Und die Folge kann sein, daß, indem der Komet das Planetensystem durchsaust, sich Mineralisches angliedert, das dann von der Erde angezogen wird und hinunterfällt. Das ist natürlich nicht der Komet; es verhält sich vielmehr so, daß er in irgendeiner Weise durch Meteorsteinauswürfe sich auf der Erde ankündigt. Die Dinge sind durchaus sachgemäß, und wenn sich bei einer Betrachtung gewisse Widersprüche herausstellen zu dem, was früher dargestellt wurde, so darf man immer gewärtig sein, daß diese Widersprüche sich einfach lösen, wenn man alles, was in Betracht kommt, wirklich berücksichtigt.

Das war nur eine Andeutung, die zeigen sollte, daß wir es im Planetensystem wirklich mit Dingen zu tun haben, die aus dem Kosmos hereinwirken. Diese Gruppenseelen der Mineralien wirken strahlenförmig von außen nach innen. Und da ja von den verschiedenen Seiten her der Raum uns verschiedene Wirkungsweisen darbietet, da es ja nicht ein gleichartiger Raum ist, strahlen uns diese Gruppenseelen der Mineralien, die dem Bereich der Geister des Willens angehören, von den verschiedenen Seiten her in der verschiedensten Weise entgegen. Durch das Zusammenwirken nun dessen, was für die Mineralien von den Planeten kommt, was von der Sonne kommt und was aus dem Weltenall hereinströmt in den verschiedensten Richtungen, durch alles das entsteht die Möglichkeit, daß nicht nur jene Grundtypen, die wir heute erwähnt haben, im Mineralreich vorhanden sind, sondern daß alle möglichen anderen Formen und alle möglichen anders modifizierten Substanzen des Mineralreiches sich bilden. Welche Substanz ein Mineral aufweist, das hängt lediglich davon ab, in welcher Weise die Kräfte, die von den Planeten aus wirken, wiederum beeinflußt werden von anderen Kräften, die entweder astralisch von der Sonne her oder aber aus dem Weltenraum herein in verschiedenen Richtungen auf die Erde zuströmen. Die ganze Mannigfaltigkeit des Mineralreiches kann damit also begriffen werden.

Wenn wir unseren heutigen Saturn betrachten, so stellt er sich zunächst für den okkulten Blick als der äußerste Planet unseres Planetensystems dar. Warum? Weil eigentlich der Saturn als Planet geradeso wie der alte Saturn, welcher die erste für uns verfolgbare Verkörperung unseres Erdenzustandes ist, mitbewirkt wird von den äußeren Strömungen, die aus dem Weltenraum hereinkommen. Und wenn wir in einem sehr frühen Zustand unserer Erdenentwickelung den Saturn hätten beobachten können, so würden wir gesehen haben, daß er in seiner Bahn wie eine Art von Kern hat und eine Art Kometenschweif, welcher hinausgeht in die Weltenweiten. Der Saturn würde sich für alte Zeiten durchaus so gezeigt haben, daß er einen Kern hat und einen richtigen Kometenschweif, der in die Weiten hinausgeht. Das heißt, der Saturn würde sich inUrzeiten unserer Erde als ein in der Saturnbahn fortgehender, den Schweif nach außen gerichteter Komet gezeigt haben.

So war er früher, so zeigen ihn die Tatsachen der Akasha-Chronik. Dieser Schweif des alten Saturn, der gab die verschiedensten Richtungen in den Raum hinaus an, welche den Strömungen entsprachen, die vom Weltenraum hereinkamen, dirigiert von den Geistern des Willens, die die Gruppenseelen der Mineralien sind. In einer späteren Zeit, als durch die Geister der anderen Hierarchien das Planetensystem in sich geschlossen worden ist, da hat sich das, was sonst in den Weltenraum hinausging, so zusammengezogen, daß aus dem Schweif ein in sich geschlossener Ring wurde. Durch die Anziehung des Planetensystems formierte es sich zu dem Ring. Der Ring des Saturns ist nichts anderes vor dem okkulten Blick als genau dieselbe Erscheinung wie ein Kometenschweif. Wenn Sie den Ring des Saturns nehmen würden, wie er den Saturn umkreist, und ihn auflösten, so hätten Sie den Kometenschweif.

Wir haben also die Möglichkeit, auf das Hereinströmen der Gruppenseelen der Mineralien in unser planetarisches System noch zurückzusehen. Wiederum geben uns die einzelnen Stationen in der Hauptsache die Zeichen des Tierkreises an. Zu bemerken ist, daß die beiden äußersten Planeten, die heute von der physischen Astronomie zu unserem System gezählt werden, Uranus und Neptun, ursprünglich nicht zu unserem Sonnensystem gehörten, sondern daß diese viel später zugeflogen und in den Anziehungsbereich unseres Systems gekommen sind. Dann wurden sie Genossen und blieben bei dem Sonnensystem. Also nicht in demselben Sinn können sie zu unserem System zugezählt werden wie die anderen Planeten vom Saturn an, die sozusagen vom Anfang an zu unserem System gehörten. So haben wir im Saturn, namentlich wenn wir ihn in seiner alten Gestalt betrachten, einen Planeten zu sehen, der, indem er seine eigene von seiner Mitte ausgehende ätherische Strömung unserer Erde zuschickt, die Substanz des Bleies, wir können sogar sagen, schafft. Wir sehen aber zugleich, wie die Gruppenseelen der Mineralien hereinströmen, wie diese Gruppenseelen ergriffen werden, indem auf sie eine Anziehung ausgeübt wird vonder Sonne, von der aus der astralische Leib des Minerals ausströmt. Von der Sonne strömt in den Raum hinaus der astralische Leib des Minerals, vom Weltenraum herein strömt das Ich des Minerals. Indem sie zusammenströmen, wird etwas bewirkt, was modifiziert gleichsam sich ausdrückt in einer Befruchtung des Gruppen-Ichs mit dem astralischen Leib und wodurch erst das Mineral in seiner Vollständigkeit zustande kommt.

So haben wir aber auch, wenn wir noch einmal auf die Kometen zurückgehen, in den Kometen etwas zu sehen, was im Grunde genommen aus dem Weltenraum herein mit einer ähnlichen Art von Wesenheit strömt wie die Gruppenseelen der Mineralien. Die Gruppenseelen der Mineralien gehören dem Bereich der Geister des Willens an. Über sie hinaus liegen nun die Wesenheiten, die dem Kometenleben wesentlich zugrunde liegen. Aber überall gibt es luziferische Wesenheiten; so auch in den Kometen drinnen, welche auf der Stufe der Throne, nicht der Seraphim oder Cherubim stehen. Dadurch bekommt der Komet eine mineralische Natur, erscheint also als ein mineralischer Einschlag im Planetensystem, und wir haben, mit anderen Worten, in den Kometen Weltenkörper zu sehen, die aus dem Kosmos hereinfliegen zu einer Zeit, als das Planetensystem schon gebildet ist, und die daher nicht so weit kommen wie die Körper innerhalb des Planetensystems selbst, sondern auf einer wesentlich früheren Stufe zurückbleiben.

Es würde nun allerdings reizvoll sein, die Stufen des Weltenwerdens zu verfolgen, wie sie sich bilden durch das Zusammenwirken der Geister der Hierarchien innerhalb eines Fixsternsystems, wie diese selben Geister uns im Grunde genommen erscheinen, wenn wir den Blick hinausrichten auf Weltennebel und auf ferne Fixsterne. Wo immer wir den okkulten Blick auf einen Fixstern richten, überall begegnen wir zunächst normalen Geistern der Weisheit. Es würde unsichtbar bleiben der ganze Himmel für die physischen Augen und sichtbar nur für ein hellsichtiges Bewußtsein, wenn nur diese normalen Geister der Weisheit wirkten. Aber überall sind in die normalen Geister der Weisheit hineingemischt luziferische Geister, die physisches Eigenlicht in die Fixsternweltenhineinbringen. Wenn uns der nächtliche Sternenhimmel entgegenleuchtet, wirkt eigentlich Phosphoros aus unzähligen Punkten her, und überall im Weltall finden wir die Möglichkeit der Gestaltung nur durch das Zusammenwirken von Gegensätzen, durch das Zusammenwirken von den normalen Geistern der Hierarchien mit denen, die Rebellen geworden, das heißt zurückgeblieben sind. Unleuchtend dem physischen Auge, aber dem geistigen Auge sichtbar, ist der Sternenhimmel durch die normalen Geister der Weisheit; leuchtend wurde er dem physischen Auge, in Maja zeigt er sich durch Luzifer oder durch die luziferischen Geister, die überall tätig sind und sein müssen.

So haben wir, meine lieben Freunde, auch im Mineralreich etwas Merkwürdiges gesehen. Wir haben sozusagen heute abgefangen den Mond als einen Schauplatz, von dem aus ein Weisheitsgeist wirkt, der Luzifer bändigt, weil ein Ort geschaffen werden mußte, von dem aus durch den Gegensatz das Gleichgewicht gegenüber der luziferischen Wirksamkeit hergestellt werden konnte. Welche Bedeutung hat das nun für den Menschen? Wir haben gesehen, wie beim Menschen alles zusammengedrängt ist auf den physischen Plan, was gleichsam verteilt ist über die Welten für das Mineral. Wir haben Gruppenseelen gefunden für die Mineralien, Pflanzen, Tiere. Gibt es auch für den Menschen eine Art Gruppenseele? O ja. Die Gruppenseelen der Mineralien finden wir im Reich der Throne, die Gruppenseelen der Pflanzen in der Sphäre der Geister der Weisheit, die Gruppenseelen der Tiere in der Sphäre der Geister der Bewegung; der Mensch aber hat seine Gruppenseele so erhalten, daß mit dem Einflößen seines Ich eine Gruppenseele ursprünglich als der Ausfluß der Geister der Form gegeben war. Und was diese Gruppenseele des Menschen, die eigentlich durch die Geister der Form dazu bestimmt war, eine einheitliche Seele in der ganzen Menschheit zu sein, was diese

Gruppenseele differenziert, gegliedert hat in solche Verschiedenheiten, daß Rassenverschiedenheiten, Stammesverschiedenheiten auftraten, das ist nun durch das Wirken der anderen Geister geschehen. Wir haben einiges davon gestern andeuten können. Der Mensch ist über die Erde hin als eine Einheitgeschaffen worden, durch die sich geltend machen sollte das gemeinsame, das Ur-Ich der Menschen wie eine Gruppenseele, die in allen Menschen lebt, die eben bis zum physischen Plan heruntergestiegen ist. So wie für die Mineralien nur die äußere Form von den Geistern der Form zustande gebracht werden kann, so wird von denselben Geistern der Form für den Menschen das GruppenIch geschaffen, das dann durch die anderen Wesenheiten der verschiedenen Hierarchien differenziert wird. Was nun für das mineralische Reich durch die Bildung des Mondes an Gleichgewicht geschaffen worden ist, es ist auch für den Menschen an Gleichgewicht geschaffen worden, und zwar so, daß, während für das mineralische Reich im Mond auch der physische Ausgleich da ist, nun auch für den Menschen genau in derselben Weise ein Mondprinzip vorhanden ist, das dem luziferischen Einfluß auf die menschliche Natur ebenso entgegenwirkt wie im Mineralreich das dunkle Mondprinzip dem luziferischen Prinzip. Wie in der mineralischen Welt im Monde etwas wirksam ist, was das Gleichgewicht hält dem von der Sonne ausströmenden luziferischen Prinzip, so wirkt ein geistiges Mondprinzip vom Mond aus der Versuchung des Luzifer entgegen, die an den Menschen herangetreten ist im Verlaufe der Erdenentwickelung. Und wie wir gesehen haben, daß alle Planeten, alle Himmelskörper in Zusammenhang stehen mit Wesenheiten der höheren Hierarchien, so auch der Mond. Die Geister der Weisheit begründeten eine Kolonie auf dem Monde, um das Gleichgewicht zu retten, und so wirken auch in der Richtung vom Mond her auf den Menschen zunächst gegen Luzifer ausgleichende Geister, der versuchend an den Menschen herantrat und, wie er das Licht verbreitete, so auch seine geistigen Prinzipien in die Menschenseele hineinsenkte. So daß wir damit auch hinweisen können auf den Mond als den Träger des Gegners des Luzifer, als den Wohnsitz von finsteren Geistern, die aber da sein müssen, damit den vorwärtsdrängenden Lichtträgern, die zugleich die versuchenden Geister der Menschheit sind, das Gleichgewicht gehalten werde. Im hebräischen Altertum wurde im Grunde genommen das Geheimnis vom Mond und seinem geistigen Prinzip zuerst der Menschheit enthüllt, und was wir physisch am Mond gefunden haben, ist in seinem geistigen Aspekt das, was das hebräische Altertum als das Jahveprinzip bezeichnet. Es ist damit sozusagen der Mond als der Ausgangspunkt der Wirkungskräfte des Gegners des Luzifer auf den Menschen bezeichnet. Jahve oder Jehova ist der Gegner des Luzifer. Die althebräische Geheimlehre schaut hin auf die Sonne und sagt sich: In der Sonne wirken die unsichtbaren Geister der Weisheit, die nur für den geistigen Blick sichtbar sind, nicht aber für den physischen Blick. Für diesen strahlt herunter das Prinzip des Luzifer. Was äußerlich zu sehen ist an dem Sonnenprinzip, ist Luzifer; darinnen aber wirkt geheimnisvoll, unsichtbar für den physischen Blick alles das, was erreichbar ist durch die Geister der Weisheit, die das Tor dazu bilden. Abgetrennt und geopfert hat sich einer dieser Geister der Weisheit und seinen Platz auf dem Mond aufgeschlagen, um von da aus so zu wirken, daß das Licht gebändigt, aber auch das Geistige des Luzifer getilgt wird. – Einen Abgesandten jener wahren, höheren geistigen Wesenheiten, zu denen sich der Blick eröffnet durch die Geister der Weisheit, wenn geistig auf die Sonne geschaut wird, sah das hebräische Altertum in Jahve oder Jehova. So lange – das stellte sich mit Recht das althebräische Altertum vor –, so lange muß Jahve vom Mond her wirken, bis die Menschen reif geworden sind, innerlich wenigstens zunächst, zu ahnen, zu empfinden, was nach und nach im weiteren Verlauf die Menschheit auch erkennend schauen wird: daß nicht nur das Physische des Luzifer von der Sonne her kommt, sondern von der Sonne aus die Verbreitung desjenigen geschieht, wozu die Geister der Weisheit das Tor sind.

So erschien dem hebräischen Altertum in Jahve das, was gleichartig ist mit den Geistern der Weisheit der Sonne, und wir können sagen: Wie das Sonnenlicht vom Mond im Raum zurückgeworfen wird, so war für die wirklichen Kenner des hebräischen Altertums Jahve die Zurückstrahlung jener geistigen Wesenheit, die einstmals, wenn die Menschen reif werden, von der Sonne herstrahlen wird, deren Erscheinen die Rischis und Zarathustra und die Osirisdiener vorausgesagt haben. Wie im Raum das Sonnenlicht vom Mondzurückgestrahlt ist, so zeigte sich in Jahve oder Jehova wie eine Reflexion das Prinzip des Sonnengeistes, den Sie mit einem Namen, wie Sie wollen, bezeichnen können: mit Vischvakarman, wie ihn die alten Inder, mit Ahura Mazdao, wie ihn Zarathustra, mit Osiris, wie ihn die alten Ägypter, oder mit Christus, wie ihn die vierte nachatlantische Kulturperiode bezeichnet hat. Das ist die esoterische Auffassung des Jahve: es ist der vom Mondenprinzip zurückgestrahlte und, weil in der Zeit zurückgestrahlte, vorher angekündigte Christus. Daher uns auch im Johannesevangelium eine Stelle entgegentritt, die sonst niemals verstanden werden kann, da wo darauf hingewiesen wird, daß bei Moses die Rede ist von dem Christus. Es ist in Wahrheit die Rede von Jahve; aber es ist der Christus, der vorher verkündigt wurde. Es wird auf eine solche Stelle hingewiesen, wo von Jahve die Rede ist, weil der Träger des Christus damit die Tatsache andeutet, daß Jahve nur der in der Vorzeit angekündigte Christus ist.

So sehen wir, wie diese Dinge in sich selber zusammenstimmen und wie sich uns zusammenschließt die heutige Betrachtung mit der gestrigen; wie wir nunmehr in dem, was wir äußeres Licht und seinen Träger nennen, etwas zu sehen haben, was im Kampfe liegt mit einem geistigen Prinzip, das auf dem normalen Punkt seiner Entwickelung ist und das uns zunächst als der geistige Mittelpunkt unseres Planetensystems so erscheint, wie wir das gestern und heute dargestellt haben. Auf Namen kommt es dabei nicht an, sondern darauf, daß wir die ganze Bedeutung dieses Prinzips erkennen. Wir müssen erkennen, daß wir auf geistigem Gebiete sprechen vom Christus, wie wir sprechen auf physischem Gebiete von der Sonne; daß wir auf geistigem Gebiete von den Planetengeistern und den Planeten sprechen, wie wir sprechen in der Entwickelung der Erdenkultur etwa von dem Prinzip des Buddha. Hier haben Sie wiederum einen Punkt, wo Sie eine der bedeutenden Offenbarungen finden, die Ihnen entgegentreten bei H. P. Blavatsky. Was für große Offenbarungen in der «Geheimlehre» sind, ersehen Sie auch wiederum aus der Behandlung, die Blavatsky dem Jahvebegriff zuteil werden läßt. Wir brauchen uns nicht daran zu stoßen, daßsie den Dingen nicht gerecht wird, weil sie eine gewisse Antipathie gegen Christus und Jahve hat; aber das Wahre dringt doch durch, und die Charakteristik des Jahve als einer Mondgottheit und die Darstellung, daß Luzifer sein Gegner ist, bei H. P. Blavatsky, das erweist sich als etwas wie, man möchte sagen, der gebrochene Ausdruck eines Wahren. Und die Darstellung, die da bei Blavatsky gegeben ist aus der Inspiration, sie erhält nur bei ihr eine subjektive Färbung, weil sie die Empfindung hatte, daß Luzifer eigentlich eine gute Gottheit ist. Sie empfand ihn als eine gute Gottheit. Sie zog ihn in gewisser Beziehung dem Mondgott vor, weil Luzifer für sie ein Sonnengott war. Das ist er auch, aber wir mußten den wahren Zusammenhang hinstellen, damit wir den Ausspruch, der früher figurierte, begreifen können: Christus ist der wahre Luzifer. «Christus verus Luciferus.» Heute klingt das nicht mehr gut für die Menschen. Damals hat es noch gut geklungen, als man aus den alten Geheimlehren wußte: In dem äußeren physischen Licht offenbart sich Luzifer, der Lichtträger, aber wenn wir durch das physische Licht durchdringen zu den Geistern der Weisheit, durchdringen zum geistigen Licht, dann gelangen wir zu dem Lichtträger des geistigen Lichtes: Christus verus Luciferus.

Ich denke, meine lieben Freunde, daß trotz all der Unvollkommenheit, mit der dieses umfassende Thema hat ausgeführt werden können, dennoch vor Ihre Seelen getreten ist, was wir ja auf geisteswissenschaftlichem Gebiet immer erreichen wollen: daß uns die Behandlung eines jeglichen Themas dahin bringt, aus dem Sinnlichen ins Geistige aufzuschauen. Bei den Himmelskörpern, die uns als die Abdrücke der Weltenwunder hereinleuchten aus dem Raum, wird das ja in vieler Beziehung ganz besonders schwer, weil wir in den Himmelskörpern ein kompliziertes Zusammenwirken der Wesenheiten der verschiedenen Hierarchien haben und weil wir alles das, was im Weltenraum geschieht, doch nur begreifen können, wenn wir auch hier hinter aller Materie, selbst hinter der Lichtmaterie, den Geist oder die Geister finden. Hinter all diesem Geistigen liegt ja das gemeinsame, das väterliche, göttliche Leben. Dieses eine allüberall und immer wirkende, allgöttlicheLeben gliedert sich, bevor es im Physischen zum Ausdruck kommt, in zahlreiche Welten geistiger Hierarchien. Wir aber blicken auf zu diesen Welten und sehen in ihnen das, was den Wundern des Himmels zugrunde liegt und herunterwirkt bis in unsere Naturreiche hinein. Denn auch in unseren Naturreichen zeigen sich die Hierarchien selber oder ihre Nachkommen. Wenn wir so in den Himmelsraum hinausblicken, dann können wir durch eine solche Betrachtung doch auch einen moralischen Eindruck bekommen, einen moralischen Eindruck, der darin bestehen muß, daß, wenn wir die gewaltigen Wirkungen der Hierarchien am Himmelsraum auf uns ein wenig Einfluß gewinnen lassen, wir dann abgezogen werden von den Leidenschaften, von den Trieben, Begierden, Vorstellungen, die das physische Erdenleben zeitigt. Diese Vorstellungen, diese Triebe, Begierden und Leidenschaften, die das physische Erdenleben zeitigt, sie sind es im wesentlichen, welche über die Erdenentwickelung das hinwerfen, was die Menschen in Parteiungen spaltet, was die Menschen über die Erde hin zu Gegnern und Anhängern der verschiedensten Richtungen macht. Man kommt in einem höheren moralischen Sinn zu einer Freiheit, wenn man wenigstens für kurze Momente von der Betrachtung des Irdischen sich losreißt und die Welten der Geister im Weltenraum betrachtet. Da werden wir frei von dem, was sonst hereinspielt in unsere egoistischen Triebe, die doch nur die Ursachen aller Erdenkämpfe und aller Erdenkleinigkeiten sind. Daher ist es wohl das sicherste Mittel, gerade die hohen Ideale des anthroposophischen Lebens zu erreichen, wenn wir zuweilen den Blick hinaufrichten zu den Sternenwelten und ihren geistigen Lenkern und Leitern, den

Hierarchien. Wenn wir da oben, so wie wir es gestern und heute versucht haben, Kulturströmungen ergründen und die Bedeutung der inspirierenden Geister für die Religionen und Weisheitsträger der Menschheit, dann wird es uns vergehen, Streit zu führen auf der Erde wie die Bekenner einzelner Systeme. Wir werden uns nicht an Namen hängen, nicht an Bekenntnisse einzelner Gruppen von Menschen auf der Erde. Wenn die Menschen dort ihre Erkenntnisse suchen werden, wohin die Blicke aller Menschen derErde sich richten können und wo sie gemeinsame Erkenntnisse finden – Erkenntnisse, welche einen und nicht entzweien –, wenn die Menschen wirklich vordringen werden bis zu dem, was als Himmelssprache ausspricht die Bedeutung der verschiedenen Religionsstifter und Inspiratoren der Menschheit, dann wird das geisteswissenschaftliche Ideal einer toleranten und unbefangenen Betrachtung aller Religionen und Weltanschauungen wirklich eintreten können. Es werden sich die Menschen nicht mehr streiten, wenn sie nicht mehr für eine Gruppe diesen oder jenen Träger religiöser oder sonstiger Kulturströmungen in Anspruch nehmen, sondern wenn sie die Ursprünge dieser Träger draußen im Himmelsraum suchen. In diesem Sinn kann auch eine solche Betrachtung eine große moralische Bedeutung gewinnen, indem für mancherlei, was sonst auf der Erde Entzweiungen, Disharmonien bringt, Friede, Harmonie gestiftet wird. Nur müssen wir lernen, die gewaltige, in den Formen und Bewegungen der Himmelskörper gegebene Schrift zu lesen, lesen wie wahrhaftig nicht verschiedene Geister, sondern dieselben Geister für alle einzelnen Menschen auf der Erde wirken, allen Menschen angehören. Man möchte mit einem physischen Bild diese Tatsache erklären: Solange wir auf der Erde bleiben, kann eine Gruppe von Menschen oben oder unten, im Westen oder Osten wohnen. Dann aber schauen wir auf die Bewegungen der Erde, wie sie ihr Antlitz zukehrt den Sternen, indem sie ihre Stellung ändert, sei es in kurzen Zeiträumen oder im Laufe von Jahrmillionen, wie die südliche Hälfte nach der nördlichen gewendet und unseres nördlichen Sternenhimmels ansichtig wird, und dann die nördliche Erdhälfte dem Süden zu sich wendet und des südlichen Sternenhimmels ansichtig wird. Und so wie die Erde im Laufe der Zeiten ihr Antlitz sozusagen allen Sternen, die aus dem Weltenraum uns entgegenglänzen, hinwendet, so möge die Menschheit lernen durch die Ideale der Geisteswissenschaft unbefangen zu blicken auf alles, was geistig von dem Weltenraum herein spricht. Durch ein solches positives Betrachten der Tatsachen wird am besten dieses anthroposophische Ideal erreicht werden, nicht durch ein sentimentales Betonen von Liebe und Frieden. In realer Weisewerden wir Liebe und Frieden und innere Harmonie erlangen, wenn wir von den Angelegenheiten unserer Erde, welche die Menschen in Rassen, Nationen, Religionen teilen, den Blick hinaufwenden zu den Sternenwelten, wo Geister zu uns sprechen, die für alle Menschenseelen, für jedes Menschenherz die gleiche Sprache sprechen durch alle Zeiten, ja durch alle Ewigkeiten, wenn wir sie nur richtig verstehen.

In diesem Sinne möchte ich, da wir jetzt am Schlüsse dieses Vortragszyklus stehen, auch hingedeutet haben auf die moralische Wirkung einer jeden geisteswissenschaftlichen Betrachtung, wenn wir uns bemühen, die Tatsachen des Okkultismus kennenzulernen. Wenn wir sie im echten okkulten Sinn kennenlernen, so strömen sie zuletzt in unser Herz ein, daß das Gelernte in uns Kraft des Lebens, Hoffnung des Lebens, daß es vor allen Dingen moralische Energie wird und uns wirklich zu dem macht, was wir nennen können einen Bürger der Himmelswelten. Dann trägt der Mensch den Himmel durch sein geistiges Leben in die Angelegenheiten der Erde herein und bewirkt im Verlaufe des Kulturprozesses das, was wir im höchsten Sinne als Harmonie, als Frieden bezeichnen können. Und mehr und mehr wird es ihm dann auch zum Bewußtsein kommen, daß wirklich am Ausgangspunkt wie am Ende der Kulturentwickelung ein Einheitsgeist waltet, ein Geist der Form, der einheitlich durch die Menschen hindurch wirkt und sich anregen läßt durch seine Brüder, die anderen Geister der Form, die ihm Dienst leisten, um ein einheitliches Wirken durch die ganze Menschheit hindurch zu senden. So wird durch die wahre Himmelswissenschaft etwas Einheitliches in alle Menschen gebracht und damit das intellektuelle und moralische Verstehen der Menschheit auf der Erde gefördert. So wollen wir nicht bloß Abstraktes, Theoretisches betrachten, sondern jede solche Betrachtung soll zugleich zu einer Kraftquelle, vor allen Dingen zu einer moralischen Kraftquelle in uns werden, und dann werden auch alle Kapitel uns dazu dienen, auch diejenigen, die scheinbar sehr weit hergeholt sind, um die unmittelbaren Ziele und Ideale der Geisteswissenschaft zu verfolgen.Mit diesen Worten, die in einer Empfindungsnuance Geist und Gesinnung dieser Vorträge zusammenfassen sollten, möchte ich mich von Ihnen, meine lieben Freunde, am Ende dieses Vortragszyklus verabschieden.

DER OKKULTISMUS UND DIE INITIATION

Öffentlicher Vortrag Helsingfors, 12. April 1912

Wer in unserer Gegenwart von Okkultismus spricht, muß gewärtig sein, daß sehr vieles von dem, was er zu sagen hat, aufgenommen wird als nicht nur etwa eine Summe von

gewagten Hypothesen, sondern vielleicht sogar als Träumerei, als Phantasterei. Und wenn in einer Seele, welche im Bildungsleben und vielleicht im wissenschaftlichen Leben der Gegenwart steht, sich Widerspruch regt zunächst gegen mancherlei von dem, was in der Betrachtung dieses Abends zu sagen sein wird, so bitte ich in bezug darauf die Versicherung entgegenzunehmen, daß zu denen, die einen solchen Widerspruch, wie er sich regt in den Herzen der Gegenwart, voll verstehen können und begreiflich finden können, ganz gewiß ich selber gehöre. Vorerst möchte ich auf das hinweisen, was gemeint ist, wenn heute gesprochen werden soll von Okkultismus und von jenen Forschungsmethoden, welche zu den Ergebnissen des Okkultismus führen und die man zusammenfassen kann in dem Wort Initiation. Denn im Grunde genommen ist unter Initiation nichts anderes zu verstehen als die Summe aller derjenigen Verrichtungen, welche der Mensch zu vollbringen hat, wenn er zu den Ergebnissen des Okkultismus kommen will. Nun meine ich unter Okkultismus hier nicht all das Verschiedene, das unter diesem Namen in der Gegenwart da oder dort verbreitet wird, sondern ich meine jene ganz bestimmten, sich im Grunde den wissenschaftlichen Denkweisen und logischen Forderungen der Gegenwart fügenden Ergebnisse einer Art von Geisteswissenschaft. Ich meine alles das, was sich unter diesem Namen und unter dem eben erwähnten Gesichtspunkt hereinstellen will an Erkenntnissen in das Gegenwartsleben, an solchen Erkenntnissen, welche Dinge betrachten, von denen es unzweifelhaft gelten muß, daß gewöhnliche Wissenschaft, gewöhnliches Erkennen zu ihnen nicht führen kann. Wasvon diesem Gesichtspunkte aus heute in der Literatur seinen Einzug hält, ist nur allzu leicht geeignet, recht sehr den Widerspruch mancher unserer Zeitgenossen hervorzurufen, so hervorzurufen, daß man dagegen sagt: Was ist das alles, was da auftritt und Erkenntnisse bieten will über ein übersinnliches Leben, über übersinnliche Tatsachen, was ist das alles, wenn man es vergleicht mit den auf so strenger, gewissenhafter Forschung beruhenden Ergebnissen der gegenwärtigen Wissenschaft! – Die Erkenntnisse, die da auftreten und die ich meine, sind vor allen Dingen diejenigen, welche hinausführen über das mit den Sinnen Wahrnehmbare und das durch den gewöhnlichen, an das Instrument des Gehirns gebundenen Verstand Erkennbare, was hinausführt über das innerhalb von Geburt und Tod Erlebbare, was hinausführt in diejenigen Regionen, welche der Mensch betritt, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet. Und die Ergebnisse, zu denen diese Geisteswissenschaft oder, sagen wir auch, dieser Okkultismus kommt, sie sprechen so von einer Entwickelung des eigentlichen geistigen Wesenskernes im Menschen, daß, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, dieser geistig-seelische Wesenskern übergeht in eine übersinnliche, in eine geistige Welt, daß er aus dem Leben, das er geführt hat zwischen Geburt und Tod innerhalb des physischen Leibes, gewisse Kräfte mitnimmt, aus denen er sich in Verbindung mit anderen rein übersinnlichen Kräften und Mächten in einer Zwischenzeit, die da verläuft zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, die Fähigkeiten, die Kräfte aneignet, durch die er als geistig-seelischer Wesenskern sich verbindet mit dem, was als physisches Erbstück gegeben wird innerhalb der physischen Vererbung, was also abstammt von Vater und Mutter und von den Vorfahren überhaupt, was sich also mit diesen rein physischen Substanzen und Kräften verbindet und erst den ganzen Menschen gibt.
Sie erkennen daraus, daß die Ergebnisse dieser Forschung sprechen müssen von einer solchen Entwickelung des geistig-seelischen Wesenskernes des Menschen, die durch wiederholte Erdenleben führt, die da spricht von Wiederverkörperung, von wiederholten Erdenleben und die auch spricht davon, daß das, was wir an inneren Fähigkeiten erleben, die in einem Leben aus unserer Seele hervorsprießen, ja was wir sogar erleben an Schicksalsschlägen, daß das in einer gewissen Weise die Ergebnisse sind von dem, was wir uns in früheren Erdenleben zubereitet haben, und daß wiederum dasjenige, was wir in diesem Erdenleben durchleben, erfahren, an Fähigkeiten uns aneignen, hindurchgeführt wird durch die Pforte des Todes und verarbeitet wird in einer übersinnlichen, rein geistigen Welt, um, wenn es reif verarbeitet ist in dieser geistigen Welt, neuerdings einzutreten in ein neues Erdendasein auf die geschilderte Weise. Schon diese Erkenntnis ist etwas, was den Menschen der Gegenwart abenteuerlich berühren kann. Dazu kommen dann die Dinge, welche auf Grundlage dieser Geisteswissenschaft das übersinnlich zu dem sinnlichen Wesen des Menschen Hinzugehörige seiner Natur erklären wollen, diejenigen Dinge, die erklären wollen, daß der Mensch außer jenem physischen Leib, den wir mit unseren äußeren Sinnen wahrnehmen, noch einen übersinnlichen Träger hat, den man auch in einer gewissen Weise mit den Mitteln der Geisteswissenschaft durchschauen kann und den man eben als geistig-seelischen Wesenskern erkennt, der die charakterisierten Schicksale durch die wiederholten Erdenleben durchmacht. Ja, sogar das findet man in der Literatur dieser Geisteswissenschaft, daß auf frühere Zustände unseres Menschenlebens in längst verflossenen Epochen des Erdendaseins hingewiesen wird, daß sogar in einer auf Geisteswissenschaft fußenden Weise hingewiesen wird auf Zustände im Kosmos, die

sich zugetragen haben, als die Erde noch nicht als der gegenwärtige Planet vorhanden war – daß also hingewiesen wird auf Zustände, die sich vor unserem Erdenleben abgespielt haben. Auf die Entwickelung also des kosmischen Lebens selber, auf die Umgestaltung unserer Erde und anderer Himmelskörper wird hingewiesen. Von den Methoden dieser Wissenschaft aus muß man auf der einen Seite zugeben, daß, falls sich über diese Dinge irgendwie etwas erkennen läßt, diese Erkenntnisse zu demjenigen gehören, was am aller-, allertiefsten das Leben des Menschen berühren muß, weil es zusammenhängt mit dem, was der Mensch eigentlich seiner tiefsten Natur und Wesenheit nach ist.Und auf der ändern Seite wiederum muß darauf hingewiesen werden, daß gerade vom Standpunkt unserer gegenwärtigen, sagen wir, Naturerkenntnisse aus eine berechtigte Skepsis gegen die Möglichkeit eines Wissens auf diesem Gebiete sich erhebt.

Die nächste Frage, die gegenüber solchen Forschungsergebnissen aufgeworfen werden kann, ist eben die, die uns am heutigen Abend beschäftigen soll. Sie ist ja keine andere als die allzu berechtigte: Auf welchen Wegen kommen denn diejenigen, die solche Angaben machen, die solche Behauptungen tun, zu ihren Ergebnissen? Wie machen sie es? Denn daß man mit der gegenwärtigen Wissenschaft über diese Dinge nichts wissen kann, daß man mit denjenigen Methoden, welche wahrhaftig niemand mehr als gerade der gewissenhafte Geisteswissenschafter bewundern kann, trotz ihrer Gewissenhaftigkeit und Sicherheit, trotz ihrer inneren Logik nicht in jene Gebiete eindringen kann, darüber braucht ja nicht weiter gesprochen zu werden. Wenn aber diese Frage aufgeworfen wird, so kann sich für die menschliche Seele sogleich eine andere ergeben. Angesichts einer gewissen Tatsache kann sich die Frage ergeben: Da es nun doch einmal unzweifelhaft ist, daß in jedem Menschenherzen, in jeder Menschenbrust eine tiefe Sehnsucht ist nach einem Wissen von solchen Dingen, wie kommt es denn, daß der Mensch gerade durch die gewissenhafteste Forschungsmethode abgeschlossen erscheint von der Welt, in die er da hineinblicken möchte? Wenn man sich diese Frage unbefangen vorlegt, dann kommt man sehr bald zu dem Ergebnis, daß der Mensch ja eigentlich nur eine gewisse Art von Tatsachen verstehen kann, denen er in einer ganz bestimmten Weise gegenübersteht. Im Grunde genommen kann der Mensch nur das verstehen, wovon er weiß, wie es entsteht, wie es wird. Er kann nur das verstehen, an dessen Schöpfung er in einer gewissen Weise erkennend sich beteiligen kann. Nur das kann der Mensch verstehen, bei dessen Schöpfung er in einer gewissen Art anwesend zu sein vermag. Wenn der Mensch aber den Blick auf das richtet, was ihn in der Natur umgibt, auf das Wesen aller Naturreiche, dann muß er sich sagen: Ja, so wie sie sind, so wie sie fertig vor mich hingestellt sind, so kann ich sie mitmeinen Sinnen überblicken, so kann ich sie dadurch erkennen, daß ich etwa ihre Gesetze erforsche durch Kombinationen meines Verstandes; aber in dem Augenblick, wo ich das Werden, wo ich die Entstehung ergreifen will, da versagt im Grunde genommen der Blick, der in die Dinge eindringen will. – Als fertige, als geschaffene Dinge treten den Menschen die Wesenheiten und Tatsachen der Naturreiche entgegen, und es scheint, als ob er zunächst nicht teilnehmen könnte an der Schöpfung des Geschaffenen.

Wenn der Mensch wiederum in sein Inneres blickt, überblickt das, was in seinem Seelenleben als Gedanken, Vorstellungen, Gefühle, Willensimpulse lebt, dann hat er damit eine mehr oder weniger reiche Innenwelt gegeben, eine Welt, deren Realität er wahrhaftig viel mehr noch erlebt als die Realität der äußeren Dinge, ja als die Realität dessen, was von ihm selber der Außenwelt angehört. Denn wer könnte es leugnen, daß mehr als die Realität der physischen und physiologischen Vorgänge, die in unserem Organismus ablaufen, für uns Realität, Wirklichkeit unsere Schmerzen und Leiden, unsere Triebe und Begierden, unsere Gedanken und Ideale haben, kurz, dasjenige, was vom Aufwachen bis zum Einschlafen innerhalb unseres Seelenlebens auf- und abwogt. Aber auch dann, wenn wir noch so sehr versuchen, Einblick zu halten in unser Seelenleben – wir sehen, wie sich dieses Seelenleben an der Außenwelt entzündet, wie das oder jenes uns ergreift, wie das oder jenes uns mit Sorgen, mit Freude erfüllt; aber an der eigentlichen Entstehung, an dem schöpferischen Prozeß können wir auch da nicht teilnehmen. Und gerade wenn wir bedenken, wie uns eine Sache nur verständlich wird, wenn wir an dem schöpferischen Prozeß teilnehmen, dann wird uns erklärlich, was uns durch die beiden angedeuteten Betrachtungsweisen versagt ist. Wir brauchen ja nur einen Blick auf das zu werfen, was unsere Phantasie hervorbringt, was wir schaffen durch das, was sozusagen in unserer eigenen inneren Macht steht, was wir formen nach unseren Gedanken und Idealen; wir brauchen uns auch nur an das zu erinnern, was dem Menschen heute schon zu durchschauen möglich ist durch seine Technik; an die Art und Weise, wie er die Naturkräfte kombiniertund wie ihm das, was er da empfindet als Teilnahme an dem Aufbauen, an dem Schaffen, an dem Werden, das Gefühl der befriedigten Einsicht hervorruft und wie er sich unbefriedigt fühlt, wie er sich wie vor einem Tor stehend fühlt, durch das er nicht eingelassen wird, wenn er die Dinge um sich herum und an sich erblickt, an deren

Schaffungsprozeß er nicht einmal Anteil haben kann.

Nun fragt es sich, ob es nicht doch möglich ist, in dasjenige, was wir eigentlich als die Werdeprozesse des Daseins empfinden, in die wir selbst hineingestellt sind, irgendwo einen Einlaß zu finden, an dem Schöpferischen teilzunehmen? Es gibt ein Gebiet, bei dem wir unmittelbar wissen können, daß wir in einer gewissen Art an dem Schöpferischen teilnehmen, aber bei dem wir ebensogut wissen, daß wir erkennend, beobachtend mit unserem gewöhnlichen Bewußtsein in den Schöpfungsprozeß nicht hineinschauen können! Dasjenige, was hier gemeint ist, offenbart sich dem Menschen an jedem Tage, wenn er nur ein wenig nachdenkt über die sonderbaren Erscheinungen in der Abwechslung von Schlafen und Wachen. Diese Erscheinungen sind für den, der tiefer eindringen will in das Wesen des Lebens, von einer ungeheuren Bedeutung. Sie rufen dasjenige hervor, was wir ein Mysterium des Lebens nennen können; und wenn es dem gewöhnlichen Bewußtsein nicht auffällt, daß etwas so unendlich Bedeutungsvolles vorliegt in diesem Wechsel von Schlafen und Wachen, so rührt das wohl nur davon her, daß alles Gewohnte auf den Menschen die Stärke des Eindrucks verliert. Weil der Mensch einfach gewohnt ist, Schlafen und Wachen wechseln zu sehen innerhalb von vierundzwanzig Stunden, so empfindet er nicht mehr das ganz Bedeutungsvolle, das Große und Gewaltige, in das uns gerade diese alltägliche Erscheinung hineinweist.

Wenn wir charakterisieren wollen, worin der Unterschied von Schlafen und Wachen liegt, so ist diese Charakteristik zunächst eine Trivialität, eine Selbstverständlichkeit, denn jeder Mensch weiß, daß sein Schlafzustand so eintritt, daß jene Erfüllung seiner Seele, die vom Aufwachen bis zum Einschlafen da ist, die sich zeigt in den aufund abwogenden Gefühlen, Empfindungen, Trieben, Begierden und Leidenschaften, Vorstellungen und Idealen, schwindet, daß dieseganze Welt hinuntertaucht in das Dunkel, in die Finsternis des Unbewußten. Jeder Mensch ist aber auch überzeugt davon, daß an seiner Wesenheit auch in dem Zwischenzustand zwischen Einschlafen und Aufwachen fortgearbeitet wird, daß etwas geschieht, etwas geschieht, bei dem er nur nicht mit seinem Bewußtsein dabeisein kann. Das also, was man so über die Wechselzustände von Schlafen und Wachen sagen kann, ist gewiß eine Selbstverständlichkeit; aber wenn wir uns diese Selbstverständlichkeit denken, so werden wir gewahr, daß der Grund, warum sich hier unserem Wissen, unserer Erkenntnis ein Riegel vorschiebt, eigentlich nicht besonders ferne liegt. Wir müssen uns sagen, wenn wir diesen Wechsel von Wachen und Schlafen ins Auge fassen, daß im Grunde genommen unser ganzes bewußtes Tagesleben, unser ganzes Wachleben etwas sein muß wie ein Zerstörungsprozeß, wie ein Auflösungsprozeß von tieferen Vorgängen, die in unserem Organismus stattfinden. Ich kann hier nicht – denn das würde zu weit führen – eingehen auf die physischen, chemischen, physiologischen Prozesse, welche sich innerhalb der Erscheinung der Ermüdung abspielen; darauf kommt es jetzt nicht an. Das aber ist es, was jedem vor Augen treten kann: daß die Ermüdung etwas ist wie ein Abnützungs-, wie ein Zerstörungsprozeß tieferer Kräfte, die in unserem Organismus arbeiten. Daraus kann sich uns ergeben, daß eigentlich unser waches Tagleben die Merkwürdigkeit an sich hat, daß es nicht an unserem Aufbau, nicht an unserer Schöpfung teilnimmt, sondern im Grunde genommen in seinem Ergebnis die Ermüdung zeigt, daß es uns im Grunde genommen fortwährend aufzehrt, auflöst. Tatsächlich ist das wache Tagleben ein Auflösungs-, ein Zerstörungsprozeß, und jedem unbefangenen Beobachter drängt es sich eigentlich auf, daß der Schlaf der entgegengesetzte Prozeß ist: ein schöpferischer Prozeß, der das wieder herstellt, wieder in Ordnung bringt, wieder schafft, was der Wachprozeß ertötet, verwelken läßt.

Nun ist es natürlich, daß wir gerade von diesem schöpferischen Prozeß in uns, der während des Schlafes sich abspielt, nichts wissen können. Es ist ein schöpferischer Prozeß, der an uns selber stattfindet, von dem wir aber doch nichts wissen können, weil wir unmittelbar, bevor dieser schöpferische Prozeß eintreten muß, das Bewußtsein verlieren, wir also mit unserem Wissen nicht eindringen können, wenn ein schöpferischer Prozeß an uns selber geschieht. Daraus ergibt sich aber unmittelbar, daß wir das, was in der Natur, in den Vorgängen der Welt ein Schöpferisches ist, ergreifen könnten, wenn es uns gelänge, unser Bewußtsein über den Zustand hinaus zu erhalten, bei dem es eben betäubt wird. In dem Augenblick, in dem der Mensch sein Schöpferisches in sich entwickelt, wird ihm sein Bewußtsein betäubt; er kommt in einen Zustand des Schlafes, der Bewußtlosigkeit. Und wir sehen daraus, daß die menschliche Wesenheit, so wie sie nun einmal gegenwärtig ist, so eingerichtet ist, daß dann, wenn der Mensch eindringen sollte in eine schöpferische Tätigkeit, die noch dazu an ihm selber stattfindet, er betäubt wird, sein Bewußtsein hinschwindet, daß er nicht Zeuge sein kann von dem schöpferischen Prozeß. Wir haben also in derjenigen Tätigkeit innerhalb unseres Organismus, die sich als eine schöpferische erweist, etwas an uns selbst, in das wir nicht eindringen können, weil unser Bewußtsein davor betäubt wird, weil unserem Bewußtsein dieser Prozeß eine Außenwelt bleibt. Es gibt keinen anderen Weg, zu einer Erkenntnis über die Dinge zu kommen, die hinter der Sinneswelt liegen, als wenn wir in die Lage kommen, über unser Bewußtsein hinauszukommen, einzudringen in einen schöpferischen Prozeß, wie er sich an uns selber abspielt, oder wenigstens in einen ähnlichen Prozeß.

Wo gibt es etwas in der Welt, das uns lehren kann, daß wir über uns selbst, über unser gewöhnliches Bewußtsein hinauskommen und eindringen können in ein uns Fremdes und dennoch nicht betäubt werden, nicht in eine Art Schlafzustand verfallen? Im weiten Umkreis unseres gewöhnlichen Bewußtseins gibt es zwei Dinge, denen gegenüber der Mensch sich allerdings eingestehen muß, daß er durch sie aus seinem gewöhnlichen Bewußtsein, aus seinem Alltagsbewußtsein herausgeführt wird und dennoch nicht etwa so betäubt oder in Schlaf übergeführt wird, wie das an jedem Abend der Fall ist. Und diese beiden Dinge, die uns innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins wie eine Art Muster sein können für ein Herausdringen des Bewußtseins aus sich selbst und ein Eindringen desselben in ein Fremdes, diese beiden Dinge liegen auf moralischem Gebiet. An zwei moralischen Erlebnissen, die das ganze Menschenleben durchziehen, kann die menschliche Seele sich Musterbegriffe schaffen für die Art und Weise, wie es, ohne daß unser Bewußtsein betäubt wird, den Weg aus sich selber heraus machen kann. Und diese zwei Dinge sind erstens das Mitleid und zweitens das Gewissen. Und wenn wir studieren, wie im moralischen Leben das Mitleid, das Gewissen zu dem Bewußtsein sich verhalten, dann bekommen wir zunächst eine Idee, wie es sein könnte, daß dieses Bewußtsein aus sich heraus kommt. Wenn wir Mitleid, Liebe, Mitgefühl mit einer fremden Seele entwickeln, dann erleben wir in uns selber je nach unserer Fähigkeit nicht dasjenige, was uns berührt – denn das wäre nicht das Erlebnis von Mitleid und Liebe –, sondern wir erleben die Freuden, die Leiden, die Schmerzen und lustvollen Dinge der anderen Seele. Wir stecken tatsächlich in einem solchen Augenblicke, wo wir mitleidsvoll in der ändern Seele aufzugehen vermögen, wir leben tatsächlich – eine unbefangene Betrachtung kann das lehren – außerhalb unseres gewöhnlichen Bewußtseins, wir stecken in der ändern Seele drin. Ein tiefes Geheimnis des Lebens steht dabei eigentlich vor unserer Seele. Das ist um so tiefer, als wir bei diesem Hinüberleben in ein Anderes, wenn wir moralisch empfinden, eben nicht betäubt werden, nicht unser Bewußtsein dahinschwindet. Und es ist geradezu ein Gradmesser für die Moralität eines Menschen, wie weit er imstande ist, sein Bewußtsein voll aufrechtzuerhalten, wenn er nicht seine eigenen Leiden und Freuden erleben soll, sondern die Leiden und Freuden einer fremden Seele. Und ein moralischer Defekt ist es eben, wenn das Bewußtsein sich betäubt fühlt an den Leiden und Freuden der fremden Seele, denn dann ist es in einer ähnlichen Lage wie der eigenen schöpferischen Tätigkeit gegenüber, die im Schlaf sich vollzieht. Es schläft gleichsam das Bewußtsein ein gegenüber fremdem Leid und fremder Freude.

Und ein zweites Erlebnis, auch auf moralischem Gebiete, das uns hinausführt über unser gewöhnliches Bewußtsein, ist das Gewissen; das Gewissen, von dem wir, wenn wir es unbefangen betrachten, sagen können: Was wir auch immer aus unseren Trieben und Begierden, aus der Leidenschaft unseres Daseins heraus, aus den Anforderungen der alltäglichen Sympathie und Antipathie, die wir haben, was wir da auch lieben oder verabscheuen, tun oder lassen wollen – von außen spricht vielleicht Erziehung, spricht sozialer Zusammenhang, aber niemals spricht von außen das, was wir das Gewissen nennen. Das Gewissen kommt uns aus einer Welt – das fühlen, das erleben wir –, aus der gesprochen wird in unsere Wahrnehmungswelt herein; denn alles, was wir wahrnehmen können, wird korrigiert, wenn es zu Impulsen des Handelns wird, durch die übersinnlichen Forderungen des Gewissens. Daß unserer Seele also etwas gesagt werden kann, was nicht innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins liegt, dafür ist auf moralischem Gebiet ein Zeugnis das Gewissen. Und wiederum ist es so, daß ein moralischer Defekt vorliegt, wenn unsere Seele, wo das Gewissen sprechen sollte, in eine Art von Schlafzustand kommt, die Stimme des Gewissens nicht hört, nur auf das hört, was innerhalb der Sinneswelt zu den Impulsen des Handelns aus Sympathie oder Antipathie sprechen kann. Können wir lernen, aus unserem Bewußtsein herauszugehen ohne Betäubung, so können wir an dem Gewissen schon innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins eine Erscheinung beobachten, durch welche zur Seele so gesprochen wird, daß sie nicht angewiesen ist, irgend etwas wahrzunehmen, sich die Impulse geben zu lassen durch irgend etwas, das von der Außenwelt auf sie wirkt. Daraus aber ist einzusehen: Wenn die Möglichkeit vorliegt, in bezug auf andere fremde Wesenheiten, auf anderes außerhalb unseres Wissens, unseres Bewußtseins Liegendes in ähnlicher Art einzugehen, wie wir auf moralischem Gebiet auf fremde Wesenheiten durch Mitleid und Liebe eingehen, wenn wir uns also durch das Gewissen sozusagen Wahrheiten sagen lassen, die nicht aus der Sinneswelt kommen – wenn es möglich ist, so in fremde Wesenheiten einzudringen und uns Wahrheiten in die Seele hereinsprechen zu lassen nach jenem Muster, wie das Gewissen spricht, dann ist eine Aussicht vorhanden, in eine andere Welt alsdiejenige, die uns für unser Wachbewußtsein vom Aufwachen bis zum Einschlafen gegeben ist, einzudringen. Dies aber ist eben möglich, und die

Möglichkeit ergibt sich in praktischer Weise durch jene Methoden, die wir die Methoden der Initiation nennen. Diese Methoden der Initiation bestehen darin, daß wir unser Seelenleben, insoweit es Vorstellen, Fühlen, Wollen ist, in einer etwas anderen Weise betätigt sein lassen, als wir das für das äußere Wissen und für die äußere Erkenntnis der Welt gewöhnt sind.

Warum verschaffen wir uns im gewöhnlichen Leben Vorstellungen, Begriffe, Ideen? Niemand wird leugnen, daß namentlich für den Menschen der Gegenwart der Zweck, warum er sich Vorstellungen, Begriffe und Ideen schafft, der ist, durch diese Vorstellungen, Begriffe und Ideen, ja sogar durch seine Empfindungen und Gefühle sich eine gewisse Erkenntnis von dem zu verschaffen, was in der Außenwelt um ihn herum ist. Wir nennen ja heute das Wahrheit, was an unseren Begriffen und Ideen mit irgendeiner Außenwelt, mit einer Erscheinung der Außenwelt zusammenstimmt, was gleichsam diese Erscheinung der Außenwelt abbildet. Für alles äußere Leben, für alle äußere Kultur ist selbstverständlich diese Betätigung unseres Seelenlebens die einzig richtige. Vollständig ändern muß sich diese Betätigung unseres Seelenlebens, wenn wir in die übersinnlichen Geheimnisse des Daseins eindringen wollen, mit anderen Worten, wenn wir – es sei das verpönte Wort gebraucht - in die okkulten Geheimnisse eindringen wollen; dann müssen wir bei den Begriffen, bei Ideen, bei Vorstellungsbildern, ja auch bei Empfindungen, Gefühlen und Willensimpulsen ganz absehen können von dem, was sie in der Außenwelt bedeuten. Wir müssen zunächst nicht fragen: Was bedeuten sie in bezug auf ihren Wahrheitswert für das oder jenes in der Außenwelt? Wir müssen alles das, was so Inhalt unseres Seelenlebens werden kann, lediglich betrachten als ein inneres pädagogisches Selbsterziehungsmittel unseres Seelenlebens. Wir müssen Begriffe, Ideen, ja auch Empfindungen und Gefühle in unserer Seele so wirken lassen, daß wir diese Seele abgeschlossen halten von alledem, was wir aus der Außenwelt aufnehmen können, ja sogar, was wir schon im Laufedes Lebens an Erfahrungen, an Erlebnissen aufgenommen und im Gedächtnis angehäuft haben. Wenn wir absehen können durch eine energische Willensbetätigung von allen Eindrücken, die uns die äußere Sinneswelt geben kann, von allen Kombinationen, die unser Verstand machen kann, wenn wir auch absehen können von allen Bekümmernissen und Sorgen, von allen Freuden und sonstigen Dingen, die in unserem Gedächtnis angehäuft sind, wenn wir die Seele leer machen können, so wie sie sich selber leer macht, wenn durch die Ermüdung abends der Schlafzustand eintritt, wenn wir aber dann das völlig Entgegengesetzte erreichen können als beim Schlaf; wenn wir in der Lage sind, unter völliger Aufrechterhaltung des Bewußtseins dieses Bewußtsein nun hinzulenken auf irgendwelche fruchtbaren, namentlich sinnbildlichen Vorstellungen, auf solche, die möglichst vieldeutig sind – denn man hat nicht nach ihrem Wahrheitswert zu fragen, sondern nach dem Erziehungswert für die Seele –; dann, wenn man diese Seele durch einen energischen Willensentschluß auf einen Inhalt hin konzentriert, entweder ein Vorstellungsbild oder einen Empfindungsimpuls, den man in den Mittelpunkt des Seelenlebens stellt, und wenn man nun die seelische Tätigkeit, die gereinigt ist von allem anderen, auf dieses selbstgewählte Bild hinwendet und immer länger und länger es dahinbringt, mit starker Willenskonzentration das gesamte jetzt wachgehaltene Seelenleben auf einen solchen selbstgewählten Inhalt zu konzentrieren –, dann wird man merken, daß nicht von diesem Inhalt, wohl aber von den aufgewandten, energisch zusammengehaltenen Seelenkräften etwas wie ausstrahlt in unserem Seelenleben und wir in die Lage kommen, innerlich etwas zu erleben, was wir sonst nicht erleben können, wovon wir dann das unmittelbare Erlebnis, die unmittelbare Erfahrung bekommen: Du erlebst jetzt etwas, was so real, so wichtig, so wesentlich ist für das Dasein wie die Dinge, die du durch deine Augen siehst, durch deine Ohren hörst – was auch so wirklich ist, was du aber niemals durch eine äußere Sinnesbetätigung und durch den Verstand hättest erleben können. – Kurz, jetzt erst fängt man an zu wissen, was eigentlich das ist: übersinnliches Erleben; jetzt weiß man sich erst in seinem geistig-seelischen Kerndarinnen; jetzt fängt man an zu begreifen, daß man ein Leben führen kann in einer inneren seelischen Wesenheit, unabhängig von der Körperlichkeit. Das ganze Bewußtsein wird dadurch umgeändert.

Ich bemerke ausdrücklich, daß das, was zu einer solchen inneren Betätigung führt, ja viel Ähnlichkeit hat und doch wieder das Entgegengesetzte ist von dem trivialen Prozeß, der etwa hervorgerufen wird, wenn man auf einen glänzenden Gegenstand die äußere Aufmerksamkeit wendet und sich in eine Art Hypnose versetzt. Das, was da so hervorgerufen wird von einem Seelenzustand, der sonst nicht da ist, das wird durch die scharfe Konzentration auf einen Gegenstand hervorgerufen, der weghält die übrige seelische Betätigung. Insoferne stimmt das, was durch die geschilderte Konzentration auf einen inneren, frei gewählten Inhalt erzielt wird, mit einer solchen Betätigung der Seele überein, weil es auch Konzentration ist; aber es ist das Gegenteil insofern, als unser Bewußtsein dadurch ausgelöscht wird, daß wir uns durch einen glänzenden Gegenstand in eine Art Hypnose versetzen, unser Bewußtsein aber immer erhalten bleibt, wenn wir durch einen energischen Willen einen inneren – und nur inneren –, nur Vorstellungsinhalt in den Mittelpunkt unseres Seelenlebens rücken. Solch eine Methode, die eigene Seele heranzuziehen, man nennt sie mit einem technischen Ausdruck innerhalb der Geisteswissenschaft Meditation. Das ist die wirkliche Meditation. Und ich bemerke ausdrücklich, daß diese Meditation in der Praxis etwas weitaus Schwierigeres ist als das, was man zunächst glauben könnte, wenn sie so einfach geschildert wird. Denn mit wenigen Experimenten auf diesem Gebiete ist es nicht abgetan, sondern man muß versuchen, in immer wieder und wieder gebildeten Vorstellungen, Bildern, Vorstellungen, die dem moralischen, dem intellektuellen Leben entnommen sind, namentlich sinnbildlichen Vorstellungen, man muß immer wieder und wiederum versuchen, eine solche Konzentration, solche Meditation vorzunehmen, bis der entscheidende Augenblick auftritt, der einfach in dem inneren Wissen liegt: Du hast in dir einen geistigseelischen Wesenskern, der in einer übersinnlichen Realität lebtund der sich zu seiner Wahrnehmung in dieser übersinnlichen Realität nicht der äußeren Sinnesorgane und des an das Gehirn gebundenen Verstandes bedient.

Nun werden Sie aus all den Vorgängen, die da geschildert worden sind, eines entnehmen können: daß wir da ja eigentlich immer innerhalb unser selbst bleiben, daß wir eigentlich im Grunde genommen uns von aller Außenwelt abgewendet haben und auf unser Inneres zurückgegangen sind. Was wir da also zunächst erfahren können, ist eigentlich nur und kann nur sein Innenerfahrung, aber diese Innenerfahrung bringt zunächst praktisch zu einem ganz bestimmten Punkt. Der Mensch, der nämlich in dieser Weise seine Konzentration, seine Meditation vornimmt, der sieht alsbald, und zwar sieht er das wirklich, sein Blickfeld ausgefüllt mit Realitäten, Realitäten, die wir zunächst meinetwillen Visionen nennen können. In Form von Bildern erscheint allerlei, was sich nicht vergleichen läßt mit früher Erlebtem; in bezug auf gewisse Äußerlichkeiten läßt es sich vergleichen, aber namentlich in bezug auf die Art und Weise, wie es sich zusammenstellt und wirkt, ist es eine durchaus neue Erfahrung, ist es nicht kombiniert aus Früherem. Wir können dieses durchaus Neue nach dem gewöhnlichen Wortgebrauch, den man hat, eben Vision nennen. Es gleicht auch aufs Haar, möchte man sagen, Traumbildern; nur ist es, wenn man es mit den gewöhnlichen Traumbildern vergleicht, von einer ungeheuer weiter gehenden Intensität und von einer sich aufdrängenden, man möchte sagen, aufdringlichen Realität.

Hier kommt für denjenigen, der also die Methoden durchläuft, um in die übersinnliche Welt einen Einblick zu gewinnen, eine Klippe, die man eine Gefahr nennen kann. Es kommt die Gefahr, daß er nun diese visionäre Welt von vornherein als etwas Reales hinnimmt, als etwas, was sich vor ihn hinstellt, wie sich die gewöhnliche äußere Sinnenwelt vor ihn hingestellt hat, und daß er sozusagen denselben Sinn, den er mit dem Wort verbindet, «diese Welt ist real», wenn er von der Sinnenwelt spricht, mit dem Wahrnehmen dieser visionären Welt verbindet. Diese Klippe, die da vorliegt, wird um so größer, wenn nicht wirklich alle diejenigen Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden bei einer solchen okkulten Schulung, wie sie hier geschildert wird, die natürlich heute nicht alle besprochen werden können, die Sie aber auseinandergesetzt finden können in meinem Buch: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? » Wenn aber diese Vorsichtsmaßregeln ergriffen werden, dann verliert der Mensch gegenüber der Welt, der er dann gegenübersteht, keinen Augenblick das Gefühl, daß er es selbst ist, der diese Welt hervorruft. Und das ist das ungeheuer Wichtige, daß wir niemals unser Bewußtsein betäuben lassen bis zu der Impression, daß wir eine fremde Welt vor uns haben. Sie sieht aufs Haar wie eine fremde Welt aus, sie breitet sich aus wie eine räumliche Welt, sie zeigt uns Vorgänge, die zeitlich sind wie die Vorgänge der äußeren Sinneswelt; sie täuscht uns ganz wie eben ein in die ungeheuerste Lebhaftigkeit gesteigerter Traum zunächst eine Realität vor. – Personen, welche durch die gemeinten Vorsichtsmaßregeln nicht dahin kommen, einzusehen, daß sie nun in dieser visionären Welt nur ihre von sich selbst aus geschaffene Welt haben, die kommen selbstverständlich in die Träumerei, in die Phantastik hinein. Denn dadurch unterscheidet sich der, lassen Sie mich das Wort gebrauchen, wirklich hellsichtige Mensch von dem Phantasten und Visionär, daß der Phantast und Visionär glaubt, die Visionen, die er zunächst vor sich hat, seien objektiv hervorgerufen; derjenige aber, der zur wirklichen Hellsichtigkeit vordringt, der weiß in jedem Augenblick, und muß es wissen – muß es wissen durch eine intensive Selbsterziehung –, daß er, trotzdem er eigentlich eine weite Raumeswelt um sich herum wahrnimmt, nur eine selbstgeschaffene Welt vor sich hat. In keinem Augenblick – und die Dinge wirken außerordentlich suggestiv – darf das Bewußtsein schwinden, man habe es doch nur mit seiner eigenen Schöpfung zu tun. Und dieses Bewußtsein muß nun wiederum ein Gegenstand der Meditation und Konzentration selbst werden. Der Mensch muß nun wieder lang und intensiv seinen Willen energisch anstrengen, immer wieder und wiederum sich darauf zu konzentrieren, daß die Welt, die er jetzt sozusagen erobert hat, seine eigene Schöpfung ist, daß sie von ihm selbst hervorgerufen ist. Dann tritt – das kann janatürlich nur als praktisches Erlebnis geschildert werden – etwas Eigentümliches in unser Bewußtsein herein. Dann erkennen wir nämlich, daß wir auch jetzt in dieser Tätigkeit etwas getan haben, ganz bewußt getan haben, was wir sonst im normalen Bewußtsein auch tun.

Es ist heute gesagt worden, daß wir im normalen Bewußtsein eigentlich einen Zerstörungsprozeß an uns selber bewirken. Das weiß der Mensch im gewöhnlichen Bewußtsein nicht, wenigstens achtet er nicht darauf. Wenn er in der geschilderten Weise unter voller Aufrechterhaltung seines Bewußtseins bis dahin kommt, eine solche Welt sich vorzuzaubern, und dabei eben den Gedanken, der gerade charakterisiert worden ist, festhält, dann tritt er auch in ein volles Wissen davon ein, daß er mit alledem, was er da als ein, man nennt es mit dem technischen Ausdruck imaginatives Wissen sich erobert hat, auch einen Zerstörungsprozeß hervorruft. Er merkt, daß es immer bis zu dem Punkt kommt, wo die imaginative Welt an uns zehren kann, wo wir bis zur Nervenschwäche, bis zur Krankheit kommen würden, wenn wir ausließen das volle, nur bei einem energischen Willen mögliche Bewußtsein: Da steckst du überall selber drinnen. – Die Kraft, die in diesem Bewußtsein liegt – da steckst du selber drinnen –, die wird uns nie zu dem Punkt kommen lassen, wo wir die Grenze überschreiten würden, jenseits welcher der wirkliche Zerstörungsprozeß begänne. Wir sind dadurch, daß wir es nicht bis zum Zerstörungsprozeß kommen lassen, sondern ihn dadurch zurückhalten, daß wir das energische Bewußtsein aufrechterhalten: Wir sind selbst die Schöpfer der imaginativen Welt – wir sind dadurch in der Lage, an einem schöpferischen Prozeß teilzunehmen. – Dadurch treten wir in der Tat in eine schöpferische Welt ein, und wir lernen erkennen, lernen bewußt etwas verfolgen, was in ähnlicher Weise geschieht, wenn wir nach Eintritt des Schlafes an uns selbst schöpferische Tätigkeiten vollführen, die wir im normalen Bewußtsein nicht wahrnehmen können. Wir lernen dadurch, daß wir auf diese Weise von einem schöpferischen Prozeß Zeuge werden, etwas verstehen von einem Werden, von einem Werden in uns selber.Aber das ist noch mit etwas anderem verbunden – es können nur diese Stadien der Initiation geschildert werden –, damit verbunden, daß nach und nach der ganze Vorgang uns zwingt, auf etwas zu verzichten, auf das der gewöhnliche Hellseher gar nicht gern verzichtet. Der gewöhnliche Hellseher ist so froh, wenn er nun in der Welt seiner Visionen leben kann, er tut sich so etwas zugute mit diesen seinen Erfahrungen einer höheren Welt, und sie wirken so suggestiv, daß sie leicht als eine Realität genommen werden können. Dann kann er sehr leicht hineinkommen in das Nervenzerrüttende. Wenn aber der geschilderte Willensentschluß mit dem vollen Bewußtsein: Das machst du alles selber! – beibehalten wird, wenn nie das Bewußtsein einschläft, ja, dann tritt das ein, was manchem leid tut: daß diese Kraft, die in dem genannten Willensentschluß liegt, sich zerstörend hermacht über die ganze imaginative Welt, daß diese durcheinandergetrieben wird, daß vieles von dem, was gerade diesen gewöhnlichen Hellseher am wertvollsten dünkt, ausgelöscht wird. Es tritt, mit anderen Worten, das Folgende ein: Während wir in dem Auftreten des imaginativen Bewußtseins ein Element haben, das wirklich die Kräfte darstellt, die einen schöpferischen Prozeß bilden – denn wir lassen es nicht weiter kommen als bis zu der Grenze, wo die Zerstörung eintreten würde –, während wir da wirklich nach dem Muster des gewöhnlichen Bewußtseins im Mitleid und in der Liebe aus unserem Bewußtsein herausgehen, in einen schöpferischen Prozeß hineingehen, so kommen wir, wenn wir nun durch den geschilderten Willensentschluß selbst zerstörend, selbst ordnend, aber auch zusammenstellend eingreifen in unsere visionäre Welt, dazu, eine Tätigkeit in uns zu entwickeln, die nirgends in der Außenwelt wahrnehmbar ist und die sich doch sehr bald für die Beobachtung herausstellt als die schöpferische Tätigkeit, die in uns stattfindet und die dem gewöhnlichen Bewußtsein entzogen ist, jene schöpferische Tätigkeit, die unseren geistig-seelischen Wesenskern darstellt, wie er schafft an unserem eigenen Organismus, wie er seine Kräfte wiederum herausholt aus der geistigen Umgebung, wie er drinnensteht in dem geistigen Kosmos. Wir lernen auf der nächsten Stufe, die man technisch die Inspiration nennt, unsern geistig-seelischen Wesenskern erkennen, wie er drinnensteht in den schöpferischen Kräften des Kosmos selber. Während die Imagination als die erste Stufe der Initiation uns nur eigentlich in uns selbst hineinführt und noch dazu so, daß uns eine Welt vorgezaubert wird, die aber nur eine visionäre Welt ist, treten wir durch den Prozeß der Inspiration auf eine höhere Stufe. Es fällt wie ein Blitz hinein in die ganze visionäre Welt etwas, was so wirkt, wie wenn es durchaus aus dem geistigen Kosmos käme – es kommt auch daher, das zeigt die Beobachtung selber –, was aber doch so zu uns spricht, wie wir das im gewöhnlichen, normalen Bewußtsein nur an dem Gewissen erkennen. An dem Gewissen haben wir einen Vergleich mit der Art und Weise, wie in der Inspiration zu dem imaginativen Bewußtsein gesprochen wird; dann aber tritt diese Imagination in die Inspiration über, und wir gelangen dadurch in eine wirkliche geistige, in eine wirkliche übersinnliche Welt hinein.

Und jetzt werden wir imstande, dadurch, daß wir durch unsere eigene Entwickelung den Punkt erreicht haben, wo wir hinter die sinnlichen Ereignisse schauen können, zum Beispiel das wunderbare Geheimnis des menschlichen Werdens und auch des menschlichen Todes zu begreifen. Denn jetzt wird uns vergehen, zu glauben, daß das, was in der Seele eines Menschen herein sich lebt, wenn wir diesen Menschen durch die Geburt ins Dasein treten sehen, wenn wir erleben, wie aus den unbestimmten Gesichtszügen und ungeschickten Bewegungen des Kindes sich allmählich bestimmte und geschickte entwickeln – es wird uns unmöglich, zu sagen, alles, was in dem Kinde aus dem Mittelpunkt der Seele heraustritt, die Physiognomie des Leibes plastisch macht, so weit, daß auch noch die feineren Windungen des Gehirns gebaut werden schon nach der Geburt, alles, was uns so entgegentritt, das wäre nur ein Ergebnis der Vererbung. Jetzt sehen wir vielmehr zurück auf den geistigseelischen Wesenskern, der aus einer ganz anderen Welt kommt, der sich mit dem zusammenfügt, was von Vater und Mutter genommen wird, und jetzt sprechen wir nicht nur von Erbstücken, sondern von dem, was sich aus der geistigen Welt heraus mit dem verbindet, was von Vater und Mutter, von den Vorfahren überhaupt vererbt ist. Eine reale Anschauung wird das, was sonst nur Glaube ist: daß der geistig-seelische Wesenskern aus der geistigen Welt kommt und das Physisch-Leibliche selber plastisch gestaltet. Und weiter: Wenn wir dann das Leben verfolgen, verfolgen mit der durch die Initiation gewonnenen Erkenntnis, dann sehen wir, wie der geistig-seelische Wesenskern die Erfahrungen und Erlebnisse des Daseins zwischen dem Tod und einer neuen Geburt immer mehr und mehr gegen sein Inneres hin richtet, abzieht von der äußeren Welt. Wir begreifen es, wie durch dieses Zurückgehen des Wesenskernes von dem Äußeren das Gesicht sich runzelt, und wir bekommen den unmittelbaren Eindruck: Während, nachdem wir den Höhepunkt des Lebens überschritten haben, unser äußerliches Körperhaftes zu welken beginnt, sogar unser Gehirn zu welken beginnt, so daß das, was die Seele in sich hat, nicht mehr zum Ausdruck kommen kann und es scheint, als ob die Seele selber verkümmerte –, sehen wir, wie das, was nicht mehr sich äußern kann, sich in sein Inneres zurückzieht, seine Kräfte zusammennimmt, wie gerade das, was wir erlebt, erfahren, erlitten, ersiegt haben, sich zusammenfindet in der Seele und dann am stärksten ist, seine stärkste innere Kraft hat, wenn der Leib uns entläßt; seine stärkste innere Kraft, welche dann, wenn der Vorgang weiterverfolgt wird, sich vereinigt mit den Kräften, die in einer übersinnlichen Welt das Urbild zu einer neuen Verkörperung, zu einem neuen Leibe in einem neuen Leben zusammenfügen. Es wird so die Evolution des geistig-seelischen Wesenskernes, sein Schaffen an der äußeren Leiblichkeit eine unmittelbare Tatsache durch das Hineinschauen in die geistige Welt. Und wenn wir dann dasjenige, was am Anfang des Lebens steht, das allmähliche plastische Herausgestalten des Leibes, mit dem vergleichen, was am Ende steht, mit dem In-sich-Zurückziehen der Lebenserfahrungen durch die Seele, mit dem Losreißen der seelischen Kräfte vom Leibe und mit dem Hindurchtreten durch die Pforte des Todes: dann wird das für eine übersinnliche Betrachtung so, wie wenn wir vergleichen Anfangs- und Endprozeß, sagen wir bei der Pflanze, wo wir den Endprozeß so haben, daß das, wasals Keim gebildet wird, wiederum den Anfangspunkt bildet für die nächste werdende Pflanze. Während wir aber da Anfang und Ende so verknüpft sehen, daß im wesentlichen immer das gleiche erscheint, sehen wir durch eine in der Initiation gewonnene übersinnliche Erkenntnis, daß dasjenige, was die Seele im Leben erfahren hat, hineinverwoben wird in den geistig-seelischen Wesenskern, und der Mensch, wenn er nun nach der Zwischenzeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, die eine lange Zeit ist, zurückkehrt, formt sich den neuen Leib. Aber jetzt formt sich dieser geistig-seelische Wesenskern seinen neuen Leib, sein neues Dasein so, daß er die Wirkungen darstellt dessen, was als Ursachen in früheren Leben erlebt worden ist. So werden durch jene Methoden, die durch die Initiation gewonnen werden und die ihr Vorbild gewissermaßen in dem erlebten Mitgefühl und dem Gewissen des normalen Bewußtseins haben, die Vorgänge der übersinnlichen Welt, die mit dem Menschen zusammenhängen, unmittelbare Erkenntnis. Initiation wird dadurch zum Weg, in die übersinnlichen Welten hinaufzusteigen.

Wenn Sie sich nun tiefer auf das einlassen, was nur skizzenhaft hier geschildert werden konnte, wenn Sie es verfolgen in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», dann werden Sie finden, daß diese Initiation, wie sie gegenwärtig geschildert wird, eine ganz bestimmte Eigentümlichkeit hat. Sie richtet sich nämlich durchaus in ihrem ganzen Verlauf und in der Art und Weise, wie sie die Ereignisse darstellt, nach den Anforderungen der gegenwärtigen Menschheitserziehung, den gegenwärtigen Forderungen von Logik, von gesundem Menschenverstand und von Wissenschaft; so daß immer mehr und mehr diese Vorgänge der Initiation von den Menschen erkannt werden können als das, was den Weg darstellt, auf dem der Mensch, und zwar jeder Mensch, Erkenntnisse der übersinnlichen Welt erlangen kann. In völlig freien, nur durch das Wachrufen seiner Seele, seiner inneren Seelenkräfte bewirkten Vorgängen lebt er sich selber hinauf in jene übersinnlichen Vorgänge, die ihm Aufschluß darüber geben, welches der Weg seines geistig-seelischen Wesenskernes durch die Welt ist,Aufschlüsse, die nicht etwa bloß einer Welt angehören, die uns nichts anzugehen braucht, sondern einer Welt, aus der wir fortdauernd Kraft und Zuversicht für das gewöhnliche Leben schöpfen müssen. Dies, daß die Initiation mit den Mitteln unserer gegenwärtigen Logik, unserer gegenwärtigen wissenschaftlichen Anforderungen rechnet, das ist allerdings eine neue Errungenschaft, möchte man sagen, des Initiationsprozesses. Sie sehen ja, daß die Menschen allmählich dahin gelangen werden, auf diese Weise nach dem Muster wissenschaftlichen Denkens Erkenntnisse zu gewinnen, die in das religiöse Gefühl eindringen, welche dem religiösen Gefühl Befriedigung durch das Wissen geben. Damit ist aber ein Umschwung gegeben durch das ganz sichtbar eintretende Eindringen des Initiationsprozesses in die Kultur der Gegenwart und Zukunft. Es ist ein Umschwung gegeben in der Entwickelung der Menschheit, den wir bezeichnen können als den Umschwung, der eintreten wird von dem Glauben zum Wissen von übersinnlichen Dingen.

Der Glaube ist aber – und man wird leichter verstehen, daß dieser Umschwung eintreten kann, wenn man dies berücksichtigt –, der Glaube, wie er aufgetreten ist, er ist, wenn man die Dinge namentlich mit den Mitteln der Initiation studiert, so, daß er überall, wo er aufgetreten ist, auch nicht etwas Ausgedachtes ist, wie eine neuere, im Wesenlosen wurzelnde Aufklärung annehmen will, sondern jeder Glaube führt ursprünglich zurück auf Ergebnisse, die initiierte Menschen gewonnen haben, auf Erlebnisse der Initiation. Nur gibt es eben diesen gewissen Unterschied zwischen neuerer Initiation, die hier gemeint ist und die immer mehr und mehr die Initiation der Menschheit überhaupt werden wird, und der Initiation in den alten Zeiten.

In den alten Zeiten war es strenge Regel, und es ist heute noch für viele Initiationen, die in der Welt sind, strenge Regel, daß der, der den geschilderten Weg sucht, eine Art von Führer hat, den man in gewissen Kreisen eben den geistigen Führer, den Guru nennt. Was ist die Aufgabe dieses Guru? Nun, wir haben gesehen, daß man im Verlaufe jener inneren Entwickelung, die geschildert worden ist, vor gewisse Gefahren kommt, Gefahren, vor denen man gewarntwerden soll. Zunächst ist die Aufgabe gewesen in denjenigen Initiationen, die noch aus den alten Zeiten sich herübergeerbt haben, daß der Guru ein Warner ist. Das kann er auch noch heute sein, wenn er einfach die Person ist, die man als eine Art von Lehrer aufsucht wie in der äußeren Wissenschaft und zu der man Vertrauen hat. Aber es ist außerordentlich naheliegend, daß das, was der alte Guru sein mußte, der neue sein will, was er aber nimmer sein darf und immer weniger wird sein dürfen, je mehr sich die Initiation dem fortschreitenden Entwickelungsprozeß der Menschheit anpassen wird. Im Grunde genommen fing die Initiation überall so an, wie geschildert worden ist. Dem Menschen wurden – nur daß er seinen persönlichen Führer hatte – die einzelnen Regeln gegeben: jetzt sollst du dich auf das, dann auf jenes konzentrieren, jetzt sollst du diese, dann jene Übung machen; dann wurde unter strenger Führerschaft der Zustand herbeigeführt, in welchem die Welt der Imagination eintrat. Während nun – es liegt das in der Natur des modernen Menschen – der moderne Mensch dahin kommen muß, durch seinen eigenen energischen Willensentschluß das in sich zu haben, was geschildert worden ist: die Imagination in die Inspiration hinaufzuführen, wurde von dem alten Guru die Aufgabe übernommen, den Schüler aus der Imagination in die Inspiration hinaufzuführen durch gewisse Einflüsse, denen dann der Mensch eben leichter zugänglich ist, wenn er bis zu einer solchen Stufe der Initiation gebracht ist, so daß das, was hier geschildert worden ist als im Menschen selber sitzend, dann als ein Impuls ausgeübt wird von dem Guru auf den Schüler. Es wird gleichsam von dem Guru in den Schüler hinüber verpflanzt etwas, wodurch Ordnung hineinkommt in sein imaginatives, in sein visionäres Leben. Damit aber hat der Guru den Schüler vollständig in der Hand; dadurch ist der Schüler in gewisser Beziehung ein Werkzeug in den Händen des Guru. Und Sie verstehen, daß dadurch verknüpft war mit allen alten Initiationen, von denen im Grunde genommen auch alle religiösen Bekenntnisse ausgegangen sind, die strenge Forderung, daß der Guru, daß der Initiator über jede Unmoralität, über jede Möglichkeit, einen unrichtigen Einfluß auf den Schüler auszuüben,erhaben war, daß er in seiner ganzen Gesinnung über die Möglichkeit des Betruges erhaben sein mußte und daß nur dann etwas herauskommen konnte, wenn er diese Eigenschaft hatte; daß er seinen Einfluß nur dahin wandte, die von ihm selbst gewonnenen Erkenntnis-Bilder der höheren Welt auf den Schüler zu übertragen, so daß er dem Schüler den Weg erleichterte.

Ich glaube, es wird für Sie nicht vieler Beweise bedürfen, wenn Sie unbefangen den Gang des modernen Bewußtseins einsehen wollen, daß die Menschheit auch in bezug auf die höheren, übersinnlichen Erkenntnisse sich immer mehr und mehr unabhängig machen wird von dem persönlichen Einfluß. Das liegt einfach in der fortlaufenden Entwickelung der Menschheit. Die Gurus, die ihre Schüler so um sich versammelten wie eben Religions- oder Sektenstifter, werden immer mehr und mehr aus dem Menschheitsentwickelungsprozeß verschwinden; an ihre Stelle werden für diejenigen, die die Initiation suchen, die Menschen des Vertrauens treten, des Vertrauens, das man gewinnt, wie man auch das Vertrauen zu einem anderen Lehrer gewinnt. Aber es muß sozusagen der selbstgewählte Lehrer, der nicht von irgendeiner Seite her festgesetzte Guru sein. Sektenstifterei in der Weise der alten Adepten, das ist nicht etwas, was die Menschheitsnöte überwinden wird. Und es ist sogar gut, wenn in bezug auf diese übersinnliche Entwickelung die Menschen nicht sehr leichtgläubig, sondern sehr schwergläubig sind, wenn sie sich nicht einmal und zweimal, sondern vielmal fragen, wem sie ihr Vertrauen entgegenbringen sollen, und wenn sie viel, viel Mißtrauen aufzubringen vermögen, wenn von außen her ihnen irgend etwas wie ein Prophet, wie ein Sektenstifter, wenn ein Adept ihnen wie ein großer Lehrer aufgedrängt werden soll. Das wird gerade auf dem Gebiet, das hier gemeint ist, immer eine gefährliche Klippe sein, wenn geistige Strömungen, die Okkultismus in die Welt bringen wollen, vor allen Dingen sich auf große Lehrer berufen, auf diejenigen, die von außen her den Menschen aufgedrängt werden sollen, die nicht aus dem selbstverständlichen Vertrauen, aus innerem Vertrauen, das aus der Begegnung mit dem Lehrer hervorgeht und das sich im Schülerselbst bildet, hervorgeht. Wir haben ja in gewisser Beziehung ein klassisches Beispiel erlebt, das gerade hier erwähnt zu werden nicht unnötig ist. Wir haben das Beispiel erlebt, daß in den letzten Jahrzehnten eine Persönlichkeit aufgetreten ist, die in die Menschheit große bedeutsame Erkenntnisse gebracht hat; nicht solche, die von der äußeren Aufklärung anerkannt werden, aber solche, die sich durch ihre innere Gediegenheit als etwas entpuppt haben, was tief gerade in die übersinnlichen Geheimnisse hineinführt. So etwas ist ja enthalten in den Büchern der in gewissen Kreisen berühmten H. P. Blavatsky. Was in diesen Büchern steht, das ist auch für denjenigen, der in diesen Dingen bewandert ist, zuweilen etwas außerordentlich Großes, Bedeutungsvolles, was mehr in die Geheimnisse des Daseins hineinführt als irgend etwas anderes. Aber leider stand am Ausgangspunkt der okkulten Bewegung, die damit eingeleitet worden ist, etwas, was dieser okkulten Bewegung geschadet hat, was ich zwar hier nicht als eine Unrichtigkeit hinstellen will – im Gegenteil, es hat geschadet, trotzdem es seine Richtigkeit hatte: H. P. Blavatsky hat sich auf Lehrer berufen, die der Welt nicht bekanntgeworden sind, auf ihre Gurus. Wer eine Einsicht hat in die Fähigkeiten der H. P. Blavatsky, weiß, daß sie durch diese nicht in der Lage war, selbständig zu den Dingen zu kommen. Zu diesen hohen Erkenntnissen hätte H. P. Blavatsky durch ihre Fähigkeiten niemals kommen können. Sie empfehlen sich durch sich selbst, soweit sie wahr sind, und sie können nachgeprüft werden. Daher schadete es nichts, daß H. P. Blavatsky hinweisen mußte auf Überlieferungen, auf Schulungen, die von Gurus ausgingen und zu denen sie selber niemals hätte kommen können. Ihrer Bewegung hat es selbstverständlich geschadet, daß nicht auf die innere Wahrheit des Okkultismus, sondern auf äußere Autorität hin die Dinge angenommen worden sind. So gutwillig es mancher hinnehmen wird, die Zeit ist vorüber, ob berechtigt oder unberechtigt, die Notwendigkeit der Zeit lehrt es, daß das vorüber ist als Möglichkeit, daß auf Autorität von Gurus hin die Dinge einfach aufgenommen werden. Aufgenommen werden müssen die Dinge auf die Autorität des gesunden Menschenverstandes hin. Und so darf Ihnen das, wasgewonnen werden kann auf dem Wege, der geschildert worden ist etwa in solchen Schriften wie in meiner «Theosophie», so entgegentreten, daß es zwar nur in der heute beschriebenen Art erforscht werden konnte, daß es aber, wenn es als Ergebnis nun da ist, geprüft werden kann, verglichen werden kann mit den Tatsachen des Lebens und auf keine Autorität hin bloß angenommen zu werden braucht. So wird die Initiation nur als eine richtige aufzufassen sein, wenn bei ihr heute berücksichtigt wird, daß sie sich anpaßt dem modernen Kulturprozeß, daß sie Mittel und Wege beschreitet, die jedem Menschen zugänglich sind.

Gewiß, es wird noch lange dauern, daß Menschen von diesem oder jenem Bildungsgrade, auch von dieser oder jener wissenschaftlichen Höhe noch Rat brauchen von einem okkulten Lehrer, daß ihnen die Initiation erleichtert werden muß durch einen solchen, der sie schon empfangen hat, in den schon eingedrungen sind die Inspirationen einer höheren Welt, denn er allein kann in den Einzelheiten die richtigen Ratschläge geben. Aber das Verhältnis kann nur ein solches sein zwischen Schüler und Lehrer, wie es auch sonst in unserer heutigen Kulturwelt ist zwischen dem, der etwas lernen will, und dem, der etwas lehren kann. Alles Geheimnisvolltun mit Adeptentum, alles Hintreten vor die Welt mit der Anforderung: Glaubt an irgendwelche neue Propheten oder Religionsstifter –, all das wird zurückgewiesen werden von dem modernen Kulturgeist, von dem modernen wissenschaftlichen Geist und empfiehlt sich schon durch die einzige Tatsache nicht, daß es dem modernen

Kulturgeist widerspricht. Was man auch sagen mag von Lehrern, die auftreten sollen: das einzige, was verbürgen wird in der Zukunft, daß einer Lehrer sein kann, wird nur das Vertrauen in seine Leistungen sein, in die Art und Weise, wie er sich gibt, wie er ist. Das Vertrauen muß es sein, durch das derjenige, der Rat haben will, hingelenkt werden kann zu dem Lehrer. Sonst, wenn diese Vorsicht nicht geübt wird, gerade auf okkultem Gebiet, wo Initiation gesucht wird, dann wird die Gefahr nicht von der Welt weichen, die immer da sein muß durch das Bedenkliche des geschilderten Gebietes: die Gefahr, die einfach in der Tatsache besteht, daß auf diesem Gebiete unmittelbar neben dem gewissenhaften Initiierten, der auf gewissenhafte Weise seinen Weg gesucht hat in die übersinnlichen Welten und die Ergebnisse der Welt vermittelt, sich hinstellt der Scharlatan. Scharlatanerie ist das, was sich so leicht hinstellen kann neben die gewissenhaften, vom Wahrheitsgeist diktierten Ergebnisse des Okkultismus oder der Initiation. Und weil in unserer Zeit ebenso groß ist die Leichtgläubigkeit, die Sensationslust gegenüber Mitteilungen aus der übersinnlichen Welt, die aus der Initiation heraus stammen, wie auf der anderen Seite die Zweifelsucht – weil es fast ebenso viele Menschen gibt, die gleich mit ihrem Glauben bei der Hand sind auf die Autorität dieses oder jenes hin, wie es Menschen gibt, die alles ableugnen, was auch mit den strengsten Methoden übersinnlicher Forschung gewonnen ist, muß heute allgemein verbreitet werden ein zu den okkulten Tatsachen führender Forschungsweg, wie er heute eben geschildert worden ist als Initiation. Und dieser Initiationsweg ist ein solcher, der von jedem Menschen betreten werden kann, dessen Ergebnisse aber sich dem gesunden Menschenverstand ebenso aufdrängen können wie andere Ergebnisse der Wissenschaft, die auch hingenommen werden vom unbefangenen Menschenverstand, ohne daß man sie vielleicht in jeder Lage prüfen kann. Man weiß von den Tatsachen, die in unserer Klinik zum Beispiel oder anderswo gewonnen werden, daß sie jeder untersuchen kann, wenn er sich die dazu notwendige Methode aneignet; man kann aber doch nicht alles nachprüfen, man nimmt das hin, was sich dem Menschenverstand als geeignet erweist, was sich ihm als wahr ergibt. So und nicht anders kann es auch sein mit den Ergebnissen der Initiation. Nicht ein jeder wird in der Lage sein, immer nachzuprüfen, aber diejenigen, die forschen, werden ihre Ergebnisse immer mehr und mehr mitteilen der Welt, und es wird sie der gesunde Menschenverstand hinnehmen, wie er hinnimmt die Ergebnisse anderer Wissenschaften. Der eine Unterschied besteht allerdings, daß die Ergebnisse der Initiation die Wahrheiten enthalten, die ein jeder Mensch braucht, um Kraft und Sicherheit in den Leiden und Freuden des Lebens zu haben, Kraft und Sicherheit zu haben in seiner Arbeit, in seinem Wirken, damiter sich nicht verliert, wenn ihm das Leben hart zusetzt, sondern er den Mittelpunkt zu ergreifen vermag, der ihn sicher den Weg zu seinen Idealen führt. Kraft aber auch können ihm die Resultate seiner Forschung geben, wenn es sich darum handelt, daß das Leben uns niederdrückt und wir Trost brauchen gegenüber dem Niederdrückenden der Welt, in der Krankheit und Tod herrschen, durch den Aufblick in die Tatsachen der geistigen, der übersinnlichen Welt, der wir angehören und aus der wir auch für diese Sinneswelt die echten, die aufrechterhaltenden Kräfte gewinnen. Denn das wird von den Ergebnissen der Initiation und des Okkultismus in die Gesinnung eindringen, was man etwa zusammenfassen könnte in die Worte, die in Empfindungsnuancen, in Gefühlsnuancen geben möchten, was über Initiation gesagt worden ist, in die Worte:

Es sprechen zu den Menschensinnen die Dinge in den Raumesweiten. Sie wandeln sich im Zeitenlaufe. Erkennend dringt die Menschenseele, von Raumesweiten unbegrenzt und ungestört durch Zeitenlauf, ins Reich der Ewigkeiten.

HINWEISE

Zu diesen Vorträgen war Rudolf Steiner von den Theosophen Finnlands eingeladen worden. Sie fanden im Saale des schwedischen Normallyceums statt. Ferner fanden zwei öffentliche Vorträge statt: am 9. April 1912 «Das Wesen nationaler Epen mit speziellem Hinweis auf Kalewala» (in GA 136), am 12. April 1912 «Der Okkultismus und die Initiation» (in dem vorliegenden Band). Zu den Vorträgen waren auch zahlreiche deutsche u. a. Mitglieder der deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft nach Helsingfors gereist.

Textgrundlage: Die Vorträge wurden von Rudolf Steiner frei gehalten und von einem namentlich nicht bekannten stenographiekundigen Zuhörer mitstenographiert. Sie wurden nach dessen Klartextübertragung 1912 erstmals als Manuskriptdruck herausgegeben. Alle folgenden Auflagen beruhen auf diesem Erstdruck. Korrekturen im Text gegenüber den früheren Auflagen sind am Schluß der Hinweise angeführt.

Der Titel des Vortragszyklus wurde von Rudolf Steiner gegeben. Die Inhaltsangaben stammen vom Herausgeber.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

108 Materie im physischen Sinne gibt es nur da, wo Formen zersplittert werden:

Ausführlicher hierüber vgl. Rudolf Steiner «Die Welt der Sinne und die Welt des Geistes», GA Bibl.-Nr. 134.
110 f. Kant-Laplacesche Weltentstehungstheorie: Immanuel Kant, 1724-1804. Kants kosmogonische Nebeltheorie: «Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprünge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt», 1755; durch Laplace 1796 in einigen wesentlichen Punkten ergänzt; allgemein als Kant-Laplace-Theorie bezeichnet.
112 der große Zarathustra: Der eigentliche oder erste Zarathustra, den schon griechische Geschichtsschreiber ca. 5- bis 6000 Jahre vor den trojanischen Krieg versetzten Vgl. Rudolf Steiners Vortrag über Zarathustra, Berlin 19.1.1911 in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», GA Bibl.-Nr. 60.
147 in den ägyptischen Mysterien: der Schüler muß die Sonne um Mitternacht sehen: Ausführlicher hierüber vgl. z. B. Rudolf Steiner «Die Mysterien des Morgenlandes und des Christentums», GA Bibl.-Nr. 144.
147 vorgestriger öffentlicher Vortrag: Vortrag vom 9.4.1912 «Das Wesen nationaler Epen mit speziellem Hinweis auf Kalewala» in «Der Zusammenhang des Menschen mit der elementarischen Welt», Bibl.-Nr. 158.152 Raoul Heinrich France, 1874 – 1943, österreichischer naturwissenschaftlicher Schriftsteller. Direktor eines biologischen Instituts in München. In Nr. 31 (1906, ohne Monatsangabe) der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» besprach Rudolf Steiner die Schrift Frances «Das Sinnesleben der Pflanzen»; wiederabgedruckt in «Luzifer-Gnosis 1903-1908», GA Bibl.-Nr. 34.
152 in theosophischen Büchern...Ausdruck Logos: Vgl.hierzu Rudolf Steiner in Bibl.Nr. 93a «Grundelemente der Esoterik», 27. Vortrag.
158 «Alle Kreatur seufzet...": Paulus, Römer 9,18.
166 Charles Darwin, 1809-1882. «Die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder Die Erhaltung der bevorzugten Rassen im Kampfe ums Dasein» (1859).
168 Vorträge in Christiania: «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhange mit der germanisch-nordischen Mythologie», GA Bibl.-Nr. 121.
171 H.P.Blavatsky, 1831-1891. «The Secret Doctrine» 1888; deutsche Übersetzung «Die Geheimlehre», Leipzig o.J. (1899) und Arkana-Verlag Ulm a. D. 1960.
da steht auf einer Zeile: Buddha = Merkur: «Geheimlehre» Bd. II, S. 31 wörtlich: «Der Herr der Weisheit ist Merkur oder Buddha.»
171 Inspirator der Blavatsky: Vgl. hierzu «Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur.», GA Bibl.-Nr. 254.
197 unter unseren okkulten Bildern: Siehe das 5. Bild in «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907», GA Bibl.-Nr. 284.
206 Johannes-Evangelium ... daß bei Moses dte Rede ist von dem Christus: Johannes 5, 46.
207 Blavatsky ...Jahve als Mondgottheit... Lucifer sein Gegner: Siehe «Geheimlehre» Bd. II, S. 79, und Rudolf Steiner, 26. Vortrag in «Grundelemente der Esoterik», GA Bibl.-Nr. 93 a.
236 Blavatsky hat sich auf Lehrer berufen: Vgl. Hinweis zu S. 171.
Textkorrekturen in der 5. Auflage
Seite 46, Zeile 7 von oben: Das sind diejenigen Wahrnehmungen in der Welt der Maja... Früher: Das sind diejenigen Wesenheiten der Maja ...
Seite 135, Zeile 11 – 16 v. oben: Aber die Impression, die wir so haben können... usw.
Die sinngemäßen Ergänzungen eines offensichtlichen Mangels in der Nachschrift wurden hier in eckigen Klammern hinzugefügt.
Seite 152, Zeile 2 von unten: Venusfliegenfalle, Dionaea muscipula
Früher: «Drosera» (Fehler in der Nachschrift)

]]> 802 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga137/ Mon, 06 Dec 2021 08:58:53 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=804

ga137 INHALT
erster vortrag, Kristiania (Oslo), 2. Juni 1912 11
Die Betrachtung des Menschen vom Gesichtspunkt des Okkultismus, der Theosophie und der Philosophie. Okkultismus: die Entwickelung des hellseherischen Erkennens durch Überwindung der Egoismen; Bildung einer symbolischen Sprache. Theosophie bedient sich zur Verbreitung der okkulten Erkenntnisse der gewöhnlichen Sprache. Religion ist Glaubens- und Gefühlserkenntnis. Philosophie: an das Gehirn und an die Sinne gebundene Erkenntnis. Die okkulten Erkenntnisse von Reinkarnation und Karma zu verbreiten als Aufgabe der Theosophie. Buddha und Christus.

zweiter vortrag, 4. Juni 1912 32

Die Stufen der okkulten Schulung in den alten Mysterien: Versöhnung mit dem eigenen Karma; Verzicht auf Erzielung von Vorteilen im äußeren Leben durch okkulte Mittel; Pflege des vom egoistischen Willen emanzipierten Verstandes; Beschränkung des inneren Seelenlebens auf Gedächtnis und Erinnerung und deren Wiederauslöschen; innere Seelenruhe. Die dreifache Offenbarung der geistigen Welt als ungeoffenbartes Licht, unaussprechliches Wort, Bewußtsein ohne Wissen von einem Gegenstand.

dritter vortrag, 5. Juni 1912 48

Das okkulte Erlebnis des unoffenbaren Lichtes. Die philosophischen Ideen als Schattenbilder vorirdischer Kräfte aus der Mond-, Sonnenund Saturnzeit. Zusammenhang des philosophischen Gehirndenkens mit den Jahvekräften. Als Philosoph ist man unbewußt hellsehend. Die Philosophie kann nur bis zum einheitlichen Weltengrund, aber nicht bis zum Christus vordringen. Das okkulte Erlebnis des unaussprechlichen Wortes im Zusammenhang mit den vorirdischen Herzenskräften. Die theosophischen Wahrheiten als Nachklang des unaussprechlichen Wortes. Theosophie und Wissenschaft.

vierter vortrag, 6. Juni 1912 66

Charakterisierung des gewöhnlichen Ich-Bewußtseins. Eingeweihte als Religionsstifter (Buddha, Pythagoras). Die Aufrechterhaltung des Ich-Bewußtseins in den Religionen; seine Überwindung in der Mystik. Verschiedene Arten der Mystik. Mystiker mit Herzens- und Gehirnerlebnissen: Jamblichos, PJotinos, Scotus Erigena, Meister Eckhart. Mystiker mit bloßen Herzenserlebnissen: Franz von Assisi; mit bloßen Gehirnerlebnissen: Hegel. Die mystische Erlebensart der heiligen Theresia, der heiligen Hildegard, der Mechthild von Magdeburg. Der Mystiker, der zum Okkultisten wird, strebt das Bewußtsein ohne Wissen von einem Gegenstand an.

fünfter vortrag, 7. Juni 1912 86

Mystisches Erleben und okkultes Bewußtsein. Wesen der Ich-Vorstellung. Die menschliche Gestalt als Ausdruck des Ich. Entsprechung zwischen menschlicher Form und menschlichem Wesen. Die zweifache Veränderung der menschlichen Gestalt: durch Stolz und Überhebung im oberen Teil, durch Begierde im unteren Teil. Die Gliederung der menschlichen Gestalt in zwölf Teile im Zusammenhang mit den zwölf Tierkreiszeichen.

sechster vortrag, 8. Juni 1912 103

Die nur scheinbare Einheit der äußeren Gestalt des Menschen. Die notwendige Gliederung in einen je siebengliedrigen oberen, mittleren und unteren Menschen. Zusammenhang mit dem Tierkreis. Die zwei Seiten des Mysterium magnum: die Einheit von äußerer Gestalt und Ich-Natur des Menschen, die in je drei Menschen zu gliedern ist; das Auseinanderfallen der inneren Ich-Natur in die denkende, fühlende und wollende Seele nach dem Überschreiten der Schwelle. Die Formel: Drei sind eins und eins ist drei – als Ausdruck des Mysterium magnum.

siebenter vortrag, 9. Juni 1912 122

Einwirkungen des mittleren Menschen auf den oberen Menschen im gewöhnlichen, im Traum- und im hellseherischen Bewußtsein. Zusammenhang von mittlerem Menschen und Sonne, vom Kopfmenschen und Sternenhimmel. Das Schauen der Sonne um Mitternacht in den alten Mysterienschulen. Die Widerspiegelung der inneren Erfahrungen der Eingeweihten in den Religionen: Sonnenanbetung bei starkmütigen, kriegerischen Völkern, die vorzugsweise den mittleren Menschen ausbilden; Sternenanbetung bei vorzugsweise zum Denken veranlagten Völkern; Mondenanbetung bei Völkern, die sich altes Hellsehen bewahrt hatten. Der Monden- oder Jahvedienst des althebräischen Volkes als vergeistigter Mondendienst.

achter vortrag, 10. Juni 1912 144

Die menschliche Gestalt als gesündester Ausgangspunkt der okkulten Entwickelung, weil auf sie Luzifer und Ahriman am wenigsten Einfluß genommen haben. Das Erlebnis des Nachbildes der menschlichen Gestalt im Ätherleib. Die Begegnung mit dem Tod und Luzifer. Das Todeserlebnis. Die Verführung durch Luzifer: Luzifer zeigt dem Menschen zuerst die Zerbrechlichkeit der menschlichen Gestalt, dann das, was in ihm unsterblich ist, in vierfacher Tiergestalt: als Löwe, Stier, Adler und wilder Drache. Die Erinnerung an den Ich-Gedanken und ein lebendiges Verhältnis zum Christus-Impuls bedeuten Halt und Hilfe. Die Versuchungsgeschichte in den Evangelien. Man kann beim Christus nicht von seiner Einweihung sprechen; er war von Anfang an ein Initiierter.

neunter vortrag, 11. Juni 1912 162

Ausgangspunkt der ersten Stufe der Initiation: die Erkenntnis des dreifachen Menschen. Die Zuordnung des oberen Menschen zum Mond (Jahve), des mittleren zur Sonne, des unteren zur Venus (Luzifer). Die Wirkung der Mond-, Sonnen- und Venuskräfte auf den dreifachen Menschen. Die Beziehungen zwischen den Sternkonstellationen und dem Zusammenwirken der einzelnen Glieder und Kräfte der

Menschengestalt. Das Wesen der echten Astrologie. Der beste Ausgangspunkt für die zweite Stufe der Initiation: die innere Bewegung des Menschen. Der Zusammenhang der sieben inneren Bewegungen mit den Planeten. Die Begegnung mit den sieben Planetengeistern. Das Bekanntwerden mit dem übersinnlichen Christus. Die verschiedenen Gestalten des Luzifer. Das kosmische Weiterwirken des Buddha. Seine neue Mission auf dem Mars.

zehnter vortrag, 12. Juni 1912 183

Höhere Bewußtseinsstufen. Erlebnisse der ersten Initiationsstufe: Begegnung mit dem Tod und mit Luzifer; die Verwandlung des Todes in Christus; das Verhältnis von Christus und Luzifer in der Versuchungsgeschichte der Evangelien; Möglichkeit der Beschreibung des alten Mondzustandes; die Versuchungsgeschichte auf dem alten Mond. Erlebnisse der zweiten Stufe: Möglichkeit zur Beschreibung des alten Sonnenzustandes; Luzifer und Christus auf der alten Sonne als Brüder; ihr Unterschied; die zwölf Initiatoren des Tierkreises; Christus ein sich vorwärts und Luzifer ein sich rückwärts entwickelnder Geist. Erlebnisse der dritten Stufe: Möglichkeit zur Beschreibung des alten Saturnzustandes. Die äußeren Offenbarungen dieser höheren Bewußtseinszustände im Traum- und Tiefschlafbewußtsein. Die Entwickelung der Wesensglieder des Menschen seit der Saturnzeit. Christus und Buddha. Okkultismus, Theosophie und Philosophie im Zusammenhang mit den sich wandelnden Bewußtseinszuständen der Menschheit.

Hinweise 211
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 215

ERSTER VORTRAG Kristiania (Oslo), 2. Juni 1912

Wir haben über mancherlei wichtige Themen der theosophischen Weltanschauung bei den verflossenen Vortragszyklen schon miteinander gesprochen. Wir haben mit dem gegenwärtigen Vortragszyklus uns ein Thema gestellt, welches zu den allerwichtigsten, zu den allerbetrachtenswertesten des theosophischen Lebens, der theosophischen Weltanschauung und der theosophischen Gesinnung gehört. Wir haben uns gewissermaßen das wichtigste Objekt ausersehen, welches die menschliche Erkenntnis anerkanntermaßen haben kann, nämlich den Menschen selber. Und für die theosophische Betrachtung muß dieser Mensch selber, man möchte sagen, ganz selbstverständlich wiederum der allerhöchste Gegenstand der Betrachtung sein. Man muß innerhalb der theosophischen Weltanschauung wieder etwas fühlen von dem, was der von alter Theosophie berührte griechische Geist schon in das Wort Anthropos - Mensch - legte. Der zu den Höhen Blickende so könnte man es, wenn man es richtig übersetzen wollte, in unsere gegenwärtige Ausdrucksweise übersetzen. «Der-zu-den-Höhen-Blickende» ist zu gleicher Zeit die Definition des Menschen, die in dem griechischen Worte Anthropos zum Ausdrucke kommt, das heißt: der in den Höhen des Lebens seinen Ursprung Suchende, und der seine eigenen Gründe nur in den Höhen des Lebens Findende, das ist der Mensch nach dem Gefühle der griechischen Welt.

Um den Menschen als ein solches Wesen zu erkennen, haben wir ja, im Grunde genommen, die Theosophie. Sie ist jene Weltbetrachtung, welche aufsteigen will von den Einzelheiten des sinnlichen Daseins, von den Einzelheiten des werktätigen äußeren Lebens zu jenen Höhen der geistigen Erlebnisse, die uns so recht zeigen können, woher der Mensch kommt und wohin der Mensch eigentlich steuert. So ist es ohne weiteres klar, daß, wie für jede Weltbetrachtung im allgemeinen so für die Theosophie noch im besonderen, der Mensch das alierwürdigste Objekt der Betrachtung ist.

In diesem Vortragszyklus wollen wir den Menschen nach drei Gell sichtspunkten geistig ins Auge fassen, nach den drei Gesichtspunkten, unter denen er bisher von jeder tieferen Weltanschauung immer ins Auge gefaßt worden ist, wenn auch im äußeren Leben nicht alle drei Gesichtspunkte in gleicher Weise zur Geltung gebracht worden sind. Wir wollen in dieser Reihe von Vorträgen die Menschen betrachten von dem Gesichtspunkte des Okkultismus, von dem Gesichtspunkte der Theosophie und von dem Gesichtspunkte der Philosophie.

Es liegt nahe, daß wir uns heute zunächst verständigen müssen darüber, was unter diesen drei Gesichtspunkten eigentlich gemeint ist. Wenn man vom Okkultismus spricht, so spricht man zunächst von etwas, das in weiteren Kreisen der heutigen gebildeten Welt recht unbekannt ist; und man muß sagen: Der Okkultismus in seiner ihm ureigenen Gestalt war eigentlich in der ganzen bisherigen Menschheitsentwickelung im Grunde genommen für das äußere Leben, für das Leben des Alltags, stets etwas gewissermaßen Verborgenes. Der Okkultismus geht ja davon aus, daß der Mensch, um sein eigenes Wesen zu erkennen, um sein Wesen zu erleben, bei der gewöhnlichen Anschauungsweise, bei der Anschauungsweise des gewöhnlichen Bewußtseins nicht stehenbleiben kann, sondern zu einer ganz anderen Anschauungsweise, zu einer anderen Erkenntnisart übergehen muß.

Man möchte, um zunächst einen Vergleich zu gebrauchen, sagen: Wenn wir innerhalb eines Ortes leben, so sehen wir die einzelnen Erlebnisse, welche die Menschen erfahren, und ein jeglicher, der in einem solchen Orte, wenn er einigermaßen groß ist, darinnen lebt, kennt im Grunde genommen immer nur Einzelheiten dessen, was in dem Orte überhaupt erlebt, was in dem Orte gesehen werden kann. Schon äußerlich, wenn jemand einen Gesamtüberblick haben will über den Ort, muß er sich vielleicht eine Anhöhe suchen, um das, was er von einem einzelnen Standpunkte im Inneren nicht sehen kann, zu überschauen. Wenn er einen Zusammenhang haben will und einen Überblick über das intellektuelle, das moralische und das sonstige Leben des Ortes, dann muß er sich geistig auf einen höheren Standpunkt versetzen als auf den der gewöhnlichen Erlebnisse, die ihm der Alltag bringen kann.So muß es auch der Mensch machen, wenn er hinauskommen will über die Erfahrungen, die Erlebnisse des gewöhnlichen Bewußtseins. Die geben, im Grunde genommen, immer nur einen Teil dessen, was das ganze Zusammensein, den ganzen Zusammenhang des Lebens ausmacht. Für die menschliche Erkenntnis heißt das aber nichts anderes, als daß diese menschliche Erkenntnis selber über sich hinausgehen muß, daß sie einen Standpunkt gewinnen muß, der über dem gewöhnlichen Bewußtsein, über der gewöhnlichen Erkenntnis liegt. Selbstverständlich hat das zur Folge, daß dieser gewissermaßen außerhalb des gewöhnlichen Lebens liegende Standpunkt die Einzelheiten in ihren besonders intensiven Farben, in ihrer besonderen Nuancierung verschwinden läßt. Wenn wir uns auf eine Anhöhe begeben, um einen Ort zu überschauen, so sehen wir auch nur das Gesamtbild, und wir verzichten dann auf jene einzelnen Nuancen, welche uns das einzelne Erleben gibt. Auf mancherlei Einzelheiten, auf mancherlei Individuelles muß auch ein solcher Standort Verzicht leisten, der über das gewöhnliche Bewußtsein hinausgeht. Aber er gibt dafür gerade für die Erkenntnis des menschlichen Wesens, für die Erkenntnis der ganzen Art des Menschen dasjenige, worauf es ankommt, dasjenige, was in allen Menschen dasselbe ist, worin eigentlich der Grund der Menschennatur liegt und was der Mensch für sein Leben als das Allerwichtigste empfindet.

Dieser Standpunkt kann nur erlangt werden dadurch, daß die menschliche Seele eine gewisse Entwickelung durchmacht, daß sie zu dem gelangt, was man gewöhnlich nennen kann das hellseherische Erkennen. Von diesem hellseherischen Erkennen finden Sie in den einschlägigen Literaturwerken gesprochen. Sie finden da, was die einzelnen Seelen zu unternehmen haben, um zu solchem hellseherischen Erkennen zu kommen. Sie finden davon gesprochen, daß für den, der diese hellseherische Erkenntnis erreichen will, die gewöhnlichen Erkenntnismittel, die Anschauung durch die gewöhnlichen Sinne, das Nachdenken mit der gewöhnlichen Verstandes- und Urteilskraft nicht ausreichen; und Sie werden darauf hingewiesen, daß diese überwunden und ganz neue, im Keime in der Seele liegende Erkenntnismittel angestrebt werden müssen.Sie haben wohl auch aus der Literatur entnommen, daß man drei Stufen unterscheiden kann, um zu dieser hellseherischen oder okkulten Erkenntnis hinaufzukommen. Die erste Stufe ist die der imaginativen Erkenntnis, die zweite die der inspirierten und die dritte die der intuitiven Erkenntnis. Wenn man in populärer Weise charakterisieren wollte, was erreicht wird durch diese Selbsterkenntnis, die mit den Mitteln der Imagination, der Inspiration und der Intuition erlangt wird, so müßte man sagen: Der Mensch kommt dadurch in die Lage, Dinge zu schauen, die sich dem gewöhnlichen Bewußtsein entziehen. Man braucht nur hinzuweisen auf den Gegensatz zwischen Wachen und Schlafen, und man wird in populärer Weise veranschaulichen können, was für den Menschen durch die okkulte Erkenntnis, durch die hellseherische Anschauung zu erreichen ist. Während des Wachens sieht der Mensch die sinnliche Welt als seine Umgebung, und er beurteilt sie mit seinem Verstande und seinen anderen Erkenntniskräften. Für das gewöhnliche Bewußtsein tritt die Finsternis des Bewußtseins ein, wenn der Mensch in den Schlafzustand eingeht. Aber der Mensch hört damit nicht auf zu sein, wenn er einschläft, und er entsteht auch nicht aufs neue, wenn er wieder aufwacht. Der Mensch lebt auch in der Zeit, welche vergeht zwischen dem Einschlafen und dem Wiedererwachen. Nur hat der Mensch nicht genug innere Kraft, nicht genug Stärke und Energie der Seelenkraft, die es ihm während des Schlafzustandes möglich machen würden, wahrzunehmen, was in seiner Umgebung ist. Man kann sagen: Des Menschen Erkenntniskräfte sind so, daß sie geschärft werden müssen durch die physischen Organe, durch die Sinne und durch die Nervenorgane, damit er für das gewöhnliche Bewußtsein etwas sieht in seiner Umgebung. In der Nacht, wenn der Mensch aus seinen Sinnesorganen und seinem Nervensystem heraus ist, dann sind die in der Seele befindlichen Kräfte zu schwach, um sich aufzuraffen und die Umgebung wahrzunehmen und zu schauen.

Das, was da in der Nacht zu schwach ist, um die Umgebung wahrzunehmen, das in einen solchen Zustand zu versetzen, daß es unter gewissen Voraussetzungen, nicht immer, im Zustande des gewöhnlichen Schlafes wahrnehmen kann, was uns im Schlafe umgibt, das zuerreichen ist möglich durch die Mittel, welche zum Zwecke der Schulung in okkulter Erkenntnis gegeben werden. So daß der Mensch eine weitere, eine neue, man könnte sagen - wenn ein solches Wort nicht in gewissem Sinne doch unberechtigt wäre –, eine höhere Welt als die sonstige wahrnehmen kann.

Es ist also im wesentlichen eine Umwandlung der Seele, die eine Erstarkung, eine Vergrößerung der Energie der inneren Seelenkräfte bedeutet. Wenn diese Umwandlung, diese Erstarkung vor sich geht, dann weiß der Mensch, worin das eigentlich besteht, was beim Einschlafen aus dem physischen Leibe herausgeht und beim Aufwachen wieder in den physischen Leib hineingeht. Dann weiß er auch, daß in dem, was da während des Schlafens aus dem Leibe heraus ist, der innere Wesenskern enthalten ist, der mit der Geburt eintritt in den physischen Leib und, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht, wieder heraustritt aus dem physischen Leibe. Es weiß dann auch der Mensch, wie er in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt in der geistig-seelischen Welt lebt. Kurz, der Mensch lernt geistig erkennen, und er lernt die Umgebung, die geistiger Art ist und sich dem gewöhnlichen Bewußtsein entzieht, ebenfalls kennen. In dieser geistigen Welt aber liegen die eigentlichen Urgründe des Daseins, die Gründe auch für das physische, für das sinnliche Dasein, so daß der Mensch durch die okkulte Erkenntnisart die Fähigkeit erlangt, die Urgründe des Daseins anzuschauen. Aber nur dadurch erlangt er diese Fähigkeit, daß er sich selber zuerst umwandelt in ein anderes Erkenntniswesen, als er es innerhalb des gewöhnlichen Bewußtseins ist.

Der Okkultismus also kann dem Menschen nur zukommen, wenn er es unternimmt, die ihm für die okkulte Erkenntnisart dargebotenen Mittel wirklich auf sich anzuwenden. Es liegt in der Natur der Sache, und es wird auch in der Literatur darauf hingewiesen und auch hier in den Vorträgen ist schon davon gesprochen worden, daß es in der bisherigen Menschheitsentwickelung naturgemäß nicht jedermanns Sache war, sich so selbst zu erziehen, daß er unmittelbar in die geistige Welt hineinschauen konnte, also auf die geschilderte Art und Weise zu den Urgründen des Daseins vorzudringen vermochte. Diese Mittel, um zu den Urgründen des Daseins vorzudringen, wurden immer gegeben in engeren Kreisen, in denen streng darauf gesehen ward, daß der Mensch zuerst die vorbereitende Erziehung hatte, die ihn reif machte, die okkulten Erkenntnismittel auf seine Seele anzuwenden, bevor ihm die höheren Mittel okkulter Erkenntnis dargeboten wurden.

Es ist leicht einzusehen, warum das so sein muß. Die höhere, die okkulte Erkenntnis führt ja zu den Gründen des Daseins, führt hinein in diejenigen Welten, aus denen heraus gewissermaßen unsere Welt gemacht ist, so daß der Mensch mit diesen okkulten Erkenntnissen auch gewisse Fähigkeiten erlangt, die er sonst nicht hat. Gewissermaßen wird der Mensch, indem er in die Urgründe des Daseins hineindringt, Dinge zu vollführen in der Lage sein, die er mit den gewöhnlichen Erkenntnismitteln nicht ausführen kann. Nun gibt es eine Tatsache, die dies ganz klarmacht. Wir werden diese Tatsache noch besprechen; jetzt soll sie nur angeführt werden, um zu zeigen, daß nicht jedem die okkulten Erkenntnismittel gegeben werden konnten. Diese Tatsache ist die, daß der Mensch während der Erdenentwickelung notwendig eingepflanzt erhalten mußte den Egoismus. Ohne den Egoismus hätte der Mensch seine Erdenaufgabe nicht vollziehen können, denn diese besteht ja gerade darin, aus dem Egoismus heraus sich zur Liebe zu entwickeln und durch die Liebe den Egoismus zu adeln, zu überwinden, zu vergeistigen. Am Ende der Erdenentwickelung wird der Mensch von der Liebe durchdrungen sein. Er kann aber nur in Freiheit zu dieser Liebe sich hinentwickeln dadurch, daß seinem Wesen von Anfang an der Egoismus eingepflanzt war. Nun aber wirkt der Egoismus im höchsten Maße gefährlich und schädlich, wenn er etwas unternimmt, was hinter der Welt des gewöhnlichen Bewußtseins liegt. Wenn der Egoismus, von dem auch im Grunde genommen die ganze menschliche Geschichte durchdrungen ist, schon im gewöhnlichen, sinnlichen Leben Schaden über Schaden anrichtet, so muß man doch sagen, daß diese Schäden eine Kleinigkeit sind gegenüber den großen Schädigungen, die er hervorruft, wenn er arbeiten kann mit den Mitteln okkulter Erkenntnis.

So war es immer eine notwendige Voraussetzung, daß bei denen, welchen die Mittel okkulter Erkenntnis gegeben wurden, ein so gestreng vorbereiteter Charakter vorhanden war, daß sie, wie groß auchdie Verlockungen der Welt sein mochten, nicht arbeiten wollten im Sinne des Egoismus. Das war der erste bedeutungsvolle Grundsatz der Vorbereitung für die okkulte Erkenntnis, daß der Charakter jener Menschen, welche zu diesen Erkenntnissen zugelassen wurden, es nicht gestattete, die okkulten Erkenntnisse im egoistischen Sinne zu mißbrauchen. Das bedingte naturgemäß, daß nur wenige nach und nach ausgewählt werden konnten im Laufe der Menschheitsentwickelung, um aufgenommen zu werden in jene okkulten Schulen, die man in den alten Zeiten die Mysterien und auch anders nannte, und daß somit nur diesen wenigen die Mittel gegeben wurden, zu solcher okkulten Erkenntnis aufzusteigen. Die okkulten

Erkenntnisse, die diese wenigen dann erreichten, hatten ganz bestimmte Eigenschaften, ganz bestimmte Eigentümlichkeiten.

Das, was ich nun als Eigenschaft dieser okkulten Erkenntnis anführen will, ändert sich in gewisser Beziehung gerade in unserer Zeit; aber es war im Grunde genommen gemeinschaftlich allen bisherigen, im rechten Sinne des Wortes so zu nennenden okkulten Schulen. Es war notwendig in diesen okkulten Schulen, in denen den Menschen dargereicht wurden die Mittel okkulter Erkenntnis, daß unter den vielen Dingen, die überwunden werden mußten, um damit auch den Egoismus zu überwinden, sogar auch dieses war: nicht mit den gewöhnlichen Worten zu sprechen innerhalb der Mysterien, innerhalb der okkulten Schulen, nicht mit den gewöhnlichen Worten sich zu verständigen, mit denen man sich im Leben des äußerlichen Bewußtseins verständigt. Denn eine gewisse Art, wenn auch eines feineren, man möchte sagen, höheren Egoismus geht schon in den Menschen über dadurch, daß man sich der Worte, Gedanken und Begriffe bedient, die im äußeren Leben verwendet werden. Da kommen alle diejenigen Dinge in Betracht, die den Menschen nicht erscheinen lassen als Menschen überhaupt, sondern als Angehörigen eines bestimmten Volkes mit all den Egoismen, die ihm eben eigen sind dadurch, daß er, berechtigterweise für das äußere Leben, sein Volk liebt. Für das äußere Bewußtsein ist es selbstverständlich und es muß so sein, daß die Menschen jene feineren, höheren Egoismen haben, und diese höheren Egoismen sind sogar in gewisser Beziehung das löblichste des

Daseins. Für die höchsten allgemein-menschlichen Erkenntnisse, die hinter dem Leben des gewöhnlichen Bewußtseins zu suchen sind, dürfen wir aber auch diese höheren, verfeinerten Egoismen nicht mitbringen. Daher wurde die Vorbereitung in den okkulten Schulen so gepflogen, daß sozusagen zuerst eine allgemein-menschliche Sprache geschaffen wurde. In diesen okkulten Schulen wurde nicht die Sprache des gewöhnlichen Lebens, sondern eine Sprache benützt, die anders auf die Menschen wirkte als irgendeine sonstige Sprache, die da oder dort gesprochen wurde. Es war dies eine Sprache, die nicht durch Worte und Gedanken wirkte, so wie man in der gewöhnlichen Wissenschaft vorträgt, sondern durch Symbole. Für diejenigen, die Mathematik kennen, ist es ja ohne weiteres klar, daß sie die allgemeine Anwendung dadurch hat, daß man Symbole wählt, die man überall anwenden kann. Dadurch, daß man solche Symbole wählte, sich sozusagen hinaufentwickelte, eine Sprache zu haben, die in Symbolen spricht, war man hinaus über das, was sich in unser Urteil, in unser gewöhnliches Bewußtsein hineinmischt von Egoismus, auch von höheren Egoismen. Damit aber war man mit dem, was man darstellen und sagen konnte, auch nur denjenigen verständlich, die zuerst diese allgemeine menschliche Sprache, diese Symbole kennengelernt hatten. Die Sprache bestand in Symbolen, die man zeichnen konnte, die man in Handbewegungen ausführte in den Ritualen, in Farbenzusammenstellungen ausdrückte und so weiter. Und die Hauptsache in den Geheimschulen war nicht das, was durch die Worte verkündet wurde, denn das war nur Vorbereitung, sondern dasjenige, was gesagt wurde in der Sprache der Symbole, unabhängig von den gewöhnlichen menschlichen Worten und auch unabhängig von den gewöhnlichen menschlichen Gedanken. Das erste also in den Geheimschulen war die Bildung einer symbolischen Sprache.

In den ältesten Zeiten betrachteten es die den Mysterien als Eingeweihte Zugehörigen als strengste Verpflichtung, von der allgemeinen Mysteriensprache, von den allgemeinen Symbolen nach außen nichts zu verraten, weil der Mensch, wenn er die Symbole kennengelernt hätte und scharfsinnig genug gewesen wäre, unvorbereitet zu den Mitteln der okkulten Erkenntnis hätte kommen können. Die Schaffung der Symbole war das Mittel, eine allgemeine menschliche Sprache zu sprechen. Die Geheimhaltung der Symbole war das Mittel, das, was ihnen durch diese Sprache gegeben wurde, nicht an unreife Menschen herankommen zu lassen.

So ist schon dadurch, daß man eigentlich sich gezwungen fühlte, eine symbolische Sprache zu sprechen oder zu gebrauchen, die Unmöglichkeit geschaffen worden, so allgemeinhin das Mysterienwissen mitzuteilen. Das eigentliche Mysterienwissen, der eigentliche Okkultismus war daher auch immer das von den Mysterien, den Geheimschulen behütete, durch die okkulten Erkenntnisse erlangte Menschheitswissen, und es war dieses Menschheitswissen immer auf die eben charakterisierten engeren Kreise beschränkt.

Aber es gibt gewissermaßen noch einen anderen Grund, warum nicht allgemein mitgeteilt werden konnte das, was den Okkultismus ausmacht. Wie man zunächst frei sein muß von Egoismus, um hineindringen zu dürfen in die Welt, die einem offenbar werden soll, so ist man auf der anderen Seite, wenn sich die Erkenntniskraft umgewandelt hat und der Mensch durch Selbsterziehung dazu gekommen ist, in diese ganz andersgeartete Welt hineinzuschauen, unfähig, sich zu bedienen der gewöhnlichen menschlichen Begriffe und menschlichen Ideen. Die Schaffung der Symbole hat auch noch den anderen Zweck und Sinn, Mittel zu schaffen, in denen man das ausdrücken kann, was man mit gewöhnlichen menschlichen Worten und Begriffen wirklich nicht auszudrücken vermag. Denn der Okkultismus bedient sich ja des Menschenwesens so, wie es ist, wenn es nicht auf die Sinne und das Gehirn angewiesen ist, sondern außerhalb der Sinne und des Gehirns sich befindet. Alle gewöhnlichen Worte sind aber so geprägt, daß sie mit dem Gehirn und aus der äußeren Anschauung heraus entstanden sind; so daß man sogleich, wenn einem eine okkulte Erkenntnis aufgeht, fühlt, wie unmöglich es ist, sie in den gewöhnlichen Worten auszudrücken.

Okkulte Erkenntnisse sind solche, die man erlangt außerhalb des physischen Leibes. Sie auszusprechen mit den Mitteln, die durch den physischen Leib erlangt sind, ist für den Anfang der okkulten Erkenntnis zunächst überhaupt noch unmöglich.Nun ist aber die okkulte Erkenntnis etwas, was nicht bloß dazu da ist, um von einigen Menschen, die neugierig sind, erkannt zu werden, sondern sie ist der Inhalt dessen, was zugleich für die Menschheit das allernotwendigste, das allerwesentlichste ist. Die okkulte Erkenntnis ist das Erleben der Urgründe des Daseins, der Urgründe des menschlichen Daseins vor allen Dingen. Die okkulte Erkenntnis mußte deshalb immer in das Leben eindringen, mußte dem Leben mitgeteilt werden. Daher mußten Mittel ausfindig gemacht werden, um die okkulten Erkenntnisse ins Leben hineintragen zu können, um sie den Menschen in ihrer Art verständlich zu machen.

Das erste Mittel, okkulte Erkenntnisse den Menschen verständlich zu machen, ist und war immer dasjenige, was man Theosophie nennt. Wenn man die okkulten Erkenntnisse zur Theosophie macht, dann verzichtet man auf eine wesentliche Eigenschaft der okkulten Erkenntnisse, nämlich man verzichtet darauf, nur mit den allerhöchsten Mitteln zu sprechen. Man geht dazu über, in gewöhnliche menschliche Worte und menschliche Begriffe diese okkulten Erkenntnisse einzukleiden. Als Theosophie tritt daher die okkulte Erkenntnis so auf, daß sie zum Beispiel mitgeteilt wird dem einen Volke so, daß die Vorstellungen und Begriffe dieses Volkes dazu verwendet werden, um die allgemeinen okkulten Erkenntnisse einzukleiden. Dadurch wird aber die okkulte Erkenntnis spezifiziert und differenziert, weil es dann nur Mitteilungen durch die Worte eines Teils der Menschheit sind. Deshalb ist es aber auch gekommen, daß diejenigen, welche in den Geheimschulen in den Besitz des Geheimwissens gekommen sind, es spezialisierten und differenzierten, eben weil sie es einzukleiden hatten in die spezielle Sprache des betreffenden Volkes, weil sie einzukleiden hatten in die Sprache der Völker dasjenige, was in der okkulten Erkenntnis allgemeines Menschheitsgut ist.

Es bestand in den Mysterien immer das Ziel und die Absicht, wenn man das allgemeine Menschheitsgut des Okkultismus in die speziellen Formen einer einzelnen Volkssprache oder einzelner Volksseelen verpflanzte, so allgemein-menschlich wie möglich zu bleiben. Aber zugleich mußte man verständlich werden, mußte man sich ausdrücken in der Sprache, die das Volk spricht, mußte man sich ausdrücken in denBegriffen, die das Volk ausgebildet hatte. So mußten die einzelnen Theosophen, die in der Menschheit aufgetreten sind, Rücksicht darauf nehmen, verständlich zu werden für den speziellen Zweck und für das spezielle Gebiet, über das sie sprachen. Es ist nicht ganz leicht, in einer speziellen Sprache, in speziellen Begriffsformen das allgemeine okkulte Menschheitsgut zum Ausdruck zu bringen. Aber es ist dies eben doch bis zu einem hohen Grade auf verschiedenen Gebieten der Erde und des geschichtlichen Lebens geschehen.

Während nun der Okkultismus in seinem eigentlichen Sinne etwas ist, in das man sich hineinlebt dadurch, daß man die Mittel der hellseherischen Selbstzucht auf sich anwendet und also hinaufkommt zum Schauen, ist die Theosophie etwas, was einem entgegentritt in den Begriffen und Ideen, die man schon vorher hatte, in die nur eingekleidet sind die okkulten Erkenntnisse.

Wenn nun die okkulten Erkenntnisse in die gewöhnlichen Begriffe und Ideen richtig eingekleidet sind, dann sind sie auch für den, der gesunde Urteilskraft hat und der sich Mühe gibt, die Dinge zu begreifen, verständlich. Daher ist die Theosophie für den gesunden Menschenverstand, wenn er sich nur Mühe gibt, durchaus zu begreifen. Man braucht nicht zu sagen: Nur der kann einsehen, nur der kann das Okkulte begreifen, der selbst zum okkulten Schauen kommt. Wenn eingekleidet sind die okkulten Wahrheiten in Begriffsformen wie in der Theosophie, dann sind sie dem gesunden Menschenverstände begreiflich.

Nun gibt es gewisse Gesetze der Menschheitsentwickelung, über die wir noch sprechen werden, welche im Laufe der Zeit es notwendig machten, man könnte sagen, die Theosophie auch wiederum zu differenzieren, abzuändern. Während wir, wenn wir in die älteren Zeiten der menschlichen Entwickelung zurückgehen, im Grunde genommen bei den ältesten Völkern – nicht bei den dekadenten Völkern, die eine sich selbst nicht verstehende Anthropologie die «Urvölker» nennt, sondern bei den ursprünglichen Völkern, die uns die Geisteswissenschaft zeigt – die Mysterien und Geheimschulen finden, welche einzelnen wenigen das okkulte Wissen vermittelten, und daneben auch das, was im allgemeinen verkündet wurde als Theosophie, die in Volksideen eingekleideten okkulten Erkenntnisse, wurde es in späteren Zeiten etwas anders. Da geht die theosophische Form, welche in der älteren Zeit fast die einzige war, in der der Mensch zu den Urgründen hinaufkommen konnte, mehr in die religiöse Form über, die überall damit rechnet, daß die Theosophie zwar von dem gesunden Menschenverstand, wenn er nur weit genug geht, einzusehen ist, daß aber mit dem fortschreitenden Leben der Menschen in der Geschichte es nicht immer möglich war, diesen umfassenden Standpunkt des gesunden Menschenverstandes einzunehmen. So daß auch gesorgt werden mußte für diejenigen menschlichen Gemüter, welche einfach durch das äußere Leben keine Möglichkeit hatten, den Standpunkt des gesunden Menschenverstandes so hoch zu nehmen, wie er in der Urzeit war, und wie er notwendig ist, um die okkulten Wahrheiten durchsichtig zu machen. Es war nötig, für diejenigen Gemüter, welche nicht zu dem umfassenden Standpunkte kommen konnten, eine Art von Glaubenserkenntnis zu gewinnen von den Urgründen des Daseins.

Aus einer Art Gefühlserkenntnis, die auch geprägt wurde in den Mysterien, ging die Religionsform des Wissens hervor, und diese ist im wesentlichen für die späteren Zeiten das Populäre, das leichter zu Erreichende gegenüber der ursprünglichen theosophischen Form. Wenn wir daher in der Menschheitsentwickelung zurückgehen, so finden wir als älteste Form der Weltanschauung nicht eigentlich den Charakter des Religiösen, wie ihn die Menschen heute verstehen. Wenn wir zurückgehen in die erste nachatlantische Zeit, in die indische Urzeit, da finden wir das okkulte Geheimwissen im Grunde genommen so weit, daß das Volk teilnehmen konnte an dem Wissen als Theosophie. Für die älteste indische Urzeit fällt im Grunde genommen Religion zusammen mit Theosophie. Religion ist da nichts Besonderes, nichts Abgesondertes von der Theosophie. Daher, wenn wir die Religionsentwickelung zurückverfolgen, finden wir an deren Ausgangspunkt die Theosophie. Aber mit dem Fortschreiten der Menschheitsentwickelung mußte die religiöse Form immer mehr angenommen werden, mußte darauf verzichtet werden, daß der Mensch mit seinem gesunden Menschenverstand auch einsah, was die Theosophie bieten konnte. Da wurden die theosophischen Wahrheiten in Glaubenswahrheiten umgegossen.Und wenn wir aus den ältesten Zeiten in die späteren kommen, dann finden wir mit dem Christentum die alleräußerste Umwandlung vor sich gehen, die Umwandlung von der theosophischen Form in die religiöse Form. In den äußerlichen christlichen Bekenntnissen, die sich entwickelt haben im Laufe der Jahrhunderte, ist zunächst sehr wenig zu bemerken von Theosophie. Da tritt der alte Charakter der Theosophie ganz zurück, und wir sehen sogar, wie in der Entwickelung des Christentums sich hinzuentwickelt zu dem Glauben die Theologie, nicht aber die Theosophie, welche sogar von den Theologen mit einem gewissen Haß, jedenfalls aber mit Antipathie und Abneigung verfolgt wurde. So sehen wir, daß das Christentum ausbildet im Laufe der Zeit neben dem populären Glauben wohl eine Theologie, aber keine Theosophie, sich vielmehr abwendet von allem Theosophischen.

Eine dritte Form, in welche das Streben des Menschen nach den Urgründen des Daseins gekleidet wurde, ist dann die philosophische. Während die okkulte Erkenntnis gewonnen wird von dem Menschenwesen, insofern es frei ist vom physischen Leibe, und während die Theosophie in äußeren Gedanken und äußeren Wortausdrücken die okkulten Erkenntnisse wiedergibt, strebt die Philosophie an, mit jenen Mitteln der Erkenntnis, die zwar die feinsten, die subtilsten sind, die aber doch an das Instrument des Gehirns gebunden sind, die Weltengründe zu erreichen. Die Philosophie, so wie sie auftritt in der eigentlich philosophischen Zeit der Menschheitsentwickelung, will nicht in der Weise wie die Theosophie zunächst etwas wiedergeben, was außerhalb der menschlichen Leiblichkeit gewonnen wird, sondern sie will, soweit dies möglich ist mit den Mitteln der gewöhnlichen Erkenntnis, die innerhalb der Leiblichkeit angewendet werden, zu den Urgründen des Daseins hintreten. So erstrebt man, die philosophischen Wahrheiten zu erlangen zwar mit den feinsten Mitteln, solange der Mensch im Leibe ist, aber doch nur mit Erkenntnismitteln, die an den Leib gebunden sind. Die Philosophie hat daher im Grunde genommen dasselbe Ziel, nämlich zu den Urgründen des Daseins zu kommen wie der Okkultismus und die Theosophie; aber die Philosophie strebt danach, mit jenem Denken, jenen Forschungsmitteln, die an das Gehirn und an die äußere Wahrnehmung gebunden sind, so weitzu den Urgründen des Daseins vorzudringen, als es mit diesen Forschungsmitteln überhaupt möglich ist.

Nun ist die Philosophie dadurch, daß sie mit den subtilsten, den feinsten Erkenntnismitteln arbeitet, wenn auch nur mit Erkenntnismitteln, die an das Gehirn und an die äußere Sinneswahrnehmung gebunden sind, wiederum eine Angelegenheit nur weniger Menschen. Nur wenige Menschen sind es, welche sich bedienen dieser feinsten Erkenntnismittel. Wir wissen zur Genüge, wie die Philosophie etwas ist, was wahrhaftig nicht populär werden kann, was sogar von einer großen Anzahl von Menschen als etwas viel zu Schwieriges, wenn nicht sogar Langweiliges empfunden wird.

Das müssen wir aber ins Auge fassen, daß die Philosophie mit den an die Sinne gebundenen Erkenntnismitteln arbeitet und von diesen die feinsten und subtilsten auswählt. Dadurch, daß in der Philosophie der Mensch sich der Mittel, die mit seiner Persönlichkeit zusammenhängen, bedient, ist die Philosophie selbstverständlich etwas Persönliches. Weil aber der Mensch, wenn er sich zu den subtilsten Erkenntnismitteln hinaufarbeitet, doch Veranlassung hat, bis zu einem gewissen Grade das Persönliche abzustreifen, wird die Philosophie wieder etwas Allgemeines.

Das Allgemeine in der Philosophie kann nur derjenige bemerken, der tiefer in sie eingeht. Daß sie etwas Persönliches ist, das bemerken leider die Menschen nur zu bald. Während der, welcher tiefer in das Philosophische eingeht, Grundprinzipien findet, die gleich sind bei scheinbar so verschiedenartigen Denkern wie die alten griechischen Philosophen Parmenides und Heraklit, wird derjenige, der nur an die äußere Seite der Philosophie herantritt, doch gleich den Unterschied zwischen Hegel und einem so feindlichen Bruder wie Schopenhauer finden. Er sieht nur das, was die Philosophie in die verschiedenen Standpunkte spaltet, und er sieht nicht die Aufeinanderfolge der persönlichen menschlichen Standpunkte.

So wird die Philosophie in gewissem Sinne der Gegensatz des Okkultismus; denn die Philosophie muß der Mensch durch seine persönlichsten Mittel erreichen, den Okkultismus erlangt er aber gerade dann, wenn er die Persönlichkeit abstreift. Daher wird es so schwer,daß jemand, der sein Persönliches philosophisch richtig vor die Menschen hinstellt, wirklich auch von den anderen verstanden werden kann. Wenn es aber gelingt, den Okkultismus in solche Ausdrücke und Ideen zu kleiden, die als Worte, als gangbare Ideen verständlich sind, dann findet man verhältnismäßig über die ganze Erde hin ein gewisses Verständnis. Der Okkultismus streift gerade das Persönliche ab. Er ist nicht das philosophische System, das aus der Persönlichkeit hervorgeht, sondern das, was aus dem Unpersönlichen kommt und daher allgemein verständlich wird. Wenn der Okkultismus sich bemüht, zur Theosophie zu werden, wird er das Bestreben haben und es auch in gewissem Sinne erreichen können, zu jedem menschlichen Herzen, zu jeder menschlichen Seele zu sprechen.

Aus dieser Charakteristik, die ich Ihnen wie eine Einleitung, gleichsam wie eine Vorbereitung gegeben habe, können Sie ersehen, welche Eigenschaften nach außen der okkulte, der theosophische und der philosophische Standpunkt haben.

Der okkulte Standpunkt ist immer in seinen Resultaten über die ganze Menschheit hin ein und derselbe. In Wahrheit gibt es nicht verschiedene okkulte Standpunkte. Es gibt wirklich ebensowenig verschiedene okkulte Standpunkte, wie es verschiedene Mathematiken gibt. Es ist nur notwendig, in irgendeiner Frage im Okkultismus wirklich die Mittel zu haben, eine Erkenntnis zu erlangen; dann erlangt man dieselbe Erkenntnis, die jeder andere erlangt, der die rechten Mittel hat. Es ist also nicht wahr, daß es im Okkultismus verschiedene Standpunkte geben kann im höchsten idealen Sinne, ebensowenig wie es in der Mathematik verschiedene Standpunkte geben kann. Der Okkultismus war daher auch erfahrungsgemäß überall da, wo er sich geltend gemacht hat, immer der einheitliche Okkultismus. Und wenn in den Theosophien, die aufgetreten sind und die die äußere Einkleidung der okkulten Wahrheiten darstellen, Verschiedenheiten sich gezeigt haben, so ist es eben daher gekommen, daß für das eine Volk, für die eine Menschheitsepoche die Einkleidung anders getroffen werden mußte als für das andere Volk und die andere Menschheitsepoche. In der Einkleidung und Denkweise liegt die Verschiedenheit der Theosophien auf der Erde. Der Okkultismus aber, der den Theosophien zugrunde liegt, ist überall ein und derselbe. Weil die Religionen schon hervorgehen aus der theosophischen Einkleidung des Okkultismus, deshalb sind die Religionen nach Völkern und Zeitaltern verschieden gewesen. Der Okkultismus kennt keine Verschiedenheit wie die Religionen, kennt nicht irgend etwas, was sich so differenzierte, daß der eine Mensch gegen den anderen irgendwie zu einem Widerstand, zu einer Gegnerschaft gereizt werden könnte. Das gibt es innerhalb des Okkultismus nicht, da er dasjenige ist, was als einheitliches Menschheitsgut überall erlangt werden kann. Insofern sich die Theosophie bemühen sollte, insbesondere in unserer Zeit, eine der Gegenwart angemessene Einkleidung des Okkultismus zu sein, muß sie das Bestreben haben, so wenig wie möglich von den Differenzierungen, die in der Menschheit aufgetreten sind, in sich aufzunehmen. Sie muß danach streben, so gut es überhaupt möglich ist, ein getreuer Ausdruck der okkulten Inhalte und der okkulten Verhältnisse zu sein.

Daher wird die Theosophie notwendigerweise danach streben müssen, gerade zu überwinden die speziellen Weltanschauungen und speziell auch die religiösen Differenzierungen. Immer mehr und mehr müssen wir überwinden lernen, eine Theosophie mit einer ganz bestimmten Färbung zu haben. Nach und nach ist es ja in der Menschheitsentwickelung so geschehen, daß insbesondere nach den religiösen, ich will nicht sagen Vorurteilen, sondern nach den religiösen Vorempfindungen und Vormeinungen, die Theosophien ihre Schattierungen und Nuancen erhalten haben. Aber die Theosophie sollte dem Ideale nach immer eine Wiedergabe des Okkultismus sein. Deshalb kann es nicht eine buddhistische oder hinduistische oder zarathustrische oder eine christliche Theosophie geben. Gewiß werden für die einzelnen Völkerschaften die eigentümlichen Vorstellungen und Begriffe berücksichtigt werden müssen, mit denen man dem Okkultismus entgegenkommt; aber zugleich sollte die Theosophie das Ideal haben, ein reiner Ausdruck der okkulten Wahrheiten zu sein. Es war daher zum Beispiel in gewissem Sinne eine Verleugnung des großen Grundsatzes aller Okkultisten der Welt, wenn in Mitteleuropa in einzelnen Gemeinschaften eine Theosophie aufgetreten ist, die sich «christliche» Theosophie nennt. In Wahrheit kann es ebensowenig eine christliche Theosophie geben wie eine buddhistische oder zoroastrische.

Den Religionen gegenüber wird die Theosophie sich zu stellen haben auf den Standpunkt der Erklärung der religiösen Wahrheiten, auf den Standpunkt des Verständnisses derselben. Dann wird sich zeigen, daß diese religiösen Wahrheiten als solche spezielle Formen, spezielle Ausgestaltungen der einen oder anderen Seite des Gesamtokkultismus sind, und daß man den Okkultismus selber erst dann erfaßt hat, wenn man ihn begriffen hat unabhängig von solchen Differenzierungen.

Wir haben schon bemerkt, daß das, was jetzt charakterisiert worden ist, als ein Ideal anzusehen ist. Wenn es auch begreiflich ist, daß alle die theosophischen Einkleidungen des Okkultismus über die Welt hin verschiedene Formen annehmen werden, wenn auch alle Okkultisten über alle ihre Erkenntnisse einig sind, so muß doch auf der anderen Seite wiederum, gerade in unserer Zeit, die Möglichkeit geboten werden, einheitlich über den Okkultismus zu sprechen. Das erlangt man nur, wenn wirklich guter Wille vorhanden ist, die besonderen Differenzierungen, die aus den Vormeinungen und Vorempfindungen hervorgehen, wirklich abzustreifen. Man kann sagen: In einer gewissen Beziehung müssen wir schon froh sein, wenn nach und nach erlangt wird, über die elementarsten Dinge der okkulten Erkenntnis widerspruchsfreie Urteile zu gewinnen.

Dies wird zunächst möglich sein in einem weiteren Umkreise mit Bezug auf die wichtigsten okkulten Erkenntnisse von Reinkarnation und Karma. Soweit die Theosophie sich wirklich ausbreiten wird und eine Wiedergabe okkulter Erkenntnisse sein wird, wird sie sich zunächst bemühen, die großen Wahrheiten von Reinkarnation und Karma über die ganze Erde hin zu verbreiten. Denn diese Wahrheiten werden zunächst das Schicksal haben, daß auch die religiösen Vorurteile, welche über die Erde hin verbreitet sind, sozusagen die Segel vor ihnen streichen.

Ein weiteres Ideal würde allerdings dieses sein, wenn durch die Theosophie wirklich jenes Friedenswerk in der Menschheit geleistet werden könnte, wodurch in bezug auf die höheren Gebiete okkulter Erkenntnis Einheit und Harmonie zustande zu bringen wäre. Daskann als ein Ideal aufgefaßt werden. Aber es ist ein schwieriges Ideal. Schon wenn man bedenkt, wie innig der Mensch heute noch verwoben ist in seinen religiösen Vorurteilen, seinen religiösen Vormeinungen mit dem, was er begriffen hat, worin er erzogen ist, so wird man begreifen, wie schwierig es ist, in der Theosophie etwas zu geben, was nicht gefärbt ist durch religiöse Vorurteile, sondern was ein so treues Bild der okkulten Erkenntnisse ist, als es überhaupt gegeben werden kann.

Es wird in gewissen Grenzen immer begreiflich sein, daß der Buddhist ablehnt, solange er auf dem Standpunkte des buddhistischen Bekenntnisses steht, den Standpunkt des Christen. Und wenn die Theosophie eine buddhistische Färbung erhält, so ist es auch natürlich, daß diese buddhistische Theosophie sich feindlich oder mißverständlich gegenüber dem Christentum verhalten wird. Ebenso begreiflich wird es sein, daß in einem Gebiete, in welchem christliche Formen herrschen, es wieder schwierig ist, zu einer objektiven Erkenntnis, sagen wir, derjenigen Seiten des Okkultismus zu kommen, welche im Buddhismus zum Ausdruck gekommen sind. Das Ideale ist aber, das eine ebensogut wie das andere zu verstehen und über die ganze Erde harmonischfriedvolles Verständnis zu begründen.

Der buddhistische Theosoph und der christliche Theosoph - besser ist zu sagen: der Buddhist und der Christ, wenn sie Theosophen geworden sind –, die werden sich verständigen, die werden unbedingt den Standpunkt harmonischen Ausgleichs finden. Es wird als Ideal vorschweben dem Theosophen, ein Bild des überall einheitlichen Okkultismus zu gewinnen und loszulösen dieses Bild von religiösen Vorurteilen. Es wird der Christ, der Theosoph geworden ist, den Buddhisten verstehen, der ihm sagt: Es ist unmöglich, daß ein Bodhisattva, der ein menschliches Wesen ist, das von Inkarnation zu Inkarnation gegangen und so, wie in dem Einzelfalle bei dem Tode des Suddhodana, zum Buddha geworden ist, daß, nachdem er Buddha geworden, er wieder in einen menschlichen Leib zurückkehren kann; sondern es ist mit der Buddhawürde eine so hohe Stufe menschlicher Entwickelung erreicht, daß das betreffende Individuum nicht wieder in einen menschlichen Körper zurückzugehen braucht.

Der Christ wird zum Buddhisten sagen: Zwar hat mir das Christentum bisher noch nicht eröffnet etwas über Wesen wie die Bodhisattvas, aber indem ich mich zur Theosophie aufschwinge, lerne ich erkennen, daß nicht nur du aus deiner Erkenntnis heraus diese Wahrheit kennst, sondern daß ich selber auch diese Wahrheit anerkennen muß. - Der Theosoph wird dem Buddhisten gegenüberstehen so, daß er sagt: Ich verstehe, was ein Bodhisattva ist; ich weiß, daß der Buddhist eine volle Wahrheit über gewisse Wesen sagt, eine Wahrheit, die gerade dort, wo der Buddhismus sich verbreitet hat, gesagt werden konnte; ich verstehe es, wenn der Buddhist sagt: Ein Buddha kehrt nicht wieder in einen fleischlichen Organismus. - Der Christ, der Theosoph geworden ist, versteht den Buddhisten, der Theosoph geworden ist. Und wenn der Christ dem Buddhisten gegenübertritt, so kann er ihm sagen: Wenn man das christliche Bekenntnis seinem Gehalte nach verfolgt, so verfolgt, wie es in okkulten Schulen verfolgt worden ist in bezug auf die okkulten Tatsachen, die ihm zugrunde liegen, dann zeigt sich, daß mit jenem Wesen, das mit dem Namen Christus gemeint ist, das dem anderen unbekannt geblieben sein kann, gemeint ist eine Wesenheit, die vor dem Mysterium von Golgatha nicht auf der Erde war; eine Wesenheit, die andere Wege als die der Erdeninkarnationen durchgemacht hat, die dann einmal im physischen Leibe sein mußte und in diesem Leibe, was die Hauptsache ist, den Tod durchgemacht hat, und zwar in einer ganz bestimmten Weise; die dann durch diesen Tod das geworden ist, was sie einem bestimmten Teil der Menschheit geworden ist und für die ganze Menschheit werden soll; eine Wesenheit, die nicht wiederkommen kann in einem physischen Leibe, weil das widerspräche der ganzen Natur des Christus.

Wenn der Buddhist, der Theosoph geworden ist, das von dem Christen hört, dann wird er sagen: Ebenso wie du begreifst, daß ich niemals zugeben kann, daß ein Buddha, nachdem er Buddha geworden ist, in einem fleischlichen Leibe wiederkehrt; so wie du mich verstehst durch Anerkenntnis dessen, was mir zugeteilt worden ist als Wahrheit, so werde ich anerkennen den Teil der Wahrheit, der dir zugeteilt worden ist. Ich versuche, das anzuerkennen, was ich aus meinem Bekenntnis heraus nicht finden kann, nämlich: daß im Anfange des Christentums nicht ein Lehrer, sondern eine Tat steht. - Denn der Okkultistsetzt nicht den Jesus von Nazareth an den Ausgangspunkt, sondern den Christus, und den Anfangspunkt setzt er in das Mysterium von Golgatha.

Der Buddhismus unterscheidet sich von dem Christentum dadurch, daß er einen persönlichen Lehrer zum Ausgangspunkte hat; das Christentum hat eine Tat, die Erlösungstat von Golgatha durch den Tod am Kreuze. Nicht eine Lehre, sondern eine Tat ist die Voraussetzung der christlichen Entwickelung. Dies versteht der Buddhist, welcher zum Theosophen geworden ist, und er nimmt, um Harmonie innerhalb der Menschheit zu begründen, dasjenige hin, was als okkulte Grundlage des Christentums gegeben wird. Der Buddhist würde die Harmonie durchbrechen, wenn er seine buddhistischen Begriffe auf das Christentum anwenden wollte. So wie der Christ verpflichtet ist, wenn er Theosoph wird, zu verstehen den Buddhismus aus dem Buddhismus heraus und nicht etwa umzuschmieden die Begriffe von dem Bodhisattva und Buddha, sondern sie so zu verstehen, wie sie der Buddhismus enthält, so ist es Pflicht des Buddhisten, die christlichen Begriffe so zu nehmen wie sie sind, weil sie die okkulten Grundlagen des Christentums bilden. Wie es unmöglich ist, dasjenige, was mit dem Christus-Namen bezeichnet wird, zusammenzubringen mit dem, was niedrigerer Natur ist, mit dem Bodhisattva-Namen, so ist es unmöglich, solange man dem Ideal der Theosophie treu bleibt, in der Theosophie anderes als einen Abglanz zu geben des einheitlichen Okkultismus.

Die Bodhisattva-Eigentümlichkeiten auf den Christus anzuwenden, würde verhindern die große Friedensmission der Theosophie. Diese wird aber erreicht, wenn die Theosophie sich bestrebt, die einheitlichen Grundlagen in der wissenschaftlichen Form, wie sie für unsere Zeit angemessen ist, an die Menschheit heranzubringen. Wenn wir im Abendlande den Buddhismus oder den Brahmanismus oder den Zarathustrismus ohne Vorurteil verstehen, wenn das Christentum verstanden wird in der Form, in der es verstanden werden muß, dann wird es immer für eine kurze Zeit möglich sein, die Grundlagen des Christentums zu erkennen und für solche erkannten Ideen des Christentums auch Anhänger zu finden.Nicht immer hat man sich aufgeschwungen zu der Tatsache, daß eine Tat der Ausgangspunkt des Christentums ist und daß daher nicht gesprochen werden kann von einer Wiederkehr des Christus. Daher tauchten im Verlaufe der Jahrhunderte immer wieder Anschauungen auf, die von einer Wiederkehr des Christus sprachen. Sie wurden immer überwunden und werden immer überwunden werden, weil sie widersprechen der großen einheitlichen Lebens- und Friedensmission der Theosophie, die wiedergeben soll den einheitlichen Ausdruck des Okkultismus. Der Okkultismus war immer einheitlich und ist unabhängig von jeder buddhistischen und jeder christlichen Färbung und kann daher objektiv sowohl das Muselmännische wie das Zoroastrische und auch das Buddhistische verstehen, so wie er auch verstehen kann das Christliche.

Das ist es, was uns zukommen wird als Verständnis dafür, wie in der bisherigen Menschheitsentwickelung der allgemeine Okkultismus in der Theosophie so verschiedene Formen annahm. Wir werden ergründen, warum in unserer Zeit das große Ideal bestehen muß, daß nicht eine religiöse Ausdrucksform den Sieg über die andere davonträgt, sondern daß die religiösen Ausdrucksformen sich verständigen. Vorbedingung dafür aber ist das gegenseitige wirkliche Verstehen, das Verstehen der okkulten Grundlagen, die in allen Religionen als dieselben vorhanden sind.

Damit habe ich Ihnen zu den wichtigen Betrachtungen, an deren Eingang wir stehen, eine Art Vorbereitung, eine Art Einleitung zu geben versucht.

ZWEITER VORTRAG

Kristiania (Oslo), 4. Juni 1912

Das erste, was notwendig ist, damit wir den Menschen nach den drei Gesichtspunkten, nach dem okkulten, dem theosophischen und dem philosophischen Gesichtspunkt betrachten können, wird sein, daß wir von dem okkulten Gesichtspunkte sprechen; und es wird sich empfehlen, heute zunächst von diesem okkulten Gesichtspunkte so zu sprechen, daß geschildert wird, wie in allem bisherigen Leben der Menschheitsentwickelung der eine oder der andere Mensch dazu gekommen ist, sich selbst bis zu diesem okkulten Gesichtspunkte, bis zur okkulten Anschauung der Welt zu erheben.

Wir haben es ja schon in dem vorbereitenden einführenden Vortrage gesagt, daß in der verflossenen Menschheitsentwickelung naturgemäß immer nur wenige es waren, welche für reif befunden worden sind, teilnehmen zu dürfen an den Vorgängen der Mysterien, an den Vorgängen der okkulten Lehr- und Erziehungsstätten, die eben den Menschen zur okkulten Anschauung hinaufführten. Von der Entwickelung dieser wenigen also wollen wir zunächst sprechen.

Es ist ja auch aus dem Geiste mancher anderer Vorträge, die von mir gehalten worden sind, klar, daß wir gerade jetzt an einem Zeitpunkte stehen, wo durch die Popularisierung des theosophischen Elementes immer mehr und mehr Menschen teilnehmen müssen an dem okkulten Leben, viel mehr als die wenigen, die im Verlaufe der vergangenen Menschheitsentwickelung daran teilgenommen haben. So geht also heute dasjenige, was wir zu betrachten haben, jeden theosophisch Interessierten an, jeden Menschen, der in unserer Zeit fühlt, daß auch das okkulte Wissen, das Wissen von den verborgenen Seiten des Daseins, in der Zukunft in einer gewissen Beziehung eben nicht mehr verborgen bleiben darf, sondern daß es, den Anforderungen der weiterentwickelten Menschheit entsprechend, immer mehr und mehr Verbreitung gewinnen muß.

Der Mensch, welcher nun zu dem okkulten Wissen kommen sollte, hatte vor allen Dingen den Blick zu richten von der äußeren Welt aufdie eigenen Seelenkräfte. Da er aber in der äußeren Welt ein handelnder Mensch blieb, so war im Grunde genommen seine okkulte Entwickelung, man möchte sagen, seine eigene Sache, die Sache, die er für sich hatte. In der äußeren Welt blieb er ein Mensch unter anderen Menschen, ein Mensch mit den Pflichten, die das Leben einmal über ihn gebracht hatte. Dies kam schon in besonders starker Weise zum Ausdruck beim allerersten, das der okkult sich entwickelnde Mensch mit Bezug auf seine Seelenkraft zu tun hatte.

Das erste nämlich, was einem solchen Menschen oblag, das kann man in die Worte kleiden: Er hatte sich zu versöhnen mit seinem Karma in bezug auf alles, was seinen Willen betrifft. Also Versöhnung mit seinem Karma – seinem Schicksal, könnten wir auch sagen – war das erste, was oblag dem okkult sich entwickelnden Menschen.

Nun brauchen Sie nicht etwa zu denken, daß man zu dieser Versöhnung mit seinem Karma gleich eine ausgesprochen umfassende Theorie vom Karma braucht. Das, was man in diesem Zusammenhange «Versöhnung mit seinem Karma» nennt, ist vielmehr eine besondere Art von Kultur, von Erziehung, von Selbsterziehung der Empfindungen und Gefühle. Wenn Sie in Betracht ziehen, daß der Mensch einmal beginnt mit seiner okkulten Entwickelung, so werden Sie zugeben, daß er vor dem Zeitpunkte, in dem er mit seiner Entwickelung beginnt, nach Art der äußeren Menschen gelebt hat, so gelebt hat, wie eben der Mensch unter Menschen lebt; das heißt, er hat diese oder jene Position im Leben eingenommen, diese oder jene Gedanken zu den seinigen machen müssen, weil ihm diese Gedanken die Möglichkeiten gaben, die äußeren Handlungen, die er für seinen Beruf oder für seine sonstige Position im Leben zu erfüllen hatte, wirklich zu erfüllen. Er hat ferner gewisse Pflichten, einen Pflichtenkreis anerkannt, den ihm die Sitte oder seine Gemeinschaft gegeben hat. Von vornherein kann angenommen werden, daß ein Mensch, der nicht gerade in Einklang sich befunden hatte mit dem, was die Mitwelt von ihm verlangte, der also nicht ein pflichtgetreuer Mensch war, nicht den Drang haben wird, sich okkult zu entwickeln. In der Regel waren die Menschen, die aufgerufen werden konnten zur okkulten Entwickelung, solche, welche wirkliche Geschicklichkeiten hatten für ihre Lebensposition

und welche auch geneigt waren, sich dem durch Sitte und Gesellschaftsordnung vorgeschriebenen Pflichtenkreise anzupassen. In dem aber, was im Menschen ist als seine Fähigkeiten, seine Geschicklichkeiten in seiner Lebensposition, in dem, was um den Menschen ist als der von ihm anerkannte Pflichtenkreis, liegt eigentlich das positive Karma, in das der Mensch hineingestellt worden ist. Darin drückt sich sein Karma aus.

Das erste, was man nun verlangte und auferlegte dem, der gewissermaßen heraustreten sollte aus dieser bloßen Lebensposition und eintreten in die Erforschung der geistigen Welt, war, daß er dieses sein Lebenskarma in einer gewissen Weise aufrechterhielt, das heißt, sich selbst und denen, welche ihm die Hand boten, in die okkulte Welt einzudringen, das Versprechen gab, zunächst, wohlgemerkt, das, was auf dem Felde okkulter Forschung gewonnen wird, nicht in der äußeren Lebensposition zu benutzen, sondern so sollte er den Willen einrichten, daß ein Mensch, der draußen steht und beobachtet einen solchen, der okkult sich entwickelt, keinen merklichen Unterschied gewahr wird zwischen der Art, wie der okkult sich entwickelnde Mensch früher sich verhalten hat in seiner Lebensposition und wie er sich später verhält, nachdem er schon einige Schritte in der okkulten Erforschung gemacht hat.

Also nicht eingreifen mit dem, was einem die okkulte Erforschung an die Hand gibt, in das äußere Leben des physischen Planes: das ist Versöhnung mit seinem Karma, das ist die Resignation darauf, Vorteile zu erzielen in der äußeren Lebensposition durch okkulte Mittel.

Wir werden schon sehen, daß ein gewisser Fortschritt in der äußeren Lebensposition dennoch auf einem regulären, auf einem richtigen Wege eintritt. Aber darum handelt es sich bei dem nicht, was als eine bewußte Verpflichtung derjenige zu übernehmen hatte, der zum okkulten Wege zugelassen wurde. «Du sollst nicht deine okkulte Entwickelung dazu benutzen, einen Vorsprung zu erringen über deine Mitstrebenden im Leben draußen, sondern du sollst dich im Leben draußen nach denselben Regeln richten, nach denen du dich bisher gerichtet hast», das wurde immer und immer wieder denen eingeprägt, die eine okkulte Entwickelung durchmachten. Damit war schon dererste Verzicht geleistet, den der okkult sich Entwickelnde zu leisten hatte, denn damit hatte er gleich von vornherein aufgegeben, die Mittel des okkulten Lebens im egoistischen Sinne zur Anwendung zu bringen.

Das, was jetzt gesagt worden ist, müssen Sie ganz genau und wörtlich verstehen, man möchte sagen, nichts davon wegnehmen und nichts hinzufügen. Dann werden Sie bemerken, daß es sich bezieht auf dasjenige, was der Betreffende durch das ihm auferlegte Karma zunächst in der äußeren Welt zu leisten in der Lage ist oder wozu er verpflichtet ist.

Damit aber ist von vornherein von allem okkulten Streben der egoistische Wille des Menschen ausgeschlossen. Man hat ihn ganz bewußt ausgeschlossen. Dies allein schon, als ein vorliegendes Faktum, bewirkt eine Änderung in der Gemütsstimmung des Menschen. Denn bedenken Sie, um das einzusehen, nur das Folgende. Bisher war für den Menschen, der in die okkulte Entwickelung eintritt, der äußere Pflichtenkreis, die äußere Position im Leben gewissermaßen das einzige, dem er sich widmete, die einzige Welt, in der er lebte. Jetzt verpflichtete er sich, in dieser Welt zunächst nach denselben Regeln zu leben, nach denen er bisher gelebt hatte, und doch noch Kräfte zu ersparen für etwas anderes.

Damit ist von vornherein für ihn eine Grenze gezogen zwischen zwei Kräftegebieten, auf denen er tätig ist. Es eröffnet sich für ihn eine Welt, um die er sich bisher gar nicht gekümmert hat, an der er bisher gar kein Interesse hatte. Das ist außerordentlich wichtig. Denn für jeden Menschen beginnt ein neuer Lebenskreis, ein neuer Lebensabschnitt, wenn in sein Leben neue Interessen eintreten, Interessen, die ihr eigenes Feld behaupten wollen.

So also war es von vornherein gegeben, daß das Gemüt, daß die ganze Empfindungswelt, daß der Interessenkreis des Menschen in Anspruch genommen wurde für eine neue Welt, für eine Welt, in der der Mensch bisher nicht gestanden hatte. Einen äußeren Ausdruck findet diese Tatsache, von der ich Ihnen eben erzählt habe, darin, daß insbesondere die älteren Mysterien und Geheimschulen, die Lehrstätten okkulter Entwickelung, sehr streng darauf hielten, den Menschen sozusagen in keine Kollision, in keine Disharmonie zu bringen mit seinem äußeren Interessenkreise. Daher verlangten sie strenge von ihm, daß er in bezug auf alles das, was ihm auferlegte sein Beruf, was ihm auferlegte der Pflichtenkreis des Staates oder anderer Gemeinschaften, in denen er stand, im weitesten Umkreise seine Pflicht erfüllte; und Menschen, welche irgendwie zeigten, daß sie das nicht tun wollten, daß sie sich auflehnten gegenüber den äußeren Pflichtenkreisen, wurden gar nicht in die okkulten Lehrstätten aufgenommen.

Ich erzähle Ihnen damit einfach Tatsachen der bisherigen okkulten Entwickelung. Deshalb werden Sie finden, daß Menschen, welche in einer gewissen Beziehung schon im äußerlichen Leben so auftraten, daß sie sich nach der einen oder anderen Richtung auflehnten gegen die Ordnung, innerhalb welcher sie lebten, nicht Glieder irgendeiner Mysterienschule oder einer okkulten Lehrstätte waren.

Das zweite, um das es sich handelte, war etwas noch weitaus Schwierigeres. Nehmen wir einmal den Menschen, wie er war, wenn er das Versprechen, von dem eben gesprochen worden ist, sozusagen sich und seinem Lehrer gegeben hatte. Dann mußte er sich sagen: In meinen Willen, wie dieser Wille auftritt auf dem physischen Plane, will ich nicht einfließen lassen dasjenige, was mir als okkultes Forschungsresultat zukommen wird. - Aber mit allem anderen, was ihm zukam als Mensch, das heißt mit seinen sämtlichen Seelenkräften, die er anwenden konnte, wie er sie früher angewandt hatte, mit Ausnahme des Willens, konnte er auch jetzt auf dem physischen Plan tätig sein. Der Wille war ihm dadurch gebunden, daß er das charakterisierte Versprechen gegeben hatte, aber alles übrige, was ihm auf dem physischen Plane zur Verfügung stand, das heißt seine Urteilskraft, seine Phantasie, sein Gedächtnis, seine Gemütsbewegungen und so weiter, mit denen er früher auf dem physischen Plane tätig war, konnte er auch jetzt noch anwenden; mit ihnen konnte er auch jetzt noch auf dem physischen Plane tätig sein.

Nehmen wir einmal den Verstand. Der Verstand ist das Vermögen der Seele, die Kraft der Seele, die uns befähigt, zu unterscheiden, die uns befähigt, Urteile zu gewinnen über die Tatsachen des Lebens. Ohne diesen Verstand kommen wir im äußeren Leben auf dem physischen Plane nicht aus. Wir müssen sozusagen auf Schritt und Tritt diesen unseren Verstand anwenden. Nun gewann man – so wollen wir annehmen -, wenn man ein Mitglied einer okkulten Gesellschaft, einer okkulten Schule wurde, okkulte Forschungsresultate, Erkenntnisse in dem, was man tat in der äußeren Lebensposition. Durch seinen Willen durfte man sie nicht anwenden. Aber zunächst hinderte einen nichts wenn man sich nur zurückhielt in bezug auf seinen Willen -, seinen Verstand so zu gebrauchen, daß man die Dinge draußen und die Menschen, die einem auf dem physischen Plan entgegentraten, mit all den höheren Mitteln, die man jetzt aus der okkulten Forschung heraus hatte, verständig beobachtete. Man konnte also zwar nicht in sein Handeln, in seine Willensentschließungen die okkulten Forschungsresultate einfließen lassen; aber wie man als Geheimschüler beurteilt die Wesen des Mineralreiches, des Pflanzenreiches, des Tierreiches, wie man andere Menschen beurteilt, wie man mit seinem Verstande sich verhält in der gewöhnlichen Welt, das konnte man zunächst von der okkulten Forschung beeinflussen lassen.

Sie merken, daß damit notwendigerweise verbunden ist eine starke Selbstzucht des Charakters des Okkultisten. Denn was ist näherliegend für einen Menschen, der im Leben namentlich anderen Menschen gegenübertritt und handeln soll, als daß er so handelt in bezug auf seine Lebensposition, daß er das, was er weiß, zur Anwendung bringt; daß er sich zum Beispiel danach richtet, wenn er mit seinem Verstande durchschaut, daß er es zu tun hat mit einem sittlich minderwertigen Menschen. Das ist doch das Selbstverständlichste und Natürlichste, was wir da in der Welt tun werden.

Der Okkultist ist nicht in der Lage, das zu tun. Er kann zwar mit den Mitteln, welche die okkulte Forschung ihm gibt, seinen Verstand beflügeln und besser, als er es früher gekonnt hatte, hineinschauen in den Charakter eines Mitmenschen und wissen, daß er ein sittlich minderwertiger Mensch ist; er kann auch das, was er diesem Menschen tut, danach einrichten, denn in bezug auf diesen Menschen hat er sich nicht verpflichtet, sondern nur in bezug auf seine eigene Lebensposition; er hat sich nicht verpflichtet, seinen Willen nicht anzuwenden in bezug auf das, was er für den anderen Menschen tut. Aber für das,was er für sich selber tut, hat er sich verpflichtet, mit seinem Karma ausgesöhnt zu sein und nicht anzuwenden seine Erkenntnisse, die sich ihm bieten, wenn er seinen Verstand anwendet, unterstützt von den Mitteln der okkulten Forschung.

Nehmen wir den konkreten Fall, irgend jemand habe auf dem okkulten Gebiete die Stufe errungen, von der ich jetzt spreche. Wenn er nicht Okkultist geworden wäre, würde er vielleicht einem anderen Menschen entgegentreten und würde nicht erkennen, daß er ein sittlich minderwertiger Mensch ist. Die Folge davon wäre, daß er sich von diesem Menschen in irgendeiner Weise übervorteilen läßt. Es ist selbstverständlich, daß das passieren kann. Sie werden zugeben, daß so etwas schon in der Welt passiert ist, daß man sich in der Welt insofern täuschte, daß man einen Menschen für besser hielt, als er in Wahrheit war, und, wie man auf Deutsch sagt, hineinfiel, das heißt, sich von ihm betrügen ließ.

Als Okkultist hat man etwas voraus. Man erkennt die Minderwertigkeit dieses Menschen, aber man hat sich zunächst - ich bitte das Wort «zunächst» richtig aufzufassen, das heißt zu hören - dazu verpflichtet, diese okkulten Erkenntnisse nicht auf den Willen, das heißt auf seine eigene Lebensposition anzuwenden. Man kann wissen: Das ist ein minderwertiger Mensch; muß sich aber so verhalten, wie man sich früher verhalten hätte. Man muß sich gesellschaftlich das von ihm gefallen lassen, was man sich von ihm hätte gefallen lassen müssen, wenn man nicht mit seinem Verstande die okkulten Erkenntnisse bekommen hätte.

Hier sehen Sie scharf und klar markiert, welche Resignation der angehende Okkultist zu üben hat; wie er scharf trennen muß das, was er erkennen kann ohne okkulte Forschung, und das, was ihm im Leben durch die okkulte Forschung einen Vorteil verschaffen könnte. Derjenige, der schon durch seine natürlichen Gaben oder durch besondere Lebensumstände so glücklich ist, von der Minderwertigkeit des anderen zu wissen, ohne Okkultist zu sein, der wird immer geneigt sein, den angehenden Okkultisten, weil er sich der Vorteile begibt in bezug auf sich selbst, für einen Dummkopf zu halten. Das ist durchaus die Regel, daß gewisse Leute entweder durch günstige Umstände des Lebens oder sonstwie das durchschauen, was der Okkultist auch durchschaut, wonach er sich aber nicht richtet, weil er verpflichtet ist, sich nicht danach zu richten. Das wird immer vorkommen, wie auch das andere vorkommen kann, daß der eine oder der andere, der das Versprechen gegeben hat, nicht das Versprechen hält; das ist aber seine Angelegenheit. Man kann den angehenden Okkultisten für einen Dummkopf halten, weil er sich von einem Menschen übervorteilen läßt. Das darf uns aber durchaus nicht zu der Voraussetzung verleiten, daß er keine Mittel hat, die Menschen zu durchschauen.

So also ist gewissermaßen eine zweite Stufe diese, daß wir, unter Verzicht der Anwendung des Willens für unseren Egoismus, unseren Verstand anwenden in der äußeren physischen Welt. In dem Stadium, das eben jetzt geschildert worden ist, haben die alten okkultistischen Lehrer die Schüler eigentlich ziemlich lange gelassen. Lange mußten die Schüler so durch die Welt gehen, daß sie mit ihrem Verstande nicht nur die anderen Menschen, sondern auch die anderen Reiche der Natur lernten in einem tieferen Sinne zu beobachten als vorher, daß sie tiefer eindringen konnten und daß sie dennoch genau denselben Lebensgang weitergingen, den sie vorher gegangen waren. Dadurch wurde nicht bloß eine starke Selbstzucht erreicht, nicht bloß das erreicht, daß der Mensch lernte die Vorteile, die ihm sein Geist bot, nicht in den Dienst des Egoismus zu stellen, sondern es war für diese Menschen dadurch noch ein ganz anderer Fortschritt zu erreichen.

Wenn nämlich sogleich, nachdem der Verstand gesprochen hat, der Wille hinterherkommt und sozusagen anschließt die Handlungen, welche der Verstand einleitet, dann geht die Entwickelung dieses Verstandes, die Kraft dieses Verstandes viel weniger weit, als wenn dieser Verstand abgesondert für sich, gleichsam chemisch herausdestilliert aus der Anwendung der Willenssphäre, eine Zeitlang angewendet wird. Wenn der Mensch wesentlich sich selber als egoistisches Wesen ausschließt von einem Gebiete, in das er eintritt dadurch, daß er seinen Verstand, wie es eben charakterisiert worden ist, anwendet auf die ganze ihn umgebende Welt, aber mit Verzicht auf die Betätigung des Willens, so werden ihm dadurch feine Unterschiede geboten. Der Verstand wird subtil gemacht. Das Urteilsvermögen und das Unterscheidungsvermögen nehmen immer mehr und mehr an Kraft zu, wenn wir in dieser Weise fortschreiten, und wir haben auf diese Weise dann die zweite Stufe der okkulten Entwickelung absolviert, nämlich das, was man nennen könnte die Pflege des vom Willen emanzipierten Verstandes; und wenn man ganz genau sprechen wollte, so könnte man sagen: die Pflege des vom egoistischen Willen emanzipierten Verstandes.

Der nächste Schritt war aber dann, daß der Mensch nun, weil er durch eine längere Zeit hindurch seinen Verstand in der allerschärfsten Weise angewendet hatte, gerade in bezug auf dieses Gebiet beginnen mußte, darauf zu verzichten, seinen Verstand anzuwenden. Sie sehen, jetzt kommt eine noch schwierigere Sache; jetzt muß der Mensch gewissermaßen es übernehmen, so zu urteilen, wie er früher immer geurteilt hat, bevor er Okkultist geworden ist. Er muß in bezug auf die Dinge des äußeren physischen Planes nur diejenige Kraft seines Urteils und Verstandes anwenden, die er früher angewendet hat. Das, was er jetzt gewonnen hat für seinen Verstand, was er sich jetzt erobert hat und was wie ein ungeheurer Vorteil und Fortschritt des Geistes dasteht, muß der Mensch ausschließen von seiner geistigen Tätigkeit, das heißt, er darf nur ganz wissenschaftlich vorgehen. Das, was er durch eine lange Zeit mit aller Energie und Schärfe angestrebt hat, nämlich seinen Verstand zu größeren Kräften zu bringen, muß er wieder ablegen, muß er ganz und gar aus seiner Seele herausreißen, insofern es bewußte Verstandesanwendung ist, und muß sich sagen: Indem du deine Handlungen, deine Positionen durchgehst auf dem physischen Plane, mußt du denken und unterscheiden, so wie du vor deiner okkulten Entwickelung gedacht, unterschieden und dich benommen hast, nach deinem damaligen Grade von Gescheitheit. — Das heißt, der Mensch muß sich zurückschieben, muß gewissermaßen so töricht sein, wie er war vor der Schärfung seines Verstandes.

Und was muß jetzt aus diesem Verstande werden, auf den er verzichtet hat? Anwenden darf er nicht mehr diesen Verstand; er hat ihn angewendet für längere Zeit, er darf ihn aber nicht länger anwenden. Was geschieht nun mit den Ergebnissen des

Verstandes, der Urteilskraft, wenn wir absehen von deren unmittelbarer Anwendung? Dann gehen sie in unser Gedächtnis, in unsere Erinnerung über.Dies ist der nächste Schritt, nämlich: Alles das, was der Mensch an Wissen gelernt hat durch seine schärfere Verstandeskraft, das muß für ihn Erinnerung werden. Er darf nicht mehr weiterschreiten in der Kultur, in der Fortbildung seines Verstandes, er muß verzichten darauf, seinen stärkeren Verstand irgendwie anzuwenden, noch dieses oder jenes durch seinen schärferen Verstand wissen zu wollen über die Zusammenhänge der Welt; und lediglich das, was er schon durch diesen schärferen Verstand sich erworben hat, muß er immer wieder und wieder aufsuchen in seiner Erinnerung, das muß immer wieder und wieder in seiner Erinnerung auftreten. Er muß immer mehr und mehr danach streben, daß das, was er sich da erobert hat für seinen Verstand, für ihn so etwas wird, wie es die Dinge sind, die er sich vielleicht im Leben vor zehn oder zwanzig Jahren ausgedacht hat, die er also nicht jetzt denkt, sondern an die er sich bloß erinnert.

Sehen Sie, in solchen okkulten Schulen, wie zum Beispiel im Altertum die pythagoreische oder wie es auch manche vorderasiatische Geheimschule war, da wurden zunächst die Schüler so ausgewählt, daß nur diejenigen für reif befunden wurden, welchen man zutraute, das Gelöbnis zu halten: nicht einfließen zu lassen in ihren egoistischen Willen die Mittel der Verstandeskultur, die sie erreichen sollten. Dann wurden diese Schüler lange, lange in der Art erzogen, daß sie eben auf alle mögliche Weise darauf hingewiesen wurden, die Dinge schärfer zu unterscheiden, und dann wieder zusammenfügen zu lernen mit der Urteilskraft, wie das im gewöhnlichen äußeren Leben möglich ist. Auf die Pflege dieser Urteilskraft wurde durch lange Zeit hindurch das größte Gewicht gelegt in den zu Recht bestehenden Schulen des Altertums und auch des Mittelalters.

Dann mußte der Schüler sozusagen ein zweites Gelöbnis ablegen. Dieses zweite Versprechen, das sich die Schüler selbst und ihrem Lehrer ablegten, war: daß sie aufhörten, die Dinge, die sie draußen auf dem physischen Plane sahen, weiter zu beurteilen mit den Urteilen, die sie mit dem Verstande gewonnen hatten. Aber auch zu den Lehren, die ihnen ihr Lehrer vortrug, durften sie sich nicht kritisch verhalten. Nur vergleichen durften sie das, was ihr Lehrer vortrug, mit dem, was sie sich durch die Urteilskraft früher schon erworben hatten. NichtKritik durften sie üben, sondern solche Zuhörer mußten sie werden, die immer nur verglichen das, was sie jetzt hörten, mit dem, was sie früher schon durch ihre schärfere Verstandeskraft gewonnen hatten. Das gehörte wiederum zur nächsten Stufe der okkulten Entwickelung, und man könnte es nennen die Ausschließung der schärferen Verstandeskräfte und die Beschränkung des inneren Seelenlebens, soweit man selber in Betracht kam, auf das Gedächtnis und auf die Erinnerung. Nur das durfte noch ausgeführt werden, was die Phantasie in Symbolen und Sinnbildern hervorbringen konnte aus diesen erinnerten Urteilen, Begriffen und Ideen.

Also Gedächtnis und Phantasie waren diejenigen Seelenkräfte, die jetzt sozusagen in ihre Rechte traten, die jetzt auf dieser höheren Stufe besonders in Wirksamkeit treten sollten. Damit sie sich gleichsam wieder durch sich selber reinlich herausdestillierten aus dem übrigen Seelenleben und nicht fortwährend beraten seien durch die Urteile des Verstandes, sollten sie sich allein geltend machen.

Damit hatte der Schüler dann eine weitere Stufe seiner okkulten Entwickelung beschritten. Die Zeit, welche man den Schüler durchmachen ließ, um diese Stufe zu durchschreiten, die wurde zumeist damit ausgefüllt, daß die bereits als Lehren bekannten und zur Theosophie gemachten okkulten Erkenntnisse ideengemäß den Schülern vorgebracht wurden; daß sozusagen die Schüler da waren mit dem, was sie früher an Kräften gewonnen hatten durch ihre Urteilskraft, sich an sie immer erinnerten und gewissermaßen sich entgegenkommen, in sich wirken ließen, was ihnen vorgebracht wurde von ihren Lehrern.

Es ist selbstverständlich, daß der Zeitraum, in dem die Schüler diese Entwickelung durchmachten, bei den einzelnen verschiedenen Mysterien sehr verschieden war, je nachdem man es nach den allgemeinen Bedürfnissen der Menschheitsentwickelung für notwendig hielt, mehr oder weniger von den okkulten Geheimnissen denjenigen zu übergeben, die man auf diese Weise okkult ausbilden wollte, um sie dann zu Führern der Menschheit in entsprechender Weise machen zu können. In den okkulten Schulen dauerte der Zeitraum, in dem das durchgemacht wurde, meist ziemlich lange.Das nächste, zu dem sich der okkulte Schüler hinzuwenden hatte, war, daß er nun mit aller Kraft, die ihm zur Verfügung stand, danach zu streben hatte, auch die Erinnerungen und die Ausmalung in der Phantasie zu Symbolen oder dergleichen, sowie die, wohlgemerkt, durch das eigene Selbst angeeigneten Begriffe auszulöschen, also aus dem Bewußtsein zu streichen. Das war in der Tat eine außerordentlich schwierige Aufgabe, und man kann sich in der Regel gar nicht vorstellen, daß ein Schüler diese schwierige Aufgabe hat bewältigen können. Daß die Schüler dennoch diese Aufgabe haben bewältigen können: nämlich völliges Vergessen auszubreiten über alles, was sie sich durch ihre eigene Kraft angeeignet hatten, davon können Sie sich eine Vorstellung verschaffen, wenn Sie in Erwägung ziehen, daß solche Schüler in bezug auf die äußeren Handlungen gelernt hatten, ihren Willen zu bezähmen und eine so starke Selbstzucht sich errungen hatten, daß sie immer nur sich so verhalten haben, wie es vorher geschildert wurde.

Dadurch, daß man den Willen, den man sonst nach außen frei hat, sich nicht ausleben ließ, sondern in so starker Weise gezwungen war, ihn zu bezähmen, dadurch bekam man starke Reservekräfte des Willens im Inneren. Das war durchaus so. Man wird immer stärker und stärker in seinem Inneren, wenn man gezwungen ist, den Willen äußerlich so zu bezähmen, daß man gar nichts von den Vorteilen, die einem die geistige Entwickelung geboten hat, in den egoistischen Willen einfließen läßt. Dadurch wird man immer stärker, und man gelangt gerade dadurch zu jenem starken Willensentschlusse, den man braucht, um das, was man sich angeeignet hat innerhalb der okkulten Schulung und woran man sich früher erinnert hat, nun zu unterdrücken, auszustreichen. So wie man eine Vorstellung ausstreicht, die man nicht gebrauchen kann für das Leben, so soll das, wovon eben die Rede war, ausgestrichen werden. Das war eine unbedingte Forderung.

Glauben Sie nun nicht, daß diejenigen, welche auf solche Weise okkulte Schüler waren, etwa blinde, autoritätsgläubige Menschen gegenüber ihren Lehrern wurden. Das war durchaus nicht der Fall. Autoritätsgläubig sind diejenigen, die ihren ganz gewöhnlichen Verstand in leicht geschürzter Weise immer anwenden, um das, was siehören, zu beurteilen. Diejenigen Menschen aber, die erst ihre Urteilskraft geschärft haben, werden das, was sie durch diese geschärfte Urteilskraft sich erworben haben, immer nur in der Erinnerung haben. Diejenigen, welche vermittels ihres Gedächtnisses und ihrer ganzen Phantasie auf sich wirken ließen den okkulten Unterricht, wurden ganz gewiß nicht autoritätsgläubig, sondern nahmen das, was der okkulte Unterricht ihnen bot, so hin, wie man die Natur selber hinnimmt. So nahmen die okkulten Schüler überhaupt den okkulten Unterricht hin, wenn sie die entsprechenden vorhergehenden Stufen durchgemacht hatten. Ja, die Lehrer selbst sorgten dafür, daß ihre Worte wie die Natur selber auf ihre Schüler wirkten, daß sie nicht den Schülern zu befehlen brauchten, diese oder jene Meinung zu haben. Es war so, daß die Schüler durch das, was sie vorher durchgemacht hatten an Unterscheidungskraft und an Verstandesentwickelung, bei der nächsten Stufe, bei der Erinnerung, so weit waren, daß sie den Worten gegenüberstanden, wie man gegenübersteht einem Sonnenaufgang, wie man gegenübersteht einem vom Winde gepeitschten Meere, wie man gegenübersteht irgendeinem anderen Naturphänomen, das man beobachtet, um es kennenzulernen, dem man aber nicht kritisch gegenübertritt; denn dann lernt man es nicht kennen.

Diejenigen lernen am wenigsten kennen die innere Gewalt eines Naturphänomens, die ihm nur so gegenüberstehen, daß sie ihm ihre Sympathie oder Antipathie zuwenden. So wie man die Natur selber beobachtet, so beobachtete der okkulte Schüler das, was ihm der okkulte Unterricht darbot.

Dann aber, wenn sie das eine Zeitlang in der geschilderten Weise eingehalten hatten, so daß nur Erinnerung, Phantasie, Gedächtnis in Wirksamkeit waren und daß die Schüler den Verstand nur wendeten auf ihren äußeren Beruf im Leben, dann mußten sie in die Periode der inneren Seelenruhe, des Vergessens ihrer eigenen Kräfte eintreten und ihre eigenen Errungenschaften ertöten. Dann erst war für sie der Zeitpunkt herangekommen, wo sie vollständige innere Seelenruhe haben konnten, wo getilgt waren aus dem Bewußtsein selbst die während des bisherigen okkulten Lebens durch die eigenen Kräfte erlangten Erinnerungsvorstellungen und Phantasievorstellungen.Leer gemacht wurde in gewisser Beziehung die Seele, und dadurch, daß sie leer gemacht wurde, daß aus dieser Seele heraus war der egoistische Wille, der egoistische Verstand, das egoistische Gedächtnis, die egoistische Phantasie, war sie geöffnet gegenüber einer wirklich neuen Welt. Das war notwendig, damit diese neue Welt wirklich in die Seele hineindringen konnte.

Nun müssen Sie sich bekanntmachen mit der Tatsache, daß in der Tat eine neue Welt hineindrang in die von ihrer egoistischen Seelenkraft leere Seele. Eine neue Welt. Nicht wundern müssen Sie sich deshalb, wenn die Charakteristik dieser neuen Welt sonderbar ist. Denn was ist sonderbar? Sonderbar ist dasjenige, was ein Mensch so erlebt, daß es seinen bisherigen Erlebnissen widerspricht. Warum lehnen denn die Menschen dieses oder jenes ab? Schauen Sie sich um in der Welt, wo irgend etwas besprochen wird; da lehnt man es ab, man sagt: In dem, was da behauptet wird, ist ein Widerspruch. – Das heißt, man findet es - nach dem, was man bisher hat beurteilen können – widersprechend allem, was man kennt, was man weiß; und man glaubt sofort, gegenüber dem anderen Menschen, der irgend etwas in der Weise vorbringt, einen Vorsprung zu haben und im Rechte zu sein, wenn man ihm einen

Widerspruch nachweisen kann.

Eigentlich besteht die öffentliche Besprechung der Dinge durchaus darin, daß man Widersprüche nachweist, daß man da oder dort sagt: Das muß falsch sein, darinnen liegt ja ein Widerspruch. – Damit sind die meisten Dinge widerlegt. Diese Tatsache, daß wir Widersprüchen begegnen, weil wir an etwas herantreten, was gar nichts Gleiches haben kann mit unserer bisherigen Welt, mit dem, was wir bisher erfahren haben, müssen wir ins Auge fassen. Wir müssen erkennen, daß wir tatsächlich uns zu versöhnen haben mit lauter Widersprüchen, wenn die neue Welt an uns herantritt, die in solchen Begriffen charakterisiert wird, daß wir sagen können: Ja, das sind ja lauter Widersprüche. Daß uns die neue Welt charakterisiert wird in Widersprüchen, muß ja so sein, denn die neue Welt wäre ja eben keine neue Welt, wenn sie übereinstimmte mit der alten und keine Widersprüche aufwiese.

So werden Sie sich nicht zu verwundern haben, wenn die erste Charakteristik der Welt, die der Mensch betritt, wenn er die nachder Stufe des Vergessens kommende Seelenruhe erreicht, nur gegeben werden kann mit Worten, die gegenüber der gewöhnlichen Welt, in der wir leben, widersprechend sind.

Drei Dinge sind es, die der Mensch erfährt, wenn er es so weit gebracht hat, wie es geschildert worden ist. Drei Dinge, die wir nur charakterisieren können, indem wir Worte anwenden, die schon an sich widersprechend sind gegenüber alledem, was der Mensch von der äußeren Welt weiß. Drei Dinge lernt der Mensch kennen, wenn er wirklich eintritt in das, was man eine übersinnliche Welt nennen kann.

Das erste, was er kennenlernt, ist das ungeoffenbarte Licht. Sehen Sie sich um, ob Sie in der Welt nicht überall sehen können das Licht. Das ist das Wesen des Lichtes, daß es sich offenbart. Das erste aber, was der Mensch kennenlernt in der übersinnlichen Welt, das ist das ungeoffenbarte Licht, das finstere Licht, das Licht, das nicht leuchtet.

Das zweite, was der Mensch kennenlernt in der übersinnlichen Welt, ist das unaussprechliche Wort. Ein Wort in der gewöhnlichen Welt ist nicht da, wenn es nicht ausgesprochen wird. Ein Wort, das nicht ausgesprochen ist, ist kein Wort. Einen völligen Widerspruch haben wir, wenn wir sagen: Das zweite, was man kennenlernt in der übersinnlichen Welt, ist das unaussprechliche Wort.

Und das dritte ist das Bewußtsein ohne einen gewußten Gegenstand. Erinnern Sie sich nur, daß Sie, wenn Sie ein Bewußtsein entwickeln, wenn Sie das oder jenes wissen, ein Objekt, einen Gegenstand des Wissens haben. Das Bewußtsein aber, das uns als das dritte entgegentritt, wenn wir eintreten in die übersinnliche Welt, ist das Bewußtsein ohne Objekt, das Bewußtsein ohne einen Gegenstand.

Diese drei Dinge, die nur mit widerspruchsvollen Worten charakterisiert werden können, sind es, denen der Schüler begegnet, wenn er durch die Vorbereitung, die wir geschildert haben, in das eigentliche Gebiet des Okkultismus eintritt. Denn das sind gewissermaßen die drei ersten wirklich okkulten Dinge, die wir kennenlernen:
erstens das ungeoffenbarte Licht,
zweitens das unaussprechliche Wort,
drittens das Bewußtsein ohne Wissen von einem Gegenstand.Das ist dann das bedeutungsvollste Ereignis, das zunächst eintreten kann für den angehenden Okkultisten: verbinden zu lernen etwas mit dem, was ihm nur als ein Widerspruch erscheint gegenüber alledem, was er bisher erfahren hat. In dem Augenblicke, wo der Mensch verbinden kann irgend etwas von seinem inneren Erleben mit den drei Ideen des ungeoffenbarten Lichtes, des unaussprechlichen Wortes und des Bewußtseins ohne das Wissen von einem Gegenstand, ist er wirklicher Okkultist geworden. Der angehende Okkultist hat dann den Pfad der okkulten Erkenntnis wirklich betreten.

DRITTER VORTRAG Kristiania, (Oslo), 5. Juni 1912

Es wurde gestern darauf aufmerksam gemacht, daß der angehende Okkultist, welcher durchgemacht hat jene Vorbereitungen, von denen gesprochen worden ist, auf Erlebnisse trifft, welche aus den angegebenen Gründen mit Worten bezeichnet werden müssen, die einen Widerspruch in sich schließen. Wir haben drei solche Erlebnisse zunächst genannt: erstens das unoffenbare Licht, zweitens das unaussprechliche Wort und drittens das Bewußtsein ohne das Wissen eines Gegenstandes.

Es wird nicht ganz leicht sein, sich in all das hineinzufinden, was zunächst notwendig ist, um Ideen und Begriffe zu verbinden mit diesen drei genannten Erlebnissen. So wie der Mensch im gewöhnlichen Leben denkt, und so wie er denkt und forscht auch in den gewöhnlichen Wissenschaften, wie geforscht wird namentlich in den Naturwissenschaften, ist dieses Forschen, dieses Wissen gebunden an den physischen Menschenleib. Denn dieser physische Menschenleib ist zwar nicht der eigentliche Akteur, das eigentlich Tätige, wenn der Mensch forscht, aber er ist das Instrument, dessen sich der Mensch bedienen muß, um in der charakterisierten Weise zu forschen, um in der charakterisierten Weise sich ein Wissen zu erwerben über die äußeren Gegenstände der Welt, die den Menschen umgibt. Alles, was überhaupt in dieser Art gewußt werden kann, was also den Gegenstand des alltäglichen Wissens und den Gegenstand namentlich der Naturwissenschaften ausmacht - wir werden bei einer späteren Gelegenheit noch darauf eingehen, daß gewisse Wissenschaften wie zum Beispiel die Ethik, die Gesellschaftswissenschaft, die Jurisprudenz nicht ganz genau mit dem übereinstimmen; was heute gesagt wird, das gilt namentlich für alle naturwissenschaftlichen Zweige -, es kann eben in gar keiner anderen Weise erworben werden als durch das Instrument des Leibes, namentlich durch das Instrument des menschlichen Gehirns.

Wenn nun der okkulte Aspirant die Dinge durchmacht, von denen gestern gesprochen worden ist, so kommt er zunächst dazu, denkenzu können, ohne sich seines Gehirns zu bedienen. Das ist etwas, was für den heutigen Materialisten selbstverständlich schon ein ganz absurder Begriff ist. Aber es ist eben doch so. Daß es so ist, das zeigt dem Okkultisten, der die okkulten, die esoterischen Übungen durchgemacht hat, das innere Erlebnis ganz klar. Denn alles dasjenige, was von den äußeren Gegenständen durch die gewöhnliche Wissenschaft gewonnen werden kann, was da erforscht und gedacht wird, das ist schattenhaft, gewissermaßen leblos gegenüber den Gebilden, welche dann ausgearbeitet werden von unserer Seele, wenn wir losgekommen sind von dem physischen Gehirn.

Für Theosophen darf zur Abkürzung der Betrachtung gleich gesagt werden, daß ein solcher Mensch, der es dazu gebracht hat, frei zu werden von seinem physischen Leibeswerkzeug, sich dann, um innerlich in der Seele zu arbeiten, nur noch derjenigen Werkzeuge bedient, die in seinem ätherischen, in seinem astralischen und in seinem Ich-Organismus gegeben sind. Also er bedient sich dessen, was wir durch die Theosophie vom Menschen kennengelernt haben, mit Ausschluß des physischen Leibes.

Dasjenige, was davon in der Seele auftritt, das hat eine viel stärkere innere Kraft, eine viel stärkere innere Lebendigkeit als die gewöhnlichen, an den äußeren Gegenständen errungenen Gedanken, und außerdem nimmt es sich wirklich so aus wie etwas, was uns als feine Substantialität überall umgibt. Man kann nicht anders sagen, als daß es sich ausnimmt wie flutendes Licht; nur muß man nicht eben an das Licht denken, welches durch das menschliche Auge, also durch ein äußeres Leibeswerkzeug vermittelt wird, sondern man muß denken, daß dieses sich ausbreitende Substantielle, in welchem man sich zunächst befindet wie in einem wogenden Meere, mehr innerlich empfunden wird, als daß es in irgendeiner Art von Lichtschein oder dergleichen auftreten würde. Es wird innerlich empfunden, und es wird so empfunden, daß dem Menschen, wenn er es wirklich empfindet, schon die Vorstellung vergeht, als ob er da etwa in einem Nichts wäre.

Derjenige, der sich in diesem Elemente dann wirklich befindet, wird nicht mehr behaupten, daß er in einem Nichts ist, denn dieses Element hat vor allen Dingen eine für alles bisherige Erfahren zunächst recht überraschende Wirkung. Es hat die Wirkung, wie wenn es uns zerreißen und in den ganzen Raum hinausstreuen würde, wie wenn wir zerfließen würden in ihm selber, wie wenn wir uns auflösen würden, den Boden unter den Füßen verlören, die Haltepunkte überall verlören, wo wir sie haben an dem äußeren Materiellen. Das ist es, was da zunächst auftritt. Und in diesem Sich-Fühlen in einem gleichsam in den ganzen Raum hinaussprühenden Elemente hat man das gegeben, was man nennen kann flutendes, fließendes, sich nicht nach außen in irgendeinem Sinne offenbarendes geistiges Licht. Das ist es zunächst, was gleichsam als ein inneres Erlebnis ein jeder Aspirant des Okkultismus kennenlernt.

Nun, wenn der Aspirant des Okkultismus dieses Erlebnis zuerst hat und er ist eine schwache Natur, er ist nicht gewöhnt worden im Leben, viel zu denken, dann ist er schon hier gewissermaßen an einer Klippe, denn er kann nicht leicht weiterkommen, wenn er nicht im Leben gelernt hat, viel zu denken. Daher ist jene Vorbereitung da, von der wir gestern gesprochen haben: die lange Übung eines sublimen Verstandes, einer sublimen Urteilskraft. Nicht was wir äußerlich durch diese sublime Urteilskraft, durch diesen sublimen Verstand uns aneignen, sondern die Zucht, die wir uns aneignen, indem wir in schärferer Weise denken lernen, ist es, die uns zugute kommt, wenn wir als Aspiranten des Okkultismus in dieses fließende Element des Lichtes eintreten. Denn es wirken dann gewissermaßen nicht die Gedanken, sondern die Erziehungskräfte unseres eigenen Selbst, welche uns durch die Gedanken gegeben worden sind. Diese wirken fort, und wir haben dann nicht nur um uns ein verfließendes, verborgenes Licht, sondern wir haben die Möglichkeit, daß in diesem fließenden Elemente auftauchen die Gestaltungen, von denen wir wissen, daß uns keine Wahrnehmungen der äußeren Gegenstände diese inneren Gebilde gegeben haben, sondern daß sie auftauchen in dem Elemente, in das wir selber nun eingetaucht sind.

Wenn wir eine solche Lage des Lebens erreicht haben, dann verlieren wir uns nicht in diesem fließenden Lichte, sondern erleben darin Gestaltungen von einer viel größeren

Lebendigkeit, als sie alle Traumbilder und Visionen haben. Aber zugleich erleben wir diese Bilder so,daß ihnen alles fehlt, was die äußeren Wahrnehmungen auszeichnet. Die Eigenschaften, welche wir nur durch die Sinne wahrnehmen, können wir da nicht finden; aber in verstärktem Maße können wir das finden, was wir sonst nur erleben, wenn wir uns Gedanken machen. Aber diese Gedanken sind eben nicht bloße Gedanken, die uns überkommen, sondern sind in gewisser Weise in sich selbst befestigte, in sich selbst wesenhaft erscheinende Gebilde.

Das ist das erste, was der okkultistische Aspirant erlebt und was immer stärker und stärker auftritt im Verlaufe des okkulten Lebens. Zuerst ist es schwach, zuerst müssen wir uns begnügen mit einigem wenigen, was uns da erlebbar ist. Dann aber wird uns immer mehr und mehr gegeben, dann erfahren wir mehr und mehr, und wir lernen eine Welt kennen, die sich uns darbietet als eine hinter der Sinneswelt gelegene Welt. Wir erfahren da, indem wir ein solches Erlebnis haben, etwas ganz Besonderes. Wir erfahren nämlich, daß alle die Kräfte, die uns befähigen können, so etwas zu erleben, in dem Umkreise unseres Erdenlebens und der irdischen Gesetzmäßigkeit gar nicht zu finden sind. Wir merken, wenn wir dieses Erlebnis haben, ganz genau, daß alles, was uns befähigt, über das äußere Leben als Erdenmensch und über die naturwissenschaftlichen Dinge zu denken, in uns gebildet worden ist durch Kräfte, die der Erde angehören.

Der Mensch hat, wie Sie als Theosophen wissen, bevor er auf der Erde seine heutige Gestalt erlangt hat, vielerlei Umbildungen und Durchbildungen durchgemacht. Während dieser Zeit haben die Erdenkräfte auf ihn gewirkt. Nach und nach hat sein Gehirn, haben seine Sinneswerkzeuge die Gestalt durch die Erdenkräfte angenommen, welche sie heute haben. Und wenn wir das Auge, das Ohr, wenn wir das Gehirn selbst erklären wollen, so wie sie heute sind, so müssen wir sagen: Beim Beginne der Erdenentwickelung waren alle diese Organe ganz anders. Während der Erdenentwickelung haben die Erdenkräfte auf diese Organe gewirkt und ihnen eben die heutige Gestalt gegeben. Alles was diese Organe und auch was das Gehirn hat von den Erdenkräften, das verwenden wir, wenn wir für das alltägliche Leben oder wenn wir naturwissenschaftlich denken und forschen. Nichts ist in der Tätigkeit, die wir entwickeln, wenn wir so forschen, was nicht demMenschen durch die Erdenkräfte zugekommen wäre. Sowohl der Alltagsmensch, der die Welt und die Dinge um sich her sieht und wahrnimmt und darüber nachdenkt, wie auch der Wissenschafter, der im Laboratorium oder auf der Sternwarte arbeitet, sie alle bedienen sich keiner anderen Einrichtungen ihrer Gehirn- und ihrer Sinnesorgane als solcher, die von Erdenkräften herrühren.

Was wir nun als Bildung unseres Gehirns haben und was uns befähigt, das Gehirn so zu bearbeiten, daß es die höheren Glieder der menschlichen Natur aus sich heraustreibt, und daß wir das, was eben jetzt beschrieben worden ist, dieses fließende, flutende geistige Licht schauen, das rührt nicht von irdischen Zuständen her, sondern ist eine Erbschaft jener Kräfte, die auf den Menschen gewirkt haben, bevor die Erde Erde geworden ist. So daß wir sagen müssen, wenn wir uns erinnern, daß die Erde, bevor sie Erde geworden ist, den Monden-, den Sonnen-, den Saturnzustand durchgemacht hat: Es rühren von diesem Saturn-, diesem Sonnen- und Mondenzustand die Kräfte nicht her, welche den Menschen befähigen, mit seinen Sinnen wahrzunehmen und die Wahrnehmung der Sinne mit dem Gedanken zu durchdringen. Aber alles, was uns frei werden läßt von dieser Sinnes- und Denkarbeit, von der Arbeit der Wissenschaft und so weiter, alles, was uns fähig macht, die höheren Glieder aus uns herauszutreiben, so daß aus dem Gehirn herausgequetscht wird der Ätherleib, der Astralleib und das Ich, so daß diese fähig werden, im flutenden Lichte zu leben, das haben wir in uns als Erbstück von der Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit. Das stammt also aus vorirdischer Entwickelungszeit und kann im weiteren Umkreise des Erdendaseins nicht gefunden werden.

Wenn einmal die Wissenschaft so weit sein wird - und sie wird einmal dazu kommen, wenn es auch noch lange dauern wird -, sozusagen den Mechanismus der Sinne und des Gehirns zu begreifen, dann wird die Wissenschaft auf diese Errungenschaft außerordentlich stolz sein. Aber man wird nur begreifen jenes Denken und jenes Forschen, welches aus irdischen Verhältnissen erklärbar ist und daher auch nur für die irdischen Verhältnisse gilt. Man wird niemals das ganze Gehirn und auch nicht alle Einrichtungen der Sinnesorgane mit den Erdenkräften erklären können; sondern, um alles erklären zu können, was in unseren Sinnen und in unserem Gehirne tätig ist, was den Sinnen und dem Gehirn die jetzige Gestalt gegeben hat, wird man die Zuflucht nehmen müssen zu dem, was die Theosophen kennen als den Saturn-, den Sonnen- und den Mondenzustand.

Diese vorhergehenden Zustände unserer Erdenbildung, diese Kräfte also, die wirksam sind, solange sich der Mensch nicht seines Gehirnes bedient und seiner äußeren Sinne, diese Kräfte, die wir geerbt haben von Saturn, Sonne und Mond, werden lahmgelegt, werden unterbunden durch das, was die Erde mit ihren Kräften aus dem Gehirn und den Sinnen gemacht hat. Alles das, was wir darin finden können, wenn wir in das flutende Licht eintreten, empfinden wir deshalb nicht so, als ob wir es denken würden. Denn was wir denken, von dem haben wir das Gefühl, daß wir es jetzt denken, aber das, was wir da zunächst erleben, das kommt uns nicht so vor, als wenn wir es jetzt dächten.

Das ist außerordentlich wichtig, daß Sie das ins Auge fassen. Dem Hellseher, der in diesen Zustand eintritt, erscheinen zunächst die Gebilde, von denen ich jetzt gesprochen habe, nicht wie Gedanken, die er jetzt denkt, sondern wie Gedanken, die nur vom Gedächtnisse, von der Erinnerung aufbewahrt sind, wie Gedanken, an die wir uns erinnern können.

Jetzt wird es Ihnen auch erklärlich sein, warum wir unseren Verstand ignorieren müssen und genötigt sind, in eine Schärfung des Gedächtnisses einzutreten. Das ist deshalb so, weil wir das Gefühl uns aneignen müssen, daß das, was in dem sich ausbreitenden geistigen Lichtmeere ist, sozusagen Gebilde aufwirft, die man nur wahrnehmen kann wie erinnerte Gebilde. Würde man nicht eine Schärfung des Erinnerungsvermögens durchgemacht haben, so würden sie einem entgehen, und nichts würde wahrnehmbar für den Hellseher werden. Es würde dann so sein, daß er nur ausgebreitet sähe ein inneres flutendes Lichtmeer.

Daß also in dem inneren Lichtmeere Gedankengebilde schwimmend wahrgenommen werden können, geschieht dadurch, daß wir unser Erinnerungsvermögen so geschärft haben, daß das, was auftritt, nicht durch den Verstand, sondern durch das Erinnerungsvermögen, dasGedächtnis wahrgenommen werden kann; denn es muß durch das Gedächtnis wahrgenommen werden.

Aber es ist damit noch nicht alles gesagt. Das, was so durch das Gedächtnis wahrgenommen wird, befähigt uns zunächst, in längst verflossene Zustände unserer Entwickelung, in die Mond-, Sonnen- und Saturnzustände etwas hineinzuschauen. Aber die Gebilde, die da wahrgenommen werden, die da wie Erinnerungsvorstellungen auftreten, sind nicht die einzigen; und sie sind sogar auch die schwächeren. Es wird nämlich etwas wahrgenommen, was mit starker Kraft und Gewalt auf uns wirkt, wovon man sagen könnte – trotzdem man weiß, es ist nur schwimmendes Gedankenlicht, das auf uns wirkt –, daß es uns Schmerz und Lust bereitet, daß es beginnt, man möchte sagen, zu stechen und zu brennen und auch selige Zustände in uns hervorzurufen.

Und nun ist die Frage: Was bemerkt der Okkultist, der in diesem Meere schwimmend solche eigentümlichen Gebilde, die er jetzt mit dem Verstande fassen kann, wahrnimmt, zu denen er nicht das Gedächtnis bloß braucht, weil sie so stark geworden sind, daß der Verstand sie zu fassen vermag? Was bemerkt also der Okkultist von diesen Dingen?

Sehen Sie, der Okkultist bemerkt von diesen Dingen allerdings nur dann etwas, wenn er vorher etwas gelernt hat, und zwar, wenn er vorher sich bekanntgemacht hat mit den verschiedenen Gedanken der Philosophen, wenn er sich ein wenig mit Philosophie befaßt hat. Dann tritt vor sein geistiges Auge die Erkenntnis, daß die wirklichen Gedanken der Philosophen Schattenbilder sind, daß es Abbilder dessen sind, was da als Lebendiges wahrgenommen wird im flutenden Lichte.

Jetzt ist die Zeit gekommen, wo Sie verstehen können, was eigentlich alle Philosophie der Welt ist. Alle Philosophie der Welt ist nichts anderes als eine Summe von Gedankenbildungen, von Ideen, welche wie Bilder hereingeworfen werden in unser physisches Leben und die eigentlich ihren Ursprung haben in dem überphysischen Leben, in dem, was der Hellseher in der geschilderten Weise wahrnehmen kann. Der Philosoph nimmt nicht dasjenige wahr, was hinter seinen Bildern liegtund was er in diesen Bildern hineinwirft in das physische Bewußtsein; aber die Bilder bekommt er. Von all den wichtigen, großen Gedanken der Philosophen, die jemals in der Welt eine Rolle gespielt haben, kann der Okkultist immer den Ursprung angeben. Der Philosoph sieht nur das Gedankenschattenbild, der Okkultist das reale, lebendige Lichtelement, das dahintersteht. Woher kommt denn das?

Nun, sehen Sie, das kommt davon her, daß wir aus alten Zeiten, obzwar wir - ganz im allgemeinen gesprochen - lahmgelegt haben die Kräfte, welche von der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung für das Gehirn herrühren, in unserem Gehirn dennoch einen gewissen Rest haben, durch den man wenigstens Schattenbilder, Abbilder wahrnehmen kann dessen, wozu das Gehirn fähig ist durch die vorirdischen Kräfte. Diejenigen Kräfte, die da im philosophischen Gehirn wirken, sind also nicht irdische Kräfte; sie sind ein schwacher, matter Abglanz vorirdischer Kräfte. Der Philosoph ist sich nur nicht bewußt, daß in seinem Gehirn eine Erbschaft aus den vorirdischen Zeiten lebt und daß er sich seines Gehirnes als eines Instrumentes bedient, insofern eine solche Erbschaft wirkt.

Diese Erbschaft würde nun aber auch nicht wirken, wenn nicht während der Erdenentwickelung etwas ganz Bestimmtes eingetreten wäre, etwas, wovon natürlich auch die Philosophen der heutigen Zeit nichts wissen wollen. Wenn alles nur so geblieben wäre, daß die Erde einfach die Wiederverkörperung dessen ist, was vorhanden war im alten Saturn, in der alten Sonne und im alten Monde; wenn also die Erde nichts weiter böte dem Menschen, nichts weiter brächte dem Menschen als die Kräfte, welche sie dadurch hat, daß in ihr noch weiterleben die Saturn-, Sonnen- und Mondenkräfte, also die vorirdischen Kräfte, dann würde auf der Erde überhaupt niemals ein solches Nachdenken haben entstehen können, wie es uns ausgeprägt erscheint, man möchte sagen, im höchsten Maße bei der Philosophie. Und Philosophie ist bei jedem Menschen vorhanden, denn bis zu einem gewissen Grade philosophiert jeder Mensch. Das ist also nur dadurch da, daß eine Unregelmäßigkeit eingetreten ist bei der Erdenwiederverkörperung, daß von den schaffenden Kräften, die die Erde zustande gebracht haben, sich eine Hauptkraft abgesondert hat und nicht so weiter wirkt wie die anderen, sondern so, daß wir sagen können: Diese Kraft wirkt in geistiger Beziehung auf den Menschen, wie das Mondenlicht wirkt auf die Erde in physischer Beziehung.

Sehen Sie, das Mondenlicht wirkt auf die Erde in physischer Beziehung in der Weise, daß der Mond das Sonnenlicht zurückwirft. Denn was uns als Mondenlicht zukommt, ist nur zurückgeworfenes Sonnenlicht. Was nun den Menschen befähigt, über die bloße Erinnerungsvorstellung beim Hellsehen hinauszugehen, und was ihn befähigt, noch etwas hineinzuwerfen in das physische Bewußtsein als Philosophie, das rührt davon her, daß in das menschliche Gehirn hineinwirkt, bildend, eine neue Kraft, die genau dieselbe Geisteskraft ist, welche in der mosaischen Urkunde Jahve oder Jehova benannt wird, und welche ebenso ein zurückgeworfenes Geisteslicht ist, wie das Mondenlicht in physischer Beziehung ein zurückgeworfenes Sonnenlicht ist.

So ist der Mensch in der Tat in bezug auf sein Gehirn nicht nur durch das erklärbar, was er sich als Erbschaft mitgebracht hat von den vorirdischen Zuständen. Man versteht ihn und dieses menschliche Gehirn erst dann, wenn man weiß, daß ebenso wie das physische Sonnenlicht von dem Monde nach der Erde geworfen wird - auch dann, wenn dem gewissen Stück Erde das Sonnenlicht nicht erscheint –, dem Menschen, insofern er im Gehirn sich auslebt, geistiges Licht zurückgeworfen wird von außerhalb der Erde.

Jede Inspiration, und es ist eine Inspiration, welche dem Menschen geboten wird nicht durch seine eigenen Kräfte, sondern von außen herein, befähigt ihn, aufzusteigen zu einer Welterkenntnis, die als die philosophische bezeichnet werden kann. Diese Welterkenntnis zeichnet sich dadurch aus, daß sie den Menschen veranlaßt, in den verschiedenen Dingen der Welt den einheitlichen Grund zu suchen. Das ist das hauptsächlichste Charakteristikum. Ob der Mensch diesen einheitlichen Grund «Gott» oder «Weltgeist» nennt, darauf kommt es nicht an. Daß er aber alles zusammenfassen und auf einen einheitlichen Grund beziehen will, das rührt davon her, daß wir in dem Augenblick, wo wir als Hellseher den Ätherleib frei bekommen, wissen: Wir haben jetzt nicht nur das ausgequetscht, was wir aus früheren Zuständen haben, sondern wir haben auch in dem Gehirn wirksam Einflüsse dergeistigen Welt, die sich mit den Einflüssen des Mondenlichtes vergleichen lassen, wie wir es eben getan haben.

Ich mache Sie hier auf etwas aufmerksam, das Ihnen bezeichnend sein kann, wenn Sie ins Auge fassen, was jetzt ausgeführt worden ist. Der Mensch als Philosoph hat nicht das, was der Hellseher als Jahvekraft wahrnimmt, die sich vermischt mit den von früheren Zuständen ererbten Kräften. Er hat aber die Gedankenbilder und weiß nicht, daß hinter ihnen die Kräfte stehen, die in vorirdischen Zuständen wirksam gewesen sind und diejenigen, die als die Jahvekräfte bezeichnet werden. Er weiß nicht, daß das hinter seinem Denkprozesse steht. Er sieht nur die Gedankenschattenbilder, die ihm erzeugt werden dadurch, daß er aus seinem Ätherleibe sich herausarbeitet dieses flutende Licht, von dem ich gesprochen habe, und daß, indem dieses in seinem Gehirne wirkt, darinnen die Gedankenschattenbilder bewirkt werden, die wir als Philosophie bezeichnen. Das weiß der Philosoph nicht. Er weiß nur, daß er lebt in diesen Gedankenschattenbildern.

Aber auf eine Eigentümlichkeit mache ich Sie bei diesen Gedankenbildern aufmerksam, die Ihnen später nützlich sein wird, auf die Eigentümlichkeit nämlich, daß man als Philosoph unbewußt hellseherisch ist, das heißt, in Schattenbildern von hellseherischen Zuständen lebt, ohne daß man etwas von dem Hellsehertum weiß; daß man so in Schattenbildern lebt und alles aufbringt, was man als Philosoph aufbringen kann, und daß man schließlich dazu gelangt, alles, was man an philosophischen Ideen und Begriffen aufzubringen in der Lage ist, so zu verbinden und zu verknüpfen, daß man es auf ein einheitliches Wesen bezieht. Das ist die Eigentümlichkeit der Philosophie.

Diese Eigentümlichkeit ist immer bei der Philosophie vorhanden. Aber es gibt keine Möglichkeit, wenn man mit diesem Material des Philosophen arbeitet und ehrlich und aufrichtig zu Werke geht, innerhalb dieser Gedankenbilder - philosophisch also – so etwas zu finden wie das Christus-Wesen. Man findet einen einheitlichen Weltengrund, aber man findet nie einen Christus. Wenn Sie in einer Philosophie die Christus-Idee finden, so können Sie sicher sein, sie ist aus der äußeren Welt genommen; wo sie angetroffen werden kann in denÜberlieferungen, ist sie auf unrichtige Weise, vielleicht unbewußt, in die Philosophie hineinpraktiziert worden. Wenn der Philosoph bei seiner Philosophie bleibt, ist es ganz unmöglich, etwas anderes zu finden als den neutralen Weltengott, niemals aber einen Christus. Den kann er nicht finden. Es gibt keine sich selbst verstehende Philosophie, welche die Christus-Idee haben kann. Es ist unmöglich. Also, halten wir dieses zunächst fest. Diejenigen aber, welche dazu Lust und Gelegenheit haben, mögen sich einmal bei den Philosophen umschauen, ob sie, soweit diese Philosophen bloß Philosophen sind, den Christus bei ihnen finden können. Sehen Sie sich ein so ausgebreitetes und ausgebildetes System der Philosophie durch wie das Hegeische; Sie werden sehen, innerhalb des Systems der Philosophie kann Hegel nicht auf den Christus kommen. Er praktiziert ihn hinein aus der äußeren Welt. Seine Philosophie gibt ihm keinen Christus.

Vorläufig mag dies genug sein, was jetzt gesagt worden ist, zur Charakteristik dessen, was als erstes Erlebnis auftritt bei dem hellseherischen Aspiranten und was er bezeichnen lernt als unoffenbares Licht.

Ganz leise, zunächst kaum wahrnehmbar, tritt das zweite Erlebnis auf. Es tritt so auf, daß es in der Tat viele Hellseher gibt, die das erste Erlebnis, das eben charakterisiert worden ist, lange schon haben und bezüglich des zweiten kaum verstehen, was es ist. Es tritt auch das auf, was wir bezeichnen können etwa in der folgenden Weise: Während das flutende Licht, das ich eben charakterisiert habe, etwas ist, was uns so vorkommt, als ob wir in demselben auseinanderfließen würden, als ob wir uns verbreiten würden in dem Weltenraume, erscheint uns das, was das unaussprechliche Wort genannt werden kann, im Beginne so, wie wenn gleichsam von allen Seiten uns etwas entgegenkäme. In demselben Maße, in dem wir uns verbreiten über die ganze Welt, ist es so, als ob uns etwas entgegenkäme, als ob etwas von allen Seiten sich uns näherte, während wir auf der anderen Seite zerfließen. Und in der Tat, dieses Zerfließen ist für den Menschen, der es erlebt und sich noch nicht so recht hineinfinden kann, mit argen Furchtzuständen begleitet. Es kommt uns gleichsam von außen etwas wie eine Weltenhaut entgegen, die sich uns nähert, und wir können nicht anders sagenals: Dieses Annähern einer Weltenhaut ist so, wie wenn zunächst in einer uns schwer verständlichen Sprache, die nirgends auf der Erde gesprochen wird, zu uns gesprochen würde; in einer Weise, daß kein Wort sich damit vergleichen läßt, das durch einen Kehlkopf gegangen ist. Aber wenn wir vom Worte alles dasjenige wegnehmen, was als äußerer Laut damit verknüpft ist, dann bekommen wir allmählich eine Vorstellung davon, was uns da als sinnvolles Weltentönen entgegenrückt von allen Seiten. Schwach ist es anfangs, und nur mit zunehmender Kraft des okkulten Lernens und der okkulten Selbstzucht wird dieses Wahrnehmen einer geistigen Welt immer stärker und stärker.

Wir haben dann als Hellseher ein sehr merkwürdiges Gefühl, wenn wir so herankommen sehen von allen Seiten etwas wie eine Weltenhaut; nicht wie eine äußere Weltenhaut, sondern etwas, was wie Töne herandringt. Dann haben wir eine sehr eigentümliche Empfindung; und daß wir diese haben, ist ein Zeichen, daß wir auf dem richtigen Wege sind. Wir haben die Empfindung: Ja, eigentlich ist das erst unser eigenes Selbst, eigentlich ist das erst der richtige Mensch, der uns da entgegenkommt. Wir sind nur scheinbar in die Haut eingeschlossen, wenn wir im physischen Leibe leben. In Wahrheit füllt unser ganzes Wesen die Welt aus und es kommt uns entgegen, wenn wir in der geschilderten Weise in den okkulten Zustand übergehen. Es kommt uns von allen Seiten etwas entgegen. – Das ist es, was als gewisse Empfindung auftritt: Ausbreitung des geistigen Lebens und wiederum Zusammenziehung desselben.

Das ist es, was wir erleben, und wir verbinden damit einen bestimmten Begriff, weil es uns wie sinnvolle Worte entgegenkommt, die nur geistig zu uns tönen, den Begriff «unaussprechliches Wort», «unaussprechliche Sprache».

Nun, sehen Sie, so wie der Mensch eine gewisse Erbschaft hat, von der ich eben gesprochen habe, die nicht von irdischen Kräften herrührt und von seinem irdischen Wesen, sondern von vorirdischen Zuständen, die an der Bildung seines Gehirns mitwirkten, wie wir das charakterisiert haben, so hat er auch als Erbschaft Kräfte in sich, welche von vorirdischen Zuständen herrühren und welche jetzt nichtarbeiten in seinem Gehirn, sondern in seinem Herzen. Das Herz ist ein sehr kompliziertes Organ, und ebenso wie im Gehirn nicht allein tätig sind die irdischen Kräfte, sondern auch vorirdische Kräfte, obwohl wir uns zur äußeren Forschung nur dessen bedienen, was aus dem Irdischen kommt, so sind auch im Herzen vorirdische Kräfte tätig. Das was der Mensch braucht, um irdische Luft, irdische Nahrung aufzunehmen, um den Organismus des Lebens wegen gegenüber den Erdenelementen zu versorgen, das hat er von irdischen Kräften. Damit der Mensch das wahrnehmen kann, was jetzt mit dem Worte «unaussprechliches Wort» belegt worden ist, muß nicht nur aus seinem Gehirn das herausgequetscht werden, was seine höheren Seelenglieder sind, sondern auch aus seinem Herzen.

Man kann lange Zeit als Hellseher das geistige Licht wahrnehmen, wenn man aus seinem Gehirn seine höheren Leibesglieder herausgequetscht hat. Wenn aber noch mit dem Herzen fest verbunden bleiben diese höheren Leibesglieder wie im gewöhnlichen Leben, dann hat man es mit Hellsehern zu tun, die da sehen mit ihren vom Gehirn frei gewordenen Seelenkräften das flutende Licht, die aber nicht das von allen Seiten herankommende unaussprechliche Wort vernehmen können. Das fangen sie erst an zu hören, wenn die höheren übersinnlichen Menschenkräfte auch aus dem Herzen herausgequetscht sind. Das was das Herz befähigt, herauszuquetschen diese höheren übersinnlichen Glieder, so daß der Mensch lernt, ein Seelenleben zu entfalten, das nicht an das Instrument seines Herzens gebunden ist, das hängt mit einem höheren Herzensorganismus zusammen. Das was als gewöhnliches Seelenleben auf dem physischen Plane vorhanden ist, ist an das Organ des Herzens gebunden. Wenn die Menschen aus ihrem physischen Herzen die höheren Leibesglieder werden freimachen können, dann werden sie lernen, ein Seelenleben zu empfinden, das an einen höheren Herzensorganismus als an den physischen Herzmuskel und an das Blut gebunden ist. Wenn der Mensch lernt, mit seiner Seele zu erleben seine Herzenskräfte, die höher sind als die, welche an das physische Herz gebunden sind, dann lernt er dasjenige wirklich kennen, was um ihn herum sich geltend macht wie ein von allen Seiten herankommendes unaussprechliches Wort.Das also hängt ab von der Emanzipation unserer übersinnlichen Menschenglieder von dem Herzen. Während die Wahrnehmung des übersinnlichen Lichtes von der Emanzipation unseres höheren Menschen von dem physischen Gehirn abhängt, hängt die Wahrnehmung des unaussprechlichen Wortes von der Emanzipation unserer höheren Glieder von dem physischen Herzen ab.

Geradeso wie es Menschen gibt, welche, nur sozusagen unbewußt, etwas in sich haben von den vorirdischen Kräften der Gehirnbildung, so gibt es eben auch Menschen, die etwas in sich haben von vorirdischen Kräften der Herzensorganisation, der Herzensbildung. Und diese Menschen sind viel zahlreicher, als man gewöhnlich annimmt. Wenn es heute keine solche Menschen gäbe, die diese alten Erbstücke an sich hätten und an denen sie, aus Gründen, die wir noch anführen werden, besonders heute arbeiten, dann gäbe es keine Theosophen, dann säßen Sie alle nicht da. Denn der Grund, warum Sie dasitzen, ist kein anderer als der, daß Sie einmal empfunden haben, wenn Ihnen ein theosophisches Buch in die Hand gekommen ist, oder wenn Ihnen in einem Vortrage eine Mitteilung zugeflossen ist aus der Theosophie, etwas von jener uralten Erbschaft, die in Kräften besteht, welche an Ihrem Herzen gearbeitet haben, schon bevor die Erde sich gebildet hat. Sie haben gleichsam, indem Sie ergriffen worden sind von irgend etwas, was Ihnen durch die Theosophie zugeflossen ist, in sich etwas erlebt - so wie die Philosophen jene Schattenbilder erleben, von denen gesprochen worden ist -, Sie haben erlebt die Schattenbilder dessen, was, Ihnen unbewußt, Herzenshellseher in Ihnen vernehmen könnten durch Worte, die nicht in irgendeiner Sprache zu Ihnen gesprochen worden sind. Sie haben da etwas ganz Besonderes durchgehört, sonst wären Sie nicht Theosophen geworden. Sie haben gehört, daß dieses äußere Wort nur ein äußerer Nachklang dessen ist, was erforscht worden ist durch das hellseherische Herz, ein Nachklang dessen, was aus den Gebieten des Okkultismus heraus stammt, was mit den vorirdischen Herzenskräften erforscht worden ist und was zu Ihnen gesprochen hat in den Schattenbildern, die Sie selber erleben können. Sie haben durch das äußere Wort hindurch gehört das innere Wort. Durch das gesprochene Wort haben Sie vernommen den Nachklang des unaussprechlichen Wortes; durch Menschensprache, in Menschenwort haben Sie gehört dasjenige, was gehört worden ist in Göttersprache aus Götterwelten.

Und wenn auch die Menschen, die heute in ehrlicher und aufrichtiger Weise sich hingezogen fühlen zu theosophischem Streben, dies nicht immer wissen, daß in ihnen unbewußt etwas sozusagen hellseherisch schon arbeitet, so ist es bei diesen Menschen gerade so, wie es bei den Philosophen ist, die die Schattenbilder des unbewußten hellseherischen Gehirnes sehen und nicht wissen, in welchem eigentümlichen Gedankenelemente sie eigentlich leben. Weil das Gehirn leichter den Erdenkräften zugänglich ist, durch Erdenkräfte leichter affiziert wird, daher leichter zu einem irdischen Organe gemacht wird als das Herz, das schwer zugänglich ist für irdische Kräfte, daher kommt es auch, daß, insbesondere in unserer Gegenwart, die Menschen dadurch, daß sie nach Erdengesetzen forschen und mit äußerem Wissen ihr Gehirn beschäftigen, die irdischen Teile des Gehirns so stark machen, daß dasjenige, was überirdisches Gehirn ist, ganz und gar abgelähmt wird im Inneren. Durch das, was die Theosophie herunterbringen wird, weil das Herz viel weniger zugänglich ist für die Verarbeitung der irdischen Kräfte, kann man, indem man von Theosophie spricht, viel leichter den Zugang zu den menschlichen Seelen finden als durch die bloße Philosophie. Denn wenn die Menschen durch die rein materiellen Interessen des äußeren Lebens sich nicht verlegt haben, was in der geschilderten Weise zu ihren Herzen sprechen kann, so werden sie immer empfänglich sein, insbesondere in unserer Zeit, für die theosophischen Wahrheiten. Diese theosophischen Wahrheiten können von jedem verstanden werden, nur nicht von denen, welche sich durch äußere materielle Interessen in dieser oder jener Form zu sehr engagiert haben, sei es durch theoretisch-materielle Interessen, sei es durch Lebensinteressen, die rein im Materiellen aufgehen. Nur solche Menschen können sie nicht verstehen, welche sich haben gefangennehmen lassen von diesen Interessen, Menschen, die für nichts Sinn haben als für diese äußeren materiellen Interessen. Ihnen breitet sich ein Nebel aus über das, was das Herz entfalten soll, wenn es von der Theosophie ergriffen wird.Daher muß man, um Philosophie zu verstehen, etwas haben, was den eigentümlichen Gebilden, von denen vorhin gesprochen worden ist, entgegenkommt und Schattenbilder von ihnen entwirft; man muß gewissermaßen sein Gehirn dressiert haben auf feinere Gedanken hin, in denen sich abschatten können die höheren, überphysischen Kräfte. Nun wissen Sie aber, daß die Menschen in den wenigsten Fällen das Gehirn so dressieren. Um Theosophie zu verstehen, braucht man keine Vorbildung. Um wahr zu finden, um zu verstehen das, was aus den okkulten Forschungen herausgeholt ist, wenn die okkulten Forscher ihre höheren Kräfte, ihre geistigen Leibesglieder emanzipiert haben von ihrem Herzen und Gehirn, brauchen die Menschen bloß nicht abgelenkt zu sein durch das äußere Leben, nicht aufzugehen im äußeren Leben. Der schlichteste, einfachste Mensch hat solche Kräfte, die hinreichen, die Theosophie zu verstehen. Er braucht nicht wissenschaftlich gebildet zu sein. Jeder kann, wenn er nur nicht mit Vormeinungen, mit Vorurteilen der Sache entgegenkommt, gewisse theosophische Wahrheiten verstehen. Denn diese theosophischen Wahrheiten sind in den gewöhnlichen Erlebnissen wie in Schattenbildern wiedergegebene Tatsachen der okkulten Forschung, die herrühren von dem unaussprechlichen Worte, das dann gehört wird – wenn wir das Wort vergleichsweise gebrauchen dürfen –, wenn der Mensch freigemacht hat, emanzipiert hat seine höheren Leibesglieder von dem physischen Herzen, wenn er also nicht nur leben kann in einem überphysischen Gehirn, sondern leben kann in einem überphysischen Herzensorgan.

Richtige, logische Ausdrücke zu finden gerade für wissenschaftliche Begriffe, um das auszudrücken, was durch das überphysische Herz erforscht ist, dazu wird notwendig sein, daß man bekannt ist mit solchen wissenschaftlichen Begriffen. Aber selbst darauf kommt es in der Theosophie nicht an. Die wichtigsten theosophischen Wahrheiten können tatsächlich in einfache Begriffe gekleidet werden, und Sie wissen, wie wenig man dazu braucht, um hinreichendes Verständnis zu haben für die Grundwahrheiten der Theosophie. Das meiste, was wir oftmals vorbringen, ist ja eigentlich nicht nur dazu bestimmt, bloß für einfache schlichte Gemüter Überzeugungen hervorzurufen; die können schon sehr bald da sein. Bei einer gesunden Seele werden sie immer da sein; bei einer Seele, die nicht krank gemacht ist durch materielle Interessen, werden sie immer da sein. Was aber notwendig ist in unserer Zeit, ist, daß die Theosophie auch Schutz gegen die ungerechten Angriffe einer vermeintlich auf ihrem Recht bestehenden Wissenschaft finde. Wir müssen die einfachen, schlichten, leicht zu begründenden theosophischen Wahrheiten so vor die Welt hinstellen, daß sie zeigen, sie können sich halten, wenn man subtil und durchaus klar und richtig denkt. Allerdings, das letztere muß von den Menschen verlangt werden. Ein rastloses, ordentliches Denken muß verlangt werden, damit man einsehen kann, daß es keine Wahrheit gibt, die im Widerspruch steht mit dem, was Theosophie ist. Aber ein solches Denken ist, ich möchte nicht nur sagen, außerordentlich wenig vorhanden, sondern es ist sogar außerordentlich schwer zu erreichen. Die Art, wie äußere wissenschaftliche Vorurteile zwar nicht mit persönlicher Autorität, aber mit unangreifbarer äußerer Autorität auftreten, mit einer Autorität, die an unbestimmten Dingen haftet, die ist allerdings sehr verbreitet; und es ist geradezu gewaltig, was dadurch an Vorurteilen hervorgebracht wird.

So sehen wir, daß selbstverständlich diejenigen, die sich auszukennen glauben auf dem Gebiete einer besonderen Wissenschaft, oder die in populärer Weise sich bekanntgemacht haben mit irgendwelchen Ergebnissen der Wissenschaft, auch glauben, mit ihrem Denken so weit zu sein, daß sie durchschauen können die Beziehungen von Theosophie zur Wissenschaft. Das können die Menschen aber gewöhnlich nicht, weil ein klares, geordnetes Denken keineswegs in der heutigen Zeit so weit verbreitet ist, als man glauben möchte. Gewisse Wissenschaften kann man heute mit einem recht ungeordneten Denken treiben, mit einem Denken, das herangebildet ist in dem engen Rahmen einer Spezialwissenschaft, und das nicht über den engen Rahmen dieser Wissenschaft hinausreicht. Und ein literarisch Tätiger, ein schreibender Mensch, ein

Mensch, der heute dieses oder jenes publiziert, kann man schon sein, wenn man mit seinem Denken wirklich gar nicht sonderlich weit ist. Denn ob geordnetes, richtiges Denken hinter dem ist, was heute scheinbar geistig produziert wird, danach forschen gewöhnlich die Menschen gar nicht, weil man sozusagen kein Spürvermögendafür hat. Es gehört nicht viel dazu, dieses Spürvermögen zu haben; man kann es wie eine Art Instinkt haben; aber es wird nur verstärkt dieses Spürvermögen, wenn man ein wenig mit okkulter Forschung und okkulten Kräften vertraut ist.

Lassen Sie mich im Zusammenhang mit dem, was ich jetzt gesagt habe, eine Bemerkung machen, die nur dazu dienen soll, zu illustrieren, wie einem, wenn man ein bißchen Empfindung hat, manchmal sonderbare Dinge begegnen können. Es ist zwar ein recht unbedeutendes Erlebnis, was ich zu sagen habe, aber es ist doch bezeichnend. Ich ging gestern vormittag durch eine Straße. Mein Blick fiel, sagen wir unwillkürlich, auf eine bestimmte Stelle des Schaufensters einer Buchhandlung. Und siehe da, ich fühlte, wie wenn mich etwas stechen würde, wie wenn mich eine Bremse oder eine Biene stechen würde. Ich meine den Vorgang geistig. Nun war ich neugierig, was da gestochen hat. Zunächst war ich nicht klar darüber, was aus diesem Schaufenster heraus gestochen haben kann, und ich schaute zu und fand, daß da eine Broschüre lag. An dieser Broschüre fiel mir ein Motto auf, und dieses Motto schien mir so, als ob es zur Verteidigung der Gesinnung dieser Broschüre bestimmt wäre, als ob der Autor dieses Motto bestimmt haben wollte zur Bezeichnung seiner Gesinnung. Warum hat aber nun das Motto gestochen? Wir werden gleich darüber klarwerden. Es steht nämlich folgendes darauf:

Ein Kerl, der spekuliert, ist wie ein Tier, auf dürrer Heide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und ringsumher liegt schöne grüne Weide.

Darunter steht: Goethe, «Faust». Aber wer sagt es denn im «Faust»? Mephisto! - Es ist kein Ausspruch, auf den man sich berufen darf, wenn man auf Goethe Bezug nehmen will. Es ist ein Ausspruch, der dem Mephisto in den Mund gelegt wird. Wenn ihn also jemand dazu verwendet, ihn im guten, richtigen Sinne zu benützen, dann denkt er nicht ordentlich. Er will sich auf Goethe berufen; aber innere Gründe zwingen ihn dazu, sich nicht auf Goethe, sondern auf Mephisto, den Teufel zu berufen. Das zeigte mir, daß es da mit dem Denken etwas hapert. Der Stich rührte von einem undisponierten, ganz unordentlichen Denken her.

VIERTER VORTRAG Kristiania (Oslo), 6. Juni 1912

Wir müssen uns jetzt etwas näher zu dem dritten Erlebnisse der übersinnlichen Welt wenden, zu dem in der übersinnlichen Welt herrschenden Bewußtsein. Nun müssen wir, wenn wir eine Betrachtung anstellen wollen über das Bewußtsein ohne Gegenstand in der übersinnlichen Welt, zuerst einmal etwas kennenlernen, was ja jeder Mensch zunächst hat, was aber gewöhnlich nicht jeder Mensch ordentlich beobachtet, nämlich das gewöhnliche Bewußtsein in dieser Welt hier, dasjenige Bewußtsein, welches beim Menschen innerlich zusammengefaßt wird dadurch, daß der Mensch sein Ich gewahr wird; gewahr wird, daß er ein für sich bestehendes, von den anderen Gegenständen und Wesen um ihn herum wissendes Wesen ist.

Dieses Bewußtsein ist nun das Element unseres Lebens, das wir, der okkulten Beobachtung gegenüber, uns ganz besonders genau ansehen müssen. Denn man darf wohl sagen, dieses Bewußtsein, oder man könnte auch sagen, dieses Ich-Bewußtsein des Menschen ist für den Okkultisten dasjenige Lebenselement, welches beim Übergehen in die übersinnlichen Welten am meisten droht verloren zu gehen und auf welches der Mensch, der in diese übersinnlichen Welten eindringen will, auch ganz besonders achtgeben muß. Die besondere Achtsamkeit auf das gewöhnliche, alltägliche Bewußtsein, sagen wir auf das Erdenbewußtsein – hier komme ich schon wieder auf einen gewissen Widerspruch, aber die Notwendigkeit, Widersprüche hinzunehmen, wurde ja schon betont -, ist deshalb beim okkulten Wege so notwendig, weil der Verlust dieses Bewußtseins, das Aufgeben und Überwinden dieses Bewußtseins ebenso notwendig wie gefährlich ist. Also, sowohl eine Gefahr liegt hier vor, wie eine Notwendigkeit.

Wenn Sie sich nun ein wenig überlegen, wie es mit diesem Ich-Bewußtsein beschaffen ist, dann werden Sie sich sagen müssen: Dieses Bewußtsein ist ja eigentlich dasjenige, wodurch Sie seelisch in sich selber sind, wodurch Sie sich in sich selber seelisch abschließen. Wenn Sie Ihre Sinne nicht gebrauchen, so haben Sie noch immer, zunächst innicht schlafendem Zustande, die Möglichkeit, mit sich selber zu sein in Ihrem Bewußtsein. In die Finsternis hinuntergetaucht wird dieses Bewußtsein erst, wenn der Mensch in Schlaf versinkt.

Nun werden Sie nicht viel nachzudenken brauchen, um sich zu sagen: Dasjenige, was der Mensch gewohnt ist, das Göttliche oder den einheitlichen Grund der Welt zu nennen, darf zunächst in dieses Bewußtsein, das der Mensch jeden Abend beim Einschlafen verliert, nicht eigentlich hineingerechnet werden. Denn der Mensch findet jeden Morgen den Inhalt seines Bewußtseins wieder; es ist alles, was er am Abend beim Einschlafen gehabt hat, geblieben, und er kann sozusagen wiederum den Faden des inneren, seelischen Lebens beim Aufwachen dort aufnehmen, wo er ihn abgeschnitten hat beim Einschlafen. Es ist also alles, vom Einschlafen bis zum Aufwachen, geblieben; nur hat der Mensch von sich selber nichts gewußt, während er geschlafen hat. Der einheitliche göttliche Weltengrund, der alles erhält, muß also auch sein Bewußtsein erhalten haben; er muß also völlig unabhängig sein von des Menschen Schlafzustand, muß gleichsam wachen über die menschliche Natur, wenn der Mensch wacht und auch, wenn er schläft.

Daraus ersehen Sie, daß der Mensch jedenfalls, wenn er in diesem Erdenbewußtsein steht, den göttlichen Weltengrund außerhalb dieses Erdenbewußtseins denken muß. Und dieses Denken des Weltengrundes außerhalb des Erdenbewußtseins macht notwendig, daß der Mensch durch sein eigenes Bewußtsein, also durch dieses Bewußtsein, welches sein Ich in sich schließt, von dem Weltengrunde zunächst überhaupt nichts wissen kann. Dieser Umstand hat selbstverständlich auch immer bewirkt, daß es notwendig war, daß zu dem gewöhnlichen Erdenbewußtsein die Dinge vom Weltengrund nicht durch eine Anstrengung dieses Erdenbewußtseins gekommen sind, sondern durch das, was man Offenbarung nennt. Die Offenbarungen, insbesondere die religiösen Offenbarungen, sind immer dem Menschen gegeben worden aus dem einfachen Grunde, weil er sie innerhalb des eigenen Bewußtseins, insofern dieses Bewußtsein das Erdenbewußtsein ist, nicht finden kann. Daher muß der Mensch, wenn er zu dem Urgründe ein Verhältnis gewinnen will, sich über das Wesen dieses Urgrundes aufklären lassen, eine Offenbarung empfangen. Das ist ja auch immer geschehen in der ganzen Entwickelung der Menschheit. Wenn wir in die alten vorchristlichen Zeiten zurückschauen, so haben wir die verschiedenen großen religiösen Lehrer, die zum Beispiel in der Buddhasprache die Bodhisattvas genannt, von den anderen Völkern aber in anderer Weise bezeichnet werden. Diese haben sich sozusagen unter die Menschen hineingestellt und ihnen dasjenige mitgeteilt, was sie durch ihr Erdenbewußtsein nicht haben erringen können.

Woher, so können Sie nun fragen, haben diese religiösen Lehrer ein Wissen von den Dingen gehabt, die hinter dem menschlichen Bewußtsein liegen? Sie wissen ja aus den mancherlei Vorträgen und theosophischen Mitteilungen, daß es eine Initiation gegeben hat, die sogenannte Einweihung, und daß alle die großen Religionslehrer zuletzt sich selber haben einweihen lassen müssen, das heißt, zuletzt haben aufsteigen müssen zu einem gewissen okkulten Weg, oder daß sie sich haben belehren lassen müssen von anderen Initiierten, welche zu dem okkulten Wege aufgestiegen waren, also von solchen, welche nicht mit ihrem Erdenbewußtsein das Göttliche ergriffen haben, sondern mit dem Bewußtsein, das sich außerhalb des Erdenbewußtseins gestellt hat. Daher kommen die alten Religionen. Alle Mitteilungen und Offenbarungen, die die Völker in vorchristlichen Zeiten erhalten haben von großen Menschheitslehrern, führen zuletzt zurück auf solche Stifter der großen Religionen, welche Initiierte, welche Eingeweihte waren, welche das, was sie der Menschheit mitteilten, in überphysischen Zuständen erfahren hatten.

Und daher blieben auch die Verhältnisse des religiösen Menschen zu seinem Gotte immer so, daß sich der Mensch seinen Gott als ein Wesen außerhalb seiner Welt vorstellte, als ein jenseitiges Wesen, von dem ihm eine Offenbarung nur durch besondere Mittel zukommen kann.

Wenn der Mensch sich nicht selber zur Initiation erhebt, so muß dieses religiöse Verhältnis auch ein solches bleiben, daß der Mensch sich hier auf der Erde stehend empfindet, so empfindet, daß er mit seinem Bewußtsein die Gegenstände der Erde überschaut, und durch die Religionsstifter etwas über die Dinge erfährt, welche außerhalb der Sinneswelt und außerhalb der Welt des Verstandes, überhaupt außerhalb der Welt des menschlichen Bewußtseins zunächst liegen. So war es mitallen Religionen, und in gewisser Beziehung ist es auch mit den Religionen bis auf den heutigen Tag so geblieben.

Wir wissen, daß der Buddhismus zum Beispiel zurückzuführen ist auf den großen Religionsstifter Buddha, Aber es wird auch immer betont, wenn von der Stiftung des Buddhismus durch den Buddha die Rede ist, daß der Buddha die Einweihung, das höhere Schauen erlangt hat bei seinem Sitzen unter dem Bodhibaume, was nur ein besonderer Ausdruck dafür ist, daß er im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens fähig geworden war, in die geistige Welt hineinzuschauen und das zu offenbaren, was er in der geistigen Welt erfahren hat.

Dabei kommt es nicht so sehr darauf an, was geoffenbart wird. Das, was geoffenbart wird, richtet sich nach dem, was empfangen werden kann. Nehmen wir zum Beispiel das alte Griechentum: Insofern es seine religiösen Vorstellungen durch den Pythagoreismus hatte, so haben wir wieder das Bewußtsein, daß Pythagoras eine Einweihung durchgemacht hat und dadurch heruntertragen konnte aus den geistigen

Welten, was er mit Rücksicht auf die Menschen, die da waren, einzuverleiben hatte dem menschlichen Bewußtsein.

Damit ist das Verhältnis des religiösen Menschen zur geistigen Welt gekennzeichnet, und es ist dieses Verhältnis ein solches, daß es nicht anders gedacht werden kann als ein Gegenüberstehen von Mensch und göttlicher Welt. Ob nun in dieser göttlichen Welt ein Pluralismus, eine Vielheit von Wesenheiten gesehen wird oder eine Einheit, ob Polytheismus oder Monotheismus gelehrt wird, das braucht uns bei dieser Frage weniger zu berühren. Das Wichtigste ist, daß der Mensch sich als Mensch gegenübergestellt findet der göttlichen Welt, die ihm geoffenbart werden muß.

Dieses ist auch der Grund, warum die Theologie so sehr darauf hält, daß eigenes menschliches Wissen nicht einfließen soll in die religiösen Vorstellungen. Denn sobald eigenes menschliches Wissen in die religiösen Vorstellungen einfließt, ist es ein Wissen, das durch den Menschen in überphysischen Zuständen errungen sein muß durch ein Hinaufwachsen in die geistigen Welten. Es ist eine Art Eindringen in die Gebiete, die die Theologie, nicht die Religion als solche, durchaus ausschließen will von dem Einflüsse auf die religiösen Vorstellungender Menschheit. Daher wird auch von den Theologen so sorgfältig gelehrt, daß es zwei Abwege gebe, welche die Theologie zu vermeiden habe. Der eine Abweg sei der, wenn die Theologie ausartet in Theosophie, weil dadurch der Mensch gleichsam hinaufwachsen will zu seinem Gott, dem er aber nur als Mensch gegenüberstehen soll. Daß die Theologie nicht ausarten dürfe in Theosophie, wird ja überall von den Theologen gelehrt.

Die zweite Entartung, sagen die Theologen, sei die Mystik, wenn sie auch manchmal selber kleine Ausflüge machen in theosophisches oder mystisches Gebiet. So trennen wir recht gut alle bloß religiösen Menschen wieder von den Mystikern, denn der Mystiker ist etwas anderes als der bloß religiöse Mensch. Der religiöse Mensch ist dadurch charakterisiert, daß er hier auf der Erde steht und ein Verhältnis zu seinem außer seinem Bewußtsein liegenden Gotte bekommt.

Nun haben wir gesehen, daß im menschlichen Seelenleben noch andere Dinge vorhanden sind. Wir haben gesehen, daß außer dem, was wir heute berührten, im menschlichen Seelenleben das Gedankenleben liegt, das Leben, das sich des Gehirns als Instrument bedient. Indem der Mensch sein gewöhnliches Bewußtsein hat, hat er natürlich auch sein Gehirn, und er hat auch seine Gedankenwelt. Das spielt alles ineinander. Das eine ist nicht ohne das andere da. Daher spielen in das, was wir nennen können das menschliche Bewußtsein, die Gedanken, die Erlebnisse hinein, die Sie haben, wenn Sie sich des Instrumentes des Gehirnes bedienen.

Die Religionen werden daher immer durchsetzt sein mit Gedanken, die sich des Instrumentes des Gehirnes bedienen, denn man kann, wenn man ein Offenbarer, ein Religionsstifter ist, so sprechen, daß man die göttlichen Offenbarungen in solche Formen kleidet, daß die Menschen sie verstehen, wenn sie sich des Instrumentes des Gehirnes bedienen. So kann Religion also gekleidet werden in Vorstellungen des Gehirns. Aber außerdem kann sie auch in solche Vorstellungen gekleidet werden, welche sich des Instrumentes des Herzens bedienen, so daß die Religion entweder mehr zu dem Gehirn oder mehr zu dem Herzen sprechen kann. Wenn wir daher die verschiedenen Religionen miteinander vergleichen, so finden wir, daß die einen mehr sprechenzum Verstande, zu den Erlebnissen des Menschen, die an das Gehirn gebunden sind, die anderen mehr sprechen zu den Vorstellungen und Empfindungen des Herzens und zum Gemütsleben.

Dieser Unterschied kann durchaus in den einzelnen Religionen beobachtet werden. Aber das alle Religionen Charakterisierende liegt darinnen, daß der Mensch sein Ich-Bewußtsein aufrechterhält, daß der Mensch als Mensch bewußt bleibt. Da wirkt hier auf der Erde das IchBewußtsein und wirkt von außen her das, was wesenhaft der göttlichübersinnlichen Welt angehört.

Wenn nun der Mensch Mystiker wird, so geht es bei der Entwickelung des Mystikers in der Tat zunächst am radikalsten los auf alles das, was mit dem gewöhnlichen Erdenbewußtsein verbunden ist. Worauf gerade die Religion als solche sorgfältig hält, solange sie Religion bleibt, nämlich, daß der Mensch als Mensch sich auf sich selbst gestellt findet, daß er sein völliges Erdenbewußtsein entgegenstellt der göttlichen Welt, das durchbricht die Mystik. Alle Mystiker, die vorchristlichen und die nachchristlichen, waren immer bemüht, dieses menschliche Bewußtsein zu durchbrechen. Sie waren immer bemüht, den Gang hinauf zu tun in die übersinnlichen Welten, das heißt, aus dem gewöhnlichen menschlichen Erdenbewußtsein herauszukommen, es zu überwinden. Das ist das Charakteristische der Mystik: die Überwindung des gewöhnlichen Bewußtseins, das Hineinleben in einen Zustand, wo Selbstvergessenheit auftritt. Und wenn die Mystiker weit genug kommen, so soll diese Selbstvergessenheit bis zur Selbstvernichtung, bis zur Selbstauslöschung gehen. Die eigentlichen mystischen Zustände, die Entzückungen, die Ekstase gehen darauf hinaus, auszulöschen dasjenige, was der Mensch die Begrenztheit seines Erdenbewußtseins nennt, um dadurch in das höhere hineinzuwachsen.

Man gelangt, weil sie in so vielen Formen auftritt, weil es so vielerlei Mystiken gibt, nur schwer zu einer Vorstellung über das Wesen der Mystik, wenn man nicht an einzelne Beispiele anknüpft. Deshalb ist es ganz gut, auch hier an einzelne solche Beispiele anzuknüpfen.

Denken wir einmal, daß der Mystiker, nach dem, was wir jetzt gesagt haben, zunächst sich berufen fühlt, sein gewöhnliches Ich-Bewußtsein zu unterdrücken, auszuschalten und so über sich hinauszukommen. Dabei bleibt ihm ja, das können Sie sich leicht denken, das, was sonst der Mensch als seine Seelenerlebnisse hat, wenn er sich des Gehirns und des Herzens bedient. Der Mystiker will das Bewußtsein ausschalten, aber er schaltet damit nicht aus die Erlebnisse durch das Gehirn und durch das Herz. Damit haben Sie schon alle möglichen Schattierungen von Mystikern. Machen wir uns einmal klar, welche Schattierungen möglich sind. Damit wir uns dieselben deutlich machen, schreiben wir sie hier übersichtlich nieder:

Gehirnerlebnisse
Herzenserlebnisse
Bewußtseinserlebnisse.

Ein Mystiker kann also Gehirnerlebnisse und Herzenserlebnisse haben. Das Bewußtsein aber wird von ihm ausgelöscht. Dann erscheint uns der Mystiker so, daß wir sagen können, er geht in der Ekstase aus sich heraus; aber die Gedanken und Empfindungen sind solche, daß wir erkennen, er hat noch nicht ausgeschaltet das, was durch das Instrument des Gehirns und des Herzens gedacht und empfunden wird. Solche Mystiker, welche Herz- und Gehirnerlebnisse haben, finden wir eigentlich so recht nur, wenn wir ziemlich weit in der Geschichte zurückgehen, und zwar finden wir sie dann bei solchen Mystikern, welche, nachdem das Christentum begründet war, mit Hilfe der griechisch-platonischen Philosophie versuchten, zu dem göttlichen Selbst mystisch aufzusteigen. Das sind zum Beispiel die Neuplatoniker Jamblichos und Plotinos. Dazu gehört auch der Mystiker Scotus Erigena. Und man könnte, wenn man die Schattierung nicht streng einhält, sondern einen Mystiker dazunimmt, bei dem die Gehirnerlebnisse überwiegen und die Herzenserlebnisse geringer sind, in die Reihe dieser Mystiker auch den Meister Eckhart rechnen. Das wäre sozusagen die Klasse A, die Mystiker mit Herz- und Gehirnerlebnissen.

A. Herzenserlebnisse Gehirnerlebnisse

Neuplatoniker, Scotus Erigena, Meister Eckhart.

Eine zweite Art von Mystikern wären diejenigen, welche nicht nur ihr Bewußtsein, sondern zu ihrem Bewußtsein hinzu noch ihre Gehirnerlebnisse ausschließen und nur diejenigen Vorstellungen behalten, welche man hat, wenn man nur das Instrument des Herzens gebraucht. Solche Mystiker treten uns in der Regel schon so entgegen, daß sie alles das nicht lieben, was gedacht ist. Die Gedanken wollen sie auch noch ausschließen zu dem Bewußtsein hinzu. Nur was durch das Instrument des Herzens errungen werden kann, ist ihnen eigentlich zur menschlichen Entwickelung persönlich allein brauchbar. Also es wären Mystiker, welche ausschließen die Gehirnerlebnisse und die Bewußtseinserlebnisse, und die das menschliche Bewußtsein dadurch zu überwinden versuchen, daß sie ekstatisch herausgehen aus diesem Bewußtsein, aber einen Zusammenhang mit dem Menschen sich noch dadurch erhalten, daß sie in den Herzenserlebnissen ihr Verhältnis zu der Umwelt begründen.

Wenn Sie sich nun einen solchen Mystiker konkret vorstellen, dann können Sie etwa sagen: Wird er ein Ekstatiker sein, so wird er außer sich kommen wollen und wird solche Zustände, wo er ganz von sich frei wird, lieben; aber er wird zugleich, wenn Sie ihm dasjenige, wozu man sich des Gehirns bedienen muß, überliefern wollen, sich diesem gegenüber ablehnend verhalten. Ob Sie ihm etwas über die höheren Welten oder über die äußere Natur mitteilen, das wird ihm schließlich gleichgültig sein. Er wird immer sagen: Das braucht man alles nicht zu wissen; man kann, wenn man nur ein Verhältnis begründet zur Umwelt mit dem Instrumente des Herzens, allen Menschheitsdienst ganz gut besorgen. - Solche Mystiker, welche eigentlich von allen menschlichen Seelenerlebnissen nur noch die Herzenserlebnisse sprechen lassen, werden nicht leicht den besonders komplizierten Vorstellungen zugänglich sein, die durch den Okkultismus gewonnen werden; denn dazu ist immer ein bißchen Denken wenigstens notwendig.

So antwortete zum Beispiel ein Mystiker, als man ihn fragte, ob er sich nicht eines Psalmbuches bedienen wolle, weil er nichts von heiligen Schriften las: Jemand, der sich erst eines Psalmbuches bedient, wird bald noch ein größeres Buch haben wollen, und man kann gar nicht absehen, was er dann noch haben will, wenn er anfängt, etwas wissen zu wollen von dem, was sich in Gedanken kleidet. - Auch über die äußere Natur hat sich dieser Mystiker keine äußerlichen Gedankenmachen wollen; er sagte: Der Mensch kann doch nichts wissen, was er nicht schon weiß. - So hat er alles Wissen abgelehnt. Das wäre ein Mystiker mit bloßen Herzenserlebnissen, also zur Kategorie B gehörig.

Nun tritt bei einem solchen Mystiker in hohem Grade eine Art Ersparnis gegenüber seinen Seelenkräften auf, weil er sich ja des Verstandes, der Gedankenkraft gar nicht bedient. Das Bewußtsein schließt er auch aus. Wenn er also in besonderen ekstatischen Zuständen mit Ausschluß des menschlichen Erdenbewußtseins ist, so wird ein solcher Mystiker, weil er das, was man mit den Augen sieht, mit den Ohren hört, kurz, mit den Sinnen wahrnimmt, um sich herum hat und es nicht begreifen will, weil er nicht für notwendig hält, es zu begreifen, viele Kräfte übrig behalten, um in der Natur, die uns umgibt, zu fühlen.

Wir können uns gegenüber der Theologie als Mystiker schützen in der Weise, wie der Mystiker es getan hat, von dem wir sprechen. Die Natur umgibt also alle Mystiker; ein Mystiker würde aber auch die Wissenschaft über die Natur ablehnen. Dadurch spart er die Kräfte, die er gebrauchen würde, um über die Natur nachzudenken. Er wird also nicht Naturwissenschaft studieren. Aber weil er sich der Kräfte des Herzens bedient, werden diese sich stärker entwickeln können. Er wird in höherem Maße als ein Mensch, der seine Kräfte für den Verstand und für sein Selbstbewußtsein verbraucht, fühlen und empfinden durch das Instrument seines Herzens, was alles die Wesen der Natur rings um ihn herum zu ihm sagen können. Daher können wir gerade bei einem solchen Mystiker das ausgesprochenste, das konkreteste Naturgefühl voraussetzen. Ein solcher hat einmal ein derartiges Naturgefühl in folgende Worte gekleidet, die ich Ihnen mitteilen will, damit Sie sehen, wie das Leben Naturgefühl wird bei einem solchen Mystiker:

Höchster, allmächtiger und gütiger Herr!
Dein sei Preis, Herrlichkeit, Ehre und jeglicher Segen.
Dir allein gebühren sie;
kein Mensch ist wert, Dich zu nennen.
Gepriesen sei Gott, der Herr und alle Geschöpfe, vor allem unser edler Bruder, die Sonne, die den Tag bewirkt und uns leuchtet mit ihrem Lichte.Sie ist schön und strahlend in ihrem großen Glänze; von Dir, o Herr, ist sie das Sinnbild.
Gepriesen sei Gott, der Herr,
um unsrer Schwester willen, des Mondes,
und auch um aller Sterne willen;
die er am Himmel gestaltet hat
und erscheinen läßt in Schönheit und Helle.
Gepriesen sei Gott, der Herr, um unsrer Brüder willen,
um des Windes, der Luft und der Wolken willen, um der heitren und aller Zeiten willen, durch die er alle Geschöpfe erhalten will.
Gepriesen sei Gott, der Herr,
um unsrer Schwester willen, des Wassers, das so nützlich ist und demütig und auch köstlich und keusch.
Gepriesen sei Gott, der Herr,
um unsres Bruders willen, des Feuers, durch das er uns die Nacht erhellt, und das so schön und fröhlich und so stark und mächtig ist.
Gepriesen sei Gott, der Herr,
um unsrer Mutter willen, der Erde; durch die wir Nahrung und Kraft erhalten und vielerlei Frucht auch und aller Blumen und Krauter Farbenfülle.

Sie sehen, hier ist alles aus dem Selbstbewußtsein herausgekommen, und man kann deshalb sagen, trunkene Gefühlskraft des Herzens ist es, durchzogen von dem, was nicht das Auge, nicht die Sinne wahrnehmen können - denn der Betreffende ist ein Mystiker -, sondern was die Seele fühlt, wenn es für sie nicht zu einem Teile des Erlebens wird, aufzugehen in dem Göttlichen der Natur. Wenn das beim Menschen aber ein Teil wird, dann kann er jenes Naturgefühl haben, von dem Goethe im «Faust» so schön sagt:

Erhabner Geist, du gabst mir, gabst mir alles,
Warum ich bat. Du hast mir nicht umsonst
Dein Angesicht im Feuer zugewendet.
Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
Kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
Vergönnest mir, in ihre tiefe Brust
Wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
Vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
Im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen . ..

Da haben Sie einen Anklang an ein solches Gefühl, von dem eben das Geheimnis gelöst worden ist. Und wenn wir den Faust betrachten, so wird das zu einem Teile von seinem

Seelenleben. Hier haben Sie aber auch den Mystiker, bei dem diese eine Seite, dieses eine Element des menschlichen Erlebens alles übrige überstrahlt, und der sich der Natur so gegenüberstellt, daß ihm die Sonne zum Bruder, der Mond zur Schwester, das Wasser zur Schwester, das Feuer zum Bruder, die Erde zur Mutter wird, daß er ihr Geistiges in dieser Weise fühlt. Da haben Sie das Heraustreten aus dem gewöhnlichen menschlichen Bewußtsein und zugleich das Erhalten aller derjenigen Seelenerlebnisse, welche durch das Instrument des Herzens erlebt werden können. Es ist das der Mystiker, den Sie alle kennen: Franz von Assisi. In ihm haben wir ein ganz besonderes Beispiel eines Mystikers, der wirklich sich so verhalten hat, daß er alle Theologie als äußeres Wissen und auch alles Wissen von übersinnlichen Dingen für die Inkarnation, in der damals Franz von Assisi gelebt hat, ablehnte. Das, was bei ihm daher so groß und gewaltig herauskommt, ist das Zusammenfließen mit dem Geiste der Natur. Nur ist es nicht so wie ein pantheistisches Geistiges, das immer etwas von einem feineren Gefühl, von Affektation hat; nicht so, daß er von einem allgemeinen Geiste in der Natur schwärmt und singt, sondern von den konkreten Empfindungen kindlicher, brüderlicher, schwesterlicher Art, die seine Seele durchziehen, wenn er den Wesenheiten der Natur gegenübersteht.

B.   Herzenserlebnisse   Franz von Assisi.

Menschen, welche die Ekstase, das heißt den Verlust ihres Selbstbewußtseins oder die Verdunkelung ihres Selbstbewußtseins suchen und für gewisse Zustände diejenigen Seelenerlebnisse ausschließen, die sich des Instrumentes des Herzens bedienen, dafür aber zurückbehalten die Gedanken, die Gehirnerlebnisse, die bezeichnet man in der gewöhnlichen Sprache oftmals nicht als Mystiker, weil man von einem Mystiker gewöhnlich verlangt, daß seine Erlebnisse der Dinge von Gefühlen durchdrungen sind. Sie können sich auch leicht denken, warum man das tut. Denken Sie sich einen Menschen, der alles persönliche Selbstbewußtsein herausgedrängt hat aus seinen Seelenerlebnissen. Dann ist es bei diesem Menschen eben so, daß gerade das bei ihm nicht vorhanden ist, was die meisten Menschen an den anderen Menschen interessant finden, nämlich die Persönlichkeit. Die Menschen interessieren sich ja füreinander wegen ihrer Persönlichkeit.

Nun hat das, was wir Herzenserlebnisse nennen, noch so viel persönlichen Anstrich, wenn es uns so entgegentritt wie bei Franz von Assisi, noch so viel zwingende Gewalt über das Allgemein-Menschliche, daß uns das Bewußtsein wach bleibt, so daß man bei ihm noch mit dem Interesse mitgeht, nicht so gern aber mit dem Willen. Das ist auch für das gewöhnliche Leben in der Ordnung, besonders in der Gegenwart, denn es können nicht alle in der Gegenwart so werden wie Franz von Assisi. Das Allgemeine des Herzens, das, was von ihm bewußt werden kann, überwältigt doch die Menschen, wenn auch das Persönliche abgestumpft ist. Dieses Zurückdrängen und Auslöschen des Bewußtseins, diese Abgestumpftheit bei einem solchen Mystiker wie Franz von Assisi führt bei ihm auf der einen Seite, wie Sie wissen, einen Radikalismus herbei, und auf der anderen Seite hält es die Menschen ab, wenn sie sich auch für ihn interessieren, es ihm nachzumachen. Die Menschen wollen gewöhnlich nicht aus ihrem Bewußtsein heraus, weil sie fühlen, daß sie den Boden unter ihren Füßen verlieren, wenn sie aus ihrem Bewußtsein herauskommen.Aber nun denken Sie sich, wenn es einen Mystiker geben könnte, der nun gar ausschlösse alles persönliche Bewußtsein und außerdem die Herzenserlebnisse. Der würde den Menschen etwas geben, was nur reine Gedanken sind, Gedanken, Vorstellungen, die sich nur des Instrumentes des Gehirns bedienen. Der Mensch wird in der Regel nicht in der Lage sein, in einem solchen Zustande zu leben. Ein Franz von Assisi kann man in ausgiebigem Maße sein, weil dasjenige, was als Herzenserlebnisse erlebt wird, wirklich anwendbar ist in allgemeinmenschlicher Weise. Jemand, der nun zu seinem Bewußtsein, zu seinem persönlichen Ich-Bewußtsein auch noch die Herzenserlebnisse unterdrückt und bloß in Gedanken lebt, nur das in Gedanken ausprägt, was an das menschliche Gehirn gebunden ist, der wird erst notwendig haben, in bestimmten, man möchte sagen, feierlichen Augenblicken seines Lebens sich dieser Beschäftigung hinzugeben. Denn das Leben ruft immer wieder zum Persönlichen auf der Erde zurück; und jemand, der nur in Gedanken leben würde, der sich nur des Gehirns bedienen würde, könnte gar keine Erdenbeschäftigung verrichten. Daher kann es nur für kurze Zeit sein, nur für die Augenblicke, wo man sich ausschließlich des Gehirns bedienen kann. Aber für die anderen Menschen wird es schon mit einem solchen Menschen so sein, daß sie sich nicht einmal einen Augenblick mit ihm beschäftigen, sondern überhaupt von ihm weglaufen. Das, was die Menschen am meisten interessiert, sind die persönlichen Erlebnisse. Die unterdrückt er aber. Das Überwältigende der Herzenserlebnisse gibt er auch auf. Und so laufen denn die Menschen in Scharen davon, das heißt, sie haben überhaupt keine Lust, an ihn heranzutreten.

Ein solcher Mystiker ist der Philosoph Hegel, von dem ich auch schon zu Ihnen gesprochen habe. Das, was er gibt, soll ganz absichtlich allen persönlichen, bewußten Standpunkt und auch alle Herzenserlebnisse ausschließen. Es soll bloße Gedankenkontemplation sein, so daß wir als Beispiel eines Mystikers mit bloßen Hirnerlebnissen im eminentesten Sinne Hegel zu nennen haben. Ein solcher Mensch führt uns sozusagen in die reinsten Ätherhöhen des Gedankens hinauf. Denn während der Mensch im gewöhnlichen Leben nur Gedanken hat, die im persönlichen Interesse, im Selbstbewußtsein wurzeln und von ihnendurchzogen und durchdrungen sind, muß gerade das bei einem solchen philosophischen Mystiker ausgeschlossen werden. Und auch dasjenige, was das Geistige begehrenswert macht dadurch, daß es hineinspielt in Herzenserlebnisse, schließt solch ein Mystiker aus. Er widmet sich in majestätischer Resignation dem Ablauf der bloßen Hirnerlebnisse. Er hat daher von alledem, was das menschliche Herz erleben kann, nur die Gedanken.

Das ist es, was die meisten an Hegel so besonders ärgert, daß er nichts hat, was an die Herzenserlebnisse erinnert, sondern alle Dinge nur in Gedankenbildern bringt. Kalt und öde fühlen sich die meisten Menschen, wenn sie das, was sie im Herzen lieben, bei Hegel bis zur Kälte des Gedankens auskristallisiert finden. Und das, worin die Persönlichkeit wurzelt, wodurch der Mensch im Erdenleben feststeht, das Selbstbewußtsein, das Ich-Bewußtsein, Hegel hat es überhaupt nur als Gedanke. Hegel widmet selbstverständlich dem Ich auch seine Aufmerksamkeit, weil es der Gedanke eines besonders wichtigen Erlebens ist, des Ich-Erlebens. Das tut er. Aber es bleibt ein Gedankenbild, und Hegel ist nicht durchdrungen von der Lebendigkeit und Unmittelbarkeit der menschlichen Persönlichkeit, die im Selbstbewußtsein wurzeln.

C. Gehirnerlebnisse Hegel.

Sodann haben wir noch eine andere Möglichkeit eines Mystikers. Das wäre der Mystiker, der nun ausschließen würde alle drei Dinge: das Erdenbewußtsein, die Herzenserlebnisse und die Gehirnerlebnisse. So also hätten wir den Mystiker D, der alle menschlichen Erdenerlebnisse der Seele von sich ausschließen würde. Sie können sich vorstellen, daß das außerordentlich schwierig ist. Es ist das etwas, was ja beim Okkultisten – und wir werden davon eindringlich sprechen in den nächsten Tagen - selbstverständlich ist, daß er sich in Zustände erhebt, wo alles ausgeschlossen ist, was sich an das Instrument des Gehirns und auch an das Instrument des Herzens gebunden findet, soweit sie aus Erdenkräften sind und soweit sie sich des Bewußtseins bedienen. Das ist beim praktischen Okkultisten, der in die höheren Welten hinaufsteigt, etwas Selbstverständliches. Aber da fängt der praktische Okkultist an, in der übersinnlichen Welt zu leben und zu erfahren; und während er allesausgelöscht hat, was ihn in Zusammenhang bringt mit der den Erdenmenschen umgebenden Welt, hat er die höhere Welt um sich. Er tritt also aus etwas heraus und in etwas anderes hinein. Der Mystiker aber, der alle diese drei Erlebnisse ausschließt, die sich der Erdeninstrumente bedienen, wird in nichts hineintreten, was in sein Bewußtsein hineinfallen kann. Er tritt natürlich nicht in das Nichts hinein, denn außer unserem Bewußtsein ist ja die göttlich-geistige übersinnliche Welt da. Aber er tritt auch nicht so hinein wie der Okkultist, dem dann aufgeht das unaussprechliche Wort, das übersinnliche Licht, sondern er unterdrückt sein Bewußtsein, er unterdrückt alle Kräfte, die in ihm sind, und fühlt zuletzt nur noch, wie er nach Unterdrückung aller dieser menschlichen Erlebnisse mit etwas vereinigt wird und dann darinnen ist.

Dann beginnt etwas, was tatsächlich auf ihn wirkt wie die Auslöschung des Bewußtseins, wie die Auslöschung aller Erdenerlebnisse, wie die Vermählung mit etwas, das gefühlt und empfunden wird, das in Trunkenheit aufgenommen wird, mit dem man sich vereinigt in Entzückung und Ekstase, von dem aber eine Mitteilung nicht zu machen ist, weil es nicht in einer besonderen Weise, nicht in konkreten Erlebnissen erlebt wird.

Wir werden, wenn wir später vom Okkultismus sprechen, sehen, daß es verhängnisvoll sein würde, wenn der Mensch alle drei Arten von Erlebnissen, nämlich Gehirn-, Herz- und Bewußtseinserlebnisse zugleich mit der Wurzel aus sich herauslöste. Dann würde er ein Mystiker werden, welcher nach der sogenannten Vereinigung [mit dem Göttlichen], in der Entzückung, eben bloß einem schlafenden Menschen gleichkäme, der sich im Schlafe mit dem Göttlichen vereinigt, aber nichts davon weiß, nicht einmal ein Gefühl davon hat, daß er mit dem Göttlichen vereinigt ist. Will sich der Mystiker wenigstens eine lebendige Empfindung und ein Gefühl von der Vereinigung mit dem Göttlichen erhalten, so muß er nacheinander diese einzelnen persönlichen Erlebnisse tilgen.

Da kommen wir zu einem Beispiele eines Mystikers, der uns das zeigen kann, zu einer Persönlichkeit, die tatsächlich diesen Weg eingeschlagen und gewissermaßen auch zur Nachahmung in ihren Betrachtungen empfohlen hat; eine Persönlichkeit, die zuerst mit aller Kraft danach strebte, das persönliche Selbstbewußtsein zu überwinden, das unterdrückt und ausgelöscht werden sollte. Dabei blieben also noch tätig die Herz- und Gemütskräfte und der Verstand. Das nächste, was dann überwunden wurde von der

Persönlichkeit, waren die Verstandeskräfte und das letzte die Herzkräfte. Daß die Herzkräfte die letzten geblieben sind, das macht es, daß das Hineinschreiten in die Welt, die außerhalb des Bewußtseins liegt, ganz besonders kräftig und intensiv empfunden wurde. In dieser Reihenfolge wurden also die Dinge überwunden: zuerst das Bewußtsein, dann die Gehirnerlebnisse und zuletzt die Herzenserlebnisse.

Es ist sehr charakteristisch, daß diese Persönlichkeit, die eigentlich in der regulärsten Weise einen solchen mystischen Weg durchgemacht hat, eine Frau ist. Nicht wahr, auf theosophischem Felde kann man bei solchen Dingen nicht mißverstanden werden; die Dinge müssen da objektiv aufgenommen werden. Bei einer Frau ist es nämlich tatsächlich leichter, denn es ist ja, wie wir auch noch aus anderen Dingen kennenlernen werden, die Eigentümlichkeit der Frauennatur, daß es ihr leichter wird, sich selbst, das heißt alle Seelenerlebnisse zu besiegen. Die Frau, die in der geschilderten regulären Weise Mystik erlebt hat, so daß sie nacheinander ausgelöscht und ausgerottet hat aus sich die an die Instrumente des Gehirns und des Herzens gebundenen Seelenerlebnisse und dann die Verbindung mit dem göttlichen Geiste wie eine Vermählung, wie eine Umfassung empfunden hat, ist die heilige Theresia.

D.   –   die heilige Theresia.

Wenn Sie das Leben der heiligen Theresia verfolgen und es auf der Grundlage solcher Betrachtungen ansehen, wie wir sie heute gepflogen haben über das Verstehen der Mystik im Menschen, dann werden Sie sagen, daß ein solcher Mystiker nur ein außerordentlicher Ausnahmefall sein kann. Das gewöhnliche ist vielmehr, daß die einzelnen Seelenerlebnisse nicht in solcher Reinheit und Stärke überwunden werden wie bei der heiligen Theresia, sondern daß sie nur teilweise überwunden werden und daß irgendein Teil davon nachbleibt.

Dadurch erhalten wir eigentlich wiederum drei Gestalten von Mystikern. Wir erhalten diejenigen Mystiker, die zwar alles überwinden wollen, was in ihnen als Seelenerlebnisse lebt, aber bei denen hauptsächlich solche Erlebnisse zurückbleiben, die an das Gehirn gebunden sind. Solche Mystiker sind in der Regel, man möchte sagen – wenn man das Wort nicht trivial versteht – Naturen, die man ansprechen wird im höchsten Sinne des Wortes als praktische, weise Menschen; als Menschen, die sich gut auskennen im Leben, weil sie sich ihres Gehirns bedienen, und die, weil sie bis zu einem hohen Grade das Persönliche unterdrückt haben, auch dadurch in ihrer unpersönlichen Natur sympathisch anmuten.

Solche Mystiker gibt es dann, wenn die betreffenden Menschen zwar getrachtet haben, alles zu überwinden, wenn es ihnen aber nur wenig gelungen ist, die Herzenserlebnisse zu überwinden. Merken Sie wohl den Unterschied zwischen solchen Mystikern und Mystikern, wie Franz von Assisi einer war, der nicht danach strebte, die Herzenserlebnisse zu überwinden, sondern sie in vollem Umfange behalten hat, daher er sie auch mit voller Gesundheit erhalten hat. Das ist das Majestätisch-Großartige bei Franz von Assisi, daß sich sein Herz ausgebreitet hat über sein ganzes seelisches Wesen. Ich meine also nicht Mystiker von solcher Art, die nicht danach streben, die Herzenserlebnisse zu überwinden. Ich rede vielmehr von solchen, die tatsächlich danach streben, die Herzenserlebnisse zu überwinden, die mit aller Gewalt danach ringen, sie zu unterdrücken, denen es aber nicht gelingt. Bei diesen findet man dann nicht das Außerordentliche der Vermählung mit dem Übersinnlich-Geistigen, das uns bei der heiligen Theresia entgegentrat. Wir finden bei diesen Mystikern, die gestrebt haben, über alles Persönlich-Menschlich-Irdische hinauszukommen und sich doch in hervorragendem Maße erhalten haben die Erlebnisse, die an das Herz gebunden sind, daß sich in ihr Streben etwas hineinmischt, was menschlich recht sehr begrenzt ist. Es wird dann wirklich so sein, daß dieses Vermählen, dieses Umfangenwerden von einem GöttlichGeistigen sehr ähnlich ist den Liebesempfindungen, Liebesinstinkten der menschlichen Natur im gewöhnlichen Leben. Solche Mystiker, die sozusagen ihren Gott oder ihre göttliche Weltlieben, wie man irgend etwas Menschliches liebt, finden Sie genug, wenn Sie die Heiligengeschichte, die Geschichte der Mönche und Nonnen einmal durchblättern. Da werden Sie sehen, wie viele von diesen heiligen Mystikern in einer ganz menschlichen Inbrunst, man möchte sagen, mit menschlicher Liebe verliebt sind in die Madonna, die ihnen geradezu ein Ersatz für ein menschliches Weib wird. Oder wie Nonnen in ihren Christus-Bräutigam verliebt sind mit all den Gefühlen irdisch-menschlicher Liebe. Das ist ein Kapitel, das psychologisch sehr interessant ist, wenn es auch nicht immer sympathisch berührt; das ist ein Kapitel der kirchlich-religiösen Mystiker, die das vorhin Geschilderte anstreben, es aber nicht erreichen können, weil die menschliche Natur sie zurückhält.

Dann kommen wir zu einer Art von Mystikern, die ähnlich sind wie die heilige Hildegard, die recht schöne Anlagen haben, aber daneben auch etwas von gewöhnlichem irdischem Trieb, was sich dann in ihr mystisches Erleben, in ihre mystischen

Empfindungen hineinmischt. Sie kommen schon in ein Erleben, das dem erotischen Erleben sehr ähnlich ist, in die mystische Erotik hinein, die Sie aus der Geschichte der Mystiker ersehen können, wenn diese in ihren Herzensergießungen von ihrer Seelenbraut, von ihrer brünstigen Liebe zu dem Bräutigam Jesus oder dergleichen sprechen.

Am leichtesten erträglich werden solche mystischen Persönlichkeiten noch dann, wenn sie sich einen guten Rest von gewöhnlichem menschlichem Bewußtsein dazu bewahrt haben, wenn sie sozusagen mit ihrem Menschlich-Persönlichen immer etwas über ihrem mystischen Erleben darüberstehen können, wenn etwas Humor und Ironie in ihr Bewußtsein hineinkommt, wenn sie sich betrachten und sehen, daß sie nicht überwunden haben, sondern daß noch etwas Menschliches in ihnen ist. Da bekommt die Sache einen persönlichen Anstrich und wird nicht so unsympathisch, weil sie einen bestimmten Zug nicht hat bei der angestrebten, aber nicht erreichten Überwindung aller Herzenserlebnisse. Das Unsympathische ist nämlich gerade, daß der Mensch strebt, etwas zu erreichen, es aber nicht erreichen kann und zurückgehalten wird gerade durch das, was er selbst am meisten überwinden möchte. Dadurch erhält das ganze dann einen gewissen unsympathischen Zug, den man wie eine Scheinheiligkeit, wie eine Heuchelei empfindet, weil wie auf einem Umweg durch Askese die Nichtüberwindung dessen ersetzt werden soll, was sich in den gewöhnlichen menschlichen Trieben auslebt. Dagegen, wenn dieser Zug von Ironie und Humor dabei ist, wo der Betreffende dann auch wieder Momente hat, in denen er sich seines gewöhnlichen menschlichen Bewußtseins bedient und sich selber anschaut, wenn er seine mystischen Momente abwechseln läßt mit solchen, wo er sich von dem gewöhnlichen menschlichen Standpunkte aus die Wahrheit sagt, dann gewinnt das Ganze doch an Sympathie, wie es der Fall ist, wenn wir eine mystische Persönlichkeit verfolgen wie Mechthild von Magdeburg.

Mechthild von Magdeburg zeigt gerade diesen Unterschied gegenüber den ihr ähnlichen Persönlichkeiten, daß sie zwar das BrünstigErotische mit dem Göttlich-Geistigen hat, sich aber auch mit einem gewissen Anstrich von Humor über ihre göttliche Frau Minne oder ihre göttliche Minne überhaupt ausspricht, wie man etwa von menschlicher Liebe spricht. Sie kleidet das nicht in hochtrabende Worte, sondern spricht davon so, daß immer etwas von Ironie dabei ist. Es ist ein Unterschied, wenn wir dagegen etwas lesen von dem, was die heilige Hildegard sagt in ihren Schriften, die ja davon auch nicht ganz frei sind, oder die Niederschriften von selbst sehr hoch geschätzten Mystikern. Das ist der Unterschied gegenüber solchen Persönlichkeiten, die auch noch nicht das menschlich-persönliche Bewußtsein überwunden haben, daß sich Mechthild von Magdeburg brünstig hineinversetzt fühlt bis an die Grenze des Göttlich-Geistigen und wirklich aufrichtig spricht, so daß sie dasjenige, worin noch Herzenserotik ist, nicht benennt mit dem Ausdruck religiöser Entzückung, sondern spricht von religiöser Liebschaft. Denn das dürfte das gleiche sein, wenn sie spricht von der Frau Minne, mit der sie ihren göttlichen Bräutigam meint.

So haben Sie auch hierin noch allerlei Schattierungen. Das letzte war eine Schattierung, wo starke Herzenserlebnisse vorhanden sind, aber auch noch etwas darin geblieben ist, was man nennen kann das persönliche Bewußtsein. Kurz, Mystik ist eine Sache, die ungeheuer viele Schattierungen hat. Und dabei haben wir noch nicht einmal dasjenige berührt, von dem wir noch zu sprechen haben werden, wasbezeichnet wird als die älteste griechische Mystik, wie Sie sie dargestellt finden in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache». Zu dieser Mystik sind wir mit den heutigen Nuancen noch nicht gedrungen. Aber eines haben die heutigen Nuancen uns lehren können, nämlich daß alle Mystiker das Bestreben haben, hinauszudringen über das gewöhnliche persönliche Ich-Bewußtsein, es auszulöschen, und daß, wenn der Mensch nicht den Boden unter seinen Füßen verlieren will, ein anderes Bewußtsein auftauchen muß. Das ist das Wesen der Mystiker, daß von ihnen – bis an die Grenze des Geistigen gekommen - das Göttlich-Geistige noch empfunden wird wie eine Vermählung, daß aber nicht eingetreten wird in die Welt des GöttlichGeistigen. Abgestreift wird das Bewußtsein, das geschult ist an den äußeren Gegenständen, das immer einen äußeren Gegenstand braucht. Es ist das Bestreben der Mystiker, dieses Bewußtsein abzuwerfen. Der Mystiker will über sich selber hinausgehen. Wenn aber der Mensch bewußt erleben will, was zu erleben ist durch die Erlebnisse des unaussprechlichen Wortes und des ungeoffenbarten Lichtes, so ist es klar, daß er das erleben muß in einem neuen, in einem anderen Bewußtsein. Daher muß der Mystiker, wenn er Okkultist werden will, nicht nur das negative Streben aufgeben, sondern darum besorgt sein, ein anderes, ein höheres Bewußtsein zu entwickeln, nämlich das Bewußtsein ohne einen bewußten Gegenstand.

Morgen werden wir von diesem höheren Bewußtsein, in das der Okkultist eintreten muß, weiter sprechen.

A. Herzenserlebnisse Gehirnerlebnisse

B.   Herzenserlebnisse
C.   Gehirnerlebnisse D.
Neuplatoniker, Scotus Erigena, Meister Eckhart
Franz von Assisi
Hegel
die heilige Theresia.FÜNFTER VORTRAG Kristiania (Oslo), 7. Juni 1912

Wir haben gestern die verschiedenen Formen der Mystik, zum Teil wenigstens, an unserer Seele vorüberziehen lassen. Es sollte in dieser gestrigen Betrachtung gezeigt werden, daß der Mystiker ein Mensch ist, insbesondere in der neueren, nachchristlichen Zeit, welcher sich auf den okkulten Pfad, den okkulten Weg begibt, und zu diesem Zwecke es unternimmt, sein persönliches, sein alltägliches Ich-Bewußtsein zu überwinden.

Wir haben aber an den Beispielen, die wir gestern anführen konnten, gezeigt, wie der Mystiker gewissermaßen seinen Weg, den er also nimmt, doch verfehlen kann. Er kann ihn verfehlen, weil er zwar das gewöhnliche Bewußtsein zu überwinden, ja auszulöschen versucht, dabei aber doch - und das haben wir ja an hervorragenden mystischen Persönlichkeiten gezeigt - in dem Moment, wo anstelle des gewöhnlichen Bewußtseins nun ein übersinnliches Erfahren auftauchen sollte, er oftmals in ein Gebiet hineinkommt, das eigentlich alle Erfahrung, alles wirkliche Erleben ausschließt. Daher mußten wir bemerken, wie eine hervorragende mystische Persönlichkeit ihr Ziel so ausdrückt, daß sie es in das Wort Vermählung, Vereinigung kleidet. Zu gleicher Zeit mußten wir charakterisieren diese Vermählung, diese Vereinigung, wie eine Art Sich-selbst-Verlieren, wie ein Sich-Entfremden, wie ein Sich-nicht-mehr-Haben, wie, in einer Art von höherem Schlaf, ein in ein anderes Element Übergegangensein.

In dem letzteren liegt es, daß die Mystik, so wie sie uns zumeist entgegentritt, zwar der Weg ist zum Okkultismus hin, aber nicht erreicht das Bewußtsein ohne einen bewußten Gegenstand. Denn in dem Augenblicke, wo der Mystiker die Gegenstände dieser Welt alle verläßt, wenigstens so weit, wie wir gestern die Mystik besprochen haben, verliert er auch das Bewußtsein selber; da kommt ein anderer Zustand, ein Zustand von Trunkenheit, von Selbstverlorenheit über ihn, so daß er nicht erreicht, was als das dritte Element des okkulten Erlebens bezeichnet werden muß, nämlich das andere Bewußtsein, dashöhere Bewußtsein, das keinen äußeren Gegenstand von all den Gegenständen, die sonst das Bewußtsein hat, besitzt und dennoch ein Bewußtsein ist. Ich will Ihnen nun heute zeigen, wie der Okkultist es eigentlich zunächst anstellt, daß er aus dem gewöhnlichen Bewußtsein herausspringt, daß er es verläßt und dennoch sich nicht verliert, dennoch noch etwas hat, in dem er lebt. Wenn wir uns die Frage vorlegen: Woher kommt es denn bei einer solchen Mystik, wie wir sie gestern besprochen haben, daß die mystische Persönlichkeit sich selbst verliert? da müssen wir sagen: Es kommt davon her, daß wir bei den meisten dieser mystischen Persönlichkeiten, wenn wir noch so genau nachforschen, eigentlich einen innerlichen zwingenden Grund, aus sich herauszugehen, gar nicht finden; ein innerlicher zwingender Grund ist zunächst nicht da.

Es würde ein leichtes sein, bei allen Mystikern, die gestern angeführt worden sind, zu zeigen, wie es äußere Gründe waren, die sie sozusagen zum Überspringen ihrer eigenen Persönlichkeit veranlaßt haben. Wir könnten da zeigen, wie gewisse, sagen wir, vererbte hellseherische visionäre Zustände bei Franz von Assisi da waren. Wir könnten bei den verschiedenen weiblichen Mystikern, die wir angeführt haben, zeigen, wie es die Persönlichkeit - die Persönlichkeit, betone ich ausdrücklich - des Jesus selber ist, der ihnen wie ein Bräutigam erscheint, so daß wir gleich sehen: Wenn nicht die alte christliche Tradition, also ein äußerer Umstand auf diese Mystikerinnen gewirkt hätte, wenn sie nicht von außen angeregt worden wären, so würden sie nicht zu ihrem mystischen Zustande haben kommen können.

Diese äußere Anregung war es namentlich bei all den Mystikern, die wir gestern angeführt haben. Ein innerer zwingender Grund muß es aber sein, der den Menschen dazu bewegt, sich selber zu überspringen.

Ein solcher zwingender Grund liegt beim wahren okkultistischen Aspiranten nun auch wirklich vor. Wir können uns ihn in der folgenden Art vorstellen. Nehmen Sie einmal an, der Mensch kommt dazu, über sein Ich, über dieses merkwürdige Glied der menschlichen Wesenheit, über diesen Mittelpunkt seines Bewußtseins einmal nachzusinnen. Zunächst merkt ja der Mensch, daß dieses Ich gewissermaßendas Zusammenhaltende in seinem Leben innerhalb des Erdenzustandes ist. Sie würden, wenn Sie zum Beispiel naturwissenschaftlich Ihr Leben verfolgten, zu der Einsicht kommen, daß Ihr äußerer Leib schon so, wie er substantiell Ihnen entgegentritt, mit Ihrem Bleibenden auf dieser Erde nicht viel zu tun hat; denn die Naturwissenschaft zeigt Ihnen, daß sich das Substantielle des Leibes in sieben bis acht Jahren vollständig erneuert, so daß nicht gerade viele unter uns sein werden, welche annehmen können, daß sie irgend etwas von den Substanzen ihres Leibes, die sie in der Kindheit in sich gehabt haben, heute noch haben; vielmehr werden sich wohl so ziemlich alle hier sagen müssen: Dieser Leib hat sein Substantielles im Laufe des Lebens gründlich verändert, dieser Leib ist gründlich ein anderer geworden. Das Bleibende ist also in der Substantialität des Leibes gewiß nicht zu finden.

Wenn Sie von der äußeren Substantialität des Leibes absehen und versuchen einen Blick zu werfen auf Ihr inneres Erleben, auf Ihr Denken, Fühlen und Wollen, so werden Sie bald bemerken, wie auch das sich im Laufe des Lebens geändert hat. Sie brauchen nur zurückzudenken, wie ganz andere Gedanken, namentlich ganz andere Empfindungen, Gefühle und Willensimpulse es waren, die in Ihrer Jugend in Ihrer Seele gewaltet haben, wenn Sie sie mit denen in einem späteren Alter vergleichen, und Sie werden bemerken, wie sich dieses innere Seelenleben eigentlich recht gründlich geändert hat. Aber niemandem von Ihnen wird es einfallen, wenn er, wie man so sagt, bei gesunden Sinnen ist, davon zu sprechen, daß er jetzt ein anderes Ich sei als vor zehn oder zwanzig oder dreißig Jahren, oder überhaupt vor so viel Jahren, als er zurückdenken kann. In dem Augenblick, wo nämlich der Mensch sich zugeben müßte, daß er, sagen wir, bis in sein siebzehntes Jahr zurück ein Ich wäre, und vom siebzehnten Jahre bis zum vierten oder dritten Jahre ein anderes Ich, dann wäre seine innere Wesenheit zerrissen und er wäre nicht mehr bei seinen gesunden Sinnen. Also von diesem Ich, das der eigentliche Mittelpunkt unseres Bewußtseins ist, müssen wir für dieses Erdenleben allerdings annehmen, daß es etwas Bleibendes ist während unseres irdischen Lebensganges.

Aber sehen Sie, wenn man sich weiter besinnt, dann merkt man doch sehr bald, daß etwas noch nicht ganz stimmt in dieser Erwägungüber das Ich. Wenn Sie zu Ihren Mitmenschen von sich selber sprechen, so sagen Sie in Ihrem Satze «Ich», und Sie meinen eben mit diesem «Ich» alles das, was Ihr Bewußtsein während Ihrer irdischen Lebensbahn zusammengehalten hat. Diese Grundempfindung über das Ich hat es bewirkt, daß viele Philosophen, und manche Philosophen noch bis heute, das Ich geradezu als etwas ansprechen, wovon man überhaupt zunächst ausgehen kann, wenn man über den Menschen und sein Wesen irgend etwas sagen will. Man möchte sagen, wenn man nur die neuere Philosophie durchsieht, daß immer wieder und wieder der Drang auftritt, an das Ich anzuknüpfen. Von Fichte bis Bergson wenn wir nur diesen letzten Zeitraum ins Auge fassen — finden Sie überall die Bestrebungen, an das Ich anzuknüpfen. Es sind bemerkenswerte, bedeutsame Resultate dadurch zustande gekommen. Aber dem, der noch tiefer denkt, der noch tiefer sich besinnt, taucht da plötzlich ein anderer Gedanke auf. Es taucht der Gedanke auf: Du sprichst zwar immer von deinem Ich, du bist überzeugt davon, daß dieses Ich das Bleibende, das Beständige ist im Erdenleben, aber kennst du es denn auch, dieses Ich, weißt du es denn auch irgendwie zu schildern? - Wer darauf sich genauer besinnt, der merkt, daß dieses Ich doch nicht so bleibend ist, wie er es kennt, denn alle bloße Ich-Philosophie, wenn ihre Vertreter von einem dauernden Ich sprechen, das sie kennen wollen, widerlegt das Leben. Jede Nacht, in der der Mensch schläft, wird das bleibende Ich einfach widerlegt, denn da ist es ausgelöscht; so daß wir eigentlich, wenn wir sprechen von unserem Ich, in diesem Sprechen einen gewissen Fehler begehen. Wir besinnen uns auf unser Leben und lassen unwillkürlich das, wovon wir wissen, daß es zu uns gehört, nämlich gerade unser Ich, während der Nacht- und Schlafzustände aus, denn dann wissen wir ja nichts von diesem Ich. Wir haben also bei der Besinnung auf unser Ich eine unterbrochene Linie, nicht eine fortlaufende.

Wie kann das überhaupt sein, daß wir es mit jener unterbrochenen Linie zu tun haben, daß das Ich-Bewußtsein immer abreißt? Das kommt davon her, daß das, was wir als Mensch von dem Ich haben, nur der Gedanke, nur die Vorstellung des Ich ist. Und weil alle Vorstellungen beim Schlafen in die Finsternis der Bewußtlosigkeit hinuntersinken, so tut es auch der Gedanke des Ich. Der sinkt mit hinunter. Schon der Umstand, daß er mit der Vorstellungswelt versinkt, zeigt uns, daß wir in dem Ich — und der Philosoph hat logischerweise auch nur die Vorstellung des Ich - ein Abbild haben von etwas, von dem wir reden, wenn wir «Ich» sagen, das sich uns aber nur im Bilde zeigt.

Also mit diesem Dauernden unseres Seelenlebens, mit diesem Ich und seiner Erkenntnis steht es immerhin nicht so, daß sich ein eigentlicher okkulter Ausgangspunkt gewinnen läßt, denn es ist zunächst nur als Bild gegeben, es ist nur als Bild da. Unser Seelenleben aber ist ein Bild von eigentümlicher Art, ein sehr merkwürdiges Bild; ein Bild, das auf etwas schließen läßt. Es gibt nämlich viele Bilder in unserem Seelenleben, viele Vorstellungen. Wie kommen denn diese Vorstellungen in das Seelenleben beim irdischen Menschen hinein? Dadurch, daß Gegenstände um ihn herum sind. Wenn Sie wirklich richtig das Bewußtsein prüfen, wenn Sie Ihr vorstellendes Seelenleben - und das ist das Bewußtsein — prüfen, dann werden Sie überall finden, daß dasjenige, was sich als Vorstellung geltend macht, was das Bewußtsein ausfüllt, von den äußeren Dingen angeregt ist, Bild sozusagen ist von den äußeren Dingen. Damit hätten wir den Grund gegeben, warum wir uns dieses oder jenes vorstellen. Er liegt darin, daß die äußeren Dinge uns anregen. Wenn sie nicht da wären, würden wir sie uns nicht vorstellen. Aber mit der Ich-Vorstellung, mit dem merkwürdigen Bilde des Ich, ist es etwas ganz Besonderes. Suchen Sie sich draußen in der Welt den Gegenstand, der Ihre Ich-Vorstellung anregt. Da ist keiner vorhanden, da gibt es keinen. Es ist der Unterschied der Ich-Vorstellung, des IchBildes, wenn wir es nur als Bild haben, daß wir für die anderen Vorstellungen Gegenstände nachweisen können, für die Ich-Vorstellung aber nicht. Also kann im weiteren Umkreise unseres äußeren Lebens nicht das vorhanden sein, was in der Ich-Vorstellung vorhanden ist, was sich in die Worte «Ich bin» kleidet.

Wir müssen also sagen, da liegt zugrunde etwas immerhin Unbekanntes, etwas, was nicht in der äußeren Welt, soweit sie sich dem Erdenmenschen darbietet, zu finden ist. Es ist etwas Eigentümliches, dieses Ich. Wäre nämlich dieses Ich innerlich zu erhäschen, zu erfassen,wie manche Intuisten wie zum Beispiel Bergson meinen, wäre mehr zu erfassen als das bloße Bild, dann könnte man sagen, man hätte zwar wenig von einer irdischen Wirklichkeit, von einer Wirklichkeit, die nicht von außen gegeben ist, aber man hätte immerhin etwas. Man kann es aber nicht erhäschen, nicht erreichen, dieses Ich.

Aber eines kann jeder Mensch von diesem Ich wissen, eines, das gewissermaßen dienen kann als Stützpunkt, so wie ihn einstmals Archimedes für seinen Hebel verlangt hat, um die Erde aus den Angeln zu heben. Eines kann dazu dienen, wenn wir gerade auf dieses Ich hin die Besinnung unserer Seele richten. Aus den vielerlei Fragen und Welträtseln, die da entstehen können, wenn Menschen sie bloß auf die Außenwelt richten, kann nämlich eine besondere Frage sich herauslösen; und das wird im Grunde genommen immer die Frage sein, bei der der okkultistische Aspirant einsetzen muß, wenn er das Bewußtsein überspringen will. Er muß sich fragen: Siehst du da gar nichts im weiten Umkreise deines irdischen Erlebens, was dir so erscheint, daß du sagen kannst, das Innerste deines Wesens drückt sich in ihm aus? Findest du nirgends etwas, was dein Ich zum Ausdruck bringt?

Mit dem Hineinschauen in das innere Leben ist es zunächst eine betrübende, eine fatale Sache. Da kommen wir nur in unsere zeitlichen Vorstellungen hinein und können niemals sicher sein, ob wir etwas finden, was uns aus der zeitlichen Vorstellungswelt herausführt. Jedenfalls können wir nicht hoffen, von unserer Persönlichkeit loszukommen — und das müssen wir als Okkultisten erreichen —, wenn wir fortwährend in unsere Persönlichkeit hineinschauen. Draußen sind aber nur die Erfahrungen und Erlebnisse des Erdenmenschen. Wir finden, daß nur das, was im äußeren Ausdruck vorhanden ist, Ausdruck sein kann für etwas, was dem Ich entspräche; aber wir können das Ich eben nicht erhäschen. Wenn wir den Blick um uns rundherum wenden, so finden wir nur eines, und das ist zunächst das einzige, was wir finden können als Ausdruck für unser Ich: das ist die menschliche Gestalt.

Fassen Sie jetzt dieses Wort, damit wir uns über diesen schwierigen Punkt hinweghelfen — er muß überwunden werden, wenn wir unser Thema bewältigen wollen -, «die menschliche Gestalt» ja so recht auf,wie es aufzufassen ist, nämlich, daß sie uns entgegentritt in der äußeren Welt. Es gibt, glaube ich, für jeden Menschen leicht die Möglichkeit, sich zu sagen: So wie eine Pflanze in ihrer äußeren Form der Ausdruck ihrer Wesenheit ist, wie sie so geformt ist, weil es ihrem inneren Wesen entspricht; so wie ein Kristall geformt ist, wie er ist, weil es seinem inneren Wesen entspricht; wie jedes Tier so geformt ist, wie es seinem inneren Wesen entspricht, so muß auch die menschliche Form dem menschlichen Wesen entsprechen. Und da wir zunächst aus unseren irdischen Erlebnissen in unserem Ich zusammenfassen unser Wesen, so muß die menschliche Form der Ausdruck für das menschliche Ich sein. Mit anderen Worten: Im weiten Umkreise unserer Erfahrung erweist sich die menschliche Form, die menschliche Gestalt als der Ausdruck des menschlichen Wesens. Ein recht trivialer Satz scheint es zu sein, aber es ist einer der allerwichtigsten Sätze, denen wir uns überhaupt betrachtend hingeben können.

Nun aber muß der Okkultist weitergehen. Von dem Ich sagt er sich, daß er es zwar ausdrückt, wenn er Ich sagt, daß er es aber nirgends hat, daß es nicht da ist; denn das, was da ist, ist nur immer die Vorstellung des Ich. Die menschliche Gestalt scheint aber da zu sein. So daß wir vor die merkwürdige Rätselfrage gestellt sind: Wir sehen auf Schritt und Tritt die menschliche Gestalt, den Ausdruck des menschlichen Ich, und das Ich dieses Wesens können wir doch nicht erhäschen.

Nun gibt es nur eine Möglichkeit, weiterzukommen, und diese Möglichkeit ist die, daß der Okkultist sich recht sehr einläßt darauf, zu empfinden, daß es sich mit der menschlichen Gestalt auch so verhält wie mit einem menschlichen Ich. Denn wenn sie immer da ist, dann entspricht sie eben nicht dem Ich, das nicht immer da ist. Die Notwendigkeit liegt also vor, daß wir irgendwie dazu kommen können, von dem, was uns scheinbar immer begegnet auf Schritt und Tritt, von der menschlichen Gestalt, der menschlichen Form zu sagen, sie ist nicht da, sie existiert zunächst gar nicht unter den Erdendingen. Es ist außerordentlich wichtig, daß wir vordringen zu der Vorstellung, daß es mit der menschlichen Gestalt etwas ganz Besonderes auf sich hat, ähnlich wie mit der Vorstellung des Ich; und daß diese menschliche Gestalt, indem sie uns von außen entgegentritt, uns in irgendeiner Weise eigentlich täuscht, daß sie uns in irgendeiner Weise anlügt. Das ist die Empfindung, zu der der okkultistische Aspirant kommt: daß die menschliche Gestalt ihn anlügt, indem sie vorgibt, ein Ausdruck für sein Wesen zu sein, aber einfach so trivial da sein will, während das Wesen sich verbirgt.

Es wäre ja auch in anderer Beziehung nicht gerade entsprechend der Forderung, die wir aufgestellt haben, nämlich ein Bewußtsein zu haben ohne einen bewußten Gegenstand, das doch ein Bewußtsein ist, wenn wir uns aneignen würden ein Bewußtsein von der menschlichen Gestalt, die ja doch wieder ein äußerer Gegenstand ist. Das heißt mit anderen Worten: Die menschliche Gestalt, die uns überall begegnet im Leben, kann das nicht sein, was wir suchen als Ausdruck des Ich.

Nun muß der Okkultist allerdings wissen, daß er nicht in Vorstellungen, nicht in Schlußfolgerungen leben kann, die von außen genommen sind; er kann die Erlebnisse, zu denen er jetzt kommen muß, nicht von außen her nehmen, denn das von außen Kommende macht sein Erdenbewußtsein aus, das er überspringen will. Wenn der Okkultist seine menschliche Gestalt ansieht, muß er aber etwas erleben an dieser menschlichen Gestalt, was ihn über alles Erdenbewußtsein hinausführt.

Können wir denn an der menschlichen Gestalt etwas erleben, was uns über alles Erdenbewußtsein hinausführt? Ja, wir können etwas in der menschlichen Gestalt erleben dadurch, daß wir zunächst unser menschliches Antlitz ansehen und bemerken, daß dieses menschliche Antlitz einen ganz besonderen Eindruck macht. Man muß allerdings, wenn man so als okkultistischer Aspirant zu dieser entsprechenden Empfindung kommen will, nicht vernarrt und verliebt sein in die gewöhnliche Vorstellung, die man einmal hat; sonst wird man immer dem menschlichen Antlitz so entgegentreten, daß man zu der Empfindung, die zu entwickeln ist, nicht kommen kann. Man wird zu den tiefstmöglichen Empfindungen kommen müssen, die in uns aufzutreiben sind, denn wir kommen dem menschlichen Antlitz gegenüber zu einer besonders merkwürdigen Empfindung, nämlich zu der Empfindung: Dieses menschliche Antlitz ist nicht so, wie es sein sollte. Undman wird dem menschlichen Antlitz und allem, was dazugehört, überhaupt dem oberen Teil des Menschen, ansehen lernen, daß es verändert worden ist durch dasjenige im menschlichen Seelenleben, was man nennen kann Hochmut, Stolz und Überhebung.

Sehen Sie, das ist der Anfang des Uberspringens des gewöhnlichen Bewußtseins, daß der Mensch bis zu dieser ursprünglichen Empfindung vordringt, daß er sagt: Du, menschliches Antlitz, du, menschlicher Kopf, du, menschlicher Oberleib, du lügst mich an; du hast dir durch deinen Stolz und deine Überhebung eine Form gegeben, die du nicht haben solltest. Wenn ich dich sehe, dich menschlichen Oberleib, so sehe ich durch dein Scheinbild durch, und wenn ich alles betrachte, was durch die vielen Inkarnationen hindurch dem Menschen aufgeprägt worden ist an Hochmut und Uberhebung, so zeigt sich mir etwas ganz anderes. - Da kommen wir durch dasjenige, was die menschliche Gestalt in ihrer oberen Hälfte ist, zu der Empfindung, daß der Mensch seine ursprüngliche Gestalt verändert hat durch Hochmut und durch Uberhebung.

Auch ein Zweites sehen wir als okkultistische Aspiranten dem Menschen in bezug auf seine Gestalt und in bezug auf die übrigen Teile seines Wesens an. Wiederum macht der Mensch, wenn alle ursprünglichen Empfindungen des Seelenlebens aufgerufen werden, den Eindruck: er lügt uns eigentlich an; es müssen auch die übrigen Teile der menschlichen Gestalt anders sein. Man muß wiederum etwas abziehen, dann kommt man auf das Ursprüngliche der menschlichen Gestalt; und was man da weiter abziehen muß, ist die Begehrlichkeit, die Begierde. Umgestaltet ist der Mensch, man muß sagen, oben durch Stolz und Hochmut und durch Überhebung, unten durch die Begierde. Würde die Begierde ihn nicht als innerliches Feuer durchglühen, so würde die untere Hälfte seines Organismus eine andere Gestalt haben.

Diese zwei Empfindungen sind die Grundempfindungen, von denen ausgegangen werden muß. Diese Empfindungen kann man haben. Man kann sie kleiden in die zwei Urteile: Der Mensch ist zu stolz, zu voll von Überhebung, und er ist zu begehrlich. - Das sind bestimmte innere Bewußtseinserlebnisse, die man haben kann, die sich aufdrängen, wenn man den Menschen wirklich mit den tiefsten Empfindungen der Seeleanschaut. Aber was hat uns diese Empfindungen verursacht? Sind denn diese Empfindungen durch irgendeinen Gegenstand in der weiten Welt des Erdenlebens hervorgerufen? Sie sind ja nur dann da im menschlichen Erleben, wenn der Mensch seine eigene Gestalt als nicht zutreffend empfindet, wenn er dasjenige, was in ihm ist, empfindet, als ob es ursprünglich anders veranlagt und durch Überhebung und

Begierde umgeändert worden wäre. Das also, was wir als äußere Gegenstände bezeichnen, veranlaßt diese zwei Erlebnisse nicht. Dennoch können sie auftreten im menschlichen Bewußtsein, können da sein dadurch, daß der Mensch mit seiner Umwelt lebt.

Das ist außerordentlich wichtig, daß es möglich ist, zu einem inneren Urteil, einem inneren Erleben zu kommen, das keinen Gegenstand hat. Und dieses innere Erleben bewirkt etwas. Es bewirkt, daß der okkult strebende Mensch sich abwendet zunächst von seiner menschlichen Erdengestalt, indem er sagt: Du bist nicht wahr, Mensch, wie du eigentlich vor mir stehst. – Er wendet sich ab; aber nicht wie die Mystiker, von denen wir gestern gesprochen haben, die, indem sie sich abwenden von den Erdenerlebnissen, nichts mehr haben, sondern er tritt aus seinem gewöhnlichen Erleben heraus, nimmt aber etwas mit, nämlich ein Urteil über die menschliche Gestalt, das im Grunde genommen in der mannigfaltigsten Weise aus dem menschlichen Gefühl heraus immer wieder ausgesprochen worden ist.

Was jetzt charakterisiert worden ist, ist sozusagen das Elementare, von dem das okkulte Bewußtsein oftmals ausgegangen ist, wenn es nicht bloß mystisches Erleben, sondern okkultes Bewußtsein werden sollte. Es ist ausgegangen von einem Urteil über den Menschen, aber so, daß die menschliche Gestalt ausgelöscht worden ist. Nicht ist aber ausgelöscht worden alles innere Erleben. Es ist geblieben ein gewisses Urteil über den Menschen, nämlich: Eigentlich hat das, wie du bist, alles das Erdenleben gemacht, und du bist im Grunde genommen so, daß du hinweisest auf eine ganz andere Gestalt, auf eine ganz andere Form.

Wenn wir nun noch weiter verstehen wollen, wie wir es da eigentlich zu tun haben mit dem, was dem Menschen nach und nach aufdämmern kann als ein Bewußtsein ohne Gegenstand, dann wird es notwendig sein, daß wir etwas genauer auf diese menschliche Form eingehen. Denn wenn wir gezeigt haben, wie der okkultistische Aspirant herausspringt aus sich und nur behält eine Art von Empfindungsurteil über den Menschen, so daß wir gewissermaßen uns abwenden von der einen Hälfte des Menschen, indem wir sagen, sie ist zu stolz, und von der anderen Hälfte, indem wir sagen, sie ist zu begehrlich, so ist das bis jetzt doch noch ein ziemlich unbestimmtes innerliches Erleben, das noch nicht konkret, noch nicht bestimmt werden will. Es ist ja innerliches Erleben, von dem wir sehen werden, daß es in die höchsten Regionen des geistigen Erlebens hinaufführt; aber es ist noch unbestimmt.

Damit wir zu größerer Bestimmtheit kommen können, wollen wir uns einmal auf die menschliche Gestalt, wie sie uns zunächst detaillierter entgegentritt, einlassen. Wenn man gelehrt sprechen wollte, würde man sagen: Wir wollen die menschliche Gestalt einmal zerlegen. Wenn man die menschliche Gestalt zerlegt, sondert man sie allerdings in gewisse Glieder und Teile, die sich außerordentlich bedeutungsvoll aufdrängen, weil sich die menschliche Gestalt wirklich auseinanderlegt in diese Glieder. Diese Glieder werden sich uns ergeben, wenn wir uns fragen: Was macht es eigentlich, daß der Mensch gestaltet ist, wie er gestaltet ist? – wenn Sie sich einlassen auf das, was ich sagen werde. Sie werden finden, daß die Angaben, die aus den Tiefen des Okkultismus geschöpft sind, in der Tat erschöpfend die Einteilung der menschlichen Gestalt ergeben, daß sie uns zeigen, wie die menschliche Gestalt eigentlich zusammengesetzt ist.

Das erste, was uns an dieser menschlichen Gestalt auffällt, was wesentlich ist, was sozusagen den Menschen äußerlich, der Form nach zum Menschen macht, ist das, was ich schon hervorgehoben habe, als ich sozusagen den ersten Satz dieser Vorträge sprach. Das ist die Tatsache, daß die menschliche Gestalt aufrecht ist, die Tatsache, daß der Mensch ein aufrechtgehendes Wesen ist. Das ist das erste Wichtige, sozusagen der erste Teil seiner Gestalt. Wir wollen, um diesen Teil seiner Gestalt einmal vor uns hinzustellen, ihn die Aufrechtheit nennen.

Sehen Sie, es wird Ihnen zunächst so scheinen, als ob irgendeine Willkür in der Art läge, wie ich Ihnen jetzt den Menschen in bezugauf seine Gestalt zerlege. Wenn Sie sich aber wirklich genau darauf einlassen, dann werden Sie sehen, daß es keine Willkür ist, sondern daß es das Wesen des Menschen aus seiner Gestalt wiedergibt, wie ich Ihnen jetzt das Wesen des Menschen wiedergebe im Sinne der okkulten Erkenntnis.

Das zweite, was wir als wesentlich für die menschliche Gestalt annehmen können, was den Menschen zum Menschen macht, das ist die Tatsache, daß seine Gestalt nach vorn hin so veranlagt ist, daß er ein sprechendes Wesen sein kann, daß der Ton sich in ihm erzeugen kann. Bedenken Sie doch nur einmal, daß das ganz wesentlich ist für den Menschen. Während im allgemeinen jeder Mensch nach oben hin organisiert ist, ist er im speziellen nach oben so organisiert, daß seine Sprechorgane vom Herzen und Kehlkopf anfangen und nach oben, nach dem Gesichte zu gehen. Betrachten Sie den Menschen daraufhin, so werden Sie finden, daß alle Formen der Glieder nach der Tonerzeugung und Tonbildung hin organisiert sind. Wir können also sagen: Das zweite

Wichtige in der Ordnung der Glieder der menschlichen Gestalt ist die Hinordnung zur Tonbildung, zum Sprechen.

Das dritte, was Sie als wichtig für die menschliche Gestalt ansehen müssen, ist die Tatsache, daß diese menschliche Gestalt symmetrisch ist. Sie können sich nicht denken, daß die menschliche Gestalt von ihrem Wesen nichts verlieren würde, wenn sie nicht symmetrisch wäre. Das ist das dritte Wesentliche: Alle Glieder sind so gestellt, daß beide Seiten symmetrisch sind. Wir wissen, daß es Ausnahmen davon gibt, aber das Symmetrische gehört zum Wesentlichen einer Anzahl von Gliedern.

Das vierte, das in Betracht kommt, ergibt sich in der folgenden Weise. Wenn Sie beachten, was der Mensch in diesen drei Gliederungen seiner Gestalt: seiner Aufrechtheit, seinem Sprechen und seiner Symmetrie hat, so werden Sie sagen müssen: Was da im Menschen als drei Glieder vorhanden ist, das geht nach außen. Daß der Mensch sich aufrichtet, das ist etwas, was ihn in die äußere Welt hineinstellt. Die Sprache ist etwas, von dem Sie ohne weiteres wissen werden, daß es ihn in die äußere Welt hineinstellt. Die symmetrische Gestalt ordnet ihn im Räume in eine gewisse Gleichgewichtslage ein. – Jetzt kommen

wir noch zu etwas anderem; das ist der Umstand, daß der Mensch, rein physisch genommen, eine Innerlichkeit ist, daß er eingeschlossen hat gewisse Organe von seiner Haut, von seinem Äußeren. Wir können also sagen: Der Mensch hat als viertes Glied seiner Gestalt das Eingeschlossensein durch seine Haut, so daß die Organe, welche die innerlichen Funktionen unterhalten, innerlich sind und vor der Außenwelt geschützt werden. – Wir werden also sagen: Eingeschlossenheit oder Abgeschlossenheit ist etwas, was zu dieser Gestalt gehört.

Ein weiteres, das fünfte, was zu dieser Gestalt gehört, bitte ich darin zu sehen, daß in dieser Innerlichkeit, die eben von der äußeren Hülle abgeschlossen ist, die Organe tätig sind; dasjenige, was da im Inneren wirkt und lebt. Daß es da im Inneren wirkt und lebt, das bezeugt uns, daß der Mensch, so wie er vor uns steht in seiner Gestalt, nicht nur abhängig ist von der Außenwelt, sondern daß er auch von seinem Inneren abhängig ist, daß er in seinem Inneren gleichsam einen Mittelpunkt seines Webens und Wesens hat. Wenn wir also den Gliedern, die wir jetzt schon betrachtet haben, zum Beispiel nur die Blutzirkulation gegenüberstellen, so haben wir etwas, was rein im Inneren verläuft, ein innerliches Abgeschlossensein. Wir haben also die Abgeschlossenheit, und wir haben ein Inneres, sich Abschließendes.

Aber mit diesem Inneren, sich Abschließenden in der menschlichen Gestalt, hat es seine ganz besondere Bewandtnis. Dieses Innere, sich Abschließende nämlich, ist im Menschen eine Zweiheit, rein physisch gesprochen. Es gibt nämlich solche inneren Organe, wie Lunge und Herz, die ihre Gestalt einem Kompromisse verdanken, einer Wirkung von außen. Das Herz muß mit der Lunge in Korrespondenz stehen und ist daher den äußeren Verhältnissen angepaßt worden. Die Außenwelt, die Luft dringt durch die Lunge in das Innere ein und wird daher den inneren Organen angepaßt. Dann haben wir auch Organe, die durch ihre Gestalt schon anzeigen, daß sie nur dem Inneren des Leibes angepaßt sind. Das sind die Organe des Unterleibes. Die haben ihre Gestalt davon, daß sie im Menschen drinnen sind. Sie können sich alle denken, daß der Magen, die Gedärme, die Leber, die Milz, wenn sie anders im Inneren gestaltet wären, zusammenhängen könnten mit dem Herzen und der Lunge, und in irgendeiner Weise dochdie richtigen Funktionen verrichten könnten. Wenn das Äußere einmal in die Lunge Eingang gefunden hat, dann kann das Innere verschieden gestaltet sein; dann ist nur das Innere des Menschen maßgebend. So daß wir sagen können: Wir haben sechstens einen Teil der menschlichen Gestalt, den wir das eigentliche Innere nennen können, das Innere in leiblicher Beziehung, und wichtig ist es hierbei, daß wir uns bewußt werden: ohne Beziehung zur Außenwelt.

Nun sind wir auch an die Grenze gelangt, wo in der menschlichen Gestalt sozusagen aus dem Inneren wieder etwas nach außen gehen muß, wo wir etwas an der menschlichen Gestalt finden, das sehr wohl wieder mit der Außenwelt in Beziehung steht. Betrachten Sie nur die Form der menschlichen Füße. Wenn sie nicht so geformt wären für den Boden, wenn sie nicht unten eine Sohle hätten, so könnte der Mensch nicht gehen. Wenn sie so geformt wären, daß sie in eine spitze Form ausgingen, würde der Mensch fortwährend umfallen. Da kommen wir also, wenn Sie die menschliche Gestalt verfolgen, zu Organen, die wiederum angepaßt sind an die äußeren Verhältnisse. Aber nicht nur die Füße, sondern auch die Beine sind so geformt, daß der Mensch eben ein Mensch ist. Wäre er ein Fisch oder ein fliegendes Wesen, so würden seine Organe anders geformt sein müssen; sie sind aber so geformt, daß der Mensch dieses auf der Erde stehende und gehende Wesen ist. Zu diesem Zwecke, ein auf der Erde arbeitendes, stehen und gehen könnendes Wesen zu sein, sind alle die Organe geformt, von den Hüften ab nach abwärts, so daß wir sagen können: In den Hüften haben wir siebentens eine gewisse Gleichgewichtslage. Was darüber ist, ist notwendig nach außen geformt oder nach innen abgeschlossen; was nach unten ist, ist nach unten geformt, so daß wir sagen können: In den Hüften ist eine gewisse Gleichgewichtslage. Von dem, was darunter ist, können wir sagen, daß es sich anpaßt an die irdischen Verhältnisse. Dann haben wir, wenn wir den Menschen weiter verfolgen, weitere Organe, welche ganz angepaßt sind den äußeren Verhältnissen, nämlich achtens die Reproduktionsorgane. Sie brauchen sich nur zu überlegen, daß der Mensch, wenn er in entsprechender Weise gehen will, wie er als Mensch gehen soll, auchdie Oberschenkel in einer Weise angeordnet haben muß, daß sie, von den unteren getrennt, im Winkel sich biegen. Das bewirkt, daß er sich in seinem Gange an seine irdischen Verhältnisse anpassen kann, so daß der Mensch an die Oberschenkel anschließend, was wichtig ist, die Knie hat, welche wesentlich seine untere Gestalt bedingen. Sodann hat der Mensch noch die Unterschenkel und, wieder getrennt davon, die Füße.

1. Aufrechtheit
1. Hinordnung zur Tonbildung
1. das Symmetrische
1. Abgeschlossenheit
1. Inneres, sich Abschließendes
1. Inneres in leiblicher Beziehung, ohne Beziehung zur Außenwelt
1. Gleichgewichtslage
1. Reproduktionsorgane
1. Oberschenkel

10. Knie
10. Unterschenkel
10. Füße.

Sie werden sagen, daß da die Hände fehlen. Wir werden in der nächsten Betrachtung sehen, warum hier eigentlich die Hände fehlen. Aber ich bitte Sie, sich diese Tabelle zunächst einmal anzusehen. Ich sagte, es könnte zunächst erscheinen, als ob es eine willkürliche Hinordnung wäre, daß die gesamte menschliche Gestalt hier in zwölf Glieder geteilt worden ist. Aber alles, was der Mensch wirklich braucht, um Erdenmensch zu sein - wie es sich mit den Händen verhält, werden wir morgen besprechen -, ist in diesen Gliedern enthalten; und es ist so darin enthalten, daß jedes dieser Glieder eine gewisse Selbständigkeit hat, daß jedes dieser Glieder getrennt ist von den anderen; und es wäre immerhin denkbar, daß jedes dieser Glieder mit den anderen in Verbindung stände und doch etwas anders geformt wäre, als sie geformt sind. Sie können sich andere Formen denken; aber daß zwölf solche Teile zusammengefügt sind, damit die menschliche Gestalt da ist, das können Sie nicht außer acht lassen.Wenn Sie das nehmen, was der Mensch sein soll auf der Erde, dann können Sie nicht außer acht lassen, daß er eine gegliederte Gestalt sein muß, die in dieser Weise angeordnet ist, so daß, wenn wir die menschliche Gestalt betrachten, sie sich gliedern muß in zwölf einzelne Glieder. Diese zwölf einzelnen Glieder haben immer im Okkultismus die denkbar größte Bedeutung gehabt. Diese zwölf einzelnen Glieder der menschlichen Gestalt brauchen wir, um die ganze Bedeutung dieser menschlichen Gestalt in ihrem Zusammenhange mit dem menschlichen Wesen ins Auge zu fassen. Der Okkultismus hat sie immer gekannt, und aus Gründen, die sich uns ergeben werden im weiteren Verfolge dieser Vorträge, wenn wir den Menschen in okkulter, theosophischer und philosophischer Beziehung kennenlernen werden, wird sich uns zeigen, warum diese Glieder aus einem gewissen Zusammenhange heraus ganz bestimmte Bezeichnungen erhalten haben.

Man hat nämlich das, was unter erstens angeführt worden ist, genannt «Widder» und bezeichnet mit dem Zeichen

Was unter zweitens angeführt ist, wird bezeichnet als «Stier» und mit dem Zeichensymbolisiert.

Was als das Symmetrische angeführt ist, als «Zwillinge», ist mit dem Zeichen IC bezeichnet worden.

Was als Abgeschlossenheit im Inneren charakterisiert wurde, ist mit diesem Zeichenbelegt und «Krebs» genannt worden.

Was als Inneres, sich abschließendes Leben charakterisiert wurde, nannte man «Löwe» und symbolisierte es mit diesem Zeichen:

Dasjenige, was Inneres in leiblicher Beziehung, ohne Beziehung auf etwas Äußeres ist, was also im Inneren abgeschlossen ist, die dreifache menschliche Natur bezeichnet und den Abschluß nach innen andeutet, wird genannt «Jungfrau» und mit diesem Zeichenbelegt.

Das, was die Gleichgewichtslage andeutet, braucht nicht viel Erklärung, wenn man es als «Waage» bezeichnet: –.

Die Reproduktionsorgane, die wieder die Richtung nach außen haben, werden bezeichnet mit dem Ausdruck «Skorpion» und mit diesem Zeichensymbolisiert.

Die Oberschenkel, das, was man als «Schütze» bezeichnet, haben dieses Zeichen:Die Knie, als «Steinbock», sind symbolisiert durch dieses Zeichen:.

Die Unterschenkel, als «Wassermann», durch dieses Zeichen:. Und endlich die Füße als «Fische» mit diesem Zeichen:. Sehen Sie zunächst in diesen Zeichen nur Signaturen, Zeichen für die Glieder der menschlichen Gestalt, von denen man sagen kann, daß sie die gesamte menschliche Gestalt zusammensetzen. Sehen Sie in diesen Zeichen zunächst nichts anderes als ein Mittel, so wie wenn man Buchstaben gewählt hätte, um diese einzelnen Teile der menschlichen Gestalt zu benennen. Dann haben Sie zunächst genug getan, ins Auge zu fassen das, was wir als menschliche Gestalt bezeichnen. Und wir können, weil wir sie in einzelne Teile gliedern, die angeführten Namen geben, diese einzelnen Teile wie mit Buchstaben mit den Zeichen belegen, die hinzugeschrieben sind.

Sie wissen ja alle, daß in einer gewissen Beziehung diese Bezeichnungen uralten Gewohnheiten entsprechen und daß sie namentlich, so wie sie angeführt sind, in der Astrologie eine Rolle spielen. Aber ich bitte Sie, für diese Vorträge mit diesen Bezeichnungen nichts anderes zu verbinden, als daß wir mit ihrer Hilfe unsere Aufmerksamkeit hinlenken auf die menschliche Gestalt und sie naturgemäß gliedern in zwölf Teile. Wenn wir diesen Gliedern sonderbare Namen geben und sonderbare Zeichen hinzufügen, so ist das nicht anders aufzufassen, als wenn die Laute der menschlichen Sprache manchmal so sind, daß wir nicht gleich erkennen können, warum sie dieses oder jenes ausdrücken; nicht anders, als wenn die Buchstaben auch nicht immer so sind, daß man sagen kann, warum sie dieses oder jenes bezeichnen. Was wir erreicht haben mit diesen Bezeichnungen, ist, daß wir darin haben den Ausdruck der menschlichen Gestalt, gegliedert in zwölf Teile, und daß wir ihnen zu unserem weiteren Gebrauch Namen beigefügt haben, die aus dem Okkultismus auch schon hie und da in die Öffentlichkeit gedrungen sind.SECHSTER VORTRAG Kristiania (Oslo), 8. Juni 1912

Vielleicht wird es Sie wundern, daß wir im Verlaufe dieser Vorträge auch einige Zeit dazu verwenden, um so, wie wir gestern damit begonnen haben, die äußere Natur und Gestalt des Menschen ins Auge zu fassen. Wenn Sie immer tiefer eindringen wollen in die Erkenntnisse, welche der wahre Okkultismus dem Menschen zu geben vermag, so können Sie es nicht vermeiden, den Menschen auch nach den Gesichtspunkten kennenzulernen, die wir gerade jetzt ins Auge fassen. Sie brauchen sich nur zu erinnern, wie oft im Verlaufe Ihres theosophischen Strebens Ihrer Seele der Gedanke nahegetreten ist, daß der Mensch so, wie er uns in der Welt entgegentritt, in seiner äußeren Gestalt ein Tempel der Gottheit ist. Und ein Tempel der Gottheit ist der Mensch wahrhaftig auch in bezug auf seine äußere Gestalt. Diesen Tempel der Gottheit hat man im Auge, wenn man gewissermaßen die Bausteine betrachtet, von denen wir gestern ausgegangen sind und die uns noch kurze Zeit in unserer Vortragsreihe beschäftigen werden. Wir werden dann sehen, daß gerade die für das menschliche Herz und die menschliche Seele wichtigsten Erkenntnisse zu uns kommen werden, wenn wir nicht zu bequem sind und uns die Mühe geben, schon in der äußeren Gestalt des Menschen das Verborgene der geistigen Welt aufzusuchen. Und so haben wir denn betrachtet den Menschen nach gewissen zwölf Gliedern, die wir gestern angeführt haben. Diese zwölf Glieder scheinen nun, so wie sie uns entgegentreten, eine volle Einheit zu sein. Sie sind aber in Wirklichkeit keine volle Einheit, und es ist wichtig zu wissen, daß sie keine volle Einheit sind. Denn in dem Augenblicke, wo der Mensch richtig begreifen kann, daß die äußere Einheit der Gestalt, in welcher ihm sein Leib, sein äußerer Körper erscheint, nur eine scheinbare ist, in dem Augenblicke, wo der Mensch versteht, daß die Gestalt des äußeren Körpers, so wie sie dem Auge entgegentritt, oder wie sie der Mensch überhaupt als Erdenmensch kennen kann, eine scheinbare ist, in dem Augenblicke, wo der Mensch den Schein der äußeren Gestalt durchschaut, erkennter auch, wie es sich mit seinem Ich, dem Mittelpunkt seines Bewußtseins, verhält.

Wir haben schon gestern gesehen, daß dieses Ich sich uns jede Nacht entreißt, daß es also dem Menschen nur ein Bild sein kann; denn eine Realität kann sich dem Menschen nicht in der Nacht entreißen. Es wird also gewissermaßen dem Menschen von seinem Ich, das sonst durch sein Erdenleben hindurchgeht, jede Nacht etwas entzogen; und genau das, was ihm entzogen wird, wird ihm durch die Weltenordnung im äußeren Leibe gegeben, wird dem äußeren Körper zugefügt. Das macht es, daß der Mensch den äußeren Körper als eine Einheit ansieht. In Wahrheit ist er keine Einheit. In Wahrheit sind die Bausteine, die wir kennengelernt haben, kompliziert zusammengefügt. Wir berühren hier eines der wichtigsten Geheimnisse, das geeignet ist, uns tief in die ursprünglichsten Geheimnisse des Daseins hineinzuführen.

Eines dieser Geheimnisse berühren wir schon in der äußeren Welt, und es ist wichtig, daß wir auch den Weg von außen nach innen gehen, um aus diesem Bewußtsein heraus die Idee ohne Gegenstand aufnehmen zu können. So wie uns der Mensch entgegentritt, besteht er in Wahrheit aus drei Teilen, und es ist nur ein Schein, wenn man diese drei Teile des Menschen einfach als eine Einheit betrachtet. Das, was uns gestern wie ein Zusammenhang von zwölf Gliedern erschienen ist, teilt sich in Wahrheit in drei Menschen, und man muß verstehen lernen, daß der Mensch eigentlich aus drei Menschen besteht.

Wir wollen diese drei Menschen einmal der Reihe nach unserer Seele vorführen. Wir haben nämlich gestern bei der Aufzählung der Glieder des Menschen damit begonnen, daß wir zuerst angeführt haben dasjenige, was wir die Aufrechtheit nennen können, das AufrechtGerichtetsein; dann haben wir angeführt dasjenige, was den Menschen nach vorn hin, am besten können wir sagen, nach dem Sprechen hin organisiert. Also das zweite: die Richtung nach vorn, nach dem Sprechen. Das dritte war die Symmetrie. Sehen Sie, wenn wir diese drei Glieder der menschlichen Natur zunächst betrachten, so haben wir einen Teil dieser menschlichen Natur, wie sie äußerlich im Raum als Form, als Gestalt uns entgegentritt. Jetzt wollen wir einmal prüfen, ob wir nicht schon durch rein äußerlicheAnschauung etwas finden, was uns ausgehen läßt von dem Ausdruck Symmetrie und was uns an der äußeren Gestalt so erscheint, daß es bei genauer Betrachtung als eigentlich recht rätselvoll dem Menschen auffallen muß. Symmetrie bedeutet ja, wie wir wissen, daß der Mensch nach beiden Seiten hin ausgebildet ist. Nun ist diese Symmetrie zwar auch für alle Organe des Kopfes vorhanden, aber sie wird ganz besonders auffällig, wenn wir in der Betrachtung der menschlichen Gestalt vom Kopfe nach abwärts gehen. Wir haben gestern gesagt, wir bezeichnen die Aufrechtheit mit dem Ausdruck «Widder» und dem Zeichen, die Hinordnung zur Tonbildung mit dem Ausdruck «Stier» und dem Zeichen, und die Symmetrie mit dem Ausdruck «Zwillinge» und dem Zeichen H. Diese drei Glieder der menschlichen Organisation sind damit bezeichnet. Nun kommen wir aber zu etwas, was sich sozusagen in der Fortsetzung des Kopfes zeigt und was die Symmetrie, die Anordnung nach zwei Seiten, in ganz besonderer Art hervortreten läßt. Das sind nämlich die Arme und die Hände.

Ich bitte Sie jetzt, einmal diese Arme und Hände zu betrachten. Sie setzen sich an den Kopf so an, daß wir in den Armen und Händen vorgebildet finden, ganz auffällig vorgebildet finden, was wir im unteren Menschen als die Oberschenkel kennen, was wir als Unterschenkel und Füße haben. Wenn Sie die Tierreiche betrachten, so tritt Ihnen ja in einer auffälligen Weise die Gleichheit derjenigen Organe, die jetzt genannt worden sind, die beim Menschen in Armen und Beinen verschieden sind, entgegen; und Sie werden gerade dann Wichtigstes über den Menschen denken können, wenn Sie auch diesen Unterschied von Armen und Händen und Beinen und Füßen bei dem Menschen gegenüber demjenigen bei den Tieren, die dem Menschen am allernächsten stehen, näher betrachten und darüber nachdenken.

Nehmen wir jetzt einmal die Benennungen, die wir gestern angewendet haben, auf und verwenden wir sie so, wie wir sie für die Beine und Füße verwendet haben, verwenden wir sie jetzt einmal entsprechend für die Arme und Hände. Dann können wir sagen, wenn wir den Kopf nach abwärts verfolgen: Es schließen sich an diesen Kopf Gliedmaßen an, die ja auch, wie Sie leicht durch ein ganz oberflächlichesDenken einsehen können, geistig mit der ganzen Gedankenwelt des Kopfes in Verbindung stehen. Es schließen sich an die Arme und Hände. Sie werden es nicht absurd finden können, wenn wir dieselben Bezeichnungen, die wir gestern gefunden haben für die Beine und Füße, in diesem Augenblicke verwenden für die mit dem Kopf in Zusammenhang befindlichen Arme und Hände, und wenn wir sagen: Wir betrachten als Fortsetzung des Kopfes, viertens, das, was sich symmetrisch ausbreitet zunächst als die Oberarme, und wir bezeichnen sie so, wie wir bezeichnet haben den oberen Teil der Beine, als «Schütze»: . Wir berücksichtigen zwar, daß ein gewisser Unterschied vorliegt in bezug auf den Ellenbogen und das Knie, da das Organ der Kniescheibe am Ellenbogen nicht ausgebildet ist, aber wir werden doch die Ähnlichkeit bald herausfinden. So bezeichnen wir also das, was wir als Ellenbogen haben, mit dem Zeichen und mit dem Worte, mit welchen wir bezeichnet haben die Knie, nämlich mit «Steinbock» und dem Zeichen . Wir bezeichnen die Unterarme mit demselben Zeichen, mit dem wir die Unterschenkel bezeichnet haben, nämlich dem des «Wassermanns»:, und die Hände mit demselben Zeichen, mit dem wir die Füße bezeichnet haben, mit dem Zeichen der «Fische»: Wir haben jetzt, indem wir diese Glieder der menschlichen Natur für sich stellten, den Kopf mit seinen Armen, zusammen einen siebengliedrigen Menschen. Und das ist wichtig. Wenn Sie sich denken, daß dieser volle, siebengliedrige Mensch von der übrigen menschlichen Natur, insofern sie in der menschlichen Gestalt enthalten ist, nun ernährt wird, also nur heraufgeleitet erhält die Nahrung, so wird es Ihnen auch kein so furchtbar grotesker Gedanke mehr sein, daß - nehmen Sie das zunächst wie eine Idee, wie einen Gedanken – von außerhalb dieses eben charakterisierten siebengliedrigen Menschen die Nahrung zugeleitet wird in der Weise, wie zum Beispiel für die Pflanze die Nahrung außerhalb zubereitet ist und sie sie nur verarbeitet. Es könnte ganz gut gedacht werden, daß die Nahrung draußen in der Welt bereitet würde, daß dieser siebengliedrige Mensch sie nicht erst, soweit er sie braucht zur Unterhaltung des Gehirns und so weiter, von der anderen menschlichen Natur bekäme, sondern direkt aus der Welt. Dann würde dieser Mensch unmittelbar an die Außenwelt angeschlossen sein.Sehen Sie, diesen siebengliedrigen Menschen muß der Okkultist ins Auge fassen, wenn er in einer sachgemäßen Weise sich zu einem höheren Bewußtsein erheben will. Es muß sozusagen einmal durch die Seele gezogen sein das, was jetzt ausgesprochen worden ist: die Möglichkeit einer siebengliedrigen Menschennatur, von der man sich hinwegdenkt die anderen Glieder des heutigen Menschen.

Und jetzt fassen wir einmal ins Auge den zweiten Menschen. Wir werden ihn am besten verstehen, wenn wir folgende Gedanken in Betracht ziehen. Denken Sie einmal, daß das wesentliche Organ des Kopfes, was Sie ja sehr leicht einsehen werden, das Gehirn ist. Der Mensch hat aber noch etwas, was dem Gehirn sehr ähnlich ist und was nur, ich möchte sagen, um etwas scheinbar Geringes, aber sehr Bedeutungsvolles von dem Kopfgehirn sich unterscheidet. Der Mensch hat tatsächlich etwas wie ein zweites Gehirn. Das ist das Rückenmarksgehirn, das Rückenmark, das im Rückgrat eingeschlossen ist.

Fassen Sie einmal diesen Gedanken ins Auge. Nehmen wir an, wir haben es zu tun mit diesem eigentümlichen Rückenmark, das wir eigentlich bloß als ein stabförmiges, in die Länge gezogenes dünnes Gehirn empfinden können, wie wir anderseits auch das Gehirn empfinden können als ein Rückenmark, das in entsprechender Weise aufgeblasen ist. Denken Sie sich, damit wir das Rückenmark so recht wie eine Art Gehirn betrachten können, den Menschen einmal in einer Weltposition, wie die Tiere sie heute noch haben: denken Sie sich sein Rückgrat nicht vertikal aufgerichtet, sondern parallel mit der Erdoberfläche. Dann würden Sie ein Gehirn haben, das einfach auseinandergezerrt, stabförmig gemacht worden ist. Und jetzt betrachten Sie einmal den Menschen so, wie er dann vor Ihnen steht, parallel zur Erdoberfläche, den Rücken horizontal gegen den Weltenraum, so daß tatsächlich das Rückenmark in der Weltlage wie eine Art Gehirn gelten kann. Da tritt uns etwas ganz Merkwürdiges entgegen, nämlich die Tatsache, daß wir auch links und rechts Ansätze haben, die sich allerdings sehr unterscheiden von den beiderseitigen Armansätzen. Aber denken Sie sich einmal den Zustand, daß der Mensch es in seiner Symmetrie noch nicht so weit gebracht hätte, wie es heute ist, so daß die zwei Arme nahezu gleich sind, sondern denken Sie sich, daß der eine Armeine besondere Ausbildung erfahren hätte, die ihn sehr unterscheiden würde von dem anderen Arme. In der heutigen Zeit ist es zwar so, daß man in der unverständigsten Weise die Rechtshändigkeit beseitigen und die Links- und Rechtshändigkeit ausbilden will. Denken Sie sich aber, es wüchse sich der andere Arm zu einem ganz anderen Organe aus; dann werden Sie es nicht mehr so absurd finden, wenn auf die zwei anderen Ansätze, die wir haben, hingewiesen wird.

Wenn wir den Menschen so betrachten, daß sein Rückgrat nach oben liegt, horizontal, daß sich der Kopf nach der einen und die Füße nach der anderen Seite ansetzen, dann haben wir zwei Ansätze wie bei den Armen. Sie können den Kopf als den einen Arm und die beiden Beine zusammen als den anderen Arm betrachten. Das sieht zunächst sonderbar aus; aber wenn Sie sich denken, daß es sogar in den niederen Tierreichen Gestalten, Formen gibt, die sich gar nicht so sehr unterscheiden von dem, was jetzt beschrieben worden ist, dann werden Sie den Gedanken nicht mehr so grotesk finden. Dieser Gedanke muß einmal durch die Seele gezogen sein, wenn wir verstehen wollen den ganzen Menschen, der ein dreigliedriges Wesen ist. Dann können wir auch davon sprechen, daß wir es dabei zu tun haben mit Ansätzen, die nur unsymmetrisch gebildet sind, mit ungleichen Zwillingen. Wenn Sie dies ins Auge fassen, so können Sie auch sagen: Da habe ich wirklich etwas vor mir wie den ersten siebengliedrigen Menschen. Beginnen wir einmal damit, daß wir diesem horizontal gelegenen Menschen die zwei ungleichen Zwillinge wirklich zuschreiben. Wir nennen bei dem horizontal liegenden Menschen die beiderseitigen Ansätze auch Zwillinge. Wir würden also sagen müssen: Die Zusammengehörigkeit, die Zueinandergeordnetheit von Kopf und Füßen bezeichnen wir in diesem Falle als «Zwillinge»:

Nun müßten wir allerdings auch auf unser Gehirn Rücksicht nehmen. Wir müßten nämlich das ins Auge fassen, was wir eben erst gesagt haben. Wir bekommen dieses Menschenbild, das wir jetzt vor unsere Seele hingestellt haben, nur dadurch, daß wir den Menschen drehen. Betrachten wir also einmal dasjenige, was der Mensch uns so jetzt darbietet, nämlich den mittleren Körper als eine in sich abgeschlossene Welt, die wir aber ansehen als eine solche, in der wir den Menschen gedacht haben. Also, die Einhüllung des Menschen und oben eine Art Gehirn darin. Das betrachten wir als «Krebs»:. So daß wir sagen können: Die ganze Brusteinhüllung bekommt jetzt sogar eine ganz besondere Charakteristik dadurch, daß wir, um sie uns richtig vorzustellen, den Menschen drehen.

Jetzt betrachten wir alles dasjenige von den menschlichen Gliedern, was bedeutungsvoll ist innerhalb dieser Brusteinhüllung. Wir brauchen nur zu verfolgen die Glieder, welche wir gestern der Reihe nach verfolgt haben, um haltzumachen an derjenigen Stelle, wo es unmöglich wird, die Dinge noch zu dem Brustmenschen oder zu dem mittleren Menschen zu rechnen. Zweifellos werden wir dazurechnen müssen das ganze Innere, das wir als «Löwennatur»:, bezeichnet haben und das sich im Herzen konzentriert. Als viertes haben wir darauf aufmerksam gemacht, daß eigentlich der Mensch sich da in zwei Glieder teilt: in ein Inneres, das eingeschlossen ist von dem Krebs, und in ein Inneres, das eingeschlossen ist von der Bauchwandung. Das ist auch anatomisch sehr genau durch das Zwerchfell abgeteilt in eine obere und eine untere Höhle; aber auch dasjenige, was unter dem Zwerchfell ist, müssen wir rechnen zu dem mittleren Menschen. Wir bezeichnen es mit dem Namen «Jungfrau»:

Und nun kommen wir dazu, die Gleichgewichtslage zu haben, da, wo der Mensch anfängt, nicht mehr ganz im Inneren abgeschlossen zu sein, sondern sich nach außen der Welt öffnet. Indem der Mensch seine Beine gebraucht, erschließt er sich nach außen; so daß wir sagen können: Diese Gleichgewichtslage ist die Grenze, wo das Innere von dem Äußeren sich abschließt. Wir haben also fünftens die Gleichgewichtslage, haben sie bezeichnet mit «Waage» und ihr zugeordnet dieses Zeichen:.

Nach der ganzen Art, wie die Reproduktionsorgane im Zusammenhang stehen mit dem mittleren Menschen, werden Sie es selbstverständlich finden, daß sie hinzugerechnet werden müssen zu dem, was den mittleren Menschen ausmacht, so daß wir sagen müssen, sechstem die Reproduktionsorgane, «Skorpion»:

Nun handelt es sich darum, daß wir den Ansatz gewinnen für daszweite Zwillingspaar. Wenn Sie ins Auge fassen, was für den Menschen die Oberschenkel sind, wie sie im Grunde genommen nur dadurch, daß sie mit der ganzen Muskulatur des mittleren Menschen in Verbindung stehen, gemäß der eigenartigen Natur des mittleren Menschen bewegt werden, so müssen wir sie eben auch noch dazurechnen. Bis zu den Knien ist der Mensch mittlerer Mensch; es gehen die Kräfte des mittleren Menschen bis in die Oberschenkel hinein und sie erstrekken sich bis zu den Knien. Da haben wir auch, auf der einen Seite nach dem Kopfe, auf der anderen Seite nach den Oberschenkeln, das Zwillingspaar, so daß wir die Oberschenkel noch als zu den Zwillingen gehörig betrachten müssen. Wir bezeichnen sie mit diesem Zeichen und nennen sie «Schütze». Wenn Sie eingehen auf die Füße, so werden Sie sehen, daß die Oberschenkel zwar noch in innigem Zusammenhange stehen mit dem mittleren Menschen, daß aber die Knie, die Unterschenkel und die Füße so sind, daß sie als Füße der Erdstütze bedürfen und daß die Oberschenkel dasjenige sind, was diese Stütze gebraucht. Da haben Sie etwas, was der Mensch hat, weil er auf der Erde fest und aufrechtstehen muß. Das, was in den Oberschenkeln noch ist, das ist die Fortsetzung des mittleren Menschen, und das würde sich, wenn es sich nicht anpassen würde an die anderen Glieder und an die Beine, so gestalten können, daß der Mensch ein Lufttier wäre, wenn sich ganz andere Organe ausbilden könnten, die besser als Schwimm- oder Flugorgane angebracht wären. Diese müßten durch die Oberschenkel in Bewegung gesetzt werden. Alles andere aber müßte angesetzt werden.

Sie sehen, daß zum mittleren Menschen die übrigen Teile nicht hinzugerechnet werden brauchen, so daß wir einen siebengliedrigen Menschen jetzt haben. Das ist der zweite siebengliedrige Mensch. Wenn Sie den Unterschied des ersten und des zweiten siebengliedrigen Menschen ins Auge fassen, so werden Sie finden, daß derselbe ein ganz enormer ist. Wenn wir den ersten siebengliedrigen Menschen ansehen, so haben wir die hauptsächlichsten, die bedeutungsvollsten Sinnesorgane im Kopfe, also im ersten siebengliedrigen Menschen stationiert. Wenn wir zu diesem ersten siebengliedrigen Menschen, wie wir es müssen, auch noch die Arme und Hände hinzurechnen, dann habenwir Organe zu diesem siebengliedrigen Menschen gerechnet, welche eine Eigentümlichkeit haben, die nur einer äußeren materialistischen Beobachtung nicht auffällt. Denn die menschlichen Organe, die wir Arme und Hände nennen, würden dem Menschen, wenn er sie sinnvoll betrachtete, das Erhabene und Bedeutungsvolle der menschlichen Natur in einem ganz besonderen Maße zeigen.

Wenn man von einer Kunst der Natur sprechen wollte, die in einer wunderbaren Weise vereinigt wird mit alledem, was der Mensch als den Tempel Gottes voraussetzt, so könnte man diese Kunst der Natur wohl durch nichts anderes so veranschaulichen, als wenn man gerade auf den Wunderbau der menschlichen Arme und Hände eingehen würde. Nehmen Sie die entsprechenden Organe bei anderen Wesen, bei den dem Menschen verwandten Tieren. Sehen Sie einmal zum Vergleich, sagen wir, um weit von dem Menschen abzugehen, die vorderen Gliedmaßen der Vögel, die Flügel an. Die Flügel sind mit dem zu vergleichen, was ich beim Menschen entsprechend mit den Händen bezeichnet habe. Der Vogel könnte nicht fliegen ohne die Flügel. Sie sind ihm Nützlichkeitsorgane für sein Dasein, sie sind im unendlichen Sinne Nützlichkeitsorgane. Die menschlichen Hände sind in diesem Sinne keine Nützlichkeitsorgane. Wir können sie zwar ausbilden zu Nützlichkeitsorganen, aber es bedarf eben dann der Ausbildung. Wir können mit denselben nicht fliegen und nicht schwimmen, und sie sind sogar zum Klettern ungeschickt, wozu die vorderen Gliedmaßen der mit dem Menschen nächstverwandten Tiere, der Affen, sogar sehr geschickt sind. Man möchte fast sagen: Diese Hände sind, wenn man die Sache so betrachtet, daß man bloß den Standpunkt der Nützlichkeit ins Auge faßt, für alle äußeren Nützlichkeitsbetätigungen eigentlich recht unzweckmäßig eingerichtet, höchst unzweckmäßig für alles Äußere. - Wenn wir aber beachten, was der Mensch mit seinen Händen hat machen müssen im Laufe der Erdenentwickelung, so müssen wir sagen, sie erweisen sich als etwas Kostbares, wenn es sich darum handelt, das, was der Geist erringen kann, zum äußeren Ausdruck zu bringen.

Denken Sie einmal an das Allerelementarste zunächst. Wird die Hand, neben dem Worte, wenn sie sich der Gebärde bedient, nicht zueinem ausdrucksvollen Organ? Drückt sich in der verschiedenen Formation derselben nicht sogar sehr viel von dem inneren Charakter des Menschen aus? Und denken Sie an die menschliche Kultur, denken Sie sich, daß die Hände des Menschen mehr bestimmt wären zu einem Nützlichkeitszwecke, zum Klettern oder Schwimmen, oder daß sie notwendig wären zur Fortbewegung. Denken Sie sich, daß die Welt nicht so eingerichtet wäre, daß wir erst gehen lernen müssen; wir müssen es erst lernen durch im Grunde genommen gegenüber der übrigen Natur recht unzweckmäßige Bewegungen, nämlich in einer pendelartigen Fortbewegung der beiden Beine. Der Mensch achtet nur nicht darauf, daß die Bewegung der Beine des Menschen recht unzweckmäßig ist und daß jedes Tier seine Beine in bezug auf seine Organisation viel nützlicher eingerichtet hat. Unsere Hände sind auch dieser Daseinsbedingung entzogen. Denken Sie sich also, daß das nicht so wäre und daß es dem Menschen leichter geworden wäre, die Hände zur Fortbewegung zu benutzen. Dann müßten Sie sich die ganze menschliche, die ganze geschichtliche Kultur wegdenken. Und denken Sie an alles das, was der Mensch als Künstler durch die Hand zu vollbringen hat: Sie müßten auch alle Kunst wegdenken, wenn die Hände zu Nützlichkeitsorganen geworden wären.

Das ist eine Vorstellung, die dem okkultistischen Aspiranten durch die Seele ziehen muß, daß wir in unseren Händen und Armen wunderbare Organe haben, die mit dem geistigen Leben, wie es auf der Erde sich abspielt, in einem enorm innigen Zusammenhang stehen. Wenn wir also betrachten, daß der Mensch in bezug auf den Kopf, wo hauptsächlich die Sinnesorgane lokalisiert sind, sinngemäß mit der Außenwelt in Berührung steht, daß er durch seine Hände mit der Außenwelt arbeitet, daß er in seinem Kopfe vorbereiten kann, was er durch seine Hände der Außenwelt entweder deutet oder als menschliche Kultur übergibt, dann werden Sie sehen, was der erste siebengliedrige Mensch eigentlich ist. Er ist der eigentlich geistige Mensch, der Mensch, der mit der Außenwelt als Mensch hauptsächlich in Verbindung steht. Wenn wir diese sieben Glieder betrachten, wie sie sich innerlich abschließen, dann haben wir den Erdenprozeß bewußt für den Menschen in diesem ersten siebengliedrigen Menschen. Wir sehenalso, wie wir diesen ersten siebengliedrigen Menschen vorzugsweise betrachten müssen als die geistige Natur des Menschen, als das geistige Wesen des Menschen, insofern als der Mensch Erdenmensch ist.

Betrachten wir jetzt das zweite. Das zweite ist etwas, wovon wir sagen müssen, daß es gerade dadurch, daß es die beiden Zwillinge so hat, daß sie nach beiden Seiten als höchst ungleiche Zwillinge ausgebildet sind, seine Verbindung mit der äußeren Welt hat nach der einen Seite nur mit dem Kopfe, nur mit dem, was der Kopf macht, denn es erkennt in dem Kopfe; nach der anderen Seite, insofern als der Mensch ein bewegliches Wesen ist, welches geht und diesen Gang von innen heraus dirigieren kann. Es wird endlich auch mit der Außenwelt verbunden durch die Reproduktionsorgane, durch die der physische Fortgang der Menschen vorhanden ist. So daß wir sagen können: Ohne diesen mittleren Menschen, das heißt, wenn dieser mittlere Mensch nicht diese drei Glieder hätte, nämlich dasjenige, was als Zwillinge nach den beiden Seiten und durch die Reproduktionsorgane vorhanden ist, wäre keine Verbindung vorhanden mit der äußeren Welt. Dadurch, daß der Mensch diese drei Glieder in seinem mittleren Organismus hat, steht er auf der einen Seite mit dem Erdenprozeß in Verbindung, auf der anderen Seite mit der Fortentwickelung des Erdenmenschen, mit der Generationsfolge und der Ablösung des einen Geschlechts durch das andere.

Wenn wir aber das Mittlere ansehen, das, was wir bezeichnen durch die Worte Krebs, Löwe, Jungfrau und Waage, dann müssen wir sagen: Das ist nur für den inneren Menschen da. – Ich meine natürlich den körperlich-inneren Menschen, die körperliche innere Natur des Menschen. Es sendet nach beiden Seiten seine Fortsätze durch die für die mittlere Natur geltenden Zwillinge, aber sonst ist es ganz mit dem Inneren des Menschen beschäftigt, mit der inneren Organisation. Für das Innere des Menschen ist es höchst bedeutungsvoll, daß es ein Herz hat; aber die äußere Natur interessiert es sehr wenig, ebensowenig wie es sie interessiert, daß er einen

Unterleib hat.

Da haben wir also drei Glieder, welche wesentlich sind für die äußere Erdennatur, und vier andere Glieder, welche dem Inneren des Menschen im besonderen dienen. Während also der Kopfmensch ei 113
gentlich wesentlich im Äußeren lebt, sowohl durch die Sinne wie auch durch den Arm- und Handmechanismus, haben wir hier vorzugsweise ein Leben im Inneren des Organismus. Sie sehen, es sind enorme Unterschiede vorhanden zwischen diesen beiden Menschen, dem mittleren Menschen und dem oberen siebengliedrigen Menschen, dem Hauptmenschen.

Und nun betrachten wir einmal einen dritten Menschen. Damit es uns leichter wird, diesen dritten Menschen vor unsere Seele hinzustellen, betrachten wir ihn einmal umgekehrt; fangen wir von der anderen Seite an und sehen wir, wie sich in der Tat ganz naturgemäß dieser dritte Mensch von den anderen abschließt.

Fangen wir jetzt an bei sieben, bei den Füßen. Wir wissen schon von gestern, daß wir sieben, die Füße, mit dem Zeichen X belegen und als «Fische» bezeichnen. Da ist die Menschennatur ganz an die Außenwelt angepaßt. Das ist keine Frage für den, der ein wenig nachdenkt. Es ist wesentlich die Form der Füße, wodurch der Mensch ein Wesen ist, das sich auf der Erde fortbewegt. Alles andere, was zum Gehen notwendig ist, muß der Mensch erst lernen. Naturgemäß ist, daß der Mensch die breite Fläche seiner Füße auf die Erde aufsetzen muß, so daß die Erweiterung der Füße nicht in sein Inneres hinein, sondern nach der Erde zu konstruiert ist. Da nun auch das, was wir die Unterschenkel nennen, durchaus angepaßt ist dieser Fußnatur diese Dinge gehören notwendig zusammen —, so können wir sagen: Als zweites müssen wir dazurechnen sechstens die Unterschenkel, die wir bezeichnen als «Wassermann» und mit diesem Zeichen belegen: XX.

Wir kommen zum fünften Glied, den Knien, die als nichts anderes aufzufassen sind, als eine notwendige, mechanische Ruhelage gegenüber dem Oberschenkel. Dadurch, daß der Mensch seinen ganzen mittleren Menschen in Zusammenhang bringen muß mit dem unteren Menschen, mit den Füßen und Unterschenkeln, muß sozusagen diese Abteilung in den Knien sein. Denken Sie sich, wie schwer Ihnen das Gehen würde, wenn die Beine nicht so abgeteilt wären. Wenn uns die Beine aus einem einzigen Stück gemacht wären, dann wäre die Sache noch schwieriger, als sie ist. Wenn wir nicht zu gehen brauchten, würde uns der mittlere Teil nicht interessieren. So aber brauchen wir ihn undbenötigen daher auch als Verbindungsglied die Knie. Wir bezeichnen sie mit dem Zeichenund nennen sie «Steinbock»; das ist das fünfte Glied.

Das vierte Glied, die Oberschenkel, haben wir schon betrachtet und gesagt, daß sie zum mittleren Menschen gehören. Sie müßten da sein, auch wenn der Mensch sich in anderer Weise bewegte, wenn er fliegen oder schwimmen würde. Der Mensch müßte sie haben, wenn sie auch eine andere Form haben müßten. Wenn der Mensch auf der Erde gehen soll, so müssen nicht nur die Füße, die Unterschenkel und die Knie dem Erdboden, sondern auch die Oberschenkel diesen Gliedern angepaßt sein. Sie müssen so ausgestaltet sein, daß sie den unteren drei Gliedern sich anpassen. Das erkennen Sie daran, daß Sie sich sagen müssen: Soweit die Oberschenkel den mittleren Organen angepaßt sind, finden sie sich in gleicher Art bei den Vögeln, den vierfüßigen Tieren und bei den Menschen. Aber bei den Menschen sind sie anders ausgebildet als bei den Vögeln und den vierfüßigen Tieren. Sie gehören also zu dem Menschen, insofern er eine Tiernatur hat. Wir bezeichnen die Oberschenkel mit dem Namen des «Schützen» und mit dem Zeichen

Nun wird jeder selbstverständlich sich klar sein darüber, daß der Mensch, wenn wir seine Reproduktionsorgane betrachten, sie auf der einen Seite von innen bildet, daß sie aber auf der anderen Seite in ihren Äußerungen nach außen hin der Welt angepaßt sind. Wir müssen diese Dinge hier ordentlich besprechen und auf Verhältnisse aufmerksam machen, auf die nur aufmerksam gemacht werden kann, wenn sie mit wissenschaftlichem Ernst betrachtet werden. Die Reproduktionsorgane sind der äußeren Natur dadurch angepaßt, daß sie das eine Geschlecht auf das andere beziehen. Das Organ des männlichen Geschlechts ist nicht nur aus dem mittleren Menschen heraus, sondern auch nach außen hin auf die Reproduktionsorgane des weiblichen Geschlechts hin organisiert. Also drittens haben wir zu sprechen von den Reproduktionsorganen, die wir auch nennen «Skorpion» und bezeichnen mit dem Zeichen.

Sodann kommen wir zu dem, was man gewöhnlich die «Waage» nennt, die Gleichgewichtslage des Menschen. Man braucht sich dieäußere Form der Waagegegend nur anzuschauen, so weiß man, daß es sich dabei um etwas handelt, was zur mittleren Natur des Menschen gehört. Aber bedenken Sie, daß der Mensch dadurch, daß er ein aufrechtes Wesen geworden ist, gerade diese Gleichgewichtslage haben mußte, daß gerade diese Gleichgewichtslage so ausgebildet werden mußte, daß der Mensch ein aufrechtes Wesen werden konnte. Sie brauchen nur bei einem vierfüßigen Tier die besondere Waagegegend zu vergleichen mit der des Menschen, und Sie werden erkennen, daß die Waage eine andere sein muß, wenn der Oberkörper nach oben gerichtet ist, als wenn er waagerecht auf den Füßen und Beinen liegt. Wir müssen daher zweitens die besondere Gleichgewichtslage hinzurechnen, dasjenige also, was wir als «Waage»: –, bezeichnen.

Nunmehr kommen wir dazu, etwas zu besprechen, was notwendigerweise von der heutigen Wissenschaft mißverstanden werden muß. Wir haben nämlich jetzt gleichsam eine sechsgliedrige Natur des Menschen betrachtet; wir haben den Menschen von unten nach oben betrachtet und sechs Glieder von ihm gefunden. Wir haben die anderen beiden Menschen betrachtet; den ersten siebengliedrigen und den zweiten siebengliedrigen Menschen, indem wir ausgegangen sind, um gleichsam einen Stützpunkt zu haben, von dem jeweiligen Gehirn. Indem wir den Kopf betrachtet haben, sind wir von dem Gehirn ausgegangen, und das hat uns nach den Armen und Händen geführt. Wir haben dann das zweite Gehirn ins Auge gefaßt, jenes Gehirn, das wie ein langgezogener Stab, sonst aber ganz Gehirn ist, das Rückenmark. Ich habe schon darauf aufmerksam gemacht, daß dieses Rückenmark sich scheinbar durch ein weniges, aber in Wahrheit durch vieles unterscheidet von dem gewöhnlichen Kopf gehirn. Das Rückenmark ist nämlich das Instrument für alle diejenigen Bewegungen, die der Mensch ausführen muß und die wir die unwillkürlichen Bewegungen des Organismus nennen. Alle Arten von unwillkürlichen Bewegungen, alles, was überhaupt unwillkürlich ausgeführt wird, wird von dem Rückenmark beherrscht. Bei dem Gehirn, wenn wir uns seiner als Werkzeug bedienen, schieben sich zwischen Wahrnehmung und Bewegung die Gedanken hinein, während alles Gedankliche, was beim Gehirn dazwischen ist, beim Rückenmark wegfällt. Da folgt auf die Wahrnehmung unmittelbar die Bewegung, die Äußerung des Menschen. Bei dem Tiere spielt das Rückenmark eine größere Rolle als beim Menschen, und das Gehirn eine geringere. Deshalb vollzieht die Mehrzahl der Tiere die Verrichtungen unwillkürlich. Der Mensch aber schiebt durch das aufgeblasene Gehirn, zwischen die Wahrnehmung und die Bewegung, das Denken hinein, und deshalb erscheinen seine Taten willkürlich.

Nun wollen wir den dritten Menschen so vor uns hinstellen, daß wir auch in ihm etwas wie ein Gehirn aufsuchen. Sie wissen alle, daß sich im Menschen noch ein von den beiden anderen Nervensystemen, dem Gehirnsystem und dem Rückenmarksystem getrenntes Nervensystem befindet, das Gangliensystem, das Sonnengeflecht genannt, das sich im unteren Teile des Menschen ausbreitet und seine Stränge, parallel dem Rückenmark, nach oben schickt. Das ist ein von den übrigen genannten gesondertes Nervensystem, das heißt, dem richtigen Gehirn gegenüber betrachtet, ein besonderes, unausgebildetes Gehirn. Wenn wir heraufkommen über die Waage, so finden wir jenes merkwürdige Gangliensystem, das Sonnengeflecht, wie ein Gehirn des dritten Menschen ausgebreitet; und es schließt sich mit anderen Worten dem mittleren Menschen etwas an die besonderen Organe, die wir aufgezählt haben, an, das wir auch wie eine Art Gehirn, als ein drittes Gehirn zu betrachten haben: das Sonnengeflecht.

Mit diesem Sonnengeflecht stehen im wesentlichen Zusammenhange - und das ist etwas, worüber die äußere Wissenschaft nicht so leicht in Klarheit kommen kann - die Nieren und das Nierensystem. So wie die Substanzmasse des Gehirns mit den Nervenverbindungssträngen zusammengehört, so gehören die Nieren zusammen mit dem Bauchgehirn, dem Sonnengeflecht. Tatsächlich sind Sonnengeflecht und Nieren zusammen eine besondere Art von untergeordnetem Gehirn. Wenn wir nun zu dem Unterleibe des Menschen dieses Gehirn rechnen, so können wir es, ebenso wie die anderen Unterleibsorgane, bezeichnen mit dem Ausdruck «Jungfrau»: . Das ist also das siebente oder hier erste Glied, das sich als Zusammenhang von Sonnengeflecht und Nieren ergibt; und so ergibt sich uns dasjenige, was nach oben diesen dritten siebengliedrigen Menschen abschließt.So finden wir den Menschen in dieser Art als einen dreifachen Menschen zusammengefügt. Diese drei Menschen wirken ineinander und zusammen, und niemand kann in Wahrheit die menschliche Natur verstehen, der nicht weiß, daß im Menschen in Wirklichkeit diese drei Menschen zusammen wirksam sind. Drei siebengliedrige menschliche Naturen wirken also in dem Menschen zusammen.

Dieses zuletzt genannte Gehirn interessiert die Außenwelt außerordentlich wenig. Das ist überhaupt nur dazu da, um die innere menschliche Natur aufrechtzuerhalten. Alle anderen Organe sind wesentlich an die Außenwelt angepaßt, aber in ganz anderer Weise als der Kopfmensch. Während der Kopfmensch an die äußere Welt so angepaßt ist, daß wir sagen müssen: Er ist vorzugsweise durch dasjenige in seinen Kopforganen an die äußere Erdenwelt angepaßt, wodurch er diese Erdenwelt zu einer menschlichen Kulturwelt umgestaltet, so müssen wir dagegen sagen: In alledem, was die äußeren und auch die inneren Organe des untersten Menschen ausmachen, haben wir es nur mit etwas zu tun, was dem Menschen selber gehört, was dem Menschen selber dient. - Nur weil der Mensch nicht genau die Dinge überdenkt, findet er nicht heraus, wie enorm verschieden, wie grundverschieden diese drei Menschen in der gesamten Menschennatur sind.

Der Okkultismus hat immer das, wovon wir jetzt die eine Seite geschildert haben, als das Mysterium magnum, als das große Mysterium bezeichnet. Wir haben hier die äußere Seite, diejenige Seite des Mysterium magnum vor uns, die man zwar in der Außenwelt sieht, aber nicht richtig beurteilt, weil man nicht von vornherein einen dreifachen siebengliedrigen Menschen in dem unterscheidet, was als Einheit erscheint.

Nun gehen wir zu der anderen Seite dieses Mysteriums. Wir haben gesprochen von der Ich-Natur des Menschen, wir haben davon geredet, daß diese Ich-Natur des Menschen als eine Einheit erscheint. Wir haben aber auch gesehen, daß diese Einheit fortwährend abgebrochen wird, daß sie immer durchbrochen wird von dem Schlafe. Lesen Sie nun die entsprechenden Kapitel in meinem, auch in Ihre Sprache übersetzten Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», da werden Sie etwas höchst Merkwürdiges finden. Sie werden finden, daß, wennder okkultistische Aspirant seinen Schritt aus dem gewöhnlichen Bewußtsein heraus macht, er mit seinem Bewußtsein, mit seinem Ich, gleichsam in drei Glieder aufgeteilt wird, und zwar so, daß die selbständigen Glieder seines Inneren ihn überwältigen: die denkende Seele, die fühlende Seele, die wollende Seele. Im gewöhnlichen Leben sind diese drei Dinge, Denken, Fühlen und Wollen, zusammengefügt in der Ich-Natur, im Ich-Bewußtsein. Während also überall in unserem gewöhnlichen, alltäglichen Bewußtsein ineinanderspielen Denken, Fühlen und Wollen, gehen sie auseinander, sobald wir einen Schritt in das höhere Bewußtsein hinein tun. Das ist bedeutungsvoll und zu berücksichtigen beim okkultistischen Aspiranten, daß, wenn er sein Bewußtsein überschreitet, er sich wie aufgeteilt findet in drei Glieder, daß seine Ich-Einheit gewissermaßen aufgeteilt ist in einen denkenden, fühlenden und wollenden Menschen. Da haben Sie die andere Seite des Mysterium magnum. Während der Mensch, wenn er den realen Schritt macht mit dem Überspringen des Bewußtseins, seine Ich-Einheit in drei Glieder teilt, teilt sich uns die scheinbare Einheit der äußeren menschlichen Gestalt, sobald wir ihr näher an den Leib rücken, in drei siebengliedrige Menschen. Also sowohl unsere innere Ich-Natur wie unsere äußere Gestalt sind je eine Einheit, die in je drei Menschen zu teilen sind. Der äußere Mensch teilt sich in den siebengliedrigen Kopfmenschen, den siebengliedrigen mittleren Menschen und den siebengliedrigen Fußmenschen. Das Ich des Menschen teilt sich, sobald es nur den ersten Schritt ins okkulte Gebiet macht, in drei Glieder: in den denkenden, fühlenden und wollenden Menschen, die einander gegenüberstehen und selbständig werden. Da haben Sie die andere Seite.

Diese beiden Gedanken muß der okkulte Aspirant haben, sobald er den ersten Schritt in ein höheres Bewußtsein macht. Wie das Bewußtsein aufgeteilt wird in drei Glieder, so kann man auch, wenn man sachgemäß vorgeht, das, was als äußere Gestalt erscheint, als drei siebengliedrige Menschen erkennen. Das sind zwei Seiten eines mehrgliedrigen Mysterium magnum. Die anderen Seiten werden wir noch besprechen. Jetzt haben wir die elementarsten, die allerersten Anfänge des Mysterium magnum, des großen Mysteriums angedeutet.Daher werden Sie, als okkultistische Aspiranten, auf einer gewissen Stufe der Entwickelung überall dem Ausdruck, der Formel in irgendeiner Weise begegnen: Das große Geheimnis ist: drei sind eins, und eins sind drei. Für den Okkultisten bedeutet diese Formel das, was ich jetzt charakterisiert habe, und sie hat in dieser Bedeutung ihren vollen guten Sinn. Nur wenn äußeres Mißverständnis sie zu einem materialistischen Dogma macht, verändert sie ihren Sinn. Wenn wir sie aber so verstehen, wie es oben ausgeführt ist, wird sie uns eine symbolische Zusammenfassung dessen sein, was wir heute ausgeführt haben. Dann ist diese Formel der Ausdruck des Mysterium magnum. Wenn man eindringen will in den Okkultismus, so wie das hier in vieler Beziehung versucht worden ist, dann muß man verstehen die geheimnisvolle, scheinbar recht widerspruchsvolle Formel: Drei sind eins, und eins sind drei. Es wurde in der Tat gerade dem mittelalterlichen okkultistischen Aspiranten immer wieder und wieder gesagt: Beachte zuerst, was gesagt wird, damit du verstehen kannst das Geheimnis, wie die Drei gleich eins und die Eins gleich drei sein kann.Oberer Mensch

1. Aufrechtlage

2. Richtung nach vorn

3. Symmetrie

4. Oberarme

5. Ellenbogen

6. Unterarme

7. Hände

Mittlerer Mensch

1 . Kopf und Füße, Zwillinge

2. Brusteinhüllung

3. Inneres, Herz

4. Bestimmung durch das zweite Innere

5. Gleichgewichtslage

6. Reproduktionsorgane

7. Oberschenkel

Unterer Mensch

7. Füße

6. Unterschenkel

5. Knie

4. Oberschenkel

3. Reproduktionsorgane

2. Gleichgewichtslage

1 . Nieren, Sonnengeflecht

SIEBENTER VORTRAG Kristiania (Oslo), 9. Juni 1912

Es war ein Teil des sogenannten Mysterium magnum, das wir berühren mußten am gestrigen Tage, und es wird sich vielleicht für manchen von Ihnen eine gewisse Schwierigkeit ergeben haben, es gerade von diesem Gesichtspunkte aus zu betrachten, den wir da ins Auge fassen mußten, um mit allen Einzelheiten gut zurechtzukommen. Aber die Welt ist einmal kompliziert, und es geht wirklich nicht anders, wenn man Verlangen trägt, zu gewissen höheren Erkenntnissen aufzusteigen, als daß man auch die Mühe nicht scheut, manche kleine Schwierigkeit mit in den Kauf zu nehmen.

Wenn wir uns noch einmal vergegenwärtigen, übersichtlich und zusammenfassend, was wir unter diesem großen Mysterium zu verstehen haben, so ist es ja auf der einen Seite gewesen die Dreigliedrigkeit des Menschen, oder eigentlich, noch besser gesagt, die Zusammensetzung des Menschen aus drei Menschen von je sieben Gliedern, so daß wir unterscheiden können einen oberen Menschen, einen mittleren Menschen und einen unteren Menschen. Diese drei Menschen erscheinen uns, wenn wir durch die Welt wandern und unsere Erlebnisse haben, innig miteinander verbunden. Das gewöhnliche Bewußtsein unterscheidet diese drei Menschen nicht voneinander. Das war die eine Seite. Die andere Seite des großen Mysteriums ist die, daß in dem Augenblicke, wo der Mensch sich erhebt aus seinem gewöhnlichen Erdenbewußtsein heraus zu einem Bewußtsein höherer Art, er sofort vor der Tatsache steht, die ja auch ausgeführt wurde in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»: daß er dann ein Zerreißen seines Bewußtseins in drei Teile, ein Auseinandergerissenwerden seines ganzen Menschen gewärtigen muß, nämlich in einen denkenden Menschen, in einen fühlenden Menschen und in einen wollenden Menschen. Aufgeteilt in diese drei inneren Seelenwesen fühlt sich der Mensch gleichsam, wenn er zu einem höheren Bewußtsein aufsteigen will. Auf der einen Seite haben wir also den dreimal siebengliedrigen Menschen, auf der anderen Seite haben wir, bei einemÜberschreiten des gewöhnlichen Bewußtseins, sofort eine Dreiteilung dieses unseres Bewußtseins, so daß der Mensch, der als okkulter Aspirant zum Hellseher wird, wie Sie aus dem erwähnten Buche wissen, mit aller Gewalt sich anstrengen muß, daß er zusammenhält die drei Glieder seines Bewußtseins, daß er innerlich-seelisch nicht auseinanderfällt. Ein innerliches Verhängnis wäre es, wenn er auseinanderfiele. Während wir also im gewöhnlichen Leben fortwährend versucht sind, das, was dreifach ist, die menschliche Natur, in eine Einheit, in eine einzelne menschliche Gestalt zusammenzuschließen, ist es gegenüber unserem Inneren, gegenüber unserem Seelenleben so, daß wir in dem Augenblicke, wo wir nur irgendwie unser Bewußtsein überschreiten, sogleich darauf hingewiesen werden, daß wir ein dreifaches Wesen sind, hingewiesen werden darauf, daß uns Gefahr droht, im innersten Seelenleben in drei Menschen auseinandergerissen zu werden.

Verstehen, wie die Dinge sich eigentlich verhalten, werden wir am besten, wenn wir zunächst ganz elementar noch einmal unseren Ausgangspunkt nehmen von dem, was zwar das alltägliche Leben darbietet und dem okkulten Aspiranten deutlich gemacht wird, was sich aber die Menschen in diesem gewöhnlichen äußeren Leben eigentlich durchaus nicht klarmachen. Schon im gewöhnlichen Leben weisen die drei Seelenkräfte des Menschen, die man auch im gewöhnlichen Leben unterscheidet, oder besser gesagt, die einzelnen Eigenschaften des Bewußtseins selbst im Laufe des Lebens deutlich auf das hin, was wir gestern als den dreigliedrigen Menschen kennengelernt haben.

Schauen Sie sich einmal den Menschen an, wie er im alltäglichen Leben vor Ihnen steht. Was muß denn, damit das alltägliche Bewußtsein zustande kommt, eigentlich stattfinden? Damit das alltägliche Bewußtsein zustande kommt, das Bewußtsein, das Sie als denkende Erdenmenschen hauptsächlich mit sich herumtragen, dazu ist notwendig, daß die äußeren Eindrücke auf Ihre Sinne wirken können. Die Sinne sind hauptsächlich, insofern sie uns von dem Erdenleben unterrichten, im Kopfe fixiert, und der Inhalt des Bewußtseins, das, was in dem Bewußtsein drinnen ist, rührt zunächst hauptsächlich von diesen Sinnen her.

Wenn Sie von den drei Menschen, die wir gestern kennengelernthaben, den oberen Menschen nehmen, so werden Sie sich sagen: Die Eindrücke des Tages, des gewöhnlichen Bewußtseins, geschehen vorzugsweise auf den oberen Menschen, auf den Kopfmenschen. Die machen sich dadurch geltend, daß der Mensch imstande ist, diesen Eindrücken des äußeren Bewußtseins, wenn sie auf ihn wirken, das Instrument seines Gehirns, überhaupt seines ganzen Kopfes entgegenzustellen.

Nun wird Ihnen eine leichte Überlegung zeigen, daß der Mensch, so wie er als Erdenmensch ist, keineswegs bloß Kopfmensch sein kann. Für die okkulte Betrachtung haben wir gestern gesehen, wie der Mensch auseinanderfällt in die drei Teile. Aber so wie der Mensch vor uns steht als Erdenmensch, muß der Kopf, damit er lebensfähig ist, unterhalten werden von den Substanzen und Kräften, welche fortwährend aus dem zweiten, dem mittleren Menschen in den Kopf hineingeschickt werden. Die Nahrungsstoffe müssen durch die Blutzirkulation aus dem mittleren Menschen in den Kopf fließen, müssen unterhalten das Gehirn; dann kann das Gehirn sich als ein Werkzeug den äußeren Sinneseindrücken entgegenstellen, und dann können namentlich die Gedanken und Vorstellungen infolge der äußeren sinnlichen Eindrücke im Menschen entstehen.

Das, was da durch das Instrument des Gehirns entsteht, erlebt der Mensch in seinem gewöhnlichen Bewußtsein; und Sie wissen auch, daß dieses gewöhnliche Bewußtsein, wenn der Mensch schläft, aufhört, daß die äußeren Sinneseindrücke dann nicht mehr da sind, daß sie nicht mehr auf den Menschen wirken. Wenn der Mensch nun schläft und die äußeren Sinneseindrücke nicht mehr auf das von dem mittleren Menschen unterhaltene Gehirn wirken, dann geschehen natürlich noch immer Wirkungen von diesem mittleren Menschen auf den oberen, von dem zweiten Menschen auf den ersten, also auf dieses Gehirn. In diesem mittleren Menschen wird auch während des Schlafes die Atmung unterhalten; es werden ferner die anderen Tätigkeiten des mittleren Menschen unterhalten; das Blut wird ebenso, wenn der Mensch schläft, in sein Gehirn geleitet, wie wenn er wacht. Nur mit einem kleinen Unterschiede geschieht das im Grunde genommen.

Ein Unterschied ist schon vorhanden in der Art und Weise, wiedas Instrument des alltäglichen Bewußtseins durch den mittleren Menschen unterhalten wird im Wachen, und wie es unterhalten wird im Schlafen. Der Unterschied drückt sich zum Beispiel dadurch aus, daß während des Schlafes die Zahl unserer Atemzüge eine geringere, von etwa zwanzig auf fünfzehn heruntergesetzt ist, daß auch die Atmungsmenge der Kohlensäure ungefähr um ein Viertel geringer ist, und daß die ganze Art der Ernährungsweise sich während des Schlafes ändert. Wenn also unter Umständen die gewöhnliche Ernährungsweise des Menschen und ihre Wirkung im Schlafe fortdauern, so kann das sogar sehr schlimm sein. Das wissen die Menschen aus der Tatsache heraus, daß man nach einer reichlich genossenen Mahlzeit schlecht schläft, so daß also in der Tat das Gehirn durch eine unmittelbar vor dem Einschlafen reichlich genossene Mahlzeit in seiner Ruhe gestört wird. Es ist also schon ein Unterschied zwischen dem Schlafzustande und dem Wachzustande auch in der Art, wie der mittlere Mensch in den oberen Menschen hinaufwirkt.

Nun fragen wir uns einmal: Was hat denn das zunächst zur Folge für den gewöhnlichen Erdenmenschen, daß dieser Unterschied eintritt?

Daß der Mensch sich der äußeren Welt verschließt und nur in seinem leiblichen

Inneren, in dem, was wir als die Gestalt des Menschen beschrieben haben, wirkt von dem mittleren Menschen nach dem oberen Menschen hin durch das, was an Kräften in dem mittleren Menschen vorhanden ist, das hat zur Folge, daß das gewöhnliche Alltagsbewußtsein ausgelöscht wird, daß der Mensch, obwohl er während des Schlafes sein Gehirn hat, die Wirkungen, die da geschehen von dem mittleren Menschen aus auf dieses Gehirn, eben nicht wahrnimmt, daß diese Wirkungen ausbleiben und eigentlich nur in dem vorhanden sind, was wir gewöhnlich das Traumbewußtsein nennen.

Dieses Traumbewußtsein ist zwar sehr kompliziert, aber der Mensch kann sehr leicht, wenn er ein wenig nachdenkt, zu der Erkenntnis kommen, daß eine gewisse Klasse von Träumen durchaus mit dem zusammenhängt, was im mittleren Menschen vor sich geht, und davon herrührt, daß das Gehirn nicht bloß imstande ist, die äußere Welt wahrzunehmen, wenn die Sinneseindrücke auf das Gehirn wirken, sondern daß es auch in gewisser Weise imstande ist, das wahrzunehmen, was als Wirkungen aus dem mittleren Menschen in Form von Traumbildern, die allerlei Symbole annehmen, geschieht. Wenn im Herzen etwas in Unordnung ist, so kann das sehr leicht geträumt werden unter dem Symbole eines kochenden Ofens. Wenn in den Gedärmen etwas nicht in Ordnung ist, so wird häufig von Schlangen geträumt. Das Innere charakterisiert sich sehr oft so, daß der Traum auf das hinweist, was im Inneren des mittleren Menschen geschieht. Und wer mit der gewöhnlichen äußeren Wissenschaft auf diesen merkwürdigen Zusammenhang eingeht, der wird sich sagen können, daß Unregelmäßigkeiten, Irregularitäten des mittleren Menschen symbolisch in Traumbildern wahrgenommen werden.

Es gibt ja auch, wie Sie durchaus wissen, Menschen, die in bezug auf Träume dieser Klasse noch viel weitergehende Erfahrungen machen; Menschen, welche das Herankommen von gewissen Krankheiten in ganz bestimmten symbolischen Traumbildern wahrnehmen können, so daß man oftmals den deutlichen Zusammenhang finden kann zwischen ganz regelmäßig wiederkehrenden Traumbildern symbolischer Art und einer später eintretenden Lungen-, Herz- oder Magenkrankheit und dergleichen.

Ebenso wie es möglich ist, durch ein genaues Aufmerken beim Aufwachen wahrzunehmen, daß, wenn man von einem kochenden Ofen geträumt hat, manchmal das Herz schneller schlägt, was sich eben in dem kochenden Ofen ausdrückt, so können die Lungenkrankheiten, innere Unregelmäßigkeiten des Magens, überhaupt alle Krankheiten, die sich noch nicht als Krankheiten äußern, symbolisch in Traumbildern sich ankündigen. Wir können also sagen: Das menschliche Gehirn, oder besser des Menschen Seele, ist nicht nur empfänglich für äußere Eindrücke, die durch die Sinne vermittelt werden, sondern auch für das leibliche Innere des Menschen, nur mit dem Unterschiede, daß es da keine wahren Vorstellungen aufnimmt, sondern sich phantastisch-symbolische Vorstellungen von dem bildet, was im mittleren Menschen vor sich geht.

Da haben wir schon ganz deutlich, wenn wir diese Tatsache ins Auge fassen, das Faktum gegeben, daß der Mensch träumend sich selbst wahrnimmt, daß er von sich sagen kann: In meinen Träumen schaueich mich selber an. – Aber im Wahrnehmen während des Traumes weiß er das nicht; er nimmt sein Herz im Traume wahr, aber er weiß nicht, daß es sein Herz ist, das er wahrnimmt. Er nimmt einen kochenden Ofen, einen Gegenstand außerhalb seiner selbst wahr, das heißt, das, was in ihm ist, ist nach außen projiziert und stellt sich außerhalb des Menschen hin. Sie sehen also da ganz deutlich, daß der Mensch es im Traumbewußtsein nur mit seinem leiblichen Inneren zu tun haben kann und daß er durch dieses Traumbewußtsein auseinandergezerrt, auseinandergerissen wird.

Das gewöhnliche Leben verläuft ja so, daß wir es in der Regel nur zu tun haben mit Wachen und Schlafen. Nun wissen Sie aber auch gerade aus dem Traume, daß nicht nur die Zustände des mittleren Menschen, sondern auch die Zustände des oberen, des Kopfmenschen selber wahrgenommen werden im Traume. Sie brauchen nur achtzugeben auf jene Träume, welche hervorgerufen werden durch die Unregelmäßigkeiten im Kopfe selber. Durch das, was als Unregelmäßigkeit im Kopfe selber wahrgenommen wird, nimmt sich im Traume also das Gehirn, oder besser gesagt die Seele mittels des Werkzeuges des Gehirns wahr. Es nimmt der obere Mensch sich selber wahr. Diese Träume haben immer etwas außerordentlich Charakteristisches. Wenn Sie einen Traum haben und Sie wachen auf mit irgendeinem Schmerz im Kopfe, so ist das so, daß der Traum eine symbolische phantastischbildhafte Wiedergabe Ihrer Kopfschmerzen ist. In der Regel werden solche Träume immer so sein, daß sie sich beziehen auf Unregelmäßigkeiten des Gehirnes selber, auf Unregelmäßigkeiten im oberen Menschen, und sie werden sich immer so ausnehmen, daß Sie dabei ins Weite hinausgeführt werden, daß Sie in einem großen Gewölbe oder in einer Höhle darinnen sind. Namentlich das Gewölbe über dem Menschen ist das Typische, das Charakteristische der Kopfschmerzträume. Irgend etwas wird darinnen krabbeln, oder Spinnengewebe werden da sein, oder Unreinlichkeiten werden an der Decke der Höhle sich befinden. Es kann auch ein Palast sein, den Sie da über sich wahrnehmen.

Also der Mensch nimmt als oberer Mensch sich selbst wahr, aber er versetzt das Wahrgenommene wieder nach außen. Es ist da gleichsamso, daß der Mensch aus sich selber herausgeht und das, was in ihm ist, was in seinem Kopfe ist, nach außen versetzt. Also wiederum eine Art von Spaltung des Menschen, eine Art von Auseinanderzerrung, von Selbstverlieren, von Selbstauslöschung.

Die Zustände, die ich Ihnen jetzt geschildert habe, sind eben Traumzustände. Sie sind Zustände, welche Ihnen deutlich zeigen, wie der Mensch schon im Traumbewußtsein auseinanderfällt, wie die Einheit seines Bewußtseins, wie sein Ich-Bewußtsein nicht aufrechterhalten bleibt, und wie im Grunde genommen das, was als Traum auftritt, immer ein Spiegel, ein symbolisches Spiegelbild dessen ist, was innerhalb der Leiblichkeit des Menschen selber vorgeht.

Nun handelt es sich aber darum, daß der okkultistische Aspirant tatsächlich nicht bloß von dem gewöhnlichen Wachbewußtsein zu einem Traumbewußtsein übergeht, das wäre nichts Besonderes, sondern daß er zu einem ganz anderen Bewußtseinszustande übergeht; daß er durch diejenigen Übungen, die charakterisiert worden sind in den früheren Stunden, durch die Unterdrückung des Verstandes, des Willens, des Gedächtnisses, von sich loskommt und zu einem ganz anderen Bewußtsein gelangt.

Zum Verständnis dieses anderen Bewußtseins, das kein Traumbewußtsein ist, kann doch das Traumbewußtsein demjenigen dienen, der das hellseherische Bewußtsein gar nicht kennt. Dieses Verständnis ergibt sich in folgender Art. Wenn wir uns fragen: Was ist es hauptsächlich, was der Mensch von seinem leiblichen Inneren in den Traumzuständen wahrnimmt, so müssen wir antworten: Es ist das Schmerzhafte, das Unordentliche, es ist das, was als eine Unregelmäßigkeit im leiblichen Inneren vorgeht. Eine leichte Überlegung zeigt Ihnen, daß die gewöhnlichen, normalen Zustände des Inneren nicht wahrgenommen werden vom Traumbewußtsein. Wenn der Mensch ganz gesund ist als oberer und als mittlerer Mensch, wenn alles im Kopf und im mittleren Menschen in Ordnung ist, dann schlafen die Menschen auch ordentlich, dann kann man unter gewöhnlichen Umständen - ich bitte dieses Wort wohl zu beachten - nicht sagen, daß den Menschen etwas drängt, seinen ruhigen Schlaf durch Träume zu unterbrechen.

Nun aber ist der Weg, den das höhere, das hellseherische Bewußtsein nehmen muß, auch ein solcher, welcher durch ähnliche Verhältnisse hindurchgeht wie das Traumbewußtsein. Nur wird dieses Durchgehen durch ähnliche Verhältnisse eben durch okkultistische Schulung erreicht; und es ist nicht anders, als daß der Mensch im Hellsehen zunächst sich dazu bringt, nicht bloß die äußeren, gewöhnlichen schmerzhaften Zustände seines leiblichen Inneren zu erkennen, sondern daß er zunächst dazu gebracht wird, die normalen Zustände seines leiblichen Inneren wahrzunehmen, die sich also dem gewöhnlichen Menschen beim ruhigen Schlafe entziehen. Diese Zustände lernt der Mensch zunächst als hellseherischer Aspirant kennen. Mit anderen Worten: er wird kennenlernen sein Gehirn, seinen Kopfmenschen, und er wird den mittleren Menschen kennenlernen, indem er lernt, ihn innerlich wahrzunehmen. In ähnlicher Weise, wie in bestimmten Träumen der schlafende Mensch seinen mittleren und seinen Kopfmenschen wahrnimmt, so wird der hellseherische Aspirant dazu kommen müssen, seinen mittleren und oberen Menschen kennenzulernen.

Gehen wir einmal aus von dem mittleren Menschen. Wenn Sie den mittleren Menschen ins Auge fassen, so werden Sie sich gestehen müssen, daß in diesem mittleren Menschen eigentlich nichts da ist, was im besonderen unmittelbar an die Außenwelt weist. Im Kopfe sind es die Augen und die anderen Sinnesorgane, die unmittelbar an die Außenwelt weisen. Der mittlere Mensch hat zwar, weil der Tastsinn über die ganze Haut ausgedehnt ist, auch die Möglichkeit, mit der äußeren Welt in Beziehung zu treten; aber diese Wahrnehmung der äußeren Welt durch den mittleren Menschen ist wirklich eine geringfügige gegenüber der Erkenntnis der äußeren Welt, die wir durch den Kopfmenschen gewinnen. Diese Wahrnehmung hat nicht viel Bedeutung, und selbst die Wärme, die auf den mittleren Menschen wirkt, hat eigentlich als Wahrnehmung die größte Bedeutung doch nur für das innere Erleben des Menschen, für sein inneres Befinden. So haben wir den mittleren Menschen als ein in sich geschlossenes Wesen, das innere Vorgänge hat, welche ihm das Allerwichtigste sind, die aber wenig Bedeutung haben für das Verhältnis des Menschen zur Außenwelt.

Aber wenn Sie sich fragen, ob denn dieser innere Mensch nicht vielleicht einen der Erkenntnis des gewöhnlichen Bewußtseins sich entziehenden Zusammenhang hat mit der äußeren Welt, da werden Sie gleich darauf kommen, daß dieser innere mittlere Mensch ebenfalls einen ganz beträchtlichen Zusammenhang hat mit der äußeren Welt. Es hängt alles davon ab, daß dieser mittlere Mensch angepaßt ist den Erdenverhältnissen. Er muß die Erdenluft atmen, er muß die Stoffe, welche auf der Erde gedeihen, zu seiner Ernährung haben. Der mittlere Mensch und die Erde gehören auf diese Weise zusammen. Wären nicht diejenigen Stoffe im Umkreise des Erdendaseins vorhanden, welche notwendig sind, das Leben des mittleren Menschen zu unterhalten, so könnte dieser mittlere Mensch so nicht sein, wie er ist. Wäre nicht die Atmungsluft ihm zur

Verfügung, dieser mittlere Mensch könnte nicht so sein, wie er ist. Wir müssen also sagen: Dieser mittlere Mensch ist etwas, was wir notwendig rechnen müssen zu unserem Erdendasein, rechnen müssen ganz zu dem, was die Erde dem Menschen geben kann.

Aber nicht allein darum handelt es sich, was die Erde dem Menschen geben kann. Die Erde könnte nämlich lange da sein, und der mittlere Mensch könnte doch nicht bestehen. Wenn dieser Erde nicht zu Hilfe käme die Sonne und das, was der mittlere Mensch braucht, auf der Erde reifen und gedeihen ließe, dann könnte der mittlere Mensch nicht bestehen. Denken Sie sich doch nur einmal, daß dieser mittlere Mensch von der Erde seine Nahrungsstoffe nimmt, und daß diese Nahrungsstoffe neben der Luft das Wesentliche sind, von dem er unterhalten wird, daß aber alles, was eigentlich an Nahrungsstoffen vorhanden ist, von der Einwirkung der Sonne auf die Erde abhängt. Es wird also dasjenige, was da einzieht in den Menschen, von der Sonne im Erdenumkreis hervorgerufen. Kurz, wir haben es, wenn wir den mittleren Menschen betrachten, nicht etwa bloß unmittelbar mit einer Einwirkung der Erde auf den Menschen zu tun, sondern mittelbar mit einer Einwirkung der Sonne auf den Menschen. Ohne das die Erde umleuchtende physische Sonnenlicht würde der mittlere Mensch nicht bestehen können. Was in diesem mittleren Menschen ist, ist in ihn hineingekommen durch die Arbeit des Sonnenlichtes an der Erde.

Sehen Sie, diese bedeutungsvolle Tatsache, daß dieser mittlere Mensch eigentlich eine Wirkung des Sonnenlichtes ist, drückt sich darin aus, wenn der okkultistische Aspirant hellseherisch wird, das heißt, nicht bloß ein Traumbewußtsein, sondern ein hellseherisches Bewußtsein entwickelt, daß, während beim Träumen Bilder entstehen, die innere Unregelmäßigkeiten ausdrücken, beim hellseherischen Aspiranten die Bilder, die er empfängt, das ausdrücken, was die Sonne in dem mittleren Menschen tut; das ganz Ordentliche, Regelmäßige zunächst, was die Sonne an dem mittleren Menschen tut. Wenn der okkultistische Aspirant hellseherisch wird und in ihm auflebt die Wahrnehmung seines regelmäßigen eigenen Inneren, dann steht er vor dem flutenden Licht, dann hat er um sich das flutende Licht. Wie die Bilder von den inneren Unregelmäßigkeiten den Träumenden umgeben, so umgeben flutende Lichterscheinungen denjenigen, welcher okkultistischer Aspirant ist; es ist zunächst die Wahrnehmung der Sonnenwirkung in seinem eigenen Inneren, die bei ihm auftritt.

Jetzt vergleichen Sie das gewöhnliche äußere Bewußtsein mit diesem eigentümlichen Bewußtsein, das da in dem Hellseher entsteht. Wenn der Mensch als oberer Mensch hinschaut auf die Gegenstände der Erde, dann schaut er diese Gegenstände an – im wesentlichen ist ja wohl die Gesichtsvorstellung vorherrschend im Leben - durch das von den Gegenständen zurückgeworfene, ihm zurückflutende Sonnenlicht. Im äußeren Bewußtsein schaut der Mensch das äußere Sonnenlicht an, wie es ihm zurückgeworfen wird von der äußeren Erde. Was das äußere Sonnenlicht äußerlich an den Dingen der Erde tut, das nimmt das äußere, das alltägliche Bewußtsein des Erdenmenschen wahr. Was das Sonnenlicht an ihm selber tut, was es tut, indem es seinen mittleren Menschen möglich macht, was es tut, indem es hineindringt in den mittleren Menschen mit seiner Wirksamkeit, das erscheint als flutendes Licht vor dem Menschen, wenn er okkultistischer Aspirant wird. Er sieht die Sonne in sich selber in genau derselben Weise, wie er die Sonne äußerlich sieht, wenn der Tag beginnt und solange der Tag dauert. Und wie er die Gegenstände um sich herum sieht, indem das Sonnenlicht zurückgeschickt wird von den äußeren Gegenständen, so sieht der okkultistische Aspirant das Sonnenhafte, wie es ihm von seinem eigenen Inneren zurückgegeben wird, wenn er zu einer gewissen Stufe des Hellsehens gelangt ist. Es ist gleichsam dieGestalt seines mittleren Menschen, die sich in ihrer Durchleuchtetheit zeigt. Das ist das eine.

Wenn Sie zurückgehen würden in das Altertum und sich unterrichten ließen in den mancherlei alten Mysterienschulen über das, was die okkultistischen Aspiranten zunächst durchgemacht haben, so würden Sie erfahren, daß das, was eben charakterisiert worden ist, zu dem wesentlichen in diesen alten Mysterienschulen gehört hat. Sie würden erfahren, daß der okkultistische Aspirant gelernt hat, die Sonne auf dem Umwege durch den eigenen mittleren Menschen wahrzunehmen, gelernt hat, dasjenige wahrzunehmen, was von den Wirkungen der Sonne fortdauert, auch wenn der Mensch im Schlafe ist, was aber während des Wachbewußtseins sich ihm entzieht, weil seine Aufmerksamkeit ganz in Anspruch genommen wird durch das äußere Bewußtsein. Wie der Mensch ist als Sonnenwesen, das wurde dem okkultistischen Aspiranten klargemacht durch eine bestimmte Stufe der Mysterieneinweihung. So lernte er an seiner Selbsteigenheit das Sonnenwesen kennen, lernte kennen, wie die Sonne nicht bloß äußerlich in dem von den Gegenständen zurückgestrahlten Lichte wirkt, sondern wie sie wirkt in der menschlichen Leibesform selber.

Aber auch das andere muß der okkultistische Aspirant, der angehende Hellseher, finden lernen; nämlich dasjenige, was sich vergleichen läßt mit den Gehirnträumen, mit den Träumen, die unregelmäßige, unordentliche Gehirnzustände wiedergeben, wo der

Mensch, wie ich Ihnen gesagt habe, charakteristisch, typisch immer Symbole wahrnimmt, wie zum Beispiel als wenn er in einer Höhle oder in einem Palaste wäre, kurz, wie wenn sich über ihm etwas wölbte, in das er hineinblicken kann. Wenn der okkultistische Aspirant dazu geleitet wird, nicht nur wahrzunehmen die Zustände seines mittleren Menschen, sondern die Zustände seines oberen Menschen, insofern er gestaltet ist, die Zustände im Inneren des Kopfmenschen, da tritt niemals dasselbe auf wie bei den Wahrnehmungen des mittleren Menschen. Da tritt vielmehr dasjenige auf - ich erzähle Ihnen hier einfach eine Tatsache -, was wie eine regelmäßige Erweiterung, wie eine ganz richtige Erweiterung des Gehirnreiztraumes erscheint, nur daß es vollbewußt erlebt wird. Was der Mensch wahrnimmt, wenn eralle Sinnesorgane geschlossen hat, wenn er nichts Äußerliches wahrnimmt und sich nur innerlich mit hellseherischem Bewußtsein auf sich selbst, auf den oberen, den Gehirnmenschen richtet, das ist tatsächlich der gestirnte Himmel, irgendein Anblick des gestirnten Himmelsgewölbes.

Das war der große Moment im Leben der okkultistischen Aspiranten, namentlich in den alten Mysterien - inwieweit sich das änderte für das neue Mysterienwesen, werden wir noch erfahren -, daß er wahrnahm sein eigenes Inneres, insofern dieses Innere in der menschlichen Form zum Ausdruck kommt, beim oberen Menschen als Himmel mit leuchtenden Sternen; daß er so in die weite Welt hinaussah, obwohl er keinen Sinn offen hatte, und dennoch das Bild des Sternenhimmels da war. Und der allergrößte Moment war dieser, wenn der okkultistische Aspirant beobachtete, nicht was sozusagen an der oberen Oberfläche seines Kopfes ist, sondern wenn er von dem oberen Menschen, von dem Kopfmenschen aus nach dem mittleren Menschen hinunterschaute; wenn er zugleich wahrnahm, ohne irgendeinen seiner Sinne zu öffnen, dasjenige, was die untere Fläche des Gehirnes ist, und diese von dem mittleren Menschen durchstrahlt sah. Da nahm der Mensch in voller Dunkelheit, weil seine Sinne geschlossen waren, denn er war in bezug auf das Äußere wie ein schlafender Mensch, gleichsam innerlich nach unten schauend, die Sonne in der Nacht, inmitten der dunklen Fläche des Himmels wahr. Das ist das, was man in den antiken Mysterien nannte: Die Sonne um Mitternacht schauen -, das heißt, das flutende Sonnenlicht innerhalb der im Verhältnis zur Sonne in ihrer Wirkung viel kleiner sich ausnehmenden Sterne. Das waren bedeutungsvolle Marksteine im Leben des okkultistischen Aspiranten.

Wenn nun der okkultistische Aspirant so weit war, dann konnte er sich etwas ganz Bestimmtes sagen. Er konnte sich sagen: Ja, so wie ich das flutende Sonnenlicht, also die Sonne durch mich selber wahrnehme, wenn ich auf meinen mittleren Menschen schaue, so kann ich ebenso, weil es die reale Sternenwirkung ist, durch den oberen Menschen den Himmelsraum mit seinen Sternen sehen. Daß ich die Sterne sehe und nicht etwa völlige Finsternis vorhanden ist, das rührt davon her, daßdas Gehirn angepaßt ist an die Sterne, so wie mein mittlerer Mensch an die Sonne angepaßt ist. - So entstand die Erkenntnis für den Aspiranten, daß ebenso wie der mittlere Mensch von der Sonne unterhalten wird, wie sein ganzes mittleres Wesen mit der Sonne zusammenhängt, also zur Sonne gehört, der obere Mensch, der Gehirnmensch, zusammenhängt mit der ganzen Welt und ihren Sternen.

Wenn der okkultistische Aspirant dieses in sich erfahren hatte, dann konnte er hinausgehen zu denjenigen, die nur das Tagesbewußtsein besaßen, aber dennoch aus ihren inneren Bedürfnissen, aus der Sehnsucht der Seele heraus den Drang hatten, ein Verhältnis zu gewinnen zu einem über den Erdenmenschen Hinausreichenden. Mit anderen Worten: Es konnte der okkultistische Aspirant hinausgehen zu dem religiös gestimmten Menschen, der solche Zusammenhänge mit der Welt irgendwie empfinden konnte, und ihm sagen: Der Mensch ist nicht bloß, so wie er auf der Erde steht, ein Wesen, welches dieser Erde angehört, sondern ein Wesen, welches teilweise durch die Brust und den Unterleib zusammengehört mit der Sonne, und welches zusammengehört als Kopfmensch mit dem ganzen Weltenraum. - Und dann verwandelte sich dasjenige, was der okkultistische Aspirant dem religiös gestimmten Menschen verkündigen konnte, bei diesem in Andacht, in Gebet.

Je nachdem die Stellung bei dem einen oder anderen Teil der Menschen war, zu denen die okkultistischen Aspiranten als Religionsstifter kamen, konnten diese mehr von dem einen oder mehr von dem anderen sprechen. Zu denjenigen Menschen, die mehr veranlagt waren, ihr Wohlbefinden, das den inneren Menschen angeht, als ein gewisses irdisches Glück zu empfinden, zu den Menschen also, welche sozusagen vorzugsweise ihre Erdenstimmung abhängig machten von dem leiblichen Wohlbefinden des mittleren Menschen, konnten die okkultistischen Aspiranten als Religionsstifter sagen: Das, was da euer Wohlbefinden ausmacht, hängt ab von dem Sonnenwesen. – Diese Menschen wurden dann, durch den Einfluß der okkultistischen Aspiranten, die Anhänger einer Sonnenreligion. Sie können sich überzeugen: Überall über den Erdboden hin, wo Menschen von der eben charakterisierten Art vorhanden waren, bei denen es vorzugsweise daraufankam, daß man sie aufmerksam machte auf dasjenige, was ihr inneres Wohlbefinden bedingte, entstanden Sonnenreligionen.

Es ist eine leere Phantasterei einer verhängnisvollen phantastischmaterialistischen Wissenschaft, wenn man glaubt, daß die Menschen ohne weiteres darauf gekommen wären, die Sonne anzubeten. Die Art, wie die gewöhnliche äußere materialistische Wissenschaft davon spricht, daß dieser oder jener Teil der Menschen Sonnenanbeter geworden sind, gehört eben zu den Phantastereien der materialistischen Wissenschaft. Es ist durchaus zu Unrecht, wenn die heutigen materialistisch gesinnten Menschen den Theosophen einen gewissen Hang zur Phantasterei vorwerfen und sich selbst nur Realismus zuschreiben. Im großen und ganzen können wir sagen, daß es dem Materialismus durchaus nicht an phantastischen Anlagen fehlt, wenn er zum Beispiel erklären will, daß gewisse Menschen einmal Sonnenanbeter geworden sind. Da phantasiert er sich irgend etwas zusammen und denkt sich die Sache so, daß die Menschen durch diese oder jene Umstände, man weiß nicht aus welchem Drange heraus, darauf verfallen seien, die Sonne anzubeten. In Wahrheit verhält es sich so, daß die eingeweihten Menschen, die okkultistischen Aspiranten, bei gewissen Bevölkerungen gewußt haben: Wir haben es hier mit solchen Menschen zu tun, die vorzugsweise die Tugend der Starkmut, des Mutes, der Tapferkeit, kurz, alles das ausbilden, was zusammenhängt mit dem mittleren Menschen; sie müssen wir lehren, daß tatsächlich im Übersinnlichen geschaut werden kann, daß dieser mittlere Mensch ein Ergebnis der Sonnenwirkung ist. - Und diese okkultistischen Eingeweihten haben dann die Menschen, in denen der mittlere Mensch vorherrschte, abgelenkt von dem bloßen Wohlbefinden, dem bloßen In-sich-Leben und haben ihn hingewiesen zur Andacht, die religiös hinaufschaut zu dem Ursprungswesen dieses mittleren Menschen. Sie haben diesen Menschen zur Sonnenanbetung hingewiesen.

Wie der Materialismus zur Phantasterei veranlagt ist, das kann man an diesem Beispiel sehen. Man kann es aber auch an anderen Beispielen klar bemerken. Wir haben zum Beispiel mancherlei Beschreibungen gelesen über unseren Münchener Bau, die durch eine Indiskretion in die Zeitung gekommen sind, und der materialistische Mensch derGegenwart hat sich nun Vorstellungen darüber gemacht, was und wozu das alles sein könnte. Da konnte man sich wahrhaft davon überzeugen, daß Phantasie durchaus eine Eigenschaft des heutigen Menschen ist: Wenn es darauf ankommt, über bestimmte Dinge, über die man nichts weiß, doch zu reden, dann ist der materialistische Mensch nicht verlegen, alle möglichen Phantastereien zur Erklärung herbeizurufen. So ist es im gewöhnlichen Leben, so ist es aber auch in der Wissenschaft. Die Mehrzahl der Erklärungen der materialistischen Wissenschaft sind leere Phantasien; namentlich aber ist es Phantasie, wenn durch die materialistische Wissenschaft versucht wird, etwas über die Sonnenanbetung auszusagen oder zu erklären.

Wenn aber Menschen auf der Erde waren, die weniger Veranlagung hatten, den mittleren Menschen auszubilden, die also mehr zum Denken, zum Vorstellen, zum Leben des oberen Menschen veranlagt waren, da kam etwas anderes in Betracht. Da kam in Betracht, daß die Okkultisten, die als Religionsstifter hinausgingen in die Welt, die Menschen aufmerksam machten darauf, wo der Ursprung dessen liegt, was ihr Werkzeug ist, um Gedanken zu hegen, um in Gedanken, in Vorstellungen zu leben. Und sie sagten zu ihnen: Wenn ihr eine Vorstellung darüber haben wollt, da ihr nicht selber hineinschauen könnt in die übersinnlichen Himmelswelten – das wurde natürlich nicht so gesagt, aber ich füge es hier bei -, so habt ihr den äußeren Abglanz davon, wenn ihr während der Nacht wach bleibt und in Andacht hinaufblickt in den sternenbesäten Himmel.

Die eigentliche Sternanbetung, die Anbetung der Nacht, wie man auch sagen kann, weil vielfach die Sache so eingekleidet wurde, daß man anstelle des Sternenhimmels die Nacht setzte, wurde herrschend bei denjenigen Völkern, die denkender Natur waren. Für die denkenden, für die grübelnden Völker des Altertums wurden solche Religionen begründet, durch die ihnen gezeigt worden ist, wo der Ursprung liegt des Instrumentes ihres Denkens, des oberen Menschen. Und viele von den Namen, welche die urältesten Götter gewisser Völker führen, müssen einfach übersetzt werden in die neueren Sprachen mit dem Worte: die Nacht. Die Nacht, wie sie geheimnisvoll als Mutter der Sterne erscheint, wie sie die Sterne aus sich hervorgehen läßt, dieNacht wurde angebetet, weil die okkultistischen Eingeweihten in der Tat wußten, daß das Instrument des Gehirns wirklich und wahrhaftig ein Ergebnis der sternenbesäten Nacht ist.

So hat man auch vielfach für diejenigen Völker, welche Sonnenanbeter wurden, nicht nur auf die Sonne selbst hingewiesen, sondern wie man von den Sternen auf die Mutter Nacht hingewiesen hat und viele uralte Worte für uralte Götter eben mit «Nacht» übersetzt werden müssen, so hat man bei der Sonne auch vorzugsweise darauf aufmerksam gemacht, daß sie den Tag bewirkte, den Tag machte. Und die Folge davon ist, daß viele Worte bei denjenigen Völkern, die im wesentlichen die höchste göttliche Macht in der Sonne anbeten, für die Sonnenanbetung mit «Tag» zu übersetzen sind.

Wir können also mit einem gewissen Rechte sagen: Je nachdem sich die Menschen empfanden als starkmütige, mutige, kriegerische Völker, finden wir sie vorzugsweise als Sonnenanbeter oder Taganbeter, weil ihre Eingeweihten sie zum Zwecke der Andacht nach der Sonne, dem Tagwesen verwiesen. Die denkenden, die grübelnden Völker hingegen finden wir als Nacht- und Sternenanbeter, weil ihre Eingeweihten sie dahin verwiesen haben.

Aber es gibt auch noch andere Völker. Es gibt Völker, welche die Eigenschaft nicht hatten, daß bei ihnen so ganz auseinanderfielen Tagbewußtsein und Nachtbewußtsein, man kann auch sagen: Bewußtsein und Bewußtlosigkeit. Wenn wir in die alten Zeiten zurückgehen, so finden wir vielfach Völker – das wissen Sie aus den anderen theosophischen Vorträgen –, welche sich durchaus mittlere oder Zwischenzustände des Bewußtseins, also ein altes Hellsehen bewahrt hatten; Völker, welche nicht nur abwechselnd zwischen Tag und Nacht in Bewußtsein und Bewußtlosigkeit lebten, sondern welche Bewußtheit des Tages und Bewußtlosigkeit der Nacht zusammen in einer Art Halbbewußtsein als altes hellseherisches Bewußtsein hatten.

Für diese Völker war ein dritter Bewußtseinszustand vorhanden. Diese Völker hatten dadurch aber auch eine Ahnung, daß tatsächlich ein Zusammenhang besteht zwischen dem Menschen und etwas, was außerhalb des Irdischen ist. Aus welchem Grunde waren diese Völker nun so veranlagt? Diese Völker hatten auch in ihrer Gestalt, in demäußeren Menschen, in ihrer äußeren Leiblichkeit eine ganz bestimmte Eigenschaft. Diese Menschen, welche mit dem alten Hellsehen behaftet waren – in alten Zeiten und in den uralten Zeiten waren es ja fast alle Menschen über die ganze Erde hin -, hatten die Eigentümlichkeit, daß sie in gewissen Bewußtseinszuständen wahrnehmen konnten ihren Symmetriemenschen, aber nicht als Symmetriemenschen selber, sondern so, daß dieser mittlere Mensch in seiner Wirksamkeit auf den oberen, auf den Gehirnmenschen erschien.

Wenn Sie sich nämlich ein Bild machen wollen von dem, was da stattgefunden hat bei einem solchen Hellsehen, dann stellen Sie es sich als Bild des mittleren Menschen im Gehirn vor. Beim gewöhnlichen, normalen Erdenleben ist es so, daß die äußeren Sinneseindrücke auf das Gehirn wirken und daß das Gehirn die Bilder zurückwirft, also seine eigene Wesenheit den äußeren Bildern entgegensetzt. Es entsteht also die Vorstellung der Außenwelt als zurückgeworfenes Bild des Gehirns. Das sind nämlich auch die Vorstellungen der Außenwelt: sie sind von dem Gehirn zurückgeworfene, reflektierte Bilder. Wenn Sie die Außenwelt sehen, so gehen die äußeren Eindrücke durch das Auge bis zu einer bestimmten Stelle des Gehirns und werden dort aufgefangen. Daß sie dort aufgefangen, wenigstens nicht in ihrer Ganzheit durchgelassen, sondern zurückgeworfen werden, das macht es, daß eine Vorstellung entsteht. Wenn nun der Mensch überhaupt hellseherisch wird, so werden ihm nicht nur von den äußeren Gegenständen Eindrücke auf das Gehirn gemacht, sondern es werden Eindrücke gemacht auch von dem mittleren Menschen, die dann von dem Gehirn zurückgeworfen werden können.

Dieses, was ich jetzt angab: daß der mittlere Mensch Eindrücke macht auf das Gehirn und diese Eindrücke von dem Gehirn zurückgeworfen werden, ist durchaus nichts von dem, was ich als vorhanden beschrieben habe bei dem wirklichen okkultistischen Aspiranten. Der wirkliche okkultistische Aspirant nimmt direkt seinen mittleren Menschen wahr, nicht durch das Gehirn. Er sieht das Sonnenhafte in sich direkt, er sieht auch das Sternenhafte in sich, in seinem Gehirn direkt. Das aber, wovon jetzt die Rede ist, dieser hellseherische Zustand, bei dem die Vorgänge des Inneren, das Sonnenhafte im mittleren Menschen vom Gehirn zurückgeworfen wird, so wie die äußeren Eindrücke, die durch die Sinne kommen, vom Gehirn zurückgeworfen werden, das war dasjenige, worauf vielfach das uralte Hellsehen der antiken Menschen beruhte. Sie nahmen wahr auf dem Umwege durch ihren mittleren Menschen. Sie nahmen nichts Äußeres zunächst wahr. Sie nahmen nur dasjenige wahr, was in ihnen selber sonnenhaft vorhanden war und was ihnen zurückgeworfen wurde dadurch, daß das von dem Gehirn Aufgefangene als Vorstellung des Sonnenhaften im Inneren selber wahrgenommen wurde. Es gab eben einmal solche Völker, die so veranlagt waren, daß sie in gewissen natürlichen hellseherischen Zuständen mit ihrem Gehirn gleichsam auffingen und zur Vorstellung machten ihr Sonnenhaftes im eigenen Inneren. Und wie erschien dann das? Es wurde nach außen projiziert und nicht so wahrgenommen wie die gewöhnlichen Vorstellungen, die durch das Äußere bewirkt werden, sondern so, daß es wie das innere Sonnenlicht erschien, aber von außen kommend. Und wenn nachgeforscht worden ist, woher eine solche Erscheinung kam, wenn die okkultistischen Aspiranten erkennen wollten, woher es kommt, daß sie in solchen Zuständen sich befinden, dann wurde ihnen dasjenige klar, was im mittleren Menschen ist, dasjenige, was sein Sonnenhaftes ist.

Dieses Sonnenhafte hat der Mensch dadurch, daß er ein Sonnenwesen ist. Das, was erscheint im Instrumente des Gehirns, hängt damit zusammen, daß der Mensch ein Sternenwesen ist, daß er in der Tat aus dem ganzen Weltenraum herausgebildet ist. Was er aber jetzt wahrnimmt, das hängt davon ab, daß mit starker Wirkung auf das menschliche Wesen die Erde umkreist wird von dem Monde.

In jenen alten Zeiten war nämlich der Mensch so organisiert, daß auf sein Gehirn im wesentlichen der Mond wirkte, daß der Mond starke Wirkungen ausgeübt hat auf sein Gehirn. Daher war es auch so, daß dieses alte Hellsehen vielfach von den Mondphasen abhing und daß es eintrat zumeist in solchen Zusammenhängen, welche ihren äußeren Ausdruck in den Mondphasen finden. Das alte Hellsehen war so, daß es durch vierzehn Tage hindurch zunahm und durch vierzehn Tage abnahm. In der Mitte eines solchen monatlichen Zeitraumeswar die Wirkung ganz besonders stark. Dieses alte Hellsehen verlief also so, daß in der Tat diese Menschen Zeiten erlebten, in denen sie wußten: Wir sind Sonnenwesen. - Sie wußten dies dadurch, daß sie durch die innere Vorstellung des Gehirns die Sonne wahrnehmen konnten. Aber das geschah durch die Mondenwirkung. Ja, das alte Hellsehen trat vielfach so auf, daß der Mensch sich gleichsam fügte der achtundzwanzig Tage dauernden Aufundabflutung der Mondenwirkung, und daß er Tage hatte in den alten Zeiten, wo die Mondenwirkung besonders stark war, wo daher Hellsehen vorhanden war bei allen Menschen, wo sozusagen innerlich hellseherisches Bewußtsein sich bei allen Menschen geltend machte. Wenn die okkultistischen Eingeweihten zu solchen Menschen hinausgingen und sie religiös zu stimmen hatten, dann machten sie sie aus denselben Gründen, wie die anderen Menschen zu Sonnen- oder Tag-, zu Sternen- oder Nachtanbetern gemacht worden sind, zu Mondanbetern. Daher der Mondendienst bei vielen alten Völkern.

Diesen Mondendienst hat Moses kennengelernt in seinem eigentlichen Ursprünge bei den ägyptischen Eingeweihten; und er selbst war einer der größten und bedeutsamsten derselben, der in einer besonders vergeistigten Gestalt den Mondendienst zur Religion eines Volkes machte, nämlich des alten hebräischen Volkes. Es ist der Jahvedienst des alten hebräischen Volkes also ein vergeistigter Mondendienst. Daher konnte durch ihn bis in späte Zeiten hinein bei dem alten hebräischen Volke das Bewußtsein fortgesetzt werden, daß der Mensch mit Außerirdischem zusammenhängt, daß er nicht seine Wesenheit im Irdischen beschlossen hat.

Aber wie bei den ältesten Mondenanbetern und auch bei den Sonnen- und Sternenanbetern von dem äußeren Volke wenig erkannt worden ist, daß Sterne, Sonne und Mond dem Hellseher vergeistigt erscheinen, daß sie nicht erscheinen wie die durch die äußeren Organe gesehenen Gegenstände; wie es auch wenig verstanden hätten die alten Völker, wenn ihnen gesagt worden wäre: Ja, betet an etwas, was der Ursprung ist eures mittleren Menschen, aber stellt es euch nicht vor unter dem Bilde der äußerlich sinnlich wahrgenommenen Sonne, sondern als etwas Übersinnliches, das der Sonne zugrunde liegt -, ebensowenig wäre es verstanden worden, wenn zu den Sternenanbetern gesagt worden wäre, daß das Organ ihres Grübeins und Denkens seinen Ursprung im weiten Weltenraume hat, daß sie sich aber diesen Ursprung nicht in dem Bilde des mit dem äußeren Auge wahrnehmbaren Sternenhimmels vorstellen sollten, sondern in dem Unsichtbaren, das dahinter ist, in den vielen geistigen Wesenheiten, die in den Sternen sind. Ebenso wie man den Sonnen- und Sternenanbetern nicht hat sagen können, was von den Eingeweihten gewußt war, so konnte man auch den Mondenvölkern nicht sagen: Stellt euch vor eine unsichtbare Wesenheit, die gleichsam den äußeren Leib im Monde hat. Aber man konnte etwas anderes sagen, und Moses hat es zu dem alten hebräischen Volke wirklich gesagt. Man konnte es noch nicht sagen zu den älteren Mondenanbetern, sondern erst zu dem alten hebräischen Volke. Daher hat Moses sein Volk nicht hingewiesen auf den sichtbaren Mond, sondern auf jenes Wesen, in dem der Ursprung lag des uralten Hellsehens aller Völker; desjenigen Hellsehens, das gleichsam als eine Abschlagszahlung den Menschen gegeben worden ist, als sie in den Zustand versetzt wurden, wechseln zu müssen mit ihrem Bewußtsein zwischen dem Tagbewußtsein und dem Nachtbewußtsein, und das eine Erkenntnis gebracht hat von der Welt ähnlich dem, was die vom Mond zurückgeworfenen Sonnenstrahlen zum Ausdruck bringen. Es wurde für dieses, was also nur Äußerliches bieten konnte, was nur ein Erdenbewußtsein, ein Tag- und Nachtbewußtsein höchstens in der äußerlich sichtbaren Sternenwelt darbieten konnte, es wurde dem Menschen der uralten Zeiten durch die Möglichkeit, zu wechseln in diesem Tag- und Nachtbewußtsein, etwas gegeben wie eine Abschlagszahlung, ein altes Hellsehen, das mit dem geistigen Wesen des Mondes zusammenhängt und das äußerlich, lokal mit dem Monde wieder in einem Verhältnis steht.

Und als im Verlaufe der Menschheitsentwickelung dieses hellseherische Bewußtsein auch allmählich verschwinden, verdämmern sollte, da wurde für das alte hebräische Volk ein geistigerer Ersatz geschaffen in dem unsichtbaren Mondenwesen, in dem Jahve oder Jehova, welchen Moses dem althebräischen Volke lehrte und demgegenüber er ausdrücklich darauf hinwies, daß er nicht verwechselt werden dürfemit irgendeinem äußerlich Gesehenen oder mit einem Bilde, das von ihm, äußerlich gesehen, gemacht wird. Daher verbot er geradezu, irgendein Bild in der äußeren Welt als ein Bild des Jahve oder Jehova anzusehen, und er verbot auch noch ein solches Bild, das nach seiner Anschauung doch noch etwas hätte geben können, was nicht aus unserer äußeren Welt gemacht ist: er verbot auch ein Bild des unsichtbaren, übersinnlichen Gottes zu machen, das von der äußeren Welt genommen ist.

So sehen wir in einem merkwürdigen Zusammenhang stehen die Jahvereligion mit einer Mondenreligion, welche im Ursprünge der Menschheit durch das alte Hellsehen gegeben war. Für diejenigen, die sich für solche Dinge besonders interessieren, sei noch auf den besonderen Umstand hingewiesen, daß gerade Helena Petrowna Blavatsky es war, welche aus den allerrichtigsten Quellen heraus darauf aufmerksam gemacht hat, daß die Jahvereligion in einer gewissen Beziehung eine Art Erneuerung der alten Mondenreligion war. Nur war Helena Petrowna Blavatsky mit der Forschung noch nicht so weit, wie wir heute sein können, daß ihr dieser Zusammenhang, wie er hier dargelegt worden ist, vollständig klar gewesen wäre. Die richtige Erkenntnis, die Jahvereligion ist eine Mondenreligion, ließ in der Seele von Helena Petrowna Blavatsky ein wenig die Empfindung aufkommen, als ob damit irgend etwas Minderwertiges in dieser alten Jahvereligion gegeben wäre. Das ist aber nicht der Fall. Wenn man weiß, daß die Jahvereligion des alten hebräischen Volkes urständet, ihren Ursprung hat im alten Hellsehen und gleichsam nur das Gedächtnis an dieses alte Hellsehen bewahrt, dann wird man den heiligen Ernst dieser Jahvereligion sehr wohl durchschauen können.

So sehen Sie, wie der Zusammenhang ist zwischen wichtigen Erlebnissen der okkultistischen Aspiranten, welche in einem höheren Bewußtsein den Zusammenhang des Menschen mit der ganzen Welt, die Zugehörigkeit des Menschen zur ganzen Welt erlebten, indem sie erkannten, daß der mittlere Mensch ein Sonnenmensch, der obere Mensch ein Sternenmensch ist. So sehen Sie auch den Zusammenhang dessen, was der Okkultismus erkennt in den äußeren Religionen, die eigentlich in vieler Beziehung als alte Religionen, wie sie den Menschen gegeben worden sind, auch alte Theosophien waren. Denn in dem Augenblicke, wo die alten Menschen andächtig geworden sind, regte sich in ihnen mehr oder weniger etwas von dem alten Hellsehen, und da brauchten sie nicht bloß zu glauben, sondern konnten begreifen und verstehen, was ihnen die alten Eingeweihten sagten, wenn sie es auch nicht schauen konnten. So sind die alten Religionen vielfach Theosophien. Sie sind theosophische Lehren, welche die Okkultisten den Menschen gaben, je nachdem die Menschen auf dem betreffenden Teil der Erde so oder so veranlagt waren.

Wir haben, wie Sie gesehen haben, bei unserer Betrachtung vorläufig den unteren Menschen, als den dritten siebengliedrigen Menschen, auslassen müssen. Wir werden darauf zurückkommen und werden dann sehen, wie merkwürdig das große Mysterium vorgeführt wurde, und wie auch der okkultistische Aspirant sich weiterentwickelt durch die Einweihung, durch welche erst das wirkliche Wesen des Menschen begriffen werden kann.

ACHTER VORTRAG Kristiania (Oslo), 10. Juni 1912

Die okkulten Erkenntnisse sind - verzeihen Sie diesen Satz, er muß aber einmal ausgesprochen werden - wahrhaft kein Kinderspiel; und wer an sie mit der Meinung herangeht, in ihnen so etwas wie gleichgültige Theorien zu bekommen, wenn auch nicht für das Leben gleichgültig, aber doch solche Theorien, gegenüber denen man nur den Verstand engagiert, der wird sich in den meisten Fällen in einem erheblichen Irrtum befinden. Wir haben scheinbar etwas recht Äußerliches betrachtet: die menschliche Gestalt; aber ich habe Ihnen schon gesagt, daß von dieser Gestalt, so wie wir sie als dreigliedrigen Menschen vor uns hingestellt haben, doch der okkultistische Aspirant ausgehen muß. Er muß in den meisten Fällen von den Empfindungen und Gefühlen, von den Seelenimpressionen ausgehen, die sich ihm ergeben aus der Betrachtung der menschlichen Gestalt, weil er dadurch seinen Ausgangspunkt nehmen kann von etwas, was gewissermaßen am unabhängigsten von dem inneren Leben ist. Sehen Sie, möglich ist es durchaus und auch sogar in gewissen Fällen wünschenswert, daß nicht nur die Theosophen, sondern auch die Okkultisten mehr von dem inneren Seelenerleben ausgehen. Dann aber liegt immer eine Art von Hindernis vor, welches einen sozusagen nicht zurechtkommen läßt. Sie wissen ja aus anderen Vorträgen, daß an dem Aufbau unseres inneren Menschen nicht nur durch alles dasjenige, was dem Menschen schon gegeben war, als die Erde ihre Entwickelung begann, sondern auch in vielen Inkarnationen auf der Erde geistige Wesen und Kräfte mitgearbeitet haben. An dem Aufbau dieses inneren Menschen haben seit Urzeiten in der Erde mitgearbeitet die luziferischen und die ahrimanischen Kräfte. Wenn Sie das in Erwägung ziehen, dann werden Sie sich leicht sagen können – was auch durchaus wahr ist –, daß es etwas Unsicheres ist, wenn man von dem inneren Menschen ausgeht, so ohne weiteres freizukommen von den luziferischen und ahrimanischen Kräften, nicht verstrickt zu werden in das, was man in seine okkulten Anschauungen hineinbekommen kann. Da kann sich vieles, vieles, ohne daß man es merkt, von luziferischen und ahrimanischen Kräften eindrängen, in die Seele hineinmischen. Denn man glaubt von vielen Dingen, sie seien außerordentlich gute Seeleninhalte, und sie sind es nicht, weil sie in irgendeiner Weise vermischt sind mit Kräften, die Ahriman und Luzifer auf den Menschen ausgeübt haben. Am sichersten bleibt deshalb für den okkultistischen Aspiranten, von der menschlichen Gestalt auszugehen. Auf diese menschliche Gestalt hat am allerwenigsten dasjenige Einfluß genommen, was man luziferische und ahrimanische Kräfte nennen kann. «Am allerwenigsten», ich bitte dieses wohl ins Auge zu fassen, denn es hat auch Einfluß gewonnen, aber eben am wenigsten. Auf das innere Seelenleben wurde ein viel größerer Einfluß ausgeübt, so daß in der Tat die menschliche Gestalt immer noch der gesündeste Ausgangspunkt bleibt für den okkultistischen Aspiranten, wenn er sich dabei an den uralten okkultistischen Satz hält, daß der Mensch in bezug auf seine Gestalt ein Bild der Gottheit ist. Der Aspirant tut gut, von diesem Punkt auszugehen, denn er knüpft an Göttliches an; er wählt von dem Ebenbilde der Gottheit seinen Ausgangspunkt, und das ist außerordentlich gut, außerordentlich wichtig.

Aber auf der anderen Seite hat das wieder eine Schwierigkeit. Wenn man von inneren Seelenerlebnissen ausgeht und durch seine okkulte Entwickelung dahin gelangt, von diesen inneren Seelenerlebnissen aus hineinzuschauen in die geistige Welt, dann dauern die Eindrücke der geistigen Welt verhältnismäßig sehr lange. Mit anderen Worten: Wenn jemand rein durch innere Seelenerlebnisse es dahin bringt, über die Schwelle zu kommen und einzutreten in die geistige Welt, dann erlebt er geistiges Schauen, und er kann sich gewissermaßen Zeit lassen, die Dinge anzuschauen, weil sie eine verhältnismäßig lange Zeit hindurch dauern. Das ist also, man möchte sagen, das Nützlichere, das Bequemere, wenn man von den inneren Seelenerlebnissen ausgeht. Aber es hat eben die vorhin charakterisierten Nachteile. Es bewahrt einen nicht davor, luziferische und ahrimanische Einflüsse als solche nicht richtig einzuschätzen, nicht richtig zu erkennen. Tatsächlich darf gesagt werden, meine lieben Freunde, den Luzifer und den Teufel merken die Leute am allerwenigsten, wenn sie von dem inneren Seelenleben ausgehen.

Das Ausgehen von der menschlichen Gestalt dagegen hat eben den Nachteil, daß das Schauen, zu dem man gelangt, die Imaginationen, außerordentlich kurze Zeit dauern, daß sie nicht lange anhalten, so daß man schon notwendig hat, eine gewisse Geistesgegenwart zu entwickeln, wenn man sie festhalten will.

Ich möchte Ihnen nun schildern, wie es zugeht, wenn jemand als okkultistischer Aspirant ausgeht von der menschlichen Gestalt und in die übersinnliche Welt eindringt. Ich weiß nicht, ob jeder von Ihnen schon diese merkwürdige Erfahrung gemacht hat, die ja alltäglich ist, aber die man eben doch machen muß, wenn man etwas wissen will von ihr, daß, wenn man sein Auge besonders auf einen hellen Gegenstand gerichtet hat, dann der Eindruck im Auge länger haftet, als das Auge auf den Gegenstand gerichtet ist. Es hat sich insbesondere Goethe, wie er wiederholt in seiner Farbenlehre erzählt, mit diesen Nachbildern, die zurückbleiben im Organismus, das heißt innerhalb der menschlichen Gestalt, viel beschäftigt. Wenn Sie sich zum Beispiel des Abends ins Bett legen, die Flamme des Lichtes auslöschen und die Augen dann schließen, so können Sie ein Bild der Flamme noch längere Zeit, gleichsam nachklingend, vor sich haben. Für die meisten Menschen, welche ein solches Nachklingen wahrgenommen haben, ist ein äußerer Eindruck erschöpft, wenn sie dieses Nachklingen gehabt haben. Dann haben sie sozusagen jene Bewegungen, jene Vibrationen ausgelebt, welche hervorgerufen worden sind durch den äußeren Eindruck. Dann ist aber auch für die meisten Menschen dieser äußere Eindruck vergangen.

Der okkultistische Aspirant muß nun auch da von der menschlichen Gestalt ausgehen, das heißt von dem, was im gewöhnlichen Leben auf dem physischen Plane die menschliche Gestalt ausmacht. Solange er nur die Nachbilder bemerkt, ist die Sache nicht wichtig. Wichtig wird sie erst dann, wenn nach dem Nachbilde noch etwas übrigbleibt. Denn das, was nach dem Nachbilde übrigbleibt, rührt nicht mehr von dem Auge her, sondern ist ein Vorgang, ein Erlebnis, welches wir durch den ätherischen Leib haben. Wer dieses Experiment selbst gemacht hat, wird nicht den billigen Einwand mehr machen, daß auch dieses nur ein Nachbild des physischen Leibes sein könnte. Das sagt man nämlich nur so lange, als man die Sache nicht selbst erfahren hat. Wenn man sie erfahren hat, dann sagt man nicht mehr so. Denn das, was dann übrigbleibt, ist eben etwas ganz anderes, als was in irgendeiner äußeren physisch-sinnlichen Beziehung steht zu dem äußeren Eindruck.

In den meisten Fällen zum Beispiel ist dasjenige, was übrigbleibt nach einem Farben- oder Lichteindruck, eben nicht eine Licht- oder Farbentäuschung. Wenn es Licht oder Farbe ist, dann ist es Täuschung; aber es ist ein Ton, von dem man genau weiß, er ist nicht mit dem Ohre oder vermittels des Ohres hervorgerufen worden. Es kann auch ein anderer Eindruck sein, aber es ist immer ein von der äußeren Impression verschiedener Eindruck. Die äußere Impression zu überbrükken, zu überwinden, muß der Okkultist sich überhaupt angewöhnen, denn der Okkultismus ist zum Beispiel auch da für die Blinden, die niemals im Leben einen äußeren Gegenstand gesehen, niemals irgendeinen äußeren Lichteindruck durch ihr sinnliches Auge gehabt haben. Die meisten gespenstischen Gestalten, die die Leute sehen, sind dagegen nur Erinnerungsbilder an sinnliche Eindrücke, die phantastisch verändert wurden. Das okkultistische Erleben hängt nicht davon ab, ob man ein Sinnesorgan gebrauchen kann oder nicht, denn es tritt unabhängig von den Sinnesorganen auf.

Der okkultistische Aspirant muß nun die ganze menschliche Gestalt, nachdem er sich von ihr ein ordentliches Bild gemacht hat, fixieren, so daß er sie lebend als Imagination vor sich hat. Mit welchem Sinne oder wie er diese menschliche Gestalt fixiert, ist ganz gleichgültig. Es handelt sich darum, daß er die menschliche Gestalt überhaupt fixiert, das heißt, daß mit aller Lebendigkeit eine Imagination, ein Bild in ihm hervorgerufen ist durch die menschliche Gestalt. Das kann so sein, daß der okkultistische Aspirant das äußere Bild der menschlichen Gestalt zum Ausgangspunkte nimmt. Es kann aber auch so sein, daß er das innere Körpergefühl, das Sich-Fühlen in der Gestalt zum Ausgangspunkte nimmt. Wenn es nun dem Okkultisten gelingt, dieser menschlichen Gestalt gegenüber zuletzt etwas Ähnliches zu empfinden wie eine Art von Nachbild - also wenn der Mensch, nachdem er zuerst die in der physischen Welt erfahrene menschliche Gestalt aufgefaßt hat und dann sie so verklingen läßt in sich, wie ein Nachbildverklingt, wie in dem Falle, von dem ich vorhin gesprochen habe -, und zu warten, bis dieses Nachbild der menschlichen Gestalt vorüber ist, dann bekommt der Okkultist dasjenige Bild der menschlichen Gestalt, das jetzt kein Nachbild der physischen Gestalt mehr ist, sondern im ätherischen Leibe erlebt wird. Dieses Nachbild wird also im ätherischen Leibe erlebt. Sie sehen, es handelt sich für den okkultistischen Aspiranten darum, sich selber zu erleben im ätherischen Leibe. Wenn es nun der okkultistische Aspirant dahin gebracht hat, sich so im ätherischen Leibe zu erleben, dann ist dieses Erleben kein Kinderspiel, denn es zerfällt sofort in zwei Erlebnisse. Es bleibt nicht einheitlich. Und diese zwei Erlebnisse müssen ausgesprochen werden durch zwei Worte: Man erlebt erstens den Tod und zweitens Luzifer.

Da es sich nicht um Sinneserlebnisse handelt, sondern um wesentlich höhere Erlebnisse, so ist es natürlich nicht ganz leicht – gerade weil die Worte zumeist aus der sinnlichen Welt genommen sind und deshalb auch die Wortbedeutung an die Sinneswelt erinnert –, diese Erlebnisse zu beschreiben; denn es wird in der Tat als inneres Erlebnis mehr erlebt denn als äußeres, und wenn man Worte gebraucht, so ist das mehr dazu bestimmt, eine Vorstellung, ein Bild hervorzurufen von dem, was man da eigentlich erlebt.

Den Tod zu erleben, ist ungefähr so, daß man weiß: Die menschliche Gestalt, die man eben ins Auge gefaßt hat und von der man ausgegangen ist, hat keinen Bestand außerhalb des Erdendaseins. Die ist gebunden an das Erdendasein. Wer hinauskommen will über das Erdendasein, wer überhaupt rechnen will mit einem übersinnlichen Leben, der muß sich darüber klar sein, daß diese menschliche Gestalt nur auf der Erde als solcher erlebt werden kann, daß sie zerbrechen muß, wie sie sich auch zerbrochen zeigt als der Tod, in dem Augenblicke, wo der Mensch über das Erdendasein hinauskommt. Im Ätherleibe kann sich die menschliche Gestalt nicht anders zeigen denn als todbegabt.

Das muß der erste Eindruck sein, und es ist hier schon eine Klippe für den okkultistischen Aspiranten; denn der Eindruck, den die zerbrochene menschliche Gestalt macht, ist ein außerordentlich tiefgehender. Es ist für viele, die okkultistisch aspiriert haben, tatsächlich so gewesen, daß sie den Eindruck nicht haben überwinden können und sich gesagt haben: Weiter zu gehen, hindert mich meine Furcht vor dem, was da noch nachkommen mag. - Notwendig ist es, daß man den Tod sieht, aus dem ganz einfachen Grunde, weil man erst dann die volle Gewißheit hat: Im Erdenleib drinnen ist es unmöglich, die höhere Welt zu erleben. Man muß aus ihm heraus, man muß ihn verlassen.

Das ist wiederum der nächste Eindruck. Es ist damit nicht gesagt, daß absolut im Erdenleibe die höhere Welt nicht erlebt werden könne. Aber zunächst ist gar nichts anderes möglich für den okkultistischen Aspiranten als das, was eben jetzt beschrieben worden ist. Das wäre das, was man bezeichnet mit den Worten: Man erfährt den Luzifer. Luzifer ist eigentlich zunächst da, um einen auf etwas aufmerksam zu machen, was außerordentlich verführerisch ist. Wenn man in Worte kleiden soll, was man erfährt dadurch, daß man die Bekanntschaft macht mit Luzifer, so kann das in der folgenden Weise geschehen. Luzifer macht einen auf die Zerbrechlichkeit der menschlichen Gestalt aufmerksam, indem er gleichsam sagt: Sieh dir nur einmal diese menschliche Gestalt an, zerbrochen ist sie; eine zerbrechliche Gestalt haben dir die

Götter gegeben, die meine Feinde sind. — Das ist es ungefähr, was Luzifer einem mitteilt, und damit macht er einen darauf aufmerksam, daß die höheren Götter in die Notwendigkeit versetzt waren, den Menschen in dieser Gestalt zerbrechlich zu machen; daß sie gar nicht anders konnten, durch Verhältnisse, die wir noch besprechen werden, als die menschliche Gestalt zerbrechlich zu machen. Und dann zeigt Luzifer auch das, was er aus dem Menschen hat machen wollen, was geworden wäre aus dem Menschen, wenn er allein, unbeeinflußt durch seine Gegner, mit dem Menschen hätte hantieren können.

Das, wodurch Luzifer dem Menschen zeigt, was der Mensch geworden wäre, wenn er, Luzifer, allein hätte hantieren können, hat zunächst wiederum etwas außerordentlich Verführerisches, denn der Mensch wird von Luzifer etwa so darauf hingewiesen, daß ihm Luzifer sagt: Nun sieh dich einmal um, sieh einmal zu, was von dir zurückgeblieben ist, nachdem die menschliche Gestalt zerbrochen ist. Wenn die menschliche Gestalt zerbrochen ist, wenn sich der Mensch dann sozusagen geistig umdreht und sich sozusagen geistig gehäutet sieht, wenn die Gestalt von ihm weggenommen ist, dann sieht der Mensch zweierlei. Erstens, daß das, was zurückgeblieben ist, in der Tat taugt für die übersinnliche Welt, daß es in gewisser Beziehung geistig verwandt ist mit dem Übersinnlichen, daß es in gewisser Beziehung unsterblich ist, während der Leib sterblich ist. Das ist ein starkes Argument, ein starker Verführungsgrund, den Luzifer in der Hand hat. Zunächst wird der Mensch hingewiesen auf das Ebenbild Gottes, das er hat, das aber zerbrechlich und an die Erde gebunden ist. Durch Luzifer wird ihm dasjenige gewiesen, was in ihm unsterblich ist. Dies ist die Versuchung, der verführerische Eindruck. Aber wenn sich der Mensch das betrachtet, was unsterblich ist, wenn der Mensch das ins Auge faßt, was die äußere Gestalt wegschafft, nachdem sie in ihre drei Teile zerbrochen ist, aus welchen wir sie zusammengesetzt gefunden haben, da sieht der Mensch sich selbst, sieht, auf wessen Kosten Luzifer den Menschen unsterblich gemacht hat. Da ist der Mensch kein Mensch mehr, wenn er auf sich selbst zurückblickt, da ist der Mensch wirklich kein Mensch mehr. Was der Mensch ist als oberer Mensch, wie wir ihn vom dreigliedrigen Menschen aus charakterisiert haben, das hat die okkultistische Symbolik immer in gewisse Bilder gebracht. Diese Bilder haben durch die Zeiten hindurch den Menschen etwas sagen sollen. Die wenigsten Menschen haben diese bedeutungsvollen Imaginationen und Bilder verstanden. Der obere Mensch, zu dem der Mensch blicken kann, wenn er sich selber besieht, ist verschieden, nicht für alle Menschen gleich. Es ist auch nur ein mehr oder weniger wandelbares Bild, was ihn da anspricht. Aber es gibt das Bild eine ungefähre Vorstellung von dem, was der Mensch als Impression erlebt. Der Mensch hat kein menschliches Antlitz mehr, er ist mehr stier- oder löwenähnlich. Es stellt sich so heraus, obzwar es nicht durchaus zutrifft - es sieht sich manchmal grotesk an, was in der übersinnlichen Welt erlebt wird -, daß die Frau, wenn sie so zurückblickt, mehr als Löwe, der Mann mehr als Stier sich empfindet. Das muß eben überstanden werden, denn es ist einmal so. In Verbindung mit diesen beiden Bildern, die ineinandergehen, da der Mann nicht ganzlöwenentblößt, die Frau nicht ganz stierentblößt ist, denn sie verschwimmen ineinander, ist gleichsam ineinanderfließend das Bild eines Vogels, das man immer «Adler» genannt hat und das dazugehört.

Das alles wäre noch nicht das Schlimmste. Mancher könnte sich noch entschließen, zugunsten der Unsterblichkeit ein Stier, ein Löwe oder ein Adler zu sein. Das ist aber nur der obere Mensch. Die weitere Fortsetzung nach unten ist ein wilder Drache, ein wilder Wurm. Das ist dasjenige, was zu den Drachensagen immer die Veranlassung gegeben hat. Die religiöse Symbolik hat den Menschen zwar immer überliefert die vier Bilder, das, was man nur zerbrochen noch findet in der übersinnlichen Welt, nämlich den Menschen, den Löwen, den Stier und den Adler, und sie hat nur angedeutet in der Weise, wie Sie diese Andeutungen im Sündenfalle finden, daß zu dem Menschen noch ein wilder Wurm gehört. Er gehört aber durchaus zu der Gesamtheit des Menschen, wie er sich da findet.

Und jetzt ist es, wo der Mensch sich sagen muß: Zwar kann dir Luzifer die Unsterblichkeit versprechen - das ist voll begründet -, aber nur auf Kosten der Form, der Gestalt, so daß du in der Form, wie du da geworden bist unter seinem Einflüsse, unsterblich fortlebst. — Jetzt merkt man, daß man gerade im Laufe der Erdenentwickelung erst zu einer solchen innerlichen Gestalt geworden ist, deshalb so geworden ist, weil Luzifer gewirkt hat im Laufe der Erdenentwickelung. Jetzt merkt man, daß diese Erdenentwickelung unter dem Einflüsse von Luzifer Übersinnliches über Übersinnliches dem Menschen gegeben hat. Denn Weisheit und alles Mögliche, was an die Weisheit sich anschließt, stammt vielfach von Luzifer; und Luzifer kann bei der Begegnung mit ihm darauf hinweisen, wieviel man eigentlich ihm verdankt. Aber alles das, was jetzt charakterisiert worden ist, steht denn doch damit in Verbindung.

Es muß daher die Frage entstehen: Gibt es denn gar nichts Tröstliches innerhalb dieser Selbsterkenntnis? - Denn schließlich ist diese Selbsterkenntnis wirklich nicht tröstlich, wenn sich durch diesen Anblick nur charakterisieren läßt, daß der Mensch zum Tiere erniedrigt ist. Dieses Tier ist verdreifacht und gehört nicht zu den höheren Tieren, sondern ist bis in jene Tierheit erniedrigt, die sich auf der Erde imBilde eines Amphibiums befindet. Tröstlich ist dieser Anblick wahrhaftig nicht.

Das alles, was ich Ihnen jetzt erzählt habe, ist es, wovon ich gesagt habe, daß es ein außerordentlich rasch vorüberhuschender Eindruck ist. Man muß viel Geistesgegenwart haben, um den Eindruck überhaupt aufzufassen, um ihn sozusagen zu schauen. Er geht sehr rasch vorbei. Das ist das Nachteilige, wenn man von der menschlichen Gestalt ausgeht, daß die Menschen nicht so viel Geistesgegenwart haben, um zu erfassen den Tod und Luzifer, und dann sich noch selbst beschauen, indem sie sich umdrehen - das Umdrehen meine ich natürlich geistig. Tröstlich ist nichts an dem, was man da sieht, denn schließlich hat man nur eine zweifache Wahl. Man hat die Wahl, sich an das Sterbliche, Zerbrechliche, das von den Göttern, von den Gegnern Luzifers herrührt, zu halten, oder man hat die Wahl zur Unsterblichkeit, und dann ist die Beigabe zu dieser Unsterblichkeit eine Herabwürdigung der menschlichen Gestalt.

Die Gegenwart all dieser Dinge, der Eindruck derselben, ist wahrhaft kein tröstlicher; er ist zunächst ein ungeheuer herabstimmender, ein ungeheuer fataler und furchtbarer Eindruck. Daher kommt es, daß ein großer Teil der Aufgabe des okkultistischen Lehrers darin besteht, die Menschen darauf aufmerksam zu machen, daß sie nun, wenn sie einen solchen Eindruck haben, ja, wenn sie überhaupt die ersten übersinnlichen Eindrücke haben, nicht allzuviel darauf geben sollen, aus dem einfachen Grunde, weil diese ersten Eindrücke, gleichgültig ob sie freudevoller oder leidvoller Art sind, niemals als maßgebend betrachtet werden dürfen. Das Richtige ist, recht geduldig abzuwarten. Man wird vielleicht, wenn man das beschriebene Seelenexperiment ausführt, mehrmals einen recht hoffnungslosen Eindruck haben, und man braucht dann Mut, um ihn immer wieder und wieder hervorzurufen. Wenn man aber im Okkultismus praktisch vorwärtsschreiten will, dann muß man das, und es kommt dann schon einmal der Augenblick, wo man sich an etwas halten kann.

An das, was die Gegenwart darbietet, kann man sich nicht halten, denn alles, was man im Leben gewonnen hat, zeigt sich, weil dieser Leib selber zerbrechlich ist, als ein Zerbrechliches, als ein Vergängliches. Das Ewige verspricht einem Luzifer. Daran kann man sich auch nicht halten. Aber es kommt der Moment, wo man sich an eines halten kann, wenn auch nicht an das Gegenwärtige: an eine Erinnerung, die einem bleiben kann aus dem gewöhnlichen Erdenleben. Diese Erinnerung muß einem wie ein Gedanke aus dem Erdenleben bleiben und muß sich hinüberergießen in diese Begegnung mit dem Tode und Luzifer. Sie ergießt sich hinüber, sie kommt einmal, sie tritt einmal ein, diese Erinnerung, dieser Gedanke, welcher einem der einzige Halt sein kann. Aber dieser Gedanke ist ein außerordentlich, man möchte sagen, schwacher Gedanke. Deshalb ist auch eine starke Energie notwendig, um diese Erinnerung, diesen Gedanken zu haben. Das einzige, woran man sich als an ein Sicheres erinneren kann, ist der Ich-Gedanke, der Gedanke: Du bist ein Selbst gewesen da drüben. - Aber dieser Gedanke ist außerordentlich schwierig zu halten. Es werden manche Menschen wissen, daß es schon außerordentlich schwierig ist, einen Traum aus dem anderen Bewußtseinszustand in den gegenwärtigen hereinzubringen. Den Ich-Gedanken herüberzutragen aus der Erdenwelt in das Bewußtsein, in das man eingetreten ist, ist ungeheuer schwer, und es geschieht doch nur zu leicht, daß dieser Ich-Gedanke, wenn man die übersinnliche Welt betreten hat, wie ein Traum ist, den man gehabt hat in der Erdenwelt und an den man sich nicht erinnert. Wie ein vergessener Traum ist dieser Ich-Gedanke, wenn man in das andere Bewußtsein eintritt.

Und in dieser Beziehung ist es mit der Menschheit auf der Erde im Laufe der Erdenentwickelung schlechter geworden. Während es in den uralten Zeiten, in sehr weit zurückliegenden Zeiten, verhältnismäßig leicht war, das Ich-Bild vom Diesseits in das Jenseits hinüberzutragen, ist es im Laufe der Menschheitsentwickelung immer schwieriger und schwieriger geworden.

Wenn ich sage, der Ich-Gedanke kommt, so müssen Sie damit in Verbindung denken, daß für den heutigen okkultistischen Aspiranten er allerdings kommt, daß dieser Gedanke aber durchaus so ist, daß das Ich nicht bloß als ein bloßes Traumbild bleibt, sondern daß es als Erinnerung drüben aufblitzen kann. Dazu ist aber Hilfe notwendig. Ohne Hilfe geht es nicht. Eintreten kann also dieses Ereignis; aberohne Hilfe geht es nicht. Das ist das Wichtige. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen der Erdenentwickelung bliebe also in den allermeisten Fällen bei dem okkultistischen Aspiranten, wenn er die übersinnliche Welt betritt, der Ich-Gedanke etwa wie ein vergessener Traum zurück, wenn er nicht Hilfe hätte.

Wenn ich Ihnen die Hilfe nennen soll, welche der okkultistische Aspirant heute braucht, um den Ich-Gedanken nicht zu vergessen, wenn er in die übersinnliche Welt hinaufgeht, so gibt es dafür nur einen einzigen Ausdruck, und das ist das Zusammenleben auf der Erde mit dem Christus-Impulse. Das ist die Hilfe. Wie der Mensch sich während seines Erdenlebens zu dem Christus-Impulse verhalten hat, wie er diesen Christus-Impuls in sich hat lebendig werden lassen, davon hängt es in den heutigen Zuständen der Erdenentwickelung ab, ob der Ich-Gedanke in Vergessenheit gerät beim Hinaufsteigen in die übersinnliche Welt, oder ob der Ich-Gedanke dem Menschen verbleibt als der einzige feste Stützpunkt, den der Mensch von der Erde in sich hinübertragen kann in die übersinnliche Welt.

Sehen Sie, der heutige Christ wird mancherlei Bedeutungsvolles und Schönes zu sagen haben über den Christus-Impuls. Derjenige aber, der sich als ein im christlichen Sinne die höheren Welten Betretender fühlt, weiß von diesem Christus-Impulse noch mehr. Etwas außerordentlich Wichtiges und Bedeutungsvolles weiß er. Er weiß, daß dieser Christus-Impuls heute eigentlich schon die einzige Hilfe ist, die uns nicht vergessen läßt den Ich-Gedanken der Erdenentwickelung. Daß der Christus eine Hilfe werden konnte auch in dieser Beziehung, neben alldem, was der Christus-Impuls den Menschen schon auf dieser Erde werden konnte, neben dem Unzähligen, was die Kultur der Menschen für ihren Trost, für ihr Gutsein durch den Christus-Impuls erhalten hat und noch erhält; daß der Christus-Impuls eine Hilfe werden konnte, insofern er bewirkt, daß der Ich-Gedanke von der Erde nicht vergessen zu werden braucht — womit hängt denn das zusammen, woran liegt das? Das muß für uns die große Frage werden. Wenn ich Ihnen die Antwort geben soll auf die Frage, womit dieses zusammenhängt, dann muß ich Sie auf Dinge aufmerksam machen, die Sie, auch wenn Sie sie nicht aus dem Okkultismus wissen, durcheine vernünftige Betrachtung über die Evangelien gewinnen können. Zwei Dinge gibt es, um mit den Gründen bekanntzuwerden, warum der Christus-Impuls eine solche Hilfe ist: Erstens einen wahrhaft auf der Höhe unserer Zeit stehenden Okkultismus, und zweitens ein wirklich vernünftiges Eindringen in die Evangelien. Diese Evangelien haben etwas höchst Eigentümliches, wenn wir sie als religiöse Urkunden vergleichen mit anderen religiösen Urkunden. Sie haben etwas auf das allerdings nicht immer hingewiesen wird. Ich bitte Sie nur, mit alledem, was Ihnen die äußere Religionsgeschichte bieten kann, mit alledem, was Ihnen bieten kann selbst noch in der nachchristlichen Zeit der Inhalt der nachchristlichen Religionsstiftungen, einmal zu vergleichen, was in den christlichen Urkunden, den Evangelien steht. Wenn Sie hinblicken auf die Geschichte irgendeines Religionsstifters und sich bemühen, denselben zu verstehen, so können Sie dies nicht anders als dadurch, daß Sie kennenlernen, verstehen lernen die übersinnlichen Eingebungen, Inspirationen oder Intuitionen, die dieser Religionsstifter gehabt hat. Fragen Sie bei den vorchristlichen Religionsstiftern, woher ihre Weisheit stammt, so werden Sie zum Beispiel bei dem Buddha darauf hingewiesen, daß er jene hohe Erleuchtung, durch die er hat verkündigen können, was er die heilige Lehre nennt, unter dem Bodhibaume gewonnen hat. Auf eine übersinnliche Erleuchtung werden Sie also hingewiesen, wenn Sie den Grund der Lehre des Buddha haben wollen. Selbst für die nachchristliche Zeit gilt das vielfach. Nehmen Sie Mohammed, so werden Sie zu den Gesichten, zu dem, was Mohammed aus den übersinnlichen Welten heraus geoffenbart hat, gehen müssen, um erklären zu können, warum er dieses oder jenes so oder so gesagt hat. So ist es bei allen Religionsstiftern, ja nicht einmal bloß bei allen Religionsstiftern, sondern auch bei allen bedeutenden Offenbarern. Es wird hingewiesen auf ihre göttliche Inspiration, hingewiesen auf das Übersinnliche, das in sie hineingeleuchtet hat. Bei Pythagoras wissen Sie es ganz genau. Bei Platon ist es überall angedeutet, daß er nicht alles gegeben hat, was er wußte, daß er aber jedenfalls zu dem, was er mitgeteilt hat, inspiriert war durch die Mysterien, das heißt, daß er hineinentwickelt war in die höheren Welten. Selbst bei Sokrates wird Ihnen von einem Daimonion gesprochen, undes wäre einfach ein Unsinn, das Daimonion wegzulassen. Das, was er durchaus auf Grundlage bloßer Vernunft für die Menschen entwickelt hat, hat er durch sein Daimonion erhalten. So ist es überall, wo Sie sich in der Welt umschauen.

Und jetzt bitte ich Sie, damit die Evangelien zu vergleichen. Wenn Sie vernünftig die Evangelien durchsehen, so finden Sie innerhalb derselben nur ein einziges Mal einen wirklichen Hinweis darauf, daß im Sinne dessen, was man bei irgendeiner Einweihung erlebt, der Christus Jesus in den drei Jahren seines Erdenwandels hineingeschaut hat oder hineinschauen mußte in die übersinnliche Welt. Das einzige Mal, wo Sie so etwas finden, ist in der Versuchungsgeschichte dargestellt, und da wird Ihnen auch nicht erzählt, daß der Christus hat lernen müssen, festzuhalten an einem übersinnlichen guten Gotte, sondern es wird nur gesagt, daß er eine Begegnung hatte mit dem, was für ihn das Böse war, mit dem Satan, mit Luzifer.

Es wird Ihnen erzählt, daß diese Versuchung von Anfang an für ihn keine Versuchung mehr war. Lesen Sie selbst die Stellen durch und Sie werden sehen, wie einzigartig es in den Evangelien vorgeführt ist, daß der Christus so etwas durchgemacht hat, wie die Initiatoren es immer haben durchmachen müssen; wie er von Anfang an festhält an seinem Gotte, wie er widersteht den Anfechtungen und das Wort prägt: «Hebe dich weg von mir, Satan! Denn es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen»; wie Luzifer keine Versuchung mehr auf ihn ausüben kann und ihn verläßt. Alle anderen Szenen, die nun folgen, alles, was die Evangelien sonst noch sagen, sie bieten nichts mehr, was verglichen werden kann mit dem, was man erzählen muß über den Lebensgang von Eingeweihten, insofern man schildert, daß und wie sie gelernt haben im Laufe des Lebens hinaufzudringen in die geistigen Welten.

Man kann, wie ich es getan habe in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» und wie ich es später immer wieder getan habe in den Vorträgen, von dem Christus von vornherein als von einem Eingeweihten sprechen, von einem solchen, der die unmittelbare Verbindung mit der übersinnlichen Welt hat; aber man kann bei ihm nicht von seiner Einweihung sprechen, nicht von einem Gange durchdie Initiation. Man kann sprechen davon, daß er ein Initiierter ist, aber man kann nichts darüber sagen, wie er ein Initiierter geworden ist. Das ist ein gewaltiger Unterschied.

Vergleichen Sie alles, was Ihnen erzählt wird über das Leben von Initiierten mit dem, was in den Evangelien erzählt wird, dann werden Sie, wie ich es dargestellt habe in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache», vielleicht finden, daß die Evangelienschreiber einfach die alten Ritualien zu nehmen brauchten, nach denen man eingeweiht hat, um das Christus-Leben zu schildern. Damit erzählten sie dann auch das äußere Leben des Christus Jesus. Aber sie konnten niemals sagen, daß er das wirklich durchgemacht hat. Nehmen Sie eine prägnante Szene wie die Verklärung oder auch das Gebet am ölberg, das sind alles Dinge, die, wenn man sie von einem anderen Initiierten erzählen wollte, in anderer Darstellung gegeben werden müßten. Man müßte dann nicht nur sagen, er ging hin nach dem Ölberge, wo ihm die blutigen Schweißtropfen kamen, sondern man müßte auch erzählen, was er dort erfahren hat, wie er verwandelt worden ist am ölberge. Der Christus wurde aber nicht eigentlich verwandelt. Er tritt vielmehr seinem Gotte am ölberge als ein solcher entgegen, von dem man nicht behaupten kann, daß er noch etwas zu lernen hat. Und für ihn selbst war es auch keine Erleuchtung, was er bei der Verklärung durchgemacht hat. Für die anderen, für die Begleiter war es eine Erleuchtung gewesen, für ihn nicht. Für ihn ist es eine Selbstverständlichkeit. Er konnte dabei nichts mehr lernen.

Was hat dagegen bei einem anderen Initiierten zu geschehen? Da muß uns gezeigt werden, wie er stufenweise den Pfad der Erkenntnis hinaufgeschritten ist. Bei höheren Initiierten kann erzählt werden, daß sie viele Vorbedingungen aus ihren früheren Inkarnationen mitgebracht und nur die letzte Stufe noch durchzumachen hatten. Nichts von alledem finden wir bei Christus. Die Versuchungsgeschichte, wie schon angedeutet, das ist alles. Was bei ihm vorliegt, ist ein höchstes Durchdrungensein mit dem göttlichen Selbstbewußtsein. Das bildet den Eingang des Christus-Lebens der drei Jahre. Dann haben wir vor uns in diesem Christus Jesus ein merkwürdiges Bild: Wir haben vor uns etwas, was sozusagen aus dem unmittelbaren Erdenmenschen heraus die höchste göttliche Offenbarung tut. Bei einem anderen Initiierten müssen wir erzählen: Diese oder jene Stufe hatte er überschritten, dann konnte er diese oder jene Offenbarung tun. - Bei dem Christus Jesus aber sprudelt das alles von Anfang an heraus, und es wird uns nicht erzählt für die drei Jahre des Christus Jesus-Lebens, er hätte diese oder jene Stufe überschritten. Und wenn man etwa gar die Beschreibung des Todes und der Auferstehung des Christus Jesus als solche Stufen betrachten wollte, so würde man damit zeigen, daß man sich nicht klar darüber ist, daß durch die Kraft, welche schon in dem lebenden Christus war, die Auferstehung geschehen ist; daß das nicht ein Initiationsakt ist, daß der Christus Jesus nicht auferweckt worden ist durch einen anderen Initiierten, sondern durch die göttliche Kraft, welche von außerhalb der Erde herstammt, durch die Kraft, die ihm mitgeteilt worden ist durch die Johannes-Taufe. Damit war schon die Auferstehung gegeben bei dem Christus, wogegen der Akt, den man bei anderen Initiierten Auferstehung nennen kann, durch die Taten und Aufschlüsse eines älteren Initiierten geschehen mußte.

Darin liegt der Grund, warum ich Ihnen in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache», das vor mehr als zehn Jahren geschrieben worden und bald darauf erschienen ist, die Sache so darstellen mußte, daß man es ungefähr wie folgt zusammenfassen kann: Da lebte der Christus auf der Erde. In diesem Christus-Leben haben verschiedene Vorgänge stattgefunden. Wie beschreibt man nun diese Vorgänge? Man beschreibt sie am besten so, daß man erzählt dasjenige, was ein alter Initiierter durchgemacht hat. Das, was die alten Initiierten durchgemacht haben in ihren Mysterienschulen, hat sich bei dem Christus als historische Tatsache von selber entwickelt. Daher konnten die Evangelisten die alten Einweihungsbücher benützen, nicht aber um eine Initiation des Christus zu beschreiben, sondern um eine

Biographie desselben zu schreiben. - Das ist der Nerv der Beweisführung in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache».

Am meisten mißverstehen kann man das Christus-Leben, wenn man von dem Christus nicht als von einem Initiierten spricht, sondern die Vorgänge der Initiation auf das Christus-Leben so anwendet, als wenn das Christus-Leben während der Erdenentwickelung eine Initiationdurchgemacht hätte. Das wäre der größte Fehler, den man begehen könnte. Wer davon spricht, daß das Christus-Leben irgendwie als Initiation zu erklären ist, der begeht den größten Fehler gegen den Geist des Christentums. Ein solcher würde das Christentum so auffassen, wie wenn sein Stifter nicht ein Initiierter schon gewesen, sondern erst geworden wäre, wie wenn man Initiationsvorgänge für das Christus-Leben zu beschreiben hätte.

Daher ist es notwendig, daß, wenn man von dem Christus-Leben spricht, man immer sehr deutlich macht, daß die Ausdrücke, die gebraucht werden, niemals in demselben Sinne verwendet werden dürfen wie bei der alten oder irgendeiner anderen Initiation, sondern in absolut physisch-irdischem Sinne, als sich auf eine Historie außerhalb der Initiation beziehend.

Das ist außerordentlich wichtig, und es kann nicht genug betont werden, daß dieses so außerordentlich wichtig ist; denn der größte Fehler, den man in der Tat machen kann, ist der, wenn man übersieht, was jetzt ausgesprochen worden ist, und wenn man von einer Christus-Initiation nicht in dem Sinne spricht, wie es in dem Zyklus «Vor dem Tore der Theosophie» oder in den Vorträgen über das Johannes-Evangelium dargestellt wurde, sondern so, daß man das Christus-Leben in die Form einer Initiationserzählung kleidet. Dadurch würde man jeder vernünftigen Interpretation der Evangelien von vornherein widersprechen. Der Nerv der Evangelien würde damit ganz und gar nicht getroffen sein, und es würde auch nicht getroffen sein das, was der Okkultismus über dieses Christus-Leben zu sagen hat. Halten wir uns das nur ja recht vor Augen, daß wenn wir von anderen Religionsstiftern sprechen, wir so sprechen müssen, daß sie Initiierte geworden sind und daß wir Gründe haben, ihr Leben so zu fassen, daß wir die Initiation zu ihrem Leben hinzurechnen; daß wir aber das Christus-Leben so darzustellen haben, daß in dieses Christus-Leben, während es auf der Erde verläuft, trotzdem es die göttlichen Offenbarungen zu machen hat, nicht hereinleuchtet irgend etwas, was selber ein Initiationsvorgang wäre.

Christus war Initiator. Sie brauchen nur in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache» den Abschnitt zu lesen über diewahre Bedeutung des Lazarus-Wunders. Da werden Sie finden, daß es eine Initiation ist, die Christus da vollführt hat. Er selber konnte initiieren; aber man kann in demselben Sinne, wie man davon sprechen muß, daß Lazarus von dem Christus initiiert wurde, nicht sagen, daß der Christus auf der Erde initiiert worden ist. In demselben Sinne kann man das nicht sagen. Anstelle der Initiation steht die JohannesTaufe im Jordan. Wenn die Johannes-Taufe aber der entsprechende Initiationsakt wäre, dann würde sie anders geschildert werden; dann würde sie so geschildert werden, daß der Christus als der zu Initiierende vor uns stünde und ein weit erhabenerer Initiator die Initiation ausführte. Das Werkzeug ist aber kein höherer Initiator, sondern Johannes der Täufer, der nach den Tatsachen nicht höher gestellt werden darf als der Christus Jesus gestellt wird. Es ist oftmals geschehen, daß man gerade diesen Fehler gemacht hat. Für das Verhältnis des Menschen zum Christentum aber, für das richtige Verständnis des Christentums, wird dieser Fehler immer außerordentlich verhängnisvoll werden. Man sollte es deshalb auch vermeiden, davon so zu sprechen, als wenn der Christus durchgegangen wäre etwa durch eine Stufe der Geburt, der Kindheit oder der Taufe oder der Verklärung oder der Erweckung in demselben Sinne, wie ein anderer Initiierter durch solche Stufen durchgegangen ist. Denn in dem Augenblicke, wo man in derselben Weise auf den Christus die Ausdrücke Geburt, Taufe, Verklärung, Himmelfahrt anwendet, hat man das Christentum total mißverstanden.

Dies alles zu verstehen ist notwendig, wenn Sie sich die Frage beantworten wollen, wie gerade der Christus-Impuls dazu kam, den Menschen die Ich-Erinnerung aus dem gewöhnlichen Erdenleben hineintragen zu lassen in das Leben der übersinnlichen Welten.

Ich bitte Sie jetzt, ins Auge zu fassen, klar ins Auge zu fassen, daß ich heute versuchte Ihnen zu zeigen, wie die Begegnung geschieht mit dem Tode und mit Luzifer, wie dadurch der okkultistische Aspirant in eine trostlose Situation gebracht wird, wie er aus dieser trostlosen Situation sich nur herausbringen kann, wenn er die Erinnerung an den Ich-Gedanken zu behalten vermag. Und auch den Hinweis halten Sie fest, daß die größte Hilfe für die Gegenwart zur Behaltungdes Ich-Gedankens darin besteht, daß der Mensch sich während des Erdenlebens in ein Verhältnis gesetzt hat zu dem Christus-Impulse.

Halten Sie auch fest, daß ich angefangen habe, zur Begründung dieser Tatsache zu erklären, daß das Christus-Leben anders ist als das Leben eines anderen Initiierten, daß Christus gleich von vornherein als ein solcher auftrat, daß wir zwar seine irdischen Taten geschildert erhalten, daß uns aber nicht mitgeteilt wird, er wäre beeinflußt gewesen von einem Daimonion wie Sokrates, oder er hätte unter dem Bodhibaum gesessen wie Buddha, oder Gesichte gehabt wie Mohammed. Das alles würde unmöglich machen, den Christus zu verstehen.

Wie gerade der Christus-Impuls das Mittel wird für den okkultistischen Aspiranten, mit dem Ich-Gedanken hinüberzuleben in die geistige Welt und nicht erstorbene Gedanken zu haben, und wie die übersinnliche Welt sich ausnimmt, sobald man sie mit diesem Ich-Gedanken betritt, davon werden wir dann morgen sprechen.

NEUNTER VORTRAG

Kristiania (Oslo), 11. Juni 1912

Wir haben gestern gesprochen von der Begegnung des okkultistischen Aspiranten mit Luzifer und mit dem Tode, und wir haben darauf hingewiesen, daß bleiben muß, wenn die Situation in der entsprechenden Weise eintreten soll, aus dem gewöhnlichen Erdenleben die Erinnerung an das Ich oder an den Ich-Gedanken. Wir haben auch gesehen, daß dem gegenwärtigen Menschen Hilfen zur Verfügung stehen dadurch, daß er empfangen kann innerhalb der Erdenwelt den Christus-Impuls. Und wir haben die Eigentümlichkeit dieses ChristusImpulses betrachtet, haben gesehen, daß sich dasjenige Wesen, das wir das Christus-Wesen nennen, dadurch unterscheidet von den anderen Religionsstiftern, daß wir eigentlich nicht von dem Christus sprechen können als von einer Persönlichkeit, die auf der Erde initiiert worden ist, sondern daß die Christus-Wesenheit während der drei Jahre ihres Verweilens auf der Erde alle diejenigen Kräfte, von denen sie Gebrauch macht, bereits hat und mitbringt. Indem also die Christus-Wesenheit Mensch ward, ist sie zu dem großen Opfer – für die ChristusWesenheit war das ein großes Opfer – bereit gewesen, innerhalb eines menschlichen Leibes nur von den spezifisch menschlichen Kräften Gebrauch zu machen und ihren ganzen Zusammenhang mit dem Göttlichen durch spezifisch menschliche Kräfte zum Ausdruck zu bringen. Sehen Sie, darauf beruht das ganz Außergewöhnliche der ChristusErscheinung. Versuchen Sie mit den gewöhnlichen menschlichen Seelenkräften irgendeinen anderen Religionsstifter zu verstehen, ich sage nicht, an ihn zu glauben, sondern ihn zu verstehen: Da ist es immer notwendig, daß Sie erst verstehen lernen die Stufe seiner Initiation, denn Sie müssen sich erheben zu einem Verständnisse von dem oder jenem, was aus einer höheren Welt hineinstrahlt in die betreffende menschliche Persönlichkeit. Und dieses müssen Sie bei dem Buddha und bei allen anderen Religionsstiftern tun. Bei dem Buddha müssen Sie anknüpfen an seine Erleuchtung unter dem Bodhibaum und sich in einer gewissen Weise ein Verständnis dafür erwerben, daß im neunundzwanzigsten Jahre eines Menschen etwas inspirierend in sein Leben hereinfallen kann, wie es der Buddha unter dem Bodhibaume erlebt hat. Aber wenn Sie sich zu diesem Verständnisse aufschwingen, dann werden Sie, wenn Sie ein wenig nachdenken, auch das verstehen, was noch hinzuzufügen ist, so sonderbar es auch erscheint: Nicht nur die großen Religionsstifter müssen verstanden werden durch eine Art Bekanntschaft mit den Initiationsmethoden und so weiter, sondern selbst die Evangelisten und Paulus.

Wenn Sie die Evangelisten verstehen wollen, die ihre Schriften aus Eingebungen heraus geschrieben haben, dann müssen Sie sich erst zu einem Verständnisse aufschwingen, müssen erst erfahren, wie solche Individualitäten, die sich unter den Namen Matthäus, Markus oder Johannes verbergen, zu den betreffenden Dingen, die in den Evangelien stehen, haben kommen können. Daher versuchten wir durch Untersuchung der Evangelien einen Begriff davon zu erlangen – was längst verloren war –, daß die Evangelisten die Wahrheit gesprochen haben. Aber wer den Christus verstehen will, der braucht das alles nicht. Den Christus verstehen kann jeder Mensch mit dem allergewöhnlichsten menschlichen Verständnis. Es gibt keinen Grad von Bildung, der so gering sein könnte, daß man mit ihm nicht den Christus verstehen könnte. Das ist eben deshalb, weil der Christus hereingebracht hat in die rein menschlichen Kräfte, in alles, was durch menschliche Kraft wirkt, dasjenige, was er war, während die Mitteilungen der anderen Religionsstifter auf demjenigen beruhen, was diese in den höheren Welten gesehen haben. Daher darf, wenn das Wort nicht trivial verstanden wird, wirklich gesagt werden: Der Christus ist ein Religionsstifter für den einfältigsten Menschen, für ein jegliches Verständnis.

Man kann die Beziehung des Christus zu den höheren Welten natürlich erst durch die Initiation kennenlernen. Aber die braucht man ja auch erst, wenn man in die Initiation eintritt. Ich habe Ihnen gestern begreiflich zu machen versucht, welchen immensen Dienst der Christus den okkultistischen Aspiranten leistet. Er gibt ihnen die Mittel, sich an ihr Ich zu erinnern, wenn sie in den höheren Welten sind. Ohne den Christus-Impuls kann man das in gewisser Weise gar nicht,so daß der Christus eine Hilfe wird bei den modernen Initiationen, und er wird ein immer größerer und größerer Helfer für die okkultistischen Aspiranten. Bei fortschreitender Weisheit wird man es schon gewahr, wie sehr man ihn braucht. Der Christus ist auf der einen

Seite für die Einfältigsten da, und er ist auf der anderen Seite auch noch da für diejenigen, welche Weisheit und Weisheit und immer weiter Weisheit benötigen. Das ist seine Wesenheit. Das rührt von den Eigenschaften her, von denen wir gestern versuchten zu sprechen. Deshalb wird es selbstverständlich, gerade je weiter die Entwickelung der Erde geht, immer mehr und mehr Verständnis für den Christus geben. Immer weiter wird dieses Verständnis gehen. Es wird immer mehr Leute geben, welche erkennen werden, daß es zwar vollberechtigt ist zu sagen, der Christus ist da für jeden, auch für das einfältigste Gemüt, und jeder kann ihn finden; daß aber der Christus auch da ist für diejenigen, welche die Weisheit suchen müssen, weil sie die Verpflichtung dazu fühlen.

Nun werden wir eine kurze Weile diese Gedanken verlassen und uns wiederum zu der Betrachtung jener Begegnung wenden, von der gestern gesprochen worden ist. Da müssen wir sagen: Zuerst also begegnet der Mensch Luzifer. Luzifer, so haben wir gesehen, zeigt uns, was wir eigentlich von Inkarnation zu Inkarnation in der Erdenentwickelung geworden sind, und wir haben uns gestern schon vor die Seele geführt, daß uns Luzifer eine recht häßliche Gestalt zeigt. Man lernt eben erkennen durch Luzifer, was man durch ihn während der Erdenentwickelung geworden ist.

Nun handelt es sich darum, daß man dieses in der richtigen Weise erkennen lernt, daß man als okkultistischer Aspirant nicht dabei stehenbleibt, daß einen Luzifer darauf hinweist, was wir da durch die Götter errungen haben, indem er sagt: Das ist deine vor dir liegende zerbrechliche Gestalt. Dasjenige, was du durch mich errungen hast, ist die Unsterblichkeit. – Aber die erweist sich dann als Häßlichkeit. Zuerst ist es so, daß man eine Ahnung bekommt davon, wenn man diesen gerade hier gemeinten Initiationsweg betrachtet, daß einem der Christus nicht nur bei dem helfen kann, wovon gestern gesprochen worden ist, sondern auch helfen kann bei der Umänderung der Gestalt. Dazu bedarf es aber auch des Entschlusses, diesem Christus-Impulse treu zu bleiben, ihn nicht mehr zu verlieren und sich zu bestreben, immer mehr und mehr Verständnis zu gewinnen für den Christus-Impuls. Daher gibt es kein Mittel, gerade bei den Bekennern der neueren Mysterien, wodurch sie von diesem Christus-Impulse wieder abgebracht werden könnten.

Nun aber haben wir uns daran zu erinnern, daß wir von dem dreifachen Menschen, den wir betrachtet haben, gewissermaßen zuordnen mußten den oberen Menschen zum Teil der ganzen Sternenwelt. Aber wir haben dann gesagt, daß diejenige Gestalt, die das Alte Testament kennt unter dem Namen Jahve oder Jehova, dem oberen Menschen wie eine Art von Abschlagszahlung für das, was der Mensch auf dieser Erde verloren hat, dasjenige gibt, was wir zuordnen können dem Monde; so daß wir, wenn wir uns an das Durchgenommene erinnern, sagen können: Der obere Mensch ist in gewisser Beziehung dem Monde zugeordnet. Zugeordnet ist in gewisser Beziehung der mittlere Mensch, der Brustmensch, der Mensch, der das Herz in sich trägt, wie wir gesehen haben, der Sonne. So daß wir uns eine Vorstellung bilden können von dem, was in den okkulten Schulen und Mysterien immer verstanden worden ist unter dem Zuordnen des mittleren Menschen, des Menschen, der das Herz trägt, zur Sonne, und des Menschen, der den Kopf trägt, entweder zum ganzen Sternenhimmel oder vorzugsweise zum Monde.

Nun hat aber auch Luzifer an dem Menschen gewirkt. So wie wir die Sonnenwirkung in unserem mittleren Menschen tragen, so wie wir tragen in unserem Kopfmenschen die Wirkung des Mondes, wie ich sie Ihnen schilderte für das alte Hellsehen, so tragen wir in uns zunächst auch die Wirkungen eines anderen Sternes, wenn Sie sich die Kräfte, die von diesem Stern ausgehen, in der entsprechenden Weise denken.

Sie werden sich leicht vorstellen können, daß diese Wirkung anders gestaltet sein muß als die Sonnen- und Mondwirkung. Die Mondwirkungen waren in alten Zeiten noch so, daß wirklich das menschliche Hellsehen in einer achtundzwanzigtägigen Mondperiode verlaufen ist, daß der Mensch in achtundzwanzig Tagen sich einmal in mehr, einmal in weniger hellseherischem Zustande fühlte. Das hat also in den Menschen hineingespielt, so daß es von ihm unmittelbar wahrgenommen werden konnte. Die Sonnenwirkungen sind ja auf der Hand liegend; um einzusehen, daß der ganze mittlere Mensch von der Sonne abhängt, dazu braucht man nicht viel Worte zu verlieren. Das im letzten Vortrag Gesagte dürfte genügen. Die Einwirkung des dritten, welches dasselbe Gebiet darstellt, das uns in der Initiation als Luzifer erscheint, ist so, daß es schon auf geistige Art wirkt. Da kann von einer so handgreiflichen Wirkung nicht die Rede sein. Deshalb kann von den Einwirkungen des Mondes schon manches geleugnet werden; die Einwirkungen der Sonne leugnet niemand. Aber es gibt doch schon Menschen in der Gegenwart, die von einer Einwirkung des Mondes auf die menschliche Natur sprechen. Die Einwirkungen der übrigen Sterne lehnt natürlich der Materialismus ab. Er muß sie ablehnen, weil sie eben geistig sind und weil der Materialismus die Wirkung geistiger Kräfte nicht zugibt. Aber geradeso wie die Dinge, die ich Ihnen geschildert habe, am oberen Menschen mit dem Monde, am mittleren Menschen mit der Sonne zusammenhängen, so hängen mit der Gestalt, die uns entgegentritt, wenn wir die Schwelle der Initiation überschreiten, die Einwirkungen der Venus zusammen, und ich bemerke gleich, daß es sich dabei handelt um das Gestirn, das die Astronomen heute Venus nennen. Die Venus ist also das Reich des Luzifer.

Zunächst liegt die Sache so, daß wir genau erfahren durch die Initiation, daß der untere Mensch, der Mensch, den wir als den dritten siebengliedrigen Menschen bezeichnet haben, dasjenige Gebiet von der ganzen menschlichen Natur ist, das durch die oberen Götter dem Reiche des Luzifer zugeteilt ist. Nun aber hat Luzifer auf eine Weise, von der wir noch sprechen werden, sich des ganzen Menschen bemächtigt, geradeso wie Jahve oder Jehova sich des ganzen Menschen bemächtigt hat. Und wenn Sie die vollständige Wirkung des Jahve oder Jehova ins Auge fassen wollen, dann müssen Sie sich sagen: In den Menschen, den Sie jetzt gemäß unseren früheren Vorträgen als den Kopfmenschen kennen werden, wirkt hinein jene Jehovakraft, welche dem Neumonde entspricht, dem lichtlosen Monde, der das physische Sonnenlicht also nicht zur Erde zurückstrahlt. Das physische Sonnenlicht dagegen, das zurückgestrahlt wird vom Monde, haben Sie sich so zu denken, daß es die Einwirkung der Jahve- oder Jehovakräfte auf den Menschen ist, welche von dem Monde aus auf den unteren Menschen, auf den dritten Menschen, stattfindet. - So daß wir also sagen müssen: Wenn wir in der Mitte lassen den Brustmenschen, so haben wir auf den unteren Menschen wirkend die Jehovakräfte, die dem Vollmonde entsprechen; auf den mittleren oder Brustmenschen wirkt nun die Sonnenkraft, das wissen wir, aber auch die Mondenkräfte. Die Jahve- oder Jehovakräfte haben sich also des gesamten Menschen bemächtigt. Sie wirken in abwechselnden Perioden auf den Kopfmenschen und auf den unteren Menschen, wobei die Wirkung auf den Kopfmenschen dem Neumonde, die Wirkung auf den unteren Menschen dem Vollmonde entspricht.

Ich glaube nicht, daß irgendein Mensch das, was ich jetzt gesagt habe, bezweifeln wird, wenn er sich ein Verständnis dafür verschafft, warum gerade im alten hebräischen Bekenntnisse, im alten hebräischen Ritus, dem Neumonde als Festlichkeit eine solche Bedeutung zugeschrieben worden ist. Wenn Sie sich die Neumondsfeste ansehen und sehen, welche Empfindungen in dem Alten Testamente dem Neumondsfeste entsprochen haben, dann werden Sie sich ein vernünftiges Verständnis für das, was jetzt gesagt wurde, verschaffen können. Die mittleren Phasen des Mondes entsprechen sich so, daß darin auf den ganzen Brustmenschen der zunehmende und der abnehmende Mond wirkt. Wenn Sie sich nun dazu noch vorstellen, daß, geradeso wie der Mond auf den gesamten dreigliedrigen Menschen wirkt, das heißt sein Geist Jahve oder Jehova, auch die Sonne auf den gesamten Menschen wirkt, aber hauptsächlich auf den mittleren, und daß von da ihre Wirkungen ausstrahlen auf den gesamten Menschen, dann haben Sie zwei kosmische Kräfte, welche in gesetzmäßiger Weise im Menschen wirksam sind.

Von Luzifer erfahren wir, daß sein Reich die Venus ist, und daß diejenigen Kräfte, welche ihren symbolisch-physischen Ausdruck dadurch finden, daß sie als das Licht der Venus, des Morgen- und Abendsternes zu uns kommen, daß diese physischen Strahlen der Venus, die in den Weltenraum hineingeschickt werden, die symbolisch-physische Einwirkung des Luzifer auf den Menschen sind. Es hat sich Luzifer nicht darauf beschränkt, auf den unteren Menschen zu wirken. Da würde er nur wirken, wenn die Venus mit ihrer vollen Scheibe strahlt,wie beim Vollmonde. Sie wissen, daß die Venus gerade solche Phasen hat wie der Mond, daß es also eine zunehmende, eine volle und eine abnehmende Venus gibt. Die Viertel wirken wieder ebenso wie die Viertel des Mondes auf den Brustmenschen. Die Venus, die geistig wirkt, wirkt aber auf den Kopfmenschen, so daß ein Ausdruck für das, was in bezug auf den Menschen geistige Wirkungen sind, in dem Zusammenwirken von Sonne, Mond und Venus am Himmel gesehen werden kann. Wohlgemerkt, ein Ausdruck für das, was im Menschengeist ist.

Wie nun im Menschen der große Sonnengeist wirkt im Verhältnis zum Mondengeist, im Verhältnis zu Jahve oder Jehova, so wirkt auch Luzifer, der immer in der menschlichen Natur mit wirksam ist, im Verhältnis zu diesen beiden. Wenn man dieses Gesetz des Zusammenwirkens graphisch darstellen und eine Zeichnung davon geben wollte, so könnte man es am besten tun, wenn man es in den Konstellationen der physischen Sonne, des physischen Mondes und der Venus suchte. Wie diese zueinander stehen, wie diese ein Verhältnis haben können, daß der eine dem anderen Opposition macht, ihn abstößt, daß der eine den anderen verstärkt oder daß er ihn schwächt, dadurch, daß er sich über ihn stellt und ihn verfinstert, so ist auch das Verhältnis der drei geistigen Gewalten, die charakterisiert worden sind, im Menschen. Der Mensch kann seine Sonnenwirkung besonders entfalten, wenn sie weder durch die Monden- noch durch die Venuskräfte beeinträchtigt wird. Es kann aber auch sozusagen seine Sonne, die Kräfte, die im mittleren Menschen, im Herzen sind, durch den Mond, durch die Kopfkräfte verfinstert werden, wie auch Verfinsterungen eintreten können durch Luzifer, durch die Venus. Wie Sie auch wissen, gibt es das, was man

Durchgänge, Vorübergänge der Venus vor der Sonne im Weltenraum nennt.

So haben Sie das Zusammenhängende der inneren Dreiheit des Menschen, sozusagen den Sonnengeist, den Mondengeist und den Venusgeist oder Luzifer symbolisiert im Weltenraum und ausgedrückt durch die Konstellation von Sonne, Mond und Venus. Es wird Ihnen jetzt leicht begreiflich erscheinen, da wir die gesamte menschliche Gestalt auch so geteilt haben, daß wir die Teile der menschlichen Gestalt gewissen Zeichen, Fixsternen des Tierkreises zugewiesen haben, daß wiederum eine Beziehung bestehen kann zwischen diesen drei Sternen im Menschen, das heißt den drei geistigen Gewalten im Menschen und den einzelnen Gliedern der menschlichen Gestalt. Da würde eine besonders bezeichnende Art dieser Beziehung beim Menschen zum Beispiel sein, wenn sein Herz in dem mittleren Menschen, das heißt die Gewalten des Herzens, des Sonnengeistes in dem mittleren Menschen, am stärksten wirken. In den mittleren Menschen haben wir hineingeschrieben das Zeichen des Löwen; so daß wir sagen können: Wenn die Sonne jetzt so wirkt, daß sie ihre Kräfte besonders auf dasjenige Glied der menschlichen Gestalt ausüben kann, wozu wir symbolisch das Zeichen des Löwen schrieben, dann ist eine bemerkenswerte Konstellation im Menschen vorhanden. Ebenso ist eine bemerkenswerte Konstellation vorhanden, wenn besonders stark entfaltet sind Jahveoder Jehovakräfte in ihrem Geistigen, sagen wir im Zeichen des Widder, welches die Aufrechtstellung bedeutet, oder des Stieres, welches das Nach-vorn-Gerichtetsein zur Sprechbewegung angibt. Das sind diejenigen Teile der menschlichen Gestalt, welche in besonderem Maße ein ursprüngliches Verhältnis zur Mondenkraft haben müssen. Wenn sie sich dort am stärksten entfalten, so ist dies eine besonders günstige Konstellation für den Menschen.

Jetzt werden Sie auch merken, worauf eigentlich das Prinzip, das Wesen der Astrologie beruht. Ich bemerke dies, nicht weil ich vorhabe, über Astrologie ausführlich zu sprechen, dazu würde die Zeit nicht reichen, sondern um zu zeigen, worin das Wesen derselben besteht. Das kann in wenigen Worten klargemacht werden. Sie sehen, der Mensch ist, wie er dasteht vor uns mit seiner dreimal siebengliedrigen Gestalt, schon zugeordnet den geistigen Mächten, welche den kosmischen Reichen entsprechen. Denn geradeso wie dem Sonnengeist die im Menschen wirkenden Kräfte des Sonnengeistes entsprechen, wie dem Kopfmenschen entsprechen die Kräfte des Mondes und wie dem dritten Menschen entsprechen die Kräfte, die über den ganzen Menschen ausgeteilt werden, so entsprechen die Glieder der menschlichen Gestalt eben Fixsternen, deren Zeichen ich Ihnen zu den Gliedern der menschlichen Gestalt hinzugeschrieben habe. So ist der Mensch fertig in seiner physischen Gestalt.Das, was von diesen Mächten nun kommt, die aus diesen Richtungen, aus diesen Gebieten hereinwirken, das hat nicht bloß damals gewirkt, als die menschliche Gestalt sich gebildet hat, sondern wirkte fort durch die Zeiten hindurch und wirkt auch jetzt noch; wirkt so, daß in einer gewissen Weise dasjenige, was der Mensch heute als sein äußeres Schicksal erfährt, in Zusammenhang gebracht werden kann mit den Konstellationen der Sterne, ebenso wie wir mit den Konstellationen der Sterne in Zusammenhang bringen müssen das, was der Mensch schon geworden ist. War es für den Menschen in bezug auf seine Organisation günstig, daß gewissermaßen seine Sonnenkräfte zusammenwirkten mit den Teilen seiner Gestalt, zu denen wir das Zeichen des Löwen schreiben konnten, so wird es auch heute für gewisse Eigenschaften des Menschen günstig sein, wenn wichtige Augenblicke seines Lebens, vor allen Dingen der wichtige Augenblick der Geburt, so fällt, daß die Sonne im Zeichen des Löwen steht, das heißt, den Löwen bedeckt, so daß diese beiden Kräfte sich gegenseitig verstärken oder überhaupt beeinflussen.

Wie in den Himmelsraum durch die Sternenkonstellation hineingeschrieben ist das, was der Mensch heute ist, so ist nun auch hineingeschrieben das, was weiter mit ihm vorgehen wird. Darauf beruht die richtige Astrologie. Sie werden gleich aus dem, was wir jetzt betrachten werden, sehen, daß Sie im Grunde genommen nur den Okkultismus wirklich zu kennen brauchen, um das Prinzip der Astrologie zu haben, denn wir wollen jetzt schreiten zur Charakteristik der zweiten Initiationsstufe.

Wir haben charakterisiert, daß es wichtig ist für den okkultistischen Aspiranten zur Erlangung der ersten Initiationsstufe, der Begegnung mit dem Luzifer und mit dem Tode, auszugehen von der menschlichen Gestalt, von dem, was der Mensch für den physischen Anblick zunächst ist. Für die nächste Stufe ist etwas anderes wichtig. Da ist es wichtig, auszugehen von der inneren Bewegung des Menschen. Wohlgemerkt:
Erste Stufe: Ausgang von der menschlichen Gestalt. Zweite Stufe: Ausgang am besten von der
inneren Bewegung des Menschen.Nun wollen wir einmal diese innere Bewegung des Menschen uns vor die Seele führen, so wie wir uns die Gestalt des Menschen vor die Seele geführt haben.

Da haben wir zunächst eine Bewegung, die der Mensch im späteren Leben allerdings wenig mehr ausführt, die aber einmal mit allen Kräften von ihm ausgeführt werden mußte, denn sonst wäre er ein Vierfüßler geblieben, hätte sein ganzes Leben hindurch kriechen müssen. Diejenige Bewegung muß der Mensch ausführen, die ihn von einem kriechenden Kinde zu einem aufrechtgehenden Wesen macht. Der Mensch ist nicht nur seiner Gestalt nach ein aufgerichtetes Wesen; er ist ein Wesen, das sich während des Lebens selber aufrichtet, so daß die erste wichtige innere Bewegung – denn eine innere Bewegung ist das -, die der Mensch ausführt, die Bewegung des Sich-Aufrichtens ist. Also die Aufrichtbewegung ist das erste, was wir ins Auge fassen müssen.

Die zweite Bewegung innerer Art ist wiederum eine solche, die der Mensch im späteren Leben zwar noch immerzu gebraucht, die er aber sich doch erst als Kind aneignen muß. Es ist die Sprechbewegung, jene Bewegung des inneren Lebens, die ausgeführt werden muß, damit das Wort zustande kommt. Sie müssen sich vorstellen, daß eine Summe innerer Bewegungen notwendig ist, damit das Wort zum Ausdruck gebracht werden kann. Vorher muß der Mensch allerdings noch eine andere Bewegung lernen, die sich mehr verbirgt. Eigentlich lernt er beide Bewegungen gewissermaßen zusammen; im Grunde genommen oftmals die Sprechbewegung früher als die andere Bewegung. Darüber können Sie Genaueres finden in meinem Schriftchen «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft». Jedenfalls aber sind die zwei Bewegungen vorhanden, die der Mensch lernt und die er ausführen muß als innere Bewegungen sein ganzes Leben hindurch. Der Sprechbewegung ist sich der Mensch sogar bewußt. Das weiß jeder Mensch. Daß aber auch, wenn man denkt, fortwährend eine feine Bewegung im Hirn stattfindet, weiß nicht jeder. Um darauf zu kommen, gehört eine feinere Beobachtung. Nicht soll Materialismus hier gepredigt werden, wenn ich von «Bewegung» spreche. Die Bewegung im Hirn ist nämlich schon vorhanden; nur ist sie Wirkung undnicht Ursache. Wir haben es also zu tun mit der Denkbewegung und mit der Sprechbewegung als inneren Bewegungen.

Wenn Sie die Bewegungen weiter verfolgen, so entdecken Sie als die nächste wichtige Bewegung, welche notwendig ist, damit das innere Leibesleben stattfinden kann, diejenige Bewegung, die wir nennen können die Blutsbewegung. Sie gehört zu denjenigen Bewegungen, die notwendig stattfinden müssen, damit der Mensch überhaupt Mensch sein kann. Die Reihenfolge ist bei dieser Bewegung scheinbar etwas willkürlich. Das macht aber nichts.

Die fünfte Bewegung, die da sein muß, damit die Blutsbewegung überhaupt da sein kann, ist die Atmungsbewegung. Das ist eine für sich bestehende, besondere Bewegung. Sie ist verschieden von der Blutsbewegung, und nicht dasselbe. Ich sage, die Reihenfolge dieser Dinge ist etwas willkürlich, da man sowohl die Denkbewegung und die Sprechbewegung vertauschen kann, indem man die eine an die zweite, die andere an die dritte Stelle stellt - darauf kommt es aber nicht an -, wie auch zuerst die Atmung angeben kann und dann die Blutsbewegung. Und wenn man mehr auf die Lunge sieht, dann muß man es sogar. Wenn man aber mehr auf den Ursprung der Bewegungen sieht, so muß man die gewählte Reihenfolge nehmen, weil, insbesondere beim Mann, der eigentliche zentrale Ursprung der Atmungsbewegung im Zwerchfell liegt, das unterhalb des Herzens ist. Wenn man also eine Reihenfolge in bezug auf den Ursprung nehmen will, muß man diese Reihenfolge wählen.

Die sechste Bewegung - ich rede also immer von inneren Bewegungen des Leibes, die stattfinden müssen – ist diejenige, welche bestimmte Organe ausführen müssen und die man - um einen gemeinsamen Ausdruck zu haben - Drüsenbewegung oder auch Gefäßbewegung nennen könnte. Die Gefäße des Menschen müssen in fortwährender Tätigkeit, in fortwährender innerer Beweglichkeit sein, damit der Mensch als Lebewesen unterhalten werden kann. Aus gewissen Gründen, die auseinanderzusetzen zu weit führen würde, möchte ich aber einfach geradezu «Drüsenbewegung» sagen.

Eine siebente Bewegung ist die, welche sich ergibt, wenn in dem Menschenleibe nicht bloß einzelne Gefäße oder Drüsen sich bewegen,um etwas abzusondern, was der einzelne Mensch in sich braucht, sondern welche der Menschenleib, wohlgemerkt als Leib, vollziehen muß, wenn von der Natur die Veranstaltung gemacht wird, einen neuen Menschen zu gebären. Da haben wir es mit einer Totalität der Leibesbewegungen zu tun. Während man es in der übrigen Gefäßbewegung nur zu tun hat mit der Bewegung eines Teiles, hat man es bei der Reproduktionsbewegung mit der Absonderung des ganzen Menschen in irgendeiner Art zu tun. Ob es der weibliche oder der männliche Leib ist, das ist gleich. Wir haben es immer zu tun mit der Absonderung des ganzen Menschen. Wir nennen also diese Bewegung die «Reproduktionsbewegung» .

Andere innere Bewegungen, wenn Sie die angeführten sieben Bewegungsarten richtig verstehen, gibt es nicht. Die anderen sind äußere Bewegungen. Wenn der Mensch zum Beispiel seine Füße und seine Hände bewegt, so sind das äußere Bewegungen. Das aber, was in dem Menschen ist an inneren Bewegungen, hat der Mensch sich schon mitgebracht, wenn die Erde es auch vielfach verändert hat. Und geradeso wie die gesamte Gestalt des Menschen bezogen werden muß auf die Fixsterne des Tierkreises und deshalb den einzelnen Teilen der menschlichen Gestalt die Zeichen der Tierkreisbilder beigefügt werden, so sind diese einzelnen Bewegungen aus dem gesamten Planetensystem heraus gebildet.

Aus unserem Planetensystem heraus haben wir also abzuleiten diese sieben Glieder des inneren beweglichen Menschen; und man bezeichnet, weil die Verhältnisse dieser Bewegungen zueinander im Menschen den Verhältnissen der Planeten unseres Planetensystems entsprechen, diese einzelnen Bewegungen auch mit den Zeichen, die für die Planeten gesetzt werden:

die Aufrechtbewegung

die Denkbewegung

die Sprechbewegung

die Blutsbewegung

die Atembewegung

die Drüsenbewegung

die Reproduktionsbewegung

In bezug auf die Blutsbewegung berührt sich die Bewegung mit dem, was wir früher kennengelernt haben als den eigentlichen Mittelpunkt der zum mittleren Menschen gehörigen Organe, der insbesondere die Angriffsfläche für den Sonnengeist bildet. Daher muß man mit dem, was die wichtigste Kraft des mittleren Menschen ist, auch in Beziehung setzen die Blutsbewegung, die in diesem mittleren Menschen ihren Mittelpunkt hat, so daß man die Blutsbewegung zu bezeichnen hat mit dem Zeichen der Sonne. Hier handelt es sich um die Kraft des Sonnengeistes insbesondere insofern, als sie bewegend ist. Als Fixstern, könnten wir sagen, wirkt die Sonne auf den ganzen mittleren Menschen; auf die Bewegungen, die hauptsächlich vom mittleren Menschen abhängen, auf die Blutsbewegung, wirkt aber die Sonne wie ein anderer der genannten Planeten. Wenn ich die Zeichen gebrauche, welcher sich die heutigen Astronomen auch noch bedienen – ich gebrauche in diesem Falle also nicht die alte Terminologie, die von Kepler umgestellt worden ist, sondern die Benennungen, wie sie in der heutigen Astronomie üblich sind –, so kann benannt werden die Atmungsbewegung mit Merkur, die Drüsenbewegung mit Venus, die Reproduktionsbewegung mit Mond. Die Reproduktionsbewegung, lokalisiert im unteren Menschen, ist wieder etwas, was sozusagen zusammentrifft mit dem Einflüsse des Mondengeistes, der hier eingreift in den unteren Menschen und die innere Beweglichkeit des Menschen berührt.

So haben wir einen dreimal siebengliedrigen Menschen in der menschlichen Gestalt, und auch einen siebengliedrigen Menschen in dem Zusammenhang der inneren Bewegungen des Menschen. Wenn nun der okkultistische Aspirant sich bemüht, in sich zu unterscheiden diese innere Beweglichkeit, dann kann er den nächsten Schritt machen in dem, wovon ich Ihnen schon gesprochen habe.

Sehen Sie, da haben Sie es schon nicht so leicht wie früher, denn die äußere Gestalt steht sozusagen vor dem menschlichen Auge, nicht aber die innerliche Beweglichkeit. Man muß sich schon ein wenig bemühen, die innere Beweglichkeit zu fühlen. Man muß unterscheiden lernen, und man muß lernen, die Aufrechtbewegung innerlich zu fühlen, die Denkbewegung zu fühlen, zu fühlen die Sprechbewegung – was am leichtesten ist –, zu fühlen die Blutsbewegung, zu fühlen – waswieder nicht schwer ist - die Atmungsbewegung; zu fühlen endlich das, wovon man gewöhnlich nur das Resultat fühlt, nämlich ob man sich hinlegt oder aufrechtsteht, und zu fühlen die Absonderungsbewegung.

Das Unterscheidungsvermögen für die einzelnen Bewegungen, die stattfinden, ist etwas, was sehr notwendig ist, wenn der okkultistische Aspirant weiterkommen will. Wenn der okkultistische Aspirant es mit diesen Bewegungen ebenso macht, wie ich es gestern erzählt habe, daß der Mensch es mit der menschlichen Gestalt machen soll, dann wäre, statt jetzt äußerlich die menschliche Gestalt zu fixieren und das Nachbild zu erwarten, zu versuchen, sich innerlich zu fühlen; zu fühlen die innere Beweglichkeit des Menschen, die innere Tätigkeit. Und dann hätte man zu versuchen, nachdem man sozusagen sich leiblich innerlich fixiert hat, diesen Eindruck festzuhalten, so wie wir gestern versucht haben festzuhalten, rein in der Erinnerung, den Eindruck der Gestalt. Dann kommt der Mensch tatsächlich dazu, wirklich sieben solcher Gestalten zu erkennen, wie sie uns gestern begegnet sind als zwei Gestalten. Gestern sind uns begegnet die Gestalten des Todes und des Luzifer, und wir haben gehört, daß, wenn wir uns an den Christus-Gedanken erinnern, wir dann etwas haben, was wir hinübertragen können in die andere, in die übersinnliche Welt. Wenn der okkultistische Aspirant sich so, wie es geschildert worden ist, herausversetzt aus seinem innerlichen beweglichen Menschen, wenn er aus seinem innerlichen beweglichen Menschen heraustritt, dann treten ihm tatsächlich sieben Gestalten entgegen. Er macht die Bekanntschaft mit sieben geistigen Wesenheiten, und er weiß, daß diese sieben geistigen Wesenheiten seinen inneren Bewegungen ebenso entsprechen, wie die Sonne, der Mond und die Venus dem entsprechen, wovon wir gestern und heute gesprochen haben. Der Mensch lernt erkennen, daß er aus unserem Planetensystem herausgewachsen ist, daß die Planeten als physische Gestirne dirigiert sind von Planetengeistern, und daß des Menschen Aufrechtbewegung nur dadurch in ihm stattfinden kann, daß in ihm waltet der Geist des Saturn, der Geist, der seinen Schauplatz so auf dem Saturn hat, wie Luzifer ihn hat auf der Venus. Der okkultistische Aspirant weiß dann, daß seine Denkbewegungenzusammenhängen mit dem Regenten oder dirigierenden Geiste des Jupiter, daß die Sprechbewegungen zusammenhängen mit dem dirigierenden Geiste des Mars, daß die Blutsbewegung zusammenhängt mit dem dirigierenden Geiste der Sonne, daß zusammenhängt alles, was Atmungsbewegung ist, mit dem dirigierenden Geiste des Merkur, daß zusammenhängt alles, was Drüsenbewegung ist, mit dem dirigierenden Geiste der Venus, und endlich, daß alles, was Reproduktionsbewegung ist, mit dem dirigierenden Geiste des Mondes zusammenhängt. Er weiß aber auch, daß alle diese Geister durcheinanderwirken, daß ihr hauptsächlichster Sitz und Angriffspunkt in dem Menschen ist, daß die eine Bewegungsart auf die andere wirkt, daß im Menschen der Geist des Saturn vorzugsweise durch die Aufrechtbewegung wirkt, aber an allen anderen Bewegungen indirekt beteiligt ist. Eine besonders bemerkenswerte Situation ist es, wenn dieser dirigierende Geist des Saturn besonders stark seine Kraft entfaltet beim Widder oder beim Stier. Da findet eine besonders bedeutungsvolle Situation statt, und wir können nun, da Sie jetzt wissen, wie mit den einzelnen Gliedern der menschlichen Bewegungsnatur die dirigierenden Planetengeister zusammenhängen, allerdings die Erfahrung machen, daß in dem, was wir als Zeichen für die einzelnen Glieder kennengelernt haben, das Prinzip der wirklichen Astrologie liegt. Sie brauchen nur das zu wissen, um was es sich hier handelt, dann werden Sie wissen, daß darin das Prinzip der wirklich echten Astrologie liegt, die aus nichts anderem entspringt als aus der bedeutungsvollen Tatsache, daß der Mensch aus dem Weltall herausgeboren, ein Auszug, ein Extrakt des ganzen Weltalls ist.

So wie wir bis zu den Fixsternen hinaufgehen müssen, um die Gestalt zu verstehen, und wie wir die Gestalt beeinflußt finden durch die hauptsächlichsten Kräfte, die von Sonne, Mond und Venus kommen, so finden wir jetzt durch die sieben Planetengeister ganz besonders die innere Beweglichkeit des Menschen bewirkt. Sieben geistige Wesenheiten also lernt der Mensch kennen. Etwas außerordentlich Bemerkenswertes ist aber hier der Fall. Beachten Sie die Tatsache, daß unter diesen sieben Geistern auch der Geist der Venus ist, den wir vorhin schon kennengelernt haben als den Luzifer. Es ist sehr, sehr merkwürdig, was da dem okkultistischen Aspiranten begegnet. Wenner den ersten Schritt macht in die Initiation hinein, so begegnet er dem Luzifer, und wir sahen, daß ihm Luzifer jene Gestalt zeigt, an sich selbst, von der wir gestern gesprochen haben. Er begegnet Luzifer als dem Wesen, das ihn zum häßlichsten gemacht hat, und jetzt, indem er dem Venusgeist begegnet, begegnet er nochmals dem Luzifer. Nun aber stellt sich Luzifer als etwas ganz anderes heraus. Es ist beim zweiten Male nicht dieselbe Gestalt, der man das erste Mal begegnet. Man weiß zwar, es ist dasselbe Wesen, aber es zeigt sich in zwei verschiedenen Gestalten. Der zu Initiierende erhält also die Erkenntnis, daß sich Luzifer in zwei Gestalten zeigen kann. Das erste Mal zeigt er sich beim Überschreiten der Schwelle, wovon wir gestern gesprochen haben, da, wo er darauf hinweist, daß der Mensch ihm die Unsterblichkeit verdankt, wo er etwa sagt: Die Götter haben dir einen zerbrechlichen Leib gegeben, ich aber habe dir die Unsterblichkeit gegeben. – Wenn man sich dann umsieht, so ist es jener Drache, von dem wir gestern gesprochen haben. Daher nennt man diese Gestalt auch die nächste Gestalt des Hüters der Schwelle.

Jetzt zeigt sich uns auf der zweiten Stufe der Initiation etwas anderes; es zeigt sich uns, daß Luzifer auch andere Kräfte entfalten kann. Könnten wir in uns nicht entfalten alle Absonderungskräfte, alle Kräfte, die von unseren Gefäßen ausgehen, so könnten wir keine Menschen sein; es wäre ausgeschlossen, daß wir Menschen wären. Die Blutsbewegung, die Atmungsbewegung, sie allein können uns nicht erhalten. Die Säftebewegung, die Gefäßbewegung, die Drüsenbewegung, die dirigiert ist von Luzifer, dem Venusgeiste, muß auch vorhanden sein. Das ist der Unterschied zwischen allen möglichen exoterischen Überlieferungen und dem, was hier ausgeführt wird, daß in den Überlieferungen zwar gesprochen wird von Luzifer und den einzelnen Planetengeistern, daß diese Dinge aber keine wirkliche Erkenntnis liefern. Die wirkliche Erkenntnis ist wahrlich kein Kinderspiel. Sie offenbart uns Luzifer als den Verhäßlicher der menschlichen Gestalt und auf der anderen Seite als den notwendigen Geist, der uns als Menschen einzig und allein möglich macht.

Und jetzt erleben wir etwas höchst Merkwürdiges innerhalb der Initiation. Wenn es uns gelungen ist, an dem Christus festzuhalten, uns innerlich an ihn anzuschließen, so daß er uns die Mittel gibt, hinüberzutragen den Gedanken des Ich, die Vorstellung des Ich, das Selbstbewußtsein der Erde in die übersinnliche Welt, die wir beschreiten, dann haben wir eine Ahnung davon bekommen, daß diese Christus-Kraft etwas mit der Sonnenkraft zu tun hat. Eine solche Ahnung bekommen wir zunächst; denn auf der ersten Stufe der Initiation ist es nicht viel mehr als eine Ahnung, was einem aufgeht von der Verbindung der Christus-Kraft mit der geistigen Sonnenkraft. Auf der zweiten Stufe ist es so, daß diese Christus-Kraft sich uns auch darstellt als eine, ich möchte sagen, greifbare Gestalt, die man schon etwas näher kennenlernen kann, die einem schon klarer und deutlicher wird in der übersinnlichen Welt. Also auf der zweiten Stufe der Initiation wird man etwas mehr bekannt mit dem übersinnlichen Christus. Das nächste, was dieser Christus uns zeigt, ist, daß er den dirigierenden Geist der Venus, von dem wir gelernt haben, daß er Luzifer ist, seinen Bruder nennt und ihn als einen Planetengeist bezeichnet wie einen anderen. In dem Augenblick, wo er sich in der zweiten Stufe zeigt, zeigt er sich wie ein planetarischer Geist, so daß er brüderlich unter den sieben Regenten der Planeten darinnensteht.

So beschreiten wir gleichsam ein Feld, durch das wir kennenlernen ein hochgeartetes Kollegium von sieben planetarischen Geistern, die sich in voller Brüderlichkeit zueinander verhalten. Dies ist eine gefährliche Klippe, und der okkultistische Aspirant muß manches andere kennenlernen, wenn er an dieser gefährlichen Klippe nicht scheitern soll, denn er darf das, was sich ihm da darbietet, nicht so ohne weiteres hinnehmen. Er muß versuchen, sich eine genaue Erkenntnis zu verschaffen von den Dingen, die da zugrunde liegen.

Wenn man sozusagen in die Details der okkultistischen Erkenntnisse hineinkommt, kann man verschiedenes als Hilfsmittel wählen, um sich auszukennen auf dem Felde des Okkultismus. Damit, daß wir einfach die sieben Brüder kennenlernen, die die sieben Planetengeister sind, wissen wir noch nicht alles; denn sieben Brüder können doch voneinander verschieden sein, und die Verschiedenheit bietet sich uns nicht von vornherein dar. Wir müssen näher zusehen, genauere Studien machen, wenn wir Näheres erkennen wollen. Und da möchte ich Ihnenwiederum eine Darstellung geben, die Sie, wenn Sie sie genau prüfen mit dem, was die exoterischen Mythen Ihnen geben, durchaus begründet und vernünftig finden werden, so sonderbar sie auch erscheinen wird; die Sie begründet finden werden, weil sie aus der okkulten Forschung heraus gegeben ist. Vergleichen Sie das mit den religiösen und geschichtlichen Urkunden. Die Vernunft wird dann schon sprechen: Ja, ich bin beruhigt. - Je weiter Sie gehen mit Ihrer Vernunft, um so mehr werden Sie ja sagen können zu dem, was ich Ihnen sage, wenn Sie es als ein Ergebnis der okkulten Forschung betrachten, das man in der Gegenwart erhalten kann auf dem Gebiete des großen kosmischen Lebens, und das dem gegenwärtigen Menschen verhältnismäßig leicht zugänglich ist.

Da muß man von irgend etwas ausgehen, man muß von irgendwo seinen Ausgangspunkt nehmen, so also zunächst, daß man sieben kosmische Geister und gleichsam ihre Reiche kennenlernt. Dadurch lernen wir aber nur die höchsten dirigierenden Geister und ihre Reiche, die entsprechenden Planeten, kennen. Dabei kann es jedoch nicht bleiben. Wir müssen, soweit es die okkulte Forschung möglich macht, diese Reiche etwas näher untersuchen, wir müssen auf einiges näher eingehen, und da bietet sich dem gegenwärtigen okkultistischen Aspiranten, wenn er mit den Mitteln, die der moderne praktische Okkultismus geben kann, gewissenhaft zu Werke geht, unter mancherlei Wegen der folgende. Er kann ausgehen, auf den Rat eines erfahrenen Okkultisten, von dem Studium eines solchen Lebens, wie das Buddhaleben es ist, von dem Leben des Gautama Buddha.

Sehen Sie, ich habe es öfter betont und muß es auch hier betonen, daß das Leben des Gautama so verstanden werden muß, wie die Buddhisten dieses Buddhaleben eben verstehen, nicht wie eine äußere materialistische geschichtliche Betrachtung es heute auffaßt. Man muß sich aufgeschwungen haben zu einer solchen Erkenntnis des Buddhalebens, daß man weiß: Der Buddha ist dadurch Buddha geworden, daß er durch viele, viele Verkörperungen hindurchgegangen ist, Bodhisattva wurde, und dann, als er als Bodhisattva geboren worden war als Sohn des Königs Suddhodana, im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens zur Buddhawürde aufgestiegen ist. Man muß wissen, daß das Hinauf steigen des Bodhisattva zur Buddhawürde tatsächlich bedeutet – was jeder eingeweihte Buddhist und überhaupt jeder Eingeweihte weiß -, daß eine solche Individualität, die vom Bodhisattva zum Buddha geworden ist, in dem Leben, das sie als Buddha erlebt, die letzte irdische Inkarnation hat; daß sie dann, wenn sie Buddha geworden ist, nicht mehr in einen solchen irdischen Leib zurückzukehren hat, sondern in anderen Welten wirkt, die nicht die irdischen sind.

Dies muß man als Voraussetzung haben. Man muß durchaus wissen, daß es richtig ist, daß der Buddha bei der Erhebung vom Bodhisattva zum Buddha zu einer kosmischen Würde aufgestiegen ist, daß er innerhalb seiner weiteren Entwickelung, die er durchzumachen hat, nicht wieder zu einem physischen Erdenmenschen herabzusteigen braucht. Für diejenigen, die das verfolgt haben, habe ich schon einmal, ich möchte sagen, den einzigen Punkt berührt, wo der Buddha von seiner Entwickelung wieder etwas merken läßt; es war, als ich gezeigt habe, daß zwei Jesusknaben geboren worden sind, der Matthäus- und der Lukas-Jesusknabe, wobei auch gesagt wurde, daß bei der Geburt des Lukas-Jesusknaben der Buddha dem Astralleib des Jesus astralische Kräfte einverleibte, die er aus der geistigen Welt herunterzusenden hatte. Damit hat man ja nur dasjenige berührt, was der Buddha einmal auf die Erde heruntergesendet hat. In Norrköping habe ich gesagt, daß die Eingeweihten mit dem Buddha auch noch in anderer Weise zusammenkommen konnten. Auf der Erde war der Buddha aber in dem Sinne, daß man sagen kann: Auf der Erde lebte er seit seinem Leben als Buddha nicht mehr. - Der Okkultist, der nun weitergeht auf seinem Wege, kann auch den Weg des Buddha weiter verfolgen. Es ist natürlich kein Erdenleben, aber es kann natürlich noch beobachtet werden, so daß auf dem Gebiete des praktischen Okkultismus die Frage entsteht: Was ist aus dem Buddha geworden, seitdem er sich nicht mehr in einem physischen Menschenleibe inkarniert? - Man kann suchen den Buddha, so wie er ist in der weiten Welt. Es mag Ihnen sonderbar erscheinen, aber die Initiierten finden den Buddha wirklich bei einer großen, bedeutsamen Aufgabe, bei einer ganz gewaltigen Aufgabe. Wenn nämlich der geöffnete Blick des Okkultisten im Weltenraume draußen sucht, so findet er den weiteren Schauplatz des Buddha merkwürdigerweise auf jenem Planeten, den wir in der physischen Astronomie als den Mars bezeichnen, und der Okkultist muß allen Ernstes sagen: Seit jener Zeit, da der Buddha sich die Fähigkeit erworben hatte, welche ihn dahin brachte, nicht mehr im Erdenleben erscheinen zu müssen, ist ihm eine neue Mission zugeteilt worden. Diese neue Mission lernen wir kennen durch eine okkultistische Beobachtung des Mars. Die ihm ureigene Mission lernen wir so kennen.

Wenn wir diese Mission genau kennenlernen wollen, dann finden wir durch die okkultistische Untersuchung, daß diejenigen Wesen auf dem Mars, welche den Erdenmenschen entsprechen würden, die aber von ganz anderer Natur sind - wir können sie rücksichtslos Marsmenschen nennen -, in einem bestimmten Zeitpunkt ihrer Entwickelung in eine ähnliche Notwendigkeit versetzt wurden, wie die Erdenmenschen versetzt waren im vierten nachatlantischen Zeitraum, als zu ihnen der Christus kommen sollte. Und wie der Christus ein Erlöser und Auferwecker wurde, wie das eine Mission des Christus in bezug auf die Erdenmenschheit war, so ist es die weitere Mission jenes Bodhisattva, nachdem er zum Buddha geworden ist, ein Erlöser und Befreier der Marsmenschen zu sein. Ein ähnliches Ereignis hat er also zu vollziehen auf dem Mars, wie es der Christus auf der Erde zu vollziehen hatte.

Wenn wir das Leben des Buddha betrachten, so zerfällt es uns im Grunde genommen in zwei Teile: in den einen Teil, wo Buddha für die Erdenmenschen gewirkt hat und ihnen gebracht hat das, was sie bekommen sollten durch den Buddha und durch alles das, was er ihnen schon gebracht hatte während seiner Bodhisattvazeit, und in den zweiten Teil, wo der Buddha außerhalb der Erde wirkt, wo er zu höherer Kraft aufgestiegen ist, zu welcher die Erdenlaufbahn nur die Vorbedingung war. Ja, zu Erlöserkraft, zu Befreierkraft ist der Buddha emporgewachsen. Wenn wir vergleichen könnten - von den Gefühlen, mit denen die Marsmenschen dem Buddhawirken entgegenkommen, werden wir, wenn es möglich ist, noch weiter sprechen - das Wirken des Buddha auf dem Mars mit dem ganz ähnlichen Wirken, es ist nicht gleich, sondern etwas verschieden, des Christus Jesus auf der Erde und dem Mysterium von Golgatha, so würden wir einen Unterschied finden, der vorliegen muß deshalb, weil eben eine Verschiedenheit zwischen den Erdenmenschen und den Marsmenschen besteht.

Wir sehen also, daß Aufgaben gesetzt sind den Wesenheiten, die sich im Kosmos entwickeln. In dem Augenblicke, wo ein Wesen aufsteigt von einer Würde zu einer anderen, ist ihm auch eine neue Aufgabe gestellt. Wir sehen also, daß der Mensch seine Laufbahn auf der Erde zu vollbringen hat, dabei aber von Wesenheiten berührt wird in seiner Laufbahn, welche entweder eine kosmische Aufgabe von allem Anfange an schon haben, wie der Christus, oder welche sich von der Erde zu einer kosmischen Aufgabe hinaufentwickeln, wie es bei Buddha der Fall war.

ZEHNTER VORTRAG Kristiania (Oslo), 12. Juni 1912

Es war keineswegs zufällig, daß ich, nachdem ich noch einmal auseinandergesetzt hatte die nächste Begegnung, die der Mensch hat, wenn er die Schwelle zu den übersinnlichen Welten betritt, die Begegnung mit dem Tod und dem Luzifer, daß ich dann versucht habe, den Übergang zu nehmen zu einer Auseinandersetzung, die Sie vielleicht zunächst als eine schwer verständliche berührt hat. Ich habe dann versucht, Ihnen die Bedeutung der Christus-Wesenheit auseinanderzusetzen, und im Verlaufe dieser Auseinandersetzung über die Christus-Wesenheit, die sich, man möchte sagen, von selbst ergeben hat, war es notwendig, hinzuweisen auf die Versuchungsgeschichte in den Evangelien, auf die Abweisung des Luzifer durch den Christus, was ja in den Evangelien als die Versuchungsgeschichte dargestellt wird; als die Versuchung, wie sie dort benannt wird, in der Einsiedelei, oder, wie man oft sagt, in der Wüste. Dann wurde, nachdem der Gang unserer Betrachtung etwas weiter sich erstreckt hatte, der Übergang genommen zu einer Mitteilung über den Buddha.

Nun lassen Sie uns ganz kurz noch einmal diese Begegnung mit dem Tod und mit Luzifer vor unsere Seele rufen. Luzifer erscheint tatsächlich dem okkultistischen Aspiranten zunächst als das Urbild menschlicher und auch übermenschlicher, sozusagen göttlicher Größe, wenn er so, herausgenommen aus seinen Taten, dem Menschen entgegentritt, eine verführerische Wesenheit. Und der okkultistische Aspirant wird gewissermaßen erst dann von der Versuchung ein wenig geheilt, wenn er zurückblickt auf das, was er selbst durch Luzifer geworden ist, wenn er auf das Schreckensbild tierischer Art blickt, das von Inkarnation zu Inkarnation der Mensch geworden ist durch die luziferische Versuchung und Verführung. Und dann, habe ich Ihnen gesagt, dann tritt für den okkultistischen Aspiranten der Gegenwart ein jene Hilfe, die ihm von dem Christus werden kann; und die Begegnung ist dann ungefähr so, daß der Christus eine Art höchsten, vollsten Trostes bietet gegenüber dem furchtbaren Eindruck, den die Begegnung mit demTode und mit Luzifer hervorruft, und mit dem, was man selber darstellt, und was in einer gewissen Beziehung der Hüter der Schwelle ist. Wenn diese Begegnung einen furchtbaren Eindruck gemacht hat, so bietet sozusagen dasjenige, was einem der Christus sein kann, einen Trost, eine Hoffnung. Denn an die Stelle des Todes selber, anstelle des zerbrochenen menschlichen Leibes tritt etwas anderes auf. Und das, was ich Ihnen hier sage, ist eine unbedingte Erfahrung, die gemacht werden kann, die wirklich so gemacht wird, wie ich sie erzähle: An die Stelle des Todes nämlich tritt dann, uns begreiflich machend, daß dieses Ich doch erhalten werden kann, Christus selber. Mit anderen Worten, wir bekommen innerlich in unserem Bewußtsein ein Bild, das ganz unabhängig ist von jeder Erinnerung aus dem Sinnenleben. Da von Illusion, Halluzination zu sprechen, wäre eben der reinste Unsinn, denn man könnte blind und taub und geruchlos und alles mögliche sein, und man könnte doch dieses Erlebnis haben, das sich darbietet bei diesem Punkt der Initiation; Christus würde dennoch an die Stelle des Todes treten. Was hat man dann aber vor sich?

Stellen Sie sich vor, Sie haben vor sich Christus, der an die Stelle des Todes tritt, und Luzifer: absolut das Bild, das die Evangelien selbst darbieten als die Versuchungsszene in der Wüste. Sie brauchten sich gar nicht an diese Versuchungsgeschichte aus den Evangelien zu erinnern, Sie hätten sie doch vor sich. Und dadurch hätten Sie sie vor sich, daß Sie den Impuls in Ihre Seele aufgenommen haben, daß der Christus einmal über die Erde gegangen ist und gekreuzigt worden ist und den Tod besiegt hat. Das Paulinische Christentum bloß brauchte auf Sie gewirkt zu haben, nicht das Christentum der Evangelien.

Also es ist dann möglich, etwas, was in den Evangelien geschildert wird, unabhängig von den Evangelien, also unabhängig überhaupt von jedem äußeren Eindruck zu erleben; das ist durchaus möglich. Wenn Sie sich an das gewöhnliche Leben erinnern, so werden Sie sich sagen: Sie haben im gewöhnlichen Leben ein bewußtes Erleben, wenn äußere Eindrücke auf dieses Ihr Bewußtsein gemacht werden, wenn die Vorstellungen Ihres Bewußtseins hervorgerufen werden durch äußere Eindrücke. - Jetzt haben Sie ein Bild vor sich, das kein äußerer Eindruck hervorrufen kann, weil Sie nirgends in der sinnlichen Welt Luzifer finden können. Als äußeren Eindruck in der physisch-sinnlichen Welt können Sie ihn nicht finden. Das ergänzt sich Ihnen, indem Sie das Bild des Todes haben – das Sie auch nicht dort in der sinnlichen Welt finden können -, indem der Tod sich in den Christus verwandelt. Sie haben das zu dem hinzu, was Sie zwar zur Not gewinnen können als eine Reminiszenz aus dieser äußeren Welt, aber was sich Ihnen, wenn Sie eintreten in diese übersinnliche Welt, als ein Bild zeigt, das auch unabhängig von der äußeren Welt gewonnen werden kann. Kein äußerer Eindruck braucht da zu sein, wenn Sie dieses Bild der Versuchung des Christus und der Besiegung des Todes, sozusagen alles dessen, was Luzifer angefangen hat mit dem Menschen, wenn Sie das vor sich haben. Und was ist denn das für ein Bewußtsein? Ein Bewußtsein ohne einen äußeren Gegenstand.

Ich habe Sie hinzuführen versucht zu dem, was das unoffenbare Licht ist, hinzuführen versucht zu dem, was das unaussprechliche Wort ist. Jetzt haben Sie den Begriff bekommen eines Bewußtseins ohne einen äußeren Gegenstand, eines Bewußtseins, dem durch sein eigenes Sein ein Inhalt gegeben wird. Das ist das Bewußtsein ohne einen äußeren Gegenstand.

Und dann hat uns unsere Betrachtung dazu geführt, die sonderbare, aber doch wahre Mitteilung über den Buddha zu machen. Das war wiederum nicht zufällig, sondern ich mußte die gestrige Betrachtung über den Menschen mit seinen innerlichen Bewegungen vorausschicken, um Ihnen verständlich zu machen, daß der Mensch auch noch eine Stufe weiterkommen kann in der Initiation, in der Einweihung in die höheren Welten. Ich habe Ihnen die vielleicht zunächst schwer verständliche Wahrheit aussprechen müssen, auf die wir gleich zurückkommen werden, daß Luzifer sich dann völlig verwandelt darstellt, darstellt als der Herrscher im Reich der Venus, wenn wir zu dieser zweiten Stufe vorrücken. Ich sagte, daß dann uns das, was vorher von uns geahnt worden ist als übermächtige Sonne, wie ein Planet unter den sieben Planeten erscheint und der Christus als der Geist dieses Planeten, der wie ein Bruder des Geistes der Venus, der auch in gewisser Beziehung dann uns als Planetengeist erscheint, auch als Planetengeist vor uns hintritt, Christus gewissermaßen als ein Bruder des Luzifer.Dann aber haben wir anschließen müssen an diese Betrachtung diejenige über die nachirdischen Schicksale des Buddha. Sie sind aus dem Grund an diese Betrachtung gerade angeschlossen worden, weil sie in ihrer Ursprünglichkeit, so wie sie eben erlebt werden sollen, nicht erlebt werden können ohne diese zweite Initiationsstufe, die sich auf die geschilderte Weise ergibt. Ohne daß man weiterrückt von dieser ersten Begegnung mit dem Tod und Luzifer, wo man die Versuchungsszene zum Beispiel sieht, ohne daß man weiterrückt bis zur anderen Initiationsstufe, wo die sieben Planetengeister erscheinen, ohne das kann man nicht die Wahrheit über den Buddha gewinnen, wie sie gestern dargestellt worden ist. Nur dann kann man sie gewinnen. Daher mußte ich zuerst das voranschicken.

Wenn Sie sich nun fragen, ob zunächst für das äußere Bewußtsein, das auf äußere Eindrücke angewiesen ist, diese Wahrheit zu gewinnen ist über den Buddha in seiner nachirdischen Zeit, dann werden Sie sich antworten müssen, daß mit dem irdischen Bewußtsein es nicht möglich ist, die Kultur des Mars so zu durchforschen, daß entdeckt werden könnte, was der Buddha dort tut. In dem Augenblick aber, wo die Initiation bis zu der eben erwähnten und gestern geschilderten Stufe vordringt, ist es möglich, daß das Bewußtsein ohne einen äußeren Gegenstand dieses Erlebnis durch sein eigenes Sein hat. Wir haben es also auch mit Bezug auf diese Buddhawahrheit mit einem Bewußtsein zu tun ohne einen äußeren Gegenstand. Der Tatsachenbestand ist natürlich ein äußerer; der Buddha lebt ja wirklich auf dem Mars; aber das Bewußtsein geht nicht aus sich heraus, läßt nicht einen äußeren Eindruck auf sich wirken, wenn es eine solche Wahrheit erkennt, ist also ein Bewußtsein ohne äußeren Gegenstand. So, sehen Sie, habe ich Sie hingeführt zu dem Begriff, den wir als den dritten angeführt haben im Beginn unserer Vorträge: zu dem Bewußtsein ohne einen äußeren Gegenstand.

Wir haben also jetzt schon, wenn wir überblicken, was wir auseinandergesetzt haben, drei menschliche Bewußtseinszustände: das gewöhnliche physische Bewußtsein, dann dasjenige, das auf der ersten Initiationsstufe erlangt wird, und als Beispiel eines Erlebnisses habe ich Ihnen angeführt das Bild: Tod und Luzifer oder: Christus und Luzifer in der Versuchungsgeschichte. Die nächste Bewußtseinsstufe war diese, wo die sieben Planetengeister dem Menschen erscheinen. Ich habe dies Ihnen außerdem durch das Beispiel des Buddha illustriert, wie Sie da erleben das Schicksal des Buddha, nachdem der Buddha eben Buddha geworden ist und nicht mehr zu einem physischen Dasein auf der Erde zurückzukehren hat. - Da haben Sie sozusagen drei Bewußtseinszustände des Menschen: Wir haben das physische Bewußtsein; wir haben dann das Bewußtsein höherer Welten auf der ersten Stufe, wie es gestern geschildert worden ist, das wir illustriert haben durch die Versuchungsgeschichte; und wir haben dann auf ein noch höheres Bewußtsein, ein zweites Bewußtsein übersinnlicher Art hingewiesen. Und sehen Sie, so schön und wünschenswert es vielleicht auch für manche von Ihnen wäre, auch noch weiter hinzuweisen auf Bewußtseinsstufen höherer Art, es fehlt uns dazu die Zeit. Nur andeuten werde ich gleich nachher eine solche andere Bewußtseinsstufe höherer Art.

Was können wir erfahren und erleben durch das physische Bewußtsein? Alles das, was in der sinnlichen Gegenwart ist, was also Gegenstand unseres Erdendaseins ist. Was können wir durch das zweite Bewußtsein erfahren? Wir wollen von dem Beispiel zunächst absehen, das angeführt worden ist, von der Versuchungsgeschichte. Durch dieses Bewußtsein der ersten Bewußtseinsstufe höherer Art kann noch etwas anderes gefunden werden; und was dadurch gefunden und beschrieben werden kann, das finden Sie ganz skizzenhaft beschrieben in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß», da, wo die Rede ist von dem Mondenzustand, der unserem Erdenzustand vorangegangen ist. Dieser alte Mondenzustand ist nicht mehr da, er muß beschrieben werden durch ein Bewußtsein ohne einen heute vorhandenen Gegenstand. Er ist nur da in den höheren Welten, konserviert, wie Sie ja auch oft schon gehört haben, in der Akasha-Chronik. Also wir haben für das erste Bewußtsein höherer Art ein zweites außer der Versuchungsgeschichte: Wir haben alle Vorgänge, die sich, wie wir sagen können, auf den alten Mond beziehen. Und alles, was mit diesem alten Mond zusammenhängt, läßt sich durch dieses Bewußtsein beschreiben.

Nun möchte ich Sie dabei noch auf eines aufmerksam machen. Es hat wiederum seine besondere Bewandtnis, daß ich Ihnen als ein konkretes, besonderes Beispiel von einem Erlebnis, das man zunächst haben kann durch dieses höhere Bewußtsein erster Art, gerade die Versuchungsgeschichte angeführt habe unter den mancherlei Erlebnissen, die man hat. Wenn man sozusagen dieses höhere Bewußtsein erster Art nach dem alten Monde richtet, hat man eine Wiederholung dieser Versuchungsgeschichte. Eine Wiederholung für den Menschen; in Wahrheit hat sich das natürlich lange vorher abgespielt. Denn, sehen Sie, man erfährt nämlich dann, daß der Christus schon auf dem alten Mond den Luzifer für sich besiegt hatte, und daß die Szene, die so in den Evangelien geschildert wird, die zweite, die wiederholte Tatsache ist, wo der Christus den Sieg über den Luzifer erringt, also daß der Christus auf der Erde von vornherein den Luzifer abweist. Das ist aus dem Grund - wie Sie es ja für selbstverständlich halten werden, hat der Christus auch eine Entwickelung durchgemacht –, weil der Christus, als er für sich noch weniger entwickelt war auf dem Monde, aus Deinem durchaus den höchsten Mächten ergebenen Sinne heraus alle Anfechtungen des Luzifer, die dazumal für ihn noch etwas bedeutet haben, abgewiesen hat. Auf dem alten Monde trat also bereits Luzifer dem Christus entgegen. Auf der Erde war Luzifer dem Christus nicht mehr gefährlich; da weist er ihn ohne weiteres ab. Auf dem Monde aber entwickelte Christus alle ihm zur Verfügung stehenden Kräfte, um abzuweisen den Luzifer. Das ist also etwas, was man weiter erlebt, wenn man so den Blick des höheren Bewußtseins zurückwirft in die alte Mondenzeit.

Wenn man nun weiterkommt zu dem zweiten Bewußtsein höherer Art, dann ergibt sich neben Erkenntnissen, die für die Erde eine Bedeutung haben wie die Buddhageschichte, noch etwas anderes, und das ist wiederum geschildert - was man also später zu erkennen hat, durch dieses zweite Bewußtsein höherer Art -, es ist geschildert in meiner «Geheimwissenschaft» in der Skizze, die über den früheren Verkörperungszustand unserer Erde, über die alte Sonne gegeben worden ist. Dazumal waren die Verhältnisse wirklich wesentlich anders, und es ist schon recht schwierig, wie Sie ja aus der Schwierigkeit des Verstehens gerade dieses Kapitels meiner «Geheimwissenschaft» ersehen, es ist schwierig, diesen alten Sonnenzustand zu schildern. Ich habedort mehr Rücksicht genommen auf die den Menschen näherliegenden Szenen, die sich sozusagen auf die Naturseite beziehen. Es würde in der Zeit, als der theosophischen Bewegung diese «Geheimwissenschaft» geschrieben wurde, wenig Verständnis gefunden haben, wenn ich auf die mehr moralischen Dinge hingewiesen hätte, welche man auch erlebt in der Betrachtung der alten Sonnenzeit. Da erlebt man nicht mehr die Versuchungsgeschichte. Wenn wir uns zurückwenden zur Sonnenzeit, dann tritt uns die Sonne selbst noch auf als ein Planet unter den sieben Planeten, Venus vorgebildet mit Luzifer als dem Herrscher; und zunächst erscheinen die beiden, der Sonnengeist und der Venusgeist, mit anderen Worten der Christus und der Luzifer, sie erscheinen als eine Art Brüder. Man muß dann alle Anstrengung anwenden, um einen Unterschied zu gewahren zwischen den beiden. Der Unterschied in der alten Sonnenzeit zwischen Luzifer und dem Christus ergibt sich nicht so ohne weiteres aus der Betrachtung ihrer äußeren Wesenheit, sondern er ergibt sich erst, wenn man auf das Innere eingeht. Und es ist schwierig, außerordentlich schwierig, jetzt Mittel der äußeren Darstellung zu finden, um Ihnen zu zeigen, worin der Unterschied besteht. Betrachten Sie das, was ich sagen werde, als einen Versuch, den Unterschied, der sich dem hellseherischen Bewußtsein in der alten Sonnenzeit für den Christus und den Luzifer ergibt, eben so gut es geht zu charakterisieren.

Wenn wir den Blick hinwenden auf der einen Seite zu Christus, auf der anderen Seite zu Luzifer, dann werden wir allerdings noch etwas anderes gewahr. Wir werden gewahr, daß Luzifer, der Venusherrscher, in einer außerordentlich lichtvollen Gestalt erscheint - obwohl geistiges Licht gemeint ist -, so daß wir die Empfindung haben: Aller Glanz, der jemals uns kommen kann durch eine Betrachtung, die von der Offenbarung des Lichtes ausgeht, ist etwas Geringfügiges gegen die Majestät Luzifers in der alten Sonnenzeit. Aber wir bemerken innerhalb dieses Luzifer, wenn wir auf seine Intentionen, die ja dann zu durchschauen sind, eingehen, daß er ein Geist ist, welcher durch alles das, was er an sich hat, begabt ist mit einem unendlich großen Stolze, mit einem solchen Stolze, daß man durch diesen Stolz auch versucht werden kann. Denn bekanntlich werden selbst Dinge, die der Menschbis zu einem gewissen Grade hin nicht verführerisch findet, dann verführerisch, wenn sie zu majestätischer Größe werden. Und der Stolz in seiner majestätischen Größe wirkt auch verführerisch. Das ist das Verführerische des Luzifer in seiner stolzen Größe, in seinem Stolz auf seine Lichtgestalt. Dasjenige, was man «unoffenbares» Licht nennen kann, das Licht, das nicht äußerlich leuchtet, sondern in sich selber die große starke Kraft hat, das hat er in vollstem Maße. Und daneben ist die Gestalt des Christus in der alten Sonnenzeit, der sozusagen der Herrscher des Sonnenplaneten ist, ein Bild vollster Hingabe an dasjenige, was ringsherum sonst in der Welt ist. Während Luzifer eigentlich nur auf sich selbst bedacht erscheint – man muß das alles in menschliche Worte kleiden, obwohl sie nicht ausreichen -, erscheint der Christus als hingegeben an dasjenige, was ihn in dem weiten, weiten Weltall umgibt.

So war dieses weite Weltall nicht, wie es heute ist. Wenn man heute sich auf die Sonne versetzte, würde man ja, radial ausschauend, zunächst blicken auf die zwölf Sternbilder des Tierkreises. Die waren in äußerer Sichtbarkeit damals als solche nicht vorhanden. Dafür waren aber vorhanden zwölf Gestalten, zwölf Wesenheiten, die, da ja der äußere Raum nicht von Licht erfüllt war, aus der Tiefe der Dunkelheit, aus der Tiefe der Finsternis heraus ihre Worte erschallen ließen. Was waren das für Worte? Ja, sehen Sie, das waren Worte - das Wort «Wort» ist wiederum nur ein Surrogat, um das anzudeuten, um was es sich handelt -, das waren Worte, die kündeten von uralten, dazumal schon uralten Zeiten. Das waren zwölf Weltinitiatoren. Heute stehen in der Richtung dieser zwölf Weltinitiatoren die zwölf Tierkreisbilder, und von ihnen aus tönt zu der Seele, die aufgeschlossen ist der ganzen Welt, die ursprüngliche Art des unausgesprochenen Weltenwortes, das aus den zwölf Stimmen gebildet werden konnte. Und während - ich muß jetzt anfangen bildlich zu sprechen, weil eben Menschenworte nicht ausreichen - Luzifer einzig und allein in sich den Drang hatte, mit dem in ihm vorhandenen Lichte alles zu bestrahlen und es dadurch zu erkennen, gab sich der Christus dem Eindruck dieses Weltenwortes unaussprechlicher Art hin und nahm es ganz, ganz in sich auf; so daß sie jetzt in der Christus-Seele vereint waren, daßdiese Christus-Seele das Vereinigungswesen war der großen, durch das unaussprechliche Wort hineintönenden Weltgeheimnisse. So tritt uns der Gegensatz des das Weltenwort empfangenden Christus und des stolzen Luzifer, des Venusgeistes, entgegen, der ablehnt das Weltenwort und mit seinem Lichte alles ergründen will. Und von dem, was Luzifer und Christus dazumal waren, ging nun alle spätere Entwickelung aus. Denn das hatte zur Folge, daß die Christus-Wesenheit in sich aufgenommen hatte das umfassende Weltenwort, die umfassenden Weltengeheimnisse, und daß die Luziferwesenheit verlor durch das, was ich nur mit dem Worte «stolze Lichtgestalt» ausdrücken kann, verlor ihr Reich, das Venusreich. Durch andere Gründe, die uns jetzt ferner liegen, verloren die anderen Planetengeister oder auch veränderten die anderen Planetengeister ihre Wesenheiten. Darauf kommt es uns jetzt nicht an. Auf den Gegensatz zwischen Christus und Luzifer kommt es uns an. So geschah es dann, daß Luzifer immer mehr und mehr verlor von seiner Herrschaft, daß ihm immer mehr und mehr verlorenging das Reich der Venus, daß Luzifer sozusagen mit seinem Lichte ein entthronter Herrscher wurde, und daß der Planet Venus sich fortan ohne einen eigentlichen Herrscher behelfen mußte, daher nur eine nach abwärts gehende Entwickelung durchmachen konnte. Aufgenommen hatte aber der Christus während der alten Sonnenzeit das Weltenwort; und dieses Weltenwort hat die Eigenschaft, daß es sich in der Seele, von der es aufgenommen wird, zu erneuertem Lichte entzündet, so daß von der alten Sonnenzeit an das Weltenwort in dem Christus Licht wurde, und der Planet, dessen Herrscher der Christus war, von der alten Sonnenzeit an sich zum Mittelpunkt des ganzen Planetensystems, zur Sonne, entwickelte, und die anderen Planeten in Abhängigkeit kamen von der Sonne, auch in bezug auf ihre geistigen Herrscher.

Diese Szene müssen wir auf uns wirken lassen; dann werden wir finden, daß sich während der alten Sonnenzeit geschieden haben die Wege von Christus und Luzifer. Abwärts ging der Weg des Luzifer, zurückbleiben mußte er in seiner Entwickelung, und er blieb auch deshalb während der Mondenzeit zurück in seiner Entwickelung. Vorwärts ging und ein vorwärts sich entwickelnder Geist wurde der Christus-Geist, der Sonnengeist, der endlich in der Ihnen öfter geschilderten Gestalt auf der Erde auftreten konnte. Durch seine Hingabe an das Weltenall, durch die Aufnahme des göttlich-schöpferischen Wortes, durch die Identifizierung mit dem göttlich-schöpferischen, mit dem unaussprechlichen Wort, durch die Abweisung eines jeglichen Stolzes und durch den Ersatz eines jeglichen Stolzes durch die Hingabe an das Weltenwort wurde der Christus aus dem Herrscher eines Planeten, der er war in der alten Sonnenzeit, der Herrscher über die anderen Planeten, mit dem Regierungsgebiet der Sonne. Und wenn Sie dieses wissen ich spreche das insbesondere auch zu denjenigen, die meine Vorträge in Helsingfors gehört haben –, wenn Sie dieses wissen, so werden Sie nicht mehr einen Widerspruch darin finden, daß von dem Christus als von einem Sonnengeist höherer Art als die Planetengeister gesprochen worden ist. Denn das ist selbstverständlich für den gegenwärtigen Zustand. Es überragt der Christus die anderen Planetengeister, er ist der Sonnengeist. Hier aber, wo geschildert werden sollte nicht bloß die Belebung der einzelnen

Himmelskörper durch ihre Geister, sondern wo geschildert werden sollten die einzelnen Bewußtseinszustände, hier mußte darauf hingewiesen werden, daß der Christus durch seine besondere Eigenschaft sich aus einem Geiste, der gleichgeartet war den Planetengeistern, im Verlaufe jener Entwickelung, die verflossen ist zwischen der alten Sonne und der gegenwärtigen Zeit, zu dem Regenten dieses ganzen Systems heraufentwickelt hat.

Wie gesagt, es reicht die Zeit nicht aus, um auch noch zu schildern das dritte Bewußtsein höherer Art. Nur andeuten kann ich, daß der alte Saturnzustand, der erste Zustand, den man gewöhnlich schildern kann in den aufeinanderfolgenden Verkörperungen unserer Erde, erlebt werden kann mit diesem höheren Bewußtsein dritter Art, so daß wir sprechen können auch noch von einem dritten Bewußtsein übersinnlicher Art. Wenn wir allerdings die Initiation in ihrer Vollständigkeit verfolgen wollen, müssen wir auf schwindelnde Höhen des Bewußtseins verweisen; das ist etwas, was in einer gewissen Weise von vornherein als eine Art Vermessenheit erscheint, und wo tatsächlich schon die Ohnmacht beginnt, Menschenworte zu brauchen. Daher ist auch in meiner «Geheimwissenschaft» darauf verzichtet, irgend etwaszu schildern, was noch höheren Bewußtseinszuständen angehört, aus dem einfachen Grunde, weil man eigentlich die höheren Dinge nicht mit Menschenworten schildern kann. Die Schilderungen für diese höheren Zustände in den Mysterien werden dadurch herbeigeführt, daß man erst besondere symbolische Zeichen bildet und dann in einer symbolischen Sprache spricht, und durch eine solche Symbolik Menschen auch zu höheren Bewußtseinszuständen hinaufführen kann. Aber es gibt solche noch höhere Bewußtseinszustände, und man kann wohl sprechen noch von einem vierten und fünften Bewußtsein übersinnlicher Art. Das geht natürlich ins Unendliche hinauf, und man kann davon immer nur als in einer Richtung gehend sprechen.

Wenn wir dies berücksichtigen, dann werden wir vor unsere Seele die Möglichkeit hinstellen können, daß der Mensch mit den verschiedenen übersinnlichen Bewußtseinen außer der physischen Welt andere Welten erblickt; und wenn Sie in Betracht ziehen, daß die erste Anlage zum physischen Menschen, wie sie in der «Geheimwissenschaft» dargestellt ist, schon während des alten Saturnzustandes begann, so werden Sie ja im Menschen eine gewisse Beziehung zu der Welt des dritten übersinnlichen Bewußtseins erblicken. Aber außerdem ist ja der Mensch geleitet und gelenkt von Wesen, die höher sind als er selber. Diese höheren Wesenheiten kann er erkennen; die wirken auf ihn. Und das ist Ihnen wohl von vornherein klar, daß der Mensch zwar so, wie er vor uns steht, aus den Welten heraus geschaffen ist, die bis zum dritten übersinnlichen Bewußtsein gehen, daß er aber im Zusammenhange steht mit noch höheren Welten.

Sehen Sie, das, was da als erreichbar geschildert wird durch verschiedene Bewußtseinszustände, das kann wirklich schon dem gewöhnlichen Menschen, man möchte sagen, klargemacht werden. Man kann verstehen, daß es solche Bewußtseinszustände gibt. Der Mensch erlebt zwar auf der Erde als Erdenmensch diese Bewußtseinszustände nicht unmittelbar, aber er erlebt äußere Offenbarungen dieser Bewußtseinszustände. Das physische Bewußtsein erlebt er ja ohnehin. Das erste Bewußtsein übersinnlicher Art, davon erlebt der Mensch ein Surrogat, eine Andeutung in jenem erhobenen Traumbewußtsein, das nicht bloß willkür 193 liehe Traumbilder liefert, sondern das sich erstreckt bis zu Wahrnehmungen von Wirklichkeiten, die allerdings einer höheren Welt angehören. Und es bedarf eigentlich nur einer systematischen höheren Ausbildung des Traumbewußtseins, dann kommt der Mensch zu dem ersten Bewußtsein übersinnlicher Art. Und dieses erste Bewußtsein übersinnlicher Art, das kann schon Aufschluß geben über wichtige Verhältnisse, die sich auf dem alten Monde, dem vergangenen Verkörperungszustande unserer Erde, zugetragen haben. Daher werden Sie finden, daß in okkulten Mitteilungen gerade die meisten Schilderungen, neben dem, was auf der Erde sich zugetragen hat, von dem alten Mond gemacht werden, während dann sehr häufig halt gemacht wird und die Mitteilungen nicht mehr über diesen Mondenzustand zum alten Sonnenzustand zurückgehen. Dies wird dann der Fall sein, wenn solchen Mitteilungen das erste hellseherische Bewußtsein zugrunde liegt, das am häufigsten ist, das am leichtesten erreichbar ist. Aus diesem Bewußtsein, das bis zum alten Monde zurückgeht, ist auch zum überwiegend größten Teile alles das geschöpft, was in der «Secret Doctrine» von Helena Petrowna Blavatsky gegeben ist. Das wissen alle Okkultisten, die sich auskennen. Deshalb werden Sie auch, wenn Sie die «Geheimlehre» durchgehen, in den großen, umfassenden Mitteilungen in bezug auf archaische Erkenntnis kaum viel finden über eine weitere Vergangenheit als bis zu den Mondenzuständen, die dem jetzigen Erdenzustand vorangegangen sind.

Diese Traumbewußtseinszustände sind also der erste Anfang, man möchte sagen, das Surrogat, das der Mensch der Erde hat von dem nächsten übersinnlichen Bewußtsein. Wenn nun der Mensch tief schläft, dann ist sein Bewußtsein verdunkelt, aber es ist deshalb nicht etwa kein Bewußtsein vorhanden. Wenn es aufwacht, das tiefe

Schlafbewußtsein, wenn es wach würde außerhalb des Leibes, dann ist es das zweite übersinnliche Bewußtsein, das höher hinaufgeht, und das würde allerdings den, der es erleben kann, bis zu dem alten Sonnenzustand hinaufführen.

Der Mensch, der ein wenig sich überlegt, wird sich also sagen: Durch mein Tagesbewußtsein gehe ich herum mit äußeren Bewegungen; die sind mit meinem Tagesbewußtsein, mit meinem Erdenbewußtsein zusammenhängend. Die Bewegungen, die innerlich sind, nämlich die Bewegungen des mittleren Menschen, die dauern aber fort, auch während der Mensch schläft; die sind regiert von dem Bewußtsein, das der Mensch dann sozusagen als tiefes Schlafbewußtsein hat. Nur weiß er nichts davon. Daher sind die Herzbewegung, die Atmung, solche Bewegungen, die mit diesem zweiten Bewußtsein zusammenhängen, und die auch innerlich in ihrem ganzen Zusammenhange mit den höheren Welten nur verstanden werden können, wenn der Mensch außerhalb seines Leibes erwacht, eben in tiefem Schlafzustande seines Leibes. So daß also der Mensch eigentlich durch seine Vernunft einsehen kann, daß es drei solcher Bewußtseinszustände gibt. Es würde jetzt zu weit führen, zu zeigen, daß es allerdings noch Dinge gibt, die darauf hindeuten, daß es noch höhere Bewußtseine gibt. In jedem Falle durften wir das sagen, daß der Mensch, der sich überlegt, wie das Leben des Menschen ist als Erdenmensch, wenigstens Offenbarungen der höheren Bewußtseine hat. Daher kann man auch zum Erdenmenschen von diesen höheren Bewußtseinszuständen sprechen, kann sprechen davon, daß der Mensch die gewöhnlichen Vorgänge des Erdenlebens erlebt durch sein alltägliches Bewußtsein; daß er ferner erleben würde, wenn sein Traumbewußtsein eine ungeheure Steigerung erführe, alles dasjenige, was mit den Gesetzen zusammenhängt, die sich noch vom alten Mond in die Gegenwart der Erde herübergeerbt haben; und daß, wenn er wach würde im Tiefschlaf, unabhängig von seinem Leibe, er auch die alten Sonnenzustände erleben würde in der Gestalt, in der sie sich noch hineinerstrecken in die gegenwärtigen Erdenzustände. Das kann man also mitteilen, und man kann sagen, wie sich das offenbart. Es ist also heute nicht ganz unverständlich, auf diese Dinge hinzuweisen. Man kann ein Verständnis erwecken für dasjenige, was der okkultistische Aspirant erforscht, was er nennt verschiedene Bewußtseinszustände, was in Wahrheit verschiedene Welten sind. Es ist üblich geworden, diese verschiedenen Bewußtseinszustände zu nennen verschiedene «Plane»; das, was mit dem physischen Bewußtsein zu überschauen ist, zu nennen den physischen Plan; was überschaubar ist mit dem ersten Bewußtsein übersinnlicher Art: den astralischen Plan; was überschaubar ist mit dem zweiten Bewußtsein übersinnlicher Art: den niederen Devachan- oder Mentalplan; was überschaubar ist mit dem dritten Bewußtsein übersinnlicher Art: den höheren Mentalplan oder höheren Devachanplan. Dann würde sich anschließen der Buddhiplan und Nirvanaplan. Damit aber würden wir nur andere Benennungen haben für dasjenige, was der okkulte Entwickelungsgang ergibt. Und dann hätte man, um anzuknüpfen an Vorstellungen, die leichter zu bilden sind als die Vorstellungen über verschiedene Bewußtseinszustände, eigentlich dargestellt den Menschen. Denn es ist immer der Mensch, der da wirkt in seinen Zuständen als angehörig den verschiedenen Planen oder Welten. Und dann hätte man die Kunde, die Wissenschaft, die Erkenntnis des Menschen vom okkulten Standpunkte, wo man spricht von verschiedenen Bewußtseins-Entwickelungszuständen, zum theosophischen Standpunkte hingeführt. Während der Okkultist spricht von Bewußtseinszuständen, spricht der Theosoph von aufeinanderfolgenden Planen. Sie sehen, daß auf diese Weise der Okkultismus als Theosophie äußerlich verkündet werden kann.

Nun handelt es sich darum, daß sich uns im Laufe unserer Betrachtungen auch noch andere Gesichtspunkte ergeben haben, und es ist notwendig, daß wir diese anderen Gesichtspunkte noch vollends erledigen. Da ist zum Beispiel einer dieser, daß der Mensch zunächst seiner äußeren Gestalt nach ein dreimal siebengliedriger Mensch ist. Ja, es reicht die Zeit nicht aus, in allen Einzelheiten die Sache durchzuführen. Erinnern Sie sich an das, was in der «Geheimwissenschaft» steht, daß der Mensch vor diesem Erdenzustand drei andere Zustände: Mond, Sonne, Saturn durchgemacht hat, und daß die allererste Anlage zur äußeren menschlichen physischen Form schon während des alten Saturnzustandes vorhanden war, und daß dann dieser physische Mensch immer wieder durchgebildet wurde. Wenn Sie dies in Erwägung ziehen, so werden Sie sich sagen: Das, was uns heute als ein so wunderbarer Leib erscheint, das hat eine recht lange Entwickelung durchmachen müssen; denn diese Entwickelung ging ja durch drei Zustände hindurch: durch Saturn, Sonne, Mond. Ein jeder dieser Zustände kann in sieben geteilt werden, und jedes Siebentel dieser Zustände hat dem Menschen etwas eingeprägt in seiner Gestalt, eine Spur zurückgelassen. Dann haben Sie die dreimal sieben Gestaltungskräfte. Nur das ist nicht zu finden, was der Mensch während der Erdenzeit hinzugebracht hat. Aber das ist gerade zerbrechlich, das ist die Zusammenfassung der ganzen Gestalt, das ist durch Luzifer zerbrochen. So daß, wenn wir den Menschen in dreimal sieben Glieder teilen, wir da den Ausdruck haben des physischen Menschen auf der Erde, dessen, was aufgeprägt haben dem physischen Menschen die vorhergehenden Saturn-, Sonne-, Mondzustände, und wir können sagen: Wir haben es da zunächst zu tun mit dem physischen Menschen. - Der Okkultist muß ihn betrachten, wie wir das teilweise, soweit es die Zeit zugelassen hat, in diesem Vortrage getan haben; aber den Theosophen kann man einfach hinweisen auf das, was zunächst da ist, und man kann sagen: Es ist am Menschen der physische Leib. - So daß, wenn wir den Menschen betrachten, wir es zunächst zu tun haben mit seinem physischen Leibe, jenem komplizierten Gebilde, welches durch so viele Zustände hindurchgegangen ist und heute noch immer das Gepräge entfaltet dieser vielen Zustände.

Dann haben wir aber noch etwas anderes betrachtet; wir haben den Menschen in seinen inneren Bewegungen betrachtet. Und erinnern Sie sich, wozu uns das gestern geführt hat. Die Gestalt sieht man, die Bewegungen aber – wir haben gestern schon darauf hingewiesen, daß es schwierig ist, da zu unterscheiden, darauf zu kommen, welche Bewegungen die wesentlichen sind -, die Bewegungen sieht man als solche nicht. Aber eine Besonderheit unserer Betrachtung hat es auf ganz naturgemäße Art ergeben, daß wir gerade durch diese Bewegungsfähigkeit des Menschen bis zur alten Sonne zurückgeführt worden sind. Und jetzt wird es Ihnen nicht mehr sonderbar erscheinen, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache, daß alles, was solche innere Beweglichkeit des Menschen ist, zusammenhängt mit den Erlebnissen, die der Mensch durchgemacht hat während der alten Sonnenzeit. Während der Mensch also als physischer Mensch, wie er uns entgegentritt, das Gepräge von Saturn, Sonne und Mond in sich trägt, so trägt er als innerlich beweglicher Mensch in sich die Kräfte zu seiner inneren Beweglichkeit seit der alten Sonnenzeit. Da hat er Sonnenzeit, Mondenzeit und die bisherige Erdenzeit durchgemacht. Dasjenige, was nicht Gestalt, sondern der innere Grund der Beweglichkeit ist, das bezeichnen wir als den ersten unsichtbaren Menschen. Man sieht nicht diesen unsichtbaren Menschen,man sieht nur seine äußeren Folgen, die Bewegungen; das bezeichnet man als den ätherischen Menschen, den Ätherkörper oder Ätherleib. Den Ätherleib nimmt man nur wahr durch ein höheres Bewußtsein, aber die Wirkungen des Ätherleibes in der physischen Welt, das sind die inneren Bewegungen, die der Mensch ausführt. Nun könnten wir also sagen: Insofern der Mensch alle drei Zustände, die voraufgegangen sind, durchmachen mußte, ist er zum physischen Menschen geworden; insofern er nur Sonnen- und Mondenzeit durchmachen mußte, ist er zum ätherischen Menschen geworden; insofern er die Mondenzeit nur durchgemacht hat, ist er zum astralischen Menschen geworden. Da hat sich eingegliedert seinen Bewegungen alles das, was zum Denken, Fühlen und Wollen führte; so daß Sie also wieder aufsteigen können. Wenn Sie von dem aufsteigen, was innerlich, nicht leiblich und äußerlich ist, so kommen Sie zum astralischen Menschen, der als solcher ja nicht zu sehen ist, aber dessen innere Äußerungen Denken, Fühlen, Wollen sind. Und dann kommen wir zu dem, was die Erde vorbereitend aus dem Menschen gemacht hat und was sie in der Zukunft erst ganz zu machen berufen ist, die völlige Ausbildung und weitere Gestaltung seines Ich, das sich ergeben hat im Laufe der Erdenentwickelung, das sich ausbilden wird zu höheren Stufen: Geistselbst, Lebensgeist, Geistesmensch - Manas, Buddhi, Atma. Und wir haben dann den Menschen selbst zergliedert.

Sie sehen daraus, daß, indem wir den Menschen aus der ganzen Welt heraus begreifen, sich uns nicht nur die verschiedenen Bewußtseinszustände ergeben, die wir dann als Welten ansprechen, sondern es ergeben sich auch Einteilungen des Menschen: physischer Leib, Ätherleib und so weiter. Und man kann wiederum durch vernünftige äußere Betrachtung des Menschen zu der Einsicht kommen: Du siehst den Ätherleib nicht, aber du siehst seine Offenbarungen hier in der physischen Welt. Die Offenbarungen des Ätherleibes sind die Bewegungen im Inneren; die Offenbarungen des astralischen Leibes sind Denken, Fühlen und Wollen. Das «Ich» offenbart sich selber. Und sobald der Mensch nur vernünftig genug ist, zu begreifen, daß die Bewegungen, die der Mensch innerlich machen muß, nicht von der menschlichen Gestalt herrühren, nicht vom Physischen herrühren können, sobald er sich nurzu dem einzig vernünftigen Gedanken erhebt, daß das von einem Übersinnlichen herrühren muß, dann hat er auch die Möglichkeit, nicht nur zu glauben, sondern auch mit der Vernunft zu begreifen, daß es einen Ätherleib gibt. Wenn man also die okkulten Erkenntnisse in solche Formen kleidet, daß sie zu dem allgemeinen Bewußtsein sprechen, dann hat man den Okkultismus in die Theosophie gebracht, ihn theosophisch eingekleidet. So wie es also geschieht, daß man in der Theosophie von Planen spricht, so ist es auch theosophisch eingekleidet, wenn man von den verschiedenen Gliedern der Menschennatur spricht. Das alles, was über den Menschen gesagt werden kann, ist auf okkultem Wege zu finden. Wir müssen die ganze Welt durchschreiten, müssen als okkultistischer Aspirant die verschiedenen Bewußtseinszustände annehmen, dann erweist sich uns, daß diese verschiedenen Bewußtseinszustände uns erst aufklären über das, was der Mensch wirklich ist, so daß der Mensch wirklich nur durch den Okkultismus in seinem Wesen begriffen werden kann. Theosophie ist nun der Versuch, die okkulten Erkenntnisse in vernünftige Wahrheiten zu kleiden, so daß der Mensch das alles einsehen kann. Die Dinge, die ich Ihnen gesagt habe, sie stimmen in der mannigfaltigsten Weise mit sich selbst und mit der Welt überein, wenn Sie sie vernünftig prüfen werden. Und in dieser vernünftigen Prüfung sehe ich dasjenige, was Ihnen die aus dem Okkultismus gewonnenen Resultate erst eigentlich bestätigen soll.

Der zweite Gesichtspunkt, der sich ergeben hat, muß auch noch erledigt werden, damit Sie sehen, daß Theosophie und Okkultismus nicht bloß in Widersprüche hineinführen - Sie haben ja schon aus dem ersten Vortrag gesehen, wie wir es mit dem Widerspruche zu halten haben -, sondern daß sich bei einer weitergehenden Betrachtung diese Widersprüche lösen. Das haben Sie für mancherlei schon in diesen Vorträgen gesehen; aber für mancherlei könnten sich Ihnen gerade aus dem, was Ihnen jetzt wieder gesagt worden ist, neue Widersprüche ergeben. Ich kann natürlich nicht heute alle möglichen Widersprüche besprechen, aber einen Widerspruch werde ich versuchen mit Hilfe von solchen okkulten Erkenntnissen zu lösen, wie sie sich in dem zweiten Bewußtsein übersinnlicher Art ergeben. Es werden sich mehrere von Ihnen erinnern, daß von mir und anderen öfter hingewiesen wordenist auf die Christus-Wesenheit als auf eine kosmische Wesenheit, überragend durch ihre Eigenheit die anderen Religionsstifter. Es wurde gesagt, daß es nicht weiter wunderbar ist, daß diese Eigenart der Christus-Wesenheit vorzugsweise im Abendland erkannt werden kann, denn dem Abendland ist der historische Geist eigen. Und so braucht auch das Abendland, damit die Erde überhaupt sich so entwickeln kann, daß Menschen durch verschiedene Inkarnationen gehen können, einen Schwerpunkt für diese Entwickelung. Und man muß sich eigentlich nur wundern, daß sich irgendwo Abendländer finden, die diesen Schwerpunkt nicht zugeben wollen. Dieser Schwerpunkt ist eben der Christus-Impuls. Und derjenige, der von Wiederverkörperungen des Christus sprechen würde, würde genau denselben Fehler machen wie einer, der da glauben würde, eine Waage sollte in mehreren Punkten festgehalten werden. Für die Christus-Wesenheit machen Sie in solchem Falle dasselbe, als wenn Sie eine Waage an zwei oder drei Punkten sich bewegen lassen wollen. Die Sache ist also von diesem Gesichtspunkte aus unendlich einfach.

Aber es gibt ja noch einen anderen, einen moralischen Grund, der in bezug auf das Verhältnis des Menschen zu dem Christus, der als Impuls der Erdenentwickelung anzusehen ist, geltend gemacht werden muß. Dieser andere Gesichtspunkt ist der: Der Christus trat in einem bestimmten Momente in diese Entwickelung hinein. Die Menschen, die gegenwärtig leben, waren auch schon vor dem Christus inkarniert, werden jetzt wiederum inkarniert, lebten also nicht nur während derjenigen Zeit der Erdenentwickelung, wo der Christus noch nicht da war, sondern sie leben auch jetzt, wo der Christus dagewesen ist. Und der materialistische Einwand, der oftmals gemacht wird, daß, wenn der Christus so wichtig wäre, eben sein einmaliges Kommen auf Erden eine Ungerechtigkeit bedeuten würde, dieser materialistische Einwand fällt weg. Oftmals wird man gefragt: Ja, wie konnte denn die Ungerechtigkeit geschehen, daß alle Menschen, die vor dem Christus gelebt haben, die Wohltat des Christus nicht gehabt haben sollen, während diejenigen, die nach dem Christus leben, diese Wohltat haben sollen? – Das sind aber doch dieselben Menschen! Also dieser Einwand sollte von theosophischer Seite wahrhaftig nicht gemacht werden. Aber gerade in dem letzteren liegt doch etwas außerordentlich Bedeutsames. Er kann nämlich in gewisser Weise gemacht werden, allerdings nur in bezug auf wenige Fälle, aber einer von diesen Fällen, wo er gemacht werden kann, wenn Sie sich es recht überlegen, das ist doch gerade der Buddhafall.

Während in der Tat die über die Erde ausgebreiteten Menschen immer wieder geboren werden und also den Christus-Impuls erleben in ihren Inkarnationen nach der Christus-Zeit, lebte der Buddha in der vorchristlichen Zeit, erreichte die Entwickelungsstufe, durch die er nicht mehr in einen Erdenleib zurückzukehren braucht, und gehört also tatsächlich zu den allerdings wenigen Menschen, die auf dieser Erde lebten und fortgingen, bevor der Christus gekommen war. Das ist nun einmal so. Und nun können Sie sagen: Ja, wie ist nun das Verhältnis des Christus zum Buddha – abgesehen von dem, was ich gestern erwähnt habe, daß der Buddha aus höheren Welten in den Astralleib des Lukas-Jesusknaben hereinleuchtet -, wie steht aber sonst das Verhältnis des Christus zum Buddha? Ist es denn wirklich so, daß der Buddha einfach nur die Erde verließ, bevor der Christus auf der Erde war? Daß er seinen Weg zum Mars antrat, so daß der Buddha und der Christus sozusagen aneinander vorbeigehen? – Sehen Sie, da müssen wir nun mit einer tieferen okkulten Erkenntnis eingreifen, wenn wir dieses Problem lösen wollen. Bedenken Sie dasjenige, was ich gesagt habe. Ich habe auseinandergesetzt, wie der Christus mit der Sonne verbunden war. Tatsächlich ist der Christus zur Vereinigung mit der Erde erst durch die Johannes-Taufe oder eigentlich durch das Mysterium von Golgatha gekommen. Der Christus ist also Sonnengeist; wir haben ihn, bevor das Mysterium von Golgatha auf der Erde eintrat, in Verbindung zu sehen mit seinem Reiche, der Sonne, wo ihn auch der alte Zarathustra gesucht hat. Und während Christus als Herrscher im Sonnenreich wirkt, während er noch nicht seine Herrschaft ausgedehnt hat über die Erde, wenigstens noch nicht durch seinen Impuls, verläuft das Leben des Buddha auf Erden. Nun müssen wir zu den früheren Verkörperungen des Buddha zurückgehen, wenn wir Aufschluß gewinnen wollen. Wir wissen, daß der Buddha vorher ein Bodhisattva war, daß er durch lange Zeiten hindurch als Bodhisattva auf der Erde gewirkt hat. Eine gewöhnliche Menschenseele, wie wir sie sonst beschrieben haben, hatten allerdings diese Bodhisattvas nicht in sich, sondern es hat eine ganz besondere Bewandtnis mit diesen Bodhisattvas. Sie müssen sich erinnern an das, was dargestellt ist in meiner «Geheimwissenschaft» im Beginn unserer Erdenentwickelung: daß da die Sonne, nach einem Zwischenzustand zwischen dem alten Mond und der Erde, mit der Erde und den anderen Planeten wiederum vereint war, und daß sie sich dann wieder auseinandergeschält haben. Es war also einmal ein Zustand, in dem die Erde mit der Sonne vereint war. Dann haben sich Erde und Sonne getrennt, und Sie wissen, daß dann die Mondentrennung eintrat; Sie wissen, wie die Erde durch Seelen von anderen Planeten verstärkt worden ist. Fassen wir nun ins Auge denjenigen Zeitpunkt, wo sich eben die Sonne von der Erde getrennt hat. Da, wo dies geschah, waren in der Sonne drinnen noch die beiden Planeten Venus und Merkur, astronomisch gesprochen. Und der Vorgang ist so, daß sich zuerst abtrennt die Erde von der Sonne, in der damals noch darinnensteckten Venus und Merkur; dann nachher erst trennen sich Venus und Merkur von der Sonne ab. Nun waren also da Sonne und Erde. Auf der Erde geht die Entwickelung nun fort. Da bleibt nur ein geringer Teil von Menschen zurück. Andere gehen zu den Planeten hinauf, später wiederum herunter. Aber Wesenheiten sind auch mitgegangen - denn die Welt besteht nicht nur aus äußerer Materie, sondern aus Wesenheiten -, Wesenheiten sind mitgegangen, als die Sonne sich von der Erde trennte. Der Führer ist der Christus. Denn in der Zeit der Erdenentwickelung, wo die Sonne sich von der Erde trennt, hat sich schon das vollzogen, was man nennen kann den Vorrang, den der Christus über den Luzifer und die anderen Planetengeister erlangt hat. Später dann trennte sich heraus die Venus, trennte sich heraus Merkur. Fassen wir dieses Heraustreten der Venus von der Sonne einmal ins Auge. Es trennen sich mit der Venus Wesenheiten, die zuerst mitgegangen waren, die aber nicht fähig waren, in der Sonne zu bleiben; die trennen sich los und bevölkern die Venus. Nun war mitgegangen, und für diese Venusbewohner zunächst als ein Abgesandter des Christus, der Sonne, diejenige Wesenheit, welche dem späteren Buddha zugrunde liegt. Der Christus hat ihnzuerst auf die Venus geschickt, und in der Tat machte der Buddha allerlei Entwickelungszustände hier durch; und als dann die Seelen von der Venus zur Erde zurückkamen, da waren die gewöhnlichen Menschenseelen natürlich wenig entwickelt; der Buddha aber, der zurückkam und dann mit den Venusseelen zur Erde herunterstieg, der war eine so hoch entwickelte Wesenheit, daß er nun ein Bodhisattva und dann früh ein Buddha werden konnte. So haben Sie in dem Buddha einen alten Abgesandten des Christus, der die Aufgabe hatte, vorzubereiten das Werk des Christus auf der Erde. Denn die Absendung zu den Venusmenschen hatte keinen anderen Sinn, als einen Vorläufer vorauszuschicken von der Sonne auf die Erde. Und nun können Sie es auch begreifen: Weil der Buddha länger als die anderen Erdenmenschen bei dem Christus war - denn die Erde hat sich früher abgetrennt -, deshalb brauchte er nur denjenigen Teil des Christus-Impulses, den er noch von der Sonne her in sich hatte, so daß also es genügte für den Buddha, das Christus-Ereignis dann mit Hilfe des Impulses, den er von dem Christus auf der Sonne empfangen hatte, von der geistigen Welt aus zu verfolgen, während die anderen Menschen das Christus-Ereignis auf der Erde abzuwarten hatten. Weil also der Buddha seine besondere Beziehung hatte zu dem Christus, weil er wie ein Vorläufer von ihm vorausgeschickt worden war, so brauchte er nicht auf der Erde das Christus-Ereignis abzuwarten, sondern nahm von der Erde die Fähigkeit mit, auch ohne die Christus-Mittel, die der andere Mensch braucht, sich zu erinnern an dasjenige, was auf der Erde das Ich bedeutet, und dadurch von den höheren Welten herunterzuschauen auf das Christus-Ereignis. So konnte lange vorbereitet werden im Weltall jene merkwürdige Mission, die der Buddha unternommen hatte im Auftrage des Christus. Der Buddha ist zuerst geschickt worden zu den Venusmenschen - und vergleichen Sie das, was ich jetzt sage, mit den Vorträgen in Helsingfors -, dann auf die Erde, dann machte er den Weg zurück zu den Marsmenschen und hat dort weiterzuwirken an der lange vorbereiteten Mission auf dem Mars.

Auf dem Mars ist die Sache so, daß diejenigen Menschen, die dort geblieben sind, in einer großen Gefahr stehen, wie die Erdenmenschen in einer großen Gefahr standen, aus der sie der Christus befreite. DieMarsmenschen stehen in der Gefahr, daß ihnen - sie hatten ja kein Ich zum besonderen entwickeln - ihr astralischer Leib und dadurch mittelbar auch ihr Ätherleib furchtbar an Kräften verlieren sollte, gewissermaßen austrocknen sollte. Die ganze Natur der Marsmenschen hat sich so ausgelebt, daß auf dem Mars furchtbare Kriege stattgefunden haben. Die Menschen auf dem Mars sind sehr bodenständig - die Menschen auf der Erde sind kosmopolitisch angelegt -, die Marsmenschen sind viel mehr auf den Boden versessen, und es gibt sehr wenig Kosmopolitiker auf dem Mars. Aber dafür gibt es, oder wenigstens hat es viel Krieg und Streit gegeben; das alles ging hervor aus dem durch das Ich nicht besänftigten starken astralischen Leib. Wenn Sie das alles zusammennehmen, werden Sie begreifen, daß bei Menschen, die sich entwickeln, wie es auf dem Mars der Fall ist, ungeheuer viel Streit sein muß. Der Mars ist nur eine Art von wiederverkörpertem Mond, und da also das, was im astralischen Leibe steckt, nicht gemildert ist durch die Besänftigung des Ich, sind diese Menschen ganz hervorragend kriegslustig. Die Griechen haben eine richtige Erkenntnis gehabt, indem sie gerade Mars zum Kriegsgott gemacht haben. Große Verwunderung überkommt einen, so in den Mythen die Anklänge daran zu finden; und eine überraschende Sache ist es für einen, wenn man findet, daß wirklich ungeheure Kriege da herrschten. Man ist dann ungemein verwundert, wenn man schon in den alten Mysterienerkenntnissen in den Bezeichnungen findet, daß diese okkulten Erkenntnisse vorhanden waren. Also ungeheure Kriege waren da. Und jetzt denken Sie sich die Fortsetzung des Buddhalebens, dieses Meisters des Mitleids und der Liebe, dieses Meisters in Überwindung von Kastenunterschieden, dann werden Sie begreifen, daß Buddha wirklich seine Mission auf dem Mars hat; diese Mission, die darin besteht, dort einzuführen das, wozu die Marsmenschen allein nicht kommen können, was ihnen erscheinen würde als eine ganz übertriebene Frömmigkeit, als Mönchtum und so weiter - durch ein grandioses Beispiel von übersteigerter Demut und Sanftmut auf die Marsmenschen zu wirken und sie zu beleben nach dieser Richtung hin. Ich kann Ihnen nur die Anfänge des Bildes geben, wodurch der Buddha auf den Mars zu wirken hat. Die Bedeutung, die Wirkung des Buddha ist dort wirklich eine ganz ähnliche für dieseohne das Ich lebenden Marsmenschen, wie eben die eines Erlösers, eines Befreiers zu höherer Weltanschauung. Und während auf der Erde eine allgemeine Brüderlichkeit und Nächstenliebe im tiefsten Impulse mit dem Christus zusammenhängt, hängt Kosmopolitismus im wesentlichen zusammen mit jener Erlösertat, die dort der Buddha zu verrichten hat.

Noch ein anderer Punkt ist es, den ich erledigen muß, bevor wir auseinandergehen. Das ist der Punkt, der Sie darauf hinweisen soll, daß die verschiedenen Religionen auf der Erde, die ja alle, wie es für den Theosophen eine Selbstverständlichkeit ist, aus einer einzigen Quelle heraus entstanden sind, in verschiedener Weise sich verhalten zu den okkulten Mitteilungen, die gemacht werden können. Man möchte sagen, eine jede Religion, wenn man sie richtig versteht, weist auf einen Religionsstifter hin, der irgendein Erlebnis einer bestimmten Initiationsstufe durch diese Religion in einer geeigneten Weise für eine Gruppe von Menschen bekanntgemacht hat. Da finden Sie zum Beispiel eine Religion, welche sich nicht bis zu dem Christus, der der Sonnengeist ist, zu erheben vermag, sondern die besondere Anlage hat, sich bis zu jener umfassenden Seele zu erheben, die da lebte in dem Geiste, der dann oftmals als Bodhisattva verkörpert wurde, und welche dadurch besonders auf den hinweist, der nun wiederum der große Initiator, der Begeister des Buddha ist. Also eine Religion, die sich nicht zu der Anschauung erheben kann, daß der Christus der Sonnengeist ist und auf die Erde heruntergekommen ist. Sie sieht gleichsam so weit, daß sie bis zu diesem Abgesandten hinsieht und alles auch zusammenfaßt, was gleichsam von der Sonne hervorkommt und was im eminentesten Sinne zu einem Planetengeist wird, und es ist ja sehr begreiflich, daß der Buddha als ein Planetengeist bezeichnet wird. Eine solche Religion, die vorzugsweise auf diesen Geist hinwies, der nun die eigene Entwickelung des Buddha leitet, die konnte nur eine solche Gestalt fassen, wie die des Vishnu in der indischen Trimurti ist. Und weil eine solche religiöse Form noch nicht durchgedrungen ist zur Erkenntnis des allgemeinen Sieges des Christus über Luzifer, so kann sie auch die Gestalt des Luzifer nicht so gegenüberstellen dem Christus, wie es in der jetzigen Zeit möglich ist. Dadurch erscheint einer solchen Religion Luzifer in einer gewissen Weise neben dem Christus als eine selbständige, unbesiegte, als eine gleichwertige Gestalt. Wir haben ja selbst gesehen: wie eine Art von Bruder wird der Luzifer vorgestellt. Das haben Sie dann, wenn dem Vishnu der Shiva entgegengestellt wird. Und ich bitte Sie, jetzt einmal die Shivaiten zu studieren; dann werden Sie schon erfassen, wie man die Shivareligion des Indertums verstehen kann, wenn man die Kenntnis des luziferischen Wesens hat. Denn Shiva ist wirklich Luzifer in der Gestalt, in der er noch nicht besiegt ist. All der Kultus, die ganze Religion mit ihren sechzig Millionen Anhängern, als Religion des Shiva, ist eigentlich im eminentesten Sinne von dem eben bezeichneten Gesichtspunkte aus als eine Art luziferischer Religion zu bezeichnen. Sie werden begreiflich finden, daß alle Formen der okkulten Erkenntnis, je nach der Veranlagung der Menschen, auf den verschiedenen Stufen sich ausprägen konnten in den verschiedenen Religionen.

Nun aber, wenn man das Ganze überblickt - wir haben besprochen einiges von dem unoffenbaren Lichte, einiges von dem unaussprechlichen Worte, und es ist uns dann gelungen, auf mancherlei Umwegen auch zu dem Bewußtsein ohne Gegenstand zu kommen -, nun fragen Sie sich einmal, wenn Sie stehenbleiben bei dieser Dreiheit: Drücken sich diese drei Dinge wenigstens in ihren Offenbarungen in unserer Welt aus?

Sehen Sie, Sie können erkennen, wie sie sich ausdrücken, wenn Sie alles das zusammennehmen, was im Laufe dieser Vorträge besprochen worden ist. Sie werden sich sagen: Das Licht, es erschien ganz und gar in der Charakteristik des stolzen Luzifer; das Licht ist also im Grunde genommen ein Attribut des Geistigen, und der Mensch hat eigentlich das Licht nur in seinem schwächsten Ausdruck in seinen Gedanken gegeben, wenn er auf dem physischen Plane hier ist. Und wo hat denn der Mensch das sonst unaussprechliche Wort, wenn er hier auf dem physischen Plane ist? Nun, das, das unaussprechliche Wort ist in der Welt, ist aussprechliches Wort hier auf dem physischen Plan, und Sie brauchen nicht weit zu gehen, um zum Ursprung zu kommen dessen, woraus das Wort kommen muß: es ist das Seelische im Menschen. Während also das Licht nach und nach mehr zum Geistigen wird, wird das Wort nach und nach offenbar im Menschen im Seelischen. Und das Bewußtsein ohne Gegenstand, wie offenbart es sich bei dem physischen Menschen? Dadurch, daß äußerer Stoff auf ihn wirkt. Das, was das physische Bewußtsein ist, braucht den äußeren Gegenstand, das kaut an dem äußeren Gegenstand. Oben haben wir gefunden: Bewußtsein ohne einen Gegenstand, unaussprechliches Wort, unoffenbares Licht; unten finden wir als die letzte Offenbarung auf dem physischen Plan das menschliche Bewußtsein, das sich an der Materie verkaut; wir finden die Seele, welche das Wort, wenn auch in getrübter Gestalt, offenbart, und wir finden endlich das Licht, welches in der ganz schwachen Art des Denkens beim Menschen vorhanden ist, so daß der Hellseher das Denken als Licht, als menschliche Aura, überhaupt alles, was vom Licht kommt, nur als Aura schauen kann. Aber im Denken oder in dem, was auf dem physischen Plan schon geistig ist, im Denken erscheint der letzte Abglanz von dem unoffenbaren Lichte. So daß wir sagen können: Wir können unsere höchsten Dinge, die wir gefunden haben, aussprechen, indem wir auf den Menschen hinweisen, auf den Menschen als Geist, als Seele, als Materie. Im Geist und in seiner Seele zusammen findet der Mensch wiederum als eine Einheit das Bild seines Ich. Ja, auch dieses letzte, was der Mensch auf dem physischen Plan findet, Materie oder Stoff, Seele und Geist, es ist eine Offenbarung der höchsten Dreiheit. Die Menschen haben ja verloren jene uralten Offenbarungen des alten Okkultismus; der Okkultismus nahm allmählich seine neuere Form an und fand wenig äußeres Verständnis mehr. In unserer Zeit muß er es wieder finden. In dieser Zeit muß er wieder zur Theosophie werden.

Aber es gab eine Zwischenzeit; da haben die Menschen nicht hinaufgeblickt zu den okkulten Wahrheiten, die ihnen früher verkündet worden sind, da haben die Menschen nicht verstanden dasjenige, was wir heute kleiden in die Theosophie. Da haben sie sich gehalten an die letzte Offenbarung, an die letzten Wirkungen der höheren Dreiheit, an Materie, Seele und Geist. Und es ist aus dieser Betrachtung, die nur entwurzelt war, weil sie zu den letzten Offenbarungen die Ursprünge nicht kannte, es ist daraus entstanden, was eigentlich im Grunde doch erst auftrat sechs Jahrhunderte vor der christlichen Zeit und bis in unsere Zeit gedauert hat: es ist aufgetaucht das, was man Philosophienennen kann. Und überall werden Sie finden, daß die Philosophie anknüpft an die letzte äußere Offenbarung der großen Dreiheit, die sehr verhüllt bleibt. Sie sieht nur ausgebreitet das materielle Leben, an dem das menschliche Bewußtsein kaut. Sie begreift nicht das unaussprechliche Wort, sondern ahnen kann sie noch das Seelische der Welt, wenn es sich offenbart in der Menschenseele als das ausgesprochene Wort. Sie findet nicht das ungeoffenbarte Licht, kann es aber ahnen, da es in seiner letzten Wirkung, im menschlichen Denken, dem zuerst der Außenwelt zugekehrten Teile des menschlichen Geistes, erscheint.

Leib, Seele und Geist - bei dem griechischen Geiste treten sie als der dreigliedrige Mensch auf -, sie spielen ihre große Rolle durch das ganze Zeitalter der Philosophie. Es gab eine Zeit, da für die äußere Welt verhüllt waren die Okkultismen, verhüllt waren die Theosophien, und die Menschen sich gehalten hatten an die äußerste Offenbarung, an das, was man Leib, Seele und Geist nennt. Und dieses Zeitalter erstreckt sich bis in unsere Tage hinein; aber die Zeit der Philosophie ist erfüllt. Die Philosophen haben ihr Zeitalter hinter sich gehabt. Das einzige, was heute Philosophie sein kann, ist die Rettung desjenigen im Menschen, an das sich der Hellseher erinnern muß auf der ersten Stufe seiner Entwickelung, ist die Rettung des Ich, des Selbstbewußtseins. Das wird Philosophie begriffen haben müssen. Daher versuchen Sie von diesem Gesichtspunkte aus meine «Philosophie der Freiheit» zu verstehen, wo angeknüpft wird gerade an das, was überleiten muß das philosophische Bewußtsein in die Zeit, die nun kommt, und in der wiederum eintreten muß in die Menschheitsentwickelung das, was ein genaueres Abbild der höheren Dreiheit sein kann als die Philosophie, wo eintreten muß in die Menschheitsentwickelung die Theosophie. So sehen Sie, das Zeitalter der Philosophie hat sich erfüllt. Älter als die Philosophie ist die Theosophie. Die Theosophie wird an die Stelle der Philosophie treten trotz allen Widerspruches. Sie ist sozusagen das, was die längere Phase hat; sie ragt an Dauer über das Zeitalter der Philosophie hinaus. Der Mensch kann vom philosophischen Gesichtspunkte aus nur eine gewisse Zeit hindurch betrachtet werden; länger dauert in Vergangenheit und Zukunft das Zeitalter der Theosophie als das Zeitalter der bloßen Philosophie. Der Mensch kann betrachtet werden von dem Gesichtspunkte der Theosophie. Überragend aber und völlig in das Wesen des Menschen eindringend ist der Okkultismus. Dieser Okkultismus ist dasjenige, was uns mit dem menschlichen Wesen völlig bekannt macht. Denn allen menschlichen Erkenntnissen liegt zugrunde Okkultismus. Okkultismus ist das Älteste und hat das längste Zeitalter. Vor der Theosophie war der Okkultismus, nach der Theosophie wird der Okkultismus sein. Vor der Philosophie war die Theosophie, nach der Philosophie wird die Theosophie sein.

Sie aber, meine lieben Freunde, versuchen nun unter den anderen Idealen auch dieses zu begreifen, daß Sie berufen sind, zu verstehen, wie das philosophische Ideal, das doch nur für wenige Menschen da war, in unserer Zeit hat einlaufen müssen in ein neues Ideal, in das theosophische Ideal, das für viele Menschen verständlich sein wird, weil aus viel größeren Menschentiefen heraus die Theosophie zum Menschen zu sprechen vermag als abstrakte Philosophie, die abstrakt bleiben muß, weil sie nur einen letzten Abklatsch der menschlichen Urwesenheit und ihrer Dreiheit darbieten kann. Betrachtet man so die Sache, der wir zugetan sind, dann betrachtet man sie in einer weltgeschichtlichen Notwendigkeit; dann fühlt man, was Theosophie der modernen Menschheit sein muß, wie die dreifachen Gesichtspunkte tatsächlich für den Menschen und seine Betrachtung selbst Menschheitsgesichtspunkte sind, die sich nacheinander entwickeln werden. Und da erlangen Sie dann, indem Sie dieses Denken aus Ihrem Kopf in Ihr Herz heruntersinken lassen, da erlangen Sie dann ein Gefühl von dem Wesentlichen und Bedeutungsvollen und Heiligen, was uns die Theosophie sein soll.

HINWEISE

Die in den Vorträgen genannten geschriebenen Werke von Rudolf Steiner sind alle innerhalb der Gesamtausgabe erschienen. Siehe die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

11 bei den verflossenen Vortragszyklen: «Theosophie im Anschluß an das Johannes-Evangelium», 15 Vorträge, Juli 1908; «Theosophie an der Hand der Apokalypse», 12 Vorträge, Mai 1909; «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhange mit der germanisch-nordischen Mythologie», 11 Vorträge, Juni 1910, Gesamtausgabe Dornach 1962, Bibl.-Nr. 121.

24 Parmenides (um 460 v. Chr.), Heraklit (um 500 v. Chr.), Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831), Arthur Schopenhauer (1788-1860): Über ihre Stellung in der Geschichte der Philosophie vgl. Rudolf Steiner «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», Bibl.-Nr. 18, Gesamtausgabe Dornach 1968.

65, 76 Johann Wolfgang von Goethe (1749-1832).

69 Gautama Buddha (um 560 bis um 480 v. Chr.), Pythagoras (etwa 582-497 v. Chr.) .. . Einweihung durchgemacht: Vgl. hierzu Rudolf Steiner «Das Prinzip der spirituellen Oekonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen», Bibl.-Nr. 109/111, Gesamtausgabe Dornach 1965.

72 Jamblichos (gest. um 330 n. Chr.) und Plotinus (um 205-270 n. Chr.): Siehe Hinweis zu S. 24.

Scotus Erigena (um 810 bis um 877 n. Chr.) und Meister Eckhart (1260-1327): Siehe Hinweis zu S. 69.

74 Höchster, allmächtiger und gütiger Herr! Sonnengesang des Franz von Assisi. Der Text ist hier wiedergegeben nach der Übertragung von Rudolf Steiner, siehe «Wahrspruchworte, Richtspruchworte», Zweite Folge, Dornach 1953.

76 f. Franz von Assisi (1182-1226): Siehe Hinweis zu S. 69. 80 mit dem Göttlichen: Sinngemäße Ergänzung durch den Herausgeber.

81 f. Theresia von Avila (1515-1582): Spanische Heilige. Karmeliterin; Hauptvertreterin der spanischen Mystik; Größte spanische Schriftstellerin. In enger Verbindung mit Johannes vom Kreuz (1542-91) reformierte sie unter großen Schwierigkeiten den Karmeliterorden. Von 1552–65 schrieb sie ihre Selbstbiographie unter dem Titel «Libro de mi vida»; Übersetzungen in vielen Sprachen.

83 f. Hildegard von Bingen (um 1100-1179): Benediktinerin; größte weibliche Gestalt ihres Ordens. Durch ihre mystische Kraft und praktischen Fähigkeiten wirkte sie stark auf das kirchliche und politische Leben ihrer Zeit ein: Beraterin von Papst und Kaiser (Barbarossa); Kämpferin gegen moralischen Niedergang und Verweltlichung

des Klerus; Briefwechsel mit bedeutenden Zeitgenossen; Predigerin, Dichterin und Liederkomponistin; wissenschaftliche Forscherin; durch ihre medizinischen Schriften wird sie als erste deutsche Ärztin angesehen.84 Mechthlld von Magdeburg (1212-1283): Begine in Magdeburg, später Zisterzienserin in Helfta. Gilt als größte Dichterin der deutschen Mystik. «Das fließende Licht der Gottheit», erhalten in mittelhochdeutscher Übersetzung Heinrichs von Nördlingen, herausgegeben 1911 von W. Oehl.
84 Das ist das Wesen der Mystiker, daß von ihnen: Statt «Wesen der Mystik»; sinngemäße Änderung durch den Herausgeber.
89 Von Johann Gottlieb Fichte (1762-1814) bis Henri Bergson (1859-1941) ... Bestrebungen, an das Ich anzuknüpfen: Vgl. hierzu Rudolf Steiner, «Die Rätsel der Philosophie ... s. u. Hinweis zu S. 24.
91 Archimedes (um 287-212 v. Chr.): Genialster Mathematiker und Physiker des Altertums. Entdeckte im Bade das archimedische Prinzip des hydrostatischen Auftriebs (Heureka! [Ich hab's gefunden!]) und war von der Kraft seiner Maschinen (Hebel), mit denen er Schiffe allein vom Stapel ließ und hochwand, so überzeugt, daß er ausrief: «Gib mir einen Standpunkt und ich hebe die Welt aus den Angeln.»
142 Helena Petrowna Blavatsky (1831-1891) . . . Jahvereligion . . . Mondenreligion: «The Secret Doctrine», 1888, deutsch «Die Geheimlehre», 1899 und 1960; vgl. Band II S. 497 der deutschen Ausgabe.
146 Goethe in seiner Farbenlehre: Vgl. hierzu «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben von Rudolf Steiner in Kürschners Deutsche National-Literatur, 116. und 117. Bd., 1890 und 1897.
151 zugunsten der Unsterblichkeit: Statt «auf Kosten», sinngemäße Änderung des Herausgebers.
155 Buddha, Pythagoras: Siehe Hinweis zu S. 69.
Mohammed (um 570-632): Vgl. hierzu Rudolf Steiners Ausführungen im Vortrag Dornach 19. März 1924 in «Die Geschichte der Menschheit und die Weltanschauungen der Kulturvölker», Bibl.-Nr. 353, Gesamtausgabe Dornach 1968.
Plato (427-347 v. Chr.) inspiriert durch die Mysterien ... Sokrates (um 469-399 v. Chr.) ... von einem Daimonion gesprochen: Vgl. hierzu Rudolf Steiner in «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums», Bibl.-Nr. 8, Gesamtausgabe Dornach 1957.
156 «Hebe dich weg von mir, Satan!»: Matthäus 4,10.
159 Zyklus «Vor dem Tore der Theosophie»: 14 Vorträge 1906, Gesamtausgabe Dornach 1964, Bibl.-Nr. 95.
in den Vorträgen über das Johannes-Evangelium: «Das Johannes-Evangelium», 12 Vorträge 1908, Gesamtausgabe Dornach 1955, Bibl.-Nr. 103; «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium», 14 Vorträge 1909, Gesamtausgabe Dornach 1959, Bibl.-Nr. 112; «Das Johannes-Evangelium», 7 Vorträge 1907, in «Menschheitsentwickelung und Christus-Erkenntnis», Gesamtausgabe Dornach 1967, Bibl.-Nr. 100.171 «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft»: 1907, letzte Ausgabe Dornach 1973.
174 Johannes Kepler (1571-1630).
180 In Norrköping habe ich gesagt...: Vgl. «Theosophische Moral», 3 Vorträge 1912, in «Christus und die menschliche Seele», Gesamtausgabe Dornach 1960, Bibl.-Nr. 155.
192 die meine Vorträge in Helsingfors gehört haben: «Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen», 10 Vorträge 1912, Gesamtausgabe Dornach 1960, Bibl.-Nr. 136.
194 Helena Petrowna Blavatsky: Siehe Hinweis zu S. 142.
201 der alte Zarathustra: Vgl. hierzu Rudolf Steiners Vortrag über <Zarathustra> Berlin, 19. Januar 1911 in «Antworten der Geisteswissenschaft auf die großen Fragen des Daseins», Bibl.-Nr. 60, Gesamtausgabe Dornach 1959, in dem es heißt: «Griechische Geschichtsschreiber weisen immer wieder darauf hin, daß man Zarathustra weit hinaus zu versetzen hat, etwa 5000-6000 Jahre weit hinter den Trojanischen Krieg».
203 mit den Vorträgen in Helsingfors: Siehe Hinweis zu S. 192.

]]> 804 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga138/ Mon, 06 Dec 2021 09:09:15 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=806

ga138 INHALT

erster vortrag, München, 25. August 1912 n
Schures «Mysterium von Eleusis» vermittelt Einblick in das Initiationsprinzip. Gegenwärtig wollen Kräfte spirituellen Lebens in Menschenseelen hinein zur Abwehr gegenüber dem, was die Zukunft verlangt. Herman Grimms Hinweis: Je weiter zurück die

Menschheitsentwickelung betrachtet wird, desto mehr erscheint der Mensch angeknüpft an Übersinnliches. Im Mysterienspiel empfand der Grieche Vorstellungen, wenn Namen ausgesprochen wurden. Demeter: der Sinneswelt verbunden Menschengeist. Persephone: Erdenleiden, Erdenfreuden - Seelisches. Dionysos: Seelisches mit Geistigem harmonisierend. Der griechischen Seele lag dadurch nahe, was im Makrokosmos wirkt. Heute verlangen Menschen auch solche Inhalte zu empfinden. Daraus entsteht Fruchtbarkeit und Wirkenskraft für das Leben. Dank den Akteuren, die mit Mysterienspielen der Menschenkultur spirituelle Werte zuführen. Dank an Dr. Unger für Vorträge. Das Sich-Verpflichtetfühlen zur Wahrhaftigkeit bringt einer okkulten Bewegung Segen. Wer wahrhaftig ist, ist auch tolerant.

zweiter vortrag, 26. August 1912 27

Mit der Vorstellung Ewigkeit werden höchste Strebensziele, mit Augenblick wird Suchen nach Ewigkeit verbunden. Goethes Faust möchte Augenblick Ewigkeit werden lassen. Geisteslicht führt den Menschen aus Lebensdunkel hinaus. Die Akasha-Chronik enthält Nachklänge atlantischer Weisheit. Initiierte geben aus der geistigen Welt der Menschheit, was sie für bestimmte Epochen nötig hat. Die Beziehung zwischen physischem Leib und ätherischem Leib wird erfühlt. Die ätherischen Organe, an physische Organe gebunden, führen in übersinnliche Welten. Religionen als Ausfluß der Initiierten. Initiations- und Mysterienstätten geben Impulse für das Leben. Auf dem Wege zur Initiation werden Persönlichkeiten in deren Inkarnationen erkannt. Jesus Christus ging nicht durch die Initiation wie die Initiierten, er blieb in den drei Erdenjahren im physischen Leib. Was er der Welt gab, gab er durch den physischen Leib. Dieser Initiationsimpuls ist auch einfachem Bewußtsein verständlich. Das ist auch der Unterschied zu anderen Religionsstiftern.

dritter vortrag, 27. August 1912 47

Das Vorstellungsleben aus Sinnensein ist umzuformen, um zu Ideen der übersinnlichen Welt zu gelangen. Im Sinnensein können Naturordnung und moralische Ordnung nebeneinander sein, in übersinnlichen Welten sind sie ineinander verwoben. Man kommt in übersinnlichen Welten zu Wesenheiten, die das vollkommen haben, was man nicht oder unvollkommen hat. Dies bewirkt ein Streben nach eigener Vollkommenheit. Der Begriff «Schön» verbindet sich in der übersinnlichen Welt mit «Wahr», «Häßlich» mit «Lügnerisch». Moralische und ästhetische Begriffe gehen eine Verbindung ein. In der übersinnlichen Welt können schön und strahlend erscheinende Wesen gut oder böse sein. Nur wer sich läutert von Eigensinn, erkennt jene Wesen. Mit welchen Qualitäten die übersinnliche Welt betrachtet wird, bedingt die Antwort, wie sie sich selbst einem darstellt. Gefahr der Selbsttäuschung. Wer alles ablegt, was er von sich weiß, kommt bis zum Hüter der Schwelle, der den unvorbereiteten Menschen vor der übersinnlichen Welt schützt.

vierter vortrag, 28. August 1912 66

Erfahrungen beim Aufstieg in geistige Welten berühren Erfahrungen, die in anderer Umhüllung zwischen Tod und neuer Geburt stattfinden. Worüber im Sinnenreich zu sprechen ist, kann nicht in die geistige Welt hinübergenommen werden. An dem Wissen aus Sinnessein haftet etwas Erhebliches, woran beim Überschreiten der Schwelle eine übersinnliche Erinnerung bleibt. Die Seele hat die Kraft, in der Erinnerung das vergangene Dasein bewahren zu können. Im ersten Schritt der Initiation geht man in die elementarische Welt hinein, die von Gedanken durchzogen ist, welche sich denken. In diese Welt kommt hinein, wer sich selbst moralisch, intellektuell stärker macht. Der elementarische Leib wird aufgeweckt für übersinnliche Wahrnehmung, er wird mehr und mehr im astralischen Leibe erlebt. Ein seelisch höchst gesteigertes Einsamkeitsgefühl wird erlebt. Der physische Leib wird von außen gesehen. Wogende übersinnliche Gefühle und Empfindungen erwachen. Die Aufgabe, was im Selbst drinnen ist, selbstlos zu machen.

FÜNFTER VORTRAG, 29. August 1912 83

Im Sinnensein werden Naturverlauf und die sich darin auslebenden Wesenheiten unterschieden. In der geistigen Welt gibt es keine solche Zweiheit, nur Wesen. Nach Überschreiten der Grenze wird moralischintellektuell empfunden. Womit man moralisch nicht einverstanden ist,
wird als Finsternis, Zufriedenheit wird als Licht empfunden. Der Eintritt in die geistige Welt ist vielseitig, er hängt vom Karma ab. Der Mensch erlebt sich mit den Wesenheiten höherer Hierarchien zunehmend intensiver. Übersinnliche Erlebnisse werfen auch Schattenbilder in Dichtungen wie Krishnas Reden in Bhagavad Gita. Wer sich bewußt in höhere Welten versetzt, fühlt sich in diese Welt ergossen. Zeitliche Begriffe gehen verloren. Sehnsucht nach einem Erleben im Immerwährenden - Luziferisches Wirken in Vergänglichkeit und Zeitlichem. Weiterer Schritt der Initiation: Erinnerung an seine physische Gestalt. Fühlen des Ich wie gespalten und Aufrücken in höhere geistige Welt. Erleben der Wahrheit über alle Initiierten. Ewigkeit und Unsterblichkeit und deren Verbindung mit dem Christus-Prinzip.

sechster vortrag, 30. August 1912 104

Der Weg in übersinnliche Welten ist für jede Seele verschieden. In Mysterienspielen werden Aspekte der ersten Schritte zur Initiation gezeigt. Der Anthroposoph soll beachten, was aus übersinnlichen Welten in wissenschaftlichen Methoden des Sinnenseins erscheint. Verweis auf Deinhards «Das Mysterium des Menschen». In den übersinnlichen Welten will Luzifer dem Wesenhaften der Sinneswelt Dauer und Offenbarung schaffen. Ahriman hilft der Seele, das in der Sinneswelt Erlebte in übersinnliche Welten zu tragen, den Augenblick der Ewigkeit zurückzugeben. Was von Luzifer oder Ahriman ausgeht, ist jeweils gut oder böse, je nachdem, welches Verhältnis der Mensch zu solchem Wirken hat. Zwischen Tod und neuer Geburt wird das verlangt auszugleichen, was im Sinnensein Sympathie oder Antipathie schuf. Im Sinnensein brauchen wir ein Seelenleben, das keine Gültigkeit für übersinnliche Welten hat, für eine Gesamterfassung der Welt müssen wir auch die Erkenntnisse des Geisteslichtes aus der übersinnlichen Welt haben.

siebenter vortrag, 3l. August 1912 120

Im Sinnensein folgt das Begreifen dem Anschauen, in der übersinnlichen Welt geht das Begreifen dem Schauen voraus. Bei allen Schritten der Initiation muß der Mensch den Zusammenhang mit der Welt, wie er sich durch den physischen Leib ergibt, abstreifen. Solange Sympathie, Antipathie oder Vorurteile Einfluß haben, gibt es kein Eindringen in höhere Welten. Vor Christus haben sich Völker an ihren Rassen-Initiierten, der keinem Volke angehörte, gewendet. Johannes-Thomasius aus dem «Hüter der Schwelle» zeigt das läuternde Denken, das vom Augenblick zur Ewigkeit führt. Durch das Hinaufrücken vom Sinnessein ins Geistessein kommt die Initiation zum direkten Erlebnis im elementarischen Leibe, zur Welt des Wesenhaften. Der Weg der Buddha-Individualität vom Erdensein zum Geistessein. Im 20. Jahrhundert wird der wiederkehrende Christus im übersinnlichen Leib des Menschen erlebbar sein. Solange Menschen überwiegen, die die übersinnliche Welt erkennen wollen, wird sich das Geisteslicht der Welt nicht verdunkeln. Unsere Zeit braucht eine spirituelle Bewegung.

SONDERVORTRAG, 30. August 1912 140

Mit der Theosophischen Bewegung wird bewirkt, was die geistigen Kräfte für unsere Zeit verlangen. In der Gegenwart verlangen suchende Seelen Antworten auf Rätsel, die sich unter dem Druck der praktischen Interessen des Lebens herausgebildet haben, so in Rathenaus Buch «Zur Kritik der Zeit». Herman Grimm wollte die Bedürfnisse der Zeit verdeutlichen. Zu Michelangelo gelang ihm dies, zu Raffael nicht, weil er an dem Begriff der sich wiederinkarnierenden Seelen-Individualität (Elias - Johannes der Täufer - Raffael - Novalis) scheiterte. Goethe erklärte die Gestalt Raffaels aus dem Übersinnlichen. Burdachs Hinweis auf Goethes Denkweise und die Moses-Gestalt. Spirituelle Mächte wirken als reale Kräfte durch die Zeit hindurch. Goethes Wilhelm Meister, die zweifache Pforte der Einweihung und das Geistesleben unserer Zeit. Das Christus-Geheimnis als Macht der Weltentwickelung. Geisteswissenschaft gibt, was die Zeit notwendig bedarf. Gebrüder Humboldts Antworten auf geistige Fragen, Schures «L'Evolution divine» gibt Antwort, was und wie Geisteswissenschaft sein soll.

Hinweise 157
Personenregister 163
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 165
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 167

ERSTER VORTRAG München, 25. August 1912

Am Beginne unseres Münchner Vortragszyklus sei es mir auch diesmal wie in den letzten Jahren gestattet, die erste Vortragsstunde zu einer Art von Einleitung zu benutzen für dasjenige, was an den folgenden Tagen vorzubringen sein wird.

Der erste Gedanke, der sich Ihnen am Beginne unseres Zyklus aufdrängen mag, wird vielleicht doch mit demjenigen zusammenhängen, womit wir gerade diesen Münchner Zyklus nun schon seit einigen Jahren einleiten durften: mit unseren theosophisch-künstlerischen Aufführungen. Und wenn ich selbst den Gedanken hier äußern darf, der mir bei dieser Gelegenheit vor die Seele tritt, so ist es der, daß es mich selbst mit der allertiefsten Befriedigung erfüllt, daß wir - sowohl das vorige Jahr wie auch dieses Mal - diese Aufführungen eröffnen durften mit der Rekonstruktion des Mysteriums von Eleusis. Und ich sage es und möchte es ganz besonders deutlich gesagt haben, daß dies mir gelegentlich dieses Münchner Vortragszyklus die allergrößte Befriedigung gewährt. Vielleicht, da wir uns in diesem Jahre wieder eines stärkeren Besuches erfreuen dürfen, als das in den verflossenen Jahren der Fall war, wird es auch nicht unnötig sein, einige Worte bei dieser Gelegenheit zu wiederholen, die ich mir schon öfter gerade hier in München auszusprechen gestattete.

Was mit diesem Mysterium von Eleusis verbunden ist, das hängt ja recht innig mit dem Streben zusammen, das wir hier in den mitteleuropäischen Gegenden seit Jahren als theosophisches Streben das unsrige nennen. Wir begannen - vor einem recht kleinen

Kreis, von dem jetzt eigentlich nur noch wenige, recht wenige der theosophischen Bewegung treu geblieben sind - in Berlin vor Jahren, gerade anknüpfend an alles, was für die theosophische Bewegung von unserem hochverehrten Edouard Schure geleistet worden ist durch die Rekonstruktion des Mysteriums von Eleusis und die Darstellung der Einweihung, der Initiationsprinzipien der verschiedensten Zeiten und Völker, mit diesem sozusagen eine Art von Introduktion dieser unserer theosophischen Bewegung. Und jetzt, da wir seit Jahren hier in München so manches an Szenischem vorführen durften von dem, was aus Edouard Schures Seele hervorgegangen ist, dürfen wir das, was wir zu tun vermocht haben, wie eine Art Besiegelung desjenigen auffassen, was für einen kleineren Kreis von uns sich an Gefühlen, an Empfindungen und Gedanken gerade an diesen Ausgangspunkt unseres Strebens gebunden hat. Und soll ich charakterisieren, was sich daran gebunden hat, so möchte ich sagen: Es floß aus der rein spirituellen Art, aus der keusch-spirituellen Art, in welcher diese Dinge vor unsere Seele hintraten, eine innere Zuversicht, ein inneres Vertrauen, das dahin ging, daß wir uns sagen konnten: wenn wir diese Empfindungen, diese Gefühle mit dem, was sonst in unserer Seele lebt für das theosophische Streben, in uns einfließen lassen, so dürfen wir hoffen, daß uns einiges wenigstens gelingen wird. Das sagten uns damals, als wir begannen, die Dinge selbst; das sagte uns ihre ernste, ihre tief in das spirituelle Wesen eindringende An, und das sagten uns die Jahre, die seit jener Zeit verflossen sind.

Welchen Glauben konnten wir damals im Beginne und dann im Verlaufe der letzten Jahre haben?

Die Wichtigkeit des Augenblickes - ich meine des Augenblickes in welthistorischer Beziehung - in der Entwickelung der Menschheit konnte einem vor die Seele treten; und vor die Seele treten konnte einem der Gedanke, daß es ganz gesetzmäßig ist in der Evolution der Menschheit, daß in unserer Gegenwart neue Kräfte und gerade Kräfte des spirituellen Lebens in die Menschenseelen hereinwollen, wenn diese sich aufrechterhalten wollen gegenüber dem, was die Gegenwart und die allernächste Zukunft von dem Innern dieser Menschenseelen verlangen werden. Ich darf an etwas Persönliches - das mir aber nichts Persönliches ist - anknüpfen, indem ich diese Gedanken ausspreche. Jahre vorher, bevor wir mit unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung begannen, hatte ich öfter Gelegenheit, über mancherlei geistige Angelegenheiten mit dem ja inzwischen in die höheren Welten eingegangenen deutschen Kunsthistoriker Herman Grimm zu sprechen. Auf Spaziergängen von Weimarnach Tiefurt oder auch in Berlin wurde mancher Gedanke ausgesprochen über die Anforderungen des Geisteslebens unserer Zeit und über die Anforderungen dessen, was notwendig ist für unsere Zeit gemäß der Natur, wie sich die Menschheit im Laufe der europäischen Entwickelung ihre Ziele gesucht hat und sich in ihrem Seelenleben hat zurechtfinden wollen. Ein Gedanke kam immer wieder zum Vorschein, wenn man mit diesem an allem Geistesleben des Abendlandes so interessierten Herman Grimm sprach: wie im Grunde genommen die europäische Menschheit zurückblicken kann auf eine Anzahl von Jahrhunderten oder auch auf die letzten zwei Jahrtausende so, daß der europäische Mensch, wenn er in seine Seele schaut, wenn er die Bedürfnisse seiner Seele prüft und sich fragt: Was kann ich verstehen, was ist mir begreiflich von dem Menschlichen, das da vorgeht und das ich brauche für das eigene Seelenleben? - sich sagen kann: Wie unverständlich auch manches sein mag in bezug auf Einzelheiten des Lebens, irgendwo kann ich anknüpfen an das, was ich selber erlebe, wenn ich die neuen Zeiten mir geschichtlich vor die Seele treten lasse. Ja, auch jene Verwicklungen, die bestanden haben im römischen Kaiserreich, die zur Zeit Cäsars oder auch noch während der republikanischen römischen Zeit vorhanden waren, erscheinen, möchte man sagen, verständlich dem europäischen Bewußtsein der neueren Zeit. Man findet sich zurecht, wenn man diese Seelen verstehen will, wenn auch das, was sie fühlen und denken, oftmals weit abliegt von dem, was der gegenwärtige Mensch fühlen und denken kann. Ganz anders aber werden die Dinge, wenn die Seele zurückblickt ins alte Griechenland. Und nur wenn man nicht tief genug geht, wenn man es nicht tief genug nimmt mit dem, was man menschliches Verständnis nennen will, kann man sagen, daß einem als moderner Mensch das Griechentum ebenso verständlich sein kann wie etwa das Römertum und die folgenden Zeiten. Es beginnt, wenn man rückschreitend ins Griechentum hineinkommt und auf seine Seele wirken läßt, was aus den geschichtlichen Urkunden überliefert ist, etwas Unverständliches. Und ich möchte das Wort wiederholen als ein durchaus klares und verständliches, das Herman Grimm öfter gebraucht hat: Ein solcherMensch wie Alkibiades ist der reine Märchenfürst, verglichen mit Cäsar oder mit denen, die zur Zeit Cäsars gelebt haben. Ganz anders erscheint da griechisches Leben, erscheint Menschliches und Göttliches miteinander verbunden, ganz anders erscheint das Leben des Alltags und das, was man das Hereinleuchten von Göttlichem in das Leben des Alltages nennen kann; ganz anders erscheint das ganze Seelenleben, das auf dem Boden des alten Griechenlandes lebte.

Auffällig werden die Dinge insbesondere, wenn man jene Gestalten auf die Seele wirken läßt, welche im Grunde genommen viel lebendiger in der modernen Seele als die Gestalten, von denen die Geschichte erzählt, werden können, wenn man die Gestalten eines Homer, eines Äschylos oder eines Sophokles auf sich wirken läßt.

Wenn man von einem solchen Gedanken ausgeht, kann man schon aus alledem, was die gegenwärtige Bildung ergibt, sich sagen: Je weiter man in der Menschheitsentwickelung zurückgeht, desto mehr erscheint der Mensch unmittelbar angeknüpft an ein Übersinnliches, das hereinleuchtet in seine Seele, das da wirkt in seiner Seele, denn der Anfang eines ganz neuen Menschentumes offenbart sich schon, wenn man sich nicht oberflächlich, sondern gründlich der griechischen Seele naht. Daher erscheint auch etwas ganz Besonderes, wenn man die Literaturwerke geschichtlicher Art, die im Laufe der europäischen Bildung entstanden sind, auf sich wirken läßt. Wie über etwas, was sie bewältigt haben, schreiben die Geschichtsschreiber über die verschiedenen Zeiten bis zurück in die römische Zeit. Wo Sie einen Geschichtsschreiber aufschlagen, werden Sie finden, daß er imstande sein wird, Gefühle und Empfindungen seiner Gegenwart bis ins alte Römertum hinein zu benutzen, um lebendig, gerundet die Gestalten zu machen, die er darstellt. Der bloßen Geschichtsschreibung - versuchen Sie einmal von diesem Gedanken ausgehend die Sache wirklich durchzugehen -, auch wo die besten Geschichtsschreiber wirken, werden die griechischen Gestalten, selbst noch der späteren griechischen Zeit, wie Silhouetten, wie Schattenbilder. Sie können nicht lebendig werden. Oder wer, der ein echtes Gefühl hat für einen Menschen, der mit seinen Füßen aufdem Boden steht, könnte behaupten, daß es je in Wahrheit einem Geschichtsschreiber gelungen ist, einen Lykurg oder einen Alkibiades so auf die Beine zu stellen, wie dies zum Beispiel gegenüber dem Cäsar der Fall sein kann? Geheimnisvoll erscheint die griechische Seele, wenn man zurückblickt in die Zeiten des Griechentums. Geheimnisvoll erscheint sie dem Blick, der sie nur mit dem gewöhnlichen Bewußtsein erfassen will. Und nur der empfindet richtig, der dieses Geheimnisvolle empfindet. Da kann man wohl die Frage aufwerfen: Wie würde eine griechische Seele gegenüber so manchem gefühlt haben, was der modernen Seele voll empfindlich, voll verständlich ist?

Nehmen wir eine frühe griechische Seele. Versuchen wir mit mancherlei von dem, was doch jetzt schon die Geisteswissenschaft an die Hand gibt, uns in diese griechische Seele hineinzufühlen. Da fragt man sich dann: Was würde die griechische Seele zu der Gestalt, der Darstellung des Sündenfalles, des Verlaufes und der Darstellung der alten Geschichte gesagt haben, die der späteren europäischen Seele so begreiflich sind? Die Paradiesesgeschichte, alles, was die späteren Zeiten als das Alte Testament in sich aufnahmen, es wäre der griechischen Seele recht fremd gewesen, so fremd, wie den bloß modernen Menschen die griechische Seele selber bleibt. Die Versuchung im Paradies, die Adam- und Eva-Geschichte, wie sie zum Beispiel im Mittelalter oder noch in der neuen Zeit lebten, man kann sie sich nicht in die griechische Seele so hineindenken, daß diese griechische Seele die Sache voll verstände, so verstände, daß man es, wenn man tiefer in die Sache geht, etwa Verständnis nennen kann. Daher ist es aber auch für uns notwendig, daß wir sozusagen unsere Seele erst zubereiten, um diese ganz andersartige Zeit wieder für uns verständlich zu machen. Wenn man solche Gedanken hegt, dann empfindet man so recht, was im Grunde genommen unsere allerneueste Zeit uns gebracht hat.

Als am letzten Sonntag nach der letzten Szene des «Mysteriums von Eleusis» der Vorhang niederging, mußte ich denken, wie dankbar wir sein dürfen, daß wir in unserer Gegenwart in der Lage sind, das Auge und die Seele hinrichten zu können auf den Verlauf vonVorgängen, welche uns diese griechische Seele in ihrem Fühlen und Erleben zeigen, und außerdem für das Anschauen dieser Vorgänge Seelen im Zuschauerraume zu haben, die sich denken können, daß in der Evolution der Menschheit über die Erde hin die menschliche Seele von Epoche zu Epoche andere Formen angenommen hat, ganz anders die Umgebung und das eigene Leben empfinden gelernt hat. Wir haben uns die Jahre hindurch bemüht, verstehen zu lernen, wie die menschlichen Seelen im Anbeginn der Erdenentwickelung leben mußten, als die äußere Leiblichkeit und damit das innere Seelenleben ein ganz anderes waren als später. Wir haben uns bemüht verstehen zu lernen, wie die Menschenseelen lebten in der atlantischen Zeit und in der nachatlantischen Zeit, und haben dadurch die Möglichkeit gewonnen zu sagen: Oh, die Menschenseele, wie mannigfaltig hat sie sich in uns ausgelebt! Die Seele, die in jedem von uns ist und immer wieder durch Inkarnationen und Inkarnationen hindurchgegangen ist, nicht um dasselbe zu erleben, sondern um immer wieder und wieder anderes zu erleben - wie mannigfaltig hat sie sich ausgelebt! Und so mag es uns denn gelingen, da unten zu sitzen im Zuschauerraum und einmal zu vergessen, was uns in unserer Zeit unmittelbar bewegen muß, und unbefangen und objektiv aufzunehmen, was die Seelen eben seelisch in ganz anderen Zeiten ihr eigen nannten. Wir brauchen nicht unseren Verstand in Bewegung zu setzen, wir brauchen uns nur unserem unmittelbaren Empfinden hinzugeben, dann zeigt sich uns schon, daß die Vorgänge, die sich da abspielen in dem rekonstruierten Mysterium von Eleusis, alles das zwar in sich haben, was die Seelen von den dunkelsten Lebensuntergründen bis hinauf zu den Geisteslichtern, von den Schmerzen bis zu den Seligkeiten durchlebten, aber dies auf mannigfaltige Art im Laufe der Zeit erlebten. Und dann erhält man vielleicht ganz naiv und unbefangen - aber dafür vielleicht um so sicherer - ein Gefühl davon, was der Grieche empfand, wenn Namen ausgesprochen wurden, Vorstellungen angeregt wurden wie Demeter, Persephone, Dionysos. Man erhält vielleicht die Möglichkeit, daß ganze Welten aus dem Innern der Seele vor uns hintreten, wenn diese Vorstellungen in uns angeregt werden.Als Menschen finden wir uns innerhalb der äußeren physischen Welt. Wir lernen sie kennen durch unsere Sinne, durch die Erlebnisse unserer Seele und durch das, was wir mit unserem Verstande und unserer Vernunft erleben können. In einer ganz bestimmten Weise fühlen wir heute gewissermaßen unabhängig unsere Seele von dem äußeren Leben der uns umgebenden Natur und alles dessen, was sich in der Natur verbirgt. Wie der Mensch demgegenüber heute empfindet, das drückt sich wieder aus in einer Art, wie die griechische Seele nicht hätte empfinden können. Das Entfremdetwerden gegenüber der Natur, das Betonen, daß man die Sinneswelt verlassen müsse, um in die spirituellen Welten hinaufzudringen, wäre dem Griechen noch nicht verständlich gewesen. Aber in seiner Art fühlte er, wie es einen bedeutsamen Unterschied, eine bedeutsame Trennung gibt zwischen dem, was man in dem menschlichen Innern nennen kann den Geist, und was man nennen kann die Seele. Das sind ja Worte für das menschliche Erleben, zwei verschiedene Gebiete zunächst und hart aneinanderstoßend: Seelisches und Geistiges.

Richten wir den Blick hin auf die Szene gleich im Beginn der Aufführung: Demeter, in stolzer geistiger Keuschheit vor Persephone stehend, sie mahnend, nicht zu genießen von den Früchten, die Eros geben kann. Wir richten das Auge hin auf diese Demeter. Alles, was der Mensch geistig nennt, wovon er sich sagt, er ist seiner teilhaftig als Geist, das erblickt er in der Demeter. Aber er erblickt auch, wie innerhalb der Erdenwelt dieses Geistige verbunden ist mit dem Sinnlichsten, mit dem Materiellsten. Demeter, die Göttin, die Hervorbringerin der Feldfrüchte und Vorsteherin der äußeren Einrichtungen und sittlichen Ordnungen der Menschheit - als Menschengeist, keusch und stolz gegenüber vielem, was sonst auch im Menschen lebt, aber innig verbunden mit der äußeren Sinneswelt, diese durchdringend, so steht Demeter vor uns. Persephone tritt sogleich vor das innere Auge hin als etwas, das uns in unserer Seele wachruft die Vorstellung des menschlich Seelischen, verbunden mit alledem, womit der Mensch in seinem individuellen Dasein dadurch verbunden ist, daß er mit seiner Seele eben in den Erdenleiden und Erdenfreuden drinnensteht. Verbunden mit all dem, was die Erdenleiden undErdenfreuden durchzuckt, muß sich die Seele fühlen, wenn sie sich vorstellen will, was in Persephone lebt. Ganz Seele - Persephone, ganz Menschengeist - Demeter. Und wenn wir dann den Verlauf des Mysteriums von Eleusis auf uns wirken lassen, wenn die Grundtöne, die gleich beim allerersten Gespräch zwischen Demeter und Persephone angeschlagen werden, weiter in uns klingen und sich verschlingen und sich finden und dann endlich zu der Gestalt des Dionysos herankommen - wie findet sich da der ganze Mensch selber in Dionysos, wie findet sich dasjenige, was in uns lebendig wird gegenüber der Demeter und Persephone, zugleich in Dionysos! Und wir sehen in der letzten Szene ein Streben der Seele der Menschheit nach Harmonisierung ihres Seelischen mit dem Geistigen: das ganze dionysische Spiel - aus dem Lebensdunkel zum Geisteslicht hinauf!

Ich kommentiere nicht und möchte nicht ein künstlerisches Werk zerpflücken, ich möchte nur die Empfindungen, die über intime Seelengeheimnisse im Menschen aufgehen können, in Worte bringen, wenn sich der Mensch dem Mysterium von Eleusis gegenübergestellt sieht. Niemals wird es mir einfallen zu sagen, in Demeter sei personifiziert oder symbolisiert eine ursprüngliche Form des Menschengeistes und in Persephone die menschliche Seele. Das hieße dem Plastischen des Kunstwerkes Gewalt antun, steife Verstandesbegriffe anwenden gegenüber dem, was im Kunstwerke lebt, wie Menschen oder sonstige Wesen selber lebendig leben. Aber was man empfinden darf, was man empfinden kann über Seelengeheimnisse, das darf man sagen.

Und jetzt stellen wir einmal vor uns hin zwei Bilder. Stellen wir das spätere europäische Bewußtsein vor unsere Seele hin, das erst jetzt in unserer Gegenwart beginnt sich aufzulösen und lechzen wird nach denjenigen Formen, die ihm in Wahrheit die Theosophie weist, wie es durch die Jahrhunderte gewirkt hat: diese europäische Seele, die Lebensrätsel empfand, wenn ihr vorgestellt wurde, wie der Mensch, der erste Mensch da stand - Mann, Weib - in unendlichem Abstand von seinem Gotte, den er fürchten mußte, hörend die verlockende Stimme einer Wesenheit, fremd der eigenen Menschenseele. Woher kommt diese Wesenheit? Was ist sie? Wie ist sie verwandtmit dem eigenen Seelischen ? Kaum denkt die europäische Seele, das europäische Bewußtsein daran, sich darüber aufzuklären. Sie nimmt hin die Fremdheit des Luzifer, sie begnügt sich damit zu wissen, daß von ihm die Erkenntnis, aber auch die Verführungsstimme ausgegangen ist. Und wie tönen dann wie aus Weltenfernen heraus die Worte, die das göttliche Strafgericht verhängt nach der Verführung! Wie sind sie schon durch ihre Fassung geeignet, die Seele gar nicht dazu aufzurufen, sich zu fragen: Wo lebt das, was da draußen im Makrokosmos durch die Räume klingt, in dem eigensten intimsten Seelenleben ? Man versuche empfindend das, was als der Paradiesesvorgang vorgestellt werden kann, bildlich darzustellen; man versuche zu empfinden, wie unnatürlich es wäre, die entsprechenden Gestalten, mit denen man es dabei zu tun hat, in rein menschlichen Formen darzustellen. Und jetzt versuche man sich vorzustellen, wie selbstverständlich es ist, daß da, wo von intimsten, tiefsten Seelenangelegenheiten der Griechen gesprochen wird, die menschliche Gestalt der Demeter, die menschliche Gestalt der Persephone, selbst die menschliche Gestalt des Dionysos oder des Zeus vor unseren Augen steht! Man versuche daraus zu empfinden, wie unendlich nahe der griechischen Seele dasjenige lag, was zugleich durch den Makrokosmos geht!

Es braucht nur ein Wort ausgesprochen zu werden, um das zu charakterisieren, worum es sich dabei handelt. Einfach, ganz einfach kann dieses Wort ausgesprochen sein. Man braucht nur zu sagen: Bevor durch unseren hochverehrten Edouard Schure das Mysterium von Eleusis nicht rekonstruiert war, so wie wir es jetzt sehen können, war es eben nicht da. Und jetzt haben wir es! Man braucht nur zu empfinden, was in diesen beiden Sätzen liegt, dann ist alles gesagt. Es handelt sich gegenüber dieser Sache um etwas, was meiner Empfindung nach alles triviale Aussprechen eines Dankgefühles überragt. Damit ist aber hingewiesen auf die ganze Bedeutung, welche diese Rekonstruktion des Mysteriums von Eleusis für das moderne spirituelle Leben hat. Dann aber mag sich auch manche Seele gestehen, daß alles, was mit diesem Mysterium von Eleusis zusammenhängt und was in bezug auf die historische Wiedererweckung derInitiationsprinzipien der verschiedenen Epochen durch denselben Autor geschehen ist, etwas ist, woraufhin bestimmt ist das Tiefste, das Intimste der europäischen Seelennatur. Und eine Verpflichtung liegt vor, eine Verpflichtung heilig ernster Art für jeden, der es aufrichtig und ernst mit dem spirituellen Leben meint, gerade diese Art hineinzutragen in das moderne Seelenleben.

Meine lieben Freunde! Sie können viel den Leuten draußen in der Welt sprechen von allerlei theosophischen Dingen; es kann auch sein, daß die Leute von einem solchen Sprechen befriedigt erscheinen können. Wenn man aber in die Tiefen der Seelen hineinzublikken vermag, dann weiß man, wessen die Seelen bedürftig sind, wie notwendig es ist, ihnen das zu geben, dessen sie sich vielleicht nicht bewußt sind, was sie aber in ihren tiefsten Herzensgründen wahrhaftig verlangen! Solche Gefühle waren es, die meine Seele durchdrangen, als wir am letzten Sonntag den Vorhang heruntergehen sahen nach der letzten Szene des «Mysteriums von Eleusis». Und wenn man so empfinden möchte dasjenige, was sich abgespielt hat, dann lebt in diesem Empfinden selber so viel, daß man ihm Fruchtbarkeit und Wirkenskraft für das Leben zugesteht. Und wenn wir diese Fruchtbarkeit, diese Wirksamkeit in den letzten Jahren an so manchem sahen, dann dürfen wir auch leicht hinwegkommen über manches andere, was heute nicht hierhergehört, was sich aber hemmend dieser Fruchtbarkeit, dieser Wirksamkeit entgegenstellt und vielleicht noch mehr entgegenstellen wird, als dies in den verflossenen Jahren der Fall war. Und daß ich selber etwa nicht allein dastehe mit diesem Empfinden, das konnten mich die Wochen lehren, welche unseren Münchner Aufführungen vorangingen. Sie sehen ja in den ersten Tagen, in denen Sie im Beginne unserer Münchner Zeit diesen Mysterienaufführungen gegenüberstehen, eine Anzahl der Freunde von der Bühne herab, und da Sie ja alle wohl diejenigen kennen, die Sie da sehen, so brauche ich, was ich ja wahrhaftig tun würde, hier nicht die Namen aller einzelnen Ihnen anzuführen. Aber das wohl darf ich sagen: daß wir alle, die wir hier sitzen, warmes Dankgefühl gegenüber denjenigen empfinden dürfen, die sich wochenlang mit Hingebung - denn das ist notwendig, wenn es auchoftmals nicht so aussieht -, mit Hingebung aller ihrer Kräfte widmen dem Studium und dem Durchdringen der Gestalten, die sie darzustellen haben. Und in allen denen, die Sie selber auf der Bühne sehen, lebt das Bewußtsein, daß sie Diener sind der spirituellen Welt, daß in unserer Zeit die Notwendigkeit besteht, der allgemeinen Menschenkultur spirituelle Werte zuzuführen, und daß alles versucht werden muß, um diese spirituellen Werte der allgemeinen Menschenkultur zuzuführen. Verehrung gegenüber den spirituellen Angelegenheiten läßt die Mitspielenden so manches, was die Vorbereitungen für die Aufführungen erfordern, gern ertragen. Das darf einmal gesagt werden aus dem Grunde, weil es ja mit unserer ganzen Sache zusammenhängt und weil wahrhaftig die Anstrengungen zu große sind, als daß gerade nur etwa Ehrgeiz oder Eitelkeit, sich von der Bühne herab betrachten zu lassen, die einzelnen dahin führen würde, sich zu Darstellern der betreffenden Gestalten zu machen. Mit besonderem

Danke müssen wir aber derer gedenken, die sozusagen hinter den Kulissen, aber vielleicht viel sichtbarer noch als die einzelnen Darsteller, in opferwilliger, hingebungsvoller Art nun schon seit Jahren ihr Können und ihr Streben - besonders ihr Können, was noch mehr ist als ihr Streben - in den Dienst gerade dieser Sache stellen. Wir dürfen es wie eine Art inneres Karma gerade unserer Bewegung ansehen, daß wir in der Lage sind, eine Persönlichkeit zu haben, welche alles, was das Bühnenbild erfordert in bezug auf sagen wir Umhüllungen und Kleidungen, in bezug auf die Kostüme der Darsteller, wenn ich dieses triviale, mir abscheulich klingende Wort aus der allgemeinen Bühnensprache gebrauchen will, in einer solchen Weise besorgt, daß es nicht nur den Intentionen, die mir selber am Herzen liegen, entspricht, sondern auch getragen ist von wahrer Spiritualität. Wir dürfen es als ein günstiges Karma unserer Bewegung innerhalb Mitteleuropas betrachten, eine solche Persönlichkeit unter uns zu haben. Und daß dieses Karma tiefer begründet ist, das zeigt sich auch darin, daß dieselbe Persönlichkeit in so ausgezeichneter Art mitwirken konnte bei allem, was zum Beispiel für unsern «Kalender» in den letzten Monaten hat geschehen können, der ja wie alle unsere Unternehmungen dem großen Ziele dienensoll; so daß gewiß in erster Linie bei denjenigen, die nicht nur als Darsteller, sondern auch in dem Ganzen in hervorragender Weise mitwirken, der Name des Fräulein von Eckardtstein genannt werden darf. Dann darf ich mit innigstem Dankgefühl gedenken und möchte dieses Dankgefühl in Ihren Herzen mit anregen auch für unsere hingebungsvollen Maler Volckert, Linde, Haß und in diesem Jahre auch Steglich aus Kopenhagen. Ich möchte es anregen in Ihren Herzen, weil wahrhaftig etwas dazu gehört, aus den spirituellen Tiefen heraus etwas anzustreben, daß für das Auge äußerlich da ist, was uns vor der Seele steht. Und viele müssen, weil es zu viele sind, ungenannt bleiben. Ja, wenn so ein Bühnenbild dasteht, dann merkt man nicht, daß dafür - vielleicht nur für die letzte Zurichtung außerdem dasjenige, was der Maler zugerichtet hat in einem Räume, der viel größer ist als dieser Saal hier, ausgespannt sein muß und daß vierzig bis fünfzig Personen auf dem Boden herumkriechen müssen, um überhaupt das alles an Ort und Stelle zu bringen, wohin es gehört. Eine solche Verpflichtung übernehmen gern unsere Freunde; sie kriechen gern auf dem Boden herum, um alles anzunähen, was angenäht werden muß, und was dann vielleicht nur für wenige Minuten von der Bühne herab sichtbar erscheint. Warum sage ich das alles? Vielleicht erscheint es manchem höchst unnötig, dies zu sagen. Theosophie aber besteht nicht bloß in Theorien und Prophetien. Theosophie besteht in der hingebungsvollen Opferwilligkeit für das, was unsere Zeit von uns fordert, auch dann, wenn wir unmittelbar selbst diese Forderungen nur dann erfüllen, wenn wir einmal viele Tage lang auf dem Boden herumrutschen müssen, um das in Ordnung zu bringen, was dann in uns sich beleben kann im Anblick, was lebendig sein soll in unserer Seele, damit diese Seele mit den Anforderungen der modernen Zeit fertig werden kann. Ein Gefühl dafür soll erregt werden, daß von wirklicher menschlicher Arbeit der Kern ausgeht für jenes spirituelle Leben, das der Zukunft der Menschen auch notwendig ist. Dann, wenn man solches fühlt, wird man auch immer mehr und mehr verstehen, wie zusammenwachsen müssen die Seelen derer, die sich Theosophen nennen wollen, in gemeinsamen, ernsten und würdigen Zielen im konkretenunmittelbaren Arbeiten. Denn wert ist vor allen Dingen das, was der einzelne tut, was der einzelne schafft, was der einzelne bereit ist, an Opfern zu bringen! Und wert ist das, was der einzelne sich erwirbt an Ertragsamkeit für Enttäuschungen. Hier an diesem Orte und in unserer mitteleuropäischen geisteswissenschaftlichen Bewegung darf es gesagt werden: Es haben diejenigen, deren Karma es ist, ein wenig sozusagen zusammenzuhalten die Fäden, die wir brauchen für die Bildung des spirituellen Kernes, wahrhaftig in den letzten Zeiten nicht wenige Enttäuschungen erlebt. Aber mag manches Wort über solche Enttäuschungen gefallen sein, eines ist noch nicht gefallen, und wir möchten es erbitten von den spirituellen Mächten, die hinter unserer Bewegung stehen und sie anfeuern, daß dieses Wort nicht zu fallen braucht, ein Wort: daß unsere lieben Mitarbeiter erlahmen möchten. Solange sie ihre Hände regen, solange sie ihre Gedanken regen, können wir uns für unsere geistige Bewegung sagen: Sie wollen! Und solange sie wollen werden, gleichgültig, ob sich das Gedeihen auf den ersten Tag zeigt oder erst nach Jahrhunderten, solange sie wollen werden, solange werden sie im rechten Sinne des Wortes Theosophen sein! Fühlen wir uns in diesem Wollen, das auch Enttäuschungen ertragen kann, in wahrer, arbeitsamer Liebe zusammen, dann werden wir arbeiten können. Dann wird daraus entspringen dasjenige, was der Menschheit in ihrer gegenwärtigen Entwickelungsstufe notwendig ist. Mögen unsere Kräfte schwach sein, wir können keine stärkeren bringen als wir haben. Eines können wir aber; seit Monaten betonen wir dieses eine, und ich mußte in diesen Tagen dieses einen gedenken. Es gab Zwischentage zwischen unseren Aufführungen; viele unserer Freunde waren vom Morgen bis zum Abend bei den Generalproben beschäftigt. Unser lieber Dr. Unger hatte Ihnen in diesen Tagen hier in München Vorträge gehalten. Es war für mich etwas tief Erfreuliches, Beseligendes, als unser lieber Freund, der Direktor Sellin, gestern morgen zu mir kam, voller Begeisterung über diese beiden Vorträge des Dr. Unger, und mir hinter den Kulissen das Wort sagte: «Eine Bewegung, die solche begeisterte Vertreter vor der Öffentlichkeit hat, geht nicht zugrunde!» Denn worüber darf ich mich selber gestatten Sie mir dieses aufrichtige, ehrliche Wort - am allermeisten freuen, wenn gerade so etwas vorkommen kann? Ich kann mich am meisten freuen über die selbständige Kraft, über die durchaus selbständige Art, wie hier eine Menschenpersönlichkeit aus sich heraus, frei, ohne sich unmittelbar nur an dasjenige zu halten, was ich selber aussprechen kann, die Sache aus sich heraus nach ihren eigenen Fähigkeiten begründet! Wer selbst selbständig wirken will, wird nichts freudiger, aufrichtiger begrüßen, als wenn eine selbständige Persönlichkeit neben ihm Schulter an Schulter steht und dasjenige gibt, was sie zu geben in der Lage ist, nachdem sie erkannt hat, daß es sich zum Ganzen fügen kann. Eine Festesfreude war es mir, als Direktor Sellin kam und - ich möchte sagen wie aus kindlichem Herzen heraus, denn es stellte sich so dar - seine volle Begeisterung aussprach über das, was er gehört hatte. Ich darf es Ihnen sagen und weiß, daß es mir doch eine große Anzahl glauben werden, daß ich die innigste Freude habe über solche Selbständigkeit, über ein solches individuelles Wirken, und daß dies die Wahrheit ist. Wenige Zeiten vorher bekam ich einen Brief, der ungefähr sagte, daß es notwendig wäre, mancherlei zu tun innerhalb der deutschen theosophischen Bewegung, weil ja doch sonst niemand zu Worte komme als der, welcher wortgetreu das nachsprechen mag, was ich selbst sage. So ist oftmals die Darstellung draußen in der Welt von dem, was die Wahrheit ist! Nicht Kritik soll geübt werden an einem solchen Wort, das objektiv eine Unrichtigkeit im straffsten Sinne des Wortes enthält, auch nicht ein Tadel oder eine Strafe soll darin liegen. Man kann nur Mitleid haben mit einem solchen Wort. Aber das andere, was für uns positiv sein kann, muß immer wieder und wieder betont werden: Fühlen wir uns verpflichtet zur Wahrhaftigkeit, zur Prüfung dessen, was ist! Und fühlen wir es uns verboten, über irgend etwas zu sprechen, bevor wir es kennengelernt haben, bevor wir auf dasselbe eingegangen sind! Sonst gibt es keinen Segen in einer okkulten Entwickelung, in einer okkulten Bestrebung. Wahrheit und Wahrhaftigkeit - das ist oberstes Gesetz. Was nützen alle Prophetien, was nützen alle Charakteristiken übersinnlicher Tatsachen, wenn sie nicht getaucht sind in das Bad ehrlichster, aufrichtigster Wahrhaftigkeit! Sie mögen manches von dem Orte, von dem ich zu Ihnen sprechen darf, an diesen oder jenen geisteswissenschaftlichen Wahrheiten entgegennehmen; am allerliebsten ist es mir aber, wenn Sie hier dieses Wort entgegennehmen, daß es mein eigenstes, innerstes Bestreben Ihnen gegenüber immer sein wird, über nichts zu sprechen, als worüber ich sprechen darf im Sinne ehrlichster Wahrhaftigkeit, und daß ich den Segen einer okkulten Bewegung in nichts anderem sehen kann als in dem Sich-Verpflichtetfühlen zur Wahrhaftigkeit! Mag es unseren Wünschen zuwider sein, mag es entgegen sein dem, was unser Ehrgeiz, unsere Eitelkeit verlangen, mag es manchem in unserer Seele zuwider sein, mag es uns zuwider sein, irgendeiner Autorität uns zu unterwerfen - das kann richtig sein. Einer Autorität sollen wir uns freiwillig und willig unterwerfen: der Autorität der Wahrhaftigkeit, so daß alles, was wir leisten können - nicht nur in dem, was wir sagen, sondern auch in dem, was wir tun, was wir im einzelnen tun - durchdrungen sei von Wahrhaftigkeit. Das suchen Sie auch in dem, was wir in unseren theosophisch-künstlerischen Bestrebungen vor Ihre Augen stellten. Versuchen Sie es zu finden, und vielleicht werden Sie sehen, daß wir auch manches nicht erreichten, aber eines werden Sie sehen: daß es unser Bestreben ist, das, was wir tun, zu tauchen in die Sphäre und in die Atmosphäre der Wahrhaftigkeit, daß wir es uns verbieten, von Toleranz zu sprechen, wenn diese Toleranz nicht auch wahrhaftig da ist, wenn wir sie nicht auch wahrhaftig üben. Denn das, daß man den ändern intolerant nennt, macht die Toleranz nicht aus; daß man etwas anderes von jemandem erzählt, als er vertritt, das macht die Toleranz nicht aus; daß man immer betont, man sei tolerant, das macht die Toleranz nicht aus. Wenn man aber wahrhaftig ist, dann kennt man seinen Wert, dann weiß man auch, wie weit man gehen darf. Und ist man ein Diener der Wahrhaftigkeit, dann ist man selbstverständlich tolerant.

In einleitender Weise durften wohl auch solche Worte gesprochen werden, obwohl es sonst nicht meine Art ist, auf allerlei Mahnungen und Ermahnungen einzugehen. Aber wie sollten denn nicht gerade bei einer solchen Gelegenheit diese Worte sich dem Herzenloslösen, die aufmerksam machen möchten, wie wir aus innig verwandtem Impuls heraus in der Lage waren, diese Rekonstruktion des Mysteriums von Eleusis in gewisser Beziehung immer wieder und wieder zu etwas zu machen, woran wir anknüpfen. Wir wollten zu den europäischen Seelen ehrlich und aufrichtig, wahrhaftig sein und wollten im Sinne der Wahrhaftigkeit suchen, wonach die europäische Seele lechzt. Was oftmals das Tiefste ist, erkundet sich zuletzt in den einfachsten Worten, formuliert sich zuletzt in den einfachsten Worten. Lernen wir aus ehrlicher, aufrichtiger

Überzeugung von dem, was der Zeit not tut, erkennen, was es für eine Tat war, aus den dunklen Geistestiefen heraus, die gerade dann beginnen, wenn wir vom Römertum ins Griechentum kommen, dieses Mysterium von Eleusis wiederzuerschaffen. Fühlen wir, was es heißt: Bevor das Mysterium von Eleusis durch unsern hochverehrten Edouard Schure nicht geschaffen war, war es nicht da, und jetzt ist es da! Wir haben es und dürfen auf es bauen, und damit auf die alleinige Art, wie wahrhaftiges Griechentum vor unsere Seele hintreten kann, daß sie darauf hinschauen kann. Wenn wir das empfinden, fühlen wir die Bedeutung dessen - womit wir diese unsere Münchner Unternehmungen eröffnen dürfen - in diesem Jahre wie im vorigen. Dann dürfen wir es jeder einzelnen hier befindlichen Seele überlassen, mit welcher Herzlichkeit - von der ich sicher bin, daß sie bei vielen eine innige sein wird - sie der Gedanke erfüllt, daß der Schöpfer dieser Rekonstruktion des Mysteriums von Eleusis unter uns gerade während dieser Münchner Zeit weilt.ZWEITER VORTRAG München, 26. August 1912 Wir werden in diesem kurzen Vortragszyklus wichtige Angelegenheiten des geistigen Lebens zu besprechen haben, Angelegenheiten, die dieses geistige Leben im umfassendsten Sinne berühren. Wir werden zu sprechen haben über dasjenige, was zugrunde liegt der sogenannten Initiation oder Einweihung, und - nachdem wir auf einige Geheimnisse und Gesetze dieser Initiation werden hingedeutet haben - von der Bedeutung dessen, was ausstrahlt im Laufe der Menschheitsentwickelung für das Leben von der Initiation und von den Initiierten. Wir werden von allem, was da ausstrahlt, zu sprechen haben mit Bezug auf dasjenige, was man in die einander so entgegengesetzten Vorstellungen zusammenfassen kann: Ewigkeit und Augenblick, Geisteslicht und Lebensdunkel. Nachdem wir unter dem Gesichtspunkt, den uns diese Vorstellungen liefern werden, gewissermaßen das Leben des Menschen werden betrachtet haben, soll dann wieder zurückgekommen werden auf die Kraft der Initiation und auf die Kraft der Initiierten. Begrenzen also soll diesmal diese Betrachtungen das Prinzip der Initiation.

Ewigkeit - wir brauchen die Vorstellung nur anzuschlagen, und wir fühlen es, es klingt etwas in uns, was zusammenhängt mit den tiefsten Sehnsuchten der menschlichen Seele, mit dem Höchsten, das unter seinen Strebenszielen der Mensch benennen kann. Augenblick - ein Wort, das uns immer wieder hindeutet auf dasjenige, in dem wir eigentlich leben, und auf die Notwendigkeit, in diesem Augenblick, in dem wir leben, dasjenige aufzusuchen, was uns den Ausblick geben kann in das Land der Sehnsucht, in die Ewigkeit. Man braucht sich nur zu erinnern, daß das tiefste Geheimnis seiner größten Dichtung Goethe in seinen «Faust» so hineingelegt hat, daß er den Faust gegenüber dem Augenblicke aussprechen läßt: «Verweile doch! du bist so schön!» und sich dann gestehen läßt: Wenn das Gesinnung der Seele werden kann, wenn es möglich ist, daß sich die Seele identifizieren könnte mit einem Geständnis, zum Augenblicke zu sagen: «Verweile doch! du bist so schön!», dann müßte sogleich das Geständnis für Faust folgen, daß er würdig wäre, dem Gegner des Erdenmenschentums, dem Mephistopheles, zu verfallen. Was mit der Empfindung, die aus dem Augenblicke quillt, zusammenhängt, hat ja Goethe zum eigentlichen Grundgeheimnis seiner größten Dichtung gemacht. So scheint es, als ob dasjenige, in dem wir leben, der Augenblick, ganz entgegengesetzt wäre dem, was wir als Ewigkeit bezeichnen und wonach die Menschenseele immer wieder und wieder lechzen muß, sich sehnen muß.

Geisteslicht - soviel wir theosophische Betrachtungen angestellt haben im Laufe der Jahre, wir haben erkannt, daß das Bestreben nach dem Geisteslicht überall das zugrunde liegend hat: den Menschen hinauszuführen aus dem Lebensdunkel. Und wieder können wir etwas aus einer der größten Dichtungen der Menschheitsentwickelung, aus dem «Faust» heraus fühlen: wie ein Dichter, wenn er eine große, in sich umfassende Seele schildern will, nicht umhin kann, sie auch herauskommen zu lassen aus dem Lebensdunkel. Denn, was umwebt Faust im Beginne der Dichtung? Worin ist er ganz verstrickt? Im Lebensdunkel! Und wie oft mußten wir es betonen, daß dieses Lebensdunkel für den Menschen eine so große Kraft und Gewalt hat, daß das Geisteslicht, wenn es ihn in unreifem Zustande trifft, auf ihn so wirken kann, daß es ihn nicht erhellt, daß es ihn blendet, daß es ihn betäubt. So kann es sich nicht nur darum handeln: Wie geht der Weg zum Geisteslicht, wo ist er zu finden? sondern vor allem muß es sich darum handeln: Wie muß der Mensch den Weg der Seele wandeln, der ihn in richtiger Weise zum Geisteslicht führen kann? - Damit sind nur die Linien gezeichnet, die uns in diesen Vorträgen beschäftigen sollen, und wir stehen ja in einer solchen Phase unserer theosophischen Arbeit, daß wir nicht vom Anbeginn an die Dinge zu entwickeln brauchen, sondern vielfach an Bekanntes anknüpfen können.

Wenn das Wort Initiation, das sich uns so innig verbündet hat mit den Worten Ewigkeit und Geisteslicht, an uns herandringt, dann werden in der Seele lebendig alle die großen Menschen, welche wir im Laufe der Menschheitsepochen als die Initiierten kennen.Und mit ihnen werden auch diese Menschheitsepochen selber in unserer Seele erweckt, wie sie abgelaufen sind, wie die Menschen in ihnen lebten und wie das Licht aus den Initiationsstätten und von den Initiierten zu den Menschen strömte, um eigentlich das erst möglich zu machen, was die Impulse, die eigentlich treibenden Kräfte der Menschheitsentwickelung zu allen Zeiten gewesen sind. Es würde viel zu weit führen, bei Gelegenheit einer solchen Besprechung immer zurückzuweisen in ausführlicher Weise auf das, was innerhalb der Erdenentwickelung geschehen ist, bevor jene so oft besprochene atlantische Katastrophe über die Erde hereingebrochen ist, welche das Antlitz unserer Erde vollständig verändert hat. Wir bekommen schon eine hinlängliche und ausreichende Vorstellung von dem, was da in Betracht kommt, wenn wir die nachatlantischen Zeiten ins Auge fassen und uns an die eigentümliche Konfiguration des Menschen erinnern, wie sie so verschiedenartig sich ausgeprägt hat im Folgelauf der Zeit.

Wir lassen unsern Blick zurückschweifen auf die tonangebende Kultur, wie sie sich angeschlossen hat, unmittelbar nachdem das Antlitz der Erde neugestaltet war durch die atlantische Katastrophe, und wir haben so oft mit Ehrfurcht zurückgewiesen auf dasjenige, was damals in der ersten Epoche der nachatlantischen Zeit die großen heiligen Lehrer der Menschheit gebracht haben an derjenigen Erdenstätte, an der später die indische Kultur sich entwickelt hat. Wir haben darauf aufmerksam gemacht, wie nur von unten nach oben aufschauen kann die Seele zu den hehren spirituellen Lehren, die damals durch Menschen-Individualitäten in die Welt gekommen sind, welche noch alle innere Größe in sich trugen derjenigen Menschen, die in der atlantischen Zeit den unmittelbaren Zusammenhang mit den göttlichen, mit den spirituellen Welten gehabt haben, wie das in den späteren Epochen der Menschheit nicht mehr möglich gewesen ist. Wir haben darauf hingewiesen, wie das Erbe der heute nur noch für den Okkultisten zu erreichenden atlantischen Weisheit in der nachatlantischen Form in den uralt heiligen Lehrern der ersten nachatlantischen Kulturperiode gelebt hat, und wir haben darauf hingewiesen, wie das, was damals gelebt hat, wovon es keineAufzeichnungen gibt außer in dem, was wir die Akasha-Chronik nennen, für den Menschen hinlänglich groß und bedeutend erscheint, wenn ihm die Nachklänge davon entgegenleuchten in der indischen oder überhaupt in der orientalischen Literatur. Die Höhe der Moralität, die Höhe der Spiritualität, die in diesen Schriften als der Nachklang uralter geistiger Lehren enthalten ist, können der gegenwärtigen Menschheit gar nicht einmal - insofern von äußerer Bildung gesprochen wird - voll zum Bewußtsein kommen. Am wenigsten kann das in denjenigen Ländern sein, welche vorbereitet worden sind zu ihrer gegenwärtigen äußeren Kultur durch das, was das Christentum in seinen verschiedenen Formen im Laufe der letzten Jahrhunderte hat leisten können. So fühlte sich die Seele von unten nach oben gerichtet, wenn sie zu all dem Großen, heute nur zu Erahnenden hinaufblickte, das selbst nur noch als ein Nachklang dieser uralten Spiritualität zu uns gekommen ist. Wenn man die Sache so ansieht und sich vor allem dessen bewußt ist, was hier oft erwähnt worden ist, daß die Menschheit erst wieder in der siebenten, in der letzten Epoche der nachatlantischen Zeit - wir stehen jetzt in der fünften - dazu gelangen wird, aus dem Lebensdunkel heraufzuholen das Verständnis für das, was einmal am Ausgangspunkte der nachatlantischen Zeit gelebt hat und die Impulse gegeben hat für die menschheitliche Entwickelung, und wenn man bedenkt, daß die Menschheit wird heranreifen müssen bis zur letzten Epoche, um das in sich wieder zu fühlen und zu erleben, was damals erlebt und gefühlt worden ist, dann bekommt man aber auch ein Gefühl und eine Empfindung dafür, wie hoch das Prinzip der Initiation gewesen sein muß, welche die Impulse gegeben hat zu dieser uralt heiligen spirituellen Kultur der Menschheit. Und dann sehen wir, wie im Laufe der folgenden Epochen die Menschheit - ringend nach anderen geistigen Schätzen, nach anderen Schätzen des Erdendaseins - gleichsam immer weiter und weiter heruntersteigt, wie sie andere Formen annimmt, wie aber je nachdem, was die Zeiten fordern, die großen Initiierten aus der geistigen Welt heraus der Menschheit geben, was sie für ihre Kultur als Impulse für eine bestimmte Epoche nötig hat. Wir sehen dann vor unserem Blick auftauchen die ZarathustraKultur, die ganz andersartig ist, wenn wir sie in ihrem wahren Lichte betrachten, als die Kultur der heiligen Rishis; dann die ägyptischchaldäische Kultur; dann das, was in Griechenland die uralt heiligen Mysterien waren, wovon wir gestern in einem ganz anderen Sinne noch gesprochen haben, sehen überall hereinleuchten das Geisteslicht in das Lebensdunkel, wie es für die verschiedenen Zeiten notwendig ist.

Wenn wir uns jetzt einmal am Ausgange unserer Betrachtungen fragen: Welche Vorstellungen können wir uns von einem Initiierten bilden - es ist ja selbstverständlich, daß von einem so umfassenden Begriff namentlich im Beginne des Vortragszyklus zunächst nur Annäherungsbegriffe gegeben werden können, wir werden dann immer tiefer und tiefer in das Wesen der Initiation eindringen können -, so wird es zunächst notwendig sein, daß wir mancherlei von dem zusammennehmen, was wir bereits auf theosophischem Felde gehört haben. Machen wir uns klar, daß zur völligen

Initiation notwendig ist, daß der Mensch innerhalb seines physischen Leibes die Welt nicht so betrachtet, daß er durch seine Augen und die anderen Sinnesorgane die Welt um sich herum wahrnimmt oder durch seinen an das Gehirn gebundenen Verstand und durch das, was er seinen Orientierungssinn nennen kann, diese Welt oder irgendeine Welt, die ihn umgibt, sieht. Daß der Mensch sich auch nicht über diese Welten, wie es gewöhnlich der Fall ist, seine Begriffe bildet, sondern daß er in die Lage gekommen ist, durch das, was man nennen kann «außerhalb seines physischen Leibes Welten wahrzunehmen», in seinem Seelensein etwas zu haben, was ein übersinnlicher, ein geistiger Leib genannt werden mag, der in sich solche Wahrnehmungsorgane - aber höherer Art - hat, wie der physische Leib die Augen, die Ohren und die übrigen Wahrnehmungs- und Verstandesorgane hat. Welten sehen, ohne sich der Organe des physischen Leibes zu bedienen, das ist das, was man als eine zunächst nicht vielsagende, aber in ihrer Trockenheit zutreffende Definition des Initiierten geben kann. Und die großen Initiierten, welche die bedeutsamen Kulturimpulse im Folgelauf der Zeiten den Menschen gegeben haben, sie haben diese Unabhängigkeit vom Sinnenleibe und dieses Gebrauchen eines ganzanderen Leibes eben in einem höchsten Maße erreicht. Ich möchte nicht in Abstraktionen viel sprechen, ich möchte möglichst auch zur Exemplifizierung Konkretes anführen, möchte also heute als ein Beispiel für ein solches Leben außerhalb des Sinnenleibes in einer höheren, der Seele zugehörigen Organisation das Folgende anführen. Wenn derjenige, der auch nur einige Schritte auf dem Wege zur Initiation gemacht hat, sich durch Selbstbesinnung klarmacht, was er eigentlich in sich und an sich erlebt, so kann er sich etwa das Folgende sagen: Zu dem ersten, was ich an mir erfahre, gehört, daß ich außer meinem sinnlichen, fleischlichen Leibe in mir habe einen feineren, nennen wir ihn ätherischen Leib, den wir so mit uns herumtragen, wie wir den physischen Leib im Erdensein herumtragen. Wer die ersten Schritte zur Initiation hinauf macht, erlebt das zunächst so, daß er sich darin erfühlt, daß er dieses Erfühlen wahrnimmt, wie er auf anderer Stufe fühlt, was in seinem Blutsystem, in seinem Nervensystem lebt, oder was ersteht auf dem Boden seines Muskelsystems. Dieses innere Fühlen und Erleben ist ja da und das kann auch für den ätherischen Leib da sein. Insbesondere ist es dann nützlich für den Menschen, der auf den ersten Schritten zur Initiation ist, den besonderen Unterschied oder, man könnte auch sagen, die Beziehung zwischen dem Sich-Erfühlen, dem Sich-Erleben in dem elementarischen oder ätherischen Leibe und in dem physischen Leibe kennenzulernen. Man erlebt sich also in dem elementarischen Leibe, wie man weiß, daß man sein Blut, seinen Herzschlag oder seinen Pulsschlag in sich hat. Um sich das klarzumachen, kann man diesen elementarischen Leib in Zusammenhang betrachten mit dem physischen Leibe, in den man ja mehr hineingewöhnt ist als in das, was man sich erst erringt auf dieser geistigen Wanderschaft. Man kann sich sagen: In dem elementarischen Leibe hast du einen Teil, der entspricht dem physischen Gehirn, alledem, was deinen Kopf ausmacht. Der Kopf, das Gehirn ist gleichsam herauskristallisiert aus dem ätherischen Leibe und in demselben so darin, daß man es vergleichen könnte mit einer Wassermenge und einem Stück Eis, das darin schwimmt, wenn man das Wasser mit dem ätherischen Leibe vergleichen wollte und das Eis mit dem aus dem ätherischenLeibe herauskristallisierten physischen Leibe. Aber man fühlt, man erlebt, daß ein inniger Zusammenhang ist zwischen dem, was man den Ätherteil des Kopfes oder des Gehirns nennen kann, und dem physischen Kopfe selber. Man weiß dann, wie man seine Gedanken schafft, wie man seine Erinnerungsbilder bildet innerhalb des ätherischen Leibes und wie das physische Gehirn nur gleichsam ein Spiegelungsapparat ist, weiß aber auch, wie das Gehirn eng zusammenhängend ist mit dem ätherischen Leibe. Insbesondere kann man das dann erleben, wenn man sich recht stark beschäftigen muß mit Anstrengungen, die zusammenhängen mit dem physischen Plan, mit dem physischen Sein, wenn man viel nachdenken muß über die Dinge, wenn man also seinen physischen Leib anstrengen muß, daß er heraufholt aus den Tiefen des Lebens die Erinnerungsvorstellungen, um sie zusammenzuhalten. An einem solchen Vorgange ist immer zunächst, gleichgültig, ob man es weiß oder nicht, der ätherische Leib beteiligt. Aber es ist das physische Gehirn innig damit verbunden, und wenn man das physische Gehirn ermüdet, merkt man sehr, sehr die Ermüdung des Gehirns in dem betreffenden Ätherteile. Man merkt dann, daß man in dem, was man als elementarischen Gehirnteil erlebt, etwas wie einen Klotz, wie einen Fremdkörper hat, daß man nicht mehr herankann an das, woran man herankommen muß, denn die Beweglichkeit im physischen Gehirn ist etwas, was parallel gehen muß der Beweglichkeit im ätherischen Leibe. Man kann dann das deutliche Gefühl haben: Dein Atherleib ermüdet auch nicht, er könnte bis in alle Ewigkeit fort die Gedankenbilder zusammenschließen und heraufholen dasjenige, was du weißt; aber um es in der physischen Welt zum Ausdruck zu bringen, muß es sich spiegeln, und da versagt das Gehirn. - Der elementarische Leib ermüdet nicht. Gerade weil er immerfort tätig sein kann, verspürt er die Ermüdung des Gehirns um so mehr. Man merkt gleichsam, was da

das Gehirn an versagenden Kräften produziert. Und wenn es einschläft und in die Dumpfheit der Ermüdung verfällt, kann man sich sagen: Jetzt mußt du aufhören, sonst würdest du dich krank machen. - Man kann nicht den Atherleib abnutzen. Aber auf dem Umwege, daß man dem Gehirn übermäßige Dinge zumutet,kann man fortfahren, es noch weiter zu ermüden und es so in einen lebenversagenden, toten Zustand bringen. Und das verträgt ein lebendiger Organismus nicht, daß etwas, was mit ihm in einem normalen Zusammenhange sein soll, partiell tot ist, daß es in einen abnormen Zustand kommt. Also man muß sich aus einem freien Entschluß sagen: Damit du nicht etwa abtötest einen Teil deines Gehirns, der dann von sich aus weiterfrißt, mußt du aufhören, wenn du dein Gehirn als ein Stück Fremdkörper in dir selbst empfindest.
So ist das Erleben, wenn man das Verhältnis aufsucht zwischen demjenigen, was im menschlichen elementarischen oder ätherischen Leibe entspricht dem Gehirn oder dem Kopfe, und dem physischen Gehirn oder physischen Kopfe selber. Da ist ein inniger Zusammenhang. Es verläuft das äußere Sinnensein in der Tat so, daß es unmöglich ist, den Parallelismus zwischen beiden in übergroßem Maße zu durchbrechen. Man möchte sagen, wenn man dieses Verhältnis ausdrücken will: In unserm Kopfe, namentlich in unserm Gehirn haben wir einen recht treuen Ausdruck der Ätherkräfte, haben wir etwas, was in seiner äußeren Erscheinung und in seinen äußeren Funktionen wirklich ein treues Abbild ist der Funktionen und der Vorgänge in dem entsprechenden Ätherteil.

Anders ist das für andere Organe des menschlichen elementarischen oder ätherischen Leibes und die entsprechenden physischsinnlichen Organe. Da sind die Dinge ganz anders. Ich will ein Beispiel anführen. Nehmen wir einmal die Hände. Geradeso wie dem Kopf oder dem Gehirn ein Ätherteil, ein elementarischer Teil in dem elementarischen Leibe entspricht, so entsprechen auch den Händen elementarische, ätherische Vorgänge des menschlichen Ätherleibes. Aber zwischen den äußeren physischen Händen und ihren Aufgaben und dem, was eigentlich dem zugrunde liegt in dem entsprechenden elementarischen oder ätherischen Teil, ist ein viel größerer Unterschied als zwischen dem physischen Kopfe und dem entsprechenden Teile in dem menschlichen elementarischen Leibe. Was die Hände tun, ist viel mehr bloß in der Sinneswelt verlaufend, ist viel mehr bloß eine sinnliche Verrichtung, und was die dazugehörigen elementarischen oder ätherischen Organe tun, findet nur zumallergeringsten Teile in dem, was physisch in den Händen zum Ausdruck kommt, seine Offenbarung. Ich muß, wie man das oftmals muß, um die entsprechenden Tatsachen zu charakterisieren, allerdings Dinge sagen, die für ein physisches Empfinden und für ein InWorte-Fassen von physischen Beobachtungen grotesk und paradox erscheinen, die aber doch dem Tatbestand, der hier zugrunde liegt, völlig entsprechen und die jeder, der etwas über die Dinge weiß, unmittelbar so empfinden wird, wie ich es auszusprechen habe.

Den physischen Händen entsprechen elementarische Teile. Aber abgesehen davon, daß in den Händen, in den Bewegungen das zum Ausdruck kommt, was dem elementarischen Teile entspricht, sind diese ätherischen Organe innerhalb des Ätherleibes wahrhaftige Geistorgane. Ein höheres, viel intuitiveres, geistigeres Tun wird verrichtet in den Organen, die in den Händen und ihren Funktionen zum Ausdruck kommen, als durch das Äthergehirn. Wer auf diesem Gebiete Fortschritte gemacht hat, wird sagen: Ja, das Gehirn, auch das ätherisch zugrunde liegende, ist eigentlich das ungeschickteste geistige Organ, das der Mensch an sich trägt. Denn sobald man sich betätigt in dem elementarischen Teile des Gehirns, hat man verhältnismäßig sehr bald diesen Fremdkörper des Gehirns zu spüren. Diejenigen geistigen Verrichtungen aber, die gebunden sind an die Organe, die den Händen zugrunde liegen und einen unvollkommenen Ausdruck in den Händen und ihren Funktionen gewinnen, dienen zu weit höherem, geistigerem Erkennen und Beobachten; diese Organe führen schon in übersinnliche Welten und können sich beschäftigen mit der Wahrnehmung und mit der Orientierung in den übersinnlichen Welten. Drückt man als geistiger Schauer einen solchen Tatbestand aus, so muß man - etwas paradox, aber eben zutreffend - sagen: Das menschliche Gehirn ist das ungeschickteste Organ als Forschungsorgan für die geistige Welt, und die Hände - was ihnen geistig zugrunde liegt - sind viel interessantere, viel bedeutungsvollere Organe für die Erkenntnis dieser Welt, vor allen Dingen viel geschicktere Organe als das Gehirn. Auf dem Wege zur Initiation lernt man gar nicht sonderlich viel, wenn man von dem Gebrauch des Gehirnes zum freien Gebrauch des elementarischen Gehirnesvordringt. Der Unterschied ist nicht besonders groß zwischen dem, was man erreicht durch ein geläutertes intuitives Gehirndenken und durch ein reguläres geistiges Erarbeiten in dem elementarischen geistigen Ebenbild des Gehirns. Aber ins Große wächst der Unterschied zwischen dem, was in der Welt die Hände verrichten, und dem, was mit demjenigen elementarischen Teile zu verrichten ist, der ebenso geistig zugrunde liegt den Händen wie das ätherische Gehirn dem physischen. Und nicht viel braucht man auszubilden auf dem Wege zur Initiation in bezug auf das, was dem Gehirn entspricht, denn das ist kein besonders wichtiges Organ. Aber was den Händen zugrunde liegt, das hängt zusammen - wie Sie es beschrieben finden in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» mit der Tätigkeit der Lotosblume in der Herzgegend, die aber dann ihre Kraftstrahlen so ausstrahlt, daß sie die Organisation bilden, welche in unvollkommener Weise auf der Stufe, auf welcher der Mensch als physischer Mensch steht, in den Händen und ihren Funktionen dasteht. Wenn man zu einer solchen Sache aufrückt und sich eine Vorstellung machen kann von dem großen Unterschied, der besteht zwischen dem bloßen Gebrauch der physischen Hände und demjenigen, was man sich erarbeitet in bezug auf eine übersinnliche Welt durch die viel geschickteren elementarischen Organe, welche den Händen zugrunde liegen, als es die elementarischen Organe des Gehirnes sind, dann bekommt man einen lebendigen Begriff von dem Sich-Hineinleben in die Initiation, von dem Reicherwerden des Menschen. Man wird nicht dadurch erheblich reicher, daß man fühlt: Dein Hirn will ausstrahlen und fühlen den Atherteil des Gehirns. Das ist der Fall, aber es ist nicht das eigentlich tonangebende, bedeutsame Erleben. Das bedeutsame Erleben beginnt damit, daß man auch andere Partien sich ausdehnen und einen Zusammenhang mit der Welt sich erschaffen fühlt. Und wenn das auch paradox ist, so ist es doch so, daß man sagen kann: Das ungeschickteste Organ zum geistigen Forschen ist das Gehirn, denn es ist das am wenigsten ausbildungsfähige. Dagegen eröffnen sich ganz andere Perspektiven, wenn man die anderen scheinbar untergeordneten Organe berücksichtigt.So findet eine völlige Umwandlung mit dem statt, was der Mensch in sich erlebt, wenn er aufsteigt die ersten Schritte hinauf zu den Höhen der Initiation, und notwendig ist es, daß man sich zum Bewußtsein bringt, daß man dieses als innere Umwandlung der menschlichen Persönlichkeit so erfaßt, wie sonst auch das Prinzip der Entwickelung in der Welt ist, so daß das eine in das andere übergeht und man - wenn es vielleicht auch nicht ganz sachgemäß ist das Spätere das Vollkommenere gegenüber dem Früheren nennt. Wenn man an dem Gang der Entwickelung sich klarmacht, wie das eine ins andere sich verwandelt, wie der Keim der Pflanze sich umwandelt und zu Blättern, Blüte und Frucht wird, dann kann man sich sagen: Die menschliche Persönlichkeit findet auch so etwas, was sie ist und was sie werden kann, durch die Mittel, die angegeben sind in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» und die die ersten Anfänge zu dem sind, was dann auch in die höchsten Regionen der Initiation hinaufführt. Es ist gut - und Sie werden sehen, daß es gut ist -, sich so eine lebendige Vorstellung davon hervorzurufen, wie die Menschen, die im Spirituellen Führer sein sollen im Folgelauf der Zeiten, sich innerlich umwandeln, wie das, was erst veranlagt ist im Menschen und sich so unvollkommen zeigt wie die Hände gegenüber den anderen Organen, sich verwandelt, was der Mensch äußerlich nicht bemerkt; dafür wird er aber innerlich um so bedeutungsvoller ein anderer. Daß so in der Welt etwas enthalten ist, wie es vorhanden ist für den, der etwa blind ist und nicht sehen kann, was man sonst mit den Augen sieht, was erst in Erscheinung tritt, wenn das Auge da ist, so ist die Welt des Spirituellen um uns herum vorhanden. Aber wir müssen ihr entgegenbringen, was wir selbst ihr entgegenbringen können, damit uns das entgegenkommt, was spirituell in der Welt enthalten ist.

Innerhalb der verschiedenen Menschheitsepochen muß nun einströmen in den Gang der Entwickelung als Impulse das, was so gegeben werden kann durch ein Sich-Hineinleben in die geistigen Welten. Das lag immer dem zugrunde, was von den Mysterien, von den Initiationsstätten ausgegangen ist. Man stellt sich richtig den Gang der Menschheitsentwickelung vor, wenn man sich hinter dem, wasäußerlich wahrnehmbar ist, als die eigentlich treibenden Kräfte und Individualitäten die großen Initiierten vorstellt. Wie der Zusammenhang ist zwischen dem, was diese großen Initiierten zu tun haben, und dem, was dann äußerlich in der Welt geschieht, das ist vielfach erst durch Theosophie oder Okkultismus überhaupt durchschaubar. Für das äußere, rein geschichtliche, rein gelehrte Erkennen ist es so, daß man eigentlich nur sieht: Da verläuft die Menschheitsgeschichte, da verläuft die Menschheitsentwickelung. Aber man sieht nicht die treibenden Kräfte, die dahinter sind. So verfolgt man in der äußeren Geschichte wie eine Kette von Erscheinungen, bei der sich Glied an Glied anreiht, was äußerlich aufeinander folgt. Daß aber an einer gewissen Stelle der Kette Einschläge aus einer ganz anderen Welt kommen, auf dem Umwege der Initiation kommen, das ist das, was wir - aus Gründen, die auch schon erörtert worden sind - durch die theosophische Erkenntnis in uns aufnehmen können. So erblicken wir theosophisch gerade das Innerlichste in dem Folgelauf der Zeiten, dasjenige, was dann doch auch für die ganze Signatur, für den ganzen Charakter der Entwickelung am meisten zugrunde liegt. So empfinden wir die Religionen, die Vielgestaltigkeit der religiösen Entwickelung als einen Ausfluß der Initiierten, empfinden, wie die Impulse aus den Initiations- und Mysterienstätten herausfließend in das allgemeine Leben der Menschheit übergehen.

Wer die Entwickelung der Menschheit so betrachtet, der kommt ganz selbstverständlich - und beim wahren Okkultismus war das immer der Fall - nicht zu einer irgendwie gearteten, von vornherein angenommenen Bevorzugung der einen Religion vor der anderen. Es gehört zu den allerersten Erfordernissen der Initiation, alle jene Vorurteile, alle jene Vorempfindungen und Vorgefühle abzustreifen, welche in der Menschenseele dadurch erwachsen, daß sie in irgendein Religionssystem, in irgendeine Religionsgemeinschaft hineininkarniert ist. Sorgfältig muß die Selbsterziehung darüber wachen, daß nichts mehr in der Seele sitzt, was der einen Religion den Vorzug geben könnte vor der anderen. Mit völliger Unbefangenheit muß gegenübergestanden werden dem, was Inhalt der verschiedenen Religionen ist, die im Laufe der Menschheitsentwickelung durch dieInitiation als Impulse in die Entwickelung hineingestellt worden sind. Sobald man eine Vorliebe hat für die eine oder andere Form, bildet sich sogleich etwas wie ein astralischer Nebel, durch den man keinen freien Ausblick haben kann. Wer noch aus der ja für das gewöhnliche Leben selbstverständlichen Zuneigung eine vorurteilsvolle Bevorzugung der einen Religion in der Seele hat, der wird ganz gewiß nicht die anderen Religionen verstehen können, denn er wird in sich fühlen, wenn er auch nichts davon weiß, das Vorherrschen des einen Teiles der Initiationsinhalte und wird nicht zu einer vorurteilsfreien Erkenntnis des anderen Teiles kommen. So ist es für eine okkulte Betrachtung ganz selbstverständlich, in unbefangener Weise allen verschiedenen Ausflüssen und Impulsen aus den Initiationen gegenüberzustehen. So wenig wie jemand, der eine Pflanze betrachtet und der Blüte den Vorzug vor der Wurzel gibt, sich ein objektives Urteil über den ganzen Bau der Pflanze schaffen kann, so wenig kann derjenige ein richtiges Urteil gewinnen, der die Religionen nicht in völlig gleicher Unbefangenheit betrachten kann.

Wir werden über die Anforderungen, welche die menschliche Seele an sich stellen muß, wenn sie die ersten Schritte zur Initiation macht, gerade in diesen Vorträgen sprechen. Zunächst wollte ich ein Gefühl dafür hervorrufen, wie die Initiation zum Leben steht und namentlich wie die verschiedenen Initiationsstätten und Initiationsimpulse zu der fortlaufenden Menschheitsentwickelung besonders in der nachatlantischen Zeit stehen.

Nun aber erlebt eine okkulte Forschung, wenn sie diesen Gang der Menschheitsentwickelung durchmacht, etwas höchst Eigentümliches, was man nur im richtigen Maße verstehen, einschätzen wird, wenn solche Worte ehrlich und aufrichtig verstanden werden, wie sie eben ausgesprochen worden sind von der Gleichbedeutung der Religionen. Wenn solche Worte zur Selbstverständlichkeit geworden sind, dann erlebt man etwas ganz Eigentümliches, was uns gerade in diesen Vorträgen immer klarer und klarer werden soll.

Man richte den Blick auf die die Menschheit im Laufe der Zeiten erleuchtenden Initiierten hin. Der Mensch, der zunächst in der Sinneswelt steht, kann, hinblickend auf die Initiierten, wenn sie alshistorische Gestalten überliefert sind, sich sagen: Das sind die großen Gestalten der Weltgeschichte. Wo es wichtig war, hat die Historie dafür gesorgt, daß man möglichst wenig von diesen Gestalten weiß. Nun mag es wieder paradox erscheinen, wenn gesagt wird: es ist ungeheuer gut, daß die Menschheit so wenig zum Beispiel von Homer weiß, denn dadurch kann die äußere Blüte der Gelehrsamkeit das Bild des Homer doch nicht so entstellen, wie dies bei den anderen Persönlichkeiten der Fall sein kann. Bei Goethe wird das erst einmal der Fall sein, wenn er - was man ja so recht herbeisehnen kann eine so unbekannte Persönlichkeit sein wird, wie es jetzt Homer ist. Die Menschenseele kann in der äußeren Welt hinschauen auf diese Gestalten und sieht dann, was diese in der äußeren Welt getan haben. Dann kann der Mensch selber die ersten Schritte zur Initiation machen und so vorgehen, daß er auf die großen Gestalten der Initiation - einen Buddha oder einen Zarathustra - den Blick hinrichtet, sich erinnert, was ihm Buddha oder Zarathustra war in der Sinneswelt, was er dort für einen Eindruck von diesen Menschheits-individualitäten empfangen hat, und kann sich dann fragen, wenn auf dem Wege zur Initiation einiges von dem Geisteslicht in ihn hereingebrochen ist: Wie erscheint mir jetzt Buddha, wie erscheint mir jetzt Zarathustra? - Er wird sich dann sagen: Jetzt erkenne ich mehr von Buddha, von Zarathustra; ich weiß etwas, was ich noch nicht wissen konnte, als ich in der Sinneswelt stand. - Dann kann sich der Mensch noch weiterentwickeln, und es kommt dann die Stufe, auf welcher er noch besser einsehen wird, was diese Erscheinungen als geistige Wesenheiten sind. Einen Buddha, einen Zarathustra wird man immer mehr und mehr erkennen, je mehr man sich selbst in das Geisteslicht hineinlebt, bis dann eine gewisse Grenze kommt, wo das abbricht. Es ist das eine geheimnisvolle Erscheinung, auf die aber jetzt nicht eingegangen zu werden braucht. Es genügt, wenn gesagt wird: wenn es gegen die höheren Welten zu geht, kann das abbrechen. So ist es gegenüber allen Initiierten, die uns in der Weltentwickelung entgegentreten. Es kann leicht der noch nicht sehr weit fortgeschrittene Geist-Erkenner über diese Verhältnisse sich täuschen; das macht nicht viel aus. Denn es kann vorkommen, daß irgendeine Menschen-Individualität, die in der Vorzeit als geistiger Schauer sehr hoch gestanden hat, später wieder verkörpert ist und scheinbar heruntergestiegen ist von ihrer früheren geistigen Höhe. Die wahre Tatsache ist nur die, daß innerhalb der Menschheitsentwickelung Dinge zu verrichten sind, wo solche, die schon Initiierte waren, hineinverkörpert sind als Uninitiierte, um Taten zu verrichten, für die sie durch die Zeitverhältnisse nötig sind, so daß die Initiation, die sich für eine oder mehrere Inkarnationen verbirgt, hineinwirken muß in eine gewisse Arbeitsweise. Da können dann über solche Individualitäten, wie sie uns da oder dort in ihrem äußeren Lebenslauf entgegentreten, um selbst ihren Weg zu machen, sehr leicht Täuschungen entstehen, und man kann sich über sie ganz falsche Vorstellungen machen. Die werden aber nach und nach im Laufe des Fortschreitens korrigiert werden müssen. Deshalb bleibt es doch richtig, daß die Stellung des Menschen zu den Initiierten im allgemeinen eine solche ist, daß er sie immer mehr und mehr kennenlernt, je mehr er selbst die Stufen hinaufschreitet, die ihm das Geisteslicht zugänglich machen. Nur eine merkwürdige Erscheinung finden wir in der Aufeinanderfolge der Menschheitsepochen. Was ich Ihnen eben gesagt habe von dem manchmal beirrenden Wiedererscheinen der Initiierten, so daß man glauben könnte, sie seien heruntergestiegen von ihrer Höhe, dafür könnte ich Beispiele anführen, und wahrscheinlich würden Sie im höchsten Grade erstaunt sein, wenn ich Ihnen sagte, in welcher Weise zum Beispiel Dante im 19. Jahrhundert wieder inkarniert war. Aber ich habe hier nicht die Aufgabe, das, was für mich selbst ein Forschungsergebnis war und was für mich selber feststeht, jetzt weiter zu besprechen, sondern die Dinge, die alle kennen, welche im Okkultismus bewandert sind, beweiskräftig vorzubringen, alles andere zurücktreten zu lassen und nichts anderes vorzubringen, als was allgemein anerkannt ist da, wo echter Okkultismus vertreten ist. Eine andere merkwürdige Erscheinung zeigt sich uns aber, die man am besten so aussprechen kann: Es tritt uns eine Individualität entgegen, bei der es keinen Sinn hat davon zu sprechen, daß sie so initiiert worden sei wie die anderen Initiierten, daß zwar durch sie das Prinzip der Initiationobjektiv in der Welt vor uns steht, daß es da ist, daß es aber sinnlos wäre, davon zu sprechen, diese Individualität wäre auf der Erde so initiiert worden wie die ändern Initiierten im Laufe der Menschheitsentwickelung. Ich habe die Tatsache oftmals berührt. Es gehört ein gewisser Grad von Mißverständnis dazu, diese Tatsache als aus einem spezifisch christlichen Vorurteil heraus herrührend aufzufassen. Wahrhaftig nicht aus einem irgendwie christlichen Vorurteil heraus, sondern weil sie gesagt werden muß als ein objektives okkultes Forschungsergebnis, soll es gesagt sein. Diese eine Individualität, die nicht initiiert worden ist wie die anderen Initiierten, sondern bei der es völlig sinnlos wäre, davon zu sprechen, daß sie so durch die Initiation durchgegangen wäre wie die anderen Initiierten, diese Individualität ist eben der Christus Jesus! Und ebensowenig - das sei hier noch einmal wie früher schon betont - wie der eine Waage begreifen kann, der da sagt, daß die Waage an zwei Punkten aufzuhängen wäre anstatt an einem, da es zum Wesen der Waage gehört, daß sich der Waagebalken um einen Punkt dreht, ebensowenig wie der ein Mechaniker ist, der behaupten würde, man solle die Waage an zwei oder mehreren Punkten aufhängen, was kein sachverständiger Mechaniker sagen könnte, ebensowenig ist der kein sachverständiger Okkultist, der die Ansicht vertreten wollte, daß zu unserer Erdenentwickelung nicht nur ein Unterstützungspunkt, ein Hypomochlion, ein Festes gehöre. Ich sagte, daß dies ein objektives okkultes Forschungsresultat ist, das jeder anerkennen kann, gleichgültig ob er Buddhist oder Mohammedaner ist.

Wer gewisse Schritte in der okkulten Entwickelung gemacht hat, lernt die Initiierten kennen, insofern sie große Persönlichkeiten sind oder Taten getan haben; er lernt sie kennen in den geistigen Welten, wenn er gewisse Stufen zur Initiation hinaufrückt, und er lernt sie noch mehr kennen, wenn er dann noch weiter aufrückt. Nehmen wir zum Beispiel an, es habe jemand in seinem Erdenleben keine Gelegenheit gehabt, den Buddha kennenzulernen; denken wir uns, er habe sich nicht mit ihm beschäftigt. Ich kenne Leute, die tief eingedrungen waren in das ganze abendländische Leben, die aber keinen blassen Begriff hatten von dem Buddha; von ihnen kann man sagen,daß sie sich innerhalb der physischen Welt, innerhalb ihres Leibesdaseins nicht beschäftigt haben mit dem Buddha. Oder nehmen wir Menschen, die sich in ihrem Erdendasein nicht beschäftigt haben mit den Größen der chinesischen Religion, und denken wir uns nun, es hätten diese Menschen durch die Initiation die überphysischen Welten betreten, oder - von einigen weiß ich das - daß sie sie betreten haben nach dem physischen Tode: da können sie kennenlernen, weil sie ihnen begegnen, den Buddha, den Moses, den Zarathustra als Geisteswesen und können sich Kenntnis, ein Wissen von ihnen aneignen. Da ist es ihnen kein Hindernis, wenn sie sich von diesen Persönlichkeiten ein Wissen aneignen wollen, daß sie auf der Erde dazu keine Gelegenheit hatten. Das ist anders bei dem Christus, und ich bitte Sie, dieses als eine rein okkulte Tatsache hinzunehmen. Man nehme an, daß sich jemand hier auf der Erde keinen Zusammenhang geschaffen habe in irgendeiner Inkarnation, die er schon erlebt hat, mit der Christus-Wesenheit. Dann ist ihm das, wenn er in einer außerphysischen Welt wahrnimmt, ein Hindernis, um in den höheren Welten den Christus zu finden; dann kann sich ihm der Christus nicht in der reinen Gestalt darstellen! Es gehört zur Erkenntnis, zum Erschauen der Christus-Wesenheit in den höheren Welten, daß man sich auf der Erde dazu vorbereitet hat! Das ist der okkulte Unterschied in dem Verhältnis des Menschen zu dem Christus und zu den anderen Initiierten. Das Christus-Ereignis ist ein solches, daß ein Spezifisches in seiner wichtigsten Phase eben gerade der physischen Erdentwickelung angehört, daß es hereinstrahlte in die physische Erdentwickelung und für diese den Gleichgewichtspunkt bildet.

Man möchte sagen: Nehmen wir an, die Erde würde von denjenigen Wesen, die sich als Menschenseelen ausleben, zunächst nicht berücksichtigt. Es wäre durch irgend etwas im Weltenverlaufe geschehen, daß die Menschenseelen gesagt hätten: Wir berücksichtigen die Erde nicht; warum sollen wir uns da unten inkarnieren? - Es ist das natürlich eine unmögliche Tatsache, aber nehmen wir an, es wäre so. - Diese Menschenseelen würden dann, insofern das, was zur Erde gehört, geistig ist, es auch erleben können in den geistigen Welten, und was als hehre, große Prinzipien in den Initiierten wirkte, wäre erschaubar in den höheren Welten. Wollte nun eine solche Seele in den höheren Welten die Frage richten - sagen wir an den Weltenverlauf: Ich will von all den Wesen, die da in den höheren Welten sind, dasjenige genau kennenlernen, seiner eigentlichen Weltmission und seiner eigentlichen Aufgabe nach genau kennenlernen, das der Christus ist -, dann müßte einem solchen Menschenseelenwesen die Antwort werden: Wenn du dieses eine Wesen, das der Christus eben für uns ist, kennenlernen willst, dann mußt du dich auf der Erde inkarnieren, dann mußt du mitmachen in irgendeiner Weise das Mysterium von Golgatha, um eine Beziehung zu dem Christus-Wesen zu gewinnen! Denn das Christus-Mysterium mußte sich nach den Weltgesetzen auf der Erde abspielen. Die Erde ist der Schauplatz, wo sich nach den Weltgesetzen das Mysterium von Golgatha abspielen mußte und wo man sich für das Verständnis der Christus-Wesenheit die eigentliche Grundlage bilden muß. Und was man sich auf der Erde daher erwirbt für das Christus-Verständnis, das ist die Vorbereitung - und zwar in einem ganz anderen Maße als irgend etwas anderes, wofür die Erde Vorbereitung ist - für alles Erschauen und Erkennen dieser betreffenden Wesenheit in den höheren Welten. Daher war es so, daß in der Tat die Darlebung des Initiationsprinzipes bei der Christus-Wesenheit sich in einer ganz anderen Weise darstellte als bei den anderen Initiierten. Die letzteren erlebten eine übersinnliche Welt zuweilen in der tiefgehendsten Weise, gaben die Impulse, die daraus kamen, im Folgelauf der Menschheitsentwickelung; aber wenn sie in den höheren Welten erlebten, drinnenstanden, so waren sie aus ihrem physischen Leibe heraus. Wenn es auch bei hohen Initiierten gar nicht vieles bedarf, um aus dem physischen Leibe herauszukommen, wenn auch nur ein kleiner Schritt notwendig war, um aus dem physischen Leibe heraus gleich in eine Fülle von geistigen Tatsachen zu kommen, so bleibt es doch wahr, daß dieses Überspringen von dem physischen Leibe zu den höheren Leibern notwendig ist. Bei dem Christus Jesus haben wir die eigentümliche Erscheinung, daß er nach dem Prinzip der Initiation, nach dem, was man sonst braucht an Darstellung der Initiation, wissentlich - was wir so wissentlich im Menschensinne nennen - im Grunde genommen in den ganzen drei Jahren, in denen er auf der Erde gelebt hat, sich nicht im Initiationssinne von dem physischen Leibe entfernt hat, sondern immer darinnengeblieben ist. Und was er dargelebt hat und der Welt gegeben hat während dieser drei Jahre, das hat er durch den physischen Leib gegeben. Durch die überphysischen Leiber haben die ändern Initiierten der Menschheit gegeben, was sie zu geben hatten. In dem Christus haben wir die eine einzige Individualität, die alles, was sie getan hat, was sie gesprochen hat, was von ihr ausgegangen ist in die Menschheitsentwickelung, durch den physischen Leib und nicht auf dem Umwege durch höhere Leiber gegeben hat.

Dem populären Bewußtsein lebt sich das dadurch dar, daß es sich dem Gefühl nach so beurteilt: In dem Christus haben wir etwas vor uns, was das primitivste Bewußtsein verstehen kann, was jemand hat durch einen Leib, durch den wir sprechen, wenn wir im Alltagsleben sind. Dadurch dieses innige Verbundensein, dieses brüderliche Verbundensein mit der Christus-Individualität und dieses Verstehenkönnen der Christus-Individualität ohne Bildung, aus dem primitivsten, ursprünglichsten menschlichen Gemüt heraus! Daher die Notwendigkeit des Hinaufarbeitens zu einem höheren Verständnis, wenn man die anderen Initiierten verstehen will. Es ist daher wahr, was ich in den letzten zehn Jahren oft betont habe: In dem Christus haben wir einen Initiierten, den das primitivste Gemüt verstehen kann, obwohl ihn jemand, der zu einem höheren Verständnis aufrückt, dann noch besser versteht. Was mit einem menschlichen Leibe verbunden sein kann, das war am meisten diesen menschlichen Leib vergeistigend in Christus Jesus vorhanden und wirkte in einem menschlichen Leibe durch den Christus Jesus. Dagegen bei den anderen Initiierten war das der Fall, daß sie, während sie ihr Spirituelles zu geben hatten, nicht vollständig im physischen Leib wirken konnten, sondern immer einen Ruck heraus machen mußten und dann wieder verkünden konnten, was ihnen aus der übersinnlichen Welt geblieben ist; während es bei dem Christus immer so war, daß er alles durch den physischen Leib in der physischen Welt darzuleben hatte.Solche Dinge muß man berücksichtigen, wenn man auf die wahren Verhältnisse eingehen will. Alles andere ist ein Herumreden, so, wenn man etwa davon spricht, der Christus stehe höher oder die ändern Initiierten stehen höher. Durch diese Rangordnung, auf die es absolut nicht ankommt, begreift man nichts. Darauf aber kommt es an, daß man in die Verhältnisse der Wesenheiten einen Blick tut. Nach seinem Geschmack mag der eine den einen, der andere den anderen Religionsstifter höher nennen. Das wird nicht viel schaden, denn solchen Schwächen sind die Menschen immer unterworfen. Aber darauf kommt es an, zu wissen, worin der wirkliche, der reale Unterschied besteht zwischen der Art, wie der Christus und wie die anderen Initiierten in der Welt dastehen. Dann kann man die Menschen ruhig sagen lassen: Ich halte die eine Individualität für höher als die andere, nach dem, wie sie gewirkt haben.

Begreift man aber den charakterisierten Unterschied, dann begreift man auch den Unterschied in den Impulsen, die durch die Initiierten in die Welt gekommen sind.

DRITTER VORTRAG München, 27. August 1912

Wenn wir von der Initiation und ihrer Bedeutung für das ganze menschliche Leben und für die menschliche Entwickelung sprechen wollen, müssen wir in das Wesen dessen, um was es sich eigentlich handelt, aus denjenigen Begriffen und Vorstellungen heraus einzudringen versuchen, welche nun einmal notwendig sind, um die übersinnlichen Welten überhaupt in richtiger Art zu charakterisieren. Es ist ja begreiflich, daß die menschliche Seele auf jeder Stufe ihrer Entwickelung die allertiefste Sehnsucht danach hat, etwas darüber zu erfahren, wie es in jenen Welten aussieht, denen man in mehr oder weniger berechtigter Weise das Prädikat der Ewigkeit beilegen kann. Daher muß es auch begreiflich erscheinen, daß die menschlichen Seelen danach trachten, ohne viel Vorbereitung erst mit den Vorstellungen, mit den Begriffen, die man im Sinnensein hat, in diese höheren Welten hineinzudringen. Ich sage ausdrücklich: das ist begreiflich. Und dem kann auch in einer gewissen Weise entsprochen werden da, wo es sich um Befriedigung der Ewigkeitssehnsucht in diesen oder jenen Religionsbekenntnissen handelt. Wenn es sich aber in wahrhaft theosophischem Sinne darum handelt, tiefer in den Urquell alles Geistigen und damit namentlich in den Urquell alles seelischen Lebens einzudringen, dann muß man - nach und nach wenigstens - sich befreunden mit der Notwendigkeit, seine Vorstellungen, seine Begriffe in einer gewissen Weise umzuwandeln, bevor man sich richtige Ideen von den höheren, den übersinnlichen Welten machen will. Weil dies - wie wir in den nächsten Vorträgen sehen werden - insbesondere zur Charakteristik der eigentlichen ChristusErscheinung notwendig ist, sei es mir heute gestattet, einiges über die notwendige Umwandlung und Umformung des menschlichen Vorstellungslebens zu sprechen, wenn der Mensch hinaufdringen will zu Ideen über die übersinnlichen Welten.

Damit muß man sich schon einmal bekanntmachen, daß in den übersinnlichen Welten alles anders ist als in dem Sinnensein, denneine genaue Wiederholung eines Weltendaseins findet sich eigentlich nirgends im Universum. Wenn nun alles anders ist, warum sollte dann durchaus angenommen werden, daß die menschlichen Vorstellungen und Begriffe für die höheren Welten in gleichem Maße gültig seien, wie sie gültig sind für das Sinnensein? Das sind sie eben nicht. Wer den praktischen Aufstieg in diejenigen Welten, welche die Initiation eröffnet, wirklich vollführt, das heißt wer Erfahrungen hat im übersinnlichen Erleben, der weiß, wie wir gleich hören werden, daß er nicht nur vieles sonstiges an sich wandeln muß, ich könnte hier gleich sprechen: zurücklassen muß beim Hüter der Schwelle, sondern auch viele von seinen Gewohnheiten, Vorstellungen, Begriffen und Ideen dort ablegen muß, bevor er in die übersinnlichen, höheren Welten eindringen kann.

Vor allen Dingen wollen wir ausgehen von gewissen Vorstellungen, die uns ja alle im Sinnensein beherrschen müssen. Ein Begriffspaar, möchte ich sagen, zwei Begriffssysteme sind da besonders ausschlaggebend. Sie stehen für unser Sinnensein nebeneinander, laufen nebeneinander her. Das eine ist alles, was wir uns an Vorstellungen machen über die natürliche Welt, über die Naturgesetze, Naturkräfte. Neben alledem, was wir uns darüber an Vorstellungen bilden, steht für unser gewöhnliches Leben im Sinnensein das, was wir nennen die moralische Weltordnung, die Summe unserer moralischen Vorstellungen, Begriffe und Ideen. Bei einer richtigen

Selbstbesinnung wird der Mensch sehr bald darauf verfallen, daß er für das Sinnensein diese beiden Begriffssysteme - Naturordnung und moralische Weltordnung - auseinanderhalten müsse. Wenn wir eine Pflanze erklären - nehmen wir an, wir haben eine Giftpflanze vor uns -, so erklären wir sie aus den Naturkräften, aus den Naturgesetzen heraus. Und ich möchte sagen, wir verderben uns die Erklärung der Pflanze nicht dadurch, daß wir die Pflanze dafür moralisch verantwortlich machen, daß sie eine Giftpflanze ist. Wir halten dafür, daß es zum gesunden Denken innerhalb des Sinnenseins bei den Erklärungen des natürlichen Daseins gehört, uns zunächst von dem zu emanzipieren, was wir die moralischen Begriffe und Ideen nennen. Wir wissen ja, daß wir diese Art von Emanzipation selbst noch übenmüssen, wenn wir zu unbefangenen, objektiven Vorstellungen im Tierreiche kommen wollen. Es hätte keinen Sinn, so fühlen und empfinden wir, den Löwen für seine Grausamkeit ebenso verantwortlich zu machen, wie wir einen Menschen für seine Grausamkeit verantwortlich machen. Und wenn viele heutige Naturerklärer schon im Tierreiche so etwas wie moralische Begriffe finden, ich möchte sagen, mehr nach dem Geschmack als nach einer wahrhaftigen Notwendigkeit, so mag das schon in einem gewissen Sinne berechtigt sein. Aber man kann doch nur sprechen von einem Anklang an moralische Vorstellungen bei dem, was die Tiere tun, was im Tierreiche geschieht. Naturerklärung erfordert, wenn wir sie rein entwickeln sollen, ein Emanzipieren von moralischen Vorstellungen und Begriffen, wenn wir mit unseren Erklärungen unmittelbar im Sinnensein verbleiben wollen. Dann aber tritt in unser Leben herein majestätisch, möchte man sagen, mit unbedingten, absoluten Forderungen - so wird eine unbefangene Selbstbeobachtung und Selbstbesinnung sagen - die moralische Weltordnung. Und man weiß, daß die moralischen Vorstellungen dasjenige sind, was über den Wen des Menschen entscheidet; ja, nicht nur über den Wert des Menschen innerhalb des menschlichen Zusammenlebens, sondern so entscheidet, daß man selbst sagen kann: Auch der, welcher sich der Unmoralität bezichtigen muß, wird, wenn er damit begnadet sein kann oder könnte, in einem besonderen Momente ruhig über sich nachzudenken, seinen eigenen Wert als Menschenwesen danach bestimmen, wie die in sein Bewußtsein hereinleuchtenden moralischen Vorstellungen sind. Das muß immer wieder betont werden, daß man diese zwei Vorstellungssysteme gehörig voneinander unterscheidet.

Dies wird völlig anders in dem Augenblicke, wo man die höheren Welten betritt, wo man dazu gelangt, außerhalb seines physischen Leibes wahrzunehmen, zu beobachten, zu erleben, zu erfahren, und dadurch in höhere übersinnliche Welten eintritt. Zuerst beobachtet man ja, wenn man wirklich zu einem Beobachten gelangt, mit jenem Leibe, von dem ich gestern einiges angedeutet habe: mit dem elementarischen oder ätherischen Leibe. Dann betrachtet man dieWelt - oder vielmehr eine zweite übersinnliche Welt - mit seinem astralischen Leibe. Und je weiter man hinaufsteigt in die höheren Welten, desto mehr verlieren die Vorstellungen, die Begriffe, die man sich erarbeitet, die man gewonnen hat in der gewöhnlichen physischen Welt, ihre Bedeutung. Sie müssen sich wandeln, damit wir in richtiger Weise das bezeichnen und verstehen können, was uns in den übersinnlichen höheren Welten entgegentritt. In der gewöhnlichen Welt des Sinnenseins haben wir nur eines, was uns an eine fundamentale Tatsache erinnern kann, die jeder hellsichtige Mensch kennt: man spricht in Sinnbildern, in Symbolen, so daß die Worte wiederum anklingen an das, was wieder erst in seiner Realität, in seiner Wirklichkeit in den höheren Welten erfahren wird. Wenn jemand das Wort gebraucht: Geiz oder Neid oder Haß «brenne», so ist in einem solchen Wort eigentlich etwas enthalten, was man zu jenen vielen wunderbaren Geheimnissen der sprachschöpferischen Tätigkeit rechnet, wo hereinleuchtet in das primitive, elementarische menschliche Bewußtsein dasjenige, was in seiner Wirklichkeit erst in den höheren Welten vorhanden ist. Denn jeder weiß, daß er, wenn er von brennendem Haß spricht, nicht ein Brennen meint, wie es das natürliche Brennen eines Feuers draußen in der natürlichen Welt ist; er weiß, daß er sozusagen im übertragenen Sinne spricht, und daß es ihm nichts helfen würde, wenn er Dinge und Vorgänge der Natur dadurch erklären wollte, daß er moralische Vorstellungen zu Hilfe rufen wollte. Sobald man von Vorgängen der höheren Welten spricht, spricht man nicht in demselben Sinne sinnbildlich oder in einem Anklänge, wenn man solche Ausdrücke gebraucht. - Ich darf wohl daran erinnern, daß zweimal in dem Drama «Der Hüter der Schwelle» der Ausdruck gebraucht ist, daß gewisse seelische Vorgänge, Empfindungen, Wünsche «brennen» in den höheren Welten. Damit ist nicht etwas wie ein Sinnbild, sondern etwas ganz Reales, Wirkliches, real Spirituelles gemeint. Luzifer zum Beispiel würde niemals in demselben Sinne sagen: dieses oder jenes brenne ihn, wie ein Mensch im Sinnensein vom Haß sagen könnte, er brenne ihn; sondern Luzifer würde es sagen in wahrhaftem, ganz wirklichem Sinne. Was man nämlich in den übersinnlichen Welten vergleichen könnte mit der Naturordnung, mit den Naturvorgängen der sinnlichen Welt, steht in diesen übersinnlichen Welten in einem viel innigeren

Zusammenhange mit dem, was man für diese Welten wiederum moralische Welten nennen kann, als diese beiden Vorstellungsreihen hier in der Sinneswelt zueinander stehen. Wir können uns sogleich einen Begriff von diesen beiden Vorstellungen bilden, wenn wir zu des Menschen elementarischem Leibe gehen. Solange wir beim physischen Leibe bleiben, können wir sagen, eine Hand könne sich erheben, um eine moralische Tat zu begehen. Wir sehen sie mit unseren sinnlichen Augen, untersuchen sie mit der zu der sinnlichen Welt gehörigen Wissenschaft, um ihre Funktionen zu erklären. Diese Erklärung der Hand innerhalb des Sinnenseins wird sich nicht wesentlich unterscheiden, ob wir es zu tun haben mit einer Hand, die ausholt zu einer moralischen oder zu einer unmoralischen Tat. Wie auch die Hand geformt ist, soweit sie überhaupt im Sinnensein erklärt werden kann: in das, was wir herbeitragen zur Erklärung der Hand, dürfen wir nicht hineinmischen, ob diese Hand gewöhnlich zu moralischen oder unmoralischen Taten ausholt. Anders liegt die Sache mit dem elementarischen Leibe des Menschen. Dieser elementarische Leib, zum Beispiel irgendein Glied desselben, erscheint für das hellseherische Bewußtsein unvollkommen ausgebildet. Und wenn wir uns fragen, warum in einem entsprechenden Fall dies bei einem Organ des elementarischen Leibes ist, wenn wir nach den wahren Ursachen fragen, so erscheint uns als der Grund einer solchen unvollkommenen Ausbildung zum Beispiel irgendein moralischer Fehler, irgendein moralischer Mangel, eine moralische Unvollkommenheit des Menschen. Im elementarischen Leibe drückt sich tatsächlich die moralische Qualität des Menschen schon in einer gewissen Weise aus. Noch deutlicher, noch intensiver aber drückt sie sich aus in dem astralischen Leibe. Während man also einem Menschen durchaus Unrecht täte, bei dem man annehmen wollte, daß irgendeine Verstümmelung der Ausdruck wäre von etwas Moralischem in ihm, ist es bei dem, was der moralischen Welt angehört, durchaus so, wenn wir die Worte Naturordnung, Naturvorgänge und moralische Ursachen ineinanderlaufend denken, daß dort in den höheren Welten moralische Qualitäten wirkliche Naturursachen auch sind und sich ausdrücken in den Formen, in den Vorgängen dieser übersinnlichen Welten. Damit kein Mißverständnis entsteht, möchte ich noch ausdrücklich bemerken, daß die Ausbildung der höheren Organismen des Menschen, der höheren Leiber, wenn wir so sagen dürfen, des elementarischen, des astralischen Leibes, in ihrer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit nichts zu tun haben braucht mit der vollkommenen oder unvollkommenen Ausbildung des physischen Leibes. Der Mensch kann, selbst von Geburt an, irgendein physisches Organ verkrüppelt ausgebildet haben, und das entsprechende ätherische Organ kann nicht nur dann ganz normal ausgebildet sein, sondern sogar unter Umständen vollkommener, in sich vollendeter ausgebildet sein, wenn das entsprechende physische Organ verkümmert oder verkrüppelt ist. Was also ganz und gar nicht anwendbar wäre für das Sinnensein, daß die moralischen Qualitäten ihren getreuen Ausdruck finden in den Formen des physischen Leibes, das ist ganz und gar der Fall für das, was auch schon vom Menschen den übersinnlichen Welten angehört.
So sehen wir, daß das, was für das Sinnensein gleichsam nebeneinander hergeht - Naturordnung und moralische Ordnung -, verwoben ist für die übersinnlichen Welten, so daß wir, wenn wir von einem elementarischen Leibesglied sprechen, gar wohl sagen können: diese oder jene Form ist bewirkt durch Haß. Der Haß drückt sich anders aus in dem betreffenden elementarischen Leibesglied als die Liebe. Das hat durchaus Sinn, ein solches Wort für die übersinnlichen Welten zu gebrauchen; das hat keinen Sinn, wenn man bei einer bloßen Naturerklärung in dem Sinnensein verbleiben will.
Charakteristisch tritt uns diese Notwendigkeit der Begriffswandlung für die höheren Welten besonders zum Beispiel für das entgegen, was man im gewöhnlichen Sinnensein, im gewöhnlichen Leben zu den Begierden, zu den Wünschen rechnet. Wie treten im Sinnensein die Begierden, die Wünsche, die Emotionen auf? Sie treten so auf, daß wir sie gleichsam aus dem Innern des menschlichen Seelenwesenshervorgehen sehen. Wenn wir in einem Menschen eine besondere Begierde erregt finden, so erkennen wir daraus, wie sein Inneres gestimmt ist, wie dieses Innere aus sich diese Begierde heraustreibt, und daß vor allem das Seeleninnere maßgebend ist für die Artung von Begierden, die dieser Mensch hat. Denn wir wissen sehr wohl, daß zum Beispiel gegenüber einem Stück Kalbfleisch der eine Mensch ganz andere Begierden entwickelt als der andere; das hängt nicht von dem Kalbfleisch ab, sondern von dem, was der Mensch im Sinnensein in seinem Innern hat. Gegenüber einer Raffaelischen Madonna kann der eine Mensch vollständig kalt bleiben, während der andere eine ganze Welt von Gefühlen erlebt. Wir können daher sagen: im Innern des Menschen entzündet sich seine Begierdenwelt.

Das wird anders, wenn wir die übersinnlichen Welten betreten. Was man für diese Welten Wünsche, Begierden, Emotionen nennen kann - es wäre nur ein leeres Geschwätz, zu sagen, daß man davon in diesen Welten nicht reden könne, denn Wünsche, Begierden und so weiter sind dort vorhanden -, das wird in der überwiegendsten Mehrzahl der Fälle immer durch Äußeres bewirkt, durch das, was das Wesen wirklich sieht, was es schaut. Daher liegt dem Hellseher in den übersinnlichen Welten viel weniger nahe dieses Hinblicken auf das Innere des Wesens, das er vor sich hat, um dessen Wünsche, Begierden und so weiter anzuschauen, sondern er wird die Umgebung dieses Wesens in der übersinnlichen Welt betrachten. Wenn er also sieht: da ist ein Wesen in der übersinnlichen Welt, und das hat Wünsche, Begierden, Emotionen - dann sieht er nicht so wie hier in der physischen Welt auf das Wesen selbst hin, sondern er sieht sich die Umgebung an; er untersucht: welche anderen Wesen halten sich dort in der Umgebung dieses Wesens auf? Und er wird immer sehen, daß je nachdem, was dort für Wesen in der Umgebung sind, auch die Begehrungen, die Wünsche, die Emotionen des Wesens sein werden, das da ist. Immer werden durch Äußeres ausgelöst die Wünsche, Begierden, Emotionen. Wie sich das macht, das kann Ihnen an einem Falle ganz besonders einleuchtend sein.

Nehmen wir an, ein Mensch komme in die übersinnlichen Welten hinein, entweder indem er die ersten Stufen der Initiation durchmacht und dadurch in die höheren Welten eindringt, oder indem er durch die Pforte des Todes geht und auf diese Weise in die höheren Welten hineinkommt. Der Hellseher beobachtet ihn nun in den übersinnlichen Welten. Nehmen wir an, dieser Mensch hätte aus der Sinneswelt, weil das zu seinen Eigenschaften gehört, irgendeine Unvollkommenheit mitgenommen, irgend etwas, was er nicht kann, oder eine moralische Unvollkommenheit oder irgend etwas, was er verbrochen hat in der physischen Welt und was nun eine zehrende Erinnerung ist in den übersinnlichen Welten. Um dies zu suchen, kommt es für den Hellseher nicht so sehr darauf an, in das Seeleninnere dieses Menschen jetzt hineinzublicken, sondern die Umgebung anzuschauen. Warum? Weil ein solcher Seeleninhalt, ein solches Eigenschaftliches in der Seele, das man als eine Unvollkommenheit, als einen moralischen Defekt mitgenommen hat, etwas Reales, etwas Wirkliches bewirkt. Das leitet den Menschen, führt ihn, bringt ihn hin an einen gewissen Ort der übersinnlichen Welt. An welchen Ort? An den Ort, wo ein Wesen ist, welches in vollkommenem Zustande das hat, was man, wenn man dort ankommt, in unvollkommenem Zustande hat. Dieser moralische Defekt, dieses Bewußtsein von einer mangelnden Fähigkeit bewirkt also etwas Wirkliches, geleitet einen auf einen Weg, stellt einen zu einem Wesen, welches das in vollkommener Weise hat, was man selbst unvollkommen hat, worauf es gerade ankommt. Und nun ist man verurteilt, indem dieses Wesen einem gegenübergestellt ist, es fortwährend anzuschauen. Man kommt in den übersinnlichen Welten durch reale Vorgänge - nicht durch das, was man im Sinnensein Begierden nennt - in die Nähe von Wesenheiten, die alles das haben, was man nicht hat, die einem fortwährend zeigen, was einem fehlt. Schaut also der Hellseher dorthin, was da für Wesen sind in der Umgebung eines Menschen, so weiß er aus der objektiven Beobachtung, was dem Menschen fehlt, was ihm mangelt. Was man verurteilt ist fortwährend anzuschauen, in wessen Nähe man kommt, das steht, kann man sagen, als ein fortwährender Vorwurf da. Und dieser Vorwurf, der also draußen steht, bewirkt, daß in dem Wesen das entsteht, was man in den übersinnlichen Welten als eine Begierde bezeichnenkönnte, als der Wunsch, anders zu werden, und was die Tätigkeit, die Kraft erzeugt, sich wirklich so durchzuarbeiten, daß man die Unvollkommenheit, den Fehler ablegt. Sagen Sie nicht, dann müßten ja die übersinnlichen Welten für alles, was wir fehlerhaft haben, das vollkommene Wesen zeigen. Diese übersinnliche Welt ist wirklich so reich, daß sie uns für alle unsere Fehler die vollkommenen Wesen gegenüberstellen kann, ist viel reicher, als man es sich nach dem Sinnensein denkt. Oh, diese Welt ist schon so, daß sie den Menschen hinstellen kann vor irgendein Wesen, welches das in Vollkommenheit hat, was er selber in Unvollkommenheit hat. Das gibt einen Begriff, wie Wünsche, Begierden reale Kräfte sind, die unsere Wege bewirken in den übersinnlichen Welten, nicht als ob wir wie mit etwas Objektivem in unseren Wünschen dastehen und stehenbleiben können, sondern je nachdem wie wir sind, werden wir unseren Weg geführt und dort hingestellt, wo das, was wir nicht haben, uns als ein Reales oder als ein wirklicher Vorwurf entgegenscheint. Man könnte sehr leicht sagen: wenn das so ist, so wäre der Mensch in den übersinnlichen Welten völlig unfrei, denn dann stände er der Außenwelt gegenüber und müßte an sich so arbeiten, wie es die Außenwelt bewirkt. Wenn man aber in den übersinnlichen Welten beobachtet, dann stellt sich heraus: das eine Wesen empfindet den Vorwurf und beginnt zu arbeiten, so daß es sich der Vollkommenheit entgegenarbeitet; das andere Wesen aber läßt das bleiben, wehrt sich, etwas nachzuahmen, was ihm als Vorwurf vorgestellt ist. Dieses Wehren aber bewirkt in den übersinnlichen Welten etwas ganz anderes als im Sinnensein. Wenn sich ein Wesen wehrt, diese Nachfolge wirklich zu leisten, so wird es wieder hinweggedrängt und hingedrängt in ganz andere Welten, die ihm ungewohnt sind, in denen es sich nicht auskennt, wofür ihm die Lebensbedingungen fehlen; das heißt, es verurteilt sich ein solches Wesen zu einer Art Zerstörungsprozeß in sich selber. Man kann durchaus wählen zwischen dem Fruchtbaren, Fördernden, das einem gezeigt wird, und sich selber ihm entsprechend verhalten, oder man kann sich durchimpfen mit zerstörenden Kräften, wenn man sich ihm widersetzt. Freiheit hat man. Aber die Durcheinanderwirkung desMoralischen und dessen, was im übersinnlichen Räume vorgeht, findet durchaus statt.

Ein weiteres Beispiel für so etwas ist, daß unsere Begriffe von schön und häßlich, wie wir sie mit vollem Rechte für die Sinneswelt haben, eigentlich nicht mehr angewendet werden können, sobald wir in die übersinnlichen Welten hinaufkommen, und zwar aus mehrfachen Gründen. Wenn wir in den übersinnlichen Welten wahrnehmen, so erblicken wir zunächst einen bedeutsamen Unterschied in bezug auf die Wesen, die uns dort entgegentreten. Von dem einen wird man - vermöge der intuitiven Erkenntnis, die man da haben kann - sagen können: Dieses Wesen, das du da anschaust, ist imstande, hat den Willen, alles, was es in sich hat, wirklich auch äußerlich in seiner äußeren Erscheinung darzuleben. Nehmen wir an, ein solches Wesen habe einen elementarischen Lichtleib, es gehöre zu den Wesen, die sich nicht in der Sinneswelt verkörpern, sondern nur in den höheren Welten einen Lichtleib annehmen oder dergleichen. Dieser Lichtleib kann der Ausdruck dessen sein, was es in seinem Innern ist. Es ist nicht wie ein Mensch im Sinnensein, der uns entgegentritt in einer bestimmten Form und der die mannigfaltigsten Gefühle, Empfindungen und so weiter in sich verbergen kann, so daß er sagen kann: Meine Gefühle sind für mich; was sich im Äußeren zeigt, das ist meine Naturgestalt; ich kann wohl das, was sich in meiner Seele zeigt, verbergen. So ist es für gewisse Wesen der übersinnlichen Welt nicht, sie zeigen in ihrer Gestalt den unmittelbarsten Ausdruck dessen, was sie in sich tragen. In den Ingredienzien liegt offen zutage, was sie im Innern sind. Andere Wesen gibt es, welche das nicht können, ihr eigentliches Innere unmittelbar in ihrer äußeren übersinnlichen Erscheinung zur Darstellung, zur Offenbarung zu bringen. Diesen Wesen gegenüber hat das hellseherische Bewußtsein das Gefühl von etwas Abstoßendem, von etwas, wovon es weg möchte, von etwas, was preßt, was sogar recht widerwärtig sein kann. So kann man zweierlei Wesenheiten unterscheiden: solche, die voll Willens sind, ihr Inneres - wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf - zur Schau zu tragen, das Innere darzuleben, und solche Wesen, denen gegenüber man das Gefühl hat: was sie zurSchau tragen, das ist recht verkrüppelt, denn was in ihnen sitzt, ist verborgen, das tritt nicht heraus. Beim Sinnensein des Menschen kann man nicht in demselben Grade sagen, wenn einer etwas verbergen kann und wenn sich dem anderen gleich alles auf die Lippen drängt: sie unterscheiden sich naturgemäß. Sie unterscheiden sich in ihrem Antlitz, aber nicht naturgemäß. Für die übersinnlichen Welten sind das zwei radikal andere Klassen von Wesenheiten: die einen, welche alles offenbaren, was sie in ihrem Innern haben, und ihnen gegenüber diejenigen, welche dies nicht offenbaren können. Wenn wir die Bezeichnung schön und häßlich gebrauchen wollen ungefähr mit dem Ausdruck, den wir in der Sinneswelt haben, so müssen wir sie für diese zwei Klassen von Wesenheiten gebrauchen. Man kommt in den übersinnlichen Welten nur dadurch zu Rande, daß man die Wesenheiten, welche alles offenbaren, schön nennen kann, denn man empfindet ihnen gegenüber ebenso wie einem schönen Bilde gegenüber. Und wie etwas Häßliches empfindet man die Wesen, welche das Innere nicht in dem Äußeren offenbaren. Schön und häßlich hängt, wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, mit der Naturgrundlage dieser Wesenheiten zusammen. Was hat das zur Folge?

Wenn das hellseherische Bewußtsein in eine Welt eintritt, wo es so gegenüber Schön und Häßlich empfinden muß, so muß es überhaupt vieles in seiner ganzen Empfindungsart ändern. Es ist dem Hellseher ganz natürlich, zu sagen, ein Wesen, welches alles, was es innen hat, offenbart, sei schön. Aber unmittelbar drängt sich dazu die andere Vorstellung: damit es schön sein kann, muß es aufrichtig, ehrlich sein! Es ist schön, weil es nichts verbirgt, weil es auf dem Antlitz trägt, was es in sich hat. Wahr und schön ist dasselbe, wenn man in die übersinnlichen Welten kommt. Und ein Wesen, das nicht sein Inneres offenbart, ist häßlich; das empfindet man unmittelbar im hellseherischen Bewußtsein. Aber man empfindet noch etwas anderes: es lügt einen an, es zeigt nicht, was es zeigen sollte! Das Häßliche ist zugleich das Lügnerische! Das Wahre, Aufrichtige und Ehrliche ist zugleich das Schöne, und das Häßliche das Lügnerische. Und man kommt in den übersinnlichen Welten dazu, daß die Trennung der Begriffe wahr und schön auf der einen Seite und häßlich und lügnerisch auf der anderen Seite jeden Sinn verliert. So muß man einem Wesen gegenüber den Ausdruck schön gebrauchen, wenn man die Empfindung hat: da ist etwas aufrichtig zu einem; und hat man die gegenteilige Empfindung, so muß man es häßlich nennen.

Daraus sieht man, wie die moralischen und die ästhetischen Begriffe eine Verbindung eingehen, wenn man in die höheren Welten hinaufgelangt. Das ist überhaupt das Eigentümliche des Hinaufrükkens in die übersinnlichen Welten, daß die Begriffe zusammengehen, daß in bezug auf das, was in der physisch-sinnlichen Welt getrennt bezeichnet werden muß, Verschmelzungen, Zusammenfügungen entstehen. Daher muß man

sich andere Empfindungsweisen aneignen, wenn man Bezeichnungen der Sinneswelt für übersinnliche Wesenheiten gebraucht. Man ist fast immer genötigt, diese Dinge noch einfacher und noch mehr dem sinnlichen Bewußtsein genähert darzustellen, als es eigentlich einer vollständig richtigen Darstellung entsprechen kann, denn die Dinge komplizieren sich sehr. Wenn ich eben ausgeführt habe, wie sich die Begriffe von wahr, aufrichtig und schön auf der einen Seite und von häßlich und lügnerisch auf der anderen Seite verknüpfen, so müssen wir noch etwas anderes hinzufügen.
Wenn man in die übersinnlichen Welten eindringt, kann man ein Wesen finden, welches man nach allen Begriffen, die man sich im Sinnensein angeeignet hat, als ein schönes Wesen bezeichnen muß, als ein herrliches Wesen vielleicht: schön, strahlend, herrlich. Nun hat man es vor sich. Es ist aber kein Beweis, daß es auch ein gutes Wesen ist, wenn es einem so entgegentritt, es kann ein ganz böses sein und einem in der hehrsten Engelsgestalt entgegentreten. Denn nach dem Begriffe von schön, den man sich in der Sinneswelt gebildet hat, nennt man ein solches Wesen in der übersinnlichen Anschauung schön. Wie sollte man es auch nicht! Wenn man es abgebildet finden würde in der Sinneswelt, würde man es mit vollem Rechte schön nennen. Ein solches Wesen kann das häßlichste sein, das es nur gibt; trotzdem kann es als ein schönes bezeichnet werden,wenn man bei den Bezeichnungen der Sinneswelt bleibt. Es kann ein ganz böses Wesen sein, kann die Bosheit und die Schlechtigkeit und die Unwahrheit, die einen anlügt, behalten, kann ein Teufel in Engelsgestalt sein. Das ist durchaus möglich in den übersinnlichen Welten. Nun kann sich durch mancherlei Weise, wovon wir noch sprechen werden, herausstellen, daß man nach und nach hinter die Sache kommt, wenn man sich mit dem hellseherischen Bewußtsein der Sache gegenüberstellt. Man hat also vor sich eine Engelsgestalt und kann sich jetzt sagen, wenn man es so weit gebracht hat, denkend bleiben zu können beim übersinnlichen Anschauen: Daß du jetzt einen Engel siehst oder irgendeine herrliche Gestalt, dadurch mußt du dich nicht täuschen lassen; das kann alles möglich sein, es kann ein Engel sein, kann aber auch ein Teufel sein. Nun kann man anfangen mit dem, was man so oft tun muß, wenn man hinaufrückt in die höheren Welten: mit einer gehörigen Selbstprüfung. Man kann mit sich zu Rate gehen und untersuchen, wieviel Eigenschaften von Selbstsinn, von Egoismus man in sich hat. Dann durchdringt sich die Seele mit mancherlei Bitternissen, dann kommt mancherlei Wermut in die Seele hinein. Aber dieses Bittere, Peinigende kann gerade dazu führen, daß man sich wieder eine kurze Zeit reinigt, daß man sich läutert in seinem Selbstsinn, in seinem Egoismus. Und wenn man dadurch zu dem Urteil kommt, wie wenig man eigentlich frei ist von dem Selbstsinn und daß man danach streben muß, frei zu werden, dann erleuchtet sich einem der ganze Prozeß, der sich abspielt im Seeleninnern, Wenn man es nun so weit gebracht hat, daß einem, wenn man solche Selbstbetrachtung anstellt, das nicht entfällt, was man anschaut - denn das wird in der Regel bei den ersten Schritten geschehen -, so fängt unter Umständen der Engel an, gar kein Engel zu sein, sondern recht häßliche Formen anzunehmen, und man kann nach und nach dahinterkommen, daß man sich sagt: Dem Wesen, dem du da als einem bösen entgegengetreten bist, hast du die Möglichkeit gegeben, seine Bösartigkeit zum Ausdruck zu bringen, indem es dir erst eine ganz andere Gestalt vorgaukelte; aber du hast es gezwungen, dir seine wahre Gestalt zu zeigen, indem du dich mit reineren Gefühlen durchdrungen hast.So hat ein seelischer Vorgang in der übersinnlichen Welt ein Zwingendes, ein Kraftendes; so macht man es selber den Wesen möglich, einen anzulügen, oder man zwingt sie, einem ihre wahre Gestalt darzustellen. Wie man hineintritt in die übersinnliche Welt, mit welchen Qualitäten, danach stellt sie sich einem dar. Was man die Quelle der Täuschungen nennt, damit muß man noch ganz anders vorgehen, als es gewöhnlich geschieht. Es kann jemand in die übersinnlichen Welten hineintreten und allerlei Herrliches beschreiben. Wenn Sie ihm sagen, er hätte sich getäuscht, so wäre das nicht wahr; denn er hat es gesehen. Aber er hat nicht das gesehen, was er gesehen haben würde, wenn er das getan hätte, was ich eben beschrieben habe. Hätte er es so gemacht, so hätte er zugleich die Wahrheit gesehen. Denn von einem Teufel ist es schön, wenn er sich als Teufel darstellt, während es häßlich ist, wenn er eine Engelsgestalt darstellt. Man kann gar nicht anders als solche Begriffe sich anzueignen. So muß man sich vor allen Dingen abgewöhnen, wenn man in die übersinnlichen Welten hineintritt, die Dinge mit den Vorstellungen zu bezeichnen, die man gewonnen hat in der sinnlichen Welt. Wenn man dies, was man im Sinnensein gewonnen hat, beibehielte, so würde man erst zu der Gestalt, die einem so entgegentritt, sagen: Es ist ein schöner Engel -, und nachher: Es ist ein häßlicher Teufel! - So kann es aber das hellseherische Bewußtsein nicht ausdrücken, wenn man richtig charakterisieren will, sondern zu dem häßlichen Teufel muß man sagen: Es ist ein schöner Teufel -, trotzdem er nach sinnlichen Begriffen grundhäßlich ist. Dazu kommt man aber nicht dadurch, daß man einfach alle Begriffe auf den Kopf stellt, die man aus dem Sinnensein hat. Das wäre ein bequemer Weg. Dann könnte jemand zum

Beispiel den Devachanplan dadurch beschreiben, daß er für alles, was in der Sinneswelt häßlich ist, schön setzt, für schön häßlich, für grün rot, für schwarz weiß und so weiter. So kann man es aber nicht machen, sondern die Begriffe müssen angeeignet sein im Erleben der übersinnlichen Welten. Man eignet sie sich so an wie die Anschauungen, die das heranreifende Kind von der Sinneswelt sich aneignet, nicht durch Theorien, sondern durch Erleben, und findet es dann völlig unnatürlich, einenTeufel häßlich zu nennen, der sich als Teufel darstellt, wenn man sich bewußt ist, daß man die Sprache der übersinnlichen Welten redet. Aber man muß sich eine solche Empfindungsweise aneignen, wenn man sich wirklich in den übersinnlichen Welten orientieren will, wenn man in ihnen sich auskennen und herumgehen will. Daher können Sie sich nun leicht eine Vorstellung machen, was gemeint ist, wenn man der Einfachheit halber sagt: Auf der einen Seite steht die Sinneswelt, auf der anderen Seite sind die übersinnlichen Welten; da kommt man aus dem Sinnensein über die entsprechende Grenze in das übersinnliche Sein hinein. Geht man mit alledem, was man im Sinnensein gewonnen hat, da hinein, wendet man das an, was man gewonnen hat an Vorstellungen, Begriffen, Ideen aus der Sinneswelt, so ist alles unzutreffend; dann redet man lauter Verkehrtheiten. Man muß gründlich an der Grenze umlernen und zwar nicht theoretisch, sondern lebendig. Man kann das überhaupt nicht brauchen, was man sich in der Sinneswelt an Vorstellungen angeeignet hat, man muß es zurücklassen. Sie sehen, daß man vieles zurücklassen muß, womit man recht innig verbunden ist in der Welt des Sinnenseins, und ich möchte Ihnen jetzt die Sache konkret-anschaulich, nicht aus Theorien heraus beschreiben.

Nehmen wir an, jemand gelangt, nachdem er sich die Fähigkeit angeeignet hat, die gekennzeichnete Grenze zu überschreiten, von der Sinneswelt in die übersinnliche Welt hinein. An der Grenze früge er sich: Was muß ich jetzt zurücklassen, wenn ich mich auskennen will in der übersinnlichen Welt? Ich muß zurücklassen - so kann er sich bei guter Selbstbesinnung sagen - eigentlich alles, was ich in den verschiedenen Inkarnationen vom Erdenurbeginn an bis in die Jetztzeit auf der Erde erlebt, gelernt, mir angeeignet habe. Das muß ich hier ablegen, denn ich betrete eine Welt, in welcher das, was man innerhalb der Inkarnationen lernen kann, keinen Sinn mehr hat. Es ist leicht, möchte ich sagen, so etwas auszusprechen; es ist leicht, so etwas anzuhören; es ist leicht, das in Begriffsabstraktionen zu fassen. Aber es ist eine ganze innere Welt, so etwas zu empfinden, zu fühlen, zu erleben: alles dort abzulegen wie die Kleider, was man in all den Inkarnationen in dem Sinnensein sich angeeignet hat, umin eine Welt hineinzugehen, innerhalb welcher das alles keinen Sinn mehr hat. Hat man diese Empfindung lebendig, dann hat man auch eine lebendige Erfahrung - wirklich nichts, was mit irgendeiner Theorie zusammenhängt -, wie man sie hat, wenn man in der wirklichen Welt eben einem wirklichen Menschen gegenübertritt, den man kennenlernt, indem er zu einem spricht, sich zu einem verhält, den man nicht kennenlernt, indem man sich von ihm Begriffe konstruiert, sondern indem er mit einem lebt. So steht man an der Grenze zwischen Sinnensein und Geistessein nicht einem Begriffssystem, sondern einer Realität gegenüber, die nur als eine übersinnliche Realität wirkt, aber so konkret, so lebendig wie ein Mensch: das ist der Hüter der Schwelle. Er ist da als ein konkretes, reales Wesen. Und lernt man ihn kennen, so lernt man ihn auch kennen als ein Wesen, das in die Kategorie von Wesen gehört, die in einer gewissen Weise mitgemacht haben das Leben vom Erdenurbeginn, dann aber nicht dasjenige mitgemacht haben, was man als Seelenwesen erlebt. Das ist das Wesen, das in dem Mysteriendrama «Der Hüter der Schwelle» dramatisiert werden sollte mit den Worten:

Bekannt ist dir, der dieses Reiches Schwelle Behüten muß seit Erdenurbeginn, Was, um es zu betreten, Wesen brauchen, Die deiner Zeit und deiner Art gehören.

Dieses «deiner Zeit und deiner Art» ist etwas, was aus dem Wesen der Sache heraus folgt. Andere Zeiten und andere Art haben die Menschen - andere Art und andere Zeiten haben die Wesen, die in einer gewissen Weise getrennt gegangen sind von den Wegen der Menschheit seit dem Erdenurbeginn. Da kommen wir mit einem Wesen zusammen, demgegenüber man sich sagt: Ich habe ein Wesen vor mir, das erfährt und erlebt vieles in der Welt; aber es beschäftigt sich nicht mit dem, was man an Liebe, an Schmerzen und Pein, aber auch an Fehlern und Unmoralischem auf der Erde erleben kann; es weiß nichts und will nichts wissen von dem, was sich abgespielt hat in der menschlichen Grundwesenheit bis jetzt. Die christliche Überlieferung drückt diesen Tatbestand dadurch aus, daß sie sagt: Vor dem Geheimnis der Menschwerdung verhüllten diese Wesenheiten ihr Antlitz. Eine ganze Welt ist in dem Unterschiede zwischen diesen Wesenheiten und den menschlichen Wesenheiten ausgedrückt.

Und nun kommt eine Empfindung, die man unmittelbar hat, die sich so einstellt, wie wenn man einem Menschen gegenüber, der blonde Haare hat, die unmittelbare Empfindung hat: der hat blonde Haare. So tritt die Empfindung auf: Dadurch, daß du durch die Erdenkulturen durchgegangen bist, hast du dir notwendigerweise Unvollkommenheiten angeeignet, aber du mußt wieder zurückkommen zu dem ursprünglichen Zustand, mußt auf der Erde den Weg wieder zurückfinden, und dieses Wesen kann dir das zeigen, weil es deine Fehler nicht angenommen hat. Jetzt steht man einem Wesen gegenüber wie einem wirklichen Vorwurf, groß und grandios, wie ein Ansporn zu dem, was man nicht ist. Das zeigt einem dieses Wesen in lebendigster Weise, und da kann man sich ganz ausgefüllt fühlen vor dem Wesen von dem Wissen dessen, was man ist oder nicht ist. Da steht man dem lebendigen Vorwurf gegenüber. In die Klasse der Erzengel, der Archangeloi, wie wir sagen, gehört dieses Wesen. Es ist eine ganz reale Begegnung, und sie veranlaßt, daß einem plötzlich vor Augen tritt, was man als Erdenmensch im Sinnensein geworden ist. Selbsterkenntnis ist es zugleich im wahrhaftigen, umfassendsten Sinne. Sich selbst schaut man, wie man ist, und sich selbst schaut man, wie man nun werden soll!

Zu diesem Schauen ist der Mensch nicht immer geeignet. Ich habe heute nur von der Begriffs- und Vorstellungswelt gesprochen, die abgelegt werden muß. Vieles andere muß ebenso abgelegt werden. Man muß, wenn man bis zum Hüter der Schwelle hinkommt, eigentlich alles ablegen, was man von sich weiß. Man muß nur dann noch etwas haben, um es durchzubringen. Darauf kommt es an! Daß man an der Grenze alles zurücklassen muß, das bewirkt ein inneres Erlebnis, dem man eben gewachsen sein muß, und die Vorbereitung bis zu dieser Stufe der Hellsichtigkeit muß darin bestehen und besteht bei einer richtigen Schulung darin - bei einer richtigen Schulung darf man nicht von Gefahren sprechen, denn gerade einerichtige Schulung beseitigt die Gefahren -, daß man ertragen lernt, was sonst schauervoll, schreckensvoll wäre. Zum Ertragen muß man kommen durch die Vorbereitung, denn das ist die Grundkraft zu allem weiteren Erleben. Im gewöhnlichen Leben ist der Mensch nicht fähig, alles das zu ertragen, was man ertragen muß, wenn man vor dem Hüter der Schwelle steht. Denn der Hüter der Schwelle ist zu etwas höchst Sonderbarem genötigt, das beurteilt werden muß von dem Gesichtspunkt der übersinnlichen Welt, wenn es nicht mißverstanden werden soll. Der Mensch ist immer so, daß sich die Tätigkeiten der übersinnlichen Welt in ihm abspielen; er weiß nur nichts davon. Während wir denken, empfinden, wollen, läuft immer eine Tätigkeit des astralischen Leibes und ein Zusammenhang mit der astralen Welt nebenher. Aber der Mensch weiß nichts davon, weil er, wenn er das wissen würde, was seine eigenen Leiber sind, es nicht ertragen könnte und davon betäubt würde. Daher muß diese Wesenheit, wenn ihr der Mensch ohne genügende Vorbereitung gegenübertritt, ihm das alles verhüllen und sich selber verhüllen; sie muß einen Schleier ziehen vor die übersinnliche Welt. Sie muß es tun zum Schütze des Menschen, der, im Sinnensein stehend, den Anblick nicht ertragen könnte. Da sehen wir so recht einen Begriff, den wir im Sinnensein nur moralisch beurteilen können, als unmittelbarste Naturordnung. Der Schutz des Menschen vor dem Sehen der übersinnlichen Welt ist die Funktion des Hüters der Schwelle, die Erhaltung des Menschen in dem Zustande, in dem er ist, bevor er sich in genügender Weise auf die übersinnlichen Welten vorbereitet hat.

So haben wir versucht, einige Vorstellungen zusammenzufügen, die uns hinführen können zu einem Begriff von dem Hüter der Schwelle. Solche Vorstellungen, solche Begriffe und Ideen, Erfahrungen und Erlebnisse versuchte ich in einem kleinen Buche zusammenzustellen, das in den nächsten Tagen Ihnen hier noch dargeboten werden soll und das Ihnen neben den Vorträgen selbst eine wichtige Hilfe sein kann. Es wird in eine Reihe von acht Meditationen zerfallen und wird sich so darstellen, daß der Leser, wenn er diese Meditationen durchmacht, dadurch für sein Seelenleben etwashaben wird. Einige von den Vorstellungen, die uns zum Hüter der Schwelle hinführen können, versuchte ich heute zu charakterisieren. Von diesem ausgehend werden wir versuchen, an dem Hüter der Schwelle vorbeigehend, einige Einblicke und Ausblicke zu charakterisieren, um dann noch tiefer die Christus-Wesenheit und die Christus-Initiation verstehen zu können.VIERTER VORTRAG München, 28. August 1912

Wir brauchen, um zu den Aufgaben dieses kurzen Vortragszyklus zu kommen, solche Vorstellungen, wie wir sie gestern gewonnen haben, und noch einige, die wir eben haben müssen, wenn wir charakterisieren wollen, was vorgestern in dem programmatischen Vortrage angedeutet worden ist.

Sie werden finden, daß überall, wo in der Literatur oder sonstwo von der Initiation gesprochen wird, irgendwie jenes Rätsel berührt wird, das allem Menschlichen so naheliegt: das Rätsel vom Tode. Und Sie werden finden, daß in alledem, was man Berichte nennen könnte, darauf hingewiesen wird, daß der zu Initiierende auf einer gewissen Stufe so etwas in einer etwas anderen Form durchzumachen hat, wie der Durchgang durch die Pforte des Todes es eben ist. Diese Berichte beruhen für den Okkultisten tatsächlich auf Wahrheit. Denn die Erfahrungen, die beim Aufstieg in die geistigen Welten durchzumachen sind, berühren sich mit denselben Erfahrungen, die der Mensch durchzumachen hat beim naturgemäßen Übergänge vom Leben im Sinnenleibe zu jenem andersartigen Leben, das in einer ganz anderen Umhüllung stattfindet zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Wenn man so recht herankommen will an dasjenige, um was es sich dabei handelt, muß man zuerst fragen: Als was weiß sich denn eigentlich der Mensch im gewöhnlichen Leben? Es ist vielleicht nicht gerade interessant, eine so abstrakte Frage aufzuwerfen, aber zum Verständnis des Initiationsvorganges ist es schon notwendig, diese Frage ins Auge zu fassen: Als was weiß sich denn die Seele? Was sie während des Schlafes ist, das weiß ja die Seele nicht, denn entweder verläuft der Schlaf in Bewußtlosigkeit, oder aber es spielen in den Schlaf herein Träume, die ja erst durch den Okkultismus gedeutet werden müssen, wenn man sie in der richtigen Weise verstehen will. Bei der Frage: Was ist sich der Mensch, was ist seine Seele im gewöhnlichen Sinnensein? - kann also doch nur die Frage desTageslebens in Betracht kommen. Nun wissen wir, daß zunächst jene Tore da sind, welche wir unsere Sinnesorgane nennen, durch welche die Farben- und Lichtwelt, die Tonwelt, die Geruchwelt, Wärme und Kälte und so weiter in unsere Seele hereinströmen, und was wir im Sinnensein unsere Welt nennen, ist ja im Grunde genommen nur eine Zusammenfassung alles dessen, was eben durch die Tore unserer Sinne einströmt. Dann haben wir das Instrument unseres Verstandes, unserer Empfindungen, unseres Wollens; mit dem verarbeiten wir, was in der äußeren Welt uns entgegentritt. Es treten in unserer Seele auf Begierden, Wünsche, Strebungen, Befriedigungen, Unbefriedigungen, Beseligungen, Enttäuschungen und so weiter, und wenn wir den ganzen Umfang dessen, als was sich der Mensch weiß, eigentlich ins Auge fassen, so ist es alles dieses. Wenn man für das gewöhnliche Leben erkennen will, was Innenwelt ist, so kann man eigentlich nichts anderes anführen als die Summe dessen, was jetzt charakterisiert worden ist. Dabei kann sich der Mensch auch von außen betrachten. Er kann seinen Leib betrachten. Er wird sich durch die mannigfaltigsten Tatsachen, die jetzt nicht im einzelnen ausgeführt zu werden brauchen, bewußt, daß er seinen Leib als sein Werkzeug für das wache Tagesleben während des Lebens zwischen Geburt und Tod anzusehen hat. Es spielen in dieses Leben Sehnsüchte herein, die wir schon berührt haben; es spielt herein die Sehnsucht zu wissen, was der Mensch eigentlich innerhalb der Grenzen von Geburt und Tod ist, die Sehnsucht herauszukommen aus dem, was man das Lebensdunkel nennen könnte. Aber darüber hinaus hat eben der Mensch zunächst nichts, hat zunächst nicht im gewöhnlichen Sinnensein Erlebnisse. Seine Erlebnisse sind eben so, daß die auf- und ablaufenden Triebe, Begierden, Sinnesempfindungen, Vorstellungen, Verstandeskombinationen und so weiter das wache Tagesleben erfüllen. Knüpfen wir nun daran dasjenige an, was uns am Schlüsse unseres gestrigen Vortrages entgegengetreten ist.

Wir haben darauf aufmerksam gemacht, wie der Mensch, wenn er an die Grenze zwischen Sinnensein und Geistessein kommt, seine Vorstellungen ändern muß, wie er zurücklassen muß, was er gedacht hat über häßlich und schön, über wahr und falsch, über gut und böse, weil diese Begriffe eine ganz andere Bedeutung und einen nach ganz anderen Richtungen hin gehenden Wert erhalten, wenn man die geistigen Welten betritt. Daraus schon können wir eine Idee bekommen, wie wir uns wandeln müssen, wenn wir in die geistigen Welten eintreten wollen. Nun, nachdem wir beobachtet haben, als was sich der Mensch weiß im wachen Tagesleben zwischen Geburt und Tod, können wir uns mit Beziehung auf das gestern Gesagte einmal fragen: Was kann der Mensch von alledem, als was er sich so weiß, mitnehmen über die Grenze, wo der Hüter der Schwelle steht? Was kann er von allem, was er an Trieben, Begierden und Leidenschaften im Sinnensein erlebt und erfährt, von seinen Empfindungen und Vorstellungen, von Verstandesbegriffen und Urteilen, die er durchmacht, mit hinübernehmen über die Grenze, wo der Hüter der Schwelle steht? - Ja, es gehört zu den ersten Schritten der Initiation, daß der Mensch erfährt: von alledem, was man so anführen kann, was man selber ist, kann man gar nichts mitnehmen! Und es ist nicht etwa übertrieben oder paradox gesprochen, sondern wörtlich wahr gesprochen, wenn man sagt: Von allem, worüber man eigentlich im Sinnensein reden kann, kann man gar nichts in die geistige Welt mit hinübernehmen, sondern man muß alles zurücklassen an der Grenze, an welcher der Hüter der Schwelle steht. Aber machen Sie sich nunmehr eines klar: An alledem, was man da als sich weiß im Sinnensein, haftet doch eines, ein höchst Erhebliches daran, und zwar wirklich das, worauf es ankommt bei den Schritten der Initiation. Es haftet daran, daß man das liebt und gern hat und daß man gar nicht einmal auskommt, wenn man den gewöhnlichen, etwas unsympathischen Begriff des Egoismus darauf anwendet. Dadurch ist man nicht fertig, daß man sagt: Der Mensch soll seinen Egoismus ablegen, dann wird er selbstlos hinüberkommen in die Region der geistigen Welt. Das ist, wenn man trivial sprechen darf, leicht gesagt. Aber dieser Egoismus ist in den geheimeren, feineren Gliederungen seines Wesens innig zusammenhängend mit dem, was wir nicht nur egoistisch für wertvoll halten im Leben, sondern für wertvoll halten müssen, weil wir dadurch Mensch sind inder Welt, in der wir uns aufzuhalten haben. Wir sind Menschen dadurch, daß wir zusammenhalten können, was wir erfahren, und daß wir in einer gewissen Weise darüber denken können, daß wir erleben können. Durch das alles sind wir die Menschen, die wir sind. Und was wir Tüchtiges leisten können im gewöhnlichen Sinnensein, leisten wir dadurch, daß wir wertschätzen unsere Fähigkeit, zusammenzuhalten in unserer Persönlichkeit, in unserer Individualität, was wir erleben. Und würden wir das nicht wertschätzen, was wir erleben, so würden wir Faulenzer oder träge Menschen im Leben werden und nichts für die gewöhnliche Welt erreichen. Es wäre daher oberflächlich, zu sagen: Der Egoismus ist unter allen Umständen als etwas Schädliches anzusehen. Denn in seiner feineren Gliederung bedeutet er die Kraft, welche den Menschen vorwärtstreibt in der Welt, in der er nun einmal inkarniert ist. Und dennoch: es muß das alles abgelegt werden, es muß zurückbleiben, muß aus dem einfachen Grunde zurückbleiben, weil es ungeeignet ist für die Welt, die wir betreten müssen. Wie unser Sinnenleib ungeeignet ist für ein Eisenbad von 900° C, so ist das, was wir unser Selbst nennen, mit dem, was wir lieben in der gewöhnlichen Welt, ungeeignet in der geistigen Welt. Und man muß es aus dem Grunde zurücklassen, weil einem etwas Ähnliches passieren würde, wie unserm sinnlichen Leib passieren würde, wenn wir uns in ein Eisenbad von 900° C hineinstürzen würden: wir würden keinen Aufenthalt darin haben können, würden darin zugrunde gehen.

Nun wird Ihnen ein Gedanke auftauchen, der ganz selbstverständlich ist, der nur in seiner Tiefe erfaßt und erfühlt werden muß, der Gedanke: Wenn ich nun alles ablege, was ich bin, wovon man überhaupt reden kann im Sinnensein, was bleibt mir denn dann eigentlich? Kann ich denn dann noch selber hineingehen in die geistige Welt, wenn ich mich zuerst ablegen muß? - Das ist es, daß der Mensch nichts von dem, wovon er weiß, daß er es ist, in die übersinnlichen Welten hinein mitnehmen kann, und daß alles, was er in diese Welten hinein mitnehmen kann, etwas ist, wovon er nichts weiß in der gewöhnlichen Welt. Das sind die verborgenen, in den Untergründen der Seele liegenden Daseinselemente, die in demMenschen drinnenstecken, von denen er nichts weiß. Und die müssen so stark sein, daß der Mensch aus dem, wovon er nichts weiß, in die geistigen Welten das Nötige hineinbringt, wenn er alles das, wovon er weiß, draußen ablegen muß. Um den Gedanken, oder besser gesagt, die Empfindung recht gründlich zu erfassen, verbinden Sie das, was eben gesagt worden ist, mit dem gewöhnlichen Todesgedanken. Es ist nur selbstverständlich für das gewöhnliche Sinnesleben, daß der Mensch alles das, als was er sich bezeichnen kann, liebt. Und weil er nichts weiter von sich weiß, so hat er bei der Unsterblichkeitssehnsucht die Sehnsucht, das zu behalten, was er im Sinnensein liebt. Deshalb kann der Schauer so groß werden und es kann eine Furchterfülltheit eintreten vor der geistigen Welt, weil der Gedanke auftauchen muß: Du gehst in ein wesenloses Unbestimmtes hinein, du weißt nicht, ob du dich darinnen bewahren kannst, denn das, wovon du weißt, geht dir verloren!

Nun gehört es zur Initiation, daß das, was in den verborgenen Untergründen der Seele liegt an Daseinselementen, schon während des Sinneslebens heraufgeholt und zum Bewußtsein gebracht wird. Das geschieht zum Teil durch die Mittel, welche geschildert sind in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», indem aus den Untergründen der Seele Erlebnisse ins Bewußtsein heraufgehoben werden, die gleichsam als ein verdichtetes, verstärktes Seelenleben herauskommen. Und dieses verdichtete, verstärkte Seelenleben, wovon man sonst nichts weiß, kann hinübergehen in die geistige Welt. Daher bereitet man sich durch Meditationen, Konzentrationen, durch das, was im «Hüter der Schwelle» genannt ist das «gedankenkräftige Verhalten der Seele», darauf vor, etwas mit hinüberzunehmen in die geistige Welt, etwas dort drüben sein zu können. Was geschieht denn aber mit dem, was man abgelegt hat?

Das ist nun etwas außerordentlich Wichtiges. Zunächst könnte man, wenn man bildhaft, anschaulich schildert, wirklich sagen: Das, wovon man reden kann im Sinnensein, wovon man weiß, das legt man an der Grenze beim Hüter der Schwelle ab, wie wenn man seine Kleider ausziehen und ohne Kleider hinübergehen würde in bezug auf alles Seelische in die geistige Welt. Bildhaft ist das ganz richtig gesprochen. Aber die Initiation macht es notwendig, daß nicht bloß dies geschieht, sondern daß noch etwas anderes geschieht: daß man zwar sein Selbst und alles, was an einem ist, ablegt, aber doch etwas davon mitnimmt, sonst verliert man nämlich allen Zusammenhang mit dem Sein, von dem man einzig und allein früher gewußt hat. Also man muß doch etwas mitnehmen! Wir stehen hier vor einem Widerspruch, der allerdings ein sehr leicht lösbarer ist: daß wir alles zurücklassen sollen und doch von dem Zurückgelassenen etwas mitnehmen sollen. Sie werden es leicht verstehen, wenn ich es vergleiche mit einer Erscheinung des gewöhnlichen Lebens, was es der Seele ist, wenn sie diesen Vorgang durchmacht. Es gibt im Leben auch einen ähnlichen Vorgang, den wir mit diesem anderen, obwohl er viel empfindungskräftiger, viel vehementer ist, vergleichen können. Das ist der Vorgang, wenn wir uns an etwas erinnern, was wir im Leben erlebt haben. Was Sie gestern erlebt haben, das haben Sie zurückgelassen, aber

Sie haben es in der Erinnerung mit sich genommen. Darauf kommt es an, daß man sich durch die vorhergehenden Meditationen, Konzentrationen und so weiter bereitgemacht hat, daß man, wenn man über die Schwelle in die geistigen Welten hinüberkommt, die Kraft hat, in einer übersinnlichen Erinnerung festzuhalten, was man zurückgelassen hat. Ist man nicht in der entsprechenden Weise vorbereitet, so hat man diese Kraft nicht, um sich daran zu erinnern. Dann ist man aber für sein Bewußtsein ein Nichts, weil man nichts weiß von sich. Das ist es, daß man sich durch übersinnliche Erinnerung, wenn man in der geistigen Welt drinnensteht, an das erinnert, was man zurückgelassen hat. Sonst kann man nichts mitnehmen als diese Erinnerungen, und daß man sie mitnimmt, das bewahrt einem das, was man nennen könnte die Kontinuität, die Erhaltung des Selbstes. Auch im gewöhnlichen Leben geht einem der Zusammenhang des Bewußtseins und damit das eigentliche Selbst verloren, wenn man Dinge, an die man sich erinnern sollte - sagen wir vieles in unserem Leben -, einfach auslöschen muß aus seinem Bewußtsein und krankhaft vergessen hat. An der fortlaufenden Erinnerung hängt vieles im gewöhnlichen Leben. An der Erinnerung im übersinnlichen Leben - die Erinnerung an das gewohnliche Leben zu bewahren - hängt alles, was die ersten Schritte der Initiation möglich macht. Diese Erinnerung ist eben möglich, und sie tritt durch die Initiation ein, und von ihr aus können Sie wieder den Faden hinüberziehen nach dem Rätsel des Todes.

Wenn der Mensch durch den Tod hindurchgeht, so hat er zwar nicht dieselben Kräfte, die er durch die Initiation erwirbt, aber in gewisser Weise bekommt er Kräfte, wenn er seinen Leib ablegt, indem ihm andere Wesen der übersinnlichen Welt helfen. Er bekommt die Möglichkeit, die Erinnerung für das zu bewahren, was er vergessen hat, indem er seinen Leib abgelegt hat. Und jetzt haben Sie im Realen die Möglichkeit, sich auf die Frage zu antworten: Was bleibt von meinen Seelenerlebnissen, wenn ich durch die Pforte des Todes durchgegangen bin, wie lebt die Seele weiter? Das ist die allerwichtigste Frage. Und Sie haben durch die Erfahrung der Initiierten die Antwort: Die Seele lebt weiter, weil in den tiefen, verborgenen Untergründen der Seele Kräfte sind, die in der Erinnerung festhalten können, was erlebt ist. Unsterblich sein heißt, die Kraft haben, in der Erinnerung das abgelebte, das vergangene Dasein bewahren zu können. Das ist die eigentliche Definition der menschlichen Unsterblichkeit. Durch die Initiation wird der Beweis erbracht, der Erfahrungsbeweis, daß im Menschen Kräfte leben, die [ermöglichen, sich] nach Ablegung des sinnlichen Leibes erinnern [zu] können an alles, was der Mensch im Sinnensein und überhaupt erlebt hat. So bewahrt sich der Mensch selbst durch die Zukunft hindurch, so erlebt er sein früheres Sein als Erinnerungen im zukünftigen Sein. Fühlen Sie die ganze Gewalt des Gedankens, der sich durch die Initiation ergibt und der ausgesprochen werden konnte in den Worten: Das Menschenwesen ist von solcher Art, daß es durch die Kräfte der übersinnlichen Erinnerung sein eigenes Wesen durch zukünftige Zeiten trägt. Wenn Sie diesen Gedanken fühlen, in die Leerheit des Weltenalls hinein ihn fühlen so, daß Sie sich vorstellen die sich selbst durch die Ewigkeiten tragende Seele, dann haben Sie eine viel bessere Definition dessen, was man eine Monade nennt, als sie durch irgendwelche philosophische Begriffe gegeben werden könnte. Denn dann fühlen Sie, was eine Monade, ein in sich geschlossenes, sichselber tragendes Wesen ist. Über diese Dinge sind denn doch nur Vorstellungen zu gewinnen durch die Erfahrungen der Initiation. Das ist erst die eine Seite dessen, was ich Ihnen zu schildern habe. Wir müssen die ersten Schritte der Initiation noch genauer betrachten, wenn wir erfühlend zu dem kommen wollen, was uns Vorstellungen über die Initiation geben kann. Nehmen wir an, ein Mensch habe durch gedankenkräftiges Verhalten seiner Seele, oder mit einem Fremdwort: durch Meditation es dahin gebracht, daß er außerhalb seines physischen Leibes wahrnehmen kann, daß er zunächst wahrnehmen kann in seinem elementarischen oder ätherischen Leibe. Erlebt wird dieses Wahrnehmen in jenem Leibe, der enger gebunden ist in seinen einzelnen Teilen an das Gehirn, weniger eng zum Beispiel an die Hände, erlebt wird das Sich-Einfühlen in den elementarischen Leib dadurch, daß man das Gefühl hat: Du weitest dich aus, du wirst breiter, fließest hinaus in die unbestimmten Weltenweiten. - So ist das subjektive Gefühl. Aber es ist nicht so, daß man ins Wesenlose und Unbestimmte hinausrinnt, sondern da ist alles konkretes Leben. Man lebt sich in lauter Konkretheiten hinein, und man gewinnt zugleich ganz bestimmte Erlebnisse in diesem SichAusweiten. Besonders ein Gefühl kann man leicht erhalten, und es wird kaum - wenn nicht ganz besondere Umstände vorliegen - jemandem, der die ersten Schritte der Initiation durchmacht, erspart bleiben, diese Erfahrung zu machen. Es ist die Erfahrung der Bangigkeit, der Ängstlichkeit, die Erfahrung, als ob man im Weltenall wäre und keinen Boden unter den Füßen hätte, ein Bedrückendes in der Seele. Das sind so die inneren Erlebnisse, die man dabei durchmacht. Dann aber das noch Wichtigere.

Wenn man im gewöhnlichen Leben denkt, eine Vorstellung hat, wenn ein Gedanke den anderen kommen läßt, da fügt man den einen Gedanken zum anderen hinzu, man gliedert dann vielleicht Empfindungen hinzu, Wünsche, Wollen und so weiter, und beim gesunden Seelenleben wird man immer die Möglichkeit haben, zu sagen: Ich denke dies, ich fühle das. - Denn es wäre schon eine Unterbrechung, eine Störung des gesunden Seelenlebens, wenn man nicht die Möglichkeit hätte, in dieser Weise zu sprechen. Beim Hineinwachsen in den elementarischen oder ätherischen Leib weitet man sich aus, aber zugleich weiten sich die Gedanken aus. Man verliert das Gefühl, als ob man in sich wäre, wenn man denkt, und man bekommt das Gefühl: man wächst in die elementarische Welt hinein, und die ist durchzogen von Gedanken, und diese Gedanken denken sich. Das tritt als ein Erlebnis auf. Es ist so, wie wenn man ausgelöscht wäre und wie wenn sich die Gedanken denken würden, wie wenn die Gefühle, die man selbst hat oder die die Dinge haben, sich erfühlen, als ob man nicht selber wollen könnte, sondern als ob das alles in einem zum Wollen erwachte. Hingegeben sein an die Objektivität, an die Welt, das ist ein Gefühl, das man hat. Aber es ist in der Regel so - und das ist wieder eine Erfahrung bei den ersten Schritten der Initiation -, daß sich hinzugesellt ein anderes Gefühl. In demselben Maße, in dem man sich ausweitet, in dem sich die Gedanken selber denken, die Empfindungen sich erfühlen, wird das Bewußtsein immer schwächer und schwächer, immer mehr und mehr herabgestimmt; das Wissen betäubt sich.

Nun ist die Notwendigkeit vorhanden, etwas ganz Bestimmtes in der Seele eintreten zu lassen, wenn solche Erfahrungen in der Seele gemacht werden. Es ist eine Notwendigkeit vorhanden, daß diese Dinge möglichst genau von den Seelen erfaßt werden. Deshalb habe ich, wenn auch nicht dieselben, so doch ähnliche Dinge, die in dieselbe Richtung gehen, in dem Buche «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen» zusammengestellt, und Sie werden, wenn Sie die Vorträge in Verbindung bringen mit diesem Buche, davon mancherlei haben können. Ein ganz bestimmtes Seelisches, das man selber herbeiführt, muß dann eintreten, ähnlich wie ich es gestern geschildert habe. Man muß nämlich Selbstbesinnung üben, muß versuchen schonungslos, rücksichtslos recht grobe Fehler, von denen man weiß, daß man sie hat, sich vorzuhalten, so daß einem vor die Seele kommt, wie wenig man eigentlich dem großen Menschheits-ideale entspricht. Man muß sich hineinfühlen in dieses Wenig-Entsprechen dem großen Menschheits-ideale: recht meditativ, recht gedankenkräftig gerade seine moralische oder sonstige Schwachheit sich vor die Seele rufen. Wenn man das tut, wird man nämlich dadurch stärker. Und das, was schon angefangen hat sich abzudämpfen, was sich schon so dargestellt hat, als ob es wie in einer seelischen Ohnmacht verschwinden wollte, wird wieder heller. Man fängt wieder an, das zu sehen. Aber man erfährt wieder etwas anderes bei dieser Gelegenheit, was in einfache Worte gebracht werden kann, was aber bei den ersten Schritten auf dem Wege zur Initiation bedrückend und sogar bestürzend ist. Das alles sind Worte, die für das Seelenleben gemeint sind, nicht für das Leibesleben, denn dem, der in richtiger Weise hineingeführt wird in die geistige Welt, ist auch solche Anweisung zugeflossen, daß man von äußeren körperlichen Gefahren nicht sprechen kann. Es kann ein solcher Mensch, wenn er wirklich treulich die guten Ratschläge einhält, äußerlich im Leben ein gleicher Mensch bleiben, trotzdem es innen auf- und abwogt von allerlei Peinigendem, Schmerzlichem, von Enttäuschungen und vielleicht auch erahnten Seligkeiten. Aber solche Dinge muß man durchmachen, denn in ihnen liegen die Keime des höheren Schauens, der höheren Einsicht. Etwas lernt man erkennen: man lernt, indem man außerhalb des physischen Leibes beobachten, wahrnehmen, erleben lernt, indem man also dazu kommt, in dem elementarischen Leibe zu leben, daß man in die elementarische Welt auf die geschilderte Art hineinwächst. Dann aber, wenn man das macht, was eben geschildert worden ist, lernt man den Grund kennen, warum diese elementarische Welt wie in einer Art Ohnmacht verschwindet, was man mit trockenem Wort so aussprechen dürfte, daß man sagt: Diese Welt mag einen nicht, sie findet, daß man nicht hineinpaßt. Und dieses Abdämpfen, dieses Verschwinden ist einfach der Ausdruck dafür: sie läßt einen nicht hinein. Aber indem man sich dann seine Fehler vorwirft, wird man stärker, und so hellt sich das wieder auf, was erst verschwunden war. Man bekommt aber dadurch das deutliche Gefühl: Eine übersinnliche Welt elementarischer Art ist um dich herum, aber du darfst nur bis zu einem gewissen Maße hinein. In dem Maße, wie du dich selbst moralisch, intellektuell immer stärker und stärker machst, läßt sie dich herein, sonst nicht; und sie zeigt dies dadurch, daß sie vor dir verschwindet.Das ist das Spannende, das Bedrückende oder manchmal auch das Zehrende oder Verzehrende, das - gewissermaßen - Kämpfen um die geistige Welt, und das Bewußtsein, wie unwürdig man ihrer ist. Und indem man Selbstbesinnung und das gedankenkräftige Verhalten der Seele, also Meditieren, Konzentrieren und das Sich-Durchdringen mit moralischen Impulsen kräftig fortsetzt, kann man eben immer mehr und mehr hineinkommen auf solche Art in die elementarische Welt. Aber dieses Hineinkommen in die elementarische Welt ist doch eigentlich nur die erste Stufe der

Initiation. Wenn man die nächste Stufe besprechen will, muß man auf eine höchst eigentümliche Erscheinung aufmerksam machen, für die es eigentlich nichts recht Entsprechendes im gewöhnlichen Sinnensein gibt.

Dasjenige, in dem der Mensch lebt, nachdem er elementarisch wahrnehmen kann, ist sein elementarischer Leib. Aber den hat er früher auch schon gehabt. Der Unterschied des elementarischen Leibes vor und nach dem übersinnlichen Beobachten ist nur der, daß der elementarische Leib durch die Initiation gleichsam auferweckt wird. Während er früher gleichsam geschlafen hat, ist er nachher auferweckt. Das ist eigentlich der treffendste Ausdruck, den man für die Sache gebrauchen kann. Aber eines wird man bemerken. Wenn man sich die Fähigkeit erworben hat, durch diese oder jene Maßnahmen, die man im Seelenleben getroffen hat, die eine oder die andere Tatsache oder das eine oder das andere Wesen der elementarischen Welt zu sehen - nun, so sieht man eben dieses eine Wesen. Nehmen Sie nun an, Sie haben Ihre Vorbereitungen so weit getrieben, daß Sie das eine Wesen oder ein zweites Wesen sehen. Dieses eine oder das zweite Wesen werden Sie dann wahrscheinlich, wenn Sie sich bei derselben Kraft erhalten, immer wieder sehen. Das ist keine Schwierigkeit. Aber Sie sehen nicht leicht etwas anderes. Wenn Sie eine Zeit aussetzen und nachher wieder zurückkommen, so sehen Sie doch wieder dasselbe. Kurz, es ist nicht in der elementarischen Welt so, wie es in der Sinneswelt ist. Sind für die letztere die Augen einmal präpariert, so sehen sie alles mögliche; sind die Ohren einmal präpariert, so hören sie alles gleich. So ist es nicht in der elementarischen Welt. Da müssen Sie von Stück zu Stück, von Wesensart zuWesensart immer neu die Teile Ihres elementarischen Leibes präparieren. Da müssen Sie die ganze Welt absuchen, da muß man für jedes einzelne Wesen den Ätherleib immer wieder und wieder erwecken. Denn man stellt nur eine Beziehung, eine Verwandtschaft her zu dem, was man einmal gesehen hat, wofür man einmal den Ätherleib erweckt hat, und muß immer neue Beziehungen erwecken. Das kann der Ätherleib allein nicht. Er kann sich nicht beherrschen, er kann nur immer zu demselben Wesen zurückkehren, oder er kann warten, bis er präpariert ist, um andere Wesen zu sehen. Ein Mensch, der die ersten Schritte auf dem Wege zur Initiation durchgemacht hat und dazu gelangt ist, dieses oder jenes Wesen, diesen oder jenen Vorgang zu sehen, kann sich noch nicht orientieren in der geistigen übersinnlichen Welt, er kann nicht, weil er nicht zu den Wesen beliebig den Zugang hat, frei vergleichen ein Wesen mit dem anderen. Soll man sich orientieren, soll man nicht bloß anschauen, sondern mit Bestimmtheit sagen: dieses oder jenes ist ein Wesen, dieses oder jenes ist ein Vorgang -, so muß man es vergleichen können mit anderen Wesen und Vorgängen in der übersinnlichen Welt. Man muß den Weg vom einen zum anderen machen können, man muß sich orientieren können. Dieses Orientieren muß man auch erst lernen. Man lernt es dadurch, daß man durch fortgesetztes Meditieren, Sich-Durchmoralisieren Kräfte zuwachsen fühlt, die man in ihrer Tätigkeit als etwas ganz Merkwürdiges empfindet. Und da muß man darauf zurückkommen, wenn man es beschreiben will, daß zwar der elementarische Leib für das gewöhnliche Leben da ist, aber immerfort schlafend ist, und daß man ihn für das übersinnliche Wahrnehmen erst erwecken muß. Aber man muß in der Seele die Kräfte haben, um ihn zu erwecken. Was man da tut, erlebt man in einer ganz besonderen Weise. Ich kann es nur durch einen Vergleich klarmachen.

Denken Sie sich, Sie schlafen ein und würden wissen: Im Bette liegt dein Leib, du kannst ihn nicht rühren, aber du bist dir bewußt, er ist da! Du aber gehst in eine geistige Welt hinein und kommst nach einiger Zeit wieder zurück, um diesen Leib wieder aufzuwekken. - Das kann bewußt geschehen. Aber wie es beim Menschen imgewöhnlichen Leben geschieht, so geschieht es unbewußt. Was ich Ihnen eben geschildert habe, das macht der Mensch durch; er wird in bezug auf seine Leiblichkeit wachend und schlafend, und er ist es selber, der sich aufweckt; nur hat er kein Bewußtsein, daß er es ist, der seinen physischen Leib erweckt. Wenn man die ersten Schritte zur Initiation durchgemacht hat, dann hat man dieses Bewußtsein. Daher ist es tatsächlich so, daß man weiß: Da hast du deinen elementarischen Leib. - Dem steht man so gegenüber, daß man fühlt: das ist der enger gebundene Teil, der dem Gehirn entspricht, dies der weiter bewegliche Teil, der den Händen entspricht, dies - das mag jetzt paradox erscheinen - der ganz bewegliche Teil, der den Füßen entspricht. Von alledem weiß man, aber das schläft an einem. Und indem man sich weiterentwickelt und die nötigen inneren seelischen Anstalten macht und hinkommt zur geistigen Welt, ist das ein fortwährendes Aufwecken. Einmal weckt man dieses Stück, ein andermal ein anderes Stück auf, einmal entzündet man diese Bewegung, einmal eine andere. Kurz, es ist ein bewußtes Auferwecken des elementarischen Leibes, so daß man sprechen könnte von einem Schlafzustand des elementarischen Leibes, in dem dieser gewöhnlich ist, und von einem Wachzustande, in welchen man ihn durch die Initiation bringt. Das ist der Unterschied in bezug auf Schlafen und Wachen beim physischen Leibe und beim elementarischen Leibe: beim physischen Leibe sind Schlafen und Wachen

Wechselzustände, sie geschehen nacheinander; beim elementarischen Leibe geschieht nicht ein solches Nacheinander, da ist es ein Gleichzeitiges. So kann jemand dazu kommen, auf dem Wege zur Initiation durch die ersten Maßnahmen viel aufzuwecken in bezug auf die elementarischen Teile des Kopfes, während noch alles im tiefen Schlafe ist, was den Händen oder den Füßen entspricht. Während es beim physischen Leibe so ist, daß er einmal schläft und einmal wacht, ist es beim elementarischen Leibe so, daß nebeneinander sind die wachenden und die schlafenden Teile. Und darin besteht der Fortschritt, daß die schlafenden Teile immer mehr und mehr zu wachenden gemacht werden. Das ist es, was man eigentlich tut.Wenn der Mensch nicht eine geistige Wesenheit wäre, so könnte es nicht geschehen, was ich zum Vergleich herangezogen habe, dann könnte er nicht seinen physischen Leib im Bette liegend haben und wahrnehmen, wie er ihn auferweckt. So ist aber das Seelische noch etwas Selbständiges gegenüber dem allen, was da erweckt wird. Was Stück für Stück dieses aufweckt, das ist nicht der elementarische Leib. Das ist etwas anderes. Und wenn Sie den Begriff fassen: in deiner Seele ist etwas, was eine tätige Herrschaft ausübt über den elementarischen Leib, so daß es ihn Stück für Stück auferweckt, dann haben Sie eine konkrete richtige Vorstellung dessen, was man astralischen Leib nennt. Und leben im astralischen Leibe, sich erleben im astralischen Leibe, heißt zunächst: sich erfühlen in einer Art innerer Kraftwesenheit, welche imstande ist, nach und nach, Stück für Stück, den schlafenden elementarischen Leib zum bewußten Leben zu erwecken. Es gibt also einen Zustand, den man so bezeichnen kann: man erlebt sich jetzt außerhalb des physischen Leibes, man erlebt sich aber nicht nur in dem elementarischen Leibe, sondern in dem astralischen Leibe.

Um sich klar zu werden über diesen Schritt der Initiation, ist es notwendig, daß man sich Unterscheidungsvermögen aneignet für das, was man bloß innerlich erleben kann, wenn man in seinen elementarischen Leib hineinkommt. Ich habe Ihnen geschildert, was man erlebt, wenn man in den elementarischen oder ätherischen Leib hineinkommt: man erweitert sich, man fließt aus. Das ist das konkrete Gefühl. Aber das ist auch das hauptsächlichste allgemeine Gefühl, das man hat: daß man aus dem physischen Leib herausdringt, immer weiter und weiter wird und sich hinausergießt in die Weiten der Welt. Das Sich-Hineinleben in den astralischen Leib und bewußt in dem leben, was Stück für Stück den elementarischen Leib erweckt, das ist noch mit etwas anderem verknüpft: mit einem Springen aus sich heraus, und etwas Ergreifen, was schon draußen war; nicht ein Erweitern dessen, was schon ist. Wenn man im elementarischen Leibe ist, weiß man: Der physische Leib gehört noch dazu. Wenn man sich aber in den astralischen Leib hineinlebt, so weiß man: Du bist, wie wenn du erst in dir gelebt hättest, aus dir herausund in etwas anderes hineingedrungen, und jetzt ist dein physischer Leib - und vielleicht auch der elementarische - etwas außer dir; du bist etwas, worin du früher nicht gesteckt hast, und jetzt ist dein physischer Leib etwas, was dein Objekt geworden ist, was nicht mehr dein Subjekt ist; du schaust ihn von außen an.

Dieses sich Überspringen, sein eigener Anschauer sein und sich Erfassen, ist der Übergang zu dem Sein im astralischen Leibe. Wenn man da hinüberkommt, wenn man diesen Sprung getan hat und weiß: dies bist du nun, das schaust du an wie früher eine Pflanze oder einen Stein -, dann hat man zunächst ein Gefühl, von dem man sagen kann, es wird wohl keinem zu Initiierenden auf den ersten Stufen erspart bleiben; es ist die Empfindung: Nun bist du in der übersinnlichen Welt, da breitet sie sich aus, ins Unendliche hin. Man kann nicht einmal sagen «nach allen Seiten», denn sie hat viel mehr Seiten und auch ganz andere Dimensionen als die gewöhnliche Welt. Aber man ist allein drinnen. Man ist mit seinem Leben im astralischen Leibe drinnen - und überall die Welt, unendliche Ausbreitung, nirgends ein Wesen, man selbst allein! Und es überkommt einen, was man nennen kann: das seelisch höchst gesteigerte Einsamkeitsgefühl.

Es kommt darauf an, daß man solche Gefühle erträgt, daß man sie durchmachen kann, denn in dem Überwinden dieser Gefühle ergeben sich die Kräfte, die einen weiterführen, die zu Seherkräften werden. Und höchst real wird das, was ich in dem Drama «Der Hüter der Schwelle» in wenige Zeilen hineinzubringen versuchte, wo Maria den Johannes in die unendlichen Eisgefilde führt, wo die Menschenseele einsam, ganz einsam ist. Und ist man in dieser Einsamkeit drinnen, dann muß man warten, geduldig warten. Daß man warten kann, daß man sich soviel moralische Kraft angeeignet hat, um zu warten, davon hängt viel ab. Denn dann kommt etwas, was man sich so sagen kann: Ja, jetzt bist du innerhalb von Unendlichkeiten ganz allein, aber in dir steigt etwas auf wie lauter Erinnerungen, die doch wieder keine Erinnerungen sind. Ich sage, «wie lauter Erinnerungen, die doch wieder keine Erinnerungen sind», weil alle Erinnerungen des gewöhnlichen Lebens so sind, daß man sich erinnert an das, dem man einmal gegenübergestanden hat, was man einmal erlebt hat. Aber denken Sie sich, Sie ständen da mit dem Innern Ihrer Seele, und es tauchten Vorstellungen auf, die verlangen, daß Sie sie auf etwas beziehen. Aber Sie haben sie nie erlebt. Sie wissen, diese Vorstellungen beziehen sich auf Wesenheiten, aber Sie standen den Wesenheiten nie gegenüber. Dieses innere Heraufsteigen einer Welt, die einem unbekannt ist, von der man aber weiß: du trägst sie in dir, es sind lauter Abbildungen, das ist das nächste, was zu den Erlebnissen auf dem Wege zur Initiation gehört.

Und dann macht man eine sonderbare Erfahrung, die Erfahrung, daß man ein Verhältnis gewinnen kann zu dem, was da an Vorstellungen auftaucht, daß man lieben und hassen kann, was da auftaucht, daß man Ehrfurcht hegen kann gegenüber dem einen, Hochmut gegenüber dem anderen. Es erwacht nicht nur eine Summe von inneren Vorstellungen, sondern es erwacht etwas wie auf- und abwogende übersinnliche Gefühle und Empfindungen. Man ist ganz mit sich allein, allein mit seiner inneren Welt, welche da auftaucht. Man weiß zunächst selber nichts außer irgendeinem unbestimmten Dunkel, aber man ist voller Beziehung zu diesen Dingen. Nehmen wir ein charakteristisches Beispiel. Etwas, das da als Bild auftaucht, flößt einem Liebe ein. Jetzt ist man in einer starken Versuchung. Eine furchtbare Versuchung tritt auf, denn man liebt jetzt etwas, was in einem selber drinnen ist. Man ist der Versuchung ausgesetzt, die Sache deshalb zu lieben, weil sie einem selbst angehört, und man muß jetzt mit aller Kraft dahin wirken, daß man dieses Wesen nicht liebt, weil man es hat, sondern deshalb, weil es dieses oder jenes ist trotzdem es in einem ist. Selbstlos machen das, was in dem Selbst drinnen ist, das wird Aufgabe. Und das ist eine schwere Aufgabe, eine Aufgabe, mit der sich nichts Seelisches in der gewöhnlichen Sinneswelt vergleichen läßt. Im gewöhnlichen Sinnensein ist es gar nicht möglich, daß ein Mensch ganz selbstlos liebt, was in ihm drinnen ist. Das muß er aber, wenn er dort hinaufkommt. Dadurch, daß man das Wesen überstrahlt mit der Kraft der Liebe, strahlt es selber Kraft aus, und man merkt jetzt dadurch: das will aus einem heraus. Und man merkt weiter: Je mehr man selber Liebe anwenden kann,desto mehr bekommt es selber die Kraft, etwas, was wie eine Hülle in einem ist, zu durchbrechen und hinauszudringen in die Welt. Wenn man es haßt, bekommt es ebenso Kraft; es spannt einen dann, preßt einen und drängt sich durch, wie wenn sich die Lungen oder das Herz durch die Haut des Leibes durchdrängen wollten. Das geht durch alles, womit man sich durch Liebe und Haß in ein Verhältnis bringt. Aber der Unterschied zwischen beiden Erlebnissen ist der: Was man selbstlos liebt, das geht fort, aber man fühlt, es nimmt einen mit, man macht den Weg durch, den es selber durchmacht. Was man haßt oder dem gegenüber man hochmütig ist, das durchreißt die Hülle und geht fort und läßt einen allein, und man bleibt in der Einsamkeit. Diesen Unterschied merkt man auf einer bestimmten Stufe sehr stark: man wird mitgenommen oder zurückgelassen. Und wenn man mitgenommen wird, so hat man die Möglichkeit, hinzukommen zu dem Wesen, das man in seinem Abbild erlebt hat. Man lernt es kennen. Und dadurch, daß in einem auftauchen die Abbilder von Wesen, die man noch nicht kennt, und man zu ihnen Beziehungen erhält, kommt man aus sich heraus und kommt zu der ganzen Bevölkerung, die man in einer zweiten geistigen Welt kennenlernt. Man lebt sich ein in eine Welt, welche gewöhnlich die devachanische Welt genannt wird, die eigentliche geistige Welt, nicht etwa in die astralische Welt. Denn das ist ein vollständiges Unding, daß der Mensch durch seinen astralischen Leib, den ich beschrieben habe als den Erwecker des elementarischen Leibes, in die astralische Welt käme, sondern man kommt in die eigentliche geistige Welt, in das, was in meiner «Theosophie» das Geisterland genannt wird, und steht lauter geistigen Wesenheiten gegenüber.

Wie man diese weiter kennenlernt, wie sie sich abstufen, wie sie zu dem werden, was beschrieben ist als die Welt der höheren Hierarchien, die wir kennengelernt haben von den Angeloi hinauf bis zu den Seraphim, davon morgen weiter.

FÜNFTER VORTRAG

München, 29. August 1912

Gestern versuchte ich mit Worten, die nun einmal für solche Dinge möglich sind, zu charakterisieren den Unterschied des Herausrükkens aus dem physischen Leibe zu dem Erleben, dem Erfühlen im ätherischen oder elementarischen Leibe und im astralischen Leibe. Und ich bemerkte, daß das Erleben so verläuft, daß das Sich-Hineinleben in den elementarischen oder ätherischen Leib sich ausnimmt wie eine Art Hinausfließen in die Weiten der Welt, wobei man das Bewußtsein durchaus behält, daß man von einem Mittelpunkte, nämlich von seiner eigenen Leiblichkeit, nach allen Seiten ins Unbegrenzte ausströmt. Das Erleben aber im astralischen Leibe stellt sich so dar, daß es sich wie ein Aus-sich-Herausspringen und Hineinspringen in den astralischen Leib ausnimmt, so daß man sich wirklich jetzt erst erlebend fühlt so außerhalb seines physischen Leibes, daß man alles, was man war im physischen Leibe, was man «sich selbst» nennt im physischen Leibe, wie etwas empfindet, was man außer sich hat, wie ein Außer-sich-Seiendes. In einem anderen ist man drinnen. Ich habe schon gestern darauf hingedeutet, daß die Welt, der man sich dann gegenüber befindet, die Bezeichnung des Geisterlandes tragen muß in Gemäßheit zum Beispiel meiner

«Theosophie». Man könnte auch sagen, es sei der niedere Mentalplan, denn es wäre unrichtig zu glauben, daß, wenn man in richtiger, selbstloser Weise dazu gelangt, im astralischen Leibe zu leben, man dann in dem wäre, was man gewöhnlich die astralische Welt nennt, indem man mit diesem Worte etwas Niedriges verbindet.

Nun ist der Unterschied gegenüber dem Leben, Beobachten und Erfahren im Sinnensein und dem Erfahren in dem astralischen Leibe gegenüber dem Geisterlande durchaus verschieden, ganz gewaltig verschieden. Denn im Sinnensein stehen wir gegenüber Stoffen, Kräften, Dingen, Vorgängen und so weiter. Wir stehen auch Wesen gegenüber im Sinnensein, stehen ja vor allen Dingen außer den Wesen der anderen Naturreiche - sofern wir berechtigt sind, sie so zunennen - unseren eigenen Mitmenschen gegenüber. Wir stehen im Sinnensein diesen anderen Wesenheiten so gegenüber, daß wir wissen, diese Wesenheiten nehmen in sich auf die Stoffe und Kräfte der Welt eben des Sinnenseins, durchdringen sich damit und leben dadurch mit dem Leben, welches verläuft in den Naturgesetzen und durch die Naturkräfte der äußeren Welt. Kurz, wir müssen unterscheiden im Sinnensein zwischen dem Naturverlauf und den Wesenheiten, die sich innerhalb dieses Naturverlaufes ausleben und sich mit den Stoffen und Kräften desselben durchdringen. Wir haben den Naturverlauf und die Wesenheiten. Nehmen wir im astralischen Leibe in der geistigen Welt wahr, so können wir diesen Unterschied auch nicht mehr so machen. Wir stehen eigentlich in dieser geistigen Welt nur Wesenheiten gegenüber, und diesen Wesenheiten steht nicht das entgegen, was man Naturverlauf nennen könnte. Alles ist Wesen, was einem begegnet, wozu man auf die Weise, wie es gestern angedeutet worden ist, geführt wird. Überall wo etwas ist, ist Wesen, und man kann nicht sagen wie im Sinnensein: Dort ist ein Tier und dort sind äußere Stoffe, die von ihm gegessen werden. - Diese Zweiheit gibt es dort nicht, sondern was ist, ist Wesen. Und wie man sich zu diesen Wesen zu stellen hat, habe ich auch schon gesagt: daß es hauptsächlich die Welt der Hierarchien ist, die wir von anderen Gesichtspunkten aus öfter charakterisiert haben. In ihrer Stufenfolge lernt man die Welt der Hierarchien kennen, von denjenigen Wesenheiten an, die man zunächst kennenlernt als die Angeloi und Archangeloi, Engel und Erzengel, wie sie in unserer Terminologie genannt werden, bis zu den Wesenheiten, die einem fast zu entschwinden scheinen, so undeutlich werden sie, den Cherubim und Seraphim. Aber es ist eines möglich, wenn man sich in diesen Welten befindet: eine Beziehung zu diesen Wesenheiten zu gewinnen. Was man im Sinnensein ist, das muß man vorher zurücklassen im Sinne der gestrigen Auseinandersetzungen; aber wie ich Ihnen gesagt habe, man behält es doch zurück in der Erinnerung. Man trägt die Erinnerung an das Abgelebte in diese Welten hinein, und wie man im Sinnensein auf die Erinnerungen zurücksieht, so blickt man auf das, was man im Sinnensein ist, von der höheren Welt aus zurück, man hat es in der Erinnerungsvorstellung.

Nun ist gut, wenn man die ersten Schritte der Initiation in die höheren Welten hinaufrückt, daß man unterscheiden lernt zwischen einem ersten Schritt und einem folgenden Schritt. Es ist nicht gut, wenn man diese Unterscheidung nicht machen lernt. Sie besteht im wesentlichen darin, daß man sich am besten orientieren lernt in den höheren Welten, wenn man zu den ersten Erinnerungsvorstellungen, die man da hinüberträgt und die einen an das Sinnensein erinnern, nicht die Vorstellung des eigenen physischen Leibes und seiner Gestalt hat. Es ist eben eine Erfahrung, daß es besser ist. Und jeder, der Rat geben soll für diejenigen Übungen, die gemacht werden sollen, um die ersten Schritte der Initiation herbeizuführen, sieht darauf, daß zu den ersten Erinnerungsvorstellungen nach Überschreiten der Grenze, nach dem Vorbeigelangen an dem Hüter der Schwelle nicht eine Anschauung der physischen Leibesform gehört, sondern daß die ersten Erinnerungsvorstellungen im wesentlichen solche sind, die man zusammenfassen könnte mit der Bezeichnung: moralisch-intellektuelle Empfindung seiner selbst. Das sollte man zuerst empfinden, wie man sich moralisch zu taxieren hat, sollte empfinden, welche moralischen oder unmoralischen Neigungen man hat, welches Wahrheitsgefühl oder Oberflächlichkeitsgefühl man hat, empfinden also, wie man sich zu bewerten hat als Seelenmensch. Das ist es, was als erste Empfindung auftritt. Es tritt nicht so auf, daß man den Ausdruck dafür am besten wählt mit Worten, die dem Sinnensein entnommen sind, denn es ist das Erleben viel intensiver mit uns verbunden, als im Sinnensein etwas Ähnliches ist, wenn man eben hineintritt in die geistige Welt. Nachdem man etwas getan hat, womit man moralisch nicht einverstanden sein kann, erfüllt sich das ganze Innensein, das man da hat, wie mit einer Bitternis, wie mit etwas, was sich in die Welt, in welche man sich da hineingelebt hat, ausbreitet, was diese Welt erfüllt mit einem Aroma von Bitternis, wobei ich nicht zu denken bitte an ein sinnliches Aroma, aber man fühlt herankommen ein Durchdrungensein mit einem Aroma von Bitternis. Was man moralisch rechtfertigen kann, ist miteinem sympathischen Aroma erfüllt. Man könnte auch sagen: dunkel, finster ist die Sphäre, in die man hineinkommt, wenn man mit etwas nicht einverstanden war, licht und hell ist die

Sphäre der Welt, in die man hineinkommt, wenn man mit sich zufrieden sein kann. So also sollen sein, damit man sich gut orientieren kann, die Bewertungen moralischer oder intellektueller Art, die man sich angedeihen lassen kann und die einem wie der Luftkreis die Welt erfüllen, in die man eintritt. So ist es am besten, wenn man eben seelisch diese Welt empfindet, und wenn erst, nachdem man sich vertraut und bekannt gemacht hat mit diesem seelischen Erfühlen - sagen wir des geistigen Raumes -, die Erinnerung auftritt, die ganz die Form und Gestalt haben kann auch dessen, was physische Leibesform im Sinnensein ist, so daß sich einem diese gleichsam hineinstellt in die neu gewonnene moralische Atmosphäre.

Was ich Ihnen hier beschrieben habe, kann aber auch nicht nur zum Beispiel mitten aus dem Tagesleben heraus auftreten, daß es so kommt wie ein Eintreten in die geistige Welt, wenn man die entsprechenden Schritte zur Initiation gemacht hat, sondern es kann auch noch anders auftreten. Ob es in der einen oder anderen Weise auftritt, das hängt im Grunde genommen von dem Karma des einzelnen Menschen ab, hängt von der ganzen Art seiner Veranlagung ab. Man kann nicht sagen, daß die eine Art des Auftretens besser oder weniger gut wäre als die andere; es kann das eine und das andere vorkommen. Es kann mitten aus dem Tagesleben heraus der Mensch sich wie hineingezogen fühlen in die geistige Welt, aber es kann auch so auftreten, daß er eine andere Art des Erlebens gegenüber dem Schlafe bekommt. Das gewöhnliche Erleben gegenüber dem Schlafe ist ja so, daß der Mensch mit dem Eintreten in den Schlaf bewußtlos wird, daß er mit dem Aufwachen sein Bewußtsein wiedergewinnt, und daß er dann im Tagesleben - mit Ausnahme der Erinnerung an die Träume - nicht eine Erinnerung an das Schlafleben hat; er erlebt es bewußtlos. Es kann nun auch das für die ersten Schritte der Initiation auftreten, daß sich etwas anderes in dem Schlafleben ausbreitet, so daß zunächst eine andere Art des Einschlafens eintritt. Man erlebt eine andere Art des Bewußtseins mit demEintritt in das Schlafleben. Die dauert, mehr oder weniger von bewußtlosen Zeiten unterbrochen, verschieden lange, je nachdem der Mensch weiter fortgeschritten ist, aber dann, wenn es gegen den Morgen zugeht, erlischt sie wieder. Und in der ersten Zeit nach dem Einschlafen tritt das ein, was man nennen kann eine Erinnerung an sein moralisches Verhalten, an seine Seelenqualitäten. Diese Erinnerung ist besonders stark nach dem Einschlafen und nimmt immer mehr und mehr ab, je weiter es dem Aufwachen zugeht.

Es ist also, was da als Folge der Übungen zu den ersten Schritten der Initiation eintreten kann, ein Aufhellen, ein Durchhellen des Schlafbewußtseins, das sonst bewußtlos ist, mit Bewußtheit. Da gelangt man dann auch in die Welten der höheren Hierarchien hinein, fühlt sich ihnen angehörend. Aber es muß jetzt dieses Drinnenleben in der Welt, wo alles Wesenheit ist, gegenüber der gewöhnlichen Welt des Sinnenseins etwa in folgender Weise charakterisiert werden. In der Sinneswelt steht zum Beispiel ein Blumentopf vor dem Beobachter, der Beobachter steht davor, der Blumentopf ist draußen, außer ihm, er beobachtet ihn, indem er sich hinstellt und ihn ansieht. Mit einer solchen Beobachtung können wir das Erleben in der eben gemeinten höheren Welt gar nicht vergleichen. Sie würden sich eine ganz falsche Vorstellung machen, wenn Sie glaubten, daß man da drinnen herumgeht und die Wesenheiten auch so von außen ansieht, indem man sich vor sie hinstellt und sie beobachtet, wie man in der Sinneswelt etwa einen Blumenstrauß beobachtet. So ist es nicht. Sondern wenn man etwas vergleichen will im Sinnensein mit der Art, wie man zu der Welt der Hierarchien steht, so könnte es nur das Folgende sein. Es ist ja ein Vergleich, den ich brauche, aber man kann es sich dadurch klarmachen.

Nehmen Sie an, Sie setzen sich irgendwo nieder und nehmen sich vor, nicht über dieses oder jenes mühevoll nachzudenken, sondern Sie wollen zunächst eigentlich über gar nichts Besonderes denken. Wie unhervorgerufen erhebe sich in Ihnen irgendein Gedanke, an den Sie zunächst nicht gedacht haben. Er nimmt Ihre Seele so in Anspruch, daß er sie erfüllt, so daß Sie zu dem Gefühl kommen können: Sie können diesen Gedanken gar nicht mehr unterscheiden vonsich selbst, Sie seien ganz eins mit dem Gedanken, der da aufgetaucht ist. Wenn Sie das Gefühl haben, der Gedanke lebt und zieht Ihre Seele mit sich, die ist mit ihm verbunden; und man könnte ebensogut sagen, der Gedanke ist in der Seele wie die Seele im Gedanken -, so ist das etwas Ähnliches im Sinnensein, wie man sich bekannt macht und benimmt mit den Wesenheiten der höheren Hierarchien. Die Worte «man ist neben ihnen, man ist außer ihnen» verlieren allen Sinn. Man ist mit ihnen, wie die Gedanken mit einem leben, aber nicht so, daß man sagen kann: die Gedanken leben in einem -, sondern, daß man sagen muß: der Gedanke denkt sich in einem. - Sie erleben sich, und man erlebt das Erleben der Wesenheiten mit. Man ist drinnen in den Wesenheiten, man ist eins mit ihnen, so daß man sein ganzes Wesen in der Sphäre, in der die Wesenheiten leben, ausgegossen hat und man ihr Sein miterlebt, indem man ganz genau weiß, sie erleben sich darinnen.

Es darf niemand glauben, daß er gleich nach den ersten Schritten auf dem Wege zur

Initiation das Gefühl habe, er erlebe alles, was diese Wesenheiten erleben. Er braucht durchaus nicht mehr zu wissen als, er ist diesen Wesenheiten gegenüber, wie er im Sinnensein einem Menschen gegenüber ist, den er zum ersten Male sieht. Die Berechtigung des Ausdruckes «die Wesenheiten erleben sich in einem», bleibt bestehen, und doch braucht man auf die erste Bekanntschaft hin nicht mehr zu wissen, als man bei einem Menschen weiß, dem man zum ersten Male begegnet. In dieser Art also ist es ein Miterleben. Das wird immer intensiver und intensiver, und dadurch dringt man auch immer mehr und mehr in das Wesen dieser Wesenheiten ein.

Nun aber verbindet sich mit dem, was so als ein geistiges Erleben geschildert worden ist, etwas anderes. Es verbindet sich damit ein gewisses Grundgefühl, das eigentlich wie eine Art realen Ergebnisses aller einzelnen Erlebnisse in der Seele sitzt. Es ist ein Grundgefühl, das ich Ihnen vielleicht an seinem Gegensatz darstellen kann. Genau entgegengesetzt diesem Grundgefühl, das man da erlebt, ist in der Sinneswelt das, was man erlebt, wenn man an irgendeinem Orte steht und sich ansieht, was ringsherum ist. Denken Sie sich, es stände jemand in der Mitte des Saales und sähe alles, was hier ist. Da würde er sagen: hier ist der Mensch, dort jener Mensch und so weiter. Das wäre sein Verhältnis zur Umwelt. Das ist aber das Gegenteil der Grundstimmung, die man in der eben charakterisierten Welt hat. Da kann man nicht sagen: ich bin hier, dort ist dieses Wesen, dort jenes -, sondern da muß man sagen: ich bin dieses Wesen. Denn tatsächlich ist das eine wahre Empfindung. Was ich eben für alle einzelnen Wesenheiten gesagt habe, das empfindet man auch der Gesamtheit der Welt gegenüber. Man ist eigentlich alles selber. Dieses In-dem-Wesen-Sein breitet sich aus über die ganze Seelenstimmung. Diese Seelenstimmung ist in der Tat da, wenn bewußt die Zeit vom Einschlafen bis zum Aufwachen erlebt wird. Da kann man gar nicht beim bewußten Erleben sich anders fühlen als sich ausgegossen über alles, was man erlebt, sich in allem drinnen, bis ans Ende der Welt, die man überhaupt noch wahrnehmen kann.

Ich habe einmal folgendes versucht, und ich möchte das als eine Episode hier einschalten, nicht um Ihnen etwas Besonderes zu sagen, sondern nur, um mich erklärlich zu machen. Es ist mir nämlich vor Jahren schon aufgefallen, daß gewisse mehr oder weniger übersinnliche Zustände in den großen Weltdichtungen wie in einem Abglanz einem entgegentreten. Ich meine nämlich, wenn der Hellseher sich klarmacht, was er in gewissen übersinnlichen Erlebnissen als Grundstimmung der Seele hat, und dann die Weltliteratur durchgeht, so findet er bei den wirklich großen Dichtungen da oder dort solche Stimmungen, die gewisse Kapitel oder Abschnitte von diesen Dichtungen durchziehen. Das brauchen nicht etwa okkulte Erlebnisse der Dichter zu sein. Aber der Hellseher kann sich sagen, wenn er das, was er als Seelenstimmung erlebt hat, wie in einem Nachklange in der Sinneswelt wiedererleben will, so kann er zu diesen oder jenen großen Dichtungen gehen und findet dort etwas wie ein Schattenbild in der betreffenden Dichtung. Wenn der Hellseher mit seiner Erfahrung zum Beispiel Dante liest, so hat er zuweilen dieses Gefühl, daß ein solcher Abglanz, Schatten, die man eigentlich richtig in ihrem ursprünglichen Zustande nur hellseherisch erleben kann, in der Dichtung sind. Nun versuchte ich also einmal, gewisseZustände, die geschildert werden können, in den Dichtungen aufzusuchen, um eine Art Konkordanz zu bekommen zwischen Erlebnissen in den höheren Welten und dem, was wie im Abglanz in der physischen Welt vorhanden ist. Und zwar fragte ich mich: Könnte es nicht etwa sein, daß jene eigentümliche Seelenstimmung, welche über die Seele ausgegossen ist, wenn ein vollbewußtes Schlafen stattfindet - also ein Sein in den höheren Welten, wie ich es jetzt beschrieben habe, aber in der Stimmung erfaßt -, sich in der Weltliteratur auch im Nachklange in der Stimmung findet? - So direkt hat sich allerdings nichts ergeben. Aber bei einer anderen Stellung der Frage ergab sich etwas. Man kann sich nämlich auch fragen, weil die Erlebnisse es gestatten: Wie würde ein anderes Wesen, das nicht Mensch ist, also zum Beispiel irgendein anderes Wesen der höheren Hierarchien, diese Seelenstimmung empfinden, das Drinnensein in den höheren Welten? Oder genauer gesprochen: Der Mensch fühlt sich in dieser Welt drinnen und schaut Wesen der anderen Hierarchien. Wie man nun in der Sinneswelt fragen kann: Was empfindet ein anderer Mensch gegenüber einer Sache, die man selbst empfindet? - so kann man auch gegenüber einem Wesen der höheren Hierarchien diese Frage aufwerfen und hat die Möglichkeit, sich eine Vorstellung zu bilden, was ein anderes Wesen erlebt. Da kann man sich dann gegenüber dem Leben in den höheren Welten, wie es beim wirklich bewußten Schlafe möglich sein würde, eine bestimmte Art von höherem Erleben vorstellen, als es beim Menschen selber der Fall ist, aber von solchem Erleben, das doch allen möglichen Anteil hat an der Menschenseele. Man kann also an ein Wesen denken, das in eine höhere Hierarchienreihe hineingehört, als es der Mensch auf der Erde ist, das aber doch auf höhere Art alles Menschliche noch empfinden kann. Wenn man die Frage so stellt, wenn man also nicht auf den gewöhnlichen Menschen reflektiert, sondern auf einen typischen Menschen, und sich die Stimmung vorstellt, so bekommt man die Möglichkeit, etwas in der Weltliteratur zu finden, von dem man sich immerhin den Begriff bilden kann: es ist ausgegossen eine solche Stimmung im Nachklange, von der man eigentlich nur eine richtige Vorstellung bekommt im ursprünglichen Zustande, wennman sich in die jetzt geschilderte, charakterisierte Welt hineinversetzt. Nun findet sich allerdings nichts innerhalb der europäischen Literatur, von dem man sagen könnte: Es ist die Seelenstimmung darin fühlbar von dem, was ausgegossen ist über eine Seele, die sich in allem fühlt in der charakterisierten Welt. Aber es ist wunderbar, wie man anfängt in einer neuen Weise zu begreifen und sich aufs neue bewundernd entzückt zu fühlen, wenn man diese Stimmung auf sich wirken läßt im Nachklange, ausgehend von den Reden des Krishna in der «Bhagavad Gita». Ein ganz neues Licht gießt sich aus über diese Zeilen der Bhagavad Gita, wenn man sich vergegenwärtigt, es wäre das nicht in den Worten, sondern in der ausgegossenen Stimmung im Nachklange enthalten, was ich eben jetzt geschildert habe. Ich wollte das nur wie eine Illustration des Hellsehens schildern und es so schildern, daß Sie nun diese Dichtung in die Hand nehmen können und versuchen können die Stimmung aufzufinden, die darin ausgegossen ist, und von da ausgehend ein Gefühl sich erwerben, was das entsprechende Erlebnis des Hellsehers ist, wenn er aus dem Tagesleben bewußt hinüberversetzt ist in die entsprechenden Welten, oder wenn Bewußtheit über den Schlaf sich ausdehnt.

Diese Stimmung, dieses Grundgefühl hat noch etwas anderes beigemischt, es gesellt sich noch etwas anderes hinzu. Und da kann ich allerdings nicht anders, als dadurch einen Begriff davon hervorzurufen, daß ich versuche, in Worten - Worte müssen ja immer aus dem Sinnensein entlehnt werden - so gut es geht das zu schildern, was da erlebt wird. Was erlebt wird, ist etwa folgendes:

Man fühlt sich, soweit man überhaupt von einer Welt etwas fühlt, in diese Welt ergossen. Man fühlt eigentlich nirgends etwas Äußerliches zunächst als nur an dem einen Punkt der Welt, wo man vorher drinnen war. Das fühlt man als das einzige Äußerliche. Was man verbrochen hat, was man Gutes getan hat, das findet man in den einen Punkt der Welt zusammengedrängt. Das ist äußerlich. Im übrigen fühlt man sich mit dem, was man selbst angerichtet hat in der Welt, über die ganze Welt ausgegossen. Namentlich hat man das Gefühl, daß es ein Unding ist, dieses Verhältnis zur Welt so zu erleben, daß man gewisse Worte darauf anwendet, die natürlich sind imSinnensein. So hören zum Beispiel die Worte «vorher» und «nachher» auf, einen Sinn zu haben. Denn mit dem Einschlafen ist es ja so, daß man nicht empfindet: jetzt ist das vorher, und das Aufwachen wird nachher sein, sondern man empfindet gewisse Erlebnisse, die mit dem Einschlafen eintreten, die dann weiter geschehen. Wenn man aber eine gewisse Summe von Erlebnissen durchlebt hat, steht man in einer gewissen Beziehung wieder an demselben Punkt, aber man steht nicht so an demselben Punkt, wie man beim Einschlafen gestanden hat. Wenn man von vorher und nachher spricht, so ist das Vorher, wenn man es graphisch bezeichnet, in A und das Nachher in B. Man hat vielmehr das Gefühl: eingeschlafen bin ich. Dann wäre schon nicht richtig gebraucht. Es haben sich eben Erlebnisse abgespielt. Vorher und nachher verliert den Sinn dabei. Und wenn ich jetzt das Wort anwende - aber es ist nicht richtig! -, nach einer gewissen Zeit steht man da, wo man vorher gestanden hat, so muß man sich denken, man steht sich gleichsam gegenüber, wie wenn man aus seinem Leibe hinausgegangen, herumgegangen wäre und hinschauen würde auf sich selber. Man steht also ungefähr an demselben Punkt, wo man gestanden hat beim Herausgehen, aber man steht sich gegenüber. Man hat die Richtung geändert. Dann - wieder nur vergleichsweise gebraucht - gehen die Ereignisse weiter, und es geht so weiter, wie wenn man wieder zum Leibe zurückgeht und wieder dann drinnen ist. Man erlebt nicht ein Vorher und Nachher, sondern man kann es nicht anders bezeichnen als eine Kreislaufbewegung, bei welcher Anfang, Mitte und Ende eigentlich nicht anders gebraucht werden können, als wenn man sie zusammen gebraucht. Wie beim Kreise, wenn er fertig gezogen ist, von jedem Punkte gesagt werden muß, da fängt er an, und - wenn man herumgegangen ist - da hört er wieder auf - aber von jedem Punkte kann man das sagen -, so ist es bei diesem Erleben. Man hat nicht das Gefühl, daß man eine Zeit durchlebt, sondern eine Kreislaufbewegungdurchmacht, einen Zyklus beschreibt - und verliert bei diesem Erleben vollständig das Gefühl für die Zeit, die man gewöhnlich im Sinnensein hat. Man hat nur das Gefühl: Du bist in der Welt, und die Welt hat zu ihrem Grundcharakter das Zyklische, das Kreishafte. Und ein Wesen, welches nie die Erde betreten haben würde, welches nie im Sinnensein gewesen wäre, sondern nur in dieser Welt immer gelebt hätte, würde nie auf den Gedanken kommen, die Welt habe einmal einen Anfang genommen und könne gegen ein Ende zulaufen, sondern es würde sich ihm immer nur eine in sich geschlossene Kreiswelt darstellen. Ein solches Wesen hätte gar keine Veranlassung zu sagen, es erstrebe die Ewigkeit, aus dem einfachen Grunde, weil überall alles ewig ist, weil nirgends etwas ist, über das man hinaussehen könnte als über etwas Zeitliches in etwas Ewiges hinein.

Dieses Gefühl der Zeitlosigkeit, des Zyklischen tritt also auf der entsprechenden Stufe des Hellsehens oder beim bewußten Durchleben des Schlaflebens auf. Aber dies vermischt sich mit einer gewissen Sehnsucht. Die Sehnsucht tritt dadurch hervor, daß man nie bei diesem Erleben in der höheren Welt eigentlich in Ruhe ist, man fühlt sich überall in der Kreisbewegung drinnen, fühlt sich immer bewegt, macht nie irgendwo halt. Und die Sehnsucht, die man hat, ist, irgendwo haltmachen zu können, irgendwo in die Zeit hineintreten zu können! Genau, möchte ich sagen, das Umgekehrte von dem, was man im Sinnensein erlebt. In diesem fühlt man sich immer in der Zeit und hat die Sehnsucht nach der Ewigkeit. In der Welt, von der ich gesprochen habe, fühlt man in der Ewigkeit und hat die einzige Sehnsucht: Wenn doch irgendwo die Welt stille stände und irgendwo in das Zeitensein einrückte! Das ist das, was man als ein Grundgefühl kennenlernt: die immerwährende Beweglichkeit im All und die Sehnsucht nach der Zeit, das Erleben in dem immerwährenden, sich selber für immer garantierenden Werden - und die Sehnsucht: Ach, könnte man doch irgendwo auch einmal irgendwie vergehen!

Ja, man hat volle Berechtigung, wenn man die Begriffe des Sinnenseins anwendet, solche Dinge paradox zu finden. Aber man darf sich an diesen Paradoxien nicht stoßen, denn das würde bedeuten,daß man sich nicht einlassen will auf die reale Beschreibung der höheren Welten, bei deren Betreten man nicht nur alles übrige, sondern auch die gewöhnlichen Beschreibungen der Sinneswelt aufgeben muß, wenn man diese höheren Welten in ihrer Wirklichkeit beschreiben will.

Dieses Gefühl, das ich Ihnen geschildert habe, das Sie bitte betrachten wollen als ein Erlebnis, das man in sich selber und an sich selber hat - und es ist wichtig, daß man dieses Erleben in sich selber und an sich selber hat, denn das gehört zu den ersten Schritten auf dem Wege der Initiation -, kann in zweifacher Weise auftreten. Einmal kann dieses Gefühl so auftreten, daß man das, was man erlebt, so ausdrücken müßte: Ich habe eine Sehnsucht nach der Vergänglichkeit, nach dem Sein, zusammengedrängt in der Zeit, ich möchte nicht ausgegossen sein in die Ewigkeit. Dieses Gefühl, bitte das wohl zu beachten, hat man in der geistigen Welt, also nicht etwa im Sinnensein, sondern es braucht, wenn man wieder zurückkommt in die Sinneswelt, gar nicht dazusein, es ist nur da in der geistigen Welt. So kann man sagen, man habe in der geistigen Welt das Gefühl: du möchtest so recht hinein dich erleben in die Zeitlichkeit, möchtest so recht konzentriert sein in Selbständigkeit an einem Punkt des Weltenseins, und möchtest das so vollenden, daß du sagen kannst: Ach, was ist an aller Ewigkeit gelegen, die sich sonst im Universum ausdehnt, ich will mir dieses eine Selbständige sichern, da drinnen will ich sein!

Denken Sie sich diesen Wunsch, dieses Gefühl in der Welt erlebt. Es ist nur noch nicht so genau ausgedrückt, sondern wir müssen zu einer anderen Charakteristik noch kommen, müssen es noch mit etwas anderem verbinden, wenn der Ausdruck genau sein soll. Wenn man dieses Gefühl an das menschliche Sinnensein heranbringen will, so charakterisiert man mit Anklängen an die Sinneswelt. Aber ich habe ja gesagt, dort oben ist alles Wesenheit, und man kann gar nicht anders davon sprechen. Man hat aber noch nicht ganz recht, wenn man sagt, daß alles Wesenheit wäre. Wenn man in der Sinneswelt von einem Wunsche ergriffen ist, so kann man sich sagen: Ach, könntest du dir doch diesen einen Punkt sichern. Wenn man vonden höheren Welten in Wirklichkeit spricht, muß man sagen, man fühlt sich von einem Wesen hingedrängt, und das wirkt in einem und bewirkt in einem, daß man sich so ausdrückt, daß man hinein will in diesen Punkt. Wenn man einen solchen Wunsch verstanden hat - sich diesen Punkt zu sichern, konzentriert zu sein in der Zeitlichkeit - als einen Impuls, der von einem Wesen gegeben wird in der Welt - nur so kann es sein -, so hat man den Einfluß des luziferischen Wesens in der Welt erfaßt.

Jetzt sind wir bei dem Begriff, wo man sagen kann: Wie kann man davon sprechen, man stünde einem luziferischen Wesen gegenüber? Wenn ein solcher Einfluß in den Welten der höheren Hierarchien auftritt: Hingezogensein von der Ewigkeit zu einem selbständigen Konzentriertsein in der Welt, so erlebt man das luziferische Wirken. Und wenn man es erlebt hat, dann weiß man, wie die Kräfte, die luziferisch sind, beschrieben werden können. Dann werden sie so beschrieben, wie ich es charakterisiert habe, und dann erhält man erst die Möglichkeit, real zu sprechen über einen Gegensatz, der seinen Nachklang auch hineinschickt in unsere Sinneswelt. Es ist der Gegensatz, der sich einfach dadurch ergibt, daß man jetzt weiß, im Sinnensein ist es ganz natürlich, daß man in die Zeitlichkeit hineinversetzt ist. Für die geistige Welt, die, bildlich gesprochen, oberhalb der astralen Welt liegt, ist es ganz natürlich, daß man dort nichts mehr von Zeitlichkeit, sondern nur noch Ewigkeit verspürt. Und der Nachklang der devachanischen Erfahrung, der als Sehnsucht im Zeitlichen auftritt, ist die Sehnsucht nach der Ewigkeit. Das Zusammenspielen der wirklich erlebten Zeit - der wirklich erlebten Zeit im Augenblick - mit der

Sehnsucht nach der Ewigkeit kommt davon her, weil unsere Sinneswelt die devachanische Welt durchdringt, die Welt des Geisterlandes. Und wie hinter unserer Sinneswelt das Geisterland selber für das gewöhnliche sinnliche Wahrnehmen verborgen ist, so ist hinter dem Augenblicke das Ewige verborgen. Und wie man nirgends sagen kann, da hört die Sinneswelt auf, und da beginnt die geistige Welt, sondern wie überall die geistige Welt das Sinnensein durchdringt, so durchdringt jeden Augenblick ihrer Qualität nach die Ewigkeit. Man erlebt nicht dieEwigkeit, wenn man hinauskommt aus der Zeit, sondern wenn man im Augenblick selber die Ewigkeit hellseherisch erleben kann. Sie ist im Augenblick selber garantiert, denn sie steckt in jedem Augenblick drinnen.

Wenn Sie irgendwo die Welt nehmen, so können Sie nicht sagen, wenn Sie vom Standpunkt des hellseherischen Bewußtseins aus sprechen, insofern irgendwo in der Welt ein Wesen ist, dieses Wesen sei ein zeitliches, oder dieses Wesen sei ein ewiges. Für das geistige Bewußtsein hat der Ausdruck keinen Sinn: Hier ist ein Wesen, das zeitlich ist -, oder: Hier ist ein Wesen, das ewig ist - sondern etwas ganz anderes hat einen Sinn. Was dem Dasein zugrunde liegt - Augenblick und Ewigkeit -, ist immer und überall. Die Frage kann nicht anders gestellt sein als: Wie kommt es, daß die Ewigkeit einmal als Augenblick erscheint, daß das Ewige einmal zeitlich erscheint, und daß ein Wesen in der Welt die Gestalt des Zeitlichen annimmt? Das kommt von nichts anderem als davon her, daß unser Sinnensein überall, wo es auftritt, von luziferischen Wesenheiten zugleich durchsetzt ist. Und soweit das luziferische Wesen hereinspielt, soweit wird die Ewigkeit zur Zeitlichkeit gemacht. Sie müssen also sagen: Ein Wesen, das irgendwo in der Zeit auftritt, ist soviel ein ewiges Wesen, als es sich zu befreien vermag von dem luziferischen Dasein, und es ist ebensoviel ein zeitliches Wesen, als es unterliegt dem luziferischen Dasein. Man hört auf, wenn man geistig zu charakterisieren beginnt, die Ausdrücke des gewöhnlichen Lebens zu gebrauchen. Wenn man im gewöhnlichen Leben anwendet, was die Religionen lehren und was die Theosophie lehrt, so würde man sagen: Der Mensch hat seinen Leib als äußere Hülle, und er hat in sich sein Seelen- und Geistessein; der Leib ist vergänglich, das Seelen- und Geistessein ist ewig und unsterblich. So ist es richtig gesprochen, insofern man in der Sinnenwelt drinnen ist und dort die Dinge charakterisieren will. Es ist nicht mehr richtig gesprochen, wenn man den Gesichtspunkt der geistigen Welt anwenden will, sondern da muß man sagen: Der Mensch ist ein Wesen, zu dessen ganzer Natur fortschreitende göttliche Wesen und luziferische Wesen mitwirken müssen. Und insofern fortschreitende göttliche Wesen in ihm sind, ringt sich ein Teilseines Wesens so los von allem, was daran luziferisch ist, daß es der Ewigkeit teilhaftig ist. Insofern die göttlichen Wesen wirken, hat der Mensch Anteil an dem Ewigen; insofern die luziferische Welt in ihm wirkt, gliedert sich an die Menschenwesenheit alles an, was mit Vergänglichkeit und Zeitlichkeit verbunden ist.

Also als ein Zusammenwirken verschiedenartiger Wesenheiten erscheinen Ewigkeit und Zeitlichkeit. In den höheren Welten hat es auch keinen Sinn mehr, von solchen abstrakten Gegensätzen zu sprechen wie Ewigkeit und Zeitlichkeit; die hören auf, in den höheren Welten einen Sinn zu haben. Da muß man von Wesenheiten sprechen. Deshalb spricht man von fortschreitenden göttlichen Wesenheiten und von luziferischen Wesenheiten. Weil die in den höheren Welten da sind, spiegelt sich ihr Verhältnis zueinander als der Gegensatz von Ewigkeit und Zeitlichkeit.

Ich habe gesagt, es ist gut, wenn der Mensch bei seinem Aufrücken in die Welt, die hier gemeint ist, zunächst mehr moralische Erinnerungen fühlt und nicht so sehr seine äußere physische Gestalt. Der Mensch soll nach und nach erst - mit den fortgesetzten Übungen für die ersten Schritte der Initiation - auch so hellseherisch werden, daß das Erinnerungsbild an die äußere physische Gestalt auftritt. Mit diesem Auftreten des Erinnerungsbildes der eigenen physischen Gestalt ist aber noch etwas anderes verbunden: daß eigentlich erst von da ab der Mensch - und so ist es gut - nicht nur im allgemeinen sein Seelenleben als Erinnerung fühlt, nicht nur im allgemeinen seine guten und schlechten Taten, seine moralischen und dummen Taten, sondern sein ganzes Ich fühlt. Sein ganzes Selbst fühlt er in dem Moment als Erinnerung, wo er auf seinen Leib als Form zurückschauen kann. Da fühlt er dann sein Wesen wie gespalten. Er schaut auf einen Teil, den er beim Hüter der Schwelle abgelegt hat, und schaut auf das, was er sein Ich nennt in der Sinneswelt. Jetzt ist man, wenn man auf sein Ich zurückblickt, auch in bezug auf sein Ich gespalten und sagt sich mit aller Ruhe: Was du dein Ich früher genannt hast, daran erinnerst du dich jetzt nur; jetzt lebst du in einem übergeordneten Ich, und das verhält sich so zu dem früheren Ich, wie du dich als Denker verhältst in bezug auf die Erinnerungen zum Leben im Sinnensein. Auf das also, was der Mensch eigentlich ist als Erdenmensch, auf seinen Ich-Menschen sieht man erst auf dieser Stufe herunter. Man ist aber da zugleich entrückt in eine noch höhere Welt, die man das höhere

Geisterland oder - wenn man will - die höhere Mentalwelt nennen kann, eine etwas von den anderen verschiedene. Da ist man darinnen, wenn man das Ich zwiegespalten fühlt und das gewöhnliche Ich nur noch als Erinnerung fühlt. Da hat man erst die Möglichkeit, in richtiger Weise den Menschen auf der Erde zu beurteilen. Wenn man von dort zurückschaut, fängt man an zu wissen, was der Mensch seiner tiefsten Wesenheit nach ist. Da bekommt man auch die Möglichkeit, ein erlebtes Urteil zu gewinnen über den Verlauf der Geschichte. Da gliedert sich einem die erlebte Menschheitsentwickelung in den Fortgang der Seelen als Ich-Wesen, da ragen heraus aus dem gewöhnlichen Föngange die Wesen, welche die führenden im Fortgang der Menschheit sind. Da ist es so, wie ich es im zweiten Vortrage charakterisiert habe, daß man wirklich die Impulse erlebt, die fortwährend in die Evolution der Menschheit hineinfließen durch die Initiierten, die überall aus dem Sinnensein in das Geistessein zu gehen haben, damit sie ihre Impulse geben können. Mit dem Punkt, wo man den Menschen als Ich-Wesen erlebt, erlebt man auch erst die wahre Einsicht in das Menschenwesen als solches. Nur eine Ausnahme gibt es dabei.

Fassen wir das schon Gesagte zusammen. Wenn der Mensch die ersten Schritte zur Initiation durchmacht, kann er sich hellseherisch zur Welt des niederen Geisterlandes erheben; er erlebt die Vorstellungen des Seelischen, des Moralischen, des Intellektuellen, sieht hinunter auf das, was in den Seelen vorgeht, auch wenn sie sich nicht zusammenfassen würden als Ich-Wesen. Das Zusammenfassen der Wesen als Ich-Wesen erlebt man im höheren Geisterlande und damit auch alle Blüten des Geisteslebens in den Initiierten - mit einer einzigen Ausnahme, die richtig und gut ist, wenn sie als Ausnahme eintreten kann und dadurch die allgemeine Regel durchbrochen wird: Vom niederen Geisterlande aus sieht man die ganze Wesenheit des Christus Jesus! So daß man zurückblickend, rein menschlich sehend und die Erinnerungsvorstellungen festhaltend, die Erinnerung hat an den Christus Jesus, an alle Ereignisse, die mit ihm vorgegangen sind, wenn die andere Bedingung erfüllt ist, von der ich im zweiten Vortrage gesprochen habe. Die Wahrheit über alle anderen Initiierten erlebt man erst in dem höheren Geisterlande.

Da haben wir einen Unterschied von einer ungeheuren Tragweite. Wenn der Mensch hinaufkommt in die geistige Welt, dann sieht er - zurückblickend - auf das Irdische, das er zunächst seelisch sieht, wenn er nicht so die Erinnerung hat, daß er zurückblickend auf das Erdensein sich erinnert an die physisch herumgehenden Menschen in Gestalt und Form. Das soll er erst erleben, wenn er den charakterisierten höheren Punkt erlebt. Nur den Christus Jesus darf und soll er bei den ersten charakterisierten Schritten auf dem Wege zur Initiation sehen! Und er kann ihn sehen, wenn er hinaufrückt und sich überall umgeben sieht von nur Seelischem, das zunächst nicht durchtränkt ist von Ich-Wesenheit, da drinnen aber wie eine Art von Mittelpunkt die Christus-Wesenheit, vollbringend das Mysterium von Golgatha, mit dem Ich durchdrungen.

Was ich Ihnen jetzt gesagt habe, kann natürlich nicht irgendwie aufgefaßt werden als ein Ausfluß einer der bestehenden christlich konfessionellen Weltanschauungen, denn ich glaube nicht, daß es sich irgendwo charakterisiert fände. Aber wohl findet sich in einer gewissen Weise, weil das Christentum eben durchaus nicht in seinem bisherigen Verlauf das erreicht hat, was es erreichen muß, man möchte sagen, das Gegenteil von dem Charakterisierten, aber auf eine sehr eigentümliche Weise, auf die man erst kommt, wenn man die Dinge okkult genau einsieht. Vielleicht werden doch einige von Ihnen wissen, daß es unter den offiziellen Vertretern des Christentums viele gibt, die eine heillose Angst vor allem haben, was man Okkultismus nennt, und alles dieses als ein reines Teufelszeug betrachten, das dem Menschen nur Verderben bringen kann. Warum ist das so? Warum erlebt man es immer wieder und wieder, wenn man mit den Vertretern irgendwelcher Priesterschaft spricht und auf Okkultismus oder Theosophie die Rede kommt, daß sie das abweisen? Und wenn man einem solchen Herrn sagt: Sehen Sie docheinmal ein, daß die christlichen Heiligen immer die höheren Welten erlebt haben und daß dies in den betreffenden Biographien dargestellt ist -, dann bekommt man zur Antwort: Ja, das ist zwar so, aber das darf nicht angestrebt werden. Man darf zwar das Leben der Heiligen lesen, aber wenn man sich nicht der Gefahr der Teufelei aussetzen will, darf man es nicht nachleben. - Woher kommt das? Wenn Sie das zusammennehmen, was ich gesagt habe, werden Sie es begreifen: Es ist eine Art Angstgefühl, das sich darin ausdrückt, ein recht starkes Angstgefühl. Die Leute wissen nicht, woher es kommt, aber der Okkultist kann es wissen. Der Mensch kann - wie ich Ihnen im zweiten Vortrag gesagt habe - in den höheren Welten diese Erinnerung an den Christus nur haben, wenn er ihn richtig hier in der physisch-sinnlichen Welt auf der Erde erfaßt hat. Und richtig ist es, schon in der allernächsten Welt ihn zu haben, in die man eintritt, wo man noch das übrige Menschliche als Erinnerungsvorstellung hat. Es ist auf der einen Seite nötig, daß man die Erinnerungsvorstellung hat, auf der anderen Seite kann man sie nur haben, wenn man sich hier schon damit durchdrungen hat. Deshalb kommt es vor, daß die, welche etwas mit dem Okkultismus bekannt geworden sind, aber gewisse wichtige und eklatante Tatsachen nicht durchdrungen haben, es für einerlei halten, ob der Mensch in unseren jetzigen Zeiten, wenn er in die höheren Welten hinaufdringt, mit der Christus-Vorstellung bekannt geworden ist oder nicht. Denn sie glauben, was dort oben ist, hinge doch nicht so stark von dem ab, was man unten erlebt hat, obwohl sie es sonst immer betonen. Es hängt aber gerade die Art, zu dem Christus sich in den höheren Welten zu stellen, davon ab, wie man sich zu ihm verhalten hat in der physischen Welt. Wenn man es nicht versucht, die richtige Vorstellung von ihm in der physischen Welt hervorzurufen, so kommt man in einer gewissen Weise unreif hinauf und kann ihn dort nicht finden, trotzdem man ihn finden sollte; so daß einem, wenn man nicht auf diese ganz bedeutsame, eklatante Sache bedacht ist, in der Tat durch das Hinaufrücken in die höheren Welten die Christus-Vorstellung vollständig verlorengehen kann. Wenn es also jemand verschmähen würde, schon innerhalb des Sinnenseins einVerhältnis zu dem Christus zu gewinnen, so könnte er ein großer Okkultist werden und nichts von dem Christus durch seine Wahrnehmungen in den höheren Welten wissen, denn er würde ihn dort nicht finden und würde nichts lernen können von ihm. Seine Vorstellungen über ihn würden immer mangelhaft sein. Das ist das Bedeutsame. Ich sage Ihnen damit nicht irgend etwas, was ich Ihnen aus einer subjektiven Meinung heraus sage, sondern was ein gemeinsames objektives Resultat derer ist, die darüber Forschungen angestellt haben. Bei den Okkultisten kann es objektiv beschrieben werden, daß es so ist; bei dem, der keine Nötigung dazu empfindet, Okkultist zu werden, sondern der nur ein braver Vertreter seines Religionsbekenntnisses ist, äußert es sich mit all jener Unbewußtheit, die ich jetzt als Angstzustand geschildert habe. Und wenn jemand dann den Weg in die höheren Welten unternehmen will, ist das ein großes Teufelszeug, und solche Menschen meinen, der könnte doch vielleicht nicht das richtige Verhältnis zum Christus gewonnen haben, also soll er nur ja nicht aus der gewöhnlichen Welt hinausgeführt werden. Es ist also diese Angst in einer gewissen Weise eine begründete. Diese Menschen wissen nicht, wie es zum Christus hingeht, und wenn sie dann in die höheren Welten hineinkommen, geht ihnen der Christus verloren. Es ist das etwas, was man als eine Art Angst bei einer gewissen Priesterschaft verstehen kann, dem man aber in keiner Weise entgegenkommen kann. Ich bitte diesen kleinen Exkurs, der kulturhistorisch interessant ist, weil man dadurch vieles versteht von dem, was sich im Leben abspielt, als bedeutend zu betrachten und sich nachdenkend im Leben damit zu beschäftigen.

Von zwei verschiedenen Gesichtspunkten aus habe ich Ihnen sozusagen Ausläufer zu dem Christus gezeigt und habe versucht, ein paar Lichter auf die Christus-Wesenheit zu werfen. Alles, was ich gesagt habe, kann auch ohne diese zwei Ausläufer gesagt werden und ist dann auch gültig und verständlich. Aber es ist notwendig, sich objektiv den Tatsachen entgegenzustellen und sie ganz unbeeinflußt von den konfessionellen Richtungen als kosmische Tatsachen ins Auge zu fassen.Damit haben wir versucht, ein gewisses Licht zu werfen auf die Begriffe Zeitlichkeit, Vergänglichkeit, Augenblick und Ewigkeit auf der einen Seite, Sterblichkeit und Unsterblichkeit auf der ändern Seite. Und es haben sich zusammengebunden die Begriffe Vergänglichkeit und Zeitlichkeit mit dem luziferischen Prinzip. Mit dem Christus-Prinzip werden sich uns Begriffe wie Ewigkeit, Unsterblichkeit zusammenfügen. Es könnte jemand glauben, daß dies im allermindesten wenigstens irgendeine Geringwertung des luziferischen Prinzips sein könnte, eine Abweisung unter allen Umständen, indem bei dem Luziferischen auf das Zeitliche, Vergänglichere, auf das Konzentriertsein auf einen Punkt hingewiesen wird. Für heute möchte ich das eine nur sagen, daß man nicht unter allen Umständen recht hat, den Lichtträger als etwas zu betrachten, vor dem man sich zu fürchten hätte, daß man Luzifer abzuweisen hat als etwas, von dem man unter allen Umständen loskommen soll. Wenn man das tut, bedenkt man nicht, daß der wahre Okkultismus lehrt, daß es ein ähnliches Gefühl gibt hier in der Sinneswelt wie in der übersinnlichen Welt. Im Sinnensein fühlt der Mensch: Ich lebe im Zeitlichen und sehne mich nach der Ewigkeit; ich lebe im Augenblick und begehre die Ewigkeit. Im Geistigen gibt es das Gefühl: Ich lebe im Ewigen und sehne mich nach dem Augenblick. Und verfolgen Sie jetzt die Mitteilungen aus der Akasha-Chronik. Ist nicht in der alten Zeit, die wir oft als die lemurische bezeichnet haben, das Mensch-Werden eine Art Übergang aus einem solchen Zustande, wie wir ihn im Schlafe haben, in die Zustände des Wachens? Verfolgen Sie genau, was in der lemurischen Zeit geschehen ist, und Sie können sich sagen: Indem der Mensch einen Übergang durchmachte aus einem geistigen Schlafzustand in die wachen Erdenzustände, ging die ganze Evolution damals vom Geistigen in das Sinnliche über. Da ist ein Übergang, und unser jetziges Sinnensein bekommt erst einen Sinn seit der lemurischen Zeit. Und überlegen Sie sich, ob es so unnatürlich ist, daß der Mensch, als er aus der höheren Welt herausschlüpfte, um von dem Luziferischen ergriffen zu sein, etwas mitnahm wie eine Sehnsucht nach dem Ewigen! Dann haben Sie in bezug auf das Luziferische eine Art Erinnerung an einen vorirdischen Zustand, eine Erinnerung an das, was der Mensch gehabt hat, bevor er in das Sinnensein kam, und was sich nicht hätte erhalten sollen: die Sehnsucht nach dem Augenblick, nach dem Zeitlichen. Inwiefern diese an der Gesamtevolution des Menschen beteiligt ist, davon morgen weiter.

SECHSTER VORTRAG München, 30. August 1912

Aus den bisher gehaltenen Vorträgen wird Ihnen vielleicht ersichtlich geworden sein, wie nötig es ist, seine Vorstellungen beweglich, wandelbar zu machen, wenn eine richtige Charakteristik von den verschiedenen Welten, von denen man sprechen kann und von denen das Sinnensein, unsere gewöhnliche Sinneswelt doch nur die eine ist, entgegengenommen werden soll. Aus vielem Gesagten kann Ihnen hervorgehen, daß man geradezu eine andere Sprache menschlicher Vorstellungen sprechen muß, wenn man von der einen Welt in die andere den Übergang herbeiführen will. Das ist die eine Seite der Sache. Aber es gibt eine andere Seite der Sache: daß alle diese Welten wieder zusammenwirken und daß in der einen Welt immer gewissermaßen der Abglanz, die Hineinwirkungen der übrigen Welten wahrzunehmen sind. In jeder Welt hat man es damit zu tun, daß einem die Erscheinungen und Wesenheiten dieser Welt selbst entgegentreten und dann wieder alles dasjenige, was von den anderen Welten in diese besondere Welt hineinwirkt. Dieses alles muß sorgfältig berücksichtigt werden, wenn man verstehen will, was die Geheimnisse der Initiation sind, welches die Beziehungen des Augenblickes zur Ewigkeit, des Lebensdunkels zum Geisteslichte sind. Es gibt - wie Sie dargestellt finden in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» - gewisse Regeln, gewisse Anweisungen, welchen sich die Seele unterwerfen kann, um den Aufstieg in die übersinnlichen Welten zu bewirken. Solche Regeln sind selbstverständlich nicht nur nützlich, sondern demjenigen unentbehrlich, der wirklich die ersten oder die weiteren Schritte der Initiation unternehmen will. Aber insbesondere in unserer Zeit muß auf eines aufmerksam gemacht werden.

Unsere Zeit hat eine gewisse Eigentümlichkeit, die zusammenhängt mit der ganzen Eigenart des Weltenzyklus, in dem wir leben; unsere Zeit hat etwas Lehrhaftes, etwas Theoretisierendes. Und wie sehr man sich auch bemüht, da oder dort den Hang zum Theoretisieren abzulegen, er sitzt gewissermaßen doch dem Menschen der Gegenwart in den Seelengründen. Das bewirkt, daß diese Menschen der Gegenwart, wenn es sich um den Aufstieg zu den höheren Welten handelt, zunächst vor allen Dingen erwarten, daß ihnen unter allen Umständen gesagt werde, wie sich jeder einzelne verhalten solle, wenn die Seele in die höheren Welten hinaufgelangen will. Gegenüber dem wirklichen Erleben des Übersinnlichen stellt sich aber doch etwas ein, was man in gewisser Beziehung mißlich nennen möchte in all denjenigen Darstellungen, welche - man möchte sagen - einen normalen Weg, eine normale Marschroute angeben, um in die höheren Welten hinaufzueilen. Denn das Leben ist etwas Kompliziertes. Und jede Seele in irgendeiner Lebenslage, in der sie sich befindet - und jedesmal muß man von einer bestimmten Lebenslage ausgehen, wenn man den Aufstieg in die höheren Welten unternehmen will -, steht in einem bestimmten Karma drinnen, hat einen bestimmten Ausgangspunkt. Keine Seele ist in derselben Lage wie die andere. Daher ist im Grunde genommen auch der Weg in die übersinnlichen Welten hinauf für jede Seele ein individueller, ein solcher, welcher sich je nach der betreffenden Seele beim Ausgangspunkt richtet. Man kann nicht sagen, wenn man im richtigen Sinne sprechen will: so muß nach einem normalen Prinzip unmittelbar jede Seele den Aufstieg in die höheren Welten, die Initiation, durchmachen. Daher das Bedürfnis, nicht nur in kurzen Broschüren oder dergleichen - was ja leichter wäre - Anweisungen zu geben: so und so soll es die Seele machen, um den Glauben zu erwecken, man könne, wenn man solche Regeln befolgt, unter allen Umständen in der gleichen Art wie jede andere Seele in die höheren Welten hinaufsteigen. Daher das Mißliche solcher Dinge. Deshalb namentlich habe ich versucht, in dem Büchelchen «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen» etwas zu zeigen, was individuell ist und doch einer jeden Seele nützlich sein kann. Aber deshalb ergab sich auch die Notwendigkeit, die Mannigfaltigkeit und die Variabilität des Initiationsweges zu zeigen. Und ohne selbst etwa irgendwie Erklärungen liefern zu wollen über das, was getan worden ist, möchte ich Sie nur darauf hinweisen, wie sich die Notwendigkeiten zu den drei Gestalten ergeben, welche in den drei Mysterienversuchen - «Die Pforte der Einweihung», «Die Prüfung der Seele» und «Der Hüter der Schwelle» vor Ihre Seele hintreten als Johannes Thomasius, Capesius und Strader. Sie zeigen Ihnen den Weg der ersten Schritte zur Initiation gleichsam in drei verschiedenen Aspekten. Man kann von keinem dieser Wege sagen, daß er besser oder schlechter sei als der Weg des anderen; sondern man muß von jedem dieser Wege sagen, daß er sich ergeben mußte je nach dem Karma der betreffenden Individualitäten. Man kann nur sagen: eine Seele, welche so ist wie Johannes Thomasius, oder welche so ist wie Capesius, muß eben solche Wege gehen, wie sie versucht worden sind, nicht in Theorien, nicht lehrhaft, sondern in Gestalten zu zeigen. Daher das Bedürfnis, solche Gestalten zu zeigen. Und immer notwendiger und notwendiger wird es werden, hinwegzuführen von dem Glauben, daß man mit ein paar Regeln in diesen Dingen auskomme, immer notwendiger wird es sein, gerade auf spirituellem Gebiete von dem Lehrhaften auf das Gestaltete hinzuweisen. Weil die Beziehungen der Welten so mannigfaltige sind, deshalb müssen auch die Wege der einzelnen Individualitäten so mannigfaltige sein. Wenn man aber erst dazu kommt, gewisse Individualitäten oder Wesenheiten der höheren Welten ernsthaft ins Auge zu fassen und deren Anteil an dem Menschen zu prüfen, dann muß man erst recht die Notwendigkeit fühlen, diese Gestalten lebendig zu zeigen, sie in ihrer Mannigfaltigkeit hinzustellen, nicht bloß Definitionen von ihnen zu geben. In unserer Zeit ist es insbesondere für diejenigen, die spirituelle Erkenntnis anstreben, wichtig, solche Gestalten wie Luzifer und Ahriman, denen man auf dem Wege zur Initiation ja immer begegnet, einmal gerade in ihrer Vielartigkeit, in ihrer Variabilität ins Auge zu fassen. Dann wird sich zeigen, wie merkwürdig die Beziehungen und Verkettungen der einen Welt mit der anderen sind. Es zeigt sich an vielen Zeichen unserer Zeit, daß allmählich Verständnis wachgerufen werden kann für das Hereinspielen der einen Welt in die andere. Ich möchte da zunächst von etwas Naheliegendem ausgehen, das nur nicht immer naheliegend genug empfunden wird.In unserer Zeit besteht in den weitesten Kreisen das lebhafteste Bedürfnis, die Naturordnung, die Naturgesetze kennenzulernen, die durch alles - auch durch alles Wesenhafte - hindurchwirken, das uns im Sinnensein entgegentritt. Und es besteht der Hang, nicht zu achten auf alles, was etwa von anderen Welten her über den Menschen und das Weltendasein gesagt werden kann, sondern nur sozusagen aus der einen Welt heraus eine gesamte Weltanschauung aufzubauen. Das gibt ja die mehr oder weniger monistischen oder auch als materialistisch bezeichneten Weltanschauungen der Gegenwart. Man möchte sagen, gleichsam wie ein wohltätiger Gegenschlag gegen dieses Bestreben haben sich in unserer Zeit andere Bestrebungen geltend gemacht, welche innerhalb der Welt, in der wir leben, solche Erscheinungen aufsuchen, welche von anderen Gesetzen beherrscht sind als die Welt der Naturordnung, diejenigen Erscheinungen in ihrer Mannigfaltigkeit aufsuchen, welche als widersprechend dieser Naturordnung von dem materialistischen Sinn empfunden werden. Man sollte wohl achten auf alles, was im Sinne ernster Wissenschaftlichkeit auf diesem Gebiete gearbeitet wird. Denn indem in unserer Zeit dem rein materialistischen Forschen - wenn auch wenig beachtet - ein anderes Forschen entgegentritt, welches andere Zusammenhänge in unserem Sinnensein sucht, als das Sinnensein selber darbietet, wird ja nichts Geringeres getan, als das Hereinspielen ganz anderer Welten mit anderen Daseinsgesetzen schon innerhalb der Forschungsmethoden des Sinnenseins selbst zu suchen. In dieser Beziehung ist es außerordentlich wünschenswert, daß namentlich der Theosoph immer darauf achten sollte, was in dieser Richtung geleistet wird - geleistet wird, indem die wissenschaftlichen Methoden ausgedehnt werden auf das Hereinspielen übersinnlicher Welten in unser Sinnensein. Für kleinere Kreise habe ich schon darauf hingewiesen; für diesen größeren Kreis will ich es heute tun.

In seinem Buche «Das Mysterium des Menschen», das ich Ihnen ganz besonders empfehlen möchte, hat unser lieber Freund Ludwig Deinhard sich der dankenswerten Aufgabe unterzogen, in dem ersten Teil eine sehr übersichtliche Zusammenstellung und Charakterisierung alles dessen zu bringen, was in unserer Zeit mit den wissenschaftlichen Methoden, die heute anerkannt sind - aber so, wie sie angewendet sind, eben noch mit Vorurteil angewendet werden -, innerhalb der Welt, die jeder betreten kann, untersucht werden kann über das Hereinspielen einer übersinnlichen Welt. Dies einmal übersichtlich vor sich zu haben, ist eine dankenswerte Aufgabe gewesen, und ist etwas, was jeder kennenlernen sollte, der sich gerade von diesem Gesichtspunkt aus dafür interessiert, wie man auf Schritt und Tritt, wenn man nur die Tatsachen nimmt, das Herausspringen des Übersinnlichen aus dem Sinnensein finden kann. So sehen wir also gerade mit einer wichtigen Aufgabe dieses Buch in der letzten Zeit unter uns, und ich darf wohl auch hier an diesem Orte auf dieses Buch «Das Mysterium des Menschen» von Ludwig Deinhard hinweisen.

Dieses Hereinspielen anderer Welten in die Sinneswelt erzeugt innerhalb der letzteren etwas, was sich nun in allen Welten wiederholt, was in allen Welten auftritt, was aber ganz besonders notwendig macht, daß wir uns bekannt machen mit der Notwendigkeit, nicht pedantisch, einseitig, streng geformt uns Dogmen oder Urteile zu bilden dahin lautend: dieses sei so, jenes so, Luzifer so, Ahriman so, Luziferisches müsse man fliehen, Ahrimanisches müsse man fliehen oder dergleichen. Eingelaufen ist unsere gestrige Betrachtung gerade in solche Dinge.

Nehmen wir an, derjenige, der die ersten Schritte auf dem Wege zur Initiation durchgemacht hat, begegnet, weil er in seinem Seelenleben durch das Sich-Öffnen der Seelenaugen hellseherisch geworden ist, jener Gestalt, die wir als Luzifer in den übersinnlichen Welten bezeichnen. Als was konnten wir gestern diese Gestalt bezeichnen? Sie tritt der Seele als das entgegen, was immerzu bestrebt ist, das Ewige, das sonst in immerwährender Beweglichkeit und Veränderlichkeit ist, zur Beständigkeit, zum Zeitlichen, zum Augenblicklichen zu machen, so daß es als Individuelles sich erfreuen, groß werden könne. Und tritt man als Seele Luzifer in den übersinnlichen Welten entgegen, so erscheint er dort als der große Lichtträger, welcher einen gleichsam dazu führt - ja, wahrhaftig dazu führt, alle die Schätze, all das Wesenhafte, das da in den spirituellen Welten ist,herunterzutragen in die Sinneswelt und in der Sinneswelt davon Abglanz und Offenbarung zu schaffen. Und folgt man Luzifer in den übersinnlichen Welten in diesem seinem Bestreben, dann wirkt man dazu, daß die urewige Weltaufgabe erfüllt werde, daß alles Unoffenbare offenbar werde, daß alles Ewige dem Augenblicke anvertraut werde, daß alles, was verfließt im unbestimmten Ewigen, in der innerlichen Größe des individuellen Augenblickes festgehalten werden könne.

Nun sitzt es in jeder Menschenseele wie ein Nachklang aus der geistigen Welt, daß dieses Streben, das Unoffenbare offenbar zu machen, das Ewige im Augenblick zu fixieren, auch wirklich geschehe. Daher ist es, wenn der Mensch entweder durch die Initiation oder durch den Tod die übersinnlichen Welten beschreitet, daß in ihm Luzifer als Lichtesträger wirklich wirkt, und die Gefahren, denen der Mensch in den höheren Welten gegenüber Luzifer ausgesetzt ist, sind nur dann eigentlich vorhanden, wenn der Mensch das, was seine Stellung innerhalb des Sinnenseins zu Luzifer ausmachen soll, in einem zu hohen Maße in die höheren Welten hinein mitbringt. Luzifer ist nur gefährlich beim Wandeln in den höheren Welten, wenn man zu sehr die Natur und Wesenhaftigkeit des Sinnesmenschen in diese höheren Welten hinein mitbringt. Aber wie steht es innerhalb des Sinnenseins selbst, da ja die übersinnlichen Welten immer ins Sinnensein hereinspielen, mit Luzifer? Denn zunächst haben wir es im historischen Gange der Menschheit im Sinnensein und seiner Evolution mit dem Hereinspielen der höheren Welten zu tun, die wirksame Impulse abgeben, damit das eine hinter dem ändern im Sinnensein geschehe, wie es in der Geschichte der Menschheit durch das Erdensein hindurch sich abspielt.

Ja, in dieses Sinnensein spielen herein diejenigen Bestrebungen, die wir als menschlich egoistische, als selbstsüchtige Bestrebungen jeder Seele betrachten. Wir wissen ja, daß jede Seelenentwickelung vom Egoismus ausgehen muß. Das ist natürlich. Wir wissen aber auch, daß wieder ein Herausarbeiten aus dem Egoismus stattfinden kann. In all das, was jemals Seelen aus dem Egoismus heraus auf der Erde haben tun können, fällt das hinein, was man nennen kann:Offenbarung des Ewigen in dem Augenblick. In das, was in der individuellen Seele fixiert ist, spielen fortwährend luziferische Kräfte hinein. Aber noch in etwas anderes spielen sie hinein, nämlich in all das, was der einzelne Mensch gerade für die gesamte Weltenordnung, für das Weltendasein dadurch tun kann, daß er eine Egoität ist und hat, daß er in sich innerliche Größe entwickeln kann, die aus seinem Innern hervorsprudelt. Was ist denn das individuelle Große in der einzelnen Seele anderes als das, was der Keim des Großen in aller Weltenentwickelung der Menschheit ist? Wodurch haben Homer, Shakespeare, Dante, Goethe auf die Menschheit gewirkt? Dadurch, daß sie Egoitäten waren, daß in ihrem Innern ganze Welten waren, Welten, die nur aus ihrem Innern, aus ihrer Egoität herausgekommen sind. Dadurch aber werden - auf dem Umwege durch die Egoitäten - die Impulse des geistigen Lebens hereingetragen, welche von Epoche zu Epoche gerade die größten, nämlich die geistigen Taten der Menschheit vermitteln. Da ist wieder Luzifer drinnen. Da ist er der Lichtträger, der Impuls und die Macht alles Großen, welches aus der großen punktuellen, aus der einzelnen Menschenseele sprudelnden Ewigkeitskraft in die Menschheitsevolution ausstrahlt.

Zwischen zwei Pole ist die Menschenseele hereingestellt, die einfach der Abdruck und der Abglanz all der Welten sind, in denen die Menschenseele wirklich steht: daß sie sich in sich verhärtet, sich in ihrer Egoität völlig einspinnt und nur das will, was ihr selber dient, was sie selber befriedigt; und daß die Menschenseele aus ihren Tiefen heraus die Kräfte holt, die einstrahlen können in das ganze Leben der Menschheit? Wann tritt nun diese Egoität des Menschen zutage? - Gerade dann, wenn man denkt, wie notwendig es ist, daß ein jeder Mensch das Seinige, was sein Individuellstes ist, was das tiefste Eigentum seiner Egoität ist, den anderen Menschen darbringt. In allem aber, was der Mensch für den Menschen aus seiner Egoität heraus tun kann, lebt wieder Luzifer, der andere Pol des Luzifer. Und in dem, was der Mensch so unter dem Einfluß des Lichtträgers für die Menschheit leisten kann, liegt ein Abglanz dessen, was Luzifer in den höheren Welten wirklich ist, liegt ein Abglanz der schöpferischen Tätigkeit des Luzifer: das Unoffenbare zu dem Offenbaren zumachen. Kann man also sagen, Luzifer sei böse, oder kann man etwa sagen, Luzifer sei gut? - Man kann nur sagen: Wer behaupten will, Luzifer sei böse und müsse geflohen werden, der müßte auch sagen, das Feuer müsse geflohen werden, weil das Leben unter Umständen im Feuer ersterben muß. Man findet auf dem Wege zur Initiation, daß die Ausdrücke gut und böse gar nicht in dieser Art anwendbar sind, sobald man das Wesen der übersinnlichen Weltenordnung charakterisieren will. Das Feuer ist gut, wenn es unter guten Umständen wirkt; es ist schlecht, wenn es unter schlechten Umständen wirkt; an sich ist es nicht gut und nicht schlecht. So ist es mit Luzifer. Er übt einen guten Einfluß auf die Menschenseele aus, wenn er der Anreger wird zum Herausholen alles dessen aus der Menschenseele, was der Mensch als sein Individuelles hinopfern kann am Altare der Menschheitsevolution. Luzifer wird ein böses Wesen, das heißt, was er tut, wird böse, wenn er solche Impulse der Menschenseele gibt, daß diese nur alles zur Selbstbefriedigung in sich hineinführen will. Wie die Taten der Wesen wirken in der Welt, das muß man verfolgen, wenn man auf diese Wesenheiten hingewiesen worden ist. Die Wirkungen der übersinnlichen Wesenheiten kann man bezeichnen als gute und böse; die Wesenheiten selber nimmermehr.

Denken Sie einmal, irgendwo - verzeihen Sie das Paradoxon -, ich will nicht sagen, wo es sein könnte, nehmen Sie an, auf irgendeiner Insel sei eine Menschheit, welche die Anschauung hätte, man müsse sich vor Luzifer unter allen Umständen hüten, man müsse ihn so weit weghalten von den Menschen, als es nur irgend möglich ist. Das würde nicht bezeugen, daß die Menschen dieser Insel die beste Erkenntnis von Luzifer hätten, aber es würde etwas anderes bezeugen, daß nämlich diese Menschen durch ihre eigentümliche Anlage nur in der Lage wären, alles, was Luzifer ihnen geben kann, ins Böse zu verwandeln. Die Anschauungen, die man auf dieser Insel über Luzifer haben würde, wären nur charakteristisch für die Menschen auf dieser Insel, nimmermehr für Luzifer! Ich will nicht sagen, ob es diese Insel gibt. Suchen Sie sie sich selber in der Weltenentwickelung auf.

Was das Luziferische ist, das müssen wir also suchen in dem Wesen, das uns als Luzifer in der übersinnlichen Welt entgegentritt.Wie Luzifer wirkt, müssen wir in der Modifikation suchen, welche seine Kräfte annehmen, wenn sie zum Beispiel auf eine solche Insel wirken, in einer solchen Insel ihre Wirkungsstrahlen betätigen.

Ahrimanisch - was ist denn das nun? Wenn wir Ahriman gegenübertreten in der übersinnlichen Welt, ist es anders mit seiner Eigenart als mit der Luzifers. Um zu Luzifer in der übersinnlichen Welt in ein Verhältnis zu kommen, braucht man sich im Grunde nur von allen Schlacken unrichtiger Egoität geläutert und gereinigt zu haben, von allen Egoismen im Sinnensein, dann wird einem Luzifer ein sehr guter Führer gerade in den übersinnlichen Welten sein, man wird ihm sozusagen nicht leicht verfallen können. Mit Ahriman steht die Sache anders. Ahriman hat in der Weltenevolution eine andere Aufgabe. Während Luzifer alles Unoffenbare offenbar werden läßt, hat Ahriman die Aufgabe, die sich für unsere Sinneswelt etwa so charakterisieren läßt, daß man sagt: wo unsere Sinneswelt ist, wo sie sichtbar werden kann, da ist auch Ahriman. Nur ist er die Sinneswelt unsichtbar, übersinnlich durchdringend. Wozu hilft Ahriman? Innerhalb der Sinneswelt hilft er gar sehr, er hilft jeder Seele. Er hilft jeder Seele nämlich dazu, daß möglichst viel aus der Sinneswelt, was sich dort abspielt und sich nur innerhalb der Sinneswelt abspielen kann, hinaufgetragen wird in die höheren Welten. Die Sinneswelt ist ja zu etwas da, sie ist nicht bloß eine Maja. Sie ist dazu da, daß sich auf ihr Ereignisse abspielen, daß die Wesenheiten Erlebnisse haben. Was sich abspielt, was erlebt wird, das muß hinaufgetragen werden in die übersinnliche Welt. Und die Kraft, um das Wertvolle aus der Sinneswelt in die Ewigkeiten hinaufzutragen, ist die Kraft Ahrimans. Den Augenblick der Ewigkeit wieder zurückzugeben, das ist die Kraft Ahrimans. Hier aber macht sich dem Ahriman gegenüber etwas ganz anderes geltend für die einzelne Menschenseele. Was die Menschen zunächst im Sinnensein erleben, ist ihnen unendlich wertvoll, und ich glaube nicht, daß ich auf viel Widerspruch stoße, wenn ich sage: die Leidenschaft, der Hang, dasjenige, was man im Sinnensein erlebt, ja recht gut zu bewahren, womöglich viel davon für die Ewigkeiten aufzusparen, ist im allgemeinen viel größer als der andere Hang, möglichst viel aus den unoffenbarten Welten,aus den geistigen Welten hinunterzutragen in die Sinneswelt. Der Mensch liebt das Sinnensein auf eine ganz natürliche, begreifliche Weise und möchte möglichst viel daraus in die geistige Welt hinauftragen. Gewisse Konfessionen sagen ihren Leuten, um sie möglichst zu beruhigen, daß man alles, was in der Sinneswelt ist, hübsch mitnehmen kann in das geistige Dasein. Sie sagen es wohl, weil sie unbewußt wissen, wie der Mensch liebt, was er im Sinnensein hat. Und danach trachtet des Ahriman Kraft, daß alles, was man da hat, auch mit einem hinaufsteige in die übersinnlichen Welten. Dieser Hang, dieser Trieb, das Sinnliche in die übersinnliche Welt hinaufzutragen, ist stark, ist kraftvoll in der Seele. Das bekommt man nicht so leicht los, wenn man aus der Sinneswelt durch die Initiation oder durch den Tod hinaufsteigt in die höheren Welten. Daher hat man es in sich, wenn man ein Wesen der höheren Welt geworden ist. Und begegnet man dort dem Ahriman, so ist er gerade gefährlich in den höheren Welten, weil er einem hilft - was er so gern tut - das, was man im Sinnensein gewonnen und erfahren hat, in die übersinnliche Welt hinaufzutragen. Keinen lieberen Genossen als Ahriman gibt es für die, welche jeden Augenblick bewahren möchten für die Ewigkeit. Viele Menschen beginnen recht sehr, sobald sie die Pforte zur übersinnlichen Welt überschritten haben, Ahriman als einen sehr bequemen Genossen zu empfinden, denn er ist immer bestrebt, was sich auf der Erde abspielt, zu Anteilen der höheren Welt zu machen und es dort für sich und für seine Wirkungsgenossen in Anspruch zu nehmen. Aber das Schlimmste ist es noch nicht, denn man kommt ja nicht in die übersinnliche Welt hinein, wenn man nicht in einer gewissen Beziehung die Egoität abgestreift hat. Würde man mit der gewöhnlichen normalen Triebkraft hineingelassen werden in die übersinnlichen Welten, dann würde man sehr bald den Ahriman am Rockzipfel fassen und ihn als einen sehr bequemen Gesellen empfinden. Aber man kann nicht hinein, wenn man so ist. Indem man hineinkommt, hat man eben schon die Eigenschaft, ihn ein wenig göttlich zu erkennen, indem er - mit einer ungeheuren Tragik - die Erdenevolution gerade im Sinnensein durchdringt und immer bestrebt ist, das Sinnensein so umzugestalten, daß es ein Geistesseinwerde. Das ist die tiefe Tragik des Ahriman! Er möchte alles, was irgendwie jemals im Sinnlichen erschienen ist, unmittelbar in ein Geistiges umwandeln, und er kämpft in der Weltenordnung für die Läuterung und Reinigung, für das Durch-das-Feuer-Gehen alles Sinnlichen. Das ist in seinem Sinne gut. Aber es wäre sehr schlimm im Sinne der göttlich-geistigen Wesenheiten, deren Gegner Ahriman in der Weltenordnung ist, wenn er alle seine Absichten ausführen könnte. Da muß vieles anders behandelt werden, als er möchte.

In einem Vergleich möchte ich mich darüber aussprechen. Aber indem Sie den Vergleich anwenden auf die ganze Weltenordnung, werden Sie empfinden können, wie Ahriman für sich das, was er gut nennen kann, anstrebt, wie es aber unmöglich ist, dieses Gute in seiner Gesamtheit der Weltenordnung einzufügen. Nehmen Sie irgendein tierisches Wesen, das zu seiner fortschreitenden Entwickelung im Sinnensein sich häuten muß, das von Zeit zu Zeit die Haut ablegen muß wie ein Abbild seiner selbst und in einer neuen Daseinsform weiter fortschreiten muß. Da muß etwas abgestreift werden zu einer neuen Daseinsmöglichkeit des betreffenden Wesens. Ahriman möchte alles retten, möchte keine Schlange sich häuten lassen, sondern alles verarbeiten, was da im Sinne der Weltenordnung abgestreift werden muß. Aber der Mensch möchte das auch im Sinnensein; er möchte vieles nicht lassen, sondern es mitnehmen, trotzdem es im Sinne einer höheren Weltenordnung für das Zeitliche, für den Augenblick bestimmt ist. Und wenn der Mensch es könnte, so würde er - weil der Hang dazu in ihm so stark ist - im Sinnensein immerdar unter all den Fragen, die er nach unbekannten oder sonstigen Wegen stellt, am meisten sich erkundigen: Wo findet man Ahriman, wo kann einem Ahriman wieder helfen, um das, was der Augenblick enthält, in die Ewigkeit hinaufzutragen? Da ist es das eine Gute, daß der Mensch in der Sinneswelt nicht Ahriman finden kann, weil er unsichtbar, übersinnlich in ihr ist. Und dies gehört zu den Obliegenheiten des Hüters der Schwelle, daß Ahriman möglichst stark unsichtbar in der sinnlichen Welt bleibt, so daß der Mensch nur das, was in seinen eigenen Kräften liegt, zur Bewahrung des Augenblickes in der Ewigkeit entfalten kann und sich nicht unbewußterweise von Ahriman helfen lassen kann. Gutes und Schlimmes spielen da wieder als zwei Pole in das Sinnensein des Menschen herein. Der Mensch schreitet als Seele durch die Menschheitsevolution. Eine Aufgabe innerhalb derselben, die gut und echt und wahr ist, ist diejenige, alles, was Ewigkeitswert hat, hinauszutragen aus der Sinneswelt und einzuverleiben dem Reiche der Ewigkeit. Das ist es ja gerade, was uns obliegt: die wertvollen Schätze der Augenblicke zu nehmen und hinzuopfern am Altare der Ewigkeit. Wenn wir uns für die wertvollen Schätze der Zeitlichkeit von Ahriman helfen lassen, so ist das gut. Wenn wir Ahriman in dem Augenblicke, wo wir die übersinnliche Welt betreten - vorher können wir ihn ja nicht sehen -, kennenlernen und ihm den Hang zeigen, der uns noch verblieben sein kann, auch Wertloses aus der Sinneswelt hinaufzutragen in die übersinnliche Welt, dann ist das ja für ihn ein Wertvolles - für seine Gegner ist es ein Wertloses. Da sind wir gute Werkzeuge für ihn, um aus der Sinneswelt in die Ewigkeit überzuleiten, was hier geliebt wird, und was dadurch, daß es von uns geliebt wird, auch seinerseits in diese Ewigkeit hineingestellt wird.

So sehen wir wieder, wie das, was von Ahriman ausgeht, absolut an sich - nicht gut und nicht böse genannt werden darf, sondern wie es gut oder böse wird je nachdem, wie sich der Mensch ihm unterstellt, je nachdem, wie der Mensch mit ihm in ein Verhältnis tritt. Daraus sehen wir aber überhaupt, wie oberflächlich leicht Beschreibungen werden können, welche den bequemen Fragen dienen möchten: wie ist Ahriman, wie ist Luzifer? Sprache, Antworten auf solche Fragen gibt es im Grunde genommen nicht in denjenigen Welten, wo solche Wesenheiten allein charakterisiert werden sollen: in den höheren Welten. So ist der Mensch eingesponnen in das

Lebenslabyrinth. Sowohl Ahriman wie Luzifer wirken in das Lebenslabyrinth herein, und der Mensch hat den Weg zu suchen, um sich in der richtigen Weise zu solchen Mächten zu stellen. Das macht es gerade, daß wir uns entwickeln können, weil wir dadurch zu den Wesen der übersinnlichen Welten Verhältnisse suchen müssen. Und die Beziehungen zu der übersinnlichen Welt werden weniger durcheine nach dem Muster der Sinneserkenntnis angestrebte Erkenntnis erhalten, als dadurch, daß man sich im Sinne des Charakterisierten Beziehungen verschafft zu diesen übersinnlichen Wesenheiten. Deshalb muß der Mensch im Lebensdunkel sein, denn in dasselbe spielen die Wesenheiten herein, welche sowohl gut wie böse sein können, und gut oder böse in ihren Wirkungen werden können, je nachdem wir uns zu ihnen stellen. Das macht das Lebensdunkel aus. Das bewirkt es, daß Lebenslicht, Geisteslicht in dieses Lebensdunkel nur dadurch hereinleuchtet, daß wir zu den einzelnen Mächten der übersinnlichen Welt, die in unsere physische Welt hereinspielen, die richtigen Verhältnisse gewinnen, daß wir uns damit bekannt machen, daß sich unsere Vorstellungen und Begriffe wandeln müssen, wenn wir von den übersinnlichen Welten sprechen wollen. An einem anderen Beispiele möchte ich Ihnen noch vor die Seele führen, wie wir anders denken müssen, wenn wir die Beziehungen der Sinneswelt zu dem Übersinnlichen richtig finden wollen.

Da leben wir im Sinnensein, leben so, daß wir um uns und mit uns spielen fühlen das, was wir unser Lebensschicksal nennen. Da ist uns manches sympathisch, manches antipathisch an diesem Lebensschicksal. Und wer eine richtige Selbstbesinnung sich verschaffen kann, der weiß, daß Mitfühlen und Mitempfinden, Sympathie und Antipathie haben mit den Geschicken des Lebens zu den stärksten Empfindungen gehört, die wir überhaupt haben können, die sich am tiefsten in die Seele eingraben. Nun geht es aber so - warum, brauche ich hier nicht zu wiederholen, weil es in den anfänglichen Vorträgen so oft gesagt wird -, daß wir es in unserem übergeordneten Ich, das sich im Sinne des gestrigen und vorgestrigen Vortrages an das gewöhnliche Ich nur erinnert, es nur wie eine Erinnerung in sich hat, selber sind, die sich zum Beispiel auch dasjenige Schicksal, das uns dann vielleicht ein ganzes Leben hindurch martert und peinigt, zubereiten. Gibt es nicht Menschen, welche die Reinkarnationsidee gerade deshalb ableugnen, weil sie kein Begehren haben, ein neues Dasein sich zurechtzuzimmern, nachdem sie dieses eine durchlebt haben? Warum denken solche Menschen so? Weil sie in dem Glauben befangen sind, daß es in den Welten, in denen derMensch nach dem Tode ist, ebenso zugehe wie in der Sinneswelt. Hier kann uns manches gefallen, manches mißfallen. Aber so zu empfinden wie hier, fällt uns gar nicht ein, wenn wir in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt sind. Dort empfinden wir ganz anders, wenn wir auch hier nichts davon wissen. Wenn wir nach dem Tode in die geistige Welt kommen, dann sehen wir zum Beispiel: Du hast gelebt auf der Erde in einem Sinnensein, du hast eine bestimmte Fähigkeit gehabt, aber diese Fähigkeit kam sehr einseitig bei dir heraus, du hast sie vielleicht auch mißbraucht. Du mußt jetzt in einem neuen Erdensein in einer anderen Körperlichkeit dich so ausgestalten, daß das Einseitige ausgeglichen wird und daß eine Unvollkommenheit vollkommener werde. Du mußt - mit anderen Worten - das, was du in unvollkommener Gestalt an dir gehabt hast, in einer anderen Unvollkommenheit dir aneignen, damit durch das gegenseitige Wirken die Sache ausgeglichen und harmonisiert werde. Da beginnt dann eine Zeit beim Durchgang zwischen Tod und neuer Geburt bis zur neuen Geburt hin, wo sich der Mensch sagt: Ich will so geboren werden, daß ich in einem neuen Leben ganz unfähig bin - beispielsweise -, mich in der Malerei zu betätigen, weil ich mich vorher darin betätigt habe und großes Geschick dabei gehabt habe. Denn dadurch, daß ich nun in der Malerei ungeschickt sein werde, werde ich in die Lage kommen, nie ein Urteil in meine Seele einfließen zu lassen, wie wenn ich selber male, sondern nur so, wie es sein muß, wenn ich mich selber vor die Sache stellen muß. Da werde ich mir andere Kräfte aneignen müssen, weil das heilsam sein kann, um das, was ich früher gehabt habe, zu harmonisieren, auszugleichen. So kann man zurückschauen auf ein Leben zwischen Geburt und Tod, auf etwas, was man glücklich durchlaufen hat, sagt sich aber, wenn man seine gesamte Evolution nur so einrichten würde, daß man sein Leben so erlebt, so hätte man es nicht ausgekostet. Was erfolgen muß aus Kräften, die gerade in dieser Weise sich ergeben, ist daher die Begierde: was du vorher im Glück erlebt hast, das mußt du jetzt im Leid erleben. Und man richtet nun alles so ein, daß man aus einer Sehnsucht heraus auf einem bestimmten Gebiete Leiden erleben muß, deren Durchmachen einenwieder weiterbringt im Dasein. Dann liegt die Tatsache vor, daß man im Übersinnlichen verlangt hat nach Leiden und Schmerzen und sie im Sinnensein als etwas empfindet, was man wegtun möchte. Da wird wahrhaftig der Unterschied zwischen dem Leben im Sinnensein und dem Leben in den übersinnlichen Welten zwischen Tod und neuer Geburt praktisch bedeutsam. Ganz andere Kräfte wirken in unserem Leben zwischen Tod und neuer Geburt, als uns dann sympathisch oder unsympathisch sind im Leben zwischen Geburt und Tod. Was tut nun der, welcher etwa das Leben in den übersinnlichen Welten beurteilen würde nach seinen Sympathien und Antipathien im Sinnensein? Er verpflanzt das, was er im Sinnensein hat, perspektivisch hinein in die übersinnliche Welt. Es ist richtig so, wie wenn Sie auf irgendeine Glastafel aufzeichnen oder aufmalen zum Beispiel eine Rose; dann schauen Sie die Glastafel an, das Glas sehen Sie nicht - Sie schauen durch das Glas durch, aber die Malerei projiziert sich hinten auf eine Riesenwand, und Sie glauben, das ist wirklich. Es ist aber gar nicht wirklich, sondern Sie haben es nur dort hinausversetzt. In dieser Weise kann der Mensch, wenn er die übersinnliche Welt beurteilen will nach Sympathien und Antipathien im Sinnensein, in die übersinnliche Welt etwas hineinprojizieren wie Schatten, was dann im Übersinnlichen auch eine Gültigkeit haben kann. Es hat schon eine Wirkung, eine Gültigkeit. Wenn man es nicht sieht, projiziert sich etwas wie ein Nebel auf das, was da drinnen vor dem Betrachter steht.

Das kann uns - wieder von einer anderen Seite her - empfindungsgemäß hinweisen auf das, was wir das Lebensdunkel nennen können. Warum leben wir im Lebensdunkel zwischen Geburt und Tod? Weil berechtigt und selbstverständlich für das Leben zwischen Geburt und Tod Urteile, Wertungen des Lebens sind, die ungültig sein müssen für dasjenige Dasein, das wir selbst verbringen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Wir brauchen für das Sinnensein ein Seelenleben, das keine Gültigkeit für die übersinnliche Welt hat. Wir müssen daher durch die Erkenntnisse, durch dasjenige, was erforscht werden kann in den übersinnlichen Welten, hereinleuchten lassen das Geisteslicht aus den übersinnlichen Welten, damit wirzu einer Gesamterfassung der Welt kommen. Der größte Fehler, den die Menschen in bezug auf Weltanschauungen machen können, ist der, wenn sie glauben, das, was sie gewonnen haben an Begriffen und Ideen in der Sinneswelt, ausdehnen zu können auf die übersinnliche Welt, wenn sie nicht die Geduld und Ausdauer haben, aus der wirklichen Erforschung des Übersinnlichen heraus sich die Beschreibungen geben zu lassen von demjenigen, was als Geisteslicht aus den übersinnlichen Welten hereinleuchtet in das Lebensdunkel des Sinnenseins. Hier stehen wir allerdings vor der Frage: Ist dann nur derjenige imstande, dieses Geisteslicht der übersinnlichen Welten auf sich wirken zu lassen, der selber schauen kann in den übersinnlichen Welten, der also die Initiation genossen hat? - Dieser Glaube ist vielfach in der Welt verbreitet. Vielfach hört man sagen: Wie kann man etwas von den übersinnlichen Welten begreifen, wenn man nicht selber die Initiation durchgemacht hat? Und man hört dann darauf hinweisen, wie das einzig Wahre nur das Durchmachen der Schritte zur Initiation sein kann, das eigentliche Hinaufsteigen in die übersinnliche Welt.

Wie es sich auf diesem Gebiete verhält, wie Begreifen zum Schauen steht in den übersinnlichen Welten, wieviel man von Lebenstrost und Lebenskraft durch das Begreifen des Geisteslichtes im Lebensdunkel haben kann, das soll der Ausgangspunkt sein für die morgige Betrachtung, die uns noch einige Schritte weiter in die Probleme, die wir in diesem Zyklus betrachten wollen, hineinführen soll.

SIEBENTER VORTRAG München, 31. August 1912

Die gestrige Betrachtung konnten wir damit schließen, daß ein Hinweis gegeben wurde auf die Stellung des einzelnen Menschen zu dem, was Beschreibung der übersinnlichen Welt genannt werden kann, was aus den Forschungen, aus den Beobachtungen, aus den Erlebnissen der Initiation kommt. Und es ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß sehr leicht das Urteil zustande kommen könnte, ein Wert und eine Bedeutung für das Seelenleben mit den Ergebnissen der Initiation könnte doch eigentlich nur für denjenigen verbunden sein, der selber die ersten Schritte zur Initiation gemacht hat und imstande ist, durch eigenes Schauen in das Erleben, in die Beobachtung der höheren Welten hineinzudringen. Es ist schon öfter betont worden, daß dies nicht so ist, daß man allerdings nur dann anschauen, beobachten, erkunden und erforschen kann, was in den höheren Welten vorgeht, wenn man das eigene Selbst, die eigene Seele so umgestaltet hat, daß man in jene anderen Welten hineinblicken kann, die zwar ganz anders sind als unser Sinnensein, die aber mit unserem Sinnensein - wie gestern erwähnt worden ist doch in dieser oder jener Beziehung zusammenhängen, vor allem aber als seine Grundlage anzusehen sind. Was dagegen das Begreifen, das Verstehen dieser anderen Welten betrifft, so wäre es ein falsches Urteil, wenn man behaupten wollte, zu dem Verstehen, zu dem Begreifen, zu dem Entgegennehmen dessen, was derjenige geben kann, der die ersten oder die weiteren Schritte zur Initiation gemacht hat, gehöre selber Erleben. Vielmehr muß immer wieder und wieder betont werden, daß jeder Mensch, der nur unbefangen sich dem hingibt, was von den eigentlichen Geistesforschern in den übersinnlichen Welten erkundet wird, der unbefangen ihre Beschreibungen, Erfahrungen und Mitteilungen aufnimmt und wirklich unbefangenes Urteil, unbefangene Verstandestätigkeit walten läßt, alles, was ihm gegeben werden kann, auch begreifen kann. Für das Sinnensein sind wir in einem ganz anderen Fall. Es ist durchaus berechtigt zusagen, daß kaum ein Mensch aus einer

Beschreibung heraus begreifen wird, was die Sixtinische Madonna ist oder was eine ferne, fremde Landschaft ist. Man wird sich, wenn man eine lebendige Phantasie hat, aus einer solchen Beschreibung eine Vorstellung bilden können, aber berechtigt bleibt doch der Ausspruch, daß der erst das, was im Sinnensein ist, begreift, der selbst zum Anschauen kommen kann, so daß für das Sinnensein das Begreifen dem Anschauen nachfolgen muß. Das ist für die höheren Welten durchaus nicht so. Da kann durch die Forscher, was sie erkunden, aus den höheren Welten herausgeholt werden, kann in die Formen und Begriffe menschlicher Ideen gebracht werden und so der Welt gegeben werden. Da kann man dann selbstverständlich in materialistischen oder sonstigen Dogmen befangen sein, oder man kann überhaupt keinen Willen haben zur unbefangenen Hingabe an das, was da mitgeteilt wird; dann wird man es nicht begreifen. Es kann durchaus sein, daß man gar keine Schuld daran hat, daß man es nicht begreifen kann, weil einem das bisherige Leben und die bisherige Erziehung nicht die Möglichkeit gegeben haben, sich unbefangen diesen Dingen hinzugeben. Aber jeder, der in der Lage ist, sich diesen Dingen unbefangen hinzugeben, unbefangen alles zusammenzuhalten, was gesunde Vernunft und gesundes Urteil gibt, wird sich zuletzt sagen: wenn auch die Dinge zuerst noch so unglaublich scheinen, gerade gesundes, umfassendes und allseitiges Denken führt zum Begreifen derselben, wenn man auch noch nicht das Allergeringste aus den höheren Welten zu schauen vermag.

Wie ich Ihnen in diesen Tagen mitteilen konnte, daß der, welcher zu einem Schauen der geistigen Welt kommt, in seinem Innensein die Abbilder dessen trägt, was er selbst in seinem Innern hat, ja, zuerst geführt wird durch das, was er in sich zuerst als Bilder hat, so ist es mit dem Begreifen der Dinge der übersinnlichen Welten: das Begreifen geht dem Schauen voran und ist in keiner Weise beeinflußt vom Schauen, noch beeinflußt es selbst das Schauen. Das vorherige Begreifen braucht nicht im geringsten Maße zu beeinflussen, was den Menschen dann zum völlig unbefangenen, wahrheitsgetreuen Schauen bringt. Ein vorheriges Begreifen, ein Erfassen mit allseitigerUrteilskraft - zu dem allerdings unsere Zeit in den weitesten Kreisen durchaus keine Neigung hat - wird dagegen die Seele, das Gemüt vorbereiten, um auch in der entsprechenden Art in das Schauen eintreten zu können. Daher muß immer wieder und wieder gesagt werden: Wahrer Okkultismus, wahre Geisteswissenschaft, die es ernst und ehrlich meint, wird sich niemals zurückziehen vor der Aufforderung, man begreife, man verstehe unbefangen das, was gesagt ist. Man suche darin einzudringen mit dem gesunden Menschenverstand, mit der sich in alle Gebiete frei ergießenden Urteilskraft, und man wird es können. Mancherlei über diese Sachen finden Sie in der Schrift «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen», in der manches zur Ergänzung dieser Vorträge enthalten sein wird. Aber insbesondere soll es erwähnt werden, daß ein Bedeutendes beigetragen werden kann zur Läuterung, zur Reinigung der Seele, wenn vor allen Dingen diejenigen, welche den Weg zur Geisteswissenschaft aus dem Lebensdunkel heraus suchen, objektiv zu verstehen, objektiv zu begreifen versuchen mit dem, was jedem Menschen, wenn er nur will, als eine gesunde Urteilskraft zur Verfügung stehen kann. Dieser Weg des gesunden Begreifens, des Ablehnens einer jeglichen Autorität und eines jeglichen Autoritätenglaubens gewinnt noch dazu ein besonderes Licht, wenn man eingeht auf gewisse Feinheiten der okkulten Beobachtung.

Aus dem ganzen Sinn und Geist dieser Vorträge ist ja hervorgegangen, daß es sich bei den Schritten, die zur Initiation gemacht werden, immer mehr und mehr für jeden Menschen darum handelt, daß er unabhängig wird in seinem Erleben von dem, wozu ihm sein physischer Leib als Werkzeug dienen kann, daß er zu erleben lernt in seinen höheren Leibern, in seinem elementarischen oder ätherischen Leibe, in seinem astralischen Leibe, auch in dem, was man seinen Ich- oder Gedankenleib nennen kann. Auf dieses Sich-Fähigmachen, um in seinen höheren Leibern wahrzunehmen, kommt es insbesondere bei allen Schritten der Initiation an. Dabei ist es aber notwendig, daß der Mensch etwas dazu tut, um sich freizumachen vom sinnlich-physischen Leibe, daß er bewußt alles dasjenige von sich abstreift, von sich abzieht, was ihn so mit der Welt in Zusammenhanghält, wie dieser Zusammenhang sich nur durch das Werkzeug des physischen Leibes ergibt. Das ist natürlich namentlich in einem Zeitalter, das so materialistisch ist wie das heutige, nicht für alle Menschen möglich, besonders für die, welche sich heute auch ein Urteil über die Weltenrätsel, über die Welterscheinungen zuschreiben, und die durch die sonderbare heutige Erziehungsweise zu dem Glauben verzogen werden, daß man in frühester Jugend schon ein umfassendes Urteil - nicht bloß ein Streben - über die Welterscheinungen gewinnen könne. Warum wird heute durch unreife, durch rein aus der Leidenschaft und Emotion herausgeborene Urteile in der Welt soviel Unheil angerichtet? Wenn man die Welterscheinungen überschaut, dann sieht man, daß der Druckmarkt mit den unreifsten Dingen überschwemmt wird, die aus nichts anderem herausgeboren sind als aus Sympathien und Antipathien. Warum das? Man kann die Frage aufwerfen: Hat es nicht früher auch Menschen gegeben, die den reinen Errungenschaften übersinnlicher Forschung mit Haß und Abscheu aus ihrem Lebensdunkel heraus gegenüberstanden wie in unserer Zeit? Hat es nicht Dunkelmänner gegeben, wie es die heutigen Materialisten sind, die alle möglichen Mittel, welche Haß, Unwissenheit und Finsternis eingeben, anwandten? Ja, die hat es immer gegeben. Aber in der Weise, wie sie heute wirken, haben sie nicht gewirkt. Warum nicht? Solche Dinge muß man sich auch manchmal ins Gewissen schreiben. Die Menschen waren da, die die höheren Welten und unbefangenes Eindringen in diese Welten gehaßt haben, weil eben das unbefangene Eindringen in die höheren Welten zuweilen für die Menschen recht unangenehme Tatsachen zutage bringt. Aber diese Menschen haben oftmals nicht schreiben und lesen gekonnt. Ihr Bildungsniveau entsprach dem Nichtschreiben- und Nichtlesenkönnen. Heute müssen die, welche so denken, vermöge ihrer Bildung schreiben und lesen können, und das große Publikum hat kein Unterscheidungsvermögen, um das, was auf dem Büchermarkt erscheint, wirklich richtig auffassen zu können, und es ist auch nicht viel Wille vorhanden zu einem solchen Unterscheidungsvermögen, um erkennen zu können, daß hier sichtend und klärend das Urteil einer okkultistisch-geisteswissenschaftlichenBewegung in unserer Zeit eingreifen muß. Man wird da manches lernen müssen, was den Menschen hart ist zu lernen. Einfach aus den Tatsachen, die sich aus der übersinnlichen Welt heraus ergeben, wird man manches lernen müssen.

So wird man zum Beispiel lernen müssen, daß - auch dann, wenn man in die höheren Welten eindringt durch gewisse partielle Schulung oder Zubereitung seines seelischen und sonstigen Organismus noch mancherlei zurückbleiben kann in bezug auf jenen Zusammenhang mit der Außenwelt, der nur auf dem Umwege durch den physisch-sinnlichen Leib zustande kommt. Alles, was so in einem geistigen Schauer, wenn man die Grenze überschritten hat, die zwischen dem Sinnensein und dem Geistessein so fest gezogen ist, von gewissen berechtigten Schwächen des Sinnenseins zurückbleibt, hüllt uns in Finsternis und Maja, wenn wir es erleben beim höheren geistigen Schauen. Nur wer unablässig mit sich zu Rate geht, wie er das, was er im Sinnensein haben muß, weil er ein Wesen der Sinneswelt ist, für jene Zeiten, da er geistig schauen muß, völlig ausschalten kann, und wie er es dazu bringen kann, daß beim geistigen Schauen nichts von dem hereinspielt, was ihn in der Sinneswelt umgibt, nur der kann wirklich rein und majalos die geistige übersinnliche Welt schauen.

Nehmen wir einen bestimmten Fall, ohne daß dabei auf irgend etwas angespielt werden soll. Irgend jemand, der die Schritte zur Initiation durchmachen will oder schon durchgemacht hat, habe ein persönliches, auf unmittelbare persönliche Gefühle, persönliche Emotionen beruhendes Verhältnis zu einem anderen Menschen. Nehmen wir an, in einem solchen Verhältnis eines geistigen Erschauers, eines erst zu Initiierenden oder schon mit gewissen Schritten der Initiation Ausgestatteten wäre es so, daß er von Mensch zu Mensch ein bestimmtes persönliches Verhältnis hätte, ein Verhältnis, das auf Zuneigung beruht, auf solcher Zuneigung, welche im Sinnensein geschlossen wird, sagen wir auf einer zutraulichen Liebe, die im Sinnensein erwacht, die von Leib zu Leib spielt - im höheren Sinne, nicht nur im niederen Sinne, denke ich dabei. Nehmen wir an, so etwas wäre vorhanden und ein solcher geistiger Schauer würde nun etwas erforschen wollen von der Persönlichkeit, zu der er eine persönliche Zuneigung hat, die sich im Sinnensein gebildet hat, und nehmen wir an, er wäre nicht in der Lage, alles von sich abzustreifen, was von im Sinnensein erschaffener Liebe zu der betreffenden Persönlichkeit da ist, dann ist es fast ganz unmöglich, die Wahrheit in bezug auf das übersinnliche Sein einer solchen Persönlichkeit zu erfahren. Oh, es ist notwendig, auf Schritt und Tritt zu versuchen - und wenn man noch so sehr liebt und noch so sehr persönliche Zuneigung hat im Sinnensein -, alles abzustreifen für die Zeiten, wo man das übersinnliche Dasein betrachten will. Es ist möglich, daß man eine solche persönliche Zuneigung hat und nicht abstreift, daß man in der Weise, wie es im Sinnensein ist, die betreffende Persönlichkeit gern hat. Dann stellen sich einem solchen geistigen Schauer zum Beispiel über Vergangenheit und Zukunft dieser Persönlichkeit Bilder vor Augen, die unter allen Umständen falsch sein müssen, dann kann eine ganze Fülle von Maja auftauchen. Darum kann der, welcher es ernst und verantwortungsvoll mit dem nimmt, was der Welt auf dem Felde geistiger Weisheit gegeben werden soll, nicht vorsichtig genug sein, vor allen Dingen etwas der Welt zu verkünden, was im Umkreise des Familiären, des unmittelbar Bekannten stattfindet. Man kann sich überall sichern in der Weise, daß, wenn auf okkulte Ergebnisse hingewiesen wird, die sich auf etwas beziehen, das den unmittelbar persönlichen Umkreis des Untersuchers betrifft, diese im höchsten Maße demjenigen zweifelhaft erscheinen sollten, der sie entgegennehmen soll.

Das ist nicht etwas, was mit Anspielung auf diese oder jene Tatsache gesagt werden soll, sondern was gesagt werden soll, weil es eine objektive Tatsache für jeden Okkultisten ist. Damit hängen aber Dinge zusammen, welche durchaus, man möchte sagen, in höhere Gebiete hinaufspielen. Damit hängt zusammen, daß der, welcher in den übersinnlichen Welten forschen will, wenig geeignet ist, eine gewisse Grundvorstellung richtiger Art in bezug auf religiöse Fragen zu erhalten, wenn er mit seinen Vorurteilen, mit seinen persönlichen Gefühlen irgendeiner besonderen Religionsgemeinschaft zugetan ist, wenn er eine Religionsgemeinschaft mehr liebt als die andereoder sich gar zum propagandistischen Träger einer Religionsgemeinschaft macht. Wer zur persönlichen Propaganda neigt, kann nicht zugleich objektiver Okkultist sein! Das ist ein Satz, der auch einmal in aller Schärfe ausgesprochen werden muß. Es sind Bedingungen da, die wir mit unserem Karma der abendländischen Kultur in Zusammenhang bringen dürfen, Bedingungen, welche es in einer gewissen Weise dem Abendländer, wenn er sich ein wenig bekannt macht mit den Grundanforderungen des übersinnlichen Lebens, doch nicht gar zu schwer machen, ein objektives Urteil zu gewinnen gerade über die Hineinstellung des größten Ereignisses in die Menschheitsevolution, das wir das Mysterium von Golgatha nennen. Wodurch kommt denn in das religiöse Leben und in seine Auffassung so manches Lebensdunkel hinein? Wodurch kommt das hinein, was nur mit dem Augenblick zu tun haben will und sich nicht zu Geisteslicht und Ewigkeit gerade im religiösen Leben erheben will? Das kommt davon her, weil mit alledem, was menschliche Egoismen sind - und nun nicht bloß Egoismen der einzelnen, sondern auch Egoismen der Stämme, der Rassen, der Völker -, dasjenige innig zusammenhängt, was sich auf das religiöse Leben bezieht. Von diesem Gesichtspunkte aus möchte ich Sie auf eine Erscheinung aufmerksam machen, denn notwendig ist es, daß man diese Dinge völlig unbefangen betrachtet.

Welche Rolle spielt das religiöse Leben bei einem Orientalen in bezug auf seinen Religionsstifter, wenn er den Zusammenhang seiner Rassen- oder nationalen Evolution in Betracht zieht? Untersuchen Sie einmal, ob ein Orientale oder irgendein Nichtabendländer so leicht geschichtlich denken kann über den geschichtlichen Verlauf, in den er hineingestellt ist, ohne dieses geschichtliche Leben anzuknüpfen an Krishna, Buddha, Mahomet, Konfuzius oder dergleichen? Überall sehen wir ganz selbstverständlich das, was im religiösen Leben sich abspielt, mit dem verbunden, was im profanen äußeren Leben geschieht und in den Gemütern der Leute fließt. Man kann sich eine Geschichtsschreibung eines Buddhisten zum Beispiel nicht denken, ohne daß er in den Mittelpunkt derselben den Buddha stellt. Das sei nicht als eine Kritik gesagt, sondern weil es für dieseMenschen richtig ist, die solchen Kulturentwickelungen angehören. Jetzt gehen wir ins Abendland und sehen nicht auf Dogmen, sondern auf Tatsachen. Ich greife heraus einen anerkannten Geschichtsschreiber des Abendlandes: Leopold von Ranke, der in aller Welt bekannt ist durch seine Objektivität, seine ruhige Würdigung, seine ganz besondere Art, sich objektiv zu den Dingen zu stellen. Ranke hat manches Kapitel der geschichtlichen Entwickelung geschrieben. Doch von Ranke ist etwas sehr Merkwürdiges bekannt geworden. Einem Freunde gegenüber hat er sich darüber geäußert, daß er doch den geschichtlichen Verlauf so dargestellt hat, daß er nirgends in Betracht zieht den Christus und die Tatsachen, die sich unmittelbar an den Christus anschließen! Ranke hat sich bemüht, durch seine Objektivität eine Geschichte des Abendlandes zu schreiben, ohne daß er den Christus hat hineinspielen lassen. Und es hat ihm manche schwere Gewissenspein im Alter gemacht, daß er sich sagen mußte: Ja, wenn nun doch in das Geschehen jene Taten hineinfließen würden, über die keine Dokumente und Urkunden vorhanden sind, ist dann diese Geschichte wahr? - Nicht darum soll das hier angeführt werden, um auseinanderzusetzen, ob sie wahr oder falsch ist - denn ich halte sie in hohem Maße für berechtigt -, sondern weil es eine der besten Geschichten eines der anerkannten Geschichtsschreiber im Abendlande gibt, die Geschichte so geschrieben haben, daß man den Christus herausgelassen hat, daß man den Christus nicht in die Historie mit hineingenommen hat. Das ist eine fundamental wichtige, eine bedeutsame Tatsache! Wohin hat die abendländische Kultur geführt? Die abendländische Entwickelung hat dazu geführt, daß hier nicht immer zu einem Wesen aufgeschaut wird, das wie eine Mittelpunktfigur der ganzen Geschichte dastehen würde, wenn man daran anknüpfen würde. Wissenschaft hat nicht dazu geführt! Warum kam das? Beleuchten wir diese Tatsache von einem anderen Gesichtspunkt aus.

Wo haben die großen Religionsstifter gelebt, welche die großen Initiierten waren, die ihren Völkern aus ihren Völkersubstanzen heraus das gaben, was sie brauchten? Ist es denkbar, daß zum Beispiel Hermes aus einer anderen Volkssubstanz heraus auf seine Epoche gewirkt hätte, oder ist es denkbar, daß Buddha in einer anderen Weise gewirkt hätte als aus der Rasseneigentümlichkeit heraus, in die er hineingestellt war und in diese Rasseneigentümlichkeit hinein seine Kräfte gesendet hat? Und jetzt wenden wir den Blick zu dem, den wir keinen Initiierten nennen, sondern den wir kennen als die Persönlichkeit, auf welche die Welten-Initiation, die kosmische Initiation gewirkt hat. Gehört er irgendeinem Volke an? - In einem unbekannten Winkel der Welt, fern der großen Reiche, ist er geboren. Da spielten sich die

Ereignisse ab. Und da man die Evangelien wie die anderen Urkunden des Neuen Testamentes als historische Urkunden bezweifeln kann, so kann man sagen: Von allen diesen Ereignissen wird nichts bezeugt durch irgendein historisches Dokument. Und die, welche sich zu ihm als seine Jünger und Schüler gefunden haben, haben sich zu ihm gewendet ohne Unterschied von Stamm, Rasse, Geschlecht und so weiter. So ist der Unterschied! Während sich vorher die Völker zu ihren Rassen-Initiierten gewendet haben, haben sie sich hier zu einem gewendet, der keinem Volke angehört - ja, der sogar gerade seine größten Kulturtaten bei einem Volke verrichtet hat, bei dem er nicht gelebt hat. Das ist der große Fortschritt aus dem Lebensdunkel zum Geisteslicht, den man nicht verkennen sollte, wenn man es ehrlich meint mit der Evolution der Menschheit. Das sind Dinge, die durchaus in Betracht kommen, Dinge, auf welche diejenige Wissenschaft kräftig hinzuweisen hat, die aus der wirklichen Betrachtung der übersinnlichen Welten entnommen werden kann.

Aus mancherlei von dem, was ich Ihnen sagen durfte, sehen Sie, daß es darauf ankommt, etwas von jenem Urteil zu verstehen, das des Johannes Thomasius Doppelgänger sagt - im «Hüter der Schwelle» -: Das Denken hat eine läuternde Kraft. Diese läuternde Kraft des Denkens wirkt aber auch so, daß sie wirklich aus dem Lebensdunkel in das Geisteslicht herausführt, daß sie wirklich von dem Augenblick zur Ewigkeit hinwegführt. Man will nur nicht gern dem Denken seine läuternde Kraft zugestehen. Denn es ist etwas Eigentümliches um die okkulte Natur dieses Denkens. Eine materialistische Wissenschaft glaubt, daß der Mensch etwa mit seinem Gehirn denke. Er denkt nicht mit seinem Gehirn; das ist einfach ein Irrtum. Und wenn Sie den ganzen Sinn dessen kennenlernen, was in der Schrift «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen» gesagt ist, so werden Sie auch begreifen, daß der Vorgang des Denkens, die Tätigkeit des Denkens, die Verbindung und Lösung von Ideen nicht im physischen Leibe abläuft, sondern im ätherischen oder elementarischen Leibe. In Wahrheit denkt auch der Mensch, der im gewöhnlichen Leben steht, mit seinem elementarischen oder ätherischen Leibe, nur bewirkt das Stehen im gewöhnlichen Leben, daß der Mensch kein Wissen haben kann von jener Tätigkeit, die in ihm vorgeht, wenn er denkt, aber nur im ätherischen Leibe vorgeht. Im Grunde genommen denkt der Mensch fortwährend, und fortwährend ist der ätherische Leib in Bewegung, und diese Bewegung bedeutet denken. Aber was kommt von alledem zum Bewußtsein, was so im ätherischen Leibe vorgeht? Es kommt nur das zum Bewußtsein, was davon gespiegelt wird. Sie müssen sich ein gewisses Verhältnis des elementarischen Leibes zum physischen Leibe in folgender Art vorstellen.

Nehmen Sie an, Sie gingen in diesem Saale längs dieser Fensterreihe entlang. Nun denken Sie sich, überall an den Wänden zwischen den Fenstern hingen Spiegel. Indem Sie an jedem Spiegel vorbeigehen, zum Beispiel dreimal, sehen Sie Ihr Antlitz; wo kein Spiegel ist, sehen Sie von Ihrem Antlitz nichts. Wenn Sie wieder weitergehen zum nächsten Spiegel, sehen Sie es wieder. Da ist wieder ein Spiegel, der wirft Ihnen das Bild Ihres Antlitzes zurück. Ihr Antlitz ist immer vorhanden auf dem ganzen Wege, aber Sie sehen es nur, wenn es sich spiegelt. Der Ätherleib ist in fortwährendem Gedankenfluß. Aber wann nur wird dieser Gedankenfluß Wahrnehmung? Wenn das, was im physischen Leibe ist, das Gehirn, dasjenige spiegelt, was im ätherischen Leibe vorgeht. Was sonst immer da ist und wovon der Mensch gewöhnlich nichts weiß, das wird gespiegelt vom Gehirn, das wie ein Spiegelungsapparat aufzufassen ist. Und in all den Fällen, wo das Leben gespiegelt wird, wird es bewußt. Daher muß der physische Leib da sein, damit der ätherische Leib, der eigentlich denkt, von seinem Denken etwas wissen kann. Aber es denkt nichtdas Gehirn, und es denkt nicht der physische Leib. Sowenig als das, was im Spiegel erscheint, Sie sind, so wenig ist das, was der Mensch wahrnimmt im Gehirn, sein Denken, denn dieses Denken sitzt im elementarischen oder ätherischen Leibe. Und wenn der Mensch die ersten Schritte zur Initiation machen will, ist es im Grunde genommen so, wie wenn Sie vor der Spiegelung überall vorbeigingen und versuchten in sich selbst zu sein - und dann fähig würden zu empfinden, wie Ihre Form ist, so daß Sie sich dann von innen heraus wahrnehmen würden.

So ist das Hinaufrücken vom Sinnensein zum Geistessein. Während der Mensch sonst nur das wahrnehmen kann, was in seinem Spiegelungsapparat vorgeht, was er als die Spiegelung in seinem Gehirn sieht, kommt er durch die Initiation zum direkten Erleben und Erfühlen im elementarischen Leibe. Wenn er aber zu diesem inneren Erleben und Erfühlen kommt, dann kommt er zum Beispiel mit einer ganz anderen Welt in Berührung: mit der Welt des Wesenhaften. Dann erweitert sich sein Sein, sein Erleben, sein Erfühlen über die objektive Welt hinüber. Aber was er dann erlebt, ist eine Welt geistigen Seins, das ist eine Welt, die er in bezug auf den Umfang des Erlebten auch im Sinnensein erleben kann. Aber da erst kann er dann hinaufsteigen, um im geistigen Sein etwas zu erfassen von dem, dessen Abbild nur im Sinnenbilde vorhanden ist. Und dann kann er begreifen, daß die Impulse der Initiierten nicht bloß aus dem Erdenwissen geflossen sind, sondern daß den großen Initiierten die größten Impulse, die moralischen Impulse und so weiter deshalb zukommen und mit so gewaltiger Kraft wirken, weil sie das, was sie haben, nicht bloß von der Erde nehmen, sondern von dem mitnehmen, was über die Erde hinausgeht. Denn sobald man über die Erde hinauskommt, kommt man auch zu dem, was mit dem Erdensein über die Erde hinaus verbunden ist. Und kommt man durch die Initiation vom Erdensein zum kosmischen Sein, dann kommt man dazu, daß, wenn man einen Initiierten wie zum Beispiel Buddha von diesem Gesichtspunkte aus studiert, man sagt: Er hat in vielen Inkarnationen als Bodhisattva auf der Erde gelebt. Und wer in dieser Beziehung den Buddhismus verstehen gelernt hat, der ist notwendigerweise ebenso gläubig wie ein Buddhist und weiß, daß in der Persönlichkeit des Gotama Buddha diese Individualität zum letzten Male in einem physischen Leibe lebte, in dieser Inkarnation aber der «Buddha» wurde und dann hinaufgestiegen ist in die geistigen Welten zum geistigen Wirken, so daß der geistige Blick hingelenkt werden kann auf den Übergang der Buddha-Individualität vom Erdensein zum Geistessein, zu Zusammenhängen mit dem Geistessein. Und wenn man nun diese Individualität zurückverfolgt, so sieht man zwar, wie der Bodhisattva durch viele Inkarnationen geht, aber man kommt dann in eine frühere Zeit zurück, für welche man nicht mehr sagen kann: Wir haben es mit einer Individualität zu tun, die auf der Erde lebt. Denn da muß man sie auf einem früheren Wohnplatz verfolgen, und es stellt sich die Wandlung dieser eigenartigen Individualität so dar, daß sie hinauswächst über das Erdendasein. Wir sehen den Buddha zu einer bestimmten Zeit herabkommen von einem anderen Planeten unseres Sonnensystems, wo er vorher gewirkt hat, sehen ihn dort wirken und sich für seine Erdenlaufbahn vorbereiten. Wir verfolgen ihn dann als Bodhisattva und zuletzt als Buddha während seiner irdischen Laufbahn weiter bis zu dem Punkt, da er aus dem Bodhisattva ein Buddha geworden ist, und finden, daß sein Wirken während der Erdeninkarnationen allerdings mit der Erde zusammengewachsen war, daß er aber in ein großes kosmisches Ganzes hineinwächst. Wir sehen ihn hinaufsteigen zu einem anderen Planeten unseres Planetensystems, zum Mars, und dort eine neue Mission unternehmen, die sich anschließt an das, was seine Erdenmission war. Und wunderbar ist es zu verfolgen, wie sich auf diese Weise ein Ganzes herausstellt. Zuerst sehen wir den Buddha wirksam auf einem anderen Planeten, dann kommt er auf die Erde, und man muß sagen: Diese Individualität des Initiierten Gotama Buddha wirkte eine Weile auf der Erde, dann aber, wenn man sie weiter verfolgen will, muß man zu einem anderen Planeten hinaufsteigen. So bekommt man eine geschlossene Linie. Für Buddha ist es möglich zu sagen, daß er von einem anderen Planeten heruntergestiegen ist, und daß er nach seinem Wirken auf der Erde wieder hinaufgestiegen ist zu einem anderen Planeten, dessen Bevölkerungfür die Erdenmenschheit wenig Sinn hat, um dort weiterzuwirken, weil dieses Weiterwirken gerade einen Sinn ergibt.

So würde man bei vielen Initiierten finden, wie sie aus dem Kosmos das hereintragen, was bei der Erde selbst mit dem Kosmischen in Zusammenhang steht, und man würde dadurch die kosmische Wandlung der Initiierten ins Auge fassen. Wenn man überall den Dingen auf den Grund zu kommen versucht, dann sieht man zum Beispiel auch etwas, was uns das Lebensdunkel aus einer wirklichen okkulten Betrachtung heraus aufhellt.

Es ist sonderbar, wenn manchmal die Frage aufgeworfen wird: Ist es nicht ungerecht, daß eine solche Individualität wie der Christus etwas Besonderes in die Welt gebracht hat? Und wenn das der Fall ist - so möchten manche sagen -, dann würden ja die, welche nach dem Christus gelebt haben, etwas ganz Besonderes vor der Welt voraus haben! Sogar Theosophen haben diese Frage aufgeworfen! Aber es sind ja dieselben Seelen, welche in der Zeit nach der Erscheinung des Christus leben, wie die, welche vorher da waren, so daß von Ungerechtigkeit dabei nicht die Rede sein kann. Nur eine Ausnahme ist in dieser Beziehung zu verzeichnen, und eine solche scheint der Buddha zu sein. Er hat eine Inkarnation durchgemacht, die in der vorchristlichen Zeit verlaufen war, hat also nicht auf irgendeine Art mitgemacht, was durch das Ereignis von Golgatha auf die Erde gekommen ist. Wenn wir nun dem dort nachgehen, wo sich uns ein Dunkel ergibt, wo wir nicht verstehen können, wie doch eine Seele in einem bestimmten Zeitpunkt Abschied nimmt von der Erde, auf der Erde nicht miterlebt das Mysterium von Golgatha - wer meine früheren Vorträge gehört hat, wird wissen, daß der Buddha es in anderen Welten miterlebte, aber es handelt sich hier um das irdische Miterleben -, wenn wir uns das alles vor die Seelenaugen halten und dem nachgehen, dann stellt sich heraus, daß der Buddha auf den Planeten, wo er in seiner vorirdischen planetarischen Tätigkeit gewirkt hat, von der Zentralindividualität des ganzen Planetensystems geschickt war, von dem Mittelpunktsgeist, von dem, was wir den kosmischen Christus nennen. In uralten Zeiten war der Buddha ausgesendet worden, um auf einem anderen Planeten zu wirken, umdann - infolge dieses Wirkens - auf der Erde zu wirken. Und während die Erde der Planet ist, der zum Schauplatz des Mysteriums von Golgatha geworden ist, ist Mars der Planet, auf dem der Buddha ein ähnliches Ereignis zu vollbringen hatte nach dem, was er auf der Erde zu wirken hatte.

Diese Dinge liegen scheinbar weitab und scheinen dem zu widersprechen, wenn gesagt wird, man könne mit dem gesunden Menschenverstand das begreifen, was aus der Initiation herausgeholt wird. Man soll aber nur einmal alles zusammennehmen, was die Geschichte bietet, und alle Zusammenhänge auffassen, dann wird man sehen, daß der äußere Verlauf der Geschichte eine Bestätigung alles dessen bietet. Und wenn jemand sagt, daß darin keine Bestätigung dieser Dinge liegt, so wendet er nur die gesunde Urteilskraft nicht genügend an. Das tun ja allerdings viele Menschen in unserer Zeit.

Ich wollte mit alledem, was gerade in diesem Vortragszyklus gesagt worden ist, auch davon eine Vorstellung hervorrufen und wollte schon durch die Dramen zeigen, wie in der Tat ganz anders, gewaltig und groß die Welten sind, in die wir eintreten, wenn wir die Pforte zu den übersinnlichen Welten durchschreiten, und ich wollte eine umfassendere Vorstellung davon hervorrufen, als es durch bloße Theorien und Dogmen geschehen kann. Ich wollte manches nicht bloß durch Wortcharakteristiken darstellen und beschreiben, sondern ich wollte eine Empfindung von dem hervorrufen, was hinter der Schwelle ist, wo der Hüter der Schwelle steht. Wenn jemand in unserer heutigen Zeit das Geistesleben überblickt, so geht ihm vielleicht besonders in die Seele herein, was über den Hüter der Schwelle zu sagen ist. Der Hüter steht an der Schwelle, weil die im gewöhnlichen Sinnensein drinnenstehende Menschenseele nicht reif ist zu erleben und zu erfahren, was in den übersinnlichen Welten vorgeht. Er steht zum Schütze da. Das ist ebenso wahr, wie es wahr ist, daß die in die Zukunft hinein lebende Menschenseele mehr und mehr wird erfahren müssen von den übersinnlichen Welten. Warum steht der Hüter da? Weil die Menschenseele, wenn sie unreif den Schritt in die übersinnlichen Welten hinein machen würde was niemals auf einem gerechten okkultistischen Wege geschehenkann -, sich unendlicher Furchtsamkeit, unendlichem Schrecken verfallen glauben würde, weil die Menschen aus ihrer Kleinheit, aus ihrer Unreife, aus ihrer Liebe und ihrem Hang zur Sinneswelt nicht ertragen würden, was alles mit dem Eintritt in die übersinnlichen Welten zusammenhängt. Kann man doch nicht einmal denen gegenüber, die fortgeschritten sein wollen, mit dem kommen, was Anspruch erhebt an unsere Zeit! Von der Stätte aus, von der wir bis jetzt noch die übersinnlichen Wahrheiten verkünden dürfen, mußten wir darauf hinweisen, wie ein übersinnliches Ereignis mit dem übersinnlichen Leib des Menschen im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts eintreten wird, indem die Menschen - wie durch ein Naturereignis - den wiedererscheinenden Christus finden werden. Darauf konnten wir hinweisen. Aber dieser wiedererscheinende Christus wird nicht auf Schiffen über Meere oder in Eisenbahnen fahren, wird auch nicht im Luftballon fahren, sondern er wird im Individuellen des Menschen - in dem, was von Menschenseele zu Menschenseele geht, und je nachdem, wie die Menschenseelen selbst beschaffen sind - mit den Mitteln erkannt werden, die im Ätherischen gegeben sind. Was wir so sagen dürfen, wie die Erscheinung des wiedererscheinenden Christus sein werde, erweist es sich schwach gegenüber dem, was rein aus der übersinnlichen Welt heraus an die Menschenseele herankommen wird. Denn die Menschen lieben es, mit sinnlichen Augen zu sehen den Großen, der da kommen soll; sie lieben es, sich vorzustellen, daß er im Aeroplan fährt, daß er über die Meere fährt, lieben es, sinnlich greifen und fassen zu können den, der da kommen soll. Warum ist das? Weil es sie in Angst versetzt, wirklich mit den übersinnlichen Welten in Berührung zu kommen. Dem Okkultisten stellen sich auch solche Dinge, wie sie geschehen, als maskierte Furcht und Angst vor dem Wahren dar. Das sei ohne Emotion gesagt, nur als eine Hinstellung des Objektiven. Da wird dann der Okkultist, der den Hüter an der Grenze zwischen Sinnensein und Geistessein erkennt, merken, daß die, welche draußen im gewöhnlichen Leben stehen, es nicht fassen können, daß überhaupt ein Anfang gemacht werden soll mit dem Schreiten in die übersinnliche Welt. Denn furchtsame Persönlichkeiten sindsie im Grunde genommen alle. Ihre Furchtsamkeit ist ihnen unbekannt, aber sie maskiert sich ihnen als die besondere Art von Wahrheitssinn, als ein materialistischer Wahrheitssinn. Als ein gewisser Haß, eine Wut, ein Entbranntsein der Kleinheit gegen die ändern, die übersinnlichen Welten, erscheint sie bei denen, die sich entgegenstellen der Erkenntnis der übersinnlichen Welt und der übersinnlichen Wesenheiten. So mag es kommen, daß auf der einen Seite die stehen, welche die übersinnlichen Welten erkennen wollen, und auf der anderen Seite die, welche nichts davon wissen wollen, oder die sagen werden: die objektive Wissenschaft sagt nichts von den übersinnlichen Welten, denn man kann sie nicht beweisen. Und dasselbe ist es, was auch andere Menschen abhalten wird, hinzugehen zu dem Hüter der Schwelle, nämlich die populären Nachtreter der Wissenschaft, welche da sagen, daß sie die übersinnlichen Welten ablehnen, weil es bei ihnen Wahrheitssinn, persönliche wissenschaftliche Überzeugung sei. Es ist aber die Furcht, die sie nicht an den Hüter der Schwelle herankommen läßt, und es ist die ganze Kraft dieser Furcht dahinein maskiert, was sich heute als ein Kampf auftun möchte gegen das Herankommen dessen, was aus den übersinnlichen Welten als das Geisteslicht gegenüber dem Lebensdunkel kommen soll. Das ist eine Vorstellung, welche der empfindet, der den Hüter an der Schwelle des Geistesseins kennt und der da weiß, welche Bedeutung die übersinnlichen Erkenntnisse für das ganze Geistesleben der Gegenwart haben.

Warum sitzen Sie hier? Weil ein Strahl des Geisteslichtes in Ihre Seele gezogen ist, der Ihnen sagt, daß übersinnliches Wissen die Menschenseele ergreifen muß. Und weil immer lebendiger und lebendiger geworden ist, was dieser Strahl des Geisteslichtes sagt, deshalb vermehrt sich die Zuschauerschaft und Zuhörerschaft bei unseren Veranstaltungen. Wird man dem natürlichen Sprechen des Geisteslichtes zu den Seelen freien Lauf lassen, so wird es einstrahlen können in die Seelen. Wird man bei den Gegnern der übersinnlichen Erkenntnis draußen siegen, dann wird sich vielleicht das Geisteslicht für eine Weile verdunkeln müssen, wird sich zurückziehen müssen, gezwungenerweise, das heißt es müßte zurückgezogen werden, um diesen törichten Ausdruck zu gebrauchen. Dann wird die Welt eine Weile den Zusammenhang zwischen dem Lebensdunkel und dem Geisteslicht entbehren müssen. Allerdings ist es auch wieder notwendig, daß die, welche etwas von dem Geisteslichte wissen sollen, noch etwas lernen: daß sie lernen, mit Wahrhaftigkeit auf dasjenige zu schauen, was schon hier in der äußeren Welt aus der geistigen Welt geboten wird. Wer sich heute noch blenden läßt von dem, was pro und contra in bezug auf übersinnliche Erkenntnis gesagt wird, wer nicht in der Seele den festen Impuls aus der übersinnlichen Welt sucht, der nur aus der übersinnlichen Welt selber kommen kann, der wird nicht diesen Impuls finden können.

Ich habe es öfter gesagt, was an Literatur nunmehr vorhanden ist, was durch die Gnade der Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen in manchem Literaturwerke gegeben werden durfte, das enthält im Grunde genommen das, wovon man sagen darf, daß es in Gnade den Menschen mitgeteilt werden durfte. Und wenn ich von diesem Augenblicke an nichts weiter schreiben und sprechen könnte: wenn man nur das Vorhandene ausbaut wenn ich auch selber nicht dabei sein könnte -, wenn man sucht, was mit allem gemeint ist, so wird man finden, was man braucht. Und damit ist - wenn ich jetzt am Schlüsse dieser Vorträge von dem Zusammenhange des persönlichen Karma mit dem Karma dieser Geistesbewegung sprechen darf - auch die Möglichkeit gegeben, daß in einer gewissen Beziehung das nicht mehr ausgelöscht werden kann, was - nicht als «Steinerische Richtung», denn die gibt es nicht, sondern als objektiver Okkultismus in die Welt gekommen ist. Mag noch soviel von Gegnerschaft herankommen, das kann sich nicht beziehen auf das Auslöschen des Okkultismus für die Zukunft, denn es wird doch bleiben, was da ist. Dafür sehe ich denn doch einen Beweis darin, daß unsere Zeit eine spirituelle Bewegung braucht und daß doch eine Spanne Zeit gegeben ist, wo durch die Gnade unserer spirituellen Hüter dieses Geistesgut in die Sinneswelt hat herabgebracht werden können. Mögen sich Gegner ergeben! Vielleicht wird gerade durch diese Gegnerschaft das Nötige getan! Und verzeihen Sie den Ausdruck: Gar mancher, der heute willig das theosophischeGeistesgut hinnimmt, der davon beglückt ist: gegenüber dem, was er in der Gegenwart sehen sollte, ist er doch unaufmerksam, da hat er doch die Schlafmütze auf! Da verpflichtet sich mancher nicht gegenüber der Wahrheit zu der Unterscheidung, was die alleinige Wahrheit sein soll. Vielleicht wird gerade ein klein wenig Verfolgung, die auch nicht schaden kann, dazu beitragen, daß mancher,der die Schlafmütze nicht nur über den Kopf, sondern auch über Augen und Ohren gezogen hat, sie sich dann vom Kopfe herunterziehen wird. Vielleicht wird auch das notwendig sein.

Wie aber die Dinge gehen mögen: jetzt, wo wir am Ende dieses Zyklus stehen - wo so manches an uns herangetreten ist, notwendigerweise, zwangsweise herangetreten ist, was im Grunde genommen widerwärtig ist -, jetzt wollen wir, wie wir es sonst immer tun, daran denken, daß wir wieder einiges von dem spirituellen Leben aufgenommen haben. Jetzt gehen wir wieder auseinander, einer dahin, der andere dorthin, aber das Geisteslicht, nach dem wir alle streben und suchen innerhalb des Lebensdunkels, das läßt uns Zusammensein überall, wo wir auch örtlich getrennt sein mögen. Die Seelen, die hier sitzen, mögen sie ihre Zusammengehörigkeit fühlen im Nacherleben, im Nachmeditieren des Gehörten oder in bezug auf das, was sich an gegenseitiger Liebe gezeigt hat, im Nachleben. Physisch waren wir zusammen, physisch werden wir nicht immer so Zusammensein können. Übersinnlich sind wir zusammen. Lernen wir übersinnlich Zusammensein, damit wir das Dasein der übersinnlichen, der überphysischen Welt beweiskräftig machen können! Wenn wir solche Gefühle mitnehmen, nachdem wir solange zusammen waren, dann werden die Seelen das mitnehmen, was Theosophie als das Beste den Menschen mitgeben kann: die Liebe, die aus der spirituellen Wahrheit selber herauskommt. Und wenn auch zwischen jetzt und derjenigen Gelegenheit, bei der wir wieder so Zusammensein möchten, das eine oder andere geschehen mag: das kann doch geschehen unter allen Umständen, daß sich unser physisches Zusammensein in das rechte spirituelle Zusammensein bei örtlichem Auseinander verwandeln werde, damit wirke, lebe und gedeihe in uns das spirituelle Geistesgut. Wir haben doch auch Menschender allverschiedensten Denkweisen in unserer Mitte gehabt, aber auch solche Menschen, über deren Erscheinen wir uns immer auch dann freuen, wenn sie etwa gegensätzliche Meinungen in unsere Mitte hineinbringen. Doch nicht um Meinungen und um Gegensätze der Meinungen handelt es sich, sondern um ehrliches, aufrichtiges Wahrheitsgefühl, um, man möchte sagen, ein Verschworensein zur Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, zur Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit schon im Sinnensein. Daß ich dieses sage, betrachten Sie nicht als etwas, was notwendig erfolgen muß aus dem Thema unseres Vortragszyklus. Was aber notwendig ist, das ist, daß wir auf mancherlei Gebieten das Wahrheitssuchen in unserer Zeit, überhaupt in unserer Gegenwart, haben erleben können.

Und wozu sich im Anfange des Vortragszyklus für mich selbst weniger Gelegenheit gefunden hat, das sei hier am Ende berührt: der Dank gegenüber denjenigen Persönlichkeiten, die vor allen Dingen auch als offizielle Persönlichkeiten innerhalb unserer unoffiziellen Veranstaltungen erschienen sind. Ich kann nicht alle im einzelnen nennen. Sie haben gestern selber gehört die freundliche Einladung für den nächsten Kongreß der europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft unseres lieben Generalsekretärs der Skandinavischen Sektion, und es haben einige von Ihnen vielleicht auch die Worte des Generalsekretärs der Ungarischen Sektion vernommen. Diesen Persönlichkeiten, worauf wir besonders hinzuweisen haben, ist der Gruß schon an dem ersten Vortrage dargebracht worden, und die, welche ungenannt bleiben mußten, sollen wissen, daß sie in unseren Herzen das aufrichtigste Willkommen gefunden haben, und daß wir ihr Hiersein als eine Bekräftigung dessen auffassen, daß sie doch noch nicht der Anschauung sind, daß wir so schlimme Menschen sind, wie es jetzt beginnt in der Welt dargestellt zu werden. Wie wir also auch im nächsten Jahre beisammen sein mögen, wie sich die Dinge auch gestalten mögen, fassen wir das diesjährige Zusammensein als den Keim zu etwas auf, was uns vielleicht durch alles, was da kommen mag, doch nicht genommen werden kann. Was Ihre Seelen selber aus freiem inneren Erleben als Nachklang empfinden können, womit Sie zurückblicken auf diese Tage vonMünchen, das ist es, woran ich in diesem Augenblicke appellieren möchte, eines jeden Freundes einzelne Seele herzlich begrüßend zum Abschied und zum Wiedertreffen in dem Sinne, wie sich Leute, die sich durch Erkenntnis lieben gelernt haben, immer zusammenfinden und zur rechten Zeit immer wieder treffen müssen.

SONDERVORTRAG

München, 30. August 1912

Der einzelne Mensch, welcher durch die Empfindungen und Sehnsuchten seiner Seele den Drang verspürt, an die theosophische Bewegung heranzutreten, wird - vielleicht ohne daß er sich dessen immer im vollen Umfange bewußt ist - die Befriedigung dessen suchen, was persönlich sein Herz begehrt, was ihm persönlich Ruhe über die großen Rätselfragen des Daseins bringen kann, über diejenigen Fragen, von denen er fühlt, daß er ohne ihre Beantwortung nicht mit dem Leben in der Epoche, in die er durch seine gegenwärtige Inkarnation hineingestellt ist, fertig werden kann. Wenn der einzelne dann da oder dort innerhalb des Geisteslebens seiner Epoche dasjenige findet, was er entgegennehmen kann, um zu diesen Befriedigungen seiner bangen und für ihn notwendigen Seelenrätsel zu kommen, dann sollte er sich aber auch bemühen, zu einem Verständnis davon durchzudringen, daß solches Geistesleben, das sich in irgendeine Epoche hereinstellt, auch für die einzelne Seele nur wirklich das bringen kann, was diese einzelne Seele in der richtigen Weise mit dem Geistigen verbindet, ohne daß diese Richtigkeit der einzelnen Seele immer bewußt wird, wenn solches Geistesleben im Einklänge steht mit der Gesamtevolution der Menschheit und Rechenschaft abzulegen vermag vor der Gesamtevolution der Menschheit. Es mag da oder dort eine geistige Bewegung auftreten, einzelne Seelen mögen glauben, für sich dasjenige, was sie brauchen, in solchen Bewegungen finden zu können. Es kann das, was die Seele also bekommt, und wovon sie selbst glaubt damit befriedigt sein zu können, aber wertlos sein für die wirkliche Entwickelung der Seele, für die wirklichen Kräfte, welche die Seele suchen muß, wenn nicht dasjenige, was ihr als geistiges Leben begegnet, die volle Verantwortung übernehmen kann gegenüber der geistigen Führung und geistigen Leitung der Menschheit in irgendeiner Epoche, wenn nicht diese geistige Bewegung vor diejenigen Mächte hintreten kann, welche die Führung des Geisteslebens der Menschheit haben, und sich vor diesenMächten verantworten kann, indem sie von diesen Mächten sozusagen ausgesprochen erhält: Ja, es geschieht mit der geistigen Bewegung dasjenige, was die Zeit verlangt, was die geistigen Kräfte verlangen, welche in die Zeit hereinragen. - Der einzelne Theosoph mag wohl ab und zu auch das Bedürfnis haben Ausschau zu halten, wie das, was er entgegennimmt, zu dem gesamten geistigen Leben steht oder sich auf den verschiedensten Gebieten äußert, was aber vielleicht mehr die Sehnsucht ausdrückt als das Bedürfnis, von der Zeit die Lösung der Rätselfragen zu erwarten, die durch die Geisteswissenschaft gewonnen werden soll. Die theosophische Seele mag, wenn sie auf dasjenige blickt, was sie mit einiger Befriedigung aus der Geisteswissenschaft heraus empfängt, gar manchmal unbefriedigt oder vielleicht auch unsympathisch auf das blicken, was uns überall als Geistesleben in unserer Zeit so umgibt, daß dieses Geistesleben vermeint, auch mit den höchsten Daseinsfragen, den höchsten Rätseln des Menschendaseins zu tun zu haben. Manches, was da draußen auftritt und ringt nach der Lösung der Daseinsrätsel, nach der Beantwortung der Fragen des Daseins, mag als materialistisch, oberflächlich, ungenügend von mancher Seele empfunden werden, welche die Geisteswissenschaft aufnimmt. Unbefangener Beobachter ist in diesem äußeren Leben aber so mancher, der von der Geisteswissenschaft nichts weiß, so mancher, der auch nicht einmal ahnen kann, was in dem, was wir Geisteswissenschaft nennen, lebt, und der aufrichtig und ehrlich nach der Wahrheit in unserer Epoche ringt, dessen Seele eben ehrlich und aufrichtig nach den Daseinsrätseln hin die tiefste Sehnsucht empfindet. Nicht mit einem oberflächlichen, alles nivellierenden Blick sollen wir unsere Mitwelt, das was außer uns steht, überschauen, sondern mit einem unterscheidenden Blick, denn nur dadurch können wir die Möglichkeit gewinnen, in der richtigen Weise an das anzuknüpfen, was da ist. Es kann natürlich nicht in einem einstündigen Vortrage vieles von dem erwähnt werden, woran die, welche die spirituellen Leiter unserer Bewegung sind, heute anknüpfen müssen, was sie voll berücksichtigen müssen. Deshalb kann nur einzelnes herausgehoben werden, und an einzelnen Exempeln soll gezeigt werden, worin draußen in der Welt dieRätselfragen pulsieren, zu deren Beantwortung, zu deren Befriedigung Geisteswissenschaft sich anschicken will.

Wenn Sie die Welt betrachten, so werden Sie insbesondere finden, daß suchende Seelen - Seelen, denen sich die Daseinsrätsel so recht ins Herz hineindrücken - sich sagen: Wessen bedürfen wir heute, was müssen wir fragen, wo können uns Aussichten über die Ziele des Lebens herkommen? - Seelen, so empfindend, finden sich zahlreich namentlich unter denen, die sich aus der praktischen Technik, der Praxis des Lebens, der Praxis der Arbeit herausarbeiten. Nicht einmal unter den der Philosophie Geneigten sind so viele, die in bangster Weise so denken, als unter den Lebenspraktikern, die ihre Hände unter der Mechanisierung des Lebens abmühen, die dafür aber nach dem hinblicken, was oft die Seele erfüllt, wenn sie nach den Rätseln des Lebens fragen muß. Wir müssen wohl hinhorchen auf solche Seelen, denn wir müssen uns vorstellen, daß die Geisteswissenschaft einst zu antworten hat, Rechenschaft abzulegen hat den leitenden Mächten der Welt gegenüber. Solche Seelen aber gehören zu den besten suchenden Seelen der Gegenwart, und es kann eine Epoche kommen, wo sie herantreten an die Führer des geistigen Lebens, und wo diese auf die Lebensrätsel antworten müssen, die sich unter dem Druck der praktischen Interessen des Lebens herausgebildet haben. Wir brauchen uns nur nicht selber zu blenden, müssen nur den Sinn für das haben, was im Leben vorgeht, und es wird uns überall entgegentreten, wo die wahren Stimmen der Seelensucher sind.

Wer in der letzten Zeit entweder an Buchhandlungen vorbeigegangen ist oder sich an den Bahnhofsbuchhandlungen umgesehen hat, was dort ausgelegt war, und nicht nur hingegangen ist mit dem Bestreben, nur das sich auszusuchen, was er sich kaufen will, der wird überall deutlich ausgelegt gefunden haben ein Buch, das er vielleicht, wenn er Theosoph ist, nicht mit viel Interesse lesen kann, wenn er nur daran denkt, die eigenen Seelenbedürfnisse zu befriedigen, das er aber mit Interesse lesen wird, wenn er sich sagt: wie müssen sich die Dinge stellen, wenn wir mit Antworten auf die Fragen nach den Lebensrätseln den suchenden Seelen entgegenkommenwollen? Da lag ein Buch aus von einem im praktischen Leben ausgezeichneten Mann, und las man die ersten Seiten, so konnte man sich überzeugen, daß er einen guten Überblick über unser Zeitalter hat, daß unsere Zeit aufrückt zu der Mechanisierung des äußeren Lebens, daß die Kräfte menschlicher Arbeit immer mehr und mehr hineingedrängt werden in die maschinenmäßige Arbeit. Es ist das Buch «Zur Kritik der Zeit» von Walther Rathenau. Es ist ein Buch eines unsere Zeit kennenden Menschen, den derjenige auch kennenlernen sollte, der in der Geisteswissenschaft mitsprechen will. Es ist darin dargestellt, wie in unserer Zeit alles mechanisiert wird, und warum das so kommen mußte. Für umfassende Begriffe wird das größtenteils unrichtig dargestellt, ja, man wird vielleicht mit keinem Ausdruck darin übereinstimmen können, aber darum handelt es sich nicht. Sondern darum handelt es sich, was die suchenden Seelen in unserer Zeit sagen, und welches die Kräfte sind, mit denen sie suchen, besonders wenn es ein Mensch des praktischen Lebens ist, wie es der Verfasser dieses Buches ist. Ich möchte Ihnen zu Beginn unserer Betrachtung etwas aus einer Stelle dieses Buches vorlesen, die mir wie aus dem Zentrum der Seelenstimmung der Seelen Europas und Amerikas gesprochen erscheint. Man hört darin förmlich, was unzählige Seelen nicht aussprechen können, was in ihnen Fragen anregen kann, wenn man eine solche Persönlichkeit versteht, wo sie aus sich heraus von der Zeit und der Zeitenseele spricht und sagt: «Sie die Zeit - sucht ihre Seele und wird sie finden» - trotzdem können Sie in dem ganzen Buche nicht einen einzigen Anhaltspunkt finden, wie die Zeit ihre Seele finden mag, nur Sehnsucht, der Trieb nach etwas Unbekanntem - «freilich gegen den Willen der Mechanisierung. Dieser Epoche lag nichts daran, das Seelenhafte im Menschen zu entfalten; sie ging darauf aus, die Welt benutzbar und somit rationell zu machen, die Wundergrenze zu verschieben und das Jenseitige zu verdecken. Dennoch sind wir wie je zuvor vom Mysterium umgeben; unter jeder glatten Gedankenfläche tritt es zutage, und von jedem alltäglichen Erlebnis bedarf es eines einzigen Schrittes bis zum Mittelpunkt der Welt.» In diesem Buche wird nirgends angedeutet, wie dieser Schritt gemacht werden soll von den uns umgebendenMysterien bis zum Mittelpunkt der Welt. «Die drei Emanationen der Seele: die Liebe zur Kreatur, zur Natur und zur Gottheit konnte die Mechanisierung dem Einzelleben nicht rauben; für das Leben der Gesamtheit wurden sie zur Bedeutungslosigkeit verflüchtigt. Menschenliebe ...» - das sagt ein Praktiker der Gegenwart, der sich mit nüchternem Blick seiner Zeit so entgegenstellt, wie er sich ihr entgegenstellen kann, der durch Jahrzehnte selbst angegriffen hat, was in Europa und darüber hinaus die Fäden des ökonomischen Lebens sind, und der selber daran mitgearbeitet hat - «Menschenliebe sank zum kalten Erbarmen und zur Fürsorgepflicht herab, und bedeutet dennoch den ethischen Gipfel der Gesamtepoche; Naturliebe wurde zum sentimentalen Sonntagsvergnügen; Gottesliebe, überdeckt vom Regiebetriebe mythologisch-dogmatischer Ritualien, trat in den Dienst diesseitiger und jenseitiger Interessen und wurde so nicht bloß unedlen Naturen verdächtig.» Weiter sagt Rathenau Worte, auf die der, welcher den Geistesbedürfnissen der Zeit entgegenkommen will, mit gutem Willen entgegenkommen will, hinhören muß, wenn sie auch partiell unrichtig sind, denn sie drücken das aus, was berechtigt aus den Seelen herausströmt und in zukünftigen Zeiten immer mehr aus den Seelen herausströmen wird: Empfindungen, gegen die sich keiner, der Geisteswissenschaft treibt, auflehnen darf, ohne daß ihn das Karma der Zeit treffen wird. «Es gibt wohl keinen einzigen Weg, auf dem es dem Menschen nicht möglich wäre, seine Seele zu finden, und wenn es die Freude am Aeroplan wäre. Aber die Menschheit wird keine Umwege beschreiten.» Das ist Bedürfnis der Zeit. Das können wir hören, wie die Zeit es ablehnen wird etwas entgegenzunehmen, was unmittelbar zu den Tiefen der Seele, was übersinnlich zu den Tiefen der Seele sprechen wird. Diese Zeit wird sagen: «Es werden keine Propheten kommen und keine Religionsstifter, denn diese übertäubte Zeit läßt keine Einzelstimme mehr vernehmlich werden: sonst könnte sie heute noch auf Christus und Paulus hören. Es werden keine esoterischen Gemeinden die Führung ergreifen, denn eine Geheimlehre wird schon vom ersten Schüler mißverstanden, geschweige vom zweiten. Es wird keine Einheitskunst der Welt ihre Seele bringen, denn die Kunst istein Spiegel und ein Spiel der Seele, nicht ihre Urheberin.» Man möchte sagen: So hat sich vor einigen Monaten ein Mann vernehmen lassen. Und was haben wir seit zehn Jahren getan? Wir haben uns bemüht, Antwort zu finden auf das, was so aus der Zeit heraus als ihre Kräfte sich spinnt. Und weiter sagt er: «Das Größte und Wunderbarste ist das Einfache. Es wird nichts geschehen, als daß die Menschheit unter dem Druck und Drang der Mechanisierung, der Unfreiheit, des fruchtlosen Kampfes die Hemmnisse zur Seite schleudern wird, die auf dem Wachstum ihrer Seele lasten. Das wird geschehen nicht durch Grübeln und Denken, sondern durch freies Begreifen und Erleben. Was heute viele reden und einzelne begreifen, das werden später viele und zuletzt alle begreifen: daß gegen die Seele keine Macht der Erde standhält.»

Daß gegen die Seele keine Macht der Erde standhält! Das bedingt unser Vertrauen, daß wir in die Zukunft hineinwachsen mit dem, was wir haben, und uns im Einklang wissen mit den Besten der Zeit, die nichts von uns wissen oder gar nichts wissen wollen. Aber wir wollen uns nicht verleiten lassen gegen das, wonach unsere Zeit dürstet, irgend etwas zu unternehmen, denn wir wissen, die Führung der Menschheit ist höheren, spirituellen Mächten überlassen, und das, was sich in der Menschheit äußert, kommt von diesen spirituellen Mächten, auch wenn es selbst anders erscheinen mag als das, was wir selbst wollen, wenn es nicht durch irgendwelche Willkür, sondern so erzeugt erscheint, daß es wie mit elementarer Gewalt aus dem Zentrum der Seelen mit dem Impuls der Zeit hervorkommt. So spricht zu uns unsere Zeit. Wie sprechen diejenigen Erscheinungen, die unsere Zeit herbeigeführt haben?

Ich möchte zunächst von etwas ausgehen, wohin sich meine Gedanken im Verlaufe dieses Vortragzyklus schon einmal lenkten. Unter den mancherlei Persönlichkeiten, die mir in der Zeit entgegengetreten sind, als ich noch nicht innerhalb der Theosophischen Gesellschaft war, war - wie ich vor einigen Tagen erwähnt habe - auch der Kunsthistoriker Herman Grimm, der mit allem, was er im einzelnen leistete, nichts anderes wollte, als sich bewußt in die Bedürfnisse unserer Zeit hineinzustellen. Sehr Merkwürdiges konnte man mit ihmerleben. Herman Grimm hat sich in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts herangemacht, eine Biographie Michelangelos zu schreiben. Wer sie heute in die Hand nimmt, wird sie, wenn er nicht von Vorurteilen befangen ist, als das Beste finden, was über Michelangelo geleistet worden ist. Herman Grimm hat in langer Arbeit sich bemüht, ein gerundetes Bild des Wirkens und Schaffens Michelangelos zu vollenden. Es ist ihm auch gelungen, ein Bild dieser Zeit zu schaffen. Er hat dann auch begonnen, ein Leben Raffaels zu schreiben. Es gehörte zu den beständigen Geständnissen, die man aus Herman Grimm heraushören konnte, daß es ihm gegenüber Raffael ganz anders erging. Michelangelo konnte er so beschreiben, daß er ein fertiges Bild dieser Persönlichkeit hinstellen konnte, Raffael nur so, daß es für ihn selbst nimmermehr genügte. Warum? Herman Grimm war ein Mensch, der bei allem, was er begreifen wollte, immer die ursprünglichen Ursachen suchte, und bei Raffael konnte er eben die ursprünglichen Ursachen nicht finden. Wenn er irgendwie mit etwas über Raffael fertig war, dann mußte er finden, daß die Sache doch wieder höchst unvollkommen gelöst war. Dennoch setzte er immer wieder an, auch kurz vor seinem Tode noch einmal, um ein Leben Raffaels zu schreiben, doch es ist nicht fertig geworden. Ein kurzes Fragment darüber ist dann in seinen nachgelassenen Fragmenten erschienen. Herman Grimm selber sagte sich etwa: «Ob es mir diesmal anders gelingen wird, wenn ich noch so lange leben werde, irgend etwas zustande zu bringen, was für mich sich deckt mit dem, was man über Raffael wissen möchte?» Es war kurz vor seinem Tode, als er wieder damit anfing, denn es war das Fragment, dem gegenüber er die Feder aus der Hand gelegt hat und gestorben ist. Es ist nur ein Fragment, als er selber noch dazu gekommen war, ein «Leben Raphaels» zu schreiben. Ich selber mußte, als ich diese Worte in seinem Nachlaß las, eines Momentes gedenken, da ich mit ihm in einem kleinen Kreise einmal zusammen war und gesprochen habe, wie ich es wollte, von den geistigen Angelegenheiten der Menschheit. Ich hatte Herman Grimm sehr lieb und werde ihn immer gleich lieb haben. Er war eine Persönlichkeit, streng eingeschlossen in das Geistesgebiet, das er sich zubereitethatte, und er hatte eine Antwort auf das, was ich so gerne hätte einfließen lassen. Sie bestand in folgendem: es war eine bloße Handbewegung des Ablehnens gegenüber dem, was sich in die Insel seines Geisteslebens etwa hätte von außen her hineinbewegen können von dem, was nicht von ihm mit den Kräften, die man in seiner Zeit haben konnte, aufgenommen werden konnte. Wer mit ihm umzugehen wußte, der verstand ihn und seine Hand, wie sie um die Tischecke herum in ablehnender Bewegung sich befand. Für mich war diese Handbewegung die Grenze zwischen dem, bis wohin ein Geist geht, der mit den geistigen Elementen seiner Epoche dieselbe neu beleben will, und dem, was als neue Kräfte in unsere Zeit einfließen muß. Das war im Jahre 1892.

Warum - ich möchte alles andere jetzt nur in Ihren Seelen anregen - konnte Herman Grimm aus den geistigen Elementen, die in seiner Seele lebten, mit dem Leben Raffaels nicht zustande kommen? Geben Sie sich die Antwort mit alle dem, was für das Geistesleben einer Zeit notwendig sein wird, die so etwas wie das Leben Raffaels wird verstehen wollen. Damit sage ich nicht, daß das Leben Raffaels etwas Höheres sein muß als zum Beispiel das Leben Michelangelos, sondern ich stelle nur ein Faktum für die Menschenseele vor Sie hin. Versuchen Sie sich eine Antwort zu geben. Man kann sie sich geben, wenn man den Blick schweifen läßt über das erste Bild, das unser drittes Mysteriendrama, «Der Hüter der Schwelle», eröffnet. Da finden Sie vier Bilder: Elias, Johannes der Täufer, Raffael, Novalis. Mit dem, was im Laufe unserer jahrelangen geisteswissenschaftlichen Arbeit hat zutage treten können, so daß es plausibel, beweiskräftig erscheinen konnte, haben wir uns bemüht zu zeigen, wie eine gleiche Seelen-Individualität - sich wiederinkarnierend von Elias zu Johannes dem Täufer hinübergeht, in Raffael wiedergeboren wird, dann in Novalis wiedererscheint. So phantastisch das heute erscheinen mag, so wahr wird man es in einer gar nicht so fernen Zukunft finden, daß man mit dem Begreifen der Welt scheitern wird, wenn man nicht zu Hilfe nehmen wird die Idee der Reinkarnation der Menschenseele und das Karma, das durch die verschiedenen Erdenleben hindurchgeht, was man die spirituellen Zusammenhänge der Welt nennt. Der erst wird Raffaels Leben beschreiben, der von dem Leben ausgeht, das durch die Geisteswissenschaft erkannt wird. Überall tritt drängend und fragend in unserer Zeit an die Menschenseele heran der Zusammenhang des geistigen Lebens in aller Welt, setzt Fragen hin wie die: Wie kommt es, daß plötzlich im menschlichen Leben Gedanken auftreten wie aus eigener Seele entspringend, die in fern davon liegenden Zeiten da waren und nun wieder auftreten? - Man kann in die Art hineinschauen, wie das geistige Leben wirklich wirkt, wie es in den aufeinanderfolgenden Epochen die Gedanken immer wieder erscheinen läßt, wenn man die geistigen Gedankengänge kennt, welche die Geisteswissenschaft zu enthüllen vermag.

Es ist in den letzten Wochen ein höchst Bedeutsames im deutschen Geistesleben erschienen. Es wird Ihnen sonderbar erscheinen, daß ich es für bedeutsam halte. Aber ich muß es für bedeutsam halten, denn es ist symptomatisch bedeutsam. Ich habe, als ich in Weimar mit Goethe beschäftigt war, viele Persönlichkeiten kennengelernt, die mit der deutschen Gelehrsamkeit tonangebend zusammenstehen. Unter den mancherlei Germanisten trat mir damals einer entgegen, von dem ich mir außerordentlich Bedeutsames auf seinem Felde versprechen konnte. Es ist Konrad Burdach, der damals Professor in Halle war, dann diesen Posten verlassen hat, um als Privatgelehrter weiterzuleben. Nun hat Konrad Burdach in den letzten Wochen in den Versammlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften eine höchst interessante Abhandlung vorgelegt. Sie figuriert zwar zunächst nur unter den akademischen Schriften, doch ist darin eine bedeutsame Frage aufgeworfen - aber eine Frage, die man nicht mit den Mitteln Konrad Burdachs lösen kann, sondern die nur mit den Mitteln der Geisteswissenschaft beantwortet werden kann. Sie werden sich überzeugen, daß es einem Bedürfnis der einzelnen Seele sehr naheliegt, wenn sie über die Zusammenhänge des Lebens nachdenkt, sich zu fragen: Wie steht das Faust-Gedicht der modernen Seele gegenüber? - Haben wir nicht in dem Faust den Lebenspraktiker unserer Zeit hingestellt, der - am Schlüsse seines langen Lebens angelangt - vor allem ein praktisches Ideal vor sich hat?Schauen wir uns Goethe an in seinem praktischen Schaffen: wir können es verfolgen, wie er zu Eckermann, seinem getreuen Sekretär, spricht. Goethe ist genötigt, die spirituelle Entwickelung des Faust darzustellen. Ihm kommt der geistige Inhalt von Raffaels Madonna Sixtina in den Sinn; er konnte diesen erst in seiner späteren Lebenszeit erfassen, weil er ihn zum Beispiel beim ersten Besuch in Dresden noch nicht erfaßt hatte. Er wollte darstellen, wie zum Schluß Fausts Unsterbliches in die höheren Welten aufgenommen wird. Wir sehen, er ringt mit seinem Problem so, daß er einst zu Eckermann sagte: Es ist merkwürdig, wie dämonische Gewalten durch die Welt gehen und aus einem unbekannten Übersinnlichen Gestalten wie Raffael heraussprießen lassen, wie man nicht fertig wird mit Gestalten wie Raffael, ohne daß man sie erklären wird aus ihrem Hervorgehen aus dem Übersinnlichen heraus. - Man kann ein Gefühl davon haben, wie Goethe gerungen hat von dem allmählichen Übergehenlassen der Entelechie, von dem allmählichen Übergehen der Gestalten in die höheren Welten, bis er dann fertig wird mit einem Menschen, den er zugleich als einen Lebenspraktiker für die kommenden Jahrhunderte hingestellt hat.

Konrad Burdach hat für die Philologie ein Merkwürdiges hingestellt. Wer seine Abhandlung liest, hat das Gefühl: es ist doch sonderbar, wie es der reinen Philologie gelungen ist, ein Parallelbild aus den früheren Jahrhunderten dem Faust an die Seite zu stellen. Es werden die alten Gestalten nur in moderner Form, als wenn sie Goethe gestaltet hätte, wieder hingestellt. Die ganze Moses-Geschichte wird in dieser Weise, als wenn es Goethe gedacht hätte, für seine Zeit hingestellt. Konrad Burdach will damit zeigen, wie in Goethes Denkweise alles einfließt, was sich um die Moses-Gestalt herumgegliedert hat.

So steht ein Mann vor der Pforte, hinter welcher die übersinnliche Welt ist, die Antworten gibt auf die Frage: Inwiefern sind Gedanken, sind spirituelle Mächte reale Kräfte, die durch die Zeit hindurchwirken und in den verschiedensten Zeiten angemessen diesen Epochen wieder hervortreten? Überall wo wir hinblicken, pocht heute die Welt an die Pforte der übersinnlichen Welt. Unsere Pflichtist es, zu unserem Verantwortlichkeitsgefühl gehört es, die Welt, wo sie ehrlich und aufrichtig, nicht aus der persönlichen Willkür heraus fragt, so zu hören, wie es den Empfindungen, den Gefühlen der Seelen angemessen ist. Dabei kommt nicht in Betracht, was wir uns selber einbilden, wie die wahre Entwickelung der Menschheit sein soll. Ablesen sollen wir aber an den wirklich besten und sehnenden Seelen, wie sie selber in die spirituelle Welt hineinkommen wollen, und zurückhalten das, was wir selber für uns als das Wichtige halten, um es denen geben zu können, die da suchen. Gegenüber einer solchen Kultur, wie die ist, aus der wir heraus arbeiten wollen, und in der viele auswärtige Freunde in Europa und Amerika mit uns deshalb zusammenarbeiten, weil sie wissen, daß es nichts mit Nationalität zu tun hat, schickt es sich nicht darüber zu streiten, was orientalisch, was okzidentalisch ist, in der ein tonangebender Geist gesagt hat: «Gottes ist der Orient, Gottes ist der Okzident!» Das sind Worte Goethes, die uns in der Seele leben, und aus denen heraus wir wirken. Aber in den Seelen - nicht bloß in den unsrigen, sondern auch in denen, auf die wir hören müssen - leben nicht nur unsere willkürlichen Gedanken, die uns vorschreiben, was wir den anderen zu geben haben, sondern in den Seelen leben Empfindungen, welche die Geister der Jahrhunderte geschaffen haben. Suchen wir eine der uns entgegentretenden Gruppen auf. Gehen Sie mit mir zu einer der Leistungen, die - wie die Goethes sind - ganz außerordentlich bezeichnend sind für das Empfindungsleben gegenüber der spirituellen Welt und gegenüber den Gestalten, die in der spirituellen Evolution der Menschheit wirken. Gehen Sie mit mir zu einem Kapitel des «Wilhelm Meister» von Goethe. Verfolgen wir es zusammen, wie er den Wilhelm Meister als den Repräsentanten der Menschheit bewußt hinstellen wollte. Da sehen wir, wie Wilhelm Meister an einem Schlosse ankommt, wie er von dem Führer des Schlosses geführt wird und ihm die Schönheiten des Schlosses gezeigt werden, unter anderem auch die Bildergalerie. In dieser ist auch enthalten, was den Entwickelungsgang der Menschheit durch die verschiedenen Epochen hindurch darstellen kann, und man sieht daran, wie sich die Menschheit aus uralten Zeiten immer weiter und weiter bis zur ZerStörung Jerusalems entwickelt hat. Man soll durch die aufeinanderfolgenden Bilder begreifen, wie es durch die Kräfte, die in der Evolution der Menschheit wirken, bis zur Zerstörung Jerusalems gekommen ist. Der, welcher geführt wird, Wilhelm Meister, dessen Erziehung der Seele uns geschildert werden soll, fragt seinen Führer: Warum ist hier der Gang der Menschheitsentwickelung bis zur Zerstörung Jerusalems dargestellt und gar nicht innerhalb dieses Ganges das, was kurz davor in die Entwickelung hereingefallen ist: das Leben des Christus mit alle dem, was er in Palästina vollbracht hat? Da sagt der Führer zu Wilhelm Meister: Dieses in gleicher Weise darzustellen wie den übrigen Gang der Menschheitsentwickelung, verbietet uns das, was unser Heiligstes ist. Was du hier dargestellt siehst, ist dasjenige, was an Kräften in der Weltgeschichte wirkt und so wirkt, daß es in seinem Zusammenwirken die Menschengruppen, die Nationen angeht, nicht aber die Kräfte, welche im einzelnen eingegriffen haben in das Leben einzelner Menschen. Es wäre falsch, in diese Bilderreihe den Christus hineinzustellen, denn der Christus wendet sich intim an jede einzelne Seele, und jede einzelne Seele hat mit ihm fertig zu werden. Dann führt der Führer den Wilhelm Meister in ein zweites, geheimeres Gemach, wo dargestellt ist, was nicht im gewöhnlichen Sinne in den epochalen Gang der Menschheitsentwickelung hineingestellt werden kann. Da sind wieder Bilder: für sich ist dasjenige hingestellt, was anknüpft an das Mysterium von Golgatha. In Bildern ist dargestellt vor Wilhelm Meister alles, was an den Christus anknüpft, bis - ja, bis zum Abendmahl. Nicht ist dasjenige da, was sich an das Abendmahl nun als das eigentliche Mysterium von Golgatha anschließt. Warum, fragt wieder Wilhelm Meister seinen Führer, ist hier in diesem geheimeren Kabinett das dargestellt, was bis zum Abendmahl hinführt, und nicht dasjenige, was sich daran anschließt? Er erhält die Auskunft, daß zunächst keine menschliche Seele in der Lage ist, das, was sich daran anschließt, so darzustellen, daß es das menschliche Gemüt nicht verletzen könnte. Goethe empfand noch in seiner Zeit aus seinem Spirituellen heraus die Ohnmacht, das große Mysterium darzustellen, weil er wußte, man möchte sagen, auch aus noch unbewußtem Wirken, daß•die tiefsten Gefühle des Seelenlebens herausgeholt werden müssen, wenn man das Heiligste für die Seele erstreben und vor die Seele hinstellen soll. So zeigt uns sein Wilhelm Meister, wie man eine zweifache Pforte des Esoterischen überschreiten soll, wenn man sich diesem Heiligen in seiner Seele nähern will.

Was ist damals in Goethes Seele zum Ausdruck gekommen? Es ist zum Ausdruck gekommen, daß, wenn in der neueren Kultur sich die Seele innerhalb ihrer selbst richtig erfaßt, diese neuere Kultur in die Seele ein Heiligstes, ein Hehrstes hineinlegt, das Goethe fühlen mußte. Was seiner Zeit noch nicht gegeben war, um dieses Heiligste darzustellen, muß aber kommen. Es muß mit ganz anderen Mitteln in den Seelen wirken. Wer die Verantwortlichkeit gegenüber dem fühlt, was in der Zeit solche Empfindungen gezeitigt hat, der steht nun der spirituellen Welt gegenüber mit vollem Verantwortlichkeitsgefühl und glaubt diesem Verantwortlichkeitsgefühl nur dienen zu können, wenn er nichts anderes tut, als die Seelen darauf hinzuweisen, wie in unserer Zeit die Epoche reif wird, daß die Seelen, wenn sie zum spirituellen Leben heranwachsen, dasjenige erringen werden, was für den Blick des Wilhelm Meister sich erst nach zweifachem Überschreiten der Pforte zu den höheren Geheimnissen erschließen soll. So wäre die Atmosphäre, die aus dem geistigen Leben der Zeit in unsere Seelen strömt, wenn wir von dem Christus-Geheimnis sprechen wollten, das sich uns enthüllen soll, sprechen wollten von der Intimität, die zwischen der Seele und dieser gewaltigen Macht der Weltentwickelung bestehen wird, wenn jede einzelne Seele reif wird, daß der aus der geistigen Welt heraus neu sich offenbarende Christus intim jeder einzelnen Seele sich nähern wird.

Wir wußten, daß wir nicht anders handeln durften, als dem Führer des Wilhelm Meister zu folgen. Der führt zuerst zu dem, was die Epochen charakterisiert, dann zu dem, was in der geheimeren Kammer abgeschlossen ist, um dann zu dem besondere allerheiligste Vorbereitungen zu treffen, was für jede einzelne Seele, wenn wir die zweite Pforte überschritten haben, nicht anders als in freier Entschließung zu den Seelen sprechen darf. Wenn wir absehen von dem, was sonst aus den Zeiten zu den Seelen spricht, so kann man,wenn nicht ein äußeres Verhängnis oder dergleichen wirkt, eine Menschenseele nicht auf das aufmerksam machen, was sie erleben oder erwarten soll, sondern auf das, was durch die Gnade der geistigen Führung der

Menschheitsentwickelung in die Seelen sich hineinleben wird. Wir fühlen da zusammenwirken das, was das Geistesleben vorbereitet hat und dann zu dem Geistesleben unserer Zeit geworden ist. Da stehen wir und fühlen unsere Verantwortung gegenüber denen, welche die echten suchenden Seelen waren, und fühlen, wie wir das verantworten können, was wir getan haben. Wir lernen aber auch, daß wir nicht aus unserer Willkür heraus sagen: so soll man es, oder so muß man es machen! Denn warum sollte nicht auch dieses oder jenes so oder so begründet werden? Nein, wir fühlen uns verpflichtet das zu tun, was die schöpferischen Kräfte der Zeit von uns verlangen, nicht, was wir selbst verlangen oder verlangen können. Wir fühlen uns verpflichtet weiter zu schaffen im Sinne derer, die vor uns gesprochen haben, und sagen: Wir wollen nichts anderes heilig halten, als was ihr heilig hieltet und herbeisehntet. Aber wir wollen treu sein dem, was für euch durch die spirituellen Mächte geflossen ist. Dann werden Sie dieses verstehen und nicht auf viele Fragen, die sich vielleicht in diesen Tagen die einzelne Seele hat aufwerfen können, sagen, hier sei etwas unharmonisch verflossen, sondern Sie werden sich sagen: diese Menschen konnten nicht anders handeln, aber sie wußten auch, was sie taten.

Alles drängte zu dem umfassendsten Geistesleben hin, das die Geisteswissenschaft der Welt geben wird, wenn wir die vergangenen Zeiten in Betracht ziehen. Schauen Sie nicht auf das, was von irgendwelchen willkürlichen Bestrebungen der Zeit herausfließt, sondern schauen Sie auf das, was die Zeiten selbst als Notwendigkeiten bringen. Fragen Sie nicht, wie der oder jener, der glaubt auf dem festen Boden der Naturwissenschaft zu stehen, über die Rätsel der Zeit und der Menschenseele denken will, weil er nicht übersehen kann, was in Betracht kommt. Fragen Sie die Großen, welche längst hingestorben sind, die mit Objektivität zu unserer Seele sprechen. Fragen Sie einen Menschen, der so unendlich viel für die Naturwissenschaft des 19. Jahrhunderts getan hat wie Alexander von Humboldt, der in seinem «Kosmos» ein so umfassendes Bild der Naturentwickelung geben wollte, fragen Sie ihn, wo er hinausdenken wollte über das, was den Naturerklärer interessiert, wo für ihn die tiefsten Rätsel aller Naturfragen berührt sind. Und seine Antwort ist: Das ist der hundertvierte Psalm Davids! - Dieser selbe Alexander von Humboldt aber war wieder eine sehnsüchtige Seele, eine Seele, die - ganz im Besitze der naturwissenschaftlichen Kultur ihrer Zeit - aus dem 19. Jahrhundert heraus den Blick auf das richtete, was aus dem inbrünstigen Fühlen der spirituellen Welt herausgeflossen ist, wie es in dem hundertvierten Psalm Davids zutage tritt. Fragen Sie jetzt, wie vieles von dem, was dort in dem hundertvierten Psalm in hymnenartiger Weise zur Menschenseele spricht, in konkreter Ausgestaltung - wie es für unsere Zeit notwendig ist - in der Geisteswissenschaft zu finden ist! Wenn wir das beachten, dürfen wir sagen: Was antwortet uns die Seele Alexander von Humboldts auf das, was wir tun? - Sie würde uns so antworten, daß sie uns sagte: Ersehnt haben wir das, was ihr versucht, und wir ahnten, daß es kommen muß! - Und Wilhelm von Humboldt, der Bruder Alexanders, der große Sprachforscher, der letzte derjenigen Zeit, als in Europa die große Dichtung bekannt wurde, von der ich gestern gesprochen habe, die Bhagavad Gita, dieser große Geist, sprach ungefähr so, daß er sagte, er habe schon genug gelebt, nachdem in sein Leben hereingefallen ist die Bekanntschaft mit der Bhagavad Gita.

So hat sich das 19. Jahrhundert in denjenigen Seelen, die am meisten suchend waren, vorbereitet, dasjenige objektiv und unbefangen zu empfangen, was über den ganzen Erdkreis hin der Menschheit an spirituellen Schätzen gegeben ist. So hat es sich vorbereitet, um nicht in Einseitigkeit zu verfallen.

Ich wollte Ihnen nicht theoretische Auseinandersetzungen geben. Ich halte theoretische Auseinandersetzungen immer für sehr einseitig, selbst wenn sie die allerbesten sind. An Beispielen wollte ich Ihnen zeigen, wie die Tatsachen sind, und wie die Seelen unter der Gewalt realer Tatsachen empfinden. Ich möchte zurückkommen auf etwas, was Herman Grimm vorgeschwebt hat, wovon er mir sprach auf einem Wege von Weimar nach Tiefurt, was in seiner Seele lebtewie ein Gebäude, das er aufführen wollte, und wovon er selber in den einleitenden Bemerkungen zu seinen nachgelassenen Fragmenten so spricht, daß es ihm immer vor der Seele geschwebt hat, und daß alle seine einzelnen Arbeiten aus dem herausgeströmt sind, was so in seiner Seele lebte. Was war es, das ihm immer vorschwebte? Es war nichts geringeres als eine Entwickelungsgeschichte der Menschheit, die er darstellen wollte als eine Geschichte der Entwickelung der nationalen Phantasie der Menschheit aller Völker und Zeiten. Das war ihm das zu Schaffende. Er wollte untersuchen, wie zum Beispiel in Griechenland die schöpferische Macht der Phantasie gewirkt hat, wie sie einen Homer, einen Äschylos, einen Sophokles an seine Stelle hingestellt hat, wie sie durch die Zeiten gegangen ist bis in die neue Zeit herauf und überall hingestellt hat, was dargestellt werden soll. Ein Mann schritt neben mir her, der den Glauben an die Wahrheit der Phantasie, das Schöpferische der Phantasie hatte, aber eine Welt war rings herum, die keine Anlage hatte, an dieses Schöpferische der Phantasie, an die Abstammung der Phantasie von dem Wahrheitvater zu glauben! Die Empfindung, welche Sie jetzt in dem dritten Mysterienspiel «Der Hüter der Schwelle» wiederfinden, wo Frau Bälde wie ein Gespenst in den himmlischen Reichen erscheint - aber wie ein umgekehrtes Gespenst, denn sonst kommen Gespenster aus der übersinnlichen Welt, Frau Bälde aber blickt hinauf und erscheint dort ebenso, wie die übersinnlichen Wesen herunterschreiten auf die Erde - diese Empfindung drängte sich damals in meine Seele und gestaltete sich als das Schicksal der Phantasie. An dieses Schicksal der Phantasie wird man denken müssen, wenn man auf das eingehen will, was Herman Grimm vorschwebte, ohne daß man etwas weiß über die Abstammung der Phantasie von dem Wahrheitvater. Niemals ist das zustande gekommen, was Herman Grimm vorgeschwebt hat. Er fühlte dunkel, daß da etwas zustande kommen würde, wenn es ihm gelänge, was er wollte. Aber - es ging nicht. Warum ging es nicht? Es ging deshalb nicht, weil einem die Phantasie, wenn man sie nur im allgemein-menschlichen Sinne als schöpferische Weltenmacht betrachten will, fortwährend entschlüpft. Man empfindet immer, wie die Macht, die man Phantasienennt, zwar von der Wahrheit abstammt, aber nicht selbst zur Wahrheit, sondern nur zur Maja hinführen kann, und wie hinter allem, wohin die Phantasie führt, die spirituelle Welt steht, der gegenüber Herman Grimm jene abwehrende Handbewegung machte.

In den letzten Tagen trat diese Empfindung mir wieder vor die Seele gegenüber dem Manne, der aus der Phantasie heraus den Gang der Menschheitsentwickelung schildern wollte, daß ich mir sagte: Er hat das Ideal gehabt, aus dem Geistesleben, aus den spirituellen Mitteln, die ihm seine Zeit gab, Befriedigendes über die Weltenrätsel zu finden. Aber was er aus seiner Zeit heraus erlangen, was er in ehrlicher, aufrichtiger Weise in seine Seele aufnehmen konnte, das gab ihm die Lösung nicht. Und weil er ehrlich war, unterließ er sie! Daraus ersehen wir, wie unsere Zeit nach dem verlangt, was die Weltenrätsel enthüllen kann, was Aufklärung über die schaffenden Kräfte und schaffenden Mächte geben kann, die hinter den sinnlichen Erscheinungen stehen und die Signatur der Sinneserscheinungen bewirken. Warum trat mir das in der letzten Zeit vor die Seele? Ich habe mich nie gescheut, auch das Persönliche, wenn das Persönliche objektiv ist, zu erwähnen, und jeder mag darüber denken, wie er will. Ich bestrebe mich, das Persönliche ganz objektiv zu betrachten. Es trat mir vor die Seele, weil es sich mir ganz von selbst verglich, was ein Geist wollte und nicht konnte, und was nun in einer gewiß schönen Weise zustande gekommen ist durch das Buch unseres verehrten Edouard Schure «L'Evolution divine». Lesen Sie es und nehmen Sie sich vor, es so zu lesen, daß Sie in die spirituelle Macht eindringen, die hinter allem Sinnenschein steht, die aber auch in dem Gang der Epochen als die schöpferische Phantasie gewirkt hat. Und Sie werden sehen, wie unsere Zeit auf das zu antworten beginnt, was heiße, sehnsüchtige, manchmal nicht einmal vollbewußte Fragen unseres Geisteslebens waren. Dann werden Sie in Ihrer Seele die Antwort finden, was Geisteswissenschaft sein soll, aber auch die Antwort, wie Geisteswissenschaft sein soll.

Wie wir denken müssen, damit ein harmonisches Zusammenwirken im Geistesleben der Gegenwart sich einstellen könnte, das war mir ein Bedürfnis im Verlaufe des heutigen Vormittages Ihnen zu sagen.HINWEISE

Der Vortragszyklus schloß sich an die Münchner Festaufführungen des Sommers 1912 an. Begonnen hatten diese Festspiele 1907 am 19. Mai mit der Uraufführung des von Edouard Schure rekonstruierten «Heiligen Drama von Eleusis». 1909 folgte am 22. August die Uraufführung von dessen Drama «Die Kinder des Luzifer», und 1910 wurde am 15. August das erste Mysteriendrama Rudolf Steiners «Die Pforte der Einweihung» uraufgeführt. In den folgenden Jahren schlössen sich die Uraufführungen der drei anderen seiner Mysteriendramen an: 1911, 17. August «Die Prüfung der Seele»; eingeleitet am 13. August mit der Wiederholung des «Heiligen Drama von Eleusis»; 1912, 24. August «Der Hüter der Schwelle»; 1913, 22. August «Der Seelen Erwachen»; siehe «Vier Mysteriendramen», GA Bibl.-Nr. 14.

Anläßlich der Festspiele hielt Rudolf Steiner folgende Vorträge: 1907 2 Vorträge, in «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen», GA Bibl.-Nr. 284, sowie den Zyklus «Die Theosophie des Rosenkreuzers», GA Bibl.Nr. 99. 1909: «Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi», GA Bibl.-Nr. 113. 1910: «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», GA Bibl.-Nr. 122. 1912: «Von der Initiation. Von Ewigkeit und Augenblick, von Geisteslicht und Lebensdunkel», GA Bibl.-Nr. 138. 1913: «Die Geheimnisse der Schwelle», GA Bibl.-Nr. 147. 1914 kam es durch den Ausbruch des ersten Weltkrieges nicht mehr zu den bereits angekündigten Aufführungen und Vorträgen; auch nicht mehr zur Niederschrift des geplanten fünften Mysteriendramas.

Textunterlagen: Alle Vorträge dieses Bandes wurden von Walter Vegelahn aus Berlin

mitstenographiert. Dem Druck liegt die von ihm vorgenommene Übertragung in Klartext zugrunde. Sein Originalstenogramm liegt nicht vor.
Der Titel des Vortragszyklus wurde von Rudolf Steiner gegeben.
Zu den Ausdrücken «Theosophie» und «theosophisch»: Da Rudolf Steiner zur Zeit dieser Vorträge noch innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wirkte, bediente er sich der Ausdrücke «Theosophie» und «theosophisch», aber immer schon im Sinne seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Aufgrund einer später von ihm gemachten Angabe wurden in den Ausgaben von 1930 und 1959 die Ausdrücke «Theosophie» und «theosophisch» in «Anthroposophie» und «anthroposophisch» geändert. Für die vorliegende Ausgabe wurden aus historischen Gründen wieder die ursprünglich gesprochenen Ausdrücke eingesetzt.
Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.
Zu Seite
11 Rekonstruktion des Mysteriums von Eleusis: Von Edouard Schure in «Sanctuaire d'Orient», Paris 1898, autorisierte Übersetzung («Die Heiligtümer des Orients», Leipzig 1911) von Marie von Sivers und in freie Rhythmen gebracht durch Rudolf Steiner. Einzelausgabe «Das Heilige Drama von Eleusis» durch Marie Steiner-von Sivers, Dornach 1939.11 Wir begannen - vor einem recht kleinen Kreis: Siehe «Aus dem Leben von Marie Steinervon Sivers», biographische Beiträge, zusammengestellt von Hella Wiesberger, Dornach 1956.
12 Herman Grimm, Kassel 1828- 1901 Berlin. Siehe Rudolf Steiner «Mein Lebensgang», GA Bibl.-Nr. 28. Auch im Vortragswerk wird immer wieder auf Grimm hingewiesen.

20 was heute nicht hierhergehört: Bezieht sich auf die Schwierigkeiten, die sich damals zwischen der Zentralleitung der Theosophischen Gesellschaft in Adyar und Rudolf Steiner ergeben hatten und die bald darauf zur Gründung der unabhängigen Anthroposophischen Gesellschaft führten. Diese Gründung wurde in der Versammlung während dieser Festwochen am 26. August 1912 beschlossen.
21 «Kalender»: Siehe «Der anthroposophische Seelenkalender und der Kalender 1912/13», «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft Nr. 37/38, Frühjahr-Sommer 1972.
22 Freiin Imme von Eckardtstein, Luneville 1871 - 1930 Dornach. I. von Eckardtstein schuf auch für die Dornacher Inszenierung unter Leitung von Marie Steiner alle Kostüme für die vier Mysteriendramen Rudolf Steiners.
Maler Volckert, Linde, Haß und... Steglich: Von dem Maler Volckert konnten keine näheren Angaben ermittelt werden. Hermann Linde (Lübeck 1863 - 1923 Ariesheim) wurde 1904 Mitglied der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, kam 1913 zur Grundsteinlegung des ersten Goetheanums nach Dornach und war mit anderen Malern bei der Ausmalung der großen Kuppel tätig. Fritz Haß (geb. 1864) aus München malte ein Porträt von Rudolf Steiner, zu dem er ihm einige Male gesessen hat. Es wurde 1912 in die Ausstellung der Sommer-Sezession in München aufgenommen. Der Maler William Steglich (1866 - 1918) war Däne und übernahm den Vorsitz des im Jahre 1910 begründeten Zweiges in Kopenhagen.
23 Zwischentage: Die Aufführungen fanden statt: Sonntag, 18., Eleusis; Dienstag, 20., Die Pforte der Einweihung; Donnerstag, 22., Die Prüfung der Seele; Sonnabend, 24., Der Hüter der Schwelle. - Die Vorträge von Carl Unger fanden am 19., 21. und 23. August statt; das Thema war: Auf dem Wege zur Geisteswissenschaft.
Dr. Ing. Carl Unger, Bad Cannstatt bei Stuttgart 1878 -1929 Nürnberg. In der damaligen Zeit einer der wirksamsten Vertreter der Anthroposophie Rudolf Steiners. Siehe Carl Unger, «Schriften» I und II, Stuttgart.
A. W. Sellin, Ludwigslust, Mecklenburg-Schwerin 1840-1933 München, Direktor der Hanseatischen Kolonisationsgesellschaft, Hamburg. Siehe «Erinnerungen aus dem Berufs- und Seelenleben eines alten Mannes», Konstanz 1920.
27 Goethe ... «Verweile doch, du bist so schön!»: Letzte Worte des sterbenden Faust. Siehe Goethes «Faust», 2. Teil.
29 wir haben so oft mit Ehrfurcht zurückgewiesen: Siehe z.B. «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen», GA Bibl.-Nr. 109.
32 ätherischer Leib: Siehe z.B. die in der 1912 erschienenen Schrift «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen» in acht Meditationen dargestellten einzelnen geisteswissenschaftlichen Grunderlebnisse (zweite Meditation), GA Bibl.-Nr. 16.
62 Bekannt ist dir: Worte der Maria im 7. Bild von «Der Hüter der Schwelle».62/63 die christliche Überlieferung drückt diesen Tatbestand dadurch aus, daß sie sagt: Siehe Jesaja 6, Vers 1-3.
64 in einem kleinen Buche: Vgl. Hinweis zu Seite 32.
70 im «Hüter der Schwelle»: 8. Bild.

80 in dem Drama «Der Hüter der Schwelle»: 2. und 8. Bild.
82 eine Welt, welche gewöhnlich die devachanische Welt genannt wird: In der theosophischen Terminologie verweisen die Bezeichnungen Devachan- oder Mentalwelt auf dasselbe, was Rudolf Steiner mit dem deutschen Ausdruck «Geisterland» bezeichnet, das in eine niedere und eine höhere Region gegliedert wird.
die Welt der höheren Hierarchien, die wir kennengelernt haben: Siehe «Die Geheimwissenschaft im Umriß», GA Bibl.-Nr. 13, und die Vorträge «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt. Tierkreis, Planeten, Kosmos», GA Bibl.Nr. 110; «Die Evolution vom Gesichtspunkte des Wahrhaftigen», GA Bibl.-Nr. 132; «Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen», GA Bibl.-Nr. 136.
83 Man könnte auch sagen, es sei der niedere Mentalplan: Vgl. Hinweis zu Seite 82.
84 die Welt der Hierarchien, die wir von anderen Gesichtspunkten aus öfters charakterisiert haben: Vgl. 2. Hinweis zu Seite 82.
91 Bhagavad Gita: Siehe die beiden Vortragszyklen «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe», GA Bibl.-Nr. 142; «Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita», GA Bibl. Nr. 146.
107 Ludwig Deinhard, Deidesheim, Rheinpfalz 1847- 1917 München, Ingenieur und Industrieller. «Das Mysterium des Menschen im Lichte der psychischen Forschung. Eine Einführung in den Okkultismus», Berlin 1910.
111 Kann man also sagen: In «Der Hüter der Schwelle», 10. Bild.
127 Leopold von Ranke, Riehe/Reg. bez. Merseburg 1795 - 1886 Berlin.
128 des Johannes Thomasius Doppelgänger: In «Der Hüter der Schwelle», 3. Bild.

130 Bodhisattva: Theosophisch-indische Rangbezeichnung für einen Menschheitslehrer, bevor er die Buddhaschaft erreicht hat.
131 wir sehen den Buddha ... von einem anderen Planeten: Siehe Vortrag Helsingfors 13. April 1912 in «Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen», GA Bibl.-Nr. 136, in dem der Zusammenhang des Buddha mit dem Planeten Merkur dargestellt ist.
Wir sehen ihn (Buddha) hinaufsteigen zum Mars: Von Rudolf Steiner öfters dargestellt, z.B. im Vortrag Kristiania 11. Juni 1912 in «Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie», GA Bibl.-Nr. 137; Neuchatel, 18. Dezember 1912 in «Das esoterische Christentum», GA Bibl.-Nr. 130; Berlin 22. Dezember 1912 in «Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen», GA Bibl.-Nr. 141.132 wer meine früheren Vorträge gehört hat: Siehe z.B. «Das Lukas-Evangelium», GA Bibl.Nr. 114.
136 Ich habe es öfter gesagt... Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen: Näheres siehe in «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914», GA Bibl.-Nr. 264.
137 Wie aber die Dinge gehen mögen: Vgl. Hinweis zu Seite 20. Siehe die Darstellung der Vorgänge in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft», herausgegeben von Mathilde Scholl.
138 Einladung für den nächsten Kongreß der Europäischen Sektionen der Theosophischen Gesellschaft: An diesem Kongreß wurde nicht mehr teilgenommen, denn mit Schreiben vom 7. März 1913 aus Adyar schloß Annie Besant als Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft die Deutsche Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft aus.
ist der Gruß schon an dem ersten Vortrag dargebracht worden: Ist in der Nachschrift nicht festgehalten worden.
Zum Sondervortrag
140 Der Vortrag war ursprünglich nicht vorgesehen - vielleicht haben die schon im Hinweis zu Seite 20 angetönten Auseinandersetzungen mit der Zentralleitung der Theosophischen Gesellschaft dazu Veranlassung gegeben - und wurde deshalb nicht chronologisch eingereiht, sondern an den Schluß gesetzt.
141 die spirituellen Leiter unserer Bewegung: Siehe Hinweis zu Seite 136.
143 Walther Rathenau, Berlin 1867- 1922 Berlin, wurde ermordet, Staatsmann und Wirtschaftspolitiker. «Zur Kritik der Zeit», S. Fischer-Verlag, Berlin.
146 Herman Grimms ... Biographie Michelangelos: «Leben Michelangelos», 2 Bände, Hannover 1860-63.
Er hat dann auch begonnen, ein Leben Raffaels zu schreiben: «Das Leben Raphaels von Urbuni, von Vasari. Übersetzt und kommentiert von Herman Grimm», Berlin 1872; 2. Auflage unter dem Titel «Das Leben Raphaels», Berlin 1886. Sein Werk «Raphael als Weltmacht» erschien 1886.
Ein kurzes Fragment: In «Fragmente». Zweiter und letzter Teil, Berlin und Stuttgart 1902.
147 vier Bilder: Die genannten vier Bilder waren im «Hüter der Schwelle» (1. Bild: Vorsaal zu den Räumen des Mystenbundes) angebracht. Für die Inszenierung des

Dramas auf der Goetheanum-Bühne in Dornach wurden sie von William Scott-Pyle (1888-1938) ausgeführt. Wiedergegeben in der Bildbeilage zu Heft Nr. 43/44 (Weihnachten 1973) der «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe». Siehe auch die Vorträge Rudolf Steiners Köln, 8. Mai 1912 und München, 16. Mai 1912 in «Erfahrungen des Übersinnlichen. Die Wege der Seele zu Christus», GA Bibl.-Nr. 143.148 Konrad Burdach, Königsberg 1859-1936 Berlin, Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin, Hauptvertreter der geistesgeschichtlichen Methode in Sprach- und Literaturforschung. Von 1887 -1902 Professor in Halle. Seine Studie «Faust und Moses» erschien in «Sitzungsberichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften». Erster Teil: 2. Mai 1912; zweiter Teil: 11. Juli 1912.
149 zu Eckermann: Sonntag, den 6. Dezember 1829. Siehe hierzu Herman Grimm «Raphael als Weltmacht», Hinweis zu S. 146.
150 «Gottes ist der Orient...»: Goethe im «West-östlichen Divan» (Buch des Sängers. - Talismane).
zu einem Kapitel des «Wilhelm Meister»: Siehe «Wilhelm Meisters Wanderjahre» (Zweites Buch, zweites Kapitel). Die angeführten Worte sind von Rudolf Steiner frei wieder153 Alexander von Humboldt, Berlin 1769-1859 Berlin, Naturforscher. Siehe «Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung», Stuttgart und Tübingen 1847 (2. Band S. 44 - 49).
154 Wilhelm von Humboldt, Potsdam 1767-1835 Tegel bei Berlin, Gelehrter und Staatsmann. Siehe hierzu seinen Brief an August Wilhelm Schlegel vom 21. Juni 1823 (wiedergegeben in «Wilhelm von Humboldt im Verkehr mit seinen Freunden», Berlin o. J.).
155 in den einleitenden Bemerkungen: Herman Grimm, Fragmente: Erster Band, Berlin und Stuttgart, Verlag W. Spemann, 1900: «Von den Anfängen eigener schriftstellerischer Betätigung ab ging mein Sinn dahin, meinen Grundgedanken nachgehend die Geschichte der europäischen Volksentwicklung zu schreiben. ... Es war meine Absicht, die in der Berliner Universität im Laufe von fünfzig Semestern gehaltenen Vorlesungen zunächst zu einem Buche zu gestalten, das die Geschichte des geistigen Wachstums der Deutschen enthielte, aber es wird mir zweifelhaft, daß ich dazu kommen werde.» Berlin, September 1899.
Frau Bälde: Das «Märchen von der Phantasie» erzählt sie im 6. Bild von «Der Hüter der Schwelle».
156 Edouard Schure «L'Evolution divine»: «L'Evolution divine du Sphinx au Christ» war im Februar 1912 mit einer Vorrede von Rudolf Steiner erschienen. Die Deutsche Übersetzung «Die göttliche Entwicklung von der Sphinx bis zum Christus» durch]. Hardt erschien Leipzig 1922.

PERSONENREGISTER (H = Hinweis)

Alkibiades (um 450 - 404 v. Chr.)
14 Äschylos (525 - 456 v. Chr.)
14, 155
Buddha, Gotama (560-480 v. Chr.)
40 H, 42, 126 ff., 131 H, 132 f. Burdach, Konrad (1859-1936)
148 H, 149
Cäsar, Cajus Julius (100-44 v. Chr.)
13, 14, 15
Dante (1265-1321)
41, 89, 110 Deinhard, Ludwig (1847-1917)
107 H, 108
Eckardtstein, Freiin Imme von
(1871-1930) 22 H Eckermann, Johann Peter (1792-1854)
149 H
Goethe, Johann Wolfgang (1749-1832) 27 H, 40, 110, 149, 150 H, 152
Grimm, Herman (1828-1901) 12 H, 13, 145, 146 H, 154
Haß, Fritz (geb. 1864)
22 H Homer (9. Jh. v. Chr.)
14, 40, 110, 155
Humboldt, Alexander von (1769-1859)
153 H, 154
Humboldt, Wilhelm von (1767-1835)
154 H
Konfuzius (551-478 v. Chr.) 126

Linde, Hermann (1863-1923)
22 H
Lykurg (9. Jh. v. Chr.) 15
Mahomet (570-632)

126 Michelangelo Buonarroti (1475- 1564)
146, 147
Novalis (Friedrich von Hardenberg) (1772-1801) 147
Raffael Santi (1483-1520)
146 ff. Ranke, Leopold von (1795-1886)
127 Rathenau, Walther (1867-1922)
143 H, 144
Schure, Edouard (1841 - 1929)
11 H, 12, 19, 26, 156 H Sellin, A. W. (1840-1933)
23 H, 24
Shakespeare, William (1564-1616)
110 Sophokles (496-406 v. Chr.)
14, 155 Steglich, William (1866-1918)
22 H
Unger, Carl (1878-1929)
23 H
Volckert 22 H
Zarathustra (6. Jh. v. Chr.)163

]]> 806 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga139/ Mon, 06 Dec 2021 09:42:04 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=808

ga139 INHALT

Vorbemerkung Rudolf Steiners zu diesen Vorträgen (1918).
.
.ERSTER VORTRAG, Basel, 15. September 1912
11
Die Erfüllung der alten und der Anfang der neuen Zeit. Hektor - Hamlet. Empedokles - Faust.
ZWEITER VORTRAG, 16. September 1912
29
Die Geschichte als äußere Offenbarung innerer geistiger Vorgänge. Das tief Künstlerische und die spirituell-dramatische Kraft und Steigerung in der Komposition des Alten Testaments und der Evangelien.
DRITTER VORTRAG, 17. September 1912
49
Die geisteswissenschaftlichen Hintergründe der Gestalt des Täufers. Der Sinn der Taufe. Die spirituelle Wesenheit des Elias. Elias - Johannes - Raffael.
VIERTER VORTRAG, 18. September 1912
72
Buddha und Sokrates. Polarisch entgegengesetzte Strömungen der Menschheitsevolution und ihre Verbindung durch den Christus Jesus.
FÜNFTER VORTRAG, 19. September 1912
91
Die Offenbarungen des Krishna. Buddha, der Nachfolger des Krishna. Johannes der Täufer, der Vorläufer des Christus Jesus.
SECHSTER VORTRAG, 20. September 1912
109
Morgenländische und abendländische Weltanschauung: zeitlose und historische Betrachtungsweise. Die Elias-Seele und die zwölf Jünger. Das Bekenntnis des Petrus, ein Knotenpunkt in der Menschheitsentwickelung. Der welthistorische Monolog des Gottes vor dem Offenbarmachen der Mysterien.

SIEBENTER VORTRAG, 21. September 1912
129
Das Mysterium von Golgatha, eine Initiation. Die Wechselbeziehungen zwischen der Seele des Christus und der Seele der Zwölf.
Die
Durchdringung der menschlichen Leiblichkeit mit der Kraft des Ich. Pherekydes von Syros. Empedokles. Der Ruf der Empedokles-Seele. Der antwortende Ruf von Golgatha.
ACHTER VORTRAG, 22. September 1912
148
Die tieferen Geheimnisse des Mysteriums von Golgatha. Die okkulte

Bedeutung der Ausdrücke «auf dem Berge», «am See», «im Hause». Die Verklärungsszene. Moses und Elias. Die Salbung in Bethanien. Der Feigenbaum.

NEUNTER VORTRAG, 23. September 1912
164
Das tief Künstlerische der inneren Komposition des Markus-Evangeliums. Das mögliche dreifache Verständnis für die Sendung des Christus Jesus in der Zeit des Mysteriums von Golgatha: durch die auserwählten Jünger; durch die Führer des althebräischen Volkes; durch die Römer.

ZEHNTER VORTRAG, 24. September 1912
182
Ecce homo. Das Versagen der äußeren Erkenntnis der Menschheit gegenüber dem Christus-Ereignis. Der Schlüssel zum Verständnis des Mysteriums von Golgatha. Die Notwendigkeit der Suche nach einem Verständnis auf übersinnlichem Wege. Die hellseherische Forschung als der Weg zum wahren Verständnis des Mysteriums von Golgatha.

HinweiseAusführliche Inhaltsangaben
211
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften
217
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe
219

VORBEMERKUNG ZU DIESEN VORTRÄGEN

Leser dieses Vortragszyklus, die nicht miterlebt haben, was sich zur Zeit, als er gehalten worden ist, in der unter der Autorität von Annie Besant lebenden Theosophischen Gesellschaft abgespielt hat, werden vielleicht Anstoß daran nehmen, daß in demselben an vielen Stellen ein polemischer Ton angeschlagen ist, namentlich gegen die von dieser Persönlichkeit geltend gemachte Christusauffassung. Um diesen Ton zu verstehen, muß man ins Auge fassen, daß zu jener Zeit für viele Menschen, zu denen mit diesen Betrachtungen zu sprechen war, die Autorität Annie Besants noch etwas bedeutete und daß der Sprecher seine von ihm nie anders als hier vorgebrachte Christusauffassung zu verteidigen hatte. Jetzt, da diese Kämpfe weit zurückliegen, könnten die polemischen Stellen vielleicht getilgt werden nach mancher Meinung. Allein die gehaltenen Vorträge sollen nach der Meinung der sie Herausgebenden einfach historisch festgehalten werden, wie sie damals gegeben worden sind. Und für manchen könnte es ja auch nicht ohne Interesse sein, gegen welchen allem abendländischen Empfinden zuwiderlaufenden Aberglauben die hier vorgebrachte Christusauffassung zu verteidigen war. Man wird, wenn man die Sache recht ins Auge faßt, wohl auch sehen, daß es sich dem Vortragenden doch nicht um eines der in Weltanschauungsgesellschaften und Sekten üblichen Gezanke dogmatischer Art handelte, sondern um die Geltung dessen, was er vor seinem wissenschaftlichen Gewissen zu verantworten hatte gegen einen aus persönlichen Interessen aufgebrachten Wirrglauben, den man ja gewiß vernünftigen Menschen gegenüber durch seine Absurdität, durch sich selbst gerichtet glauben kann, der aber innerhalb der Theosophischen Gesellschaft damals als etwas dem von dem Vortragenden Vorgebrachten Gleichgeltendes entgegengehalten wurde. In der wirklichen Welt kann eben auch das eine Rolle spielen, was aller Vernunft zuwiderläuft. Nun, daß der Vortragende auf seinem seit 1902 geltend gemachten und von hervorragenden Mitgliedern der Gesellschaft vorher durchaus nicht angefochtenen Christusstandpunkte stehenbleiben mußte, hat neben anderen ähnlich schönen Dingen dazu geführt, daß die unter Annie Besants Autorität stehende Theosophische Gesellschaft alle diejenigen Mitglieder ausschloß, die sich wegen der von dem Vortragenden vorgebrachten Gründe zu dem Besantschen Wirrglauben ablehnend verhielten. Die Theosophische Gesellschaft hat sich eben nach den Gepflogenheiten aller Ketzerrichter verhalten in einer Angelegenheit, die auf Seite des Vortragenden weder als dogmatisches Gezänk gedacht noch als solches behandelt worden war. Dieser wollte es nur mit einer sachlichen Auseinandersetzung zu tun haben. Allein es ging eben so, wie es immer geht, wenn sachlich geltend Gemachtes auf den aus persönlichen Interessen geborenen Fanatismus stößt. Nim, die Sache hat dazu geführt, daß die aus der Theosophischen Gesellschaft Ausgeschiedenen zu einer Anthroposophischen Gesellschaft wurden, die seither an Mitgliederzahl zugenommen hat. Und wenn man in Erwägung zieht, was an albernen Verleumdungen namentlich der theosophische Götze Annie Besant, aber auch manche in diesem Götzendienst benebelt Befangene, gegen die Anthroposophische Gesellschaft und gegen den Vortragenden insbesondere in die Welt geschleudert haben, und wenn man manches andere in Betracht zieht, was seither aus dem Schöße dieser Gesellschaft an Produkten «edelster Menschenliebe» aufgestiegen ist, so wird man die Abtrennung der

Anthroposophischen Gesellschaft von der Theosophischen als etwas durchaus nicht Übles ansehen können. Und auch mancher Leser dieser Vorträge, der damals an der Abtrennung interessiert war, wird den Niederschlag der Kämpfe, der in den Betrachtungen da und dort auftritt, als ein Dokument aufnehmen bezüglich auf etwas, was aus den damaligen Zusammenhängen heraus, aus denen gesprochen werden mußte, zu begreifen ist, und auch als ein Zeugnis für die mancherlei Schwierigkeiten, die man findet, wenn man etwas aus rein sachlichen Gründen glaubt verteidigen zu müssen. Und wer auch das nicht gelten läßt, der möge Toleranz genug dazu haben, um ohne Groll dasjenige zu überschlagen, wovon er glaubt, daß es ihn nichts angehe, was aber doch für diejenigen, zu denen durch die Vorträge gesprochen worden ist, in der Zeit, da gesprochen wurde, eine gewisse gar nicht zu unterschätzende Bedeutung gehabt hat. Berlin, 1918 Rudolf Steiner ERSTER VORTRAG Basel, 1 5 . September 1 9 1 2 Bekannt ist, daß das Markus-Evangelium mit den Worten beginnt: «Dies ist der Anfang des Evangeliums von Jesu Christo.» Für denjenigen, der in unserer Gegenwart nach einem Verständnis dieses Markus-Evangeliums sucht, müssen schon diese allerersten Worte eigentlich drei Rätsel enthalten. Das erste Rätsel ist dasjenige, das in den Worten Hegt: «Dies ist der Anfang ...» Wovon der Anfang? Wie kann dieser Anfang verstanden werden? Das zweite Rätsel ist: «... der Anfang des Evangeliums ...» Was ist im anthroposophischen Sinne das Wort Evangelium? Das dritte Rätsel ist nun dasjenige, wovon wir oftmals gesprochen haben: die Gestalt des Christus Jesus selber. Demjenigen, der ernsthaft nach Erkenntnis und nach Vertiefung seines eigenen Selbstes sucht, muß schon einmal klar sein, daß die Menschheit in einer Entwickelung, in einem Fortschritt begriffen ist, und daß daher das Verständnis dieser oder jener Sache, dieser oder jener Offenbarung ebenfalls nichts Ständiges, nichts in irgendeinem Zeiträume Abgeschlossenes ist, sondern daß dieses Verständnis fortschreitet; so daß im Grunde genommen die tiefsten Dinge der Menschheit für den, der es mit den Worten Entwickelung und Fortschritt ernst nimmt, notwendigerweise erfordern, daß sie mit fortschreitender Zeit auch immer besser, gründlicher, tiefer verstanden werden können. Für so etwas wie das Markus-Evangelium ist eigentlich - und wir werden das an den drei ersten eben genannten Rätseln erhärten - ein gewisser Wendepunkt des Verständnisses erst in unserer Zeit gekommen, und langsam und allmählich, aber deutlich hat sich vorbereitet, was jetzt zum wahrhaften Verständnis dieses MarkusEvangeliums führen kann, führen kann schon dazu, zu verstehen, was es heißt: das Evangelium beginnt. Warum ist dies der Fall? Wir brauchen nur ein wenig auf das zurückzublicken, was die Gemüter vor verhältnismäßig noch kurzer Zeit erfüllen konnte, und man wird schon sehen, wie sich die Art des Verständnisses geändert haben kann, ja, wie sie sich geändert haben muß in bezug auf eine solche Sache. Wir können zurückgehen hinter das 19. Jahrhundert und werden finden, daß wir, ins 18., 1 7 . Jahrhundert zurückgehend, uns immer mehr einer Zeit nähern, in welcher diejenigen Menschen, welche es überhaupt in ihrem Geistesleben mit den Evangelien zu tun hatten, von ganz anderen Grundlagen des Verständnisses ausgehen konnten als die heutige Menschheit. Was konnte sich ein Mensch des 18. Jahrhunderts sagen, wenn er sich hineinstellen wollte in den Gesamtentwickelungsprozeß der Menschheit, wenn er nicht zu denjenigen gehörte - und das waren ja in den verflossenen Jahrhunderten sehr wenige -, die auf irgendwelchem Wege zusammenhingen mit der oder jener Einweihung, mit der oder jener okkulten Offenbarung, wenn er also im Leben stand und in sich aufgenommen hatte, was das äußere exoterische Leben bietet? Selbst die Allergebildetsten, die auf dem Höhepunkt der Zeitbildung standen, übersahen ja nicht mehr als, man könnte sagen, das Leben der Menschheit durch drei Jahrtausende, davon ein Jahrtausend - aber so, daß sich dieses schon in einem gewissen Nebeldunkel verlor - vor der christlichen Zeitrechnung und zwei nicht ganz, aber ungefähr erfüllte Jahrtausende seit der Begründung des Christentums. Drei Jahrtausende übersah er. Wenn man in dieses erste Jahrtausend zurückblickte, traten einem entgegen wie eine ganz mythisch dunkle Vorgeschichte der Menschheit die Zeiten des alten Persien. Dies und was sonst noch an einigen, man möchte sagen, Kenntnissen des alten ägyptischen Wesens da war, das galt als vorangegangen dem, was die eigentliche Geschichte ausmachte, die da begann mit dem Griechentum. Dieses Griechentum bildete gewissermaßen die Grundlage der eigentlichen Zeitbildung, und alle, die tiefer hineinsehen wollten in das Menschenleben, gingen von dem Griechentum aus. Und innerhalb des Griechentums erschien alles, was über die urälteste Zeit dieses Volkes und seiner Menschheitsarbeit von Homer, von den griechischen Tragikern, von den griechischen Schriftstellern überhaupt stammt. Dann sah man, wie allmählich das Griechentum sich sozusagen zur Neige begab, wie es äußerlich von dem Römertum überwuchert wurde. Aber nur äußerlich, denn im Grunde genommen überwand das Römertum nur politisch das Griechentum, in Wirklichkeit aber nahm es griechische Bildung, griechische Kultur, griechisches Wesen an. So daß man auch sagen könnte: Politisch haben die Römer gesiegt über die Griechen, geistig haben die Griechen gesiegt über die Römer. Und während dieses Prozesses, wo das Griechentum geistig besiegte das Römertum, wo es durch Hunderte und aber Hunderte von Kanälen das, was es geleistet hatte, ins Römertum ergoß, von dem aus es wieder in alle übrige Kultur, in die Welt strömte, während dieses Prozesses strömte das Christentum in diese griechisch-römische Kultur hinein, ergoß sich immer mehr und mehr in sie und erfuhr eine wesentliche Umgestaltung, als die nordisch-germanischen Völker sich an dem Fortschritt dieser griechisch-römischen Kultur beteiligten. Mit diesem Ineinanderfließen von Griechentum, Römertum und Christentum verging das zweite Jahrtausend der Menschheitsgeschichte für den Menschen des 18. Jahrhunderts, das erste christliche Jahrtausend. Dann sehen wir, wie das zweite christliche Jahrtausend - das dritte der Menschheitskultur für den Menschen des 18. Jahrhunderts - beginnt. Wir sehen, wie, trotzdem scheinbar alles in gleicher Art fortgeht, doch in diesem dritten Jahrtausend alles anders geht, wenn wir die Dinge tiefer erfassen. Man braucht nur zwei Gestalten heranzuziehen, einen Maler und einen Dichter, die, wenn sie auch erst ein paar Jahrhunderte nach der Jahrtausendwende auftreten, dennoch im wesentlichen zeigen, wie mit dem zweiten christlichen Jahrtausend wesentlich Neues begann für die abendländische Kultur, was dann wieder weiterwirkte. Diese zwei Gestalten sind Giotto und Dante, Giotto als Maler, Dante als Dichter. Für alles, was dann folgte, bilden diese zwei Gestalten den Anfang. Und was sie gaben, das wurde zur weiteren Bildung der abendländischen Kultur. - Das waren die drei Jahrtausende, die man übersah. Aber nun kam das 19. Jahrhundert. Heute ist es nur dem, der tiefer hineinblicken will in die ganze Bildung der Zeitkultur, möglich, zu überschauen, was im 19. Jahrhundert alles geschah, was alles anders werden mußte. In den Gemütern, in den Seelen ist das alles darinnen; zum Verständnis bringen es sich heute erst ganz wenige. Die Perspek tive der Menschen des 18. Jahrhunderts ging also nur zurück bis ins Griechentum; die vorgriechische Zeit war etwas Unbestimmtes. Was während des 19. Jahrhunderts geschah, was wenige verstanden, was heute noch wenig gewürdigt wird, das ist, daß der Orient, und zwar in einer ganz intensiven Weise, sich in die abendländische Kultur hereinstellte. Dieses Hereinstellen des Orients in einer ganz eigenartigen Weise ist es, was wir ins Auge fassen müssen für die Umwandlung, die mit der Bildung des 19. Jahrhunderts geschah. Im Grunde genommen warf dieses Eindringen des Orients Schatten und Lichter auf alles, was in die Bildung allmählich einfloß und immer mehr und mehr einfließen wird, was ein neues Verständnis erfordern wird der Dinge, welche die Menschheit bis dahin in ganz anderer Weise verstanden hat. Wenn man einzelne Gestalten und Individualitäten betrachtet, welche auf die Bildung des Abendlandes gewirkt haben, und in denen man so ziemlich alles finden kann, was ein Mensch des beginnenden 19. Jahrhunderts in seiner Seele trug, wenn er sich um das Geistesleben kümmerte, so kann man anführen David, Homer, Dante, Shakespeare und den eben in das Leben eindringenden Goethe. Die künftige Geschichtsschreibung wird sich für die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert ganz klar darüber sein, daß der Geistesgehalt der Menschen dieser Zeit durch diese fünf Gestalten bestimmt ist. Mehr als man nur irgendwie annehmen kann, lebte bis in die feinsten Regungen der Seelen das, was man nennen kann die Empfindungen, die Wahrheiten der Psalmen, lebte das, was im Grunde genommen schon bei Homer zu finden ist, das, was in Dante so grandiose Gestaltung angenommen hat, lebte dann, was, wenn es auch nicht in Shakespeare selbst so vorhanden war, bei Shakespeare schon so zum Ausdruck gekommen ist, wie es in dem Menschen der neueren Zeit lebt. Dazu kommt das Ringen der menschlichen Seele nach Wahrheit, das dann in der Schilderung des «Faust» zum Ausdruck gekommen ist und das ja in jeder Seele so lebt, daß man oft gesagt hat: Jeder nach Wahrheit ringende Mensch hat so etwas wie eine Faustnatur in sich. Zu dem allem trat hinzu eine ganz neue Perspektive, die über diese drei Jahrtausende, welche die genannten fünf Gestalten umfassen, hin ausging. Auf Wegen, die zunächst für die äußere Geschichte ganz unergründlich sind, trat hinzu ein innerer Orient in das Geistesleben Europas. Nicht etwa nur, daß sich zu den genannten Dichtungen hinzugesellte, was die Veden, die Bhagavad Gita gaben, nicht nur, daß man diese orientalischen Dichtungen kennenlernte und dadurch eine Gefühlsnuance gegenüber der Welt auftrat, die sich gründlich unterscheidet von der Gefühlsnuance der Psalmen oder dessen, was man bei Homer oder Dante findet, sondern es trat etwas auf, was auf geheimen Wegen eindrang und was im 19. Jahrhundert immer mehr und mehr sichtbar wurde. Man braucht nur an einen einzigen Namen zu erinnern, der ja um die Mitte des 19. Jahrhunderts großes Aufsehen gemacht hat, und man wird sich sogleich klar sein, wie da etwas vom Orient auf geheimnisvollen Wegen in Europa eindrang: man braucht nur hinzuweisen auf den Namen Schopenhauer. Was fällt einem bei Schopenhauer vor allem auf, wenn man nicht auf das Theoretische seines Systems sieht, sondern auf das, was als Gefühls- und Empfindungsgehalt sein ganzes Denken durchzieht? Die tiefe Verwandtschaft dieses Menschen des 19. Jahrhunderts mit orientalisch-arischer Denkund Gesinnungsweise. Überall lebt in den Sätzen, man könnte sagen, in den

Betonungen der Gefühle bei Schopenhauer das, was man nennen möchte das orientalische Element im Okzident. Und das ist übergegangen auf Eduard von Hartmann in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Auf geheimnisvollen Wegen drang das ein, wurde eben gesagt. Diese geheimnisvollen Wege begreift man immer besser, wenn man sieht, daß sich in der Tat im Laufe der Entwickelung des 19. Jahrhunderts eine voUständige Umwandlung, eine Art Metamorphose alles menschlichen Denkens und Fühlens ergab, aber nicht nur an einem Orte der Erde, sondern im Geistesleben über die ganze Erde hin. Um das, was im Abendlande geschah, zu begreifen, genügt es, wenn man sich die Mühe nimmt, irgend etwas über die Religion, über die Philosophie, über irgendeinen Punkt des Geisteslebens Geschriebenes im 19. Jahrhundert zu vergleichen mit dem, was dem frühen 18. Jahrhundert angehört. Da wird man schon sehen, wie eine grundsätzliche Umwandlung und Metamorphose vor sich gegangen ist, wie alle Fra gen nach den höchsten Weltenrätseln in der Menschheit locker geworden sind und wie die Menschheit hinstrebte nach ganz neuen Fragestellungen, nach ganz neuen Empfindungsweisen, wie das, was die Religion mit alledem, was zu ihr gehört, früher den Menschen gegeben hatte, nicht mehr in derselben Weise durch sie den Menschenseelen gegeben werden konnte. Überall verlangte man etwas, was noch tiefer, noch verborgener in den Untergründen der Religion sein sollte. Aber nicht nur in Europa. Und das ist eben das Charakteristische, daß um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert überall auf der gebildeten Erde die Menschen durch einen inneren Drang beginnen, anders zu denken, als sie vorher gedacht haben. Wenn man sich eine genauere Vorstellung verschaffen will von dem, was da eigentlich vorliegt, so muß man sehen, wie eine, man möchte sagen, allgemeine Annäherung der Völker und Völkerbildungen und Völkerbekenntnisse stattfindet, so stattfindet, daß Angehörige der verschiedensten Glaubensbekenntnisse im 19. Jahrhundert sich in einer ganz merkwürdigen Weise zu verständigen beginnen. Ein charakteristisches Beispiel sei angeführt, das uns mitten hineinstellen kann in das, was wir hier andeuten wollen. In den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts erschien in England ein Mann, der ein Brahmine war, und zwar innerhalb des Brahminentums sich bekannte zu der von ihm für wahr gehaltenen, rechtmäßigen Vedantalehre, Ram Mohan Roy, der im Jahre 1833 in London gestorben ist, der auf einen großen Teil der Zeitgenossen, die sich für solche Fragen interessiert haben, einen starken Einfluß gewonnen und auch einen großen Eindruck gemacht hat. Bei ihm ist das Merkwürdige, daß er auf der einen Seite dastand als ein allerdings unverstandener Reformator des Hinduismus und auf der anderen Seite in bezug auf das, was er als solcher damals sagte, von allen Europäern, die in Europa gewissermaßen auf der Höhe der Zeit waren, verstanden werden konnte; daß er ihnen nicht Ideen sagte, die man etwa nur aus dem Orientalismus heraus hätte verstehen können, sondern von denen man sich sagen konnte, man versteht sie aus der allgemeinen Menschenvernunft heraus. Wie trat Ram Mohan Roy auf? So etwa sagte er: Ich lebe mitten im Hinduismus; da werden eine Anzahl von Göttern angebetet, die ver schiedensten Göttergestalten. Wenn man die Leute fragt, warum sie diese oder jene Götter anbeten, dann sagen die Leute meines Vaterlandes : Das ist so alter Brauch, wir wissen es nicht anders, so ist es gewesen bei unseren Vätern, so war es bei deren Vätern und so weiter. Und weil die Leute, so meinte Ram Mohan Roy, nur unter diesem Eindruck standen, so ist es in meinem Vaterlande zu dem krassesten Götzendienst gekommen, zu einem ganz verwerflichen Götzendienst, zu einem Götzendienst, der nur Schande macht demjenigen, was die ursprüngliche Größe des religiösen Bekenntnisses meines Vaterlandes ausmacht. Da war einmal ein Bekenntnis, meinte er, das ja, zum Teil widerspruchsvoll, in den Veden erhalten ist, das aber für das menschliche Denken in der reinsten Gestalt in das Vedantasystem durch Vyasa gebracht worden ist. Zu dem, sagte er, wolle er sich bekennen. Und er hatte zu diesem Zweck nicht nur aus den verschiedenen unverständlichen Idiomen Ubersetzungen gemacht in die Sprache, die man in Indien verstehen konnte, sondern er hatte aus dem, was er für die richtige Lehre hielt, auch Auszüge gemacht und sie unter den Menschen verbreitet. Denn was wollte Ram Mohan Roy damit? Er glaubte erkannt zu haben, daß in dem, was unter den vielen Göttern zum Ausdruck kommt, was in dem Götzendienst verehrt wurde, eine reine Lehre von einem ureinheitlichen Gotte stecke, von einem geistigen Gotte, der in allen Dingen lebt, der nicht mehr erkannt wird durch den Götzendienst hindurch, der aber wieder eindringen müsse in die Gemüter der Menschen. Und wenn er dann im einzelnen sprach, dieser indische Brahmine, über das, was er als die richtige Vedantalehre ansah, was er als das richtige indische Bekenntnis ansah, dann war es nicht so, als ob man irgend etwas Fremdes hörte, sondern es war den Leuten, die ihn richtig verstanden, so, als ob er eine Art von Vernunftglauben predigte, zu dem im Grunde genommen jeder gelangen könnte, wenn er sich aus seiner Vernunft heraus zu dem alleinheitlichen Gotte hinwenden würde. Und Ram Mohan Roy hatte Nachfolger: Debendranath Tagore und andere. Einer der Nachfolger, das ist besonders interessant, hat im Jahre 1870 als Inder einen Vortrag gehalten über «Christus und das Christentum». Außerordentlich interessant, einen Inder sprechen zu hören über Christus und das Christentum. Was das eigentliche Mysterium des Christentums ist, das steht dem indischen Redner ganz fern, das berührt er gar nicht. Man sieht aus dem ganzen Verlaufe des Vortrages, daß er die Grundtatsache nicht erfassen kann: daß das Christentum nicht von einem persönlichen Lehrer ausgeht, sondern eben von dem Mysterium von Golgatha, von einer weltgeschichtlichen Tatsache, von dem Tode und der Auferstehung. Was er aber erfassen kann und was ihm einleuchtet, das ist, daß man in dem Christus Jesus eine ungeheuer bedeutungsvolle, für jedes Menschenherz wichtige Gestalt vor sich hat, eine Gestalt, die als eine Idealgestalt für die ganze Welt dastehen muß. Merkwürdig ist es, den Inder über den Christus reden zu hören, ihn sagen zu hören, wenn man sich in das Christentum vertiefe, dann müsse man sagen, daß dieses Christentum im Abendlande selbst noch eine Fortentwickelung erleben muß. Denn das, so meinte er, was in mein Vaterland die Europäer als Christentum bringen, das scheint mir nicht das wahre Christentum zu sein. Aus diesen Beispielen sehen wir, daß nicht etwa nur in Europa die Geister begannen, sozusagen hinter die religiösen Bekenntnisse sehen zu wollen, sondern daß auch im fernen Indien - und man könnte das für viele Orte der Erde anführen - die Geister sich zu regen begannen und von einem ganz neuen Gesichtspunkte aus an das, was sie durch Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch gehabt hatten, neuerdings herantraten. Diese Metamorphose der Seelen im 19. Jahrhundert wird ja erst im Laufe der Zeit ganz durchschaut werden. Und erst eine spätere Geschichtsschreibung wird erkennen, daß durch solche Vorgänge, die scheinbar nur wenige berührten, die aber durch tausend und aber tausend Kanäle bis in unsere Herzen und Seelen hereinströmten und die heute alle Menschen, die sich nur irgendwie am Geistesleben beteiligen, in ihren Seelen darinnen haben, eine völlige Erneuerung, eine Umwandlung aller Fragen und jeglicher Art des Verständnisses gegenüber den alten Anschauungen eintreten mußte. So ist überall draußen in der Welt wirklich heute schon eine gewissermaßen großartige Vertiefung der Fragen vorhanden. Was unsere Geistesbewegung will, ist die Beantwortung dieser Fragen. Diese Geistesbewegung ist davon überzeugt, daß diese Fragen, so wie sie gestellt sind, nicht durch die alten Traditionen, nicht durch die moderne Naturwissenschaft, nicht durch eine Weltanschauung, die nur mit den Faktoren der modernen Naturwissenschaft arbeitet, beantwortet werden können, sondern daß dazu Geisteswissenschaft, Forschung in den geistigen Welten, notwendig ist; mit anderen Worten, daß die Menschheit heute nach dem ganzen Hergang ihrer Entwickelung Fragen stellen muß, die nur durch die Forschung aus den übersinnlichen Welten heraus beantwortet werden können. Ganz langsam und allmählich traten auch aus dem abendländischen Geistesleben heraus diejenigen Dinge auf, welche wieder an die schönsten Überlieferungen des Orients anklangen. Sie wissen, daß immer dargelegt worden ist, wie aus dem abendländischen Geistesleben selbst heraus das Gesetz der Reinkarnation folgt und wie es ebensowenig als etwas Historisches aus dem Buddhismus übernommen zu werden braucht, wie etwa heute der pythagoreische Lehrsatz aus den geschichtlichen Überlieferungen übernommen zu werden braucht. Das ist immer betont worden. Aber dadurch, daß die Idee von der Reinkarnation in der modernen Seele auftauchte, war die Brücke gebaut zu dem, was über die charakterisierten drei Jahrtausende hinüberreicht; denn diese hatten die Lehre von der Reinkarnation eben nicht in den Mittelpunkt ihres Denkens gestellt - bis auf die Gestalt des Buddha. Erweitert wurde eben der Horizont, erweitert wurde die Perspektive nach der Entwickelung der Menschheit hin über die drei Jahrtausende hinaus, und das zeitigte überall neue Fragen, Fragen, die nur aus der Geisteswissenschaft heraus beantwortet werden können. Stellen wir gleich im Anfang die Frage, die sich ergibt aus dem Beginne dieses Evangeliums: daß gegeben werden soll in diesem Markus-Evangelium der «Beginn des Evangeliums von Jesu Christo». Und erinnern wir uns, daß gleich auf diese Eingangsworte folgt nicht nur die Charakteristik der alten Prophetenstelle, sondern die Ankündigung des Christus durch den Täufer Johannes, und daß diese Ankündigung durch den Täufer so charakterisiert wird, daß sie in die Worte gefaßt werden kann: Die Zeit ist erfüllt; das Reich des Göttlichen breitet sich herunter über das Erdendasein. Was heißt das alles? Versuchen wir einmal, in dem Lichte, wie es uns die moderne geisteswissenschaftliche Forschung geben kann, die Zeiten ein wenig an uns vorüberziehen zu lassen, welche die «Erfüllung» wie in ihrer Mitte enthalten. Versuchen wir zu verstehen, was es heißt: eine alte Zeit ist erfüllt, eine neue Zeit beginnt. Wir werden am leichtesten dafür Verständnis gewinnen, wenn wir den Blick hinlenken auf etwas, was in älteren Zeiten liegt, und dann auf etwas, was in den neueren Zeiten liegt, so daß zwischen den beiden Orten, auf die wir den Blick richten, gleichsam in der Mitte, das Mysterium von Golgatha liegt. Nehmen wir also etwas, was vor dem Mysterium von Golgatha liegt, und dann etwas, was nach demselben liegt, und versuchen wir, uns zu vertiefen in den Unterschied der Zeit, damit wir erkennen können, inwiefern eine alte Zeit sich erfüllt hat, inwiefern eine neue Zeit begonnen hat; und versuchen wir, uns dabei nicht in Abstraktionen zu ergehen, sondern das Konkrete ins Auge zu fassen. Da möchte ich Ihren Blick hinlenken auf etwas, was sozusagen dem ersten Jahrtausend der früheren Betrachtung der Menschheitsentwickelung angehört. Da ragt aus den ältesten Zeiten dieses ersten Jahrtausends zu uns herüber die Gestalt des Homer, des griechischen Dichters und Sängers. Kaum mehr als der Name ist sozusagen der Menschheit erhalten von demjenigen, dem diese beiden zu den größten Leistungen der Menschheit gehörigen Dichtungen zugeschrieben werden: Ilias und Odyssee; kaum mehr als der Name. Und sogar an diesen Namen sind arge Zweifel im 19. Jahrhundert angeknüpft worden. Darauf braucht hier nicht eingegangen zu werden. Wie eine Erscheinung, die man um so mehr bewundert, je mehr man sie kennenlernt, steht Homer vor uns. Und man darf sagen: Für den, der sich überhaupt mit solchen Dingen befaßt, stehen lebendiger als alle rein politischen Gestalten des Griechentums jene Gestalten vor unserer Seele, die Homer geschaffen hat, die uns in der Ilias und Odyssee vorliegen. Es haben die verschiedensten Leute, wenn sie sich immer wieder auf Homer eingelassen haben, gesagt, daß aus der Präzision der Schilderung, aus der Art, wie er darstellt, man eigentlich bei ihm annehmen könne, daß er Arzt gewesen sein müsse. Andere meinen, er müsse Künstler gewesen sein, Plastiker; ja, andere meinen, er müsse irgend wie Handwerker gewesen sein. Napoleon hat die Taktik, die Strategie in seiner Darstellung bewundert. Andere wiederum halten ihn für einen Bettler, der im Land herumzog. Wenn nichts anderes, so kommt doch durch diese verschiedenen Auffassungen die ganz eigenartige Individualität Homers heraus. Nur eine seiner Gestalten sei jetzt herausgegriffen, die des Hektor. Ich bitte Sie, wenn Sie einmal Zeit haben, sehen Sie sich in der Iliade die Gestalt des Hektor an, wie er plastisch geschildert ist, wie er zugleich so geschildert ist, daß er abgerundet und abgeschlossen vor uns steht. Sehen Sie sich sein Verhältnis zu seiner Vaterstadt Troja an, wie er zu seiner Gattin Andromache steht, sein Verhältnis zu Achill, sein Verhältnis zum Heere und zur Heeresführung. Versuchen Sie, sich diesen Mann vor die Seele zu rufen, diesen Mann mit allen Weichheiten des Gatten, diesen Mann, der ganz im antiken Sinne an seiner Vaterstadt Troja hing, diesen Mann, der Täuschungen unterworfen sein konnte - ich bitte Sie, an das Verhältnis zu Achill zu denken -, wie es nur bei einem großen Menschen der Fall sein kann. Ein Mensch mit großer, mit umfassender Menschlichkeit steht in Hektor vor uns, wie ihn Homer schildert. So ragt er herüber aus uralten Zeiten - denn selbstverständlich ist das, was Homer schildert, seiner eigenen Zeit vorangegangen und steht dadurch noch mehr in dem Dunkel der Vergangenheit - und ragt so herüber als Gestalt, die, wie alle Gestalten des Homer, schon mythisch genug ist für den modernen Menschen. Auf diese eine Gestalt weise ich Sie hin. Es mögen Skeptiker und alle möglichen Philologen daran zweifeln, daß es einen Hektor gegeben hat, wie sie auch daran zweifeln, daß es einen Homer gegeben hat. Wer aber alles in Erwägung zieht, was aus rein Menschlichem heraus in Erwägung gezogen werden kann, der wird daraus die Überzeugung gewinnen, daß Homer nur Tatsachen schildert, die als solche bestanden haben, und daß auch Hektor eine Gestalt ist, die in Troja gewandelt ist, ebenso wie Achill und die anderen Gestalten. Wie wirkliche Gestalten des Erdendaseins stehen sie noch vor uns, und wir blicken zu ihnen hinüber wie zu Menschen ganz anderer Art, die heute nur noch schwer verständlich sind, die uns aber durch den Dichter in allen Einzelheiten vor die Seele treten können. Wir wollen eine solche Gezi stalt wie Hektor, der besiegt wird von Achill, einmal als wirkliche Gestalt eines der hauptsächlichen trojanischen Heerführer uns vor die Seele stellen. Wir haben in einer solchen Gestalt so recht etwas, was der vorchristlichen Zeit der Menschheit angehört, woran man ermessen kann, wie die Menschen dieser Zeit waren, als der Christus noch nicht gelebt hatte. Ich lenke Ihren Blick weiter hin zu einer anderen Gestalt, zu einer Gestalt des fünften vorchristlichen Jahrhunderts, zu einem großen Philosophen, der einen großen Teil seines Lebens auf Sizilien verbracht hat, zu einer merkwürdigen Gestalt, zu Empedokles. Nicht nur ist er derjenige, der zuerst gesprochen hat von den vier Elementen Feuer, Wasser, Luft, Erde, davon, daß alles, was im Stofflichen geschieht, durch Vermischung und Entmischung dieser vier Elemente vor sich geht nach den Prinzipien von Haß und Liebe, die in diesen Elementen walten, sondern der vor allem in der Weise auf Sizilien gewirkt hat, daß er bedeutsame staatliche Einrichtungen ins Leben gerufen hat, der herumgezogen ist und die Leute zum geistigen Leben hingeführt hat. Ein abenteuerliches ebensosehr wie ein tief geistiges Leben ist es, auf das wir zurückblicken, wenn wir auf Empedokles hinschauen. Mögen es andere bezweifeln, die Geisteswissenschaft weiß es, daß Empedokles ebenso auf Sizilien gewandelt ist als Staatsmann, als Eingeweihter, als Magier, wie Hektor in Troja gewandelt ist, so wie ihn Homer uns schildert. Und um die merkwürdige Stellung des Empedokles zur Welt zu charakterisieren, tritt uns die Tatsache entgegen, die nicht erfunden ist, die wahr ist, daß er dadurch endete - um sich zu vereinigen mit allem Dasein, das ihn umgab -, daß er sich in den Ätna stürzte und im Feuer des Ätna verbrannte. So steht eine zweite Gestalt der vorchristlichen Zeit vor uns. Betrachten wir nun mit den Mitteln der modernen Geisteswissenschaft solche Gestalten. Da wissen wir zunächst, daß solche Gestalten wieder auftreten werden, daß die Seelen wiederkommen. Wir wollen von Zwischeninkarnationen absehen und wollen sie irgendwie suchen in der nachchristlichen Zeit; dann haben wir etwas von der Veränderung der Zeit, etwas von dem, was uns verständlich machen kann, wie das Mysterium von Golgatha in die Menschheitsentwickelung einge schlagen hat. Wenn man sagen kann: Solche Gestalten wie Hektor, wie Empedokles sind wiedererschienen; wie wandeln sie in der nachchristlichen Zeit unter den Menschen? - dann hat man sich den Einschlag des Mysteriums von Golgatha, die Erfüllung und den Neubeginn der Zeit eben an den Seelen einmal veranschaulicht. Wir brauchen, da wir als ernste Anthroposophen hier zusammenkommen, nicht mehr zurückzuschrecken vor den Mitteilungen der wirklichen geistigen Wissenschaft, die eben geprüft werden kann an dem, was äußerlich vorliegt. Ich möchte auf etwas anderes noch Ihren Blick lenken, auf etwas, was sich in der nachchristlichen Zeit vollzogen hat. Man kann ja wieder sagen, man hätte es mit einer dichterischen Gestalt zu tun. Aber diese «dichterische Gestalt» geht eben auf eine wirkliche Persönlichkeit zurück, die im Leben gestanden hat. Ich lenke Ihren Blick auf die Gestalt, die Shakespeare geschaffen hat in seinem Hamlet. Wer die Grundgestalt Shakespeares kennt, soweit man sie äußerlich kennenlernen kann, insbesondere aber, wer sie aus der Geisteswissenschaft kennt, der weiß, daß der Hamlet Shakespeares nur der umgestaltete wirkliche Dänenprinz war, der auch einmal gelebt hat. Die Gestalt Hamlet, die Shakespeare geschaffen hat, hat wirklich gelebt. Ich kann mich jetzt nicht darauf einlassen, zu zeigen, wie die historische Gestalt der dichterischen Figur des Shakespeare zugrunde liegt. Aber auf das geisteswissenschaftliche Resultat möchte ich mich einlassen, möchte Ihnen hier an einem eklatanten Fall zeigen, wie ein Geist des Altertums im nachchristlichen Zeitalter wieder auftaucht. Die wirkliche Gestalt, die dem zugrunde hegt, was Shakespeare als Hamlet gestaltet hat, ist Hektor. Dieselbe Seele lebte in Hamlet, die in Hektor lebte. Gerade an einem solchen charakteristischen Beispiele, wo die Verschiedenheit des Sichdarlebens der Seele eklatant hervortritt, kann man sich klarmachen, was eigendich in der Zwischenzeit geschehen ist. Eine PersönUchkeit wie die des Hektor steht vor uns auf der einen Seite in der vorchristlichen Zeit. Hinein schlägt in die Menschheitsentwickelung das Mysterium von Golgatha, und der Funke, der in die Seele des Hektor hineinschlägt, läßt in ihr erstehen das Urbild des Hamlet, von dem Goethe gesagt hat: eine Seele, die keiner Lage ge wachsen ist, und der auch keine genügt, der eine Aufgabe zugewiesen ist, die sie aber nicht erfüllen kann. Man kann fragen: Warum drückte es Shakespeare so aus? Er wußte es nicht. Wer aber durch die Geisteswissenschaft in diese Zusammenhänge hineinblickt, der weiß, welche Kräfte dahinterstanden. Der Dichter schafft im Unbewußten, weil gleichsam zuerst vor ihm steht die Gestalt, die er schafft, und dann wie ein Tableau - wovon er aber nichts weiß - die ganze Individualität, die damit verknüpft ist. Warum hebt Shakespeare gerade besondere Charaktereigenschaften des Hamlet hervor und betont sie ganz scharf, die vielleicht kein zeitgenössischer Beobachter an der Gestalt des Hamlet bemerkt haben würde ? Weil er sie auf dem Hintergrunde der Zeit beobachtet: Er fühlt, wie anders eine Seele geworden ist beim Übergang vom alten Leben in das neue. Der Zweifler, der Skeptiker Hamlet, der sich in den Lagen des Lebens nicht auskennt, der Zauderer, der ist zunächst geworden aus dem treffsicheren Hektor. Ich lenke Ihren Blick auf eine andere Gestalt der neueren Zeit, die wieder zunächst durch das dichterische Bild an die Menschen herangetreten ist, durch eine Dichtung, deren Hauptgestalt in der Menschheit gewiß noch lange leben wird, wenn der Dichter selbst für die Nachwelt nur noch ebenso dastehen wird wie heute Homer und Shakespeare, in der Weise, daß man von dem einen gar nichts, von dem anderen furchtbar wenig weiß, Man wird längst vergessen haben, was die Notizensammler und Biographen von Goethe mitteilen, man wird längst vergessen haben, wofür sich heute die Menschen so sehr bei Goethe interessieren, trotz Buchdruckerkunst und der anderen modernen Mittel, wenn noch dastehen wird in lebendiger Größe und lebendiger Plastik die Faustgestalt, die Goethe geschaffen hat. Wie die Menschen von Homer nichts wissen, von Hektor und Achill aber sehr viel, so werden sie einstmals nicht viel wissen von der Persönlichkeit Goethes - und das wird gut sein -, aber sie werden immer wissen von dem Faust. Faust ist nun wieder eine solche Gestalt, die, so wie sie uns in der Literatur und dann bei Goethe wie in einer Art von Abschluß entgegentritt, zurückfuhrt auf eine reale Gestalt. Er hat als eine Gestalt des 16. Jahrhunderts gelebt, er war da; war nicht so da, wie ihn Goethe in seiner Faustfigur schildert. Aber warum schildert ihn Goethe so? Goethe wußte es selber nicht. Aber wenn er den Blick hinlenkte auf den Faust, wie er überliefert war, den er schon vom

Puppenspiel aus seiner Knabenzeit her kannte, so wirkten in ihm Kräfte von dem, was hinter dem Faust stand, was eine vorhergehende Inkarnation des Faust war: Empedokles, der alte griechische Philosoph. Das alles strahlte herein in die Gestalt des Faust. Und man möchte sagen: Wenn Empedokles sich in den Ätna stürzt, sich mit dem Feuerelement der Erde verbindet, welch wunderbare Vergeisügung, welch wunderbare Spiritualisierung dieser, man möchte sagen, vorchristlichen Naturmystik, die so zur Tatsache wird, ist das Schlußtableau des Goetheschen «Faust», das Aufsteigen des Faust in das Feuerelement des Himmels durch den Pater Seraphicus und so weiter! Langsam und allmählich lebt sich eine ganz neue Geistesrichtung herein in dem s was die Menschen tiefer erstreben. Lange Zeit schon begann die Tatsache sich geltend zu machen für die tieferen Geister der Menschheit, ohne daß sie von Reinkamation und Karma etwas wußten, daß, wenn sie eine Seele betrachteten, die umfassend war, die sie schildern wollten aus den Grundfesten ihres inneren Lebens heraus, sie das schilderten, was aus den früheren Inkarnationen herüberleuchtet. Wie Shakespeare Hamlet so schilderte, wie wir ihn kennen, obwohl er nichts davon wußte, daß in Hektor und Hamlet dieselbe Seele lebte, so schilderte Goethe den Faust, wie wenn dahinter die Seele des Empedokles mit allen ihren Sonderbarkeiten stände, weil eben in Faust die Seele des Empedokles war. Aber charakteristisch ist es, daß so der Fortgang und der Fortschritt des Menschengeschlechtes ist. Zwei charakteristische Gestalten habe ich herausgehoben, an denen beiden wir sehen können, wie die antiken Größen in der modernen nachchristlichen Zeit in ihrer tiefsten Seele so erschüttert dastehen, daß sie sich nur schwer im Leben zurechtfinden können. Alles ist in ihnen, was früher in ihnen war. Man fühlt, wenn man zum Beispiel Hamlet auf sich wirken läßt, wie die ganze Kraft des Hektor in ihm ist. Aber man fühlt, daß diese Kraft in der nachchristlichen Zeit nicht herauskommen kann, daß sie zunächst Widerstände findet in der nachchristlichen Zeit, daß da etwas auf die Seele gewirkt hat, was ein An2 5 fang ist, während man es früher bei den Gestalten, die einem im Altertum entgegentreten, mit einem Ende zu tun hat. Sowohl Hektor wie Empedokles sind ein Abschluß. Plastisch abgeschlossen stehen sie vor uns. Was aber in der Menschheit weiterwirkt, das muß neue Wege finden in die neuen Inkarnationen hinein. So bei Hektor in Hamlet, so bei Empedokles in Faust, der alles, was abgründiges Streben nach den Naturtiefen ist, der das ganze empedokleische Element in sich hat, der allein durch dieses tiefgründige Wesen sagen kann: Ich will die Bibel eine Weüe unter die Bank legen, will sein ein Naturforscher und Mediziner und will kein Theologe mehr sein; der ein Bedürfnis hatte, mit dämonenartigen Wesenheiten umzugehen, was ihn herumschweifen läßt durch die Welt, was ihn bestaunen, aber unverstanden sein läßt. Da wirkt das empedokleische Element nach, aber es findet sich nicht zurecht mit dem, was der Mensch sein muß, nachdem eine neue Zeit hereingebrochen ist. Ich wollte durch diese Auseinandersetzung zeigen, wie an bedeutenden Seelen, an Seelen, über die sich jeder informieren kann, ein gewaltiger Umschwung sich zeigt, daß gerade dann, wenn man in die Tiefen hineingeht, dieser gewaltige Umschwung sich zeigt. Und wenn man fragt: Was ist geschehen zwischen den alten Inkarnationen und den neuen Inkarnationen einer solchen Individualität? - so bekommt man immer zur Antwort: Das Mysterium von Golgatha, dasjenige, was der Täufer ankündigte, indem er sagte: Die Zeit ist erfüllt, die Reiche des Geistes - oder die Reiche der Himmel - gehen in das Menschenreich über. Ja, sie ergriffen gewaltig dieses Menschenreich, die Reiche der Himmel! Und diejenigen, welche dieses Ergreifen äußerlich nehmen, können es eben nicht verstehen. Sie ergriffen es so gewaltig, daß in sich gediegene, kompakte antike Größen neu beginnen mußten mit der Evolution auf der Erde, daß sich gerade an ihnen zeigt bis zum Abschluß der alten Zeit, bis zum Mysterium von Golgatha hin: da ist etwas abgelaufen, was seine Erfüllung gefunden hat, was die Menschen so hinstellt, daß sie vor uns stehen als in sich gerundete Persönlichkeiten. Dann aber trat etwas ein, was notwendig machte in den Seelen, daß sie einen neuen Anfang mit sich selber machten, daß alles neugestaltet, umgegossen werden mußte und daß uns Seelen, die groß waren, wie Seelen erscheinen, die klein sind, weil sie umwandeln müssen die Seele zur Kindheit, weil etwas ganz Neues beginnt. Das ist es, was wir uns in die Seele schreiben müssen, wenn wir verstehen wollen, was gleich im Beginne des Markus-Evangeliums gemeint ist: ein «Anfang». Ja, ein Anfang, der die Seelen in ihrem tiefsten Wesen erschüttert, der einen ganz neuen Impuls hereinbringt in die Menschheitsentwickelung, ein «Anfang des Evangeliums ». Was ist das «Evangelium»? Es ist das, was herunterkommt aus den Reichen, die wir öfter in den Hierarchien der höheren Wesenheiten beschrieben haben, wo die Angeloi, die Archangeloi sind, was heruntersteigt durch die Welt, die sich erhebt über der Menschenwelt. Da gewinnt man die Perspektive auf einen tieferen Sinn des Wortes Evangelium. Ein Impuls, der heruntersteigt durch das Reich der Archangeloi, der Angeloi, ist das Evangelium; es ist das diesen Reichen Entsteigende, das in die Menschheit eintritt. Alle abstrakten Übersetzungen treffen im Grunde genommen nur wenig die Sache. In Wahrheit soll schon in dem Worte EvangeUum angedeutet werden, daß in einem Zeitpunkt etwas beginnt auf die Erde niederzufließen, was früher nur dort geströmt hat, wo die Angeloi und die Archangeloi sind, was heruntergekommen ist auf die Erde, was hier die Seelen durchrüttelt, und die stärksten Seelen gerade am meisten. Und der Beginn, der also eine Fortsetzung hat, der wird verzeichnet. Das heißt, das Evangelium dauert fort. Es ist der Anfang gemacht in der damaligen Zeit, und im Grunde genommen werden wir sehen, daß die ganze Menschheitsentwickelung seit jener Zeit eine Fortsetzung des Beginns ist des Herunterfließens des Impulses aus dem Reiche der Angeloi, den man EvangeUum nennen kann. Man kann nicht tief genug suchen und forschen, wenn man die einzelnen Evangelien charakterisieren will, und gerade am MarkusEvangelium wird sich uns zeigen, wie es nur verstanden werden kann, wenn man im rechten Sinne die Menschheitsentwickelung begreift mit allen ihren Impulsen, mit alledem, was in ihrem Verlaufe geschehen ist. Nicht äußerlich wollte ich Ihnen das charakterisieren, sondern ich wollte es Ihnen an den Seelen charakterisieren und zeigen, wie eigentlich erst die Anerkennung der Tatsache der Reinkarnation, die, wenn 2 7 sie zur wirklichen Forschung wird, uns den Werdegang einer Seele wie der des Hektor oder des Empedokles zeigt, uns die ganze Bedeutung des Impulses, der durch das Christus-Ereignis kam, vor die Seele führen kann. Sonst kann man sehr schöne Dinge vorbringen, bleibt aber doch nur an der Oberfläche haften. Was aber hinter allem äußeren Geschehen der Christus-Impuls war, das zeigt sich eigentlich nur dadurch, daß man mit der Geistesforschung in das Tiefere der Menschenseele hineinleuchtet, daß man nicht nur erkennt, wie das Leben als einzelnes sich vollzieht, sondern in der Aufeinanderfolge der Inkarnationen. Man muß mit der Idee der Reinkarnation Ernst machen, muß sie wirklich so in die Geschichte einführen, daß sie zum belebenden Element der Geschichte wird, dann wird sich schon zeigen die Wirkung des größten Impulses, des Ereignisses von Golgatha. Und besonders in den Seelen wird sich der Impuls zeigen, den wir schon öfter beschrieben haben. ZWEITER VORTRAG Basel, 16. September 1 9 1 2 Wenn Sie sich erinnern, was gewissermaßen der Hauptpunkt und das Hauptziel der gestrigen Auseinandersetzungen war, so werden Sie sich vor die Seele rücken können, wie ganz anders die menschliche Wesenheit sich darlebt in bezug auf ihr Innerstes in der Zeit vor dem Mysterium von Golgatha und in der Zeit nach demselben. Ich versuchte nicht, eine Charakteristik anzuführen, sondern ich gab Ihnen Beispiele aus der Geisteswissenschaft, solche Beispiele, die uns Seelen zeigen der alten Zeit und Seelen der neuen Zeit, charakteristische Beispiele, an denen wir wahrnehmen können, wie bestimmte Seelen aus früheren Zeiten in der neuen Zeit sich umgeändert, metamorphosiert wieder darstellen. Welches der Grund zu einer solchen gewaltigen Umwandlung ist, wird uns erst aus dem ganzen Sinn dieses Vortragszyklus hervorgehen. Jetzt darf nur vielleicht einleitend auf das eine hingewiesen werden, was öfter schon in unseren Betrachtungen, die ähnliche Gegenstände berührten, erwähnt worden ist: daß das Bewußtwerden, das volle Bewußtwerden des menschlichen Ich, zu dessen Ausbildung und Ausprägung die Mission des Erdplaneten da ist, eigentUch erst durch das Mysterium von Golgatha eingetreten ist. Es ist nicht genau, aber annähernd genau gesprochen, daß, wenn wir sehr weit in der Menschheitsentwickelung zurückgehen, wir finden, wie die Menschenseelen eigentlich noch nicht inclividualisiert sind, sondern noch in der Gruppenseelenhaftigkeit befangen sind. Dieses Befangensein in der Gruppenseelenhaftigkeit ist gerade bei den hervorragenderen Gestalten der Fall, so daß man sagen kann: Ein Hektor, ein Empedokles sind typische gruppenseelenhafte Vertreter ihrer ganzen Menschengemeinschaft; Hektor, herausgewachsen aus dem, was die Seele von Troja ist, ein Abbild der Gruppenseele des trojanischen Volkes in einer ganz bestimmten Form, gewiß spezialisiert, aber ebenso in der Gruppenseele wurzelnd wie Empedokles. Wenn sie in der nachchristlichen Zeit wieder inkarniert werden, so sind sie dann vor die Notwendigkeit gestellt, das Ich-Bewußtsein auszuleben. Das Übergehen von der Gruppenseelenhaftigkeit zu dem Ausleben der Individualseele ist es, was einen so gewaltigen Ruck nach vorwärts gibt. Und das macht, daß Seelen, die so fest geschlossen dastehen wie zum Beispiel Hektor, in der nachchristlichen Zeit wankend erscheinen, als ob sie dem Leben nicht gewachsen seien, wie zum Beispiel die Seele des Hamlet, und daß auf der anderen Seite eine Seele wie die des Empedokles, die in der nachchristlichen Zeit als die Seele des Faust des 16. Jahrhunderts wiedererscheint, scheinbar eine Art von Abenteurer wird und in mancherlei Lagen gebracht wird, aus denen sie sich sehr schwer herausfinden kann, und die von den Mitmenschen, ja von der ganzen Nachwelt mißverstanden wird. Es ist ja öfter betont worden, daß für eine solche Entwickelung, wie sie eben angedeutet worden ist, das, was seit dem Verlauf des Mysteriums von Golgatha bis heute bereits geschehen ist, noch nichts Besonderes bedeutet. Das ist alles erst im Anfange, und mit der Zukunft der Erdenentwickelung werden erst die großen Impulse, die man dem Christentum zuschreiben kann, herauskommen. Es muß immer wieder und wieder betont werden: das Christentum steht erst im Anfange seiner großen Entwickelung. Aber will man sich hineinstellen in diese große Entwickelung, so muß man mit seinem Verständnisse mitgehen mit dem immer weiteren Fortschreiten der Offenbarungen, der Impulse, die mit der Begründung des Christentums ihren Anfang genommen haben. Vor allem wird man in der nächsten Zeit etwas lernen müssen - und es bedarf nicht viel Hellsehens dazu, um sich darüber klar zu werden, daß man etwas ganz Bestimmtes lernen muß, etwas, das einen guten Anfang für ein fortgeschrittenes Verständnis des Christentums bilden wird -, man wird lernen müssen, die Bibel in einer ganz neuen Weise zu lesen. Heute gibt es noch viele Hindernisse dafür. Teilweise ist daran schuld der Umstand, daß ja noch immer das Bibelverständnis in weiten Kreisen in einer etwas süßlich-sentimentalen Art getrieben wird, daß die Bibel nicht zu einem Erkenntnisbuch, sondern zu einem Gebrauchsbuch für alle möglichen persönlichen Seelenlagen benutzt wird. Wenn jemand für seine persönlichen Lebenslagen etwas aufmunterungsbedürftig ist, so vertieft er sich in das eine oder andere Kapitel der Bibel, läßt das eine oder andere auf sich wirken, und nur selten kommt er über ein persönliches Verhältnis zur Bibel hinaus. Auf der anderen Seite hat die Gelehrsamkeit in den letzten Jahrzehnten - eigentlich durch das ganze 19. Jahrhundert hindurch - das wirkliche Verständnis der Bibel sehr erschwert, indem sie dieselbe zerrissen hat und behauptet hat, daß zum Beispiel das Neue Testament aus allen möglichen Dingen zusammengestellt sei, welche dann später zusammengetragen sein sollen, und daß ebenso auch das Alte Testament eine Zusammenfügung sei aus ganz verschiedenen Dingen, die zu verschiedenen Zeiten zusammengekommen sein sollen. Dadurch hätte man in der Bibel lauter Fragmente, die sehr leicht den Eindruck machen, daß sie ein Aggregat, eine Zusammenfügung darstellen, daß sie «zusammengenäht» worden wären im Laufe der Zeit. Solche Gelehrsamkeit wird populär, und sie ist heute schon populär geworden. Es ist schon bei sehr vielen Leuten eine Ansicht geworden, daß zum Beispiel das Alte Testament aus vielen einzelnen Teilen zusammengefügt ist. Diese Ansicht aber stört das, was als ein wirkliches ernstes Bibellesen der nächsten Zukunft kommen muß. Wenn dieses Bibellesen eintreten wird, dann wird man vieles, was auch vom anthroposophischen Gesichtspunkte aus über die Geheimnisse der Bibel zu sagen sein wird, viel besser noch verstehen. Man wird zum Beispiel lernen müssen, alles bis dahin, wo das Alte Testament in den gebräuchlichen Bibelausgaben schließt, als etwas Ganzes zu nehmen. Man wird sich nicht beirren lassen dürfen durch alles, was gegen die Einheitlichkeit des Alten Testamentes eingewendet werden kann. Und wenn man nicht einseitig vorgeht von dem Standpunkte aus, daß man persönliche Erbauung sucht, daß man dieses oder jenes von diesem Gesichtspunkte aus liest, sondern wenn man einmal das Alte Testament, wie man es hat, als Ganzes auf sich wirken lassen wird und verbinden wird den Blick auf das Inhaltliche mit dem, was, wie Sie durch unsere geisteswissenschaftliche Entwickelung der letzten Jahre hinlänglich haben sehen können, gerade durch die Geisteswissenschaft in die Welt kommen wird, wenn man damit verbinden wird, aber geistig, einen gewissen spirituell-künstlerischen Sinn, so daß man darauf ausgehen wird, zu sehen, wie die Dinge aufeinander künstlerisch folgen, wie sie künstlerisch komponiert sind, wie sich die Fäden verschlingen und lösen, nicht so sehr im äußerlich kompositioneilen Sinne, sondern wenn man auch das tief Künstlerische anwenden wird auf so etwas, wie es das Alte Testament ist, erst dann wird man darauf kommen, welche ungeheure dramatische Kraft, welche innerliche, spirituelldramatische Kraft in der Komposition und in dem Aufbau des ganzen Alten Testamentes eigentlich Hegt. Erst dann wird man das herrliche dramatische Tableau als eine Einheitlichkeit, als ein Ganzes übersehen und nicht mehr glauben, es sei ein Stück in der Mitte von dorther, ein anderes Stück von woanders herrührend, sondern dann wird man den einheitlichen Geist in der Bibel erblicken. Man wird sehen, daß es ein ganz von einheitlichem Geiste beherrschtes Fortschreiten ist von der Zeit der ersten Schöpfungsgeschichte an durch die Patriarchenzeit hindurch, durch die Zeit der Richter, durch die Zeit der jüdischen Könige hindurch, bis alles in einem wunderbaren dramatischen Gipfelpunkte zusammenläuft in dem Buche der Makkabäer, in den Söhnen des Mattathias, den Brüdern des Judas, die gegen den König Antiochus von Syrien kämpfen. Darin ist eine innere dramatische Kraft. Da ist ein gewisser Kulminationspunkt dann am Schlüsse erlangt. Und man wird fühlen, daß es nicht eine bloße Redensart, eine Phrase ist, daß den, der ausgerüstet ist mit der okkulten Betrachtungsweise, ein »besonderes Gefühl beschleicht, wenn er an das Ende dieses Buches kommt, dort sieben Söhne der Makkabäermutter vor sich hat und fünf Söhne des Mattathias. Fünf Söhne des Mattathias und sieben Söhne der Makkabäermutter, das gibt eine merkwürdige Zwölfzahl, eine Zwölfzahl, die uns auch sonst begegnet, wo wir in die Geheimnisse der Evolution eingeführt werden. Die Zwölfzahl am Ende des Alten Testamentes, in einem Kulminationspunkt dargestellt! Zunächst kann es uns als eine Empfindung beschleichen, wenn die sieben Makkabäersöhne den Märtyrertod sterben. Wie sie nach und nach gemartert werden, wie sie sich aber nach und nach erheben - lesen Sie, welche innere Dramatik darin ist! -, wie zuerst der erste nur hindeutet auf das, was zuletzt in dem siebenten zum Ausdruck kommt als das Bekenntnis der Unsterblichkeit der Seele, wie er so dem Könige entgegenschleudert das Wort: Du Ruch3* loser, du willst ja nichts wissen von dem Auferwecker meiner Seele! diese dramatische Steigerung von Sohn zu Sohn lasse man auf sich wirken, und man wird sehen, welche Kräfte in der Bibel enthalten sind (2. Makk. 7). Wenn man gegenüber der bisher süßlich-sentimentalen Art der Betrachtung diese dramatisch-künstlerische Durchdringung ins Auge faßt, dann gestaltet sich uns die Bibel von selber zu dem, was zugleich religiöse Inbrunst bringen wird. Da wird Kunst zur Religion durch die Bibel. Und dann wird man beginnen, ganz eigentümliche Dinge zu bemerken. Vielleicht erinnern sich die meisten von Ihnen, weil es ja auch an diesem Orte geschildert worden ist, daß bei der Betrachtung des Lukas-Evangeliums von mir dargestellt worden ist, wie eigentlich die ganze grandiose Gestalt des Christus Jesus herausgewachsen ist aus dem Zusammengehen von zwei Seelen, der Seelen zweier Jesusknaben. Die Seele des einen war ja keine andere als die des Zarathustra, des Begründers des Zarathustrismus; so daß Sie vielleicht noch vor Ihrem geistigen Auge diese Tatsache haben, daß mit jenem Jesusknaben, der durch das Matthäus-Evangelium geschildert wird, zunächst der' wiederverkörperte Zarathustra gemeint ist. Die Seele des Zarathustra lebte in diesem Jesusknaben. Was hegt da eigentlich für eine Tatsache vor? Wir haben den Begründer des Zarathustrismus, den großen Eingeweihten der Vorzeit, der urpersischen Kultur, der, hindurchgehend durch die Menschheitsentwickelung bis zu einem bestimmten Punkt, dann wiedererscheint innerhalb des althebräischen Volkes: den Übergang haben wir von dem Urpersertum zu dem Element des althebräischen Volkes auf dem Umwege durch die Seele des Zarathustra. Ja, das Äußere, was in der Weltgeschichte geschieht, was im Menschenleben geschieht, es ist im Grunde genommen nur die Offenbarung, die Äußerung der inneren geistigen Vorgänge, der inneren geistigen Kräfte; so daß man in Wahrheit das, was die äußere Geschichte erzählt, studieren kann, indem man es als einen Ausdruck des inneren Geistigen betrachtet, der Tatsachen, die sich im Geistigen bewegen. Lassen wir das vor unsere Seele hingestellt sein: der Zarathustra geht aus dem Persertum in das althebräische Element über. Und jetzt - man braucht nur die Überschriften der Kapitel des Alten Testamentes zu nehmen - betrachte man einmal das Alte Testament. Daß es sich mit Zarathustra so verhält, wie ich es damals erzählt habe, ist ein Ergebnis hellseherischer Forschung; das ergibt sich, wenn man die Zarathustra-Seele verfolgt. Aber jetzt stelle man diesem Resultat gegenüber nicht nur die Bibel, wie in ihr dargestellt wird, sondern auch das, was durch die äußere Forschung belegt wird. Das althebräische Volk begründet sein Reich in Palästina. Das ursprüngliche Reich trennt sich. Es kommt zuerst zur assyrischen, dann zur babylonischen Gefangenschaft. Es kommt zur Unterwerfung des althebräischen Volkes durch die Perser. Was heißt denn das alles? Ja, weltgeschichtliche Tatsachen haben eben einen Sinn. Sie folgen den inneren Vorgängen, folgen den geistig-seelischen Vorgängen. Warum ist das alles geschehen? Warum werden die althebräischen Völker so geführt, daß sie von Palästina aus in das chaldäische, in das assyrischbabylonische, in das persische Element hineingeführt werden und dann wieder von Alexander dem Großen befreit werden? Wenn man es trocken aussprechen will, kann man sagen, daß es nur der äußere Übergang ist des Zarathustra aus dem Persertum in das jüdische Element. Sie haben ihn sich geholt, die Juden; sie sind zu ihm geführt worden bis zur Unterwerfung unter das persische Element, weil Zarathustra zu ihnen kommen wollte. Die äußere Geschichte ist ein wunderbarer Abdruck dieser Vorgänge. Und wer die Sache geisteswissenschaftlich betrachtet, der weiß, daß die äußere Geschichte nur der Körper ist für den Übergang des Zarathustra von dem persischen Element, das im Grunde genommen zuerst umspannt das althebräische Element. Und dann, nachdem dieses genugsam von dem persischen Element umspannt war, wurde es herausgenommen von Alexander dem Großen, und was nun blieb, war das Milieu, das für Zarathustra notwendig war. Das ging über von dem einen Volksstamm zum anderen. Wenn wir - wir können natürlich nur einzelne Punkte herausheben einen Blick werfen auf die ganze Zeit, wie sie sich zugespitzt hat in der althebräischen Geschichte durch die Zeit der Könige, durch die Zeit der Propheten, der babylonischen Gefangenschaft, der persischen Eroberung bis herein in die Makkabäerzeit, dann fallt uns ja gerade, wenn wir das Verständnis des Markus-Evangeliums suchen, das gleich eingeleitet wird mit einem Jesajas-Ausspruch als Prophetenausspruch, das Element der jüdischen Propheten in die Augen. Man möchte sagen, von Elias ausgehend, dessen Wiederverkörperung der Täufer Johannes ist, treten uns die Propheten in einer wunderbaren Größe entgegen. Lassen wir vorläufig den Elias und dessen Wiederverkörperung im Täufer unberücksichtigt, und betrachten wir die Namen der dazwischenliegenden Propheten. Da müssen wir sagen: Mit dem, was wir durch die Geisteswissenschaft gewonnen haben, läßt sich in ganz eigenartiger Weise dieses jüdische Prophetentum betrachten. Wovon reden wir denn eigentlich, wenn wir von den großen geistigen Führern des Erdkreises der alten Zeiten sprechen? Von den Initiierten, von den Eingeweihten. Wir wissen, daß diese Eingeweihten zu ihrer geistigen Höhe dadurch gekommen sind, daß sie die verschiedenen Weihestufen durchgemacht hatten, daß sie sich von Stufe zu Stufe emporgearbeitet haben durch Erkenntnis zum spirituellen Schauen, daß sie dadurch zur Vereinigung mit den in der Welt wirkenden spirituellen Impulsen gekommen sind und dadurch die Impulse, die sie selbst in der geistigen Welt empfingen, einverleibten dem Leben auf dem physischen Plan. Wenn wir daher einem Eingeweihten des persischen, des indischen oder des ägyptischen Volkes begegnen, werden wir zunächst fragen: Wie ist innerhalb dieses Volkskreises, innerhalb dieses Volksstammes der Betreffende hinaufgestiegen die Leiter der Einweihung? Wie ist er zum Führer und damit zum geistigen Leiter seines Volkes geworden? Diese Frage ist überall berechtigt, nur nicht, wenn wir uns den Propheten gegenüberstellen. Es gibt zwar eine Art theosophischer Richtung, die alles gern in einen Topf zusammenwirft und von den Propheten der alten Hebräer so sprechen will wie von den Eingeweihten der anderen Völker; aber dadurch erkennt man nichts. Man braucht nur die Bibel zu nehmen, und gerade die neuere historische Forschung ergibt ja, daß sie nicht ein untreues, sondern ein treues Dokument ist, und braucht nur die Propheten anzusehen von Jesajas bis zu Maleachi, durch Jeremias, Ezechiel, Daniel hindurch, braucht nur einzugehen auf das, was die Bibel über diese Gestalten sagt, dann wird man sehen, daß man sie nicht in dem allgemeinen Schema der Initiation unterbringen kann. Wo wird denn erzählt, daß die jüdischen Propheten denselben Initiationsweg durchgemacht hätten wie die anderen Eingeweihten der übrigen Völker ? Es wird gesagt, sie traten auf, indem sich die Stimme Gottes in ihrer Seele regte, die sie befähigte, anderes zu schauen als der gewöhnliche Mensch, die sie befähigte, Angaben zu machen über den künftigen Verlauf der Geschicke ihres Volkes, auch über den künftigen Verlauf der Weltgeschichte. Das entrang sich elementar der Seele der Propheten. Nicht in derselben Weise wird erzählt, daß sie die Einweihung durchmachten, wie bei den anderen Propheten, bei denen man nachweisen kann, wie diese die Einweihung durchmachten. Die jüdischen Propheten treten so auf, daß wie aus einer Genialität heraus ihr geistiges Schauen dasteht, dasjenige dasteht, was sie ihrem Volke, was sie der Menschheit zu sagen haben. Und so ist auch ihre Art, wie sie sich auf ihre prophetische Stimme und auf ihre prophetischen Gaben berufen. Sehen Sie nur einmal, wie ein Prophet, wenn er etwas zu sagen hat, davon spricht, daß der Gott es ihm mitgeteilt hat durch seine Mittler, oder daß es gekommen ist wie eine unmittelbare elementarische Wahrheit. Das gibt Veranlassung zu fragen: Wie verhält es sich mit diesen jüdischen Prophetengestalten, die äußerlich neben die Eingeweihten der anderen Völker zu stellen sind, wenn wir von Elias und seiner Wiederverkörperung, dem Täufer, absehen wollen? Wenn man geisteswissenschaftlich, okkult die Seelen dieser Propheten untersucht, da kommt man auf etwas sehr Merkwürdiges. Versuchen Sie, mit dem, was ich Ihnen jetzt als ein geisteswissenschaftliches Forschungsresultat mitteile, alles das prüfend zu vergleichen, was die Geschichte und die religiöse Überlieferung über diese Gestalten gibt, so werden Sie schon die Bestätigung finden. Wenn man die Seelen der jüdischen Propheten verfolgt, so findet man, daß sie Wiederverkörperungen sind von Eingeweihten, die bei anderen Völkern eingeweiht waren und dort schon gewisse Stufen der Einweihung erstiegen hatten. Wenn wir also einen der jüdischen Propheten zurückverfolgen, so kommen wir zu anderen Völkern. Dort finden wir eine Initiiertenseele, die lange bei diesem Volke geblieben war; sie ging dann durch die Pforte des Todes und wurde wiederverkörpert bei dem jüdischen Volke. Und alle die einzelnen Gestalten Jeremias, Jesajas, Daniel und so weiter -, wir müssen sie, wenn wir ihre Seelen in früheren Verkörperungen finden wollen, bei anderen Völkern suchen. Es ist wirklich, trivial gesprochen, so wie ein Nachund-nach-sich-Versammeln der Eingeweihten der anderen Völker bei dem jüdischen Volke, wo die Eingeweihten in der Gestalt der Propheten auftreten. Dann aber ist es erklärlich, daß die Propheten so erscheinen, daß ihre Prophetengabe wie ein elementarisches Hervortreten ihres Innern erscheint. Es ist die Erinnerung an das, was sie sich als Eingeweihte da oder dort erworben haben. Das tritt heraus, tritt aber auch heraus so, daß es nicht immer jene klare harmonische Form zeigen muß, die es in früheren Inkarnationen gehabt hat. Denn es wird die Seele, die in einem persischen oder ägyptischen Leibe inkarniert war, sich erst anbequemen müssen der Körperlichkeit des jüdischen Volkes. Da wird manches nicht herauskommen können, was früher schon in ihr darinnen war. Denn es ist nicht so, daß, wenn der Mensch fortschreitet von Inkarnation zu Inkarnation, immer auch das in ihm vorhanden ist, was früher vorhanden war, sondern es kann etwas, was früher schon da war* durch die Schwierigkeiten, welche die Körperlichkeit macht, unharmonisch erscheinen, kann chaotisch erscheinen. So sehen wir, wie die jüdischen Propheten ihrem Volke eine

Summe von spirituellen Impulsen gaben, die oft ungeordnete, aber grandiose Wiedererinnerungen sind der früheren Initiation. Das ist das Eigentümliche, was uns bei diesen jüdischen Propheten entgegentritt. Und warum geschieht dies? Aus keinem anderen Grunde geschieht es, als weil in der Tat die ganze Menschheitsentwickelung diesen Durchgangspunkt nehmen mußte, weil das, was zerstreut errungen worden war, gesammelt werden sollte wie in einem Brennpunkt und wiedergeboren werden sollte aus dem Blut des alttestamentlichen Volkes heraus. Daher wird überall in der Geschichte des althebräischen Volkes wie bei keinem anderen Volke - nur bei Stämmen war das der Fall, aber nicht bei Völkern, die schon «Völker» geworden waren die Zusammengehörigkeit, das Rinnen des Blutes durch die Genera tionen betont. Alles, was die weltgeschichtliche Mission des alttestamentlichen Volkes ist, beruht auf der KontinuierUchkeit des Rinnens des Blutes durch die Generationen. Deshalb wird der, welcher vollgültig dem jüdischen Volke angehören soll, immer genannt ein Sohn Abrahams, Isaaks und Jakobs, das heißt desjenigen Elementes, das sich zuerst im Blute bei Abraham, Isaak und Jakob gezeigt hat. Dieses durchrinnende Blut war es, in das sich hineininkarnieren sollten die Initiationselemente der verschiedenen anderen Völker. Wie Strahlen, die von verschiedenen Seiten kommen und sich in einem Mittelpunkte vereinigen, so sammelten sich die Initiationsstrahlen der verschiedenen Völker wie in einem Mittelpunkte in dem Blute des althebräischen Volkes. Da mußte das Psychische der Menschheitsevolution einmal hindurchgehen. Es ist wichtig, daß wir diese okkulte Tatsache ins Auge fassen; denn nur dann versteht man, wie sich so etwas wie das Markus-Evangelium gleich bei seinem Anfange auf das Element des Alten Testamentes gründet. Was geschieht nun aber bei diesem Sammeln der Initiationselemente der verschiedenen Völker in diesem einen Zentrum? Wir werden schon noch sehen, warum es geschieht. Aber wenn man nun den ganzen dramatischen Fortgang des Alten Testamentes wieder nimmt, wird man merken, wie durch dieses Aufnehmen des Initiationselementes der verschiedenen Völker sich nach und nach innerhalb der Entwickelung des Alten Testamentes herausbildet der Unsterblichkeitsgedanke, der auf seiner Höhe eben gerade bei den Makkabäersöhnen erscheint. Aber wir müssen ihn nun, man möchte sagen, in seiner ganzen ursprünglichen Bedeutung einmal auf unsere Seele wirken lassen, so wirken lassen, daß wir dabei das Bewußtsein des Menschen ins Auge fassen von seinem Verhältnisse zur geistigen Welt. Ich mache Sie auf eines aufmerksam. Versuchen Sie, im Alten Testament die Stellen zu verfolgen, wo die Rede davon ist, daß das göttliche Element in das Menschenleben hereinleuchtet. Wie oft wird erzählt, zum Beispiel bei Tobias: Wenn irgend etwas geschehen soll, wenn beispielsweise Tobias seinen Sohn aussendet, um irgendein Geschäft zu vollziehen, da kommt zu ihm in scheinbar menschlicher Gestalt der Erzengel Raphael (Tob. 5). An einer anderen Stelle kommen andere über sinnliche Wesenheiten der höheren Hierarchien. Es ist ein Hereinspielen des göttlich-geistigen Elementes in die Menschenwelt, ein Hereinspielen, das so geschieht, daß der Mensch das göttlich-geistige Element klar als ein Äußeres hat, daß es ihm entgegentritt in der Außenwelt. Raphael tritt in dem Buche Tobias dem, den er führen soll, so entgegen, wie ein Mensch dem anderen entgegentritt, indem er äußerlich an ihn herankommt. Wir werden vielfach sehen, wenn wir das Alte Testament durchgehen, daß die Beziehungen zur geistigen Welt so geregelt werden. Der Stellen im Alten Testament, wo von solchen Dingen die Rede ist, sind sehr viele. Aber wir sehen in seinem Verlauf einen ganz dramatischen Fortgang. Und ein Höhepunkt dieses dramatischen Fortschrittes tritt uns endlich entgegen in dem Märtyrertode der sieben Makkabäersöhne, die von dem Vereinigtsein, ja von dem Auferwecktsein ihrer Seelen in dem göttlichen Elemente aus ihren Seelen heraus sprechen. Eine innere Gewißheit der Seelen von ihrer inneren Unsterblichkeit tritt uns bei den Makkabäersöhnen und auch bei den Brüdern des Judas Makkabäus entgegen, die noch in der letzten Zeit ihr Volk verteidigen gegen den König Antiochus von Syrien. Immer innerlicher wird es ergriffen, das spirituelle Element. Und der dramatische Fortschritt wird erst recht ein großer, wenn wir das Alte Testament verfolgen von dem Erscheinen des Gottes in dem brennenden Dornbusch bei Moses, wo wir sehen, wie das Eigentümliche des Herankommens des Gottes ein Äußerliches ist, bis zu dem, was hervorsprudelt aus den Makkabäersöhnen als innere Gewißheit, daß, wenn sie hier sterben, sie auferweckt sein werden im Reiche ihres Gottes durch das, was in ihnen lebt. Das ist ein gewaltiger Fortgang, der ein einheitliches Inneres im Alten Testament verrät. In dieser Art wird aus dem Bewußtsein, von Gott hingenommen zu werden, gleichsam von Gott von der Erde weggenommen zu werden und ein Glied in der Gottheit zu sein, von dem Alten Testamente in seinem Anfange nichts darüber gesagt, ob dieses Glied der Menschenseele, das von der Gottheit aufgenommen und der göttlichen Welt einverleibt wird, dann wirklich auferweckt wird. Es wird aber der ganze Fortgang so durchgeführt, daß das Bewußtsein immer mehr und mehr erwächst, daß die Menschenseele durch das, was sie ist, doch hineinwächst in das geistige Element. Aus einem Sichpassiv-Verhalten zu dem Gotte Jahve oder Jehova wird allmähüch ein aktives inneres Bewußtsein der Seele von ihrem Wesen. Das geht als eine von Seite zu Seite sich treibende Steigerang durch das Alte Testament. Der Unsterblichkeitsgedanke wird geboren, aber nach und nach erst geboren im Fortgang des Alten Testamentes. Und derselbe Fortschritt ist merkwürdigerweise auch im Prophetentum. Sehen Sie, wie die Gesichte und die Verheißungen jedes folgenden Propheten immer innerlicher und innerlicher werden: wieder so ein dramatisches Element von wunderbarer Steigerung 1 Je weiter in die Vergangenheit wir zurückgehen, desto mehr wird gesprochen von Gesichten, die sich auf den äußeren Verlauf beziehen; und je mehr wir fortgehen in der Zeit, desto mehr wird von der inneren Kraft, von der inneren Zuversicht und dem Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem Geistig-Göttlichen auch von den Propheten gesprochen. So steigert es sich allmählich, bis uns das Alte Testament heranführt zu dem Beginn des Neuen Testamentes. Und das Markus-Evangelium knüpft ja direkt an alle diese Verhältnisse an. Denn das MarkusEvangelium sagt gleich an seinem Beginn, daß es das Ereignis des Christus Jesus ganz in dem Sinne des alten Prophetentums auffassen will, daß man gleichsam verstehen kann die Erscheinung des Christus Jesus, wenn man die Worte des Propheten Maleachi, beziehungsweise des Propheten Jesajas ins Auge faßt: «Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der soll dir den Weg bereiten. Hört, wie es ruft in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, macht eben seine Pfade.» (i, 2 - 3 .) Dadurch wird wie in einem Grundton, der durch die Geschichte des Alten Testamentes hindurchgeht, auf das Erscheinen des Christus Jesus hingewiesen. Und weiter wird gesagt im Markus-Evangelium - man hört es aus den Worten ganz deutlich heraus, wenn man nur will -: Ja, wie die Propheten gesprochen haben, spricht im Grunde genommen jetzt wieder einer, der Täufer. - Und wie geschlossen, wie großartig steht die Gestalt des Täufers da, wenn wir sie so charakterisiert auffassen: Die alten Propheten sprachen von einem Gottesboten, sprachen davon, wie er in der Einsamkeit den Weg zeigen wird, den der Christus Jesus durch die Weltentwickelung zu machen hat. Dann fährt das Markus-Evangelium fort: «So trat auf Johannes der Täufer in der Einsamkeit und verkündete die Taufe zur Erkenntnis der menschlichen Sündenhaftigkeit» (i, 4) ; denn so muß man die Worte, wenn man sie sachgemäß wiedergeben will, übersetzen. Also es wird gesagt: Richtet hin den Blick auf das alte Prophetentum, das sich hineingelebt hat in ein neues Verhältnis zu der Gottheit, in einen neuen Unsterblichkeitsglauben, und schaut an die Gestalt Johannes des Täufers, wie er auftrat und sprach von der Art der Entwickelung, durch die man des Menschen Sündenhaftigkeit erkennt. Dadurch wird gleichfalls als auf eine große Gestalt bei diesem Täufer hingewiesen. Dann aber die wunderbare Gestalt des Christus Jesus selber, wie wird sie uns im Markus-Evangelium mit einer, man darf sagen, nirgends sonst in der Welt so einfach und so grandios zugleich gegebenen dramatischen Steigerung vorgeführt! Ich bitte, so recht den seelischen Blick darauf zu richten. Was wird gesagt? Etwa so wird gesprochen: Richtet hin den Blick auf die Gestalt des Täufers; ihr werdet ihn nur verstehen, wenn ihr die Gestalten der alten jüdischen Propheten berücksichtigt, deren Stimme in ihm lebendig geworden ist. Zu ihm ging hinaus das ganze jüdische Volk, um sich von ihm taufen zu lassen; das heißt, es gab viele, die erkannten, daß aus Johannes dem Täufer das alte Prophetentum sprach. Das wird gleich im Beginne des Markus-Evangeliums gesagt. Wir sehen vor uns stehen Johannes den Täufer, sehen in ihm lebendig werden die Stimme des alten Prophetentums, sehen zu ihm das Volk hinauswandern und sehen, wie er - bleiben wir innerhalb des Markus-Evangeliums zunächst stehen - von den Menschen erkannt wird als der wiedererstandene Prophet. Das ist das erste. Und nun tritt ein die Gestalt des Christus Jesus selber. Wir wollen zunächst die sogenannte Johannes-Taufe im Jordan unberücksichtigt lassen, wollen ihn unberücksichtigt lassen nach der JohannesTaufe und auch noch nach der Versuchungsgeschichte und wollen die so grandiose dramatische Steigerung, die uns gerade im MarkusEvangelium entgegentritt, ins Auge fassen. Nachdem der Täufer vorgeführt ist und gezeigt ist, wie sich die Menschen zu ihm und seiner Mission stellen, wird der Christus Jesus selber vorgeführt. Aber wie? Zunächst wird er so hingestellt, daß er da ist; aber ihn erkennen nicht bloß die Menschen, ihn erkennen auch andere Wesen. Darauf kommt es an. Da sind um ihn herum Menschen, die geheilt werden wollen von dem Dämonismus, in denen Dämonen wirken. Da stehen die Menschen herum, die nicht bloß von Menschenseelen bewohnt sind, sondern die besessen sind von übersinnlichen Geistern, die durch sie wirken. Und nun wird an einer bedeutungsvollen Stelle gesagt, diese Geister erkennen den Christus Jesus (i, 2 3 - 2 6) . Den Täufer erkennen die Menschen und gehen hinaus und lassen sich von ihm taufen. Die übersinnlichen Geister erkennen den Christus, so daß er ihnen gebieten muß, nicht von ihm zu sprechen. Ihn erkennen die Wesen, die von der übersinnlichen Welt sind. Es wird also gesagt: Da tritt ein Wesen herein, das nicht bloß von den Menschen erkannt wird, sondern das in seinem Auftreten erkannt wird und für gefährlich gehalten wird von übersinnlichen Wesenheiten. Das ist die grandiose Steigerung, die uns gleich im Beginne des Markus-Evangeliums entgegentritt: auf der einen Seite Johannes der Täufer, der von den Menschen erkannt und verehrt wird, und auf der anderen Seite der, welcher von übersinnlichen Wesenheiten, die aber mit der Erde etwas zu tun haben, erkannt und gefürchtet wird, so daß sie erkennen, sie müssen jetzt abziehen. Das ist der Christus Jesus. In einer solchen Einfachheit gibt es nirgends sonst eine solche dramatische Steigerung. Wenn man dies ins Auge faßt, empfindet man gewisse Dinge als notwendig, die sonst an den Menschenseelen einfach vorbeigehen. Da mache ich Sie nur auf eine einzige Stelle aufmerksam, die - weil das Markus-Evangelium so einfach und so groß ist - im Markus-Evangelium am meisten auffallen kann. Erinnern Sie sich, wie da, wo gleich im Beginne des Markus-Evangeliums von der Bestellung der Zwölf geredet wird und wo die Rede ist von der Namengebung, wie er da zwei von seinen Aposteln die «Donnerssöhne» nennt (3, 17). Das ist nicht etwas, über das man einfach hinweglesen darf; das ist etwas, was man wohl beachten muß, wenn man das Evangelium verstehen will. Warum nennt er sie die Donnerssöhne? Weil er, damit sie seine Diener werden, ein Element in sie verpflanzen will, das nicht von der Erde ist, das von außerhalb der Erde herkommt, weil es das Evangelium aus den Reichen der Angeloi und Archangeloi ist, weil es ein ganz Neues ist und weil es nicht mehr genügt, bloß von den Menschen zu sprechen, sondern von einem himmlischen, überirdischen Element, dem Ich, und weil es notwendig ist, dies zu betonen. Er nennt sie Donnerssöhne, um zu zeigen, daß auch die Seinigen eine Beziehung zu dem überirdischen Element haben. Die nächste Welt, die an die unsrige angeknüpft ist, ist die elementarische Welt, durch die erst erklärlich wird, was in unsere Welt hereinspielt. Und der Christus gibt seinen Jüngern Namen, durch die gesagt wird, daß unsere Welt an eine nächste übersinnliche angrenzt. Er gibt ihnen die Beinamen von den Eigenschaften der elementarischen Welt. Dasselbe ist der Fall, wenn er Simon den «Felsenmann» nennt (3, 16). Wieder ist dabei auf ein Übersinnliches hingewiesen. So wird durch das ganze Evangelium angekündigt das Hereintreten des «Angelium », der Impulse aus der geistigen Welt. Um das zu verstehen, braucht man nur richtig zu lesen, braucht man nur die Voraussetzung zu machen, daß das Evangelium zugleich ein Buch ist, aus dem die tiefste Weisheit herauszuholen ist. Der ganze Fortschritt, der gemacht worden ist, besteht darin, daß die Seelen individualisiert werden, daß sie nicht mehr bloß auf dem Umwege durch die Gruppenseelenhaftigkeit, sondern durch das Element der Individualseele ihre Beziehung zur übersinnlichen Welt haben. Und der, welcher so vor die Menschheit hintritt, daß er innerhalb der Erdenwesen erkannt wird, aber auch erkannt wird von den übersinnlichen Wesenheiten, er bedarf, um hineinzuversenken in die Seelen derer, die ihm dienen sollen, etwas von einem übersinnlichen Element, dazu des besten Menschenelementes. Derjenigen Menschen bedarf er, die es nach der alten Art in ihren Seelen selbst schon am weitesten gebracht haben. Es ist im höchsten Sinne interessant, den seelischen Werdegang derjenigen zu verfolgen, die der Christus Jesus um sich versammelt, die er beruft zu seinen Zwölfen, die, man möchte sagen, wenn sie einem in ihrer Einfachheit entgegentreten, am allergrandiosesten das durchgemacht haben, was ich Ihnen gestern zeigen wollte bei mehr auseinanderliegenden Inkarnationen von Menschenseelen. Der Mensch muß sich erst hineinfinden in das Individuelle. Er kann da zunächst sich selber schwer zurechtfinden, wenn er von dem, was in seiner Seele im Element des Volkstums gewurzelt hat, versetzt wird in das Auf-sichselbst-Gestelltsein. Die Zwölf waren es. Sie wurzelten tief in einem Volkstum, das sich gerade wieder in der grandiosesten Weise als Volkstum erfaßt hatte. Und sie waren wie mit nackter Seele, mit einfacher Seele dastehend, als der Christus sie wiederfand. Man hat es dabei mit ganz unregelmäßigen Zwischenzeiten zwischen den Inkarnationen zu tun. Richten konnte sich der Blick des Christus auf die Zwölf: Diejenigen Seelen erschienen wieder, die in den sieben Makkabäersöhnen* und in den fünf Söhnen des Mattathias, in Judas und seinen Brüdern, verkörpert waren; daraus setzte sich das Apostolat zusammen. Sie waren hineingeworfen in das Element der Fischer und der einfachen Leute; aber sie waren in der Zeit, als das jüdische Element zu einem Kulminationspunkt hinaufgestiegen war, von dem Bewußtsein durchdrungen, daß dieses Element zu dieser Zeit höchste Kraft war, aber nur Kraft, während es jetzt individualisiert auftrat, als es sich um den Christus herumgruppierte. Man könnte sich vorstellen, daß jemand ein ganz Ungläubiger wäre und nur künstlerisch das ins Auge fassen wollte, wie am Ende des Alten Testamentes Sieben und Fünf auftreten und wie Zwölf wieder am Anfange des Neuen Testamentes zu finden sind. Wenn man dies rein als künstlerisch-kompositionelles Element nimmt, kann man schon von der Einfachheit und der künstlerischen Größe des Bibelbuches ergriffen sein, ganz abgesehen davon, daß die Zwölf sich zusammensetzen aus den fünf Söhnen des Mattathias und den sieben Söhnen der Makkabäermutter. * Man wird lernen müssen, die Bibel auch als Kunstwerk zu nehmen; dann wird einem erst das Gefühl für die Größe aufgehen, die in die Bibel als Kunstwerk hineingelegt ist. Und man wird ein Gefühl dafür erhalten, worauf sich das, was da künstlerisch hineingelegt ist, eben beziehen muß. Nun darf vielleicht noch auf eines aufmerksam gemacht werden. Unter den fünf Söhnen des Mattathias ist einer, der schon im Alten Testament Judas heißt. * Siehe Hinweis auf Seite 207. Er ist damals derjenige, welcher am kräftigsten kämpft für sein Volk, der ganz und gar mit seiner Seele seinem Volkstum hingegeben ist, und dem es auch gelingt, einen Bund mit den Römern zu schließen gegen den König Antiochus von Syrien (i. Makk. 8). Dieser Judas ist derselbe, welcher später die Prüfung durchzumachen hat, den Verrat zu begehen, weil er, der am allerinnigsten verbunden ist mit dem spezifisch althebräischen Element, nicht gleich den Übergang zu dem christlichen Element finden kann und erst die harte Prüfung braucht durch den Verrat. Es steht, wenn man wieder das rein Künstlerisch-Kompositionelle betrachtet, ganz wunderbar da die, man möchte sagen, grandiose Gestalt des Judas in den letzten Kapiteln des Alten Testamentes und die Gestalt des Judas im Neuen Testament. Und merkwürdig ist in diesem symptomatischen Vorgang, daß der Judas des Alten Testamentes einen Bund mit den Römern schließt, alles das vorbildet, was später geschehen ist, nämlich den Weg, den das Christentum genommen hat durch das Römertum, um in die Welt einzutreten. Das ist, möchte man sagen, die weitere Ausgestaltung. Und wenn ich hinzufügen würde, was auch gewußt werden kann, was aber doch nicht in einem Vortrage vor einem so großen Zuhörerkreise gesagt werden kann, so würden Sie sehen, wie eigentlich gerade durch die spätere Wiederverkörperung dieses Judas die Verschmelzung geschieht des römischen Elementes mit dem christlichen Element und wie der wiederverkörperte Judas der erste ist, der sozusagen den großen Erfolg hat in der Ausbreitung des romanisierten Christentums, und wie der Bündnisabschluß des Judas des Alten Testamentes mit den Römern die prophetische Vortatsache ist dessen, was ein Späterer tut, der dem Okkultisten wiedererscheint als der wiederverkörperte Judas, der da durchgehen mußte durch die harte Seelenprüfung des Verrates. Und was sich dann durch sein späteres Wirken zeigt als Christentum im Römertum und Römertum im Christentum zugleich, das erscheint wie eine ins Geistige umgesetzte Erneuerung des Bündnisses des alttestamentlichen Judas mit den Römern. Wenn man solche Dinge vor sich hat, kommt man nach und nach zu der Einsicht: Geistig betrachtet, ist, von allem übrigen abgesehen, das größte Kunstwerk, das jemals gewesen ist, die menschliche Evolution selber. Man muß nur den Blick dafür haben. Aber sollte es denn gar so unbegründet sein, diesen Blick für die Menschenseele zu fordern? Ich denke, wenn jemand das eine oder das andere Drama sieht, das eine durchsichtige dramatische Schürzung und Lösung hat, so kann er, •wenn er nicht die Fähigkeit hat, den Aufbau zu durchschauen, in dem Drama nur eine Aufeinanderfolge von Vorgängen sehen, die man hintereinander beschreiben kann. So ungefähr macht es die äußere Weltgeschichte. Da kommt allerdings aus der Menschheitsgeschichte kein Kunstwerk zustande, sondern nur ein Hintereinanderauftreten von Vorgängen. Jetzt aber ist die Menschheit schon an dem Wendepunkt, wo das eintreten muß, die innere fortschreitende Gestaltung der Vorgänge, ihre Verwicklung und Lösung in der Menschheitsevolution aufzufassen. Dann wird sich herausstellen, daß die Menschheitsevolution selber uns zeigt, wie an diesem Punkt, wie an jenem Punkte die individuellen Gestalten auftreten, Impulse geben, Knoten schürzen, Knoten lösen. Und man lernt erst das Hineingestelltsein des Menschen in die Menschheitsevolution erkennen, wenn man so den geschichtlichen Hergang kennt. Dann aber muß man, weil das Ganze aus dem Zustande der reinen Zusammenfügung zu einem Organismus und zu mehr als einem Organismus erhoben wird, wirklich jedes an seine Stelle stellen und den Unterschied machen, den auf anderen Gebieten die Menschen für selbstverständlich halten. Denn keinem Astronomen wird es einfallen, die Sonne den übrigen Planeten gleichzustellen. Es ist ihm eine Selbstverständlichkeit, daß er die Sonne herausgliedert und als ein Monon gegenüber den Planeten hinstellt. So ist es dem, der die Menschheitsentwickelung durchschaut, selbstverständlich, eine «Sonne» hineinzustellen unter die großen Führer der Menschheit. Und wie es ein völliges Unding wäre, von der Sonne unseres Planetensystems so zu sprechen wie von dem Jupiter, Mars und so weiter, so ist es ein Unding, von dem Christus so zu sprechen wie von den Bodhisattvas und den anderen Menschheitsführern. Das sohte so selbstverständlich sein, daß jede Wiederverkörperung des Christus als etwas Absurdes erscheint, als etwas, was gar nicht gesagt werden kann, wenn man sich die Dinge nur ganz einfach vor Augen stellt. Aber es ist notwendig, daß man auch wirklich auf die Sachen eingeht, sie wirklich in ihrer wahren Gestalt erfaßt und sie nicht als dieses oder jenes Dogma, als diesen oder jenen Sektenglauben hinstellt. Es ist nicht notwendig, wenn man im wirklichen, kosmologischen Sinne von einer Christologie spricht, von einer Bevorzugung des Christentums vor einer anderen Religion zu sprechen. Das wäre so, wie wenn irgendwo eine Religion in ihren heiligen Schriften hätte, daß die Sonne ein Planet sei wie die übrigen Planeten, und dann jemand auftreten würde und sagen: Man muß die Sonne herausheben aus der Zahl der Planeten - und es würden sich nun die übrigen dagegen auflehnen und sagen: Ja, das ist aber eine Bevorzugung der Sonne! Das ist es gar nicht, sondern nur eine Anerkennung der Wahrheit selber. Und so ist es mit dem Christentum. Es ist lediglich eine Anerkennung der Wahrheit, einer solchen Wahrheit, die heute jede Religion auf der Erde annehmen kann, wenn sie nur will. Und wenn andere Religionen es ernst nehmen mit dem gleichmäßigen Geltenlassen aller Religionsbekenntnisse, wenn sie nicht dieses gleichmäßige Geltenlassen nur zu einem Aushängeschild benutzen, dann werden sie auch keinen Anstoß daran nehmen, daß das Abendland nicht einen Nationalgott angenommen hat, sondern einen Gott, der zunächst mit einer Nationalität gar nichts zu tun hat, der eine kosmische Wesenheit ist. Die Inder sprechen von ihren Nationalgöttern. Es ist ganz selbstverständlich, daß sie anders sprechen müssen als die Menschen, die nicht einen germanischen Nationalgott angenommen haben und geltend machen, sondern die eine Wesenheit, die sich wahrhaftig nicht auf ihrem Boden verkörpert hat, in ihren Mittelpunkt stellen, die fern von ihnen bei einem anderen Volke verkörpert war. Von einem Entgegensetzen des christlich-abendländischen Prinzips gegenüber einem indisch-morgenländischen könnte man dann sprechen, wenn jemand zum Beispiel Wotan über Krishna stellen wollte. Bei dem Christus ist es aber gar nicht so. Er ist von allem Anfang an gar nicht einem Volke angehörig, sondern er verwirklicht das, was das Schönste ist in dem geisteswissenschaftlichen Prinzip: die Wahrheit anzuerkennen ohne Unterschied von Farbe, Rasse, Stamm und so weiter. Diese Dinge objektiv zu betrachten, das ist es, wozu wir uns durchringen müssen. Und wenn wir die Evangelien dadurch erkennen, daß wir das erkennen, was ihnen zugrunde liegt, dann werden wir sie erst in Wahrheit verstehen. An dem, was heute gesagt worden ist über das Markus-Evangelium in seiner erhabenen Einfachheit und dramatischen Steigerung von der Persönlichkeit Johannes des Täufers zu der des Christus Jesus, kann man sehen, was eigentlich dieses EvangeUum enthält. DRITTER VORTRAG Basel, 1 7 . September 1912 Im Beginne des Markus-Evangeliums werden wir hingeführt zu der großen Gestalt des Täufers. Wie bedeutsam auf der einen Seite Johannes der Täufer eingeführt wird durch das Markus-Evangelium, wie bedeutsam er kontrastiert wird mit dem Christus Jesus selber, darauf ist gestern schon hingewiesen worden. Man wird, wenn man das Markus-Evangelium in seiner Einfachheit auf sich wirken läßt, sogleich einen bedeutsamen Eindruck gewinnen von der Gestalt des Täufers. Gehen wir dann auf die geisteswissenschaftlichen Hintergründe dieser Gestalt ein, so erscheint uns der Täufer erst gewissermaßen in seiner vollen Größe. Es ist von mir des öfteren auseinandergesetzt worden, wie wir den Täufer, auch im Sinne des Evangeliums selber - denn wir wissen, daß dies im EvangeUum deudich ausgesprochen ist - als eine Wiederverkörperung des Propheten EUas aufzufassen haben (siehe Matth. 1 1 , 14). GeisteswissenschaftUch werden wir daher, um so recht den tieferen Grund der Begründung des Christentums und des Mysteriums von Golgatha einzusehen, die Gestalt des Täufers eben auf dem Hintergrunde dessen zu sehen haben, was uns im Propheten EUas entgegentritt. An dieser SteUe soU nur kurz angedeutet werden, um was es sich da handelt; denn ich habe gelegentüch der letzten Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft in Berlin gerade etwas ausführlicher über den Propheten Elias gesprochen. Alles, was die Geisteswissenschaft, die okkulte Forschung, über den Propheten EUas zu sagen hat, bestätigt sich ja vollständig durch dasjenige, was in der Bibel selbst steht, während beim gewöhnhchen Lesen der entsprechenden Kapitel über Elias in der Bibel ganz zweifellos vieles unerklärUch bleibt. Ich mache nur auf das eine aufmerksam. Wir lesen in der Bibel, daß EUas gleichsam herausfordert die ganze Gefolgschaft und das ganze Volk des Königs Ahab, unter dem er lebt, daß er den Baalspriestern, seinen Gegnern, sich selbst gegenüberstellt; daß er gleichsam zwei Altäre einrichtet, die Baalspriester ihr Opfertier darauflegen läßt, darnach auf seinen Altar sein Opfertier legt und dann zeigt, wie nichtig alles das ist, was übet die Baalspriester von seiner Gegnerschaft gesagt wird, weil nichts sich zeigt von spiritueller Größe bei dem Baalsgotte, während sich die Größe und Bedeutung des Jahve oder Jehova sogleich an dem Opfer des EUas zeigt.' Es ist ein Sieg, den Elias gewinnt über die Anhänger des Baal. Dann wird merkwürdigerweise erzählt, wie Ahab einen Nachbarn hat, Naboth, der einen Weinberg besitzt, wie Ahab, der König, diesen Weinberg gewinnen wiU, Naboth sich ihn aber nicht abdingen läßt, weil er ihm heiUg ist als das Erbe seiner Väter. Nun finden wir zwei Tatsachen in der Bibel. Auf der einen Seite wird uns erzählt, daß Isebel, die Königin, die Feindin wird des EUas und erklärt, daß sie dafür sorgen werde, daß EUas ebenso getötet werde, wie durch seinen Sieg auf dem Altar seine Gegner, die Baalspriester, getötet worden sind. Aber so, wie es die Bibel uns erzählt, tritt dieser Tod durch die Isebel nicht ein; dagegen tritt etwas anderes ein. Naboth, der Nachbar des Königs, wird zu einer Art von Bußfest berufen, zu dem die anderen Vornehmen des Staates berufen werden, und gelegentlich dieses Bußfestes wird er ermordet auf Anstiften der Isebel (i. Kön. 18-21). So können wir sagen: Die Bibel scheint zu erzählen, daß Naboth durch die Isebel ermordet wird; aber Isebel kündigt gar nicht an, daß sie Naboth, sondern daß sie EUas ermorden will. Also diese Dinge stimmen gar nicht zusammen. Da setzt nun die okkulte Forschung ein und zeigt, was der Tatbestand ist: daß wir es in EUas zu tun haben mit einem umfassenden Geiste, der gleichsam unsichtbar im Lande des Ahab umgeht, daß aber dieser Geist zuzeiten seinen Einzug hält in die Seele des Naboth, gleichsam die Seele des Naboth durchdringt, so daß Naboth die physische Persönlichkeit des EUas ist, und daß wir, wenn wir von der PersönUchkeit des Naboth zu sprechen haben, von der physischen PersönUchkeit des EUas sprechen. EUas ist die unsichtbare Gestalt im Sinne der Bibel, Naboth sein sichtbarer Abdruck in der physischen Welt. Das alles habe ich in dem Vortrage «Der Prophet EUas im Lichte der Geisteswissenschaft» ausführUch dargesteUt. Wenn wir uns aber auf den ganzen Geist des EUas-Werkes einlassen und wenn wir den ganzen Geist des EUas, wie er uns in der Bibel dargestellt ist, auf unsere Seele wirken lassen, so können wir sagen: In Elias tritt uns überhaupt zugleich der Geist des ganzen althebräischen Volkes entgegen. Alles, was das ganze althebräische Volk belebt und durchwebt, ist in dem Geiste des Elias enthalten. Wie den Volksgeist des althebräischen Volkes können wir ihn ansprechen. Er ist zu groß - das zeigt uns gerade die geisteswissenschafthche Forschung -, um völlig wohnen zu können in der Seele seiner irdischen Gestalt, in der Seele des Naboth. Er umschwebt sie gleichsam wie in einer Wolke, aber er ist nicht nur in Naboth, sondern er geht herum wie ein Naturelement in dem ganzen Lande und wirkt in Regen und Sonnenschein. Das tritt ja deutlich zutage, wenn wir die ganze Beschreibung nehmen, die gleich damit beginnt, daß Trockenheit und Dürre herrscht, wie aber durch dasjenige, was EUas in dem Verhältnis zu den göttlichgeistigen Welten anordnet, der Trockenheit und Dürre und allem, was damals Not des Landes war, Abhilfe geschaffen wird. Wie ein Naturelement, wie ein Naturgesetz selber wirkt er. Und man möchte sagen: Man lernt, was in dem Geist des Elias wirkt, am besten dadurch kennen, daß man den 104. Psalm auf sich wirken läßt mit der ganzen Beschreibung des Jahve oder Jehova als der Naturgottheit, die durch aUes hindurchwirkt. Nun ist EUas selbstverständlich nicht mit dieser Gottheit selbst zu identifizieren; er ist das irdische Abbild dieser Gottheit, er ist jenes irdische Abbild, das zugleich die Volksseele des althebräischen Volkes ist. Eine Art differenzierter Jehova, eine Art irdischer Jehova, oder - wie man es im Alten Testament ausdrückt - wie das AntUtz des Jehova ist dieser Geist des EUas. So angesehen, iUustriert sich uns die Tatsache noch ganz besonders, daß derselbe Geist, der in dem EUas-Naboth lebt, nun wiedererscheint in Johannes dem Täufer. Wie wirkt er in Johannes dem Täufer? Zunächst, im Sinne der Bibel und namentHch im Sinne des MarkusEvangeUums, wirkt er durch dasjenige, was die Taufe ist. Was ist diese Taufe in Wahrheit? Wozu wird sie eigentlich von Johannes dem Täufer an denjenigen vollzogen, die sich herbeilassen, sie an sich vollziehen zu lassen? Da müssen wir ein wenig auf das eingehen, was durch diese Taufe an den TäufUngen wahrhaft bewirkt worden ist. - Die Täuflinge wurden untergetaucht ins Wasser. Da trat bei ihnen immer das ein, wovon öfter gesprochen worden ist, daß es eintritt, wenn der Mensch durch irgend etwas jenen Schock bekommt, den er durch irgendeine plötzliche Todesdrohung bekommen kann, zum Beispiel, wenn er ins Wasser fallt und dem Ertrinken nahe ist, oder bei einem Absturz im Gebirge. Da tritt eine Lockerung des Ätherleibes ein. Der Ätherleib geht teilweise aus dem physischen Leibe heraus, und die Folge ist, daß dann etwas eintritt, was beim Menschen immer unmittelbar nach dem Tode eintritt: eine Art Rückschau auf das letzte Leben. Das ist eine ganz bekannte Tatsache, die oft beschrieben wird, auch von materialistischen Denkern der Gegenwart. Etwas Ähnliches trat aber auch ein bei der Taufe des Johannes im Jordan. Die Leute wurden unter das Wasser getaucht. Das war nicht eine Taufe, wie sie heute gebräuchlich ist, sondern durch die Johannes-Taufe wurde bewirkt, daß der Ätherleib der Menschen sich lockerte und daß die Leute mehr sahen, als sie mit dem gewöhnlichen Verstände begreifen konnten. Sie sahen ihr Leben im Geiste und auch die Einflüsse auf dieses Leben im Geistigen. Und auch das sahen sie, wovon der Täufer lehrte: daß die alte Zeit erfüllt ist und daß eine neue Zeit beginnen müsse. In der hellseherischen Beobachtung, die sie für wenige Augenblicke machen konnten während des Untertauchens bei der Taufe, sahen sie: die Menschheit ist an einem Wendepunkt in der Evolution angekommen; was die Menschen in den alten Zeiten, da sie in der Gruppenseelenhaftigkeit waren, gehabt haben, ist im völligen Aussterben; ganz andere Verhältnisse müssen eintreten. Das sahen sie in ihrem freigewordenen Ätherleibe: Ein neuer Impuls, neue Eigenschaften müssen über die Menschheit kommen. Deshalb war die Johannes-Taufe eine Erkenntnissache. «Ändert den Sinn, wendet den Blick nicht bloß nach rückwärts, wohin es noch möglich wäre, die Blicke zurückzuwenden, sondern blicket hin auf etwas anderes: der Gott, der sich im menschlichen Ich offenbaren kann, ist nahe herbeigekommen; die Reiche des Göttlichen sind nahe herbeigekommen.» Das predigte der Täufer nicht nur, das ließ er sie erkennen, indem er ihnen die Taufe im Jordan zuteil werden Heß. Und die, welche getauft wurden, wußten fortan aus ihrer eigenen hellsichtigen Beobachtung, wenn diese auch nur kurze Zeit dauerte, daß die Worte des Täufers eine weltgeschichtliche Tatsache ausdrückten. Wenn wir diesen Zusammenhang betrachten, erscheint uns erst der Geist des EUas im rechten Lichte, der auch in Johannes dem Täufer wirkte. Dann erscheint uns die Sache so, daß wir in EUas haben den Geist des jüdischen Volkes, den Geist des alttestamentiichen Volkes. Was war das für ein Geist? Er war schon in einer gewissen Weise der Geist des Ich; aber er trat nicht auf als der Geist des einzelnen Menschen, sondern er trat bei EUas auf als der Geist des gesamten Volkes. Er war der undifferenzierte Geist. Was später in einem einzelnen Menschen wohnen sollte, das war gleichsam bei EUas noch die Gruppenseele des althebräischen Volkes. Es war noch in den übersinnHchen Welten, was als die individuelle Seele herabsteigen sollte in jede einzelne Menschenbrust, als die Johanneische Zeit herankam. Das war noch nicht in jedes Menschen Brust. Das konnte in Elias noch nicht so leben, daß es hineinstieg in die einzelne Persönlichkeit des Naboth, sondern nur'so, daß es umschwebte die einzelne PersönUchkeit des Naboth. Es manifestierte sich bei EUas-Naboth nur genauer, als es sich im Grunde genommen in jedem einzelnen Angehörigen des althebräischen Volkes manifestierte. Daß dieser Geist, der gleichsam über den Menschen und ihrer Geschichte schwebte, nun immer mehr und mehr einziehen soUte in jede einzelne individuelle Brust, das war die große Tatsache, die nun Eüas-Johannes selber ankündigte, indem er gleichsam sagte, die Leute taufend: Was bisher nur in der übersinnHchen Welt war und aus dieser heraus wirkte, das müßt ihr jetzt in eure Seelen aufnehmen als die Impulse, die aus den Reichen der Himmel bis ins menschhche Herz gekommen sind. - Der Geist des Elias zeigt selber, wie er nun vervielfältigt einziehen muß in die menschlichen Herzen, damit die Menschen nach und nach den Impuls des Christus im Laufe der Weltgeschichte aufnehmen können. Das war der Sinn der Johannes-Taufe, daß EUas bereit war, den Platz zu bereiten für den Christus. Das war enthalten in der Tat der Johannes-Taufe im Jordan. «Ich wiU ihm Platz machen, ich will ihm den Weg bereiten in den Herzen der Menschen; ich will nicht mehr bloß über den Menschen schweben, sondern in die menschUchen Herzen einziehen, damit auch er einziehen kann.» Wenn das so ist, was dürfen wir dann erwarten? Es ist nichts natür lieber, wenn dies so ist, als daß wir erwarten können, daß in dem Täufer Johannes in einer gewissen Weise wieder das zutage tritt, was wir an Elias schon beobachtet haben, daß zutage tritt, wie in der grandiosen Gestalt des Täufers nicht bloß wirkt diese einzelne Persönlichkeit, sondern dasjenige, was mehr ist als diese einzelne PersönUchkeit, was wie eine Aura diese einzelne PersönUchkeit umschwebt, aber in seiner Wirksamkeit über diese einzelne PersönUchkeit hinausgeht, was wie eine Atmosphäre lebt unter denjenigen, innerhalb welcher auch der Täufer wirkt. Wie EUas gewirkt hat wie eine Atmosphäre, so können wir auch erwarten, daß EUas wieder wirkt wie eine Atmosphäre als der Täufer Johannes. Ja, wir können sogar noch etwas anderes erwarten: daß diese spiritueUe Wesenheit des EUas, die jetzt an Johannes den Täufer gebunden ist, dann spirituell weiterwirkt, wenn der Täufer nicht mehr da ist, wenn er weg ist. Und was wül sie denn, diese spiritueUe Wesenheit? Nun, sie wül den Weg bereiten für den Christus. Wir können also sagen: Der Fall ist mögUch, daß der Täufer abgeht als physische Person, daß aber seine spiritueUe Wesenheit bleibt wie eine geistige Atmosphäre auf dem Boden, in der Gegend, wo er gewirkt hat; und daß diese geistige Atmosphäre gerade vorbereitet den Boden, auf dem der Christus nun seine Tat ausführen kann. Das können wir erwarten. Und was wir so erwarten können, wird am besten dadurch ausgedrückt, wenn vieUeicht gesagt würde: Johannes der Täufer ist weggegangen, aber was er als der EUas-Geist ist, das ist da, und in das hinein kann am besten der Christus Jesus wirken, da kann er am besten seine Worte hineingießen; in der Atmosphäre, die da gebUeben ist, in der Eüas-Atmosphäre, da kann er am besten seine Taten ausprägen. Das können wir erwarten. Und was wird uns im Markus-Evangelium gesagt? AußerordentUch charakteristisch ist es, daß zweimal im MarkusEvangeUum angedeutet wird, was ich jetzt ausgesprochen habe. Das erstemal wird gesagt: Gleich nach der Verhaftung des Johannes kam Jesus nach GaUläa und verkündete dort die Lehre von den himmUschen Reichen (1,14). Johannes war also verhaftet, das heißt, seine physische Person war zunächst gehemmt, selbst zu wirken; aber es tritt in die Atmosphäre, die er geschaffen hat, ein die Gestalt des Christus Jesus. Und ein zweites Mal tritt bedeutsam dasselbe auf im Markus-Evangelium, und das ist grandios, daß es ein zweites Mal auftritt. Man muß nur das Markus-Evangelium richtig lesen. Wenn Sie weitergehen bis zum sechsten Kapitel, dann hören Sie die ganze Beschreibung, wie der König Herodes den Täufer Johannes köpfen Heß. Aber sehr merkwürdig: man vermutete mancherlei, nachdem die physische PersönUchkeit des Johannes nicht nur verhaftet, sondern durch den Tod hinweggeräumt war. Einigen scheint es, die Wunderkraft, durch die der Christus Jesus wirkt, komme davon her, weil der Christus Jesus selber der EUas sei oder einer der Propheten. Aber Herodes hat aus seinem geängstigten Gewissen heraus eine sehr merkwürdige Ahnung. Als er hört, was durch den Christus Jesus alles geschah, sagt er: «Johannes, den ich köpfen Ueß, der ist auferweckt.» (6, 16.) Herodes spürt, daß, als Johannes als physische PersönUchkeit weg ist, er jetzt erst recht da ist. Er spürt, daß seine Atmosphäre, seine SpirituaUtät - und die keine andere ist als die SpirituaUtät des Elias - da ist. Herodes, aus dem gemarterten Gewissen heraus, merkt, wie Johannes der Täufer, das heißt Elias, da ist. Aber dann wird etwas Sonderbares angedeutet, wie der Christus Jesus kam, gerade in die Gegend kam, wo Johannes der Täufer gewirkt hatte, nachdem dieser seinen physischen Tod gefunden hatte. Da steht eine merkwürdige SteUe, die ich Sie bitte, ganz besonders zu berücksichtigen, über die man nicht hinweglesen darf. Denn im Evangelium sind die Worte nicht bloß Redeschmuck; die EvangeUsten schreiben noch keinen journalistischen Stil. Da wird etwas sehr Bedeutsames gesagt. Unter die Schar derer tritt der Christus Jesus, welche die Anhänger und Jünger Johannes des Täufers waren, und das wird ausgedrückt in einem Worte, das man berücksichtigen muß: «Und als er herauskam, sah er eine große Menge», womit nur die Jünger des Johannes gemeint sein können, «und hatte Mitleiden mit ihnen ...» Warum Mitleiden? Weil sie ihren Meister verloren hatten, weil sie dastehen ohne den Johannes, von dem gesagt wird, daß sie kurz vorher seinen enthaupteten Leichnam zu Grabe getragen hatten. Es wird aber noch genauer gesagt:«... denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben, und fing an, sie vieles zu lehren.» (6, 34.) Man kann nicht deutUcher hinweisen auf die Tatsache, wie er die Jünger des Johannes lehrt. Er lehrt sie aus dem Grunde, weil noch der Geist des Elias unter ihnen wirkt, der zugleich des Geist Johannes des Täufers ist. So wird an einer bedeutungsvollen Stelle des Markus-Evangeliums wieder mit dramatischer Kraft darauf hingewiesen, wie in das, was der Geist des EliasJohannes vorbereitet hat, eintritt der Geist des Christus Jesus. Das alles ist aber nur ein Hauptpunkt, um den sich anderes herumgruppiert, das sehr bedeutsam ist. Ich möchte nur auf eines noch aufmerksam machen. Ich habe öfter angedeutet, wie dann dieser Geist des Elias-Johannes durch seine Impulse weiter wirksam war in der Weltgeschichte. Und da wir als Anthroposophen hier beisammen sind und auch auf okkulte Tatsachen eingehen dürfen, so darf die Sache besprochen werden. Es ist öfter von mir angedeutet worden, daß die Seele des EUas-Johannes wiedererscheint in dem Maler Raffael. Dies gehört zu den Tatsachen, die so recht darauf aufmerksam machen können, wie sich die Metamorphose der Seele vollzieht gerade durch den großen Einschlag, der durch das Mysterium von Golgatha geschieht. Weil in der nachchristUchen Zeit auch eine solche Seele durch das Medium der einzelnen PersönUchkeit in Raffael wirken mußte, deshalb erscheint, man möchte sagen, dasjenige, was in den alten Zeiten so umfassend, so weltumfassend war, in einer so differenzierten PersönUchkeit, wie es Raffael war. Kann man gar nicht empfinden, daß doch dieses wie eine Aura Umschwebende des Eüas-Johannes auch bei Raffael da ist, daß auch bei Raffael etwas AhnUches da ist wie bei den beiden anderen, von dem man sagen kann: es ist zu groß, um in die einzelne PersönUchkeit einzugehen, es umschwebt die einzelne PersönUchkeit, so daß die Offenbarungen, welche diese physische PersönUchkeit empfängt, wie Erleuchtungen wirken? Das ist bei Raffael doch der FaU. Es gibt einen, wenn auch persönlich ausschauenden, aber doch sehr merkwürdigen Beweis für diese Tatsache, einen Beweis, dessen Elemente ich schon in München angedeutet habe. Ich möchte aber doch die Sache hier besprechen, nicht nur um die PersönUchkeit des Täufers, sondern die ganze Wesenheit Elias-Johannes herauszuarbeiten, und möchte deshalb auch den weiteren Fortgang der Seele des EUas-Johannes in Raffael besprechen. Es muß jemand, der dann ehrUch, aufrichtig eingehen wül auf das, was Raffael war, schon ganz besondere Gefühle dafür haben. Ich habe aufmerksam gemacht auf den modernen Kunsthistoriker Herman Grimm und gesagt, daß es ihm möglich war, mit einer gewissen Leichtigkeit eine Biographie von Michelangelo zustande zu bringen, daß er aber dreimal darangegangen ist, um eine Art von Lebensbeschreibung von Raffael zustande zu bringen. Und weil Herman Grimm nicht ein gewöhnlicher «Gelehrter» war - ein solcher wird selbstverständlich mit allem fertig -, sondern ein universeller Mensch, der aufrichtig war mit seinem Herzen in bezug auf das, was er ergreifen und erforschen wollte, so mußte er sich gestehen, wenn er wieder etwas fertiggebracht hatte, was ein «Leben Raffaels» sein sollte, daß es doch kein Leben Raffaels war. So mußte er immer wieder ansetzen, und niemals wurde er von seiner Arbeit befriedigt. Kurz vor seinem Tode versuchte er noch einmal - was in seinen nachgelassenen Werken enthalten ist - an Raffael heranzutreten, um ihn so zu erfassen, wie ihn sein Herz erfassen wollte, und schon charakteristisch ist der Titel, den die neue Abhandlung tragen sollte, nämlich «Raffael als Weltmacht». Denn es erschien ihm, daß man, wenn man sich aufrichtig Raffael nähert, ihn gar nicht schildern kann, wenn man ihn nicht als

Weltmacht schildern kann, wenn man nicht durchsehen kann auf das, was durch die ganze Weltgeschichte hindurch wirkt. Es ist ganz natürlich, daß ein moderner Schriftsteller, man möchte sagen, mit einer gewissen Unbehaglichkeit seine Worte setzt, wenn er schildern soll so frank und frei, wie die Evangelisten schilderten. Es geniert sich selbst der beste Schriftsteller, da zu Werke zu gehen; aber es ringen ihm die Gestalten, die er zu beschreiben hat, doch oft die entsprechenden Worte ab. Da ist es sehr merkwürdig, wie Herman Grimm in den ersten Kapiteln, die er kurz vor seinem Tode schrieb, über Raffael spricht. Es ist wirklich so, daß man in seinem Herzen etwas ahnen kann von dem Verhältnis einer solchen Gestalt, wie es EUas-Johannes war, wenn er von Raffael spricht, indem er sagt: «Würde Michelangelo durch ein Wunder von den Toten fortgerufen, um unter uns wieder zu leben, und begegnete ich ihm, so würde ich ehrfurchtsvoll zur Seite treten, damit er vorüberginge; käme mir Raffael aber in den Weg, so würde ich hinter ihm herge hen, ob ich nicht Gelegenheit fände, ein paar Worte aus seinen Lippen zu vernehmen. Bei Lionardo und Michelangelo kann man sich darauf beschränken, zu erzählen, was sie ihren Tagen einst gewesen sind: bei Raffael muß von dem ausgegangen werden, was er uns heute ist. Uber jene anderen hat sich ein leiser Schleier gelegt, über Raffael nicht. Er gehört zu denen, deren Wachstum noch lange nicht zu Ende ist. Es sind immer wieder zukünftig lebende Geschlechter von Menschen denkbar, denen Raffael neue Rätsel aufgeben wird.» («Fragmente», II.Band, Seite 171.) Herman Grimm schildert Raffael als Weltmacht, als einen Geist, der durch die Jahrhunderte, durch die Jahrtausende schreitet, als einen Geist, der nicht Platz hat in einem einzelnen Menschen. Aber noch andere Worte lesen wir bei Herman Grimm, die sich, wie gesagt, abringen der Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit seiner Seele. Und die sind so, wie wenn jemand ausdrücken möchte, daß bei Raffael etwas vorliegt wie eine große Aura, die ihn umschwebt, so wie der Geist des EUas den Naboth umschwebte. Könnte man es anders ausdrücken, als es Herman Grimm schreibt: «Raffael ist ein Bürger der Weltgeschichte. Wie einer von den vier Flüssen ist er, die dem Glauben der alten Welt nach aus dem Paradiese kamen.» («Fragmente», II.Band, Seite 153.) Das könnte fast ein EvangeUst geschrieben haben, und so könnte man fast über EUas schreiben. Das heißt, auch der moderne Kunsthistoriker kann, wenn er ehrUch und aufrichtig empfindet, etwas fühlen von dem, was so durch die Zeiten geht an großen Weltimpulsen. Man braucht wahrhaftig nichts anderes, um die moderne Geisteswissenschaft zu verstehen, als zu den seeUschen und geistigen Bedürfnissen der Menschen zu gehen, die mit aUer Sehnsucht hineinstreben in das, was die Wahrheit ist bei der Evolution der Menschheit. So steht Johannes der Täufer vor uns, und es ist gut, wenn wir ihn so fühlen beim Aufschlagen des Markus-EvangeUums, beim Lesen der ersten Worte und im Verfolg dann wieder im sechsten Kapitel. Die Bibel ist kein Buch, das wirken soU wie ein Buch der modernen Gelehr samkeit, wo man sozusagen recht «klar» - so nennt man es nämlich den Leuten unter die Nase streicht, was sie lesen sollen. Die Bibel verbirgt manches, was sie an geheimnisvollen Tatsachen zu verkünden hat, hinter dem Kompositionellen, hinter dem grandiosen okkult Kompositionell-Künstlerischen. Und so verbirgt sie auch manches hinter diesem okkult Kompositionell-Künstlerischen gerade in bezug auf die Tatsache des Täufers. Ich darf Sie dabei auf eines aufmerksam machen, was Sie als Empfindungs-, als Gefühlswahrheit vielleicht bloß nehmen wollen, woraus Sie aber sehen können, daß, wenn man noch andere als Verstandeswahrheiten gelten läßt, es in der Bibel doch darinnensteht, wie sich der Geist oder die Seele des Elias zu dem Geist oder der Seele Johannes des Täufers verhält. Wollen wir einmal zusehen, inwiefern dies der Fall ist, und, so kurz als es geschehen kann, eine Stelle aus der Elias-Beschreibung des Alten Testamentes auf uns wirken lassen. «Elias machte sich auf und ging gen Sarepta. Und da er zum Tore der Stadt kam, siehe, da war eine Witwe und las Holz auf. Und er rief ihr und sprach: Hole mir ein wenig Wasser im Kruge, daß ich trinke. Da sie aber hinging zu holen, rief er ihr und sprach: Bringe mir auch einen Bissen Brot mit. Sie sprach: So wahr der Herr, dein Gott, lebet, ich habe nichts Gebackenes, nur eine Handvoll Mehl im Kasten und ein wenig Öl im Kruge. Und siehe, ich habe ein Holz oder zwei aufgelesen und gehe hinein und will mir und meinem Sohne zurichten, daß wir essen und sterben. EUas sprach zu ihr: Fürchte dich nicht; gehe hin und mache es, wie du gesagt hast; doch mache mir am ersten ein kleines Gebackenes davon und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohne sollst du darnach auch machen. Denn also spricht der Herr, der Gott Israels: Das Mehl im Kasten soll nicht verzehret werden, und dem Ölkruge soll nichts mangeln bis auf den Tag, da der Herr regnen lassen wird auf Erden. Sie ging hin und machte, wie EUas gesagt hatte. Und er aß, und sie auch und ihr Haus eine Zeitlang. Das Mehl im Kasten ward nicht verzehret, und dem ölkruge mangelte nichts nach dem Wort des Herrn, das er geredet hatte durch EUas.» (i.Könige 17,10-16.) Was lesen wir in dieser Erzählung von EUas ? Wir lesen das Hinkommen des EUas zu einer Witwe und eine merkwürdige Brotvermehrung. Dadurch, daß der Geist des EUas da ist, tritt das ein, daß keine Not ist, trotzdem wenig Brot da ist. Das Brot mehrt sich, das lesen wir, in dem AugenbUck, da der Geist des EUas bei der Witwe eintritt. Durch den Geist des EUas geschieht das, was hier als Brotvermehrung, als Beschenkung mit Brot dargesteUt wird. Wir könnten sagen: Es leuchtet aus dem Alten Testament die Tatsache heraus, daß durch das Erscheinen des EUas eine Brotvermehrung bewirkt wird. Und jetzt lesen wir das sechste Kapitel des Markus-EvangeHums. Da wird zunächst erzählt, wie Herodes den Johannes köpfen Ueß, wie dann der Christus Jesus zu der Schar des Johannes kam. Und lassen wir mm dieses Kapitel auf unsere Seele wirken. «Und als er herauskam, sah er eine große Menge, und hatte Mitleiden mit ihnen; denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben; und fing an, sie vieles zu lehren. Und wie es schon spät wurde, traten seine Jünger zu ihm und sagten: Der Ort ist öde, und es ist schon spät; entlasse sie, damit sie in die Höfe und Dörfer ringsum gehen und sich etwas zu essen kaufen. Er aber antwortete ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen. Und sie sagten zu ihm: SoUen wir hingehen und für zweihundert Denare Brot kaufen und ihnen zu essen geben? Er aber sagte zu ihnen: Wie viele Brote habt ihr? Gehet hin und sehet nach. Und nachdem sie sich unterrichtet, sagten sie: Fünf, und zwei Fische. Und er befahl ihnen, sich aüe niederzusetzen tischweise auf dem grünen Rasen. Und sie lagerten sich beetweise, zu hundert und zu fünfzig. Und er nahm die fünf Brote und die zwei Fische, bUckte auf zum Himmel, segnete und brach die Brote und gab sie den Jüngern, sie ihnen vorzusetzen, auch die zwei Fische teilte er unter alle. Und sie aßen alle und wurden satt...» (6, 34-42). Sie kennen die Geschichte: eine Brotvermehrung, wiederum durch den Geist Elias-Johannes. Die Bibel spricht eben nicht klar, wie man das heute «klar» nennt; aber die Bibel legt in das Kompositionelle das hinein, was sie zu sagen hat. Und wer Gefühlswahrheiten zu bewerten versteht, der wird ruhen wollen mit seinem Gefühl auf der einen Stelle, wo davon die Rede ist, wie EUas zu der Witwe kommt und das Brot vermehrt, und wo dann der wiedergeborene EUas den physischen Leib verläßt und der Christus Jesus in seiner Atmosphäre in einer neuen Gestalt das vornimmt, was als eine Brotvermehrung zu deuten ist. So sind die inneren Fortschritte in der Bibel. So sind die inneren Zusammenhänge. Die weisen uns darauf hin, wie im Grunde genommen alles nur eine leere Gelehrsamkeit ist, die da von einem « Zusammentragen von Bibelfragmenten» spricht, und wie durch eine wirkUche Bibelerkenntnis es mögUch ist, daß wir durch die ganze Bibel hindurch den einheitlich komponierenden Geist erkennen, gleichgültig jetzt, wer dieser einheitlich komponierende Geist ist. So sehen wir hingestellt vor uns den Täufer. Es ist sehr merkwürdig nun, wie dieser Täufer selbst wieder hineingestellt wird in das Werk des Christus Jesus. Zweimal wird uns also angedeutet, daß eigentüch der Christus Jesus eintritt in die Aura des Täufers, eintritt da, wo die physische PersönUchkeit immer mehr und mehr in den Hintergrund tritt und endlich ganz weggeht von dem physischen Plan. Dann aber wird uns gerade durch das einfache Markus-EvangeUum mit sehr klaren Worten angedeutet, wie anders doch alles j etzt wird durch den Eintritt des Christus Jesus in das Element von Elias-Johannes, wie ein ganz neuer Impuls dadurch doch in die Welt hereintritt. Um das zu verstehen, muß man nun die ganze Schilderung ins Auge fassen, die gegeben wird im EvangeUum von dem Moment an, da der Christus nach der Verhaftung von Johannes dem Täufer auftritt, um von den göttlichen Reichen zu sprechen, einerseits, bis dahin, wo von der Ermordung des Johannes durch Herodes geredet wird, und dann wieder in den Kapiteln nachher. Nehmen wir alle diese Erzählungen, die uns da vorliegen, bis zu der Herodesgeschichte, so finden wir, daß sie alle darauf ausgehen, wenn wir sie in ihrem wahren Charakter betrachten, uns so recht das Wesenhafte des Christus Jesus zur Anschauung zu bringen. Es ist schon gestern darauf aufmerksam gemacht worden, wie dieses Wesenhafte des Christus Jesus wirkt, nämlich so, daß er nicht nur erkannt wird von den Menschen, sondern daß er auch erkannt wird von den Geistern, von denen die Dämonischen besessen sind, so daß ihn auch die übersinnlichen Wesenheiten erkennen. Das tritt uns zuerst scharf und markant entgegen. Dann aber tritt uns entgegen, wie das, was in dem Christus Jesus wohnt, doch etwas anderes ist als das, was in Elias-Naboth dadurch wohnte, daß der Geist des EUas nicht ganz in Naboth eintreten konnte. Der Sinn im Markus-EvangeUum ist nun der, zu erzählen, wie ganz in den Jesus von Nazareth eingeht, ganz die irdische PersönUchkeit erfüUt dasjenige, was der Christus ist, und wie das darin wirkt, was man als aUgemeines menschUches Ich erkennt. Was ist denn den Dämonen, welche die Menschen von sich besessen halten, so furchtbar, als ihnen der Christus entgegentritt? Das ist es, daß sie zu ihm sagen müssen: «Du bist der, der den Gott in sich trägt», daß sie ihn erkennen als eine göttUche Macht in der PersönUchkeit, welche die Dämonen zwingt, sich ihr zu erkennen zu geben und herauszutreten aus den Menschen durch die Macht dessen, was in der individuellen PersönUchkeit des Menschen sitzt (i, 24; 3, 1 1 ; 5, 7). Dadurch wird uns in den ersten Kapiteln des Markus-EvangeUums diese Gestalt so besonders herausgearbeitet, die in einer gewissen Weise wie ein Gegensatz zu EUas-Naboth und auch zu EUas-Johannes ist. Während in diesen nicht vöUig wohnen konnte, was das Beseelende war, ist in dem Christus Jesus dieses Beseelende völUg enthalten. Daher steht auch der Christus Jesus, obwohl in ihm ein kosmisches Prinzip lebt, ganz individueU, als einzelne menschUche PersönUchkeit zugleich, den anderen Menschen gegenüber, auch denjenigen gegenüber, die er heilt. Man nimmt ja in der Gegenwart solche Schilderungen, die aus der Vergangenheit gegeben werden, gewöhnlich in einem eigentümUchen Sinne auf. Insbesondere viele der heutigen Naturgelehrten, Monisten, wie sie sich auch nennen, wenn sie Weltanschauungen vertreten wol len, nehmen solche Darstellungen in einem ganz besonderen Sinne auf. Man möchte diesen Sinn dadurch bezeichnen, daß man sagt: Diese guten Gelehrten, diese guten Naturphilosophen haben im geheimen doch ein wenig die Meinung, wenn sie sich auch genieren, sie auszusprechen, daß es besser gewesen wäre, wenn es der Herrgott ihnen überlassen hätte, die Welt einzurichten; denn sie hätten sie doch besser eingerichtet. Nehmen wir einen solchen Naturgelehrten, der darauf schwört, daß die Weisheit erst in den letzten zwanzig Jahren über die Menschheit gekommen ist - und andere rechnen ja nur nach den letzten fünf Jahren, die betrachten das schon als Aberglauben, was vor den letzten fünf Jahren hegt -, so wird er insbesondere tief bedauern, daß, als der Christus Jesus auf Erden wandelte, es noch nicht eine moderne naturwissenschaftliche Medizin mit allen ihren verschiedenen Mitteln gegeben hat; denn es wäre doch gescheiter gewesen, wenn alle diese Menschen-wie zum Beispiel die Schwiegermutter des Simon und auch die anderen - mit den Mitteln der heutigen Medizin hätten geheilt werden können. Denn das wäre nach ihrer Meinung doch ein ganz vollkommener Herrgott, der nach den Begriffen der modernen Naturgelehrten die Schöpfung eingerichtet hätte; der hätte doch die Menschen nicht so lange schmachten lassen nach der modernen Naturgelehrsamkeit. So aber ist doch die Welt, wie sie der Herrgott eingerichtet hat, gegenüber dem, was einNaturgelehrter gekonnt hätte, etwas verpfuscht. Man sagt es nicht, man geniert sich, es zu sagen; aber zwischen den Zeilen ist es doch da. Man muß nur die Dinge einmal beim rechten Namen nennen, die heute bei den materialistischen Naturgelehrten herumschwirren. So könnte man, wenn man mit einem solchen Herrn vielleicht einmal unter vier Augen sprechen könnte, doch wohl die Meinung hören, eigentlich könnte man schon deshalb gar nicht anders als Atheist sein, weil man sieht, wie wenig es dem Herrgott gelungen ist, die Menschen zur Zeit des Christus Jesus mit den Methoden der modernen Naturwissenschaft zu heilen. Das eine bedenken die Menschen aber nicht: daß sie das Wort Evolution, das sie so oft aussprechen, ernst und ehrlich nehmen müssen, daß alles in der Evolution begriffen sein muß, damit die Welt an ihr Ziel kommen kann, und daß man nicht fragen muß bloß nach dem Plan, den die heutige Naturwissenschaft aufstellen würde, wenn sie eine Welt erschaffen würde. Weil man aber so denkt, weiß man nicht recht, daß die ganze Konstitution des Menschen, die Zusammenfügung der feineren Leiber, früher eine ganz andere gewesen ist. Man hätte damals nichts anfangen können mit den naturwissenschaftlichen Methoden bei der menschlichen PersönUchkeit. Da war der Ätherleib viel wirksamer, viel kräftiger noch, als er heute ist; da konnte man auf dem Umwege durch den Ätherleib ganz anders auf den physischen Leib wirken. Und es bedeutete eine ganz andere Wirkung als heute, wenn man sprechen wir es ganz trocken aus - mit «Gefühlen» heilte, wenn das Gefühl sich ausgoß von dem einen auf den anderen. Als der Ätherleib wirküch noch stärker war und den physischen Leib noch beherrschte, da konnte das, was man psychisch-spirituelle Heilmittel nennt, ganz anders sich betätigen. Die Menschen waren in ihrer Konstitution anders, daher mußte anders geheilt werden. Wenn man das nicht weiß, wird man als Naturgelehrter sagen: An Wunder glauben wir nicht mehr, und was da über die Heilungen gesagt wird, sind eben Wunder, und das muß beseitigt werden. Und wenn man ein heutiger aufgeklärter Theologe ist, dann ist man in einer ganz besonderen Verlegenheit. Da möchte man die Sachen aufrechterhalten, aber man steckt doch voll von dem modernen Vorurteil, daß so nicht geheilt werden kann, daß das «Wunder» seien. Und dann macht man alle möglichen Erklärungen über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Wunder. Nur eines weiß man nicht: daß alles, was bis zum sechsten Kapitel des MarkusEvangeliums beschrieben wird, für die damalige Zeit überhaupt keine Wunder waren, sowenig wie es ein Wunder ist, wenn heute mit irgendeiner Arznei diese oder jene Funktion des menschlichen Organismus beeinflußt wird. Kein Mensch hätte damals an Wunder gedacht, wenn jemand zu einem Aussätzigen sagte, indem er die Hand ausstreckte: «Ich will es, werde rein!» Das ganze Naturell des Christus Jesus, das da überfloß, war das Heilmittel. Es würde heute nicht mehr wirken, weil heute die Zusammenfügung des menschlichen Ätherleibes und physischen Leibes eine ganz andere ist. Damals aber heilten die Ärzte überhaupt so. Daher ist es bei dem Christus Jesus gar nicht etwas besonders Hervorzuhebendes, daß er die Aussätzigen durch Mitleid und Handauflegen heilte. Das war eine Selbstverständlichkeit für die damalige Zeit. Was in diesem Kapitel hervorgehoben werden soll, ist etwas ganz anderes, und dem muß man richtig ins Auge schauen. Werfen wir dazu einen Blick auf die Art und Weise, wie damals zum Beispiel die kleineren oder größeren Ärzte ausgebildet wurden. Sie wurden in Schulen ausgebildet, welche den Mysterienschulen beigeordnet waren, und sie bekamen in die Hand Kräfte, die aus der übersinnlichen Welt durch sie herunterwirkten, so daß die damals heilenden Ärzte gleichsam Medien waren für übersinnliche Kräfte. Sie übertrugen übersinnliche Kräfte durch ihre eigene Mediumschaft, zu der sie erhoben wurden in den ärztlichen Mysterienschulen. Indem ein solcher Arzt seine Hand auflegte, waren es nicht seine Kräfte, die ausströmten, sondern Kräfte aus der übersinnlichen Welt. Und daß er ein Kanal sein konnte für das Wirken von übersinnlichen Kräften, das wurde bewirkt bei seiner Einweihung in den Mysterienschulen. Erzählungen, daß ein Aussätziger oder Fieberkranker geheilt worden war durch solche psychische Vorgänge, wären dem damaligen Menschen nicht besonders wundersam erschienen. Was das Bedeutsame war, ist nicht, daß geheilt wurde, sondern daß jemand auftrat, der, ohne in einer Mysterienschule gewesen zu sein, so heilen konnte; daß einer auftrat, dem die Kraft, die früher von den höheren Welten herunterfloß, in das Herz, in die Seele selber gelegt war, und daß diese Kräfte persönliche, individuelle Kräfte geworden waren. Die Tatsache sollte hingestellt werden, daß die Zeit erfüllt ist, daß der Mensch fortan nicht mehr so sein kann, daß er ein Kanal für übersinnliche Kräfte ist, daß dies aufhört. Das war auch denen, die sich durch Johannes im Jordan taufen ließen, klar geworden, daß diese Zeit aufhört, daß alles, was zukünftig gemacht werden muß, durch das menschliche Ich, durch das, was in das göttliche, innere Zentrum des Menschen einkehren soll, gemacht werden muß und daß da einer unter den Menschen steht, der von sich aus das tut, was die anderen getan haben mit Hilfe der Wesenheiten, die in den übersinnlichen Welten leben, und deren Kräfte auf sie herunterwirkten. So trifft man gar nicht einmal den Sinn der Bibel, wenn man den Heilungsvorgang selber als etwas Besonderes darstellt. Das war er in der Abendröte der alten Zeit noch nicht, wo solche Heilungen noch stattfinden konnten und wo gesagt wird, daß der Christus in der Zeit der Abendröte Heilungen vollzieht - aber mit den neuen Kräften, die fortan da sein sollten. Daher wird auch mit einer völligen Klarheit, die durch nichts eigentlich übertönt werden könnte, gezeigt, wie der Christus Jesus ganz von Mensch zu Mensch wirkt. Überall wird betont, daß er von Mensch zu Mensch wirkt. Es kann das kaum klarer zum Ausdruck kommen als dort, wo der Christus Jesus die Frau heilt, im fünften Kapitel des Markus-Evangeliums. Er heilt sie dadurch, daß sie an ihn herankommt, sein Kleid erfaßt, und er spürt, daß von ihm ein Strom von Kraft weggegangen ist. Die ganze Erzählung ist so, daß uns dargestellt wird: Die Frau nähert sich dem Christus Jesus, sie ergreift sein Gewand. Er tut zunächst gar nichts anderes dazu. Sie tut etwas: sie ergreift sein Gewand. Von ihm geht ein Strom von Kraft weg. Wodurch? Nicht dadurch, daß er ihn weggeschickt hat in diesem Falle, sondern daß sie ihn wegzieht, und er merkt es erst später. Das wird ganz klar dargestellt. Und als er es merkt, wie drückt er sich da aus? «Tochter, dein Glaube hat dir geholfen; gehe hin in Frieden und sei genesen von deiner Plage.» Er wird selbst erst gewahr, wie er dasteht, wie das göttliche Reich in sein Inneres einströmt und von ihm ausströmt. Er steht nicht so da, wie die früheren Dämonenheiler ihren Patienten gegenübergestanden haben. Da konnte der Patient glauben oder nicht glauben, die Kraft, die ausströmte aus überirdischen Welten durch das Medium des Heilers, strömte auf den Kranken ein. Jetzt aber, wo es auf das Ich ankam, mußte dieses Ich mitarbeiten; da wurde alles individuaHsiert. Auf die Schilderung dieser Tatsache kommt es an, nicht auf das, was damals selbstverständlich war, daß man durch die Seele auf den Leib wirken konnte, sondern daß Ich zu Ich, als die neue Zeit beginnen sollte, in eine Relation, in ein Verhältnis treten sollte. Früher war das Spirituelle in den höheren Welten, überschwebte den Menschen; jetzt waren die Reiche der Himmel nahe herbeigekommen und sollten einziehen in die Herzen der Menschen, sollten in den Herzen der Menschen wie in einem Zentrum wohnen. Darauf kommt es an. Da flöß zusammen für eine solche Weltanschauung das äußere Physische und das innere Moralische in einer neuen Weise, in einer solchen Weise, daß es für die Zeiten von der Begründung des Christentums bis heute nur ein Glaube sein konnte und von jetzt ab ein Wissen werden kann. Man nehme einen alten Patienten, der seinem Arzte, seinem Heiler, wie ich es eben beschrieben habe, gegenüberstand in den alten Zeiten. Magische Kräfte wurden heruntergeholt aus den übersinnlichen Welten durch das Medium des Arztes, der in den Mysterienschulen dazu vorbereitet war, und diese Kräfte flössen über durch den Leib des Arztes auf den Patienten. Da war kein Zusammenhang mit dem Moralischen des Patienten, denn der ganze Vorgang berührte noch nicht das Ich des Patienten. Da war es gleich, wie das Moralische war, denn die Kräfte flössen magisch herunter aus den höheren Welten. Jetzt kam eine neue Zeit. Da flössen zusammen das Moralische und das Physische des Heilens in einer neuen Weise. Wenn man das weiß, versteht man eine andere Erzählung. « Und Tage waren vergangen, da kam er wieder nach Kapernaum; und es verlautete, daß er zu Hause sei. Und es versammelten sich viele Leute, so daß selbst vor der Türe nicht mehr Raum war; und er redete zu ihnen das Wort. Und sie kamen zu ihm mit einem Gichtbrüchigen, von vier Mann getragen. Und da sie mit demselben nicht zu ihm gelangen konnten, der Menge wegen, deckten sie da, wo er war, das Dach ab und ließen durch die Lücke die Bahre herab, auf der der Gichtbrüchige lag. Und da Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gichtbrüchigen: Kind, deine Sünden sind dir vergeben.» (2, I - J .) Was würde ein alter Arzt gesagt haben? Was haben die Pharisäer, die Schriftgelehrten erwartet, wenn eine Heilung eintreten sollte? Von einem alten Arzt hätten sie erwartet, daß er gesagt hätte: Die Kräfte, die in dich hineingehen und in deine gelähmten Glieder, werden dich bewegen können. Wie sagt der Christus Jesus? «Deine Sünden sind dir vergeben », das heißt, das Moralische, woran das Ich beteiligt ist. Das ist eine Sprache, welche die Pharisäer gar nicht verstehen. Sie können sie nicht verstehen. Es erscheint ihnen wie eine Gotteslästerung, daß hier einer so sprach. Warum ? Weil man in ihrem Sinne von Gott nur so sprechen kann, daß er in den übersinnlichen Welten wohnt und von dort herunterwirkt, und weil Sünden nur vergeben werden können von den übersinnlichen Welten aus. Daß Sündenvergeben mit dem, der heilt, etwas zu tun hat, das können sie nicht verstehen. Deshalb sagt der Christus weiter: «Was ist leichter, dem Gichtbrüchigen sagen: Deine Sünden sind vergeben; oder sagen: Stehe auf, nimm deine Bahre und wandle? Damit ihr aber wisset, daß der Sohn des Menschen Vollmacht hat, Sünden zu vergeben auf der Erde (zu dem Gichtbrüchigen sich wendend): Ich sage dir: Stehe auf, nimm deine Bahre und gehe heim! Und er stand auf, nahm alsbald seine Bahre und ging hinaus vor aller Augen.» (2, 9-12.) Er verbindet das Moralische mit der magischen Art der Heilung und gibt dadurch den Übergang von dem Ich-losen zu dem Ich-erfüllten Zustande. Das findet man bei jeder einzelnen Darstellung. So müssen wir die Sachen verstehen, denn so werden sie gesagt. Und vergleichen Sie jetzt, was nunmehr Geisteswissenschaft zu sagen hat, mit alledem, was in den Bibelerklärungen über die « Sündenvergebung » gesagt wird. Sie werden da die sonderbarsten Erklärungen finden, nirgends aber etwas Befriedigendes, weil man nicht gewußt hat, was das Mysterium von Golgatha eigentlich war. Ein Glaube, sagte ich, mußte es sein. Warum ein Glaube? Weil der Ausdruck des Moralischen in dem Physischen nicht in der einen Inkarnation sich vollzieht. Wenn wir heute einem Menschen gegenüberstehen, dürfen wir in Hinsicht auf ein physisches Gebrechen nicht sein Moralisches mit dem Physischen in der einen Inkarnation zusammenbringen. Erst wenn wir über die einzelne Inkarnation hinausgehen, haben wir den Zusammenhang des Moralischen mit dem Physischen in seinem Karma. Weil bisher das Karma gar nicht oder nur wenig betont wurde, deshalb können wir sagen: Bisher konnte der Zusammenhang zwischen dem Physischen und dem Moralischen nur ein Glaube sein. Jetzt, da geisteswissenschaftlich an das Evangelium herangetreten werden darf, wird das zum Wissen. Da steht dann der Christus Jesus wie ein Erleuchteter über das Karma neben uns, wenn er enthüllt: Den darf ich heilen; denn ich sehe es seiner Persönlichkeit an: sein Karma ist so, daß er jetzt aufstehen darf und wandeln. Sie sehen es gerade einer solchen Stelle an, wie erst, ausgerüstet mit den Mitteln der modernen Geisteswissenschaft, die Bibel verstanden werden kann. Das ist unsere Aufgabe: zu zeigen, wie in diesem Buche, in diesem Weltenbuche wirklich die tiefsten Weistümer über die Menschheitsevolution stehen. Wenn einmal begriffen werden wird, was da kosmisch geschieht auf der Erde - und wir werden es immer mehr und mehr hervorheben gerade im Verlaufe dieser Vorträge, denn dazu gibt das Markus-Evangelium den Anlaß -, welche kosmisch-terrestrische, irdisch-kosmische Bedeutung dieses Mysterium von Golgatha hat, dann wird man niemals mehr finden können, daß das, was in Anlehnung an die Evangelien gesagt werden kann, irgendwie verletzend sein könnte für irgendein anderes Religionsbekenntnis der Welt. Richtige Bibelerkenntnis wird aus den Gründen, die gestern am Schlüsse des Vortrages angeführt worden sind, und vor allem auch deshalb, weil richtige Bibelerkenntnis sich wahrhaftig nicht in irgendeiner Konfession einschließen lassen kann, sondern universell werden muß, richtige Bibelerkenntnis wird durch ihre innere Wahrheit auf dem Boden der Geistes Wissenschaft stehen und allen Religionsbekenntnissen der Welt gleichen Wert beilegen. Dadurch werden die Religionen versöhnt werden. Und wie ein Anfang zu einer solchen Versöhnung erscheint das, was ich Ihnen im ersten Vortrag sagen konnte über jenen Inder, der den Vortrag «Christus und das Christentum» gehalten hat, wobei er, zwar mit allen Vorurteilen seiner Nation behaftet, aber doch zu dem Christus in einem interkonfessionellen Sinne aufblickte. Daß man versuchen muß, diese Gestalt des Christus zu verstehen, das wird die Aufgabe des geisteswissenschaftlichen Wirkens in den verschiedenen Religionsbekenntnissen sein. Denn mir scheint, die Aufgabe der geistigen Bewegung muß sein eine Vertiefung in die Religionsbekenntnisse, so daß man das innere Wesen der einzelnen Religionen ergreift und vertieft. Wieder sei bei dieser Gelegenheit angeführt, was ich schon öfter hinstellte, wie sich ein Buddhist, der Anthroposoph ist, stellen wird zu einem Anthroposophen, der als Anthroposoph Christ ist. Da wird der Buddhist sagen: Der Gotama Buddha hat, nachdem aus dem Bodhisattva ein Buddha geworden ist, nach seinem Tode eine solche Höhe erreicht, daß er nicht wieder auf die Erde zurückzukehren braucht. Und der Christ, der Anthroposoph ist, wird dazu sagen: Ich verstehe es, denn ich glaube es selber von deinem Buddha, wenn ich mich in dein Herz hineinfinde und glaube, was du glaubst. Das heißt, die Religion des anderen verstehen, sich aufschwingen zur Religion des anderen. Der Christ, der Anthroposoph geworden ist, kann alles verstehen, was der andere sagt. Was wird dagegen der Buddhist, der Anthroposoph geworden ist, sagen? Er wird sagen: Ich versuche zu verstehen, was der innerste Nerv des Christentums ist: daß es sich beim Christus um etwas anderes als um einen Religionsstifter handelt, daß es sich beim Mysterium von Golgatha um eine unpersönliche Tatsache handelt, darum handelt, daß nicht ein Mensch Jesus von Nazareth dagestanden hat als Religionsstifter, sondern daß der Christus in ihn eingezogen ist, gestorben ist am Kreuz und so das Mysterium von Golgatha vollzogen hat. Und daß dieses Mysterium von Golgatha eine kosmische Tatsache ist, darauf wird es ankommen. Und der Buddhist wird sagen: Ich werde jetzt nicht mehr mißverstehen, nachdem ich den Wesenskern deiner Religion ergriffen habe, wie du den der meinen, worauf es ankommt, und werde nicht den Christus hinstellen als einen, der wiederverkörpert wird; denn es kommt dir auf das an, was da geschehen ist. Und ich würde sonderbar reden, wenn ich sagen würde, daß das Christentum in irgend etwas verbessert werden müßte, daß man dazumal bei einem besseren Verständnis des Christus Jesus ihn nicht nach drei Jahren ans Kreuz geschlagen hätte, daß man einen Religionsstifter anders behandeln sollte und so weiter. -Darauf kommt es ja gerade an, daß der Christus ans Kreuz geschlagen worden ist und was durch diesen Kreuzestod geschehen ist! Es kommt nicht darauf an, daß man denkt: Da ist ein Unrecht geschehen, und das Christentum könnte heute verbessert werden. Kein Buddhist, der Anthroposoph ist, könnte heute anders sprechen als: Ich versuche, wie du den Wesenskern meiner Religion verstehst, so auch den Wesenskern deiner Religion in Wahrheit zu verstehen. Was wird kommen, wenn sich so die einzelnen Bekenner der verschiedenen Religionssysteme verstehen werden, wenn der Christ zum Buddhisten sagen wird: Ich glaube an deinen Buddha, wie du an deinenBuddha glaubst, - und wenn der Buddhist zum Christen sagen wird: Ich kann das Mysterium von Golgatha verstehen, wie du selbst es verstehst, – was wird kommen über die Menschheit, wenn so etwas allgemein werden wird? Friede wird kommen über die Menschen, gegenseitige Anerkennung der Religionen. Und die muß kommen. Und die anthroposophische Bewegung muß sein ein solches gegenseitiges wahrhaftes Erfassen der Religionen. Und gegen den Geist der Anthroposophie wäre es, wenn ein Christ, der Anthroposoph geworden wäre, zum Buddhisten sagen würde: Es ist nichts mit dem, daß der Gotama, nachdem er ein Buddha geworden ist, sich nicht wieder verkörpern sollte; er muß im zwanzigsten Jahrhundert wiedererscheinen als physischer Mensch. Da würde der Buddhist sagen: Hast du deine Anthroposophie nur dazu, um meine Religion zu verhöhnen? Und an Stelle des Friedens würde der Unfriede unter den Religionen gezüchtet. So aber müßte auch ein Christ zu einem Buddhisten, der von einem zu verbessernden Christentum sprechen wollte, sagen: Wenn du behaupten kannst, daß das Mysterium von Golgatha ein Fehler sei und daß der Christus wiederkommen sollte in einem physischen Leibe, damit es ihm jetzt besser ergehe, dann bemühst du dich nicht, meine Religion zu verstehen, dann verhöhnst du meine Religion. - Anthroposophie aber ist nicht dazu da, daß ein Religionsbekenntnis, ob altes oder neu gestiftetes, das sich Geltung verschafft, verhöhnt werde; denn sonst würde man eine Gesellschaft gründen auf gegenseitiges Verhöhnen und nicht auf gegenseitigen Ausgleich der Religionen. Das müssen wir uns in die Seele schreiben, damit wir den Geist und den okkulten Kern der Anthroposophie verstehen. Und den werden wir durch nichts besser verstehen, als wenn wir die Kraft und die Liebe, die in den Evangelien walten, ausdehnen auf das Verständnis aller Religionen. Daß dies besonders in Anlehnung an das Markus-Evangelium geschehen kann, sollen uns noch die weiteren Vorträge zeigen. VIERTER VORTRAG Basel, 18. September 191z Heute möchte ich zunächst Ihren Blick auf zwei Bilder lenken, die wir aus der menschlichen Evolution der letzten Jahrtausende heraus vor unser geistiges Auge stellen können. Zuerst möchte ich Ihren Bück hinlenken auf etwas, das etwa in der Mitte und gegen das Ende des fünften Jahrhunderts der vorchristlichen Zeitrechnung geschehen ist. Bekannt ist es ja alles; aber wir wollen, wie gesagt, einmal den Blick unserer Seele darauf hinwenden. Wir blicken bin, wie der Buddha im Inderlande eine Anzahl von Schülern, eine Anzahl von Jüngern um sich versammelt hatte und wie von dem, was sich da abspielte zwischen dem Buddha und seinen Jüngern, seinen Schülern, jene große, mächtige Bewegung ihren Ausgangspunkt nahm, welche die Jahrhunderte hindurch fortströmte im Orient, mächtige Wellen schlug und unzählbaren Menschen inneres Heil, innere Seelenbefreiung, Erhebung und Menschheitsbewußtsein brachte. Wenn wir charakterisieren wollen, was da geschehen ist, dann brauchen wir sozusagen nur den Hauptinhalt der Buddha-Lehre und des Buddha-Wirkens einmal ins Auge zu fassen. Leben, so wie es der Mensch auf der Erde vollbringen kann in seiner irdischen Inkarnation, ist Leiden, ist bewirkt dadurch, daß der Mensch durch die Folge seiner Inkarnationen dem Drang unterliegt nach immer neuen Wiederverkörperungen. Erstrebenswertes Ziel ist, sich zu befreien von diesem Drang nach den Wiederverkörperungen, auszulöschen in der Seele alles, was den Trieb hervorruft, in eine physische Inkarnation hineinzudringen, um endlich aufzusteigen zu einem solchen Dasein, in dem die Seele nicht mehr den Drang fühlt, durch physische Sinne, durch physische Organe verbunden zu sein mit dem Dasein, aufzusteigen, wie man das so nennt, zum Nirwana. Das ist die große Lehre, die den Lippen des Buddha entströmte, daß Leben Leiden sei und daß der Mensch die Mittel finden müsse, um vom Leiden frei zu werden, um teilhaftig werden zu können des Nirwana. Wollen wir einen Ausdruck finden, um in uns geläufigen Be2 griffen prägnant darzustellen, welcher Impuls in dieser Buddha-Lehre liegt, so könnte man etwa sagen: Buddha lenkte den Blick seiner Schüler durch die Kraft und Gewalt seiner Individualität hin auf das irdische Dasein und versuchte, ihnen aus der unendlichen Fülle seines Mitleides heraus die Mittel zu geben, um ihre Seele mit allem, was in ihr ist, hinaufzutragen aus dem Irdischen in das Himmlische, hinaufzutragen Menschendenken, Menschenphilosophie aus dem Irdischen ins Himmlische. Das ist, was wir wie eine Formel hinstellen können, wenn wir prägnant und wirklich bezeichnen wollen den Impuls, der von der großen Predigt von Benares durch Buddha ausgegangen ist. So sehen wir den Buddha Schüler sammeln um sich herum, die ihm treu anhängen. Was erblicken wir in der Seele dieser Jünger? Was wird allmählich ihr Bekenntnis? - daß alles Streben der Menschenseele doch dahin gehen muß, frei zu werden von dem Drange nach Wiedergeburten, frei zu werden von dem Hang zum Sinnensein, Vervollkommnung des Selbstes zu suchen, indem dieses Selbst sich befreit von allem, was es verbindet mit dem Sinnensein, und sich mit alledem zu verbinden, was es zusammenhält mit seinem göttlich-geistigen Ursprünge. Solche Empfindungen lebten in den Schülern des Buddha: frei werden von allen Anfechtungen des Lebens, zusammenhängen mit der Welt nur mit dem ins Spirituelle hineinleuchtenden Empfinden der Seele, das man im Mitleid erlebt, selbst aber aufgehen im Streben nach der geistigen Vervollkommnung, bedürfnislos werden, möglichst wenig zusammenhängen mit dem, was den äußeren Menschen mit dem Dasein verbindet. So wandelten diese Buddha-Schüler durch die Welt, so erblickten sie den Zweck und das Ziel ihrer Buddha-Schülerschaft. Und wenn wir die Jahrhunderte, in denen der Buddhismus sich ausbreitet, verfolgen und uns fragen: Was lebte in dem sich fortpflanzenden Buddhismus, was lebte in den Seelen, in den Herzen seiner Anhänger? - so erhalten wir zur Antwort: Diese Menschen waren hohen Zielen zugewendet; aber in der Mitte all ihres Denkens, Fühlens und Empfindens lebte die große Gestalt des Buddha, lebte der Hinblick auf alles, was er gesagt hat in so hinreißenden, bedeutungsvollen Worten über die Befreiung von dem Leid des Lebens. In der Mitte alles Den kens und Empfindens lebte die umfassende, die umspannende, mächtige Autorität des Buddha in den Herzen seiner Schüler, in den Herzen seiner Nachfolger in den Jahrhunderten. Was der Buddha gesagt hat, es galt diesen Schülern, diesen Nachfolgern als heiliges Wort. Woher kam es, daß den Buddha-Schülern und -Nachfolgern diese Buddha-Worte wie eine Botschaft vom Himmel selbst galten? Der Grund dafür war der, daß diese Schüler und Nachfolger in dem Glauben, in dem Bekenntnis lebten, daß damals in dem Ereignis unter dem Bodhibaum in der Seele des Buddha aufgeleuchtet ist die wahre Erkenntnis vom Weltendasein, hereingeleuchtet hat das Licht, die Sonne des Alls, und daß daher, was aus seinem Munde kommt, selbst zu gelten hat wie ein Ausspruch der Geister des Alls. Auf diese Stimmung, wie sie lebte in den Herzen der Buddha-Schüler, der Buddha-Nachfolger, kommt es an, auf das Heilige dieser Stimmung, auf das Einzigartige, auf das Charakteristische dieser Stimmung. Wir wollen das alles vor unser geistiges Auge hinstellen, um verstehen zu lernen, was da geschah ein halbes Jahrtausend vor dem Mysterium von Golgatha. Und jetzt blicken wir auf ein anderes Bild der Weltgeschichte. Für die langen Zeiten der Menschheitsevolution ist das, was ungefähr um ein Jahrhundert auseinanderliegt, wahrhaftig gleichzeitig zu nennen. Da kommt ein Jahrhundert nicht in Betracht, wenn es sich um die Jahrtausende und aber Jahrtausende der Menschheitsevolution handelt. Deshalb können wir sagen: Wenn auch das Bild, das wir jetzt vor unsere Seele stellen wollen, zwar um ein Jahrhundert später anzusetzen ist, so ist es für die Menschheitsentwickelung doch fast gleichzeitig mit dem Ereignis, das wir eben als das Buddha-Ereignis gekennzeichnet haben. Im fünften Jahrhundert der vorchristlichen Zeitrechnung sehen wir eine andere Individualität im alten Griechenland allmählich Schüler und Anhänger um sich sammeln. Wieder ist die Tatsache hinlänglich bekannt. Aber um zum Verständnis der Entwickelung der letzten Jahrhunderte zu kommen, ist es gut, das Bild dieser Individualität vor sich hinzustellen. Wir sehen Sokrates im alten Griechenland Schüler um sich sammeln. Und man braucht, um Sokrates in diesem Zusammenhange nennen zu dürfen, nur das Bild in Erwägung zu ziehen, das der große Philosoph Plato von Sokrates entworfen hat und das doch auch im wesentlichen durch den großen Philosophen Aristoteles bestätigt scheint. Man braucht nur in Erwägung zu ziehen, daß Plato in einer so eindringlichen Weise das Bild des Sokrates entworfen hat, und man kann dann auch sagen: Von Sokrates ging eine Bewegung im Abendlande aus. Und wer den ganzen Charakter der Kulturentwickelung des Abendlandes ins Auge faßt, der wird darauf kommen, daß einschneidend war für alles Abendländische dasjenige, was man das sokratische Element nennen kann. Wenn auch dieses sokratische Element im Abendlande subtiler durch die Wogen der Weltgeschichte sich fortpflanzt als das buddhistische Element im Morgenlande, so kann man die Parallele doch ziehen zwischen Sokrates und Buddha. Aber in einer eigentümlichen Weise müssen wir anders charakterisieren die Schüler- und die Jüngerschaft des Sokrates als die Schüler- und die Jüngerschaft des Buddha. Man möchte sagen: Alles, was charakteristisch Abendland und Morgenland unterscheidet, es tritt einem entgegen, wenn man diesen Grundunterschied Buddha - Sokrates ins Auge faßt. Sokrates sammelt seine Schüler um sich herum. Wie fühlt er sich seinen Schülern gegenüber? Man hat seine Kunst, zu seinen Schülern sich zu verhalten, eine geistige Hebammen kunst genannt, weil er das, was die Schüler wissen, was sie lernen sollten, aus den Seelen der Schüler selbst hervorholen wollte. Er stellte seine Fragen so, daß die eigene innere Grundstimmung der Schülerseelen in Bewegung kam, daß er eigentlich nichts den Schülern von sich aus übertrug, sondern alles herausholte aus den Schülern selbst. Das etwas trockene, nüchterne Element, das die sokratische Weltanschauung und Weltanschauungskunst hat, kommt davon her, daß Sokrates eigentlich an die Selbständigkeit, an die ureigene Vernunft jedes Schülers appellierte, wenn er mit seiner Schar in einer etwas anderen Weise, aber doch ähnlich durch die Straßen von Athen ging, wie Buddha mit seinen Schülern die Wege zog. Aber während Buddha verkündete, was er durch die Erleuchtung unter dem Bodhibaum erhalten hatte, und während durch die Jahrhunderte hindurch das wirkte, was er aus der geistigen Welt heraus empfangen hatte und dann wieder auf die Schüler überströmen ließ, so daß in den Schülern fortlebte, was in Buddha gelebt hatte, machte Sokrates nicht den geringsten Anspruch darauf, als «Sokrates» fortzuleben in den Herzen seiner Schüler. Er wollte nicht einmal, wenn er seinen Schülern gegenüberstand, irgend etwas von sich übertragen in die Schülerseelen, sondern er wollte es ihnen selber überlassen, das, was sie hatten, aus sich herauszuholen. Nichts von Sokrates sollte übergehen in die Schülerseelen, gar nichts. Man kann sich keinen größeren Unterschied denken als den zwischen Buddha und Sokrates. In der Seele des Buddha-Schülers sollte ganz der Buddha leben. In der Seele des Sokrates-Schülers sollte so wenig etwas von Sokrates leben, wie in dem Kinde, das zur Welt kommt, etwas lebt, was von der Hebamme hinzugetan worden ist. So sollte das geistige Element bei den Sokrates-Schülern durch die geistige Hebammenkunst des Sokrates zum Vorschein kommen, den Menschen auf sich selber stellend, aus dem Menschen das hervorholend, was in dem Menschen selber darinnen ist. Das wollte Sokrates. Man könnte diesen Unterschied zwischen Sokrates und Buddha auch noch mit den folgenden Worten charakterisieren. Hätte eine Stimme vom Himmel angeben wollen, was die Buddha-Schüler durch den Buddha haben sollten, so hätte sie wohl sagen können: Entzündet in euch, was in Buddha gelebt hat, damit ihr durch Buddha den Weg zum geistigen Dasein finden könnt! Und wollte man in einer ähnlichen Weise charakterisieren, was Sokrates wollte, so müßte man sagen: Sokrates wollte jedem seiner Schüler zurufen: Werde, was du bist! Muß man nicht, wenn man diese zwei Bilder vor die Seele hinstellt, sich sagen: Zwei Entwickelungsströme der Menschheitsevolution stehen da vor uns, zwei Entwickelungsströme, die aber polarisch entgegengesetzt sind? Sie berühren sich in einer gewissen Weise wieder; aber sie berühren sich nur an den äußersten Enden. Man darf die Dinge nicht miteinander vermischen; man muß sie charakterisieren in ihrer Differenzierung und dann aufzeigen, wo immerhin doch eine höhere Einheit ist. Wenn man sich den Buddha einem Schüler gegenübergestellt denkt, so könnte man sagen: Er ist bemüht - Sie werden das aus den Buddha-Reden erkennen -, mit den erhabensten Worten in immer wiederkehrenden Wiederholungen - und die sind notwendig, man kann sie bei der Wiedergabe der Buddha-Reden nicht fortlassen - in der Seele des Jüngers das zu entzünden, was notwendig ist, um ihn hinaufzuführen zu den geistigen Welten mit Hilfe dessen, was er selbst erlebt hat unter dem Bodhibaum. Und so sind die Worte gewählt, daß sie alle klingen von dem Erdentrücktsein wie eine himmlische Kundgebung aus der himmlischen Welt von Lippen, die da sprechen unter dem unmittelbaren Eindruck, der in der Erleuchtung auftrat, und den sie wiedergeben wollen. Und wie können wir Sokrates und den Schüler einander gegenübergestellt denken? Sie stehen sich so gegenüber, daß Sokrates dem Schüler sagt, wenn er ihm das Verhältnis des Menschen zum Göttlichen an den einfachsten Vernunfterwägungen des Alltages klarzumachen versucht, wie er denken soll, wie die logischen Zusammenhänge sich verhalten. Überall auf das Nüchternste, Alltäglichste wird der Schüler verwiesen und soll dann anwenden, was er mit der gewöhnlichen Logik erringen kann, auf das, was er sich als Erkenntnis erwerben kann. Nur einmal erscheint einem Sokrates wachsend zu einer solchen Höhe, wo er, man möchte sagen, so spricht wie Buddha zu seinen Schülern. Einmal erscheint er so, als er dem Tode entgegengeht. Da, wo er spricht von der Unsterblichkeit der Seele unmittelbar vor seinem Hinscheiden, da redet er allerdings wie ein höchster Erleuchteter; aber er redet wieder auch so, daß alles, was er sagt, nur verstanden werden kann, wenn man sein ganzes persönliches Erlebnis ins Auge faßt. Deshalb geht es so zu Herzen, spricht uns so in die Seele, wenn wir das Platonische Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele ins Auge fassen, wo Sokrates etwa sagt: Habe ich nicht mein ganzes Leben danach gestrebt, durch die Philosophie das zu erringen, was man als Mensch erringen kann, um von der Sinneswelt frei zu werden? Und jetzt, wo meine Seele bald losgelöst sein wird von allem Sinnlichen, sollte sie da nicht freudig eindringen in das seelische Element? Sollte ich da nicht freudig eindringen in das, wonach immer ich innerlich strebte, wenn ich philosophisch strebte? Wer dieses Gespräch des Sokrates bei Plato im «Phaidon» in seiner ganzen Stimmung erfassen kann, der fühlt sich unmittelbar versetzt in eine Empfindung, wie sie ausgeht von den erhabenen Lehren des Buddha, da, wo dieser zu den Herzen der Buddha-Schüler spricht. Und man kann dann sagen mit Bezug auf das, was der Unterschied, was das polarisch Verschiedene dieser beiden Persönlichkeiten ist: An einem besonderen Punkt erheben sie sich so, daß eine Einheit auch in dem polarisch Verschiedenen hervortritt. Wenn wir den Blick zu Buddha wenden, werden wir finden: Im ganzen sind die Buddha-Reden so, daß man sagen möchte, jene Empfindung, die man dem Gespräch des Sokrates über die Unsterblichkeit der Seele gegenüber hat, man hat sie durch die ganzen Buddha-Reden hindurch. Ich meine jetzt die Stimmung, die Seelenspannung. Das aber, was über die anderen, die sokratischen Reden immer ausgegossen ist, die stets darauf hinausgehen, den Menschen zu seiner eigenen Vernunft zu bringen, man findet es selten, aber zuweilen doch, bei Buddha; es klingt zuweilen durch. Man fühlt förmlich etwas wie ein versetztes sokratisches Gespräch, wenn Buddha einmal dem Schüler Sona klarmachen will, daß es nicht gut ist, bloß im Sinnensein zu verweüen und bloß mit dem sinnlichen Dasein zusammenzuhängen oder sich nur zu kasteien oder nur zu leben wie die alten, sich kasteienden Menschen, sondern daß es gut ist, wenn man den Mittelweg einschlägt. Da steht Buddha dem Schüler Sona gegenüber und spricht zu ihm etwa so: «Sieh einmal, Sona, wirst du gut auf der Laute spielen können, wenn die Saiten der Laute zu schlaff gezogen sind?» «Nein», muß Sona sagen, «ich werde nicht gut auf der Laute spielen können, wenn die Saiten zu schlaff gezogen sind.» «Nun wohl», sagt Buddha zu Sona, «wirst du gut auf der Laute spielen können, wenn die Saiten der Laute zu straff gezogen sind?» «Nein», muß Sona sagen, «ich werde nicht gut auf der Laute spielen können, wenn die Saiten der Laute zu straff gezogen sind.» «Also wann», meint Buddha, «wirst du gut auf der Laute spielen können?» «Wenn die Saiten der Laute weder zu schlaff noch zu straff gespannt sind», antwortet Sona. «Und so», meint Buddha, «ist es auch mit dem Menschen. Der Mensch wird nicht zu aДеп Erkenntnissen kom men können, wenn er zu stark dem Sinnesleben verfällt; und er wird auch nicht zu allen Erkenntnissen kommen, wenn er sich bloß kasteiend zurückzieht von allem Dasein. Der Mittelweg, den man einschlagen muß bei den gespannten Saiten der Laute, er muß auch eingeschlagen werden in bezug auf die Stimmung der Menschenseele. » Man darf sagen, dieses Gespräch des Buddha mit dem Schüler Sona könnte ebensogut bei Sokrates stehen, denn so spricht durch Appellieren an die Vernunft Sokrates zu seinen Schülern. Was ich Ihnen eben erzählt habe, ist ein «sokratisches Gespräch», das Buddha mit seinem Schüler Sona führte; aber ein solches Gespräch ist bei Buddha so selten, wie bei Sokrates das «buddhistisch» zu nennende Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele, wie er es vor seinem Tode mit seinen Schülern führte, selten ist. Es ist immer nötig zu betonen, daß man zur Wahrheit nur kommt, wenn man in dieser Weise charakterisiert. Es ist leichter zu charakterisieren, wenn man etwa sagen würde: Die Menschheitsevolution geht durch große Führer vorwärts; diese großen Führer verkünden im Grunde genommen immer dasselbe, nur in verschiedenen Formen, und alle einzelnen Menschheitsführer sind in ihren Worten nur Ausgestaltungen des Einen. - Ganz gewiß, wahr ist das schon, aber so trivial als nur möglich. Es kommt darauf an, daß man sich die Mühe gibt, die Dinge zu erkennen, daß man Einheit und Differenzierung sucht, daß man die Dinge nach ihrer Verschiedenheit charakterisiert und aus dem Verschiedenen erst die höhere Einheit sucht. Diese methodische Bemerkung muß schon einmal gemacht werden deshalb, weil sie ja etwas ist, was in bezug auf geistige Betrachtungen dem Leben überhaupt entspricht. Man kann so leicht sagen: Alle Religionen enthalten nur eines, um sich dann darauf zu verlegen, dieses «Eine » zu charakterisieren und zu sagen: Alle die verschiedenen Religionsstifter haben doch nur verschiedene Ausgestaltungen des Einen gegeben. Aber es ist unendlich trivial, wenn auch dieses Charakterisieren mit noch so schönen Worten geschieht. Man kommt dabei ebensowenig zu etwas, als wenn man zwei solche Gestalten wie Buddha und Sokrates von vornherein bloß nach einer abstrakten Einheit charakterisieren wollte und nicht die polarische Differenzierung suchen würde. Sobald man sie aber auf ihre Gedankenformen zurückführt, werden die Leute bald erkennen, um was es sich handelt. Pfeffer und Salz, Zukker und Paprika sind die Zutaten, die auf dem Tisch stehen für die Speisen; sie sind alle «eins», nämlich Zutaten für die Speisen. Keiner aber wird, weil man sagen kann, diese Dinge sind alle eins, diese einzelnen Zutaten einander gleichstellen und zum Beispiel Pfeffer oder Salz statt Zucker in den Kaffee streuen wollen. Was man so im Leben nicht hinnehmen kann, das sollte man auch im Geistigen nicht hinnehmen. Man sollte es nicht hinnehmen, wenn gesagt wird, Krishna oder Zarathustra, Orpheus oder Hermes seien im Grunde genommen nur verschiedene Ausgestaltungen des «Einen ». Das ist nicht mehr wert für eine ernsthafte und wahrhafte Charakterisierung, als wenn man sagte: Pfeffer und Salz, Zucker und Paprika sind alle verschiedene Ausgestaltungen der einen Wesenheit, der Zutaten zu den Speisen. Es kommt darauf an, daß man solche methodischen Dinge wirklich versteht und nicht das Bequemere mnnimmt für das Wahrhaftige. Wenn man diese zwei Gestalten sich vor Augen führt, Buddha und Sokrates, so erscheinen sie uns wie zwei verschiedene, polarisch entgegengesetzte Ausgestaltungen der menschheitiichen Evolutionsströmung. Und indem wir nun diese beiden wieder, wie wir gezeigt haben, in einer höheren Einheit verbinden, können wir ein Drittes hinzufügen, bei dem wir es auch mit einer großen Individuahtät zu tun haben, um die sich Schüler und Jünger versammeln: den Christus Jesus. Wenn wir von diesen Schülern und Jüngern, die sich um ihn versammeln, zunächst seine nächsten Schüler, die Zwölf, ins Auge fassen, so sagt uns insbesondere auch das Markus-Evangelium über das Verhältnis des Meisters zu seinen Schülern mit aller Deutlichkeit etwas, wie wir es eben charakterisiert haben auf einem anderen Gebiet bei Buddha und Sokrates, mit aller möglichen Deutlichkeit. Und der deutlichste Ausdruck, der prägnanteste, der zusammengezogenste Ausdruck, welcher ist es ? Es ist der, der uns das Folgende sagt. Der Christus tritt - es wird uns das mehrmals angedeutet - der Menge gegenüber, die ihn hören will. Er spricht zu dieser Menge, spricht zu ihr, wie das Evangelium sagt, in Gleichnissen oder in Bildern. Er deutet das wird ja auch im EvangeUum des Markus so großartig und einfach dargesteUt - gewisse tief bedeutungsvoUe Tatbestände des Weltgeschehens und der Menschheitsentwickelung der Menge an durch Gleichnisse, durch Büder. Und es wird dann gesagt: Wenn er mit sei nen intimen Schülern allein war, so legte er ihnen diese Bilder aus. Es wird uns auch einmal im Markus-Evangelium ein besonderes Beispiel gegeben, wie im Bilde zu der Menge gesprochen wird und wie dann das den intimen Schülern ausgelegt wird. «Und er lehrte sie viel in Gleichnissen und sagte zu ihnen in seiner Lehre: Höret! Siehe, es ging der Säemann aus zu säen. Und es geschah, da er säete, fiel das eine an den Weg; und es kamen die Vögel und fraßen es auf. Und anderes fiel auf das steinige Land, wo es nicht viel Boden hatte, und schoß alsbald auf, weil es nicht tief im Boden lag. Und als die Sonne aufging, ward es versengt und verdorrte, weil es keine Wurzel hatte. Und anderes fiel in die Dornen; und die Dornen gingen auf und erstickten es, und es gab keine Frucht. Und anderes fiel in das gute Land und brachte Frucht, die aufging und wuchs und trug dreißigfach und sechzigfach und hundertfach. Und er sagte: Wer Ohren hat zu hören, der höre 1 Und als er allein war, fragten ihn seine Umgebung samt den Zwölfen um die Gleichnisse.» (4, 2-10.) Und so spricht er zu seinen intimeren Schülern: «Der Säemann säet das Wort. Das aber sind die am Wege: wo das Wort gesäet wird, und wenn sie es hören, kommt alsbald der Satan und nimmt das Wort weg, das unter sie gesäet ist. Und desgleichen wo auf das steinige Land gesäet wird, das sind die, die, wenn sie das Wort hören, es alsbald mit Freuden annehmen, und haben keine Wurzel in sich, sondern sind Kinder des Augenblicks ; dann, wenn Drangsal kommt oder Verfolgung um des Wortes willen, nehmen sie alsbald Anstoß. Und dagegen wo unter die Dornen gesäet wird, das sind die, welche das Wort gehört haben, und die Sorgen der Welt und der Trug des Reichtums und was sonst Lüste sind, kommen darein und ersticken das Wort, und es bleibt ohne Frucht. Und dort, wo auf das gute Land gesäet wird, das sind diejenigen, die das Wort hören und annehmen und Frucht bringen, dreißig-, sechzig-, hundertfach.» (4, 14-20.) Hier haben wir den vollständigen Typus dafür, wie der Christus Jesus lehrte. Von Buddha wird uns gesagt, wie er lehrte, und von Sokrates wird uns gesagt, wie er lehrte. Von Buddha können wir in unserer abendländischen Sprache sagen: Er brachte, was die Menschen im Irdischen erleben, zum Himmlischen hinauf. Auf Sokrates hat man oft das Wort angewendet, daß man seine ganze Tendenz richtig kennzeichnet, wenn man sagt: Er brachte die Philosophie vom Himmel auf die Erde herunter, weil er an die unmittelbare Erdenvernunft appellierte. Man kann sich deutlich ein Bild davon machen, wie diese beiden Individualitäten zu ihren Schülern standen. Wie stand nun der Christus Jesus zu seinen Schülern? Er stand anders zur Menge: die lehrte er in Gleichnissen; und er stand anders zu seinen Schülern, die mit ihm intimer waren: denen legte er die Gleichnisse aus, indem er ihnen das sagte, was sie einsehen konnten, was unmittelbar für das Ergreifen durch die menschliche Vernunft nahelag. Komplizierter also muß man sprechen, wenn man die Lehrweise des Christus Jesus charakterisieren will. Ein Charakterzug, der allen Buddha-Lehren gemeinsam ist, charakterisiert die Buddha-Lehren; daher haben wir auch nur eine Art bei den Schülern, welche unmittelbar zum Buddha gehören. Einerlei nur sind auch des Sokrates Schüler, denn es kann die ganze Welt Sokrates' Schülerschaft bilden, weil Sokrates nichts will, als herausholen, was in der Menschenseele liegt; und wiederum auch nur in einerlei Weise steht Sokrates 2u seinen Schülern. In zweierlei Weise steht der Christus Jesus da: anders zu seinen intimen Schülern, anders zur Menge. Was hat es damit für eine Bewandtnis? Wenn man erkennen will, welche Bewandtnis es damit hat, so muß man sich einmal den ganzen Werdewendepunkt der Zeiten klarmachen, der da steht vor unserer Seele für die Zeit des Mysteriums von Gol gatha. Die Zeiten gehen zu Ende, in denen das alte Hellsehen allgemeine menschliche Eigenschaft war. Je weiter wir zurückgehen in der Menschheitsevolution, desto mehr kommen wir zu den Zeiten, in denen das alte Hellsehen allgemeines Menschengut war, wo die Menschen in die geistigen Welten hineingesehen haben. Wie haben sie hineingesehen? So haben sie hineingesehen, daß ihr Sehen ein Schauen der Weltengeheimnisse in Bildern, in unbewußten oder unterbewußten Imaginationen war, ein traumhaftes Hellsehen in traumhaften Imaginationen, nicht in solchen Vernunftbegriffen, wie sie heute der Mensch sich klarmacht, wenn er erkennen will. Was heute Wissenschaft, aber auch was heute populäres Denken ist, was nüchterne Vernunft und Urteilskraft ist, das war in jenen alten Zeiten nicht vorhanden. Wenn der Mensch der Außenwelt gegenüberstand, so stand er ihr gegenüber, indem er sie sah; aber er zergliederte sie nicht in Begriffe, er hatte keine Logik, er dachte nicht kombinierend über die Dinge. Es ist für den heutigen Menschen sogar schwer, sich das vorzustellen, weil man heute über alles denkt. Aber der alte Mensch hat nicht so gedacht. Er ging an den Dingen vorbei, er sah sie und prägte sich die Bilder ein, und erklärbar war ihm das, wenn er in den Zwischenzuständen zwischen Wachen und Schlafen in seine traumhaft imaginative Welt hineinsah. Da sah er Bilder. Stellen wir uns die Sache konkreter vor. Stellen wir uns vor, der alte Mensch vor vielen, vielen Jahrtausenden hätte seine Umwelt betrachtet. Es wäre ihm aufgefallen, daß da irgendein Lehrer gewesen wäre, der seinen Schülern etwas erklärt hätte. Da hätte sich der alte Mensch hingestellt und zugehört, was für Worte der Lehrer seinem Schüler sagte. Und wenn mehr Schüler dagewesen wären, hätte er zugehört, wie der eine recht inbrünstig die Worte aufnimmt; der andere nimmt sie auch auf, aber er läßt sie bald fallen; ein dritter ist so hingenommen von seinem Egoismus, daß er nicht hinhört. Verstandesmäßig vergleichen hätte der alte Mensch zum Beispiel drei solche Schüler nicht können. Aber wenn er in den Zwischenzuständen zwischen Wachen und Schlafen war, dann kam ihm das Ganze wieder als Bild vor die Seele. Dann hätte er zum Beispiel so etwas sehen können, wie ein Säemann geht, Saat ausstreut - das hätte er wirklich als hellseherisches Bild gesehen —: die eine Saat wirft er in guten Boden, da geht sie gut auf; die zweite Saat wirft er in schlechteren Boden, die dritte in steinigen Boden. Von demj was in den zweiten Boden fiel, geht weniger auf, und von dem, was in den dritten Boden fiel, gar nichts. Der alte Mensch hätte nicht so gesagt wie der heutige Mensch: Der eine Schüler nimmt die Worte auf, der andere nimmt sie gar nicht auf und so weiter. Aber in den Zwischenzuständen zwischen Wachen und Schlafen sah er das Bild, da sah er die Erklärung. Und anders hätte er nie darüber gesprochen. Hätte man ihn gefragt, wie er sich das Verhältnis des Lehrers zu den Schülern erklärt, so hätte er sein hellseherisches Traumbild erzählt. Das war für ihn die Realität, aber auch die Erklärung der Sache. So hätte er gesprochen. Nun hatte die Menge, die dem Christus Jesus gegenüberstand, von dem alten Hellsehertum zwar nur noch letzte Reste; aber die Seelen waren noch dazu geschickt, zuzuhören, wenn in Bildern gesprochen wurde von dem Hergang des Seins und des Menschheitswerdens. Und wie zu jemand, der sich noch die letzte Erbschaft des alten Hellsehens erhalten hatte und hineingetragen hatte in das gewöhnliche Seelenleben, so sprach der Christus Jesus zur Menge. Und welches waren die intimen Schüler? Wir haben gehört, wie sie sich zu den Zwölfen zusammensetzten aus den sieben Söhnen der Makkabäermutter und den fünf Söhnen des Mattathias. Wir haben gehört, wie sie aufgerückt waren durch das ganze althebräische Volk hindurch zu der starken Betonung des unsterblichen Ich. Sie waren die wirklich ersten, die der Christus Jesus sich auswählen konnte, um an das zu appellieren, was in jeder Seele lebt, so lebt, wie es werden sollte zu einem neuen Ausgangspunkt für das Menschenwerden. Zur Menge sprach er, indem er voraussetzte, daß sie das verstehe, was sich als Erbschaft von dem alten Hellsehen erhalten hat; zu seinen Jüngern sprach er so, daß er von ihnen voraussetzen konnte, daß sie die ersten seien, die schon etwas von dem verstehen konnten, wie wir heute von den höheren Welten zu den Menschen sprechen. Es war also durch den ganzen Zeitenwendepunkt geboten, daß der Christus Jesus in verschiedener Weise sprach, wenn er zur Menge sprach und wenn er zu denen sprach, die seine intimen Schüler waren. Mitten hinein in die Menge stellt er sie, die er als die Zwölf an sich zog. Was für die Folgezeit allgemeines Menschengut werden sollte, verstehen, vernunftgemäß verstehen, was sich auf die höheren Welten und auf die Geheimnisse der Menschheitsevolution bezieht, das war die Aufgabe des engeren Schülerkreises des Christus Jesus. Er sprach - nehmen Sie nur das Ganze, was er da sagte bei der Auslegung des Gleichnisses für seine Schüler-, man möchte sagen, auch in sokratischen Worten. Denn das, was er da sprach, das holte er aus jeder Seele selber heraus, nur daß Sokrates sich mehr beschränkte auf die irdischen Verhältnisse, man möchte sagen, auf die gemeine Logik, während der Christus Jesus über die spirituellen Angelegenheiten sprach. Aber er sprach über die spirituellen Angelegenheiten, wenn er zu seinen intimen Schülern sprach, auf sokratische Art. Wenn Buddha zu seinen Schülern sprach, dann sprach er so, daß er ihnen die spirituellen Angelegenheiten klarlegte, aber so klarlegte, wie es die Erleuchtung gibt, wie es also nur der Aufenthalt der Menschenseele in den höheren Welten gibt. Wenn der Christus zur Menge sprach, dann sprach er so, wie es die gewöhnliche Menschenseele in früheren Zeiten in den höheren Welten erlebt hat. Zur Menge sprach er, man möchte sagen, wie ein populärer Buddha; zu seinen intimen Schülern sprach er wie ein höherer Sokrates, wie ein spiritualisierter Sokrates. Sokrates holte die individuelle, irdische Vernunft aus den Seelen seiner Schüler heraus; der Christus holte die himmlische Vernunft aus den Seelen seiner Schüler heraus. Der Buddha gab seinen Schülern die himmlische Erleuchtung; der Christus gab der Menge die irdische Erleuchtung in seinen Gleichnissen. Ich bitte Sie, nehmen Sie diese drei Bilder: drüben im Ganges-Lande den Buddha mit seinen Schülern - das Gegenbild des Sokrates; drüben in Griechenland den Sokrates mit seinen Schülern - das Gegenbild des Buddha. Und dann diese merkwürdige Synthese, diese merkwürdige Verbindung vier bis fünf Jahrhunderte später. Da haben Sie den gesetzmäßigen Werdegang der Menschheitsevolution an einem der größten Beispiele vor Ihrer Seele stehen. Die Menschheitsevolution geht Schritt für Schritt weiter. Vieles von dem, was auf den ersten Stufen der geisteswissenschaftlichen Erkenntnis die Jahre her angeführt wurde, es könnte manchem vorkommen wie eine Art Theorie, wie eine Art bloßer Lehre. So zum Beispiel haben gewiß viele gedacht, so etwas sei eine bloße Lehre, eine bloße Theorie, wenn davon gesprochen wird, daß die Menschenseele zu denken ist als ein Zusammenwirken von Empfindungsseele, Verstandes- oder Gemütsseele und Bewußtseinsseele. Gewiß, es gibt Leute, die rasch urteilen. Wie haben wir es doch erlebt, daß noch viel rascher geurteilt wird, noch viel rascher, als diejenigen urteilen, die zunächst so etwas, wo gleichsam die ersten Linien gezeichnet werden für eine weitere Entwickelung, für sich als fertig hinnehmen. Es gibt ja auch ganz andere Beurteilungen noch. Es ist schon gut, wenn wir Anthroposophen auch auf die Art aufmerksam gemacht werden, wie man nicht denken sollte. Manchmal treten einem krasse Beispiele entgegen, wie man nicht denken sollte, wovon aber viele Leute glauben, daß man so denken dürfe. Heute morgen erzählte mir jemand ein niedliches Beispiel von einer sonderbaren Art des Denkens. Ich gebrauche es hier nur als ein Exempel, aber als eines jener Exempel, die wir uns recht gut in die Seele schreiben sollten, weil wir als Anthroposophen nicht nur die Unarten der Welt kennenlernen sollen, sondern tatsächlich etwas zur immer weitergehenden Vervollkommnung der Seele tun sollen. Daher geschieht es nicht aus einem persönlichen Grunde, sondern aus einem allgemeinen spirituellen Grunde, wenn ich das als ein Exempel gebrauche, was mir heute morgen gesagt worden ist. Da wurde erzählt: In einem gewissen Gebiete Europas gibt es einen Herrn, der vor langer Zeit einmal die unzutreffendsten Dinge hat drucken lassen über dasjenige, was in Steiners «Theosophie» gelehrt wird, oder über die Art, wie er sich überhaupt zur spirituellen Bewegung verhält. Nun hat man es heute einer Persönlichkeit vorgeworfen, daß ein Bekannter dieser Persönlichkeit - nämlich dieser eben angeführte Herr - so etwas hat drucken lassen. Was sagte diese Persönlichkeit? «Ja, dieser mein Bekannter fängt jetzt an, in intensivster Weise die Werke von Dr. Steiner zu studieren.» Aber vor Jahren hat er sein Urteil abgegeben, und jetzt wird es als Entschuldigung aufgefaßt, daß er jetzt anfängt, die Dinge zu studieren! Das ist ein unmögliches Denken innerhalb unserer Bewegung. Die zukünftigen Zeiten, die einmal ge schichtlich darüber schreiben werden, werden die Frage aufwerfen: Hat es so etwas überhaupt einmal gegeben, daß es jemandem einfällt, nachdem ein Mensch vor Jahren über eine Sache sein Urteil abgegeben hat, entschuldigend zu sagen, er fängt jetzt an, sich mit der Sache bekannt zu machen? Diese Dinge gehören zur anthroposophischen Erziehung, und erst dann kommen wir weiter, wenn wirklich einmal das Urteil allgemein wird, daß solche Dinge unmöglich sein müssen innerhalb der anthroposophischen Bewegimg, ganz unmöglich sein müssen. Denn es gehört zur inneren Ehrlichkeit, in dieser Weise gar nicht denken zu können. Man kann ja keinen Schritt machen in der Erkenntnis der Wahrheit, wenn man ein solches Urteil überhaupt noch fällen kann. Und es ist eine Pflicht des Anthroposophen, diese Dinge zu bemerken, nicht lieblos an ihnen vorüberzugehen und über «allgemeine Menschenliebe » zu reden. Es ist im höheren Sinne des Wortes lieblos gegenüber einem Menschen, wenn man ihm so etwas verzeiht. Denn man verurteilt ihn dadurch karmisch zur Wesens- und Bedeutungslosigkeit nach dem Tode. Wenn man ihn auf die Unmöglichkeit eines solchen Urteils aufmerksam macht, erleichtert man ihm sein Dasein nach dem Tode. Das ist die tiefere Bedeutung der Sache. So darf es auch hier nicht leichtgenommen werden, wenn einfach zunächst die Wahrheit hingestellt wird: Die menschliche Seele setzt sich zusammen aus den drei Gliedern: Empfindungsseele, Verstandesoder Gemütsseele und Bewußtseinsseele. Es trat ja schon im Laufe der Jahre hervor, daß eine solche Sache eine viel tiefere Bedeutung noch hat als bloß die einer systematischen Einteilung der Seele. Es wurde auseinandergesetzt, daß sich in der nachatlantischen Zeit nach und nach die einzelnen Kulturen entwickelten: die alte indische, die urpersische, die ägyptisch-chaldäische, die griechisch-lateinische und danach die unsrige. Und es wurde gezeigt, daß das Wesentliche der babylonisch-chaldäisch-ägyptischen Kulturperiode darin zu suchen ist, daß damals in Wahrheit des Menschen Empfindungsseele eine besondere Entwickelung durchgemacht hat. Ebenso haben wir in der griechisch-lateinischen Zeit eine besondere Kultur der Verstandes- oder Gemütsseele und in unserer Zeit eine Kultur der Bewußtseinsseele. So stehen wir diesen drei Kulturepochen gegenüber. So wirken sie an der Erziehung und Evolution der Menschenseele selber. Diese drei Seelenglieder sind nicht etwas, was ausspintisiert ist, sondern etwas, was lebendig da ist und sich in den aufeinanderfolgenden Zeiten aufeinanderfolgend entwickelt. Aber alles muß zusammenhängen. Das Frühere muß immer in das Spätere hinübergenommen werden, und ebenso muß in dem Früheren das Spätere vorausgenommen werden. In welcher Kulturperiode leben Buddha und Sokrates ? In der vierten nachatlantischen Epoche. Da stehen sie darinnen, da, wo die Verstandes- oder Gemütsseele besonders zum Ausdruck kommt. Beide haben darin ihre Mission, ihre Aufgabe. Buddha hat die Aufgabe, die Kultur der Empfindungsseele aus der vorhergehenden Epoche, aus der dritten, in die vierte hinein zu bewahren. Was der Buddha verkündet, was die Schüler des Buddha in ihr Herz aufnehmen, das ist das, was herüberleuchten soll aus der dritten nachatlantischen Kulturperiode, welche die Kulturperiode der Empfindungsseele ist, in die vierte, in die Verstandes- oder Gemütsseelenzeit hinein. So daß also die Zeit der Verstandes- oder Gemütsseele, die vierte nachatlantische Kulturperiode, durchwärmt, durchglüht, durchleuchtet wird durch die Buddha-Lehre, durch das, was die noch vom Hellsehen durchzogene Empfindungsseelenzeit hervorgebracht hat. Der große Konservator der Empfindungsseelenkultur hinein in die Kultur der Verstandes- oder Gemütsseele ist der Buddha. Welche Mission kommt dem etwas später auftretenden Sokrates zu? Sokrates steht ebenso in der Verstandes- oder Gemütsseelenzeit darinnen. Er appelliert an die einzelne IndividuaUtät des Menschen, an das, was erst in unserem fünften Kulturzeitalter recht herauskommen kann. Er hat hereinzunehmen in einer noch abstrakten Form die Bewußtseinsseelenzeit in die Zeit der Verstandes- oder Gemütsseele. Buddha bewahrt das Vorhergehende. Daher erscheint das, was er verkündet, wie ein wärmendes, leuchtendes Licht. Sokrates nimmt herein, was für ihn Zukunft ist, was das Charakteristikon der Bewußtseinsseelenzeit ausmacht. Daher erscheint es in seiner Zeit wie ein Nüchternes, wie ein bloß Verstandesmäßiges, wie ein Trockenes. So schieben sich zusammen in dem vierten Kulturzeitraum der dritte, vierte und fünfte; der dritte wird bewahrt durch Buddha, der fünfte wird vorausgenommen durch Sokrates. Abendland und Morgenland sind dazu da, um diese zwei Verschiedenheiten aufzunehmen; das Morgenland, um zu bewahren die Größe der vergangenen Zeit; das Abendland beschäftigt sich damit, in einer früheren Zeit vorauszunehmen, was in späterer Zeit herauskommen soll. Es ist ein gerader Weg von uralten Zeiten der Menschheitsevolution, in welchen der Buddha immer als der Bodhisattva aufgetreten war, bis zu der Zeit, da der Bodhisattva zum Buddha aufgestiegen ist. Es ist eine große, fortlaufende Entwickelung, die ihr Ende findet mit dem Buddha und die auch wirklich dadurch ihr Ende findet, daß der Buddha seine letzte irdische Inkarnation erlebt und nicht mehr auf die Erde herabkommt. Es ist eine große Zeit, die damals ihr Ende findet, indem sie aus uralten Zeiten herüberbrachte, was die Empfindungsseelenkultur der dritten nachatlantischen Kulturepoche war, und diese wieder aufleuchten ließ. Lesen Sie des Buddha Reden von diesem Gesichtspunkte aus, dann werden Sie den richtigen Stimmungsgehalt bekommen, und dann wird für Sie dieses Eintreten der Verstandesoder Gemütsseelenzeit vielleicht noch einen ganz anderen Wert erhalten. Dann werden Sie an die Buddha-Reden gehen und sagen: Dachrinnen ist doch alles so, daß es unmittelbar zum menschlichen Gemüt spricht; aber dahinter ist etwas, was diesem Gemüt sich entzieht und einer höheren Welt angehört. Daher auch jene eigentümliche, für den gewöhnlichen Verstandesmenschen anstößige rhythmische Bewegung in den Wiederholungen der Buddha-Reden, die wir gerade dann zu verstehen beginnen, wenn wir aus dem Physischen ins Ätherische hineinkommen, welches das nächste Übersinnliche hinter dem Sinnlichen ist. Wer da versteht, wie vieles im Ätherleibe wirkt, der hinter dem physischen Leib ist, der versteht auch, warum vieles in den Reden des Buddha sich immer wieder und wieder wiederholt. Das Eigentümliche der Stimmung der Buddha-Reden darf man ihnen nicht nehmen, indem man die Wiederholungen ausschaltet. Abstraktlinge haben es gemacht, haben geglaubt, sie tun etwas Gutes, wenn sie nur den Inhalt herausnehmen und die Wiederholungen meiden. Es kommt aber darauf an, daß man alles so stehen läßt, wie es Buddha gegeben hat. Wenn wir nun Sokrates betrachten, noch ganz ohne all den reichen Stoff, der seither in den naturwissenschaftlichen und menschenwissenschaftlichen Entdeckungen vorhegt, wenn wir betrachten, wie Sokrates an die gewöhnlichen Dinge geht, dann hat der, welcher ihn heute, angelehnt an den naturwissenschaftlichen Stoff, vornimmt, dort überall darinnen die sokratische Methode. Man sucht sie auch und will sie haben. Es ist eine große Linie, die von Sokrates beginnt, bis in unsere Zeit hereingeht und immer mehr an Vollkommenheit gewinnen wird. So haben wir einen Strom der Menschheitsentwickelung, der bis zum Buddha hingeht und dort ein Ende erreicht; und wir haben einen anderen Strom, der mit Sokrates beginnt und in eine ferne Zukunft hineingeht. Sokrates und Buddha stehen nebeneinander gleichsam wie zwei Kometenkerne, wenn das Bild erlaubt ist; der Kometenlichtschweif bei Buddha sich um den Kern legend und weit, weit in unbestimmte Vergangenheitsperspektiven hineinweisend; der Kometenlichtschweif bei Sokrates ebenfalls sich um den Kern legend und weit, weit hineinleuchtend in unbestimmte Zukunftsfernen. Zwei auseinandergehende Kometen, nach einander entgegengesetzten Richtungen gehend, deren Kerne gleichzeitig leuchten, das ist das Bild, das ich dafür gebrauchen möchte, wie Sokrates und Buddha nebeneinander stehen. Ein halbes Jahrtausend vergeht, und etwas wie eine Zusammenfügung der beiden Strömungen findet statt durch den Christus Jesus. Wir haben es schon charakterisiert, indem wir einige Tatsachen vor unsere Seele hinstellten. Wir wollen morgen in der Charakteristik fortfahren, um uns die Frage zu beantworten: Welches ist die in bezug auf die Menschenseele richtig zu charakterisierende Mission des Christus Jesus? FÜNFTER VORTRAG Basel, 19. September 1912 Wir suchten gestern von einem gewissen Gesichtspunkte aus die welthistorische Stellung des Zeitmomentes ins Auge zu fassen, in welchen hinein das Mysterium von Golgatha fällt. Wir versuchten das in der Weise zu tun, daß wir zwei bedeutsame Menschheitsführer, Buddha und Sokrates, ins Auge faßten, welche beide um einige Jahrhunderte der Tatsache des Mysteriums von Golgatha vorangegangen sind. Uns ist dabei aufgefallen, wie der Buddha darstellt etwas wie den bedeutungsvollen Abschluß einer Evolutionsströmung. Da steht er, dieser Buddha, im sechsten bis fünften Jahrhundert vor dem Mysterium von Golgatha, verkündend, was seither bekannt ist als die tief bedeutsame Lehre, die Offenbarung von Benares, gleichsam zusammenfassend und in einer bestimmten Weise erneuernd, was in die Menschenseelen hat fließen können seit Jahrtausenden der uralten Vorzeit, und es in einer Art verkündend, wie es eben verkündet werden mußte ein halbes Jahrtausend vor dem Mysterium von Golgatha und wie es verkündet werden mußte denjenigen Völkern, denjenigen Rassen, für welche die Lehre gerade in dieser Form am geeignetsten war. Inwiefern Buddha der große Abschluß einer Weltenströmung ist, das fällt noch mehr in die Augen, wenn man seinen großen Vorgänger ins Auge faßt, der in einer gewissen Weise schon zurückfallt in ein Dämmerdunkel der Menschheitsentwicklung: Krishna, den großen indischen Lehrer, der uns in einem ganz anderen Sinne noch wie der Endpunkt jahrtausendealter Offenbarungen erscheint. Krishna, man kann ihn etwa einige Jahrhunderte vor den Buddha setzen; aber darauf kommt es jetzt nicht an. Die Hauptsache ist: je mehr man auf sich wirken läßt, was Krishna ist und was Buddha ist, desto mehr sieht man ein, daß von einer gewissen Seite her die BuddhaVerkündigung in Krishna in einem noch helleren Lichte erscheint und bei Buddha - wie wir gleich charakterisieren wollen - in einer gewissen Weise dann am Ende ist. Krishna, in diesem Namen faßt sich in der Tat etwas zusammen, was in der geistigen Entwickelung über viele, viele Jahrtausende der1 Menschheitscntwickelung hinleuchtet. Und wenn man sich hineinvertieft in all das, was man bezeichnen könnte als die Offenbarung, als die Verkündigung des Krishna, dann sieht man hinauf in erhabene Höhen menschlicher Geistesoffenbarung, denen gegenüber man das Gefühl hat: In bezug auf das, was aus der Offenbarung des Krishna ertönt, in bezug auf alles, was in ihr enthalten ist, kann es überhaupt kaum einen Fortschritt, eine Erhöhung noch geben. Es ist ein Höchstes in seiner Art, was da heraustönt aus der Offenbarung des Krishna. Natürlich fassen wir da vieles in der Person des Krishna zusammen, was auf viele Offenbarer verteilt ist. Aber es ist eben auch da so, daß alles das, was nach und nach im Laufe der Jahrtausende und Jahrhunderte vor ihm sich denen mitgeteilt hat, die die Träger werden mußten in seiner Vorzeit, in ihm, in Krishna, wieder erneuert, zusammengefaßt, zu einem Abschluß gebracht, für sein Volk geoffenbart wurde. Und wenn man die Art nimmt, wie über die göttlichen, über die geistigen Welten, über das Verhältnis der göttlichen und geistigen Welten zur Menschheit, über den Verlauf der Weltenereignisse gesprochen wird aus den Worten des Krishna heraus, wenn man die Geistigkeit nimmt, zu der man sich selbst erheben muß, wenn man eindringen will in den tieferen Sinn der Krishna-Lehre, dann gibt es vielleicht in einer gewissen Art nur eines noch im Verlaufe der Menschheitsentwickelung der späteren Zeit, das sich ein wenig damit vergleichen läßt. Von der Offenbarung des Krishna darf man sagen: Es ist diese in einer gewissen Weise eine Geheimlehre. Warum eine Geheimlehre? Eine Geheimlehre einfach aus dem Grunde, weil wenige Menschen sich die innere Eignung verschaffen können, um zu der geistigen Höhe emporzuklimmen, um die Dinge zu verstehen. Man braucht solche Dinge, die Krishna geoffenbart hat, nicht durch äußere Mittel abzuschließen, nicht einzusperren, damit sie geheim bleiben; denn sie bleiben aus keinem anderen Grunde geheim, als weil die wenigsten Menschen zu der Höhe sich hinauferheben, zu der es notwendig ist sich zu erheben, um sie zu verstehen. Man kann solche Offenbarungen wie die des Krishna noch so sehr unter die Leute verteilen, man kann sie jedem in die Hand geben, sie bleiben doch geheim. Denn das Mittel, sie aus der Geheimlehre herauszubringen, ist nicht, daß man sie unter die Leute verteilt, sondern daß die Seelen hinaufschreiten, damit sich die Menschen damit vereinigen. Das ist es, daß solche Dinge in einer gewissen geistigen Höhe schweben und dann noch in einer Weise reden, die eine Art geistigen Höhepunktes darsteht. Wer die Worte aufnimmt, die aus solchen Offenbarungen kommen, darf noch lange nicht glauben, daß er solche Offenbarungen kennt, selbst wenn er ein Gelehrter des zwanzigsten Jahrhunderts ist. Man versteht es vollständig, wenn von vielen Seiten heute gesagt wird, es gebe keine Geheimlehre; man begreift es, weil oft die, welche solche Dinge behaupten, die Worte haben und damit glauben alles zu haben. Aber das Geheimlehrenartige hegt darin, daß sie das, was sie haben, nicht verstehen. Eines, sagte ich, gibt es noch, was sich damit vergleichen lassen kann. Und zwar läßt sich gerade das, was an den Namen des Krishna angeknüpft werden kann, vergleichen mit dem, was an drei spätere, uns in einer gewissen Weise nahestehende Namen anklingt; nur tritt es da in einer ganz anderen Art, in einer begrifflichen Art, in einer philosophischen Art vor uns hin. Es ist alles das, was sich in der neueren Zeit anknüpft an die drei Namen Fichte, Schelling und Hegel. In bezug auf das Geheimlehrenartige lassen sich schon die Lehren dieser drei Menschen ein wenig vergleichen mit anderen «Geheimlehren» der Menschheit. Denn obwohl man schließlich die Lehren von Fichte, Schelling und Hegel haben kann, so wird doch niemand leugnen, daß sie im weitesten Umfang des Wortes richtige Geheimlehren geblieben sind. Sie sind wahrhaftig Geheimlehren geblieben. Es gibt wenige Menschen, die sich zu diesen Dingen, welche diese drei Leute geschrieben haben, auch nur irgendwie verhalten wollen. Aus einer gewissen, man möchte sagen, philosophischen Courtoisie heraus redet man heute in gewissen philosophischen Kreisen wieder von Hegel, und es wird einem entgegengehalten, wenn so etwas wie das eben Gesagte ausgesprochen wird, daß es doch Leute gibt, die sich mit Hegel beschäftigen. Wenn man dann allerdings nimmt, was diese Leute hervorbringen und was sie beitragen für das Verständnis Hegels, dann kommt man erst recht zu der Anschauung, daß für diese Leute Hegel eine richtige Geheim9 3 lehre gebheben ist. Aber es tritt bei Fichte, Schelling und Hegel das, was uns aus dem Orient von Krishna her entgegenleuchtet, in einer abstrakten, begrifflichen Weise wieder auf, und es gehört schon etwas dazu, um die Ähnlichkeit zu bemerken; eine ganz bestimmte Konstitution der Menschenseele gehört dazu. Man möchte sich einmal unumwunden darüber aussprechen, was dazu gehört. Wenn ein Mensch, der sich heute so, ich will nicht sagen, der Durchschnittsbildung, sondern der höheren Bildung zu erfreuen glaubt, irgendein philosophisches Werk von Fichte oder Hegel in die Hand nimmt, so beginnt er zu lesen und glaubt darin etwas zu lesen, was nur ein Fortgang in der Begriffsentwickelung ist. Und es werden wohl die meisten Menschen darüber einig sein, daß man so recht warm dabei nicht werden kann, wenn man zum Beispiel Hegels «Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften» aufschlägt, wo zuerst über das «Sein», dann über das «Nichtsein », «Werden »,« Dasein » und so weiter geredet wird. Man wird es dann erleben können, daß gesagt wird: Da hat jemand eben in der höchsten Begriffsabstraktion etwas zusammengebraut; das mag ganz schön sein, aber für mein Herz, für meine Seele, für meine Wärme gibt es mir nichts. Ich habe viele Leute kennengelernt, die gerade dieses Werk von Hegel, das ich jetzt im Auge habe, nach drei, vier Seiten rasch wieder zugeschlagen haben. Eines will man sich dabei nur nicht gern gestehen: daß vielleicht die Schuld, warum man dabei nicht warm werden kann, warum man dabei nicht Lebenskämpfe durchmachen kann, welche einen von Höllen in Himmel führen, an einem selber hegt. Das gesteht man sich nicht gern. Denn es gibt eine Möglichkeit, bei dem, was die Leute «abstrakte Begriffe» bei diesen Dreien nennen, ganze Lebenskämpfe durchzumachen und nicht nur Lebenswärme zu empfinden, sondern den ganzen Aufstieg von der äußersten Lebenskälte bis zur äußersten Lebenswärme zu fühlen. Man kann empfinden, wie diese Dinge unmittelbar mit Menschenblut, nicht bloß mit abstrakten Begriffen geschrieben sind. Man darf das, was von Krishna herüberleuchtet, mit dieser sogenannten neuesten Evolutionsphase des menschlichen Aufstieges in die geistigen Höhen vergleichen; nur ist eben ein bedeutender Unterschied vorhanden. Was uns da entgegentritt in Fichte, Schelling und Hegel, diesen reifsten Denkern des Christentums, das tritt uns in der vorchristlichen Zeit, so wie es damals sein mußte, bei Krishna entgegen. Denn was ist diese Krishna-Offenbarung? Sie ist etwas, was nachher niemals wiederkommen konnte, was in seiner Höhe hingenommen werden muß, weil es in seiner Art nicht überboten werden kann. Und wer ein Verständnis hat für diese Dinge, der erhält erst einen Begriff, eine Idee von der Stärke des Geisteslichtes, das da zu uns herüberscheint, wenn wir solche Dinge auf uns wirken lassen, die mit jener Kultur zusammenhängen, aus der Krishna hervorgegangen ist. Man muß nur im richtigen Sinne die Dinge auf sich wirken lassen. Wenn man nur ein paar Proben seien herausgenommen - in einer richtigen Weise auf sich wirken läßt Worte wie diese, sie gehören der BhagavadGita an, wo Krishna spricht, um sein eigenes Wesen anzudeuten, so kommt man zu gewissen Erkenntnissen, Gefühlen und Empfindungen, die wir nachher charakterisieren werden. So sagt Krishna (im zehnten Gesang): «Ich bin des Werdens Geist, sein Anfang, seine Mitte und sein Ende. Unter den Wesen bin ich das edelste stets von allem, was geworden ist. Unter den geistigen Wesen bin ich Vishnu, bin die Sonne unter den Sternen, bin unter den Lichtern der Mond, bin unter den Elementen das Feuer, bin unter den Bergen der hohe Meru, bin unter den Wassern das große Weltenmeer, bin unter den Flüssen Ganga, bin unter der Bäume Menge Asvattha, bin der Herrscher im wahren Sinne des Wortes der Menschen und aller Wesen, die da leben, bin unter den Schlangen die, die da ewig ist, die des Daseins Grund selber ist.» Und nehmen wir eine andere Manifestation aus derselben Kultur heraus, die wir in den Veden finden: «Die Devas versammeln sich um den Thron des Allmächtigen und fragen in Hingebung, wer er selbst sei. Da antwortet er » - der Allmächtige, das ist also der Weltengott in diesem altindischen Sinne -: «Wäre ein anderer als ich, so würde ich mich durch ihn beschreiben. Ich bin von Ewigkeit gewesen und werde in alle Ewigkeit sein. Ich bin die erste Ursache von allem, die Ursache von alle dem, das sich befindet im Westen, Osten, Norden, Süden, bin die Ursache von allem in den Höhen oben, in den Tiefen unten. Ich bin alles, bin älter, als was da ist. Ich bin der Herrscher der Herrscher. Ich bin die Wahrheit selber, bin die Offenbarung selbst, bin die Ursache der Offenbarung. Ich bin die Kenntnis, bin die Frömmigkeit und bin das Recht. Ich bin allmächtig.» Und als gefragt wird innerhalb dieser Kultur - so wird es in dieser alten Urkunde dargestellt - nach der Ursache von allem, da wird gesagt: «Diese Ursache der Welt - Feuer ist es, die Sonne ist es, und der Mond ist es auch; so auch ist es dieses reine Brahman und dieses Wasser und dieses oberste der Geschöpfe. Alle Augenblicke und alle Wochen und alle Monate und alle Jahre und alle Jahrhunderte und alle Jahrtausende und alle Jahrmillionen sind aus ihm hervorgegangen, sind hervorgegangen aus seiner strahlenden Persönlichkeit, die niemand begreifen kann, nicht oben, nicht unten, nicht rings im Umkreise und nicht in der Mitte, da wo wir stehen.», Solche Worte tönen aus diesen uralten Zeiten zu uns herüber. Wir geben uns diesen Worten hin. Was müssen wir bei unbefangener Betrachtungsweise diesen Worten gegenüber empfinden? Gewisse Dinge sind darin gesagt. Wir haben gesehen, daß Krishna über sich selber etwas sagt; wir haben gesehen, daß über den Weltengott und über die Weltenursache Dinge gesagt werden. Aus dem Ton der Erkenntnisse, wie sie hier ausgesprochen werden, sind Dinge gesagt worden, die niemals größer, niemals bedeutsamer gesagt worden sind; und man weiß, daß sie niemals größer und bedeutsamer gesagt werden könnten. Das heißt, es ist da etwas in die Menschheitsentwickelung hereingestellt, was so, wie es ist, stehenbleiben muß, was so aufgenommen werden muß, was zu einem Abschluß gelangt ist. Und wo immer man über diese Dinge später gedacht hat, man hat vielleicht nach den Methoden der späteren Zeiten in bezug auf dieses oder jenes geglaubt, es in klarere Begriffe zu fassen, es in der einen oder anderen Weise zu modifizieren, aber besser hat man es deshalb nicht gesagt, niemals. Und wollte gerade über diese Dinge irgend jemand etwas Besseres sagen, so würde es vermessen sein. Nehmen wir zuerst die Bhagavad Gita-Stelle, wo Krishna sozusagen seine eigene Wesenheit charakterisiert. Was charakterisiert er eigentlich? Es ist ganz merkwürdig, wie er spricht. Er spricht davon, daß er des Gewordenen Geist sei, daß er unter den Himmelsgeistern

Vishnu sei, unter den Sternen die Sonne, unter den Lichtem der Mond, unter den Elementen das Feuer und so weiter. Wollen wir es umschreiben, so daß wir es in einer Formel zusammenhaben, so können wir sagen: Krishna bezeichnet sich als die Essenz, als die Wesenheit in allem, so daß die Wesenheit er ist, daß sie überall die reinste, göttlichste Art repräsentiert. Wo man also hinter die Dinge dringt und das sucht, was ihre Wesenheit ist, kommt man auf die Wesenheit des Krishna im Sinne dieser Stelle. Man nehme eine Anzahl von Pflanzen gleicher Art. Man suche die Wesenheit dieser Art, die nicht sichtbar ist, sondern sich in den einzelnen sichtbaren Pflanzenformen zum Ausdruck bringt. Was ist dahinter als ihre Essenz? Krishna! Aber wir müssen dieses Wesen nicht nur mit einer Pflanze identisch denken, sondern wir müssen es als das Höchste, Reinste in der Form denken; so daß wir überall nicht nur das haben, was die Wesenheit ist, sondern diese Wesenheit überall in der reinsten, edelsten, höchsten Form. Wovon spricht also Krishna eigentlich? Von nichts anderem als von dem, was auch der Mensch, wenn er in sich selber geht, als seine Wesenheit erkennen kann; aber nicht die Wesenheit, die er im gewöhnlichen Leben darstellt, sondern die hinter der gewöhnlichen Offenbarung des Menschen und dem menschlichen Seelischen ist. Er spricht von der Menschenwesenheit, die in uns ist, weil die wahre Menschenwesenheit eins ist mit dem All. Es ist nicht die Erkenntnis etwa, die sich egoistisch gebärdet in Krishna; es ist das in Krishna, was hinweisen will auf das Höchste im Menschen, das sich identisch, sich einheitlich sehen darf mit dem, was als das Wesen in allen Dingen lebt. So, wie wir heute sprechen, wenn wir etwas anderes im Auge haben, so spricht Krishna von dem, was er im Auge hat für seine Kultur. Wenn wir heute in unser eigenes Wesen hineinschauen, so erblicken wir zunächst das Ich, wie Sie es dargestellt finden in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Von diesem gewöhnlichen Ich unterscheiden wir noch das höhere, übersinnliche Ich, das im Sinnensein nicht auftritt, das aber so auftritt, daß es nicht nur in uns ist, sondern zugleich über die Wesenheit aller Dinge ergossen ist. Wenn wir also von unserm höheren Ich sprechen, von der im Menschen wohnenden höheren Wesenheit, so sprechen wir nicht von dem, wovon der Mensch gewöhnlich «Ich bin» sagt, obwohl es in unserer Sprache denselben Klang hat. In dem Munde des Krishna würde es nicht denselben Klang gehabt haben. Er spricht von der Menschenseelenwesenheit in dem Sinne der Auffassung der damaligen Zeit, wie wir heute vom Ich sprechen. Wodurch konnte es zustande kommen, daß, was Krishna ausspricht, dem so ähnlich ist, was wir selbst als höchste Erkenntnis aussprechen können? Das konnte dadurch kommen, daß voranging der Kultur, aus welcher Krishna hervorgegangen ist, in früheren Jahrtausenden die hellseherische Kultur der Menschheit, daß die Menschen gewohnt waren, wenn sie auf das Wesen der Dinge gesehen haben, sich immer hinaufzuwenden zum hellseherischen Anschauen. Und verstehen kann man eine solche Sprache, wie sie uns hier in der Bhagavad Gita entgegentönt, wenn man sie als Abschluß der alten hellseherischen Weltanschauung betrachtet, wenn man sich klar ist: In dem Augenblick, da sich der Mensch in den alten Zeiten in jenen Zwischenzustand hinauf versetzte, der damals menschlich allgemein war zwischen dem Schlafen und Wachen, da war er so in die Dinge hinein versetzt, daß dann nicht, wie es in der sinnlichen Anschauung der Fall ist, die Dinge hier sind und der Mensch außerhalb ihrer ist, sondern er war dann ausgegossen über alle Wesen, fühlte sich in allen Wesen, fühlte sich mit aUen Wesen eins. Es war das Beste der Dinge, mit dem er sich eins fühlte, und sein Bestes war in allen Dingen. Und wenn Sie nicht von einem abstrakten Fühlen und Empfinden ausgehen, wie es der heutige Mensch hat, sondern von der eben charakterisierten Art, wie der alte Mensch empfand, dann verstehen Sie solche Worte, wie sie uns in der Bhagavad Gita von Krishna entgegentönen. Sie verstehen sie, wenn Sie sich fragen: Wie sah sich da der Mensch des alten Hellsehens? und sich dann klar sind: Wie durch das, was heute errungen wird durch die geisteswissenschaftliche Schulung, wenn der Mensch seinen Ätherleib freibekommt, so daß er sich erweitert fühlt, sich ausgegossen fühlt über das, was in allem darinnen ist, so war, wenn auch nicht in der Weise, wie es heute durch die geisteswissenschaftliche Schulung der Fall sein kann, der naturgemäße Zustand der Menschen der alten Zeiten. Sie fühlten sich in solchen Zuständen, die wie von selbst kamen, in den Dingen darinnen. Und wenn dann die Offenbarungen in Formen gebracht wurden, wenn das, was man da sah, in schönen, herrlichen Worten zum Ausdruck gebracht wurde, dann trat es zum Beispiel so zutage wie diese Offenbarungen des Krishna. Daher könnte man etwa auch sagen: Krishna hat zu seinen Mitmenschen gesagt: Wie die Besten von uns gesehen haben, wenn sie in den übersinnlichen Zuständen waren, wie die Besten geschaut haben ihr Verhältnis zur Welt, das will ich mit Worten verkünden. Denn die Zukunft wird nicht mehr die Menschen so finden, und ihr selber könnt nicht mehr so sein, wie die Urväter waren. Wie es die Urväter gesehen haben, ich will es in Worte bringen, damit es verbleibe, weil es die Menschheit nicht mehr haben kann als einen natürlichen Zustand. Gleichsam in Worte, die möglich waren in der damaligen Zeit, dasjenige gebracht, was durch die Jahrtausende der Menschheit zuteil geworden war, das waren die Offenbarungen des Krishna, damit es auch die späteren Zeiten, die es nicht mehr schauen können, als Offenbarung des Krishna haben. Und auch die anderen Worte können wir so auffassen. Nehmen wir einmal an, in der Zeit, in welcher Krishna seine Offenbarungen gegeben hat, wäre vor einen wissenden Lehrer ein Schüler hingetreten und hätte gefragt: Nun, du wissender Lehrer, was ist denn hinter den Dingen, die jetzt nur meine Augen schauen? Da hätte der wissende Lehrer wohl geantwortet: Hinter diesen Dingen, die jetzt nur deine äußeren, sinnlichen Augen schauen, ist das Geistige, das Übersinnliche. Aber in alten Zeiten haben die Menschen in naturgemäßen Zuständen dieses Übersinnliche noch geschaut. Und die nächste übersinnliche Welt, die an unsere sinnliche angrenzt, ist die ätherische Welt; in die haben sie hineingeschaut. Da ist die Ursache von allem Sinnlichen. Da haben es die Menschen gesehen, was die Ursache ist. Jetzt kann ich es nur mit Worten aussprechen, was früher geschaut worden ist: Feuer ist es, die Sonne ist es - aber nicht, wie sich jetzt die Sonne zeigt, denn damals war gerade das für das alte Hellsehen am allerunsichtbarsten, was jetzt das Auge sieht; der weiße, feurige Sonnenball war das Dunkle, und über alle Räume gehend waren ausgebreitet die Sonnenwirkungen, die Strahlungen der Sonnenaura, in vielfarbigen Bildern auseinandergehend und wieder ineinandergehend, in der Weise aber, daß das, was so in die Dinge untertauchte, zugleich schaffendes Licht war -, die Sonne ist es; und so ist es auch der Mond - der auch anders gesehen worden ist -, denn darin ist sämtlich das reine Brahman. Was ist das reine Brahman? Wenn wir die Luft einatmen und ausatmen, so glaubt der materialistische Mensch, daß er mit der Luft nur Sauerstoff einatmet. Das ist aber eine Täuschung. Mit jedem Atemzuge atmen wir Geist ein, atmen wir Geist aus. Was in der Atemluft lebt als Geist, dringt in uns ein und dringt von uns aus. Und indem es das alte Hellsehen gesehen hat, kam es ihm nicht so vor wie dem Materialisten, der da glaubt, daß er Sauerstoff einatmet. Das ist ein materialistisches Vorurteil. Dem alten Hellsehen war es bewußt, daß eingeatmet wurde das ätherische Element des Geistes, Brahman, von dem das Leben kommt. Wie heute geglaubt wird, daß von dem Sauerstoff der Luft das Leben komme, so wußte der alte Mensch, daß das Leben von Brahman kommt; und indem er Brahman aufnimmt, lebt er. Das reinste Brahman ist die Ursache unseres eigenen Lebens. Und wie sind die Begriffeshöhen, zu denen sich diese uralte, reine Weisheit, diese äthergleiche, lichtgleiche Weisheit aufschwingt? Die Menschen heute glauben recht fein denken zu können. Aber wenn man so sieht, wie die Menschen alles kunterbunt durcheinanderwerfen, wenn sie anfangen etwas zu erklären, dann hat man keinen großen Respekt vor dem heutigen Denken, namentlich nicht vor dem heutigen logischen Denken. Denn ich muß da schon einmal eingehen - ich will es so einfach wie möglich machen - in eine scheinbar recht abstrakt erscheinende, kurze Erörterung. Nehmen wir an, es tritt vor uns ein Tier, das gelb ist, eine Mähne hat; dann nennen wir das Tier einen Löwen. Jetzt fangen wir an zu fragen: Was ist ein Löwe ? Die Antwort ist: Ein Raubtier. Nun fragen wir weiter: Was ist ein Raubtier? Antwort: Ein Säugetier. Wir fragen weiter: Was ist ein Säugetier ? Antwort-: Ein Lebewesen. Und so gehen wir weiter; wir beschreiben das eine durch das andere. Die meisten Menschen glauben recht klar zu sein, wenn sie in der Weise immer weiter fragen, wie es jetzt angedeutet ist für den Löwen, für das Säugetier, für das Tier usw. Wenn man über geistige Dinge spricht, auch über die höchsten geistigen Dinge, wird häufig in derselben Weise gefragt, wie man fragt: Was ist ein Löwe? Was ist ein Raubtier? usw. Und da, wo es eingeführt ist, daß Zettel abgegeben werden und am Ende der Vorträge Fragen beantwortet werden, wo dann oft die gleichen Fragen auf den Zetteln stehen, da geht ins Unzählbare zum Beispiel die Frage: Was ist Gott? oder: Was ist der Weltenanfang? oder: Was ist das Weltenende? Gar nichts anderes wollen eigentlich viele Menschen wissen als: Was ist Gott? Was ist der Weltenanfang? Was ist das Weltenende? Sie fragen darüber geradeso, wie man fragt: Was ist ein Löwe? und so weiter. Die Menschen denken, was für den Alltag gültig ist, müsse auch für die höchsten Dinge so sein. Sie denken nicht daran, daß es gerade für die höchsten Dinge das Charakteristische sein muß, daß man nicht mehr so fragen kann. Denn man muß ja, wenn man von dem einen zum andern, von dem Löwen zum Raubtier usw. hinaufkommt, doch einmal zu etwas kommen, was man nicht mehr so beschreiben kann, wo es keinen Sinn mehr hat zu fragen: Was ist dies? Denn wenn man so fragt, will man zu dem Subjekt ein Prädikat haben. Aber es muß einmal ein höchstes Wesen geben, das sich durch sich selbst erfassen läßt. Die Frage: Was ist Gott? ist ganz sinnlos im logischen Sinne. Man kann alles heraufführen bis zum Höchsten; aber dem Höchsten darf kein Prädikat zugefügt werden, denn dann erfolgt als Antwort: Gott ist...; dann müßte aber das, wodurch Gott beschrieben ist, das Höhere sein. Das wäre der kurioseste Widerspruch, den es gibt. Daß diese Frage heute noch immer gestellt wird, bezeugt, wie hoch erhaben in uralten Zeiten Krishna sich dadurch zeigte, daß er sagte: «Die Devas sammeln sich um den Thron des Allmächtigen und fragen ihn in Hingebung, wer er selbst sei. Da antwortet er: Wäre ein anderer wie ich, so würde ich mich durch ihn beschreiben.» Das tut er aber nicht; er beschreibt sich nicht durch einen anderen. Und so werden wir, möchte man sagen, auch in Hingabe und in Demut wie die Devas, vor die uralt-heihge indische Kultur hingeführt und bewundern sie zugleich in ihrer grandiosen logischen Höhe, die ihr nicht durch Denken gekommen ist, sondern durch das alte Hellsehen, dadurch, daß die Leute unmittelbar wußten: wenn sie an die Ursachen kommen, dann hört das Fragen auf, weil die Ursachen angeschaut werden. Da stehen wir in Bewunderung vor dem, was so auf uns heruntergekommen ist aus diesen uralten Zeiten, wie wenn die Geister, die es uns überhefert haben, sagen wollten: Da sind die Weltenalter abgelaufen, in denen die Menschen unmittelbar in die geistigen Welten hineingeschaut haben. Es wird künftig nicht mehr so sein. Wir aber wollen das registrieren, zu dem wir uns aufschwingen können, was einstmals dem menschlichen Hellsehen gegeben war. So finden wir verzeichnet in der Bhagavad Gita, in den Veden alle die Dinge, die wir zusammenfassen können wie in einem Abschluß bei Krishna, was nicht überboten werden kann, was zwar wieder gesehen werden kann durch erneutes Hellsehen, aber nie ergründet werden kann durch die Fähigkeiten, die von den Menschen nachher erworben worden sind. Daher ist immer Grund vorhanden, wenn man in dem ganzen Gebiete der menschUchen Kultur bleibt, das die Tageskultur, die äußere Kultur im Sinnensein ist, zu sagen: Innerhalb dieser Kultur, wenn man absieht von dem, was wieder errungen werden kann durch schulgemäß errungenes Hellsehen, innerhalb der Tageskultur ist nie т е к • das zu erreichen, was uralt-heihge Offenbarung ist, die ihren Ab schluß erlangt bei Krishna. Aber durch ihre Evolution, durch die geisteswissenschaftliche Schulung kann sich die Seele wieder hinauferheben und es wieder erlangen. Was auf normalem Wege - wenn wir das Wort anwenden dürfen -, wie es einst der Fall war, der Menschheit gegeben worden ist, das ist der Menschheit für den Alltag in naturgemäß zu erringenden Zuständen nicht gegeben. Daher gingen sie herunter, diese Wahrheiten. Wenn es einige Denker gibt, wie Fichte, Sendling und Hegel, die ihr Denken bis zur möglichsten Reinheit gebracht haben, dann können diese Dinge, zwar nicht so lebensvoll, nicht mit der unmittelbar persönlichen Note wie bei Krishna, aber in Ideenform, uns wieder entgegentreten, nie mehr aber so, wie es die Menschen erfaßt haben im alten Hellsehen. Und aus dem Geiste, wie ich es oft vorgetragen habe, ergibt sich, daß langsam und allmählich im Laufe der nachatlantischen Zeit das alte Hellsehen erstorben ist. Wenn wir in die erste nachatlantische Kulturperiode, in die alte indische Zeit, zurückblicken, dann dürfen wir sagen: Von ihr sind keine Aufzeichnungen vorhanden, denn damals schauten die Menschen noch in die geistige Welt hinein. Was damals der Menschheit geoffenbart worden ist, kann nur durch die Akasha-Chronik wiedergefunden werden. Das war eine hohe Offenbarung. Aber allmählich stieg die Menschheit immer mehr und mehr herab, und in der zweiten nachatlantischen Kulturperiode, in der urpersischen Zeit, waren zwar die Offenbarungen noch da, aber nicht mehr so rein. Noch weniger rein waren sie vorhanden im dritten Kulturzeitraum, in der ägyptisch-chaldäischen Zeit. Wir müssen dabei ins Auge fassen, wenn wir die Verhältnisse in Wirklichkeit anschauen wollen, daß aus diesen ersten Kulturperioden - und nicht nur bei den Völkern, nach denen sie getauft worden waren Aufzeichnungen nicht vorhanden sind. Wenn wir von der alten indischen Kultur sprechen, dann meinen wir eine Kultur, von welcher nichts Schriftliches auf uns gekommen ist. Bei der urpersischen Kultur ist es wieder so, daß etwas Schriftliches nicht auf uns gekommen ist. Denn alles Schriftliche, das wir haben, ist nur Nachklang dessen, was überliefert worden ist. Erst von der babylonisch-chaldäischen Kultur ab, also von dem dritten Kulturzeitraum ab, sind Aufzeichnungen vorhanden. Aber während nun die urpersische Kultur ablief, gab es in der indischen Kultur eine zweite Periode, welche parallel lief mit der urpersischen. Und als die babylonisch-chaldäisch-ägyptische Kultur sich abspielte, war in Indien eine dritte Periode angebrochen, und während dieser Zeit begann man erst Aufzeichnungen zu machen. Aus der Spätzeit dieser dritten Kulturperiode stammen erst die Aufzeichnungen, die zum Beispiel in den Veden enthalten sind, die dann in das äußere Leben eingedrungen sind. Das sind die Aufzeichnungen, die auch von Krishna sprechen. Also niemand darf denken, wenn er von Aufzeichnungen spricht, daß er die erste indische Kulturperiode im Auge hat. Denn alles, was in den Dokumenten enthalten ist, sind Aufzeichnungen, die erst in der dritten Periode von den alten Indern gemacht wurden, weil eben in der dritten Periode immer mehr und mehr die Reste des alten Hellsehens verglommen. Das ist das, was wir um die Person des Krishna herum sammeln können. Daher erzählt uns das alte Indertum dasjenige, was äußerlich erforscht werden kann. Wenn wir die Dinge in ihren Fundamenten betrachten, so stimmt alles auch immer mit dem, was aus äußeren Urkunden gewonnen werden kann. Als das dritte Weltenalter zu Ende ging und die Menschen das, was sie ursprünglich besaßen, verloren hatten, da erschien Krishna, um das zu bewahren, was zu verlieren war. Von welchem Weltenalter spricht also die Überlieferung, wenn sie sagt, Krishna erschien im «dritten Weltenalter»? Von dem, das wir nennen das ägyptisch-chaldäische Kulturzeitalter. Und genau mit dem, was wir charakterisieren, stimmt diese indisch-morgenländische Lehre von Krishna überein. Als das alte Hellsehen und alle die Schätze des alten Hellsehens der Menschheit begannen abhanden zu kommen, da erschien Krishna und offenbarte sie so, wie sie bewahrt bleiben können für die spätere Zeit. In dieser Weise ist Krishna ein Abschluß von etwas Großem, Gewaltigem. Und alles, was die Jahre her bei uns gesagt worden ist, stimmt vollständig mit dem überein, was auch die Urkunden des Orients geben, wenn man sie richtig liest. In diesem Sinne zu sprechen von einem «Okzidentalischen » und «Orientalischen», ist der reine Unsinn; denn nicht darauf kommt es an, ob wir im Morgenlande oder Abendlande lehren mit diesen oder jenen Worten, sondern daß wir mit Verständnis von dem sprechen, was verkündet worden ist. Und je mehr Sie auf das eingehen, was diese Jahre verkündet worden ist, desto mehr werden Sie sehen, daß es mit allen Urkunden des Orients übereinstimmt. So also steht Krishna da als ein Abschluß. Dann kommt wenige Jahrhunderte danach Buddha. In welcher Weise ist dann Buddha, man möchte sagen, der andere Pol des Abschlusses? Wie steht Buddha zu Krishna? Lassen wir einmal vor unsere Seele gestellt sein, was wir eben als die Charakteristik des Krishna gegeben haben. Große, gewaltige hellseherische Offenbarungen der Urzeit, in solche Worte gefaßt, daß die Zukunft diese Worte verstehen und in ihnen fühlen und empfinden kann den Nachklang des alten Hellsehens der Menschheit, so steht Krishna vor uns. Seine Offenbarung ist den Menschen etwas, was sie hinnehmen können, dem gegenüber sie sich sagen können: Darin ist enthalten die Weisheit über die hinter der sinnlichen hegende geistige Welt, die Welt der Ursachen, der geistigen Tatsachen. In großen, gewaltigen Worten ist es in der Offenbarung des Krishna enthalten. Und wenn man sich vertieft in die Veden, in all das, was man eben abschließend zusammenfassen kann als die Offenbarung des Krishna, dann kann man sagen: Das ist die Welt, in welcher der Mensch heimisch ist, die Welt, die hinter derjenigen ist, welche Augen sehen, Ohren hören, Hände greifen und so weiter. Du, Menschenseele, gehörst der Welt an, von der dir Krishna verkündet. Diese Menschenseele selber, wie konnte sie in den folgenden Jahrhunderten fühlen? Sie konnte sehen, wie diese wunderbaren alten Offenbarungen von der eigentlichen geistigen, himmlischen Heimat der Menschheit sprechen. Sie konnte dann hinausschauen in das, was um sie herum ist. Sie sah mit Augen, hörte mit Ohren, griff die Dinge mit dem Tastsinn, dachte über die Dinge mit dem Verstand, der nimmermehr hineindringt in das Geistige, das verkündet wurde durch die Krishna-Offenbarung. Und die Seele konnte sich sagen: Da gibt es die heilige Lehre der alten Zeit, welche die Erkenntnis überliefert von der geistigen Heimat, die um uns herum ist, um jene Welt, welche wir jetzt allein erkennen. Wir leben nicht mehr in der geistigen Heimat. Wir sind herausgeworfen aus dem, wovon am herrlichsten der Krishna spricht. Da kommt Buddha. Wie spricht er von dem, wovon Krishna gesprochen hat als von denHerrlichkeiten der Welt, zu den Menschenseelen, die nur um sich sehen, was Augen sehen, Ohren hören können ? Er spricht: Jawohl, ihr lebt in dieser Welt der Sinne. Da hinein hat euch der Drang geführt, der euch vonlnkarnation zu Inkarnation treibt. Aberich spreche euch von dem Wege, der euch aus dieser Welt herausführen kann und hmeinführen kann in die Welt, von der Krishna gesprochen hat. Ich spreche euch von dem Wege, durch den ihr erlöst werdet von der Welt, die nicht die Welt des Krishna ist. - Wie das Heimweh nach der Welt des Krishna ertönte in den folgenden Jahrhunderten die Lehre des Buddha. Insofern erscheint uns Buddha als der letzte Nachfolger des Krishna, als der Nachfolger des Krishna, der da kommen mußte. Und wenn Buddha über den Krishna selber gesprochen hätte, wie hätte er über ihn sprechen können? So etwa, daß er gesagt hätte: Ich bin gekommen, um den Größeren, der vor mir war, euch wieder zu verkünden. Richtet den Sinn nach rückwärts zu dem größeren Krishna, und ihr werdet dasjenige sehen, was ihr erlangen könnt, wenn ihr die Welt verlaßt, in der ihr euch nicht mehr als in der wahren geistigen Heimat findet. Ich zeige euch die Wege der Erlösung aus der Sinneswelt. Ich führe euch zurück zu dem Krishna. - So hätte der Buddha sprechen können. Er hat nur nicht gerade diese Worte gebraucht. Aber er hat sie gesagt in einer etwas anderen Form, indem er sagte: «In der Welt, in der ihr lebt, ist Leiden, ist Leiden, ist Leiden. Geburt ist Leiden, Alter ist Leiden, Krankheit ist Leiden, Tod ist Leiden, nicht vereinigt sein mit dem, was man hebt, ist Leiden; vereinigt sein mit dem, was man nicht hebt, ist Leiden; verlangen, was man hebt, und es nicht erhalten können, ist Leiden.» Und als er den «achtgliedrigen Pfad» gab, war es eine Lehre, die nicht über das hinauskam, wovon Krishna gesprochen hat, weil es eine Lehre dessen war, was Krishna gegeben hatte. Ich bin nach ihm gekommen, der größer ist als ich; aber ich will euch zeigen die Wege zu dem zurück, der größer ist als ich, - das sind die welthistorischen Töne, die uns aus dem Gangeslande herübertönen. Jetzt gehen wir ein Stückchen weiter nach dem Westen. Stellen wir noch einmal vor unsere Seele die Gestalt des Täufers und erinnern wir uns der Worte, die Buddha hätte sprechen können: Ich bin nach ihm gekommen, nach dem Krishna, denn er ist größer als ich; und ich will euch die Wege zeigen zu ihm zurück aus der Welt, in welcher die göttliche Welt nicht enthalten ist, von der Krishna gesprochen hat. Wendet den Sinn zurück! - Und jetzt die Gestalt des Täufers. Wie sprach er? Wie drückte er seine Anschauungen aus, wie drückte er die Tatsachen aus, die ihm in der geistigen Welt gegeben waren? Er wies auch auf einen anderen hin; aber er sagte nicht, wie Buddha hätte sa gen können: Ich bin nach ihm gekommen. Sondern er sagte: «Nach mir kommt ein Größerer, denn ich bin» (i, 7). So sagt der Täufer. Und er sagt nicht: Hier in der Welt ist Leiden, und ich will euch fuhren zu etwas aus dieser Welt heraus. Sondern er sagt: Ändert den Sinn! Blicket nicht mehr nach rückwärts, sondern blicket nach vorwärts 1 Wenn der Größere kommt, wird die Zeit erfüllt sein, wenn in der Welt, wo Leiden ist, Einzug halten wird die himmlische Welt, wenn Einzug halten wird in die Menschenseelen in einer neuen Art das, was sie verloren haben als Offenbarungen der alten Zeiten (Matth. 5 , 2) . So ist der Nachfolger des Krishna der Buddha. So ist der Vorläufer des Christus Jesus Johannes der Täufer. So ist alles umgekehrt. So stehen die sechs Jahrhunderte, die zwischen diesen beiden Ereignissen verfließen, vor uns. Wieder haben wir die beiden Kometen mit ihren Kernen: den einen, Krishna, mit seinem Kern als alles, was nach rückwärts weist, und den, der die Menschen nach rückwärts führt, den Buddha; und den anderen Kometen, nach vorwärts weisend mit seinem Kern, Christus, und den, der sich als der Vorläufer hinstellt. Erfassen Sie im besten Sinne Buddha als den Nachfolger des Krishna und Johannes den Täufer als den Vorläufer des Christus Jesus, dann haben Sie in dieser Formel am einfachsten ausgesprochen, was für diese Zeit der Menschheitsentwickelung um das Mysterium von Golgatha herum vor sich ging. So müssen wir die Dinge ansehen, dann verstehen wir sie. Das ist nichts, was irgendeine Konfession berührt. Das sind keine Dinge, die man zusammenbringen darf mit dieser oder jener Religion in der Welt, sondern das sind welthistorische Tatsachen, ganz einfach welthistorische Tatsachen. Und keiner, der sie einsieht in ihrem tiefsten Grunde, kann sie anders darstellen und wird sie jemals anders darstellen. Denn ist damit in irgendeiner Weise irgendeiner Manifestation in der Menschheit irgend etwas genommen? Es ist sonderbar, wenn da oder dort gesagt wird, bei uns würde dem Christentum in irgendeiner Weise eine höhere Stellung angewiesen als den anderen Religionen. Ja, kommt es auf dieses «höher» oder «tiefer» an? Sind das nicht die abstraktesten Worte, die man anwenden kann, «höher» oder «tiefer», «größer» oder «kleiner»? Sagen wir hier etwas, was weniger zum Lobe des Krishna ist, als diejenigen sagen, die den Krishna hö her stellen als den Christus? Wir verzichten darauf, solche Worte wie hoch oder weniger hoch anzuwenden, und wollen die Dinge in ihrer Wahrheit charakterisieren. Nicht darauf kommt es an, ob wir das Christentum höher oder tiefer stellen, sondern ob uns jemand nachweisen kann, daß wir die Dinge des Krishna nicht in der richtigen Weise charakterisieren. Suchen Sie sich die Dinge, die über Krishna handeln, und fragen Sie sich, ob von anderen Seiten wirklich etwas Höheres gegeben wird als bei uns, wenn wir versuchen, über den Krishna etwas zu geben. Das andere sind leere Wortstreitigkeiten. Die Wahrheit kommt aber zutage, wenn jener Wahrheitssinn wirkt, der auf die Essenz der Dinge geht. Hier, wo wir das einfachste und das grandioseste EvangeUum charakterisieren, haben wir Gelegenheit, einzugehen auf die ganze kosmisch-terrestrische SteUung des Christus. Daher mußte eingegangen werden auf die Größe dessen, was seinen Abschluß gefunden hat Jahrhunderte vor dem Mysterium von Golgatha, in dem die neue Morgenröte der Zukunft der Menschheit aufgegangen ist.

SECHSTER VORTRAG

Basel, 20. September 1912

Gestern wurde versucht, eine Vorstellung zu geben von der Offenbarung des Krishna und ihrer Beziehung zu dem, was später in der Evolution der Menschheit eintritt: zu der Offenbarung durch den Christus. Es wurde namentlich daraufhingewiesen, daß uns die Offenbarung des Krishna erscheinen kann wie der Abschluß einer langen Evolutionsströmung der Menschheit, der Abschluß der hellseherischen, der primitiv hellseherischen Epoche der Menschheitsentwickelung. Wenn wir von diesem Gesichtspunkte aus noch einmal das, was wir gestern über diesen zusammenfassenden Abschluß der KrishnaOffenbarung gewinnen konnten, vor unsere Seele stehen, so können wir sagen: Was innerhalb dieser Offenbarung gewonnen worden ist, das ist eben dadurch in der Menschheitsentwickelung vorhanden, ist aber zu einem gewissen Abschluß gelangt und kann eigentlich nicht weiter erhöht werden. Gewisse Lehren, die damals herabgekommen sind, müssen eben so hingenommen werden, man möchte sagen, durch die ganze folgende Entwickelung, wie sie damals gegeben worden sind. Nun ist es vonnöten, auf das ganz Eigenartige dieser Offenbarung von einem gewissen Gesichtspunkte aus einzugehen. Man möchte diese Offenbarung eine solche nennen, die nicht in dem eigentlich menschlichen Sinne mit der Zeit und der Folge der Zeit rechnet. Ahes, was nicht mit der Zeit als mit einem realen Faktor rechnet, das ist schon in der Lehre des Krishna enthalten. Wie ist das gemeint? Wir sehen jeden Frühling die Pflanzen aus dem Erdboden hervorbrechen, sehen sie heranwachsen und heranreifen, Früchte bringen, Keime entlassen, und aus diesen Keimen sehen wir, wenn sie wieder in die Erde gesenkt werden, im nächsten Jahre gleiche Pflanzen in derselben Weise hervorwachsen, zu ihrer Höhe herangedeihen und wieder Keime entwickeln. So wiederholt sich dieser Vorgang von Jahr zu Jahr. - Wenn wir rechnen mit Zeitspannen, die der Mensch zunächst überschaut, dann müssen wir sagen: Wir haben es da mit einet richti gen Wiederholung zu tun. Die Maiglöckchen, die Primeln, die Hyazinthen, sie sehen jedes Jahr gleich aus. Was sie sind, wiederholt sich in ihnen in der gleichen Form, in der gleichen Art jedes Jahr. Wir können in einer gewissen Weise noch hinaufsteigen bis zu den Tieren und werden dort ein Ähnliches finden. Denn wenn wir das einzelne Tier betrachten, die einzelne Löwenspezies, die einzelne Hyänenspezies, die einzelne Affenart, dann finden wir, daß in einer gewissen Weise das, was werden soll aus einem solchen Wesen, gleich von Anfang an veranlagt ist. Daher sprechen wir mit einem gewissen Recht bei den Tieren nicht von einer eigentlichen Erziehung. Unverständige Leute fangen allerdings in der neueren Zeit an, allerlei Erziehungs- und pädagogische Begriffe auch bei den Tieren anzuwenden. Aber weder kann das als die Hauptsache angesehen werden, noch kann es bei einer richtigen Charakteristik ins Auge gefaßt werden. Im Grunde genommen sehen wir die Wiederholung auch bewahrheitet in der Natur, wenn wir kleine Zeitspannen ins Auge fassen. Wir sehen Frühling, Sommer, Herbst und Winter in regelmäßiger Wiederholung durch die Jahrhunderte hindurch. Und nur wenn wir recht große Zeitspannen nehmen, wie sie zunächst für die menschliche Beobachtung nicht in Betracht kommen, würden wir so etwas sehen wie die Notwendigkeit des Rechnens mit dem Zeitbegriff, würden uralte Zeiten sehen, wie die Dinge da anders verlaufen ab in unseren Zeiten, und würden zum Beispiel darauf eingehen können, daß die Art, wie die Sonne aufgeht und untergeht in der Gegenwart, sich in eine ferne, ferne Zukunft hinein verändert. Aber das sind Gebiete, die sich erst ergeben, wenn wir in die eigentliche Geisteswissenschaft einrücken. Für das, was der Mensch zunächst beobachten kann, man möchte sagen, für die astronomische Natur, gilt auch die Wiederholung, die Wiederholung des Gleichen oder des Ähnlichen, wie wir sie in der alljährlichen Wiederkehr der Pflanzenformen ganz besonders vor uns haben. Bei dieser Wiederholung hat die Zeit als solche nicht eine tiefere Bedeutung. Sie ist nicht im wesentlichen Sinne dadurch, daß sie Zeit ist, ein real wirkender Faktor. Das ist anders, wenn wir das einzelne Menschenleben betrachten. Wir gliedern ja auch das Menschenleben, wie Sie alle wissen, in aufeinanderfolgende, sich wiederholende Perioden. Wir unterscheiden eine solche Periode von der Geburt bis zum Abschluß der Zahnung, das heißt bis zum siebenten Jahr ungefähr, dann eine Periode vom siebenten bis zum vierzehnten Jahr, bis zur Geschlechtsreife, dann eine vom vierzehnten bis zum einundzwanzigsten Jahr usw. Kurz, wir unterscheiden im einzelnen Menschenleben siebenjährige Perioden. Wir können schon sagen, daß sich in diesen siebenjährigen Perioden gewisse Dinge wiederholen. Aber viel mehr in die Augen springend als die bloße Wiederholung ist etwas anderes, nämlich die fortschreitende Veränderung, der Fortschritt selber, der da vorgegangen ist. Denn ganz anders ist die menschhche Wesenheit in der zweiten siebenjährigen Periode als in der ersten, und wieder anders ist sie in der dritten. Wir können nicht sagen: wie die Pflanze sich in der Pflanze wiederholt, so würde sich in der zweiten siebenjährigen Periode ebenso wiederholen der Mensch der ersten siebenjährigen Periode und so weiter. Da sehen wir im Menschenleben die Zeit in ihrem Fortschreiten eine reale Rolle spielen. Sie bedeutet etwas. Und wenn wir sehen, wie sich das, was für den einzelnen Menschen also eine Bedeutung hat, auf die ganze Menschheit anwenden läßt, so können wir sagen: Bei der ganzen Menschheit in der aufeinanderfolgenden Entwickelung zeigt sich uns sowohl das eine wie das andere in einer gewissen Weise. Wir brauchen dabei nur bei der sogenannten nachatlantischen Zeit stehenzubleiben. Wir unterscheiden in der nachatlantischen Zeit als erste nachatiantische Kulturperiode die altindische, als zweite die urpersische, als dritte die ägyptisch-chaldäische, als vierte die griechisch-lateinische, als fünfte unsere jetzige, und zwei weitere werden der unsrigen folgen, bis wieder eine große Katastrophe kommen wird. Dieser Fortgang der Evolution zeigt vielfach in den aufeinanderfolgenden Perioden Ähnlichkeiten, die sich in einer gewissen Weise vergleichen lassen mit der Wiederholung des Gleichen, wie wir sie zum Beispiel von Jahr zu Jahr im Pflanzenreich beobachten. Wir sehen, wie solche Perioden dadurch ablaufen, daß in einer gewissen Weise im Beginne solcher Epochen gewisse Offenbarungen an die Menschheit herantreten, gleichsam ein Strom von spirituellem Leben als Impuls der Menschheit gegeben wird, wie in jedem Frühling der Impuls den Pflanzen der Erde gegeben wird. Und dann sehen wir, wie auf diesen ersten Impuls das Weitere gebaut wird, zur Frucht wird und abstirbt, wenn die Periode zu Ende ist, wie die Pflanzen absterben, wenn es gegen den Winter zugeht. Aber daneben zeigt sich in den aufeinanderfolgenden Perioden etwas, was dem Fortschritt des einzelnen Menschen ähnlich ist, und wovon wir sagen können, daß die Zeit dabei eine Rohe spielt, sich als ein realer Faktor erweist. Es ist nicht nur so, daß in der zweiten, urpersischen Epoche die Keime wieder gelegt werden, wie es in der ersten Epoche war, oder daß es in der dritten Periode wieder so ist, wie es in der ersten war, sondern die Impulse sind immer andere, immer mehr gesteigerte, immer neue, wie es im Menschenleben auch ist, daß die einzelnen siebenjährigen Perioden ihre Differenzierung, ihren Fortschritt haben. Nun war das, was an die Menschheit im Laufe der Zeit herangetreten ist, in der Art an sie herangetreten, daß den Menschen, man möchte sagen, langsam und allmählich die Dinge eröffnet worden sind, welche die Summe der Erkenntnis ausmachten. Nicht alle die Strömungen von Volkstümern haben immer den Sinn gehabt für alles zu gleicher Zeit. So sehen wir, daß in derjenigen Evolutionsströmung der Menschheit, welche gerade mit dem Mysterium von Golgatha ablief, in einer gewissen Weise der Sinn fehlt für die Zeit als einen realen Faktor. Dieser Sinn für die Zeit als einen realen Faktor fehlt im Grunde genommen der ganzen morgenländischen Erkenntnis. Ihr ist besonders eigen der Sinn für die Wiederholung des Gleichen. Daher wird auch alles das, was sich geltend macht in bezug auf die Wiederholung des Gleichen, in grandioser Weise erfaßt von der Erkenntnis des Morgenlandes. Was kommt da in Betracht, wenn wir die Wiederholung des Gleichen in den aufeinanderfolgenden Kulturperioden ins Auge fassen? Nehmen wir es an dem Beispiel des Pflanzenwachstums. Da sehen wir, wie im Frühling die Pflanzen herausbrechen aus der Erde. Wir haben es mit ihrer Schöpfung zu tun. Wir sehen, wie diese Pflanzen wachsen und gedeihen, bis sie einen gewissen Höhepunkt erreicht haben, wie sie dann wieder absterben und, indem sie absterben, wieder schon den Keim zu einer neuen Pflanze in sich tragen. Wir haben es also mit einem dreifachen Schritt im Werden zu tun: mit Entstehen, mit Wach sen und Gedeihen und mit Absterben, und haben im Absterben wieder den Keim zu einem Gleichen. Wo es nicht besonders auf die Zeit ankommt, wo es auf die Wiederholung ankommt, ist dieses sich wiederholende Prinzip immer am allerbesten in der Dreizahl zu fassen. Den Sinn des sich wiederholenden Werdens durch die Dreizahl zu fassen, das lag insbesondere in den Begabungen der morgenländischen Weisheit, lag besonders in der Weisheit, die dem Christentum vorangegangen ist. Und in der einseitigen Hinneigung zu dem zeitlosen sozusagen, dem sich wiederholenden Geschehen ist bedingt die Größe dieser alten Weltanschauung. Und da, wo sie zu ihrem Abschluß kommt, treten uns überall entgegen die Trinitäten, die im Grunde genommen der hellseherische Ausdruck dessen sind, was hinter Entstehen, Vergehen und Wiederherstellen ist. Brahma, Shiva, Vishnu, diese Dreiheit liegt überall als schöpferische Mächte zugrunde. Sie wurde in der Zeit, die der Krishna-Offenbarung vorangeht, als durch Hellsehen zu erreichende Dreiheit, sagen wir von Brahma, Vishnu, Shiva, erkannt. Und das Abbild von dieser Dreiheit ist überall da vorhanden, wo man nicht mit der Zeit anders rechnet als mit der aufeinanderfolgenden Wiederholung des Gleichen. Das ist der Sinn in bezug auf die Erkenntnis einer neuen Zeit, daß die Begabung eintritt, historisch, geschichtlich zu sehen, das heißt, die Zeit mitzurechnen bei dem, was eigentlich für die Evolution in Betracht kommt, die Zeit als einen realen Faktor aufzufassen. Das aber war insbesondere der Erkenntnis des Abendlandes vorbehalten, historischen Sinn zu entwickeln, Geschichte in ihrer Wahrheit zu durchschauen. Und darin unterscheiden sich die beiden Evolutionsströmungen des Morgenlandes und des Abendlandes, daß das Morgenland ungeschichtlich, unhistorisch, aber ungeschichtlich und unhistorisch in höchster Vollendung die Welt anschaut, während das Abendland zunächst beginnt, auf einen Impuls hin historisch, geschichtlich die Welt anzuschauen. Und die Anregung zu einem geschichtlichen Anschauen geht aus von der althebräischen Weltanschauung. Die gibt den ersten Impuls zum geschichtlichen Anschauen. Betrachten wir jetzt einmal nebeneinander, was die eigenthchen Essenzen morgenländischer Weltanschauungen sind. Da wird uns im1 1 3 mer von den sich wiederholenden Weitenaltern erzählt. Es wird uns erzählt, was am Anfange des ersten, was am Ende des ersten Weltenalters geschieht. Dann wird erzählt der Beginn des zweiten Weltenalters, das Ende des zweiten Weltenalters, der Beginn des dritten, das Ende des dritten Weltenalters. Und richtig wird das Geheimnis des Weltenwerdens zur Zeit des Krishna so hingestellt, daß gesagt wird: Als die alte Kultur des dritten Weltenalters dürr und trocken geworden war, als die alte Kultur in ihren Herbst und Winter einrückte, da erschien als der Sohn des Vasudeva und der Devaki der Krishna, um zusammenzufassen für später, das heißt für den vierten Zeitraum, was sich als Keim, als neuer Same herüberbringen heß aus dem dritten in den vierten Zeitraum. Die einzelnen Weltenalter erschienen einem so wie die aufeinanderfolgenden Jahre in bezug auf das Pflanzenwachstum. Zyklen von Zeiten, die das Sich-Wiederholende zum Inhalt haben, das ist das wesentliche Element der morgenländischen Weltanschauungen. Nun vergleichen wir mit diesen Weltanschauungen in ihrer tiefsten Struktur, in ihrer Zeitlosigkeit dasjenige, was uns gleich im Alten Testament entgegentritt. Oh, es ist ein beträchtlicher Unterschied gegenüber den morgenländischen Weltanschauungen! Da sehen wir, wie eine fortlaufende, reale Zeitlinie sich einlagert. Erst werden wir hingeführt zur Genesis, zur Schöpfung, und angegliedert wird an die Schöpfung die Menschheitsgeschichte. Wir sehen einen fortlaufenden Gang durch die sieben Schöpfungstage hindurch, durch die Patriarchenzeit hindurch; von Abraham herunter durch Isaak und Jakob alles Werden, alles Geschichte. Wo wiederholt sich etwas? Nicht wird der erste Schöpfungstag in abstrakter Weise wiederholt in dem zweiten. Nicht werden die Patriarchen wiederholt in den Propheten. Die Königszeit wiederholt nicht die Richterzeit und so weiter. Dann tritt die Zeit der Gefangenschaft ein. Überall werden wir hingeführt in den ganzen dramatischen Fortgang, wo die Zeit eine reale Rolle spielt wie im einzelnen Menschenleben. Durch das ganze Alte Testament wird uns die Zeit als ein realer Faktor des Geschehens gezeigt, abgesehen von dem, was sich wiederholt. Der Fortschritt ist das, was als ein besonderes Element eintritt in die Darstellung des Alten Testa1 1 4 mentes. Das erste große Beispiel einer historischen Betrachtungsweise ist dieses Alte Testament. Dadurch wird dem Abendlande das Vermächtnis übergeben zur historischen Betrachtungsweise. Langsam und allmählich lernen erst die Menschen, was ihnen geoffenbart wird im Laufe der Zeit. Und so darf man sagen, daß immer wieder gerade dann, wenn in einem gewissen Sinne neue Offenbarungen kommen, eine Art Rückfall in das Vorhergehende stattfindet. Großes und Bedeutsames ist im Anfange der theosophischen Bewegung geoffenbart worden. Allein gerade das Merkwürdige ist eingetreten, daß gleich vom Beginn an die historische Betrachtungsweise dieses theosophische Leben wenig durchzogen hat. Davon können Sie sich insbesondere überzeugen, wenn Sie einen Blick werfen in ein sonst ausgezeichnetes, verdienstvolles Buch, in den «Esoterischen Buddhismus » von Sinnett. Alle Kapitel, die dort von Geschichte durchdrungen sind, werden für das abendländische Gemüt gut annehmbar sein. Aber daneben ist ein anderes Element, das wir das «unhistorische Element» nennen können, jenes sonderbare Element, wo geredet wird von großen und kleinen Zyklen, von dem Fortgang in Runden und Rassen, und wo immer die Sache so dargestellt wird, als wenn die Wiederholung die Hauptsache wäre, wie auf die zweite Runde die dritte folgt, wie auf die eine Hauptrasse die andere Hauptrasse, auf die eine Unterrasse die andere Unterrasse folgt und so weiter. Man kommt wirklich in eine Art von Räderwerk hinein und legt den Hauptwert auf die Wiederholung. Das war ein Rückfall in eine bereits überwundene Denkweise der Menschheit. Diejenige Denkweise, welche sich als der abendländischen Kultur angemessen ergibt, ist aber die historische. Und was ist die Folge dieses historischen Elementes der abendländischen Kultur? Eben die Erkenntnis des einen Brennpunktes alles Erdenwerdens. Das Morgenland betrachtete das Werden wie den sich wiederholenden Pflanzenvorgang eines jeden Jahres. So traten in jeder Periode die einzelnen großen Initiierten auf und wiederholten - wenigstens betont man vorzugsweise das, was sie wiederholten -, was schon früher da war. Man betont besonders in abstrakter Weise, daß ein jedes nur die besondere Ausgestaltung ist des einen, was sich da von Epoche zu Epoche fort" 5 entwickelt. Man hatte das besondere Interesse, das sich fortentwikkelnde Gleiche so darzustellen, wie man im Pflanzlichen durchaus das, was sich als Form offenbart, beachtet, und nicht die einzelnen Jahre unterscheidet. Nur in einem besonderen Falle beachtet der Mensch, wie sich auch im Pflanzenleben die einzelnen Jahre unterscheiden. Wenn er eine Lilie oder ein Weinblatt beschreiben will, kommt es ihm nicht darauf an, ob die Pflanze im Jahre 1857 oder im Jahre 1867 gewachsen ist; denn die Lilien gleichen sich, sie sind Ausprägungen der einen Lilienart. Nur, man möchte sagen, da, wo dieses allgemeine, sich wiederholende gleichartige «Apollinische» auch im Pflanzenwachstum ins «Dionysische» übergeht, da legt der Mensch einen besonderen Wert auch darauf, daß sich die einzelnen «Jahrgänge» unterscheiden : in den Weinjahren. Da kommt es ihm darauf an, zu unterscheiden; aber sonst hat er kein Interesse zu sagen: Dies ist die Form der Lilie vom Jahre 1890 oder 1895. So hatte das Morgenland in einem gewissen Sinne auch kein rechtes Interesse daran - obwohl man den Vergleich nicht pressen darf -, die Verkörperung des Bodhisattva im dritten Zeitalter zu unterscheiden von der im zweiten oder im ersten Zeitalter. Es war die Verkörperung des «einen». Dieses Hinlenken auf das Eine, dieses abstrakte Zuspitzen auf das Gleiche macht das Unhistorische der morgenländischen Betrachtung aus, und es macht im Grunde genommen das Unhistorische aller Betrachtungen der vorchristlichen Zeitalter aus, außer der historischen Betrachtung des Alten Testamentes. Mit dem Alten Testament trat vorbereitend - und mit dem Neuen Testament in größerer Vollendung - die historische Betrachtung ein. Da kommt es denn darauf an, die Linie des Werdens als solche als ein Ganzes anzusehen. Da muß man nicht bloß auf das hinsehen, was in den einzelnen Zyklen wiederkehrt, sondern auf das, was den Brennpunkt alles Werdens ausmacht. Und da tritt dann das ins Recht, daß man sagt: Es ist ein einfaches Unding, davon zu sprechen, daß es einen solchen Brennpunkt des Werdens nicht geben soll. Hier liegt der Punkt, wo sich die verschiedenen Völker über den Erdenkreis hin erst über das historische Werden verständigen müssen, wo sie sich erst klarwerden müssen, daß dieses Historische zu einer wirklich realen Menschheitsbetrachtung unbedingt notwendig ist. Man wird es heute noch erleben können, auch wenn nicht irgendein fanatisches oder konfessionelles, sondern ein wirklich gemeintes Christentum nach dem Orient gebracht wird und sich nur objektiv neben den anderen Religionen des Orients geltend machen will, daß dann gesagt wird: Ihr habt doch nur den einen Gott, der sich nur einmal in Palästina verkörpert hat; wir aber haben viele Verkörperungen des Gottes; da sind wir euch voraus. Diese Antwort wird eine ganz selbstverständliche sein vom Standpunkte des Morgenländers. Sie hängt zusammen mit seiner besonderen Begabung für das Hinsehen auf die Wiederholung des einen. Für den Abendländer aber muß gelten, daß das Ganze einen Schwerpunkt hat. Wenn daher von mehreren Verkörperungen des Christus gesprochen wird, so ist das derselbe Fehler, als wenn jemand sagen würde: Ja, man macht den Unsinn, zu sagen, daß man für die Waage nur einen Unterstützungspunkt brauche, daß auf der einen Seite die Last angreife und auf der anderen Seite die Gewichte; unterstützen wir die Waage an zwei, drei, vier Punkten! - Das ist aber ein Unsinn. Eine Waage kann nur einen Unterstützungspunkt haben. Und will man das ganze Werden verstehen, so muß man den einen Unterstützungspunkt, den einen Schwerpunkt, aufsuchen und nicht glauben, daß man besser fährt, wenn man aufeinanderfolgende Verkörperungen des Christus sucht. In dieser Beziehung werden sich die Nationen, die Völker, über den Erdkreis hin zu verständigen haben, daß im Laufe der Geschichte selbst die historische Denkweise, die historische Auffassung als die im höheren Sinne menschenwürdige erst eintreten mußte. Langsam geschah es, indem diese historische Art, das Menschenwerden anzuschauen, man möchte sagen, zuerst von den primitivsten Zuständen ausgegangen ist. Da finden wir, daß dieses geschichtliche Werden im Alten Testamente uns zuerst angedeutet wird durch das immer wiederkehrende Betonen, wie es das Wesen des alttestamentlichen Volkes ausmacht, daß man sagen kann, sie gehören zu dem Blut von Abraham, Isaak und Jakob; es rinnt durch die aufeinanderfolgenden Generationen hindurch, und was sich entwickelt, ist im Grunde genommen eine Form der Blutabstammung, der Blutfortpflanzung. Wie ein Mensch in der Aufeinanderfolge seiner Lebensepochen den Fortschritt zeigt, so daß die Zeit darin eine Rolle spielt, so ist das beim ganzen alttestamentlichen Volke der Fall. Und man wird, wenn man auf die genaueren Einzelheiten eingeht, tatsächlich diesen Verlauf der Generationen des alttestamentlichen Volkes so ähnlich auffassen können wie das Leben eines einzelnen Menschen, insofern er sich naturgemäß entwickelt, insofern er das in sich entwickelt, was sozusagen entwickelt werden kann am Menschen vermöge der physischen Anlage. Was dadurch geschehen konnte, daß immer überging das Väterliche auf den Sohn und so weiter, und so weiter, das wird uns geschildert im Alten Testament. Und was entstehen konnte an Bekenntnissen des Glaubens dadurch, daß die Nachkommen immer festhielten an denjenigen, mit denen sie blutsverwandt waren, das wird geschildert. Was im natürlichen Leben des einzelnen Menschen durch das Blut bedeutungsvoll geschieht, das wird angewendet auf den ganzen Körper des alttestamentlichen Volkes. Und wie im einzelnen Menschen zu einer gewissen Zeit sozusagen das seelische Element besonders herauskommt, wie dieses seelische Element eine besondere Rolle spielt, so wird das auch - und das ist ganz besonders interessant - in der geschichtlichen Entwickelung des Alten Testamentes schon festgehalten. Betrachten wir das Kind. Da werden wir sehen, daß bei ihm das Natürliche überwiegt. Die Bedürfnisse des Leibes überwiegen zunächst. Das Seelische steckt noch drinnen im Leibe, es will noch nicht ganz heraus. Wohlsein des Leibes wird bewirkt durch angenehme Eindrücke der Außenwelt. Unangenehme, peinliche Eindrücke der Außenwelt äußern sich auch in den seelischen Äußerungen des Kindes. Dann wächst der Mensch heran. Durch das, was sich in ihm natürlich entwickelt, gewinnt allmählich das Seelische die Oberhand, und wir treten in ein Lebensalter ein – es wird bei den verschiedenen Menschen verschieden liegen, aber im wesentlichen ist es so in den Zwanzigerjahren –, da wird der Mensch so recht herausbringen, was seelisch in ihm ist. Da wird zurücktreten, was rein körperliche Schmerzen und Bedürfnisse sind; die seelische Konfiguration kommt besonders heraus. Dann tritt die Zeit ein, wo der Mensch geeigneter wird, dieses Seelische, das in ihm selbst ist, mehr in den Hintergrund treten zu las1 1 8 sen. Das dauert wieder beim einen länger, beim andern kürzer. Vielleicht bleibt einer auch ganz dabei, dieses ihm eigentümliche Seelische sein ganzes Leben hindurch festzuhalten. Aber es ist doch auch anderes vorhanden, wenn auch der Mensch oft in den Zwanzigerjahren so recht herausstellt, was er ist, daß es ihm vorkommt, als hätte die Welt nur gewartet auf das spezifische Seelische, das er hat. Insbesondere, wenn jemand starke geistige Anlagen hat, kommt dies heraus, so zum Beispiel, wenn jemand besondere philosophische Anlagen hat. Da zeigt es sich dann so, als ob die Welt nur darauf gewartet hätte, bis er kommt und das richtige philosophische System aufstellt, denn nur sein Seelisches ist dafür geeignet. Aber es kann auch das Richtige und Gute dabei herauskommen. Dann kommt die Zeit, in welcher man beginnt, das zu sehen, was die Welt durch andere hergeben kann, wo man anderes durch sich sprechen läßt, wo man aufnimmt, was bisher geleistet worden ist. So, wie der einzelne Mensch ist, so stellt das Alte Testament den ganzen Körper des althebräischen Volkes dar. Wir sehen, was sich durch die Rasseneigentümlichkeiten dieses Volkes alles entwickelt in der Zeit des Abraham, Isaak und Jakob, wie alles davon abhängt, daß dieses Volk gerade diese Bluts- und Rasseneigentümhchkeiten hat. Und verfolgen Sie, was da geschildert wird, dann werden Sie sagen: Bis zu einem bestimmten Moment treten gewisse Rasseneigentümhchkeiten als das die Impulse Gebende im Alten Testament auf. Dann kommt die Zeit, da dieses Volk seine Seele ausbildet, was sich so ausnimmt, wie der einzelne Mensch sein Seefisches in den Zwanzigerjahren hinstellt. Das ist da, wo der Prophet EUas auftritt, denn der Prophet EUas erscheint wie die ganze eigentümliche Seele des althebräischen Volkes. Dann kommen die anderen Propheten, von denen ich Ihnen vor einigen Tagen sagen konnte, daß sie die Seelen der verschiedensten Eingeweihten der anderen Völker sind, die sich in dem alttestamentlichen Volke versammeln. Da hört die Seele dieses Volkes auf dasjenige, was die Seelen der anderen Völker zu sagen haben. Wie in einer großen Harmonie, wie in einer Symphonie vermischt sich das, was von Elias bleibt und was die Seelen der anderen Völker durch die anderen Propheten zu sagen haben, die sich in dem alttestamentlichen Volke verkörpern. So reift dieser Körper des althebräischen Volkes heran. Und er stirbt in einer gewissen Weise, indem er nur das Geistige, das, was geistig bleibt, in seinen Glauben, in sein Bekenntnis aufnimmt, wie wir es so herrhch sehen an der Darstellung der Makkabäer. Man möchte sagen: In dieser Darstellung der Makkabäer erscheint das altgewordene Volk des Alten Testamentes, das sich allmählich als altgewordenes Volk zur Ruhe legt, aber das Bewußtsein von der Ewigkeit der Menschenseele aus den Makkabäersöhnen unmittelbar kundgibt. Die Ewigkeit des einzelnen tritt uns als Bewußtsein des Volkes entgegen. Und es ist jetzt, indem der Körper des Volkes selber zugrunde geht, wie wenn diese Seele als Seelensame in einer ganz neuen Gestalt bleibt. Wo ist sie, diese Seele? Diese Elias-Seele, zugleich ist sie die Seele des alttestamentlichen Volkes, als sie in den Täufer eintritt, im Täufer lebt. Da er gefangengesetzt und dann von Herodes geköpft wird, was geschieht da mit dieser Seele ? Wir haben es schon angedeutet. Diese Seele wird selbständig, verläßt den Leib, wirkt aber wie eine Aura weiter, und in das Gebiet dieser Aura tritt ein der Christus Jesus. Wo aber ist die Seele des Elias, die Seele Johannes des Täufers? Es ist im Markus-Evangelium deutlich genug angedeutet. Die Seele Johannes des Täufers, die Seele des Ehas, sie wird die Gruppenseele der Zwölf, sie lebt in den Zwölfen und lebt in den Zwölfen weiter. Sehr, sehr merkwürdig wird uns das, man möchte sagen, in jener Art, wie künstlerisch gezeichnet wird, angedeutet, indem uns erzählt wird, bevor im Markus-Evangelium von dem Tode Johannes des Täufers gesprochen wird, wie der Unterricht sozusagen, die Lehrweise des Christus Jesus zu der großen Menge ist und wie zu seinen einzelnen Schülern. Wir haben davon gesprochen. Aber das ändert sich, als die Elias-Seele von Johannes dem Täufer frei wird, als sie wie eine Gruppenseele in den Zwölfen weiterlebt. Und das wird angedeutet. Denn von da ab – lesen Sie nach, man merkt es ganz deutlich - macht der Christus an seine Zwölf höhere Ansprüche als vorher. Er fordert von ihnen, daß sie Höheres verstehen. Und das sehr Merkwürdige ist dies, was sie gerade verstehen sollen und was es ist, das er, weil sie es nicht verstehen, ihnen später zum Vorwurf macht. Lesen Sie in diesem Buche genau! Auf die eine Seite der Dinge habe ich bereits hingewiesen: daß von einer Brotvermehrung die Rede ist, als Elias zu der Witwe nach Sarepta kommt, und daß, als die EHas-Seele frei wird von Johannes dem Täufer, wieder von einer Brotvermehrung berichtet wird. Aber jetzt verlangt der Christus gerade von seinen Jüngern, daß sie den Sinn dieser Brotvermehrung ganz besonders verstehen sollen. Vorher spricht er solche Art von Worten nicht zu ihnen. Dann aber, als sie verstehen sollen, was das Schicksal Johannes des Täufers nach der Enthauptung durch Herodes ist, was durch die fünf Brote mit den Fünftausend geschieht, wo die Brocken in zwölf Körben gesammelt werden, und was mit den sieben Broten und den Viertausend geschieht, wo die Brocken in sieben Körben gesammelt werden, da sagt er zu ihnen: «Merket und verstehet ihr noch nichts? Bleibt es bei der Verfinsterung eurer Seele? Ihr habt Augen und sehet nicht, Ohren und höret nicht, und denket nicht daran, da ich die fünf Brote gebrochen habe für die Fünftausend. Wieviel Körbe voll Brocken habt ihr da aufgehoben? Sie sagen zu ihm: Zwölf. Und wie dann die sieben Brote unter die Viertausend, wieviel Handkörbe voll Brocken habt ihr aufgehoben? Und sie sagen zu ihm: Sieben. Und er sagt zu ihnen: «Verstehet ihr noch nicht?» (8,17-21.) Er macht ihnen den schweren Vorwurf, daß sie das, was in diesen Offenbarungen enthalten ist, nicht verstehen können. Warum? Weil er im Sinne hat: Jetzt ist der

Geist des Elias freigeworden, er lebt in euch, und ihr müßt euch nach und nach würdig erzeigen, daß er in eure Seele eindringt, daß ihr Höheres verstehen könnt, als ihr früher verstanden habt. Wenn der Christus Jesus zur Menge sprach, so sprach er in Gleichnissen, in Bildern, weil diese Menschen noch den Nachklang derjenigen bildeten, die das Übersinnliche gesehen haben in den Imaginationen, in der imaginativen Erkenntnis; so daß er zur Menge sprechen mußte in der Art, wie die alten Hellseher gesprochen haben. Sokratisch, das heißt nach der gewöhnlichen Vernunft auslegen konnte er es denen, die als seine Jünger aus dem alttestamentlichen Volke hervorgegangen sind. Er konnte ihnen die Gleichnisse auslegen. Er konnte zu dem neuen Sinn sprechen, zu dem, was für die Menschheit gewöhnlich geworden war, nachdem das alte Hellsehen verglommen war. Aber dadurch, daß der Geist des EUas als eine Gruppenseele an die Zwölf herangetreten ist, sie durchsetzt hat wie eine gemeinsame Aura, dadurch wurden sie in einem höheren Sinne oder konnten wenigstens in einem höheren Sinne heUsichtig werden, konnten das, was sie als einzelne nicht erlangen konnten, als Zwölf zusammen, erleuchtet durch den Geist des Ehas-Johannes, erschauen. Dazu wohte der Christus sie erziehen. Zu was woUte er sie erziehen? Was ist denn eigentUch im Grunde genommen diese ganze Erzählung von der Brotvermehrung, das eine Mal durch Verteilung von fünf Broten unter Fünftausend, die Überreste geben zwölf Körbe voU; das zweite Mal durch Verteilung von sieben Broten unter Viertausend, die Überreste geben sieben Körbe voU? Ja, das war immer eine sonderbare Sache für die Bibelerklärer. Heute sind die Erklärer darin übereingekommen, daß sie sagen: Die Leute haben halt Brot mit sich gehabt; und als sie angeordnet worden sind, reihenweise, da haben sie ihre Brocken ausgepackt. Das ist ja das, was heute sozusagen als Übereinkommen selbst bei denjenigen dasteht, die so recht festhalten woUen am EvangeUum. Wenn man allerdings die Sachen in dieser äußerlichen Weise nimmt, dann sinken sie zu einer äußeren Draperie, zu einer äußern Zeremonie herunter. Man weiß nicht, warum dann die ganze Sache erzählt wird. Auf der anderen Seite darf man natürhch auch nicht an schwarze Magie denken; denn das wirkhche Hervorzaubern von einer ausgiebigen Menge Brot aus fünf, beziehungsweise sieben Broten wäre schwarze Magie. Aber es kann sich nicht um schwarze Magie handeln, auch nicht um einen Vorgang, der besonders zurechtgerückt erscheint für die Phihster, wie wenn die Leute Brot mitgebracht und ausgepackt hätten. Es ist dabei etwas Besonderes gemeint. Ich habe schon bei der Auslegung der verschiedenen anderen EvangeUen daraufhingedeutet, und es wirdim EvangeUum selbst deuthch genug daraufhingewiesen, um was es sich handelt. «Und die Apostel sammelten sich bei Jesus und berichteten ihm alles, was sie getan und was sie gelehrt hatten. Und er sagte zu ihnen: Zieht euch zurück beiseit an einen einsamen Ort und ruhet ein wenig aus.» (6, 30-31.) Diesen Ausspruch sollen wir wohl ins Auge fassen. Der Christus Jesus schickt die Apostel an einen einsamen Ort, daß sie ein wenig ausruhen, das heißt, daß sie sich in einen Zustand versetzen, in den man eben kommt, wenn man in die Einsamkeit geht. Und was sehen sie da? Was sehen sie da in einem anderen Zustande? Sie werden geführt zu einer Art von neuem Hellsehen, in das sie dadurch versetzt werden, daß der Geist des EUas-Johannes über sie kommt. Bis dahin hat der Christus ihnen die Gleichnisse ausgelegt, jetzt läßt er über sie kommen ein neues HeUsehen. Und was sehen sie? Sie sehen in umfassenden Bildern die Menschheitsentwickelung, sie sehen die Zukunft, sie sehen, wie allmählich heranrücken zu dem, was der Impuls des Christus ist, die Menschen der Zukunft. Was hi^r erzählt wird als die zweimalige Brotvermehrung, im Geistigen haben es die Jünger gesehen. Ein hellseherischer Akt ist es. Und als hellseherischer Akt ist er so wie ein anderer heUseherischer Akt: er huscht vorüber zunächst, wenn man seiner ungewohnt ist. Daher verstehen die Jünger ihn so lange nicht. Das ist es überhaupt, was uns nun in den folgenden Vorträgen immer intensiver beschäftigen wird - am meisten wird es ersichtlich im Markus-Evangelium -, daß die Erzählungen vom äußeren Sinnensein übergehen in Wiedergabe von heUseherischen Momenten und daß wir das Evangelium nur verstehen, wenn wir es vom Gesichtspunkte der geistigen Forschung aus auffassen. Da steht man, sagen wir, in der Zeit, von der die Rede ist, nach der Enthauptung des Johannes, hat auf sich wirken lassen den Christus-Impuls; der steht da in der Welt. Mit dem äußeren Blick der Sinne erscheint einem zunächst der Christus selber als die einsame Persönlichkeit, die nicht viel wirken kann. In den im gegenwärtigen Sinne geschulten heUseherischen BUck tritt die Zeit ein! Der Christus tritt nicht nur unter diejenigen, die damals in Palästina waren, sondern auch unter diejenigen, welche da in aUen folgenden Geschlechtern aufgehen werden. Sie alle versammeln sich um ihn, und was er ihnen geben kann, das gibt er für Tausende und aber Tausende. Und so sehen ihn die Apostel, die Zwölf. So sehen sie ihn wirken, von damals ausgehend und durch die Jahrtausende hindurch, wie er geistig den Impuls in alle Perspektiven der Zukunft hineinwirft, wie herbeikommen alle die zukünftigen Menschen. Das schauen sie. Es ist ein Vorgang, wo sie im besonderen Maße im Geiste mit dem Christus verbunden sind. Das müssen wir insbesondere ins Auge fassen, daß das Spirituelle von jetzt ab die ganze Darstellung des Markus-Evangeliums zu durchdringen beginnt. Wie das eigentümlich ist und wie das Evangelium immer mehr wächst und wächst, wenn man dies ins Auge faßt, das wird uns in den folgenden Vorträgen noch beschäftigen. Jetzt aber sei auf eines aufmerksam gemacht. Auf eine Szene sei hingewiesen, die nur verstanden werden kann durch diese geisteswissenschaftliche Art der Forschung. Es ist die Szene, welche bald nach der eben angeführten eintrat. «Und Jesus und seine Jünger zogen hinaus in die Ortschaften bei Cäsarea Philippi. Und unterwegs befragte er seine Jünger also: Was sagen die Leute von mir, wer ich sei? Sie aber sagten zu ihm: Einige sagen, du seist Johannes der Täufer; und andere sagen, du seist Elias; andere aber, du seist einer von den Propheten. Und er befragte sie: Ihr aber, was sagt ihr, wer ich sei? Antwortete ihm Petrus und sagte zu ihm: Du bist der Christus. Und er bedräute sie, daß sie niemandem von ihm sagen sollten. Und er begann sie zu belehren, daß der Sohn des Menschen viel leiden müsse und verworfen werde von den Ältesten und den Hohepriestern und den Schriftgelehrten, und den Tod erleiden werde und nach drei Tagen auferweckt werde. Und er redete ganz offen davon. Und Petrus zog ihn an sich heran und begann ihn zu schelten. Er aber wandte sich um, und da er seine Jünger sah, schalt er den Petrus also: Weiche hinter mich, Satan! du denkst nicht, was Gott ansteht, sondern was den Menschen.» (8, 27-33.) Man möchte sagen: eine harte Nuß für die Evangelienforschung! Denn was ist eigentlich alles in dieser Stelle? Es ist eigentlich, wenn man nicht in die spirituelle Forschung einrücken will, alles darin so, daß man es nicht verstehen kann. Der Christus fragt die Jünger: «Was sagen die Leute, wer ich sei?» Und sie antworten: «Einige sagen, du seist Johannes der Täufer.» Aber Johannes der Täufer ist doch kurz vorher enthauptet worden, und der Christus hat doch schon gelehrt, als Johannes der Täufer noch da war. Sollen die Leute offenbaren Unsinn reden, wenn sie den Christus für den Täufer Johannes halten und der Täufer doch noch da ist? Wenn sie sagen, er sei Elias oder ein anderer Prophet, so ginge das noch an. Nun aber, Petrus sagt: «Du bist der Christus», das heißt, er tut etwas kund, was ganz großartig ist, was nur das Heiligste in ihm sprechen kann. Und wenige Zeilen darnach soll der Christus zu ihm sagen: «Satan, weiche hinter mich! du sagst etwas, was Gott nicht ansteht, sondern den Menschen»? Kann jemand glauben, daß, nachdem Petrus diese großartigen Dinge gesagt hat, ihn der Christus mit «Satan» beschimpft? Oder kann man verstehen, wenn vorher gesagt wird: «Er bedräute sie, daß sie niemand davon sagen sollten», also, das heißt: Sagt keinem, daß der Petrus ihn für den Christus hält? Und dann heißt es weiter: «Er begann sie zu lehren, daß des Menschen Sohn viel leiden müsse, verworfen werde, getötet werde und nach drei Tagen auferweckt werde. Und er redete ganz offen davon.» Und dann, nachdem ihn der Petrus deswegen schilt, nennt er den Petrus einen « Satan ». Und das Kurioseste, was noch darinnen liegt: es heißt: «Und Jesus und seine Jünger zogen hinaus in die Ortschaften von Cäsarea Philippi» und so weiter; immer wird erzählt, wie sie zu ihm sprechen, und dann wird noch einmal gesagt: «Und er begann sie zu belehren» und so weiter. Dann aber heißt es: «Er aber wandte sich um, und da er seine Jünger sah, schalt er den Petrus.» Also vorher ist gesagt: Er sprach zu ihnen, er belehrte sie. Ja, hat er das alles getan, indem er mit dem Rücken zu ihnen gewendet war? Denn es heißt dann: «Er wandte sich um und sah seine Jünger.» Hat er ihnen denn den Rücken zugewendet und in die Luft gesprochen? Sie sehen: ein ganzes Knäuel von Unverständlichkeiten liegt in dieser einzelnen Stelle. Man wundert sich nur, daß solche Dinge hingenommen werden, ohne daß wahrhafte und wirkliche, reale Erklärungen gesucht werden. Aber gehen Sie die Evangelienerklärung durch: entweder huscht man über solche Stellen hinweg, oder man sucht das Allerkurioseste anzuführen. Auch Streite und Diskussionen waren da; wenige aber werden behaupten, daß sie durch solche Diskussionen gescheiter geworden sind. Nun wollen wir nur das eine festhalten und vor unsere Seele hinstellen, was gesagt ist. Nachdem wir angedeutet haben, daß nach dem Tode Johannes des Täufers, da die Elias-Johannes-Seele übergeht als eine Gruppenseele in die Jünger, das erste wirkliche «Wunder» vollbracht wird, von dem wir aber immer mehr und mehr sehen werden, wie es zu verstehen ist, da finden wir eine vollständig unverständliche Stelle, in der dargestellt wird: der Christus Jesus spricht zu seinen Jüngern, fragt sie: «Was glauben die Leute, was jetzt geschieht?» Nicht wahr, diese Frage darf man auch so stellen; denn den Leuten kam es vor allen Dingen darauf an, wovon die Wirkungen ausgehen, die jetzt geschehen. Darauf antworten die Jünger: «Die Leute meinen, es gehe» - wenn wir einen trivialen Ausdruck gebrauchen wollen «Johannes der Täufer um, oder es gehe der Elias um oder ein anderer der Propheten; und dadurch, daß dies geschieht, geschähen die Wirkungen, die eben beobachtet worden sind.» - «Aber wovon glaubt ihr», so fragt der Christus Jesus, «daß die Dinge herkommen?» Da sagt Petrus: «Sie kommen davon her, daß du der Christus bist.» Damit hat Petrus im Sinne des Markus-Evangeliums sich selber in seiner Erkenntnis hingestellt wie den Knotenpunkt in der Menschheitsentwickelung. Denn was hat er damit eigentlich gesagt? Stehen wir uns vor Augen, was er gesagt hat. Diejenigen, welche die großen Menschheitsführer waren in der vorhergehenden Zeit, das waren die Initiierten, die bis zum letzten Akt der Initiation in den heiligen Mysterien geführt worden waren. Es waren die, welche bis an die Pforte des Todes herangetreten waren, die in die Elemente untergetaucht waren, drei Tage außerhalb ihres Leibes verweilt hatten, während dieser dreier Tage aber in den übersinnlichen Welten waren, danach wieder auferweckt waren und nun Kund1 2 6 schafter, Botschafter waren von den übersinnlichen Welten. Das waren immer die großen Menschheitsführer, die Initiierten, die es auf solche Weise geworden. Petrus sagt nun: «Du bist der Christus», das heißt: Du bist ein Führer, der nicht so durch die Mysterien gegangen ist, der aus dem Kosmos gekommen ist und jetzt Menschheitsführer ist. Historisch, einmal soll das auf den Plan der Erde gestellt werden, was sonst in seiner anderen Weise bei der Initiation geschehen ist. Es war etwas Ungeheures, was Petrus damit aussprach. Was mußte man denn dem Petrus sagen? Man mußte ihm sagen: Das ist etwas, was man nicht unter die Menge bringen darf; das ist etwas, wovon die heiligsten, ältesten Gesetze sagen, daß es Mysterium bleiben muß. Man darf nicht von den Mysterien sprechen. - In diesem Moment mußte man das dem Petrus sagen. Nun ist aber der ganze Sinn der weiteren Menschheitsentwickelung der, daß mit dem Mysterium von Golgatha das, was sich sonst nur in den Tiefen der Mysterien abgespielt hatte, hinausgestellt worden ist auf den Plan der Weltgeschichte. Durch das, was auf Golgatha geschehen ist, das Drei-Tage-im-Grabe-Liegen, das Auferwecktwerden, durch das ist historisch hinausgestellt auf den Erdenplan, was sonst in den Tiefen, in dem Dunkel der Mysterien geschehen war. Mit anderen Worten: Was als heiliges Gesetz gegolten hat, daß man schweigen müsse über dieses Mysterium, jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, wo das durchbrochen werden muß. Die Menschen haben die Gesetze aufgerichtet, wonach man über die Mysterien zu schweigen hat. Jetzt aber müssen die Mysterien durch das Mysterium von Golgatha offenbar werden. Ein Entschluß in der Seele des Christus, der größte welthistorische Entschluß ist es, da er sich vornimmt: was bis jetzt immer nach Menschengesetz hat verschwiegen werden müssen, das muß jetzt gezeigt werden vor aller Augen, vor der Weltgeschichte. Denken wir uns einen Augenblick welthistorischen Nachdenkens in dem Christus, einen Augenblick welthistorischen Besinnens: Ich bhcke hin auf die ganze Menschheitsentwickelung. Sie verbietet mir durch ihre Gesetze, zu sprechen über den Tod und die Auferstehung, die Auferweckung, über das heilige Mysterium der Initiation. Nein. Ich bin ja von den Göttern heruntergeschickt auf die Erde, um es offen bar zu machen. Ich darf mich nicht nach dem richten, was die Menschen sagen; ich muß mich nach dem richten, was die Götter mir sagen. – Der Entschluß, die Mysterien offenbar zu machen, bereitet sich in diesem Augenblick vor. Und abwerfen von seiner Seele muß der Christus die Unentschlossenheit, die etwa davon kommen könnte, daß er halten möchte in der Evolution, was Menschengebote gegeben haben. Weiche von mir, Unentschlossenheit, und wachse in mir, Entschluß, dasjenige hinzustellen vor die ganze Menschheit, was bisher in den Tiefen der Mysterien gewesen war! - Zu seinem eigenen Entschluß, als er zurückzuweisen hat, was ihn unentschlossen machen kann, sagt der Christus: «Weiche von mir!» und nimmt sich vor in diesem Moment, dasjenige auszuführen, wozu er von seinem Gotte auf die Erde heruntergeschickt worden ist. Wir haben es an dieser Stehe zu tun mit dem welthistorisch größten Monolog, der jemals in der ganzen Erdenevolution stattgefunden hat, mit dem Monolog des Gottes von dem Offenbarmachen der Mysterien. Kein Wunder, daß der Monolog des Gottes nicht von vornherein für Menschenintellekt verständlich ist, daß wir tief schürfen müssen, wenn wir uns nur einigermaßen würdig machen wollen, um diesen Monolog des Gottes, durch den die Tat des Gottes ein Stück weitergeht, zu verstehen. Davon morgen weiter. SIEBENTER VORTRAG Basel, 2 1 . September 1 9 1 2 Am besten wäre es zweifellos, wenn man bei den Betrachtungen, die sich an das eine oder andere der Evangehen erklärend anknüpfen sollen, immer ganz absehen könnte von den anderen Evangehen; denn dadurch würde das reinste und beste Verständnis des Grundtones des einzelnen Evangehums zustande kommen. Allein es hegt nahe, daß eine solche Betrachtungsweise - wenn man gar nicht den einen oder anderen Lichtstrahl von einem Evangelium aus auf die anderen wirft doch leicht Mißverständnisse hervorrufen kann. So könnte gerade das, was gestern als der «welthistorisch größte Monolog» angegeben worden ist, leicht mißverstanden werden, wenn irgend jemand nicht genau, sondern etwas oberflächlich zu Rate ziehen wollte, was zum Beispiel in Anlehnung an das Matthäus-Evangelium über die ähnliche Stelle gesagt werden muß und auch damals bei den Vorträgen in Bern gesagt worden ist. Und zwar wäre ein Einwand, der etwa von einem solchen Gesichtspunkt aus gemacht würde, im tieferen logischen Sinne eigenthch doch dasselbe, wie wenn es eine Mitteilung gäbe: Hier auf diesem Podium stand einmal ein Mensch, und zu seiner Linken stand ein

Rosenbukett - und ein andermal würde man lesen: Hier auf diesem Podium stand einmal ein Mensch, und zu seiner Rechten stand ein Rosenbukett -, und wenn jemand, der nicht daran beteihgt gewesen wäre, dann sagen würde: Das stimmt nicht; denn das eine Mal stand das Rosenbukett rechts, und das andere Mal stand es hnks. Es kommt eben darauf an, wo der betreffende Beobachter gestanden hat; dann sind beide Sätze richtig. So muß man die Evangelien nehmen. Wir haben es eben nicht zu tun mit einer abstrakten Biographie des Christus Jesus, sondern mit einer reichen Welt von äußeren sowohl wie okkulten Tatsachen, die hier dargestellt sind. Um diesen Gesichtspunkt ins Auge zu fassen, nehmen wir jetzt einmal das, was gestern der «welthistorisch größte Monolog» genannt worden ist, das Selbstgespräch des Gottes. Wir müssen uns darüber klar sein, daß das, was im Fortgange des Ganzen sich abspielte, sich ganz besonders zwischen dem Christus Jesus und seinen Jüngern, seinen nächsten Schülern, zutrug. Und was gestern gesagt worden ist, daß eigentlich der Geist des Ehas, nachdem er befreit war von dem physischen Leib Johannes des Täufers, wie eine Art von Gruppenseele der Jünger wirksam war, das muß zu einer solchen Betrachtung noch ganz besonders hinzugezogen werden. Was damals vorging, das spielte sich nicht nur so ab, daß man es einfach in einer äußerlichen Weise erzählen kann, sondern es spielte sich in einer viel komphzierteren Weise ab. Es war gewissermaßen eine innere und tiefe Wechselbeziehung zwischen der Seele des Christus und der Seele der Zwölf. Was in der Seele des Christus vorging, das waren für die damalige Zeit alles bedeutungsvolle Vorgänge, Vorgänge reicher Art, vielfaltige Vorgänge. Aber alles, was in der Seele des Christus vorging, spielte sich gleichsam noch einmal ab wie in einer Art von Spiegelbild, in einer Art von Reflex, in den Seelen der Jünger, aber in zwölf Teile geteilt; so daß jeder der Zwölf einen Teil dessen wie im Spiegelbilde erlebte, was in der Seele des Christus Jesus vorging, aber jeder der Zwölf etwas anderes. Was in der Seele des Christus Jesus vorging, vorging wie eine große Harmonie, wie eine große Symphonie, das spiegelte sich in der Seele jedes der Zwölf in der Weise etwa wie das, was eines von zwölf Instrumenten geben kann. Daher kann man ein jegliches Ereignis, das sich auf einen oder mehrere der Jünger besonders bezieht, nach zwei Seiten hin schildern. Man kann schildern, wie sich das betreffende Ereignis ausnimmt in der Seele des Christus, so zum Beispiel, was gestern als der große welthistorische Monolog des Christus Jesus hingestellt worden ist; man kann schildern, wie es sich dort abspielte, wie es sich dort erlebte. Da nimmt es sich eben so aus, wie es gestern dargestellt worden ist. Aber in einem gewissen Spiegelbilde geht es auch vor in der Seele des Petrus. Dasselbe Seelenerlebnis geht in Petrus vor. Aber während es bei dem Christus Jesus die ganze Menschlichkeit einnimmt, geht dasselbe in Petrus so vor, daß es ein Zwölftel ist des gesamten Menschentums, ein Zwölftel oder ein Tierkreiszeichen des gesamten Christus-Geistes. Daher muß man es in einer anderen Weise darstellen, wenn man es darstellt in bezug auf den Christus Jesus selbst. So muß man reden, wenn man es darstellt im Sinne des MarkusEvangeliums ; denn in diesem werden die markanten Dinge dargestellt, und es wird ganz besonders dasjenige dargestellt, was sich in der Seele des Christus Jesus selbst vollzog. Im Matthäus-Evangelium dagegen wird dargestellt, was sich mehr auf die Seele des Petrus bezieht und was der Christus Jesus beitragen kann zur Erklärung dessen, was sich in der Seele des Petrus vollzieht. Lesen Sie das Evangelium genau, dann werden Sie darauf kommen können, wie im Matthäus-Evangelium in noch besonders hinzugefügten Worten die Darstellung von der Seite des Petrus ist. Denn warum werden dort die Worte zugefügt: «Selig bist du, Simon, Sohn des Jona; denn Fleisch und Blut hat es dir nicht geoffenbart, sondern mein Vater in den Himmeln»? (Matth. 1 6 , 1 7 .) Mit anderen Worten: Etwas von dem, was die Seele des Christus Jesus gefühlt hat, fühlt auch die Seele des Petrus. Aber indem die Seele des Petrus fühlt, daß sein Meister der Christus ist, ist das so auszulegen, daß Petrus eine Weile heraufgehoben ist zu einem Erleben im höheren Ich und überwältigt wird von dem, was er auf diese Weise erlebt, und sozusagen wieder zurückfallt. Aber dennoch war es ihm möglich, hindurchzudringen zu der Erkenntnis, die sich mit anderer Absicht, mit anderem Ziel in der Seele des Christus abspielt. Und weil er dazu fähig war, deshalb jene Übertragung der Schlüsselmacht, von der im Matthäus-Evangelium die Rede ist (Matth. 16, 19) und von der auch bei der Erklärung des Matthäus-Evangeliums gesprochen worden ist. Dagegen haben wir im Markus-Evangelium nur herausgehoben kräftig und einzig diejenigen Worte, welche anzeigen, daß das Ereignis, abgesehen von dem, was es in dem Petrus war, sich abspielte gleichzeitig, parallel, als der Monolog des Gottes. So müssen wir diese Dinge nehmen. Dann fühlen wir aber auch, wie der Christus Jesus eigentlich mit den Seinigen vorgeht, wie er sie führt von Stufe zu Stufe, wie er, nachdem der Geist des Elias-Johannes auf sie übergegangen ist, sie weiter führen kann im Verständnis der spirituellen Geheimnisse, als er sie früher führen konnte. Und dann fühlen wir erst, welche Bedeutung es hat, daß an die Stelle, die wir gestern am Schlüsse besprochen haben als den Monolog des Gottes, sich anschließt die sogenannte Verklärungs- oder Verwandlungsszene. Das ist wieder ein bedeutendes Element in der dramatischen Komposition des Markus-Evangeliums. Um diese Verklärung zu beleuchten, müssen wir auf einiges hinweisen, das mit vielem zusammenhängt, was zum Verständnisse der Darstellung in den Evangehen nötig ist; zunächst auf eines. Sie können es im Markus-Evangelium und auch in den anderen Evangehen öfter lesen, wie der Christus Jesus davon spricht, daß des Menschen Sohn viel leiden müsse, daß er angefallen würde von den Schriftgelehrten, von den Hohenpriestern, daß er getötet würde, daß er nach drei Tagen auferweckt würde. Und Sie finden überall bis zu einem gewissen Punkt hin deutlich angedeutet, wie die Apostel zunächst diese Redewendung von dem leidenden, sterbenden und auferweckten Menschensohn nicht verstehen können, wie sie Schwierigkeiten haben gerade im Verständnis dieser Stehe (9, 31-32). Warum begegnen wir dieser eigentümlichen Tatsache? Warum treten Schwierigkeiten bei den Aposteln gerade in bezug auf das Verständnis des eigentlichen Mysteriums von Golgatha auf? Was ist denn dieses Mysterium von Golgatha? Wir haben es schon erwähnt. Es ist nichts anderes als das Herausholen der Initiation aus den Tiefen der Mysterien auf den Plan der Weltgeschichte. Natürlich ist ein ganz bedeutsamer Unterschied zwischen einer jeglichen Initiation und dem Mysterium von Golgatha. Der Unterschied hegt in folgendem. Wer in den Mysterien der verschiedenen Völker initiiert worden ist, hatte in einer gewissen Weise dasselbe durchgemacht. Er wurde gebracht zu Leiden, zu einem dreitägigen, man möchte sagen, scheinbaren Tod, wo sein Geist außerhalb seines Leibes in den spirituellen Welten weilte, wo dann sein Geist wieder zurückgebracht wurde in seinen Leib, so daß der Geist in dem Leib sich erinnern konnte an das, was er in der geistigen Welt durchgemacht hatte, und er als ein Bote auftreten konnte für die Geheimnisse der geistigen Welt. Man kann also sagen, ein Hingehen zum Tode, wenn auch nicht zu dem Tode, der den Geist vollständig, sondern der ihn nur für eine Zeit vom physischen Leibe trennt, das ist die Initiation. Ein Verweilen außerhalb des Leibes und ein Zurückkehren in den physischen Leib und dadurch ein Bote werden der göttlichen Geheimnisse, das ist die Initiation. Sie vollzog sich nach sorgfältiger Vorbereitung, nachdem der Betreffende in die Lage gekommen war, in sich die Kräfte der Seele so verdichtet zu haben, daß er in diesen dreieinhalb Tagen leben konnte, ohne die Instrumente seines physischen Leibes zu gebrauchen. Dann aber, nach diesen dreieinhalb Tagen, mußte er sich wieder mit seinem physischen Leib vereinigen. Er hatte also sozusagen durch Entrückung in eine höhere Welt, abseits von den gewöhnlichen historischen Ereignissen, das durchgemacht. Anders in seinem inneren Wesen, aber ähnlich in der äußeren Erscheinung war das Mysterium von Golgatha. Die Ereignisse, die sich während des Verweilens des Christus in dem Leib des Jesus von Nazareth abspielten, führten dahin, daß nun tatsächlich der physische Tod eintrat für den physischen Leib des Jesus von Nazareth, daß der Geist des Christus die drei Tage außerhalb des physischen Leibes weilte, dann aber zurückkehrte und jetzt nicht in den physischen Leib, sondern in den verdichteten Ätherleib, so verdichtet, daß ihn die Jünger wahrnehmen konnten, wie es in den Evangelien geschildert ist; so daß der Christus wandeln konnte und sichtbar werden konnte auch nach dem Ereignis von Golgatha. Damit war also als ein historisches Ereignis die Initiation hingestellt, die sonst, den äußeren Augen entzogen, in den Tiefen der Mysterien sich zugetragen hatte, war als ein einmaliges Ereignis hingestellt vor die ganze Menschheit. Damit war in einer gewissen Weise die Initiation herausgeholt aus den Mysterien, war durch den einen Christus vollbracht vor aller Augen. Aber eben damit ist der Abschluß der alten Welt gegeben, ist der Beginn der neuen Zeit gekommen. Aus der Darstellung, die von den Propheten gegeben worden ist, haben Sie ersehen, daß der Geist des Prophetentums und das, was durch diesen Geist dem althebräischen Volke gegeben worden ist, anders war als der Geist der Initiation der anderen Völker. Die anderen Völker hatten Führer, die Initiierte waren, die so initiiert waren, wie es eben dargestellt worden ist. Das war beim althebräischen Volke nicht so der Fall. Da haben wir es nicht mit Initiationen wie bei anderen Völkern zu tun, sondern wir haben es zu tun, wie wir gehört haben, mit einem elementaren Hervortreten des Geistes in den Leibern der4 3 jenigen, die als Propheten auftauchten, mit etwas, was wie Genies der Spiritualität hervortritt. Und damit das sein kann, sehen wir, daß bei den mittleren Propheten diejenigen Seelen im althebräischen Volke auftreten, die in den früheren Inkarnationen Initiierte bei den anderen Völkern waren, damit sie das, was sie dem althebräischen Volke geben, wie eine Erinnerung an das erleben, was sie in der Initiation empfangen haben. So war das Hereinleuchten des spirituellen Lebens anders beim alttestamentlichen Volke und anders bei den anderen Völkern. Bei den letzteren geschah es durch die Handlung, durch die Initiation, beim alttestamentlichen Volke kam es durch die Gaben, die denen eingepflanzt wurden, die eben als Propheten unter dem Volke wirkten. Durch dieses Wirken seiner Propheten wurde das althebräische Volk dazu vorbereitet, jene einzigartige Initiation zu erleben, die jetzt nicht die Initiation eines Menschen, sondern die Initiation einer kosmischen Individualität war, wenn man dann noch von Initiation sprechen will, was eigenthch nicht mehr richtig ist. Dadurch wurde das althebräische Volk vorbereitet, das zu empfangen, was an die Stehe der alten Initiation treten sollte: in richtiger Art hinzuschauen auf das Mysterium von Golgatha. Dadurch aber ist auch gegeben, daß die dem alttestamenthchen Volke angehörenden Apostel zunächst kein Verständnis haben für die Worte, welche die Initiation charakterisieren. Der Christus Jesus spricht von der Initiation, und er drückt sich so aus, daß er sagt: Hineilen zum Tode, drei Tage im Grabe sein, dann auferweckt werden. Das ist die Beschreibung der Initiation. Hätte er diese Beschreibung der Initiation seinen Schülern anders gegeben, so hätten sie ihn verstanden. Weh aber diese Art zu sprechen nicht heimisch war beim alttestamentlichen Volke, deshalb verstanden die Zwölf diese Art der Beschreibung zunächst nicht. Daher werden wir mit Recht darauf hingewiesen, wie die Apostel erstaunt sind und nicht wissen, wovon er redet, als er von dem Leiden und Sterben und Auferwecktwerden des Menschensohnes spricht. Solche Dinge sind also durchaus im Sinne der historischen Darstellung im Geiste dessen, was geschehen ist. Wenn der alte Initiierte seine Initiation erlebte, da geschah das mit ihm, daß er, während er außerhalb seines Leibes weilte, in einer höheren Welt war, nicht in der Welt des gewöhnlichen Sinnenseins. Er war vereinigt außerhalb des Leibes, man kann sagen, mit den Tatsachen eines höheren Planes. Wenn er dann wieder in seinen Leib zurückkam, was war dann dasjenige, was er in der spirituellen Welt leibfrei erlebt hatte? Erinnerung war es. Er mußte so sprechen, daß er sagen konnte: Ich erinnere mich, wie man sich sonst an das erinnert, was man gestern und vorgestern erlebt hat, an meine Erlebnisse im leibfreien Zustande. Und er konnte für sie zeugen. Zu wesentlich mehr kam es bei den Initiierten nicht, als daß sie in ihrer Seele die Geheimnisse von den spirituellen Welten trugen, wie die Menschenseele die Erlebnisse von gestern als Erinnerung in sich trägt. Und wie die Seele vereinigt ist mit dem, was sie als Erinnerung bewahrt, so trugen die Initiierten in sich die Geheimnisse der spirituellen Welten, waren mit ihnen vereinigt. Warum war das so? Es war so aus dem Grunde, weil bis zur Zeit des Mysteriums von Golgatha des Menschen Seele auf der Erde überhaupt nicht geeignet war, in das Ich hineinkommen zu lassen die Reiche der Himmel, die übersinnlichen Welten. Sie konnten gar nicht bis zum wirklichen Ich kommen, konnten sich mit dem Ich nicht vereinigen. Nur wenn man über sich selber hinaussah oder hinausahnte durch das Hellsehen, wie es in den alten Zeiten war, wenn man, ich möchte sagen, sich hinausträumte oder durch die Initiation aus dem Ich herauskam, konnte man in die übersinnlichen Welten hineinkommen. Aber innerhalb des Ich gab es kein Verständnis, keine Urteilskraft für die höheren Welten. So war es nun schon einmal. Mit all den Kräften, die zum Ich gehören, konnte sich der Mensch vor dem Mysterium von Golgatha nicht mit den spirituellen Welten vereinigen. Das war das Geheimnis, das durch die Johannes-Taufe den Leuten klarwerden sollte, daß jetzt die Zeit herangekommen war, wo die Reiche der Himmel bis ins Ich hineinleuchten sollten, bis an das Ich, das Erden-Ich, herankommen sollten. Oh, es war immer wieder und wieder durch die Zeiten hin angedeutet worden, wie eigentlich in den alten Zeiten das, was der Mensch darleben konnte als sein Seelisches, nicht in die übersinnlichen Welten hinaufkommen konnte. Wie eine Disharmonie war es für die alten Zeiten zwischen dem Erleben der eigentlichen menschlichen Heimat, der geistigen Welt, und dem, was, wenn man auch das alte Seelenhafte als Ich bezeichnen will, im menschlichen Innern sich abspielte. Dieses menschliche Innere war abgetrennt von der geistigen Welt; man konnte sich nur in Ausnahmezuständen mit ihr vereinigen. Und wenn alle Gewalt dessen, was später «Ich» werden sollte, was später im Menschen wohnen sollte, wenn alle Gewalt, alle Impulse dieses Ich dennoch einmal die Menschen ausfüllten, sagen wir durch die Initiation oder durch die Erinnerung an eine vorher erlebte Initiation in einer späteren Inkarnation, wenn da die Gewalt des Ich, des noch nicht für die menschliche Leiblichkeit bestimmten Ich, sich hineindrängte als Kraft in die menschliche Leiblichkeit, was geschah dann? Was dann geschah, das wird immer angedeutet: dann hat in den vorchristlichen Zeiten die über die menschliche Leiblichkeit hinausgehende Kraft des Ich sozusagen nicht recht Platz in dem Leibe, durchbricht das, was für das Ich bestimmt ist. Solche Menschen also, die mehr von der übersinnlichen Welt in sich tragen, die von der übersinnlichen Welt so etwas in sich tragen, was schon in der vorchristlichen Zeit gleichsam an das erinnert, was das Ich später werden soll, die zerbrechen mit dieser Ich-Kraft ihre Leiblichkeit, weil diese Ich-Kraft zu stark ist für die vorchristliche Zeit. Und das wird angedeutet zum Beispiel dadurch, daß bei gewissen Individualitäten in ihrer Verkörperung, wenn sie diese Kraft des Ich in sich haben, dieses Ich nur dadurch in ihnen weilen kann, daß der Leib in irgendeiner Weise verletzt ist oder verletzbar ist, irgendeine leicht verletzbare Stehe hat, die dann auch verletzt wird. Da ist der Mensch durch irgend etwas an sich mehr, als es durch seine übrige Leiblichkeit der Fall ist, der Umgebung ausgesetzt. Wir brauchen uns nur an die Verwundbarkeit des Achill an der Ferse, an die Verwundbarkeit des Siegfried, an ödipus zu erinnern, wo die Gewalt des Ich die Leiblichkeit durchbricht. Da wird uns angedeutet an dem Vorhandensein der Verwundung, daß nur ein zerbrochener Leib zu der Größe des Ich, zu der übermenschlichen Kraft des Ich paßt, die dadrinnen ist. Was hiermit eigentlich gesagt werden soll, es kann vielleicht, wenn es in einer anderen Weise formuliert wird, noch ganz bedeutsam vor unsere Seele treten. Nehmen wir an, irgendein Mensch in der vorchristlichen Zeit würde – es braucht nicht mit Bewußtsein zu sein 136 mit allen Impulsen, mit allen Kräften, die später das Ich durchdringen sollen, in sich erfüllt sein und würde mit dieser, man möchte sagen, Über-Ich-Kraft, mit dieser übermenschlichen Kraft untertauchen in seinen Leib. Er müßte diesen Leib zerbrechen und ihn nicht so sehen, wie er ist, wenn das schwache Ich - oder das schwache Innere - dadrinnen ist. Er mußte ihn anders sehen, der Mensch der alten Zeit, der alle Gewalt des Ich in sich dazu gehabt hätte, daß er heraustreten konnte aus seinem Leibe. Er würde ihn so gesehen haben, wie er als zerbrochener Leib ist unter dem Einflüsse des Über-Ich, würde ihn mit allerlei Wunden gesehen haben, weil nur das schwache Ich - oder das schwache Innere - in den alten Zeiten den Leib so schwach durchdringt, daß er ganz bleiben kann. Was ich jetzt gesagt habe, ist bei den Propheten ausgesprochen. Es ist die Stelle ungefähr so formuliert, daß gesagt wird (Sacharja 12,10): Der Mensch, der alle Kraft der Ichheit in sich vereint und sich dem menschlichen Leib gegenüber sieht, er sieht ihn durchstochen, verwundet, mit Löchern. Denn die höhere Kraft des Ich, die in den alten Zeiten noch nicht das menschliche Innere bewohnen konnte, durchlöchert, durchdringt, zersticht den Leib. Das ist ein Impuls, der deshalb durch die Menschheitsevolution läuft, weil wegen des luziferischen und ahrimanischen Einflusses dem Menschen in der vorchristlichen Zeit ein geringeres Quantum seines Ich mitgegeben werden mußte, als das Voll-Ich umfaßt. Und weil der Leib nur geeignet ist für das geringere Quantum und nicht für die ganze Kraft des Ich, deshalb zermürbt er. Und daher mußte - nicht weil es in der vorchristlichen Zeit geschieht, sondern weil mit dem Christus Jesus auf einmal das volle Ich in die Leiblichkeit eingezogen ist, weil da am stärksten die Ichheit eingezogen ist -, deshalb mußte diese Leiblichkeit nicht nur mit einer Wunde, wie es bei so vielen Menschheitsindividualitäten war, die ein Über-Ich getragen haben, sondern mit fünf Wunden angeschaut werden, mit fünf Wunden, die notwendig sind wegen des Hinausragens der Christus-Wesenheit, das heißt des Voll-Ich des Menschen, über die Form der Leiblichkeit, über die angemessene Form der Leiblichkeit. Wegen dieses Hinausragens mußte sich auf dem physischen Plan der Weltgeschichte das Kreuz erheben, das den Christus-Leib so trug, wie der menschliche Leib sein würde, wenn jemals in einem Augenblick die ganze Summe des Menschentums, von welcher der Mensch einen großen Teil durch den luziferischen und ahrimanischen Einfluß verloren hat, in einem Menschen weilen würde. Das ist ein tiefes Mysterium, das uns aus der Geheimwissenschaft heraus geradezu das Bild auf Golgatha hinstellt. Und wer versteht, was Menschheit und Menschentum ist, was das Erden-Ich ist, was das Verhältnis des Erden-Ich zur Menschenform des Leibes, zur Form des Menschenleibes ist, der weiß, daß bei der vollständigen Durchdringung des Erden-Ich mit dem Menschenleibe nicht die Durchdringung geschehen kann, welche die normale bei dem herumwandelnden Menschen ist, sondern daß der Mensch, wenn er aus sich herausgeht und, sich selber anschauend, fragen kann: Wie müßte dieser Leib sein, wenn alle Ichheit in ihn hineinrücken würde? - ihn anschauen würde mit fünf Wunden. Aus der Menschennatur und aus der Erdenwesenheit selber folgt die Gestalt des Kreuzes mit dem Christus und den Wunden auf Golgatha. Bis in das Bild hinein kann sich aus der Betrachtung der Menschennatur das Mysterium von Golgatha aus dem ergeben, was man wissen kann. Das ist das Eigentümliche, daß es eine Möglichkeit gibt, nicht nur im Hellsehen, wo es sich als natürlich erweist, hinzuschauen, wie das Kreuz auf Golgatha erhöht ist, wie die Kreuzigung stattfindet, und die Wahrheit dieses historischen Ereignisses zu schauen, sondern daß es eine Möglichkeit gibt, daß wir durch das Mysterium von Golgatha sogar die menschliche Vernunft so weit heranbringen an das Mysterium von Golgatha, daß, wenn man fein genug, scharf genug diese menschliche Vernunft gebraucht, diese sich umwandelt in Imagination, in Einbildung, die aber dann Wahrheit enthält, wodurch dann, wenn man versteht, was der Christus ist und wie er sich zur Form des Menschenleibes verhält, die menschliche Phantasie so geleitet wird, daß das Bild auf Golgatha selber entsteht. So waren vielfach die älteren christlichen Maler geleitet, die nicht etwa immer Hellseher waren, sondern aus der Kraft der Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha bis zu dem Bilde von Golgatha getrieben wurden, so daß sie es malen konnten. Es ist eben in jenem großen Wendepunkt der Menschheitsevolution aus dem Hellsehen herangebracht worden an die Ich-Seele des Menschen das Verständnis für die Christus-Wesenheit, das heißt für das

Ur-Ich des Menschen. Das Hellsehen macht möglich, außerhalb des Leibes das Mysterium von Golgatha zu schauen. Wodurch? Wenn ein Verhältnis zum Mysterium von Golgatha innerhalb des Leibes eingegangen ist, so ist es auch heute möglich, in den höheren Welten das Mysterium von Golgatha und damit die volle Bekräftigung dieses großen Knotenpunktes der Menschheitsevolution zu schauen. Aber es ist auch ein Begreifen dieses Mysteriums von Golgatha möglich, und in den Worten, die ich eben gesprochen habe, sollte die Möglichkeit eines Begreifens gegeben sein. Freilich muß man lange meditieren, muß lange nachdenken über das, was gesagt worden ist. Und wenn jemand das Gefühl hat, was jetzt gesagt worden ist, sei schwer verständlich, so darf das als berechtigt bezeichnet werden; denn selbstverständlich gehört das, was die Menschenseele hinführen kann zu dem vollen Verständnis des Größten, des Höchsten, des Bedeutsamsten, das auf der Erde geschehen ist, zu den schwierigsten Dingen. In einer gewissen Weise sollten die Jünger dazu hingeführt werden; und von diesen wieder, die nach und nach herangebracht werden sollten zu einem neuen Verständnis der Menschheitsevolution, erwiesen sich eben als die brauchbarsten Petrus, Jakobus und Johannes. Es ist gut, den bedeutsamen Zeitabschnitt, der da in der Zeit des Mysteriums von Golgatha eingetreten ist, sich von den verschiedensten Seiten vor Augen zu halten. Deshalb ja ist es auch so dankenswert, daß Sie heute morgen die Hegeische Darstellung dieses Zeitpunktes haben hören können. Alle Dinge, die menschliches Begreifen geben kann, können nämlich zusammenströmen, um das Bedeutsamste zu begreifen, das damals, heranreifend in den vorhergehenden Jahrhunderten, sich vollziehend um die Zeit des Mysteriums von Golgatha und dann die weitere Menschheitsevolution langsam vorbereitend und bedingend, eingetreten ist. Es ist an verschiedenen Orten der Erde eingetreten. Wir können nicht nur in Palästina, wo das Ereignis von Golgatha selber geschehen ist, die Sachen verfolgen, sondern wir können sie verfolgen, wenn wir in der richtigen Weise vorgehen, auch an anderen Punkten der Erde; nur spielte sich da nicht das Ereignis von Golgatha ab. Aber das Absteigen und das Wiederaufsteigen der Menschheit, das Sichemporheben der Menschheit durch die Wirkung des Mysteriums von Golgatha, das sich über die westliche Welt verbreitete, können wir verfolgen. Namentlich das Herabsteigen können wir verfolgen, und es ist interessant, wie wir das Herabsteigen der Menschheit verfolgen können. Nehmen wir den griechischen Boden noch einmal und fassen wir ins Auge, wie ein halbes Jahrtausend, bevor das Ereignis von Golgatha sich vollzog, die Ereignisse sich abspielten. Drüben im Morgenlande, wo der Krishna aufgetreten ist, war man in einer gewissen Weise der damaligen Zeit voraus. Man war voraus sozusagen in der Epoche des Niedergehens des alten Hellsehens. Es ist etwas Eigentümliches um diese Kultur gerade zum Beispiel Indiens. Während in der unmittelbar nachatlantischen Zeit in Indien die erste große nachatlantische Kulturblüte auftritt und in der reinsten Weise - für die menschliche Seele reinsten Weise - ein Hineinschauen in die geistige Welt noch da war, das sich bei den Rishis verband mit einer wunderbaren Möglichkeit, das Geschaute darzustellen) so daß es auf die späteren Zeiträume wirken konnte, und dann, als das Hellsehen verschwand, in solchen bedeutenden Offenbarungen, wie es die Krishna-Offenbarung ist, aufbewahrt wurde für die späteren Zeiten, war das, was eigentliches Hellsehen war, am Ende des dritten Zeitraumes schon erloschen. Aber durch Krishna und seine Schüler waren die Tatsachen, die man schauen konnte, in wunderbare Worte gebracht und aufbewahrt, so daß man in der Schrift das hatte, was früher gesehen worden ist. Das trat eigentlich für Indien niemals ein, was weiter westlich, zum Beispiel in Griechenland, eingetreten ist. Wenn wir so recht die indische Welt ins Auge fassen, können wir sagen: Es erlischt das alte Hellsehen; dafür schreiben nieder in wunderbaren Worten diejenigen, von denen Krishna der Bedeutendste ist, was einstmals geschaut worden ist. Das ist dann da im Wort, im Veda. Und wer sich in das Wort vertieft, erlebt in seiner Seele davon den Nachklang. Aber nicht das entsteht, was in Sokrates zum Beispiel oder in anderen Philosophen entstanden ist. Das, was man westliche Vernunft, westliche Urteilskraft nennen kann, das tritt nicht in den indischen Seelen auf. Wovon wir heute im eminentesten Sinne sprechen, wenn wir von der ureigenen Kraft des Ich sprechen, das tritt gar nicht einmal in Indien auf. Daher macht sich sogleich etwas anderes geltend, als das alte Hellsehen verglommen war: der Drang nach Yoga, dem schulgerechten Hinaufkommen in die Welten, die auf natürliche Weise verloren worden sind. Und Yoga wird ein künstliches Hellsehen. Und im Grunde genommen tritt an die Stelle des alten Hellsehens sogleich die Yoga-Philosophie, ohne daß dazwischen das ist, was zum Beispiel in der griechischen, rein vernunftgemäßen Philosophie auftritt. Das tritt für das Indertum gar nicht ein. Diese Zwischenphase ist gar nicht vorhanden. Und wenn wir die Vedantaphilosophie des Vyasa nehmen, können wir sagen: Nicht so ist sie ausgeprägt, wie die westlichen Weltanschauungen lehren, von Ideen durchzogen, von Vernunft durchzogen, sondern sie ist gleichsam noch heruntergeholt aus den höheren Welten, aber in menschliche Worte gebracht; das ist das Eigentümliche: nicht mit menschlichen Begriffen errungen, nicht ausgedacht wie das sokratische, das platonische Element, sondern hellseherisch erschaut. Es ist schwer, sich ganz über diese Dinge klarzuwerden; aber es gibt eine Möglichkeit, auch heute diesen Unterschied zu erleben. Nehmen Sie irgendein Philosophiebuch, irgendeine Darstellung eines philosophischen Systems der westlichen Philosophie in die Hand. Was heute ernsthaft als Philosophie bezeichnet werden kann, wie ist es meistens errungen? Wenn Sie in die Werkstätte eines Menschen, der als ernster Philosoph bezeichnet werden kann, hineinschauen, so können Sie sehen, wie durch Anstrengung der logischen Urteilskraft, des logischen Denkens diese Systeme gewonnen sind. Das alles ist nach und nach gebildet. Und die, welche so Philosophie machen, können eigentlich nicht verstehen, daß man das, was sie da von Begriff zu Begriff weben, in gewisser Beziehung auch hellseherisch schauen kann, daß man das hellseherisch vor sich hat. Daher ein so schwieriges Sichverständlichmachen, wenn man, man möchte sagen, mit einem Schlage gewisse Philosopheme, die sonst «im Schweiße des Angesichts» von Idee zu Idee gewoben werden, hellseherisch überschaut und nicht nötig hat, alle die einzelnen Gedankenschritte zu machen. So gleichsam hellseherisch geschaute Begriffe sind die Begriffe der Vedantaphilosophie. Sie sind nicht im Schweiße des Angesichts nach dem Beispiel der europäischen Philosophen erworben, sondern hellseherisch heruntergebracht, sind eben die letzten Uberreste, die in die abstrakten Begriffe hinein verdünnten Reste des alten Hellsehens oder die ersten durch Yoga errungenen, noch dünnen Eroberungen in der übersinnlichen Welt. Anderes aber haben die mehr westlich wohnenden Menschen durchgemacht. Da blicken wir auf eigenartige, wichtige innere Geschehnisse der Menschheitsevolution. Nehmen wir einen merkwürdigen Philosophen des sechsten Jahrhunderts der vorchristlichen Zeitrechnung: Pherekydes von Syros. Ein merkwürdiger Philosoph! Ein Philosoph, den die heutigen Philosophen nicht als Philosophen gelten lassen. Es gibt heute Philosophiebücher, die sagen das tatsächlich. Ich zitiere da zwei Worte wörtlich: Nun ja, das ist alles kindliche Schilderung, kindliche Symbole; «kindlich und genial» sagt einer heute, der sich ganz besonders erhaben dünkt über jenen alten Philosophen. Also ein halbes Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung taucht da in Syros ein merkwürdiger Denker auf. Allerdings stellt er anders dar als die übrigen Denker, die man dann später Philosophen nennt. Pherekydes von Syros sagt zum Beispiel: Es liegt dem, was man in der Welt sieht, ein Dreifaches zugrunde: Chronos, Zeus, Chthon. Aus Chronos gehen hervor das luftige, das feurige und das wässerige Element. Und mit alledem, was aus diesen drei Mächten hervorgeht, kommt eine Art Schlangenwesenheit in Streit, Ophioneus. - Alles, was er schildert, man kann es, wenn man seiner Schilderung auch ohne Hellsehen, sondern nur mit etwas Phantasie begabt, nachgeht, vor sich sehen: Chronos, nicht nur als die abstrakt verfließende Zeit, sondern als Wesenheit, als wirkliche Wesenheit, erschaubar gestaltet; ebenso Zeus, den unendlichen Äther, als die in sich belebte Allwesenheit; Chthon, dasjenige, wodurch das sonst Himmlische irdisch wird, was das im Räume auseinander Gewobene zusammenzieht im Planeten Erde, um ein irdisches Dasein zu haben; das alles sich irdisch abspielend; dann, sich hineinmischend wie ein feindliches Element, eine Art Schlangenwesenheit. Wenn man dem nachgeht, was da der merkwürdige Pherekydes von Syros schildert, so braucht man Geistesforschung, um das zu verstehen; denn er ist ein letzter Nachzügler des alten Hellsehens. Er sieht die Welt der Ursachen hinter der Sinneswelt und beschreibt diese Ursachen mit seinem hellseherischen Vermögen. Das gefällt natürlich denen, die nur in Begriffen wirtschaften, gar nicht. Er schaut das lebendige Weben der guten Götter und das Hineinspielen der feindlichen Mächte, die er schildert, wie man sie hellseherisch schaut. Er sieht, wie geboren werden aus Chronos, aus der realen Zeit, die Elemente. Da haben wir also in diesem Philosophen Pherekydes von Syros einen Mann, der noch mit seiner Seele hineinschaut in die Welt, die das hellseherische Bewußtsein erschließt, und sie beschreibt, eine Beschreibung, der man nachgehen kann. So steht er noch in der westlichen Welt da im sechsten Jahrhundert der vorchristlichen Zeitrechnung. Thaks, Anaximenes, Anaximander, Heraklit, die fast seine Zeitgenossen sind, stehen schon anders da. Da kommen wirklich zwei Welten ineinander. Aber wie sieht es in ihren Seelen aus? Ausgelöscht, gelähmt ist das alte Hellsehen in ihnen. Höchstens noch die Sehnsucht nach diesen geistigen Welten ist da. Und was erleben sie an der Stelle, wo ein Rest des alten Schauens bei dem Weisen von Syros noch da war, wo er noch hineingeschaut hat in die elementarische Welt der Ursachen? Die ist ihnen bereits verschlossen. Da sehen sie nicht mehr hinein. Es ist so, wie wenn sich gerade diese Welt vor ihnen verschließen wollte, wie wenn sie halb noch da wäre für sie und doch sich wieder ihnen entzöge, so daß sie abstrakte Begriffe, die dem Ich angehören, an die Stelle des alten Hellsehens setzen. So schaut es aus in diesen Seelen. Das ist ein sehr merkwürdiger Seelenzustand in den westlichen Seelen. Das ist jener Seelenzustand, der hinarbeitet nach Vernunft, nach Urteilskraft, die gerade das Ich auszeichnen sollen. An einzelnen Seelen sehen wir es, so zum Beispiel, wenn Heraklit noch das lebendig webende Feuer, man möchte sagen, mit einem letzten Anflug von richtigem hellseherischem Schauen als die Ursache aller Dinge schildert ; Thaies das Wasser, aber nicht das physisch-sinnliche Wasser, wie Heraklit auch nicht das physisch-sinnliche Feuer meint, sondern es ist noch etwas von der elementarischen Welt, die sie halb noch sehen, während sie sich ihnen halb entzieht und sie abstrakte Begriffe geben müssen. Da blicken wir hinein in diese Seelen und da verstehen wir, wie bis in unsere Zeit hinein noch etwas nachklingen konnte von der Stimmung dieser Seelen. Wenn unsere Zeitgenossen nur nicht oftmals gar so gedankenlos über manche Dinge hinweglesen wollten! Über eine Stehe bei Nietzsche, die einen tief erfassen, ergreifen, erschüttern kann, hest man leicht heute hinweg. Sie steht in der nachgelassenen Schrift «Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen», worin er Thaies, Anaximander, Heraklit, Parmenides, Anaxagoras und Empedokles schildert. Da ist eine Stelle gleich im Anfange - man muß sie nachfühlen -, da hat Nietzsche etwas von dem empfunden, was in den Seelen dieser ersten griechischen einsamen Denker erlebt worden war. Lesen Sie die Stelle bei Nietzsche nach, wo er sagt: Wie mag es gewesen sein in den Seelen dieser philosophischen Heroengestalten, welche den Übergang finden mußten aus der Zeit des lebendigen Anschauens - von dem auch er nichts mehr wußte, das er aber ahnte -, als die alte Lebendigkeit in den Seelen abgelöst wurde durch die abstrakten, trockenen, nüchternen Begriffe, wo das «Sein», dieses nüchterne, trockene, abstrakte, kalte Sein als Begriff trat an die Stelle der vollen Lebendigkeit, die das hellseherische Bewußtsein hatte? Und Nietzsche empfindet: Es ist, wie wenn das Blut einem erstarrte, wenn man übergeht aus der Welt der Lebendigkeit in die Welt der Begriffe bei Thaies oder Heraklit, wenn diese Leute Begriffe von «Sein» und «Werden» brauchen, so daß man sich aus dem warmen Werden in die Eisregion der Begriffe versetzt fühlt. In jenes Zeitalter muß man sich hineinversetzt fühlen, in dem diese Menschen standen, muß empfinden, wie sie beim Herannahen des Mysteriums von Golgatha dastanden, muß sich in sie so hineinfühlen, daß man empfindet, wie noch in ihnen ein dunkler Nachklang der alten Zeiten ist, sie aber so dastehen, daß sie sich begnügen müssen mit dem, was abstrakte Urteilskraft im menschlichen Ich ist, was früher gar nicht dazusein brauchte. Und während in der Folgezeit die Begriffswelt immer reicher und reicher wurde, konnten in der ersten Zeit, als die Begriffswelt herankam, die griechischen Philosophen nur die allereinfachsten Begriffe erfassen. Wie quälen sie sich mit den Begriffen, mit dem abstrakten «Sein»; wie quälen sich zum Beispiel die Philosophen der eleatischen Schule mit dem abstrakten « Sein »! So bereitet sich vor, was die eigentlichen abstrakten Eigenschaften des Ich sind. Jetzt denken wir uns eine solche Seele, welche da im Westen steht, präpariert ist zu dieser Mission des Westens, die aber noch in sich trägt die stärksten Nachklänge an das alte Hellsehen. In Indien sind diese Nachklänge längst verglommen; im Westen sind sie noch da. Der Trieb der Seele will hinein in die elementarische Welt, aber das Bewußtsein kann nicht. Eine Stimmung wie die Buddha-Stimmung konnte in diesen Seelen nicht entstehen. Die Buddha-Stimmung würde gesagt haben: Wir sind hinausversetzt in die Welt des Leidens; also machen wir uns frei von ihr. Nein, die westlichen Seelen wollten etwas erfassen von dem, was vor ihnen war. In das, was hinter ihnen war, konnten sie nicht hinein; in der Welt vor ihnen hatten sie nur die kalten, eisigen Begriffe. Denken wir uns eine solche Seele wie den Pherekydes von Syros. Er ist der, welcher als der letzte hineinschauen konnte in das, was da drinnen ist in der elementarischen Welt. Denken wir uns eine der anderen Seelen aber. Sie kann nicht sehen, wie die Elemente lebendig geboren werden aus dem Chronos heraus. Sie kann nicht sehen, daß das Schlangenwesen Ophioneus den Streit beginnt mit den oberen Göttern; aber im Bilde hält sie fest, daß da etwas hereinwirkt in das Sinnliche. Sie sieht nicht hindurch auf Chronos; aber das sieht sie, was als Abdruck in der Sinneswelt aus Chronos hervorgeht: Feuer, Wasser, Luft und Erde. Sie sieht nicht, wie die oberen Götter von den unteren bekämpft werden, wie sich der Schlangengott Luzifer empört; aber sie sieht, wie Disharmonie und Harmonie, Freundschaft und Feindschaft walten. Liebe und Haß sieht sie als abstrakte Begriffe, Feuer, Wasser, Luft und Erde als abstrakte Elemente. Was jetzt noch in die Seele hereindringt, das sieht sie; aber was früher von den Zeitgenossen gesehen worden war, das ist zugedeckt. Denken wir uns eine solche Seele, die noch ganz drinnensteht in dem Lebendigen der früheren Zeit, aber nicht hineinschauen kann in die geistige Welt, die nur erfassen kann das äußere Abbild, bei der zugedeckt ist - wegen ihrer besonderen Mission - dasjenige, was vorher die Menschen beglückt hat; auf der anderen Seite hat sie aber von der neuen Ich-Welt nichts anderes als ein paar Begriffe, an denen sie sich festhalten muß, dann haben wir die Seele des Empedokles. Denn so steht die Seele des Empedokles vor uns, wenn wir ihr Innerstes erfassen wollen. Fast Zeitgenosse des Weisen von Syros ist Empedokles. Kaum zwei drittel Jahrhunderte später lebt er. Aber ganz anders ist seine Seele beschaffen. Den Übergang mußte sie vollziehen über den Rubikon von dem alten Hellsehen zu dem abstrakten Begreifen des Ich. Da sehen wir, wie auf einmal zwei Welten zusammenstoßen. Da sehen wir, wie das Ich hereindämmert und seiner Erfüllung entgegengeht. Da sehen wir die Seelen der alten griechischen Philosophen, die dazu verurteilt waren, zuerst das aufzunehmen, was wir jetzt Vernunft, Logik nennen; da sehen wir, wie ihre Seelen ausgeleert waren von den alten Offenbarungen. Und in diese Seelen mußte hineingegossen werden der neue Impuls, der Impuls von Golgatha. So waren die Seelen beschaffen, als dieser Impuls heraufkam. Aber sie mußten lechzen nach einer neuen Erfüllung. Dann nur konnten sie ihn verstehen. Für das indische Denken ist fast kein Übergang, der sich vergleichen heße mit dem, was wir bei den einsamen griechischen Denkern haben. Daher bietet die indische Philosophie, die gleich den Übergang zur Yoga-Lehre gemacht hat, kaum eine Möghchkeit, den Übergang zu finden zu dem Mysterium von Golgatha. Die griechische Philosophie ist so vorbereitet, daß sie lechzt nach dem Mysterium von Golgatha. Sehen Sie sich die Gnosis an, wie sie in ihrer Philosophie verlangt nach dem Mysterium von Golgatha. Auf griechischem Boden ersteht die Philosophie des Mysteriums von Golgatha, weil die besten der Griechenseelen lechzten nach der Aufnahme des Impulses von Golgatha. Man muß guten Wihen haben, um zu verstehen, was in der Menschheitsevolution geschah; dann, möchte man sagen, verspürt man etwas von dem, was man nennen könnte: es ist wie ein Ruf und ein Gegenruf auf dem Boden der Erde. Wir schauen nach Griechenland, wir schauen weiter nach Sizihen in solche Seelen, von denen Empedokles eine ganz besonders hervorragende ist, und wir vernehmen einen merkwürdigen Ruf. Wie können wir uns ihn charakterisieren? Wie sprechen solche Seelen? Etwa so - schauen wir hinein in die Empe dokles-Seele -: Ich weiß historisch von der Initiation. Ich weiß historisch, daß durch die Initiation hineingingen in die Menschenseele die übersinnlichen Welten. Allein jetzt ist ein anderes Zeitalter gekommen. Die Initiation kann nicht mehr unmittelbar lebendig werden. Die Menschenseele ist in ein anderes Stadium eingerückt. Wir brauchen, hineinreichend in das Ich, einen neuen Impuls. Wo bist du, Impuls, der an die Stelle der alten Initiation treten kann, die wir nicht mehr erleben können, der vor das neue Ich hinstellt dasselbe Geheimnis, das das alte Hellsehen enthielt? - Und darauf antwortet der andere Ruf, der von Golgatha kommt: Herausholen durfte ich, indem ich mich den Göttern fügte und nicht den Menschen, die Geheimnisse der Mysterien und sie hinstellen vor die ganze Menschheit, damit vor der ganzen Menschheit dasteht, was sonst in den Tiefen der Mysterien gestanden hat. Wie die Frage der westhchen Welt nach einer neuen Lösung des Weltenrätsels, so erscheint uns das, was zum Beispiel im Süden von Europa in den Griechenseelen geboren worden ist. Und wie die Antwort – die aber nur nach dem Westen hin verstanden werden kann erscheint uns der große Monolog des Gottes, von dem wir am Schlüsse des gestrigen Vortrages gesprochen haben und von dem wir morgen weiter sprechen wollen.

ACHTER VORTRAG

Basel, 22. September 1912

Wir wissen, daß im Markus-Evangelium nach dem charakterisierten großen welthistorischen Monologe die sogenannte Verklärung, die Verwandlungsszene folgt. Es ist schon öfter von mir angedeutet worden, daß für die drei Jünger, welche mitgenommen werden nach dem «Berge», auf welchem diese Verwandlungsszene stattfindet, dies eine Art höherer Einweihung ist. Sie sollen gleichsam in diesem Augenblicke noch tiefer hineingeführt werden in die Geheimnisse, die ihnen aufeinanderfolgend übergeben werden zur Leitung und zur Führung der Menschheit. Wir wissen, daß diese Szene - das geht schon aus verschiedenen früheren Darstellungen hervor - eine Reihe von Geheimnissen enthält. Schon das eine deutet in den Evangelien und in den sonstigen okkulten Schriften darauf hin, daß man es mit etwas Geheimnisvollem zu tun hat: wenn von dem «Berge» gesprochen wird. Der Berg als solcher bedeutet immer, wenn es sich um eine okkulte Sache handelt, daß diejenigen, die den Berg hinaufgeführt werden, zu gewissen Geheimnissen des Daseins hingeführt werden. Im MarkusEvangelium empfinden wir das ganz besonders stark aus einem gewissen Grunde, der beim richtigen Lesen des Evangeliums schon auffallen kann. Man muß nur eben das Evangelium richtig lesen. Da muß verwiesen werden auf das dritte Kapitel des Markus vom 7. bis 23., 24.Vers, ja, man braucht eigentlich nur bis zum 22.Verse, streng genommen, zu gehen, und man braucht nur mit empfindendem Verständnis zu lesen, so wird einem dabei etwas auffallen. Das ist öfter hervorgehoben worden, daß der Ausdruck «zum Berge geleiten», «zum Berge fuhren» eine okkulte Bedeutung hat. Aber in dem genannten Kapitel finden wir ein Dreifaches, nicht nur ein Zum-BergeGeleiten, sondern, wenn wir die drei Absätze, die Markus anführt, näher ansehen, so hören wir zuerst in Vers 7: «Und Jesus zog sich mit seinen Jüngern zurück an den See» und so weiter. Wir werden also zuerst zu einer Szene am See geführt. Dann hören wir im 13. Vers: «Und er steigt auf den Berg und ruft zu sich, welche ihm gefielen.» Und als Drittes hören wir in Vers 20/21: «Und er kommt nach Hause. Und wiederum versammelt sich eine Menge, so daß sie nicht einmal Brot essen konnten. Und da es die Seinigen hörten, gingen sie aus, ihn zu greifen; denn, sagten sie, er ist von Sinnen.» An drei Orte werden wir verwiesen, an den See, an den Berg und an das Haus. So, wie man beim «Berge» meint, daß immer etwas Wichtiges in okkulter Beziehung geschieht, so ist das auch bei den anderen beiden Dingen der Fall. Wenn in okkulten Schriften die Rede ist von «zum See geführt werden» und von «nach Hause geführt werden», ist immer damit auch eine okkulte Bedeutung verknüpft. Daß dies in den Evangelien gemeint ist, können Sie aus einem bestimmten Umstand entnehmen. Erinnern Sie sich, daß nicht nur im Markus-Evangelium, sondern überhaupt in den Evangelien eine besondere Offenbarung, eine besondere Manifestation, gerade mit dem « See » verbunden wird, so, wenn die Jünger über den See hinfahren und der Christus ihnen erscheint, sie ihn zuerst für ein Gespenst halten, dann aber gewahr werden, daß er in Realität an sie herantritt (6, 45 - 52). Und auch sonst können Sie verfolgen, daß in den Evangelien öfter die Rede ist von einem Ereignis, das am See oder durch den See stattfindet. Auf dem «Berge» ernennt er zuerst die Zwölf, das heißt, er erteilt ihnen die okkulte Sendung. Wir haben es da mit einer okkulten Erziehung zu tun. Auf dem Berge ist es wieder, wo die okkulte Verklärung stattfindet. «Zu Hause», da erklären ihn die Seinigen «von Sinnen», da haben wir das Dritte. Alle drei Dinge von der größten, von der umfänglichsten Bedeutung. Wenn wir verstehen wollen, was in einem solchen Zusammenhange «am See» bedeutet, so müssen wir uns an etwas erinnern, was wir oft klargelegt haben. Wir haben dargestellt, wie unserer nachatlantischen Erdenperiode die sogenannte atlantische Zeit vorangegangen ist, daß in derselben die Luft noch durchzogen war von dichten Nebelmassen, so daß durch das Anschauen der Menschen, weil sie unter veränderten physischen Verhältnissen lebten, auch das Seelenleben ganz anders war, wie sie ja auch das alte Hellsehen in der atlantischen Zeit hatten. Aber das war gebunden an das ganz andersartige Sein des physischen Leibes, an das Eingebettetsein in die Nebelmassen. Von alledem ist etwas wie ein altes Erbstück bei der Menschheit zurückgebheben. Wenn durch irgend etwas in der nachadantischen Zeit jemand in okkulte Verhältnisse eingeführt wird, an okkulte Verhältnisse herankommt, wie es bei den Jüngern Jesu der Fah war, so wird er viel empfindender, viel intensiver empfindend für die Umgebung, für die Naturverhältnisse. Man möchte sagen, bei der robusten Art des Naturverhältnisses, wie es heute beim Menschen in der nachadantischen Zeit ist, kommt es nicht so sehr in Betracht, ob er über das Meer fährt, ob er am See sich aufhält, ob er den Berg hinaufsteigt - wir werden gleich nachher sehen, was das bedeutet – oder ob er bei sich zu Hause ist. Wie die Augen sehen, wie der Verstand denkt, das hängt nicht so sehr davon ab, wo man ist. Aber wenn das feinere Schauen beginnt, wenn man in die spirituellen Weltenverhältnisse hinaufsteigt, dann erweist sich das gewöhnliche Menschenwesen als grob organisiert. Wenn der Mensch in Zeiten, in welchen das hellseherische Bewußtsein beginnt, über das Meer fährt, wo die Verhältnisse ganz andere sind, auch wenn er an der Küste lebt, so ist das hellsichtige Bewußtsein für etwas ganz anderes gestimmt als in der Ebene. In der Ebene ist sozusagen die größte Anstrengung notwendig, um überhaupt die hellsichtigen Kräfte herauszubringen. Die See läßt leichter die hellsichtigen Kräfte herausbringen, aber nur jene Kräfte, die sich auf etwas ganz Bestimmtes beziehen, nicht auf alles. Denn es ist wieder ein Unterschied, ob das hellseherische Bewußtsein sich in der Ebene betätigt oder ob es den Berg hinansteigt. Auf den Höhen ist das hellseherische sensitive Bewußtsein wieder für etwas anderes gestimmt als in der Ebene. Und was sich ergibt in bezug auf das, wofür das hehseherische Bewußtsein gestimmt ist am See oder oben am Berg, das ist etwas sehr voneinander Verschiedenes. An dem See - es kann das natürlich ersetzt werden auch in der Stadt, aber nur mit großen Kräften; was jetzt gesagt wird, ist besonders für das gültig, was mehr oder weniger von selbst kommt -, am Wasser, in den Nebelmassen ist das hellsichtige Bewußtsein besonders gestimmt, Imaginationen, alles Imaginative zu empfinden und das anzuwenden, was es schon erreicht hat. Auf dem Berge, bei der verdünnten Luft, bei dem andersartigen Verhältnis der Verteilung von Sauerstoff und Stickstoff ist das hellsichtige Bewußtsein mehr dafür gestimmt, Inspirationen durchzumachen, Neues an hellseherischen Kräften entstehen zu lassen. Daher ist der Ausdruck «den Berg hinansteigen» nicht bloß symbolisch gemeint, sondern die Bergverhältnisse begünstigen die Möglichkeit, neue okkulte Kräfte in sich auszubilden. Und der Ausdruck «an den See gehen »ist auch nicht bloß symbolisch gemeint, sondern er ist gerade deshalb gewählt, weil das Mit-dem-See-in-Berührung-Kommen das imaginative Schauen, das Anwenden der okkulten Kräfte begünstigt. Und am schwersten haben es die okkulten Kräfte, wenn man bei sich ist, in seinem eigenen Hause, gleichgültig, ob man schließlich allein zu Hause ist oder ob die Angehörigen dabei sind. Denn während es bei einem Menschen, der längere Zeit am See gelebt hat, verhältnismäßig leicht ist - wenn alles dabei stimmt - zu glauben, daß er durch den Schleier der Körperlichkeit Imaginationen hat, und während es leichter ist bei einem Menschen, der in den Bergen lebt, daran zu glauben, daß er höher hinaufsteigt, so hat man bei einem Menschen, der zu Hause ist, bloß das Gefühl, daß er außer seinem Leibe ist, daß er «von Sinnen »ist. Nicht daß er die okkulten Kräfte nicht entwickeln könnte, aber es stimmt nicht so zu der Umgebung, es scheint in bezug auf die Umgebung nicht so natürlich wie in den entsprechenden anderen Fällen, am See oder auf dem Berge. Daher hat es einen ungeheuer tiefen Sinn und ist ganz von den okkulten Naturverhältnissen hergenommen, daß das Evangelium genau einhält, was jetzt beschrieben worden ist. Ganz sachgemäß okkultistisch hält das Evangelium das ein. So werden wir immer das Folgende sehen. Es werden schon bestimmte Kräfte angewendet, so, wenn Heilkräfte oder Schaukräfte entfaltet werden, wenn gesprochen wird vom «am See sein», wenn davon die Rede ist, daß ein Ereignis an den See verlegt wird. Daher erscheint der Christus Jesus den Seinigen an dem See in der Imagination, nur daß er real in dem ganzen Ereignis darin steckt, weil er sich exteriorisieren kann. Die Jünger sehen ihn, dennoch aber haben sie ihn nicht im physischen Leibe vor sich. Aber weil der Ortsunterschied bei einem solchen Erlebnis nichts bedeutet, des1 5 1 halb ist er zugleich «bei ihnen», am See. - Und aus diesem Grunde wird da, wo von einem Fortentwickeln der Seelenkräfte der Apostel die Rede ist, vom Berge gesprochen. Deshalb wird auch bei der Ernennung der Zwölf, wo er sozusagen ihre Seelen dazu bestimmt, den Gruppengeist des Ehas aufzunehmen, vom Berge gesprochen. Und wo sich der Christus in seiner ganzen welthistorischen und kosmischen Erscheinung zeigen will, wird wieder vom Berge gesprochen. Die Verklärung findet also wieder auf dem Berge statt. Nun müssen wir gerade von diesem Gesichtspunkte aus jetzt die Verklärungsszene ins Auge fassen. Es erweisen sich als fähig, in die tieferen Geheimnisse des Mysteriums von Golgatha eingeführt zu werden, die drei Jünger Petrus, Jakobus und Johannes. Und es erscheinen den heUseherischen Augen, die diesen Dreien geöffnet werden, verklärt, das heißt in ihrer spirituellen Wesenheit, Ehas auf der einen Seite, Moses auf der anderen Seite, der Christus Jesus selber in der Mitte, aber jetzt in der Gestalt - das wird im Evangelium imaginativ angedeutet -, durch die er erkannt werden kann in seiner spiritueUen Wesenheit. Das wird hinlänglich auch im Markus-Evangelium angedeutet. «Und er ward vor ihnen verwandelt. Und seine Kleider wurden glänzend weiß, so hell, wie kein Walker auf Erden bleichen kann. Und es erschien ihnen Ehas mit Moses, und sie unterredeten sich mit Jesus.» (9 , 2-4.) Nach dem großen Monologe des Gottes eine Unterredung, eine Unterredung zu dreien. Welch wunderbarer dramatischer Fortgang! Die Evangehen sind überall voU von solchen künstlerischen Kompositionen. Komponiert sind diese EvangeUen schon großartig. Nachdem wir zuvor den Monolog des Gottes vernommen haben, nachher eine Unterredung zu dritt. Und welche Unterredung! Zunächst sehen wir Elias und Moses zu beiden Seiten des Christus Jesus. Was wird uns mit Ehas und Moses angedeutet? Die Gestalt des Moses ist Ihnen ja hinlänglich bekannt, auch von jener okkulten Seite her, von der sie öfter beleuchtet worden ist. Wir wissen, daß von der weltgeschichthchen Weisheit der Übergang ge wählt worden ist aus uralten Zeiten zu der Zeit des Mysteriums von Golgatha hin auf dem Umwege durch Moses. Wir wissen aus den Betrachtungen über das Lukas-Evangelium, daß in derjenigen Jesusgestalt, von welcher das Matthäus-Evangelium besonders spricht, eigentlich zunächst in dem Knaben Jesus der wiederinkarnierte Zarathustra zu sehen ist. Wir wissen aber auch, daß dieser Zarathustra in bezug auf das, was an ihm und in ihm war, dafür sorgte, daß dieses sein späteres Erscheinen vorbereitet wurde. Ich habe öfter erwähnt, wie der Ätherleib des Zarathustra durch besondere okkulte Vorgänge von ihm abgegeben worden ist und dann übergegangen ist an Moses, so daß in Moses die Kräfte des Ätherleibes des Zarathustra gewirkt haben. So haben wir gleichsam, indem Elias und Moses hingestellt werden neben den Christus Jesus, in Moses die Kräfte, die überleiten von den Urformen der Kultur zu dem, was in dem Christus Jesus und in dem Mysterium von Golgatha der Menschheit gegeben werden sollte. Aber auch in anderer Form haben wir in Moses eine Übergangsgestalt. Wir wissen, daß Moses nicht nur den Ätherleib des Zarathustra in sich hatte, durch den er in sich trägt auch die Zarathustra-Weisheit, die dann in ihm zum Vorschein kommen kann, sondern wir wissen, daß Moses in einer gewissen Weise auch in die Geheimnisse der anderen Völker eingeweiht wird. Eine besondere Einweihungsszene haben wir zu sehen in der Begegnung mit dem midianitischen Priester Jethro. Wir haben sie auch besprochen. Sie findet sich im Alten Testament (2. Mose 2, 1 6 - 2 1) . Deuthch ist darin angedeutet, wie Moses zu diesem einsamen Priester kommt und nicht nur die Initiationsgeheimnisse des Judentums kennenlernt, sondern auch der anderen Völker, und sie hereinträgt in seine Wesenheit, die noch die besondere Stärkung erfahren hat, daß sie den Ätherleib des Zarathustra in sich trägt. So sind durch Moses in das jüdische Volk die Initiationsgeheimnisse der ganzen umliegenden Welt hineingekommen, so daß er gleichsam auf einer untergeordneten Stufe vorbereitet hat, was durch den Christus Jesus geschehen sollte. Das war die eine Strömung, die hinleiten sollte zu dem

Mysterium von Golgatha. Die andere Strömung war die, welche herkam von dem, was auch schon angedeutet ist, von dem, was nunmehr auf naturgemäße Weise, auf natürliche Weise, in dem jüdischen Volke als Volk selber lebte. Moses war der, welcher zu dem Strom, der hinunterfloß durch die Generationen von Abraham, Isaak und Jakob, das andere schon hat hinzuströmen lassen, was in der Welt war, so weit es zu seiner Zeit möghch war. Aber es sollte dabei immer gewahrt bleiben, was so eng verbunden war mit der Natur des althebräischen Volkes. Wozu war dieses Volk ausersehen? Dazu, die Vorbereitung zu bilden für jene Zeit, die wir versuchten, in der Anschauung vor unsere Seele treten zu lassen, indem wir zum Beispiel auf das Griechentum und gestern noch einmal auf Empedokles hingewiesen haben. Wir haben dadurch hingewiesen auf jene Zeit, wo den Menschen die alten hellseherischen Fähigkeiten entschwinden, wo ihnen verlorengeht das Hineinschauen in die spiritueUe Welt und wo herauskommt die Urteilskraft, die dem Ich eigen ist, wo herauskommt das auf sich selber angewiesene Ich. Diesem Ich das zuzuführen, was aus der natürlichen Wesenheit des Menschen durch die Blutsorganisation des Menschen dem Ich zugeführt werden kann, dazu war das althebräische Volk ausersehen. Es soUte sich in diesem Volke einfach aUes das ausleben, was durch die physische Organisation des Menschenwesens sich ausleben kann. An die physische Organisation des Menschen ist ja gebunden die InteUektuaUtät. Entnommen werden sollte der physischen Organisation des althebräischen Volkes dasjenige, was eben die Fähigkeiten des Menschen, die an die InteUektuahtät gebunden sind, speisen konnte. Die anderen Völker hatten sozusagen hereinleuchten zu lassen in die irdische Organisation das, was durch die Initiation, also von außen, hereinkommen konnte. Was aufsteigen konnte durch die eigene menschliche Natur aus dem Blutszusammenhange, das sollte aufsteigen aus dem Zusammenhange des althebräischen Volkes. Daher wird so streng darauf gehalten, daß der Blutszusammenhang ein kontinuierlicher ist und daß jeder in sich trägt die Fähigkeiten, die seit Abraham, Isaak und Jakob durch das Blut hindurchflossen. Das Ich ist an das Blut gebunden und sollte durch das Blut des althebräischen Volkes seiner Organisation zugeführt werden, und das konnte nur durch die Vererbung geschehen. Ich habe schon darauf hingedeutet - was in dem Alten Testament mit der Opferung und mit der Verhinderung der Opferung des Isaak durch Abraham angedeutet ist -, daß dieses Volk gerade von der Gottheit ausersehen war, der Menschheit gegeben zu werden, und daß damit das äußere physische Gefäß für die Ichheit der Menschheit gegeben wird. Daß dieses physische Gefäß mit dem alten jüdischen Volke der Menschheit von dem Gotte gegeben ist, das wird dadurch angedeutet, daß Abraham seinen Sohn opfern will. Mit Isaak hätte aber Abraham jene Organisation hingeopfert, welche der Menschheit die physische Grundlage für die Intellektualität und damit für die Ichheit geben sollte. Er bekommt ihn zurück - und damit die ganze Organisation, von dem Gotte geschenkt, zurück. Das ist das Grandiose in dieser Rückgabe des Isaak, (i. Mose 2 2 , 1 - 1 9 .) Damit ist aber auch angedeutet, daß auf der einen Seite die spirituelle Strömung hegt, die uns in der Verklärungsszene in Moses imaginiert wird, alles das, was nun gerade durch das Instrument des jüdischen Volkes heranströmen soll zu der Tat des Mysteriums von Golgatha. Was wird uns in Elias imaginiert? Es wird da getreuhch in Zusammenhang gebracht, wie die Gesamtheit der Gottesoffenbarung, die im jüdischen Volke lebt, sich vereint mit dem, was durch das Mysterium von Golgatha geschieht. Es wird im 4. Buch Mose im 2 5 . Kapitel dargestellt, wie Israel zum Götzendienst verführt wird, aber durch einen Mann gerettet wird. Durch die Entschlossenheit eines Mannes geschieht es, daß die Israeliten, das althebräische Volk, nicht völlig damals zum Götzendienst getrieben werden. Wer ist dieser Mann ? Er ist derjenige, von dem uns in diesem 4. Buch Mose erzählt wird, daß er die Kraft hatte, hinzutreten vor das althebräische Volk, das dem Götzendienst der umhegenden Völker zu verfallen drohte, und einzutreten für den Gott, der durch Moses geoffenbart worden ist; eine starke Seele. Dieses Eintreten für den Gott wird gewöhnlich in der deutschen Sprache übersetzt mit «eifern»; es ist aber dieses Eifern nicht im schlimmen Sinne gedacht, sondern es heißt einfach «sich kraftvoll einsetzen». Da lesen wir 4.Mose 2 5 , 1 0 - 1 2 : «Und der Herr redete mit Moses und sprach: Pinehas, der Sohn Eleasars, des Sohnes Aarons, des Priesters, hat meinen Grimm von den Kindern Israel gewendet durch seinen Eifer um mich, daß ich nicht in meinem Eifer die Kinder Israel vertilgte. Darum sage: Siehe, ich gebe ihm meinen Bund des Friedens.» Das sprach Jahve zu Moses. Wir haben auch nach der althebräischen Geheimlehre gerade in dieser Stehe etwas außerordentlich Bedeutsames zu sehen. Und die neuere okkulte Forschung bestätigt das. Wir wissen, daß von Aaron heruntergeht die Reihenfolge derjenigen, welche das Hohepriestertum des alten Israel darstellen, in denen also fortlebt die Essenz dessen, was durch das jüdische Volk der Menschheit gegeben war. An der Stelle der Weltgeschichte, auf die dort hingedeutet wurde, wird auch nach der althebräischen Geheimlehre und nach der neueren okkulten Forschung auf nichts Geringeres hingedeutet, als daß Jahve dem

Moses mitteilte, daß er in Pinehas, dem Sohn des Eleasar, dem Sohn des Aaron, also in dem Enkel des Aaron, einen besonderen Priester, der für ihn eintritt, der mit ihm verbunden ist, dem althebräischen Volke übergibt. Und diese Geheimlehre und die neuere okkulte Forschung sagen da, daß in des Pinehas Leibe dieselbe Seele lebte, die später in Elias vorhanden war. Damit haben wir eine fortlaufende Linie, die wir ja für gewisse Punkte schon bezeichnet haben. In dem Enkel des Aaron haben wir die Seele, auf die es uns ankommt; da wirkt sie, in Pinehas. Wir haben sie dann wieder in Elias-Naboth, dann in Johannes dem Täufer, und wir wissen ja, wie sie darnach ihren weiteren Weg durch die Menschheitsevolution macht. - Diese Seele wird uns imaginiert auf der einen Seite, auf der anderen Seite die Seele des Moses selber. So haben wir bei der Verklärung, bei der Verwandlung auf dem Berge wahrhaftig das vor uns, was da zusammenströmt. Es strömt die Spiritualität der ganzen Erdenentwickelung zusammen, das, was durch das jüdische Blut heraufströmt in seiner Essenz im Levitentum. Denn es steht die Seele des Pinehas, des Sohnes Eleasars, des Sohnes Aarons vor uns, es steht Moses vor uns, und es steht der Vollbringer des Mysteriums von Golgatha vor uns. Wie die Kräfte, wie die spirituellen Strömungen zusammenflössen, das sollte in imaginativer Erkenntnis vor die drei einzuweihenden Jünger Petrus, Jakobus und Johannes treten. Und wenn gestern von mir versucht worden ist, etwas darzu stellen wie einen Ruf, der gleichsam von Griechenland hinübertönt nach Palästina, und den Ruf, der als Antwort zurücktönt, so ist das doch etwas mehr noch gewesen wie eine bloße, eine bildliche Ausmalung der Tatsachen. Es sollte vorbereiten auf das große welthistorische Gespräch, das nun wirkhch stattgefunden hat. Die Jünger Petrus, Jakobus und Johannes sollten eingeweiht werden in dasjenige, was diese drei Seelen, von denen die eine dem alttestamenthchen Volke angehört, die andere vieles in sich trägt, wie wir dies von der Moses-Seele wissen, während die dritte als kosmische Gottheit sich mit der Erde verbindet, zusammen zu konferieren hatten. Das sollten die Jünger schauen. Wir wissen, daß es nicht sogleich in ihr Herz einziehen konnte, daß sie nicht sogleich die Sätze verstanden. Aber so geht es mit vielem, was man auf okkultem Felde erlebt. Man erlebt es imaginativ, versteht es nicht und lernt es oft erst in den folgenden Inkarnationen verstehen, versteht es dann aber um so besser, je mehr sich unser eigenes Verständnis demjenigen anpaßt, was man zuerst geschaut hat. Aber fühlen können wir: oben die drei Weltenmächte auf dem Berge, unten die Drei, die eingeweiht werden sollen in diese großen kosmischen Geheimnisse. Aus all diesen Dingen darf sich für unsere Seele die Empfindung ergeben, wie das Evangelium, wenn wir es richtig verstehen, wenn wir namenthch auch die dramatischen Steigerungen, die künstlerische Komposition, die überall ein Ausdruck von okkulten Tatsachen ist, richtig auf uns wirken lassen, doch hinweist auf den großen Umschwung, der zur Zeit des Mysteriums von Golgatha eingetreten ist. Das Evangehum spricht, wenn es durch die okkulte Forschung erklärt werden kann, eine recht, recht deutliche Sprache. Und es wird sich darum handeln, daß die Menschen immer mehr und mehr verstehen lernen, daß man bei den einzelnen Punkten des Evangeliums wirkhch immer wissen muß, worauf es ankommt, was gerade besonders an der einen oder anderen Stelle wichtig ist; dann trifft man erst den Punkt, der für das eine oder andere Gleichnis, für die eine oder andere Erzählung der besonders wichtige ist. Es ist kurios, daß gegenüber den wichtigsten Dingen der Evangelien die gebräuchlichen theologischen oder philosophischen Erklärungen immer eigentlich von dem merkwürdigen Gesichtspunkte ausgehen, von dem ein Mensch ausgehen würde, der das Pferd nicht so vor den Wagen steht, wie man gewöhnlich die Pferde vor den Wagen steht, sondern umgekehrt, was man in der trivialen Sprache nennt «das Pferd beim Schwanz aufzäumen». Das findet in der Tat bei vielen Erklärern und Kommentatoren statt; man merkt nicht, worauf es ankommt. Weil es in dem Fortgange unserer Betrachtungen sehr bedeutsam ist, sei jetzt gleich auf eine Stehe aufmerksam gemacht, welche Sie im vierzehnten Kapitel des Markus-Evangeliums finden. «Und da er in Bethanien war, im Hause Simons des Aussätzigen, kam eine Frau, wie er zu Tische saß, mit einer Alabasterflasche echter kostbarer Nardensalbe, schlug die Flasche auf und goß es ihm über das Haupt. Es waren aber etliche da, die unter sich zankten und sprachen: Wozu das, diese Salbe zu vergeuden? Hätte man doch diese Salbe verkaufen können um mehr als dreihundert Denare und es den Armen geben. Und sie fuhren sie an. Jesus aber sagte: Lasset sie! Was beschwert ihr sie? Sie hat ein gutes Werk an mir getan. Denn die Armen habt ihr allezeit bei euch und könnet ihnen allezeit Gutes tun, wann ihr woht; mich aber habt ihr nicht allezeit. Sie hat getan, was sie vermochte; sie hat meinen Leib zum voraus gesalbt zum Begräbnis. Wahrhch aber, ich sage euch: Wo in aller Welt das Evangelium verkündigt wird, wird auch von ihrer Tat geredet werden zu ihrem Gedächtnis.» (14, 3 - 9 .) Es wäre nur richtig, wenn man immer gestehen würde, daß eine solche Stehe etwas recht Auffallendes hat. Und die meisten Menschen sollten sich, wenn sie ehrlich sind, gestehen, daß sie sympathisieren müßten mit denen, die da zanken, daß die Salbe vertrödelt worden ist, daß es doch recht unnötig ist, sie jemandem über den Kopf zu gießen. Die meisten werden wirklich glauben, daß es besser gewesen wäre, die Salbe für dreihundert Denare zu verkaufen und das Geld den Armen zu geben. Und wenn sie ehrlich sind, werden sie es vielleicht hart finden von dem Christus, daß er sagt: Gescheiter ist es, sie gewähren zu lassen, als die dreihundert Denare, die man bekommt, wenn man die Salbe verkaufen würde, den Armen zu geben. - Da muß man sich sagen: Es müssen doch gewisse Dinge dahinterstecken, wenn man nicht eigentlich durch die ganze Erzählung abgeschreckt werden soll. Das Evangelium tut noch etwas mehr; es ist gar nicht einmal höflich an dieser Stelle. Denn wenn sich eine Anzahl Menschen finden, die sich gestehen, daß es besser gewesen wäre, die dreihundert Denare, die man für die Salbe bekommen könnte, den Armen zu geben, so will das Evangelium sagen, daß die, welche das meinen, ähnlich denken wie ein gewisser anderer. Denn es fährt fort: «Wo in aller Welt das Evangelium verkündet wird, wird auch von ihrer Tat geredet werden zu ihrem Gedächtnis. Und Judas Iskarioth, einer von den Zwölfen, ging hin zu den Hohenpriestern, ihn an dieselben auszuliefern. Sie aber freuten sich, wie sie es hörten, und versprachen ihm Geld zu geben. Und er suchte, wie er ihn bei guter Gelegenheit ausliefern möge.» (14, 9-11.) Weil nämlich Judas Iskarioth besonderen Anstoß nahm an dem Vergießen der Salbe! Es werden die, welche Anstoß nahmen an dem Vergießen der Salbe, dem Beispiele des Judas Iskarioth beigesellt. Das Evangelium ist also gar nicht einmal höflich, denn es läßt ganz deutlich merken, daß die, welche an dem Vergießen der Salbe Anstoß nahmen, ebenso sind wie der Judas Iskarioth, der nachher den Herrn für dreißig Silberlinge verkaufte, indem es sagen will: Seht ihr, so sind dieMenschen, welche die Salbe für dreihundert Denare verkaufen wollen; denn der Judas hängt am Geld. Das Evangelium sollte gar nicht in irgendeiner Weise beschönigt werden, denn das Beschönigen verhindert die objektive, richtige Erklärung. Man muß den Punkt finden, worauf es ankommt. Und wir werden noch mehr Beispiele finden, die uns zeigen, daß das Evangelium sich sogar daran hält, Nebenpunkte auch zuweilen in etwas anstößiger Weise zu geben, wenn der Hauptpunkt in besonders klares Licht gerückt werden soll. Worauf kommt es hier an dieser Stelle an? Darauf, daß das Evangelium sagen will: Nicht bloß das Sinnensein ist es, auf das der Mensch zu sehen hat, nicht bloß das ist es, was im Sinnensein Wert und Bedeutung haben kann, sondern die übersinnliche Welt ist es, die der Mensch vor allen Dingen in sich hereinnehmen soll; und wichtig ist es auch, auf dasjenige zu sehen, was im Sinnensein keine Bedeutung mehr hat. Der Leib des Christus Jesus, dessen Salbung vor dem Begräbnis hier von der Frau nur vorausgenommen wird, hat keine Bedeutung, wenn er entseelt ist; aber man soll für das etwas tun, was jenseits des Sinnenseins Wert und Bedeutung hat. Das soll besonders stark herausgehoben werden. Daher wird zu diesem Herausheben gerade etwas verwendet, worauf selbst das natürliche Menschenbewußtsein glaubt den allergrößten Wert legen zu müssen im Sinnensein. Daß man dem Sinnensein zuweilen etwas entziehen muß, um es dem Geist zu geben, dem zu geben, wohinein das Ich einrückt, wenn es leibbefreit ist, dafür wählt hier das Evangelium ein besonderes Beispiel. Es wählt gerade hier ein recht pietätlos scheinendes: daß den Armen entzogen wird, was dem Geiste gegeben, was dem Ich gegeben wird, wenn es leibbefreit ist. Es sieht nicht auf das, was das irdische Dasein wert macht, sondern auf das, was in das Ich hineinkommen kann und von dem Ich ausstrahlen kann. Das wird hier in besonders kräftiger Weise hingestellt. Daher wird es in Verbindung gebracht mit dem Judas Iskarioth, der den Verrat begeht, weil er sein Herz besonders hingedrängt fühlt zu dem Sinnensein, weil er sich unter diejenigen mischt, welche das Evangelium hier in wenig höflicher Form als die rechten Banausen bezeichnet, trotzdem es stark ist, worauf hier hingedeutet wird. Dem Judas ist es nur um das zu tun, was im Sinnensein Bedeutung hat, wie diejenigen, welche glauben, daß das, was man für die dreihundert Denare bekommen kann, mehr Bedeutung hat als das, was über das Sinnensein hinausgeht. Überall muß hingewiesen werden nicht auf das Nebensächliche, sondern auf die Hauptsache. Überall wird das Evangelium erkannt werden, wenn der Wert des Spirituellen erkannt werden wird. Wo man das Spirituelle richtig erkennt, da wird dieses Beispiel als zutreffend erkannt werden. Deshalb wird man überall reden vom Verschwenden der Salbe als von etwas, das seine Bedeutung hat, da, wo man den Wert des Übersinnlichen für das Ich hervorheben will. Eine besondere Stelle, wobei man wieder das Methodisch-Künstlerische kennenlernen kann, was das Evangelium an okkulten Tatsachen der Menschheitsevolution birgt, ist die folgende, die wieder eine Art von Crux für die Erklärer ist. «Und am folgenden Tage, als sie von Bethanien ausgezogen, hungerte ihn. Und er sah von weitem einen Feigenbaum, der Blätter hatte, und trat herzu, ob er etwas auf demselben finde. Und wie er hinkam, fand er nichts als Blätter; denn es war nicht die Zeit der Feigen. Und er hob an und sprach zu ihm: Nie mehr in Ewigkeit soll jemand von dir Frucht essen! Und seine Jünger hörten es.» (11, 12-14.) Nun sollte doch jeder ehrlicherweise fragen: Ist es denn nach dem Evangelium nicht doch sonderbar von einem Gotte, daß er auf einen Feigenbaum losgeht, Feigen sucht, aber keine findet, daß man noch dazu den Grund angibt, warum er keine gefunden hat - denn es heißt ausdrücklich «es war nicht die Zeit der Feigen », das heißt also, daß er zur Zeit, da es keine Feigen gibt, zum Feigenbaume hingeht, Feigen sucht und keine findet -, und nachher sagt: «Nie mehr in Ewigkeit soll jemand von dir Frucht essen!»? Nun nehmen Sie die Erklärungen, die zu dieser Geschichte gewöhnhch gegeben werden, während trocken und nüchtern nichts anderes dasteht, als daß in sonderbarer Weise der Christus Jesus Hunger verspürt, zu einem Feigenbaume geht in einer Zeit, in welcher keine Feigen wachsen, keine Feigen findet und den Baum dann verflucht, daß in alle Ewigkeit keine Feigen mehr auf ihm wachsen sollen. Ja, was ist denn dann der Feigenbaum, und warum wird das Ganze hier erzählt? Wer okkulte Schriften lesen kann, wird in dem «Feigenbaume » - wie der Zusammenhang im Evangelium ist, werden wir noch sehen - zunächst dasselbe erkennen, wovon bei dem Buddha gesprochen wird, der unter dem «Bodhibaume» saß und die Erleuchtung zu der Predigt von Benares empfing. Unter dem «Bodhibaume» - das heißt auch: unter dem «Feigenbaume». Weltgeschichtlich war zur Zeit des Buddha in bezug auf das menschliche Hellsehen noch die « Zeit der Feigen », das heißt, man bekam, wie es bei Buddha der Fall war, unter dem Bodhibaume - unter dem Feigenbaume - die Erleuchtung. Jetzt war das nicht mehr so. Das sollten die Jünger lernen. Jetzt war die weltgeschichtliche Tatsache eingetreten, daß nicht mehr an jenem Baume, unter dem der Buddha die Erleuchtung empfangen hat, die Früchte da waren. Und was in der ganzen Menschheit geschah, das spiegelte sich dazumal in der Seele des Christus. Sehen wir einen Repräsentanten der Menschheit in Empedokles von Sizilien, einen Repräsentanten für viele Menschen, die ähnlich hungerten, weil ihre Seele nicht mehr fand die Offenbarung, die ihr früher gegeben war und sich jetzt mit den Abstraktionen des Ich begnügen mußte, so kann man von dem hungernden Empedokles sprechen, kann sprechen von dem Hunger nach dem Geist, den alle Menschen der heranrückenden Zeit fühlten. Und der ganze Hunger der Menschheit lud sich ab in der Seele des Christus Jesus, bevor heranrückte das Mysterium von Golgatha. Und die Jünger sohten teilnehmen an diesem Geheimnis und davon wissen. Der Christus führt sie hin zu dem Feigenbaum und sagt ihnen das Geheimnis von dem Bodhibaum. Er heß aus, weil es bedeutungslos war, daß noch der Buddha die Früchte dieses Feigenbaumes gefunden hat. Aber jetzt war nicht mehr die Zeit der « Feigen », die Buddha zur Zeit der Predigt von Benares von dem Bodhibaume gehabt hat; sondern konstatieren mußte der Christus, daß bis in alle Ewigkeit an dem Baume, von dem heruntergeflossen ist das Licht von Benares, nicht mehr die Erkenntnisfrüchte reifen werden, sondern daß sie jetzt kommen werden von dem Mysterium von Golgatha. Welche Tatsache haben wir vor uns? Die Tatsache, daß der Christus Jesus mit seinen Jüngern von Bethanien nach Jerusalem geht und daß bei dieser Gelegenheit in den Jüngern eine besonders starke Empfindung, eine besonders starke Kraft hervorgerufen wird, welche in den Seelen der Jünger hellseherische Kräfte hervorruft, so daß sie besonders zur Imagination geneigt sind. In den Jüngern werden hellseherische, imaginative Kräfte erweckt. Sie sehen hellseherisch den Bodhibaum, den Feigenbaum, und der Christus Jesus bewirkt in ihnen die Erkenntnis, daß von dem Bodhibaume nicht mehr die Früchte der Erkenntnis kommen können; denn es ist nicht mehr die Zeit der Fei16z gen, das heißt der alten Erkenntnis. In alle Ewigkeit wird dieser Baum verdorrt sein, und ein neuer Baum muß erwachsen, der Baum, der aus dem toten Holze des Kreuzes besteht, und an dem nicht die Früchte reifen der alten Erkenntnis, sondern die Früchte, die der Menschheit aus dem Mysterium von Golgatha reifen können, das mit dem Kreuze von Golgatha als einem neuen Sinnbild verbunden ist. Hingestellt hat sich an die Stehe jener Szene der Weltgeschichte, die wir sehen in dem Sitzen des Buddha unter dem Bodhibaum, das Büd von Golgatha, wo ein anderer Baum, der Baum des Kreuzes, erhöht ist, an dem die lebendige Frucht des sich offenbarenden Menschengottes hing, damit von ihm ausstrahle die neue Erkenntnis des sich nun weiter ausbildenden Baumes, der in alle Ewigkeit die Früchte tragen soh.

NEUNTER VORTRAG

Basel, 23. September 1 9 1 2

Wiederholt wurde in diesen Vorträgen darauf hingewiesen, daß ein gewisser Umschwung in dem Verhältnis der Menschen zu den Evangehen gegen die Zukunft hin dadurch eintreten werde, daß das tief Künstlerische, das Künsderisch-Kompositionelle in diesen Evangehen gesehen werden wird und daß man die okkulten Hintergründe, die in den Evangehen dargestellten weltgeschichtlichen Impulse erst dann im richtigen Licht sehen wird, wenn man auf das KünsderischKompositionelle der Evangehen eingehen wird. Im Grunde genommen steht sich auch in dieser Beziehung die Evangehenliteratur und die Evangehenkunst in den ganzen historischen Evolutionsgang der Menschheit in derselben Weise hinein, wie wir das für mancherlei Punkte in diesen Tagen andeuten konnten. Wir haben hingewiesen auf jene einsamen Gestalten im Griechentum, die so recht in ihrer Seele das Verghmmen, das allmähliche Verschwinden des alten heUseherischen Schauens fühlten und dafür dasjenige eintauschen mußten, aus dem sich herauszuarbeiten hat das Ich des Menschen, das gegenwärtige Bewußtsein, die abstrakte Begrifflichkeit, die abstrakten Vorstellungen. Wir können auf etwas anderes noch hinweisen, was in gewisser Weise gerade innerhalb der griechischen Kultur etwas zeigt wie eine Art Abschluß der Menschheitskultur, wie einen Punkt, bis zu dem hin diese Menschheitskultur gegangen ist, um von einem anderen Punkt aus weiter angefeuert zu werden. Das ist die griechische Kunst. Woher rührt es denn, daß nicht nur zur Zeit der Renaissance in Europa die Menschen sozusagen das Land der Griechen, das heißt das Land der Schönheit, mit der Seele suchten, in der wunderbaren Ausgestaltung der menschlichen Form ein Ideal menschlicher Entwickelung sahen, sondern daß auch noch in der modernen klassischen Zeit Geister wie Goethe ebenso dieses Land der Griechen, das heißt das Land der schönen Form, mit der Seele suchten? Das rührt davon her, daß in Griechenland tatsächlich die Schönheit, die im unmittelbaren Anblick in der äußeren Form spricht, einen gewissen Abschluß, einen Abschluß in einem gewissen Höhepunkt gefunden hat. Das innere Geschlossensein in der Form ist es, was uns in der griechischen Schönheit, in der griechischen Kunst entgegentritt. Dem Kompositionellen des griechischen Kunstwerkes sieht man gleich unbedingt das an, was durch diese Komposition gegeben sein soll. Es tritt vor das Auge hin, es ist völlig im Sinnensein da. Darin liegt das Große der griechischen Kunst, daß sie so ganz herausgetreten ist in die äußere Erscheinung. Man möchte sagen, darin zeigt nun auch die Evangelienkunst einen neuen Anfang, einen Anfang, der bis heute keineswegs in erheblichem Maße verstanden worden ist. Es ist innere Komposition, inneres Verschlungensein der künstlerischen Fäden, die zugleich die okkulten Fäden sind, insbesondere auch in den Evangelien darinnen. Daher kommt es so auf das an, was wir gestern betonten, daß man überall eigentlich den Punkt sieht, der bei irgendeiner Darstellung, bei irgendeiner Erzählung ins Auge gefaßt wird. Gerade im Markus-Evangelium kommt, weniger durch den Wortlaut als durch den ganzen Ton der Darstellung, das heraus, daß der Christus hingestellt wird als eine kosmische, als eine zugleich irdische und überirdische Erscheinung und das Mysterium von Golgatha als eine zugleich irdische und überirdische Tatsache. Aber noch etwas anderes wird betont, und hier tritt das fein Künstlerische gegen das Ende des Markus-Evangeliums uns besonders entgegen. Es wird betont: Da leuchtete herein ein kosmischer Impuls in die Erdenangelegenheiten. Er leuchtete herein. An den Erdenwesen, an den Erdenmenschen war es, diesem Impuls Verständnis entgegenzubringen. Vielleicht nirgends so sehr als im Markus-Evangelium wird angedeutet, wie zum Verständnisse dessen, was da aus dem Kosmos in das Erdendasein hereinleuchtete, im Grunde genommen der ganze Rest der Erdenevolution notwendig ist, wie dieses Verständnis keineswegs möglich war in der Zeit, in welcher das Mysterium von Golgatha unmittelbar stattgefunden hat. Und diese Tatsache des dazumal noch nicht vorhandenen Verständnisses, die Tatsache, daß das Verständnis damals erst einen ersten Anstoß erhalten hat und nach und nach sich erst ergeben kann in der weiteren Fortentwickelung der Menschheit, dies wird nun gerade im Künstlerisch-Kompositionellen des Markus-Evangeliums in einer ganz wunderbaren Weise dargestellt. Wir werden dieses fein Künstlerisch-Kompositionelle verspüren, wenn wir fragen, wie sich das Verständnis arten konnte, wie das Verständnis engegengebracht werden konnte dem Mysterium von Golgatha in der damaligen Zeit. Im wesentlichen war ein dreifaches Verständnis möglich. Von drei Faktoren konnte das Verständnis ausgehen: Erstens von denjenigen, welche die nächsten, die auserwählten Jünger des Christus Jesus waren; sie treten uns ja im Evangelium überall als die entgegen, welche der Herr selber auserwählt hat und denen er manches anvertraut hat zum höheren Verständnisse des Daseins. Von ihnen also dürfen wir das höchste Verständnis des Mysteriums von Golgatha erwarten. Welches Verständnis dürfen wir von ihnen erwarten? Das ist fein hineinkomponiert in das Markus-Evangelium, je mehr wir gegen das Ende zu kommen. Daß diese auserwählten Jünger ein höheres Verständnis haben konnten als die Führer des alttestamentlichen Volkes, wird uns sehr klar angedeutet, wenn wir überall den Punkt aufsuchen, auf den es ankommt. Da finden Sie ein Gespräch, das der Christus Jesus zu führen hat mit den Sadduzäern (12, 18-27). Dieses Gespräch handelt zunächst über die Unsterblichkeit der Seele. Wenn man das Evangelium oberflächlich nimmt, wird man auch nicht leicht daraufkommen, warum gerade da dieses Gespräch mit den Sadduzäern steht, dieses Gespräch über die Unsterblichkeit, und dann die sonderbare Rede der Sadduzäer, die da sagen: Es könnte vorkommen, daß von sieben Brüdern der eine eine Frau geheiratet hat, er stirbt aber, und dieselbe Frau heiratet der zweite ; nachdem der zweite auch gestorben ist, heiratet sie der dritte und so die andern auch, und sie selbst stirbt erst, nachdem der siebente gestorben ist. Und da verstanden die Sadduzäer nicht, wie sich, wenn es eine Unsterblichkeit gibt, diese sieben Männer zu der einen Frau verhalten sollen im geistigen Leben. Es ist das der bekannte SadduzäerEinwand, der, wie vielleicht einige von Ihnen wissen, nicht nur zur Zeit des Mysteriums von Golgatha gemacht worden ist, sondern sich auch noch in manchem modernen Buche als ein Einwand gegen die Unsterblichkeit findet, ein Beweis dafür, daß auch heute in den Kreisen derer, die solche Bücher schreiben, noch nicht das vohe Verständnis der Sache vorhanden ist. Warum aber dieses Gespräch? Wenn wir darauf eingehen, zeigt sich uns gerade aus der Antwort, die der Christus Jesus gibt, daß die Seelen nach dem Tode himmlisch werden und daß unter den Wesen der überirdischen Welt nicht gefreit wird, daß es also gar keinen Anstand hat, wenn diese Tatsache eintritt, welche die Sadduzäer anführen, und daß von ihnen auf ein Verhältnis hingedeutet wird, das im wesentlichen nur irdisch ist und keine Bedeutung hat für das Außerirdische. Mit anderen Worten: Der Christus Jesus spricht von außerirdischen Verhältnissen, die er hereinbringen will, soweit sie hereinzubringen sind für die Auffassung des außerirdischen Lebens. Aber noch ein anderes Gespräch finden Sie, wenn Sie immer mehr gegen das Ende des Markus-Evangeliums kommen. Da wird der Christus Jesus gefragt über die Ehe (10, I-I2). Es wird darüber gesprochen zwischen dem Christus Jesus und den jüdischen Schriftgelehrten, wie es nach dem Gesetz des Moses möglich ist, die Frau mit einem Scheidebrief zu entlassen. Worauf kommt es da an, als der Christus Jesus antwortet : «Ja, dieses Gesetz hat Moses euch gegeben, weil eure Herzen hart sind, und ihr eine solche Einsetzung braucht»? Darauf kommt es an, daß er jetzt über alles ganz anders redet. Jetzt redet er so über die Zusammengehörigkeit von Mann und Weib, wie sie sich ausnimmt, bevor die menschliche Evolution vor der Verführung durch die luziferischen Mächte gestanden hat. Das heißt, er redet von etwas Kosmischem, von etwas Überirdischem; er lenkt die Sache auf etwas Überirdisches hin. Das ist es, worauf es ankommt, daß der Christus Jesus die Gespräche über das, was sich auf das Sinnensein bezieht, über die Verhältnisse des Sinnenseins, über die gewöhnliche irdische Evolution hinauslenkt. Das ist das Bedeutsame, daß er schon darin zeigt: er bringt überirdische, kosmische Verhältnisse mit seinem Erscheinen auf die Erde herunter und redet mit den Erdenwesen von diesen kosmischen Verhältnissen. Von wem also dürfen wir hoffen oder könnten wir sozusagen fordern, daß die Reden des Christus Jesus von den kosmischen Verhältnissen am besten verstanden werden? Von denen, die er zunächst aus167 erwählt hat als seine Jünger. Also wir können sagen, das erste Verständnis könnten wir so charakterisieren: Die auserwählten Jünger des Christus Jesus hätten das Mysterium von Golgatha so verstehen können, daß sie das Überirdische, das Kosmische dieser weltgeschichtlichen Tatsache aufzufassen vermochten. Das hätte man erwarten können von den Jüngern, die er auserwählt hat. Ein zweites Verständnis, eine zweite Art des Verständnisses, das man erwarten könnte, wäre das gewesen, das da kommen konnte von den Führern des althebräischen Volkes, von den Hohenpriestern, von den Oberrichtern, von denen, welche die Schrift kennen, welche die geschichtliche Evolution des alttestamentlichen Volkes wissen. Was hätte man von diesen verlangen können? Das Evangelium zeigt klar: Ein Verständnis wird bei ihnen nicht beansprucht für das, was die kosmischen Verhältnisse des Christus Jesus sind, aber es wird ein Verständnis dafür erwartet, daß der Christus Jesus zu dem althebräischen Volke gekommen ist und mit seiner Individualität in das Blut dieses Volkes hineingeboren ist, daß er ein Sohn des Hauses David ist, daß er mit der Wesenheit dessen, was mit David in das jüdische Volk gekommen ist, innig verknüpft ist. Damit werden wir hingewiesen auf die zweite Art des Verständnisses, auf dieses geringere Verständnis. Daß der Christus Jesus eine Sendung hat, welche den Höhepunkt der Sendung des ganzen jüdischen Volkes bedeutet, das wird in einer wunderbaren Weise angedeutet gegen das Ende des Markus-Evangeliums, indem immer mehr und mehr darauf hingewiesen wird – sehen Sie, wie fein künsderisch-kompositioneh das auftritt –, daß wir es zu tun haben mit dem Sohne Davids. Während also von den Jüngern Verständnis verlangt wird für die Sendung des kosmischen Helden, wird von denen, die sich zu dem jüdischen Volke rechnen, das Verständnis dafür verlangt, daß der Abschluß der Sendung des David gekommen ist. Das ist das Zweite. Das jüdische Volk hätte verstehen sollen, daß ein Abschluß und eine neue Anfeuerung seiner eigenen Mission hätte kommen können. Und woher sollte die dritte Art des Verständnisses kommen? Da wird nun wieder Geringeres verlangt. Es ist so merkwürdig, wie fein künsderisch-kompositioneh uns das im Markus-Evangelium entgegentritt. Es wird wieder Geringeres verlangt, und dieses Geringere wird verlangt von den Römern. Lesen Sie gegen Ende des MarkusEvangeliums, da, wo von den Hohenpriestern der Christus Jesus an die Römer ausgeliefert wird, was da geschieht. - Ich spreche jetzt immer nur von dem Markus-Evangelium. - Die Hohenpriester noch fragen den Christus Jesus, ob er von dem Christus sprechen wih, ob er sich als den Christus bekennen will, woran sie Anstoß nehmen würden, weil er dann von seiner kosmischen Sendung sprechen würde, oder ob er davon sprechen wih, daß er ein Sproß aus Davids Geschlecht sei. Woran nimmt Pilatus, der Römer, Anstoß? Nur daran, daß er sich ausgegeben haben soll als den «König der Juden» (ij, I-Ij). Die Juden sollten verstehen, daß er einen Höhepunkt ihrer eigenen Entwickelung darstellt. Die Römer sollten verstehen, daß er etwas bedeutet innerhalb der Entwickelung des jüdischen Volkes, nicht einen Höhepunkt, sondern nur etwas, was eine Führerrolle sein kann. Wenn die Römer das verstanden hätten, was wäre dann gekommen? Nichts anderes als das, was ohnehin gekommen ist, nur haben sie es nicht verstanden. Wir wissen, daß das Judentum sich ausgebreitet hat, indem es sich auf dem Umwege über Alexandrien über die westliche Welt ausgebreitet hat. Daß jetzt der welthistorische Zeitpunkt gekommen war für die Ausbreitung der jüdischen Bildung, dafür hätten die Römer Verständnis zeigen können. Das ist wieder weniger als das, was die Schriftgelehrten verstehen sollten. Die Römer hätten nur die Bedeutung der Juden als eines Teils der Welt verstehen sollen. Daß sie es nicht verstanden - was eine Aufgabe der Zeit gewesen wäre -, das wird darin angedeutet, daß Pilatus nichts davon versteht, daß der Christus Jesus aufgefaßt wird als der König der Juden, sondern es im Grunde genommen überhaupt als eine harmlose Sache bezeichnet, daß er als ein König der Juden hingestellt wird. So hätte ein dreifaches Verständnis für die Sendung des Christus Jesus erwartet werden können: erstens das Verständnis, das die auserwählten Jünger haben konnten für das kosmische Element des Christus, zweitens das Verständnis, das die Juden haben sollten für das, was sich ausbreitet im jüdischen Volke selber, und drittens das Verständnis, das die Römer haben sollten für das jüdische Volk, wie die Juden aufhörten, sich bloß über Palästina auszubreiten, und wie sie anfingen, sich über ein größeres Stück der Erde auszubreiten. Das ist hineingeheimnißt in das Künstlerisch-Kompositionelle insbesondere des Markus-Evangeliums. Und auch die Antworten werden uns auf alle drei Dinge gegeben, werden ganz klar gegeben. Die erste Frage muß sein: Sind die Apostel, die auserwählten Jünger, ihrem Maße des Verständnisses gewachsen gewesen? Haben sie den Christus Jesus erkannt als den kosmischen Geist? Haben sie erkannt, daß da unter ihnen einer war, der nicht bloß das war, was er als Mensch vor ihnen bedeutete, sondern der umhüllt war von einer Aura, durch die kosmische Kräfte und kosmische Gesetze auf die Erde hereinkamen? Haben sie es verstanden? Daß der Christus Jesus von ihnen dieses Verständnis forderte, wird deutlich im Evangelium angedeutet. Denn als die beiden Jünger, die Söhne des Zebedäus, kamen und verlangten, es solle einer von ihnen zu seiner Rechten und einer zu seiner Linken sitzen, da sagte er: «Ihr wisset nicht, was ihr verlangt. Könnt ihr den Becher trinken, den ich trinke, oder euch mit der Taufe taufen lassen, mit der ich getauft werde?» (10, 38). Die Jünger geloben es zunächst. Daß der Christus Jesus dies von ihnen verlangt, wird uns an dieser Stelle deutlich angedeutet. Was hätte nun geschehen können? Ein Zweifaches hätte geschehen können. Das eine wäre das gewesen, daß die auserwählten Jünger wirklich durch all das, was sich nun als das Mysterium von Golgatha vollzogen hat, mit hindurchgegangen wären, daß das Band zwischen den Jüngern und dem Christus bis zum Mysterium von Golgatha hin erhalten geblieben wäre. Das wäre das eine gewesen, was hätte geschehen können. Daß nicht dieses, sondern das andere geschehen ist, sehen wir insbesondere aus dem Markus-Evangelium ganz genau. Als der Christus Jesus gefangengenommen wird, fliehen alle, und Petrus, der gelobt hatte, an nichts Anstoß zu nehmen, verleugnet ihn dreimal, bevor der Hahn zweimal gekräht hat. Das ist die Darstellung von der Apostelseite aus. Wie aber ist die Darstellung, daß es nicht so gewesen ist, von der Seite des Christus selber aus? Versetzen wir uns einmal mit aller Demut – denn so muß es sein in die Seele des Christus Jesus, der bis zuletzt versucht, das Band, das gewoben war zu den Seelen der Apostel hin, aufrechtzuerhalten; versetzen wir uns, so gut wir es dürfen, in die Seele des Christus für den weiteren Verlauf des Geschehens. Da mochte sich wohl diese Seele die weltgeschichtliche Frage stehen: Kann ich es bewirken, daß sich die Seelen wenigstens der auserlesensten Jünger zu der Höhe erheben, um mit mir alles zu erleben, was bis zum Mysterium von Golgatha hin zu geschehen hat? Vor dieser Frage steht die Christus-Seele selber. Es ist ein grandioser Augenblick, wo Petrus, Jakobus und Johannes herausgeführt werden nach dem ölberge und der Christus Jesus bei sich selber nachschauen will, ob er sie halten kann, die Auserwähltesten. Und auf dem Wege dahin wird er ängstlich. Ja, meine Freunde, glaubt jemand, oder darf jemand glauben, daß der Christus ängstlich geworden ist vor dem Tode, vor dem Mysterium von Golgatha, daß er das Blut auf dem ölberge geschwitzt hat wegen des herannahenden Ereignisses von Golgatha? Das hieße wenig Verständnis sich erwerben für das Mysterium von Golgatha. Das mag theologisch sein, sinnvoll ist es nicht. Warum wird der Christus traurig? Er bebt nicht vor dem Kreuz. Das ist selbstverständlich. Er bebt zunächst davor: Werden die, welche ich da mitnehme, diesen Augenblick überstehen, in dem es sich entscheiden soll, ob sie mit mir in ihrer Seele gehen wollen, ob sie mit mir erleben wollen alles bis zum Kreuz ? Daß ihr Bewußtseinszustand so wach bleibt, daß sie alles miterleben bis zum Kreuz, das soll sich entscheiden. Das ist der «Kelch», der sich ihm naht. Und er läßt sie allein, daß sie «wach» bleiben können, das heißt in einem Bewußtseinszustande, in welchem sie mit ihm erleben können, was er erleben soll. Dann geht er und betet: «Vater, laß diesen Kelch an mir vorübergehen, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe.» Das heißt: Laß mich nicht noch erfahren, daß ich ganz allein stehe als der Menschensohn, sondern daß die andern mitgehen. Und er kommt zurück, und sie schlafen. Sie haben nicht jenen Bewußtseinszustand erhalten können. Und er macht den Versuch wieder, und sie haben ihn auch wieder nicht erhalten. Und er macht ihn noch einmal, und sie haben ihn auch da wieder nicht erhalten. Daher war es für ihn klar, daß er nun dasteht allein, daß sie nicht mitmachen, was bis zum Kreuz hingeht. Der Kelch war nicht vorübergegangen! Er war zur einsamen, auch zur seeleneinsamen Vollbringung der Tat bestimmt. Die Welt hatte wohl das Mysterium von Golgatha, aber zur Zeit, da es geschah, noch nicht das Verständnis für dieses Ereignis. Auch nicht die Auserlesensten und Auserwählten konnten sich so weit aufrechterhalten. Das über die erste Art des Verständnisses. Wie wunderbar künsderisch kommt das zum Ausdruck, wenn man nur hinter dem, was in den Evangehen steckt, die eigenthchen okkulten Hintergründe zu fühlen versteht. Nun fragen wir nach der zweiten Art des Verständnisses, fragen wir, wie die Führer der Juden verstanden haben den, der aus dem Geschlechte Davids als die Blüte der althebräischen Evolution auftreten sollte. Eine der ersten Stehen, wo wir darauf hingewiesen werden, welches Verständnis das althebräische Volk dem aus dem Geschlechte Davids Stammenden entgegenbrachte, finden wir im zehnten Kapitel des Markus-Evangeliums. Es ist die entscheidende Stelle, wo der Christus sich Jerusalem nähert und erkannt werden sollte von dem althebräischen Volke als der, welcher sich an David anschließt. «Und sie kamen nach Jericho. Und da er aus Jericho herauszog mit seinen Jüngern und einer ansehnhchen Menge, saß der Sohn des Timäus, Bartimäus, ein Bhnder, als Betder an der Straße. Und da er hörte, daß es Jesus der Nazarener sei, begann er zu rufen: Jesus, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Und es schalten ihn viele, daß er schweige. Er aber rief um so lauter: Du Sohn Davids, erbarme dich meiner!» (10, 46-48.) Ausdrückhch wird der Ruf des Bhnden so charakterisiert, daß er ruft: «Du Sohn Davids ». Er soll also nur zum Verständnisse des « Sohnes Davids» kommen. «Und Jesus stand still und sagte: Ruft ihn herbei. Und sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: Sei guten Mutes, stehe auf, er ruft dich. Er aber warf seinen Mantel weg, sprang auf und kam zu Jesus. Und Jesus redete ihn an: Was willst du, daß ich dir tun soh? Der Bhnde aber sagte zu ihm: Rabbuni, daß ich sehend werde. Und Jesus sagte zu ihm: Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen. Und alsbald ward er sehend und folgte ihm auf der Straße.» (10, 49-5Das heißt: Nur der Glaube war es, den er verlangte. Darf man denn gar nicht nachdenken, warum mitten unter den anderen Erzählungen eine Heilung von einem Blinden angeführt wird? Warum steht sie so isoliert dort? Aus dem Kompositionellen des Evangeliums sohten die Leute etwas lernen. Gar nicht auf die Heilung kommt es an, sondern darauf, daß von allen nur ein einziger, der Blinde, mit aller Stärke ruft: «Jesus, du Sohn Davids!» Die Sehenden erkennen ihn nicht. Der Bhnde, der ihn gar nicht physisch sieht, erkennt ihn. So daß hier gezeigt werden soll, wie bhnd die andern sind, und daß dieser erst hat blind werden müssen, um ihn zu schauen. Auf die Blindheit, nicht auf die Heilung kommt es an dieser Stelle an. Und wie wenig der Christus verstanden wird, zeigt sich auch zugleich. Im weiteren Fortgang können Sie es überall finden, wie er davon spricht, daß das Kosmische sich hereinlebt in das menschliche Individuehe, wie er tatsächlich von dem Kosmischen spricht, indem er - und das ist wieder wichtig, daß das hier gerade in diesen Zusammenhang hineinkomponiert ist, wo der Christus als der «Sohn Davids» erscheinen soll - von der Unsterblichkeit spricht, daß der Gott ein Gott der Lebendigen und nicht der Toten ist, wie der Gott ein Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ist (i 2, 2 6 - 2 7) , weil Abraham, Isaak und Jakob, jeder in dem Nachfolgenden, in anderen Formen weiterleben, weil der Gott in ihrer Individualität lebt. Aber noch stärker wird dies angedeutet da, wo er den Menschen darstellt, was in ihm schlummert und erweckt werden soll. Da wird gesagt, daß es sich nicht um den bloß physischen Sohn Davids handelt, denn David selbst spricht von dem «Herrn» und nicht von dem physischen Sohn (1 2 , 3 5 - 3 7) . Von dem «Herrn» in der Individualität des Menschen, von dem, was aus Davids Geschlecht ersprießen soll, wird überall gesprochen, als zur Neige geht der Einfluß des kosmischen Christus. Auf eine Stelle sei noch besonders hingewiesen - suchen Sie sie auf im Markus-Evangelium da, wo es gegen das Ende zu geht -, eine Stehe, über die man leicht hinweglesen kann, wenn man sie nicht versteht, eine Stelle, die erschütternd auf die Seele wirkt, wenn man sie versteht. Das ist da, wo davon die Rede ist, daß der Christus nun ausgeliefert ist an die weltlichen Mächte, verurteilt werden soll, und man nun Gründe sucht, um ihn zu verurteilen. Vorangegangen ist, daß geschildert wird, was er im Tempel gemacht hat, wo er die Wechsler herausgetrieben und die Tische umgestürzt hat, wo er gepredigt hat ganz besondere Worte, welche die Seelen vernommen haben. Deswegen ist nichts mit ihm geschehen. Er macht ausdrücklich darauf aufmerksam: Das alles habt ihr angehört, und jetzt, wo ich vor euch stehe, sucht ihr falsche Anklagen gegen mich, habt mich durch einen Verräter mit den gewöhnlichen Mitteln gefangengenommen, wie man einen Menschen hascht, der etwas Schweres begangen hat; während ihr nichts getan habt, als ich unter euch im Tempel gestanden habe. – Eine erschütternde Stelle! Denn wir werden hingeführt, zu verstehen, daß im Grunde genommen der Christus überall so wirkt, daß man nichts machen kann gegen ihn. Darf man da nicht nach dem «Warum» fragen? Er wirkt wirklich so, daß er im eminentesten Sinne darauf hinweist, welcher große Wendepunkt in der Weltenevolution eingetreten ist, indem er sagt: «Die Ersten werden die Letzten sein, und die Letzten werden die Ersten sein.» (9, 35.) Lehren, die, wenn man die Lehren und das Verständnis des Alten Testamentes ins Auge faßt, furchtbar sein mußten, die schleudert er ihnen entgegen. Da geschieht nichts. Nachher wird er bei Nacht und Nebel abgefangen, auf einen Verräter hin abgefangen, und man bekommt fast den Eindruck, daß es bei diesem Abfangen etwas wie eine Rauferei gab. Es ist etwas Erschütterndes, diese Stelle: «Es hatte ihnen aber der Verräter ein Zeichen gegeben und gesagt: Den ich küssen werde, der ist es; den greifet und bringt ihn in Sicherheit. Und da er kam, trat er alsbald zu ihm und sagte: Rabbi, Rabbi! und küßte ihn. Sie aber legten Hand an ihn und griffen ihn. Einer aber von denen, die dabeistanden, zog das Schwert und schlug nach dem Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm das Ohr ab. Und Jesus redete sie an: Wie gegen einen Mörder seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Stöcken, mich gefangenzunehmen; Täglich war ich bei euch im Tempel lehrend, und ihr habt mich nicht ergriffen; doch es müssen die Schriften erfüllt werden.» (14, 44-49.) Was ist denn da eigentlich geschehen, daß sie ihn zunächst nicht eingefangen haben und dann nach Gründen suchen, um ihn wie einen Mörder einzufangen? Man versteht nur, was da geschehen ist, wenn man die Dinge in ihren okkulten Tiefen ins Auge faßt. Ich habe schon darauf hingewiesen, wie das Markus-Evangelium deutlich zeigt, daß in seinem Verlaufe okkulte Tatsachen, spirituelle Tatsachen mit rein physischen Tatsachen durcheinander geschildert werden. Und deutlich werden wir darauf hingewiesen, daß der Christus in seiner Wirkung nicht bloß beschränkt war auf die einzelne Persönlichkeit des Jesus von Nazareth, sondern wie er auf die Jünger wirkte exteriorisiert, außer dem physischen Leibe sie aufsuchte am See, wie er zu ihnen kam. So konnte er außer seinem physischen Leibe, während sich dieser vielleicht da oder dort aufhielt, alles, was er wirkte, was er als Impuls, als Geist ausstrahlt, in die Seelen der Jünger legen. Und wir werden im Markus-Evangelium besonders deutlich darauf hingewiesen, wie die Menschen das vernehmen, was er im exteriorisierten Zustande, außerhalb seines physischen Leibes, predigt und lehrt. In den Seelen lebt es. Die Seelen verstehen es nicht, aber die Seelen leben sich hinein. Es ist irdisch und überirdisch, in der Individualität des Christus und in der Menge. Der Christus ist überall verbunden mit einer weithingehenden, wirksamen Aura. Diese wirksame Aura war dadurch da, daß er mit den Menschen, die er auserwählt hatte, in den Seelen verbunden war, und sie war so lange da, als er mit ihnen verbunden war. Der Kelch war nicht vorübergegangen. Die auserwählten Menschen hatten kein Verständnis gezeigt. Da zog sich allmählich die Aura von dem Menschen Jesus von Nazareth zurück, und immer fremder wurden einander der Christus und der Menschensohn, der Jesus von Nazareth. Immer mehr allein war der Jesus von Nazareth gegen das Ende des Lebens, und immer loser war der Christus mit ihm verknüpft, immer loser. Während das kosmische Element, das bis zu dem Momente da war, der uns als das Blutschwitzen auf Gethsemane dargestellt wird, während der Christus bis zu diesem Momente voll mit dem Jesus von Nazareth verbunden war, wird jetzt durch das Unverständnis der Menschen dieser Zusammenhang gelockert. Und während früher der kosmische Christus im Tempel wirkte und die Händler heraustrieb, die gewaltigsten Lehren verbreitete und nichts geschah, konnten jetzt die Häscher heran, als der Jesus von Nazareth nur noch in einem losen Zusammenhange mit dem Christus stand. Das Kosmische sehen wir zwar noch vorhanden, aber immer weniger und weniger an den Menschensohn gebunden. Das macht die Sache so erschütternd. Und weil das dreifache Verständnis nicht da sein konnte, was hatten die Menschen deshalb zuletzt? Was konnten sie fangen, was verurteilen und was ans Kreuz schlagen? Den Menschensohn. Und je mehr sie das taten, desto mehr zog sich das kosmische Element, das als ein junger Impuls in das Erdenleben hereintrat, zurück. Es zog sich zurück. Und es blieb denen, die das Urteil sprachen und das Gericht vollzogen, der Menschensohn, den nur umschwebte, was als junges kosmisches Element auf die Erde herunter kommen sollte. Kein Evangelium spricht davon, daß der Menschensohn nur blieb und daß das kosmische Element ihn nur umschwebte, als das MarkusEvangelium. Daher sehen wir in keinem anderen Evangelium in bezug auf das Christus-Ereignis als kosmische Tatsache so prägnant die Tatsache zum Ausdruck gebracht, daß in demselben Moment, da sich die Menschen in ihrem Unverstände menschlich an dem Menschensohne vergreifen, das kosmische Element ihnen entwich. Das junge kosmische Element, das von jener Zeitenwende an als ein Impuls der Erdenevolution eingefügt wurde, es entwich. Man hatte den Menschensohn. Das wird im

Markus-Evangelium deutlich betont. Lesen wir noch einmal die Stelle und suchen wir, ob das Markus-Evangelium betont, wie das Kosmische hier gerade an dieser Stelle des Ereignisses sich zu dem Menschlichen verhält. «Und Jesus redete sie an: Wie gegen einen Mörder seid ihr ausgezogen mit Schwertern und Stöcken, mich gefangenzunehmen; täglich war ich bei euch im Tempel lehrend, und ihr habt mich nicht ergriffen; doch es müssen die Schriften erfüllt werden. Und sie verließen ihn alle und nahmen die Flucht.» (14, 48-50.) Er steht allein. Was ist es mit dem jungen kosmischen Element? Man denke sich diese Einsamkeit des Menschen, der von dem kosmischen Christus durchzogen war, jetzt den Häschern wie ein Mörder gegenüberstehend. Und die, welche ihn hätten verstehen sollen, fliehen. «Und sie verließen ihn alle und nahmen die Flucht», sagt der 50. Vers; und dann heißt es Vers 51 und 52: «Und ein Jüngling war in seinem Gefolge, der ein feines Leinengewand auf dem bloßen Leib trug; und sie griffen ihn. Er aber ließ das Leinengewand fahren und floh nackt.» Wer ist der Jüngling? Wer entweicht da? Wer ist es, der da neben dem Christus Jesus erscheint, unbekleidet fast, und dann unbekleidet entschlüpft? Das ist der junge kosmische Impuls, das ist der Christus, der entschlüpft, der jetzt nur noch einen losen Zusammenhang mit dem Menschensohn hat. Es ruht viel in diesem 51. und 52. Vers. Er bewahrt nichts, der neue Impuls, von dem, was die alten Zeiten um den Menschen haben schlingen können. Er ist der ganz nackte, neue kosmische Impuls der Erdenevolution. Er bleibt bei dem Jesus von Nazareth. Und wir finden ihn wieder. Denn das 16. Kapitel beginnt damit: «Und wie der Sabbath vorüber war, da kauften Maria von Magdala und Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Gewürze, um hinzugehen und ihn einzusalben. Und in der Morgenfrühe am ersten Wochentag kamen sie an das Grab, wie die Sonne aufging. Und sie sprachen bei sich selbst: Wer wird uns den Stein von des Grabes Tür abwälzen? Und da sie auf blickten, schauten sie, daß der Stein abgewälzt war; er war nämlich sehr groß. Und da sie in das Grab eintraten, sahen sie einen Jüngling auf der rechten Seite sitzen, mit einem weißen Talar bekleidet; und sie schraken zusammen. Er aber sagte zu ihnen: Erschrecket nicht. Ihr suchet Jesum den Nazarener, den Gekreuzigten; er ist auferstanden.» (16, 1-6.) Das ist derselbe Jüngling. Nirgends sonst in der künstlerischen Komposition der Evangelien tritt dieser Jüngling uns entgegen, der den Menschen in dem Augenblick entschlüpft, da sie den Menschensohn verurteilen, der wieder da ist, als die drei Tage vorüber sind, und der von jetzt ab wirkt als das kosmische Prinzip der Erde. Nirgends sonst in den Evangelien - vergleichen Sie die anderen - als an diesen zwei Stellen tritt uns dieser Jüngling in so grandioser Weise entgegen. Da haben wir das, was wir brauchen, um zu verstehen, in welch tiefem Sinne gerade das Markus-Evangelium meint, daß man es mit einem kosmischen Ereignis zu tun habe, wie man es mit dem kosmischen Christus zu tun habe. Man begreift jetzt erst, wie darnach auch die andere künstlerische Komposition des Markus-Evangeliums sein mußte. Es ist so merkwürdig, daß, nachdem dieses Bedeutsame, dieses zweimalige Erscheinen des Jünglings vor uns hingetreten ist, das MarkusEvangelium schnell schließt und nur noch sehr wenige markante Sätze hat. Denn man kann sich kaum denken, daß irgendein Folgendes noch eine Steigerung abgegeben hätte, eine Steigerung vielleicht des Erhabenen und Herrlichen, aber nicht des Erschütternden und des Bedeutsamen für die Erdenevolution, nachdem in diese Komposition des Markus-Evangeliums hineingelegt war der Monolog des Gottes, das kosmische Gespräch über der Erde, auf dem Berge, zu dem die drei Jünger gerufen werden, es aber nicht verstehen; dann Gethsemane, die Szene auf dem Ölberge, wo der Christus sich gestehen muß, daß die Auserwählten nicht finden können das Verständnis für das Bevorstehende ; wie er allein hinzuschreiten hat, wie der Menschensohn leidet und gekreuzigt wird; dann die weltgeschichtliche Einsamkeit des Menschensohnes, der verlassen wird, verlassen wird von denen, die er auserwählt hat, verlassen wird von dem kosmischen Prinzip nach und nach. So daß wir, nachdem wir die Mission und die Bedeutung des Jünglings verstanden haben, der den Augen und den Händen der Menschen entschlüpft, in ganz besonders tiefer Weise die Worte verstehen: « Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? »(15, 34.) Dann das Wiedererscheinen des Jünglings; kurz dann angedeutet, wie der Jüngling ein Geistiges, ein Übersinnliches ist, das nur wegen der damaligen besonderen Umstände sinnlich anschaulich wird, wie er sich dann zuerst gezeigt hat der Maria von Magdala. Und «nachdem offenbarte er sich zweien von ihnen, die einen Gang machten, in anderer Gestalt, da sie über Feld gingen». (16, 12.) Das Physische hätte sich nicht in einer anderen Gestalt zeigen können. Und dann geht es schnell zu Ende, hinweisend auf die Zukunft in bezug auf das, was damals nicht verstanden werden konnte, weil die Menschheit, die damals an ihrem tiefsten Punkt des Herabsteigens angekommen war, auf die Zukunft verwiesen werden mußte, indem dieses Auf-die-Zukunft-Verweisen so vorbereitet wird, daß wir auch darin das Künstlerisch-Kompositionelle voll würdigen können. Was können wir uns denn vorstellen als das, was wie ein Hinweis auf die Zukunft ausgeht von dem, der dieses dreifach mangelnde

Verständnis geschaut hat, während er das Mysterium von Golgatha zu vollbringen hatte? Wir können uns vorstehen, daß er daraufhinweist, daß die Menschen, je mehr es in die Zukunft geht, immer mehr und mehr Verständnis werden gewinnen müssen für das, was damals geschehen ist. Wir bringen nur das richtige Verständnis dem entgegen, wenn wir auf das blicken, was wir durch das markant sprechende MarkusEvangelium erfahren können, wenn wir uns also sagen: Ein jedes Zeitalter hat immer mehr Verständnis dem entgegenzubringen, was damals geschehen ist, was das Mysterium von Golgatha war. - Und deshalb glauben wir, daß wir mit dem, was wir hier unsere anthroposophische Bewegung nennen, in der Tat etwas erfüllen, worauf im Evangelium zunächst hingewiesen wird: ein neues Verständnis entgegenzubringen dem, was der Christus in der Welt wollte. Daß es aber schwer ist, dieses neue Verständnis, daß immerdar die Möglichkeit vorhanden ist, das Wesen des Christus mißzuverstehen, das deutet er schon selber an. « Und hierauf, wenn man zu euch sagt: Siehe, hier ist der Christus! siehe, da ist er! so glaubet es nicht. Es werden sich aber erheben falsche Christusse und falsche Propheten, und werden geben Zeichen und Wunder zur Verführung, wäre es möglich, selbst der Auserwählten. Ihr aber sehet zu! Siehe, ich habe euch alles vorausgesagt» (13, 21-23). Es war zu allen Zeiten in den Jahrhunderten seit dem Ereignis von Golgatha genugsam Gelegenheit, solche Worte sich zur Warnung sein zu lassen. Wer Ohren hat zu hören, der darf auch heute hören, wie uns von Golgatha herüber das Wort tönt: «Wenn alsdann euch jemand sagen wird: Siehe, hier ist der Christus! siehe, da ist er! so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Christusse und falsche Propheten sich erheben und werden Zeichen und Wunder geben, um womöglich auch die Auserwählten irrezuführen.» Wie dürfen wir uns zu dem Mysterium von Golgatha stellen ? In den wenigen markanten Sätzen, die das Markus-Evangelium noch enthält, nachdem es so erschütternd zu uns gesprochen hat, findet sich auch der allerletzte Satz, wo von den Jüngern gesprochen wird, nachdem sie durch den Jüngling, den kosmischen Christus, einen neuen Impuls bekommen hatten, während sie früher so wenig Verständnis gezeigt hatten. «Sie aber zogen aus und verkündigten überall, wobei der Herr mitwirkte und das Wort bekräftigte durch die begleitenden Zeichen.» (16, 20.) Der Herr wirkte mit! So bekennt man im Sinne des Mysteriums von Golgatha. Nicht daß irgendwo der Herr verkörpert sein könnte im physischen Leibe, sondern da, wo er verstanden wird, da wirkt er auch mit aus den übersinnlichen Welten heraus, wenn in seinem Namen - nicht mit der Eitelkeit, ihn physisch vorzuführen - gewirkt wird und er geistig unter denen ist, die seinen Namen verstehen in Wahrheit. Richtig verstanden, spricht das Markus-Evangelium von dem Mysterium von Golgatha selber so, daß wir mit seinem richtigen Verständnisse auch die Möglichkeit einer richtigen Erfüllung des Mysteriums von Golgatha finden. Gerade in dem, was nur das Markus-Evangelium enthält, in dieser merkwürdigen Erzählung von dem Jüngling, der sich wie loslöst im entscheidenden Momente von dem Christus Jesus, sehen wir uns auch daraufhingewiesen, wie das Evangelium verstanden werden muß. Da sie flohen, die Auserwählten, so haben sie ja nicht alles mitgemacht, was sich nunmehr zutrug und was auch im MarkusEvangelium erzählt ist. Mitten in die Komposition wird wieder echt künstlerisch ein Stück hineingestellt; so klar wie nur irgend etwas wird da ein Stück hineingestellt, bei dem die Jünger nicht dabeigewesen sind, wo keiner ein Augenzeuge gewesen ist. Und doch wird alles erzählt. Diese Frage tritt noch vor uns hin, und wir werden versuchen, in die Beantwortung dieser Frage noch weiter einzudringen und dann auch ein Licht zu werfen auf das andere. Woher stammt nun das andere, was die Jünger nicht gesehen haben ? Die jüdischen Überlieferungen erzählen es ganz anders, als es hier in den Evangelien erzählt ist. Woher stammt - da doch mit Bezug auf die Wahrheit des Mysteriums von Golgatha die, welche darüber berichten, nicht dabei waren -, woher stammt die Kunde von dem, was keiner gesehen haben kann, der auf seiten der Fortpflanzer des Christentums stand? Diese Frage wird uns noch tiefer in die Sache hineinführen.

ZEHNTER VORTRAG

Basel, 24. September 1912

Wir haben gestern gesehen, wie von dem gemeinsamen Zusammenleben der auserwählten Jünger des Christus Jesus mit diesem selbst ein Stück herausfallt im Markus-Evangelium. Und dementsprechend ist ja auch in den anderen Evangelien dieses deutlich angedeutet. Es haben also die Ereignisse, die da verfließen von der Auslieferung ab, also das Richten, Verurteilen und Kreuzigen des Christus Jesus gerade die ihm Nahestehenden nicht mitgemacht. Dieses ist wieder ein Zug im Evangelium, der mit großer Absichtlichkeit zum Ausdruck kommt. Es soll gewissermaßen dies zum Ausdruck kommen, wie der Weg der Menschen beschaffen sein soll zum Verständnisse des Mysteriums von Golgatha und wie die Menschen in der Folgezeit, das heißt also, nachdem das Mysterium von Golgatha sich vollzogen hat, zu dem Verständnisse dieses Mysteriums kommen können. Dieses Verständnis soll nämlich in einer ganz anderen Weise errungen werden als irgendein anderes Verständnis einer geschichtlichen Tatsache der Menschheitsevolution. Wie es sich damit verhält, das sehen wir am besten aus dem, was sich gerade in unserer Zeit am deutlichsten abgespielt hat. Seit dem achtzehnten Jahrhundert wird von den verschiedensten Gesichtspunkten aus, man möchte sagen, für das moderne Bewußtsein eine Art Stütze des Glaubens an das Mysterium von Golgatha gesucht. Mannigfaltige Phasen hat dieses Suchen durchgemacht. Bis ins achtzehnte Jahrhundert herein ist im Grunde genommen wenig darnach gefragt worden, wie die historischen Dokumente – die historischen Dokumente in dem Sinne, wie man von solchen Dokumenten spricht beschaffen sind, die das Dasein des Christus Jesus bekräftigen können. Es war zu sehr in den menschlichen Seelen, auf die es ankam, dasjenige lebendig, was als Wirkung von dem Mysterium von Golgatha ausgegangen war. Man hatte sozusagen zu deuthch gesehen, was als Wirkung durch die Jahrhunderte an den Namen des Christus Jesus sich anknüpfte, als daß man nötig gehabt hätte zu fragen: Bezeugt irgendein Dokument, daß der Christus Jesus da war? Für die, welche überhaupt zu dem Christus Jesus sich bekannten, war sein Dasein eben ganz selbstverständlich, und ebenso selbstverständlich war - viel mehr, als man heute glaubt - das Festhalten an der zugleich menschlichen und zugleich übermenschlichen geistig-göttlichen Wesenheit des Christus Jesus. Aber immer mehr und mehr kamen die materiahstischen Zeiten herauf. Und damit trat das ein in der Menschheitsentwickelung, was notwendig mit der materiahstischen Anschauung verknüpft ist. Diese Anschauung verträgt nicht den Hinblick darauf, daß im Menschen etwas lebt von einer höheren Individualität, verträgt überhaupt nicht, daß man durch die äußere Persönhchkeit auf ein Geistiges im Menschen zurückgehe. Wenn man materiell die Menschen anschaut - am radikalsten geschieht das in unserer Zeit -, so sehen sich doch die Menschen für ein materielles Anschauen gar sehr gleich. Ahe gehen auf zwei Beinen, alle haben einen Kopf und die Nase an einer gewissen Stehe des Gesichtes sitzend, alle haben zwei Augen, haben einen Teil des Kopfes mit Haaren bedeckt usw. Und die materiahstische Zeit sieht ja, wie die Menschen alle in dieser Weise gleich aussehen. Warum sollte sie da noch auf irgend etwas hinschauen, was hinter diesem äußeren Menschen ist? Das beleidigt ja auch den, der sich nicht sagen kann, daß hinter ihm in der betreffenden Inkarnation etwas so Bedeutendes sitzt wie in den anderen Menschen. Der Materialismus läßt das nicht zu. So verlor man die Möghchkeit des Verständnisses, daß in dem Menschen Jesus von Nazareth der Christus gewesen sein konnte. Und je mehr das neunzehnte Jahrhundert heraufging, verlor man überhaupt die Idee von dem Christus. Immer mehr und mehr richtete man den Blick bloß hin auf den Jesus von Nazareth, der in Nazareth oder sonstwo geboren sein mußte, wie ein Mensch gelebt hat, nur eben schöne Grundsätze verbreitet hat und dann in irgendeiner Weise den Märtyrertod gestorben sein mag. Der Mensch Jesus trat immer mehr und mehr an die Stehe des Christus Jesus der vorhergehenden Jahrhunderte. So war es ganz selbstverständlich für die materiahstische Anschauung. Und dann war es wiederum selbstverständlich, daß sich im neunzehnten Jahrhundert heraufentwickelte, was man die Leben-Jesu-Forschung nennt. Auch die aufgeklärte Theologie sucht nichts anderes als diese Leben-Jesu-Forschung; das heißt, wie man die Daten über Karl den Großen, über Otto den Großen oder sonst über irgend jemanden feststeht, so sucht sie die Daten über den Jesus von Nazareth festzustellen. Nun ist es aber sehr schwierig, die Daten über den Jesus von Nazareth festzustehen. Denn zunächst liegen ja als Hauptdokumente die Evangehen und die Paulusbriefe vor. Aber im Sinne von historischen Dokumenten können die Evangelien als solche selbstverständlich nicht gelten. Es sind ihrer vier, und für eine äußere materialistische Betrachtungsweise widersprechen sie sich alle. Man hat da allerdings im Laufe der Leben-Jesu-Forschung aherlei Auswege gesucht. Nun kann man zunächst absehen von einer gewissen Phase der Leben-Jesu-Forschung, welche, weil sie in die materiahstische Zeit fiel, an «Wunder» nicht mehr glauben wollte und daher die Wunder, die erzählt werden, in der sonderbarsten Weise deutete, Deutungen etwa von dem Kahber, daß man die Erscheinung des Christus Jesus auf dem See dadurch erklärte, daß er nicht mit Füßen physisch über den See gegangen sei - wir haben ja gesehen, wie es sich damit verhält -, aber die Jünger hätten eben die physische Weltordnung nicht gewußt; und nun stellte man bei einem gewissen Auswüchse der Leben-Jesu-Forschung die Sache so dar, daß die Apostel im Schiff gefahren sind, und drüben am Ufer ging der Christus Jesus, und da konnten die Leute, die am jenseitigen Ufer waren, sich leicht täuschen und glauben, daß der Christus Jesus auf dem Wasser ginge. Gar nicht zu gedenken anderer besonders rationalistischer Auswüchse, daß bei der Verwandlung des Wassers in Wein etwas wie eine Weinessenz hineingeschmuggelt worden ist! Es hat ja sogar jemand die Johannes-Taufe im Jordan dadurch zu erklären versucht, daß einfach eine Taube dabei gerade vorbeigeflogen sei. Das gibt es ahes. Was gibt es nicht alles auf dem Boden, den man den Boden der strengen, objektiven Wissenschaft nennt! Aber von diesen Auswüchsen kann man ganz absehen. Man kann hinsehen auf die Forschung, die da versuchte, weil es mit dem Übersinnlichen nicht ging, dieses Übersinnhche materiahstisch als Zutaten anzusehen, und sich sagte: Wenn man an den Christus Jesus nicht glauben kann, nicht glauben kann, daß jemand als ein Zimmermannssohn in Nazareth geboren ist, mit zwölf Jahren im Tempel gewesen ist und so weiter, wenn man alles Übersinnliche herausnimmt und kombiniert, was in den verschiedenen Evangelien zusammenstimmt oder nicht zusammenstimmt, dann ließe sich daraus so etwas wie eine Biographie des Jesus von Nazareth herstellen. Das hat man in der mannigfaltigsten Weise versucht. Es konnte ja allerdings dabei nicht ausbleiben, weil viele Leute eine solche Biographie zu schreiben versuchten, daß dann jede Biographie anders war. Aber auf die Einzelheiten kann jetzt nicht eingegangen werden. Es gab auch eine Zeit in der Leben-Jesu-Forschung, in welcher man den Jesus von Nazareth als einen höheren Menschen, etwa wie einen höheren Sokrates, vorstellte, in ähnlicher Weise, wie man sich auch den Sokrates vorstellte nach einer materialistischen Anschauung. Das ist die Leben-Jesu-Forschung, die vor allen Dingen auf eine Biographie des Jesus von Nazareth losarbeitete, die aber im Grunde genommen doch wieder auch Anstoß erregen mußte. Und zwar gegenüber zwei Dingen erregte sie Anstoß: erstens gegenüber den Dokumenten selber. Denn in dem Sinne, wie man heute von historischen Dokumenten spricht, wie die Historiker ihre Dokumente werten, sind die Evangelien keine Dokumente. Das liegt zunächst an den vielen Widersprüchen und an der ganzen Art und Weise, wie sie sich erhalten haben. Das andere ist, daß in den letzten Jahren etwas dazukam zu dieser Leben-Jesu-Forschung, was Leute fanden, die nun doch eingingen auf gewisse Stellen in den Evangelien, auf immer wiederkehrende Bemerkungen, von denen wir wissen, daß sie sich auf die übersinnlichen Tatsachen beziehen. Aber diese anderen, welche im materialistischen Glauben heute befangen sind, sie fanden diese Dinge, und sie konnten sie nicht einfach aus der Forschung herauseskamotieren, wie die LebenJesu-Forschung sie herauseskamotierte. Da kam man dann zu dem anderen, zu der Christus-Forschung, die sich in den letzten Jahren hervorgetan hat, während die Leben-Jesu-Forschung lange in dem von einem heutigen Professor geprägten Wort von dem «schlichten Mann aus Nazareth » gipfelte. Denn das war den Menschen recht angenehm. Es schmeichelte ihnen, wenn sie nicht etwas Höheres anzuerkennen brauchten in den Evangelien. Es paßte ihnen besser, von dem «schlichi 8 ten Mann aus Nazareth » zu sprechen, als sich hinaufzuranken zu dem Gottesmenschen. Aber man fand dann doch den Gottesmenschen. Da ergab sich dann die Christus-Forschung. Die ist nun ganz eigentümlich. Sie tritt in einer besonders grotesken Form hervor in der Schrift «Ecce Deus » von Benjamin Smith und in anderem, was er geschrieben hat. Sie tritt so hervor, daß gezeigt wird: Ein Jesus von Nazareth hat überhaupt nicht in Wirklichkeit existiert; der ist nur eine Sage. Aber die Evangehen berichten von dem Christus Jesus. Was ist dieser Christus Jesus ? Ja, er ist ein erdichteter Gott, ein Idealbild. Und die Leute haben ja schon ihre guten Gründe, von diesem Gesichtspunkte aus den realen Jesus von Nazareth abzuleugnen; denn die Evangelien erzählen von dem Christus, legen ihm Eigenschaften bei, die es gar nicht gibt nach materialistischer Auffassung. Daraus folgt mit Evidenz, daß er nicht historisch existiert haben kann, daß er erdichtet sein muß. Er ist also entstanden durch die Zeitdichtung, in die eben das Mysterium von Golgatha versetzt wird. So ist man in einer gewissen Weise in den letzten Jahren von dem Jesus zurückgekehrt zu dem Christus; aber der Christus ist überhaupt nichts Wirkliches, sondern lebt nur in den menschlichen Gedanken. Alles ist heute sozusagen ohne Boden da auf diesem Gebiete. Das größere Publikum weiß natürlich noch nicht viel von den Dingen, die da mitspielen. Aber im Grunde genommen ist ahes auf dem Boden der Wissenschaft in bezug auf das Mysterium von Golgatha unterminiert. Nirgends ist mehr ein fester Grund. Die Leben-JesuForschung hat abgewirtschaftet, weil sie nichts beweisen kann, und die Christus-Forschung kann überhaupt nicht ernsthaft besprochen werden. Denn worauf es ankommt, ist die kolossale Wirkung, die ausgegangen ist von jener Wesenheit, die mit dem Mysterium von Golgatha zusammenhängt. Wenn das Ganze eine Erdichtung ist, dann sollte eigenthch eine materiahstische Zeit sich gestehen, daß sie sich möglichst bald abgewöhnen sollte, auf eine Dichtung hinzuschauen; denn eine materiahstische Zeit kann nicht an eine Dichtung glauben, die die allerwichtigste Mission in der Zeit vollbracht haben soll. Ja, unsere « aufgeklärte » Zeit hat es eben sehr weit gebracht in bezug auf das Aufhäufen von Widersprüchen und weiß gar nicht, wie sehr sie gerade auf wissenschaftlichem Felde Anspruch erhebt auf Berücksichtigung des Spruches «Herr, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun ».Das gilt eigentlich in bezug auf alle Jesus- und Christus-Forschung der Gegenwart, die sich nicht ernst und würdig auf den spirituellen Boden stehen wih. Das Evangelium selber aber deutet klar schon auf dasjenige hin, was in der eben geschilderten Weise in unserer Zeit herausgekommen ist. Die Menschen, die Materialisten sein wollen, die durchaus nur an das glauben wohen, was sich dem materiahstischen Bewußtsein im Sinnensein ergibt, sie können keinen Weg finden zu dem Christus Jesus. Denn dieser Weg ist abgeschnitten worden dadurch, daß diejenigen, welche dem Christus am nächsten standen, ihn gerade, während sich das Mysterium von Golgatha vollzogen hat, verlassen haben und ihn erst später wiedergetroffen haben, also nicht mitgemacht haben, was sich dazumal auf dem physischen Plan in Palästina zugetragen hat. Und daß keine irgendwie glaubwürdigen Dokumente von der anderen Seite gegeben worden sind, das weiß ja jedermann. Dennoch haben wir im Markus-Evangelium und in den anderen Evangehen Schilderungen gerade dieses Mysteriums von Golgatha. Wie sind diese Schilderungen zustande gekommen? Dies ins Auge zu fassen, ist außerordentlich wichtig. Betrachten wir diese Schilderungen an dem einzelnen Fah, an dem Fah des Markus-Evangeliums. Es wird uns ja hinlänglich auch im Markus-Evangelium angedeutet, wenn auch kurz und prägnant, nach der Auferstehungsszene, daß der Jüngling im weißen Talar, das heißt der kosmische Christus, nachdem das Mysterium sich vollzogen hatte, den Jüngern wieder sich gezeigt hat, auf die Jünger Impulse ausgeübt hat. Und so konnten denn solche Jünger, solche Apostel, wie es etwa Petrus war, nachher dadurch, daß sie durchdrungen waren von dem Impuls, der auf sie ausgeübt wurde, zum hellseherischen Schauen entflammt werden, so daß sie das, was sie nicht mit physischen Augen mit angesehen hatten, weil sie entflohen waren, hinterher hehseherisch geschaut haben. Petrus und den anderen, welche auch Schüler sein durften nach der Auferstehung des Christus Jesus, wurden die Augen hellseherisch geöffnet, so daß sie hehseherisch schauen durften das Mysterium von Golgatha. Es gibt nur einen hellseherischen Weg zu dem Mysterium von Golgatha, trotzdem es auf dem physischen Plan sich vollzogen hat. Das müssen wir festhalten. Das deutet das Evangelium ganz klar an, indem es schildert, daß die Berufensten im entscheidenden Augenblicke geflohen waren; so daß also in einer solchen Seele, wie es die PetrusSeele war, nachdem sie den Impuls des Auferstandenen empfangen hatte, aufleuchtete die Erinnerung an das, was geschehen war nach der Flucht. Sonst erinnert sich der Mensch nur an das, wo er im Sinnensein dabeigewesen war. Bei einem solchen Hehsehen, das da bei den Jüngern auftrat, ist es gegenüber dem gewöhnlichen Erinnern so, daß man Ereignisse – physisch-sinnliche – wie im Gedächtnis hat, aber solche, bei denen man nicht dabeigewesen ist. Denken Sie also in bezug auf das Aufleuchten der Erinnerung in einer solchen Seele, wie die Petrus-Seele war, an die Ereignisse, bei denen sie nicht unmittelbar dabeigewesen ist. Und so lehrte der Petrus zum Beispiel die, welche ihn hören wohten, aus seinem Gedächtnis heraus über das Mysterium von Golgatha, lehrte sie das, an was er sich erinnerte, trotzdem er nicht dabeigewesen ist. In dieser Weise kam es zur Lehre, zur Offenbarung des Mysteriums von Golgatha. Aber der Impuls, der von dem Christus auf solche Jünger wie Petrus ausgegangen war, konnte sich mitteilen auch an die, welche wieder Schüler dieser Jünger waren. Ein solcher Schüler des Petrus war der, welcher ursprünglich zusammengestellt hat – allerdings nur mündlich - das sogenannte Markus-Evangelium. So ging der Impuls, der sich in Petrus selber geltend gemacht hatte, auf die Markus-Seele über, so daß Markus selber in seiner eigenen Seele das aufleuchten sah, was in Jerusalem als Mysterium von Golgatha sich vohzogen hatte. Längere Zeit war jener Markus Schüler des Petrus. Dann kam er, Markus, an einen Ort, wo er wahrhaftig sozusagen das äußere Miheu, die äußere Umgebung hatte, aus der heraus er seinem Evangelium jene Färbung geben konnte, die gerade dieses Evangelium brauchte. Bei allen unseren Darstehungen - vielleicht ergibt sich später, was noch darüber zu sagen ist - haben wir das eine gesehen, daß uns das Markus-Evangelium am deutlichsten die ganze kosmische Größe und Bedeutung des Christus fühlen läßt. Angeregt werden zu dieser Schilderung der kosmischen Größe des Christus konnte der ursprüngliche Autor des Markus-Evangeliums gerade durch den Ort, an den er versetzt worden war, nachdem er Petrus' Schüler gewesen war. Er wurde nach Alexandrien in Ägypten versetzt, lebte dort in einer Zeit, in welcher in einer gewissen Weise die jüdische theosophisch-philosophische Gelehrsamkeit in Alexandrien auf einer gewissen Höhe war, und konnte dort aufnehmen, was damals die besten Seiten der heidnischen Gnosis waren. Aufnehmen konnte er dort Anschauungen, die auch damals vorhanden waren, von dem Heraustreten der menschlichen Wesenheit aus dem Geistigen, von dem In-Berührung-Kommen dieser menschlichen Wesenheit mit Luzifer, mit Ahriman, von dem Aufnehmen der luziferischen und ahrimanischen Kräfte in die Menschenseele. Er konnte alles das aus der heidnischen Gnosis aufnehmen, was ein Verständnis der Herkunft des Menschen aus dem Kosmos heraus beim Aufbau unseres Planeten gab. Aber Markus konnte auch sehen, gerade an einem Orte, der innerhalb Ägyptens lag, wie stark der Kontrast war zwischen dem, wozu ursprünglich der Mensch bestimmt war, und dem, was dann der Mensch geworden war. Das zeigt sich ja in der ägyptischen Kultur am allerbesten, in dieser ägyptischen Kultur, die ausgegangen war von den höchsten Offenbarungen, von Offenbarungen, die dann in der ägyptischen Architektur, insbesondere in den Pyramiden und Palästen zu schauen waren, in der Kultur der Sphinx, die aber immer mehr und mehr in Ägypten in die Dekadenz, in die Korruption hineinkam; so daß gerade die größten Werke der ägyptischen Kultur immer mehr und mehr herunterfielen, gerade während der dritten Kulturperiode, in die schlimmsten Ausgeburten der schwarzen Magie, in die schlimmsten Auswüchse der Korruption des Spirituellen. In einer gewissen Beziehung konnte man, wenn man dazu die geistigen Augen hatte, tiefste Geheimnisse noch schauen in dem, was in Ägypten getrieben wurde, weil es ausging von ursprünglicher reiner Hermes-Weisheit; aber es gehörte eben immer mehr die Seele dazu, die auf den Grund sah, nicht auf das, was als Korruption vorhanden war. Schon zu Mosis Zeiten war die Korruption weit fortgeschritten, und schon er mußte das, was auf der einen Seite im Ägyptertum als ein Gutes vorhanden war, kaum aber sichtbar für eine so edle Seele, wie es die Moses-Seele war, aus diesem Ägyptertum herausziehen, damit es auf dem Umwege durch die Moses-Seele auf die Nachwelt kommen konnte. - Dann ging es weiter mit der Korruption in spiritueller Beziehung. Wie die Menschheit herunterfallen konnte, wie sie ganz in den Materialismus sich verkehren konnte, namenthch in bezug auf die Anschauungen, das stand lebendig vor des Markus Seele. Und gerade eines erlebte Markus, was - zwar in ganz anderer Form, aber in einer gewissen Weise ähnlich - der Mensch heute wieder erleben kann, allerdings nur der Mensch, der Gefühl und Empfindung dafür hat. Denn wir erleben eigenthch heute das Wiederaufgehen der ägyptischen Kultur. Ich habe öfter betont, wie eigentümlich die Verkettungen in der Menschheitsevolution sind, und gesagt, wie von den sieben aufeinanderfolgenden Kulturperioden eines größeren Zeitraumes die vierte Kulturperiode mit dem Griechentum und dem Mysterium von Golgatha für sich dasteht. Aber der dritte Kulturzeitraum mit der ägyptischchaldäischen Kultur kommt, nur in einer unspirituehen Weise, in der heutigen Kultur wieder heraus in unserer heutigen Wissenschaft. In unserer materiahstischen Kultur, ja selbst in den äußeren Kulturerscheinungen, haben wir eine gewisse Auferweckung des dritten Kulturzeitraumes im fünften. Ebenso wird in gewisser Beziehung der zweite im sechsten und der erste im siebenten wiedererscheinen. So umgreifen, so umspannen sich diese Zeiträume. Das ist öfter hervorgehoben worden. Man erlebt es heute, was damals ein Geist wie Markus in intensivster Weise erleben konnte. Man richte den Bhck hin auf die Kultur - der Außenwelt braucht man es nicht so zu schildern, weil sie es nicht vertragen kann -, und, sehen wir ab von den radikalsten Korruptionserscheinungen, so kann man sagen: Alles ist mechanisiert; und angebetet wird in Wahrheit heute innerhalb unserer materiahstischen Kultur eigentlich nur der Mechanismus, wenn auch die Leute es nicht Gebete nennen und wenn sie es auch nicht Frömmigkeit nennen. Aber die Seelenkräfte, wie man sie einst hingelenkt hat zu den geistigen Wesenheiten, sie lenkt man heute zu den Maschinen, zu den Mechanismen hin, widmet ihnen die Aufmerksamkeit, wie man sie einst, wirklich man kann sagen, den Göttern gewidmet hat. So ist es namentlich in bezug auf die Wissenschaft, diese Wissenschaft, die gar nicht weiß, wie wenig sie wirklich auf der einen Seite mit der Wahrheit, mit der wirklichen Wahrheit zu tun hat, und andererseits, wie wenig sie mit wirklicher Logik zu tun hat. Von einem gewissen höheren Gesichtspunkt aus gesehen, haben wir heute allerdings ein ernstes, ein tief intensives Streben und eine tief intensive Sehnsucht. Es ist in München in einem Vortrage gesprochen worden von der Sehnsucht in unserer Zeit, besonders wie sich diese Sehnsucht herausgebildet hat bei einzelnen Seelen. Aber in der eigentlichen «offiziellen» Wissenschaft ist diese Sehnsucht nicht vorhanden, sondern, man möchte sagen, ein gewisses sattes Zufriedensein, aber ein Zufriedensein mit etwas Sonderbarem: mit Unwirklichem und Unlogischem. Nirgends ist diese Wissenschaft imstande, auch nur zu erkennen, wie tief sie in dem Gegenteil von aller Logik drinnensteckt. Das alles nimmt man wahr, das alles erlebt man, und es ist wirklich so, daß an dem einen Pol sich der andere entzünden muß in der Menschheitsevolution. Gerade dieses Ungenügen der äußeren Wissenschaft, dieses Unwirkliche und Unlogische der äußeren Wissenschaft und dieses Sichblähen und Garnicht-einmal-Ahnen, wie es eigentlich mit der äußeren Wissenschaft s teht, das wird und muß nach und nach die edelste Reaktion, die Sehnsucht nach dem Spirituellen in unserer Zeit in den Menschenseelen erzeugen. Es wird noch lange so dauern, daß die Menschen, die tief drinnenstecken in unserer Unnatur und Unlogik, sich über eine spirituelle Wissenschaft vielleicht lustig machen, sie verspotten oder als allerlei Gefahr bezeichnen. Aber durch die innere Kraft der Tatsachen wird sich ganz von selber der andere Pol entzünden. Und wenn nur nicht die, welche etwas davon verstehen, in die Krankheit der Kompromisse verfallen würden und klar sehen würden, so würde es auch schneller gehen können, als es jetzt geht. Denn wir erleben es ja immer wieder: wenn nur einmal ein Gelehrter auftritt und etwas sagt, wovon ein anderer glaubt, das ist «ganz anthroposophisch», da wird gleich viel Wesens davon gemacht. Und wenn gar jemand auf einer Kanzel predigt, wovon der andere glaubt, das ist «ganz anthroposophisch», dann wird noch mehr Wesens davon gemacht. Es kommt nicht darauf an, daß solche Kompromisse gemacht werden, sondern daß wir uns ganz klar und wahr in das spirituelle Leben hineinstehen und dieses durch seine Impulse auf uns wirken lassen. Je mehr wir uns darüber klar sind, daß die innere Lebendigkeit des spirituehen Lebens entzündet werden muß, und je mehr wir uns davon überzeugen, daß wir aus keinem Grunde die Berechtigung anerkennen können, aus dem materialistischen Denken unserer Zeit irgend etwas anderes herauszuholen, als was Hand und Fuß hat, desto besser ist es. Das ist etwas anderes, als zu zeigen, daß die wirklich vorrückende Wissenschaft in Harmonie steht mit der spirituellen Forschung. Das kann man zeigen, und man kann es wirklich zeigen auf Schritt und Tritt. Denn diese Wissenschaft begeht wirklich fast auf jeder Seite ihrer Literaturwerke logische Schnitzer von der Art, wie der ist, auf den in humoristischer Weise einer unserer Freunde wiederholt aufmerksam gemacht hat, hinweisend darauf, daß es der logische Schnitzer des Professors Schlaucherl aus den «Fliegenden Blättern» ist, der beweisen will, wodurch ein Frosch eigentlich hört. Der Professor Schlaucherl läßt dazu den Frosch auf den Tisch springen, schlägt dann auf die Tischplatte. Der Frosch hüpft fort; also hat er es gehört. Aber dann reißt er ihm die Beine aus und klopft dann wieder auf die Tischplatte. Der Frosch hüpft jetzt nicht fort; also ist es klar, daß der Frosch mit den Beinen gehört hat. Denn als er noch die Beine hatte, da hüpfte er fort, als auf die Tischplatte geklopft wurde, nachher nicht. - Mit dem Frosch machen zwar auch Gelehrte allerlei Experimente; aber ihre logischen Schlußfolgerungen auf anderen Gebieten sind genau nach diesem Beispiele, so zum Beispiel bei der vielgerühmten Gehirnforschung. Da macht man darauf aufmerksam: Wenn dieser oder jener Teil des Gehirnes vorhanden ist, kann man zum Beispiel ein Wortgedächtnis haben, oder man kann diese oder jene Gedanken hegen; wenn dann dieser Teil nicht mehr da ist, kann man die Gedanken nicht haben oder verliert das Wortgedächtnis – ganz nach dem Beispiele des Frosches, der mit den Beinen hört. Es gibt keine Logik in diesen Dingen. Denn dafür, daß der Mensch mit einem Teile seines Gehirns denken kann oder daß er nicht denken kann, wenn er diesen Teil des Gehirnes nicht hat, dafür gibt es keine anderen Gründe, als die sind, daß der Frosch nicht hört, wenn ihm die Beine ausgerissen worden sind. Es ist ganz dasselbe, nur merken die Leute nicht, daß die ganze Schlußfolgerung auf nichts anderem beruht als auf Denkfehlern. So könnte man Denkfehler über Denkfehler nachweisen in allem, was heute als festes wissenschaftliches Resultat geglaubt wird. Aber je mehr man Fehler macht, desto stolzer wird man auf die Wissenschaft und schimpft auf die spirituelle Wissenschaft. Das wird die edelste Reaktion, die Sehnsucht nach der spirituellen Wissenschaft immer mehr und mehr erzeugen. Das ist nur die für unsere Zeit geartete Reaktion dessen, was eine Seele wie Markus erleben mußte, indem sich ihm gerade in seiner Zeit zeigen konnte, wie die Menschheit heruntergestiegen ist von ihrer einstigen spirituellen Höhe und heruntergekommen ist zu dem bloßen Hängen am Materiellen. Dadurch ergab sich ihm ein so tiefes Verständnis dafür, daß der größte Impuls in einem Übersinnlichen lebt; und das unterstützte dann auch noch sein Lehrer. Was ihm Petrus gegeben hatte, das war nicht etwas, was von einer sinnlichen Überlieferung des Mysteriums von Golgatha hat kommen können, wie wenn jemand es hätte mit Augen schauen können, was in Jerusalem sich zugetragen hatte; sondern hellseherisch sind die Dinge hinterher erforscht worden. So sind alle Nachrichten über den Christus Jesus und über das Mysterium von Golgatha entstanden. Das Mysterium von Golgatha ist ein Ereignis, das sich auf dem physischen Plan zugetragen hat, aber nur hellseherisch hinterher hat geschaut werden können. Das bitte ich Sie ganz besonders ins Auge zu fassen, daß das Mysterium von Golgatha ein physisch-sinnliches Ereignis ist, zu dem aber der Weg des Verständnisses auf überphysischem, auf übersinnlichem Wege gesucht werden muß, und auch trotz der Dokumente, die geblieben sind, gesucht werden muß. Wer das nicht versteht, mag darüber streiten, wieviel das eine oder das andere Evangelium gilt. Für den, der den Tatbestand kennt, existieren alle diese Fragen nicht. Er weiß, daß wir nötig haben, durchzuschauen durch die mangelhaften Uberlieferungen, welche die Evangelien vielfach darstellen, auf das, was uns heute noch die hellseherische Forschung zeigen kann. Und da sehen wir, wenn wir die Wahrheit dessen untersuchen, was geschehen ist, an den Wiederherstellungen nach den Daten der Akasha-Chronik, wie wir die Evangelien aufzufassen haben und was wir an den einzelnen Stellen zu lesen haben, zu lesen haben darüber, was in jener Zeit, da die Menschheit am tiefsten heruntergestiegen war von ihrer einstigen Höhe, sich als des Menschen wahre Würde, als des Menschen wahres Wesen vor die Menschheit hingestellt hat. Die göttlich-geistigen Mächte haben dem Menschen sein äußeres Bild, seine äußere Form gegeben. Aber was in dieser äußeren Form seit der alten lemurischen Zeit gewohnt hat, das stand immer unter dem Einfluß der luziferischen und dann im weiteren Fortgang der Entwickelung auch der ahrimanischen Kräfte. Unter diesen Einflüssen bildete sich dann das heraus, was die Menschen Wissenschaft, Erkenntnis, Verständnis nannten. Kein Wunder, daß vor die Menschheit hätte hingestellt werden können, gerade zu jener Zeit, des Menschen wahres, übersinnliches Wesen, und die Menschen würden es am wenigsten erkannt haben, würden am wenigsten gewußt haben, was der Mensch geworden ist. Des Menschen Wissen, des Menschen Erkenntnis hatte sich immer mehr und mehr in das Sinnensein verstrickt. Des Menschen Erkenntnis konnte nach und nach immer weniger an das wahre Menschenwesen herandringen. Das ist es, worum es sich handelt, und das müssen wir in Erwägung ziehen, wenn wir uns noch einmal hinwenden zu dem verlassenen Menschensohn, zu der Gestalt des Menschen, die vor uns steht in dem Augenblick, da nach dem Markus-Evangehum der kosmische Christus nur mehr in einem losen Zusammenhange mit dem Menschensohn war. Da stand vor der Menschheit, vor der das ahes hingesteht war, der Mensch, der Mensch in seiner Gestalt, wie sie die götthch-geistigen Mächte dem Menschen gegeben haben. So stand er da, aber veredelt, durchgeistigt durch den dreijährigen Aufenthalt des Christus in dem Jesus von Nazareth. So stand er da vor den Mitmenschen. Die Menschen hatten sich in bezug auf ihr Verständnis nur das errungen, was aus Verstehen und Erkennen geworden war durch den jahrtausendelangen Einfluß von Luzifer und Ahriman. Da aber stand der Mensch, der während der drei Jahre aus sich herausgetrieben hatte die luziferi sehen und ahrimanischen Einflüsse. Da stand wiederhergestellt vor den anderen Menschen, was der Mensch war, bevor Luzifer und Ahriman gekommen sind. Erst durch den Impuls des kosmischen Christus war der Mensch wieder so, wie er, aus der geistigen Welt ausgehend, in die physische Welt versetzt worden war. Da stand der Geist der Menschheit, der Menschensohn, vor jenen, die damals in Jerusalem die Richter, die Henker waren; aber so stand er da, wie er werden konnte, wenn alles, was ihn heruntergebracht hatte, wieder herausgetrieben war aus der menschlichen Natur. Da stand der Mensch, als das Mysterium von Golgatha sich vollzog, im Bilde vor seinen Mitmenschen, vor dem die andern Menschen hätten stehen sollen und anbetend sagen: Da bin ich selbst in meiner wahren Wesenheit, in meinem höchsten Ideal, da bin ich in der Gestalt, die ich aus mir machen soll durch das allerheißeste Streben, das nur aus meiner Seele herauskommen kann. Da stehe ich vor dem, was allein verehrungswürdig und anbetungswürdig an mir selbst ist, da stehe ich vor dem Göttlichen in mir, von dem die Apostel, wenn sie Selbsterkenntnis hätten üben können, sich hätten sagen müssen: Es gibt im ganzen weiten Umkreise nichts an Bestand und Größe, was sich vergleichen läßt mit dem, was da vor uns ist im Menschensohn. Dies Selbsterkennen hätte die Menschheit in jenem historischen Moment haben sollen. Und was tat diese Menschheit? Sie spie an den Menschensohn, geißelte ihn, führte ihn hinaus zur Kreuzigungsstätte. Das ist der dramatische Wendepunkt zwischen dem, was hätte sein sollen, zwischen der Anerkennung dessen, daß hier etwas stand, mit dem sich nichts in aller Welt vergleichen läßt, und dem, was uns nun dargestellt wird. Geschildert wird der Mensch, der sich selber, statt sich zu erkennen, in den Staub tritt, der sich selber tötet, weil er sich nicht erkennt, und der nur durch diese Lektion, durch diese kosmische Lektion den Impuls empfangen kann, nach und nach seine Wesenheit in der weiteren Perspektive der Erdenentwickelung sich zu erringen. So war der welthistorische Augenblick, und so müssen wir ihn charakterisieren, wenn wir ihn in der richtigen Weise charakterisieren wollen, wie ihn uns gerade in markanten, gewaltigen Sätzen das MarJ95 kus-Evangelium andeutet. Denn das will nicht bloß verstanden werden, das wih gefühlt, empfunden werden. Von diesem In-den-StaubTreten der eigenen Wesenheit ging dann dasjenige aus, was in meinem Vortragszyklus «Von Jesus zu Christus» in Karlsruhe als das «Phantom» geschildert worden ist. Denn dadurch, daß der Mensch seine eigene Wesenheit in den Staub trat, verwandelte sich das, was das äußere Ebenbild der Gottheit war, in das «Phantom», das sich vermehrt und in der weiteren Entwickelung der Menschheit vermehrt in die Seelen dringen kann, wie es in dem Karlsruher Zyklus dargestellt worden ist. Wenn man so die Dinge ansieht, dann tritt wahrhaftig der große Unterschied hervor zwischen dem, was eigentlich das Markus-Evangelium darstellen will, und dem, was man vielfach heute daraus machen will. Wer ein Evangelium, und insbesondere das Markus-Evangelium, versteht, es so versteht, daß er das, was geschildert wird, seinem künstlerischen Aufbau und seinem tiefen Inhalt nach empfindet, fühlt, bei dem wird dieses Gefühl zu einer realen inneren Tatsache, zu jener realen inneren Tatsache, die allerdings da sein muß, wenn man ein Verhältnis zu dem Christus Jesus gewinnen will. Es muß sich die Seele schon ein wenig der gefühls- und empfindungsmäßigen Betrachtung hingeben, die sich etwa so charakterisieren läßt, daß man sich aus so etwas, wie es das Markus-Evangelium ist, die Vorstellung macht: Wie waren meine Mitmenschen, die den Menschensohn umstanden, da, wo sie sich hätten selber in ihrem höchsten Ideal sehen sohen, wie waren sie im Irrtum befangen! Wenn man so recht ein Mensch unserer materialistischen Zeit ist, dann schreibt man so eine Bemerkung hin oder läßt sich entringen eine solche Bemerkung, wie man sie vielfach heute lesen oder hören kann, insbesondere bei den monistisch Abergläubigen - will sagen, bei den monistisch Aufgeklärten: Warum ist das Dasein so, wie es ist? Dies hat noch kein Mensch beantworten können. Warum leiden wir Schmerz? Buddha, Christus, Sokrates, Giordano Bruno haben nicht einen Zipfel dieses Schleiers zu lüften vermocht. - Wir hören es in unzähligen Variationen wiederholt. Solche Menschen, die das hinschreiben, merken nicht, daß sie sich für etwas viel Höheres erklären als Buddha, Christus, Sokrates und so weiter, und daß sie alles in diesem Sinne verstehen. Wie sollte es aber auch nicht in einer Zeit so sein, in welcher ein jeder Privatdozent die Dinge besser versteht, die in der Geschichte verlaufen sind, und über die jeder Privatdozent seine Bücher schreibt, die er professionsmäßig schreiben muß? Es könnte den Anschein haben, als ob dies aus einer Sucht nach Kritik unserer Zeit heraus gesprochen wäre. Nein, das ist es nicht. Sondern diese Dinge müssen vor unsere Seele treten, weil wir nur dadurch, daß wir sie vor unsere Seele treten lassen, die richtige Distanz zu etwas so übermächtig Großem gewinnen, wie es die Evangelien sind, wie es zum Beispiel das Markus-Evangelium ist. Es ist ja aus keinem anderen Grunde, als weil die Menschen sich nur so langsam hinaufringen können zu solcher Höhe, daß diese Dinge immer wieder und wieder mißverstanden werden und in den äußersten Zerrbildern vor die Menschen hingebracht werden. Die Evangelien sind großartig in allen Einzelheiten, und im Grunde genommen lehrt uns jede Einzelheit etwas Außerordentliches. So können wir auch noch im letzten Kapitel des Markus-Evangeliums manches lernen. Freilich, ich müßte noch lange fortsprechen, wenn alle die großen Gedanken des Markus-Evangeliums herausgestellt werden sollten. Aber eine solche Einzelheit wie gleich der Anfang des sechzehnten Kapitels zeigt uns, wie tief der Evangelienschreiber eingedrungen ist in die Geheimnisse des Daseins. Gerade der Autor des Markus-Evangeliums drang tief ein in die Geheimnisse des Daseins. Er wußte also - wie es eben dargestellt worden ist -, wie die Menschheit von ihrer spirituellen Höhe heruntergekommen ist in den Materialismus. Er wußte, wie wenig das menschliche Verständnisvermögen dem Menschenwesen gewachsen war, wie wenig die Menschen in der Zeit des Mysteriums von Golgatha geneigt waren, zu verstehen, was da geschehen ist. Nun erinnern Sie sich an etwas, was ich öfter ausgeführt habe in bezug auf das Weibliche und Männliche, ausgeführt habe in bezug darauf, daß das weibliche Element gewissermaßen - nicht als Individualität, nicht als die einzelne Frau, aber die «Frauenheit» - nicht ganz heruntergestiegen ist zum physischen Plan; während der Mann - aber wieder nicht die einzelne Individualität, nicht das Wesen in der einzelnen Inkarnation, aber die «Mannheit» - den Punkt nach unten hin überschritten hat, so daß in Wahrheit das wahre Menschentum zwischen Mann und Weib hegt. Daher wechselt auch in den einzelnen Inkarnationen der Mensch als solcher das Geschlecht. Aber es ist mm schon einmal so, daß das Weib als Weib durch die andersartige Bildung des Gehirns, durch die andere Art, wie es das Gehirn gebrauchen kann, die spirituellen Ideen leichter erfassen kann. Dagegen ist der Mann viel mehr dazu organisiert - eben durch die äußere physische Körperlichkeit -, sich mehr in den Materialismus hineinzudenken, weh, wenn wir es grob ausdrücken wohen, sein Gehirn härter ist. Das weibhche Gehirn ist weicher, ist nicht so eigensinnig, nicht so in sich verhärtet, wobei also nichts über die einzelne Persönlichkeit gesagt ist. Es braucht sich dies die einzelne Persönlichkeit nicht zum Guten und nicht zum Schlimmen anzurechnen; denn es sitzt auf manchem Frauenkörper ein recht eigensinniger Kopf, von dem Gegenteil gar nicht zu sprechen. Aber im ganzen und großen ist es so, daß das weibhche Gehirn leichter zu brauchen ist, wenn es sich darum handelt, Besonderes zu verstehen, wenn sonst der Wille dazu vorhanden ist. Darum läßt der Evangehenschreiber Frauen zuerst hinzutreten, als sich das Mysterium von Golgatha vohzogen hat. «Und wie nun der Sabbath vorüber war, da kauften Maria von Magdala und Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Gewürze, um hinzugehen und ihn einzusalben.» (16, i.) Und ihnen erscheint er zuerst, der Jüngling, das heißt der kosmische Christus; dann erst den männlichen Bekennern. Bis in diese Einzelheiten der Komposition spieltwahrer Okkultismus, wahre Geisteswissenschart hinein, bis in die Einzelheiten der Komposition und in den Inhalt der Evangehen und insbesondere des markigen Markus-Evangehums. Wenn wir so fühlen, was aus den Evangehen spricht, und uns anregen lassen durch das, was wir fühlen und empfinden, dann finden wir dadurch allein den Weg zu dem Mysterium von Golgatha. Und dann existiert die Frage nicht mehr: Sind diese Evangehen in einem äußeren historischen Sinne echt oder unecht? Das mag denen, die nichts von der Sache verstehen, zu untersuchen überlassen sein. Denjenigen aber, die sich durch die Geisteswissenschaft zum Empfinden und Verstehen der Evangelien hinaufranken, wird es allmählich klar werden, daß diese zunächst gar nicht historische Dokumente sein wollen, sondern solche Urkunden, die sich hineinergießen in unsere Seelen. Und wenn sie in unsere Seelen ihre Impulse hineinergießen, dann werden die Seelen ergriffen - ohne Dokumente - durch das, was sie fühlen und erleben, wenn sie den Blick hinwenden zu dem Mysterium von Golgatha, wenn sie anschauen, wie menschliches Verständnis, menschliches Wissen und menschliche Erkenntnis heruntergekommen sind gegenüber der menschlichen Wesenheit, wie sie anspieen und kreuzigten diese Wesenheit, die sie hätten in weiser Selbsterkenntnis verehren sollen als höchstes Ideal. Und dann wird von dieser Empfindung ausgehen die höchste Kraft, um sich hinaufzuranken zu dem, was durch dieses Ideal von Golgatha herüberglänzt und leuchtet zu allen denen, die es empfinden, die es wahrnehmen wollen. Denn, daß die Erde zusammenhängt mit den geistigen Welten, das werden die Menschen in Realität erst dann begreifen, wenn sie verstehen werden, wie die geistige Realität, der Christus, als kosmische Entität in dem Leibe des Jesus von Nazareth gelebt hat; wenn sie verstehen werden, wie alles, was sonst an Menschheitsführern in der Welt vorhanden war, zuerst ausgesandt worden ist von dem Christus als seine Vorläufer, als diejenigen, die ihm den Weg bereiten sollten, damit er erkannt, verstanden werden könne. In dem Augenblick, als das Mysterium von Golgatha geschah, hat allerdings alle Vorbereitung wenig Nutzen gehabt; denn im entscheidenden Momente versagte ja alles. Aber immer mehr und mehr wird die Zeit kommen, da die Menschen verstehen werden nicht nur das Mysterium von Golgatha, sondern auch die anderen Ereignisse, die sich um das Mysterium von Golgatha herumgruppieren, und durch deren Hilfe auch das Mysterium von Golgatha immer mehr und mehr verstanden werden kann. Vorläufig lassen sich vielleicht die europäischen Völker noch scheel ansehen, weil sie es nicht wie viele andere Völker machen, die nur ihre Religionsbekenntnisse, die ihrer Nation, Rasse, entsprungen sind, als die wahre Religion anerkennen, wie wir es zum Beispiel in Indien so hervorragend sehen, wo nur gelten soll, was dem eigenen Blute entsprungen ist. Oh, man spricht auch oft auf theosophischem Felde von der Gleichheit, von der Anerkennung aller Religionen, während man aber in Wahrheit doch nur die eigene durchdrücken will und diese als die Weisheitsreligion ansieht. Die Europäer können das gar nicht tun; denn kein einziges europäisches Volk hat jetzt noch irgendeine Nationalgottheit, irgendeine auf seinem eigenen Grund und Boden gewachsene Gottheit, wie es die asiatischen Völker haben. Der Christus Jesus gehört Asien an, und die europäischen Völker haben ihn übernommen, haben ihn auf sich wirken lassen. Es ist kein Egoismus in der Annahme des Christus Jesus, und es wäre eine völlige Entstehung der Tatsachen, wenn man das Sprechen des Europäers über den Christus Jesus vergleichen wollte mit der Art und Weise, wie andere Völker über ihre nationalen Gottheiten sprechen, zum Beispiel, wie der Chinese über seinen Konfuzius oder wie der Inder über Krishna und Buddha spricht. Über den Christus Jesus kann gesprochen werden rein vom Standpunkte objektiver Geschichte aus. Diese objektive Geschichte hat es auch nicht zu tun mit irgend etwas anderem als mit der großen Aufforderung zur Selbsterkenntnis des Menschen, die so gründlich in ihr Gegenteil verzerrt worden ist, während das Mysterium von Golgatha stattgefunden hat. Aber durch das Mysterium von Golgatha ist der Menschheit die Möglichkeit gegeben worden, den Impuls zu empfangen, um zu sich selber zu kommen, wogegen dazumal für die Erkenntnis, für die äußere Erkenntnis, alles versagte bei der Menschheit in bezug auf das Mysterium von Golgatha, wie wir gesehen haben. Und so werden dereinst, sich richtig verstehend, alle Religionen der Welt zusammenwirken nach und nach, um das, was im Mysterium von Golgatha liegt, zu verstehen, um es den Menschen als Impuls zugänglich zu machen. Wird man einmal einsehen, daß man es nicht mit einem egoistischen Religionsbekenntnis zu tun hat, wenn von dem Christus Jesus gesprochen wird, sondern mit etwas, was als eine historische Tatsache der Menschheitsevolution jedes Religionsbekenntnis in gleichem Sinne zugestehen kann, dann erst wird man zu einem Begreifen des Weisheits- und Wahrheitskernes in allen Religionen kommen. Und das Maß, in welchem man Geisteswissenschaft im wahren Sinne noch nicht will, ist das Maß, in welchem Grade man das wahre Verständnis des Mysteriums von Golgatha noch zurückweist. Das Maß aber des Verständnisses für Geisteswissenschaft ist gegeben in dem Maße des Verständnisses, das ein Mensch hat für das Mysterium von Golgatha. So kann sich der Christ, der sich zur Geisteswissenschaft bekennt, eigentlich mit allen Menschen der Welt verständigen. Und wenn in einem schon ans Maßlose grenzenden Hochmut - der aber ganz verständlich ist und berechtigt genannt werden kann - von den Vertretern anderer Religionssysteme gesagt wird: Ihr Christen habt nur eine einmalige Inkarnation des Gottes, wir können aber mit mehreren aufwarten; also haben wir in reicherem Maße das, was ihr habt, - so sollte der Christ nicht dadurch antworten, daß er etwa dem nacheifert in bezug auf den Christus Jesus, denn dann würde er das Mysterium von Golgatha nicht verstehen. Das Richtige ist ja dies, daß der Christ tatsächlich sagen kann - auch zu dem, der viele Inkarnationen seines Religionsstifters aufweisen kann -: Nun gewiß, alle diejenigen aber, die viele Inkarnationen haben, konnten eben nicht das Mysterium von Golgatha vollbringen. Und das suche man in der Weise, wie es innerhalb des Christentumes dargestellt wird, in irgendeiner der anderen Religionen! Bei anderen Gelegenheiten habe ich schon dargestellt, daß wir, wenn wir das Buddha-Leben verfolgen, bis zu dem Punkte kommen, den wir im Markus-Evangelium für den Christus gegeben haben als die Verklärung, wo Buddha, am äußersten Ende des Menschenlebens angekommen, sich auflöst in Licht, wie es dargestellt wird, was ja der okkulten Wahrheit entspricht. Da tritt für den Christus - wie Sie es geschildert finden in dem «Christentum als mystische Tatsache» - das ein, was in der Verklärungsszene eintritt, nur nicht, daß er als ein Einzelner die Verklärung hat, sondern daß er sich unterredet auf dem Berge, auf der

Stelle, wo sich die kosmischen Angelegenheiten abspielen sollen, mit Elias und Moses. Dann erst beginnt das Mysterium von Golgatha, nach dieser Verklärungss^ene. Das ist so anschaulich in den Dokumenten selbst enthalten, daß die Leugnung dieser Tatsache, wenn man sie einmal durch den Vergleich des Buddha-Lebens mit dem Christus-Leben erkannt hat, im Grunde genommen als unmöglich erscheint. Und im Grunde genommen ist auch das, was ich Ihnen heute sagen konnte über die Gefühle, die in uns aufsteigen gegenüber der großen Verkennung des Menschensohnes durch die Menschen, nur eine Folge dessen, was Sie auch schon angedeutet finden in meinem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache». In einer gewissen Beziehung darf ich sagen jetzt am Abschlüsse der Betrachtungen über das Markus-Evangelium: Es ist in einer gewissen Weise das Programm, das damals im Beginne unserer anthroposophischen Bewegung Mitteleuropas gegeben war in bezug auf das Christentum, es ist dieses Programm im einzelnen ausgebaut. Als wir begonnen haben, wurde der Grundzug gegeben, inwiefern die Religionen eine Fortentwickelung zeigen und im Christus-Problem gipfeln können. Wir haben die einzelnen Evangehen, wir haben mancherlei von den Welterscheinungen betrachtet. Wir haben versucht, immer tiefer und tiefer in die Schachte des okkulten Lebens einzudrihgen, ausführend, was damals angedeutet worden ist. Konsequent suchten wir fortzuarbeiten. Nichts haben wir im Grunde genommen getan, als nur im einzelnen ausgebaut, was damals an unserem Ausgangspunkt klar und deuthch gesagt war. War das nicht der natürlichste Fortgang in bezug auf das Christus-Problem innerhalb der anthroposophischen Bewegung Mitteleuropas? Wo solches geschehen ist, da darf man, wenn sich andere Leute vor drei Jahren zu einem im Sinne des Christentums unmöghchen Christus-Gedanken bekehrt haben, wahrhaftig nicht von uns etwa verlangen, daß wir uns mit unserer konsequenten Arbeit zu diesem vor drei Jahren erfundenen Christus-Gedanken bekehren sollten. Es ist oftmals in der letzten Zeit betont worden, daß die Theosophische Gesehschaft ein Feld sein sollte für alle Meinungen. Gewiß, das sohte sie sein. Nur nimmt es sich anders aus, wenn sie auch ein Feld sein soh für die aufeinanderfolgenden verschiedenen Meinungen derselben Persönlichkeit, wenn dieselbe Persönlichkeit jetzt etwas anderes als vor vier Jahren behauptet und nun verlangt, daß die Theosophische Gesellschaft ein Feld für diese Meinung sein soll. Das mag vieheicht möghch sein, nur braucht man es nicht mitzumachen. Und man braucht nicht darum ein Ketzer zu sein, weil man diese Dinge nicht mitmacht. In Mitteleuropa geht man aber noch weiter; man geht so weit, daß man das Weiße schwarz und das Schwarze weiß nennt! Es ist gerade ein feierlicher Augenblick, wo wir den letzten Schlußpunkt unserer programmatisch seit zehn Jahren durchgeführten Arbeit setzen. Da wollen wir feststehen in dieser Arbeit und auch nicht mutlos werden und auch nicht verständnislos anderen gegenüber. Aber wir wollen klar einsehen, was wir tun müssen, wollen fest auf unserem Boden stehen und uns durch nichts beirren lassen, selbst wenn man das Weiße schwarz und das Schwarze weiß nennt oder selbst wenn man gegenüber allem, was innerhalb unserer mitteleuropäischen anthroposophischen Bewegung geschehen ist, wo ein jeder nach den besten Kräften strebt, das zu geben, was er zu geben hat, wo ein jeder aufgefordert wird, ohne Rücksicht auf irgendeine Autorität sein Bestes zu geben, wenn man diesem gegenüber behauptet, diese mitteleuropäische anthroposophische Bewegung enthalte Fanatiker und Dogmatiker, und wenn jene, die von einem Dogma sprechen, das kaum drei Jahre alt ist, eine Gegnerschaft gegenüber dem schrecklichen Dogma von Mitteleuropa begründen möchten. Es ist hart, zu sehen, welcher Unfug heute mit dem Christus-Namen getrieben wird. Aber das berechtigt uns auch, selbst in dem Gebrauch eines solchen Wortes nichts anderes als einen objektiven Terminus technicus zu sehen. Wir bezeichnen nur die betreffende Tatsache, ohne Emotion, ohne Kritik; sie ist selbst schuld, diese objektive Tatsache, daß sie mit einem solchen Worte bezeichnet werden muß. Uns aber können diese Tatsachen gegenüber dem, was uns aus einem wirklichen Verständnis von so etwas fließen kann, wie es das Markus-Evangelium ist, auch zu nichts anderem führen, als in dem Sinne fortzuarbeiten, den wir als den richtigen erkannt haben, der sich uns erprobt hat nicht nur in dem allgemeinen Programm, das aber schon den positiven Tatsachen entnommen ist, sondern der sich uns an jedem Tage aufs neue erprobt, wenn wir ihn anwenden auf die einzelnen Probleme, auf die einzelnen Tatsachen. Und nichts anderes als eine Bestätigung dessen, was an unserem Ausgangspunkte gesagt worden war, hat sich uns gezeigt, indem wir Schritt für Schritt unseren Lauf weiter genommen haben durch die Einzelheiten der Dinge, die wir zu erforschen haben. So kann selbst da, wo wir das Größte betrachten, kein anderes Gefühl in uns aufkommen als nur das Gefühl des echten und wahren Strebens zur Wahrheit. Solche Dinge wie der Bhck auf das Mysterium von Golgatha haben schon die nötige heilende Kraft, um den Irrtum zu vertreiben, wenn man sich ihnen wirkhch im Geiste naht, und um einzusehen, wie im Grunde genommen nur der mangelnde Wille zur Wahrheit die Menschen nicht zum wahrhaften Verfolgen des Weges kommen läßt, der sich eröffnet von dem Irdischen zum Kosmischen, wenn untersucht wird in dem Jesus von

Nazareth der kosmische Christus. Er aber zeigt sich unsso deutlich, wenn wir eine solche Schrift wie das Markus-Evangelium wahrhaftig verstehen. So werden solche Schriften, indem sie dem Verständnis der Menschen sich eröffnen, durch geisteswissenschaftlich-spirituelle Betrachtungen sich eröffnen, allmählich auch in die übrige Menschheit hinausdringen und immer mehr und mehr verstanden werden. Und es werden immer mehr und mehr in den Evangelien die Worte gesehen werden, die gefunden werden mußten, sogar mit Außerachtlassung des Sinnenscheins, durch nachheriges hellseherisches Hinblicken auf das Mysterium von Golgatha. Die, welche die Evangelien geschrieben haben, sie haben aus hellseherischer Beobachtung hinterher die physischen Ereignisse beschrieben. Das muß man verstehen, dafür muß man aber auch die Notwendigkeit einsehen, da die Menschen als Zeitgenossen der Ereignisse in Palästina nicht verstehen konnten, was damals geschah, weil erst dieses Ereignis selbst den Impuls geben konnte zu seinem Verständnis. Bevor dieses Ereignis geschehen war, konnte keiner da sein, der es verstehen konnte. Es mußte erst wirken. Daher kann es erst hinterher verstanden werden. Denn der Schlüssel zum Verständnisse dieses Mysteriums von Golgatha ist das Mysterium von Golgatha selber. Der Christus mußte erst mit allem, was er wirken sollte, bis zum Mysterium von Golgatha hin wirken. Dann konnte erst durch das, was er wirkte, das Verständnis von ihm selber ausgehen. Dann konnte sich durch das, was er war, das Wort entzünden, das zu gleicher Zeit der Ausdruck ist seiner wahren Wesenheit. Und so entzündet sich denn durch das, was der Christus war, das Urwort, das uns mitgeteilt ist und das wiedererkannt werden kann in hellseherischer Betrachtung, dieses Wort, das auch verkündet das wahre Wesen des Mysteriums von Golgatha. Und auch an dieses Wort dürfen wir denken, wenn wir sprechen von den eigenen Worten des Christus, von den Worten, die er selber nicht nur gesprochen hat, die er auch entzündet hat in den Seelen derer, die ihn verstehen konnten, so daß sie sein Wesen aus den Menschenseelen heraus bezeichnen und beschreiben konnten. Die Menschen werden die Impulse des Mysteriums von Golgatha aufnehmen, solange die Erde bestehen wird. Dann wird eine Zwischenzeit zwischen der «Erde» und dem «Jupiter» kommen. Eine solche Zwischenzeit ist immer damit verbunden, daß nicht nur der einzelne Planet, sondern alles, was um ihn herum ist, sich verändert, in das Chaos geht, durch ein Pralaya durchgeht. Nicht nur die Erde selbst wird anders im Pralaya, sondern auch der zur Erde hinzugehörige Himmel. Was aber der Erde gegeben worden ist durch das Wort, das der Christus gesprochen hat, das er entzündet hat in denen, die ihn erkannten, und das fortdauern wird in denen, die ihn erkennen, das ist die wahre Essenz des Erdendaseins. Und ein richtiges Verständnis gibt uns die Wahrheit des Spruches, der uns den kosmischen Verlauf andeutet, wie die Erde und der Himmelsaspekt, der Himmelsaspekt von der Erde aus gesehen, anders wird, nachdem die Erde ihr Ziel gefunden hat und Himmel und Erde vergehen werden. Aber ein solches Wort des Christus, das über Himmel und Erde gesprochen werden kann, das wird bleiben. Wenn man die Evangelien richtig versteht, dann fühlt man die innersten Impulse der Evangelien, dann fühlt man nicht nur die Wahrheit, sondern auch die Kraft des Wortes, das sich uns selber als Kraft mitteilt und uns feststehen läßt auf dem Erdengrund und uns hinausblicken läßt über das Erdenrund, indem wir mit vollem Verständnis das Wort aufnehmen: «Himmel und Erde werden vergehen, meine Worte aber werden nicht vergehen.» (Matth. 24, 35.) Des Christus Worte werden niemals vergehen, und wenn auch Himmel und Erde vergehen. Man darf so sagen nach der okkulten Erkenntnis, denn es werden noch geblieben sein die Wahrheiten, die über das Mysterium von Golgatha gesprochen worden sind. Das MarkusEvangelium entzündet in unseren Seelen die Erkenntnis dafür, daß Himmel und Erde vergehen, daß aber dasjenige, was wir wissen können über das Mysterium von Golgatha, hinausziehen wird in künftigen Zeiten mit uns, auch wenn Himmel und Erde vergangen sein werden.

HINWEISE

Textgrundlage: Dieser Vortragszyklus wurde von Walter Vegelahn, Berlin, mitstenographiert. Der Druck erfolgte nach der von ihm vorgenommenen Textübertragung. Die Original Stenogramme liegen nicht vor.

Der Titel «Das Markus-Evangelium» stammt von Rudolf Steiner.

Die in den Vorträgen zitierten Evangelienstellen sind von Rudolf Steiner fast alle nach der Lutherschen Bibelübersetzung wiedergegeben worden. Wo bei den Textstellen in der Klammer nur Kapitel und Vers angegeben sind, handelt es sich um Stellen aus dem Markus-Evangelium.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu SeiteGiotto di Bondone, 1266-1337, italienischer Maler und Architekt, Schüler von Cimabue.

Dante Alighieri,
1265-1321,
italienischer Dichter.David, zweiter König von Israel (um 1000 bis etwa 965 v.
Chr.).
Homer, griechischer Dichter, dessen große Epen ihm den Ruhm des größten Dichters
aller Zeiten eingetragen haben; lebte wahrscheinlich im 8. Jahrhundert v. Chr.
William
Shakespeare,
1564-1616.Arthur
Schopenhauer,
1788-1860,
Philosoph.
Eduard von
Hartmann,
1842-1906,
Philosoph.Ram Mohan Roy, 1772-1833, Begründer des Brahma Samaj.Debendranath
Tagore, 1817-1905, seit 1842 Führer des Brahma Samaj.
Hiner der Nachfolger: Keshab Chandra Sen,
1838-1884.Empedokles, 483-423 v. Chr., griechischer Philosoph und Arzt.in den sieben
Makkabäersöhnen und den sieben Söhnen der Makkabäcrmutttr: Hier liegen
offen sichtlich Fehler in der Nachschrift vor. Gemeint sind die sieben Brüder aus
2. Makkabäer 7. Diese hießen früher gewöhnlich die sieben makkabäischen Brüder, weil
sie in der makkabäischen Zeit den Tod erlitten und dieser in den Büchern der
Makkabäer erzählt ist; sie sind aber keine Makkabäer - als Makkabäer werden die
Mitglieder der Familie des Mattathias bezeichnet und später werden auch die Anhänger
des Judas Makkabäus, des dritten Sohnes des Mattathias, Makkabäer genannt.ich
habe gelegentlich der
letzten
Generalversammlung der
Deutschen
Sektion
der
Theosophischen
Gesellschaft
in
Berlin gerade
etwas
ausführlicher
über
den
Propheten
Elias gesprochen:
«Der
Prophet Elias im Lichte der Geisteswissenschaft», 14. Dezember 1911, in
«Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA Bibl.-Nr. 61.Raffael,
eigentlich Raffado Santi, 1483-1520; neben Michelangelo und Leonardo
Hauptmeister der italienischen Renaissance.
. .. einen
Beweis, dessen
Elemente ich schon in München angedeutet habe: In dem am 31.
August 1912 gehaltenen Vortrag «Die Theosophie und das Geistesleben der Gegenwart»,
veröffentlicht in dem Vortragszyklus «Von der Initiation. Von Ewigkeit und
*
Augenblick. Von Geisteslicht und Lebensdunkel», GA Bibl.-Nr. 138.
57 Herman Grimm, 1828-1901; «Leben Michelangelos», 1860-1863,2 Bde.; «Das Leben
Raphaels», 1872,1886,1896; «Raphael als Weltmacht», in «Fragmente», 2. Bd., Berlin
und Stuttgart 1902, S. 151-184.Sokrates, 470-399 v. Chr.
74/75
das Bild..das der große Philosoph Plato von Sokrates entworfen hat: In den
Schriften
«Protagoras», «Ein Gastmahl», «Gorgias», «Verteidigung des Sokrates», «Kriton»
und «Phaidon».Plato, 427-347 v. Chr.
Aristoteles, 384-322 v. Chr.Gespräch Buddhas mit dem Schüler Sona: Vinayapitaka I,
181
der Ausgabe von H.
Oldenberg.Johann
Gottlieh

Fichte,
1762-1814.
Friedrich
Wilhelm Joseph
Schölling,
1775-1854.
Georg
Wilhelm
Friedrich Hegel,
1770-1831.Hegels
«Enzyklopädie der philosophischen
Wissenschaften im
Grundriß»:
Erschien
zuerst
im Jahre 1817.
97 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», GA Bibl.-Nr. 10.Alfred Percy
Sinnett, 1840-1921, «Esoteric Buddhism», London 1883, deutsch «Die
esoterische Lehre oder Geheimbuddhismus», Leipzig 1884.jene
Übertragung der Schlusselmacht,
von der im
Matthäus-Evangelium
die
Rede ist und von
der auch bei der Erklärung des Matthäus-Evangeliums gesprochen worden ist: Siehe
Rudolf
Steiners Vortragszyklus über «Das Matthäus-Evangelium», GA BibL-Nr. 123, 11.
und 12. Vortrag.
139 Deshalb ja ist es auch so dankenswert, daß Sie heute morgen die Hegeische
Darstellung dieses
Zeitpunktes haben hören können: Vortrag von Michael Bauer «Wie sah Hegel die große
Zeitwende?»Pherekydes von Syros, 6. Jahrh. v. Chr. Verfasser einer in Bruchstücken
erhaltenen
Kosmogonie.
143 Thaies von Milet, geb. um 625, gest. um 545 v. Chr., gilt seit Aristoteles als
Begründer
der Philosophie.
Anaximenes, geb. 585, gest. um 525 v. Chr., Naturphilosoph aus Milet.
Anaximander, geb. um 610, gest. um 546 v. Chr., Naturphilosoph aus Milet.
Heraklit, geb. etwa 540, gest. 480 (oder 483) v. Chr., Philosoph.in
der
nachgelassenen
Schrift
«Die
Philosophie
im
tragischen
Zeitalter
der
Griechen»:
In:
Friedrich Nietzsche, Werke, Bd. X: Schriften und Entwürfe 1872 bis 1876, Leipzig
1896.
Parmenides aus Elea, geb. um 540, gest. nach 480 v. Chr.
Anaxagoras, geb. um 499, gest. 427 v. Chr.Empedokles: Siehe über ihn die
Ausführungen im 1. Vortrag dieses Bandes.Die
Gestalt des Moses ist Ihnen ja hinlänglich
bekannt,
auch von jener okkulten Seite her,
von
der sie Öfter beleuchtet worden ist: Vergleiche hierzu besonders die
vorausgegangenen
beiden Vortragszyklen «Das Lukas-Evangelium» (Basel, Sept. 1909), GA Bibl.-Nr.
114, und «Das Matthäus-Evangelium» (Bern, Sept. 1910), GA Bibl.-Nr. 123.Benjamin
Smith, 1850-1934. «Ecce Deus. Die urchristliche Lehre des reingöttlichen
Jesu», Jena 1911, und «Der vorchristliche Jesus. Vorstudien zur
Entstehungsgeschichte des Urchristentums», Jena 1911.Es ist in München in einem

Vortrage: «Die Theosophie und das Geistesleben der Gegenwart», Sonder vortrag, gehalten am 31. August 1912.was in meinem Vortragszyklus «Von Jesus zu Christus» in Karlsruhe als das «Phantom» geschildert worden ist: Siehe die Ausführungen im 6. Vortrag des genannten Zyklus.Verklärungss^ene: Siehe Rudolf Steiner «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums», GA Bibl.-Nr. 8, S. 105.

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN

von Marie Steiner t(ur ersten Buchausgabe der Vor trägeERSTER VORTRAG , Basel, 15. September 1912

Die Fragen, die der heutige Mensch stellen muß, können nur durch die Forschung aus den übersinnlichen Welten heraus beantwortet werden. Die Erfüllung der alten und der Anfang der neuen Zeit. Der Impuls der Evangelien aus den Reichen der Hierarchien heraus.

ZWEITER VORTRAG , 16. September 1912

Die Umwandlung der Seelen durch das volle Bewußtwerden des menschlichen Ich, die Individualisierung der Seelen ist durch das Mysterium von Golgatha eingetreten. Die Geschichte als äußere Offenbarung der inneren geistigen Vorgänge. Der Ubergang des Zarathustra aus dem Persertum in das jüdische Element. Das Element der jüdischen Propheten; die Initiationsstrahlen der verschiedenen Völker werden gesammelt wie in einem Brennpunkt und wiedergeboren aus dem Blut des alttestamentlichen Volkes heraus. Durch das Aufnehmen des Initiationselementes bildet sich heraus der Unsterblichkeitsgedanke, der auf seiner Höhe erscheint bei den Makkabäerbrüdern. Das spirituelle Element wird als innerliches ergriffen. Die dramatische Steigerung in der inneren Kraft bis zur Erscheinung des Gottesboten, des Täufers. Weitere Ausgestaltung der künstlerischen Komposition. Jetzt müssen die Seelen durch das Element der Individualseele, nicht durch ihre Gruppenseelenhaftigkeit, ihre Beziehung zur übersinnlichen Welt haben. In das beste Menschenelement senkt der Christus Jesus etwas hinein von dem übersinnlichen Element. Das sind die Zwölf, die in der alten Art ihre Seelen schon am weitesten gebracht haben. Nun werden sie auf sich selbst gestellt. Die Volkskraft wird individualisiert. Die fortschreitende Gestaltung der Geschichtsvorgänge geschieht durch die individuellen Gestalten. In Judas z.B. ist vorgebildet der Weg, den das Christentum genommen hat durch das Römertum.

DRITTER VORTRAG, 17. September 1912

Die geisteswissenschaftlichen Hintergründe der Gestalt des Täufers. Der Sinn der Taufe. Die Kraft der Elias-Atmosphäre. Das Wesenhafte des Christus Jesus. Der ichlose und der ich-erfullte Zustand.

VIERTER VORTRAG, 18. September 1912

Buddha und Sokrates als polarische Gegensätze der menschlichen Evolutionsströme. Deren Synthese in Christus Jesus. Der Zusammenhang wird geschaffen dadurch, daß das Frühere immer in das Spätere hinübergenommen werden muß.

FÜNFTER VORTRAG, 19. September 1912

Die Offenbarung des Krishna: die Weisheit über die hinter der sinnlichen liegende geistige Welt, die Welt der Ursachen. Das Anschauen der Ursachen. Das übersinnliche Ich, das über die Wesenheit aller Dinge ergossen ist. Krishna als Abschluß der alten, hellseherischen Weltanschauung. Buddha, ein Nachfolget des Krishna. Johannes der Täufer, ein Korläufer des Christus Jesus.

SECHSTER VORTRAG, 20. September 1912

In der Lehre des Krishna ist alles schon enthalten, was mit der Wiederholung des Gleichen in ähnlicher Form, nicht mit der Zeit und der Folge der Zeit als einem realen Faktor rechnet. Das ist morgenländische Weisheit: zeitloses sich wiederholendes Geschehen. Den Sinn des sich wiederholenden Werdens in der Dreizahl zu fassen, lag besonders in der Weisheit, die dem Christentum vorangegangen ist. Erst im Alten Testament sehen wir eine fortlaufende reale Zeitlinie sich einlagern. Der Fortschritt tritt ein als ein besonderes Element. Dadurch wird dem Abendlande das Vermächtnis übergeben zur historischen Betrachtungsweise. Der Erkenntnis des Abendlandes war es vorbehalten, geschichtlichen Sinn zu entwickeln, statt des abstrakten Zuspitzens auf das Gleiche, die Linie des Werdens als ein Ganzes anzusehen und den Brennpunkt alles Werdens zu erkennen, den einen Schwerpunkt aufzusuchen. Die historische Auffassung mußte als die im höheren Sinne menschenwürdige erst eintreten. Ähnlich der Entwickelung des einen Menschen verläuft die Entwickelung des althebräischen Volkes. Aus dem altgewordenen Volk tritt uns als Bewußtsein entgegen die Ewigkeit des Einzelnen. Während der Körper des Volkes stirbt, tritt die Volksseele, die Elias-Seele, über in den Täufer, nach dessen Enthauptung in die Zwölf. Von da an will der Christus Jesus die Zwölf zu einem neuen Hellsehen erziehen. Die Schauungen der Jünger. Das Bekenntnis des Petrus, ein Knotenpunkt in der Menschheitsentwickelung. Der welthistorische Monolog des Gottes von dem Offenbarmachen der Mysterien.

212

SIEBENTER VORTRAG, 21. September 1912

i^y

Der Grundton der einzelnen Evangelien. Die Wechselbeziehung zwischen der Seele des Christus und der Seele der Zwölf: ein Reflex der großen Harmonie, wie in zwölf Teile geteilt; was in der Seele der Jünger sich abspielt, ist wie ein Zwölftel des gesamten Christus-Geistes. Petrus wird auf eine Weile erhoben zu einem Erleben im höheren Ich, fallt dann zurück. Schwierigkeiten der Jünger in bezug auf das Verständnis des leidenden, sterbenden und auferweckten Menschensohnes. Es konnten vor dem Mysterium von Golgatha die Reiche der Himmel noch nicht bis zum wirklichen Ich herankommen. In der vorchristlichen Zeit wäre die Ich-Kraft noch zu stark für die menschliche Leiblichkeit; wo sie sich gleichsam durchringt, zerbricht sie den Leib, ist der Mensch verwundbar (Achill, Ödipus, Siegfried). Würde die volle Über-Ich-Kraft untertauchen in einen Leib, so würde dieser Leib geschaut werden als zerbrochener Leib mit allerlei Wunden. Deshalb mußte die Leiblichkeit des Christus Jesus auf dem in den physischen Plan herausragenden Kreuze mit fünf Wunden erscheinen. Und es gibt die Möglichkeit, nicht nur durch das Hellsehen die Wahrheit dieses historischen Ereignisses zu schauen, sondern die Vernunft so weit heranzubringen, daß sie sich wandelt in Imagination, wie bei den christlichen Malern. Ein Begreifen ist möglich. Die Jünger sollten dazu hingeführt werden, die fähigsten allmählich herangebracht werden zu einem neuen Verständnis der Menschenevolution. – Rückwirkungen des Mysteriums von Golgatha in der westlichen Welt. In Griechenland bildet sich neben den Nachklängen des alten Hellsehens allmählich die logische Urteilskraft. Man geht über von der Welt der Lebendigkeit in die Welt der Begriffe. Pherekydes von Syros und Empedokles. Der Ruf der Empedokles-Seele. Der antwortende Ruf von Golgatha.

ACHTER VORTRAG, 22. September 1912

148

Die okkulte Bedeutung der Ausdrücke: «auf dem Berge», «am See», «im Hause». Die Verklärungsszene. Christus in seiner weltgeschichtlichen und kosmischen Erscheinung. Die Unterredung zu Dreien: oben die Weltenmächte, unten die Drei, die eingeweiht werden sollen in die kosmischen Geheimnisse. In der Moses-Strömung haben wir die Kräfte, die überleiten von den Urformen der Kultur zu dem, was in dem Christus Jesus der Menschheit gegeben werden soll: durch Moses sind die Initiationsgeheimnisse der ganzen umliegenden Welt in das jüdische Volk hineingekommen, als Vorbereitung für das, was durch den Christus Jesus geschehen sollte. Die Elias-Strömung deutet auf das, wozu das althebräische Volk ausersehen war: dem Ich dasjenige zuzuführen, was aus der natürlichen Weisheit des Menschen durch die Blutsorganisation dem Menschen zugeführt werden kann: Intellektualität, Urteilskraft – auf dem Wege der Vererbung; damit die physische Grundlage für die Ichheit. Durch diese zwei Strömungen vereint sich die Gesamtheit der GottesofFenbarung, die im jüdischen Volke lebt mit dem, was durch das Mysterium von Golgatha geschieht: wie die spirituellen Kräfte zusammenfließen, das soll in imaginativer Erkenntnis vor die drei einzuweihenden Jünger treten. – Jesu Salbung in Bethanien; besonders stark wird hervorgehoben, daß man auch für das etwas tun soll, was jenseits des Sinnenseins Bedeutung hat: der Wert des Übersinnlichen für das Ich. – Der Feigenbaum (Bodhi-Baum), auf dem keine Früchte mehr wachsen sollen: nun wird uns gesagt, daß die Zeit der alten Erkenntnis hin ist; der neue Baum erwächst aus dem toten Holz des Kreuzes, damit von ihm ausstrahle die neue Erkenntnis.

NEUNTER VORTRAG, 23. September 1912

164

Ein Umschwung im Verhältnis der Menschen zu den Evangelien wird eintreten, wenn man das tief Künstlerische in ihnen erkennen wird. Die okkulten Hintergründe wird man im rechten Lichte sehen durch das Eingehen auf das Künsderisch-Kompositionelle. Griechische Kunst ist wie eine Art Abschluß der Menschheitskultur durch ihr inneres Geschlossensein in der Form. Die Evangelienkunst zeigt einen neuen Anfang durch das innere Verschlungensein der künstlerischen Fäden, die zugleich okkulte Fäden sind, durch den Ton der Darstellung. Man sehe z. B. auf die innere Komposition bei der Frage: wie sich das Verständnis arten konnte, das dem Mysterium von Golgatha damals entgegengebracht werden konnte. Ein dreifaches Verständnis war möglich: dasjenige der auserwählten Jünger für den kosmischen Geist in Christus; das der Juden für den Erfüller der Sendung des althebräischen Volkes, den Sohn Davids, für den Höhepunkt ihrer eigenen Entwickelung; das der Römer für die Bedeutung der Juden als einen Teil der Welt, für die Ausbreitung jüdischer Bildung. – Den Jüngern fehlt noch die Kraft, das Band aufrecht zu erhalten bis zum Mysterium von Golgatha, das gewoben war zwischen ihnen und dem Christus. Sie können sich nicht aufrecht halten.

Er ist zur seeleneinsamen Vollbringung der Tat bestimmt. Dem Volke als ganzem fehlt die Glaubenskraft, die der Blinde aufbringt, als er den Sohn Davids anruft. Auch das dritte Verständnis fehlt. Die weithingehende kosmische Aura Christi, die nicht auf die Persönlichkeit des Jesus von Nazareth beschränkt war, sondern aus strahlte auch durch die Seelen, mit denen er verbunden war, zieht sich gegen das Ende des Lebens von dem Menschen Jesus zurück, tritt herein als junger kosmischer Impuls in das Erdenleben, umschwebt nur noch den Menschensohn. Und als er entweicht (der weiße Jüngling), ist nur noch ein loser Zusammenhang da, bis das Mysterium von Golgatha vollbracht ist. Doch ist er wieder da, als die drei Tage vorüber sind, der junge Impuls, der nun als das kosmische Prinzip der Erde wirkt und mitwirkt in den Taten der Jünger nach der Erfüllung des Mysteriums von Golgatha. Durch die feinen Untertöne im Künstlerisch-Kompositionellen der Darstellung werden wir nun auf die Zukunft verwiesen.

Das dreifach mangelnde Verständnis muß immer mehr und mehr in den Menschen sich entwickeln. - Jedes Zeitalter muß mehr Verständnis entgegenbringen. – Es ist die Aufgabe der Anthroposophischen Bewegung, etwas von diesem neuen Verständnis zu entwickeln.

ZEHNTER VORTRAG, 24. September 1912

182

Der Weg des Menschen zum Verständnisse des Mysteriums von Golgatha. Materialisten können ihn nicht finden, denn die Dokumente genügen nicht.

Nacherlebendes Empfinden und Gefühl kann zur hellseherischen Betrachtung führen. Den Schülern des Christus wurden nach der Auferstehung die Augen hellseherisch geöffnet; es leuchtete auf die Erinnerung an die Ereignisse, bei denen sie nicht unmittelbar anwesend waren. Markus, Schüler des Petrus, erhält auch noch in Alexandrien durch das Beste der heidnischen Gnosis das Verständnis dafür, daß der größte Impuls in einem Übersinnlichen lebt. – Des Menschen übersinnliches Wesen, der Geist der Menschheit steht im Bilde vor seinen Mitmenschen, als das Mysterium von Golgatha sich vollzieht, und wird getötet, weil der Erdenmensch sich nicht erkannte, und nur durch diese kosmische Lektion den Impuls empfangen konnte, nach und nach im Laufe der Erdenentwickelung seine Wesenheit sich zu erringen.

Die empfindende volle Erkenntnis dieser Tatsache, die sich im Nacherleben dieses Bildes in uns entzünden kann, kann uns führen zum wahrhaftigen Verfolgen des Weges, der sich im Irdischen zum Kosmischen eröffnet. Durch das, was der Christus war, hat sich entzündet das Urwort, das uns mitgeteilt ist und das wieder erkannt werden kann als die Essenz des Erdendaseins.

215

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die – wegen mangelnder Zeit – nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung

«Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun.

In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art – wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt.

Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit.

Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten.

Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als UrteilsVoraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

]]> 808 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga140/ Mon, 06 Dec 2021 09:48:29 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=810

ga140 INHALT (Ausführliche Inhaltsangaben siehe Seite 374)

Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt
Mailand, Erster Vortrag, 26. Oktober 1912 9
Mailand, Zweiter Vortrag, 27. Oktober 1912 25
Der Durchgang des Menschen durch die Planetensphären und die Bedeutung der Christus-Erkenntnis
Hannover, 18. November 1912 38
Die neuesten Ergebnisse okkulter Forschung über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt
Wien, 3. November 1912 61
Das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt
München, Erster Vortrag, 26. November 1912 82
München, Zweiter Vortrag, 28. November 1912 108
Einiges über die Technik des Karma im Leben nach dem Tode
Bern, 15. Dezember 1912 125
Zwischen Tod und neuer Geburt
Wien, 21. Januar 1913 (Hörernotizen) 147
Vom Leben nach dem Tode
Linz, 26. Januar 1913 158
Anthroposophie als Empfindungs- und Lebensgehalt. Andacht und Ehrfurcht vor dem Verborgenen
Tübingen, 16. Februar 1913 175
Die kosmische Seite des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt. Der Weg durch die Sternensphären
Stuttgart, Erster Vortrag, 17. Februar 1913 189
Das gegenseitige In-Beziehung-Treten zwischen den Lebenden und den sogenannten Toten
Stuttgart, Zweiter Vortrag, 20. Februar 1913 207
Die Mission des Erdenlebens als Durchgangspunkt für das Jenseits
Frankfurt, 2. März 1913 227
Über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt. - Die Zusammenhänge zwischen der sinnlichen und der übersinnlichen Welt München, Erster Vortrag, 10. März 1913 244
Vom Durchgang des Menschen nach dem Tode durch die Sphären des Kosmos
München, Zweiter Vortrag, 12. März 1913 266
Ergänzende Tatsachen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt
Breslau, 3. April 1913 (Hörernotizen) 288
Über den Verkehr mit den Toten
Düsseldorf, 27. April 1913 (Hörernotizen) 301
Das Leben nach dem Tode
Straßburg, 13. Mai 1913 (Hörernotizen) 317
Die lebendige Wechselwirkung zwischen Lebenden und Toten
Bergen, Erster Vortrag, 10. Oktober 1913 324
Die Umwandlung menschlich-irdischer Kräfte zu Kräften hellseherischer Forschung
Bergen, Zweiter Vortrag, 11. Oktober 1913 344
Hinweise
Zu dieser Ausgabe 364
Hinweise zum Text 365
Namenregister 373
Ausführliche Inhaltsangaben 374
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 381
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 383

UNTERSUCHUNGEN ÜBER DAS LEBEN ZWISCHEN TOD UND NEUER GEBURT

Mailand, 26. Oktober 1912 Erster Vortrag

Es soll an diesem heutigen Abend meine Aufgabe sein, Ihnen von einigen Eigentümlichkeiten in der Erkenntnis der spirituellen Welt zu sprechen und auch die Konsequenzen solcher Erkenntnisse für das ganze Leben anzudeuten. Derjenige, welcher die Aufgabe zugeteilt erhalten hat, aus den spirituellen Welten etwas seinen Mitmenschen mitzuteilen, kann nicht oft genug daran gehen, seine Erkenntnisse immer wieder zu prüfen auf ihre Richtigkeit und auf ihre absolute spirituelle Korrektheit hin. Meine Ausführungen werden zuletzt darauf hinauslaufen, Ihnen einiges mitzuteilen von Erkenntnissen des menschlichen Lebens zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Es ist mir gerade in der letzten Zeit möglich gewesen, die Untersuchungen, die der menschliche Geist auf diesem Boden machen kann, einmal gründlich durchzuprüfen; und von dieser gründlichen Durchprüfung möchte ich Ihnen heute im zweiten Teile meiner Ausführungen sprechen. Es ist nämlich notwendig, daß ich im ersten Teil meines Vortrages einige Bemerkungen über die Art der Erlangung spiritueller Erkenntnisse vorausschicke.

Zur Erlangung spiritueller Erkenntnisse ist eine ganz bestimmte Verfassung der menschlichen Seele notwendig. Und diese Verfassung der menschlichen Seele ist in gewisser Beziehung durchaus entgegengesetzt jener Verfassung, welche die menschliche Seele im äußeren Leben auf dem physischen Plan hat. Im äußeren Leben, insbesondere in unserer Gegenwart, ist die menschliche Seele im Grunde in einer fortwährenden Unruhe. Von Stunde zu Stunde im Laufe des Tages bekommt die Seele fortwährend neue Eindrücke, und weil die menschliche Seele sich doch mit ihren Eindrücken identifiziert, so bedeutet das eine fortwährende Unruhe der Seele.

Das Gegenteil muß bei demjenigen in der Seele eintreten, der in die spirituelle Welt hineindringen will. Die erste Bedingung zum

Aufsteigen in die spirituelle Welt und zum Begreifen der Erkenntnisse aus den spirituellen Welten ist vollständige Ruhe, Stetigkeit, innere Ruhe der Seele. Diese Ruhe der Seele ist schwieriger herzustellen, als man glauben könnte. Schweigen müssen, damit diese Ruhe der Seele hergestellt werden kann, vor allen Dingen alle Aufregungen, alle Besorgnisse, alle Kümmernisse und sogar die Interessen des äußeren Lebens während der Zeit, in welcher wir uns in die spirituelle Welt versetzen wollen. Es muß so sein, wie wenn wir an einem Punkte der Welt stehen würden und keinen Willen hätten, von diesem Punkte auch nur ein wenig wegzutreten, damit die Dinge der geistigen Welt an uns vorüberziehen können. Dabei aber müssen wir bedenken, daß wir in dem alltäglichen Leben auf dem physischen Plan von einem Dinge zum anderen gehen können, und die Dinge sind da. Das ist nicht so in der geistigen Welt. In der geistigen Welt müssen wir durch unser Denken, durch unser Vorstellen tatsächlich die Dinge erst an uns, an den ruhenden Punkt in uns herantragen. Wir müssen gleichsam aus uns heraustreten, in die Dinge hinein uns begeben, und dann von außen die Dinge zu uns heranbringen. Dabei machen wir dann Erfahrungen, welche beängstigend sein können für die menschliche Seele.

Wir entdecken, daß wir im gewöhnlichen Leben auf dem physischen Plan die Dinge ändern können, daß wir uns selber verbessern können, wenn wir die Dinge falsch sehen oder falsch machen. Alles dieses ist auf dem geistigen Plan nicht mehr der Fall. Vielmehr müssen wir auf dem geistigen Plan erfahren, daß uns die Dinge wahr oder falsch erscheinen je nach dem, was schon in uns war in dem Augenblicke, in welchem wir uns an den Geistesplan heranbegeben. Alle Vorbereitung zum richtigen Erkennen der geistigen Welten muß daher in die Zeit vor dem Eintreten in die geistige Welt fallen; denn ist man einmal durch das Tor in die geistige Welt eingetreten, so kann man nicht mehr das darin Geschaute korrigieren, sondern macht die Fehler, die man nach seinen Charaktereigenschaften machen muß. Und um gewisse Fehler, die man dann gemacht hat, ferner zu vermeiden, muß man wieder zurückkommen auf den physischen Plan und auf dem physischen Planseine Eigenschaften verbessern, und dann zurückkehren in die geistige Welt, um es nun besser zu machen. – Sie werden daraus ersehen, wie ungeheuer notwendig eine gute, richtige Vorbereitung für die geistige Welt ist, bevor man durch das Tor in die geistige Welt eintritt.

Alles dieses, was ich hier sage, ist abhängig von den Entwickelungszyklen der Menschen, und so wie die Dinge heute stehen für die Seele, so war es nicht immer. Gegenwärtig muß der Mensch sich vor einem zu starken Auftreten einer visionären Schau beim Eintreten in die geistige Welt mehr fürchten, als sie willkommen heißen. Es können, wenn wir unsere Übungen beginnen zum Aufsteigen in die höheren Welten, visionäre Erscheinungen, visionäre Tatsachen auf den Menschen eindringen. Und es gibt nur eine einzige Möglichkeit in der gegenwärtigen Zeit, gegenüber der visionären Welt den Irrtum zu vermeiden. Diese einzige Möglichkeit ist die Notwendigkeit, von seinen Visionen zuerst sich zu sagen, man erkennt durch diese Visionen zunächst nichts anderes als sich selber. Wenn eine ganze visionäre Welt um uns herum auftritt, so braucht diese nichts anderes zu sein als eine Spiegelung unseres eigenen Wesens. Unsere Eigenschaften, unsere eigene Reife, alles dasjenige, was wir denken und fühlen, verwandelt sich in der visionären Welt in Tatsachen, die für uns wie eine objektive Welt aussehen. Wenn wir zum Beispiel glauben, in der astralischen Welt Wesenheiten oder Vorgänge zu sehen, die uns völlig objektiv erscheinen, so braucht das nichts anderes zu sein als eine Spiegelung, sagen wir zum Beispiel, irgendeiner unserer Tugenden oder Untugenden oder auch nur unseres Kopfschmerzes. Derjenige, der zur wirklichen Initiation aufsteigen will, muß insbesondere heute dazu gelangen, das, was ihm in der visionären Welt entgegentritt, denkend zu begreifen, denkend zu durchdringen. Der zu Initiierende wird daher nicht eher ruhen, als bis er dasjenige, was ihm in der visionären Welt entgegentritt, so begriffen hat wie das, was ihm in der physischen Welt entgegentritt.

Nun treten uns aber, wenn wir zur Initiation aufsteigen, diejenigen Dinge entgegen, die wir auch in der Welt zwischen demTode und einer neuen Geburt durchleben. Es entstand nun in der letzten Zeit für meine okkulten Untersuchungen die Frage: Wie verhält sich die visionäre Welt, die man finden kann durch Initiation oder durch eine den Ätherleib lockernde Erschütterung, zu der Welt, in der man lebt zwischen Tod und neuer Geburt? – Da ergab sich denn das Folgende: Wenn wir also von der Zeit des Kamaloka an, die Sie ja kennen, unsere Aufmerksamkeit lenken auf die weitere Zeit zwischen Tod und neuer Geburt, da sehen wir zunächst, daß wir in einer Art objektiven Welt leben, die sich vergleichen läßt mit der Welt des Initiierten. Das soll nicht bedeuten, daß wir nach dem Tode nicht in einer wirklichen Welt lebten; wir leben in einer absolut realen Welt, leben mit denen, mit welchen wir in Beziehung getreten sind schon in dieser physischen Welt, in durchaus wirklichen Verhältnissen. Aber wie auf der Erde uns alles vermittelt wird durch die Wahrnehmung der Sinne, so werden uns alle Dinge nach dem Tode vermittelt durch die Visionen. Setzen wir den Fall, wir treffen nach dem Tode in der geistigen Welt jemanden, der vor uns verstorben ist. Er ist in der Wirklichkeit für uns da, wir stehen ihm wirklich gegenüber, aber wir müssen ihn auch wahrnehmen können, müssen in eine Beziehung zu ihm treten in der visionären Welt, geradeso, wie wir in der physischen Welt mit einem Menschen durch Augen und Ohren in Beziehung treten müssen. Nun aber stellt sich eine Schwierigkeit ein, welche ebenso vorhanden ist für die Erfahrung des Initiierten, wie sie zwischen dem Tode und einer neuen Geburt vorhanden ist: die visionäre Welt gibt uns zunächst, wie schon angedeutet, nur eine Spiegelung unseres eigenen Wesens. Wenn ein Mensch so, wie es charakterisiert worden ist, uns in der geistigen Welt entgegentritt, dann steigt eine Vision auf. Diese Vision gibt aber zunächst nichts anderes wieder als die Art von Liebe oder Antipathie, die wir hier für ihn gehabt haben, oder eine andere Beziehung, die wir zu dem haben, der uns in der geistigen Welt entgegentritt. Wir können also einem Menschen gegenüberstehen in der geistigen Welt und doch nichts anderes wahrnehmen als dasjenige, was sich in uns festgesetzt hat vor dem Tode. Es kann also sein, daß wir dem Menschen gegenübertreten und uns mit unseren eigenen Empfindungen, Sympathien oder Antipathien wie mit einem visionären Nebel umgeben, so daß er gerade die Veranlassung wird, daß wir uns durch unseren eigenen Nebel von ihm abschließen. Das wichtigste dabei ist, daß ein solches Verhalten einem Menschen gegenüber in der geistigen Welt nach dem Tode verknüpft ist mit einer realen Empfindung, mit einem realen inneren Erlebnis. Wir fühlen zum Beispiel, daß wir einen Menschen, den wir im Leben nicht vollständig, wie wir es hätten tun sollen, geliebt haben, nicht mehr nach dem Tode lieben können, als wie wir ihn im Leben geliebt haben, trotzdem wir ihm gegenüberstehen und ihn mehr lieben möchten, und das nicht mehr gutmachen können, was wir im physischen Leben versäumt haben. Dieses Nichtkönnen, dieses Seine-eigene-Seele-absolut-nicht-besser-entwickeln-Können, das kann empfunden werden als eine ungeheure Pressung der Seele und wird auch nach dem Tode so empfunden.

Und hier komme ich auf das Kapitel, das sich mir in der letzten Zeit ergeben hat: Die ersten Erlebnisse im sogenannten Devachan sind im wesentlichen erfüllt von dem, was sich schon festgesetzt hat in unserer Seele als unsere Beziehungen zu anderen Menschen vor unserem Tode. Wir können zum Beispiel einem Menschen gegenüber in einer ganz bestimmten Zeit nach dem Tode nicht fragen: Wie soll ich ihn lieben? – sondern wir können nur fragen: Wie habe ich ihn im irdischen Leben geliebt und wie liebe ich ihn in Konsequenz jetzt? Dieser Zustand ändert sich dadurch, daß wir nach und nach fähig werden können, nach dem Tode auf dasjenige, was wir in Visionen um uns herum haben, die Wesenheiten der geistigen Welt, die Wesenheiten der Hierarchien wirken zu fühlen. Also dieser Zustand, den ich eben beschrieben habe, ändert sich nur dadurch, daß wir nach und nach fühlen lernen: Es wirken auf den Nebel, der uns umgibt, die Wesenheiten der Hierarchien; sie bestrahlen diesen Nebel, wie die Sonne die Wolken bestrahlt. Wir müssen sogar eine gewisse Summe von Erinnerungen an die Erlebnisse vor dem Tode mitbringen, die uns wie eine Wolke umgeben, und mit ihnen müssen wir uns fähig machen, aufzunehmen dasLicht der ändern Hierarchien. – Im allgemeinen ist auch in der gegenwärtigen Zeit fast jeder Mensch geneigt, sich in dieser Weise den Einflüssen, den Wirkungen der höheren Hierarchien hinzugeben. Das heißt: Jeder Mensch, der heute stirbt und in die geistige Welt eintritt, kommt dazu, daß die Hierarchien seinen Nebel von Visionen beleuchten.

Aber dieses Einwirken der Hierarchien, das im Laufe der Zeit geschieht, dieses Lichtgeben, verändert sich allmählich. Es verändert sich so, daß wir nach und nach fühlen, wie durch das Hereinbrechen des Lichtes der höheren Hierarchien unser Bewußtsein allmählich herabgedämpft werden kann. Und dann merken wir, daß das Erhalten des Bewußtseins von ganz bestimmten Dingen vor dem Tode abhängt. So zum Beispiel verdunkelt sich das Bewußtsein leichter bei einem Menschen mit unmoralischer Seelenverfassung. Das wichtigste also ist, durch den Tod mit moralischen Kräften hindurchzugehen, denn das moralische Bewußtsein hält unsere Seele offen für das Licht der Hierarchien. Es war mir in der letzten Zeit möglich zu untersuchen Menschen nach dem Tode mit moralischer wie auch Menschen mit unmoralischer Seelenverfassung, und es stellte sich immer dabei heraus, daß die

Menschen mit moralischer Seelenverfassung ein Bewußtsein erhalten nach dem Tode, das hell und klar ist; die Menschen mit unmoralischer Seelenverfassung verfallen in eine Art dunkler Bewußtseinsdämmerung.

Man kann nun freilich fragen: Was schadet das, wenn die Menschen nach dem Tode in eine Art Bewußtseinsschlaf kommen? Dann haben sie nichts zu leiden und entgehen sogar den Folgen ihrer Unmoralität. – Das kann man aber nicht einwenden aus dem Grunde, weil diese Verdunkelung des Bewußtseins verknüpft ist mit ungeheuren Angstzuständen, die sich als Folge der Unmoralität ergeben. Nach dem Tode gibt es keine größeren Angstzustände als diese Verdunkelung des Bewußtseins.

Später, wenn eine gewisse Zeit nach dem Tode verflossen ist, macht man wieder andere Erfahrungen: Man vergleicht Menschen verschiedener Art zwischen dem Tode und einer neuen Geburt; für die spätere Zeit nach dem Tode kommen außer den moralischen Seelenverfassungen die religiösen Seelenverfassungen in Betracht, und es stellt sich einfach als eine Tatsache heraus, gegen die man nichts einwenden kann, daß Menschen mit mangelnden religiösen Vorstellungen in einer gewissen Zeit nach dem Tode durch diesen Mangel an religiösen Vorstellungen eine Bewußtseinsverdunkelung erfahren. Man kann sich gar nicht erwehren dieser Impression, die sich bei solchen Untersuchungen der Menschen ergibt, welche nur materialistische Vorstellungen haben, daß sie tatsächlich ihr Bewußtsein bald nach dem Tode erlöschen, verdämmern fühlen. Und es mögen materialistische Weltanschauungen noch so sehr einleuchten, diese Tatsache, die eben gesagt worden ist, ergibt sich eben einmal gegen das dem Menschen Förderliche der materialistischen Anschauungen. Sie sind nun einmal nicht förderlich der menschlichen Entwickelung nach dem Tode.

Damit habe ich sozusagen zwei Zeitepochen geschildert, die für das menschliche Leben nach dem Tode vorhanden sind: die eine Epoche, wo die moralischen, die andere, wo die religiösen Vorstellungen eine Rolle spielen. Dann kommt aber eine dritte, die für jedes menschliche Wesen eine Verdunkelung des Bewußtseins hervorbringen würde, wenn es nicht gewisse Weltmaßnahmen gäbe, welche diese Verdunkelung des Bewußtseins verhindern. Wenn wir nun diese dritte Epoche untersuchen, so müssen wir Rücksicht nehmen auf die Evolution der ganzen Menschheit durch die verschiedenen Entwickelungszyklen hindurch. Durch dasjenige, was sie auf der Erde haben erwerben können, konnten sich die Menschen der vorchristlichen Zeit nichts von dem verschaffen, was ihnen ein Bewußtsein in dieser dritten Epoche nach dem Tode hätte geben können. Daß die Menschen in dieser vorchristlichen Zeit dennoch ein Bewußtsein hatten während dieser dritten Epoche, kam davon her, daß beim Erdbeginn dem Menschen gewisse spirituelle Kräfte gegeben worden waren, die in der Seele eben das Bewußtsein in dieser dritten Epoche nach dem Tode erhalten konnten. Diese Erbstücke, welche die Menschen noch vom Erdbeginne her hatten, wurden aufbewahrt durch die weisen Maßnahmen, die durch dieinitiierten Führer getroffen worden sind. Wir müssen nämlich durchaus festhalten, daß in den vorchristlichen Zeiten alle verschiedenen Völker der Erde die Einflüsse der Initiationsstätten erhalten haben. Es gab Hunderte von Wegen, auf denen das spirituelle Leben aus den Mysterien in das Volksleben hineinfloß.

Diese Impulse wurden immer schwächer und schwächer, je mehr sich die Menschheitsentwickelung in ihren Zyklen dem Mysterium von Golgatha näherte. Ein äußerer Beweis, daß diese Impulse immer schwächer wurden, kann gefunden werden zum Beispiel in dem Auftreten des großen Buddha in der vorchristlichen Zeit. Sie finden, wenn Sie die Lehren des Buddha im Ernst betrachten, nirgends wirkliche Andeutungen über das Wesen der spirituellen Welt. Daher ist dort die Bezeichnung für die geistige Welt in der Nirwanalehre eine wirklich negative. Buddha verlangte zwar, daß derjenige, der in die geistige Welt aufsteigen will, sich frei macht von dem Hängen an der physischen Welt; aber in der ganzen Buddha-Lehre finden Sie keine irgendwie hervortretende Beschreibung der geistigen Welt, wie sie vorher zum Beispiel in der Brahman-Lehre gegeben worden ist, die noch Erbstücke der alten Zeiten aufzuweisen hatte. Immer wiederum muß darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Tatsachen, die jetzt angeführt worden sind, zum Ausdruck kommen bei den verschiedenen Völkern bis zu der Zeit, wo die Griechen die Bedeutung des Mysteriums von Golgatha empfunden haben. Weil während der vorangehenden griechischen Periode der Menschheitsentwickelung das Bewußtsein herabgedämmert war zwischen Tod und neuer Geburt, empfand der Grieche, der das wußte, den Aufenthalt in der geistigen Welt nur wie etwas Schattenhaftes. Ihm war die geistige Welt nur eine Schattenwelt. Alle Schönheit, alles Künstlerische, auch harmonische Einrichtungen der äußeren Welt konnte der Mensch sich aus eigenen Kräften geben, aber nicht konnte er sich in der physischen Welt dasjenige erwerben, was ihm ein Licht gab in der dritten Epoche zwischen Tod und neuer Geburt.

Das hängt durchaus damit zusammen, daß mit der griechischen Zeit herangekommen war derjenige Menschheitszyklus, wo dasalte spirituelle Erbe abgedämmert war und der

Mensch durch eigene Kräfte sich das in der physischen Welt nicht erwerben konnte, was ihm hätte bleiben können nach dem Tode, damit er mit dem geschilderten Bewußtsein hätte hineinkommen können in die geistige Welt. Daher mußte in der Weltentwickelung gerade in diesem Zeitpunkte sich etwas ganz Besonderes vollziehen: Es mußte an den Menschen von außen her der Impuls herantreten, der ihm Bewußtsein gab in diesem Zeitraum nach dem Tode, von dem wir eben gesprochen haben. Die Menschen hatten die eigene Fähigkeit verloren, in der Mitte zwischen Tod und neuer Geburt Bewußtsein zu haben aus alten Erbstücken heraus. Sie konnten die Kraft des Bewußtseins wieder gewinnen, hinblickend auf das, was im Mysterium von Golgatha geschehen ist. Es ist die Sache durchaus so, daß dasjenige, was in der griechischen Periode hat erfahren werden können durch das Mysterium von Golgatha, dem Menschen in dem entsprechenden Zeitpunkt zwischen Tod und neuer Geburt das Bewußtsein aufgehellt hat. Das Verständnis des Mysteriums von Golgatha ist der Impuls für das Bewußtsein in dem dritten Zeitraum nach dem Tode.

Blicken wir also auf diesen Zeitpunkt der sogenannten griechisch-lateinischen Epoche der Menschheitsentwickelung, so können wir sagen: Für die erste Periode nach dem Tode ist die moralische Verfassung der Seele das Maßgebende; für die zweite ist die religiöse Verfassung der Seele das Maßgebende; für die dritte aber war das Maßgebende das Verständnis für das Mysterium von Golgatha. Wer das nicht hatte, dem erlosch in der dritten Epoche nach dem Tode das Bewußtsein, geradeso, wie es vorher den Griechen gefehlt hat. Es bedeutet das Mysterium von Golgatha in der Tat die Belebung des menschlichen Bewußtseins gerade in der mittleren Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Was die Menschen an altem spirituellem Erbgut verloren hatten, wurde ihnen durch dieses Ereignis wieder gegeben. - So wurde das Eintreten des ChristusEreignisses notwendig aus den menschlichen Voraussetzungen und Lebensverhältnissen heraus. Im weiteren Fortgang wurden die Menschen mit immer neuen Fähigkeiten ausgestattet. In der ersten Zeit

der christlichen Entwickelung war es im wesentlichen die reale Anknüpfung an das Mysterium von Golgatha, wie es überliefert wurde von denen, die es miterlebt hatten und die fortgepflanzt haben, was sich ergab als die Kraft des Bewußtseins in der dritten Epoche nach dem Tode, wie ich es geschildert habe. Mit der weiteren Entwickelung der menschlichen Fähigkeiten wird aber heute wiederum ein neues Verhältnis zu dem Mysterium von Golgatha und zu dem Christus notwendig.

Wenn man das tiefste Wesen der Menschenseele namentlich in unserer gegenwärtigen Zeit erfassen will, so muß man sagen: Dieses tiefste Wesen besteht darin, daß der Mensch heute vordringen kann zu einer gewissen Kenntnis seines Ich. Ein solches Herantreten an das Ich, wie es heute möglich ist, war in früheren Zeiten nicht möglich. Bei den Menschen der äußeren Welt macht sich dieses Herantreten an das Ich in der Form des krassesten Egoismus geltend, dann finden sich alle möglichen Abstufungen bis zu jener, die wir die Stufe der Philosophen nennen können. Wenn Sie die heutigen Philosophen studieren, werden Sie finden, daß sie einen gewissen Ruhepunkt doch nur haben, wenn sie auf das menschliche Ich zu sprechen kommen. Wenn in der vorchristlichen Zeit der Mensch versuchte, die Welt zu erkennen, so ging er an die äußere Erscheinung, die an ihn herantreten konnte, heran; das heißt, er ging aus sich heraus, wenn er philosophieren wollte. Heute gehen die Menschen in sich hinein und finden einen festen Punkt nur, wenn sie an das Ich herankommen. Ich will als Beispiel hier nur anführen den großen Philosophen Fichte und den Gegenwartsphilosophen Bergson und erwähnen, daß eine gewisse Ruhe an diese Menschen erst dann herankommt, wenn sie das menschliche Ich finden. Suchen wir den Grund dieser Erscheinung, so kommen wir darauf, daß die Menschen früher zu einer Ich-Erkenntnis aus sich selbst heraus nicht kommen konnten. Gegeben wurde sie in der griechisch-lateinischen Zeit durch das Ereignis von Golgatha. Der Christus gab den Menschen die Gewißheit, daß in der Seele ein Funken des Göttlichen lebt. Er lebt weiter im Menschen, der nicht nur Fleisch geworden ist in einem physischen Sinn, sondern der Fleischgeworden ist im christlichen Sinne. Und das bedeutet: ein Ich geworden sein. Diese Möglichkeit, das Göttliche in einem menschlichen Individuum zu schauen, nämlich in dem Christus, die wird dem Menschen von heute auf dem physischen Plan dadurch immer mehr verdunkelt, daß er immer mehr in sein persönliches Ich hineindringt. Es wird die Fähigkeit, den Christus zu schauen, dadurch verdunkelt, daß der Mensch diesen Funken in sich selbst sucht. Und wir haben ja erlebt, daß im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts diese Anschauung von dem Ich sich dazu verdichtet hat, daß die Christus-Gestalt entgottet worden ist und das Göttliche als das Abstrakte aufgefaßt wird, das sich in der ganzen Menschheit ausdrückt. Es machte zum Beispiel der deutsche Philosoph David Friedrich Strauß geltend, daß man nicht hinblicken sollte auf einen einzelnen historischen Christus, sondern auf dasjenige, was sich als Göttliches durch die ganze Menschheit hindurchzieht, daß zum Beispiel die Auferstehungsszene nichts anderes sei als das, was sich in der ganzen Menschheit offenbare: die Auferstehung des göttlichen Geistes in der ganzen Menschheit.

Aus diesem Grunde ist es, daß ein tieferes Verständnis für das Mysterium von Golgatha immer mehr verloren wird, je mehr die Menschen in sich selbst das Göttliche suchen. Die ganze Tendenz des modernen Denkens geht dahin, das Göttliche nur in dem Menschen selbst zu reflektieren. Dadurch wird immer mehr die Unmöglichkeit geschaffen zu erkennen, daß das Göttliche in einer Persönlichkeit verkörpert war. Für das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt hat dieses eine ganz ungeheuer reale Folge. War es schon während der griechisch-lateinischen Zeit so, daß der Mensch sich durch seine eigenen Kräfte das Bewußtsein nicht aufrechterhalten konnte in der dritten Epoche nach dem Tode, so wird das noch viel schwieriger sein in unserer Zeit durch den allgemein menschlichen und auch durch den philosophischen Egoismus. In unserer Zeit schafft sich der Mensch in seine vorhin charakterisierte Visionswolke, in seine Nebelwolke in der dritten Epoche zwischen Tod und neuer Geburt noch mehr Hindernisse hinein als in der griechisch-lateinischen Zeit.Wenn man ungeschminkt die Entwickelung der Menschheit in der letzten Zeit ansieht, so muß man sagen: Paulus hat das Wort gesprochen: «Nicht ich, sondern der Christus in mir.» Der heutige Mensch sagt: Ich in mir, und der Christus so weit, als ich ihn zugeben kann. – Der Christus soll nur so weit gelten, als er durch die Ich-Vernunft, durch den Ich-Verstand zugegeben werden kann. Nun gibt es nur ein Mittel in unserem gegenwärtigen Zeitalter, das Bewußtsein in der geistigen Welt während der dritten Periode nach dem Tode wirklich hell und aufrecht zu erhalten, das ist: daß wir uns aus dem gegenwärtigen Leben ein gewisses Gedächtnis, eine gewisse Erinnerung nach dem Tode erhalten. Wir müßten nämlich während dieser Periode alles vergessen, was wir auf der Erde erlebt haben, wenn wir nicht an ein ganz Bestimmtes uns erinnern können: Haben wir auf unserer Erde ein Verständnis erlebt und ein Verhältnis gefunden zu dem Christus und dem Mysterium von Golgatha, so pflanzt das in uns hinein Gedanken und Kräfte, die uns das Bewußtsein aufrechterhalten in dieser Zeit nach dem Tode. Die Tatsachen zeigen also, daß es die Möglichkeit gibt, in dem bezeichneten Zeitpunkte nach dem Tode sich zu erinnern an das, was man hier gelernt und verstanden hat über das Mysterium von Golgatha. Wenn wir uns solche Vorstellungen, Gefühle und Empfindungen erworben haben, die anknüpfen an das Mysterium von Golgatha, dann können wir uns nach dem Tode an diese Empfindungen erinnern und auch an das andere, was sich an solche Empfindungen, Gefühle und Vorstellungen anknüpft. Das heißt: Unser Bewußtsein muß dadurch, daß wir auf der Erde ein Verständnis erwerben für das Mysterium von Golgatha, nach dem Tode über einen gewissen Abgrund hinweggeführt werden. Wenn wir dieses Verständnis uns erworben haben, dann werden wir von dem betreffenden Zeitpunkte an in dieser dritten Periode mitwirken können, aus unserer Erinnerung heraus auszubessern die Fehler, die wir in unserer Seele aus unserem Karma heraus haben. Wenn wir uns aber kein Verständnis von dem Christus und dem Mysterium von Golgatha erworben haben, kein Verständnis von der ganzen Tiefe des Ausspruches: «Nicht ich, sondern Christus in mir», dann erlischt inuns das Bewußtsein und damit die Möglichkeit, unser Karma auszubessern, und es muß übernommen werden von anderen Mächten die Arbeit an unseren Fehlern, die wir aus unserem Karma nun zu verbessern haben.

Natürlich kommt jeder Mensch durch eine neue Geburt ins Dasein, aber es ist wesentlich, ob das Bewußtsein abgerissen ist oder ob es sich über diese Kluft hinüber erhalten hat. Wenn wir mit einer Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha an diesem Zeitpunkt nach dem Tode ankommen, dann können wir zurückschauen und uns erinnern, daß wir mit allem Menschlichen aus dem Göttlichen kommen. Dann empfinden wir aber auch, daß wir unser Bewußtsein herüberretten dadurch, daß wir eine Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha gewonnen haben, und wir bauen das Bewußtsein weiter aus, indem wir diesen Geist, der an uns herankommt, sehen können. Wenn wir uns hier ein Verständnis für das Mysterium von Golgatha erworben haben, dann kommen wir an den Zeitpunkt jener dritten Periode nach dem Tode so, daß wir uns erinnern können und daß wir sagen können: Wir sind aus dem Geiste geboren – ex Deo nascimur. Und ich kann Ihnen sagen: Niemals vernimmt derjenige, der bis zu irgendeinem Grade der Initiation vorgedrungen ist, die Wahrheit der Worte: «Aus dem göttlichen Geiste bin ich geboren» so stark, wie wenn er sich versetzt in den Zeitpunkt, der eben charakterisiert wurde. In diesem Augenblick sagt es sich jede Seele, die durch das Mysterium von Golgatha verstehend hindurch gedrungen ist. Und man empfindet erst die Bedeutsamkeit dieses Ausspruches: Ex Deo nascimur, wenn man weiß, daß er in seiner tiefsten Bedeutung, auf seinem höchsten Gipfel empfunden werden kann in dem Zeitpunkt, an den der Mensch in der Mitte zwischen dem Tode und einer neuen Geburt gelangen wird.

Und man möchte, wenn man diese Tatsachen objektiv erkennt, unserem Zeitalter wünschen, daß immer mehr und mehr Menschen dazu kommen zu verstehen, wie im Grunde dieser eben genannte Ausspruch in seiner höchsten Würde heute nur erkannt werden kann in der Weise, die eben geschildert worden ist. Und wenn durch die rosenkreuzerische spirituelle Bewegung dieser Ausspruchzu einer Art Leitspruch in unserem Kreise gemacht worden ist, so ist es getan, um den Seelen Anregung zu geben für das, was in diesen Seelen leben soll zwischen Tod und neuer Geburt.

Es ist leicht, meine lieben Freunde, solch eine Ausführung wie diejenige, die eben gemacht worden ist, als eine Voreingenommenheit für die christliche Lebensanschauung zu nehmen. Würde in diesem Sinne ein solches Vorurteil für das christliche Religionsbekenntnis vorhanden sein, so wäre das wirklich untheosophisch. Auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehen wir objektiv den Religionen gegenüber und studieren sie mit vollständig gleicher Sympathie. Und die Tatsache, die eben jetzt vom Mysterium von Golgatha geltend gemacht worden ist, hat mit irgendeinem konfessionellen Christus nichts zu tun, sondern ist eine objektive okkulte Tatsache. Man hat zwar den Vorwurf gemacht, daß innerhalb unserer abendländischen spirituellen Bewegung solche Dinge, wie sie eben gesagt worden sind, aus einer gewissen Voreingenommenheit für das Christentum gegenüber den anderen Religionen entsprungen seien. Allein die Stellung, die dem Mysterium von Golgatha hier gegeben wird, wird ihm in demselben Sinne gegeben wie in der äußeren Wissenschaft irgendeiner zu konstatierenden Tatsache. Und wenn gesagt wird, man dürfe nicht das Mysterium von Golgatha in seiner Einzigartigkeit für die Menschheitsentwickelung hinstellen, weil andere Religionen dieses nicht so anerkennen können, so ist das aus folgenden Gründen ein absolutes Mißverständnis. Denn nehmen wir einmal die Tatsache, daß wir Religionsbücher der alten indischen Religion haben und daß wir eine abendländische Weltanschauung haben. Wir lehren heute die Kopernikanische Weltanschauung im Abendlande. Niemand wird den Vorwurf machen, daß man diese Kopernikanische Weltanschauung nicht lehren dürfe, weil sie in den alten indischen Religionsbüchern nicht enthalten ist. Wie niemand verbieten kann, diese Weltanschauung zu lehren, weil sie nicht in den alten indischen Religionsbüchern steht, so kann auch niemand verwehren, die Tatsache von dem Mysterium von Golgatha zu lehren aus dem Grunde, weil sie nicht in den Religionsbüchern der alten Inder enthalten ist.Daraus sollen Sie nur ersehen, wie unbegründet der Vorwurf ist, die Charakterisierung des Mysteriums von Golgatha, wie sie hier gegeben ist, entspringe einer Vorliebe für das Christentum. Sie entspricht nur der Festsetzung einer objektiven Tatsache. Und wenn Sie mich fragen, warum ich niemals einen Schritt zurückweichen werde in bezug auf die Betonung dieser Tatsache des Mysteriums von Golgatha, so kann Ihnen gerade die heutige Auseinandersetzung eine Antwort darauf geben.

Wir treiben Geisteswissenschaft nicht aus Neugierde oder auch nur aus abstraktem Wissensdrang, sondern wir treiben sie aus dem Grunde, um mit ihr der Seele eine notwendige Nahrung zu geben. Und mit der Erkenntnis des Mysteriums von Golgatha geben wir der menschlichen Seele die Möglichkeit, in sich diejenige Empfindung und Gefühlsstimmung auszubilden, die sie notwendig braucht, um über den geschilderten Abgrund zwischen Tod und neuer Geburt hinwegzukommen. Wer einsieht, daß die Seele zwischen Tod und neuer Geburt den für alle Menschenzukunft so schwer zu tragenden Verlust des Bewußtseins in der angegebenen dritten Epoche zu erleiden hätte, der möchte bei jeder Gelegenheit das Geheimnis von Golgatha der Menschheit nahelegen. Und aus diesem Grunde gehört zu den wichtigen Dingen, die wir auf geisteswissenschaftlichem Felde verstehen lernen sollen, gerade das Verständnis dieses Mysteriums von Golgatha.

Je mehr wir fortschreiten werden in unserem Zeitalter, desto mehr werden die verschiedenen Religionen der Welt gedrängt werden, anzunehmen die Tatsache, die gerade heute besprochen worden ist. Eine Zeit wird kommen, wo derjenige, der Anhänger der chinesischen, der buddhistischen, der brahmanischen Religion ist, es ebensowenig gegen seine Religion finden wird, das Mysterium von Golgatha anzunehmen, wie er es gegen seine Religion findet, anzunehmen das Kopernikanische Weltensystem. Und es wird angesehen werden als eine Art von religiösem Egoismus, wenn man sich in den außerchristlichen Religionen wehren wird, diese Tatsache anzunehmen.

Sie sehen, meine lieben Freunde, wir sind bei dem Mysterium von Golgatha angekommen, indem wir die Bedingungen zwischenTod und neuer Geburt betrachten wollten. Man kann in einer einzelnen Vortragsstunde immer nur Andeutungen geben über ein solches Gebiet wie dasjenige, das wir heute betreten wollten. Aber ich wollte Sie wenigstens hinweisen auf einige Ergebnisse, die sich mir erschlossen haben durch meine neuesten Untersuchungen.

Da der nächste Vortrag zusammenhängen wird mit dem heutigen, so werden wir wahrscheinlich eine kurze Rückschau des Gesagten anschließen können und dann zu den in Aussicht genommenen weiteren Ausführungen übergehen.

UNTERSUCHUNGEN ÜBER DAS LEBEN ZWISCHEN TOD UND NEUER GEBURT

Mailand, 27. Oktober 1912 Zweiter Vortrag

Unsere Besprechung hat uns bis zu dem Zeitpunkt geführt, wo das Bewußtsein der Gestorbenen nur noch durch die Erinnerung an das Mysterium von Golgatha aufrechterhalten wird. Alles Leben war bis zu diesem Momente Erinnerungsleben an die Erdenzeit, nicht durch die Sinne, sondern durch Visionen vermittelt. Auch die Realitäten der geistigen Welt können in diesem Zeitpunkt nur durch Visionen wahrgenommen werden.

Allmählich wird es für die Seelen immer schwieriger, die Erinnerungen an die Erdenzeit zu bewahren; ein Vergessen alles Erlebten breitet sich immer mehr aus. Begegnet man zum Beispiel in dieser Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt einem früher bekannten Menschen, so erkennt man ihn zunächst leicht, allmählich aber immer schwerer; später kann man sich nur noch an die Beziehung zu ihm erinnern, wenn man an das Mysterium von Golgatha anknüpft. Je mehr man von diesem durchdrungen ist, desto leichter erkennt man seine Umgebung wieder. Ist aber dieser Zeitpunkt erreicht, in welchem wir die Erinnerung an das Mysterium von Golgatha nötig haben, um unser Gedächtnis bewahren zu können, dann setzt wiederum eine große Veränderung ein. Wir sind dann nämlich nicht mehr imstande, die Visionen von vorher in uns zu erhalten. Wir können bis dahin zum Beispiel von astralen Farberscheinungen sprechen, wir können in der Welt, in der wir bis zu diesem Zeitpunkt leben, davon sprechen, daß wir astralische Farben sehen; wir können davon sprechen, daß wir auch in visionären Nachbildungen die Wesen um uns sehen. In diesem Zeitpunkt aber, der, wie gesagt, in der Mitte liegt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, fallen die Visionen und die Erinnerungen gleichsam wie Schuppen von uns ab; wir verlieren das Verhältnis zu ihnen, sie lösen sich vollständig von unserem Wesen. Um diesen Zeitpunktnun genauer zu charakterisieren, ist es gut, etwas heranzuziehen, was sich vielleicht für das erste Verständnis schockierend ausnimmt.

Man fühlt in diesem Zeitpunkt sich der Erde entrückt, die Erde gewissermaßen unter sich, weit fort, und fühlt, daß man in dem Hineinleben in die Geisteswelt in der Sonne angekommen ist. Denn so, wie man sich im Erdenleben mit der Erde vereinigt gefühlt hat, so fühlt man sich nun mit der Sonne und ihrem ganzen Planetensystem vereinigt. Und deshalb wird in unserem modernen Okkultismus ein so großer Wert darauf gelegt, daß verstanden werde, wie Christus als Sonnenwesen zu uns gekommen ist, weil notwendig ist, zu verstehen, wie er uns durch das Mysterium von Golgatha zur Sonne geleitet. Es wird uns durch den Okkultismus gezeigt, daß der Christus ein Sonnenwesen ist, das uns wieder zurück zur Sonne führt. Und nun kommt das Schockierende: Wie es notwendig ist, unser Verhältnis zum Christus zu verstehen, so muß nun aber auch ein anderes verstanden werden. Jetzt beginnt die Zeit, wo man, als ein reales Wesen sich gegenüberstehend, dasjenige kennenlernt, was man immer bezeichnet hat als Luzifer. Wenn man sich jetzt in der Sonne fühlt, dann fühlt man sich nicht in strömendem physischem Lichte, sondern man fühlt sich in rein geistigem Lichte. Und von diesem Zeitpunkt an empfindet man Luzifer wie ein Wesen, das jetzt nicht mehr gegnerisch ist wie früher, sondern man empfindet ihn immer mehr als ein in der Welt durchaus berechtigtes Wesen. Man fühlt jetzt die Notwendigkeit, im weiteren Verlauf des Lebens nach dem Tode Luzifer und das Christuswesen wie zwei nebeneinander gleichberechtigte Mächte anzusehen. So sonderbar diese Gleichbedeutendheit von Christus und Luzifer klingen mag, man gelangt eben dazu, von dem bezeichneten Zeitpunkte an sie einzusehen; wie eine Art von Brüdern beide Mächte anzusehen. Wie das zu erklären ist, das geht aus dem hervor, was man noch im weiteren Verlauf des Lebens nach dem Tode durchmacht.

Wenn Sie die Schilderung nehmen, die von mir oftmals gegeben worden ist als Schilderung des Lebens von Saturn, Sonne und Mond, dann haben Sie darin den Verlauf des Weges, den man tatsächlich nach dem Tode geistig durchlebt. Merkwürdig ist nur,daß man nicht in der Reihenfolge des kosmischen Entstehens die Sache erlebt: Saturn, Sonne, Mond, sondern zuerst das Mondensein erlebt, dann das Sonnen- und zuletzt das Saturndasein. Wenn Sie alles das, was von mir als solche Schilderung in der «Akasha-Chronik» gegeben worden ist, durchlesen und vom Monde weiter zurückgehen, so haben Sie die Welt, welche die Seele erlebt auf dem Wege, den sie zurücklegt nach dem Tode. Und es fällt einem dann auf, daß, wenn man diese Dinge gleichsam aus der geistigen Welt heraus schaut, man etwas hat wie eine Erinnerung an das Leben im vorgeburtlichen Dasein. Noch viel bedeutsamer aber ist sozusagen das moralische Element des weiteren Lebens in dieser Welt, die eben jetzt charakterisiert worden ist. Wie in der «Akasha-Chronik» geschildert worden ist, verliert man allmählich das Interesse, das man früher, bis zu diesem Zeitpunkt hin, sehr stark gehabt hat für das auf Erden zu Erlebende. Es schwindet das Interesse für die einzelnen Menschen, mit denen man Zusammenhänge gehabt hat; es schwinden die Interessen für die einzelnen Dinge. Man weiß, daß die Erinnerungen, die man jetzt behält, niemand anders weiterträgt als der Christus: der Christus begleitet einen, und infolgedessen kann man die Erinnerung haben. Würde einen der Christus nicht begleiten, so würde die Erinnerung an das Erdenleben schwinden; denn dasjenige, was uns über den geschilderten Zeitpunkt hinaus mit der Erde verbindet, ist tatsächlich das Erlebnis, daß wir uns dem Christus verbunden haben. Durch unser neues Leben dann in der geistigen Welt gewinnen wir ein ganz neues Interesse für Luzifer und seine Welt. Wir finden dann nämlich, daß jetzt, wo wir frei geworden sind von den Erdeninteressen, wir ganz ohne Schaden Luzifer gegenübertreten können. Und wir machen die merkwürdige Entdeckung, daß Luzifer auf uns nur dann schädlich wirkt, wenn wir selber im Irdischen befangen sind. Jetzt erscheint er uns geradezu als das Wesen, welches uns dasjenige erklären kann, was wir weiter in der Welt des Geistes zu durchleben haben, und eine längere Zeit verweilen wir in dem Erlebnis, uns das zu erobern, was uns Luzifer in diesen Weiten der geistigen Welt dann geben kann.Vielleicht ist es jetzt wieder schockierend, das zu sagen, was wir nur subjektiv fühlen; aber wenn auch etwas zunächst Schockierendes ausgesprochen wird, so ist es vielleicht doch in diesem Falle auch das Verständlichste: Wir fühlen uns jetzt nämlich nach einiger Zeit als Marsbewohner. Nachdem wir uns als Sonnenbewohner gefühlt haben, merken wir allmählich, daß so, wie wir früher die Erde hinter uns gelassen haben, wir nun die Sonne hinter uns lassen, und wir fühlen uns in bezug auf unsere kosmische Wirklichkeit als Bewohner des Mars. Und für das Leben, das wir jetzt durchmachen, scheint es uns in der Tat so, daß Christus uns alles Vergangene gegeben hat, das hinter uns liegt, und Luzifer uns vorbereitet für die künftige Reinkarnation. Wenn wir dieses Marsleben bewußt durchmachen und uns später auf Erden durch Initiation daran erinnern können, so erfahren wir, daß alles, was wir nicht als Erlebnisse aus dem Erdendasein in uns tragen durch den großen Weltenraum, daß alles, was wir nicht von der Erde aus haben, uns Luzifer gibt. Unser früheres menschliches Interesse wird jetzt immer kosmischer. Während wir auf Erden das, was uns das Mineral, die Pflanze, das Tier, was uns Luft und Wasser, Berg und Tal gibt, aufnahmen, nehmen wir von diesem Zeitpunkte an die Erfahrungen des Kosmos auf, dasjenige, was von der Welt des Kosmos auf uns eindringt. Es beginnt jene Form des Wahrnehmens, die man immer bezeichnet hat - die man aber wenig versteht – als die Sphärenmusik. Alles was ist, wird wahrgenommen, indem es uns aus dem Umkreis des Kosmos entgegentönt. Doch so, wie wenn man lauter Harmonien vernehmen würde, tönt es heraus aus dem Kosmos, nicht wie die Klänge aus der physischen Welt. Man gelangt zu einem Punkte des Erlebens, wo man sich selbst wie im Mittelpunkte des Kosmos fühlt, und von allen Seiten hereinklingend nimmt man die Weltentatsachen durch diese Sphärenmusik wahr.

Jetzt haben wir auch das Marsdasein hinter uns gelassen, und der Okkultist spricht davon, daß wir angekommen sind im Jupiterdasein. Wenn wir nun weiterleben, so steigert sich zwar immer die Sphärenmusik; sie wird aber zuletzt so stark, daß sie uns betäubt. Wir leben uns wie in einer Betäubung in die Sphärenmusik hinein.Das weitergehende Leben verläuft so, daß, nachdem wir durch das Jupiterdasein gegangen sind, wir auch dieses hinter uns lassen und uns nun tatsächlich dann an der äußersten Grenze unseres Sonnensystems befinden: im Saturn. Hier angekommen, machen wir eine sehr wichtige moralische Erfahrung: Hat uns bis zu diesem Zeitpunkt der Christus die Erinnerung an unsere früheren Erdenzustände erhalten und dadurch vor den Angstzuständen des schwindenden Bewußtseins bewahrt, so merken wir gerade in diesem unserem jetzigen Seelenzustande nach dem Tode, wie wenig angemessen den höheren moralischen Forderungen dasjenige war, was wir auf der Erde durchgemacht haben, wie wenig angemessen es war der Majestät des ganzen kosmischen Seins. Wie ein Vorwurf berührt uns das Leben, das wir hinter uns gelassen haben. Und etwas außerordentlich Bedeutsames stellt sich jetzt ein. Wie aus einem unbestimmten nächtlichen Dunkel heraus tritt die ganze Summe unseres Lebens, wie sie sich karmisch in der letzten Erdeninkarnation geformt hat, vor die Seele. Wenn Sie Ihr jetziges Erdendasein, Ihre jetzige Inkarnation ins Auge fassen, so haben Sie sie in der Tat wieder so, wie sie sich in jenem Zeitpunkt nach dem Tode, der eben gekennzeichnet worden ist, vor die Seele stellt; aber in sich fühlen Sie scharf alles dasjenige, was Sie einzuwenden haben gegen jene Inkarnation. Sie sehen diese letzte Inkarnation vom kosmischen Standpunkte aus.

Von diesem Zeitpunkt an kann nun nichts mehr, weder das Christus-Prinzip noch das Luzifer-Prinzip, unser Bewußtsein aufrechterhalten, sondern es tritt unter allen Umständen – wenn nicht im Leben vorher eine Initiation eingetreten ist – eine Herabdämmerung des Bewußtseins ein. Ein gewisser geistiger Schlaf beginnt, der notwendig ist für das menschliche Leben, nachdem bis zu diesem Zeitpunkt eine Art Bewußtsein vorhanden war, das aufrechterhalten wurde durch die geschilderten Verhältnisse. Dieser geistige Schlaf ist aber nun mit etwas anderem verbunden. Dadurch, daß der Mensch nichts mehr fühlen kann, nichts mehr sich vorstellen kann, können alle kosmischen Einflüsse unmittelbar auf ihn wirken, mit Ausnahme desjenigen des Sonnensystems. Denken Sie sichdas ganze Sonnensystem ausgeschaltet und nur das allein vorhanden, was außer ihm da ist, dann haben Sie die Wirkungen, die jetzt eintreten. Und da kommen wir an den Punkt, von welchem gestern die Ausführungen ausgegangen sind.

Was jetzt zu untersuchen wichtig ist, das ist nämlich der Zusammenhang zwischen diesem zweiten Teil des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt und dem Embryonalleben des Menschen. Sie wissen ja, daß das Embryonalleben des Menschen mit dem kugelrunden kleinen Keim beginnt. Nun ist das Merkwürdige für die okkulte Betrachtung, daß dieser Menschenkeim ganz im Anfang sich als ein Spiegelbild dessen darstellt, was der Mensch in der eben geschilderten Weise aus dem Kosmos heraus erlebt. Im Beginne des Embryonallebens ist tatsächlich der Keimling des Menschen ein kosmisches Produkt, ein Spiegelbild des kosmischen Lebens, in welchem nicht das Leben innerhalb des Sonnensystems zum Ausdruck kommt. Und das Merkwürdige ist, daß alles das, was jetzt mit dem Keime während des Embryonallebens geschieht, sich erweist als ein Ausscheiden des kosmischen Einschlags und ein Hineinnehmen der Einflüsse des Sonnensystems. Erst in einer verhältnismäßig späteren Zeit, wenn die Vorgänge während des Lebens nach dem Tode wiederum zurückgegangen sind den Weg durch die Saturn-, Jupiterund Marszustände, beginnen jene Einflüsse in dem Keim zu wirken, welche die sogenannten vererbten sind. So dürfen wir sagen, daß der Mensch sein Keimleben schon in einem kosmischen Sein vor dem Embryonalleben vorbereitet, in einer Art auch ihn umfangenden Weltenschlafs. Wenn man dann die Vorgänge nehmen würde, die so im Embryonalleben stattfinden während dieser Art von kosmischem Sein, von Weltenschlaf, wenn man nacheinander nehmen würde die Zustände des vorgeburtlichen Menschen, des Keimes, und sie zeichnerisch jetzt so betrachten würde, daß man hier ein Spiegelbild machte, also so:*

Spiegel
Empfängnis Keim Geburt
frühspät frühspät

30 *Textvariante Seite 366

dann müßte man alle die Zustände, die im Keime sich am spätesten zeigen, im Bilde später haben, und was früher im Embryonalleben ist, hier im Spiegelbilde früher sehen. So würde man ein geistiges Spiegelbild des Embryonallebens nach rückwärts hin bekommen. Wenn ich Ihnen aufzeichnen würde das Keimleben in der einen Richtung und für jeden Zustand ein anderes Spiegelbild in der anderen Richtung, so würde sich dieses auf der Tafel tatsächlich ausnehmen wie Bild und Spiegelbild, und der Punkt, worin gespiegelt wird, ist die Empfängnis. Würde ich nun zeichnen, dann müßte ich die Zeichnung so machen, daß das eine, das Embryonalleben, klein gezeichnet wird und das andere Spiegelbild nach hinten furchtbar vergrößert wird; denn was der Mensch in zehn Mondenmonaten vor der Geburt erlebt, das wird tatsächlich in seiner Spiegelung in vielen Jahren erlebt. Nehmen Sie nur all dasjenige, was der Mensch nach den geschilderten Andeutungen bis zu seiner Wiederverkörperung in der geistigen Welt erlebt. Im ersten Teil seines Lebens nach dem Tode hat er die Nachklänge an sein früheres Erdendasein in sich aufgenommen. Im zweiten Teil dieses Lebens zwischen Tod und neuer Geburt hat er Erfahrungen aus dem Kosmos gesucht. In diesem Erleben zwischen dem Tode und der neuen Geburt ist vieles darinnen, nur eines ist nicht darinnen: Wir erleben tatsächlich alles wieder, was wir seit der vorigen Inkarnation bis zur jetzigen erlebt haben; wir erfühlen das kosmische Sein, wir erleben aber während des ersten Teiles unseres Lebens zwischen Tod und neuer Geburt nicht dasjenige, was sich auf der Erde zwischen den zwei Inkarnationen schon zugetragen hat. Bis zum Sonnensein sind wir mit den Erinnerungen an das, was vor dem Tode war, so beschäftigt, daß unser Interesse völlig abgezogen ist von dem, was auf der Erde geschieht. Wir leben mit denjenigen Menschen, die ebenso wie wir im Leben nach dem Tode in der geistigen Welt sind; wir leben uns in alle Verhältnisse hinein, die wir zu diesen Menschen auf Erden schon gehabt haben, und leben in diesen Verhältnissen weiter, gestalten sie in ihren Konsequenzen aus. Und weniger Interesse können wir – weil wir fortwährend abgelenkt sind – in dieser Zeit uns erhalten für die Menschen, die wir auf der Erde noch haben. Nur wenn uns diese Menschen mit ihrer ganzen Seele suchen, ist ein Verbindungsband mit ihnen geschaffen. Dieses ist als ein sehr wichtiges moralisches Element zu betrachten. Denn es wirft Licht auf das Verhältnis zwischen den Gestorbenen und den Zurückgebliebenen. Jemand, der vor uns hinweggestorben ist und den wir vollständig vergessen, hat es außerordentlich schwierig, zu uns ins Erdenleben zurückzudringen. Unsere Liebe, unsere fortdauernde Sympathie, die wir dem Verstorbenen bewahren, die liefert einen Weg dazu, weil sie eben eine Verbindung mit dem Erdendasein herstellt. Und aus dieser Verbindung heraus müssen in diesen ersten Zeiten nach dem Tode die Hingeschiedenen mit uns leben. Und es ist wirklich eine überraschende Tatsache, wie sehr der instinktive Gedächtniskultus für die Toten durch den Okkultismus in seinem tiefen Sinne bestätigt wird. Unsere Hingestorbenen erreichen uns am leichtesten, wenn sie auf

Erden hier an sie gerichtete Gedanken, Gefühle, Empfindungen finden können.

Für den zweiten Teil des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt stellt sich allerdings wiederum etwas anderes dar. Wir sind so sehr dann eingesponnen in unsere kosmischen Interessen, daß wir überhaupt nur äußerst schwierig in diesem zweiten Zeitraum einen Zusammenhang mit der Erde finden. Dasjenige, was uns außer den kosmischen Interessen beschäftigt, ist: mitzuarbeiten an der richtigen Herstellung unseres weiteren Karma. Neben unseren kosmischen Eindrücken bewahren wir uns am allerbesten dasjenige, was wir gewissermaßen karmisch zu korrigieren haben, und wir arbeiten mit an der Herstellung eines solchen nächsten Lebens, das dazu beitragen kann, unsere karmischen Schulden auszugleichen.

Mancher Mensch sagt, er könne nicht an die Reinkarnation glauben, weil er nicht wiederum in das irdische Leben zurückkommen möchte. Dies ist zum Beispiel ein Einwand, der oftmals gemacht worden ist: Ich wünsche mir durchaus nicht mehr das Zurückkommen in das Irdische. - Das sagen manche. Die Betrachtung des eben angeführten Zeitpunktes zwischen Tod und neuer Geburt korrigiert diese Ansicht beträchtlich. In diesem Zeitraum wollen wir eben mitaller Gewalt wieder ins Leben hinein, um unser Karma zu korrigieren, und wir vergessen nur, wenn wir aus dem geschilderten kosmischen Schlaf wieder erwachen in der Gegenwart, daß wir das gewollt haben, dieses Wiedergeborenwerden. Ob wir während des Lebens zwischen Geburt und Tod nochmals auf Erden wiedererscheinen wollen, darauf kommt es nicht an, sondern ob wir es wollen zwischen Tod und neuer Geburt. Und da wollen wir es. Wir müssen uns eben vorstellen, daß in vielfacher Beziehung, wie wir es eben gesehen haben, das Leben zwischen Tod und neuer Geburt geradezu das Entgegengesetzte ist von dem, was wir hier auf Erden erleben zwischen Geburt und Tod. Geradeso, wie wir in diesem physischen Leben durch den Schlaf gestärkt und mit neuen Kräften ausgerüstet werden, so werden wir durch den angedeuteten Weltenschlaf mit neuen Kräften für die neue Inkarnation ausgerüstet.

Noch eine andere wichtige Frage wird sich uns durch die geschilderten Tatsachen beantworten lassen. Es wird oftmals gefragt: Warum muß der Mensch, wenn er sich so oft reinkarniert, immer wieder von Kindheit an lernen und kommt nicht schon mit alledem zur Welt, was er von Kindheit an lernen muß? Diese Frage beantwortet sich dann, wenn man eines berücksichtigt: daß man ja nicht miterlebt – mit Ausnahme dessen, was angedeutet ist: des Zusammenhanges mit dem Leben, den Menschen und dem ganzen Karma –, daß man nicht erlebt dasjenige, was sich zwischen unseren Inkarnationen auf dieser Erde abgespielt hat. War also jemand zum Beispiel vor der Erfindung der Buchdruckerkunst auf der Erde inkarniert, und er inkarniert sich heute wieder, so hat er alles das nicht miterlebt, was sich in der Zeit zwischen der Erfindung der Buchdruckerkunst und jetzt entwickelt hat. Und in der Tat, wenn man kulturhistorisch genauer untersucht, so sieht man, daß man in jeder Inkarnation als Kind dasjenige lernt, was sich auf der Erde inzwischen abgespielt hat. Man braucht nur zu betrachten, was eben ein altrömischer Knabe von sechs Jahren gelernt hat: das war etwas ganz anderes, als was ein Kind von sechs Jahren heute lernt. Es vergeht zwischen zwei Inkarnationen ein so langer Zeitraum, daß in der Tat das Kulturbild der Erde dann vollständig verändert ist. Wir kommen nicht herunter zu einer Inkarnation, bevor sich die Verhältnisse auf der Erde so weit verändert haben, daß sie fast keine Ähnlichkeit zeigen mit dem Leben in der vorherigen Inkarnation.

Was ich eben geschildert habe, bezieht sich auf das Durchschnittsleben der Menschen. Aber es ist eben ein Durchschnitt, und es kann zum Beispiel das Bewußtsein bei einem Menschen nach dem Tode schon früher erlöschen, der Schlaf kann schon früher eintreten, wie Sie ja aus einigen Tatsachen, die gestern angeführt worden sind, ersehen können.

Nun besteht aber das kosmische Gesetz, daß dieser Weltenschlaf die Zeit kürzt, die wir im Kosmos nach dem Tode verbringen: derjenige, der früher in den Zustand der Unbewußtheit hineinkommt, der durchlebt sie schneller, die Zeit vergeht für ihn in schnellerem Tempo, sie ist kürzer als für den, der sein Bewußtsein weiter hinaus erweitert. Ja wir können, wenn wir das Menschenleben untersuchen zwischen Tod und neuer Geburt, die Bemerkung machen, daß ungeistige Menschen verhältnismäßig am schnellsten wiederkommen. Wenn jemand nur seinen sinnlichen Genüssen, seinen sinnlichen Leidenschaften, also demjenigen lebt, was man das Tierische im Menschen nennen kann, so vergeht ein verhältnismäßig kurzer Zeitraum zwischen zwei Inkarnationen. Es geschieht dieses aus dem Grunde, weil bei ihm eine verhältnismäßig frühe Bewußtlosigkeit eintritt, ein Schlafzustand, und er dann schnell durch dieses Leben zwischen Tod und neuer Geburt hindurchgeht.

Außerdem habe ich nur von einer durchschnittlichen Erscheinung erzählt, weil ich Rücksicht genommen habe vorzugsweise auf diejenigen Menschen, welche sozusagen ein normales Lebensalter erreichen.

Es ist im Grunde ein großer Unterschied zwischen Verstorbenen, die nach dem 35. Jahr gestorben sind, und jenen, die vorher aus diesem Leben geschieden sind. Es lebt eigentlich nur der, welcher das 35. Jahr in seinem Erdenleben überschritten hat, alle die Zustände mehr oder weniger bewußt durch, die wir beschrieben haben. Bei einem früheren Tode tritt tatsächlich eine Art früheren Schlafzustandes zwischen Tod und neuer Geburt ein.Wenn jemand einwenden wollte, daß man für einen frühen Tod doch nichts kann und daher unverschuldet einem früheren Weltenschlaf anheimfällt, so wäre dieser Einwand doch nicht richtig. Er wäre aus dem Grunde nicht richtig, weil ein früher Tod durch frühere karmische Ursachen schon vorbereitet worden ist und durch früheres Wiedereintreten in die kosmischen Welten die Weiterentwickelung nun gefördert werden kann. Wie sonderbar und ebenfalls schockierend dies auch klingen mag, wir wissen aus ganz objektiven Untersuchungen des kosmischen Lebens: Von einem gewissen Zeitpunkt an ist der Mensch ein Wesen, das in weite Weltensphären hinein ausgedehnt ist und ausgesetzt den Wahrnehmungen des Kosmos, des Makrokosmos. Wie der Mensch in der Mitte seines physischen Erdenlebens gleichsam am meisten verstrickt ist mit der Erde, so ist er in der Mitte des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt am meisten verstrickt in das kosmische Sein. Nehmen Sie das Kind: es lebt sozusagen noch nicht völlig auf der Erde, es lebt mit all den Erbstücken, die es von früher her erhalten hat, und es muß sich erst das Erdenleben erobern. Nehmen Sie jetzt das Leben des Menschen nach dem Tode: er lebt in einer gewissen Weise mit dem, was er aus der Erde herausgetragen hat, und muß sich erst die Wahrnehmungsfähigkeit in dem Leben des Kosmos erringen. In der Mitte des Erdenlebens sind wir ja am meisten in irdische Verhältnisse hinein versponnen; in der Mitte zwischen Tod und neuer Geburt sind wir am meisten in kosmische Verhältnisse hineingesponnen. Je mehr es dem Ende unseres Lebens auf Erden zugeht, desto mehr ziehen wir uns aus den Erdenverhältnissen im physischen Sinne heraus. Je mehr wir die Mitte des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt überschreiten, desto mehr ziehen wir uns aus dem Kosmos heraus und neigen uns wieder hin zum Erdenleben.

Das, was ich Ihnen zuletzt als eine Art Analogie gesagt habe, betrachten Sie aber nicht so, als wenn es zugrunde gelegen hätte der geisteswissenschaftlichen Untersuchung. Dem Okkultisten fällt eine solche Analogie erst auf, wenn er die okkulten Untersuchungen gemacht hat und mit den vorhandenen Tatsachen vergleicht.Eine solche Analogie hat auch insofern noch einen Fehler: Sollten wir das Leben in der ersten Periode nach dem Tode das kindliche Leben nennen und die zweite Periode zwischen Tod und neuer Geburt das Greisenleben, so würden wir einen Fehler machen. Im geistigen Dasein zwischen Tod und neuer Geburt sind wir nämlich zuerst Greise und werden dann in der zweiten Hälfte eben Kinder in bezug auf das geistige Leben. Das geistige Leben verfließt umgekehrt. Zuerst tragen wir die Fehler und Gebrechen des physischen Lebens da hinein; dann werden sie während des kosmischen Lebens allmählich herausgeworfen.

Ich war sehr überrascht, in alten Traditionen einen Ausdruck zu finden wie eine Art – ich will nicht sagen Bestätigung, aber wie eine Art Hinweis auf diese Erfahrungen. Wenn wir auf der Erde im physischen Leben sind, so sagen wir: Wir werden alt. Im geistigen Leben zwischen Tod und neuer Geburt müssen wir ganz sinngemäß sagen: Wir werden jung. So daß man also sagen könnte, wenn jemand geboren wird da oder dort und man sein geistiges Dasein betrachtet: Er ist da und dort jung geworden.

Nun finden sich merkwürdigerweise im zweiten Teil des «Faust» die Worte: Er ist «im Nebelalter jung geworden». Warum braucht Goethe für Geborenwerden den Ausdruck: «Jung werden»? Wenn wir weiter zurückgehen würden, dann würden wir finden, daß dies eine Tradition ist der Menschheit, die empfand, daß man mit der geistigen Geburt jung wird. Wir finden überhaupt – was in unserem Okkultismus immer betont wird –, daß, je weiter wir zurückgehen in der Entwickelung, wir immer mehr auf hellseherische Zustände treffen. Wir finden sie überall bestätigt.

Nehmen Sie zum Beispiel dasjenige, worauf gestern hingedeutet worden ist. Von dem Tode an lösen wir uns allmählich aus den irdischen Verhältnissen heraus, aber wir erleben mitten drinnen in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt die kosmischen Zustände. Wir erleben sie in Visionen, die an die Stelle der Sinneswahrnehmung treten; dann, habe ich gesagt, fällt auf das, was wir erleben, das Licht der Hierarchien. Es tritt da tatsächlich nach dem Tode eine Art von Zustand ein, den wir in folgender Weisecharakterisieren können: Denken Sie, Ihr Bewußtsein wäre nicht in Ihnen, sondern außerhalb in der Umgebung, und Sie würden nicht das Gefühl haben, daß das Leben in Ihrem Körper, sondern daß das Leben außerhalb Ihres Körpers sei, und würden von außen fühlen: dies ist mein Auge, dies meine Nase, dies mein Bein. Dann müßten wir dasjenige, was wir außen im Geistigen erleben, auf uns hin beziehen, müßten auch das Leben Gottes auf uns hin beziehen und es in uns reflektieren lassen. Ein solcher Zeitpunkt tritt auf, wenn nach dem Tode, indem wir – gleichsam zurückblickend auf den Menschen – alles das, was in der Umgebung ist, sich in ihm zurückspiegeln sehen: so daß selbst die Gottheit sich im Menschen reflektiert.

Wäre es deshalb gar zu gewagt, es als eine Erkenntnis hinzunehmen, wenn ein Dichter sagt, daß das Leben nach dem Tode eine Spiegelung des Göttlichen ist? Das wissen wohl alle, daß Dante diesen Ausspruch gebraucht hat, daß im geistigen Leben der Zeitpunkt eintritt, wo man Gott als Menschen sieht.

Es mag gewiß zuweilen solch ein Hinweis wie unberechtigt erscheinen, vielleicht als eine Spielerei einem vorkommen. Derjenige aber, der in die tiefen Zusammenhänge der Menschheit hineinblickt, wird diese Dinge nicht mehr als Spielerei ansehen. Bei den großen Dichtern leben eben Nachklänge alter hellseherischer Erkenntnis der Menschheit immer wieder auf, und durch Initiation werden solche Nachklänge aufgefrischt und zu menschlicher Erkenntnis erhoben.

Damit, meine lieben Freunde, habe ich Ihnen einige Tatsachen angeführt, die zu den zuletzt gemachten Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt gehören, und ich hoffe, daß wir in nicht zu ferner Zeit weitersprechen können über solche Erkenntnisse über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt.

DER DURCHGANG DES MENSCHEN DURCH DIE PLANETENSPHÄREN UND DIE BEDEUTUNG DER CHRISTUS-ERKENNTNIS

Hannover, 18. November 1912

Wir sind am heutigen Abend versammelt in einer gewissermaßen neuen Umhüllung unseres lieben Hannoverschen Zweiges, und es ist mit dem heutigen Abend die schönste Einweihung damit gegeben, daß so viele unserer Freunde hier erschienen sind und dadurch in ihren Herzen wiederum einmal auch hier an diesem Orte bekundet haben, daß es ihnen ernst ist mit demjenigen, was wir zusammenfassen in unserer spirituellen Weltanschauungsströmung. Es ist ja seit einiger Zeit bei solchen Gelegenheiten auf der einen Seite eben wirklich immer eine Schwierigkeit, die auf der anderen Seite aber uns mit einer gewissen Befriedigung erfüllen kann: daß, wenn unsere Freunde eine solche Umhüllung ihrer Arbeit sich geschaffen haben, sie sich sogleich bei den allerersten Versammlungen als zu klein erweist. Dieses ist natürlich eine Sache, die zwei Seiten hat; allein, es ist zugleich dasjenige, was unsere Seele mit Zuversicht und Hoffnung für die Tragkraft unserer Bewegung erfüllen kann. Und so lassen Sie mich denn nur ganz kurz bei Eintritt in unsere Betrachtung aussprechen, daß auch in diesen Räumen Segen und Gedeihen blühen mögen der spirituellen Arbeit, die hier verrichtet wird; lassen Sie mich aussprechen den Herzenswunsch, daß diese Arbeit so verlaufen möge, daß sie durch ihre innere Kraft und Gediegenheit haben kann den Segen derjenigen, die als spirituelle Führer über unserer Bewegung wachen. Diesen Segen, wir können ihn nur dann haben, wenn wir in innerer Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit nach den großen, geistigen Idealen streben. Dann aber, wenn wir aus diesem Streben heraus in ernstem und wahrem und ehrlichem Geiste hier zusammen arbeiten, dann können wir auch immer sicher sein, daß der Segen derjenigen, die wir nennen die Meister der Weisheit und des Zusammenklingens der Empfindungen, über unserer Sache walten. Und so möge denn dieser Segenauf uns herabfließen, damit unsere Arbeit etwas werden kann, was den Seelen Kraft und Stärke gibt, damit diese Arbeit einen kleinen Baustein liefere zu dem, was durch die Geisteswissenschaft der gesamten Menschheitskultur zugeführt werden soll.

Ausgehen, meine lieben Freunde, wollen wir bei unserer heutigen Betrachtung von einem Ins-Auge-Fassen desjenigen, was wir unser menschliches Bewußtsein nennen. Was nennen wir denn unser menschliches Bewußtsein? Nun, wir können zunächst dieses Bewußtsein umschreiben. Wir können sagen: Während wir in dem Zustande des Schlafes sind – vom Einschlafen am Abend bis zum Aufwachen am nächsten Morgen –, da ist dieses Bewußtsein nicht in uns. Keiner, der sozusagen seine fünf Sinne beieinander hat wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf –, zweifelt daran, daß er auch vorhanden ist, wenn er am Abend beim Einschlafen dies Bewußtsein gewissermaßen verliert. Denn wenn er daran zweifelte, würde er damit die ganz unsinnige Behauptung aufstellen, daß alles, was er innerlich erlebt hat, während des Schlafes verlorengeht und am nächsten Morgen erst wiederum von neuem entsteht. Wer nicht diese unsinnige Anschauung hat, der ist überzeugt davon, daß er auch während der Zeit des Schlafes existiert. Aber dasjenige ist nicht in ihm, was wir unser Bewußtsein nennen. Wir sind während des Schlafes nicht erfüllt von Vorstellungen, wir sind nicht erfüllt von Trieben, Begierden und Leidenschaften; wir sind nicht erfüllt von Schmerzen und Leiden - denn wenn die Schmerzen so stark werden, daß sie uns den Schlaf stören, dann bleibt das Bewußtsein eben vorhanden. Derjenige, der unterscheiden kann zwischen Schlafen und Wachen, kann auch wissen, was Bewußtsein ist. Bewußtsein ist dasjenige, was bei jedem Aufwachen wieder in die Seele hineinkommt; all die Summe von Vorstellungen, Affekten, Leidenschaften, Schmerzen und so weiter, das kommt am Morgen wieder in die Seele hinein. Wodurch ist dieses Bewußtsein ganz besonders charakteristisch beim Menschen? Beim Menschen ist es besonders dadurch charakteristisch, daß alles, was der Mensch inseinem Bewußtsein haben kann, gewissermaßen begleitet ist von dem Gefühl, von der Empfindung, von dem Erlebnis des Ich; und eine Vorstellung, bei der Sie nicht wenigstens denken könnten: ich stelle sie mir vor; eine Empfindung, bei der Sie nicht denken könnten: ich empfinde; ein Schmerz, bei dem Sie nicht sagen könnten: mich schmerzt er, das würde nicht ein wirkliches inneres Erlebnis Ihrer Seele sein. Alles was Sie erleben, muß mit der Ich-Vorstellung verknüpft sein. Das ist es auch. Dennoch wissen Sie, daß dieses Verknüpftsein mit der Ich-Vorstellung – wir haben das öfter schon besprochen – in einem gewissen Zeitpunkt des Lebens erst beginnt. In der Zeit so um das dritte Jahr herum, da beginnt erst das Kind ein Erlebnis damit zu verbinden, wenn es nicht mehr sagt: Karlchen oder Mariechen spielt oder spricht und so weiter, sondern: Ich spreche. - So entzündet sich eigentlich erst das Wissen vom Ich im Verlaufe des kindlichen Alters.

Heute wollen wir uns fragen: Wodurch entzündet sich denn allmählich im Kinde das Wissen vom Ich? Nun können wir gerade bei dieser Frage sehen, daß sozusagen die einfachsten, scheinbar einfachsten Sachen nicht so ganz leicht zu beantworten sind, obwohl die Antwort manchmal recht naheliegt. Wie kommt denn das Kind dazu, von dem allgemeinen Ich-losen Bewußtseinszustande zu Ich-erfüllten Vorstellungen zu kommen? Wer das kindliche Leben wirklich studiert, der kann erfahren, wie das Kind dazu kommt. Sehen Sie, es gibt eine sehr einfache Beobachtung, die jeder machen kann, die ihn dazu führen kann, sich zu überzeugen, wie das Kind zu dem IchBewußtsein kommt. Es braucht der Mensch nur einmal so recht ernst zu beobachten, wie sich diese Ich-Vorstellung heranbildet und verstärkt. Beobachten Sie einmal ein Kind, wenn es sich sein Köpfchen an der Tischkante stößt. Wenn Sie das kindliche Leben genauer beobachten, werden Sie finden, daß das Ich-Gefühl gewachsen ist, nachdem das Kind sich das Köpfchen gestoßen hat. Es hat sich nämlich wahrgenommen. Das trägt dazu bei, daß das Kind sich selbst kennenlernt. Nun braucht es sich bei einer solchen Sache nicht immer zu verletzen, es braucht nicht immer äußere Schrammen dabei zu geben; schon wenn das Kind seine Hände irgendwoauflegt, so ist das ein kleiner Stoß, da nimmt sich das Kind an anderen Dingen wahr. Sie werden sich sagen müssen: Das Kind würde nicht zum Ich-Bewußtsein kommen, wenn es sich nicht an der Außenwelt, an dem Widerstand der Außenwelt wahrnehmen würde. Würde das Kind keinen Widerstand erleben, so würde es niemals zum Ich-Bewußtsein kommen. Daß das Kind eine Außenwelt sich gegenüber haben kann, das bildet im Kind allmählich das Ich-Bewußtsein aus. Dann wissen Sie ja, hat das Kind zu einer gewissen Zeit seines Lebens dieses Ich-Bewußtsein. Aber dann hört dasjenige nicht auf beim Menschen, was bis dahin stattgefunden hat; nur findet eine Umkehrung statt. Das Kind hat das Ich-Bewußtsein ausgebildet, indem es die äußeren Gegenstände als außer sich befindlich wahrnimmt, sich also davon trennt. Wenn dieses Ich-Bewußtsein einmal da ist, stößt es sich noch immer an etwas, muß es sich noch immerfort stoßen. Wo stößt es sich denn? Was mit nichts in Berührung kommt, kann von sich selber nichts wissen, wenigstens nicht innerhalb unserer Welt, soweit wir in der Welt leben. Sehen Sie, von dem Zeitpunkt an, wo das Ich-Bewußtsein da ist, da stößt sich das Ich an der eigenen inneren Leiblichkeit, da fängt das Ich an, nach innen zu leben; da fängt das Ich an, sich an dem eigenen Leib nach innen zu stoßen. Sie brauchen ja nur daran zu denken, wenn Sie sich das vorstellen wollen, daß das Kind an jedem Morgen aufwacht. Das ist ein Hineingehen des Ich und des astralischen Leibes in den physischen und den Ätherleib, da stößt sich das Ich an dem physischen und dem Ätherleib. Ja, denken Sie, wenn Sie schon mit der Hand in das Wasser greifen und das Wasser durchmessen, so haben Sie überall einen Widerstand, wo Sie sich mit dem Wasser berühren. So ist es, wenn das Ich heruntertaucht am Morgen und sich von seinem Innenleben umspült findet. Aber während des ganzen Lebens ist dieses Ich eingesenkt in diesen physischen und Ätherleib und stößt sich an allen Seiten an diesen Leibern. Wenn Sie mit der Hand im Wasser herumplätschern, werden Sie die Hand von allen Seiten gewahr; so ist es, wenn das Ich heruntertaucht in den Ätherleib und den physischen Leib und sich stößt auf allen Seiten innerhalb dieser Leiblichkeit. Und dies geschieht das ganze Leben hindurch. Das ganze Leben hindurch muß der Mensch mit jedem neuen Aufwachen am Morgen untertauchen in seinen physischen Leib und seinen Ätherleib, und dadurch, daß er so untertaucht, geschehen fortwährend Zusammenstöße von dem physischen Leib und dem Ätherleib auf der einen Seite und dem astralischen Leib und dem Ich auf der anderen Seite. Was ist die Folge davon? Die Folge davon ist, daß diejenigen Wesenhaftigkeiten, die da zusammenstoßen, abgenutzt werden. Es geht dem Ich und dem astralischen Leib auf der einen Seite und dem ätherischen und dem physischen Leib auf der anderen Seite genauso, wie wenn Sie fortwährend zwei Körper aufeinander schlagen. Sie nützen sich ab; und dieses Abnützen, das ist das allmähliche Älterwerden, Abgebrauchtwerden, das beim Menschen im Verlaufe des Lebens eintritt, und das ist auch der Grund, warum wir überhaupt physisch sterben. Denken Sie einmal:

wir hätten keinen physischen, keinen Ätherleib, dann könnten wir auch unser Ich-Bewußtsein nicht aufrechterhalten. Wir würden zwar in die Lage kommen, das Ich-Bewußtsein zu entwickeln, aber wir könnten es nicht aufrechterhalten. Denn wir müssen uns immer nach innen stoßen, wenn es aufrechterhalten werden soll in unserem Bewußtsein. Daraus folgt nichts Geringeres als die außerordentlich bedeutsame Tatsache, daß wir von der Zerstörung unserer Wesenheit die Entwickelung unseres Ich haben. Könnten wir nicht zusammenstoßen mit den Gliedern unserer Wesenheit, so könnten wir kein Ich-Bewußtsein haben. Ja, wenn der Mensch fragt, wozu ist Zerstörung da, Altern da, Tod da, da muß man ihm antworten: Zerstörung, Altern, Tod ist dazu da, daß der Mensch, indem er zerstört, sich entwickelt, nämlich das Ich-Bewußtsein immer weiter entwickelt. Könnten wir nicht sterben – das ist der radikale Ausdruck dafür –, so könnten wir nicht wahrhaft Menschen sein. Wenn wir aber diese Tatsache in ihrer vollen Bedeutung auf unsere Seele wirken lassen, dann kann uns folgender Gedanke kommen, den uns der Okkultismus beantworten kann, nämlich der Gedanke: Als Menschen brauchen wir doch, wenn wir leben wollen, immer physischen Leib, Ätherleib, astralischen Leib und Ich. So wie wirim gegenwärtigen menschlichen Leben sind, müssen wir sagen, wir brauchen diese vier Glieder; damit wir aber das Ich-Bewußtsein erlangen können, müssen wir sie zerstören. Wir müssen sie immer wieder bekommen, damit wir sie immer wieder zerstören. Darauf beruht die Notwendigkeit der wiederholten Erdenleben, um die Möglichkeit zu haben, immer aufs neue die menschlichen Leiber zu zerstören und uns dadurch gerade als bewußte Menschheitswesen weiter zu entwickeln.

Nun haben wir in dem Erdenleben nur ein einziges menschliches Glied, an dessen Entwickelung wir wirklich arbeiten können, das ist unser Ich. An der Entwickelung unseres Ich können wir in einer gewissen Weise arbeiten. Was heißt nun, im geistigen Sinne, an der Entwickelung seines Ich arbeiten? Wenn wir diese Frage beantworten wollen, müssen wir uns klar darüber sein, was die Arbeit am Ich notwendig macht. Nehmen wir an, ein Mensch geht auf den anderen los und sagt ihm: Du bist ein schlechter Mensch. Wenn das nicht stimmt, so hat der Betreffende eine Unwahrheit gesagt. Was bedeutet eine solche Aussage des Ich, die eine Unwahrheit ist? Ja, diese Aussage des Ich, die eine Unwahrheit ist, die bedeutet, daß von dem Zeitpunkt an das Ich weniger wert geworden ist. Das ist die objektive Bedeutung der Unmoralität. Wir sind mehr wert vor dem Augenblick, wo wir eine Unwahrheit gesagt haben, als nachher, nachdem wir die Unwahrheit ausgesprochen haben. Und messen Sie alle Räume und alle Zeiten aus: der Wert Ihres Ich wird geringer für alle Räume und alle Zeiten, für alle Unendlichkeit und alle Ewigkeit, wenn Sie ihn durch eine solche Sache geringer gemacht haben. Nun steht uns aber während des Lebens zwischen Geburt und Tod eines zur Verfügung, sozusagen. Wir können dasjenige, was wir so beigetragen haben, um unser Ich weniger wertvoll zu machen, das können wir immer verbessern, wenn wir unsere Lüge überwinden können. Wir können demjenigen, zu dem wir gesagt haben: Du bist ein schlechter Mensch, gestehen: Ich habe mich geirrt, es ist nicht richtig, was ich gesagt habe, und so weiter. Dann haben wir unserem Ich den Wert wiedergegeben, dann haben wir den Schaden, den wir unserem Ich zufügten,wieder ausgeglichen, dann haben wir bewirkt, daß das, was wir ihm zugefügt haben, wiederum ausgeglichen ist. So haben wir es für viele Dinge, die unser Ich berühren, in der Hand, während unseres Lebens noch einen Ausgleich zu schaffen, das, um was das Ich unvollkommen wird, zu verbessern. Wenn es zum Beispiel zu unserer Aufgabe gehört, irgend etwas zu wissen, und wir haben es vergessen, so ist unser Ich weniger wert; wenn wir uns aber bemühen, können wir es wieder in die Erinnerung bringen. Das Ich hat vorher weniger Wert; wenn wir es wieder in die Erinnerung gebracht haben, dann haben wir den Schaden ausgeglichen. Also: Wir können dieses Ich weniger wertvoll machen; wir können es aber auch wiederum immer wertvoller machen. – Sehen Sie, diese Fähigkeit, sozusagen zu revidieren ein Lebensglied, ein Menschheitsglied von uns, daß wir seine Fehler korrigieren, daß wir es vorwärts bringen, diese Fähigkeit haben wir in bezug auf das Ich. Das Bewußtsein des Menschen erstreckt sich aber nicht unmittelbar auf das astralische Sein, auf das ätherische und noch viel weniger auf das physische Sein. Dennoch ist das ganze Leben ein fortwährendes Zerstören dieser drei Glieder, aber wir haben kein Wissen, wie man das immer wieder ausbessert. Darüber ist der Mensch Herr, wie man das Ich ausbessert, wie man ausgleicht einen moralischen, einen Gedächtnisdefekt; über dasjenige aber, was da der Mensch fortwährend zerstört in seinem astralischen, ätherischen und physischen Leib, darüber ist er nicht Herr. Trotzdem wird fortwährend diese Dreiheit verschlechtert, und wenn wir so hinleben, führen wir fortwährend Attacken aus gegen unsere drei Menschheitsglieder, astralischer Leib, ätherischer Leib und physischer Leib. An dem Ich arbeiten wir. Ja, wenn wir an unserem Ich nicht arbeiten würden unser ganzes Leben lang zwischen Geburt und Tod, so würde es eben nicht weiterkommen. Nun aber, an dem astralischen Leib, an dem Ätherleib und an dem physischen Leib kann der

Mensch nicht so bewußt arbeiten wie an seinem Ich. Dennoch muß dasjenige, was der Mensch da fortwährend zerstört, wieder ersetzt werden. Der Mensch muß in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt in der richtigen Art wiederum zusammengestelltbekommen als astralischen Leib, Ätherleib und physischen Leib, was er zerstört hat; es muß möglich sein, daß wir in dieser Zeit hergestellt bekommen das, was wir vorher im Leben zerstört haben: den astralischen Leib, den Ätherleib und den physischen Leib. Das kann aber nur dadurch geschehen, daß etwas an uns arbeitet, was nicht in unserer Hand liegt. Das ist ja ganz offenbar, daß Sie es, wenn Sie nicht besondere magische Kräfte zur Verfügung haben, nicht in Ihrer Gewalt haben, sich einen astralischen Leib zu verschaffen, wenn Sie verstorben sind. Das muß dem Menschen aus der großen Welt, aus dem Makrokosmos geschaffen werden.

Da begreifen Sie jetzt die Frage: Ja, woher wird denn das wiederum hergestellt, was wir zum Beispiel an unserem astralischen Leib zerstört haben? Wir müssen ja einen richtigen Leib haben, wenn wir wiedergeboren werden zu einem neuen leiblichen Dasein. Wo sind die Kräfte zu finden im Weltenall, die den astralischen Leib wieder herstellen? Sehen Sie, diese Kräfte können Sie suchen mit allen möglichen hellseherischen Künsten auf der Erde, Sie finden sie auf der Erde nicht. Und wenn es bloß auf die Erde ankäme, so könnte dem Menschen nie wieder sein astralischer Leib hergestellt werden. Die materialistische Weltanschauung, die da glaubt, alle Menschheitsbedingungen seien auf der Erde zu finden, irrt ganz gewaltig. Der Mensch hat seine Heimat nicht bloß auf der Erde. Das zeigt uns die wirkliche Betrachtung des Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, daß die Kräfte, die der Mensch braucht, um seinen astralischen Leib wieder herzustellen, bei Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn liegen, bei den Sternen unseres Planetensystems liegen. Was von diesen Sternen ausgeht an Kräften, das muß alles arbeiten an der Wiederherstellung unseres astralischen Leibes; und wenn wir von da nicht herbekommen die Kräfte, so können wir einen astralischen Leib nicht erhalten. Was heißt denn das aber? Das heißt nichts anderes, als daß wir nach dem Tode oder auch bei einer Initiation mit den Kräften unseres astralischen Leibes herausdringen müssen aus dem physischen Leib. Und dieser astralische Leib dehnt sich hinaus ins Weltenall. Während wir sonst nur an einer Stelle dieses Weltenalls auf einen kleinen Punkt zusammengedrängt sind, dehnt sich unser ganzes Wesen nach dem Tode hinaus in den ganzen Kosmos. Tatsächlich ist unser Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt nichts anderes als ein Aus-den-Sternen-Heraussaugen derjenigen Kräfte, die wir brauchen, damit diejenigen Glieder, die wir zerstört haben während des Lebens, wieder hergestellt werden können. Also aus den Sternen empfangen wir wirklich dasjenige, was uns unseren astralischen Leib wieder herstellt.

Auf dem Gebiete, das man im wahren Sinne des Wortes Okkultismus nennt, auf diesem Gebiete ist die Forschung eine sehr schwierige, eine komplizierte. Nicht wahr, es ist schon so, daß derjenige, der ganz gesunde Augen hat, wenn Sie ihn, sagen wir, in eine Gegend schicken in die Schweiz, und er stellt sich dann auf einen sehr hohen Berg hinauf und er kommt zurück, so wird er Ihnen eine Schilderung geben, die den Tatsachen entspricht. Aber Sie können sich ganz gut vorstellen, wenn er ein zweites Mal nach dieser Gegend geht und wiederum auf denselben Berg steigt, vielleicht etwas höher, so wird er das, was er so sieht, von einem anderen Gesichtspunkte aus beschreiben. Und man wird durch die Beschreibung von verschiedenen Gesichtspunkten aus einen immer vollständigeren, einen immer richtigeren Begriff von der Berglandschaft bekommen. Man glaubt nun, wenn einer einmal hellsichtig geworden ist, dann wisse er alles. So einfach ist die Sache nicht. Hier, in der geistigen Welt, handelt es sich auch immer um ein Forschen von Stück zu Stück. Und auch bei Dingen, die genau untersucht worden sind, findet man immer Neues und Neues. Nun war es gerade meine Aufgabe in den letzten zwei Jahren, das Kapitel des Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt wiederum genauer zu untersuchen und nachzuprüfen, und von diesen neuerlichen Prüfungen möchte ich Ihnen hier einiges erzählen.**Siehe Hinweis.

Natürlich müssen Sie bei einer solchen Sache sich klar sein, daß richtiges Verständnis dafür nur derjenige haben kann, der etwas tiefer sich hineinfühlen kann in eine solche Sache, der überhaupt Herz und Sinn hat für solche Betrachtung. Man kann nicht verlangen, daß alles an einem Abend belegt und bewiesen wird. Aber

wenn man wirklich in Geduld alles vergleicht und zusammenhält, was gesagt worden ist im Laufe der Zeit, so wird man finden, daß nirgends ein Stück ist in unserem Okkultismus, das sich nicht mit den anderen zu einem wohlabgerundeten Ganzen geschlossen in sich zusammenfügt. Gerade diese Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt zu untersuchen, oblag mir in der letzten Zeit, Und das trat so ganz besonders zutage in diesen Forschungen, die mir in der neueren Zeit aufgetragen waren, das lag so ganz im Sinne dieser Forschung, die Bedingungen, die bestehen für dieses ganze Leben zwischen einem Tode und einer neuen Geburt, ins geistige Auge zu fassen. Da zeigt sich eben wirklich, daß der Mensch, so wie er auf der Erde zwischen Geburt und Tod gleichsam auf seinen kleinsten Raum zusammengezogen ist, sozusagen immer mehr über diesen kleinsten Raum hinaustritt, wenn er diesen physischen Leib ablegt. Indem er durch die Pforte des Todes tritt, dehnt er sich immer weiter und weiter hinaus, er wächst und wächst. Er wächst stückweise in das Planetensystem hinein. Er wächst wirklich erst bis zu der Stelle in unserem Planetensystem, wo der Mond kreist. Und der Mensch wird so groß, daß seine äußersten Grenzen zusammenfallen mit der Sphäre, die durch die Stellung des Mondes markiert ist. Da hört das Kamaloka auf. Wenn der Mensch dann weiter wächst, so wächst er zunächst hinein in die Sphäre, die gebildet ist durch den Merkur, dann in die der Venus. Da wird tatsächlich der Mensch, indem er sich immer weiter und weiter ausdehnt, immer mehr und mehr wächst, da wird er so groß, daß sein Äußerstes durch die Sonnenbahn begrenzt ist, das heißt, wo man sagt, daß die scheinbare Sonnenbahn ist. Wir brauchen uns dabei nicht um das Kopernikanische Weltensystem zu kümmern; wir brauchen uns nur vorzustellen die Umkreise so, wie das ausgesprochen ist im Düsseldorfer Zyklus über die geistigen Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt. Also der Mensch wächst in das Planetensystem hinein bei seinem Aufstieg in die geistigen Welten, in die Sphäre des Mondes und so weiter bis in die äußerste Sphäre, in die des Saturn hinein. Und das alles ist notwendig, damit der Mensch in der richtigen Weise zusammenkommt mit den Kräften,die er für seinen astralischen Leib nur aus den Kräften des Planetensystems erhalten kann.

Aber nun stellt sich eine Verschiedenheit heraus, wenn man verschiedene Menschen beobachtet. Die Verschiedenheit ergibt sich, wenn man zum Beispiel einen Menschen beobachtet nach dem Tode, der sein Leben hindurch in seinem Gemüte eine moralische, gute Stimmung hervorgerufen hat, der eine moralische Seelenverfassung durch den Tod hindurchträgt. Man kann einen solchen vergleichen mit einem, der eine weniger moralische Seelenverfassung durch die Pforte des Todes trägt; das macht einen großen Unterschied und dieses zeigt sich schon, indem der Mensch in die Kräfte des Merkur eintritt. Wie zeigt sich das? Nun, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist, so nimmt er durch jene Wahrnehmungsmittel, die wir dann haben nach der Kamalokazeit, zum Beispiel die Wesenheiten wahr, die ihm im Leben nahegestanden haben, die weggestorben sind, ehe er selbst die Pforte des Todes durchschritten hat. Sind diese mit ihm verbunden? Gewiß, wir kommen mit allen diesen Wesenheiten zusammen, wir leben mit ihnen auch im Leben nach dem Tode. Aber es ist ein Unterschied, wie wir leben mit den Wesenheiten, mit denen wir gelebt haben auf der Erde. Es ist ein Unterschied, je nachdem der Mensch eine moralische Seelenverfassung durch den Tod bringt oder ob er eine unmoralische Seelenverfassung hat. Wenn der Mensch unmoralisch gewesen ist im Leben, dann kommt er zwar zusammen mit seinen Familienangehörigen und Freunden, aber es ist immer durch seine eigene Wesenheit etwas geschaffen wie eine Mauer, durch die er nicht hindurch kann bis zu den anderen Wesen. Und es wird der Mensch mit einer unmoralischen Seelenverfassung nach dem Tode ein Einsiedler, ein einsames Wesen, das überall etwas wie eine Mauer um sich hat und nicht hinüber kann zu den Wesen, in deren Sphäre er versetzt ist. Die Seele aber mit einer moralischen Seelenverfassung, die Seele mit solchen inneren Vorstellungen, die wir haben, wenn wir unseren Willen läutern, die wird sozusagen ein geselliger Geist und findet immer die Brücken und Zusammenhänge mit den Wesen, in deren Sphäre sie lebt. Obwir einsame oder gesellige Geister sind, das entscheidet sich nach unserer unmoralischen oder moralischen Seelenverfassung. Diese Entscheidung hat etwas sehr Wichtiges im Gefolge. Derjenige, der ein geselliger Geist ist und nicht wie in die Schale seiner Wesenheit eingeschlossen ist, sondern heran kann an die Wesen seiner Sphäre, dieser Mensch arbeitet fruchtbar an der Fortentwickelung, an dem Fortschritt der ganzen Welt; der unmoralische Mensch, der nach dem Tode ein Einsiedler, ein einsamer Geist wird, der arbeitet an der Zerstörung der ganzen Welt; der reißt ebensogroße Löcher aus der ganzen Welt heraus, so groß wie der Grad seiner Unmoralität, seiner Abgeschlossenheit ist. Die Wirkung der unmoralischen Taten eines solchen Menschen ist für ihn eine Qual, für die Welt eine Zerstörung.

Die moralische Seelenverfassung hat also eine große Bedeutung schon nach den ersten Zeiten im Kamaloka; sie entscheidet unser Schicksal auch für die nächste Zeit, die man die Venus-Zeit nennt. Es kommen aber noch andere Vorstellungen in Betracht, die der Mensch ausgebildet hat während des Lebens und die ihn angehen, wenn er in die geistige Welt eintritt. Diese anderen Vorstellungen sind die religiösen Vorstellungen. Anders lebt die Seele in der Venus-Sphäre nach dem Tode, wenn sie ein religiöses Band gehabt hat zwischen dem Vergänglichen und dem Unvergänglichen, und anders lebt sie, wenn sie dieses Band nicht gehabt hat. Wiederum hängt es davon ab, ob wir gesellige Geister werden oder einsame, einsiedlerische Geister, je nachdem wir religiös gestimmt waren im Leben oder nicht. Das Abschließen im Leben, das religiöse Abschließen im Leben macht uns zu Einsiedlern, zu ungeselligen Geistern. Wie wenn wir in eine Kapsel eingeschlossen wären, wie in einem Gefängnis fühlt sich eine solche unreligiöse Seele. Wir wissen zwar, daß außer uns die Wesen sind, aber wir sind wie in einem Gefängnis, in einer Kapsel, so daß wir nicht zu ihnen gelangen können. So werden zum Beispiel die Mitglieder des Monistenbundes, insofern sie in ihren öden materialistischen Vorstellungen jedes religiöse Gefühl ausgeschlossen haben, nicht nach dem Tode in einer neuen Gesellschaft, in einem Bund vereinigt sein; sie werden ein jeder in seinem eigenen Gefängnis eingesperrt sein. Damit soll natürlich nichts gegen den Monistenbund gesagt sein; es soll damit nur eine Tatsache begreiflich gemacht werden.

Hier im Leben sind materialistische Vorstellungen ein Irrtum, im Reiche des Geistes sind sie eine Tatsache, nämlich die Tatsache, daß wir uns durch solche Vorstellungen, durch die wir uns hier im Physischen nur irrtümlich abschließen, uns dort im Geisterland einkerkern, uns zu Gefangenen machen unserer eigenen Astralität. — Wir entziehen uns die Anziehungskräfte in der Merkursphäre durch unmoralische Lebensverfassung; wir entziehen uns die Anziehungskräfte in der Venus-Sphäre durch irreligiöse Seelenverfassung; wir können die Kräfte, die wir brauchen, nicht herausbekommen aus dieser Sphäre, das heißt, wir bekommen dann in der nächsten Inkarnation einen in einer gewissen Art unvollkommenen astralischen Leib.

Hier sehen Sie, wie an dem Karma gebaut wird, hier sehen Sie die Technik des Karma. Wenn man diese Tatsache der okkulten Forschung nimmt, dann beleuchtet sich einem in einer merkwürdigen Weise solch ein Ausspruch, der wie instinktiv von Kant gemacht worden ist. Als er sagen wollte, welche zwei Dinge ihm am meisten Bewunderung einflößen, da sagte er: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. — Scheinbar sind es zwei Dinge, in Wahrheit aber ist es eines und dasselbe. Ja, warum überkommt uns ein solches Gefühl der Erhabenheit, des göttlichen heiligen Ernstes, wenn wir in die Weiten des Sternenhimmels hinaufschauen? Weil dann, ohne daß wir es wissen, unser seelisches Heimatgefühl erwacht; weil dann in der Seele erwacht das Gefühl: Bevor du heruntergestiegen bist auf die Erde zu einer neuen Inkarnation, da warst du selber in diesen Sternen, und aus diesen Sternen hast du die besten Kräfte in dich hineinbekommen. Und dein moralisches Gesetz, es ist dir verliehen worden, als du in dieser Sternenwelt weiltest. Du kannst dasjenige, was der Sternenhimmel zwischen dem Tode und einer neuen Geburt dir gegeben hat, als die besten, schönsten Kräfte deiner Seele erschauen, wenn du Selbsterkenntnis übst. — Was wir im Sternenhimmel erblicken, ist dasmoralische Gesetz, das uns aus geistigen Welten gegeben ist, denn wir leben mit dem Sternenhimmel zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Wer sich in die Möglichkeit versetzen will, eine Ahnung zu bekommen, woher seine besten Kräfte stammen, der sollte mit solchen Gefühlen den Sternenhimmel betrachten. Wer überhaupt nicht fragen will, sondern stumpfsinnig in den Tag hineinlebt, dem werden die Sterne nichts erzählen. Wer sich aber die Frage aufwirft: Wie kommt dasjenige, was niemals mit meinem Sinnenleib zusammenhängt, wie kommt es in mich? Wenn er dann den Blick zum Sternenhimmel erhebt und ihn jenes eigentümliche Gefühl überkommt; wenn er dann spüren kann, wie er fromm werden kann, dann weiß er: es ist die Erinnerung an unsere ewige Heimat. So wächst man allmählich hinein in jenen Zustand, wo wir wirklich zusammenleben mit dem Sternenhimmel zwischen dem Tode und einer neuen Geburt.

Wir fragten, so wie wir bisher gefragt haben, nach unserem astralischen Leib mit seinen Zusammenhängen, seinem Wiederaufbau in der geistigen Welt. Dieselbe Frage können wir in bezug auf unseren Ätherleib aufwerfen. Auch ihn müssen wir unser ganzes Leben hindurch zerstören; aber ebenso müssen wir von woanders her die Kräfte holen, damit wir ihn wieder aufbauen können, damit wir ihn in den Stand setzen, seine Arbeit während des Lebens für den ganzen Menschen zu leisten.

Ja, es gab lange Zeiträume in der menschlichen Erdenentwickelung, da konnte der Mensch überhaupt gar nichts tun, um irgend etwas dazu beizutragen, daß sein Ätherleib in der nächsten Inkarnation mit guten Kräften ausgestattet war. Aber es hatte der Mensch dazumal noch eine Erbschaft aus den Zeiten, wo er auf der Erde entstanden ist. Solange das alte Hellsehen dauerte, waren in dem Menschen noch solche Kräfte, die beim Tode noch unverbraucht vorhanden waren, gewissermaßen Reservekräfte, durch die der Ätherleib wieder aufgebaut werden konnte. Aber das ist der Sinn der Menschenentwickelung, daß alle Kräfte schwinden und durch neue ersetzt werden müssen. Und heute sind wir wirklich in einem Entwickelungspunkte, wo der Mensch etwas dazu tun muß,damit sein Ätherleib wieder aufgebaut werden kann. Durch alles dasjenige, was wir mit den gewöhnlichen moralischen Vorstellungen tun, was wir tun mit irgendeiner Religion der Erde, mit einer Religion, die auf ein einzelnes Volk der Erde beschränkt ist, gehen wir allerdings in das Planetensystem und ziehen aus dem Planetensystem die Kräfte, die wir zum Wiederaufbau des astralischen Leibes brauchen; nur durch eines gehen wir durch, ohne daß wir die richtigen Kräfte herausziehen: durch die Sonne selbst. Denn aus der Sonne muß zugleich unser Ätherleib die Kräfte ziehen; unser ätherischer Leib muß aus der Sonne die Kräfte ziehen, die er zu seinem Wiederaufbau braucht.

In den vorchristlichen Zeiten, da war es so, daß der Mensch, indem er sich hinaufentwickelte in die geistige Welt, einen Teil der Kräfte des Ätherleibes mitnahm, und diese Reservekräfte ließen ihn aus der Sonne herausziehen dasjenige, was er zum Wiederaufbau seines Ätherleibes in einer neuen Inkarnation brauchte. Das ist jetzt anders: der Mensch bleibt jetzt immer mehr und mehr unberührt von den Kräften der Sonne. Wenn er nicht das Entsprechende dazu tut, daß sein ätherischer Leib sich so vorbereitet, daß er in die Seele das hineingießt, was aus der Sonne herausziehen kann die Kräfte, die er braucht zum Wiederaufbau seines Ätherleibes, so geht er unberührt durch die Sonnensphäre hindurch.

Nun kann uns das, was wir fühlen können aus einem einzelnen Religionsbekenntnis der Erde, niemals in der Seele das geben, was wir brauchen, um in der Sonnensphäre bestehen zu können. Dasjenige, was wir in unseren Ätherleib hineingießen können, dasjenige, was wir dann brauchen in der Seele, damit sie fruchtbar durchlaufen kann die Sonnensphäre, das kann uns nur werden aus dem Gemeinsamen, das in allen menschlichen Religionen fließt. Und was fließt darin? Nun, wenn Sie die verschiedenen Religionen der Welt vergleichen – und dies ist ja eine der bedeutsamsten Aufgaben der geisteswissenschaftlichen Arbeit, den Wahrheitskern der verschiedenen Religionen wirklich zu studieren –, wenn Sie sie alle miteinander vergleichen, so werden Sie eines finden. Sie werden finden, daß diese Religionen immer in ihrer Art vollkommen waren,aber gerade auf ein bestimmtes Volk, auf eine bestimmte Zeitepoche hin; daß sie diesem Volk, dieser Zeitepoche das Bedeutsamste gegeben haben, was diese Zeit erhalten konnte. Und wir wissen im Grunde genommen am meisten über eine Religion da, wo diese Religionen gerade haben dienen können ihrer Zeit und ihrem Volke dadurch, daß sie sich abgeschlossen haben in einer gewissen egoistischen Weise so, wie sie aus dem großen Urquell des Lebens gegeben waren.

Wir haben ja schon seit mehr als zehn Jahren die Religionen studiert; aber es mußte einmal der Anfang gemacht werden damit, der Menschheit etwas zu geben, das über die einzelnen Religionen hinausgeht, das gleichsam alles das enthält, worauf die einzelnen Religionen hingewiesen haben. Wodurch kam das zustande? Das kam dadurch zustande, daß einmal eine Religion auftrat, die eine unegoistische Religion ist. Ihre Vollkommenheit beruht gerade darin, daß sie sich nicht bloß auf ein Volk und auf eine Zeit beschränkte. Eine im eminentesten Sinne egoistische Religion ist zum Beispiel die Hindu-Religion. Denn wer kein Hindu ist, kann nicht aufgenommen werden in diese Religion. Diese Hindu-Religion ist also in besonderem Sinne zugeschnitten auf das Hinduvolk. Ebenso ist es mit den anderen Territorialreligionen. Darauf beruht die Größe der einzelnen Religionsbekenntnisse, daß sie für die einzelnen irdischen Verhältnisse zugeschnitten waren. Wer das nicht ins Auge faßt, daß die Religionen gerade darin ihre Vollkommenheit haben, daß sie auf einzelne irdische Verhältnisse sich beschränken, wer nur immer betont, daß alle Religionssysteme aus einer Einheitsquelle gekommen sind, der kann nie zu einer Erkenntnis kommen.

Was heißt es denn, nur immer von der Einheit zu sprechen? Das heißt zum Beispiel, jemand sagt: Auf dem Tische stehen Salz und Pfeffer und Paprika und Zucker, aber nicht was jedes für sich bedeutet, wollen wir hervorheben, sondern die Einheit suchen wir, die sich ausdrückt in den verschiedenen Gewürzen, Pfeffer, Salz, Paprika und Zucker. – Reden kann man so über diese Dinge, aber wenn es sich darum handelt, von dem Reden zur Wirklichkeitüberzugehen, wenn es darauf ankommt, die verschiedenen Gewürze jedes für sich in seiner Eigenart anzuwenden, wird man den Unterschied schon gewahr werden. Da wird niemand, wenn er die verschiedenen Gewürze anwendet, sagen, daß sie alle ohne Unterschied Gewürz seien. Denn wenn wirklich kein Unterschied ist, dann nehmen Sie einmal das Salz oder den Pfeffer und tun diese statt Zucker in Ihren Kaffee oder Tee; da werden Sie den Unterschied schon spüren. Denselben logischen Schnitzer macht jemand, der nicht wirklich die einzelnen Religionsbekenntnisse trennt, sondern sagt: sie kommen alle aus derselben Quelle.

Aber wenn man kennen will, wie das lebendige Band sich durch die verschiedenen Religionen hindurchzieht auf ein großes Ziel hin, dann muß man dieses Band kennenlernen, dann muß man die Religionen in ihrem Wert für die einzelnen Sphären wirklich studieren. Das ist geschehen seit mehr als zehn Jahren innerhalb unserer mitteleuropäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft; aber es ist dann einmal der Anfang gemacht worden, eine Art von Religion zu gewinnen für etwas, was nichts zu tun hat mit den menschlichen Unterschieden, was nur mit dem Menschlichen etwas zu tun hat, das ohne Unterschied von Farbe und Rasse und so weiter ist. Worin drückt sich das aus? Haben wir in Wahrheit eine nationale Religion, wie sie die Hindu oder die Juden haben? Wenn wir den Wotan verehren würden, dann wären wir in der Lage, in der die Hindu sind. Wir verehren aber nicht den Wotan. Das Abendland hat sich zum Christus bekannt, der kein Abendländer ist, der ein Auswärtiger ist in bezug auf seine Abstammung. Nicht eine national-egoistische Art, sich an ein Bekenntnis zu binden, ist die Art, wie das Abendland sich zum Christus gestellt hat. Wir können das hier berührte Gebiet im Rahmen eines einzelnen Vortrages natürlich nicht erschöpfend behandeln; immer können nur einzelne Gesichtspunkte angeführt werden. Angeführt werden sollte, daß die Art, wie sich das Abendland sein Religionsbekenntnis angeeignet hat, eine absolut unegoistische gewesen ist. Auch in einer anderen Art zeigt sich das Überwiegende des ChristusPrinzipes. Rufen Sie zusammen einen ernsten Kongreß, zusammengesetzt von Religionsgelehrten der verschiedenen Religionsbekenntnisse, die sich bemühen sollen, die einzelnen Religionssysteme unparteiisch miteinander zu vergleichen. Die Frage möchte ich ihnen stellen, ob es in demselben Sinne in irgendeiner Religion etwas gibt, was über die ganze Erde hin Gültigkeit hat wie das Folgende: daß wir eine und dieselbe Bemerkung haben, die von zwei Seiten herkommend etwas ganz Verschiedenes bedeutet, wie im Christentum. Es ist eine tiefe Bemerkung im Evangelium, die da der Christus Jesus macht, indem er sagt zu denen, die er lehrte: In euch allen lebt ein Göttliches; seid ihr denn nicht Götter? Er sagt es mit aller Gewalt: «Ihr seid Götter» (Joh. 10, 34). Damit meint der Christus Jesus: Ein Funke liegt in jeder Menschenbrust, der göttlich ist, der angefacht werden muß, so daß man sagen kann: Seid wie die Götter! Zu einer anderen, und zwar gerade entgegengesetzten Wirkung führt ein Wort von Luzifer, als er an den Menschen herantritt, um ihn herabzuziehen aus dem Götterbereiche, indem er zu den Menschen sagt: «Ihr werdet sein wie Gott» (I. Mose, 3, 5). Da war der Sinn ganz anders. Der gleiche Ausspruch, der Menschheit zum Verderben, beim Beginn des Herabgehens in den Abgrund; derselbe Ausspruch, ein Hinweis auf unser höchstes Ziel! Das soll man in irgendeinem Religionsbekenntnis in der gleichen Art suchen! Entweder ist das eine oder das andere da; aber es ist nicht beides da. Man forsche — aber man forsche nur genau — und man wird sehen, wie vieles darin liegt in den wenigen Worten, die jetzt gesagt worden sind. Warum hat das Christentum diese wichtige Sache in sich aufgenommen? Damit sich zeigt, daß es auf den bloßen Inhalt nicht ankommt, sondern darauf, aus welcher Wesenheit er herkommt. Warum? Weil das Christentum begann, in richtigem Sinne darauf hinzuweisen und hinzuwirken, was sein Wesenskern verkündet: Nicht bloß Stammesverwandtschaft ist da, sondern Menschheitsverwandtschaft ist da, etwas, was ohne Unterschied von Rasse, Nationalität und Bekenntnis gilt, etwas, was über alle Rassen und über alle Zeiten herübergreift. Darum ist das Christentum zugleich so intim verwandt mit der menschlichen Seele, weil das, was das Christentum geben kann, keiner menschlichen Seele fremd zu bleiben braucht.Das geben zwar noch nicht alle Menschen auf der Erde zu. Aber was wahr ist, muß ja doch zuletzt sieghaft sich durchsetzen.

Heute allerdings sind die Menschen noch nicht einmal so weit, einsehen zu können, daß der Buddhist, der Hindu nicht den Christus abzulehnen braucht. Denken Sie doch einmal, was es heißen würde, wenn jemand denkend, tief denkend, auftreten würde und wenn er sagen würde zu uns: Es ist unrecht von euch Christus-Bekennern, wenn ihr besonders von dem Christus sagt: alle Bekenntnisse können sich in ihm vereinigen, können ihn gleichmäßig als ihr höchstes Ziel anerkennen. Damit gebt ihr dem Christus den Vorzug. Ihr dürft besonders nicht über den Christus eine solche Behauptung aufstellen. — Warum denn nicht? Vielleicht, weil der Hindu verlangen könnte, wir sollten auch seine Lehren allein verehren? Wir wollen nichts nehmen diesen Lehren, die wir wahrhaftig so hoch verehren wie nur irgendein Hindu. Darf der Buddhist sagen: Ich darf den Christus nicht anerkennen, denn das steht nicht in meinen buddhistischen Schriften? Kommt irgend etwas darauf an, wenn etwas, was wahr ist, nicht in besonderen Schriften steht? Ist es antibuddhistisch, daß man sich zu dem kopernikanischen Weltsystem bekennt, obgleich davon nichts in buddhistischen Schriften steht? Darf der Buddhist sagen: Es ist nicht recht, es ist antibuddhistisch, daß man sich zu dem kopernikanischen Weltsystem bekennt, denn in meinen Büchern steht nichts von dem kopernikanischen Weltsystem? — Geradeso wie das kopernikanische Weltsystem sind die neueren geisteswissenschaftlichen Forschungsresultate über die Christus-Wesenheit etwas, was von einem Hindu oder Bekenner eines anderen Religionssystems angenommen werden kann; das hat nichts zu tun mit einem Religionsbekenntnis. Wer es ablehnt, was Geisteswissenschaft zu sagen hat über den Christus-Impuls im Verhältnis zu den Religionsbekenntnissen, der hat nicht das wahre Verständnis für das, wie man sich zu einem Religionsbekenntnis zu stellen hat. - Vielleicht, meine lieben Freunde, wird noch einmal die Zeit kommen, wo man sehen wird, wie das, was wir über das Wesen des Christus-Impulses und sein Verhältnis zu allen Religionsbekenntnissen und Weltanschauungen zu sagen haben, ebensotief zu unseren Herzen, zu unseren Seelen spricht, wie es sich bemüht, mit einer äußersten Konsequenz bis in die einzelnen Phasen zu gehen. — Es ist nicht leicht für den einzelnen, einzusehen, wie versucht wird, die Dinge zusammenzutragen, die zu einem wahren Verständnis des Christus-Impulses führen können. Und es braucht der Mensch in seinem gegenwärtigen Zyklus ein Verständnis für das, was wir die Christus-Wesenheit nennen. Das SichBekennen zum Christus hat nichts zu tun mit einem einzelnen, sich abschließenden Religionssystem; ein richtiger Christ ist nur derjenige, der gewohnt ist, einen jeden Menschen anzusehen als solchen, der das christliche Prinzip in sich selber trägt; für einen richtigen Christen wird das Christliche gesucht in einem Chinesen, einem Hindu und so weiter. – Das wahre Verständnis eines jeden, der sich zum Christus bekennt, beruht darin, daß er sich bewußt wird, daß der Christus-Impuls sich nicht beschränkt auf einen Teil der Erde – ein Irrtum wäre dies. Die Realität ist so, daß seit dem Mysterium von Golgatha wirklich wahr ist, was Paulus schon sagte für die Gebiete, für die er zu sprechen hatte. Paulus hat verkündet: Christus ist gestorben auch für die Heiden. - Verstehen aber muß die Menschheit, daß der Christus gekommen ist nicht für ein bestimmtes Volk, für eine bestimmte, beschränkte Zeit, sondern für die gesamte Erdenbevölkerung, für alle. Und dieser Christus, er hat seine Phantomkeime in jede Seele gestreut, und der Fortschritt wird nur darin bestehen, daß die Seelen sich ihrer bewußt werden. Wir arbeiten also nicht nur eine Theorie aus, nicht bloß, daß unser Verstand ein paar Begriffe mehr bekommt, wenn wir geisteswissenschaftlich arbeiten, sondern wir kommen zusammen, daß unsere Herzen und Seelen ergriffen werden. Wenn wir in dieser Art ein Verständnis entgegenbringen dem Christus-Impulse, so wird er es endlich machen, daß alle Menschen auf der Erde zum tiefsten Christus-Verständnis kommen, zum Verständnis des Christus-Wortes: «Wenn zwei oder drei in meinem Namen zusammen sind, so bin ich mitten unter ihnen.» Die in diesem Geiste zusammen arbeiten, sie finden die Brücke von Seele zu Seele. Das aber wird der ChristusImpuls über die ganze Erde hin machen. Der richtige Christus-Impuls,das ist dasjenige, was das lebendige Leben unserer Zweige sein soll. Da kommt dann der Okkultismus und zeigt uns, wenn wir es uns angelegen sein lassen dadurch, daß wir etwas fühlen die Realität des Christus-Impulses: dann wird in unsere Seelen etwas hineingesenkt, was sie geeignet macht, den Durchgang zu finden durch die Sonnensphäre, so daß der Ätherleib uns in der richtigen Weise wieder gegeben werden kann in der nächsten Inkarnation. Richtig nehmen wir Geisteswissenschaft erst auf, wenn wir ein tiefgehendes Verständnis der Aufnahme des Christus-Impulses entgegenbringen. Nur so wird unser Ätherleib beim Eintritt in eine neue Inkarnation stark und kräftig sein. Die Ätherleiber werden immer mehr und mehr verkommen, wenn die Menschen nichts wissen von dem Christus und seiner Mission für die ganze Erdenentwickelung. Durch Verständnis der Christus-Wesenheit werden wir diesem Verkommen des Ätherleibes entgehen, das macht uns sonnenfähig, sonnenhaft, das macht uns geeignet, daß wir aus dem Gebiete, aus dem der Christus gekommen ist, Kräfte aufzunehmen fähig werden. Seit er da ist, der Christus, kann der Mensch die Kräfte mitnehmen von der Erde, die ihn in die Sonnensphäre führen. Dann können wir zurückgehen auf die Erde und in der nächsten Inkarnation leben die Kräfte, die unseren Ätherleib stark machen. Wenn wir den Christus-Impuls nicht aufnehmen, dann werden die Ätherleiber immer unfähiger und unfähiger, sich ihre erhaltenden, aufbauenden Kräfte aus der Sonnensphäre mitzunehmen, um hier auf der Erde richtig wirken zu können. Klar sein müssen wir uns, daß das Leben der Erde wirklich abhängt nicht von dem bloßen theoretischen Auffassen, sondern von einem gänzlichen Durchdrungensein von dem Ereignis von Golgatha. Das zeigt uns die wahre okkulte Forschung.

Und diese okkulte Forschung zeigt uns weiter, wie wir empfangen können, was uns für den physischen Leib vorbereitet. Denn der physische Leib wird uns verliehen durch das, was man nennt das Vater-Prinzip. Aber durch die Eigentümlichkeit, die sich ausdrückt durch das Wort des Christus Jesus: «Ich und der Vater sind Eins» (Joh. 10, 30), werden wir durch den Christus-Impuls auch des VaterPrinzips teilhaftig; das heißt, es führt uns der Christus-Impuls zugleich zu den göttlichen Vaterkräften. Was ist das Beste, das wir gewinnen können aus unserer spirituellen Vertiefung? Man könnte sich vorstellen, daß eine Menschenseele möglich wäre unter Ihnen, die nachher zur Türe hinausginge und sich sagen würde: Jetzt habe ich eigentlich alles vergessen bis auf alle einzelnen Worte. Es würde dies ein extremer Fall sein, es würde der radikalste Fall sein. Das, meine lieben Freunde, wäre noch nicht einmal der größte Schaden. Denn ich könnte mir den Fall denken, daß so einer, der da hinaustritt auf die Straße, trotzdem ein Gefühl, eine Empfindung mittrüge, die das Ergebnis ist dessen, was er hier gehört hat, wenn er auch sonst alles vergessen hat. Und dieses Gefühl ist die Hauptsache. Was wir in unserem Gemüt erleben, das ist die Hauptsache. Aber wir können es nicht anders erleben, wenn wir die Worte hören, als dadurch: wir müssen uns ihm hingeben in allen Einzelheiten, damit unsere Gemüter mit dem mächtigen Impulse ausgefüllt werden. Wenn alles dasjenige, was Geist-Erkenntnis uns sein kann, zur Verbesserung unserer Seele beiträgt, dann haben wir das Richtige gewonnen. Und gar, wenn im rechten Sinne durch das, was sich in seinem Gemüte niederschlägt durch die Geisteswissenschaft, der Mensch fähig wird, nur um ein weniges mehr seine Mitmenschen zu verstehen, dann hat sie an ihm ihr Werk getan. Denn Geisteswissenschaft ist Leben, unmittelbares Leben. Widerlegt oder bewiesen wird sie nicht durch logische Disputationen. Sie wird durch das Leben bewiesen und gewertet. Und sie wird sich bewähren dadurch, daß sie Menschen finden kann, in deren Seelen sie Eingang findet. Aber was könnte uns mehr erheben, als wenn wir imstande sind zu wissen, daß wir kennenlernen die Quelle unseres wahren Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, unsere Verwandtschaft zu fühlen mit dem ganzen Universum! Was könnte uns mehr bestärken in unseren Pflichten in unserem Leben als das Wissen, daß wir in uns tragen die Kräfte des Universums, zu deren Eingießung wir uns vorbereiten müssen im Leben, damit sie wirksam in uns werden können, wenn wir wiederum betreten die Welt der Planeten und die Weltder Sonne zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Und der, der wirklich begreift die Dinge, die ihm der Okkultismus enthüllen kann über des Menschen Verhältnis zur Sternenwelt, bei dem ist ehrlich das Gebet, das er dann verständnisvoll an die Welt richtet und das etwa so lauten kann: «Je mehr ich mir bewußt werde, wie ich herausgeboren bin aus dem Weltenall, je mehr ich die Verantwortlichkeit fühle, die Kräfte in mir zu entwickeln, die ein ganzes Weltenall mir gegeben hat, ein um so besserer Mensch werde ich werden können.» Und wer dieses Gebet aus der tief innersten Seele heraus zu beten versteht, der darf auch hoffen, daß es bei ihm ein reales Ideal wird, der darf auch hoffen, daß er durch die Kraft eines solchen Gebetes ein immer besserer und vollkommenerer Mensch werde. So arbeitet bis in die intimsten Tiefen hinein das, was wir durch die wahre Geisteswissenschaft erhalten.

DIE NEUESTEN ERGEBNISSE OKKULTER FORSCHUNG ÜBER DAS LEBEN ZWISCHEN TOD UND NEUER GEBURT

Wien, 3. November 1912

Es ist mir eine große Freude, daß ich heute abend in Ihrer Mitte sein kann gelegentlich meiner Anwesenheit in Wien, die durch anderes notwendig geworden ist. Sprechen möchte ich zu Ihnen heute abend, meine lieben Freunde, da es ja ein ausnahmsweises Zusammentreffen ist, von einigem, man darf wohl sagen, Intimerem, das sich doch nur besprechen läßt ganz im engen Kreise derjenigen, die schon längere Zeit geisteswissenschaftlich gearbeitet haben.

Es ist nun so in der okkulten Forschung, daß man eigentlich nicht oft genug gleichsam nachsehen kann, wie es mit den Dingen ist, die ja immer wieder und wieder durchforscht, durchsucht werden, von denen immer wieder und wieder verkündet wird, und die, weil sie sich ja in der dem Menschen nicht so leicht zugänglichen, von ihm nicht so leicht faßbaren geistigen Welt befinden, gewissermaßen auch leicht nach der einen oder nach der anderen Richtung hin selbst vom Forscher mißdeutet oder ungenau gesehen werden können; daher muß immer wieder und wieder gewissermaßen nachkontrolliert werden. Gewiß, die Hauptsache der Tatsachen des übersinnlichen Lebens steht seit Jahrtausenden fest, aber es ist schwierig, sie darzustellen. Und deshalb war es mir eine tiefe Befriedigung, daß es mir in den letzten Zeiten möglich geworden ist, mich intimer wiederum mit einem Gebiete zu befassen, das auf der Seite des Okkultismus von Wichtigkeit ist: mit dem Gebiete des Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Gewiß, nicht gerade neue Dinge müssen sich bei einer solchen Gelegenheit zum Durchforschen herausstellen, aber manches ergibt dann die Möglichkeit, genauer, präziser die Dinge wieder und wieder zu sagen. So möchte ich am heutigen Tage gerade von dieser für die übersinnliche Erkenntnis so wichtigen Zeit des Menschen, der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt, sprechen; nicht so sehr über das nächste Gebiet,das ja in den Schriften und auch sonst oft hier zur Sprache gekommen ist, über das sogenannte Kamaloka-Gebiet, sondern über dasjenige, was sich daran anschließt, über den eigentlichen Aufenthalt des Menschen in der geistigen Welt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Nur ein paar Worte möchte ich dieser Schilderung vorausschicken.

Dasjenige, was zwischen Tod und neuer Geburt liegt, lernt man kennen durch die Initiation, durch die Einweihung oder durch das Durchschreiten der Pforte des Todes. Gewöhnlich nimmt man den Unterschied nicht ernst genug, der besteht zwischen allen Erkenntnissen, die wir uns aneignen können in bezug auf die sinnliche Welt, in der wir immer mit unseren Sinnen und mit dem Verstande drinnenstehen, und in bezug auf die geistige Welt, in die wir eintreten entweder durch die Initiation schon in diesem Leibe, in diesem physischen Dasein, oder ohne diesen Leib, wenn wir durch die Pforte des Todes geschritten sind. Es ist gewissermaßen alles umgekehrt in dieser geistigen Welt. Zwei Merkmale möchte ich anführen, welche so recht zeigen können, wie die geistige Welt sich ganz bedeutsam unterscheidet von der gewöhnlichen sinnlichen Welt.

Nehmen wir unser Dasein in dieser Sinnenwelt während unseres wachenden Zustandes vom

Morgen bis zum Abend. Da sehen wir, daß die Dinge, die wir durch unsere Augen und Ohren wahrnehmen, an uns herankommen; und sozusagen nur die höheren Gebiete des Lebens, die Erkenntnisgebiete, das Kunstgebiet suchen wir auf, die müssen wir tätig an uns heranbringen, da müssen wir mittun – aber das übrige äußere Leben, das uns in Anspruch nimmt, bringt wahrhaftig alles, was auf unsere Sinne und unseren Verstand wirken soll, von morgens bis abends an uns heran. Wo wir gehen, auf der Straße, wie wir auch leben, alles und jedes, jeder Augenblick hat seine Eindrücke, und wir tun, mit den angedeuteten Ausnahmen, nichts für das Herbeibringen; sie kommen von selber. Anders ist es mit dem, was in der physischen Welt durch uns geschieht; da müssen wir tätig sein, da müssen wir von Ort zu Ort schreiten, da müssen wir uns rühren. Das sind die bedeutsamen Kennzeichen des täglichen Lebens, daß das, was sich unserer Erkenntnis darbietet, geschieht, ohne daß wir etwas dazu tun. So grotesk es ist, im Geistigen ist es umgekehrt. In der geistigen Welt kann man nicht handeln, nicht tätig sein, nicht etwas herbeiführen dadurch, daß man von einem Ort zum anderen geht; man kann auch nichts herbeiführen in der geistigen Welt dadurch, daß man sozusagen Organe rührt, welche analog wären den physischen Händen, sondern dasjenige, was vor allen Dingen notwendig ist, damit mit uns etwas geschieht in der geistigen Welt, das ist die absolute Gemütsruhe.

Je ruhiger wir sein können, desto mehr geschieht durch uns in der geistigen Welt, so daß wir also gar nicht sprechen können davon, daß etwas geschieht in der geistigen Welt, wenn wir hasten und treiben, sondern indem wir in aller Gemütsruhe entwickeln eine größere liebevolle Anteilnahme an dem, was geschehen soll, und dann abwarten, wie die Dinge sich entwickeln. Diese Gemütsruhe, welche in der geistigen Welt schaffend ist, hat kaum irgend etwas Ähnliches im gewöhnlichen physischen Leben, wohl aber in höheren Gebieten auf dem physischen Plane, im Erkenntnisleben und im Kunstleben. Da haben Sie schon etwas Analoges. Der Künstler kann eigentlich nicht das Höchste, was er vermag nach seinen Anlagen, schaffen, wenn er nicht warten kann, wenn er nicht in aller Gemütsruhe warten kann, bis der rechte Augenblick gekommen ist, bis die Intuition kommt. Wer programmäßig schaffen will, der kann nur minderwertige Produkte zustande bringen. Wer auf irgendeinen äußeren Anlaß hin irgendein Werk, sei es das kleinste, schaffen will, wird es nicht so gut zustande bringen, als wenn er in liebevoller Hingabe und ruhig warten kann auf den Augenblick der Inspiration, wir können auch sagen, auf den Augenblick der Gnade. So ist es auch in der geistigen Welt, da gibt es kein Hasten und Drängen, da gibt es nur Gemütsruhe.

Im Grunde genommen muß es auch so sein bei der Ausbreitung unserer Bewegung. Alle äußere Agitation, alles äußere den Menschen die Geisteswissenschaft Aufdrängenwollen, führt im Grunde genommen zu nichts. Am besten ist es, wenn wir warten können, bis sich uns im Leben die Menschen zeigen, die in ihrer Seele dasBedürfnis haben, etwas zu hören, die sich hinneigen wollen dem Geistigen, und wir sollen gar nicht das Bedürfnis entwickeln, einen jeden an die Geisteswissenschaft heranzubringen. Wir werden die Erfahrung machen, je mehr Ruhe, agitationslose Ruhe wir entwickeln können, desto mehr Leute kommen an uns heran, während wir durch eine brüske Agitation die Leute geradezu zurückstoßen werden. Wenn ein öffentlicher Vortrag gehalten wird, geschieht es nur, damit gesagt werde, was gesagt werden muß; wer es aufnehmen will, kann es aufnehmen. Insofern muß unser ganzes Leben innerhalb der geisteswissenschaftlichen Bewegung ein Abbild des Geistigen sein, daß wir das, was geschehen soll, geschehen lassen und es abwarten mit Gemütsruhe.

Nehmen wir einmal einen initiierten Menschen, welcher erkannt hat, daß in einem bestimmten Zeitpunkte irgend etwas aus der geistigen Welt heraus geschehen soll. Ich habe öfters aufmerksam gemacht auf einen wichtigen Zeitpunkt, in dem etwas geschehen ist von der geistigen Welt aus, nur zeigt es sich jetzt noch nicht in so außerordentlichem Maße. Das war das Jahr 1899, der Ablauf des kleinen Kali Yuga. Das war im wesentlichen das Jahr, welches einen bestimmten Impuls brachte, der dazu bestimmt war, den Menschen dasjenige von innen heraus zu geben, ihnen in der Seele zu erwecken, was im Grunde genommen in den früheren Zeiten durch irgendwelche äußeren Dinge, man nannte es Zufall, aus der geistigen Welt gegeben worden ist. Ich will einen bestimmten Fall anführen: Im zwölften Jahrhundert lebte ein gewisser Norbert. Dieser begründete einen Orden. Er führte zunächst ein recht weltliches, man könnte sagen, ein ausschweifendes Leben, da traf ihn ein Blitzstrahl. Oftmals kommt es in der Geschichte bei einzelnen Menschen vor, daß ein solches Ereignis eintritt; ein Blitzstrahl kann durchschütteln den physischen und den Ätherleib. Da wurde sein ganzes Leben verändert. Da ist es so, daß wie ein äußerer Anlaß von der geistigen Welt zu Hilfe genommen wird, um die Menschen zu verändern. Solche Zufälle kommen oft vor, sie durchschütteln den ganzen Zusammenhang zwischen physischem und Ätherleib und verändern den Betreffenden ganz und gar. So war es auch hier. Dassind aber keine Zufälle, das sind in der geistigen Welt wohlvorbereitete Tatsachen, den Menschen zu verändern. Nun wurden diese Tatsachen vom Jahre 1899 an immer intimer und intimer, viel weniger äußerlich, viel mehr durch das Innere wirkend; verinnerlicht wird des Menschen Seele. Und tatsächlich, bei einer solchen Umwälzung in der Welt wie im Jahre 1899 müssen mitwirken alle Wesenheiten und Mächte aus der geistigen Welt, aber auch alle Initiierten, die hier leben. Sie sagen nicht: Bereitet euch vor! –, sie sagen es nicht den Leuten in die Ohren, sondern es geschieht so, daß der Impuls von innen kommt, daß die Menschen ihn von innen heraus verstehen lernen. Dann bleiben die Leute in der Seele ruhig, befassen sich mit dem Gedanken, lassen diesen Gedanken in sich wirken und warten. Und je ruhiger sie werden mit dem Gedanken in der Seele, desto kräftiger kommen solche geistigen Ereignisse. Also, abwarten diese Begnadung! Dies ist es vorzugsweise, daß wir abwarten sollen, was mit uns geschehen soll in der geistigen Welt. Anders ist es mit dem Erkennen im Alltag; da müssen wir alles herantragen, müssen es erwerben, müssen arbeiten, um es uns gewissermaßen entgegenzubringen. Eine Rose, die wir am Wege finden, erfreut uns in dieser physischen Welt; auf dem geistigen Plane würde es nicht geschehen, es würde sich uns nichts einer Rose auf dem physischen Plane Ähnliches hinstellen, wenn wir uns nicht bemühten, in bestimmte geistige Gebiete hineinzukommen, um die Dinge an uns heranzubringen. Gerade was wir beim Tun hier machen, müssen wir beim Erkennen im Geistigen machen; und umgekehrt: Was durch uns geschehen soll, müssen wir in Ruhe abwarten und nur sozusagen das Hereinragen aus der geistigen Welt in die physische, die höheren Betätigungen der Menschen bilden ein Abbild des Geschehens in der geistigen Welt. Daher ist es notwendig, daß derjenige, der durch seine Seele verstehen will die Wahrheiten, die durch die Geisteswissenschaft kommen sollen, die zwei Eigenschaften immer mehr und mehr entwickelt: Liebe zum geistigen Leben, die ihn zum tätigen Heranbringen der geistigen Welt führt, und diese ist das allersicherste, uns in die Lage zu versetzen, immer wieder und wieder die Dinge an uns heranzubringen - und Ruhe, Gemütsruhe, eine Ruhe, die nicht eitel und ehrgeizig Erfolge herbeiführen will, sondern die begnadet sein will, die auf Inspiration warten kann. Dieses Warten ist im konkreten Falle schwierig. Aber ein Gedanke, den wir immer wieder und wieder in unserer Seele haben sollten, kann uns über vieles hinausführen. Er ist schwer zu fassen, weil er sehr gegen unsere Eitelkeit verstößt. Dieser Gedanke ist, daß es gleichgültig ist im Weltenzusammenhang, ob etwas durch uns oder einen anderen Menschen geschieht. Das soll uns nicht abhalten, alles zu tun, was uns zu vollbringen obliegt; nicht von unserer Pflicht soll es uns abhalten, aber vom Hasten, Treiben soll es uns abhalten. Wie gern hat es ein jeder Mensch, daß er befähigt ist, daß er etwas kann. Es gehört eine gewisse Resignation dazu, ebenso gern zu haben, daß und wenn ein anderer etwas kann. Nicht lieben soll man eine Sache, weil man sie selber tut, sondern lieben, weil sie in der Welt ist, gleichgültig ob durch uns oder durch andere. Dieser Gedanke führt uns sicher zur Selbstlosigkeit, wenn wir ihn immer wieder denken. Solche Stimmungen sind notwendig, um sich einzuleben in die geistige Welt, um nicht nur immer zu forschen, sondern auch zu verstehen, was geforscht wird. Viel wichtiger als Visionen, die wohl auch da sein müssen, sind diese Stimmungen, und eben damit wir die Visionen beurteilen können, sind solche Stimmungen notwendig. Visionen, man braucht nur dies Wort auszusprechen und jeder weiß, der sich nur ein wenig damit befaßt hat, was eigentlich unter Visionen zu verstehen ist – aber unser ganzes Leben nach dem Tode, wenn das Kamaloka vorüber ist, ist eigentlich ein Leben in Visionen. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist, das Kamaloka hinter sich hat, in die eigentliche geistige Welt eintritt, lebt er in einer Welt, die ganz so ist, als wenn er nach allen Seiten umgeben wäre von lauter Visionen; nur sind diese Visionen Abbilder von Wirklichkeiten. Und man kann sehr wohl sagen, während wir die Welt des Physischen wahrnehmen durch Farben, die uns das Auge vorzaubert, durch Töne, die uns das Ohr vermittelt, nehmen wir die geistige Welt auch dann, wenn wir durch die Pforte des Todes getreten sind, als Visionen wahr, in die wir hineinverwoben sind.

Nun werde ich, weil ich über diese Dinge intimer sprechen will, manches zu sagen haben in einer mehr erzählenden Form, was, wenn man es zunächst hört, etwas grotesk sich ausnimmt, aber es ergibt sich eben durch eine wirkliche geistige Forschung.

Das Kamaloka selbst verläuft ja, wenn man es inhaltlich schildert, so wie ich es in meiner «Theosophie» geschildert habe; aber man kann es noch anders charakterisieren. Ist der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten, wo fühlt er sich dann? kann man fragen. Und man kann diese Frage beantworten: Wo ist denn der Mensch während seiner Kamalokazeit? Man kann sogar in Worten, die physisch zu fassen sind, den Raum ausdrücken, wo der Mensch ist während des Kamaloka-Lebens. Wenn Sie sich denken den Raum zwischen der Erde und dem Monde, den Menschen losgelöst von der Erde, aber durchaus noch in dem Räume zwischen der Erde und dem Monde, in jenem kugelförmigen Räume, der sich ergibt, wenn man die Mondbahn als den äußersten Ring ansieht, weg von der Erde, aber in diesem Räume – dort ist der Mensch in der Kamalokazeit. Wenn die Kamalokazeit zu Ende ist, dann geht der Mensch aus diesem Kreise in den wirklichen Himmelsraum hinaus. Wie gesagt, es klingt grotesk, aber es ist so. Auch in dieser Richtung merkt man durch eine wirklich gewissenhafte Forschung, daß diese Dinge entgegengesetzt sind denen auf dem physischen Plane hier. Wir sind von außen an die Erde gebunden, vom Irdischen umgeben und getrennt von den Himmelssphären; nach dem Tode ist die Erde von uns entfernt, und wir sind mit den Himmelssphären zusammen. Solange wir drinnen sind in der Mondensphäre, sind wir im Kamaloka, das heißt, daß wir den Wunsch haben, noch mit der Erde verbunden zu sein, und wir kommen hinaus, wenn wir durch das Kamaloka-Leben gelernt haben, auf Affekte, Leidenschaften, Verlangen zu verzichten. Anders als man hier gewohnt ist, muß man sich nun den Aufenthalt in der geistigen Welt vorstellen. Da sind wir ausgebreitet über den ganzen Raum, da fühlen wir uns überall drinnen im ganzen Räume. Daher ist das Leben, sei es das eines Initiierten oder eines Menschen nach dem Tode, ein Fühlen des Sich-Ausbreitens in den Raum hinaus, und man wird so groß nachdem Tod oder als Initiierter, daß man dann durch den Mondenlauf begrenzt wird wie jetzt durch die Haut. Ja, es ist nun einmal so und es nützt nichts, solche Dinge durch Worte auszudrücken, die einem die gegenwärtige Zeit leichter verzeiht, denn dadurch drückt man sie nicht richtiger aus. Im öffentlichen Vortrage muß man solche schockierenden Dinge weglassen, aber demjenigen, der sich längere Zeit befaßt hat mit geisteswissenschaftlichen Dingen, ist es gut, mit wahren Namen die Dinge zu benennen.

Dann, nach dem Kamaloka-Leben, wachsen wir weiter hinaus, und das nun hängt ab von gewissen Eigenschaften, die wir uns hier schon errungen haben. Eine lange Zeit unserer Entwickelung nach dem Tode hängt die Art, wie wir uns da ausbreiten können bis zur nächsten Sphäre, ab von dem, was wir an moralischer Verfassung, sittlichen Begriffen und Gefühlen auf der Erde entwickelt haben. Man kann sagen, der Mensch, der die Eigenschaften des Mitleids, der Liebe entwickelt hat, die Eigenschaften, die man gewöhnlich als sittlich-gute bezeichnet, lebt sich in die nächste Sphäre so hinein, daß er mit den Wesen, die sonst in dieser Sphäre sind, bekannt werden kann, mit ihnen zusammenleben kann, während der Mensch, der mangelhafte Moral mitbringt in diese Sphäre, wie ein Einsiedler darinnen lebt. Das ist die beste Bezeichnung, daß uns zum Zusammenleben mit der geistigen Welt vorbereitet das Moralische; zur quälenden Einsamkeit, in welcher wir immer die Sehnsucht haben, das andere kennenzulernen, und es nicht können, zu dieser Einsamkeit verurteilt uns das Nichtmoralische unseres Herzens wie unseres Denkens und Verhaltens in der physischen Welt. Und entweder als Einsiedler oder als geselliger Geist, der zum Segen ist in der geistigen Welt, leben wir uns ein in die zweite Sphäre, die man im Okkultismus immer genannt hat die Sphäre des Merkur. Heute wird sie Venus genannt in der äußeren Astronomie; es hat bekanntlich eine Umkehrung der Namen stattgefunden, wie schon oft gesagt worden ist. Bis zum Kreise des heutigen Morgen- und Abendsterns breitet der Mensch sein Wesen aus, während er sich früher nur bis zum Monde ausgebreitet hat. Nun stellt sich etwas Eigentümliches ein. Bis zur Mondensphäre sind wir immer noch mit den irdischen Verhältnissenbeschäftigt, aber auch darüber hinaus ist das Verhältnis zur Erde nicht ganz abgebröckelt, wir wissen noch immer alles, was wir auf der Erde getan, gedacht haben; wie wir uns jetzt an etwas erinnern können, so wissen wir es, und – sehen Sie, meine lieben Freunde – wieder ist leicht das Erinnern das Quälende! – Wenn wir noch auf der Erde leben und wir haben einem Menschen Unrecht getan oder haben einen Menschen, den wir eigentlich lieben sollten, nicht hinreichend geliebt, ist es an uns, die Folgen noch abzuwenden; wir können zu ihm hingehen und uns mit ihm auseinandersetzen und dergleichen. Das ist von der Merkursphäre an nicht mehr der Fall. Wir können alle Verhältnisse in der Erinnerung erschauen und diese bleiben auch aufrecht, aber wir können sie nicht mehr ändern. Nehmen wir an, es ist jemand vor uns gestorben, den wir vermöge der Verhältnisse auf der Erde eigentlich hätten lieben sollen, aber nicht genügend geliebt haben. Wir treffen ihn – wir treffen tatsächlich die Menschen nach dem Tode wieder, mit denen wir verbunden waren –, wir treffen ihn aber so, wie wir zu ihm gestanden waren und können es nicht ändern zunächst. Es lebt also ein Vorwurf in uns, daß wir ihn nicht genügend geliebt haben, aber wir können unsern Charakter hier nicht mehr ändern, so daß wir ihn jetzt etwas mehr lieben könnten. Es bleibt, was wir auf der Erde begründet haben, wir können es aber nicht ändern. Gerade diese Tatsache, daß wir da eintreten in das richtige, unveränderliche Wahrnehmungen in bezug auf die Liebe, sie trat mir in den letzten neueren Forschungen dieses Sommers ganz kräftig entgegen, und durch solche Dinge wird man auf mancherlei aufmerksam, was sonst dem Menschen entgeht, und auch davon möchte ich Ihnen sozusagen eine Empfindung geben. Man lernt also durch die Erkenntnis der geistigen Welt diese eigentümliche Tatsache kennen, daß man in der Merkursphäre lebt, wie gesagt, mit allen Menschen in den alten

Verhältnissen, die man nicht ändern kann zunächst. Zurückschauend und entwickelnd, was man schon entwickelt hat, so lebt man.

Nun, ich darf wohl sagen, daß ich mich in meinem Leben viel mit Homer beschäftigt habe, aber eine Stelle ist mir erst ganz klargeworden, als dies, wovon ich eben sprach, mir in der okkulten Forschung so mächtig entgegengetreten ist; das ist die Stelle, wo Homer das Reich nach dem Tode nennt das Land der Schatten, wo sich nichts verwandeln kann. Man kann sie auslegen nach dem Verstande, aber was der Künstler sagen will von der geistigen Welt, wie er als ein Prophet spricht, lernt man kennen, wenn man die betreffende Entdeckung in der geistigen Forschung gemacht hat. So ist es bei jedem wahren Künstler, er braucht es. gar nicht zu wissen in seinen Alltagsgedanken, was ihm aus der Inspiration zufließt. Und dasjenige, was die Menschheit durch ihre Künstler im Laufe der Jahrhunderte erhalten hat, wird nicht verblassen durch die Ausbreitung der spirituellen Bewegung, sondern es wird immer mehr und mehr vertieft werden, und ganz gewiß wird den Menschen ein Licht aufgehen über ihre wahren Künstler, wenn sie durch die okkulte Forschung in die geistige Welt, in jene Welt hineinkommen, aus welcher die Künstler inspiriert sind. Allerdings solche, welche oft einem Zeitalter als Künstler gelten, es aber nicht sind, werden eine solche Beleuchtung nicht erhalten. Manche Tagesgröße wird dahin erkannt werden, daß sie nichts hat an Inspiration aus der geistigen Welt.

Die nächste Sphäre kann man im Okkultismus nennen die VenusSphäre; da dehnen wir unser Wesen hinaus bis zum Merkur, der okkult die Venus genannt wird; bis dahin dehnen wir unser Wesen aus. In dieser Sphäre, ja da hat wieder etwas einen großen Einfluß auf den Menschen und wiederum hat dies so Einfluß, daß derjenige, der es hat, sozusagen ein geselliger Geist wird, der es nicht hat, ein einsamer Geist; furchtbar quälend ist das Fehlen dieses Etwas - das ist das religiöse Moment. Je religiösere Gesinnung wir uns angeeignet haben, desto geselligere Geister werden wir in dieser Sphäre. Menschen, denen die religiöse Gesinnung fehlt, die schließen sich ab zu Wesen, die sozusagen nirgends hinaus können über eine gewisse Schale oder Hülle, die sich um sie ausbreitet. Wir lernen, sagen wir, unsere Freunde kennen, trotzdem sie Einsiedler sind, aber wir kommen nicht an sie heran; wir fühlen uns immer, als ob wir eine Hülle durchbrechen müßten, die wir aber nichtdurchbrechen können. Wenn wir nicht religiöse Innerlichkeit haben, frieren wir gewissermaßen ein in dieser Venus-Sphäre.

Dann kommt eine Sphäre, so sonderbar es klingt, wenn der Mensch – und jeder tut es nach dem Tode – sich hineinlebt in diese Sphäre, fühlt er sich erweitert bis zu unserer Sonne. Es wird nicht mehr lange dauern, dann wird man auch anders über die Himmelskörper denken, als die heutige Astronomie annimmt. Wir selber sind mit dieser Sonne verbunden; es kommt eben eine Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, wo wir ein Sonnenwesen geworden sind. Aber jetzt ist noch ein anderes notwendig: zur ersten Sphäre ist sittliches Leben, zur Venus-Sphäre religiöses Leben, zur Sonnensphäre ist notwendig, daß wir Natur und Wesenheit der Sonnengeister, namentlich des Hauptsonnengeistes, des Christus, wirklich kennen, daß wir uns auf Erden eine Verbindung zu ihm geschaffen haben. Mit dieser Verbindung ist es so: Als die Menschen noch ein altes Hellsehen hatten, fanden sie diese Verbindung so, daß sie sich durch die alte göttliche Gnade hineinlebten; das verschwand dann und das Mysterium von Golgatha mit der Vorbereitung durch das Alte Testament war dazu da, um den Menschen das Sonnenwesen verständlich zu machen. Heute genügt nicht mehr die alte Weise, wie seit dem Mysterium von Golgatha die Menschen sich mehr naiv zum Christus emporgerungen haben; heute soll die Geisteswissenschaft die Welt vom Gesichtspunkte eines Sonnenwesens begreiflich machen. Das erste Mal, als das so richtig verstanden worden ist, war die Zeit des Mittelalters, als innerhalb Europas die Gralssage in ihrer eigentlichen tieferen Bedeutung ihren Ursprung genommen hat. Durch das Verständnis dessen, was wiederum durch die spirituelle Bewegung gegeben wird, wird ja gerade das wieder erobert, was durch den hohen Sonnengeist, den Christus, gebracht worden ist, der herabgestiegen ist und nun der Erdgeist geworden ist durch das Mysterium von Golgatha. Dieser Impuls, der durch das Mysterium von Golgatha gegeben worden ist, ist geeignet, in der Geisteswissenschaft alle religiösen Bekenntnisse über das ganze Erdenrund hin in Frieden zu verbinden. Das bleibt die Grundforderung der Geisteswissenschaft: jede Religion mit gleicherHingebung zu behandeln, keiner Religion den Vorzug zu geben durch irgendwelche äußeren Gründe. Wenn zum Beispiel unserer Strömung vorgeworfen wird, daß wir das Mysterium von Golgatha in die Mitte der Weltenentwickelung stellen und daß das eine Bevorzugung wäre der christlichen Religion, so ist das ein ganz ungerechter Vorwurf. Verständigen wir uns einmal darüber, was es mit einem solchen Vorwurfe für eine Bewandtnis hätte. Wenn ein Buddhist oder Brahmane zu uns käme und uns diesen Vorwurf machen würde, würden wir ihm sagen: Kommt es denn darauf an, was in religiösen Büchern steht, und ist es eine Benachteiligung einer Religion, wenn man das alles nicht ablehnt, was nicht in diesen Büchern steht? Kann nicht jeder Buddhist die kopernikanische Weltanschauung annehmen, ohne aufzuhören, ein Buddhist zu bleiben? Das ist ein Fortschritt der allgemeinen Menschheit. Und so ist die Erkenntnis, daß das Mysterium von Golgatha in der Mitte der Weltenentwickelung steht, ein Fortschritt der ganzen Menschheitsentwickelung, ob davon in den alten Büchern steht oder nicht, und uns zuzumuten, sozusagen von der chinesischen oder buddhistischen Religion nicht so zu denken, wäre dasselbe, wie wenn von diesen Religionen ganz Europa verboten würde, die kopernikanische Weltanschauung anzunehmen, weil sie nicht in ihren Büchern steht. Aber gerade dieses Verständnis des Mysteriums von Golgatha – wenn man erkennt, was da vorgegangen ist – macht uns zu einem geselligen Geiste nach dem Tode in der Sonnensphäre. Überhaupt ist es so: In dem Augenblicke, in dem wir über den Mond hinauskommen, da tritt etwas ein, was wir jetzt auch geistig innerlich bezeichnen können – wir sind von Visionen umgeben. Wenn wir einem verstorbenen Freund begegnen nach dem Tode, ist es eine Vision, aber er ist es selbst, er lebt in dieser Realität drinnen; aber es sind Visionen, die sich aufbauen auf das Gedächtnis an das, was wir hier getan haben.

Später, außerhalb der Mondensphäre, ist das zwar auch noch der Fall, aber es leuchten dann die geistigen Wesen der höheren Hierarchien an uns heran. Es ist so, als ob die Sonne aufgeht und die Wolken vergoldet. So ist es im Sonnenkreise. Aber wir lernen auchdie geistigen Hierarchien in der Merkursphäre nur kennen, wenn wir mit religiöser Gesinnung erfüllt sind, in der Sonnensphäre nur, wenn wir mit jahvisch-christlicher Stimmung erfüllt sind. Da treten die äußeren geistigen Wesenheiten an uns heran. Wiederum ist etwas höchst merkwürdig, und was ich gesagt habe, ergibt sich durch objektive okkulte Forschung: Der Mensch ist über den Mond hinaus wie eine Wolke aus Geist gewoben und wird beleuchtet von den geistigen Wesenheiten, sowie er in den Merkur kommt. Daher haben die Griechen den Merkur den Götterboten genannt, weil in dieser Sphäre hohe geistige Wesenheiten den Menschen beleuchten. Das sind die großen gewaltigen Eindrücke, die wir empfangen, wenn wir aus dem Kreise der okkulten Forschung entwickeln, was die Menschheit geschaffen hat, was als Kunst, als Mythos gegeben worden ist.

So leben wir uns durchchristet in die Sonnensphäre hinein. Dann leben wir weiter und kommen in eine Region hinein, wo wir die Sonne so unter uns haben, wie wir früher die Erde unter uns gehabt haben. Wir beginnen auf die Sonne zurückzublicken – und da beginnt etwas sehr Merkwürdiges. In diesem Augenblicke zeigt sich uns, daß wir noch einen anderen Geist in seiner eigenartigen Weise zu erkennen beginnen, den Luzifergeist.

Was Luzifer ist, das durchschauen wir, wenn nicht vorher durch die okkulte Wissenschaft oder Initiation, durch das bloße Leben nach dem Tode nicht. Erst wenn wir jenseits der Sonnensphäre angekommen sind, lernen wir ihn erkennen, wie er war, bevor er Luzifer geworden ist, als er noch ein Bruder des Christus gewesen ist. Denn daß er anders geworden ist, ist erst in der Zeit eingetreten, da Luzifer zurückgeblieben ist und sich losgelöst hat vom Fortschritt im Kosmos. Und dasjenige, was er Schlimmes tun kann, erstreckt sich nur bis zur Sonne hin. Darüber ist noch eine Sphäre, wo Luzifer seine Tätigkeit so entwickeln kann, wie sie vor seiner Loslösung war. Da ist nichts von Schaden, was er da entwickelt, und wenn wir uns mit dem Mysterium von Golgatha in der richtigen Weise zusammengehörig gemacht haben, gehen wir, geleitet von Christus, von Luzifer in Empfang genommen, in der richtigen Weise in die noch weiteren Sphären des Weltalls hinaus. Der Name Luzifer ist gut gewählt, wie überhaupt die Alten sich weise Namen gewählt haben. Wenn wir die Sonne unter uns haben, ist auch das Sonnenlicht unter uns. Da brauchen wir dann einen neuen Lichtträger, der uns hinausleuchtet in den Weltenraum. Wir kommen dann in die Mars-Sphäre. Solange wir unter der Sonne waren, blickten wir hinaus in die Sonne; jetzt ist die Sonne unter uns und wir blicken in den weiten Weltenraum hinaus. Und diesen weiten Weltenraum empfinden wir durch das, was immer genannt und so wenig verstanden wird, im eigentlichen Sinne durch die Sphärenmusik, durch eine Art von geistiger Musik. Immer weniger und weniger Bedeutung haben dann die Visionen, in die wir getaucht sind, immer größere und größere Bedeutung gewinnt, was wir geistig hören und vernehmen. Da erscheinen uns die Weltenkörper nicht so, daß wir wie die irdischen Astronomen messen, ob der eine schnell oder langsam geht – das schnelle oder langsame Zusammenstimmen ergibt das Tönen der Weltenharmonie. Und dasjenige, was der Mensch dabei innerlich erlebt, ist das, daß er immer mehr und mehr fühlt: das einzige, was ihm bleibt in diese Region hinein, ist das, was er als Spirituelles auf Erden aufgenommen hat. Dadurch entwickelt er seine Bekanntschaft mit den Wesenheiten dieser Sphäre, bleibt er ein geselliger Geist. Die Menschen, die sich heute abschließen von dem Spirituellen, geraten trotz des Moralischen, trotz des religiösen Lebens auch nicht in die spirituelle Welt. Da ist nichts zu machen. Es ist ja natürlich durchaus möglich, daß solche Menschen in der nächsten Inkarnation dazukommen. Alle materialistisch Gesinnten werden, wenn sie über die Sonne hinaus in die Mars-Sphäre kommen, Einsiedler; das ist nicht anders. So töricht es vielleicht manchem erscheinen könnte, es ist doch wirklich; der ganze Monistenbund wird nicht fortbestehen können, wenn seine Anhänger einmal in die Sonnensphäre gelangt sind, weil seine Anhänger nicht zusammenkommen können, weil jeder ein Einsiedler ist. Auf dem Mars wird der Mensch, der sich hier auf der Erde spirituelles Verständnis erworben hat, noch eine andere Erfahrung machen. Und da wir heute schon intimer sprechen, darf auch das ausgesprochen werden. Es kann ja gefragt werden gerade innerhalbunserer Weltanschauung, wie wir sie als Geisteswissenschaft im Abendlande entwickeln: Was ist mit einem solchen Geiste geschehen wie dem Buddha nach seiner letzten Inkarnation auf der Erde? Ich habe schon darauf hingewiesen, nicht wahr: Der Buddha hat als Gautama die letzte Inkarnation durchgemacht sechshundert Jahre vor Christus. Wenn Sie meine Vorträge gut verfolgt haben, werden Sie wissen, er hat sozusagen noch einmal gewirkt – er brauchte sich nicht mehr als Buddha zu inkarnieren –, er hat nur geistig gewirkt bei der Geburt des Lukas-Jesusknaben. Geistig hat er aus höheren Sphären herabgewirkt auf die Erde; aber wo ist er selber? Ich habe in Schweden, in Norrköping, auf ein noch späteres Hereinwirken des Buddha auf die Erde hingedeutet. So war im achten Jahrhundert eine Initiationsstätte in Europa, am Schwarzen Meer, da lebte Buddha geistig in einem Schüler, nämlich in einem Schüler, der später Franz von Assisi geworden ist. Franz von Assisi war in der früheren Inkarnation im achten Jahrhundert also ein Schüler des Buddha und hat alle Eigenschaften aufgenommen, um in dieser sonderbaren Weise zu wirken, wie er als Franz von Assisi gewirkt hat. In vielem kann man seine Gemeinde nicht von Anhängern Buddhas unterscheiden, außer durch das, daß die einen Anhänger Buddhas, die anderen Christen waren. Das ist eine Folge davon gewesen, daß er in seinem vorhergehenden Leben ein Schüler Buddhas war, des geistigen Buddha. – Wo ist aber der Buddha selbst, wo ist er, der als Gautama gelebt hat? Er ist für den Mars dasselbe geworden, was Christus für die Erde geworden ist; er hat für den Mars eine Art von Mysterium von Golgatha durchgeführt und die eigentümliche Erlösung der Marsleute hat Buddha zustande gebracht; er lebt dort unter ihnen. Und für ihn selbst war gerade sein Erdenleben die richtige Vorbereitung, um die Marsleute zu erlösen, doch war diese seine Erlösung nicht so wie das Mysterium von Golgatha, sondern etwas anders. Geistig aber lebt der Mensch in der Mars-Sphäre in der angedeuteten Zeit, dann lebt er wieder weiter, dann lebt er sich in die Jupitersphäre hinein. In der Jupitersphäre wird sozusagen der Zusammenhang mit der Erde, der vorher noch ein bißchen bestandenhat, schon ganz bedeutungslos für den Menschen; von der Sonne wirkt noch ein wenig auf den Menschen, dagegen wirkt mächtig der Kosmos auf ihn ein. So stellt es sich dar: Alles wirkt von außen herein und der Mensch nimmt Kosmisches auf. Der ganze Kosmos wirkt eben durch die Sphärenharmonie, die immer andere Formen annimmt, je weiter wir das Leben durchforschen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Es ist schwer zu charakterisieren dieses Leben, diese Veränderung der Sphärenharmonie; man könnte, weil man diese Dinge nicht mit irdischen Worten ausdrücken kann, vergleichsweise sagen: Die Sphärenmusik verändert sich beim Durchgang vom Mars zum Jupiter so, man kann nur sagen, wie das Orchestrale in die gesangliche Musik. Es wird immer mehr zum Tone, zu dem, was den Ton zugleich durchsetzt als das Bedeutungsvolle, als das Sein-Wesen-Ausdrückende. Inhalt bekommt die Sphärenmusik, wenn wir uns in die Sphäre des Jupiter hineinbegeben, und sie wird dann in der Sphäre des Saturn zum völligen Inhalt, zum Ausdruck des Weltenwortes, aus dem alle Dinge geschaffen sind, und das gemeint ist im Johannes-Evangelium: «Im Urbeginne war das Wort...» Dieses Wort ist das Hineintönen der kosmischen Gesetzmäßigkeit und Weisheit. Dann geht der Mensch, wenn er vorbereitet ist – der geistige Mensch weiter, der nicht geistige weniger weit –, in noch weitere Sphären, aber er geht auch über in einen ganz anderen Zustand als der ist, in dem er vorher war. Und wenn man diesen späteren Zustand charakterisieren will, müßte man sagen: Von da ab, wo der Mensch über den Saturn hinausgeschritten ist, beginnt ein geistiges Schlafen, während das Vorhergehende ein geistiges Wachen war. Das Bewußtsein dämpft sich herab von jetzt an, es tritt ein Benommensein ein, und dieses Benommensein wieder gestattet gerade dem Menschen andere Dinge durchzumachen, als er früher durchgemacht hat. Geradeso, wie wir im Schlafe die Ermüdung wegschaffen und uns neue Kräfte zuführen, so tritt dann durch das Herabdämpfen des Bewußtseins ein Einströmen geistiger Kräfte des Kosmos ein, wenn wir sozusagen eine weit, weit ausgedehnte spirituelle Raumkugel geworden sind. Erst haben wir es geahnt, dann haben wir es als Weltorchestergehört, dann hat es gesungen, dann haben wir es als Wort vernommen, dann schlafen wir ein und es durchdringt uns, und während dieser Zeit gehen wir wieder zurück durch alle diese Sphären unter Herabdämpfung des Bewußtseins; immer dumpfer und dumpfer wird unser Bewußtsein, wir ziehen uns zusammen, je nach unserem Karma langsam oder schnell, und während dieses

Zusammenziehens treten wieder auf die Kräfte, die aus dem Sonnensystem kommen. Von Sphäre zu Sphäre gehen wir zurück. Für die Mondensphäre sind wir nicht empfänglich, wenn wir aus dem Kosmos zurückkommen; wir gehen sozusagen unberührt und ungehemmt durch sie hindurch, und dann sind wir so, daß wir uns zusammenziehen und zusammenziehen, so daß wir uns vereinigen können mit dem kleinen Menschenkeime, der dann seine Entwickelung durchmacht vor der Geburt. Und in aller Physiologie und Embryologie wird gar nichts Wahres enthalten sein, wenn ihr dies nicht aus der okkulten Forschung, nicht aus diesen Tatsachen zukommt; denn der Menschenkeim ist ein Abbild des großen Kosmos. Er trägt den ganzen Kosmos in sich; was zwischen Empfängnis und Geburt materiell geschieht und als Mensch sich bildet, aber auch was der Mensch im Weltenschlafe durchgemacht hat, trägt er als Kraft im Keimzustande in sich.

Da berühren wir ein wunderbares Mysterium, das im Grunde genommen in unserer Zeit nur Künstler angedeutet und dargestellt haben, aber es wird schon auch noch besser verstanden werden – sagen wir die Tristan-Frage – als dasjenige, was in ihr lebt, die Tristan-Stimmung, wenn wir in der Tristan- und Isolde-Liebe einmal empfinden werden das Hereinströmen des ganzen Kosmischen, das wir in seiner wahren Gestalt kennenlernen eben durch das Durchlaufen der ganzen Entwickelung des Menschen vom Tode zu einer neuen Geburt hin. Was vom Kosmos hereingeholt wird, was vom Saturn hereingebracht worden ist, wirkt auf Liebende, die zusammengeführt werden. Es wird manches zu einem kosmischen Ereignis gemacht, nur darf es nicht verstandesmäßig analysiert werden, sondern es muß empfunden werden, was den Menschen verbindet in Realität mit dem ganzen Kosmos. Daher wird es die Geisteswissenschaft schon gewiß dahin bringen, daß die Menschheit eine neue Frömmigkeit entwickelt, die eine wahre, echte Religiosität ist, indem dasjenige, was oftmals sich als Kleinstes kundgibt, erscheint als aus dem Kosmos heraus entstanden. Das, was in menschlicher Brust lebt, wir lernen es in der richtigen, weisen Form an seinen Ursprung angliedern, wenn wir es im Zusammenhang mit dem Kosmos betrachten. So kann ausgießen das, was von der Geisteswissenschaft ausgeht, über das ganze Leben, über die ganze Menschheit, die da kommen muß, eine wirklich neue Stimmung. Künstler haben sie vorbereitet, aber das wirkliche Verständnis muß vielfach gerade durch die spirituelle Stimmung erst geschaffen werden.

Das sind so einige Andeutungen, die ich Ihnen geben wollte gerade auf Grund erneuter intimer Forschungen über das Leben des Menschen zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Nichts ist eigentlich in der Geisteswissenschaft, was uns nicht in unserer tiefsten Empfindung, im tiefsten Gefühle zugleich berühren würde; nichts bleibt abstrakte Vorstellung, wenn wir es richtig erfassen und verstehen. Die Blume freut uns mehr, wenn wir sie anschauen, als wenn der Botaniker sie zerfasert. Die weit entfernte Sternenwelt kann ein Gefühl der Ahnung uns entwickeln, aber was sich darlebt darinnen, das geht uns erst auf, wenn wir uns mit der Seele in die Sphären hinaus erheben können. Die Pflanze verliert, wenn sie zerfasert wird; die Sternenwelt verliert nichts, wenn wir hinausgehen über sie und wenn wir erkennen, wie der Geist mit ihr verbunden ist.

Kant hat ein merkwürdiges Wort ausgesprochen, aber nur so wie einer, der die Ethik einseitig erfaßt hat: zwei Dinge berührten ihn eigentümlich, der bestirnte Himmel über ihm und die moralische Welt in ihm. Beide sind eigentlich dasselbe, wir nehmen sie nur aus den Himmelswelten in uns herein. Wenn wir etwas Moralisches haben, damit geboren werden, so ist es daher, daß uns beim Einschlafen, bei der Zurückentwickelung, die Merkursphäre viel hat geben können und die Venus-Sphäre, wenn wir auftreten mit religiösen Gefühlen. Wie wir des Morgens hier im irdischen Leben gestärkt, mit wiedererwachten Kräften aufwachen, so werden wir geboren mit dem, was uns als stärkende Kraft der Kosmos gegebenhat; wir können es aufnehmen gemäß unserem Karma. In dem Maße, als das Karma gestattet, kann uns der Kosmos die Kräfte geben, so daß wir mit diesen als Anlagen geboren werden.

So zerfällt das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt in zwei Teile. Zuerst ist es unwandelbar. Wir leben uns dann hinauf, die Wesen kommen an uns heran; wir kommen in den Schlaf, da wird es wandelbar; da kommen die Kräfte in uns hinein, mit denen wir geboren werden. Wenn wir diese Entwickelung des Menschen so ins Auge fassen, dann sehen wir ja zugleich, daß der Mensch, indem er sich nach dem Tode entwickelt, zuerst in einer Welt der Visionen lebt. Was der Mensch geistig-seelisch ist, lernt er später erkennen. Dann kommen die Wesen von außen, die, wie das goldene Morgensonnenlicht die Dinge der Außenwelt beleuchtet, nun uns beleuchten; so leben wir uns hinauf, so dringt die geistige Welt auf uns ein. Dieses Sich-Hineinleben in die geistige Welt von außen, das tritt zuerst dann hervor, wenn das sozusagen ganz reif geworden ist, was wir selber sind in unserer visionären Welt, wenn wir als Mensch entgegentreten den Wesen der geistigen Welt, die von allen Seiten wie Strahlen an uns herankommen.

Versetzen Sie sich jetzt einmal in die geistige Welt, wie wenn Sie zuschauen könnten. Da kommt der Mensch als eine Visionswolke hinauf, da ist er so recht, was er eigentlich ist. Dann kommen die Wesen an ihn heran und beleuchten ihn von außen. Die Rose, im Dunkel sehen Sie sie nicht; wenn wir das Licht anzünden, fällt das Licht auf die Rose, darum sehen wir die Rose, wie sie ist. So ist es, wenn der Mensch sich hinausbegibt in die geistige Welt: es kommt das Licht der geistigen Wesen an ihn heran. Aber es gibt einen Moment, wo der Mensch gar deutlich sichtbar ist, wo er beschienen wird vom Lichte der Hierarchien, so daß er eigentlich zurückstrahlt die ganze Außenwelt, und da erscheint der ganze Kosmos eigentlich vom Menschen zurückgestrahlt. Sie können sich also vorstellen: Erst leben Sie weiter als eine Wolke, die nicht genug beleuchtet ist, dann strahlen Sie das Licht des Kosmos zurück und dann lösen Sie sich auf. Einen solchen Moment gibt es, wo der Mensch das kosmische Licht zurückstrahlt. Bis dahin kann man sich erheben.Dante sagt in seiner «Divina Commedia», daß man in einem gewissen Teile der geistigen Welt Gott als Mensch sieht. Diese Stelle ist real gemeint, sie ist anders gar nicht verständlich. Man kann sie als eine schöne Sache hinnehmen, wie es die Ästheten tun, aber im inneren Gehalt kann man sie nicht verstehen. Das ist wieder solch ein Fall, wo wir die geistige Welt gespiegelt sehen in den Werken der Künstler; so auch namentlich in den Werken der großen Tonkünstler der letzten Zeit, bei Beethoven, Wagner, Bruckner. Da wird es einem so gehen, wie es mir vor einigen Tagen gegangen ist, wo ich mich eigentlich gewehrt habe gegen eine Erkenntnis, weil sie zu frappierend ist. Es gibt in Florenz die Mediceer-Kapelle, wo Michelangelo die zwei Denkmäler der Mediceer geschaffen hat und vier allegorische Figuren, «Tag und Nacht, Morgen- und Abenddämmerung». Man redet leicht von frostiger Allegorie; aber wenn man sich die vier Figuren ansieht, so erscheinen sie doch als etwas anderes denn als frostige Allegorien. Da ist eine Figur, die «Nacht». Sehen Sie, daß es mit der Forschung auf diesem Gebiete nicht besonders gut steht, hat sich mir deshalb schon gezeigt, daß überall gefunden wird, daß von den beiden Mediceer-Denkmälern von Lorenzo und Giuliano, Lorenzo derjenige ist, der für den Sinnenden gehalten wird. Nun hat sich mir vom okkulten Standpunkte gezeigt, daß das gerade umgekehrt ist, denn derjenige, den die Historiker als Lorenzo ansprechen, ist der Giuliano und umgekehrt. Das wird sich auch historisch beweisen lassen aus dem Charakter der beiden Persönlichkeiten. Die Denkmäler stehen auf Postamenten, es wird eben im Laufe der Zeiten wahrscheinlich eine Verwechslung stattgefunden haben. Das wollte ich nicht eigentlich sagen, ich wollte nur bemerken, daß da die Dinge in der äußeren Forschung etwas hapern. An einer der Figuren, an der, die als «Nacht» bezeichnet wird, kann man gerade recht künstlerische Studien machen, wie die Gebärden sind, wie die Stellung ist des ruhenden Körpers, das Haupt in die Hand gestützt, der Arm auf das Bein, wie dies gestellt ist – wenn man das also alles künstlerisch studiert, kann man das Ganze dann so zusammenfassen, daß man sagt: Wenn der Ätherleib ganz besonders tätig ist im Menschen und wenn das dargestellt werdensollte, so müßte es in dieser Weise dargestellt werden; so drückt sich das in der Gebärde, in der Äußerlichkeit aus, wenn der Mensch ruht. Wenn der Mensch schläft, ist der ätherische Leib am meisten tätig. Die angemessenste Stellung hat Michelangelo in der «Nacht» geschaffen. Wie die Gestalt daliegt, ist das der wirksame Ausdruck für den tätigen Ätherleib, den Lebensleib.

Wenn man zum «Tag» übergeht, der auf der anderen Seite liegt, ist das der angemessenste Ausdruck für das Ich; die Gestalt der «Morgendämmerung» für den Astralleib, die des «Abends» für den physischen Leib. Das sind keine Allegorien, sondern das sind aus dem Leben heraus gewonnene Wahrheiten, mit einer ungeheuer künstlerisch bedeutsamen Tiefe da verewigt. Ich habe mich gewehrt gegen diese Erkenntnis, aber je genauer ich studiert habe, desto klarer ist es geworden. Ich wundere mich jetzt nicht mehr über eine Legende, die damals in Florenz entstanden ist. Es hieß, Michelangelo habe Macht über die «Nacht»; wenn er allein mit ihr in der Kapelle sei, stehe sie auf und gehe herum. Wenn sie der Ausdruck ist für den Ätherleib, ist es kein Wunder. Ich wollte damit nur sagen, wie klar und anschaulich alles wird, wenn wir immer mehr und mehr lernen, alles vom Standpunkte des Okkultismus anzuschauen.

Am meisten aber wird beigetragen zur Entwickelung des geistigen Lebens und der Kultur, wenn der Mensch dem Menschen so gegenübertritt, daß er voraussetzt und ahnt das okkult Verborgene. Dann wird das rechte Verhältnis von Mensch zu Mensch gewonnen werden, und die Liebe wird einziehen in die menschliche Seele in der Gestalt, in der sie wirklich echt menschlich ist, wo der Mensch dem Menschen entgegentritt so, daß der Mensch dem Menschen ein heiliges Rätsel ist. In diesem Verhalten kultiviert sich erst, was das richtige Verhältnis der Menschenliebe ist.

So wird Geisteswissenschaft dasjenige sein, was nicht stets zu betonen braucht äußerliche Pflege von allgemeiner Menschenliebe, sondern sie wird dasjenige sein, was diese Menschenliebe durch die rechte und wahrhaft echte Erkenntnis im menschlichen Seelenleben empfangen wird.

DAS LEBEN ZWISCHEN DEM TODE UND EINER NEUEN GEBURT

München, 26. November 1912 Erster Vortrag

Die Welt der okkulten Tatsachen - wir haben das ja oftmals betont – ist nicht etwa so einfach zu untersuchen und darzustellen, wie man sehr häufig meint, und derjenige, der auf diesem Gebiete gewissenhaft vorgehen will, wird sich immer wieder und wiederum in die Notwendigkeit versetzt fühlen, gewisse wichtige Kapitel der Geistesforschung sozusagen aufs neue zu untersuchen. Und so oblag mir denn gerade in den letzten Monaten unter mancherlei anderem, wiederum von neuem ein Kapitel zu untersuchen, über welches wir ja auch hier schon öfters gesprochen haben. Bei solch neuen Untersuchungen ergeben sich dann neue Gesichtspunkte. Das Kapitel, um das es sich da handelt und das wir heute, wenn das auch nur skizzenhaft geschehen kann, ein wenig beschreiben wollen, handelt über das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Wenn gesagt worden ist, neue Gesichtspunkte haben sich dabei ergeben, so ist das nicht so zu nehmen, als ob etwa deshalb das, was früher gesagt worden ist, irgend verändert zu denken wäre. Das ist gerade bei diesem Kapitel nicht der Fall. Aber es ist ja einmal so bei der Betrachtung der übersinnlichen Tatsachen, daß man ihnen eigentlich nur dann wirklich nahetritt, wenn man sie von den verschiedensten Gesichtspunkten aus ins Auge faßt. Und so werden wir vielleicht manches von dem, was zum Beispiel in meiner «Theosophie» oder «Geheimwissenschaft» mehr von dem Gesichtspunkt des unmittelbaren menschlichen Erlebens dargestellt worden ist, heute von einem universelleren Standpunkt aus darzustellen haben. Die Dinge sind dieselben, aber man soll eben nicht glauben, daß man sie schon kennt, wenn man sie von einem Standpunkt aus einmal charakterisiert erhalten hat. Gerade die okkulten Tatsachen sind solche, daß man gleichsam um sie herumgehen und von den verschiedensten Gesichtspunkten aus anschauen muß. In der Beurteilung dieser Dinge, die von der Geisteswissenschaft mitgeteilt werden, wird ja am häufigsten der Fehler gemacht, daß die Leute urteilen, die, sagen wir, gerade ein paar Ausführungen über eine Sache gehört haben und nicht die Geduld besitzen, wirklich alles, was gesagt werden kann, von den verschiedensten Gesichtspunkten aus auf sich wirken zu lassen. Dann tritt schon auch für den gewöhnlichen gesunden Menschenverstand das Verständnis ein, von dem wir gestern im öffentlichen Vortrage über «Wahrheiten der Geistesforschung» gesprochen haben. Wir wollen heute nicht so sehr da beginnen, wo das Leben nach dem Tode, welches wir gewöhnlich als das Kamaloka bezeichnen, anhebt, sondern hauptsächlich da, wo das Kamaloka-Leben zu Ende geht und das Leben in der geistigen Welt beginnt, hauptsächlich nach dem Kamaloka-Leben bis zum Wiedereintritt in ein neues Erdenleben, und wo die Kräfte sich bilden zu einer neuen Inkarnation. Sie wissen, daß das hellseherische Hineinschauen in die geistige Welt einen in einer gewissen Beziehung in dieselbe Lage versetzt, in welcher der Mensch zwischen dem Tode und einer neuen Geburt ist, so daß innerhalb der Einweihung eben das erlebt wird, was auch zwischen dem Tode und einer neuen Geburt erlebt wird, wenn auch in etwas anderer Weise. Und damit ist ja überhaupt die Möglichkeit gegeben, über diese Dinge sprechen und etwas darüber mitteilen zu können. Da möchte ich zunächst über zwei wichtige Dinge der hellseherischen Anschauung sprechen, die auch zum Verständnis des Lebens nach dem Tode führen können. Zunächst ist ja schon öfters aufmerksam darauf gemacht worden, wie verschieden das ganze Leben in der übersinnlichen Welt gegenüber dem Leben hier in der physischen, in der sinnlichen Welt ist. Wenn wir in die übersinnliche Welt hinaufkommen, dann ist zum Beispiel schon der ganze Erkenntnisprozeß ein anderer als hier in der physischen Welt. Hier in der physischen Welt, da gehen wir gleichsam durch diese Welt, und die Dinge treten an unsere Sinne heran, die Dinge machen ihre Farben- und Lichteindrücke auf unsere Augen, Gehörseindrücke auf unsere Ohren und andere Eindrücke auf unsere anderen Sinnesorgane. Wir nehmen die Dinge wahr, wir gehen durchdie Welt und müssen durch die Welt gehen, wenn wir die Dinge wahrnehmen wollen, und es hilft uns nichts zur Wahrnehmung irgendeines Dinges, das an einem entfernten Orte ist, wenn wir nicht hingehen; kurz, wir müssen uns in der Welt der Sinne regen, wir müssen uns bewegen, wenn wir die Dinge wahrnehmen wollen. Das genau Entgegengesetzte gilt für die Wahrnehmungen in der übersinnlichen Welt. Je ruhiger wir in unserer Seele werden, je mehr wir sozusagen alles von innerer Beweglichkeit ausschließen, je weniger wir irgendein Ding aufsuchen, je weniger wir danach streben können, daß dieses Ding zu uns komme, je mehr wir warten können, desto sicherer tritt die Wahrnehmung des Dinges ein, desto wahrer ist dann die Empfindung, das Erlebnis, das wir von dem Dinge haben können. In der übersinnlichen Welt müssen wir die Dinge an uns herankommen lassen, das ist das Wesentliche. Innere Ruhe, die müssen wir uns erwerben, dann kommen die Dinge an uns heran.

Und das zweite, das ich berühren möchte, ist dieses, daß, wenn wir die übersinnliche

Welt betreten, wir gar sehr nötig haben zu berücksichtigen, daß die ganze Art, wie uns diese übersinnliche Welt entgegentritt, abhängig ist von dem, was wir aus der sinnlichen Welt, aus unserer gewöhnlichen menschlich-sinnlichen Welt in diese übersinnliche Welt hinein mitbringen. Das gibt zuweilen recht große Seelenschwierigkeiten in der übersinnlichen Welt. Es mag für uns in der sinnlichen Welt zuweilen recht peinlich sein, wenn wir wissen, wir haben einen Menschen weniger lieb, als wir ihn eigentlich haben sollten, als er verdiente, von uns geliebt zu werden. Demjenigen, der mit so etwas behaftet in die übersinnliche Welt hineintritt, daß er einen Menschen weniger liebt, als derselbe geliebt werden sollte, steht dies mit einer viel, viel größeren Intensität vor dem geistigen Auge, als es jemals uns vor die Seele treten kann hier in der physisch-sinnlichen Welt. Aber nun kommt etwas dazu, und das ist das ungeheuer Wichtige, was oftmals gerade dem hellseherischen Bewußtsein die größten Seelenschmerzen machen kann. Alle Kräfte, die wir aus der übersinnlichen Welt herausziehen können, alles, was wir in der übersinnlichen Weltgewinnen können, kann uns nichts helfen, um irgendein Seelenverhältnis, das wir als nicht richtig erkennen in der physischen Welt, etwa durch Kräfte, die wir aus der übersinnlichen Welt holen, besser zu machen. Das gibt gegenüber all dem, was uns in der sinnlichen Welt peinigen kann, etwas viel Peinigenderes noch in der übersinnlichen Welt; es gibt ein gewisses Gefühl der Ohnmächtigkeit gegenüber dem notwendigen Ausleben des Karma, das ja geschehen muß in der sinnlich-physischen Welt.

Sehen Sie, diese beiden Dinge, die dem Schüler der okkulten Wissenschaft sehr bald entgegentreten, wenn er nur ein wenig Fortschritte macht, sie treten sofort auf in dem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Nehmen wir nur einmal den Fall, daß wir zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, bald nach unserem Tode, mit menschlichen Wesenheiten zusammentreffen, die vielleicht vor uns hier in der physischen Welt gestorben sind. Wir treffen mit ihnen zusammen; wir können das ganze Verhältnis empfinden, das wir zu ihnen hier in der physischen Welt gehabt haben. Wir sind sozusagen mit einem vor uns oder jetzt oder nach uns Hingestorbenen zusammen und empfinden: Genau so standest du im Leben zu diesem Menschen, so war dein Verhältnis zu ihm. Während wir aber in der physischen Welt, wenn wir zum Beispiel darauf kommen, daß wir einem Menschen Unrecht getan haben in unseren Gefühlen oder Taten, imstande sind, irgend etwas dazu zu tun, um die Sache auszugleichen, sind wir das in dem Leben nach dem Tode durchaus nicht unmittelbar. Wir sehen klar ein: So steht es mit unserem Verhältnis, aber wir sehen, daß es unmöglich ist, innerhalb dieser übersinnlichen Welt irgend etwas auch aus der tiefsten Einsicht, daß es anders sein sollte, zu ändern. Es muß zunächst so bleiben, wie es ist. Das ist das Drückende manches Vorwurfes, daß man klar durchschaut, wie das Verhältnis nicht hätte sein sollen, aber daß man es so lassen muß, während man immer die Empfindung hat, es sollte anders sein. Und das wird zu übertragen sein auf das gesamte Leben nach dem Tode. Die Dinge, von denen wir wissen, sie sind von uns nicht richtig gemacht im Leben, wir sehen sie um so tiefer ein nach dem Tode; aber wir müssen sie so lassen,wie sie sind, müssen sie so weiterleben, wie sie sind. Wir sehen gleichsam zurück auf das, was wir getan haben, aber wir müssen vollständig die Konsequenz dessen ausleben, was wir getan haben, und haben das deutliche Erlebnis, daß wir nichts daran ändern können.

So geht es nicht nur mit den Beziehungen zu anderen Menschen, so geht es mit unserem gesamten seelischen Leben nach dem Tode. Denn dieses seelische Leben hängt von mancherlei ab. Zunächst möchte ich wie durch Imaginationen schildernd dieses Leben nach dem Tode ein wenig darstellen. Wenn man den Ausdruck Visionen oder Imaginationen so nimmt, wie das gestern zum Beispiel auseinandergesetzt worden ist, so kann kein Mißverständnis entstehen über das, was jetzt gesagt werden soll. Während der Mensch hier durch seine Organe in der Sinneswelt wahrnimmt, lebt er nach dem Tode sozusagen in einer Welt von Visionen, nur daß diese Visionen Abbilder von Wirklichkeiten darstellen. Wie wir das innere Wesen der Rose hier in der physischen Welt nicht unmittelbar wahrnehmen, sondern die Röte äußerlich, so nehmen wir einen verstorbenen Freund oder Bruder oder dergleichen nicht unmittelbar wahr, sondern das, was wir nach dem Tode haben, ist das visionäre Bild. Wir sind sozusagen in der Wolke unserer Visionen darinnen, aber wir wissen ganz genau: wir sind mit dem anderen zusammen; es ist ein reales Verhältnis, ja ein viel realeres, als es hier auf der Erde zwischen Mensch und Mensch sein kann. Durch das Bild nehmen wir das Wesen wahr. In der ersten Zeit, auch nach der Kamalokazeit ist es so, daß unsere uns umgebenden, von uns erlebten Visionen so sind, daß sie eigentlich zumeist auf das, was wir hier auf der Erde erlebt haben, in dem angedeuteten Sinn zurückweisen. Wir wissen, sagen wir, es ist außer uns ein verstorbener Freund hier in der geistigen Welt; wir nehmen ihn durch unsere Vision wahr. Dieses Gefühl, mit ihm zusammen zu sein, haben wir vollständig; wir wissen, wie wir mit ihm zusammengehören. Was wir aber hauptsächlich wahrnehmen, ist das, was sich hier auf der Erde mit ihm abgespielt hat; das kleidet sich zunächst anfangs in unsere Vision ein. Eine Nachwirkung unserer irdischen Verhältnisse ist zunächst die Hauptsache im Erleben; wie wir überhauptauch noch nach der Kamalokazeit in einer gewissen Beziehung in den Konsequenzen unseres irdischen Daseins leben. Und diese Wolke von Visionen, die uns einschließt, ist durchaus abhängig von dem, wie wir unser Erdenleben zugebracht haben. Erst nach und nach, wenn die Zeit etwas verläuft zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, stellt sich für die imaginative Anschauung die Sache so, daß der Mensch, der seelisch wie in seine Imaginationen eingehüllt ist, dann anfängt, so zu erscheinen für die Imagination als wie eine Wolke, die zuerst dunkel ist – das wäre der Mensch in der ersten Zeit nach der Kamalokazeit –, dann beginnt diese Wolke von der einen Seite so beleuchtet zu sein, wie wenn wir am Morgen eine Wolke von der Sonne glühend erleuchtet sehen. Wenn dann die Inspiration kommt und diese Imagination erklären soll, so stellt sich heraus: Wir leben zuerst in der Welt, in der Wolke unserer eigenen Erlebnisse der Erde, sind in diese gleichsam eingehüllt und sind nur imstande, zu den Wesen eine Beziehung zu gewinnen, mit denen wir auf der Erde zusammen waren, also vorzugsweise zu den Menschen, die gestorben sind oder die eine Möglichkeit haben, mit ihren Seelen hinaufzukommen von der Erde in die geistige Welt. Das aber, was sich da ausdrückt für die imaginative Welt, daß die Wolke unseres Wesens von der einen Seite erleuchtet wird wie von einem Glimmlicht, das sich herumlegt, das bezeugt, daß wir beginnen uns einzuleben in das Herankommen der Hierarchien an unsere eigene Wesenheit. Die Wesenheiten der höheren Hierarchien kommen an uns heran, wir leben uns allmählich in die Welt der höheren Geistigkeit ein. Vorher haben wir nur Zusammenhänge mit der Welt, die wir mitgebracht haben; dann beginnt das Leben der höheren Hierarchien an uns heranzuleuchten und in uns einzudringen; wir bekommen ein Mitleben mit den Wesen der höheren Hierarchien, wir leben uns mehr und mehr in die Welt der höheren Hierarchien ein. Um aber zu verstehen, wie wir uns einleben, dazu ist notwendig, daß wir tatsächlich über die durch die imaginative Erkenntnis wahrzunehmenden sozusagen Größenverhältnisse unseres Wesens uns aufklären, indem wir uns von unserem physischen Leibe herausziehen mit unserem seelischen Wesen.Das tun wir ja, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen. Da dehnt sich tatsächlich unser Wesen aus, da wird unser Wesen immer größer und größer. Das ist eine schwierige Vorstellung; aber es ist doch so. Wir sind in der Tat nur auf der Erde versucht zu glauben, daß wir so groß sind wie die Grenze unserer Haut. Es ist ein Hinauswachsen in die endlosen Räume, sozusagen ein immer Größer- und Größerwerden. Und wenn wir am Ende der Kamalokazeit angelangt sind, sind wir buchstäblich so groß, daß wir bis zu dem Umkreis reichen, den der Mond um die Erde macht. Also, wir werden sehr, sehr groß. Wir werden, wie der Okkultist sagt, zu Mondbewohnern; das heißt aber, wir dehnen unser Wesen so weit aus, daß unsere äußere Grenze zusammenfällt mit dem Kreis, den der Mond um die Erde beschreibt. Ich kann auf die Lagenverhältnisse der Planeten heute nicht eingehen, aber Sie werden das, was scheinbar mit der äußeren Astronomie nicht stimmt, aufgeklärt finden, wenn Sie die Dinge mit dem in Düsseldorf gehaltenen Vortragszyklus über «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt» vergleichen. Und dann wachsen wir weiter hinaus in den Weltenraum, in unser ganzes Planetensystem hinein, und wachsen dann zunächst in das, was der Okkultist die Merkursphäre nennt, hinein. Das heisst, wir werden – in den Grenzen, die Sie sich ja selbst abstecken, wenn Sie die Dinge richtig verstehen –, wir werden nach der Kamalokazeit Merkurbewohner, und wir fühlen uns auch durchaus dann so, daß wir den Weltenraum bewohnen. So wie wir uns während unseres physischen Daseins als Erdenbewohner fühlen, so fühlen wir uns dann als Merkurbewohner. Ich kann in Einzelheiten nicht beschreiben, wie sich das ausnimmt, aber das Bewußtsein ist durchaus vorhanden: Wir sind jetzt nicht etwa nur in einem so kleinen Raumteil eingegrenzt wie auf der Erde, sondern unser ganzes Sein umfaßt tatsächlich diesen weiten Umkreis, der begrenzt wird durch die Bahn, die der Merkur beschreibt. Diese Zeit, die wir da durchleben, wie wir sie durchleben, das hängt auch davon ab, wie wir uns vorbereitet haben hier auf der Erde, was wir hier für Kräfte aufgenommen haben, um in der richtigen oder unrichtigen Art hineinzuwachsen in diese Merkursphäre.Man kann nun bei der okkulten Untersuchung zwei Menschen vergleichen – oder mehrere Menschen, aber sagen wir zunächst zwei Menschen –, um zu einer Erkenntnis dieser Tatsache zu kommen. Und da ist verglichen worden die Seele eines Menschen zum Beispiel, welcher in unmoralischer Verfassung durch die Pforte des Todes gegangen ist, mit der Seele eines Menschen, der in moralischer Seelenverfassung durch die Pforte des Todes gegangen ist. Da stellt sich ein beträchtlicher Unterschied heraus. Es zeigt sich schon sehr bald, wie der Unterschied zunächst ist, wenn es sich handelt um das Verhältnis des einen Menschen zu anderen, die er nach dem Tode trifft. Da ist es so, daß bei dem Menschen mit moralischer Seelenverfassung ja auch die Bilder da sind, in die die Seele eingehüllt ist; aber der Mensch findet überall die Möglichkeit, sozusagen bis zu einem gewissen Grad mit diesen anderen Menschen zusammen zu sein. Das macht die moralische Seelenverfassung. Während bei unmoralischer Seelenverfassung das eintritt, daß der Mensch das wird, was man nennen kann eine Art Einsiedler in der geistigen Welt. Er weiß zum Beispiel, daß ein Mensch, der auch in der geistigen Welt ist, ihn auf der Erde gekannt hat; er weiß, daß er mit ihm zusammen ist, aber er kann keine Möglichkeit finden, sozusagen aus dem Gefängnis seiner imaginativen Wolke herauszukommen und an ihn heranzutreten. Moralität macht uns zum geselligen Wesen in der geistigen Welt, zu einem Wesen, das Beziehungen anknüpfen kann mit anderen Wesen; Unmoralität macht uns zum Einsiedler in der geistigen Welt, versetzt uns in die Einsamkeit. Und dies ist eigentlich ein wichtiger kausaler Zusammenhang zwischen Dingen, die sich hier auf der Erde mit unserer Seele abspielen, und dem, was zwischen dem Tod und einer neuen Geburt geschieht.

Und so ist es auch im weiteren Verlauf. Wir durchleben in einer weiteren Zeit, nachdem wir durch die Merkursphäre gegangen sind im Sinne des Okkultismus, die sogenannte Venus-Sphäre, fühlen uns als Venusbewohner. Da ist es, zwischen Merkur und Venus, wo allmählich unsere Wolke sozusagen von außen beschienen wird, wo herankommen können an den Menschen die Wesenheiten der höheren Hierarchien. Aber jetzt hängt es wieder davon ab, ob wir uns in der richtigen Weise bereit gemacht haben, als gesellige Geister in die Reihen der Hierarchien aufgenommen zu werden, mit ihnen etwas zu tun haben zu können, oder ob wir zwar wissen, daß sie da sind, aber wie Einsiedler gleichsam an jedem vorbeigehen müssen, wie Einsiedler uns da bewegen in der geistigen Welt. Und in dieser Venus-Sphäre ist es wiederum von etwas anderem abhängig, ob wir gesellige Geister sind oder einsam hinwandelnde Geister. Während es in der vorigen Sphäre nur möglich ist, ein geselliger Geist zu sein, wenn wir uns durch Moralität dazu vorbereitet haben auf der Erde, ist im wesentlichen die Kraft, die uns zur Geselligkeit, das heißt zu einem gewissen sozialen Leben in der Venus-Sphäre führt, das religiöse Leben, die religiöse Stimmung der Seele. Und wir können uns am ehesten zu Einsiedlern in dieser Venus-Sphäre verurteilen, wenn wir während des Erdenlebens keine religiöse Stimmung, kein Gefühl unserer Zusammengehörigkeit mit dem Unendlichen, mit dem Göttlichen, entwickelt haben. Ja, es ist das eben so, daß es sich tatsächlich für die okkulte Beobachtung so darstellt, daß der Mensch zum Beispiel durch einen bloßen atheistischen Hang, durch ein Ablehnen jeder Beziehung seiner Endlichkeit zur Unendlichkeit sich in das Gefängnis seiner eigenen Sphäre einsperrt. Und es ist eine Wahrheit, wenn gesagt wird, daß der sogenannte Monistenbund, in dem sich die Leute auch gesellig über die Erde vereinigen, durch sein Bekenntnis es wirklich dazu bringt, daß die Leute, die in ihm verbunden sind mit einem nicht zur religiösen Stimmung hinneigenden Bekenntnis, sich gut dazu vorbereiten, daß sie dann keinen Monistenbund mehr bilden können, sondern wirklich jeder in seinem eigenen Gefängnis sitzt.

Das ist nicht etwas, was ein Urteil begründen soll, sondern was sich eben aufdrängt für die okkulte Beobachtung als etwas, was ganz notwendig als Folge der irdischen religiösen oder unreligiösen Empfindungen auftreten muß. Nun wissen wir ja, daß auf der Erde die verschiedensten Religionen gestiftet worden sind, und zwar im wesentlichen im Laufe der Menschheitsentwickelung aus einem gemeinsamen Quell heraus. Sie sind gestiftet worden so, daß aus diesemgemeinsamen Quell heraus die einzelnen Religionsstifter berücksichtigt haben die Temperamente der einzelnen Völker, Klima und alle Dinge, an welche die Religionen angepaßt werden mußten. So kamen natürlich die Seelen nicht mit einer allgemeinen religiösen Stimmung in diese Sphäre der Venus, sondern sie kamen dahin mit der Stimmung ihres besonderen Religionsbekenntnisses. Wenn man auch ein Gefühl hat für das Geistige, für das Ewige, für das Göttliche, aber dieses Gefühl mit einer bestimmten Färbung dieses oder jenes Religionsbekenntnisses hat, bewirkt das wiederum, daß man nur ein geselliges Wesen wird für die, welche sozusagen die gleichen Empfindungen haben, welche in demselben Religionsbekenntnis hier auf der Erde gelebt haben. Und daher können wir gerade in der Venus-Sphäre die Menschen abgetrennt finden nach ihren besonderen Religionsbekenntnissen. Die Menschen sind ja auf unserer Erde, wie wir wissen, nach Rassen, mehr nach äußeren Merkmalen bisher gegliedert gewesen. Da Rassen-, Stammeszusammengehörigkeiten mit den religiösen Bekenntnissen etwas zu tun haben, so entspricht im allgemeinen, aber nur im allgemeinen, auch etwas diese Konfiguration von Gruppen in der Venus-Sphäre – aber doch nicht ganz genau – dem, wie die Menschen hier auf der Erde gegliedert sind, weil eben dort die Menschen nur sich gliedern nach ihrem Verständnisse eines gewissen Religionsbekenntnisses. Dadurch schließen sich gleichsam die Menschen in bestimmte Grenzen, in Provinzen ein, daß sie nur Empfindungen haben für ihre bestimmten Religionsbekenntnisse. In der Merkursphäre zeigt der Mensch noch mehr hauptsächliches Verständnis für die

Menschen, welche hier auf der Erde mit ihm verbunden waren, zu denen er eine gewisse Beziehung gehabt hat. Wenn er nun eine moralische Seelenverfassung hatte, so ist er während der Merkursphäre im wesentlichen im Umgange mit den Menschen, zu denen sich hier schon ein Verhältnis angesponnen hat. Während der Venus-Sphäre ist der Mensch mehr aufgenommen in die großen religiösen Gemeinschaften, in die er aufgenommen sich fühlte durch die Beschaffenheit seiner Seele hier im Erdendasein. Die nächste Sphäre nun, die der Mensch zu betreten hat, ist die Sonnensphäre. Und wir kommen in der Tat zwischen dem Tod undeiner neuen Geburt dazu, uns eine gewisse Zeit hindurch als Sonnenbewohner zu fühlen, das heißt zu wissen: Wir sind mit der Sonne verbunden. Wir lernen in dieser Zeit durchaus das Wesen der Sonne kennen, das ganz anders ist, als die physische Astronomie es heute beschreibt. Und wiederum handelt es sich darum, daß wir in die Sonnensphäre uns einzuleben vermögen in der richtigen Art. In der Sonnensphäre tritt nun namentlich eines uns entgegen: da tritt das starke Bedürfnis in der Seele auf wie durch eine elementare Kraft, dass alle Sonderheiten zwischen den Menschenseelen aufhören müssen. Während wir in der Merkursphäre mehr oder weniger eingereiht sind in den Kreis, zu dem wir auf der Erde Beziehung gehabt haben, während wir in der Venus-Sphäre heimisch sind durch ein religiöses Leben innerhalb der Kreise, die mit uns religiös gleich empfunden haben auf der Erde, und wir uns noch in gewisser Weise befriedigt fühlen können bloß in diesen Gemeinschaften, fühlt die Seele tiefe Einsamkeit auf der Sonne, wenn sie sich verurteilt fühlt, kein Verständnis zu haben für alle Seelen, die von der Erde zwischen dem Tod und einer neuen Geburt in diese Sonnensphäre versetzt werden. Nun war es für die alten Zeiten der Menschheitsevolution so, daß ja tatsächlich die Seelen während der Venus-Sphäre sozusagen in den einzelnen Religionsprovinzen befindlich waren, dort ihr Verständnis fanden und gaben und daß, weil alle Religionen aus einem gemeinsamen Quell sind, der Mensch, wenn er in die Sonnensphäre übertrat, gleichsam von dem alten gemeinsamen Erbstück aller Religionsbekenntnisse so viel hatte, daß ihm die Möglichkeit gegeben war, in der Sonnensphäre an alle anderen Seelen heranzutreten und mit ihnen zusammen zu sein, sie zu verstehen, mit ihnen Gemeinsamkeit zu pflegen, mit ihnen geselligen Geistes sein zu können.

Die Seelen der älteren Menschheitsentwickelung konnten durch sich selber nicht viel dazu tun, dieser Sehnsucht, die da auftritt, entgegenzukommen; aber dadurch, daß ohne menschliches Zutun ein allgemein menschlicher Kern in den Seelen war, fanden die Seelen die Möglichkeit, über das religiöse Bekenntnis hinaus mit den Seelen anderer Religionsbekenntnisse zu verkehren. Im alten Brahmanismus, im chinesischen Bekenntnis, in den anderen Religionen der Erde steckte so viel von dem gemeinsamen religiösen Kern, der mitgegeben war aus dem gemeinsamen Urquell aller Religionen, daß die Seelen in der Sonnensphäre sich gleichsam in der Urheimat aller Religionen fanden, welche den Quell alles religiösen Lebens in sich birgt. Das ist nun in der mittleren Erdenzeit anders geworden. Der Zusammenhang mit dem Urquell der Religionen ist verlorengegangen, und er kann erst wiederum durch eine okkulte Erkenntnis aufgefunden werden; so daß auch für diese Sonnensphäre in unserem gegenwärtigen Menschheitszyklus sich der Mensch schon auf der Erde vorbereiten muß und nicht von selbst zu einer allgemein menschlichen Geselligkeit kommt. Darin haben wir wiederum etwas, worin das große Bedeutsame des Mysteriums von Golgatha, des Christentums, liegt, daß es für die neuere Menschheit, für den jetzigen Menschheitszyklus die Möglichkeit gibt, auf der Erde sich so vorzubereiten, daß der Mensch zu einem allgemein-menschlich geselligen Leben während der Sonnensphäre kommt. Darum mußte der Sonnengeist, der Christus, herniedersteigen auf die Erde. Und nachdem er herniedergestiegen ist und sich vereint hat mit der Erde, kann auf der Erde die Möglichkeit gefunden werden für die Seelen, in der Sonnensphäre zwischen dem Tod und einer neuen Geburt ein allgemein menschliches geselliges Wesen zu werden.

Es könnte vieles angeführt werden für das Universelle des wirklich verstandenen Christus-Mysteriums. Wir haben ja schon vieles angeführt im Laufe der Jahre; man kann aber dieses ChristusMysterium immer wieder und wiederum von neuen Seiten beleuchten. Wenn gesagt wird, daß durch eine besondere Hervorhebung des Christus-Mysteriums etwa Vorurteile gegenüber den anderen Religionsbekenntnissen hervorgerufen würden – das ist ja oftmals gesagt worden, daß zum Beispiel in unserer geisteswissenschaftlichen Bewegung hier in Mitteleuropa das Christus-Mysterium besonders betont würde und dadurch gleichsam die ändern Religionsbekenntnisse nicht gleich behandelt würden –, wäre ein solcher Vorwurf das Unverständlichste, was gemacht werden kann; denn dieses Christus-Mysterium ist seiner eigentlichen Bedeutung nach ebensozusagen erst in den neuen Zeiten okkult entdeckt worden. Und wenn etwa der Buddha-Bekenner sagen wollte: Du stellst das Christentum über das Buddha-Bekenntnis, weil du den Christus als irgend etwas Besonderes hinstellst, das steht noch nicht in meinen heiligen Büchern, also benachteiligst du den Buddhismus – so ist das nicht verständiger, als wenn der Buddhist verlangen wollte, man solle auch nicht die kopernikanische Weltanschauung annehmen, weil die auch nicht in seinen heiligen Büchern steht. Es hat nichts zu tun mit der Gleichberechtigung der Religionen, daß Dinge, die später gefunden worden sind, anerkannt werden. Das Mysterium von Golgatha ist so, daß es kein besonderes Privileg eines christlichen Bekenntnisses ist, sondern es ist eine geisteswissenschaftliche Wahrheit, die geradeso wie das kopernikanische Weltensystem von jedem religiösen System anerkannt werden kann, und es handelt sich wahrhaftig nicht um die Geltendmachung eines Religionsbekenntnisses, das das Mysterium von Golgatha recht schlecht bisher verstanden hat, sondern um die geisteswissenschaftliche Tatsache des Mysteriums von Golgatha. Ist dieses aber schon recht unverständig, so ist noch unverständiger, davon zu sprechen, daß man nun alle Religionsbekenntnisse abstrakt vergleichen und eine Art abstrakter Gleichheit des Wesens aller Religionsbekenntnisse annehmen solle. Denn da müssen konkret diese verschiedenen Religionsbekenntnisse nicht mit dem, was das Christentum geworden ist als dieses oder jenes Bekenntnis, sondern mit dem, was es seinem Wesen nach enthält, zusammengestellt werden.

Nehmen Sie das Hindu-Bekenntnis. Zu diesem wird niemand aufgenommen, der nicht ein Hindu ist. Das ist im wesentlichen an ein Volk gebunden. So ist es bei den meisten alten Religionsbekenntnissen. Einzig der Buddhismus hat es durchbrochen; aber auch er ist nur für eine bestimmte Gemeinschaft, wenn er richtig verstanden wird. Aber nehmen Sie jetzt die äußeren Tatsachen. Würden wir zum Beispiel in Europa ein Religionsbekenntnis haben, das in gleicher Weise zu behandeln wäre wie meinetwillen das Hindu-Bekenntnis, dann müßten wir auf den alten Wotan schwören. Das war ein nationaler Gott, war das, was gegeben war einem einzelnen Stamm, einemVolk. Aber was ist geschehen im Abendlande? Wahrhaftig, nicht irgendein nationaler Gott ist angenommen worden, sondern in bezug auf das äußere Leben eine ganz fremde Persönlichkeit: der Jesus von Nazareth ist herübergenommen worden. Während im wesentlichen die anderen Religionsbekenntnisse etwas Religiös-Egoistisches haben und nicht über sich hinaus wollen, ist ja das gerade das Bezeichnende des Abendlandes, daß es zurückgedrängt hat seine religiös-egoistischen Systeme, zum Beispiel das alte Wotan-System, und etwas angenommen hat, was nicht in seinem eigenen Fleisch und Blut gewachsen ist, es angenommen hat wegen seines seelischen Gehaltes. Das Christentum ist für das Abendland durchaus nicht in demselben Sinne ein religiös-egoistisches Bekenntnis, als es andere Religionsbekenntnisse für die einzelnen Völker waren. Das ist das außerordentlich Wichtige, das schon von den äußeren Tatsachen her ins Auge gefaßt werden muß. Und das macht das Universelle des Christentums in einer anderen Beziehung aus, wenn dieses Christentum wirklich das Mysterium von Golgatha in den Mittelpunkt des Menschheitswerdens zu stellen weiß.

Dieses Christentum ist ja noch nicht sehr weit fortgeschritten in seiner Entwickelung; denn zwei Dinge kann man in diesem Christentum noch immer nicht ordentlich unterscheiden. Man wird sogar sehr langsam und allmählich erst dahin kommen, dies zu unterscheiden. Im richtigen Sinn des Mysteriums von Golgatha, wer ist da ein Christ? Der ist ein Christ, der weiß, daß mit dem Mysterium von Golgatha etwas Reales geschehen ist, dass der Sonnengeist im Christus gelebt hat, sein Wesen ausgegossen hat über die Erde und daß der Christus für alle Menschen gestorben ist. Obwohl Paulus schon verkündet hat, der Christus ist nicht nur für die Juden gestorben, sondern auch für die Heiden, versteht man dieses Wort heute immer noch recht wenig. Erst wenn man weiß, daß der Christus für alle Menschen die Tat auf Golgatha vollbracht hat, dann wird man das Christentum verstehen. Denn ein anderes ist diese reale Wirkung die sich ausgegossen hat von Golgatha, und ein anderes, ob man sich ein Verständnis dafür angeeignet hat. Daß man weiß, was der Christus ist, soll man anstreben, aber man kann niemals einen Menschen auf Erden nach dem Mysterium von Golgatha anders ansehen als so, daß man sagt: Ob du Chinese oder Hindu bist, der Christus ist auch für dich gestorben, und er hat diese Bedeutung für dich wie für einen ändern. So daß im richtigen Verständnis des Mysteriums von Golgatha sich die Anschauung ergibt, daß wir jedem Menschen entgegentreten und fragen: Wieviel hat er Christliches? – gleichgültig, was er für einen Glauben hat. Weil der Mensch sich immer mehr und mehr Bewußtsein davon erwerben muß, was in ihm real ist, ist es selbstverständlich ein hohes Ideal, auch etwas zu wissen vom Christus-Mysterium. Dieses wird sich immer mehr und mehr verbreiten. Und das wird dazu gehören: Verständnis zu haben für das Mysterium von Golgatha. Das ist aber etwas anderes als die Auffassung, die man haben kann von dem Mysterium von Golgatha: das Universelle, das für alle Menschen gültig ist. Jetzt kommt es darauf an, daß wir es in der Seele empfinden: das macht uns zu geselligen Wesen in der Sonnensphäre. Wir sind dort Einsiedler, wenn wir uns eingeschlossen in irgendein Religionsbekenntnis fühlen; wir sind gesellige Wesen in der Sonnensphäre, wenn wir Verständnis haben für das Universelle des Mysteriums von Golgatha. Da finden wir die Möglichkeit, mit jedem Wesen etwas zu tun zu haben, das in der Sonnensphäre an uns herankommt. Zu frei beweglichen Wesen in der Sonnensphäre macht uns die Empfindung, die wir uns aneignen während der Erdenzeit für das Mysterium von Golgatha innerhalb unseres Menschheitszyklus.

Denn zu was müssen wir in der Lage sein gerade für diesen Zeitpunkt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt?

Hier kommen wir auf eine Tatsache, die außerordentlich wichtig ist für den neueren Okkultismus. Diejenigen Menschen, welche in den Zeiten, bevor sich auf der Erde das Mysterium von Golgatha vollzogen hatte, gelebt haben – im wesentlichen gilt das, was ich jetzt sage, ganz genau nicht –, fanden in der Sonnensphäre sozusagen den Thron Christi und den Christus dort darauf. Sie konnten ihn erkennen, weil die alten Erbstücke von der Gemeinsamkeit aller Religionen in ihnen gelebt haben. Aber dieser Christusgeist ist von der Sonne heruntergestiegen, und im Mysterium von Golgatha ist er sozusagen ausgeflossen in das Leben der Erde. Und indem er dain das Leben der Erde ausgeflossen ist, hat er die Sonne verlassen, und man findet heute zwischen dem Tod und einer neuen Geburt in der Sonne bloß das Akasha-Bild von dem Christus. Der Thron ist dort nicht eingenommen von dem wirklichen Christus. Wir müssen von der Erde die Vorstellung von dem lebendigen Zusammenhang mit dem Christus mit hinaufbringen, damit wir durch das Akasha-Bild den lebendigen Zusammenhang mit dem Christus haben können. Dann finden wir die Möglichkeit, von der Sonne aus auch den Christus zu haben, die Möglichkeit, daß er alle Kräfte in uns erregt, die wir erregt haben müssen, wenn wir die Sonnensphäre in der richtigen Weise durchwandern sollen.

Unsere Wanderung zwischen dem Tod und einer neuen Geburt geht noch weiter. Von der Erde aus haben wir die Kraft gehabt, namentlich durch moralische und religiöse Seelenverfassung, uns sozusagen hineinzuleben in die Wesenheiten, mit denen wir zusammen waren auf der Erde, und dann in die Wesenheiten der höheren Hierarchien. Aber diese Kraft erlahmt allmählich, wird immer dämmerhafter und dämmerhafter, und das Wesentliche, was uns bleibt, ist eigentlich die Kraft, die wir saugen auf der Erde aus dem Mysterium von Golgatha, daß wir uns zurechtfinden in der Sonnensphäre. Dafür tritt ein neuer Lichtträger in der Sonnensphäre auf, den wir kennenlernen müssen in seiner urkräftigen Eigenart. Das Verständnis für den Christus bringen wir uns von der Erde mit; damit wir uns aber weiter entwickeln können, weiter hinauf in das Weltenall von der Sonnensphäre in die Mars-Sphäre hinein, dazu ist notwendig, daß wir – und das können wir einfach dadurch, daß wir Menschenseelen sind –, daß wir den zweiten Thron erkennen, der sozusagen neben dem Christus-Thron in der Sonne sich befindet, von dem aus wir das andere Wesen kennenlernen, das jetzt mit dem Christus uns weiterleitet: den Luzifer. Wir lernen jetzt Luzifer kennen, und durch das, was er uns an Kräften zu geben in der Lage ist, können wir die Weiterwanderung durch die Mars-, Jupiter- und Saturnsphäre machen.

Und immer weiter kommen wir in den Weltenraum, in immer dauernder Vergrößerung. Es tritt nun in der Tat, wenn wir uns so über die Saturnsphäre hinausbewegen, etwas ein, was unseren Bewußtseinszustand etwas ändert. Wir geraten gleichsam in eine Art von kosmischer Dämmerung – man kann nicht sagen kosmischen Schlafes, aber kosmischer Dämmerung. Dadurch können aber gerade erst recht die Kräfte des gesamten Weltalls auf uns hereinwirken. Von allen Seiten wirken dann die Kräfte auf uns, und wir nehmen Kräfte des ganzen Kosmos in uns auf. Es gibt also, indem wir uns da hinausgedehnt haben, eine Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, wo in unser Wesen wie von allen Seiten die Kräfte des ganzen Kosmos hereinkommen, wie von allen Sternen die Kräfte hereinkommen in unser Wesen. Dann beginnen wir uns zusammenzuziehen, kommen wieder durch die verschiedenen Sphären herein bis zur Venus-Sphäre, ziehen uns zusammen, kleiner und kleiner werdend, bis die Zeit kommt, wo wir uns wiederum mit einem irdischen Menschenkeim verbinden können.

Was aber sind wir da, indem wir uns mit diesem Keim verbinden? Das sind wir, was wir geschildert haben zwischen Tod und neuer Geburt. Aber wir haben die Kräfte des ganzen Kosmos aufgenommen. Draußen in der größten Ausdehnung haben in unser Wesen die Kräfte des ganzen Kosmos hereingewirkt. Während wir beim Hinausentwickeln das, was an uns herandringen kann, um so mehr aufgenommen haben, je besser wir uns dazu vorbereitet haben, und unser Karma präpariert wird durch die Art, wie wir zusammengelebt haben mit den Menschen, die wir getroffen haben, bilden sich in uns dadurch, daß wir nach dem Tode mit ihnen zusammenleben, die Kräfte aus, die durch Karma in einem neuen Erdenleben diese Dinge ausgleichen. Daß wir als ein Mensch erscheinen, daß wir imstande sind, innerlich Karma zu haben, welches zugleich die kosmischen Kräfte in sich aufnimmt, das hängt aber davon ab, daß wir in einer bestimmten Zeit zwischen Tod und einer neuen Geburt die Kräfte des ganzen Kosmos aufnehmen. Und wenn ein Mensch hereingeboren wird in die physische Welt, dann hat sich mit dem physischen Menschenkeim das verbunden, was bis ins kleinste zusammengezogen ist, aber herein sich geholt hat aus einer riesenhaften Vergrößerung die Kräfte des ganzen Kosmos. Wir tragen eben den ganzen Kosmosin uns, wenn wir uns auf der Erde wieder verkörpern. Und in einer gewissen Beziehung dürfen wir sagen: Wir tragen diesen Kosmos so in uns, wie er sich vereinigen kann, wie er sich richtig vereinigen kann mit dem, was wir beim Hinauswandern, beim uns Ausdehnen in die Sphären nach unserem früheren Erdendasein in der Seele als Stimmung mitgebracht haben.

Diese zwei Dinge werden zusammengefaßt, zusammengepaßt, könnten wir sagen: die Anpassung an den gesamten Kosmos und an unser früheres Karma. Daß wir auch an unser früheres Karma angepaßt sind – was aber in Harmonie treten muß mit dem Kosmos –, das trat mir bei den Untersuchungen der letzten Monate in außerordentlich merkwürdiger Weise entgegen in einzelnen Fällen – das sage ich ausdrücklich –, in einzelnen Fällen; ich will nicht ein allgemeines Gesetz damit aussprechen. Wenn ein Mensch stirbt, also durch die Pforte des Todes geht, dann stirbt er unter einer gewissen Sternenkonstellation. Und diese Sternenkonstellation ist in der Tat wesentlich für sein weiteres Seelenleben insofern, als sie sich in einer gewissen Weise abdrückt in sein Seelenwesen und als Abdruck wirklich bleibt. Und es bleibt das Bestreben in dieser Seele, mit dieser Sternenkonstellation wiederum hereinzukommen bei der neuen Geburt, wiederum gerecht zu werden den Kräften, die man aufgenommen hat im Todesmoment, wiederum hereinzukommen in dieser Sternenkonstellation. Und da ist es interessant: Wenn man so versucht die Sternenkonstellation herauszubekommen für einen menschlichen Tod, so stimmt die Sternenkonstellation der späteren Geburt in hohem Maße überein mit der Sternenkonstellation des früheren Todes. Nur muß man berücksichtigen, daß ein anderer Fleck der Erde es ist, auf dem der Mensch geboren wird, der dieser Sternenkonstellation entspricht. So wird der Mensch in der Tat dem Kosmos angepaßt, fügt sich hinein in ihn, und es gibt so in der Seele eine Art von Ausgleich zwischen dem individuellen und dem kosmischen Leben.

Kant hat einmal den schönen Ausspruch getan: Zwei Dinge seien es, die ihn ganz besonders erhöben, der bestirnte Himmel über ihm und das moralische Gesetz in ihm. Es ist dieses ein schöner AusSpruch aus dem Grund, den der Okkultismus uns anzeigt. Beide sind ja dasselbe: der bestirnte Himmel über uns und das, was wir als moralisches Gesetz in uns tragen. Denn im Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt wachsen wir hinaus in den Weltenraum, nehmen den gestirnten Himmel in uns auf und tragen dann in der Seele als unsere moralische Verfassung ein Abbild mit des gestirnten Himmels. Hier ist einer der Punkte, wo es in der Tat kaum mehr möglich ist, daß in der Seele die Geisteswissenschaft zu etwas anderem werde als zu einer moralischen universellen Empfindung. Hier ist einer der Punkte, wo sich das, was Theorie scheint, umwandelt in unmittelbares moralisches Leben der Seele, in moralische Impulse der Seele; denn hier fühlt der Mensch alle Verantwortlichkeit gegenüber seinem eigenen Wesen. Hier fühlt der Mensch: Du warst zwischen dem Tod und einer neuen Geburt in so einer Lage, daß der ganze Kosmos in dein Wesen hereinwirken mußte, und du zogst zusammen das, was du herausgezogen hast in den kleinen physischen Menschenkeim. Du bist verantwortlich dem ganzen Kosmos, du trägst wirklich den ganzen Kosmos in dir. – Hier ist es, wo man etwas fühlt von dem, was anzudeuten versucht worden ist in der «Prüfung der Seele» in dem Monolog des Capesius, wo darauf aufmerksam gemacht wird in der Stelle: «In deinem Denken leben Weltgedanken ...», was für ein bedeutungsvoller Augenblick es ist, wenn die Seele fühlt: Man hat die heilige Verpflichtung, die Kräfte hervorzuholen, die man aus dem Kosmos herausgezogen hat, weil man das den Göttern wieder zurückbringen muss, und wo die Seele erkennt, daß es größte Sünde wäre, diese Kräfte brachliegen zu lassen. Bei diesen konkreten Untersuchungen stellte sich heraus, wie wir in der Tat den ganzen Kosmos in uns aufnehmen und ins Dasein wiederum hereinbringen. Ja, von denjenigen Kräften, die der Mensch in der Tat mit sich herumträgt, sind nur die wenigsten eigentlich solche Kräfte, für die es irgendwelchen Ursprung auf der Erde gibt. Wir betrachten ja den Menschen in bezug auf die Kräfte, die in seinem physischen Leibe wirken, in seinem Ätherleibe walten, in seinem astralischen Leibe und Ich walten. Die Kräfte, die in unseren physischen Leib hereinspielen, kommen uns allerdings unmittelbar vonder Erde zu; aber was wir für den Ätherleib brauchen, können wir nicht unmittelbar aus der Erde herausziehen, sondern nur aus den Kräften, die an uns herantraten zwischen dem Tod und der neuen Geburt, wenn wir uns hinausdehnen ins Planetensystem. Und ein Mensch, welcher eine unmoralische Seelenverfassung da hineinbringt, wird nicht die richtigen Kräfte heranziehen können, während er in der Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt durch die Merkursphäre geht. Ein Mensch, der nicht die religiösen Impulse ausgebildet hat, kann nicht die rechten Kräfte in der Venus heranziehen, und so kommt es, daß wir die Kräfte, die wir im Ätherleib brauchen, verkümmert haben können. Hier sehen wir den karmischen

Zusammenhang zwischen folgenden und früheren Leben sich ausbilden. Das alles sind Dinge, welche uns zugleich darauf hinweisen, wie die Erkenntnisse, die wir uns verschaffen durch den Okkultismus, zu Impulsen in unserem Seelenleben werden können, und wie wir eigentlich nur zu wissen brauchen, was wir sind, um zu einem immer geistigeren und geistigeren Leben aufzusteigen.

Das, was das Mysterium von Golgatha vorbereitet hat, ist in unserem Menschheitszyklus notwendig, damit der Mensch in der richtigen Weise in die Sonnensphäre sich hineinleben kann zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Das, was die Geistesforschung in Wirklichkeit zu leisten hat, ist das, daß der Mensch nun auch noch weiter über die Sonnensphäre hinauszuwachsen in der Lage ist mit jenem allgemein menschlichen, geistig geselligen Bewußtsein, das da notwendig ist. Für die Sonnensphäre genügt der empfindungsgemäße Zusammenhang mit dem Mysterium von Golgatha. Damit aber das, was allgemein menschliches Verständnis und allgemein menschliches Fühlen gibt, auch über die Sonnensphäre hinaus bleibt für die Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, ist eben notwendig, daß wir in geisteswissenschaftlicher Weise die Beziehungen der einzelnen Religionen zueinander verstehen, die Entwickelung der einzelnen religiösen Impulse; daß wir nicht aufwachsen in einem eng umgrenzten religiösen Bekenntnis mit den Empfindungsnuancen desselben, sondern daß wir die Möglichkeit gewinnen, für jede Seele, gleichgültig, was sie glaubt, Verständniszu haben, wie auch sonst die Seelen sind. Eines erfüllt sich als das, was, wie man sagen kann, mit dem Christus-Impuls zusammenhängt für alle Seelen der Erdenentwickelung, eines erfüllt sich insbesondere zwischen dem Tode und einer neuen Geburt – das, was in den Worten liegt: «Wo zwei in meinem Namen vereinigt sind, bin ich mitten unter ihnen.» Und in diesem Ausspruch knüpft der Christus das Vereinigtsein von Zweien nicht an diesen oder jenen Glauben, sondern bloß an die Möglichkeit, daß er unter ihnen ist, indem sie in seinem Namen vereinigt sind.

Dasjenige, was jetzt seit Jahren gepflogen worden ist auch durch unsere Mysterienaufführungen, insbesondere durch die letzte, «Der Hüter der Schwelle», das sollte ein geisteswissenschaftliches Verständnis geben für das, was im heutigen Zeitenzyklus notwendig ist. Da ist es notwendig, in einer gewissen Weise ein Verhältnis zu gewinnen auf der einen Seite zum Christus-Impuls, dann aber auch zu den Mächten, die im Gegensatz zu ihm stehen: zu dem Luzifer- und Ahriman-Impuls. Daß wir es da zu tun haben mit Mächten, die im Weltenall, sobald wir über die Maja hinauskommen, Kräfte entwikkeln, das ist das, was wir verstehen lernen müssen. Denn die Zeit kommt immer mehr und mehr heran in der Menschheitsentwickelung, wo man wird lernen müssen, daß es auf das Wesenhafte ankommt und nicht auf die Lehre. Und an nichts so sehr wie an dem Mysterium von Golgatha stellt es sich uns dar, wie es auf das Wesenhafte ankommt und nicht auf den Inhalt des Wortes. Ich möchte – denn mit den Menschen, die wirklich genau prüfen das, was hier gesagt sein soll aus okkulten Quellen heraus, ist am leichtesten auszukommen –, ich möchte, daß man ganz genau prüfe, was ich jetzt zu sagen haben werde. In allen Religionsbekenntnissen gibt es nichts Ähnliches wie dieses. In all dieser Tiefe, wie es sich durch das Mysterium von Golgatha darstellt, ist es nicht in den anderen Religionsbekenntnissen.

Die Welt hat heute noch ein ganz besonderes Vorurteil. Man redet davon, wie wenn es in der Welt durchaus so zugehen müßte wie in einer Schule: dass es bloß auf die Weltenlehrer ankäme. Beim Christus handelt es sich nicht um einen Weltenlehrer, sondern um einenWeltentäter, der das Mysterium von Golgatha vollbracht hat und dessen Wesenheit man zu erkennen hat. Darauf kommt es an. Wie wenig es auf das bloße Wort ankommt, auf den bloßen Lehrgehalt, das kann uns gerade dieses lehren, das ein schönes Wort aus dem Mund des Christus ist: «Ihr seid Götter!» (Johannes-Ev. 10, 34), und daß er immer und immer hingewiesen hat darauf, daß der Mensch sein Höchstes erreicht, wenn er zum Bewußtsein des Gotteswesens in seiner Natur kommt. Und man könnte sagen, es tönt in die Welt das Christus-Wort hinaus: Ihr sollt euch bewußt sein, daß ihr göttergleich seid! – Man könnte sagen: Eine große Lehre!

Von anderswo her tönt dieselbe Lehre. Da wo die Bibel erzählt von dem Ausgang der Erdenentwickelung, da ist es Luzifer, der herantritt und sagt: Ihr sollt werden wie die Götter! Derselbe Lehrgehalt, von Luzifer hertönend, derselbe Lehrgehalt, von Christus herrührend: Ihr sollt sein wie die Götter! Und beides bedeutet für die Menschen das Entgegengesetzte. Es sind wahrhaft erschütternde Posaunenklänge, die in diesen Worten klingen: das eine Mal hertönend von dem Versucher, das andre Mal von dem Erlöser und Befreier und dem Wiederhersteller der menschlichen Natur.

Auf die Erkenntnis des Wesens kommt es an, kommt es gar sehr an zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Die größte Gefahr ist vorhanden, den Luzifer mit dem Christus zu verwechseln in der Sonnensphäre, weil beide dieselbe Sprache sprechen, dieselbe Lehre auf der Sonne lehren und wir dieselben Worte von ihnen vernehmen, wenn wir von Worten da sprechen dürfen. Auf das Wesen kommt es an. Daß dieses oder jenes Wesen dieses oder jenes Wort spricht, darauf kommt es an, nicht auf den Lehrgehalt; denn das, was als reale Kräfte durch die Welt pulsiert, das ist das Wesentliche. Und in den höheren Welten und vor allem in dem, was in die irdischen Sphären hineinspielt, verstehen wir die Worte erst richtig, wenn wir wissen, von welchem Wesen die betreffenden Worte kommen. Niemals erkennen wir an dem Inhalt der Worte die Höhe eines Wesens, sondern dadurch, daß wir den ganzen Welten-Zusammenhang kennenlernen, in den ein Wesen hineingestellt ist. Das können wir ganz genau bestätigt sehen an dem Wort von der Göttergleichheit der Menschen, an dem Hereintönen des Luzifer und Christus in das Dasein.

Mit solchen Dingen sind wichtige Tatsachen der Evolution ausgesprochen. Und sie werden ausgesprochen, nicht – auch in diesem Falle gar nicht so sehr – wegen ihres Inhaltes, sondern wegen ihres Wesenhaften; werden ausgesprochen, damit in den Seelen die Empfindungen entstehen, die notwendig als Konsequenz solcher Worte entstehen sollten. Und wenn diejenigen, die solche Wahrheiten in sich aufgenommen haben, die Empfindungen aufnehmen und die Worte vergessen, so ist eigentlich gar nicht einmal so sehr viel verloren. Selbst wenn ich mir den radikalsten Fall denke, daß unter uns jemand wäre, der alles vergessen hätte, was jetzt gesprochen worden ist, und sich gar nicht an ein Wort erinnert, aber in der Empfindung das in sich trüge, was herausfließen kann aus solchen Worten, so würde er genügend in geisteswissenschaftlichem Sinne von dem haben, was eigentlich mit diesen Worten gemeint ist.

Wir müssen ja in Worten sprechen, und Worte nehmen sich zuweilen theoretisch aus. Aber das, worauf es ankommt, das ist, daß wir durch die Worte hindurch auf das Wesenhafte im Geiste zu blikken verstehen und dieses Wesenhafte in unsere Seele aufnehmen. Die Welt wird gar mancherlei gerade in bezug auf den Fortgang der Menschheitsentwickelung verstehen lernen, wenn sie die Geisteswissenschaft wesenhaft erfaßt. Und da möchte ich heute nur zwei Beispiele anführen, die nicht gerade innerlich, sondern mehr äußerlich mit meinen okkulten Forschungen der letzten Monate zusammenhängen, aber die mir zum Beispiel recht frappierend waren, weil sie mir gezeigt haben, wie eigentlich erst dadurch, daß man etwas erkannt hat in der okkulten Lehre, was dem entspricht, das in der Welt schon da ist, was hereingeleitet worden ist durch inspirierte Menschen, diese Wahrheit dort wieder aufgefunden werden kann.

Sehen Sie, ich habe mich viel mit Homer beschäftigt, habe sie oft gelesen, die homerischen Werke. Nun trat mir im Verlauf der letzten Monate immer wieder das gerade lebendig vor die Seele: wie man nach dem Tode nichts ändern kann, wie die Verhältnisse dieselben bleiben; wie man zum Beispiel von einem Menschen, zu demman irgendwie gestanden hat im Leben, weiß: du hast ihn zu wenig geliebt, aber wie man das nicht ändern kann. Wenn man diese Tatsache ins Auge faßt und dann bei Homer liest, daß er das Jenseits schildert als den Ort, wo das Leben unveränderlich wird, dann fängt man erst an, die ganze Tiefe dieser Worte zu verstehen von dem Orte, wo die Dinge keiner Wandlung mehr unterliegen: Und das ist ein wunderbarer Eindruck, die eigene okkulte Erkenntnis mit dem zu vergleichen, was der «blinde Homer» wie ein Seelenseher hereinbrachte als wichtige okkulte Wahrheit und sie in seinem Dichterwerk zum Ausdruck brachte!

Und noch etwas anderes war mir frappierend, wogegen ich mich wahrhaft gesträubt habe, weil es mir unglaublich erschien, dem aber nicht zu entkommen ist, wenn man mit allen Mitteln der okkulten Forschung daran herantritt.

Einige – oder die meisten von Ihnen – werden vielleicht von den sogenannten Mediceergräbern wissen in Florenz, von Michelangelo. Es sind Giuliano und Lorenzo de Medici und vier allegorische Figuren. Dabei denkt man sich gewöhnlich nichts Künstlerisches. Stroherne Allegorien, sagt man gewöhnlich. Nun sind ja eigentlich diese sogenannten allegorischen Figuren mit Ausnahme einer nicht recht fertig geworden; aber sie machen trotzdem nicht den Eindruck von Allegorien. In den Reisehandbüchern ist es sehr eigentümlich, daß man hingewiesen wird bei diesen Mediceergräbern auf die eine Seite: da stünde der eine der Mediceer, Lorenzo, auf der anderen der andere, Giuliano. Und die sind genau verwechselt. Der als der Lorenzo angesprochen wird, ist der Giuliano, und der als Giuliano angesprochen wird, ist der Lorenzo. So ist es einmal. Und da steht es fast in allen Kunstgeschichten so - wie es nicht ist. Jedenfalls ist es nicht so, wie es in den Kunstgeschichten und im Baedecker steht. Ich habe mich nicht weiter darum bekümmert, warum es so ist, aber wahr ist es, daß die beiden Figuren immer verwechselt werden. Die Beschreibungen würden gar nicht stimmen, und wahrscheinlich hat man sie einmal umgestellt. Sie stehen jetzt anders als Michelangelo sie gestellt hat. Aber davon will ich nicht sprechen, sondern nur davon, daß da vier allegorische Figuren sind: am Fuße des einen Mediceersdie «Nacht» und der «Tag», beim ändern die «Morgendämmerung» und «Abenddämmerung». Nun bedenken Sie, ich habe mich gesträubt gegen das, was ich jetzt sagen werde, aber man vertiefe sich wirklich hinein in jede Geste, in alles, was man vor sich hat, und gehe zunächst von der «Nacht» aus, schaue sich diese Figur an, von der die unsinnige Bemerkung in den Büchern steht, daß sie eine Geste hätte, die ein schlafender Mensch nicht einnehmen könnte. Wenn man aber jede Geste und jedes einzelne Glied studiert und dann sich folgende Frage vorlegt: Wie müßte ein Künstler die menschliche Figur darstellen, wenn er darstellen wollte in dem Ausdruck der Figur die größtmögliche Tätigkeit des Ätherleibes, wie sie stattfinden könnte gerade im Schlaf – also eine Lagerung der Glieder der Figur geben wollte, die am besten entspräche dem Moment, da der Ätherleib am allermeisten arbeitet an dem physischen Leib -, dann müßte er das gerade so machen, wie Michelangelo aus seinen künstlerischen Instinkten das gemacht hat. Er hat die Geste, die dem Ätherleib entspricht, hineingeheimnißt in diese «Nacht». Ich behaupte nicht, daß Michelangelo das gewußt hat, aber es ist so.

Und dann sehe man sich den «Tag» an! Das ist keine stroherne Allegorie. Wenn man sich vorstellen würde, die niederen Glieder der menschlichen Wesenheit seien weniger tätig und am meisten tätig sei das Ich, dann ergäbe das, bis auf die eigentümliche Umdrehung der ganzen Figur, die Figur des «Tages». Und wenn man ausdrücken wollte, wie am freiesten bei Ausschluß der anderen menschlichen Glieder der astralische Leib wirkt, wie er sich in der Geste ausdrückt, so hätte man das bei der sogenannten Allegorie der Morgendämmerung. Und wenn man ausdrücken wollte, wie wenn der physische Leib nicht sogleich zusammenfallen würde, sondern wie er schlaff wird, wenn sich Ich und astralischer Leib herausziehen, so ist das in der Geste der «Abenddämmerung» wunderbar ausgedrückt. Man hat da vor sich die lebendigen Ausgestaltungen der vier menschlichen Wesensglieder. Man kann sich da ganz gut denken, wie eine solche Legende hat entstehen können, die sich verbreitet hat in bezug auf die «Nacht», von der gesagt worden ist, wenn Michelangelo allein war mit ihr, dann konnte sie lebendig werdenund aufstehen und herumgehen, wenn man weiß, daß sie die entsprechende Geste des Äther- oder Lebensleibes hat, und der Ätheroder Lebensleib voll tätig sein kann bei dieser Geste. Und wenn man dies empfindet, dann sieht man diese Figur aufstehen, dann weiß man: sie kann herumgehen. Wenn sie nicht aus Marmor wäre, wenn wirklich der Äther- oder Lebensleib allein tätig wäre, der das Belebende ist, dann wäre kein Hindernis, daß sie herumginge.

Vieles ist hineingeheimnißt in das, was die Menschheitsevolution hervorgebracht hat, und vieles wird erst verständlich werden, wenn die Menschen durch das, was den okkulten Blick schärfen kann, die Dinge betrachten werden. Aber auf alle diese Dinge kommt es letzten Endes nicht an! Ob wir ein Kunstwerk besser verstehen oder nicht, das ist nichts allgemein Menschliches. Aber auf etwas anderes kommt es an: Wenn wir den Blick so geschärft haben, so geht uns ein Verständnis auf für die Seele des anderen Menschen; nicht durch den okkulten Blick, der etwa schon hineinschauen muss in die geistige Welt, sondern durch den Blick, der durch die Geisteswissenschaft geschärft ist. Durch das durch den gesunden Menschenverstand bewirkte Verständnis der Geisteswissenschaft wächst in uns die Erkenntnis dessen, was uns im Leben entgegentritt, vor allem dessen, was die Seele unserer Mitmenschen ist. Und wir werden versuchen, Verständnis für jede menschliche Seele zu gewinnen.

Allerdings ist dieses Verständnis für jede menschliche Seele etwas anderes, als was man oftmals im Leben Verständnis nennt. Im Leben ist die Liebe leider nur zu häufig recht egoistisch. Man liebt den – nun, zu dem man eben durch dieses oder jenes Verhältnis ganz besonders hingezogen ist, und im übrigen begnügt man sich meist mit dem, was man allgemeine Menschenliebe nennt: man liebt die allgemeine Menschheit. Was ist denn das? Man muß jede Seele verstehen können.

Vielleicht wird man nicht jede vortrefflich finden, aber das ist ja nicht schlimm, denn mancher Seele schadet man durch nichts mehr, als wenn man sie in blinder Liebe anhimmelt.

Von diesem Faktor werden wir dann übermorgen noch etwas näher sprechen.

DAS LEBEN ZWISCHEN DEM TODE UND EINER NEUEN GEBURT

München, 28. November 1912 Zweiter Vortrag

Die Betrachtung, die wir vorgestern haben anstellen können über das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, zeigt uns ja, wie eng die ganze menschliche Wesenheit zusammenhängt mit dem, was man das universelle Leben im Weltenall nennen kann. Denn wenn Sie sich mancherlei von dem überlegen, was da gesagt worden ist, so werden Sie daraus entnehmen können, daß der Mensch eigentlich nur während seiner Erdenzeit gewissermaßen an einen Ort gebannt ist, daß er nur während seiner Erdenzeit einen geringen Raum einnimmt, während er in der ganzen Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt dem Planetensystem und sogar der Welt außerhalb desselben in späterer Zeit nach dem Tode einverleibt ist. Wenn wir für die Entwickelung zwischen der Geburt und dem Tode oftmals sagen, um einen okkulten Tatbestand auszudrücken, der Mensch zeige sich als eine Art mikrokosmischen Abbildes des

Makrokosmos, so müssen wir jetzt sagen: Zwischen dem Tod und einer neuen Geburt ist eigentlich der Mensch selber makrokosmisch; er ist ergossen in den Makrokosmos; er erweist sich da so recht als ein makrokosmisches Wesen, denn er muß in dieser Zwischenzeit die Kräfte, die er für seine nächste Inkarnation braucht, aus dem Makrokosmos ziehen. Und zwar können wir dieses makrokosmische Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt so auffassen, daß der Mensch in der ersten Zeit nach dem Tode gewissermaßen noch, wenn man sich so ausdrücken darf, die Eierschalen des irdischen Lebens an sich trägt, zusammenhängt mit dem, was das irdische Leben ihm geben konnte, was das irdische Leben aus ihm machen konnte. Dies ist ja die Zeit, welche zunächst besonders nahe geht den Bedürfnissen und Interessen des menschlichen Herzens. Wenn der okkulte Blick hingewendet wird auf irgend jemand, der vor verhältnismäßig kurzer Zeit den irdischenPlan verlassen hat, so ist er ja, wie wir wissen, in der Kamalokasphäre. Das ist die Sphäre, die, makrokosmisch gesprochen, bis zum Umkreis des Mondes geht. Der Mensch lebt sich also hinein, ausdehnend seine seelisch-geistige Wesenheit so, daß er die ganze Mondensphäre bewohnt. In dieser Zeit - das wissen wir ja schon – ist der Mensch ganz und gar noch verbunden mit der irdischen Welt. Die Wünsche, die Begierden, die Interessen, die Sympathien, die Antipathien, die er ausgebildet hat, die bilden Kräfte – das haben wir ja öfters schon beschrieben –, die ihn gleichsam zurückneigen zur irdischen Welt. Der Mensch ist da während der Kamalokazeit in einem gewissen Sinne eingeschlossen wie in eine Atmosphäre seiner eigenen astralischen Natur, wie er sie sich auf der Erde angeeignet hat. Er wünscht sich noch immer das, was er sich auf der Erde gewünscht hat; er hat Interesse an dem, woran er auf der Erde Interesse gehabt hat. Und diese Zeit des Kamaloka ist ja gerade dazu da, daß der Mensch diese Wünsche abwickeln kann, aber daß diese Wünsche und Begierden – insofern sie abhängig sind von den physischen Organen, und alle sinnlichen Genüsse zum Beispiel sind davon abhängig – ihm nicht befriedigt werden können und er sie also durch die Unmöglichkeit der Befriedigung sich abgewöhnt. Dies alles, was wir ja öfter geschildert haben in bezug auf den Menschen unmittelbar nach dem Tode, bezieht sich aber, wie wir leicht einsehen können, auf die Individualität des Menschen, im engsten Sinn des Wortes auf das, was der Mensch gleichsam aus seiner Astralität herauszureißen hat, was er sich abgewöhnen muß, was er von sich entfernen muß.

In einer ändern Beziehung noch trägt der Mensch mit sich hinaus zunächst in die Kamalokazeit die irdischen Zusammenhänge, und zwar in folgender Weise: Das, womit der Mensch zusammenhängt, sei es an Tatsachen, sei es an Wesenheiten der Kamalokazeit, das hängt von seinem inneren Leben ab, hängt davon ab, wie das Betreffende vorgebildet, veranlagt ist in seiner Seele. Zum Beispiel: ein Mensch geht durch die Pforte des Todes. Etwas früher ist irgend jemand, dem er nahegestanden hat, schon durch die Pforte des Todes gegangen, so daß wir sagen können: Beide Gestorbenen befindensich in der Kamalokasphäre; sie können sich dort finden. Die okkulte Untersuchung zeigt durchaus, daß der Mensch nicht nur etwa beschäftigt ist mit seiner eigenen Entwickelung, mit der Abgewöhnung seiner Wünsche, Begierden, Interessen und so weiter, sondern daß er bald nach dem Tode, nach einer kurzen, man möchte sagen, embryonalen Schlafenszeit die Menschen findet, denen er auf der Erde nahegestanden. Dagegen ist für diese erste Zeit im allgemeinen nicht gerade eine Aussicht vorhanden, daß der Mensch etwa jedes Wesen, das da mit ihm zugleich in der Kamalokasphäre ist, wirklich finden kann. Raum- und Zeitverhältnisse sind ja da ganz andere, namentlich Raumverhältnisse. Nicht darum handelt es sich, daß man nicht in die Nähe kommt von Wesen, denen man nicht nahegestanden hat, man mag ihnen so nahe als möglich kommen, man nimmt sie nicht wahr. Zum Wahrnehmen gehört, daß man dem betreffenden Wesen im Leben nahegestanden hat. Also diejenigen, denen man im Leben nahegestanden hat – es kommen da zunächst kaum andere Wesen als Menschen in Betracht–, die finden sich auch in der Umgebung eines Verstorbenen bald in der Kamalokazeit. Die Verhältnisse, in denen wir uns da nach dem Tode zu solchen Wesenheiten befinden, die richten sich auch noch ganz nach den irdischen Verhältnissen, die wir zu ihnen ausgebildet haben. Und zwar in einer Weise, die ich auch schon vorgestern charakterisiert habe: in einer solchen Weise, daß wir genauso und der vollen Wahrheit entsprechend zu einem mit im Kamaloka sich befindenden Menschen stehen, wie wir im Erdenleben gestanden haben, aber das nicht können, was wir während der Erdenzeit noch können, das heißt, etwa das Verhältnis ändern. Es bleibt so bestehen, wie es auf der Erde war. Auf der Erde können wir zu einem Menschen, den wir geliebt haben, nachher Haß entwickeln und zu einem Menschen, den wir gehaßt haben, Liebe entwickeln; wir können uns bemühen, unsere Beziehung zu ihm zu ändern. So ist es nicht in der Kamalokazeit. Wir treffen einen Menschen, der vor uns hingestorben ist, und wir fühlen uns zunächst zu ihm in ein solches Verhältnis gebracht, wie es entsprochen hat dem letzten Verhältnis, das wir zu ihm auf der Erde gehabt haben. So stehen wir zu ihm. Dann leben wir ja, wie Siewissen, rückwärts in der Zeit. Haben wir vorher ein anderes Verhältnis zu ihm gehabt, so können wir das nicht künstlich herbeiführen, sondern wir müssen ruhig zurückleben und durchleben dann nach dem entsprechenden Zeitpunkte ein Verhältnis, das wir zu ihm früher gehabt haben, das wir wieder nicht ändern können, das sich genau so ausdrückt, wie es sich auf der Erde ausgedrückt hat.

Man könnte leicht glauben, daß dieses ein außerordentlich schmerzvoller Zustand ist. Das ist er auch in einer gewissen Beziehung; man fühlt ihn sogar durchaus so, wie man etwa fühlt, wenn man gern ginge und angefesselt ist am Erdboden. Man fühlt sich geistig an ein Verhältnis, das auf der Erde gegeben worden ist, gebunden; man fühlt sich in einer Zwangslage. Das ist durchaus richtig. Und wenn diese Zwangslage eine starke ist, so ist das Verhältnis natürlich peinigend. Nun muß man, um einen solchen Zustand richtig zu verstehen und gemütsmäßig zu würdigen, nicht etwa nur den Gedanken haben, das sei ein schmerzlicher Zustand – schmerzlich ist er schon in vieler Beziehung - aber der Tote, der hat nicht nur das Bewußtsein, ein schmerzlicher Zustand sei vorhanden, sondern er hat das ganz entschiedene Bewußtsein, daß dieser Zustand notwendig ist, daß er sein muß, daß man sich geradezu Steine in den Weg wälzen würde, die die Entwickelung aufhalten, wenn man solchen Schmerz nicht durchmachen würde.

Was geschieht denn dadurch, daß man das alles durchmacht? Nehmen wir an, wir erleben so das Verhältnis zu einem ändern Menschen nach dem Tode, schauen also ein gewisses Verhältnis, das wir zu ihm gefunden haben im Leben, das wir gebildet haben, an, erleben es. Durch das Anschauen, durch das Erleben, durch das Hinstarren gleichsam, bilden sich in unserer Seele die Kräfte aus, zunächst in ihren geistigen Vorbildern, die wir brauchen, damit uns unser Karma in weiterer Zukunft richtig leitet, damit wir uns einfinden bei der Wiederverkörperung mit dem ändern Menschen zusammen so, daß der karmische Ausgleich kommen kann. So werden gleichsam technisch gezimmert die Kräfte, die zum karmischen Ausgleich notwendig sind.Ändern kann der Tote an dem, was ihm zunächst in der Umgebung entgegentritt, kaum etwas; aber es tritt zuweilen doch für den Toten das intensive Bedürfnis auf, dieses oder jenes zu ändern. Man möchte sagen: Eine große Bedeutung gewinnen für den Toten unerfüllte Wünsche, aber solche unerfüllte Wünsche, die während des Lebens nicht immer ganz in das Bewußtsein heraufspielen. Und da kommt etwas in Betracht, was außerordentlich wichtig ist zu beachten. Im gewöhnlichen Leben hier auf dem physischen Plan, da fühlen wir ja gewiß diese oder jene Neigung, diese oder jene Sympathie in unserem Bewußtsein, machen uns diese oder jene Vorstellung; aber unter diesem Bewußtsein ist ja das astrale, das Unterbewußtsein. Das taucht nicht mit sehr starker Kraft in das Oberbewußtsein, in das eigentliche Ich-Bewußtsein herauf. Dadurch kommt etwas Unvollständiges, möchte man sagen, in das Bewußtseinsleben des Menschen. Der Mensch lebt sich eigentlich als bewußtes Wesen kaum jemals im Leben ganz aus. Wie der Mensch sich darlebt, das ist, könnte man sagen, keineswegs immer ganz wahr; das menschliche Seelenleben ist ja etwas außerordentlich Kompliziertes. Es kann vorkommen, daß jemand in seinem gewöhnlichen Bewußtsein, in seinem Ich-Bewußtsein, aus Vorurteilen heraus, aus Bequemlichkeit heraus, aus diesem oder jenem Grund heraus etwas gar nicht mag, vielleicht sogar haßt, während in seinem Unterbewußtsein ein intensiver Wunsch nach dem ist, was er in seinem Oberbewußtsein sogar haßt. Und es kommt vor, daß die menschliche Seele oftmals intensiv arbeitet daran, gerade über solche Dinge sich zu täuschen.

Es kann zum Beispiel vorkommen, daß zwei Menschen miteinander leben. Der eine von diesen zweien, die in irgendeinem Verhältnis stehen, kommt an die Geisteswissenschaft oder Anthroposophie heran, fühlt sich von ihr begeistert; der andere, der mit ihm lebt, fühlt sich nicht begeistert, sondern wird immer schrecklicher und schrecklicher in seinem Verhältnis, je mehr der andere sich in die Geisteswissenschaft einlebt, schimpft immer mehr und mehr über diese Geisteswissenschaft, verlästert sie. Nun ist folgendes möglich - denn das menschliche Seelenleben ist kompliziert –, daß dieserandere, der die Geisteswissenschaft verlästert, wenn just nicht sein Freund oder ein anderswie mit ihm Zusammenlebender Anthroposoph geworden wäre, vielleicht selbst bei irgendeiner geeigneten Gelegenheit es geworden wäre. Es hindert ihn gerade der, der mit ihm lebt, daß er selbst es auch wird. Das kann durchaus vorkommen; und es kann vorkommen, daß ein solcher, der diese Geisteswissenschaft verlästert, der alles mögliche gegen die Geisteswissenschaft vorbringt in seinem Ich-Bewußtsein, in seinem Unterbewußtsein oder astralen Bewußtsein den intensivsten Wunsch danach hat – ja, daß, je mehr er die Geisteswissenschaft verlästert, desto stärker und stärker der Wunsch in ihm wird nach ihr. Im Leben hier auf der Erde lässt sich nämlich solches durchaus durchführen, daß man im Oberbewußtsein Dinge verlästert, die im Unterbewußtsein stärker und stärker zutage treten; aber der Tod macht Wahrheiten aus Unwahrheiten. Und so kann man bemerken, daß Menschen durch die Pforte des Todes gehen, die, sei es aus Bequemlichkeit oder aus solchen Dingen heraus, wie wir sie geschildert haben, die Geisteswissenschaft verlästert haben; es kann also vorkommen, und das kann für alles mögliche anwendbar sein, daß sie nach dem Tode, weil da die Wahrheit sich in der Menschenseele geltend macht, den Wunsch, den sie nicht bemerkt haben, in intensivster Weise fühlen. Und man kann nachweisen, daß Menschen durch die Pforte des Todes gehen, die scheinbar nach einer Sache gar keinen Wunsch gehabt haben, und daß doch nach dem Tode ein Wunsch mit aller Intensität hervortritt. Also darauf kommt es nicht an bei der Prüfung unserer Kamalokazeit, ob unsere Wünsche, Begierden, Leidenschaften und so weiter im Oberbewußtsein, im Ich-Bewußtsein sind, sondern ob sie auch im astralischen, im Unterbewußtsein sind. Beide wirken in gleicher Weise brennend nach dem Tode, und die Wünsche und Begierden, die wir verhüllt haben hier im Leben, die wirken eigentlich noch intensiver nach dem Tode. Nun muß bei einer solchen Sache berücksichtigt werden, daß irgend etwas, was an sich mit der Menschenseele verwandt ist, unter allen Umständen einen Eindruck auf diese Menschenseele macht. Was ich Ihnen jetzt sage, das ist gut untersucht; es kann wirklich

als eine wichtige menschlich-seelische Tatsache erscheinen, und es ist gut, daß wir gerade an dem Beispiel der Geisteswissenschaft die Sache ins Auge fassen. Nehmen wir an, zwei Menschen lebten hier miteinander; der eine sei eifriger Anthroposoph und der andere wolle nichts davon wissen. Nun bleibt aber dieser andere, weil Geisteswissenschaftliches in seiner Umgebung getrieben wird, in seinem astralischen Leibe nicht unbeeinflußt davon. Es geschehen wahrhaftig mit unseren Seelen ungeheuer bedeutungsvolle Dinge, von denen wir nichts wissen, die eben auf spirituelle Weise auf uns wirken, und es gibt Dinge, die einfach durch ihre Natur die menschliche Seele formen, verändern. Und so kann man sagen: Man findet kaum irgend jemand, der in eines Anthroposophen Umgebung war, wenn er noch so obstinat dagegen war, der nicht in seinem Unterbewußtsein einen Hang zur Geisteswissenschaft bekommen hätte. Man findet gerade bei den mit Geisteswissenschaft zusammenhängenden Gegnern, daß sie nach dem Tode eine Wunschessphäre haben, von der man mit aller Entschiedenheit sagen kann: sie bringt sich dadurch zum Ausdruck, zur Geltung, daß sie leidenschaftlich dann nach spiritueller Wissenschaft verlangt. Deshalb hat es sich so wohltuend für solche Tote erwiesen, was ja vielfach in unseren Kreisen gemacht wird, daß den Toten, die während des Lebens wenig von Geisteswissenschaft haben aufnehmen wollen, nach dem Tode – wie man das nennen kann – vorgelesen wird. Das erweist sich als außerordentlich wohltuend für die Betreffenden. Das wird in der Weise gemacht, daß man versucht, sich, um eine Imagination zu haben, ein lebendiges Bild von dem Gesichte des betreffenden Toten vorzustellen, wie er in der letzten Zeit auf der Erde war, daß man sich ein Buch nimmt und ganz in der Stille mit dem Gedanken an den Toten, wie wenn er einem gegenübersitzen würde, ihm vorliest, die Dinge Satz für Satz durchgeht. Das saugt der Tote mit aller Begierde auf und hat unendlich viel davon. Ja, sehen Sie, hier stehen wir an einem Punkt, wo spirituelle Weisheit wahrhaftig recht praktisch wird im Leben, an einem der Punkte, wo Materialismus und Spiritualität nicht nur wie Theorien einander gegenüberstehen, sondern wie Lebensmächte, so daß man sagen kann: Durch das Herankommen an die Spiritualitätwird die Kommunikation, die Verbindung geschaffen zwischen menschlichen Individualitäten, gleichgültig ob sie im Leben oder im Tode sind. Wir können den Toten nützen, wenn wir im spirituellen Leben darinnen stehen, auf die geschilderte und auf noch manch andere Weise, von der bei Gelegenheit noch gesprochen werden soll. Stehen wir aber nicht im spirituellen Leben darinnen, so bedeutet das nicht nur einen Mangel an Wissen, an Erkenntnis, sondern bedeutet, daß es uns wahrhaftig in eine ganz begrenzte Sphäre des Daseins hereinstellt: nämlich nur in die Sphäre des Physischen; so daß wir, wenn wir materialistisch gesinnt sind und nur in der Materie leben, den Zusammenhang sofort verlieren mit irgendeiner Individualität, wenn sie durch die Pforte des Todes gegangen ist. Da haben wir an dem, was gesagt worden ist, ein Beispiel, wie ungeheuer bedeutungsvoll das Hineinwirken der einen Welt in die andere ist. Der Tote selbst muß – wenn er zum Beispiel den intensiven Wunsch hat, nach dem Tode dies oder jenes kennenzulernen von spiritueller Weisheit – das entbehren, er muß mit dem Wunsche beladen bleiben. Es könnte höchstens die Möglichkeit geben, daß er, was aber in der Kamalokazeit für ihn kaum möglich ist, irgend jemanden, der auch gestorben ist, dort findet, der in einem solchen Verhältnis zu ihm gestanden hatte auf der Erde, daß er durch das bloße Dasein, durch das Verhältnis, in dem er zu ihm steht, eine Art von Befriedigung – aber das wäre auch gar keine große – gewähren könnte. Aber das kommt nicht in Betracht gegenüber dem, was an ungeheuren Wohltaten, an Guttaten der noch Lebende, der auf dem physischen Plan noch Stehende, dem Toten gewähren kann.

Bedenken Sie die Lage des Toten! Er hat den intensivsten Wunsch nach dem oder jenem.

Das kann ihm in der Zeit nach dem Tode nicht befriedigt werden, weil die Dinge unwandelbar starr bleiben, die wir in der Seele tragen; aber von der Erde herauf kann kommen ein Strom, der da eindringt in diesen sonst starr bleibenden Wunsch. Und das ist eigentlich der einzige Weg, wie die Dinge, die in unserer Seele spielen, geändert werden können. Und man darf sagen: In der nächsten Zeit nach dem Tode hängt vieles, ungeheuer vieles von dem, wie der Tote leben und sich fühlen kann, davon ab,welches spirituelle Verständnis diejenigen für ihn entwickeln, die ihm nahegestanden hatten und zurückgeblieben sind auf dem physischen Plan.

Wir machen uns, wenn wir uns im Sinne dessen verhalten, was wir durch die spirituelle Wissenschaft erfahren können, zu Gestaltern von ganz anderen Lebensverhältnissen, von Lebensverhältnissen, welche von der einen Welt in die andere hineinwirken. In dieser Beziehung muß man ja sagen, daß heute noch nicht gerade sehr weit fortgeschritten ist die Ausbildung der Geisteswissenschaft zu Lebensmächten. Man hätte so ungeheuer viel zu tun, dasjenige, was die Geisteswissenschaft begründen kann an realen Mächten, wirklich auszubilden, und es könnte gut sein so, daß man sich bekannt machte mit den geisteswissenschaftlichen Wahrheiten und dann das gesamte Leben danach einrichtete. Würde man in diesem tiefen Sinne Geisteswissenschaft verstehen, würde man sie so zu einem Lebensnerv machen, dann würde über spirituelle Theorien wenig diskutiert und gestritten werden auf der Erde. Das ist das, was wir bedenken sollen. Durch spirituelle Wissenschaft wird nicht nur das irdische Leben verändert, sondern das gesamte Leben der Menschheit. Und wird einmal Geisteswissenschaft viel, viel mehr auf dem Umwege durch das Begreifen der Ideen Herzenssache werden, werden sich die Menschen – wenn man das triviale Wort gebrauchen darf – im Sinne der Geisteswissenschaft verhalten und benehmen, dann wird auch immer mehr und mehr das Wechselverhältnis der einzelnen Welten zueinander hervortreten.

Da muß man allerdings etwas berühren, was einem nicht so leicht, möchte ich sagen, geglaubt wird, obwohl es eingesehen werden kann, wenn man sich die Sache überlegt. Das Wissen des Menschen nämlich ist, insofern es Wissen auf dem physischen Plane ist, etwas außerordentlich Trügerisches, wirklich etwas außerordentlich Trügerisches; denn der Mensch weiß ja auf dem physischen Plane wirklich gar nichts anderes als die Tatsachen und die Zusammenhänge, die er beobachtet. Das ist, während es für den gewöhnlichen Wissenschafter oder für den materialistisch gesinnten Menschen das ganze Um und Auf ist dessen, was er Realität nennt,das wenigste, wenn man das Seelenleben in seiner Ganzheit ins Auge faßt.

Ich will Ihnen ein scheinbar paradoxes Beispiel sagen; aber wir können uns ja an das Wort Schopenhauers erinnern, daß die Wahrheit erröten muß, weil sie paradox ist. Der Mensch weiß Tatsachen und kombiniert die Tatsachen. Er weiß, nun ja: Es ist halb acht Uhr. Da ist er weggegangen von seinem Hause, hat diese oder jene Straße überschritten. Um acht Uhr ist er da oder dort angekommen. So etwas weiß er durch die Sinneswahrnehmung, so etwas weiß er durch, sagen wir, Verstandeskombination; aber nicht weiß er in den meisten Fällen, warum er nicht um zwei oder drei Minuten früher oder später weggegangen ist. Die wenigsten Menschen werden sich Gedanken darüber machen, wenn sie da oder dort um drei oder vier Minuten früher oder später weggehen; aber das kann etwas ausmachen. Ich will ein groteskes Beispiel wählen – aber Beispiele im Kleinen von solcher Art kommen immer im Leben vor –, das Beispiel, daß der Mensch drei Minuten sich verspätet habe. Wäre er um acht Uhr pünktlich weggegangen, so wäre er, sagen wir, wirklich an etwas gekommen, was ihn überfahren, getötet hätte. Er ist nicht getötet worden, weil er sich um drei Minuten verspätet hat. In dieser grotesken Weise wird es seltener vorkommen, aber solches in mehr oder weniger wirklich realer Art kommt immer und immer wieder im Leben vor, nur wissen es die Menschen nicht. Sein Karma hat ihn beschützt vor dem Tode, indem er drei Minuten später weggegangen ist. Nun könnte das unbedeutend, gleichgültig erscheinen, aber es ist nicht gleichgültig; denn denken Sie sich einmal, daß der Mensch nur dadurch gleichgültig ist für eine solche Sache, daß er sie nicht weiß: in dem Augenblick, wo er sie wüßte, wäre er gar nicht gleichgültig. Wenn Sie wüßten: ich bin drei Minuten später weggegangen, als ich wollte; wäre ich zur rechten Zeit weggegangen, dann wäre ich tot – dann wäre es nicht gleichgültig für Sie, dann würde es einen mächtigen Eindruck auf Ihre Seele machen, dann würde eine tiefe Wirkung ausgehen von diesem Wissen auf Ihre Seele. Erinnern Sie sich nur, wenn wirklich so etwas vorkommt, welche Bedeutung das für das Seelenleben hat. Heißt denn das aber etwas anderes als: derMensch geht eigentlich fortwährend mit fest verbundenen Augen durchs Leben? Das tut er nämlich. Er weiß das, was äußerlich vorgeht, er weiß aber nicht, wenn die Dinge ein wenig anders wären, was mit ihm alles geschehen wäre. Das heißt, dieses Wissen von den Möglichkeiten entzieht sich den Seelenkräften. Die Seele lebt gleichgültig dahin, während sie durch Wissen erschüttert, gehoben werden könnte, durch Wissen von den Möglichkeiten. Also dadurch, daß der Mensch das wenigste weiß von den Zusammenhängen, die da sind, nur das weiß, was eben durch die Umstände herauskommt, dadurch ist das Seelenleben des Menschen arm, dadurch drückt sich in diesem Seelenleben nicht das aus, was sich sonst ausdrücken würde. Vielleicht würde man überhaupt nicht leicht auf einen scheinbar so paradoxen Satz kommen, wie er jetzt ausgeführt worden ist, wenn nicht die Untersuchungen des Lebens nach dem Tode einen sozusagen mit der intellektuellen Nase darauf stoßen würden; denn unter dem Mancherlei, was auftritt in der Seele, ist das, was eben jetzt charakterisiert worden ist als nicht zum Bewußtsein kommend. Stark tritt vor die Seele des Menschen nach dem Tode vieles, wovon er während des Lebens keine Ahnung gehabt hat; stark tritt vor die Seele: Da warst du in Lebensgefahr, da hast du dir ein Glück verscherzt, da warst du bequem, und wenn du nicht bequem gewesen wärest, so hättest du dies oder jenes erreicht, dies oder jenes Gute bewirken können. Eine ganze Welt von Nichterlebtem tritt nach dem Tode einem entgegen. Was dem Materialisten lächerlich erscheint im physischen Leben, das wird nach dem Tode Realität, das wird Wirklichkeit, wahre Wirklichkeit. So daß man sagen muß: man lernt allerdings von dem, was um einen herum ist und im Leben nicht zum Ausdruck kommt, nach dem Tode eine ganze Welt kennen.

Sind denn nun diese Dinge gar nicht da, von denen hier die Rede ist? Nehmen wir einmal den Fall an: Nun gut, wir sind drei Minuten später von unserem Hause weggegangen, als wir wollten, sind dadurch dem Tod entgangen. Wir wissen das gar nicht. Daß wir es nicht wissen als Menschen, das macht eben nur für den Materialisten etwas aus. Der gescheite Mensch weiß, daß es darauf nicht ankommt,ob er etwas davon weiß oder nicht. Der gewöhnlich gescheite Mensch weiß, daß sich die Dinge nicht kümmern um sein Wissen, sondern daß sie da sind auch ohne sein Wissen. Der Kräftezusammenhang, das Gegeneinanderwirken der Kräfte war da. Es war vielleicht die Eisenbahn da, die uns hätte überfahren können; wir waren auch da, alle Vorbereitungen waren da zu unserem Tode. Die Kräfte haben zueinander gewirkt, sie haben nur aneinander vorbei gewirkt; aber sie haben sich zusammengedrängt. Solches ist viel in unserer Umgebung um uns herum im Leben. Da ist es. Wir nehmen es nicht wahr, aber es ist um uns herum. Wenn nun die Menschen nach der Bestimmung unseres Zeitenzyklus, nach der in die Zukunft hineingehenden Menschheitsevolution, nach und nach Verständnis gewinnen werden für die spirituelle Welt, dann wird das, was ja allerdings für die sinnliche Auffassung und den Verstand nicht da sein kann, aber doch in unserer Umgebung ist, es wird in einer gewissen Weise auf uns wirken. Und hier kommen wir auf eine außerordentlich interessante Tatsache. Nehmen wir an, die Sache lag wirklich so wie geschildert, daß wir dem Tode entgangen wären dadurch, daß wir uns drei Minuten verspätet haben: der Materialist, der spürt gar nichts davon; derjenige Mensch, der sich nach und nach – heute ist die spirituelle Wissenschaft noch im Anfang ihrer Entwickelung – Verständnis verschafft in seinem Herzen für solche Zusammenhänge, bei dem verändert sich wahrhaftig die Seele. Er geht dann, wenn er sich Verständnis verschafft hat für diese spirituelle Wissenschaft, wenn er eine Weile in ihr gelebt und nicht bloss ein äußeres Verständnis gewonnen hat, sondern wenn sie Inhalt seiner Seele geworden ist, wenn er mit ihren Begriffen und Gefühlen und so weiter lebt, vielleicht auch drei Minuten später weg, entgeht dem Tode aber in dem Momente, wo der Tod hätte kommen können, wenn die Umstände anders gewesen wären, da spürt er etwas, da fühlt er etwas in sich. Fühlen lernen nach Möglichkeiten, das wird sich ergeben, wenn die Anthroposophie Lebenssaft der Seele werden wird.

Und was werden wir zum Beispiel durch so etwas nach und nach fühlen können, wenn die menschliche Natur sich zu geisteswissenschaftlichem Verständnis wird durchgerungen haben? Nun, wir werden durch solch einen Moment, wo etwas hätte geschehen können, was mit uns im Zusammenhang steht, zu einer Art von zeitweiligem Medium werden – nach den Definitionen, die ich in meinen öffentlichen Vorträgen gegeben habe –, in einen kurz dauernden medialen Zustand kommen, indem wir in die Lage kommen, hereinscheinen zu lassen die geistige Welt in unser Bewußtsein. Solche Momente können die fruchtbarsten sein für den Menschen, wenn nun die Toten auf ihn hereinwirken, wenn er etwas bewußt wissen soll über die Toten. Momente von ungeschehenen Tatsachen, die mit uns zusammenhängen in solcher Weise, wie es geschildert worden ist, solche Momente, die mit uns zusammenhängen, die werden in gewisser Weise Erwecker für Eindrücke aus der geistigen Welt heraus. Die ganz eigentümliche Art eines ahnungsvollen Lebens wird sich gerade dadurch in den Seelen derer entwickeln, welchen Geisteswissenschaft nahetritt im Leben; dies aus dem Grunde, weil ja die Menschheit wirklich in Evolution ist und nur ein ganz kurzverständiger Mensch glauben kann, das Menschengeschlecht sei über alle Zeiten hin mit denselben Seelenkräften behaftet. Die seelischen Kräfte ändern sich, und so wahr der Mensch heute vorzugsweise veranlagt ist, äußerlich wahrzunehmen und das Wahrgenommene denkend zu verarbeiten, so wahr wird er durch solche Verhältnisse, wie sie nun geschildert worden sind, sich hinein entwickeln in ein Zeitalter, in dem psychisch-spirituelle Kräfte ausgebildet werden. Also ist auch in dieser Weise Aussicht vorhanden, daß die Geisteswissenschaft eine Lebensmacht werden wird, die stark gestaltend eingreifen wird in das Leben. Vorhin haben wir gesehen, wie eine Wirkung ausgeübt werden kann von dem physischen Plan aus hinauf in das Leben nach dem Tode; jetzt sehen wir, wo Tore oder Fenster geschaffen werden können, damit das, was die Toten erleben, geschaut werden kann hier im physischen Leben. – Ich wollte Ihnen damit auch einen Begriff geben davon, wie sozusagen die Gelegenheiten sich bilden der Kommunikation der beiden Welten.

In dieser Beziehung wird ja ungeheuer viel gesündigt in der Verbreitung von allerlei kuriosen Lehren und namentlich manchmal kuriosen Praktiken. Während der, welcher mit solchen Dingen bekannt ist, weiß, daß, wenn er mit irgendeinem Toten zusammenkommen will, erst eine Gelegenheit geschaffen werden muß – ich sehe jetzt ab von solchen Gelegenheiten, die auf medialem Wege Zustandekommen –, eine Gelegenheit, daß sich gleichsam das Fenster zu dem Toten öffnet, gibt es ja viele leichtsinnige Menschen, denen mitgeteilt wird, daß der oder jener etwas wissen will von einem Gestorbenen, sehr bald, nach wenigen Stunden, einem sagen: Ich habe mit ihm gesprochen, es geht ihm gut. – Ich habe das nicht wenige Male erlebt, daß das vorgekommen ist. Das ist auch so etwas, was das Kapitel vom Autoritätswahn berührt und all dem Unfug, der damit getrieben wird.

Aber ein anderes können Sie daraus noch sehen: Sie können daraus ersehen – weil ja die Kamalokasphäre im wesentlichen im Astralraum ist –, wie mit der astralischen Welt zusammenhängt die Welt der Möglichkeiten; die Welt nicht dessen, was hier in der physischen Welt geschieht, sondern was geschehen könnte. Und das bitte ich Sie, machen Sie geradezu zum Gegenstand einer Art Meditation, daß das, was möglich ist in der physischen Welt, aber nicht wirklich wird, daß das eine Art Atmosphäre, eine Art Kommunikationsatmosphäre für den astralen Raum abgibt.

Von all den vielen Dingen, die zu sagen wären über das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt und von denen wir ja manches im Laufe der nächsten Zeit kennenlernen werden, sei heute nur noch das eine erwähnt: Im Laufe des Lebens zwischen Geburt und Tod finden wir ja vorzugsweise, daß in der Seele dreierlei, sagen wir Kräfte zum Ausdruck kommen: die Denkkräfte, die Gefühlskräfte und die Willens- und Wunschkräfte. Die Denkkräfte, die intellektuellen Kräfte so, daß wir ein wenig heller oder weniger hell sind, die Gemüts- oder Gefühlskräfte so, daß wir mehr oder weniger mitleidsvoll oder hartherzig sind, mehr oder weniger religiös oder irreligiös veranlagt sind, die Wunsch- und Willenskräfte so, daß unsere Taten mehr oder weniger egoistisch oder unegoistisch sind. So kommen diese dreierlei Arten von Seelenkräften zwischen Geburt und Tod zur Geltung. Für das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt haben diese verschiedenen Seelenkräfte eineganz verschiedene Bedeutung. Nehmen wir zuerst die intellektuellen Kräfte. Wozu, so können wir uns fragen, verhelfen sie uns nach dem Tode? Die intellektuellen Kräfte verhelfen uns nach dem Tode dazu, unsere Bewußtheit, das bewußte Durchleben der Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt besonders hell zu machen, so daß, je mehr wir uns Mühe geben in dem physischen Leben, erstens klar und zweitens richtig und wahrhaftig zu denken, je mehr wir uns Mühe geben, uns mit spirituellen Tatsachen in rechtmäßiger Weise bekanntzumachen, unser Bewußtsein desto mehr sich aufhellt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, so daß – und ich will da gleich das Konkrete schildern - ein Mensch, der unwahrhaftig ist in bezug auf seine intellektuellen Eigenschaften, der kein besonderes Interesse hat, aus der Wahrhaftigkeit heraus mit den geistigen Verhältnissen bekanntzuwerden, die man nur durch Erkenntnis erreichen kann, zwar nach dem Tode ein Bewußtsein entwickeln wird, aber ein Bewußtsein, das sich langsam herabdämpfen wird. Und nun ist das Eigentümliche dies, daß das Herabdämpfen des Bewußtseins nach dem Tode verursacht, daß wir eine gewisse Zeit schneller durchlaufen, das heißt, wir laufen schneller in der geistigen Welt, wenn wir mehr schlafend sind, als ordentlich wachend. Wenn also einer stumpf ist gegen alles, was intellektuelle Kräfte sind, so bleibt er eine Zeit nach dem Tode bewußt, aber dann kann er das Bewußtsein nicht mehr aufrechterhalten; seine Dumpfheit bewirkt einen Dämmerzustand, und dann verläuft das übrige Leben rasch, und er kommt verhältnismäßig bald ins irdische Leben zurück.

Anders verhält es sich für die Kräfte, die den Willen und Wunsch betreffen. Diese Kräfte verhelfen uns dazu, starke oder schwache Kräfte herauszuziehen aus den makrokosmischen Verhältnissen in der Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, wie wir sie brauchen zum Aufbau unseres nächsten Lebens. Kommt man durch unmoralische Seelenstimmung in solche Verhältnisse, wie wir sie geschildert haben, so kann man die nötigen Kräfte nicht herausziehen, die den astralischen- oder Ätherleib ordentlich aufbauen sollen; die werden dann verkümmert sein. Man wird schwächlich sein und dergleichen. Moralität ist also das, was uns dazu befähigt,die

Kräfte, die wir brauchen für die folgende Inkarnation, aus der höheren Welt herauszuziehen. So hängen Intellektualität und Moralität eng mit dem zusammen, was aus dem Menschen sozusagen durch seinen Aufenthalt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt in der übersinnlichen Sphäre wird. Die Gemüts- oder Gefühlskräfte, gewissermaßen die innersten Kräfte der menschlichen Seele, die treten uns in der entsprechenden Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt objektiv entgegen; die sind außer uns. Das ist sehr bedeutungsvoll. Ein Mensch, der liebe- und mitleidsfähig ist, der durchlebt das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt so, daß ihm die lebensfördernden, seligmachenden, starkmachenden Bilder, die dem Mitleid entsprechen, als seine Umwelt, als das, in dem er sich befindet, vor die Seele tritt. Dem Hasser treten die Bilder des Hasses vor die Seele. Wie wir sind in unserem Innersten, wir schauen es in gewisser Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt als Weltengemälde außer uns. Es gibt keinen so guten Maler, als es die Kräfte sind zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Für die innersten Seelenkräfte unseres Gemütes ist unser Firmament dasjenige, was wir zwischen dem Tod und einer neuen Geburt schauen, so wie wir das Himmelsfirmament sehen hier auf Erden. Es ist unser Firmament zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Es ist immer bei uns. Es hängt damit zusammen, daß wir, wenn wir in das Innerste unserer Seele so, wie es vorgestern erwähnt worden ist, das Mysterium von Golgatha aufgenommen haben, wenn wir uns ein Verständnis für das Paulinische Wort erworben haben: «Nicht ich, sondern der Christus in mir», wenn wir den Christus in uns erleben, dann haben wir während des Sonnenseins die Möglichkeit, das, was da erwähnt worden ist als Akasha-Bilderwelt um uns herum, den Christus in seiner schönsten, großartigsten Gestalt, wie man sagt, in seiner Offenbarungsglorie zu schauen wie das Element, in dem wir leben und weben. Dieser Gedanke braucht nicht bloß eine egoistische Bedeutung zu haben, sondern er kann eine ganz sachliche Bedeutung haben. Denn das, was wir da als Gemälde ausgebreitet finden, das nehmen wir beim Weitergang wiederum in unsere Seele auf und bringen es in die nächste Inkarnation und machen uns dadurch nichtnur zu einem besseren Menschen, sondern zu einer besseren Kraft in der Erdenentwickelung.

So hängt das, was wir an unserem Gemüt arbeiten, geradezu mit unseren Fähigkeiten in dem nächsten Leben innig zusammen, und wir haben wiederum gleichsam die Technik kennengelernt, wie sich unsere Gemütskräfte als großer Weltenteppich, als Weltenfirmament um uns herum bilden zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, um dann wiederum in uns zu sein in entsprechender Weise mit stärkerer Kraft als im vorhergehenden Leben: denn alles verstärkt sich dadurch, daß man, was man in einem Leben innerlich durchlebt hat, in der Zwischenzeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt um sich schaut und dadurch sich mit dem Erlebten stärker macht, all die Kräfte noch entwickelt, die aus dem lebendigen Schauen hervorgehen.

So haben wir wiederum einiges besprochen von den Dingen, die so unendlich wichtig sind, über die Verhältnisse zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, die wichtig sind aus dem Grunde, weil wir ja im Leben auf der Erde doch nichts anderes sind als das, was das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt aus uns gemacht hat, und weil wir zu einer wirklichen Erkenntnis unseres eigenen Wesens und deshalb auch zu einem wirklichen Tun und Handeln und Denken in der Menschenzukunft immer weniger werden kommen können, wenn wir unberücksichtigt lassen das, was in einer spirituellen Welt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt vorgeht. Diese Betrachtungen sind ein Teil ausgebreiteter Dinge, die da gesagt werden können über das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Ich wollte zunächst einmal einen Anfang machen mit dem, was ja auf die eine oder andere Weise in der nächsten Zeit immer mehr und mehr zum Inhalt der Geisteswissenschaft werden soll.

EINIGES ÜBER DIE TECHNIK DES KARMA IM LEBEN NACH DEM TODE

Bern, 15. Dezember 1912

Die Feier des ersten Jahrfünftes begeht der Berner Zweig mit dem heutigen Tage, und zugleich sind wir in der Lage, uns heute zum erstenmal innerhalb dieses Raumes zusammenzufinden, der durch seine ganze Art in würdiger Weise eine Umrahmung sein soll für unsere spirituellen Bestrebungen und unsere spirituellen Arbeiten hier an diesem Orte. Wenn gesucht werden solche Umrahmungen und wenn wir in der Lage sind, immer und immer mehr unsere engeren Versammlungen in solchen Umrahmungen abzuhalten, so bedeutet dies immerhin etwas in unseren spirituellen Bestrebungen. Wir wissen ja, daß nun schon an mehreren Orten unseres Arbeitsgebietes solche Räume angestrebt worden sind und auch vorhanden sind. Und wir dürfen wohl an diesem Tage, der für uns, wie es eben charakterisiert worden ist, in zweifacher Weise feierlich ist, mit ein paar Worten einleitend auch der Bedeutung einer solchen Umrahmung gedenken.

Wir kommen ja immer wieder und wiederum bei unseren Bestrebungen auf die Dreizahl nach der einen oder der ändern Richtung zurück, auf die heilige Dreizahl, wie man auch sagt. Und innerhalb des menschlichen Seelenlebens findet man diese heilige Dreizahl ausgedrückt in dem Denken, Fühlen und Wollen.

Wenn wir uns besinnen auf das Denken, dann werden wir uns sagen: In unserem Denken müssen wir uns richten nach den objektiven Notwendigkeiten. Denn wenn wir uns in unserem Denken – sei es dem Denken über Dinge des physischen Planes oder über Dinge der höheren Welten – nicht nach den Notwendigkeiten richten, so werden wir allein den Irrtum begehen können, wir werden nicht zur Wahrheit kommen. In unserem Wollen müssen wir uns ebenfalls zunächst nach dem richten, was uns gewisse äußere moralische Grundsätze sagen. Wiederum müssen wir uns richten nach Notwendigkeiten und dürfen wohl sagen, in bezug auf unser Denken und unser Wollen ragen die Notwendigkeiten von den höheren Welten in die physische Welt herunter.

Wirklich im richtigen Sinne des Wortes frei fühlt sich der Mensch in seinem Fühlen. Das ist doch ganz anders als das Denken und das Wollen. Im Fühlen und Empfinden, da fühlen wir uns sozusagen am richtigsten, wenn wir weder den Zwang des Denkens noch den Zwang des Wollens verspüren, sondern wenn wir hingegeben sind an das, was eben gefühlt werden kann. Warum ist dies so?

Ja, beim Denken fühlen wir, daß das mit etwas zusammenhängt, von etwas abhängt; beim Wollen fühlen wir ebenfalls, daß wir abhängen; beim Fühlen aber sind wir ganz in uns selber. Da leben wir sozusagen ganz in unserer Seele drinnen. Warum ist das so? Weil unser Gefühl letzten Endes gerade ein Spiegelbild einer sehr, sehr jenseits unseres Bewußtseins liegenden Kraft ist. Die Gedanken müssen wir so ansehen, daß sie Abbilder sind dessen, was sie darstellen. Das Wollen müssen wir so entfalten, daß es zum Ausdruck bringt, was unsere Verpflichtung ist. In dem Fühlen dürfen wir das frei leben, was uns zur Seele spricht, weil das Fühlen eine Spiegelung ist, okkult gesehen, desjenigen, was allerdings nicht in unser Bewußtsein hereintritt, was aber jenseits unseres gewöhnlichen Bewußtseins liegt und unmittelbar Göttlich-Geistiges ist. Man kann sagen: Durch das Denken und das Wollen suchen Götter den Menschen zu erziehen; im Fühlen lassen uns Götter, wenn auch auf geheimnisvolle Weise, an ihrem eigenen Wirken, an ihrem eigenen Schaffen teilnehmen. Im Fühlen ist es auch so, daß wir in unserer eigenen Seele etwas gegenwärtig haben, woran die Götter selber ihren Gefallen haben.

Nun, durch eine solche Umrahmung, wie sie hier geschaffen ist, können wir alles dasjenige, was wir hier betrachten, fortdauernd mit einem Gefühl begleiten, das uns sozusagen intimer macht mit den geistigen Welten, recht intim macht mit den geistigen Welten. Und diese Intimität mit den geistigen Welten muß uns zukommen von all dem, was wir sonst betrachten. Daher dürfen wir einen gewissen Wert auf eine solche Umrahmung legen, dürfen immermehr uns hineinleben in das, was uns eine solche Umrahmung sein kann. Da blicken wir nach allen Seiten in solcher Umrahmung und fühlen da, sagen wir, die Gewalt von Licht und Farben, die für uns zu Offenbarungen werden desjenigen, was in der geistigen Welt ist. Gewiß kann das, was wir zu sagen haben, auch aufgefaßt werden in den trivialen, schrecklichen Räumen, die schon einmal in der Gegenwart überall sind; aber warm, so recht warm kann unsere Seele bei den spirituellen Betrachtungen nur werden, wenn wir solche Umrahmungen haben. Daß wir sie auch hier in Bern nach Ablauf des ersten Jahrfünfts unseres Arbeitens in dieser Weise haben können, das dürfen wir bezeichnen als ein gutes Karma, welches unsere Arbeit begleitet und segnet. Und so wollen wir denn bei jeder solchen Gelegenheit, wie dieses zweifache Fest heute eine ist, eingedenk sein der Bedeutung dessen, was Geisteswissenschaft, was geistige Erkenntnis dem Menschen der neueren Zeit sein kann und sein soll.

Nun, dasjenige, was wir heute eigentlich betrachten wollen, das wird sich beziehen auf mancherlei, was schon öfters besprochen worden ist; aber von einem neuen Gesichtspunkte aus wollen wir Bekanntes besprechen, weil die geistigen Welten uns nur völlig verständlich werden können, wenn wir sie wirklich von den verschiedensten Standpunkten aus betrachten. Das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt ist in der mannigfaltigsten Weise beschrieben worden. Wir wollen es heute so betrachten, daß wir berücksichtigen können mancherlei von dem, womit ich mich gerade in den letzten Monaten neuerdings auf dem Gebiet der Geistesforschung zu beschäftigen hatte.

Wir wissen ja, daß wir unmittelbar, nachdem wir durchschritten haben die Pforte des Todes, das sogenannte Kamaloka durchmachen, das heißt jene Zeit, in der wir noch enger zusammenhängen mit unserm Fühlen, unseren Affekten, mit all unserm Seelenleben unserer letzten Erdenverkörperung. Allmählich befreien wir uns von diesem Zusammenhang. Wir haben ja nicht mehr den physischen Leib, nachdem wir durch die Pforte des Todes geschrittensind. Aber wenn wir auch den physischen und den Ätherleib abgelegt haben, unser Astralleib hat alle Eigentümlichkeiten, die er hier auf Erden hatte; und diese Eigentümlichkeiten, die dieser Astralleib hat, weil er in einem physischen Leibe gewirkt hat, die muß er ablegen. Dazu braucht er eine gewisse Zeit, und das ist die Kamalokazeit. Nach dieser Kamalokazeit durchlebt er dasjenige, was wir die geistige Welt oder das Devachan genannt haben. Wir haben es in unseren

Schriften mehr, man möchte sagen, nach dem charakterisiert, was der Mensch erlebt durch die verschiedenen Elemente, die sich um ihn herum ausbreiten. Wir wollen jetzt von einer ändern Seite die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt betrachten. Und zwar wollen wir dies zunächst einmal im allgemeinen charakterisieren.

Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes durchgegangen ist, so erlebt er das Folgende: Während wir hier auf der Erde sind, können wir sagen, wir sind an einem bestimmten Orte eingeschlossen, nämlich in unsere Haut, und außerhalb ist der Raum mit den ändern Dingen und Wesenheiten. So ist es aber nicht nach dem Tode; sondern nach dem Tode ist es so, daß wir uns zunächst mit unserer ganzen Wesenheit ausdehnen, daß wir in unserem Erfühlen immer größer und größer werden. Dieses Gefühl: Ich bin in meiner Haut, und da draußen ist der Raum mit den Dingen – das ist eine Erfahrung, die wir nach dem Tode nicht haben. Nach dem Tode sind wir in den Dingen und Wesenheiten drinnen, wir dehnen uns aus über den Raum, der für uns in Betracht kommt. Während der Kamalokazeit dehnen wir uns fortwährend aus, und wenn die Kamalokazeit zu Ende ist, sind wir so groß, wie der Raum innerhalb des Mond-Umkreises ist. Also tatsächlich wir wachsen, wir dehnen uns aus über den Raum. Das Im-Raume-Sein, das Dasein im Räume hat nach dem Tode eine ganz andere Bedeutung als hier im physischen Leben. Tatsächlich ist es in gewisser Weise so, daß wir in der Kamalokazeit in dem Räume sind, den der Mond umläuft. Jede einzelne Seele ist da, so daß alle Seelen, die gleichzeitig im Kamaloka sind, den Raum ausfüllen, den die Mondbahn umgrenzt. Sie stecken alle ineinander. Und doch ist dieses Ineinanderstecken keineswegs ein Beisammensein, sondern das Sichbeisammen-Fühlen, das Miteinandersein hängt von ganz anderem ab als von dem Ausfüllen eines gemeinschaftlichen Raumes. Da können zwei Seelen nach dem Tode in demselben Räume sein und können tatsächlich unendlich ferne voneinander sein, das heißt ihr Erleben ist so, daß sie gar nichts voneinander zu wissen brauchen, während andere Seelen ebenfalls in demselben Räume sind, aber sich familiär fühlen, sich beisammen fühlen, miteinander sich erleben. Da hängt alles von innerlichen Verhältnissen ab, nicht von äußerlich räumlichen Zusammenhängen.

Und in den nächsten Zeiten, wenn Kamaloka zu Ende ist, lebt sich der Mensch noch in größere Räume ein. Immer weiter dehnt er sich aus. Wenn der Mensch so weit sich ausgedehnt hat, daß Kamaloka zu Ende geht und er sozusagen ausgedehnt ist über einen Himmelsraum, der so groß ist, daß die Mondbahn ihn begrenzen würde, dann ist innerhalb dieses ausgedehnten Raumes, den der Mensch zu durchmessen hat nach dem Tode innerhalb der Kamalokazeit, da ist zurückgeblieben – wie vom Menschen abgestreift – alles dasjenige, was der Mensch jemals während seines Erdenlebens so begangen hat, daß es ausdrückt seinen rechten Hang zum Erdenleben, seine Sehnsucht, seine Leidenschaft zum Erdenleben. Alles das muß der Mensch durchmachen, aber alles das muß er auch zurücklassen in der Mondsphäre oder im Kamaloka. Wenn der Mensch also weiterlebt nach dem Tode und sich später zurückerinnert an diese Mondensphäre, so wird er da eingeschrieben finden alles, was er hier hatte an sinnlichen Affekten und Leidenschaften, an all das, was im Seelenleben sich entfaltet, wegen dessen er sich sympathisch zur Körperlichkeit hingezogen fühlt. Das alles läßt er zurück in der Mondensphäre. Da bleibt es; der Mensch kann es nicht so schnell wieder ausstreichen. Der Mensch nimmt es auch mit als Kraft, aber es bleibt in der Mondensphäre eingeschrieben. So daß sozusagen unser Schuldkonto, eines jeden Menschen Schuldkonto in der Mondensphäre eingeschrieben bleibt.

Dann dehnen wir uns weiter aus. Wenn wir uns weiter ausdehnen, kommen wir in eine zweite Region, die der Okkultismus

die Merkursphäre nennt. Es ist hier nicht möglich, genauer einzugehen auf eine Zeichnung der Sache, aber wir wollen einmal zunächst diese Dinge so betrachten ohne Zeichnung. Die Merkursphäre ist eine Sphäre, die größer ist als die Mondsphäre. Wenn wir uns in diese Sphäre hineinleben wollen nach dem Tode, so tun wir das als Menschen in der verschiedensten Weise. Der eine Mensch – das kann man genau untersuchen mit den entsprechenden Mitteln der Geisteswissenschaft –, der eine Mensch, der unmoralisch oder moralisch niedrig gestimmt war, lebt sich in diese Merkursphäre in ganz anderer Weise ein als der Mensch, der moralisch gestimmt ist. Der erstere kann in dieser Merkursphäre, das heißt in der Zeit, die nach der Kamalokazeit kommt in der Art, wie wir es früher gesagt haben, nicht diejenigen Menschen finden, welche mit ihm oder vor ihm oder bald nach ihm ebenfalls den physischen Plan verlassen haben und auch in der geistigen Welt sind. Also er lebt sich so in die geistige Welt hinein, daß er diejenigen, die ihm lieb waren, mit denen er zusammen sein möchte, doch nicht finden kann. Er wird ein Einsiedler der geistigen Welt, der Merkursphäre, der hier auf Erden unmoralisch gestimmte Mensch. Der moralisch gestimmte Mensch wird aber das, was man nennen kann ein geselliges Wesen. Er findet dort vor allen Dingen diejenigen Menschen, die ihm auf Erden nahegestanden haben als Seelenwesen.

Davon hängt es ab, ob wir mit jemand zusammen sind; nicht vom Räumlichen, denn wir füllen alle denselben Raum aus, sondern von dem, wie wir gestimmt sind. Einsiedler werden wir, trotzdem wir denselben Raum ausfüllen wie die ändern, und Einsiedler bleiben wir, denn wir finden nicht den Weg zu den ändern, trotzdem wir in demselben Raum sind. Einsiedler werden wir, wenn wir unmoralische Gesinnung hineinbringen; gesellige Wesen werden wir, wenn wir moralische Stimmung hineinbringen. Im Kamaloka, in der Mondensphäre finden wir andere Schwierigkeiten in bezug auf das Gesellige; aber im allgemeinen darf man sich vorstellen, daß auch da der Mensch, je nach Beschaffenheit seiner Seele, ein Einsiedler oder ein geselliges Wesen werden kann. Derjenige, der ein ausgesprochener Egoist war auf der Erde, der eigentlich nur dieBefriedigung seiner Begierden und Leidenschaften kennt, wird in der Mondsphäre nicht leicht die Wesen finden können, die ihm auf der Erde nahegestanden haben. Der Mensch aber, der leidenschaftlich, wenn auch nur sinnlich leidenschaftlich noch etwas geliebt hat, was außer ihm steht, der wird immerhin in der Kamalokazeit kein ganz einsames Wesen sein, sondern er wird andere Wesen finden, die ihm nahegestanden haben. Aber im allgemeinen ist es in diesen zwei Sphären nicht möglich, andere Menschenwesen zu finden als solche, die uns schon auf der Erde nahegestanden haben. Die ändern bleiben uns unbekannt. Also die Bedingung sozusagen, daß wir mit anderen Menschen zusammenkommen, ist die, daß wir auf Erden mit ihnen zusammen waren. Ob wir zusammenkommen, das hängt vom Moralischen ab. Aber auch moralische Bestrebungen können uns nicht viel über jenes Gebiet hinaus fördern, das zu jenen Menschen führt, denen wir schon auf Erden nahegestanden haben. Die Beziehungen zu diesen Menschen, die wir da nach dem Tode treffen, haben das Eigentümliche, daß sie nach dem Tode nicht geändert werden können.

Das müssen wir uns so vorstellen: Hier im Leben haben wir jederzeit die Möglichkeit, die Lebensverhältnisse, die Lebensbeziehungen zu ändern. Nehmen wir einmal an: einen Menschen haben wir durch eine gewisse Zeit nicht so geliebt, wie er es verdient hätte. In dem Augenblick, wo wir dieses einsehen, wo wir zur Besinnung kommen, können wir die richtige Liebe eintreten lassen, wenn wir stark genug sind. Diese Möglichkeit fehlt uns nach dem Tode. Wenn wir nach dem Tode einen Menschen antreffen, dem wir auf der Erde zu wenig Liebe oder ungerechtfertigte Liebe entgegengebracht haben, so sehen wir das zwar, wir nehmen die Sache viel genauer wahr als hier auf der Erde; aber wir können nichts daran ändern. Es muß so bleiben. Das eben ist das Eigentümliche, daß die Lebensbeziehungen eine gewisse Konstanz haben. Dadurch, daß sie etwas Bleibendes werden, bildet sich in unserer Seele die Kraft aus, durch welche sich das Karma ordnet. Wenn wir also einen Menschen fünfzehn Jahre lang zu wenig geliebt haben, so sehen wir dies ein; und während wir es durchleben, bilden wir die Kraft aus,wenn wir wieder inkarniert werden auf der Erde, dieses anders zu machen; dadurch bilden wir die Kraft und den Willen zum karmischen Ausgleich aus. Das ist die Technik des Karma. Vor allen Dingen müssen wir uns über eines klar sein. In den ersten Zeiten nach dem Tode, also während der Mond- und der Merkurzeit, und auch noch während der nächsten Zeit, die gleich charakterisiert werden soll, da leben wir in der geistigen Welt so, daß unser Leben abhängt von der Art, wie wir hier auf Erden, in der physischen Welt gelebt haben; aber so, daß nicht nur in Betracht kommt unser Bewußtsein, wie wir es auf Erden haben, sondern daß auch in Betracht kommt unser Unterbewußtsein. So wie wir hier auf der Erde leben normal, im Wachzustande, so leben wir in unserem Ich. Unter unserem Ich-Bewußtsein ist das astrale Bewußtsein, das Unterbewußtsein. Und das wirkt zuweilen auf Erden ganz anders, ohne daß der Mensch es weiß, als das Oberbewußtsein, das Ich-Bewußtsein. Nehmen wir das nächstliegende Beispiel. Zwei Menschen leben hier in den besten Freundschaftsverhältnissen. Da kommt es häufig vor, der eine bekommt eine gewisse Estimation für die Geisteswissenschaft, der andere, der mit ihm lebt, während ihm vorher die Geisteswissenschaft gleichgültig war, bekommt jetzt einen besonderen Haß darauf. Dieser Haß braucht nicht in der ganzen Seele zu sein, es kann durchaus so sein, daß er nur im Ich-Bewußtsein ist, nicht im astralen Bewußtsein. Im Astralbewußtsein kann der Mensch, der sich immer mehr in den wütenden Haß hineinredet, sie eigentlich lieben und nach ihr verlangen, ohne daß er es weiß. Das ist durchaus möglich. Solche Widersprüche gibt es in der menschlichen Natur. Untersucht man sein Astralbewußtsein, sein Unterbewußtsein, so lebt vielleicht gerade da eine ihm selbst verborgene Sympathie mit der Sache, die er in seinem Oberbewußtsein haßt. Nach dem Tode zeigt sich das besonders bedeutsam; denn nach dem Tode wird der Mensch in dieser Beziehung wahr. Einer, der hier auf Erden sich eingeredet hat, noch so sehr Geisteswissenschaft zu hassen, aber im Unterbewußtsein sie liebt, und der während seines ganzen Lebens abgewiesen hat, was damit zusammenhing, der hat oft die brennendste Liebe nach dieser Geisteswissenschaff. Das kann einen tiefen Schmerz in seinem Kamaloka-Leben bedeuten, daß er nichts weiß und also keine Gedanken der Erinnerung hat. Denn in der ersten Zeit nach dem Tode lebt man vorzugsweise von Erinnerungen. So daß der Mensch nach dem Tode nicht bloß von dem abhängt, was ihn quält oder auch, was ihm Freude macht, von dem, was in seinem Ich-Bewußtsein lebt, sondern daß er auch abhängt von dem, was in seinem Unterbewußtsein sich entwickelt hat. Da wird der Mensch durchaus wahr in dieser Beziehung.

Und hier haben wir einen der Punkte, wo wir sehen können, wie Geisteswissenschaft wirklich berufen ist, wenn sie richtig verstanden wird, in das ganze menschliche Leben fruchtbringend einzugreifen. Sehen Sie, der Mensch, der durch die Pforte des Todes geschritten ist, kann nichts ändern in den Beziehungen zu den Wesen, die um ihn sind, und die ändern auch nicht, die um ihn sind. Da ist Unveränderlichkeit der Verhältnisse eingetreten. Aber wo noch Veränderlichkeit eintreten kann, das ist auf dem Gebiet der Beziehungen zwischen den Gestorbenen und den noch Lebenden. Die Lebenden, die noch hier sind auf dem physischen Plan, sind sozusagen, wenn sie in irgendeiner Weise zusammengehangen haben, also beide, sie und der jetzt Verstorbene, hier gewesen sind, die Lebenden sind die einzigen, die etwas lindern können den Schmerz, die etwas stillen können die Qual derjenigen, die durch die Pforte des Todes gegangen sind. Und fruchtbar hat sich in einer großen Anzahl von Fällen erwiesen, was man nennen kann gerade für diesen Fall: das Vorlesen den Toten. Es hat sich wirklich das bewährt: da ist jemand gestorben; hier im Leben hat er sich aus irgendeinem Grunde, aus dem, der genannt worden ist, oder aus anderen Gründen, nicht mit Geisteswissenschaft befaßt. Derjenige, der zurückgeblieben ist, kann aus der Geisteswissenschaft heraus wissen, daß der Verstorbene ein brennendes Interesse für Geisteswissenschaft haben kann. Wenn der Zurückgebliebene nun Gedanken innerlich durchnimmt mit ihm, als wenn der Tote ihm gegenüberstehen würde, mit dem Gedanken, als ob der Tote vor ihm stehen würde, so ist das für den Toten eine große Wohltat. Wir können tatsächlich dem Toten vorlesen. Das überbrückt sozusagen die Kluft, die besteht zwischen den Lebenden und den Toten. Bedenken Sie, wenn die zwei Welten, die durch die materialistische Gesinnung der Menschen so geschieden sind – die Welt des physischen Planes und die spirituelle Welt, die der Mensch durchläuft zwischen Tod und neuer Geburt –, bedenken Sie, wie dies unmittelbar ins Leben eingreift, wenn diese zwei Welten zusammengeführt werden! Wenn Geisteswissenschaft nicht Theorie bleibt, sondern unmittelbarer Lebensimpuls wird, also das, was Geisteswissenschaft eben sein soll, dann gibt es keine Trennung, sondern unmittelbare Kommunikation. Das Vorlesen den Toten ist einer von den Fällen, in denen wir in unmittelbare Beziehung zu den Toten treten können, in denen wir ihnen helfen können. Derjenige, der Geisteswissenschaft gemieden hat, bleibt immer in der Qual, nach ihr zu verlangen, wenn wir ihm hier nicht helfen. Aber wir können ihm auch von hier helfen, wenn er überhaupt ein solches Verlangen hat. So kann der Lebendige dem Toten helfen.

In gewisser Weise ist es wiederum auch möglich, daß der Tote für den Lebenden vernehmlich wird, obwohl die Lebenden heute wenig tun, um mit den Toten in Verbindung zu kommen. Aber da wird Geisteswissenschaft unmittelbar eingreifen in das menschliche Leben, wird ein wirkliches Lebenselixir werden. Wenn man begreifen will, wie die Toten auf die Lebenden wirken können, müssen wir vielleicht von folgender Betrachtung ausgehen.

Was weiß der Mensch überhaupt von der Welt? Außerordentlich wenig wissen wir, wenn wir hier auf dem physischen Plane in bloßem Wachzustande die Dinge betrachten. Der Mensch weiß dasjenige, was sich vor seinen Sinnen abspielt und was er aus dem, was sich da abspielt, mit seinem Verstande machen kann. Alles übrige weiß er nicht. Meistens glaubt er, daß sich sonst nichts ergeben könnte, als was er durch die physischen Sinne beobachten kann. Aber es gibt sehr vieles, was nicht geschieht und doch außerordentlich bedeutsam ist. Was heißt das?

Wir wollen einmal annehmen, wir seien gewöhnt, jeden Tag um acht Uhr morgens in unser Geschäft zu gehen. Einmal aber verspäten wir uns gerade um fünf Minuten. Es geschieht weiter nichts, als daß wir um fünf Minuten zu spät kommen. Aber wir könnten vielleicht bei genauer Erwägung, wenn wir alle Verhältnisse ins Auge fassen, dazu kommen, zu erfahren, daß just an dem Tage, wenn wir zur rechten Zeit gegangen wären, wir hätten überfahren werden müssen; das heißt, wenn wir zur rechten Zeit ausgegangen wären, würden wir nicht mehr leben. Oder, was auch möglich ist, was vorgekommen ist, daß jemand durch einen Freund abgehalten worden ist, eine Reise auf der Titanic zu machen. Er kann sagen: Wäre er damals gefahren, so wäre er zugrunde gegangen! Daß das karmisch so bedingt war, ist eine andere Sache. Aber denken Sie einmal, wenn Sie das Leben so betrachten, wieviel Sie vom Leben wissen. Wenn nichts von dem geschehen ist, was hätte geschehen können, so wissen Sie es nur nicht. Die unendlichen Möglichkeiten, die da bestehen in der Welt der Wirklichkeiten, die beachtet der Mensch nicht. Sie können sagen: Das ist gewiß nicht bedeutsam! Für die äußeren Verhältnisse ist es nicht bedeutsam; bedeutsamer ist es, daß wir nicht zugrunde gegangen sind. Aber ich möchte darauf aufmerksam machen, daß wir hätten wissen können: die Wahrscheinlichkeit war groß, daß wir hätten zugrunde gehen können, wenn wir zum Beispiel einen von einer Katastrophe betroffenen Zug nicht versäumt hätten. Man könnte sich alle möglichen Fälle aufzählen, die aber im kleinen immer wieder vorkommen. Gewiß, für den äußeren Lauf der Dinge brauchen wir nur zu wissen, was wir beobachten können. Aber nehmen wir an, wir wissen genau, daß etwas hätte geschehen können, wenn wir den Zug nicht versäumt hätten. Dann macht ein solches Erlebnis einen Eindruck auf unser Gemüt, und wir sagen: Wie bin ich da bewahrt worden durch ein gütiges Geschick auf sonderbare Weise! Denken Sie sich alle diese Dinge, die der Möglichkeit nach an den Menschen herantreten. Unendlich viel reicher wäre das Seelenleben – und wie reich wäre es, wenn der Mensch das alles wissen könnte, während er jetzt nur das armselige Leben des Geschehenen ins Auge faßt –, wenn er alles das wissen könnte, was so hereinspielt in das Leben, ohne daß es wirklich geschieht.Es ist, wie wenn Sie den Blick hinwenden auf das Getreidefeld und da die Ähren betrachten, die vielen Weizenkörner, von denen diejenigen, die wieder ausgesät werden, eine verhältnismäßig geringe Anzahl ausmachen, unzählige aber werden keine neuen Halme mit Ähren, sondern gehen einen anderen Weg. Das, was möglich ist mit uns, verhält sich zu dem, was wirklich wird, so wie die vielen Weizenkörner, die nicht wieder zu Ähren werden, zu denen, die Ähren werden. Es ist so in Wirklichkeit; denn das, was im Leben möglich ist, ist ungeheuer reich. Und diejenigen Momente, wo besonders wichtige Dinge in der Welt des Möglichen mit uns vorgehen, das sind die günstigen Momente, wo die Toten uns nahetreten können. Nehmen wir an, daß jemand fünf Minuten zu früh weggeht und dadurch vor dem Zutodefallen bewahrt geblieben ist in dem Moment, wo er von einem Unglück erreicht worden wäre oder auch von etwas Freudigem erreicht wird, das uns auf diese Weise entgangen ist. In diesem Moment ist es, wo hereinwehen kann in das Leben wie in einem Traumbilde dasjenige, was die Toten uns selber mitteilen. Aber der Mensch lebt grob. Er kümmert sich nur um das Grobe, nicht um die Feinheiten des Lebens, die in dieses Leben hereinspielen und vorgehen. In dieser Beziehung wird durch die Geisteswissenschaft das Gefühl und die Empfindung verfeinert. Dann wird der Mensch diejenigen in das Leben hereinragen fühlen, die da tot sind, und er wird Zusammenhang haben mit ihnen. Die Kluft zwischen Lebendigen und Toten wird überbrückt werden durch die Geisteswissenschaft, die wirklich ein Lebenselixier wird.

Die nächste Sphäre, also die nächste Zeit nach dem Tode ist die sogenannte Venus-Sphäre. In dieser Venus-Sphäre werden wir Einsiedler, wenn wir hier unreligiös gestimmt waren. Gesellige Wesen werden wir durch religiöse Stimmung, die wir mitbringen. Je nachdem wir in der Lage waren zu fühlen hier in der physischen Welt unsere Hingabe an den heiligen Geist, finden wir alle diejenigen, die die gleiche Stimmung dem Geist-Göttlichen gegenüber haben. In dieser Venus-Sphäre sind die Menschen gruppiert nach Religionsund Weltanschauungs-Verhältnissen. Hier auf Erden ist es noch so,daß sowohl religiöses Streben als auch religiöses Erleben den Ausschlag geben. In der Venus-Sphäre ist die Gruppierung lediglich nach Religions- und Weltanschauungs-Bekenntnissen. Diejenigen, welche die gleiche Weltanschauung haben, sind in großen, mächtigen Gemeinden in der Venus-Sphäre; sie sind nicht Einsiedler. Einsiedler sind diejenigen, die gar keine religiösen Empfindungen und Impulse entwickeln können. Also diejenigen, die wir in unserer Zeit Monisten, Materialisten nennen, werden nicht zu geselligen, sondern zu einsamen Wesen werden; jeder wird wie in einem eigenen Käfige die Zeit in der Venus-Sphäre zubringen, und ein Monistenbund ist in dieser Sphäre ganz unmöglich, weil durch das, was das monistische Glaubensbekenntnis ist, der Mensch zur Einsamkeit verurteilt wird. Das ist eine Tatsache, nicht etwa nur Ausgedachtes, daß jeder in einen eigenen Käfig gesperrt ist. Das ist dazu da, um die Seele zu erziehen für die Wirklichkeit gegenüber der Phantasterei des Monismus, die sie sich hier angeeignet hat. Im ganzen kann man sagen: Zusammenkommen kann man mit denjenigen, die mit uns gleicher Weltanschauung, gleichen Glaubens sind. Schwer verständlich sind uns andere Bekenntnisse in der VenusSphäre.

Dann kommt die Sonnensphäre. Das ist die nächstfolgende Zeit. In der Sonnensphäre kann uns nur noch dasjenige helfen, was die verschiedenen Bekenntnisse ausgleicht, was die Brücke bilden kann von einem Religionsbekenntnis zum ändern. Nun ja, in bezug auf dieses Brückebilden von einem Bekenntnis zum ändern haben die Menschen so ihre eigenen Anschauungen und können nicht leicht begreifen, wie man finden kann ein wirkliches Verständnis auch des anders Denkenden und anders Fühlenden. Theoretisch ist ja dieses Verständnis vielfach gefordert worden; wenn die Forderung aber praktisch werden soll, da wird die Sache gleich anders.

Dann kann man die Erfahrung machen, daß mancher, der der Hindu-Religion angehört, zwar von dem gemeinsamen Wesenskern aller Religionen redet, aber er meint mit gemeinsamem Wesenskern nur das, was in der Hindu- oder Buddha-Religion enthalten ist. Die Bekenner reden von der Hindu- und der Buddha-Religion in besonderen Egoismen, und wenn sie davon reden, sind sie im Gruppenegoismus befangen. – Man könnte da eine schöne Legende vom Gruppenegoismus einfügen, die sich bei den Esten findet.

Die Esten haben eine sehr schöne Legende über die Entstehung der Sprachen: Gott wollte den Menschen die Sprache gewähren durch das Feuer. Da soll ein großes Feuer angemacht worden sein, und durch das eigentümliche Tönen des Feuers, dem die Menschen zuhören sollten, und durch das, was sie da als Laute hören würden, sollte die Sprache werden. So rief die Gottheit die Völker der Erde zusammen, auf daß die Völker ihre Sprachen lernen könnten. Aber bevor die ändern hergerufen wurden, nahm Gott die Esten vor, und ihnen lehrte er die göttlich-geistige Sprache, also eine höhere Sprache. Dann kamen erst die ändern heran, und die durften dem Feuer zuhören, und da sie hörten, wie das Feuer brannte, da lernten sie die Töne verstehen. Die einzelnen Völker, die die Esten besonders gern hatten, die kamen zuerst, als das Feuer noch ziemlich stark brannte. Als das Feuer schon ziemlich gegen das Ende ging, kamen die Deutschen, denn die Esten lieben die Deutschen nicht besonders. Und da konnte man hören aus dem schon zerprasselnden Feuer: «Deitsch, peitsch, deitsch, peitsch.» Dann kamen die Lappen, die die Esten gar nicht lieben, und da hörte man nur noch: «Lappen latschen.» Und da hier das Feuer nur bloß noch Asche war, brachten die Lappen die allerschlechteste Sprache heraus, weil die Esten mit den Lappen in Todfeindschaft lebten. So sieht man, wie die Esten alles, was sie an Gruppenegoismus haben, da zum Ausdruck bringen.

So ähnlich sind die meisten Völker, wenn sie davon sprechen, daß sie zu dem Wesenskern in den verschiedenen Religionsgemeinschaften vordringen wollen. Und da muß tatsächlich gesagt werden, daß in dieser Beziehung das Christentum unbedingt anders ist als die ändern Bekenntnisse. Wenn es zum Beispiel im Abendlande geradeso wäre wie in der Hindu-Religion, so würde der alte Wotan als Nationalgott immer noch herrschend sein. Aber das Abendland hat nicht einen herrschenden Gott genommen, der innerhalb des Abendlandes zu finden war, sondern einen, der außerhalb zu findenist. Das ist ein wesentlicher Unterschied gegenüber dem Hinduismus und dem Buddhismus. So ist in vieler Beziehung das abendländische Christentum nicht durchsetzt von religiösem Egoismus, es ist religiös viel selbstloser als die morgenländischen Religionen. Deshalb ist die richtige Erkenntnis und Empfindung des ChristusImpulses auch dasjenige, was den Menschen in ein richtiges Verhältnis bringt zu den Mitmenschen, gleichgültig welches innere Bekenntnisleben sie haben.

In der Sonnensphäre zwischen Tod und neuer Geburt heißt es wirklich, das Verständnis dessen zu haben, was uns ermöglicht, nicht nur mit Menschen des gleichen Bekenntnisses, sondern mit allen Menschen sozusagen in ein Verhältnis zu kommen, weil dieses Christentum niemals, wenn wir es so weit fassen, daß wir es mit der alttestamentlichen Religion zusammenhängend betrachten, Einseitigkeit lehrt. Auf eines ist aufmerksam gemacht worden, was im höchsten Grade bedeutsam und notwendig ist zu erkennen: Es wird Ihnen erinnerlich sein, daß eines der schönsten Worte des Neuen Testamentes, das der Christus sagt, an das Alte Testament erinnert, das Wort: «Ihr seid Götter.» Christus weist die Menschen darauf hin, daß in jedem Mencheninnern ein göttlicher Kern lebt, ein Gott: Ihr seid alle Götter. Ihr kommt Göttern gleich. – Eine hohe Lehre des Christus ist es, den Menschen hinzuweisen auf seine göttliche Natur, darauf, daß er sein kann wie Gott. Du kannst sein wie Gott, eine wunderbare, groß und tief zum Herzen gehende Lehre des Christus! Ein anderes Wesen hat dieselben Worte vorgetragen, und es gehört zum Christus-Bekenntnis, daß ein anderes Wesen dasselbe vorgebracht hat. Luzifer, im Beginn des Alten Testamentes, trat an den Menschen heran, und die Versuchung besteht darin, daß er den Ausgangspunkt nimmt von den Worten: «Ihr werdet sein wie Gott.» Das gleiche Wort sagt Luzifer am Ausgangspunkt der Versuchung im Paradies, und wiederum sagt es der Christus Jesus, ganz dasselbe Wort! Wir berühren hier einen der tiefsten, bedeutungsvollsten Punkte des Christus-Bekenntnisses, den Punkt, wo sozusagen mit dem Finger darauf hingedeutet wird, daß es nicht bloß auf den Inhalt irgendwelcher Worte ankommt, sondern daßes darauf ankommt, welches Wesen im Weltenzusammenhang irgendein Wort ausspricht. Deshalb mußte auch im letzten Mysterienspiel gezeigt werden: Es kann dieselben Sätze Luzifer sagen, und sie sind etwas ganz anderes, als wenn Ahriman sie sagt, und etwas anderes, wenn Christus sie sagt. Da berühren wir ein tiefes Geheimnis des Weltendaseins, und es ist wichtig, daß wir uns ein Verständnis aneignen für dasjenige, was gerade durch dieses «Ihr seid Götter», «Ihr werdet sein wie Gott» das eine Mal aus dem Munde des Christus, das andere Mal aus dem Munde des Luzifer ausgesprochen ist.

Das muß durchaus in Betracht gezogen werden, daß wir zwischen Tod und neuer Geburt auch eben einmal in der Sonnensphäre leben werden und in dieser Sonnensphäre ein ganz gründliches Verständnis des Christus-Impulses nötig haben. Dieses müssen wir von der Erde mitbringen; denn der Christus ist einmal auf der Sonne gewesen, aber er ist, wie wir gehört haben, von der Sonne heruntergekommen und hat sich jetzt mit der Erde vereinigt. Mithin müssen wir ihn hinauftragen bis in die Sonnenzeit und dann können wir mit dem Christus-Impuls ein geselliges Wesen sein, können ihn in der Sonnensphäre verstehen.

Aber wir müssen unterscheiden lernen, und das lernen wir jetzt nur durch die Anthroposophie, zwischen Christus und Luzifer. Denn dasjenige, was wir von der Erde mitbringen in unserm Christus-Verständnis, das führt uns allerdings bis zur Sonne hinauf und ist innerhalb der Sonnensphäre sozusagen ein Führer von Menschenseele zu Menschenseele ohne Unterschied von Glaube und Bekenntnis; aber ein anderes Wesen begegnet uns in der Sonnensphäre, das dieselben Worte spricht, die im Grunde genommen denselben Inhalt haben: Luzifer ist dieses Wesen. Und dieses Verständnis müssen wir erworben haben für den Unterschied zwischen Christus und Luzifer, denn Luzifer muß uns nun begleiten durch die weiteren Sphären zwischen Tod und neuer Geburt.

Sehen Sie, so durchleben wir eine Mond-, Merkur-, Venus- und Sonnensphäre. In jeder dieser Sphären erreichen wir zunächst dasjenige, was wir in bezug auf die innere Kraft mit uns gebrachthaben. In der Mondsphäre die Affekte: Triebe, Leidenschaften, sinnliche Liebe verbinden uns mit dieser Sphäre. In der Merkursphäre erreicht uns alles, was wir an moralischen Unvollkommenheiten haben, in der Venus-Sphäre, was wir an religiösen Unvollkommenheiten haben, in der Sonnensphäre, was uns trennt von all dem, was «menschlich» heißt.

Jetzt also gehen wir in die ändern Sphären, die der Okkultist als die Mars-, die Jupiter-, die Saturnsphäre kennt. Da ist Luzifer unser Führer, da treten wir ein in eine Welt, die uns mit neuen Kräften befruchtet. So wie wir hier die Erde unter uns haben, so haben wir da den Kosmos innerhalb der Sonne unter uns. Wir wachsen hinein in die göttlich-geistigen Welten, und während wir hineinwachsen in diese göttlich-geistigen Welten, müssen wir dasjenige im Gedächtnis behalten, was wir mitgebracht haben von dem ChristusImpuls. Den können wir nur auf der Erde erwerben, und je stärker wir ihn erworben haben, desto weiter können wir ihn hinaustragen in den Kosmos. Da tritt dann Luzifer an uns heran. Der führt uns in die Welt, in die wir hinaus müssen, damit wir für eine neue Inkarnation vorbereitet werden. Und dasjenige, was wir nicht entbehren können, damit Luzifer uns nicht gefährlich werde, das ist das Verständnis des Christus-Impulses, dasjenige, was wir gehört haben von Christus während der Erdenzeit. Der Luzifer kommt schon an uns heran in der Zeit zwischen Tod und Geburt, aber den Christus müssen wir aufgenommen haben während der Erdenzeit. Dann wachsen wir hinein in die ändern Sphären, die außerhalb der Sonne sind. Wir werden immer größer und größer sozusagen, wir haben unter uns die Sonne und über uns den ganzen großen, mächtigen Sternenhimmel. In den großen Weltenraum hinein wachsen wir, in den Kosmos hinaus bis zu gewissen Grenzen. Und während wir hinauswachsen, wirken die kosmischen Kräfte aus allen Sternen auf uns. Wir nehmen aus der ganzen mächtigen Sternenwelt die Kräfte auf in unser mächtig ausgedehntes Wesen.

Bis zu einer Grenze kommen wir. Dann ziehen wir uns wiederum zusammen und treten wieder in dasjenige ein, was wir durchgemachthaben. Wir kommen durch die Sonnen-, Venus-, Merkur-, Mondensphäre, bis wir wiederum der Erde nahe kommen, und bis dasjenige, was in den Weltenraum hinausgetragen war, sich wiederum zusammenzieht zu einem Keim, der in einer Menschenmutter zu einem neuen Menschen sich bildet. Das geschieht dann wiederum, wenn der Mensch sich hinausgedehnt hat in die fernen Weltenräume und da aufgenommen hat die kosmischen Kräfte.

Das ist das Geheimnis vom Menschensein nach dem Tode, zwischen Tod und neuer Geburt. Nachdem der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen war, ist er von dem kleinen Raum der Erde ausgehend immer größer und größer geworden, ist bis zur Mond-, Merkur-, Venus-, Sonnen-, Mars-, Jupiter-, Saturnsphäre hinausgewachsen. Da sind wir in den Weltenraum hinausgewachsen; gleichsam eine Riesenkugel werden wir als Geisteswesen. Dann, nachdem wir als Seele aufgenommen haben die Kräfte des Universums, der Sterne, ziehen wir uns wieder zusammen, und dann haben wir die Kräfte der Sternenwelt in uns. Da haben wir eine Erklärung der Geistesforschung dafür, daß in dieser unserer zusammengepreßten Gehirnmasse ein Abdruck des ganzen Sternenhimmels zu finden ist. Tatsächlich birgt unser Gehirn ein bedeutungsvolles Geheimnis.

Und noch ein Geheimnis liegt hierin: der Mensch hat sich also zusammengezogen, hat sich inkarniert in einem physischen Leibe, in den er durch ein Elternpaar gekommen ist. So weit ist der Mensch gelangt, denn da hat er eingeschrieben, während er sich ausgedehnt hat im Weltenraum, alles dasjenige, was seine Eigenschaften waren. Wenn wir auf der Erde stehen und in den Sternenhimmel hinausblicken, so sind da nicht bloß Sterne, sondern da sind unsere Eigenschaften aus den früheren Inkarnationen.

Wenn wir zum Beispiel in früheren Inkarnationen ehrgeizig waren, so steht dieser Ehrgeiz in der Sternenwelt geschrieben. Er ist eingeschrieben in der AkashaChronik, und wenn Sie hier auf Erden an einem bestimmten Punkte stehen, kommt der Ehrgeiz mit dem betreffenden Planeten in dieser oder jener Lage zu Ihnen; er macht seinen Einfluß geltend. Und das ist deren Moral, daß die Astrologen nicht bloß Sterne und SternWirkungen sehen, sondern daß sie sagen: Da steht Ihre Eitelkeit, Ihr Ehrgeiz, Ihr Unmoralisches, Ihre Trägheit; und da wirkt jetzt etwas, was Sie in die Sterne eingeschrieben haben, in gewisser Weise aus der Sternenwelt wieder herunter und bedingt Ihr Schicksal. Darum schreiben wir dasjenige, was in unserer Seele ist, ein in den großen Raum, und da wirkt es von dem Räume auf uns zurück, während wir hier auf Erden sind, während wir hier auf Erden wandeln zwischen Geburt und Tod. Diese Dinge gehen uns ungeheuer nahe, wenn wir sie wirklich verstehen, und sie erklären uns so manches.

Sehen Sie, ich habe mich im Leben viel mit Homer beschäftigt, aber als ich gerade im letzten Spätsommer die Aufgabe hatte, diese Verhältnisse zwischen Tod und Neugeburt zu untersuchen und auf den Standpunkt kam, daß unveränderlich bleiben die Verhältnisse von einem Tod zur nächsten Geburt, da mußte ich mir bei einer Stelle sagen: die Griechen nennen ihn den Blinden, weil er ein großer Seher war. Er sagt: das Leben nach dem Tode geschehe an dem Orte, wo es keine Veränderung gibt. Ein wunderbar treffendes Wort. Man lernt dieses Wort erst verstehen, wenn man es aus den okkulten Geheimnissen heraus tut. Und je weiter man in diesem innern Ringen vorwärtskommt, desto mehr wird es klar, daß die antiken Dichter die allergrößten Seher waren und in ihre Werke manches hineingeheimnißt haben, zu dessen Verständnis vieles notwendig ist.

Da will ich einer Sache Erwähnung tun, die mir im Frühherbst passiert ist und die recht bezeichnend ist. Ich wehrte mich anfangs dagegen, weil sie ganz überraschend ist. Aber es ist einer jener Fälle, wo die Objektivität siegt.

In Florenz gibt es ein Grabmal von Michelangelo für Lorenzo und Giuliano Medici. Da sind diese beiden Brüder abgebildet und dabei sind vier allegorische Figuren. Diese Figuren sind sehr bekannt. Aber daß da etwas nicht ganz stimmte mit dieser Gruppe, das hat sich mir gleich ergeben, als ich sie das erste Mal sah. Es war mir gleich klar, daß der, der als Giuliano beschrieben ist, der Lorenzo ist und umgekehrt. Es ist offenbar: man hat sie, da die Figuren abgenommen werden können, bei irgendeiner Gelegenheitverwechselt und das nicht beachtet. Daher beschreibt man als Giuliano den Lorenzo und umgekehrt. Aber worauf es jetzt hier ankommt, das sind die vier allegorischen Figuren.

Wenn man ausgeht von der Betrachtung der Figur der «Nacht», dieser wunderbaren «Nacht», ja, solange man bei der Meinung bleibt, man habe es mit einer Allegorie zu tun, kommt man nicht zurecht. Wenn man aber das, was man über den menschlichen Ätherleib weiß, in seiner vollen Tätigkeit sich so vorstellt, daß man fragt: Wenn der Astralleib und das Ich frei sind und der Ätherleib die ihm am allermeisten entsprechende Geste suchen würde, was würde für eine Geste herauskommen? -, so erhält man die Antwort: Eine solche Geste würde da herauskommen, wie Michelangelo sie der «Nacht» gegeben hat. - Wirklich, diese Nacht ist so gebildet, daß sie den wunderbarsten Ausdruck gibt für den freien, unabhängigen Ätherleib, der sich in der Physiognomie des physischen Leibes ausdrückt, wenn Astralleib und Ich außerhalb sind. Diese Figur ist nicht eine Allegorie, sondern tatsächlich der Mensch, geschildert im Zusammenhang mit physischem und Ätherleib, wenn Astralleib und Ich heraus sind. Da versteht man die Figur in dieser Haltung, die der historisch treueste Ausdruck des Ätherleibes in seiner Lebendigkeit ist.

Und wenn man davon ausgeht, dann bekommt man in der «Tag»Figur das groteske Urteil: Wenn das Ich am stärksten tätig ist, wenn es am wenigsten vom Astral-, Äther- und physischen Leibe beeinflußt ist, kommt diese eigentümliche Wendung, diese Geste heraus, die Michelangelo der «Tag»-Figur gegeben hat. Wenn der Astralleib für sich tätig ist, ohne von physischem, Ätherleib und Ich abhängig zu sein, dann kommt die Geste der «Morgen»-Figur heraus, und für den physischen Leib, der unabhängig von den ändern drei Gliedern sich betätigt, kommt die Geste der «Abenddämmerung» heraus. Ich sträubte mich lange gegen diese Erkenntnis, ich hielt sie im Anfang für toll; aber je mehr man darauf eingeht, desto mehr zwingt einen das, was man sieht in dieser in die Steine hineingegossenen Schrift, zur Erkenntnis dieser Wahrheit. Nicht als ob Michelangelo dies gewußt hätte; aber in sein intuitives Schaffen drang esherein. Da versteht man auch, was die Legende bedeutet, die erzählt, daß, wenn Michelangelo allein in seiner Werkstatt war, die Figur der «Nacht» Leben bekam, so daß sie herumging. Es ist eben eine besondere Illustration zu der Tatsache, daß man es mit dem Ätherleib zu tun hat. Überall herein wirkt das Spirituelle, sowohl in der Menschheitsentwickelung als auch in der Kunst und so fort. Man lernt das Sinnliche wirklich erst verstehen, wenn man die Art versteht, wie das Spirituelle in die sinnliche Wirklichkeit hereinwirkt.

Es gibt einen Ausspruch von Kant, der sehr schön ist. Kant sagt: Zwei Dinge sind es, die ganz besonderen Eindruck auf mich gemacht haben: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir. – Es macht ganz besonderen Eindruck, wenn man nun darauf kommt, daß beides dasselbe ist. Denn zwischen Tod und Geburt sind wir ausgegossen über den Sternenraum und nehmen seine Kräfte in uns herein, und wenn wir im physischen Leibe sind, dann sind diese Kräfte, die wir aufgenommen haben, in uns als unsere moralischen Impulse wirksam. Wenn wir da stehen und den Sternenhimmel betrachten, können wir sagen: Was da draußen an Kräften lebt und webt im Weltenraum, darin leben und weben wir in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt. Und das ist jetzt das richtunggebende Gesetz unseres moralischen Lebens. So sind der Sternenhimmel draußen und das moralische Gesetz in uns ein und dieselbe Wirklichkeit, nur zwei Seiten dieser Wirklichkeit. Den gestirnten Himmel durchleben wir zwischen Tod und neuer Geburt, das moralische Gesetz zwischen Geburt und Tod. Wenn wir dies erfassen, dann wird Geisteswissenschaft unmittelbar zur Andacht, wie zu einem gewaltigen Gebet; denn was ist ein Gebet anderes als dasjenige, was unsere Seele mit dem GöttlichGeistigen, das die Welt durchwebt, verbindet.

Dieses Gebet ist das, was ein Gebet heute sein kann. Wir müssen es uns erobern, indem wir die Sinnenwelt durchleben. Indem wir dieses bewußt anstreben, wird ganz von selbst das, was wir wissen können, zu einem Gebet. Da wird spirituelle Erkenntnis unmittelbar Gefühl und Erlebnis und Empfindung. Und das soll sie werden.

Dann mag sie noch so sehr mit Begriffen und Ideen arbeiten: Ideen und Begriffe werden zuletzt gebetsartige reine Empfindungen, reines Fühlen. Das aber ist es, was unsere Zeit braucht. Unsere Zeit braucht das unmittelbare Herausleben aus der Betrachtung zum Erleben des Kosmos, da wo die Betrachtung selber wie ein Gebet wird. Während die Betrachtung der äußeren physischen Welt immer trockener, immer gelehrtenhafter wird, immer abstrakter wird, wird die Betrachtung des geistigen Lebens immer herzlicher gestimmt, immer tiefer, wird geradezu immer gebetartiger, und das nicht durch eine einseitige Sentimentalität, sondern durch ihre eigene Natur. Dann wird der Mensch nicht bloß aus abstrakten Ideen heraus wissen, er habe das Göttliche, was den Weltenraum durchwebt und durchlebt, in sich; sondern er wird wissen, indem er weiterschreitet in der Erkenntnis, daß er es wirklich erlebt hat in dem Leben zwischen dem letzten Tod und der neuen Geburt. Er wird wissen: was er da durchlebt hat, das hat er jetzt in sich als die Reichtümer seines Lebens.

Das sind solche Betrachtungen, die gerade zusammenhängen mit erst neuerdings gemachten Forschungen, die uns aber unsere eigene Entwickelung verständlich machen können. Dann wird sich Geisteswissenschaft einmal zu einem wirklich geistig-spirituellen Lebenssaft umwandeln können. Von diesen Dingen soll in Zukunft noch öfter gesprochen werden.

ZWISCHEN TOD UND NEUER GEBURT

Wien, 21. Januar 1913 (Hörernotizen)

Als ich das letzte Mal hier vor Ihnen sprechen durfte, berührte ich in einer kurzen Weise jenen bedeutungsvollen Abschnitt im menschlichen Leben, der verfließt zwischen Tod und neuer Geburt. Es geht nicht an, diesen Abschnitt im menschlichen Leben so zu behandeln, als ob er für das physische Leben gleichgültig sei. Wir müssen uns klar sein darüber, daß die Kräfte unseres Lebens nicht allein aus der Welt kommen, in welcher wir uns mit unserer physischen Leiblichkeit befinden, sondern daß die Kräfte unseres Lebens ganz wesentlich aus den überphysischen Welten kommen, denen wir allein angehören zwischen Tod und Geburt. Und wir können im Grunde genommen nur wissen, wie es sich hier verhält, wenn wir uns Vorstellungen bilden können von dem Leben zwischen Tod und Geburt.

Eigentlich ist der Mensch im allgemeinen in einem gewissen Traum- oder Schlafleben befangen. Jene Menschen, die durch das physische Dasein, wo sie ihr alltägliches Leben führen und über nichts nachdenken, hindurchgehen, gleichen in der Tat Schläfern des Lebens; und die, welche sich bekümmern um das, was über das physische Leben hinausliegt, was hereinwirkt in das physische Leben, das sind Menschen, die auch für das physische Dasein aufwachen. Wir können anknüpfen an die Betrachtungen von dazumal, die uns zeigen können, wie Geisteswissenschaft, wenn sie im richtigen Sinne verstanden wird, geeignet ist, in das gesamte menschliche Dasein einzugreifen. Wir werden sehen, daß die ganze Menschheit, wenn Geisteswissenschaft allmählich immer mehr eindringen kann, auch so etwas erleben wird wie ein Aufwachen aus einer Art von Lebensschlaf. Viele Dinge dringen an den Menschen heran, die zunächst unbekannt und rätselhaft erscheinen, rätselhaft viel mehr für das Gefühl als für den trockenen Verstand. Rätselhaft in gewissem Sinne ist der Augenblick, da eine Mutter an dem Sarge ihresKindes steht oder umgekehrt. Wenn man sich ein wenig gründlicher zu beschäftigen hat mit dem menschlichen Leben, wird man schon gewahr, wie Rätselvolles im Leben dem Menschen aufgeht. Es kommen oft Menschen zu mir, deren

Schwester, deren Mann oder Frau gestorben ist. Sie sagen: Ich habe früher nicht nachgedacht über den Tod, mich nicht bekümmert um das, was danach folgen wird, aber seit mir dieser nahestehende Verwandte weggenommen ist, ist es mir, als ob er noch da ist, und da bin ich getrieben worden zur Betrachtung der Geisteswissenschaft. – Durch das Leben werden die Menschen zur Geisteswissenschaft gebracht, und sie vergilt reichlich, was da durch sie geschieht, denn Geisteswissenschaft kann das Leben durchdringen mit Kräften, die nur von ihr kommen.

Wenn der Mensch nicht mehr für physische Sinne da ist, entsteht zunächst die Rätselfrage: Wie ist es dann mit dem Menschen nach dem Tode? Äußere Wissenschaft kann keine Antwort geben, weil sie nur konstatiert, was Augen sehen, die ja zerfallen. Auch das physische Gehirn zerfällt; und es ist klar, daß es nichts nützen kann für das, was der Mensch erlebt ohne physische Hülle. Und dennoch liegen die Fragen gewaltig da, welche sich auf das Jenseits beziehen. Im Grunde genommen nützen zur Klärung dieser Fragen allgemeine Betrachtungen gar nicht so viel wie einzelne konkrete Fälle, welche schildern, wie dies oder jenes sich ausnehmen mag. Das kann unmittelbar eingreifen in das Leben.

Ausgehen können wir vom Leben hier. Sie werden vielleicht da oder dort den Fall erfahren haben, daß jemand durch seine innere Sehnsucht, durch seine Seelenverfassung zur Geisteswissenschaft getrieben wird, aber ein anderer, der wird ihr immer feindlicher. Der eine wird immer tiefer da hineingehen, sein Freund immer feindlicher der Geisteswissenschaft werden. Das Leben bietet aber nicht nur in der Natur eine Maja, sondern auch da, wo es unmittelbar unsere Seele berührt im Verhältnis zu den Menschen. Gerade was jetzt erwähnt worden ist, kann eine völlige Täuschung sein: Der Mensch, der sich eingeredet hat, alles das sei Unsinn – in jenen Seelentiefen, bis zu denen er mit dem Bewußtsein nicht hinunterdringt, entwickelt er eine geheime Liebe dazu. In den Untergründen kann Liebe dasjenige sein, was auflebt als Haß. Solche Dinge kann man im physischen Menschenleben finden. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes getreten ist, wirken auch alle geheimen Seelenkräfte und Sehnsuchten nach, das, was er im physischen Leben unterdrückt hat, tritt auf als der Inhalt der Läuterungszeit. Wir sehen Menschen durch die Pforte des Todes gehen, die hier Feinde der Geisteswissenschaft waren; nach dem Tode entwickeln sie die intensivste Sehnsucht darnach. Solche Hasser streben dann nach der Geisteswissenschaft. Dann stellt sich folgendes ein: Wären wir ihnen im Leben mit einem geisteswissenschaftlichen Buch gekommen, da hätten sie uns angefahren; nach dem Tode können wir ihnen keinen besseren Dienst tun, als wenn wir ihnen vorlesen. Man liest in Gedanken den Toten vor; das kann die förderndste Wirkung für den Toten haben. Wir haben viele Beispiele innerhalb unserer spirituellen Bewegung, wo die Angehörigen hingestorben sind und die Zurückbleibenden ihnen vorgelesen und sie gefördert haben. Und die Toten nehmen das, was ihnen geboten wird, mit der innigsten Dankbarkeit an, und es kann sich ein wunderschönes Zusammenleben entwickeln. Da merkt man, was Geisteswissenschaft in der Praxis bedeuten kann. Geisteswissenschaft ist nicht bloße Theorie; sie soll eingreifen in das Leben, sie soll hinwegnehmen, was sich wie eine Wand auftürmt zwischen Lebenden und Toten; überbrückt wird die Kluft. Wenn man mit der rechten Gesinnung Geisteswissenschaft ins Leben bringt, kann man viel nützen. Keinen besseren Rat gibt es, als den Toten vorzulesen. Denn es ist eine Eigentümlichkeit, daß wir unmittelbar nach dem Tode nicht neue Beziehungen anknüpfen können, wir müssen die alten fortsetzen.

Die Frage drängt sich auf: Könnte der sogenannte Tote nicht drüben geistige Wesenheiten finden, die ihn belehren könnten? Das geht nicht! Zunächst kann man nur Beziehungen haben zu Wesen, mit denen man verbunden war, bevor man durch die Pforte des Todes schritt. Begegnet man einem Geist, den man auf der Erde nicht kannte, so geht man an ihm vorbei. Wenn man hier einemgroßen Genie begegnet, das die Kleidung trägt eines Fuhrmanns, so erkennt man es auch nicht. Zu den Wesen, die man hier als Menschen kannte, hat man Beziehungen. Wenn man noch so vielen Wesenheiten begegnete, die einem helfen könnten, aber zu denen man keine Beziehung hat, sie nützten einem nichts.

Da Geisteswissenschaft am Ausgangspunkte ihrer Entwickelung steht, die Menschen erst damit beginnen, sie auf sich wirken zu lassen, können die Lebenden den Toten einen großen Dienst erweisen, indem sie diese Hilfe ihnen angedeihen lassen. Da haben wir ein Beispiel, wie von unserer Welt eingewirkt werden kann in die andere Welt. Aber auch das Umgekehrte ist möglich: Die Toten können auch hereinwirken in die physische Welt. Wenn Geisteswissenschaft immer mehr die Welt ergreift, wird von beiden Welten aus in Gegenseitigkeit gewirkt werden. Die Toten können auch auf die Lebendigen wirken. Der Mensch weiß ja ungemein wenig von der Welt, er weiß nur, was im Verlauf der Zeit hier geschieht. Viele meinen, daß das andere keine Bedeutung habe. Dasjenige, was geschieht, ist eigentlich nur der allergeringste Teil desjenigen, was wissenswert ist, und man bleibt eigentlich ein Nichtswisser im Leben, wenn man nur das kennt, was geschieht. Wir gehen morgens an unser Geschäft; wir werden vielleicht das alles für das Wissenswerteste halten, was uns da aufstößt. Einmal gehen wir drei Minuten später weg als gewöhnlich; da tragen sich vielleicht unerwartete Ereignisse zu: es könnte sein, daß, wenn wir zur rechten Zeit fortgegangen wären, wir überfahren worden wären; nun sind wir davor geschützt worden. Wir mußten vielleicht eine Reise machen und verpaßten den Zug: gerade diesen Zug traf ein großes Unglück. Was entnehmen wir einer solchen Betrachtung?

Es gibt viel im Leben, was nicht geschieht, was wir aber zählen müssen zu den Möglichkeiten des Lebens. Weiß denn der Mensch, wie vielen solchen Möglichkeiten er den Tag über entgeht? Was könnte alles geschehen, wenn wir dem nicht entgingen! Wir übersehen es, weil es für die trockene Lebensbetrachtung keine Bedeutung hat. Versuchen wir auf die Seele hinzuschauen, die durch scheinbaren Zufall solchen Gefahren entronnen ist, wie sie empfindet! – Ein Berliner zum Beispiel wollte nach Amerika fahren; er hatte schon das Billett. Ein Freund sagte ihm: Fahre nicht mit der Titanic! – Malen Sie sich die Gefühle desjenigen aus, der zurückgeblieben ist, als er vom Untergang der Titanic erfuhr! Das hat erschütternd auf sein Gefühl gewirkt. Welche Gemütsimpressionen könnten wir haben, wenn wir in der Lage wären, den ganzen Tag zu beobachten, wovor wir bewahrt werden, was alles hätte geschehen können! Wenn die Menschen einmal beginnen, sich mit geistigen Angelegenheiten zu befassen, bekommen sie viel mehr Empfänglichkeit für die Kompliziertheit des Lebens, für das, was sich zwischen den Tageszeiten abspielt. Der Fall kann eintreten, daß, wenn wir drei Minuten früher fortgegangen wären, wir überfahren worden wären: haben wir seelische Empfänglichkeit, sind wir geistig vorbereitet, so können wir in einem solchen Augenblick eine Impression aus der geistigen Welt aus Gnade erhalten, eine Mitteilung von einem Toten. Da werden die Tore dann von den Toten durchbrochen; da läßt sich erkennen, daß zu Menschen, welche sich Empfänglichkeit anerzogen haben, die Toten hereinsprechen können. Es können wichtige Dinge zu uns dringen: zum Beispiel, daß der Tote einen Befehl gibt, etwas auszuführen, was er nicht getan hat. So wird die Kluft überbrückt. So werden wir, wenn Geisteswissenschaft praktisch wird, mit den Toten hinüber und herüber verkehren. So kann Geisteswissenschaft lebenspraktisch werden; sie wird hereinholen die übersinnliche Welt in die unmittelbare Gegenwart.

Folgende Frage kann sich nun ergeben: Wenn wir ein geisteswissenschaftliches Buch in die Hand nehmen, so lesen wir in einer bestimmten Sprache. Verstehen die Toten diese Sprache? - In der Läuterungszeit verstehen die Toten die Sprache, die sie hier gesprochen haben; erst beim Übergang ins Devachan hört die Sprache auf, dann geschieht es in Gedanken. Nach einem bestimmten Ablauf von Jahren tritt eine Veränderung ein in dem Verkehr mit den Toten. Wenn Empfänglichkeit vorhanden ist beim Zurückgebliebenen, empfindet er: Der Tote ist bei dir, du denkst, wie er dich denkt. Das kann Jahre um Jahre dauern, dann tritt der Momentein, wo man den Zusammenhang verliert; das ist der Augenblick, wo der Tote ins Devachan übergeht. In der Läuterungszeit hat man noch die Erinnerung an das Erdenleben, der Mensch hängt noch an diesen Erinnerungen.

Was ist eine Erdensprache? Jede Erdensprache hat nur Bedeutung für das Erdenleben; und sie hängt innig zusammen mit der Organisation des Menschen, mit dem Klima, damit auch, daß der Kehlkopf anders ausgebildet ist. Was in Europa gesprochen wird, wird nicht in Indien gesprochen. Gedanken aber sind nicht an die physische Organisation gebunden; Gedanken sind nicht nach irdischen Verhältnissen gebildet. Die Toten haben nur so lange Verständnis für die Sprache, als sie im Kamaloka sind. Wenn durch ein Medium Kundgebungen kommen und in eine bestimmte Sprache gegossen sind, können diese Mitteilungen unmittelbar gegeben werden nur von Menschen, die vor kurzer Zeit gestorben sind.

Wir sind im Grunde genommen immer schon in der höheren Welt drinnen, wir gehen im Schlaf unbewußt hinein, wir leben, während wir schlafen, in derselben Welt wie nach dem Tode. Die Frage möchte ich jetzt stellen: Kann derjenige, der noch nicht mit hellseherischem Blick sehen kann, derjenige, der noch nicht als Seher beobachten kann, kann der dennoch wissen, wie sich die Dinge verhalten?

Ein schlafender Mensch lebt ja noch, er ist so etwas wie eine Pflanze. Sie erinnern sich wohl daran, daß ein Repräsentant der Wissenschaft, Raoul France, schreibt, die Pflanze habe Gefühle und könne etwas verzehren; ein Seelisches ist aber in der Pflanze nicht vorhanden.**Siehe Hinweis. Von demselben Wert wie die Pflanze ist der schlafende menschliche Organismus. Dringend nötig ist, damit sie lebt, daß Sonnenstrahlen auf die Pflanze fallen. Wir sehen die Erde mit Pflanzen bedeckt, weil die Sonne sie hervorruft; die Erde wäre nicht bewachsen ohne Sonne: während der Winterzeit können die Pflanzen nichts hervorsprossen lassen. Wenn der Mensch schläft, wo ist da seine Sonne? Was im Bett liegt, können wir uns auch nicht denken ohne Sonne: diese Sonne ist in dem, was als das Ich des Menschen heraußen ist; das

Ich hat da zu arbeiten am schlafenden Organismus wie die Sonne an der Pflanze.

152

Nicht nur die Sonne hat eine Beteiligung an der Hervorbringung und dem Dasein der Pflanze, auch der Mond; ohne Einwirkung des Mondes wäre das Pflanzenwachstum auch nicht vorhanden. Doch die Einwirkung des Mondes gehört überhaupt nicht zu dem, was Gelehrte beachten.**Siehe Hinweis.

Das Mondenlicht wirkt auf die Pflanze. Mondeneinfluß hat Bezug auf die Breite der Pflanze; eine Pflanze, die schlank in die Höhe wächst, hat wenig Mondeneinfluß. Der ganze Kosmos ist beteiligt am Pflanzenwachstum. Und das Ich ist beteiligt am physischen und Ätherleib wie die Sonne am Pflanzenwachstum – der astralische Leib wie der Mond: es ist dieselbe Beziehung. Das Ich ist die Sonne für den physischen Leib, der astralische Leib ist sein Mond, aber ein geistiger. Wir sehen unser Ich den Ersatz bilden für die Sonneneinwirkung, unsern astralischen Leib für die des Mondes. Darin liegt die Rechtfertigung für das, was der Seher meint, wenn er sagt: Der Mensch hat sich als ein Extrakt aus den Kräften des Kosmos herausgebildet. Wie die Sonne im Mittelpunkt des Pflanzensystems ist und ihr Licht so hinbreitet, daß überall Licht ist, so soll das Licht des Ich den physischen und Ätherleib durchleuchten. Das Sonnenlicht ist nicht nur physisch, es ist auch seelisch-geistig; als letzteres löste es sich los vom Kosmischen und wurde Ich. Ein Extrakt des Mondenlichtes ist der menschliche astralische Leib. Es ist alles sehr weise eingerichtet. Wenn das Menschen-Ich noch immer an die Sonne gebunden wäre, könnten die Menschen auch nur so wie die Pflanzen zwischen Schlafen und Wachen wechseln. Dem Einfluß der Sonne nach würden wir niemals schlafen können bei Tag, würden immer schlafen müssen bei Nacht; aber das ganze Kulturleben beruht auf dieser Emanzipation. Wir tragen unsere eigene Sonne in uns: das Ich ist ein Extrakt der Sonnenwirkung; das, was im Menschen als astralischer Leib lebt, ist ein Extrakt der Mondenwirkung. So sind wir im Schlaf in der geistigen Welt nicht angewiesen auf die kosmische Sonnenwirkung; unser Ich verrichtet, was sonst die Sonne tut; wir werden beschienen von unserem eigenen Ich und Astralleib. Nur alte okkulte Anschauungen dringen bisweilen hier durch. Geisteswissenschaft gibt uns dieses Bild von dem

153

schlafenden Menschen: Über ihm leuchtet die Sonne, sein Ich – und ohne das könnte er schlafend nicht wie eine Pflanze sein. Über ihm leuchtet der Mond: sein eigener astralischer Leib.

Nun stellen wir uns vor, daß mit dem Herbste die Sonne ihre Wirksamkeit verliert, das Pflanzenwachstum dahinstirbt. Beim wachen Menschen sind Astralleib und Ich im physischen und Ätherleib drinnen; gewissermaßen ist beim Hineingehen in den Leib Sonnen- und Mondenuntergang: da hört auch das rechte pflanzliche Leben wieder auf. So tätig wie im Schlafe das pflanzliche Leben zur Wiederherstellung der Kräfte ist, so rege ist es nicht beim Erwachen. Es welkt das Pflanzenwachstumsmäßige, wenn der Mensch aufwacht; als Pflanze sterben wir ab am Morgen. Dadurch erklärt sich sehr vieles, was zwischen Seele und Leib des Menschen sich abspielt. Manche Menschen fühlen sich bald nach dem Erwachen sehr angeregt; das sind solche, die mehr im Seelischen leben können. Die mehr im Leiblichen leben, spüren leicht am Morgen eine gewisse Müdigkeit. Je weniger man sich am Morgen ermattet fühlt, desto leistungsfähiger ist man. Doch unser waches Leben ist wie das Hinsterben der Pflanze zur Winterzeit. Jeden Tag bringen wir Absterbekräfte in unseren Organismus hinein; die summieren sich, und weil das so ist, sterben wir. Der Grund des Todes liegt im Bewußtsein. Wir können daraus entnehmen, wie das bewußte, vom Ich durchzogene Tagesleben der Aufzehrer ist vom physischen und Ätherleib. Wir sterben, weil wir bewußt leben.

Den Schlaf zu erklären, bemühen sich die Leute viel. Schlaf wäre ein Ermüdungszustand, Schlaf sei da, um Ermüdung fortzuschaffen. Schlaf ist aber kein Ermüdungszustand, denn ein kleines Kind schläft am meisten. Schlaf ist etwas, was sich eingliedert in das Gesamtleben, in den Rhythmus von Einschlafen und Aufwachen. Wie wir zur Winterzeit die Natur hinsterben sehen, so stirbt etwas ab in uns, während wir leben und wachen. – Wenn wir durch die Pforte des Todes gegangen sind, lassen wir unseren physischen und Ätherleib zurück: da könnten uns Ich und astralischer Leib erscheinen wie Sonne und Mond, die nichts zu bescheinen haben. In der Tat ist jedoch der Zustand möglich, daß Ich und astralischer Leib fortleben, auch wenn sie nichts bescheinen können. Wenn sie in den Leib untertauchen, wird Bewußtsein hervorgebracht; in der geistigen Welt muß der Mensch auch in etwas untertauchen, daß er bewußt werde, sonst wäre er ohne bewußtes Leben. In was taucht der Mensch unter nach dem Tode? Er taucht unter in geistige Substanz, die da war ohne irdisches Zutun. Nach dem Mysterium von Golgatha muß der Mensch immer untertauchen in das, was durch das Mysterium von Golgatha gekommen ist als die Christus-Substanz der Erde. Wir haben den Christus kennengelernt als Sonnengeist.

Vom Sonnenlicht hat sich das Ich einmal emanzipiert. Dann ist der große Sonnengeist auf die Erde heruntergekommen: dadurch taucht das Ich des Menschen unter in die Substanz des Sonnengeistes. Der Mensch erlebt dieses Untertauchen in die Christus-Substanz, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist, und dadurch ist der Mensch nach dem Tode in der Lage, Bewußtsein zu entwickeln. In der physischen Natur wird diese Stufe erreicht, wenn die Erde beim Vulkanzustand angekommen ist. Scheint die Sonne von oben auf die Erde herunter, so können wir sagen: die Sonne zaubert das Pflanzenwachstum hervor. Wenn aber die Sonne scheinen würde auf den Erdenplaneten mit ihrer Kraft, das Pflanzenwachstum zu erzeugen, und die Erde wäre unfähig, Pflanzen hervorzubringen, könnte aber das Sonnenlicht zurückstrahlen, dann würde das Sonnenlicht sich nicht verlieren, sondern in den Himmelsraum hinausgehen und übersinnliches Pflanzenwachstum erregen. Das findet nun statt, nicht physisch, aber geistig. Dadurch, daß der Christus sich mit der Erde vereinigt hat, wirkt er so, daß der Mensch, der sich mit ihm verbindet, nach dem Tode die Rückwirkung erlebt von dem, was er hier bewußtseinsmäßig erfaßt hat. So begreifen wir, wie der Mensch gerade auf der Erde sich erwerben muß die Möglichkeit, auch nach dem Tode Bewußtsein entwickeln zu können, und wie er mitbringen muß vom physischen Leibe her die Kräfte, die das Bewußtsein entwickeln. In der griechisch-lateinischen Zeit ist die physische Leiblichkeit am meisten bestrahlt worden. Da hat das Wort Realität gehabt: Lieber hier ein Bettler sein als ein König im Reiche der Schatten. – Damals wardas Leben in der Unterwelt ein elendes Dasein. Es war das Leben nach dem Tode vor der Geburt Christi wenig entwickelt. Wir dagegen gehören einer Zeit an, die dadurch merkwürdig ist, daß solche Kraft auf die Leiblichkeit nicht mehr ausgeübt wird. Was der schlafende Mensch ist, geht in der Tat allmählich einem Niedergang entgegen. Seit Christus geht die Leiblichkeit des Menschen dem Untergang zu. Am stärksten war das Vegetabilische entwickelt in der griechischen Zeit; am dürrsten wird die Leiblichkeit am Ziele der Menschheitsentwickelung sein. Anfangs waren die Menschen hellsichtig, die Seele war sehr entwickelt; durch den geistig-seelischen Untergang stieg die Leiblichkeit bis zur Höhe der griechischen Schönheit empor. Aber alles Schönheitsstreben hat gegen die Zukunft hin einen Haken: äußere Schönheit hat keine Zukunft; die Schönheit muß eine innere sein, in ihr muß das Charakteristische sichtbar werden. In demselben Sinn, in welchem sie dem Abdorren entgegengeht, wird die Sonnen- und Monden-Innenheit immer glorreicher werden. Mehr von der Zukunft verstehen jene, die Geist und Seele pflegen durch Geisteswissenschaft, als diejenigen, welche die griechischen Kampfspiele wieder heraufführen wollen. Je mehr der Mensch sein Geistig-Seelisches in Unbewußtheit läßt, einem desto elenderen Schicksal geht er entgegen zwischen Tod und neuer Geburt. Daß der Körper verdorrt, hat mit dem Leben nach dem Tode nichts zu tun; aber wenn der Mensch nichts Geistig-Seelisches entwickelt hat, dann hat er nichts hineinzutragen in die geistige Welt. Je mehr er sich darauf eingelassen hat, sich zu durchdringen mit spirituellem Inhalt, desto besser geht es ihm nach dem Tode. Die Menschen werden immer mehr und mehr lernen, unabhängig zu werden von dem, was an den Leib gebunden ist. Geisteswissenschaft wird nicht immer die Form behalten, die sie heute hat. Die Sprache kann ja nur in äußerst dürftiger Weise ausdrücken, was sie möchte. In der Geisteswissenschaft wird es mehr darauf ankommen, wie man etwas sagt, als was man sagt. Das wird international sein, das kann in jeder Sprache leben. Man wird sich gewöhnen, auf das, wie man etwas sagt, hinzuhören; dadurch tritt man mit den Bewohnern des Devachan in Beziehung.Heute sitzen wir zusammen und reden über Geisteswissenschaft. Wir werden durch die Pforte des Todes gehen, uns weiter entwickeln durch mehrere Inkarnationen: dann werden wir Gedanken haben unabhängig von der heutigen Erdensprache; das geistige Leben wird hereinragen in unser Leben, wir werden uns mit den Toten unterhalten können. – Das irdische Kulturleben geht seinem Niedergang entgegen. Einst wird die ganze Luft durchsetzt sein von Luftfahrzeugen, das Erdenleben wird veröden. Des Menschen Seele aber wächst hinein in die geistige Welt. Am Ende der Erdentwickelung ist der Mensch so weit, daß ein vollkommener Unterschied nicht mehr sein wird zwischen Lebenden und Toten: ganz ähnlich werden leben die Lebenden und die Toten. Die Erde wird wieder übergehen in ein Geistiges, weil die Menschheit sich vergeistigt haben wird. Eine solche Betrachtung kann Ihnen eine Anleitung zur richtigen Antwort geben, wenn die Leute fragen: Es gibt Tod und Geburt und so weiter, soll das immer dauern? – Es ist dann gar kein so großer Unterschied zwischen Leben und Sterben; alles vergeistigt sich für das menschliche Bewußtsein; dieses Hinaufleben der ganzen Menschheit führt jenen Zustand herbei, der auf dem Jupiter durchlebt wird.

Es ist ein weitgreifendes Gebiet, das wir betreten, indem wir über das Leben sprechen zwischen Tod und einer neuen Geburt. Alles unterliegt auch dort einem Wechsel, einem Wandel – auch der Verkehr der Toten mit den Lebenden. Wir werden allmählich noch weiter eindringen in die Art und Weise, wie der Mensch dieses sein

Wechselleben führt innerhalb der Leiblichkeit und Geistigkeit.VOM LEBEN NACH DEM TODE Linz, 26. Januar 1913

Wenn wir uns zu geisteswissenschaftlichen Betrachtungen zusammenfinden, uns überhaupt zusammenschließen zu geisteswissenschaftlicher Arbeit: was haben wir dann eigentlich für Ziele?

Dies mag sich wohl manche Seele fragen, weil derjenige, der innerhalb der geisteswissenschaftlichen Arbeit steht, gewissermaßen einen Teil seines Seelenlebens auf Betrachtungen von Dingen verwendet, die es eigentlich für andere Menschen heute gar nicht gibt. Betrachten wir doch wahrhaftig Welten, die für eine überwiegend große Anzahl von Menschen gar nicht vorhanden sind. Nun ist das Zusammenschließen zu solcher Arbeit, zu solchen Betrachtungen wahrhaftig nicht bloß das Nachfolgen eines Ideals, wie es andere Ideale in der Gegenwart gibt. Gewiß ist es eine schöne, eine außerordentlich schöne Sache, wenn eine Anzahl von Menschen diesem oder jenem hohen Ideale folgt. Aber noch etwas ganz anderes ist es, dem geisteswissenschaftlichen Ideale, jenem geistigen Rufe zu folgen, der heute vielleicht noch recht schwach und für wenige Menschen in der Seele hörbar durch die Welt geht, der aber immer mehr und mehr sich vernehmbar machen wird in der Welt. Diejenigen, die heute entweder schon ganz deutlich oder auch nur aus unbestimmten Instinkten heraus sich sagen, daß Geisteswissenschaft eine Notwendigkeit ist – aus welchen Gründen ihrer Seele heraus tun sie das? Gewiß, der eine folgt mehr oder weniger einem geistig zu nennenden Instinkte, vielleicht einem gewissen Triebe, den er sich nicht vollständig zum Bewußtsein bringen kann. Aber auch solche Triebe entsprechen einem ganz richtigen Wollen. Wenn wir das Seelenleben untersuchen, können wir das bemerken.

Bei diesem Zusammensein möchte ich Ihnen nicht allgemeine Theorien entwickeln, sondern mehr auf das Konkrete eingehen, wenn wir solche Fragen beantworten wollen wie die eben aufgeworfene. Der Seher, der hineinschauen kann in die geistigenWelten, gelangt auch allmählich dazu, jenes Leben zu durchschauen, das der Mensch zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchlebt. Dieses Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt verläuft ja in geistigen Reichen, die fortwährend um uns herum sind, denen wir fortwährend mit dem besten Teile unseres Seelenlebens angehören. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist und seine physische Leiblichkeit abgestreift hat, dann lebt er einzig und allein in der geistigen Welt, lebt in einer Welt, die ihm sonst, solange er sich der physischen Sinne und des Verstandes bedient, verschlossen ist. Der Seher kann das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt verfolgen.

Die Grundfragen, die zunächst für unsere Ideale maßgebend sind, entspringen eigentlich aus der Betrachtung dieses Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Man kann nämlich leicht glauben, daß dieses Leben nichts zu tun hat mit dem Leben hier im physischen Leibe; aber es hat im tieferen Sinne sehr viel damit zu tun. Das werden wir insbesondere gewahr, wenn wir die Seelen ins Auge fassen, die schon durch die Pforte des Todes gegangen sind, und ihr Verhältnis betrachten zu solchen Seelen, die noch hier sind im physischen Leibe. Betrachten wir gleich einen besonderen Fall.

Ein Mann war gestorben, war durchgegangen durch die Pforte des Todes und hatte zurückgelassen seine Frau und Kinder. Einige Zeit war vergangen, seitdem der betreffende Mensch durch die Pforte des Todes gegangen war, da war es einem Menschen möglich, der in die geistigen Welten hineinschauen kann, diese betreffende Seele zu finden. Es war sozusagen ein recht qualvolles Dasein, das diese Seele darbot. Es bejammerte diese Seele die Zurückgelassenen, Gattin und Kinder. Dies drückte sich etwa in folgenden Worten aus – dabei muß ich allerdings bemerken, daß man in irdische Worte kleiden muß dasjenige, was die Seelen sagen; das ist aber nur eine Einkleidung, die Sprache ist eine etwas andere, man kann natürlich nicht mit physischen Worten die Sprache der Toten wiedergeben, man muß sie übersetzen –: Da habe ich gelebt mit den Zurückgelassenen, und wenn ich früher des Abends, während ich im Leibe lebte, ihnen gegenübertrat, nachdem ich tagsübermeine Geschäfte besorgt hatte, dann war das, was von ihren Seelen an mich herankam, mir eine Art von Sonnenschein. Alles, was ich an ihrer Seite erlebt hatte, verschönte mir damals das mühevolle physische Leben. Ich hätte mir damals nicht vorstellen können, daß ich dieses physische Leben leben könnte ohne Gattin und Kinder. An alles dasjenige, was ich erlebte während des Daseins mit ihnen, kann ich mich erinnern, das weiß ich auch heute noch. Aber als ich wiederum nach dem Tode aufwachte in der geistigen Welt, da konnte ich meine Gattin und die Kinder nicht wiederfinden. Sie sind nicht da für mich, nur die Erinnerung an damals ist da, jetzt sind sie für mich nicht mehr da. Ich weiß, daß sie auf der Erde unten sind, aber ihr wirkliches Seelenleben, das, was sie vom Morgen bis zum Abend denken, fühlen und wollen, ist wie ausgelöscht. Ich finde die nicht mehr, die mir teuer sind, wenn ich auch noch so sehr suche!

Das ist in der Tat ein reales Erlebnis; das ist aber auch ein Erlebnis von nicht wenigen, sondern von sehr zahlreichen Seelen, die gegenwärtig durch die Pforte des Todes gehen. Das war nicht immer so in der Menschheitsentwickelung. In alten Zeiten der Menschheitsentwickelung war das anders, da schritten die Menschen nicht so durch den Tod und waren aber auch nicht so auf der Erde im physischen Leibe, wie sie jetzt sind.

Der Unterschied zwischen der gegenwärtigen Zeit und der früheren Zeit ist der, daß die Seelen in früheren Zeiten ein altes spirituelles Erbstück hatten, wodurch sie mit der geistigen Welt zusammenhingen. Je weiter wir zurückgehen in die Zeiten, in denen auch die Seelen, die heute verkörpert sind, schon verkörpert waren, finden wir immer mehr und mehr, daß die Seelen im richtigen Zusammenhang mit den geistigen Welten sind. Dieses alte spirituelle Erbgut ging den Menschen immer mehr und mehr verloren. Und heute leben wir in dieser Beziehung tatsächlich in einer Zeit, in der vieles anders wird in der Menschheitsentwickelung. Vieles, vieles wird anders gegenwärtig.

Wollen wir uns zunächst klarmachen, bevor wir die schwerwiegenden Tatsachen, von denen eben gesprochen worden ist, ins Augefassen, wie die Dinge anders geworden sind in der Menschheitsentwickelung. Heute gibt es Menschen, die wenig mehr wissen, sagen wir auch nur von dem, was man heute wissen kann vom gestirnten Himmel. Ganz gewiß, es gibt noch Menschen, welche zuweilen hinausgehen in sternenhellen Nächten und die ganze Pracht und Herrlichkeit des gestirnten Himmels genießen, aber diese Menschen werden immer seltener, und immer zahlreicher werden die Menschen, die nicht mehr unterscheiden können einen Planeten von einem Fixstern. Das ist aber nicht das Wichtigste; auch wenn der Mensch heute hinausgeht in die sternenhelle Nacht und den Blick hinaufrichtet nach dem" Himmel, sieht er nichts anderes als äußere, physisch ihm erscheinende Sterne. So war es nicht in älteren Zeiten, so war es nicht für die Seelen, die jetzt hier sind und in alten Zeiten in anderen Leibern verkörpert waren. Dieselben Seelen, die heute nurmehr die physischen Sterne sehen, die schauten früher, wenn sie hinaufsahen zum Sternenhimmel, weniger das physische Licht der Sterne, sondern was mit den Sternen geistig verbunden ist. Und geistige Wesenheiten sind mit allen Sternen verbunden. Dasjenige, wovon wir heute in der Geisteswissenschaft sprechen können als von den höheren Hierarchien, das erblickten hellseherisch die Seelen in uralten Zeiten der Menschheitsentwickelung, alle, die hier sitzen, und alle, die außen verkörpert sind. Der Mensch lebte nicht nur im Anschauen der physischen Welt, er lebte im Anschauen der geistigen Welt. Und die geistige Welt zu leugnen wäre damals in der alten Zeit eine Torheit gewesen, wie wenn heute die Menschen leugnen würden, daß es Rosen und Lilien gibt. Sie sahen dazumal die geistigen Welten, konnten sie also nicht leugnen. Darin besteht nun in einer gewissen Beziehung der Fortschritt, daß die Menschen verloren haben den unmittelbaren Zusammenhang mit der geistigen Welt, dafür aber einen höheren Grad der Selbständigkeit und Freiheit erlangt haben.

In einer geistigen Außenwelt lebte damals die Menschenseele: die geistige Außenwelt ist allmählich verlorengegangen. Das aber muß allmählich von innen heraus ersetzt werden, was von der geistigen Außenwelt verlorengegangen ist. Sonst bleibt die Seele, die

heute bloß angewiesen ist auf den Anblick der Außenwelt, öde und leer; und wie viele Seelen gehen heute herum in der Welt, die nichts mehr wissen davon, daß alle Räume erfüllt sind von geistigen Wesen, geistigem Weben und geistigem Sein! Und man kann auch nicht durch den bloßen Anblick der Außenwelt eine Erkenntnis vom Inhalt der geistigen Welt erlangen. Man kann es dadurch, daß man Einkehr hält in das Innere der Seele. Viele mögen das aber nicht; solche Seelen sind eben jene wie in der Familie, von der ich eine Andeutung gemacht habe. Der Familienvater lebte in der geistigen Welt, im Lande, wo wir leben zwischen Tod und neuer Geburt. Er lechzte nach einem Zusammenhang mit den Seelen, mit denen er so lange einen Zusammenhang gehabt hatte; aber wie ausgelöscht waren ihm diese Seelen. Warum? Weil diese Seelen keinen geistigen Inhalt sich suchten, weil sie nur da waren, solange sie sich kundgeben konnten durch die physische Leiblichkeit. Er sehnte sich also danach, etwas zu wissen von diesen Seelen, die ihm früher Sonnenschein waren. Und der Seher, der mit ihm bekannt war, bevor er durch die Pforte des Todes geschritten war, konnte ihm nicht einmal einen besonderen Trost geben. Dieser Trost wäre im Grunde genommen eine Unwahrheit gewesen; denn der Trost hätte lauten müssen: Jene Seelen, die für dich ausgelöscht sind, werden dir nachkommen, wenn du geduldig abwartest. Dann wirst du sie wieder haben, wie du sie einst auf Erden gehabt hast. – Das aber wäre nicht ganz wahr gewesen, denn diese Seelen waren durchaus fernstehend jeglicher Vertiefung in geistiges Leben. Lechzen werden auch sie, wenn sie durch die Pforte des Todes schreiten, nach dem Zusammenhang mit jenen Seelen, mit denen sie zusammen waren im physischen Leben; denn mannigfache Hindernisse sind da, wenn nicht geistiges Leben in solchen Seelen drinnen ist.

Wir stehen jetzt in einem solchen Entwickelungszyklus der Menschheit, daß die Seelen hier im physischen Leibe die Sprache des geistigen Lebens lernen müssen. Hier erringen wir uns die Erkenntnis der höheren Welten, dasjenige, was viele Seelen der Gegenwart verachten, was wir im wahren Sinne des Wortes Theosophie nennen. In Wahrheit ist dies die Sprache, die wir nach demTode sprechen müssen, wenn wir da sein wollen für die geistige Welt im wahren Sinne des Wortes; wie stumm treten wir ein in die geistige Welt, wenn wir diese Sprache nicht hier sprechen lernen. Nach dem Tode können wir nicht mehr nachholen, was wir hier hätten als Sprache der Theosophie oder Geisteswissenschaft lernen sollen.

Hätte der betreffende Familienvater, so lange er auf Erden war, sich mit seiner Familie zusammen mit Geisteswissenschaft befaßt, so würde er nach dem Tode ganz andere Empfindungen, ein ganz anderes Bewußtsein gehabt haben; er würde nämlich gewußt haben: Die Seelen sind erlebbar da; wenn ich auch durch eine Kluft von ihnen getrennt bin, so werden sie doch einmal herüberkommen und wir werden uns finden, weil wir eine gemeinsame geistige Sprache sprechen. – Sonst aber wird er mit ihnen nicht so zusammenkommen, wie man im richtigen Sinne zusammenkommen muß nach dem Tode; er wird nur mit ihnen Zusammensein können, wie man etwa mit Menschen auf der Erde zusammenkommt, die stumm sind, die etwas mitteilen wollen und nicht können, die gar keine Möglichkeit haben, sich zu verständigen.

Gewiß, man kann ja zugeben, daß solche Wahrheiten unangenehm sind zu hören, unsympathisch für manchen Menschen der Gegenwart. Aber bei der Wahrheit handelt es sich darum, daß sie wahr ist, nicht daß sie angenehm klingt.

In den alten Zeiten der Menschheitsentwickelung bekamen die Menschenseelen so viel mit, weil sie noch in ihrer Kindheit waren und in einer kindlichen Art die religiösen Traditionen und Vorstellungen von den geistigen Welten übernahmen. Dadurch hatten sie eine Sprache für das geistige Leben und konnten in einer Gemeinschaft mit den geistigen Wesen sein. Jetzt soll der Mensch, gerade von unserem Zeitalter an, immer freier sein in bezug auf das geistige Leben. Daher kommt Geisteswissenschaft nicht willkürlich in die physische Welt, nicht wie etwas, das man willkürlich verbreiten kann, so wie etwa Vereine dies oder jenes verbreiten wollen. Diejenigen, die sich heute berufen fühlen, spirituelle Gedanken hereinzutragen in unser Geistesleben, die haben solche Erfahrungen gehabt wie die eben charakterisierten, die kennen solche Seelen, dieheute schon leben in jenem Lande jenseits des Todes mit ihrem qualvollen Schrei nach den Seelen, die sie hier verlassen haben und die sie nicht finden können, weil jene Seelen geistig in sich leer sind. Die Schreie der Toten sind die Rufe, aus denen das geisteswissenschaftliche Ideal quillt.

Wer heute eintritt in diese geistige Welt und die Qualen, die Sehnsucht, die Entbehrung, aber auch die Hoffnungslosigkeit der durch die Pforte des Todes gegangenen Seelen zu prüfen vermag, der weiß, warum wir uns hier zusammenschließen; der weiß auch, daß er nicht anders kann, als dieses spirituelle Leben zu vertreten. Das ist eine ernste, tiefe Sache, die aus den tiefsten Sehnsuchten der Menschheit hervorgehen wird. Heute gibt es Seelen, welche empfinden – wenn auch nur aus dem Dunkel des Instinktes: Ich will etwas erfahren von den geistigen Welten! Das sind die Pioniere jener Menschenzukunft, die da kommen muß, jene Seelen, welche eine wichtige Angelegenheit sehen werden in der Pflege des spirituellen Lebens, das aus der Erkenntnis der Grundbedingungen des geistigen Lebens selber geholt ist. Weil die Erdenmenschheit sonst immer mehr und mehr die Möglichkeit verlieren würde, anders als geistig stumm, ohne die Fähigkeit, sich geistig zu offenbaren, in die andere Welt hinüberzutreten: deshalb muß hier auf Erden geistiges Leben im Sinne der neueren Geisteswissenschaft gepflogen werden.

Ganz unrecht haben auch diejenigen, welche etwa glauben, Zeit zu haben, bis sie durch die Pforte des Todes gegangen sind, bis sie drüben sind in der anderen Welt, um über die geistigen Angelegenheiten dies oder jenes zu erfahren. Um überhaupt etwas zu erfahren von diesen Dingen, muß man die Organe haben, sie wahrzunehmen; man muß die Fähigkeit haben, diese Dinge wahrzunehmen, und man kann diese Fähigkeit nicht haben nach dem Durchgang durch die Pforte des Todes, wenn man sie nicht hier erworben hat. Denn wir leben nicht umsonst in der physischen Welt! Unsere Seelen kommen nicht umsonst in die physische Welt herunter; sie kommen herunter, weil tatsächlich in dieser Welt erworben werden muß, was nur in ihr erworben werden kann: spirituelle Erkenntnis. Wir können nicht die Erde einfach als ein Jammertal ansehen, indas sozusagen unsere Seele hineinversetzt wird, sondern wir haben die Erde anzusehen als etwas, durch das wir uns eine Möglichkeit erwerben können, Spiritualität zu erringen, und dies ergibt sich uns als eine Wahrheit.

Wenn wir den Seher weiter fragen, wie sich das Leben ausnimmt, wenn wir durch die Pforte des Todes gegangen sind, sagt er: Ganz anders, als es sich hier ausnimmt auf der Erde. Hier gehen wir durch die Welt, da sehen wir, es breitet sich aus das Himmelsgewölbe, die Sonne scheint. Wir blicken hinaus zu den Bergen, den Meeren, zu den Wesen der anderen Naturreiche. Wir selbst gehen durch diese Welt, haben unsere Gedanken, Empfindungen, Leidenschaften, Begierden in unserem Innern. Wir schreiten dann durch die Pforte des Todes, da ist die Sache anders: Für denjenigen, der nicht gewohnt ist, geisteswissenschaftliche Betrachtungen anzustellen, erscheint die Sache ganz paradox, und es ist wahr, was Schopenhauer einst gesagt hat, daß die arme Wahrheit dulden müsse, daß sie paradox ist. Dasjenige, was wir hier als Gedanken, als Vorstellungen ansehen, wovon wir glauben, daß wir es in uns tragen, das erscheint nach dem Tode als Außenwelt. Wie ein großes mächtiges Weltentableau erscheint dasjenige, was Gedanken, Vorstellungen, was Innenleben hier ist, nach dem Tode. Diejenigen Menschen, die hier gedankenlos durch die Welt schreiten, die schreiten durch die Welt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt so hindurch, daß sie das, was erlebt werden sollte mit Gedanken-, mit Weisheitsinhalt, leer und öde finden. Diejenigen allein finden zwischen Tod und einer neuen Geburt die Welt erfüllt mit einem Inhalte, die sich die Möglichkeit erworben haben, die ausgebreiteten Gedanken in den Gestirnen zu sehen. Diese Fähigkeit erwirbt man sich dadurch, daß man zwischen Geburt und Tod einen Gedankeninhalt von der Seele aus erarbeitet. Wie wenn wir keine Ohren hätten und deshalb niemals einen Ton hören könnten, wie wenn wir keine Augen hätten und deshalb niemals eine Farbe wahrnehmen könnten, so schreiten wir den Weg vom Tode zur neuen Geburt, wenn wir unsere Seele nicht hier erfüllt haben mit dem, was ihr die physischen Organe geben können. Und wie die Sonne jetzt am Himmelsgewölbe stehtund alles beleuchtet, und dies alles unserem Auge verschwindet, wenn sie untergeht, so erscheint das Leben, das hier in vieler Beziehung äußerlich ist, nach dem Tode als Innenleben.

Sehen wir wieder auf ein anderes konkretes Erlebnis des Sehers hin. Wenn wir Menschen betrachten, die da leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, und uns das, was sie quält, in die gewöhnliche Sprache übersetzen, so sagen sie etwa: In mir lebt etwas, was mir Schmerzen macht, die aus mir selber aufsteigen. – Es ist wie beim physischen Menschen der Kopfschmerz, nur ist es innerer Schmerz, was so gefühlt wird. – Ich bin selber der Veranlassende, ich mache mir den Schmerz selber. – Und es kann der Mensch nach dem Tode viel zu klagen haben von inneren Schmerzen und inneren Leiden. Geht man nun dem als Seher nach, woher diese inneren Schmerzen kommen, so sind diese Schmerzen, die nach dem Tode den Menschen treffen, zurückzuführen auf die Art, wie er hier sein Leben zugebracht hat: Er hat einen Menschen besonders gehaßt, den er nicht hätte hassen sollen; das wird ihm innerer Schmerz nach dem Tode, und was er dem Menschen angetan hat mit dem Haß, das tut ihm jetzt weh als sein Inneres. Während unsere Gedanken uns befähigen, eine Außenwelt zu sehen, wird dasjenige, was wir hier als unsere moralische Außenwelt erleben, was wir als unsere Gefühls- und Gemütsbeziehungen zu anderen Menschen erleben, nachher inneres Leben. Wahrhaftig, es ist grotesk genug, wenn wir sagen: Wie einem hier weh tun kann die Lunge, der Magen, wie einem hier der Kopf weh tun kann, so kann einem drüben moralisches Unrecht weh tun. Was hier innerlich ist, ist dort äußerlich, und was hier äußerlich ist, ist dort innerlich. Und in unserer Zeit ist eben der Menschheitszyklus gekommen, der vieles erst nach dem Tode in einer möglichen Weise erlebbar macht. Derjenige Mensch, der hier gar nichts wissen will davon, daß es ein Karma gibt, wiederholte Erdenleben gibt, der kann im Grunde genommen niemals darauf kommen, daß er zu dem, was er sein Schicksal nennt, dazugehört. Wie geht der Mensch durch die Welt? Der eine tut ihm das an, der andere jenes; es gefällt ihm das eine, das andere mißfällt ihm: daß er selber die Ursache davon ist,daß ihm etwas zustößt, wenn ihm jemand etwas Schmerzliches zufügt, das weiß er nicht, darüber denkt er nicht nach; sonst würde er fühlen: Du bist es selber, der es dir zufügt! Wenn man diese Gedanken im Leben verfolgen kann, hat man nach dem Tode wenigstens das Gefühl, woher es kommt, daß man diese oder jene Schmerzen hat.

Dies ist schon eine Linderung: Wissen vom Karma hier im Leben zwischen Tod und neuer Geburt; sonst aber bleibt die qualvolle Frage, warum man dieses oder jenes zu leiden habe, für das Leben nach dem Tode. Das sind Dinge, die man heute anfangen muß zu wissen, ohne die sozusagen die Entwickelung der Menschheit nicht weiter fortgehen kann.

Und ein anderer Fall, der sich dem Seher darbietet, ist der, daß es Menschen gibt zwischen Tod und neuer Geburt, die recht wenig sie erfreuende, wenig sympathische Verrichtungen zu tun haben. Wir dürfen uns nicht vorstellen, daß wir zwischen dem Tode und einer neuen Geburt nichts zu tun haben. Die mannigfaltigsten Tätigkeiten, je nach unseren Fähigkeiten, haben wir zu verrichten. Da kann der Seher finden, daß es Seelen gibt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, welche dienen müssen zum Beispiel jenem Geiste, den wir den Ahriman nennen. Ahriman wird uns ja sogleich klar als eine besondere Wesenheit, wenn wir das Land jenseits der physischen Welt betreten. Alles, was im Drama «Der Hüter der Schwelle» dargestellt ist als die Reiche des Ahriman und des Luzifer, sind wirkliche Welten. Ahriman hat seine Aufgabe. Seelen findet der Seher, die da drüben wie dem Reiche des Ahriman zugesellt sind: die müssen dem Ahriman dienen. Warum? Man forscht dem nach als Seher; wodurch sind sie dazu verurteilt, dem Ahriman zu dienen? Man kommt zurück in das Leben, das sie geführt haben zwischen der Geburt und dem Tode, man forscht nach den hervorragendsten Eigenschaften dieser Seelen, und man findet, daß sie an einem Übel gelitten haben und diesem Übel unterworfen waren, und dieses Übel ist - die Bequemlichkeit. Die Bequemlichkeit gehört zu den allerverbreitetsten Eigenschaften unserer gegenwärtigen Menschheit. Fragen wir: Woher kommt es, daß die meistenMenschen dies oder jenes unterlassen? Bequemlichkeit ist es! Wir mögen zu den wichtigsten Dingen des menschlichen Lebens oder zu den unwichtigsten gehen: Bequemlichkeit ist dasjenige, was das ganze Menschenleben durchdringt. Hang am alten und NichtHerauskommen aus dem alten ist Hängen an der Bequemlichkeit. Die Menschen sind nicht so schlecht, wie man annimmt; nicht aus Schlechtigkeit haben sie Giordano Bruno, Savonarola verbrannt, Galilei so behandelt, wie es geschehen ist. Auch lassen sie sich nicht aus Schlechtigkeit darauf ein, große Geister während ihres Lebens nicht zu würdigen, aber aus Bequemlichkeit! Bis solche Menschen über etwas umdenken, umempfinden lernen, dauert es lange, und zwar nur wegen der Bequemlichkeit. Bequemlichkeit ist eine allgemeine, recht verbreitete Eigenschaft. Diese Bequemlichkeit macht uns tauglich, nach dem Tode in das Heer des Ahriman eingereiht zu werden; denn Ahriman ist neben seinen anderen Ämtern der Geist der Hindernisse. Überall, wo Hindernisse auftreten, ist Ahriman der Herr; er bremst das Leben und die Menschen. Die hier der Bequemlichkeit unterworfen sind, die werden zu Bremsern in der Welt in bezug auf alles, was aus den übersinnlichen Welten hierher geleitet wird. Bequemlichkeit kettet also den Menschen im Leben zwischen Tod und neuer Geburt an die Geister, die unter Ahriman den Widerständen, den Hindernissen dienen müssen. Bei vielen Menschen finden wir hier im Leben eine Eigenschaft ausgebildet, die wir hier schon zu den unmoralischen Eigenschaften zählen: die Gewissenlosigkeit. In der Stimme des Gewissens haben wir ja etwas unser Seelenleben wunderbar Regelndes. Gewissenlosigkeit, geringe Fähigkeit, hinhorchen zu können auf die warnende Stimme des Gewissens, liefert uns wieder ändern Mächten aus für die Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Da findet der Seher gewisse Seelen, die, nachdem sie durch die Pforte des Todes gegangen sind, Diener geworden sind sehr böser Geister. Hier im Leben treten Krankheiten auf, sie treten in der einen oder anderen Weise auf. Wir wissen, daß zum Beispiel in früheren Zeiten epidemische Pestkrankheiten, Cholerakrankheiten auch durch Europa gegangen sind. Die äußeren Ursachen wird die materialistische Wissenschaft aufweisen können, nicht aber die inneren geistigen Ursachen. Und alles, was geschieht, hat seine geistigen Gründe. Wenn jemand kommt und Euch sagt, die Wissenschaft habe eben die Aufgabe, die physischen Ursachen zu suchen für das, was geschieht, so kann man immer wieder sagen: Geisteswissenschaft schließt die Wahrheit der äußeren Ursachen nicht aus, wenn sie berechtigt sind; aber sie fügt hinzu die geistigen Ursachen.

Ein Mensch fragte einmal, als von diesen geistigen Ursachen die Rede war: Wenn Napoleon auftritt mit der Leidenschaft, Schlachten zu lenken, können wir das nicht daraus erklären, daß seine Mutter, als sie ihn trug, gerne auf Schlachtfelder gegangen ist und dies durch physische Vererbung auf ihn übertragen hat? Das hat schon seine Richtigkeit, aber Napoleon drängte eben zu ihr hin: er hat ihr diese Eigenschaft, diese Neigung eingepflanzt. Geisteswissenschaft schließt nie aus, daß das Äußere auch tatsächlich wahr ist.

Wenn jemand sagt: Hier steht ein Mensch, warum lebt er?, so kann der materialistische Mensch erwidern: Weil er atmet. Ein anderer kann sagen: Das weiß ich besser, er könnte dennoch nicht leben, wenn ich vor drei Monaten ihn nicht aus dem Wasser gezogen hätte! Ja, ist dieser letztere Zusammenhang nicht wahr trotz des ersteren? Man glaubt nämlich immer, die naturwissenschaftlichen Zusammenhänge würden durch den geisteswissenschaftlichen Zusammenhang ausgelöscht. Wenn auch jemand nachweisen kann, er habe diese oder jene Eigenschaft von seinem Vater, Großvater und so weiter geerbt, bleibt es doch wahr, daß auch er die Bedingungen geschaffen hat. So kann man auch rein naturwissenschaftlich die Ursachen der Krankheiten studieren, die sich verbreitet haben. Man kann auch rein äußerlich fragen: Warum ist dieser oder jener eines frühen Todes gestorben? Aber das alles hat auch seine Gründe in der geistigen Welt. Während hier auf Erden Krankheiten sich abspielen, müssen gewisse geistige Wesenheiten arbeiten, um die Krankheiten hereinzubringen aus der geistigen Welt in die physische Welt.

Wenn wir auf die Toten hinsehen, die eintreten in dieses Land, während das Leben im natürlichen Verlaufe noch nicht ganz abgelaufen ist, die vielleicht nicht nur im besten Alter, in der Jugendzeit, durch Krankheit dahinstarben, sondern auch noch durch Unglück und Ungemach verfolgt wurden in ihrem Leben, so steht der Seher, wenn er diese Schicksale, die ja wahrhaft zahlreich sind, hellseherisch beobachtet, vor einer erschütternden Tatsache: Er hat ein Feld von Krankheit und Tod vor sich, das ganz beherrscht ist von gewissen bösen Geistern, die Krankheit und Tod auf die Erde hereintragen. Und wenn man versucht, den Lebenslauf dieser Seelen, die gewissenlose Menschen auf Erden waren, zu verfolgen, so findet man, daß sie nun die Diener dieser bösen Geister von Krankheit, Tod und Ungemach werden mußten, um solche frühzeitigen Tode und schweren Schicksale herbeizuführen. Das ist der Zusammenhang! Das Leben wird erst verständlich, wenn man es in seiner Gesamtheit betrachtet, nicht nur einen kurzen Zeitabschnitt herausschneidet, der zwischen Geburt und Tod verläuft. Denn dieser Zeitraum ist wieder innig abhängig von dem, was vorangegangen ist in der Ungeborenheit, in der vorgeburtlichen, der rein geistigen Welt. Mit unserem ganzen Wesen sind wir abhängig von dem, was in der geistigen Welt vorangegangen ist. So etwas versteht man am besten, wenn man mit dem Blicke des Sehers eine solche Erscheinung zu studieren vermag, von der viele glauben möchten, daß sie ein Einwand sei gegen die Tatsachen der geistigen Forschung. Manche Menschen sagen zum Beispiel: Ja, ihr wollt zurückführen Befähigungen und Schicksale der Menschen auf frühere Erdenleben, seht euch aber einmal eine Familie Bernoulli an, die durch acht Mathematiker vertreten ist! Da kann man doch ganz klar sehen, daß bestimmte Eigenschaften von Generation zu Generation vererbt sind! - Wenn man aber eine solche Erscheinung wirklich studiert mit dem Blick des Sehers, da stellt sich heraus: Alles dasjenige, was in der einen oder anderen Kunstform in der Welt auftritt und was schon die Menschen mit einer Ahnung der übersinnlichen Welt erfüllen kann - und das tut die Kunst schon immer –, ist das Ergebnis des Daseins in der übersinnlichen Welt. Und wer hereintritt in diese Welt mit künstlerischen Fähigkeiten, der bringt diese künstlerischen Fähigkeiten deshalb mit, weil er durch frühere Erdenlebenoder durch eine besondere Gnade in der Zeit vor der Geburt, vor der Empfängnis, schon in ganz besonderer Weise lebte in der Welt der Sphärenharmonie; und weil er nun zeigt, wie er eine gewisse Hinneigung hat gerade zu einem solchen physischen Menschenleibe, der ihm die Fähigkeit geben kann, das, was er wahrgenommen hat, auch in der physischen Welt zum Ausdruck zu bringen.

Keine menschliche Seele sucht sich zu verkörpern in einem solchen Leibe, in einer solchen Generationenfolge, wo musikalische Eigenschaften sich vererben, die nicht in einem früheren Leben sich die Fähigkeit erworben hat, gerade das, was zu dieser Kunst befähigt, durchzumachen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, um dann hineingeboren zu werden in einen besonderen musikalischen Leib. Denn nur die allerersten Anlagen sind vorhanden in der Vererbungslinie. Ein gutes musikalisches Gehör wird vererbt; diese Organe werden noch im vorgeburtlichen Keimesleben oder nach der Geburt nach den besonderen Fähigkeiten der Seele umgewandelt. Das erste Instrument, worauf der Mensch spielt, ist sein eigener Organismus, und dieser ist wahrhaftig ein sehr, sehr kompliziertes Instrument; denn göttlich-geistige Wesenheiten haben die ganzen Zeiten der Saturn-, Sonnen- und Mondenentwickelung gebraucht, um dieses Instrument vorzubereiten. Und wir kommen mit einer Weisheit auf die Welt, die wahrhaftig größer ist als die, die wir später erwerben können.

Der Mensch glaubt, er sei sehr weise, wenn er anfängt denken zu können; aber die Weisheit, die wir zustande bringen, wenn wir anfangen denken zu können, ist eigentlich gering gegenüber einer viel größeren Weisheit, die wir uns angewöhnt haben, die wir aber in einem bestimmten Zeitpunkte verlieren. Wenn wir geboren werden, ist unser Gehirn noch weich; dann sind die Verbindungen, die vom Gehirn zu den einzelnen Organen gehen, noch unausgebildet, und diese Weisheit haben wir in den Zeiten unserer Kindheit, um die Organe, um das Instrument einzuspielen. Später, in dem Momente, an den wir uns zurückerinnern als an jenen, wo wir bewußt werden unser selbst, haben wir die Fähigkeit schon verloren, auf unserem Instrument zu spielen; viel besser ist sie in der ersten Kindheit als später. Das ist eine große Weisheit, die angewendet wird, um uns selber dahin zu bringen, daß wir dieses komplizierte Instrument werden. Das ist etwas, das uns mit großem Respekt vor dem erfüllen kann, was wir sind, so lange wir noch im Schöße der göttlich-geistigen Weisheit sind. Und dann werden wir gewahr, wie wir eigentlich mit einer viel größeren Weisheit hereinkommen ins Leben, als wir bisher wissen konnten; dann können wir uns auch eine Vorstellung machen, wie groß diese Weisheit vorher ist in dem Leben, das vor dem Keimesleben liegt. Das ist nun außerordentlich bedeutsam, denn der Seherblick erkennt: Je weiter wir zurückgehen, um so größer ist die Weisheit und Fähigkeit des Menschen.

Und nun betrachten wir mit dem Blicke des Sehers die Seele eines Menschen, der ein Diener der bösen Geister von Krankheit und Tod geworden ist. An einer solchen Seele können wir sehen, wie die Weisheit, deren der Mensch fähig ist, wie ausgelöscht ist dadurch, daß er sich erniedrigt hat. Einen furchtbaren Anblick bietet eine solche

Seele dar: einst bestimmt, die höchste Weisheit entfaltet zu haben, und jetzt so tief erniedrigt zu sein, daß sie ein Diener wird der ahrimanischen Mächte! Wenn dann der Mensch in die physische Verkörperung hineingetreten ist, wenn er den physischen Leib um sich geschlossen hat, dann kann er dadurch, daß er am spirituellen Leben teilnimmt, daß er die spirituelle Welt in sich hereinnimmt, seine Seele beleben und fähig machen, beim Durchgehen durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt um sich zu haben eine geistige Welt – oder er kann sich stumpf machen. Stumpf hat sich eine solche Seele gemacht, wenn sie nichts hat aufnehmen wollen hier zwischen Geburt und Tod, was sie befähigt, eine geistige Welt um sich zu sehen.

Da sehen wir uns als einzelne Seele in Zusammenhang mit dem gesamten spirituellen Leben der Welt; da sehen wir uns herausgegliedert aus dem gesamten Leben der Welt; da fühlen wir die Notwendigkeit, unsere angestammten Geisteskräfte nicht verkümmern zu lassen, sondern zu pflegen, damit wir uns nicht allmählich auslöschen aus der Welt. Nun könnte ja jemand sagen: Ja, ich will mich auslöschen aus der umgebenden Welt, denn mir liegt nichtsam Leben. – Aber dieses Auslöschen ist nicht gleich der Vernichtung; dieses Auslöschen ist nur ein Auslöschen für die Umwelt. Man ist dann nicht für die Umwelt da, aber man ist für sich selber noch da. Auslöschen ist Vereinsamung in der geistigen Welt, heißt, nur wie auf einer Insel leben, einsam, abgeschlossen, ohne Möglichkeit einer Verständigung. – Das erreicht man, wenn man sich ausschließt aus der geistigen Welt.

Man kann da folgendes Bild gebrauchen. Prägen Sie sich dieses Bild gut ein, betrachten Sie es als gute Grundlage der Meditation: Indem der Mensch weiter und weiter schreitet in der Weltenentwickelung, wird er freier und freier. Immer lebt er sich so aus, daß er wie auf einer Insel lebt; von einer Insel zur anderen müssen unsere Rufe, muß unser Verständnis gehen. Derjenige Mensch, der in der Zukunft teilnehmen wird an dem spirituellen Leben der Menschheit, wird sich verständigen können von einer Insel zur anderen mit allen, die frei leben auf den Inseln. Derjenige hingegen, der flieht das spirituelle Leben, der wird auf seiner Insel sein, und wenn er sich wird verständigen wollen mit denen, die er schon früher kennengelernt hat, wird er sich nicht verständigen können. Es wird ersterben der Ton in ihm, er wird ahnen: Dort, dort drüben auf jenen Inseln sind die, die ich kenne, die zu mir gehören. – Aber nichts dringt zu ihm, er wird lauschen und nichts vernehmen. Die spirituelle Wissenschaft gibt uns die Sprache, durch die wir in der Zukunft die Möglichkeit gewinnen, über die Einsamkeit hinüber zur Verständigung zu kommen. Diejenigen Aussprüche, die aus okkulten Schriften uns herübertönen, sind manchmal viel tiefer als man denkt. Als das Mysterium von Golgatha geschah, war das die erste Verkündigung desjenigen, was der Mensch braucht, damit er die Verständigung findet von einer der bezeichneten Inseln zur anderen.

Jetzt ist die zweite Verkündigung: die anthroposophische Geisteswissenschaft, die das Christus-Geheimnis für die Menschenseele klarer und klarer machen soll. Was Christus gesprochen hat, ist in manchen Worten angedeutet. Zu den tiefsten gehört auch dieses: «Wenn zwei in meinem Namen vereinigt sind, so bin ich mitten unter ihnen.» Aber diesen Namen wird man erst verstehen lernen,wenn man die spirituelle Sprache lernt. Im Anfange der christlichen Verkündigung konnte man das noch auf naive Weise finden; in der Zukunft werden nur jene Menschen den Christus erkennen, die ihn geisteswissenschaftlich erkennen. Es mag heute für viele Menschen töricht erscheinen, daß Geisteswissenschaft genannt wird die spirituelle Sprache, welche die Menschen brauchen, damit sie sich nicht isolieren, sich nicht trennen im Tode, im Sterben, damit sie die Möglichkeit finden, von einer Insel zur anderen zu kommen. Das, was ich heute zu Ihnen zu sprechen versuchte, wird Ihnen die volle Idee davon geben, warum wir uns zur Pflege der Geisteswissenschaft zusammenschließen. Jenen Rufen, jenen Stimmen folgt derjenige, der bewußt heute für die Geisteswissenschaft arbeitet, denen auch mehr oder weniger derjenige folgt, der die Sehnsucht empfindet, etwas zu hören über die geistige Welt. Diese Stimmen, diese Rufe rühren von der geistigen Welt selber her und auch die Notwendigkeit, die man fühlt aus der geistigen Welt heraus, wenn sprechen die Menschenseelen, die zwischen Tod und neuer Geburt leben; wenn sprechen auch die anderen geistigen Wesenheiten der verschiedenen Hierarchien. Wenn alle diese Stimmen zu uns tönen, werden sie in unseren Seelen dasjenige wachrufen können, was die Menschheit immer mehr und mehr zur Pflege jenes spirituellen Lebens führen wird, das wir in unseren Zweigen hegen und das auch hier in diesem Zweige in Zukunft getreulich gepflegt werden möge. Das sei der Wunsch, den ich heute am Ende dieser Betrachtungen in Ihre Seelen legen möchte und von dem ich sehnlich hoffe, daß er in Ihren eigenen Seelen immer stärker und stärker erglühen möge zum Gedeihen der geisteswissenschaftlichen Arbeit, getragen von wahrer geisteswissenschaftlicher Wärme.

ANTHROPOSOPHIE ALS EMPFINDUNGS- UND LEBENSGEHALT. ANDACHT UND EHRFURCHT VOR DEM VERBORGENEN

Tübingen, 16. Februar 1913

Wenn wir in unseren anthroposophischen Betrachtungen zuweilen innehalten und uns dann fragen: Was treibt uns in eine solche spirituelle Bewegung, wie es die unsrige ist, hinein? -, dann können wir uns natürlich von den verschiedensten Gesichtspunkten aus eine Antwort auf diese Fragen geben. Einer derjenigen Gesichtspunkte, welcher am meisten unserem Gefühl, unserer Empfindung entsprechende Antwort geben kann, das ist – obwohl nicht der einzige, so doch der wichtigste Gesichtspunkt: die Betrachtung des Lebens, welches die Menschenseele verlaufen fühlt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Die Ereignisse, die sich abspielen in der langen Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, sind wahrhaftig nicht geringer als die Ereignisse zwischen der Geburt und dem Tode; und wir können immer nur einzelne dieser wichtigen Ereignisse, die wir durchzumachen haben, herausheben. Aber man möchte sagen, wo man auch dieses Leben zwischen Tod und einer neuen Geburt betrachtet, überall überzeugt es uns davon, wie die Menschheit einer Zeit entgegenleben muß, in der sie etwas weiß und fühlt von den übersinnlichen Welten.
Nun wollen wir gleich sozusagen in das Bestimmte, das Konkrete hineingehen. Wenn sich dem Seher, der die Möglichkeit hat, das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt zu betrachten, folgender Anblick bietet, so kann schon dieser Anblick ihm die dringende Pflicht auferlegen, für die Erkenntnis der spirituellen Welt zu wirken.
Ein Mensch ist hingestorben. Der Seher sucht ihn auf, sucht ihn zu schauen einige Zeit, nachdem der betreffende Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist. Auf diejenige Art, durch die man sich mit den Toten verständigt, kann man folgendes von dem Toten vernehmen - es ist nun ein ganz bestimmter Fall. Er sagt: Da habe ich zurückgelassen meine Frau, ich weiß, sie ist noch unten in der physischen Welt. – Selbstverständlich wirddas nicht mit physischen Worten gesagt. - Als ich mit ihr zusammenlebte in der physischen Welt, da war sie, nachdem ich von morgens bis abends meinem Geschäfte obgelegen hatte, jederzeit mein Sonnenschein, da war jedes Wort, das sie aussprach, mir beseligend; und es war so, daß ich mir nicht denken konnte, daß ich dieses Leben überhaupt hätte leben mögen, wenn es nicht immerfort durchsonnt worden wäre von dieser meiner Lebensgefährtin. Dann ging ich durch die Pforte des Todes und ließ sie zurück; und jetzt sehne ich mich zurück, jetzt fühle ich, daß dies mir alles fehlt, ich suche mit der sehnenden Seele einen Weg zu finden zu dieser meiner Lebensgefährtin. Aber ich finde diese Seele nicht, ich kann nicht durchdringen zu ihr, es ist, wie wenn sie nicht da wäre. Und wenn ich zuweilen eine Ahnung bekomme, fühle, als ob sie da wäre, als ob ich in ihrer Nähe wäre, dann ist sie wie stumm, so daß ich es nur vergleichen kann mit dem Gegenüberstehen zweier Menschen, von denen der eine haben möchte, daß der andere zu ihm einige Worte spreche, der andere aber ist stumm und kann nichts sagen. So ist mir die Seele stumm geworden, die für mich so beseligend war lange Zeit des physischen Lebens. – Nun, sehen Sie, wenn man nachforscht, was einer solchen Tatsache zugrunde liegt, da bekommt man zur Antwort: Es gibt da eben keine gemeinsame Sprache zwischen dem Hingestorbenen und dem zurückgebliebenen Lebenden. Es gibt nichts, was die Seele mit jener Substanz durchdringen könnte, durch die sie wahrnehmbar bleibt. Weil keine gemeinsame Sprache da ist, fühlen sich diese zwei Seelen getrennt.
Es war nicht immer so. Wenn wir weiter zurückgehen in der Menschheitsentwickelung, finden wir, daß die Seelen ein gewisses geistiges Erbgut jener Spiritualität hatten, durch die sie füreinander wahrnehmbar waren, gleichgültig, ob sie hier auf dem physischen Plan sind oder ob die eine hier in der physischen, die andere in der spirituellen Welt ist. Aber jenes alte Erbstück spiritueller Innerlichkeit ist heute aufgezehrt, es ist heute nicht mehr da, und es kann wirklich der schmerzliche Fall eintreten, daß eine Seele, die von der ändern so geliebt worden ist, wie eben angedeutet wurde, von der ändern Seele nicht mehr gefunden wird jenseits des Todes, weil inder zurückgebliebenen Seele nichts lebt, was wahrgenommen werden kann von der hingestorbenen. Dasjenige nämlich, was wahrgenommen werden kann von der gestorbenen Seele, ist das spirituelle Wissen, Fühlen und Empfinden; das ist der Zusammenhang der Seele hier auf Erden mit der geistigen Welt. Wenn eine solche Seele zurückgelassen wird, die sich hier mit Wissen, mit Erkenntnis der spirituellen Welten befaßt, Gedanken davon durch sich ziehen läßt, dann können diese Gedanken wahrgenommen werden von der hingeschiedenen Seele. Nicht einmal die alten religiösen Empfindungen reichen aus, um der Seele etwas zu geben, was von der ändern Seele wahrgenommen werden kann. – Wenn dieser Fall weiter verfolgt werden würde, würde sich für den Seher zeigen, daß auch, wenn beide Seelen dann durch den Tod gegangen sind, sich die hingestorbenen Seelen nur dunkel wahrnehmen können – aber gar nicht oder nur sehr schwierig eine gegenseitige Verständigung herbeiführen können, weil sie keine gemeinschaftliche Sprache führen können.
Als Seher kommt man darauf, was im tiefern Sinn Anthroposophie ist: sie ist die Sprache, welche allmählich sprechen werden die Lebenden und die Toten, solche, die leben in der physischen Welt, und solche, die leben zwischen dem Tode und einer

neuen Geburt. Die Seelen, die zurückgeblieben sind und die in sich aufgenommen haben Vorstellungen von den übersinnlichen Welten, die können auch von solchen wahrgenommen und geschaut werden, welche hingeschieden sind. Wenn sie Liebe ausgestreut haben vor dem Tode, können sie es auch nach dem Tode tun. Das bringt uns die Überzeugung, daß Anthroposophie eine Sprache ist, welche wahrnehmbar macht, was vorgeht in der Welt des Physischen für die Welt des Übersinnlichen. Ja, das steht der Erdenmenschheit in Aussicht, daß die Seelen immer einsamer werden müssen, keine Brücke mehr zu einander schlagen können, wenn die Seelen nicht das Band werden finden können, das von Seele zu Seele gezogen werden muß durch die Aufnahme spiritueller Begriffe. Das ist die Realität der Anthroposophie, denn sie ist keine bloße Theorie. Das theoretische Wissen ist das Allerwenigste; was wir in uns aufnehmen, ist ein wirkliches Seelenelixier, eine wirkliche Substanz. Durch diese Substanz sieht die Seele, die durch den Tod gegangen ist, jene Seele, die zurückgeblieben ist. Man darf sagen: Der Seher, der dies durchschaut, der einmal eine solche Seele erkennt, die sich sehnt, wahrzunehmen das, was sie zurückgelassen hat auf der Erde, es aber nicht wahrnehmen kann, weil die betreffende Familie noch nicht in die Geisteswissenschaft hineingekommen ist, der Seher, der das geschaut hat, was die Seelen unter solchen Entbehrungen leiden können, der weiß, daß er gar nicht anders kann, als seinen Mitmenschen von der spirituellen Weisheit zu sprechen und die Zeit für gekommen zu erachten, in welcher die spirituelle Weisheit eintreten muß in die Menschenherzen. Das dürfen wir sagen, daß diejenigen, welche aus der Erkenntnis der übersinnlichen Welten selbst die Mission herleiten, zu sprechen über diese übersinnlichen Welten, dies als eine dringende Notwendigkeit fühlen, gegen die sie nie handeln können; das wäre die schwerste Sünde. So fühlen sie die Notwendigkeit, spirituelle Verkündigungen, Offenbarungen über die übersinnlichen Welten zu geben. Aus dem, was eben gesagt worden ist, können Sie entnehmen, welch ungeheurer Ernst verknüpft ist mit der Notwendigkeit geistiger Verkündigungen. Es gibt aber auch eine andere Seite der Verständigung der Lebenden mit den Toten. In dieser Beziehung sind wir jedoch noch nicht weit, aber es wird kommen. Um verstehen zu können, wie nach und nach die Lebenden eine Art Verständigung werden erzielen können mit denen, die hingestorben sind, müssen wir folgende Betrachtung anstellen. Der Mensch weiß das Allerwenigste von der physischen Welt. Denn wodurch verschafft er sich sein Wissen von der physischen Welt? Dadurch, daß er seine Sinne gebraucht, seine Phantasie anwendet, daß er empfindet, was ihm in der äußeren Welt entgegentritt. Das ist aber nur der geringste Teil von dem, was die Welt enthält. Sie enthält noch etwas ganz anderes. Ich möchte, daß Sie eine Vorstellung bekommen davon, daß es etwas gibt in der Welt, was viel wichtiger ist als das sinnlich Wirkliche. Ich meine auch nicht die übersinnliche Welt, sondern etwas anderes. Denken Sie sich einmal, Sie seien gewöhnt,jeden Tag acht Uhr morgens in Ihr Geschäft zu gehen; auf einmal bemerken Sie, daß Sie heute drei Minuten später gehen, und siehe da, Sie gehen über einen bestimmten Platz, wo Sie hätten durchgehen müssen durch eine Art von Remise, auf der ein Dach ist, das auf Säulen gestützt ist, und als Sie heute diese drei Minuten später ankommen, wird es Ihnen klar, daß – wären Sie heute rechtzeitig angekommen, also nicht drei Minuten später als gewöhnlich – Sie erschlagen worden wären von dem heruntergestürzten Dach. Malen Sie sich das aus! Es kommt vor, daß ein Mensch einen Eisenbahnzug versäumt, welcher unterwegs einen Zusammenstoß erleidet. Wäre er mit diesem Zuge noch mitgekommen, so wäre er umgekommen. Das sind lauter Dinge, die nicht geschahen, deshalb beachtet sie der Mensch nicht. Wenn Sie ein solches Ereignis vor sich haben, durch das Sie gerade wie mit der Nase darauf gestoßen werden, dann macht es einen bestimmten Eindruck auf Sie. Aber von morgens bis abends können ja immer solche Dinge vorgehen, die Sie alle nicht betroffen haben im Laufe des Tages. Das ist unübersehbar. Das alles sind Dinge, die vielleicht «erspintisiert» aussehen können, sie gehören aber zu den allerwichtigsten Teilen des Lebens. Sie werden eine gewisse Empfindung haben, wenn Sie sehen, sagen wir zum Beispiel einen Menschen in Berlin, der ein Billett hatte für die Titanic; ihn trifft ein Bekannter, der sagt: Ich möchte haben, daß du nicht mit der Titanic fährst! – und er bringt ihn davon ab, mit diesem Schiff zu fahren. Die Titanic geht unter – er ist dem Tode entgangen. Dies macht einen bleibenden Eindruck auf den betreffenden Menschen! – Das ist ein besonderer Fall. Aber solche Dinge können immer wieder passieren, ohne bemerkt zu werden; wenn sie aber bemerkt werden, machen sie einen Empfindungs-, einen Gemütseindruck auf den Menschen.

Betrachten wir aber die Sache von einer ändern Seite: Wieviel Gemüts-, Empfindungseindrücke entgehen uns dadurch, daß wir nicht beachten, wovor wir bewahrt werden! Wenn wir das alles beachten könnten, was nahe daran ist zu geschehen, und woran wir vorbeigehen, würden wir mit ganz anderem Gemüt durch die Welt ziehen. Nun entdeckt der Seher folgende Möglichkeit: Nehmen Siean, die Sache ist Wirklichkeit.

Sie kämen drei Minuten später als gewöhnlich über den Platz. In diesem Augenblick ist der günstigste Moment, wo ein sich vernehmbar machen wollender Toter in Ihre Seele hereinspricht. Sie können den Gedanken, die Empfindung haben: Woher kommt das, was auftaucht in meiner Seele? Das braucht nicht bloß bei einem solchen besonderen Vorgang der Fall zu sein, es kann in mannigfacher Weise geschehen. Es wird beginnen, wenn die Menschen anfangen werden, auch die Welt des Möglichen zu beachten und nicht nur die Welt des Wirklichen. Heute wird nur die Welt des Wirklichen betrachtet. Wirklich sind zum Beispiel eine große Anzahl Heringe im Meere; möglich aber sind sie nur dadurch, daß unendlich viel Keime abgelegt worden sind. So liegt auf dem Grunde des Lebens eine unendliche Fülle von Möglichkeiten.

Das ist es, was auch einen unendlich bedeutungsvollen Eindruck macht auf den Seher, wenn er an die Grenze von zwei Welten kommt. Da hat der Seher den Eindruck: Wie unendlich reich ist das, was in dieser übersinnlichen Welt geschieht, und nur ein kleiner Teil verwirklicht sich in dieser unserer Sinnenwelt! – Wenn man das fühlt, fühlt man auch: Unendliches liegt verborgen auf dem Grunde des Daseins. – Dieses Gefühl wird sich entwickeln durch anthroposophische Betrachtungen. Man wird ein Gefühl dafür erhalten, daß in jedem Punkte, wo etwas äußerlich Wirkliches ist, etwas anderes dahinter ist. Hinter jeder Blume, hinter jedem Luftzuge, hinter jedem Steinchen und Kristall liegen unendlich viele Möglichkeiten. Dieses Gefühl wird der Mensch allmählich so ausbilden, daß er die Andacht, die Ehrfurcht gegenüber dem Verborgenen immer mehr entwickeln wird. Wenn er dieses Gefühl immer mehr ausbildet, dann wird er von selber darauf kommen, daß in solchen Augenblicken, wie sie eben geschildert worden sind, diejenigen zu ihm sprechen, die für das Erdenleben tot sind. Das wird eintreten in der Zukunft, daß der Mensch ganz wie etwas Normales empfinden wird: Jetzt hat in deine Seele hereingesprochen ein Toter. – Nach und nach wird er wissen, woher diese Mitteilung kommt, das heißt, wer da hereinspricht. Nur weil die Menschen heute so achtlos vorübergehen vor der unendlichen Welt der Möglichkeiten, der unendlichen Tiefe des Möglichen, hören sie nicht, was die Toten so hereinsprechen möchten in die Herzen der Lebenden.

Aus dem Zweifachen, was ich Ihnen gesagt habe: daß durch Lebende, durch die Gedanken der Anthroposophen hier etwas erzeugt wird, was für die Toten wahrnehmbar wird – und daß die Toten werden sprechen können zu den Herzen, die sich hineingefunden haben in das spirituelle Fühlen –, aus dieser Tatsache können Sie entnehmen, welchen Umschwung die Verbreitung der Anthroposophie für die ganze Menschheit bewirken wird. Eine Brücke wird geschlagen werden zu den Welten hier und zu den Welten drüben. Und wahr ist es, daß das Leben ein anderes sein wird zwischen Tod und einer neuen Geburt. Es wird dies nicht nur eine Theorie sein, sondern ein Übergehen in Realität, so daß Verständnis sein wird zwischen den sogenannten Lebenden und den Toten, die aber viel lebendiger sind. Und dann werden auch die Seelen hier fühlen, was so fruchtbar werden kann für die Toten. Denn man kann es doch nicht im richtigen Sinne fruchtbar machen, wenn man nicht fühlt, welche Wohltat es für die Toten sein kann, wenn man ihnen vorliest. Nehmen wir einmal einen extremen Fall. Sie können es erfahren, wenn Sie mit anderen Menschen zusammenleben als Geschwister, Eltern oder Gatten, daß während der eine den Drang empfindet, zur Geisteswissenschaft zu kommen, der andere geradezu einen Haß bekommt, wenn der erstere sich ihr nähert. Wie oft kann man das erleben! So kann sich das abspielen im Bewußtsein, aber es braucht nicht in der Seele selbst so zu sein. Da kann etwas anderes stattfinden. Es gibt das Unterbewußtsein im astralischen Leib. Während jemand leidenschaftlich wütet und schimpft gegen die Geisteswissenschaft, kann es sein, daß er im Unterbewußtsein um so mehr den Drang, die Sehnsucht hat, selber etwas von der Geisteswissenschaft zu erfahren. Wenn man durch die Pforte des Todes geschritten ist, so werden die Dinge wahr; da läßt sich nichts maskieren. Hier auf der Erde kann man lügen, sich verstellen, nach dem Tode aber werden alle Dinge wahr; sie zeigen da ihr wahres Antlitz. Wenn man sich während des Lebens nochso sehr betäubt hat, indem man gegen die Geisteswissenschaft schimpft, nach dem Tode macht sich dann ein Drang darnach bemerkbar, und man leidet Schmerzen, weil der Drang nicht befriedigt werden kann. Da kann dann der Lebende sich in Gedanken den Verstorbenen gegenübersitzend vorstellen, und er kann in Gedanken spirituelle Dinge durchgehen, und der Tote versteht das; und wenn der Tote auch kein Anthroposoph gewesen ist, wenn es auch nur der Lebende ist, dann nimmt der Tote doch den Lebenden wahr.

Das, was man nennen könnte: einen gewissen Hang zur Sprache, die man im Leben gesprochen hat, das muß da berücksichtigt werden, weil in den ersten Zeiten nach dem Tode der Tote noch einen gewissen Zusammenhang mit derselben Sprache hat, wie er sie hier im Leben gehabt hat. Man tut deshalb gut, in Gedanken die Sprache anzunehmen, die der Tote gesprochen hat; aber nach fünf, sechs, acht Jahren, manchmal auch früher, stellt sich heraus, daß die Sprache des Geistes eine solche ist, daß für sie die äußere Sprache kein Hindernis ist und daß der Tote spirituelle Gedanken auch dann verstehen kann, wenn er die Sprache im Leben nicht gekannt hat. Jedenfalls hat sich das als etwas ungeheuer Schönes ergeben, wenn unsere Freunde Verstorbenen vorgelesen haben, namentlich auch solchen gegenüber, die im Leben keine Anthroposophen waren. Es hat sich dies als eine ungeheure Wohltat, als einer der größten Liebesdienste herausgestellt. Und zu dem, was wir erreichen wollen, gehört nicht allein, daß wir die Anthroposophie äußerlich ausbreiten wollen als eine Lehre – das müssen wir tun und es ist notwendig –, aber Anthroposophie wird auch in viel stillerer Art in der Seele wirken müssen. Spirituelle Ämter sozusagen können sich da ausbilden, durch die vieles geleistet werden kann zur Fortentwickelung der Seelen nach dem Tode. Und das ist es, was wir immer mehr erreichen müssen: daß wir eine große Schwierigkeit überwinden helfen für die Seelen, die zwischen Tod und einer neuen Geburt stehen, und die darin liegt, daß das alte spirituelle Erbgut erschöpft ist und eine Zeit herangerückt ist, in der das Sichorientieren den Seelen nach dem Tode ungeheuer schwer fällt undin der sich auszukennen zwischen Tod und einer neuen Geburt den Seelen fast unmöglich ist.

Da sieht der Seher, wie die Seelen zwischen Tod und neuer Geburt zu Aufgaben gezwungen werden, die sie lösen müssen, die sie aber nicht begreifen. So ist es zum Beispiel eine Tatsache: Der Seher, der seinen Blick hinwendet auf das Leben zwischen Tod und einer neuen Geburt, kann Seelen entdecken, die eine bestimmte Verrichtung machen müssen: sie müssen in gewissen Zeiträumen Diener sein jener Mächte, die wir kennen als die Geister des Todes und der Krankheit. Wir sprechen da von jenem Tode, der nicht regelmäßig als eine Erscheinung des Lebens eintritt, sondern von dem Tode, der an die Menschen außer der Zeit herantritt, wenn Menschen hinsterben in der Blüte ihres Lebens. Wenn Krankheiten eintreten, sind es physische Ereignisse; sie werden aber bewirkt von Kräften, die von der übersinnlichen Welt hereinspielen. Den sich verbreitenden Krankheiten liegen zugrunde die Taten übersinnlicher Wesenheiten. Gewisse Geister haben die Aufgabe, unzeitigen Tod zu bringen. Daß das doch auch in der Weisheit begründet ist, können wir jetzt nicht berühren; aber das ist wichtig zu beachten, daß wir nun Seelen finden, die unter das Joch von solchen Wesenheiten gespannt sind. Und es ist für den Seher, trotzdem er sich gewöhnt haben muß an eine gewisse Gelassenheit, doch schmerzlich und erschütternd, zuzusehen, wie solche, die in das Joch gespannt sind, dienen müssen, um an die Menschen Krankheit und Tod heranzutragen. Und wenn der Seher versucht zu verfolgen solche Seelen bis zu der Zeit ihres vorhergehenden Lebens, dann findet er die Ursache, warum diese Seelen verurteilt sind, Diener zu sein der Geister der Krankheiten und des Todes: diese Ursachen liegen in der Gewissenlosigkeit, welche diese Seelen im physischen Leben entwickelt haben. In dem Maße, wie sie gewissenlos waren, in dem Maße verurteilen sie sich dazu, Diener zu sein dieser bösen Wesenheiten. So wahr, wie Ursache und Wirkung zusammenhängen bei aufeinanderstoßenden Kugeln, so wahr müssen gewissenlose Menschen Diener sein dieser bösen Wesenheiten. Das ist erschütternd! Eine andere Tatsache, die der Seher sieht: Solche Seelen sindunter das Joch ahrimanischer Geister gespannt, sie müssen bereiten die spirituellen Ursachen von all dem, was hier geschieht als Widerstand, als Hindernis unseres Tuns. Ahriman hat ja auch diese Aufgabe. All die Widerstände, die sich hier ergeben, werden aus der geistigen Welt herein dirigiert. Es sind Diener des Ahriman. Wodurch verurteilten sich solche Seelen zu diesem Dienste? Dadurch, daß sie in ihrem Leben zwischen Geburt und Tod der Bequemlichkeit gehuldigt haben. Und wenn Sie betrachten, wie die Bequemlichkeit weit verbreitet ist, so werden Sie finden, daß es unendlich viele Rekruten gibt für Ahriman. Die Bequemlichkeit ist es, die das Leben in reichstem Maße regiert. – Dazu sind auch die neueren Nationalökonomen gekommen, mit der Bequemlichkeit der Menschen zu rechnen, nicht nur mit dem Egoismus und der Konkurrenz. Die Bequemlichkeit ist ein Faktor.

Nun nimmt es sich anders aus, ob man solche Erlebnisse hat so, daß man sich in ihnen orientieren kann, daß man weiß, warum man sie erlebt, oder ob man sie ganz bewußtlos erlebt, ohne zu wissen, warum man dienen muß solchen Geistern. Wenn man weiß, warum man in das Joch der Geister gespannt ist, welche die Seuchen bringen, so weiß man auch, was man im nächsten Leben für Tugenden sich aneignen muß, damit man einen kosmischen Ausgleich schaffen kann, um aus der Welt zu schaffen, was nach dieser Richtung wirkt. Wenn man unorientiert in diesen Erlebnissen ist, schafft man zwar dasselbe Karma, aber man schafft erst wieder das, was sich zu der zweiten Inkarnation hin als Ausgleich gestalten muß, und so verzögert man den wirklichen Fortgang. Deshalb ist es wichtig, daß der Mensch hier diese Dinge lernt. Erleben wird man sie nach dem Tode; sich orientieren lernen muß man hier. Da haben wir wieder einmal eine Tatsache, die es zu einer zwingenden Notwendigkeit macht, neue Orientierung zu schaffen durch Verbreitung der spirituellen Wahrheiten, weil die alte Orientierung nicht mehr da sein kann. Wir können uns auf die Frage: Warum sind wir Anthroposophen? - aus den geistigen Tatsachen heraus eine Antwort geben, die gar

sehr zu unserer Empfindung, unserem Gefühle spricht, nicht nur zu unserem Verstande. Und so sehen wirAnthroposophie immer mehr und mehr an als eine universelle Sprache, als eine Sprache, die es uns möglich machen wird, die Scheidewand hinwegzutun zwischen den verschiedenen Welten, in denen unsere Seelen leben, das eine Mal im physischen Leibe, das andere Mal außerhalb des physischen Leibes; und so wird fallen die Scheidewand gegenüber der übersinnlichen Welt, wenn die Geisteswissenschaft sich wirklich in die Seelen der Menschen einlebt. Das müssen wir fühlen, empfinden; dann haben wir den richtigen, den inneren Enthusiasmus für die Geisteswissenschaft.
Lassen Sie mich von einer weiteren Erscheinung sprechen. Für den Seher tritt ein Zeitpunkt ein, der im Leben der Seelen zwischen Tod und einer neuen Geburt sich offenbart und der ungeheuer bedeutsam wird für den Seher, aber auch für solche, die dieses Leben durchmachen. Der Zeitpunkt liegt bei manchen mehr zurück, bei manchen mehr vorwärts. Wenn man mit dem seherischen Blick den Schlaf verfolgt, dann, wenn der Mensch mit seinem Astralleib und Ich außerhalb des physischen Leibes ist und zurückblickt auf physischen Leib und Ätherleib, dann ist der Eindruck der, daß zumeist der physische Leib sich als langsam sterbend darstellt. Nur in den allerersten Kindheitsjähren, bis das Kind ein Verständnis bekommt, bis zu der Zeit, zu der unser Gedächtnis zurückreicht, da erscheint der Schlaf im Kindesleib als etwas, was sproßt und gedeiht; aber es fängt sehr früh an, so daß dem Seher es vor Augen tritt, daß der physische Leib nach dem Eintritt in das Leben langsam wieder abstirbt; der Tod ist nur der letzte Akt dieses Absterbens. Die Sache ist so, daß der Schlaf dazu da ist, die verbrauchten Kräfte auszugleichen. Aber dieser Ausgleich ist nur unvollständig; dieser Rest ist immer ein kleines Stück Todesursache. Wenn so viele Reste zurückgeblieben sind, daß die Wiederherstellungskräfte nicht mehr dagegen aufkommen, dann stirbt der Mensch den physischen Tod. Man sieht also eigentlich, wenn man den Menschenleib ansieht, den Tod sich langsam vollziehen. Man stirbt wirklich von Geburt an ganz langsam. Der Eindruck ist ein recht ernster, wenn man die Sache zuerst gewahr wird.Zwischen Tod und einer neuen Geburt kommt nun der Augenblick an die Seele heran, wo sie die Kräfte zu entwickeln beginnt, durch die sie in das nächste Dasein eintritt. Lassen Sie mich an einem Beispiel zeigen, was gemeint ist. Heute gibt es schon viele Bücher über Goethes Veranlagung. Es wird nachgeforscht bei den Vorfahren Goethes, woher er diese oder jene Eigenschaft geerbt habe. In der physischen Vererbungslinie werden diese Ursachen gesucht. Das soll nicht bestritten werden, daß sie da gesucht werden können; aber wer die Seele zwischen Tod und einer neuen Geburt verfolgen kann, findet das Folgende. Nehmen Sie die Seele Goethes. Lange, lange, ehe sie geboren wird, wirkt sie schon aus den übersinnlichen Welten heraus auf ihre Ahnen, steht schon durch ihre Kräfte mit den Ahnen in Beziehung. Sie wirkt sogar so, daß in entsprechender Weise zusammenkommen diejenigen Männer und Frauen, die nach langer Zeit die richtigen Eigenschaften geben können, die die Seele braucht. Es ist dies keine leichte Arbeit, denn es sind viele Seelen daran beteiligt. Wenn Sie sich vorstellen, daß von den Seelen des sechzehnten Jahrhunderts im achtzehnten Jahrhundert Menschen abstammen und daß alle diese schon vorher zusammenarbeiten, so müssen Sie begreifen, daß eine solche Verständigung eine wichtige Sache ist. Seelen, die im achtzehnten, neunzehnten Jahrhundert geboren werden, müssen sich schon im sechzehnten Jahrhundert verständigen, damit die ganzen Netze von Verwandtschaften hergestellt werden können. Es ist viel zu tun zwischen Tod und einer neuen Geburt. Nicht nur, daß wir zu tun haben in objektiver Beziehung, daß wir einen Teil unserer Zeit mit Dienstleistungen gegenüber den Geistern des Widerstandes zubringen, wir müssen auch arbeiten an den Kräften, die überhaupt unsere Wiederverkörperung ermöglichen. Da stellt sich die Sache so dar, daß wir uns die Form schon im Urbild herausarbeiten müssen. Dies macht einen entgegengesetzten Eindruck von dem, was der Seher schaut, wenn er auf den schlafenden physischen und Ätherleib sieht. Der physische und Ätherleib stellen sich im Schlafe als etwas Absterbendes dar; was sich aber da wie ein Urbild aufbaut und in die physische Natur hereinzieht, das bietet den Eindruck des Sprossenden, Werdenden.So daß ein wichtiger Augenblick da ist zwischen Tod und einer neuen Geburt: er liegt zwischen der Erinnerung an das frühere Dasein und dem Übergang zu dem nächsten Dasein, da wo der Mensch anfängt zu arbeiten an dem Werden seiner physischen Organisation. Wenn Sie sich den physischen Tod vorstellen und im Vergleich dazu diesen Augenblick, so haben Sie in ihm das Gegenteil von dem physischen Tode. Der physische Tod ist ein Übergang von dem physischen Sein zum Nichtsein; der geschilderte Augenblick ist ein Übergang von dem Nichtsein zum Werden. Ganz anders erlebt man diesen Augenblick, wenn man ihn versteht, als wenn man ihn nicht versteht.
Solch ein Begriff wie der des Gegenteils des Todes, dessen, was eintritt zwischen Tod und neuer Geburt, das sollte eigentlich in der Seele eines Anthroposophen zur Empfindung kommen. Er sollte nicht bloß verstandesgemäß begriffen, sondern durchempfunden werden; dann kann man fühlen die Bereicherung, welche unser Leben

erfährt, wenn solche Begriffe von der Seele aufgenommen werden. Dann stellt sich noch etwas anderes ein: daß nämlich die Seele allmählich überhaupt ein Gefühl dafür bekommt, was es alles in der Welt gibt. Wenn man durch einen Wald geht im Frühling und man vorher meditiert hat über den Begriff, den ich eben erwähnt habe, so ist man nicht weit davon entfernt, wenn man achtgibt, zu vernehmen die Geister, die zwischen den physischen Dingen wirken und walten. Das Wahrnehmen der geistigen Welt wäre eigentlich gar nicht schwierig, wenn die Menschen sich das nicht selber schwierig machen würden. Indem sie darnach trachten, dasjenige, was in Begriffen aufgenommen wird, sich zur Empfindung zu bringen, innerlich zum Leben zu erwecken, kann dieses Streben sie zum Schauen führen. Durch solche Dinge, wie sie heute gesagt worden sind, möchte ich dazu beitragen, daß dieser Drang nach Geisteswissenschaft lebendig werde. Die Darstellung von solchen Dingen ist immer so, daß man fühlt: es ist die Schilderung wie ein Stammeln, weil unsere Sprache ja nur für die physische Welt ist – und man muß sich anstrengen, durch ganz besondere Darstellungsmittel wenigstens einen geringen Begriff von diesen Dingen hervorzubringen. Aber gerade solche Art, zu sprechen über diese Dinge, kann in unsern Herzen auslösen, was man anthroposophisch als Empfindungsgehalt bezeichnen kann.

Das sollte Geisteswissenschaft für uns werden: ein Empfindungs-, ein Lebensgehalt, so daß wir in der Aufnahme von spirituellen Begriffen nicht etwas Geringes sehen, sondern ihnen gern nachgehen, dann aber auch nicht in diesen Begriffen die Hauptsache sehen, sondern in dem, was die Anthroposophie aus uns macht.

DIE KOSMISCHE SEITE DES LEBENS ZWISCHEN TOD UND NEUER GEBURT

DER WEG DURCH DIE STERNENSPHÄREN

Stuttgart, 17. Februar 1913 Erster Vortrag

Es war mir in der zweiten Hälfte des vorigen Jahres auferlegt, einige okkulte Untersuchungen zu machen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Wir haben ja schon von verschiedenen Seiten her dasjenige, was da in Betracht kommt, geschildert, aber eine vollständige Kenntnis, ein wirkliches Eindringen in diesen Teil des menschlichen Lebens ist eigentlich nur möglich, wenn man die Betrachtung von den verschiedensten Gesichtspunkten aus anstellt. Obgleich das alles richtig ist, was in den Schriften und Zyklen über dieses Thema zu finden ist, so kann doch zu alldem noch hinzugefügt werden dasjenige, was wir am heutigen Abend und vielleicht auch übermorgen über die Sache vorzubringen haben.

Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes getreten ist, wenn er also abgelegt hat seinen physischen und seinen Ätherleib, dann ist in der ersten Zeit die Seele namentlich hingegeben den Erinnerungen an das verflossene Erdenleben. Wir wissen ja schon, die Seele braucht eine gewisse Zeit, um sich, wenn man den Ausdruck gebrauchen darf, alles dasjenige abzugewöhnen, was sie zusammenhält mit dem letzten Erdenleben. Nun wollen wir uns dieses Herauswachsen aus dem letzten Erdenleben einmal im Zusammenhang mit dem ganzen Universum, mit der Welt, vorstellen.

Wenn der Mensch - und das ist ja nicht nur nach dem Tode, sondern das ist auch schon im Schlaf der Fall – seinen physischen und Ätherleib verläßt und also nur im astralischen Leibe lebt, was wir ja auch als das Seelische bezeichnen können, dann tritt mit dem Menschen, räumlich könnte man sagen, eine völlige Erweiterung ein: eine Ausdehnung seines Wesens in die Weiten. Jede Nacht dehnen wir uns eigentlich aus über die Sternenweiten hin.Nach dem Tode breitet sich der Mensch so aus, langsam und allmählich, daß wir zu suchen haben seine – wir können jetzt vielleicht nicht sagen: Leiblichkeit -, sondern seine Seelenhaftigkeit im Umkreise der Erde, weit zunächst über den Luftkreis hinaus. Immer weiter und weiter dehnt er sich aus, bis der Mensch – so paradox es klingt, stellt es sich doch so heraus - sein Seelensein über den ganzen Umkreis der Kugelfläche ausgedehnt hat, die zusammenfällt am Ende mit dem Umkreis des Mondes um die Erde. Wir wachsen so in die Größe, daß die Grenze unseres Wesens der Umkreis des Mondes um die Erde ist. Solange wir also in diese Größe wachsen, dauert das, was wir als die Kamalokazeit bezeichnen können. Das ist die Zeit des innerlichen Zusammenhanges mit dem letzten Erdenleben.

Dann aber geht die Ausdehnung weiter. Wir erweitern uns tatsächlich zum Sternenzelt hinaus, und es beginnt dann die Zeit, wo der Mensch so hinauswächst, daß die äußerste Grenze seines Seins als der Umkreis bezeichnet werden kann, den heute astronomisch gesprochen die Venus, okkult gesprochen der Merkur beschreibt. Nun hängt die Art des Seins des Menschen, nachdem er die Mondensphäre verlassen hat, davon ab, wie das Leben hier zwischen Geburt und Tod war. Wenn wir uns hinausleben in den Weltenraum bis zur Merkursphäre, so befinden wir uns in ihr entweder so, daß wir leicht Zusammenschluß finden können mit den Menschen, mit denen wir auf Erden zusammen waren, mit denen sich unsere Seelen auf Erden zusammengefunden haben, oder aber es kann auch das uns treffen, daß wir schwierig solchen Zusammenschluß finden können, daß wir gewissermaßen bei diesem Hinausleben in die Merkursphäre zur

Einsamkeit verdammt sind. Und ob wir mehr oder weniger zur Einsamkeit oder, wenn der Ausdruck erlaubt ist, zur Geselligkeit uns bestimmt fühlen, das hängt davon ab, wie der Mensch das Erdenleben zugebracht hat. Derjenige Mensch, der im Leben sich wenig darum gekümmert hat, in seiner Seele rege zu machen moralische Empfindungen, moralische Gesinnung, moralische Stimmung, Wohlwollen, Mitgefühl, der Mensch, der das wenig entwickelt hat während des Erdenlebens, der fühlt sich, indem er sichzur Merkursphäre erweitert, nach dem Tode zur Einsamkeit gezwungen. Und schwierig ist es ihm, andere Seelen, mit denen er verbunden ist, zu finden. Der Mensch, der viel Mitleid, moralische Gesinnung entwickelt hat, der lebt, sich erweiternd zur Merkursphäre, mit anderen Seelen gesellig zusammen. So haben wir es in der Hand, uns unser Leben beliebig einzurichten zwischen Tod und neuer Geburt. Die Merkursphäre, okkult gesprochen, ist also diejenige Sphäre, in der unsere moralischen Eigenschaften zum Ausdruck kommen. Sie ist auch diejenige, in welcher sich wirksam erweist noch in anderer Weise, was wir an moralischen Eigenschaften entwickelt haben.

Da kommt zunächst noch in Betracht – gerade während dieses Durchganges durch die Venus- oder Merkursphäre nach dem Tode –, daß nachwirkt, ob man im Leben zwischen Geburt und Tod ein Mensch mit Gewissenhaftigkeit oder mit Gewissenlosigkeit war. Sehen Sie, alles, was in der Welt hier im physischen Leben geschieht, wird dirigiert, wird verursacht zuletzt von der geistigen Welt aus. Wir haben öfters betrachtet den naturgemäßen Alterstod, der für den Menschen eintreten muß, weil er dasjenige ist, was uns eigentlich treffen muß aus dem Grunde, damit das Leben von Inkarnation zu Inkarnation in richtiger Weise vor sich gehen kann. Aber es gibt, wie wir wissen, nicht nur diesen in der Evolution gut begründeten Alterstod; es gibt auch einen Tod, der den Menschen befällt in der Blüte der Jugend, in der Kindheit schon. Es gibt in der Welt die mannigfaltigsten Krankheiten, Seuchen und so weiter, die in das menschliche Leben hineintreten. Und sie werden zuletzt nicht bloß bewirkt durch physische Ursachen, sondern sie werden bestimmt, dirigiert von der geistigen Welt herein. Und eigentlich ist es aus dem Gebiet der Venus, jenes Gürtels um die Erde herum, den wir aber, okkult gesprochen, die Merkursphäre nennen können. Das heißt, wenn wir einen Halbmesser ziehen von der Erde bis zur Venus hin und damit einen Kreis beschreiben – ganz abgesehen von den astronomischen Verhältnissen –, so ist das okkult die Merkursphäre; also einen Kreis nicht um die Sonne, sondern um die Erde herum. Und in diesem Gürtel, in dem Raum, der von diesemKreis eingenommen wird, da liegen die Kräfte, von denen dirigiert werden auf Erden Krankheiten und Tod; der Tod, nicht soweit er eintritt als naturgemäßer Alterstod, sondern unregelmäßig. Da sind gewisse geistige Wesenheiten wirksam, jene Wesenheiten, die der Okkultismus bezeichnet als die Geister von Krankheit und Tod. Derjenige Mensch, der, okkult gesprochen, in diese Merkursphäre eintritt so, daß er auf Erden sein Dasein als gewissenloser Mensch zugebracht hat, der verurteilt sich nun dazu, während er durch diese Sphäre durchgeht, Diener zu werden dieser - wir können sie schon so nennen – bösen Geister von Krankheit und Tod. Ja, man bekommt erst einen Begriff, einen Eindruck von dem, was eigentlich Gewissenlosigkeit bedeutet, wenn man diese Tatsache weiß. Gewissenlosigkeit verurteilt die Menschen dazu, eine Zeitlang zwischen Tod und Neugeburt in der Merkursphäre in das Joch dieser bösen Geister gebeugt zu sein. Und wenn die Kräfte entwickelt werden, die aus dem Umkreis hereingeschickt werden auf die Erde, damit Seuchen, Krankheiten eintreten, damit der Tod zur Unzeit eintritt, dann müssen diese gewissenlosen Seelen mitarbeiten als Diener dieser Geister von Krankheit und Tod, welche diese Kräfte in unsere physische Welt hereinschicken.

Etwas anderes ist es, wenn da nachwirkt bis in diese Sphäre hinauf das, was sehr verbreitet ist auf Erden: Bequemlichkeit. Unser Leben steht eigentlich ganz im Zeichen der Bequemlichkeit. Unzähliges würden die Menschen anders machen, wenn sie nicht bequem wären. Auch durch die Bequemlichkeit verurteilt sich der Mensch dazu, in der Sphäre, die eben besprochen worden ist, Diener zu werden eine Zeitlang jener Mächte, welche dem Ahriman unterstehen, welche man bezeichnen kann als die Mächte der Hindernisse, also jener Geister, die das Arbeiten auf Erden behindern. Diener der Geister der Hindernisse werden wir für eine bestimmte, mehr oder weniger lange Zeit durch alles, was wir in unsere Seele eingegossen haben durch Bequemlichkeit. So bekommen wir einen Begriff, wie hineinwirken in das Leben zwischen Tod und Neugeburt die Kräfte, die wir hier im physischen Leben in der Seele ausgebildet haben.Die nächste Sphäre, zu der sich die Seele erweitert, bezeichnet man okkult als Venus-Sphäre, astronomisch als Merkursphäre. Zu ihr bereiten wir uns vor durch religiöse Eigenschaften, religiöse Gesinnung. Ein Mensch, der in sich entwickelt hat in der Zeit zwischen Geburt und Tod eine solche Gesinnung, durch die seine Seele hinblickt nach den geistigen Urmächten und Urkräften der Welt, der kann ein geselliges Wesen sein in der Venus-Sphäre, so daß er zusammenlebt mit anderen Menschen, mit denen seine Seele sich verwandt gemacht hat auf Erden. Aber auch andere Geister der höheren Hierarchien treten von da ab in die menschliche Sphäre ein, und der Mensch lebt da mit Geistern der höheren Hierarchien zusammen, wenn er religiöse Gesinnung, religiöse Empfindung, religiöses Gefühl entwickelt hat. Dagegen verurteilt er sich zur Einsamkeit, zur Abgeschlossenheit, zu quälender Einsamkeit, wenn er seine Seele nicht in Verbindung gebracht hat hier auf Erden mit Impulsen des religiösen Lebens. Wenn er Atheist gewesen ist hier auf Erden, dann wird er ein völlig Einsamer von der Sphäre ab, von der gesprochen worden ist. Und sagen muß man schon, daß zu völliger Einsamkeit sich verdammen die Menschen, die heute geradezu großziehen die Religionslosigkeit. Die Leute, die sich im Monistenbund zum Beispiel zusammenziehen, versperren sich die innere Bewegungsfreiheit, und weil sie sich hier unter dieser Fahne zusammengefunden haben, verurteilen sie sich in jener Sphäre dazu, jeder in seinem eigenen Käfig zu sitzen; jeder wird getrennt sein von dem ändern.

Die nächste Sphäre, in die wir eintreten, ist die Sonnensphäre. Wiederum sind die Verhältnisse anders, als sie für die physische Astronomie sind. Wir bekommen diese Sphäre, wenn wir die Erde mit der Sonne verbinden und einen Kreis beschreiben mit dieser Verbindungslinie um die Erde herum. (Es wird gezeichnet.) Geistig sind die Verhältnisse eben anders als im Physischen. Wir verbreitern uns bis zu dieser Sphäre hinaus, nachdem wir die Venus-Sphäre durchlaufen haben. Für diese Sphäre bereitet uns vor nicht mehr dasjenige, was uns für die Venus-Sphäre vorbereitet hat. Für die Venus-Sphäre können wir so vorbereitet sein, daß wir den Zusam 193 menschluß finden mit all denjenigen menschlichen Seelen, welchen wir religiös nahegestanden haben im Leben zwischen Geburt und Tod. In der Venus-Sphäre sind die Menschen gleichsam abgeschlossen in Bezirke, wie diejenigen Bezirke sind, in welchen auf Erden die Völker, die Rassen verbunden sind. So sind in der Venus-Sphäre Bezirke, in denen diejenigen sich zusammenfinden, welche verwandt sind in ihrem religiösen Empfinden. Das genügt aber nicht mehr für die Sonnensphäre. In der Sonnensphäre fühlt man sich einsam, wenn man auf Erden nur vorbereitet war für eine gewisse Art von religiösem Empfinden in der Seele. In der Sonnensphäre ist man ein geselliges Wesen nur, wenn man im besten Sinne des Wortes Verständnis herausgebildet hat für jedes religiöse Empfinden, wenn man gewissermaßen die tiefere Toleranz entwickelt hat für alle Religionssysteme der Erde. Bis in unsere Zeit war seit dem Mysterium von Golgatha das äußere christliche Religionsbekenntnis gewissermaßen ausreichend; denn dieses christliche Religionsbekenntnis enthält in gewisser Weise doch ein über ein beschränktes Religionssystem weiter hinausgehendes Verständnis in ganz anderer Art als andere Religionssysteme. Man kann sich wirklich davon leicht überzeugen. Viele andere Religionssysteme sind noch auf gewisse Bezirke der Erde beschränkt, und man kann, wenn man nur sehen will, sehr leicht sehen, wie der Bekenner der HinduReligion, des Buddhismus und so weiter schon sprechen wird von einer Gleichberechtigung aller Religionen und Religionsweisheit im allgemeinen, aber wenn man tiefer eingeht auf das, was er meint, so findet man, daß er nur seine eigene Religion meint. Er verlangt im Grunde genommen von den anderen Menschen, daß sie seine eigene Religion anerkennen. Das nennt er dann Gleichberechtigung der Religionen. Versuchen Sie, theosophische Zeitschriften zu lesen, welche dem Gebiete Indiens entstammen. Da wird das, was die Inder sagen, als die allgemeine Weltreligion ausgegeben und von denjenigen, die das nicht anerkennen, wird gesagt, daß sie keine redlichen Theosophen seien. Das Urchristentum ist von Anfang an nicht auf diesen Ton gestimmt, besonders da, wo es abendländische Religion geworden ist. Würde es im Abendlandso sein, wie es in Indien ist, so hätten wir heute eine Wotan-Religion; das würde dann sein, was zum Beispiel für den Orient die HinduReligion ist. Das Abendland hat aber nicht die aus ihm herausgewachsene Religion genommen, sondern von vornherein die Religion eines Stifters, der außerhalb des Abendlandes gelebt hat, des Christus Jesus. Unegoistisch hat das Abendland eine Religion in sein Wesen aufgenommen. Das ist ein prinzipieller Unterschied. Und es liegt im Grunde genommen die wahre Toleranz gegenüber jedem Religionssystem im Wesen des Christentums, wenn auch dieses Wesen vielleicht von abendländischen Christen schlecht verstanden worden ist.

Eigentlich ist für den Christen jeder ein Christ, wie er sich auch sonst benennen mag. Und es ist nur eine Engherzigkeit, wenn man christliche Dogmen überall verbreiten will. Weitherzigkeit ist etwas ganz anderes. Wenn man den Hindu, den Chinesen, den Buddhisten betrachtet, wenn man auf die tieferen Elemente seines Wesens eingeht, so wird man überall die Anfänge des Christentums finden, wird herausheben aus dem, was er selbst denkt, dasjenige, was die Ansätze des Christentums sind, ohne daß man den Namen des Christus zu nennen braucht. Aber dieses engere Christentum ist doch eigentlich, wie es heute den Menschen zwischen Geburt und Tod gegeben wird, nur eine Vorbereitung für die Sonnensphäre nach dem Tode. Da ist noch etwas anderes notwendig für diese Sonnensphäre: dasjenige ist notwendig, was wir im richtigen, wahren Sinne als Theosophie bezeichnen. Sie gibt uns jenes innere Verständnis für alle Religionssysteme der Erde, für das Wesen aller Religionssysteme der Erde. Wenn wir uns dieses Verständnis aneignen hier auf Erden, dann bereiten wir uns in rechter Weise für die Sonnensphäre vor. Dieses Verständnis für die verschiedenen Religionen und für das Mysterium von Golgatha, für den ChristusImpuls, müssen wir haben, wenn wir nicht Einsiedler werden sollen gegenüber ändern Menschenseelen und gegenüber den Geistern der höheren Hierarchien in der Sonnensphäre zwischen Tod und neuer Geburt.

Wenn wir zwischen Tod und neuer Geburt in die Sonnensphäre hineinkommen, dann finden wir da zweierlei. Das erste, was wirfinden, ist etwas, was wir nur bildlich ausdrücken können: wir finden einen leeren Thron, einen leeren Weltenthron. Und dasjenige, was wir suchen können auf diesem leeren Weltenthron, das können wir nur finden in den Bildern der Akasha-Chronik. Auf diesem Thron, den wir da leer finden, wenn wir die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt durchleben, hat einstmals innerhalb der Sonnensphäre der Christus gesessen. Er hat sich verbreitet bis in die Erdensphäre hinein durch das Mysterium von Golgatha, und seit jener Zeit müssen die Erdenbewohner hier auf Erden sich ein Verständnis für den Christus-Impuls aneignen können und diesen Impuls gedächtnismäßig behalten: dann können sie erkennen das Bild, das in der Akasha-Chronik erscheint, wenn sie sich hineinleben in diese Sonnensphäre. Wer hier auf Erden sich nicht dieses Verständnis errungen hat, der erkennt nicht, wer da einstmals auf diesem Thron gesessen hat und was jetzt nur noch im Bild vorhanden ist, und er kann sich nicht zurechtfinden im Leben innerhalb der Sonnensphäre zwischen Tod und neuer Geburt. Da sehen wir, wie es Erdenmission der Menschenseelen ist, hier sich den Zusammenhang mit dem Mysterium von Golgatha zu suchen, wie wir ihn suchen innerhalb unserer spirituellen Bewegung. Dadurch behalten wir die Erinnerung zwischen Tod und neuer Geburt von dem ChristusImpuls und werden innerhalb der Sonnensphäre kein Einsiedlerwesen, sondern ein geselliges Wesen durch die Kräfte, die wir mitgenommen haben; so daß wir dann gleichsam durch unsere eigene, mitgebrachte Kraft das Bild beleben - das nur noch als Bild in der Sonnensphäre ist – von dem Christus. Und wir müssen uns so viel Kraft von der Erdenzeit mitnehmen, daß diese Kraft uns auch für die folgende Zeit bleibt und nicht verlorengehen kann.

Aber ein Zweites finden wir noch in dieser Sonnensphäre, einen zweiten Thron, und der ist jetzt eingenommen von einer realen Wesenheit, von Luzifer. Und so fühlen wir uns zwischen Tod und neuer Geburt, wenn wir die Sonnensphäre erreicht haben, wie es eben beschrieben worden ist, auf der einen Seite dem Christus, auf der ändern Seite dem Luzifer gegenüber. Würden wir den ChristusImpuls nicht in uns aufgenommen haben, so müßte Luzifer alleinunser Führer werden. Haben wir aber aufgenommen den ChristusImpuls, so stehen wir auf der weiten Reise durch das Weltall unter der Führung auf der einen Seite des Christus-Impulses, auf der ändern Seite des Luzifer; denn diesen brauchen wir auch für die folgenden Zeiten. Wir brauchen auch Luzifer, denn er führt uns jetzt in der richtigen Weise durch die anderen Weltensphären hindurch, zunächst bis zur Mars-Sphäre hin.

Das ist die nächste Sphäre, zu der wir uns erweitern zwischen Tod und neuer Geburt. Damit uns Luzifer in solcher Weise führen kann, wie es für uns Menschen angemessen ist, müssen wir den Christus-Impuls als Gegengewicht haben; dann ist der LuziferImpuls für uns heilsam; sonst ist er ein Schlechtes für uns. Noch etwas anderes ist notwendig geworden: In der Mars-Sphäre müssen wir die Möglichkeit haben, mit unserm ganzen Wesen Rechnung zu tragen gewissen Veränderungen, die auf dem Mars im Laufe der letzten Jahrhunderte sich zugetragen haben. Diese Veränderungen sind etwa in folgender Weise zu schildern. Durch gewisse Kräfte stehen alle einzelnen Weltenkörper in Verbindung miteinander; mit der Erde stehen in Verbindung die anderen Weltenkörper. Von ihnen strahlen die Kräfte aus. Von dem Mars und seiner Sphäre strahlt in der Tat nicht nur die Lichtwirkung aus, die auf die Erde kommt, sondern es strahlen auch geistige Kräfte aus. Wenn wir in ältere Jahrhunderte zurückgehen, finden wir, daß vom Mars ausgestrahlt sind diejenigen Kräfte, welche die Menschen enthusiasmiert haben zu dem, was die Menschen in älteren Zeiten brauchten: physische Kräfte, um die Menschheitsevolution zu fördern. Es ist nicht bloß ein Mythus, sondern eine okkulte Wahrheit, daß dasjenige, was als kriegerische Kraft und kriegerische Verwicklung sich in der Welt entwickelt hat, was die Menschen tatkräftig, mutig gemacht hat durch Jahrhunderte und Jahrtausende, von der Einströmung der Marskräfte herrührt. Aber es ist im Leben eines Planeten so, daß seine Kräfte eine aufsteigende und eine absteigende Entwickelung durchmachen. Und der Mars hat in den letzten Jahrhunderten seine Aufgabe in gewisser Weise geändert. Was jetzt noch an kriegerischen Kräften entwickelt wird, das ist abflutendeskriegerisches Leben der früheren Jahrhunderte; neues strömt nicht mehr an befeuernden Kräften des Mars ein. Denn an der Wende des sechzehnten zum siebzehnten Jahrhundert, da war der Mars an einem entscheidenden Punkt angelangt, an einem

Punkte, der sich im Mars-Sein nur vergleichen läßt mit der Zeit, da die Erde an einem entscheidenden Punkte angekommen ist zur Zeit des Mysteriums von Golgatha. Es ist etwas ungeheuer Bedeutsames, was wir hier berühren. Mars ging durch einen entscheidenden Punkt. Das wußte man innerhalb der Erdenmysterien, da wo für die großen geistigen Angelegenheiten des Erdenseins die Entscheidung getroffen wird. Nämlich seit dem zwölften Jahrhundert sind die entscheidenden Vorbereitungen getroffen worden innerhalb der Mysterienentwickelung der Erde, um der Veränderung der Mars-Sphäre Rechnung zu tragen. Die Kräfte, die der Mars aussenden sollte, um Mut und Tatkraft auf die Erde zu bringen, waren vorbei für den Mars: sie sollten nicht mehr auf die Erde hereindringen. Damit aber, daß der Mars eine solche Krisis durchgemacht hat, verändert sich auch für die Seelen, die da leben zwischen Tod und neuer Geburt, dasjenige, was sie durchzumachen hätten in der Mars-Sphäre nach dem Tode. Wenn der Mensch nämlich über die Sonnensphäre hinauskommt, strahlen in sein Seelensein Kräfte ein, die schon für die nächste Inkarnation Bedeutung haben. Die Seele, die in den alten Zeiten, vor dem siebzehnten Jahrhundert durch die Mars-Sphäre durchgegangen war, die kam mit jenen Kräften in Berührung, die sie mit Mut und Tatkraft durchdrangen. Luzifer war der Führer zu den Quellen für Mut und Tatkraft. Aber die Seelen, die in späterer Zeit ankamen, konnten das Charakteristische nicht mehr finden: Mars ging da durch seine Krisis. Da wo innerhalb der Mysterien die großen spirituellen Entscheidungen getroffen werden, da rechnet man nicht bloß mit dem Menschenleben zwischen Geburt und Tod, sondern auch mit seinem Heil und Unheil zwischen Tod und neuer Geburt; das heißt, man sieht in den Mysterien darauf, daß der geistigen Kultur der Menschheit diejenigen Dinge eingefügt werden, die bewirken, daß die Seelen nach dem Tode die verschiedenen Sphären richtig durchmachen können.Wenn wir begreifen wollen, um was es sich hier in der MarsSphäre handelt, müssen wir folgendes betrachten. Es tritt eine große, entscheidende Sache vom zwölften Jahrhundert ab an die rosenkreuzerischen Mysterien heran dadurch, daß man sich folgendes sagen mußte. Es kommen für die Erdentwickelung ganz besondere Zeiten, die Zeiten der äußeren materiellen Kultur, der äußeren materiellen Triumphe. Gegen diese kann man sich zwar nicht wenden; obwohl sie nichts Geistiges bringen, muß man sie notwendig haben, diese Zeit der Maschinen, Luftschiffe und so weiter, aber sie bringen eine Art von Seelentod. Man kann sich nicht dagegen wenden, der Mensch muß sich da hineinleben. — Das materialistische Zeitalter mußte kommen; nur war es immer die Anstrengung höherer geistiger Wesenheiten, ein Gegengewicht zu schaffen gegen dieses materialistische Zeitalter. Wenn wir alles das betrachten, was in der Erdentwickelung als ein Gegengewicht zutage getreten ist gegen den Materialismus, haben wir die letzte, bedeutsamste Erscheinung in Franz von Assisi; jenem Franz von Assisi, der sich in seinem Franz-von-Assisi-Sein abwandte von allem äußeren Leben, der jenes Ihnen ja bekannte Dasein führte in Assisi, das so wunderbar von Giotto an die Wände der Kirche von Assisi gemalt ist, so daß heute, wo diese Gemälde schon so vielfach übermalt sind, uns das Leben doch noch so ergreifend von den Wänden herunterstrahlt. Und obzwar auch er eine Entwickelung nach dem Materialismus hin durchgemacht hat, so muß man doch sagen: es ist noch verbreitet in der Gegend um den Ort von Assisi herum die spirituelle Atmosphäre des Franziskus, jene Atmosphäre, die in sich aufgenommen hat die Elemente eines zwar weltfremden, aber seelenvertrauten Lebens nicht nur der Menschenseele, sondern vertraut der Seele der Natur. Sie können in dem Zyklus über «Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie» jene wunderbare Dichtung nachlesen, in der Franz von Assisi das ausströmte, was er empfand gegenüber der Seele der Natur und der Naturwesen. Man kann sagen, schönere Töne hat kein Dichter, so schöne Töne über das Naturdasein vielleicht nur Goethe wiedergefunden. Woher kam das alles? Das kam alles davon, daß Franzvon Assisi in seiner vorhergehenden Inkarnation, im siebenten, achten Jahrhundert in einer Mysterienschule, die in der Nähe des Schwarzen Meeres war, ein Schüler war einer Individualität, die nicht mehr in einer Inkarnation im physischen Leibe verkörpert war.

Es ist das eine merkwürdige Sache. Franz von Assisi hatte in seiner unmittelbar vorhergehenden Inkarnation in einer Mysterienstätte gelebt, war mit anderen Schülern zusammen Schüler einer Wesenheit, die nur noch im Geistesleib unter den Schülern, zu denen auch Franz von Assisi gehörte, dazumal wirkte. Und dies war kein anderer als der Buddha, von dem wir wissen, daß er als Gautama Buddha zum letzten Mal verkörpert war. Er wirkte dennoch weiter im geistigen Leibe. Wir wissen, daß er noch als geistige Wesenheit der Geburt des Jesusknaben des Lukas-Evangeliums beigewohnt hat. Er hat weiter gewirkt in der Schule, in der Franz von Assisi in seiner vorhergehenden Inkarnation gelebt hat. Da hat dieser die Impulse seines seelenvertrauten Lebens aufgenommen, jenes Lebens, das die Menschen wegführen sollte von all dem, was gerade auf der Erde sich weiter verbreiten sollte, hinwegführen sollte von dem rein materiellen Leben. Und das ist in Franz von Assisi geblieben, das sehen wir nachwirken in der Franz-von-Assisi-Inkarnation. Aber es konnte nicht so kommen, daß auf der Erde in dem Zeitalter, das schon einmal die materialistische Mission hatte, viele Seelen sich etwa einer Franz-von-Assisi-Gemeinschaft anschlössen. Diejenigen konnten es nicht tun, die mit der Zeit fortzuschreiten hatten. So war gewissermaßen ein Zwiespalt geschaffen. Es konnte nicht kommen, daß auf der einen Seite nur äußere, materielle Kultur war, auf der anderen Seite Bekenner des Franz von Assisi. So groß und gewaltig Franz von Assisi ist, so wenig konnte das für die späteren Zeiten taugen, was er als Regeln gegeben hatte. Wie konnte es nur kommen? Was mußte über die Erde kommen?

Das setzte man in bedeutsamen Perspektiven fest in den Rosenkreuzermysterien seit dem zwölften Jahrhundert. Man sagte sich: Der Mensch wird mit dem Erdenleib arbeiten müssen, wird sich hineinleben müssen äußerlich zwischen Geburt und Tod in dasmaterielle Dasein, und er wird mitgehen müssen mit den Triumphen dieses materiellen Daseins. Aber die Möglichkeit muß geschaffen werden für jede Seele, die sich hineinlebt, sich befreundet mit dem materiellen Dasein, mit einem Teil ihres Wesens gleichsam Verständnis für das innerliche Erlebnis zu haben dessen, was im Franz-vonAssisitum liegt. – Darin besteht ja das Wesen des Fortschrittes der Seelen auf Erden, daß diese Seelen gleichsam zwei Naturen erhalten müssen, immer mehr, je weiter sie der Zukunft entgegengehen; daß wir mit unseren Seelengliedern die Impulse des Erdendaseins ergreifen und uns damit befreunden können; daß wir aber in uns auch Augenblicke und Stunden entwickeln müssen, in denen wir einsam hingegeben sein können dem Leben der Seele selber. Während wir weltfreundlicher und weltvertrauter werden, müssen wir zugleich Stunden haben, in denen wir seelenvertraut werden können. Während wir auf der einen Seite dem Edison nachfolgen, müssen wir auf der ändern Seite ganz still im Innern Schüler des Franz von Assisi oder seines großen Lehrers, des Buddha, werden können. Das muß jede Seele, wenn sie auch hineingestoßen ist ins materielle Leben, so fühlen können. Und darauf mußte vorbereitet werden in den Rosenkreuzermysterien. Christian Rosenkreutz hatte die Aufgabe, dafür vorzusorgen.

Wie kann das geschehen? Dadurch nur, daß eine gewisse Zeit des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt für die Seele in einer ganz bestimmten Weise angewendet werden kann. Da sagte man sich in den Rosenkreuzermysterien: Der Mars verliert sozusagen seine alte Aufgabe; geben wir ihm eine neue. - Mit dem Beginn des siebzehnten Jahrhunderts, um die Wende des sechzehnten zum siebzehnten Jahrhundert, wurde abgesandt der Buddha, der ohnedies seine letzte Erdeninkarnation durchgemacht hatte, nach dem Mars, nach der Mars-Sphäre, und man kann sagen, indem man ganz richtig spricht: In jenem Zeitpunkt hat für den Mars der Buddha etwas Ähnliches vollbracht, wie – nur in einem größeren Maßstab – der Christus auf Erden im Mysterium von Golgatha vollbracht hat. Dasjenige, was vom Mars immer ausgegangen ist und was in seiner Wesenheit lag, hat dazumal der Buddha durchsein Opfer umgewandelt. Er hat die ganze Natur und Wesenheit des Mars umgewandelt. Für den Mars ist der Buddha der große Erlöser geworden. Es war ein Opfer für ihn. Sie brauchen sich nur zu erinnern, wie der Buddha aufgestiegen ist zu der Lehre, der Botschaft vom großen Frieden, vom harmonischen Dasein. Er wurde jetzt hinausversetzt in die planetarische Sphäre, aus der die Kraft des Aggressiven hervorgegangen ist. Er, der Friedensfürst, kreuzigte sich gleichsam, wenn auch nicht durch das Mysterium von Golgatha. So wird etwas anderes in die Mars-Sphäre gebracht: der Mars wird von der Wesenheit des Buddha durchdrungen. Wie auf Erden die Substanz des Christus ausgeflossen ist von dem Mysterium von Golgatha, so strömt aus auf die Mars-Sphäre die Friedenssubstanz des Buddha und ist seitdem in der Mars-Sphäre.

So wurde innerhalb des Rosenkreuzermysteriums gesprochen. Durch die Aussendung des Buddha konnten die Menschenseelen zwischen Tod und neuer Geburt eine Zeitlang in der Sphäre des Mars leben, nachdem sie in der Sonnensphäre sich eingefunden hatten und bis dahin den Christus-Impuls getragen haben. Nachdem die Seele dorthin eingetreten ist durch das richtige Durchdrungensein von dem Christus-Impuls und durch die Führung des Luzifer, kommt die Seele weiter hinaus in die Mars-Sphäre, und gerade in unserer Zeit tritt in der Mars-Sphäre dasjenige ein, was früher nicht hat eintreten können: es werden die Seelen durchdrungen von dem, was auf Erden nicht mehr erfolgen kann, durchdrungen von dem Buddha–Franz-von-Assisi-Element. Zwischen Tod und neuer Geburt kann jede Seele das durchmachen, wenn sie in entsprechender Weise vorbereitet ist, was wie in einem letzten Aufschwung im Seelenleben des Franz von Assisi sich ausgelebt hat auf Erden, was aber seither auf Erden nicht mehr eine rechte Heimat haben kann. Indem die Menschenseele die Sphäre des Buddha in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt auf dem Mars durchmacht, kann sie daselbst die Kraft aufnehmen, die sie zu dem befähigen wird, was eben gesagt worden ist: daß sie später durch eine neue Geburt in ein rein materielles Dasein treten kann, hineingeworfen sein kann in ein Erdendasein, welches immer materialistischer sein wird, aber dennoch Kräfte entwickeln kann mit einem ändern Teil des Seelenwesens, um hingegeben zu sein der geistig-seelischen Welt. So liegt es mit den Geheimnissen, die sich verbergen zwischen Tod und neuer Geburt.

Dann verbreiten wir uns immer mehr und mehr in die Sternenweiten hinaus zu Jupiter, Saturn und noch weiter hinaus. Was jetzt geschildert worden ist, das geht eigentlich nur mit den fortgeschrittensten Seelen vor sich. Seelen, welche sich nicht die Bedingungen jetzt erworben haben, sondern sie erst später erwerben werden, solche Seelen verbinden sich in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt nur mit den der Erde zu allernächst gelegenen Sphären. Die anderen Sphären machen sie auch durch, aber in einem gewissen schlafähnlichen, unbewußten Zustand. In den äußeren Sphären, in den Sphären außerhalb der Sonne, werden die Kräfte gesammelt, die der Mensch aufnehmen muß, damit er wieder arbeiten kann, indem er einer neuen Geburt zuschreitet, mitarbeiten kann am Aufbau eines neuen Leibes. Das was im Menschen ist, ist nicht bloß auf der Erde in ihn hereingekommen. Es ist die größte Kurzsichtigkeit, wenn die Materialisten glauben, daß der Mensch ein Geschöpf der Erde sei. Wenn der Mensch sich so aufbaut mit den Kräften, die er mitbekommt, auferbaut im umfänglichsten Sinne, so sind in diesen Kräften des Aufbaues kosmische Kräfte, die der Mensch sich erst holen mußte. Indem er zwischen Tod und neuer Geburt sich erweitert bis zur Sonnensphäre, hat er immer noch zu tun mit den Kräften, die aus dem vorherigen Leben nachwirken. Die Kräfte, die er braucht, um das in die Erdensphäre hineinzuarbeiten, was seinen physischen Leib vom Umkreis her konstruieren kann, das muß er aus den Kräften holen, die außerhalb der Sonnensphäre an ihn herantreten. Der Mensch muß sich wirklich zum Kosmos erweitern zwischen Tod und neuer Geburt, er muß mit dem Kosmos leben; denn auf Erden allein sind nicht die Kräfte da, welche den Menschen wirklich zustande bringen können. Aus dem Menschenkeim, der da entsteht durch das Zusammenwirken der beiden Geschlechter, würde niemals ein neuer Mensch entstehen können, wenn nicht folgendes geschehen würde.Da ist dieser kleine Menschenkeim. Mit diesem Menschenkeim verbindet sich etwas ungeheuer Großes und Bedeutsames, etwas, was sich zuerst verbreitet hat in geheimnisvoller Weise in unendlichen Weltenweiten und was sich dann wieder zusammenzog. Nachdem der Mensch sich verbreitet hat bis zur Sternensphäre hin, beginnt er sich wieder zusammenzuziehen. Er geht durch die Saturn-, Jupiter-, Mars-, Sonnen-, Venus-, Merkur-, Mondsphäre durch, wird immer kleiner und kleiner. Und indem er kleiner wird, hat er in sich hereingenommen die geistigen Kräfte des Kosmos. Und immer kleiner und kleiner wird er. Und das, was da zuletzt komprimiert wird, zusammengedrückt wird als kleine geistige Kugel, das ist eben aus einer ungeheuren Verdünnung zusammengedrückt. Und dieses verbindet sich jetzt mit der physischen Kugel, die die Keimzelle ist, und befruchtet sie von den geistigen Reichen herein. So sehen wir, wie der Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt. Nachdem er durch den letzten Tod ging, verbreitete er sich in Weltenfernen hinaus, wurde gleichsam eine Riesenkugel. Geistig war er mit den geistigen Wesenheiten und Tatsachen zusammen; dann komprimiert er sich wiederum, wird immer kleiner und kleiner, bis der Zeitpunkt gekommen ist, wo er sich durch die ihm innewohnenden Kräfte mit der physischen Materie verbindet. Was mit der menschlichen Keimzelle zusammen einen menschlichen Leib gestaltet, das ist aus dem Kosmos hereingeholt. Aus dieser menschlichen Keimzelle, auch wenn sie befruchtet ist, könnte, was okkult untersucht werden kann, nichts entstehen, das lebensfähig ist auf Erden, wenn sich nicht mit ihr diese zusammengepreßte GeistKugel verbinden könnte. Und was würde nur aus der Menschenkeimzelle entstehen? Aus dieser könnte nur die Anlage für die Sinne und das Nervensystem entstehen, aber nichts, was lebensfähig ist. Die Sinne, das Nervensystem, zu ihnen kann die Erde die Kräfte hergeben. Dasjenige, was um sie herum gegliedert wird, das muß hereingeholt werden aus dem Kosmos. Und erst wenn einmal eine neue Wissenschaft begreifen wird die Vorgänge in der menschlichen Keimzelle nach Anleitung dieser okkulten Erkenntnis, wird dasjenige begreiflich sein, was jetzt einem klardenkenden Menschen in keiner naturwissenschaftlichen Darstellung verständlich sein kann. Ob Sie die geistvollen Auseinandersetzungen darüber bei Haeckel lesen oder andere, Sie werden überall finden, daß die Dinge nicht aus sich selbst heraus verständlich sind. Was man eben nicht weiß, das ist, daß sich ein Drittes mit dem verbindet, was von Vater und Mutter kommt. Das dritte kommt herein aus dem Kosmos.

Eigentlich weiß nur, oder heute kann man sagen, wußte nur eine gewisse Menschenklasse von diesem Geheimnis, aber das hört jetzt immer mehr und mehr auf. Die Kinder und ihre Ammen und Erzieher, bei ihnen kommt oder kam es wenigstens zur Sprache, wenn sie davon erzählten, daß der Storch oder andere Wesenheiten etwas hereinbringen, wodurch die Menschen zur Welt kommen können. Das ist zwar nur ein bildlicher Ausdruck für einen geistigen Vorgang, doch ist es gescheiter, als was heute die gescheiten Leute vertreten. Aber es gilt für die heutige Zeit als aufgeklärt, die menschlichen Verhältnisse materialistisch zu erklären. Diese bildliche Darstellung sollte schon noch auf die kindlichen Seelen, auf ihre Imagination wirken! Freilich, die Menschen sagen: Die Kinder glauben jetzt nicht mehr an den Storch, weil diejenigen, die das Märchen erzählen, das selbst nicht mehr glauben. Aber diejenigen, die heute Anthroposophen werden, die glauben an das Bild des Storches, und sie werden bald finden, daß in diesen bildlichen Darstellungen etwas Gutes gegeben worden ist für die geistigen Vorgänge.

Damit haben wir die kosmische Seite des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt betrachtet, übermorgen wollen wir mehr die menschliche Seite des praktischen Lebens berühren.

Jetzt aber wollen wir noch einer Sache gedenken. Kant hat einmal, man möchte sagen, so recht aus einer Ahnung heraus den bedeutsamen Ausspruch getan: «Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer Bewunderung und Ehrfurcht: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.» Der Ausspruch kann dem Okkultisten bedeutsam erscheinen. Denn was besteht für ein merkwürdiges Verhältnis zwischen dem gestirnten Himmel und dem, was in unserem Seelenleben als unser Bestes ist? Es ist beidesein und dasselbe. Wir erweitern uns zwischen Tod und Neugeburt bis über den gestirnten Himmel hinaus, und seine Kräfte bringen wir in das Leben herein und fühlen sie als die bedeutsamsten Kräfte unserer Seele. Kein Wunder, sind wir doch das äußere Abbild desselben! Wir sehen hinauf zum gestirnten Himmel, wo wir waren zwischen Tod und neuer Geburt, und sehen das, was wir hereingenommen haben, in uns. Kein Wunder, daß wir uns verwandt fühlen mit dem, was da in uns lebt als Richtungslinien unseres Seelenlebens, und dem, was da aus dem gestirnten Himmel in uns hereinscheint und was wir kraften fühlen in uns, wenn wir an unser tiefstes Seelenleben appellieren. Eins ist der gestirnte Himmel mit uns und wir mit ihm, wenn wir unser gesamtes Dasein betrachten. – So müssen wir uns sagen, daß uns eine solche geisteswissenschaftliche Betrachtung nicht nur dasjenige gibt, was wir Wissen, was wir Erkenntnis nennen können im gewöhnlichen Sinn des Lebens; sie gibt uns wirklich moralische Kraft und Rückhalt in dem Fühlen, daß das ganze Universum in uns lebt. Und stückweise sehen wir uns von diesem Universum durchdrungen werden, wenn wir das Leben zwischen Tod und Neugeburt durchgehen. Ja, es ist verborgen für den äußeren Blick, dieses Leben zwischen Tod und Neugeburt; aber auch das ist verborgen, was in den Tiefen unseres Seelenseins uns antreibt, uns anstiftet. Und dennoch, es ist in uns, wirkt in uns und gibt uns unsere Kraft, dieses unser bestes Sein. Den Himmel tragen wir in uns, weil wir den Himmel durchleben, bevor wir in dieses physische Dasein eintreten. Die Verpflichtung fühlen wir dann, uns dieses Himmels würdig zu machen, der so viel für uns getan hat, daß wir ihm unser ganzes inneres Sein verdanken.

Davon dann übermorgen, wo wir das Leben mehr menschlich von einer solchen Seite betrachten werden, die mehr in die praktische Lebensbetätigung eingreift.

DAS GEGENSEITIGE IN-BEZIEHUNG-TRETEN ZWISCHEN DEN LEBENDEN UND DEN SOGENANNTEN TOTEN

Stuttgart, 20. Februar 1913 Zweiter Vortrag

Es wurde oft gesagt, daß Geisteswissenschaft, wenn sie sich ausbreiten wird, eingreifen soll in das Leben als eine wirkliche Lebensmacht. Und die verschiedensten einzelnen Betrachtungen über Lebenszusammenhänge können diese Behauptung erhärten. Dadurch schon, daß wir immer mehr und mehr die Eigentümlichkeiten jener unsichtbaren Welt kennenlernen, die der sichtbaren zugrunde liegt, dadurch setzen sich in unseren Seelen Vorstellungen, Begriffe fest, welche wiederum der Antrieb sein werden zu einem ganz bestimmten Handeln, einem ganz bestimmten Verhalten im Leben. Von ganz besonderer Wichtigkeit wird das Verhalten sein, welches angebahnt werden kann gegenüber den sogenannten Toten, gegenüber denen, die also während unseres Lebens die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt durchmachen.

Wie der Mensch hier im physischen Leibe in den mannigfaltigsten Verhältnissen steht durch seine Seele und seinen Leib mit der physischen und der ihr zugrunde liegenden geistigen Umwelt, so steht der Mensch auch zwischen Tod und neuer Geburt mit den Tatsachen, Vorgängen und Wesenheiten der übersinnlichen Welt in den mannigfaltigsten Beziehungen. Und wie die Menschen eine Beschäftigung, eine Betätigung haben können in der physischen Welt zwischen Geburt und Tod, so haben sie auch Betätigungen, gewissermaßen Geschäfte zwischen Tod und neuer Geburt. Dasjenige, was wir da kennenlernen können über das menschliche Leben und über die menschliche Betätigung zwischen Tod und neuer Geburt, das wird immer mehr und mehr das herbeiführen, was man nennen kann Hinwegschaffen des Abgrundes, der sich insbesondere in unserer materialistischen Zeit auftut zwischen den hier auf Erden Lebenden und den Toten. Immer mehr und mehr wird das eintreten, was man nennen kann einen Verkehr, ein gegenseitiges In-Beziehung-Treten zwischen Lebendigen und sogenannten Toten.

Auf Einzelheiten sowohl in bezug auf diesen Verkehr zwischen Lebenden und Toten sei heute aufmerksam gemacht wie auch auf die Beschäftigungen und Lebensarten der Seelen, die zwischen Tod und neuer Geburt leben. Diejenigen, welche vor den Menschen hinwegsterben, mit denen sie hier auf Erden in Beziehung gestanden haben, müssen ja in begreiflicher Weise oftmals zurückschauen von der geistigen Welt auf die Wesen, die hier als geliebte Wesen oder sonstwie zurückgeblieben sind im Erdenleben. Nun handelt es sich dann darum, ob solche zwischen Tod und neuer Geburt befindliche Seelen wahrnehmen können die Menschen, die hier zwischen Geburt und Tod leben. Wenn man die Fähigkeiten entwickelt hat, einzudringen in das Leben zwischen Tod und neuer Geburt, da macht man ganz besondere, man möchte sagen, erschütternde Erfahrungen. Da kann man zum Beispiel Seelen finden von Verstorbenen, welche zuweilen das Folgende sagen in der Sprache, die möglich ist zwischen den verstorbenen Seelen und dem Seher, und diesem, der von diesseits hineinschauen kann in die Welt der Verstorbenen, allein verständlich ist. In der folgenden Art machte sich zum Beispiel eine Seele nach dem Tode vernehmlich – es war eine Seele, die in ihrer letzten Inkarnation in einem männlichen Leibe verkörpert war –: Da gehen alle meine Gedanken und Erinnerungen zurück nach derjenigen Persönlichkeit, die meine traute Gattin gewesen war. Als ich drunten im Erdenleben war, war sie mir sozusagen der Sonnenschein des Lebens. Wenn ich nach beendeten Geschäften abends nach Hause kam, erlabte sich meine Seele an demjenigen, was sie mir sein konnte, was aus ihrer Seele damals in die meine kam. Eine rechte geistige Lebensnahrung war sie mir. Und die Sehnsucht nach ihr ist mir geblieben. Mein geistiges Auge richtet sich hinunter auf die Erde, und nicht kann ich sie finden, sie ist nicht da. Ich weiß ja nach all dem, was ich gelernt habe, daß diese Seele auf Erden wie früher in einem physischen Leibe sein muß, aber für mich ist sie wie ausgelöscht, wie nicht da.Diese erschütternde Erfahrung, man kann sie oftmals machen gegenüber Seelen, die zurückdenken an die Zurückgelassenen und die sich wie gefesselt fühlen, so daß sie nicht durchdringen können, nicht herunterschauen können zu diesen Seelen. Gefesselt sind sie nicht durch ihre eigene Wesenheit, vielmehr durch die andere Seele, die zurückgeblieben ist. Und wenn man das untersucht, woher es kommt, daß eine solche Seele des Jenseits nicht wahrnehmen kann die Seele, die noch auf Erden geblieben ist, dann erfährt man, daß diese zurückgebliebene Seele in sich durch die gegenwärtigen Zeitverhältnisse nicht in die Lage gekommen ist, irgendwelche Gedanken aufzunehmen, in sich leben zu lassen, welche sichtbar, wahrnehmbar werden können einer solchen Seele, welche durch die Pforte des Todes gegangen ist. Man könnte noch einen anderen Vergleich gebrauchen. Solche Seelen, die durch die Pforte des Todes gegangen sind und sich sehnen nach dem Anblicke derjenigen, die da zurückgeblieben sind in physischen Leibern, sie ahnen zwar, daß diese Seelen auf dem physischen Plane sind, aber sie können sich ihnen nicht kundgeben. Wie ein stummer Mensch sich nicht durch die Sprache kundgeben kann, so daß der andere nichts von ihm vernehmen kann, so bleibt die ganze Seele selber stumm dem, der sich nach ihr sehnt, in ihrer geistigen Wesenheit nicht vernehmbar dem, der schon durch die Pforte des Todes gegangen ist. Es gibt einen großen Unterschied zwischen Seelen und Seelen hier auf Erden, je nachdem diese Seelen den einen oder anderen Inhalt haben. Nehmen wir eine Seele, die hier im physischen Leibe lebt und sich vom Aufwachen bis zum Einschlafen nur beschäftigt mit Vorstellungen, die der materiellen Welt entlehnt worden sind; eine solche Seele, die ganz ausgefüllt ist mit bloß der materiellen Welt entlehnten Vorstellungen, Begriffen, Ideen und Empfindungen, sie kann man von der anderen Welt her gar nicht wahrnehmen. Man merkt nichts von ihr. Eine Seele, die angefüllt ist mit spirituellen Vorstellungen, wie sie zum Beispiel die spirituelle Wissenschaft gibt, die durchglüht und durchleuchtet ist von spirituellen Vorstellungen, sie ist wahrnehmbar vom Jenseits aus. Deshalb können solche Seelen, die zurückgeblieben sind, wenn sie auch noch sogute Menschen waren, wenn sie im Materialismus aufgehen, wesenlos und unwahrnehmbar bleiben für die jenseitige, für die andere Welt. Das gibt für den Seher, der gewiß Gelassenheit sich errungen hat, trotzdem erschütternde, furchtbare Eindrücke. Zahlreich aber sind diese Wahrnehmungen, die man der jenseitigen Welt gegenüber gerade in unserem Zeitalter machen kann. In unserem Zeitalter ist es gerade, wie wenn jedes Verhältnis abgeschnitten würde zwischen den Seelen, die sich hier oftmals so nahe stehen. Wenn die eine Seele durch die Pforte des Todes gegangen ist, so nimmt sich die Sache oft so aus, während man immer finden kann, daß die Seelen, die jenseits leben, also durch die Pforte des Todes gegangen sind und herunterschauen auf solche, welche in sich, wenn auch nur ab und zu, spirituelle Gedanken hegen und durch die Seele ziehen lassen, diese nun wahrnehmen können, so daß diese Seelen für sie dableiben als reale Seelen. Noch bedeutsamer ist, daß dasjenige praktisch werden kann, um was es sich da handelt. Nicht wahrnehmen nur, sondern verstehen können die Seelen im Jenseits die spirituellen Gedanken, welche die Seelen hier hegen. Und dadurch kann das zustande kommen, was so wichtig werden kann für den Verkehr der diesseitigen mit den jenseitigen Seelen:

nämlich das, was man nennen kann Vorlesen den Toten. Und solches Vorlesen den Toten ist oftmals außerordentlich wichtig.

Auch da kann der Seher die Erfahrung machen, daß Menschen, die sich hier gar nicht bekümmert haben um irgendwelche spirituellen Weistümer, dann, nachdem sie durch die Pforte des Todes geschritten sind, eine starke Sehnsucht haben nach solchen spirituellen Weistümern, sie hören wollen. Wenn dann die Seelen, die hier zurückgeblieben sind, den Toten sich vorstellen und in Gedanken, durchaus nicht laut, irgendwelche spirituelle Gedankengänge durchgehen oder geisteswissenschaftliche Bücher aufschlagen und in Gedanken lesen, vorlesen dem Toten, den sie sich geistig vor Augen hinstellen, dann vernimmt das der Tote. Wir haben gerade in unserer Bewegung auf diesem Gebiet die allerschönsten Erfolge aufzuweisen dadurch, daß lebendgebliebene Freunde ihren hingestorbenen Angehörigen vorlesen. Man kann oftmals sehen, wiediese Toten lechzen nach dem Vernehmen dessen, was von hier aus zu ihnen hinaufdringt. Namentlich in den ersten Zeiten nach dem Tode ist eines notwendig, damit man in ein Verhältnis kommen kann mit einer Seele. Man kann nicht so ohne weiteres mit jedem beliebigen Wesen in ein Verhältnis kommen. Da gibt es viel Täuschung, viel Blendwerk; es ist nicht so leicht. Wenn man glaubt, daß ein Mensch nur zu sterben braucht, um sozusagen mit der ganzen geistigen Welt in Berührung zu kommen, so ist das ein großer Irrtum, ein ganz großer Irrtum. — Es war mir einmal ganz besonders aufgefallen, wie ein Mensch, der eigentlich sonst nicht gerade das Pulver erfunden hatte, aber immerfort von Kant, Schopenhauer und so weiter sprach, auch Vorträge hielt über Kant und Schopenhauer, mir, als ich Vorträge hielt über das Wesen der Unsterblichkeit, in einer etwas selbstgefälligen Weise erwiderte: Über die Unsterblichkeit können die Menschen doch hier auf Erden nichts wissen, da wir das erst erfahren, wenn wir gestorben sind. — Man könnte ihm sagen: so wie er veranlagt ist, wird er sich nicht besonders unterscheiden in bezug auf seine Seele nach dem Tode und jetzt. Das ist ein vollständiges Vorurteil, daß man glaubt, daß die Seelen gleich ganz weise sind, wenn sie durch die Pforte des Todes durchgegangen sind. Im Gegenteil, wir können nach dem Tod nicht ohne weiteres Verhältnisse anknüpfen zu Wesenheiten, wenn wir sie nicht hier vor dem Tode angeknüpft haben. Diese Verhältnisse, die hier angeknüpft werden, wirken lange fort. Das gibt es nicht ohne weiteres, daß eine Seele sich von jenseitigen Seelen sofort unterrichten lassen kann: weil sie keine Beziehungen zu ihnen haben kann. Beziehungen aber hat der Mensch zu Wesen diesseits, und die können ihm die Labe bringen, wonach er lechzt, die können ihm die spirituelle Weisheit bringen, indem sie den Toten vorlesen, und können ungeheuer verdienstvoll wirken dadurch. Ihnen äußere, materialistische Wissenschaft vorlesen, etwa Chemie oder Physik, das hilft nichts, das ist eine Sprache, die sie nicht verstehen, weil diese Wissenschaften nur für das Erdenleben Wert haben. Aber dasjenige, was über die spirituellen Welten als eine Sprache gesprochen wird in der Geisteswissenschaft, das bleibt den Toten verständlich.

In den ersten Zeiten nach dem Tode ist allerdings eines zu berücksichtigen: da bleibt den Seelen dasjenige verständlich, was in den Sprachen, die sie gewöhnlich gesprochen haben hier auf Erden, erklingt. Und erst nach einiger Zeit werden die Toten von der Sprache unabhängig; dann kann man ihnen in jeder beliebigen Sprache vorlesen; sie vernehmen den Gedankeninhalt. In der ersten Zeit nach dem Tode ist der Mensch auch mit der Sprache verbunden, die er zuletzt gesprochen hat, wenn er ausgesprochenermaßen eine Sprache gesprochen hat. Das sollte man schon berücksichtigen, daß man den Toten in der ersten Zeit wirklich vordenkt - denn man denkt ihnen vor, ein Vordenken ist gemeint — in der Sprache, die ihre gewohnte Sprache ist.

Da sind wir gleich bei einem Kapitel, meine lieben Freunde, das uns lehren kann, wie der Abgrund überbrückt wird dadurch, daß Anthroposophie in unser geistiges Leben einfließt hier in dieser Welt und in der anderen Welt, in der Welt, in der wir leben zwischen Tod und neuer Geburt. Während der Materialismus nur gestattet einen Verkehr ins Leben zu führen zwischen Seelen, die in ihrem Erdenleben eingeschlossen sind, wird die Anthroposophie die Bahn frei machen für ein freies Kommunizieren, einen Verkehr zwischen den Seelen, die hier sind, und den Seelen, die in der anderen Welt drüben sind. Die Toten werden mit uns leben. Und es wird wirklich nur wie eine Art Änderung der Lebensform nach und nach empfunden werden, was man da nennen kann das Durchgehen durch die Pforte des Todes. Und von großer Bedeutung wird die ganze Veränderung des Seelen- und des geistigen Lebens sein, die dann eintritt, wenn solche Dinge allgemein werden.

Das war eben ein Beispiel, wie die Lebenden auf die Toten wirken. Wir können uns auch Vorstellungen davon bilden, wie wiederum die Toten auf die Lebenden zurückwirken. Ich durfte schon öfters davon sprechen — verzeihen Sie, wenn die Rede auf das Persönliche kommt —, daß ich in verflossenen Zeiten viele Kinder zu unterrichten hatte. Ich hatte eine Reihe von Kindern zu unterrichten in einer Familie, bei denen nur die Mutter vorhanden war; der Vater war gestorben, und es war mir immer darum zu tun – das ist es eigentlich, worum es sich bei dem Erzieher handeln muß –, die Anlagen und Fähigkeiten der Kinder herauszubekommen, um sie in richtiger Weise erziehend und unterrichtend zu führen. Bei den Kindern, von denen ich jetzt sprechen will, blieb immer etwas unverständlich, was man auch versuchte: es zeigte sich ein gewisses Verhalten der Kinder, das nicht aus den Anlagen und nicht aus der Umgebung folgte; man konnte damit nicht recht fertig werden. Man muß ja in einem solchen Falle alles zu Hilfe rufen; und da ergab ein spirituelles Nachforschen das Folgende: Der Vater war gestorben und durch die besonderen Verhältnisse, die sich hier in der Verwandtschaft zugetragen hatten, war er nicht einverstanden mit dem, was die Verwandten mit den Kindern machten, auch nicht mit dem, was in der engsten Familie geschah, und durch besondere Verhältnisse wirkte er herein auf die Kinder. Und erst von dem Augenblicke an, als ich damit rechnen konnte, daß es etwas Besonderes gibt, was weder aus den Anlagen folgte noch aus der Umgebung, sondern was aus der übersinnlichen Welt kam von dem verstorbenen Vater, der in die Seelen der Kinder hinein seine Kräfte richtete, erst von da an konnte man sich danach richten. Jetzt mußte man damit rechnen, was der Vater eigentlich wollte. Und in dem Augenblicke, als man erforschen konnte, was der Vater, der durch die Pforte des Todes gegangen war, wollte, und als man ihn als eine reale Persönlichkeit betrachtete wie die anderen physischen Persönlichkeiten, die da mitwirkten für die Kinder, da kam man zurecht.

Das ist ein solcher Fall, wo sich klar und deutlich zeigte, daß spirituelles Wissen einem zeigen kann, einem weisen kann das Hereinwirken der Kräfte aus der übersinnlichen, geistigen Welt in diese physische Welt. Aber um so etwas wahrzunehmen, braucht man den richtigen Zeitpunkt. Man muß zum Beispiel versuchen, eine Art Kraft zu entwickeln, welche es einem möglich macht, das Hereinleuchten der übersinnlichen Kraft gleichsam wahrzunehmen, also in diesem Falle des Vaters in die kindliche Seele herein. Das istoftmals schwierig. Ein leichtes Mittel wäre ja zum Beispiel, wenn man versuchen wollte zu erkennen, wie der tote Vater gerade dieses oder jenes in die Seele des Kindes hineinsenken will, nach den Gedanken des Vaters. Das stellt sich aber nicht immer als richtig heraus, kann vor allem auch nicht immer von neuem geschehen. Da erweist sich als ein gutes Mittel, wenn man sich ein Bild verschafft von dem Aussehen, der Art, wie der Vater in der letzten Zeit ausgesehen hat; wenn man sich ein deutliches Bild von seinen Schriftzügen einprägt und dieses ins Auge faßt und sich so präpariert für einen Unterricht, wie er hier gemeint ist, indem man sich konzentriert auf Schrift oder Bild: dann nimmt man in das, was man selber zu arbeiten hat, die Ansichten, die Intentionen, die Ziele des Toten auf. Man wird einmal rechnen mit dem, was die Toten wollen für die Zurückgebliebenen. Wir können heute nur mit dem Willen derjenigen rechnen, die auf dem physischen Plan sind. Ein gegenseitiger, man möchte sagen freier Verkehr wird stattfinden zwischen Lebenden und Toten. Man wird lernen das zu erforschen, was die Toten wollen für den physischen Plan. Malen Sie sich einmal die große Umwälzung aus, man möchte sagen, auch der Äußerlichkeiten des irdischen Lebens, wenn also die Toten ihren Anteil haben werden und durch die Lebenden hereinwirken werden auf den physischen Plan. Geisteswissenschaft wird eben, wenn sie richtig verstanden wird - und sie muß immer richtig verstanden werden -, nicht eine bloße Theorie sein, Geisteswissenschaft wird immer mehr ein Lebenselixier werden, das eingreift in das ganze Dasein, umgestalten wird das ganze Dasein, je mehr sie sich ausbreiten wird. Und sie wird das sicher tun, denn sie wird nicht wirken wie ein abstraktes Ideal, das gepredigt wird, das durch Vereine vertrieben wird. Sie wird, langsam zwar, aber sicher, die Seelen ergreifen und die Erdenseelen umgestalten.

Aber auch manches andere wird sich in unseren Vorstellungen bereichern. Wir werden in ganz anderer Weise in unserem Dasein zusammenleben mit den Toten, weil wir verstehen werden, was die Toten tun. Vieles bleibt eben zunächst recht unverständlich in dem Zusammenhang zwischen der Welt hier auf Erden, dem physischenPlan, und der Welt, die wir durchleben zwischen Tod und neuer Geburt; denn unverständlich bleibt vieles, was hier in der physischen Welt geschieht. Und da alles dasjenige, was hier geschieht, in Korrespondenz steht mit dem, was drüben geschieht, so bleibt auch unverständlich das Verhältnis der Welt und der Menschheit zu den übersinnlichen Welten. Aber indem Geisteswissenschaft richtig aufgefaßt wird, wird an die Stelle des Nichtverstehens auf diesem Gebiete immer mehr das Verstehen treten.

Nun soll ein Zusammenhang erörtert werden, der zeigen kann, wie merkwürdig verschlungene Wege die Wesen gehen, die sozusagen die Weiterentwickelung der Weltenweisheit vollführen. Merkwürdig verschlungene Wege haben diese Wesen, aber dennoch, wenn wir sie verfolgen, so erweisen sie sich in allen Punkten als weisheitsvoll. Wir werden verschiedene Verhältnisse ins Auge fassen. Fassen wir zunächst einmal ins Auge Seelen, die wir zwischen Tod und neuer Geburt mit dem Seherauge schauen können in ihrer Beschäftigung. Da sehen wir – das ist wiederum für den Seher etwas Erschütterndes – viele Seelen, die eine gewisse Zeit zwischen Tod und neuer Geburt verurteilt sind, Sklaven zu werden der Geister, die da hereinsenden in das physische Leben Krankheit und Tod. Da sehen wir also Seelen zwischen Tod und Neugeburt, welche in das Sklavenjoch gespannt sind derer, die wir die ahrimanischen Geister oder die Geister der Hindernisse nennen, also derjenigen, die auf Erden am Tode schaffen, und derjenigen, die Hindernisse ins Leben bringen. Das ist ein hartes Los, das der Seher beobachtet bei manchen Seelen, wenn sie sich so in das Sklavenjoch beugen müssen. Wenn man solche Seelen dann zurückverfolgt bis ins Leben, das sie geführt haben, bevor sie durch die Pforte des Todes gegangen sind, so findet man, daß die Seelen, welche dienen müssen eine gewisse Zeit nach dem Tode den Geistern des Widerstandes, sich das durch die im Leben entwickelte Bequemlichkeit bereitet haben. Und die Sklaven der Geister von Krankheit und Tod haben sich das dadurch zubereitet, daß sie Gewissenlosigkeit vor dem Tode entwickelt haben. Da sehen wir also ein gewisses Verhältnis von Menschenseelen zu den bösen Geistern von Krankheit und Tod, den bösen Geistern der Widerstände. Aber jetzt schauen wir weiter auf folgende Sache: jetzt schauen wir auf die Seelen, die hier auf Erden befallen werden von dem, was solche Seelen tun müssen. Sehen wir uns die Seelen an, die hier auf Erden in der Blüte des Lebens hinsterben, ohne daß sie den Alterstod sterben können. Sehen wir die Seelen, die hier auf Erden von Krankheit befallen werden, die vom Unglück verfolgt werden, wie sich ihnen Hindernisse über Hindernisse auftürmen. Was bemerkt der Seher, wenn er solche Seelen verfolgt, die frühzeitig sterben oder von Unglück verfolgt werden und eingehen in die geistige Welt? Was merkt der Seher bei solchen Seelen? Man kann merkwürdige Erfahrungen machen in menschlichen Erdenschicksalen. Immerhin wollen wir auf ein Beispiel hinweisen, das zu den ergreifenden Erdenschicksalen gehört, und was sich immerhin zutragen kann.

Ein Kind wird geboren; die Mutter stirbt während der Geburt des Kindes; das Kind wird schon bei der Geburt Waise gegenüber der Mutter. Der Vater hört am Tage der Geburt des Kindes, daß sein ganzes Vermögen, das auf ein Schiff gesetzt war, welches über das Meer fuhr, verlorengegangen ist; er hört, daß das Schiff Schiffbruch gelitten hat, er wird darüber melancholisch, stirbt auch, das Kind ist ganz verwaist. Das kleine Mädchen wird angenommen von einer wohlhabenden Dame. Sie hat das Kind sehr gern, vermacht ihm ihr großes Vermögen. Die Dame stirbt, als das Kind noch verhältnismäßig jung ist. Man prüft das Testament, es findet sich ein Formfehler: keinen Pfennig bekommt das Kind von dem, was ihm vermacht worden ist. Es ist zum zweiten Mal völlig mittellos in die Welt hinausgestoßen und muß sich als Magd verdingen, muß niedrige Dienste tun. Es verliebt sich in sie ein Mann, aber es ist den beiden unmöglich, zusammenzukommen wegen der Vorurteile, die in der Gemeinschaft herrschen: sie sind verschiedenen Glaubens. Aber der Mann hat das Mädchen sehr gern, so daß er verspricht, sobald sein Vater stirbt, der schon sehr alt ist, werde er zu ihrem Glauben übertreten. Er geht in die Fremde; da hört er, daß sein Vater krank geworden ist. Sein Vater stirbt; er tritt zum Glauben des Mädchens über, und während er hineilt zu dem Mädchen, ist das Mädchen krank geworden und gestorben. Wie er zurückkommt, ist sie tot. Er empfindet tiefsten Schmerz und kann nicht anders, als das Grab öffnen zu lassen, um sie noch einmal zu sehen. Und aus der Lage des Leichnams findet man, daß das Mädchen scheintot begraben worden ist. – Es ist das eine Sage – Hamerling hat sie wiedererzählt in seinen Werken –, es ist eine Sage, die nicht wahr ist, aber es kann hundertfältig so sein. Wir sehen, daß eine Menschenseele nicht nur hinstirbt in der Blüte der Jahre, sondern wir sehen sie von Unglück verfolgt von Anfang an, in gewisser Weise. Bei der Herausarbeitung solcher Verhältnisse arbeiten diejenigen Seelen mit, die durch Gewissenlosigkeit die Diener werden der bösen Geister von Krankheit, Tod und Ungemach. So müssen solche gewissenlose Seelen an der Herbeiführung solcher schwerer Schicksale arbeiten: das ist ein Zusammenhang! Dem Seher zeigt sich das ganz besonders bei einer solchen Sache wie zum Beispiel der Titanic-Katastrophe. Untersuchen wir da, wie da gewirkt haben die Seelen, die durch Gewissenlosigkeit die Diener geworden sind dieser Geister von Krankheit und Ungemach. Karma muß sich ja vollziehen, die Dinge sind notwendig, aber es ist doch ein schlimmes Schicksal, in das diese Seelen verstrickt sind, die nach dem Tode gebannt sind in solches Sklavenjoch. – Aber fragen wir uns weiter: Was ist es mit den Seelen, die hier auf Erden ein solches Schicksal erfahren, die hier auf Erden in der Blüte ihrer Jahre hinsterben, die frühzeitig von Seuchen hinweggerafft werden? Wenn diese durch die Pforte des Todes in die geistige Welt zur Unzeit gehen, was ist es mit diesen Seelen?

Das Schicksal dieser Seelen erfahren wir, wenn wir mit dem Seherauge eindringen sozusagen in die Beschäftigung der Geister, welche die Erdentwickelung oder überhaupt die Entwickelung vorwärts geleiten. Diese Wesenheiten der höheren Hierarchien haben gewisse Kräfte, gewisse Mächte, um die Entwickelung vorwärtszurücken; aber sie sind in diesen Kräften und Mächten in einer gewissen Weise beschränkt. So ergibt sich zum Beispiel das Folgende. Den ganz materialistischen Seelen, die alle Gesinnung für die übersinnliche Welt verlieren, denen droht eigentlich schon in diesemunserem Zeitalter eine Art von Untergang, eine Art von Abschnürung aus der fortgehenden Entwickelung. Und es ist in gewisser Weise schon in unserem Zeitalter für einen großen Teil der Menschen die Gefahr vorhanden, daß sie nicht mitkommen können, weil sie sozusagen durch ihre eigene Seelenschwere, indem sie ganz materialistische Seelen sind, festgehalten werden auf Erden und nicht mitgenommen werden zur nächsten Verkörperung. Aber diese Gefahr soll nach dem Ratschluß von höheren Hierarchien abgelenkt werden. In Wahrheit verhält es sich so, daß eigentlich erst im sechsten Zeitraum und zuletzt eigentlich gar erst während der Venus-Entwickelung die Entscheidungsstunde schlägt für die Seelen, die, sich ganz abschnürend, von der Entwickelung nicht mitgenommen werden. Es sollen im Grunde genommen die Seelen jetzt noch nicht soweit in die Schwere verfallen, daß sie zurückbleiben müssen. Das ist ja wohl so nach dem Ratschluß der höheren Hierarchien, daß dies nicht geschehen soll. Aber diese Wesenheiten der höheren Hierarchien sind in gewisser Weise beschränkt in ihren Kräften und Fähigkeiten. Unbeschränkt ist nichts, auch nicht unter den Wesenheiten der höheren Hierarchien. Und wenn es nur ankäme auf die Kräfte dieser höheren Hierarchien, so müßten ganz materialistische Seelen jetzt schon durch sich selbst in gewisser Weise von der fortlaufenden Entwickelung abgeschnürt werden. Durch sich selber können diese Wesenheiten der höheren Hierarchien eigentlich diese Seelen nicht retten; da wird ein Auskunftsmittel genommen. Die Seelen nämlich, die hier eines frühzeitigen Todes sterben, haben ja als Seelen eine Möglichkeit vor sich. Sagen wir, sie sterben durch irgendeine Katastrophe, zum Beispiel ein Schnellzug überfährt sie: dann wird ja einer solchen Seele die Hülle genommen; sie ist jetzt leibfrei, leib-entblößt, aber sie hat durchaus noch all die Kräfte in sich, die hier auf Erden im Leibe wirken könnten. Indem solche Seelen in die geistige Welt hinauf gehen, bringen sie noch ganz besondere Kräfte mit hinauf, die eigentlich noch hier auf Erden wirksam sein könnten, die hier aber vorzeitig abgelenkt worden sind. Das sind besonders verwendbare Kräfte, welche diese Frühverstorbenen hinaufbringen. Und diese Kräftebenutzen nun die Wesenheiten der höheren Hierarchien, um diejenigen Seelen zu retten, die sie durch eigene Kraft nicht retten könnten.

Materialistisch gestimmte Seelen werden dadurch in bessere Zeiten hinweggeführt und gerettet, da ihre Kräfte nur für den regelmäßigen Gang der Menschheitsentwickelung ausgerüstet sind. Rettung geschieht dadurch, daß diesen Wesenheiten der höheren Hierarchien Zuwachs geschieht an Kraft von solchen unverwendeten Kräften, die von der Erde herkommen, die noch in sich Energiespannungen haben, welche unverwendet blieben. Diese Kräfte wachsen den Wesenheiten der höheren Hierarchien zu. So helfen die Seelen, die frühzeitig zugrunde gehen, ihren Mitmenschen, die sonst im Morast des Materialismus versinken würden. Da haben wir dasjenige, was Seelen zu tun haben, die in frühzeitiger Weise dahinsinken. Merkwürdige Zusammenhänge, nicht wahr, in den komplizierten Wegen der Weltenweisheit! Da wird von der Weltenweisheit zugelassen auf einer Seite, daß Menschenseelen durch Gewissenlosigkeit verurteilt werden, mitzuarbeiten, daß Krankheit, frühzeitiger Tod in die Welt hereinkomme – die Seelen, die davon betroffen werden, werden von guten Wesenheiten der höheren Hierarchien verwendet, um anderen Menschen zu helfen. So wird also, was äußerlich in der Maja als Böses erscheint, oftmals ins Gute geleitet, aber auf komplizierten Wegen. Die Weisheitswege sind sehr kompliziert, die da eingeschlagen werden in der Welt. Man lernt nur allmählich sich hindurchzufinden durch diese Weisheitswege. Man möchte sagen: Da halten Rat oben die Geister der höheren Hierarchien. Weil die Menschen frei sein müssen, lassen sie ihnen die Möglichkeit, in den Materialismus, in das Böse zu versinken. Sie geben ihnen so viel Freiheit, daß sie ihnen gleichsam entschlüpfen, diese Menschenseelen, die sich so durch ihre eigene Kraft nicht bis zu einem gewissen Zeitpunkt hinbringen könnten. Sie brauchen Seelen, die auf Erden Kräfte entwickeln, die dann durch den frühzeitigen Abfall vom Leib in Spannung bleiben, wenn sie in die geistige Welt zurückgehen müssen durch frühzeitigen Tod und Unglück. Daß diese eintreten können, dazu müssenwiederum die Dienste geleistet werden von den Menschenseelen, die infolge ihrer Freiheit in Gewissenlosigkeit versunken sind. Ein wunderbarer zyklischer Weg eröffnet sich da; man darf sagen, auch ein zyklischer Weg der Weltenweisheit. Man darf durchaus nicht glauben, daß das sogenannte Einfache das Universelle ist. Die Welt ist kompliziert geworden. Es war immerhin ein bedeutsames Wort Nietzsches, das sich ihm ergeben hat wie durch Inspiration, als er sagte: «Die Welt ist tief, und tiefer als der Tag gedacht.» – Diejenigen Menschen, die da glauben, daß alles durch die Tagesweisheit des

Verstandes begriffen werden könne, die irren sich ganz gewaltig. Denn das höhere geistige Licht ist nicht dasjenige, das in die Tagesweisheit hineinscheint, sondern dasjenige, das in die Finsternis hineinscheint. Wir müssen dieses Licht suchen, damit wir in den Finsternissen, in denen doch die Weltenweisheit waltet, uns zurechtfinden können.

Wenn wir solche Begriffe, Ideen und Gedanken aufnehmen, meine lieben Freunde, dann ist es so, daß wir eben mit anderen Augen die Welt anschauen als vorher. Und das wird immer mehr nötig werden, daß man mit anderen Augen die Welt anschauen lernt; denn die Menschheit hat ja manches verloren seit alten Zeiten. Was sie verloren hat, davon kann man sich einen Begriff machen, wenn man das Folgende bedenkt. Noch in der dritten nachatlantischen Kulturperiode gab es oft solche Zwischenzustände zwischen Schlafen und Wachen, wo diese Seelen hineinschauten in die Sternenwelt und nicht bloß physische Sterne sahen wie jetzt, sondern wo die geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien, die Lenker und Leiter des Sterngeschickes und der Sternbewegung von ihnen wahrgenommen wurden. Und was da als alte Sternkarten vorhanden war aus uralten Zeiten, wo noch allerlei Gruppenseelenhaftigkeit gezeichnet wird, was tierähnlich aussah und doch nicht Tier ist, das ist nicht der Phantasie entsprungen, sondern das ist geistig geschaut. Die Seelen nahmen das wahr in dem Geistigen. Dieses Geistige konnten sie durch die Pforte des Todes tragen. Dieses Schauen des Geistes in die Welt des Übersinnlichen ist den Seelen verlorengegangen. Heute, wenn die Seelen geborenwerden, treten sie der physischen Welt gegenüber durch ihre leiblichen Sinnesorgane und sehen nur mehr das äußere Physische. Dasjenige, was das äußere Physische umspielt als das Geistig-Seelische in den Wesenheiten der höheren Hierarchien, das können sie nicht mehr schauen. Aber was sind denn das für Seelen, die da in den heutigen Leibern auftreten? Alle die Seelen, die hier sitzen, waren in früheren Zeiten verkörpert, und die weitaus meisten Seelen waren in ägyptisch-chaldäischen Leibern inkarniert und haben da durch diese Leiber hinausgeschaut in die Welt, in der sie auch geistig wahrgenommen haben. Dieses Geistige haben sie hereingenommen, es ist in den Seelen drinnen. Nicht in allen den Seelen; aber selbst die Seelen, die heute gar nichts mehr sehen als physische Tatsachen, sie lebten einstmals im Anschauen des Geistigen, sie lebten ein ganzes Vorstellungsleben des Geistigen. Wie leben diese Seelen jetzt? Sie leben ganz genau so, wie wenn sie dieses Geistige total vergessen hätten. So leben diese Menschen, daß sie die Vorstellungen vergessen haben, die sie damals aufgenommen haben. Was man vergessen hat, das ist nur für das Bewußtsein vergessen; es lebt in den tiefsten Untergründen der Seele. Da stellt sich das Eigentümliche heraus, daß die heute lebenden Seelen zwar bewußterweise nur ein physisch-sinnliches Weltenbild um sich herum haben; aber im Innern leben unbewußt in den Tiefen der Seele die Vorstellungen, die einstmals als wahres spirituelles Sehen aufgenommen worden sind. Von denen wissen die Seelen nichts, nur zeigen sie solche eigentümlichen Vorstellungen, die in den Seelentiefen wühlen, die nicht heraufkommen ins Bewußtsein; die wirken lähmend, tötend. Und so entsteht tatsächlich in den jetzigen Menschen etwas, was in ihnen ein tötendes Element ist.

Wenn man als Seher den heutigen Menschen betrachtet, wie er anatomisch aufgebaut ist, da findet man im jetzigen Menschen, namentlich im Nervensystem, gewisse Strömungen, gewisse Kräfte, die Todeskräfte sind und die herrühren von Vorstellungen, die in früheren Inkarnationen gelebt haben. Diese spirituellen Vorstellungen, die die Menschen jetzt vergessen haben, haben etwas Aufzehrendes. Das würde sich immer mehr zeigen, je mehr die Menschheit der Zukunft entgegengeht, wenn es nicht etwas geben würde, was dem entgegenwirkt. Was kann das nur sein? Nichts anderes, als daß man das, was vergessen worden ist, zur Erinnerung bringt. Man muß die Seelen erinnern an dasjenige, was sie vergessen haben. Das tut die Geisteswissenschaft. Sie tut im Grunde genommen nichts anderes, als daß sie an die Vorstellungen erinnert, welche die Seelen in früheren Erdenleben aufgenommen haben. Die Geisteswissenschaft hebt diese Vorstellungen in das Bewußtsein herauf. Damit gibt sie den Menschen wieder die Möglichkeit, das zu beleben, was wie ein toter Einschlag im Leben wäre.

Nun beachten Sie diese zwei Dinge, die Sie im Laufe der heutigen Betrachtung erhalten haben. Der Seher nimmt auf der einen Seite Menschenseelen wahr, die durch die Pforte des Todes gegangen sind, die sich zurücksehnen nach den Seelen, welche zurückgeblieben sind, die sie nicht wahrnehmen können, weil in diesen Seelen, trotzdem sie vielleicht ganz guten Menschen angehören, nur materialistische Weltbilder existieren. Für den Seher ist es erschütternd, auch wenn er Gelassenheit erworben hat, wenn er diese lechzenden Seelen wahrnimmt. Auf der ändern Seite sieht der Seher hin auf eine Menschenzukunft, die immer mehr tote Einschlüsse in sich enthält, wenn sie nicht wieder belebt die Vorstellungen, die sie einstens aufgenommen hat und die sie töten, wenn sie nicht zum Bewußtsein kommen. Hinschauen müßte der Seher auf eine Zukunft, wo die Menschen – noch viel früher, als es heute der Fall ist, durch alles mögliche Vererbliche - Alterserscheinungen zeigen. Wie man schon jetzt kindliche Alters-, ja Greisenerscheinungen sehen kann, so würden die Menschen dann bald nach dem Geborenwerden Runzeln und sonstige Alterserscheinungen bekommen, wenn nicht belebende Kräfte durch die Geisterkenntnis auftreten würden, welche Erinnerungen sind an die einstens auf naturgemäße Weise aufgenommenen Vorstellungen. Um das ersterbende Menschengeschlecht mit einem es belebenden Elixier zu versehen, um den Toten die Möglichkeit zu geben, mit ihren zurückgebliebenen Angehörigen in Verbindung kommen zu können, deshalb sucht der Seher, der sich dieser Tatsache bewußt wird, nach einer Sprache,die nicht nur verstanden wird hier auf Erden von den im physischen Leibe verkörperten Seelen, sondern die gemeinsam gesprochen wird von den Seelen, die hier leben zwischen Geburt und Tod, und denen, die drüben leben zwischen Tod und neuer Geburt: nach einer Sprache für Lebende und Tote.

Und wahrhaftig, es ist nicht, weil man bloße Sympathie empfindet mit dem, was eine spirituelle Wissenschaft ist, solch theoretische Sympathie wie mit anderen Dingen, das ist nicht maßgebend, sondern der wirklich Verstehende, der in die Welt hineinschaut, empfindet es als Weltenmission. Er sagt sich: Die Notwendigkeit liegt vor, daß die gemeinsame Sprache gefunden wird, daß das Lebenselixier gefunden wird, das die Menschen behütet vor dem Verdorren ihrer Vorstellungen. Dies ist die Mission der Geisteswissenschaft für die spirituellen Welten selber. Man empfindet diese Mission als eine hohe, heilige Pflicht, als etwas sehr Ernstes und Bedeutsames. Und nicht nur Gefallen sollen wir finden an den Vorstellungen, die uns diese Geisteswissenschaft zu unserer theoretischen Befriedigung geben kann, sondern empfinden sollen wir aus den Notwendigkeiten der Menschheits- und Weltentwickelung heraus die geistige Macht, welche sie haben muß. Dann werden wir im rechten Sinne des Wortes empfinden, warum Geisteswissenschaft sein muß, warum sie dem Geistesleben der Menschheit eingepflanzt werden muß. Diese Empfindung müssen wir uns im Grunde genommen aneignen, von ihr müssen wir uns durchdringen. Diese Empfindung hat eine sehr heilsame Kraft; sie gehört zu denen, welche die Menschenseele in eine wirkliche Harmonie ihrer Kräfte bringt. Das ist so. Je mehr dasjenige, wovon wir in unserem Gemüte uns durchdringen lassen, angehört der Welt der übersinnlichen Wahrheiten, desto innerlich geschickter werden die Empfindungen, um uns zu dirigieren im Leben, desto wesensvoller werden diese Empfindungen. Derjenige Mensch, dem die Geisteswissenschaft bloß gefällt, der sie aus Neugierde oder irgendeinem ähnlichen Grunde aufnimmt, der wird vielleicht von ihr einen recht schlechten Gebrauch machen im Leben. Derjenige aber, der durchdrungen ist von der oben charakterisierten Empfindung, jener heiligen Empfindung, die uns wird, weil wir wissen, daß Geisteswissenschaft sein muß aus inneren Notwendigkeiten heraus, der wird sich mit rechten Empfindungen ihr gegenüber auch ins Leben hineinstellen. Er wird sich in den erntestesten und schwierigsten Lebenslagen mit der Geisteswissenschaft wenigstens innerlich zurechtfinden können; vielleicht gerade dann zurechtfinden, wenn äußerlich die größten Schwierigkeiten eintreten. Denn Geisteswissenschaft ist eine Zukunftssache, sie ist heute in die Welt eingetreten, weil sie im umfassendsten Sinne, in umfassendster Weise der Menschheit dienen soll. Das bewirkt aber, daß die Menschen, welche gewissermaßen in den Tiefen ihrer Seelen Furcht haben vor den geistigen Welten, in ihrem Bewußtsein diese Furcht als Haß ausleben. Verwandt sind mancherlei menschliche Gefühle miteinander, Ehrgeiz und Eitelkeit sind zum Beispiel verwandt mit der Furcht. Und auf komplizierte Art sind mancherlei Gefühle miteinander verwandt. Warum ist der Mensch ehrgeizig, eitel? Was heißt ehrgeizig, eitel sein? Ehrgeizig, eitel sein heißt: durch das Urteil seiner Umgebung etwas gelten wollen und sich gefallen darin, durch dieses Urteil etwas zu gelten, Wollust zu haben durch dieses Urteil. Warum will man denn das? Man kann es aus verschiedenen Gründen wollen. Heute aber ist die Zeit, wo sich die Menschen, wenn man in die tieferen Seelentiefen hinunterschaut bei ihnen, als ganz besondere Hasenfüße entpuppen. Menschen, die in ihrem äußern Bewußtsein sich manchmal ganz robust ausnehmen – in den Tiefen ihrer Seele sind sie Hasenfüße. Und sie suchen mancherlei Betäubungsmittel, wenn sie so rechte Furcht haben gegenüber den übersinnlichen Welten. Das heißt, weil mancher den Boden unter den Füßen zu verlieren glaubt, wenn er in die geistigen Welten eindringt, deshalb überkommt ihn Furcht. Aber diese Furcht will er übertäuben – manchmal aus Angst vor der ernsten und würdigen Kraft, die er anwenden muß, um hineinzukommen in die geistigen Welten. Man hat schon manchen gesehen, der geglaubt hat, in vier Wochen in der geistigen Welt zu sein, aber da ergibt es sich, o schrecklichster der Schrecken, daß man in dieser Inkarnation auf Grundlage der Geisterkenntnis nicht mehr das werden kann, wasman so gern möchte, nämlich ein berühmter Mann! Da verliert mancher die Freude, davor hat mancher Furcht, und über diese Furcht will er sich hinwegbetäuben, und da ersinnt er die von Haß und Eitelkeit durchdrungene Antipathie gegen diese Geisteswissenschaft. Diese Stimmung wird sich immer weiter verbreiten in der Gegenwart, denn die innerlich feigen, äußerlich eitlen Seelen werden heute immer verbreiteter in der Welt. Und da kann es sich in der nächsten Zeit sehr wohl ergeben, daß noch viel mehr Haß, noch viel mehr Angriffe gegen die Geisteswissenschaft geschleudert werden, als dies schon geschehen ist. Da ist denn genügend Grund vorhanden, daß man in all diesen Dingen absolut klar sehe und klar empfinde, daß man trotz der charakterisierten Empfindungen Harmonie habe, gerade wenn es äußerlich oftmals scheinen will, daß alles schiefgehen kann. Klar und deutlich zu sehen, das wird notwendig sein, wenn man auf dem Boden des Geisterkennens wird feststehen wollen. Denn in unserer heutigen Zeit wissen oftmals diejenigen, die am allerärgsten glauben, kritisch auftreten zu können, gar nicht, wovon sie reden. Es gibt Leute, die, sagen wir, Artikel zu schreiben anfangen über die Geisteswissenschaft, fürchterlich schimpfen über die Phantastik des Geistesforschers: was der alles ersinnen kann! In der zweiten Hälfte des Artikels kommen dann allerhand Angaben über den Autor, die alle erlogen sind, die nicht wahr sind. Eine wüste Phantasie herrscht in diesen Beschreibungen. Keiner, der in die übersinnlichen Welten hinaufsteigt, könnte eine solche Phantastik ersinnen wie derjenige, der im ersten Teile seines Artikels über die phantastische Geisteswissenschaft hergezogen ist. So legen sich die Dinge um in der menschlichen Seele. Diejenigen, die da glauben, recht klar die Wahrheit sagen zu dürfen, und die begabt sind mit einer gewissen unlauteren Phantasie über die Tatsachen des physischen Planes, betäuben sich, indem sie schimpfen über das, was übersinnlich erfaßt werden muß. So sucht die Menschheit nicht nur im Alkohol, sondern auch in allerlei anderen Mitteln Betäubung. In mancherlei muß man klar sehen, und zum Klarsehen wird uns die spirituelle Weltanschauung Anleitung geben. Die allermannigfaltigsten Betäubungsmittel werden gesucht und auch gefunden, und sie werden gefunden aus dem Grunde, weil immer mehr und mehr recht dämonische Naturen in den verborgenen Tiefen der Menschenseelen wirken. Diese dämonischen Wesen werden schon nach und nach losgelassen werden gerade gegen dasjenige, was die Menschheit von der spirituellen Seite her befruchten soll.

Das ist etwas, was ich gerade in dieser Zeit, meine lieben Freunde, vor Ihre Seele als eine Art Zukunftsbild hinmalen möchte aus dem Grunde, weil es gut ist, daß wir uns in unserer Zeit erinnern, wie wir, wenn wir die Geisteswissenschaft und ihre Mission wirklich erkennen, durch diese Erregung der richtigen Empfindungen gegenüber dieser Geisteswissenschaft und ihrer Mission, uns fest und sicher auf den Boden stellen wollen, von dem aus wir in unserem Innern ruhig der Entwickelung in die Zukunft hinein zuschauen können, wenn wir auch vielleicht äußerlich immer mehr und mehr in Disharmonie hereingebracht werden können, immer mehr beunrechtet werden können.

DIE MISSION DES ERDENLEBENS ALS DURCHGANGSPUNKT FÜR DAS JENSEITS

Frankfurt, 2. März 1913

Manche Menschen, ja viele Menschen gibt es heute noch, die sagen: Nun ja, es mag ein geistig-seelisches Leben nach dem Tode geben, aber wozu brauchen wir uns jetzt darum zu kümmern? Wir können ja einfach dieses irdische Leben führen mit alledem, was es gibt, mit allem, was es darbietet, und wir können warten, ob sich dann das andere Leben zeigen wird, wenn der Tod kommt!

Die Geisteswissenschaft zeigt uns aber, daß der Mensch in dem Leben zwischen Tod und Geburt gewissen Wesenheiten begegnet. Geradeso, wie er hier vielen Wesen der Naturreiche begegnet, so begegnet er dort den Wesenheiten der höheren Hierarchien und den mehr oder weniger elementaren Wesenheiten. Wenn ein Mensch ohne Urteilsfähigkeit durchs Leben geht, so kommt das daher, daß er zwischen Tod und Geburt den Wesenheiten nicht begegnen konnte, welche ihm die Kräfte hätten geben können, seine Kräfte so zu beleben, daß er moralisch und intellektuell tüchtig sein kann in diesem Leben. Nun aber hängt wieder die Möglichkeit und die Fähigkeit, gewisse Wesenheiten zu treffen zwischen Tod und Geburt, von dem letzten Leben ab. Wenn wir uns im Erdenleben nie beschäftigt haben mit Gedanken, die nach der geistigen Welt hinaufgehen, mit Gedanken, die sich befassen mit dem Übersinnlichen; wenn wir ganz aufgegangen sind im letzten Erdenleben in der äußeren Welt, in der Welt der Sinne, wenn wir nur lebten in dem Verstande, soweit er auf die äußere physische Welt gerichtet ist, dann machen wir es uns unmöglich, zwischen Tod und neuer Geburt an gewisse Wesenheiten heranzukommen und von ihnen Fähigkeiten für das nächste Leben zu bekommen. Es ist gewissermaßen das Gebiet drüben finster und dunkel für uns, und wir können die Kräfte der höheren Hierarchien in der Finsternis nicht finden. Der Mensch schreitet dann einher in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt, ohne die Wesenheiten zu beachten, von denen er Kräfte empfangen müßte für das folgende Erdenleben.

Und woher kommt das Licht, wodurch wir uns die Finsternis zwischen Tod und Geburt erleuchten können? Woher nehmen wir dieses Licht? Zwischen Tod und neuer Geburt gibt uns niemand Licht. Die Wesenheiten sind da, und es handelt sich darum, daß wir mit ihnen zusammenkommen, dadurch daß wir uns im letzten Erdenleben das Licht selbst angezündet haben durch unsere Beschäftigung mit der spirituellen Welt. Wir können nach dem Tode nicht mehr die Finsternis durchleuchten, wenn wir uns das Licht nicht mitgenommen haben, da wir durch die Pforte des Todes geschritten sind.

Wir sehen also daraus, wie unrichtig der Ausspruch ist, daß man sich hier nicht zu kümmern brauche um das spirituelle Leben, sondern abwarten könne, was da kommt. Ja, wenn man abwartet, was da kommt, dann kommt eben die Finsternis.

Das Erdenleben ist also nicht etwa bloß ein Durchgangspunkt, sondern es hat eine Mission, es ist eine Notwendigkeit für das Jenseits wie das Jenseits für das Erdenleben. Die Leuchten für das jenseitige Leben müssen von der Erde aus hineingetragen werden. So also kann es vorkommen, daß der Mensch hier stumpf bleibt gegenüber der übersinnlichen Welt, daß er vorbeitappt an der Möglichkeit, an den Fähigkeiten, sich Instrumente zu schaffen für sein nächstes Leben.

Nun schreitet aber dann der Mensch neuerdings durch die Pforte des Todes nach einem Leben, innerhalb dessen er unzulänglich war in dieser oder jener Beziehung. Sie sehen, es bietet sich fast ein trostloser Überblick. Würde gar nichts anderes eintreten, so müßte ja der Mensch immer unzulänglicher und unzulänglicher werden. Denn wenn der Mensch zuerst in einem Erdenleben durch ein willkürliches Stumpfsein sich gegen die übersinnliche Welt verschlossen hat, so ist er im nächsten Leben noch weniger fähig, sich Organe zu bereiten. Und wenn nichts anderes käme, so müßte er sich so fortentwickeln. Also seine Entwickelung würde immer weiter abwärts gehen.Nun tritt aber dann etwas anderes ein. Wenn der Mensch durch ein willkürliches Stumpfsein über die Erde geht, dann tritt in dem Leben nach dem zweiten Erdenleben an ihn heran Luzifer mit seiner Macht. Der Mensch würde dann in einem nächsten Leben zwischen Tod und neuer Geburt, wenn Luzifer nicht an ihn herantreten würde, erst recht in Finsternis tappen. Aber weil er durchgegangen ist durch ein Leben wie das eben geschilderte, so kann Luzifer an ihn herantreten, und er beleuchtet ihm jetzt diejenigen Kräfte und Wesenheiten, welche er für das nächste Leben braucht. Die Folge davon ist, daß sie alle von dem Lichte des Luzifer gefärbt sind. Er tritt dann nach dem stumpfsinnigen Dasein und nachdem er von Luzifer geführt wurde durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt in ein neues Erdenleben ein: dann ist er ganz und gar mit Fähigkeiten begabt, die seine Organe so zubereiten, daß sie ihn überall den Versuchungen des Luzifer auf der Erde aussetzen.

Solch ein Mensch kann dann klug und verständig sein, aber sein Verstand wird kalt sein und berechnend, vor allen Dingen durchdrungen sein von Selbstsucht, von Egoismus. Dem Seher zeigt sich bei so vielen Menschen in der Welt, die eigentlich klug und verständig sind, aber kalt und selbstsüchtig in ihrer Betätigung, so daß sie, wenn man mit ihnen zusammenkommt, einen übervorteilen, damit sie selbst möglichst vorwärtskommen und sich in Szene setzen können, — es zeigt sich ihm bei der Betrachtung solcher Menschen, daß sie in ihrem früheren Leben in der geistigen Welt von Luzifer geführt waren und daß sie ein stumpfsinniges Leben in der vorhergehenden Erdeninkarnation geführt haben: ein Tappen in Finsternis in dem weiter zurückliegenden Leben, vorher ein willkürliches Sichverschließen gegen die spirituelle Welt.

Und man muß sagen: Bei einer solchen Erkenntnis eröffnet sich einem eine traurige Perspektive für die materialistische Menschheit. Die Menschen, die in der Gegenwart materialistisch gesinnt sind und ablehnen die Beschäftigung mit der spirituellen Welt, die das Seelenleben als abgeschlossen betrachten durch den Moment des Todes, ihnen steht ein solches Leben bevor, wie ich es jetzt geschildert habe. Wir kommen aber nicht damit aus, daß wir nur in abstrakter Form dieses oder jenes zusammenspintisieren über den Zusammenhang der verschiedenen Leben, sondern der konkrete Überblick zeigt uns die mannigfaltigsten Zusammenhänge zwischen vorhergehenden und kommenden Erdenleben und den aufeinanderfolgenden Leben im Geistigen. Daran müssen wir festhalten, daß das Erdenleben eine große Bedeutung hat für das Leben nach dem Tode.

Und so hat es dann auch noch eine andere Bedeutung. Es hat die Bedeutung, daß wir gewissen Wesenheiten nur eigentlich auf der Erde im vollen Sinne des Wortes so begegnen können, daß wir mit ihnen recht bekannt werden. Und zu diesen Wesenheiten gehört vor allen Dingen der Mensch selbst. Würde das Band von Mensch zu Mensch nicht geknüpft werden können auf der Erde, so würde es auch nicht im Geistgebiet geknüpft werden können. Die Vereinigungen, die zwischen Mensch und Mensch bestehen, sind solche, daß sie sich hier bilden und sich dann in der geistigen Welt fortsetzen. Wir können sie aber nie bilden mit Menschenwesen, die irgendwie prädestiniert sind dazu, auf der Erde verkörpert zu sein, wenn wir auf der Erde die Gelegenheit haben sie kennenzulernen, sie aber nicht benützen; wir können nicht das hier Versäumte in der geistigen Welt ersetzen in der Zeit, die wir durchleben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt.

Nehmen wir einmal ein Beispiel: Gautama Buddha. Er war eine solche Menschenwesenheit, die in jenem Leben im sechsten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung als Königssohn lebte und die im 29. Jahre aufgestiegen ist von der Bodhisattva-Würde zur BuddhaWürde. Das heißt: er ist ein Buddha geworden, und ein Buddha braucht sich nicht mehr in einem physischen Menschenleibe zu verkörpern. Der Gautama-Buddha hat also dazumal sein letztes Erdenleben durchgemacht. Eine große Anzahl von Menschen trat damals auf der Erde mit dieser Wesenheit in Berührung. Auch in noch früheren Verkörperungen auf der Erde traten Menschen mit dem Bodhisattva in Berührung. Alle diese Verhältnisse können sich wiederum fortsetzen in die geistige Welt hinein. Diejenigen, die hier auf der Erde mit dem Gautama Buddha in Berührung gekommen sind, können dieses Verhältnis, das sich zwischen ihnen und demGautama Buddha, etwa wie das eines Schülers zum Lehrer, angesponnen hat, in die geistige Welt hinein fortsetzen. Aber es gab Seelen im Verlauf der Erdenentwickelung, die nie zu dem Gautama Buddha auf Erden ein Verhältnis gewonnen haben. Diese Seelen können, auch wenn sie eine noch so besondere Reife erlangt haben würden, nun nicht mehr in der geistigen Welt so ohne weiteres mit dem Gautama-Buddha, mit der Seele, die damals im Gautama Buddha verkörpert war, in Berührung kommen. Nur, in bezug auf den Gautama-Buddha tritt eine Art Ersatz ein; es tritt etwas für ihn ein, was wie ein Ersatz wirkt, wenn man zu ihm nicht auf der Erde in eine gewisse Berührung gekommen ist. Denn der Buddha hat ein ganz besonderes Schicksal durchgemacht, nachdem er Gautama Buddha war und nicht mehr zurückzukehren brauchte zur Erde, sondern fortlebt in einer rein geistigen Region. Zunächst ist er ja mit den Erdenverhältnissen in Beziehung geblieben; nur nicht von der Erde aus, auf welche er ja nicht mehr zurückkehrte, sondern von den geistigen Regionen aus wirkte die Wesenheit des Gautama-Buddha herein in das Erdendasein. Wir wissen, daß der Gautama-Buddha seine Wesenheit hineinstrahlen ließ in jenen Jesusknaben, von dem uns das Lukas-Evangelium erzählt. Da strahlte die übersinnliche Wesenheit des Buddha in den Astralleib des Lukas-Jesusknaben hinein, wirkte also von der übersinnlichen Welt in das Erdendasein herein. Aber mit den gewöhnlichen Vorstellungsweisen konnten die Erdenmenschen nicht mehr in Verbindung mit ihm kommen, sondern in Verbindung mit der Seele des Gautama-Buddha konnten nur diejenigen kommen, die von der Erde aus durch eine höhere Entwickelung den Zugang zu ihm fanden, zum Beispiel Franz von Assisi. Bevor dieser eingetreten ist in das Erdenleben, und vor dem Ablauf des letzten Lebens zwischen Geburt und Tod, lebte die Wesenheit des Franz von Assisi in einer im südöstlichen Europa befindlichen Mysterien-Kolonie, in welcher nicht physische Lehrer waren, sondern Lehrer aus der übersinnlichen Hierarchie, welcher der Buddha zugehörte oder besser gesagt die Seele, die einstmals in dem Buddha verkörpert war. Es ist in einer solchen Mysterienstätte so, daß Schüler da sind, die schon die hohen Fähigkeiten für dasSchauen der übersinnlichen Welt entwickelt haben. Solche Schüler sind imstande, Lehrer zu haben, die nur aus der geistigen Welt hereinwirken. Und so lehrte denn in jener Mysterienstätte der Buddha; und ein treuergebener Schüler des Buddha war Franz von Assisi in seiner früheren Inkarnation. Und auf nahm dazumal Franz von Assisi alles dasjenige, was ihn befähigte, in dem Leben, in das er dann eintrat, sich selbst zu beleuchten die höheren Hierarchien, die ihn dann in das Dasein treten ließen als den großen Mystiker, der eine so starke Wirkung in seiner Zeit haben konnte. Das alles ist möglich, da ja allerdings diese Seele des Franz von Assisi in eine Beziehung getreten ist durch ihre damaligen höheren Fähigkeiten mit dem Gautama Buddha, auch noch nachdem er von der übersinnlichen Welt aus auf ihn wirken konnte. Aber für das gewöhnliche Menschenleben, das angewiesen ist auf das Leben, das durch die Sinne und den Verstand entfaltet wird, ist ja eine solche Begegnung nicht möglich. Und dann gilt das, was eben gesagt worden ist: daß wir einem Menschenwesen nicht mehr begegnen können, wenn wir ihm nicht begegnet sind in der physischen Welt. Die Ausnahme, die wir eben bei Buddha kennengelernt haben, bedingt nun eben weitere Ausnahmen. Und wenn es unmöglich ist, daß der gewöhnliche Mensch in den geistigen Regionen Menschen begegnet, mit denen er hier kein Verhältnis angeknüpft hat, so ist es doch möglich, daß der Erdenmensch, der hier den ChristusImpuls empfangen hat, sich damit durchdrungen hat, zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, wenn auch nicht anderen Menschen, mit denen er hier keine Verbindung angeknüpft hat, so doch dem Buddha drüben begegnet. Denn für ihn ist ja wieder etwas ganz Besonderes vorgesehen.

Beim Beginn des siebzehnten Jahrhunderts, da stand ein anderer Planet als die Erde an dem Punkte einer ähnlichen Entwickelungskrisis, wie die Erde in einer solchen stand, als das Mysterium von Golgatha hereinbrach. Und wie dazumal in diesem Erdendasein aus höheren Regionen der Christus erschienen ist, so erschien in jener

Mars-Krisis gegen das siebzehnte Jahrhundert auf diesem Marsder Buddha. Das heißt, nachdem der Buddha durch seine Erdeninkarnationen gegangen war bis zu seiner letzten, war es für ihn nicht mehr notwendig, in ein Erdenleben zurückzukehren; aber er setzte seine Tätigkeit fort in anderen Regionen. Der Buddha wanderte sozusagen von den Erdenverhältnissen hinaus nach dem Mars. Und während der Mars bis dahin der Ursprungsort vorzugsweise war der Kräfte, die der Grieche als den für die Welt fruchtbaren Streit bezeichnet, so war diese Mission des Mars gegen das siebzehnte Jahrhundert abgelaufen, und ein neuer Einschlag war dort notwendig: der Buddha vollbrachte dort die Buddha-Kreuzigung. Nicht verlief für den Mars das Buddha-Mysterium, wie das ChristusMysterium auf Erden verlief, aber der Friedensfürst Buddha, der in seinem letzten Erdenleben überall Frieden und Liebe ausstrahlte, der wurde hineinversetzt in den von Streit erfüllten Mars. Und das Hineinversetztwerden der Wesenheit, die ganz erfüllt ist von Friedenskräften, von Liebekräften, in den Plan des Streites und der Disharmonie, das ist in gewissem Sinne auch eine Kreuzigung gewesen.

Für den Seherblick fügen sich zwei Momente wunderbar zusammen. Wenn man den Blick hinrichtet auf den achtzigjährigen sterbenden Buddha hier auf der Erde, dann ist gerade dieser BuddhaTod etwas seltsam Ergreifendes und Erschütterndes. 483, in einer herrlichen Vollmondnacht, umflossen von dem silbernen Mondenlicht, da starb der Buddha, ausstrahlend Frieden und Milde. Das war der letzte Erdenmoment. Dann wirkte er noch in der Ihnen eben geschilderten Weise auf die Erde hin. Im Beginn des siebzehnten Jahrhunderts sieht der Seher wieder aufleuchten das milde, silberne moralische Licht des Buddha auf dem Mars. Es sind zwei wunderbare Momente, die sich im Weltgeschehen zusammenschließen.

Und die Menschen, die hier auf der Erde den Christus-Impuls in der entsprechenden Weise aufnehmen, die gehen ja dann, wenn sie drüben leben, durch die kosmische Welt durch. Wir gehen alle durch diese Welten des Kosmos hindurch. Wir gehen zunächst durch die Planeten unseres Planetensystems. Wir durchleben eineMondenzeit, eine Merkurzeit, eine Venuszeit, eine Sonnenzeit, eine Marszeit, eine Jupiterzeit, eine Saturnzeit. Hernach gehen wir hinaus in die Umgebung unseres Planetensystems, um dann wieder zurückzukehren. Und eben dann begegnen wir diesen Kräften und Wesenheiten, von denen wir empfangen müssen dasjenige, was wir zum Aufbau des nächsten Erdenlebens brauchen. Und derjenige, der hier auf Erden den Christus-Impuls aufgenommen hat, kann dann bei seinem Durchgehen durch die Mars-Sphäre das aufnehmen, was ausfließt von dem Buddha. Das ist solch ein Fall, ein Ausnahmefall, wo auch die Seelen, die nicht in ihren früheren Erdeninkarnationen mit dem Buddha zusammengekommen sind, noch jetzt, zwischen Tod und neuer Geburt, diesen Buddha treffen können.

Für den seherischen Blick hat sich ergeben, daß manche Menschen, die im siebzehnten Jahrhundert lebten, ihre merkwürdige Begabung dadurch zeigen, daß sie in der Zeit, die ihrer Geburt voranging, in den geistigen Welten ihre Kraft bekamen von dem Buddha. Gering sind im Grunde genommen noch die Fähigkeiten, diese Kräfte aufzunehmen für die Menschen, weil der Buddha eben noch nicht lange auf dem Mars dieses Mysterium vollbracht hat. In der Zukunft werden die Menschenseelen immer mehr und mehr in der Mars-Sphäre Kräfte aufnehmen von dem Buddha. Aber schon im neunzehnten Jahrhundert haben sich für denjenigen, der so etwas sehen kann, Menschen gezeigt, die ihre Fähigkeiten dadurch hier im Erdenleben entwickeln können, daß sie bei ihrem Durchgang durch die Mars-Sphäre vom Buddha Einflüsse erhalten haben. So kompliziert und so wunderbar verlaufen diese Leben zwischen dem Tod und der neuen Geburt.

Der Mensch muß das Licht, das ihm die Erlebnisse zwischen dem Tod und einer neuen Geburt beleuchten kann, von hier mitnehmen, sonst tappt er im Finstern. Und so ist es auch in diesem besonderen Falle. Der Mensch, der hier von der Erde weggeht durch die Pforte des Todes und hier keinen Christus-Impuls aufgenommen hat, der davon nichts wissen wollte, der kann dann in dem darauffolgenden Leben in der geistigen Welt durch die Mars-Sphäre durchgehen, ohne etwas zu ahnen von den Einflüssen des Buddha. Der Buddhaist für ihn wie nicht da. Denn das müssen wir festhalten: Wir gehen zwar an den Wesenheiten der höheren Hierarchien vorbei; daß wir sie aber bemerken und daß wir das Notwendige mit ihnen zu tun bekommen können, das hängt davon ab, wie wir uns im letzten Erdenleben selbst das Licht angezündet haben, damit wir nicht an ihnen vorbeigehen, sondern von ihnen etwas empfangen können. – So hat der ganz unrecht, der da sagt: Es ist unnötig, sich im Erdenleben mit dem Jenseits zu befassen.

Sie haben nun schon gesehen, daß eigentlich das Erdenleben für eine höhere Betrachtung eine Art spezieller Fall ist. Wir leben hier in der Erdensphäre zwischen Geburt und Tod im physischen Leibe verkörpert. Wir gehen zwischen den Erdenleben durch die geistige Welt. Man kann außer der Erdenverkörperung sprechen von einer

«Verkörperung» zwischen Tod und neuer Geburt, oder vielmehr von einer Verseelung. Das, was ich ausgeführt habe für die andere Welt, gilt auch für die Erde. Denken Sie einmal, daß also für die Bewohner des Mars, die besonders zum Mars gehören, ein Mensch, der da lebt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, durch das Marsdasein gehen kann, ohne in Berührung zu kommen mit den Marswesenheiten. Er sieht sie nicht, sie sehen ihn nicht. So ist es auch für die Erde. Durch die Erdensphäre gehen fortwährend Wesen, die eigentlich zu anderen Planeten gehören, so wie der Mensch zur Erde gehört. Marsbewohner verleben ihr reguläres Leben auf dem Mars, und zwischen ihrem Erlebnis, das dem Tode entspricht – es ist zwar etwas anders – und ihrem neuen Leben auf dem Mars, vollziehen sie den Durchzug durch die anderen Planeten. So daß tatsächlich Bewohner der anderen Planeten fortwährend durch unsere Erdensphäre durchgehen. Die Erdenmenschen können mit ihnen in kein Verhältnis treten, weil sie eben unter ganz anderen Daseinsbedingungen leben und weil sie unter Umständen eben gar keine Beziehungen angeknüpft haben auf dem Mars mit diesen Wesen.

Was wäre denn notwendig, um diesen Durchzüglern durch die Erdensphäre, die eigentlich anderen Planeten zugehören, zu begegnen? Es wäre nötig, daß man Berührungspunkte mit ihnen entwickelt hätte auf ihren eigenen Planeten. Das kann man nur, wenn man hier auf der Erde schon bewußt durch die Entwickelung übersinnlicher Kräfte mit anderen als Erdenwesen in Beziehung kommen kann.

So stellt sich in der Tat die Möglichkeit ein, daß bei denen, die eine höhere Geistesschulung durchgemacht haben, auch eine Begegnung stattfinden kann mit den Durchzüglern von anderen Planeten. Und so sonderbar es ist, es ist wirklich wahr, was ich Ihnen sage: Für denjenigen, der heute die merkwürdigen Theorien vernimmt, die die Physik und die Astronomie für die Marsbewohner aufstellt - für den, der sie kennenlernt als Durchzügler durch unsere Erde und von ihnen erfährt, wie das Marsdasein ist, denn so erfährt man es –, für den sind diese Hypothesen sehr komisch; denn es ist ganz anders. Alle diese Dinge führe ich aus, weil ich möchte, daß Sie Ihren Blick erweitern von dem Erdenleben aus in die anderen Welten, über die sichtbaren Wesenheiten hinaus, von denen wir umgeben sind, zu den Wesenheiten, die nicht wahrgenommen werden, solange der Blick für sie nicht geöffnet ist.

Aber nicht nur, daß wir mit Menschen nicht zusammenkommen können auf den anderen Planeten zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, mit denen wir hier auf der Erde nicht Beziehungen angeknüpft haben, wir können auch nicht mit solchen Verhältnissen in Berührung kommen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, die zu der Erdenmission gehören, die sich hier entwickeln müssen und zu denen wir auf der Erde in keine Beziehungen getreten sind oder mit denen wir nicht auf dem Umweg durch die Erdenverhältnisse in Beziehung treten.

Geisteswissenschaft oder Anthroposophie zum Beispiel, was ist sie in kosmischer Beziehung? Nun, derjenige, der sich allerlei Theorien macht, könnte leicht glauben: Geisteswissenschaft ist etwas, was durch alle Welten hindurch gelehrt und gelernt werden kann. So ist es aber nicht eingerichtet im Weltenall. Ein jedes Gebiet der Welt hat seine besondere Aufgabe – und nicht wiederholt sich dies in der gleichen Weise im Weltenall. Geisteswissenschaft ist nur auf der Erde möglich, nicht auf einem anderen Planeten oder einemanderen Gebiet. Deshalb ist ja von den schöpferischen Mächten die Erde gemacht worden, damit hier entstehe, was nur auf der Erde entstehen kann. Geisteswissenschaft kann nur auf der Erde entstehen, man kann sie nirgends anders lernen; sie ist eine Offenbarung über die übersinnliche Welt, aber so, wie sie auftritt, kann sie nur hier auftreten.

Nun kann man sagen: Ja, das mag ja alles so sein, aber der Mensch könnte ja über die übersinnliche Welt sich in einer anderen Form unterrichten in der übersinnlichen Welt als in der Form der Geisteswissenschaft! – Ja, denken kann man es, aber wahr ist es nicht. Denn der Mensch ist so veranlagt, daß er einmal, wenn er überhaupt in der für ihn richtigen Weise ein Verhältnis zur höheren Welt gewinnen will, er dies nur durch Geisteswissenschaft gewinnen kann. Wenn der Mensch es versäumt auf der Erde, sich der Geisteswissenschaft oder Anthroposophie zu nähern, dann hilft ihm kein anderes Leben, um sie kennenzulernen. Aber auch hilft ihm kein anderes Leben, um die übersinnliche Welt in richtiger menschlicher Weise kennenzulernen. – Das braucht uns nicht in Verzweiflung zu bringen mit Bezug auf die vielen Menschen, die noch nichts wissen wollen von Geisteswissenschaft: sie werden ja wiederkehren und dann später damit in Berührung kommen. Anthroposophie ist auf der Erde eingerichtet, damit sie den Menschen dasjenige, was nach Menschenart über die übersinnliche Welt gewußt werden muß, vermitteln kann. Nur eine Art von Vermittlung ist möglich, und die ist nur möglich durch Vermittlung der Menschen. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes eingetreten ist in die geistige Welt, ohne daß er hier etwas erfahren hat von Geisteswissenschaft, so kann er davon erfahren dadurch, daß er in Beziehung gestanden hat zu Erdenmenschen, die mit ihr in Berührung sind. Es ist das ein Umweg, aber ein möglicher Weg ist es. Nehmen wir das Beispiel von zwei Menschen, die hier auf Erden tief befreundet waren: der eine steht in Beziehung zur Anthroposophie, der andere nicht; der letztere stirbt, es kann der erstere ihm viel helfen dadurch, daß er ihm vorliest, ihn bekannt macht mit dem, was ihn nach dem Tode umgibt. Der Mensch kann also ein wichtiges Werk der GeistesWissenschaft sozusagen lesen mit einem Toten: der Tote hört ihm zu. wie es der Seher konstatieren kann.

Manchmal ist es so, die Tatsachen sprechen so, und wenn auch manches «Warum?» aufgeworfen werden kann, diese «Warum?» haben keine Bedeutung gegenüber der Tatsache, die ich Ihnen anführen kann als eine vollbeobachtete Tatsache: Es kann sein, daß ein einfacher Mensch, der nur in Berührung mit der Geisteswissenschaft kam und der den Toten recht geliebt hat, einem Toten besser vorlesen kann als ein Seher, der zwar den Toten aufsuchen kann, der aber in diesem Leben keine Gemütsbeziehungen hatte zu dem Toten. Zuweilen kann es aber auch sein, daß Seher sich zur Aufgabe machen, Toten vorzulesen, die sie nicht gekannt haben; es zeigt sich jedoch viel häufiger, daß man die Möglichkeit nicht findet, einem Toten, mit dem man früher nicht in Berührung gekommen ist, vorzulesen. Aus dieser Tatsache können Sie die große Bedeutung empfinden, welche geistige Gemeinschaften wie die anthroposophische haben: da wird in einer gewissen Weise das ersetzt, was wir jetzt charakterisieren konnten wie eine Art von Mitleben, In-Berührung-Kommen. Wenn es solche Gemeinschaften nicht gäbe, so würde in der Tat ein jeder Tote darauf angewiesen sein, nur vorgelesen zu bekommen durch ganz nahestehende Leute. Nur solche geistigen Gemeinschaften, wo gemeinsam spirituelle Ideale gepflegt werden, erweitern diese Sache. Und so kann es vorkommen, und es kommt vor, daß das eintritt, daß man da einen Anthroposophen trifft, der in einer gewissen Weise imstande ist, durch das, was er schon gelernt hat, stark konzentriert spirituelle Gedanken vorzulesen oder sie ablaufen zu lassen in seiner eigenen Seele. Dann kann man ihm sagen: Sieh einmal, da ist ein Mensch gestorben, ich zeige dir seine Schriftzüge, er war auch Anthroposoph, er gehört derselben Gemeinschaft an. Dann genügt vielleicht, daß der Betreffende nur Schriftzüge zu sehen bekommt – nicht Photographien –, einen Lieblingsspruch des Toten erfährt, und es kann sein, daß der betreffende schon etwas entwickeltere Anthroposoph auch einem solchen in fruchtbarster Weise vorlesen kann, mit dem er im Leben in keine Berührung gekommen ist. Das wird auch eineschöne Aufgabe einer geistigen Gemeinschaft sein, daß in einer so starken Weise der Abgrund überbrückt werden kann zwischen Lebenden und Toten.

Heute drängen sich die Anthroposophen noch zu mancherlei Aufgaben, die nur auf dem physischen Plane liegen, weil doch noch viel materialistische Denkungsweise in ihnen ist, wenn sie auch theoretisch aufgenommen haben die Wissenschaft der Anthroposophie. Die eigentlichen geistigen Aufgaben werden erst kommen, wenn Geisteswissenschaft noch tiefer in die Seelen eingezogen sein wird: dann werden sich Seelen finden, die das Amt übernehmen, den Toten zu helfen und sie vorwärtszubringen. Innerhalb unserer Gemeinschaft ist in gewisser Weise der Anfang schon seit langer Zeit gemacht worden, so daß dasjenige, was auf diesem Gebiet hat geschehen können, nun zu einer hohen Befriedigung gereichen muß.

Allerdings, wenn ein Anthroposoph durch die Pforte des Todes gegangen ist, also selbst mitgenommen hat spirituelle Gedanken, so kann er, wenn er in der geistigen Welt lebt, unter Umständen dann auch selbst den Toten Dienste leisten, kann ihr Lehrer sein. Aber diese Dinge sind im allgemeinen schwerer als man denkt. Leichter als drüben kann man dieses alles auf Erden tun, weil die Gemeinschaften, die nach dem Tode da sein können, durchaus abhängig sind von den Gemeinschaften, die vor dem Tode da waren.

Wenn zum Beispiel zwei Menschen auf der Erde miteinander gelebt haben, wovon der eine Anthroposoph war, der andere Geisteswissenschaft nicht mochte, nun nach dem Tode aber Sehnsucht hat nach ihr, so kann es vorkommen, daß sich der hier lebende Anthroposoph bis zu seinem eigenen Tode bemüht, dem Weggegangenen vorzulesen. Nach einer gewissen Zeit tritt der Zurückgebliebene, der dem anderen vorgelesen hat, selbst durch die Pforte des Todes; er ist dann mit ihm in der geistigen Welt. Ja, dann tritt ein Nachklang desjenigen Verhältnisses wieder ein, das hier auf der Erde bestand, und das bietet eine Schwierigkeit – während keine Schwierigkeit vorhanden war, als der eine noch auf Erden war und der andere gestorben war. Es treten Dissonanzen hervor, wenn sie unter den gleichen Daseinsbedingungen, die in ihren irdischen BeZiehungen bestanden hatten, wieder zusammen sind. Und wie hier die eine Seele nichts wissen wollte von der anderen über Geisteswissenschaft, so ist es auch drüben. Das zeigt uns aber wieder, wie die Verhältnisse drüben abhängig sind von den Verhältnissen hier auf Erden. Die Dinge sind eben sehr kompliziert und können nicht bloß gedanklich konstruiert werden.

Aber das, was in der Mission der Geisteswissenschaft liegt, das tritt durch solche Tatsachen lebendig vor unsere Seelen. Das zeigt uns, wie der Abgrund überbrückt wird zwischen den Lebenden und den Toten. Wir sehen, es können ebenso die Toten unter

Umständen in die Erde hereinwirken, wie die Lebenden wirken können in die geistige Welt hinein. Wir können untersuchen, wie die Toten hereinwirken in die physische Welt.

Im Grunde wissen die Menschen hier auf der Erde sehr wenig von dem, was sie umgibt. Wie betrachten die Menschen das Leben eigentlich? Sie betrachten es so, daß sie die Ereignisse, die sich abspielen, wie an einen Faden anknüpfen, daß sie das eine als Ursache, das andere als Wirkung betrachten, aber weiter nicht viel dabei denken. So sonderbar es klingen mag, aber es ist so. Das was geschieht, das ist der allergeringste Inhalt des wirklichen Lebens, nur der äußerliche Inhalt des wirklichen Lebens. Es gibt noch etwas anderes im Leben als das, was so geschieht; etwas, was nicht minder eine Bedeutung hat für das Leben.

Nehmen wir ein Beispiel. Ein Mensch ist gewohnt, jeden Tag pünktlich um acht Uhr aus seinem Hause zu gehen. Er hat täglich einen bestimmten Weg zu gehen über einen Platz. Eines Tages bringen es die Verhältnisse mit sich, daß er drei Minuten später weggeht als sonst; aber er geht denselben Weg. Da nimmt er etwas Sonderbares wahr an dem Platz, über den er täglich gehen muß unter Kolonnaden her: die Decke der Kolonnaden ist herabgestürzt! Wäre er zu der gewohnten Zeit gegangen, so hätte ihn die Decke bestimmt erschlagen.

Solche Dinge gibt es viele im Leben. Wie oft können wir uns sagen, daß etwas ganz anderes möglich gewesen wäre, wenn diese und jene Bedingungen vorhanden gewesen wären, als das, was eingetreten ist. Wir werden eben im Leben vor vielem behütet; vieles geschieht nicht, was geschehen könnte. Wir betrachten nämlich im Leben nur die äußeren Wirklichkeiten, nicht aber die inneren Möglichkeiten; aber diese Möglichkeiten liegen fortwährend hinter dem Leben. Wenn ein gewesener Tag für uns diese oder jene Ereignisse gebracht hat, so ist das eben im Grunde genommen nur das Äußerlich-Wirkliche, und dahinter liegt eine ganze Welt des Möglichen. Denken Sie sich zum Beispiel das Meer, meine lieben Freunde. In dem Meer leben viele, viele Heringe; damit sie haben entstehen können, sind aber nicht nur so viel Keime dagewesen, als dann Heringe entstanden sind. Viele, unendlich viele Keime gehen zugrunde; sie erreichen nicht ihr Ziel; es lebt nur die mögliche Anzahl von Heringen. So ist es aber mit dem ganzen Leben. Das, was wir vom Morgen bis zum Abend erleben, ist nur ein Ausschnitt aus einer großen Zahl von Möglichkeiten. Wir gehen in jedem Augenblick an möglichen, aber nicht geschehenden Dingen vorbei. Wenn etwas Mögliches an uns vorübergegangen ist, dann ist das für uns ein besonderer Augenblick. Denken Sie an das Beispiel des Mannes, der nur wie gewöhnlich hätte aus dem Hause zu gehen brauchen: er wäre von der Decke der Kolonnaden erschlagen worden. So sind aber fortwährend solche Möglichkeiten für uns vorhanden. In einem solchen Moment, wo ein Mensch drei Minuten später vor dem Gebäude ist, das ihn sonst erschlagen hätte, wenn er früher gekommen wäre, da ist der günstige Moment, daß die geistige Welt in ihm aufblitzen kann. Da kann ihm eines dieser Erlebnisse aufgehen, das ihn mit Toten zusammenbringen kann. Heute achtet der Mensch noch nicht auf diese Dinge, weil er eigentlich nur an der Oberfläche der Dinge lebt.

Geisteswissenschaft wird nach und nach Lebenselixier werden, und der Mensch wird nicht nur sehen, was äußere Wirklichkeit ist, sondern er wird achten auf dasjenige, was sich ankündigt in seinem Seelenleben. Und darunter wird oftmals die Stimme der Toten sein, die noch etwas wollen von den Lebenden.

Wie wir am Vorlesen ein Beispiel dafür haben, daß die Lebenden auf die Toten wirken können, so können auch die Toten wiederum

auf die Lebenden einwirken. Es wird die Zeit kommen, da werden die Menschen im Geiste mit den Toten reden. Da werden sie zu den Toten reden und werden den Toten gewissermaßen zuhören. Da es so ist, daß der Tod nur die äußere Form des Menschen ändert, seine Seele aber weiter sich entwickelt, so ist es noch ein recht unvollkommener Zustand der Menschheit, den die Menschen jetzt darleben, indem sie keine Gemeinschaft haben mit den Menschen, die nur in anderer Form leben, nur ein andersartiges Leben haben. Wenn Geisteswissenschaft nicht mehr eine Theorie sein wird, sondern die Seelen durchziehen wird, so wird auch eine lebendige Gemeinschaft mit den Toten immer da sein können. Dieses, was jetzt nur in einer gewissen Weise für den Seher da sein kann, das wird nach und nach gemeinsames Menschengut werden. Sie können sagen: Für den Seher mag das so sein, er kann die Menschen aufsuchen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Aber es ist dies heute sehr schwierig, weil der Unglaube an die geistige Welt, das Nicht-in-Beziehung-Stehen zur geistigen Welt Hindernisse schafft auch für diejenigen, die sich verbinden können mit der geistigen Welt. – Es gibt eben gewisse Dinge, die nur dann ungehindert sich abspielen können, wenn sie Gemeingut der Menschen sein können. Es kann ein Mensch ein noch so bedeutender Baumeister sein, wenn niemand etwas von ihm bauen läßt, kann er eben nicht bauen. So kann es auch für den Seher sein. Er kann die Fähigkeiten haben, in eine geistige Welt hinaufzusteigen zu den Toten: aber wenn das erschwert wird dadurch, daß die Gemeinschaft mit den Toten für die meisten Menschen unmöglich ist, kann es auch für den Seher nur in Ausnahmefällen gelingen.

Meine lieben Freunde, ich wollte Ihnen zeigen, wie Geisteswissenschaft Leben wirken kann. Und vielleicht besser noch als dasjenige, was wir theoretisch lernen, ist dieses Gefühl, diese Empfindung zu pflegen von der Aufgabe der Geisteswissenschaft in der Menschenzukunft. Dadurch bekommt ein jeder, der zu dieser anthroposophischen Bewegung gehört, einen Eindruck von dem, was er eigentlich tut. Er bekommt einen Eindruck davon, was für ein Unermeßliches geleistet werden soll gerade durch die Geisteswissenschaff oder Anthroposophie. Und man lernt dadurch mit vollem Ernst und in voller Würde an ihr hängen, man lernt, sie nicht als etwas Leichtes, was uns nur erbauen soll, zu nehmen, sondern sie zu nehmen als etwas, was der Menschheit gegen die Zukunft hin notwendiger und notwendiger wird. Davon wollte ich durch die heutigen Betrachtungen eine Empfindung in Ihnen hervorrufen.

ÜBER DAS LEBEN ZWISCHEN TOD UND NEUER GEBURT

DIE ZUSAMMENHÄNGE ZWISCHEN DER SINNLICHEN UND DER ÜBERSINNLICHEN WELT

München, 10. März 1913 Erster Vortrag

Es wird sehr häufig in Kreisen, in denen materialistische Gesinnung herrscht, eine Redewendung gebraucht, welche zunächst, wenigstens äußerlich betrachtet, so scheint, als ob sie im Grunde genommen ganz vernünftig wäre, die aber doch ganz anders erscheint, wenn man sie mit den Erkenntnissen der Geisteswissenschaft beleuchtet. Insbesondere konnte man diese Redensart sehr häufig hören in der Zeit, in welcher der theoretische Materialismus geblüht und große populäre Kreise beherrscht hat; aber auch heute hört man diese Redensart zuweilen noch. Sie besagt: Wenn man auch annehmen wolle, daß es ein Leben gäbe jenseits der Pforte des Todes, so brauche sich der Mensch ja nicht, bevor er an diese Pforte des Todes herantrete, mit diesem Leben zu befassen; denn wenn er einmal hindurchgegangen sein werde durch diese Pforte des Todes, werde er ja sehen, was da kommt; und für hier, für die physische Welt, genüge es vollkommen, sich hineinzuleben in dieses physische Dasein, und man dürfe hoffen, daß, wenn man sich nur voll hineingelebt habe in dieses physische Dasein, man dann auch schon geeignet sein werde, falls es ein solches Leben jenseits der Pforte des Todes gäbe, es in entsprechender Weise an sich herantreten zu lassen.

Gegenüber dem hellseherischen Blicke, der hinzuschauen hat auf das Gebiet, das der Mensch durchlebt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, erweist sich aber diese Redensart als eine völlig unmögliche. Wenn nämlich der Mensch durch die Pforte des Todes getreten ist – wir haben ja schon darauf hingewiesen in den Betrachtungen, die wir bei meiner letzten hiesigen Anwesenheit angestellt haben –, dann ist er zunächst damit beschäftigt, das zu verarbeiten,was ihm noch geblieben ist an Resten, an Erinnerungen und Zusammenhängen mit dem letzten Erdenleben. Man möchte sagen: In den ersten Zeiten nach dem Tode, durch Jahre, ja durch Jahrzehnte hindurch, schaut der Mensch in einer gewissen Weise zurück auf sein letztes Erdenleben; er ist noch mit den Dingen beschäftigt, die im astralischen Leibe als Kräfte zurückgeblieben sind vom letzten Erdenleben. Aber immer mehr und mehr tritt er ein in diejenige Region, die wir gleichsam vom kosmischen Gesichtspunkte aus das letzte Mal beschrieben haben; immer mehr und mehr tritt er ein in die Region, wo er in Zusammenhang kommt mit den Wesenheiten der höheren Hierarchien. Und der Mensch muß zwischen dem Tod und einer neuen Geburt mit diesen Wesenheiten der höheren Hierarchien in Zusammenhang kommen; denn er muß diejenigen Kräfte sammeln, welche er dann wiederum braucht, wenn er neuerdings durch die Geburt in ein physisches Dasein tritt. Der Mensch muß ja zweierlei mitbringen in dieses physische Dasein, was ihm sozusagen herangebildet und erkraftet ist zwischen dem Tode und der Geburt. Er muß diejenigen Kräfte hereinbringen, die ihn befähigen, wenn er sich verbunden hat mit dem, was in der Vererbungsströmung liegt und ihm sozusagen als von der Vererbungsströmung kommende Substantialität übergeben wird, er muß in dem, was sich da verbindet mit dieser Vererbungsströmung, die Kräfte haben, welche von den ersten Jahren an und dann lange noch durch das Leben hindurch von innen heraus die Leiblichkeit plastisch ausgestalten; so daß die Leiblichkeit durchaus angepaßt ist der Individualität, die sich der Mensch aus dem vorhergegangenen Erdenleben herüberbringt. Was dem Menschen gegeben wird von seinen Voreltern in der physischen Vererbungslinie, das entspricht ja sozusagen der menschlichen Individualität nur dadurch, daß der Mensch angezogen wird von gewissen, man möchte sagen, Mischungsverhältnissen in der physischen Vererbungslinie, die erzeugt wird von der Art, wie Vater, Mutter, Großvater, Großmutter und so weiter hinauf, waren. Von dem, was da entstehen kann in der physischen Vererbungslinie, wird der Mensch angezogen. Aber das, was da der Mensch als seine äußere Hülle empfängt, indem erdurch die Geburt geht, das muß erst im Feineren plastisch ausgestaltet werden. Und das wird ausgestaltet mit Hilfe einer ungeheuer komplizierten Anordnung von Kräften, die sich der Mensch aus der geistigen

Welt mitbringt und die er so erhält, daß er von der einen Ordnung der Hierarchien aus diese Kräfte, von einer anderen Hierarchienordnung jene Kräfte erhält. Wenn wir einen bildlichen Ausdruck gebrauchen wollen, so können wir sagen: Zwischen dem Tode und einer neuen Geburt werden dem Menschen übergeben die Gaben der Wesenheiten höherer Hierarchien, und diese Gaben sind die Kräfte, die der Mensch braucht, um das, was ihm durch die Vererbung übergeben wird, seiner eigenen Individualität anzupassen.

Wenn dieses das eine ist, was wir berücksichtigen müssen bei dem sich verkörpernden Menschen, dann ist das andere das, daß der Mensch wiederum arbeitet, wenn er sich dessen auch nicht bewußt ist, an der Zusammenfügung und Ausgestaltung seines Schicksals. Mancherlei, was wie durch einen Zufall geschieht im Menschenleben, führt der Mensch dadurch herbei, daß er sich die Kräfte zwischen dem Tode und der Geburt angeeignet hat, die ihn befähigen, dann im Erdenleben gerade an das heranzukommen, was in seinem Karma gelegen sein kann. Das alles weist uns darauf hin, wie der Mensch zwischen dem Tod und einer neuen Geburt die Gaben empfangen muß von den Wesenheiten der höheren Hierarchien, mit denen er da in Zusammenhang kommt.

Nun ist ein Zweifaches möglich, wie sich dem seherischen Blick bezeugt, wenn die menschliche Seele durch dieses Gebiet zwischen dem Tod und einer neuen Geburt hindurchgeht. Es ist möglich, daß diese menschliche Seele ohne geistiges Licht, gleichsam im Finsteren tappend, sich hindurchwinden muß durch die Wesenheiten der höheren Hierarchien so, daß sie nirgends eigentlich die Möglichkeit findet, aus den inneren Tendenzen heraus die entsprechenden Gaben der höheren Hierarchien entgegenzunehmen. Man muß auf dem Wege zwischen dem Tode und einer neuen Geburt die Möglichkeit haben, wenn man die Gaben der Wesen höherer Hierarchien entgegennehmen will, diese Wesenheiten zu schauen, diesen Wesenheiten wirklich bewußt entgegenzutreten. Bildlich gesprochen: Man kann ohne Licht im Finsteren – natürlich ist geistiges Licht gemeint – sich hindurchwinden müssen durch das, was man erleben sollte, durch die Gemeinschaft mit den Wesenheiten der höheren Hierarchien. Man kann aber auch so hindurchgehen, daß man, je nachdem man nach dem Karma die Notwendigkeit hat, diese Gaben beleuchtet bekommt und sie in der richtigen Weise entgegennimmt. Das Licht nun, das uns zu leuchten hat, damit wir nicht im Finsteren durchgehen durch die Wesenheiten der höheren Hierarchien, das kann uns nimmermehr gegeben werden, wenn wir durch die Pforte des Todes hindurchgeschritten sind, falls wir es uns nicht schon mitbringen durch das, was wir an Gefühlen, an Empfindungen, an Gedanken entwickeln, die in dem Leben zwischen der Geburt und dem Tode nach den höheren Welten hingelenkt sind. Es ist also etwas, was wir uns selber zubereiten müssen in diesem Leben vor dem physischen Tode. Dadurch, daß wir die Gedanken, Empfindungen, Gefühle hinlenken – vielleicht auch nur ahnend hinlenken, aber doch hinlenken – nach den übersinnlichen Welten, dadurch bereiten wir uns das Licht; denn dieses Licht kann nur von uns selber herausscheinen: das Licht, wodurch wir so hindurchgehen durch die Wesenheiten der höheren Hierarchien, daß diese uns ihre Gaben wirklich verabreichen können, daß wir sozusagen nicht danebengreifen, wenn wir sie empfangen sollen. So sehen wir, daß die Redensart ganz falsch ist, die da besagt, wir können warten und brauchen uns nicht zu kümmern um die übersinnlichen Welten, bis der Tod eintritt. Das ist durchaus unrichtig; denn wie sie an uns herantreten, ob sie so herantreten, daß wir aus ihnen die Kräfte empfangen können, die wir brauchen für das nächste Leben, das hängt davon ab, wie wir uns selber das Feld zwischen dem Tode und einer neuen Geburt namentlich auf einer gewissen Strecke beleuchten können. Und wir bleiben im Finstern, wenn wir unter vollständiger Leugnung oder Abweisung des Gedankens an die übersinnlichen Welten das Leben bis zum physischen Tode zugebracht haben. Es kann eben etwas zwar durchaus plausibel, annehmbar erscheinen für die gewöhnliche Verständigkeit des Menschen: gemessen mit den Tatsachen der höheren Welten hört es auf, wahr zu sein. So zeigt sich dem seherischen Blick gar oft, daß an einem Menschen, der sich nicht gekümmert hat um die übersinnlichen Welten, der nichts hat von ihnen wissen wollen, der nach dem Grundsatz gelebt hat, hier in der physischen Welt sei alles Meinen, Denken, Fühlen, Empfinden dieser Welt nur zugewendet, der sich sagte, das andere wird dann schon an mich herantreten, wenn es Zeit ist - es kann der seherische Blick entdecken, daß eine solche Seele, die also durch die Pforte des Todes hindurchgeht, eben im Finstern hindurchgeht, daß sie versäumen muß, weil sie so im Finstern durchgeht, entgegenzunehmen die Gaben, welche ihr verabreicht werden sollen von den Wesenheiten der höheren Hierarchien. Und tritt dann eine solche Seele durch die Geburt in ein neues Erdendasein, so fehlen ihr die Kräfte, welche ausgestalten können die Leiblichkeit, welche diese innere Formation so plastisch gestalten könnten, daß der Mensch gemäß seinem Karma wirklich zulänglich ist im Leben. Hat sich der Mensch in der Weise, wie es eben angedeutet worden ist, in einem früheren Leben stumpf erwiesen gegenüber den übersinnlichen Welten, so muß er, wenn diese Stumpfheit durch die Finsternis gegangen ist, unausgerüstet und unzulänglich in ein neues Leben treten.

Er hat Kräfte in seiner Leiblichkeit nicht ausgestaltet, die er ausgestaltet haben sollte im nächsten Erdenleben, gewisse innere Formationen bilden sich nicht; der Mensch bleibt in gewisser Weise hinter dem zurück, was er hätte werden können, was er auch hätte werden sollen. Er war willkürlich stumpf in dem vorhergehenden Leben und wird notwendig stumpfer, als er hätte werden können und sollen in dem nächsten Erdenleben. Er kann nicht so viel begreifen, als er sonst hätte begreifen können; er kann nicht so Anteil nehmen an der Welt, als er sonst hätte Anteil nehmen können; er bleibt ohne Interesse für das, wofür er sonst Interesse gehabt hätte.

Das alles kann sich einstellen als karmische Folge des willkürlichen Stumpfbleibens in einem vorhergehenden Leben. Und so kann der Mensch, wenn er dann neuerdings durch die Pforte des Todes tritt, mit einem erarbeiteten Seelengut durch diese Pforte desTodes treten, das weit zurückgeblieben ist hinter dem, was es hätte werden sollen. Wenn dann der Mensch wieder eintritt in die geistige Welt und wiederum durchmacht das Gebiet zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, so könnte man zunächst jetzt glauben, da er ja wesentlich in seinen inneren Kräften herabgestimmt worden ist und unzulänglich geworden ist, daß er jetzt noch mehr in der Finsternis tappen müsse, und man könnte gewissermaßen verzweifeln daran, daß ein solcher Mensch sich jemals wieder erheben könne. So ist es nun nicht; aber etwas anderes tritt heran in diesem Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, das als ein zweites zu Betrachtendes sich vor die Seele stellen soll. In diesem Leben, das dann auf das unwillkürlich stumpfe Leben folgt, hat, weil es so war, wie es eben verlief, Luzifer mit seinen Kräften eine besondere Gewalt über den Menschen, und der beleuchtet ihm jetzt das Feld zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Er muß nun die Gaben, durch die luziferischen Kräfte beleuchtet, von den höheren Wesen entgegennehmen. Dadurch bekommen alle diese Gaben eine ganz besondere Färbung. Allerdings tritt der Mensch dadurch, daß er jetzt nicht durch die Finsternis geschritten ist, aber auch nicht selbständig sich aus sich selbst heraus das entsprechende Feld beleuchtet hat, so in das nächste Dasein, daß er das, was ihm gegeben wird in der Vererbung, zwar plastisch ausgestalten kann; aber es ist das alles, was er ausgestaltet, von luziferischer Färbung. Und wenn man dann einen solchen Menschen im nächsten Leben betrachtet, so ist er oftmals von der Art wie zahlreiche Menschen, die uns insbesondere in unserer gegenwärtigen Zeit begegnen: Menschen mit einer nüchternen, trockenen nicht nur, sondern egoistischen Urteilsfähigkeit, mit einer egoistischen Verständigkeit, die überall, wo sie im Leben auftritt, nur den eigenen Vorteil im Auge hat. Das ist das, was an Eigenschaften der Seele aus allem vorhergehend Geschilderten hervorgeht. Die Selbstlinge, die klug sind, aber ihre Klugheit nur im Dienste ihrer Selbstsucht anzuwenden geeignet sind, die alle Anordnungen so treffen, daß ihrer Selbstsucht gedient ist, die gescheit sind, aber nur gescheit zu ihrem eigenen Vorteil, das sind zumeist solche Seelen, die vorherden Weg durchgemacht haben, der eben geschildert worden ist. Und es hängt dann davon ab, weil jetzt diese Seelen allerdings nicht stumpf bleiben, sondern wegen vielerlei Kräften, die in ihnen sind aus noch früheren Erdeninkarnationen, daß sie doch herantreten können an das, was ihnen wiederum auf der Erde im physischen Leben einen Strahl hereinbringen kann von wirklich übersinnlichem Dasein.

Dadurch liegt die Möglichkeit vor, in einem neuen Erdendasein sozusagen entzündet zu werden von Erkenntnissen der höheren Welten. Eine solche Seele braucht also nicht abgeschlossen zu werden von allem weiteren Eindringen in die geistigen Welten, sie wird wiederum sich erheben; aber das wird eintreten, was geschildert worden ist. Und wir haben da einen sehr merkwürdigen, bedeutungsvollen Zusammenhang zwischen drei Erdenleben und den dazwischenliegenden beiden Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Der seherische Blick entdeckt tatsächlich recht oft – gerade dann, wenn er nach jenen Menschen sich hinwendet, die in der Gegenwart als klug, gescheit gelten, aber in allen ihren Maßnahmen nur auf ihren Vorteil bedachte Seelen sind – als vorhergehende Ereignisse für diese Seelen das, was geschildert worden ist: zuerst ein Leben, das sich willkürlich abgewendet hat von allem Interesse an den übersinnlichen Welten; dann ein Leben, das gar nicht fähig war, weil es die inneren leiblichen Organe nicht hatte, sich auch nur für etwas zu interessieren in der physischen Welt, was ihm naheliegen könnte, wenn es eben nicht solche Vorbedingungen hätte; dann ein nächstes Leben, das nur dient dem selbstsüchtigen Verstande, der selbstsüchtigen Klugheit. Bei der weiten Verbreitung der selbstsüchtigen Klugheit in unserer gegenwärtigen Zeit ist es möglich, sozusagen gerade diesen Weg der Menschenseelen zu verfolgen; denn wir kommen da zurück in Zeiten, in denen wir viele, viele Menschen finden in vorhergehender Inkarnation, die wegen ihrer unausgebildeten Organe nur ein sehr stumpfes Interesse hatten, sogar für die gewöhnliche Sinneswelt, nicht nur für die übersinnliche Welt. Und dann kommen wir auf eine dritte Inkarnation zurück, die oftmals für diese Seelen liegt in demjenigen, was wir die vierte nachatlantische Kulturperiode nennen, wo mehr, als man heute glaubt, willkürlicher Atheismus, willkürliche Interesselosigkeit für die übersinnlichen Welten in den mannigfaltigsten Gegenden der Erde gewaltet haben. Weil die Umstände so liegen, ist es gerade möglich, den geschilderten Entwickelungsweg der Seele in bezug auf die angedeuteten Ereignisse heute zu studieren. Aber das Studium dieses Entwickelungsweges der Seele zeigt uns ganz klar, was da kommen muß für eine Seele, die in unserer Zeit wiederum willkürlich sich verschließt vor den übersinnlichen Welten.

Noch in einer anderen Weise kann das Leben in drei aufeinanderfolgenden Inkarnationen verlaufen. Da kann sich zum Beispiel das Folgende zeigen: Wir beobachten eine Seele, welche im wesentlichen, sagen wir, so ist, daß sie mit einem gewissen Fanatismus, mit einer gewissen Engherzigkeit ihre seelischen Bedürfnisse befriedigt an dem, was sich zunächst ergibt. Eine, man möchte sagen, religiös-egoistische Seele beobachtet man. Wir finden heute solche Seelen. Es hat sie immer gegeben im Entwickelungslauf der Menschheit auf der Erde, Seelen, die sozusagen gläubig sind, instinktiv gläubig aus dem Grunde, weil sie aus einem gewissen seelischen Egoismus heraus eine Art Belohnung oder Ausgleich für das physische Erdenleben erwarten wollen in einem Jenseits. Diese Erwartung kann ja durchaus egoistisch sein und kann verknüpft sein mit einer fanatischen Engherzigkeit gegenüber dem, was, sagen wir als Geisteswissenschaft oder aus den Mysterien heraus, über die höheren Welten an die Menschen herantritt. Wie viele Menschen sehen wir heute, welche zwar durchaus an dem Ausblick in eine geistige Welt festhalten, aber fanatisch engherzig alles ablehnen, was ihnen nicht die Richtung des Bekenntnisses gerade gibt, in das sie hineingeboren sind, in dem sie heranerzogen sind. Solche Seelen sind oftmals nur zu bequem, überhaupt irgend etwas kennenzulernen über die geistigen Welten. Ein tieferer Egoismus kann in diesen Seelen wurzeln, trotzdem sie jenseitsgläubige Seelen sind. Alles, was mit dem Jenseitsglauben in solcher Art zusammenhängt, weist wiederum in einer gewissen Weise darauf hin, daß der Mensch nicht in derrichtigen Art den Weg findet zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, daß er die Gaben der Wesenheiten höherer Hierarchien nicht in der richtigen Weise entgegennehmen kann, daß diese Gaben so an ihn herantreten, daß, wenn er durch eine nächste Geburt wieder ins Erdenleben tritt, er zwar an seiner Leiblichkeit arbeiten kann, er in gewisser Weise auch arbeitet an dem Zusammenzimmern seines Karma, aber alles in einer unrichtigen Weise ausgestaltet und zusammenzimmert, seine Leiblichkeit so bearbeitet, daß aus ihm zum Beispiel ein Hypochonder, ein überempfindlicher Mensch wird, der schon durch seine leiblichen Anlagen dazu bestimmt ist, von der Außenwelt so berührt zu werden, daß er mürrisch, unzufrieden und unbefriedigt durch das Dasein schreitet, und von diesem Dasein immer so angefaßt wird, daß er sich immer verletzt glaubt durch dieses Dasein. Ein gewisses hypochondrisches, krankhaft melancholisches Wesen, das kann vorbereitet, vorbedingt durch die Leiblichkeit, aus den Ursachen hervorgehen, die eben geschildert worden sind. Also ein in egoistischem Sinne fanatisches Festhalten an gewissen Formen eines Jenseitsbekenntnisses kann ebenso den Menschen dazu führen, in unrichtiger Weise durchzugehen durch das Feld zwischen dem Tode und einer neuen Geburt und seine Leiblichkeit dann in falscher Weise empfindlich zu machen in einem nächsten Erdenleben. Tritt er dann wiederum durch die Pforte des Todes ein in das geistige Leben, dann hat, wie sich dem hellseherischen Blick zeigt, auf eine solche Seele besonders alles Ahrimanische einen tiefen Einfluß. Und dieses Ahrimanische gibt all den Kräften, die der Mensch dann sammelt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, eine solche Färbung, eine solche Ausgestaltung, daß der Mensch sich diese Kräfte durch die nächste Geburt so ins Dasein bringt, daß er dann, ohne daß er etwas dazu vermag, durch seine bloße Veranlagung in einer gewissen Weise in seinem Vorstellen und Empfinden engherzig wird, daß er unfähig wird, die Welt unbefangen zu überschauen. Zahlreiche Geister, die wir unter uns finden, die eine gewisse Engherzigkeit haben, die nicht imstande sind mit ihren Gedanken aus gewissen Schranken herauszugehen, die mit Scheuledern in gewisser Weise behaftet sind,die, selbst wenn sie sich anstrengen, doch in einer gewissen Weise borniert bleiben, verdanken dieses Karma den geschilderten Verhältnissen.

Um noch deutlicher zu machen das, was gemeint ist, sehen wir einmal auf folgendes Beispiel hin: Da ist ein sehr, sehr gutgläubiger, wahrscheinlich auch durchaus von der Wahrheit dessen, was er behauptet, absolut durchdrungener Mensch, der über die religiöse Erziehung der Kinder geschrieben hat in dem ersten, im Vorjahre erschienenen Freidenkerkalender. Er hat da folgende Logik entwickelt. Er sagt: Man solle die Kinder nicht religiös erziehen, denn es sei unnatürlich. Wenn man nämlich die Kinder aufwachsen läßt, ohne daß man an sie religiöse Begriffe und Ideen heranbringt, ohne daß man ihnen religiöse Empfindungen einimpft, dann sieht man, daß sie von selber nicht dazu kommen; daraus würde sich ergeben, daß es unnatürlich sei, der Menschenseele solche Begriffe und Ideen aufzunötigen, da sie nur von außen eingeprägt sind. – Es ist ganz gewiß, daß diejenigen, die sich heute Freidenker nennen, mit Enthusiasmus solch einen Gedanken aufnehmen und ihn sogar tiefsinnig finden; aber man braucht ja nur folgendes zu bedenken: Es ist ganz allbekannt, daß ein Menschenkind, das, bevor es sprechen gelernt hat, versetzt werden würde auf eine einsame Insel, wenn es dort aufwachsen muß, ohne daß ein menschlicher Laut an es herandringt, niemals sprechen lernen würde! Daraus geht hervor, daß der Mensch von selber sich das Sprechen nicht heranbildet, wenn es nicht von außen an ihn herankommt. Der gute, freireligiöse Prediger müßte auch seinen Bekennern verbieten, die Menschenkinder das Sprechen zu lehren, da sie ihre Sprache nicht von selbst entwickeln. Wir sehen also, daß etwas, was sehr logisch ausschaut und was unter Umständen eine ganz weite Gemeinde als tiefsinnig auffaßt, nichts anderes ist als ein logischer Unsinn; denn in dem Augenblick, wo man darüber hinausdenkt, erweist es sich gleich als logisch ganz brüchig. Da haben wir einen Menschen, der mit Scheuledern behaftet ist. Solche Beispiele finden wir auf Schritt und Tritt im heutigen Leben. Gerade heute finden sich die Menschen ungeheuer häufig, die mit solchen Scheuledern behaftet sind, diescheinbar alle ihre seelischen Tätigkeiten außerordentlich entwickeln, aber in dem Augenblick, wo sie heraustreten sollen aus einem gewissen Kreis, den sie sich gezogen haben, versagt alles; sie sehen einfach nicht, was außerhalb dieses Kreises liegt. Wenn wir solche Menschen zurückverfolgen, finden wir bei ihnen die zwei vorhergehenden Inkarnationen so gestaltet, wie es erwähnt worden ist. Daraus wiederum kann sich uns ergeben, was einer Menschenseele in der Zukunft bevorsteht, welche heute, wie es bei so zahlreichen Seelen der Fall ist, aus Bequemlichkeit, aus Egoismus sich einschließt in ein positives Bekenntnis, um dessen Grund sie nicht weiter fragt. Ist es denn nicht so, daß viele Menschen heute unter uns leben, welche einfach zu dem Bekenntnis sich zählen, weil sie hineingeboren sind und weil sie später zu bequem sind, aus ihm herauszugehen, aber mit egoistischem Fanatismus an diesem Bekenntnis festhalten? Sie sind – wenn es vielleicht auch ein unmöglicher Gedanke ist – ebenso gute Evangelische oder gute Katholiken aus dem Grunde, aus dem sie gute Durchschnittstürken wären, wenn sie durch Verordnung ihres Karma just mitten in den Islam hineingeboren wären. Aber es ist einmal heute die Zeit der Menschheitsentwickelung gekommen, in der die Seelen in einer gewissen Weise zurückbleiben und unzulänglich werden in folgenden Inkarnationen, wenn sie die Augen nicht aufmachen wollen gegenüber dem, was aus den geistigen Welten in vielfältiger Art heute an die Menschenseelen herantreten kann. Ja, die karmischen Zusammenhänge sind kompliziert; aber sie hellen sich uns auf, wenn wir einige von solchen Beispielen betrachten, wie sie jetzt eben in verschiedenartiger Weise vor unsere Seele getreten sind. In mannigfaltig anderer Weise ist das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, und dadurch wiederum das nächste Erdenleben, abhängig von dem vorhergehenden. Wir können mit dem seherischen Blicke in der geistigen Welt Seelen verfolgen, welche sozusagen eine eigenartige Aufgabe erlangt haben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Es ist ja alles, was uns in der physischen Welt entgegentritt, aus den geistigen Welten herein eigentlich bewirkt. Der Mensch sieht in der physischen Weltnur nicht, wie überall in die Vorgänge des physischen Planes die übersinnlichen Kräfte hereinspielen. Am kurzsichtigsten ist in dieser Beziehung eben der materialistische Sinn. So zum Beispiel ist alles das, was an den Menschen herantritt, sei es an Heilfaktoren der Luft oder an Heilfaktoren des Wassers oder an anderen Heilfaktoren unserer Umgebung, nur einseitig erklärt, nur zum Teil erklärt, wenn wir es im Sinne der jetzigen hygienischen Theorien erklären wollen, eben rein materialistisch. Die ganze Art und Weise, wie Heilfaktoren, Gesundheitsfaktoren, wie sprießendes, wachsendes, die Menschenwelt gedeihenmachendes Leben hereinspielt in das physische Dasein, hängt davon ab, wie die Wesenheiten der höheren Hierarchien ihre Heilfaktoren, ihre Gesundheitsfaktoren, ihre Kräfte, die das Menschenleben groß und schön und wachsend werden lassen, hereinschicken aus der übersinnlichen Welt in die sinnliche. Alles Wachsen und Gedeihen – man kann es mit dem übersinnlichen Blick so verfolgen -, jedes gesundende Lüftchen wird geordnet von übersinnlichen Kräften aus, die gelenkt und gerichtet werden von den Wesenheiten der höheren Hierarchien. Dann kann der Seher sehen, wie in einer gewissen Zeit die Menschenseele zwischen dem Tode und einer neuen Geburt Diener wird derjenigen geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien, welche die Heilfaktoren, die Gesundheitsfaktoren, die Wachstumsfaktoren aus den übersinnlichen Welten in diese sinnliche Welt hereinsenden. Da sehen wir manche Seele eine gewisse Zeit ihres Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt hindurch der Arbeit gewidmet, die dem Dienste gilt der eben charakterisierten geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien. Seligkeit empfinden dann solche Menschenseelen, welche Diener sein dürfen der eben geschilderten Wesenheiten der höheren Hierarchien.

Daß die Menschenseele eine gewisse Zeit hindurch nach ihrem Tode so Diener sein darf von Wesenheiten der höheren Hierarchien, die im guten, im besten Sinne das Menschenleben zur Gedeihung und Förderung bringen, hängt davon ab, ob diese selbe Menschenseele - man kann das verfolgen, wenn man solche Dienst leistenden Menschenseelen zurückverfolgt bis ins letzte Erdenleben -, ob einesolche Menschenseele in einer ganz bestimmten Art gewisse Verrichtungen während ihrer physischen Inkarnation vollzogen hat. Es kann ja der Mensch hier in der physischen Welt das, was er zu vollziehen hat, so vollziehen, daß er bei einer jeden Gelegenheit knurrt, daß ihm zuwider ist, was er tut, daß er aber dennoch wie unter einem Joche handelnd seine Pflicht tut. Wir sehen oft ganz gewissenhafte Menschen, aber wir sehen solche oftmals ohne Hingabe, ohne Enthusiasmus, ohne Liebe zur Sache ihre Arbeit vollziehen; andere sehen wir, die ihre Arbeit mit Liebe zur Sache vollziehen, mit Hingabe, mit Enthusiasmus, mit dem Gedanken, daß sie dadurch, sei es in sozialer oder anderer Beziehung, der Menschheit einen Dienst leisten.

Es hängt mit diesem eben Auseinandergesetzten noch etwas anderes zusammen, und es ist wichtig, gerade in unserer Zeit eine solche Betrachtung anzustellen. Gegenüber dem, was das Menschenleben vielfach in alten Zeiten war, hat es sich heute recht sehr verändert. Die Beschäftigungsarten der Menschen, die sozusagen gar nicht mehr den Enthusiasmus aufkommen lassen, nehmen immer mehr und mehr zu und müssen gerade aus dem Fortschritt der Menschheit heraus zunehmen. Wer wollte es leugnen, daß es heute schon zahlreiche Beschäftigungsarten auf dem physischen Plane gibt, denen gegenüber der Mensch einfach unwahr werden müßte, wenn er in ihrem Vollzug Enthusiasmus heuchelte, die er eben aus bloßem Pflichtgefühl verrichten muß. Gewiß darf sich der Mensch durch nichts abhalten lassen, wenn ihn sein Karma an einen gewissen Platz gestellt hat, seine Pflicht zu tun, auch wenn er sie mit Widerwillen tut; aber jeder Mensch ist in der Lage, wenn er nur wirklich will, oder wenigstens, wenn ihm Gelegenheit gegeben wird zu wollen, irgend etwas im Laufe seines Lebens zu tun, falls sein Karma nicht gar zu sehr dagegen spricht, was auch mit Hingabe verrichtet werden kann. Man sollte dieses bedenken und sollte bedenken, wie wichtig es ist für den gesamten Zusammenhang unseres Menschheitslebens, daß diejenigen, die solches überschauen, alles was in ihrer Macht steht, tun, gerade in unserer jetzigen sozial so schwierigen Zeit, um die Menschen, die oftmalskeuchen unter der Last und dem Joche eines wahrhaftig nicht zum Enthusiasmus, zur Opferwilligkeit führenden Lebens, sondern nur eines Lebens, das in Mühsal und unter Widerwillen vollendet wird – es sollten die Menschen, die so etwas überschauen können, sich tief verpflichtet fühlen, sich an eine soziale Arbeit hinzugeben, die gerade denjenigen Seelen, die, wie verstoßen in eine gewisse soziale Finsternis, heute stumpf bleiben – es sollten diese Menschen solchen Seelen, die stumpf bleiben, auch wenigstens für kurze Augenblicke die Möglichkeit geben, etwas fühlen und denken zu dürfen, was mit Enthusiasmus erfüllen kann, seien es auch nur Gedankenbetätigungen, die mit Enthusiasmus getan werden. Schon aus diesem Grunde sollte uns der Gedanke immer lieber und lieber werden, auch unseren Freunden, daß diese anthroposophische Bewegung sich immer mehr und mehr erweitere, daß sie da und dort soziale Tätigkeit entwickele, da und dort sozusagen die Leute von der Straße aufruft, die wirklich sonst stumpf dahinleben, nichts wissen davon, daß man so denken und empfinden kann, daß es einem das Herz hebt, die Gefühle mit einem gewissen Enthusiasmus erfüllt. Diese Menschen sollten zu einem solchen Enthusiasmus herangezogen werden.

In dieser Linie wird allmählich ganz gewiß immer mehr und mehr unsere Arbeit wirksam sein; denn gerade der Zusammenhang dieses Erdenlebens mit dem Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt zeigt uns für diesen Gedanken etwas höchst Bedeutungsvolles. Alles, was wir tun dürfen hier auf der Erde in Hingabe, in Liebe zu unserer Arbeit, so daß wir dabei sind bei unserer Arbeit, so daß wir uns bewußt sind: es ist menschenwürdig, es ist das, was wir tun, eine Menschenaufgabe, - alles das macht uns nach dem Tode zu dienenden Geistern der Wesenheiten der höheren Hierarchien, die die gesundenden, wachstumfördernden Kräfte hereinschicken aus den übersinnlichen Welten in diese sinnliche Welt. Wir sehen, wie bedeutungsvoll es ist, daß Enthusiasmus ist im Handeln der Menschen hier in der physischen Welt; denn erstürbe der Enthusiasmus in der physischen Welt, erstürbe die Liebe in der physischen Welt, dann würden in der Zukunft die Menschen ein Erdendasein betreten, das in physischer Beziehung wenig gesundende, Wachstum und Gedeihen fördernde Kräfte aus den übersinnlichen Welten hereinbekommen könnte. Über solche Zusammenhänge zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt sehen allerdings die heute in Furcht, in ihnen unbewußter Furcht von den übersinnlichen Welten sich abkehrenden Seelen hinweg; aber dieser Zusammenhang zwischen moralischer und physischer Weltenordnung ist vorhanden.

Auch sein Gegenbild können wir ins Auge fassen. Wir finden Seelen, die eine gewisse

Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt Diener werden derjenigen geistigen Wesenheiten, welche umgekehrt die Krankheit befördernden, die Unglück befördernden Elemente hereinsenden müssen aus den übersinnlichen in die sinnlichen Welten. Und es ist ein erschütternder, ein furchtbarer Anblick, jene Menschenseelen zu verfolgen zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, die da Diener sein müssen der bösen Geister von Krankheit und frühzeitigem Tod, der bösen Geister oftmals eines grausamen menschlichen Schicksals, das ja aus dem Karma bedingt ist, das aber zusammengestellt werden muß aus den äußeren Ereignissen. Daß wir das Schicksal erleiden, liegt im Karma; daß die äußeren Umstände herbeigeführt werden in der sinnlichen Welt, damit wir das Schicksal erleiden können, das wird bewirkt von den Kräften, die aus den übersinnlichen Welten hereingelenkt werden. Gemeint sind, wenn von diesem gesprochen wird, Krankheiten, Seuchen, die die Welt durchziehen und die schon auch von übersinnlichen Kräften gelenkt werden in bezug auf äußere Bedingungen; gemeint sind die frühzeitigen Tode, die auftreten im Menschenleben. Wir haben ja öfter betrachtet den Alterstod, der im normalen Leben eintreten muß mit derselben Notwendigkeit, mit der die Pflanzenblätter verwelken müssen, wenn der Keim zur folgenden Pflanze gereift ist. Dieser Tod trifft ein vollendetes Leben; aber es tritt ja auch der Tod in der Blüte der Jahre an den Menschen heran. Und wenn so in der Blüte der Jahre an den Menschen der Tod herantritt, dann werden die Bedingungen zu diesem Tode herbeigeschafft von gewissen Geistern der höheren Hierarchien, welche der rückläufigen Bewegung zunächst dienen, aber die hereinsenden müssen in diese Welt die Kräfte, welche eben diesen frühzeitigen Tod ebenso wie Krankheit, karmisches Unglück herbeiführen. Und es ist, wie gesagt, erschütternd, die Seelen zu sehen, die durch den Tod hindurchgegangen sind und eine gewisse Zeit dienende Wesen sind für Krankheit und Tod, für böses Karma im Menschenleben. Doch gerade dann wiederum, wenn man eine solche Betrachtung anstellt und uns auf der einen Seite ein düsteres Gefühl überkommt, indem wir also Seelen hindurchgehen sehen durch den Tod, um zu Dienern zu werden der bösen Geister von Krankheit und Tod, wenn es uns auf der einen Seite schmerzlich ist, wir fühlen doch einen Ausgleich, wenn wir dann diese Seelen zurückverfolgen und die Ursachen, daß sie so geworden sind, im physischen Leben dafür suchen. Da finden wir, daß solche Seelen in dem vorhergehenden Leben in einer gewissen Art gewissenlos waren. Gewissenlose Seelen, Seelen, die es nicht genau genommen haben auch mit der Wahrheit, das sind die Seelen, die also Diener werden von Krankheit und frühzeitigem Tod und so weiter. Das ist auf der einen Seite der Ausgleich; aber es ist ein düsterer, ein finsterer Ausgleich.

Es gibt aber noch einen Ausgleich, der in anderer Weise da ist und der uns zeigt, wie auch das Düstere, das Finstere, das wir einverwoben sehen in das menschliche Dasein, doch auch begründet ist in der allgemeinen Weisheit der Welt. Und selbst dann, wenn wir einer Erscheinung gegenüberstehen, der gegenüber wir zunächst bedrückt uns fühlen müssen, so können wir uns ihr gegenüber doch auch wieder erheben, wenn wir sozusagen ihr Äquivalent im Gesamtzusammenhange des Daseins betrachten. Wenn wir den Blick hinlenken zum Beispiel auf Menschen, welche in der Blüte ihrer Jahre den physischen Plan durch Unglück oder Krankheit verlassen haben, dann sehen wir, wie solche Seelen, die also ihren physischen Leib, bevor er eigentlich erschöpft war, als Hülle abgelegt haben, ja noch die Kräfte in sich haben, die sonst gedient hätten, wenn sie weiter hätten leben können, der Ausgestaltung der Durchlebung des physischen Leibes und des physischen Daseins. Diese Kräfte tragen sie durch die Todespforte in eine höhere geistige Welt hinauf. Solche Seelen kommen in anderer Weise an in den übersinnlichen Welten als die Seelen, die sozusagen ausgelebt haben ihr Leben im Erdendasein.

Es ist besonders bedeutungsvoll, solche Seelen nach ihrem Durchgang durch die Pforte des Todes zu betrachten, die in der Blüte der Jahre dahingestorben sind, die durch ein Unglück ihre leibliche Hülle verloren haben, und sie dann weiterlebend zu finden. Sie tragen in die höheren Welten Kräfte hinauf, die eigentlich in normaler Weise dem physischen Erdenleben hätten dienen sollen. Was geschieht mit diesen Kräften?

Diese Kräfte haben eine der schönsten Verwendungen in der übersinnlichen Welt. Wenn wir nämlich verfolgen die Wesenheiten der höheren Hierarchien, welche den fortlaufenden Gang der Entwickelung lenken und leiten, dann finden wir diese Wesenheiten der höheren Hierarchien begabt mit den Kräften, die eben da sein müssen zu einer fortschreitenden Evolution. Aber – das ist keine Unvollkommenheit der Welt, sondern hängt mit anderen Vollkommenheiten zusammen -, aber alle Kräfte, auch die der höheren Hierarchien, sind in einer gewissen Weise begrenzt, gehen nicht ins Unermeßliche, und wir finden, daß es heute schon durchaus viele Erdenmenschen gibt, die als Seelen in der geistigen Welt ankommen, wenn sie durch die Pforte des Todes gegangen sind so, daß die Geister der höheren Hierarchien, welche den gesamten Fortschritt, also auch den zwischen dem Tode und einer neuen Geburt fördern, nichts mit ihnen anzufangen wissen. Es ist durchaus richtig, was oftmals von mir betont worden ist, daß wir heute noch nicht zu verzweifeln brauchen, wenn wir gewisse Seelen finden, die durchaus nicht Verständnis finden wollen für die heutigen Vorstellungen, die der Mensch haben soll von der übersinnlichen Welt, Seelen, die durch und durch materialistisch sind, die sich ganz verschließen gegenüber der geistigen Welt. Es ist aber, wenn dann diese Seelen ankommen, nachdem sie durch die Pforte des Todes geschritten sind, in gewisser Weise schwierig für die geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien, mit ihnen etwas anzufangen; denn diese geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien haben die Kräfte für den fortschreitenden Gang der Menschheitsentwickelung – aber diese Kräfte sind eben für den fortschreitenden Gang. Wenn sich nun Seelen ganz und gar verschließen gegenüber diesem fortschreitenden Gang, dann haben sie gleichsam eine zu große Schwere, als daß die Geister der höheren Hierarchien diese Schwere überwinden könnten. Wie gesagt, es ist richtig, daß wir gegenüber solchen Seelen noch nicht zu verzweifeln brauchen; denn erst in der sechsten nachatlantischen Periode wird es gefährlich für solche Seelen, und erst in der Venuszeit können sie sozusagen vollständig herausgeworfen werden aus der fortschreitenden Entwickelung. Aber wenn nichts anderes eintreten würde in der Evolution, als daß die Wesenheiten der höheren Hierarchien, die den Fortschritt fördern, eben mit ihren Kräften ausgestattet sind, dann müßten solche Seelen viel früher aus der fortschreitenden Evolution herausfallen, dann könnten die Wesenheiten der höheren Hierarchien nichts mit ihnen machen. Und so ist es auch, daß Schwierigkeiten eintreten gegenüber dem, was heute nun schon einmal an die fortschreitende Evolution der Menschheit als Anforderung herantritt. Es ist schon einmal so, daß für eine große Anzahl von Erdenmenschen heute noch der Christus-Impuls nichts ist, wofür sie so recht tief eine Empfindung haben können. Nun ist aber die Erde in einem Entwickelungsstadium, wo die Menschenseele den Christus-Impuls braucht, wenn sie in der richtigen Weise durch das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt gehen soll, und es ist gewissermaßen doch gefährlich für Seelen, die ohne irgendeine Verbindung mit dem Christus-Impuls durch die Pforte des Todes hindurchgehen; denn den Wesenheiten der höheren Hierarchien, die den Fortschritt leiten, versagen die Kräfte gegenüber solchen Menschenseelen, die gleichsam selber sich aus der Evolution herausgerissen und durch ihr eigentümliches Leben zum Verderben sich bestimmt haben. Nur dadurch können die Wesenheiten der höheren Hierarchien diesen Seelen gegenüber etwas anfangen, daß ihnen zuwachsen die Kräfte derjenigen Seelen, die auf die eben geschilderte Weise frühzeitig ihren Erdenleib abgelegt haben. Dadurch kommen unverbrauchte Kräfte hinauf in die übersinnlichen Welten, welche hier auf derErde hätten noch verwendet werden können; aber dadurch, daß der Leib frühzeitig abgelegt worden ist, sind sie nicht verwendet worden für diesen Erdenleib. Bedenken wir einmal, wie viele Seelen in die übersinnliche Welt hinaufgekommen sind dadurch, daß sie zum Beispiel bei der Titanic-Katastrophe, bei dem Erdbeben von Messina oder den zahlreichen Toden, die auf der ganzen Erde eingetreten sind in den letzten Zeiten, das Leben verloren, ehe es vollendet war. Denken wir, wieviel Kräfte, die auf der Erde hätten verwendet werden können für das Fortleben, da hinaufgedrungen sind in die höheren Welten! Diese Kräfte wachsen den Kräften der Wesenheiten der höheren Hierarchien zu, und mit diesen Kräften verstärken die Wesenheiten der höheren Hierarchien das, was ihnen sonst eigen ist, was aber nicht ausreichen würde, um die Seelen, die sich selber herauswerfen aus der fortlaufenden Menschheitsevolution, wiederum hineinzuführen in die fortschreitende Menschheitsevolution. Wir müssen natürlich unser Karma ausleben; und wenn eine solche Sache wie die charakterisierte besprochen wird, so darf nicht außer acht gelassen werden, darauf aufmerksam zu machen, daß wir unser Karma ausleben müssen. Es wäre eine furchtbare Versündigung gegen die weisheitsvollen Gesetze der Welt, wenn der Mensch selber etwas dazu täte, um also Diener zu werden durch unverwendete Kräfte an dem charakterisierten Menschheitsfortschritt gegenüber den Seelen, die sozusagen in der Gefahr sind, ausgestoßen zu werden – der Mensch darf nichts dazu tun; wenn aber sein Karma sich erfüllt, wenn er in der Blüte der Jahre stirbt, so wird er ein Helfer in der schönsten, in der beseligendsten Art, indem die Kräfte, die er hier nicht mehr hat verwenden können, hinaufsteigen in die höheren Welten und zuwachsen den höheren Hierarchien, die dadurch nicht verlorengehen lassen Seelen, die sonst verlorengehen würden. Das ist die schöne Bestimmung derjenigen Seelen, die in der Blüte der Jahre dahinsterben; das ist das, was uns in den Stunden, in denen wir trotz vielleicht manchen Schmerzes, der uns überkommt über in der Blüte der Jahre hinsterbende Menschen, trösten kann; das sind die Stunden, wo wir uns Überblick verschaffen über die weisheitsvolle Weltenlenkung.Wie merkwürdig stellt sich doch der Kreislauf des Daseins vor unser geistiges Auge hin! Da blicken wir auf der einen Seite auf gewissenlose Seelen, die durch ihre Gewissenlosigkeit sich vorbereiten, hereinzusenden in unsere Welt durch ihre Arbeit Krankheit, frühzeitigen Tod, Unglücksfälle, und wir sehen den Menschen betroffen von Krankheit, frühzeitigem Tod und Unglücksfällen; wir sehen also dadurch die Möglichkeit geboten, daß das Karma der Gewissenlosigkeit sich auslebt. Schon will unsere Seele bedrückt, beschwert sein; denn solch eine Beobachtung gehört in der Tat zu jenen oftmals recht grausigen Beobachtungen, die der Seher machen kann, wenn er die tieferen Zusammenhänge und Geheimnisse des Daseins durchschaut. – Man stellt sich oftmals das Hineinschauen in die geistigen Welten als etwas Beseligendes vor. Gewisse Gebiete des höheren Daseins haben etwas Beseligendes, aber namentlich, wenn man in höhere Gebiete der Geheimnisse dringt, dann ist vieles, vieles an der Beobachtung hängend, das mit einem gewissen Grauen auch erfüllen kann. Insbesondere an den karmischen Zusammenhängen der Menschen ist für die seherische Beobachtung – wenn diese gewissenhaft vorgenommen wird, wenn alles, was zu sagen ist, wirklich herausgesucht wird aus den höheren Welten, wenn nicht Spintisiererei und andere Dinge hineinspielen –, es ist etwas daran, was den Seher in der allerintensivsten Weise hinnimmt, was in einer gewissen Weise starke Anforderungen an seine Kräfte stellt. – Dann aber kommen auch diejenigen Dinge, die uns wiederum erkennen lassen – selbst wenn die grauenerregendsten, die furchtbarsten Dinge in Betracht kämen –, wie weisheitsvoll die ganze Führung ist. Sehen wir auch das Schicksal gewissenloser Seelen sich erfüllen und sehen gerade diese Erfüllung in dem, was Krankheitsfälle und früher Tod sind, die herbeigeführt werden vom Jenseits aus in der physischen Welt, so sehen wir doch auf der anderen Seite, wie das, was solche Menschen erleiden, die durch einen frühzeitigen Tod gehen, Zuwachs ist an Kräften, zum Menschenheil und zur Menschenerlösung, die durch andere Kräfte gar nicht herbeigeführt werden könnten. Das macht das Wunderbare aus, das Versöhnende: Auf der einen Seite muß die Möglichkeit geboten sein, daß dieMenschen irren können und im Irrtum auch sich sozusagen der Gefahr nähern können, losgelöst zu werden von der Entwickelung – könnte das nicht sein, könnten Menschen nicht irren, nicht dem Bösen verfallen, so könnte der Mensch seine Erdenmission nicht erfüllen. Ist das aber möglich, so muß alles andere möglich sein, wovon heute gesprochen worden ist, dann aber muß es auch mit der Erdenentwickelung verbunden sein, daß gewisse Menschen in der Blüte der Jahre dahinsterben. Der seherische Blick, auf sie gerichtet, sieht, wie sie es sind, auf die die Wesenheiten der höheren Hierarchien angewiesen sind, um Kräfte zu bekommen zum Menschenheil und zur Menschenerlösung, die sonst überhaupt nicht da wären. Das ist das große Versöhnende, das ist das Wunderbare, das uns überkommt, wenn wir unseren Blick auf der einen Seite schärfen durch das Grauenvolle, dann wiederum hinwenden müssen zu einer weisheitsvollen Weltenlenkung, die das Grauenvolle braucht, gerade um die höhere Weisheit verwirklichen zu können. Diesen Dingen gegenüber wird es zum Unsinn, wenn bloß in abstrakter Weise die Frage aufgeworfen wird, ob es nicht sein könnte, daß die geistigen Mächte, ohne solchen Umweg zu machen, ein sympathisches Dasein für alle Menschen und Wesen hätten gewähren können. Wer das verlangt, der verlangt ungefähr dasselbe wie derjenige, der sagt, es sei doch recht unvollkommen, daß die Götter es zur Notwendigkeit gemacht haben, daß gar kein Kreis viereckig sein kann. Gewiß erkennt man nicht gleich, daß die andere Frage von demselben Wert ist, aber sie ist von demselben Wert. So wie es kein Licht ohne Dunkelheit geben kann, so könnte eben das, was ohne weiteres einleuchtet als etwas Großes, Gewaltiges im Weltendasein, die Hinauflenkung unverwendet gebliebener Kräfte der Erdenmission in die übersinnlichen Welten, das könnte nicht da sein, wenn nicht auf der anderen Seite das Karma der in gewissen Inkarnationen gewissenlos gewordenen Seelen sich erfüllen würde. Diese Dinge alle sind doch geeignet, uns nahezulegen, wenn wir irgendwie versucht sind, das oder jenes unvollkommen zu finden im Weltendasein, in unserer Menschheitsumgebung, uns doch von der Empfindung zu durchdringen, daß das Unvollkomrnenfinden dochwohl davon herrühren werde, daß wir mit unserer Einsicht noch nicht so weit gediehen sind, um alle Zusammenhänge zu erkennen. Und immer kommt man weiter, wenn man sich für unzulänglich hält da, wo man versucht ist, die Unvollkommenheit des Daseins zu kritisieren; wenn man vielleicht Schmerz empfindet, aber dennoch versucht auch im Schmerz niemals Kritik anzulegen an die Weltenweisheit, sondern da, wo einem diese Weltenweisheit Mängel einzuschließen scheint, lieber zu sagen, daß solche Mängel uns erscheinen in der Maja, in der großen Täuschung, weil wir nicht fähig sind, die Dinge voll zu durchschauen. Wir sehen, wie es uns über das physische Erdendasein aufklären kann, den Blick hinzuwenden auf das Feld, das der Mensch zu durchlaufen hat zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Das, was physisches Dasein ist, ist ja im allgemeinen nicht allein durchströmt von den übersinnlichen Welten, sondern es fließen herein auch die Taten, die der Mensch selber vollbringt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Alle diese Taten fließen herein in die physische Welt, und was in der physischen Welt geschieht, was an den Menschen herantritt, es ist vielfach bewirkt von den Kräften der Menschen selber, die entfaltet werden zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Allerdings gehört das zu den schönsten Betätigungen dieser Menschenseelen, was wir eben jetzt als Betätigung, als Arbeit der Seelen kennengelernt haben, die mit gewissen unverbrauchten Kräften durch die Pforte des Todes schreiten.

VOM DURCHGANG DES MENSCHEN NACH DEM TODE DURCH DIE SPHÄREN DES KOSMOS

München, 12 März 1913 Zweiter Vortrag

Als ich bei meiner letzten Anwesenheit hier über das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt sprach, da versuchten wir zu betrachten den Zusammenhang dieses Lebens zwischen dem Tod und einer neuen Geburt mit den großen Verhältnissen des Kosmos. Ich versuchte zu zeigen, wie tatsächlich der Weg, der zwischen dem Tod und einer neuen Geburt zurückgelegt wird, durch den Kosmos, durch die Sphären des Kosmos führt. Wollen wir nur mit ein paar Worten auf das zurückblicken, was wir dazumal hervorzuheben versuchten.

Die erste Zeit nach dem Tode — das wurde ja schon gesagt — ist eigentlich für den Menschen ausgefüllt mit einer Art von Zusammenhang mit dem letzten Erdenleben. Es ist eine Art von Herauswachsen aus dem letzten Erdenleben, so daß in der Tat in diesen ersten Zeiten nach dem Tode alles das fortdauert, was im Erdenleben den menschlichen Astralleib ergriffen hat. Was diesen menschlichen Astralleib beschäftigt hat, die Art der Affekte, die Art der Leidenschaften, die Art der Gefühle, das dauert fort. Und weil der Mensch hier in der physischen Verkörperung alle diese Dinge bewußt nur erlebt, wenn er innerhalb seines physischen Leibes ist, so ist natürlich das Erlebnis all dieser im Astralleib befindlichen Kräfte wesentlich anders, wenn der Mensch durch das Gebiet durchgeht, das da liegt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Es ist dieses Erleben im wesentlichen durchzogen in normalen Fällen — es gibt davon viele Ausnahmen — in den ersten Zeiten nach dem Tode von einer gewissen Entbehrung, hervorgerufen dadurch, daß der Mensch in seinem Astralleibe leben muß, ohne daß ihm der physische Leib zur Verfügung steht. Der Mensch drängt darnach, noch seinen physischen Leib zu haben; das hält den Menschen eine kürzere oder längere Zeit — man darf es schon sonennen — im normalen Falle in der Sphäre der Erde zurück. Alles Kamaloka verläuft ja eigentlich in der Sphäre zwischen der Erde und der Mondenbahn; aber das eigentliche für den Menschen bedeutungsvolle Kamaloka verläuft viel näher der Erde als, sagen wir, der Mondenbahn.

Seelen, welche überhaupt nicht viel von dem entwickelt haben, was Empfindungen und Gefühle sind, die sozusagen über das Erdenleben hinausgehen, bleiben auch recht lange mit der Sphäre des Erdenlebens verbunden, verbunden durch ihr eigenes Begehren. Wenn ein Mensch — das ist ja sogar, man möchte sagen, äußerlich leicht einzusehen — ein ganzes Leben nur solche Gefühle und Empfindungen in sich ausgebildet hat, die sich durch Leibesorgane, durch Verhältnisse der Erde befriedigen lassen, dann kann er auch nicht anders, als eine gewisse längere Zeit mit der Sphäre der Erde verbunden bleiben. Man kann durch ganz andere Triebe und Begierden noch, als man gewöhnlich wähnt, mit der Erdensphäre verbunden bleiben. Zum Beispiel recht ehrgeizige Menschen, denen es besonders darum zu tun ist, innerhalb der Erdenverhältnisse dieses oder jenes zu gelten, die den allergrößten Wert darauf legen, solche Geltung zu haben, die von Urteilen innerhalb der Erdenmenschheit abhängig ist, die entwickeln damit auch in ihrem Astralleibe einen Affekt, der sie längere Zeit sozusagen zu erdgebundenen Seelen macht. Es gibt mannigfaltige Gründe, welche den Menschen so in der Erdensphäre zurückhalten. Und das weitaus meiste, was auf medialem Wege aus den geistigen Welten für die Menschen vermittelt wird, das stammt eigentlich aus solchen Seelen und ist im wesentlichen das, was diese Seelen abzustreifen streben.

Es braucht nicht einmal immer daran gedacht zu werden, daß solche Seelen durch ganz unedle Motive, obwohl das meist der Fall ist, an die Erde gebunden bleiben; es können auch Sorgen sein, welche für das empfunden werden, was man auf der Erde zurückgelassen hat. Solche Sorgen für zurückgelassene Freunde, Verwandte, Kinder, können auch in gewisser Weise wie eine Art Schwere wirken und die Seele in der Erdensphäre zurückhalten. Und es ist gut, gerade auch auf diesen Punkt das Augenmerk zulenken, aus dem Grunde nämlich, weil wir, wenn wir diesen Punkt berücksichtigen, auch dadurch den Toten in einer gewissen Weise helfen können. Wenn wir wissen, daß zum Beispiel ein Hingestorbener diese oder jene Sorge für Lebende empfinden kann — und man kann ja in dieser Beziehung gar manches wissen —, so ist es gut für die weitere Entwickelung des Toten, diese Sorge ihm abzunehmen. Man erleichtert das Leben eines Toten in der Tat dadurch, daß man ihm zum Beispiel abnimmt die Sorge um ein Kind, das er unversorgt zurückgelassen hat. Wenn man also etwas tut für das Kind, so nimmt man in der Tat dem Toten eine Sorge ab, und es ist dies gerade ein rechter Liebesdienst. Denn stellen wir uns nur einmal die Situation vor. Solch ein Toter hat ja nicht die Mittel an der Hand, seinen Sorgen auch tatsächlich abzuhelfen; er kann oftmals nicht das tun, was die Lage irgendeines zurückgelassenen Kindes, Verwandten, Freundes, erleichtern könnte von seiner Welt aus, und er ist oftmals – das ist ein in vielen Fällen außerordentlich bedrückendes Gefühl für den seherischen Beobachter - verurteilt, diese Sorge so lange zu tragen, bis sich von selbst oder durch Umstände die Lage des Zurückgelassenen bessert. Wenn wir also etwas dazu tun, sie zu bessern, so ist die Folge diese, daß wir dem Toten einen rechten Liebesdienst erwiesen haben.

Es ist oftmals sogar beobachtet worden, daß irgendeine Persönlichkeit hingestorben ist, die sich das oder jenes für das Leben noch vorgenommen hatte. Sie hing an einem solchen Vorsatz. Wir helfen ihr, wenn wir versuchen, unsererseits das zu tun, was sie gerne getan hätte. Das alles sind Dinge, die eigentlich gar nicht schwierig zu begreifen sind, die aber wirklich einmal ins Auge gefaßt werden sollen, weil sie mit der seherischen Beobachtung durchaus übereinstimmen.

Nun gibt es ja noch sehr viele Dinge, welche den Menschen lange festhalten können sozusagen in der Äthersphäre der Erde. Dann aber wächst er über diese Äthersphäre hinaus, und zum Teil habe ich ja schon geschildert, wie dieses Hinauswachsen geschieht. Wir müssen ja doch unsere Begriffe umformen, wenn wir das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt verstehen wollen. Es ist nicht gerade allzustörend, wenn wir über die Toten in Worten reden, welche angepaßt sind den Erdenverhältnissen, die sozusagen von diesen hergenommen sind, da wir ja eine eigentliche Sprache für die Erdenverhältnisse haben. Und wenn auch das nur bildmäßig stimmt, was wir in Worten ausdrücken können für das Leben nach dem Tode, so braucht das, was so in Worte gefaßt wird, nicht gerade unrichtig zu sein.

Man muß zum Beispiel berücksichtigen, daß ein jedes Charakterisieren so, als ob der Tote sich abgeschlossen an einem Ort befände, als ob der Tote so abgeschlossen wäre wie ein im physischen Leibe Lebender, nie ganz richtig ist, weil in der Tat das Erleben nach dem Tode geradeso wie das Erleben innerhalb der Initiation ein Heraustreten aus dem Leibe ist, verbunden mit einer Verbreiterung des ganzen Seelenwesens. Und wenn wir eben eine Seele verfolgen, die angekommen ist bei der Mondensphäre, wie wir sagen, so ist in der Tat, wenn wir leiblich begrenzen wollten, der Leib dann im Grunde genommen die Ausbreitung der Erlebnismöglichkeit. Es dehnt sich dieser Leib aus über eine ganze Sphäre, die dann äußerlich begrenzt wird von dem Kreis der Mondenbahn. Der Mensch wächst in der Tat geistig zur Riesengröße; er wächst in die Sphären hinein, und die Sphären der Abgeschiedenen sind nicht in dem Sinne auseinander wie irdische Menschen, sondern sie stecken räumlich ineinander. Das Getrenntsein voneinander beruht darauf, daß die Bewußtseine voneinander getrennt sind; so daß man ganz ineinanderstecken kann, ohne voneinander zu wissen.

Was also gesagt worden ist bei meiner letzten Anwesenheit von dem Sich-einsam- oder -gesellig-Fühlen nach dem Tode, das bezieht sich auf die Verhältnisse der Bewußtseine untereinander. Nicht daß etwa auf einer isolierten Insel, räumlich vorgestellt, der Tote wäre; er durchdringt den ändern, von dem er gar nichts weiß, trotzdem er mit ihm im selben Räume ist.

Nun müssen wir das einmal ins Auge fassen, was hauptsächlich in Betracht kommt, wenn das Kamaloka abgeschlossen ist. Wenn der Mensch sein devachanisches Dasein antritt nach der eigentlichen Mondensphäre, ist das Kamaloka im Grunde genommennoch nicht ganz abgeschlossen. Das aber schließt nicht aus, daß innerhalb dieser Mondensphäre auch gewissermaßen Dinge abgemacht werden, welche nicht nur als Kamaloka-Erlebnisse bedeutsam sind, sondern auch für das ganze spätere Erleben des Menschen, wenn er wiederum durch die Geburt ins Dasein tritt. Wenn wir das, was in den Kamaloka-Erlebnissen dazukommt, ins Auge fassen wollen, so ist es in der folgenden Weise zu charakterisieren: Der Mensch kann, wenn er hier das Leben zwischen der Geburt und dem Tode durchmacht, gewissermaßen so regsam sein innerhalb dieses Lebens, daß er alles das, was in ihm veranlagt ist, gewissermaßen in der Hauptsache auch wirklich aus seiner Seele herausbringt; daß er sozusagen hinter seiner Veranlagung nicht zurückbleibt. In der mannigfaltigsten Weise kann ja der Mensch hinter seiner Veranlagung zurückbleiben. Oh, es gibt viele Menschen im Leben, die sich uns so zeigen, wenn wir sie mit dem seelischen Blicke beobachten, daß wir mit Recht sagen können: Dieser Mensch hätte eigentlich nach seinen Fähigkeiten, nach seinen Veranlagungen etwas ganz anderes erreichen können im Leben, als er erreicht hat; er ist zurückgeblieben hinter seiner Veranlagung.

Noch etwas anderes kommt in Betracht. Es gibt Menschen, welche sich im Verlaufe ihres Lebens das Mannigfaltigste vornehmen. Da braucht es sich also nicht bloß um Veranlagung zu handeln, sondern um Vorsätze, die auf Kleines gehen können, die auf Großes gehen können. Wieviel wird von Menschen im Leben vorgenommen, das nicht eigentlich zur wirklichen Ausgestaltung kommt! Ja, es gibt da Dinge, die durchaus so sind, daß sie für das menschliche Leben nicht etwa einen Tadel einzuschließen brauchen. Ich will gleich, um zu zeigen, um was für bedeutsame Dinge es sich da handeln kann, auf eines aufmerksam machen, das einige unserer Freunde schon kennen, darauf, daß Goethe in seiner «Pandora» ein dichterisches Werk unternommen hat, mit dem er steckengeblieben ist. Ich habe das, was Goethe mit der «Pandora» passiert ist, schon einmal zu charakterisieren versucht dadurch, daß ich anführte: Goethe ist gerade wegen des Großen, das in ihm lebte und das die Absicht zu dieser «Pandora» fassen, aber nicht das aus sich herausentwickeln konnte, was diese Absicht auch in Wirklichkeit umgesetzt hätte, Goethe ist gerade dadurch verhindert worden, diese «Pandora» fertigzumachen. Nicht wegen seiner Kleinheit, sondern in gewisser Weise wegen seiner Größe ist er verhindert worden, die «Pandora» und andere Werke zu vollenden. Er hat sie liegenlassen. Das Stück, das wir haben, zeigt, daß Goethe da in äußerer künstlerischer Beziehung so große Anforderungen an sich gestellt hat, daß einfach die Kräfte nicht ausgereicht haben, um die ganze große Intention wirklich mit solcher Leichtigkeit auszuführen wie das Stück, das ihm gelungen ist. Das ist eine unausgeführte Absicht, gehört durchaus in die Region der unausgeführten Absichten.

So können wir sagen: Auf der einen Seite haben wir die Möglichkeit, daß der Mensch hinter seinen Anlagen zurückbleibt durch seine Bequemlichkeit, durch andere Charakter- oder intellektuelle Vernachlässigungen – aber wir haben auch die Möglichkeit, daß der Mensch hinter seinen Vorsätzen zurückbleibt bei größeren oder kleineren Sachen. Alles das, was der Mensch also sozusagen als eine Unvollkommenheit an sich trägt – es ist eine edle, große Unvollkommenheit, wenn ein Dichter eine «Pandora» nicht fertigmacht, es ist aber eine Unvollkommenheit für seine Person –, alles das, was der Mensch also an Unvollkommenheiten an sich trägt, das gräbt er ein in die Akasha-Chronik bis zur Mondensphäre hin; und für den seherischen Blick ist es tatsächlich eine reiche Auslese, alles auf sich wirken zu lassen, was zwischen Erde und Mond an menschlichen Unvollkommenheiten eingegraben ist. Da ist treulich alles verzeichnet, was an menschlichen edlen und unedlen Unvollkommenheiten eingegraben werden kann. Da finden wir eingegrabene Fälle, die uns darauf hinweisen, wie ein Mensch durch seine physische Gesundheit, durch seine für eine intellektuelle Begabung gut prädestinierte Leiblichkeit, irgend etwas hätte erreichen können, das er nicht erreicht hat. Das, was er hätte werden können und nicht war, als er durch die Pforte des Todes gegangen ist, das ist da eingegraben in die Akasha-Chronik. Nun bitte ich Sie, sich nicht etwa vorzustellen, daß da in der Mondensphäre das Ende der «Pandora» etwa eingegraben ist, sondern es ist die Tatsache eingegraben, die dem Goetheschen astralischen Leibe entspricht, wenn wir das in diesem astralischen Leibe ins Auge fassen, daß er eine umfassende Absicht hatte und nur ein Stück davon ausführte. Solche Dinge sind alle zwischen der Erde und dem Monde eingegraben. Aber auch alles das an kleinen Dingen, was in diese Region gehört. Wer, sagen wir, einen Vorsatz gefaßt, diesen Vorsatz aber nicht ausgeführt hat, ehe er durch die Pforte des Todes gegangen ist, der gräbt die Nichterfüllung dieses Vorsatzes in das Gebiet zwischen Erde und Mond ein. Wir können ziemlich genau charakterisieren, was sich da alles dem seherischen Blicke zeigt. Ein Versprechen zum Beispiel, das man nicht gehalten hat, das gräbt sich erst später ein, eigentlich erst in der Merkursphäre. Das aber, was Vorsatz ist, gräbt sich in der Mondensphäre ein. Das nämlich, was nicht nur uns allein, sondern direkt andere Menschen berührt, das gräbt sich nicht gleich in der Mondensphäre ein, sondern erst später. Das aber, was uns berührt, uns hinter unserer Entwickelung zurückläßt, was uns in unserer persönlichen Fortentwickelung mit einer Unvollkommenheit ausstattet, das gräbt sich innerhalb der Mondensphäre ein.

Das ist besonders wichtig, daß wir neben allem anderen, was ich im vorigen Jahre hier sagte, auch das ins Auge fassen, daß namentlich unsere Unvollkommenheiten, und zwar solche Unvollkommenheiten, die eigentlich nach den Vorbedingungen nicht hätten zu sein brauchen, in der entsprechenden Mondensphäre eingegraben sind.

Man darf sich durchaus nicht vorstellen, daß das unter allen Umständen etwas Schreckliches sei, so etwas in der Mondensphäre eingegraben zu haben. Denn in einer gewissen Weise kann das so Eingegrabene gerade zu dem Wertvollsten, zu dem Bedeutungsvollsten gehören. Was der Sinn dieser Eingrabung in die AkashaChronik ist, wollen wir gleich besprechen. Ich will nur darauf aufmerksam machen, daß nun der Mensch, indem er sich weiter vergrößert in die anderen Sphären, anderes, das an ihm ist, was er sich entweder erworben hat an Unvollkommenheiten oder was er an Unvollkommenheiten gehabt hat, das alles eingräbt in die entsprechenden Sphären. Der Mensch wächst ja hinaus von der Mondensphäre in die Merkursphäre. Ich spreche dabei immer im Sinne des Okkultismus, nicht im Sinne der Astronomie. Der Mensch gräbt also überall in der Merkursphäre, der Venus-, Sonnen-, Mars-, Jupiter-, Saturnsphäre und weiter hinaus etwas ein. Die meisten Einzeichnungen sind aber sozusagen innerhalb der Sonnensphäre; denn wir haben ja schon das letztemal gesehen, daß außerhalb der Sonnensphäre der Mensch im wesentlichen das auszumachen hat, was eigentlich gar nicht in seinem individuellen Belieben steht.

So geht der Mensch also zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, nachdem er mehr oder weniger abgemacht hat das, was ihn noch zur Erde zieht, durch die Sphären unseres Planetensystems und dann auch darüber hinaus. Und in dem Zusammenkommen mit den Kräften liegt eben das, was ihm notwendig ist in seiner Entwickelung zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Und wenn ich das vorige Mal davon gesprochen habe, daß der Mensch da zusammenkommt mit den höheren Hierarchien und ihre Gaben in Empfang nehmen muß, so ist äußerlich, also geistig äußerlich gefaßt, dieses gleichsam Vorübergehen vor den Wesenheiten der höheren Hierarchien und Entgegennehmen ihrer Gaben ein Verbreitern in den Weltenraum hinaus. Und wenn der Mensch sich in einer entsprechenden Weise verbreitert hat, dann zieht er sich wiederum zusammen, wird immer kleiner, bis er wirklich so klein geworden ist, daß er sich als geistiger Keim mit dem, was von Vater und Mutter kommt, vereinigen kann. Das ist ja das wunderbare Geheimnis, daß der Mensch, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet, in der Tat selber sozusagen eine immer größere und größere Sphäre wird, daß er seine Geistigkeit, das heißt die Lebensmöglichkeiten in seinem Seelischen verbreitert, daß er riesenhaft wird und dann sich wiederum zusammenzieht. Das, was in uns lebt, ist in der Tat aus einem Weltenall, möchte man sagen, aus einem Planetenall zusammengezogen, und wir tragen in uns ganz buchstäblich das, was wir durchlebt haben in einem Planetenall.

Ich möchte, nachdem ich ja bei meinem letzten Hiersein einiges von dem Durchgang durch die Merkur-, Venus-, Sonnensphäre

besprochen habe, heute, weil das hier noch weniger berücksichtigt worden ist, etwas sprechen über den Durchgang durch die MarsSphäre. Wenn der Mensch die Sonnensphäre passiert hat und dann in die Mars-Sphäre eintritt, dann tritt er eigentlich in unserem heutigen Zeitalter in ganz andere Verhältnisse ein als vor verhältnismäßig noch kurzer Zeit. Gerade wenn man solche Dinge mit dem seherischen Blick verfolgt, dann sieht man, wie die Dinge, welche in alten Zeiten aus dem ursprünglich in der Menschheit vorhandenen Hellsehen gesagt worden sind über die Glieder des Planetensystems, durchaus nicht ohne einen realen Grund sind. Wenn man in dem Mars in alten Zeiten ein Glied unseres Planetenalls gesehen hat, das zusammenhängt mit allem Kriegerischen, Aggressiven in der Menschheitsentwickelung, so entspricht das im Grunde genommen durchaus einer Realität. All die Phantastereien, die heute von der physischen Astronomie aufgestellt werden über ein etwaiges Leben auf dem Mars, sie entbehren ja im Grunde jeder wirklichen Unterlage. Die Wesenheiten, die wir eben, wenn wir den Ausdruck gebrauchen wollen, als die Marsmenschen bezeichnen können, die sind von ganz anderer Natur als die Erdenmenschen, lassen sich gar nicht damit vergleichen. Und das wesentlichste Charakteristikon für diese Wesenheiten war eigentlich immer bis ins siebzehnte Jahrhundert das Aggressive, das Kriegerische, das Angreifende, so daß, wenn wir das Wort sagen dürfen, die Marskultur im wesentlichen wirklich eine kriegerische Kultur war. Alles beruhte auf dem Wetteifer und Wettkampf der sich aufeinander stürzenden Seelen. Und das, was der Mensch in der Zwischenzeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt beim Durchgange durch den Mars durchmachte, war durchaus ein Zusammenkommen mit den aggressiven Kräften; es gingen sozusagen über in seine Seele diese aggressiven Kräfte. Und wenn er dann wiederum geboren wurde und besonders veranlagt war, auf der Erde diese aggressiven Kräfte zu entwickeln, dann muß das zugeschrieben werden seinem Durchgang durch die Mars-Sphäre.

In dieser Beziehung ist ja das Leben wirklich eigentlich recht kompliziert. Wenn wir das Erdenleben beobachten, nicht wahr,dann leben wir unter den Wesenheiten der drei Naturreiche und unter den Menschen. Wir kommen zusammen durch die verschiedenen Mittel, die es geben kann, mit den Seelen, die durch ihr eigentliches Leben nach dem Tode noch in gewissem Zusammenhange mit der Erde stehen; aber dazwischen kommen einem immer auch geistige Wesenheiten vor, die eigentlich auf der Erde ganz fremd sind. Und je besser sich ein seherischer Blick ausbildet, je weiter der Initiierte sieht, desto mehr erdenfremden Seelen begegnet man, desto mehr erfährt man, daß da durch die Erdensphäre Durchzügler durchgehen, die eigentlich, man möchte sagen, normalerweise nicht mit dem Erdenleben zusammenhängen. Das ist aber nicht anders für uns Erdenmenschen, als es für die Mondenbewohner ist, durch deren Leben wir ja auch zwischen dem Tod und einer neuen Geburt durchgehen. Wir sind in einer gewissen Weise, wenn wir die Sphäre des Mars zum Beispiel durchgehen, für die Marsbewohner Gespenster; wir gehen da durch als ihrer Sphäre fremde Wesenheiten. So sind aber auch die Wesen des Mars in einem gewissen Stadium ihres Daseins durchaus verurteilt, durch unsere Erdensphäre durchzugehen; sie kommen da durch, und der mit einer gewissen Initiation Ausgestattete trifft sie sozusagen durch die geeigneten Zustände bei ihrem Durchzug durch die Erdensphäre. Es ist ein fortwährendes

Aneinandervorbeigehen der Wesenheiten unseres Planetensystems. Während wir auf der Erde leben zwischen der Geburt und dem Tode und oftmals meinen, daß wir von nichts umgeben sind als nur von den Wesenheiten der verschiedenen Naturreiche, sind in unserer Umgebung die Durchzügler da von allen anderen Planeten unseres Planetensystems. Ebenso sind wir Durchzügler zu einer gewissen Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt bei den anderen planetarischen Menschen, wenn wir so sagen dürfen. – Es ist nur so, daß wir Menschen auf der Erde gerade das Wesentlichste von dem zu entwickeln haben, was innerhalb des gegenwärtigen Weltenzyklus unsere Mission ist. So sind den anderen planetarischen Welten andere Wesenheiten zugeteilt. Aber berühren müssen wir auch die anderen planetarischen Welten zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Spricht man also imallgemeinen von dem devachanischen Leben, so muß durchaus gesagt werden, daß, wenn wir so allgemein das oder jenes Gebiet im devachanischen Leben schildern, damit immer eigentlich unausgesprochen bleibt, aber wahr ist, daß das in irgendeiner Sphäre unseres Planetensystems geschieht. Das gehört wesentlich noch dazu. So also gehen wir durch die Mars-Sphäre durch in einer gewissen Zeit unseres Lebens zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Nun, wie die Erde eine Entwickelung durchmacht, eine absteigende Entwickelung bis zum Christus-Mysterium hin und eine aufsteigende Entwickelung vom Mysterium von Golgatha ab, so machen auch die anderen Planeten in ihrer Art eine Entwickelung durch. Und wie sozusagen vom Jahre 33 ab – es ist nicht ganz genau, aber doch annähernd so – eine aufsteigende Entwickelung auf der Erde beginnt, also da der eigentliche Schwerpunkt der Erdenentwickelung ist, so war auf dem Mars der Beginn des siebzehnten Jahrhunderts dieser Schwerpunkt, und alle Verhältnisse entwickeln sich sozusagen bis zu diesem Punkt hin auf dem Mars in einer Art absteigender Linie, von da ab in einer ganz anderen, aufsteigenden Linie. Denn damals ist gerade für den Mars etwas außerordentlich Bedeutsames geschehen. Wir haben kennengelernt mit Bezug auf unsere Erdenentwickelung die außerordentliche Gestalt des Gautama Buddha. Wir haben hervorgehoben, daß die Entwickelung dieses Buddha sich so vollzogen hat, daß er ein Bodhisattva war, bis er im 29. Jahre seines Lebens zur Buddhawürde erhoben worden ist, die ihn dazu bestimmte, nicht wiederum in einem physischen Erdenleibe verkörpert zu werden. Aus anderen Vorträgen werden Sie gesehen haben, daß der Buddha dann in der späteren Zeit aus der geistigen Welt noch in die Erdensphäre hinein heruntergewirkt hat. Wir wissen, daß er in den Astralleib des Lukas-Jesusknaben hineingewirkt hat. Aber auch in anderer Weise hat dieser Buddha noch, ohne daß er sich im physischen Leibe verkörpert hat, in das Erdenleben hineingewirkt. So im siebenten und achten Jahrhundert in einer Mysterienschule im südöstlichen Europa, in der – für die damals mehr oder weniger seherisch begabten Leute – Lehrer sein konnten nicht nur solche Individualitäten, die im Physischen verkörpert sind, sondern auch solche, die von geistigen Höhen nur in ihren Ätherleib herunterwirken. Das kommt ja durchaus vor, daß vorgerücktere Menschen von solchen Individualitäten unterrichtet werden können, die nicht mehr oder überhaupt nicht einen physischen Leib annehmen. So war der Buddha Lehrer in einer solchen Mysterienschule, und zu seinen Schülern gehörte dazumal derjenige, der später, das heißt in seiner nächsten Inkarnation, als Franz von Assisi geboren worden ist. Und viele von den Eigenschaften, die wir da so gewaltig hervortreten sehen in dem Franz-von-Assisi-Leben, die sind darauf zurückzuführen, daß Franz von Assisi ein BuddhaSchüler war. Da sehen wir also, wie der Buddha auch später noch nach dem Mysterium von Golgatha hereingewirkt hat aus geistiger Höhe in die irdische Sphäre, wie er verbunden war mit dem Leben, das eine Geltung hat für die Menschen zwischen Geburt und Tod. Dann aber, als das siebzehnte Jahrhundert heranrückte, zog sich der Buddha zurück von dem Erdenleben, und da vollbrachte dann der Buddha für den Mars ein ähnliches Ereignis, wenn auch nicht von solcher Größe wie das Mysterium von Golgatha, so doch das, was auf dem Mars dem Mysterium von Golgatha entspricht. Also im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts wurde der Buddha der Mars-Erlöser, das heißt er wurde die Individualität, welche eine Sphäre von Frieden in dieses aggressive Element des Mars hineinzumischen hatte. Und seit jener Zeit ist der Buddha-Impuls auf dem Mars ebenso zu finden, wie seit dem Mysterium von Golgatha auf der Erde der Christus-Impuls.

Nicht der Durchgang durch den Tod, wie es beim Mysterium von Golgatha der Fall ist, war das Buddha-Schicksal auf dem Mars, aber in gewisser Beziehung war es auch eine Art Kreuzigung, die darin bestand, daß diese wunderbare Individualität, die ausstrahlte nach den Vorbedingungen ihres irdischen Lebens überallhin Friede und Liebe, mitten hinein versetzt wurde unter das, was ihr völlig fremd war: unter das aggressive, unter das kriegerische Element des Mars. Besänftigend zu wirken hatte der Buddha auf dem Mars. Und für den seherischen Blick hat es etwas ungeheuer Eindrucksvolles, wenn zwei Momente miteinander verglichen werden: jener Moment, wo sozusagen innerhalb des Erdendaseins der Buddha aufgestiegen ist zu seiner höchsten

Höhe, die er innerhalb des Erdendaseins erreichen konnte, wo er im achtzigsten Lebensjahr, nachdem er fünfzig Jahre als der Buddha auf der Erde gelebt hat – eben zur Buddhawürde erhoben –, in einer wunderbaren Mondnacht, am 13. Oktober 483 vor unserer Zeitrechnung, wie aushauchte sein Wesen in den silbernen Mondenglanz, der die Erde überglimmte. Dieses, das auch im Äußeren ist wie eine Manifestation des von dem Buddha ausglimmenden Friedenshauches, bezeugt uns den Höhepunkt der Buddha-Entwickelung innerhalb seines Erdendaseins. Es ist ein wunderbarer Moment und es hat etwas Eindrucksvolles, wenn man danebenstellt den Moment, wie im Beginn des siebzehnten Jahrhunderts der Buddha auf dem Mars ankommt mit all der Summe von Friedens- und Liebeskräften, um in jenem aggressiven Elemente drinnen seinen Frieden, seine Liebe auszuströmen und dadurch allmählich die aufsteigende Entwickelung des Mars zu inaugurieren. So daß also, wenn eine Seele vor dem Zeitpunkt des Buddha-Mysteriums durch den Mars durchgegangen ist, sie vorzugsweise ausgestattet worden ist mit den aggressiven Eigenschaften, jetzt aber etwas eigentlich wesentlich anderes durchmacht, wenn sie wirklich Anlage hat, von den Kräften des Mars etwas zu empfangen. Es muß, damit kein Mißverständnis entsteht auf diesem Gebiet, aufmerksam gemacht werden, daß ebenso wenig, wie die ganze Erde heute etwa schon verchristet ist, der ganze Mars zu einem Friedensplaneten geworden wäre. Das wird noch lange dauern, so daß also, wenn die Seele Veranlassung hat, aggressive Elemente aufzunehmen, noch genügend Gelegenheit ist, auch solche Elemente in sich aufzunehmen; aber das Ereignis, von dem gesprochen worden ist, muß eben ins geistige Auge gefaßt werden. Je mehr die Erde einer Art materiellen Entwickelung entgegengeht, desto weniger würde man, wenn man wirklich die Erdenentwickelung versteht, zugeben können, daß es naturgemäß wäre, im menschlichen Erdenleben zwischen der Geburt und dem Tode ein BuddhaBekenner zu sein in dem Sinne, wie der Buddha seine Bekenner gehabt hat in der vorchristlichen Zeit.Es verliert sich allmählich alle Möglichkeit innerhalb der menschlichen Erdenentwickelung, eine solche Entwickelung durchzumachen, wie die des Franz von Assisi; das wird immer weniger und weniger möglich sein, wird immer weniger zur äußeren Kultur hinzu passen; aber zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, da hat die menschliche Seele Gelegenheit, das durchzumachen. Und wenn es nicht so grotesk klingen würde, so könnte es durchaus gesagt werden, weil es einem Tatbestand entspricht: Zwischen dem Tode und einer neuen Geburt hat eine gewisse Zeit hindurch während des Durchgehens durch die Mars-Sphäre eine jede menschliche Seele Gelegenheit, ein Franziskaner oder ein Buddhist zu sein und alle jene Kräfte aufzunehmen, welche aus einem solchen Fühlen und Erleben in die Menschenseele einfließen können. So also kann der Marsdurchgang für die menschliche Seele von ganz besonderer Wichtigkeit sein. Überall aber, wo der Mensch also hinkommt, schreibt er ein seine Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten, je nachdem sie den Eigenheiten dieser Sphäre entsprechen. Und wahr ist es: Was wir an Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten haben, das wird getreulich in die Akashatafel eingeschrieben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Das ist da überall verzeichnet. Die eine von unseren Eigentümlichkeiten ist in der Mondensphäre verzeichnet, andere Eigentümlichkeiten sind eingeschrieben in der Venus-, andere in der Mars-, andere in der Merkur-, andere in der Jupitersphäre und so weiter. Und wenn wir dann wiederum zurückkehren, langsam uns zusammenziehen, dann begegnen wir alledem, was wir beim Hinausgehen eingeschrieben haben, und so wird unser Karma technisch vorbereitet. Wenn wir beim Rückweg finden: Diese oder jene Unvollkommenheit haben wir gehabt–, dann können wir eingraben in unser eigenes Wesen – nicht auslöschen, aber eingraben zunächst in unser eigenes Wesen – eine Abschrift von dem, was wir erst in die Akasha-Chronik eingegraben haben. Ausgelöscht wird es da noch nicht. Nun kommen wir unten auf der Erde an. Dadurch, daß wir das alles in uns haben, was wir beim Rückweg in uns einschreiben – und wir sind in gewisser Weise gezwungen, wenn auch nicht alles, so doch sehr vieles einzuschreiben –, dadurch entwickelt sich unser Karma; aber oben ist noch alles eingeschrieben. Und nun wirken merkwürdigerweise diese Schriften zusammen. Diese Schriften sind in Sphären eingegraben, in die Monden-, Venus-, Merkursphäre und so weiter. Diese Sphären machen gewisse Bewegungen, so daß Folgendes vorkommen kann: Der Mensch hat eingegraben in die Mondensphäre eine gewisse Unvollkommenheit. Während er durch die Mars-Sphäre durchgegangen ist, hat er eine Charaktereigentümlichkeit von sich eingegraben dadurch, daß er ein gewisses aggressives Element, das er nicht gehabt hat, sich dort angeeignet hat; das hat er dort eingegraben. Jetzt geht er weiter durch, kommt wiederum auf die Erde zurück. Indem er hier auf der Erde lebt, hat er ja in sein Karma aufgenommen das, was er eingegraben hat; aber es steht zugleich über ihm geschrieben. Da oben ist der Mars, der in gewisser Konstellation zum Monde steht; die äußeren Planeten geben die gegenseitige Stellung der Sphären an. Indem der Mars in gewisser Konstellation zum Monde steht, steht sozusagen in derselben Konstellation seine aggressive Eingrabung und seine Unvollkommenheit. Die Folge

davon ist, daß die zusammenwirken, wenn sie hintereinanderstehen, und daß das der Moment ist, der angeben kann, wo er im nächsten Leben durch die aggressive Kraft des Mars das unternimmt, was unvollkommen geblieben ist. So zeigt die Stellung der Planeten eigentlich das an, was der Mensch erst selber in diese Sphären eingeschrieben hat. Und wenn wir astrologisch ablesen die Stellungen der Planeten und auch die Stellung der Planeten zur Stellung der Fixsterne, so ist dieses wie eine Art Anzeige dessen, was wir selber eingeschrieben haben. Es kommt nicht so sehr auf die äußeren Planeten an —, was auf uns wirkt, ist das, was wir in die einzelnen Sphären eingegraben haben. Hier haben Sie den eigentlichen Grund, warum die Konstellationen der Planeten doch wirken, warum sie anzeigen Wirkungen für die Menschennatur: weil der Mensch durch sie hindurchgeht. Und wenn der Mond in einer gewissen Stellung zum Mars steht und zu einem Fixstern, so wirkt diese Konstellation zusammen; das heißt Marstugend wirkt zusammen mit Mond und Fixstern auf den Menschen, unddadurch geschieht das, was durch das Zusammenwirken geschehen kann.
So also ist es eigentlich unsere zwischen dem Tod und einer neuen Geburt abgelagerte moralische Verlassenschaft sozusagen, die in einem neuen Leben als Sternenkonstellation in unserem Schicksal karmisch wiederum auftritt. Das ist der tiefere Grund der Sternenkonstellation und ihres Zusammenhanges mit dem menschlichen Karma. So merkt man, wenn man also eingeht auf das Leben des Menschen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, wie dieser Mensch eigentlich mit dem ganzen Weltenall zusammenhängt, wie bedeutsam er zusammenhängt.

Und namentlich mit dem, was außerhalb der Sonnensphäre liegt, hängt der Mensch, ich möchte sagen, mit einem gewissen Charakter von Notwendigkeit zusammen. Betrachten wir ganz besonders die Saturnsphäre. Wenn der Mensch, sagen wir, sich bemüht hat, in dem gegenwärtigen Erdenleben sich mit geisteswissenschaftlichen Begriffen zu befassen, dann ist eigentlich besonders bedeutungsvoll für sein nächstes Leben der Durchgang durch die Saturnsphäre; denn in dieser werden die Bedingungen geschaffen, daß der Mensch die Kräfte, die er sich hier durch die Kenntnis der Geisteswissenschaft oder Anthroposophie aneignet, umsetzen kann in solche Kräfte, die ihm dann seine Leiblichkeit plastisch ausgestalten, so daß er es dann im nächsten Leben wie eine selbstverständliche Anlage in sich trägt, zum Spirituellen hinzuneigen schon durch seine Anlage. Also jetzt kann es so sein, daß der Mensch heranwächst; er ist als Materialist oder als Evangelischer oder als Katholik erzogen worden. Die Geisteswissenschaft tritt an ihn heran; er ist empfänglich dafür, lehnt sie nicht ab aus diesem oder jenem Grunde: dann hat er sie innerlich seelisch aufgenommen. Jetzt geht er durch die Pforte des Todes; er kommt durch die Saturnsphäre. Indem er durch sie hindurch geht, nimmt er solche Kräfte auf, daß er sozusagen in seinem nächsten Leben der geborene spirituelle Mensch ist, daß er schon als Kind überall Hinneigung zum Spirituellen zeigt.

So hat jedes Gebiet, das wir durchwandern zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, etwas von der Aufgabe, umzuwandeln,was wir seelisch aufnehmen in einem Leben, in solche Kräfte, die dann Leibeskräfte werden können und uns zwischen einer neuen Geburt und dem Tod mit gewissen Fähigkeiten begaben. Gestern konnte ich natürlich nur so weit gehen, wie in einem öffentlichen Vortrag gegangen werden kann, als ich bemerkte, daß Raffael bei seiner Geburt die christlichen Impulse wie selbstverständlich schon in sich hatte. So darf man sich nicht etwa darunter vorstellen, daß Raffael irgendwelche christlichen Begriffe — ich habe nie gesagt: Begriffe, sondern Impulse -, daß Raffael christliche Begriffe oder Vorstellungen sich mitgebracht hat. Impulse bringt man sich von einem Leben ins andere, so daß das, was in einem Leben begrifflich aufgenommen wird, in ganz anderer Weise mit dem Menschen vereinigt wird und dann als Kräfte auftritt; so daß die Fähigkeit, gerade seine zarten, bedeutungsvollen christlichen Gestalten zu schaffen, von Raffaels früheren Inkarnationen gekommen war; das war das, was ihn bezeichnen läßt als eine Art geborenen Christen. Die meisten unserer Freunde wissen ja, daß Raffael, bevor er diese Inkarnation durchgemacht hat, diejenige des Johannes des Täufers durchgemacht hat, und da sind eben die Impulse in seine Seele gegangen, die dann herauskamen im Raffaeldasein sozusagen als ihm eingeborene, als schon von der Geburt an vorhandene christliche Impulse. Es muß immer gesagt werden, daß man durch äußerliches Spintisieren, durch allerlei äußere Vergleiche wirklich recht sehr daneben hauen kann, wenn man über aufeinanderfolgende Inkarnationen etwas sagt. Vor dem seherischen Blick nehmen sie sich so aus, daß man meist nicht vermuten würde, daß das eine Leben die Ursache des folgenden ist. Also, damit irgend etwas, das wir seelisch aufnehmen in einer Inkarnation, in der nächsten Inkarnation auch solche Kräfte entfalten kann, daß wir in die leibliche Seite der Anlagen hineinwirken können, dazu ist der Durchgang notwendig zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, weil wir auf der Erde nicht umwandeln können — nicht durch alle Erdenkräfte können wir das umwandeln, was wir nur seelisch auf der Erde erleben — in solche Kräfte, die am Menschen arbeiten können, die am Menschen selberplastisch ausgestalten können. Der Mensch ist eben in seiner Totalität durchaus kein Erdenwesen, sondern der Mensch würde in seiner Leiblichkeit schauderhaft für die gegenwärtigen menschlichen Ideen ausschauen, wenn all die Kräfte nur verwendet werden könnten für seine plastische Ausgestaltung, die in der Erdensphäre selber vorhanden sind. Der Mensch muß in sich tragen, wenn er durch die Geburt ins Dasein tritt, die Kräfte des Kosmos; die müssen weiterwirken, damit er überhaupt die menschliche Gestalt annehmen kann. Innerhalb der Erdensphäre gibt es keine Möglichkeit, solche Kräfte heranzutragen, die Menschengestalten plastisch bilden können. Das ist das, was ins Auge gefaßt werden muß. So trägt der Mensch in dem, was er ist, durchaus das Bild des Kosmos, nicht bloß das Bild der Erde in sich, und es ist eine völlige Versündigung gegen das Wesen des Menschen, wenn man dieses nur ableitet von dem, was Kräfte der Erde sind, wenn man also nur das studiert, was in den Reichen der Erde äußerlich durch die Naturwissenschaft beobachtet werden kann, und keine Rücksicht darauf nimmt, daß in dem, was der Mensch auf der Erde bekommt, waltend ist zugleich das, was er sich, indem er durch die Geburt schreitet, aus den überirdischen Sphären mitbringt, die er durchwandert zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Und innerhalb dieser Sphärenfolge geschieht auch alles das, was von der Art ist, wie es vorgestern geschildert worden ist. Da wird der Mensch ein Diener der einen oder anderen Mächte der höheren Hierarchien.

Nun ist von ganz besonderer Wichtigkeit alles das, was sozusagen eingeschrieben wird in die Akasha-Chroniktafel zwischen der Erde und dem Mond. Denn da werden unter anderem eingeschrieben alle Unvollkommenheiten – und ich bitte zu berücksichtigen, daß bei dem Einschreiben dieser Unvollkommenheiten zunächst der Gesichtspunkt obwaltet, daß da alles eingeschrieben wird, was sozusagen für die eigene menschliche Entwickelung eine Bedeutung hat, was sozusagen den Menschen vorwärtsbringt oder zurückhält. Aber dadurch, daß es in die Mondensphäre eingeschrieben wird, also in der Akasha-Chroniktafel zwischen Erde und Mond steht, gewinnt es weiter eine Bedeutung für die ganze Erdenentwickelung. Wir habenalso unser Leben auf der Erde: wir haben dieses Leben auf der Erde umgeben von der Mondensphäre; in der Akasha-Chroniktafel der Mondensphäre haben wir eingeschrieben Unvollkommenheiten über Unvollkommenheiten, unter anderem auch die Unvollkommenheiten zum Beispiel großer Geister. Ein ungeheuer interessantes Beispiel ist für die seherische Beobachtung zum Beispiel Lionardo da Vinci. Dieser ist ein Geist von so großer, umfassender Gewalt, wie wirklich wenige Geister dieses Ranges auf der Erde; aber was er im Grunde genommen wirklich äußerlich geleistet hat, ist im Verhältnis zu dem, was er gewollt hat, vielfach unvollendet geblieben. Es hat eigentlich keiner der ähnlichen Geister so viel unvollendet gelassen wie gerade Lionardo da Vinci. Und die Folge war, daß ungeheuer vieles eingegraben war durch Lionardo da Vinci in die Mondensphäre. Es ist da so vieles eingegraben, daß man bei manchem sagen muß: Was da eingegraben ist, weiß man gar nicht einmal, wie es hätte überhaupt auf der Erde zur Vollkommenheit gedeihen können!

Ich möchte Sie da auf etwas aufmerksam machen, was mir wirklich außerordentlich bedeutungsvoll erschienen ist, als ich mich befaßte mit Lionardo da Vinci. Ich hatte ja in Berlin einen Vortrag zu halten gerade über Lionardo da Vinci. Da war es mir sehr, sehr bedeutungsvoll, gerade eines bei ihm zu beobachten. Es erfüllt ja mit einem gewissen Schmerz, wenn man heute die immer mehr und mehr verschwindenden Farbenflecke im Refektorium von Santa Maria delle Grazie in Mailand sieht, die wahrhaftig nur noch einen Schatten geben von dem, was diese Bilder gewesen waren. Wenn man nun in Betracht zieht, daß Lionardo da Vinci sechzehn Jahre lang an diesem Bilde gemalt hat und wie er gemalt hat, dann bekommt man eben einen Eindruck. Es ist bekannt, daß er manchmal lange aussetzte, daß er dann hinging, lange vor dem Bilde saß, ein paar Pinselstriche machte und wieder fortging. Es ist auch bekannt, daß er keine Möglichkeit sah manchmal, das auszudrücken, was er ausdrücken wollte, daß er unter furchtbaren Depressionen litt, weil er nicht ausdrücken konnte, was er in dem Bilde ausdrücken wollte. Als ein neuer Prior in das Kloster gekommen war, ein pedantischstrenger Prior, der für die Kunst wenig Verständnis hatte, da war das in einer Zeit, in der Lionardo da Vinci schon lange, lange gearbeitet hatte an dem Bilde. Der Prior war ungeduldig und sagte: Warum kann denn der Maler nicht fertig werden? und machte ihm Vorwürfe, beklagte sich auch beim Herzog Ludovico. Der Herzog sagte das dem Lionardo da Vinci und Lionardo antwortete: Ich weiß überhaupt nicht, ob ich das Bild fertigbringen werde; denn zu allen anderen Gestalten habe ich Vorbilder in der Natur, aber zu Judas und zu dem Christus habe ich keine Modelle, höchstens zum Judas: da kann ich ja, wenn sich kein anderes ergibt, den Prior nehmen. Aber zu dem Christus habe ich kein Vorbild.

Das ist aber nicht das, was ich jetzt meine, sondern das Folgende: Wenn man auch äußerlich heute in dem ganz zu einem Schatten herabgekommenen Bilde die Gestalt des

Judas ansieht, so sieht man auf der Gestalt einen Schatten, der sich durch nichts erklärt, nicht durch Licht, das einfällt und so weiter. Nun zeigt sich das Folgende durch okkulte Untersuchung: Es zeigt sich, daß so, wie es Lionardo da Vinci hat haben wollen, das Bild niemals an der Wand war. Er wollte das übrige alles nach Licht- und Schattenverhältnissen machen, aber der Judas sollte so charakterisiert werden, daß man glaubte, daß Finsternis über seinem Gesichte waltet von innen heraus, nicht durch äußere Verteilung von Licht und Schatten. Und beim Christus sollte es so sein, daß das Licht auf seinem Antlitz lebte, das von innen heraus kam. Man sollte dem Gesicht glauben, daß es von innen heraus leuchtet. Da kam Lionardo da Vinci in Disharmonie hinein, und es ist das niemals so herausgekommen, wie er gewollt hat. Da hat man tatsächlich etwas, was sich ergibt, wenn man das viele, heute noch von Lionardo Herrührende, in die Mondensphäre Eingegrabene betrachtet, da hat man etwas, wie es in der Erdensphäre überhaupt nicht vollzogen werden konnte. Wenn man nun die ganze Zeit verfolgt, die auf Lionardo da Vinci folgt, dann zeigt sich, daß Lionardo da Vinci in einer ganzen Reihe ihm folgender Geister weiterwirkte. Schon äußerlich in Lionardos Schriften kann man Dinge finden, die unter Naturwissenschaftern, auch unter Künstlern in der späteren Zeithervorgetreten sind; das ganze folgende Zeitalter steht unter dem Einfluß Lionardo da Vincis. Und da zeigt sich nun, daß es die eingegrabenen Unvollkommenheiten sind, die nun inspirierend gewirkt haben in die Seelen der Nachfolger, der später, nach Lionardo da Vinci lebenden Menschen.

Nämlich für ein folgendes Zeitalter sind die Unvollkommenheiten des vorhergehenden noch wichtiger als die Vollkommenheiten. Die Vollkommenheiten sind da zur Betrachtung; aber was auf der Erde vollkommen ausgestaltet ist bis zu einem gewissen Grade, das ist sozusagen an einem Ende angekommen, das hat in der Entwickelung einen Abschluß erhalten; das aber, was unvollkommen war, ist der Keim der folgenden göttlichen Entwickelung. Und hier kommen wir an einen der merkwürdigen grandiosen Widersprüche: Das Beste für die Folgezeit ist das fruchtbare Unvollkommene – aber eben das fruchtbare, das berechtigte Unvollkommene der früheren Zeit. Das Vollkommene einer früheren Zeit ist sozusagen für den Genuß; das Unvollkommene aber – jenes Unvollkommene, das von den Großen herrührt, die hinter sich zurückgeblieben sind –, das ist für das Schaffen der folgenden Zeit. Und deshalb erscheint es einem ungeheuer weisheitsvoll eingegraben, daß das in der Nähe der Erde verbleibt, tatsächlich zwischen der Erde und dem Monde in der Akasha-Chroniktafel eingegraben ist. Und hier kommen wir dann zu dem Punkt, wo in einer gewissen Weise der Satz verstanden werden kann: daß Vollkommenheit für die verschiedensten Epochen das Ende der Evolution, einer Evolutionsströmung bedeutet; Unvollkommenheit aber unter Umständen den Anfang einer Evolutionsströmung. Und für das, was in dem Sinne das Unvollkommene ist, müssen die Menschen eigentlich den Göttern besonders dankbar sein.

Was will man durch solche Betrachtungen, wie sie heute angestellt worden sind? Man will dadurch eben begreiflich machen immer mehr und mehr den Zusammenhang des Menschen mit dem gesamten Makrokosmos, will zeigen, wie die Menschen wirklich den Makrokosmos wie zusammengerollt in sich tragen und auch Beziehungen haben können zu dem, was sie geistig umgibt. Unddann, wenn wir so etwas durchschauen, dann kann sich so etwas in ein Gefühl verwandeln, das den Menschen durchdringt, so daß er mit diesem Wissen einen Begriff von seiner Würde verbindet, der ihn aber nicht eingebildet macht, sondern der ihn verantwortungsvoll macht, der ihn anregt, nicht glauben zu dürfen, daß er seine Kräfte im Weltall vergeuden darf, sondern daß er sie verwenden muß. Es muß natürlich darauf aufmerksam gemacht werden, daß niemand dadurch etwas gewinnt, wenn er sagen würde: Wenn ich Fähigkeiten habe, so lasse ich sie lieber unvollkommen. – Dadurch würde nichts gewonnen werden; denn da würde in der Tat das eintreten, daß der Mensch in Lagen käme, die dem gleichen, was ich vorgestern ausführte. Wenn absichtlich der Mensch Unvollkommenheiten in sich ließe, so würde er zwar auch diese einschreiben, aber er würde sie in solcher Weise einschreiben, daß sie nicht beleuchtet sind, daß sie also auch nicht wirken können. Nur die Unvollkommenheiten, die so eingeschrieben sind, daß ihre Unvollkommenheit Notwendigkeit gewesen ist, nicht eine durch Bequemlichkeit gegebene Absicht, nur solche können in solcher Art wirken, wie das beschrieben worden ist.

ERGÄNZENDE TATSACHEN ÜBER DAS LEBEN ZWISCHEN TOD UND NEUER GEBURT

Breslau, 5. April 1913 (Hörernotizen)

Wenn wir hier in unserem Zweige beisammen sind, dann ist es wohl möglich, über manche Dinge genauer zu sprechen, als das in öffentlichen Vorträgen oder Schriften geschehen kann. Und so möchte ich heute einiges auseinandersetzen, das als Ergänzung dienen kann zu Erkenntnissen, die uns bekannt sind aus unsern Schriften und Zyklen. Sie können sich denken, meine lieben Freunde, daß das Leben zwischen Tod und neuer Geburt ebenso reich und ebenso mannigfaltig ist wie das Leben hier zwischen Geburt und Tod, so daß man immer, wenn man schildert, was da vorgeht zwischen Tod und neuer Geburt, selbstverständlich nur Teile, nur Einzelheiten herausgreifen kann. Ich will heute weniger berühren, was schon bekannt ist, sondern auf einiges hinweisen, was das Bekannte genauer beleuchten soll.

Wenn derjenige, der in die geistigen Welten hineinzuschauen vermag, wirklich den Blick richtet in jene Welt, in welcher der Mensch verweilt zwischen Tod und neuer Geburt, dann ergibt sich gerade für unsre Zeit so recht die Notwendigkeit desjenigen, was wir hier wollen durch unsere geisteswissenschaftliche Arbeit; durch das, was gegeben werden kann dem Herzen und der Seele des Menschen durch die geisteswissenschaftliche Arbeit.

Es sei von einem besonderen Falle ausgegangen. Da ereignete es sich zum Beispiel, daß ein Mann hinweggestorben ist von seiner Familie, der seine Gattin hier im Leben außerordentlich lieb hatte, der seiner Familie immer zugetan war. Und als er vom Seherauge aufgesucht wurde, litt er ganz besonders daran, daß er nicht finden konnte, wenn er seinerseits auf die Erde hinunterschaute, die Seelen seiner Kinder, die Seele seiner Frau. Und auf die Art, wie sich der Seher in Verbindung setzen kann mit Menschenseelen, sozusagen sich besprechen kann mit Menschenseelen zwischen Tod und neuerGeburt, tat er dann kund, wie er zwar mit seinen Gedanken, mit all seinen Empfindungen zurückdenken kann an die Zeit, wo er mit den Seinigen auf der Erde verweilte; aber er sagte dann etwa so: Ja, als ich auf der Erde war, da war mir meine Gattin wie eine Art Sonnenschein, jetzt muß ich das entbehren. Ich kann nur den Gedanken zurückrichten an das, was ich auf der Erde gehabt habe, aber ich kann die Gattin nicht finden. - Woher kommt das? Denn es ist nicht bei allen so, die durch die Pforte des Todes gegangen sind. Wenn wir viele Jahrtausende zurückgingen, würden wir finden, daß die Seelen der Menschen auch von diesem geistigen Gebiet hinunterschauen konnten, teilhaben konnten an dem, was die Hinterbliebenen auf der Erde trieben. Warum war das so für alle Seelen in alten Zeiten, in den Zeiten vor dem Mysterium von Golgatha? Warum ist es heute für viele nicht so? Ja, in alten Zeiten, da lebten, wie wir wissen, die Menschen auf der Erde so, daß sie noch ein gewisses ursprüngliches Hellsehen hatten. Es sahen die Menschen nicht nur durch die Augen in die sinnliche Welt, sondern sie sahen hinter den sinnlichen Dingen die geistigen Urgründe, die Urwesenheiten. Und diese Fähigkeit, mit der geistigen Welt im physischen Dasein zusammenzuleben, brachte es mit sich, daß die Seele, wenn sie durch die Pforte des Todes gegangen war, alles das Seelische wieder wahrnehmen konnte, was sie hier zurückgelassen hatte. Jetzt haben die Menschenseelen hier nicht mehr die Fähigkeit, mit der geistigen Welt unmittelbar zu leben, denn darin besteht ja die Entwickelung der Menschheit, daß der Mensch heruntergestiegen ist vom geistigen Leben zum physischen Leben. Das hat gebracht die Fähigkeit zu urteilen und so weiter, aber es hat genommen die Fähigkeit, mit den geistigen Welten zu leben. Eine Zeitlang, in den Zeiten unmittelbar nach dem Mysterium von Golgatha, als die Menschenseelen ergriffen waren von dem ChristusImpuls, konnte wenigstens ein Teil der Menschheit in einer gewissen Weise die Fähigkeit wieder erlangen. Aber jetzt leben wir wiederum in einer Zeit, wo die Seelen, die durch die Pforte des Todes gehen und die sich nicht gekümmert haben um die geistigen Welten, von der geistigen Welt aus den Zusammenhang verlieren. Wir brauchen die Offenbarung, die wir die spirituelle Offenbarung nennen und von der wir die berechtigte Anschauung haben, daß sie sich einprägen soll in die Menschenseelen. Heute genügt nicht mehr das alte bloß religiöse Bekenntnis; heute brauchen die Seelen, wenn sie geistig schauen wollen von der jenseitigen Welt hierher, was ihnen gegeben werden kann durch das geisteswissenschaftliche Verständnis des Mysteriums von Golgatha. So bemühen wir uns, Geisteslicht in die Seelen zu bekommen.

Der Mann, der in der geschilderten Weise gefunden worden war, hatte sich nicht gekümmert um irgendwelche Gedanken und Empfindungen der geistigen Welt. Er ging durch die Pforte des Todes, ohne daß er hier durch seine Seele hatte ziehen lassen Gedanken der geistigen Welt. So kam es, daß der Mann sagen konnte: Ich weiß aus meinem Gedächtnis, daß da unten meine Gattin ist; ich weiß, sie ist da, aber ich kann sie nicht sehen, nicht finden.

Wann hätte er sie finden können? Von jener Welt herunter kann man heute nur solche Seelen sehen, in denen spirituelle Fähigkeiten leben. Solche Seelen kann man schauen von der ändern Welt her, in denen die Gedanken eines spirituellen Verständnisses leben. Wenn man hinunterblickt, so wird eine Seele, die hier geblieben ist, erst sichtbar für den Toten, wenn in dieser Seele spirituelle Gedanken leben. Diese Gedanken sieht man. Sonst bleibt die Seele unsichtbar. Sonst leidet man unter den Qualen, zu wissen, sie ist da, aber man kann sie nicht finden. In dem Augenblicke, wo es gelingt, einer solchen Seele irgendwelche Gedanken zu übermitteln über die spirituelle Welt, da beginnt die Erdenseele für den in der ändern Welt Lebenden aufzuleuchten, dann beginnt sie dazusein für ihn.

Sagen Sie nicht, daß es eine Ungerechtigkeit wäre, wenn solche Seelen, die hier auf Erden vielleicht ohne ihre Schuld keine spirituellen Gedanken haben, unsichtbar bleiben für die Toten. Wenn die Welt nicht so eingerichtet wäre, daß dies so ist, dann würden die Menschen niemals dazu kommen, nach Vervollkommnung zu streben. Die Menschen müssen durch das, was sie entbehren, lernen. Eine solche Seele, die dann in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt leidet an dem Schmerz und an der Einsamkeit, einesolche Seele bekommt dadurch den Impuls, spirituelle Gedanken aufzunehmen.

So sehen wir, daß Geisteswissenschaft unter diesem Gesichtspunkte ist wie eine Sprache, durch die Lebende und Tote sich verstehen, durch die sie füreinander da sind und wahrnehmbar sind.

Und noch in anderer Beziehung zeigt sich, welche Mission Geisteswissenschaft hat in bezug auf die Überbrückung des Abgrundes zwischen Leben und Tod. Wenn Menschenseelen durch die Pforte des Todes schreiten, dann treten sie ja in ein Leben ein, welches den Zusammenhang mit dem Erdenleben erhält durch die Erinnerung an das, was vergangen ist. – Ich schildere nicht das, was in unseren Büchern zu finden ist, sondern zur Ergänzung dessen. Längere Zeit nach dem Tode hat der Mensch damit zu tun, daß er noch zurückempfinden muß die Erde, daß er sich abgewöhnen muß die Sehnsucht, einen physischen Leib zu haben. In der Zeit des Sichabgewöhnens lernt der Mensch als ein seelisch-geistiges Wesen leben. Stellen wir uns recht lebendig vor, wie es sich der seherischen Forschung darbietet. Zunächst hat die Seele einen Zusammenhang nur mit dem, was sie selber war; man schaut hin auf das eigene innere Leben, das in Gedanken, Vorstellungen und so weiter abgelaufen ist; man erinnert sich an Beziehungen, die man zu ändern Menschen gehabt hat. Aber wenn man auf die Erde hinunterschauen will, dann bietet sich ein besonderer Anblick. Man hat den Trieb, hinunterzuschauen. Dieser Trieb, der Erde zu gedenken, bleibt im ganzen Leben zwischen Tod und neuer Geburt. So lange der Mensch berufen ist, von Leben zu Leben zu gehen, so lange bleibt das Bewußtsein: Du bist für die Erde bestimmt, du mußt immer wieder auf die Erde zurückkehren, wenn du dich in der rechten Weise entwickeln willst. – Da zeigt sich bei dem Toten, daß, wenn er den Gedanken an die Erde verlieren würde, er dann als Toter ganz verlieren würde den Gedanken an sein Ich. Dann würde er nicht mehr wissen, daß er selber ist, und das würde ein ungeheures Leidesgefühl bedeuten. Der Mensch darf eben den Zusammenhang mit der Erde nicht verlieren, es darf die Erde nicht sozusagen entrinnen für sein Vorstellen. Im allgemeinen kann sieihm auch nicht ganz verschwinden. Nur in unserer Zeit der materialistischen Hochflut, wo diese spirituelle Offenbarung kommen muß, damit der Zusammenhang zwischen Lebenden und Toten erhalten bleibe, da ist das Zurückblicken schwierig für die Seelen, die mit keinen ändern Seelen auf der Erde zusammenkamen, in denen spirituelle Gedanken und Empfindungen vorhanden sind.

Für die Toten ist es wichtig, daß diejenigen, mit denen sie auf Erden in Verbindung gestanden haben, allabendlich in die Welt des Schlafes hinein mitnehmen Gedanken an die spirituelle Welt. Je mehr wir Gedanken an die spirituelle Welt hineinnehmen in den Schlaf, desto Besseres leisten wir für diejenigen, die uns hier im Leben persönlich bekannt waren oder mit uns in irgendwelchen Beziehungen gestanden haben und vor uns hinweggestorben sind. Es ist ja schwierig, über diese Verhältnisse zu sprechen, denn unsere Worte sind genommen von dem physischen Plan. Dasjenige, was wir in den Schlaf hinein mitbringen an spirituellen Gedanken, das ist die Welt, von der in einer gewissen Weise die Toten leben müssen, und ein Toter, welcher niemand hier auf Erden hat, der in den Schlaf hinein spirituelle Gedanken hinüberträgt, der hungert gewissermaßen, der ist wie einer, der auf Erden auf eine Felseninsel versetzt ist. So fühlt der Tote, wenn er keine Seelen findet, in denen spirituelle Empfindungen leben, wie wenn er in einer Öde wäre, wie wenn nichts da wäre, was er zum Leben braucht. Daher kann man gar nicht sagen, wie ernst wiederum die Gedanken geisteswissenschaftlicher Weltanschauung zu nehmen sind, wenn man in unserer Zeit immer mehr die Weltanschauung überhandnehmen sieht, die nichts wissen will von geistigen Welten. Früher, wo man mit einem andächtigen Abendgebet zur Ruhe ging und mitnahm die Nachwirkungen dieses Abendgebetes, war das anders als heute, wo die Menschen vielleicht nach einem Mahle oder ändern Genüssen, ohne an etwas Übersinnliches zu denken, gedankenlos in de« Schlaf sinken. So entzieht man den Toten ihre geistige Nahrung. Diese Erkenntnisse müssen immer mehr und mehr zu dem führen, was da, wo es von unsern Freunden geleistet wird, schon recht gute Früchte getragen hat: das ist dasjenige, was ich nennen möchte dasVorlesen den Toten. Dieses Vorlesen den Toten hat eine ungeheure Bedeutung.

Nehmen wir an, hier auf Erden hätten zwei Menschen nebeneinander gelebt; der eine hätte durch innere Impulse des Herzens den Drang empfunden zur Geisteswissenschaft, der andere wird ihr aber gerade dadurch immer mehr abgeneigt. In einem solchen Falle vermag man oftmals über den Lebenden nichts, um ihm zu einer spirituellen Weltanschauung zu verhelfen; ja vielleicht gerade dadurch, daß man sich darum bemüht, macht man ihn erst recht zu einem Hasser derselben. Nehmen wir an, ein solcher Mensch stirbt vor uns, dann haben wir die Möglichkeit, ihm nach seinem Tode um so besser zu helfen.

Dasjenige, was in unsern Seelen lebt, ist etwas recht Kompliziertes, und dasjenige, worüber sich unser Bewußtsein ausbreitet, ist nur ein Teil des Seeleninhalts. Der Mensch weiß gar vieles nicht, was in seiner Seele ist; und es ist manchmal etwas vorhanden, wovon er glaubt, es sei das Gegenteil da. So kann es sein und sich wirklich zutragen, daß jemand ein Hasser der Geisteswissenschaft wird. Das nimmt er wahr mit seinem Bewußtsein. In der Tiefe seiner Seele kann er aber eine um so tiefere Sehnsucht nach Geisteswissenschaft haben. Wenn wir durch die Pforte des Todes geschritten sind, da leben wir das Leben, das wir in der Tiefe unserer Seele gelebt haben. Wenn man an die Toten herantritt, die man hier im Leben gekannt hat, zeigen sie sich oft als ganz anders geartet als hier. Ein Mensch, der mit Bewußtsein die Geisteswissenschaft gehaßt hat, aber in tiefster Seele danach Sehnsucht hat, ohne daß er es weiß, in dem tritt oftmals nach dem Tode diese Sehnsucht ganz besonders hervor. Wir helfen ihm, wenn wir ein Buch geisteswissenschaftlichen Inhalts nehmen, uns das Bild des Toten innerlich vorstellen und wie einem Lebenden, nicht laut, sondern leise, dem Toten vorlesen. Das verstehen die Toten. Natürlich um so eindringlicher verstehen es diejenigen, die schon im Leben dem Spirituellen nahegestanden haben. Wir sollten nicht versäumen, den Verstorbenen vorzulesen oder uns mit ihnen in Gedanken zu unterhalten. Dabei möchte ich auf das eine Praktische hinweisen, daßder Mensch viele Jahre nach dem Tode, etwa drei bis fünf Jahre, ein Verständnis hat für die Sprache, die er gesprochen hat. Das hört allmählich auf, aber er hat dann noch Verständnis für die spirituellen Gedanken. Es kann dann auch vorgelesen werden in einer Sprache, die der Tote nicht verstanden hat, wenn man sie nur selber versteht. Auf diese Weise werden den Toten große Dienste geleistet. – Und gerade auf solchem Gebiete merkt man besonders die ganze Bedeutung der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung, da sie die Kluft hinwegschafft zwischen Lebenden und Toten. Und wir können uns denken, daß, wenn es uns gelingt, auf Erden für die Geisteswissenschaft immer weitere und weitere Verbreitung zu gewinnen, daß dann in den Seelen immer mehr das Bewußtsein hervorkommen wird davon, daß man mit den Toten zusammen ist. Eine Zeitlang also nach dem Tode hängt der Mensch unmittelbar noch mit der Erde zusammen. Dann aber muß er in die geistige Welt hineinwachsen, er muß ein Bürger der geistigen Welt werden. Dazu muß er vorbereitet sein, muß Empfänglichkeit und Verständnis für die geistige Welt haben. Da kommt zum Beispiel eine Zeit heran, wo für die seelische Forschung, wenn die Toten beobachtet werden, ein großer Unterschied auftritt zwischen solchen Seelen, welche hier auf Erden moralische Stimmungen und Empfindungen gepflegt haben, und solchen, die ohne moralische Empfindungen hier gelebt haben. Wenn der Mensch hier keine moralischen Empfindungen gepflegt hat, so wird er dann sein wie ein Einsiedler. Er wird den Weg nicht finden zu ändern Menschen im Jenseits und auch nicht den Weg zu höheren Hierarchien. Niemals erlischt das Bewußtsein des Menschen; aber was dann des Menschen harrt, ist Einsamkeitsgefühl. Die Möglichkeit, von einer gewissen Zeit an nach dem Tode mit ändern Wesenheiten zu leben – eine Zeit, die man die Merkurzeit nennt –, erwirbt sich der Mensch durch moralisches Leben. So daß man sagen kann: Wie der Mensch hier auf Erden gelebt hat, das bildet die Ursache, ob er in der Merkurzeit in einsiedlerischem, grauenvollem Elend lebt oder ob er den Anschluß findet, den Zusammenhang mit Menschenseelen oder Wesenheiten der höheren Welt.Dann kommt später eine Zeit, für die der Mensch in anderer Weise vorbereitet sein muß und in welcher er sich wieder zur Einsamkeit verdammen würde, wenn er nicht hier auf Erden religiöse Empfindungen entwickelt hätte. Diese Zeit nennt man die Venuszeit. Derjenige, der nicht religiöse Empfindungen in sich entwickelt hat, fühlt sich blind und taub gegenüber dem, was um ihn herum ist.

Dann kommt eine Zeit, für welche der Mensch, um nicht gewissen Wesenheiten der höheren Welt gegenüber unempfänglich zu werden, als Vorbereitung ein völliges Verständnis für alle Religionen haben muß. Das ist die Sonnenzeit. Sie wird vorbereitet hier auf Erden durch ein Verständnis für alles Menschliche, für die verschiedenen religiösen Bekenntnisse. In alten Zeiten genügte es für die Sonnenzeit, wenn ein Mensch die Religion des Brahma hatte, ein anderer die Religion des Laotse und so weiter. Jetzt aber, wie die Zeiten sich entwickelt haben, stehen die Menschen durch die religiösen Bekenntnisse gegeneinander, und so kann die Sonnenzeit nicht in der richtigen Weise durchgemacht werden. Es gehört spirituelles Empfinden hierzu. Diese Sonnenzeit, die der Mensch durchzumachen hat zwischen Tod und neuer Geburt, sie ist so, daß man fühlt, man sei eingetreten in eine Welt, in welcher entweder, je nachdem man vorbereitet ist, ein gewisser Platz leer erscheint oder nicht. Wollen wir verstehen, wodurch wir ihn nicht leer erblicken, so müssen wir das Mysterium von Golgatha verstehen. In dem Christus-Impuls liegt die

Möglichkeit, jegliches menschliche Empfinden zu verstehen. Das Christentum ist schon eine allgemeine Religion; das Christentum ist nicht eine Stammes-, Rassen- oder Nationalreligion, wie der Hinduismus oder andere Nationalreligionen es sind. Wenn die mitteleuropäischen Völker ihre alten Stammesreligionen behalten hätten, so hätten wir heute noch den Wotandienst, den Thordienst und so weiter. Doch die europäischen Völker haben das Bekenntnis des Christentums angenommen. Man ist aber im richtigen Sinne Christ nicht dadurch, daß man dieses oder jenes christliche Dogma vertritt, sondern daß man weiß, daß Christus für alle Menschen gestorben ist. Die Menschen werden erst nach und nach lernen, sich als Christen zu verhalten. Wenn heute ein Europäer nach Indien kommt, dann ist in der Regel das, was er vertritt, ein Wörtbekenntnis. Die richtige Empfindung aber, die man haben muß, ist diese: Wo man auch auf der Erde eine Menschenseele trifft, kann man finden den Christus-Impuls. Der Hindu wird nicht glauben, daß sein Gott in allen Menschen lebt. Der Christ weiß, daß Christus in allen Menschen lebt. Geisteswissenschaft wird zeigen, daß das richtig verstandene Christentum den Wahrheitskern aller Religionen enthält und daß jede Religion, wenn sie sich ihres Wahrheitskernes bewußt wird, zum Mysterium von Golgatha hinführt.

Wenn man einen ändern Eingeweihten oder irgendeinen ändern Religionsstifter betrachtet, dann ist es klar, daß er etwas aus den höheren Welten verkünden will, weil er durch die Einweihung gegangen ist. Derjenige versteht den Christus nicht wirklich, der nicht klar sieht, daß der Christus auf Erden nicht durch irgendwelche Einweihung gegangen ist; sondern dadurch, daß er da war, war er eingeweiht und vereinigte alles in sich.

Wenn man als Seher auf das Buddha-Leben hinblickt und es verfolgt, dann wird einem gerade in der geistigen Welt viel klarer, was der Buddha war. Mit dem Christusleben ist es nicht so. Das Christusleben ist so, daß man schon hier auf der Erde eine Beziehung zu ihm gewinnen muß, um es in der geistigen Welt zu verstehen. Wenn man hier eine solche Beziehung nicht gewinnt, dann kann man, wenn man initiiert wird, wohl alles mögliche sehen, aber den Christus kann man nicht sehen, wenn man nicht von der Erde aus eine Beziehung zu ihm gewonnen hat.

Daher verstehen so wenige, was das Mysterium von Golgatha ist. Es macht den Christus zu einer Wesenheit, welche gleichbedeutend ist für den primitiven Menschen und den höchsten Eingeweihten. Die primitivste Menschenseele kann eine Beziehung zu Christus haben, und der Eingeweihte muß sie auch finden. Wenn man hineinkommt in höhere Welten, da lernt man vieles kennen; nur eines gibt es nicht, eines lernt man nicht: das ist der Tod. Der Tod ist nur in der physischen Welt. In der geistigen Welt ist wohl Verwandlung, aber nicht der Tod. So daß wir sagen können: Alle geistigen Wesen, die niemals auf unsere Erde kommen, die nur in den spirituellen Welten bleiben, die gehen nicht durch den Tod. Christus ist ein Mitbürger der Menschen auf der physischen Welt geworden, und dasjenige, was sich auf Golgatha abgespielt hat, das macht, daß, wenn man den einzigen Göttertod versteht, man in der Sonnenzeit nicht leer ausgeht. Die ändern Eingeweihten sind Menschen, die sich durch verschiedene Erdenleben besonders entwickelt haben. Christus war nicht vorher als Christus auf der Erde, sondern er war in Welten, wo es keinen Tod gibt. Er ist der einzige unter seinesgleichen, der den Tod kennenlernte. Daher muß man, um den Christus kennenzulernen, seinen Tod verstehen, und weil der Tod das Wesentliche ist, deshalb kann nur hier auf der Erde, wo der Tod vorhanden ist, das Mysterium von Golgatha verstanden werden. Gelangt man hier auf der Erde nicht zu einer Beziehung zum Christus, dann erlebt man ihn in der höheren Welt nicht; dann finden wir in der Sonnenzeit seinen Platz leer. Nehmen wir aber den Christus-Impuls mit, dann erscheint der Sonnenthron nicht leer; dann finden wir bewußt den Christus.

Es ist wichtig für unsere heutige Menschheitsentwickelung, daß wir in diesem Punkte den Christus in der geistigen Welt finden, indem wir ihn wiedererkennen. Warum? Ja, wenn wir durch diese Sonnenzeit gehen, dann sind wir allmählich eingetreten in eine Welt, wo wir angewiesen sind auf geistiges Licht. Vorher, vor der Sonnenzeit, da haben wir noch die Nachwirkungen der Erde, die Nachwirkungen dessen, was wir persönlich gewesen sind: moralische und religiöse Empfindungen. Jetzt brauchen wir mehr. Jetzt brauchen wir die Fähigkeit, dasjenige zu schauen, was in der geistigen Welt ist und was hier noch nicht in uns vorbereitet werden kann; denn wir müssen nun durch Welten von Kräften hindurchgehen, von denen man hier nichts wissen kann.

Wenn der Mensch durch die Geburt in das Leben hereinkommt, ist sein Gehirn unentwickelt. Der Mensch muß es sich erst erarbeiten nach dem, was er sich in früheren Leben erworben hat. Denn wenn man eine bestimmte Art von Fähigkeiten notwendig hat, dann genügt es nicht, daß man sie sich erworben hat, sondern manmuß auch wissen, wie das erforderliche physische Organ gebaut sein muß.

Es gibt einen wichtigen, aber sehr gefährlichen Führer. Hier auf Erden bleibt er unbewußt. Aber von der Sonnenzeit an wird er notwendig: Luzifer. Wir würden in

Finsternis wandeln, wenn nicht Luzifer an uns herantreten würde. Wir können aber nur an der Seite Luzifers wandeln, wenn wir die Führung des Christus haben. Die beiden führen den Menschen nach der Sonnenzeit dann weiter durch das folgende Leben: die Marszeit, die Jupiterzeit, die Saturnzeit. In diesen Zeiten nach der Sonnenzeit kommt der Mensch zusammen mit Kräften, die er zur neuen Verkörperung braucht. Es ist nämlich Unsinn, wenn die materialistische Wissenschaft glaubt, daß der materielle Körper vererbt werde. Sie hat heute keine Möglichkeit, ihren Irrtum einzusehen; aber man wird die spirituellen Wahrheiten erkennen, und dann wird man den Irrtum einsehen. Den Menschen kann nichts vererbt werden als nur die Anlagen für Gehirn und Rückenmark, für alles das, was eingeschlossen ist in die nach außen fest abgeschlossene Knochenkapsel des Gehirns und die Ringe des Rückgrates. Alles andere wird durch Kräfte aus dem Makrokosmos bestimmt. Der Mensch würde eine sozusagen vollständig unmenschliche Masse sein, wenn ihm nur das gegeben würde, was ihm vererbt wird. Dieses, was ihm vererbt wird, muß durchgearbeitet werden von dem, was der Mensch sich aus den geistigen Welten mitbringt.

Warum nenne ich die Zeiten nach dem Tode Merkurzeit, Venuszeit, Sonnenzeit, Mars-, Jupiter- und Saturnzeit?

Wenn der Mensch hindurchgegangen ist durch die Pforte des Todes, wird er immer größer und größer. In der Tat ist das Leben nach dem Tode so, daß man sich über einen großen Raum ausgebreitet weiß. Da wächst man zunächst so weit, daß man sozusagen den Raum ausfüllt, der durch den Umlauf des Mondes umgrenzt wird. Dann wächst man weiter bis zum Kreis des Merkur, okkult gesprochen, dann bis zum Kreis der Venus, der Sonne, des Mars. Man wächst in den großen Himmelsraum hinaus. Jeder Mensch wächst nach dem Tode in den Himmelsraum hinaus. Aberdieses räumliche Zusammensein aller dieser Menschenseelen hat keine Bedeutung. Wenn Sie die ganze Venus-Sphäre durchdringen, so tun das die ändern auch, aber sie brauchen deswegen voneinander nichts zu wissen. Wenn man auch weiß, daß man nicht ein einsames Wesen ist, man kann sich dennoch einsam fühlen. Man wächst schließlich in das Weltenall hinaus bis zu einer Sphäre, die beschrieben wird durch den Saturn, und noch weiter. Und indem man so hinauswächst, eignet man sich die Kräfte an, die man braucht, um das nächste Leben aufzubauen. Und dann geht man wieder zurück, wird immer kleiner und kleiner, bis man sich wieder mit der Erde verbindet. So dehnt sich der Mensch zwischen Tod und neuer Geburt über den ganzen Makrokosmos aus, und so sonderbar es aussieht, es ist so: Wenn wir in ein Erdenleben wieder eintreten, dann bringen wir die Kräfte des ganzen Sonnensystems mit ins Dasein und vereinigen sie mit dem, was uns vererbt wird aus den physischen Substanzen. Mit den Kräften aus dem Kosmos bauen wir den physischen Leib und unser Gehirn auf. Wir leben also hier zwischen Geburt und Tod in den engen Grenzen unseres physischen Leibes; wir leben nach dem Tode im ganzen SonnenMakrokosmos ausgebreitet.

Der eine Mensch empfindet tief moralisch, der andere weniger. Der eine Mensch, der jetzt tief moralisch empfindet, er geht durch die geistige Welt und kann alles erleben als ein geselliges Wesen. Aus dem Sternenleben herein kommt die Kraft dazu. Ein anderer bereitete sich nicht so vor, er konnte keine Beziehungen gewinnen, er brachte keine vergeistigenden Kräfte herein, er kann zunächst auch keine moralischen Anlagen haben. Er geht daher einsam durch die Sphären. Alles, was im Menschen ist, seine Beziehungen zur Welt, alles tritt uns in bedeutungsvoller Weise entgegen durch eine solche spirituelle Erkenntnis.

Kant hat den Ausspruch getan: «Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.» Er hat damit etwas sehr Bedeutungsvolles gesagt. Geisteswissenschaft zeigt, daß beides dasselbe ist. Was wir erleben zwischenTod und neuer Geburt, bringen wir als moralisches Gesetz mit; was wir durchleben zwischen Tod und neuer Geburt, den bestirnten Himmel, wir tragen ihn herein in unser Erdenleben, wo er zu unserem moralischen Gesetz werden muß.

So bringt uns Geisteswissenschaft die Anschauung von der Größe der menschlichen Seele und die Anschauung von der menschlichen Verantwortlichkeit.

ÜBER DEN VERKEHR MIT DEN TOTEN

Düsseldorf, 27. April 1913 (Hörernotizen)

Das Verhältnis des Lebens zum Tode wird häufig mißverstanden. Man findet oft in theosophischen Schriften die Bemerkung, daß das menschliche Seelen- und Geisteswesen vollständig verschwinden könne. Es wird zum Beispiel gesagt, daß durch ein gewisses Quantum von Bösem, das die Menschenseele auf sich lädt, diese Menschenseele im Laufe der Evolution verschwinden könne. Insbesondere wird oft betont, als ob Schwarzmagier, die viel Böses getrieben haben, geradezu einmal in ihrem Dasein ausgelöscht würden.

Diejenigen, die länger schon teilnehmen an unseren Bestrebungen, die wissen, daß ich mich immer gewandt habe gegen solche Behauptungen. Denn das müssen wir vor allen

Dingen voll festhalten, daß alles, was wir als Tod bezeichnen hier in der physischen Welt, gar keine Bedeutung hat für die übersinnliche Welt; schon nicht für die Welt, die als die nächste übersinnliche Welt an die unsere angrenzt. Ich möchte auch hier von einem gewissen Gesichtspunkte her auf diese Tatsache aufmerksam machen.

Die Wissenschaft, die sich hier in der physischen Welt mit den physischen Dingen befaßt, kommt zu allerlei Gesetzen, zu allerlei Daseinszusammenhängen innerhalb dieser physischen Welt. Dasjenige, was man mit diesen Gesetzen an den Wesenheiten und an den Erscheinungen, die uns umgeben, finden kann, ist doch nichts anderes als die Gesetzmäßigkeit der äußeren Sinneswirklichkeit. Wenn wir zum Beispiel eine Blume mit den gewöhnlichen wissenschaftlichen Hilfsmitteln untersuchen, so lernen wir die physischchemischen Gesetze erkennen, die in der Pflanze tätig sind. Es bleibt aber immer etwas übrig, was sich der Wissenschaft entzieht, das ist das Leben selbst. Gewiß, in der letzten Zeit haben sich auch einzelne besonders phantasievolle Wissenschafter darauf verlegt, allerlei Hypothesen aufzustellen, wie etwa das pflanzliche Leben begriffen werden könnte aus den bloß leblosen Substanzen. Dasalles wird aber sehr bald wieder als ein Irrtum erkannt werden, denn in der physischen Wissenschaft bleibt es nur ein Ideal, das Leben zu erfassen. Man lernt immer mehr und mehr die chemischen Gesetze und so weiter kennen, nicht aber das Leben selbst. So ist für die physischen Erkenntniskräfte das Leben zu erforschen zwar ein Ideal, aber mit diesen Erkenntniskräften wird man das Leben nicht erforschen, weil es etwas ist, was aus der überphysischen Welt hereinströmt in die physische Welt und innerhalb dieser Welt seine eigene Gesetzmäßigkeit nicht enthüllen kann.

Geradeso nun, wie es sich mit dem Leben verhält für die physische Welt, so verhält es sich mit dem Tode für die übersinnliche Welt, nur dort mit Bezug auf den Willen. Kein Willensakt, kein Willensimpuls kann in den übersinnlichen Welten jemals zu demjenigen führen, was wir hier in der physischen Welt als den Tod kennen. In allen übersinnlichen Welten kann höchstens entstehen die Sehnsucht nach dem Tode, nie aber kann der Tod in den übersinnlichen Welten eintreten. Es gibt keinen Tod in der überphysischen Welt. Besonders ergreifend ist das für die Menschenseele, wenn man unmittelbar erfaßt: Ja, dann können ja im Grunde genommen alle Wesenheiten der höheren Hierarchien niemals den Tod kennen, wenn der Tod etwas ist, was nur auf der Erde erfahren werden kann. Und so, wie es mit Recht in der biblischen Urkunde heißt, daß die Engel ihr Antlitz verhüllen vor den Geheimnissen der physischen Geburt, so ist es auch richtig, zu sagen, daß die Engel ihr Antlitz verhüllen vor den Geheimnissen des Todes. Und die Wesenheit, die wir als den bedeutsamsten Impulsator der Erdenentwickelung kennen, die Christus-Wesenheit, die sollte als einzige Wesenheit in den göttlichen Welten diejenige sein, die den Tod kennenlernt. Alle anderen göttlich-geistigen Wesenheiten kennen den Tod nicht, sie kennen ihn nur als eine Veränderung aus einer Form in die andere. Dazu mußte der Christus auf die Erde herabsteigen, um den Tod durchzumachen. So daß von allen überphysischen Wesenheiten über den Menschen hinauf der Christus das einzige Wesen ist, das mit dem Tode Bekanntschaft gemacht hat in eigenem Erlebnis. Wie gesagt, wenn man dieses Todeserlebnisproblem im Zusammenhang mit dem Christus betrachtet, da wirkt es besonders erschütternd.

Nun ist es tatsächlich so, daß der Mensch selbst ja in dieser übersinnlichen Welt, wo es keinen Tod gibt, lebt, wenn er durch die Pforte des Todes durchgegangen ist. Er kann hier durchgehen, aber er kann sich nicht auslöschen, denn er wird dann aufgenommen in Welten, in denen es eine Vernichtung nicht geben kann.

Das, was man als ähnlich mit dem Tode in der überphysischen Welt betrachten kann, ist etwas ganz anderes als der Tod. Es ist das, was man, wenn man menschliche Worte anwenden will, bezeichnen muß mit dem Worte Einsamkeit. Und nie kann der Tod die Austilgung von irgend etwas sein, was in der überphysischen Welt eintritt, wohl aber tritt Einsamkeit auf. – Die Einsamkeit in der übersinnlichen Welt ist wie der Tod hier; sie ist keine Vernichtung, aber sie ist schlimmer als die Einsamkeit hier. Es ist ein Zurückblicken auf die eigene Wesenheit. Und was das heißt, das merkt man erst, wenn es eintritt, dieses Nichtswissen als nur von sich selbst.

Nehmen wir zum Beispiel ein Menschenwesen, welches hier auf der Erde wenig entwickelt hat von dem, was man Sympathie für andere Menschen nennen kann, welches im wesentlichen nur sich selbst gelebt hat. Ein solches Wesen findet Schwierigkeiten, wenn es durch die Pforte des Todes gegangen ist, vor allen Dingen andere Menschenwesen kennenzulernen. Ein solches Wesen kann in der überphysischen Welt mit anderen Wesen zusammenleben, aber nichts von diesen anderen Wesen bemerken. Es ist nur ausgefüllt von seinem eigenen Seeleninhalt; es sieht nur, was es in sich selbst erlebt. Der Fall kann eintreten, daß ein Mensch, der sich ferne gehalten hat aus übertriebenem Egoismus von jeglicher Menschenliebe hier auf Erden, daß der durch die Pforte des Todes geht und dann nur zu leben hat nach dem Tode in der Erinnerung an sein letztes Erdenleben; daß er keine neuen Erlebnisse haben kann, weil er kein

Wesen kennt, mit keinem Wesen zusammenkommt und ganz auf sich angewiesen ist. Denn durch unsere Wesenheit als Mensch bereiten wir uns in der Tat dazu vor, nach dem Tode eine ganz besondere Welt für uns zu haben.Hier auf der Erde kennen wir, da wir nicht von der Wissenschaft belehrt werden – denn die kann uns ja nur belehren über das, was der Mensch nicht mehr ist, da sie ja nur den Leichnam kennt –, hier kennt sozusagen der Mensch sich selbst eigentlich nicht. Das Gehirn denkt, aber es kann sich nicht selbst denken. Einen Teil von uns sehen wir; etwas mehr davon noch, wenn wir in den Spiegel schauen; aber das ist ja nur die Außenseite. Der Mensch lebt hier nicht in sich, er lebt mit der äußeren Welt, die auf seine Sinne wirkt. Durch uns selbst, durch das, was wir hier erleben können, bereiten wir uns vor, daß wir selbst in den Makrokosmos uns ausbreiten, selbst zum Makrokosmos werden, zu dem werden, was wir hier sehen. Hier sehen wir den Mond. Dann, im nachtodlichen Leben breiten wir uns so aus, daß wir der Mond sind, wie wir jetzt unser Hirn sind. Wir breiten uns aus zum Saturn so, daß wir Saturn sind, wie wir jetzt unsere Milz sind. Der Mensch wird Makrokosmos. Wenn die Seele den Leib verlassen hat, breitet sie sich aus über das ganze Planetensystem, so daß alle Menschen zugleich denselben Raum erfüllen; sie stecken ineinander, aber sie wissen nichts voneinander. Die geistigen Beziehungen erst machen es aus, daß man voneinander weiß. Dazu bereiten wir uns schon vor durch unser Leben hier auf Erden, daß wir uns ausbreiten über die ganze Welt, die wir hier in ihrem sinnlichen Abglanz sehen. Aber was ist dann unsere Welt?

Wie jetzt unsere Welt bei Tage ist: Berge und Flüsse, Bäume, Tiere, Mineralien, wie jetzt also diese Welt um uns ist und wir in dieser Welt leben, so stecken wir dann in unserer Welt drinnen, und diese Welt ist unser Organismus. Das sind unsere einzelnen Organe. Und unsere Welt sind wir selbst. Wir schauen uns von der Umwelt an. Das beginnt ja schon unmittelbar nach dem Tode im Ätherleibe. Da haben wir das Tableau unseres eigenen Lebens vor uns. Würde der Mensch hier nicht Verhältnisse anknüpfen zu anderen Wesenheiten, vor allen Dingen zu anderen Menschen, und, wie es jetzt immer mehr und mehr durch die Geisteswissenschaft geschehen soll, zu den Wesenheiten der höheren Hierarchien, so würde das eintreten, daß er zwischen Tod und neuer Geburt nichtszu tun hätte, als nur fortwährend sich selbst anzuschauen. Und, ich sage es nicht, um eine Trivialität zu sagen, sondern ich sage es, weil die scheinbare Trivialität hier ein Erschütterndes ist: das ist nicht gerade ein begehrenswerter Anblick, durch viele Jahrhunderte nur sich selbst zu betrachten. Denn eine Welt für uns sind wir dann selbst. Das aber, was uns dieses unser Selbst zu einer weiteren Welt erweitert, das sind die Verhältnisse, die wir hier auf Erden angeknüpft haben. Dazu ist das Erdenleben da, daß wir Beziehungen und Verhältnisse entwickeln, die sich dann fortsetzen über den Tod hinaus. Denn alles das, was uns in der geistigen Welt zu einem geselligen Wesen macht, müssen wir hier anknüpfen. Als Qual erlebt der Mensch in der geistigen Welt die Furcht vor der Einsamkeit. Und diese Furcht kann uns in einem gewissen Sinne immer wiederum befallen, denn wir machen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt gleichsam verschiedene Stadien durch, innerhalb welcher wir, wenn wir auch für den vorhergehenden Zustand uns eine gewisse Geselligkeit angeeignet haben, im nächsten Zustand wieder in Einsamkeit verfallen können. Die nächste Zeit nach dem Tode ist ja in der Tat so, daß wir eigentlich nur mit denjenigen gute Beziehungen haben können, die auf der Erde hier zurückgeblieben sind oder die etwa in einer Zeit, die nicht ferne von unserer Sterbezeit liegt, gestorben sind. Die allernächsten Beziehungen wirken da über den Tod hinüber. Und in bezug darauf kann ja gerade von denjenigen, die hier zurückgeblieben sind, von den sogenannten Lebenden, vieles gewirkt werden; denn der Zurückbleibende kann, weil Beziehungen zwischen ihm und dem Toten bestehen, diesem Toten Kunde geben von der physischen Welt aus, Kunde geben von seinen eigenen Erkenntnissen über die geistige Welt. Das ist vor allem möglich durch das Vorlesen für die Toten. Wir können einem Toten den größten Dienst erweisen, wenn wir uns hinsetzen, das Bild des Toten vor unserer Seele, und ihm leise ein geisteswissenschaftliches Buch vorlesen, ihn unterrichten. Man kann ihm auch seine eigenen Gedanken, die man in sich aufgenommen hat, zutragen; immer sich das Bild des Toten recht lebhaft vorstellend. Wir dürfen nicht geizen mit dieser Sache; dadurch überbrücken

wir den Abgrund, der uns von unseren Toten trennt. Nicht nur in den extremsten Fällen, sondern in jedem Fall können wir den Toten Gutes tun. Das ist ein tröstliches Gefühl, das den Schmerz lindern kann über das Ableben eines Menschen, den man liebt.

Nun, meine lieben Freunde, je mehr wir in die übersinnliche Welt kommen, desto mehr hören die Einzelheiten auf. In der astralischen Welt finden wir noch einzelne Beziehungen; aber je höher wir kommen, finden wir, daß dasjenige, was zwischen den einzelnen Wesenheiten ist, aufhört. Da sind alles Wesenheiten; die Beziehungen dazwischen sind die seelischen Beziehungen, und wir müssen auch diese Beziehungen haben, wenn wir nicht einsam sein sollen. Das aber ist die Mission der Erde, daß der Mensch hier die Beziehungen knüpfen kann, sonst bleibt er einsam in der geistigen Welt. Für die nächste Zeit nach dem Tode sind es verwandtschaftliche, freundschaftliche Beziehungen, die wir hier angeknüpft haben im Zusammenleben mit anderen Menschen, die sich fortsetzen über den Tod hinaus und die unsere Welt ausmachen. Man kann zum Beispiel, wenn man mit Seherblicken erforscht die Welt, in der die Toten weilen, einen solchen Toten zusammen finden mit denen, die er hier auf Erden verfolgen kann. Bei vielen Menschen der Gegenwart sieht man dann, wie sie mit den unmittelbar Gestorbenen, den zehn Jahre vorher oder nachher Gestorbenen leben. Man sieht dann, wie viele zusammenleben mit einer Anzahl von Ahnen, mit denen sie blutsverwandt waren. Das ist ein Anblick, der sich dem Seher oft darbietet. Seit Jahrhunderten verstorbene Ahnen, an die schließt der Verstorbene sich an. Das ist aber nur eine gewisse Zeit hindurch. Nachher würde sich der Mensch aber wieder ungeheuer einsam fühlen, wenn nicht andere Beziehungen walteten, die zwar ferner sind, die aber trotzdem den Menschen vorbereiten, in der geistigen Welt ein geselliges Wesen zu sein. Innerhalb unserer Bewegung haben wir ja in dieser Beziehung einen Grundsatz, der aus einer kosmischen Aufgabe entspringt: die Beziehungen der Menschen untereinander möglichst mannigfaltig zu gestalten. Daher treiben wir Anthroposophie nicht nur so, daß der einzelne Vorträge hält. Wir versuchen in der Gesellschaft die Menschen so zusammenzufassen, daß sich auch persönliche Beziehungen bilden, und diese Beziehungen sind auch gültig für die übersinnliche Welt. So daß der Mensch dadurch, daß er hier gesellschaftsmäßig einer gewissen Strömung angehört, Zusammenhänge für drüben schafft. Aber es kommt eine Zeit, wo viel allgemeinere Beziehungen notwendig sind. Es kommt eine Zeit, wo sich die Seelen einsam fühlen, welche ohne moralische Seelenverfassung, ohne moralische Begriffe durch die Pforte des Todes gegangen sind, welche hier im physischen Dasein die moralische Seelenverfassung verleugnet haben. Menschen mit moralischer Seelenverfassung sind ja tatsächlich hier auf unserer Erde einfach dadurch, daß sie moralische Menschen sind, mehr wert als unmoralische Menschen. Für die ganze Erdenmenschheit ist ein moralischer Mensch mehr wert als ein unmoralischer Mensch, wie eine gesunde Magenzelle zum Beispiel mehr wert ist für den ganzen Menschen als eine kranke. Man kann nicht im einzelnen genau ausführen, worin der Wert eines moralischen Menschen besteht für die ganze Menschheit, worin der Schaden besteht eines unmoralischen Menschen, aber Sie werden mich verstehen. Der Mensch ohne moralische Seelenverfassung ist ein krankes Glied der Menschheit. Das bedeutet aber, daß er durch diese unmoralische Seelenverfassung sich für die anderen Menschen immer fremder macht. Moralisch sein heißt zugleich anerkennen, daß man zu allen Menschen Beziehungen hat. Daher ist für alle moralischen Menschen die allgemeine Menschenliebe etwas Selbstverständliches. Unmoralische Menschen kommen in einer gewissen Zeit nach dem Tode dahin, daß sie sich einsam fühlen infolge ihres Unmoralischseins. So daß es eine Phase gibt, wo uns von den Qualen der Einsamkeit nur enthebt unsere moralische Seelenverfassung.

Und so finden wir, wenn wir die Menschen nach dem Tode im Makrokosmos ausgebreitet verfolgen, daß es in der Tat die unmoralischen Menschen trifft, die sich einsam fühlen, daß die moralischen Menschen aber Anschluß finden an andere Menschen, die mit ihnen in einer gewissen Weise moralische Vorstellungen haben. Wie hier auf Erden die Menschen sich nach Nationen oder nach anderenGruppen zusammenfinden, so finden wir unter den Menschen, die zwischen dem Tod und einer neuen Geburt leben, wenn wir sie mit Seherblick verfolgen, daß sie sich dort auch gliedern, aber daß sie geteilt sind nach gemeinsamen moralischen Begriffen und Empfindungen. Menschen mit den gleichen moralischen Empfindungen finden sich zu Gruppen zusammen und leben dann gesellig zwischen dem Tod und einer neuen Geburt.

Dann kommt eine Phase der Entwickelung, in der sich ein jeder einsam fühlt, selbst wenn er moralische Begriffe und Empfindungen hat, wenn ihm religiöse Vorstellungen fehlen. Religiöse Vorstellungen sind die Vorbereitung für die Geselligkeit in der übersinnlichen Welt in einer bestimmten Phase des Lebens zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Und da finden wir wiederum, daß die Menschen, die sich herausgliedern aus den religiösen Zusammenhängen und Empfindungen, zur Einsamkeit sich verdammt finden. Wir finden die Menschen mit gleichen religiösen Bekenntnissen in Gruppen zusammen. Dann aber kommt eine Zeit, in welcher das wiederum nicht genügt, in einer Religionsgemeinschaft gelebt zu haben, es kommt eine Zeit, in der man sich doch wieder einsam fühlen kann. Das ist eine Zeit, in der überhaupt zwischen Tod und neuer Geburt Wichtiges vorgeht. Es ist die Zeit, wo wir entweder uns einsam fühlen, trotz Gemeinschaft im Religiösen mit religiös Gleichgesinnten, oder wo wir Verständnis gewinnen für jede Menschenseele in ihrer Äußerung. Zu dieser Gemeinschaft können wir uns nur vorbereiten, indem wir uns Verständnis aneignen für alle religiösen Bekenntnisse. Früher, vor dem Mysterium von Golgatha, war das nicht nötig, weil da die Erlebnisse der geistigen Welt andere waren. Es ist aber jetzt nötig geworden. Vorbereitend dafür ist das richtige Verstehen des Christentums. Denn das, was das Wesen des Christentums ausmacht, das ist ja nicht anzutreffen in anderen religiösen Bekenntnissen. Es ist nicht richtig, das Christentum hinzustellen neben andere religiöse Bekenntnisse. Gewiß, einzelne christliche Bekenntnisse stehen vielleicht engherziger da. Aber das richtig verstandene Christentum hat schon den Impuls in sich zum Verständnis einer jeden religiösen Richtung. Denn wie hat derAbendländer das Christentum aufgenommen? Nehmen Sie den Hinduismus. Dazu kann sich nur die Hindu-Rasse bekennen. Würden wir hier in Europa eine Rassenreligion entwickelt haben, so hätten wir heute noch den Wotandienst; das wäre die abendländische Rassenreligion. Das Abendland hat ein Bekenntnis angenommen, das nicht aus seiner eigenen Volkssubstanz hervorgeht, sondern das gekommen ist aus dem Orient. Etwas wurde angenommen, was nur durch seinen geistigen Inhalt wirken konnte. Denn keine Rassen- oder Volksreligion konnte den Christus-Impuls aufsaugen. Das Volk, das den Christus zwischen sich sah, hat sich nicht dazu bekannt. Das ist das Eigentümliche im Christentum: Der Keim liegt in ihm, Universalreligion zu sein. Man braucht nicht intolerant zu sein gegen andere Religionen, und man kann doch sagen: Die christliche Mission besteht nicht darin, Dogmen beizubringen den Leuten. Natürlich lacht der Buddhist über ein Bekenntnis, das nicht einmal die Reinkarnationslehre hat. Er sieht ein solches Bekenntnis als nichts Rechtes an. Aber das recht verstandene Christentum setzt voraus, daß jeder Mensch ein Christ ist in seinem inneren Wesen. Wenn Sie zu einem Hindu gehen und sagen: Du bist ein Hindu und ich bin ein Christ – so hat man das Christentum nicht verstanden. Erst wenn man von dem Hindu sagen kann: In seinem innersten Wesen ist dieser Hindu ein so guter Christ wie ich selbst; er hat nur keine andere Gelegenheit gehabt zunächst, als sich mit einem vorbereitenden Bekenntnis bekanntzumachen, daraus ist er noch nicht herausgekommen; ich muß ihm klarmachen, wo seine Religion mit der meinigen zusammenstimmt –, dann hat man das Christentum verstanden. Das beste wäre, die Christen lehrten den Hindu Hinduismus und versuchten dann, den Hinduismus weiterzubringen, damit der Hindu den Anschluß fände an die allgemeine Evolution. Dann erst verstehen wir das Christentum, wenn wir jeden Menschen für einen Christen halten im innersten Herzen; dann ist das Christentum erst die Religion, die hinübergeht über alle Rassen, alle Farben, alle Stände. Das ist das Christentum. Heute treten wir in ein neues Zeitalter ein. Die Art, wie das Christentum durch die verflossenen Jahrhunderte gewirkt hat,wirkt nicht mehr. Und das neue Verständnis des Christentums, das wir brauchen, das ist erst noch zu leisten durch die anthroposophische Weltanschauung. Die anthroposophische Weltanschauung ist in dieser Beziehung ein Instrument für das Christentum. Unter den Religionen, die auf Erden erschienen sind, ist das Christentum die letzte Erscheinung. Keine neuen Religionen kann man mehr begründen. Auch diese Begründungen haben ihre Zeit gehabt. Sie folgten aufeinander und trieben als letzte Blüte das Christentum hervor. Heute aber ist die Mission die, das Christentum in seinen Impulsen immer mehr auszugestalten. Deshalb versuchen wir, bewußter, als es bisher geschehen ist, durch unsere geisteswissenschaftliche Bewegung auf alle Religionen der Erde liebevoll einzugehen. Denn so bereiten wir uns auch vor für den Zeitabschnitt zwischen Tod und neuer Geburt, wo wir uns einsam fühlen, weil wir nicht wahrnehmen können Seelen, die da sind, zu denen wir aber keinen Zugang haben. Wenn wir hier den Hinduismus verkennen, spüren wir drüben den Hindu nur, wir spüren sein Dasein, aber wir finden keinen Zugang zu ihm.

Sehen Sie, dieser Zeitpunkt ist zugleich der, in dem wir unseren astralischen Leib so weit ausgedehnt haben, daß wir zwischen Tod und neuer Geburt Sonnenbewohner geworden sind. Wir betreten da die Sonne. Denn in der Tat, wir erweitern uns in den ganzen Makrokosmos hinaus, und wir sind dann so weit, daß wir das Sonnenwesen berühren in der Zeit, wo wir allgemeine Menschenliebe brauchen. Und dieses Begegnen mit der Sonne zeigt sich in folgendem: Erstens zeigt es sich darin, daß wir die Möglichkeit verlieren, allen Menschen Verständnis entgegenzubringen, wenn wir nicht Zusammenhänge gewonnen haben mit dem Impuls: «Wo immer zwei in meinem Namen vereinigt sind, da bin ich mitten unter ihnen.» Christus hat nicht gemeint: Wo immer zwei Hindus oder ein Hindu und ein Christ zusammen sind, da bin ich mitten unter ihnen, sondern: Wo immer zwei zusammen sind, die ein wahres Verständnis haben für meine Impulse, da bin ich mitten unter ihnen. – Dieses Wesen war bis zu einem gewissen Zeitpunkt auf der Sonne. Da war gleichsam sein Thron. Dann hat es sich vereinigt mit der Erde. Darum müssen wir den Christus-Impuls hier auf der Erde erleben, dann bringen wir ihn auch mit hinauf in die geistige Welt. Denn wenn wir auf der Sonne ankommen ohne den Christus-Impuls, so ist für uns nichts da als eine unverständliche Eintragung in die Akasha-Chronik. Seitdem der Christus sich vereinigt hat mit der Erde, muß man auf Erden Verständnis gewinnen für den Christus.

Man muß das Christus-Verständnis mitbringen, sonst kann man drüben den Christus nicht finden. Wenn wir uns gegen die Sonne zu entwickeln, dann verstehen wir, wenn wir hier ein Verständnis für den Christus gewonnen haben, dasjenige, was in die Akasha-Chronik eingetragen ist. Denn das hat er auf der Sonne zurückgelassen. Das ist das Bedeutsame, daß das Verständnis für den Christus hier auf der Erde angeregt werden muß, dann kann man es auch in den höheren Welten behalten. Manche Dinge werden einem erst klar, wenn man gewisse Zusammenhänge ins Auge fassen kann.

Es gibt theosophische Strömungen, die nicht einsehen können, daß der Christus-Impuls wie ein Schwerpunkt in der Mitte der Erdenentwickelung liegt, von dem ab es immer höher geht. Wenn daher Menschen kommen, die sagen, der Christus könne mehrmals auf Erden erscheinen, so ist es, als wenn man sagte: Ein Waagebalken muß an zwei Punkten aufgehängt werden. - Mit einer solchen Waage kann man doch nicht wägen. So unsinnig, wie das in der physischen Welt wäre, so unsinnig ist die Behauptung gewisser Okkultisten von den wiederholten Erdenleben des Christus. Nur dadurch zeigt man, daß man ein Verständnis für den ChristusImpuls gewonnen hat, wenn man in der Lage ist zu verstehen, daß der Christus der einzige Gott ist, der durch den Tod gegangen ist und der deshalb auf die Erde herunterkommen mußte.

Derjenige, der sich hier ein Christus-Verständnis angeeignet hat, dem steht drüben ein Thron nicht leer auf der Sonne. Dann kann er auch eine andere Begegnung, die jetzt eintritt in dieser Zeit, erkennen: dann tritt an den Menschen auch Luzifer heran, und zwar jetzt nicht als Versucher, sondern als eine berechtigte Macht, die an seiner Seite sein muß, wenn er sein weiteres Fortkommen finden sollin der geistigen Welt. Die gleichen Eigenschaften sind nur an einem unrechten Ort verderblich. Luzifer spinnt hier in der physischen Welt ein Verhältnis an, das verderblich ist. Aber nach dem Tode, von der Sonne an, muß Luzifer dem Menschen beistehen. Der Mensch muß dem Luzifer begegnen. Zwischen Luzifer und Christus muß er den weiteren Weg machen. Christus bewahrt sein Seelisches, erhält sein Seelisches mit all dem, was das Seelische schon erworben hat in den vorhergehenden Inkarnationen. Die Aufgabe der luziferischen Kraft ist, den Menschen zu unterstützen, daß er in der berechtigten Weise auch die Kräfte der anderen Wesenheiten der Hierarchien für seine neue Inkarnation verwerten lernt. Ganz gleich, wann dieser Zeitpunkt erreicht worden ist, von dem gesprochen worden ist: es tritt einmal die Notwendigkeit an den Menschen heran, zuerst zu fixieren, an welchem Punkt der Erde seine nächste Inkarnation zu erfolgen hat und in welchem Lande. Das muß schon geschehen in der Mitte der Zeit zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Das ist sogar das erste, was zu geschehen hat, daß weit voraus bestimmt wird Ort und Land, in welchem die Menschenseele wiederverkörpert wird.

Dazu bereitet sich der Mensch vor dadurch, daß er schon hier Beziehungen zu höheren Welten anknüpft. Aber er muß von Luzifer unterstützt werden. Nun nimmt er von einer gewissen Art von Wesenheiten der höheren Hierarchien die Kräfte, die ihn hindirigieren an den bestimmten Ort und zu dem bestimmten Zeitpunkte.

Sehen Sie, wenn wir ein hervorragendes Beispiel wählen wollen: Als Luther erscheinen mußte, mußte sein Erscheinen im achten, neunten Jahrhundert vorbereitet werden. Da mußten schon die Kräfte hindirigiert werden in das Volk hinein, wo er wirken mußte. Dazu muß Luzifer mitwirken, daß Zeit und Ort unserer Wiedergeburt bestimmt werden können. Dadurch, daß der Mensch den Christus in seiner Seele trägt, bewahrt er dasjenige, was er sich erarbeitet hat. Dazu aber ist der Mensch noch nicht reif, zu wissen, wo sein Karma am besten ausgewirkt werden kann: dazu muß ihm Luzifer helfen.Dann vergeht wiederum einige Zeit. Und das nächste ist, daß über die Frage zu entscheiden ist – und das ist eine erschütternde Tätigkeit, man kann ja nicht anders, als diese Dinge mit gewöhnlichen Worten zu charakterisieren –, es muß die Frage entschieden werden: Wie muß denn eigentlich das Elternpaar beschaffen sein in seinen eigenen Charaktereigenschaften, welches tatsächlich den Menschen, der nun an einen bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit zur Erde gebracht werden soll, hervorbringen muß? Das muß alles schon lange vorher bestimmt werden. Daraus aber folgt ein anderes: daß jetzt von höheren Hierarchien, und nun wiederum mit Unterstützung von Luzifer, lange, lange bevor der betreffende Mensch geboren ist, schon die Vorbereitungen gemacht werden durch die ganzen Generationen herunter. Es mußte für Luther schon im zehnten, elften Jahrhundert bestimmt werden, welche Ahnen es sein mußten, in deren Nachkommenschaft er geboren werde, damit das rechte Elternpaar Luthers da sein könne. Die physische Wissenschaft glaubt, daß der Mensch die Eigenschaften seiner Ahnen annimmt. In Wirklichkeit wirkt der Mensch aus der übersinnlichen Welt auf die Eigenschaften seiner Ahnen. Wir sind in gewisser Weise schuld daran, wie unser Ururururgroßvater war. Natürlich nicht alle Eigenschaften kann der Mensch bewirken; aber es müssen doch unter anderen auch die Eigenschaften da sein, die wir dann brauchen. Was man ererbt von seinen Vätern hat, das hat man zuerst in seine Väter hineinströmen lassen.

Zuerst wird also festgelegt Ort und Zeit der Geburt. Dann wird die Ahnenschaft ausgewählt. Im Grunde ist das, was man Kindesliebe nennt, nichts anderes als das Hervortreten dessen, daß man sich verbindet mit dem, was man seit Jahrhunderten herangebildet hat aus der übersinnlichen Welt. Und das, was als Empfängnis auftritt, ist, daß der Mensch dann die Kräfte empfängt, die an seinem eigenen Leibe mitarbeiten, namentlich am Kopf und an der allgemeinen Leibesform. Daher müssen wir uns vorstellen, daß von da an am meisten an uns gearbeitet wird in der tieferen Struktur des Kopfes, weniger an Händen und Füßen, auch weniger am Rumpfe, aber am Kopfe gegen den Rumpf zu. Das ziselieren wir aus. Dannsetzen wir die Arbeit fort nach der Geburt. Aber wir gliedern erst alles in den Astralleib ein. Wir bereiten die Kopfform astralisch vor. Das geht sogar so weit, daß wir sagen können: zuallerletzt wird in das astralische Vorbild, das sich dann verbindet mit der Leibesform, das geformt, was dann die Schädelform gibt. Die Schädelform ist für jeden Menschen individuell. Das wird zuletzt ausziseliert, was die Gehirnform ist. Und das, was uns dann auf Erden durch die Vererbung gegeben wird, ist im Grunde genommen das, was in der Lage ist, durch seine Substanz sich zusammenzufinden mit dem, was wir aus der übersinnlichen Welt heraus mitbringen. – Denken Sie sich das, was aus der übersinnlichen Welt kommt, sei eine Schale; das Wasser, das sie ausfüllt, wird durch die Vererbungssubstanz gegeben. Durch die reine Vererbung allein wird nur das gegeben, was sozusagen die Eigentümlichkeit ist unseres mehr vom Nerven- und Blutsystem unabhängigen Körpersystems. Ob wir große, starke oder ob wir schwache, feine Knochen haben, das hängt weniger ab von den Kräften, die wir bekommen durch die vorbereitenden Mächte, als von der Vererbung. Die Individualität, die in dieser Zeit an diesem Ort geboren werden soll zur Auswirkung ihres Karma, sie wird geboren durch Menschen mit starken Knochen oder Menschen mit blondem Haar und so weiter; das wird durch die Vererbungslinie ermöglicht. – Wenn die physischen Vererbungstheorien richtig wären, so würden Menschen herauskommen mit verkümmertem Nervensystem und nur den Anlagen zu den Händen und Füßen.

Der seherische Blick erst führt ja zu den Dingen, die wirklich bedeutungsvoll sind. So kann ich Ihnen den folgenden Fall erzählen: Es begegnete mir ein Mensch mit einem Wasserkopf. Er unterschied sich sehr wesentlich von der ganzen übrigen Familie. Warum hatte er einen Wasserkopf? Weil das Konzil der höheren Wesen mit Luzifer etwa so lautete: Ja, der Mensch muß dort geboren werden; das ist das beste Elternpaar. Aber er kann nicht in der richtigen Weise auf die Ahnenschaft wirken, so, daß er herstellen kann das, was ihm die richtige Substanz geben kann, damit der Kopf richtig verhärtet wird. Er muß erst während des Lebens das Gehirn an die Struktur anpassen. - Es konnte von diesem Menschen nicht dieMöglichkeit gefunden werden, die Ahnenschaft so vorzubereiten, daß der Kopf entsprechend verhärtet wurde.

Das alles sind sehr wichtige Sachen, und wir sehen daran gleichsam die Technik, wie wir uns hereinarbeiten in die Welt. Wenn das einmal richtig angeschaut wird von der Wissenschaft, so wird man spüren das Hereinwirken der höheren Welt.

Wenn wir mit Luzifer und Christus weiterschreiten, so kommen wir in das richtige Verhältnis zur Fortentwickelung.

Zuerst sind also im nachtodlichen Leben zu überwinden die Gefahren der Vereinsamung durch die Verbindungen mit anderen Menschen, durch moralische Verbindungen, durch religiöse Verbindungen. Dann arbeitet man an dem neuen Menschen, der sich dann verkörpern soll. Jetzt hat man eine Aufgabe, wenn man statt der Welt um sich, sich selber vor sich hat.

Wenn so der Mensch die Stadien durchlebt, in denen er ein geselliger Mensch sein konnte, sich aber in Einsamkeiten hineinlebte, dann entsteht in ihm so etwas wie die Sehnsucht nach dem Tode. Diese Sehnsucht nach dem Tode, was ist sie? Sie ist die Sehnsucht nach dem Unbewußtsein. Aber man wird nicht unbewußt, man wird nur einsam. Wir haben es in den höheren Welten nicht mehr mit Substanzfragen zu tun, sondern mit Bewußtseinsfragen. Einsamkeit bedeutet daher: Sehnsucht haben nach einem vorübergehenden Auslöschen des Bewußtseins. Das gibt es für die Seelen, die keine Beziehung haben zu anderen Seelen. Aber Tod gibt es drüben nicht.

Wie der Mensch hier lebt, rhythmisch, zwischen Wachen und Schlafen, so lebt er in der anderen Welt sich in sich selbst zurückziehend und in Geselligkeit mit anderen Seelen; zwischen Geselligkeit und Einsamkeit rhythmisch wechselnd, so ist das Leben in der höheren Welt. Und wie wir in der höheren Welt leben, das hängt ab davon, wie wir uns hier vorbereitet haben, so wie ich es vorhin ausgeführt habe.Auf die Frage, ob man auch bei der Geburt oder früh verstorbenen Kindern vorlesen könne, antwortete Rudolf Steiner:

Ein Kind ist man nur hier auf der Erde. Manchmal stellt sich dem seherischen Blick dar, daß ein Mensch, der als kleines Kind gestorben ist, eine Individualität ist, die weniger Kind ist in der geistigen Welt als mancher, der mit achtzig Jahren gestorben ist. Man kann daher nicht denselben Maßstab anlegen.

Ich habe schon einmal geschildert, wie das Bild okkult zu verstehen ist, das gewöhnlich den Namen führt «Die Schule von Athen». Ich machte in der letzten Zeit Bekanntschaft mit einem jungverstorbenen Menschenwesen. Das konnte mich aufmerksam machen im Verkehr mit ihm gerade auf das, was in den Gedanken von Raffael erhalten geblieben ist von diesem Bilde. Und da schildert dieses Menschenwesen, wie in der Tat bei der Gruppe vorne links auf dem Bilde etwas übermalt ist. Was da übermalt ist, ist die Stelle, wo etwas aufgeschrieben wird. Da steht jetzt ein pythagoreischer Satz. Ursprünglich stand da eine Evangelienstelle! – Sie sehen also, daß ein solches «Kind» ein sehr entwickeltes Menschenwesen sein kann, das einen führt auf die Dinge, die man nur sehr schwer finden kann.

So möchte ich sagen, man kann das Vorlesen auch in bezug auf jungverstorbene Kinder ausüben.

DAS LEBEN NACH DEM TODE

Straßburg, 13. Mai 1913

Die ganze Bedeutung und Aufgabe der spirituellen Weltanschauung tritt uns entgegen, wenn wir das Leben des Menschen in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt ins Auge fassen. Es gibt Menschen, besonders in unserer materialistischen Zeit gibt es viele solcher Menschen, die sagen: Warum sollte der Mensch sich eigentlich kümmern um das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt oder – wenn sie nicht von wiederholten Erdenleben sprechen wollen – um das Leben, das nach dem Tode liegt, denn wir können ja warten, bis der Tod eingetreten sein wird, und werden dann schon sehen, was auf den Tod folgt. Das sagen diejenigen Menschen in der Gegenwart, die noch nicht ganz die Empfindung für die geistige Welt verloren haben, aber doch nicht die nötige Seelenstärke haben, um sich Begriffe und Empfindungen von der übersinnlichen Welt verschaffen zu können. Solche Menschen sagen: Wir tun hier auf Erden unsere Pflicht, dann werden wir schon in entsprechender Weise erleben können, was uns nach dem Tod erwartet.

Nun zeigt ein wirkliches Verhältnis zu dem Leben zwischen Tod und einer neuen Geburt uns aber so recht, wie falsch eine solche Auffassung ist und wie wichtig es für die Menschen im physischsinnlichen Dasein ist, in diesem Leben schon einen Zusammenhang zu haben mit den Lebensformen, die der Mensch zu durchleben hat zwischen Tod und neuer Geburt.

Es ist sehr schwierig, in Worten, die unserer gewöhnlichen Sprache entnommen sind, über dieses Leben zu sprechen, denn diese Worte sind ja für diejenige Welt gebildet, die zwischen Geburt und Tod verläuft, und beziehen sich auf die Dinge dieser Welt. Deshalb können wir in der Regel nur mehr oder weniger indirekt andeuten dasjenige, was sich zwischen Tod und neuer Geburt abspielt, was ja in seinem Wesen so verschieden ist von allem, was wir hier erlebenkönnen zwischen der Geburt und dem Tode. Man muß sich vorstellen, daß alles, was der Mensch hier in der sinnlichen Welt wahrnimmt, was gewissermaßen seine Welt ist, nicht seine Welt sein kann nach dem Tode, denn es fehlen ihm dann die Organe des physisch-sinnlichen Daseins. Auch der Verstand, der an das menschliche Gehirn gebunden ist, hört mit dem Tode auf. Nur gewissermaßen in scheuer Weise können wir uns heranwagen an die Schilderung eines Lebens, das so ganz anders ist als das Leben hier auf Erden, und in gewissem Sinne sind die Worte des gewöhnlichen Lebens nur vergleichsweise zu gebrauchen. Aber die Geisteswissenschaft lehrt uns die Worte auch auf das Spirituelle zu beziehen und nimmt mit den Worten etwas auf, was sich auch ausgießen kann über das Verständnis der übersinnlichen Welt.

Hier in der physischen Welt bezeichnen wir als den Menschen dasjenige Physische, was innerhalb der Haut eingeschlossen ist, das übrige betrachten wir als unsere Umgebung. Was der Mensch erlebt, hängt ab von den Funktionen der Sinnesorgane, auch von Herz, Lungen und so weiter. Das alles verschwindet aber auf dem Wege, den wir gehen zwischen Tod und neuer Geburt. Unser seelischgeistiger Teil ist während des Erdenlebens gleichsam eingebettet in unseren physischen Leib, und jener lebt von den Tätigkeiten der genannten Organe. Nach dem Tode vergrößert sich dasjenige, was den physischen und den Ätherleib verläßt, immer mehr und mehr, und es kommt eine Zeit, in der das, was sonst an die Grenze unserer Haut gebunden ist, sich so weit ausbreitet, daß es den ganzen Umkreis der Mondbahn erfüllt. Dann wächst das Geistig-Seelische allmählich bis zur Merkur-, Venus-Sphäre, dann zur Mars-, Jupiter-, Saturnsphäre heran und sogar darüber hinaus in den Weltenraum hinein. Nachher zieht es sich wieder zusammen und verbindet sich als kleiner Geistkeim mit dem Strom der Vererbungskräfte, die ihm den physischen Leib durch Vater und Mutter zubereiten. Diese Schilderung stimmt überein mit dem, was in der «Theosophie» geschrieben ist; bei der Mars-Sphäre beginnt das Geisterland.

Aus dem Gesagten folgt schon, daß alle Menschen, die durch die Pforte des Todes gehen, in denselben kosmischen Raum hineinwachsen, so daß wir also nach dem Tode gewissermaßen alle ineinanderstecken. Dennoch sind die toten Menschen nicht alle zusammen, denn das Zusammensein hängt nach dem Tode von etwas ganz anderem ab als hier auf Erden. In der geistigen Welt sind wir zwar räumlich alle beisammen, können aber in Wirklichkeit nur Zusammensein, wenn wir geistige Beziehungen zu anderen Menschen haben. Nehmen wir als einen extremen Fall einmal einen Menschen an, der auf Erden ganz und gar sowohl in seinen Gedanken wie auch in seinen Empfindungen die geistige Welt verleugnet hat. Nun gibt es zwar viele theoretische Materialisten, die die geistige Welt leugnen, die aber doch mit ihren Empfindungen irgendwie mit der geistigen Welt zusammenhängen. Solche Menschen, die ganz und gar die geistige Welt verleugnen, gibt es also in Wirklichkeit kaum, und das Furchtbare, was jetzt beschrieben werden soll, tritt daher nie so ganz ein. Nehmen wir an, zwei solcher Menschen sterben, die sich hier auf Erden gut gekannt haben. Dann werden sie nach dem Tode in demselben Raum darinnen sein, aber nichts voneinander wissen, denn für die Welt nach dem Tode ist die Empfindung für das Geistige entsprechend dem, was hier zum Beispiel die Augen sind. Ohne Augen kein Licht – ohne Empfindung für das Spirituelle keine Wahrnehmung der geistigen Welt. Sogar ein noch schrecklicheres Schicksal als das Nichtwahrnehmen der geistigen Welt würde solchen Menschen bevorstehen, denn da die Seelen, die durch die Pforte des Todes gehen, selber geistiger Natur sind, würde eine solche Seele überhaupt nichts von Menschenseelen wahrnehmen können; wie ein gähnender Abgrund würde es sich um solche Menschenseelen ausbreiten. Man könnte fragen: Was nimmt ein solcher Mensch nach dem Tode denn überhaupt wahr? Auch nicht sich selbst, so wie er nach dem Tode ist, kann er wahrnehmen, denn das klare Selbstbewußtsein fehlt ihm. Was ihm noch bleibt, das wird sich uns aus dem Folgenden ergeben.

Hier auf Erden stehen wir sozusagen auf einem Punkt der Erdoberfläche da und haben unsere Organe in uns, während wir die Himmelskörper außer uns haben. Nach dem Tode ist es gerade umgekehrt. Der Mensch wächst dann zu einer kosmischen Größe. Wenn er bis zur Mondsphäre gewachsen ist, dann wird der Mond, das Geistige, was zum Monde gehört, ein Organ in ihm und wird dasselbe für ihn nach dem Tode, was hier auf Erden das Gehirn für uns als physische Menschen ist. So wird jeder Planetenkörper ein Organ für uns nach dem Tode, je nachdem wir zu ihm hinwachsen. Es wird die Sonne für uns zum Herzen. So wie wir hier das physische Herz in uns tragen, tragen wir dann den geistigen Teil der Sonne in uns. Der Unterschied besteht nur darin, daß wir hier als physische Menschen erst dann vollkommene Menschen sind, wenn wir nach der Embryonalentwickelung schon gleich all unsere Organe ausgebildet haben; sie sind sozusagen alle gleichzeitig da. Nach dem Tode erhalten wir diese Organe allmählich, eins nach dem anderen. In dieser Hinsicht sind wir, äußerlich betrachtet, dann ganz ähnlich einem Pflanzenwesen, das auch seine Organe nacheinander ausbildet. Ein Organ zum Beispiel, das sich vergleichen läßt mit unseren Lungen und unserem Kehlkopf, erhalten wir auf dem Mars und so weiter.

Nach dem Tode wachsen wir so hinein in dasjenige, wovon wir hier den physischen Teil abgelegt haben, und der geistige Teil der kosmischen Organe ist dann in uns. Was ist dann also für uns eine Außenwelt? Dasjenige, was jetzt unsere Innenwelt ist, dasjenige, was wir mit Hilfe unserer Organe erleben, die uns zum physischen Erdenmenschen machen, und was wir mit Hilfe dieser Organe getan haben.

Nehmen wir noch einmal jenen extremen Fall von einem Menschen, der ganz und gar keine Beziehungen mit der geistigen Welt angeknüpft hat. Für ihn ist nach dem Tode seine Außenwelt dasjenige, was er auf Erden vermöge seiner physischen Organe erlebt hat. Für solch einen radikalen Atheisten bleibt die Welt nach dem Tode ganz ohne Menschenseelen, und er muß zurückschauen auf sein Erdenleben, auf das, was seine Welt war, was er umfaßt hat mit seinen Taten und Erlebnissen. Das ist dann seine Außenwelt: nichts anderes als das, was ihm als Erinnerung bleibt von dem Leben zwischen Geburt und Tod, und das ist keine ausreichendeWelt für die Erlebnisse, die der Mensch braucht im Leben zwischen Tod und neuer Geburt. In dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt, wenn der Mensch außerhalb seiner Haut ist, sieht nämlich das Leben zwischen Geburt und Tod ganz anders aus. Hier auf Erden stehen wir zum Beispiel einem Menschen gegenüber, gegen den wir Antipathie haben, mit dem wir Streit gehabt haben, dem wir Beleidigungen und Schmerzen bereitet haben. Wir stecken im Affekt darinnen in bezug auf einen solchen Menschen; wir würden das nicht tun, wenn uns nicht in gewissem Sinne doch wohl wäre bei einer solchen Tat. Vielleicht hat man etwas Reue darüber, dann vergißt man es wieder. Nach dem Tode trifft man diesen Menschen wieder, aber man hat dann das Gegenteil der Befriedigung von dem Erlebnis. Man empfindet dann dieses: Hätten wir das nicht getan, so wären wir vollkommenere Menschen gewesen, also ist unsere Seele in diesem Punkte unvollkommen. – Diese Unvollkommenheit ist der Seele geblieben und muß ihr so lange bleiben, bis die Tat ausgeglichen ist. Wir schauen weniger die Tat als den Makel in unserer Seele: der muß ausgelöscht werden. Das fühlen wir als eine Kraft in uns, die uns führt, eine Gelegenheit zu suchen, um die Tat wieder auszulöschen. Bei einer antispirituellen Seele würde noch dieses dazukommen, daß sie fühlt: Von der Seele, der ich unrecht getan habe, bin ich geschieden; ich muß warten, bis ich ihr wieder einmal begegne, um den Flecken auszuwischen. – Als Empfindung des notwendigen Karma ergibt sich der Rückblick auf das vorige Leben. Mahnend steht das Akasha-Chronik-Bild der anderen Seele vor uns; in lauter solchen Akasha-Chronik-Bildern leben wir dann. Solche extreme Fälle gibt es nun aber eigentlich nicht. Der Seher, der mit den Seelen der Gestorbenen in Verbindung tritt, kann folgende Erfahrung haben. Er findet eine ihm bekannte Seele, die aus einem männlichen Leibe in den Tod gegangen ist, Weib und Kind zurückgelassen hat. Die Seele sagt ihm: Ich habe Weib und Kinder zurückgelassen, mit denen ich zusammenlebte. Jetzt habe ich nur die Bilder von dem, was wir zusammen erlebt haben. Die Meinen sind auf Erden, wo ich sie aber nicht sehen kann. Ich fühle mich von ihnen getrennt – ja, vielleicht ist auch schon einer von ihnen gestorben, und den kann ich auch nicht finden. - Das ist der Jammer der Seele, die in einer Umgebung gelebt hat, die keinen Umgang pflegte mit dem geistigen Leben. Darum bleiben diese Seelen im Dunklen mit Bezug auf die geistige Welt, und sie können von der geistigen Welt aus nicht gesehen werden.

Wenn der Seher dagegen Seelen aufsucht, die in der physischen Welt andere Seelen zurückgelassen haben, die hier auf Erden das geistige Leben pflegen, wie zum Beispiel die Geisteswissenschaft, dann findet er, daß diese Seelen nach dem Tode solche anderen Seelen wahrnehmen und mit ihnen Umgang haben können im Leben nach dem Tode. - Die sogenannten Toten brauchen die Lebenden, denn sonst würden sie nichts anderes auf Erden schauen können als sich selbst, das heißt ihr eigenes abgelaufenes Leben. Darauf beruht die Wohltat, die wir den gestorbenen Seelen erweisen können, wenn wir ihnen geistig vorlesen – nicht laut, sondern in Gedanken, während wir zugleich die Toten in Gedanken vor uns haben. Wir können in dieser Weise verschiedenen Toten zu gleicher Zeit vorlesen, sei es mit oder ohne Buch, und ihnen damit eine große Wohltat erweisen. Die Gedanken aber müssen auf etwas Geistiges Bezug haben; anderes hat für den Toten keine Bedeutung. Durch diese Gedanken schaffen wir dem Toten eine Außenwelt, etwas, was er wahrnimmt. Chemische Gesetze und so weiter zu denken hat gar keinen Sinn, da diese Gesetze keine Bedeutung haben für die geistige Welt.

Man kann auch nicht nach dem Tode in der geistigen Welt noch Geisteswissenschaft lernen, wie man vielleicht glauben könnte, weil Geisteswissenschaft doch geistige Gedanken enthalte. Seelen, die hier schon etwas von Geisteswissenschaft gehört haben, können wir große Dienste erweisen, indem wir ihnen Zyklen vorlesen. Solche Seelen sind zwar imstande, eine geistige Welt wahrzunehmen, aber sie können deshalb doch nicht die Begriffe und Ideen bilden, die nur hier erlangt werden können.

Nehmen wir ein Beispiel. Es gibt Wesenheiten, die man Bodhisattvas nennt, hohe, vorgerückte menschliche Wesenheiten, die sich immer wieder auf Erden verkörpern, bis sie zum Buddha-Daseinaufgestiegen sind. Solange ein Bodhisattva in seinem physischen Leibe ist, lebt er als Mensch unter Menschen, als geistiger Wohltäter der Menschen. Aber schon hier auf Erden hat er eine besondere Aufgabe, nicht nur die in Leibern Lebenden zu lehren, sondern er lehrt auch die Toten, ja auch sogar Wesenheiten der höheren Hierarchien. Das rührt davon her, daß der Inhalt der irdischen Theosophie nur auf Erden erlangt werden kann, in einem physischen Leibe. Dann kann sie in der geistigen Welt gebraucht werden, aber erworben muß sie werden in einem physischen Leibe. Nur ausnahmsweise können Bodhisattvas andere Wesen nach dem Tode weiterbringen, die schon hier den Funken des geistigen Lebens aufgenommen haben. Durch die geistige Welt selber entsteht nicht Theosophie; sie entsteht nur auf Erden und kann dann durch die Menschen in die geistige Welt hinaufgetragen werden. Das ist zu verstehen, wenn man bedenkt, daß zum Beispiel die Tiere alles auf Erden schauen so wie die Menschen, aber es nicht verstehen können. So können die übersinnlichen Wesen die übersinnliche Welt nur schauen, aber nicht verstehen. Begriffe und Ideen von der übersinnlichen Welt können nur auf Erden entstehen und strahlen von dort wie ein Licht auf die geistige Welt aus. Daraus versteht man so recht die Bedeutung der Erde. Sie ist nicht bloß eine Durchgangsstufe oder ein Jammertal, sondern sie ist da, damit hier ein geistiges Wissen entwickelt werden kann, das dann hinaufgetragen werden kann in die geistigen Welten.

DIE LEBENDIGE WECHSELWIRKUNG ZWISCHEN LEBENDEN UND TOTEN

Bergen, 10. Oktober 1913 Erster Vortrag

In der herzlichsten Weise erwidre ich den lieben Gruß, der soeben von Ihrem Vertreter ausgesprochen worden ist. Und überzeugt bin ich, daß diejenigen Freunde, die mit mir hier in diese Stadt heraufgekommen sind, um mit unseren Bergener Freunden anthroposophisches Leben zu pflegen, herzlich einstimmen in diese Begrüßung. Es ist ja zweifellos schön gewesen bei der Herfahrt über die uns so freundlich und so großartig anmutenden Berge, und ich glaube, daß unsere Freunde sich in der alten hanseatischen Stadt wohl fühlen werden in den Tagen, in denen sie hier sein können. Nicht nur hat uns das Menschenwunderwerk der Bahn, mit welcher wir gefahren sind, in intimer Weise gerade in dieser Gegend den Eindruck nahebringen können, den man in anderen Gegenden Europas wenig hat, daß, unmittelbar zusammengedrängt, uns entgegentrat menschliche energische Schaffenskraft in der ursprünglichen Natur: wenn man sieht, wie Steine, die notwendig gebrochen werden mußten, um so etwas zustande zu bringen, wie es der menschliche Geist heute zustande bringt, unmittelbar neben den anderen liegen, die die Natur aufgetürmt hat, dann kommen Eindrücke, die wahrhaftig den Besuch eines solchen Landes zu dem Herrlichsten machen können, das man heute unternehmen kann. In dieser alten Stadt werden die Freunde die Tage, an denen wir hier sein dürfen, schön durchleben und sie besonders in Erinnerung bewahren durch diesen erhabenen Hintergrund des Aufenthaltes. Es werden Tage des Andenkens sein. Insbesondere aber werden sie das sein aus dem Grunde, weil wir uns durch den äußeren, physischen Augenschein überzeugen durften, daß wir auch hier in dieser Gegend anthroposophische Herzen finden können, die mit uns zusammenschlagen in dem Erstreben der geistigen Schätze der Menschheit. Gewiß werden sich die Besucher dieser Stadt nochenger, noch lieber, noch teurer verbunden glauben mit denen, die uns hier so lieb aufgenommen haben.

Dasjenige, was ich, da wir ja gewissermaßen zum ersten Male hier zusammen sind, besprechen möchte, wird eine Art aphoristischen Charakter tragen. Ich möchte aus dem Gebiete der geistigen Welt einiges von dem besprechen, was leichter und besser mündlich gesagt werden kann, als es in unserer Schrift aufgezeichnet werden kann. Leichter mündlich gesagt werden kann es nicht nur aus dem Grunde, weil es heute gegenüber den Vorurteilen der Welt nicht bloß in vieler Beziehung noch schwierig ist, alles sozusagen der Schrift anzuvertrauen, was man gerne anthroposophischen hingebungsvollen Herzen anvertraut, sondern auch schwierig aus dem Grunde, weil wirklich sich die geistigen Wahrheiten besser mündlich sagen lassen, als daß sie der Schrift und dem Druck anvertraut werden. Insbesondere muß das gelten von den intimeren geistigen Wahrheiten. Man hat immer ein etwas bitteres Gefühl, trotzdem in unserer Zeit es ja sein muß, daß diese Dinge auch aufgeschrieben und gedruckt werden; es ist immer mißlich, die intimeren geistigen Wahrheiten, die sich auf die höheren geistigen Welten selber beziehen, aufzuschreiben und sie drucken zu lassen. Schon aus dem Grunde ist das mißlich, weil ja die Schrift und der Druck zu den Dingen gehören, welche die Wesen, von denen man da spricht, die geistigen Wesen, nicht lesen können. Bücher können in der geistigen Welt nicht gelesen werden. Bücher können zwar von uns eine kurze Zeit nach unserem Tode aus der Erinnerung heraus noch gelesen werden, aber die Wesen der höheren Hierarchien können unsere Bücher nicht lesen. Und wenn Sie fragen, ob sie sich denn diese Kunst des Lesens nicht aneignen wollen, so muß ich nach meiner Erfahrung gestehen, daß sie vorläufig keine Lust dazu zeigen, weil sie das Lesen desjenigen, was auf der Erde hervorgebracht wird, für sich selber nicht nötig und nicht nützlich finden. Das Lesen der geistigen Wesenheiten beginnt erst dann, wenn Menschen auf der Erde in den Büchern lesen, das heißt: wenn das, was in den Büchern steht, lebendiger Gedanke der Menschen wird, dann lesendie Geister in den Gedanken der Menschen. Aber dasjenige, was geschrieben oder gedruckt ist, das ist wie die Finsternis für die Wesen der geistigen Welt; so daß man gegenüber diesen geistigen Wesenheiten selber das Gefühl hat, daß wenn man der Schrift oder dem Druck etwas anvertraut, man Mitteilungen macht hinter dem Rücken der geistigen Wesenheiten. Das ist ein reales Gefühl, das ein Kulturbürger der Gegenwart vielleicht nicht ganz teilen wird; aber jeder wahre Okkultist wird dieses Gefühl des Widerstrebens gegen Schrift und Druck haben.

Wenn wir mit dem hellsichtigen Blick in die geistigen Welten eindringen, dann erscheint es uns besonders in der Gegenwart von ganz besonderer Wichtigkeit, daß immer mehr und mehr, von der Gegenwart angefangen, in die nächste Zukunft hinein das Wissen von der geistigen Welt Verbreitung und immer mehr und mehr Verbreitung gewinnt, weil von dieser Verbreitung der Geisteswissenschaft vieles abhängen wird in bezug auf eine immer notwendiger und notwendiger werdende Änderung des menschlichen Seelenlebens. Sehen Sie, wenn wir in alte Zeiten zurückgehen mit unserem geistigen Blick, wenn wir nur um Jahrhunderte zurückgehen, so finden wir mit dem geistigen Blick etwas, was für den Nichtkenner recht überraschend sein kann. Man findet nämlich, daß der Verkehr zwischen Lebenden und Toten immer schwieriger und schwieriger wird, daß noch vor einer verhältnismäßig kurzen Zeit die lebendige Wechselwirkung der Lebenden und der Toten eine viel regsamere war. Wenn der Christ des Mittelalters oder auch der Christ noch gar nicht lang verflossener Jahrhunderte mit seinem Gebet das Gedenken an die ihm verwandten oder bekannten Verstorbenen gerichtet hat, so waren in diesen verflossenen Jahrhunderten die Gefühle, die Empfindungen eines solchen Betenden viel kraftvoller, als sie heute sind, um zu den verstorbenen Seelen hinaufzudringen. Viel leichter fühlte sich die verstorbene Seele in der Vergangenheit durchdrungen von dem warmen Hauch der Liebe derjenigen, die im

Gebet zu ihr hinaufschauten oder hinaufdachten, als das heute der Fall sein kann, wenn wir uns nur der äußeren Zeitbildung hingeben. Und wiederum sind heute die Toten vielabgeschnittener von den Lebenden, als es noch vor einer verhältnismäßig kurzen Zeit der Fall war. Die Toten haben es heute gewissermaßen viel schwieriger, dasjenige zu erblicken, was in den Seelen der Zurückgebliebenen lebendig vorgeht. Dieses liegt in der Evolution der Menschheit. Aber in der Evolution der Menschheit muß es auch liegen, diesen Zusammenhang, diesen lebendigen Verkehr zwischen den Lebenden und den Toten wiederum zu finden. Es war in früheren Zeiten der Menschenseele ein lebendiger Zusammenhang mit den Toten noch auf natürliche Weise eigen, wenn auch nicht mehr mit vollem Bewußtsein, weil ja schon seit einer längeren Vergangenheit die Menschen nicht mehr hellsichtig sind. In noch früherer Zeit konnten die Lebenden auch noch hellsichtig aufblicken zu den Toten, das Leben der Toten verfolgen. Wie früher es der Seele natürlich war, eine lebendige Wechselwirkung zu haben mit den Toten, so kann heute die Seele dadurch, daß sie sich aneignet Gedanken und Ideen über die höheren, geistigen Welten, wieder die Kraft finden, den Verkehr mit den Toten, die lebendige Wechselwirkung herzustellen. Und unter den praktischen Aufgaben des anthroposophischen Lebens wird auch diese sein, daß wiederum die Brücke immer mehr und mehr gebaut werde durch die Geisteswissenschaft zwischen den Lebenden und den Toten.

Damit wir uns recht verstehen, möchte ich zuerst auf einiges in der Wechselwirkung zwischen Lebenden und Toten aufmerksam machen. Ich möchte von einer ganz einfachen Erscheinung ausgehen und möchte geistesforscherisch an diese Erscheinung anknüpfen. Seelen, welche manchmal ein wenig mit sich zu Rate gehen, werden folgendes bei sich beobachten können – ich glaube, daß es viele Seelen gibt, die das bei sich beobachtet haben: Nehmen wir einmal an, irgend jemand habe im Leben eine andere Person gehaßt oder vielleicht nur sich sagen müssen, daß ihr diese andere Person antipathisch war oder ist. Wenn diese Person, die gehaßt wurde oder der gegenüber jemand Antipathie empfunden hat, dann stirbt – ich glaube, daß viele Seelen das von sich aus wissen –, dann fühlt derjenige, der gehaßt hat oder der Antipathie empfunden hat im Leben, wenn er von dem Tode erfährt, daß er nicht mehr in derselbenWeise diese Persönlichkeit hassen kann oder nicht mehr die Antipathie aufrechterhalten kann. Und wenn der Haß fortdauert über das Grab hinaus, dann fühlen zartere Seelen Schamgefühl über einen solchen Haß, über eine solche Antipathie, die über das Grab hinaus dauert. Diese Empfindung, die sich bei vielen Seelen findet, kann nun hellsichtig verfolgt werden. Man kann während der Forschung sich die Frage stellen: Warum tritt denn dieses Schamgefühl der Seele ein gegenüber einem Haß oder einer Antipathie, warum tritt es ein, wenn man auch gar nicht einmal im Leben irgendeiner zweiten Person angedeutet hat, daß man diesen Haß hat?

Wenn der Hellseher den Menschen, der durch die Pforte des Todes gegangen ist, in die geistigen Welten hinauf verfolgt und da einen Blick tut auf die Seele, die hier auf Erden zurückgeblieben ist, so stellt sich heraus, daß im allgemeinen die verstorbene Seele eine sehr deutliche Wahrnehmung, eine sehr deutliche Empfindung von dem Haß in der lebenden Seele hat; gleichsam, wenn ich mich eines Bildes bedienen darf: der Tote sieht den Haß. Das kann der Hellseher ganz genau konstatieren, daß der Tote einen solchen Haß sieht. Aber wir können auch verfolgen, was ein solcher Haß für den Toten bedeutet. Ein solcher Haß bedeutet nämlich für den Toten ein Hindernis für die guten Absichten in seiner geistigen Entwickelung, ein Hindernis, das etwa verglichen werden kann mit Hindernissen, die wir für die Erreichung eines äußeren Zieles auf Erden haben finden können. Dies ist der Tatbestand in der geistigen Welt, daß der Tote den Haß als Hindernis seiner guten und besten Absichten vorfindet. Und jetzt begreifen wir, warum in der Seele, die ein wenig mit sich selbst zu Rate geht, sogar der im Leben berechtigte Haß erstirbt: weil sie Scham empfindet, wenn der gehaßte Mensch gestorben ist. Wenn der Mensch kein Hellseher ist, so weiß er zwar nicht, was da vorliegt, aber das ist wie durch ein natürliches Gefühl in die Seele gepflanzt, daß er sich beobachtet fühlt; er fühlt: der Tote schaut meinen Haß, ja, dieser Haß ist für ihn sogar ein Hindernis in seinen guten Absichten. – Viele tiefe Gefühle sind in der Menschenseele, die sich erklären, wenn man in die Geisteswelten hinaufsteigt und die geistigen Tatsachen ins Auge faßt, welchediesen Gefühlen zugrunde liegen. Wie man für manche Dinge auf der Erde äußerlich physisch nicht beobachtet sein will, beziehungsweise wie man diese Dinge nicht tut, wenn man sich beobachtet weiß, so haßt man nicht über den Tod hinaus, wenn man die Empfindung hat: man wird von dem Toten beobachtet. Die Liebe aber oder auch nur die Sympathie, die wir dem Toten entgegenbringen, die ist dem Toten tatsächlich eine Erleichterung auf seinem Wege, die schafft ihm Hindernisse hinweg. Das was ich jetzt sage, daß Haß Hindernisse schafft im Jenseits und Liebe sie beseitigt, das ist nicht eine Durchbrechung des Karma, wie ja auch hier auf der Erde viele Dinge geschehen, die wir nicht unmittelbar einzurechnen haben in das Karma. Wenn wir unseren Fuß an einen

Stein stoßen, so müssen wir das nicht immer in das Karma einrechnen, wenigstens nicht in das moralische Karma. Ebenso widerspricht es nicht dem Karma, wenn der Tote sich erleichtert fühlt durch die Liebe, die ihm zuströmt von der Erde, und wenn er Hindernisse findet für seine guten Absichten.

Etwas anderes, was, man möchte sagen, schon energischer zu den Seelen sprechen wird in bezug auf den Verkehr zwischen Toten und Lebenden, das ist, daß die toten Seelen auch in einer gewissen Weise Nahrung brauchen, allerdings nicht Nahrung, wie sie die Menschen brauchen auf der Erde, sondern geistig-seelische Nahrung. Wie es einer Tatsache entspricht, daß wir Menschen auf der Erde – ich darf diesen Vergleich gebrauchen – unsere Saatfelder haben müssen, auf denen die Früchte gedeihen, von denen wir auf Erden physisch leben, so müssen die Seelen der Toten Saatfelder haben, auf denen sie gewisse Früchte ernten können, die sie brauchen in der Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Wenn der hellsichtige Blick die toten Seelen verfolgt, so sieht er, wie die schlafenden Menschenseelen das Saatfeld sind für die Toten, für die Dahingegangenen. Es ist gewiß nicht nur überraschend, sondern für den, der das zum ersten Male sieht in der geistigen Welt, sogar im höchsten Grade erschütternd, zu sehen, wie die Menschenseelen, die zwischen dem Tode und einer neuen Geburt leben, gleichsam hineilen zu den schlafenden Menschenseelen und nach den Gedankenund Ideen suchen, welche in den schlafenden Menschenseelen sind: denn von diesen nähren sie sich, und sie brauchen diese Nahrung. Wenn wir nämlich des Abends einschlafen, können wir schon sagen: da beginnen die Ideen, die Gedanken, die während unseres Wachzustandes durch unser Bewußtsein gegangen sind, zu leben, werden gleichsam lebendige Wesen. Und die toten Seelen kommen herbei und nehmen Anteil an diesen Ideen. In dem Anblick dieser Ideen fühlen sie sich genährt. Oh, es hat etwas Erschütterndes, wenn man den hellsichtigen Blick richtet auf hingestorbene Menschen, die allnächtlich zu den schlafenden Zurückgebliebenen kommen - wir müssen da sowohl die Freunde als auch besonders die Blutsverwandten in Betracht ziehen – und wollen sich gleichsam laben, nähren an den Gedanken und Ideen, die diese mit in den Schlaf genommen haben – und finden nichts, was für sie nahrhaft ist. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen Ideen und Ideen in bezug auf unsern Schlafzustand. Wenn wir den ganzen Tag über uns nur beschäftigen mit den materiellen Ideen des Lebens, wenn wir die Blicke nur richten auf dasjenige, was in der physischen Welt vor sich geht und dort verrichtet werden kann, und wenn wir nicht einmal vor dem Einschlafen einen Gedanken haben an die geistigen Welten, sondern im Gegenteil in vieler Beziehung anders als durch Gedanken uns in die geistigen Welten hinüberbringen, so bieten wir keine Nahrung für die Toten. – Ich kenne Gegenden in Europa, wo die jungen Leute an den Hochschulen so erzogen werden, daß sie sich in Schlaf bringen, indem sie sich die sogenannte Bettschwere mit dem nötigen Quantum Bier antrinken. Das ist ein Hinüberbringen von Ideen, die nicht leben können drüben. Und wenn dann die toten Seelen herankommen, dann finden sie ein leeres Feld, dann geht es diesen toten Seelen so, wie es uns geht für unsern physischen Leib, wenn durch Unfruchtbarkeit auf unsern Feldern Hungersnot ausbricht. Namentlich in unserer Zeit kann viel Seelenhungersnot beobachtet werden in den geistigen Welten, denn das materialistische Fühlen und Empfinden hat viel Verbreitung schon gefunden. Und es gibt ja heute schon zahlreiche Menschen, die es als kindisch empfinden, sich mit Gedanken an die geistige Welt zubefassen. Sie entziehen dadurch Menschen, die von ihnen Nahrung bekommen sollen nach dem Tode, diese Nahrung, diese Seelennahrung. Damit man dieses Faktum richtig versteht, muß erwähnt werden, daß man sich nach dem Tode nähren kann von den Ideen und Gedanken nur derjenigen Seelen, mit denen man irgendwie im Leben im Zusammenhang war. Von denjenigen, mit denen man gar keinen Zusammenhang hatte, kann man sich nach dem Tode nicht nähren. Wenn wir in unserer heutigen Zeit, um wiederum spirituell Lebendiges in den Seelen zu haben, von dem sich die Toten nähren können, Geisteswissenschaft verbreiten, dann arbeiten wir wirklich nicht bloß für die Lebenden, nicht bloß darum, daß die Lebenden eine theoretische Befriedigung haben, sondern wir versuchen unsere Herzen und Seelen anzufüllen mit Gedanken der geistigen Welt, weil wir wissen, daß die Toten, die mit uns auf der Erde verbunden waren, nach dem Tode von diesen Ideen und diesen Empfindungen für das spirituelle Leben sich nähren müssen. Wir fühlen uns heute nicht nur als Arbeiter für die sogenannten lebenden Menschen, sondern zugleich auch als Arbeiter so, daß die geisteswissenschaftliche Arbeit, die Verbreitung des anthroposophischen Lebens auch den geistigen Welten dient. Wir schaffen, indem wir zu den Lebenden sprechen für deren Tagesleben, durch die spirituelle Seelenbefriedigung für das Nachtleben solche Ideen, die fruchtbare Nahrung für die Seelen sind, die früher hinzusterben als wir das Karma haben. Und deshalb ist der Drang vorhanden, nicht nur auf dem gewöhnlichen Wege äußerer Mitteilung die Geisteswissenschaft oder Anthroposophie zu verbreiten, sondern das liegt, man möchte sagen, insgeheim auf dem Grunde unserer Sehnsucht, diese Geisteswissenschaft oder

Anthroposophie in Gesellschaften, in Zweigen zu verbreiten, weil es einen Wert hat, daß persönlich physisch in Gemeinsamkeit, in Gesellschaft diejenigen Menschen zusammen sind, die Geisteswissenschaft treiben. Denn ich habe ja gesagt, daß man als Toter nur Nahrung schöpfen kann von den Seelen, mit denen man zusammen war im Leben. Wir suchen die Seelen zusammenzubringen, um das Saatfeld für die Toten immer größer und größer zumachen. Gar mancher Mensch, der heute, wenn er dahingestorben ist, kein Saatfeld findet, weil seine Familie nur aus Materialisten besteht, findet es bei jenen Seelen der Anthroposophen, weil er mit Geisteswissenschaft zusammengebracht worden ist. Das ist der tiefere Grund, warum wir gesellschaftsmäßig arbeiten, warum wir eine gewisse Sorge haben, daß derjenige, der dahinstirbt, bevor er hinstirbt, kennenlernen kann Menschen, die sich noch auf Erden mit spirituellen Dingen beschäftigen; denn daraus kann er Nahrung schöpfen, wenn diese Menschen im schlafenden Zustand sind.

In alten Zeiten der Menschheitsentwickelung, wo noch ein gewisses religiöses, spirituelles Leben die Seelen durchzog, waren es die religiösen Gemeinschaften und besonders die Blutsverwandten, bei denen die Zuflucht nach dem Tode gesucht worden ist. Aber die Kraft der Blutsverwandtschaft hat abgenommen, und ersetzt werden muß diese immer mehr und mehr durch die Pflege des spirituellen Lebens, wie wir es versuchen. So sehen wir, daß uns die Anthroposophie versprechen kann, daß ein neues Band, eine neue Brücke geschaffen werde zwischen den Lebenden und den Toten, daß wir gewissermaßen für die Toten durch die Anthroposophie etwas sein können. Und wenn wir heute schon mit dem hellsichtigen Blick zuweilen Menschen finden in dem Leben zwischen Tod und einer neuen Geburt, die das Unglück erleben, daß diejenigen, die sie gekannt haben, auch die Nächststehenden, nur materialistische Gedanken haben, dann erkennen wir die Notwendigkeit des Durchsetzens der Erdenkultur mit geistigen, spirituellen Gedanken. Wenn man so kennenlernt zum Beispiel einen Menschen, der vor einiger Zeit gestorben ist, wenn man ihn findet in der geistigen Welt, und man hat ihn gekannt, als er hier auf Erden lebte, und er hat gewisse Glieder seiner Familie zurückgelassen, die man auch kannte, seine Frau, Kinder – im äußern Sinne gute Menschen, die einander wirklich liebten –, und dann findet man jetzt mit dem hellsichtigen Blick den Vater, der dahingestorben ist, dem die Gattin vielleicht wie eine Art Lebenssonne war, wenn er im Leben nach Hause kam von der schweren Arbeit, dann findet man, daß er,weil diese Gattin keine spirituellen Gedanken im Kopf und im Herzen haben kann, nicht in die Seele dieser Gattin hineinschauen kann, und daß er fragt, wenn er dazu in der Lage ist: Ja, wo ist denn meine Gattin? – Er sieht nur zurück in die Zeit, in der er auf Erden mit ihr vereint war. Da wo er sie aber am meisten sucht, weiß er sie nicht zu finden. Das kann auch passieren. Es gibt ja heute schon viele Menschen, welche gewissermaßen glauben, daß der Tote eben in eine Art von Nichts eingegangen sei, die nur mit ganz materialistischem Denken, nicht mit einem fruchtbaren Gedanken an den Toten denken können. Bei diesem Hinschauen auf die Gebiete des Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, auf jemanden, von dem man weiß: er ist noch unten auf der Erde, er hat einen lieb gehabt, aber er verbindet damit nicht den Glauben an die Fortdauer der Seele nach dem Tode, da kann allerdings, gerade in dem Augenblicke nach dem Tode, wo man die meiste Aufmerksamkeit darauf richtet – durch dieses Hinschauen-Wollen auf den Lebenden, den man geliebt hat –, aller Blick ersterben. Und man kann nicht finden den noch Lebenden, kann mit ihm in keinen Zusammenhang kommen, von dem man aber weiß, daß er dasein könnte, wenn in der Seele des Lebenden da unten spirituelle Gedanken wären. Das ist ein häufiges, schmerzliches Erlebnis für die Toten. Und so kann es vorkommen – von dem hellsichtigen Blick kann das beobachtet werden, wie mancher dahinstirbt und Hindernisse findet in den besten Absichten durch die Haßgedanken, die ihn verfolgen, und keinen Trost findet in den Liebegedanken derjenigen, die ihn auf Erden geliebt haben, da er sie nicht wahrnehmen kann wegen ihres Materialismus. Diese Gesetze der geistigen Welt, die man auf diese Weise mit dem hellsichtigen Blick beobachtet, sind tatsächlich unbedingt gültig. Sie sind so unbedingt gültig, wie ein Fall lehrt, der öfters zu beobachten gelungen ist. Es war lehrreich, zu beobachten, wie Haßgedanken oder wenigstens Antipathiegedanken wirken, selbst da, wo sie nicht mit vollem Bewußtsein gehegt werden! Schullehrer kann man beobachten, die gewöhnlich streng genannt werden, die sich nicht die Liebe ihrer noch jungen Schüler zuziehen konnten – dasind es gleichsam unschuldige Antipathie- und Haßgedanken. Wenn ein solcher Lehrer stirbt, so sieht man, wie er auch in diesen Gedanken, die ja bleiben, Hindernisse hat für seine guten Absichten in der geistigen Welt. Das Kind, der junge Mensch, gibt sich oftmals nicht die Rechenschaft, wenn der Lehrer gestorben ist, daß er nicht mehr hassen soll, sondern er behält das auf naturgemäße Weise bei in dem bleibenden Gefühl, wie der Lehrer ihn gequält hat. Durch solche Einblicke erfährt man viel über die Wechselbeziehung zwischen Lebenden und Toten. Und nichts anderes versuchte ich eigentlich auseinanderzusetzen, um etwas erwähnen zu dürfen vor Ihnen, was wirklich wie ein gutes Ergebnis geisteswissenschaftlichen Strebens sich entwickeln kann. Ich meine das sogenannte Vorlesen den Toten. Man kann nämlich in der Tat, wie es sich gezeigt hat gerade innerhalb unserer anthroposophischen Bewegung, außerordentliche Dienste leisten den vor uns hingestorbenen Menschenseelen, wenn wir ihnen von spirituellen Dingen vorlesen. Das kann so gemacht werden, daß man die Gedanken an den Verstorbenen richtet und, um eine Erleichterung zu haben, versucht, ihn zu denken, wie man sich seiner erinnert: vor einem stehend oder sitzend. Man kann das mit mehreren zugleich machen. Man liest dann nicht laut vor, sondern verfolgt mit Aufmerksamkeit die Gedanken, immer mit dem Gedanken an den Toten: der Tote steht vor mir. Das ist Vorlesen den Toten. Man braucht kein Buch zu haben, aber man darf nicht in abstrakter Weise denken, sondern muß tatsächlich jeden Gedanken durchdenken: so liest man vor den Toten. Man kann es sogar so weit bringen, obzwar das schwieriger ist, daß, wenn man innerhalb einer gemeinsamen Weltanschauung, oder über irgendein Gebiet des Lebens überhaupt, einen gemeinsamen Gedanken mit dem Toten gehabt hat und eine persönliche Beziehung zu ihm hatte, man auch einem Fernerstehenden vorlesen kann. Das geschieht so, daß er durch den warmen Gedanken, den man an ihn richtet, nach und nach auf einen aufmerksam wird. So kann es sogar nützlich werden, wenn man Fernerstehenden nach ihrem Tode vorliest. Dieses Vorlesen kann zu jeder Zeit geschehen. Ich bin schon gefragt worden, zuwelcher Stunde man das am besten tut. Das ist ganz unabhängig von der Stunde. Man muß nur die Gedanken wirklich durchdenken. Oberfläche genügt nicht. Wort für Wort muß man die Sachen durchgehen, wie wenn man es innerlich aufsagen würde. Dann lesen die Toten mit. Und es ist auch nicht richtig, wenn man glaubt, daß solches Vorlesen nur denjenigen nützlich sein kann, welche der Geisteswissenschaft im Leben nahegetreten sind. Das braucht durchaus nicht der Fall zu sein.

Einer unserer Freunde wurde vor einiger Zeit, vielleicht nicht einmal vor einem Jahre, zugleich mit seiner Frau, jede Nacht beunruhigt. Sie fühlten eine Beunruhigung. Und da vor kurzer Zeit der Vater des Betreffenden gestorben war, so hatte unser Freund sogleich die Meinung, daß der Vater etwas wolle, sich als Seele bei ihm melde. Und als unser Freund mit mir zu Rate gegangen war, da stellte es sich heraus, daß der Vater, der im Leben von Geisteswissenschaft nichts wissen wollte, nach dem Tode das lebendigste Bedürfnis hatte, von Geisteswissenschaft etwas zu erfahren. Und als dann der Sohn mit seiner Frau zusammen den Zyklus über das Johannes-Evangelium, den ich einmal in Kassel gehalten habe, dem Vater vorlas, war diese Seele in hohem Grade befriedigt, fühlte sich über manche Disharmonien, die sie vorher kurz nach dem Tode empfunden hatte, herausgehoben. Das ist in diesem Falle deshalb bemerkenswert, weil die betreffende Seele diejenige eines Predigers war, der seinen religiösen Standpunkt immer und immer vor den Menschen vertreten hat, nach dem Tode aber nur befriedigt sein konnte durch das Mitlesenkönnen einer geisteswissenschaftlichen Auseinandersetzung über das Johannes-Evangelium. So sehen wir, daß durchaus nicht notwendigerweise derjenige, dem wir helfen wollen, dem wir dienen wollen nach dem Tode, im Leben Anthroposoph gewesen zu sein braucht, obwohl wir natürlich diesem ganz besonders dienen werden, wenn wir ihm vorlesen.

Aber wir lernen auch, wenn wir eine solche Tatsache betrachten, über die Seele des Menschen überhaupt etwas anders denken, als man das gewöhnlich tut. Die Menschenseelen sind nämlich viel komplizierter, als man gewöhnlich denkt. Was sich bewußt abspielt,das ist wirklich eigentlich nur ein kleiner Teil des menschlichen Seelenlebens. Vieles spielt sich ab in den unterbewußten Tiefen der Seele, von dem der Mensch höchstens etwas ahnt, aber in dem hellen Tagesbewußtsein kaum etwas weiß. Und das Entgegengesetzte kann sich oftmals abspielen im unterbewußten Leben, das Entgegengesetzte von dem, was der Mensch glaubt oder denkt im Oberbewußtsein. Ein sehr häufiger Fall ist der, daß ein Mitglied einer Familie zur Geisteswissenschaft herankommt. Ein Bruder oder ein Mann oder eine Frau, mit dem die Betreffenden verbunden sind, die werden immer antipathischer und antipathischer gesinnt gegen die Geisteswissenschaft, oftmals zornig und immer zorniger, wütig und immer wütiger, weil der Gatte oder der Bruder oder die Gattin zur Geisteswissenschaft gekommen sind. Es entwickelt sich dann oft viel Antipathie gegen die Geisteswissenschaft in einer solchen Familie, so daß es manche Menschen aus diesem Grunde schwierig haben, weil gute Freunde oder Verwandte oftmals sehr zornig und wütig werden. Wenn man solche Seelen untersucht, so hat man oftmals die Erkenntnis, daß in den unterbewußten Tiefen einer solchen Seele die tiefste Sehnsucht nach der Geisteswissenschaft sich entwickelt. Manchmal ist solch eine Seele sehnsüchtiger nach der Geisteswissenschaft als derjenige, der mit seinem Oberbewußtsein ein eifriger Besucher der geisteswissenschaftlichen Versammlungen ist. Aber der Tod hebt ja die Decke von dem Unterbewußtsein weg, der Tod gleicht solche Dinge in merkwürdiger Weise aus. Im Leben kommt es häufig vor, daß sich jemand betäubt gegen dasjenige, was im Unterbewußtsein ist, und die Menschen sind wirklich da, die eigentlich Sehnsucht, tiefste Sehnsucht hätten nach der Geisteswissenschaft, aber sie betäuben sich. Indem sie gegen die Geisteswissenschaft toben, betäuben sie ihre Sehnsucht und täuschen sich über sie hinweg. Da tritt aber nach dem Tode die Sehnsucht um so gewaltiger hervor. Und gerade oftmals bei solchen, die im Leben gegen die Geisteswissenschaft gewütet haben, stellt sich nach dem Tode die heftigste Sehnsucht nach ihr ein. Daher versäumen Sie es nicht, gerade gegenüber solchen Toten, die im Leben die Geisteswissenschaft bekämpft haben, das Vorlesen vorzunehmen! Sie werden ihnen damit vielleicht dann oftmals gerade den allergrößten Dienst tun.

Eine Frage, die im Zusammenhang mit alledem sehr häufig sich ergibt, ist diese: Ja, wie kann man wissen, ob der Tote wirklich zuhören kann? Nun, ohne den hellsichtigen Blick ist es schwierig, das zu wissen, obwohl man sich allmählich, wenn man sich mit dem Andenken an die Toten beschäftigt, von einem Gefühl wird überrascht finden: der Tote hört zu. Man wird dieses Gefühl nur dann nicht haben, wenn man unaufmerksam ist und auf jene eigentümliche Wärme nicht achtet, die sich oft beim Vorlesen verbreitet. Man kann sich wirklich ein solches Gefühl aneignen. Kann man das aber nicht tun, meine lieben Freunde, so muß gesagt werden, daß in dem Verhalten zur geistigen Welt ja auch in diesem Falle eine Regel zur Anwendung kommen muß, die oftmals berücksichtigt werden muß. Das ist die Regel: Ja, wenn wir vorlesen dem Toten, so nützen wir ihm unter allen Umständen, wenn er uns hört! Hört er uns nicht, so erfüllen wir erstens unsere Pflicht, bringen es vielleicht dazu, daß er uns doch hört, sonst aber gewinnen wir wenigstens etwas, erfüllen uns mit Gedanken und Ideen, die ja ganz gewiß Nahrung sein werden für die Toten in der zuerst angedeuteten Weise. Also verloren ist unter allen Umständen nichts. Aber die Praxis hat gezeigt, daß tatsächlich dieses Vernehmen dessen, was vorgelesen wird, von Seiten der Toten etwas außerordentlich Verbreitetes ist, daß ein ungeheurer Dienst geleistet werden kann denjenigen, denen wir in dieser Weise das, was heute an geistiger Weisheit herangezogen werden kann, vorlesen.

So dürfen wir hoffen, daß die Scheidewand zwischen Lebenden und Toten immer geringer und geringer wird, indem sich die Geisteswissenschaft über die Welt hin verbreitet. Und wahrhaftig, es wird ein schöner, ein herrlicher Erfolg der Geisteswissenschaft sein, so paradox das klingen mag, wenn in der Zukunft die Menschen wissen werden – aber praktisch wissen werden, nicht nur theoretisch: es ist eigentlich nur eine Verwandlung des Erlebens, wenn man durch den sogenannten Tod gegangen ist, und man ist beisammen auch mit den Toten; man kann sie sogar teilnehmen lassen an dem 337 jenigen, woran man selber teilnimmt im physischen Leben. Man macht sich eine falsche Vorstellung von dem Leben zwischen Tod und einer neuen Geburt, wenn man etwa die Frage stellen würde: Ja, wozu braucht man den Toten vorzulesen? Wissen sie das denn nicht aus eigener Anschauung, was der Mensch hier auf der Erde vorlesen kann, wissen sie das nicht viel besser? Dieses fragt allerdings nur derjenige, der da nicht in der Lage ist zu beurteilen, was man eben in der geistigen Welt erfahren kann. Sehen Sie, man kann ja auch in der physischen Welt sein, ohne das Wissen der physischen Welt zu erfahren. Wenn man nicht in der Lage ist, dies oder jenes zu beurteilen, so erfährt man eben das Wissen von der physischen Welt nicht. Die Tiere leben ja mit uns auch zusammen in der physischen Welt und wissen doch nicht das von ihr, was wir Menschen wissen. Daß ein Toter in der geistigen Welt lebt, das macht noch nicht, daß er auch von dieser geistigen Welt etwas weiß, obzwar er sie anschauen kann. Dasjenige, was in der Geisteswissenschaft erworben wird, das wird nur auf der Erde als Wissen erworben, es kann nur auf der Erde erworben werden, es kann nicht in der geistigen Welt erworben werden. Es muß daher, wenn es eben von Wesen in der geistigen Welt gewußt werden soll, durch diejenigen Wesen erfahren werden, die es selbst auf der Erde erfahren. Das ist ein bedeutsames Geheimnis der geistigen Welten, daß man in diesen sein kann, sie anschauen kann, daß aber dasjenige, was als Wissen über die geistigen Welten notwendig ist, auf der Erde erworben werden muß. Ja, meine lieben Freunde, etwas muß ich Ihnen da sagen in bezug auf die geistigen Welten, was in mancher Beziehung weiterklingen wird und ausgeführt werden wird in unserer morgigen Betrachtung, von dem man sich gewöhnlich nicht eine rechte Vorstellung macht. Wenn der Mensch in der Zeit zwischen Tod und einer neuen Geburt in der geistigen Welt lebt, so richtet er auf unsere physische Welt sein Sehnen ungefähr so hin, wie hier in einer gewissen Weise der physische Mensch sein Sehnen richtet nach der geistigen Welt. Und was der Mensch zwischen Tod und einer neuen Geburt von den Menschen auf der Erde erwarten muß, dasist, daß diese Menschen ihm von der Erde aus zeigen und auferglänzen lassen dasjenige, was nur auf der Erde erworben werden kann. Die Erde ist wahrhaftig im spirituellen Weltendasein nicht umsonst gegründet worden. Sie ist in das Leben gerufen worden, damit dasjenige entstehen kann, was nur auf der Erde möglich ist. Wissen von der geistigen Welt, das über das Anschauen, das Anstarren der geistigen Welten hinausgeht, ist nur auf der

Erde möglich. Und wenn ich früher gesagt habe, daß die geistigen Wesenheiten der geistigen Welten unsere Bücher nicht lesen können, so muß ich jetzt sagen: Dasjenige, was in uns als Geisterkenntnis lebt, das ist für die geistigen Wesenheiten und auch für unsere eigenen Seelen nach dem Tode, was für den physischen Menschen die Bücher hier auf unserer Erde sind, was für den physischen Menschen dasjenige ist, wodurch er etwas über die Welt erfährt. Nur sind diese Bücher, die wir selber sind für die Toten, eben lebendig. Fühlen Sie dieses gewichtige Wort, daß wir den Toten gewissermaßen die Lektüre geben müssen! Unsere Bücher sind ja in einer Beziehung geduldiger, unsere Bücher bringen es nicht zustande, daß sie zum Beispiel ihre Buchstaben verschlucken in das Papier hinein, während wir sie lesen. Wir Menschen entziehen den Toten dadurch oftmals die Lektüre, daß wir uns nur mit dem, was wirklich unsichtbar ist in den geistigen Welten, daß wir uns nur mit materiellen Gedanken anfüllen. Das muß ich sagen, weil die Frage oftmals auftaucht, ob denn die Toten nicht selber wissen könnten, was wir ihnen geben können. Das können sie nicht, weil Geisteswissenschaft nur auf der Erde gegründet werden kann und von dort aus hinaufgetragen werden muß in die geistigen Welten.

Und wenn wir nun die geistigen Welten selber betreten und ein wenig dieses Leben in den geistigen Welten erfahren, dann treten uns da ganz andere Verhältnisse entgegen als hier im physischen Leben der Erde. Deshalb ist es auch so außerordentlich schwierig, in Menschenworten und Menschengedanken hereinzuholen diese Verhältnisse der geistigen Welten. Und es klingt manchmal so paradox, wenn man versucht, sich konkret auszusprechen über die Verhältnisse in den geistigen Welten. Sehen Sie, da wüßte ich Ihnenvon einem Wesen zu erzählen, um nur eines herauszugreifen, von einer gestorbenen Menschenseele, mit der zusammen es mir gelungen ist, einiges zu erforschen in der geistigen Welt, weil sie besondere Kunde von ihm hatte, über den Maler Lionardo da Vinci, namentlich über dasjenige, wie das berühmte Bild in Mailand ausgesehen hat. Wenn man mit einer solchen Seele gemeinschaftlich eine geistige Tatsache durchsucht, da kann einen eine solche Seele auf manches hinweisen, was man sonst vielleicht durch den bloßen hellsichtigen Blick nicht finden würde in der Akasha-Chronik. Die Menschenseele aber, die in der geistigen Welt ist, kann darauf hinweisen. Sie wird einen aber nur dann hinweisen können, wenn man Verständnis hat für dasjenige, worauf sie einen hinweisen will. Da stellt sich etwas Eigentümliches heraus. Nehmen wir an, man erforscht mit einer solchen Seele die Art, wie geschaffen hat Lionardo da Vinci sein berühmtes Abendmahl in Mailand. Von dem, was heute dieses Bild ist, bekommt man kaum viel mehr zu sehen als einige Farbenflecken. Aber man kann den malenden Lionardo in der Akasha-Chronik beobachten, kann beobachten, wie dieses Bild war, obwohl das nicht leicht ist. Wenn man es so macht, daß man mit einer Seele, die nicht verkörpert ist, aber einen Zusammenhang hat mit Lionardo da Vinci und seiner Malerei, forscht, so sieht man, daß diese Seele einem dies oder jenes zeigt. Sie konnte zum Beispiel verständlich machen, wie eigentlich das Christusgesicht und das Judasgesicht waren auf diesem Bilde. Aber man merkt, die Seele könnte einem das nicht zeigen, wenn nicht in dem Augenblicke, wo sie es zeigt, Verständnis einziehen würde in die Seele des lebenden Forschers. Dieses Verständnis braucht die Seele. Und die tote Seele lernt selber erst verstehen, was sie sonst nur anschaut, in dem Augenblick, wo die lebende Menschenseele sich belehren läßt. Daher sagt einem, der Ausdruck ist ja symbolisch, eine solche Seele, nachdem man etwas mit ihr zusammen erfahren hat, was man nur so erfahren kann: Du hast mich hierher gebracht zu dem Bilde – das sagt die Seele zum Lebenden dadurch, daß der Lebende das Bedürfnis hatte, das Bild zu erforschen – und nun fühle ich den Drang, mit dir zusammen das Bild zu erschauen. – So sagt die tote Seele,und dann wird mancherlei durchgemacht. Aber es kommt ein Moment, wo die tote Seele entweder plötzlich nicht mehr da ist oder sagt, jetzt müsse sie fort. In diesem Falle, den ich eben erzähle, sagte die tote Seele zum Beispiel: Während Lionardo da Vincis Seele bis jetzt wohlgefällig hierher gesehen hat, will sie jetzt nicht mehr, daß weitergeforscht werde.

Ich will damit etwas sehr Wichtiges aus dem geistigen Leben schildern. Wie man nämlich im physischen Leben immer weiß, was man ansieht, wie man immer weiß: man sieht das oder jenes, man sieht die Rose, man sieht den Tisch – so weiß man im geistigen Leben immer: dies oder jenes Wesen sieht einen an. Man geht durch die geistigen Welten und hat immer das Gefühl: jetzt schauen dich diese Wesen an. Während man in der physischen Welt das Bewußtsein hat, man geht durch die Welt wahrnehmend, hat man in der geistigen Welt das Erlebnis: du wirst jetzt von diesem, dann von jenem gesehen. Man fühlt sich fortwährend Blicken ausgesetzt, die einen zugleich aber zum Entschluß bringen, irgend etwas zu tun. Indem man weiß: man wird jetzt wohlgefällig angesehen oder nicht, damit man etwas tun solle oder nicht, so tut man es oder tut es nicht. Wie man nach einer Blume greift, die einem gefällt, weil man sie gesehen hat, so tut man in der geistigen Welt etwas, weil es irgendein

Wesen gerne sieht, wohlgefällig sieht, oder man unterläßt es, weil man nicht aushaken kann den Blick, der hingewendet wird auf diese Tat. Das ist etwas, was man sich durchaus aneignen muß. Man hat dort das Gefühl, daß man selber gesehen wird, wie man hier das Gefühl hat, daß man sieht. Es ist in einer gewissen Weise dort passiv, was hier aktiv ist, wie dort wiederum aktiv ist, was hier passiv ist. – Daraus sehen Sie, daß man sich gewissermaßen ganz andere Begriffe aneignen muß, wenn man in der richtigen Weise Schilderungen aus der geistigen Welt auffassen will. Und Sie werden daher begreifen, wie schwierig es ist, in gewöhnliche Menschenworte zu prägen dasjenige, was man so gerne als Schilderungen der geistigen Welten geben möchte. So werden Sie begreifen, wie notwendig es ist, daß für viele Dinge erst das nötige vorbereitende Verständnis geschaffen werde.Ich möchte nur noch auf eines aufmerksam machen. Es könnte die Frage entstehen: Ja, warum schildert die geisteswissenschaftliche Literatur so im allgemeinen das, was so unmittelbar nach dem Tode in der geistigen Welt geschieht, was im Kamaloka, was im Geisterlande geschieht, und warum wird so wenig von einzelnen hellsichtigen Einblicken geschildert? Denn es könnte ja jemand leicht glauben, daß man einen einzelnen, bestimmten Toten nach dem Tode leichter beobachten könnte als dasjenige, was im allgemeinen geschildert wird. So ist es nicht. Und um anzudeuten, wie es ist, möchte ich einen Vergleich gebrauchen. Es ist dem richtig entwickelten Hellsehen leichter, die großen Verhältnisse zu überschauen – wie den Durchgang der Menschenseele durch den Tod, wie sie durch Kamaloka in das Devachan hinaufkommt –, als irgendein einzelnes Erlebnis einer einzelnen Seele zu überschauen. Geradeso, wie es leichter ist, in der physischen Welt dasjenige zu erkennen, was etwa sozusagen unter dem Einflüsse der großen Himmelsbewegungen steht, und schwieriger dasjenige, was in einer gewissen Weise unregelmäßig zu den großen Himmelsbewegungen steht. Nun wird jeder von Ihnen für den morgigen Tag leicht voraussagen können, daß die Sonne morgens aufgehen wird und abends wieder untergehen wird. Das wird jeder ungefähr wissen. Was morgen aber für Wetter sein wird, das wird schon weniger genau gewußt werden. So ist es mit dem Hellsehen auch. Die Verhältnisse, die wir gewöhnlich in den Schilderungen über die geistigen Welten geben, sind zu vergleichen mit dem Wissen über den allgemeinen Gang der Himmelskörper; die weiß man zuerst im hellseherischen Bewußtsein. Und man kann immer rechnen darauf, daß die Ereignisse sich im allgemeinen so vollziehen. Die einzelnen Ereignisse aber in dem Leben zwischen Tod und einer neuen Geburt sind wie die Wetterverhältnisse hier auf der Erde, die selbstverständlich auch gesetzmäßig sind, aber eben schwieriger zu erkennen auch auf der Erde selber; denn man kann ja nicht von jedem Orte wissen, was für ein Wetter an einem anderen Orte ist. So ist es eben nun einmal. Es ist schwierig, hier zu wissen, wie das Wetter in Berlin ist, nicht aber, wie dort die Sonne oder der Mond stehen. Es gehört einebesondere Ausbildung der hellsichtigen Gabe dazu, da es schwieriger ist, das einzelne Leben nach dem Tode zu verfolgen als den allgemeinen Gang der Menschenseele. Und auf dem richtigen Wege erwirbt man sich das Wissen von den allgemeinen Verhältnissen zuerst, und zuallerletzt erwirbt man sich, wenn es durch Schulung errungen wird, dasjenige, was ja am leichtesten scheint. Man kann lange schon sehr richtig sehen in bezug auf Kamaloka und Devachan und es doch außerordentlich schwierig haben, zu sehen, wieviel es auf der eigenen Uhr ist, die man in der Tasche hat. Die Dinge in der physischen Welt sind für die hellseherische Schulung die allerschwierigsten. Gerade das Umgekehrte ist im Erkennenlernen der höheren Welten der Fall. Irrtümern gibt man sich auf diesem Gebiete aus dem Grunde hin, weil ja auch noch ein natürliches Hellsehen vorhanden ist, und dieses zwar unsicher ist, mannigfachen Irrtümern unterworfen ist, aber es kann lange vorhanden sein, ohne daß man den hellsichtigen Blick für die allgemeinen Verhältnisse hat, die in der Geisteswissenschaft geschildert werden, die dem geschulten Hellseher leichter sind.

Das sind die Dinge, die ich Ihnen heute in bezug auf die geistigen Welten schildern wollte. Morgen wollen wir diese Betrachtungen fortsetzen und etwas vertiefen.

DIE UMWANDLUNG MENSCHLICH-IRDISCHER KRÄFTE ZU KRÄFTEN HELLSEHERISCHER FORSCHUNG

Bergen, 11. Oktober 1913 Zweiter Vortrag

Es kann mancherlei gefragt werden über das eine und das andere, wenn man allmählich herandringt an die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse; es kann in berechtigter Weise mancherlei gefragt werden. Wollen wir einmal heute einen Teil unserer Betrachtung damit ausfüllen, daß wir uns selbst solche Fragen vorlegen. Die Beantwortung solcher Fragen ist oftmals geeignet, uns tiefer hineinzuführen in den ganzen Zusammenhang der Welttatsachen, insofern die geistige Welt in diese Tatsachen hineinwirkt, und namentlich in den Zusammenhang der Tatsachen der menschlichen Natur selber. Eine Frage kann so aufgeworfen werden: Wenn man allmählich dazu kommt, die Wichtigkeit und die große Bedeutung der sogenannten Reinkarnation einzusehen, so kann man fragen: Ja, wie kommt es denn, daß der Mensch im gewöhnlichen Leben in unserer Gegenwart kein Bewußtsein erlangen kann von den vorhergehenden Erdenleben? Das hellsichtige Bewußtsein kann ja in der Tat dazu dringen, gleichsam das Gedächtnis so weit auszudehnen, daß wirklich frühere Erdenleben wie eine Erinnerung im Gedächtnis auftauchen. Aber im gewöhnlichen Leben der heutigen Menschheit ist es ja so, daß ein Bewußtsein der früheren Erdenleben nicht vorhanden ist. Wenn man nun die Frage gleichsam vom Gesichtspunkt der hellsichtigen Forschung stellt, so bekommt sie die folgende Gestalt. Man ist sich ja klar, daß die Kraft, die man zur hellsichtigen Forschung braucht, eigentlich aus dem menschlichen Innern und seiner Seele selber hervorkommt. Man entwickelt sich von dem gewöhnlichen Standpunkt des Menschen zu dem hellsichtigen Standpunkt: daher müssen ja die Kräfte, mit denen man später zurückblicken kann auf vorhergehende Erdenleben, in jedem Menschen selbstverständlich vorhanden sein. Die Frage ist nun diese: Was geschieht denn mit diesen Kräften, was macht die menschliehe Natur mit diesen Kräften, die da sind, die mit dem Menschen geboren werden und die er doch nicht dahin bringt, daß er zu einer Rückerinnerung an frühere Erdenleben kommt?

Wenn man hellsichtig die Frage untersucht, den Blick hinwendet auf diejenigen Kräfte, die da in Betracht kommen, so muß man die Betrachtung schon in ein sehr frühes Kindheitsalter lenken. Denn dann erst sieht man diese Kräfte, die beim Hellsehen verwendet werden können für den Rückblick in frühere Erdenleben, an der Arbeit. Nämlich: Diese Kräfte werden für die heutige Menschheit verwendet zum Aufbau des menschlichen Kehlkopfes und alles dessen, was damit zusammenhängt. Sie werden namentlich verwendet zu all dem, was den menschlichen Kehlkopf später befähigt, die Sprache zu lernen. Die Kräfte sind also da in jedem Menschen, die ihn befähigen würden, zurückzublicken in frühere Erdenleben. Aber sie werden in einem solchen Maße heute dazu verwendet, die Sprachorgane beim Menschen auszubilden, daß unter normalen Verhältnissen der Mensch diese Rückerinnerung nicht haben kann. Allerdings gab es früher Erdenzeiten, in denen die Menschen diese Rückerinnerung wohl hatten. Fast über die ganze Erde hin hatten die Menschen diese Rückerinnerung in frühere Erdenleben. Aber das beruht darauf, daß nicht alle Kräfte, die zum Aufbau der Sprachorgane verwendet werden, für den Rückblick in frühere Erdenleben verlorengehen, weil beim Aufbau der Sprachorgane noch gewisse Kräfte zurückgehalten werden. Die Entwickelung der Menschheit ist ja so, daß die Sprache allmählich eine Gestaltung angenommen hat, die heute im gegenwärtigen Menschheitszyklus viel mehr Kräfte namentlich des Ätherleibes aufruft, als das in früheren Zeitaltern der Fall war. So kommt der Mensch der heutigen Zeit gar nicht dazu, dasjenige, was zurückbleibt als Kräfte, von denen der größte Teil zum Aufbau der Sprachorgane verwendet wird, zu berücksichtigen. Würde er das tun, wie es der Hellseher ja tun muß, so würde er in frühere Erdenleben zurückblicken. Daher kommt das, was ich auch im öffentlichen Vortrage über «Die Rätsel des Lebens» angedeutet habe: Wenn man es dazu bringt, diejenige Tätigkeit des Ätherleibes zu entfalten, die sonst nur entfaltetwird in der Anstrengung der Sprachorgane, wenn man frei bekommt die Sprachkräfte von den Sprachorganen, wenn man dazu kommt, sich innerlich gewissermaßen zuhören zu können, ohne daß man äußerlich spricht, und dieses immer mehr und mehr fühlt, dann ist die Übung dieser Kräfte dazu geeignet, wirklich das Gedächtnis an frühere Erdenleben herzustellen. In der heutigen Menschheit ist es so, daß der Mensch gar keine Aufmerksamkeit verwendet auf die Kräfte seiner Sprachbildung, die zurückbleiben und die verwendet werden können zum Rückblick in frühere Erdenleben. Dies ist ein solcher Fall, wo man nachweisen kann durch die hellseherische Forschung, wohin die Kräfte kommen im normalen Leben, die sonst die Menschen zu Einblicken des geistigen Lebens befähigen würden. So ist es auch mit den Kräften, die beim Menschen in unserer heutigen Zeit verwendet werden, um die sogenannte graue Gehirnsubstanz zustande zu bringen, welche hauptsächlich das Organ des Denkens ist. Dieses Denken ist natürlich nicht etwas, was das Gehirn verrichtet, aber man braucht das Gehirn als ein Werkzeug, um zu denken. Und jene Denkkräfte, die den Menschen befähigen würden, wenn er sie ganz zur Verfügung hätte, um zum Beispiel mit Leichtigkeit auf dasjenige zu kommen, was in meiner «Geheimwissenschaft» steht, diese Kräfte, die in leichter Art befähigen, zu dieser ganzen Auseinandersetzung der «Geheimwissenschaft» zu kommen, werden beim normalen Menschen heute verwendet, um die graue Gehirnsubstanz in entsprechender Weise zu gliedern. Diese Gliederung der grauen Gehirnsubstanz war noch gar nicht in diesem ausgiebigen Maße, wie es heute beim Durchschnittsmenschen der Fall ist, beim Menschen des alten Griechenlandes im sechsten oder fünften Jahrhundert vorhanden. In dieser Beziehung ändert sich die Menschennatur rascher, als man denkt. Daher war für die Griechen der vorhistorischen Zeit, des zehnten, elften, zwölften Jahrhunderts, in einem bestimmten Lebensalter ganz selbstverständlich, daß ihnen das Hellsehen aufging, das man heute wiederum als Geheimwissenschaft darstellen kann. Und man muß die Kräfte, die einem doch noch erspart bleiben bei der Bearbeitung der grauen Gehirnsubstanz, zur Übung verwenden in der Weise, wie es geschildert worden ist, um in reiner, klarer Weise zu überschauen, was zum Beispiel in meiner «Geheimwissenschaft» beschrieben ist. Worauf beruht das, wenn man so beschreibt, wie es in diesem Buche geschehen ist? Die Bedingungen zu Schilderungen aus der geistigen Welt sind eigentlich auch von dem heutigen Menschen gar nicht so schwer zu erlangen. Man möchte fast sagen, man könne sich wundern, daß heute nicht viel mehr Menschen ganz von selbst zur Anschauung dieser Verhältnisse kommen – und man könnte sich wundern, daß diese Schilderungen eine so starke Gegnerschaft finden. Denn es ist verhältnismäßig nicht schwierig, zu jenem Grad des Hellseherischen zu kommen, der notwendig ist, um diese Dinge zu überschauen. Man braucht nur das Folgende zu machen, obwohl man diesen Dingen gegenüber das Faustwort anwenden kann: «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer.»

Die Entwickelung des Gehirns ist zwar am lebhaftesten in den ersten Jahren des menschlichen Lebens; da sieht man hellsichtig den Ätherleib und auch den Astralleib am meisten tätig an der Furchung, an der Gliederung des Gehirns. Aber es dauert diese Arbeit an unserem Gehirn verhältnismäßig sehr lange. Und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß der Mensch wirklich – wenn es auch in späteren Jahren angsamer geht – durch die Lebenserfahrung schon immer gescheiter und gescheiter wird. Immer findet eine Arbeit an der Gehirnsubstanz statt. Aber man beobachtet das Folgende nicht und kann es ja auch nicht beobachten: Wenn man sich in einem bestimmten Jahre vornimmt, eine geistige Lieblingsbeschäftigung, die man getrieben hat, einmal nicht zu treiben – doch müsste sich diese nur auf äußere Verhältnisse beziehen, weil durch diese die graue Substanz sich gliedert – Geisteswissenschaft kann es natürlich nicht sein, wenn man sie nicht wie irgendeine andere Wissenschaft studiert –, doch wenn man irgend etwas sonst, was man als Lieblingsbeschäftigung betrieben hat, sieben Jahre lang nicht zu treiben sich vornimmt und wirklich das durchführt, streng durchführt, und man versucht, in stiller Meditation die Kräfte wachzurufen, die man auf diese Weise erspart hat, die, hätte man die Tätigkeit fortgesetzt, anders verwendet worden wären, nun aber erspart, herausgesondert sind: so kann man verhältnismäßig leicht, wenigstens in hohem Grade selbst zur Erkenntnis derjenigen Dinge kommen, die in meiner «Geheimwissenschaft» geschildert sind. Daß so wenige Menschen dazu kommen, bezeugt nur, daß so wenig nach dieser Richtung ausgeführt wird. Es wird in der Tat nicht ausgeführt, denn derjenige, der wirklich eine Lieblingsbeschäftigung hat, wird selten die Entsagung haben, sieben Jahre lang sich gar nicht mit ihr zu befassen.

So sehen Sie, daß ein Teil dessen, was heute verkündet werden kann, verhältnismäßig leicht zu erringen wäre. Wenn Sie unsere heutige Kultur betrachten mit allem, was sie an Ungeheuerem äußerlich geleistet hat, so werden Sie sich gar nicht wundern, daß viele Kräfte des Ätherleibes verwendet werden auf die Bearbeitung des Gehirns, denn diese äußere Kultur ist ja fast ganz nur ein Ergebnis eben der Gehirnarbeit, da gehen die Kräfte ganz und gar in der Bearbeitung des Gehirnes auf. Nun könnte mancher sagen: Ja, ich habe mich aber gar nicht beteiligt an dieser Kulturarbeit, ich habe ja gar nichts dabei getan! – Das kann sich jemand in Wirklichkeit vortäuschen, aber es ist doch nicht der Fall. Man kann heute kaum einen noch so einsam gelegenen Ort auf der Erde finden, wohin nicht die äußere Kultur doch so weit dringt, daß man beteiligt ist mit seinem Denken an dieser äußeren Kultur. Und das genügt schon, um die Kräfte abzulenken von dem, was man nennen könnte: Erlangen des hellsichtigen Bewußtseins. Freilich könnte jemand sagen: Nun, die Wilden beschäftigen sich ja nicht mit dem, was das Gehirn so bearbeitet, aber man kann auch von den Wilden heute nicht sagen, daß sie besondere hellsichtige Kräfte nach dieser Richtung entwickeln. – Das ist der Fall, weil ein ganz bestimmtes geistiges Gesetz besteht. Dasjenige nämlich, was man auf diese Weise hellsichtig erlangen soll, das muß eine bestimmte Vorbereitung haben. Der Wilde könnte vielleicht ganz andere hellsichtige Kräfte entwickeln. Die hellsichtigen Kräfte aber, die notwendig sind für das Sehen dessen, was in meiner «Geheimwissenschaft» beschrieben ist, könnte der Wilde nicht entwickeln, weil er dazu keine Vorbereitung hat. Denn diese Kräfte müssen wiederum dieUmkehrung von anderen Kräften sein. Sie könnten zum Beispiel sagen: Aber viele Menschen haben sich doch das, was ich als Lieblingsbeschäftigung gehabt habe, überhaupt erspart! Warum sind diese nicht hellsichtig geworden? – Das beruht darauf, daß die Entwickelung der hellsichtigen Kräfte nicht kommt aus dem Nichts heraus, sondern kommt durch die Umkehrung dessen, was vorhanden ist. Man muß Kräfte in einer gewissen Richtung schon entwickelt haben, man muß den Anlauf schon genommen haben zu derjenigen Intelligenz, die heute unsere Kulturintelligenz ist; man muß eine Zeitlang auf diese Kräfte verzichten, dann werden sie gleichsam umgekehrt. Und dadurch entsteht dasjenige, was einen befähigt, die Tatsachen in der «Geheimwissenschaft» hellseherisch zu verfolgen. Es sind namentlich diejenigen Kräfte bei solchen Schilderungen verwendet, die in der normalen menschlichen

Entwickelung vorzugsweise das Gehirn zu den höheren, intelligenteren Kräften befähigen. Dagegen wird man dasjenige, was nicht diese allgemeinen, großen Gesichtspunkte, wie sie in der «Geheimwissenschaft» geschildert sind, erreicht, sondern was mehr einzelne Verhältnisse erreicht, durch Umkehrung von anderen menschlichen Kräften und Fähigkeiten erlangen. Die Fähigkeit zum Beispiel, in frühere Erdenleben zurückzublicken, erreicht man dadurch, daß man gewisse Kräfte, die sonst ganz für die Sprachorganbildung verwendet werden, zurückbehält in der Art, wie ich es geschildert habe. Am hinderlichsten sind den Menschen, um in die geistigen Welten zu dringen, gewisse Kräfte, welche gewöhnlich überhaupt gar nicht beachtet werden. Ich habe jetzt zweierlei von den Kräften angeführt, welche den Menschen befähigen, hellsehend hineinzublicken in die geistigen Welten. Auf die Kräfte, die heute verwendet werden zur Ausbildung der grauen Gehirnsubstanz, habe ich hingewiesen; jene Kräfte aber, die den Menschen befähigen, rückzublicken auf frühere Erdenleben, sind die Kräfte, die mit der Ausbildung der Sprache zu tun haben. Es gibt aber noch Kräfte, die den Menschen befähigen, mehr im einzelnen zu sehen, was zwischen Tod und neuer Geburt liegt, in Einzelheiten zu sehen, was der einzelne Mensch da tut. In der «Geheimwissenschaft» findetman mehr das Allgemeine. Das ist aber wieder etwas anderes: wirklich hineinzusehen in die geistige Welt; dazu sind wieder andere Kräfte notwendig, die man kaum beachtet im Leben. Es gibt etwas, zu dem der Mensch sehr viel Kräfte verwenden muß: das ist, daß er sein Leben lang nicht auf allen vieren kriecht, sondern im jugendlichen Lebensalter dazu kommt, sich aufzurichten. Die Kräfte, die den Menschen zum vertikalen Wesen machen, sind Kräfte, die denjenigen, der eingedrungen ist in die geistige Welt, mit ganz besonderer Ehrfurcht erfüllen. Zuzuschauen, wie ein Kind gehen lernt, das schließt für den, der hellsichtige Forschung anstellt, ein wunderbares Mysterium ein. Die Kräfte, die man verwendet, um sich aufzurichten als Kind, die lassen übrig – aber man berücksichtigt dieses Überbleibsel zu wenig –, die lassen übrig diejenigen Kräfte, die einen befähigen, hineinzuschauen in die Welt zwischen Tod und neuer Geburt. Wenn man es nämlich dahin bringt – es gibt dazu noch andere Wege, aber dieses ist ein Weg –, sich zu erinnern, wie man gehen gelernt hat, was man da für Anstrengungen gemacht hat: dann entdeckt man in sich die Kräfte, die man erspart hat in seinem Ätherleib. Denn dieser muß sich namentlich dabei anstrengen. Wenn man diese Kräfte in sich sucht, die man dazumal erspart hat – sie sind noch in allen Menschen vorhanden –, dann kann auf diesem Wege vieles herausgeholt werden aus dem Menschen, was ihn befähigt, in das Leben, das verflossen ist zwischen seinem letzten Tod und seiner Geburt, zurückzusehen.

Sie können fragen: Wie macht man denn das? Wir haben, wenn uns das Glück wird, unsere anthroposophische Bewegung fortzusetzen, schon einen Anfang damit gemacht, daß diese Kräfte hervorgesucht werden. Und wenn es gut geht, werden diese Kräfte gewöhnlich erst nach sieben Jahren rege; aber ein Anfang ist da, und dieser Anfang wird sich fortsetzen in der Menschennatur. Gewöhnlich bleiben die Kräfte unberücksichtigt, die man da erspart hat. Nun kann der Mensch das Gewahrwerden dieser Kräfte in sich dadurch fördern, daß er eine gewisse naturgemäße Art des Tanzes übt. Es kann gewiß auch durch Meditation hervorgerufen werden, aber seit noch nicht ganz einem Jahre wird aus den Grundsätzender Bewegungen des Ätherleibes in gewissen Kreisen bei uns die sogenannte Eurythmie getrieben. Das ist nicht etwas wie die gewöhnliche Art des Turnens und Tanzens – was eigentlich zu nichts Besonderem führt –, sondern das sind Bewegungen, die ganz im Sinne der Bewegungen des Ätherleibes gegeben sind. Durch diese Bewegungen wird der Mensch allmählich die Kräfte gewahr werden, die noch in ihm sind, diese Kräfte werden durch diese freie Tanzbewegung entdeckt werden. Und so werden Anlagen allmählich geschaffen werden, die dasjenige erwecken, was im Menschen an Kräften ist, um wirklich hineinzuschauen in jene geistigen Welten, die zwischen dem letzten Tode und seiner Geburt liegen. So kann Geisteswissenschaft ganz praktisch an der Menschenkultur arbeiten. Und überzeugt kann man sein, daß nach und nach Geisteswissenschaft nicht bloß dabei stehenbleiben wird, einzelne Wahrheiten abstrakt zu lehren, sondern auch den ganzen Menschen so behandeln wird, daß Kräfte, die heute schlummern, geweckt werden, daß der Mensch sich wirklich zu einer geistigen Lebensempfindung aufschwingen lernt. Das sind sonderbare Sachen, die man da sagen muß, aber sie sind nun einmal so: Wenn man entdeckt die Kräfte, die einem beim Gehenlernen zurückgeblieben sind, dann wird man dadurch befähigt, hellsichtig hinzuschauen auf die Welten, in denen man lebt zwischen Tod und einer neuen Geburt. Durch Meditation ist das ja auch zu erreichen, aber sie muß dann so getrieben werden, daß sie auch Gefühl werde. Gefühle sind aber durch Meditation eigentlich am schwierigsten zu bilden. Es sollen die Kräfte also gefunden werden, die den Menschen befähigen, hineinzuschauen in die Welt zwischen Tod und einer neuen Geburt. Namentlich diejenigen Kräfte werden dabei gefunden, durch die man auf das schaut, was längere Zeit der Geburt vorangegangen ist. Auf diesem Gebiete liegt vieles, was das Leben uns erst verständlich macht. Irgendein Unglück trifft uns zum Beispiel. Zunächst haben wir nur die Empfindung: das ist ein Unglück. Wir ertragen es schwer. Wüßten wir aber, warum wir vor der Geburt Jahrzehnte-, ja jahrhundertelang alles so eingerichtet haben, daß dieses Unglück uns trifft, dann würde uns vieles erträglicher sein!Denn wir wüßten, daß dieses Unglück eine Prüfung ist, damit wir vollkommener werden. Aber auch sonst erlebt man gar mancherlei, wenn man gerade in denjenigen Teil der geistigen Welt hineinsieht, in dem man gewissermaßen die Vorbereitung für das gegenwärtige Leben durchmacht.

Die allgemeinen Verhältnisse will ich hier nicht schildern, die finden Sie ja dargestellt in meinen Schriften. Aber ich möchte gleichsam an einigen Beispielen zeigen, wie das Leben vor der Geburt beeinflußt das Leben nach der Geburt. Sehen Sie, so sonderbar das klingt, wenn wir die Mitte unseres Lebens zwischen Tod und einer neuen Geburt durchschritten haben – nicht wahr, zwischen Tod und einer neuen Geburt verfließt ja gewöhnlich eine Anzahl von Jahrhunderten, da gibt es natürlich eine Mitte –, dann richtet sich das innere Erleben der Seele in der geistigen Welt vor allen Dingen hinunter auf die Erde. Und man bekommt, wenn man nach dieser Mitte lebt, von der Erde herauf immer mehr Eindrücke von dem, was da unten getrieben wird, von dem, was die Menschen da unten denken und fühlen; und es ist für jede Seele so, daß sie ganz bestimmte Eindrücke bekommt. So zum Beispiel kann eine Seele sich hereinleben in der zweiten Hälfte des geistigen Lebens ihrer neuen Geburt entgegen, und immer mehr und mehr schaut sie da unten jene Menschen, die, sagen wir, da unten das spätere Zeitalter vorbereiten: die geistig wirksamen Menschen. Einzelne von diesen geistig wirksamen Menschen werden der Seele ganz besonders wertvoll. Ja, es kommt vor, daß man von der geistigen Welt aus auf eine oder zwei Gestalten, die auf der Erde sich betätigen, ganz besonders herabsieht. Ein Mensch zum Beispiel, der in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts geboren worden ist, war, nehmen wir an, am Anfang des neunzehnten und in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in der geistigen Welt; aber er schaute herunter auf die bedeutsamen Menschen, welche die Kultur damals beeinflußten. Einzelne daraus findet er besonders wertvoll, sie sind ihm besonders lieb. Das ist eines, was man da erlebt: daß man herunterschaut auf die Menschen, die da unten sich entwickeln. Aber indem man da herunterschaut, beeinflußt man diese Menschenauch, doch nicht so, daß dadurch die Freiheit beeinträchtigt würde; man beeinflußt sie so, daß gewisse Dinge, die in ihrer Seele leben, leichter in ihrer Seele auftauchen dadurch, daß von der geistigen Welt aus irgendeine Seele auf sie herunterblickt. So werden Erdenmenschen zum Schaffen, zur Tätigkeit angeregt durch Seelen, welche erst später als diese Erdenmenschen geboren werden und auf sie herunterschauen. In weiteren und auch in intimeren Angelegenheiten kann das der Fall sein.

Zum Beispiel ist der Fall vorgekommen, daß jemand als Seele im achtzehnten und in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in der geistigen Welt gelebt hat und einen hervorragenden Menschen der Erdenwelt sich geradezu zu seinem Ideal genommen hat: wie er dann hat werden wollen wie dieser, ihm hat nachstreben wollen nach seiner Geburt; man sieht zum Beispiel die Bücher eines solchen Menschen, dem man nacheifern will nach der Geburt. Man sieht also mit einer gewissen inneren Sehnsucht, mit einem gewissen inneren Trieb so vom Himmel auf die Erde herunter, wie man – allerdings mit etwas anderem Gefühl – als ein lebender Mensch mit Sehnsucht nach dem Jenseits, nach dem Himmel aufblickt. Nur ist dieser beträchtliche Unterschied, daß, wenn man als Erdenmensch ohne die Erkenntnis der Geisteswissenschaft zum Himmel aufblickt, das ziemlich unbestimmt bleibt. Der Mensch im Himmel aber, derjenige, der in der geistigen Welt lebt, hat die Eigentümlichkeit, daß er die Verhältnisse der Erde, die Menschenseele, die er besonders verehrt, deren Schriften er vielleicht lesen will, auch ganz besonders genau sieht von der geistigen Welt aus. Kurz, man lernt in der zweiten Hälfte seines geistigen Daseins zwischen Tod und einer neuen Geburt in Einzelheiten die Menschenseelen kennen, man lernt in Seelen hineinschauen. Und wir selber, die wir jetzt leben, wir können uns bewußt sein, daß da oben in der geistigen Welt Seelen leben, die darauf warten, in den nächsten Jahrzehnten geboren zu werden, die in unsere Seelen schauen mit einem sehnsüchtigen Blick und die in unseren Seelen dasjenige erblicken, was sie brauchen für ihre Vorbereitung zur Erdenwelt. Sie sehen unsere Seelen in dieser Zeit ihres geistigen Lebens so

genau, wie der Erdenmensch seinen Himmel ungenau sieht. Das ist wiederum so ein Bild, das uns zeigt, wie wir, wenn wir die geistigen Welten auch nur ein wenig kennenlernen, wirklich zu der Empfindung kommen: Wir sind beobachtet. Denn das sind wir vielfach. Es richten sich die Blicke der geistigen Wesen und namentlich derjenigen, die geboren werden sollen, auf unsere Seelen. Daraus ersehen wir, daß Geisteswissenschaft auch in dieser Beziehung durchaus nicht etwas Schlechtes den

Menschen gibt, denn es wird durch sie der Mensch angeleitet, würdig zu sein dessen, was in seiner Seele beobachtet wird von den noch ungeborenen Seelen.

Wenn die hellsichtige Forschung sich auf diese Dinge einläßt, dann erlebt sie allerdings bedeutsame, oft erschütternde Dinge. Und zu den wirklich in hohem Grade erschütternden Dingen gehört es, wenn man hinaufblickt in die geistigen Welten zu den Seelen, die auf dem Wege sind geboren zu werden, und sieht, wie sie herunterschauen auf die Erde, um nach denjenigen zu blicken, die ihre Eltern werden könnten. Für ältere Zeiten war das sogar noch bedeutsamer; für unsere Zeiten ist das schon weniger bedeutsam geworden. Aber es gehört noch immer zu den erschütterndsten Ereignissen, solche Seelen zu beobachten. Denn da kann man die allerverschiedensten Eindrücke erhalten. Hier ein Eindruck, den ich schildern möchte nach der Wirklichkeit.

Eine Seele, die sich anschickt verkörpert zu werden, weiß zum Beispiel, daß sie zu ihrem nächsten Erdenleben eine gewisse Art von Erziehung braucht, eine gewisse Art von Kenntnissen, die sie aufnehmen muß schon in früher Jugend. Aber sie sieht nun: Ja, da und dort kann ich die Möglichkeit finden, solche Erkenntnisse zu gewinnen. – Aber das ist oftmals nur möglich, wenn man in der Zeit verzichtet auf ein solches Elternpaar, das einem ein glückliches Dasein in anderer Beziehung geben könnte, und wenn man seine Zuflucht nimmt zu einem Elternpaar, das einem vielleicht kein glückliches Leben gewähren kann. Würde man ein anderes Elternpaar vorziehen, so würde man sich sagen müssen: Gerade das Wichtigste kannst du nicht erreichen. – Man darf nicht alle Verhältnisse des geistigen Lebens sich so verschieden vorstellen von denen aufder Erde. So sieht man Seelen, die vor der Geburt in furchtbarstem Kampf sind, sieht zum Beispiel eine Seele, die sich sagt: Ich werde vielleicht in meiner Jugend mißhandelt von einem rohen Elternpaar. – Wenn eine solche Seele in diese Lage kommt, dann gibt das furchtbare innere Kämpfe für sie. Und man sieht in der geistigen Welt vielen Seelen an, die an die Vorbereitung für die Geburt schreiten, wie sie sich diese ungeheuren Kämpfe bereiten. Dazu muß man nehmen, daß man in der geistigen Welt diese Kämpfe etwa wie eine Art von Außenwelt vor sich hat. In der geistigen Welt ist das, was ich jetzt schilderte, nicht nur innerer Seelenkampf, nicht nur Kampf des Gemütes, sondern diese Kämpfe projizieren sich nach außen, und man hat sie sozusagen um sich. Man sieht in aller bildlichen Anschaulichkeit die Imaginationen, die einem darstellen, wie diese Seelen innerlich gespalten zu ihrer nächsten Inkarnation schreiten müssen. Wenn wir diese Verhältnisse uns vor Augen führen, so können wir natürlich leicht auf den Gedanken kommen, warum so viele Menschen die Geisteswissenschaft gar nicht mögen. Denn am meisten würden es die Menschen lieben, wenn es wahr wäre, daß man nach dem Tode gleich in die ewige Seligkeit für alle Zeiten einginge. Das ist aber nicht so. Und es ist gut, daß die Dinge so sind, wie sie sind, denn unter diesen Verhältnissen wird die Welt schon den Grad von Vollkommenheit erreichen, den sie erreichen muß.

Hineinzublicken in das eigene oder in das fremde Leben innerhalb der geistigen Welt, dazu werden wir kurioserweise durch die Kräfte, die wir vom Ätherleibe beim Gehenlernen ersparen, befähigt. Aber diese Kräfte, wenn sie wirklich entwickelt werden, haben einen gewissen Vorzug – das zeigt das praktische Hellsehertum – vor denjenigen Hellseherkräften, welche entwickelt werden zum Zurückschauen in die früheren Erdenleben. Ich bitte, diesen Unterschied sehr wohl zu berücksichtigen, denn er ist in vielem Sinne aufklärend über so manches.

Durch nichts wird ein gefährliches Hellsehen leichter entwickelt als durch die Entwickelung derjenigen Kräfte, die eigentlich beim heutigen Menschen für die Sprachbildungsorgane da sind, die ihnbefähigen, wenn er sie zurückhält, zum Zurückschauen in frühere Erdenleben. Denn diese Kräfte hängen allermeist in der menschlichen Natur mit den niederen Instinkten und Leidenschaften zusammen. Und man kommt durch nichts so sehr in die Nähe von Luzifer und Ahriman, als wenn man gerade diese Kräfte entwickelt, die in einer gewissen Höhe allerdings gestatten, in frühere Erdenleben bei sich und anderen zurückzublicken. Zu Kräften der Täuschung führen sie; aber namentlich führen sie dazu, wenn sie nicht richtig entwickelt werden, daß der Hellseher unter dem Einfluß dieser Kräfte moralisch eher herunterkommen kann als herauf – so daß diese Kräfte, die gerade befähigen, in frühere Erdenleben zu schauen, die gefährlichsten sind. Man darf diese Kräfte nur entwickeln, wenn man zugleich voll bedacht ist auf die Entwickelung der reinen Moralität im Menschen. Deshalb, weil man angewiesen ist, auf die reinste Moralität im Menschen zu sehen, wenn man diese Kräfte ausbilden will, werden sich kundige Lehrer nicht leicht dazu herbeilassen, systematisch die Kräfte, die in die früheren Inkarnationen schauen lassen, zu entwickeln. Und man kann sagen: So verbreitet es ist, ein gewisses niederes Hellsehen zu haben, das in die anderen Welten hineinschaut, das aus geistigen Regionen Schilderungen geben kann, so wenig ist ein wirkliches, sachgemäßes Hineinschauen in die früheren Inkarnationen auf die Weise entwickelt, daß man nur die Sprachkräfte in Betracht zieht. Gewöhnlich werden daher andere Mittel noch zu Hilfe genommen, wenn man die Menschen dazu führen will, in frühere Inkarnationen zurückzuschauen. Und da kommen wir auf einen interessanten Punkt, der uns zeigt, wie allerdings der Mensch auf Dinge achten muß, auf die man sonst wenig achtet. Daß jemand bloß durch die Entwickelung der Sprachkräfte dazu gebracht würde in seiner geistigen Führung, auf frühere Erdenleben zurückzublicken, das wird sich selten ereignen. Dennoch gibt es viele Menschen, die das in der Gegenwart können; das wird durch andere Mittel gewöhnlich erreicht. Und eines dieser Mittel ist ein solches, das einem sonderbar erscheinen wird, aber durchaus auf einer tieferen Wahrheit beruht.Irgend jemand lebt sich in das innere Leben hinein. Es würde ihn zu viel Anstrengung kosten oder vielleicht zu starke Versuchungen herbeiführen, wenn er nur durch die Ausbildung der Sprachkräfte dazu kommen würde, karmisch zurückzuschauen in die früheren Erdenleben. Daher nehmen die geistigen Mächte zu einem anderen Mittel Zuflucht. Wie ein Zufall sieht es aus: Da erlebt zum Beispiel dieser Mensch, daß ein anderer Mensch ihn antrifft, und nennt ihm einen Namen oder eine bestimmte Zeit oder ein bestimmtes Volk. Und das wirkt auf die Seele von außen so, daß sie durch diese Vorstellung die Unterstützungskräfte für das Hellsehen entwickelt. Und er merkt dann, daß dieser Name oder Hinweis, ohne daß es derjenige, der es gesagt hat, selber weiß, ihn zu dem führt, daß er hineinblicken kann in frühere Erdenleben. Da wird also zu einem äußeren Mittel Zuflucht genommen. Da hört der Betreffende einen Namen oder ein Zeitalter oder einen Volksnamen und wird wie von außen angeregt, in die früheren Erdeninkarnationen zurückzublicken. Solche Anregungen von außen sind zuweilen für die hellseherische Betrachtung der Welt außerordentlich wichtig. Man erlebt etwas scheinbar ganz Zufälliges, aber es strahlt davon aus eine Anregung für hellsichtige Kräfte, die man sonst nur rudimentär entwickelt hätte.

Das sind solche aphoristische Andeutungen, die ich geben möchte über das Hereinragen der geistigen Welt in unsere Erdenwelt. Denn dieses Hereinragen ist in der Tat sehr kompliziert.

Also das Zurückblicken in frühere Erdenleben hat es mit verhältnismäßig gefährlichen, weil versuchenden Kräften zu tun. Dagegen wird kaum jemand, der die hellsichtigen Kräfte ausbildet, um einen Einblick zu erhalten in das Leben, das im Geiste vorangegangen ist der Geburt, leicht versucht werden können, gerade diese hellsichtigen Kräfte zu mißbrauchen. Und in der Regel werden es Seelen sein mit einer gewissen Reinheit, mit einer gewissen natürlichen Moralität, die mit einer gewissen Sicherheit zurückblicken in das Leben im Geistigen, das vorangegangen ist dem gegenwärtigen Erdenleben. Das hängt damit zusammen, daß die Kräfte, die verwendet werden als hellsichtige Kräfte, um gerade indiese Zeit hineinzuschauen, die kindlichen Kräfte sind, diejenigen Kräfte, die man eben vom Gehenlernen erspart. Es sind die unschuldigsten Kräfte, die der Mensch in seiner Natur hat. – Und ich bitte Sie, darauf zu achten, denn es ist sehr bedeutsam: die unschuldigsten Kräfte sind zugleich diejenigen, durch die man, wenn man sie ausbildet, hineinschaut in das Leben, das der Geburt vorangeht. Das ist auch dasjenige, was den Anblick des Kindes zu einem so zauberhaft befriedigenden macht, weil das Kind umspielt ist in seiner Aura von den Kräften, von denen der größte Teil benützt wird zum Gehenlernen, von jenen Kräften, die hineinleuchten noch in dasjenige, was der Geburt vorangegangen ist. Und in dieser Beziehung kann für die hellseherische Betrachtung in der Tat das Kind, auf dessen Antlitz sich ausdrückt Unschuld und Weltunerfahrenheit, in seiner Aura ausdrücken etwas, was wahrhaftig interessanter ist als dasjenige, was sich in der Aura vieler Erwachsener ausdrückt. Die im Geistesland durchgemachten Kämpfe, die vorausgegangen sind der Geburt und das Schicksal bestimmen, die machen dasjenige, was aurisch das Kind umspielt, zu etwas ungeheuer Großem und Weisheitsvollem. Und die Weisheit, die das Kind in seiner Aura umspielt, ist wahrhaftig oftmals eine viel größere als diejenige, die der Mensch im späteren Alter äußern kann durch seine Worte. Die Physiognomie des Kindes mag noch unbestimmt sein; derjenige aber, der als Hellseher das Kind sieht, kann ungeheuer viel von dem Kinde lernen, wenn er das, was das Kind umspielt, schauen kann mit dem hellsichtigen Blick. Und wenn dann das, was im kindlichen Alter an Kräften vorhanden ist, später hellsichtig ausgebildet wird, dann sieht man gerade in die konkreten Verhältnisse hinein, die dem Geborenwerden des Menschen lange vorangehen. Es ist vielleicht nicht so die Selbstsucht befriedigend, in diese Welt hineinzuschauen. Für denjenigen aber, der den ganzen Zusammenhang der Welt verstehen will, ist dieses Hineinblicken auch ganz besonders interessant. Und in der AkashaChronik zu forschen in bezug auf gewisse Menschen der Weltgeschichte besteht nicht nur darin, daß man dasjenige erforscht, was sie ausleben auf dem physischen Plane, sondern auch dasjenige,wie sie ihr Leben auf dem physischen Plan als Seelen in der geistigen Welt vorbereiten zwischen Tod und einer neuen Geburt.

Die Kräfte aber, die, wenn man sie rein erhält, in frühere Inkarnationen hineinleuchten, die werden weniger im Kindesalter erspart, sondern gerade in dem Alter des Menschen, in dem sich die Leidenschaftlichkeit und manchmal gerade die schlimmsten Leidenschaften im Menschen entwickeln. Diese Kräfte, die ja auch andere Aufgaben noch haben in der menschlichen Natur, werden lange nach den Sprachbildungskräften entwickelt. Sie hängen zusammen mit dem, was sich im Menschen an Gefühlen sinnlicher Liebe entwickelt, und all dem, was damit zusammenhängt. Da besteht eine ganze Verwandtschaft zwischen dem, was zur sinnlichen Liebe führt, und dem, was zur Sprache leitet, welcher Zusammenhang sich ja auch in der Mannesnatur ausdrückt im Stimmbruch, in dem Mutieren der Stimme. Und in diesem Lebenszeitalter werden besonders viele von diesen Kräften erspart. Werden sie rein erhalten, so führen sie zum Rückblick in frühere Erdenleben. Werden sie nicht rein erhalten, werden sie herangebracht an die sinnlichen Instinkte des Menschen, dann können sie zu den größten okkulten Lastern führen. Gerade diese Sorte von hellsichtigen Kräften, die von Ersparnissen aus diesem Lebensalter herrühren, sind auch am leichtesten der Versuchung ausgesetzt. – So werden Sie den ganzen Zusammenhang verstehen können, meine lieben anthroposophischen Freunde! Der Hellseher, der gerne redet über die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt – vielleicht haben einige von Ihnen schon bemerkt, daß über diese sonst wenig geredet wird –, dieser Hellseher hat in sich namentlich ausgebildet ersparte Kräfte des frühesten Kindesalters. Bei Hellsehern, die – und das meistens mit Unfug – viel reden über frühere Inkarnationen von Menschen, was sehr häufig vorkommt, denn manche Leute haben die Aussagen über frühere Inkarnationen nur so auf dem Präsentierteller, bei denen muß man aus dem Grunde mißtrauisch sein, weil allzuleicht auf diesem Gebiete die Kräfte herangezogen werden können, die am allermeisten der Versuchung unterliegen können. Denn die Kräfte, die man dafür ersparen kann, die erspart man in der Zeit,wo sich die sinnliche Liebe entwickelt und wo man noch nicht äußerlich im sozialen Leben steht. Diese Kräfte führen zuweilen zu vielem Unfug, insbesondere führen sie zu einem bestimmten okkulten Unfug, weil sie am meisten dazu beitragen, Täuschung über Täuschung hervorzurufen auf dem Gebiete der geistigen Welt.

Warum sind denn die Angaben solcher Hellseher, die Versuchungen ausgesetzt sind, so häufig falsch? Weil unter den auf diese Weise ersparten Kräften aus diesem Lebensalter mit der Anwendung dieser Kräfte zugleich aus dem Menschen wie ein Nebel aufsteigen die niederen Instinkte und Triebe. Und wenn diese aufsteigen, dann kommen Ahriman und die ahrimanischen Geister und formen aus dem, was da aufsteigt, Gespenster, so daß man diese Gespenster sehen kann und sie für frühere Inkarnationen hält. Die Art von Hellsehen, die notwendig ist, um Verhältnisse zu schildern, wie sie in der «Geheimwissenschaft» dargestellt sind, die wird besonders leicht entwickelt werden können, wenn solche Kräfte erspart werden, die erst im späteren Lebensalter zurückgehalten werden können. Und da man in diesem Lebensalter, nach dem einundzwanzigsten bis achtundzwanzigsten Jahre, in der Regel solche Kräfte entwickelt, die sich mehr auf das intellektuelle Leben beziehen, auf das Leben, das man schon mit einer gewissen Nüchternheit betrachtet, so werden Untersuchungen auf diesem Gebiete am allerwenigsten dem Irrtum und der Täuschung ausgesetzt sein.

So haben wir also gesehen, daß die Einsichten in die großen geistigen Weltenverhältnisse durch Ausbildung derjenigen Kräfte gewonnen werden, welche in der Menschennatur zur Bearbeitung des Gehirns wirken. Das Hineinschauen in die früheren Erdenleben wird durch Ausbildung derjenigen Kräfte erreicht, welche namentlich erspart werden im Jugendalter, wenn die sprachbildenden Kräfte nicht mehr zur Sprachbildung verwendet werden und im Reiche der sinnlichen Triebe und ihrer Organe walten. Das eigentliche Geistgebiet, das Gebiet, das insbesondere interessant wird da, wo sich das neue Leben vorbereitet, das kann erforscht werden durch die Kräfte, die wir namentlich ersparen im allerersten Kindesalter, in dem Alter, wo man sozusagen das Gehen lernt.Dies sind allerdings merkwürdige Tatsachen, doch muß man sich schon gewöhnen, wenn man in die geistigen Welten dringen will, viele Vorstellungen aufzunehmen, die man am Anfang als paradox betrachtet. Aber die geistige Welt ist auch wirklich nicht dazu da, um eine bloße Fortsetzung der sinnlich-physischen Welt zu sein, sondern sie ist eine Welt, die in vieler Beziehung gerade entgegengesetzt der physischen Welt ist. Und der Mensch erscheint uns gerade dann als ein so bedeutungsvoll im Weltenall stehendes Wesen, wenn wir auf der einen Seite auf dasjenige blicken, was er als sein Schicksal, als seine Fähigkeiten, als seine Tüchtigkeiten in seinem Erdenleben durchmacht, und auf der anderen Seite – eben durch das Kennenlernen der Geistigkeit – darauf blicken, wie etwas von einem dem irdischen ganz verschiedenen Leben durchgemacht wird vom Menschen zwischen Tod und einer neuen Geburt. Da erst erscheint uns der Mensch in seiner wahren Bedeutung und Bestimmung, wenn wir dies ins Auge fassen!

So wollte ich Ihnen in diesen zwei Vorträgen eine Darstellung, eine Schilderung geben von verschiedenen Dingen der geistigen Welt. Ich wollte dies in mehr aphoristischer Weise tun, weil wir zum ersten Male hier in dieser Stadt beisammen waren, weil die meisten auch die systematischen Darstellungen schon kennengelernt haben aus den Büchern und Schriften und weil ich zu dem oder jenem noch eine Ergänzung liefern wollte. Das schien mir für unsere Freunde in dieser Stadt nützlicher zu sein, als wenn ich ein Kapitel der Geisteswissenschaft gewählt hätte, das zusammenhängender gewesen wäre. Man möchte ja – das lassen Sie mich am Schlüsse unserer auch mich so sehr erfreuenden Zusammenkunft hier aussprechen –, man möchte ja in der Gegenwart von der Geisteswissenschaft, daß sie so viel als möglich in die Herzen und Seelen der Menschen einzieht! Denn zweierlei ist wichtig. Erstens, wenn wir das Leben um uns betrachten und auf die Tatsachen dieses Lebens hinblicken, sehen, wie die Menschen, selbst durch die größten Errungenschaften der Kultur, immer materieller und materieller werden, dann zeigt sich uns, wie immer mehr und mehr der Menschheit diese Geisteswissenschaft notwendig ist, wie die Menschen sie brauchen, gerade weil das äußere Leben den Menschen materialistisch macht. Weil gerade die größten Errungenschaften des äußeren Lebens den Menschen materialistisch machen müssen, bedarf er des Gegengewichtes der Geisteswissenschaft. Geisteswissenschaft ist eine Notwendigkeit des Erdenlebens der Menschheit und wird es immer mehr und mehr werden gegen die nächste Zukunft hin. Und wer bedenkt, wie das äußere Leben im Materialismus durch die größten Errungenschaften der menschlichen Kultur veröden, nach und nach ersterben müßte, der wird am meisten die Sehnsucht in sich verspüren, daß Geisteswissenschaft einziehen möge in die Herzen und Seelen der Menschen. Unsere Kultur wird immer größere und größere Fortschritte machen; aber so wahr es ist, daß viele Singvögel, die früher die Gegenden bevölkerten, in solchen Gegenden verschwinden, wo sich die Schornsteine der Fabriken erheben, so wahr ist es, daß – trotzdem wir Eisenbahnen, Dampfschiffe und alles das, was uns die Kultur geben kann, Telephon, Luftschiffe und so weiter brauchen, trotzdem nichts gegen die Fortschritte der äußeren Kultur vorgebracht werden soll –, so wahr ist es doch, daß wie die Singvögel durch den Rauch der Schornsteine vertrieben werden – Seelenglück und Seelenfrische und Seelenharmonie und Seelenleben ersterben müßten unter dem Einfluß der materiellen Kultur, wenn nicht Geisteswissenschaft den Menschenseelen die Spiritualität zuführte. Daher muß derjenige, der die Verhältnisse durchschaut, tiefste Sehnsucht haben nach der Verbreitung der Geisteswissenschaft, denn das ist eine Notwendigkeit.

Auf der anderen Seite steht die andere Tatsache, daß wegen dieser materialistischen Kultur die Menschen niemals so stark Geisteswissenschaft zurückgewiesen, ja gehaßt haben wie heute. – Und diesen beiden Tatsachen der Notwendigkeit und auch des Mißverstehens stehen wir heute gegenüber wie zwei Säulen, durch die wir durchzuschreiten haben, wenn wir Geisteswissenschaft in der Welt schaffen wollen. Für uns aber, die wir versuchen wollen, unsere Seelen für diese Geisteswissenschaft reif zu machen, wird auf jederdieser Säulen eine Aufforderung, eine starke Aufforderung stehen: alles zu tun, was uns selber und diejenigen Menschen, die es wollen, zur Geisteswissenschaft heranbringt.

Von diesem Gesichtspunkte aus wollte ich zu Ihnen auch gesprochen haben, da ich das erste Mal in dieser Stadt spreche. Und von diesem Gesichtspunkte aus möchte ich als Abschiedsgruß die Worte zu Ihnen sprechen: daß einiges von dem, was ich sagen durfte, in Ihre Herzen und Gefühle, nicht nur in Ihren Verstand, übergegangen sein möchte! So daß Sie sich dadurch noch tiefer und noch gründlicher mit uns und allen verbunden fühlen, die diese Bewegung gerne in die Welt tragen möchten, mehr in die Welt tragen möchten, als sie es bisher getan haben! Da wir noch nicht räumlich Zusammensein konnten und es in diesen Tagen zum ersten Male waren, wünschen wir alle, daß dieses Dasein unsere Seelenbande inniger, fester gemacht habe.

Dies wünschend, möchte ich von Ihnen, meine lieben Freunde, und von dieser schönen Stadt Abschied nehmen in dem Bewußtsein, daß, wenn so etwas geschehen ist, dann auch dieses räumliche Zusammensein eine Anregung gegeben hat zu einem nicht vom Räume und von der Zeit abhängigen Zusammensein. Lassen Sie mich Ihnen als Abschiedsgruß sagen: Es möge durch unser Zusammensein im Räume die Anregung gegeben worden sein zu einem bleibenden, immerwährenden Zusammensein im Geiste.

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Zwischen dem 5. November 1912 und dem I.April 1913 hielt Rudolf Steiner in Berlin eine Reihe von zehn Vorträgen, die in der Gesamtausgabe mit dem Titel «Das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verhältnis zu den kosmischen Tatsachen», GA 141, erschienen sind. Im gleichen Zeitraum sprach er über dieses Thema auch an anderen Orten. Zwanzig dieser Vorträge, die eine wesentliche Ergänzung der Berliner Vorträge darstellen, sind in dem hier vorliegenden Band zusammengefaßt. Weitere Ausführungen Rudolf Steiners aus späteren Jahren finden sich u.a. in den Bänden «Inneres Wesen des Menschen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt» (8 Vorträge in

Wien 9.-14. April 1914, GA 153), «Das Geheimnis des Todes» (15 Einzelvorträge Januar bis Juni 1915, GA 159), «Die Verbindung zwischen Lebenden und Toten» (8 Einzelvorträge Februar bis Dezember 1916, GA 168) und «Der Tod als Lebenswandlung» (7 Einzelvorträge 1917 bis 1918, GA 182).

Textunterlagen: Die Mitschriften und Notizen, die der Herausgabe dieser Vorträge zugrundeliegen, sind von sehr unterschiedlicher Qualität. Sie wurden von verschiedenen Teilnehmern gemacht, deren Namen nur zum Teil bekannt sind und die alle keine Berufsstenographen waren. Die Texte dürfen deshalb nicht als wörtliche Wiedergabe des gesprochenen Wortes angesehen werden, sondern sie sind eher Referate der Vortragsinhalte. Insbesondere die Notizen von den Vorträgen in Wien 21.Januar 1913, in Breslau 5. April 1913, in Düsseldorf 27. April 1913 und in Straßburg 13. Mai 1913 sind frei wiedergegebene Vortragsinhalte und teilweise lückenhaft.

Für die 4. Auflage 1990 wurde der Band von Anna-Maria Baiaster und Ulla Trapp neu durchgesehen, mit ausführlichen Inhaltsangaben, erweiterten Hinweisen und einem Namenregister versehen. Der Band ist textgleich mit früheren Ausgaben, von geringfügigen Korrekturen abgesehen. Zu Seite 30/31 wurden eine Textvariante sowie eine Variante der Zeichnung in die Hinweise aufgenommen.

Der Titel des Bandes geht auf die von Marie Steiner-von Sivers 1934 herausgegebene Einzelausgabe der Stuttgarter Vorträge vom 17. und 20. Februar 1913 zurück.

Originalzeichnungen liegen nicht vor. Die Wiedergabe der Zeichnungen stützt sich auf die Angaben der Nachschreiber.

Einzelausgaben

Tübingen 16. Februar 1913 in «Anthroposophie als Empfindungs-, Erkenntnis- und Lebensgehalt». Freiburg i. Br. 1952

Stuttgart 17. und 20. Februar 1913 «Okkulte Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt». Dornach 1934Bergen, 10. und 11. Oktober 1913 «Die lebendige Wechselwirkung zwischen Lebenden und Toten. Die Umwandlung menschlich-irdischer Kräfte zu Kräften der hellseherischen Forschung». Dornach o.J. (1937)

Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steinen innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

16 ...empfand der Grieche, ...den Aufenthalt in der geistigen Welt nur wie etwas Schattenhaftes: Siehe auch Seiten 70 und 155. «Lieber hier ein Bettler sein, als ein König im Reiche der Schatten.» Homers «Odyssee», XI. Gesang. Die durch das Totenopfer des Odysseus heraufbeschworene Seele des Achilles spricht folgende Worte: «Wär' ich doch lieber ein Knecht und duldete Fron auf dem Acker, Einem erbärmlichen Mann von kärglicher Nahrung verdungen, Als hier unten der König im Reich verstorbener Toten».

(Übersetzung von Rudolf Alexander Schröder)

18 Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814.

Henri Bergson, 1859-1941, franz. Philosph.

19 David Friedrich Strauß, 1808-1874. Vgl. «Das Leben Jesu., 2 Bde., Tübingen 1835/ 36; «Der alte und der neue Glaube. Ein Bekenntnis», Leiplig 1872.

20 «Nicht ich, sondern der Christus in mir»: Galater 2,20.

24 Am Schluß des Vertrages sagte Rudolf Steiner noch das Folgende:

«Eine Art von Fortsetzung meiner heutigen Betrachtung können wir ja morgen noch haben, wo wir um 4 Uhr nachmittags Gelegenheit haben werden, bei der Principessa Troubetzkoi, Via Mascheroni 19, diese Betrachtungen fortzusetzen und einen Schritt weiter hineinzugehen in die Gebiete, die wir heute zu betrachten begonnen haben. In den Auseinandersetzungen, die ich geben werde, soll aber nicht nur eine Fortsetzung der Andeutungen des heutigen Abends gegeben, sondern besonders auf die Zeit hingewiesen werden, die auf den Zeitpunkt folgt, den wir heute betrachtet haben. Ich nehme aber schon heute Gelegenheit, Ihnen zu danken für den freundlichen Empfang und für die Tatsache, daß Sie sich so zahlreich eingefunden haben zum Empfangen derjenigen Botschaft, die Ihnen hier gegeben werden kann, obwohl gerade heute so viele Strömungen von der Zentralstelle der Theosophischen Gesellschaft ausgehen gegen diese Botschaft, die gerade von unserem Gesichtspunkt zu geben ist, und obwohl gerade aus dem Mittelpunkt der Theosophischen Gesellschaft so viele Dinge gegeben werden, die tatsächlich als unrichtig nachgewiesen werden können.»

27 was von mir als solche Schilderung in der «Akasha-Chronik» gegeben worden ist: Siehe «Aus der Akasha-Chronik», GA 11.30/31 Textvariante: In einem neuerdings aufgefundenen Nachschriftenexemplar, das von Marie Steiner durchgesehen und korrigiert wurde, lautet dieser Abschnitt wie folgt (Seite 30, Zeile 19 bis Seite 31, Zeile 3):

Erst in einer verhältnismäßig späteren Zeit, wenn die Vorgänge, welche [die Seele] durchgemacht hat während des Rückwärtsdurchgehens durch die Saturn-, Jupiterund

Marszustände, wiederum [gespiegelt werden], beginnen jene Einflüsse in den Keim zu wirken, die die sogenannten vererbten Einflüsse ausmachen. So dürfen wir sagen, daß der Mensch sein Keimleben schon vorbereitet vor dem Embryonalleben im kosmischen Sein in einer Art von Weltenschlaf. Würde man die Vorgänge nehmen, die im Embryonalleben stattfinden während dieses kosmischen Seins in einer Art von Weltenschlaf, und würde man dann die Zustände des vorgeburtlichen Menschen, des Keimes, nacheinander nehmen und sie zeichnerisch so betrachten, daß man hier ein Spiegelbild machen würde, so müßte man alle die Zustände, die im Keim sich am spätesten zeigen, im Bilde früher haben, und was früher im Embryonalleben ist, hier im Spiegelbilde später sehen.

36 «im Nebelalter jung geworden»: Worte des Homunculus, «Faust II», 2. Akt: Laboratorium. Wörtlich: «Das glaub' ich. Du aus Norden, im Nebelalter jung geworden...»
37 Daß Dante diesen Ausspruch getan hat: Siehe Dante Alighieri, 1265 bis 1321, «Die göttliche Komödie». Im XXXIII. Gesang vom Paradiese heißt es:
«Ich sah im tiefsten Schoß des Ewigklaren, Verschiedenfarbig, doch im Umfang eins
Drei Wunderkreise sich mir offenbaren, Von denen zwei, wie Augen gleichen Scheins,
So Spiegel - einer für den ändern – waren, Wie mir ein glühend Abbild ihres Seins
Der dritte schien. - Doch kann das Gotteszeichen, Auch nur wie ich es sah, kein Bild erreichen. –
O ewig Licht, das hier im eignen Scheine, Dich selbst erkennend und von Dir erkannt,
Mit Dir Du ruhst in liebendem Vereine!Als in Dein Spiegeln ich den Blick gespannt,
Auch dessen Leuchten fühlend als das Deine Schien unser Ebenbild hineingebannt: Ich sah's in eigner Färbung sich gestalten Und rang danach im Schau'n es festzuhalten.»
(Übersetzung von Paul Pochhammer)
37 ich hoffe, daß wir in nicht zu ferner Zeit weitersprechen können: Zu einem weiteren Vortrag Rudolf Steiners in Mailand ist es nicht mehr gekommen.
46 Nun war es gerade meine Aufgabe in den letzten zwei Jahren: Es muß hier wohl heißen «im letzten halben Jahr». Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß der Nachschreiber beim Übertragen seiner Notizen «2» gelesen hat anstatt «1/2». Vergl. hierzu die Ausführungen auf den Seiten 61, 127, 143, 189.
47 wie das ausgesprochen ist im Düsseldorfer Zyklus: Siehe «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt», zehn Vorträge und zwei Fragenbeantwortungen, Düsseldorf 12.-22. April 1909, GA 110.

49 Monistenbund: Am l I.Januar 1906 wurde in Jena ein «Deutscher Monistenbund» unter dem Ehrenvorsitz Ernst Haeckels gegründet.
50 Immanuel Kant, 1724–1804. Das Zitat ist aus «Kritik der praktischen Vernunft», II. Teil: Beschluß - und lautet wörtlich: «Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht...: Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.»
53 Wir haben ja schon seit mehr als zehn Jahren die Religionen studiert: Siehe zum Beispiel «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums», GA 8, «Der Weisheitskern in den Religionen», Vortrag vom 16. November 1905, enthalten im Band «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA 54, «Bibel und Weisheit», zwei Vorträge vom 12. und 14. November 1908, «Das Johannes-Evangelium» (1908), GA 103, «Das Lukas-Evangelium» (1909), GA 114, «Das MatthäusEvangelium. (1910), GA 123, «Das Markus-Evangelium» (1912), GA 139.
57 Paulus hat verkündet: Christus ist gestorben auch für die Heiden: Römer 3,29.
'Wenn zwei oder drei in meinem Namen...»: Matthäus 18,20.
62 über das sogenannte Kamaloka-Gebiet: Siehe «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung», GA 9.
64 Norbert, der Heilige, um 1085-1134. Kaplan Kaiser Heinrichs V. Die Rettung aus Todesgefahr 1115 beeindruckte ihn dermaßen, daß er seit 1118 als Bußprediger Frankreich und die Niederlande durchzog; 1119 gründete er den Orden der Prämonstratenser (Norbertiner), benannt nach dem Kloster im Tal Premontre (Praemonstratum) zwischen Reims und Laon. 1126 wurde er Erzbischof von Magdeburg.
68 Merkur... Venus...; es hat bekanntlich eine Umkehrung der Namen stattgefunden, wie schon oft gesagt worden ist: Nach den Vorstellungen des Ptolemäischen Weltsystems bewegten sich um die ruhende Erde zunächst der Mond, dann Merkur, Venus, Sonne, Mars, Jupiter und Saturn. Das Kopernikanische Weltbild versetzt dagegen die Sonne in das Zentrum des Systems, und um dieselbe kreisen der Ordnung nach: Merkur, Venus, Erde (mit Mond), Mars, Jupiter, Saturn.Im Ptolemäischen System wurde also der der Sonne am nächsten stehende Planet Venus genannt.
Im Vortrag vom I.September 1906, enthalten im Band «Vor dem Tore der Theosophie., GA 95, gibt Rudolf Steiner an, daß das Kopernikanische System für den physischen Plan

gelte, das Ptolemäische System seine Berechtigung für den astralen Plan habe. Weitere Ausführungen u.a. in dem Vortrag vom 5. September 1909 in «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt», GA 110.

70 wo Homer das Reich nach dem Tode nennt das Land der Schatten: Siehe Hinweis zu Seite 16.

75 Wenn Sie meine Vorträge gut verfolgt haben: Siehe «Das Lukas-Evangelium» (1909), GA 114.

Ich habe in Schweden... auf ein noch späteres Hereinwirken des Buddha... hingedeutet: Siehe «Theosophische Moral», drei Vorträge Norrköping 28.-30. Mai 1912 im Band «Christus und die menschliche Seele», GA 155.

Franz von Assist, 1182-1226.

76 Im Urbeginne war das Wort: Joh. 1.

78 Kant hat ein merkwürdiges Wort ausgesprochen: Siehe Hinweis zu Seite 50.

80 Michelangelo Buonarroti, 1475–1564. Die Medici-Gräber befinden sich in der gleichnamigen Kapelle in San Lorenzo, Florenz.

83 gestern im öffentlichen Vortrage über »Wahrheiten der Geistesforschung»: Vortrag vom 25. November 1912 in München; noch nicht in der Gesamtausgabe.

90 der sogenannte Monistenbund: Siehe Hinweis zu Seite 47.

92 ... kein Verständnis zu haben für alle Seelen, die von der Erde zwischen dem Tod und einer neuen Geburt in diese Sonnensphäre versetzt werden: Die bisherigen Ausgaben enthielten an dieser Stelle noch den Zusatz «wie zum Beispiel Felix Bälde». Dieser Zusatz war schon bei der ersten Auflage versehentlich in den Text hineingenommen worden. Es handelte sich ursprünglich um eine Randnotiz eines früheren Herausgebers, der einen inhaltlichen Hinweis machen wollte auf das Erleben Felix Baldes, das dargestellt wird im vierten Mysteriendrama «Der Seelen Erwachen» (fünftes und sechstes Bild: Das Geistgebiet). Das vierte Mysteriendrama wurde im August 1913 uraufgeführt. Selbstverständlich konnte Rudolf Steiner nicht in einem Vortrag vom November 1912 auf ein noch gar nicht geschriebenes Mysteriendrama hinweisen.

95 Obwohl Paulus schon verkündet hat, der Christus ist nicht nur für die Juden gestorben: Rom. 3,29.

99 Kant hat einmal den schönen Ausspruch getan: Siehe Hinweis zu Seite 50.

100 Monolog des Capesius: Im ersten Bild des zweiten Mysteriendramas «Die Prüfung der Seele», GA 14.

102 «Wo zwei in meinem Namen vereinigt sind...»: Matth. 18,20.

unsere Mysterienaufführungen: Die vier Mysteriendramen (GA 14) wurden in den Jahren 1910 bis 1913 jeweils im Sommer in München aufgeführt: Die Pforte der Einweihung im Jahr 1910 Der Hüter der Schwelle im Jahr 1912 Die Prüfung der Seele im Jahr 1911 Der Seelen Erwachen im Jahr 1913103 Da wo die Bibel erzählt: 1. Mose 3,5.

105 Mediceer-Gräber: Vgl. Seite 80.

109 das haben wir ja öfters schon beschrieben: z. B. im Buch «Theosophie., GA 9.

117 wir können uns ja an das Wort Schopenhauers erinnern: Vgl. «Die beiden Grundprobleme der Ethik», § 22, wo es wörtlich heißt: «In allen Jahrhunderten hat die arme Wahrheit darüber erröten müssen, daß sie paradox war: und es ist doch nicht ihre Schuld.» - Schopenhauers sämtliche Werke in zwölf Bänden mit Einleitung von Rudolf Steiner, Stuttgart 1894; 7. Bd., S. 296.

120 nach den Definitionen, die ich in meinen öffentlichen Vorträgen gegeben habe: Vorträge vom 25. und 27. November 1912 in München, «Wahrheiten der Geistesforschung» und «Irrtümer der Geistesforschung»; noch nicht in der Gesamtausgabe erschienen.

126 f. eine solche Umrahmung, wie sie hier geschaffen ist: Über die Gestaltung des Berner Zweigraumes wurde in den «Mitteilungen aus dem anthroposophischen Leben in der Schweiz», Nr. VI, Juni 1988, berichtet:

«Am 9. Februar 1912 konnte nach ausführlicher Vorbereitung ein neues Zweiglokal im Wildschen Haus an der Marktgasse 9, früher Zunft zu Webern, bezogen werden. Die Einrichtung wurde eingehend mit Rudolf Steiner besprochen, sowohl die Farbe der Wände, der Stühle, des Schrankes mit dem Rosenkreuz zwischen den Initialen des Rosenkreuzerspruches: E.D.N., I.C.M., P.S.S.R., und des Rednerpultes mit dem Jupiter-Siegel - alles Mobiliar in dunklem Blau - gab Rudolf Steiner an, wie die Gestaltung der Lampen und die genauen Maße des großen Rosenkreuzes, des Tierkreises in dem kleinen Tempelchen unter dem Rosenkreuz. Frl. von Eckhardtstein führte die entsprechenden Mal- und Schnitzarbeiten aus. Rudolf Steiner soll sich in dem Raum sehr wohl gefühlt haben.»

128 was wir die geistige Welt oder das Devachan genannt haben: Siehe Rudolf Steiner «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung», GA 9.

135 eine Reise auf der Titanic: Die «Titanic» war dazumal das größte

Passagierschiff; es stieß südlich von Neufundland auf der ersten Fahrt nach Amerika auf einen Eisberg und sank am 15. April 1912 mit 1500 Menschen. Vergl. auch die Seiten 151, 179 und 217.
137 Monistenbund: Siehe Hinweis zu Seite 47.
139 «Ihr werdet sein wie Gott»: 1. Mos. 3,5. - Vergl. Seite 55.
140 Deshalb mußte auch im letzten Mysterienspiel gezeigt werden: Im zuletzt aufgeführten Mysterienspiel «Der Hüter der Schwelle» (Uraufführung München, August 1912) im sechsten Bild. Siehe «Mysteriendramen», GA 14.
Christus ist einmal auf der Sonne gewesen, ... wie wir gehört haben: Siehe «Die Geheimwissenschaft im Umriß», Kapitel «Die Weltentwickelung und der Mensch», GA 13.
143 Grabmal von Michelangelo: Siehe Hinweis zu Seite 80.145 Ausspruch von Kant: Siehe Hinweis zu Seite 50.
146 Von diesen Dingen soll in Zukunft noch öfter gesprochen werden: Siehe die in der Einleitung zu den Hinweisen genannten Bände der Gesamtausgabe.
147 Als ich das letztemal hier vor Ihnen sprechen durfte: In Wien am 3. November 1912, in diesem Band.

151 Titanic: Siehe Hinweis zu Seite 135.
152 Zu Raoul France: In den Notizen eines anderen Teilnehmers finden sich an dieser Stelle die folgenden Ausführungen:
«Die Pflanze hat eben kein Bewußtsein, aber Leben hat sie. Was einzelne Naturphilosophen heute vom Bewußtsein der Pflanze faseln, ist wirklich nur eine Torheit. Sie sagen, es gibt Pflanzen, die, wenn man sie anrührt, die Blätter zusammenziehen, und das würde beweisen, daß die Pflanzen eine Art von Seelenleben haben. – Es gibt Pflanzen, wenn man denen etwas in die Nähe bringt, ein Insekt zum Beispiel, so ziehen sie es herein in ihre Blütenblätter und verzehren es. Daraus wird dann geschlossen, daß die Pflanze eine Art von Bewußtsein habe, eine Art von Seelenleben. Solche Schlußfolgerungen macht jemand, der nicht denken kann. Ein gewisser Raoul France schreibt jetzt viel von solchen Dingen; er behauptet, daß die Pflanzen, weil sie ein Insekt in die Blätter hineinschlucken und es verzehren, ein Seelenleben haben. Man muß sagen, diese Leute haben eine merkwürdige Logik. Wenn man sagen will, alles was etwas anzieht, um es festzuhalten oder zu schlucken, habe eine Seele, so könnte man mit demselben Recht auch von einer beseelten Mausefalle sprechen.»
153 Den Notizen eines anderen Teilnehmers ist zu entnehmen, daß an dieser Stelle noch gesprochen wurde über die Arbeit von Gustav Theodor Fechner: «Professor Schieiden und der Mond». Vergleiche hierzu Rudolf Steiners Ausführungen im Vortrag vom 27. September 1922, enthalten im Band «Die Erkenntnis des Menschenwesens nach Leib, Seele und Geist», GA 347.
155 «Lieber ein Bettler...»: Siehe Hinweis zu Seite 16.
156 die griechischen Kampfspiele wieder heraufführen wollen: Seit dem Jahr 1896 finden alle vier Jahre Olympische Spiele «in modernisierter Gestalt, aber unter möglichster Annäherung an die Antike» statt.
165 was Schopenhauer einst gesagt hat: Siehe Hinweis zu Seite 117.
167 Alles, was im Drama «Der Hüter der Schwelle» dargestellt ist: «Vier Mysteriendramen», GA 14.
173 «Wenn zwei in meinem Namen vereinigt sind»: Matth. 18, 20. Vgl. Seite 57.
199 die rosenkreuzerischen Mysterien: Siehe hierzu Rudolf Steiners Vorträge «Die Theosophie des Rosenkreuzers» (1907), GA 99, insbesondere den Vortrag vom 22. Mai 1907, sowie die Neuchateier Vorträge vom 27. und 28. September 1911 im Band «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA 130.
Giotto di Bondone, 1266-1337.
Sie können in dem Zyklus "Der Mensch im Lichte des Okkultismus...» jene wunderbare Dichtung nachlesen: Siehe «Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie>, zehn Vorträge, Kristiania (Oslo) 2.-12.Juni 1912, GA 137. Die Übertragung des «Sonnengesanges» von Rudolf Steiner findet sich auf S. 74/75, ebenso in «Wahrspruchworte - Richtspruchworte., zweite Folge, Dornach 1953.
201 Christian Rosenkreutz, 1378-1484. Siehe Hinweis zu Seite 199.
205 Ernst Haeckel, 1834-1919. Vgl. «Natürliche Schöpfungsgeschichte. (1868), 12. Aufl. Berlin 1920; «Anthropogenie oder Entwicklungsgeschichte des Menschen. (1874), 5. Aufl. Leipzig 1902.
Kant hat... den bedeutsamen Ausspruch getan: Siehe Hinweis zu Seite 50.
211 als ich Vorträge hielt über das Wesen der Unsterblichkeit: Vermutlich sind die öffentlichen Vorträge in Berlin gemeint: «Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft, am 26. Oktober 1911 und «Das Wesen der Ewigkeit und die Natur der Menschenseele, am 21.März 1912; abgedruckt in «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung., GA 61.

212   f. Ich hatte eine Reihe von Kindern zu unterrichten: In der Familie Eunike in Weimar;

vgl. «Mein Lebensgang., Kap. XX, GA 28.

217 eine Sage - Hamerling bat sie wiedererzählt: Siehe Robert Hamerling, 1830-1889, «Über das Glück, und «Was man sich in Venedig erzählt: IV. Ein Frauenschicksal», in Hamerlings sämtl. Werke, hg. von Michael Maria Rabenlechner, Leipzig o.J. Band XVI, S. 98 f. und 224 ff.

220 Friedrich Nietzsche, 1844-1900. Das Zitat findet sich in «Also sprach Zarathustra», 4. Teil: Das trunkene Lied, § 6.

230 f. Buddha: Vgl. Seite 75.

244 wir haben ja schon daraufhingewiesen: Siehe die Vorträge vom 26. und 28. November 1912 in diesem Band.

253 in dem ersten, im Vorjahre erschienenen Freidenkerkalender: Konnte nicht aufgefunden werden.

262 bei dem Erdbeben von Messina: Am 28. Dezember 1908 verloren 83 000 Menschen, mehr als die Hälfte der Einwohner von Messina, das Leben.

266   Als ich bei meiner letzten Anwesenheit hier: Siehe Hinweis zu S. 244.

270 Ich habe das, was Goethe mit der «Pandora» passiert ist, schon einmal charakterisiert: Siehe den Vortrag «Die Mission der Wahrheit», Berlin, 22.Oktober 1909, erschienen in dem Band «Metamorphosen des Seelenlebens», GA 59.

282 Gestern konnte ich natürlich nur so weit gehen: Am 11. März 1913 hielt Rudolf Steiner einen öffentlichen Vortrag: «Raffael im Lichte der Geistesforschung.; der Vortrag ist in der Gesamtausgabe noch nicht erschienen, ein Parallelvortrag in Berlin am 30.Januar 1913 mit dem gleichen Titel ist gedruckt im Band «Ergebnisse der Geistesforschung., GA 62. Zu dem hier angesprochenen Gesichtspunkt siehe auch den Vortrag vom 8. Mai 1912, enthalten im Band «Erfahrungen des Übersinnlichen. Die Wege der Seele zu Christus», GA 143.294   Lionardo da Vinci, 1452-1519.

Ich hatte ja in Berlin einen Vortrag zu halten gerade über Lionardo da Vinci: Siehe «Lionardos geistige Größe am Wendepunkt der neueren Zeit», Berlin, 13. Februar 1913, gedruckt in «Ergebnisse der Geistesforschung», GA 62.

299   Kant hat den Ausspruch getan: Siehe Hinweis zu Seite 50.

«Wo immer zwei in meinem Namen vereinigt sind»: Matth. 18, 20; vgl. Seite 57, 102 und 173.

310   «Wo zwei in meinem Namen vereinigt sind...»: Matth. 18, 20, vgl. S. 102.

316 Ich habe schon einmal geschildert, wie das Bild («Die Schule von Athen») zu verstehen ist: Siehe den Vortrag vom 2. Mai 1912 in Berlin, abgedruckt in «Der irdische und der kosmische Mensch», GA 133, und vom 5. Mai 1909 in Berlin, in «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß Pfingsten 1907 und seine Auswirkungen-, GA 284/285.

335 Zyklus über das Johannes-Evangelium: Siehe «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium», GA 112.

345 was ich im öffentlichen Vortrage über «Die Rätsel des Lebens» angedeutet habe: Von diesem in Bergen am 9. Oktober und in Kopenhagen am 15. Oktober 1913 gehaltenen Vortrag sind nur unzulängliche Kurznotizen vorhanden.

347 «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer»: Worte des Mephisto in «Faust II», 1. Akt: Kaiserliche Pfalz.

351   Eurythmie: Siehe «Die Entstehung und Entwickelung der Eurythmie», GA 277a.NAMENREGISTER (H — Hinweis / * = ohne Namensnennung)

van Beethoven, Ludwig 80 Bergson, Henri   18 H Bernoulli, Familie   170 Bruckner, Anton   80 Bruno, Giordano   168 Buddha   16, 75, 200ff., 230ff, 276ff, 296
Dante   37 H, 80
18H
Fichte, Johann Gottlieb France, Raoul   152 H Franz von Assisi   75, 199 ff. H, 231 f, 277 ff.
Galilei, Galileo   168 Giotto di Bondone   199 H Goethe, Johann Wolfgang   36 H, 199, 270 ff. H, 347* H
Haeckel, Ernst   205 H
Hamerling, Robert   217 H
Homer   69, 70H, 104, 105, 143, 155*H
Kant, Immanuel   50 H, 78, 99, 145, 205, 299
Johannes der Täufer   282 Luther, Martin   313

de Medici, Giuliano   88, 105, 143 de Medici, Lorenzo   88, 105, 143 Michelangelo Buonarroti   80 H, 81, 105 f., 143 ff.
Napoleon Bonaparte   169 Nietzsche, Friedrich   220 H Norbert, der Heilige   64 H
RaffaelSanti   282, 316 H Rosenkreutz, Christian 201 H

Savonarola 168
Schopenhauer, Arthur 117 H, 165 Steiner Rudolf - erwähnte Werke: Theosophie (GA 9) 67, 82, 318 Die Geheimwissenschaft im Umriß
(GA 13) 82, 346
Mysteriendramen (GA 14) 102 Die Prüfung der Seele 100
Der Hüter der Schwelle 140 Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt (GA 110) 47,88
Strauß, David Friedrich 19 H
da Vinci, Leonardo 284 ff. H, 340 f. H
Wagner, Richard 77", 80

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN

Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt

Mailand, Erster Vortrag, 26. Oktober 1912 9

Seelenruhe als Voraussetzung zur Erlangung spiritueller Erkenntnisse. Notwendigkeit der richtigen Vorbereitung der Seele vor dem Eintreten in die geistige Welt. Die visionäre Welt: Spiegelung unseres eigenen Wesens. Die Notwendigkeit, die auftretenden Visionen denkend zu durchdringen. Tatsachen und Erlebnisse der Seele beim Durchgang durch die geistige Welt zwischen Tod und neuer Geburt. Abhängigkeit unseres nachtodlichen Bewußtseins von unserer moralischen Seelenverfassung, von unseren religiösen Vorstellungen und von unserem Verständnis des Mysteriums von Golgatha. Angstzustände als Folge einer Verdunkelung des Bewußtseins. Das nachtodliche Leben in der vorchrisdichen und in der christlichen Zeit. IchWerdung und Egoismus.

Mailand, Zweiter Vortrag, 27. Oktober 1912 25

Das weitere Hineinleben in die geistige Welt bis zur Mitte des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt unter der Führung des Christus. Das Auftreten Luzifers als Bruder Christi, sein Geleiten durch die geistige Welt zur Vorbereitung der künftigen Inkarnation. Der Durchgang der Seele durch das Sonnensystem bis zur Saturnsphäre. Das Überblicken der letzten Inkarnation vom kosmischen Standpunkt aus. Der Übergang in den geistigen Schlaf und die Wirkungen des Kosmos auf den Menschen. Zusammenhang des zweiten Teiles des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt mit dem Embryonalleben des Menschen. Zu Fragen der neuen Inkarnation.

Der Durchgang des Menschen durch die Planetensphären und die Bedeutung der Christus-Erkenntnis

Hannover, 18. November 1912 38

Bewußtsein und Erlebnis des Ich im Erdenleben. Bewußtseinsentwicklung durch das fortwährende Zerstören von Astral-, Äther- und physischem Leib während des Lebens und deren Wiederherstellung beim Durchgang durch die Planetensphären im Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Altern und Tod. - Venussphäre: Unmoralische Seelenverfassung bewirkt Einsamkeit und Zerstörung der Welt, moralische Gesinnung Geselligkeit und Arbeit am Fortschritt der Welt. Merkursphäre: Religiöse Gefühle bewirken Geselligkeit, materialistische Gefühle Abkapselung. Sonnensphäre: Vorbereitung des neuen Ätherleibes durch das Verständnis des Christus-Impulses. Aufbau des neuen physischen Leibes durch die Vaterkräfte, zu denen der Christus-Impuls hinführt. Gebet.

Die neuesten Ergebnisse okkulter Forschung über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt

Wien, 3. November 1912 61

Das umgekehrte Verhalten des Menschen beim Erkennen und beim Tätigsein in der physischen und in der geistigen Welt. - Durchgang der Seele nach dem Tode durch die Planetensphären. Mondensphäre: Kamaloka. Merkursphäre: Zusammenhang mit der moralischen Verfassung; Venussphäre: mit der religiösen Gesinnung; Sonnensphäre: mit dem Verständnis des Christusimpulses. Luzifer als Lichtbringer jenseits der Sonnensphäre. Marssphäre: orchestrales Erklingen der Sphärenmusik; Jupitersphäre: dem Gesang zu vergleichende Steigerung der Sphärenmusik; Saturnsphäre: Hineintönen der kosmischen Gesetzmäßigkeit und Weisheit in die Sphärenmusik, Ausdruck des Weltenwortes. - Herabdämpfen des Bewußtseins nach dem Durchgang durch die Saturnsphäre und Einströmen der kosmischen Kräfte. Zusammenziehen und Zurückgehen durch die Sphären des Sonnensystems. Vereinigung mit dem Menschenkeim. - Das Beleuchten unserer uns umgebenden Visionswolke nach dem Tode durch die höheren Wesen der geistigen Welt. - Die Mediceer-Denkmäler Michelangelos.

Das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt

München, Erster Vortrag, 26. November 1912 82

Das Zurückschauen auf das Erdenleben im Kamaloka und der ersten Zeit danach. Das allmähliche Mitleben mit den Wesen der höheren Hierarchien. Die Wanderung durch die Planetensphären und die inneren Bedingungen dazu. Die kosmische Dämmerung unseres Bewußtseins jenseits der Saturnsphäre und das Hereinwirken der kosmischen Kräfte.

Karmabildung. - Die Bedeutung der Geisteswissenschaft für das Hinauswachsen über die Sonnensphäre. Die Mysteriendramen. Das Wesenhafte - nicht die Lehre - als das Entscheidende. Homer. Mediceer-Gräber.

München, Zweiter Vortrag, 28. November 1912 108

Das Leben im Kamaloka als Vorbereitung der Karmabildung. Offenbarwerden unbewußter Wünsche. Das Begründen eines Wechselverhältnisses von geistiger und physischer Welt, von Toten und Lebenden durch die geisteswissenschaftliche Arbeit. - Die Bedeutung der Denk-, Gefühls- und Willenskräfte für das Leben zwischen Tod und neuer GeburtEiniges über die Technik des Karma im Leben nach dem Tode

Bern, n. Dezember 1912 125

Zwang des Denkens, Zwang des Wollens. Freiheit des Gefühls. - Das Ausdehnen des Menschen nach dem Tode über die Planetensphären. Das Einschreiben des Schuldkontos in die Mondensphäre. Einsamkeit des unmoralischen, Geselligkeit des moralischen Menschen in der Merkursphäre. Unveränderlichkeit der Beziehung zu anderen Menschen nach dem Tode. Leben in der Erinnerung, auch an das astrale Unterbewußtsein im Kamaloka. Die Wechselbeziehungen der Lebenden und der Toten. - Gruppierung nach Religionsbekenntnissen in der Venussphäre. Bedeutung des Christusverständnisses für die Sonnensphäre. Das weitere Ausdehnen unter der Führung Luzifers bis zur Saturnsphäre und in den Kosmos hinaus. Das Zurückkommen der Seele durch alle Planetensphären bis zur Geburt unter Aufnahme der Kräfte des Kosmos und der Eigenschaften aus den früheren Leben. Homer. Michelangelos Mediceer-Gräber.

Zwischen Tod und neuer Geburt

Wien, 21. Januar 1913 (Hörernotizen) 147

Hilfe, die der Lebende dem Toten geben kann durch das Vorlesen eines geisteswissenschaftlichen Buches. Mitteilungen der Toten an die Lebenden in Momenten nicht eintreffender möglicher Ereignisse. Verständnismöglichkeit der Toten zunächst noch der Sprache, später der Gedanken. - Ich und astralischer Leib als geistige, den physischen und Ätherleib bescheinende Sonne und Mond. Bewußtsein im Leben durch das Untertauchen in physischen und Ätherleib, Bewußtsein nach dem Tode durch Untertauchen in die Christus-Substanz. Niedergang des physischen Leibes und des irdischen Kulturlebens. Übergang der Erde und des Menschen ins Geistige.

Vom Leben nach dem Tode

Linz, 26, Januar 1913 158

Betrachtung besonderer Fälle des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt. - Nachtodliche Einsamkeit der Menschen, die kein geistiges Leben pflegten. Aufgabe der Geisteswissenschaft: den Verlust des unmittelbaren Zusammenhangs mit der geistigen Welt zu ersetzen durch das Lernen der Sprache des geistigen Lebens. Die Umkehrung von Innen- und Außenwelt nach dem Tode. - Folgen von Bequemlichkeit und Gewissenlosigkeit für das Leben nach dem Tode. - Die Möglichkeit der Verständigung von Seele zu Seele im nachtodlichen Leben durch die Pflege der Geisteswissenschaft.Anthroposophie als Empfindungs- und Lebensgehalt. Andacht und Ehrfurcht vor dem Verborgenen

Tübingen, 16. Februar 1913 175

Der Verlust der spirituellen Innerlichkeit der Seelen im Verlaufe der Menschheitsentwicklung als Ursache der fehlenden Verständigung zwischen Toten und Lebenden. Vom Ernst der Notwendigkeit geistiger Verkündigungen. Das Hereinwirken der Toten in die physische Welt, z. B. bei verhüteten Unglücksfällen. Das Vorlesen für die Toten. Die nachtodlichen Folgen von Gewissenlosigkeit und Bequemlichkeit im Erdenleben. - Der Übergang von der Erinnerung an das frühere Dasein zum Vorbereiten des nächsten Lebens als Gegenbild des irdischen Todes. Das Vorbereiten des neuen Lebens und die Vererbung.

Die kosmische Seite des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt. Der Weg durch die Sternensphären

Stuttgart, Erster Vortrag, 17. Februar 1913 189

Die Ausbreitung der Menschenseele nach dem Tode über die Planetensphären und die Folgen unseres vergangenen Erdenlebens. Luzifer und Christus als Führer über die Sonnensphäre hinaus. Die Marssphäre. Buddha und Franz von Assisi als Umwandler der Marskräfte am Beginn des 17. Jahrhunderts. - Die Bildung des neuen Erdenleibes aus den Kräften der Sternenwelt.

Das gegenseitige In-Beziehung-Treten zwischen den Lebenden
und den sogenannten Toten

Stuttgart, Zweiter Vortrag, 20. Februar 1913 207

Überbrückung des Abgrundes zwischen Lebenden und Toten durch Vorlesen und durch spirituelle Gedanken. Zurückwirken der Toten auf die Lebenden. Folge von Gewissenlosigkeit und Bequemlichkeit im irdischen Leben: Dienenmüssen den Geistern des Widerstandes und des Todes. - Die Bedeutung unverbrauchter Seelenkräfte Frühverstorbener für die Rettung materialistisch gestimmter Seelen. Lähmende Wirkung unbewußt bleibender Kräfte im heutigen Menschen, die von spirituellen Vorstellungen früherer Erdenleben herrühren; das Belebende des Bewußtmachens dieser vergessenen Vorstellungen durch Geisteswissenschaft. - Haß gegen die Geisteswissenschaft aus Furcht vor den geistigen Welten.

Die Mission des Erdenlebens als Durchgangspunkt für das Jenseits

Frankfurt, 2. März 1913 227

Das Im-Finstern-Tappen der Seele nach dem Tode als Folge eines in geistigem Stumpfsinn verbrachten Erdenlebens; karmische Folge:Herantreten Luzifers an die Seele in der nächsten Inkarnation und kalt-egoistischer Verstand im darauffolgenden Leben. - Die Notwendigkeit, das Band von Mensch zu Mensch auf der Erde zu knüpfen, um es in der geistigen Welt fortsetzen zu können. - Das Buddha-Opfer auf dem Mars am Beginn des 17. Jahrhunderts. - Der Durchgang von Wesenheiten anderer Welten durch die Erde entsprechend unserem Durchgang durch die Planeten- und Sternenwelt nach dem Tode. - Die Geisteswissenschaft als Erdenaufgabe zur Überbrückung des Abgrundes zwischen Lebenden und Toten.

Über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Die Zusammenhänge zwischen der sinnlichen und de? übersinnlichen Welt

München, Erster Vortrag, 10. März 1913 244

Notwendige Vorbereitung schon im Erdenleben, damit die Menschenseele im Leben zwischen Tod und neuer Geburt die Gaben der Hierarchien entgegennehmen kann, mit deren Hilfe sie eine neue Leiblichkeit ausgestaltet. Die Abhängigkeit des Erdenlebens von den vorhergehenden Inkarnationen. Beispiele: Karmische Folgen von Stumpfbleiben gegenüber dem Übersinnlichen, von religiösem Fanatismus und von Engherzigkeit. - Die Bedeutung der Liebe zu unserer Arbeit. Unverbrauchte Kräfte Frühverstorbener und ihre Bedeutung für die Rettung der Seelen, die sich aus der fortschreitenden Entwicklung ausschließen.

Vom Durchgang des Menschen nach dem Tode durch die Sphären des Kosmos

München, Zweiter Vortrag, 12. März 1913 266

Längeres Verbundenbleiben der Seele mit der Erdensphäre im Kamaloka durch leibliche Begierden, Ehrgeiz oder Sorgen um Hinterbliebene. - Das Eingraben unserer Unvollkommenheiten in die Akashachronik der Mondensphäre und aller weiteren Planetensphären. - * Durchgang der Marswesenheiten durch unsere Erde. Über die Entwicklung des Mars; Buddha als Erlöser von seiner Aggressivität. - Das Einschreiben unserer in der Akashachronik verzeichneten Eigentümlichkeiten in unser Wesen beim Heruntersteigen zur neuen Geburt. Karmabildung durch die Ausgestaltung der entsprechenden Leiblichkeit. Raffael, Lionardo da Vinci. Das Vollkommene als Ende, das Unvollkommene als Anfang der Evolutionsströmung. Absichtliche und notwendige Unvollkommenheit.Ergänzende Tatsachen über das Leben zwiidhen Tod und neuer Geburt

Breslau, 5. April 1913 (Hörernotizen) 288

Die Verbindung zwischen Lebenden und Toten in früheren Zeiten und heute. Spirituelle Gedanken als Nahrung für die Verstorbenen. Den Toten vorlesen. Das Hineinwachsen des Toten in die geistige Welt. Moralische und religiöse Kräfte als Vorbereitung für den Durchgang durch die Merkur- und Venussphäre; Verständnis für den Christus-Impus als Vorbereitung für die Sonnensphäre. Christus und Luzifer als Führer der Menschenseele durch die Mars-, Jupiter- und Saturnzeit. Aufbau des neuen Leibes aus den Kräften des Kosmos; Vererbung.

Über den Verkehr mit den Toten

Düsseldorf, 27. April 1913 (Hörernotizen) 301

Bedeutung der auf der Erde angeknüpften Beziehungen zu anderen Menschen für das Leben nach dem Tode. Nachtodliches Sichverbinden mit solchen Menschenseelen, die auf Erden gleiche moralische Gesinnung oder gleiche religiöse Vorstellungen hatten. Verständnis für alle religiösen Bekenntnisse und richtiges Verstehen des Christentums als Vorbereitung für die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt. Christus als Bewahrer des in vergangenen Inkarnationen von uns seelisch Erworbenen; Luzifers Mitwirken beim Aufsuchen von Ort und Zeit der kommenden Geburt. Vererbung, Vorfahren. - Fragenbeantwortung: Kann man auch frühverstorbenen Kindern vorlesen?

Das Leben nach dem Tode

Straßburg, 13. Mai 1913 (Hörernotizen) 317

Aufgabe und Bedeutung einer spirituellen Weltanschauung für das Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Das Hinauswachsen des Geistig-Seelischen des Menschen durch die Planetensphären in den Weltenraum hinein; das Sich-wieder-Zusammenziehen bis zur neuen Geburt. Die Planeten als kosmische Organe des Menschen, die er im Leben nach dem Tode nacheinander erhält. Bodhisattvas als Lehrer der Lebenden und Toten und auch der Wesenheiten der höheren Hierarchien.

Die lebendige Wechselwirkung zwischen Lebenden und Toten
Bergen, 10. Oktober 1913 324
Geistige Wahrheiten lassen sich besser mündlich sagen als schriftlich aufzeichnen. Über das Bücherlesen. Die Wirkungen von Haß und Liebe für das jenseitige Leben. Gedanken über die geistige Welt alsNahrung für die Verstorbenen. Vorlesen für die Toten. Sehnsucht nach Anthroposophie bei Toten, die im Leben Gegner der Geisteswissenschaft waren. Von der Notwendigkeit, anthroposophisches Wissen auf der Erde zu erwerben, um es in die geistige Welt tragen zu können. Geistige Forschung über das Abendmahl von Leonardo da Vinci. - Über geistiges Forschen: Das Überschauen allgemeiner Verhältnisse ist leichter als das Verfolgen von Einzelheiten.
Die Umwandlung menschlich-irdischer Kräfte zu Kräften hellseherischer Forschung
Bergen, l I.Oktober 1913 344
Zusammenhang von Welttatsachen mit der menschlichen Natur. Die Umwandlung der Sprachkräfte, der Denkkräfte und der Aufrichtekräfte zu hellseherischen Kräften. Anfänge der Eurythmie. Das Sichhineinleben der Seelen in die Verhältnisse eines neuen Erdenlebens während des geistigen Lebens vor der Geburt; die Verbindung dieser Seelen mit geistig wirksamen Menschen. Die Vorbereitung eines neuen Erdenlebens; Wahl des Elternpaares. Gefahren der Täuschung und des Irrtums bei der Entwickelung hellseherischer Kräfte aus den Kindheitskräften.

]]> 810 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga141/ Tue, 07 Dec 2021 09:42:21 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=812

ga141 INHALT ERSTER VORTRAG, Berlin, 5. November 1912 11 Wille zur Wahrheit als Ausgangspunkt des anthroposophischen Strebens. Tun und Erkennen in der geistigen Welt. Das Grenz jähr 1899 in bezug auf die innerliche Berufung der Menschen zum spirituellen Leben. Das Leben nach dem Tode in Visionen. Die Unveränderlichkeit der Verhältnisse zu anderen Menschen. Die großen Kunstwerke als Offenbarung spiritueller Wahrheiten. Homer. Michelangelo. Okkultismus und Kunst. Die spirituelle Erkenntnis und die Wechselverhältnisse von Mensch zu Mensch. Die Begründung einer wirklichen Moral für die Zukunft. Das Leben nach dem Tode. Abhängigkeit des Lebens in der Merkursphäre von der moralischen Verfassung; in der Venussphäre von den religiösen Stimmungen im vorhergehenden Erdenleben. Gedanken als Tatsachen in der geistigen Welt. Notwendigkeit des Zurückkehrens in den physischen Leib für die Korrektur falscher Gedanken und die Ausgleichung des Karma. ZWEITER VORTRAG, 20. November 1912 33 Ich und Ich-Bewußtsein im Leben zwischen Geburt und Tod. Die Entwickelung des Ich-Bewußtseins beim Kinde durch Kollision mit der Außenwelt. Die allmähliche Zerstörung der leiblichen Hüllen bis zum Tode und ihre Wiederherstellung im Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Das Leben nach dem Tode. Die Ausdehnung des Menschen in die Planetensphären. Mondsphäre: Kamaloka. Merkursphäre: Menschen mit moralischem Ergebnis ihres Lebens als gesellige Wesen, mit unmoralischem Ergebnis als Einsiedler. Venussphäre: religiöse Seelenstimmung als Voraussetzung des Zusammenschlusses mit anderen Wesen. Gliederung nach religiösen Bekenntnissen und Weltanschauungen. Sonnensphäre: Verstehen aller Seelen und jedes Bekenntnisses als Vorbedingung zum Verständnis des Mysteriums von Golgatha. Das Religiös-Egoistische der alten Volks- und Stammesreligionen. Das Christentum als Bekenntnis für alle Menschen. Das Verhältnis des Menschen zu Christus und Luzifer in der Sonnensphäre. Der Aufbau des neuen Ätherleibes. Durchgang durch Mars-, Jupiter- und Saturnsphäre. Vorbereitung durch geisteswissenschaftliches Verständnis des Mysteriums von Golgatha. DRITTER VORTRAG, 3. Dezember 1912 54 Die Unveränderlichkeit der menschlichen Verhältnisse zu anderen Seelen nach dem Tode. Die Technik des Karma. Einfluß der Lebenden auf die Toten. Änderung der Verhältnisse der Verstorbenen im Kamaloka durch Vorlesen. Das Hereinwirken der Toten in die physische Welt durch die Sphäre der Möglichkeiten des Lebens. Mögliche Ereignisse als Ausdruck des Wirkens geistiger Kräfte. Die Welt der Möglichkeiten als reale Weltenaura; ihr Zusammenhang mit dem Karma. Selbständigkeit des Seelenwesens gegenüber dem Körperlichen. Die Verbundenheit des Seelenlebens mit Sonnen- und Planetenkräften. Der Mensch als Angehöriger des Makrokosmos. Christus, das große Sonnenwesen, das dem Menschen das verlorene Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem Makrokosmos wiedergibt. Bestätigung der okkulten Forschungsergebnisse durch sachgemäßes Denken über das gewöhnliche Leben. VIERTER VORTRAG, 10. Dezember 1912 72 Abbauprozesse des bewußten Wachvorganges und Wiederherstellungsprozesse während des Schlafes im Vergleich mit den Aufbaukräften (Soma) der Sternenwelt im Leben nach dem Tode. Schlaf und Tod vom Standpunkte des hellsichtigen Bewußtseins. Die Aura des Menschen im Wach- und Schlafzustand. Gliederung der Ich-Aura des schlafenden Menschen. Die Veränderung der menschlichen Seelenverfassung in den aufeinanderfolgenden Kulturepochen. Das Miterleben der

Sternenvorgänge in der ägyptischen Zeit. Die Erinnerung an das alte Schauen in der griechisch-lateinischen Zeit. Plato und Aristoteles. Das Schwinden dieser Erinnerung und das Heraufkommen des Kopernikanismus. Das Heraufholen vergessener Eindrücke der alten Zeiten durch Geisteswissenschaft. Die Verwandlung der spirituellen Lehren in belebende Kräfte im Leben zwischen Tod und neuer Geburt. FÜNFTER VORTRAG, 22. Dezember 1912 91 Das Wirken des Christian Rosenkreutz in Verbindung mit dem Christus und dem Mysterium von Golgatha. Die Erdenwirksamkeit des Gautama Buddha. Sein Weiterwirken aus der geistigen Welt heraus im Strome der Entwickelung des Abendlandes. Franz von Assisi. Die Mysterienstätte am Schwarzen Meer im 7., 8. Jahrhundert. Erdenentwickelung und Marsentwickelung. Die absteigende Entwickelung des Mars bis zum 16. Jahrhundert. Der Einfluß der Niedergangskräfte auf die Seele des Kopernikus. Nikolaus Cusanus. Gefahr der Spaltung der Menschheit in zwei Kategorien: in Menschen, die nur ein materielles und in solche, die nur ein geistiges Leben im Sinne Franz von Assisis pflegen. Die Überwindung dieser Gefahr durch Christian Rosenkreutz: Entsendung des Buddha zu kosmischer Wirksamkeit auf dem Mars im Beginne des 17. Jahrhunderts. Seine Erlösertat als Einleitung eines neuen Aufstieges der Marskultur. SECHSTER VORTRAG, 7. Januar 1913 106 Zum Verständnis des Christus-Impulses und des Mysteriums des heiligen Gral. Die Hinzufügung der Lehren von Reinkarnation und Karma zu denen des Rosenkreutzertums, bedingt durch das Verhältnis des heutigen Menschen zur Welt. Die Unsterblichkeitsfrage. Wahres Ich und Vorstellungs-Ich. Die Tätigkeit des Ich in den ersten Lebensjahren: Gehen-, Sprechen- und Denkenlernen. Die Menschenform als Gabe der Geister der Form. Überwindung der luziferischen Geister, die den Menschen dem Element der Schwere übergaben. Das Sich-Hineinleben des Menschen in seine Form. Die Differenziertheit der menschlichen Organe, zum Beispiel von Händen und Haupt. Die Entwickelung des Gehirns in der lemurischen und atlantischen Zeit. Das Erleben des «Vorstellungs-Ich» im Wachzustand des physischen Erdenlebens. Das Aufleben des wahren Ich im Leben zwischen Tod und neuer Geburt. SIEBENTER VORTRAG, 14. Januar 1913 116 Die siebenjährigen Lebenszyklen des Menschen. Ereignisse, die diese Perioden durchkreuzen. Das Formprinzip als Ausdruck der Tätigkeit der Geister der Form bis zum Zahnwechsel. Das Aufhalten des Wachstums als Ausdruck der zurückgebliebenen luziferischen Geister der Form. Änderungen im Seelenleben des Menschen. Die Macht einzelner Autoritäten in früheren Zeiten. Das Aufkommen und das Wesen der «öffentlichen Meinung». Die Lehre des Paulus vom ersten und vom höheren Adam. Die Bedeutung des Christus-Impulses für das Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Die Führung der Menschen zur Selbständigkeit vor und nach dem Mysterium von Golgatha durch die Geister der dritten Hierarchie. Die Tätigkeit des Buddha auf dem Mars als Gegengewicht gegen den Einfluß der luziferischen Wesenheiten. Das Fortschreiten der Menschheit. Das Freiwerden von der untermenschlichen «öffentlichen Meinung» durch Stärkung des menschlichen Innern. Das Auftreten neuer seelischer Anlagen im späteren Lebensalter der Menschen. ACHTER VORTRAG, l l . Februar 1913 137 Die Naturreiche als Erinnerungsvorstellung der Götter. Das Gedächtnis des Menschen. Das physische Anschauen der Welt im Gegensatz zur geistigen Weltbetrachtung vom Gesichtspunkte des Schlafes aus. Der Zerstörungsprozeß im menschlichen Organismus als Bedingung seines seelischen Lebens und seiner geistigen Entwickelung. Das Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Der Menschenleib als Außenwelt, das Universum als Inneres des Menschen. Die Vorbereitung des nächsten irdischen Daseins. DieRegelung der zu vererbenden Eigenschaften von der geistigen Welt aus. Die geistige Betrachtung des «entwerdenden» Menschenleibes beim hellseherischen Aufwachen während des Schlafes, des werdenden Menschenleibes im Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Der Absterbeprozeß der Erde. Die Seelenentwickelung seit der ägyptischen Zeit: Herabstieg vom geistigen zum untersinnlichen Anschauen der Welt (moderne Physik). Gefahr der Verödung des Lebens in den zukünftigen Inkarnationen. Geisteswissenschaftliche Begriffe und Ideen als innerliche Lebenskraft der nächsten Inkarnation. NEUNTER VORTRAG, 4. März 1913 153 Die Abhängigkeit der Gestaltung des Lebens nach dem Tode von dem Verhalten im Erdenleben. Die Erlangung des Verständnisses für die Gaben der Hierarchien im Leben zwischen Tod und neuer Geburt durch die Aufnahme spiritueller Ideen während des Erdenlebens. Folgen des mangelnden Verständnisses. Der Mensch im Leben nach dem Tode als Mitarbeiter der geistigen Wesenheiten, die aufbauend oder zerstörend in der Welt wirken. Die Mission der Anthroposophie: Überbrückung der Kluft zwischen Lebenden und Toten. «Den Toten vorlesen.» Schilderung individueller Verhältnisse. Die Umgestaltung des Lebens durch Anthroposophie. ZEHNTER VORTRAG, 1. April 1913 172 Die Übereinstimmung zwischen der Schilderung des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt im Buche «Theosophie» (vom inneren Seelengesichtspunkte aus) und der Darstellung in diesen Vorträgen (anknüpfend an die kosmischen Verhältnisse). Die Mondensphäre oder Kamalokazeit. Die Merkursphäre: die «Region des Seelenlichtes». Die Venussphäre: die

«Region der tätigen Seelenkraft». Die Sonnensphäre: die «Region des eigentlichen Seelenlebens». Endgültiges Freiwerden von der letzten Inkarnation. Die Marssphäre: das «Kontinentalgebiet» des Geisterlandes, die Welt der Urbilder des physischen Lebens. Die Jupitersphäre: das «ozeanische Gebiet»; die Loslösung vom religiösen Bekenntnis. Die Saturnsphäre: das «Luftgebiet». Der Sternenhimmel: das vierte Gebiet des Geisterlandes. - Die Impulsierung des äußeren Kulturfortschrittes aus dem Sternenkosmos außerhalb der Saturnsphäre. Die Impulsierung des inneren Menschheitsfortschrittes aus dem Sonnenleben heraus.

Hinweise: Zu dieser Ausgabe – Hinweise zum Text . . . . 191 Namenregister 197 Register der geistigen Wesenheiten 198 Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 199 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 201

ERSTER VORTRAG

Berlin, 5. November 1912

Es erfüllt mich mit Befriedigung, daß ich am heutigen Abend nach verhältnismäßig langer Zeit an diesem Orte wieder zu sprechen in der Lage bin. Diejenigen von Ihnen, die unsere diesjährige Münchener Veranstaltung mitgemacht haben, oder sich in einer anderen Weise Kenntnis von dem verschafft haben, was zu dem Inhalte der vorherigen Veranstaltungen durch meinen Versuch eines Mysteriums, genannt «Der Hüter der Schwelle», hinzugefügt werden durfte, haben sehen können, wie die Seele sich verhalten muß, wenn sie eine wahre, eine inhaltsvolle Vorstellung von mancherlei gewinnen will, wovon man ja in der Geisteswissenschaft, oder sagen wir im Okkultismus, viel spricht. Wir haben im Laufe der Jahre über jene Wesenheiten, die wir mit dem Namen der luziferischen und der ahrimanischen Wesenheiten bezeichnen, verschiedenes gesprochen. Daß die Charakterstimmung dieser Wesenheiten sich erst ergibt, wenn wir uns langsam und allmählich von den verschiedensten Seiten her diesen Wesen nähern, das sollte gerade in dem «Hüter der Schwelle» gezeigt werden. Daß es nicht ausreicht, einen leichten Begriff von diesen Wesenheiten sich zu machen - etwa einen Begriff, der ähnlich ist dem, was der Mensch so gern hat, nämlich einer gewöhnlichen Definition -, sondern daß man nötig hat, von den verschiedensten Seiten her zu betrachten, wie diese Wesenheiten in das menschliche Leben eingreifen, das sollte gezeigt werden. Und Sie werden gerade auch aus diesem Versuche etwas mit von dem gewinnen können, was durch viele Jahre den Grundton gerade auch derjenigen Vorträge gebildet hat, die ich hier halten durfte, jenen Grundton, den ich mir jetzt schon öfter zu bezeichnen gestattete mit den Worten der absoluten Wahrhaftigkeit gegenüber den geistigen Welten, oder auch als den Ton eines hohen Ernstes gegenüber diesen geistigen Welten. Es ist dies um so mehr in unserer Gegenwart zu betonen, als ja doch der Ernst, die Würde des im wahren Sinne des Wortes so zu nennenden anthroposophischen Strebens noch gar wenig eingesehen wird. Und wenn ich in den verschiedenen Vorträgen der letzten Jahre eines habe hauptsächlich durchschimmern lassen wollen, so ist es dies: Daß Sie den Versuch machen wollen, wirklich mit diesem Geiste des Ernstes und der Wahrhaftigkeit allein an das anthroposophische Streben heranzugehen und sich bewußt zu werden, was das anthroposophische Streben bedeutet im Gesamtinhalte des Weltenseins, im Inhalte der menschlichen Entwickelung und auch in dem geistigen Inhalte unserer Zeit. - Nicht oft genug kann man es sagen: In das Anthroposophische kann man sich nicht mit wenigen Begriffen, nicht mit einer etwa in kurzen Sätzen zusammengefaßten Theorie oder gar mit einem Programm hineinfinden; in das wahrhaft Anthroposophische kann man sich nur hineinfinden mit dem ganzen Leben seiner Seele. Leben aber ist Werden, ist Entwickelung. Und wenn dagegen gefragt werden könnte: Wie soll sich denn der Einzelne dann einer anthroposophischen Bewegung anschließen, wenn gleich die Forderung der Entwickelung, des Werdens aufgestellt werde, wenn gesagt wird, man könnte nur im Laufe der Zeit langsam und allmählich in das hineinkommen, was in den Tiefen dessen enthalten ist, das man in Wahrheit Anthroposophie nennt, wie kann dann der Einzelne sich entschließen, in dasjenige hineinzugehen, in das er sich erst nach und nach hineinentwickeln soll? - so muß darauf erwidert werden: Bevor der Mensch etwa zu dem höchsten Gipfel einer Entwickelung aufsteigen kann, hat er das, was die ganze Menschheit überhaupt nach dem Streben einer solchen Entwickelung geführt hat, hat er den Sinn für die Wahrheit in seinem Herzen, in seiner Seele, und er braucht sich diesem Sinn für die Wahrheit nur vorurteilslos, aber mit dem Willen zur Wahrheit hinzugeben, nicht mit dem Willen zur Eitelkeit einer Theorie, nicht mit dem Willen zum Hochmut eines Programmes, wohl aber mit dem Willen zur Wahrheit, der tief in der Seele sitzt, wenn er nicht durch allerlei Vorurteile beirrt ist. - Man darf sagen: Man verspürt die Wahrheit da, wo sie aufrichtig fließt. Daher ist eine aufrichtige Kritik der Wahrheit auch schon möglich, wenn man erst im Anfange ihres Erlangens steht. Das aber schließt nicht aus, daß man eben in dem die Hauptsache sieht, sich hineinzuleben in das ganze Werden, in die ganze Entwickelung des anthroposophischen Strebens. In unserer Zeit ist nun wahrhaftig gar vieles, was den Menschen beirrt in bezug auf das naturgemäße, in seiner Seele ja sonst vorhandene Wahrheitsgefühl, und wir haben auf solche beirrende Momente im Verlaufe der Jahre vielfach hinweisen können; ich brauche es heute nicht wieder zu tun. Was ich gesagt habe, habe ich zu Ihnen aus dem Grunde gesprochen, weil ich dadurch die Tatsache belegen möchte, daß es immer wieder und wieder notwendig ist - auch wenn wir in einer gewissen Weise schon das eine oder das andere aus der okkulten Wissenschaft erkannt haben -, von neuen und neuen Seiten und Gesichtspunkten aus an die Dinge heranzutreten, sie immer wieder und wieder zu betrachten. Dafür gibt uns ja gewissermaßen dasjenige einen Anhalt, was uns auf dem Felde der Anthroposophie begegnen kann, zum Beispiel gegenüber den vier Evangelien. Ich durfte in diesem Herbste die Betrachtung über die Reihe der Evangelien in Basel mit einem Vortragszyklus über das Markus-Evangelium abschließen. Man möchte gerade in der Betrachtung der Evangelien, deren es ja vier gibt, sozusagen ein Musterbeispiel sehen des Herankommens von verschiedenen Seiten an die großen Wahrheiten des Daseins. Jedes Evangelium gibt Gelegenheit, das Mysterium von Golgatha von einer anderen Seite aus zu betrachten, und wir können über das Mysterium von Golgatha erst einigermaßen etwas wissen, wenn wir es von diesen vier verschiedenen Seiten her betrachten, die sich uns an der Hand der Betrachtung der Evangelien ergeben. Wie war denn beispielsweise in den letzten zehn bis zwölf Jahren der Geist unserer Betrachtungen in bezug auf diesen einen Punkt? Diejenigen von Ihnen, die in diesem Punkte klar sehen werden oder wollen, brauchen nur mein Buch «Das Christentum als mystische Tatsache » zur Hand zu nehmen, dessen Inhalt noch vor der Begründung der «Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» vorgetragen worden ist. Wer das dort Ausgesprochene im Ernst betrachtet, wird sehen, daß darin im Grunde genommen schon alle die Dinge restlos enthalten sind, die dann später in Anlehnung an die verschiedenen Evangelien besprochen worden sind, und daß das ganze Mysterium von Golgatha, wie es im Laufe der Jahre vorgetragen worden ist, schon in diesem Buche enthalten ist. Aber nichts wäre unberechtigter gewesen, als etwa zu glauben, daß man nun, wenn man das wisse, was in diesem Buche «Das Christentum als mystische Tatsache » steht, auch eine für die Gegenwart hinreichende Vorstellung von dem Mysterium von Golgatha habe. Die ganzen darauf folgenden Ausführungen waren eben notwendig, die in derselben Linie laufen, die ganz konsequent sich aus dem Embryo dieser geistigen Betrachtung ergeben haben, die in keinem Punkte mit diesem «Christentum als mystische Tatsache» in Widerspruch stehen, aber geeignet waren, immer neue und neue Betrachtungsweisen über das Mysterium von Golgatha zu eröffnen und dadurch immer tiefer und tiefer in dasselbe einzudringen. Dadurch versuchten wir an die Stelle von Begriffen, Theorien und Programmen das unmittelbare lebendige Hineinleben in die spirituellen Tatsachen zu setzen. Und wahrhaftig, wenn man bei alle dem doch immer das Gefühl eines gewissen Mangels hatte - nämlich, daß man nicht immer alles Notwendige geben kann -, so hängt dieser Mangel eigentlich mit etwas zusammen, was auf dem physischen Plan nicht zu ändern ist: mit der Zeit. Es ist eben nicht möglich, alles, was zu sagen ist, in einer bestimmten Zeit zu geben. Daher wurde immer eine Voraussetzung sozusagen an Ihr Gemüt gemacht: die Voraussetzung, Geduld zu haben und abzuwarten, wie nach und nach die Dinge herauskommen. Das soll uns ein Hinweis darauf sein, wie wir auch die Dinge aufzufassen haben, welche ich nun in den nächsten Zeiten zu Ihnen sprechen darf. Über das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt haben wir im Laufe der Jahre viel gesprochen, und doch soll es sich im wesentlichen in den nächsten Vorträgen hier wieder um dieses Gebiet handeln - aus dem Grunde, weil an mich gerade im Laufe des Sommers und Herbstes die Aufgabe herangetreten ist, dieses Gebiet neuerdings spirituell zu durchforschen und auch einen Gesichtspunkt bloßzulegen, der eben früher nicht berührt werden konnte. Manches auch von dem kann jetzt erst ins Auge gefaßt werden, was die tiefe moralische Bedeutung der auf dieses Gebiet bezüglichen übersinnlichen Wahrheiten uns vorführt. Neben allen übrigen Voraussetzungen, die jetzt nur kurz angedeutet worden sind, ist ja allerdings innerhalb unserer Bewegung auch immer die andere Voraussetzung ge macht worden, eine Voraussetzung, die, man möchte sagen, in unserer so hochmütigen und eitlen Zeit viele Herzen geradezu verletzt. Aber da man sich durch eine solche Tatsache nicht von dem Ernste und der Wahrhaftigkeit abhalten lassen kann, die wir unserer Bewegung schuldig sind, so muß eben diese Voraussetzung gemacht werden. Diese Voraussetzung besteht darin, in intimer und ernster Arbeit wirklich lernend und sich darauf einlassend, auf das einzugehen, was aus den spirituellen Welten herausgeholt wird. Wir dürfen sagen, daß seit einer Reihe von Jahren das Verhältnis der auf dem physischen Plan lebenden Menschen zu den spirituellen Welten anders geworden ist, als es zum Beispiel fast das ganze 19. Jahrhundert hindurch war. Bis in das letzte Drittel des 19.Jahrhunderts, ich habe darauf schon hingewiesen, war wenig Zugang zu den spirituellen Welten; es floß, nach den Notwendigkeiten der Menschheitsentwickelung, wenig in die Menschenseele hinein an Inhalt aus den geistigen Welten. Jetzt aber leben wir in einem Zeitalter, in welchem die Seele nur empfänglich zu sein braucht, sich nur hinzugeben und vorbereitet zu sein braucht, damit ihr die Offenbarungen aus den spirituellen Welten zufließen können. Und immer empfanglicher und empfänglicher werden einzelne Seelen, für die, indem sie sich ihrer Zeitaufgabe bewußt sind, das Hereinströmen der spirituellen Erkenntnisse eine Tatsache ist. Daher ist eine weitere Forderung für den Anthroposophen, sich nicht gegen das zu verschließen, was auf irgendeine Weise in der Gegenwart aus den spirituellen Welten in die Seele hereinfließen kann. Bevor ich auf das eingehe, was also den hauptsächlichsten Gegenstand unserer nächsten Betrachtungen bilden wird, möchte ich auf zwei Eigentümlichkeiten des spirituellen Lebens hinweisen, die wir ganz besonders beachten sollen. Der Mensch durchlebt schon zwischen dem Tode und der neuen Geburt in einer ganz bestimmten Weise die Tatsachen der geistigen Welt. Er erlebt sie aber auch durch die Initiation; er erlebt sie auch, wenn er die Seele vorbereitet hat, eben schon während seines Daseins im physischen Leibe, indem er so Teilnehmer wird an den geistigen Welten. Über diese Dinge haben wir oft gesprochen. Daher kann man sagen: Was zwischen dem Tode und der neuen Geburt geschieht und was eben auch ein Durchleben der geistigen Welt ist, das ist anzuschauen durch die Initiation. Nicht nur zum Erleben der geistigen Welten, sondern auch zum richtigen Verstehen, zum richtigen Sich-Hineinfinden in die Mitteilungen aus der geistigen Welt gehört die Beachtung von zweierlei, das sich im Grunde genommen aus mancherlei ergibt, was hier oft besprochen worden ist. Daß es anders in den geistigen Welten aussieht als hier in der physischen Welt, daß die Seele in eine Sphäre kommt, wenn sie in die geistigen Welten eintritt, in der sie sich an vieles gewöhnen muß, was geradezu entgegengesetzt ist den Dingen der physischen Welt, das ist oft betont worden. Und da sei auf eines aufmerksam gemacht. Hier auf dem physischen Plan müssen wir Menschen, wenn in der physischen Welt etwas durch uns geschehen soll, tätig sein, müssen unsere Hände rühren, müssen uns bewegen, müssen sozusagen von einem Orte zum andern unseren physischen Leib tragen. Damit also in der physischen Welt etwas durch uns geschieht, ist unsere Tätigkeit, ist unser handelndes Eingreifen in die Dinge notwendig. Das genaue Gegenteil davon ist notwendig, ich spreche immer vom heutigen Zeitenzyklus, für die geistigen Welten. Was in den spirituellen Welten durch uns geschehen soll, das muß gerade geschehen durch unsere Ruhe, durch unsere Gemütsruhe. Dem, was geschäftiges Treiben auf dem physischen Plan ist, entspricht in der geistigen Welt das gemütsruhige Abwartenkönnen der Ereignisse. Je weniger wir uns auf dem physischen Plane bewegen, desto weniger geschieht durch uns; je mehr wir uns aber bewegen, desto mehr kann geschehen. Je ruhiger wir in unserer Seele werden können, je mehr wir auf alle Geschäftigkeit in unserem Innern verzichten können, desto mehr kann durch uns in der spirituellen Welt geschehen. Damit durch uns in der spirituellen Welt etwas geschieht, ist es notwendig, daß wir in der Lage sind, dieses Geschehende als etwas betrachten zu können, womit wir begnadet werden, womit wir in einer gewissen Weise gesegnet werden, was sich so ergibt, daß es sich uns nähert, indem wir es verdienen durch unsere Gemütsruhe. Es sei ein Beispiel angeführt. Ich habe hier öfter darauf hingewiesen, daß das Jahr 1899 für den, der spirituelle Erkenntnisse hat, ein wichtiges Jahr war. Es ist der Ablauf gewesen einer fünftausendjährigen geschichtlichen Menschheitsperiode, des sogenannten kleinen Kali Yuga. Nach diesem Jahre sind die Seelen der Menschen in die Notwendigkeit versetzt, in anderer Art das Spirituelle an sich herankommen zu lassen als vor dieser Zeit. Um ein konkretes Beispiel zu haben: Ein gewisser 'Norbert hat um die Wende des 12. Jahrhunderts herum im Abendlande einen Orden gestiftet. Dieser Norbert war, bevor ihm die Idee aufgegangen ist, den Orden zu stiften, man könnte fast sagen, ein leichtlebiger Mensch, ein Mensch voller Leidenschaft und Weltlust. Da trug sich mit ihm eines Tages etwas ganz Besonderes zu. Er wurde vom Blitz getroffen. Der tötete ihn nicht, sondern veränderte seine ganze Wesenheit. Solcher Beispiele gibt es viele in der Menschheitsentwickelung. Der ganze Mensch wurde umgewandelt; die Zusammenfügung der vier Glieder: physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich erfuhr eine Änderung durch dieses Durchschlagen der Kraft, die im Blitze war. Dann hat er den betreffenden Orden gegründet. Und wenn auch der Orden, wie so viele Orden, nicht das gehalten hat, was sein Begründer wollte, so hat er doch damals in vieler Beziehung sein Gutes gestiftet. Das ist öfter geschehen, daß ein, wie der heutige Mensch sagt, Zufall eintrat. Es ist aber kein Zufall; es ist ein im Weltenkarma herbeigeführtes Ereignis. Der Mensch war dazu ausersehen, etwas Besonderes zu tun. Daher sollten die Bedingungen in seiner Leiblichkeit hergestellt werden, daß er das tun konnte. Das war notwendig als ein äußeres Ereignis, als ein mehr äußerer Einfluß. - In dieser Beziehung ist das Grenzjahr 1899 dasjenige gewesen, nach welchem immer mehr und mehr auf die Seelen solche Einflüsse rein innerlich geschehen müssen, die nicht von außen in so erheblichem Maße kommen können. Nicht als ob ein schroffer Übergang kommen müsse, aber es ist doch so, daß das, was von heute ab auf die Menschenseelen wirken wird, immer innerlicher und innerlicher wirken wird. Sie erinnern sich, was ich darüber sagte, wie Christian

Rosenkreut^ auf die menschliche Seele wirken sollte, wenn er sie berufen wollte, und wie dies eine mehr innerliche Berufung ist. Vor diesem genannten Jahre mußten diese Berufungen mehr durch äußere Ereignisse herbeigeführt werden; nach diesem Jahre werden sie immer innerlicher und innerlicher. Immer innerlicher wird der Verkehr der Menschenseelen mit den höheren Hierarchien werden, und immer mehr und mehr wird sich der Mensch anstrengen müssen, gerade durch das Innere, durch die tiefsten und intimsten Kräfte seiner Seele den Wechselverkehr mit den Wesenheiten der höheren Hierarchien zu unterhalten. Was ich Ihnen jetzt charakterisiert habe wie einen Einschnitt im Leben des physischen Planes, dem entspricht aber in der geistigen Welt - sichtbar für den, der einen Einblick in die spirituellen Welten haben kann - dort vieles, was sich zwischen den Wesenheiten der höheren Hierarchien abgespielt hat. Dinge, welche die Wesenheiten der höheren Welten untereinander zu verrichten haben, sind ganz besonders in diesem Zeitpunkte geschehen. Aber eine Eigentümlichkeit bestand für diesen Zeitpunkt. Die Wesenheiten, welche in den spirituellen Welten das bewirken mußten, daß das Ende des Kali Yuga eintrat, brauchten etwas von unserer Erde, etwas, was auf unserer Erde geschah. Sie brauchten die Tatsache, daß in einzelnen Seelen, die reif dazu waren, ein Wissen vorhanden war von diesen Sachen, oder wenigstens, daß jetzt ein Wissen vorhanden ist, daß Vorstellungen über diesen Umschwung in den Seelen leben. Denn wie der Mensch auf dem physischen Plane ein Gehirn braucht, um ein Bewußtsein zu entwickeln, so brauchen die Wesenheiten der höheren Hierarchien menschliche Gedanken, in denen sich die Dinge spiegeln, welche die höheren Hierarchien tun. Die Menschenwelt ist notwendig auch für die geistige Welt; sie wirkt mit, sie muß da sein. Aber es muß in der richtigen Weise mitgewirkt werden. Und die, welche dazumal reif waren oder heute reif sind, um an diesen Dingen von der Menschheitsseite her mitzuwirken, die durften nicht, oder dürfen nicht für das, was in der geistigen Welt geschehen soll, etwa auf dem physischen Plane eine Propaganda entwickeln, wie man sie auf diesem gewohnt ist zu entwickeln. Nicht dadurch, daß wir uns sozusagen geschäftig verhalten auf dem physischen Plan, helfen wir den Geistern der höheren Hierarchien, sondern dadurch, daß wir erstens Verständnis haben für das, was geschehen soll, daß wir aber außerdem dann in völliger Gemütsruhe, in absolutester Sammlung unseres Seelenlebens gewissermaßen in der Lage sind, andächtig uns hinzugeben einer solchen Erscheinung der übersinnlichen Welt. Also die Ruhe, die wir bewahren können, die Stimmung, die wir uns erringen können, um so etwas in Gnaden zu erwarten, in Gnaden entgegenzunehmen, das ist das, was wir dazu beitragen können. Somit können wir sagen, wenn auch der Ausspruch paradox klingt: Unsere Handlungen, unsere Tätigkeit in den höheren Welten hängen ab von unserer Gemütsruhe; je ruhiger wir werden können, desto mehr kann durch uns geschehen in bezug auf die Tatsachen der höheren Welten. Daher ist es auch notwendig für die Teilnahme an einer spirituellen Bewegung, diese Stimmung, diese Gemütsruhe wirklich entwickeln zu können. Und das wäre im höchsten Maße gerade für die anthroposophische Bewegung zu wünschen, daß von ihren Teilnehmern diese Gemütsruhe angestrebt würde, dieses gnadenvolle Verhalten, dieses mit dem Bewußtsein der Gnade erfüllte Verhalten gegenüber den höheren Welten. Unter den Tätigkeiten, die der Mensch auf dem physischen Plane entwickelt, finden wir eigentlich ähnliche Dinge nur etwa auf dem Gebiete des künstlerischen Schaffens oder auf dem Gebiete des wirklichen Erkenntnisstrebens oder der Förderung einer spirituellen Bewegung. Derjenige Künstler schafft ganz gewiß auch nicht das Höchste, was er nach seinen Anlagen schaffen kann, der nur immer geschäftig und geschäftig sein will und nur immer die Dinge vorwärts und vorwärts bringen will, sondern der Künstler wird das Höchste schaffen, der die Augenblicke der Begnadung abzuwarten in der Lage ist und der auch schweigen kann, wenn sozusagen der Geist nicht zu ihm spricht. Und derjenige gelangt gewiß zu keinen höheren Erkenntnissen, der mit den Begriffen, die er schon einmal hat, nun eine höhere Erkenntnis zusammenzimmern will, sondern der gelangt zu höheren Erkenntnissen, der ruhig, in voller Resignation, wenn ihm eine Frage, ein Welträtsel aufsteigt, warten kann und sich sagt: Ich muß eben abwarten, bis mir aus den geistigen Welten der Lichtstrahl der Antwort kommt. - Und der wirkt gewiß nicht richtig in einer spirituellen Bewegung, der von Mensch zu Mensch läuft und einen jeden so schnell als möglich überreden will, daß diese spirituelle Bewegung das einzig Richtige sei, sondern der warten kann, bis, nachdem die entsprechenden Seelen ihren Trieb zu den Wahrheiten der spirituellen Welt erkannt haben, diese Seelen herankommen. So ist es in bezug auf das Handeln bei demjenigen, was in unsere physische Welt hereinleuchtet, aber namentlich in bezug auf alles, was der Mensch selber in der geistigen Welt vollbringen kann. Und man möchte sagen: Auch die allerpraktischsten Dinge auf diesem spirituellen Gebiet hängen ebensosehr von der Herstellung eines gewissen Zustandes der Ruhe ab. Ich möchte nur noch auf eines aufmerksam machen. Nehmen wir die psychisch-spirituelle Heilmethode. Da ist beim spirituellen Heilen auch nicht die Hauptsache, daß man diese oder jene Bewegungen, diese oder jene Handgriffe macht. Die müssen gemacht werden gleichsam nur als Vorbereitung. Aber alle zielen sie zuletzt daraufhin ab, Ruhe, Gleichgewicht herzustellen. Was äußerlich sichtbar wird bei einer spirituellen Heilung, ist eigentlich nur die Vorbereitung dessen, was derjenige tut, der der spirituelle Heiler ist. Was zuletzt geschieht, das ist die Hauptsache. Es ist bei einer solchen Sache so, wie wenn wir einer Waage gegenüberstehen. Wir haben zuerst auf die eine Seite irgend etwas zu legen, was wir abwiegen wollen, dann legen wir auf die andere Seite ein Gewicht; da gerät der Waagebalken in Bewegung nach rechts und links. Ablesen aber können wir das Gewicht erst, wenn Gleichgewicht hergestellt ist. So ist es in bezug auf das Handeln in den spirituellen Welten. Anders ist es mit Bezug auf das Erkennen, das Wahrnehmen. Wie geschieht das Wahrnehmen im alltäglichen Leben des physischen Planes? Das weiß jeder, daß, mit Ausnahme einzelner Gebiete des physischen Planes, die Dinge an den Menschen herankommen. Vom Morgen bis zum Abend kommen im wachen Tagesleben die Dinge an uns heran; von Augenblick zu Augenblick bekommen wir immer neue Eindrücke. Nur in den Ausnahmezuständen suchen wir uns die Eindrücke auf, führen das an den Dingen aus, was die Dinge sonst ausführen. Da geraten wir aber schon in das hinein, was Erkenntnis suchen ist. So ist es nicht mit den spirituellen Erkenntnissen. Bei diesen müssen wir alles, was vor unsere Seele treten soll, selber vor diese Seele hinstellen. Während all unser Tun, alles, was in der geistigen Welt durch uns geschehen soll, dadurch geschieht, daß wir die absoluteste Ruhe herstellen, müssen wir unausgesetzt tätig sein, wenn wir wirklich etwas in der geistigen Welt erkennen wollen. Damit hängt es zusammen, daß für manchen, der ja auch gern Anthroposoph sein möchte, dasjenige, was wir aus einer wirklichen Erkenntnis heraus hier betreiben, zu unbequem erscheint. Gar mancher sagt: Bei euch muß man ja alles erst lernen, man muß über alles erst nachdenken, muß sich mit allem beschäftigen! - Aber ohne dieses gelangt man nicht zu einem Verständnis der spirituellen Welten! Man muß seine Seele anstrengen, muß von den verschiedensten Seiten her die Dinge anschauen. Das ist es, worum es sich handelt. Begriffe, die man sich über die höheren Welten erwerben will, muß man sich in langsamer, ruhiger Arbeit erst zimmern. In der physischen Welt müssen wir, wenn wir einen Tisch haben wollen, diesen Tisch durch unsere bewegte Arbeit herstellen. Wenn wir aber etwas in den spirituellen Welten «herstellen» wollen, dann müssen wir die Ruhe, die Art von Ruhe entwickeln, die dazu notwendig ist, daß etwas geschieht; und wenn etwas getan wird, dann tritt es aus dem Dämmerdunkel heraus. Wenn wir aber etwas erkennen wollen, dann müssen wir durch unsere volle Anstrengung die Inspirationen erst zimmern. Zum Erkennen ist notwendig eine Arbeit, eine innerlich tätige Seelenstimmung, ein Gehen von Inspiration zu Inspiration, von Imagination zu Imagination, von Intuition zu Intuition. Da müssen wir alles zusammenfügen, und nichts tritt an uns heran, was wir nicht selber vor uns hinstellen, wenn wir es erkennen wollen. Also gerade im Gegensatze zu allem, was auf der physischen Welt richtig ist, sind die Dinge in der geistigen Welt. Dies muß ich vorausschicken, damit wir uns von vornherein ein bißchen darüber einigen, wie solche Dinge erstens gefunden, zweitens aber auch verstanden werden können, wie wir sie in fernerem miteinander zu besprechen haben werden. Ich will in diesen Betrachtungen weniger das unmittelbare Leben nach dem Tode berühren, das wir unter dem Namen des sogenannten Kamaloka öfter besprochen haben - das ist Ihnen ja seinen wesentlichen Seiten nach bekannt -, wir wollen vielmehr von etwas neuen Gesichtspunkten aus die Zeiten betrachten, die, nachdem wir durch den Tod durchgegangen sind, auf unsere Zeit des Kamaloka-Lebens folgen. Da ist es vor allen Dingen notwendig, daß wir zuerst auf die Eigentümlichkeit hinweisen, wie wir da überhaupt leben. Sie wissen, daß der Mensch als erste Stufe der höheren Erkenntnis das hat, was wir das imaginative Leben, wir könnten auch sagen, das Leben in wahrhaftigen, wirklichen Visionen nennen können. Während wir in der physischen Welt umgeben sind von Farben, Tönen, Gerüchen, von Geschmacksempfindungen, von Vorstellungen, die wir uns durch unsern Verstand machen, sind wir in der geistigen Welt zunächst umgeben von Imaginationen, die man ja auch Visionen nennen kann; nur müssen wir bei diesem Begriffe der Imagination, der Vision, uns klar sein, daß diese, wenn sie im geistigen Sinne richtig sind, uns nicht etwa Traumgebilde darstellen, sondern Realitäten, Wirklichkeiten. Nehmen wir einen bestimmten Fall. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes durchgeschritten ist, trifft er diejenigen, die vor ihm hingestorben sind und mit ihm in einer gewissen Weise im Leben zusammen waren. Wir finden uns wirklich mit den zu uns Gehörigen in der Zwischenzeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt zusammen. Wie wir nun die Dinge in der physischen Welt wahrnehmen, indem wir ihre Farben sehen, ihre Töne hören und so weiter, so sind wir nach dem Tode umgeben - ich darf vergleichsweise sagen - von einer Wolke von Visionen. Alles ist um uns Vision; wir selbst sind Vision. Wie wir hier Fleisch und Blut sind, so sind wir dann Vision. Aber diese Vision ist kein Traum, sondern wir wissen, es ist Realität. Treffen wir einen Verstorbenen, mit dem wir vorher zusammen waren, so ist er auch Vision; er ist gleichsam eingeschlossen in die visionäre Wolke. Aber wie wir auf dem physischen Plane wissen: die rote Farbe kommt von der roten Rose, so wissen wir auf dem geistigen Plan: die Vision kommt von dem geistigen Wesen, das vor uns durch die Pforte des Todes geschritten ist. Aber nun tritt eine Eigentümlichkeit ein, die wir wohl beachten müssen, und die sich bei jedem zeigt, der diese Zeit nach dem Tode erlebt. Hier auf dem physischen Plan kann zum Beispiel das der Fall sein: Wir haben einen Menschen, den wir eigentlich lieben sollten - nach den Bedingungen, die wir überschauen können, und nach den Begriffen, die wir aber erst nachträglich überschauen -, zuwenig geliebt, wir haben ihm also Liebe entzogen. Nehmen wir ein solches Beispiel: wir hätten einem Menschen Liebe entzogen oder ihm sonst etwas zuleide getan. Dann kann, wenn wir nicht gerade ein verstocktes Herz haben, in uns die Empfindung, die Idee auftauchen: Du mußt das gutmachen l - Und wenn in uns diese Empfindung auftaucht, so ist uns die Möglichkeit gegeben, die Sache wieder gutzumachen. Wir können gewissermaßen weiterarbeiten an dem Verhältnis der uns umgebenden Welt auf dem physischen Plan. Das können wir nicht in der ersten Zeit nach der Kamaloka-Zeit, von der wir jetzt sprechen. Wenn wir einem Menschen dann gegenüberstehen, können wir wohl aus der Art und Weise, wie wir ihm gegenüberstehen, die Erkenntnis haben: Du hast ihm dies oder jenes zuleid getan, oder ihm Liebe entzogen, die du ihm schuldig warst; wir fassen auch den Vorsatz, daß wir das gutmachen wollen, aber wir können es nicht. Wir können nur dasjenige Verhältnis zu dem Menschen in dieser Zeit entwickeln, das schon begründet war in der Zeit vor dem Tode. Das andere können wir einsehen, aber können zunächst nichts hinzufügen, können zunächst nichts ausbessern. Das heißt, in dieser visionären Welt, die uns wie eine Wolke einhüllt, können wir nichts verändern. Wir schauen es an, aber können nichts ändern. Wie wir zu einem Menschen gestanden haben, der vor uns hingestorben ist, so bleibt unser Verhältnis zu ihm, und wir leben es weiter aus. Das ist oftmals auch dasjenige, was zu den mehr leidensvollen Erlebnissen der Initiation gehört. Da erlebt man vieles in seinem Verhältnis zur physischen Welt, und man erschaut es wahrhaftig gründlicher, als man es erschaut mit den Augen oder mit dem Verstände. Man kann es in seinen Gründen durchschauen, aber nicht unmittelbar verändern. Das macht den Schmerz der spirituellen Erkenntnis aus, das macht das Martyrium der spirituellen Erkenntnis aus, insofern sich diese Erkenntnis auf unser eigenes Leben bezieht, insofern sie Selbsterkenntnis ist. Und so ist es auch nach dem Tode. Die Menschen nach dem Tode stehen zu denen, zu welchen sie im Leben in eine Beziehung getreten sind, in solchen Verhältnissen, die gewissermaßen bleibend sind, die sich kontinuierlich fortsetzen wie sie waren. Als sich mir neuerdings diese Tatsache mit einer ungeheuren Stärke vor das geistige Auge stellte, konnte ich mir wieder eines sagen. Ich habe mich in meinem Leben wahrhaftig viel auch mit Homer beschäftigt und habe mancherlei in den alten Dichtungen Homers zu verstehen gesucht. Aber gerade bei dieser Gelegenheit fiel mir eine Stelle bei Homer ein: da, wo Homer - dessen Hellsehertum von den Griechen ja darin angedeutet ist, daß sie von dem «blinden» Homer sprachen - von dem Reiche spricht, das der Mensch nach dem Tode durchlebt, da nennt er es das «Reich der Schatten, in dem kein Wechsel, keine Veränderung möglich ist». Und da wußte ich neuerdings wieder, wie so viele Dinge in den großen Dichtungen und Offenbarungen der Menschheit leben, die wir nur richtig erkennen, indem wir sie aus den Tiefen der spirituellen Erkenntnis herausholen. Und manches von dem, was das Erkennen der Menschheit geben soll, wird darauf beruhen, daß die Menschen ihre großen Ahnen, die begnadet waren von dem Hereinleuchten des geistigen Lichtes in ihre Seele, erst in einem neuen Lichte, ja, in einem Lichte des wirklichen Verständnisses sehen. Wie berührt es eine Seele, die dafür empfänglich ist, wenn sie an einem solchen Worte merkt: Dieser alte Seher konnte diese Stelle nur dadurch hinschreiben, daß die Wahrheit der spirituellen Welt in seine Seele hereinleuchtete! - Da beginnt dann die wahre Frömmigkeit gegenüber den göttlich-geistigen Kräften, die durch die Welt und namentlich durch die Herzen und Seelen der Menschen wallen. Da sehen wir erst mit richtigem Frommsein auf das hin, was in der Welt geschieht zur Fortentwickelung und zum Fortschritt. Gar vieles ist im tiefsten Sinne wahr in demjenigen, was jene Menschen, die so begnadet waren wie Homer, geschaffen haben. Im spirituellen Sinne ist es wahr. Aber diese Wahrheit, die einst ein altes, dämmerhaftes Hellsehen unmittelbar erkennen konnte, ist der heutigen Zeit verlorengegangen und muß erst auf dem Wege der spirituellen Erkenntnis wieder erobert werden. Ich möchte bei dieser Gelegenheit, um gerade dieses Beispiel noch mehr zu erhärten - dieses Beispiel von einem Durchdringen dessen, was durch schöpferische Genien der Menschheit gegeben worden ist -, etwas anderes noch anführen: eine Wahrheit, gegen die ich mich sogar gesträubt habe, als sie mir durch die Seele zog, eine Wahrheit, die mir selbst paradox erschien, die ich aber, wie sie sich mit einer inneren Notwendigkeit unmittelbar ergab, als Wahrheit anerkennen mußte. Deshalb darf es auch gesagt werden, was sich da ergeben hat. Was ich da in den spirituellen Welten zu arbeiten hatte, hing auch mit der Betrachtung gewisser Kunstwerke zusammen. Ich mußte diese Kunstwerke betrachten. Unter diesen war auch das, was ich früher gesehen und studiert hatte, was aber erst jetzt in dieser Weise vor meine Seele getreten ist. - Was ich Ihnen jetzt sage, ist eine Beobachtung gegenüber den Mediceer-Gräbern in Florenz. Dort ist jene Kapelle, die Michelangelo aufgebaut und eingerichtet hat. Zwei Mediceer, von denen wir nicht weiter reden wollen, sollten dort in Statuen verewigt werden. Michelangelo hat aber vier sogenannte allegorische Figuren dazugefügt, die man nach dem, was damals aufgekommen ist und wozu auch Michelangelo die Veranlassung gegeben hat, «Morgen» und «Abend», «Tag» und «Nacht» nannte. Zu Füßen der einen Mediceer-Statue «Tag» und «Nacht», zu Füßen der anderen «Morgen » und «Abend ». Nun können Sie sich leicht, wenn Sie auch nicht einmal besonders gute Abbildungen haben, durch den Anblick derselben eine Bestätigung dessen holen, was ich jetzt zu sagen habe über diese vier allegorischen Figuren der Mediceer-Gräber. Da gehen wir aus von der einen berühmtesten, der «Nacht». In den Beschreibungen, aus denen gewöhnlich die Reisebücher abschreiben, kann man lesen, daß die eigentümlichen Gliedstellungen, die Michelangelo für die liegende Figur, die «Nacht», gewählt hat, unnatürlich wären, weil ein Mensch in einer solchen Lage nicht schlafen könne, so daß also diese Figur nicht ein besonders guter symbolischer Ausdruck für die Nacht sei. Aber ich will etwas anderes sagen. Nehmen wir an, wir betrachten mit okkultistischem Blicke diese allegorische Figur der «Nacht», und wir sagten uns: Wenn der Mensch schläft, sind sein Ich und sein astralischer Leib aus dem physischen Leib und dem Ätherleib heraus. Dann ist es denkbar, daß jemand eine Gebärde, eine bestimmte Gliederlage aussinnt, welche der Lage des ätherischen Leibes am angemessensten ist, wenn Astralleib und Ich nicht darin sind. Wenn wir bei Tag herumgehen, so haben wir diese oder jene Gebärde dadurch, daß in dem physischen Leib und dem Ätherleib der Astralleib und das Ich sind. Aber bei Nacht sind Astralleib und Ich draußen, dann ist der Ätherleib allein im physischen Leibe. Er entwickelt seine Tätigkeit und Beweglichkeit; das gibt eine gewisse Gebärde. Und die Impression kann es geben: daß es für das freie Walten des Ätherleibes keine angemessenere Gebärde gibt, als sie Michelangelo bei dieser «Nacht» abgebildet hat, eine Gebärde, so präzis, daß man sie nicht besser, nicht präziser beantworten könnte als durch die Lage der Figur, welche da die Lage des Atherleibes darstellt. - Nun gehen wir zu der anderen Figur, dem «Tag». Da kann man sich folgendes sagen. Nehmen wir an, wir könnten einen Menschen dazu veranlassen, daß in ihm, soweit es möglich ist, das ätherische und das astralische Leben schweigen, und das Ich vorzugsweise tätig ist und eine Gebärde hervorruft, und wir suchten die angemessenste Gebärde für das Ich. Dann könnten wir keine bessere Gebärde finden als die, welche Michelangelo in dem «Tag » zum Ausdruck gebracht hat! Da sind die Gebärden nicht mehr allegorisch, sondern unmittelbar, ganz realistisch aus dem Leben geschaffen. Und gleichsam für eine zeitliche Ewigkeit sind hineingeschrieben in die Menschheitsentwickelung durch den Künstler: So sieht die Gebärde aus, welche am meisten die Tätigkeit des Ich ausdrückt, und so sieht die Gebärde aus, welche am meisten die Tätigkeit des Ätherleibes ausdrückt! - Und jetzt die anderen Figuren, zunächst die «Abenddämmerung». Wenn wir uns in einem besonders gut und wohl ausgebildeten Menschen denken den Heraustritt des Ätherleibes, also jene Erschlaffung, die im physischen Leibe eintritt, auch wenn der Tod uns überkommt, wenn wir uns - nicht den Tod denken, sondern das Heraustreten der drei Glieder Ätherleib, Astralleib und Ich vorstellen und die Gebärde aufsuchen, die der physische Leib dann macht, so haben wir die Gebärde dieser allegorischen «Abenddämmerung »-Figur. Und wenn wir die innere Regsamkeit des Astralleibes bei einer geringen Tätigkeit des Ätherleibes und des Ich in einer Gebärde ausdrücken wollen, so ist die präziseste die, welche Michelangelo der «Morgendämmerung» gegeben hat. So daß wir auf der einen Seite haben die Ausdrücke für die Tätigkeit des Ätherleibes und des Ich und auf der anderen Seite für die Tätigkeit des physischen Leibes und des Astralleibes. - Wie gesagt, ich habe mich dagegen gesträubt; aber je genauer man auf die Dinge eingeht, mit einer um so größeren Notwendigkeit ergibt es sich. Und ich möchte in dieser Sache nichts anderes hervorheben, als eben zeigen, wie der Künstler aus der geistigen Welt heraus schafft. Ich gebe zu, daß es Michelangelo mehr oder weniger unbewußt getan hat; aber was heißt das trotzdem anderes, als ein Hereinleuchten der geistigen Welt in die physische Welt! Nicht zur Zerstörung, aber zur Vertiefung der Kunstwerke wird der Okkultismus beitragen. Nur wird auch das kommen, daß manches von dem, was heute als «Kunst» gilt, dann nicht mehr als Kunst gelten wird. Dadurch werden vielleicht einzelne Menschen enttäuscht sein; die Wahrheit wird aber dadurch gewinnen. - Ich konnte ganz gut den inneren Grund der Legende verstehen, die gerade gegenüber der am meisten ausgebildeten Figur entstanden ist: daß Michelangelo in Florenz, wenn er in der Mediceer-Kapelle mit der

«Nacht» allein war, imstande war, sie zum Aufstehen zu bringen, so daß sie herumging! Ich will nicht weiter darauf eingehen, aber wenn man weiß: hier ist die Tätigkeit des Lebensleibes zum Ausdruck gebracht, dann hat man die Wirksamkeit der Legende schon ohnedies vor Augen, dann ist sie schon da. So ist es mit vielem, und so ist es auch mit Homer. Ein solches Wort fliegt an uns heran, wie es Homer sagt: Das geistige Reich, ein Reich der Schatten, in dem es keinen Wandel, keine Veränderung gibt. Wenn wir aber die Verhältnisse in dem Leben nach dem Kamaloka betrachten, dann beginnt für uns ein neues Verständnis über solche Werke eines gottbegnadeten Menschen, und vieles wird eine solche Bereicherung durch die Geisteswissenschaft erfahren. Es sind das Dinge, auf die man hinweisen kann, aber sie sind nicht die Hauptsachen im Leben. Die Hauptsachen im Leben sind die, daß immer Wechselverhältnisse von Mensch zu Mensch auftreten. Wenn Mensch dem Menschen so gegenübersteht, daß er jeder Menschen seele gegenüber das Spirituelle im Menschen ahnt, dann wird er sich zu ihm ganz anders stellen, als wenn er nur das im andern vorhanden glaubt, was eine materialistische Weltanschauung annimmt. Das heilige Rätsel, das uns jede Menschenseele sein muß, das kann sie unsern Gefühlen, unsern Empfindungen nach nur sein, wenn wir in unserer Seele etwas haben, was auf die andere Seele das spirituelle Licht zu werfen in der Lage ist. Durch Vertiefung in die kosmischen Geheimnisse, mit denen die menschlichen Geheimnisse zusammenhängen, lernen wir eben die menschliche Natur kennen, lernen erkennen, wem wir gegenüberstehen, wenn wir einem Menschen gegenüberstehen; lernen vor allen Dingen zum Schweigen zu bringen, was wir als Vorurteil sonst dem Menschen gegenüber haben, und lernen die echten, wahren, richtigen Seiten des Menschen fühlen und erkennen. Das wichtigste Licht, welches die Anthroposophie geben wird, wird das sein, das die Menschenseele beleuchten wird. Dadurch werden auch die rechten sozialen Empfindungen und die rechten Empfindungen der Liebe, die zwischen den Menschen walten sollen, als eine Frucht der wahren spirituellen Erkenntnis in die Welt kommen. Dies, was da kommen soll, kann eben nur aufgefaßt werden als eine Frucht, deren Wachsen und Gedeihen wir nur durch das spirituelle Erkennen pflegen können. Wenn Schopenhauer gesagt hat: « Moral predigen ist leicht, Moral begründen schwer», so hat er einem richtigen Gefühl entsprochen, denn Moralgrundsätze ausfindig machen ist ja wirklich nicht gar so schwer, und Moralpredigten halten ist auch nicht so schwer. Aber die menschliche Seele da anzufassen, wo in ihr die Erkenntnisse keimen, die durch sich selbst zur wahren Moral werden, die das menschliche Leben tragen kann, das ist es, worum es sich handelt. Wie wir uns ein jeder selber zu den spirituellen Erkenntnissen verhalten, das wird in uns auch die Keime für eine wirkliche Menschenmoral der Zukunft begründen können. Die Moral der Zukunft wird sich auf spirituelle Erkenntnis aufbauen; sie wird sich entweder so aufbauen - oder sie wird überhaupt nicht begründet werden können! Es ist notwendig, daß wir uns solches in treuer Liebe zur Wahrheit gestehen. Das erfordert von uns, daß wir uns wirklich vertiefen in das lebendige Leben und Weben des Anthroposophischen und vor allen Dingen auch das berücksichtigen, was wie eine Einleitung heute gesagt worden ist: Handeln in der geistigen Welt setzt Gemütsruhe voraus, sich würdig erweisen dem Begnadetsein; Erkennen setzt voraus tätig sein. Daraus wird es Ihnen auch verständlich sein, daß wir in der Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt, wenn wir einem anderen Wesen gegenüberstehen, durch unsere Tätigkeit, die wir dann entfalten, erkennen können, ob wir ihm Liebe entzogen haben oder ob wir ihm etwas getan haben, was wir nicht hätten tun sollen. Aber die Ruhe, die notwendig ist, um die Korrektur eintreten zu lassen, jene Gemütsruhe der Seele, die können wir in diesem Zeitpunkt noch nicht entfalten. Wir werden im Laufe der Wintervorträge auch jene Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt charakterisieren, wann im natürlichen Verlaufe des Lebens zwischen dem Tode und der neuen Geburt das eintritt, daß der Mensch Bedingungen zur Veränderung einer solchen Sache eintreten lassen kann, das heißt mit anderen Worten, eine Art Aufbau seines Karma bewirken kann. Wir müssen aber in einer ruhigen Weise auseinanderhalten den Zeitpunkt, den wir gerade jetzt betrachtet haben, und die folgenden Zeiten, die andere Aufgaben haben und die wir noch betrachten werden für die Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Nur das soll noch gesagt werden, daß es gewisse Bedingungen gibt, unter denen der Mensch in einer günstigeren oder in einer ungünstigeren Weise sein Dasein nach dem Tode durchleben kann. Es hängt, wenn man nämlich zwei Menschen oder verschiedene Menschen nach dem Tode vergleicht, die Art, wie sie da leben gerade nach der Zeit, die unmittelbar nach dem Kamaloka-Leben folgt, ab von der moralischen Verfassung, die sie auf der Erde gehabt haben. Menschen, die auf der Erde gute moralische Eigenschaften gezeigt haben, haben die günstigsten Bedingungen in der Zeit nach dem Kamaloka; Menschen, die mangelhafte moralische Eigenschaften gezeigt haben, haben schlechte Bedingungen. Wie sich das im Leben nach dem Tode ausdrückt, möchte ich auf eine Formel bringen, die, weil ja unsere Worte für die physische Welt und nicht für die geistige Welt geprägt sind, nicht ganz genau sein kann. Man kann sich nur bemühen, sie möglichst genau zu machen. Dann aber kann man sagen: Durch moralische Verfassung unserer Seele werden wir in diesem charakterisierten Zeitpunkte gesellige Geister, die mit den anderen Geistern, also mit menschlichen oder mit Geistern der höheren Hierarchien, Geselligkeit haben. Durch mangelhafte moralische Verfassung unserer Seele werden wir nicht gesellige, sondern einsiedlerische Geister, solche Geister, die über den Nebel ihrer Vision nur außerordentlich schwer hinaus können. Und dies ist ein wesentlicher Grund des Leidens nach dem Tode: das Sich-Fühlen als ein einsamer Geist, als ein geistiger Einsiedler; während es ein wesentliches Merkmal der Geselligkeit ist, den Zusammenhang zu finden zu dem, was für einen notwendig ist, was man braucht. Und es ist eine ganz lange Zeit nötig für das Leben nach dem Tode, um diese Sphäre zu durchleben, die man im Okkultismus die Merkur-Sphäre nennt. Für die nächste Sphäre bleibt natürlich die moralische Stimmung der Seele noch maßgebend, aber es treten neue Bedingungen ein. Für die nächste Sphäre, die Venus-Sphäre, sind vor allen Dingen ausschlaggebend die religiösen Stimmungen der Seele. Menschen mit einem religiösen Innenleben werden in dieser Zeit gesellige Wesen werden, gleichgültig, welchem Bekenntnis sie angehörten. Dagegen Geister, welche keine religiöse Verfassung haben, verurteilt diese Sphäre wieder zu einem geistigen Beschränktsein auf sich selber, zu einem Sich-in-sich-selber-Verkriechenmüssen. Ich kann schon nicht anders, wenn es sich auch paradox ausnimmt, als sagen: Diejenigen, welche vorzugsweise eine materialistische Gesinnung haben und sich erbosen gegen religiöses Leben, sie müssen geistige Einsiedler werden, sie werden jeder gleichsam in sein Kabinett gesperrt. Und es ist nicht ein ironisches Gleichnis, sondern eine Wahrheit, wenn ich sage: Alle die, welche heute eine «monistische Religion» - also das Gegenteil von Religion - begründen, sie werden alle extra in einen Kerker gesperrt; die können sich dann absolut nicht finden. In dieser Weise treten die Korrekturen ein für die Irrtümer und Fehler, welche die Seele sich im Erdenleben beilegt. Irrtümer und Fehler werden auf dem physischen Plan durch sich selbst korrigiert; Irrtümer und Fehler bedeuten aber in dem Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt Tatsachen! Was wir hier denken, bedeutet eine Tatsache in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Es bedeutet das Denken schon eine Tatsache bei der Initiation. Ein fehlerhafter Gedanke bei der Initiation, wenn man ihn wirklich zu schauen vermag, der steht da nicht nur in all seiner Häßlichkeit, sondern mit all dem Zerstörerischen, das er in sich schließt. Von manchem Gedanken, der innerhalb dieser oder jener agitatorischen Bewegung verbreitet wird, würden sich die Menschen wahrhaftig bald abwenden, wenn sie nur eine Ahnung bekommen könnten, was er als Tatsache, als zerstörerische Tatsache bedeutet. Dies gehört nämlich auch zum Martyrium der Initiation, daß sich die Gedanken um uns herumgruppieren und dastehen wie verfestigte, ich möchte sagen, wie vereiste Massen, an denen wir, solange wir uns außer dem Leibe verhalten, nicht rütteln können. Haben wir einen falschen Gedanken gefaßt und treten wir aus dem Leibe heraus, so ist er da, dann können wir ihn nicht ändern. Dazu müssen wir erst wieder in den Leib zurück. Es bleibt uns zwar die Erinnerung, aber auch der Initiierte kann ihn nur innerhalb des physischen Leibes korrigieren. Aber draußen ist er wie ein Berg, der da ist. Der ganze Ernst des tatsächlichen Lebens kann nur auf solche Weise zutage treten. Wenn das gesagt ist, kann es auch verständlich sein, daß für gewisse Ausgleichungen des Karma das Zurückkehren in den physischen Leib notwendig ist. Die Fehler treten uns in dem Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt wohl entgegen; aber was als Irrtum da war, das hat man im physischen Leibe zu korrigieren. So wird wieder im nächsten Leben ausgeglichen, was im früheren geschehen ist. Aber was in aller Stärke und in aller Fehlerhaftigkeit erkannt werden muß, das steht zunächst unwandelbar da, wie die Dinge, schon nach einem Ausspruche Homers, im geistigen Reiche sind. Die Dinge, die wir da erkennen aus der spirituellen Welt heraus, sie sollen dann als Empfindungen, als Gefühle in unsere Seele hereintreten. Sie werden schon Gefühle und sie werden dann der Grund, um das Leben in einer neuen Weise anzuschauen. Eine monistische Sonntagspredigt kann mancherlei moralische Grundsätze zeigen. Ändern werden sich dadurch - das wird die Zeit zeigen - die Menschen recht wenig, weil durch die Art und Weise, wie da gesprochen wird, die Begriffe nicht geeignet sind, um die Menschenseele real zu ergreifen. Dazu bedarf es der realen Stärke der Begriffe. Und die Begriffe erhalten die reale Stärke, wenn wir wissen: Was an deinem Karma lastet, das tritt dir nach dem Tode eine gewisse Zeit hindurch in aller Unmittelbarkeit entgegen. Du schaust, was an deinem Karma lastet, aber es bleibt so. Du kannst es jetzt nicht ändern, du kannst dich nur vertiefen, daß du es unmittelbar mit deiner Natur vereinst! Solche Begriffe wirken dann so auf unser Gemüt, daß wir das Leben in der richtigen Weise anzuschauen vermögen. Und dann treten alle die Dinge ein, die zur Förderung des Lebens notwendig sind, wenn die Menschheit wirklich vorwärtsschreiten soll im Sinne derer, welche die geistige

Führung der Menschheit haben, im Sinne der spirituellen Leiter der Menschheit, vorwärtsschreiten soll zu denjenigen Zielen, die dieser Menschheit vorgesteckt sind. ZWEITER VORTRAG Berlin, 20. November 1912 Wie bereits angedeutet worden ist, sollen an diesen Zweigabenden unsere Betrachtungen im Verlaufe des Winters einer Besprechung des Lebens zwischen dem Tode und der neuen Geburt gewidmet sein. Es liegt in der Natur der Sache, daß alles, was die Auseinandersetzungen, die jetzt von einem gewissen, hier noch nicht so berührten Standpunkte aus gepflogen werden sollen, verständlich, begreiflich und, man möchte sagen, beweisbar machen kann, erst wird überschaut werden können, wenn das Ganze dieser Wintervorträge vorliegen wird. Es muß natürlich manches vorausgenommen werden, was Mitteilung ist über Ergebnisse von Forschungen, die im Laufe der letzten Monate haben angestellt werden können. Das, was dann dazu dienen kann, um das Verständnis, das Begreifen vollständig zu machen, das kann sich eben nur durch den Fortgang der Betrachtungen ergeben. Damit wir aber von vornherein uns leichter über diese wichtigen Dinge verständigen können, sei heute mit einer kleinen Betrachtung des Menschen begonnen, wie sie jeder im Leben leicht anstellen kann. Wenn wir das menschliche Leben betrachten, wird uns zunächst als die bedeutsamste, hervorragendste Tatsache bei einer unbefangenen Betrachtung doch das menschliche Ich selber erscheinen. Wir müssen nun unterscheiden zwischen dem wahren menschlichen Ich und zwischen dem Bewußtsein dieses menschlichen Ich. Denn jedem muß ja auffallig sein, daß ganz gewiß dieses menschliche Ich zum mindesten schon da tätig ist, wo der Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt, und besonders in jenen Zeiten, in denen das Kind noch lange kein Bewußtsein von dem Ich hat, in jenen Zeiten, die ja schon äußerlich sprachlich dadurch charakterisiert sind, daß das Kind von sich wie von einer andern Person redet. Wir haben diese Dinge öfter betrachtet. Wir wissen, daß ungefähr um das dritte Lebensjahr herum - selbstverständlich gibt es Kinder, bei denen dies früher der Fall ist - das Kind beginnt ein Bewußtsein von sich zu haben, daß es beginnt von sich in der ersten Person zu reden; und wir wissen, daß dieses Jahr die äußerste Grenze bildet - obwohl es sich bei manchen Menschen herausschiebt - in bezug darauf, wie weit sich der Mensch später an das zurückerinnern kann, was seine Seele erlebt hat. So haben wir in dem Leben des Menschen einen deutlichen Einschnitt: vorher liegt keine Möglichkeit vor, klar und deutlich sich selber in seinem Ich zu erleben; nachher erlebt der Mensch sich in seinem Ich, findet sich gewissermaßen in seinem Ich so zu Hause, daß er die Erlebnisse dieses Ich aus dem Gedächtnisse immer wieder heraufholen kann. Was kann nun eine unbefangene Betrachtung des Lebens darüber lehren, warum das Kind nach und nach übergeht gewissermaßen von einem Nichtwissen vom Ich zu einem Wissen vom Ich? Eine unbefangene Betrachtung des Lebens kann uns darüber das Folgende lehren. Wenn das Kind niemals von den ersten Zeiten nach der Geburt an in irgendeine Kollision kommen würde mit der äußeren Welt, so würde es nicht zu einem Bewußtsein seines Ich kommen können. Sie können selber beobachten, wie Sie im Leben gar manchmal gewissermaßen Ihr Ich später noch bemerken. Sie brauchen sich nur an einer Schrankkante tüchtig zu stoßen, dann werden Sie durch dieses Stoßen vor allen Dingen Ihr Ich gewahr. Es sagt Ihnen die Kollision mit der äußeren Welt, daß Sie ein Ich sind, und Sie werden kaum vergessen, an Ihr Ich zu denken, wenn Sie sich eine ordentliche Beule geschlagen haben. Diese Zusammenstöße mit der Außenwelt brauchen ja für das Kind nicht immer so zu sein, daß Beulen geschlagen werden, aber sie sind in gewissen Nuancen immer vorhanden. Wenn das Kind sein Händchen ausstreckt und irgend etwas von der Außenwelt berührt, so ist eine leise Kollision mit der Außenwelt vorhanden. Wenn das Kind das Auge aufschlägt und Licht in das Auge fällt, ist eine leise Kollision mit der Außenwelt vorhanden. An der Außenwelt lernt das Kind sich selbst kennen, und das ganze Leben besteht eigentlich in den ersten Jahren darin, daß das Kind sich von der Außenwelt unterscheiden und an der Außenwelt sich selber kennenlernt. Und das Ergebnis genügender Kollisionen mit der Außenwelt faßt sich in der Seele zusammen in dem Bewußtsein des Kindes von sich selber. Man kann sagen: Wenn das Kind genügend viele solcher Stöße mit der Außenwelt erlebt hat, ergibt sich das als Resultat, daß es sich «Ich» nennt. Wenn das Kind so weit ist, daß es sein Ich-Bewußtsein erfaßt hat, dann beginnt die Notwendigkeit, dieses Ich-Bewußtsein nun durch das ganze Leben hindurch aufrecht und rege zu erhalten. Es kann aber dieses Ich-Bewußtsein durch nichts anderes aufrecht und rege erhalten werden als dadurch, daß Kollisionen stattfinden. Die Kollisionen mit der Außenwelt haben gewissermaßen ihre Aufgabe erschöpft, wenn das Kind dazu gekommen ist, zu sich «Ich» zu sagen; aus denen kann also sozusagen für das Entwickeln des Ich-Bewußtseins nichts mehr gelernt werden. Aber aus einer unbefangenen Betrachtung zum Beispiel des Momentes des Aufwachens schon kann der Mensch erfahren, wie das Ich-Bewußtsein doch nur rege erhalten werden kann durch Kollisionen. Wir wissen ja, daß dieses Ich-Bewußtsein mit allen übrigen Inhalten, auch denen des astralischen Leibes, während des Schlafes entschwindet und daß es wieder erwacht am Morgen mit dem Aufwachen. Warum erwacht es da? Es erwacht aus dem Grunde, weil der Mensch mit seiner geistig-seelischen Wesenheit wieder zurückkehrt in seinen physischen Leib oder auch in seinen Ätherleib. Da hat er wieder seine Kollisionen, seine Zusammenstöße mit physischem Leib und Ätherleib. Wer genau das seelische Leben auch schon ohne okkulte Erkenntnisse zu beobachten in der Lage ist, der kann das Folgende bemerken. Wenn er am Morgen aufwacht, wird er finden, daß Mannigfaltiges von dem, was sein Gedächtnis bewahrt, eben wieder heraufkommt in sein Bewußtsein: erlebte Vorstellungen, erlebte Empfindungen, anderes Erlebtes kommt herauf in sein Bewußtsein; das taucht gleichsam aus den Untergründen des Bewußtseins auf. Wenn man das alles wirklich genau untersucht - schon ganz ohne okkulte Kenntnisse kann man es untersuchen, man muß sich nur wirklich einiges Beobachtungsvermögen für das seelische Erleben angeeignet haben -, dann findet man: Was da heraufftaucht, hat einen gewissen unpersönlichen Charakter. - Und man kann sogar beobachten, wie dieser Charakter unpersönlicher wird, je weiter die Ereignisse hinter uns Hegen, das heißt je weniger wir noch mit unserem unmittelbaren Ich-Bewußtsein daran beteiligt sind. Sie können sich an Dinge erinnern, die sehr weit in Ihrem Leben zurückliegen, und die Sie so ins Gedächtnis heraufholen, daß Sie doch an diesen Ereignissen so wenig Anteil nehmen wie an etwas, was Sie in der Außenwelt erleben und was Sie nicht besonders angeht. Was sonst in unserem Gedächtnis bewahrt wird, hat die fortwährende Tendenz, sich loszulösen von unserem Ich. Und daß wir unser Ich trotzdem jeden Morgen mit aller Deutlichkeit wieder in unser Bewußtsein hereinkommen sehen, das rührt davon her, daß wir jeden Morgen in denselben Leib untertauchen. Der erweckt uns durch die Kollision, in die wir mit ihm kommen, jeden Morgen unser Ich-Bewußtsein von neuem. Während also das Kind nach außen sich stößt und dadurch zum Ich-Bewußtsein kommt, halten wir das Ich-Bewußtsein rege, indem wir uns an dem eigenen Innern stoßen. Und wir stoßen uns ja nicht nur am Morgen, sondern drängen uns ein und sind den ganzen wachen Tageszustand hindurch in das eigene Innere hineingeschoben, und an dem Gegendruck unseres Leibes entzündet sich unser IchBewußtsein. Unser Ich steckt eben im physischen Leib, Ätherleib und im Astralleib und hat fortwährend die Kollisionen mit diesen. So also können wir sagen, daß wir unser Ich-Bewußtsein dem Umstände verdanken, daß wir innerlich hineingedrängt sind in unsere Leiblichkeit und von ihr den Gegendruck erleben. Wir stoßen mit unserer Leiblichkeit zusammen. Nun wird Ihnen leicht verständlich sein, daß dies eine Folge haben muß. Die Folge hat es, die Stöße immer haben: wenn Sie irgendwo anstoßen, wenn es auch nicht gleich bemerkt wird, wird eine Verletzung, eine Beschädigung hervorgerufen. In der Tat werden durch die Kollisionen des Ich mit der Leiblichkeit fortwährend Beschädigungen, gewissermaßen kleine Zerstörungen in unserer Leiblichkeit hervorgerufen. Es ist einmal so, daß wir fortwährend unsere Leiblichkeit zerstören. Unser ganzes Ich-Bewußtsein könnte sich nicht entwickeln, wenn wir nicht mit der Leiblich keit zusammenstoßen würden und diese dadurch zerstörten. Und die Summe dieser Zerstörungen ist auch in Wahrheit nichts anderes als das, was den Tod in der physischen Welt hervorruft. Wir müssen sagen: Dem Umstände, daß wir in der Lage sind, unsern Organismus fortwährend zu zerstören, also unserer zerstörenden Tätigkeit verdanken wir das Rege-Erhalten unseres IchBewußtseins. Nun sind wir also auf diese Art die Zerstörer unseres Astralleibes, unseres Ätherleibes und physischen Leibes. Insofern wir das sind, verhalten wir uns zum Asttalleib, Ätherleib und physischen Leib doch etwas anders als zum Ich selber. Daß wir an unserem Ich Zerstörer werden können, lehrt uns ja schon das gewöhnliche Leben. Wir wollen uns jetzt nur einmal vorläufig klarmachen, wie wir gewissermaßen an unserem Ich Zerstörer werden können. Unser Ich ist etwas - gleichgültig jetzt, was es ist -, und insofern es etwas in der Welt ist, hat es einen bestimmten Wert. Das fühlt ja der Mensch, daß sein Ich im Gesamthaushalte der Welt einen bestimmten Wert hat. Aber der Mensch kann diesen Wert verringern. Wie verringern wir den Wert unseres Ich? Wenn wir zum Beispiel jemandem etwas zuleide tun, dem wir vielleicht Liebe schuldig wären, so haben wir in diesem Augenblicke den Wert unseres Ich tatsächlich verringert. Wir sind in unserem Ich weniger wert, nachdem wir jemandem unverdientes Leid zugefügt haben; unser Ich ist wertloser geworden. Das ist eine Tatsache, die jeder vor sich selber einsehen kann. Doch ebenso kann er einsehen, daß eigentlich das Ich fortwährend im Leben, da der Mensch niemals das Ideal seines Wertzustandes erfüllt, damit beschäftigt ist, sich immer werdoser und wertloser zu machen, also an seiner eigenen Entwertung, an seiner eigenen Zerstörung gewissermaßen arbeitet. Aber solange wir in unserem Ich stehenbleiben, haben wir es doch im Leben immer und immer wieder in der Hand, die Zerstörung fortzuschaffen. Wir können es, wenn wir es auch nicht immer tun. Ehe wir durch die Pforte des Todes geschritten sind, können wir es immer tun. Wir können, wenn wir jemandem unverdientes Leid zugefügt haben, das wieder in irgendeiner Form, die möglich ist, innerhalb des Lebens ausgleichen. Wenn Sie nachdenken, werden Sie darauf kommen, daß der Mensch zwischen Geburt und Tod die Möglichkeit hat, sein Ich zu beeinträchtigen, an der Entwertung, an der Zerstörung des Ich zu arbeiten, aber auch die Zerstörung des Ich wieder auszugleichen, fortzuschaffen. Diese Möglichkeit hat der Mensch, wie er in dem gegenwärtigen Menschheitszyklus ist, mit seinem Astralleib, Ätherleib und physischen Leib zunächst nicht. Er kann nicht so, wie er es durch bewußte Tätigkeit an dem Ich tut, an seinem Astralleib, Ätherleib und physischen Leib arbeiten, denn er ist ja nicht mit Bewußtsein in diesen Gliedern seiner Wesenheit drinnen. Es bleibt das, was der Mensch fortwährend an Zerstörung leistet, in seinem Astralleib, Ätherleib und physischen Leib bestehen. Er zerstört sie fortwährend, ist aber nicht in der Lage, irgend etwas zu deren Ausbesserung zu tun. Und es ist leicht begreiflich: wenn man in eine neue Inkarnation kommen würde mit den Kräften, die unserm physischen Leib, Ätherleib und Astralleib entsprechen, wie wir sie am Ende unserer vorhergehenden Inkarnation praktiziert haben, so würden wir recht unbrauchbare Astralleiber, Ätherleiber und physische Leiber haben. Was im Seelischen ist, das ist ja immer Ursprung und Kräfte-Inhalt für das, was sich in der Leiblichkeit ausdrückt. Daß wir am Ende eines Lebens sozusagen einen brüchigen Organismus haben, ist der Beweis dafür, daß unsere Seele nicht die Kräfte hat, den Organismus frisch zu halten. Um das Bewußtsein zu erhalten und es rege zu halten, haben wir fortwährend unsere leibliche Umhüllung zerstört. Mit den Kräften, die wir am Ende einer Inkarnation noch haben, könnten wir in der nächsten Inkarnation nichts machen. Es müssen uns die Kräfte wieder zukommen, die imstande sind, in der nächsten Inkarnation unsern Astralleib, Ätherleib und physischen Leib so zu bearbeiten, daß diese frisch und gesund sind in gewissen Grenzen, brauchbar für eine neue Inkarnation. Innerhalb des Erdendaseins - das zeigt sich wieder schon für eine äußerliche Betrachtung - findet der Mensch die Möglichkeit, seine drei Leiber zu zerstören; aber er findet nicht die Möglichkeit, diese drei Leiber von sich aus auch völlig in gesunder Art zu gliedern, zu bearbeiten, herzustellen. Da zeigt uns nun die okkulte Forschung, daß in dem Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt aus den außerirdischen Verhältnissen, die wir dann durchleben, uns die Kräfte kommen, die zur Wiederherstellung der abgebrauchten menschlichen Umhüllungen dienen. Zwischen Tod und neuer Geburt leben wir uns hinaus in das Universum, in den Kosmos, und die Kräfte, die wir nicht aus dem Erdreich beziehen können, müssen wir beziehen aus den zunächst zum Erdreich hinzugehörigen andern Himmelskörpern. In ihnen sind die Kräftereservoire für unsere menschlichen Umhüllungen. Auf der Erde gibt es für den Menschen nur die Möglichkeit, die Kräfte zu immerwährender Wiederherstellung des Ich zu gewinnen; die andern Glieder der Menschennatur müssen ihre Kräfte aus andern Welten holen, als die Erde ist. Wenn wir da zunächst den Astralleib betrachten, so zeigt sich uns, daß der Mensch nach dem Tode sich hinauslebt - wirklich buchstäblich sich hinauslebt, indem er sozusagen immer größer und größer wird, in alle die Planeten-Sphären hinein. Der Mensch wird durch die Ausdehnung seines geistig-seelischen Wesens zunächst während der Kamaloka-Zeit ein so großes Wesen - verschiedene Wesen durchdringen sich dabei -, daß er bis zu der Grenze kommt, die der Kreis angibt, welchen der Mond um die Erde beschreibt. Dann dehnt er sich aus bis zur Merkur-Sphäre - was hier im Okkultismus mit Merkur gemeint ist -, dann bis zur Venus-Sphäre, darauf weiter bis zur MarsSphäre, Jupiter-Sphäre und Saturn-Sphäre. Der Mensch erweitert sich immer mehr und mehr. Mit der Wesenheit, die er durch die Pforte des Todes getragen hat, lebt er im richtigen Sinne so, daß er ein Merkurbewohner, ein Venusbewohner, Marsbewohner und so weiter wird, und er muß in einer gewissen Weise die Fähigkeit haben, in diesen andern planetarischen Welten heimisch zu werden. Wie wird er dort heimisch oder nicht heimisch? Zuerst muß er, wenn seine Kamaloka-Zeit vorüber ist, in sich selber etwas haben, was ihn fähig macht, eine Verwandtschaft zu haben zu den Kräften, die in der Merkur-Sphäre sind, in die er dann versetzt ist. Nun erweist sich, wenn man verschiedene Menschen in ihrem Leben zwischen Tod und neuer Geburt untersucht, daß die Menschen für dieses Leben verschieden sind. Und zwar finden wir einen deutlichen Unterschied darin, je nachdem ein Mensch mit moralischer Seelenverfassung, mit dem Ergebnis eines moralischen Lebens in die Merkur-Sphäre hineinwächst, oder mit dem Ergebnis eines unmoralischen Lebens. Dabei sind natürlich alle möglichen Nuancen gemeint. Der Mensch mit moralischer Seelenstimmung und Seelenverfassung, mit einem moralischen Ergebnis seines Lebens, ist in der Merkur-Sphäre das, was man ein geistig geselliges Wesen nennen könnte; er hat die Möglichkeit, mit andern Wesen - entweder mit früher hingestorbenen Menschen oder auch mit Wesen der MerkurSphäre - in Beziehung zu kommen, mit ihnen sozusagen Lebensbeziehungen auszutauschen. Der unmoralische Mensch wird ein Einsiedler, fühlt sich ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der übrigen Bewohner dieser Sphäre. Das ist dasjenige, was das Moralische oder Unmoralische in der Seelenverfassung nach sich zieht in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Es ist wesentlich, daß wir verstehen, daß Moralität in dieser Sphäre unsern Anschluß und Zusammenschluß bewirkt mit den in dieser Sphäre lebenden Wesen, und daß unsere unmoralische Seelenstimmung unser eigenes Wesen wie in ein Gefängnis einschließt, so daß wir dann zwar das Wissen haben: die andern Wesen sind da, aber wir sind gleichsam in einer Schale drinnen und können nicht zu ihnen hin. Das Sich-Vereinsamen ist ein Ergebnis, sagen wir eines unsozialen, unmoralischen menschlichen Erdenlebens. Für die nächste Sphäre, die wir vorläufig die Venus-Sphäre nennen wollen - im Sinne des Okkultismus wird sie ja immer so genannt -, ist für die Art, wie der Mensch Anschluß findet, die religiöse Seelenstimmung maßgebend. Menschen, die sich im Leben auf der Erde die Empfindung dafür erworben haben, daß alles Vergängliche in den Dingen und im Menschen selber in Zusammenhang steht mit einem Unvergänglichen, und eine Empfindung dafür, daß das Einzelleben mit seiner Seelenstimmung hinneigen soll zu einem Göttlich-Geistigen, solche Menschen finden den Anschluß an die Wesen dieser Sphäre. Dagegen ist zum Beispiel der materialistisch Gesinnte, der seine Seele nicht dem Ewigen und Unvergänglichen, dem Göttlichen zukehren kann, wie in dem Gefängnis seines eigenen Wesens, in Einsamkeit gebannt, innerhalb dieser Sphäre. Gerade innerhalb dieser Sphäre können wir am besten durch die okkulten Untersuchungen sehen, wie wir uns für diese Sphäre in unserm Astralleibe hier auf der Erde die Lebensbedingungen schaffen durch die Art, wie wir auf der Erde leben. Wir müssen uns in einer gewissen Weise schon hier auf der Erde Verständnis, Hinneigung schaffen zu dem, womit wir dort den Anschluß finden wollen. Nehmen wir nur einmal die Tatsache, daß die Menschen auf der Erde in den verschiedensten Epochen zu den verschiedensten Zeiten - wie es so sein mußte und ganz richtig ist - die Vermittelung mit dem göttlich-geistigen Leben in den verschiedenen Religionsbekenntnissen und Weltanschauungen erhalten haben. Die menschliche Entwickelung konnte ja nur so fortschreiten, daß aus dem einheitlichen Quell, zum Beispiel des religiösen Lebens, zu den verschiedensten Zeiten und für die verschiedensten Völker, je nach ihren Anlagen, je nach ihren klimatischen und anderen Verhältnissen die verschiedenen Religionsbekenntnisse gegeben worden sind von denen, die dazu berufen worden waren durch die Weltenverhältnisse. Es stammen also diese religiösen Bekenntnisse aus einer einheitlichen Quelle; aber sie sind verschieden abgestuft je nach den Bedingungen der einzelnen Völker. Und bis in unsere Zeiten herein unterscheiden sich die Menschen nach Gruppen auf der Erde in bezug auf ihre religiösen Bekenntnisse, in bezug auf ihre Weltauffassung. Durch das aber, was ein religiöses Bekenntnis, eine Weltauffassung in unserer Seele bildet, bereiten wir uns das Verständnis und die Anschlußfähigkeit für die Venus-Sphäre. Die religiösen Empfindungen des Hinduisten, die religiösen Empfindungen des Chinesen, des Muselmanen, des Christen, sie bereiten seine Seele so, daß diese Seele in der Venus-Sphäre vor allen Dingen Verständnis, Hinneigung und Sympathie hat für diejenigen Wesenheiten, welche die gleichen Empfindungen haben, und die ihre Seelen aus den gleichen Bekenntnissen heraus gebildet haben. Man darf wirklich sagen: Es ist klar ausgesprochen für die okkulte Forschung, während die Menschen auf der Erde heute noch - obwohl das für die Zukunft ja durchkreuzt werden wird und schon beginnt, durchkreuzt zu werden - nach Rassen, Stämmen und so weiter abgeteilt sind, und wir sie nach diesen Merkmalen unterscheiden können, ist in der Venus-Sphäre, die wir da mit andern Menschen und andern Wesen durchleben, keine solche Rasseneinteilung. Da gliedern sich die Menschen so, daß einzig ihre religiösen Bekenntnisse, ihre Weltanschauungen maßgebend sind. Eine gewisse Gliederung ist da aus dem Grunde noch vorhanden, weil ja gerade diese irdische Gliederung, auch der Religionen, in gewisser Beziehung abhängig ist von Stammes- und Rassenverhältnissen. Aber es ist nicht das Rassenelement maßgebend, sondern maßgebend ist, was die Seele dadurch erlebt, daß sie ein bestimmtes Religionsbekenntnis hat. Immer bringen wir gewisse Zeiten nach unserm Tode innerhalb dieser Sphären zu; dann erweitern wir uns und dringen bis zur nächsten Sphäre weiter. Das nächste, was der Mensch nach der Venus-Sphäre erlebt, ist die Sonnen-Sphäre. Wir werden als Seelen tatsächlich zwischen dem Tode und der neuen Geburt Sonnenbewohner. Für die Sonnen-Sphäre ist noch etwas anderes notwendig als für die Venus-Sphäre. Für die Sonnen-Sphäre hegt die deutliche, die eminente Notwendigkeit vor, wenn wir in ihr zwischen dem Tode und der neuen Geburt gedeihen wollen, nicht bloß eine gewisse Gruppe von Menschen zu verstehen, sondern alle menschlichen Seelen zu verstehen, zu allen Seelen gewissermaßen Anknüpfungspunkte gewinnen zu können. Und in der Sonnen-Sphäre fühlen wir uns schon als Einsiedler, als Vereinsamte, wenn wir durch die Vorurteile irgendeines Religionsbekenntnisses eingeschnürt sind und nicht in der Lage sind, denjenigen zu verstehen, der von einem andern Bekenntnisse seine Seele durchdrungen hat. Wer auf der Erde zum Beispiel nur die Möglichkeit gewonnen hat, alles Vortreffliche zu empfinden bei irgendeinem religiösen Bekenntnis, der versteht - können wir jetzt sagen - alle Bekenner anderer Religionsbekenntnisse während der Sonnen-Sphäre nicht. Aber dieses Nichtverstehen ist nicht so wie auf der Erde. Hier können die Menschen nebeneinander gehen, ohne sich bis in die Seele hinein zu verstehen, können sich spalten in verschiedene Religionsbekenntnisse und Weltanschauungen. In der Sonnen-Sphäre - da wir uns alle bis dahin ausdehnen und durchdringen, sind wir zugleich zusammen und durch unser Inneres getrennt -, da ist jede Trennung und jedes Nichtverstehen zugleich ein Quell furchtbaren Leidens. Ein Vorwurf, den wir nicht überbrücken können, weil wir uns auf der Erde nicht dazu erzogen haben, und der immerdar auf uns lastet, ist die Begegnung mit einem jeden Angehörigen eines anderen Bekenntnisses. Es wird in einer gewissen Weise noch verständlicher werden, was hier 2u sagen ist, wenn, von diesem Leben zwischen Tod und neuer Geburt ausgehend, etwas auf die Initiation hingewiesen wird. Denn das, was der Initiierte erlebt, wenn er die geistigen Welten betritt, ist in einer gewissen Weise etwas durchaus Ähnliches wie in diesem Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Der Initiierte muß sich in dieselben Sphären hineinleben, und er würde, wenn er in den Vorurteilen einer einseitigen Weltanschauung leben würde, in dieser Sonnen-Sphäre dieselben Qualen durchmachen. Daher ist es notwendig, daß der Initiation ein völliges, restloses Verstehen jedes Bekenntnisses, das auf unserer Erde verbreitet ist, vorhergehe, ein Verstehen dessen, was in jeder einzelnen Seele lebt, gleichgültig, welcher Weltanschauung sie angehört. Sonst ist alles andere, dem man ein solches Verständnis nicht entgegenbringt, etwas, was einem entgegenkommt qualvoll, wie unendlich hohe Berge, die sich auf einen stürzen wollen, wie explosionsartige Erscheinungen, die einem entgegenkommen, so daß man die ganze Gewalt solcher Explosionen sich auf sich entladen fühlt. Alles Unverständnis, das man den Menschen entgegenbringt, weil man sich selbst darin einschnürt, wirkt so in den geistigen Welten. Das war nicht immer so. In den vorchristlichen Zeiten war die Entwickelung der Menschheit nicht so, daß sich die Menschen erst hinentwickeln sollten zu einem solchen Verständnis jeder einzelnen Menschenseele. Die Menschheit mußte die Einseitigkeit durchmachen. Aber die, welche zu einer gewissen Führerschaft der Welt hinaufgeführt wurden, sie mußten immer mehr oder weniger bewußt das in sich aufnehmen, was Verständnis geben kann für alles, ohne Unterschied. Und selbst wenn irgendeine menschliche Wesenheit nur der Führer eines Volkes war, mußte sie in einer gewissen Weise in das Verständnis einer jeden menschlichen Seele eingeführt werden. Das wird so grandios im Alten Testament an der Stelle angedeutet, wo Abraham dem Melchisedek entgegentritt, dem Priester des Allerhöchsten. Wer diese Stelle versteht, der weiß, daß Abraham, der der Führer seines Volkes werden sollte, in diesem Momente gleichsam initiiert wurde - wenn auch nicht vollbewußt, wie es in späteren Initiationen der Fall ist - in bezug auf das Verständnis desjenigen Göttlichen, das in alle menschlichen Seelen hineinspielen kann. An der Stelle, wo von der Begegnung des Abraham mit Melchisedek die Rede ist, verbirgt sich überhaupt ein tiefes Geheimnis für die Entwickelung der Menschheit. Aber nach und nach mußte die Menschheit vorbereitet werden, um immer mehr und mehr die Möglichkeit zu haben, wirklich durch die Sonnen-Sphäre fruchtbringend durchzugehen. Wie geschah das? Der erste Anstoß in unserer Erdentwickelung zu einem solchen richtigen Durchgehen durch die Sonnen-Sphäre wurde gegeben, nachdem die Vorbereitungen dazu durch das alttestamentliche Volk geschaffen waren - wir werden auch noch darüber zu sprechen haben-, durch das Mysterium von Golgatha. Es kommt jetzt in diesem Augenblicke nicht darauf an, die Frage zu behandeln, ob das Christentum in seiner bisherigen Entwickelung alle seine Ziele, alle seine Entwickelungsmöglichkeiten schon aus sich herausgesetzt habe. Es ist ja ganz selbstverständlich, daß das Christentum in seinen religiösen Bekenntnissen nur Einseitigkeiten des gesamtchristlichen Prinzipes herausgebildet hat und in Einzelheiten in seinen positiven Bekenntnissen durchaus zurücksteht gegenüber anderen Bekenntnissen. Darauf aber kommt es an, was es für Entwickelungsmöglichkeiten in sich hat, was es dem Menschen geben kann, der immer tiefer in sein Wesen eindringt. Nun haben wir schon darzustellen versucht, was uns von diesen Entwickelungsmöglichkeiten sprechen kann. Unendlich vieles ist da zu sagen, aber nur eines soll jetzt berührt werden, was uns den Punkt, den wir im Augenblicke nötig haben, beleuchten kann. Wenn wir die verschiedenen Religionsbekenntnisse wirküch innerlich verstehen, so finden wir einen charakteristischen Punkt, um die religiösen Bekenntnisse hervorzuheben. Das ist, daß doch für die ältere Erdentwickelung die einzelnen Bekenntnisse abgestimmt sind für die einzelnen Rassen, Stämme, für die einzelnen Volksgliederungen der Erde. Solche Dinge haben sich ja noch erhalten. Wir wissen, daß der Hindureligion wahrhaftig heute noch nur der angehören kann, der auch als Hindu geboren worden ist. In gewisser Beziehung sind die älteren Religionen Stammesreligionen, Volksreligionen. Nehmen Sie den Ausdruck nicht als eine Herabwürdigung, sondern nur als eine Charakterisierung. Die einzelnen Religionen, die den Völkern von den Initiierten gegeben worden sind, herausgenommen allerdings aus dem Urquell einer allgemeinen Weltenreligion, aber angepaßt den einzelnen Völkern, Stämmen und so weiter, diese einzelnen Religionen haben, man möchte sagen, etwas Religiös-Egoistisches. Immer haben die Völker das geliebt, was ihnen aus ihrem eigenen Fleisch und Blut religiös erwachsen ist. Ja, wir wissen sogar, wenn in den alten Zeiten, von den Mysterienstätten herrührend, irgendwelche Religion bei den Völkern des Altertums begründet worden ist, dann ist nicht der, welcher leiblich ein Fremdling war, hingegangen und hat dort eine Religion begründet, sondern er hat ein zweites Mysterium begründet, das dahin getragen wurde, wo schon ein anderes war; dem Volke aber wurde ein Angehöriger seines Volkes, seines Stammes zum Führer gegeben. In dieser Beziehung besteht ein großer Unterschied in bezug auf das, was man das wahre Christentum nennen kann. Diejenige Individualität, zu welcher der Christ hinschaut, der Christus Jesus, er hat gerade am wenigsten in demjenigen Volke, an der Stätte der Erde gewirkt, wo er unmittelbar hineingeboren war. Wenn wir nun die abendländischen Verhältnisse betrachten: Sind sie in religiöser Beziehung gleich zu achten den indischen, den chinesischen Verhältnissen, das heißt den Verhältnissen, wo noch die Volksreligionen fortdauern? Sie sind es nicht! Unsere Gegenden wären nur dann dem Indertum, dem Chinesentum gleich zu achten, wenn wir hier in Mitteleuropa zum Beispiel gute Wotan-Gläubige wären. Dann wären wir in derselben Lage; dann würde das Religiös-Egoistische auch hier zum Vorschein kommen. Aber innerhalb des Abendlandes ist das Religiös-Egoistische verschwunden, und angenommen wurde die Religion eines Stifters, die gar nicht in irgendeiner Volksgemeinschaft liegt, sondern die außerhalb derselben Hegt. Diese Tatsache muß man ins Auge fassen. Was Blut zu Blut führte und mitwirkte bei der Begründung der alten Religionsgemeinschaften, das wirkte nicht mit bei der Verbreitung des Christentums. Das Seelische war es, was da im wesentlichen wirkte, und angenommen wurde eine Religion, die außerhalb der Volksgemeinschaft zum Beispiel für das Abendland lag. Warum ist das? Es ist deshalb, weil das Christentum in seiner tiefsten Wurzel von allem Anfange an darauf zugeschnitten war, ein Bekenntnis zu sein für alle Menschen, ohne Unterschied des Glaubens, der Nationalität, des Stammes, der Rasse und alles dessen, was sonst die Menschen voneinander trennt. Richtig wird das Christentum nur verstanden, wenn es so verstanden wird, daß es nur das Menschliche im Menschen berührt, dasjenige Menschliche, das in allen Menschen ist. Und dem tut es keinen Abbruch, daß das Christentum in seinen ersten Phasen und auch zu unserer Zeit Einzelbekenntnisse herausgebildet hat; denn die Entwickelungsmöglichkeit des allgemein Menschlichen liegt in dem Christentum. Es wird sich sogar auch innerhalb der christlichen Welt ein großer Umschwung vollziehen müssen, wenn das Christentum in seiner Wurzel richtig verstanden werden soll. Man wird einen gewissen Unterschied machen müssen zwischen der Erkenntnis des Christentums und der Realität des Christentums. Zwar hat schon Paulus mit diesem Unterschiede begonnen, und wer Paulus versteht, kann von diesem Unterschiede etwas wissen; aber es ist dieser Unterschied bis heute wenig verstanden worden. Indem Paulus das christliche Bekenntnis zu dem Christus Jesus dem bloßen Judentume entrissen hat und das Wort geprägt hat: «Christus ist gestorben nicht bloß für die Juden, sondern auch für die Heiden », hat er etwas Ungeheures getan für die richtige Auffassung des Christentums. Denn es wäre durchaus falsch, wenn jemand behaupten wollte, das Mysterium von Golgatha hätte sich nur vollzogen für die, welche sich Christen nennen. Es hat sich vollzogen für alle Menschen! Das meint auch Paulus, wenn er sagt, es sei Christus auch gestorben für die Heiden, nicht bloß für die Juden. Denn was durch das Mysterium von Golgatha in alles Erdenleben übergegangen ist, das hat auch Bedeutung für alles Erdenleben. Und so grotesk es heute noch für die klingen mag, welche die gleich anzuführende Unterscheidung nicht machen, so muß man doch sagen: Derjenige versteht erst die Wurzel des Christentums, der zum Beispiel einen Bekenner eines anderen Religionssystems - gleichgültig, ob er sich Inder oder Chinese oder sonstwie nennt - so anzusehen vermag, daß er sich fragt: Wieviel ist in ihm denn Christliches? - Nicht darauf, daß dieser das weiß, kommt es an, sondern daß er kennt, was die Realität des Christentums ist ebenso wie es nicht darauf ankommt, ob der Mensch Physiologie kennt, wenn zugegeben werden soll, daß er die Tatsache des Verdauens kennt. Wer aus seinem Religionssystem heute noch kein bewußtes Verhältnis hat zu dem Mysterium von Golgatha, der hat sich eben noch kein Verständnis dafür erworben; das gibt aber dem andern kein Recht, die Realität des Christentums für ihn zu leugnen. Erst wenn die Christen soweit Christen sein werden, daß sie das Christliche in allen Erdenseelen aufsuchen - und nicht, wenn sie es erst durch irgendwelche Bekehrungsversuche den andern Seelen eingeimpft haben -, dann erst wird die Wurzel des Christentums richtig verstanden werden. Aber alles das liegt in dem richtig verstandenen Christentum. Man muß den Unterschied machen zwischen der Realität und dem Verständnisse des Christentums. Zu verstehen, was da seit dem Mysterium von Golgatha auf der Erde ist, das ist ein großes Ideal, ein Ideal einer wichtigen Erkenntnis für die Erde, einer Erkenntnis, die sich nach und nach die Menschen aneignen werden. Aber die Realität ist geschehen, die ist einmal da, indem sich das Mysterium von Golgatha vollzogen hat. Nun hängt aber allerdings unser Leben in der Sonnen-Sphäre davon ab, welches Verhältnis wir zu dem Mysterium von Golgatha gewonnen haben. Es hängt unser Leben in der Sonnen-Sphäre so ab von diesem Verhältnis, daß das, was in der Sonnen-Sphäre verspürt werden kann - ein Verhältnis zu gewinnen zu allen Menschen -, nur möglich ist durch ein solches Verhältnis zum Mysterium von Golgatha, wie es eben jetzt charakterisiert worden ist: durch ein Verhältnis zum Mysterium von Golgatha, das uns auch nicht mehr einschnürt in eine noch unvollkommene Ausgestaltung des Christentums in diesem oder jenem Bekenntnis. Sonst machen wir uns unter allen Umständen in der Sonnen-Sphäre zu einsamen Menschen, die nicht die Seelen, die Gemüter anderer Menschen finden können. - Es gibt einen Ausspruch, der seine Kraft bis in die Sonnen-Sphäre hinein bewährt: wo wir als Wesen innerhalb der Sonnen-Sphäre zu einem andern menschlichen Wesen kommen, da können wir mit diesem andern menschlichen Wesen gesellig sein und nicht gleichsam durch unsere eigene Wesenheit uns von ihm zurückstoßen, wenn sich an unserer Seele der Ausspruch bewährt: Wo zwei in meinem Namen sich vereinen wollen, kann ich mitten unter ihnen sein. - In der wirklichen Erkenntnis des Christus können sich innerhalb der SonnenSphäre alle Menschen zusammenfinden. Und dieses Finden ist von einer ungeheuren Wichtigkeit, von einer großen Bedeutung. Denn eine Entscheidung geschieht innerhalb der Sonnen-Sphäre für den Menschen: er muß innerhalb der Sonnen-Sphäre ein gewisses Verständnis haben. Und wir können uns dieses Verständnis am besten an einer außerordentlich bedeutungsvollen Tatsache klarmachen, die eigentlich vor jeder Seele liegen könnte, die sich aber die menschlichen Seelen nur nicht immer klarmachen. Einer der schönsten Aussprüche des Neuen Testamentes ist der, den wir so charakterisieren können, daß der Christus Jesus im Menschen das Bewußtsein hervorrufen will von dem göttlich-geistigen Wesenskerne im menschlichen Innern, daß der «Gott» als Gottesfunke in jeder menschlichen Seele lebt, daß jeder Mensch eine Göttlichkeit in sich hat. Das hob der Christus Jesus besonders stark hervor, und mit aller Kraft und Gewalt betonte er: «Ihr seid Götter, alle!» Und so betonte er es, daß man dem Ausspruch ansieht: Er betrachtet diese Bezeichnung des Menschen, wenn der Mensch sie sich beilegt, als das Richtige. - Diesen Ausspruch hat noch ein anderes Wesen getan. Bei welcher Gelegenheit, das drückt symbolisch das Alte Testament aus. Luzifer, am Beginne der Menschheitsentwickelung, tut den Ausspruch: «Ihr werdet sein wie die Götter!» Eine solche Tatsache muß man bemerken. Zwei Wesen tun den inhaltlich gleichen Ausspruch: Ihr werdet oder sollt sein wie die Götter - Luzifer und Christus! Und was will die Bibel sagen, indem sie beides gar wohl betont? Sie will sagen, daß aus Luzifers Wesen dieser Ausspruch zum Unsegen gedeihe - aus Christi Wesenheit zum höchsten Segen. Verbirgt sich darin nicht ein wunderbares Geheimnis? Was Luzifer als Versucherstimme in die Menschheit hineinwarf - als den höchsten Weisheitsgehalt durfte es Christus zu den Menschen sprechen. Mit eindringlichen Lettern steht hineingeschrieben in das entsprechende Dokument, wie es nicht bloß auf den Inhalt irgendeines Ausspruches ankommt, sondern im wesentlichen darauf, von wem der Ausspruch kommt. Fühlen wir es aus einer solchen Sache, daß wir die Dinge zunächst immer tief genug nehmen und daß wir recht viel lernen können aus dem, was uns äußerlich exoterisch schon vorliegt! In der Sonnen-Sphäre, zwischen Tod und neuer Geburt ist es, wo wir vor allen Dingen immer wieder und wieder die ganze Gewalt der Worte zu unserer menschlichen Seele sprechen hören: Du bist ein Gott, du sollst ein Gott sein! - Und wir wissen da eines immer ganz sicher, wenn wir in der Sonnen-Sphäre ankommen: wir wissen, daß Luzifer uns dort wieder begegnet und uns diesen Ausspruch recht eindringlich zur Seele führt. Luzifer beginnen wir von da ab recht gut zu verstehen - den Christus nur dann, wenn wir uns auf der Erde allmählich vorbereitet haben, ihn zu verstehen. Wir bringen in die Sonnen-Sphäre kein Verständnis mit für den Ausspruch, insofern er aus Christi Wesenheit tönt, wenn wir auf der Erde uns nicht dieses Verständnis durch unser Verhältnis zu dem Mysterium von Golgatha erworben haben. - Mit einem trivialen Worte möchte ich folgendes sagen. In der Sonnen-Sphäre begegnen wir zwei Thronen. Dem Thron des Luzifer: Da tönt uns verführerisch das Wort von unserer Göttlichkeit entgegen, und dieser Thron ist immer besetzt. Der andere Thron erscheint uns, oder besser gesagt, er erscheint vielen Menschen noch recht leer, denn auf diesem andern Throne in der Sonnen-Sphäre müssen wir in unserem Leben zwischen Tod und neuer Geburt dasjenige auffinden, was man nennen kann das Akasha-Bild von dem Christus. Und können wir dieses Akasha-Bild des Christus in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt in der Sonnen-Sphäre auffinden, so ist das - wie wir in den weiteren Ausführungen sehen werden - zu unserem Heil. Aber wir können es nur finden, weil der Christus von der Sonne herabgestiegen ist und sich mit der ErdenSphäre vereinigt hat, und weil wir unser geistiges Auge durch das Verständnis für das Mysterium von Golgatha auf der Erde schärfen können, damit uns der Thron Christi auf der Sonne nicht leer erscheint, sondern damit seine Taten für uns sichtbar werden, die er verrichtet hat, als er noch selber die Sonne bewohnte. - Es ist ja gewiß so - ich sagte sogar, ich muß mich trivial ausdrücken, wenn ich von diesen zwei Thronen sprechen will -, daß man von diesen erhabenen Verhältnissen nur immer mehr oder weniger bildlich sprechen kann; aber wer sich immer mehr zu einem Verstehen aufschwingt, der wird begreifen, daß die Worte, die auf der Erde geprägt werden, nicht ausreichen, und daß man, um sich verständlich zu machen, schon zum Bilde greifen muß. Nun finden wir für das, was wir während der Sonnen-Sphäre nötig haben, nur Verständnis, Anlehnung, wenn wir uns auf der Erde etwas angeeignet haben, was nicht nur in die astralen Kräfte hineinspielt, sondern auch in die Ätherkräfte. Verfolgen Sie, was ich dargestellt habe, so werden Sie wissen, daß die Religionen in die Ätherkräfte hineinspielen, den Ätherleib des Menschen bearbeiten. Es bleibt uns allen ein gutes geistiges Erbstück, indem in unsere Seele Kräfte aus der Sonnen-Sphäre hineingebracht sind, wenn wir ein Verständnis für das Mysterium von Golgatha gewonnen haben. Denn aus der SonnenSphäre müssen wir diejenigen Kräfte herausziehen, die wir nötig haben, damit wir für die nächste Inkarnation unsern Ätherleib in der richtigen Weise wiederbekommen können. Dagegen holen wir uns aus den andern Planeten-Sphären die Kräfte, welche wir brauchen, damit wir in der nächsten Inkarnation unsern Astralleib in der richtigen Weise bekommen können. Nun soll niemand glauben, daß dasjenige, was ich eben gesagt habe, in einem andern Sinne und Stil gemeint ist als in dem Stil und Sinne menschlicher Entwickelung. Ich habe Ihnen vorhin gesagt: Schon in der vorchristlichen Zeit war es einem solchen Menschheitsführer, wie dem Abraham, in der Begegnung mit Melchisedek, oder Malekzadik, gegeben, sich diese Kräfte für die Sonnen-Sphäre anzueignen. Nicht eine intolerante Behauptung soll getan werden, als ob sich der Mensch nur durch ein orthodoxes Christentum die Kräfte aneignen könne, um sich zu den Wesen in der Sonnen-Sphäre in das richtige Verhältnis zu stellen, sondern eine Entwickelungstatsache soll ausgesprochen werden. Und zwar die, daß die Möglichkeiten der alten Zeiten, in denen durch andere Mittel das Akasha-Bild des Christus zu schauen war, immer mehr und mehr schwinden mit dem Fortschreiten der Erdentwickelung. Die geistigen Augen des Abraham waren vollständig aufgetan für das Akasha-Bild des Christus in der Sonnen-Sphäre. Das ist durchaus richtig. Es ist kein Einwand dagegen, daß das Mysterium von Golgatha noch nicht geschehen war und daß da der Christus noch auf der Sonne war; er war während dieser Zeit mit anderen planetarischen Sphären in seiner Realität vereinigt. Es war durchaus so, daß damals und bis in unsere Zeiten die Menschen das, was da zu sehen war, schauen konnten. Und wenn wir noch weiter zurückgehen, in jene Urzeiten zurückgehen, in welchen die ersten Lehrer des alten Indiens, die heiligen Rishis die Führer ihres Volkes waren, so waren das auch durchaus solche Menschheitsführer, die wohl bekannt waren mit dem Christus, der ja damals noch in der Sonne war, und die auch denjenigen, die sich zu ihnen bekannten, ein solches Verständnis, allerdings nicht mit den späteren Namen, beibrachten. Wenn auch in die Erkenntnis-Sphäre dieser alten Zeiten noch nicht das Mysterium von Golgatha hineingewirkt hat, so war es für diejenigen, die aus den Tiefen des Seins heraus die intimen Wahrheiten holten, durchaus möglich, auch das zu gewinnen, was es den Menschen möglich machte, aus der Sonne das zu holen, was ihre Ätherleiber in der entsprechenden Weise erneuern konnte. Aber diese Möglichkeiten hörten mit der weiteren Entwickelung der Menschheit auf; und sie müssen aufhören, weil immer neue Kräfte in die Menschheit hineingefügt werden müssen. Also was gesagt ist, das ist als Entwickelungstatsache gemeint. Wir leben einer Zukunft entgegen, in welcher die Menschen sich immer mehr und mehr die Möglichkeit nehmen werden, die Sonnen-Sphäre in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt richtig zu durchleben, wenn sie sich von dem Christus-Ereignis entfernen. Wahr ist es: Wir müssen das Christliche in jeder Seele suchen. Wir müssen, wenn wir die Wurzel des Christentums verstehen wollen, bei jedem Menschen, dem wir gegenüberstehen, uns fragen: Wieviel ist in ihm Christliches? - Aber wahr ist es auch, daß sich der Mensch von dem Christentum ausschließen kann dadurch, daß er sich nicht zum Bewußtsein bringt, was es in der Realität ist. Und wenn wir das Wort des Paulus noch einmal wiederholen: «Christus ist gestorben nicht bloß für die Juden, sondern auch für die Heiden», so kann hinzugefügt werden: Wenn aber im weiteren Fortschritt der Menschheit die Menschen sich ausschließen und immer mehr und mehr bewußt das Mysterium von Golgatha ablehnen würden, so würde das verhindern, daß das auch an sie herankommt, was für sie geschehen ist. Geschehen ist die Wohltat des Mysteriums von Golgatha für alle Menschen. Frei steht es jedem Menschen, diese Wohltat auf sich wirken zu lassen. Davon aber, wie er es auf sich wirken läßt, wird es in der Zukunft immer mehr und mehr abhängen, wie weit er in der Lage ist, aus der Sonnen-Sphäre heraus die Kräfte zu suchen, die notwendig sind, damit sich seine ätherische Leiblichkeit in der nächsten Inkarnation in der rechten Weise herstellen kann. Was das für eine unermeßliche Folge für die ganze Zukunft des Menschengeschlechtes auf der Erde hat, davon wollen wir in den nächsten Zeiten sprechen. So ist das Christentum, wie es sich - zwar wenig verstanden - aber doch immerhin an das Mysterium von Golgatha anschloß, die erste Vorbereitung der Menschheit, um zu der Sonnen-Sphäre wieder in die richtige Beziehung zu kommen. Ein zweiter Impuls soll sein das richtige anthroposophische Verständnis des Mysteriums von Golgatha. Man kann eine richtige Beziehung zur Sonnen-Sphäre gewinnen, wenn man das Mysterium von Golgatha immer mehr und mehr durchdringen lernt. Aber der Mensch lebt, wenn er in die Sonnen-Sphäre sich hineingelebt hat, weiter hinaus, lebt sich zum Beispiel in die Mars-Sphäre hinein. Es handelt sich darum, daß er nicht bloß in der Sonnen-Sphäre zu den Sonnenkräften ein richtiges Verhältnis gewinnt, sondern dieses auch mitträgt beim weiteren Hinausleben in die Mars-Sphäre. Damit sich sein Bewußtsein nicht verdämmert, damit es nach der Sonnen-Sphäre nicht aufhört, sondern damit er es hineintragen kann in die Mars-Sphäre, in die JupiterSphäre, die er dann zu durchleben hat, dafür ist für unsern Menschheitszyklus notwendig, daß in den Menschenseelen Platz greife das spirituelle Verständnis für das, was in unsern Religionen und Weltanschauungen lebt. Daher das Suchen des Verständnisses für das, was in Religionen und Weltanschauungen lebt. An die Stelle des geisteswissenschaftlichen Verständnisses wird noch ein ganz anderes Verständnis kommen, von dem sich heute der Mensch kaum einen Traum bilden kann. Denn so wahr eine Wahrheit richtig ist in einer Epoche, wenn sie von Wahrheitssinn durchdrungen ist, so wahr ist es auch, daß immer neue und neue Impulse in die Menschheitsentwickelung hineinkommen werden. Es ist durchaus wahr, daß das, was die Anthroposophie zu geben hat, nur für eine bestimmte Epoche gilt, damit die Menschheit, wenn sie die Anthroposophie aufnimmt, diese als verarbeitete Impulse in die weitere Zeit hineinträgt, um mit den verarbeiteten Kräften auch die späteren Kräfte aufzunehmen. So haben wir zeigen können, wie der Zusammenhang ist des Lebens auf der Erde mit dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Niemandem kann entgehen, daß der Mensch wahrhaftig ebenso notwendig hat ein Wissen, ein Gefühl und eine Empfindung für das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt wie für das irdische Leben selber, weil, wenn er ins irdische Leben hereintritt, dieses irdischen Lebens Heil, Zuversicht, Stärke und Hoffnung davon abhängen, welche Kräfte er sich mitbringt aus dem Leben zwischen dem letzten Tode und der diesmaligen Geburt. Welche Kräfte wir uns aber dort holen können, das hängt wieder davon ab, wie wir uns in der früheren Inkarnation verhalten haben; was wir für eine moralische Verfassung, was für eine religiöse Verfassung oder was für eine allgemeine menschliche Seelenverfassung wir uns angeeignet haben. So müssen wir uns denken, daß wir mit dem Übersinnlichen, in dem wir zwischen Tod und neuer Geburt leben, schaffend mitarbeiten entweder an der Fortentwickelung des ganzen Menschengeschlechtes oder an der Zerstörung des Menschengeschlechtes. Denn würden sich die Menschen nicht die Kräfte aneignen, die ihnen gesunde Astralleiber geben können, so würden die Kräfte in den menschlichen Astralleibern leer und öde werden, und die Menschheit sänke moralisch und religiös auf dem Erdenrunde dahin. Und würden sie sich nicht die Kräfte holen für die Ätherleiber, so würden sie hinsiechen als Menschengeschlecht auf der Erde. Jeder kann sich die Vorstellung bilden: Wieweit muß ich mitarbeiten, daß nicht bloß sieche Leiber über das Erdenrund hingehen? Nicht bloß ein Wissen, sondern eine Verantwortlichkeit ist die Anthroposophie, die uns mit dem ganzen Wesen der Erde in Zusammenhang bringt und in Zusammenhang erhält. DRITTER VORTRAG Berlin, 3. Dezember 1912 Unter dem, was in unsern Betrachtungen über das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt schon angedeutet worden ist, wird Ihnen erinnerlich sein, wie der Mensch zwischen Tod und neuer Geburt zunächst in den Verhältnissen weiterlebt, die er sich hier im Erdendasein vorbereitet hat. Wir haben darauf hingewiesen, daß, wenn wir eine Persönlichkeit in der geistigen Welt nach dem Tode wieder antreffen, das Verhältnis zwischen uns und dieser andern Persönlichkeit zunächst das ist, das sich während des Erdendaseins angesponnen hat, daß wir aber an diesen Verhältnissen zunächst nichts ändern können. Sagen wir also: Irgendein Freund oder sonst eine Persönlichkeit, die vor uns hingestorben ist, wurde von uns nach dem Tode in der geistigen Welt angetroffen. Nehmen wir an, sie wäre eine derjenigen Persönlichkeiten, der wir durch gewisse Umstände zum Beispiel Liebe schuldig waren und der wir diese Liebe in einer gewissen Beziehung entzogen haben. Wir werden nun das Verhältnis, das vor dem Tode bestanden hat, das Verhältnis einer gewissen durch uns verschuldeten Lieblosigkeit, weiter zu erleben haben. Wir stehen in der im vorhergehenden Vortrage geschilderten Weise der Persönlichkeit gegenüber und schauen sozusagen das an, erleben es immer wieder und wieder, was wir im Leben vor dem Tode herausgebildet haben. Wenn zum Beispiel das Leben so war, daß wir von einem bestimmten Zeitpunkte an im Erdenleben eine Änderung haben eintreten lassen in dem Verhältnisse zu der betreffenden Persönlichkeit, daß wir zum Beispiel zehn Jahre vor dem Ableben dieser Persönlichkeit, oder bevor wir gestorben sind, erst das eben geschilderte Verhältnis der selbst verschuldeten Unliebe haben eintreten lassen, so werden wir durch entsprechend lange Zeit nach dem Tode in diesem Verhältnisse zu leben haben und erst, nachdem wir dieses Verhältnis durchgekostet haben, weiterkommen, um auch das bessere Verhältnis, in dem wir zu dieser Persönlichkeit vorher waren, nach dem Tode in entsprechender Weise zu durchleben. Das ist es, was wir ins Auge fassen müssen: daß wir gegenüber der Änderung von Verhältnissen, die wir auf der Erde haben eintreten lassen, nach dem Tode nicht in der Lage sind, sie sozusagen auszugleichen, zu verändern, daß eine gewisse Unveränderlichkeit eingetreten ist. Man könnte sehr leicht glauben, daß dies nur ein schmerzvolles Verhältnis sei, und daß eigentlich diese ganze Sache nur mit Leid von dem Menschen erblickt werden könnte. Wir würden, wenn wir so urteilen, nach unsern beschränkten irdischen Verhältnissen urteilen. Die Dinge nehmen sich aber, von der geistigen Welt aus gesehen, vielfach anders aus. Im Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt muß der Mensch allerdings den ganzen Schmerz durchmachen, der dadurch verursacht wird, daß er sich sagen muß: Ich sehe jetzt, wo ich in der geistigen Welt bin, das Unrecht ein, kann es aber nicht ändern, muß es sozusagen ändern lassen durch die Verhältnisse. Wer das sieht, lebt allerdings diesen Schmerz durch. Aber er lebt durchaus auch das durch, daß er weiß, daß es so sein muß, und daß es für seine Fortentwickelung schädlich, schlimm wäre, wenn es nicht so wäre, wenn er nicht das aufnehmen könnte, was er durch einen solchen Schmerz erleben kann. Denn indem wir ein solches Verhältnis ansehen und nicht ändern können, nehmen wir die Kraft auf, um es später im Lebenskarma zu ändern. So arbeitet die Technik des Karma, daß wir es umwandeln und ändern können, wenn wir wieder in eine physische Verkörperung eintreten. Nur im geringsten Maße ist eigentlich die Möglichkeit vorhanden, daß der Verstorbene selbst es ändern kann. Er sieht gleichsam herankommen - das bezieht sich vor allen Dingen auf die erste Zeit nach dem Tode, auf die Zeit im Kamaloka -, was bedingt ist durch das Leben vor dem Tode; aber er muß dabei zunächst stehenbleiben und kann eine Änderung in seinen Verhältnissen, in seinem Erleben nicht eintreten lassen. Da dürfen wir sagen: Viel mehr Einfluß als der Verstorbene selbst auf sich hat, und als andere Hingestorbene auf ihn haben, haben die Lebenden, die Zurückgebliebenen hier. Und das ist etwas, was ungeheuer bedeutsam ist. Wer noch auf dem physischen Plane zurückgeblieben ist und ein gewisses Verhältnis mit den Verstorbenen angeknüpft hat, wer Beziehungen hat zu den Seelen zwischen Tod und neuer Geburt, der ist eigentlich allein imstande, aus menschlicher Willkür heraus während dieses Lebens noch irgendwelche Veränderungen bei den Verstorbenen nach dem Tode eintreten zu lassen. Nehmen wir einen konkreten Fall, der uns zugleich Verschiedenes lehren kann. Und dabei können wir auch Rücksicht nehmen auf das Kamalokaleben; denn in dieser Beziehung ändern sich die Verhältnisse nicht, wenn in die spätere Devachanzeit übergegangen wird. Denken wir uns, zwei Menschen haben auf der Erde gelebt. Es kann der Fall eintreten, daß der eine in einem bestimmten Zeitpunkte seines Lebens ein Verhältnis gewonnen hat - sagen wir, was uns naheliegt zur Anthroposophie; er ist Anthroposoph geworden. Der andere, der neben ihm hergeht, wird dadurch, daß der Freund Anthroposoph geworden ist, gerade recht wütend auf die Anthroposophie, fangt jetzt erst an, ganz furchtbar über dieselbe zu schimpfen. Vielleicht haben Sie auch etwas darüber erfahren, wodurch Sie sich sagen können: Es würde der andere vielleicht gar nicht auf die Anthroposophie so wütend sein, wenn sein Freund nicht gerade Anthroposoph geworden wäre! - Nehmen wir an, die Anthroposophie wäre zuerst an ihn herangetreten: dann würde er vielleicht ein guter Anthroposoph geworden sein. Das kann sein; solche Verhältnisse gibt es im Leben. Aber wir müssen uns klar sein, daß solche Verhältnisse oft gar sehr in der Maja, in dem, was wir die Täuschung des Lebens nennen, spielen können. So kann folgendes der Fall sein. Der da beginnt furchtbar auf die Anthroposophie zu schimpfen, weil sein Freund Anthroposoph geworden ist, schimpft nur in seinem Oberbewußtsein, in seinem IchBewußtsein; in seinem astralen Bewußtsein, in seinem Unterbewußtsein braucht er durchaus nicht die Abneigung gegen die Anthroposophie zu teilen. Ohne daß er es weiß, kann sich sogar eine Sehnsucht nach der Anthroposophie herausstellen. Und bei vielen ist es so, daß dasjenige, was sich als Abneigung im Oberbewußtsein herausstellt, Neigung ist im Unterbewußtsein. Dadurch, daß jemand im Oberbewußtsein dies oder jenes äußert, braucht er noch nicht ebenso zu fühlen und zu empfinden, wie er sich äußert. Nach dem Tode erleben wir nicht bloß die Nachwirkungen dessen, was in unserem Oberbewußtsein, in unserem Ich-Bewußtsein ist. Wer das glaubte, würde die Verhältnisse nach dem Tode ganz falsch ansehen. Wir haben oft betont, wie der Mensch zwar physischen Leib und Ätherleib mit dem Tode abstreift, aber Wünsche, Sehnsuchten und so weiter bleiben. Doch es bleiben nicht nur die Wünsche und Sehnsuchten, von denen der Mensch etwas weiß, sondern auch die, welche in seinem Unterbewußtsein sind und von denen er nichts weiß, die er vielleicht bekämpft, gegen die er wütet. Diese sind nach dem Tode oft viel stärker und intensiver, als sie im Leben sind. Im Leben zeigt sich eine gewisse Disharmonie zwischen Astralleib und Ich in einem Sich-Ödefühlen, Sich-Unbefriedigtfühlen und so weiter. Nach dem Tode gibt gerade das astralische Bewußtsein den ganzen Charakter der menschlichen Seele an, das ganze Gepräge, wie der Mensch ist. Was wir in unserem Oberbewußtsein ausleben, ist nicht einmal von so großer Bedeutung wie alle die verborgenen Wünsche, Begierden, Leidenschaften, die in den Seelentiefen vorhanden sind und von denen das Ich oft gar nichts weiß. So kann es sein, daß ein solcher Mensch, der, weil sein Freund Anthroposoph geworden ist, über die Anthroposophie herzieht, durch die Pforte des Todes geht. Und jene Sehnsucht, die sich vielleicht gerade deshalb ausgebildet hat, weil er über die Anthroposophie geschimpft hat, macht sich geltend und wird jetzt ein innigster Wunsch nach der Anthroposophie. Dieser Wunsch müßte ungestillt bleiben; denn es könnte kaum der Fall eintreten, daß der Mensch nach dem Tode selbst Gelegenheit hätte, diesen Wunsch zu befriedigen. Aber durch eine eigentümliche Verkettung der Umstände kann in einem solchen Falle der, welcher auf der Erde zurückgeblieben ist, dem andern helfen und an dessen Verhältnissen etwas ändern. Und hier tritt der Fall ein, der in zahlreichen Fällen auch in unseren Reihen zu beobachten ist. Wir können zum Beispiel den Verstorbenen vorlesen. Das macht man in der Weise, daß man sich die lebendige Vorstellung bildet, der Tote sei vor einem: man stellt sich etwa seine Gesichtszüge vor und geht in Gedanken die Dinge mit ihm durch, die zum Beispiel in einem anthroposophischen Buche stehen. Man braucht es nur in Gedanken zu tun; das wirkt in einer unmittelbaren Weise auf den, der durch die Pforte des Todes gegangen ist. Und solange er im Kamaloka-Zustand ist, ist die Sprache auch kein Hindernis; das wäre sie erst, wenn er im Devachan ist. Daher kann auch nicht die Frage aufgeworfen werden: Versteht denn der Tote die Sprache? - Während der Kamalokazeit ist durchaus noch eine Empfindung für die Sprache vorhanden. In einer solchen aktiven Weise kann der Mensch demjenigen Hilfe leisten, der durch die Pforte des Todes gegangen ist. Was so aus dem physischen Plan heraufströmt, das ist etwas, was eine Änderung in den Verhältnissen des Lebens zwischen dem Tode und der neuen Geburt hervorrufen kann, was dem Verstorbenen gegeben werden kann nur von der physischen Welt aus, was ihm aber nicht von der geistigen Welt direkt gegeben werden kann. Wir sehen daraus, daß Anthroposophie, wenn sie sich wirklich in die Herzen der Menschen einlebt, tatsächlich die Kluft überbrücken wird zwischen der physischen und der geistigen Welt, und das wird der Lebenseffekt, der große Lebenswert der Anthroposophie sein. Es ist die Anthroposophie wirklich erst im Anfange ihres Wirkens, wenn man die Hauptsache darin sieht, daß man sich gewisse anthroposophische Begriffe und Ideen aneignet, wie der Mensch aus seinen Wesensgliedern besteht oder was ihm aus der geistigen Welt zukommen kann. Erst wenn man weiß, wie Anthroposophie in unser Leben eingreift, wird sie die Brücke schaffen zwischen der physischen und der geistigen Welt, aber praktisch schaffen. Wir werden uns dann nicht mehr bloß passiv verhalten zu denen, die durch die Pforte des Todes gegangen sind, sondern wir werden uns aktiv zu ihnen verhalten, werden in einem lebendigen Verkehr mit ihnen stehen und ihnen helfen können. Dazu muß sich allerdings die Anthroposophie in das Bewußtsein einleben, daß unsere gesamte Welt zusammengefügt ist aus dem physischen Dasein und dem überphysischen, dem spirituellen Dasein, und daß der Mensch nicht nur auf der Erde ist, um für sich selber während des Lebens zwischen Geburt und Tod die Früchte des physischen Lebens zu sammeln, sondern daß er auf der Erde ist, um in die überphysische Welt das hinaufzuschicken, was nur auf dem physischen Plane gepflanzt werden kann, was überhaupt nur auf diesem Plane da sein kann. Ob der Mensch durch ein Berechtigtes, ob er, sagen wir, durch Bequemlichkeit fern geblieben ist den anthroposophischen Anschauungen: wir können nach dem Tode diese anthroposophischen Anschauungen auf die geschilderte Art an ihn heranbringen. Da kann es ja sein, daß vielleicht jemand die Frage auf wirft: Vielleicht geniere das den Verstorbenen, vielleicht will er das nicht? Diese Frage ist nicht ganz berechtigt, aus dem Grunde, weil die Menschen der Gegenwart in ihrem Unterbewußtsein gar nicht so sonderlich viel gegen die Anthroposophie haben. Sie haben eigentlich gar nichts in ihrem Unterbewußtsein dagegen; und könnten wir an das Unterbewußtsein derer heran, die in ihrem Oberbewußtsein gegen die Anthroposophie wüten, so heran, daß ihr Unterbewußtsein mitsprechen könnte, so würde es kaum irgendeine Gegnerschaft gegen die Anthroposophie geben. Denn der Mensch ist vorurteilsvoll und befangen gegen die geistige Welt nur in seinem Ich-Bewußtsein, nur in dem, was sich als Ich-Bewußtsein auf dem physischen Plane auswirkt. Auf diese Weise haben wir die eine Seite der Vermittelung der physischen Welt und der spirituellen Welt kennengelernt. Wir können aber auch die Frage aufwerfen: Ist auch von der anderen Seite nach dieser physischen Welt eine Vermittelung möglich? Das heißt: kann in einer gewissen Beziehung der, welcher durch die Pforte des Todes gegangen ist, irgendwie sich denen mitteilen, die auf dem physischen Plane geblieben sind? - Das ist heute im allergeringsten Maße der Fall, und zwar aus dem Grunde, weil Sic Menschen auf dem physischen Plane zumeist nur in ihrem Ich-Bewußtsein leben und nicht in das Bewußtsein eintauchen, das an den Astralleib gebunden ist. Nun ist es nicht so leicht, eine Vorstellung davon hervorzurufen, wie allmählich die Menschen, wenn die Anthroposophie weiter und weiter in der Menschheitsevolution gedeihen wird, ein Bewußtsein von dem erringen werden, was um den Menschen rings herum ist als eine astrale oder devachanische oder sonstwie geistige Welt. Aber es wird das kommen. Rein dadurch, daß der Mensch auf das Rücksicht nimmt, was ihm die Anthroposophie durch ihre Lehren geben kann, wird er die Mittel und Wege finden, um die Welt des bloß physischen Planes zu durchbrechen und sozusagen Aufmerksamkeit zu verwenden auf die Welt, die ja rings um ihn herum ist und die ihm nur entgeht, weil er nicht aufmerksam ist auf die geistige Welt. Wie können wir Mittel und Wege finden, um auf diese geistige Welt aufmerksam zu werden? Ich möchte heute eine Vorstellung in Ihnen hervorrufen, wie der Mensch zunächst wissen kann, wie wenig er eigentlich von den Dingen der Umwelt in Wahrheit weiß und erkennt. Der Mensch erkennt nämlich eigentlich ungemein wenig Bedeutungsvolles von der Welt. Er lernt durch seine Sinne und seinen Verstand die gewöhnlichen Tatsachen erkennen, in die er hineingesponnen ist. Was da vorgeht und was in ihm selber vorgeht, lernt er kennen und verknüpft dann dieses, nennt das eine die Ursachen, das andere die Wirkungen, und glaubt dann die Vorgänge zu kennen, wenn er sie nach Ursache und Wirkung oder nach anderen Begriffen verknüpft. Wir gehen zum Beispiel morgens um acht Uhr aus unserer Wohnung, betreten die Straße, gehen dann an die Berufsstätte, essen dann während des Tages, machen dieses oder jenes zu unserem Vergnügen; das machen wir, bis wir wieder in den Schlaf hinübergehen. Dann verknüpfen wir diese Dinge in unserem Leben: das eine macht einen stärkeren Eindruck auf uns, das andere einen schwächeren. Dadurch erleben wir auch Seelenimpressionen: das eine ist uns sympathisch, das andere antipathisch. So leben wir - eine geringfügige Überlegung kann uns das lehren -, wie wenn wir oben auf dem Meere schwimmen und gar keine Vorstellung haben von dem, was unten auf dem Meeresgrunde ist. So leben wir in das Leben hinein und lernen nur kennen, was äußerlich als Wirklichkeit vorgebt. Aber in dem, was als Wirklichkeit so vorgeht, steckt ungeheuer viel darin. Nehmen wir das Beispiel: Wir sollten jeden Tag um acht Uhr morgens aus unserem Zimmer gehen, um an unsere Berufsstätte zu kommen. Eines Tages gehen wir drei Minuten später fort. Wir erleben da auch wieder etwas: Wir kommen um drei Minuten später an und machen es dann wieder so, wie sonst, wenn wir um acht von Hause fortgehen. Aber manchmal gelingt es uns doch, zu konstatieren, daß, wenn wir um acht Uhr auf der Straße gewesen wären, wir vielleicht von einem Automobil überfahren und getötet worden wären. Das heißt in diesem Falle: Wenn wir um acht Uhr auf die Straße gegangen wären, lebten wir gar nicht mehr. Oder wir können ein andermal feststellen, daß gerade ein Eisenbahnzug verunglückt ist, den wir sonst benutzt hätten, so daß wir uns ausrechnen können, daß wir mitverunglückt wären. Da haben wir noch radikaler, was ich eben ausgesprochen habe. Wir beachten nur das, was geschieht, und nicht das, was fortwährend geschehen kann und dem wir entgehen. Wir entgehen fortwährend Dingen, die mit uns geschehen könnten, und unendlich größer ist die Sphäre der Möglichkeiten gegenüber dem, was wirklich geschieht. Nun können wir sagen: Das hat zunächst für unser äußeres Leben keine Bedeutung. - Ganz gewiß, für das äußere nicht, aber für das innere doch! Nehmen Sie an, Sie hätten die Erfahrung gemacht, daß Sie schon ein Billett für den «Titanic »-Dampfer gehabt haben, daß ein Freund Ihnen abgeraten hat zu fahren; Sie haben das Billett verkauft und Sie würden dann von der Katastrophe hören. Würden Sie dann dasselbe Seelenerlebnis haben, als wenn Sie ein unbeteiligter Beobachter wären? Würde es nicht vielmehr einen außerordentlich bedeutsamen Eindruck auf Ihre Seele machen? Wenn wir eben wüßten, vor wie vielen Dingen wir in der Welt bewahrt werden, wie viele Dinge möglich sind im guten und schlimmen Sinne, für welche die Kräfte zusammendrängen und nur durch eine Verschiebung nicht zusammenkommen, dann hätten wir eine Empfindung für Seelenerlebnisse des Glückes oder des Unglückes, für Erlebnisse des Leibes, die für uns möglich sind, aber die wir nicht erleben, die wir ganz und gar nicht erleben. Wer von allen denen, die hier sitzen, kann wissen, was er erlebt hätte, wenn zum Beispiel heute abend der Vortrag abgesagt worden wäre und er irgendwo anders wäre? Wenn er es aber wissen würde, so würde er manchmal aus diesem Wissen eine ganz andere innere Seelenverfassung haben, als er jetzt hat, weil er nicht weiß, was hätte geschehen können. Dies alles, was so möglich ist, aber nicht wirklich wird auf dem physischen Plan, lebt als Kräfte, als Effekte hinter unserer physischen, in der geistigen Welt, ist dort als Kräfte wirklich vorhanden, durchschwirrt sozusagen die geistige Welt. Es stürmen auf uns nicht nur die Kräfte ein, die uns hier in der Wirklichkeit bestimmen, sondern auch die unermeßlich zahlreichen Kräfte, die nur in der Möglichkeit vor handen sind, und nur selten dringt etwas von diesen Möglichkeiten in unser physisches Bewußtsein herein. Dann ist es in der Regel aber auch die Veranlassung eines bedeutsamen Seelenerlebnisses. Sagen Sie nicht: Was jetzt dargestellt worden ist, daß es eine unendliche Welt der Möglichkeiten gibt, daß zum Beispiel hier der Vortrag abgesagt sein konnte und daß die hier Sitzenden etwas anderes erleben konnten - das alles spreche gegen das Karma. - Es spricht nicht gegen das Karma. Wenn man das sagte, würde man nicht wissen, daß die Karma-Idee, wie wir sie dargestellt haben, nur für die Welt der Wirklichkeiten innerhalb des physischen Menschenlebens gilt, und daß das Leben des Geistigen durchlebt und durchwebt unser physisches Leben, daß eine Welt der Möglichkeiten herrscht, wo die Gesetze, die jetzt spielen als karmische Gesetze, ganz anderer Natur sind. Wenn wir uns ein bißchen mit einem Gefühl davon durchdringen, was für ein kleiner Teil die Welt der physischen Wirklichkeiten von dem ist, was wir erleben könnten, wie unsere Welt der Erlebnisse nur ein herausgeschnittenes Stück der Möglichkeiten ist, dann kann uns das den ungeheuren Reichtum, das Sprudelnde des geistigen Lebens nahelegen, das hinter unserem physischen Leben ist. Nun kann folgendes vorkommen. Es kann ein Mensch tatsächlich ein wenig in seinen Gedanken, oder nicht einmal in seinen Gedanken, sondern in seinem Gefühl Rücksicht nehmen auf diese Welt der Möglichkeiten. Er kann zum Beispiel einmal so etwas erfahren: Du hast einen Zug versäumt, bei dessen Unglück du wahrscheinlich von dem Tode getroffen worden wärest. - Das kann ein Moment sein, der in der Seele einen tiefen Eindruck macht, wenn uns das vor Augen steht. Solche Momente sind geeignet, um uns sozusagen offen zu machen gegen die geistige Welt hin, wo dann Ahnungen in uns hereinkommen können. Solche Momente, die irgendwie mit uns zusammenhängen, können uns dann auch vorhandene Wünsche oder Gedanken der Seelen, welche zwischen dem Tode und der neuen Geburt leben, ankündigen. Wenn Anthroposophie bei den Menschen das Gefühl für die Möglichkeiten des Lebens, für bestimmte Ereignisse und Erschütterungen lebendig machen wird, die nur dadurch nicht geschehen sind, daß irgend etwas, wozu die Kräfte da waren, nicht zustande gekommen ist, wenn das gefühlt wird, und die Seele an einem solchen Gefühle festhält, dann ist sie tatsächlich geeignet, Erfahrungen aus der geistigen Welt hereinzunehmen von solchen Persönlichkeiten, mit denen sie in der physischen Welt zusammengehangen hat. Wenn der Mensch auch während des turbulenten Tageslebens zumeist nicht geneigt ist, sich den Gefühlen, was hätte geschehen können, hinzugeben, so gibt es aber doch Zeiten im menschlichen Leben, in denen dies, was hätte geschehen können, bestimmend wirkt auf die menschliche Seele. Würden Sie das Traumleben oder das eigentümliche Leben im Übergehen vom Wachen in Schlaf oder vom Schlaf in Wachen genauer beobachten, würden Sie gewisse Träume genauer beobachten, die manchmal ganz unerklärlich sind, wo einem dies oder jenes, was mit einem geschieht, in einem Traumbilde oder in einer Vision vor die Seele tritt, würde die Seele dem nachgehen, so würde sie finden, daß solche unerklärliche Büder so etwas sind, was hätte geschehen können, und was nur dadurch abgehalten worden ist, daß andere Verhältnisse eingetreten sind als die, die hätten geschehen können, oder weil sonst irgendwie Hindernisse eingetreten sind. Wer durch Meditationen oder auf andere Weise sein Vorstellungsleben beweglich macht, der wird, wenn auch nicht in deutlich ausgesprochenen Vorstellungen, doch aber gefühlsmäßig Momente im Wachleben haben, in denen er fühlt, wie er in einer Welt der Möglichkeiten drinnen lebt. Wenn man ein solches Gefühl entwickelt, bereitet man sich dazu vor, um Eindrücke aus der spirituellen Welt eben von denjenigen Menschen zu bekommen, die mit einem in der physischen Welt verbunden waren. Und dann treten derartige Einwirkungen auch in solchen Momenten, wie sie eben charakterisiert worden sind, als Traumerlebnisse zutage, die aber dann eine reale Bedeutung haben, die auf etwas Wirkliches in der spirituellen Welt hinweisen. Gerade indem uns die Anthroposophie lehrt, daß es hier im Leben zwischen Geburt und Tod das Karma gibt, zeigt sie uns, daß, wo wir auch stehen, wir immer vor einer unendlichen Zahl von Möglichkeiten stehen, die geschehen könnten. Eine wird ausgewählt nach dem Gesetz des Karma; die anderen stehen dahinter, die umgeben uns gleichsam wie eine reale Weltenaura. Je mehr wir an das Karma glauben, desto mehr glauben wir auch an diese reale Weltenaura, die uns umgibt aus lauter Kräften, die zusammenkommen, aber doch in einer Weise verschoben werden, so daß sie auf dem physischen Plane zu nichts führen. Wenn wir uns gerade durch Anthroposophie das Gemüt beeinflussen lassen, wenn solche Dinge sich hereinleben in unser Gemüt, dann wird Anthroposophie das menschliche Erziehungsmittel sein, um auch Eindrücke, Einflüsse aus den geistigen Welten aufzunehmen. Wenn also Anthroposophie auf das Kulturleben, auf das Geistesleben, einen Einfluß gewinnt, dann wird nicht nur von dem physischen Leben hinauf ins Spirituelle dasjenige an Einflüssen gehen, was vorhin beschrieben worden ist, sondern es werden dann auch die Erlebnisse zurückkommen, welche die Verstorbenen haben in der Zeit, die sie durchleben zwischen Tod und neuer Geburt. So wird auch hier die Kluft beseitigt werden zwischen der physischen und der spirituellen Welt. Dadurch wird eine ungeheure Erweiterung des menschlichen Lebens zustande kommen, und erst dadurch wird zustande kommen, was die Anthroposophie schaffen soll: eine wirkliche Verbindung der beiden Welten, nicht nur ein theoretisches Begreifen, daß es eine geistige Welt gibt. Es ist einmal notwendig, zu begreifen, daß die Anthroposophie ihre vollständige Aufgabe erst dann erfüllt, wenn sie die menschlichen Seelen lebendig durchdringt und wenn wir durch sie nicht nur etwas begreifen, sondern ganz anders werden in unserer ganzen Stellung und in unserem Verhältnisse zur umliegenden Welt. Der Mensch denkt vermöge der Vorurteile unseres Zeitenzyklus viel, viel zu materialistisch. Auch wenn er oftmals an eine geistige Welt glaubt, denkt er viel zu materialistisch. So wird es dem Menschen außerordentlich schwierig, das richtige Verhältnis zwischen Seelischem und Leiblichem im heutigen Zeitalter ins Auge zu fassen. Die Denkgewohnheiten gehen doch zu sehr danach hin, daß wir sozusagen das Seelische zu eng gebunden denken an das Körperliche. Hier kann uns vielleicht nur ein Vergleich zu dem verhelfen, was wir eigentlich begreifen sollen. Wenn wir eine Uhr anschauen, so besteht sie aus Rädern, aus sonstigen Metallteilen und dergleichen. Schauen wir jemals eine Uhr an im gewöhnlichen Leben, in welchem sie uns dienen soll, um das Werk zu studieren oder um das Ineinanderspielen der Räder zu studieren? Nein. Wir schauen die Uhr an, um durch sie zu erfahren, wieviel Uhr es ist. Das ist aber etwas, was gar nichts zu tun hat mit allen Metallteilen und dergleichen. Denn, was hat die Zeit mit den Metallteilen zu tun? Wir schauen die Uhr an und kümmern uns gar nicht um das, was uns die Uhr selber zeigt. Oder nehmen wir ein anderes Beispiel zum Vergleich. Wenn der Mensch heute vom Telegraphieren spricht, so hat er vorzugsweise den elektrischen Telegraphen im Auge. Aber als man noch keinen elektrischen Telegraphen hatte, hat man auch telegraphiert. Denn wenn man nur die richtigen Zeichen und so weiter kennt, so würde man es - vielleicht gar nicht einmal viel langsamer - zustande bringen, auch ohne elektrischen Telegraphen von einem Orte zum andern zu sprechen. Man stelle Säulen zum Beispiel von Berlin nach Paris auf, man stelle an jeder Säule einen Menschen hin, der die betreffenden Zeichen gleich weitergibt. Und wenn das dann mit der nötigen Schnelligkeit geschieht, dann geschieht ganz dasselbe, was durch den elektrischen Telegraphen geschieht. Gewiß ist es durch den elektrischen Telegraphen einfacher und schneller; aber was da geschieht, das Telegraphieren, das hat mit der Einrichtung eines elektrischen Telegraphen nicht das geringste zu tun, so wenig wie die Zeit mit dem inneren Werke der Uhr. Geradesoviel wie die Mitteilung von Berlin nach Paris mit der Einrichtung des elektrischen Telegraphen, geradesoviel und sowenig hat das, was die menschliche Seele ist, mit den Einrichtungen des menschlichen Leibes zu tun. Nur wenn wir so denken, bekommen wir eine richtige Vorstellung von der Selbständigkeit des Seelenwesens. Denn es könnte durchaus sein, daß diese menschliche Seele mit allem, was sie in sich hat, eines anderen Leibes, eines anders gestalteten Leibes sich bediente, so wie man die Mitteilung von Berlin nach Paris durch etwas anderes als gerade durch die Einrichtung eines elektrischen Telegraphen übersenden könnte. Und wie der elektrische Telegraph nur die bequemste Art ist innerhalb unserer Verhältnisse, um eine Mitteilung zu machen, so ist auch der in pendelnder Bewegung sich befindliche Leib, der oben ein Haupt hat, für unsere Erdenverhält nisse das bequemste Mittel, daß die Seele sich ausleben, sich äußern kann. Aber es ist durchaus nicht so der Fall, daß der Leib mit dem, was das Seelenleben ist, irgend etwas mehr zu tun hat, als die elektrischen Telegraphen und ihre Einrichtungen mit der Weitergabe einer Mitteilung von Paris nach Berlin, oder als die Uhr mit der Zeit zu tun hat. Denn man könnte ein ganz anderes Instrument ersinnen, um die Zeit zu messen, als unsere Uhren. Und so ist ein ganz anderer menschlicher Leib denkbar als der, den wir nach den jetzigen Erdenverhältnissen benutzen, um die menschlichen Seelenverhältnisse auszuleben. Denn, womit hängt die menschliche Seele zusammen? Wie haben wir eigentlich die menschliche Seele in ihrer Beziehung zum Leibe aufzufassen? Gerade auf diesem Gebiete möchte man den Schillerschen Ausspruch anführen, auch in einem Bilde auf den Menschen angewendet: «Suchst du das Höchste, das Beste, die Pflanze kann es dich lehren.» Man sehe sich die Pflanze an, die bei Tag die Blätter ausbreitet, die Blüte öffnet, und die, wenn das Licht fort ist, Blätter und Blüte zusammenzieht. Was ist ihr entzogen? Was ihr von der Sonne, aus dem Sternenraume zukommt während des Tages, das ist ihr entzogen. Was aber von der Sonne hereinwirkt, das macht, daß die zusammengefallenen Blätter sich wieder ausspreizen, daß die Blüte sich entfaltet. Draußen im Weltenraume sind also die Kräfte, welche die Organe der Pflanze entweder schlaff zusammenfallen lassen oder sie sich entfalten lassen, wenn sie wirken. Was da im Weltenraume ausgebreitet ist und bei der Pflanze die Glieder erschlaffen läßt, wenn es sich der Pflanze entzieht, das macht beim Menschen das eigene Ich mit dem Astralleib. Wann läßt der Mensch die Glieder sinken, wann läßt er die Augenlider sinken, wie bei der Pflanze, wenn sie Blätter und Blüten zusammenzieht? Wenn das Ich und der astralische Leib aus der menschlichen Wesenheit herausgehen. Was die Sonne bei der Pflanze macht, das bewirkt das Ich und der astralische Leib bei den Organen der menschlichen

Natur. Daher können wir sagen: Der Pflanzenleib muß hinaufsehen zur Sonne, wie der Menschenleib zu dem eigenen Ich und Astralleib hinsehen und sie als das ansehen muß, was auf ihn denselben Eindruck macht wie die Sonne auf die Pflanze. Ist es Ihnen, wenn Sie das nur äußerlich bedenken, noch wunderbar, wenn uns nun die okkulte Untersuchung lehrt, daß tatsächlich das Ich und der astralische Leib aus dem Weltenraume, dem die Sonne angehört, herausgeboren sind und gar nicht der Erde angehören? Und nun wird Ihnen dieses nach den schon angestellten Betrachtungen auch nicht verwunderlich sein: Wenn die Menschen im Schlafe oder im Tode herausschreiten aus der Erde, dann leben sie die großen Weltenverhältnisse durch, dann sind sie dort. Die Pflanze ist eben noch gebunden an die Sonne und an die Kräfte, die im Räume sind. Das Ich und der astralische Leib des Menschen haben sich selbständig gemacht gegenüber den im Räume ausgebreiteten Kräften und gehen ihren eigenen Weg. Daher kann die Pflanze nur schlafen, wenn ihr wirklich das Sonnenlicht entzogen ist. Der Mensch ist in bezug auf sein Ich und seinen Astralleib unabhängig von dem, was seine Heimat ist, von Sonnen und Planeten, daher kann er auch bei Tage schlafen, wenn die Sonne scheint. Er hat sich in seinem Ich und Astralleib frei gemacht von dem, womit er aber eigentlich einerlei ist: mit den Sternen- und Sonnenkräften. Und nicht grotesk ist es, wenn wir sagen: So gehört also das, was nach dem Tode auf der Erde und in ihren Elementen zurückbleibt, der Erde und ihren Kräften an; das Ich und der Astralleib aber gehören den großen Weltenkräften an, gehen zu diesen Weltenkräften mit dem Tode des Menschen wieder zurück und durchleben innerhalb derselben das Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Und während der Zeit zwischen Geburt und Tod, während die Seele hier in einem physischen Leibe eingefügt ist, hat das, was unser Seelenleben ist, was eigentlich zum Sonnenleben und zum Sternenleben gehört, mit diesem physischen Leibe nicht mehr zu tun, als die Zeit, die im Grunde genommen auch durch Sonnen- und Sternkonstellationen bedingt ist, mit der Uhr und ihrer Einrichtung in den Rädern zu tun hat. Es wäre durchaus denkbar, daß wir, wenn wir statt auf der Erde auf einem andern Planeten wohnten, mit unserer selben Seele ganz anderen Planetenverhältnissen angepaßt wären. Daß wir Augen haben, wie sie in dieser Weise gestaltet sind, daß wir solche Ohren haben, wie sie so gestaltet sind, rührt nicht von den Seelenverhältnissen her, sondern von dem, was Erdenverhältnisse, irdische Verhältnisse sind. Wir benutzen nur diese Organe. Uns mit diesem Bewußtsein zu durchdringen, daß wir mit unserm Seelengliede der Sternenwelt angehören, das gibt uns eben erst Aufschluß über unser wirkliches menschliches Verhältnis, über unsere wirkliche menschliche Wesenheit. Wenn wir das wissen, wissen wir uns auch in der richtigen Weise zu unsern Verhältnissen hier auf der Erde zu verhalten. Wenn man daher in einer solchen Weise des Menschen, man möchte sogar sagen, mehr oder weniger äußerliches Verhältnis zu seinem physischen Leibe oder Ätherleibe durchdringt, dann wird Sicherheit in den Menschen kommen. Er wird sich nicht mehr bloß als Erdenwesen wissen, sondern als Angehöriger der ganzen Welt, des ganzen Makrokosmos, als eine im Makrokosmos drinnen befindliche Wesenheit. Nur weil er hier an seinen Leib gebunden ist, ist er sich der Zusammengehörigkeit mit den Kräften des großen Weltenraumes nicht bewußt. Dies ist es, was immer versucht wurde im Laufe der Zeiten da, wo das geistige Leben vertieft worden ist, auch in die Seelen hineindringen zu lassen. Und im Grunde genommen ging erst in den letzten vier Jahrhunderten das Bewußtsein von dieser Zusammengehörigkeit des Menschen mit den spirituellen Kräften, die weben und walten im Weltenraume, verloren. Nehmen wir einmal das, was wir immer betont haben: daß wir in dem Christus zu sehen haben das große Sonnenwesen, das durch das Mysterium von Golgatha sich mit der Erde und ihren Kräften vereinigt hat, so daß der Mensch die Christus-Kraft auf der Erde in sich aufnehmen kann - dann wird in der Durchdringung mit dem Christus-Impuls zugleich das liegen, was in den großen Impulsen des Makrokosmos Hegt, und es wird für jeden Menschheitszyklus das Richtige sein, in dem Christus das zu sehen, was uns das Zusammengehörigkeitsgefühl mit dem Makrokosmos geben soll. Im 12. Jahrhundert entstand im Abendlande eine schöne Parabel, eine Erzählung, in der das Folgende dargestellt wird. Es hatte einmal ein Mädchen eine Anzahl von Brüdern. Alle waren sie bettelarm, die ganze Familie. Nun fand das Mädchen einmal eine Perle. Dadurch war sie in den Besitz einer ungeheuren Kostbarkeit gekommen. Die Brüder waren darauf aus, an dem Reichtum teilzunehmen, der da über das Mädchen gekommen war, und da trug sich das Folgende zu. Der eine Bruder war Maler, und er sagte zu dem Mädchen: Ich will dir das schönste Bild malen, das es je gegeben hat, wenn du mich an deinem Reichtume teilnehmen läßt. - Doch wollte das Mädchen nichts von ihm wissen und wies ihn ab. Der zweite Bruder war Musiker. Er versprach dem Mädchen, das herrlichste Musikstück zu komponieren, wenn sie ihn an ihrem Reichtum teilnehmen ließe. Aber sie wies ihn ab. Der dritte Bruder war Apotheker, und wie es im Mittelalter war, waren in den Apotheken vorzugsweise Parfümerien und andere Sachen zu haben, die nicht bloß Heilkräuter waren, sondern auch sonst für das Leben geeignet waren. Und das wohlriechendste Wasser versprach dieser Bruder dem Mädchen, wenn sie ihn zum Teilnehmer an ihrem Reichtume machen würde. Aber auch diesen Bruder wies sie ab. Der vierte Bruder war Koch. Er versprach dem Mädchen, daß er ihr so gute Dinge kochen würde, daß sie durch das Essen solcher Dinge ein Gehirn wie Zeus bekommen würde und außerdem das geschmackvollste Essen haben würde, wenn sie ihn an ihrem Reichtume teilnehmen ließe. Sie wies ihn ab. Der fünfte Bruder war ein Wirt, und der versprach ihr, daß er ihr die besten Freier verschaffen würde, wenn sie ihn an ihrem Reichtume teilnehmen ließe. Doch sie wies auch ihn ab. Da kam dann derjenige, so erzählt die Parabel, der wirklich die Seele des Mädchens finden konnte, und mit dem teilte sie ihr Kleinod, die Perle, die sie gefunden hatte. Das Ganze ist sehr schön erzählt. Und noch schöner ist es dann dargestellt von einem späteren Lyriker im 17. Jahrhundert, von Jakob Bälde, ausführlicher und schöner. Aber wir haben auch eine Erklärung, die schon aus dem 13. Jahrhundert stammt und die in diesem Falle von dem Dichter selber gegeben worden ist, so daß man nicht sagen könnte, die Erzählung wäre bloß so ausgelegt. Darin sagt der Dichter, er habe die menschliche Seele mit ihrem freien Willen darstellen wollen. Das Mädchen ist die menschliche Seele, die einen freien Willen hat. Die fünf Brüder des Mädchens sind die fünf Sinne: der Maler ist das Auge, der Musiker das Ohr, der Apotheker der Geruch, der Geschmack der Koch und der Wirt ist der Tastsinn. Sie weist sie ab, um dann mit dem, der wirklich ihrer Seele verwandt ist, mit dem Christus so wird es dargestellt - das Kleinod des freien Willens zu teilen, das heißt nicht um das aufzunehmen, wozu die Sinne drängen, sondern wozu der Christus-Impuls drängt, wenn die Seele von ihm durchdrungen ist. Da haben wir, man möchte sagen, in schöner Weise geschieden die Selbständigkeit des Lebens der Seele, die geistgeboren ist, die im Geiste ihre Heimat hat, von demjenigen, was irdisch geboren ist: die Sinne und alles das, was ja nur da ist, damit die Seele darin eingebettet sein kann, das heißt überhaupt die irdische Leiblichkeit. Es sollte - damit der Anfang gemacht werde zu zeigen, wie man durch ein sachgemäßes Denken über das gewöhnliche Leben herausfinden kann - dargestellt werden, wie begründet und richtig das ist, was durch die okkulte Forschung in der geistigen Welt geschaut wird, wenn der okkulte Forscher unmittelbar durch seine Anschauung weiß, daß die Seele des Menschen, also Ich und Astralleib, der Sternenwelt angehören. Wenn man so das menschliche Verhältnis mit den im Schlafe zusammenbleibenden Gliedern betrachtet, wie es aber so ohne weiteres unabhängig ist von der Sternenwelt, weil der Mensch auch bei Tage schlafen kann, und wenn man es vergleicht mit der Pflanze und dem Sonnenlicht, dann kann eingesehen werden, wie begründet das ist, was die okkulte Forschung gibt» Es handelt sich darum, daß man eingeht auf die Begründungen, die wirklich in der Welt gefunden werden können. Wenn aber jemand unbegründet findet, was durch die okkulte Forschung zutage tritt, so ist das nur ein Zeichen dafür, daß er nicht alles zu Rate gezogen hat, was wirklich aus der äußeren Welt ein Wissen liefern kann. Das erfordert ja manchmal viel Energie und viel Unbefangenheit; die bringt man nicht immer auf. Aber man kann sagen: Wer mit Wahrhaftigkeit in der geistigen Welt forscht und dann das Resultat seines Forschens der Welt übergibt, der übergibt es dem sachgemäßen Urteil. Denn vor der vernunftgemäßen Kritik scheut die wirkliche okkulte Forschung nicht zurück, nur vor der oberflächlichen Kritik, die aber keine Kritik ist. Wenn Sie sich nun erinnern, wie der Gang der ganzen Menschheitsentwickelung dargestellt worden ist von der Saturnzeit über die Sonnen- und Mondenzeit bis in unsere Erdenzeit, dann werden Sie sich auch erinnern, wie während der Mondenzeit eine Trennung eintritt, die sich dann während des Erdendaseins fortsetzt. Durch jene Trennung ist das bewirkt worden, daß sich heute verhältnismäßig ferner einander gegenüberstehen das Seelische und das Leibliche. Zur alten Sonnenzeit waren sie noch viel mehr miteinander verwandt. Dadurch, daß sich der Mond von der Sonne schon in der alten Mondenzeit trennte, wurde bewirkt, daß das Seelische des Menschen selbständiger wurde. Damals drang das Seelische in gewissen Zwischenzeiten zwischen den Verkörperungen in den allgemeinen Makrokosmos hinaus, machte sich selbständig, und das bewirkte, daß jene eigentümlichen Verhältnisse eintraten, die während der Erdentwickelung die Abtrennung der Sonne und dann die des Mondes in der lemurischen Zeit bewirkten, wodurch dann eine Schar einzelner menschlicher Seelen - wie es in der «Geheimwissenschaft im Umriß» ausführlicher beschrieben ist - hinausdrangen, um abgesondert von der Erde besondere Schicksale durchzumachen und um später erst wieder zurückzukehren. Es wird sich uns aber noch zu zeigen haben, daß der Mensch in bezug auf das, was übrigbleibt, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist und in die geistige Welt, seine Heimat, geht, ein radikal anderes Leben führt, das im Grunde genommen recht wenig verwandt ist mit dem irdischen Leibe. Noch Genaueres, was zur genaueren Kenntnis für das Leben zwischen Tod und neuer Geburt nötig ist, werden wir in den nächsten Vorträgen kennenlernen können.

VIERTER VORTRAG

Berlin, 10. Dezember 1912

In den vorangegangenen Betrachtungen über das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt haben wir gesehen, daß derjenige Teil der menschlichen Wesenheit, welcher beim Durchgang durch die Todespforte den physischen Leib und zum großen Teil den Ätherleib verläßt, also der unvergängliche Teil der menschlichen Wesenheit, ein Leben durchmacht, das seine Kräfte aus der Sternenwelt zieht, und wir haben darauf aufmerksam gemacht, wie diese menschliche Wesenheit aus den Sternengebieten ihre Kräfte zwischen dem Tode und der neuen Geburt zieht. Wir haben darauf aufmerksam gemacht, wie der Mensch mehr oder weniger befähigt wird, in der richtigen Art seine Kräfte aus der Sternenwelt zu ziehen, je nachdem er hier im Erdenleben gewisse moralische oder religiöse Stimmungen entwickelt hat. So konnten wir darauf hinweisen, wie der Mensch zum Beispiel aus dem Gebiete, das seine Kräfte ausstrahlend hat von dem, was man im Okkulten den Merkur nennt, seine richtigen Kräfte zieht durch eine entsprechend ausgebildete moralische Stimmung während des Lebens vor dem Tode, wie er aus dem Venusgebiete die entsprechenden, ihm dann für das weitere Leben, auch für das weitere Leben auf der Erde, notwendigen Kräfte ziehen kann durch ein entsprechendes religiöses Erleben vor dem Tode. Wenn wir diese verschiedenen Gedanken zusammenfassen, die wir bisher vor unsere Seele führen konnten, dann können wir sagen: Geradeso, wie der Mensch, solange er sich seiner Sinne bedient, solange er sich lenken und leiten läßt von dem Verstände, der an das Gehirn als an sein Instrument gebunden ist, mit anderen Worten, wie der Mensch hier während seines Erdendaseins mit den Kräften eben dieser unserer Erde zusammenhängt, so hängt er im Leben zwischen Tod und neuer Geburt mit den Kräften zusammen, die von den Sternenwelten ausstrahlen. Allerdings besteht ein gewisser Unterschied für den gegenwärtigen Menschen in dem Verhältnisse seines Wesens zu den Erdenkräften während des physischen Lebens und in seinem Verhältnisse zu den Sternenkräften zwi sehen dem Tode und der neuen Geburt. Die Kräfte, welche der Mensch während des Erdenlebens in sein Bewußtsein hereinnimmt, also die Kräfte, die er bewußt während des Erdenlebens erlebt, tragen nicht Wesentliches bei zu alle dem, was der Mensch für seine eigene Wesenheit zum Aufbau, zur Belebung braucht. Es sind Abbauprozesse. Daß dieses der Fall ist, sehen wir ja einfach aus dem Umstände, daß der Mensch während des Schlafes kein Bewußtsein entwickelt. Warum nicht? Er entwickelt einfach aus dem Grunde kein Bewußtsein, weil er nicht Zeuge sein soll desjenigen, was mit ihm während des Schlafes geschieht. Denn während des Schlafes werden die im wachen Leben verbrauchten Kräfte wiederhergestellt. Diese Wiederherstellung seiner verbrauchten Kräfte während des Schlafes soll der Mensch nicht mit ansehen. Dieser ganze Vorgang, der entgegengesetzt ist dem Wachvorgang, wird sozusagen dem menschlichen Bewußtsein verhüllt. Die Bibel hat einen bedeutsamen, tiefen Ausdruck für diese Tatsache. Es ist dies einer von denjenigen Aussprüchen der Bibel, die, wie alle okkulten Grundlagen der religiösen Urkunden, recht wenig verstanden werden. Da, wo es mit Bezug auf das Paradiesesleben heißt: Der göttliche Geist beschloß, daß der Mensch, nachdem er sich dieses oder jenes angeeignet hat, zum Beispiel die Urteilsfähigkeit über Gut und Böse, nicht auch erhalten solle einen Einblick in die Kräfte des Lebens. - Da ist die Stelle, wo in der Bibel aufmerksam gemacht wird, daß der Mensch nicht mit ansehen soll die Wiederbelebung seines Wesens während des Schlafes, überhaupt nicht mit ansehen soll die Wiederbelebung seines Wesens während seines physischen Erdendaseins. Dessen soll er nicht Zeuge sein. Und wenn der Mensch aufwacht, ist der ganze Lebensprozeß eigentlich ein Zerstörungsprozeß, ein Abnutzungsprozeß. Da wird im Menschen eigentlich nichts hergestellt. Wo noch eine eigentliche Belebung, eine Herstellung ist, nämlich in der allerersten Kindheit, da ist auch das Bewußtsein noch dumpf, und der ganze Herstellungsprozeß wird dem Menschen später doch verhüllt, indem er sich nicht mehr an die Zeiten seiner ersten Kindheit zurückerinnert. Also wir können sagen: Für das bewußte Erdenleben bleibt dem Menschen verhüllt, was man Belebungs-, Herstellungsprozesse nennen kann. Es sind Wahrneh mungs-, Erkenntnisprozesse, welche das Bewußtsein des Menschen erfüllen, nicht aber eigentliche Belebungsprozesse. Das wird nun anders in dem Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Dieses ganze Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt ist ja dazu bestimmt, in die menschliche Wesenheit die Kräfte hereinzubekommen, welche dem Aufbau des nächsten Lebens dienen können, diese Kräfte sozusagen hereinzusaugen in die menschliche Wesenheit aus der gesamten Sternenwelt. Nun aber ist es bei diesem Vorgang nicht so, wie es auf der Erde ist, daß man sozusagen sich als Mensch selber gar nicht kennt. Denn auf der Erde kennt man sich ja nicht. Was weiß der Mensch von den Vorgängen, die in seinem Organismus stattfinden? Nichts weiß er davon durch unmittelbare Anschauung; und was durch die Anatomie, durch die Biologie und so weiter gewonnen wird, ist ja kein wirkliches Wissen von der menschlichen Wesenheit, sondern etwas ganz anderes. Aber in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt schaut der Mensch an, wie die Kräfte aus der Sternenwelt auf ihn, auf seine Wesenheit wirken, wie sie ihn nach und nach wieder aufbauen. Daraus können Sie entnehmen, wie anders die Anschauung ist zwischen dem

Tode und der neuen Geburt als hier auf der Erde. Hier steht der Mensch an einem Punkte der Erde, richtet die Sinne hinaus, und dann geht das Schauen oder das Hören in die Weiten hinaus. Er sieht also von dem Mittelpunkte, in dem er sich befindet, hinaus in die Weiten. Gerade umgekehrt ist es im Leben nach dem Tode. Da fühlt sich der Mensch, wie wenn er mit seinem ganzen Wesen ausgebreitet wäre, und was er anschaut, das ist eigentlich der Mittelpunkt. Er sieht auf einen Punkt hin. Es kommt eine Zeit für den Menschen zwischen dem Tode und der neuen Geburt, wo er einen Kreis beschreibt, der den ganzen Tierkreis durchläuft. Da schaut er gleichsam von jedem Punkte des Tierkreises, also von verschiedenen Gesichtspunkten aus, auf seine eigene Wesenheit hin und fühlt sich dann so, wie wenn er gleichsam aus den einzelnen Partien des Tierkreises die Kräfte schöpfen würde, die er auf seine Wesenheit ergießt, damit diese das hat, was sie für die nächste Inkarnation braucht. Man schaut also von dem Umkreis auf einen Mittelpunkt hin. Es ist so, wie wenn Sie hier auf der Erde sich verdoppeln könnten, aus sich heraustreten könnten, und Sie ließen sich in der Mitte stehen, gingen um sich herum und würden fortwährend die Kräfte des Weltalls, den belebenden Soma, einsaugen, der aber, weil er von den verschiedenen Seiten einen verschiedenen Charakter annimmt, sich in verschiedener Weise in die Wesenheit, die Sie in der Mitte stehengelassen haben, ergießt. So ist es, ins Geistige übersetzt, tatsächlich im Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Wenn wir uns nun den Unterschied vor das Auge führen wollen, der da besteht zwischen einem Zustande, der eigentlich ziemlich nahe ist dem Erleben zwischen dem Tode und der neuen Geburt, nämlich zwischen dem Schlafzustande und diesem Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt, so können wir diesen Unterschied eigentlich sehr einfach charakterisieren, obwohl der, welchem solche Vorstellungen ungewohnt sind, sich nicht viel dabei vorstellen kann. Aber man kann es in einfacher Weise folgendermaßen charakterisieren. Wenn der Mensch in seinem Erdendasein schläft, also seinen physischen Leib und Ätherleib verlassen hat und in seinem Ich und astralischen Leib lebt, die dann in der Sternenwelt sind, so ist er auch draußen in dem ganzen Sternengebiete. Und es ist tatsächlich so, daß unser Zustand im Schlafe objektiv viel ähnlicher ist dem Zustande zwischen dem Tode und der neuen Geburt, als man gewöhnlich glaubt. Objektiv sind diese beiden Zustände einander ganz ähnlich. Sie sind nur dadurch voneinander verschieden, daß der Mensch im Schlafe beim normalen Leben kein Bewußtsein hat von der Welt, in der er während des Schlafes ist, und zwischen dem Tode und der neuen Geburt hat er ein Bewußtsein, da weiß er, was mit ihm vorgeht. Das ist der wesentliche Unterschied. Würde der Mensch in seinem Ich und astralischen Leib, wenn diese im Schlafe außer dem physischen Leibe und dem Ätherleibe sind, einfach aufwachen, so würde er in demselben Stadium sein, in welchem er ist zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Der Unterschied ist tatsächlich nur ein Bewußtseinszustand. Und dieser Umstand ist aus dem schon angeführten Grunde sehr bedeutsam. Er ist bedeutsam, weil der Mensch, solange er auf der Erde weilt, also auch während des Schlafzustandes, an seinen physischen Leib gebunden ist; er ist nicht frei von dem physischen Leibe im Schlafzustande. Er kann erst frei werden vom physischen Leibe, wenn dieser physische Leib in den leblosen Zustand übergeht, wenn er eine Veränderung erleidet, wie es geschieht, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht. Solange der physische Leib lebensfähig ist, bleibt eine Verbindung zwischen dem eigentlichen geistigen Menschen, Ich und Astralleib, und zwischen dem physischen Leib und Ätherleib aufrechterhalten. Nun stellt man sich gewöhnlich den Zustand des Schlafes zu einfach vor. Das ist durchaus begreiflich, weil man bei den komplizierten Dingen, um die es sich handelt in dem Augenblick, wo man die höheren Welten betritt, sozusagen immer nur von einer gewissen Seite her die Dinge charakterisieren kann. Eine vollständige Charakteristik der wahren Verhältnisse gewinnt man erst, wenn man nach und nach geduldig vorrückt in der Geisteswissenschaft und allseitig die Dinge kennenlernt. Man charakterisiert - und dies mit Recht den menschlichen Schlafzustand dadurch, daß man sagt: Im Bette bleiben liegen physischer Leib und Ätherleib; heraus bewegt sich und vereinigt sich mit den Sternenkräften das, was wir nennen das Ich und den astralischen Leib. Nun ist aber diese Charakteristik, so richtig sie von einer Seite aus ist, eben nur von einer Seite aus gegeben. Und man kann sich gewissermaßen eine Vorstellung machen, wie diese Charakteristik nur von einer Seite aus gegeben ist, wenn man den Schlaf eines Menschen ins Auge faßt vom Standpunkt der Geisteswissenschaft, wenn dieser Schlaf sozusagen zu einer einigermaßen normalen Zeit ausgeführt wird. Denn in Wahrheit ist, objektiv genommen, ein Nachmittagsschläfchen etwas ganz anderes als ein ordentlicher Schlaf in der Nacht. Nicht so sehr für den menschlichen Gesundheitszustand oder für sonstige Dinge am Menschen selbst, aber für das ganze Verhältnis des Menschen zur Welt kommt in Betracht, was ich jetzt angeführt habe. Und wir wollen daher nicht ein Nachmittagsschläfchen ins Auge fassen, sondern einen Schlaf, der den Menschen ungefähr um die Mitternachtsstunde erfaßt. Also den Schlaf eines gesunden Menschen um die Mitternachtsstunde, und diesen Schlafzustand, vom Standpunkte des hellsichtigen Bewußtseins aus betrachtet, wollen wir ins Auge fassen. Wenn wir im täglichen Wachzustande sind, dann ist, können wir sagen, im menschlichen Wesen in einer gewissen geregelten Verbindung dasjenige, was wir die vier Glieder der menschlichen Natur nennen: physischer Leib, Ätherleib, astralischer Leib und Ich. Wir treffen das, was die richtige Verbindung zwischen den vier Gliedern der menschlichen Natur ausmacht, am besten, wenn wir es etwa so zeichnen, wie das hellseherische Bewußtsein die sogenannte Aura des Menschen sieht. Was ich Ihnen dabei zeichnen kann, ist selbstverständlich nur ganz skizzenhaft. Wenn wir also den gewöhnlichen Wachzustand des Menschen ins Auge fassen, dann würden wir den aurischen Zusammenhang des Menschen etwa in der folgenden Weise zeichnen: der physische Leib die schärfere Linie; innerhalb der punktierten Linie der Ätherleib; was dichter schraffiert ist, ist der astraüsche Leib; und die Ich-Aura würde etwa so zu zeichnen sein, daß sie den ganzen Menschen durchdringt, aber ich zeichne sie als Strahlen, die ihn, ohne eigentliche Grenzen, nach oben und unten strahlenartig umgeben. Daneben werde ich nun zeichnen den Unterschied in der aurischen Zusammensetzung beim Schlafzustande eines Menschen, der etwa um die Mitternachtsstunde schlafen würde, beziehungsweise das aurische Bild desselben (siehe Zeichnung): physischer Leib und Ätherleib wie in der ersten Zeichnung; das dunkel Schraffierte wäre der Astralleib; m r \ '0 / dessen nach unten unbestimmte Fortsetzung würde sich herausheben, aber bliebe doch in einer vertikalen Lage. Die Ich-Aura würde ich dann strahlenförmig in der Weise zu zeichnen haben, wie man es hier sieht. In der Halsgegend ist die Ich-Aura unterbrochen und beginnt erst wieder in der Kopfgegend, aber so, daß sie strahlenförmig nach außen gerichtet ist und ins Unbestimmte nach oben geht, wenn der Mensch in der horizontalen Lage ist, aber nach aufwärts gerichtet ist, vom Kopf nach aufwärts. So daß im wesentlichen der Anblick der Aura des schlafenden Menschen so wäre, daß der Astralleib wesentlich verdichtet und dunkel ist - in der in der Zeichnung dunkel schraffierten Gegend -, in den oberen Teilen ist er dünner als am Tage. In der Halsgegend ist die Ich-Aura unterbrochen, unten ist sie wieder strahlenförmig und geht dann ins Unbestimmte fort. Das Wesentliche ist, daß sich bei einem solchen Schlafzustande das, was man das aurische Bild des Ich nennen kann, in der Tat in zwei Teile gliedert. Während des Wachzustandes hängt die Ich-Aura wie ein Oval zusammen, trennt sich während eines solchen Schlafzustandes in der Mitte auseinander und besteht während des Schlafes aus zwei Stücken, von denen das eine durch eine Art von Schwere nach unten gedreht wird und sich nach unten ausbreitet, so daß man es nicht mit einer sich schließenden, sondern mit einer nach unten sich ausbreitenden Ich-Aura zu tun hat. Dieser Teil der Ich-Aura ergibt sich für das hellseherische Bewußtsein dem Anblick nach als ein wesentlich sehr dunkler Aurenteil, der dunkle Fäden hat, aber in starken, zum Beispiel dunkelrötlichen Nuancen tingiert ist. Was sich davon nach oben abtrennt, ist wieder so, daß es von der Kopfgegend aus schmal läuft, dann aber ins Unbestimmte sich ausbreitet, sozusagen oben in die Sternenwelt hin sich ausbreitet. In gleicher Weise in der Mitte auseinandergeteilt ist die astralische Aura nicht, so daß man von einer wirklichen Teilung derselben nicht sprechen kann, während die IchAura, wenigstens für den Anblick, zerteilt wird. So haben wir auch in diesem okkulten Anblick eine Art von bildhaftem Ausdruck dafür, daß der Mensch mit demjenigen, was ihn als Ich-Kräfte während des tagwachenden Zustandes durchdringt, hinausgeht in den Weltenraum, um den Anschluß zu gewinnen an die Sternenwelt, um die Kräfte aus der Sternenwelt sozusagen hereinzusaugen. Nun ist derjenige Teil der Ich-Aura, der sich nach unten hin abschnürt und dunkel wird, mehr oder weniger wie undurchsichtig sich ausnimmt, während der nach oben gehende hell leuchtend und glänzend ist, in hellem Lichte erstrahlt, zugleich der, welcher am meisten dem Einfluß der ahrimanischen Gewalten ausgesetzt ist. Der angrenzende Teil der astralischen Aura ist am meisten den luziferischen Kräften ausgesetzt. Wir können daher sagen: Die Charakteristik, die man von einem gewissen Standpunkte aus mit Recht gibt, daß das Ich und der astralische Leib den Menschen verlassen, ist für die oberen Partien der Ich- und astralischen Aura absolut zutreffend. Für diejenigen Teile der Ich- und astralischen Aura, die mehr den unteren Teilen, besonders den unteren Teilen des Rumpfes der menschlichen Gestalt entsprechen, ist es nicht eigentlich richtig; sondern für diese Teile ist es sogar so, daß während des Schlafens die Aura des Ich und des Astralleibes mehr drinnen sind, mehr verbunden sind mit dem physischen Leibe und dem Ätherleibe, als es im Wachzustande der Fall ist, daß sie nach unten dichter, kompakter sind. Denn man sieht auch, wie beim Aufwachen das, was ich unten so stark gezeichnet habe, wieder herausgeht aus den unteren Teilen der menschlichen Wesenheit. Gerade wie der obere Teil beim Einschlafen herausgeht, so geht der untere Teil der Ich- und astralischen Aura beim Aufwachen in einer gewissen Weise heraus, und es bleibt nur eine Art von Stück von diesen beiden Auren drinnen, wie ich es in der ersten Figur gezeichnet habe. Nun ist es eben so außerordentlich wichtig zu wissen, daß durch die Evolution unserer Erde, durch alle die Kräfte, die dabei mitgespielt haben und die Sie aus der «Geheimwissenschaft im Umriß» ersehen können, die Einrichtung getroffen ist, daß der Mensch dieses regere Arbeiten der unteren Aura während des Schlafes nicht mitmacht, das heißt dieses Arbeiten nicht als Zeuge mitmacht. Denn von diesen Teilen der unteren Ich-Aura und der unteren astralischen Aura werden die belebenden Kräfte angeregt, die der Mensch braucht, damit das wieder ausgebessert werden kann, was während des Wachzustandes abgenutzt ist. Die wiederherstellenden Kräfte müssen von diesen Teilen der Aura ausgehen. Daß sie nach aufwärts wirken und den ganzen Menschen wieder herstellen, das hängt dann davon ab, daß der nach oben hinausgehende Teil der Aura Anziehungskräfte entwickelt, die er aus der Sternenwelt hereinsaugt, und dadurch die Kräfte, die von unten kommen, anziehen kann, so daß sie regenerierend auf den Menschen wirken. Das ist der objektive Vorgang. Nun gibt uns das Verständnis dieser Tatsache auch gewissermaßen das beste Verständnis für gewisse Mitteilungen, die der Mensch empfangt, wenn er die verschiedenen okkulten oder auf Okkultismus gebauten Urkunden verfolgt. Sie haben ja die, wie ich eben gesagt habe, von einem gewissen Gesichtspunkte aus durchaus gerechtfertigte Charakteristik immer gehört, daß der Schlaf darin besteht, daß der Mensch seinen physischen Leib und Ätherleib im Bette liegen läßt und mit seinem astralischen Leib und Ich herausgeht; was also für die oberen Partien der Ich- und astralischen Aura in einem gewissen Sinne durchaus richtig ist, namentlich für die Ich-Aura. Wenn Sie aber morgenländische Schriften verfolgen, dann finden Sie diese Charakteristik nicht, sondern gerade das Umgekehrte. Sie finden da charakterisiert, daß während des Schlafzustandes das, was sonst im menschlichen Bewußtsein lebt, sich tiefer in den Leib hineinzieht. Also Sie finden dort die umgekehrte Charakteristik des Schlafes. Und namentlich in gewissen Vedanta-Schriften können Sie die Sache so charakterisiert finden, daß dieses, von dem wir sagen, daß es sich aus dem physischen Leib und Ätherleib herauszieht, sich während des Schlafes tiefer in die physische und ätherische Leiblichkeit hineinsenkt, daß das, was das Sehen sonst bewirkt, sich in tiefere Partien des Auges hineinzieht, so daß das Sehen nicht mehr zustande kommen kann. Warum wird dieses in morgenländischen Schriften so charakterisiert? Das ist deshalb, weil der Morgenländer eben noch auf einem anderen Standpunkte steht. Er sieht durch seine Art von Hellsichtigkeit mehr das, was im Innern des Menschen vorgeht, was sich da im Innern abspielt. Er achtet weniger auf den Vorgang des Herausgehens der oberen Aura und mehr auf die Tatsache des Durchdrungenseins während des Schlafes mit der unteren Aura. Daher hat er von seinem Standpunkte aus selbstverständlich recht. Man kann sagen: Die Vorgänge, die im Menschen in seiner Entwickelung stattfinden, sind sehr kompliziert, und immer mehr und mehr wird es dem Menschen möglich werden, sich im Verlaufe der Evolution sozusagen den ganzen Umfang jener Vorgänge zu vergegenwärtigen. Aber die Entwickelung bestand darin, daß die Menschen in ihrem Anschauen nach und nach einzelne Partien kennen gelernt haben. Daher die einzelnen Mitteilungen, die in den verschiedenen Epochen gemacht werden. Wenn sie auch scheinbar nicht gleich lauten, so sind sie doch darum nicht falsch, sondern sie beziehen sich immer auf das Einseitige, das sich ja auch immer vollzieht. Aber der ganze Vorgang der Entwickelung wird einem erst klar, wenn man die ganzen Vorgänge zusammenfaßt. Darauf kommt es an. Wir stehen jetzt an dem Punkt, wo wir ein gewisses Stück der Evolution recht gut werden überschauen können. Es ist wirklich ein ganz bedeutsamer Unterschied in der ganzen Seelenverfassung, Seelenstimmung des Menschen, wenn wir die menschliche Seelenentwickelung überschauen zum Beispiel in denjenigen Inkarnationen, die in der ägyptisch-chaldäischen Periode verlaufen sind, dann wieder in der griechisch-lateinischen Periode und dann wieder in unserer Zeit. Schon äußerlich können wir ja das, was die Seele erlebt, recht gut verfolgen. Ich glaube, es wird selbst hier in diesem erleuchteten Kreise eine große Anzahl von Menschen geben, die, wenn sie einem sternenbesäten Himmel gegenüberstehen, heute sich nicht genau auskennen, wo nun die einzelnen Sternbilder sind und wie die einzelnen Sternbilder ihre Lagen im Himmelsraume während der Nacht ändern. Im ganzen können wir sagen: Die Menschen werden immer seltener und seltener, die am Sternenhimmel noch ordentlich Bescheid wissen. - Es wird sogar Menschen geben, zum Beispiel unter der Stadtbevölkerung, die man vergeblich fragen könnte: Ist jetzt Vollmond- oder Neumondzeit? - Das soll durchaus kein Tadel sein, das liegt in der naturgemäßen Entwickelung. Aber was jetzt für die Seele gilt, das wäre in der ägyptisch-chaldäischen Zeit, besonders in der älteren ägyptisch-chaldäischen Zeit eine vollständige Unmöglichkeit gewesen. Da haben tatsächlich die Menschen am Himmel Bescheid gewußt. Die Gegenwart hat ja wieder einen anderen Vorzug vor jenen Menschen der ägyptischchaldäischen Zeit: an logisches Denken - wie die Menschen heute denken könnten, wenn sie sich Mühe geben würden -, daran haben die Menschen der ägyptisch-chaldäischen Zeit noch nicht einmal gedacht. Sie lebten bei Tage hin, und was sie zu ihren täglichen Verrichtungen taten, das taten sie mehr instinktiv. Man würde vollständig fehlgehen, wenn man glaubte, daß damals ein Bauwerk oder eine Wasserleitung ausgeführt wurde, indem sich zunächst die Ingenieure zusammengesetzt hätten in ihren Büros und die ganze Sache mit den Mitteln, wie man heute Pläne und so weiter zustande bringt, ausgeführt hätten. Das haben damals die Ingenieure ebensowenig getan, wie heute der Biber einen Plan seines Baues entwirft, den er ganz kunstund regelrecht macht. Also ein so logisches, wissenschaftliches Denken, wie wir es heute haben, gab es nicht, sondern was die Menschen im Wachzustande taten, das arbeiteten sie instinktiv. Sie hatten das, was sie wußten, und wir wissen ja, daß gewaltiges, großes Wissen aus der ägyptisch-chaldäischen Epoche erhalten ist, auf eine ganz andere Weise erlangt. Sie kannten den Sternenhimmel, den Nachthimmel; sie wußten am Himmel Bescheid, aber eine solche Astronomie hatten sie nicht wie die heutigen Menschen. Sie setzten sich dem Anbück des Sternenhimmels aus, sie hatten die aufeinanderfolgenden Bilder in den aufeinanderfolgenden Nachtzeiten, und auf sie wirkte nicht bloß, was auf die Sinne Eindruck machte, nicht bloß diese Sinnesbilder, sondern auf sie wirkte das Ganze der astralischen Kräfte, welche im Räume ausgebreitet sind. Das lebten sie mit. So war für sie zum Beispiel der Weg des Großen Bären, des Siebengestirnes ein Erlebnis; ein Erlebnis, das auch andauerte, wenn sie schliefen, denn sie waren empfänglich, sensitiv für das, was geistig mit dem Großen Bären über den Himmel hinzog. Das alles nahmen sie auf. Sie nahmen mit dem sinnlichen Anblick das auf, was als Geistiges im Weltenraume lebt. Es drang noch etwas in ihr Bewußtsein herein von dem, wofür das gegenwärtige Bewußtsein ganz und gar ungeeignet ist es aufzunehmen, denn heute nimmt der Mensch nur das sinnliche Bild des Sternenhimmels auf. Und da er sehr gescheit ist, so nimmt er sich also die Sternkarte, wo die Menschen alle die Tierformen hineingezeichnet haben, und sagt: Da haben die Menschen früher Symbole hingezeichnet, da haben sie so die Sterne zusammengefaßt; doch jetzt ist der Mensch so weit gekommen, die Wirklichkeit so zu sehen, wie sie ist. - Aber der Mensch der Gegenwart weiß nicht, daß die Alten das, was sie gezeichnet haben, auch gesehen haben; daß es reale Gebilde waren, die sie abgezeichnet haben nach dem unmittelbaren Anblick, der sich ihnen darbot. Der eine konnte besser, der andere schlechter zeichnen, aber sie haben die Wirklichkeit abgezeichnet. Das haben sie gesehen. Aber sie haben nicht so gesehen, wie man im Sinnesleben sieht. Sondern wenn sie zum Beispiel den Großen Bären erlebt haben, wie er über den Nachthimmel hinschweift, so haben sie die physischen Sterne nur so eingebettet gesehen in ein mächtiges geistiges Wesen, das sie wirklich wahrgenommen haben. Aber das war nicht so, daß sie an jener Stelle ein Tier über den Himmel hinschweifen gesehen haben, wie man ein physisches Tier auf der Erde sieht - das wäre eine kindliche Vorstellung -, sondern dieses Erlebnis des Hineüens des Siebengestirnes war innig verbunden mit der eigenen Natur. Die Leute fühlten, wie es auf ihre astralischen Leiber wirkte und dort Veränderungen hervorrief. Eine Vorstellung davon, wie das etwa gewesen sein mag, können Sie sich bilden, wenn Sie sich vergegenwärtigen: Hier ist eine Rose. Sie würden dieselbe nicht anschauen, sondern bloß greifen, und dadurch, daß Sie sie greifen, erleben Sie eigentlich immer Ihre eigene Berührung mit der Rose. Also Sie würden die Rose nicht anschauen, nur greifen und Ihre eigene Berührung erleben und sich auf diese Weise eine Vorstellung von der Rose bilden. So «berührten» gleichsam mit ihrem Astralleib diese Menschen das, was sie erleben konnten am Großen Bären, «befühlten» das Astralische, und ihre eigene Berührung damit erlebten sie. Die rief aber Veränderungen in ihnen selber hervor, Veränderungen, die heute noch immer hervorgerufen, aber nicht mehr wahrgenommen werden. Darin besteht gewissermaßen die Evolution in unsere moderne, wissenschaftliche Zeit herein, in unsere Zeit der Urteilskraft, daß das unmittelbare Erleben der geistigen Vorgänge aufgehört hat, und daß zurückgeblieben ist die Sinneswelt und der an das Gehirn gebundene Verstand. Wenn daher in der ägyptisch-chaldäischen Zeit von den geistigen Wesenheiten im Räume gesprochen wird und solche Wesenheiten auch aufgezeichnet werden, und da hinein, wie Anhaltspunkte, die physischen Sterne gezeichnet werden, so entspricht das der unmittelbar erlebten Wirklichkeit. So daß in der ägyptisch-chaldäischen Zeit eine Wahrnehmung der Menschen vorhanden war, die noch viel ähnlicher war dem Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt, als unser heutiges physisches Leben im Bewußtsein ähnlich ist dem Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Wenn man nämlich tatsächlich wahrnimmt, wie der astralische Leib und das Ich die Vorgänge am Himmel miterleben, dann weiß man auch das Folgende: Wie du da lebst mit dem Sternenhimmel, so lebst du außerhalb deines physischen Leibes und Ätherleibes, und es ist nicht der geringste Grund vorhanden, zu glauben, daß du, wenn der physische Leib und Ätherleib einmal nicht bei dir sind, nicht ebenso mit dem Sternenhimmel lebst. - So war also ein unmittelbares Wissen vorhanden von dem Miterleben der Sternenvorgänge in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Wer in der ägyptisch-chaldäischen Zeit gelebt hat, würde es zum Beispiel als lächerlich gefunden haben, wenn man ihm die Unsterblichkeit der Seele beweisen wollte; denn er hätte gesagt: Das braucht man nicht zu beweisen! - Er hätte nicht einmal in unserem Sinne verstanden, was ein Beweis ist, weil logisches Denken nicht vorhanden war. Aber wenn er in einer okkulten Schule gelernt hätte, was einmal künftig ein Beweis ist, so hätte er gesagt: Die Unsterblichkeit der Seele braucht man nicht zu beweisen, denn wenn man den nächtlichen Sternenhimmel erlebt, so erlebt man das, was unabhängig ist von der Leiblichkeit. - Also für ihn war die Unsterblichkeit eine unmittelbare Erfahrung, und vieles von dem, was wir heute beschreiben über die Wahrnehmung im entkörperten Zustande, wußten diese Menschen. Sie wußten es unmittelbar. Denn sehen wir von diesen weiterliegenden Sternenwelten hin auf unsere Planetensterne, so war für diese Menschen zum Beispiel der Saturn etwas, was sie geistig wahrnahmen. Das heißt, sie nahmen wahr, was als geistige Welt mit dem Saturn verknüpft ist. Sie nahmen also tatsächlich wahr - namentlich für die älteren Zeiten der ägyptisch-chaldäischen Epoche gilt das -, was von dem Menschen zwischen Tod und neuer Geburt auf diesem Saturn lebt. Recht kurios würde es ja für einen Menschen der damaligen Zeit erschienen sein, wenn man ihm hätte sagen wollen, daß man eine solche «Mars-Korrespondenz» anstreben würde, wie man es sich vielfach heute denkt, denn für ihn war eine Verbindung mit diesen Welten für sein Bewußtsein durchaus vorhanden. Wenn man aber Saturn oder Mars oder sonst einen planetarischen Zustand kennt und verfolgen kann, wie er heute innerhalb unseres Planetensystems sich auslebt, dann führt einen das auch zur Erkenntnis derjenigen Zustände, wie sie zum Beispiel in der «Geheimwissenschaft im Umriß» beschrieben sind als Saturn-, Sonnen- und Mondzustand, die vorirdisch sind. Das ist also damals erlebt worden. Man hätte es nicht vorzutragen gebraucht, sondern man hätte es damals einfach so vor das menschliche Bewußtsein zu bringen gehabt, daß man die Leute, die so etwas nicht mehr unmittelbar wahrnehmen konnten, in Zustände gebracht hätte, in denen sie es wahrnehmen konnten. Anders wäre es nicht möglich gewesen. Das war nun schon in der griechisch-lateinischen Zeit anders. Da war die Empfindlichkeit der Menschen für alles, was ich jetzt erzählt habe, schon verlorengegangen, und was noch vorhanden war, das war die Erinnerung daran. Also in der griechisch-lateinischen Zeit war bei den maßgebenden Völkern, zum Beispiel des europäischen Südens, nicht mehr in demselben Maße die Möglichkeit vorhanden, die geistigen Wesenheiten des Sternenhimmels zu schauen, aber die Erinnerung daran war vorhanden. Es hatte daher eine Seele, die innerhalb der griechisch-lateinischen Kultur geboren wurde, nicht mehr die Möglichkeit, hinauszuschauen in die Sternenwelten, um das Geistige zu schauen; man sah nicht mehr in demselben Maße wie in der ägyptischchaldäischen Zeit die geistigen Wesen, die zu den Sternenwelten gehörten. Aber wie der Mensch sich heute an das erinnert, was er gestern erlebt hat, so erinnerten sich die Seelen noch an das, was sie in früheren Inkarnationen über das Weltall erfahren hatten. Das strahlte herein in die Menschen, von dem wußten sie, daß es in ihren Seelen lebt. Plato deutet es als Erinnerung. Aber die Menschen deuten es nicht immer als Erinnerung. Und darin besteht der Fortschritt in der Entwickelung, daß dieses unmittelbare Wahrnehmen heruntergedämpft wurde und dafür während der griechisch-lateinischen Zeit das Urteilen, die Begriffs weit sich ausbildet, die ja erst in dieser Zeit kam. Dafür mußte das andere zurückgehen, konnte bloß in der Erinnerung leben. Am schönsten kann man das bei dem im 4. vorchristlichen Jahrhundert lebenden Aristoteles sehen, der ja der Begründer der Logik ist, der Kunst des UrteUens, der selber nichts mehr wahrnehmen konnte von dem, was als Geistiges in den Sternenwelten draußen ist, aber in seinen Schriften die ganzen alten Theorien wieder bringt, so daß er nicht von etwas redet, was wir heute als physische Weltenkörper kennenlernen, sondern er spricht von den «Sphärengeistern», von geistigen Wesenheiten. Und ein großer Teil der Ausführungen des Aristoteles ist der Aufzählung der einzelnen Planetengeister, der Fixsterngeister und so weiter bis zu dem einheitlichen Weltengotte gewidmet. Die Sphärengeister spielen bei Aristoteles noch eine große Rolle. Aber auch die Erinnerung der griechisch-lateinischen Zeit an die geistigen Wesenheiten der Welt ging allmählich der Menschheit verloren. Und es ist interessant zu sehen, wie sozusagen Stück für Stück des alten Wissens nach der neueren Zeit zu verlorengeht. Die mehr spirituell veranlagten Naturen holten noch immer aus ihren Erinnerungen das Bewußtsein herauf, daß mit alle dem, was physisch als Weltenkörper im Räume ausgestreut ist, geistige Wesenheiten verknüpft sind, so wie wir es heute in der anthroposophischen Wissenschaft wieder darstellen. So findet man noch vieles in dieser Beziehung, man möchte sagen, sogar grandios für seine Zeit dargestellt, bei Kepler. Und je mehr wir der neueren Zeit entgegengehen, desto mehr schwindet auch diese Möglichkeit, die Erinnerung noch zu haben an das, was die Seele erlebt hat im Anblick des Sternenhimmels in der ägyptischchaldäischen Zeit. Die Erinnerung, die noch in der griechisch-lateinischen Zeit vorhanden war, auch die schwindet, und immer mehr und mehr rückt die Zeit des Kopernikanismus heran, in der man nur die physischen Weltenkugeln sieht, die durch den Raum eilen. Nur manchmal glänzt, wie gesagt, bei neueren Geistern, indem etwas hereinspielt in das Bewußtsein, noch eine Möglichkeit auf, aus der Konstellation der Sternenwelt von den geistigen Zusammenhängen, von geistigen Vorgängen etwas zu verfolgen, wie es sich zum Beispiel Kepler hat angelegen sein lassen, die Geburtszeit des Jesus von Nazareth aus der Sternenwelt noch selbständig zu berechnen. Das war eine Rechnung, die noch von dem spirituellen Durchdrungensein bei Kepler herrührte; geradeso wie Kepler sich auch darüber klar war, daß aus einer gewissen Sternkonstellation im Jahre 1604 wieder das Heruntergedrücktwerden der alten Erinnerung folgte. Und je mehr wir in die neuere Zeit heraufkommen, desto mehr ist die Menschheit auf das äußere Sinnesvermögen und auf den an das Gehirn gebundenen Verstand angewiesen, weil in tiefere Schichten des Bewußtseins hinuntergesunken war, was die Seelen in der Vorzeit erlebt hatten. In allen Ihren Seelen war das einmal vorhanden, was die Seelen erlebt haben, als sie in der Lage waren, dieses lebendige geistige Leben in den Weltenräumen wahrzunehmen. In den Tiefen Ihrer Seelen ist das überall drinnen. Aber es ist heute nicht die Möglichkeit vorhanden, die Seelen nächtlicherweile hinzuführen und ihren Blick zum Beispiel zum Großen Bären zu lenken und auch die Kräfte, die ausgehen vom Großen Bären, die also geistige Kräfte sind, anschaulich zu machen. Das ist so unmittelbar nicht möglich, weil die Schaukräfte, die Wahrnehmungskräfte, tief drinnen sitzen in der Seele. Im nachtschlafenden Zustande erlebt es der Mensch mit dem nach oben hinausgehenden Teile der Aura, aber er ist nicht mit dem Bewußtsein draußen. Deshalb ist das wissenschaftliche Heraufholen der vergessenen Eindrücke der alten Zeiten für die Seelen der Gegenwart das Richtige. Und wie geschieht dieses Heraufholen? So, wie wir es in der Anthroposophie machen! Nichts Neues wird den Seelen gebracht, sondern es wird das heraufgeholt, was die Seelen in früheren Zeiten erlebt haben, was sie in der griechisch-lateinischen Zeit nicht mehr wahrnehmen konnten, aber noch nicht ganz vergessen hatten, was nun ganz vergessen ist, aber wieder heraufgeholt werden kann. So daß Anthroposophie nichts anderes ist als die Anregung zum Heraufholen tief unten in den Seelen sitzender Wissenskräfte. Alle Menschen, welche die Evolution bis in die abendländische Zeit mitgemacht haben, haben in ihren Seelentiefen unten die Vorstellungen, welche durch Anthroposophie angeregt werden sollen, und die anthroposophischen Methoden sind die Anregemittel, um diese in den Tiefen der Seele ruhenden Vorstellungen heraufzuheben. Nun wollen wir auf den Unterschied aufmerksam machen, der nun besteht, durch diese beiden Arten sich zur Welt zu verhalten, zwischen einer Menschenseele, die in der griechisch-lateinischen Zeit inkarniert war, und einer Seele, die heute inkarniert ist. Wir haben gesehen, daß während der griechisch-lateinischen Zeit die Seele auch im Erdenleben einen gewissen Zusammenhang, ein Wahrnehmungsvermögen hatte für das, was sie damals durchlebte zwischen Tod und neuer Geburt. Das war damals noch nicht in so tiefe Schichten der Seele hineingezogen. Daher war der Unterschied im Bewußtsein auf der Erde und zwischen Tod und neuer Geburt in diesen alten Zeiten kein so großer wie heute. Aber weil die Griechen sich nurmehr erinnern konnten an das, was sie erlebt hatten, deshalb war der Unterschied schon ungeheuer groß. Heute ist die Sache schon soweit gediehen, daß der Mensch zwischen Tod und neuer Geburt noch ein Bewußtsein entwickeln kann durch eine moralische Seelenstimmung, durch eine religiöse Seelenstimmung, bis zum Hinaufleben in die Venus-Sphäre. Wenn er aber in die Sonnen-Sphäre, und namentlich über die Sonnen-Sphäre hinauskommt, dann fehlt ihm die Möglichkeit, sein Bewußtsein anzufachen, wenn er nicht hier auf der Erde darauf sieht, die in den Tiefen der Seele ruhenden Vorstellungen in das Tagesbewußtsein heraufzuholen. Hier im Erdenleben sieht Anthroposophie so aus wie eine Theorie, wie eine Weltanschauung, der man sich bemächtigt, weil sie einen interessiert. Nach dem Tode ist sie eine Fackel, die einem die geistige Welt von einem gewissen Zeitpunkte an zwischen dem Tode und der neuen Geburt beleuchtet. Und verachtet man sie hier in der Welt, so fehlt einem diese Fackel: dann tritt eine Herabdämpfung des Bewußtseins zwischen Tod und neuer Geburt ein. Spirituelle Wissenschaft zu treiben ist nicht etwa bloß etwas Theoretisches, sondern etwas Lebendiges. Spirituelle Wissenschaft ist sozusagen eine Lebensfackel. Der Inhalt der spirituellen Lehre sind hier Begriffe und Ideen; nach dem Tode sind sie lebendige Kräfte! Aber das gilt eigentlich auch nur für unser Bewußtsein. Denn durch das, was ich im Beginne der heutigen Betrachtung gesagt habe, wird Ihnen klar sein, daß auch schon im Erdenleben die spirituellen Ideen, die wir aufnehmen, belebende Kräfte sind. Nur ist der Mensch nicht Zeuge der belebenden Kräfte, weil ihm die Erkenntnis der belebenden Gewalten verschlossen wird. Nach dem Tode schaut er sie an, ist Zeuge davon. Hier ist Anthroposophie sozusagen eine Art Theorie, und es entzieht sich dem Menschen für das Bewußtsein im Wachzustande das, was spirituell belebend ist, was aber objektiv vorhanden ist. Nach dem Tode ist der Mensch unmittelbar Zeuge, wie die Kräfte, die er mit den spirituellen Lehren während des Lebens auf der Erde aufnimmt, tatsächlich organisierend wirken, belebend, erkräftigend wirken auf dasjenige in seiner Wesenheit, was dann da sein kann, wenn er sich wieder zu einer neuen Verkörperung auf der Erde anschickt. So wird von der Menschheitsevolution das aufgenommen, was spirituelle Lehre ist. Wenn aber diese spirituelle Lehre nicht aufgenommen würde - gegenwärtig ist es ja genügend, wenn einige wenige sie aufnehmen, aber immer mehr und mehr Menschen müssen sie gegen die Zukunft hin aufnehmen -, so würden allmählich die Menschen, wenn sie wieder zu den Erdverkörperungen zurückkehren, nicht die genügend belebenden Kräfte haben, die sie dann brauchen. Es würde eine Dekadenz, eine Verkümmerung in der späteren Inkarnation eintreten. Die Menschen würden bald welk werden, früh Runzeln bekommen und so weiter. Eine Dekadenz, ein Welkwerden der physischen Menschheit würde eintreten, wenn nicht die spirituellen Kräfte aufgenommen würden. Denn die Kräfte, welche die Menschen früher aus den Sternenwelten aufgenommen haben, müssen aus den Tiefen der Seelen wieder heraufgeholt werden und zur Evolution der ganzen Menschheit verwendet werden. Wenn Sie das überblicken, werden Sie sich so recht von dem Gedanken durchdringen können, wie Auf-Erden-Sein seine große, seine ungeheure Bedeutung hat. Denn das mußte einmal geschehen, daß sozusagen der Mensch von seiner Verbindung mit den Sternenwelten so verinnerlicht werde, daß dieselbe Kraft, die er sonst immer aus den Sternenwelten hereingesogen hat, innerste Kraft seiner Seele werde und von seiner Seele wieder heraufgeholt werde. Das kann aber nur auf der Erde geschehen. Man könnte sagen: Der Somasaft regnete in Urzeiten aus den Himmelsräumen in die einzelnen Seelen hinein, konservierte sich dort und muß nun aus den einzelnen Seelen wieder herausfließen. Auf diese Weise bekommen wir noch auf eine ganz besondere Art eine Vorstellung von der Erdenmission. Und wir werden, nachdem wir heute diese Vorstellung eingefügt haben, das Leben zwischen dem Tode und der nächsten Geburt noch genauer betrachten.

FÜNFTER VORTRAG

Berlin, 22. Dezember 1912

Nicht wie in den verflossenen Jahren soll heute von mir über das Weihnachtsfest im allgemeinen gesprochen werden; das möchte ich für Dienstag aufbewahren. Dafür möchte ich Sie bitten, dasjenige, was ich heute vorzubringen haben werde, als eine Art Weihnachtsgabe zu betrachten; als etwas, was ich für Ihre Seelen gern unter den Weihnachtsbaum legen möchte als eine allerdings anthroposophische Weihnachtsbetrachtung, die aber vielleicht durch das Bedeutsame, das wir durch sie aufnehmen können, wenn wir sie in richtiger Weise mit unserer Seele vereinigen, uns noch längere Zeit nachsinnend, meditierend wird beschäftigen können. Dürfen wir doch gewiß in der Weihnachtszeit derjenigen Wesenheit gedenken, die ja allerdings für manchen mythisch oder mystisch sich ausnehmen mag, mit deren Namen wir aber doch verbinden – wenigstens uns gewöhnt haben, in einer gewissen Weise zu verbinden – die spirituellen Impulse des abendländischen Kulturlebens. Gemeint ist die Wesenheit des Christian Rosenkreutz. Mit dieser Individualität des Christian Rosenkreutz und ihrem Wirken seit dem 13. Jahrhundert - wir haben das oftmals charakterisiert - verbinden wir alles dasjenige, was uns einschließt die Fortführung des Impulses, der gegeben worden ist durch die Erscheinung des Christus Jesus auf Erden und durch die Vollbringung des Mysteriums von Golgatha. Auseinandergesetzt wurde einmal das, was wir nennen können die letzte Initiation des Christian Rosenkreutz im 13. Jahrhundert. Heute soll gesprochen werden von einer Tat des Christian Rosenkreutz, die da fallt so gegen das Ende des 16. Jahrhunderts; von einer Tat des Christian Rosenkreutz, die deshalb so bedeutsam ist für den Christus-Impuls, weil sie mit demselben das verband, was eine wichtigste Tat in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit war in den letzten Zeiten, bevor das Mysterium von Golgatha stattgefunden hat. Zu all den Dingen, welche uns so recht begreiflich machen können, wie einschneidend für die irdische Menschheitsgeschichte das Mysterium von Golgatha war, zu all dem vielen gehört die Tat eines anderen Religionsstifters, die Tat des Gautama Buddha. Die morgenländische Weltanschauung überliefert uns, wie Gautama Buddha in jenem Leben, von dem eben als dem Buddhaleben gewöhnlich erzählt wird, aufgestiegen ist im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens von einem Bodhisattva zu einem Buddha. Und wir wissen, was es heißt, daß ein Bodhisattva aufsteigt zu einem Buddha. Wir haben auch oftmals die ganze Bedeutung, die Weltbedeutung desjenigen hervorgehoben, was zu uns herüberklingt als die erste Tat des Buddha, der aus einem Bodhisattva ein Buddha geworden ist, haben hervorgehoben die ganze Bedeutung der «Predigt von Benares ». Das alles ist in unsere Seelen wohl tief eingeschrieben. Nur einer Sache wollen wir am heutigen Tage besonders gedenken: was es im großen Weitenzusammenhange unter anderem bedeutet, ein Bodhisattva sei zu einem Buddha aufgestiegen. So ist die morgenländische Lehre, und so ist auch alles das, was uns der abendländische Okkultismus über dieses Phänomen lehrt: daß eine menschliche Wesenheit, wenn sie von einem Bodhisattva zu einem Buddha aufsteigt, fortan nicht mehr in einen menschlichen fleischlichen Leib auf unsere Erde zurückzukehren braucht, sondern daß eine solche, zur Buddha-Würde aufgestiegene Wesenheit fortan in rein spirituellen Welten weiterwirken kann. Und so erkennen wir voll an als eine für uns geltende Wahrheit, daß jene Menschenindividualität, die zum letzten Male auf der Erde der Gautama Buddha war, seitdem fortlebt in spirituellen Höhen, zunächst aus diesen spirituellen Höhen weiter in die Entwickelung der Menschheit hereinwirkend, von jenen spirituellen Höhen in die Entwickelung der Menschheit hereinsendend ihre Impulse, ihre Kräfte zur weiteren Fortentwickelung, Fortgestaltung der Menschheit. Und eine wichtige Tat, die der Buddha getan hat als den Beitrag, den er zum Mysterium von Golgatha zu bringen hatte, wir haben sie hervorgehoben. Wir haben erinnert an die schöne Legende, an die schöne Erzählung, die wir im Lukas-Evangelium finden: Daß die Hirten sich versammelten, als der in diesem Evangelium beschriebene Jesus geboren worden war. Wir wissen, daß die Legende von einem Engelsgesang erzählt, der bei jener Geburt ertönte und den die Hirten in ihre gläubigen, in ihre ahnungsvollen Seelen aufnahmen. Wir haben dann daraufhingewiesen, woher jener Gesang kam: Die Offenbarungen sollen erzählen von dem Göttlichen in den Höhen, und Friede soll werden den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. - Der Gesang ist es von der Offenbarung der göttlich-geistigen Kräfte in den spirituellen Welten und von ihrem Widerglanze in den Herzen der Menschen, die eines guten Willens sind. Wir haben hervorgehoben, daß dieses, was damals als Friedensgesang erklang, eben der Beitrag des Buddha aus den spirituellen Höhen zu dem Mysterium von Golgatha war. Denn der Buddha vereinigte sich mit dem astralischen Leibe jenes Jesus, der uns im Lukas-Evangelium entgegentritt. Und das, was das Evangelium als Engelsgesang vermittelt, ist das Einströmen des Friedens-Evangeliums des Buddha in die Tat, die dann durch den Christus Jesus vollbracht werden sollte. Der Buddha sprach damals bei der Geburt des Jesus, und was den Hirten wie Engelsgesang erschien, das war das, was aus alten vorchristlichen Zeiten als die Botschaft vom Frieden und von der allmenschlichen Liebe auch in die Mission des Christus Jesus hinein aufgenommen werden sollte. Dann blieb aber immer auch das, was die Wesenheit des Buddha genannt werden darf, wirksam in dem fortgehenden Strome der christlichen Entwickelung des Abendlandes. Insbesondere darf eine Tat jenes Buddha hervorgehoben werden, der nicht mehr in einem menschlichen Leibe fortan wirkte, der aber in einem geistigen Leibe wirkte, wie er gewirkt hat bei der Geburt des Jesus; der fortwirkte, vernehmbar für diejenigen, die durch irgendwelche Art von Initiation in der Lage sind, nicht nur zu physischen Menschen in ein Verhältnis zu treten, sondern auch zu den großen, rein in geistigen Leibern an die Menschen herantretenden hohen Führern und Lehrern. Einige Jahrhunderte, eine Reihe von Jahrhunderten, nachdem das Mysterium von Golgatha vollbracht war, blühte eine Mysterienschule im Süden von Rußland, so in der Gegend des Schwarzen Meeres. Bedeutsame Lehrer waren in jener Mysterienschule. Nur angedeutet kann hier werden - und halb bildlich angedeutet -, was dort eigentlich geschah. Unter den Lehrern, die im physischen Leibe dort wirkten, war auch einer, der nicht im physischen Leibe wirkte, sondern nur an diejenigen Schüler und Zöglinge herantreten konnte, die in ein Verhältnis und in eine Beziehung auch zu jenen Führern und Lehrern treten konnten, die nicht in einem physischen Leibe verkörpert waren, sondern die nur in einem Geistleibe in den Mysterien auftraten. Und unter diesen Lehrern, die damals im Geistleibe in der genannten Mysterienstätte auftraten, war dieselbe Wesenheit, von der uns erzählt wird als von dem Gautama Buddha. Und einen bedeutenden Schüler hatte damals diese Wesenheit im 7., 8. Jahrhundert nach dem Mysterium von Golgatha. Der Buddha war damals in seiner wirklichen Wesenheit nicht etwa darauf bedacht, das, was man Buddhismus nennt, in alter Form etwa fortzupflanzen, sondern er war mitgegangen mit aller Evolution der Zeit, mit aller Entwickelung. Er hatte aufgenommen den Christus-Impuls, hatte selber, wie wir gesehen haben, mitgewirkt beim Christus-Impuls. Und nur in der Stimmung, im Grundcharakter desjenigen, was er zu geben hatte in der angedeuteten Mysterienstätte, drückte sich aus, was noch herüberkommen sollte aus der alten Buddha-Strömung. Aber es drückte sich so aus, daß es ganz gekleidet war in christliche Stimmung, in christliches Gewand. Man darf in einer gewissen Weise sagen: Nachdem der Buddha ein Wesen geworden ist, das sich nicht mehr in einem menschlichen Leibe inkarnieren braucht, war er ein Mithelfer der christlichen Evolution von der spirituellen Welt aus geworden. - Und ein getreuer Schüler hatte dazumal tief das aufgenommen, was der Buddha in jener Zeit geben konnte, hatte tief aufgenommen etwas, was ja nicht allgemeines Menschheitsgut werden konnte, was aber wie eine Vereinigung der Buddha-Lehre mit der Christus-Lehre war: die absolute Hingabe an das, was am Menseben übersinnlich ist, das Hinweggehobensein über die unmittelbare Verbindung mit dem Sinnlich-Irdischen, das Sichganz-Widmen - und zwar nicht mit dem Verstände, mit der Vernunft, sondern mit dem Herzen, mit der Seele-sich-Widmen dem SeelischGeistigen der Welt, das Sich-Zurückziehen von den

Äußerlichkeiten der Welt, das mit ganzer Seele Hingegebensein an das Geistige und seine Geheimnisse. Und als jene Seele, welche da eine BuddhaChristus-Schülerseele war, die sozusagen durch den Buddha von dem Christus gehört hatte, wieder auf der Erde erschien, da ward sie verkörpert in demjenigen Menschen, den wir in der Geschichte der Menschheitsentwickelung kennen als Fran^ von Assist. Und wer die Gestalt des Franz von Assisi seelisch in ihrer ganzen Eigenart kennenlernen will aus den okkulten Tiefen der Menschheitsentwickelung heraus, der schaue hin auf die vorhergehende Inkarnation des Franz von Assisi, der mache sich bekannt - wenn man bei Franz von Assisi die eigentümliche Art seines Lebens verstehen will, besonders mit dem, was uns groß und gewaltig bei ihm entgegentritt, weil es zugleich so weltfremd und so fern von allem unmittelbar sinnlich Erlebten ist -, der mache sich damit bekannt, daß Franz von Assisi in seiner vorhergehenden Inkarnation, wie es angedeutet ist, ein ChristusSchüler des Buddha war in der angedeuteten Mysterienstätte. So wirkte die Buddha-Wesenheit weiter - unsichtbar, übersinnlich in der Strömung, die durch das Mysterium von Golgatha in die Menschheitsentwickelung eingetreten war. Gerade aber an Franz von Assisi kann sich uns so recht zeigen, wie diese Buddha-Wirkung für alle folgenden Zeiten gewesen wäre, wenn nichts anderes geschehen wäre, als daß der Buddha so fortgewirkt hätte, wie er in jener Tat gewirkt hat, die wir eben charakterisiert haben, und durch welche er Franz von Assisi für seine Mission vorbereitet hat. Hätte er so fortgewirkt - viele, viele Menschen würden erstanden sein von der Gesinnung und Stimmung des Franz von Assisi. Sie wären innerhalb des Christentums Buddha-Schüler geworden, wären Buddha-Bekenner geworden. Was als Buddha-Stimmung etwa in denjenigen fortgelebt hat, welche Bekenner des Franz von Assisi geworden waren, das wäre aber unmöglich mit alledem zu vereinigen gewesen, was die moderne Zeit, die Zeit seit der Morgenröte des neueren Geisteslebens, an Anforderungen an die Menschheit zu stellen hatte. Erinnern wir uns einmal, wie wir den Durchgang der Menschenseele durch die verschiedenen Regionen der Welt zwischen dem Tode und der neuen Geburt dargestellt haben. Erinnern wir uns, daß diese Menschenseele zwischen Tod und neuer Geburt durch das durchzugehen hat, was wir die planetarischen Sphären nennen, daß sie sich zu bewegen hat bis hinaus in die Weiten des Weltenraumes. Erinnern wir uns, daß wir in der Tat zwischen Tod und neuer Geburt nacheinander Mond-, Venus-, Merkur-, Sonnen-, Mars-, Jupiter- und Saturnbewohner werden, Bewohner des Sternenhimmels werden, um uns dann wieder aus diesen Welten zusammenzuziehen, um uns durch irgendein Elternpaar wieder neu zu verkörpern und um das durchzumachen, was man auf dem Schauplatze der Erde durchmachen kann, während wir außerhalb des Erdenraumes das absolvieren, was wir als Bewohner anderer Welten durchzumachen haben. Von jeder Seele, die durch die Geburt ins Dasein tritt, können wir sagen, daß sie seit dem letzten Tode die verschiedenen Erlebnisse durchgemacht hat, die draußen im Sternenhimmel durchgemacht werden können. Wir bringen uns durch die Geburt die Kräfte ins Dasein herein, die wir in den verschiedenen Gebieten des Sternenhimmels erleben. Nun sehen wir einmal hin, wie auf unserer Erde schon das Leben verfließt, wie der Mensch bei jeder neuen Inkarnation, bei jeder neuen Verkörperung hier auf der Erde die Erde verändert findet, wie er Neues durchmacht. Erinnern wir uns, wie der Mensch in seinen verschiedenen Inkarnationen durchgemacht hat die vorchristlichen Zeiten, wie er wieder inkarniert war, nachdem in der Menschheitsentwikkelung das Mysterium von Golgatha Platz gegriffen hatte und als Impuls in der weiteren Entwickelung der Menschheit fortzuwirken hatte. Schreiben wir es uns recht stark vor die Seele hin, wie da die Erde eine Entwickelung durchmacht, von göttlich-geistigen Höhen heruntersteigend bis zu einem gewissen tiefsten Punkt; wie sich dann mit der Erdentwickelung das verband, was wir nennen können den Impuls des Mysteriums von Golgatha, und wie von da an wieder eine Aufwärtsentwickelung der Erde stattfindet, die jetzt erst am Anfange ist, die aber weiter fortgehen wird, wenn die Menschen die Impulse aus diesem Mysterium in die Seelen aufnehmen werden, so daß sie später bis zu jener Stufe wieder hinaufsteigen werden, wo sie standen, bevor die Verführung durch Luzifer stattgefunden hat. Machen wir uns klar, daß wir so - gerade aus ihren tiefsten Entwickelungsbedingungen heraus - die Erdentwickelung immer anders finden, wenn wir durch die Geburt hier ins irdische Dasein zurückkehren. So ist es aber auch, wenn wir die anderen Weltenkörper zwischen Tod und neuer Geburt betreten. Ja, diese Weltenkörper machen auch eine Entwickelung durch. Sie machen geradeso eine Evolution durch, einen Niederstieg und einen Aufstieg in ihrer Entwickelung wie unsere Erde selber. Und jedes Mal, wenn wir nach einem Tode irgendeinen der Weltenkörper draußen - Mars, Venus oder Merkur - betreten, treffen wir andere Verhältnisse, und wenn wir solche andere Verhältnisse treffen, nehmen wir auch andere Erlebnisse, andere Impulse aus diesen Weltenkörpern auf und bringen andere Impulse jedes Mal zurück, sagen wir, vom Merkur, von der Venus und so weiter; denn wir nehmen alle die Impulse dort auf, die wir dann durch die Geburt wieder ins

Dasein zurückbringen. Wir bringen, weil die anderen Weltenkörper auch ihre Evolutionen durchmachen, jedes Mal andere innere Kräfte in der Seele mit. Heute, da wir sozusagen durch die tiefe Bedeutung des Weihnachtsfestes hingewiesen werden in das Wesen des Weltenraumes, das geistige Wesen des Weltenraumes selber, heute wollen wir insbesondere einer Entwickelung gedenken, die sich der okkulten Forschung darbietet, wenn diese okkulte Forschung wirklich bis zu einer gewissen Tiefe in das eindringt, worin sie eindringen kann: in das Wesen anderer Welten, die so verknüpft sind mit anderen Planeten, anderen Planetensystemen, wie das geistige Leben der Erde mit dem Erdplaneten verknüpft ist. Wie im geistigen Leben der Erde eine absteigende Entwickelung bis zum Mysterium von Golgatha und von da aus ein Aufschwung stattfindet, der jetzt nur maskiert, kaschiert ist, weil der Christus-Impuls immer mehr und mehr verstanden werden muß, und weil die Menschen dann schon eine aufsteigende Entwickelung durchmachen werden, so fand - das wollen wir ins Auge fassen eine aufsteigende und eine absteigende Entwickelung auch statt auf dem Mars, dessen Schauplatz wir auch zwischen dem Tode und der neuen Geburt betreten. Es war gerade bis in das 15., 16. Jahrhundert hinein, da machte der Mars eine solche Entwickelung durch, daß das, was ihm von Anfang an aus den spirituellen Welten gegeben war, in absteigender Entwickelung war. Wie bis zum Anfange unserer Zeitrechnung die Erdentwickelung eine absteigende war, so war bis zum 15., 16. Jahrhundert die Entwickelung des Mars eine absteigende. Sie sollte eine aufsteigende werden, mußte eine aufsteigende werden, denn jene absteigende Entwickelung hatte sich in ihren Folgen oben gezeigt. Wir bringen ja als Menschen die Impulse, die Kräfte aus den Sternenwelten mit, wenn wir wieder durch die Geburt ins irdische Dasein treten, und unter den verschiedenen Kräften auch die Marskräfte. An einer Individualität können wir insbesondere deutlich sehen, wie verändert das war, was man vom Mars mitbringt auf die Erde herein. Es ist ja allen Okkultisten bekannt, daß dieselbe Seele, die in Nikolaus Kopernikus auftrat, um sozusagen die Morgenröte der neueren Zeit herbeizuführen, vorher verkörpert war von dem Jahre 1401 bis 1464 in dem Kardinal Nikolaus von Kues, Nikolaus Cusanus. Wie verschieden sind aber diese beiden Persönlichkeiten, welche in einer gewissen Hinsicht dieselbe Seele in sich bargen! Nikolaus von Kues im 15. Jahrhundert ganz, ganz hingegeben den spirituellen Welten, in seinen Betrachtungen in den spirituellen Welten wurzelnd - und als er wieder erschien, jene gewaltige Umwälzung hervorrufend, die nur dadurch hervorgerufen werden konnte, daß sozusagen aus der Weltanschauung des Raumes, des Planetensystems, alles herausgeworfen war, was spirituell war, und man nur die äußeren Bewegungen und die äußeren Verhältnisse der Himmelskörper ins Auge faßte! Warum konnte denn dieselbe Seele, die als Nikolaus von Kues auf der Erde war und noch ganz den spirituellen Welten hingegeben war, als sie in der nächsten Verkörperung wieder erschien, nun abstrakt, mathematisch, rein räumlich-geometrisch die Himmelsverhältnisse denken? Man konnte es, weil man, wenn man in der Zwischenzeit zwischen dem Dasein des Nikolaus von Kues und dem des Kopernikus die Mars-Sphäre passiert hatte, gerade hineingekommen war in den Niedergang des Mars. Man brachte sich vom Mars keine Kräfte mit, welche die Seelen im Leben so inspirierten, daß man einen Höhenflug in die geistigen Welten hinauf nahm. Was nur im Physisch-Sinnlichen war, das allein lebte in solchen Seelen, die gerade in jener Zeit den Mars passiert hatten. Wäre nun alles auf dem Mars so weiter vor sich gegangen, wäre der Mars in seinem Niedergange drinnen geblieben, so würden sich die Seelen aus diesem Weltenkörper nur das mitgebracht haben, was sie hier auf der Erde für eine rein materielle Auffassung der Welt fähig gemacht hätte. Durch das aber, was aus dem Niedergange des Mars stammte, ist die moderne Naturwissenschaft geworden; das hat sich in die Seelen so ergossen, daß es auf dem Gebiete der materiellen Welterkenntnis von Triumph zu Triumph führte, und das würde in der weiteren Mensehheitsentwickelung nur fortwirken im Sinne alles dessen, was materielle Naturwissenschaft werden kann, was die Grundlage für Industrie und Handel, für die äußere Gestaltung der Erdenkultur werden kann. Es würde ja möglich sein, daß jener Menschenklasse, die dadurch sich herausbildet, daß sie ganz unter dem Einfluß des Fehlens gewisser alter Marskräfte steht, welche nicht mehr vorhanden waren, daß dieser Menschenklasse, die also nur der äußeren Kultur hingegeben wäre, eine andere Menschenklasse gegenüberstände, eine Menschenklasse von lauter Bekennern des Franz von Assisi oder des ins Christentum übertragenen Buddhismus. Es würde eine Wesenheit wie die des Buddha - wie sie in der heute angedeuteten Weise bis zu Franz von Assisi fortgewirkt hat - auf der Erde ein Gegengewicht selber haben bilden können gegen die bloß materialistische Auffassung der Welt, indem sie starke Kräfte in die Seelen gegossen hätte. Aber diese Kräfte hätten dazu geführt, daß sich eine Klasse von Menschen hätte bilden können, die nur ein mönchisches Leben führen können wie Franz von Assisi, und daß nur diese Klasse in die spirituellen Höhen hätte aufsteigen können. Wäre nun alles so geblieben, so wäre die Menschheit immer mehr und mehr in zwei Klassen geteilt worden: auf der einen Seite die, welche dem materiellen Leben hingegeben wären, weil diese Klasse schon einmal notwendig geworden ist auf der Erde für die Fortpflanzung der äußeren materiellen Erdenkultur, und herausgehoben worden durch den fortwirkenden Buddha-Impuls wären Schätzer und Pfleger und Bewahrer der spirituellen Kultur. Aber diese letzteren hätten nicht mitmachen dürfen - wie es Franz von Assisi nicht hat mitmachen dürfen - die äußere materielle Kultur, und immer schärfer und schärfer wären diese zwei Menschenkategorien getrennt worden. Und als man prophetisch vorausschauen konnte» daß so etwas hätte kommen müssen, da war es die Aufgabe jener Individualität, die wir unter dem Namen Christian Rosenkreutz verehren, nicht die Erdentwickelung so vor sich gehen zu lassen, daß eine solche Zweispaltung der Erdentwickelung vor sich gehe. Sondern Christian Rosenkreutz fühlte die Mission, für jede Menschenseele, die da oder dort auf irgendeinem Plan im neueren Leben steht, die Möglichkeit zu bieten, daß jede Seele aufsteigen kann in spirituelle Höhen. Haben wir es ja immer betont, und ist es doch betont in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», daß es unser Ziel in der abendländischen okkultistischen Geistesentwickelung ist, nicht durch Absonderung vom Leben, durch eine asketische Absonderung vom Leben den Aufstieg in die spirituellen Welten zu erreichen, sondern die Möglichkeit zu geben, daß eine jede Seele, wo sie auch steht, von sich aus den Aufstieg in die geistige Welt findet. Daß der Aufstieg in die geistigen Welten vereinbar sei mit jeder andern Lebensposition, daß es so kommen könne, daß die Menschheit nicht auseinanderfalle in zwei auseinandergetrennte Kategorien, von denen die eine nur der äußeren industriellen, kommerziellen, materiellen Kultur hingegeben wäre und dadurch zwar immer geistreicher, aber doch immer tierischer und materialistischer geworden wäre, während die andere sich immer mehr und mehr absondern und ein Leben im Sinne von Franz von Assisi führen würde, daß dies nicht geschehe, das sollte die Sorge des Christian Rosenkreutz werden, als die neuere Zeit herannahte, welche die materialistische Kultur herbeiführen sollte, wo alle Seelen sich die Marskräfte, die im Niedergange waren, mitbringen mußten. Und weil nun nicht das in den Seelen sein konnte, was jene Zweispaltung verhindert hätte, so mußte auch von den Marskräften aus es dem Menschen zukommen, einzutreten mit seiner ganzen Seele für das Spirituelle, für das Geistige. Es mußte die Menschheit zum Beispiel dafür gewonnen werden, gut naturwissenschaftlich zu denken, die Welt naturwissenschaftlich anzuschauen, sich Ideen und Begriffe zu machen über die Welt, ganz nach dem Muster moderner naturwissenschaftlicher Gedanken, aber zugleich in der Seele die Möglichkeit zu haben, die Ideen spirituell zu vertiefen, spirituell auszubilden, so daß von einer naturwissenschaftlichen Anschauung der Weg zu einer spirituellen Höhe hinauf gefunden werde. Diese Möglichkeit mußte geschaffen werden 1 Und geschaffen wurde sie durch Christian Rosenkreutz, der von der Erde her, allüberall her seine Getreuen gegen das Ende des 16. Jahrhunderts um sich versammelte, um sie teilnehmen zu lassen an dem, was sich zwar äußerlich räumlich vollzieht von Stern zu Stern, aber dennoch vorbereitet wird in den heiügen Mysterienstätten, da wo gewirkt wird innerhalb der Weltenkörper über diese Weltenkörper hinaus zur Weltenkultur, nicht bloß zur Planetenkultur. Um sich versammelte Christian Rosenkreutz die, welche auch versammelt waren bei seiner Initiation im 13. Jahrhundert. Unter diesen war auch einer, der sein Schüler und Freund geworden war seit langer Zeit - der, der einstmals auf Erden inkarniert war, aber nun nicht mehr auf der Erde zu erscheinen brauchte: Gautama Buddha als geistige Wesenheit, wie er eben war, nachdem er Buddha geworden war. So war er der Schüler des Christian Rosenkreutz l Und damit alles das, was durch den Buddha geschehen konnte, so gewendet werde, daß es in jene Mission ausläuft, die eben jetzt beschrieben worden ist als die des Christian Rosenkreutz in der damaligen Zeit, deshalb kam zustande, als eine gemeinschaftliche Tat des Christian Rosenkreutz und der Wesenheit des Buddha, das Hinaussenden des Buddha von bloß irdischer Wirksamkeit zu kosmischer Wirksamkeit. Der Gautama Buddha, oder eigentlich die Individualität des Gautama Buddha, wurde durch das, was sie aus den Impulsen des Christian Rosenkreutz aufnehmen konnte, zu folgendem fähig - wir werden später einmal über die Beziehungen zwischen Gautama Buddha und Christian Rosenkreutz genauer sprechen, jetzt soll nur angedeutet werden, daß durch diese Beziehungen in der Tat die Individualität des Buddha nicht weiterwirkte auf Erden, so wie sie einstmals in der Mysterienstätte am Schwarzen Meer lehrte, - sondern dieser Buddha verließ die unmittelbare Wirkungssphäre der Erde und verlegte seine Wirkungssphäre auf den Mars. So daß im Anfange des 17. Jahrhunderts in der Marsevolution etwas Ähnliches stattfand, wie es sich im Beginne der aufsteigenden Erdentwickelung in dem Mysterium von Golgatha vollzogen hat. Bewirkt wurde durch Christian Rosenkreutz, was man nennen kann: die Erscheinung des Buddha auf dem Mars. Dadurch wurde eingeleitet die aufsteigende Marskultur. Von da ab begann für den Mars die aufsteigende

Marsentwickelung, wie für die Erde die aufsteigende Kultur mit dem Mysterium von Golgatha begonnen hat. So wurde der Buddha für den Mars in ähnlicher Weise ein Erlöser, ein Heiland, wie es der Christus Jesus für die Erde geworden ist. Die Vorbereitung dazu war für den Buddha das, was er als Buddha zu lehren hatte: die Lehre des Nirwana, des Nichtbefriedigtseins von der Erde, des Freiwerdens von den Erdeninkarnationen. Was er so lehrte vorbereitet war es von außerhalb der Erde her, auf die Erdenziele hin. Man sehe in die Seele des Buddha hinein, begreife die «Predigt von Benares», begreife, wie in dieser sich in der Vorbereitung zeigt eine andere Wirksamkeit als die bloß auf der Erde sich abspielende, und man begreift, wie weise der Vertrag zwischen Christian Rosenkreutz und dem Buddha war, in dessen Folge im Beginne des 17. Jahrhunderts der Buddha seine Wirkungsstätte auf der Erde verließ, wo er in der Erdensphäre auf die Menschenseelen zwischen Geburt und Tod, aber eben von den geistigen Welten aus, hätte wirken können, um fortan auf dem Schauplatze des Mars für die Menschenseelen zwischen Tod und neuer Geburt zu wirken. Das ist das Bedeutsame, was bewirkt worden ist, man möchte sagen durch die Übertragung des Weihnachtsfestes von der Erde auf den Mars. So daß fortan die Menschenseelen alle in einem gewissen Sinne eine Art Bekennerschaft des Franz von Assisi durchmachen und dadurch indirekt zu Buddha; aber die Menschen machen sie nicht auf der Erde durch, sondern alle Menschen machen - wenn wir das paradoxe Wort gebrauchen wollen ihr Mönchtum, eine Bekennerschaft zu Franz von Assisi, auf dem Mars durch und bringen sich von dort die Kräfte herein auf die Erde. Dadurch können sie das, was sie sich dort errungen haben, in ihren Seelen als schlummernde Kräfte haben, wo sie auch immer hingestellt werden, und brauchen nicht in ein besonderes Mönchtum hineingestellt zu werden, um etwas durchzumachen, wie etwa die besonderen Zöglinge des Franz von Assisi. Das letztere wurde dadurch verhindert, daß der Buddha hinausgesendet wurde in kosmische Welten in Übereinstimmung mit Christian Rosenkreutz, der nun ohne Buddha auf der Erde wirkte. Hätte der Buddha in der Erden-Sphäre weiter gewirkt, so hätte er nur das erreichen können, daß er buddhistische oder franziskanische Mönche hätte hervorbringen können, und die anderen Seelen wären dann der materiellen Kultur hingegeben gewesen. Dadurch aber, daß das stattgefunden hat, was man eine Art «Mysterium von Golgatha» für den Mars nennen kann, machen die Menschenseelen außerhalb der Erde - in einer Sphäre, wo sie nicht in einer irdischen Inkarnation sind - das durch, was sie für das weitere Erdenleben brauchen, was aufgenommen werden muß als echtes BuddhaElement in die Seelen, und was in der nachchristlichen Zeit nur zwischen Tod und Geburt aufgenommen werden kann. Wir stehen hier unmittelbar vor der Schwelle eines großen Geheimnisses, des Geheimnisses, das einen Impuls gebracht hat, der in der Menschheitsentwickelung fortwirkt. Oh, wer diese Menschheitsentwickelung wirklich versteht, der weiß, daß das, was auf unserer Erde jemals sich geltend gemacht hat, in seiner richtigen Weise fortwährend sich einfügt dem Gesamtstrom der Menschheitsentwickelung. Anders war das Mysterium von Golgatha des Mars als jenes auf der Erde: nicht so gewaltig, nicht so einschneidend, nicht zum Tode führend. Aber eine Vorstellung können Sie sich davon machen, wenn Sie überlegen, was es heißt, daß derjenige, welcher der größte Friedens- und Liebefürst, der Träger des Mitleids auf der Erde war, versetzt wurde auf den Mars, um an der Spitze der ganzen Marsevolution zu wirken. Es ist keine Mythologie, sondern der Mars hat schon seinen Namen daraus erhalten, daß er der Planet ist, in welchem die Kräfte, die dort sind, am meisten im Kriege miteinander sind. Und die Mission des Buddha ist es, daß er sich zu «kreuzigen» hatte auf dem Schauplatze dieses Planeten, wo die meisten kriegerischen Kräfte sind, wenn auch die Kräfte dort durchaus psychisch-spiritueller Natur sind. So stehen wir vor einer Tat desjenigen, der die Aufgabe hatte, den Christus-Impuls in der richtigen Weise aufzunehmen und fortzusetzen und der große Diener des Christus Jesus zu sein. So stehen wir vor dem Geheimnis des Christian Rosenkreutz, finden ihn so weise, daß er die anderen Impulse, die für das Mysterium von Golgatha vorbereitend waren, die sich gleichsam in der Menschheitsentwickelung herumreihen um das Mysterium von Golgatha, soweit es an ihm ist, in der strengen Weise einfügt in die ganze Menschheitsentwickelung. Eine solche Sache, wie sie jetzt dargestellt worden ist, kann man nicht etwa bloß mit Worten und Ideen aufnehmen, sondern man muß sie in ihrer Tiefe und ihrer ganzen Weite mit seiner ganzen Seele und seinem ganzen Herzen fühlen. Man muß fühlen, was es heißt, zu wissen: Mit den Kräften, die wir jetzt in unsern gegenwärtigen Menschheitszyklus hereinbringen, wenn wir durch die Geburt zur Erdeninkarnation schreiten, sind auch die Kräfte des Buddha. Dahin wurden sie verlegt, wo wir das Leben zwischen Tod und neuer Geburt durchmachen, damit wir in der richtigen Weise in das Erdenleben eintreten; denn innerhalb des Erdenlebens, zwischen Geburt und Tod, ist es unsere Aufgabe, das richtige Verhältnis zu dem Christus-Impuls, zu dem Mysterium von Golgatha zu gewinnen. Das können wir nur, wenn alle Impulse in der richtigen Weise zusammenwirken. Der Christus ist aus anderen

Welten herabgestiegen und hat sich mit der Erdenevolution vereinigt. Er soll hier den Menschen das Größte geben, was sich mit der Menschenseele als ein Impuls vereinigen kann. Aber das kann nur geschehen, wenn die Kräfte, die mit der Menschheitsentwickelung zusammenhängen, alle an ihrem richtigen Orte in diese Menschheitsentwickelung eingreifen. Der große Lehrer des Nirwana, der die Menschen ermahnte, ihre Seelen freizumachen von dem Trieb und Drang nach Wiederverkörperung, sollte nicht dort wirken, wo der Mensch in die Wiederverkörperung hineinzugehen hat, sondern nach dem großen Plane, der von den Göttern gewoben wird, aber an dem die Menschen teilnehmen müssen, weil sie den Göttern dienen, nach diesem Plane sollte jener große Lehrer in dem Leben, das immer jenseits von Geburt und Tod steht, weiterwirken. Nun versuchen Sie das innerlich Berechtigte einer solchen Vorstellung zu fühlen, versuchen Sie mit dieser Idee den Gang der Menschheitsentwickelung zu verfolgen, um einzusehen, warum der Buddha vorangehen mußte dem Christus Jesus, und wie er wirkte, nachdem der Christus-Impuls in die Menschheitsevolution eingeflossen ist. Versuchen Sie das zu verarbeiten, dann werden Sie die neue Menschheitsentwickelung, die neuere Geistesentwickelung, vom 17. Jahrhundert angefangen, in der Sie selbst stehen, im rechten Lichte sehen, weil Sie sehen, wie die Menschenseelen die Kräfte, die sie weiterbringen sollen, aufnehmen, bevor sie durch die Geburt ins Dasein schreiten. Das ist es, was ich heute an einem bedeutungsvollen Festtage nicht wie einen direkten Weihnachtsvortrag, aber als eine Art Christ-Gabe, die ich Ihnen über Christian Rosenkreutz zu machen habe, unter den Weihnachtsbaum legen will. Vielleicht nehmen es einige, oder viele von Ihnen so auf, wie es gemeint ist: als eine Stärkung des Herzens, als eine Stärkung der Kräfte der Seele, welche Stärkung wir brauchen, wenn wir mit unserer Seele sicher leben wollen innerhalb desjenigen, was uns das Leben an Harmonie und Disharmonie bietet. Und wenn wir gerade um die Weihnachtstage herum solche Stärkung und Kräftigung der Seele aufnehmen können durch das Bewußtsein, wie wir mit den großen Weltenkräften zusammenhängen, dann nehmen wir vielleicht doch auch durch eine solche Festesgabe, die unter den Weihnachtsbaum gelegt wird, aus einer solchen anthroposophischen Arbeitsstätte das mit, was lebendig bleibt durch das ganze Jahr hindurch und was wir durchbilden müssen, was wir aber besser durchbilden können, wenn wir mit einer solchen Aufmunterung zwischen einem solchen Weihnachtsabend und dem nächsten das Leben weiterleben können.

SECHSTER VORTRAG

Berlin, 7. Januar 1913

Wir haben schon einiges über die Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt betrachtet und vor kurzer Zeit auch eine Betrachtung über das Verhältnis von Christian Rosenkreut^ zu Buddha eingefügt, weil - wie gezeigt werden konnte - seit der Zeit, die damals angegeben worden ist, der Buddha einen Zusammenhang hat mit einer planetarischen Sphäre, mit der Mars-Sphäre, und weil der Mensch, nachdem er zwischen Tod und neuer Geburt das Ihnen geschilderte ChristusEreignis auf der Sonne durchgemacht hat, indem er weiter hinüberlebt in die Mars-Sphäre, das Buddha-Erlebnis durchmacht in der Weise, wie es für die gegenwärtige Zeit richtig und normal zu erleben ist. Dieses Buddha-Erlebnis müssen wir heute so verstehen, wie es für die heutige Zeit gilt, nicht so, wie es für die Zeit gilt, in welcher die Individualität, die hier in Betracht kommt, als Gautama Buddha auf der Erde gelebt hat. Das gibt einzig und allein wirkliche, echte Aufklärung über das Wesen des Menschen und seinen Zusammenhang mit der gesamten Weltenevolution, daß man sozusagen mit seinem Verständnisse mitgeht mit dieser Weltenevolution. Wir wissen, daß in der nachadantischen Zeit aufeinanderfolgend als wichtigste Zeitepochen, in denen die Menschenseele fortschreitend Wichtiges durchmachte, zu verzeichnen sind die fünf Perioden: die urindische, die urpersische, die ägyptisch-chaldäische, die griechischlateinische und unsere Kulturperiode. Wir wissen aber auch, daß in einem jeden Zeitalter von dieser Art, gewissermaßen wie im Keime schon das nächste Zeitalter vorbereitet wird. In unserer Zeit wird schon das sechste nachatlantische Zeitalter in den Seelen langsam vorbereitet, und diese Vorbereitung muß folgendermaßen sein. Vorbereitet wird dieses sechste nachadantische Zeitalter, indem die Menschenseele gerade das verstehen lernt, was in unserer Zeit als okkulte Lehre, als Geisteswissenschaft sich in der Welt verbreitet. Dadurch wird nicht nur eine für die Zukunft notwendige Erkenntnis der Menschenwesenheit im allgemeinen verbreitet, sondern dadurch wird auch das verbreitet, was man nennen kann eine immer weitere Vertiefung im Verständnisse des Christus-Impulses. Alles, was zu dieser Verbreitung des Verständnisses des Christus-Impulses in unserer Zeit beitragen soll, das schließt sich für das Abendland zusammen in dem, was man nennen kann das Mysterium vom Heiligen Gral. Und innig hängt das Mysterium vom Heiligen Gral auch mit solchen Dingen zusammen, wie sie auseinandergesetzt worden sind: mit der Erteilung der Mission für den Mars an Buddha durch Christian Rosenkreutz. Und dieses Mysterium vom Heiligen Gral kann dem modernen Menschen das geben, was ihn einführt in ein gerade für unsere Zeit richtiges Verständnis des Lebens zwischen dem Tode und der neuen

Geburt. Dieses Verständnis macht vor allen Dingen notwendig, daß wir nunmehr darangehen, eine wichtige Frage zu beantworten. Und ohne daß wir diese Frage etwas mehr zu vertiefen versuchen, als wir es bisher konnten, werden wir in unseren Betrachtungen des Lebens zwischen dem Tode und der neuen Geburt nicht weiterschreiten können. Es ist die Frage: Warum traten in der Verkündigung des Christentums bisher auch dort, wo das Christentum gewissermaßen seiner tieferen Wesenheit nach schon verkündet worden ist, warum traten dort gewisse Lehren zurück, die wir gerade heute in das einführen müssen, was wir die fortgeschrittene Lehre, die fortgeschrittene Verkündigung des Christentums nennen können? Sie wissen, daß nicht nur in der äußeren, exoterischen Verkündigung des Christentums alles zurücktrat, was mit Reinkarnation und Karma zusammenhängt, sondern es trat dieses auch zurück in den mehr esoterischen Verkündigungen und Offenbarungen der verflossenen Jahrhunderte. Und gar mancher, der hört, was Inhalt der anthroposophischen Weltanschauung ist, fragt: Wie kommt es, daß trotzdem durch unsere Verkündigungen das Rosenkreuzertum neben allem andern fließen soll, was der Okkultismus zu geben hat -, wie kommt es, daß dieses Rosenkreuzertum bisher, sozusagen bis in unsere Zeit herein die Lehren von Reinkarnation und Karma nicht hatte? Wie kommt es, daß zu dem Rosenkreuzertum in unserer Zeit hinzugefügt werden mußte die Lehre von Reinkarnation und Karma? Wenn man dies verstehen will, muß man von einem gewissen Ge sichtspunkte aus noch einmal das ganze Verhältnis des Menschen zur Welt ins Auge fassen. Die Vorbedingungen zu der Betrachtung, zu der wir nunmehr in diesen Vorträgen schreiten wollen, liegen allerdings schon in der «Geheimwissenschaft im Umriß ». Aber wir müssen uns vor Augen führen, wie das Verhältnis des Menschen zur Welt gerade in unserer Zeit ist, in der Zeit, die vorbereitet ist durch die Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit. Wir wissen, daß dieser Erdenmensch aus dem physischen Leib, dem Ätherleib, Astralleib und Ich besteht mit allem, was dazu gehört. Nun wissen wir, daß der Mensch, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet, zunächst seinen physischen Leib zurückläßt, daß aber dann nach einiger Zeit auch der größte Teil des Ätherleibes aufgelöst wird im Weltenäther, und daß mit dem Menschen nur etwas mitgeht, was eine Art Extrakt des Ätherleibes ist. Dann geht mit dem Menschen noch lange der astralische Leib mit, von dem aber auch etwas wie eine Hülle abgeworfen wird, nachdem die Kamalokazeit um ist. Dann geht aber der Extrakt des Ätherleibes und derjenige des astralischen Leibes durch die weitere Gestaltung, die der Mensch durchzumachen hat zwischen Tod und neuer Geburt. Im Innersten bleibt das menschliche Ich unverändert. Ob der Mensch die Zeit hier im physischen Leibe zwischen Geburt und Tod durchmacht, ob er durchmacht die Zeit, da er noch voll umschlossen ist von dem astralischen Leib, die Kamalokazeit, oder ob er durchmacht die Devachanzeit, die den größten Teil der Laufbahn zwischen dem Tode und der neuen Geburt bildet: das Ich ist es, das im Grunde genommen durch alle diese Epochen durchgeht. Aber dieses Ich, das wahre, reale Ich, das darf nicht verwechselt werden mit dem, was der Mensch auf der Erde im physischen Leibe als sein Ich erkennt. Die Philosophen reden viel von diesem Ich des Menschen im physischen Erdenleibe, das sie zu erfassen glauben. So wird zum Beispiel gesagt, daß dieses Ich dasjenige sei, was erhalten bleibe, wenn auch alles andere am Menschen sich ändere. Das wahre Ich bleibt zwar erhalten; aber ob das Ich, von dem die Philosophen sprechen können, erhalten bleibt, das ist eine andere Frage. Und wer von der Erhaltung dieses Ich, von dem die Philosophen sprechen können, viel redet, wird dadurch widerlegt, daß der Mensch in der Nacht schläft; denn da ist das Ich, von dem die Philosophen sprechen können, ausgelöscht, ist nicht da. Und wenn es die ganze Zeit zwischen Tod und neuer Geburt so da wäre wie bei nachtschlafender Zeit, dann könnte man nicht viel von dem Bleibenden der Menschenseele für die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt sprechen. Denn im Grunde genommen wäre es einerlei, ob das Ich gar nicht da wäre, oder nichts von sich wüßte und nur wie etwas ÄußerHches fortlebt. Nicht darum kann es sich bei der Unsterblichkeitsfrage handeln, daß das Ich vorhanden ist, sondern daß es auch etwas von sich weiß. Also die Unsterblichkeit jenes Ich, das zunächst im menschlichen Bewußtsein lebt, die wird durch jeden Schlaf in der Nacht widerlegt; denn da wird dieses Ich doch einfach ausgelöscht. Aber das wahrhaftige Ich liegt viel tiefer, viel, viel tiefer I Und wie kann man eine Vorstellung von diesem wahrhaftigen Ich bekommen, auch wenn man noch nicht zu den Sphären des Okkultismus aufsteigen kann? Um eine solche Vorstellung zu bekommen, kann man sich denken: Das Ich muß auch vorhanden sein in der menschlichen Wesenheit, wenn der Mensch noch nicht «Ich » sagen kann, wenn er noch auf dem Boden hinkriecht. - Da ist es schon vorhanden, das reale Ich - nicht das Ich, von dem die Philosophie spricht -, und da zeigt es sich auf eine ganz eigenartige Weise. Betrachten wir, wie es sich da zeigt. Es wird der äußeren Wissenschaft höchst unbedeutend erscheinen, wie wir den Menschen in den ersten Lebensmonaten oder auch Lebensjahren beobachten. Aber für den, der die Menschennatur kennenlernen will, ist es am allerwichtigsten, dies zu beobachten. Zuerst kriecht der Mensch auf allen vieren, und es bedarf erst einer besonderen Anstrengung für den Menschen, um aus dieser Kriechstellung, aus diesem Hingegebensein an die Schwere, sich aufzurichten, die Vertikalstellung anzunehmen und in dieser sich zu halten. Das ist das eine. Das zweite ist folgendes: Wir wissen, daß der Mensch in der ersten Zeit auch noch nicht sprechen kann. Er lernt auch erst sprechen. Versuchen Sie sich zu erinnern, was Sie zuerst sprechen gelernt haben, wie Sie gelernt haben, zuerst das erste Wort zu sagen, das Sie haben aussprechen können, und wie Sie dann gelernt haben, den ersten Satz zu bilden. Versuchen Sie sich daran zu erinnern, aber ohne daß Sie hellseherische Mittel zu Hilfe nehmen - es wird vergeblich sein. Ohne hellseherische Mittel ist der Mensch dazu ebensowenig in der Lage, wie er sich nicht erinnern kann, in welcher Weise er die erste Anstrengung gemacht hat, um aus der kriechenden in die vertikale Stellung zu kommen. Und ein Drittes ist das Denken selber. Die Erinnerung geht zwar zurück bis in die Zeit, als man schon denken konnte, aber nicht hinter diese Zeit. Wer ist der Akteur in diesem Gehen-, Sprechen- und Denkenlernen? Das ist das wirkliche, wahre Ich! Was tut denn dieses wahre Ich? Beobachten wir einmal, was es tut. Von vornherein ist der Mensch dazu bestimmt, aufrecht zu gehen, zu sprechen und zu denken. Aber er hat das nicht gleich. Er ist nicht gleich dasjenige, wozu er sozusagen als Erdenmensch bestimmt ist. Er hat nicht gleich das, wodurch er innerhalb der menschlichen Kulturentwickelung lebt; er muß sich erst nach und nach dazu durchringen. Es kämpfen in seiner ersten Lebenszeit miteinander der Geist, der in ihm lebt, wenn er aufgerichtet ist, und der Geist, der in ihm ist, wenn er der Schwere hingegeben ist, wenn noch unentwickelt in ihm die Fähigkeit des Sprechens und Denkens ruht. So sehen wir, wie der Mensch, wenn er sozusagen seine Bestimmung erlangt hat, aufrecht stehen und gehen kann, sprechen kann und denken kann, ein Ausdruck dessen ist, was in seiner Menschheitsform gegeben ist. Es entspricht auf naturgemäße Weise das Aufrechtgehen, das Sprechen und das Denken der Form des Menschen. Unmöglich ist es, daß ein anderes Wesen gedacht wird, das so gehen kann wie der Mensch, also das Rückenmark in der vertikalen Linie hat, sprechen und denken kann, ohne daß es eben die Menschenform hat. Sogar der Papagei, wenn er sprechen soll, kann es nur dadurch, daß er eben aufgerichtet ist. Es hängt das mit der Vertikallinie innig zusammen. Tiere, die viel intelligenter sind, werden nicht sprechen lernen, weil ihr Rückenmark nicht in der vertikalen, sondern in der horizontalen Linie liegt. Es gehören allerdings noch andere Dinge dazu. Dennoch sehen wir den Menschen nicht gleich in die Lage versetzt, die seine Bestimmung ist. Das kommt daher, daß der Mensch zuletzt, nach den Anstrengungen, die sein wahres Ich gemacht hat, das ihm das Denken, Sprechen und die vertikale Linie gegeben hat, sozusagen eingebettet ist in die Sphäre, in welcher die Geister der Form leben, die Exusiai. Diese Geister der Form, die in der Bibel auch die Elohim genannt werden, sind die, von denen eben wirklich die menschliche Form abstammt, aber eben die Form, jene Form, in der das Ich des Menschen sozusagen natürlich drinnenlebt und sich eindrückt in den ersten Lebensmonaten und -jahren. Aber andere Geister stehen noch dagegen, welche den Menschen hinwerfen, ihn wie unter den Stand dieser Geister der Form hinunterwerfen. Was sind das für Geister? Die Geister der Form sind die, welche den Menschen dazu befähigen, sprechen, denken und aufrecht gehen zu lernen. Diejenigen Geister, die ihn gleichsam hinwerfen, daß er auf allen vieren sich bewegt, daß er nicht sprechen kann und sein Denken nicht entwickelt in der ersten Lebenszeit, das sind solche Geister, die er im Leben erst überwinden muß, die ihm eine unrichtige Form zunächst geben. Das sind Geister, die eigentlich schon Geister der Bewegung sein sollten, Dynamis, die aber in ihrer Evolution zurückgeblieben sind und noch nicht einmal auf dem Standpunkte der Geister der Form stehen. Das sind in ihrer Entwickelung stehen gebliebene luziferische Geister, die von außen auf den Menschen wirken und ihn sozusagen dem Element der Schwere übergeben, aus dem er sich erst nach und nach durch die wirklichen Geister der Form erheben muß. Indem wir so den Menschen beobachten, wie er sich durch die Geburt ins physische Dasein hereinbegibt, sehen wir in diesen Anstrengungen, die er macht, um sich das zu geben, was er später im Leben haben soll, die wirklich fortschreitenden Geister der Form im Kampfe mit jenen Geistern, die schon Geister der Bewegung sein sollten, aber auf einer früheren Stufe stehen geblieben sind. Mit luziferischen Geistern sehen wir schon da die Geister der Form im Kampfe, und auf diesem Gebiete sind die luziferischen Geister so stark, so kräftig, daß sie nicht das Bewußtsein des Ich aufkommen lassen, das da waltet. Sonst, wenn nicht luziferische Geister dieses Bewußtsein niederhielten, würde der Mensch während dieser Zeit zeigen: Du bist ein Kämpfer; du fühlst dich in der horizontalen Lage und willst bewußt die vertikale Lage; du willst sprechen und denken lernen! - Das kann er alles nicht, weil er eingehüllt ist in die luziferischen Geister. Da sehen wir ahnend hin auf das, was wir allmählich erkennen werden als das wahre Ich gegenüber einem bloß dem Bewußtsein erscheinenden Ich. Im Beginne dieser Reihe von Vorträgen ist gesagt worden, daß wir nach und nach versuchen, das, was der Okkultismus, was das Sehertum zu sagen hat über das Wesen des Menschen, vor dem gesunden Menschenverstände zu rechtfertigen. Dieser gesunde Menschenverstand muß aber wirklich beobachten wollen, wie der Mensch in den ersten Lebenszeiten sich hereinbegibt in die physische Welt, wie er da allmählich hereintritt. Was ist denn, wenn der Mensch ins Leben tritt, am meisten fertig? Die äußere Form ist eigentlich noch wenig hervortretend, denn der Mensch widerspricht seiner äußeren Form. Er muß sich erst selbst in die ihm bestimmte Form hineinbewegen. Was ist denn am meisten fertig am Menschen - nicht nur nach der Geburt, sondern auch vor der Geburt? Das ist das Haupt, das ist der Kopf. Das ist das, was im Grunde genommen überhaupt von den physischen Organen mit einiger Deutlichkeit wirklich ausgebildet wird, auch im Embryo. Warum ist das? Das ist aus dem Grunde, weil keineswegs alle Organe im Menschen in gleicher Weise von den Wesenheiten der höheren Hierarchien, von den Geistern der Form, sozusagen durchsponnen, durchwoben werden, sondern die verschiedenen Glieder in verschiedener Weise: anders der Kopf, anders der Teil des Menschen, an dem Arme und Beine sitzen. Wesentlich unterscheidet sich der Kopf von der übrigen, auch physischen Wesenheit des Menschen. Wenn wir den Menschenkopf hellseherisch betrachten, so zeigt sich, daß er sich zum Beispiel von der Hand in sehr merkwürdiger Weise unterscheidet. Wenn man die Hand bewegt, so bewegen sich die physische Hand und das, was als Ätherleib der Hand zugrunde liegt, in gleicher Weise. Wenn aber eine gewisse Ausbildung im Hellsehertum erlangt ist, so ist es möglich, daß der Hellseher die physische Hand festhalten kann und nur die Ätherhand in Bewegung bringt. Das ist eine besonders wichtige Übung: bewegliche Teile festhalten und nur die Ätherteile bewegen. Dadurch, daß dies erlangt wird, wird immer mehr und mehr das fortschreitende HeUsehertum der Zukunft sogar entwickelt, während alles Nachgeben den Bewegungen, die sich sozusagen unbewußt, von selber machen, ein Wiederaufleben des Derwischtumes ist, das heute schon überwunden ist. Ruhen des physischen Leibes ist das Charakteristikon des heutigen HeUsehertums; alle möglichen zappelnden und dergleichen Bewegungen sind das Charakteristikum der alten Zeit gewesen. Es würde daher etwas ganz Besonderes sein, wenn der Hellseher zum Beispiel eine ganz bestimmte Lage seiner Hände - etwa über die Brust gekreuzte Hände festhalten würde und die größte Beweglichkeit seiner Ätherhände beibehielte; so daß er mit den letzteren alles Mögliche in der Übersinnlichkeit ausführte, während er die physischen Hände festhalten würde. Das würde eine ganz besondere Ausbildung sein, wo sich die Selbstkontrolle des Menschen in bezug auf die Hände ausdrückte. Nun gibt es aber ein Organ am Menschen, wo das schon stattfindet, auch ohne daß er Hellseher ist, daß sich der Ätherteil frei bewegt, während der entsprechende physische Teil festgehalten wird: das ist das Gehirn, jenes Organ, wo die Weltordnung die feste Schale um die Gehirnlappen gefügt hat. Bewegen wollen sie sich schon, aber sie können nicht. Daher ist beim gewöhnlichen Menschen in bezug auf das Gehirn immer das vorhanden, was beim Hellseher vorhanden ist, wenn er zum Beispiel die physischen Hände festhält und nur die Ätherhände bewegt. Für das HeUsehertum ist aber ein Kopf etwas ganz anderes, als was er uns beim gewöhnüchen Menschen entgegentritt. Denn für den HeUseher ist das Gehirn etwas, was wie schlangenartig züngelnd aus dem Kopfe sich heraushebt. Jeder Kopf ist nämüch ein Medusenhaupt. Das ist etwas sehr Reales. Und das ist der Unterschied des menschüchen Hauptes gegenüber dem anderen Körper, daß der Mensch in bezug auf den anderen Körper erst durch eine weiterschreitende Evolution das erreichen wird, was beim Kopfe das gewöhnliche äußere Denken ist. Darin liegt sogar in gewisser Beziehung die Stärke des Denkens, daß der Mensch in die Lage kommt, mögUchst bis in die feineren, unsichtbaren Bewegungen, die Nervenbewegungen, das Gehirn zur Ruhe bringen zu können, während er denkt. Dadurch, daß er das Gehirn ruhig haben kann, wenn er denkt, ruhig haben kann bis in die feineren Bewegungen, die sozusagen die Nervenbewegungen sind, werden die Gedanken feiner, ruhiger, logischer. So können wir sagen: Wenn der Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt, ist sein Kopf deshalb am meisten fertig, weil für ihn das schon eingetreten ist, was in bezug auf denjenigen Teil des Menschen, der sich durch Gesten ausdrückt, die Hände, erst in der Zukunft erreicht werden kann. In der alten Mondenzeit war das, was heute Gehirn ist, noch auf dem Standpunkt der heutigen Hände. Da war der Kopf nach vielen Seiten noch offen, war noch nicht durch die Schädeldecke geschlossen. Während er jetzt wie in einem Gefangnisse sitzt, konnte er sich damals nach allen Seiten herausbewegen. Das war allerdings auf dem alten Monde, wo wir den Menschen noch durchaus im flüssigen, nicht im festen Elemente haben. Selbst in einer gewissen Epoche der alten lemurischen Zeit, wo der Mensch eben jene Entwickelungsstufe erreicht hatte, welche die alte Mondenzeit wiederholt, selbst da war es auch noch so, daß zum Beispiel da, wo ein Gehirnspalt oben war, nicht nur das ja öfter erwähnte Organ war, sondern etwas wie ein Emporsprudelndes der Gedanken im flüssigen

Elemente. Und eine Art feuriger Dunst, der sich in dem Menschenelement entwickelte, war sogar noch beim alten Atlantier vorhanden. Ohne ein übernormales Hellsehen zu haben, sondern mit einem Hellsehen, das einfach jeder Mensch hatte, konnte man beim Atlantier sehen, ob ein Mensch ein Denker war im Sinne der alten atlantischen Zeit, oder ob er keiner war. Wer ein Denker war, hatte eben einen leuchtenden Feuerschein, eine Art leuchtenden Dunst über seinem Haupt; und wer nicht dachte, ging ohne einen solchen herum. Das sind Dinge, die man zunächst wissen muß, wenn man die Verwandelung der menschlichen Natur von der Zeit an ins Auge fassen will, in welcher der Mensch hier im physischen Leibe lebt, durch den Tod durchgeht und in die andere Zeit zwischen Tod und neuer Geburt hineinkommt. Denn alles, was am Menschen arbeitet, so daß der Mensch überhaupt zustande kommt, das verschwindet gewissermaßen, wenn der Mensch schon in der physischen Welt drinnen ist; das hat aber ganz besondere Wichtigkeit, ist ganz besonders bedeutsam dann, wenn der Mensch seinen physischen Leib abgelegt hat. Die Kräfte, welche des Menschen physisches Gehirn gebildet haben, nimmt der Mensch ja nicht wahr in der Zeit zwischen Geburt und Tod. Alles aber, was er wahrnimmt in der Zeit zwischen Geburt und Tod, ist als unwichtig gewichen, wenn er durch den Tod gegangen ist. Dagegen lebt er dann in den Kräften, welche ihm unbewußt bleiben im physischen Erdenleben. Und während er im physischen Erdenleben sein «Vorstellungs-Ich» im Wachzustande erlebt, erlebt er zwischen Tod und neuer Geburt gerade jenes Ich, das uns im Gehen-, Sprechen- und Denkenlernen des Menschen erahnend vor die Seele tritt. Es bleibt für den Erdenmenschen unbewußt, reicht nicht herein in sein Bewußtsein. Was da unbewußt bleibt und dann ganz zugedeckt wird, das können wir nun zurückverfolgen in die Zeit bis zur Geburt und noch vor die Geburt, und können es auch noch weiter zurückverfolgen, wenn wir die Zeit nach dem Tode betrachten. Was sich am meisten verbirgt, weil es den Menschen aufgebaut hat, und was verschwindet, wenn der Mensch ein Erdenmensch ist, das ist am meisten vorhanden, wenn er kein Erdenmensch mehr ist, nämlich in der Zeit nach dem Tode. Die Kräfte, die man nur erahnen kann, die den Menschen von innen zu einem Gehenden machen, die den Sprachlaut hervortreiben, die ihn zum Denker machen, die das Gehirn zum Denkorgan bilden, das sind die allerwichtigsten Kräfte, wenn der Mensch im Leben zwischen Tod und neuer Geburt ist. Da lebt erst sein wahres Ich auf. Wie es auflebt, davon werden wir das nächste Mal sprechen.

SIEBENTER VORTRAG

Berlin, 14, Januar 1913

Wir haben im Laufe dieses Winters verschiedene Veranstaltungen gemacht, um noch genauer, als es in den Jahren bisher geschehen konnte, das Leben des Menschen, das heißt das Gesamtleben des Menschen zu begreifen, wie es vorgeht auf der einen Seite zwischen Geburt und Tod in der physischen Welt und anderseits zwischen Tod und neuer Geburt in der geistigen Welt. Wir werden noch Verschiedenes über diesen Gegenstand im Verlaufe dieses Winters zu besprechen haben. Es wird nun notwendig sein, daß wir uns bemühen, mancherlei Einzelheiten, die zum vollständigen Verständnis dieser Sache beitragen können, zusammenzutragen, und auch manches in einer ganz besonderen Weise zu beleuchten, das wir schon von anderen Seiten her betrachtet haben. Da bitte ich Sie, heute vor allen anderen Dingen sich zu erinnern, wie wir - auch im Sinne der kleinen Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» den Verlauf des menschlichen physischen Lebens betrachtet haben, wie wir diesen Verlauf dargestellt haben nach Zyklen: einen Zyklus von der Geburt bis ungefähr zum siebenten Jahre oder, sagen wir bis zum Zahnwechsel; einen zweiten Zyklus vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife, ungefähr bis ins vierzehnte Jahr; dann einen dritten Zyklus, die Zyklen also von sieben zu sieben Jahren. Es wird Ihnen zwar klar sein, daß auch schon nach dem, was man äußerlich beobachten kann, die Gliederung in Lebenszyklen völlig berechtigt ist; aber auf der anderen Seite kann es doch auch einleuchten, daß im wirklichen Leben des Menschen diese Zyklen ganz genau nicht eingehalten werden, und daß durch andere, tief in das Menschenleben eingreifende Tatsachen diese Zyklen sozusagen durchkreuzt werden. Haben wir doch selbst eine wichtige, tief in das Menschenleben eingreifende Tatsache immer und immer wieder hervorgehoben, welche sozusagen aus dieser Einteilung in Zyklen herausfällt. Das ist jener Zeitpunkt, bis zu dem sich der Mensch in seinem Leben zurückerinnert und von dem an er anfangt, sich eigentlich als ein Ich auch zu wissen und zu fühlen, der Eintritt des Ich-Bewußtseins also, jenes Zeitpunktes, bis zu dem sich der Mensch später gedächtnismäßig zurückerinnert. Diese Tatsache fallt ja nicht immer genau in denselben Zeitpunkt, aber zumeist so etwa in den Zeitraum zwischen der Geburt und dem siebenten Jahre; da bricht also das Ich-Bewußtsein über den Menschen herein. Und auch für das spätere Lebensalter wird man ein Ähnliches sagen können. Wenn auch nicht in so schroffer Weise etwas in das Menschenleben hereinbricht wie dieses Auf blitzen des Ich-Bewußtseins, so gibt es doch andere Dinge, welche die reine siebenjährige Zyklenperiode im Leben des Menschen gewissermaßen verwischen. Immer aber werden wir angeben können, daß alles das, was so in das Menschenleben hereintritt und gleichsam die Zyklenperiode durchkreuzt, viel unregelmäßiger sich abspielt als die eigentlichen zyklischen Erlebnisse. So wird man kaum zwei Menschen finden, die sich bis zu genau demselben Zeitpunkt zurückerinnern, die also das Auf blitzen des Ich-Bewußtseins in genau derselben Zeit etwa erlebt haben. Allerdings fallt auch nicht der Zahnwechsel bei zwei Menschen genau in denselben Zeitraum. Aber warum dieses letztere nicht der Fall ist, darüber werden wir noch zu sprechen haben. Wenn wir die zyklischen Perioden betrachten, die wir früher angeführt haben, und die in meiner Schrift über die Erziehung des Kindes betrachtet sind, so können wir sagen: Diese Perioden haben eine ganz bestimmte Eigentümlichkeit; sie fangen an sozusagen bei dem Physischsten des Menschen, bei dem Äußerlichsten des Menschen und gehen mehr nach innen. Wir sprechen davon, daß von der Geburt bis zum siebenten Jahre die Entwickelung vorzugsweise dem physischen Leib gewidmet ist, dann dem Ätherleib, weiter dem astralischen Leib, der Empfindungsseele und so weiter. Also es gehen die Entwickelungsfaktoren immer mehr und mehr von dem Äußeren auf das Innere über. Das ist das Eigentümliche dieser siebenjährigen Perioden. Wie ist es nun mit dem, was sich in der gerade erwähnten Weise hineinmischt und diese Lebenszyklen durchkreuzt? Das Aufblitzen des Ich-Bewußtseins in dem ersten Zyklus ist ein sehr Innerliches, ist etwas außerordentlich Innerliches. Betrachten wir, um in dieser Be Ziehung Klarheit zu schaffen, was sozusagen wie kontrastierend diesem Auf blitzen des Ich-Bewußtseins entgegensteht. Da finden wir, wenn wir sinngemäß das menschliche Leben betrachten, daß das Aufhören des Wachstums, das ja auch einmal im Menschenleben eintritt, in einer gewissen Weise sich allerdings mit einer solchen Tatsache vergleichen läßt, die, gleichsam die siebenjährigen Entwickelungsperioden durchkreuzend, sich ins Leben hereinstellt. Nun wollen wir einmal das Aufhören des Wachstumes, das ja sehr spät beim Menschen eintritt, ins Auge fassen, also die Tatsache, daß der Mensch einmal aufhört zu wachsen. Wie stellt sich diese ins menschliche Leben hinein? Betrachten wir die erste siebenjährige Periode, so finden wir, daß sie mit dem Zahnwechsel aufhört. Mit diesem Hervorbrechen der Zähne ist sozusagen der letzte Akt desjenigen gegeben, was man das Ausleben des Formprinzipes nennen kann. Die formenden Kräfte des Menschen machen ihren letzten Ansatz, wenn sie die Zähne heraustreiben. Das ist gleichsam der Schlußpunkt im Formgeben des Menschen; denn später tritt eigentlich das Prinzip, das die menschliche Gestalt bildet, nicht mehr in Aktion. Mit dem siebenten Jahre ist das formgebende Prinzip abgeschlossen. Was später auftritt, ist nur ein Größerwerden dessen, was der Form nach schon veranlagt ist. Der Mensch bekommt vom siebenten Jahre ab nicht mehr eine besondere Umformung des Gehirns. Es wächst nur, was schon angelegt ist; aber die eigentliche Form ist in dem Menschen durchaus schon gegeben, das andere ist ein Wachstum. Daher werden wir auch sagen können: Was das Formprinzip ist, das entfaltet seine Wirksamkeit in den ersten sieben Lebensjahren des Menschen. Das Formprinzip kommt von den Geistern der Form; so daß diese Geister der Form ihre Wirksamkeit im Menschen in den ersten sieben Lebensjahren entfalten. - Ich kann also sagen: Der Mensch ist, wenn er die Welt durch die Geburt betritt, seiner Form nach noch nicht völlig gebildet; sondern das formgebende Prinzip, die Geister der Form, greifen in den ersten sieben Jahren immer noch ein und haben erst nach dem siebenten Jahre den Menschen so weit, daß dann die Form nur zu wachsen braucht. Aber alle Formanlagen sind bis zum siebenten Jahre da, und die zweiten Zähne sind das, was die formgebenden Prinzipien an dem Menschen noch herausbringen. Das ist der Schlußpunkt des Formprinzips. Wenn das Formprinzip weiterwirken würde, so würden die Zähne noch später erscheinen oder später erscheinen müssen. Nun können wir die Frage aufwerfen: Ist damit, daß diese Geister der Form bis in das siebente Jahr an dem Menschen bilden, überhaupt alles, was von Formgeistern kommt, für den Menschen abgeschlossen? Das ist gerade nicht der Fall, sondern der Mensch wächst dann fort; er wächst und wächst und bildet die Anlage der Form weiter aus. Er würde, wenn nichts weiter eintreten würde, fortwährend wachsen können; er würde immer mehr wachsen können. Denn wenn wir nur die Formprinzipien in Betracht ziehen, die bis zum siebenten Jahre an dem Menschen tätig sind, so ist kein Grund vorhanden, daß sich nicht diese Formen immer weiter vergrößern sollten. Es ist dafür ebensowenig ein Grund vorhanden, wie gegen das Wachsen irgendwelcher anderer Wesenheiten ein Grund vorhanden ist. Der Mensch könnte weiter wachsen, wenn nichts dazukommen würde. Aber es kommt etwas dazu. Wenn nämlich der Mensch sein Wachstum einstellt, so kommen noch einmal Formprinzipien an ihn heran. Die ganze Zeit schleichen sie schon an ihn heran, aber dann vereinigen sie sich völlig mit seinem Organismus, indem sie diesen ergreifen, aber so, daß sie jetzt ein Hindernis bilden und der Organismus nicht weiter wachsen kann. Die Formprinzipien, die bis zum siebenten Jahre wirken, lassen dem Menschen die Elastizität. Dann kommen andere Formprinzipien an den Menschen heran, und diese sind so, daß sie das, was elastisch ist, in eine abgeschlossene Form einfangen und den Menschen am weiteren Wachstum verhindern. Deshalb hört das Wachstum einmal auf.

Und da, wo das Wachstum aufhört, wirken jene Formprinzipien, die an den Menschen von außen herantreten. Immer muß, wenn Formprinzipien wirken, wenn Formen wachsen, für das Aufhören des Wachstums dadurch gesorgt werden, daß wiederum Formprinzipien von der anderen Seite her den ersten entgegenkommen, polarisch ihnen entgegenstreben. So ist es auch beim Menschen. Wenn also der Mensch etwa bis zum siebenten Jahre diese Form ausgebildet hat, die in der Zeichnung als das schraffierte Feld dargestellt ist, so kann diese Form fortwährend wachsen. Bis zum siebenten Jahre haben - innerhalb des schraffierten Teiles - die Formprinzipien gewirkt. Dann kommen andere Formprinzipien entgegen die ersten wirken von innen, die zweiten von außen - und stellen sich dem Menschen entgegen, so daß er nur bis zu der Linie b-b wachsen CL 1 'i r? t"/i / i 4 %' kann innerhalb des anderen, leichtschraffierten Feldes. Es ist nämlich wirklich so, als wenn der Mensch bis zum siebenten Jahre ein Kleid bekäme, das elastisch ist, und das er fortwährend vergrößern kann. Aber in einem bestimmten Zeitpunkte wird ihm ein solches gegeben, das nicht mehr elastisch ist; das muß er dann anziehen, und darüber kann er nun nicht mehr hinaus. Wir können also sagen, daß sich im Menschen Formprinzipien von innen mit Formprinzipien von außen begegnen; die ersteren kommen von den Geistern der Form, und zwar von jenen Geistern der Form, welche eine ganz regelmäßige Entwicklung im Weltall durchgemacht haben. Die Formprinzipien von außen sind nicht von derselben Art, sondern sie rühren von zurückgebliebenen Geistern der Form her, von solchen Geistern der Form, welche einen luziferischen Charakter angenommen haben. Die sind also das, was rein geistig wirkt; während das, was durch das Materielle wirkt, im regelmäßigen Fortgange so wirkt, daß es richtig die Entwickelung durch Saturn, Sonne und Mond durchgemacht hat, regulär auf die Erde gekommen ist und aus dem Körperlichen von innen heraus die Form des Menschen gestaltet. Die unregelmäßigen Geister der Form wirken so, daß sie hinnehmen, was ihnen geboten wird, und in der entsprechenden Weise zurückhalten. So also wird der Mensch in seinem Wachstum aufgehalten durch solche zurückgebliebenen Geister der Form. Die Wesenheiten der höheren Hierarchien haben die mannigfaltigsten Aufgaben. Unter anderem haben wir auch eine Aufgabe damit heute gekennzeichnet. Wir haben nun in der verschiedensten Weise schon dargestellt sowohl wie die regulären Hierarchien wirken, und auch, wie die zurückgebliebenen geistigen Wesenheiten aus den verschiedenen Hierarchien wirken. Und wir haben dargestellt, daß durch die Geister der Form - Sie können es selbst in der «Geheimwissenschaft im Umriß» nachlesen - der Mensch eigentlich in die Lage gekommen ist, die Anlage zum Ich zu bekommen. Wir wissen ja, daß durch die Throne der Mensch die physische Anlage, durch die Geister der Weisheit die ätherische Anlage, durch die Geister der Bewegung die astralische Anlage erhalten hat, und daß er also durch die Geister der Form die Anlage zu dem Ich in seinem physischen Leibe erhalten hat. Wenn wir dies ins Auge fassen, so können wir sagen, daß der Mensch in seinem äußeren Ausdruck durch die regulären Geister der Form zu einem Ich-Wesen zunächst hinorganisiert wird, und daß sich dies in seinem ersten Lebenszyklus ausdrückt; dann aber wird er durch die Widersacher dieser Geister der Form, durch die zurückgebliebenen Geister der Form, in seinem Wachstum aufgehalten. Damit haben wir in der Tat den Gegensatz zu demjenigen kennengelernt, was als erstes, als Innerlichstes zugleich beim Menschen auftritt: das Aufblitzen des Ich-Bewußtseins. Das tritt schon in den ersten Jahren auf, das Innerste. Das Äußerste, die Form, wird erst in späteren Jahren aufgehalten; das ist sozusagen ein Schlußakt. Damit haben wir die zwei Evolutionen im Menschen kennengelernt als etwas Entgegengesetztes. Von der einen habe ich gesagt: Sie kommt von außen und geht nach innen, sie ergreift im einundzwanzigsten Jahre die Empfindungsseele und so weiter. - Dann haben wir eine andere Entwicklung der Tatsachen : diese geht von innen nach außen - bis zum Aufhalten des Wachstums der Form. Es geht vom Geistigen ins Körperliche die eine Entwickelung. Die regelmäßige, die vorzugsweise für die Erziehung interessant ist, sie geht von innen nach außen. Die andere, die viel unregelmäßiger, individueller ist, geht von außen nach innen und drückt sich aus, wenn der Mensch ein bestimmtes Alter erreicht hat, in dem Abschluß des Äußerlichsten, des physischen Leibes. So haben wir zwei im entgegengesetzten Sinne wirkende Entwickelungslinien im Menschen. Das ist für den Erzieher sehr wichtig zu wissen. Daher ist mit Recht in dem Buche «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» auf die erste Entwickelungsreihe Rücksicht genommen, die von innen nach außen geht, weil man nur dort erziehen kann. Auf die andere Entwickelungsreihe, die von außen nach innen, kann man überhaupt nicht einwirken: das ist die individuelle Entwickelung. Das ist etwas, was man zwar berücksichtigen kann, was man aber nicht aufhalten kann und woran man nicht viel erziehen kann. Und das zu unterscheiden, woran man erziehen und nicht erziehen kann, ist von der allergrößten Bedeutung. Ebenso wie von den zurückgebliebenen Geistern der Form das Aufhalten des Wachstumes herrührt, so rührt von den zurückgebliebenen Geistern des Willens das erste Auftreten des Ich im Menschen her, wie es im ersten

Kindheitsalter aufblitzt. Und dazwischen liegen noch mehrere Tatsachen, wo zurückgebliebene Geister der Weisheit, zurückgebliebene Geister der Bewegung wirken. Nun kann man das Gesamtleben des Menschen, mit Einschluß des Lebens zwischen Tod und neuer Geburt, nicht charakterisieren, wenn man nicht alle Faktoren zusammenfaßt, die auf den Menschen Einfluß haben, wenn man nicht weiß, daß sich schon im gewöhnlichen Leben der Einfluß luziferisch gearteter Naturen in der mannigfaltigsten Weise zeigt. Der Einfluß luziferisch gearteter Naturen zeigt sich aber auch in vielem andern im Leben. Und weil wir in diesen Vorträgen versuchen wollen, das Gesamtleben des Menschen sozusagen aus dem Fundament heraus zu verstehen, so wollen wir es nicht scheuen, auch auf etwas wehere Ausholungen uns einzulassen. Zunächst sei auf eine Erscheinung aufmerksam gemacht, die uns aber zeigen kann, daß auch auf dem physischen Plan, also zwischen Geburt und Tod, das Leben im Verlaufe der Menschheitsevolution sich wesentlich geändert hat. Und wenn wir dies verstehen, so werden wir auch einsehen können, inwiefern sich das Leben zwischen Tod und neuer Geburt geändert hat. Wer heute das Leben verstandesmäßig, aber oberflächlich betrachtet, der kann leicht glauben, daß es in den Hauptsachen immer so gewesen ist wie heute. Es war aber nicht immer so. Und für gewisse Erscheinungen brauchen wir nur wenige Jahrhunderte zurückzugehen und werden finden, daß gewisse Dinge ganz anders waren. So gibt es heute etwas, was für des Menschen Seelenleben zwischen Geburt und Tod unendlich wichtig ist, und was in der heutigen Weise in noch gar nicht lange verflossenen Jahrhunderten nicht vorhanden war. Das ist das, was man heute in den Ausdruck der «öffentlichen Meinung» faßt. Noch im 13. Jahrhundert wäre es ein Unsinn gewesen, so von einer öffentlichen Meinung zu sprechen, wie wir das heute tun. Man spricht heute viel gegen den Autoritätsglauben. Aber heute ist der Autoritätsglaube viel drückender vorhanden, als er in den so oft geschmähten früheren Jahrhunderten vorhanden gewesen ist. Damals waren gewiß auch Mißstände zu finden; aber einen so blinden Autoritätsglauben hat es nicht gegeben. Die Blindheit des Autoritätsglaubens drückt sich ja in der Regel dadurch aus, daß die Autorität nicht zu fassen ist. Heute wird sich der Mensch sehr bald geschlagen fühlen - ob dieses oder jenes gesagt wird, aus diesen oder jenen Grundlagen -, wenn man sagt: Aber die Wissenschaft hat dieses oder jenes bewiesen. - In früheren Jahrhunderten haben die Menschen mehr gegeben auf Autoritäten, die ihnen leibhaftig entgegengetreten sind. Aber jenes nicht zu fassende Wesen, was damit gemeint wird, daß man sagt: Die Wissenschaft hat das bewiesen -, ist ein sehr fragwürdiges Ding. In dem, was damit bezeichnet wird, liegt etwas, was heute einen Autoritätsglauben begründet gegenüber einem Unfaßbaren, wie er in früheren Jahrhunder ten nicht vorhanden gewesen ist. Mit Dingen, von denen in einer gewissen Beziehung, das ist wirklich wahr, der einfachste, primitivste Mensch in früheren Jahrhunderten versucht hat, nach seiner Art ein wenig zu wissen, etwas zu wissen über gesundes und krankes Leben zum Beispiel, werden sich die Menschen heute, in unserer Kultur, meistens recht wenig befassen. Denn wozu braucht heute jemand etwas zu wissen über gesundes und krankes Leben? Das wissen ja die Ärzte, und denen kann man ja die Verwaltung über Gesundheit und Krankheit übertragen! Das ist auch etwas von dem, was heute in das Kapitel hineinfällt: eine unauffindbare, allergrößte Autorität. Aber was stellt sich nicht noch in das Leben zwischen uns allüberall hinein, wovon der Mensch seit frühester Jugend abhängig wird, wodurch sich Urteile, Empfindungsrichtungen in unser Leben, von frühester Jugend angefangen, hereindrängen! Dieses Herumschwirrende, diese zwischen den Menschen lebenden Strömungen bezeichnet man ja gewöhnlich als öffentliche Meinung, von der Philosophen den Satz ausgesprochen haben: Öffentliche Meinungen sind meist private Irrtümer. - Dennoch aber kommt es nicht darauf an, daß man weiß, daß öffentliche Meinungen meist private Irrtümer sind, sondern daß die öffentlichen Meinungen auf das Leben des einzelnen eine ungeheure Macht ausüben. Für das 13. Jahrhundert würde jemand die Geschichte ganz töricht betrachten, wenn er von einer öffentlichen Meinung für das Leben des einzelnen sprechen wollte. Damals gab es einzelne Persönlichkeiten; die übten allerdings eine Autorität aus in bezug auf dieses oder jenes; denen gehorchte man, sei es in praktischen Dingen oder in Dingen der Verwaltung. Aber was die unpersönliche öffentliche Meinung heute geworden ist, das hat es damals nicht gegeben. Wer dies aus den okkulten Tatsachen nicht glauben will, der studiere einmal aus jenen Jahrhunderten - auch noch in späteren Zeiten - zum Beispiel die Geschichte von Florenz, als die Leitung der Stadt übergegangen war auf die Mediceer. Da wird er sehen, wie die einzelnen Autoritäten mächtig sind, aber eine öffentliche Meinung war noch nicht vorhanden. Die bildete sich erst heraus in einer Zeit, die vier bis fünf Jahrhunderte gegenüber unserer Zeit zurückliegt, und man kann geradezu von einem Aufkommen der öffentlichen Meinung sprechen. Solche Dinge muß man als Realitäten ansehen. Es ist eine reale Sphäre, eine Sphäre herumschwirrender Gedanken! Woher kommt nun dies, was wir oft wie unkonstatierbar aufnehmen? Was ist diese öffentliche Meinung? Vielleicht erinnern Sie sich, daß ich von solchen geistigen Wesenheiten gesprochen habe, welche den Hierarchien unmittelbar über den Menschen angehören und welche in verschiedener Weise an der Menschenführung beteiligt sind. Sie brauchen nur mein Buch «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» in die Hand zu nehmen, und Sie werden dort manches über solche, den höheren Hierarchien angehörige geistige Wesenheiten finden. Nun wissen wir auch, daß der größte Einschnitt in der irdischen Menschheitsentwickelung der ist, welcher durch das Mysterium von Golgatha geschehen ist. Dadurch ist etwas geschehen, was im Grunde genommen schon die Esoterik des Paulus in der wunderbarsten Weise zum Ausdruck bringt. Paulus hat einfach gesprochen, aber der Art, wie er spricht, liegt eine tiefe Esoterik zugrunde. Paulus konnte nicht immer das, was er als ein Eingeweihter wußte, so ohne weiteres sagen: denn erstens wollte er für einen größeren Kreis sprechen und zweitens war es in seiner Zeit nicht möglich, alles, was er wußte, in der Art zu sagen, wie er die Dinge sagen konnte. Aber seiner ganzen Art der Vorstellung Hegt tiefe Esoterik zugrunde. Da finden wir zum Beispiel, daß eine tief bedeutsame Tatsache seiner Unterscheidung des «ersten Adam» und des «höheren Adam», des Christus, zugrunde liegt. Von dem ersten Adam stammen in seinem Sinne die verschiedenen Menschengenerationen ab, indem die Leiber von Adam abstammen. Daher werden wir sagen können: Die physische Verbreitung der Menschheit über die Erde hin, in den verschiedenen Perioden, führt zuletzt auf den physischen Leib des Adam - natürlich Adam und Eva zurück. - Dann werden wir fragen: Was liegt zugrunde der physischen Entwickelung der Menschheit von Adam an? - Natürlich Seelenentwickelung! In den physischen Leibern, die von Adam abstammen, leben Seelen drinnen. Diese Seelen, die von dem Weltenraum herabkamen, haben eine gewisse spirituelle Erbschaft, eine Erbschaft an spirituellem Gut mit auf die Erde gebracht. Aber dieses spirituelle Gut ist im Laufe der Zeit einem Niedergang ausgesetzt gewesen. Menschen, die zum Beispiel im 6., 7. Jahrtausend vor der Begründung des Christentums gelebt haben, haben einen intensiveren, weiterreichenden spirituellen Inhalt gehabt als Menschen, die im 1. Jahrtausend vor dem Mysterium von Golgatha gelebt haben. Das Gut, das die Menschen einmal mitbekommen haben, ist allmählich in der Seele zurückgegangen, versickert. Es kommt ja für das spirituelle Gut besonders das Leben zwischen Tod und neuer Geburt in Betracht. Wir können auch sagen: Wenn wir weit zurückgehen in die Zeit vor dem Mysterium von Golgatha, so finden wir, daß die Menschen nach dem Tode ein reges, durchleuchtetes Seelenleben haben; dann aber wird das Seelenleben immer düsterer und düsterer, immer dunkler und dunkler; die Menschen nehmen immer mehr nur ein dämmerhaftes Seelenleben mit, wenn sie durch den Tod durchgehen. Besonders bei den fortgeschrittensten Völkern, zum Beispiel bei den Griechen, war es tatsächlich so, daß diese Griechen, trotzdem sie das fortgeschrittenste Volk des Erdballs waren, in ihren Weisen, im Sinne des Fortschrittes in der Entwickelung, wohl sagen konnten: «Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten!» Das ist ein Ausspruch, von dem wir wissen, daß er auf das griechische Volk paßte, weil die Griechen ein vollgesättigtes Leben auf dem physischen Plan durchleben konnten; sobald sie aber durch den Tod gegangen waren, war ihr Leben ein schattenhaftes. Das ist eine volle Wahrheit, daß dieses spirituelle Leben, das die Menschen mitbekommen haben und das sich nach dem Tode zeigte als ein hellseherischeres oder dämmerhafteres Bewußtsein, heruntergestiegen war zu einem dumpfen Leben. Und besonders im vierten nachatlantischen Zeitraum, dem griechisch-lateinischen, in welchem das Mysterium von Golgatha sich abspielte, war es am dunkelsten schon geworden. Das ist das Bedeutsame an der Taufe durch Johannes den Täufer, daß für gewisse Leute, die er taufte, diese eben charakterisierte Tatsache zum Bewußtsein gebracht werden sollte. Die Menschen, die er taufte, tauchte er voll ins Wasser ein. Sein Taufen war ein völliges Untertauchen. Dadurch wurde der Ätherleib solcher Menschen her ausgehoben und sie wurden eine kurze Spanne Zeit unter Wasser hellsichtig. Was ihnen Johannes zeigen konnte, war die Tatsache, daß der Mensch im Laufe der Zeiten in bezug auf sein Seelenleben so zurückgegangen ist, daß er nur noch wenig von dem einstigen spirituellen Gut hatte, das er durch die Pforte des Todes durchtragen konnte und das ihm ein hellseherisches Bewußtsein geben konnte. Und dem, der so durch Johannes getauft wurde, dem gab es die Einsicht: Es ist eine Neubelebung des Seelenlebens notwendig. Es mußte etwas Neues in die Seelen einstrahlen, damit sich wieder ein Leben nach dem Tode entwickeln könne. Und dieses Neue ist in die Seelen eingestrahlt durch das Mysterium von Golgatha. Sie brauchen nur den Vortragszyklus «Von Jesus zu Christus » nachzulesen und Sie werden sehen, daß von dem Mysterium von Golgatha ein reiches spirituelles Leben ausgeht, das auf die einzelnen Menschen, die hier auf der Erde eine Beziehung zu dem Mysterium von Golgatha entwickeln, einstrahlt. Und von da aus beleben sich wieder die Seelen. Deshalb konnte Paulus sagen: So wie die physischen Menschenkörper von Adam abstammen, so werden immer mehr und mehr die Seeleninhalte der Menschen von dem Christus, von dem zweiten Adam, dem geistigen

Adam, abstammen. - Das ist eine tiefe Wahrheit, welche da Paulus in seine einfachen Worte hineingelegt hat. Wäre nämlich das Mysterium von Golgatha nicht gekommen, so würden die Menschen immer mehr und mehr an Seeleninhalt verloren haben und würden entweder nur zu der Sehnsucht gekommen sein, außerhalb des physischen Leibes zu leben, oder würden nur mit Begierden und Wünschen nach einem rein physischen Leben auf der Erde fortleben, würden immer materialistischer und materialistischer werden. Weil alles langsam und allmählich geschieht, so ist heute noch nicht für alle Erdbevölkerung das ursprüngliche spirituelle Gut versiegt; es gibt noch immer Erdenvölker, die etwas von dem alten spirituellen Gut haben, trotzdem sie keine Beziehung zu dem Mysterium von Golgatha gefunden haben. Aber gerade die fortgeschrittensten Völker können nur ein Bewußtsein nach dem Tode in dem Sinne erringen, als sie in die Lage kommen, «in den Christus hineinzusterben», wie der mitdere Teil der Rosenkreuzerformel sagt. So daß tatsächlich dieses Mysterium von Golgatha wie eine Art Durchstrahlung des Seeleninhaltes der Menschen auf der Erde gewirkt hat. Wenn wir dies in entsprechender Weise ins Auge fassen, so haben wir mit Bezug auf die Entwickelungslinie des Menschen Verständnis gewonnen für eine ganz bestimmte Frage, für die Frage: Was ist denn da eigentlich noch geschehen, indem sozusagen die Menschen die Fähigkeit bekommen haben, durch das Verständnis des Mysteriums von Golgatha, eigenen, in ihr Ich hineinstrahlenden Seeleninhalt zu bekommen? Wie unterscheidet sich dieser Seeleninhalt von jenem andern, der vor dem Mysterium von Golgatha wie ein altes Erbgut da war? Der Unterschied ist der, daß die Menschen vor dem Mysterium von Golgatha in einer viel unselbständigeren Weise diesen Seeleninhalt besaßen. Sie waren also in einer viel unmittelbareren Führung der Wesenheiten, welche wir als Angeloi, Archangeloi und so weiter als die Wesenheiten der nächst höheren Hierarchien kennen. Diese Wesenheiten der nächst höheren Hierarchien führten die Menschen viel, viel unselbständiger vor dem Mysterium von Golgatha als nach demselben. Und der Fortschritt wiederum dieser Wesenheiten der höheren Hierarchien - Angeloi, Archangeloi, Archai - besteht darin, daß sie ihrerseits gelernt haben, immer mehr und mehr die Führung des Menschen in einer die Selbständigkeit des Menschen achtenden Weise zu vollbringen. Immer selbständiger und selbständiger sollten die Menschen auf der Erde leben. Das haben die führenden geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien ihrerseits gelernt, und darin besteht ihr Fortschritt. Aber auch diese Geister sind so, daß sie zurückbleiben können. Nicht alle Geister, welche an der Führung des Menschen beteiligt waren, haben wirklich durch das Mysterium von Golgatha die Fähigkeit erlangt, in freier Weise Lenker und Leiter der Menschen zu werden. Es sind von diesen Wesenheiten der höheren Hierarchien welche zurückgeblieben, haben luziferischen Charakter angenommen. Und zu dem, was einzelne von ihnen ausleben, gehört zum Beispiel das, was wir heute öffentliche Meinung nennen. Öffentliche Meinung wird nicht bloß von Menschen gemacht, sondern auch von einer gewissen Art auf der untersten Stufe stehender luziferischer Geister, zurückgebliebener Engel, Erzengel. Diese beginnen erst ihre luziferische Laufbahn, sind noch nicht sehr hoch gestiegen in der Rangordnung der luziferischen Geister; aber luziferische Geister sind es. Man kann mit Seherblick verfolgen, wie gewisse Geister der höheren Hierarchien die Entwickelung nach dem Mysterium von Golgatha nicht mitmachen, wie sie sich verhärten in der alten Art der Führung und daher nicht unmittelbar an die Menschen herankommen können. Die, welche die Entwickelung mitgemacht haben, können in einer regulären Weise an den Menschen herankommen; die sie nicht mitgemacht haben, können nicht heran, und sie wirken in einer verschwommenen, durcheinanderflutenden Gedankenmacht der öffentlichen Meinung. Man versteht auch die Funktion der öffentlichen Meinung nur, wenn man weiß, daß sie in dieser Art in die Menschheit hineinkommt. So also haben wir unmittelbar unter uns die Erscheinung, daß sich Wesenheiten aus einer regulären Entwickelung herausbegeben und luziferischen Charakter annehmen. Es ist wichtig, daß man das weiß. Denn jene luziferischen Wesenheiten, welche wir schon kennengelernt haben, und die größere Macht haben, sie haben ja auch «im kleinen» begonnen. Das ganze Heer der luziferischen Wesenheiten hat im kleinen begonnen. Allerdings gab es auf dem alten Mond keine öffentliche Meinung, aber etwas, was sich damit vergleichen läßt, gab es auch, eine Art Führung der Menschen. Und wenn wir dieses Heer der luziferischen Geister ins Auge fassen - was wir sonst als luziferische Geister angeführt haben, sind mächtige, bedeutende Wesenheiten, zum Beispiel die, welche Geister der Form sind und an den Menschen so heranschwirren, daß sie sein Wachstum aufhalten -, wenn wir aber von den anderen jetzt sprechen, von dem Heer der luziferischen Geister, so sind das gleichsam erst die Rekruten; aber es beginnt da etwas mit der Karriere der luziferischen Geister, was erst später ganz andere Dimensionen annehmen wird, weil die Geister, die da eingreifen, immer mächtiger und mächtiger werden. Die öffentliche Meinung, welche da an den Menschen herantritt und die gelenkt und geleitet wird von gewissen luziferischen Wesenheiten niederster Natur, die muß, weil sie sozusagen der Mensch aufnimmt zwischen Geburt und Tod, auch ihr Gegengewicht haben in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Das heißt: der Mensch muß, weil er in dem Leben zwischen Geburt und Tod in eine solche Strömung eingefangen wird, wie sie jetzt charakterisiert worden ist, ein entsprechendes Gegengewicht erleben zwischen Tod und neuer Geburt. Denn würde er das nicht erleben, so würde sich das Folgende zutragen. Diejenigen Geister, welche da zurückgeblieben sind und die öffentliche Meinung machen, haben gar keine Bedeutung, gar keine Gewalt mehr für das Leben, das der Mensch durchmacht zwischen Tod und neuer Geburt. Sie haben sich dieser Macht, dort zu wirken, vollständig begeben, weil sie schon hier auf dem physischen Plan wirken, auf geistige Art wirken, und zwar auf eine Art, wie es nur als öffentliche Meinung möglich ist. Von der öffentlichen Meinung kann der Mensch nichts mitnehmen in die geistige Welt. Alles, was er davon mitnehmen wollte, würde sich höchst deplaciert ausnehmen, wenn wir es anwenden würden nach dem Tode. Es muß schon gesagt werden, trotzdem es manchem sehr sonderbar erscheinen wird: alle die öffentlichen Urteile, alles, was den Menschen in bezug auf sein Urteil verhältnismäßig sehr früh einlangt, macht ihm sein Leben im Kamaloka schwierig, wenn er an diesen Dingen hängt und sie ihm lieb geworden sind. Und besonders solche Menschen, welche innerhalb der öffentlichen Meinung glauben, daß man sein eigenes Urteil hat - denn das hat man da nie -, machen sich höchstens ihr Kamaloka schwierig. Aber nach dem Kamaloka hat die öffentliche Meinung gar keine Bedeutung mehr. Und für die Zustände nach dem Tode hat es wahrhaftig nicht den geringsten Wert, ob selbst solche Nuancen der öffentlichen Meinung die Menschen haben wie liberal oder konservativ, radikal oder reaktionär. Das ist etwas, was für die Gliederung der verschiedenen Gruppierung der Menschen keine Bedeutung hat, und was auch nur auf der Erde begründet wird, um die Menschen von dem Fortschritt abzuhalten, den sie machen sollen zur Erhellung des Bewußtseins, das nach dem Tode wirkt. Diese Wesenheiten, die hinter der öffentlichen Meinung stehen, wollten zurückbleiben hinter dem Fortschritt, der durch das Mysterium von Golgatha geschehen ist. Für die Erdentwickelung aber wird das Mysterium von Golgatha eine immer größere und größere Bedeutung gewinnen. Und wir müssen uns durchaus klar sein, daß die Zukunft der Erdentwickelung nicht etwa so geschehen kann, daß man diese Dinge - öffentliche Meinung und dergleichen -, die eine Notwendigkeit in der Entwickelung darstellen, verbessern kann. Besser können die Menschen in ihrem Innern werden. Daher muß die Entwickelung immer mehr und mehr in das Innere eingreifen; so daß der Mensch in der Zukunft viel mehr einer öffentlichen Meinung gegenüberstehen wird, aber sein Inneres wird stärker geworden sein. Das kann nur durch die Geisteswissenschaft geschehen. Aber daß der Mensch immer mehr und mehr denjenigen Geistern gewachsen sein kann, die als Rekruten der luziferischen Wesen sich jetzt geltend machen und deren Geltendmachen sich jetzt ausdrückt in der öffentlichen Meinung, das wird nur dadurch möglich sein, daß der Mensch auch zwischen Tod und neuer Geburt etwas durchmacht, was wieder sein Inneres stärker macht, was dasjenige in ihm stärker macht, das unabhängig ist vom Erdenleben. Während er sich gerade durch die öffentliche Meinung vom Erdenleben abhängiger und abhängiger macht, muß er zwischen dem Tode und der neuen Geburt etwas aufnehmen, was ihn im nächsten Erdenleben immer freier und freier von der öffentlichen Meinung macht. Damit hängt zusammen, daß gerade in der Zeit, als die öffentliche Meinung heraufkommt und eine Bedeutung gewinnt, begründet wird was hier in unseren Vorträgen in der Weihnachtszeit dargestellt worden ist - das Buddha-Reich auf dem Mars, so daß der Mensch zwischen Tod und neuer Geburt durchgeht durch das Buddha-Reich auf dem Mars. Christian Rosenkreut^ hatte dem Buddha die Mission gegeben, in besonderer Weise auf dem Mars zu wirken. Und das, was hier auf der Erde nicht taugen würde: das Fliehen-Wollen, das LoskommenWollen von den irdischen Verhältnissen, das muß der Mensch durchmachen zwischen Tod und neuer Geburt, während er die Mars-Sphäre durchläuft. Da wird unter anderm das errungen, daß er die Hülle der nur für die Erde taugenden öffentlichen Meinung wieder abstreift. Denn noch viel drückendere Dinge werden in der Zukunft kommen, und noch viel notwendiger wird es sein, das durchzumachen, was der Mensch als Schüler des Buddha auf dem Mars durchmachen kann. Hier auf der Erde können die Menschen nur Schüler des Buddha sein, wenn sie nicht mitwollen mit dem fortgeschrittenen Teil der Erdbevölkerung. Aber zwischen Tod und neuer Geburt entfaltet der Buddha das, was aus seiner Lehre geworden ist, was er hier geltend gemacht hat - daß der Mensch frei werden soll von den Verkörperungen -, als eine Lehre, die nicht dem Leben auf der Erde dient, welches von Verkörperung zu Verkörperung fortgehen soll. Was er damals gab, war mit der Anlage versehen für den Menschen im entkörperten Zustand. Die fortgeschrittene Buddha-Lehre ist die richtige für die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt. Und wie Buddha erschienen ist im astralischen Leibe des Lukas-Jesusknaben, so wiederum führt der Christus selber die Menschen zwischen Tod und neuer Geburt, indem er sie durch die Mars-Sphäre geleitet, damit sie die fortgeschrittene Buddha-Lehre aufnehmen können. So daß die Menschen in der Sphäre des Mars frei werden können von dem, was sie - untauglich für ihren weiteren Fortschritt auf der Erde - durch das Uniformierende der öffentlichen Meinung aufnehmen. Und wenn der Mars tatsächlich in früheren Zeiten bezeichnet wurde als der Planet der kriegerischen Tugenden, so hat allerdings der Buddha nach und nach die Aufgabe, diese kriegerischen Tugenden so im Menschen zu verwandeln, daß sie freien, unabhängigen Sinn in der heute notwendig gewordenen Art begründen. Während der Mensch heute sein Freiheitsgefühl hinzugeben geneigt ist an das, was als öffentliche Meinung die Menschen immer mehr fesseln will, wird er gerade auf dem Mars zwischen Tod und neuer Geburt das Streben haben, sich diesen Fesseln zu entwinden und sie nicht wieder in das Leben der Erde hereinzubringen, wenn er wieder zur neuen Verkörperung kommt. In diesem Zusammenhang haben wir etwas, was, wie mir scheint, in der wunderbarsten Weise charakterisiert, wie Weisheit in der Welt waltet, wie alles, was vorschreitet und zurückbleibt, in der Tat zuletzt in der Weltentwickelung so gelenkt wird, daß die Harmonie dieser Weltentwickelung das letzte Resultat doch ist. Der Mensch kann nämlich wirklich nicht, sozusagen in der mitderen Linie, seinen Fortschritt bewirken. Das erlangen ja manche, daß sie einsehen - ich habe es vielleicht auch hier schon erwähnt -, daß man sich nicht einseitig auf den Boden dieses oder jenes Standpunktes stellen kann. Wir sehen allerdings draußen in der Welt Idealisten, Materialisten und andere «isten» in entsprechender Weise auf ihren Standpunkt schwören. Große Geister wie Goethe zum Beispiel tun es nicht; sie suchen den materiellen Verhältnissen durch materielles Denken, dem Geistigen durch idealistisches Denken beizukommen. Wenn dann kleinere Geister dies erfaßt zu haben glauben, so sagen sie: Zwischen zwei verschiedenen Standpunkten liegt die Wahrheit in der Mitte. - Das wäre etwa dasselbe, als wenn sich jemand im praktischen Leben zwischen zwei Stühle setzen wollte. Aber es wird erst die Wahrheit gefunden, wenn man sich nicht in einseitiger Weise auf diesen oder jenen Standpunkt stellt, das heißt, wenn man imstande ist, das, was als Erkenntnisart der Materialismus hat und was als solche der Idealismus hat, in entsprechender Weise anzuwenden. Die Welt kommt nicht dadurch vorwärts, daß man immer die Mitte hält; die Mitte ist in entsprechender Weise dann vorhanden, wenn auch die einzelnen Seiten vorhanden sind, und wenn man sie als Kräfte berücksichtigt. Wenn man zum Beispiel etwas auf einer Waage wiegen will, so braucht man nicht nur das, was in der Mitte der Waage ist, sondern auch die beiden Waageschalen. So muß auch neben dem, was die öffentliche Meinung ist, deren Gegenpol vorhanden sein: die Buddha-Lehre auf dem Mars, die nicht da wäre, wenn die öffentliche Meinung nicht gekommen wäre. Das Lebendige braucht die Polarität, braucht den Gegensatz; man kann nicht nur die einzelnen Gegensätze fortschaffen wollen, sondern das Leben schreitet vor in der Polarität. - Es könnte ja jemand glauben, daß es besser wäre, da der Südpol und der Nordpol der Erde entgegengesetzt sind, es gäbe beide nicht! Wenn sie auch nicht so entgegengesetzt sind, wie jener Professor meinte, von dem es heißt, er habe so schnell seine Bücher geschrieben, daß er nicht dabei nachdenken konnte, und daher sei es passiert, daß er den Satz hinschrieb: Die Kultur konnte sich nur entwickeln in der mittleren Zone der Erde, denn auf dem Nordpol würde die Kultur erfrieren vor Kälte und auf dem Südpol verschmelzen vor Hitze, - aber in anderer Beziehung sind Nordpol und Südpol wirklich polarische Gegensätze, die vorhanden sein müssen, weil nicht durch das Neutrale, sondern durch das Auf rechterhalten und Sich-Harmonisieren der Gegensätze fortgeschritten werden kann. So mußte das, was auf der Erde sich entwickelt, eine Entwickelung durchmachen, die unter das Niveau des Fortschrittes hinuntergeht. Denn die öffentliche Meinung ist weniger wert, als was sich der einzelne als Meinung, wenn er fortschreitet, erringen kann. Sie ist untermenschlich. Diesem Untermenschlichen steht die BuddhaStrömung entgegen, die der Mensch durchmacht zwischen Tod und neuer Geburt. Beide müssen da sein. Das ist außerordentlich wichtig in der Entwickelung zu berücksichtigen. Also es ist wirklich so, daß wir sagen können: Ja, es gibt zurückgebliebene Geister; aber alles, was auf der einen Seite zurückbleibt, was auf der anderen Seite hinausschreitet über die Entwickelung, das alles wird durch die gesamte Weisheit der Welt so gestellt, daß zuletzt die Harmonie herauskommt. Die zurückgebliebenen Geister werden verwendet, um immer den entgegengesetzten Pol zu bezeichnen von weiter vorwärtsgeschrittenen Geistern. Wenn wir so das Leben betrachten, dann wird uns klar werden, wie der Mensch gegen die Zukunft der Erdentwickelung hin immer mehr und mehr Anlagen in das Leben hereinbringen wird, welche in anderer Weise sich geltend machen als die rein physischen Anlagen. Und das wird etwas sein, was immer mehr und mehr zeigen wird, daß man auch noch mit anderen Anlagen des Menschen wird zu rechnen haben als mit rein physischen. Physische Anlagen wird man finden - wenn sie auch nach und nach sich erst zeigen -, die bis in das Säuglingsalter zurückverfolgt werden können; aber es wird andere Anlagen allmählich geben, die sich nicht bis ins Säuglingsalter zurückverfolgen lassen, sondern die in einer gewissen deutlichen Weise erst im späteren Menschenalter auftreten. Und das wird eine Eigentümlichkeit der Entwickelung gegen die Zukunft zu sein, daß es immer mehr Menschen geben wird, von denen man wird sagen müssen: Was ist da eigentlich mit dem Menschen in einem bestimmten Lebensalter geschehen? Er ist wie ausgewechselt, wie ein anderer geworden! - Das wird sich immer mehr und mehr zeigen. Es werden sich Anlagen zeigen, die früher ganz und gar nicht veranlagt waren, die erst in einem bestimmten Alter auftreten. Das werden die weitestentwickelten Seelen sein, die etwas wie einen gewissen Bruch im Leben aufweisen - denn, daß der Mensch ein Buddha-Schüler war im Leben zwischen Tod und neuer Geburt, das zeigt sich nicht sogleich, sondern erst im späteren Lebensalter -, und das wird der Fall sein bei denen, von denen wir sagen können: Bis zu einem gewissen Zeitpunkte konnten wir sie verfolgen, da haben sie ihre individuellen Eigenschaften gezeigt; dann treten ganz neue Richtlinien auf, sie bekamen Verständnis für etwas ganz anderes, als wofür sie vorher Verständnis gezeigt haben. Das werden diejenigen Menschen sein, die auch in der Zukunft viel mehr die Träger des wahren geistigen Fortschrittes sein werden, die vielleicht sogar nur als Leute gelten werden, die sich spät entwickeln, weil man glauben wird: Er war früher eben unentwickelt, deshalb kamen diese Eigenschaften erst spät heraus. - In Wahrheit wird es aber so sein, daß diese Menschen im späteren Leben erst die Eigenschaften hervorbringen, die so ihnen eigen sind, aus dem Grunde, weil sie in früheren Erdeninkarnationen sich die Ursachen gelegt haben, um durchgehen zu können in besonders intensiver Weise durch die Marskultur und sich dort Anlagen erwerben konnten, durch welche sie originell wirken konnten innerhalb der Menschheitsentwickelung, einen neuen Einschlag der Menschheitsentwickelung bringen konnten. Deshalb werden für die eigentliche spirituelle Kultur immer mehr und mehr jene Menschen eintreten, welche sozusagen - ich habe das schon einmal von einem andern Gesichtspunkte aus erörtert - von ihrer Jugend an weniger Anlagen zeigen für einen solchen spirituellen Standpunkt, den sie im späteren Leben einnehmen. Und wir sehen jetzt, daß es aus diesem Grunde ist, daß in der rosenkreuzerischen Richtung immer eine Tatsache hervorgehoben worden ist, die wir ja in den verflossenen Zeiten anführen konnten, aber - weil wir nicht so weit in der Charakteristik waren, wie wir jetzt sind - sie nicht begründen konnten. Die, welche im rosenkreuzerischen Sinne das Initiationsprinzip im Abendlande vertraten, haben immer ausdrücklich hervorgehoben, daß es unmöglich ist, für die eigentlichen führenden Individualitäten schon in der Kindheit herauszufinden, daß sie führende Individualitäten sind, weil dies Individualitäten sind, bei denen im angedeuteten Sinne sich eine Art von Bruch im späteren Leben zeigt. - Wenn der Seher heute über den Buddha spricht, so weiß er vor allen Dingen, daß Buddha treulich gehalten hat, was seine Lehre versprochen hat: er hat fortgefahren, für dasjenige im Menschen zu wirken, was nicht unmittelbar nach der physischen Körperüchkeit hin drängt, was daher auch nicht von Anfang an in der physischen Körperlichkeit inkarniert erscheint, sondern erst dann in den Menschen hineingeht, wenn die physische Körperlichkeit eine gewisse Entwickelung durchgemacht hat, wenn sie bis zu einer gewissen Stufe an den Geist herangekommen ist. Dann kommt das, was der Buddha den Menschen gibt. Das tritt dann erst im späteren Lebensalter auf. Das müssen wir berücksichtigen, wenn wir die vollständige Entwickelung des Menschenwesens verstehen wollen. Was sich für den einzelnen Menschen daraus ergibt in bezug auf das Leben zwischen Geburt und Tod, davon später.

ACHTER VORTRAG

Berlin, 11. Februar 1913

Wenn wir das menschliche Leben im Zusammenhang mit dem Leben im übrigen Weltendasein betrachten, so wie wir es betrachten können mit dem gewöhnlichen, eben im äußeren Dasein des Menschen gegebenen Anschauen, so betrachtet man eigentlich nur den allergeringsten Teil desjenigen von der Welt, was sich auf den Menschen selbst bezieht. Mit andern Worten: Alles, was der Mensch beobachten kann, wenn er nicht hinter die Geheimnisse des Daseins dringen will, kann ihn eigentlich im Grunde genommen über sich selbst nicht aufklären. Denn wenn wir mit den gewöhnlichen menschlichen Wahrnehmungsorganen, mit dem Denkorgan, um uns herumschauen, so haben wir ja eigentlich nur dasjenige vor uns, was die tiefsten, die bedeutsamsten Geheimnisse des Daseins gar nicht umschließt. Am stärksten tritt einem das entgegen, wenn man dazu kommt, auch nur in verhältnismäßig geringem Maße die Fähigkeit zu entwickeln, sich das Leben, die Welt anzuschauen von der anderen Seite, nämlich vom Schlafe aus. Was man im Schlafe sehen kann, das verhüllt sich ja meistens für das gegenwärtige menschliche Anschauen. Denn sobald der Mensch in Schlaf versinkt, also in der ganzen Zeit dann auch zwischen dem Einschlafen und dem Aufwachen, sieht ja der Mensch eigentlich nichts. Wenn aber innerhalb der geistigen Entwickelung der Zeitpunkt eintritt, daß man auch dann beobachten kann, wenn man schläft, dann sieht man zum großen Teil zunächst dasjenige, was sich auf den Menschen selbst bezieht und was ihm während des alltäglichen Beobachtens ganz verborgen bleibt. Es ist leicht einzusehen, daß ihm dies während des alltäglichen Beobachtens verborgen bleiben muß. Denn das Gehirn ist ein Werkzeug des Urteilens, des Denkens. Man muß sich also des Gehirns bedienen, wenn man im gewöhnlichen Leben denken, urteilen will, muß wenigstens das Gehirn sozusagen in Tätigkeit versetzen; dadurch aber kann man es nicht anschauen, kann man es nicht beobachten. Es kann sich ja nicht einmal das Auge selbst beobachten, wenn es beobachtet. Und im Grunde ist es so mit dem ganzen Menschen. Wir tragen ihn an uns, aber wir können ihn nicht beobachten, wir können uns nicht in ihn vertiefen; so daß wir eigentlich den Blick in die Welt hinausrichten, aber im modernen Leben diesen Blick gar nicht in uns selbst richten können. Nun sind die größten Geheimnisse des Daseins nicht draußen in der Welt, sondern sie sind im Menschen drinnen. Verfolgen wir einmal, was wir aus der Geheimwissenschaft kennen. Da wissen wir, daß eigentlich die drei Reiche der Natur, die uns umgeben, auf einem gewissen Zurückgebliebensein beruhen. Mineralisches Reich, pflanzliches Reich, tierisches Reich sind im Grunde genommen Wesenhaftigkeiten, die so, wie sie sind, darauf beruhen, daß etwas zurückgeblieben ist in der Entwickelung. Den normalen Fortschritt in der Entwickelung hat eigentlich nur dasjenige Wesenhafte gemacht, das während des Erdendaseins am Menschendasein beteiligt ist. Wenn der Mensch das mineralische, das pflanzliche oder das tierische Dasein betrachtet, so betrachtet er in der Welt eigentlich das, was in seinem eigenen Dasein demjenigen entspricht, woran er sich «erinnert», was seinem Gedächtnisse einverleibt ist. Wenn der Mensch einmal nur dasjenige überdenkt, was seinem Gedächtnisse einverleibt ist, was er also in der Seele erlebt hat, so betrachtet er eben dasjenige, was in der Vergangenheit sich abgespielt hat und noch fortbesteht, was noch ein gewisses Dasein fortfristet. Aber das lebendige unsichtbare Seelendasein der Gegenwart betrachtet man nicht, wenn man sich dem Gedächtnisse bloß hingibt. Das Gedächtnis mit allen seinen Vorstellungen stellt etwas dar, was sich wie eingelagert hat in unser lebendiges Seelendasein, was förmlich da drinnen steckt - diese Dinge sind natürlich alle bildlich gesprochen; aber es ist das, was an Gedächtnis dem Seelendasein einverleibt ist, nicht das unmittelbare, elementare gegenwärtige Seelendasein. - So ist es draußen in der Natur mit dem mineralischen, pflanzlichen und tierischen Reich. In diesen Reichen leben gleichsam die Gedanken der göttlich-geistigen Wesenheiten, die in der Vergangenheit gedacht worden sind; und sie setzen sich in das gegenwärtige lebendige Dasein so fort, wie unsere Erinnerungsvorstellungen in unser Seelendasein. Daher haben wir in der Welt um uns herum nicht die Gedanken der gegenwärtigen, unmittelbaren lebendigen göttlich-geistigen Wesenheiten vor uns, sondern die Erinnerungsvorstellungen der Götter, die aufbewahrten Gedanken der Götter. Wenn wir unser Gedächtnis in seinem Inhalte anschauen, so kann uns dies in der Tat in einer gewissen Weise deshalb interessant sein, weil wir mit unserem Gedächtnis gewissermaßen an einem Zipfel das WeltenschafTen erfassen, dasjenige erfassen, was aus dem Schaffen in das Dasein übergeht. Es ist sozusagen die unterste Stufe des Geschaffenen, was da in unserer eigenen Seele als Gedächtnis, als Erinnerungsvorstellungen vorhanden ist; die allererste, flüchtigste Stufe des Geschaffenen. Wenn man aber gewissermaßen geistig aufwacht im Schlafe, dann sieht man etwas anderes. Dann sieht man gar nicht, was da draußen im Räume ist; man sieht gar nicht solche Vorgänge, wie sie einem entgegentreten im mineralischen, pflanzlichen oder tierischen Reiche, auch nicht im äußeren menschlichen Reiche. Sondern dann weiß man, daß eigentlich das Wesentlichste, was man da schaut, das Schaffende und Belebende am Menschen selber ist. Es ist förmlich so, wie wenn alles übrige ausgelöscht wäre und die Erde, die man da vom Gesichtspunkte des Schlafes aus betrachtet, nur den Menschen enthielte. Gerade das, was man bei Tage, beim Wachen niemals sehen würde, das enthüllt sich einem dann, wenn man vom Gesichtspunkte des Schlafes aus die Welt betrachtet. Und dann lernt man eigentlich erst die Gedanken kennen, welche sich die göttlich-geistigen Wesenheiten aufgespart haben, um über das mineralische, pflanzliche und tierische Dasein hinaus am Menschen zu schaffen. Während man also durch das physische Anschauen der Welt alles andere anschaut, nur nicht den Menschen, sieht man durch das geistige Anschauen vom Gesichtspunkt des Schlafes aus alles andere nicht an - und eigentlich nur den Menschen, insofern man von einer Schöpfung spricht, und das, was im Menschenreiche geschieht, also alles dasjenige, was sich dem gewöhnlichen täglichen Anschauen entzieht. Daher das zunächst Befremdende, das diese Anschauung hat, die in uns lebt, wenn wir vom Gesichtspunkte des Schlafes aus die Welt betrachten, das heißt, wenn wir innerhalb des Schlafes hellsichtig-schauend werden, geistig aufwachen. Ja, aber dieser Menschenleib - und ich betrachte jetzt als Menschenleib das, was im Schlafe überhaupt im Bette liegen bleibt, also physischer Leib und Ätherleib zusammen -, dieser Menschenleib bietet dann selber einen eigenartigen Anblick, einen Anblick, dessen Charakteristik man etwa in der folgenden Weise in Worte fassen kann: Nur bei dem im allerersten Lebensalter stehenden Kinde ist dieser schlafende Menschenleib in gewisser Beziehung ähnlich dem Weben und Leben und Treiben in den andern Reichen der Natur. Der Leib aber des erwachsenen Menschen, oder überhaupt des Kindes von einem bestimmten Lebensalter an, bietet vom Standpunkte des Schlafes aus gesehen eigentlich fortwährend einen Prozeß des Vergehens, des Zerstörens. Es werden zwar jede Nacht während des Schlafes die zerstörenden Kräfte wieder durch die Wachstumskräfte ertötet; es wird in der Nacht ausgeglichen, was der Tag zerstört, aber es ist immer ein Überschuß der zerstörenden Kräfte vorhanden. Und daß immer ein Überschuß von zerstörenden Kräften da ist, das macht es, daß wir überhaupt sterben. Es summieren sich die Differenzen, die da bleiben. Jede Nacht bleibt doch immer eine Differenz zurück. Die Kräfte, die während der Nacht ersetzt werden, sind nie genauso groß wie die, welche im Tagesleben verbraucht worden sind, so daß im normalen Leben des Menschen täglich immer ein gewisser Rest von zerstörenden Kräften zurückbleibt. Und da dieser Rest, der jeden Tag zurückbleibt, sich hinzurechnet zu dem andern, so tritt der natürliche Alterstod ein, wenn dann die Summe so groß ist, daß die zerstörenden Kräfte die aufbauenden überwiegen. Also wenn wir den Menschen vom Gesichtspunkte des Schlafes aus betrachten, schauen wir eigentlich auf einen Zerstörungsprozeß. Wir schauen auf diesen Zerstörungsprozeß nicht mit Trauer. Denn die Gefühle, die man etwa im Tagesleben über diesen Zerstörungsprozeß haben könnte, hat man nicht, wenn man vom Gesichtspunkte des Schlafes aus diesen Zerstörungsprozeß überblickt, weil man dann weiß, daß dieser Zerstörungsprozeß die Bedingung ist der eigentlichen geistigen Entwickelung des Menschen. Kein Wesen, das nicht seinen Leib zerstörte, könnte denken, könnte inneres seelisches Leben entwickeln. Es wäre ganz unmöglich, daß bei bloßen Wachstums prozessen, denen nicht Zerstörungsprozesse gegenüberständen, seelisches Leben entwickelt werden könnte in dem Sinne, wie der Mensch seelisches Leben erlebt. Man sieht also in den Zerstörungsprozessen, die im menschlichen Organismus vor sich gehen, die Bedingungen des menschlichen seelischen Lebens und empfindet den ganzen Fortgang als eine Wohltat. Beseligend sogar empfindet man von der andern Seite des Lebens aus die Tatsache, daß man seinen Leib nach und nach auflösen kann. Es stellt sich nicht nur der Anblick von der andern Seite des Lebens aus anders dar, sondern es stellen sich auch alle Empfindungen, alle Auffassungen anders dar; man hat eigentlich von dieser andern Seite des Lebens, vom Standpunkte des Schlafbewußtseins aus immer vor sich den verfallenden Leib, den richtig verfallenden Leib. Wenn wir nun das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt betrachten, so hat man etwas anderes vor sich. Eine Zeidang dauert nach dem Tode eine gewisse Art des Zusammenlebens mit dem vorhergehenden Leben. Für die Kamalokazeit ist Ihnen ja das alles klar geworden; aber auch nach der Kamalokazeit dauert es noch eine Weile weiter: man lebt mit dem vorhergehenden Leben. Dann kommt aber eine Zeit, die immer eintritt in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Es kommt ein gewisser Zeitpunkt, wo tatsächlich in einem noch viel höheren Sinne als während des Schlaf bewußtseins eine Umkehr alles Anschauens, alles Wahrnehmens gegenüber dem gewöhnlichen Anschauen und Wahrnehmen eintritt, eine Umkehr aus dem folgenden Grunde eben: Wenn man hier in diesem Erdendasein steht, blickt man aus seinem Leibe heraus in die andere Welt, die nicht unser Leib gerade ist; von diesem Zeitpunkte an zwischen Tod und neuer Geburt, auf den ich mich eben bezogen habe, blickt man eigentlich in sehr geringem Maße auf die Umwelt, auf das Universum. Man blickt aber um so mehr auf das, was man jetzt den Menschenleib nennen könnte, man kennt alle seine Geheimnisse. Also es kommt ein Zeitpunkt zwischen Tod und neuer Geburt, wo man sich insbesondere zu interessieren anfangt für den Menschenleib. Es ist ja ungeheuer schwierig, wenn man diese Verhältnisse charakterisieren will, und man kann es eigentlich nur mit stammelnden Worten. Es kommt ein Zeitpunkt zwischen Tod und neuer Geburt, wo man sich gegenüber dem ganzen Kosmos so fühlt, wie wenn man dieses Universum in sich hätte und außer sich nur den Menschenleib. Wie man dem Magen, der Leber, der Milz gegenüber fühlt, daß man sie innerlich hat, so fühlt man dann den Sternen und überhaupt den anderen Welten gegenüber von dem besagten Zeitpunkte an: man fühlt, man trägt sie innerhalb seines Wesens. Was für dieses Leben hier außen ist, das ist dann richtige innere Welt, und wie man jetzt hinausschaut auf Sterne, Wolken und so weiter, so sieht man dann auf den Menschenleib. Und zwar auf welchen Menschenleib? Wenn man wissen will, aufweichen Menschenleib man dann schaut, so muß man sich darüber klar sein, daß das, was als neuer Mensch durch eine nächste Geburt ins Dasein tritt, sich seinem Wesen nach lange, lange vor der Geburt vorbereitet. Es beginnt nicht mit der Geburt oder mit der Empfängnis, daß dieser Mensch sich sozusagen anschickt, auf der Erde wieder da zu sein, sondern lange vorher. Es sind ja dafür ganz andere Dinge wichtig als diejenigen, welche die heutige statistische Biologie annimmt. Diese nimmt an, daß, wenn ein Mensch durch die Geburt ins Dasein tritt, er gewisse Eigenschaften von Vater, Mutter, Großvater und so weiter bis hinauf in die ganze Ahnenreihe vererbt erhält. Es gibt heute schon ein ganz niedliches Buch über Goethe, worin die Eigenschaften Goethes bis zu seinen Vorfahren hinauf verfolgt werden. Nun ist das im äußeren Sinne ganz richtig; absolut richtig ist es im äußeren Sinne, eben in dem Sinne, den ich schon öfter andeutete: daß durchaus kein Widerspruch ist zwischen irgendeiner naturwissenschaftlichen Tatsache, die mit Recht behauptet wird, und den geisteswissenschaftlich zu erörternden Tatsachen. Das verhält sich gerade so, wie wenn jemand kommt und sagt: Hier steht ein Mensch, warum lebt er? - Da kann jemand antworten: Ich weiß, warum der lebt: er lebt aus dem Grunde, weil er innen Lungen hat, und weil außen Luft ist. - Das ist ganz richtig, selbstverständlich richtig. Aber ein anderer kann kommen und sagen: Dieser Mensch lebt aus einem ganz anderen Grunde noch. Der ist vor vierzehn Tagen ins Wasser gefallen, und ich bin ihm nachgesprungen und habe ihn herausgezogen: deshalb lebt er; denn wenn ich nicht nachgesprungen wäre und ihn aus dem Wasser herausgezogen hätte, dann lebte er heute durchaus nicht! - Es ist diese Behauptung ganz richtig, aber die andere Behauptung ist ebenso richtig. So ist es ganz richtig, wenn man mit der äußeren Naturwissenschaft nachweist, jemand trage in sich die vererbten Merkmale seiner Ahnen; aber ebenso richtig ist es, wenn man auf sein Karma hinweist und auf die andern Dinge. Im Prinzip kann daher Geisteswissenschaft gar nicht intolerant sein; im Prinzip kann nur die äußere Wissenschaft intolerant sein, indem sie zum Beispiel die Geisteswissenschaft ablehnt. So kann jemand kommen und sagen, daß er die Merkmale der Vorfahrenreihe in sich aufbewahrt hat. Aber es besteht daneben auch noch die Tatsache, daß der Mensch von einem bestimmten Zeitpunkte zwischen dem Tode und der neuen Geburt Kräfte zu entwickeln beginnt, die auf seine Ahnen herunterwirken. Lange bevor ein Mensch ins physische Dasein tritt, steht er schon in einer geheimnisvollen Verbindung mit der gesamten Ahnenreihe. Und warum in einer Vorfahrenreihe ganz bestimmte Eigenschaften auftreten, das rührt davon her, daß aus dieser Ahnenreihe vielleicht erst nach Jahrhunderten - ein ganz bestimmter Mensch hervorgehen soll. Dieser Mensch, der da nach Jahrhunderten vielleicht aus einer Ahnenreihe hervorgehen soll, regelt von der geistigen Welt aus die Eigenschaften seiner Ahnen. Goethe also - wenn wir dieses Beispiel noch einmal heranziehen wollen - zeigt die Merkmale seiner Vorfahren, weil er sich von der geistigen Welt aus fortwährend damit zu schaffen gemacht hat, seine Eigenschaften den Ahnen einzupflanzen. Und so wie es für Goethe gezeigt wurde, tut es jeder Mensch. Von einem ganz bestimmten Zeitpunkte ab ist also der Mensch zwischen dem Tode und der neuen Geburt schon beschäftigt mit der Vorbereitung seines späteren irdischen Daseins. Was der Mensch hier auf der Erde nämlich als seinen physischen Leib an sich trägt, rührt durchaus nicht alles von dem physischen Leben der Vorfahren her, rührt überhaupt nicht alles von dem her, was auf der Erde sich als Prozesse abspielen kann. Was wir als physischen Leib an uns tragen, ist eigentlich schon an sich eine viergliedrige Wesenheit. Wir haben ja unseren physischen Leib entwickelt durch die Saturn-, Sonnen-, Monden- und Erdenzeit. Veranlagt wurde er zuerst auf dem alten Saturn; während der Sonnenzeit hat sich der Ätherleib eingegliedert, während der Mondenzeit der astralische Leib, und während der Erdenzeit dann das Ich; und durch diese Eingliederungen ist der physische Leib immer umgeändert worden. So haben wir die umgeänderte Saturnanlage, die umgeänderten Sonnenverhältnisse, die umgeänderten Mondverhältnisse alle in uns. Wir könnten keinen physischen Menschenleib an uns tragen, wenn wir nicht die umgeänderten physischen Verhältnisse in uns tragen würden. Sichtbar ist von allem eigentlich nur das, was wir von der Erde an uns haben; die andern Glieder sind nämlich nicht sichtbar. Sichtbar wird der physische Leib des Menschen dadurch, daß er die Substanzen der Erde aufnimmt, in sein Blut verwandelt und ein Unsichtbares damit durchdringt. In Wirklichkeit sieht man nur das Blut und die Umwandelungsprodukte des Blutes, also nur ein Viertel des physischen Menschenleibes; die drei anderen Viertel sind unsichtbar. Denn da besteht zunächst ein unsichtbares Gerüst; in diesem unsichtbaren Gerüst sind unsichtbare Strömungen; das alles ist aber als Kräfte vorhanden. In diesen unsichtbaren Strömungen sind wieder unsichtbare Wirkungen der einzelnen Strömungen aufeinander. Das alles ist noch nicht sichtbar. Und jetzt wird dieses dreifache Unsichtbare durchdrungen von dem, was die Nahrungsmittel, die zum Blute verarbeitet werden, als Ausfüllung dieses dreifachen Unsichtbaren bilden. Dadurch wird erst der physische Leib sichtbar. Und erst mit den Gesetzen dieses Sichtbaren sind wir auf dem Gebiete, das von dem Irdischen stammt. Alles andere stammt nicht aus irdischen Verhältnissen; alles andere ist das, was aus kosmischen Verhältnissen kommt, und was uns bereits zubereitet ist, wenn die Empfängnis eintritt, wenn das erste physische Atom des Menschen ins Dasein tritt. Da ist in vorhergehenden Zeiten, ohne daß eine physische Verbindung mit Vater und Mutter da war, lange vorbereitet worden, was die spätere Leiblichkeit des Menschen sein soll. Die Vererbungsverhältnisse werden dann erst da hineingearbeitet. Auf dies, was sich, man möchte sagen, als der geistige Embryo, als der geistige Lebenskeim vorbereitet, und was sich vorzubereiten beginnt von dem herangezogenen Zeitpunkte ab zwischen Tod und neuer Geburt, auf das sieht eigentlich das Seelische des Menschen hinunter. Das ist seine Außenwelt! Merken Sie jetzt den Unterschied, wenn man hellseherisch im Schlafe aufwacht, wenn man hinschaut auf den entwerdenden Menschenleib, wenn man auf den eigentlich in einem fortwährenden Zerstörungsprozeß befindlichen Menschenleib sieht - und wenn man auf den Zeitpunkt sieht, wo man seine inneren Eingeweide als seine Außenwelt schaut. Aber dann ist der innere, werdende Mensch die Außenwelt! Also man sieht das umgekehrt, als wenn man es sonst hellseherisch während des Schlafes sieht. Während des Schlafes fühlt man, wie man seine Eingeweide als seine Außenwelt empfindet, sieht aber sonst nur auf einen zerfallenden Menschen hin; in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt blickt man von dem angedeuteten Zeitpunkte ab auf den entstehenden, auf den werdenden, auf den ins Dasein sich hineinschaffenden Menschenleib hin. Der Mensch hat nur nicht die Fähigkeit, sich eine Erinnerung an das zu bewahren, was er zwischen Tod und neuer Geburt sieht. Aber was er da sieht als zusammensetzend das Wunderwerk der menschlichen Leiblichkeit, das ist wahrhaftig großartiger als alles, was der Mensch schauen kann, wenn er sonst den gestirnten Himmel erblickt, oder wenn er mit irgendeiner Anschauung, die an den physischen Leib gebunden ist, auf die physische Außenwelt hinsieht. Groß sind die Geheimnisse des Daseins, auch wenn wir sie nur sinnlich betrachten, von unserem sinnlichen Standpunkte aus; größer aber ist das, was wir anschauen, wenn wir das, was wir sonst so äußerlich sehen, als Eingeweide in uns selber tragen, und was wir dann als den werdenden Menschenleib mit allen seinen Geheimnissen durchschauen! Da sehen wir, wie alles hintendiert, sich vorbereitet, um zuletzt das physische Dasein zu ergreifen, wenn der Mensch durch die Geburt in die physische Welt eintritt. Nun gibt es nichts, was man in Wirklichkeit Seligkeit nennen kann, als das Anschauen des Schöpfungsprozesses, des Werdeprozesses. Alles Betrachten eines schon Daseienden ist nichts gegenüber dem Anschauen des Werdenden; und was gemeint ist mit den Seligkeiten, die der Mensch zwischen Tod und neuer Geburt empfinden kann, das bezieht sich eigentlich darauf, daß der Mensch in dieser Zeit des Daseins das Werdende anschauen kann. Auf solche Dinge, die durch die Offenbarungen der Zeiten gegangen sind und von denen einzelne Geister ergriffen worden sind, die entsprechend vorbereitet waren, beziehen sich solche Worte, wie wir sie zum Beispiel im «Prolog im Himmel» in Goethes «Faust» haben: Das Werdende, das ewig wirkt und lebt, Umfaß' euch mit der Liebe holden Schranken, Und was in schwankender Erscheinung schwebt, Befestiget mit dauernden Gedanken. Das ist eben der Unterschied im Anschauen dieser Welt zwischen der Geburt und dem Tode und der Welt zwischen dem Tode und der neuen Geburt: daß wir hier Dasein und dann Werden schauen. Es könnte vielleicht jetzt jemandem der Gedanke einfallen: Aber dann beschäftigt sich ja der Mensch nur mit dem Anschauen seines eigenen Leibes? Das tut er nicht. Denn dieser eigene Leib ist in dem Stadium des Werdens wirklich Außenwelt, ist nicht der eigene Leib, er ist die Ausprägung der göttlichen Geheimnisse. Und da kommt es einem erst so recht in den Sinn, warum der physische Leib, den der Mensch zwischen Geburt und Tod ja in Wahrheit nur malträtiert, warum dieser Menschenleib, wenn man diesen ganzen Prozeß des Schauens ins Auge faßt, der Tempel der Weltengeheimnisse ist, denn er enthält mehr von dem Außendasein, als man erblickt, wenn man innen ist. Man hat dann das, was sonst Außenwelt ist, als Innenwelt; was man sonst Universum nennt, ist dann das, zu dem man Ego sagen kann - und das ist Außenwelt, was man da erblickt. Man muß sich nur nicht daran stoßen, daß man ja seinen Leib - das heißt denjenigen Leib, der dann der eigene Leib werden soll - erblickt, und daß daneben natürlich alle anderen entstehenden Leiber sein müssen. Das macht aber nichts aus. Es macht aus dem Grunde nichts aus, weil man es hier wieder zu tun hat mit der reinen Vervielfältigung. Und tatsächlich beginnt ein Unterschied der Menschenleiber, der einen interessieren kann und der bedeutsam sein kann, erst verhältnismäßig kurze Zeit bevor die Menschen in das physische Dasein eintreten. Die meiste Zeit zwischen dem Tod und der neuen Geburt, wenn man auf den werdenden Menschenleib hinabsieht, ist es wirklich so, daß sich die einzelnen Leiber nur der Zahl nach unterscheiden, und das überträgt sich auch richtig auf das eigene Erleben, auf das eigene Empfinden. Es ist ja wirklich schon kein großer Unterschied, wenn man ein Weizenkorn betrachten will, auf einen Acker geht und von irgendeiner Ähre ein Weizenkorn herausnimmt, oder ob man fünfzig Schritte weitergeht und dort aus einer Ähre ein Korn herausnimmt. Für das Wesentliche, das man am .Weizenkorn betrachten kann, ist das eine Weizenkorn ebenso gut wie das andere. Aber dieses Empfinden hat man auch, wenn man den eigenen Leib betrachtet; daß er der eigene ist, hat eigentlich nur für die Zukunft Wert, weil man ihn später auf der Erde beziehen will; jetzt interessiert er einen nur als der Träger der höchsten Weltengeheimnisse, und darin besteht die Seligkeit, daß man ihn betrachten kann wie irgendeinen anderen Menschenleib auch. Man steht da vor dem Geheimnis der Zahl, das hier nicht weiter zu erörtern ist, aber unter vielen andern dabei in Betracht kommenden Dingen das hat, daß die Zahl - das heißt das vielfältige Dasein - vom geistigen Standpunkte aus überhaupt nicht mehr so empfunden wird wie vom physischen Standpunkte aus. Was in vielen Exemplaren empfunden wird, das wird doch wieder als Einheit empfunden. Man fühlt sich durch seinen Leib im Universum darinnen, und durch das, was man im physischen Leben Universum nennt, fühlt man sich in seiner Ichheit drinnen. So verschieden ist das Wahrnehmen, wenn man einmal die Welt von hier, einmal von dort betrachtet. Für den Seher ist jener Augenblick eigentlich der bedeutsamste zwischen Tod und neuer Geburt, wo der Mensch aufhört, sich bloß mit seinem letzten Leben zu befassen, und nun beginnt, auf das Werden hinzuschauen. Es ist der Eindruck, den der Seher bekommt, wenn er eine solche Seele beim Durchgang zwischen Tod und neuer Geburt verfolgt, wo die Seele in das Werden sich einzuleben beginnt, deshalb so erschütternd, weil die Seele selber, die durch diesen Moment durchgeht, eine bedeutsame Erschütterung erlebt. Es läßt sich das nur vergleichen mit dem Eintreten des Todes hier im physischen Leben. Wenn im physischen Leben der Tod eintritt, so geht man über vom Leben ins Sein; dort geht man über - obwohl es nicht genau bezeichnend ist, denn es läßt sich nicht ganz genau bezeichnen - von etwas, was mit einem früher erstorbenen Leben zusammenhängt, zu einem Werden, zu einem Erstehen. Man begegnet dem, was keimhaft ein ganz neues Leben in sich trägt. Es ist der umgekehrte Moment des Todes. Das ist so ungeheuer bedeutsam. Nun müssen wir im Zusammenhange damit einmal einen Blick werfen auf die menschliche Entwickelung, auf die menschliche Erdenevolution. Sehen wir zurück auf einen Zeitpunkt, in welchem unsere Seele zum Beispiel in der alten ägyptisch-chaldäischen Zeit war, wo sie, wenn sie durch den physischen Leib in die Welt hinaussah, nicht bloß die Sterne als physisch-sinnliche Himmelskörper erblickte, sondern wo sie noch - wenn auch nur in gewissen Zwischenzuständen im Leben zwischen Geburt und Tod - an den Sternen geistige Wesenheiten erschaute, die mit dem Sternendasein verknüpft sind. Das drang in die Seelen herein und die Seelen waren in jener Zeit erfüllt mit Eindrücken aus der geistigen Welt. Es mußte ja so geschehen, daß im Laufe der Entwickelung allmählich die Möglichkeit erstarb, das Geistige zu schauen, und der Blick auf die Sinnlichkeit beschränkt wurde. Das vollzog sich während der griechisch-lateinischen Zeit, wo der Blick des Menschen immer mehr von der geistigen Welt abgelenkt und auf die Sinneswelt beschränkt wurde. Und jetzt leben wir in der Zeit, wo für die Seele noch immer mehr die Möglichkeit erstirbt, im Leben der physischen Außenwelt Geistiges zu erblicken. Die Erde ist ja jetzt in ihrem Entwerdungsprozeß, in ihrem Absterbeprozeß, und man geht sehr stark in diesen Absterbeprozeß hinein. Während also zur ägyptisch-chaldäischen Zeit die Menschen noch Geistiges um sich erblickten, erblicken sie jetzt nur noch Sinnliches und sie sind stolz darauf, wenn sie eine Wissenschaft begründen können, die nur Sinnliches enthält. Dieser Prozeß wird noch weitergehen. Es wird eine Zeit kommen, in welcher der Mensch das Interesse für die unmittelbaren Eindrücke der Sinneswelt verlieren wird, und wo er gleichsam das Untersinnliche ins Auge fassen und sich dafür interessieren wird. Wir können das heute eigentlich schon bemerken, wie die Zeit heranrückt, daß sich der Mensch nur noch für das Untersinnliche interessiert. Manchmal tritt das sogar ganz bedeutsam hervor, zum Beispiel wenn die heutige Physik überhaupt nicht mehr Farben betrachtet. Denn in Wirklichkeit betrachtet heute die Physik nicht mehr die Qualität der Farbe, sondern sie will das, was unter der Farbe ist, was da unter der Farbe vibriert, unter der Farbe schwingt, betrachten. Sie können heute schon in manchen Büchern den Unsinn lesen, daß man sagt, eine gelbe Farbe zum Beispiel sei eine soundso große Schwingungszahl von Wellenlängen. Da wird also die Betrachtung schon abgelenkt von der Qualität der Farbe und zu dem hingelenkt, was nicht in der gelben Farbe ist, und was man dann als Realität vorstellt. Sie können heute Physikbücher, auch physiologische Bücher finden, in denen betont wird, daß nicht mehr das unmittelbare Sinnesbild die Aufmerksamkeit fesseln soll, sondern etwas, wo alles aufgelöst ist in Schwingungen und Schwingungszahlen. Und diese Art, die Welt zu betrachten, wird immer weitergehen. Die Menschen werden die Aufmerksamkeit verlieren für das sinnliche Dasein und nur dasjenige ins Auge fassen wollen, was als Kraftwirkungen vorhanden ist. Man braucht sich nur an eines zu erinnern, um sozusagen kulturhistorisch-empirisch die Sache zu beweisen. Schlagen Sie heute noch die Rede auf, die Du Bois-Reymond am 14. August 1872 «Über die Grenzen des Naturerkennens» gehalten hat. Da werden Sie einen eigentümlichen Ausdruck für eine Sache finden, die schon Laplace geschildert hat, den Ausdruck von der «astronomischen Kenntnis eines materiellen Systems», das ist, wenn man das, was hinter einem Licht- oder Farbenprozeß steckt, so darstellt wie etwas, was nur durch mathematisch-physikalische Kräfte bewirkt wird. Es wird einmal dahin kommen, daß die Menschenseelen so weit sein werden - und die besten Anlagen dazu haben für die nächste Inkarnation schon die, welche heute auf gewissen Schulen erzogen werden -, das richtige Interesse für die leuchtende Farbe und für die Lichtwelt verloren zu haben und nur zu fragen nach den Kräfteverhältnissen. Die Menschen werden gar nicht mehr Interesse haben für Violett und Rot, sondern nur noch für diese oder jene Wellenlängen. Dieses Veröden der menschlichen Innenheit ist etwas, dem man entgegengeht, und Anthroposophie ist dazu da, dem entgegenzuarbeiten, in allen Einzelheiten entgegenzuarbeiten. Denn es arbeitet ja nicht etwa bloß die unmittelbare Pädagogik auf diese Verödung des Lebens hin, sondern dieser Zug ist im ganzen Leben vorhanden. Und es war ein gewisser Kontrast gegenüber dem gewöhnlichen Leben, wenn wir in unserer Anthroposophie den Seelen das geben wollen, was sie wieder befruchtet, was nicht nur aus der sinnlichen Maja sein soll; denn wir wollen der Menschenseele wieder das geben, was nicht nur die sinnliche Maja gibt, sondern was als Geist hervorquillt. Und das können wir, wenn wir ihr das geben, wodurch sie in den folgenden Inkarnationen wieder in der wahren Welt wird leben können. So war ein gewisser Kontrast darin, daß wir diese Dinge vortragen mußten in der Welt, die in der Gleichgültigkeit gegen Form und Farbe ein solches Gegenstück bildet zu dem, was wir wollen; denn besonders in bezug auf die Farben bereitet die heutige Welt die Seelen auch vor, dem entgegenzuwirken, was wir wollen. Wir müssen nicht nur mit Begriffen und Ideen arbeiten, sondern wir müssen mit Welten-Ideen arbeiten. Deshalb ist es nicht eine bloße Vorliebe von uns, wenn wir uns so umgeben, wie es hier in diesem Räume ist, sondern das hängt zusammen mit dem ganzen Wesen der Geisteswissenschaft. Es soll wieder in der Seele die Möglichkeit erwachen, unmittelbar das zu empfinden, was sich den Sinnen darbietet, damit von da aus auch wieder in der Seele das lebendige Leben im Geistigen ersprießen kann. Jetzt, in dieser Inkarnation, kann ein jeder von uns die Geisteswissenschaft aufnehmen. Er nimmt sie mit der Seele auf, verarbeitet sie mit der Seele; das aber, was er jetzt seelisch aufnimmt, geht hinein in seine Anlagen für die nächste Inkarnation. Wenn er also durch die Zeit zwischen dem Tode und der nächsten Geburt durchgeht, dann schickt er von seiner Seele aus in seinen werdenden Leib das hinein, was dann seine körperlichen Anlagen dazu bereitet, um wiederum die Welt geistiger zu sehen. Das kann er nicht, wenn er keine Anthroposophie aufnimmt. Denn, wenn er sie nicht aufnimmt, dann bereitet er seinen Leib dazu vor, nichts zu schauen als öde Verhältnisse, nicht einmal mehr ein Auge zu haben für die Sinneswelt. Und nun sei etwas ausgesprochen, was sozusagen für den Seher ein Urteil abgibt über die Mission der Geisteswissenschaft. Wenn der Seher heute den Blick auf das Leben richtet, welches die Seelen zwischen Tod und neuer Geburt führen, jene Seelen, die durch den vorhin charakterisierten Zeitpunkt schon gegangen sind und sich im Anschauen des werdenden Leibes auf ein künftiges Dasein vorbereiten, so kann er gewahren, daß die Seelen auf einen werdenden Leib hinblicken, der ihnen in zukünftigen Leben nicht mehr die Möglichkeit bieten wird, Anlagen zu entwickeln, um das Geistige aufzufassen, denn für das Leben im physischen Leibe muß man diese Anlagen schon hineingetan haben vor der Geburt. Daher werden schon in der nächsten Zukunft Menschen geboren werden, denen immer mehr und mehr - wie es für manche Seelen schon seit längerer Zeit ist - die Anlage für das Entgegennehmen des spirituellen Wissens fehlen wird. Es wird sich der Anblick bieten von Seelen, die in vorhergehenden Leben die Möglichkeit entbehrt haben, Spirituelles aufzunehmen, und die zwar ein Hinblicken auf ein Werden darstellen nur ist das Furchtbare das: auf ein Werden, dem etwas fehlt und fehlen muß. Von diesen Anblicken geht das Begreifen der Mission der Anthroposophie aus. Es gehört in der Tat zu den erschütternden Anblicken, wenn man eine Seele sieht, die auf ihre künftige Inkarnation, auf ihren künftigen Leib sieht, die auf ein sprießendes, sprossendes Werden sieht, aber auf ein Werden, von dem sie sich sagen muß: Dem wird etwas fehlen! Aber was ihm fehlen wird, ich kann es ihm nicht geben, weil das von meiner vorhergehenden Inkarnation abhängt! - Im kleinen läßt sich das damit vergleichen, wie wenn man an etwas arbeiten müßte, von dem man wüßte: es muß unvollkommen werden, man ist dazu verurteilt, es unvollkommen zu machen. Versuchen Sie sich den Vergleich zu vergegenwärtigen: Sie können eine solche Arbeit vollkommen machen und können Ihre Freude an der Arbeit haben, oder Sie sind von vornherein dazu verurteilt, sie unvollkommen zu machen! Das ist die große Frage: Soll die Menschenseele immer mehr und mehr dazu verurteilt sein, hinunterzublicken auf ihre unvollkommen bleibenden Leiber, oder soll sie das nicht? - Wenn sie nicht dazu verurteilt sein soll, dann muß sie hier in ihrem Leben in physischen Leibern die Kunde, die Botschaft von den spirituellen Welten aufnehmen. Es ist schon einmal das, was diejenigen als ihre Aufgabe ansehen, welche da die Botschaft von den geistigen Welten verkünden, nicht bloß den Erdenidealen entnommen! Es entspringt keinem Erdenideale, sondern es entspringt dem Anblick des Gesamtlebens, jenes Lebens, das sich uns darstellt, wenn wir zu dem Erdenleben erst die Zeit zwischen Tod und neuer Geburt dazunehmen. Und darinnen zeigt sich uns die Möglichkeit einer fruchtbaren Menschenzukunft, zeigt sich uns auch die Möglichkeit, der Verödung der

Menschenseele entgegenzuarbeiten. Da kann man dann jenes Gefühl bekommen, welches einem sagt: Geisteswissenschaft muß da sein, sie muß kommen, muß existieren in der Welt. Wahre, wirkliche Geisteswissenschaft ist eben das, ohne das die Menschheit in der Zukunft nicht bestehen kann. Aber nicht in dem Sinne nicht bestehen kann, wie man ohne irgendein anderes Wissen nicht bestehen kann; sondern Geisteswissenschaft ist das, was nicht nur Begriffe und Ideen dem Menschen gibt, sondern was Leben gibt. Und was in einer Inkarnation für die Seele Begriffe und Ideen der Geisteswissenschaft sind, das ist für sie in der nächsten Inkarnation Leben, innerliche Lebenskraft und Lebenswirksamkeit. Daher ist es nicht bloß ein Leben in Begriffen und Ideen, was die Geisteswissenschaft dem Menschen gibt, sondern es ist Lebenselixier, Lebenskraft. Daher sollte man, wenn man sich zu einer geisteswissenschaftlichen Bewegung dazurechnet, diese Geisteswissenschaft als eine Lebensnotwendigkeit fühlen, nicht bloß als etwas, was begründet wird wie die Dinge, die in anderen Vereinen begründet werden. Dieses Fühlen des lebendigen Versetztseins in die Notwendigkeiten des Daseins ist das richtige Empfinden gegenüber der Geisteswissenschaft. Und wir haben diese Betrachtungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt angestellt, um von der anderen Seite aus den richtigen Impuls zu bekommen, der uns unmittelbar den Enthusiasmus für die Geisteswissenschaft geben kann.

NEUNTER VORTRAG

Berlin, 4. März 1913

In der Zeit, in welcher der Materialismus hauptsächlich theoretisch geblüht hat, also in den mittleren und zum Teil auch noch in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, als etwa die Schriften Büchners oder Vogts, des sogenannten «dicken» Vogts, tiefen Eindruck in weiten Kreisen von Menschen gemacht hatten, die sich damals als aufgeklärte Menschen fühlten, da konnte man oftmals eine Redewendung hören -, eine Redewendung, die heute auch noch zuweilen gehört werden kann, da ja in gewissen Weltanschauungsgruppen sozusagen die Nachzügler jenes theoretischen Materialismus immer noch vorhanden sind. Wenn die Leute nicht etwa direkt ein jegliches Leben nach dem Tode ablehnen wollen, wenn sie zuweilen dieses Leben nach dem Tode zugeben wollen, dann sagen sie: Nun ja, es mag ein solches Leben nach dem Tode geben. Aber warum sollten wir uns hier in diesem Erdenleben darum kümmern? Wir werden ja sehen, wenn der Tod eingetreten ist, ob es ein solches Leben gibt. Und wenn wir Her auf der Erde uns nur mit dem beschäftigen, was uns die Erde gibt, und nicht weiter auf das Rücksicht nehmen, was nach dem Tode kommen soll, so kann uns doch nichts Besonderes entgehen. Denn wenn das Leben nach dem Tode etwas bieten mag, so werden wir es dann ja sehen! Wie gesagt, man konnte oft und oft und kann auch heute noch in weiten Kreisen diese Redensart hören, und wenn sie so ausgesprochen wird - sie möchte fast in einer gewissen Beziehung annehmbar scheinen. Und doch: sie widerspricht vollständig den Tatsachen, die sich der geistigen Forschung ergeben, wenn man diejenigen Tatsachen geistig ins Auge faßt, welche sich in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt abspielen. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes hindurchgegangen ist, dann tritt er ja in Beziehungen zu den verschiedensten Kräften und Wesenheiten. Der Mensch lebt sich sozusagen nicht nur in eine Summe von übersinnlichen Tatsachen ein, sondern er kommt in Berührung mit gewissen Kräften, ja mit Wesen heiten, die wir kennen und oft besprochen haben als die Wesenheiten der einzelnen höheren Hierarchien. Fragen wir uns nun einmal, welche Bedeutung es für den Menschen beim Durchgange durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt hat, mit diesen Kräften und Wesenheiten der höheren Hierarchien in Zusammenhang zu kommen. Wir wissen, daß der Mensch, wenn er durch dieses Leben in der übersinnlichen Welt durchgegangen ist und durch eine neue Geburt wieder ins Dasein tritt, in einer gewissen Weise der Selbstauf bauer seiner Leiblichkeit, ja seines ganzen Geschickes in dem nächsten Leben wird. Innerhalb gewisser Grenzen formt und baut der Mensch seinen Leib bis in die Windungen seines Gehirns sich auf mit den Kräften, die er sich aus den geistigen Welten mitzubringen hat, wenn er durch die Geburt neuerdings ins physische Dasein tritt. Und hier im physischen Dasein hängt ja unser ganzes Leben davon ab, daß wir solche Formen, solche Ausgestaltungen unseres physischen Leibes haben, durch die wir mit der äußeren physischen Welt in Beziehung treten können, durch die wir in dieser äußeren physischen Welt handeln, uns betätigen können, ja, durch die wir in dieser äußeren physischen Welt denken können. Denn wenn wir hier in der physischen Welt nicht das entsprechend zugeformte Gehirn haben, welches wir uns, durchgehend durch die Geburt, aus den Kräften der übersinnlichen Welt heraus formen, so bleiben wir ja unzulänglich für das Leben in der physischen Welt. Wir sind für dieses Leben in der physischen Welt nur dann zulänglich, wenn wir uns solche Kräfte aus der geistigen Welt mitbringen, durch die wir uns einen dieser physischen Welt mit allen ihren Forderungen gewachsenen Leib aufbauen können. Die Kräfte, die übersinnlichen Kräfte, welche der Mensch braucht, um an seinem Leib und auch an seinem Schicksal zu formen, sie erhalten wir von jenen Wesenheiten und Kräften der höheren Hierarchien, mit denen wir zwischen Tod und neuer Geburt in Zusammenhang kommen. Was wir zum Aufbau unseres Lebens brauchen, das müssen wir uns also erwerben in der Zeit, die unserer Geburt vorangegangen ist seit dem letzten Tode! Wir müssen sozusagen zwischen dem Tode und der nächsten Geburt Schritt für Schritt an die entsprechenden Wesenheiten herantreten, die uns bescheren können, uns übergeben können die Kräfte, die wir dann, wenn wir wieder ins physische Dasein getreten sind, zu unserem Leben brauchen. Nun können wir in einer zweifachen Weise in diesem Leben zwischen Tod und neuer Geburt vor den Wesenheiten der höheren Hierarchien vorübergehen. Wir können so vor ihnen vorübergehen, daß wir sie erkennen, daß wir ihre Wesenheit, ihre Charaktereigenschaften verstehen, und daß wir entgegennehmen können, was sie uns zu geben vermögen, denn es ist ein Empfangen dessen von den höheren Hierarchien, was sie uns geben können, und was wir in dem folgenden Leben brauchen. Wir müssen in bezug auf das, was zu geben ist, in der Lage sein zu verstehen, ja auch nur zu sehen, wenn uns dies oder jenes gereicht wird, was wir dann brauchen können. Denn wir könnten auch so an diesen Wesenheiten vorübergehen, daß uns, bildlich gesprochen, die Hände dieser Wesen der höheren Hierarchien ihre Gaben reichen, die wir auch für unser Leben brauchten, daß wir sie aber nicht nehmen, weil es finster ist, geistig gesprochen, in dieser höheren Welt, durch die wir da durchgehen. Wir können also mit Verständnis durch diese Welt durchgehen, so daß wir gewahr werden, was uns von jenen Wesenheiten gereicht werden soll, oder wir können auch durch diese Welt mit Unverständnis durchgehen und nicht gewahr werden, was die Wesenheiten uns reichen wollen. Die Art nun, wie wir durchgehen, welche von den zwei Arten wir für den Durchgang zwischen Tod und neuer Geburt notwendigerweise wählen müssen, das wird vorherbestimmt durch die Nachwirkungen des vorangegangenen letzten und der früheren Erdenleben. Ein Mensch, der sich in dem letzten Erdenleben stumpf und ablehnend gegenüber allen Gedanken und Ideen verhalten hat, die uns als Aufklärungen über die übersinnliche Welt kommen können, ein solcher Mensch geht durch das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt wie durch eine Welt von Finsternis hindurch. Denn das Licht, geistig gesprochen, welches wir brauchen, um zu erkennen, wie diese Wesenheiten an uns herantreten, um zu erkennen, welche Gaben wir von den einen oder anderen Wesenheiten zu unserm nächsten Leben empfangen sollen, das Licht des Verständnisses dafür können wir nicht in der übersinnlichen Welt selber erlangen, sondern das müssen wir hier in der physischen Erdenverkörperung erlangen. Wir gehen so durch das übersinnliche Leben bis zur nächsten Geburt, daß wir an allem vorübergehen, nichts erkennen und nirgends die Kräfte in Empfang nehmen, die wir zum nächsten Leben brauchen, wenn wir, durch die Pforte des Todes hindurchgehend, keine Ideen und Begriffe mitbringen, um sie in das spirituelle Leben zu tragen. Daraus sehen wir, wie unmöglich es ist, zu sagen, man könne warten bis der Tod eintritt, denn dann werde sich zeigen, welche Tatsache oder ob überhaupt eine Wirklichkeit uns nach dem Tode entgegentrete. Wie wir uns dann zu dieser Wirklichkeit verhalten können, das hängt davon ab, ob wir uns hier im Erdenleben in unserer Seele empfangend oder ablehnend verhalten haben zu den Begriffen über die übersinnliche Welt, die wir haben erhalten können, und die das Licht sein müssen, durch das wir uns den Durchgang zwischen Tod und neuer Geburt beleuchten. Noch ein anderes können wir aus dem Gesagten ersehen. Der Glaube, daß man sozusagen nur zu sterben brauche, um alles zu empfangen, was die übersinnliche Welt einem geben könne, wenn man es auch hier versäumt hat, sich auf sie vorzubereiten, dieser Glaube ist ganz falsch. Alle Welten haben ihre besondere Mission. Und was sich der Mensch in seiner Erdenverkörperung erwerben kann, das kann er sich in keiner der anderen Welten erwerben. Er kann zwischen dem Tode und der neuen Geburt unter allen Umständen in Gemeinschaft kommen mit den Wesenheiten der höheren Hierarchien. Um aber ihre Gaben entgegenzunehmen, um nicht im Finstern durch das Leben zu tappen oder doch in grausiger Einsamkeit, sondern um eine Beziehung zu den höheren Hierarchien und ihren Kräften anknüpfen zu können, dazu müssen hier im Erdenleben die Ideen und Begriffe erworben werden, die das Licht sind, um die höheren Hierarchien zu schauen. So geht ein Mensch, der es im Erdenleben, im heutigen Zeitenzyklus zum Beispiel verschmäht hat, sich spirituelle Begriffe anzueignen, wie in grausiger Einsamkeit durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt, und in bezug auf das höhere Leben bedeutet grausige Einsamkeit eben im finstern tappen, und er bringt sich dann im nächsten Leben nicht die Kräfte mit, welche ihm in entsprechender Weise seinen Leib aufbauen und seine Werkzeuge zimmern sollen. Er kann sie nur in unvollkommener Gestalt aufbauen, und er wird daher ein unzulänglicher Mensch im nächsten Leben sein. Wir sehen daraus, wie Karma von dem einen Leben zu dem nächsten hinüberwirkt. In dem einen Leben verschmäht es der Mensch durch seine Willkür, mit den geistigen Welten irgendwie seelisch einen Zusammenhang zu entwickeln; im nächsten Leben hat er keine Kräfte, um sich auch nur die Organe anzuschaffen, durch die er denken, fühlen, wollen könnte die Wahrheiten des geistigen Lebens. Dann bleibt er stumpf und unaufmerksam gegenüber den geistigen Verhältnissen, und es geht das geistige Leben wie im Traum an ihm vorüber, wie es ja bei so vielen Menschen der Fall ist. Er kann sich dann auf dem Erdenrund für die geistigen Welten nicht interessieren. Und wenn eine solche Seele dann neuerdings durch die Pforte des Todes geht, dann ist sie eine rechte Beute für die luziferischen Mächte, dann tritt Luzifer gerade an solche Seelen heran. Und das Eigenartige ist, daß in dem nächsten Leben in der geistigen Welt, in dem auf das stumpfe und unaufmerksame folgende, solchem Menschen sehr wohl die Wesenheiten und Tatsachen der höheren Hierarchien beleuchtet werden, aber jetzt nicht durch das, was er sich im Erdenleben erworben hat, sondern durch das Licht, welches ihm Luzifer in seine Seele hineinträufelt. Luzifer beleuchtet ihm jetzt die höhere Welt, wenn er durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt durchgeht. Jetzt kann er zwar die höheren Hierarchien wahrnehmen, kann wahrnehmen, wenn sie ihm Kräfte reichen wollen. Aber daß Luzifer ihm das Licht dafür angesteckt hat, das gibt die besondere Nuance, die besondere Färbung; das macht alle Gaben dann von besonderer Art. Die Kräfte der höheren Hierarchien sind dann nicht so, wie der Mensch sie sonst hätte aufnehmen können, sondern sie werden so, daß er, wenn er ins nächste Leben eintritt, sich wohl seine Leiblichkeit formen und gestalten kann, aber er gestaltet sie dann so, daß er zu einem Menschen wird, der zwar jetzt der äußeren Welt und ihren Anforderungen gewachsen ist; aber in gewisser Beziehung ist dann ein solcher Mensch innerlich unzulänglich, weil er in seiner Seele durch setzt und durchfärbt ist von Luzifers Gaben oder wenigstens von luziferisch gefärbten Gaben. Wenn wir Menschen im Leben antreffen, welche ihre Leiblichkeit in der Weise zugearbeitet haben, daß sie ihren Verstand gut benutzen können, sich auch gewisse Geschicklichkeiten erwerben, durch die sie sich hochbringen können, es aber nur zu ihrem eigenen Vorteile tun, wenn sie ihre Gaben nur anwenden, um das zu erhaschen, was für sie und ihr Sein Bedeutung hat, wenn sie also recht rücksichtslos, trocken ihren Vorteil im Auge haben, wie es gerade in unserer Zeit recht viele Menschen gibt, dann findet der Seher sehr häufig, daß sie jene Vorgeschichte durchgemacht haben, welche eben charakterisiert worden ist. Sie wurden, bevor sie zu dem trockenen und verständigen und geschickten Leben gekommen sind, durch die Welt, welche zwischen dem Tode und der neuen Geburt verläuft, geführt von den luziferischen Wesenheiten; und diese konnten an sie herantreten, weil sie in der vorherigen Inkarnation stumpf und träumend durch das Leben gegangen waren. Dieses Stumpfsinnige und Träumerische aber hatten sie sich erworben, weil sie vorher durch ein Leben zwischen Tod und neuer Geburt durchgegangen waren, wo sie sich in Finsternis durchtappten, durch ein Leben, in welchem ihnen die Geister der höheren Hierarchien die Kräfte zum Auf bau eines neuen Lebens geben sollten, die sie aber nicht richtig entgegennehmen konnten; und das wieder war geschehen, weil sie es vorher willkürlich abgelehnt hatten, sich mit den Ideen und Begriffen über eine geistige Welt zu befassen. Hier haben wir den karmischen Zusammenhang! Je nachdem, was im historischen Werdegang der Menschheit das Tatsächliche ist, vermannigfaltigen sich die Dinge, die jetzt dargestellt worden sind. Aber sie treten auf; sie treten nur zu häufig auf, wenn wir mit Hilfe der Geistesforschung in die höheren Welten eindringen und die Bedingungen der Menschenleben erkennend, vor das geistige Auge rücken. So also ist es unrichtig zu sagen: Man braucht sich hier nur um das zu kümmern, was uns im irdischen Dasein umgibt, denn das Spätere wird sich schon zeigen. - Wie es sich zeigen wird, das hängt eben ganz davon ab, wie man sich hier dafür vorbereitet hat. Auch ein anderes kann leicht eintreten. Und ich sage diese Dinge, damit uns durch das Verständnis für das Leben zwischen Tod und neuer Geburt zugleich das Leben zwischen Geburt und Tod immer verständlicher werde. Wir sehen in diesem Erdenleben, wenn wir es verständig betrachten, manche Menschen - insbesondere in unserer Zeit sind diese Menschen wieder sehr häufig -, die in einer gewissen Weise nur halb denken können, deren Logik überall stillesteht gegenüber der Wirklichkeit. Ein Beispiel sei angeführt. Ein im übrigen durchaus in seinen Bestrebungen ehrlicher freisinniger Prediger hat bei einer Gelegenheit im ersten Freidenkerkalender folgendes gesagt: Man solle den Kindern nicht religiöse Begriffe beibringen, denn das wäre unnatürlich. Wenn man die Kinder aufwachsen läßt, ohne daß man ihnen religiöse Begriffe einpfropft, dann sehen wir, daß sie von selbst nicht zu Begriffen kommen von Gott, Unsterblichkeit und so weiter. Daraus könnte man aber ersehen, daß solche Begriffe dem Menschen unnatürlich sind; und was dem Menschen unnatürlich ist, das dürfte man ihm auch nicht beibringen, sondern nur das, was man aus seiner eigenen Seele ihm herausholen kann. - Wie bei sehr vielen Dingen, so gibt es bei einem solchen Ausspruche tausend und aber tausend Menschen der Gegenwart, denen dies sehr klug, sehr scharfsinnig gedacht erscheint. Aber man braucht nur wirkliche Logik anzuwenden, dann findet man das Folgende. Man nehme einen Menschen, der noch nicht sprechen gelernt hat, setze ihn aus auf eine einsame Insel und sorge dafür, daß er keine Sprachlaute hören wird. Die Folge wird dann sein: er lernt nie sprechen. Und wer nun sagt, man dürfe dem Menschen keine religiösen Begriffe beibringen, der müßte logischerweise auch sagen, der Mensch solle nicht sprechen lernen, denn die Sprache vermittele sich nicht durch sich selbst. Der betreffende freireligiöse Prediger kann also den angeführten Gedanken nicht verbreiten durch seine Logik, denn er steht still mit seiner Logik vor den Tatsachen. Er kann nur einen kleinen Kreis damit umfassen und merkt nicht, daß der Gedanke, wenn man ihn überhaupt faßt, sich von selber aufhebt. Wer sich im Leben umschaut, der findet dieses unzulängliche, halbe Denken weit verbreitet. Wenn man mit Hilfe übersinnlicher Forschung den Weg eines solchen Menschen zurückverfolgt und an den Gebieten ankommt, welche die Seele zwischen dem letzten Tode und der letzten Geburt durchlebt hat, wo er also in dieser Weise unlogisch geworden ist, dann findet der Seher oft, daß ein solcher Mensch im letzten Leben zwischen Tod und neuer Geburt so durch die spirituelle Welt durchgegangen ist, daß er unter der Führung des Ahriman den höheren geistigen Wesenheiten und Kräften entgegengetreten ist, jenen Wesenheiten und Mächten, welche ihm das geben sollten, was er jetzt in diesem Leben brauchte, und die ihm nicht die Möglichkeit geben konnten, sich so auszubilden, daß er richtig denken kann. Ahriman war der Führer und Ahriman hat ihm die Möglichkeit gegeben, die Gaben der Wesenheiten und Mächte der höheren Hierarchien nur so zu empfangen, daß er im Leben überall mit seinem Denken stillesteht vor den wirklichen Tatsachen, daß er nirgends sein Denken so faßt, daß es in sich selbst geschlossen und gültig ist. Ein großer Teil derjenigen Menschen - und es sind eben ihrer über und über viele -, die heute nicht denken können, verdanken dies der Tatsache, daß sie in ihrem letzten Leben zwischen Tod und neuer Geburt sich von Ahriman mußten begleiten lassen, weil sie sich dazu gewissermaßen geeignet gemacht haben durch ihr letztes Erdenleben, durch jenes Erdenleben, welches das vorangehende gegenüber dem jetzigen ist. Und wie ist dieses Erdenleben verlaufen, wenn man es mit dem Blick des Sehers verfolgt? Da findet man bei solchen Menschen, daß sie Hypochonder, mürrische Menschen gewesen sind, die nicht heran wollten an die Welt und ihre Tatsachen und Wesenheiten, denen es in einer gewissen Beziehung immer unbequem war, irgendein Verhältnis zur Umwelt zu gewinnen. Sehr häufig waren solche Menschen unerträgliche Hypochonder in ihrem vorhergehenden Leben. Würden sie in ihrer Körperkraft physisch untersucht worden sein, so würden sie solche physische Krankheiten gehabt haben, die man sehr häufig bei hypochondrisch veranlagten Naturen findet. Und wenn man dann weiter zurückgeht, zurückgeht zu dem früheren Leben zwischen Tod und Wieder Verkörperung, das dem hypochondrischen Leben also vorangegangen ist, dann findet man, daß diese Menschen in jener Zeit wieder der richtigen Führung entbehren mußten, daß sie nicht ordentlich haben wahrnehmen können, was die Gaben der höheren Hierarchien hätten sein sollen. Und wie haben sie sich in dem dritdetzten Leben hier auf der Erde so etwas zubereitet? Sie haben es dadurch sich zubereitet, daß sie damals eine gewisse, wenn auch durchaus religiös zu nennende Seelenstimmung entwickelt haben, aber nur aus Egoismus heraus. Sie waren Menschen, die nur aus Egoismus heraus fromme, vielleicht sogar mystische Naturen waren, wie ja sehr häufig Mystik aus Egoismus zustande kommt, in der Weise, daß der Mensch sagt: Ich suche in meinem Innern, um in meinem Innern den Gott zu erkennen. - Und wenn man dem nachgeht, was er dort sucht, so ist es nur das eigene Selbst, das er zum Gott macht. Bei vielen frommen Seelen findet man es, daß sie nur deshalb fromm sind, damit ihnen nach dem Tode diese oder jene geistige Stimmung blühe. Egoistische Seelenstimmung ist es, was sie sich auf diese Weise zubereitet haben. Wenn wir also drei solcher Erdenleben mit Hilfe der Geistesforschung verfolgen, so finden wir in dem ersten als Grundstimmung in der Seele egoistische Mystik, egoistische Religiosität. Und wenn wir heute Menschen betrachten, die sich in der gekennzeichneten Weise dem Leben gegenüber verhalten, so kommen wir ja durch die geistige Forschung in die Zeiten zurück, in welchen in Hülle und Fülle Seelen da waren, die eigentlich nur aus vollem Egoismus heraus eine religiöse Stimmung; entwickelten. Sie gingen dann durch ein Dasein zwischen Tod und neuer Geburt, ohnmächtig von den geistigen Wesenheiten die Gaben zu empfangen, die ihnen das nächste Leben richtig gestalten sollten. Dann wurde das nächste Leben ein mürrisches, ein hypochondrisches, wo ihnen alles zuwider war. Dadurch wieder bereiteten sie sich dazu vor, daß nun, wenn sie durch die Pforte des Todes gegangen sind, Ahriman und dessen Scharen ihre Führer waren und sie solche Kräfte bekamen, wodurch sie in dem nun folgenden Erdenleben eine mangelhafte Logik, ein kurzsichtiges, stumpfes Denken zeigen. So haben wir den andern Fall von drei aufeinanderfolgenden In karnationen. Und wir sehen immer wieder und wieder, wie es Unsinn ist zu glauben, daß man warten könne bis der Tod an einen herantritt, um zur übersinnlichen Welt in Beziehung zu kommen. Ja, wie man nach dem Tode in Beziehung zur übersinnlichen Welt kommt, das hängt eben ab von den inneren Seelenneigungen und Interessen, die man sich hier gegenüber der übersinnlichen Welt angeeignet hat. Es hängen nicht nur die aufeinanderfolgenden Erdenleben zusammen wie Ursache und Wirkungen - sondern auch die Leben hier zwischen Geburt und Tod und die Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt hängen in gewisser Beziehung zusammen wie Ursachen und Wirkungen. Wir können dies aus dem Folgenden sehen. Wenn der Seher den Blick in die übersinnliche Welt hinaufrichtet, wo sich die Seelen nach dem Tode aufhalten, so findet er dort Seelen, welche in einem gewissen Abschnitte dieses Lebens zwischen Tod und neuer Geburt - man macht ja in diesem langen Zeiträume viele Erlebnisse durch, und es können bei solchen Beschreibungen immer nur Teile geschildert werden - Diener sind derjenigen Mächte, die wir nennen die Herren alles gesunden, sprießenden und sprossenden Lebens auf der Erde. Wir finden unter den verstorbenen Menschen durchaus solche, welche eine gewisse Zeit hindurch in der übersinnlichen Welt mitwirken an der wunderbaren Aufgabe - denn es ist eine wunderbare Aufgabe -, in die physische Welt hineinzugießen, hineinzuträufeln alles, was die Wesen der Erde in ihrer Gesundheit fördern kann, was sie zum Blühen und Gedeihen bringen kann. Wie wir durch gewisse Bedingungen Diener der bösen Mächte von Krankheit und Unglück werden können, so können wir Diener werden derjenigen geistigen Wesenheiten, welche Gesundheit und Wachstum befördern, die in unsere Welt blühendes Leben befördernde Kräfte aus der geistigen Welt hereinsenden. Denn das ist ja nur ein materialistischer Aberglaube, daß die physische Hygiene, die äußeren Einrichtungen allein das Gesundheitfördernde sind. Alles, was im physischen Leben geschieht, wird dirigiert durch die Wesenheiten und Mächte der höheren Welten, die ihre Kräfte fortwährend in die physische Welt hineinsenden, sie hineinträufeln, die Kräfte, die in einer gewissen Weise frei wirken, oder auf Menschen oder andere Wesen wirken als Gesundheit fördernde oder als Gesundheit und Wachstum schädigende. - Leitend in bezug auf diese Vorgänge in Gesundheit und Krankheit sind gewisse geistige Mächte und Wesenheiten. Aber der Mensch wird im Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt Mitarbeiter dieser Mächte; und wir können, wenn wir uns in der richtigen Weise dazu vorbereitet haben, die Seligkeit genießen, daran mitzuarbeiten, die Gesundheit und Wachstum fördernden Kräfte aus den höheren Welten in diese unsere physische Welt hineinzuträufeln. Und wenn der Seher verfolgt, wodurch sich solche Seelen dies verdient haben, so merkt er: Im physischen Erdenleben können die Menschen in zweifacher Art das vollbringen und denken, was sie vollbringen und denken wollen. Sehen wir uns einmal das Leben an. Wir sehen zahlreiche Menschen, die machen ihre Arbeit, wie es ihnen vorgeschrieben ist durch ihr Amt oder durch dieses oder jenes. Aber wenn auch nicht der radikale Fall eintritt, daß solche Menschen ihrer Arbeit gegenüber leben wie das Tier, das zur Schlachtbank geführt wird, so könnte man doch sagen, sie arbeiten, weil sie müssen. Sie würden auch nie ihre Pflicht versäumen - gewiß, das kann alles sein! In gewisser Beziehung kann das beim heutigen Menschheitszyklus auch gar nicht anders sein in bezug auf das, was die Pflicht fordert und wofür der Mensch keinen anderen Antrieb hat, als daß es die Pflicht fordert. Das soll durchaus nicht so gesagt sein, als wenn die Pflichtarbeit in Grund und Boden hinein kritisiert werden soll! So darf es nicht aufgefaßt werden; die Erdentwickelung ist eben so, daß gerade diese Seite des Lebens immer mehr und mehr Ausbreitung gewinnt. Das wird in Zukunft nicht etwa besser sein: die Verrichtungen, welche die Menschen werden tun müssen, werden sich immer mehr und mehr komplizieren, insofern sie das äußere Leben betreffen, und immer mehr und mehr werden die Menschen verurteilt sein, nur das zu tun und zu denken, wozu sie durch die Pflicht getrieben werden. Aber wir haben es heute schon - und werden es immer mehr haben -, daß es Menschen gibt, die ihre Arbeit nur deshalb tun, weil sie durch die Pflicht getrieben werden, und daß es dagegen andere Menschen geben wird, die sich eine Gesellschaft wie die unserige aufsuchen, wo sie auch etwas voll bringen können, nicht aus äußerem Pflichtgefühl, wie im äußeren Leben, sondern etwas, wozu sie Hingabe, Enthusiasmus haben. Daher können wir die Arbeit nach der Seite hin ins Auge fassen: ob sie gleichsam eine Arbeit des äußeren Vollbringens und des Denkens aus Pflicht ist, oder eine Arbeit, die mit Enthusiasmus, mit Hingabe aus innerstem Triebe der Seele verrichtet wird, wozu nichts treibt als die Seele selber. Diese Stimmung der Seele: nicht bloß aus Pflicht, sondern aus Liebe, aus Neigung, aus Hingabe zu denken und zu tun, diese Stimmung bereitet die Seele dazu vor, ein Diener der guten Mächte von Gesundheit, von allen heilsamen Kräften zu werden, die aus der übersinnlichen Welt in unsere physische Welt hinuntergeschickt werden, ein Diener von allem Sprießenden und Sprossenden, Gedeihenden zu werden und die Seligkeit zu empfinden, die man dadurch empfinden kann. Es ist für das Gesamtleben des Menschen außerordentlich wichtig, dies zu wissen. Denn dadurch allein, daß er sich im Leben solche Kräfte erwirbt, welche ihn fähig machen, mit den betreffenden Mächten zusammenzukommen, dadurch allein kann der Mensch geistig mitarbeiten an einer immer weitergehenden Gesundung, an einem immer weitergehenden Gedeihen der Erdenverhältnisse. Und noch einen anderen Fall können wir betrachten. Nehmen wir einen Menschen, der sich Mühe gibt, der Umgebung und ihren Anforderungen sich anzupassen. Das ist nicht bei allen Menschen der Fall. Es gibt solche, die sich keine Mühe geben, um sich in die Welt hineinzufinden; es gibt Menschen, die sich sowohl im geistigen wie im äußeren leiblichen Leben nicht in die Verhältnisse hineinfinden können. So haben wir zum Beispiel Menschen, die einmal an der Anschlagsäule einen Zettel lesen, daß da oder dort ein anthroposophischer Vortrag stattfindet; da gehen sie auch einmal hinein, aber kaum sind sie drinnen, da schlafen sie schon. Ihre Seele kann sich nicht an die Umgebung anpassen, stimmt nicht dazu. Mir sind Männer bekannt geworden, die sich nicht selber einen Knopf, der ihnen abgerissen ist, annähen können; das heißt aber, sie können sich nicht den äußeren physischen Verhältnissen anpassen. Und so können wir tausend und aber tausend Arten des geschickten oder ungeschickten Sich-Hineinfindens in das Leben anführen. Von solchen Dingen hängt mancherlei ab, ich habe das schon gesagt. Jetzt wollen wir nur das anführen, was davon abhängt für das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Alles wird Ursache, und aus allem gehen Wirkungen hervor. Ein Mensch, der sich bemüht, sich seiner Umgebung einzugliedern, der sich also auch einmal selber einen Knopf annähen kann oder sich etwas anzuhören vermag, was ihm ungewohnt ist, so daß er nicht gleich dabei einschläft, ein solcher bereitet sich dadurch dazu vor, nach dem Tode ein Mitarbeiter, ein Helfer derjenigen Geister zu werden, welche den menschlichen Fortschritt fördern, welche die spirituellen Mächte und Kräfte hereinsenden auf die Erde, um menschlichen Fortschritt und fortschreitendes Leben zu fördern, Leben, welches von Zeitalter zu Zeitalter fortschreitet. Nur dadurch können wir uns die Seligkeit nach dem Tode erwerben, auf das irdische Leben, wie es fortschreitet, hinunterzuschauen und mitzuarbeiten an den Kräften, die immer hinuntergesendet werden auf die Erde, damit Fortschritt sein kann, wenn wir uns hier im Leben bemühen, uns den Verhältnissen anzupassen, uns in die Umgebung hineinzufinden. Karma wird erst dann in der richtigen umfassenden Weise verstanden, wenn wir in die Lage kommen, es in seinen Einzelheiten zu betrachten, in jenen Einzelheiten, die uns zeigen, in wie mannigfaltiger Art Ursachen und Wirkungen zusammenhängen hier in der physischen Welt, in der geistigen Welt und im Gesamtdasein. Es ist damit wiederum ein Licht geworfen auf die Tatsache, daß unser Leben in den geistigen Welten davon abhängt, wie wir das Leben im physischen Leibe zubringen. Denn, wie gesagt, alle Welten haben ihre besondere Mission, und nicht zwei Welten haben eine gleiche Mission im Dasein. Was in einer Welt die charakteristischen Erscheinungen, die charakteristischen Erlebnisse sind, das sind nicht auch die charakteristischen Erscheinungen und Erlebnisse in einer anderen Welt. Und wenn ein Wesen zum Beispiel diejenigen Dinge aufnehmen soll, die es nur auf der Erde aufnehmen kann, so muß es sie eben auf der Erde aufnehmen. Und versäumt es dies, so kann es die Aufnahme nicht in einer anderen Welt besorgen. Das zeigt sich ins besondere bei einer Sache, die wir eigentlich schon berührt haben, bei der es aber gut ist, sie besonders tief in unsere Seele zu schreiben: das zeigt sich bei der Aufnahme gewisser Begriffe und Ideen, die der Mensch gerade für sein Gesamtleben braucht. Nehmen wir ein uns naheliegendes Beispiel: die in unserem Zeitalter berechtigte und wirksame Anthroposophie. Die Menschen eignen sie sich so an, daß sie zunächst auf der Erde leben und auf die Ihnen bekannte Art an die Anthroposophie herantreten und sie in sich aufnehmen. Es könnte nun auch hier leicht der Glaube entstehen, es sei doch nicht notwendig, hier auf der Erde Anthroposophie zu treiben, sondern: wie es in den geistigen Welten aussieht, das wird man schon zu lernen imstande sein, wenn man durch die Pforte des Todes hindurchgeschritten ist; da werden sich auch geistige Lehrer der höheren Hierarchien finden, welche diese Dinge an die Seele heranbringen können! Nun besteht die Tatsache, daß der Mensch mit seiner ganzen Seele nach den Entwickelungen, die er bis zum gegenwärtigen Menschheitszyklus durchgemacht hat, jetzt dazu vorbereitet ist, eben einmal auf der Erde an die Art anthroposophischen Lebens heranzutreten, an die man nur herantreten kann, weil man im physischen Leibe lebt, weil man das physische Leben mitmacht. Dazu ist der Mensch vorbestimmt. Und macht er es nicht mit, so kann er zu keiner der geistigen Wesenheiten Beziehungen entwickeln, die diese zu seinem Lehrer machen. Man kann nicht einfach sterben und dann nach dem Tode einen Lehrer finden, der einem ersetzen könnte, was hier im physischen Erdenleben als Anthroposophie an die Seelen herantreten kann. Wir brauchen nicht deshalb zu trüben Gedanken zu kommen, weil wir sehen, daß viele Menschen die Anthroposophie verschmähen, und wir nun voraussetzen müssen, daß sie sich dieselbe zwischen Tod und neuer Geburt nicht aneignen können. Wir brauchen deshalb nicht zu verzweifeln, denn diese Menschen werden in einem neuen Erdenleben geboren werden und dann wird schon genügend anthroposophische Anregung und Anthroposophie auf der Erde vorhanden sein, so daß sie diese dann aufnehmen können. Für die heutige Zeit ist Verzweiflung noch nicht am Platze - was nun aber keinen dazu bringen soll, zu sagen: Ich kann die Anthroposophie im folgenden Leben auf nehmen; jetzt kann ich es mir noch sparen! - Nein, auch das kann nicht nachgeholt werden, was hier versäumt wird. Als unsere deutsche theosophische

Bewegung ganz im Anfange war, sprach ich einmal in einem Vortrage über Nietzsche von gewissen Dingen der höheren Welten. In den Zusammenhang, in welchem das damals gesprochen wurde, waren Diskussionen eingefügt. Während derselben stand jemand auf und sagte: Eine solche Sache muß man immer an der Kantschen Philosophie prüfen, und da kommt man doch darauf, daß man all diese Dinge hier nicht wissen kann; denn erst dann kann man darüber etwas wissen, wenn man gestorben sein wird. - Ganz wörtlich sagte das der Betreffende damals. Nun, so ist es nicht, daß man bloß sterben braucht, um irgendwelche Dinge zu erfahren. Man erfahrt, wenn man durch die Pforte des Todes geht, die Dinge nicht, für die man sich nicht vorbereitet hat. Das Leben zwischen Tod und neuer Geburt ist durchaus eine Fortsetzung des Lebens hier, wie wir an den schon vorgebrachten Beispielen gesehen haben. Daher können wir von den Wesenheiten der höheren Hierarchien nach dem Tode als Menschen dasjenige, was wir dadurch erlangen können, daß wir überhaupt Anthroposoph werden, nur dadurch erlangen, daß wir uns hier auf der Erde dazu vorbereitet haben. Unser Zusammenhang mit der Erde, unser Durchgang durch das Erdenleben hat eben eine Bedeutung, die durch nichts ersetzt werden kann. Eine Art von Vermittelung kann allerdings gerade auf diesem Gebiete eintreten. Ich habe auch darüber schon gesprochen. Ein Mensch kann dahinsterben und er kann während seines Erdenlebens nichts von Geisteswissenschaft erfahren haben; aber sein Bruder, seine Gattin oder ein nahestehender Freund ist Anthroposoph. Der Verstorbene hat sich hier während seines Lebens geweigert, etwas von Anthroposophie zu erfahren; er hat vielleicht nur darüber geschimpft. Nun ist er durch die Pforte des Todes gegangen. Da kann er dann durch die anderen Persönlichkeiten auf der Erde mit der Anthroposophie vertraut gemacht werden. Aber wir sehen auch dabei, daß jemand auf der Erde da ist und es dem andern aus Liebe gibt, so daß also auch hier der Zusammenhang mit dem Irdischen gewahrt werden muß. Darauf beruht das, was ich genannt habe «Vorlesen den Toten». Wir können ihnen damit eine große Wohltat erweisen, wenn sie auch vorher nichts von der geistigen Welt wissen wollten. Wir können es entweder so machen, daß wir es in Gedankenform tun und auf diese Weise die Toten unterrichten, oder wir können uns ein anthroposophisches Buch oder dergleichen nehmen, uns die Persönlichkeit des Toten vorstellen und ihm dann aus dem Buche vorlesen. Dann vernehmen es die Toten. Gerade durch solche Dinge haben wir in unserer anthroposophischen Bewegung große, schöne Beispiele erlebt von dem, was wir den Toten angedeihen lassen können. Viele unserer Freunde lesen ihren Toten vor. - Man kann auch die Erfahrung machen, die ich kürzlich machen konnte, daß mich jemand um einen kurz vorher dahingestorbenen Toten fragte, weil sich dieser durch allerlei Anzeichen, besonders während der Nacht, bemerkbar machte, durch Unruhe im Zimmer, Poltern und so weiter. Man kann daraus oft den Schluß ziehen, daß der Tote etwas haben will. In diesem Falle stellte sich in der Tat heraus, daß der Tote Sehnsucht hatte, irgend etwas zu erfahren. Der Betreffende war im Leben ein gelehrter Mann gewesen, aber er hatte vorher alles abgelehnt, was als Wissen über die geistige Welt an ihn herankam. Jetzt konnte man heraushören, daß ihm eine große Wohltat erwiesen würde, wenn man ihm zum Beispiel einen ganz bestimmten Vortragszyklus vorlesen würde, weil darin die Dinge besprochen sind, nach denen er sozusagen lechzte. So kann über den Tod hinaus in einer ungeheuer bedeutungsvollen Weise Abhilfe geschaffen werden für etwas, was auf der Erde versäumt worden ist. Das ist es, was uns so recht die große, bedeutungsvolle Mission der Anthroposophie nahebringt, daß die Anthroposophie den Abgrund überbrücken wird zwischen den Lebenden und den Toten, daß die Menschen nicht dahinsterben, als wenn sie von uns fortgehen, sondern daß wir mit ihnen in Verbindung bleiben und für sie tätig sein können. Wenn jemand fragt, ob man denn immer wissen könne, ob der Tote uns auch zuhöre, so muß gesagt werden, daß auf der einen Seite die Menschen, die so etwas mit wirklicher Hingabe tun, nach einiger Zeit aus der Art, wie die Gedanken in ihrer eigenen Seele leben, die sie dem Toten vorlesen, wirklich merken werden, daß der Tote sie umschwebt. Aber das ist immerhin eine Empfindung, die nur feiner beobachtende Seelen haben können. Das Ärgste, was passieren kann, ist, daß eine solche Sache, die ein großer Liebesdienst sein kann, eben nicht angehört wird; dann hat man sie für den Betreffenden unnötig gemacht. Vielleicht aber hat sie dann im Weitenzusammenhange noch eine andere Bedeutung. Man sollte sich aber um einen solchen Mißerfolg nicht viel kümmern, denn es kommt doch vor, daß man hier einer Anzahl von Menschen etwas vorliest - und sie einem auch nicht zuhören. Diese Dinge können den Ernst und die Würde der Anthroposophie in die richtigen Begriffe bringen. Immer aber müssen wir sagen, daß die Art, wie wir in der geistigen Welt nach dem Tode leben werden, ganz abhängen wird von der Art, wie wir hier auf der Erde gelebt haben. Auch das Zusammenleben mit anderen Menschen in der geistigen Welt hängt davon ab, was wir hier für eine Beziehung zu ihnen gesucht haben. Mit einem Menschen, zu dem wir hier keine Beziehung angeknüpft haben, können wir nicht ohne weiteres in der andern Welt, zwischen Tod und neuer Geburt, eine

Beziehung anknüpfen. Die Möglichkeit, zu ihm hingeführt zu werden, mit ihm in der geistigen Welt zusammenzusein, erwirbt man sich gewöhnlich in der Regel durch das, was hier auf der Erde angeknüpft worden ist, allerdings nicht bloß durch das, was in der letzten, sondern auch was in früheren Inkarnationen angeknüpft worden ist. Kurz, sachliche und persönliche Verhältnisse, die wir auf der Erde geschaffen haben, sind das Bestimmende für das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Es treten Ausnahmefalle ein, aber die sind eben dann Ausnahmefalle. Und wenn Sie sich an das erinnern, was ich in der Weihnachtszeit hier über den Buddha und seine jetzige Mission auf dem Mars gesagt habe, so haben Sie gerade an der Gestalt des Buddha einen solchen Ausnahmefall. Es gibt zahlreiche Seelen auf der Erde, die in den Mysterieninspirationen dem Buddha - oder auch vorher in seinem Bodhisattva-Dasein - persönlich gegenübergetreten sind. Aber weil Buddha als der Sohn des Suddhodana seine letzte Erdenverkörperung durchgemacht hat, und dann das, was ich geschildert habe als sein Wirken im Ätherleibe, und jetzt seine Tätigkeit nach dem Mars verlegt hat, deshalb ist nun die Möglichkeit gegeben, auch wenn wir vorher nicht mit dem Buddha zusammengekommen sind, mit ihm im Leben zwischen Tod und neuer Geburt in ein Verhältnis zu kommen; und was dieses Verhältnis ergibt, das bringen wir dann wieder in die nächste Erdeninkarnation herein. Das ist aber der Ausnahmefall. In der Regel finden wir nach dem Tode diejenigen Menschen, mit denen wir hier Beziehungen und Verhältnisse anknüpften, und setzen diese Verhältnisse und Beziehungen nach dem Tode fort. Diese Auseinandersetzungen, die an das anknüpfen, was über das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Verlaufe dieses Winters gegeben worden ist, sind mit dem Ziele und der Perspektive gesagt, zu zeigen, wie Anthroposophie dem Menschen nur etwas Halbes ist, wenn sie eine Theorie und eine äußere Wissenschaft bleibt, wie sie erst dann das ist, was sie sein soll, wenn sie wie ein Lebenselixier die Seelen durchdringt, so daß die Seelen vollkommen darleben, was an den Menschen empfindungsgemäß herantritt, wenn er zu den höheren Welten in ein Erkenntnis Verhältnis tritt. Der Tod, er tritt dann für den Menschen nicht so auf wie etwas, was persönliche menschliche Verhältnisse zerstört. Der Abgrund zwischen dem Leben hier auf der Erde und dem Leben nach dem Tode wird überwunden, viele Tätigkeiten werden sich in der Zukunft entfalten, die unter diesem Gesichtspunkte vollzogen werden. Hereinwirken werden die Toten ins Leben, die Lebenden in das Reich der Toten. Und nun möchte ich, daß sich Ihre Seelen ein wenig darein vertiefen, wie das Leben reicher, voller, geistiger wird, wenn alles wirklich durch die Anthroposophie geschieht. Nur wer so Anthroposophie empfinden kann, der empfindet richtig gegenüber der Anthroposophie. Das ist nicht die Hauptsache, daß wir wissen: Der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich, er geht durch verschiedene Inkarnationen durch, die Erde hat während ihres Daseins verschiedene Inkarnationen durchgemacht, das Saturndasein, das Sonnendasein, das Mondendasein. - Das zu wissen ist nicht die Hauptsache; das Wichtigste und Wesentliche ist, daß wir unser Leben durch die Anthroposophie in einer solchen Weise umgestalten können, wie es die Zukunft der Erde erfordert. Das können wir nicht tief genug empfinden, und nicht oft genug können wir uns in dieser Beziehung anregen. Denn die Empfindungen, die wir unter der Anregung der Erkenntnis der übersinnlichen Welt von unsern Versammlungen mitnehmen, und mit denen wir dann durch das Leben schreiten, sie sind das Wichtige im anthroposophischen Leben. Daher genügt es nicht, wenn wir in der Anthroposophie nur wissen, sondern in der Anthroposophie wissen wir empfindend, und empfinden wir wissend. Nur haben wir zu begreifen, wie falsch es ist, ohne etwas von der Welt zu wissen, glauben zu können, daß man der Welt gerecht werden kann. Wahr ist das Wort, das Leonardo da Vinci gesagt hat: Die große Liebe ist die Tochter der großen Erkenntnis. Und wer nicht erkennen will, der lernt auch nicht im wirklichen Sinne lieben. So, in diesem Sinne, soll Anthroposophie zunächst in unsere Seele kommen, damit von diesem Einflüsse, von uns ausgehend, immer mehr und mehr in der Erdentwickelung eine Strömung beginne, eine geistige Strömung, welche Geist und Physis zu einer Harmonie gestalten wird. Dann wird die Zeit kommen, in welcher die Menschen auf der Erde zwar noch materiell leben werden - und das äußere Erdenleben wird immer materieller und materieller werden -, aber der Mensch wird über die Erde schreiten und in seiner Seele den Zusammenhang mit der höheren Welt tragen. Außen wird das Erdenleben immer materieller werden - das ist das Erdenkarma -, doch in demselben Maße als das Erdenleben außen materieller wird, müssen, wenn die Erdentwickelung ihr Ziel erreichen soll, die Seelen innen immer spiritueller und spiritueller werden. Wie sich diese Aufgabe gestaltet, dazu wollte ich durch die heutige Betrachtung wieder einen kleinen Beitrag geben.

ZEHNTER VORTRAG

Berlin, 1. April 1913

Wir haben uns vorgenommen, von gewissen Gesichtspunkten aus das Leben zwischen dem Tode und der neuen Geburt zu betrachten, und wir haben im Verlaufe dieser Wintervorträge versucht, mancherlei über dieses Leben darzustellen, haben dabei wichtige Ergänzungen anführen können für die allgemeineren

Gesichtspunkte, welche in meiner «Theosophie» und auch in der «Geheimwissenschaft im Umriß» mitgeteilt worden sind. Heute soll nun ein Gesichtspunkt vor allen Dingen uns beschäftigen, welcher sich aus der Frage ergibt: Wie steht denn das, was zum Beispiel in der «Theosophie» für das Leben zwischen Tod und neuer Geburt angeführt ist, im Verhältnisse zu dem, was im Laufe dieser Wintervorträge hier gesagt worden ist? Wir erinnern uns dabei, wie in der «Theosophie» der Durchgang der Seele, nachdem die Pforte des Todes durchschritten ist, zunächst dargestellt worden ist durch das Seelengebiet. Und wir wissen, daß dieses Seelengebiet gegliedert worden ist in eine Region der «Begierdenglut», in eine solche der «fließenden Reizbarkeit», in eine der «Wünsche», in eine Region von «Lust und Unlust», dann in die höheren Regionen des «Seelenlichtes», der «tätigen Seelenkraft» und des «eigentlichen Seelenlebens». Das wurde als das Seelengebiet, als die Seelenwelt geschildert, und es ist ja bekannt, daß die Seele nach dem Tode diese Gebiete zu durchschreiten hat, die Sie dann in einer gewissen Beziehung in meiner «Theosophie» geschildert finden. Danach durchschreitet die Seele weiter dasjenige, was man als das Geisterland zu bezeichnen hat, und es ist in meiner «Theosophie» auch dieses Geisterland in den aufeinanderfolgenden Regionen geschildert worden, deren Bezeichnungen mit Anlehnung an gewisse irdische Bilder gegeben worden sind: das kontinentale Gebiet des Geisterlandes, dann das sozusagen ozeanische Gebiet des Geisterlandes und so weiter. Nun wurde hier im Verlaufe des Winters geschildert, wie die Seele, wenn sie durch die Pforte des Todes schreitet, den physischen Leib und dann auch den ätherischen Leib ablegt, wie sie sich vergrößert, immer größer und größer wird. Dann wurde auseinandergesetzt, wie diese Seele Regionen durchlebt, welche - aus gewissen Gründen, von denen ja gesprochen worden ist - bezeichnet werden dürfen zuerst mit der Region des Mondes, dann des Merkur, der Venus, der Sonne, des Mars, des Jupiter, des Saturn, dann des eigentlichen Sternenhimmels; wie die Seele, beziehungsweise des Menschen eigentliche geistige Individualität, sich fortdauernd vergrößert und diese Regionen, die ja immer größere Weltengebiete umschließen, durchlebt; wie dann die Seele wieder beginnt sich zusammenzuziehen, immer kleiner und kleiner wird, um sich dann zuletzt mit dem Keime zu verbinden, der aus der Vererbungsströmung der Seele zufließt. Und durch diese Verbindung des durch die Vererbung der Seele zufließenden Menschenkeimes mit dem, was aus dem großen, makrokosmischen Weltengebiete hereingenommen wird, entsteht ja das, was der Mensch des irdischen Zeitenlaufes ist, das, was das Leben zwischen der Geburt und dem Tode zu durchleben hat. Nun ist in der Tat beide Male, sowohl in meiner «Theosophie » wie auch in den Darstellungen, die hier gegeben worden sind, im Grunde genommen dasselbe gegeben. Darauf wurde aufmerksam gemacht. Aber das eine Mal ist sozusagen mehr von innen geschildert. In meiner « Theosophie »finden Sie die Schilderung in gewissen Bildern gegeben, welche mehr mit Anlehnung an innere Seelenverhältnisse gegeben sind. In den Schilderungen, welche hier in diesem Winter gemacht worden sind, wurde mit Anlehnung an die großen kosmischen Verhältnisse die Schilderung gegeben durch Anknüpfung an die Planetennamen. Nun handelt es sich darum, daß wir die beiden Schilderungen miteinander in Einklang bringen können. Es ist schon gesagt worden, daß die Menschenseele in der ersten Zeit, nachdem sie die Pforte des Todes durchschritten hat, sozusagen im wesentlichen darauf angewiesen ist, in einer gewissen Art auf das zurückzuschauen, was sie auf der Erde erleben kann. Ein völliges Leben noch mit den Erdenverhältnissen stellt ja die Kamalokazeit, wie man sie auch nennt, dar. Diese Kamalokazeit ist eigentlich im Grunde genommen eine Zeit, in der die Seele sich berufen fühlen muß, sich nach und nach alles abzugewöhnen, was noch in ihr lebt an unmittelbaren Zusammenhängen mit der letzten Erdenverkörperung. Bedenken wir doch, daß der Mensch hier im physischen Leibe Seelenerlebnisse hat, die mehr oder weniger ganz von seinem Leibesleben abhängen. Bedenken wir einmal, ein wie großer Teil der Seelenerlebnisse ganz und gar von den Sinneseindrücken abhängig ist. Denken Sie alles fort, was Ihnen die Sinneseindrücke in die Seele hereinbringen, und versuchen Sie sich darüber klarzuwerden, wieviel dann noch in dieser Seele bleibt, wenn Sie alles weggeschafft haben, was Ihnen die Sinneseindrücke gegeben haben, dann bekommen Sie ein Bild von einem sehr schwachen Seeleninhalt! Und dennoch, durch eine letzte Überlegung werden Sie sich sagen können: Alles, was die Sinne gegeben haben, hört ja auf, wenn die Seele durch die Pforte des Todes schreitet; und was ihr dann bleiben kann - es ist das ganz natürlich -, das ist nicht mehr die Lebendigkeit eines Sinneseindruckes, sondern nur das, was an Erinnerungen aus den Sinneseindrücken sich ergibt. - Wenn Sie also daran denken, wieviel von den Sinneseindrükken in Ihrer Seele lebt, dann werden Sie sich auch leicht davon eine Vorstellung machen können, was von einem großen Teil des Seelenlebens nach dem Tode von den Sinneseindrücken bleibt. Ich will sagen, wenn Sie sich an bestimmte Sinneseindrücke von gestern erinnern - nehmen wir das nur als ein Beispiel dafür, wo die Sinneseindrücke noch verhältnismäßig lebendig sind -, wenn Sie daran denken, wie verblaßt die

Sinneseindrücke sind, welche Sie gestern erlebt haben, wenn Sie sich wieder vor die Seele rufen wollen den lebendigen Eindruck, der sich vor Ihnen abgespielt hat: so blaß also - als Erinnerung - bleibt noch der Seele das, was die Sinneseindrücke übermittelt haben. Daraus ersehen Sie, daß im Grunde genommen das ganze Leben in der Sinneswelt eigentlich für die Seele vorhanden ist als spezifisch-irdisches Erlebnis. - Mit dem Wegfall der Sinnesorgane, der ja eintritt, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, fällt auch alle Bedeutung der Sinneseindrücke hinweg. Weil aber der Mensch an den Sinneseindrücken hängenbleibt, weil er noch die Begierde an die Sinneseindrücke behält, deshalb macht er im Leben nach dem Tode zunächst die Region der Begierdenglut durch. Er möchte eine lange Zeit noch Sinneseindrücke haben, aber er kann sie doch nicht haben, da er die Sinnesorgane abgelegt hat. Das Leben, welches in der Sehnsucht nach Sinneseindrücken und in dem Nichthabenkönnen der Sinneseindrücke verfließt, das ist das Leben in der Region der Begierdenglut. Es brennt in der Tat dieses Leben im Innern der Seele. Es ist dieses Leben ein Teil des eigentlichen Kamalokalebens, wenn die Seele sich sehnt, Sinneseindrücke zu haben, woran sie sich hier auf der Erde gewöhnt hat, und - weil die Sinnesorgane abgelegt sind - solche Sinneseindrücke nicht bekommen kann. Eine zweite Region des Kamalokalebens ist die des fließenden Reizes. Diese Region durchlebt die Seele so, daß sie sich zwar, wenn sie diese Region rein durchlebt, schon abgewöhnt hat, nach Sinneseindrücken zu begehren, aber noch durchaus Begierden hat nach Gedanken, nach solchen Gedanken, die im irdischen Leben durch das Instrument des Gehirns gewonnen werden. In der Region der Begierdenglut macht die Seele das durch, wodurch sie sich nach und nach sagt: Es ist ein Unding, ein Unsinn, Sinneseindrücke haben zu wollen in einer Welt, für welche die Sinnesorgane abgelegt sind, in der kein Wesen Sinnesorgane haben kann, die nur aus den Substanzen der Erde heraus gebildet sind. - Aber die Seele kann lange diese Sehnsucht nach Sinneseindrücken abgelegt haben, so hat sie doch noch immer die Sehnsucht, so denken zu können, wie man auf der Erde denkt. Dieses irdische Denken wird abgewöhnt in der Region der fließenden Reizbarkeit. Da erlebt der Mensch allmählich, wie Gedanken, so wie sie auf der Erde gefaßt werden, im Grunde genommen auch nur im Leben zwischen Geburt und Tod eine Bedeutung haben. Dann erlebt der Mensch, wenn er sich abgewöhnt hat Gedanken zu hegen, die auf das physische Instrument des Gehirnes angewiesen sind, noch immer einen gewissen Zusammenhang mit der Erde in den Formen desjenigen, was in seinen Wünschen enthalten ist. Bedenken Sie nur, daß Wünsche eigentlich etwas sind, was intimer mit der Seele verbunden ist als, man möchte sagen, die Gedankenwelt. Wünsche haben bei jedem Menschen eine bestimmte Färbung. Und während man andere Gedanken hat in der Jugend, andere im mittleren Teile des Lebensalters, andere im Alter, so erkennt man leicht, wie eine ge wisse Form des Wünschens sich durch das ganze menschliche Erdenleben zieht. Diese Form, diese Nuancierung des Wünschens wird erst später abgelegt in der Region der Wünsche. Und dann zu allerletzt wird in der Region von Lust und Unlust die Sehnsucht abgelegt, überhaupt mit einem physischen Erdenleibe, mit diesem physischen Erdenleibe zusammenzuleben, mit dem man in der letzten Verkörperung zusammen war. Während man diese Regionen durchmacht, der Begierdenglut, der fließenden Reizbarkeit, der Wünsche und derjenigen von Lust und Unlust, ist immer noch eine gewisse Sehnsucht nach dem letzten Erdenleben vorhanden. Zuerst sozusagen in der Region der Begierdenglut. Da sehnt sich die Seele noch immer danach, durch Augen sehen zu können, durch Ohren hören zu können, obwohl sie Augen und Ohren nicht mehr haben kann. Wenn sie sich endlich abgewöhnt hat, solche Eindrücke von Augen, Ohren und so weiter haben zu können, dann sehnt sie sich noch danach, durch ein Gehirn denken zu können, wie sie es auf der Erde hatte. Hat sie sich endlich dies abgewöhnt, so sehnt sie sich noch danach, mit einem solchen Herzen wünschen zu können, wie man es auf der Erde hatte. Und zuletzt sehnt sich der Mensch nicht mehr nach Sinneseindrücken, nicht mehr nach den Gedanken seines Kopfes und nicht nach den Wünschen seines Herzens, aber noch nach seiner letzten Erdenverkörperung im ganzen und großen. Von dieser Sehnsucht trennt sich der Mensch dann auch allmählich. Dies alles, was in diesen Regionen durchzumachen ist, wird genau zusammenfallen mit dem Durchgehen der sich vergrößernden Seele bis zu jener Region, die wir die Merkur-Sphäre genannt haben, also das Sich-Hinausdehnen der Seele durch die Mond-Sphäre bis zur Merkur-Sphäre hin. Wenn es aber gegen diese Merkur-Sphäre zugeht, dann tritt an die Seele das heran, was in meiner «Theosophie» geschildert ist als eine Art geistiger Region des Seelengebietes, der Seelenwelt. Versuchen Sie noch einmal diese Schilderung des Seelengebietes und des Durchganges der Seele durch dieses Seelengebiet daraufhin durchzulesen; dann werden Sie dort aus den Eigenschaften dessen, was die Seele erlebt, sehen, wie sozusagen das, was man gewöhnlich das Unangenehme des Kamaloka nennt, schon in der Region des Seelenlichtes aufhört - auch nach der Beschreibung in der «Theosophie». Diese Region des Seelenlichtes fallt nun mit der MerkurSphäre zusammen; und von dem, was über die

Merkur-Sphäre gesagt worden ist, können Sie alles auch auf das anwenden, was in der «Theosophie» als die Region des Seelenlichtes geschildert ist. Vergleichen Sie unbefangen, was von dem Leben der Seele geschildert wurde, wenn sie sich bis zur Merkur-Sphäre hin vergrößert hat, mit demjenigen, was in der «Theosophie» über die Region des Seelenlichtes enthalten ist, und Sie werden sehen, wie das eine Mal versucht wurde, von den inneren Seelenerlebnissen aus zu schildern, das andere Mal von den großen makrokosmischen Verhältnissen aus, durch welche die Seele dann durchgeht, wenn sie jene inneren Erlebnisse hat. Gehen Sie dann weiter und versuchen Sie in der «Theosophie» zu lesen, was über die tätige Seelenkraft gesagt ist, so werden Sie begreifen, daß durch die inneren Erlebnisse in der Region der tätigen Seelenkraft das eintreten muß, was hier angeführt wurde als maßgebend beim Durchgang durch die Venus-Sphäre. Dabei ist auseinandergesetzt worden, daß die Seele im Erdenleben in einer gewissen Weise religiöse Impulse entwickelt haben muß. Damit sie durch diese Venus-Sphäre richtig durchgehen kann, damit sie dort nicht einsam bleiben muß, sondern ein geselliges Leben entwickeln kann, muß sie jene Eigenschaften haben, die hier geschildert worden sind, muß sie von gewissen religiösen Begriffen durchseelt sein. Vergleichen Sie, was darüber gesagt wurde, mit der Beschreibung der Region der tätigen Seelenkraft in der «Theosophie», so werden Sie die Zusammenstimmung darin finden, daß das eine Mal von innen, das andere Mal von außen diese Verhältnisse dargestellt worden sind. Was als die höchste, als die seelischeste Region der Seelenwelt geschildert worden ist, die Region des eigentlichen Seelenlebens, das wird durchlebt, wenn die Seele durchgeht durch die Region des Sonnenlebens. So daß man auch sagen kann: Etwas bis über die Mond-Sphäre hinaus, wie schon erwähnt ist, dauert die eigentliche Kamaloka-Sphäre; dann beginnen die lichteren Regionen der Seelenwelt, bis zur Sonne hin. Was die Seele an der Sonne erlebt, ist eben gerade die Region des Seelenlebens. Seelisches Erleben ist das Charakteristische in der Zeit nach dem Tode bis zu der Epoche hin, wo die Seele durch die Sonnenregion durchgeht. Wir wissen auch, daß die Seele in dieser Sonnenregion dann ihre besonders genaue Bekanntschaft macht mit dem Lichtgeist, der ihr auf der Erde zum Versucher, zum Verderber geworden ist: mit Luzifer. Und wir wissen, daß sie, wenn sie in ihre Vergrößerung hinausgeht in die Weltenräume, immer mehr und mehr denjenigen Kräften sich nähert, welche sie befähigen, nunmehr das zu entwickeln, was sie für die nächste Erdenverkörperung braucht. - Wenn die Seele durch die Sonnenregion durchgeht, durch die Region des Sonnenlebens, dann ist sie erst mit der letzten Erdeninkarnation fertig geworden. Bis zur Region von Lust und Unlust, also bis dahin, wo die Seele gleichsam zwischen dem Mond und Merkur sich befindet, ist sie noch innig mit Sehnsucht nach ihrem letzten Erdenleben behaftet; doch auch in der Region des Merkur, der Venus, der Sonne ist die Seele noch nicht völlig frei von der letzten Erdeninkarnation. Aber sie hat da mit sich fertig zu werden in bezug auf das, was über das bloß persönliche Erleben hinausgeht; hat fertig zu werden in der Merkurregion mit dem, was sich in ihr entwickelt hat oder nicht entwickelt hat an sittlichen Begriffen, hat in der Venusregion fertig zu werden mit dem, was sich an religiösen Begriffen in ihr entwickelt hat, und in der Sonnenregion mit dem, was sich in ihr entwickelt hat an Erfassung von Allgemein-Menschlichem, das nicht eingeschnürt ist in ein religiöses Bekenntnis, sondern das dem religiösen Leben entspricht, welches der ganzen Menschheit taugt. So sind es die höheren Interessen, die noch in der weiteren Entwickelung der Menschheit ausgebildet werden können, mit denen die Seele bis in die Zeit der Sonnenregion fertig zu werden hat. Dann tritt sie ein in das kosmisch-geistige Leben, reiht sich ein in die Marsregion. Diese Marsregion fallt nun zusammen mit dem, was Sie in meiner «Theosophie» geschildert finden als die erste Partie des Geisterlandes. In dieser Schilderung in der «Theosophie» finden Sie von innen heraus dargestellt, wie die Seele des Menschen so weit vergeistigt ist, daß sie jetzt das, was sozusagen Urbild der physischen Leiblichkeit ist, der physischen Verhältnisse auf der Erde überhaupt, wie etwas Äußeres sieht. Alles, was auf der Erde Urbilder des physi sehen Lebens sind, erscheint wie eine Art Kontinentalgebiet des Geisterlandes. In dieses Kontinentalgebiet ist dasjenige hineingezeichnet, was die äußeren Ausgestaltungen der verschiedenen Inkarnationen sind. Mit dieser Region des Geisterlandes ist innerlich dasselbe geschildert, was der Mensch zu durchleben hat, wenn man kosmisch spricht, in der Marsregion, - Es könnte sonderbar erscheinen, daß in dieser Marsregion, die ja wiederholt in diesen Vorträgen bezeichnet worden ist als eine Region des Kampfes, der aggressiven Impulse bis in den Beginn des 17. Jahrhunderts hinein, daß in dieser Marsregion sozusagen die erste Region des Devachan, des eigentlichen Geisterlandes zu suchen sei. Und dennoch ist es so. Alles, was auf der Erde zum eigentlichen materiellen Gebiet gehört, was auf der Erde bewirkt, daß das mineralische Reich als ein materielles erscheint, das beruht darauf, daß auf der Erde die Kräfte in einem fortdauernden Streit miteinander liegen. Das hat auch dazu geführt, daß, als der Materialismus ganz besondere Blüten trug und man das materielle Leben als ein einziges auf der Erde ansah, man auch in dem Streit, das heißt in dem «Kampf ums Dasein», die einzig gegebene Gesetzmäßigkeit des irdischen Lebens gesehen hat. Das ist natürlich ein Irrtum, weil auf der Erde nicht bloß materielles Dasein sich entwickelt. Aber indem der Mensch die Erde betritt, kann er ja nur das Dasein betreten, wie es seine Urbilder hat in der untersten Region des Geisterlandes, was für die Erde Geisterland ist. - Lesen Sie nun nach in dieser Schilderung der untersten Region des Geisterlandes in meiner «Theosophie». Ich möchte gerade dieses Kapitel heute hier vorbringen, damit Sie sehen, was eigentlich unseren ganzen Betrachtungen vielleicht doch nachgesagt werden darf. Erinnern Sie sich, daß der Beginn der Schilderung des Geisterlandes in meiner «Theosophie» folgendermaßen gemacht worden ist (S. 132): «Die Bildung des Geistes im <Geisterland> geschieht dadurch, daß der Mensch sich in die verschiedenen Regionen dieses Landes einlebt.» Also wir könnten jetzt mit dem, was wir im Verlaufe dieses Winters betrachtet haben, sagen, daß der Mensch von der Marsregion ab sich weiter in die geistigen Verhältnisse einzuleben beginnt. Weiter: «Sein eigenes Leben verschmilzt in entsprechender Aufeinanderfolge mit diesen Regionen; er nimmt vorübergehend ihre Eigenschaften an. Sie durchdringen dadurch sein Wesen mit ihrem Wesen, auf daß ersteres dann mit dem letzteren gestärkt im Irdischen wirken könne. - In der ersten Region des <Geisterlandes> ist der Mensch umgeben von den geistigen Urbildern der irdischen Dinge. Während des Erdenlebens lernt er ja nur die Schatten dieser Urbilder kennen, die er in seinen Gedanken erfaßt. Was auf der Erde bloß gedacht wird, das wird in dieser Region erlebt. Der Mensch wandelt unter Gedanken; aber diese Gedanken sind wirkliche Wesenheiten.» Und dann wird folgendes später auseinandergesetzt (S. 133): « Unsere eigenen Verkörperungen verschmelzen hier mit der übrigen Welt zur Einheit. So blicken wir hier auf die Urbilder der physischkörperlichen Wirklichkeit als auf eine Einheit, zu der wir selbst gehören. Wir lernen deshalb nach und nach unsere Verwandtschaft, unsere Einheit mit der Umwelt durch Beobachtung kennen. Wir lernen zu ihr sagen: Das, was sich hier um dich ausbreitet, das bist du selbst. - Das aber ist einer der Grundgedanken der alten indischen Vedantaweisheit. Der <Weise> eignet sich schon während des Erdenlebens das an, was der andere nach dem Tode erlebt, nämlich den Gedanken zu fassen, daß er selbst mit allen Dingen verwandt ist, den Gedanken: <Das bist du.> Im irdischen Leben ist das ein Ideal, dem sich das Gedankenleben hingeben kann; im <Lande der Geister) ist es eine unmittelbare Tatsache, die uns durch die geistige Erfahrung immer klarer wird. - Und der Mensch selbst wird in diesem Lande sich immer mehr bewußt, daß er, seinem eigentlichen Wesen nach, der Geisterwelt angehört. Er nimmt sich als Geist unter Geistern, als ein Glied des Urgeistes wahr, und er wird von sich selbst fühlen: <Ich bin der Urgeist.> (Die Weisheit des Vedanta sagt: <Ich bin Brahmam, das heißt ich gehöre als ein Glied dem Urwesen an, aus dem alle Wesen stammen.) » Diese Worte finden Sie in meiner «Theosophie». So sehen wir, daß der Mensch, wenn man sein Eingehen in die Region des Mars schildert, in dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt die volle Be deutung des «Das bist du» lernt, des «Tat tvam asi» und des «Ich bin Brahman». Und wenn hier auf der Erde in oder außer der Seele das Wort ertönt: «Ich bin Brahman», oder das andere Wort: «Tat tvam asi», «Das bist du», so ist das eine irdische Nachbildung desjenigen, was wie ein selbstverständliches Erlebnis in der Marsregion, in der untersten Region des Geisterlandes, in der Seele erklingt. Wenn wir uns nun fragen, woher die urindische Weisheit dasjenige entlehnt hat, was innerhalb dieser Weisheit immer zu dem tief bedeutsamen Worte «Tat tvam asi», «Das bist du», «Ich bin Brahman» geführt hat, so haben wir jetzt diese Region gefunden, und es erscheinen uns jene Lehrer des alten Indiens wie auf die Erde versetzte Angehörige der Marsregion. Und zu dem, was so über die Marsregion, über die unterste Region des Devachan in der «Theosophie» vor Jahren gesagt worden ist, vernehmen wir nun das hinzu, was wir in diesem Winter betrachten durften: daß mit der Morgenröte der neueren Zeit der Buddha in diese selbe Region versetzt worden ist, in die Marsregion der Erde. Daß er hineinversetzt worden war in die Erde und auf dieser sozusagen als Vorbereiter des Mysteriums von Golgatha, geistig angesehen als Vorbereiter, ein halbes Jahrtausend vor diesem Mysterium von Golgatha in das Gebiet hineintrat, in welchem Marsweisheit seit uralten Zeiten ertönt hat. Und nach dem Mysterium von Golgatha wurde er, wie wir wissen, durch das Rosenkreuzertum nach der Marsregion geschickt, um dort weiter zu wirken. Was so im Kosmos sich abspielte: daß in uralter Zeit in der Marsregion der alte Brahmanismus heimisch war, daß im Beginne des 17. Jahrhunderts nach dem Mysterium von Golgatha, wie wir gesehen haben, dieser Brahmanismus überging in den Buddha-Impuls, davon spielte sich ein Bild hier auf der Erde ab: der Übergang des Brahmanismus in den Buddhismus in der indischen Kultur. So sehen wir, wie das, was auf der Erde sich abspielt, in einem weiten, in einem grandiosen Sinne Bild dessen

ist, was in den Himmelsregionen vorgeht. Wenn Sie also damals das Kapitel in der «Theosophie» gelesen haben, welches sich Ihnen jetzt enthüllt hat als die Marsregion, und für welches Sie darauf aufmerksam gemacht worden sind, daß ein selbstverständliches Erlebnis dort das «Ich bin Brahman» ist, so könnten Sie nunmehr, indem Sie jenes Kapitel wieder lesen, sich vorstellen, wie ein Werden, ein Geschehen auch in den Regionen des Kosmos ist, wie dieses Geschehen in einer gewissen Weise durchschaut werden kann, und wie der Buddha-Impuls kosmisch sich 2u jenem Geschehen verhält, welches in dem betreffenden Kapitel meiner «Theosophie» geschildert worden ist. So gliedert sich uns zusammen das, was wir zum Beispiel in diesem Winter betrachtet haben, mit dem, womit wir in gewisser Weise unsere theosophische Arbeit vor mehr als zehn Jahren begonnen haben. Als wir zum ersten Male das Geisterland beschrieben haben und von einem kontinentalen Gebiete des Geisterlandes gesprochen haben, als wir davon sprachen, wie dieses Geisterland in seiner untersten Region von dem Gesichtspunkte inneren Seelenlebens aus zu charakterisieren ist, da schon war die Schilderung eben so gegeben, daß Sie, wenn Sie die damalige Darstellung verstanden haben, es nur natürlich finden werden, daß sich der Buddha-Impuls in dieses Geisterland, in die unterste Region desselben hineinstellen kann, wie wir das in diesem Winter schildern konnten. So gliedern sich die Einzelheiten der geistigen Forschung zusammen. Wenn wir dann die zweite Region des Geisterlandes, die damals von dem inneren Seelengesichtspunkt aus geschildert worden ist, das ozeanische Gebiet des Geisterlandes, kosmisch darstellen wollen, so müssen wir es zusammenfallen lassen mit der Jupiterregion. Und wenn wir das dritte Gebiet des Devachan, das Luftgebiet, kosmisch schildern wollen, dann fällt es zusammen mit dem Saturnwirken, mit der Saturnregion. Und was als die vierte Region des Geisterlandes geschildert ist, das geht schon hinaus über unser Planetensystem. Da dehnt sich die Seele sozusagen in weitere Räume aus, in den weiteren Sternenhimmel hinein. Und Sie werden an der Schilderung, welche damals von dem inneren Seelengesichtspunkte aus gegeben wurde, finden, wie die Eigenschaften der Seelenerlebnisse für die vierte Region des Geisterlandes so gegeben sind, daß man ihnen ansieht: sie können nicht durchlebt werden in dem, was noch in einer solchen räumlichen kosmischen Beziehung zur Erde steht wie das gesamte Planeten System. Es wird aus der vierten Region des Geisterlandes etwas hereingetragen, was so urfremd ist, daß man es nicht mit alledem zusammenbringen kann, was innerhalb auch der letzten planetarischen Sphäre, der Saturn-Sphäre, erlebt werden kann. Und dann lebt sich die Seele immer weiter und weiter hinaus in Erdenfernen, aber auch in Sonnenfernen, geht in den Sternenhimmel. Das ist in den drei höchsten Partien des Geisterlandes geschildert, welche die Seele durchmacht, bevor sie sich wieder zusammenzuziehen und die ganzen Verhältnisse in einer anderen Weise zurück zu durchlaufen beginnt, indem sie sich beim Rücklauf die Kräfte aneignet, durch welche sie sich dann ein neues Erdenleben aufbauen kann. Wir können im allgemeinen sagen: Wenn die Seele die Sonnenregion durchschritten hat, ist sie fertig mit alledem, was in einer gewissen Weise in Anlehnung an die «Persönlichkeit» des Menschen erlebt werden kann. Was außerhalb der Sonnenregion, außerhalb der Region des eigentlichen Seelenlebens erlebt wird, das ist dann geistig; das geht über alles Persönliche hinaus. Was die Seele dann durchlebt als das «Das bist du» - und insbesondere in unserer Zeit, wo sie das durchlebt, was auf dem Mars als Buddha-Impuls erlebt werden kann, was hier auf der Erde sich so sonderbar ausnimmt, sich aber auf dem Mars nicht mehr sonderbar ausnimmt - der Impuls, der durch das Wort «Nirwana» bezeichnet wird, das heißt das Loskommen von allem, was auf der Erde seine Bedeutung erhält, also das Sich-Nähern der großen kosmischen Bedeutung des Weltenraumes: das alles durchlebt die Seele so, daß sie sich frei macht von dem, was die Persönlichkeit ist. In der Marsregion, der untersten Region des Geisterlandes, wo die Seele dahin gelangt, das «Das bist du» zu verstehen, oder in unserer Zeit den Buddha-Impuls aufzunehmen, da macht sie sich frei von den Zusammenhängen mit allem Irdisch-Natürlichen. Nachdem sie sich seelisch davon frei gemacht hat - wozu der Christus-Impuls ihr verhelfen muß -, macht sie sich geistig davon frei, indem sie alles, was Blutsbande sind, was auf der Erde gebunden werden kann, in seiner irdischen Bestimmtheit erkennt, aber dann übergeht zu neuen Verhältnissen. In der Jupiterregion werden dann die Verhältnisse gelöst, welche die Seele hineinzwingen in ein bestimmtes engeres religiöses Bekenntnis. Wir wissen, daß die Seele durch die Venusregion nur dadurch gesellig gehen kann; einsam würde sie da werden, wenn sie ein religiöses Bekenntnis überhaupt nicht hätte. Und wir haben gesagt, daß sie durch die Sonnenregion nur richtig gehen kann, wenn sie Verständnis hat für alle Bekenntnisse. In der Jupiterregion aber macht sich die Seele erst frei von dem Bekenntnis, dem sie während der letzten Inkarnation angehört hat. Das ist nicht etwas, dem sie persönlich angehört hat, sondern etwas, in das sie hineingeboren war, das sie mit anderen Seelen gemeinschaftlich hatte. Während sie also durch die Venus-Sphäre nur gehen kann, wenn sie überhaupt religiöse Vorstellungen sich im Erdenleben angeeignet hat, während sie durch die Sonnenregion nur gehen kann, wenn sie Verständnis hat für alle irdischen religiösen Bekenntnisse, kann sie durch die Jupiterregion nur gehen, wenn sie in der Lage ist, sich loszulösen von dem Bekenntnis, das sie während des Lebens gehabt hat; nicht genügt es, daß sie nur die anderen verstehen kann. Denn da wird es dann entschieden, wenn sie durch die Jupiterregion geht, ob sie das nächste Mal noch durch dasselbe Bekenntnis gehen muß, oder ob sie alles durcherlebt hat, was in einem bestimmten religiösen Bekenntnis erlebt werden kann. Die Frucht eines religiösen Bekenntnisses heimst die Seele auf der Venus ein, die Frucht des Verständnisses alles religiösen Lebens erfahrt sie auf der Sonne; wenn aber dann die Seele in die Jupiterregion gelangt, dann muß sie in der Lage sein, für das nächste Leben, das sie auf der Erde durchzumachen hat, sich ein neues religiöses Verhältnis zu begründen. Das sind drei Stadien, welche die Seele zwischen Tod und neuer Geburt erlebt: erst die Frucht des Bekenntnisses seelisch durchleben, welchem die Seele im letzten Leben angehörte; dann die Frucht dessen entgegennehmen, was sie an Schätzung auch aller anderen religiösen Bekenntnisse entwickelt hat; dann sich so weit von dem letzten Bekenntnis losmachen, daß sie in ein anderes Bekenntnis wirklich übergehen kann. Denn dadurch, daß man alle Bekenntnisse zugleich schätzt, kann man noch nicht in ein anderes übergehen; und wir wissen, daß die Seele bei ihrem Zurückgehen durch diese Regionen noch einmalin die Jupiterregion kommt; da bereitet sie sich dann die jenigen Anlagen zu, welche sie braucht, um im nächsten Leben in einem andern Bekenntnisse zu leben. So werden langsam die Kräfte in die Seele hineingeprägt, welche der Seele notwendig sind, damit sie sich ein neues Leben zimmern kann. Lesen Sie nun, was in der «Theosophie » über die dritte Region des Geisterlandes, das Luftgebiet, gesagt ist, so werden Sie diejenigen Dinge wiederfinden, die hier gesagt worden sind bei der Schilderung der Saturnregion. In dieser Region werden nur diejenigen Seelen sozusagen geselliger Natur sein können, nicht eine grauenhafte Einsamkeit durchleben müssen, welche fähig sind, wirklich schon eine gewisse Stufe der Selbsterkenntnis, der vorurteilsfreien Selbsterkenntnis zu üben. Nur dadurch, daß man Selbsterkenntnis üben kann, vermag man jene Regionen zu betreten, welche dann über die Saturnregion, damit also auch über unser Sonnensystem in das kosmische Weltenleben hinausgehen, aus dem die Seelen immerdar das bringen müssen, was den Erdenfortschritt wirklich bewirkt. Denn wenn niemals Seelen als gesellige Naturen sich über das Saturnleben hinausleben würden, so würde die Erde nie einen Fortschritt erleben können. Nehmen Sie zum Beispiel die Seelen, welche heute hier sitzen: wenn die Seelen, die heute auf der Welt verkörpert leben, niemals zwischen Tod und neuer Geburt über die Saturnregion hinausgegangen wären, dann würde die Kultur der Erde noch dieselbe sein wie zum Beispiel in der alten indischen Zeit. Nur dadurch hat die uraltindische Kultur ihren Fortschritt zu der urpersischen Kultur haben können, daß in der Zwischenzeit Seelen über die Saturnregion hinausgegangen sind; und wiederum wurde der Fortschritt von der urpersischen zur ägyptischchaldäischen Kultur dadurch bewirkt, daß die Impulse zum Fortschritt aus den Regionen jenseits der Saturn-Sphäre hereingeholt sind. Was Menschen zum Fortschritt der Erdenkultur beigetragen haben, das ist von den Seelen hereingeholt worden aus der Region außerhalb der Saturnregion. Dies alles, was von außerhalb der Saturnregion hergeholt worden ist, bewirkte den äußeren Menschheitsfortschritt; das bewirkte, daß sich die einzelnen Kulturepochen von Zeit zu Zeit wandeln, daß neue Kulturimpulse auftreten. Daneben haben wir dann jenen Strom inneren Erlebens, der von dem äußeren Kulturfortschritt unterschieden ist, der seinen irdischen Schwerpunkt im Mysterium von Golgatha hat. Wenn wir nun wissen, daß der Strom inneren Erlebens im irdischen Seelenleben der Menschen seinen Schwerpunkt im Mysterium von Golgatha hat, und wenn wir auf der anderen Seite dieses Mysterium von Golgatha in Beziehung bringen mit der Sonnenregion, dann entsteht eine Frage; eine Frage, die uns nun lange in diesen Betrachtungen würde beschäftigen können, die wir aber wenigstens heute vor unsere Seele hinstellen wollen. Denn das ist ja gerade das Gute, daß sich unsere Seelen über solche Fragen selber, in sich, auf Grundlage dessen, was wir nun schon in Vorträgen und Zyklen finden können, eigene Gedanken machen können, die dann nur nach den Forschungen, die hier vorgebracht werden, rektifiziert werden. Wir haben auf der einen Seite die Tatsache stehen, daß der Christus der Sonnengeist ist, der sich durch das Mysterium von Golgatha mit dem Erdenleben vereinigt hat. Sie können am genauesten diese Tatsache nachlesen in dem Zyklus «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem LukasEvangelium», der in Kassel gehalten ist, und in dem Zyklus «Von Jesus zu Christus ». Jetzt haben wir nun die andere Tatsache, daß aller äußerer Erdenfortschritt, der Fortschritt der einzelnen Kulturepochen, außerhalb der Saturnregion zu suchen ist, daß er also von außerhalb der Saturnregion hergeholt werden muß. Es entsteht daher eine Frage. Was den eigentlichen Erdenfortschritt von

Kulturepoche zu Kulturepoche bewirkt, das hängt also zusammen mit einer ganz andern Welt - außerhalb der Saturn-Sphäre - als dasjenige, was den Fortschritt bewirkt, der charakterisiert werden kann als jene geistigspirituelle Strömung, die durch die Menschheitsentwickelung geht, in den alten Zeiten an die Menschheit herankommt, ihren Schwerpunkt hat im Mysterium von Golgatha und dann ja so verläuft, wie es öfter geschildert worden ist. Wie stimmen diese beiden Dinge zusammen? In der Tat muß man sagen: Diese beiden Dinge stimmen vollständig zusammen. Sie müssen sich nur vorstellen, daß unserer ganzen Erdentwickelung, wie wir sie heute haben, die frühere Verkörperung der Erde, die alte Mondenzeit, vorangegangen ist. Und nun stellen Sie sich einmal hintereinander vor die alte Mondenzeit, wie wir sie öfter beschrieben haben, und die jetzige Erdenzeit. Von der alten Mondenzeit bis in die jetzige Erdenwelt verfließt die ganze Entwickelung in der Weise, daß wir in der Mitte etwas wie eine Art von Weltenschlaf haben. Wie in eine Art von Keimzustand ist beim Übergang vom alten Mond zur Erde alles hineingegangen, was auf dem alten Mond existiert hat, und daraus ist dann später das hervorgegangen, was auf der Erde vorhanden ist. Aber mit diesem Hervorgehen aus dem Weltenschlaf sind alle einzelnen planetarischen Sphären auch erst hervorgegangen. So waren die Planeten-Sphären zur alten Mondenzeit nicht, wie sie heute sind. Wir haben die alte Mondenzeit; dann geht diese in den Weltenschlaf. Dann entwickeln sich heraus die Welten-Sphären, die PlanetenSphären; die gehören dazu, wie sie jetzt sind. Daher können wir bis in die Saturn-Sphäre hinausgehen, und wir haben darin das, was sich erst zwischen der alten Monden- und Erdenzeit im Kosmos herausgebildet hat. Wenn wir aber den Christus-Impuls nehmen, so gehört er nicht zu dem, was sich während dieser Zeit im Kosmos herausgebildet hat, sondern zu dem, was schon der alten Sonne angehört hat, was von der alten Sonne sich herüberentwickelt hat, aber in der Sonne geblieben ist, als sich der alte Mond von ihr abtrennte, was sich zur Erde herüberentwickelte, aber mit der Sonne vereinigt geblieben ist, nachdem alle die Sphären von der Sonne sich abgewickelt haben, die im Saturn, Jupiter und so weiter drinnen sind. Daher hat die Seele außer dem, was sie vor dem Mysterium von Golgatha war, nun dasjenige in sich, das mehr ist als alles, was in den planetarischen Sphären enthalten ist, was tief im Weltenall begründet ist, was also zwar zunächst von der Sonne zur Erde heruntersteigt, aber im Geistigen viel tieferen Regionen angehört als die sind, welche wir in den planetarischen Sphären vor uns haben. Denn die planetarischen Sphären sind ein Ergebnis desjenigen, was aus der Entwickelung vom alten Mond zur Erde herüber geworden ist. Was uns aber aus dem Christus-Impuls zukommt, das kommt von der alten Sonne herüber, die dem alten Mond vorangegangen ist. Daraus sehen wir, daß der äußere Kulturverlauf der Erde, indem er sich als Fortschritt darstellt, allerdings mit dem Kosmos zusammenhängt, daß aber das innere Leben in einem viel tieferen Sinne noch als das äußere Kulturleben mit dem Sonnenleben zusammenhängt. So haben wir auch geistig in diesen ganzen Verhältnissen etwas vor uns, wovon wir sagen können: Ja, wenn wir in die Sternenwelten hinausschauen, so erscheint uns in diesen Sternenwelten zunächst wie im Räume ausgebreitet eine Welt, welche durch die Menschenseelen, die zwischen Tod und neuer Geburt in diese Sternenwelten hinausgehen, wieder auflebt in der menschlichen Kultur; aber indem wir zur Sonne schauen, erblicken wir in der Sonne etwas, was so geworden ist, wie es heute ist, indem es selber eine lange, lange Zeitentwickelung durchgemacht hat. Und als noch nicht von einer Beziehung der Erdenkultur mit den Sternenwelten geredet werden konnte, wie es heute getan werden kann, da war schon das Sonnenleben mit dem Christus-Impuls verbunden, in einem Verhältnis zu ihm stehend, in Urzeiten, in welchen von einem Zusammenhange der Erde mit den Sternen weiten noch nicht gesprochen werden konnte. So ist gleichsam alles, was aus den Sternenwelten für die Kultur der Erde heruntergeholt wird, wie eine Art Erdenleib anzusehen, der beseelt werden sollte - und der beseelt wurde - mit dem, was sich mit der Entwickelung der Sonne an die Erde herangelebt hat, mit dem Christus-Impuls. Die Erde ist beseelt worden, indem das Mysterium von Golgatha geschehen ist; damals hat die Erdenkultur ihre «Seele» bekommen. Was der «Tod auf Golgatha »ist, das ist scheinbarer Tod; in Wahrheit ist es die Geburt der Erdenseele. Und alles, was aus den Weltenräumen hergeholt werden kann, auch von außerhalb der Saturn-Sphäre her, das nimmt sich zur Erden-Sphäre wie der Erdenleib zur Erdenseele aus. Das sind Betrachtungen, die uns zeigen können, wie innerhalb der Darstellung in dem Buche «Theosophie », nur mit etwas andern Worten und von anderm Gesichtspunkte aus, schon das enthalten ist, was in diesem Winter gleichsam vom kosmischen Standpunkte aus, kosmographisch, geschildert worden ist. Sie brauchen sich nur vorstellen, daß einmal von der Seele aus geschildert ist, das andere Mal von den großen kosmischen Verhältnissen aus, und Sie können die beiden Schilderungen zum vollkommenen Übereinstimmen, zum vollständigen Parallelismus bringen. Was ich als einen Schluß daraus ziehen möchte, das ist, daß Sie sehen können, wie ausgebreitet die geistige Wissenschaft ist, und daß ihre Methode so sein muß, daß man von den verschiedensten Seiten her zusammenträgt, was Aufklärung über die geistige Welt bringen kann. Wenn auch erst nach Jahren etwas hinzugebracht wird zu dem, was vor Jahren gesagt worden ist, so brauchen sich die Dinge darum nicht zu widersprechen; denn sie sind nicht philosophischen Systemen oder menschlichem Nachdenken, sondern der okkulten Forschung entsprungen. Was heute gelb ist, das wird nach zehn Jahren noch gelb sein, wenn auch erst nach zehn Jahren das Wesentliche dessen, was das Gelb ist, begriffen werden wird. So gilt das, was hier in früheren Jahren vorgebracht worden ist, nach Jahren noch, auch wenn es nun durch das, was wir jetzt hinzubringen können, von neuen Gesichtspunkten aus neu beleuchtet werden kann. HINWEISE Zu dieser Ausgabe Zu der Zeit, als Rudolf Steiner diese Vorträge hielt, stand er mit seiner anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft noch innerhalb der damaligen «Theosophischen Gesellschaft» und gebrauchte die Worte «Theosophie» und «theosophisch», jedoch immer im Sinne seiner von Anfang an anthroposophisch orientierten Geisteswissenschaft. Einer späteren Angabe Rudolf Steiners gemäß sind diese Bezeichnungen in der Gesamtausgabe im allgemeinen ersetzt durch «Geisteswissenschaft» oder «Anthroposophie», «geisteswissenschaftlich» oder «anthroposophisch». Textgrundlage: Die Vorträge wurden von dem Berliner Zweig-Mitglied Walter Vegelahn (1880-1959) mitstenographiert. Der Druck erfolgte nach der von ihm vorgenommenen Textübertragung. Die Originalstenogramme liegen nicht vor. Die 5. Auflage (1997) wurde durchgesehen von Susi Lötscher. Textänderungen wurden am Schluß der Hinweise nachgewiesen. Die Hinweise wurden erweitert; ein Namenregister sowie ein Register der geistigen Wesenheiten beigefügt. Hinweise %um Text Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. zu Seite 11 unsere diesjährige Münchener Veranstaltung: Siehe den Zyklus «Von der Initiation. Von Ewigkeit und Augenblick. Von Geisteslicht und Lebensdunkel» (8 Vorträge, München 25.—31. August 1912), GA 138. «Der Hüter der Schwelle. Seeienvorgänge in szenischen Bildern» in «Vier Mysteriendramen» (1910-1913), GA 14. 13 die Betrachtung über die Reihe der Evangelien in Basel: Siehe «Das Johannes-Evangelium» (8 Vorträge, 16.-25. November 1907) in «Menschheitsentwickelung und ChristusErkenntnis», GA 100; «Das Lukas-Evangelium» (10 Vorträge, 15.-26. September 1909), GA 114; «Das Markus-Evangelium» (10 Vorträge, 15.-24. September 1912), GA 139. «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA 8. vor der Begründung der «Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft»: Im Jahre 1902. Rudolf Steiner war deren Generalsekretär, bis durch die Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft 1912/13 deren Loslösung erfolgte. 14 weil an mich im Laufe dieses Sommers und Herbstes die Aufgabe herangetreten ist, dieses Gebiet neuerdings spirituell %u durchforschen: Siehe die Vorträge im Band «Okkulte Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt» (1912/13), GA 140. 17 Ein gewisser Norbert: Der Heilige Norbert, um 1085-1134, Kaplan Kaiser Heinrichs V., durchzog seit 1118 als Bußprediger Frankreich und die Niederlande und gründete 1121 den Orden der Prämonstratenser (Norbertiner), nach dem Kloster im Tal Premontre (Praemonstratum) zwischen Reims und Laon. Er wurde 1126 Erzbischof von Magdeburg. 17, 91, lOOff., 106, 131 Christian Rosenkreutz: Siehe den zweiten Vortrag von «Das rosenkreuzerische Christentum», Neuchätel, 28. September 1911, im Bande «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA 130. 24 Homer, 8. Jahrhundert v. Chr. Vgl. die Schilderung der Totenwelt im 11. Gesang der «Odyssee». 25 Michelangelo, 1475-1564. 28 Arthur Schopenhauer, 1788—1860. Der angeführte Satz ist das Motto zu seiner «Preisschrift über die Grundlage der Moral», 30. Januar 1840, und ist behandelt in «Über den Willen in der Natur» in Arthur Schopenhauers sämtliche Werke in zwölf Bänden, hrsg. von Rudolf Steiner, Band VI, S. 361 und VII, S. 133. 30 «monistische Religion»: Siehe Ernst Haeckel, «Der Monismus als Band zwischen Religion und Wissenschaft», Bonn 1892. 39 Merkur-Sphäre - was hier im Okkultismus mit Merkur gemeint ist: Zur okkulten Reihenfolge des Merkur und der Venus siehe z. B. den Vortrag vom 15. April 1909 (abends) in GA 110 und den ausführlichen Hinweis zu S. 100 dort. - Vgl. ferner Paul Regenstreif: «Venus und Merkur» in den «Mitteilungen aus der anthroposophischen Arbeit in Deutschland», Nr. 37, 1956, wo eine Aufstellung der Stellen gegeben ist, an denen Rudolf Steiner über dieses Thema spricht. 40 Venus-Sphäre ... —im Sinne des Okkultismus wird sie ja immer so genannt: Siehe Hinweis oben. 43 wo Abraham dem Melchisedek entgegentritt: 1. Mose 14,18-20. 46 Christus ist gestorben nicht bloß für die Juden, sondern auch für die Heiden: Apostelgeschichte 26,23. 48 «Wo zwei oder drei in meinem Namen sich vereinen wollen, kann ich mitten unter ihnen sein»: Matth. 18,20. «Ihr seidGötter»: Joh. 10,34 zitiert Psalm 82,6. «Ihr werdet sein wie Gott»: 1. Mose 3,5. 61 «Titanic»-Dampfer: Der Luxusdampfer stieß bei seiner ersten Ozeanüberquerung auf einen Eisberg und sank (15. April 1912). 66 den Schillerschen Ausspruch: «Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren. Was sie willenlos ist, sei du es wollend - das ist's!», Gedichte der dritten Periode: «Das Höchste» (1795). 68/69 Ifn 12. Jahrhundert entstand im Abendlande eine schöne Parabel: Die Parabel ist zuerst nachweisbar bei dem Dichter Jacopone da Todi (ca. 1230-1306), der unter dem Eindruck des jähen Todes seiner frommen Gattin dem Franziskaner-Orden beitrat; in Konflikt mit dem leichtlebigen Papst Bonifazius VIII. Neben zahlreichen Gedichten (Laudes) stammen von ihm der Text des Stabat mater dolorosa und einige Prosastücke; unter den elf Detti ist als Nr. V die von Rudolf Steiner zitierte Parabel zu finden (Franca Ageno: Jacopone da Todi, Laudi, Trattato e Detti, Firenze 1953). 69 Noch schöner ist sie dargestellt von Jakob Bälde: Neulateinischer Dichter (1604-1668), trat 1624 zu München der Gesellschaft Jesu bei. Die Parabel ist enthalten in seinem umfangreichen Alterswerk «Urania Victrix» von 1663, letztmals gedruckt in München 1729 (Jacobi Baldi Opera poetica omnia). 71 «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA 1372 was man im Okkulten den Merkur nennt: Siehe Hinweis zu S. 39. 73 wo es mit Bezug auf das Paradies leben heißt: 1. Mose 3,22. 81 Vedanta-Scbriften: Siehe u. a. «Upanishaden», Deutsch von P. Deußen 1879; A. Hillebrandt 1921. 86 Plato, 427-347 v. Chr. Über die Erinnerung: Siehe «Phaidon» und «Menon». Aristoteles, 384-322 v. Chr. 87 er spricht von den «Sphä'rengeistern»: Siehe «Metaphysik. Der erste Beweger und das Weltall». Johannes Kepler, 1571-1630, Astronom. Bericht vom Geburtsjahr Christi: Straßburg 1613, in «Gesammelte Werke», herausgegeben im Auftrage der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Bayr. Akademie der Wissenschaften, Bd. V, München 1953, S. 127-201. Sternkonstellation im Jahre 1604: Siehe «Mysterium cosmographicum de Stella nova», in «Gesammelte Werke» (s. oben), Bd. I, München 1938, S. 393-39991 Betrachtungen über das Weihnachtsfest: das möchte ich für Dienstag außewahren: Siehe den Vortag vom 24. Dezember 1912 «Betrachtungen über den Weihnachtsabend. Die Geburt des Erdenlichtes aus der Finsternis der Weihenacht» in «Erfahrungen des Übersinnlichen. Die drei Wege der Seele zu Christus», GA 143. Christian Rosenkreutz: Siehe Hinweis zu S. 17. 92 Buddha, Gautama, Sohn des Siddharta, ca. 560-^483 v. Chr. Siehe die Ausführungen Rudolf Steiners über Buddha in «Das Lukas-Evangelium» (Basel 1909), GA 114. die schöne hegende ... im Lukas-Evangelium: Lukas 2,8ff. 95 Franz von Assisi, 1181-1226. 98 Es ist ja allen Okkultisten bekannt: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf H. P. Blavatsky, die in der «Geheimlehre» Band III, Seite 367 f., auf dieses Verhältnis Kues-Kopernikus hingewiesen hat. In dem Vortragszyklus «Das Prinzip der spirituellen Ökonomie im Zusammenhang mit Wiederverkörperungsfragen», Vortrag vom 21. Januar 1909, GA 109, präzisiert Rudolf Steiner dieses Verhältnis mit den Worten: «Tatsächlich ist der Seelenleib des Cusanus auf Kopernikus übertragen worden, obwohl das Ich des Kopernikus ein ganz anderes war als das des Cusanus.» (S. 16 f.). Siehe dort auch den Vortrag vom 7. März 1909 (S. 52 f.) und im Anhang S. 290. Nikolaus Kopernikus, 147 3-154 3. Nikolaus von Kues, 1401-1464. 100 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA 10. 106 Der 6. Vortrag vom 7. Januar 1913 besteht aus zwei Teilen. Er beginnt nach den zu Ende gegangenen 13 heiligen Nächten einleitend mit einer Festbetrachtung über das spirituelle Erleben der Jahreszeiten und macht die Berliner Freunde bekannt mit dem «Traumlied vom Olaf Ästeson», das durch Marie von Sivers rezitiert wird. Es war am Neujahrstag 1912 erstmals in Hannover erklungen. Nach einigen Ausführungen über diese Dichtung greift Rudolf Steiner das Thema des Zyklus auf, mit dem der Abdruck in diesem Band einsetzt. Der erste Teil des Vortrages ist im Zusammenhang anderer Vorträge über das «Traumlied» abgedruckt in «Der Zusammenhang des Menschen mit der elementarischen Welt. Das Traumlied vom Olaf Ästeson». (9 Vorträge 1912/14), GA 158. 107 Mysterium vom Heiligen Gral: Siehe den Vortragszyklus «Christus und die geistige Welt – Von der Suche nach dem heiligen Gral» (6 Vorträge, Leipzig 1913/1914), GA 149. 116 Im Sinne der kleinen Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft»; Siehe «Luzifer-Gnosis. Gesammelte Aufsätze und Berichte aus der Zeitschrift <Luzifer> und <Lucifer-Gnosis>, 1903–1908», GA 34. (Siehe auch die Einzelausgabe.) 121/122 Damit haben wir die zwei Evolutionen im Menschen kennengelernt: Bezüglich des «innen» und «außen», «außen» und «innen» (S.122) stützt sich der Text dieser Buchausgabe auf die Übertragung des Stenogramms in Maschinenschrift durch den Stenographen. 125 «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit. Geisteswissenschaftliche Ergebnisse über die Menschheits-Entwickelung» (1911), GA 15. Paulus über den «ersten Adam» und den «höheren Adam»: Siehe Römer 5,12-18; Römer 8,114; 1. Kor. 15,45; 2. Kor. 5,17; Epheser 4,22-24; Kol. 3,8-11. 126 «Lieber ein Bettler sein in der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten»: Homer, «Odyssee» XI. 489-491. 127 Vortragszyklus «Von Jesus zu Christus» (10 Vorträge, Karlsruhe 1911), GA 131142 ein ganz niedliches Buch über Goethe: Robert Sommer: «Goethe im Lichte der Vererbungslehre», Leipzig 1908. 149 die Rede, ... die Du Bois-Reymond (1818-1896) ... gehalten hat: Der Vortragstext wurde nach dem Wortlaut der Rede ergänzt. «astronomische Kenntnis eines materiellen Systems»: In seinem Vortrag «Über die Grenzen des Naturerkennens», gehalten in der zweiten allgemeinen Sitzung der 45. Versammlung Deutscher Naturforscher und Ärzte zu Leipzig am 14. August 1872, sagte er wörtlich: «Astronomische Kenntnis eines materiellen Systemes ist bei unserer Unfähigkeit, Materie und Kraft zu begreifen, die vollkommenste Kenntnis, die wir von dem System erlangen können. Es ist die, wobei unser Kausalitätstrieb sich zu beruhigen gewohnt ist, und welche der Laplace'sche Geist selber bei gehörigem Gebrauche seiner Weltformel von dem System besitzen würde.» (Zwölfter Abdruck (1916), S. 38.) 150 wie es hier in diesem Räume ist: Von Dr. Steiner ging die Anregung aus, den Vortragssälen und Räumen, in denen geisteswissenschaftlich gearbeitet wurde, aber auch Krankenzimmern in Kliniken, durch einen einheitlichen, ruhig kräftigen Farbton eine entsprechende Raumstimmung zu geben. 153 die Schriften Büchners oder Vogts: Ludwig Büchner (1824-1899), «Kraft und Stoff, Naturphilosophische Untersuchungen auf tatsächlicher Grundlage», Frankfurt 1855. «Natur und Geist», Leipzig 1876. «Die Darwinsche Theorie», Leipzig 1890, und andere mehr. Carl Vogt (1817-1895). «Köhlerglaube und Wissenschaft», Gießen 1855; «Vorlesungen über den Menschen, seine Stellung in der Schöpfung und in der Geschichte der Erde», Gießen 1863, und andere mehr. 159 im ersten Freidenkerkalender: Konnte nicht aufgefunden werden. 167 in einem Vortrage über Nietzsche: Es ist nicht bekannt, um welchen Vortrag es sich hier handelt, da von den frühesten Vortrags- und Diskussionsabenden keine Nachschriften vorhanden sind. 171 Leonardo da Vinci (1452-1519). Die große Liebe ...: Wörtlich: «Die Liebe zu einer Sache ist die Tochter der Erkenntnis; die Liebe ist um so inniger, je tiefer die Erkenntnis». Aus «Lionardo. Bilder und Gedanken», ausgewählt und eingeleitet von Hektor Preconi, München 1820, S. 17. 172 welche in meiner «Theosophie» mitgeteilt ist: Siehe Rudolf Steiner «Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung» (1904), GA 9179 «Kampf ums Dasein»: Bezieht sich auf die «Selektions-Theorie» des Darwinismus. Charles Darwin (1809-1882) hat seine Entwicklungslehre 1859 in seinem Hauptwerk «Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe ums Dasein» («On the Origin of Species by means of natural Selection») dargestellt. Schilderung ... in meiner «Theosophie»: Rudolf Steiner zitierte nach der Ausgabe von 1910. Die Seitenangaben beziehen sich auf die Ausgabe von 1961 und gelten auch für alle späteren Ausgaben. 180 Vedantaweisheit: Vedanta heißt «Ziel» oder «Ende des Veda» und bezeichnet die systematische philosophische Zusammenfassung der Lehre des Veda («heiliges Wissen», «heilige Lehre»), zunächst in den Brahma-Sutras des Badarayana, dann als klassisch gewordenes Vedantasystem des großen Philosophen Shankaracharya. - Über die Veden und den Vedanta hatte Rudolf Steiner u. a. kurz zuvor in Köln im Zyklus «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe» (GA 142) gesprochen. 182 womit wir ... unsere theosophische Arbeit vor mehr als zehn Jahren begonnen haben: Als Generalsekretär der Deutschen Theosophischen Sektion vertrat Rudolf Steiner von Anfang an seine eigene geisteswissenschaftliche Forschung. Nach der Trennung von der Theosophischen Gesellschaft nannte er sie «Anthroposophie». Diesen Namen benutzte Rudolf Steiner jedoch schon in einem Vortrag, den er am 20. Oktober 1902 hielt, in der Zeit, als er zum Generalsekretär ernannt wurde. 186 «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium» (1909), GA 112. «Von Jesus zu Christus» (Karlsruhe 1911), GA 131. TEXTKORREKTUREN IN DER 5. AUFLAGE (1997) Sinngemäße Korrekturen Seite Zeile von oben 42 6-8 45 4,25,27 19 49 18-20 90 11-12 98 20-24 139 30 162 8-9 163 1 1997: In der Sonnen-Sphäre - da wir uns alle bis dahin ausdehnen und durchdringen, sind wir zugleich zusammen und durch unser Inneres getrennt –, da ist jede Trennung Vorher: In der Sonnen-Sphäre, da wir uns alle bis dahin ausdehnen und durchdringen, sind wir zugleich zusammen – und durch unser Inneres getrennt; da ist jede Trennung J997: Religiös-Egoistisches Vorher: Religiös-egoistisches 7997; Wenn wir nun die abendländischen Verhältnisse betrachten: Sind Vorher: Wenn wir nun die abendländischen Verhältnisse betrachten, sind 1997: In der Sonnen-Sphäre begegnen wir zwei Thronen. Dem Thron des Luzifer: da tönt uns verführerisch das Wort von unserer Göttlichkeit entgegen, und dieser Thron ist immer besetzt. Vorher: In der Sonnen-Sphäre begegnen wir zwei Thronen – dem Thron des Luzifer; da tönt uns verführerisch das Wort von unserer Göttlichkeit entgegen. Und dieser Thron ist immer besetzt. 1997: die genügend belebenden Kräfte haben, Vorher: die genügenden belebenden Kräfte haben, 1997: Warum konnte denn dieselbe Seele, die als Nikolaus von Kues auf der Erde war und noch ganz den spirituellen Welten hingegeben war, als sie in der nächsten Verkörperung wieder erschien, nun abstrakt, mathematisch, ... Vorher: Warum konnte man denn als dieselbe Seele, die als Nikolaus von Kues auf der Erde war und noch ganz den spirituellen Welten hingegeben war, nun in der nächsten Verkörperung wieder erschien, sozusagen abstrakt, mathematisch, ... 1997: das, was im Menschenleibe geschieht, also alles dasjenige Vorher: das, was im Menschenleibe geschieht - also alles dasjenige 1997: wie Ursache und Wirkungen - sondern auch die Leben hier zwischen Geburt und Tod und die Leben zwischen dem Tode und der Vorher: wie Ursache und Wirkungen, sondern auch die Leben hier zwischen Geburt und Tod – und die Leben zwischen dem Tode und der 1997; Gesundheit fördernde Vorher: gesundheitfördernde REGISTER * = ohne namentliche Erwähnung im Text NAMENREGISTER

Abraham 43f., 50 Adam 125, 127 Aristoteles 86f. Bälde, Jakob 69 Büchner, Ludwig 153 Buddha (Gautama Buddha) 92-95, 99, 101-104,106f., 131-136, 169,170*, 181-183 Christus Jesus 45f., 48-51, 68-70, 91, 93-95, 97, 102-104, 106f., 125,127, 132,183,186-188 Cusanus, Nikolaus, s. Kues, Nikolaus von Du Bois-Reymond, Emil 149 Eva 125 Franz von Assisi 95, 99f-, 102 Goethe, Johann Wolfgang von 133, 142£,146 – «Faust» 146 Homer 24, 27, 31 Jesus von Nazareth 87 Jesus des Lukas-Evangelium 92f., 132 Johannes der Täufer 126f. Kant, Immanuel 167 Kepler, Johannes 87 Kopernikus, Nikolaus 87, 98 Kues, Nikolaus von 98 Laplace, Pierre Simon 149 Leonardo da Vinci 171 Melchisedek (Malekzadik) 43f., 50 Michelangelo Buonarroti 25-27 Nietzsche, Friedrich 167 Norbert (Der Heilige Norbert) 17 Paulus 46, 51, 125, 127 Plato 86 Rishis 51 Rosenkreutz, Christian 17, 91, 99*, 100-103, 105-107, 131 Schiller, Friedrich 66 Schopenhauer, Arthur 28 Suddhodana 169 Vogt, Carl 153 Steiner, Rudolf, Werke: Schriften: - Das Christentum als mystische Tatsache ... (GA 8) 13f. - Theosophie (GA 9) 172£, 176-182, 185,188 - Wie erlangt man Erkenntnisse ... (GA 10) 100 - Die Geheimwissenschaft im Umriß (GA 13) 71, 80, 86, 108, 121, 172 - Der Hüter der Schwelle (GA 14) 11 - Die geistige Führung des Menschen (GA 15) 125 - Die Erziehung des Kindes ... (inGA34) ll6f., 122 Vorträge: - Das Johannes-Evangelium (in GA 100) 13* - Das Johannes-Evangelium im Verhältnis ... (GA 112) 186 - Das Lukas-Evangelium (GA 114) 13* - Von Jesus zu Christus (GA 131) 127,186 - Von der Initiation ... (GA 138) 11* - Das Markus-Evangelium (GA139) 13* - ein Vortrag über Nietzsche 167

REGISTER DER GEISTIGEN WESENHEITEN

Ahriman, ahrimanische Wesenheiten 11,80,160f. Angeloi 125*, 128 - zurückgebliebene 128*, 129, 130f.* Archai 125*, 128 Archangeloi 125*, 128 - zurückgebliebene 128*, 129, 130f.* Brahman 180-182 Geister der Bewegung, Dynamis 111, 121 - zurückgebliebene 111, 122 Geister der Form, Exusiai, Elohim Ulf., 118-121 - zurückgebliebene 120-122, 129 Geister der Weisheit 121 - zurückgebliebene 122 Geister des Willens, Throne 121 - zurückgebliebene 122 Hierarchien, Wesenheiten, Geister der höheren 30, 153-158, l60f., I66f. - zurückgebliebene 134 Luzifer, luziferische Wesenheiten 11, 48f., 80, Ulf., 120, 122, 128f., 131, 157f., 178 Mächte, böse (von Krankheit und Unglück) I62f. Mächte, gute (von Gesundheit und Wachstum) 162-164

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925) Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen. Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfugen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete. Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das anhand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie – allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde. Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte. Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören. Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der

Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen. So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge. Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgendeiner Konzession an Vorurteile oder Voremfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet. Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die ahthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

]]> 812 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga142/ Tue, 07 Dec 2021 09:44:55 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=814

ga142 INHALT ERSTER VORTRAG, Köln, 28. Dezember 1912 Die drei vom Griechentum geprägten Jahrtausende. Das Auftauchen östlicher Weisheit im 19- Jahrhundert. Ein Ausspruch dazu von Wilhelm von Humboldt. Der Zusammenfluß dreier Geistesströmungen in der Bhagavad Gita: Veda, Sankhya, Yoga; die erneuerte Form derselben Strömungen in der modernen Geisteswissenschaft; ihre lebendige Umgestaltung durch das Christentum und durch Paulus. ZWEITER VORTRAG, Köln, 29. Dezember 1912 28 Die Erkenntnisgrundlagen der Bhagavad Gita. Das Sankhyasystem: die Stufung der Prakriti; Purusha; die drei Gunas, ihr Nachklang bei Aristoteles und ihr neuer Aufgang in der Farbenlehre Goethes. Die Aufgabe des Yoga: die Rückgewinnung der verlorenen Geistigkeit durch Andachtsübung. Die Bhagavad Gita als Dichtung und Lehre eines Zeitenübergangs. DRITTER VORTRAG, Köln, 30. Dezember 1912 52 Die Wirkung von Weltanschauungen auf Seele und Schicksal des Menschen. Die überpersönliche «Erhabenheit» der Bhagavad Gita; das persönliche Engagement in den Paulusbriefen. Das Wesen Krishnas und seiner Lehre. Der 11. Gesang der Bhagavad Gita. VIERTER VORTRAG, Köln, 31. Dezember 1912 16 Die Bhagavad Gita als Blüte vergangener, die Paulusbriefe als Keim zukünftiger Entwicklungen. Der durch die Krishna-Tat charakterisierte Zeitenübergang: Loslösung vom blutgebundenen Hellsehen. Der Übergang in eine höhere Entwicklungsstufe durch den Christus-Impuls: das Eingreifen des Seelischen von innen und die Konfrontation mit Luzifer und Ahriman. FüNFTER VORTRAG, Köln, 1. Januar 1913 102 Das Ansprechen des einzelnen Menschen durch den Krishna, der ganzen Menschheit durch den Christus-Impuls. Worte des Paulus über das Zusammenwirken der verschiedenen Geistesgaben in der Gemeinde und über die Liebe. Abwendung der indischen Philosophie von der Maya. Die christliche Suche nach der Geistigkeit der Welt als dem Werk der Götter. Wesen und Tat des Christus; Krishna als sein «Lichtschein». Der Weg zur Versöhnung des Menschen mit der Welt durch Selbsterkenntnis und Selbsterziehung. Marie Steiner: Aus dem Vorwort zur ersten Buchausgabe . . 128 Hinweise 131 Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 137 Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe . . . . 139 ERSTER VORTRAG Köln, 28. Dezember 1912 Gewissermaßen stehen wir heute am Ausgangspunkt der Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft im engeren Sinne und dürfen gerade bei einer solchen Gelegenheit uns auch wieder erinnern der Wichtigkeit und Bedeutung unserer Sache. Zwar soll ja dasjenige, was die Anthroposophische Gesellschaft für die neuere Kultur sein will, sich durchaus nicht prinzipiell von dem unterscheiden, was wir hier innerhalb unserer Kreise als Theosophie immer getrieben haben. Aber vielleicht darf diese Hinzufügung eines neuen Namens doch unsere Seelen wiederum erinnern an den Ernst und die Würde, mit denen wir innerhalb unserer Geistesströmung arbeiten wollen, und von diesem Gesichtspunkt aus ist auch das Thema dieses Vortragszyklus gewählt worden. Ein Thema wollen wir besprechen im Ausgangspunkt unserer anthroposophischen Sache, welches in der mannigfaltigsten Weise geeignet sein wird, uns auf die Wichtigkeit und Bedeutsamkeit unserer geistigen Strömung für das Kulturleben der Gegenwart hinzuweisen. Vielleicht hat es manchen überrascht, zusammengestellt zu finden zwei scheinbar recht weit voneinander liegende Geistesströmungen, wie sie ausgesprochen sind auf der einen Seite in dem großen morgenländischen Gedicht der Bhagavad Gita und auf der anderen Seite in den Briefen desjenigen, der der Begründung des Christentums so nahe steht: des Apostels Paulus. Wir werden am besten die Nähe dieser beiden Geistesströmungen erkennen, wenn wir heute einleitend einmal darauf hinweisen, wie in unsere Gegenwart herein sich stellt auf der einen Seite dasjenige, was zusammenhängt mit der großen Bhagavad-Gita-Dichtung, und wie auf der anderen Seite hereinragt dasjenige, was im Ausgangspunkte des Christentums begründet war: der Paulinismus. Anders ist doch vieles im Geistesleben unserer Gegenwart, als es vor verhältnismäßig kurzer Zeit noch war, und gerade dieses andere im Geistesleben der Gegenwart gegenüber dem Geistesleben einer noch vor kurzem sich abschließenden Vergangenheit macht so etwas notwendig, wie es die theosophische oder anthroposophische Geistesströmung ist. Denken wir einmal, wie der Mensch einer verhältnismäßig noch kurz hinter uns liegenden Zeit dann, wenn er sich zu dem Geistesleben seiner Gegenwart aufschwang, es eigentlich, wie ich schon in meinem Basler und Münchner Vortragszyklus hervorhob, zu tun hatte mit drei Jahrtausenden, einem vorchristlichen Jahrtausend und zwei nicht ganz abgeschlossenen Jahrtausenden, die durchtränkt und durchströmt sind von der christlichen Geistesströmung. Was konnte sich der Mensch sagen, welcher noch vor kurzem, als man nicht reden konnte von der Berechtigung einer theosophischen oder anthroposophischen Geistesströmung, wie wir sie heute meinen, im Geistesleben der Menschheit drinnen stand? Er konnte sich sagen: In die Gegenwart ragt so eigentlich dasjenige herein, was gesucht werden kann höchstens in einem Jahrtausend, das der christlichen Zeitrechnung vorangegangen ist. Denn nicht früher als in diesem Jahrtausend der vorchristlichen Zeitrechnung beginnen sozusagen die einzelnen Menschen als Persönlichkeiten Bedeutung zu haben für das Geistesleben. So groß und gewaltig und gigantisch manches in den Geistesströmungen der früheren Zeiten uns herüberleuchtet: die Persönlichkeiten, die Individualitäten heben sich nicht ab von dem, was den Geistesströmungen zugrunde liegt. Sehen wir nur zurück auf das, was wir nicht so in engerem Sinne, wie wir es jetzt meinen, zu dem letzten Jahrtausend vor der christlichen Zeitrechnung zuzählen können, sehen wir auf die altägyptische oder chaldäisch-babylonische Geistesströmung zurück: wir überblicken sozusagen ein zusammenhängendes Geistesleben. Herausragend, so daß uns die Individualitäten als solche ganz geistig lebendig vor Augen treten, beginnt eigentlich erst die Sache im griechischen Geistesleben zu werden. Große, gewaltige Lehren, gewaltige Ausblicke weiter hinaus in die Weltenweiten finden wir im ägyptischen Zeitalter, im chaldäisch-babylonischen Zeitalter; in Griechenland beginnt erst die Sache so zu werden, daß wir hinblicken auf einzelne Persönlichkeiten, auf einen Sokrates oder Perikles, auf einen Phidias, auf ei nen Plato, auf einen Aristoteles. Die Persönlichkeit als solche tritt heraus. Das ist das Eigenartige des Geisteslebens der letzten drei Jahrtausende. Und ich meine nicht nur die bedeutenden Persönlichkeiten, sondern den Eindruck, den das Geistesleben auf jede einzelne Individualität, Persönlichkeit macht. Es kommt auf die Persönlichkeit in diesen drei Jahrtausenden an, wenn wir so sagen dürfen. Und die geistigen Strömungen haben dadurch Bedeutung, daß die Persönlichkeiten ein Bedürfnis haben, am geistigen Leben teilzunehmen, daß die Persönlichkeiten inneren Trost, Hoffnung, Frieden, innere Seligkeit, innere Sicherheit finden durch die geistigen Strömungen. Und weil man sich vorzugsweise bis vor verhältnismäßig kurzer Zeit nur interessieren konnte für die Geschichte, insofern sie verläuft von Persönlichkeit zu Persönlichkeit, so hatte man kein so tiefes durchdringendes Verständnis für das, was vor den letzten drei Jahrtausenden lag. Mit dem Griechentum fing doch diejenige Geschichte an, für die man bis vor ganz kurzer Zeit allein Verständnis hatte, und hinein fiel dann an der Wende des ersten und zweiten Jahrtausends das, was sich anschließt an die große Wesenheit des Christus Jesus. Im ersten Jahrtausend ragt herüber dasjenige, was uns das Griechentum gebracht hat. Und eigentümlich ragt es herüber, dieses Griechentum: am Ausgangspunkt desselben stehen die Mysterien. Was aus diesen herausgeflossen ist - wir haben es öfter dargestellt -, ging über auf die großen Dichter und Philosophen und Künstler auf allen Gebieten. Denn wollen wir in richtiger Weise Aischylos, Sophokles, Euripides verstehen, wir müssen die Quellen zu ihrem Verständnis suchen in dem, was aus den Mysterien geflossen ist. Wollen wir Sokrates, Plato, Aristoteles verstehen, wir müssen die Quellen zu ihrer Philosophie in den Mysterien suchen. Gar nicht zu sprechen von so überragenden Gestalten wie Heraklit. Von ihm können Sie in meinem Buch «Das Christentum als mystische Tatsache» sehen, wie er ganz fußt auf den Mysterien. Dann sehen wir, wie mit dem zweiten Jahrtausend der christliche Impuls in die Geistesentwickelung hereinströmt, und wir sehen das zweite Jahrtausend so verlaufen, daß dieser Christus-Impuls sozusagen nach und nach das Griechentum aufnimmt, sich mit ihm vereinigt. Das ganze zweite Jahrtausend verläuft so, daß der gewaltige Christus-Impuls sich vereinigt mit dem, was vom Griechentum in lebendiger Tradition und in lebendigem Leben überhaupt herübergekommen ist. So daß wir sehen, wie ganz langsam und allmählich griechische Weisheit, griechisches Fühlen, griechisches Künstlertum sich organisch verbindet mit dem Christus-Impuls. Das ist der Verlauf des zweiten Jahrtausends. Dann beginnt das dritte Jahrtausend der Persönlichkeitskultur. Wir dürfen sagen, wir sehen in diesem dritten Jahrtausend, wie in anderer Weise das Griechentum herüberwirkt. Wir sehen es, wenn wir etwa Künstler betrachten wie Raffael, Michelangelo, Leonardo da Vinci. Nicht mehr so lebt das Griechentum im dritten Jahrtausend mit dem Christentum weiter fort, wie in der Kultur des zweiten. Nicht wie eine historische Größe, wie etwas, das man äußerlich betrachtet hat, nahm man im zweiten Jahrtausend das Griechentum auf; im dritten Jahrtausend müssen die Menschen sich direkt hinwenden zum Griechentum. Wir sehen, wie Leonardo, Michelangelo und Raffael die großen, wieder zutage tretenden Kunstwerke auf sich wirken lassen, wie das Griechentum in immer bewußterer Weise aufgenommen wird. Unbewußt war es aufgenommen worden im zweiten Jahrtausend, bewußter und immer bewußter wird es im dritten Jahrtausend aufgenommen. Wir sehen, wie in die Weltanschauung bewußt dieses Griechentum aufgenommen wird, zum Beispiel an der Philosophengestalt des Thomas von Aquino, wie er genötigt ist, das, was aus der christlichen Philosophie fließt, zusammenzubringen mit der Philosophie des Aristoteles. Das Griechentum wird auch da bewußt aufgenommen, so daß hier zusammenfließen in bewußter Weise Griechentum und Christentum in philosophischer Form, wie bei Raffael, Michelangelo und Leonardo in künstlerischer Form. Und dieser ganze Zug geht durch das Geistesleben weiter herauf, auch als eine gewisse religiöse Gegnerschaft eintritt bei Giordano Bruno, bei Galilei. Wir finden trotz alledem überall, daß griechische Ideen und Begriffe, na mentlich in bezug auf Naturanschauung, wieder auftauchen: ein bewußtes Aufsaugen des Griechentums! Aber weiter als bis zum Griechentum geht es nicht zurück. Und in allen Seelen, nicht bloß etwa in den gelehrten oder höher gebildeten Menschen, sondern in allen Seelen bis zu dem einfachsten Menschen breitet sich aus, lebt ein solches Geistesleben, in das bewußt das Griechentum und Christentum zusammengeflossen sind. Von der Universität bis in die Bauernhütte hinein werden mit den Begriffen aufgenommen griechische mit christlichen Vorstellungen. Da tritt etwas Eigentümliches im 19 Jahrhundert ein, etwas, das auszugestalten und auszuführen im Grunde genommen erst Theosophie oder Anthroposophie berufen ist. Da sehen wir an einer einzelnen Erscheinung, was sich Gewaltiges abspielt. Als zuerst bekannt wird die wunderbare Dichtung der Bhagavad Gita in Europa, da finden sich hingerissen von der Größe dieser Dichtung, hingerissen von dem tiefsinnigen Gehalte bedeutende Geister. Und unvergeßlich mag es bleiben, daß ein so tiefer Geist wie Wilhelm von Humboldt, als er mit ihr bekannt wurde, sagen konnte, das sei die tiefste philosophische Dichtung, die ihm vor Augen gekommen. Und den schönen Ausspruch konnte er tun, daß es sich gelohnt habe, so alt zu werden wie er, weil er noch habe kennenlernen können die Bhagavad Gita, den großen Geistessang, der herübertönt aus uralt heiligem, orientalischem Altertum. Und wie schön ist es, daß sich langsam, wenn auch noch nicht weite Kreise ziehend, im 19.Jahrhundert eingegossen hat gerade von der Bhagavad Gita aus vieles von orientalischem Altertum. Denn diese Bhagavad Gita ist ja nicht so wie andere Schriftwerke, die aus dem orientalischen Altertum herüberragen. Andere Schriftwerke verkündigen uns immer morgenländisches Denken und Fühlen von diesem oder jenem Gesichtspunkt aus. In der Bhagavad Gita aber tritt uns etwas entgegen, von dem wir sagen können: es ist der Zusammenfluß aller verschiedenen Richtungen und Gesichtspunkte morgenländischen Denkens und Empfindens und Fühlens. Das ist das Bedeutsame der Bhagavad Gita. Sehen wir einmal hinunter ins alte Indien. Da finden wir, wenn wir Unbedeutenderes aus dem Auge lassen, zunächst heraufragend aus grauer indischer Vorzeit drei sozusagen nuancierte Geistesströmungen. Diejenige Geistesströmung, die uns entgegentritt schon in den ersten Veden und die dann in den späteren vedischen Dichtungen ihre weitere Ausbildung erfahren hat, das ist eine ganz bestimmte Geistesströmung - wir werden sie gleich charakterisieren -, es ist, wenn wir so sagen dürfen, eine einseitige, aber ganz bestimmte Geistesströmung. Dann tritt uns entgegen eine zweite Geistesströmung in der Sankhyaphilosophie, wiederum eine bestimmte Geistesrichtung, und endlich tritt uns entgegen eine dritte Nuance morgenländischer Geistesströmung in Yoga. Damit haben wir die drei bedeutendsten morgenländischen Geistesströmungen hingestellt vor unsere Seele, die Veden-, Sankhya- und Yogaströmung. Was uns da als Sankhyasystem des Kapila auftritt, was uns in der Yogaphilosophie des Patanjali und in den Veden entgegentritt, das sind Geistesströmungen von bestimmter Nuance, Geistesströmungen, die, weil sie diese bestimmte Nuance haben, gewissermaßen einseitig sind, und die gerade in ihrer Einseitigkeit ihre Größe haben. In der Bhagavad Gita haben wir die harmonische Durchdringung aller drei Geistesströmungen. Was die Vedenphilosophie zu sagen hatte, wir finden es wiederum aus der Bhagavad Gita entgegenglänzen; was der Yoga des Patanjali dem Menschen zu geben hatte, wir finden es wiederum in der Bhagavad Gita; was der Sankhya des Kapila zu geben hatte, wir finden es in der Bhagavad Gita. Und wir finden es nicht etwa so, daß es uns wie ein Konglomerat entgegentritt, sondern so, daß sie wie drei Glieder harmonisch zu einem Organismus zusammenfließen, als ob sie ursprünglich zusammengehörten. Das ist die Größe der Bhagavad Gita, daß sie in so umfassender Weise schildert, wie dieses morgenländische Geistesleben seine Zuflüsse erhält auf der einen Seite von den Veden, auf der anderen von der Sankhyaphilosophie des Kapila und auf der dritten Seite von dem Yoga des Patanjali. Zunächst soll kurz charakterisiert werden, was jede einzelne dieser drei Geistesströmungen uns geben kann. Die Vedenströmung ist im ausgesprochensten Sinne eine Einheitsphilosophie, der spirituellste Monismus, der gedacht werden kann. Monismus, spiritueller Monismus, das ist die Vedenphilosophie, die dann ihren Ausbau erhält im Vedanta. Wenn wir die Vedenphilosophie verstehen wollen, dann müssen wir uns zunächst vor die Seele halten, daß diese Vedenphilosophie davon ausgeht, daß der Mensch in sich selber ein Tiefstes findet, das sein eigentliches Selbst ist, und daß dasjenige, was er zunächst erfaßt im gewöhnlichen Leben, eine Art Ausdruck oder Abdruck dieses seines Selbstes ist, daß der Mensch sich entwickeln kann und daß seine Entwickelung immer mehr und mehr die Tiefen des eigentlichen Selbstes herausholt aus den Untergründen der Seele. Es ruht also wie schlummernd ein höheres Selbst in dem Menschen und dieses höhere Selbst ist nicht das, was der Mensch der Gegenwart unmittelbar weiß, aber was in ihm arbeitet, zu dem er sich hinentwickelt. Wenn der Mensch einmal erreicht haben wird das, was in ihm als Selbst lebt, dann wird er gewahr werden, nach der Vedenphilosophie, daß dieses Selbst eins ist mit dem allumfassenden Selbst der Welt überhaupt, daß er mit seinem Selbst durchaus nicht nur in diesem allumfassenden Weltenselbst ruht, sondern eins ist mit diesem Weltenselbst. Und er ist so eins mit diesem Weltenselbst, daß er in zweifacher Weise mit seinem Wesen sich zu diesem Weltenselbst verhält. Wie man physisch aus- und einatmet, so etwa, müssen wir sagen, stellt sich der Vedantist das Verhältnis des menschlichen Selbstes zum Weltenselbst vor. Wie man einatmet und ausatmet, und wie draußen die allgemeine Luft ist und im Inneren das Stück Luft, das wir eingeatmet haben, so hat man draußen das allgemeine umfassende, durch alles lebende und webende Selbst und atmet es ein, wenn man hingegeben ist der Betrachtung des spirituellen Selbstes der Welt. Man atmet es geistig ein mit jeder Empfindung, die man von diesem Selbst hat, man atmet es ein mit allem, was man hereinbekommt in seine Seele. Alle Erkenntnis, alles Wissen, alles Denken und Empfinden ist geistiges Atmen. Und das, was wir also wie ein Stück des Weltenselbstes - was aber organisch mit diesem Weltenselbst verbunden bleibt - in unsere Seele hereinbekommen, das ist Atman: das Atmen, das in bezug auf uns selber so ist wie das Stück Luft, das wir einatmen und das nicht unterschieden werden kann von der allgemeinen Luft. So ist Atman in uns, kann aber nicht unterschieden werden von dem, was das allwaltende Selbst der Welt ist. Und wie wir ausatmen physisch, so gibt es eine Andacht der Seele, durch die sie ihr Bestes, was sie hat, gebetartig und opfernd hinwendet zu diesem Selbst Das ist wie das geistige Ausatmen: Brahman. Atman und Brahman, wie Ein- und Ausatmen, macht uns zu Teilnehmern an dem allwaltenden Weltenselbst. Eine monistisch-spirituelle Philosophie, die zugleich Religion ist, tritt uns im Vedentum entgegen. Und die Blüte und Frucht dieses Vedentums ist jene den Menschen so beseligende, so im Innersten und im Höchsten beruhigende Empfindung des Einsseins mit dem allgemeinen, weltdurchwaltenden und -durchwebenden Selbst, mit der einheitlichen Wesenheit der Welt. Von diesem Zusammenhang des Menschen mit der Einheit der Welt, von diesem Drinnenstehen des Menschen im ganzen großen spirituellen Kosmos handelt das Vedentum, handelt - wir können nicht sagen das Vedenwort, denn Veda ist schon Wort -, handelt das Wort Veda, das gegeben ist, das selber ausgehaucht ist nach vedischer Vorstellung von dem allwaltenden Einheitswesen und das die Menschenseele als höchste Ausgestaltung der Erkenntnis in sich aufnehmen kann. Mit der Aufnahme des Vedenwortes wird aufgenommen des allwaltenden Selbstes bester Teil, wird errungen das Bewußtsein des Zusammenhanges des einzelnen Menschenselbstes mit diesem allwaltenden Weltenselbst. Was Veda sagt, ist das Gotteswort, das schöpferisch ist und das wiedergeboren wird in der menschlichen Erkenntnis, so die menschliche Erkenntnis zusammenführend mit dem schöpferischen, die Welt durchlebenden und durchwebenden Prinzip. Daher galt das, was in den Veden geschrieben war, als göttliches Wort, und derjenige, der sie durchdrang, als Besitzer des göttlichen Wortes. Das göttliche Wort war in spiritueller Weise in die Welt gekommen und lag vor in den Vedenbüchern. Diejenigen, die diese Bücher durchdrangen, nahmen teil am schöpferischen Prinzip der Welt. Anders ist die Sache bei der Sankhyaphilosophie. Wenn diese zunächst an uns herantritt, wie sie überliefert ist, so haben wir in ihr gerade das Gegenteil einer Einheitslehre gegeben. Wenn wir die Sankhyaphilosophie vergleichen wollen, so können wir sie vergleichen mit der Philosophie des Leibniz. Die Sankhyaphilosophie ist eine pluralistische Philosophie. Die einzelnen Seelen, die uns entgegentreten, Menschenseelen und Götterseelen, sie werden von der Sankhyaphilosophie nicht verfolgt zu einem einheitlichen Quell, sondern werden hingenommen als einzelne, sozusagen von Ewigkeit bestehende Seelen oder wenigstens als Seelen, nach deren Ausgangspunkt von einer Einheit nicht gesucht wird. Der Pluralismus der Seelen tritt uns entgegen in der Sankhyaphilosophie. Scharf betont wird die Selbständigkeit jeder einzelnen Seele, die da ihre Entwickelung führt in der Welt abgeschlossen für sich in ihrem Sein und Wesen. Und gegenüber steht dem Pluralismus der Seelen dasjenige, was man in der Sankhyaphilosophie das prakritische Element nennt. Wir können es nicht gut mit dem modernen Wort Materie bezeichnen, weil dieses Wort materialistisch gemeint ist. Das ist aber in der Sankhyaphilosophie nicht gemeint mit dem Substantiellen, das gegenübersteht der Vielheit der Seelen und das wiederum nicht auf eine Einheit zurückgeführt wird. Wir haben zunächst die Vielheit der Seelen und das, was wir nennen können die materielle Basis, gleichsam wie eine die Welt räumlich und zeitlich durchströmende Urflut, aus der die Seelen die Elemente zum äußeren Dasein nehmen. Umkleiden müssen sich die Seelen mit diesem materiellen Elemente, das nicht auf eine Einheit mit den Seelen selber zurückgeführt wird. Und so ist es in der Sankhyaphilosophie, daß hauptsächlich dieses materielle Element, sorgfältig studiert, uns entgegentritt. Nicht so sehr wird der Blick auf die einzelne Seele gelenkt in der Sankhyaphilosophie. Die einzelne Seele wird hingenommen als etwas, was real da ist, was verstrickt und verknüpft ist mit der materiellen Basis und was innerhalb dieser materiellen Basis die verschiedensten Formen annimmt und dadurch sich nach außen in verschiedenen Formen zeigt. Eine Seele umkleidet sich mit dem materiellen Grundelement, das sozusagen wie die einzelne Seele von Ewigkeit her gedacht wird. Es drückt sich aus in diesem materiellen Grundelement das Seelische. Dadurch nimmt dieses Seelische die verschiedenen Formen an. Und das Studium dieser materiellen Formen ist es insbesondere, was uns in der Sankhyaphilosophie entgegentritt. Da haben wir zunächst sozusagen die ursprünglichste Form dieses materiellen Elementes wie eine Art von geistiger Urflut, in die die Seele zuerst untertaucht. Wenn wir also den Blick hinlenken würden auf die Anfangsstadien der Evolution, so hätten wir gleichsam ein Undifferenziertes des materiellen Elementes und, untertauchend, die Vielheit der Seelen, um weitere Evolutionen durchzumachen. Das erste also, was uns als Form entgegentritt, sich noch nicht herausdifferenzierend aus dem Einheitlichen der Urflut, das ist die spirituelle Substanz selber, die im Ausgangspunkt der Evolution liegt. Das Nächste, was dann heraustritt, womit die Seele sich individuell schon umkleiden kann, ist die Buddhi. Wenn wir uns also denken eine Seele umkleidet mit der Urflutsubstanz, so unterscheidet sich diese Seelenäußerung noch nicht von dem allgemein wogenden Element der Urflut. Indem sich die Seele nicht nur hüllt in dieses erste Dasein der allgemein wogenden Urflut, sondern in das, was als nächstes hervorgehen kann, kann sie sich hüllen in die Buddhi. Das dritte Element, das sich herausformt, wodurch dann die Seelen immer individueller und individueller werden können, ist Ahamkara. Das sind immer niedrigere und niedrigere Gestaltungen der Urmaterie. Wir haben also die Urmaterie, deren nächste Form, die Buddhi und wiederum eine nächste Form, Ahamkara. Eine nächste Form ist Manas, eine nächste Form sind die Sinnesorgane, eine nächste Form die feineren Elemente und die letzte Form die stofflichen Elemente, die wir in der physischen Umgebung haben. So haben wir sozusagen eine Evolutionslinie im Sinne der Sankhyaphilosophie. Oben ist das übersinnlichste Element einer spirituellen Urflut, und immer mehr und mehr sich verdichtend geht es bis zu dem, was wir um uns haben in den groben Elementen, aus denen auch der grobe menschliche Leib auferbaut ist. Zwischendrinnen sind die Substanzen, aus denen zum Beispiel unsere Sinnesorgane gewoben sind, und die feineren Elemente, aus denen unser Äther- oder Lebensleib gewoben ist. Wohlgemerkt, das alles sind Hüllen der Seele im Sinne der Sankhyaphilosophie. Schon das, was der ersten Urflut entstammt, ist Hülle der Seele. Die Seele ist da erst wieder drinnen. Und wenn der Sankhyaphilosoph studiert die Buddhi, Ahamkara, Manas, die Sinne, die feineren und gröberen Elemente, so meint er damit die immer dichteren Hüllen, in denen die Seele sich zum Ausdruck bringt. Wir müssen uns klar sein darüber, daß so, wie uns die Vedenphilosophie und so, wie uns die Sankhyaphilosophie entgegentritt, sie uns nur entgegentreten können, weil sie ausgestaltet sind in jenen alten Zeiten, in denen es noch ein uraltes Hellsehen gegeben hat, wenigstens bis zu einem gewissen Grade. Und auf verschiedene Weise sind zustandegekommen die Veden und der Inhalt der Sankhyaphilosophie. Die Veden beruhen durchaus auf einer ursprünglichen, noch wie eine Naturanlage in der Urmenschheit vorhandenen Inspiration, waren eingegeben, ohne daß sozusagen der Mensch etwas anderes dazu tat, als daß er sich vorbereitete in seiner ganzen Wesenheit, die von selbst kommende göttliche Inspiration ruhig und gelassen in seinem Inneren zu empfangen. Anders war es bei der Ausbildung der Sankhyaphilosophie. Da ging es schon sozusagen ähnlich zu, wie es bei unserem heutigen Lernen zugeht, nur daß dieses letztere nicht durchdrungen ist von Hellsichtigkeit. Dazumal war es durchdrungen von Hellsichtigkeit. Es war hellsichtige Wissenschaft, Inspiration, wie durch Gnade von oben gegeben: Vedenphilosophie. Wissenschaft, die gesucht wurde wie wir heute Wissenschaft suchen, aber eben gesucht wurde von Leuten, denen noch zugänglich war Hellsichtigkeit, das war die Sankhyaphilosophie. Daher läßt die Sankhyaphilosophie auch sozusagen unberührt das eigentlich seelische Element. Sie sagt: In dem, was man studieren kann in den übersinnlichen äußeren Formen, da prägen sich die Seelen aus; aber studieren tun wir die äußeren Formen, die Formen, die uns so entgegentreten, daß sich die Seelen in die Formen kleiden. Daher finden wir ein ausgebildetes System von Formen, wie sie uns entgegentreten in der Welt - wie wir in unserer Wissenschaft eine Summe von Naturtatsachen finden -, nur daß in der Sankhyaphilosophie geschaut wird bis zur übersinnlichen Anschauung der Tatsachen. Sankhyaphilosophie ist eine Wissenschaft, die, obwohl sie errungen worden ist durch Hellsichtigkeit, doch eine Wissenschaft von den äußeren Formen bleibt, die nicht vordringt bis zum Seelischen selbst Das Seelische bleibt in gewisser Weise vom Studium unberührt. Der, der den Veden hingegeben ist, fühlt durchaus sein religiöses Leben mit dem Weisheitsleben eins. Sankhyaphilosophie ist Wissenschaft, ist Erkenntnis der Formen, in denen die Seele sich ausprägt. Und daneben kann durchaus bestehen bei den Anhängern ein religiöses Hingeben der Seele neben der Sankhyaphilosophie. Und wie dann dieses Seelische sich eingliedert in die Formen - nicht das Seelische selbst, aber wie es sich eingliedert -, das wird verfolgt in der Sankhyaphilosophie. Wie die Seele sich mehr ihre eigene Selbständigkeit wahrt oder mehr untertaucht in die Materie, das wird unterschieden in der Sankhyaphilosophie. Man hat es zu tun mit Seelischem, das zwar untertaucht, aber in den materiellen Formen als Seelisches sich wahrt. Ein Seelisches, das so in die äußere Form untergetaucht ist, aber sich als Seelisches ankündigt, sich offenbart, lebt in dem Sattvaelement. Ein Seelisches, das in die Form untertaucht, aber sozusagen überwuchert wird von der Form, nicht aufkommt gegenüber der Form, lebt im Tamaselement. Und das, bei dem das Seelische dem Äußeren der Form gewissermaßen das Gleichgewicht hält, lebt im Rajaselement. Sattva, Rajas, Tamas, die drei Gunas, gehören zur wesentlichen Charakteristik dessen, was wir Sankhyaphilosophie nennen. Anders wiederum ist jene Geistesströmung, die zu uns herüberspricht als der Yoga. Er geht auf das Seelische selbst, unmittelbar auf dieses Seelische und sucht Mittel und Wege, die menschliche Seele zu ergreifen im unmittelbaren geistigen Leben, so daß die Seele auf steigt von dem Punkt, wo sie steht in der Welt, zu immer höheren und höheren Stufen seelischen Seins. So ist Sankhya die Betrachtung der Hüllen der Seele, und Yoga die Anleitung des Seelischen zu höheren und immer höheren Stufen inneren Erlebens. Die Hingabe an den Yoga ist daher ein allmähliches Erwecken der höheren Kräfte der Seele, so daß die Seele sich hineinlebt in etwas, in dem sie im alltäglichen Leben nicht steht und das ihr immer höhere und höhere Stufen des Seins erschließen kann. Yoga ist daher der Weg in die geistigen Welten, der Weg zur Befreiung der Seele von den äußeren Formen, der Weg zum selbständigen Seelenleben in seinem Inneren. Die andere Seite der Sankhyaphilosophie ist der Yoga. Yoga bekam seine große Bedeutung, als jene wie durch eine Gnade von oben kommende Inspiration, die die Veden noch inspiriert hat, nicht mehr da sein konnte. Der Yoga mußte angewendet werden von denjenigen Seelen, die, einer späteren Menschheitsepoche angehörig, nichts mehr von selbst geoffenbart erhielten, sondern die sich hinaufarbeiten mußten zu den Höhen des geistigen Seins von den unteren Stufen her. So treten uns in uralter indischer Zeit entgegen drei scharf nuancierte Geistesströmungen: die Veden, die Sankhya- und die Yogaströmung. Und wir sind heute dazu aufgerufen, diese geistigen Strömungen sozusagen wiederum miteinander zu verbinden, indem wir sie für unser Zeitalter in der richtigen Weise heraufholen aus den Untergründen der Seelen- und Weltentiefen. Sie können alle drei Strömungen auch in unserer Geisteswissenschaft wiederfinden. Lesen Sie das nach, was ich versuchte darzustellen in meiner «Geheimwissenschaft», in den ersten Kapiteln über die menschliche Konstitution, über Schlafen und Wachen, über Leben und Tod, dann haben Sie das, was wir im heutigen Sinne nennen können Sankhyaphilosophie. Lesen Sie dann, was über die Weltenevolution gesagt ist von Saturn bis zu unserer Zeit, dann haben Sie die Vedenphilosophie für unsere Zeit ausgeprägt. Und lesen Sie die letzten Kapitel, wo es sich um die menschliche Entwickelung handelt, dann haben Sie den Yoga für unsere Zeit ausgeprägt. Unsere Zeit muß in einer organischen Weise verbinden das, was uns so als drei scharf nuancierte Geistesströmungen vom alten

Indertum herüberleuchtet als die Vedenphilosophie, die Sankhyaphilosophie und Yoga. Daher muß aber auch die wunderbare Dichtung Bhagavad Gita, welche in dichterisch tiefer Weise wie einen Zusammenschluß der drei Richtungen enthält, gerade unsere Zeit in tiefster Weise berühren. Und wir müssen etwas suchen wie eine Kongenialität unseres eigenen Geistesstrebens zu dem tieferen Gehalt der Bhagavad Gita. Es berühren sich nicht nur im großen und ganzen unsere heutigen Geistesströme mit den älteren Geistesströmen, sondern auch im einzelnen. Sie werden erkannt haben, daß in meiner «Geheimwissenschaft» der Versuch gemacht wird, die Dinge ganz aus sich selber herauszuholen. Nirgends ist an ein Historisches angelehnt. Von keiner Behauptung über Saturn, Sonne und Mond kann derjenige, der das, was gesagt ist, wirklich versteht, finden, daß irgendwo aus historischen Mitteilungen die Dinge gesagt worden wären; aus der Sache selbst sind sie herausgeholt. Aber wie eigentümlich: das, was das Gepräge unserer Zeit trägt, klingt doch zusammen an entscheidenden Stellen mit dem, was uns aus alten Zeiten herübertönt. Davon nur eine kleine Probe: Wir lesen in den Veden an einer bestimmten Stelle über die kosmische Entwickelung, was sich etwa in die folgenden Worte kleiden läßt: Dunkel war in Dunkel gehüllt im Urbeginn, eine ununterscheidbare Flut war dieses alles. Es entstand eine gewaltige Leere, die durchdrungen war überall von Wärme. - Und nun bitte ich Sie, sich zu erinnern, was über die Konstitution des Saturn aus der Sache selbst heraufgeholt worden ist, wo von der Substanz des Saturn als einer Wärmesubstanz gesprochen wird, und fühlen Sie das Zusammenklingen dieses sozusagen Neuesten in der Geheimwissenschaft mit dem, was da in den Veden gesagt wird. Die nächste Stelle heißt: Dann entsprang zuerst der Wille, der des Denkens erster Same war, der Zusammenhang des Seienden mit dem Nichtseienden. Und diesen Zusammenhang fanden sie in dem Willen. - Und erinnern Sie sich, wie in Neuprägung gesprochen wird von den Geistern des Willens. Bei alle dem, was wir in der Gegen wart zu sagen haben, ist nicht der Anklang an das Alte gesucht, sondern ergibt sich der Zusammenklang ganz von selbst, weil Wahrheit dort gesucht worden ist und Wahrheit wiederum auf unserem eigenen Boden gesucht wird. Und nun tritt uns entgegen in der Bhagavad Gita gleichsam die poetische Verherrlichung der drei eben charakterisierten Geistesströmungen. Im bedeutsamen Momente der Weltgeschichte bedeutsam für jene alte Zeit -, da wird uns entgegengebracht die große Lehre, die Krishna selbst dem Arjuna übermittelt. Der Moment ist bedeutsam, weil er der Moment ist, in dem die alten Blutsbande sich lockern. Sie müssen sich bei all dem, was nunmehr gesagt werden soll in diesen Vorträgen über die Bhagavad Gita, erinnern an das, was immer und immer betont worden ist: wie Blutsbande, Rassenzusammengehörigkeit, Stammeszusammengehörigkeit in uralten Zeiten eine ganz besondere Bedeutung hatten und erst nach und nach zurücktraten. Erinnern Sie sich an alles das, was in meiner Schrift gesagt wird: «Blut ist ein ganz besonderer Saft.» Als diese Blutsbande sich lockern, da tritt gerade durch diese Lockerung der große Kampf ein, der uns im Mahabharata geschildert wird, von dem die Bhagavad Gita eine Episode ist. Da sehen wir, wie zweier Brüder Nachkommen, also noch Blutsverwandte, sich scheiden in bezug auf ihre Geistesrichtungen, wie auseinandergeht dasjenige, was das Blut früher als einheitliche Anschauung gebracht hat; und deshalb ist der Kampf da, weil an dieser Scheide der Kampf entstehen muß, wo die Blutsbande auch ihre Bedeutung für die hellseherischen Erkenntnisse verlieren und mit dieser Scheidung die spätere geistige Formation eintritt. Für diejenigen, für welche die alten Blutsbande keine Bedeutung haben, tritt Krishna als großer Lehrer auf. Er muß der Lehrer sein des neuen, aus den alten Blutsbanden herausgehobenen Zeitalters. Wie er der Lehrer wird, wir werden es morgen charakterisieren. Aber das kann schon gesagt werden, was die ganze Bhagavad Gita uns zeigt, wie Krishna die drei nun charakterisierten Geistesströmungen in seine Lehre aufnimmt. In organischer Einheit vermittelt er sie seinem Schüler. Wie muß dieser Schüler vor uns stehen? Er sieht hinauf auf der einen Seite zum Vater und auf der anderen zu Vaters Bruder. Die Geschwisterkinder sollen sich jetzt nicht mehr nahestehen, sie sollen sich scheiden. Jetzt soll aber auch eine andere Geistesströmung die eine und die andere Linie ergreifen. Da regt sich in Arjuna die Seele: Wie soll es werden, wenn das, was durch die Blutsbande zusammengehalten wurde, nicht mehr da sein wird? Wie soll die Seele sich hineinstellen in das Geistesleben, wenn dieses Geistesleben nicht mehr so verfließen kann wie früher, unter dem Einfluß der alten Blutsbande? Daß alles in die Brüche gehen müßte, so kommt es dem Arjuna vor. Und daß es anders werden müsse, daß es nicht so geschehe, das ist der Inhalt der großen Krishna-Lehre. Nun zeigt Krishna seinem Schüler, der von dem einen Zeitalter in das andere hinüberleben soll, wie die Seele aufnehmen muß, wenn sie harmonisch werden soll, etwas von allen drei Geistesströmungen. Sowohl die vedische Einheitslehre finden wir in der richtigen Weise in den Lehren des Krishna, wie das Wesentliche der Sankhyalehre, wie das Wesentliche des Yoga. Denn was eigentlich liegt hinter all dem, was wir da noch von der Bhagavad Gita kennenlernen werden? Da liegt die Verkündigung des Krishna etwa so: Ja, es gibt ein schöpferisches Weltenwort, welches das schöpferische Prinzip selber enthält. Wie der Laut des Menschen, wenn er spricht, die Luft durchwogt und durchwebt und durchlebt, so durchwogt und durchwebt und durchlebt es alle Dinge und schuf und ordnete das Sein. So weht das Vedenprinzip in allen Dingen. So kann es aufgenommen werden von menschlicher Erkenntnis im menschlichen Seelenleben. Es gibt ein waltendes, webendes Schöpfungswort, es gibt eine Wiedergabe des waltenden, webenden Schöpfungswortes in den vedischen Urkunden. Das Wort ist das Schöpferische der Welt; in den Veden offenbart es sich. Das ist der eine Teil der Krishna-Lehre. Und die menschliche Seele ist in der Lage, zu verstehen, wie das Wort sich auslebt in den Formen des Seins. Es lernt die menschliche Erkenntnis die Gesetze des Seins kennen, indem diese menschliche Erkenntnis begreift, wie die einzelnen Formen des Seins ge setzmäßig ausdrücken das Geistig-Seelische. Die Lehre von den Formen der Welt, von den gesetzmäßigen Gestaltungen des Seins, vom Weltengesetz und seiner Wirkungsweise, das ist die Sankhyaphilosophie, die andere Seite der Krishna-Lehre. Und ebenso wie Krishna seinem Schüler klar macht, daß hinter allem Sein das schöpferische Weltenwort ist, so macht er ihm klar, daß die menschliche Erkenntnis die einzelnen Formen erkennen kann, also die Weltgesetze in sich aufnehmen kann. Weltenwort, Weltengesetz, in den Veden wiedergegeben, im Sankhya: das offenbart Krishna seinem Schüler. Und auch über den Weg spricht er ihm, der den einzelnen Schüler hinaufführt in die Höhe, wo er wiederum teilhaftig werden kann der Erkenntnis des Weltenwortes. Auch vom Yoga spricht also Krishna. Dreifach ist die Lehre des Krishna: sie ist die Lehre vom Wort, vom Gesetz, von der andächtigen Hingabe an den Geist. Wort, Gesetz und Andacht, das sind die drei Ströme, durch die die Seele ihre Entwickelung durchmachen kann. Diese drei Ströme, sie werden immerdar auf die menschliche Seele in irgend einer Weise wirken. Haben wir doch eben gesehen, wie die neuere Geisteswissenschaft suchen muß in neu geprägter Weise diese drei Ströme. Aber die Zeitalter sind verschieden und in der verschiedensten Weise wird das, was also die dreigestaltige Weltauffassung ist, an die Menschenseele herangebracht. Der Krishna spricht vom Weltenwort, von dem Schöpfungswort, von der Gestaltung des Seins, von der andächtigen Vertiefung der Seele, von Yoga. In anderer Form tritt uns dieselbe Dreiheit wieder entgegen, nur in einer konkreteren, in einer lebendigeren Weise, in einem Wesen selber, das über die Erde wandelnd gedacht wird, verkörpernd das göttliche Schöpfungswort. Die Veden: abstrakt herangekommen an die Menschheit. Der göttliche Logos, von dem uns das JohannesEvangelium spricht: lebendig und das schöpferische Wort selber! Und das, was uns in der Sankhyaphilosophie als die gesetzmäßige Erfassung der Weltenformen entgegentritt: ins Historische umgesetzt in der althebräischen Offenbarung ist es das, was Paulus das Gesetz nennt. Und als Glaube an den auferstandenen Christus tritt uns das Dritte bei Paulus entgegen. Was bei Krishna der Yoga ist, ist bei Paulus, nur ins Konkrete übertragen, der Glaube, der an die Stelle des Gesetzes treten soll. So ist wie die Morgenröte dessen, was später als Sonne aufging, die Dreiheit: Veda, Sankhya und Yoga. Veda taucht wiederum auf in dem unmittelbaren Wesen des Christus selber, jetzt konkret lebendig eintretend in die geschichtliche Entwickelung, nicht abstrakt sich ergießend in die Raumes- und Zeitenweiten, sondern als einzelne Individualität, als das lebendige Wort. Das Gesetz tritt uns auf in der Sankhyaphilosophie in demjenigen, was uns zeigt, wie die materielle Basis, das Prakritische, sich ausgestaltet, bis herunter zum groben Stoffe. Das Gesetz offenbart, wie die Welt geworden ist und wie die einzelnen Menschen sich innerhalb dieser Welt ausgestalten. Das kommt zum Ausdruck in der althebräischen Gesetzeskunde, in all dem, was der Mosaismus ist. Insofern Paulus auf der einen Seite hinweist auf dieses Gesetz des hebräischen Altertums, weist er hin auf Sankhyaphilosophie; insofern er hinweist auf den Glauben an den Auferstandenen, zeigt er die Sonne dessen, wofür die Morgenröte in dem Yoga erschienen ist. So ersteht in eigenartiger Weise das, was in den ersten Elementen uns entgegentritt als Veda, Sankhya und Yoga. Was als Veda uns entgegentritt, das erscheint in einer neuen, aber jetzt konkreten Gestalt als das lebendige Wort, aus dem alles geschaffen ist und ohne das nichts geschaffen ist von dem, was geworden ist, und das doch im Laufe der Zeit Fleisch geworden ist. Sankhya erscheint als die historische Darstellung, als die gesetzmäßige Darstellung dessen, wie aus der Welt der Elohim die Erscheinungswelt geworden ist, die Welt der groben Stofflichkeit. Der Yoga verwandelt sich in das, was bei Paulus zu dem Wort: «Nicht ich, sondern der Christus in mir» geworden ist; das heißt, daß, wenn die Christus-Kraft die Seele durchdringt und aufnimmt, der Mensch zu der Höhe der Gottheit aufsteigt. So sehen wir, wie doch der einheitliche Plan in der Weltgeschichte vorhanden ist, wie vorbereitend das Orientalische dasteht, wie es gleichsam in abstrakteren Formen das gibt, was in konkrete ren Formen uns im paulinischen Christentum so merkwürdig entgegentritt. Wir werden sehen, daß gerade durch die Erfassung des Zusammenhanges der großen Dichtung der Bhagavad Gita mit den

Paulinischen Briefen sich uns die allertiefsten Geheimnisse dessen enthüllen werden, was man nennen kann das Walten der Geistigkeit in der gesamten Erziehung des menschlichen Geschlechtes. Weil man ein solches Neue in der neuen Zeit fühlen muß, mußte diese neuere Zeit hinausgehen über das bloße Griechentum und Verständnis entwickeln für das, was hinter dem ersten vorchristlichen Jahrtausend liegt, was uns da entgegentritt als Veda, Sankhya und Yoga. Und so wie Raffael in der Kunst, Thomas von Aquino in der Philosophie zum Griechentum sich zurückwenden mußten, so werden wir sehen, wie in unserer Zeit ein bewußter Ausgleich entstehen muß zwischen dem, was die Gegenwart erreichen will und dem, was weiter zurückliegt als das Griechentum, was hineinreicht in die Tiefen des orientalischen Altertums. Wir können diese Tiefen des orientalischen Altertums durchaus an unsere Seele heranrücken lassen, wenn wir jene verschiedenen Geistesströmungen in der wunderbar harmonischen Einheit betrachten, in der sie uns entgegentreten, in der, wie Humboldt sagt, größten philosophischen Dichtung, in der Bhagavad Gita.

ZWEITER VORTRAG

Köln, 29. Dezember 1912

Die Bhagavad Gita, der Erhabene Gesang der Inder, er ist - ich habe das schon gestern erwähnt - von berufenen Persönlichkeiten die bedeutsamste philosophische Dichtung der Menschheit genannt worden. Und wer sich in die erhabene Gita vertieft, der wird diesen Ausspruch voll berechtigt finden. Wir werden gelegentlich dieser Vorträge auch noch hinweisen können auf die hohen künstlerischen Vorzüge der Gita, vor allen Dingen aber werden wir uns das Bedeutsame dieser Dichtung zunächst dadurch vor Augen führen müssen, daß wir einen Blick werfen auf das, was ihr zugrunde liegt, auf die gewaltigen Gedanken, auf die gewaltige Weltenerkenntnis, aus der sie hervorgewachsen ist, zu deren Verherrlichung und Verbreitung sie eben geschaffen worden ist. Es ist dieser Blick in die Erkenntnisgrundlagen der Gita aus dem Grunde so ganz besonders wichtig, weil es ja sicher ist, daß alles Wesentliche dieses Gesanges, namentlich alles das, was sich auf den Gedanken-, auf den Erkenntnisgehalt bezieht, uns eine Erkenntnisstufe vermittelt, die vorbuddhistisch ist; so daß wir sagen können: Der geistige Horizont, welcher den großen Buddha umgeben hat, aus dem er heraus erwachsen ist, der wird uns charakterisiert durch den Inhalt der Gita. - Wir blicken also hinein in eine Geisteskonstitution der altindischen Kultur in der vorbuddhistischen Zeit, wenn wir den Inhalt der Gita auf uns wirken lassen. Wir haben schon betont, daß dieser Gedankengehalt ein Zusammenfluß ist dreier Geistesströmungen und daß er wie ein Organisches, Lebendiges diese drei Geistesströmungen nicht nur miteinander verschmilzt, sondern lebendig ineinander webt, so daß uns diese drei Geistesströmungen aus der Gita als ein Ganzes entgegentreten. Was einem da als ein Ganzes entgegentritt, als ein geistiger Ausfluß uralten indischen Denkens und Erkennens, das ist ein großartiger, herrlicher Wissensstandpunkt, das ist eine ungeheure Summe spirituellen Wissens, eine solche Summe spirituellen Wissens, daß der moderne Mensch, welcher noch nicht an die Geisteswissenschaft herangetreten ist, nur zweifelnd dieser Wissens- und Erkenntnistiefe gegenüber sich verhalten kann, weil er keine Möglichkeit hat, irgendeinen Standpunkt zu gewinnen gegenüber dieser Wissensund Erkenntnistiefe. Denn mit den gewöhnlichen modernen Mitteln ragt man ja nicht hinein in jene Wissenstiefen, die da vermittelt werden. Man kann höchstens alles das, wovon hier gesprochen wird, als einen schönen Traum ansehen, den einmal eine Menschheit geträumt hat. Man kann vom bloß modernen Standpunkt aus diesen Traum vielleicht bewundern, aber man wird ihm nicht einen besonderen Erkenntniswert zuschreiben. Hat man aber schon Geisteswissenschaft in sich aufgenommen, dann wird man verwundert stehen vor den Tiefen der Gita und wird sich sagen müssen, daß in uralten Zeiten der menschliche Geist eingedrungen ist in Erkenntnisse, die wir erst mit den nach und nach zu erobernden spirituellen Erkenntnismitteln uns wieder erringen können. Das ergibt eine Bewunderung gegenüber diesen uralten Einsichten, die ja da waren in jenen vergangenen Zeiten. Wir können sie bewundern, weil wir sie aus dem Welteninhalt selbst heraus wiederfinden und so sie in ihrer Wahrheit bestätigt erkennen können. Indem wir sie wiederfinden, indem wir ihre Wahrheit erkennen, sagen wir uns dann: Wie wunderbar ist es doch, daß in jenen uralten Zeiten sich die Menschen zu solcher Geisteshöhe hinaufschwingen konnten! Nun wissen wir ja allerdings, daß in jenen alten Zeiten die Menschheit besonders begünstigt war dadurch, daß die Reste uralten Hellsehens noch lebendig waren in den menschlichen Seelen und daß nicht nur eine besondere, durch Übung erlangte spirituelle Versenkung hineinführte in die Geisteswelten, sondern daß auch die Wissenschaft jener alten Zeiten selber noch in einer gewissen Weise durchdrungen werden konnte von dem, was an Ideen, an Erkenntnissen die Reste des alten Hellsehens ergaben. Wir müssen uns sagen: Wir erkennen heute aus ganz anderen Gründen heraus die Richtigkeit dessen, was uns da übermittelt wird. Aber wir müssen verstehen, wie mit anderen Mitteln in jenen alten Zeiten feine Unterscheidungen in bezug auf die menschliche Wesenheit erlangt wurden, feine, scharfsinnige Begriffe herausgeholt wurden aus dem, was der Mensch wissen kann, Begriffe mit scharfen Konturen und mit einer präzisen Anwendungsmöglichkeit auf die geistige und auch auf die äußerlich sinnliche Wirklichkeit. So finden wir denn, wenn wir in mancher Beziehung nur die Ausdrücke umändern, die wir heute gebrauchen für unseren veränderten Standpunkt, die Möglichkeit, auch jenen alten Standpunkt zu verstehen. Wir haben ja bei unserem Betriebe des theosophischen Wissens versucht, die Dinge so darzustellen, wie sie sich dem gegenwärtigen hellseherischen Erkennen ergeben, so daß unsere Art der Geisteswissenschaft dasjenige darstellt, was der Geistesmensch eben heute mit seinen eigenen, von ihm zu erlangenden Mitteln erreichen kann. In den ersten Zeiten der theosophischen Verkündigung wurde weniger mit solchen unmittelbar aus der okkulten Wissenschaft herausgeholten Mitteln gearbeitet, sondern mit denjenigen Mitteln, welche zu Hilfe nahmen die Bezeichnungen und Begriffsschattierungen, die im Orient üblich waren, namentlich solche Bezeichnungen, solche Schattierungen, die sich durch lange Tradition aus der Gita-Zeit her im Orient bis in unsere Gegenwart fortgepflanzt hatten. Daher kommt es, daß die ältere Form der theosophischen Entwickelung, zu der wir hinzugefügt haben das gegenwärtige okkulte Forschen, mehr mit den traditionell erhaltenen alten Begriffen arbeitete, namentlich mit denen der Sankhyaphilosophie. Nur, wie diese Sankhyaphilosophie allmählich im Orient selber durch das andersgeartete orientalische Denken umgestaltet wurde, so wurde im Anfang der theosophischen Verkündigung von dem Wesen des Menschen und von anderen Geheimnissen gesprochen. Es wurden die Dinge besonders mit den Ausdrücken dargestellt, die angewendet wurden von dem grossen Reformator des Veden- und sonstigen indischen Wissens im 8.Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung: von Shankaracharya. Wir wollen weniger Rücksicht nehmen auf das, was an Ausdrükken gewählt worden ist im Beginne der theosophischen Bewegung, wollen aber, um die Wissens- und Erkenntnisgrundlagen der Gita zu gewinnen, heute mehr den Blick zu dem wenden, was uralt-indi sches Weisheitsgut ist. Und da kann uns zunächst entgegentreten das, was sozusagen durch diese alte Wissenschaft selbst gewonnen worden ist, das, was gewonnen worden ist namentlich durch die Sankhyaphilosophie. Wir werden uns am besten ein Verständnis davon verschaffen, wie die Sankhyaphilosophie das Wesen und die Natur des Menschen angeschaut hat, wenn wir uns zunächst die Tatsache vor Augen führen, daß ja der ganzen menschlichen Wesenheit ein geistiger Wesenskern zugrunde liegt, den wir uns immer so vor die Seele geführt haben, daß wir sagten: In der menschlichen Seele sind schlummernde Kräfte, die im Verlauf der Menschheitsentwickelung der Zukunft immer mehr und mehr herauskommen werden. Das Höchste, zu dem wir zunächst aufblicken können und zu dem es die menschliche Seele bringen wird, wird das sein, was wir den Geistesmenschen nennen. Wenn einmal der Mensch als Wesenheit aufgestiegen sein wird zu der Stufe des Geistesmenschen, dann wird er noch immer zu unterscheiden haben das, was in ihm als Seele lebt, von dem, was der Geistesmensch selber ist; so wie wir heute im alltäglichen Leben zu unterscheiden haben zwischen dem, was unser innerster seelischer Kern ist und dem, was einhüllt diesen Kern: dem Astralleib, dem Äther- oder Lebensleib und dem physischen Leib. Und wie wir die letzteren Leiber als Hüllen ansehen und sie unterscheiden von dem eigentlichen Seelischen, das wir ja für den heutigen Menschheitszyklus in dreifacher Weise gliedern, in Empfindungs-, Verstandes- oder Gemüts- und in Bewußtseinsseele, wie wir da unterscheiden das Seelische von dem Hüllensystem, so wird man in der Zukunft zu rechnen haben mit dem eigentlich Seelischen, das dann für die zukünftigen Stufen die gehörige Einteilung haben wird, die unserer Empfindungs-, Verstandes- und Bewußtseinsseele entspricht, und der Hüllennatur, die dann bei jener Stufe des Menschen, die als Geistesmensch in unserer Sprache anzusprechen ist, sein wird. Was aber einmal menschliche Hülle sein wird, worin sich sozusagen der geistig-seelische Kern des Menschen einhüllen wird, der Geistesmensch, das wird für den Menschen zwar erst in Zukunft sozusagen eine Bedeutung haben; aber im großen Weltall ist das, zu dem sich ein Wesen erst hinaufentwickelt, ja immer da. Sozusagen die Substanz des Geistesmenschen, in die wir uns einstmals hüllen werden, sie ist im großen Universum immer da gewesen und ist auch heute vorhanden. Wir können sagen: Andere Wesenheiten haben heute schon Hüllen, die einstmals unseren Geistesmenschen bilden werden. Es ist also im Weltall die Substanz vorhanden, aus der der menschliche Geistesmensch einstmals bestehen wird. Das, was man ganz im Sinne unserer Lehre sagen kann, das sagte sich schon die alte Sankhyalehre. Und das, was so im Weltall vorhanden ist, noch nicht individuell differenziert, sondern gleichsam wie eine geistige Wasserflut undifferenziert Räume und Zeiten erfüllend, was so vorhanden war und was so vorhanden ist und vorhanden sein wird und woraus alle anderen Gestaltungen herauskommen, das nannte eben die Sankhyaphilosophie die höchste Form der Substanz. Es ist diejenige Form der Substanz, die von Ewigkeit zu Ewigkeit angenommen wird in der Sankhyaphilosophie. Und wie wir etwa sprechen - gedenken Sie dabei jenes Vortragszyklus, den ich einmal in München über die geisteswissenschaftliche Begründung der Schöpfungsgeschichte hielt -, wie wir am Ausgangspunkt der Erdenentwickelung davon sprechen, daß alles noch, was Erdenentwickelung geworden ist, im Geiste vorhanden war als Geisteswesenheit substantiell, so sprach die Sankhyaphilosophie von ihrer Ursubstanz, von ihrer Urflut, könnten wir sagen, aus der alle anderen Formen, die physischen und überphysischen, dann sich herausentwickelt haben. Für den heutigen Menschen kommt ja noch nicht in Betracht diese höchste Form, aber sie wird, wie wir eben auseinandergesetzt haben, einmal in Betracht kommen. Als die nächste Form, die sich herausentwickelt aus dieser substantiellen Urflut, haben wir das anzusehen, was wir von oben herunter als das zweite Glied des Menschen erkennen, wie wir es nennen, den Lebensgeist, oder wie man es nennen kann mit einem orientalischen Ausdruck, die Buddhi. Wir wissen auch aus unserer Lehre, daß der Mensch erst in der Zukunft diese Buddhi im normalen Leben entwickeln wird. Aber sie ist als geistiges Formprinzip übermenschlich bei anderen Wesenheiten immer vorhanden gewesen, und indem sie vorhanden gewesen ist, ist sie als erste Form herausdifferenziert worden aus der ursprünglichen Urflut. Im Sinne der Sankhyaphüosophie entsteht aus der ersten Form des substantiellen Daseins, des außerseelischen Daseins die Buddhi. Wenn wir dann die weitere Evolution dieses substantiellen Prinzips ins Auge fassen, so tritt uns als dritte Form entgegen das, was genannt wird im Sinne der Sankhyaphüosophie Ahamkara. Während die Buddhi sozusagen an der Grenze des Differenzierungsprinzips steht, erst andeutet eine gewisse Individualisierung, tritt die Form des Ahamkara schon völlig differenziert auf, so daß, wenn wir von Ahamkara sprechen, wir gleichsam uns vorzustellen haben, daß die Buddhi sich herunterorganisiert zu selbständigen, wesenhaften, substantiellen Formen, die also dann individuell in der Welt existieren. Wir hätten uns gleichsam vorzustellen, wenn wir ein Bild gewinnen wollen von dieser Evolution, eine gleichmäßig verteilte Wassermasse als substantielles Urprinzip, dann aufquellend so, daß sich einzelne, nicht zu vollen Tropfen sich loslösende Formen bilden, Formen, die wie kleine Wasserberge aus der gemeinsamen Substanz auftauchen, die aber mit der Basis in der gemeinsamen Urflut darinnen sind: da hätten wir Buddhi. Und indem diese Wasserberge sich loslösen zu Tropfen, zu selbständigen Kugeln, da haben wir die Form des Ahamkara. Durch eine gewisse Verdichtung dieses Ahamkara, also der schon individualisierten Form, jeder einzelnen Seelenform, entsteht dann das, was als das Manas bezeichnet wird. Hier müssen wir sagen, daß eine gewisse, vielleicht Unebenheit zu nennende Sache eintritt gegenüber unseren Bezeichnungen. Wir setzen, wenn wir von oben nach unten in der menschlichen Entwikkelung nach unserer Lehre gehen, nach dem Lebensgeist oder Buddhi das Geistselbst. Diese Bezeichnungsweise ist durchaus für den heutigen Menschheitszyklus gerechtfertigt und wir werden noch sehen im Verlaufe der Vorträge, warum sie gerechtfertigt ist. Wir schieben zwischen Buddhi und Manas nicht Ahamkara ein, sondern vereinigen für unsere Begriffe Ahamkara mit Manas und bezeichnen das zusammen als Geistselbst. In jenen alten Zeiten war es durchaus gerechtfertigt, die Trennung vorzunehmen aus einem Grund, den ich heute nur andeuten will, später noch ausführen werde. Es war gerechtfertigt, weil man jene bedeutsame Charakteristik damals nicht geben konnte, die wir heute geben müssen, wenn wir verständlich für unsere heutige Zeit sprechen wollen: die Charakteristik, die auf der einen Seite aus dem Einfluß des luziferischen und auf der anderen Seite aus dem Einfluß des ahrimanischen Prinzips kommt. Diese Charakteristik fehlt durchaus der Sankhyaphilosophie. Und für jene Konstitution, die keine Veranlassung hatte, zu diesen beiden Prinzipien hinzublicken, weil sie ihre Kraft noch nicht verspüren konnte, war es durchaus gerechtfertigt, einzufügen diese differenzierte Form zwischen der Buddhi und dem Manas. Wenn wir also von Manas im Sinne der Sankhyaphilosophie sprechen, dann sprechen wir nicht genau von demselben, von dem man im Sinne Shankaracharyas spricht als Manas. In diesem Sinne kann man durchaus Manas und Geistselbst identifizieren, nicht aber genau im Sinne der Sankhyaphilosophie. Aber wir können genau charakterisieren, was im Sinne der Sankhyaphilosophie Manas eigentlich ist. Da gehen wir zunächst aus von dem, wie der Mensch in der Sinneswelt, in dem physischen Dasein lebt. In dem physischen Dasein lebt der Mensch zunächst so, daß er durch seine Sinne die Umgebung wahrnimmt und durch seine Tastorgane, durch seine Hände und Füße, durch sein Greifen, sein Gehen, auch sein Sprechen, wiederum auf diese physische Umwelt wirkt. Der Mensch nimmt durch seine Sinne die Umwelt wahr und wirkt auf sie im physischen Sinne durch seine Tastorgane. So gesprochen ist es auch durchaus im Sinne der Sankhyaphilosophie. Wie aber nimmt der Mensch durch seine Sinne die Umwelt wahr? Nun, mit unseren Augen sehen wir das Licht und die Farben, Hell und Dunkel, sehen auch die Formen der Dinge; mit unseren Ohren nehmen wir wahr die Töne, mit unserem Geruchsorgane Gerüche, mit unserem Geschmacksorgan Geschmackseindrücke. Jeder einzelne Sinn nimmt ein gewisses Gebiet der Außenwelt wahr: der Gesichtssinn Farben und Licht, der

Gehörsinn die Töne und so weiter. Wir stehen gleichsam durch diese Tore unseres Wesens, die wir als Sinne bezeichnen, in Beziehung zu der Umwelt, wir öffnen uns der Umwelt, aber wir nähern uns durch jeden einzelnen Sinn einem ganz bestimmten Gebiete der Umwelt. Nun zeigt uns schon unsere gewöhnliche Sprache, daß wir in unserem Inneren etwas tragen wie ein Prinzip, das diese verschiedenen Gebiete, denen sich unsere Sinne neigen, zusammenfaßt. Wir sprechen zum Beispiel von warmen und kalten Farben, wenn wir auch empfinden, daß das für unsere Verhältnisse zunächst nur vergleichsweise ist, daß wir doch durch den Gefühlssinn Kälte und Wärme und durch den Gesichtssinn Farben, Hell und Dunkel wahrnehmen. Wir sprechen also von warmen und kalten Farben, das heißt, wir wenden aus einer gewissen inneren Verwandtschaft, die wir fühlen, das, was der eine Sinn wahrnimmt, auf den anderen an. So drükken wir uns aus, weil in unserem Inneren verschmilzt eine gewisse Gesichtswahrnehmung mit dem, was wir durch unseren Wärmesinn wahrnehmen. Feiner empfindende Menschen, sensitive Menschen können bei gewissen Tönen innerlich regsam fühlen wiederum gewisse Farbenvorstellungen, so daß sie sprechen können von gewissen Tönen, die in ihnen die Farbenvorstellung des Rot, andere, die in ihnen die Farbenvorstellung des Blau hervorrufen. In unserem Inneren lebt also etwas, was die einzelnen Sinnesbezirke zusammenfaßt, was aus den einzelnen Sinnesbezirken ein Ganzes für die Seele bildet. Man kann, wenn man sensitiv ist, noch weiter gehen. Es gibt Menschen, die zum Beispiel, wenn sie eine Stadt betreten, so empfinden, daß sie sagen: Diese Stadt macht auf mich den Eindruck einer gelben Stadt, - oder wenn sie eine andere Stadt betreten: Diese macht auf mich den Eindruck einer roten Stadt, eine andere macht den Eindruck einer weißen, einer blauen Stadt. - Wir übertragen eine ganze Summe dessen, was auf uns wirkt, in unserem Inneren auf eine Farbenvorstellung, wir fassen die einzelnen Sinneseindrücke in unserem Inneren mit einem Gesamtsinn zusammen, der sich nicht auf ein einzelnes Sinnesgebiet richtet, sondern der in unserem Inneren lebt und uns wie mit einem einheitlichen Sinn er füllt, indem wir die einzelnen Sinneseindrücke hineinverarbeiten. Den inneren Sinn können wir das nennen. Wir können das um so mehr den inneren Sinn nennen, als alles das, was wir sonst nur innerlich erleben an Leid und Freude, an Leidenschaften und Affekten, wir auch wiederum zusammenbringen können mit dem, was uns dieser innere Sinn gibt. Bestimmte Leidenschaften können wir als dunkle, kalte Leidenschaften bezeichnen, andere als warme, lichtvolle, helle Leidenschaften. Wir können auch sagen: Also unser Inneres wirkt wiederum zurück auf das, was den inneren Sinn bildet. - Gegenüber den vielen Sinnen, welche wir den einzelnen Gebieten der Außenwelt zuwenden, können wir von einem solchen uns die Seele erfüllenden Sinn sprechen, von dem wir wissen, daß er nicht mit einem einzelnen Sinnesorgan zusammenhängt, sondern unsere ganze menschliche Wesenheit in Anspruch nimmt als sein Werkzeug. Diesen inneren Sinn mit Manas zu bezeichnen, ist ganz im Sinne der Sankhyaphilosophie. Das, was substantiell formt diesen inneren Sinn, ist das, was schon als ein späteres Formprodukt heraus sich entwickelt aus Ahamkara im Sinne der Sankhyaphilosophie. So daß wir sagen können : erst die Urflut, dann Buddhi, dann Ahamkara, dann Manas, was wir antreffen in uns als unseren inneren Sinn. Wenn wir diesen inneren Sinn betrachten wollen, dann machen wir uns das heute dadurch klar, daß wir die einzelnen Sinne nehmen und sozusagen nachsehen, wie wir eine Vorstellung dadurch gewinnen können, daß die Wahrnehmungen der einzelnen Sinne sich zusammenfügen im inneren Sinn. So machen wir es heute, weil unsere Erkenntnis einen verkehrten Weg geht. Wenn wir auf die Entwickelung unserer Erkenntnis schauen, so müssen wir sagen: Sie geht aus vom Differenzierten der einzelnen Sinne und sucht aufzusteigen zum gemeinsamen Sinn. Die Evolution ging umgekehrt. Da entwickelte sich zuerst aus Ahamkara heraus Manas im Weltenwerden und dann differenzierten sich heraus die Ursubstanzen, die Kräfte, welche die einzelnen Sinne bilden, die wir in uns als Sinne tragen, wobei aber nicht gemeint sind die stofflichen Sinnesorgane - die gehören zum physi sehen Leibe -, sondern die Kräfte, die zugrunde liegen als die Bildekräfte, die ganz übersinnlich sind. Wenn wir also hinuntersteigen die Stufenleiter der Entwickelungsformen, kommen wir vom Ahamkara zum Manas, im Sinne der Sankhyaphilosophie, und Manas, differenziert in einzelne Formen, ergibt diejenigen übersinnlichen Kräfte, welche unsere einzelnen Sinne konstituieren. So haben wir, weil, wenn wir auf die einzelnen Sinne sehen, die Seele an diesen Sinnen teilnimmt, die Möglichkeit, das, was nun die Sankhyaphilosophie gibt, wiederum in Parallele zu bringen mit dem, was auch Inhalt unserer Lehre ist. Denn die Sankhyaphilosophie sagt folgendes: Indem das Manas sich differenziert hat zu den einzelnen Weltkräften der Sinne, versenkt sich die Seele in diese einzelnen Formen - wir wissen, die Seele ist getrennt von diesen Formen -; aber indem sich die Seele hineinversenkt in diese einzelnen Formen, wie sie sich auch hineinversenkt in Manas, wirkt das Seelische durch diese Sinneskräfte, ist mit ihnen verflochten und verwoben. Dadurch aber kommt das Seelische dazu, sich in Verbindung zu setzen von seiner geistig-seelischen

Wesenheit aus mit einer Außenwelt, um an dieser Außenwelt Gefallen finden zu können, Lust, Sympathie empfinden zu können mit der Außenwelt. Aus dem Manas hat sich also zum Beispiel herausdifferenziert die Kraftsubstanz, die das Auge konstituiert. Auf einer früheren Stufe, als der physische Leib des Menschen noch nicht in der heutigen Form vorhanden war - so stellt es sich die Sankhyaphilosophie vor -, da war die Seele eben in die bloßen Kräfte, die das Auge konstituierten, hineinversenkt. Wir wissen, daß das heutige menschliche Auge zwar schon in der Saturnstufe veranlagt worden ist, daß es sich aber erst nach dem Zurückgang des Wärmeorgans, das in der Zirbeldrüse verkümmert heute uns vorliegt, also verhältnismäßig spät entwickelt hat. Die Kräfte, aus denen es sich entwickelt hat, waren übersinnlicherweise schon vorher da, und die Seele lebte in ihnen. So stellte es sich auch die Sankhyaphilosophie vor: dadurch, daß die Seele in diesen Differenzierungsprinzipien lebt, hangt sie an dem Dasein der Außenwelt, entwickelt sie den Durst nach diesem Dasein. Durch die Sinneskräfte hängt die Seele zusammen mit der Außenwelt. Es entsteht der Hang nach dem Dasein, der Trieb zum Dasein. Die Seele sendet gleichsam ihre Fühlhörner durch die Sinnesorgane und hängt mit dem äußeren Dasein kraftmäßig zusammen. Dieses kraftmäßige Zusammenhängen eben, als eine Summe von Kräften aufgefaßt, als reale Summe von Kräften, fassen wir zusammen im astralischen Leib des Menschen. Der Sankhyaphilosoph spricht von dem Zusammenwirken der einzelnen, von dem Manas herausdifferenzierten Sinneskräfte auf dieser Stufe. Aus diesen Sinneskräften entsteht wiederum das, was die feineren Elemente sind, aus denen wir uns den menschlichen Ätherleib zusammengesetzt denken. Er ist ein verhältnismäßig spätes Produkt. Wir finden diesen Ätherleib im Menschen. So müssen wir uns also vorstellen, daß sich gebildet haben im Laufe der Entwickelung: Urflut, Buddhi, Ahamkara, Manas, Sinnessubstanzen, feinere Elemente. In der Außenwelt, dem Reiche der Natur, sind ja auch diese feineren Elemente als Ätherleib oder Lebensleib, bei den Pflanzen zum Beispiel. Da haben wir uns im Sinne der Sankhyaphilosophie vorzustellen, daß dieser ganzen Evolution zugrunde liegt von oben nach unten bei der Pflanze eine Entwickelung, die von der Urflut heruntergeht. Nur verläuft das alles bei der Pflanze im Übersinnlichen und wird erst real in der physischen Welt, indem es sich verdichtet zu den feineren Elementen, welche im Äther- oder Lebensleib der Pflanze leben, während es beim Menschen so ist, daß für die jetzige Entwickelung schon die höheren Formen und Prinzipien vom Manas an physisch sich offenbaren. Die einzelnen Sinnesorgane werden äußerlich zur Offenbarung gebracht, bei der Pflanze erst jenes späte Produkt, das entsteht, wenn sich verdichtet die Sinnessubstanz zu den feineren Elementen, zu den ätherischen Elementen. Und aus der weiteren Verdichtung der ätherischen Elemente entstehen die groben Elemente, aus denen alle physischen Dinge bestehen, die uns in der physischen Welt entgegentreten. Wenn wir also von unten nach oben gehen, so können wir im Sinne der Sankhyaphilosophie den Menschen gliedern in seinen groben physischen Leib, in den feineren ätherischen Leib, in einen astralischen Leib - dieser Ausdruck wird in der Sankhyaphilosophie nicht gebraucht, dafür der Ausdruck der Kraftleib, der die Sinne konstituiert -, dann in einen inneren Sinn, Manas, dann im Ahamkara das Prinzip, welches zugrunde liegt der menschlichen Individualität, welches bewirkt, daß der Mensch nicht nur einen inneren Sinn hat, durch den er wahrnimmt die einzelnen Sinnesgebiete, sondern, daß der Mensch sich als eine einzelne Wesenheit, als Individualität fühlt. Das bewirkt Ahamkara. Und dann kommen die höheren Prinzipien, die im Menschen erst veranlagt sind: Buddhi und das, was die sonstige orientalische Philosophie gewohnt geworden ist, Atman zu nennen, was kosmisch gedacht wird von der Sankhyaphilosophie als geistige Urflut, wie wir es charakterisiert haben. So haben wir in der Sankhyaphilosophie sozusagen eine vollständige Darstellung der Konstitution des Menschen gegeben, wie sich dieser Mensch in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft als Seele einhüllt in das substantielle äußere Naturprinzip, wobei unter Natur nicht nur das Äußere, Sichtbare, sondern alle Stufen der Natur bis zum Unsichtbarsten hinauf verstanden sind. So unterscheidet die Sankhyaphilosophie die Formen, die wir jetzt angeführt haben. Und in den Formen oder in der Prakriti, die alle Formen vom groben physischen Leib bis hinauf zur Urflut umfaßt, in dieser Prakriti lebt Purusha, das Geistig-Seelische, das aber in einzelnen Seelen monadisch vorgestellt wird, so daß die einzelnen Seelenmonaden sozusagen ebenso anfang- und endlos gedacht werden, wie dieses materielle Prinzip Prakriti - materiell nicht in unserem materialistischen Sinn - anfang- und endlos vorgestellt wird. Es stellt sich diese Philosophie also einen Pluralismus von Seelen vor, die untertauchten in das Prakritiprinzip und sich herunterentwickelten von der höchsten, undifferenzierten Form der Urflut, mit der sie sich umgaben, bis herein in die Einkörperung in den groben physischen Leib, um dann wiederum die Umkehr zu beginnen, nach der Überwindung des groben physischen Leibes sich wieder hinaufzuentwikkeln und wiederum dann zurückzukommen bis zur Urflut, sich auch von dieser zu befreien, um als freie Seele in das reine Purusha einzuziehen. Wenn wir diese Art von Erkenntnis auf uns wirken lassen, so sehen wir, wie sozusagen dieser uralten Weisheit das zugrunde liegt, was wir uns heute wieder erobern aus den Mitteln, die uns unsere seelische Versenkung geben kann; und wir sehen im Sinne der Sankhyaphilosophie, wie auch Einsicht vorhanden ist in die Art und Weise, wie nun mit jedem dieser Formprinzipien die Seele verbunden sein kann. Die Seele kann zum Beispiel verbunden sein mit der Buddhi so, daß sie gleichsam ihre volle Selbständigkeit möglichst wahrt innerhalb der Buddhi, daß nicht die Buddhi, sondern das Seelenhafte zur Geltung kommt in überwiegendem Maße. Es kann auch das Umgekehrte der Fall sein. Die Seele kann ihre Selbständigkeit gleichsam in eine Art von Schlaf, in Lässigkeit und Faulheit hüllen, so daß die Hüllennatur sich vordrängt. Das kann auch der Fall sein bei der äußeren physischen Natur, die aus der groben Materie besteht. Wir brauchen da nur den Menschen zu betrachten. Es kann einen Menschen geben, welcher vorzugsweise sein SeelischGeistiges zum Ausdruck bringt, so daß jede Bewegung, jede Geste, jeder Blick, die da vermittelt werden durch den groben physischen Leib, sozusagen zurücktreten gegenüber der Tatsache, daß sich darin ausdrückt das Geistig-Seelische. Wir haben einen Menschen vor uns, sehen ihn allerdings, indem sein grober physischer Leib vor uns steht, aber in der Bewegung, in der Geste, in dem Blick stellt sich uns etwas dar, daß wir sagen: Der Mensch ist ganz geistig-seelisch und er gebraucht das physische Prinzip nur, um dieses Geistig-Seelische darzuleben. Es überwältigt ihn nicht das physische Prinzip; er ist überall der Sieger über das physische Prinzip. Dieser Zustand, wo die Seele das äußerliche Hüllenprinzip besiegt, ist der Sattvazustand. Von diesem Sattvazustand kann gesprochen werden sowohl beim Verhältnis der Seele zu Buddhi und Manas, wie auch beim Verhältnis der Seele zum Leibe, der aus feinen und groben Elementen besteht. Denn wenn man sagt: die Seele lebt in Sattva, so bedeutet das nichts anderes als ein bestimmtes Verhältnis der Seele zu ihrer Umhüllung, des geistigen Prinzips im betreffenden Wesen zum Naturprinzip, des Purushaprinzips zum Prakritiprinzip. Aber wir können auch an einem Menschen sehen, wie sein grober physischer Leib ihn ganz überwältigt - es sind jetzt nicht moralische Charakteristiken zu geben, sondern reine Charakteristiken, wie sie im Sinn der Sankhyaphilosophie liegen und wie sie durchaus nicht, so wie sie uns da vor das geistige Auge treten, irgendeine moralische Charakteristik abgeben -, ein Mensch kann uns entgegentreten, der sozusagen unter der eigenen Schwere des physischen Leibes einhergeht, der viel Fleisch ansetzt, der in allen seinen Gebärden abhängt von der physischen Schwere seines physischen Leibes, der sich nicht zu helfen weiß, wenn er ausdrücken will das Seelische in seinem äußeren physischen Leib. Wenn wir unsere Gesichtsmuskeln bewegen, so wie die Seele spricht, dann herrscht das Sattvaprinzip; wenn uns die Fettmassen unseres Gesichtes eine bestimmte Physiognomie aufprägen, so wird überwältigt das seelische Prinzip vom äußeren physischen Hüllenprinzip, da lebt die Seele im Verhältnis von Tamas zu den Naturprinzipien. Und wenn ein Gleichgewicht zwischen beiden herrscht, wenn weder, wie im Sattvazustand, das Seelische überwiegt, noch wie im Tamaszustand das äußerlich Hüllenhafte überwiegt, sondern wenn beide das Gleichgewicht halten, dann spricht man vom Rajaszustand. Das sind die drei Gunas, die ganz besonders wichtig sind. Wir müssen also unterscheiden die Charakteristik der einzelnen Formen der Prakriti, von dem obersten Prinzip der undifferenzierten Ursubstanz an bis zum groben physischen Leib herab: Das ist die eine Charakteristik, die Charakteristik nur des Hüllenprinzips. Von ihr müssen wir unterscheiden das, was die Sankhyaphilosophie hat, um zu charakterisieren das Verhältnis des Seelischen zu den Hüllen, gleichgültig zu welcher Form in der Hüllennatur. Diese Charakteristik wird gegeben durch die drei Zustände: Sattva, Rajas, Tamas. Wir wollen uns jetzt nur sozusagen das Tiefgehende einer solchen Erkenntnis recht vor Augen führen, wollen einmal hinblicken, wie tief hineingeschaut hat eine Erkenntnis, eine Wissenschaft in jenen alten Zeiten in die Geheimnisse des Daseins, die eine solche umfassende Charakteristik alles Wesenhaften geben konnte. Da tritt eben jene Bewunderung an unsere Seele heran, von der vorhin gesprochen worden ist, und wir sagen uns: Es gehört zum Wunderbarsten in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit, daß das, was aus dunklen Geistestiefen in der Geisteswissenschaft heute wiederum hervortritt, schon vorhanden war in jenen alten Zeiten, in denen es mit anderen Mitteln erreicht worden ist. Dieses alles ist ein Wissen gewesen, das einstmals da war. Wir erblicken dieses Wissen, wenn wir den geistigen Blick hinwenden in gewisse Urzeiten. Und dann blicken wir auf die darauffolgenden Zeiten. Wir blicken auf das, was gewöhnlich als Geistesinhalt der verschiedenen Perioden uns vorgeführt wird in der alten Griechenzeit, in der Zeit, die auf das alte Griechentum folgt, der römischen Zeit, in der Zeit des christlichen Mittelalters. Wir blicken auf das, was die ältere Kultur bis in die Neuzeit herauf gegeben hat, bis in die Zeiten, wo Geisteswissenschaft wiederum etwas hinstellt, das gewachsen ist dem Urwissen der Menschheit. Wir überblicken alles dies und wir können sagen: Diesen Zeiten mangelte oftmals selbst auch nur eine Ahnung jenes Urwissens. Immer mehr und mehr trat an die Stelle der Erkenntnis jener grandiosen Gebiete des Daseins, auch der übersinnlichen, umfassenden alten Erkenntnis, eine bloße Erkenntnis des äußeren materiellen Daseins. Das war ja in der Tat der Sinn der Entwickelung durch drei Jahrtausende hindurch, daß an Stelle des alten Urwissens immer mehr und mehr das äußerliche Wissen des materiellen physischen Plans gestellt worden ist. Und es ist interessant zu sehen, wie da nur auf materiellem Gebiete zurückbleibt - ich möchte Ihnen die Bemerkung nicht vorenthalten -, wie da zurückbleibt auch noch in die griechische Philosophenzeit hinein etwas von einem Anklang an das alte Sankhyawissen. Für das eigentliche Seelische hat Aristoteles zwar noch einige Anklänge, aber sie sind nicht mehr so, daß wir sie in ihrer vollen Klarheit recht zusammenstellen können mit dem alten Sankhyawissen. Wir finden noch bei Aristoteles die Einteilung der menschlichen Wesenheit in den groben physischen Leib, den er noch gar nicht so sehr erwähnt, aber dann die Einteilung, wobei er glaubt, daß er das Seelische gibt, während die Sankhyaphilosophie weiß, daß es nur die Hüllen sind. Wir finden die vegetative Seele, was zusammenfallen würde mit dem feineren Elementenleib im Sinne der Sankhyaphilosophie. Aristoteles glaubt damit etwas Seelisches zu geben, charakterisiert aber nur die Beziehungen zwischen dem Seelischen und Leiblichen, die Gunas, und in dem, was als Charakteristik gegeben wird, gibt er eben nur die Hüllenform. Dann gibt Aristoteles für das, was schon in die Sinnessphäre heraufreicht, was wir den astralischen Leib nennen, etwas, was er als ein seelisches Prinzip unterscheidet. Also er unterscheidet nicht mehr klar das Seelische von dem Leiblichen, weil es ihm schon untergetaucht ist in das leiblich Formenhafte, er unterscheidet das Aisthetikon, unterscheidet weiter im Seelischen das Orektikon, Kinetikon und das Dianoetikon. Das sind seelische Stufen im Sinne des Aristoteles, aber bei Aristoteles tritt uns schon nicht mehr ein klares Auseinanderhalten des Seelischen und Hüllenhaften entgegen. Er glaubt, eine Einteilung der Seele zu geben, während die Sankhyaphilosophie die Seele in ihrer eigenen Wesenheit ganz monadisch erfaßte und alles, was die Seele differenziert, gleichsam nach außen hin hineinverlegte in das Hüllenprinzip, in das Prakritiprinzip. Also im Seelischen, da ist es bei Aristoteles selbst schon nicht mehr so, daß wir von einer Erinnerung an jene uralte Wissenschaft sprechen könnten, die wir in der Sankhyaphilosophie entdecken. Aber auf einem Gebiet, man möchte sagen, auf materiellem Gebiet weiß Aristoteles noch etwas zu erzählen, was wie ein Herüberklingen des Prinzips der drei Zustände ist: das ist, wenn er von Licht und Finsternis in den Farben spricht. Da sagt er: Es gibt Farben, welche mehr Finsternis in sich haben und Farben, welche mehr Licht haben, und Farben, welche dazwischen stehen. - Im Sinn des Aristoteles ist es, wenn man sagt: Bei den Farben nach dem Blau und Violett hin, da überragt das Finstere das Licht, und dadurch ist eine Farbe blau und violett, daß das Finstere das Licht überragt; und dadurch ist eine Farbe grün oder grüngelblich, daß sich die beiden das Gleichgewicht halten und eine Farbe ist rötlich oder orange, wenn das Lichtprinzip das Finstere überragt. - In der Sankhyaphilosophie haben wir dieses Prinzip der drei Zustände für den gesamten Umfang der Weltenerscheinungen; da haben wir Sattva, wenn das Geistige das Natürliche überwiegt. Aristoteles hat noch diese selbe Charakteristik da, wo er von den Farben spricht. Er gebraucht nicht das Wort, aber man könnte sagen: Rot und Rotgelb stellen dar den Sattvazustand des Lichtes - die Ausdrucksweise ist nicht mehr da bei Aristoteles, aber es ist noch da bei ihm das alte Sankhyaprinzip -, das Grün stellt dar den Rajaszustand in bezug auf Licht und Finsternis, und das Blau und Violett, wo die Finsternis überwiegt, stellen dar den Tamaszustand in bezug auf Licht und Finsternis. Wenn auch Aristoteles diese Ausdrücke nicht gebraucht, es scheint doch noch herein die Denkweise, die uns aus einer spirituellen Auffassung der Weltzustände in der Sankhyaphilosophie entgegentritt. Also in der Farbenlehre des Aristoteles haben wir einen Nachklang der alten Sankhyaphilosophie. Aber auch dieser Nachklang ging verloren. Und wir erleben zuerst ein Aufglänzen dieser drei Zustände: Sattva, Rajas, Tamas auf diesem äußeren Gebiet der Farbenwelt in einem harten Kampfe, den Goethe geführt hat. Denn nachdem sozusagen ganz und gar die alte aristotelische Gliederung der Farbenwelt in einen Sattva-, Rajas- und Tamaszustand verschüttet war, tritt dasselbe wiederum bei Goethe auf. Es wird heute noch verlästert bei den modernen Physikern, aber die Goethesche Farbenlehre ist eben hervorgeholt aus den Prinzipien spiritueller Weisheit. Die heutige Physik hat Recht von ihrem Standpunkt aus, wenn sie Goethe nicht recht gibt in dieser Sache; aber sie zeigt nur, daß sie in diesen Dingen eben von allen guten Göttern verlassen ist; das gehört sich für die heutige Physik, deshalb kann sie über die Goethesche Farbenlehre schimpfen. Wenn man aber verbinden wollte heutige wirkliche Wissenschaft mit okkulten Prinzipien, dann müßte man gerade heute für die Goethesche Farbenlehre eintreten. Denn da tritt wiederum herauf, mitten aus unserer wissenschaftlichen

Kultur heraus, das Prinzip, das einstmals als spirituelles Prinzip in der Sankhyaphilosophie geherrscht hat. Sie werden verstehen können, meine lieben Freunde, warum ich mir zum Beispiel vor vielen Jahren die Aufgabe gestellt habe, die Goethesche Farbenlehre wiederum auch als eine physische Wissenschaft, aber auf okkulten Prinzipien ruhend, zur Geltung zu bringen; denn man kann ganz sachgemäß sagen: Goethe gliedert die Farbenerscheinungen so, daß er sie darstellt nach den drei Zuständen Sattva, Rajas und Tamas. So tritt nach und nach wie aus einem Geistesdunkel heraus in die neue Geistesgeschichte mit den neuen Mitteln erforscht, was einmal durch ganz andere Mittel der Menschheit errungen worden ist. Diese Sankhyaphilosophie, sie ist vorbuddhistisch, was uns ja die Buddhalegende, ich möchte sagen, handgreiflich deutlich vor Augen führt. Denn es erzählt mit Recht die indische Lehre, daß Kapila der Begründer der Sankhyaphilosophie ist. Buddha ist aber geboren in dem Wohnort des Kapila in Kapilavastu, womit hingewiesen ist darauf, wie herauswächst der Buddha aus der Sankhyalehre. Er wird selbst seiner Geburt nach hinversetzt, wo einstmals derjenige gewirkt hat, der zum erstenmal diese große Sankhyaphilosophie zusammengefaßt hat. Vorzustellen haben wir uns das Verhältnis dieser Sankhyalehre zu den anderen geistigen Strömungen, von denen wir gesprochen haben, weder so, wie es viele der heutigen weltlichen Orientalisten darstellen, noch auch so, wie es der Jesuit Joseph Dabimann darstellt, sondern daß in verschiedenen Gebieten des alten Indien Menschen gelebt haben, die differenziert waren, weil ja dazumal, als diese drei Geistesströmungen sich ausgebildet haben, nicht der allererste Urzustand der Menschheitsentwickelung mehr vorhanden war. In, sagen wir, nordöstlichen Gegenden Indiens war die menschliche Natur so, daß sie hindrängte, so vorzustellen, wie es gegeben ist in der Sankhyaphilosophie. Mehr westlich davon war die menschliche Natur so, daß sie hindrängte, die Welt im Sinne der Vedenlehre vorzustellen. Die einzelnen geistigen Nuancen kommen also aus den verschieden veranlagten menschlichen Naturen in den verschiedenen Gegenden Indiens, und erst später wurde dadurch, daß die Vedantisten weiter gearbeitet haben, manches hineingearbeitet, so daß wir jetzt in den Veden, so wie sie uns entgegentreten, vieles aus der Sankhyaphilosophie hineingearbeitet finden. Und die dritte Geistesrichtung, Yoga - wir haben es schon gesagt -, der Yoga trat auf, weil nach und nach das ursprüngliche Hellsehen abhanden kam und man neue Wege zu den geistigen Höhen suchen mußte. Der Yoga unterscheidet sich von der Sankhyabetrachtung dadurch, daß letztere eigentlich eine richtige Wissenschaft ist, eine Wissenschaft, die auf die äußeren Formen losgeht, daß sie eigentlich nur diese Formen faßt und noch das Wechselverhältnis der menschlichen Seele zu diesen Formen. Wie sich die Seele entwickeln soll, um in die geistigen Höhen zu kommen, dazu gibt der Yoga Anweisung. Und wenn wir uns fragen: Wie müßte sich in einer verhältnismäßig späteren Zeit eine indische Seele verhalten haben, die nicht einseitig sich hat entwickeln wollen, nicht durch bloße Betrachtung der äußeren Formen hat vorwärtskommen wollen, sondern die auch das seelische Wesen selber hat hinaufbringen wollen, um das wiederum zu entwickeln, was ursprünglich wie durch gnadenvolle Erleuchtung im Veda gegeben worden ist, dann bekommen wir die Antwort in dem, was Krishna seinem Schüler Arjuna gibt in der erhabenen Gita. Eine solche Seele hätte sich so entwickeln müssen, wie man es mit den Worten ausdrücken kann: Ja, du siehst die Welt in äußeren Formen, und wenn du dich durchdringst mit dem Wissen von Sankhya, dann siehst du, wie die einzelnen Formen sich entwickeln von der Urflut herab. Du siehst aber auch, wie Form um Form sich wandelt. Dein Blick verfolgt das Entstehen und Vergehen der Formen, dein Blick folgt Geburten und Toden der Formen. Aber wenn du gründlich überlegst, wie Form um Form sich wandelt, wie Form um Form entsteht und vergeht, dann weist dich deine Betrachtung auf das hin, was in allen diesen Formen sich ausdrückt, es weist dich deine gründliche Betrachtung auf das geistige Prinzip hin, das in diesen Formen lebt, innerhalb dieser Formen sich wandelt, das bald mehr nach dem Sattvazustand, bald mehr nach den anderen Gunas mit den Formen verknüpft ist, das sich aber auch wiederum befreit aus diesen Formen. Eine solche gründliche Betrachtung weist dich auf etwas hin, was bleibend, was unvergänglich gegenüber den Formen ist. Bleibend ist ja auch das materielle Prinzip, aber bleibend sind nicht die Formen, die du siehst; die werden, die entstehen und vergehen, die gehen durch Geburt und Tod. Bleibend aber ist das seelisch-geistige Element. Auf das richte hin deinen Blick! Damit du aber dieses Seelisch-Geistige selber erleben kannst, damit du dieses Seelisch-Geistige in dir und um dich und vereint mit dir empfinden und erleben kannst, mußt du die schlummernden Kräfte in deiner Seele entwickeln, mußt du dich hingeben dem Yoga, der beginnt mit dem andächtigen Aufblicken zu dem seelisch-geistigen Element des Daseins und der durch Anwendung bestimmter Übungen hinführt zur Entwickelung der schlummernden Kräfte, so daß der Schüler von Stufe zu Stufe durch den Yoga aufsteigt. Andächtiges Verehren des Geistig-Seelischen, das ist der andere Weg, der die Seele selber vorwärts leitet; zu dem leitet, was als Geistiges hinter den wandelnden Formen in Einheit lebt, was einstmals der Veda verkündigt hat durch gnadenvolle Erleuchtung, was die Seele wiederfinden wird durch den Yoga als das, was hinter allem Wandel der Formen zu suchen ist. So gehe - hätte von einem höchsten Lehrer dem Schüler gesagt werden können -, so gehe durch das Wissen der Sankhyaphilosophie, der Formen, der Gunas, durch die Betrachtung von Sattva, Rajas und Tamas, durch die Formen von der höchsten bis zur gröbsten Stofflichkeit, so gehe hindurch vernunftgemäß und sage, daß da ein Bleibendes, Einheitliches sein muß; dann dringst du denkend zum Ewigen. Aber du kannst auch in deiner Seele von der Andacht ausgehen; da dringst du durch den Yoga von Stufe zu Stufe, dringst so zum Geistigen vor, das allen Formen zugrunde liegt. Von zwei Seiten kannst du dich dem Ewigen nähern: durch denkende Betrachtung der Welt und durch den Yoga, und beides führt dich zu dem, was die großen Vedenlehrer als das einheitliche Atman-Brahman bezeichnet haben, das sowohl draußen lebt, wie im Inneren der Seele, das der Welt als Einheitliches zugrunde liegt. Zu dem dringst du vor, indem du auf der einen Seite durch die Sankhyaphilosophie denkend, auf der anderen durch den Yoga andächtig schreitest. So blicken wir in alte Zeiten zurück, in denen sozusagen noch mit der menschlichen Natur durch das Blut verbunden war hellsichtige Kraft, wie wir es dargestellt haben in der Schrift «Blut ist ein ganz besonderer Saft». Aber die Menschheit drang allmählich vor in ihrer Entwickelung von jenem an das Blut gebundenen hellsichtigen Prinzip zu dem mehr seelisch-geistigen. Daß aber nicht verloren werde der Zusammenhang mit dem Seelisch-Geistigen, der naiv erreicht worden ist in den alten Zeiten der Blutsverwandtschaft der Stämme und Völker, daß nicht verloren werde dieser Zusammenhang, deshalb mußten neue Methoden, neue Unterweisungen sich ergeben beim Übergang von der Blutsverwandtschaft zu der Periode, wo nicht mehr die Blutsverwandtschaft herrschte. An diesen Übergang zu den neuen Methoden führt uns der Erhabene Sang, die Bhagavad Gita. Und sie erzählt uns, wie im Kampfe miteinander liegen die Nachkommen der königlichen Brüder aus dem Kuru- und Pandustamme. Wir blicken auf der einen Seite hinauf in eine Zeit, die vergangen ist, als der Gita-Inhalt beginnt, wo das altindische Erkennen und Verhalten der Menschen im Sinne dieses Erkennens noch vorhanden war. Wir erblicken sozusagen die eine Linie, die aus den alten Zeiten herüberragt in die neuen, in dem blinden König Dhritarashtra aus dem Kurustamme. Und ihn erblicken wir im Gespräch mit seinem Wagenlenker. Er steht auf der einen Seite der Kämpfenden, auf der anderen Seite stehen diejenigen, die ihm blutsverwandt sind, die aber im Kampfe stehen, weil sie im Übergang sind von alten in neue Zeiten, die Pandusöhne. Und der Wagenlenker erzählt seinem König, der uns charakteristisch genug als blind vorgeführt wird, weil sich das Geistige in diesem Stamm nicht fortpflanzen soll, sondern das Physische, seinem blinden König erzählt der Wagenlenker, was drüben sich ereignet bei den Pandusöhnen, zu denen übergehen soll dasjenige, was mehr als Geistig-Seelisches auf die Nachwelt kommen soll. Und er erzählt, wie drüben unterrichtet wird der Repräsentant der Kämpfenden, Arjuna, von dem großen Krishna, von dem Lehrer des Menschen, er erzählt, wie Krishna seinen Schüler Arjuna unterweist in alledem, was wir angeführt haben jetzt, wohin der Mensch kommen kann, wenn er anwendet Sankhya und Yoga, wenn er Denken und Andacht entwickelt, um hinaufzudringen zu dem, was die einstigen großen Lehrer der Menschheit in den Veden niederlegten. Und grandios, in ebenso philosophischen wie dichterischen Worten wird uns erzählt die Unterweisung durch Krishna, durch den großen Lehrer des Menschentums der neuen Zeiten, die herausgetreten sind aus der Blutsverwandtschaft. So finden wir etwas anderes da noch aus den alten Zeiten herüberleuchten. In jener Betrachtung, die der Schrift «Blut ist ein ganz besonderer Saft» zugrunde liegt, und in manchen ähnlichen Betrachtungen wiesen wir hin, wie die Menschheitsentwickelung von der Zeit der Blutsverwandtschaft ausging zu späteren Differenzierungen und wie sich damit das seelische Streben gewandelt hat. Und in dem Erhabenen Sang, in der Bhagavad Gita, werden wir unmittelbar an diesen Übergang geführt, geführt so, daß uns in der Unterweisung des Arjuna durch Krishna gezeigt wird, wie der Mensch, dem nicht mehr das alte, an das Blut gebundene Hellsehen eigen ist, hinaufdringen muß zu dem Unvergänglichen. In dieser Lehre tritt uns das entgegen, was wir oftmals als einen wichtigen Übergang der Menschheitsevolution betrachtet haben. So wird für uns der Erhabene Sang zu einer Illustration dessen, was wir aus der Sache selber betrachtet haben. Und das, was uns an dieser Bhagavad Gita ganz besonders anzieht, ist die Art, wie da eindringlich von dem Weg des Menschen gesprochen wird, wie anschaulich von dem Weg des Menschen zum Unvergänglichen gegenüber dem Vergänglichen gesprochen wird. Da steht Arjuna vor uns voller Seelenqualen zunächst - das hören wir aus der Erzählung des Wagenlenkers, denn das, was erzählt wird, kommt aus dem Munde des Wagenlenkers des blinden Königs Dhritarashtra -, da steht vor uns Arjuna mit seinen Seelenqualen. Er sieht sich kämpfend gegenüber dem Kurustamme, seinen Blutsverwandten, und er sagt sidi jetzt: Da soll ich kämpfen gegen die, die mir blutsverwandt sind, gegen die, welche Söhne der Brüder meiner Väter sind. Da sind manche der Helden unter uns, die ihre Kampfwaffen führen sollen gegen die Verwandten, und da drüben sind ebenso verdienstvolle Helden, die ihre Waffen führen sollen gegen uns. - Da empfindet er die schwere Seelenqual: Kann ich in diesem Kampfe siegen, darf ich in diesem Kampfe siegen? Dürfen Brüder gegen Brüder das Schwert erheben? - Da tritt vor ihn hin Krishna, der große Lehrer, und sagt zu ihm: Wende zunächst durch denkende Betrachtung deinen Blick hin auf das Menschenleben und blicke auf den Fall, in dem du jetzt selber bist. Da leben in den Leibern derer, die du bekämpfen wirst aus dem Kurustamme, das heißt in vergänglichen Formen, die seelischen Wesen, die unvergänglich sind, die sich in diesen Formen nur ausdrücken; da leben in denen, die deine Mitkämpfer sind, die ewigen Seelen, die sich in den Formen der Außenwelt nur ausdrücken. Ihr werdet kämpfen müssen, denn so will es euer Gesetz, so will es das Werkgesetz, das Gesetz der äußeren Evolution der Menschheit. Ihr werdet kämpfen müssen, so will es der Augenblick, der einen Übergang bezeichnet von einer Periode in die andere. Aber darfst du trauern, weil Formen gegen Formen kämpfen, wandelnde Formen gegen wandelnde Formen kämpfen? Welche dieser Formen auch die anderen in den Tod führen werden - was ist Tod, was ist Leben? Formenwandel ist Tod, ist Leben. Und ähnlich sind die Seelen, die jetzt Sieger sein werden, und ähnlich die Seelen, die jetzt in den Tod gehen werden. Und was ist dieser Sieg und was ist dieser Tod gegenüber dem, worauf dich die denkende Betrachtung des Sankhya führt, gegenüber den ewigen Seelen, die sich gegenüberstehen, die unberührt bleiben von allem Kampf? In grandioser Weise, aus der Situation selber heraus, wird uns vorgeführt, wie Arjuna nicht Seelenqualen im Innersten seines Wesens erdulden soll, sondern der Pflicht allein dienen, die ihn jetzt zum Kampf aufruft, weil er hinblicken soll von dem Vergänglichen, das in den Kampf verwickelt ist, zu dem Ewigen, das leben wird, ob er Sieger oder Besiegter ist. Und so wird gleich auf eigenartige Weise die große Note angeschlagen in dem Erhabenen Sang, in der Bhagavad Gita, die große Note gegenüber einem wichtigen Evolutionsereignis der Menschheit, die Note vom Vergänglichen und Unvergänglichen. Und nicht, wenn wir die abstrakten Gedanken erfassen, sondern wenn wir den Empfindungsgehalt der Sa che auf uns wirken lassen, sind wir auf dem rechten Weg. Dann sind wir auf dem rechten Weg, wenn wir die Unterweisung des Krishna so betrachten, daß er die Seele des Arjuna hinaufheben will von der Stufe, auf der sie steht und durch die sie hineinverstrickt ist in das Netz des Vergänglichen, hinaufheben will zu einer höheren Stufe, in der sie sich erhaben fühlt gegenüber allem Vergänglichen, auch wenn dieses Vergängliche in einer für die unmittelbare Menschenseele so qualvollen Art vor das Auge tritt wie im Siegen oder Besiegtwerden, im Todbringen oder Toderleiden. Wir sehen bewahrheitet das, was einmal jemand in bezug auf diese orientalische Philosophie, wie sie uns in dem Erhabenen Sang, in der Bhagavad Gita entgegentritt, gesagt hat: Diese orientalische Philosophie ist so sehr zugleich in jenen alten Zeiten Religion, daß der, der ihr angehörte, und wenn er auch ein noch so hoher Weiser war, nicht der tiefsten religiösen Inbrunst ermangelte, und der einfachste Mensch, der nur in seiner Gefühlsreligion lebte, doch nicht eines gewissen Quantums von Weisheit ermangelte. Das fühlen wir, indem wir sehen, wie der große Lehrer Krishna nicht allein die Ideen seines Schülers ergreift, sondern unmittelbar hineinwirkt in das Gemüt, so daß der Schüler vor uns steht im Anblick der Vergänglichkeit und der Qualen der Vergänglichkeit, und seine Seele in solch bedeutungsvoller Situation sich hinauferhebt zu einer Höhe, die sie hinausragen läßt über alle Vergänglichkeit, über alle Qualen, über Schmerz und alles Leid der Vergänglichkeit.

DRITTER VORTRAG

Köln, 30. Dezember 1912

Die ganze Bedeutung einer solchen philosophischen Dichtung, wie sie uns in der Bhagavad Gita gegeben ist, wird nur der richtig würdigen können, dem Dinge, wie sie in der Bhagavad Gita oder in ähnlichen Werken der Weltliteratur niedergelegt sind, nicht eine bloße Theorie, sondern dem sie ein Schicksal sind; und ein Schicksal können Weltanschauungen für die Menschheit sein. Entgegengetreten sind uns in den Auseinandersetzungen der letzten Tage zwei Weltanschauungsnuancen außer der dritten, der Vedarichtung, nämlich die Sankhyaphilosophie und der Yoga, zwei Weltanschauungsnuancen, die uns, wenn wir sie richtig ins Auge fassen, im eminentesten Sinne zeigen können, wie Weltanschauungen eben ein Schicksal für die menschliche Seele werden können. Mit dem Begriff der Sankhyaphilosophie können wir alles das verbinden, was dem Menschen werden kann an Wissen, Erkenntnis in Ideen, Überschau über die Erscheinungen der Welt, in denen sich das seelische Leben zum Ausdruck bringt. Und wenn wir das, was sozusagen unserer Zeit für den normalen Menschen geblieben ist von einer solchen Erkenntnis, von einer solchen in Ideen ausdrückbaren Weltanschauung in wissenschaftlicher Form, wenn wir das, obzwar es geistig viel niedriger steht als die Sankhyaphilosophie, auch als eine solche Erkenntnisnuance bezeichnen, dann können wir sagen: Auch in unserer Zeit kann noch empfunden werden schicksalsmäßig dasselbe, was gegenüber der Sankhyaphilosophie schicksalsmäßig empfunden werden kann. - Allerdings wird schicksalsmäßig nur der empfinden, welcher in einseitiger Weise einer solchen Weltanschauungsnuance sich hingibt, von dem wir in gewisser Weise sagen können: Er ist in einseitiger Weise Wissenschafter oder Sankhyaphüosoph. - Wie steht ein solcher der Welt gegenüber? Wie kann er in seiner Seele empfinden? Das ist eine Frage, die sich im Grunde genommen nur erfahrungsgemäß beantworten läßt. Man muß kennen das, was einer Seele passiert, wenn sie in solch einseiti ger Weise sich einer Weltanschauungsnuance hingibt, wenn sie alle ihre Kräfte daransetzt, eine in dem charakterisierten Sinn gehaltene Weltanschauung zu haben. Es kann ja dann diese Seele bis in die Einzelheiten der Formen der Welterscheinungen eintreten, kann sozusagen in ausgiebigster Weise Verständnis haben für alles, was sich an Kräften ausdrückt in der Welt, was sich an Formen wandelt in der Welt. Wenn eine Seele nur so sich der Welt hingeben würde, sagen wir, in einer Inkarnation nur Gelegenheit fände, durch ihre Fähigkeiten und ihr Karma so sich in die Welterscheinungen einzuleben, daß sie vor allen Dingen, ob durchglänzt von hellseherischer Kraft oder nicht, Vernunftwissen hat, so führt eine solche Seelenrichtung unter allen Umständen zu einer gewissen Art Kälte des ganzen Seelenlebens. Und je nachdem dann das Temperament der Seele geartet ist, werden wir finden, daß diese Seele entweder mehr oder weniger den Charakter unbefriedigter Ironie gegenüber den Welterscheinungen annimmt oder der Interesselosigkeit, des Unbefriedigt-Seins im allgemeinen an einem solchen Wissen, das von Erscheinung zu Erscheinung schreitet. Alles das, was so viele Seelen in unserer Zeit auch fühlen können, wenn an sie ein Wissen herantritt, das bloß in gelehrtenhafte Art geprägt ist, die Kälte, die Ödigkeit, die da eine Seele befällt, das Unbefriedigte im Gemüte, alles das kann vor unsere Seele treten, wenn wir eine solche Seelenrichtung ins Auge fassen, wie sie angegeben worden ist. Verödet, ihrer selber ungewiß, wird sich eine solche Seele fühlen. Was hätte ich, wenn ich die ganze Welt gewänne und über meine eigene Seele nichts wissen, nichts fühlen, nichts empfinden, nichts erleben könnte, wenn es da drinnen leer bliebe! - so könnte eine solche Seele sagen. Vollgepfropft sein mit dem ganzen Wissen der Welt und in sich selber leer sein, das kann ein bitteres Schicksal werden; das kann wie ein Verlorensein an die Welterscheinungen werden, wie ein Verlust alles dessen, was im Inneren selber wertvoll werden kann. Das, was eben jetzt geschildert worden ist, wir finden es bei vielen Leuten, welche uns mit irgendeiner Art von Gelehrsamkeit entgegentreten, mit einer abstrakten Philosophie. Wir finden es, entweder indem diese Seelen selber unbefriedigt und ihre Leerheit fühlend, interesselos an ihrem vielen Wissen, uns wie elend entgegentreten; oder aber wir finden es, wenn jemand mit einer abstrakten Philosophie an uns herantritt und uns Auskünfte geben kann mit abstrakten Worten über das Wesen der Gottheit, der Kosmologie, der menschlichen Seele, und wir doch fühlen: Das ruht im Kopf; das Herz ist nicht beteiligt, das Gemüt ist leer! - Kalt weht es uns an, wenn wir einer solchen Seele begegnen. Sankhyaphilosophie kann so zum Schicksal werden, zum Schicksal, das dem Menschen nahebringt, ein für sich selbst verlorenes Wesen zu sein, ein Wesen, das nichts von sich hat und von dessen Individualität die Welt nichts haben kann. Und wiederum: nehmen wir eine Seele, die einseitig die Entwikkelung durch den Yoga sucht, die sozusagen weltverloren ist, es verschmäht, irgend etwas von der Außenwelt zu erkennen. Die sagt: Was hilft es mir zu erfahren, wie die Welt entstanden ist. Ich will alles aus mir heraus suchen; ich will selber durch die Entwicklung meiner Kräfte vorwärts kommen. - Sie wird im Inneren vielleicht sich warm fühlen, wird oftmals uns so entgegentreten, daß sie uns erscheint wie etwas in sich Geschlossenes, in sich Befriedigtes. Mag sein. Auf die Dauer wird es für eine solche Seele nicht so bleiben, sondern auf die Dauer ist eine solche Seele ausgesetzt der Vereinsamung. Wenn eine solche Seele, die, in das Eremitentum zurückgezogen, die Höhen des Seelenlebens sucht, dann hinaustritt in die Welt und überall an die Welterscheinungen anstoßt, aber vielleicht da sich sagt: was kümmern mich alle diese Welterscheinungen und wenn sie dann doch, weil sie fremd gegenübersteht der Herrlichkeit der Offenbarungen und sie nicht versteht, sich vereinsamt fühlt, dann wird die Einseitigkeit wiederum zum verhängnisvollen Schicksal. Und wie kann uns oftmals eine solche Seele entgegentreten! Wie kann man sie kennenlernen, die Menschenwesen, die da alle Kraft verwenden auf die Evolution ihres eigenen Wesens, die kalt und gleichgültig an ihren Mitmenschen vorbeigehen, als ob sie nichts mit ihnen gemein haben wollten! Weltverloren kann sich eine solche Seele selber fühlen, und egoistisch bis zum Exzeß kann sie den anderen Seelen vorkommen. Wenn man diese Lebenszusammenhänge ins Auge faßt, dann erst empfindet man das Schicksalsmäßige von Weltanschauungen. Und im Hintergrunde solch großer Manifestationen, solch großer Weltanschauungen, wie wir sie in der Gita und auch in den Paulusbriefen finden, da tritt uns entgegen dieses Schicksalsmäßige. Man möchte sagen: Sowohl hinter der Gita wie hinter den Paulusbriefen, wenn wir nur ein wenig hinter sie blicken, schaut uns das an, was für uns unmittelbar schicksalsmäßig wird.

Wie kann das Schicksal uns anschauen auch aus den Paulusbriefen? Da finden wir so oftmals hingewiesen darauf, wie das eigentliche Heil der Seelenentwickelung in der sogenannten Glaubensgerechtigkeit besteht gegenüber der Wertlosigkeit der äußeren Werke, durch das, was der Seele werden kann, wenn sie den Zusammenschluß findet mit dem Christus-Impuls, wenn sie in sich aufnehmen kann die große Kraft, die da fließt aus der richtig verstandenen Auferstehung des Christus. Wenn uns das entgegentritt in den Paulusbriefen, dann fühlen wir auf der anderen Seite, wie da die menschliche Seele sozusagen in sich selber zurückgewiesen wird, wie da die menschliche Seele entfremdet werden kann dem äußeren Werk und sich ganz verlassen kann auf Gnade und Glaubensgerechtigkeit. Dann kommt das äußere Werk. Es ist in der Welt da, wir schaffen es dadurch nicht hinweg, daß wir es hinwegdekretieren. Wir stoßen in der Welt damit zusammen. Und das Schicksal tönt uns wiederum entgegen in all seiner gigantischen Größe. Nur wenn man die Sachen so faßt, dann steht einem vor Augen das Gewaltige solcher Menschheitsäußerungen. Nun sind diese beiden Menschheitsäußerungen, die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe, äußerlich recht verschieden voneinander. Und diese äußerliche Verschiedenheit, sie wirkt, möchte ich sagen, in jedem Teil dieser Werke auf die Seele ein. Da stehen wir vor der Bhagavad Gita nicht nur bewundernd aus den Gründen, die wir kurz schon angeführt haben, sondern da stehen wir bewundernd auch aus dem Grunde, weil sie uns poetisch so groß und gewaltig anmutet, weil aus jedem Vers uns entgegenleuchtet Hochgesinnung der menschlichen Seele, weil in alledem, was da ausgesprochen wird aus dem Munde des Krishna oder seines Schülers Arjuna, wir etwas fühlen wie ein Hinausgehoben-Sein über die alltäglichen menschlichen Erlebnisse, über alles Leidenschaftliche, über alles, was mit Affekt zu tun hat, was der Seele Unruhe gibt. In eine Sphäre der Seelenruhe, der Abgeklärtheit, der Gelassenheit, der Leidenschaftslosigkeit und Affektlosigkeit, in eine Atmosphäre der Weisheit werden wir hineinversetzt, wenn wir auch nur ein Stück der Gita auf uns wirken lassen. Und wir fühlen überall unsere ganze Menschlichkeit schon durch die Lektüre der Gita wie auf eine höhere Stufe hinaufgehoben. Wir fühlen überall: wir müssen uns von manchem allzu Menschlichen freigemacht haben, wenn wir das erhabene Göttliche in der Gita in der richtigen Weise auf uns wollen wirken lassen. Anders ist das alles bei den Paulusbriefen. Das Erhabene der poetischen Sprache fehlt, selbst die Leidenschaftslosigkeit der Gita fehlt. Wir nehmen diese Paulusbriefe in die Hand, lassen sie auf uns wirken, und wir fühlen vielfach, wie uns aus ihnen entgegenweht, aus dem Munde des Paulus, ein leidenschaftlich empörtes Wesen über das, was passiert ist. Zuweilen ist der Ton polternd, könnte man sagen. Verurteilt, verdammt wird vielfach dieses oder jenes in den Paulusbriefen, gescholten wird. Und die Dinge, die da vorgebracht werden über die großen Begriffe des Christentums, über die Gnade, über die Gesetzhaftigkeit, über den Unterschied des Mosaismus und des Christentums, über die Auferstehung, alles das wird vorgebracht in einem Ton, der gewissermaßen philosophisch sein soll, der philosophische Definition sein will und der es doch nicht ist, weil in jeden Satz hineinklingt eine Note des Paulus. Wir können bei keinem Satz vergessen, daß ein Mensch spricht, der entweder aufgeregt ist oder aus gerechtem Zorn sich über andere ausspricht, die das oder jenes getan haben; oder der über die höchsten Begriffe des Christentums so spricht, daß wir fühlen, er ist persönlich engagiert,, er steht unter dem Eindruck, daß er ein Propagandist dieser Ideen ist. Wie könnte es uns beim Lesen der Gita begegnen, daß sich etwa eine ähnliche Gesinnung persönlicher Natur ausspräche wie bei Paulus, wenn wir in seinen Briefen lesen, daß er an diese oder an jene Gemeinde schreibt: Wie sind wir selber eingetreten für den Christus Jesus! Erinnert euch, wie wir niemand zur Last gefallen sind, wie wir gearbeitet haben Tag und Nacht, damit wir niemand zur Last fielen. - Wie persönlich ist das alles! Ein Hauch des Persönlichen geht durch die Paulusbriefe. Eine wunderbar reine Sphäre, eine Äthersphäre, die ans Übermenschliche überall grenzt und zuweilen sich in das Übermenschliche hineinerstreckt, finden wir in der erhabenen Gita. Äußerlich also sind gewaltige Unterschiede, und wir können sagen: Es würde das blindeste Vorurteil sein, wenn man sich nicht gestehen wollte, daß durch das große Lied, durch das einstmals dem Hinduismus gegeben worden ist der Zusammenfluß schicksalsmächtiger Weltanschauungen, daß durch diese Gita den Hinduisten etwas erhaben Reines, etwas Unpersönliches, Gelassenes und Leidenschafts-, Affektloses gegeben worden ist, während das, was wie die Ur-Urkunde des Christentums, die Paulusbriefe, uns entgegentritt, einen ganz persönlichen, oft leidenschaftserfüllten und alle Gelassenheit entbehrenden Charakter trägt. Nicht dadurch kommt man zur Erkenntnis, daß man sich vor der Wahrheit verschließt und solche Dinge nicht gesteht, sondern dadurch, daß man sie begreift und im richtigen Sinn sie auffaßt. Diesen Gegensatz wollen wir daher durchaus wie eine eherne Tafel hingestellt sein lassen vor unsere folgende Betrachtung. Wir haben schon gestern darauf aufmerksam gemacht, daß uns in der Gita die bedeutsame Unterweisung des Arjuna durch Krishna entgegentritt. Wer ist denn eigentlich nun Krishna? Diese Frage muß uns vor allen Dingen interessieren. Man kann nicht verstehen, wer Krishna ist, wenn man sich nicht bekannt macht mit einer Sache, die ich gelegentlich schon da oder dort besprochen habe, bekannt macht damit, daß die ganze Art der Namengebung und -bezeichnung in früheren Zeiten eine andere war als jetzt Jetzt ist im Grunde genommen die Art, wie man einen Menschen bezeichnet, etwas höchst Gleichgültiges. Denn schließlich wird man von einem Menschen in unserer heutigen Zeit nicht viel wissen, wenn man er fährt, daß er diesen oder jenen bürgerlichen Namen trägt, daß er Müller oder Schulze heißt. Man weiß auch schließlich nicht viel von einem Menschen - das wird sich auch jeder gestehen -, wenn man weiß, daß er Hofrat oder Geheimrat oder irgend etwas anderes von dieser Art ist. Man weiß also auch nicht viel von diesem Menschen, wenn man solch eine Bezeichnung seiner sozialen Rangordnung weiß. Und auch dadurch weiß man heute nicht viel von einem Menschen, wenn man weiß, daß man ihn anzureden hat mit «Euer Hochwohlgeboren» oder «Hochwürden» oder auch nur als «geehrter Herr», kurz, all diese Bezeichnungen, sie besagen nicht viel für den Menschen. Und Sie werden sich leicht überzeugen können, daß auch andere Bezeichnungen, die wir heute wählen, nicht sonderlich viel besagen. Anders war das in älteren Zeiten. Ob wir die Bezeichnungen der Sankhyaphilosophie nehmen, ob wir unsere eigenen anthroposophischen Bezeichnungen nehmen, wir können von beiden ausgehen und die folgende Betrachtung anstellen. Wir haben gehört, daß im Sinne der Sankhyaphilosophie der Mensch aus dem groben physischen Leib besteht, dem feineren Elementenleib oder Ätherleib, dem Leib, der die gesetzmäßigen Kräfte der Sinne enthalt, demjenigen, was das Manas genannt wird, Ahamkara und so weiter. Die anderen höheren Glieder brauchen wir nicht zu betrachten, weil sie im allgemeinen noch nicht ausgebildet sind. Aber wenn wir nun die Menschen nehmen so, wie sie uns entgegentreten in dieser oder jener Inkarnation, da können wir sagen: Die Menschen sind voneinander verschieden, so daß bei dem einen Menschen stark nur das hervortritt, was im ätherischen Leib sich ausdrückt, beim anderen mehr das hervortritt, was in der Gesetzmäßigkeit der Sinne liegt, beim dritten mehr der innere Sinn, beim vierten mehr Ahamkara. Oder wenn wir in unserer Sprache reden: Wir finden Menschen, bei denen hervorragend tätig sind die Kräfte der Empfindungsseele; wir finden andere Menschen, bei denen hervorragend tätig sind die Kräfte der Verstandes- oder Gemütsseele, andere, bei denen die Kräfte der Bewußtseinsseele hervortreten, und wieder andere, bei denen etwas anderes hereinspielt dadurch, daß sie inspiriert sind von Manas und so weiter. Das sind Unterschiede, die gegeben werden durch die ganze Art, wie sich ein Mensch darlebt. Mit diesen Unterschieden ist auf das Wesen der Menschen selber hingewiesen. In unserer Gegenwart geht es nicht, aus leicht begreiflichen Gründen, Bezeichnungen der Menschen zu wählen nach der Wesenheit, die in diesem Sinn ausgedrückt ist. Denn würde man heute bei der weitverbreiteten Gesinnung der Menschheit zum Beispiel zu sagen haben, daß das Höchste, was der Mensch erreichen kann im gegenwärtigen Menschheitszyklus, ein Anflug von Ahamkara sei, so würde jeder überzeugt sein, daß er in seiner Wesenheit am deutlichsten den Ahamkara ausdrückt, und es würde für ihn verletzend sein, wenn man zum Ausdruck brächte, daß das noch nicht der Fall ist, daß ein niedrigeres Glied bei ihm vorherrscht. So war es nicht in alten Zeiten. Da bezeichnete man schon den Menschen im wesentlichen, insbesondere wenn es darauf ankam, ihn herauszuheben aus der übrigen Menschheit, vielleicht ihm gar die Führerrolle zuzuerteilen, man bezeichnete den Menschen schon so, daß man Rücksicht nahm auf die eben charakterisierte Wesenheit. Nehmen wir an, in alten Zeiten wäre ein Mensch aufgetreten, der in umfassendstem, in wirklich umfassendstem Sinn das Manas zum Ausdruck gebracht hätte, der zwar in sich erlebt hätte den Ahamkara, aber diesen als individuelles Element mehr hätte zurücktreten lassen und um seiner Wirksamkeit nach außen willen den inneren Sinn, das Manas, zur Geltung gebracht hätte. Nach den Gesetzen älterer kleinerer Menschheitszyklen hätte ein solcher Mensch - und nur ganz seltene Menschen hätten ein solches Wesen darleben können - ein großer Gesetzgeber, ein Führer großer Völkermassen sein müssen. Und man hätte sich nicht begnügt, ihn so zu bezeichnen wie andere Menschen, sondern nach seinem hervorstechendsten Merkmal hätte man ihn bezeichnet als Manas-Träger, während man einen anderen nur als Sinnes-Träger bezeichnet hätte. Man würde gesagt haben: Der ist ein Manas-Träger, der ist ein Manu. Und wenn uns Bezeichnungen in jenen älteren Zeiten entgegentreten, so haben wir in ihnen dasjenige zu sehen, was den Menschen charakterisiert nach dem hervorragendsten Gliede der menschlichen Organisation, das gerade bei ihm in seiner entsprechenden Inkarnation zum Ausdruck kommt. Nehmen wir an, bei einem Menschen würde sich besonders zum Ausdruck gebracht haben, daß er in sich fühlte die göttliche Inspiration, daß er es abgelehnt hätte, sich bei seinen Erkenntnissen und Handlungen nur zu entscheiden nach dem, was die Außenwelt durch seine Sinne gibt und was sein an das Gehirn gebundener Verstand sagt, sondern daß er überall hingehorcht hätte auf das göttliche Wort, das sich ihm einsprach, daß er sich zum Verkündiger der göttlichen Substanz gemacht hätte, die aus ihm gesprochen hätte. Einen solchen Menschen würde man bezeichnet haben als einen Gottessohn. Und noch im Johannes-Evangelium werden diejenigen, die einmal so waren, als die Gottessöhne hingestellt gleich im Anfang des ersten Kapitels. Aber das Wesentliche war das, daß man alles andere dabei übersah, wenn man dieses Bedeutsame zum Ausdruck brachte. Alles andere war unbedeutend. Nehmen wir also an, man wäre zwei Menschen gegenübergetreten: Der eine wäre ein gewöhnlicher Sinnesmensch gewesen, der die Welt durch seine Sinne hätte auf sich wirken lassen und über sie mit seinem an das Gehirn gebundenen Verstand nachgedacht hätte; der andere wäre ein solcher Mensch gewesen, in den das Wort der göttlichen Weisheit hereingestrahlt hätte. Dann würde man sich im Sinne der alten Gesinnung so ausgesprochen haben, daß man gesagt hätte: Dieser eine Mensch ist ein Mensch; er ist geboren von Vater und Mutter, ist nach dem Fleisch gezeugt. Beim anderen Menschen, der der Verkündiger der göttlichen Substanz gewesen wäre, käme nicht in Betracht, was einfließt in eine gewöhnliche Biographie, wie bei jenem ersten, der die Welt mit den Sinnen und dem an das Gehirn gebundenen Verstand betrachtet. Eine solche Biographie zu schreiben, wäre bei ihm eine Torheit gewesen. Denn daß er einen fleischlichen Leib an sich trug, war nur das Gelegentliche, nicht das Wesentliche, das man ins Auge faßte; es war sozusagen nur das, wodurch er sich den anderen Menschen zum Ausdruck brachte. Und man sagt deshalb: Der Gottessohn, der ist nicht nach dem Fleisch geboren, der ist jungfräulich, unmittelbar aus dem Geist geboren. - Das heißt: das, worauf es bei ihm ankam, wodurch er Wert hatte für die Menschheit, das stammte aus dem Geist. Und nur das hob man hervor in den alten Zeiten. Bei gewissen Schülern von Eingeweihten wäre es die größte Sünde gewesen, gegenüber einer Persönlichkeit, von der man erkannt hatte, daß sie durch höhere Glieder der menschlichen Natur Bedeutung hatte, eine Biographie im landläufigen Sinn zu schreiben, die nur auf das gewöhnliche alltägliche Verhältnis Rücksicht nimmt. Wer noch ein wenig nur sich etwas bewahrt hat von der Gesinnung jener alten Zeiten, findet es höchst absurd, was heute meinetwillen an Goethe-Biographien geschrieben wird. Und nun stellen wir uns vor, daß die Menschheit der alten Zeiten mit solchen Empfindungen, mit solchen Gefühlen gelebt hat, dann können wir auch begreifen, wie durchdrungen diese alte Menschheit davon sein konnte, daß solch ein Manu, in dem hauptsächlich das Manas lebt, selten erscheint, daß er große Epochen abwarten muß, bis er auftreten kann. Wenn wir nun auf das hinschauen, was als die tiefste Wesenheit in dem Menschen leben kann in unserem Menschheitszyklus, wenn wir auf das hinschauen, was jeder Mensch ahnen kann von seinen geheimen Kräften, die ihn hinaufbringen können zu seelischen Höhen, wenn wir auf das hinschauen und uns die Vorstellung bilden, daß, was bei den anderen Menschen nur in der Anlage vorhanden ist, in ganz seltenen Fällen einmal das wesentliche Glied einer menschlichen Wesenheit wird, einer Wesenheit, die dann von Zeit zu Zeit auftritt, um Führer zu sein den anderen Menschen, die höher ist als alle Manus, die ihrer Wesenheit nach in jedem Menschen steckt, aber als reale äußere Persönlichkeit in einem Weltenalter nur einmal auftritt: wenn wir uns einen solchen Begriff bilden, dann nähern wir uns dem Wesen des Krishna. Er ist der Mensch im allgemeinen; er ist, man möchte fast sagen, die Menschheit als solche, als einzelne Wesenheit aufgefaßt. Aber er ist kein Abstraktum. Wenn heute die Menschen von der Menschheit im allgemeinen sprechen, so sprechen sie als Abstraktlinge davon. Das abstrakte Wesen ist uns heute, wo man im übrigen ganz in der Sinneswelt befangen ist, zu einem allgemeinen Schicksal geworden. Wenn man von dem Menschen im allgemeinen spricht, so hat man einen verschwommenen Begriff, der gar nicht lebt Diejenigen, die von Krishna sprechen als von dem Menschen im allgemeinen, sagen nicht: Das ist jene abstrakte Idee, die man heute im Auge hat, wenn man davon spricht -, sondern die sagen: Ja, diese Wesenheit lebt zwar der Anlage nach in jedem Menschen, aber sie tritt auch als einzelner Mensch in jedem Weltalter einmal auf und spricht durch Menschenmund. Nur daß es bei ihr nicht ankommt auf das äußere Fleischliche, auch nicht auf den feineren Elementenleib, auch nicht auf die Kräfte der Sinnesorgane, nicht auf Ahamkara und Manas, sondern ankommt auf das, was in der Buddhi und Manas unmittelbar zusammenhängt mit den großen allgemeinen Weltensubstanzen, mit dem durch die Welt lebenden und webenden Göttlichen. Zur Führung der Menschheit treten von Zeit zu Zeit die Wesenheiten auf, wie wir sie zu sehen haben in dem großen Lehrer des Arjuna, in dem Krishna. Der Krishna lehrt die höchste menschliche Weisheit, das höchste Menschentum, und er lehrt es als sein eigenes Wesen und wiederum doch so, daß es eine verwandte Saite anschlägt in jeglicher Menschennatur, weil in der Anlage alles das, was in den Worten des Krishna liegt, in jeder menschlichen Seele sich findet. So blickt der Mensch, indem er zu Krishna aufblickt, zugleich zu seinem eigenen höchsten Selbst hinauf; zugleich aber auch zu einem anderen, das wie ein anderer Mensch vor ihm stehen kann und in dem er als in einem anderen zugleich das verehrt, was er der Anlage nach ist und was doch ein anderer ist wie er, das zu ihm sich verhält wie ein Gott zu dem Menschen. So müssen wir uns das Verhältnis des Krishna zu seinem Schüler Arjuna vorstellen. Dann wird aber auch der Grundton angegeben, der uns entgegentönt aus der Gita, jener Grundton, der so klingt, als ob er jede Seele anginge, in jede Seele hineintönen könnte, der ganz menschlich, intim menschlich ist, so intim menschlich, daß eine jede Seele fühlt, sie müsse es sich zum Vorwurf machen, wenn sie sich nicht verwandt fühlte der Sehnsucht, hinzuhorchen auf die große Krishna-Lehre. Auf der anderen Seite erscheint uns alles so gelassen, so leidenschaftslos, so affektlos, so erhaben und weise, weil das Höchste spricht, was Göttliches ist in jeder Menschennatur und doch als göttlich-menschliche Wesenheit einmal in der Evolution der Menschheit verkörpert erscheint. Und wie erhaben sind sie, diese Lehren! Sie sind wirklich so erhaben, daß mit Recht diese Gita den Namen des Erhabenen Sanges trägt, der Bhagavad Gita. Da tritt uns zunächst entgegen die große Lehre, von der schon im gestrigen Vortrag die Rede war, in erhabenen Worten und aus einer erhabenen Situation heraus: die Lehre, daß alles das, was sich in der Welt wandelt, und sei es selbst sich wandelnd in einer solchen Form, daß Entstehen und Vergehen, Geburt und Tod, Siegen oder Besiegtwerden äußerlich erscheint, daß in dem allen ein Unvergängliches, ein Ewiges, ein Bleibendes, ein Seiendes sich ausdrückt, und daß derjenige, der die Welt richtig anschauen will, sich hindurchringen muß von dem Vergänglichen zu diesem Unvergänglichen. Das tritt uns entgegen schon durch den Sankhya, also durch die vernünftige Überlegung von der Unvergänglichkeit in allem Vergänglichen, von dem, daß die besiegte Seele und die Siegerseele gleich sind vor Gott, wenn das Tor des Todes hinter beiden sich schließt. Dann aber sagt der Krishna weiter seinem Schüler Arjuna, daß auch auf einem anderen Wege die Seele von der Anschauung der Alltäglichkeit hinweggeführt werden kann: Das ist durch den Yoga. Wenn die Seele andächtig werden kann, so ist das die andere Seite der Seelenentwickelung. Die eine Seite ist die, wo man von Erscheinung zu Erscheinung geht und überall sein entweder vom Hellsehertum durchleuchtetes oder nicht durchleuchtetes Ideenvermögen anwendet. Die andere Seite ist die, wo man alle Aufmerksamkeit abwendet von der äußeren Welt, wo man das Tor der Sinne schließt, wo man schließt alles das, was Vernunft und Verstand von der Außenwelt sagen können, wo man schließt alle Tore gegenüber dem, woran man sich erinnern kann als im gewöhnlichen Leben erfahren, wo man in sein Inneres geht und heraufholt durch entsprechende Übungen das, was in der eigenen Seele ruht, wo man die Seele hin wendet zu dem, was man als das Höchste ahnen kann und aus der Kraft der Andacht heraus sich zu erheben versucht. Wo das geschieht, da kommt man durch den Yoga immer höher und höher, kommt zu den höheren Stufen, die man erreichen kann, wenn man sich zuerst bedient der leiblichen Werkzeuge, zu jenen höheren Stufen, in denen man lebt, wenn man frei geworden ist von allen leiblichen Werkzeugen, wenn man sozusagen außerhalb seines Leibes in seinen höheren Gliedern der menschlichen Organisation lebt. So lebt man sich hinauf, in eine ganz andere Form des Lebens hinein. Die Lebenserscheinungen und -betätigungen werden geistig, spirituell. Man nähert sich immer mehr und mehr dem eigenen göttlichen Sein und erweitert das eigene Sein zum Weltensein, erweitert den Menschen zum Gott, indem man die individuelle Beschränkung auf das eigene Sein verliert und aufgeht im All durch den Yoga. Dann werden die Mittel angegeben, durch welche der Schüler des großen Krishna hinaufgelangen kann in der einen oder anderen Art zu diesen geistigen Höhen. Da wird zunächst unterschieden zwischen dem, was die Menschen in der gewöhnlichen Welt zu tun haben. Ist es ja doch eine große Situation, an der uns gerade die Gita dies erörtert. Arjuna muß gegen seine Blutsverwandten kämpfen. Das ist sein äußeres Schicksal, das ist sein Wirken, sein Karma, das ist die Summe der Taten, die er zunächst unmittelbar in dieser Situation zu verrichten hat. In diesen Taten lebt er zunächst als äußerer Mensch. Aber der große Krishna lehrt ihn, daß der Mensch erst weise wird, sich erst verbindet mit dem Göttlich-Unvergänglichen, wenn er seine Taten verrichtet, weil die Taten im äußeren Verlauf der Natur- und Menschheitsentwickelung sich als notwendig ergeben, daß aber der Weise sich loslösen muß von diesen Taten. Er tut die Taten; doch ist etwas in ihm, was zugleich wie ein Zuschauer ist gegenüber diesen Taten, was keinen Anteil nimmt an ihnen, was da sagt: Ich tue das Werk, aber ich könnte ebensogut sagen, ich lasse es geschehen. Ein Weiser wird man dadurch, daß man gegenüber dem, was man selbst tut, steht, als wenn es ein anderer täte, und daß man selber nicht berührt wird von der Lust, die die Tat bereitet, oder von dem Leid, das die Tat verursacht. Gleichsam sagt der große Krishna seinem Schüler Arjuna: Ob du dastehst in der Reihe der Pandusöhne oder ob du drüben stehst in der Reihe der Kurusöhne: was du auch tust, du mußt dich als Weiser loslösen von dem Pandutum oder von dem Kurutum. Wenn es dich nicht berührt, wenn du Pandu-Taten verrichten könntest, als ob du ein Pandu wärst, oder Kuru-Taten, als ob du ein Kurusohn wärest; wenn du über alle dem stehst, wenn du nicht berührt wirst von deinen eigenen Taten, wenn du lebst in deinen eigenen Taten wie die Flamme brennt, die da ruhig brennt an einem vom Wind geschützten Orte, nicht berührt wird von irgend etwas Äußerem, wenn die Seele so wenig von ihren eigenen Taten berührt, innerlich ruhig lebt neben ihren Taten, dann wird die Seele zum Weisen, dann befreit sich die Seele von ihren Taten, dann fragt sie nicht nach dem, was diese Taten für Erfolge haben können. Denn wie die Taten ausgehen, das geht nur unsere engbegrenzte Seele an. Wenn wir aber die Taten tun, weil der Menschheits- oder Weltverlauf sie verlangen, dann tun wir die Taten, gleichgültig, ob sie zum Schauerlichen oder zum Feierlichen, zum Leid- oder zum Lustvollen für uns führen. Dieses Sich-Herausheben aus den Taten, dieses Aufrecht-Stehen, was auch unsere Hände ausführen, was auch - um aus der Situation der Gita heraus zu sprechen - unser Schwert ausführt, was wir mit dem Munde sprechen, dieses Aufrechtstehen des inneren Selbstes gegenüber all dem, was wir mit unserem Munde sprechen, mit unseren Händen ausführen, das ist es, wozu der große Krishna seinen Schüler Arjuna anleitet. So weist der große Krishna seinen Schüler Arjuna auf ein Menschheitsideal hin, das so dasteht, daß der Mensch sagt: Ich tue meine Taten. Aber ob ich sie tue oder ein anderer - ich sehe meine Taten an. Das, was durch meine Hand geschieht, durch meinen Mund gesprochen wird, ich sehe es so objektiv an, wie ich es ansehe, wenn ein Fels sich loslöst und den Berg hinunterrollt in die Tiefe. So stehe ich meinen Taten gegenüber. Und wenn ich in der Lage bin, dieses oder jenes zu wissen, zu erkennen und ich mir diesen oder jenen Begriff bilde von der Welt - ich stehe noch als etwas, was sich von diesen Begriffen unterscheidet, da, und ich kann sagen: In mir lebt zwar etwas mit mir verbunden, was erkennt, aber ich schaue zu, wie da ein anderer erkennt. Da werde ich frei selbst von meiner Erkenntnis. Frei kann ich werden von meinen Taten, frei kann ich werden von meinem Wissen, von meiner Erkenntnis. Ein hohes Ideal des menschlichen Weisen wird da vor uns hingestellt. Und endlich, wenn es hinaufgeht ins Spirituelle: Mögen da Dämonen mir entgegentreten, mögen heilige Götter mir entgegentreten, das alles ist etwas, was ich äußerlich anschaue, ich stehe da, frei von alledem, was sich abspielt selbst in spirituellen Welten um mich herum. Ich schaue zu und gehe meinen Weg, und das, woran ich beteiligt bin, bei dem bin ich ebensosehr nicht beteiligt, weil ich Zuschauer geworden bin. - Das ist die Krishna-Lehre. Und wenn wir gehört haben, die Krishna-Lehre fußt auf der Sankhyaphilosophie, so wird es uns begreiflich sein, daß an vielen Stellen durch die Krishna-Lehre durchzublicken ist, daß der große Krishna seinem Schüler sagt: Die Seele, die in dir lebt, sie ist in verschiedener Weise verbunden: verbunden mit dem groben physischen Leib, verbunden mit den Sinnen, dem Manas, Ahamkara, der Buddhi. Aber du bist von dem allem unterschieden. Wenn du das alles als ein Äußeres betrachtest, als Hüllen, die sich um dich herumlegen, und du deiner bewußt bist, daß du unabhängig von all dem bist als Seelenwesen, dann hast du etwas von dem begriffen, was der Krishna dich lehren will. Und wenn du dir bewußt bist, daß deine Verhältnisse zur Außenwelt, zur Welt überhaupt, dir gegeben werden durch die Gunas, durch Tamas, Rajas, Sattva, so lerne erkennen, daß im gewöhnlichen Leben der Mensch durch Sattva verbunden ist mit der Weisheit und der Güte, daß der Mensch durch Rajas verbunden ist im gewöhnlichen Leben mit den Leidenschaften, Affekten, mit dem Durst zum Dasein, daß der Mensch verbunden ist durch Tamas im gewöhnlichen Leben mit der Faulheit, Lässigkeit, Schläfrigkeit. Warum geht ein Mensch im gewöhnlichen Leben dahin, enthusiasmiert für Weisheit und Güte? Weil er eine Beziehung zu der Na turgrundlage hat, die durch das Sattva angezeigt wird. Warum geht ein Mensch durch das gewöhnliche Leben mit einer Freude und Gier nach dem äußeren Leben, mit Lust an den äußeren Erscheinungen des Lebens? Weil er ein Verhältnis zum Leben hat, das durch Rajas angedeutet wird. Warum gehen Menschen im gewöhnlichen Leben dahin schläfrig, faul und lässig? Warum fühlen sie sich erdrückt von ihrer Körperlichkeit? Warum finden sie nicht die Möglichkeit, sich aufzuraffen und die Körperlichkeit in jedem Augenblick zu besiegen? Weil sie ein Verhältnis zur Welt der äußeren Formen haben, das in der Sankhyaphilosophie begriffen wird durch Tamas. Aber frei muß die Seele des Weisen werden von Tamas, lösen muß sich ihr Verhältnis zur Außenwelt, das in Schläfrigkeit, Faulheit und Lässigkeit sich äußert. Wenn alles Lässige, Schläfrige, wenn alle Faulheit gewichen ist von der Seele, dann hat diese nur noch ein Verhältnis von Rajas und Sattva zur Außenwelt. Und wenn der Mensch die Leidenschaften und Affekte, den Durst zum Dasein getilgt und sich bewahrt hat den Enthusiasmus für Güte, Mitleid und Erkenntnis, dann hat er nunmehr ein Verhältnis zur Außenwelt, das die Sankhyaphilosophie Sattva nennt. Wenn der Mensch aber auch freigeworden ist von jedem Hang an der Güte und Erkenntnis, wenn er zwar ein gütiger Mensch und ein weiser Mensch ist, aber in seinem Inneren nicht abhängig ist von dem, wie er sich äußerlich äußert, selbst seiner Güte und Erkenntnis gegenüber, wenn ihm die Güte eine selbstverständliche Pflicht und die Weisheit etwas ist, das ausgegossen ist über ihn, dann hat er auch das Sattvaverhältnis abgestreift. Aber wenn er so die drei Gunas abgestreift hat, dann hat er sich losgelöst von allen Verhältnissen zu allen äußeren Formen, dann hat er triumphiert in seiner Seele, dann hat er etwas begriffen von dem, wozu ihn der große Krishna machen will. Und was begreift dann der Mensch, wenn er also strebt, dasjenige zu werden, was der große Krishna ihm als Ideal vorhält? Begreift er dann die äußeren Weltformen genauer? Nein, die hat er schon früher begriffen; aber er hat sich über sie erhoben. Begreift er dann das Verhältnis der Seele zu diesen äußeren Formen genauer? Nein, das hat er schon früher begriffen, aber er hat sich darüber erhoben. Nicht was ihm da in der äußeren Welt entgegentreten kann in der Mannigfaltigkeit der Formen, und nicht sein Verhältnis zu diesen Formen begreift er dann, wenn er die drei Gunas abgestreift hat; denn das gehört alles früheren Stufen an. Solange man im Tamas, Rajas und Sattva bleibt, gewinnt man Verhältnisse zur Naturgrundlage des Seins, eignet man sich an soziale Zusammenhänge, eignet man sich an Erkenntnis, gewinnt man die Fähigkeit der Güte und des Mitleids. Wenn man aber über alles das hinausgelangt ist, so hat man ja auf den vorhergehenden Stufen alle diese Verhältnisse abgestreift. Was erkennt man dann, was tritt einem dann vor Augen? Das erkennt man dann, das tritt einem dann vor Augen, was das alles nicht ist. Das, was sich von all dem unterscheidet, was man sich auf dem Wege dahin innerhalb der Gunas aneignet, was kann das nur sein? Nichts anderes ist es, als das, was man zuletzt als seine eigene Wesenheit erkennt; denn alles andere, was Außenwelt sein kann, hat man auf den vorhergehenden Stufen abgestreift. Im Sinne der eben gegebenen Betrachtungen, was ist es? Krishna selber ist es. Denn er selber ist der Ausdruck des eigenen Höchsten. Das heißt: Indem man sich hinaufarbeitet zu dem Höchsten, steht man Krishna gegenüber, der Schüler dem großen Lehrer, Arjuna dem Krishna selber, der in allem lebt, was ist, und der wahrhaft von sich sagen kann: Ich bin nicht ein einzelner Berg, ich bin, wenn ich überhaupt unter den Bergen bin, der gigantischste von ihnen; ich bin, wenn ich auf der Erde erscheine, nicht ein einzelner Mensch, sondern die höchste menschliche Erscheinung, die nur einmal in einem Weltalter als Führer der Menschen auftritt und so weiter; das Einheitliche in allen Formen, das bin ich, Krishna. So tritt der Lehrer selber, seine Wesenheit darlebend, vor seinen Schüler hin. Aber zugleich wird in der Bhagavad Gita begreiflich gemacht, daß das etwas Gewaltiges ist, das Höchste, was der Mensch erreichen kann. So als Arjuna dem Krishna gegenüberzustehen, es könnte geschehen durch stufenweise Einweihung: dann würde es geschehen in den Tiefen einer Yogaschulung. Aber es kann auch hingestellt werden, wie es aus der Menschheitsevolution selber her ausfließt, wie es dem Menschen gleichsam durch Gnade gegeben wird. So wird es hingestellt in der Gita. Wie wenn hinaufgehoben würde durch einen Ruck der Arjuna, so daß er leibhaftig den Krishna vor sich hat, so führt uns die Gita an einen bestimmten Punkt, an den Punkt, wo Krishna ihm gegenübersteht. Jetzt steht er ihm nicht gegenüber wie ein Mensch in Fleisch und Blut. Ein Mensch, der so gesehen wird wie andere Menschen, böte das dar, was unwesentlich ist an dem Krishna. Denn wesentlich ist, was in allen Menschen ist. Aber da die anderen Weltreiche gleichsam nur der zerstreute Mensch sind, so ist alles, was in der übrigen Welt ist, in dem Krishna. Die übrige Welt verschwindet und Krishna ist als Eins da. Der Makrokosmos gegenüber dem Mikrokosmos, der Mensch als solcher gegenüber dem kleinen alltäglichen Menschen, so steht Krishna dem einzelnen Menschen gegenüber. Da reicht zunächst, wenn dies durch Gnade den Menschen überkommt, die menschliche Fassungskraft nicht aus, weil der Krishna, wenn auf sein Wesentliches gesehen wird - was nur möglich ist durch die höchste hellseherische Kraft -, weil da der Krishna ganz anders erscheint als alles, was sonst der Mensch zu schauen gewohnt ist. Wie wenn herausgehoben würde das Anschauen des Menschen aus allem übrigen, das Anschauen des Krishna in seiner höchsten Natur, so tritt er uns entgegen einen Augenblick in der Gita als der große Mensch, neben dem alles andere in der Welt klein ist, vor dem Arjuna stand. Da geht dem Arjuna aus die Fassungskraft. Er schaut nur noch an, und er kann nur wie stammelnd aussprechen, was er schaut. Das ist begreiflich: denn er hat das alles mit seinen bisherigen Mitteln nicht gelernt anzuschauen und mit Worten zu bezeichnen. Und dem angemessen ist die Schilderung, die in diesem Moment, wo also der Krishna vor dem Arjuna steht, Arjuna gibt. Denn es gehört zu den größten Darstellungen, die einer Menschheit jemals gegeben worden sind, in künstlerischer und philosophischer Beziehung, wie Arjuna mit Worten, die er zum erstenmal spricht, die er ungewohnt spricht, die er früher niemals sprechen konnte, weil er keines solchen ansichtig war, wie er mit Worten aus seinen Tiefen hervorholt, was sich ihm ergibt im Anblick des großen Krishna: «Die Götter schau ich all in deinem Leib, o Gott; so auch die Scharen aller Wesen: Brahman, den Herrn, auf seinem Lotossitz, die Rishis all und die Himmelsschlange. Mit vielen Armen, Leibern, Mündern, Augen seh ich dich, überall, endlos gestaltet, nicht Ende, nicht Mitte und auch Anfang nicht seh ich an dir, o Herr des Alls. Du, der du in allen Formen mir erscheinst, der du mir erscheinst mit Diadem, mit Keule und mit Schwert, ein Berg in Flammen, nach allen Seiten strahlend, so seh ich dich. Geblendet wird mein Schauen, wie strahlend Feuer in der Sonne Glanz und unermeßlich groß. Das Unvergängliche, das Höchste zu Erkennende, das größte Gut, so erscheinst du mir im weiten All. Des ewigen Rechtes ewiger Wächter, das bist du. Als ewiger Urgeist stehst du vor meiner Seele. Nicht Anfang, nicht Mitte, nicht Ende zeigst du mir. Unendlich bist du überall, unendlich an Kraft, unendlich an Raumesweiten. Wie der Mond, ja wie die Sonne selbst groß sind deine Augen und aus deinem Munde strahlt es wie von Opferfeuer. Ich seh dich an in deiner Glut, wie deine Glut das All erwärmt, was ich ahnen kann zwischen dem Erdenboden und den Himmelsweiten, deine Kraft erfüllt dies alles. Mit dir allein steh ich da, und jede Himmelswelt, allwo die drei Welten leben, sie auch ist in dir, wenn deine wundersame Schauergestalt sich meinen Blicken zeigt. Ich schau, wie ganze Scharen von Göttern zu dir treten, die dir lobsingen, und furchtsam steh ich da, die Hände faltend. Heil ruft vor dir aller Seher Schar und aller Seligen Schar. Sie preisen dich mit all ihrem Lobgesang. Es preisen dich die Rudras, Adityas, Vasus und Sadhyas, Allgötter, Ashvins, Maruts und Manen, Gandharvas, Yakshas, Asuras und alle Seligen. Sie schauen empor zu dir voll Staunen: ein Leib so riesenhaft mit vielen Mündern, vielen Armen, vielen Beinen, vielen Füßen, vielen Leibern, vielen Rachen voller Zähne. Vor all dem erbebt die Welt und ich auch bebe. Den Himmelerschütternden, Strahlenden, Vielarmigen, mit einem Mund, der da wirkt wie große Flammenaugen, schau ich dich. Da zittert meine Seele. Nicht finde ich Festigkeit, nicht Ruh, o großer Krishna, der mir Vishnu selber ist. Ich schau wie in dein dräuendes Inneres, ich schau es, wie es ist dem Feuer gleich, wie es wirkt, wie das Sein wirkt, wie das Ende aller Zeiten. Ich schaue dich in einer Art, wie ich nicht wissen kann vor irgend etwas. O sei mir gnädig, Herr der Götter, der Welten wohnlich Haus.» Er wendet sich hinüberzeigend zu den Söhnen aus dem Kurustamme: «Und diese Söhne all des Kuru zusammen den Scharen königlicher Helden, zusammen Bhishma und Drona, zusammen den Unsrigen, den besten Kämpfern, sie alle liegen betend vor dir selber, staunend ob deiner Herrlichkeit. Dich, den Uranfang des Seins, möcht, ich erkennen. Ich kann nicht begreifen, was mir erscheint, was sich mir offenbart.» So spricht Arjuna, wenn er allein ist mit dem, das sein eigenes Wesen ist, wenn ihm dieses eigene Wesen objektiv erscheint. Wir stehen vor einem großen Weltengeheimnis, geheimnisvoll nicht wegen seines theoretischen Inhalts, geheimnisvoll wegen der überwältigenden Empfindung, die es in uns hervorrufen soll, wenn wir es richtig aufzufassen vermögen. Geheimnisvoll ist es, so geheimnisvoll, daß es zu allen menschlichen Empfindungen anders sprechen muß, als jemals irgend etwas in der Welt zu den menschlichen Empfindungen sprach. Wenn Krishna selbst an das Ohr des Arjuna klingen läßt, was nun Krishna spricht, so klingt das also: «Ich bin die Zeit, die alle Welt vernichtet. Erschienen bin ich, die Menschen fortzuraffen. Und ob du auch ihnen in dem Kampfe bringen wirst den Tod auch ohne dich sind dem Tod verfallen all die Kämpfer, die dort in Reihen stehen. Drum erhebe dich furchtlos. Ruhm sollst du erwerben, den Feind besiegen. Frohlocke ob des winkenden Siegs und der Herrschaft. Nicht du wirst sie getötet haben, wenn sie hinfallen im Schlachtentod, durch mich sind sie alle schon getötet, bevor du ihnen den Tod bringen kannst. Du sei nur Werkzeug, du sei nur Kämpfer mit der Hand! Den Drona, den Jayadratha, den Bhishma, den Karna und die anderen Kampfeshelden, die ich getötet, die tot schon sind, nun töte du sie, daß mein Wirken im Schein nach außen sich entlade, wenn sie tot hinfallen in Maya, von mir getötet. Töte du sie. Und das, was ich getan, wird scheinbar durch dich geschehen sein. Zittere nicht! Du vermagst nichts zu tun, was ich nicht schon getan. Kämpfe! sie werden fallen durch dein Schwert, die ich getötet habe.» Wir wissen, daß das alles, was da drüben geschieht an Unterweisung unter den Pandusöhnen von Seiten des Krishna zum Arjuna so erzählt wird, als ob es der Wagenlenker dem Dhritarashtra erzählte. Nicht erzählt ein Dichter direkt: So sprach Krishna zum Arjuna, sondern der Dichter erzählt, daß der Wagenlenker des Dhritarashtra, Sanjaya, das seinem blinden Helden erzählt, dem Könige aus dem Kurustamme. Nachdem erzählt hat Sanjaya alles dieses, da spricht er weiter: «Und als dieses Wort des Krishna Arjuna vernommen, die Hände faltend, zitternd, in verehrender Sprache wieder also Arjuna zu Krishna, nur stammelnd, ganz in Furcht vor Krishna tief sich neigend, sprach Arjuna: Mit Recht erfreuet sich an deinem Ruhm die Welt und ist in Ehrfurcht dir ergeben. Die Rakshas» - das sind Geister - «fliehen entsetzt nach allen Seiten. Die heiligen Scharen, alle neigen sich vor dir. Warum sollten sie sich nicht neigen vor dem ersten Schöpfer, der würdiger selbst ist als Brahma.» Wahrhaftig, wir stehen vor einem Weltengeheimnis. Denn was sagt Arjuna, indem er vor sich erblickt leibhaftig sein eigenes Wesen? So spricht er, daß er dieses eigene Wesen anredet, daß es höher ihm erscheine als Brahma selber. Wir stehen vor einem Geheimnisse. Denn wenn der Mensch sein eigenes Wesen also anspricht, dann muß ein solches Wort so verstanden werden, daß zum Verständnis keines der Gefühle, keine der Empfindungen, keine der Ideen und keiner der Gedanken genommen wird, die im gewöhnlichen Leben aufzutreiben sind. Denn es gibt nichts, was den Menschen in größere Gefahr bringen könnte, als wenn er heranbrächte an diese Worte des Arjuna ein Gefühl, wie er es sonstwie haben könnte im Leben. Würde er irgendein solches Gefühl des Alltagslebens heranbringen an das, was er da ausspricht, würde das nicht ein ganz Eigenartiges sein, würde er das nicht empfinden als das größte Weltengeheimnis, dann wäre Wahnsinn, Größenwahn eine Kleinigkeit gegen die Krankheit, in die er verfiele durch ein Heranbringen der gewöhnlichen Empfindungen gegenüber Krishna, das heißt seinem eigenen höheren Wesen. «Du Herr der Götter, du bist ohne Ende, du bist der Ewige, du bist der Höchste, du bist das Sein zugleich und auch das Nichtsein, du bist der oberste der Götter, du bist der älteste der Geister, du bist der höchste der Schätze des ganzen Alls, du bist der, der da weiß, und du bist das Höchste, das da bewußt werden kann, du umspannst das All, du hast in dir alle Gestalten, die es nur geben kann, du bist Wind, du bist Feuer, du bist der Tod, du bist das ewig wogende Weltenmeer, du bist der Mond, du bist der höchste der Götter, der Name selbst, Ahnherr bist du der höchsten der Götter. Verehrung muß dir sein, Verehrung tausend, tausendmal. Und mehr noch als alle diese Verehrung kommt dir zu. Verehrung muß dir sein von allen deinen Seiten. Du bist alles, was je ein Mensch kann sein. Du bist kraftvoll wie nur je die Summe aller Kräfte kann sein, alles vollendest du und selbst bist du zugleich das All. Wenn ungeduldig, für meinen Freund dich haltend, ich Krishna, ich Yadara, ich Freund dich nannte, unkundig deiner wunderbaren Großheit, unbedachtsam und vertraulich dich so nannte, und wenn in meiner Schwachheit ich dich nicht richtig ehrte, ich dich nicht richtig ehrte im Wandeln oder im Ruhen, im höchsten Göttlichen oder im Alitäglichsten, ob du allein warst oder mit anderen Wesen zusammen, wenn ich dich in all dem nicht richtig ehrte, so bitt ich deine Unermeßlichkeit um Verzeihung. Du Vater der Welt, der du bewegst die Welt, in ihr dich bewegst, der du bist der Lehrer, der mehr ist als jeder andere Lehrer, dem niemand gleich ist, der allen überlegen ist, dem unvergleichlich alles ist in allen dreien Welten, vor dir mich niederwerfend, suche ich deine Gnade, du Herr, der in allen Welten sich offenbart. Nie Geschautes schau ich an dir, in Ehrfurcht muß ich erbeben. Zeige die Gestalt, die du bist, mir, o Gott! O sei gnädig, du Herr der Götter, du Ursprungsstätte aller Welten.» Wahrlich, wir stehen vor einem Geheimnis, wenn menschliches Wesen zu menschlichem Wesen also spricht. Und wiederum spricht Krishna zu seinem Schüler: «Ich habe mich dir geoffenbart in Gnade. Vor dir steht mein höchstes Wesen, durch meine Allmacht vor dich hingezaubert, leuchtend, unermeßlich, uranfänglich. Wie du mich siehst, so hat kein anderer jemals mich gesehen. Wie du mit den Kräften, die jetzt in dir durch meine Gnade dir gegeben sind, wie du mit diesen Kräften mich jetzt siehst, so hat mich nie mals gekündet das, was in den Veden steht. So hat mich niemals erreicht, was an Opfern gegeben wurde, niemals erreicht irgendeine Götterspende, nie erreicht ein Studium, so hat nie an mich herangereicht irgendeine Zeremonie. Nicht irgendeine furchtbare Büßung kann mich in meiner Form, wie ich nun bin, schauen, wie du mich jetzt erschaust in Menschenform, du großer Held. Doch Angst soll dir nicht werden und nicht Verwirrung beim Anblick meiner schrecklichen Gestalt. Furchtbefreit, voll hohen Sinns, sollst du mich wieder schauen, so wie ich dir in meiner jetztigen Gestalt bekannt werde.» Nun erzählt Sanjaya dem blinden Dhritarashtra weiter: «Als so zum Arjuna der Krishna gesprochen, verschwand das Unermeßliche, Anfang- und Endlose, das über alle Kräfte Erhabene, und wieder zeigte Krishna sich in seiner menschlichen Form, als wollte er beruhigen den, der so erschrocken war, durch seine freundliche Gestalt. Arjuna sprach: Da hab ich sie wieder vor mir, deine menschliche Gestalt, da kehrt zurück mir wieder Wissen und Besinnung, und wieder werde ich, der ich war. Und Krishna sprach: Die Gestalt, die so schwer zu schauen, die du jetzt von mir gesehen hast, es ist die Gestalt, nach deren Anblick sich sogar die Götter ohne Ende sehnen. Nicht künden die Gestalt die Veden, nicht wird sie erreicht durch Büßung noch durch Spende, noch durch Opfer, noch durch irgendwelche Zeremonie. Durch alles dieses bin ich nicht in dieser Form zu schauen, die du jetzt gesehen hast. Nur wer hinwegzugehen weiß, frei von allen Veden, frei von aller Büßung, frei von allen Spenden, Opfern, frei von allen Zeremonien, und mich ganz allein verehrend mich im Auge haben kann, der kann in solcher Form mich schauen, der kann so mich erkennen, kann auch ganz eins werden mit mir. Wer so handelt, wie ich es ihm eingebe, wer mich ehrt und liebt, wer die Welt nicht achtet und allen Wesen liebevoll ist, der kommt zu mir, o du mein Sohn aus dem Pandustamme.» Wir stehen vor einem Weltengeheimnis, von dem uns die Gita erzählt, daß es in bedeutungsvoller Weltenstunde der Menschheit verkündet worden ist, in jener bedeutungsvollen Weltenstunde, da das ans Blut gebundene alte Hellsehen aufhörte, die Menschenseele neue Wege suchen mußte zum Unendlichen, zum Unvergänglichen. So wird uns dieses Geheimnis vorgeführt, daß wir zugleich wahrnehmen in dieser Vorführung alles das, was dem Menschen gefährlich werden kann, wenn er aus sich selber herausgeboren hat, schauend, sein eigenes Wesen. Fassen wir dieses tiefste menschliche und Weltengeheimnis, das von unserer eigenen Wesenheit durch wahre Selbsterkenntnis spricht, dann haben wir vor uns hingestellt das größte Weltenrätsel. Wir dürfen es aber nur vor uns hinstellen, wenn wir es in Demut verehren können. Und kein Fassungsvermögen reicht aus, um an das Weltengeheimnis heranzukommen. Dazu ist die richtige Empfindung notwendig. Keiner darf sich dem Weltengeheimnis nahen, das aus der Gita so spricht, der sich ihm nicht verehrend nahen kann. Dann erst haben wir es voll erfaßt, wenn wir es so empfinden können. Und wie es von diesen Ausgangspunkten aus in der Gita zu schauen ist auf einer gewissen Stufe der Menschheitsentwickelung, und wie es gerade durch das, was es uns in der Gita zeigt, wiederum beleuchtend wirkt für die andere Art, wie es uns in den Paulusbriefen entgegentritt, das soll uns im Verlaufe dieser Vorträge beschäftigen.

VIERTER VORTRAG

Köln, 31. Dezember 1912

Es ist schon gestern im Beginne des Vortrags darauf hingewiesen worden, wie verschieden die Eindrücke sind, die unsere Seele bekommt, wenn sie auf der einen Seite das ausgeglichene, gelassene, leidenschaftslose und affektlose, wahrhaft weise Wesen der Bhagavad Gita auf sich wirken läßt und auf der anderen Seite das, was in den Paulusbriefen waltet, die in vieler Beziehung den Eindruck machen, daß sie von persönlichen Leidenschaften, von persönlichen Absichten und Ansichten durchdrungen sind, durchdrungen sind von einem gewissen agitatorischen, propagandistischen Sinn, daß sie zornmütig sogar sind, zuweilen polternd. Und wenn man gar die Art und Weise auf sich wirken läßt, wie der Geistesinhalt zum Ausdruck kommt, dann hat man in der Gita in einer wunderbar künstlerisch gerundeten Form so Vollkommenes, daß man sich wohl kaum gesteigert denken kann diese Vollkommenheit des Ausdruckes dessen, was da dichterisch geoffenbart wird und doch so philosophisch ist. In den Paulusbriefen hat man dagegen oftmals, man möchte sagen, eine Ungelenkigkeit des Ausdrucks, so daß es außerordentlich schwierig wird gegenüber dieser Ungelenkigkeit, die zuweilen wie Unbeholfenheit erscheint, den tiefen Sinn erst herauszugewinnen. Bei alledem bleibt es richtig, daß in den Paulusbriefen das, worauf es im Christentum ankommt, ebenso tonangebend für die Entwicklung des Christentums hingestellt sich findet, wie der Zusammenklang orientalischer Weltanschauungen uns in der Gita tonangebend entgegentritt. Finden wir doch in den Paulusbriefen die grundbedeutsamen Wahrheiten des Christentums von der Auferstehung, von der Bedeutung dessen, was man den Glauben nennt gegenüber dem Gesetz, von der Gnadenwirkung, von dem Leben des Christus in der Seele oder im menschlichen Bewußtsein und vieles andere. Findet man doch das alles so hingestellt, daß immer wieder und wiederum bei einer Darstellung des Christentums von diesen Paulusbriefen ausgegangen werden muß. Alles ist bei den Paulusbriefen in bezug auf das Christentum so, wie es in der Bhagavad Gita ist in bezug auf die großen Wahrheiten vom Frei-Werden vom Werke, vom Sich-Herauslösen vom unmittelbar tätigen Leben zur Betrachtung der Dinge, zur Versenkung der Seele, zum Hinaufdringen der Seele in geistige Höhen, zur Reinigung der Seele, kurz, wenn wir im Sinne dieser Gita reden, zur Vereinigung mit Krishna. Alles dies, was da eben charakterisiert wurde, macht einen Vergleich der beiden Geistesoffenbarungen außerordentlich schwierig, und wer nur äußerlich vergleicht, der wird ja ohne Zweifel die Bhagavad Gita in ihrer Reinheit und Gelassenheit und Weisheit höher stellen müssen als die Paulusbriefe. Aber wer so äußerlich vergleicht, was macht denn der eigentlich? Er macht etwas Ähnliches, wie jemand, der vor sich hat eine voll ausgewachsene Pflanze mit einer schönen Blüte, mit einer herrlichen Blüte, und daneben liegen hat einen Pflanzenkeim und der dann sagt: Wenn ich da vor mir habe die Pflanze mit der vollausgebildeten, herrlichen Blüte, so ist diese doch etwas weit Schöneres als der unscheinbare, nichtssagende Pflanzenkeim. - Und doch könnte die Sache eben so liegen, daß aus diesem Pflanzenkeim, der neben der Pflanze mit der wunderschönen Blüte liegt, einmal herauswachsen soll eine noch schönere Pflanze mit einer noch schöneren Blüte. Und man hat eben keinen richtigen Vergleich gemacht, wenn man so unmittelbar das vergleicht, was nebeneinander Hegt wie eine ausgebildete Pflanze und ein ganz unausgebildeter Keim. Und so ist es, wenn man die Bhagavad Gita mit den Paulusbriefen vergleicht. In der Bhagavad Gita hat man etwas vor sich wie die allerreifste Frucht, wie die wunderschönste Ausgestaltung einer langen Menschheitsentwickelung, die durch Jahrtausende herangewachsen ist und endlich einen reifen, weisen und künstlerischen Ausdruck gefunden hat in der herrlichen Gita. Und in den Paulusbriefen hat man vor sich den Keim von etwas völlig Neuem, das wachsen und immer mehr wachsen muß, und das man in seiner vollen Bedeutung nur auf sich wirken lassen kann, wenn man es eben als keimhaft betrachtet und wenn man wie prophetisch im Auge hat dasjenige, was einmal daraus werden soll, wenn Jahrtausende und aber Jahrtausende der Entwicklung verflossen sein werden in die Zukunft hinein, und reifer und immer reifer geworden sein wird das, was keimhaft in den Paulusbriefen angelegt ist. Nur wenn man dieses berücksichtigt, vergleicht man richtig. Dann ist man sich aber auch klar darüber, daß das, was einstmals groß sein soll, zunächst in unscheinbarer Gestalt aus den Tiefen des Christentums in den Paulusbriefen wie chaotisch einmal aus der Menschheitsseele hervorquellen mußte. So wird anders darstellen müssen derjenige, welcher die Bedeutung der Bhagavad Gita auf der einen Seite und die Bedeutung der Paulusbriefe auf der anderen Seite für die gesamte Menschheitsentwickelung der Erde im Auge hat, und anders derjenige, der nach den fertigen Werken in bezug auf Schönheit und Weisheit und innere Formvollendung beurteilen muß. Wenn man aber einen Vergleich der beiden Weltanschauungen ziehen will, die da in der Bhagavad Gita und den Paulusbriefen zutage treten, dann muß man zunächst die Frage stellen: Um was handelt es sich denn eigentlich dabei? Es handelt sich darum, daß wir mit alledem, was wir zunächst von den in Betracht kommenden Weltanschauungen historisch übersehen können, es zu tun haben mit der Heranziehung des Ich in der Menschheitsentwickelung. Wenn man dieses Ich in der Menschheitsentwickelung verfolgt, so kann man sagen: In den vorchristlichen Zeiten war dieses Ich unselbständig, war noch wie in verborgenen Seelengründen wurzelnd, hatte es noch nicht zu der Möglichkeit gebracht, sich selbsteigen zu entwickeln. Daß die Entwickelung mit selbsteigenem Charakter möglich wurde, das konnte ja nur dadurch geschehen, daß in dieses Ich hinein der Impuls geworfen wurde, den wir eben mit dem Namen Christus-Impuls bezeichnen. Das, was seit dem Mysterium von Golgatha in dem menschlichen Ich sein kann und was zum Ausdruck in den Worten des Paulus kommt: «Nicht ich, sondern der Christus in mir», das konnte vorher nicht in diesem Ich sein. Aber in den Zeiten, in denen man sich schon mit der Betrachtung dem Christus-Impuls nähert, in dem Jahrtausend vor dem Mysterium von Golgatha, bereitete sich dasjenige langsam vor, was dann geschehen sollte durch die Einfügung des Christus-Impulses in die menschliche Seele. Es bereitete sich namentlich in einer solchen Weise vor, wie sie uns in der Tat des Krishna ausgedrückt wird. Das, was nach dem Mysterium von Golgatha der Mensch in sich selber als den Christus-Impuls zu suchen hatte, das er zu finden hatte im Sinne der Paulinischen Form: «Nicht ich, sondern der Christus in mir», das mußte er vor dem Mysterium von Golgatha nach außen suchen, das mußte er so suchen, als ob es ihm aus den Weltenweiten wie eine Offenbarung hereinkäme. Und je weiter wir im Zeitenlauf zurückgehen, desto glanzvoller, desto impulsiver war die äußere Offenbarung. Man kann also sagen: In den Zeiten vor dem Mysterium von Golgatha ist eine gewisse Offenbarung an die Menschheit vorhanden, eine Offenbarung an die Menschheit, die so geschieht, wie wenn der Sonnenschein von außen einen Gegenstand bestrahlt. Wie wenn das Licht von außen auf diesen Gegenstand fällt, so fiel das Licht der geistigen Sonne von außen auf die Seele des Menschen und überleuchtete sie. Nach dem Mysterium von Golgatha können wir das, was in der Seele wirkt als Christus-Impuls, also als das geistige Sonnenlicht, so vergleichen, daß wir sagen: Es ist, wie wenn wir einen selbstleuchtenden Körper vor uns hätten, der sein Licht von innen ausstrahlt. Dann wird uns, wenn wir die Sache so betrachten, die Tatsache des Mysteriums von Golgatha zu einer bedeutsamen Grenze der Menschheitsentwickelung, dann wird uns dieses Mysterium von Golgatha zu einer Grenze. Wir können das ganze Verhältnis symbolisch darstellen. Wenn uns dieser Kreis (links) die menschliche Seele bedeutet, so können wir sagen: Das Geisteslicht strahlt von allen Seiten von außen an diese menschliche Seele heran. Dann kommt das Mysterium von Golgatha, und nach ihm hat die Seele in sich selber den Christus-Impuls und strahlt aus sich heraus dasjenige, was in dem Christus-Impuls enthalten ist (rechts). Wie ein Tropfen, der von allen Seiten bestrahlt wird und in dieser Bestrahlung erglänzt, so erscheint uns die Seele vor dem Chri stus-Impuls. Wie eine Flamme, die innerlich leuchtet und ihr Licht ausstrahlt, so erscheint uns die Seele nach dem Mysterium von Golgatha, wenn sie in die Lage gekommen ist, den Christus-Impuls aufzunehmen. / 'so.?, fc>*v " / / / % • •»••(Wenn wir dies ins Auge fassen, dann können wir dieses ganze Verhältnis mit solchen Bezeichnungen ausdrücken, wie wir sie in der Sankhyaphilosophie kennengelernt haben. Wir können sagen: Wenn wir das geistige Auge auf eine solche Seele hinrichten, die von allen Seiten umstrahlt ist von dem Licht des Geistes vor dem Mysterium von Golgatha, dann erscheint uns dieses ganze Verhältnis des Geistes, der die Seele von allen Seiten bestrahlt, der daher, indem wir das ganze Verhältnis anblicken, in seiner Geistigkeit uns erstrahlt, nach der Sankhyaphilosophie-Bezeichnung, im Sattvazustand. Dagegen erscheint uns die Seele, nachdem sich das Mysterium von Golgatha vollzogen hatte, wenn wir sie von außen mit dem geistigen Auge gleichsam betrachten, so, als wenn in ihrem tieferen Inneren das Geisteslicht verborgen wäre und das, was seelenhaft ist, dieses Geisteslicht verberge. Wie umhüllt von Seelensubstanz erscheint uns das Geisteslicht, das im Christus-Impuls enthalten ist nach dem Mysterium von Golgatha. Und erblicken wir denn nicht dieses Verhältnis bis in unsere Zeit, ja ganz besonders in unserer Zeit, in bezug auf alles das, was der Mensch äußerlich erlebt, bewahrheitet? Man versuche einmal heute, einen

Menschen zu betrachten, das, womit er sich beschäftigen muß an äußerem Wissen, an äußerer Betätigung, und man ver suche dagegenzustellen, wie verborgen im tiefsten Inneren, wie noch als ganz schwach leuchtendes Flämmchen der Christus-Impuls, umhüllt von dem übrigen Seeleninhalt, im Menschen waltet. Das ist gegen den vorchristlichen Zustand, welcher der Sattvazustand im Verhältnis des Geistes zur Seele ist, der Tamaszustand. Was macht also das Mysterium von Golgatha, in diesem Sinne betrachtet, in der Evolution der Menschheit? Es verwandelt in bezug auf die Offenbarung des Geistes den Sattvazustand in den Tamaszustand. Die Menschheit rückt dabei vor; aber sie tut, man möchte sagen, einen tiefen Fall, nicht durch das Mysterium von Golgatha, sondern durch sich. Das Mysterium von Golgatha macht die Flamme immer mehr und mehr wachsen. Daß aber die Flamme nur als eine kleine Flamme in der Seele erscheint, nachdem vorher das gewaltige Licht von allen Seiten die Seele beschienen hat, das macht die fortschreitende, aber in die Finsternis immer mehr und mehr hinein sich senkende Menschennatur. Also nicht das Mysterium von Golgatha ist schuld an dem Tamaszustand der menschlichen Seele im Verhältnis zum Geist, sondern durch das Mysterium von Golgatha wird verursacht, daß aus dem Tamaszustand in ferner Zukunft wiederum ein Sattvazustand zustande kommt, der jetzt von innen heraus angefacht wird. Zwischen dem Sattva- und dem Tamaszustand liegt der Rajaszustand im Sinne der Sankhyaphilosophie, und dieser Rajaszustand ist in bezug auf die Menschheitsentwickelung durch die Zeit charakterisiert, in die eben das Mysterium von Golgatha hineinfällt. Die Menschheit selber macht in bezug auf Geistesoffenbarung den Weg vom Licht in die Finsternis, vom Sattvazustand in den Tamaszustand durch gerade in den Jahrtausenden um das Mysterium von Golgatha herum. Wenn wir diese Evolution noch genauer ins Auge fassen wollen, dann können wir sagen, wenn wir die Zeit der Evolution der Menschheit durch die Linie a - b bezeichnen: In der Zeit bis etwa ins 8. oder 7. Jahrhundert vor dem Mysterium von Golgatha, da war alles in der menschlichen Kultur im Sattvazustand. Dann begann das Zeitalter, in das das Mysterium von Golgatha hineinfiel, und dann begann das Zeitalter – wir können sagen, etwa vom 15., 16. Jahrhundert nach dem Mysterium von Golgatha -, dann beginnt so recht deutlich das Tamaszeitalter. Aber es ist ein Übergang. Und wenn wir unsere gewohnten Bezeichnungen anwenden wollen, dann haben wir das erste Zeitalter, das gewissermaßen noch hineinfiel für gewisse Geistesoffenbarungen in den Sattvazustand, mit dem Zeitalter zusammenfallend, das wir das chaldäischägyptische nennen. Dasjenige, das im Rajaszustande ist, ist das griechisch-lateinische, und dasjenige, das im Tamaszustand ist, ist unser Zeitalter. Wir wissen auch, daß von den nachatlantischen Zuständen dieses charakterisierte chaldäisch-ägyptische Zeitalter das dritte ist, das griechisch-lateinische das vierte und das unsrige das fünfte. Es hatte also stattzufinden, man möchte sagen, nach dem Plan der Menschheitsentwickelung, von dem dritten in das vierte nachatlantische Zeitalter gleichsam die Abtötung der äußeren Offenbarung, die Vorbereitung der Menschheit für das Aufflammen des Christus-Impulses. Wie geschah diese aber in Realität? Nun, wenn wir uns erklären wollen, wie die Geistesverhältnisse des Menschen anders waren in dem dritten Menschheitszeitalter, in dem chaldäisch-ägyptischen, gegenüber den folgenden Zeitaltern, so müssen wir sagen: In diesem dritten Zeitalter war für alle diese Länder, sowohl für Ägypten wie für Chaldäa, aber auch für Indien, für alle diese Gebiete der Menschheitsentwickelung war die Sache so, daß die Menschheit eben noch Reste alter hellseherischer Kraft hatte; das heißt, der Mensch sah die Umwelt nicht nur mit Hilfe seiner Sinne und des Verstandes, der an das Gehirn gebunden ist, sondern er sah die Umwelt noch mit den Organen seines Ätherleibes, wenigstens in gewissen Zuständen, die zwischen Schlafen und Wachen waren. Wenn wir uns einen Menschen jenes Zeitalters vorstellen wollen, so dürfen wir das nicht anders, als daß wir durchaus sagen: Für jene Menschen war das Anschauen von Natur und Welt, wie wir es kennen, durch die Sinne und den Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, nur einer von den Zuständen, die sie erlebten. Aber in diesen Zuständen bildeten sie sich noch kein Wissen, da schauten sie gleichsam die Dinge nur an, und ließen sie wirken nebeneinander im Raum und nacheinander in der Zeit. Wenn sie zu einem Wissen kommen wollten, diese Menschen, dann mußten sie in einen Zustand kommen, der bei ihnen nicht so wie in unserer Zeit künstlich, sondern natürlich, wie von selbst eintrat, wo ihre tieferliegenden Kräfte, die Kräfte ihres Ätherleibes in Wirksamkeit traten zur Erkenntnis. Und aus einer solchen Erkenntnis ging auch noch alles das hervor, was uns als das wunderbare Wissen der Sankhyaphilosophie erschienen ist; aus einer solchen Betrachtung ging auch alles das hervor - nur gehört es einer noch älteren Zeit an -, was uns in dem Vedawissen überliefert ist. Da also verschaffte sich der Mensch seine Erkenntnis dadurch, daß er sich in einen anderen Zustand brachte oder in einen solchen sich versetzt fühlte. Der Mensch hatte sozusagen seinen Alltagszustand, wo er mit seinen Augen sah, mit seinen Ohren hörte, mit seinem gewöhnlichen Verstand die Dinge verfolgte. Aber dieses Sehen, dieses Hören, diesen Verstand verwendete er nur, um die äußeren praktischen Verrichtungen zu besorgen. Er wäre gar nicht darauf gekommen, diese Fähigkeit auch für Wissenschaft, für Erkenntnis zu verwenden. Für Wissenschaft, für Erkenntnis verwendete er das, was ihm in dem anderen Zustand erschien, wo er die tieferen Kräfte seines Wesens in Tätigkeit brachte. Wir können uns also den Menschen für diese alten Zeiten so vorstellen, daß er sozusagen seinen Alltagsleib hatte und innerhalb dieses Alltagsleibes seinen feineren geistigen, seinen Sonntagsleib, wenn ich diesen Vergleich gebrauchen darf. Mit dem Alltagsleib arbeitete er das Alltägliche aus, und mit dem Sonntagsleib, der nur aus dem Ätherleib gewoben war, da erkannte er, da bildete er seine Wissenschaft aus. Und für einen Menschen dieser alten Zeit war es so, daß der Vergleich berechtigt wäre, wenn man sagte: Dieser Mensch ist erstaunt, daß wir in unserer Zeit mit unserem Alltagsleib unsere Wissenschaft uns zimmern und gar nie unseren Sonntagsleib anziehen, wenn es darauf ankommt, von der Welt etwas zu wissen. Ja, wie war es denn nun für einen solchen Menschen im Erleben dieser ganzen Zustände? Im Erleben dieser ganzen Zustände war es so, daß der Mensch, wenn er in dem Erkennen durch seine tieferen Kräfte war, also in dem Erkennen, wo er sich zum Beispiel die Sankhyaphilosophie ausbildete, daß er dann nicht so fühlte, wie der heutige Mensch fühlt, der, wenn er Wissenschaft erwerben will, seinen Verstand anstrengen und mit seinem Kopfe denken muß. Da fühlte er sich, wenn er sich Wissen erwarb, wie in seinem Ätherleib, der aber allerdings am wenigsten ausgeprägt war in dem, was heute physischer Kopf ist, sondern der in den anderen Teilen mehr ausgeprägt war. Der Mensch dachte viel mehr mit den anderen Gliedern seines Ätherleibes. Der Ätherleib des Kopfes ist der schlechteste Teil. Der Mensch fühlte sozusagen, daß er mit seinem Ätherleibe dachte, daß er im Denken aus seinem physischen Leibe herausgehoben war. Aber er fühlte noch etwas in solchen Augenblicken der Wissensbildung, der Erkenntnisbildung: er fühlte, wie er eigentlich ein Ganzes mit der Erde war. Er hatte das Gefühl, wenn er seinen Alltagsleib auszog und seinen Sonntagsleib anzog, als ob Kräfte durch sein ganzes Wesen gingen, wie wenn Kräfte durch unsere Beine und Füße gingen und diese Kräfte uns mit der Erde so verbänden, wie die Kräfte, die durch unsere Hände und Arme gehen, sich mit unserem Leib verbinden. Der Mensch fing an, als ein Glied der Erde sich zu fühlen. Auf der einen Seite fühlte er, daß er dachte und wußte in seinem Ätherleibe, und auf der anderen Seite, daß er nicht mehr der abgesonderte Mensch war, sondern ein* Glied der Erde. Er fühlte sein Wesen in die Erde hineinwachsen. Also die ganze innere Art des Erlebens änderte sich um, wenn der Mensch seinen Sonntagsleib anzog und sich zur Erkenntnis anschicken konnte. Was mußte dann geschehen, daß so recht dieses alte Zeitalter aufhörte, das dritte und das neue Zeitalter, das vierte, eintrat? Wenn wir begreifen wollen, was da geschehen mußte, dann tun wir gut, uns etwas in die alte Bezeichnungsweise hineinzufühlen. Der Mensch, der in jenem alten Zeitalter das erlebte, was ich eben charakterisiert habe, sagte: In mir ist die Schlange regsam geworden. - Sein Wesen hatte sich hineinverlängert in die Erde. Seinen physischen Leib fühlte er nicht als das eigentlich Tätige. Er fühlte sich so, wie wenn er einen Schlangenfortsatz in die Erde hinein erstreckte und der Kopf das wäre, was herausragte aus der Erde. Und dieses Schlangenwesen, dieses fühlte er als das Denkende. Und aufzeichnen könnte man sein Wesen so, daß sein Ätherleib sich in die Erde hinein als Schlangenkörper verlängerte, und daß, während er als physischer Mensch außerhalb der Erde war, während des Erkennens und Wissens er in die Erde hineinragte und mit seinem Ätherleib dachte. Die Schlange ist in mir tätig, sagte er. So also hieß gewissermaßen Erkennen in den alten Zeiten: Ich bringe die Schlange in mir zur Tätigkeit; ich fühle mein Schlangenwesen. Was mußte geschehen, damit die neue Zeit eintrat, damit das neue Erkennen kam? Es mußte nicht mehr möglich sein, daß es solche Augenblicke gab, wo der Mensch sein Wesen in die Erde hinein durch die Beine und Füße hindurch verlängert fühlte. Und außerdem mußte das Gefühl im Ätherleib ersterben und mußte übergehen auf den physischen Kopf. Stellen Sie sich dieses Gefühl des Übergangs von der alten Erkenntnis zur neuen richtig vor, so werden Sie finden, es ist ein guter Ausdruck für diesen Übergang, wenn man sagt: Man wird an den Füßen verwundet, aber man selber zertritt mit seinem eigenen Leibe der Schlange den Kopf - das heißt, es hört auf die Schlange mit ihrem Kopf das Denkorgan zu sein. Der physische Körper, namentlich das physische Gehirn tötet die Schlange, und die Schlange rächt sich dafür, indem sie einem das Gefühl der Zusammengehörigkeit mit der Erde entzieht: sie beißt einen in die Ferse. In solchen Zeiten des Übergangs von einer Form des Menschheitserlebnisses zur anderen, da befindet sich gleichsam das, was hereinragt aus der alten Epoche, mit demjenigen, was da kommt in der neuen Zeit, in einem Kampfe; denn die Dinge sind ja noch nebeneinander. Der Vater ist auch noch da, wenn der Sohn schon lange lebt. Trotzdem ist der Sohn das, was vom Vater herstammt. Die Eigenschaften des vierten Zeitalters, des griechisch-lateinischen, waren da, aber es ragten noch bei Menschen und Völkern die Eigenschaften des dritten, des ägyptisch-chaldaischen Zeitalters herein. Das geht in der Entwickelung selbstverständlich ineinander. Aber das, was so als ein neu Aufgehendes und Altherkommendes nebeneinander lebt, versteht sich nicht mehr gut. Das Alte versteht das Neue nicht. Das Neue muß sich gegen das Alte wehren, muß sein Leben gegenüber dem Alten behaupten. Das heißt, das Neue ist da, aber die Vorfahren, die ragen noch mit ihren Eigenschaften in ihren Nachkommen herein aus dem alten Zeitalter, die Vorfahren, die nicht das Neue mitgemacht haben. So können wir den Übergang vom dritten Menschheitszeitalter in das vierte charakterisieren. Es mußte also ein Held da sein, möchte man sagen, ein Führer der Menschheit, der zuerst in bedeutsamer Weise diesen Prozeß des Tötens der Schlange, des Verwundet-Werdens durch die Schlange darstellt und der zugleich sich aufbäumen mußte gegen das, was ihm zwar verwandt ist, aber mit seinen Eigenschaften noch aus der alten Zeit in die neue hereinleuchtet. Die Menschheit muß so vorwärtskommen, daß das, was ganze Generationen erleben, zuerst einer in seiner starken Größe zu erleben hat. Wer war der Held, der da tötete den Kopf der Schlange, der sich aufbäumte gegen das, was im dritten Weltenalter bedeutsam war? Wer war der, der die Menschheit aus der alten Sattvazeit in die neue Tamaszeit herausführte? Das war Krishna. Und wie könnte uns das deutlicher dargestellt werden, daß es dieser Krishna war, als durch die morgenländische Legende, in der Krishna als ein Sohn der Götter hingestellt wird, als ein Sohn des Mahadeva und der Devaki, der unter Wundern in die Welt tritt, das heißt so, daß er etwas Neues bringt; der - wenn ich in meinem Vergleich fortfahre - die Menschen dahin bringt, daß sie im Alltagsleibe Wissen suchen, und der den Sonntagsleib, das heißt die Schlange tötet; der sich wehren muß gegen das, was von seiner Verwandtschaft in die neue Zeit hereinragt. Ein solcher ist etwas Neues, etwas Wunderbares. Daher erzählt die Legende, wie das Krishnakind schon bei der Geburt von Wundern umgeben war, und daß der Bruder der Mutter des Krishna, Kansa, nach dem Leben des Krishnakindes trachtete. Da haben wir das Hereinragen des Alten in dem Oheim des Krishnakindes, und der Krishna hat sich zu wehren, hat sich aufzulehnen, er, der das Neue zu bringen hat, das, was das dritte Zeitalter tötet, was die alten Verhältnisse vernichtet für die äußere Menschheitsevolution. Er hat sich zu wehren gegen Kansa, den Bewahrer des alten Sattvazeitalters. Und unter den bedeutsamsten Wundern, mit denen Krishna umgeben wird, erzählt die Legende, daß die mächtige Schlange Kali ihn umwand und daß es ihm gelang, der Schlange den Kopf zu zertreten, daß sie ihn aber an der Ferse verwundete. Hier haben wir etwas, was wir so bezeichnen können, daß die Legende unmittelbar einen okkulten Tatbestand widergibt. Das tun die Legenden. Nur darf man sich nicht auf eine äußere Erklärung einlassen, sondern muß die Legenden an der richtigen Stelle, im richtigen Zusammenhang des Erkennens aufgreifen, um sie da zum Verständnis zu bringen. Krishna ist der Held des untergehenden dritten nachatlantischen Menschheitszeitalters. Die Legende erzählt uns wiederum: Krishna trat am Ende des dritten Weltalters auf. Alles stimmt, wenn es verstanden wird. Krishna ist also derjenige, der das alte Erkennen tötet, der es zur Verfinsterung bringt. In seinen äußeren Erscheinungen tut er das. Er bringt zur Verfinsterung, was früher den Menschen umgeben hat wie eine Sattvaerkenntnis. Ja, wie steht er aber in der Bhagavad Gita da? So steht er da, daß er dem Einzelnen, gleichsam als einen Ausgleich gegen das, was er genommen hat, die Anleitung gibt, wie er wiederum hinaufkommen kann durch Yoga zu dem, was für das normale Menschentum verloren war. So ist Krishna für die Welt der Töter der alten Sattvaerkenntnis und zugleich, wie er uns am Ende der Gita entgegentritt, der Herr des Yoga, der wiederum in die Erkenntnis hinaufführen soll, die man verlassen hat, in die Erkenntnis der alten Zeiten, die man nur erlangen kann, wenn man das, was man jetzt äußerlich wie ein Alltagskleid angezogen hat, überwindet und besiegt, wenn man zu dem alten Geisteszustand wiederum zurückkehrt. Das war die Doppeltat des Krishna. Als welthistorischer Held hat er auf der einen Seite gehandelt, indem er der Schlange der alten Erkenntnis den Kopf zerbrochen hat und die Menschheit zur Einkehr in den physischen Leib gezwungen hat, in dem allein das Ich erobert werden konnte als freies, selbsttätiges Ich, während früher alles das, was den Menschen zum Ich machte, von außen hereinstrahlte. Das war er als welthistorischer Held. Dann war er für den Einzelnen derjenige, der für die Zeiten der Andacht, der Versenkung, für das innere Finden wiedergab, was einstmals verloren war. Und das ist es, was uns in so grandioser Weise in der Szene der Gita entgegentrat, die wir gestern am Schluß auf unsere Seele wirken ließen, und was dem Arjuna entgegentritt als das eigene Wesen, aber außen gesehen, gesehen so, daß es anfang- und endlos über alle Räume verbreitet ist. Und wenn wir dieses Verhältnis genauer noch beobachten, dann kommen wir an eine Stelle der Gita, die, wenn wir sonst schon verwundert sind über den großen gewaltigen Inhalt der Gita, diese unsere Verwunderung noch ins Unbegrenzte vergrößern muß. Da kommen wir an jene Stelle, die allerdings für den heutigen Menschen recht unerklärlich sein muß, an jene Stelle, wo der Krishna dem Arjuna offenbart, welches die Natur des Ashvatthabaumes ist, des Feigenbaumes, indem er ihm sagt, daß dieser Baum wurzelaufwärts und zweigabwärts gerichtet ist, und wo Krishna weiter sagt, daß die einzelnen Blätter dieses Baumes die Blätter des Vedabuches sind, die zusammen das Vedawissen geben. Das ist eine eigentümliche Stelle. Was heißt denn diese Stelle, dieser Hinweis auf den großen Baum des Lebens, dessen Wurzeln nach aufwärts und dessen Zweige nach abwärts gerichtet sind, dessen Blätter den Inhalt des Veda geben? Ja, da müssen wir uns eben in die alte Erkenntnis versetzen und uns klarmachen, wie die alte Erkenntnis wirkte. Der gegenwärtige Mensch kennt ja nur sozusagen seine heutige Erkenntnis, die ihm vermittelt wird durch das physische Organ. Die alte Erkenntnis wurde errungen, wie wir gerade dargestellt haben, in dem noch ätherischen Leib. Nicht, daß der ganze Mensch ätherisch gewesen wäre, sondern es wurde die Erkenntnis errungen im ätherischen Leib, der im physischen Leibe war. Durch die Organisation, durch die Gliederung des ätherischen Leibes wurde die alte Erkenntnis erworben. Stellen Sie sich das einmal lebendig vor: Wenn Sie im ätherischen Leib, mit der Schlange erkennen, da ist etwas in der Welt vorhanden, was für den heutigen Menschen nicht in der Welt ist. Nicht wahr, der heutige Mensch nimmt ja vieles wahr in seiner Umgebung, wenn er sich naturgemäß verhält. Aber stellen Sie sich einmal den Menschen vor, die Welt betrachtend: eines nimmt der betrachtende Mensch nicht wahr, das Gehirn. Das eigene Gehirn kann kein Mensch sehen, wenn er beobachtet. Kein Mensch kann auch sein eigenes Rückenmark sehen. Diese Unmöglichkeit hört auf, sobald man im Ätherleib betrachtet. Da tritt ein neues Objekt auf, das man sonst nicht sieht: das eigene Nervensystem nimmt man wahr. Aber man nimmt es allerdings nicht etwa so wahr, wie es der heutige Anatom wahrnimmt. So schaut es nicht aus, wie er es wahrnimmt, sondern es sieht so aus, daß man das Gefühl bekommt: Ja, da bist du in deiner Äthernatur! - Jetzt schaut man nach aufwärts und sieht, wie sich die Nerven, die in alle Organe gehen, nach oben im Gehirn zusammensammeln. Das gibt das Gefühl: Das ist ein Baum, der nach oben seine Wurzeln hat, nach aufwärtsgehend, und der seine Zweige in alle Glieder hinunterstreckt. Aber das wird in der Tat nicht so empfunden, daß es so klein ist, wie wir sind innerhalb der Haut, sondern das wird wie der mächtige Weltenbaum empfunden: die Wurzeln gehen weit hinaus in die Raumesweiten und die Zweige gehen nach unten. Also man fühlt sich selber als Schlange und sieht sozusagen verobjektiviert sein Nervensystem, von dem man das Gefühl hat, daß es wie ein Baum ist, der seine Wurzeln weit in die Raumesweiten hinaussendet und dessen Zweige nach abwärts gehen. Erinnern Sie sich an das, was ich in früheren Vorträgen gesagt habe: daß der Mensch in gewisser Weise eine umgedrehte Pflanze ist. Das alles muß herangezogen werden, um so etwas zu verstehen wie diese merkwürdige Stelle der Bhagavad Gita. Da verwundert man sich allerdings ob jener alten Weisheit, die heute wiederum mit neuen Mitteln aus den Tiefen des Okkultismus hervorgerufen werden muß. Und dann erlebt man das, was dieser Baum zutage fördert; man erlebt das, was auf ihm wächst, in seinen Blättern; das ist das Vedawissen, das einem von außen zustrahlt. Das wunderbare Bild der Gita steht ganz vor uns: Der Baum mit den Wurzeln nach oben, mit den Zweigen nach unten, mit den Blättern, das Wissen enthaltend, und der Mensch selbst als Schlange an dem Baum. Sie haben vielleicht dieses Bild schon gesehen oder es ist dieses Bild des Lebensbaumes mit der Schlange Ihnen entgegengetreten. Und alles ist bedeutend, wenn man diese alten Dinge ins Auge faßt. Hier tritt uns der Baum entgegen, wurzelaufwärts, zweigabwärts. Man hat das Gefühl, daß er die umgekehrte Richtung hat wie der Paradiesesbaum. Das hat seine tiefe Bedeutung, denn der Paradiesesbaum steht am Ausgangspunkt der anderen Entwikkelung, der Entwicklung, die dann durch das althebräische Altertum ins Christentum hereingeht. So wird uns auch an dieser Stelle ein Hinweis erteilt auf die ganze Artung jenes alten Wissens. Und indem ausdrücklich gesagt wird von Krishna seinem Schüler Arjuna: «Entsagung ist die Kraft, die diesen Weltenbaum sichtbar macht für den Menschen», werden wir darauf hingewiesen, wie der Mensch zurückkehrt zu jenem alten Wissen, indem er auf alles verzichtet, was im weiteren Verlauf der Menschheitsentwickelung der Mensch sich erworben hat und was wir gestern charakterisiert haben. Das ist es, was als etwas Glorioses, als etwas Großartiges der Krishna gleichsam als Abschlagszahlung seinem einzelnen individuellen Schüler Arjuna gibt, während er es der ganzen Menschheit für den Alltagsgebrauch der Kultur nehmen muß. Das ist das Wesen des Krishna. Wie muß also das werden, was der Krishna seinem einzelnen individuellen Schüler gibt? Sattvaweisheit muß es werden. Und je besser er ihm diese Sattvaweisheit gibt, desto weisheitsvoller, abgeklärter, gelassener, leidenschaftsloser wird sie sein. Aber sie wird eine alte geoffenbarte Weisheit sein, etwas, was an den Menschen in solch wunderbarer Weise von außen herantritt in den Worten, die der Erhabene, das heißt, der Krishna selber spricht und mit denen dann der einzelne individuelle Schüler erwidert. So wird der Krishna zum Herrn des Yoga, der zurückführt in die Urweisheit der Menschheit und immer mehr selbst das überwinden will, was noch im

Sattvazeitalter seelenhaft den Geist verhüllte, der den Geist in seiner uralten Reinheit, da er nicht herabgestiegen war in die Materie, dem Schüler vor Augen führen will. So nur im Geist steht Krishna vor uns in jenem Wechselgespräch zwischen Krishna und Arjuna, das wir uns gestern vorgeführt haben. Damit haben wir vor unsere Seele das Ende jenes Zeitalters geführt, welches das letzte in den Zeiten der alten Geistigkeit war, jener Geistigkeit, die wir so verfolgen können, daß wir am Ausgangspunkt das volle Geisteslicht sehen und dann das Herabsteigen in die Materie, auf daß der Mensch sein Ich, seine Selbständigkeit finde. Und als das Geisteslicht so weit herabgestiegen war, daß das vierte nachatlantische Zeitalter herangekommen war, da war eine Art Wechselverhältnis, ein Rajasverhältnis zwischen dem Geist und dem äußerlich Seelenhaften. In dieses Zeitalter fiel das Mysterium von Golgatha hinein. Konnte man in diesem Zeitalter aus dem Sattvaverhältnis heraus schildern? Nein, man hätte dann nicht geschildert, was gerade dem Zeitalter gehörte. Wer aus dem Rajaszeitalter - um diese Bezeichnung der Sankhyaphilosophie zu gebrauchen im richtigen Sinn schilderte, der mußte aus Rajas heraus schildern. Nicht aus der Abgeklärtheit, sondern aus dem Persönlichen, aus der Empörung über dies und jenes heraus, so mußte er schildern. Und so schilderte Paulus aus dem Rajasverhältnis heraus. Fühlen Sie pulsieren manches Wort der Thessaloniker-Briefe, manches Wort der Korinther-Briefe, manches Wort des Römer-Briefes - aus dem Rajasverhältnis der Menschen heraus sich losringend fühlen Sie das, was wie Zornmütigkeit, oftmals wie Persönlichkeitscharakteristik aus den Briefen des Paulus heraus pulsiert. Das ist Stil und Charakter der Paulusbriefe. Sie mußten so auftreten, während die Bhagavad Gita abgeklärt und persönlichkeitsfrei auftreten muß, da sie die höchste Blüte des untergehenden Zeitalters ist, dem einzelnen Menschen aber einen Ersatz gibt für das Untergegangene und ihn zurückführt in die Höhen des Geisteslebens. Höchste Geistesblüte mußte Krishna seinem eigenen Schüler geben, weil er der Menschheit das alte Erkennen ertöten mußte, weil er der Schlange den Kopf zertreten mußte. Dieses Sattvaverhältnis war von selbst untergegangen. Es war nicht mehr da, und nur von Altem hätte derjenige reden können im Rajaszeitalter, der da im Sattvaverhältnis gesprochen hätte. Derjenige, der an den Ausgangspunkt der neuen Zeit sich hinstellte, der mußte aus dem heraus sprechen, was jetzt das Maßgebende war. Persönlichkeit war in die Menschennatur eingezogen, indem die Menschennatur das Erkenntnissuchen durch die Organe und Werkzeuge des physischen Leibes gefunden hatte. Das aber spricht aus den Paulusbriefen; das ist das persönliche Element in den Paulusbriefen. Das macht, daß eine Persönlichkeit einmal gegenüber all dem, was hereinzieht als die Finsternis des Materiellen, auch donnerte mit Zornesworten. Denn es donnert mit Zornesworten oftmals in den Paulusbriefen. Das macht es aber auch, daß nicht in den streng geschlossenen Linien, nicht in der weisheitsvollen, scharf konturierten Abklärung, wie in der Bhagavad Gita, in den Paulusbriefen geredet werden kann. Weisheitsvoll wie in der Bhagavad Gita kann geredet werden, wenn charakterisiert wird, wie der Mensch frei wird vom äußeren Werk, wie er sich triumphierend in den Geist erhebt, wo er eins wird mit Krishna. So konnte weisheitsvoll geschildert werden, was der Gang des Yoga ist in die höchsten Seelenhöhen hinauf. Dasjenige, was als Neues in die Welt kam, der Sieg des Geistes über das bloß Seelenhafte im Inneren, das konnte zunächst nur aus dem Rajasverhältnis heraus geschildert werden. Und derjenige, der es zuerst in einer für die Menschheitsgeschichte bedeutungsvollen Weise schildert, mit seinem ganzen Enthusiasmus schildert er es so, daß man weiß: Er war beteiligt, er hat selber gebebt, als er gegenüberstand der Offenbarung des Christus-Impulses. Da war das persönlich an ihn herangetreten, da hatte er vor sich zum erstenmal, was fortan durch die künftigen Jahrtausende wirken sollte. Da hatte er es vor sich so, daß alle Kräfte seiner Seele persönlich beteiligt sein mußten. Daher schildert er nicht in philosophischen, weisheitsvoll konturierten Begriffen, wie es in der Bhagavad Gita geschieht, sondern er schildert das, was er als die Auferstehung des Christus zu schildern hat wie etwas, woran man unmittelbar persönlich beteiligt ist. Und sollte es denn nicht persönliches Erlebnis sein? Sollte nicht das Christentum das Persönlichste durchziehen und durchglühen und durchleben? Wahrhaftig: derjenige, der das Christus-Ereignis zum erstenmal schilderte, konnte das nur persönlich tun. Wir sehen, wie in der Gita der Hauptton in das Aufsteigen durch Yoga in geistige Höhen gelegt wird; das andere wird nur nebenher berührt. Warum? Weil es der Krishna in seiner Unterweisung mit einem individuellen Schüler, eben mit diesem individuellen Schüler zu tun hat, nicht mit dem, was die anderen Menschen draußen als ihr Verhältnis zum Geistigen empfinden. Da schildert Krishna dasjenige, was der Schüler werden soll, und er soll immer Höheres, immer Geistigeres werden. Das ist eine Schilderung, die zu immer reiferen und reiferen Seelenzuständen, daher zu immer eindrucksvolleren Schönheitsbildern führt. Daher ist es auch so, daß erst zum Schluß uns der Gegensatz zwischen dem Dämonischen und Geistigen entgegentritt und an dem

Gegensatz dieses Hinauflebens in die Schönheit des Seelenlebens etwas erhärtet: erst am Schluß finden wir, wie hingestellt wird der Gegensatz derer, die dämonisch sind, im Gegensatz zu denen, die geistig sind. Dämonisch sind alle die, aus denen das Materielle bloß spricht, die in der Materie leben, die da glauben, daß mit dem Tod alles aus sei. Aber das ist nur da zur Erläuterung, das ist nicht etwas, mit dem es der große Lehrer real zu tun hat; der hat es vor allen Dingen mit der Vergeistigung der Menschenseele zu tun. Nur nebenher mag Yoga sprechen von dem, was der Gegensatz des Yoga ist. Paulus hat es zunächst zu tun mit der ganzen Menschheit, mit jener ganzen Menschheit, die eben in dem anbrechenden Zeitalter der Finsternis ist. Er muß seinen Blick hinrichten auf alles das, was dieses Zeitalter der Finsternis im Menschenleben bewirkt, er muß dieses allgemeine finstere Leben in Kontrast bringen zu dem, was als ein kleines Pflänzchen erst aufleben soll als der Christus-Impuls in der menschlichen Seele. Auch das sehen wir zutage treten bei Paulus, wo immer wieder und wiederum hingewiesen wird auf alle möglichen Laster, auf allen möglichen Materialismus, der bekämpft werden soll durch das, was Paulus zu geben hat. Er hat zu geben, was erst wie ein kleines Flämmchen aufflackert in der menschlichen Seele und Macht nur dann gewinnen kann, wenn hinter seinem Worte der Enthusiasmus steht, der in Worten sieghaft auftritt als Offenbarung einer durch die Persönlichkeit getragenen Empfindung. So entfernt sind die Darstellungen der Gita und der Paulusbriefe: in der Gita Abgeklärtheit, unpersönliche Schilderung, Paulus aber muß hineinarbeiten Persönliches in sein Wort. Das gibt den Ton, das gibt den Stil auf der einen Seite der Gita, auf der anderen der Paulusb riefe. Es tritt uns da wie dort, in beiden Werken, man möchte sagen, in jeder Zeile entgegen. Die künstlerische Vollendung kann etwas erst erreichen, wenn es die Reife erlangt hat; es tritt so, daß es etwas Chaotisches hat, zutage, wenn es im Beginn der Entwicklung steht. Warum ist dieses alles so? Diese Frage beantwortet sich uns, wenn wir auf den gewaltigen Anfang der Gita blicken. Wir haben ihn ja schon charakterisiert; wir haben gesehen, wie die Heere der Verwandten kämpfend sich gegenüberstehen, wie Kämpfer gegen Kämpfer steht, wie aber Sieger und Besiegter blutsverwandt sein müssen. Die Zeit steht vor uns vom Übergang der alten Blutsver wandtschaft, an welche das Hellsehertum gebunden ist, zu der Differenzierung und Vermischung des Blutes, die eben unsere neue Zeit charakterisiert. Wir haben es mit einer Verwandlung der äußeren Leiblichkeit des Menschen und der dadurch bedingten Änderung und Verwandlung der Erkenntnis zu tun. Eine andere Art der Blutmischung, eine andere Bedeutung des Blutes tritt auf in der Menschheitsevolution. Wenn wir studieren wollen - ich erinnere wieder an meine kleine Schrift: «Blut ist ein ganz besonderer Saft» den Übergang von jenem alten Zeitalter zum neuen, dann müssen wir sagen: Das Hellsehertum der alten Zeit war daran gebunden, daß das Blut sozusagen innerhalb des Stammes blieb, während die neue Zeit von Stammesvermischung, von Blutsmischung herrührt, wodurch das alte Hellsehen abgetötet wurde und das neue Erkennen aufkam, das an den physischen Leib gebunden ist. Auf ein Äußeres, an die Gestalt des Menschen Gebundenes werden wir im Anfang der Gita hingewiesen. Solch äußere Formenwandlung betrachtet vorzugsweise die Sankhyaphilosophie, sie läßt gewissermaßen dasjenige im Hintergrunde stehen, was das Seelische ist - wir haben es ja charakterisiert -, die Seelen stehen einfach in ihrer Vielheit hinter den Formen. Eine Art Pluralismus haben wir in der Sankhyaphilosophie gefunden. Mit der Leibnizschen Philosophie der neueren Zeit haben wir sie vergleichen können. Wenn wir uns also in die Seele des Sankhyaphilosophen hineindenken, so können wir ihn uns denken, daß er sagt: Da ist meine Seele, die drückt sich aus entweder im Sattva- oder im Rajas- oder im Tamasverhältnis in ihren Beziehungen zu den Formen des äußeren Leibes. Aber diese Formen betrachtet dieser Philosoph. Diese Formen wandeln sich, und eine der bedeutsamsten Wandelungen ist diejenige, die sich ausdrückt im anderen Gebrauch des Ätherleibes oder durch den Übergang in bezug auf die Blutsverwandtschaft, wie wir es charakterisiert haben. Da haben wir eine äußere Formenwandlung. Die Seele wird gar nicht berührt von dem, was die Sankhyaphilosophie betrachtet. Äußerer Formenwandel genügt da vollständig, wenn wir das ins Auge fassen wollen, was in Betracht kommt beim Übergang von dem alten Sattvazeitalter zu dem Zeitalter, wel ches das neue Rajaszeitalter ist, an dessen Grenzen der Krishna steht. Da kommt äußerer Formenwandel in Betracht. Äußerer Formenwandel kam immer in Betracht, wenn die Zeiten sich änderten. In anderer Weise war ja der äußere Formenwandel beim Übergang des persischen Zeitalters in das ägyptische, wie beim Übergang vom ägyptischen in das griechisch-lateinische; doch war es auch ein Formenwandel. In anderer Weise war der Übergang vom urindischen Zeitalter zum persischen, aber es war auch ein Formenwandel. Ja, ein Formenwandel bloß war es, als sich der Übergang vollzog von der alten Atlantis selber in die nachatlantischen Zeiten. Formenwandel war das. Und man könnte ihn verfolgen, indem man sich ganz nur an die Bestimmungen der Sankhyaphilosophie hält, man konnte ihn verfolgen, indem man einfach sagt: In diesen Formen lebt sich die Seele aus, aber an diese Seele selber geht es nicht heran, Purusha bleibt unberührt. - So haben wir eine eigentümliche Art von Wandel, der durch die Sankhyaphilosophie charakterisiert werden kann, mit den Begriffen der Sankhyaphilosophie. Aber hinter diesem Wandel steht Purusha, steht das individuell Seelenhafte jedes Menschen. Davon wird nur gesagt in der Sankhyaphilosophie, daß es als individuell Seelenhaftes im Verhältnis der drei Gunas Sattva, Rajas, Tamas, eben zu den äußeren Formen steht. Aber dieses Seelische wird nicht berührt von den äußeren Formen. Purusha steht hinter ihnen und wir werden hingewiesen auf das Seelische; und ein fortwährender Hinweis auf das Seelische ist es, wenn uns die Lehre des Krishna vor die Seele tritt in demjenigen, was er als der Herr des Yoga lehrt. Gewiß, aber wie diese Seele ihrer Natur nach ist, tritt uns da als Erkenntnis nicht vor Augen. Führung, wie die Seele sich entwickeln soll, ist das Höchste, Wandel der äußeren Formen, kein Wandel des Seelischen selber, nur ein Anklang. Und diesen Anklang entdecken wir auf die folgende Weise. Wenn der Mensch durch den Yoga von den gewöhnlichen Seelenstufen zu den höheren Seelenstufen aufsteigen soll, dann muß er sich von dem äußeren Werke frei machen, dann muß er sich immer mehr und mehr von dem emanzipieren, was er äußerlich tut und er kennt, dann muß er sein eigener Zuschauer werden. Dann steht innerlich seine Seele frei da, die über das Äußere sich triumphierend erhebt. So ist es beim gewöhnlichen Menschen. Derjenige aber, der in die Einweihung hineinkommt und hellsichtig wird, bei dem bleibt das nicht so, dem steht nicht die äußere Materie gegenüber. Die ist als solche Maya. Eine Realität ist sie nur für den, der eben seiner eigenen inneren Werkzeuge sich bedient. Was tritt an die Stelle der Materie? Das tritt uns ja entgegen, wenn wir uns die alte Einweihung vor Augen führen. Während dem Menschen im Alltag die Materie, Prakriti, gegenübersteht, steht der Seele, die sich durch den Yoga in die Einweihung hineinentwickelt, die Welt der Asuras, die Welt des Dämonischen gegenüber, gegen die er zu kämpfen hat. Die Materie ist das, was Widerstand leistet; die Asuras, die Mächte der Finsternis, die werden Feinde. Aber das alles ist eigentlich nur im Anklang, da blickt sozusagen etwas aus dem Seelischen herein, wir beginnen das Seelische zu fühlen. Dann erst wird dieses Seelische spirituell seiner selbst gewahr, wo es in Kampf tritt gegen die Dämonen, gegen die Asuras. In unserer Sprache würden wir diesen Kampf, der aber nur wie im kleinen uns entgegentritt, als etwas bezeichnen, was als Geister sichtbar wird, wenn die Materie in ihrer Geistigkeit erscheint Es tritt uns da eben im kleinen das entgegen, was wir als den Kampf der Seele mit dem Ahriman kennen, wenn sie zur Einweihung kommt. Aber indem wir das auffassen als solch einen Kampf, stehen wir ganz im Seelischen drinnen. Dann wächst das, was früher nur die materiellen Geister waren, ins Riesengroße heran, der mächtige Feind steht der Seele gegenüber. Da steht Seelisches gegenüber Seelischem, da steht der individuellen Seele im weiten Weltall Ahrimans Reich gegenüber. Die unterste Stufe von Ahrimans Reich ist das, mit dem man im Yoga kämpft. Jetzt aber steht er selbst uns gegenüber, indem wir es in unserem Sinn betrachten, im Kampf der Seele mit Ahrimans Mächten, mit Ahrimans Reich. Die Sankhyaphüosophie kennt das Verhältnis der Seele zu der äußeren Materie, wenn diese äußere Materie die Oberhand hat, als das Tamasverhältnis. Der Eingeweihte, der durch den Yoga zur Einweihung kommt, ist nicht bloß in diesem Tamasverhältnis, sondern in einem Kampf gegen gewisse dämonische Gewalten, in die sich die Materie für sein Anschauen verwandelt. In unserem Sinn sehen wir die Seele, wenn ihr Verhältnis nicht nur dem gegenübersteht, was in der Materie geistig ist, sondern wenn sie dem rein Geistigen gegenübersteht, dem Ahrimanischen gegenübersteht. Im Rajasverhältnis, nach der Sankhyaphilosophie, ist Materie und Geist im Gleichgewicht; da schwankt es hin und her, bald ist die Materie oben, bald der Geist, bald die Materie unten, bald der Geist. Wenn dieses Verhältnis zur Einweihung führen sollte, dann führte es im Sinne des alten Yoga direkt zu einer Überwindung von Rajas, führte in Sattva hinein. Für uns führt es noch nicht in Sattva hinein, sondern da beginnt der andere Kampf, der Kampf mit dem Luziferischen. Und jetzt steht uns für unsere Betrachtung Purusha entgegen, auf das in der Sankhyaphilosophie nur hingewiesen war. Nicht bloß, daß wir darauf hinweisen, sondern es steht mitten drinnen auf dem Kampfgebiete gegenüber Ahriman und Luzifer. Seelisches steht gegenüber Seelischem. In urferner Perspektive erscheint Purusha der Sankhyaphilosophie. Wenn wir auf das Tiefere eingehen, auf das, was da hereinspielt in das Wesen der Seele, noch ununterschieden vom Ahrimanischen und Luziferischen, da haben wir nur in Sattva, Rajas, Tamas die Verhältnisse des Seelischen zu dem Materiell-Substantiellen. Jetzt haben wir, wenn wir in unserem Sinn die Sache betrachten, die Seele in regsamer Tätigkeit kämpfend und ringend zwischen Ahriman und Luzifer. Das ist etwas, was in seiner vollen Größe erst durch das Christentum betrachtet werden konnte. Für die alte Lehre des Sankhya bleibt Purusha sozusagen noch unberührt. Da wird das Verhältnis geschildert, das entsteht, wenn Purusha sich in Prakriti kleidet. Wir treten in das christliche

Zeitalter und in das, was dem esoterischen Christentum zugrunde liegt und dringen in Purusha selber ein und charakterisieren dieses, indem wir das Dreifache: das Seelische, das Ahrimanische und das Luziferische ins Auge fassen. Wir fassen jetzt das innere Verhältnis der Seele ihrem Ringen nach selbst ins Auge. Das, was kommen mußte, lag in dem Übergang, der gegeben war innerhalb des vierten Zeitalters, in dem Übergang, der durch das Mysterium von Golgatha bezeichnet wird. Denn, was geschah damals? Was beim Übergang vom dritten ins vierte Zeitalter geschah, das war etwas, was durch einen bloßen Formenwandel zu charakterisieren ist. Jetzt aber ist es etwas, was nur durch den Übergang von Prakriti zu Purusha selber charakterisiert werden kann, was so charakterisiert werden muß, daß man sagt: Man fühlt, wie sich Purusha vollständig von Prakriti emanzipiert, fühlt es in seiner Innerlichkeit. Der Mensch wird nicht bloß von den Blutsbanden losgerissen, sondern von Prakriti, von aller Äußerlichkeit, und muß mit ihr im Inneren fertig werden. Da tritt der Christus-Impuls herein. Das ist aber auch der größte Übergang, der in der ganzen Erdenentwickelung hat auftreten können. Da entsteht dann nicht mehr bloß die Frage: Wie sind die Zustände im Verhältnis der Seele zu dem Materiellen, in Sattva und Rajas und Tamas? - Dann hat die Seele nicht nur Tamas und Rajas zu überwinden, um sich in Yoga über sie zu erheben, da hat sie gegen Ahriman und Luzifer zu kämpfen, da ist sie sich selbst überlassen. Da beginnt die Notwendigkeit, einander gegenüberzustellen, was uns in dem Erhabenen Sang, in der Bhagavad Gita auf der einen Seite dargestellt wird für die alten Zeiten, und auf der anderen, was für die neuen Zeiten notwendig ist. Das wird uns in dem Erhabenen Sang, der Bhagavad Gita, gegenübergestellt. Da wird uns die menschliche Seele gezeigt. Sie wohnt in ihrer Leiblichkeit, in ihren Hüllen. Diese Hüllen kann man charakterisieren. Sie sind das, was in immerwährendem Formenwandel ist. So, wie sich die Seele darlebt, so ist sie verstrickt im gewöhnlichen Dasein in Prakriti, so lebt sie in Prakriti drinnen. Und im Yoga macht sich diese Seele von dem frei, worin sie eingehüllt ist, überwindet das, worin sie eingehüllt ist, und kommt in die geistige Sphäre, indem sie sich ganz frei von diesem Hüllenhaften macht. Dem stellen wir dasjenige gegenüber, was das Christentum, das Mysterium von Golgatha erst gebracht hat. Da genügt es nicht, daß sich die Seele bloß frei macht. Denn würde sich die Seele durch Yoga frei machen, dann gelangte sie zu dem Anblick des Krishna, dann stünde Krishna in aller Gewaltigkeit vor ihr, aber so, wie Krishna war, bevor Ahriman und Luzifer ihre volle Gewalt bekommen hatten. Da verhüllt noch eine gütige Gottheit, daß neben jenem Krishna, der da sichtbar wird auf die erhabene Weise, wie wir sie gestern geschildert haben, daß neben Krishna zur Linken und Rechten Ahriman und Luzifer stehen. Das war altem Hellsehen möglich, weil der Mensch noch nicht heruntergestiegen war in die Materie. Das kann nicht mehr sein. Wenn die Seele bloß den Yoga durchmachen würde, würde sie Ahriman und Luzifer vor sich haben und den Kampf mit ihnen aufnehmen müssen. Und neben Krishna könnte sie sich erst hinstellen, wenn sie den Bundesgenossen hätte, der ihr Ahriman und Luzifer bekämpft, nicht bloß Tamas und Rajas. Das ist aber der Christus. So sehen wir, wie Leibliches von Leiblichem sich löste oder, man könnte auch sagen, Leibliches im Leiblichen sich verfinsterte damals, als der Held Krishna auftrat. Aber wir sehen auf der anderen Seite das Gewaltigere: wie die Seele sich selbst überlassen und dem Kampf ausgesetzt wird, etwas, was nur auf ihrem Felde sichtbar ist im Zeitalter, da das Mysterium von Golgatha geschah. Ich kann mir wohl vorstellen, daß jemand sagen könne: Ja, was kann es noch Gewaltigeres geben, als wenn uns im Krishna das höchste Ideal des Menschentums, die Vollendung des Menschentums vorgeführt wird? Es kann noch etwas Höheres geben. Und das ist das, was uns an die Seite treten muß und uns durchdringen muß, wenn wir uns erst gegen die Gewalten im Geist, nicht bloß gegen Tamas und Rajas, dieses Menschentum erobern müssen. Das ist der Christus. Und so ist es eigenes Unvermögen, nicht etwas noch Größeres zu sehen, wenn jemand nur in der Krishna-Darstellung das Höchste sehen will. Und auch darin drückt sich das Präponderierende des ChristusImpulses gegenüber dem Krishna-Impuls aus, daß wir beim Krishna-Impuls die Wesenheit, welche im Krishna inkarniert war, in der ganzen Menschheit des Krishna inkarniert haben. Da wird Krishna als der Sohn des Visudeva geboren und er wächst heran; aber in seiner ganzen Menschheit ist jener höchste menschliche Im puls verkörpert, inkarniert, den wir eben als den Krishna erkennen. Derjenige Impuls, der uns an die Seite treten muß, wenn es sich um unser Gegenüberstehen gegen Luzifer und Ahriman handelt - dieses Gegenüberstehen ist erst im Anfang vorhanden, denn alle Dinge, die zum Beispiel in unseren Mysteriendramen dargestellt sind, werden für die zukünftigen Menschen seelisch greifbar sein -, das muß ein Impuls sein, für den die Menschheit zunächst als solche zu klein ist, ein Impuls, der selbst in einem solchen Leib, in dem der Zarathustra wohnen kann, nicht unmittelbar wohnen kann, sondern nur dann in ihm wohnen kann, wenn dieser Leib selber auf der Höhe der Entwickelung angelangt ist, wenn dieser Leib das dreißigste

Lebensjahr erlangt hat. Daher füllt der Christus-Impuls nicht ein ganzes Leben aus, sondern nur die reifsten Zeiten eines Menschenlebens. Daher kommt es, daß der Christus-Impuls nur drei Jahre in dem Leibe des Jesus anwesend war. Gerade darin drückt sich wiederum das Höherstehende des Christus-Impulses aus, daß er nicht unmittelbar in diesem menschlichen Leibe leben kann, so wie das Krishna-Wesen von der Geburt an. Und wie sich das Überragende des Christus-Impulses gegenüber dem KrishnaImpuls weiter zeigt, davon werden wir ja noch weiter zu sprechen haben. Aber sehen, herausfühlen werden Sie aus demjenigen, was bisher charakterisiert worden ist, daß es in der Tat so sein muß, wie uns das Verhältnis zwischen der großen Gita und den Paulusbriefen entgegentritt: daß die ganze Darstellung der Gita, weil sie reife Frucht vieler vorangehender Zeitalter ist, vollkommen an sich sein kann, und daß die Paulusbriefe, weil sie die ersten Keime zu einem nächsten, allerdings vollkommeneren, umfassenderen Weltenalter sind, viel unvollkommener sein mußten. So muß derjenige, der den Weltenverlauf darstellt, zwar die Unvollkommenheiten der Paulusbriefe gegenüber der Gita, die sehr bedeutsamen Unvollkommenheiten, die nicht vertuscht werden sollten, anerkennen, aber er muß auch verstehen, warum diese Unvollkommenheiten da sein müssen.

FÜNFTER VORTRAG

Köln, 1. Januar 1913

Wir haben zwei bedeutsame Menschheitsdokumente in diesem Zyklus an unsrer Seele vorüberziehen lassen - wenigstens in ganz kurzen Charakteristiken, wie es bei der geringen Zahl der Vortragstage möglich war -, und wir haben gesehen, welche Impulse in die Menschheitsentwickelung haben einfließen müssen, damit diese zwei bedeutsamen Menschheitsdokumente, die erhabene Gita und die Paulusbriefe, haben entstehen können. Das, was noch wichtig sein wird für unser Verständnis, ist, einen Grundunterschied anzugeben zwischen dem ganzen Geist der Gita und dem Geist der Paulusbriefe. Wir haben ja schon gesagt: In der Gita treten uns die Lehren entgegen, die Krishna seinem Schüler Arjuna zu geben vermag. Solche Lehren, man gibt sie einem Einzelnen und muß sie einem Einzelnen geben; denn sie sind im Grunde genommen, gerade wie sie in der Gita uns entgegentreten, intime Lehren. Dagegen scheint nun ja allerdings zu sprechen, daß diese Lehren heute jedermann zugänglich sind, weil sie in der Gita stehen. Das waren sie natürlich nicht zu der Zeit, in der die Gita verfaßt worden ist. Da drangen sie nicht zu allen Ohren, denn da waren sie ein Gegenstand mündlicher Mitteilung. In jenen alten Zeiten waren schon die Lehrer darauf bedacht, auf die Reife der Schüler hinzusehen, denen sie entsprechende Lehren mitteilten. Auf solche Reife wurde ja immer gesehen. In unserer Zeit ist das in bezug auf alle die Lehren und Unterweisungen nicht mehr möglich, die nun schon einmal auf irgendeine Weise das Licht der Öffentlichkeit gefunden haben. Wir leben in einer Zeit, in welcher das geistige Leben in einer gewissen Beziehung einmal öffentlich ist. Nicht als ob es in unserer Zeit keine Geheimwissenschaft mehr gäbe, aber diese Geheimwissenschaft kann nicht dadurch Geheimwissenschaft sein, daß man sie etwa nicht drucken läßt oder sie nicht verbreitet. Es gibt ja in unserer Zeit auch genügend Geheimwissenschaft. So zum Beispiel ist die Wissenschaftslehre Fichtes, trotzdem sie gedruckt jeder haben kann, eine rechte Geheimlehre. Auch schließlich Hegels Philosophie ist eine Geheimlehre, denn sie wird den wenigsten bekannt und sie hat sogar viele Mittel in sich, eine Geheimlehre zu bleiben. Und das ist bei vielen Dingen der Fall in unserer heutigen Zeit. Die Wissenschaftslehre Fichtes oder die Philosophie Hegels, sie haben das sehr einfache Mittel, eine Geheimlehre zu bleiben, weil sie so geschrieben sind, daß die meisten Menschen sie nicht verstehen und einschlafen, wenn sie die ersten Seiten lesen. Dadurch bleibt die Sache selber eine Geheimlehre. Und so ist es auch mit sehr vielem in unserer Zeit, das viele Menschen zu kennen glauben. Sie kennen es nicht; dadurch bleiben die Dinge eben eine Geheimlehre. Und im Grunde genommen bleiben ja auch solche Dinge eine Geheimlehre, wie sie in der Gita stehen, wenn sie auch in weitesten Kreisen durch den Druck bekannt werden können. Denn der eine, der die Gita heute in die Hand bekommt, sieht in ihr große gewaltige Offenbarungen über die Evolution des eigenen menschlichen Inneren, der andere sieht in ihr nur eine interessante Dichtung, und es verwandeln sich alle Begriffe und Gefühle, die in der Gita ausgesprochen sind, für ihn in lauter Trivialitäten. Denn man darf doch nicht glauben, daß jemand dasjenige, was in der Gita liegt, wirklich in sich verarbeitet hat, wenn er etwa selbst mit den Worten der Gita das auszudrücken versteht, was in der Gita drinnen liegt, was ihm aber vielleicht ganz ferne liegt. So ist die Sache selbst durch ihre Höhe in vieler Beziehung ein Schutz vor dem Gemeinwerden. Aber das bleibt ja eben bestehen, daß die Lehren, die da dichterisch verarbeitet sind in der Gita, solche Lehren sind, die der Einzelne für sich ausführen, erleben muß, wenn er durch sie in seiner Seele emporkommen und endlich erleben will die Begegnung mit dem Herrn des Yoga, mit Krishna. Also, es ist eine individuelle Sache, etwas, was der große Lehrer an den Einzelnen richtet. - Anders ist es, wenn wir den Inhalt der Paulusbriefe einmal von diesem Gesichtspunkt aus betrachten. Da sehen wir, daß alles Gemeindesache ist, alles Sache ist, die sich im Grunde genommen an eine Mehrheit richtet. Denn wenn wir den innersten Nerv des Wesens der Krishna-Lehre ins Auge fassen, so müssen wir sagen: Das, was man durch die Krishna-Lehre erlebt, erlebt man für sich in strenger Abgeschlossenheit der einzelnen Seele, und die Begegnung mit Krishna kann man auch nur haben als einsamer Seelenwanderer, wenn man den Weg wiederum zurückfindet zu den Uroffenbarungen und Urerlebnissen der Menschheit. Das, was Krishna geben kann, muß für jeden Einzelnen gegeben werden. So war es nicht bei der Offenbarung, die der Welt durch den Christus-Impuls gegeben worden ist. Der Christus-Impuls ist von vorneherein als ein Impuls gedacht, der sich an die ganze Menschheit richtet, und das Mysterium von Golgatha ist nicht als eine Tat vollzogen, die nur für die einzelne Seele gilt, sondern wenn wir uns die ganze Menschheit vom Ursprung bis zum Ende der Erdenentwickelung denken, so ist für alle Menschen das geschehen, was auf Golgatha geschehen ist. Es ist eine Gemeinsamkeitssache im allergrößten Maße. Daher muß der Stil der Paulusbriefe, auch noch von alledem abgesehen, was schon charakterisiert worden ist, ein ganz anderer sein, als der Stil der erhabenen Gita. Stellen wir uns doch einmal lebhaft das Verhältnis des Krishna zum Arjuna vor. Er gibt ihm sozusagen eindeutige Anweisungen als Herr des Yoga, wie er stufenweise in seiner Seele aufrücken kann, um des Krishna ansichtig zu werden. Stellen wir dagegen eine besonders prägnante Stelle in den Paulusbriefen, da wo sich eine Gemeinde an Paulus wendet und fragt, ob diese oder jene Dinge wahr seien, ob sie als richtige Anschauung gelten können gegenüber dem, was Paulus gelehrt habe. Und da finden wir in der Unterweisung, die Paulus gibt, eine Stelle, die allerdings durchaus verglichen werden kann in ihrer Größe, sogar stilistisch künstlerisch, mit dem, was wir in der erhabenen Gita finden. Aber wir finden zugleich einen ganz anderen Ton, wir finden alles aus einer ganz anderen Art des seelischen Empfindens heraus gesprochen. Das ist da, wo Paulus an die Korinther schreibt, wie die verschiedenen menschlichen Gaben, die da in einer Gruppe von Menschen vorhanden sind, zusammenwirken müssen. Dem Arjuna sagt Krishna: Du mußt so oder so sein, dieses oder jenes tun, dann kommst du von Stufe zu Stufe in deinem Seelensein aufwärts. - Seinen Korinthern sagt der Paulus: Der eine von euch hat diese Gabe, der andere jene, ein dritter diese und wenn das harmonisch zusammenwirkt, wie die Glieder eines Menschenleibes zusammenwirken, dann ergibt das auch geistig ein Ganzes, was geistig ganz von dem Christus durchdrungen sein kann. - Also durch die Sache selbst richtet sich Paulus an Menschen, die zusammenwirken, das heißt an eine Mehrheit. Und bei bedeutsamer Gelegenheit richtet er sich an eine Mehrheit, nämlich da, wo die Gaben des sogenannten Zungenredens in Betracht kommen. Was ist dieses Zungenreden, das wir in den Paulusbriefen finden? Dieses Zungenreden ist ja nichts anderes als ein Überrest alter geistiger Gaben, die in einer erneuerten Weise, aber mit vollem menschlichem Bewußtsein uns in der Gegenwart wiederum entgegentreten. Denn wo wir in unseren Initiationsmethoden von der Inspiration sprechen, da ist es so, daß ein Mensch, der bis zur Inspiration vordringt in unserer Zeit, ein klares Bewußtsein mit dieser Inspiration vereinigt, so wie er ein klares Bewußtsein mit seiner alltäglichen Verstandestätigkeit und Sinneswahrnehmung verknüpft. Das war ja in alten Zeiten anders. Da sprach der Betreffende wie ein Werkzeug höherer geistiger Wesenheiten, die sich seiner Organe bedienten, um Höheres durch seine Zunge auszudrücken. Da konnte der Einzelne Dinge sagen, die er selber gar nicht verstand. Kundgebungen aus der geistigen Welt kamen zustande, die das Werkzeug nicht unmittelbar zu verstehen brauchte, und gerade in Korinth war solches eingetreten. Da war der Zustand gekommen, daß eine Anzahl von Leuten die Gabe dieses Zungenredens hatten. Da konnten sie aus geistigen Welten dieses oder jenes verkündigen. Mit einer solchen Gabe ist es nun so, daß, wenn der Mensch sie hat, das was er durch solche Gabe zur Offenbarung bringen kann, unter allen Umständen eine Offenbarung aus der geistigen Welt ist. Aber es kann deshalb doch durchaus so sein, daß der eine dieses sagt und der andere jenes, denn die geistigen Bezirke sind mannig faltig. Der eine kann von diesem Bezirk, der andere von einem anderen inspiriert sein, und da kann es sein, daß dann die Offenbarungen durchaus nicht zusammenstimmen. Das Zusammenstimmen kann man erst finden, wenn man mit vollem Bewußtsein sich in die betreffenden Welten hineinbegeben kann. Deshalb gibt Paulus die Mahnung: Da sind Leute, die Zungenreden können; andere sind, die die Zungenreden auslegen können. Sie sollen zusammenwirken wie die rechte und die linke Hand, und man soll nicht bloß auf die Zungenredner hören, sondern auch auf diejenigen, die diese Gabe vielleicht nicht haben, die aber auslegen, erkennen können, was der Einzelne aus diesem oder jenem geistigen Bezirk herunterzubringen vermag. - So fordert auch da Paulus wieder auf zu einer Gemeindesache, die durch das Zusammenwirken der Menschen zustande kommt. Und anknüpfend gerade an dieses Zungenreden gibt Paulus jene Auseinandersetzung, die, wie gesagt, so wunderbar ist in gewisser Beziehung, daß sie in ihrer Gewalt durchaus noch in anderer Beziehung, als gestern auseinandergesetzt worden ist, mit den

Mitteilungen der Gita verglichen werden kann. Er sagt: «In betreff der begeisterten Brüder will ich euch nicht ohne Bescheid lassen. Ihr wißt von eurer Heidenzeit, da waren es stumme Götzen, zu denen es euch mit blindem Triebe fortriß. Darum erkläre ich euch: So wenig einer, der im Geiste Gottes redet, sagt: Verflucht sei Jesus, so wenig kann ihn einer Herr nennen, es sei denn im heiligen Geiste. Nun bestehen Unterschiede der Gnadengaben, aber es ist ein Geist. Es bestehen Unterschiede in den Leistungen der Menschen, aber es ist ein Herr. Unterschiede bestehen in der Kraft, die die einzelnen Menschen haben, aber es ist ein Gott, der in allen diesen Kräften wirkt. Jedermann aber werden die Kundgebungen des Geistes verliehen, wie es dem Einzelnen frommt. So wird dem einen der Weissagung Rede gegeben, dem anderen der Wissenschaft Kunde; wiederum finden sich Geister, die im Glauben leben, wieder andere haben die Gabe der Heilung, andere haben die Gaben der Weissagung, andere haben die Gabe, Charaktere von Menschen zu durchschauen, andere haben das Zungenreden, andere wiederum die Auslegung der Zungenredung. In alledem aber wirkt ein Geist und erteilt einem jeden, was ihm zukommt. Denn wie der Leib einer ist und viele Glieder hat, alle einzelnen Glieder aber zusammen einen Leib bilden, so ist es auch mit dem Christus. Denn durch den Geist sind wir alle zu einem Leibe getauft, ob Jude oder Grieche, Sklave oder Freier, und wir sind alle mit einem Geiste getränkt worden, wie auch der Leib nicht aus einem, sondern aus vielen Gliedern besteht. Wenn der Fuß spräche: Weil ich nicht die Hand bin, so gehöre ich nicht zum Leibe, so gehörte er doch dazu. Wenn das Ohr sagte: Weil ich nicht das Auge bin, gehöre ich nicht zum Leibe -, so gehörte es doch dazu. Wenn der ganze Leib nur Auge wäre, wo bliebe das Gehör? Wenn der ganze Leib nur Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Nun aber hat Gott die Glieder gesetzt jedes von ihnen ein besonderes am Leibe, wie Er es für gut fand. Wäre nur ein Glied, wo bliebe der Leib? So aber sind zwar viele Glieder, doch ist nur ein Leib. Das Auge darf zur Hand nicht sagen: Ich bedarf dein nicht! Der Kopf nicht zu den Füßen: Ich bedarf dein nicht! Vielmehr die scheinbar schwachen Glieder am Leib sind notwendig und diejenigen, die wir für gering achten, erweisen sich als besonders wichtig. Gott hat den Leib zusammengesetzt und den unbedeutenden Gliedern ihre Bedeutung zuerkannt, damit es keine Spaltung im Leibe geben kann, sondern daß alle Glieder harmonisch zusammenwirken und füreinander besorgt sind. Und wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied Wohlergehen hat, jauchzen alle Glieder mit. Ihr aber» - so sagt Paulus zu seinen Korinthern - «seid des Christus Leib und seine Glieder bildet ihr alle zusammen. Und die einen hat Gott gesetzt in der Gemeinde zu Aposteln, die anderen zu Propheten. Dritte hat er gesetzt zu Lehrern, Vierte hat er gesetzt für Wunderheilungen, Fünfte für andere Hilfeleistungen, Sechste, damit die Verwaltung der Gemeinde zustandekomme und Siebente hat er gesetzt für das Zungenreden. Sollen alle Menschen Apostel sein? Sollen alle Propheten sein? Sollen alle Lehrer sein, alle Heiler, alle mit Zungen reden? Oder sollen alle die Zungenreden auslegen? Daher ist es recht, wenn die verschiedenen Gnadengaben zusammenwirken, aber je mehr, desto besser.» Und dann spricht Paulus von der Kraft, die im einzelnen, aber auch in der Gemeinde walten kann und die alle einzelnen Glieder der Gemeinde zusammenführt, wie des Leibes Kraft die einzelnen Glieder des Leibes zusammenführt. Schöneres sagt Krishna auch nicht zu einem Menschen, wie Paulus zur Menschheit gesprochen hat in ihren verschiedenen Gliedern. Dann spricht er von der Christus-Kraft, die die verschiedenen Glieder zusammenfaßt, wie der Leib die einzelnen Glieder zusammenfaßt. Und die Kraft, die im einzelnen leben kann wie die Lebenskraft in jedem Glied und die doch wieder im Ganzen lebt einer ganzen Gemeinde, die charakterisiert Paulus mit gewaltigen Worten: «Doch ich will euch zeigen den Weg, der höher ist denn alles andere: Wenn ich reden könnte mit Menschen- oder mit Engelzungen aus dem Geiste und ermangelte der Liebe, so ist meine Rede tönend Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weissagen könnte und alle Geheimnisse offenbaren und alle Erkenntnisse der Welt mitteilen, und wenn ich allen Glauben hätte, der Berge selbst versetzen könnte und ermangelte der Liebe, es wäre alles nichts. Und wenn ich alle Geistesgaben austeilte, ja, wenn ich meinen Leib selber hingäbe zum Verbrennen, und ermangelte der Liebe, es wäre alles unnütz. Die Liebe währet immer. Die Liebe ist gütig, die Liebe kennt nicht den Neid, die Liebe kennt nicht die Prahlerei, kennt nicht den Hochmut, die Liebe verletzt nicht, was wohlanständig ist, sucht nicht ihre Vorteile, läßt sich nicht in Aufreizung bringen, trägt niemandem Böses nach, freut sich nicht über Unrecht, freut sich nur mit der Wahrheit. Die Liebe umkleidet alles, durchströmt allen Glauben, darf auf alles hoffen, darf überall Duldung üben. Die Liebe kann nie, wenn sie ist, verloren gehen. Was man weis saget, gehet dahin, wenn es erfüllt ist; was man mit Zungen redet, höret auf, wenn es nicht mehr zu Menschenherzen sprechen kann; was erkannt wird, höret auf, wenn der Gegenstand der Erkenntnis erschöpft ist. Denn Stückwerk ist alles Erkennen, Stückwerk ist alle Weissagung. Doch wenn das Vollkommene kommt, dann ist es mit dem Stückwerk dahin. Da ich ein Kind war, sprach ich wie ein Kind, fühlte ich, dachte ich wie ein Kind. Da ich ein Mann ward, war es mit des Kindes Welt vorbei. Jetzt sehen wir im Spiegel nur dunkle Konturen, dereinst schauen wir den Geist von Angesicht zu Angesicht. Jetzt ist mein Erkennen Stückwerk, dereinst werde ich ganz erkennen, wie ich selber bin. Nun, bleibend ist Glaube, bleibend ist Hoffnung in Sicherheit, bleibend ist Liebe. Die Liebe aber ist das Größte unter ihnen; daher steht die Liebe obenan. Denn mögen euch alle Geistesgaben werden: wer die Weissagung selbst kennt, der muß auch nach der Liebe trachten. Denn wer auch mit Zungen redet, er redet nicht unter den Menschen, er redet unter den Göttern. Niemand vernimmt es, weil er Geistesgeheimnisse redet.» Wir sehen, wie Paulus die Natur des Zungenredens kennt. Er meint: Entrückt ist der Zungenredner in geistige Welten; er redet unter Göttern. «Wer weissagt, redet mit Menschen zur Erbauung, zur Ermahnung, zum Trost; wer mit der Zunge redet, befriedigt sich in gewisser Weise selbst; wer da weissagt, erbauet die Gemeinde. Ist es erreicht, daß ihr alle Zungen redet, recht viel wichtiger ist es, daß ihr weissaget. Wer weissagt, ist mehr als der, der Zungen redet, es sei denn, daß der Zungenredner selbst imstande ist, seine Zungenreden zu erkennen, damit die Gemeinde sie versteht. Angenommen, meine Brüder, ich komme als Zungenredner zu euch, was kann ich euch nützen, wenn ich euch nicht sage, was meine Zungenreden bedeuten als Weissagung, als Lehre, als Offenbarung! Meine Zungenreden sind wie die Flöte, die Zither, wenn ihre Töne sich nicht deutlich unterscheiden lassen. Wie soll man dann unterscheiden das Spiel der Zither oder der Flöte, wenn sie nichtunterschiedliche Stimmen von sich geben. Und wenn die Trompete einen undeutlichen Ton gibt, wer will sich zum Streit rüsten? So ist es mit euch, wenn ihr mit den Zungenreden nicht eine deutliche Rede verbinden könnt, da ist alles in die Luft gesprochen.» Das alles zeigt uns, daß die verschiedenen Geistesgaben verteilt sein müssen auf die Glieder der Gemeinde und daß die Glieder der Gemeinde als Individualitäten zusammenwirken müssen. Damit aber stehen wir auch auf dem Punkte, wo die Offenbarung des Paulus durch den Moment der Menschheitsentwickelung, in dem sie auftritt, sich grundsätzlich unterscheiden muß von der KrishnaOffenbarung. Die Krishna-Offenbarung richtet sich an den einzelnen Menschen, aber im Grunde genommen an jeden Menschen, wenn dieser reif wird, den Weg der Seele nach aufwärts zu machen, wie ihn der Herr des Yoga vorschreibt. Da werden wir immer mehr und mehr hinaufgewiesen in Urzeiten der Menschheit, zu denen man ja auch wiederum zurückkehren will im Geiste, im Sinne der KrishnaLehre. Da waren die Menschen noch weniger individualisiert, da konnte man voraussetzen, daß für einen jeden die gleiche Lehre und Anweisung gut sei. Paulus stand entgegen der Menschheit, wo die Einzelnen differenziert wurden, wo sie auch wirklich differenziert werden mußten, ein jeder mit seiner besonderen Fähigkeit, mit seiner besonderen Gabe. Da konnte man nicht mehr rechnen, daß man in jede einzelne Seele das gleiche hineingießen kann; da mußte man auf das hinweisen, was unsichtbar über allem waltet. Dieses, was in keinem Menschen als einzelnem Menschen ist, was aber in jedem Einzelnen sein kann, das ist der Christus-Impuls. Der Christus-Impuls ist wiederum etwas wie eine neue Gruppenseele der Menschheit, aber eine solche, die bewußt von dieser Menschheit gesucht wird. Um das zu verdeutlichen, stellen wir uns einmal vor, wie sich, sagen wir, in der geistigen Welt eine Anzahl Krishna-Schüler ausnimmt, und wie sich eine Anzahl derjenigen Menschen ausnimmt, welche in ihrem tiefsten Inneren von dem Christus-Impuls berührt worden sind. Die Krishna-Schüler haben in sich ein jeder den gleichen Impuls entfacht, den ihnen der Herr des Yoga erteilt hat. Im geistigen Leben gleicht einer dem andern. Dem einen wie dem andern ist die gleiche Unterweisung gegeben worden. Diejenigen, die von dem Christus-Impuls berührt worden sind, sie sind entkörpert in der geistigen Welt; ein jeder mit seiner besonderen Individualität, mit seinen differenzierten Geisteskräften. Daher kann auch in der geistigen Welt der eine dieser Verrichtung, der andere jener obliegen. Und der Anführer, derjenige, der in die Seele eines jeden sich ergießt, so individuell ein jeder auch sein mag, das ist der Christus, der zugleich in der Seele eines jeden ist und über allem schwebt. Da haben wir eine differenzierte Gemeinde auch dann noch, wenn die Seelen entkörpert sind, während die Seelen der Krishna-Schüler ein Einheitliches sind, wenn die Seelen die Anleitungen bekommen haben von dem Herrn des Yoga. Das aber ist der Sinn der Menschheitsentwickelung, daß die Seelen immer differenzierter werden. Deshalb muß es so sein, daß in anderer Weise Krishna spricht. Er spricht, im Grunde genommen – so, wie er sich in der Gita mitteilt –, zu dem Schüler. Anders muß Paulus sprechen. Paulus spricht eigentlich zu jedem Menschen, und dann ist es eine Sache der individuellen Entwicklung, ob der Einzelne vermöge seiner Reife auf dieser oder jener Inkarnationsstufe stehenbleibt bei dem Exoterischen oder ob er hineingehen kann ins Esoterische und sich zu einem esoterischen Christentum erheben kann. Man kann im Christentum immer weiter und weiter kommen, zu den esoterischsten Höhen kommen; aber man geht von etwas anderem aus, als wovon man in der Krishna-Lehre ausgeht. In der Krishna-Lehre geht man von dem Standpunkt als Mensch aus, auf dem man ist, und erhebt die Seele als Individuum, als Einzelner. Im Christentum geht man davon aus, daß man eine Beziehung gewinnt, bevor man überhaupt einen weiteren Weg antritt, zu dem Christus-Impuls, daß dieser zunächst allem übrigen vorausgeht. Den geistigen Weg zum Krishna hin kann nur derjenige antreten, der die Anweisungen des Krishna einhält; den geistigen Weg zum Christus kann jeder antreten, denn der Christus hat das Mysterium für alle gebracht, die überhaupt Menschen sind und eine Beziehung zu dem Mysterium haben können. Das ist aber etwas Äußeres, auf dem physischen Plan Vollbrachtes. Der erste Schritt ist daher ein solcher, der auf dem physischen Plan geschieht. Das ist das Wesentliche. Man braucht wahrhaftig nicht, wenn man diese welthistorische Bedeutung des Christus-Impulses einsieht, von diesem oder jenem christlichen Bekenntnis auszugehen, sondern man kann, gerade in unserer Zeit, sogar von einem ganz Christus-feindlichen oder gegen Christus gleichgültigen Standpunkt ausgehen. Wenn man sich aber in das vertieft, was unsere Zeit an geistigem Leben wirklich geben kann, wenn man die Widersprüche und Torheiten des Materialismus einsieht, dann wird man vielleicht gerade am echtesten in unsere Zeit zu Christus geführt, wenn man nicht von einem besonderen Bekenntnis von vornherein ausgeht. Wenn deshalb außerhalb unserer Kreise gesagt wird, daß hier bei uns von einem besonderen Christus-Bekenntnis ausgegangen wird, so darf das als eine ganz besonders schlechte Verleumdung betrachtet werden, denn es handelt sich nicht um den Ausgangspunkt von irgendeinem Bekenntnis, sondern darum, daß ausgegangen wird von den Bedingungen des Geisteslebens selbst, und daß jeder, ob er Mohammedaner oder Buddhist, Jude oder Hinduist, oder ob er Christ ist, den ChristusImpuls verstehen kann in seiner ganzen Bedeutung für die Menschheitsentwickelung. Dieses aber ist zugleich etwas, was wir im Tiefsten die ganze Anschauung und Darstellung des Paulus durchdringen sehen, und in dieser Beziehung ist Paulus eben durchaus die tonangebende Persönlichkeit für die erste Verkündigung des Christus-Impulses in der Welt Wenn wir dargestellt haben, wie die Sankhyaphilosophie sich mit dem Formenwandel, mit demjenigen befaßt, was sich auf Prakriti bezieht, so durften wir sagen: Paulus handelt in alledem, was seinen tiefsinnigen Briefen zugrunde liegt, durchaus vom Purusha, von dem Seelischen. Über das Werden, über das Schicksal des Seelischen, wie es durch die ganze Menschheitsentwickelung hindurch sich mannigfach entwickelnd geht, darüber finden wir bei Paulus ganz bestimmte und tiefgehende Aufschlüsse. Da gibt es einen Grundunterschied zwischen dem, was das morgenländische Denken noch leisten konnte und dem, was uns gleich bei Paulus in so wunderbar klarer Weise entgegentritt. Wir haben schon gestern darauf hingewiesen, daß alles bei Krishna darauf ankommt, daß der Mensch den Weg aus dem Formenwandel herausfindet. Aber die Prakriti bleibt draußen, wie etwas der Seele Fremdes. Alles Bestreben geht dahin innerhalb dieser orientalischen Entwicklung, selbst innerhalb der orientalischen Einweihung, frei zu werden von dem materiellen Dasein, von dem, was da draußen als Natur sich ausbreitet. Denn das, was sich da draußen als Natur ausbreitet, es stellt sich im Sinne der Vedenphilosophie als Maya dar. Maya ist alles, was da draußen ist; frei werden von der Maya ist Yoga. Haben wir es doch dargestellt, wie gerade in der Gita verlangt wird, daß der Mensch von alledem, was er tut, verrichtet, will und denkt, woran er Lust und Genießen hat, frei werde und als Seele triumphiert über das, was eine Äußerlichkeit ist. Das Werk, das der Mensch verrichtet, soll gleichsam abfallen von ihm und er so, in sich selber ruhend, in sich selber befriedigt werden. So schwebt im Grunde genommen jedem, der sich im Sinne der Krishna-Lehre entwickeln will, vor, dereinst so etwas zu werden wie ein Paramahamsa, das heißt ein hoch Eingeweihter, der alles materielle Dasein hinter sich läßt, der über alles triumphiert, was er selbst als seine Taten verrichtet hat noch innerhalb dieser Sinneswelt; der in einem rein geistigen Dasein lebt, der das Sinnliche so überwunden hat, daß kein Durst mehr zur Wiederverkörperung da ist bei ihm, daß er nichts mehr mit alledem zu tun hat, was als sein Werk in dieses Sinnessein sich eingelebt hat. So ist es das Herauskommen aus dieser Maya, das Triumphieren über diese Maya, was uns da überall entgegentritt. So ist es aber nicht bei Paulus. Es ist bei Paulus so, daß etwas in den tieferen Untergründen der Paulusseele, wenn ihm diese orientalische Lehre entgegentreten würde, die folgenden Worte aufkommen lassen würde: Ja, du willst dich herausentwickeln aus alledem, was dich da draußen umgibt, was du auch da draußen jemals verrichtet hast. Das willst du alles hinter dir lassen? Ist denn das nicht alles Gotteswerk, ist denn nicht das alles, woraus du dich erheben willst, göttlich Geistgeschaffenes? Verachtest du nicht Gotteswerk, wenn du das verachtest? Lebt darin nicht überall Gottesoffenbarung, Gottesgeist? Suchtest du nicht zuerst in deinem eigenen Werk den Gott darzustellen, in Liebe und Glaube und Hingebung, und willst nun darüber triumphieren über das, was Gotteswerk ist? Es wäre gut, wenn wir uns diese von Paulus zwar nicht ausgesprochenen, aber in den Tiefen seiner Seele waltenden Worte selbst ganz tief in die Seele schreiben würden, denn darin drückt sich ein wichtiger Nerv desjenigen aus, was wir gerade als abendländische Offenbarung erkennen. Auch im Paulinischen Sinn sprechen wir durchaus von der Maya, die uns umgibt. Wohl sprechen wir so: Überall umgibt uns Maya! Aber wir sagen: Ist denn in dieser Maya nicht Geistesoffenbarung, ist das nicht alles göttlich-geistiges Werk, ist es nicht Frevel, nicht zu verstehen, daß da überall göttlich-geistiges Werk ist? Jetzt tritt die andere Frage hinzu: Warum ist das Maya? Warum erblicken wir Maya um uns herum? – Das Abendland bleibt nicht bei der Frage stehen, ob alles Maya ist; es fragt nach dem Warum der Maya. Da ergibt sich eine Antwort, die uns mitten ins Seelische, in Purusha hineinführt: Weil die Seele einmal der Gewalt des Luzifer erlegen ist, sieht sie alles durch den Schleier der Maya, breitet sie als Seele den Schleier der Maya über alles aus. – Ist denn die Objektivität schuld, daß wir Maya erblicken? Nein. Uns würde als Seele die Objektivität in ihrer Wahrheit erscheinen, wenn wir nicht der Gewalt des Luzifer erlegen wären. Uns erscheint sie bloß als Maya, weil wir nicht fähig sind, auf den Grund dessen zu schauen, was sich da ausbreitet. Das rührt davon her, daß die Seele der Gewalt des Luzifer erlegen ist, das ist nicht die Schuld der Götter, das ist die Schuld der eigenen Seele. Du Seele hast dir die Welt zur Maya gemacht dadurch, daß du dem Luzifer unterlegen bist. Von der höchsten geisteswissenschaftlichen Fassung dieser Formel bis herunter zu dem Goethewort: «Die Sinne trügen nicht, aber das Urteil trügt», ist eine Linie. Und die Philister und die Zeloten mögen Goethe, mögen Goethes Christentum noch so sehr bekämpfen, er durfte doch sagen, daß er einer der allerchristlichsten Menschen ist, weil er in den Tiefen seines Wesens christlich dachte, selbst bis in diese Formel hinein: «Die Sinne trügen nicht, aber das Urteil trügt.» Die Seele ist schuld, daß das, was sie sieht, nicht in der Wahrheit, sondern als Maya erscheint. Da wird dasjenige, was im Orientalismus einfach dasteht wie eine Tat der Götter selber, abgelenkt in die Tiefen der menschlichen Seele hinein, wo der große Kampf mit Luzifer stattfindet. So ist der Orientalismus, wenn wir ihn recht betrachten, gerade dadurch in einer gewissen Weise Materialismus, weil er die Geistigkeit der Maya nicht erkennt und hinaus will aus dem Materiellen. Eine seelische Lehre, wenn sie auch nur in den Keimen vorhanden ist und deshalb so verkannt werden kann wie in unserer Tamaszeit, ist das, was die Paulusbriefe durchpulst und was sich in Zukunft über die ganze Erde hin sichtbar verbreiten wird. Dieses von der eigentümlichen Natur der Maya, das muß verstanden werden, dann erst versteht man in den Tiefen das, um was es sich eben im Fortschritt der Menschheitsentwickelung handelt. Dann versteht man, was Paulus meint, wenn er von dem ersten Adam spricht, der dem Luzifer in seiner Seele erlegen ist und der deshalb immer mehr und mehr in die Materie verstrickt wurde, das heißt nichts anderes als: in ein falsches Erleben der Materie verstrickt wurde. Die Materie da draußen als Gottesschöpfung ist gut. Das, was da vorgeht, das ist gut. Dasjenige, was die Seele daran erlebte im Laufe der Menschheitsentwickelung, das wurde immer schlimmer und schlimmer, weil die Seele am Anfang der Gewalt des Luzifer erlegen war. Und Paulus nennt deshalb den Christus den zweiten Adam, weil er in die Welt getreten ist unversucht von Luzifer und daher jener Führer und Freund der Menschenseelen sein kann, der sie von Luzifer allmählich hinweg, das heißt, in ein rechtes Verhältnis zu ihm bringt. Paulus konnte nicht alles, was er als Eingeweihter wußte, der Menschheit mitteilen in seiner Zeit. Wer aber seine Briefe auf sich wirken läßt, wird einsehen, daß sie mehr in ihren Tiefen sprechen, als was sie äußerlich zum Ausdruck bringen. Das kommt daher, daß Paulus zu einer Gemeinde sprechen mußte und mit dem Verstand der Gemeinde rechnen mußte. Daher erscheint manches in seinen Briefen wie rechter Widerspruch. Wer aber in die Tiefen dringen kann, der findet wirklich überall in Paulus die Impulse von dem Wesen des Christus. Erinnern wir uns an dieser Stelle, wie wir selber das Ins-LebenTreten des Mysteriums von Golgatha dargestellt haben. Wir haben ja im Lauf der Zeiten erkannt, daß deshalb zwei verschiedene Jugendgeschichten für den Christus Jesus im Matthäus-Evangelium und im Lukas-Evangelium vorliegen, weil wir es in der Tat mit zwei Jesusknaben zu tun haben. Und wir haben erkannt, daß äußerlich, dem Fleische nach, ganz im Sinne des Paulus gesprochen, das heißt der physischen Abstammung nach, die beiden Jesusknaben eben aus dem Geschlecht des David herrühren, daß der eine aus der nathanischen und der andere aus der salomonischen Linie stammen, daß also zwei Jesusknaben um ungefähr die gleiche Zeit geboren werden. In dem einen Jesusknaben, in dem des Matthäus-Evangeliums, finden wir den Zarathustra wiederum inkarniert, und wir haben es betont, wie in dem anderen Jesusknaben, den uns das LukasEvangelium schildert, ein solches menschliches Ich eigentlich nicht enthalten ist, wie es vor allen Dingen in einem Menschen vorhanden ist, wie es der andere Jesusknabe ist, in dem ein so hochentwikkeltes Ich lebt wie das Zarathustra-Ich. In dem Lukas-Jesusknaben, da lebt eigentlich das von dem Menschen, was nicht eingegangen ist in die menschliche Entwicklung der Erde. Es ist ein wenig schwierig, hier auf diesem Punkt zu einer richtigen Vorstellung zu kommen. Allein man versuche es nur einmal sich vorzustellen, wie sozusagen die Seele, die in Adam verkörpert war, also in dem, der als Adam bezeichnet werden kann im Sinne meiner «Geheimwissenschaft», wie diese Seele der Versuchung des Luzifer unterliegt, die symbolisch in der Bibel durch den Sündenfall im Paradiese dargestellt wird. Man stelle sich das vor. Dann stelle man sich dazu vor, daß neben jenem Menschenseelentum, das sich in dem Adamsleib inkarnierte, zurückbleibt ein Menschentum, eine Menschenwesenheit, die sich damals nicht verkörpert, die nicht in einen physischen Leib eindringt, sondern die seelenhaft bleibt. Sie brauchen sich ja nur vorzustellen, daß man es, bevor innerhalb der Menschheitsentwickelung ein physischer Mensch entstand, zu tun hat mit einer Seele, die sich dann in zwei teilte. Der eine Teil, der eine Nachkomme der gemeinsamen Seele, verkörpert sich in Adam, und dadurch geht diese Seele in die Inkarnation hinein, unterliegt dem Luzifer und so weiter. Für die andere Seele, gleichsam für die Schwesterseele, wird von der weisen Weltenregierung vorausgesehen, daß es nicht gut ist, wenn sie sich auch verkörpert. Sie wird zurückbehalten in der seelischen Welt; sie lebt also nicht in den Menschheits-Inkarnationen, sondern wird zurückbehalten. Mit ihr verkehren nur die Eingeweihten der Mysterien. Diese Seele nimmt also auch nicht während dieser Evolution vor dem Mysterium von Golgatha das Ich-Erlebnis in sich auf, weil dieses ja erst durch das Einkörpern in den Menschenleib erlebt wird. Deshalb hat aber diese Seele doch alle Weisheit, die erlebt werden konnte durch Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit, es hat diese Seele alle Liebe, deren eine Menschenseele fähig werden kann. Diese Seele bleibt also gleichsam unschuldig gegenüber all der Schuld, die die Menschheit in sich bringen kann im Verlauf der Inkarnationen der Menschheitsentwickelung. Diese Seele ist also eine solche, der man äußerlich nicht als Mensch begegnen konnte, sondern die nur von den alten Hellsehern wahrgenommen werden konnte. Von denen wurde sie auch wahrgenommen. Sie verkehrte sozusagen in den Mysterien. Und so haben wir eine solche Seele, man könnte sagen, innerhalb und doch oberhalb der Menschheitsentwickelung, die zunächst nur geistigwahrgenommen werden konnte, ein Vormensch, ein wirklicher Übermensch. Diese Seele war es, welche statt eines Ich inkarniert wurde in dem Jesusknaben des Lukas-Evangeliums. Sie erinnern sich an die Basler Vorträge. Da ist das schon dargestellt worden. Also wir haben es mit einer bloß Ich-ähnlichen Seele zu tun, die durchaus natürlich, als sie in den Körper des Jesus eindringt, wie ein Ich wirkt; aber alles das, was sie darstellt, ist doch anders als ein anderes gewöhnliches Ich. Ich habe schon betont, daß der Knabe des Lukas-Evangeliums gleich in einer seiner Mutter verständlichen Sprache reden konnte, als er zur Welt kam; und anderes Ähnliches zeigte sich an ihm. Wir wissen dann, daß der Matthäus-Jesusknabe, in dem das Zarathustra-Ich lebte, bis zum zwölften Jahr heranwuchs; heranwuchs auch dieser Lukas-Jesusknabe, der keine besondere menschliche Erkenntnis und Wissenschaft hatte, sondern der göttliche Weisheit und göttliche Opferfähigkeit in sich trug. So wuchs er heran, der Lukas-Jesusknabe, zeigte sich nicht besonders begabt für das, was man äußerlich menschlich lernen kann. Dann wissen wir ja weiter, daß der Körper des Matthäus-Jesusknaben von dem Zarathustra-Ich verlassen wurde und im zwölften Jahr des Lukas-Jesusknaben das Zarathustra-Ich Besitz vom Körper des Lukas-Jesusknaben nahm. Das ist der Moment, der dadurch angedeutet wird, daß erzählt wird von dem zwölfjährigen Jesusknaben des Lukas-Evangeliums, daß er vor den Weisen des Tempels lehrend auftritt, als ihn seine Eltern verloren haben. Dann wissen wir weiter, daß dieser Lukas-Jesusknabe jetzt das Zarathustra-Ich in sich trägt bis in sein dreißigstes Jahr hinein, daß da das Zarathustra-Ich den Körper des Lukas-Jesus verläßt und daß von alledem, was jetzt Hüllennatur ist, der Christus Besitz ergreift, Christus, der ein übermenschliches Wesen der höheren Hierarchien ist und der nur unter solchen Umständen überhaupt in einem menschlichen Leibe wohnen konnte, daß ihm ein Leib dargebracht wurde, der, sagen wir, erst durchsetzt war bis zum zwölften Lebensjahre von den vormenschlichen Weisheitskräften, von den vormenschlichen göttlichen Liebekräften, dann durchflössen und durchströmt wurde von all dem, was durch das Zarathustra-Ich in vielen Inkarnationen durch Einweihungen erworben worden war. Man bekommt vielleicht durch nichts so sehr die richtige Achtung, die richtige Ehrfurcht, kurz überhaupt das richtige Gefühl gegenüber dem Christus-Wesen, als wenn man versucht zu verstehen, was für eine Leiblichkeit notwendig war, damit dieses Christus-Ich überhaupt in die Menschheit hereinkommen konnte. Es haben manche in dieser Darstellung, die aus den heiligen Mysterien der neueren Zeit über diese Christus-Wesenheit gegeben wird, gefunden, daß diese Christus-Wesenheit dadurch sozusagen weniger intim und menschlich erscheine als der Christus Jesus, den viele verehrt haben in der Weise wie man sich ihn vielfach vorgestellt hat: familiär, dem Menschen naheliegend, in einem gewöhnlichen menschlichen Leibe verkörpert, dem nicht innewohnte so etwas wie ein Zarathustra-Ich. Man hat unserer Lehre vorgeworfen, daß der Christus Jesus aus Kräften von allen

Gebieten der Welt heraus zusammengesetzt wurde. Solche Vorwürfe rühren nur von der Bequemlichkeit des menschlichen Erkennens her, des menschlichen Fühlens, das sich nicht hinauf erheben will zu den wirklichen Höhen des Empfindens und Fühlens. Das Größte muß auch so erfaßt werden, daß sich unsere Seele im höchsten Maße anstrengt, um zu jener inneren Intensität des Fühlens und Empfindens zu kommen, die notwendig ist, um das Größte, das Höchste einigermaßen unserer Seele nahezubringen. So wird die erste Empfindung nur erhöht, wenn wir sie in solchem Licht betrachten. Noch eins wissen wir. Wir wissen, wie wir die Worte des Evangeliums zu deuten haben: «Es offenbaren sich die Gotteskräfte in den Höhen, und Friede breitet sich aus unter den Menschen, die eines guten Willens sind.» Wir wissen, daß sie, die Botschaft des Friedens und der Liebe, ertönt, als der Lukas-Jesusknabe erscheint, dadurch daß sich in den astralischen Leib des Lukas-Jesusknaben der Buddha hineinmischt, der dazumal schon in einer Wesenheit war, die ihre letzte Inkarnation als Gautama Buddha durchgemacht hatte und zur vollen Geistigkeit aufgestiegen war; so daß im astralischen Leib des Lukas-Jesusknaben der Buddha sich offenbarte, wie er fortgeschritten war bis zu dem Erscheinen des Mysteriums von Golgatha auf Erden. So haben wir die Wesenheit des Christus Jesus vor uns hingestellt, wie sie sozusagen erst heute aus den Grundlagen der Geheimwissenschaft heraus der Menschheit gegeben werden kann. Paulus, obzwar ein Eingeweihter, mußte mit leichter begreiflichen Begriffen für die damalige Zeit sprechen; er hätte nicht eine Menschheit voraussetzen können, die solche Begriffe, wie wir sie heute an die Herzen heranbringen können, schon hätte verstehen können. Aber das, was seine Inspiration ausmachte, das war ja durch seine durch Gnade bewirkte Einweihung bewirkt. Weil er nicht zu dieser in regelrechter Schulung in alten Mysterien gekommen war, sondern durch Gnade auf dem Wege nach Damaskus, wo ihm der auferstandene Christus erschienen war, deshalb nenne ich diese Einweihung eine durch Gnade bewirkte Einweihung. Aber er war dieser Damaskus-Erscheinung so gegenübergetreten, daß er durch sie wußte: Ja, es lebt mit der Erdensphäre verbunden seit dem Mysterium von Golgatha das, was auferstanden ist im Mysterium von Golgatha. Er erkannte den auferstandenen Christus. Den verkündete er von da ab. Warum konnte er ihn gerade so sehen, wie er ihn gesehen hat? Da muß man ein wenig auf die Art einer solchen Vision, einer solchen Manifestation eingehen, wie die von Damaskus war; denn sie war doch eine Vision, eine Manifestation ganz besonderer Art. Nur die Menschen, die niemals etwas von okkulten Tatsachen wirklich lernen wollen, können alles Visionäre einfach durcheinanderwerfen und nicht unterscheiden wollen so etwas wie die Paulus-Vision von mancher anderen Vision, wie sie bei späteren Heiligen aufgetreten ist. Wie es zum Beispiel der Verfasser der «Botschaft des Friedens» macht, der zu jenen Menschen gehört, die eben niemals wirklich etwas über okkulte Tatsachen lernen wollen. Was war das eigentlich, warum konnte Paulus den Christus in jener Art wahrnehmen, wie er ihm vor Damaskus erschienen ist? Warum war darin für Paulus die Gewißheit enthalten: Das ist der auferstandene Christus? Diese Frage führt uns auf eine andere Frage zurück: Was war da notwendig, damit vollends die ganze ChristusWesenheit bei jenem Ereignis, das uns als Johannistaufe im Jordan angedeutet wird, in den Jesus von Nazareth hineinsteigen konnte? — Nun, wir haben es gerade gesagt, was notwendig war, um jene Leiblichkeit zu bereiten, in welche die Christus-Wesenheit hinuntersteigen sollte. Was war aber nötig, daß der Auferstandene so dicht seelisch erscheinen konnte, wie er dem Paulus erschienen ist? Was war denn sozusagen jener Lichtschein, in dem der Christus dem Paulus vor Damaskus erschienen ist? Was war das? Woher war das genommen? Wenn wir uns diese Frage beantworten wollen, dann müssen wir einiges ergänzend zu dem hinzufügen, was ich eben vorhin gesagt habe. Ich habe Ihnen gesagt: Es war gleichsam eine Schwesterseele der Adamseele da, die da in die menschliche Generationsfolge hineingegangen ist. Diese Schwesterseele ist in der seelischen Welt geblieben. Diese Schwesterseele war es auch, die in dem Lukas-Jesuskriaben inkarniert war. Aber sie war dazumal nicht im strengen Sinn des Wortes zum erstenmal wie ein physischer Mensch inkarniert, sondern sie war vorher prophetisch inkarniert einmal schon. Früher wurde auch schon diese Seele verwendet wie ein Bote der heiligen Mysterien. Ich habe Ihnen gesagt: Sie verkehrte in den Mysterien, wurde sozusagen in den Mysterien gehegt und gepflegt, wurde hinausgeschickt da, wo es Wichtiges in der Menschheit gab. Aber sie konnte nur als Erscheinung im ätherischen Leibe da sein, konnte daher im strengen Sinn nur wahrgenommen werden so lange, als das alte Hellsehen da war. Aber das war ja in früheren Zeiten vorhanden. Da brauchte also diese alte Schwesterseele des Adam nicht bis zum physischen Leibe zu kommen, damit man sie hätte sehen können. So erschien sie denn auch wirklich, von den Impulsen der Mysterien gesandt, wiederholt innerhalb der Menschheitsentwickelung der Erde, immer, wenn wichtige Dinge in der Erdenentwickelung zu tun waren. Aber sie brauchte sich ja nicht zu verkörpern in alten Zeiten, weil Hellsichtigkeit da war. Sie brauchte sich zum ersten Male zu verkörpern, als gerade die Hellsichtigkeit überwunden werden sollte beim Übergang der Menschheitsentwickelung vom dritten ins vierte nachatlantische Zeitalter, wovon wir gestern gesprochen haben. Da nahm sie gleichsam eine Ersatzverkörperung an, eine Verkörperung, um sich gel tend machen zu können in der Zeit, wo nicht mehr Hellsichtigkeit da war. Diese Schwesterseele des Adam war verkörpert im Krishna sozusagen das einzige Mal, wo sie erscheinen mußte, um auch physisch sichtbar zu werden, und dann wiederum wurde sie im LukasJesusknaben verkörpert. So daß wir nun begreifen, warum der Krishna so übermenschlich redet, warum er der beste Lehrer für das menschliche Ich ist, warum er sozusagen eine Überwindung des Ich darstellt, warum er so seelisch erhaben erscheint: Weil er als der Mensch erscheint in jenem erhabenen Augenblick, den wir vor ein paar Tagen vor unsere Seele treten ließen, als der Mensch, der noch nicht untergetaucht ist in die menschlichen Inkarnationen. Dann erscheint er wiederum, um im Lukas-Jesusknaben verkörpert zu sein. Daher jene Vollkommenheit, die zustande kommt, als sich die bedeutendsten Weltanschauungen Asiens in dem zwölfjährigen Jesusknaben, das Zarathustra-Ich mit dem Krishna-Geist, verbinden. Es spricht zu den Lehrern im Tempel nun nicht nur der Zarathustra – der spricht als Ich – , er spricht mit den Mitteln, mit denen einstmals der Krishna den Yoga verkündet hat; er spricht über einen Yoga, der wiederum eine Stufe in die Höhe gehoben ist; er vereinigt sich mit der Krishna-Kraft, mit dem Krishna selber, um bis zum dreißigsten Jahre heranzuwachsen. Und dann erst haben wir jene vollständige Leiblichkeit, die in Besitz genommen werden kann von dem Christus. So fließen die geistigen Strömungen der Menschheit zusammen. So haben wir wirklich, da das Mysterium von Golgatha geschieht, ein Mitwirken der bedeutendsten Führer der Menschheit, eine Synthesis des Geisteslebens. Als Paulus seine Erscheinung vor Damaskus hat, da ist dasjenige, was ihm erscheint, der Christus. Der Lichtschein, in den sich der Christus kleidet, ist der Krishna. Und weil der Christus den Krishna zu seiner eigenen Seelenhülle genommen hat, durch die er dann fortwirkt, ist enthalten in dem, was aufstrahlt, ist in dem Christus auch alles das, was einstmals Inhalt der erhabenen Gita war. Wir finden so vieles, wenn auch im Einzelnen zerstreut, in den neu-testamentlichen Offenbarungen von der alten Krishna-Lehre. Diese alte Krishna-Lehre ist aber dadurch eine Sache der ganzen Menschheit geworden, weil der Christus nicht als solcher ein menschliches Ich ist und der Menschheit angehört, sondern den höheren Hierarchien. Damit aber auch gehört wiederum der Christus jenen Zeiten an, in denen der Mensch noch nicht von dem getrennt war, was jetzt als materielles Sein ihn umgibt und was sich für ihn durch seine eigene luziferische Versuchung in Maya hüllt. Blicken wir in die ganze Entwickelung zurück, so finden wir, wie in jenen alten Zeiten noch nicht jene strenge Trennung vorhanden ist zwischen dem Geistigen und Materiellen, wie da das Materielle noch geistig, das Geistige – wenn wir so sagen dürfen – noch äußerlich sich offenbarend ist. Dadurch, daß in dem Christus-Impuls an die Menschheit etwas herantritt, was eine solche strenge Scheidung, wie sie in der Sankhyaphilosophie zwischen Purusha und Prakriti uns entgegentritt, ganz ausschließt, wird der Christus der Führer der Menschen aus sich heraus, aber auch zur Gottesschöpfung. Dürfen wir dann sagen, wir müssen unbedingt die Maya verlassen, wenn wir erkannt haben, daß uns die Maya als gegeben erscheint durch unsere Schuld? Nein, denn das wäre Lästerung des Geistes in der Welt; das hieße Eigenschaften der Materie zuschreiben, die wir ihr selber mit dem Schleier der Maya auferlegen. Hoffen müssen wir vielmehr, daß, wenn wir in uns dasjenige überwinden, was uns die Materie zur Maya macht, wir wieder versöhnt werden mit der Welt. Tönt uns denn nicht herüber von dieser Welt, die uns umgibt, daß sie eine Schöpfung der Elohim ist, und daß diese Elohim am letzten Schöpfungstage fanden: Und siehe da, alles war sehr gut – ? Das wäre das Karma, das sich erfüllen würde, wenn es nur eine Krishna-Lehre gäbe, denn nichts bleibt in der Welt, ohne daß sich sein Karma erfüllt. Würde es nur eine Krishna-Lehre in alle Ewigkeit geben, dann würde dem materiellen Sein der Umgebung, der Gottesoffenbarung, von der die Elohim am Ausgangspunkt der Erdenentwickelung sagten: Und siehe da, alles war sehr gut –, dann würde dieser Gottesoffenbarung von Menschenurteil entgegengetreten werden: Sie ist nicht gut, ich muß sie verlassen! – Das Menschenurteil wäre über das Gottesurteil gestellt. Das ist es, daß wir verstehen lernen müssen die Worte, die als ein Geheimnis am Aus gangspunkt der Entwickelung stehen. Das ist es, daß wir nicht Menschenurteil über Gottesurteil setzen. Wenn überall alles, was an Schuld an uns haften könnte, jemals von uns fallen könnte und die eine Schuld verbliebe, daß wir die Schöpfung der Elohim verlästern – es müßte sich das Erdenkarma erfüllen und alles müßte in der Zukunft auf uns stürzen. So müßte sich das Karma erfüllen. Daß das nicht geschehe, dazu ist der Christus erschienen in der Welt, um uns so mit der Welt zu versöhnen, daß wir die Versuchungskräfte gegenüber Luzifer überwinden lernen, daß wir den Schleier durchdringen lernen, daß wir die Gottesoffenbarung in wahrer Gestalt sehen, daß wir den Christus als den Versöhner finden, der uns in die wahre Gestalt der

Gottesoffenbarung einführt, daß wir durch ihn das uralte Wort verstehen lernen: Und siehe da, es ist sehr gut. – Damit wir uns zuschreiben lernen das, was wir der Welt nimmermehr zuschreiben dürfen, dazu brauchen wir den Christus. Und könnten alle anderen Sünden von uns genommen werden – diese Sünde mußte durch ihn von uns genommen werden. Dies in ein moralisches Gefühl verwandelt, das gibt wiederum den Christus-Impuls von einer neuen Seite. Das zeigt uns zugleich, warum die Notwendigkeit vorlag, daß der Christus-Impuls wie die höhere Seele sich umhüllte mit dem Krishna-Impuls. Meine lieben Freunde, nicht allein will eine solche Auseinandersetzung, wie sie in diesem Zyklus beabsichtigt war, bloß als eine Theorie genommen werden, als eine Summe von Begriffen und Ideen, die wir aufnehmen, sondern genommen werden soll sie als eine Art Neujahrsgabe, als eine Gabe, die in unser neues Jahr hineinwirken und von diesem aus fortwirken soll als das, was man empfinden kann durch das Verständnis des Christus-Impulses, insofern uns dieser die Worte der Elohim begreiflich macht, die wir verstehen müssen, wie sie uns erklingen am Ausgangspunkt, am Urbeginne unserer Erdenschöpfung. Und betrachten Sie das, was beabsichtigt worden ist, zugleich als den Ausgangspunkt unserer anthroposophischen Geistesströmung. Anthroposophisch soll diese Geistesströmung auch aus dem Grunde sein, weil durch sie immer mehr und mehr erkannt werden soll, wie der Mensch in sich zur Selbsterkenntnis kommen kann. Noch nicht kann der Mensch zur vollen Selbsterkenntnis, noch nicht kann Anthropos zur Erkenntnis von Anthropos kommen, Mensch zur Erkenntnis von Mensch, solange dieser Mensch dasjenige, was er in seiner eigenen Seele auszumachen hat, wie eine Angelegenheit zwischen ihm und der äußeren Natur spielend betrachtet. Daß wir die Welt in Maya getaucht schauen, das ist eine Angelegenheit, die uns die Götter zubereitet haben, das ist eine Angelegenheit unserer Seele selber, eine Angelegenheit höherer Selbsterkenntnis, das ist eine Angelegenheit, die der Mensch in seinem Menschtum drinnen selber erkennen muß, das ist eine Angelegenheit der Anthroposophie, durch die wir erst zur Empfindung dessen kommen können, was Theosophie dem Menschen sein kann. Eine Bescheidenheit höchster Art muß es sein, was der Mensch als einen Impuls empfindet, wenn er sich vornimmt, der anthroposophischen Bewegung anzugehören, eine Bescheidenheit, die sich sagt: Wenn ich das überspringen will, was eine Angelegenheit der Menschenseele ist, und gleich den höchsten Schritt ins Göttliche hinein tun will, dann kann mir sehr leicht die Demut entschwinden, dann kann sehr leicht der Hochmut an Stelle der Demut treten, dann kann leicht die Eitelkeit sich einstellen. – Möge die Anthroposophische Gesellschaft auch ein Ausgangspunkt auf diesem höheren moralischen Gebiete sein; möge sie vor allem das, was so leicht in die theosophische Bewegung an Hochmut, Eitelkeit, Ehrgeiz, an Unernst im Hinnehmen dessen sich eingeschlichen hat, was die höchsten Weisheiten sind, möge die Anthroposophische Gesellschaft das vermeiden dadurch, daß sie an ihrem Ausgangspunkt schon das betrachtet, was mit der Maya auszumachen ist, als eine Angelegenheit dieser Menschenseele selber. Man sollte fühlen, daß die Anthroposophische Gesellschaft ein Ergebnis tiefster menschlicher Bescheidenheit sein soll. Denn aus dieser Bescheidenheit wird quellen der höchste Ernst gegenüber den heiligen Wahrheiten, in die sie eindringen soll, wenn wir uns auf dieses Gebiet des Übersinnlichen, des Spirituellen begeben. Fas sen wir daher die Aufnahme des Namens «Anthroposophische Gesellschaft» in wahrer Bescheidenheit, in wahrer Demut auf und sagen wir uns: Was noch an Unbescheidenheit, an Eitelkeit und Ehrgeiz, an Unwahrhaftigkeit der Name Theosophie hat bewirken können, das möge ausgetilgt werden, wenn man – im Zeichen und unter der Devise der Bescheidenheit – beginnt, bescheiden hinaufzusehen zu Göttern und Götterweisheit, dafür aber pflichtgemäß ergreift den Menschen und Menschenweisheit; wenn man sich andachtsvoll der Theosophie nähert und pflichtgemäß sich in die Anthroposophie versenkt. Diese Anthroposophie wird uns zu Göttlichem und zu Göttern führen. Und wenn wir durch sie im höchsten Sinne demütig und wahr in uns selber zu schauen lernen, und wenn wir vor allen Dingen lernen in uns selber zu schauen, wie wir ringen müssen gegenüber aller Maya und gegenüber allem Irrtum in strenger Selbsterziehung und Selbstzucht, so stehe über uns wie in eine eherne Tafel eingeschrieben: Anthroposophie! Und das sei uns eine Mahnung, daß wir vor allen Dingen durch sie Selbsterkenntnis suchen, Selbstbescheidung, und daß wir auf diese Weise den Versuch unternehmen können, ein Gebäude zu errichten, das auf Wahrheit begründet ist, weil Wahrheit nur erblüht, wenn Selbsterkenntnis mit höchstem Ernst in der menschlichen Seele sich festsetzt. Woraus stammt alle Eitelkeit, woraus stammt alle Unwahrhaftigkeit? Sie stammen aus Ermangelung der Selbsterkenntnis. Woraus nur kann Wahrheit sprießen, woraus nur kann echte Andacht gegenüber GÖtterwelten und Götterweisheiten sprießen? Sie können nur aus wirklicher Selbsterkenntnis, Selbsterziehung, Selbstzucht sprießen. Dazu möge denn das, was da strömen und pulsieren soll durch die anthroposophische Bewegung dienen. Aus diesem Grunde ist auch an den Ausgangspunkt dieser anthroposophischen Bewegung gerade dieser Vortragszyklus gesetzt worden, der den Beweis liefern soll, daß es sich nicht um etwas Enges handelt, sondern daß wir gerade mit unserer Bewegung unseren Horizont ausdehnen können über jene Weiten, die auch das morgenländische Denken erfassen. Aber demütig erfassen wir es in anthroposophischer Weise und selbsterziehend und den Willen in uns aufnehmend zur Selbst erziehung und zur Selbstzucht Wenn Anthroposophie, meine lieben Freunde, von Ihnen so unternommen wird, dann wird sie zu dem gedeihlichen Ende führen, wird ein Ziel erreichen, das jedem Einzelnen und jeglicher menschlichen Gesellschaft zum Heil gereichen kann. Damit sei das Wort gesprochen, das das letzte dieses Vortragszyklus sein soll, von dem aber vielleicht doch mancher etwas in die folgenden Zeiten in seiner Seele mitnehmen kann, so daß es fruchtbar werde innerhalb unserer anthroposophischen Bewegung, für die Sie, meine lieben Freunde, in diesen Tagen sozusagen zuerst versammelt waren. Mögen wir immer in dem Zeichen der Anthroposophie so versammelt sein, daß wir uns mit Recht auf Worte berufen können, wie wir sie zum Schluß jetzt nennen wollten, auf Worte der Bescheidung, auf Worte der Selbsterkenntnis, wie wir sie jetzt als ein Ideal eben in diesem Augenblick vor unsere Seele stellen durften.

AUS DEM VORWORT ZUR ERSTEN BUCHAUSGABE 1925 von Marie Steiner

«Zu Weihnachten 1912 fand in Köln der erste offizielle Zusammenschluß derjenigen Anhänger einer theosophischen Geistesrichtung statt, die nicht gewillt waren in eine dogmatisierende indische Strömung unterzutauchen, sondern, mit den Errungenschaften des Geisteslebens der neueren Zeit und dem radikalen Einschlag rechnend, der dem Erdgeschehen durch das Christus-Ereignis gegeben worden war, nur eine solche geistige Schulung für das Abendland anerkennen konnten, die dem Entwickelungszustand der heutigen europäischen Menschheit angemessen ist. Sie erkannten in Rudolf Steiner den Geistesforscher und Denker, der allen Ansprüchen der modernen Wissenschaft gewachsen war, der die Zusammenhänge des historischen Geschehens erfaßt hatte wie noch niemand vor ihm, und dessen Darlegungen über das Menschenwesen Tatsachenzusammenhänge aufdeckten, die ihre eigene Sprache sprachen, nicht aufoktroyierte 'Lehren waren. <Anthroposophie> hatte er seine Menschenkunde von jeher genannt. Und diesen Namen wählten nun die in Köln versammelten Anhänger einer auf geistgemäße Menschenkunde aufgebauten Wissenschaft, die sich der Erkenntnis des Göttlichen nähern wollte, indem sie den göttlichen Keim im Menschen, – sein Ich, – zu erfassen strebten .. . Als Rudolf Steiner der Theosophischen Gesellschaft dasjenige brachte, was ihr gefehlt hatte, und sie über ihr früheres Niveau emporhob, erschraken gewisse impulsierende Mächte, welche die sonst niedergehende Bewegung zu ihrem Werkzeug hatten umbilden wollen und nun ihre Sonderzwecke gefährdet sahen. Denn nicht die Synthese von morgenländischer und abendländischer Weisheit zu allgemeiner Menschenförderung war ihr Ziel, sondern die Galvanisierung des ertöteten europäischen Geisteslebens mit vorchristlicher Weisheit. Nun war einer da, der neues Leben brachte aus den Tiefen der christlichen Esoterik, der Synthese von morgenländischem und abendländischem Denken, von vergangener und Zukunftsweisheit. Dies mußte unterdrückt werden. Und da wurde für die in der Seele der Europäer neu erwachende Christussehnsucht ein Gegenbild aufgestellt. Ein Mensch aus Fleisch und Blut. Ein Knabe noch, mit dem Reiz der Exotik, ein Hindu, der für die Rolle des Messias dressiert werden sollte. Die Beschreibung des weiteren Krishnamurti-Humbugs an dieser Stelle möchte ich dem Leser ersparen. Was die Reklame ersinnen kann, hat sie getan, um ihn zu lancieren. Mit diplomatischen Künsten, mit Bitten, List und Drohungen wurde in die theosophischen Sektionen hinein gearbeitet, um sie der neuen Absicht gefügig zu machen. In Scharen traten Mitglieder in den verschiedenen Ländern aus. Die deutsche Sektion protestierte mit Nachdruck als geschlossene Gesamtheit. Es kam zu ihrem Ausschluß aus der Theosophical Society. Das äußere Band mit dieser Gesellschaft war nun auch zerrissen. Die Arbeit für die anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft ging in Europa in derselben Weise weiter. Schon einige Jahre vorher hatte Rudolf Steiner die völlige Selbständigkeit und Unabhängigkeit seiner Arbeit von jeder theosophischen Leitung zur Bedingung eines weiteren äußeren Zusammengehens gemacht. Jetzt wurde der anthroposophische Bund, an dem sich auch viele Ausländer beteiligten, welche die neue Phase der Entwickelung der Theosophischen Gesellschaft nicht mitmachen konnten, in die Form einer selbständigen Gesellschaft übergeführt. Es war in den letzten Dezembertagen des Jahres 1912, als in Köln die letzten Beratungen über diese Frage gepflegt wurden. Da wählte Rudolf Steiner als Thema für den Vortragszyklus, den er in Köln vor den versammelten Anthroposophen hielt, das Thema: <Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe>.»

HINWEISE

Den hier gedruckten Vortragszyklus hielt Rudolf Steiner an der Jahreswende 1912/13 zur Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Zuvor hatte er während eines Jahrzehnts innerhalb der Theosophical Society gewirkt. Wie es dazu gekommen war, findet sich in dem autobiographischen Werk «Mein Lebensgang» ausführlich geschildert (Kap. 30-34). Einige wesentliche Punkte seien hier kurz angeführt: Zu Beginn des Jahrhunderts reifte in Rudolf Steiner der Entschluß, öffendich für eine moderne Geisteswissenschaft zu wirken. Für die Darstellung seiner Forschungsergebnisse über das Menschenwesen und die Weltentwicklung fand er zunächst nur Gehör im Kreise der damaligen theosophischen Bewegung. Deshalb entschloß er sich, die ihm von den leitenden Persönlichkeiten der Theosophical Society angebotene Leitung der in Gründung befindlichen deutschen Sektion dieser Gesellschaft zu übernehmen. Zuvor aber machte er mit aller Deutlichkeit klar, daß er nur vorbringen werde, was sich ihm aus eigener geisteswissenschaftlicher Forschung ergeben habe, die im Gegensatz zum einseitig ausgerichteten Lehrgut der Theosophischen Gesellschaft im chrisdich-europäischen Geistesleben wurzelt. Über diesen wichtigen Punkt schreibt Rudolf Steiner in seinem «Lebensgang» das Folgende: «Niemand blieb im Unklaren darüber, daß ich in der Theosophischen Gesellschaft nur die Ergebnisse meines eigenen forschenden Schauens vorbringen werde. Denn ich sprach es bei jeder in Betracht kommenden Gelegenheit aus.» Und etwas später: «Ich habe, als ich 1902 zum ersten Male in London auf dem Kongresse der Theosophischen Gesellschaft sprach, gesagt: Die Vereinigung, die die einzelnen Sektionen bilden, soll darin bestehen, daß eine jede nach dem Zentrum bringt, was sie in sich birgt; und ich betonte scharf, daß ich für die deutsche Sektion dies vor allem beabsichtige. Ich machte deutlich, daß diese Sektion niemals sich als Trägerin festgesetzter Dogmen, sondern als Stätte selbständiger geistiger Forschung betätigen werde...». - Während einiger Jahre konnte Rudolf Steiner in diesem Sinne innerhalb der Theosophischen Gesellschaft wirken. Dann aber traten zwischen ihm und den führenden Persönlichkeiten dieser Gesellschaft immer tiefer greifende Differenzen in Erscheinung. Sie bezogen sich inhaltlich vor allem auf das Christentum und sein Verhältnis zu den Weisheitslehren des Orients. Diese Divergenzen führten 1912/13 zur endgültigen Trennung der deutschen Sektion von der Theosophischen Gesellschaft und zu ihrer Verselbständigung als Anthroposophische Gesellschaft. In den letzten Dezembertagen des Jahres 1912 wurden in Köln die entscheidenden Beratungen gepflegt und die Anthroposophische Gesellschaft gegründet. Anschließend hielt Rudolf Steiner den vorliegenden Vortragszyklus, dessen Thematik von diesem Hintergrund bestimmt ist. Er stellt hier ausführlich seine zwar schon bekannte Auffassung vom Christentum und dessen Bedeutung für das Verständnis der orientalischen Weisheitslehren dar, aber in gewissem Sinne grundsätzlich und mit neuen Gesichtspunkten. Die Darstellungen über die Bhagavad Gita wurden von Rudolf Steiner weiter ausgeführt in dem Vortragszyklus «Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita», gehalten in Helsingfors vom 28.Juni bis 5.Juli 1913 (Bibl.-Nr. 146) Textgrundlagen: Das Stenogramm dieser Vorträge sowie die ursprüngliche Übertragung in Klartext sind nicht mehr vorhanden. Der Stenograph ist unbekannt. Die Herausgabe beruht auf der Erstausgabe von Marie Steiner-von Sivers, Berlin 1913 (als Zyklus 25). Für die Neuauflage 1982 wurden die Hinweise ergänzt und das Inhaltsverzeichnis erweitert. Die Schreibweise der indischen Namen und Ausdrücke wurde der heute zumeist üblichen angepaßt Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes, Zu Seite: 9 in dem großen morgenländischen Gedicht der Bhagavad Gita: «Der Erhabene Sang» - Episode in 18 Gesängen aus dem 6. Buch (Das Buch Bhisma) des großen indischen Volksepos «Mahabharata», das an Bedeutung in späteren Zeiten dem Veda ebenbürtig angesehen wurde. Es ist etwa siebenmal so umfangreich wie Ilias und Odyssee zusammen. 10 in meinem Basler und Münchner Vortragszyklus: Rudolf Steiner, «Das MarkusEvangelium» (Basel 1912) GA Bibl.-Nr. 139, und «Von der Initiation. Von Ewigkeit und Augenblick. Von Geisteslicht und Lebensdunkel» (München 1912), GA Bibl.-Nr. 138. Sokrates von Athen, 496-399 v.Chr. Perikles, um 500-429 v.Chr., athenischer Politiker und Staatsmann. Phidias, um 500-423 v.Chr., berühmter athenischer Bildhauer. 11 Plato von Athen, 427-347 v. Chr. Aristoteles von Stageira, 384-322 v.Chr. Aischyloswon Eleusis, um 525-456 v.Chr., Tragödiendichter. Sophokles von Kolonos, 496-406 v. Chr., Tragödiendichter. Euripides von Salamis, um 480-406 v.Chr., Tragödiendichter. Heraklit von Ephesos, um 540-480 v. Chr., Philosoph. In meinem Buch: «Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums» (1902), GA Bibl.-Nr. 8. 12 Raffaello Santi, 1483-1520. Michelangelo Buonarroti, 1475-1564. Leonardo da Vinci, 1452-1519. Thomas von Aquino, 1227-1274. Siehe Rudolf Steiner, «Die Philosophie des Thomas von Aquino» (Drei Vorträge, Dornach 1920), GA Bibl.-Nr. 74. Giordano Bruno, 1548-1600. Galileo Galilei, 1564-1642. 13 den schönen Ausspruch: Wilhelm von Humboldt (1767-1835), Brief an Schlegel vom 21Juni 1823 und Brief an Gentz vom l.März 1828. 14 Veden: Veda, d.h. heiliges «Wissen», nennt sich die Gesamtheit der ältesten, in Sanskritsprache abgefaßten religiösen Schriften der Hindus, in denen der übersinnliche Ursprung noch erlebt wurde. Es handelt sich um eine umfangreiche «Literatur», deren Texte vorher lange Zeit nur mündlich weitergegeben worden waren. Die verschiedenen Überlieferungen gliedern sich hauptsächlich in: Sanhitas, Brahmanas, Aranyakas und Upanishads.

Vereinfachend werden oft die vier Teile der Sanhitas (d.i. Sammlungen) als die vier Veden bezeichnet. Es handelt sich um Sammlungen von Liedern, Opferformeln und Zaubersprüchen, wovon die Hauptsammlung der am weitesten zurückreichenden Gesänge und Hymnen der Rigveda ist. Sankhyaphilosophie: Die Sankhya (d. i. Zahl, Aufzählung) -Sutras wurden zwar erst seit dem 5.Jahrhundert n. Chr. aufgeschrieben, die Ursprünge des Systems sind jedoch vorbuddhistisch, wie das «Mahabharata». Kapila, sein Urheber, soll zwischen 800 und 500 v.Chr. gelebt haben. Yogaphilosophie: Die Wege der Askese und Versenkung, als Yoga (d. i. Joch, Anjochung) zusammengefaßt, existierten bereits in den Veden und im Mahabharata; um 150 v.Chr. faßte Pantanjali die Praxis und Tradition des achtstufigen Weges in Yoga-Sutras zusammen. 15 Vedanta: (d.i. Ziel oder Ende des Veda) hat seinen frühesten Niederschlag in den Brahma-Sutras des Badarayana (um 200 v. Chr.), der hauptsächlich auf den Upanishads fußend, den Lehren des Veda einen systematischen Aufbau gab. Die bedeutendsten Kommentare erhielt das System durch Shankara (788-820; siehe den Hinweis zu S. 30). 17 Gottfried Wilhelm Leibniz, 1646-1716: «Monadologie» vgl. seine kurze Abhandlung von 1714, in französischer Sprache (ohne Titel veröffentlicht). 20 Sattva, Rajas, Tamas: Siehe dazu weiter unten S. 40 ff. 21 Rudolf Steiner, «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA Bibl.-Nr. 13. 22 Dunkel war in Dunkel gehüllt: Rigveda X, 129. Das bekannte Schöpfungslied. 23 was in meiner Schrift gesagt wird: «Blut ist ein ganz besonderer Saft», nach einem Vortrag vom 25.Oktober 1906, Einzelausgabe Dornach 1982; in «Die Erkenntnis des Übersinnlichen in unserer Zeit und deren Bedeutung für das heutige Leben», GA Bibl.-Nr. 55. 26 «Nicht ich, sondern der Christus in mir»: Brief an die Galater 11,20. 30 Shankaracharya (gewöhnlich Shankara, 788-820 n.Chr.), bedeutender indischer Weisheitslehrer. Im Hinduismus als Inkarnation Shivas verehrt; Gegner des Buddhismus. Kommentator der wichtigsten religiösen Schriften, auch der Bhagavad Gita, und Begründer des klassisch gewordenen Vedantasystems. 31 dem Astralleib, dem Äther- oder Lebensleib und dem physischen Leib; Empfindungs-, Verstandes- oder Gemüts- und in Bewußtseinsseele: Siehe Rudolf Steiner, «Theosophie» (1904), GA Bibl.-Nr.9, das Kapitel «Das Wesen des Menschen». 32 Vortragszyklus über die geisteswissenschaftliche Begründung der Schöpfungsgeschichte: «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte. Das Sechstagewerk im l.Buch Moses» (München 1910), GA Bibl.-Nr.122. 42 die Einteilung der menschlichen Wesenheit: Aristoteles: De anima, besonders Buch II, Kap. 1-3; Aisthetikon, der durch die Sinne angeregte, empfindende Teil der Seele; Orektikon, der begehrende; Kinetikon, der bewegende; Dianoetikon, der denkende Teil der Seele. 43 wenn er von Licht und Finsternis in den Farben spricht: Die verschiedenen Stellen bei Aristoteles über die Farbenlehre (Über die Seele, II, 7; Über die sinnlichen Wahrnehmungen, Kap.2 und 4 in: Kleine naturwissenschaftliche Schriften) sind von Goethe in seiner «Geschichte der Farbenlehre» zusammengestellt. Siehe «Goethes Naturwissenschaftliche Schriften», 5 Bände, herausg. und kommentiert von Rudolf Steiner in «Kürschners Deutsche National-Litteratur», GA Bibl.-Nr. la-e, Dornach 1975; Band IV «Zur Farbenlehre II», S. 28-37 «Aristoteles», sowie die anschließende peripathetische Schrift. 45 warum ich mir... die Aufgabe gestellt habe, die Goethesche Farbenlehre... zur Geltung zu bringen: Siehe Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang» (1923-1925), GA Bibl.-Nr.28, Kap.V, sowie Register. - R.Steiner war seit 1882 mit der Herausgabe von «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften» in «Kürschners Deutsche National-Litteratur» beauftragt; 1890-1897 besorgte er die Herausgabe dieser Schriften für die Sophienausgabe am Goethe-Schiller-Archiv in Weimar. Kapilavastu: Im Norden Indiens, am Fuße des Himalaya gelegen. Der Ort wurde im 19.Jahrhundert in der Nähe des nepalesischen Dorfes Padeire von Archäologen wiederentdeckt. Joseph Dahlmann, 1861-1930. Über das Verhältnis der Sankhyalehre zu den anderen geistigen Strömungen, vgl. sein Buch: Das Mahabharata als Epos und Rechtsbuch, Berlin 1895, S. 225-233. 5 7 daß die ganze Art der Namengebung und -bezeichnung in früheren Zeiten eine andere war: Vgl. u.a. Rudolf Steiners Vorträge in Hamburg, 22. und 31.Mai 1908, in «Das Johannes-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 103. 60 im Johannes-Evangelium werden diejenigen ... als die Gottessöhne hingestellt: Siehe Joh.I, 12 und 13. 68 der wahrhaft von sich sagen kann: Vgl. die Verse 20-39 des 10. Gesanges. 70 «Die Götter schau ich all...»: 11.Gesang, Vers 15ff. Dies und die anschließenden Zitate lehnen sich frei an die Übersetzung von Leopold von Schroeder an, neu erschienen im Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf/Köln 1955. 87 Krishna ... durch die morgenländische Legende: Die Götter- und Heldensagen der indischen Vorzeit sind zwischen 500 v. und 500 n. Chr. niedergeschrieben in den sog. Puranas, 18 umfangreichen Sammlungen, die die gesamte Mythologie der Inder enthalten. Viele der Puranas sind dem Gott Vishnu und seinen vielfältigen Verkörperungen gewidmet. Die Vishnu-Krishna-Legende wird im Bhagavad-Purana erzählt. 88 wo Krishna dem Arjuna offenbart... die Natur des Ashvatthabaumes: 15.Gesang, Anfang. 90 in früheren Vorträgen... daß der Mensch in gewisser Weise eine umgedrehte Pflanze ist: Vgl. Rudolf Steiners Vorträge Berlin,

29. Mai 1905 in «Die Tempellegende und die Goldene Legende», GA Bibl.-Nr.93; Leipzig, 16. Februar 1907 in «Das christliche Mysterium», GA Bibl.-Nr.97 u. andernorts. «Entsagung ist die Kraft...»: Vgl. 15.Gesang, 3 (nicht wörtlich). 103 Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814; siehe «Grundlage und Grundriß der gesamten Wissenschaftslehre», Jena 1794. Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770-1840. 104 wo Paulus an die Korinther schreibt, wie die verschiedenen menschlichen Gaben ... zusammenwirken müssen: I.Brief an die Korinther, Kap. 12. 106 «in betreff der begeisterten Brüder...»: Ebenda, Kap. 12, Vers 1-30, in Anlehnung an die Übersetzung von Carl Weizsäcker. 108 «Doch ich will euch zeigen den Weg...»: Korinther I, Kap. 13, in freier Übertragung durch Rudolf Steiner. 115 «Die Sinne trügen nicht...»: Goethe, «Sprüche in Prosa», in «Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften», herausg. und kommentiert von Rudolf Steiner, GA Bibl.-Nr. la-e, Band V, S.345. Goethe durfte doch sagen, daß er einer der allerchristlichsten Menschen ist: Diese Worte beziehen sich wohl auf einen Ausspruch, den Goethe gegenüber dem Kanzler Friedrich von Müller getan hat: «Sie wissen, wie ich das Christentum achte, oder wissen es auch nicht. Wer ist denn heutzutage ein Christ, wie Christus ihn haben wollte? Ich allein vielleicht, ob Ihr mich gleich für einen Heiden haltet.» Der Ausspruch findet sich unter dem Datum 7. April 1830 in: «Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller», hg. von C.A.H. Burkhardt, Stuttgart 1870. Paulus nennt deshalb den Christus den zweiten Adam: Vgl. l.Kor. 15, Vers45. 116 zwei verschiedene Jugendgeschichten für den Christus Jesus: Siehe dazu Rudolf Steiner: «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» (1911), GA Bibl.-Nr. 15, Vortrag III; - «Das Lukas-Evangelium» (Basel 1909), GA Bibl.Nr. 114; - «Das Matthäus-Evangelium» (Bern 1910), GA Bibl.-Nr. 123; - «Von Jesus zu Christus» (Karlsruhe 1911), GA Bibl.-Nr. 131. 117 im Sinne meiner «Geheimwissenschaft»: Vgl. das Kapitel «Die Weltentwickelung und der Mensch» in Rudolf Steiners «Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GABibl.-Nr.l3(S.259). 118 die Basler Vorträge: «Das Lukas-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 114. 119 «Es offenbaren sich die Gotteskräfte...»: Lukas 2,14, in der Übertragung durch Rudolf Steiner. 120 Damaskus-Erscheinung: Apostelgeschichte 9,1-6. der Verfasser der «Botschaft des Friedens»: Dr. Wilhelm Hübbe-Schleiden, 1846-1916. Vgl. über ihn Rudolf Steiner, «Mein Lebensgang» (1923-25), GA Bibl.-Nr. 28, Kap. XXXII und den Vortragszyklus «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft» (Dornach 1923), GA Bibl.-Nr. 258, 6. Vortrag, sowie Rudolf Steiners «Briefe, Band II», Dornach 1953 (Register). - Der Titel der Broschüre lautet «Die Botschaft des Friedens». Vortrag, gehalten in Hannover am 19-Juni 1912 für die Theosophische Gesellschaft, Leipzig 1912. 123 Und siehe da, alles war sehr gut: I.Mose 1,31. ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925) Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen. Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete. Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das anhand der allgemein veröffendichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde. Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der GeistWelt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte. Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören. Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man

konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren. Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen. So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge. Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Voremfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet. Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als UrteilsVoraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

]]> 814 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga143/ Tue, 07 Dec 2021 09:51:02 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=816

ga143 INHALT Ausführliche Inhaltsangaben siehe Seite 262 ff.

Nervosität und Ichheit
München, 11. Januar 1912 9
Die menschlichen Seelenbetätigungen im Wandel der Zeiten
Winterthur, 14. Januar 1912 (zur Einweihung des Zweiges) ... 29
Der Weg der Erkenntnis und sein Zusammenhang mit der moralischen Natur des Menschen
Zürich, 15. Januar 1912 41
Gewissen und Staunen als Hinweise auf geistiges Schauen in Vergangenheit und Zukunft
Breslau, 3. Februar 1912 59
Spiegelungen des Bewußtseins. Oberbewußtsein und Unterbewußtsein
München, 25. Februar 1912 76
Verborgene Kräfte des Seelenlebens
München, 27. Februar 1912 99
Die drei Wege der Seele zu Christus
Erster Vonrag: Der Weg durch die Evangelien und der Weg der inneren Erfahrung
Stockholm, 16. April 1912 114
Zweiter Vortrag: Der Weg der Initiation
Stockholm, 17. April 1912 131
Die Geheimnisse der Reiche der Himmel in Gleichnissen und in wirklicher Gestalt
Köln, 7. Mai 1912 (ohne Einleitung) 153
Vorverkündigung und Heroldtum des Christus-Impulses. Der Christus-Geist und seine Hüllen: eine Pfingstbotschaft
Köln, 8. Mai 1912 165
Zur Synthese der Weltanschauungen. Eine vierfache Heroldschaft
München, 16. Mai 1912 187
Die Liebe und ihre Bedeutung in der Welt
Zürich, 17. Dezember 1912 204
Fragenbeantwortung 214
Die Geburt des Erdenlichtes aus der Finsternis der Weihenacht Berlin, 24. Dezember 1912 215
Novalis als Verkünder des spirituell zu erfassenden Christus-Impulses
Köln, 29. Dezember 1912 233
Programm der Vorträge vom 16. und 17. April 1912 in Stockholm . . 239
Notizbucheintragungen zu den Vorträgen vom 24. Dezember 1912
in Berlin und vom 29. Dezember 1912 in Köln 240
Hinweise: Zu dieser Ausgabe / Hinweise zum Text 243
Nachweis der Korrekturen 259

Namenregister 260
Ausführliche Inhaltsangaben 262
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 269
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 271

NERVOSITÄT UND ICHHEIT

München, 11. Januar 1912

Es sollen heute einige Anregungen gegeben werden im Zusammenhang mit manchem, was wir schon kennen, was aber doch für den einen oder den ändern von uns nützlich sein kann, und was uns auch hineinführen kann in eine genauere Anschauung der Wesenheit des Menschen und seines Zusammenhanges mit der Welt. Es wird ja der Anthroposoph sehr häufig Gelegenheit haben können, daß ihm außer den Entgegnungen und Einwänden gegen die Geisteswissenschaft, von denen in den öffentlichen Vorträgen diesmal gesprochen worden ist, noch mancherlei anderes von Außenstehenden vorgebracht wird. So namentlich wird ja immer wieder und wiederum von gelehrten und ungelehrten Leuten vieles dagegen eingewendet, daß wir im Sinn der Geisteswissenschaft sprechen von einer Gliederung der ganzen menschlichen Wesenheit in jene vier Glieder, die wir immer anführen: in den physischen Leib, Äther- oder Lebensleib, Astralleib und das Ich. Und es kann ja dann wohl von Zweiflern eingewendet werden, es könne sich für einen Menschen, welcher gewisse, sonst verborgene Kräfte der Seele entwickelt, vielleicht ermöglichen lassen, etwas derartiges zu sehen wie diese Wesensglieder, aber für denjenigen, der so etwas nicht sieht, für den könnte es ja doch keine Gründe geben, sich einer solchen Meinung hinzugeben. Nun muß aber doch betont werden, daß das Leben des Menschen, wenn man aufmerksam ist, nicht nur Bestätigungen dessen gibt, was die Geist-Erkenntnis zu sagen hat, sondern daß, wenn man das anwendet, was man aus der Geist-Erkenntnis für das Leben lernen kann, sich solch eine Anwendung auf das Leben als außerordentlich nützlich erweist. Und man wird schon dahinterkommen, daß dieser Nutzen - ich meine jetzt nicht in einem niederen Sinne Nutzen, sondern jenen Nutzen, der ein Nutzen in einem höheren Sinne ist - uns allmählich eine Art von Überzeugung beibringen kann, auch wenn wir nicht auf das eingehen wollen, was sich der hellseherischen Beobachtung darbietet.

Es ist ja nur allzu bekannt, daß in unserer Zeit viel geklagt wird über das, was mit dem vielgefürchteten Wort Nervosität umspannt wird, und man darf sich gar nicht wundern, wenn der oder jener sich zu dem Ausspruch hingedrängt fühlt: In unserer Zeit gibt es eigentlich keinen Menschen mehr, der nicht nervös wäre in irgendeiner Beziehung. Und wie sollten wir nicht einen solchen Ausspruch begreiflich finden. Ganz abgesehen von den sozialen Verhältnissen und Zuständen, denen wir diese oder jene Ursache bei dieser Nervosität zuschreiben können, sind eben solche Zustände, die als Nervosität bezeichnet werden können, auch sonst da, und sie äußern sich in der mannigfaltigsten Weise. Sie äußern sich vielleicht, man könnte sagen in der leichtesten Weise, in der am wenigsten unbequemen Weise dadurch, daß der Mensch das wird, was man einen seelischen Zappelfritzen nennen könnte. Einen solchen möchte ich denjenigen nennen, der unvermögend ist, einen Gedanken ordentlich festzuhalten und ihn wirklich in seinen Konsequenzen zu verfolgen, der immer überspringt von einem Gedanken zu dem ändern, und wenn man versucht, ihn bei einem Gedanken festzuhalten, dann ist er schon längst zu einem ändern übergesprungen. Eine Hast des seelischen Lebens, das ist oftmals die leichteste Art von Nervosität.

Eine andere Art von Nervosität ist diese, daß die Menschen mit sich selber nicht viel anzufangen wissen, daß sie sozusagen gegenüber Dingen, bei denen sie zu Entschlüssen kommen sollten, nicht zu Entschlüssen vorrücken können, und eigentlich niemals so recht wissen, was sie in der oder jener Angelegenheit tun sollen.

Dann können aber auch diese Zustände zu anderen, schon bedenklicheren führen, indem die Nervosität sich allmählich immer mehr und mehr in allerlei Krankheitsformen auslebt, für die man eigentlich keine organischen Ursachen angeben kann, die aber zuweilen organische Krankheiten in einer täuschenden Weise nachbilden, so daß man zum Beispiel glauben könnte, ein Mensch habe etwa ein schweres Magenleiden, während er nur unter dem leidet, was man recht trivial und nicht bedeutungsvoll zusammenfaßt unter dem Wort «Nervosität». Das sind Krankheitserscheinungen, unter denen der davon Betroffene natürlich ebenso leidet, wie wenn sie aus dem Bereich des Organischenherrührten. Und zahlreiche andere Zustände wären noch anzugeben wer kennt sie nicht, wer leidet nicht darunter, sei es, daß er sie selber hat oder daß sie andere Menschen in seiner Umgebung haben. Man braucht ja - ich will jetzt nicht auf ein anderes Gebiet abschweifen nicht gleich so weit zu gehen, daß man in bezug auf die großen Ereignisse des äußeren Lebens von einem «politischen Alkoholismus» spricht; es ist ja in der letzten Zeit gesprochen worden von jener Art und Weise nervösen Treibens in dem öffentlichen Leben wie von einer Art von Gebaren, das sich sonst bei dem einzelnen Menschen eigentlich nur äußert, wenn er eben ein bißchen vom

Alkoholismus angestochen ist. Das Wort ist gefallen für die Art und Weise, wie politische Angelegenheiten in den letzten Monaten in Europa getrieben worden sind. Da sehen Sie auch im äußeren Leben etwas, von dem man sagen könnte: Auch da merkt man nicht nur, daß die Nervosität da ist, sondern daß man diese in gewisser Beziehung als recht unbehaglich empfindet. Überall also ist so etwas wie diese Nervosität vorhanden.

Nun wird das, was damit angedeutet ist, ganz gewiß in den nächsten Zeiten für die Menschen nicht besser, sondern immer schlechter und schlechter werden. Gute Aussichten für die Zukunft, wenn die Menschen so bleiben, wie sie jetzt sind, können keineswegs irgendwie gegeben werden. Denn es gibt verschiedene Schädlichkeiten, die unser gegenwärtiges Leben in einer ganz außerordentlichen Weise beeinflussen und die sich, man möchte sagen epidemisch von einem Menschen auf den ändern übertragen, so daß nicht nur der, der in dieser Richtung ein wenig krankhaft ist, davon befallen ist, sondern daß auch andere angesteckt werden, die vielleicht nur schwach, aber sonst gesund sind.

Etwas ungeheuer Schädliches für unsere Zeit ist, daß eine große Anzahl von denjenigen Menschen, die in hervorragende Stellungen hineinkommen für das öffentliche Leben, in der Art studieren, wie gegenwärtig studiert wird. Es gibt ja geradezu ganze Zweige des Studiums, wo man, sagen wir, so an der Universität lebt, daß man eigentlich das ganze Jahr hindurch ziemlich andere Sachen treibt als das Durchdenken und Durchstudieren dessen, was die Professoren in den Kollegien sagen; man geht ab und zu hinein, aber das, was man fürdie Prüfungen wissen muß, das eignet man sich in ein paar Wochen an, das heißt, man paukt sich das Nötigste ein. Das Schlimme dabei ist eine solche Einpaukerei. Und da in gewisser Beziehung das Einpauken bis in die niederen Schulen geht, so sind die Übel, die davon kommen, keineswegs so unbedenklich. Das Wesentliche bei dieser Einpaukerei ist, daß ja eine eigentliche Verbindung des Seeleninteresses, des innersten Wesenskernes mit dem, was man sich so einpaukt, gar nicht vorhanden ist. Es herrscht ja sogar auf den Schulen vielfach die Meinung bei den Schülern: Ach, wenn ich nur das, was ich mir aneigne, bald wieder vergessen hätte. - Also jenes vehemente Besitzenwollen dessen, was man sich angeeignet, ist nicht da. Ein geringes Band von Interesse verbindet sozusagen den menschlichen Seelenkern mit dem, was die Menschen annehmen.

Nun ist es gerade die Folge dieser Tatsache, daß eigentlich die Menschen auf diese Art sich gar nicht so entwickeln können, um mit genügender Wirksamkeit in das öffentliche Leben eingreifen zu können, weil sie dadurch, daß sie die Sachen eingepaukt haben, die sie lernen wollen, innerlich mit den Aufgaben ihres Berufes nicht verbunden sind; sie stehen seelisch dem fern, was sie mit ihrem Kopf treiben. Nun gibt es für die gesamte Wesenheit des Menschen kaum etwas Schlimmeres, als wenn man seelisch, mit seinem Herzen dem fernsteht, was der Kopf treiben muß. Das ist nicht nur etwas, was einem feineren, sensitiveren Menschen widerspricht, sondern etwas, was im höchsten Grade die Stärke und Energie des menschlichen Ätherleibes beeinflußt, gerade des Ätherleibes. Der Äther- oder Lebensleib wird immer schwächer und schwächer unter einem solchen Treiben wegen der geringen Verbindung, die besteht zwischen dem menschlichen Seelenkern und demjenigen, was der Mensch treibt. Je mehr der Mensch etwas treiben muß, was ihn nicht interessiert, desto mehr schwächt er seinen Äther- oder Lebensleib.

Nun sollte Anthroposophie auf diejenigen Menschen, welche in einer gesunden Weise sich diese Anthroposophie aneignen, ja so wirken, daß man nicht nur lernt: Der Mensch besteht aus physischem Leib, Ätherleib und so weiter, sondern es sollte diese Anthroposophie so wirken, daß im Menschen in einer gesunden Weise diese einzelnenGlieder der menschlichen Natur stark und kräftig zur Entfaltung kommen.

Wenn nun der Mensch einen sehr einfachen Versuch macht, aber diesen Versuch mit Emsigkeit wiederholt, so kann eine Kleinigkeit geradezu Wunder wirken. Verzeihen Sie, wenn ich heute eben von einzelnen Beobachtungen spreche, von Kleinigkeiten, die aber sehr bedeutende Dinge sein und werden können für das Leben des Menschen. Es hängt nämlich innig zusammen mit dem, was ich eben jetzt charakterisiert habe, die leichte Vergeßlichkeit, die die Menschen zuweilen zeigen. Leichte Vergeßlichkeit, sie ist etwas Unbehagliches im Leben; Anthroposophie kann uns aber auch zeigen, daß diese Vergeßlichkeit etwas im eminentesten Sinne Gesundheitsschädliches ist. Und so sonderbar es klingt, es ist wahr: Viele, geradezu an das stark Krankhafte grenzende Ausbrüche der menschlichen Natur würden vermieden werden, wenn die Menschen weniger vergeßlich wären. Nun können Sie sagen: Sie sind eben vergeßlich, die Menschen; wer kann denn - wir werden das leicht uns klarmachen können, wenn wir einen Überblick über das Leben haben -, wer kann ganz und gar sich freisprechen von Vergeßlichkeit? - Nehmen wir einen kleinen, leicht vorkommenden Fall: Ein Mensch ertappt sich bei der Vergeßlichkeit, daß er nie weiß, wohin er die Dinge gelegt hat, die er braucht. Nicht wahr, es ist das etwas, was im Leben vorkommt. Der eine findet nie seinen

Bleistift, der andere nie seine Manschettenknöpfe, die er abends abgelegt hat und so weiter. Es sieht sonderbar und banal aus, wenn man über diese Dinge spricht; aber sie kommen doch im Leben vor. Und es gibt nun gerade unter Beobachtung dessen, was wir aus der Anthroposophie lernen können, eine gute Übung, namentlich solche Vergeßlichkeit, wie sie gerade jetzt charakterisiert worden ist, allmählich bei sich zu bessern. Das ist ein sehr einfaches Mittel. Nehmen wir an, eine Dame legt abends meinetwillen eine Brosche oder ein Herr seine Manschettenknöpfe irgendwohin, und er entdeckt, daß er sie am nächsten Morgen nicht mehr findet. Nun könnten Sie ja sagen: Ja gewiß, man könnte sich ja angewöhnen, sie immer an einen und denselben Platz zu legen. Für alle Gegenstände wird man das nicht ausführen können; aber davon wollen wir auch im gegenwärtigenMoment nicht sprechen, sondern von einer viel wirksameren Art sich zu kurieren. Nehmen wir an, ein Mensch, der seine Vergeßlichkeit bei sich bemerkt, der würde, um sich davon zu kurieren, sagen: Ich will jetzt die betreffenden Gegenstände, die ich wiederfinden will, gerade an recht verschiedene Orte legen; ich will aber niemals einen Gegenstand anders an einen bestimmten Ort legen, als indem ich den Gedanken entwickele: Ich habe den Gegenstand an diesen Ort gelegt, ich merke mir das Bild der Umgebung nach Form, Farbe und so weiter, und ich versuche, mir das einzuprägen. Nehmen wir an, wir legen eine Sicherheitsnadel an eine Tischkante, wo eine Ecke ist; wir legen sie mit dem Gedanken hin: Ich lege diese Nadel an diese Kante hin, und ich präge mir als ein Bild den rechten Winkel ein, der sich darum herum zeigt dadurch, daß die Nadel an zwei Seiten von Kanten umgeben ist und so weiter. Nun gehe ich beruhigt von der Sache weg, und ich werde sehen - wenn ich das nur einmal mache, gelingt es mir vielleicht zunächst noch nicht in allen Fällen, die Sache wiederzufinden, aber wenn ich das öfter mache, wenn ich es mir zur Regel mache, meine Sachen mit solchen Gedanken hinzulegen -, daß meine Vergeßlichkeit nach und nach immer mehr und mehr schwindet. Dies beruht darauf, daß ein ganz bestimmter Gedanke gefaßt worden ist - der Gedanke: Ich lege die Nadel dorthin - und dadurch mein Ich in Verbindung gebracht worden ist mit dem Tun, mit dem, was ich ausführe, und dem noch ein Bild hinzugefügt wird. Klare Bildlichkeit im Denken, bildhaftes Vorstellen dessen, was ich tue, und außerdem, daß ich das Tun in Verbindung bringe mit meinem geistig-seelischen Wesenskern, mit meinem Ich, - das ist dasjenige, was unser Gedächtnis ganz wesentlich schärfen kann. Wir können auf diese Weise schon den einen Nutzen für das Leben haben, daß wir weniger vergeßlich werden. Man brauchte vielleicht gar nicht einmal besonders viel Wesens davon zu machen, wenn nur das erreicht werden könnte, es kann aber dadurch viel mehr erreicht werden.

Nehmen wir an, es würde eine Art von gewohnheitsmäßigem Gebrauch unter den Menschen, solche Gedanken zu hegen beim Ablegen bestimmter Gegenstände, so würde einfach durch diesen Gebrauch eine Stärkung des menschlichen Ätherleibes hervorgerufen.Der menschliche Ätherleib wird dadurch, daß man so etwas macht, tatsächlich immer mehr und mehr konsolidiert, immer stärker und stärker und stärker. Wir haben aus der Anthroposophie gelernt, daß der Äther- oder Lebensleib in einer gewissen Weise als Träger des Gedächtnisses uns zu gelten hat. Tun wir etwas, was die Gedächtniskräfte stärkt, so können wir es von vorneherein begreifen, daß eine solche Stärkung der Gedächtniskräfte unserem Äther- oder Lebensleibe von Nutzen ist. Als Anthroposophen brauchen wir uns nicht darüber zu wundern. Nehmen Sie einmal an, Sie würden eine solche Methode nicht nur einem vergeßlichen Menschen raten, sondern einem solchen Menschen, der Zustände von Nervosität zeigt. Nehmen Sie an, Sie raten einem zappeligen oder nervösen Menschen, er solle die Übung machen, das Ablegen von Gegenständen mit solchen Gedanken zu begleiten, wie sie eben charakterisiert worden sind, so werden Sie sehen, daß er durch ernsthaftes Üben nicht nur weniger vergeßlich wird, sondern daß er auch durch die Stärkung seines Ätherleibes allmählich fähig wird, seine nervösen Zustände zu überwinden. Da haben Sie durch das Leben den Beweis geliefert, daß die Dinge richtig sind, die die Anthroposophie vom Ätherleibe sagt. Wenn wir uns in der entsprechenden Weise gegen den Ätherleib verhalten, dann zeigt sich, daß er Kräfte annimmt. In der Erreichung solcher Erfolge können wir einen Beweis erblicken für die Richtigkeit der Annahme und der Charakterisierung des Ätherleibes.

Gehen wir zu einer anderen Sache über, die wiederum scheinbar eine Kleinigkeit ist, die aber doch außerordentlich wichtig ist. Sie wissen, daß unmittelbar aneinandergrenzen in der menschlichen Wesenheit das, was wir nennen den physischen Leib und den Ätherleib. Der Ätherleib ist unmittelbar in den physischen eingeschaltet, das heißt, sie durchdringen sich innig. Nun können Sie in unserer heutigen Zeit eine Eigentümlichkeit beobachten, die gar nicht so selten ist, für deren Bestehen die Menschen, an denen man sie beobachtet, meistens nichts können. Indem wir diese Beobachtung machen und eine gesunde, mitleidige Seele in der Brust tragen, werden wir gerade Mitleid mit diesen Menschen haben, an denen wir eine solche Beobachtung machen können. Oder haben Sie noch nie zum Beispiel Beamte amPostschalter sitzen sehen oder andere vielschreibende Leute gesehen, welche ganz eigentümliche Bewegungen machen, bevor sie ansetzen, einen Buchstaben zu schreiben, die erst in der Luft eine Art Anlauf mit der Feder vollführen, bevor sie zum Schreiben ansetzen. Es braucht nicht einmal bis dahin zu kommen, denn das ist schon die Anlage zu einem üblen Zustand, wenn die Menschen in ihrem Beruf so etwas machen; es kann dabei bleiben - beobachten Sie es einmal -, daß die Menschen, wenn sie schreiben, sich erst sozusagen einen gewissen Ruck geben müssen zu jedem Strich und in der Tat ruckweise schreiben, nicht gleichmäßig hinauf- und herunterfahren, sondern ruckweise. Sie können das den Schriften ansehen, die so geschrieben sind. Wir. könnten einen solchen Zustand nun aus den geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen heraus in der folgenden Art begreifen. Bei dem vollständig gesunden Menschen - gesund in bezug auf den physischen und Ätherleib - muß nämlich der Ätherleib, der vom astralischen Leib dirigiert wird, immer die absolute Fähigkeit haben, in den physischen Leib einzugreifen, und der physische Leib muß überall, in allen seinen Bewegungen, ein Diener, ein Werkzeug des Ätherleibes sein können. Wenn der physische Leib auf eigene Rechnung Bewegungen ausführt, die über das hinausgehen, was eigentlich die Seele wollen kann, was der ätherische und der astralische Leib wollen, dann ist das ein ungesunder Zustand, ein Übergewicht des physischen Leibes über den ätherischen Leib ist dann vorhanden. Bei all denjenigen, welche die eben beschriebenen Zustände haben, haben wir es mit einer Schwäche des ätherischen Leibes zu tun, die darin besteht, daß er den physischen Leib nicht mehr vollständig dirigieren kann. Dieses Verhältnis des ätherischen Leibes zum physischen Leibe liegt ja aus okkulter Sicht allen Krampfzuständen zugrunde. Diese hängen im wesentlichen damit zusammen, daß der ätherische Leib eine geringere Herrschaft über den physischen Leib ausübt, als er ausüben sollte, daher dominiert der physische Leib und führt auf eigene Faust allerlei Bewegungen aus, während ein Mensch, der in bezug auf seine Wesensglieder gesund ist, mit seinen Bewegungen dem Willen des ätherischastralischen Leibes unterstellt ist.Nun gibt es wiederum eine Möglichkeit, wenn dieser Zustand nicht gar zu sehr überhandgenommen hat bei einem Menschen, ihm zu helfen; nur muß man eben mit den okkulten Tatsachen rechnen. Man muß damit rechnen, daß der ätherische Leib als solcher gestärkt werden muß. Man muß gewissermaßen glauben an die Existenz und an die Stärkungsfähigkeit des Ätherleibes. Nehmen Sie an, ein armer Mensch habe sich wirklich so ruiniert, daß er mit den Fingern fortwährend zappelt, bevor er einen Ansatz zum Schreiben dieser oder jener Buchstaben macht. Nun wird es unter allen Umständen gut sein, wenn man dem Menschen den Rat gibt: Ja, nimm dir Urlaub, schreib eine Zeitlang weniger und du wirst über eine solche Sache wegkommen. Aber dieser Rat ist nur ein halber Rat; denn viel mehr könnte man tun, wenn man dem Menschen zugleich noch einen ändern, den zweiten Teil des Rates dazu gäbe, wenn man ihm riete: Und bemühe dich ohne daß du dich dabei anstrengst, täglich eine viertel oder eine halbe Stunde genügen dazu -, bemühe dich, eine andere Schrift anzunehmen, deine Schriftzüge zu ändern, so daß du genötigt bist, nicht mechanisch so zu schreiben wie bisher, sondern achtzugeben, wie du die Buchstaben formst. Sagen wir, während du sonst in der Weise das F schreibst, schreib es nun steiler und in ganz anderer Form, so daß du achtgeben mußt. Gewöhne dir an, die Buchstaben sorgfältig zu malen.

Wenn sich Geisteserkenntnis mehr verbreiten würde, so würden die Prinzipale, wenn ein solcher Armer zurückkommt vom Urlaub und sich eine andere Schrift angewöhnt hat, auch nicht sagen: Was bist du für ein verrückter Kerl, du hast ja eine ganz andere Schrift. Ein anthroposophischer Chef würde einsehen, daß dies ein wesentliches Heilmittel ist. Der Mensch ist nämlich gezwungen, wenn er seine Schrift ändert, Aufmerksamkeit auf das zu verwenden, was er tut; und Aufmerksamkeit zu verwenden auf das, was man tut, heißt immer, seinen innersten Wesenskern mit seinem Tun in innigen Zusammenhang zu bringen. Alles das, was unseren innersten Wesenskern in Zusammenhang mit dem bringt, was wir tun, stärkt unseren Ätheroder Lebensleib, und wir werden dadurch gesündere Menschen. Und es wäre gar nicht einmal so töricht, wenn man geradezu systematisch in der Erziehung und in der Schule hinarbeiten würde auf eineStärkung des Ätherleibes schon in der Jugend. Da muß Anthroposophie heute schon einen Vorschlag machen, der noch lange nicht ausgeführt werden wird, weil Anthroposophie noch lange bei den maßgebenden Faktoren, die die Erziehung zu leiten haben, als irgend etwas Verrücktes gelten wird; aber das macht nichts. Nehmen wir an, man würde, wenn man die Kinder schreiben lehrt, ihnen eine gewisse Schriftlage zunächst beibringen und dann darauf sehen, nachdem sie ein paar Jahre so geschrieben haben, daß sie einmal den Schriftcharakter ändern ohne ändern Anlaß, so würde ein solches Ändern des Schriftcharakters und die verstärkte Aufmerksamkeit, die dabei geltend gemacht werden muß, einen ungeheuer stärkenden Einfluß auf den sich entwickelnden Ätherleib haben, und es würden bei diesen Menschen im späteren Leben weniger nervöse Zustände auftreten.

So sehen Sie, daß man durchaus im Leben etwas tun kann, um seinen Äther- oder Lebensleib zu stärken, und das ist von einer außerordentlichen Wichtigkeit; denn gerade die Schwäche des Ätheroder Lebensleibes ist es, die zahlreiche wirklich ungesunde Verhältnisse in unserer Gegenwart herbeiführt. Es darf sogar gesagt werden denn es ist wahrhaftig nicht zuviel gesagt -, daß auch gewisse Krankheitsformen, die ja in Dingen begründet sein können, gegen die zunächst nichts zu machen ist, ganz anders verlaufen würden, wenn der Ätherleib stärker wäre, als sie verlaufen bei dem geschwächten Ätherleib, der geradezu ein Kennzeichen des gegenwärtigen Menschen ist.

Damit haben wir schon auf etwas hingewiesen, was man Bearbeitung des Ätherleibes nennen kann. Wir wenden gewisse Übungen zur Stärkung des Ätherleibes an. Auf etwas, was man geradezu ableugnet, auf etwas, was nicht da ist, kann man keine Übungen anwenden. Indem man zeigt, daß es nützlich ist, gewisse Übungen auf den Ätherleib anzuwenden, und beweisen kann, daß diese Übungen eine Wirkung haben, zeigt man, daß so etwas wie der Ätherleib vorhanden ist. Das Leben liefert überall die entsprechenden Beweise für das, was Anthroposophie zu geben hat.

Unseren Ätherleib kann auch wesentlich stärken, wenn wir noch etwas anderes tun zur Aufbesserung unseres Gedächtnisses. Das ist ja in anderem Zusammenhange vielleicht auch hier schon erwähnt worden, aber es soll hier wiederholt werden, denn bei allen Krankheitsformen, bei denen Nervosität mitspielt, sollte man zu diesen Ratschlägen greifen können. Man kann ungeheuer viel tun zur Stärkung des Ätheroder Lebensleibes, wenn man Dinge, die man weiß, nicht nur in Gedanken so durchläuft, wie man sie gewöhnlich weiß, sondern wenn man sie rückwärts durchläuft. Sagen wir zum Beispiel, man muß in der Schule eine Reihenfolge von Zeitereignissen lernen, von Schlachten oder Herrschern mit den dazugehörigen Jahreszahlen. Außerordentlich gut ist es nun, wenn man diese nicht nur lernen läßt oder selbst lernt in der Reihenfolge, die die ordentliche ist, sondern auch die Sache sich aneignet in der umgekehrten Reihenfolge, indem man alles sich vorführt von hinten nach vorne. Das ist eine außerordentlich wichtige Sache. Denn wenn wir in einem umfassenderen Maße so etwas machen, tragen wir wiederum bei zu einer ungeheuren Stärkung unseres Ätherleibes. Ganze Dramen von rückwärts nach vorne, das, was wir gelesen haben an Erzählungen oder dergleichen, vom Ende nach vorne durchdenken, das sind Dinge, die im höchsten Grade für die Konsolidierung des Ätherleibes von Wichtigkeit sind.

Nun werden Sie so ziemlich von allem, was bis jetzt als besonders gut und wirksam für die Stärkung des Ätherleibes genannt worden ist, im heutigen Leben erfahren können, daß man es nicht tut, daß man es gar nicht oder nicht mit der erforderlichen Regelmäßigkeit anwendet. Man hat ja auch gar nicht viel Gelegenheit im gegenwärtigen rastlosen Treiben des Tages zu jener inneren Ruhe zu kommen, um solche Übungen auszuführen. Der Mensch ist gewöhnlich, wenn er in einem Berufe steht, abends so ermüdet, so abgehetzt, daß er nicht noch daran denkt, wo er seine Sachen hinlegt oder mit welchen Überlegungen. Wenn aber die Geisteswissenschaft in die Herzen und Seelen der Menschen wirklich eindringen wird, dann wird man sehen, daß unendlich vieles von dem, was heute geschieht, eigentlich erspart werden könnte und daß die Zeit, in der solche stärkenden Übungen vorgenommen werden können, eigentlich im Grunde genommen doch für jeden Menschen schon zu gewinnen ist. Man wird ja sehr bald merken, wenn man insbesondere auf dem Gebiet der Erziehung auf solche Dinge Sorgfalt legt, daß dann ungeheuer günstige Resultate die Folge davon sind.Noch eine Kleinigkeit sei erwähnt, die allerdings im späteren Leben nicht mehr soviel nützt, aber wenn der Mensch sie in früher Jugend nicht gepflegt hat, so ist es gut, wenn er sie im späteren Leben treibt. Das ist, daß wir gewisse Dinge, die wir vollbringen - gleichgültig ob die Dinge, die wir vollbringen, eine Spur hinterlassen oder nicht -, zugleich anschauen. Bei dem, was man schreibt, läßt sich das verhältnismäßig leicht machen. Ich bin überzeugt, daß mancher eine scheußliche Schrift sich abgewöhnen würde, wenn er versuchte, Buchstaben für Buchstaben anzuschauen von dem, was er geschrieben hat, wirklich das Auge noch einmal über das schweifen zu lassen, was er geschrieben hat. Beim Schreiben läßt es sich verhältnismäßig ganz gut ausführen, das, was man tut, zu gleicher Zeit anzuschauen. Aber übungsweise ist auch noch etwas anderes gut, das aber nicht lange fortgesetzt werden sollte. Das ist, wenn der Mensch versucht, sich zuzuschauen, wie er geht, wie er die Hand bewegt, seinen Kopf bewegt, bei der Art und Weise, wie er lacht und so weiter, kurz, wenn er versucht, sich von seinen Gebärden eine bildhafte Rechenschaft zu geben. Die wenigsten Menschen nämlich - davon können Sie sich durch genügende Lebensbeobachtung überzeugen - wissen eigentlich, wie sie gehen. Die wenigsten haben eine Vorstellung davon, wie es aussieht, wenn man das Auge auf sie richtet, während sie gehen. Es ist aber gut, so etwas zu tun, um so von der Wirkung seines Tuns eine Vorstellung zu gewinnen. Es darf aber, wie gesagt, nicht immer fortgesetzt werden, sonst trägt es zu stark zur menschlichen Eitelkeit bei. Abgesehen davon, daß wir ganz sicher viel an uns korrigierten, wenn wir eine solche Sache im Leben anwendeten, ist diese Übung wiederum von ungeheuer günstiger Wirkung auf die Konsolidierung des Äther- oder Lebensleibes und auch auf die Beherrschung des Ätherleibes durch den astralischen Leib. Wenn der Mensch seine Gebärden beobachtet, wenn er das anschaut, was er tut, sich eine Vorstellung von seinen Taten macht, so hat er den Erfolg, den Nutzen, daß die Herrschaft seines astralischen Leibes über den Ätherleib eine immer stärkere und stärkere wird. Dadurch kommt der Mensch in die Lage, wenn es nötig ist, auch einmal etwas mit Erfolg zu unterdrücken, zum Beispiel gewisse Handlungen oder Bewegungen willkürlich zuunterlassen oder anders zu machen als es in seiner Gewohnheit liegt. Es gehört gerade zu den größten Errungenschaften des Menschen, Dinge, die man tut, unter Umständen auch anders machen zu können. Es soll ja hier gewiß nicht entwickelt werden eine, sagen wir, Schule des Schriftverstellens; denn heute lernen eigentlich die Menschen die Schriftzüge nur dann anders zu gestalten, wenn sie das zu etwas Unrechtem anwenden wollen. Aber es ist, wenn man sich dabei vornimmt, durchaus ehrlich zu bleiben, für die Konsolidierung des Ätherleibes gut, einmal andere Schriftzüge anzunehmen. Es ist aber überhaupt gut, sich die Fähigkeit anzueignen, diese oder jene Verrichtung, die man vorzunehmen hat, auch einmal anders machen zu können, durchaus nicht darauf angewiesen sein zu müssen, daß man die Sache nur in einer Weise machen muß. Und so braucht ja der Mensch durchaus nicht gleich ein fanatischer Anhänger der gleichen Benützbarkeit der linken und der rechten Hand zu sein; aber wenn er doch in einer mäßigen Weise versucht, wenigstens gewisse Verrichtungen auch mit der linken Hand vornehmen zu können, die er sonst mit der rechten macht - er braucht das nicht weiter zu treiben, als daß er eben einmal imstande ist, das zu tun -, so übt das einen günstigen Einfluß aus auf die Herrschaft, die unser astralischer Leib auf den ätherischen ausüben soll. Stärkung des Menschen in dem Sinne, wie sie gegeben werden kann durch geisteswissenschaftliche Einsicht, das gehört zu dem, was unserer Kultur gebracht werden soll durch die Verbreitung der Geisteswissenschaft.

Und namentlich ist ja das von einem großen Belang, was man nennen könnte die Willenskultur. Es ist ja schon hervorgehoben worden, daß Nervosität sich vielfach gerade darin ausdrückt, daß die Menschen in der heutigen Zeit oftmals nicht recht wissen, wie sie eigentlich dazu kommen sollen, das wirklich zu tun, was sie eigentlich zu tun wünschen. Sie schrecken zurück, das auszuführen, was sie sich vorgenommen haben, sie kommen zu nichts Rechtem und dergleichen. Das, was wir als eine gewisse Willensschwäche auffassen können, das beruht auf einer geringen Herrschaft des Ichs über den astralischen Leib. Da ist immer eine ungenügende Beherrschung des astralischen Leibes durch das Ich vorhanden, wenn eine so geartete Willensschwäche eintritt, daß die Menschen etwas wollen und doch wiederum es nicht wollen oder wenigstens nicht dazu kommen, wirklich auch auszuführen, was sie wollen. Manche kommen nicht einmal dazu, das ernstlich zu wollen, was sie wollen sollen. Nun gibt es ein einfaches Mittel, den Willen zu stärken für das äußere Leben, und dieses Mittel ist, Wünsche, die vorhanden sind, zu unterdrücken, sie nicht zur Ausführung zu bringen, selbstverständlich, wenn die Nichtausführung der Wünsche keinen Schaden bringt. Wenn man sich prüft im Leben, so wird man schon vom Morgen bis zum Abend zahllose Dinge finden, die man wünscht, von denen es zwar nett wäre, wenn sie einem erfüllt würden, aber man wird auch zahlreiche solche Wünsche finden, bei denen man auch auf die Erfüllung Verzicht leisten kann, ohne daß einem selbst oder jemand anderem Schaden zugefügt wird, und ohne daß man eine Pflicht verletzt, Wünsche, deren Befriedigung einem vielleicht Freude macht, die aber ganz gut auch unbefriedigt bleiben können. Wenn man systematisch darauf ausgeht, unter mancherlei Wünschen auch solche zu finden, von denen man sagt: Nein, der Wunsch soll jetzt nicht erfüllt werden - man darf nur die Sache nicht am unrechtesten Ort anfassen, sondern es muß so etwas sein, was keinen Schaden bringt, was durch die Erfüllung weiter nichts bringt als Behaglichkeit, Freude, Lust -, wenn man solche Wünsche systematisch unterdrückt, dann bedeutet jede Unterdrückung irgendeines kleinen Wunsches einen Zufluß an Willensstärke, an Stärkung des Ich gegenüber dem astralischen Leib. Und wir werden, wenn wir im späteren Leben noch uns einer solchen Prozedur der Selbsterziehung unterwerfen, in dieser Beziehung manches nachholen können, was ja auch die Jugenderziehung gegenwärtig vielfach vernachlässigt.

Nun ist es ja im Grunde genommen schwierig, pädagogisch gerade auf dem Gebiet, das jetzt charakterisiert worden ist, zu wirken; denn man muß auch berücksichtigen, daß, wenn man selbst, sagen wir, als Erzieher in der Lage ist, irgendwelchen auftretenden Wunsch des zu erziehenden Kindes oder jungen Menschen zu befriedigen und man ihm den Wunsch versagt, daß man dann nicht nur einen Wunsch versagt, sondern auch eine Art Antipathie des Zöglings herbeiführt. Das kann aber in pädagogischer Hinsicht schlimm sein. So daß manvielleicht sagen könnte, es erscheint denn doch etwas zweifelhaft, in die Erziehungsprinzipien die Nichterfüllung der Wünsche der Zöglinge einzuführen, wenn man dadurch eine Antipathie der Zöglinge erweckt. Da steht man sozusagen vor einer Lebensklippe. Wenn ein Vater dadurch seinen Jungen erziehen will, daß er sagt: Nein, Karl, das bekommst du nicht, - so wird er doch in stärkerem Maße das erreichen, daß der Junge eine Abneigung gegen ihn hat, als daß er die gute Wirkung erreicht, die durch die Nichterfüllung der Wünsche erzielt werden könnte. Da kann man fragen: Was soll man da machen? - Es gibt ein sehr einfaches Mittel, man versagt nämlich nicht dem Zögling die Wünsche, sondern sich selber, aber so, daß der Zögling gewahr wird, daß man sich dieses oder jenes versagt. Nun herrscht ja in den ersten sieben Jahren des Lebens, aber auch später noch als Nachwirkung, ein starker Nachahmungstrieb, und wir werden sehen, wenn wir uns in Gegenwart derer, die wir zu erziehen haben, dieses oder jenes deutlich bemerkbar versagen, daß sie das nachmachen, wenn auch vielleicht unbewußt, daß sie es als etwas Erstrebenswertes empfinden. Damit werden wir etwas ungeheuer Bedeutungsvolles erreichen.

So sehen wir, wie unsere Gedanken nur in der richtigen Weise gelenkt und geleitet zu werden brauchen durch das, was uns Geisteswissenschaft gibt. Dann wird Geisteswissenschaft nicht nur Theorie, dann wird sie Lebensweisheit werden, wirklich etwas, was uns trägt und führt im Leben.

Ein sehr wichtiges Mittel, die Herrschaft unseres Ichs über den astralischen Leib zu stärken, ist nun das, was man lernen kann aus den zwei öffentlichen Vorträgen, die ich hier gehalten habe. Das Eigenartige dieser zwei Vorträge war, daß das angeführt worden ist, was sich für und das, was sich wider eine Sache sagen läßt. Wenn Sie nun prüfen, wie die Menschen mit ihren Seelen sich in das Leben hineinstellen, so werden Sie sehen, daß die Menschen meistens, wenn sie handeln oder denken, eigentlich immer nur das eine sagen, was sich für oder was sich gegen eine Sache sagen läßt. Das ist das Gewöhnliche. Aber es gibt gar keine Sache im Leben, für die es ein absolutes Für oder Wider gäbe, keine einzige Sache. Für alles gibt es ein Für und einWider; und für alle Sachen ist es gut, wenn wir uns angewöhnen, sie so zu behandeln, daß wir nicht nur das eine, sondern auch das andere, nicht nur das Für oder das Wider, sondern das Für und das Wider berücksichtigen. Auch bei den Dingen, die wir tun, ist es gut, sich vorzuführen, warum wir sie unter gewissen Umständen besser unterließen, oder überhaupt, sich klarzumachen, daß es auch Gründe dagegen gibt. Die Eitelkeit und der Egoismus sprechen in vieler Beziehung dagegen, sich für etwas, was man tun will, die Gegengründe anzuführen, denn die Menschen möchten gar zu gerne nur gute Menschen sein; und man kann sich so recht das Zeugnis ausstellen, ein guter Mensch zu sein, wenn man nur das tut, wofür sich viel sagen läßt und das unterläßt, wo etwas dagegenspricht. Es ist etwas unbequem, daß man eigentlich fast gegen alles, was man im Leben tut, auch vieles einwenden kann. Man ist nämlich gar nicht so - ich sage das, weil es für das Leben außerordentlich wichtig ist -, gar nicht so gut, als man glaubt. Aber diese allgemeine Wahrheit hat erst dann einen Zweck, wenn man sich wirklich bei den einzelnen Dingen, die man tut - auch dann, wenn man sie ausführt, weil eben das Leben sie fordert -, auch das vor Augen führt, was zu ihrer Unterlassung führen könnte. Was man dadurch erreicht, können Sie sich in folgender einfacher Weise vor die Seele führen: Sie werden gewiß schon Menschen begegnet sein, die in der Weise willensschwach sind, daß sie eigentlich am liebsten selber sich gar nicht zu etwas entschlössen, sondern immer gerne hätten, daß ein anderer für sie den Entschluß faßt, und sie nur auszuführen haben, was sie tun sollen. Sie wälzen gleichsam die Verantwortung ab, fragen lieber, was sie tun sollen, als daß sie selbst die Gründe zu diesem oder jenem Tun finden. Nun, ich führe diesen Fall nicht deshalb an, um ihn selbst als bedeutungsvoll in diesem Augenblick hinzustellen, sondern um etwas anderes zu gewinnen.

Nehmen wir einen solchen Menschen, der gerne andere fragt - aber das kann auch so aufgefaßt werden, daß das, was ich gesagt habe, etwas ist, wogegen sich viel vorbringen läßt, es läßt sich auch viel dafür sagen, man kann fast nichts im Leben aussprechen, ohne daß es in gewisser Weise widerlegt werden könnte -, nehmen wir solch einen Menschen, der gerne andere fragt. Er steht zwei Menschen gegenüber, die ihmRatschläge in derselben Sache geben. Der eine sagt: Ja, tue das, - der andere sagt: Tue es nicht! - Da werden wir sehen im Leben, daß der eine Berater den entschiedenen Sieg erringt über den ändern Berater. Der, der einen stärkeren Willen hat, der erringt mit seiner Meinung den Sieg und beeinflußt den Fragenden. Was für eine Erscheinung haben wir da eigentlich vorliegen? So unbedeutend es auch aussieht, es ist eine höchst bedeutungsvolle Erscheinung. Wenn ich zwei Menschen gegenüberstehe, von denen der eine sagt Ja, der andere Nein, und ich führe das Ja aus, so wirkt der Wille des einen Beraters in mir weiter, seine Willensstärke hat sich so geltend gemacht, daß sie mich zu meiner Tat erkraftete. Seine Willensstärke hat über den Willen des anderen Beraters den Sieg davongetragen, die Stärke also eines Menschen hat in mir gesiegt. Nehmen Sie einmal an: wenn ich jetzt nicht zwei ändern Leuten gegenüberstehe, von denen der eine Ja und der andere Nein sagt, sondern wenn ich ganz allein dastehe und mir im eigenen Herzen das Ja oder Nein vorführe und mir dabei die Gründe anführe, wenn kein anderer zu mir kommt, sondern ich mir selber die Gründe für das Ja oder Nein anführe, und dann hingehe und sie ausführe, weil ich mir Ja gesagt habe, dann hat das eine starke Kraft entfaltet, aber jetzt in mir selber. Was früher der andere in mir ausgeübt hat, das habe ich jetzt selber getan und dadurch eine Stärke in meiner Seele ausgebildet. So daß also, wenn man sich innerlich vor eine Wahl stellt, man ja eine Stärke über eine Schwäche siegen läßt. Und das ist deshalb ungeheuer wichtig, weil es wiederum die Herrschaft des Ich über den astralischen Leib in ganz ungeheurer Weise stärkt. Das ist nun überhaupt etwas, was man nicht als eine Unbequemlichkeit betrachten soll, das Für und Wider in allen einzelnen Fällen, wo es nur sein kann, wirklich ernst zu prüfen. Man wird sehen, daß man für die Stärkung seines Willens sehr viel tut, wenn man in dieser Weise auszuführen sucht, was eben charakterisiert worden ist.

Aber diese Sache hat auch eine Schattenseite, nämlich die, daß statt der Stärkung des Willens eine Schwächung eintreten kann, wenn man dann, nachdem man so die Gründe für oder wider eine Sache in sich geltend gemacht hat, nun - statt unter dem Einfluß des einen oder des anderen Grundes zu handeln - aus Nachlässigkeit gar nichts tut, wederdem einen noch dem anderen Grund folgt. Man ist dann scheinbar dem Nein gefolgt, aber in Wirklichkeit ist man bloß faul gewesen. Es wird gut sein - wenn man bis zu diesem Grade Geisteswissenschaft berücksichtigt -, daß man ein solches Vor-sich-Hinstellen des Für oder Wider nicht dann vornimmt, wenn man ermüdet ist und eine Entscheidung nicht dann trifft, wenn man in irgendeiner Weise ermattet ist, sondern zu warten, bis man sich stark genug fühlt und weiß: Du bist jetzt nicht ermattet, du kannst wirklich dem folgen, was du als Für oder Wider vor deine Seele stellst. Also man muß auf sich selbst achtgeben, damit man zur rechten Zeit solche Dinge vor seine Seele stellt.

Ferner gehört zu denjenigen Dingen, die im eminentesten Sinne die Herrschaft unseres Ichs über unseren astralischen Leib stärken, wenn wir alles dasjenige von unserer Seele wegweisen, was einen Gegensatz zwischen uns und der übrigen Welt aufrichtet, zwischen uns und unserer Umgebung, das sollte zu den Selbstverpflichtungen gehören, die sich der Anthroposoph auferlegt. Nicht etwa soll man berechtigte Kritik vermeiden; wenn die Kritik eine sachliche ist, so wäre es natürlich eine Schwäche, das Schlechte für gut auszugeben. Das soll man gar nicht tun. Aber man muß unterscheiden lernen zwischen dem, was man um seiner selbst willen tadelt, und dem, was man wegen seines Einflusses auf die eigene Persönlichkeit unbequem findet und benörgelt. Je mehr man sich angewöhnen kann, unabhängig zu machen die Beurteilung namentlich unserer Mitmenschen von der Art und Weise, wie sie sich zu uns stellen, je mehr man das kann, desto besser ist es für die Stärkung unseres Ichs in bezug auf seine Herrschaft über den astralischen Leib. Nicht um sich die Finger abzulecken und zu sagen: Du bist ein guter Mensch, wenn du deinen Mitmenschen nicht kritisierst -, sondern um sein Ich zu stärken, ist es gut, sich die Entsagung aufzuerlegen, die Dinge, die man nur deshalb übel findet, weil sie einem selber unangenehm sind, nicht übel zu finden und, gerade auf dem Gebiet, wo es sich um Menschenbeurteilung handelt, das Urteil lieber nur dort auszusprechen, wo man selber gar nicht in Frage kommt. Man wird finden, daß das als theoretischer Grundsatz sich leicht ausnimmt, daß es aber im Leben außerordentlich schwierigauszuführen ist. Es ist gut, wenn man zum Beispiel bei einem Menschen, der einen angelogen hat, mit seiner Antipathie gegen ihn zurückhält. Es handelt sich nicht darum, zu ändern zu gehen und weiterzuerzählen, daß er uns angelogen hat, sondern es muß sich darum handeln, das Gefühl der Antipathie zurückzuhalten. Das, was wir an dem Menschen bemerken können an dem einen oder anderen Tag, wie seine eigenen Handlungen zusammenstimmen, das können wir sehr wohl zur Bildung eines Urteils über den Betreffenden gebrauchen. Wenn einer einmal so, das andere Mal anders redet, dann brauchen wir nur das, was er selber sagt, zu vergleichen, dann haben wir eine ganz andere Unterlage zu seiner Beurteilung, als wenn wir nur sein Verhalten uns selbst gegenüber betonen. Es ist wichtig, daß man die Dinge für sich selbst sprechen läßt und die Menschen nicht nach einzelnen Handlungen beurteilt, sondern nach dem, wie ihre Handlungen zusammenstimmen. Man wird schon finden, daß selbst bei demjenigen, den man für einen ausgepichten Schurken hält, der niemals etwas anderes als Böses tut, daß man selbst bei einem solchen sehr viel findet, was dem widerspricht, was er selbst sonst tut. Wir brauchen gar nicht sein Verhalten zu uns selbst ins Auge zu fassen, man kann von sich selbst absehen und sich den Menschen in seinem eigenen Verhalten vor die Seele stellen, wenn es überhaupt nötig ist, ein Urteil über ihn zu fällen. Gut ist es zur Stärkung des Ichs, darüber nachzudenken, daß wir einen großen Teil, neun Zehntel der Urteile, die wir fällen, in allen Fällen unterlassen können. Wenn man nur ein Zehntel von den Urteilen, die man über die Welt fällt, in seiner Seele erlebt, so genügt das reichlich für das Leben. Es wird das Seelenleben in keiner Weise beeinträchtigt dadurch, daß wir uns versagen, die übrigen neun Zehntel der Urteile zu fällen.

Ich habe Ihnen heute scheinbar Kleinigkeiten angeführt; aber solche Dinge zu betrachten, muß auch ab und zu unsere Aufgabe sein. Denn gerade durch solche Dinge kann gezeigt werden, wie das Kleine in seinen Wirkungen groß ist, wie sozusagen wir an ganz ändern Enden das Leben anfassen müssen, wenn wir unsere Leibeshüllen gesund und kräftig gestalten wollen, anders, als man es gewöhnlich anfaßt. Es ist doch nicht immer das Richtige, daß man sagt, wenn einer krank ist, soll man ihn in die Apotheke schicken, da wird er die richtigeMedizin finden, die er braucht. - Das Richtige wird sein, das ganze Leben so einzurichten, daß die Menschen überhaupt weniger von Krankheiten befallen werden, oder daß die Krankheiten weniger drückend sind. Sie werden weniger drückend sein, wenn durch solche kleinen Übungen der Mensch den Einfluß des Ichs auf den Astralleib, des Astralleibes auf den Ätherleib und des Ätherleibes auf den physischen Leib stärkt. Selbsterziehung und Einwirkung auf die Erziehung sind Dinge, die aus unserer anthroposophischen Grundüberzeugung hervorgehen können.

DIE MENSCHLICHEN SEELENBETATIGUNGEN IM WANDEL DER ZEITEN

Winterthur, 14. Januar 1912

Es wird vielleicht heute gut sein, wenn wir eine Betrachtung anstellen über geisteswissenschaftliche Fragen, welche dem einen und anderen Dienste leisten können, wenn es sich darum handelt, die Geisteswissenschaft nach außen hin zu verteidigen. Denn gerade dann, wenn man das erste Mal an einem Orte zusammentrifft, wo sozusagen wiederum eine Art von Anfangs- oder Ausgangspunkt der geisteswissenschaftlichen Bewegung in Aussicht genommen werden soll, ist es ganz gut, sich manches vor die Seele zu führen von den moralischen Fragen, die oftmals an uns herantreten, besonders wenn wir selber schon in diesem oder jenem Zweige arbeiten und dann vor Menschen stehen, die ohne Bekanntschaft mit der Geisteswissenschaft hineinkommen und etwas wissen wollen, was vielleicht dazu führen könnte, sie zu einer Überzeugung oder wenigstens zu einem Verhältnis gegenüber der Geisteswissenschaft zu bringen.

Da muß sich ja Geisteswissenschaft berufen auf übersinnliche, auf geistige Erfahrung. Und so wie uns heute die Botschaft der geisteswissenschaftlichen Weltanschauung gebracht wird, ist sie eine Erzählung, eine Erzählung von demjenigen, was der Geistesforscher - dadurch, daß er seine Seele zu einem Instrumente gemacht hat, um in der geistigen Welt zu forschen - offenbaren kann und was für ihn eine solche Gewißheit hat, wie für die äußere Anschauung die Tatsache, daß es Rosen oder Tische und Stühle gibt, also eine unmittelbare Anschauungsgewißheit.

Aber was geht das uns an, die wir eine solche unmittelbare Anschauungsgewißheit nicht haben? - möchten die anderen fragen. Für uns kann es doch nur dazu führen, daß wir das glauben, was der Geistesforscher sagt. - Nun ist von mir immer betont worden, daß die Sache nicht so liegt. Zwar können die Dinge der höheren Welt nur dadurch gewußt werden, daß man in diese eindringt; aber wenn sie dann nur logisch dargestellt werden, ist es so, daß jeder sie begreifenkann, wenn er seine Vernunft in richtiger Weise anwendet, so daß er sich sagen kann: Alles, was da gesagt wird, stimmt mit den Tatsachen mehr überein als alles, was durch eine andere Philosophie gesagt wird. - Wir können also unsere Vernunft ruhig anwenden und finden, daß aus der Logik, die den Dingen zugrunde liegt, die Sache schon begriffen werden kann. Zwar ist es nicht so leicht, aber es kommt doch dazu, daß auch der Nichtschauende sich eine ganz gegründete Überzeugung bilden kann.

Für die eigentlichen Beweise wird das natürlich nicht ausreichen, was man den Außenstehenden sagen kann. Aber wenn man gewisse Dinge, die jeder wissen kann, nimmt und vergleicht mit dem, was der Geistesforscher sagt, dann können wir im Grunde schon recht weit kommen. Nehmen wir nur eine ganz elementare geisteswissenschaftliche Wahrheit, die Wahrheit, daß der Mensch aus vier Gliedern besteht, dem physischen Leib, dem Äther- und dem Astralleib und dem, was wir das Ich nennen. Von diesen vier Gliedern kennt die äußere Welt ja nur den physischen Leib, und es steht natürlich jedem frei, abzuleugnen, daß es so etwas wie einen Ätherleib oder einen Astralleib oder das Ich gibt.

Man kann zwar sagen: Jeder spricht vom Ich; aber widerlegt wird es doch. Das Ich ist wie eine Art Flamme, die durch den Brennstoff des Physisch-Leiblichen wie ein Docht verzehrt wird. - So hat man den Philosophen Bergson widerlegen wollen, der sich auf die Fortdauer des Ich beruft.

Wir können aber sehen, wie das Ich einzelne Vorstellungen überlebt. Jeder Tag zeigt ja das, indem in jeder Nacht das Ich ausgelöscht ist, nicht als etwas ununterbrochen Fortdauerndes erlebt werden kann.

Man könnte ja hinnehmen, daß diese übersinnlichen Glieder geleugnet werden können; aber eines wird der Mensch nicht leugnen können, nämlich, daß er in sich selbst dreierlei innere Erlebnisse wahrnimmt. Das eine ist, daß er in seiner Seele

Vorstellungen erlebt. Denn ein jeder weiß, wenn er sich einen Gegenstand ansieht und sich dann umwendet und noch den Eindruck davon hat, dann hat er eine Vorstellung erlebt. Das zweite, was der Mensch erlebt, und was er unterscheiden muß von seinen Vorstellungen, das sind die Gemütsbewegungen: Lust und Leid,Freude und Schmerz, Sympathie und Antipathie. Und ein drittes kann der Mensch nicht leugnen: daß er Willensimpulse hat.

Nehmen wir die Vorstellungswelt: Der Mensch kann sich eine Vorstellung machen, indem er die Welt der Wahrnehmungen auf sich wirken läßt. Er kann sich auch Vorstellungen machen, indem er einen Roman liest, denn der Mensch hat auch, indem er etwas liest, Vorstellungen. Sie alle wissen, daß der Mensch es in bezug auf seine Vorstellungen manchmal schwer und manchmal weniger schwer hat. Die Vorstellungen, denen sich der Mensch instinktiv gern hingibt, wirken anders als diejenigen, denen er sich mit Widerwillen hingibt oder die ihm Schwierigkeiten machen. Sie alle wissen, daß eine schwierige Rechnung eine andere Wirkung auf Ihre Vorstellungsart macht als ein Roman. Wir merken, daß wir müde werden vom Vorstellungsleben, wenn es uns Anstrengung macht. Das kann um so weniger bezweifelt werden, da es ein Mittel ist, um leichter einzuschlafen. Es müssen aber nicht Vorstellungen sein, die uns besonders irritieren, auch nicht solche, die Sorgen machen, sondern solche, die für uns schwierig sind. Jedenfalls das eine kann jeder Mensch an sich erleben: daß er äußerlich verhältnismäßig leicht einschläft, wenn er sich vor dem Einschlafen mit einer solchen Vorstellungswelt durchdringt, an die ihn das Pflichtgefühl bindet.

Nehmen wir jetzt die Gemütsbewegungen. Lust und Leid, Freude und Schmerz, Sorgen, Bekümmernis und dergleichen sind etwas, was uns unter Umständen für solche Momente äußerlich Schwierigkeiten machen kann. Ein Mensch, der schwer mitgenommen ist von seinen Gemütsbewegungen, schläft schwer ein. Selbst freudige Erfahrungen werden ihn verhindern, ruhig einzuschlafen.

Wenn man auf solche Dinge achtgibt, wird man bald bemerken, daß Gemütsbewegungen ein größeres Hemmnis als Vorstellungen beim Übergehen in den Schlafzustand geben, und insbesondere Gemütsbewegungen, die zusammenhängen mit den intensivsten Interessen des Ich. Wenn der Mensch ein besonderes Ereignis, das ihn erwartet, vor sich hat, schläft er oft wochenlang nicht. Versuchen Sie es nur einmal: Ein Ereignis, das mit einer gewissen Sicherheit eintreten muß, zum Beispiel das Auftreten eines Kometen - wenn Sie nicht gerade ein Astronom sind, der sein Ich-Interesse dabei hat -, das wird Sie rechtgut einschlafen lassen. Den Astronomen nicht, weil er gerechnet hat und sorgenvoll wartet, ob seine Rechnung stimmt.

Nun können wir noch von einer anderen Seite diese Gemütsbewegungen ins Auge fassen. Wir können ja in einer gewissen Beziehung den Schlaf mit dem Hellseherischen des Menschen in Zusammenhang bringen. Der Schlafzustand ist ein solcher, daß der Mensch bewußtlos ist. Hellsehen ist nur: von geistigem Licht durchdrungenes Schlafen, bewußtes Schlafen, wenn wir so definieren dürfen. Es müßte also günstig sein für die hellseherischen Zustände, wenn man von allen Gemütsbewegungen frei ist, und ungünstig, wenn man von solchen erfüllt ist. Das kann man durch manches, was man auch äußerlich wissen kann, bestätigt finden, zum Beispiel an Nostradamus, der im 16. Jahrhundert ein bedeutender Hellseher von der Art war, daß er prophetisches Hellsehen besaß, so daß selbst die reinen Historiker nicht zweifeln können, daß sich Ereignisse, die er in Verse gebracht, erfüllten und die, wenn man vergleicht, zeigen, daß er ganz wunderbare Angaben gemacht hat. Selbst vom Historiker Kemmerich ist das anerkannt, weil es sich nicht leugnen läßt. Kemmerich selbst erzählt, daß er sich ganz andere Aufgaben gestellt hatte: er wollte nur den Beweis liefern, daß die Gesundheitsverhältnisse für den Menschen sich seit dem 16. Jahrhundert gebessert haben. Und da kam er dazu, sich mit Nostradamus zu beschäftigen.

Wenn wir Nostradamus verfolgen, so ist es interessant, seine Lebensverhältnisse ins Auge zu fassen. Er war ein Mensch, der solche hellseherischen Kräfte besaß, die auf Anlage beruhen, so daß sie bei der ganzen Familie sich fanden. Bei ihm aber kamen sie in besonderer Weise herauf dadurch, daß er ein hingebungsvoller, wunderbarer Arzt war. Großartiges hat er besonders bei einer Pestepidemie in der Provence geleistet. Aber dann kam auf, daß man sagte, er sei ein geheimer Calvinist. Das schadete ihm so, daß er nicht anders konnte, als seine ärztliche Praxis aufzugeben. Was das heißt, muß man verstehen! Die Kräfte sind doch in der Persönlichkeit! Die Physiker finden: Wenn irgendwo Kräfte in der Natur sich auflösen, dann werden sie anderweitig verwertet. - Nur auf geistigen Gebieten, da wollen die Menschen so etwas nicht wissen.Wenn nun der Mensch solche Kräfte entwickelt in seinem Beruf, so segensreich entfaltet wie dieser als Arzt, so müssen solche Kräfte, die da frei werden, anderweitig sich kundtun. Und sie wandelten sich bei Nostradamus alle in hellseherische Kräfte um, weil er ein gewisses ursprüngliches Hellsehen hatte, wie es auch Paracelsus hatte.

Nun sehen Sie: da schildert uns gerade Nostradamus recht schön, wie er dazu kam, zukünftige Ereignisse vorauszusehen. Er hatte ein Laboratorium. Das war aber kein Laboratorium, wie es die Chemiker haben. Es war ein Raum, ein Zimmer, neben seiner Wohnung, mit einem Glasdach. Von dort betrachtete er den Gang der Gestirne, ließ die Umformung der Sternbilder auf seine Seele wirken. Und da kamen ihm diejenigen Dinge, die er von der Zukunft sagen konnte. Das ergab sich als eine Intuition. Das sprang aus seinem Gemüte heraus. Aber damit ihm solche Dinge kamen, mußte er ganz frei sein von Kummer und Sorgen und Gemütsaufregungen. Da haben wir ein Beispiel, wie beim Hellsehen, ebenso wie beim gesunden Schlaf, ein Freisein von Gemütsbewegungen da sein muß.

Jetzt gehen wir weiter und erkundigen uns über den Zusammenhang des Menschen mit seinen Willensimpulsen, sofern als diese Willensimpulse einen Zusammenhang haben mit dem Moralischen. Betrachten wir wiederum den Moment des Einschlafens. Es ist dies ein wichtiger Moment für den Menschen, denn wie uns die Geisteswissenschaft sagt, geht er da über in die astralische Welt.

Betrachten wir die moralischen Impulse in diesem Moment des Einschlafens. Um diese zu beobachten, muß man schon große Aufmerksamkeit auf solche Vorgänge wenden. Diejenigen Menschen, die so achtgeben, machen folgende Erfahrung: Es rückt also heran der Moment des Einschlafens. Während vorher das Auge klar gesehen hatte, werden nun die Umrisse der Gegenstände unbestimmter. Etwas wie Nebel legt sich darüber. Es ist, wie wenn der Mensch sich abgeschlossen fühlen würde von der Umgebung. Auch im physischen Leib tritt in bezug auf ein bestimmtes Etwas eine Veränderung ein: man kann nicht mehr die Glieder bewegen. Einer Kraft, der sie früher folgten, können sie nicht mehr folgen. Im weiteren bemerkt der Mensch, daß er sich so fühlt, daß er wie ganz von selber gewisse Dinge,die man als Willensimpulse bezeichnen muß, sich vor die Seele gerückt fühlt. Wie eine Einheit treten vor ihm auf die Dinge, die er gemacht hat; die er so gemacht hat, daß er sich keine Vorwürfe zu machen braucht. Und er empfindet eine ungeheure Seligkeit über alles, was er gut gemacht hat. Durch gute Geister sind die Menschen davor geschützt, daß das Schlimme so vor die Seele tritt. Seligkeit zu empfinden über das Gute, das verrichtet worden ist, kann natürlich nicht auftreten, wenn nichts Gutes verrichtet worden ist. Aber so schlimm sind ja die Menschen im allgemeinen nicht, daß sie gar nichts Gutes tun. Wer achtgibt, empfindet, wie etwas auftritt wie ein Gedanke, der dunkel und doch deutlich vor der Seele bleibt: Ach, könnte dieser Augenblick festgehalten werden, ach, könnte das immer so bleiben! Dann kommt ein Ruck, und das Bewußtsein ist verschwunden.

Während die guten Impulse Seligkeit hervorrufen und das Einschlafen fördern, hindern es schlechte Impulse noch mehr als Gemütsbewegungen. Über Gewissensbissen schläft ein Mensch außerordentlich schwer ein. Willensimpulse sind unter Umständen ein noch schlimmeres Hindernis als Gemütsbewegungen, um einzutreten in die geistige Welt, in die wir eintreten sollen. Das Vorstellungsleben macht es verhältnismäßig leicht, die Gemütsbewegungen schon schwerer, und am allerwenigsten lassen uns Gewissensbisse über Handlungen, über die wir uns Vorwürfe machen können, eintreten in die geistige Welt.

Gewöhnlich halten die Vorstellungen, das heißt unsere Vorstellungen, Wache; indem wir die Bilder des Tages an uns vorüberziehen lassen, schlafen wir gewöhnlich ganz gut ein. Wenn aber Empfindungen hinzukommen, so sind diese eine weniger gute Wache; wir schlafen unter Erregung weniger gut ein. Am meisten aber halten Wache über unseren Schlaf, daß wir am besten ins Devachan kommen, die Willensimpulse, die Willensimpulse, die uns zu moralischen Taten geführt haben. Wenn wir in unserer Rückschau an einen Punkt kommen, der uns mit Befriedigung, mit moralischer Genugtuung über eine gute Tat erfüllt, in der unser Willensimpuls zum Ausdruck gekommen ist, dann ist der Moment der Seligkeit da, der uns hinüberträgt ins Devachan.

Wenn man beachtet, was die Geisteswissenschaft sagt, so wird man finden, daß schon Übereinstimmung herrscht zwischen diesen Beobachtungen und dem, was hellseherisch gefunden wird. Denn Geisteswissenschaft sagt uns: Der Mensch gehört mit seinem Ätherleib der astralischen Welt an. Dadurch, daß er mit dem Ätherleib der astralischen Welt angehört, lebt er in seinen Vorstellungen als in etwas, was der physischen Welt gar nicht eigen ist. Die physische Welt gibt uns Wahrnehmungen. Aber von ihnen müssen wir uns abwenden, und dann bleibt uns noch etwas: Vorstellungen. Sie sind schon etwas Übersinnliches. Diese Vorstellungen hat der Mensch dadurch, daß die Kräfte der Astralwelt in seinen Ätherleib hineinreichen, so daß der Mensch durch seine Vorstellungen in einem gewissen Zusammenhang mit der Astralwelt steht.

Zweitens sagt uns die Geisteswissenschaft: Gemütsbewegungen sind etwas, was nicht bloß Zusammenhang hat mit der astralischen Welt, sondern auch mit einer höheren; denn die Gemütsbewegungen hat der Mensch auch im Zusammenhang mit dem unteren Devachan. Drittens lehrt Geisteswissenschaft und aller Okkultismus: Durch das moralische Wirken der Willensimpulse steht der Mensch mit der höheren Devachanwelt, der Welt des sogenannten formlosen Devachan in Verbindung.

So weisen in dem Menschen diese drei Arten des Seelenlebens auf drei Arten des Zusammenhanges mit den höheren Welten hin. Vergleichen Sie das, was so im gewöhnlichen Leben erlebt wird, mit dem, was die Geisteswissenschaft sagt. Es stimmt zusammen. Vorstellungen sind zum Einschlafen nicht hemmend; denn wir müssen durch sie in die astralische Welt kommen. Dagegen um in die Devachanwelt zu kommen, müssen wir solche Gemütsbewegungen haben, die uns in eine höhere Geisteswelt kommen lassen. Durch eine solche Gemütsbewegung, welche uns herumwälzen läßt auf dem Lager, können wir nicht zum Einschlafen kommen. Die Welt der moralischen Willensimpulse bedeutet unseren Zusammenhang mit der höheren Devachanwelt. Da werden wir erst recht nicht eingelassen, wenn wir nicht solche Willensimpulse haben, über die wir uns keine Vorwürfe zu machen brauchen. Wir können also zum wirklichen Schlafen nicht kommen, wenn wir Gewissensbisse haben. Wir werden da ausgesperrt. Und die geschilderte Seligkeit, die wir empfinden über eine gute Tat, ist wie ein äußeres Zeichen dafür: Du darfst in die Devachanwelt hinein. - KeinWunder, daß die Menschen dies als Seligkeit empfinden, in der sie immer leben möchten. Sie fühlen sich da verwandt mit der höheren Devachanwelt, so daß sie da bleiben möchten. Wenn der Mensch nicht Hellseher ist, kann er sich keine andere Vorstellung von diesen höchsten Zuständen machen als das Einschlafensgefühl, das da eintritt als Seligkeit und moralische Empfindung.

So können wir dem Menschen zeigen: Du hast dein Seelenleben in dir. Was du vorstellst, zeigt sich so, daß es dich in Zusammenhang bringt mit einem Höheren, und zwar so, daß es dir am leichtesten wird, in die höhere Welt zu kommen; es ist verwandt mit dem Astralischen. Was der Mensch so auslebt, ist wie ein Schatten der höheren Welt. Gemütsempfindungen trennen uns schon mehr, weil durch sie der Mensch mit der niederen Devachanwelt zusammenhängt; Willensimpulse hingegen trennen uns noch mehr, denn sie hängen mit der höheren Devachanwelt zusammen.

Das ganze steht aber noch in Zusammenhang mit anderen Tatsachen: Das, was nach dem Tode im Kamaloka am wirksamsten ist, sind die Gemütsbewegungen und moralischen Impulse. Vorstellungen über die Sinneswelt sterben ab, nur die von Übersinnlichem kann der Mensch mitnehmen. Dagegen verfolgen uns die Gemütsbewegungen nach dem Tode ganz gewaltig und bleiben. Denn sie sind es, die uns eine gewisse Zeit im Kamaloka halten. Zum Beispiel ein Mensch, der ganz schlecht wäre, würde durch seine Gewissensbisse zwischen Tod und neuer Geburt überhaupt nicht ins Devachan hinaufkommen können, sondern müßte sich ohne das wieder inkarnieren. Ohne moralische Regungen würde er nicht hinaufkommen in die höhere Devachanwelt; er würde in kurzer Zeit wiederkommen und nachholen müssen. Da er keine guten Gemütsbewegungen hatte, ist ihm auch das niedere Devachan verschlossen.

So können wir vergleichen und zeigen, daß wir eine Anschauung von den Tatsachen des gewöhnlichen Lebens, des gewöhnlichen Seelenlebens gewinnen können, wenn wir sie erklären durch das, was die Geisteswissenschaft zu sagen hat.

Anknüpfen möchte ich an das eben Gesagte eine andere Tatsache, die Ihnen wichtig erscheinen wird, wenn Sie den geistigen Blick lenkenauf die Tatsache der Lehre von der Reinkarnation, von den wiederholten Erdenleben. Wenn wir wiederholt auf Erden uns verkörpern, so muß das doch einen gewissen Zweck haben. Es würde die Entwickelung ja keinen Zweck haben, wenn wir dadurch nicht etwas erleben würden! Was hat es für einen Sinn, daß man sich wiederverkörpert? Durch die Tatsachen der geistigen Anschauung kommen wir dazu, zu sehen, wie sehr verschieden das menschliche Leben in den verschiedenen Zeitaltern ist. Denken wir zurück an die alten Zeiten, als man Griechisch oder Latein gesprochen und das getan hat, was damals üblich war! Was man heute verlangt: daß man Kinder in die Schule schickt, das kam erst spät auf. Während man heute in einem Analphabeten einen ungebildeten Menschen sieht, war das früher nicht so. Sonst müßte unsere Statistik zum Beispiel Wolfram von Eschenbach einen ungebildeten Menschen nennen. Etwas anderes, was man heute nicht als Bildung ansieht, hatte man zum Beispiel im alten Rom: Da wußte jeder römische Bürger auch der sein Feld mit dem Pfluge durchzog - genau den Inhalt der Zwölftafelgesetze und vieles andere, was mit der Gestaltung des bürgerlichen Staates zusammenhängt. Der Römer hatte nicht nötig, um jede Kleinigkeit zum Rechtsanwalt zu rennen. - Das ist ein Beispiel. Wenn diese großen Verschiedenheiten gekannt würden, so würde es den Menschen vergehen zu fragen, warum wir immer wieder als Kinder inkarniert werden müssen; das sei doch nicht nötig! Nein, so ist es nicht! Jedesmal, wenn wir wiederkommen, hat sich die Kultur so verändert, daß wir wieder etwas lernen müssen. Also: Wir sind geboren gewesen in ganz anderen Verhältnissen, und es ist durchaus nötig, immer wieder zu kommen, bis die Erde an ihrem Ziel angekommen sein wird.

Nun unterscheiden wir dieses, was der Mensch in den aufeinanderfolgenden Kulturen werden kann, am besten, wenn wir wissen, daß die verschiedenen Eigenschaften, die heute aufgezählt wurden als inneres Seelenleben, in der äußeren Kultur sich nach und nach entwickeln. In unserer Zeit findet man als Charakteristisches, daß von den aufgezählten Impulsen der größte Wert auf die Vorstellungen gelegt wird. Wir leben in einer Kultur des Vorstellungslebens. Der Intellekt wird entwickelt. In der griechischen und römischen Kultur hat mannicht so viel gedacht, dafür aber mehr wahrgenommen, als es die heutigen Menschen tun. Etwas Komisches, aber gleichzeitig etwas Großartiges liegt in dem, was sich Hebbel, der Dramatiker, in sein Notizbuch schrieb: Nehmen wir an, daß Plato wiedergeboren würde; dann würde er ein Gymnasiast und müßte in der griechischen Sprache den Plato lesen, und der Gymnasiallehrer ist furchtbar unzufrieden, weil er den Plato nicht versteht, prügelt ihn. - Das wollte Hebbel dramatisieren. Nun, das ist auf der einen Seite recht komisch, aber auf der anderen recht begreiflich. Denn wahr ist, daß heute der Gymnasiallehrer viel mehr vorstellt als selbst der große Philosoph Plato zu seiner Zeit. Man sieht nur die Welt in gewisser Weise heute kurzsichtig an. Der heutige Bauer denkt mehr, als der griechische Philosoph gedacht hat. Dagegen wurde dazumal das Wahrnehmungsvermögen viel mehr ausgebildet. Der Mensch hing mit der ganzen Natur zusammen. Die Wahrnehmung war da dasselbe, was jetzt bei uns die Vorstellung ist. Heute wird ja das Wahrnehmen gar nicht mehr gelernt, nur von denen, die eine Schulung durchmachen. Es ist durchaus möglich, daß einer in dem, was er laboratoriumsmäßig lernt, weit kommt, und doch draußen sehr unerfahren ist, den Weizen nicht vom Roggen unterscheiden kann. So daß wir sagen können, daß die Menschen heute viel Vorstellungsvermögen haben, damals aber im Wahrnehmen geschult wurden. Daher können wir zwei Epochen unterscheiden: eine Epoche der Wahrnehmungen und eine der Vorstellungen. Dann wird eine dritte folgen, durch die werden die Gemütsbewegungen ausgebildet sein, die heute nur nebenher gehen.

Ein Mensch, der beginnt, eine gewisse Entwickelung durchzumachen, muß in der Tat schon vorausnehmen, was allgemeine Menschenkultur in späterer Zeit werden soll. Er muß also die Gemütsbewegungen fördern. Da kann es leicht vorkommen, daß irgendein Mensch den Anfang gemacht hat mit der Ausbildung seiner Gemütsbewegungen nach höheren Welten hin und dann in Berührung mit den anderen Menschen die Vorstellungskultur hat. Dann wird er die Beobachtung machen, daß einmal das Richtige, ein andermal das Falsche gefühlt wurde. Ein bloß intellektueller Mensch wird aus logischen Gründen das Richtige annehmen und das Falsche abweisen.Es wird lange dauern, bis eine höhere Kulturstufe kommen wird, in der man gegenüber dem Richtigen ein Wohlgefallensgefühl und gegenüber dem Unrichtigen ein Mißfallensgefühl empfinden wird. Das gibt einem dann Sicherheit gegenüber dem wahren und falschen Wesen; denn verlangt wird nicht nur eine Vorstellung von wahrem und falschem Wesen. Da haben wir nicht lange zu tun, um eine Sache zu beweisen, da wir sie im Nu erfassen. Heute müssen wir beweisen, entwickeln. Dann wird man nicht mehr zu beweisen brauchen, sondern zu gefallen. Daher wird auf die Wahrnehmungskultur der Griechen und die Vorstellungskultur unserer Zeit eine Seelenkultur folgen, wenn wir uns wieder inkarnieren. Dann folgt noch eine Kultur in bezug auf die Impulse; dann werden die Willensimpulse eine große Ausbildung erfahren. Diejenigen Menschen, die da inkarniert werden, werden verfolgen, was sozusagen ein sokratisches Ideal ist. Wäre das nicht, so könnte ein Mensch, der noch so klug ist, ein idealer Schurke sein; umsonst hätte Hamlet auf seine Schreibtafel geschrieben, daß einer lächeln und immer lächeln und doch ein ausgemachter Schurke sein kann.

Auf die Epoche der Gemütsbewegungen folgt eine Epoche ausgeprägter Moralität. Da wird sich, wie die okkulten Forschungen zeigen, noch ein ganz besonderer Fall darstellen. Nehmen wir an, es würden die Leute immer klüger und klüger werden. Man kann es werden nach der Art der heutigen Vorstellungsweise. Man kann sogar seine Klugheit brauchen, um böse Taten zu inszenieren. Aber merkwürdigerweise wird in unserer übernächsten Epoche dieses stattfinden, daß Schlechtigkeit der Willensimpulse lähmend wirken wird auf die Intellektualität! Das wird das Eigentümliche der moralistischen Kulturepoche sein, daß die Immoralität die Kraft haben wird, die Intellektualität abzutöten. Ein Mensch dieser Epoche muß sich deshalb so weiter entwickeln, daß er mit seiner Moralität seiner Intellektualität nachkommen muß. Wir können also sagen: Wir haben die griechischrömische Kultur als Zeit der Wahrnehmungskultur, die unsrige als Zeit der intellektuellen. Dann kommt die Zeit der Gefühlskultur und darauf die Zeit der eigentlichen Moralität.

Nun ist es interessant zu beobachten, wie ein wichtiger Impuls auf die Menschen wirkt in diesen aufeinanderfolgenden Kulturepochen. Damüssen wir uns auf das vorher Gesagte beziehen, daß das Wahrnehmungsvermögen uns verbindet mit dem Physischen, das Vorstellungsvermögen mit dem Astralischen, die Gemütsbewegungen mit dem niederen Devachan und die Moralität mit dem höheren Devachan.

Wenn also an den Menschen ein Impuls herankommen sollte im Griechen- und Römertum, dann war der Mensch geschult, besonders wahrzunehmen das, was äußerlich herantritt.

Daher tritt der Impuls des Christus-Ereignisses als äußere Wahrnehmung in die Welt. Jetzt leben wir in der Kultur der Vorstellungen. Daher wird unsere Kulturepoche ihr Ziel erreichen dadurch, daß man Christus wissen wird als etwas, was aus der astralischen Welt heraus wahrgenommen wird als innere Vorstellung. Als Äthergestalt wird er sich kundgeben aus der Astralwelt heraus. In der nächsten Epoche, in der Zeit der Gemütsbewegungen, wird der Mensch ganz besonders seine Gemütsbewegungen kundgeben, um den Christus astral zu sehen. Und dann in der Moralitätsepoche wird sich der Christus kundgeben als das Höchste, was der Mensch erleben kann: als ein Ich, das hereinleuchtet aus der oberen Devachanwelt.

Also auch die Wahrnehmung des Christus wird sich fortentwickeln. In seinen Vorstellungen, in seinen Imaginationen wird der Mensch jetzt auf natürliche Weise wahrnehmen den Christus.

So sehen wir aus diesen Darstellungen, daß der Mensch eine gewisse Übereinstimmung finden kann zwischen dem, was Geisteswissenschaft sagt, und dem, was in der Welt geschieht - vorausgesetzt, daß der Mensch ihm etwas entgegenbringt.

Das sind Punkte, wie sie für eine lokale Vereinigung berührt werden können, um irgend etwas von den zahlreichen Fragen zu beantworten, durch die der Mensch an die geistige Welt herankommen kann.

DER WEG DER ERKENNTNIS UND SEIN ZUSAMMENHANG MIT DER MORALISCHEN NATUR DES MENSCHEN

Zürich, 15. Januar 1912

Die Aufeinanderfolge von Vorträgen, die wir heute und morgen haben, könnte vielleicht einmal dazu benutzt werden, um Dinge zu besprechen, welche ähnlich sind; nur daß man sie das eine Mal bespricht, wie sie geeigneterweise besprochen werden sollen für Mitglieder, für solche Freunde, welche eine gewisse Zeit sich innerhalb eines Zweiges damit beschäftigt haben, die Gesichtspunkte, von denen wir ausgehen, bei ihrer Weltbetrachtung zugrunde zu legen, während dann morgen beim öffentlichen Vortrag ähnliche Dinge und ähnliche Ausgangspunkte in Betracht kommen sollen, aber so, wie sie mehr geeignet sind für diejenigen, die sozusagen unmittelbar vom Außenleben her, noch wenig mit der Geisteswissenschaft bekannt, an diese Bewegung herankommen.

Heute soll gleichsam der Ausgangspunkt genommen werden von dem, was eine sehr bekannte Forderung ist für alle diejenigen, welche nicht nur in der Geisteswissenschaft allein, sondern vielleicht auch in der Entwickelung ihres inneren Menschen vorwärtskommen wollen. Es wird ja immer wieder und wiederum betont, daß für die innere Entwickelung eines Menschen - damit diese vielleicht dahin führt, daß er selber Erlebnisse haben kann in der geistigen Welt - die Reinheit und das Liebevolle der Ziele und Absichten von ganz besonderer Wichtigkeit ist. Wir könnten vielleicht, wenn auch in einer gewissen Beziehung einseitig – aber alles, was man sagt, muß ja einseitig sein -, sagen: Ein Geistesforscher, oder überhaupt jemand, der hinaufkommen will in die geistigen Welten und irgendwie selber etwas finden will von diesen geistigen Welten, muß vor allen Dingen eine bestimmte Seeleneigenschaft haben. Diese Eigenschaft der Seele muß so sein, daß er sympathisiert, und zwar energisch sympathisiert mit dem Guten, mit dem Edlen, mit dem Schönen, und daß er gewissermaßen Abneigung empfindet gegenüber dem Bösen, dem Häßlichen. Die Reinheit der moralischen Seelennatur, sie wird ja in bezug auf den Weg in diegeistigen Welten immer wieder gefordert und wir könnten wohl sagen: Für ein wirklich im Sinne unserer gegenwärtigen Zeit gelegenes Hinaufsteigen in die geistigen Welten ist ein völliges Durchdrungensein der Seele von wahren, moralischen Absichten und Zielen durchaus nötig. Wir werden nachher hören, daß es allerdings möglich ist, zu hellseherischen Kräften auch ohne diese Grundbedingungen zu kommen; aber hellseherische Kräfte sich zu erwerben ohne die eben charakterisierten Grundbedingungen, hat immer etwas Bedenkliches.

Um das einzusehen, wollen wir uns jetzt einmal klarmachen, was wir eigentlich unter der moralischen Natur des Menschen verstehen können. Wir werden veranlaßt, von der moralischen Natur des Menschen zu sprechen, wenn wir auf der einen Seite zunächst die Antriebe ins Auge fassen, die dem Menschen zum Handeln, zum Wollen oder Wünschen von der Außenwelt her kommen. Wenn der Mensch durch irgend etwas, was zu seinen natürlichen Bedürfnissen gehört, etwa Hunger oder Durst, veranlaßt wird, diese oder jene Handlung vorzunehmen oder auch nur diese oder jene Handlung zu wünschen oder zu wollen, so sagen wir bekanntlich nicht, daß solches Wünschen oder Wollen moralische Handlungen seien. Selbstverständlich brauchen sie deshalb nicht unmoralisch zu sein. Aber wenn ein Stein zur Erde fällt, so ist das auch keine moralische Handlung und wir fühlen uns überhaupt nicht veranlaßt, die Moralität als Maßstab anzulegen. Ebensowenig fühlen wir uns veranlaßt, von Moral zu sprechen, wenn der Mensch die natürlichen Anforderungen seines Organismus durch Essen und Trinken befriedigt. Wir fühlen uns auch nicht veranlaßt, von Moralität zu sprechen, wenn der Mensch irgendwo eine schöne Blume oder etwas anderes Schönes sieht, und, weil das Betreffende einen schönen, wohlgefälligen Eindruck macht, dadurch veranlaßt wird, es zu begehren, es zu verlangen. Da sprechen wir auch nicht von Moralität.

Wann sprechen wir eigentlich von Moralität bei der menschlichen Natur? Doch erst dann, wenn nicht solche äußeren Veranlassungen, wie Hunger und Durst oder das Wohlgefühl, das irgendein Gegenstand in uns erregt, die Veranlassung sind, dieses oder jenes zu tun, sondern wenn die Veranlassung aus dem innersten Kern unseres Wesens heraus wie ein Befehl erfolgt, ein Befehl aus unserem Inneren, der unabhängigist von der äußeren Veranlassung. Wir werden insbesondere gewahr den Unterschied, der da liegt zwischen diesem Moralischen und dem, ich sage jetzt nicht Unmoralischen, sondern dem moralisch Gleichgültigen, wenn wir in Betracht ziehen, wie wir durch die äußere Veranlassung vielleicht dieses oder jenes tun können, das wir dann nicht tun, weil der innere Befehl, den wir einen moralischen Impuls nennen, dagegen spricht.

Nehmen wir zum Beispiel den ganz naheliegenden, trivialen Fall, daß irgend jemand eine mächtige Neigung hat, zuviel zu trinken. Dann würde er, wenn er in der Lage dazu wäre, eben trinken. Oder er kann aber auch einer inneren Stimme folgen, die nichts zu tun hat mit der Neigung, sondern die entgegengesetzt ist dieser äußeren Veranlassung und die sagt: Das soll nicht sein, was durch die äußere Veranlassung geschehen will! - Da sehen wir, daß in uns etwas sprechen kann, was der äußeren Veranlassung widerspricht. Alles nun, was gleichkommt einem solchen Widersprechen und innerem Verurteilen unserer Handlungen, nennen wir ein Moralisches. Von einem moralischen Handeln können wir also nur dann sprechen, wenn wir von allen äußeren Eindrücken, von allem, wozu wir durch Äußeres gezwungen sind, absehen und nur hinsehen auf das, was aus unserem Inneren heraus spricht. Dadurch ragt ja der Mensch über die Tierheit hinaus, daß er so etwas in seinem Inneren hören kann, was über die Veranlassung von außen geht, was sogar dieser Veranlassung von außen widersprechen kann.

Wir müssen empfinden, daß wir in der Moralität etwas haben, was durch sich selbst wahr ist. Das ist der wesentliche Grundzug aller moralischen Impulse, daß sie durch sich selbst wahr sind, und die äußeren Verhältnisse nichts beitragen können, wenn irgendeine Handlung als moralisch oder unmoralisch bezeichnet werden soll. Wenn wir scheinbar irgend etwas auf äußere Veranlassung hin doch als moralisch bezeichnen, so geben wir uns oftmals bei einer solchen Bezeichnung einer Illusion hin. Würde man zum Beispiel sagen: Der Mensch richtet sich so ein, daß er in bezug auf Essen und Trinken nicht bloß Hunger und Durst folgt, sondern dem Grundsatz, daß nun einmal notwendig sei, seinen Organismus zu pflegen, um sich in der Außenwelt zu erhalten, so daß man da doch die äußeren Erfordernisse des Lebens als diemaßgebenden Impulse ansehen könne, so wäre das eine Illusion. Nur wenn wir zu dem äußeren hinzufügen können den inneren Impuls: daß es richtig und gut ist, daß der Mensch sich auf Erden erhält, und zwar nicht nur um der äußeren Aufgabe, sondern um der inneren Aufgabe des Menschen willen, die daraus folgen kann, nur dann ist Moralität gegeben; sonst ist sie nur eine scheinbare. Das Kennzeichen für das, was moralisch ist, ist also, daß der Impuls nicht von der Außenwelt veranlaßt wird, sondern rein den Kräften unserer Seele entspringt.

Nun könnte natürlich jemand sagen: Es gibt aber doch auch böse Stimmen in unserem Inneren; wir folgen doch oft Impulsen, die wir deutlich als innere Impulse erkennen und die durchaus nicht solche sind, die wir als moralische bezeichnen können. Da kann man sagen aber wir können dieses Kapitel gerade heute nicht eingehend besprechen, weil wir uns heute eine andere Aufgabe stellen -: Wenn der Mensch solchen scheinbar inneren Impulsen folgt, die schlecht, die böse sind, so folgt er in Wahrheit nicht sich selbst, sondern er folgt Impulsen, deren Ursprung er nicht kennt und die er verwechselt mit solchen, die von innen kommen. Wir kennen ja alle aus unseren geisteswissenschaftlichen Betrachtungen die luziferischen Kräfte. Die kommen nicht von innen, sondern gewissermaßen von außen, indem sich die luziferischen Wesenheiten in unserem Astralleib und nicht in unserem Ich festgesetzt haben, so daß wir, wenn wir das Moralische so definieren, zahlreichen Widersprüchen ausgesetzt sind. Wenn wir genauer auf das eingehen, werden wir als das Charakteristische des Moralischen finden, daß alle moralischen Impulse aus unserem innersten Wesenskern aufsteigen müssen. Da können wir das, was uns sozusagen moralisch gefällt, unser moralisches Wohlgefallen hervorruft, uns mit Entzücken, mit Enthusiasmus erfüllen kann, gleichsam als Ideal hinstellen für das, wobei der Mensch so ganz bei sich selbst, so ganz in seinem Inneren ist. Und wenn es schon im gewöhnlichen Leben außerordentlich nützlich und notwendig ist, daß der Mensch sich klarmacht, daß er nur bei den moralischen Urteilen ganz bei sich selbst ist, oder bei Urteilen, welche in ähnlicher Weise entstehen, so ist dieses für den praktischen Okkultismus geradezu eine Grundforderung. Sie muß anerkannt werden als Grundsatz des Okkultisten. Es kommtdarauf an, daß alle Ereignisse bei ihm nach dem Muster der moralischen Impulse ablaufen, daß nichts geschieht in der Seele, wenn man in den höheren Erkenntnispfad eintritt, was nicht nach dem Muster eines wirklichen moralischen Impulses geschieht.

Bedeutsam ist, daß der Mensch, der praktischer Okkultist werden, der den Erkenntnispfad gehen will, sich vornehmen soll, nichts auszuführen, von dem er nicht sagen kann: Wenn ich es vergleiche mit dem, was im menschlichen Inneren ist, was ich als moralisch bezeichne, muß beides ähnlich sein. - Der Erkenntnispfad darf auf keiner Stufe abweichen von dem, was sich dem moralischen Verhalten des Menschen ähnlich erweist. Die Ähnlichkeit des Erkenntnispfades mit den moralischen Impulsen geht sogar bis in die Einzelheiten. Das soll an einem ganz bestimmten Beispiel klargemacht werden.

Es ist, so wie die Menschen nun einmal in der Gegenwart sind, mit der Moralität etwas ganz Besonderes. Im Grunde sind eben die Zehn Gebote doch noch das Bedeutendste unter unseren Gesetzen. Die Zehn Gebote sind, wenn wir näher darauf eingehen, in einer ganz besonderen Weise aufgebaut. Von den zehn sind nur drei so gebaut, daß es heißt: Du sollst etwas tun. - Die anderen sieben sind so gebaut, daß man sagt: Du sollst nicht! - Daraus geht hervor, daß die Weltenmächte viel mehr Notwendigkeit sehen, den Menschen moralische Gesetze zu geben, die sagen: Du sollst etwas nicht tun -, als solche, die sagen: Du sollst etwas tun. - Denn das, was geboten wird, nicht zu tun, verhält sich zu dem, was geboten wird, zu tun, wie sieben zu drei. Wir können also sagen: Die Moralität muß im allgemeinen in der Menschennatur so wirken, daß sie sich besonders auf den Standpunkt stellt, zu sagen: Du sollst etwas nicht.

Wir können dies Verhältnis sieben zu drei in den Zehn Geboten näher vergleichen. Wenn wir die sieben betrachten, die besagen: Du sollst etwas nicht tun -, so beziehen sich diese alle auf Dinge der äußeren Welt, auf das, was man nicht tun soll in der physischen Welt; dagegen beziehen sich die drei Gebote, die das «Du sollst» enthalten, eigentlich auf dasjenige, was über die physische Welt hinausgeht. Da heißt es: Du sollst an einen einzigen Gott glauben -, Du sollst den Namen dieses Gottes nicht mißbrauchen - und so weiter. Daraussehen wir, daß in bezug auf die eigentlich geistigen Angelegenheiten der Seele die Gebote positiv sind; dagegen haben alle Gebote, welche sich auf eigentliches moralisches Verhalten im äußeren physischen Leben beziehen, ein «Du sollst nicht». Wenn wir nämlich auch vermeinen, das vierte Gebot «Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden» sei positiv, so spüren wir doch, daß es im Grunde genommen einen stark negativen Charakter hat, wie die anderen sechs Gebote auch. Es ist eine Art Übergangsgebot, das sich zwar auf die physische Welt bezieht, aber gleichwohl von dieser physischen Welt schon hinaufführt in die geistige Welt. Auch das können wir bis ins kleinste nachweisen, möchte ich sagen, denn bei allen älteren Völkern lag der sogenannte Ahnendienst der Religion zugrunde, und in den Vorfahren, den Vorvätern war zugleich ein Göttliches gegeben. Insofern war die Verehrung der Ahnen, von denen die unmittelbaren Vorfahren nur ein Spezialfall sind, eine Art Übergang von der Sinnenwelt zu der höheren Welt. Aber insbesondere wurde dieses vierte Gebot doch auf die unmittelbare physische Welt, auf das Verhältnis der Kinder zu den Eltern bezogen. In bezug auf die Eltern können wir dieses Gebot erfüllen, wir können fühlen, daß das vierte Gebot zunächst in positiver Weise gegeben ist, daß es aufgerichtet ist über den Menschen, um zu verhüten, daß etwas geschieht. Bei den ersten Geboten ist der Gegenstand, auf den hingedeutet ist, in der physischen Welt noch gar nicht vorhanden.

Durch die Struktur dieses Zehn-Gebote-Wesens wird uns hingedeutet auf das, was einen wesentlichen Grundzug der Moral in der sinnlichen Welt ausmacht: daß die moralischen Impulse widersprechen dürfen demjenigen, was der Mensch tun würde, wenn er bloß den Antrieben der physischen Welt folgte. Damit wird für den Erkenntnispfad, der nach dem Muster der moralischen Impulse aufgebaut werden muß, deutlich gesagt: Wir müssen auf dem okkulten Erkenntnispfad unser ganzes Erkennen moralisieren, unsere sonst bloß theoretischen Erkenntnisgesetze müssen innerliche Moralgesetze werden. - Es muß also dasjenige, was sich vorzugsweise auf den physischen Plan bezieht, wenn der Mensch durch innere Erkenntnis der Dinge ihm gegenübersteht, so werden, daß er das, was unmittelbarvor ihm sich ausbreitet, auslöscht, daß er sagt: Ich lösche es aus, so wie die niederen Neigungen ausgelöscht werden, wenn das moralische «Du sollst nicht» ruft. - In der Tat wird aus diesem Grunde in jeder wahrhaften Schilderung des Erkenntnispfades darauf hingewiesen, daß man durch Veredelung der moralischen Impulse die Erkenntniskräfte am sichersten in die höhere Welt hinaufhebt. Das drückt sich schon in allen Einzelheiten aus. Nehmen wir an, wir hätten irgendeine Pflanze. Was können wir zunächst als äußeren Impuls bezeichnen, der von ihr ausgeht? Nehmen wir das Blatt der Pflanze. Da können wir als äußeren Impuls bezeichnen, daß die Blätter auf uns grün wirken. So sind in der physischen, sinnlichen Welt zum Beispiel die Rosenblätter grün. Nehmen wir nun an, es würde von demjenigen, der als praktischer Okkultist wirklich zur höheren Erkenntnis gelangen wollte, gefordert, daß er sich nach dem Muster moralischer Erkenntnisse bilden sollte, so müßten die meisten Bilder so entstehen, daß er sich dieses grüne Blatt vorhält und gegenüber der Grünheit der Pflanze der innere Impuls erwacht: Du sollst nicht grün sein. - Es müßte möglich sein, daß wir das grüne Blatt mit einer solchen Sehkraft anschauen, daß der äußere Impuls nicht wirkt, daß ebenso, wie vor dem moralischen Urteil die schlechte Neigung erlischt, die Grünheit des Blattes durch eine andere, sagen wir, hellseherische Kraft erlischt. In der Tat, wenn der Mensch in richtiger Weise, so wie es beschrieben ist in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten»?, seine hellseherischen Kräfte entwickelt, dann lernt er das grüne Blatt anschauen und, so wie moralische Urteile schlechte Neigungen auslöschen, so erlischt die nur für den physischen Plan geltende Grünheit des Blattes. Und wo sonst Grünheit erscheint, haben wir gegenüber dem hellseherischen Vermögen in diesem Falle eine hellrosenrote oder eine der Pfirsichblüte ähnliche Farbe. Die erscheint dann, wenn wir durch unsere hellseherische Kraft wegschaffen können, was in der Maja ist, was auf dem physischen Plan ist. So schaffen wir durch die hellseherische Kraft das, was auf dem physischen Plan ist, weg und lösen das aus, was als ein Übersinnliches dem Sinnlichen zugrunde liegt. So können wir sagen: Das Betreten des Erkenntnispfades geschieht wirklich so wie das moralische Erleben des Menschen. Es wirkt das Gegenüberstellen der übersinnlichen undder sinnlichen Welt gerade so, wie der moralische Impuls auf die unmoralischen Neigungen wirkt. Wenn man dagegen die Rosen selber anschauen würde, etwa diese Rose hier, die auf dem physischen Plan so ein sattes Rot hat, so würde man für diese Rose ein helleuchtendes, durchsichtiges Grün erkennen, für die hellere Rose eine Art sattes Grün, mit einer etwas blauen Nuance. So haben wir in einem einzelnen Fall gesehen, daß okkulte Urteile, die dem hellseherischen Schauen entsprechen, so aufgebaut sind seelisch, wie die moralischen Urteile, die das auslöschen, was unmoralisch ist. Daraus können wir schließen, daß das, was wir an unserem Ausgangspunkt gesagt haben, erhärtet wird. Wir müssen ja, um zu höheren Erkenntnissen zu kommen, lernen, aller physischen, äußeren Welt gegenüber die unmittelbaren Eindrücke auszulöschen, die Maja verschwinden zu machen, so daß sich etwas anderes an die Stelle der Maja setzt. Nun lernt man bekanntlich eine Sache am besten, wenn man sie sich durch Dinge einprägt, die dem zu Lernenden ähnlich sind. Kein Mensch wird, um zu lernen, sich an Dingen üben, die mit dem betreffenden Gegenstand nichts zu tun haben. Ich habe nie gehört, daß einer Mathematiker wird dadurch, daß er spazierengeht, einfach weil dies nicht etwas Ähnliches ist. So wird man sich solche seelischen Vermögen, welche moralischen Impulsen ähnlich sind, nur aneignen können, wenn man sich an dem übt, was der Mensch schon im gewöhnlichen Leben hat. Das Hellsehen hat er noch nicht, das ist etwas, was langsam und mühsam erworben werden muß. Aber der Mensch hat immer die Möglichkeit, so in seiner Seele Einkehr zu halten, daß er sich fragt: Welche Dinge finde ich moralisch gut und welche moralisch verwerflich? - Die meisten Menschen handeln ja nicht deshalb nicht moralisch, weil sie nicht wissen, was moralisch ist, sondern nur, weil ihre Neigungen, Triebe, Begierden oder Leidenschaften ihrer moralischen Erkenntnis widersprechen. Dann, wenn wir uns so erforscht haben, können wir zurückgehen auf etwas, was wir in uns entdecken, wie die Zustimmung zu dem, was wir moralisch nennen können. Und wenn wir uns nun üben in dieser Meditation, indem wir uns fragen: Wie können wir uns dieses oder jenes in der Welt nach unserem moralischen Urteil denken? - und uns Bilderschaffen und uns in diese versenken, so werden wir in unserer Seele Dinge und Gefühlsgewohnheiten erleben - sie werden in unserer Seele wirklich reifen -, die verwandt sind den Hellseherkräften.

Also das nächste, was der Mensch tun kann, um die hellseherischen Kräfte wachzurufen, ist, daß die Moralität und die Handlungen eins werden. Dies ist die beste Schulung für die hellseherischen Kräfte. Deshalb wird immer betont, daß man eigentlich durch nichts anderes als durch Erhöhung des moralischen Charakters zu den hellseherischen Kräften kommen sollte.

Fassen wir das ins Auge, so werden wir ja allerdings uns die Frage vorlegen müssen: Gibt es denn nicht vielleicht auch andere Wege zum hellsichtigen Schauen? Wir sehen doch vielfach, daß Menschen zu hohen Graden hellseherischen Vermögens kommen, die auf uns gar keinen besonders moralischen Eindruck machen, so daß wir von ihnen nicht annehmen können, daß sie zuerst ihre Moral, ihr Wohl- und Mißfallen, ihren Enthusiasmus am moralischen Urteil gepflegt haben. Wir sehen, daß Leute, die durch allerlei anderes hellseherische Kräfte entwickelt haben, gewisse schlimme Eigenschaften zeigen, die sie früher nicht oder kaum gehabt haben; zum Beispiel wahre Lügenhälse werden, wenn sie anfangen, hellseherische Kräfte zu entwickeln. - Ja, zuweilen wird es eine ganz gefährliche Sache für den Charakter eines Menschen, namentlich wenn er zur Hellhörigkeit kommt. Hellsichtigkeit ist noch nicht so gefährlich wie Hellhörigkeit. Wie stimmt das zusammen mit dem, was gesagt worden ist? Nun, es ist ja, wie Sie sich vielleicht erinnern, in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» überall an den entscheidenden Stellen darauf hingewiesen, daß der Weg zur Erkenntnis der höheren Welten so, wie es heute charakterisiert worden ist, gehalten sein muß. Aber es ist ebenso zweifellos, daß es auch andere Wege gibt. Diesen Weg muß man nur in der richtigen Weise studieren, dann wird man bald einsehen, warum Eigenschaften auftreten können, wie sie eben charakterisiert wurden. Wir müssen uns klar sein, daß wir zunächst in uns haben den geistigseelischen Wesenskern, den wir zusammenfassen in seinem Mittelpunkt, wenn wir «Ich» oder «Ich bin» sagen. Dieser geistig-seelische Wesenskern ist eingebettet in den Astral-, Äther- und physischen Leib. So wie derMensch jetzt in der Welt lebt, leben wir eigentlich, wenn wir innerlich leben, in unserem Ich; denn alle Seelentätigkeiten sind bei dem wachen Menschen mit dem Ich in irgendeiner Weise verknüpft, erscheinen gleichsam alle auf dem Hintergrunde des Ich.

Ich habe öfters ein selbsterlebtes Beispiel angeführt von einem meiner Schulkameraden, der schon als junger Schüler durchaus ein materialistischer Denker war und sagte: Wenn wir denken und wenn wir fühlen, da haben wir es nur zu tun mit Vorgängen im Gehirn; vermöge der Bewegungen unseres Gehirns denken und fühlen wir. Er entwickelte schon damals ganz materialistische Theorien: Wie soll man vom Ich, vom Wesenskern sprechen? Das Gehirn ist es, das fühlt, will und denkt! - Ich erwiderte ihm: Ja, warum lügst du dann in einem fort und sagst immer: Ich denke, ich fühle, ich will, wenn du weißt, daß dein Gehirn das tut? - Natürlich könnte man sagen, das sei ein billiger, trivialer Einwand; aber worauf es ankommt, ist, daß er richtig, erheblich und unmittelbar gültig ist. Wir leben eben vom Aufwachen bis zum Einschlafen in Zusammenhang mit unserem Ich und können unser Ich von gar nichts, was wir denken, fühlen oder wollen, abtrennen. Nun ist das, was wir so innerlich erleben und was durchaus mit unserem Ich verknüpft ist, wie eingebettet in den astralischen, ätherischen und physischen Leib. Diese Leiber erleben wir nicht unmittelbar im normalen Leben. Aus dem Astralleib tauchen allerlei verborgene, unerklärliche Dinge herauf, aber was darin vorgeht, ist dem Menschen unbekannt, so wie demjenigen, der nur das obere Wellenspiel des Meeres betrachtet, unbekannt ist, was in den Tiefen vorgeht. Der Mensch soll nur einmal das Leben beobachten und sehen, wie unbekannt das ist, was im Verborgenen des Lebens vorgeht.

Da haben wir zum Beispiel ein Kind, das im siebenten Lebensjahre nur einmal erlebte, daß es vom Vater oder der Mutter ungerecht behandelt worden ist. Das hatte eine gewisse Aufregung beim Kinde zur Folge, die man aber nicht beachtete, weil das für die äußere Welt scheinbar sehr bald verschwunden ist. Es ist aber nur in den Astralleib hinuntergestiegen; da unten wogt und treibt es. Das Kind lebt weiter bis zum sechzehnten, siebzehnten Jahre. Es ist auf der Schule. Da kommt irgend etwas vor, der Lehrer macht dieses oder jenes. Einanderes Kind hätte sich darüber nur aufgeregt, aber dieses Kind begeht Selbstmord! Wer das Leben dieses Kindes nur äußerlich betrachtet, wird allerlei Zeug reden über die Gründe, die es zum Selbstmord veranlaßten. Nur wer das Leben in seinen Tiefen betrachtet, da wo es wogt und treibt, im Astralleib, der wird wissen, daß zu den wichtigsten Ursachen das Erlebnis der Ungerechtigkeit im siebenten Jahre gehörte. Das lebt da unten im Verborgenen fort und wird nur heraufgerissen durch das Vorkommnis in der Schule; wäre das nicht dagewesen, so wäre der Selbstmord nicht vorgekommen.

Was unmittelbar unter der Schwelle des Bewußtseins sich abspielt, wenn der Astralleib Erlebnisse der unmittelbaren Gegenwart hat, nicht einmal darüber haben wir Gewißheit, noch viel weniger darüber, wie der Astralleib in seiner Struktur, in seiner Formation aufgebaut, zusammengesetzt ist, was seine Elemente, seine Wesenheiten sind. Da sind wir eingebettet in dem, was uns geistig-seelische Mächte, die wir als die Hierarchien kennen, einorganisiert haben. Da unten im Astralleib sind viele Kräfte, wie in der Tiefe des Meeres viele sind, die man nicht sehen kann, wenn man nur das Gekräusel der Oberfläche bemerkt. Und wie das Gekräusel der Oberfläche sich verhält zu dem, was unten im Meer ist, so verhält sich das bewußte Ich zu dem, was unten im Astralleib vorgeht. Da muß schon der Taucher kommen, der untertauchen kann in diese Welt des Astralleibes, und dieser Taucher ist eben nur der Hellseher.

In einem noch höheren Maße ist das beim Ätherleib der Fall; da haben wir noch verborgenere Tiefen. Und erst beim physischen Leib! Den hat zwar der Mensch von außen vor sich, aber über den hat er die geringste Gewalt und da vermag er eigentlich nur, was der Magen will. Wenn er wählen müßte, ob er einen schlimmen Magen bekämpfen soll oder unmoralische Neigungen, so würde er alle moralischen Bemühungen beiseitestellen und sich um einen gesunden Magen bemühen. Der physische Leib ist Gesetzen unterstellt, die der Mensch nicht in seinem bewußten Ich hat, die er sich von außen in der Maja aneignet. Astral-, Äther- und physischer Leib sind mit

Kräften durchsetzt von den Wesenheiten der höheren Hierarchien. Das aber hindert nicht, daß diese heraufspielen in das bewußte Ich, daß aus den verborgenenTiefen des Menschenwesens die Kräfte zufließen, heraufspielen in das bewußte Ich, wie wir es ja in dem Falle des Kindes gesehen haben, der wirklich passiert ist. Vom siebenten Jahre an war im Astralleib durch die Erscheinung der Ungerechtigkeit eine Kraft ausgelöst worden, die dann heraufspielte in das Bewußtsein, als der Lehrer den Lappen nahm, mit dem man die Tafel abwischt, und dem Jungen, der inzwischen sechzehn Jahre alt geworden war, einen Schlag ins Gesicht gegeben hatte. Der verläßt das Klassenzimmer, findet zufällig das Chemiezimmer offen, geht hinein und nimmt Gift. Mit allen Mitteln der psychologischen Wissenschaft könnte man nachweisen, wie durch die Gewalt dessen, was da unten im Astralleib war, die Sache heraufgespielt worden ist.

Es kann aber auch das, was da unten in dem Menschen vorhanden ist, durch gewisses Verhalten ins bewußte Ich heraufgezogen werden. Wir könnten durch das bewußte Ich Kräfte aus dem Astralleib heraufpumpen und dadurch in den Besitz von hellseherischen, das heißt, übersinnlichen Kräften im Bewußtsein kommen. Da pumpen wir aber aus dem, was uns die Götter gegeben haben, gleichsam Kräfte herauf. Das ist in der Tat etwas, was vielfach in Büchern, die Anweisung geben, einen Erkenntnispfad zu betreten, anempfohlen wird. Sehr häufig ist es so, daß diejenigen, die solche Bücher schreiben, auch keine Ahnung haben von dem wahren Vorgang, weil diese Dinge gar nicht mit der Gewissenhaftigkeit gemacht werden, mit der sie gemacht werden müssen. Nun ist es aber zu begreifen, daß die Kräfte, die von höheren Hierarchien unserem astralischen, ätherischen und physischen Leib eingeflößt sind, dahin gehören. Pumpen wir sie herauf, so entziehen wir etwas unserer Organisation; wir nehmen dem, was uns die Götter gegeben haben, etwas weg, wir schwächen uns dadurch. Die Schwächung kann sich so zeigen, daß die von den Göttern eingeflößte Wahrhaftigkeit Schaden nimmt. In einem solchen Grade werden diese Kräfte, die den Menschen früher verhindert haben zu lügen, heraufgepumpt, daß er nun anfängt zu lügen. Hier ist der große Unterschied zwischen dieser Art, zu hellseherischen Kräften zu kommen, und der vorher geschilderten, wie Sie sie ja konsequent durchgeführt finden in meiner Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?».Worauf stützt sich diese Art? Eben darauf, daß auf dem Erkenntnispfade nichts entwickelt wird, das nicht nach dem Muster des rein moralischen Urteils ausgeführt wird. Dieses fließt aber niemals aus dem Astralleib, sondern es muß erworben werden wie etwas, was wie eine innere Stimme aufsteigt in dem bewußten Ich. Denn, was nicht ein bewußtes Ich hat, können wir nicht als ein moralisches Wesen ansprechen. Wir sprechen von Moralität nur bei einem Wesen, das in der Lage ist, aus dem mit seinem inneren Wesen verknüpften Wesenskern Impulse aufsteigen zu lassen. Nun sollen aber außer den moralischen Kräften solche aufsteigen, welche die Seele hinaufführen in die höhere Welt. Wenn diese nun nicht aus unserem Astralleib kommen sollen, so können sie überhaupt nicht aus uns selber kommen. Sie können unmöglich aus uns selber kommen, denn, was aus uns selber kommt, müßte aus dem bewußten Ich kommen. Aber außer den moralischen Impulsen steigen beim Menschen höchstens die ästhetischen Urteile, die über das Schöne entscheiden, und in gewissem Sinne mathematische Urteile aus dem bewußten Ich herauf. Aus dem Astralleib sollen die Dinge aber nicht heraufgepumpt werden; woher können sie also nur kommen? Aus der übersinnlichen Welt, in welche wir hineingestellt sind und welche allerdings unsere drei Leiber hervorgebracht hat. Aber nicht aus diesen drei Leibern selber müssen diese Kräfte kommen. Es muß also nicht der Umweg durch die drei Leiber gewählt werden, sondern ein Weg, der uns unmittelbar in Zusammenhang bringt mit den geistigen Reichen, mit den Wesenheiten der Hierarchien, so daß unmittelbar in uns diese Kräfte der höheren Welt einfließen. Wir müssen also einen Zugang zu diesen Welten haben, durch die höhere Kräfte in unsere Seelen fließen können. Dazu ist nötig, daß alle höhere Erkenntnis mit etwas anderem als mit der gewöhnlichen Erkenntnis in Verbindung ist. Mit der gewöhnlichen Erkenntnis kommt man nicht in die höheren Welten hinein. Um in die höheren Welten hineinzukommen, ist eine ganz bestimmte Grundstimmung der Seele notwendig. Das ist das erste, was selbst schon die alten griechischen Philosophen betont haben: Jemand, der bloß gut denken kann, der bloß intellektuell, durch bloßes Denken und Philosophieren die Dinge auffassen will, kann nicht in die geistigen Welten kommen. Man muß von etwas anderem ausgehen. Bevor man einer Sache erkennend gegenübersteht, muß man ihr in anderer Weise gegenüberstehen.

Alle Erkenntnis beginnt mit dem Staunen, und nur wer von dem Staunen, von dem Verwundern ausgeht, ist auf dem Wege zur richtigen Erkenntnis. Alles, dem wir nicht erst als Staunende, als Verwunderte gegenübergestanden haben, kann überhaupt nicht zum Erkenntnispfade führen. Lassen Sie alle Pädagogik deklamieren, daß man ausgehen müsse von der Anschauung; wenn nicht erst Staunen, Verwundern da ist, bleibt es beim bloßen intellektuellen Erkennen. Staunen ist das erste, was man haben muß.

Das zweite, was uns in die geistige Welt eintreten läßt, ist, daß wir verehren lernen. Ein Verehren dessen, was durch den Gegenstand wirkt. Eine Erkenntnis, die nicht so verknüpft ist mit der Seele, daß die Seele den Erkenntnispfad in dem Sinne geht, daß sie zuerst lebt in Staunen und in Verehrung dessen, was sich durch den Gegenstand kundgibt, kommt über eine intellektuelle Erkenntnis nicht hinaus.

Das dritte ist, sich in Harmonie zu fühlen mit dem Weltgeschehen. Dazu gibt ja die geisteswissenschaftliche Lehre viele Mittel insbesondere dadurch, daß wir die Karmaidee mit allem Lebensernst in uns tragen. Es ist ein weiter Weg von der Überzeugung vom Karma im Menschenleben bis dahin, daß sie zum wahren Lebensernst wird. Wenn wir wirklich überzeugt sind von Karma, dann dürfen wir, wenn uns jemand eine Ohrfeige gibt, nicht sagen: Mir ist das unsympathisch, daß du mir diese Ohrfeige gibst! -, sondern man müßte sagen: Wer hat mir eigentlich diese Ohrfeige gegeben? Ich selber, denn ich habe in meinem früheren Leben irgendeinmal etwas getan, was die Veranlassung gewesen ist, daß der andere mir diese Ohrfeige gibt, und ich habe nicht die geringste Ursache, ihm zu sagen, er tue mir Unrecht, sondern ich habe mir in gewisser Weise einen Automaten hingestellt. - Nicht im Widerspruch, sondern im Einklang mit dem Weltgeschehen sich befinden, das ist das dritte. Das Evangelium selbst gibt eine entsprechende Lehre: So dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dann biete den anderen auch dar. - Wenn man weiß, daß man durch Karma die Ursache in sich zu suchen hat, wenn man erkennt,wie nur sich auslebt, was man durch eigene Willkür, durch eigene Schuld hervorgerufen hat, so kommt man zu dem Sich-in-EinklangWissen mit dem Weltenprozeß. Das ist das dritte.

Und das vierte ist: Völlige Hingabe an den Weltenprozeß, sich so betrachten, wie wenn man eigentlich nur ein Glied davon wäre. So daß wir vier Eigenschaften aufzählen können, mit welchen wir uns zur Außenwelt, zur Außenseite des Lebens stellen können: Erstens bewundern, staunen, zweitens verehren, drittens sich im Einklang wissen mit dem Weltenprozeß, viertens sich völlig hingeben an diesen Weltenprozeß.

Indem wir diese Eigenschaften entwickeln, machen wir unsere Seele offen, öffnen sie so, daß hineinfließen können jene Kräfte, die gleichsam jungfräulich herausfließen aus der geistigen Welt, Kräfte, die wir so einatmen wie frische Gebirgsluft, nachdem wir vorher irgendwelche durch andere Organismen verbrauchte Luft eingeatmet haben. So sehen wir, welch ein großer Unterschied ist zwischen dem, was sozusagen durch Gnade gegeben werden kann durch die höheren Hierarchien selbst, und dem, was wir uns so aneignen, daß wir aus dem, was sie in unsere Organisation an Kräften legen, etwas heraufpumpen. Durch eine solche Betrachtung lernen wir wahrhaftig unterscheiden zwei Wege, die beide zu wirklichem Hellsehen führen. Aber der eine Weg führt zum Hellsehen dadurch, daß der Mensch sich den Wesenheiten der höheren Hierarchien unmittelbar entgegensetzt.

So wie der Mensch als moralisches Wesen dasteht, war er nicht immer. Solange der Mensch erst ausgebildet hatte den Astralleib, den Ätherleib und den physischen Leib, konnte man von moralischen Impulsen nicht reden. Wir sprechen von alten Sonnenmenschen, die sich den Ätherleib aneigneten, und von Mondenmenschen, die hinzubekamen den Astralleib. Aber es gab während dieser Entwickelungsperioden nirgends ein Reich der Moralität. Das ist die Erdenmission, daß zu dem, was der Mensch sonst erleben kann, die Moralität hinzutritt. Das ist die Aufgabe für die Aneignung solcher Kräfte, die in die geistige Welt führen: der Mensch muß sich über das hinausentwickeln, was er sich angeeignet hat im Laufe der Saturn-, Sonnen- und Mondentwickelung.Aus alledem kann entnommen werden, daß, weil es ja unmittelbar durch die Vernunft nachgewiesen werden kann, man nicht sagen darf, daß der Mensch sich den angebotenen Erkenntnispfaden ganz urteilslos anvertrauen kann, der schwarzen Magie ebenso wie den moralischen Impulsen. Man muß sich nur darauf einlassen, durch die Vernunft zu prüfen. Man versuche nur, durch die heutige Beschreibung richtig darauf einzugehen, so wird sich das Gesagte als wahr erweisen, so daß, wenn man solche Maßstäbe an die Beschreibung von Erkenntnispfaden anlegt, man sie wirklich ohne weiteres unterscheiden kann. Und es ist wichtig, daß der Mensch lerne, sich zu sagen: Für mich ist die Schilderung eines Erkenntnispfades, bei dem nicht alles nach dem Muster eines moralischen Impulses ist, von vornherein verdächtig. - Der Mensch, der nicht als verdächtig ansieht einen Pfad, der im Widerspruch stünde mit dem, was man tatsächlich als moralische Impulse empfinden kann, der die Notwendigkeit der moralischen Impulse nicht fühlen kann, müßte es sich dann selber zuschreiben, wenn er in Gefahr geriete. Deshalb war es durchaus nicht unnötig, unter den Betrachtungen, die gepflegt werden können, auch einmal diese Betrachtung vorzunehmen, denn es ist ja ganz richtig und gut, daß derjenige, der sich heute für Geisteswissenschaft interessiert, nicht nur die Dinge, die erforscht sind, hinnimmt, sondern sich auch in gewisser Weise bekanntmacht damit, wie die

Dinge gefunden werden. Nehmen wir an, einer will Geisteswissenschaft annehmen, aber den Erkenntnispfad selbst nicht betreten für diese Inkarnation. Auch für ihn ist es nützlich, wenn er sich eine Vorstellung davon macht, wie die Erkenntnisse gewonnen werden. Er kann darüber eine Ansicht gewinnen, so wie ein Chemiker eine Wahrheit annimmt, weil er sich das Experiment beschreiben läßt, durch welches die betreffenden Erkenntnisse gewonnen werden, auch wenn er das Experiment selber nicht gemacht hat.

Nun ist es ja in unserer Zeit besonders notwendig für den, der den Weg zur höheren Erkenntnis gehen will, die Dinge zu beobachten, die heute charakterisiert worden sind; denn wir leben in einem Zeitalter, wo der Mensch durch höhere Mächte aufgerufen wird, immer selbständiger und selbständiger zu werden. In den Zeiten, die verflossen sind bis zum Mysterium von Golgatha, war es so, daß dem Menschenohne sein Zutun in gewisser Weise hellseherische Kräfte zuflössen; das war wie eine Erbschaft aus menschlichen Urzeiten. Aber seit dem Mysterium von Golgatha lebt der Mensch so, daß er sich bewußt zu den Dingen stellen muß. Daher ist es notwendig, daß der Mensch lerne, gerade jene Stimmung in der Seele sich anzueignen, welche durch die vier Tugenden erreicht wird, durch die vier Kräfte: Staunen, Bewundern, Verehren, Harmonie empfinden mit dem Weltenprozeß, und sich dem Weltenprozeß hingeben, und daß er gerade durch die Entwickelung dieser Tugenden sich frei öffne jenen Einflüssen, die ihm aus den höheren Hierarchien zukommen können.

Nun gibt es eine Möglichkeit, sozusagen wie aus den fundamentalsten Seelenimpulsen heraus sich in eine solche Stimmung der Welt gegenüber zu versetzen wie in diesen vier Tugenden: Wenn wir immer wieder und wiederum in der Seele uns dem Gedanken hingeben, daß wir, so wie wir dastehen in der Welt, wie wir hineinverwoben sind in die Welt der Maja, der großen Illusion, mit dieser Maja, dieser Illusion, die ihren Ursprung immer in der geistigen Welt hat, entsprungen sind aus den göttlichen Kräften. Daß wir in der Welt der Maja, der Illusion leben, das hindert nicht, daß wir uns in der Welt voll Maja und Illusion den geistigen Kräften hingeben, denen sie entsprungen ist. Maja ist gleich dem Leben in dem Wellenspiel, das auf dem Meere ist, aber es wird doch aufgeworfen von dem Meere und wird gebildet aus der Substanz des Meeres. So wahrhaftig wie das Wellenspiel aus der Welt des Meeres, der Schaum ein Gebilde aus der Substanz des Meeres ist, so erhebt sich die Welt der Maja aus dem geistigen Untergrunde, so daß wir sagen können: Wenn wir auch eingesponnen sind in diese Welt der Illusionen, so sind wir doch aus dem Göttlichen hervorgegangen. - Das drückt die abendländische Esoterik aus mit den Worten: Aus dem Göttlichen sind wir geboren - Ex deo nascimur.

Und ein zweites ist die fundamentale Empfindung, daß wir nicht diejenigen Kräfte heraufpumpen dürfen, welche die göttlichen Mächte in unseren Astral-, Äther- und physischen Leib verlegt haben, sondern daß wir uns unmittelbar der geistigen Welt hingeben, hinsterben müssen an die Welt. Das tun wir durch die vier Tugenden: Staunen und Verwundern, Verehren, Harmonie und Hingabe empfinden an denWeltenprozeß. Das sind eben Dinge, die uns immer tiefer in die Stimmung hineinbringen, welche die abendländische Esoterik so ausdrückt: In dem Christus sterben wir - In Christo morimur.

Da geht uns dann die Hoffnung auf, daß wir der Erweckung in der geistigen Welt entgegengehen, daß uns Kräfte aufgehen, die uns da neu gespendet werden, wie sie einstmals geschenkt wurden dem astralischen Leib. Durch den Heiligen Geist werden wir wiederum erweckt werden, werden wir wieder in die geistige Welt versetzt, so daß der Mensch wieder hinaufkommen kann in die höhere Welt: Per spiritum sanctum reviviscimus.

Wir sollen wissen, daß eine jede für die heutige Zeit richtige Esoterik alle Methoden verbannen muß, welche aus den niederen Leibern in das Ich heraufpumpen die Kräfte, die zur höheren Erkenntnis führen sollen; denn dadurch sind wir gesund, daß diese Kräfte unten bleiben. Ein falscher esoterischer Pfad ist es, wenn wir uns benebeln in dieser oder jener Weise und dann gewisse Dinge für richtig halten, einfach weil wir uns die Kräfte heraufgepumpt haben, die uns, wenn sie an ihrem Orte blieben, nicht erlauben würden, diese Dinge für richtig zu halten. Das sind ernste Angelegenheiten, die dazu führen, erst richtig zu verstehen, warum in der Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» die Kräfte zur Entwickelung der hellseherischen Fähigkeiten unmittelbar in der Gegend unseres Kehlkopfes lokalisiert sind. Es sind das im höchsten Sinne moralische Fähigkeiten, die auch in der Buddha-Lehre als der achtgliedrige Pfad dargestellt werden. Bis zu einem gewissen Grade sind sie moralische; im weiteren führen sie den Menschen hinauf zu einer Durchmoralisierung auch unserer Erkenntnis, zu einer Imprägnierung derselben mit dem, was sonst bloß in unserer Moral ist.

ANTHROPOSOPHIE ALS EMPFINDUNGS-, ERKENNTNISUND LEBENSGEHALT

Breslau, 3. Februar 1912

Es wird vielleicht gut sein, wenn wir heute, da wir so selten zusammenkommen können, Fragen berühren, bei denen sich Anthroposophie unmittelbar berührt mit dem Leben. Es wird recht oft an den Anthroposophen die Frage herantreten: Wie verhält sich Anthroposophie zu dem, der noch nicht in der Lage ist, durch ein hellsichtiges Bewußtsein hineinzublicken in die geistigen Welten? - Denn im wesentlichen ist ja dieser geisteswissenschaftliche Inhalt der Mitteilungen empfangen, entnommen und mitgeteilt worden aus den Forschungen des hellsichtigen Bewußtseins.

Es muß hierbei immer und immer wieder betont werden, daß alles, was da an Tatsachen und Zusammenhängen aus hellsichtiger Erkenntnis erforscht und mitgeteilt werden kann, mit dem gesunden Menschenverstand eingesehen werden muß. Denn wenn die durch hellseherisches Bewußtsein gefundenen Dinge einmal da sind, so können sie begriffen und verstanden werden mit der jedem natürlichen Menschen eingeprägten Logik, wenn nur die Beurteilung vorurteilsfrei genug dabei vorgeht.

Darüber hinaus kann aber noch gefragt werden: Gibt es denn nichts, gibt es denn nicht gewisse Tatsachen im normalen Menschenleben, gewisse Erlebnisse dieses normalen Menschenlebens, die von vornherein hinweisen auf die Behauptung der geistigen Forschung, daß unserer physischen Welt und allen ihren Erscheinungen eine geistige Welt zugrunde liegt? - Nun, es gibt schon im gewöhnlichen Leben viele solche Tatsachen, von denen wir sagen können, der Mensch wird sie niemals begreifen können - obgleich er sie hinnehmen muß -, wenn er nichts weiß von dem Beständе einer geistigen Welt.

Heute wollen wir im Beginne unserer Betrachtungen hinweisen auf zwei Tatsachen des gewöhnlichen normalen Bewußtseins im Menschenleben, die einfach etwas Unerklärliches sein müssen, wenn der Mensch nicht die Tatsache des Vorhandenseins einer geistigen Weltannimmt. Wovon gesprochen werden soll, sind zwei Tatsachen, die der Mensch ja allerdings als etwas Alltägliches kennt, aber die er in der Regel gar nicht in das richtige Licht rückt; denn wenn er das täte, dann würde irgendeine Notwendigkeit für eine materialistische Weltanschauung nicht vorliegen. Wenn wir somit zunächst die eine der beiden Tatsachen uns vor die Seele führen wollen, so sei es die folgende, und es geschehe in der Weise, daß wir an sehr gewöhnliche Ereignisse des gewöhnlichen Lebens anknüpfen.

Wenn ein Mensch vor eine Tatsache hingestellt wird, die er sich nicht erklären kann mit denjenigen Begriffen, die er sich bis dahin angeeignet hat, so geschieht es, daß er sich in Verwunderung setzt. In der Tat, um ein ganz konkretes Beispiel zu gebrauchen, müßte doch derjenige, der zum erstenmal ein Automobil oder eine Eisenbahn fahren sieht - wenn auch das bald sogar im Inneren Afrikas nichts Ungewöhnliches mehr sein wird -, im höchsten Grade erstaunt sein, weil in seiner Seele etwa folgender Denkinhalt vor sich geht: Nach allem, was mir bisher entgegengetreten ist, erscheint es mir doch unmöglich, daß etwas über die Erde brausen kann, ohne daß da etwas vorgespannt ist, was dieses zieht. Dennoch aber sehe ich, daß es daherbraust, ohne gezogen zu werden! Das ist erstaunlich. - Also das, was der Mensch noch nicht kennt, ruft Verwunderung hervor, und was er schon gesehen hat, ruft keine Verwunderung mehr hervor. Nur solche Dinge, die der Mensch nicht anknüpfen kann an das, was er schon erlebt hat, verwundern. Diese Tatsache des gewöhnlichen Lebens wollen wir einmal fest im Auge behalten.

Und nun können wir sie zusammenhalten mit einer anderen Tatsache, die auch sehr merkwürdig ist. Der Mensch wird nämlich im täglichen Leben vor sehr viele Dinge gestellt, die er noch nie gesehen hat und die er dennoch hinnimmt, ohne daß er erstaunt. Zahlreiche derartige Ereignisse gibt es. Was sind das für Ereignisse? Nun, es würde doch zum Beispiel gewiß etwas sehr Erstaunliches sein, wenn es der Mensch im gewöhnlichen Zusammenhange der Dinge erlebte, daß er plötzlich, während er bisher ruhig auf dem Stuhle gesessen hätte, anfinge, durch den Schornstein in die Luft zu fliegen. Das wäre in der Tat sehr erstaunlich, aber wenn das im Traume auftritt, dann macht erdas mit, ohne daß er sich wundert. Und noch viel tollere Sachen erleben wir im Traume, denen gegenüber wir gar nicht erstaunt sind, obgleich sie sich gar nicht anknüpfen lassen an die täglichen Ereignisse. Im Wachen sind wir schon erstaunt, wenn jemand einmal einen hohen Luftsprung tut, und im Traume fliegen wir und sind gar nicht erstaunt. Da stehen wir vor der Tatsache, daß wir im Wachen verwundert sind über Dinge, die wir noch nicht erlebten, während wir im Traum gar nicht in Erstaunen geraten.

Die zweite Tatsache, auf welche wir heute zur Einleitung unserer Betrachtungen die Aufmerksamkeit richten wollen, ist die Frage nach dem Gewissen. Bei dem, was der Mensch tut - und bei einem fein empfindenden Menschen schon, wenn der Mensch denkt -, regt sich in uns etwas, was wir Gewissen nennen. Von dem, was die Ereignisse draußen bedeuten, ist das Gewissen eigentlich ganz unabhängig. Denn wir könnten beispielsweise etwas getan haben, das uns vielleicht recht nützlich wäre, und dennoch könnte diese Tat von unserem Gewissen verurteilt werden. Bei der Regung des

Gewissens aber fühlt jeder Mensch, daß da in die Beurteilung einer Tat etwas hineinfließt, das nichts zu tun hat mit deren Nützlichkeit. Es ist wie eine Stimme, die in uns spricht: Du hättest das eigentlich tun - oder: Du hättest es nicht tun sollen! - Da stehen wir vor der Tatsache des Gewissens, und wir wissen, wie stark die warnende Macht des Gewissens sein kann und wie es uns verfolgen kann im Leben, und wir wissen auch, daß man das Vorhandensein des Gewissens nicht ableugnen kann. Nun verfolgen wir wiederum die Tatsache des Traumes, daß wir da die sonderbarsten Sachen machen, die, wenn wir sie im Wachen täten, uns die fürchterlichsten Gewissensbisse machen würden. Jeder kann aus eigener Erfahrung bestätigen, daß er im Traume Dinge tut ohne die geringste Regung des Gewissens. Dinge, die, wenn er sie im Wachen täte, seine Gewissensstimme erklingen lassen würden. Also die beiden Tatsachen, die Tatsache des Staunens und der Verwunderung und die Tatsache des Gewissens, sind merkwürdigerweise im Traume ausgeschaltet. Solche Dinge läßt der Mensch im gewöhnlichen Leben zwar unbeachtet vorübergehen, dennoch aber leuchten sie tief hinein in die Untergründe unseres Daseins.Um diese Dinge ein wenig zu beleuchten, möchte ich noch auf eine andere Tatsache hinweisen, welche weniger das Gewissen als die Verwunderung betrifft. Im alten Griechenland ist der Satz aufgekommen, daß alles Philosophieren von dem Staunen, von der Verwunderung ausgeht. Die Empfindung, die in diesem Satze liegt - und gemeint ist die Empfindung, die die alten Griechen dabei hatten -, sie kann man in den älteren Zeiten der griechischen Entwickelung nicht nachweisen; sie findet sich erst von einem gewissen Zeitpunkt ab in der Geschichte der Philosophie. Das liegt daran, daß die älteren Zeiten noch nicht so empfunden haben. Woher kommt es denn, daß just im alten Griechenland von einer bestimmten Zeit an es aufkommt, festzustellen, daß wir erstaunt sind? Nun, wir hatten ja soeben gesehen, daß wir erstaunen über das, was nicht hineinpaßt in unser bisheriges Leben. Aber wenn wir nur dieses Erstaunen haben, das Erstaunen des gewöhnlichen Lebens, so liegt darin noch nichts Besonderes, nicht mehr als eben gerade das Staunen über das Nichtgewohnte. Wer über Automobil und Eisenbahn erstaunt, ist noch nicht gewöhnt, das zu sehen, und sein Staunen ist nichts anderes als das Staunen über das Nichtgewohnte. Viel verwunderlicher als das Staunen über Automobil und Eisenbahn, als das Staunen über das Nichtgewohnte, ist die Tatsache, daß der Mensch auch anfangen kann sich zu verwundern über das Gewohnte. Da ist zum Beispiel die Tatsache, daß die Sonne jeden Morgen aufgeht. Diejenigen Menschen, die mit dem gewöhnlichen Bewußtsein an diese Tatsache gewöhnt sind, erstaunen nicht darüber. Aber wenn es ein Erstaunen gibt über die alltäglichen Dinge, die man zu sehen gewöhnt ist, dann entsteht Philosophie und Erkenntnis. Die erkenntnisreicheren Menschen sind diejenigen, welche Verwunderung haben können über Dinge, die der gewöhnliche Mensch hinnimmt. Erst in diesem Falle wird man ein erkenntnisstrebender Mensch, und aus diesem Grunde haben die alten Griechen den Satz geprägt: Alles Philosophieren kommt vom Staunen.

Wie ist es nun mit dem Gewissen? Wiederum ist es interessant, daß das Wort «Gewissen» - also offenbar der Begriff, denn erst wenn eine Vorstellung von etwas auftaucht, taucht auch das Wort auf - im alten Griechenland auch nur von einer gewissen Zeit an zu finden ist. Es gibtkeine Möglichkeit, in der älteren griechischen Literatur, ungefähr zu Äschylos' Zeiten, ein Wort zu finden, welches mit dem Wort «Gewissen» zu übersetzen wäre. Dagegen finden wir ein solches bei den jüngeren Schriftstellern Griechenlands, zum Beispiel bei Euripides. Somit kann man wie mit Fingern darauf hinweisen, daß ebenso wie das Staunen über das Gewohnte auch das Gewissen etwas ist, wovon der Mensch erst von einem gewissen Zeitpunkt des alten Griechenlands an etwas wußte. Was später von einem gewissen Zeitpunkt an als Gewissensregungen eintrat, das war bei den Griechen der alten Zeit etwas ganz anderes. In den älteren Zeiten geschah es nicht, daß Gewissenspein eintrat, wenn der Mensch etwas Unrechtes getan hatte. Damals hatten die Menschen ein ursprüngliches, elementares Hellsehen, und wenn wir nur kurze Zeit zurückgehen würden vor die christliche Zeitrechnung, dann würden wir finden, daß alle Menschen dieses ursprüngliche Hellsehen noch hatten. Wenn da der Mensch etwas Unrechtes getan hatte, gab es keine Gewissensregung, sondern es erschien für das alte Hellsehen eine dämonische Gestalt, die ihn peinigte, und diese Gestalten bezeichnete man mit den Namen Erinnyen und Furien. Erst dann, als die Menschen die Fähigkeit, diese dämonischen Gestalten zu sehen, verloren hatten, da bekamen sie, wenn sie etwas Unrechtes getan hatten, die Fähigkeit, das Gewissen als ein inneres Erlebnis zu fühlen.

Wir müssen uns nun fragen, was uns solche Tatsachen zeigen und was da eigentlich vor sich geht bei der alltäglichen Tatsache des Erstaunens, wie sie zum Beispiel ein Wilder aus unkultivierter Gegend Afrikas erleben würde, den man nach Europa versetzt und der nun hier Eisenbahnen und Automobile fahren sehen würde. Sein eintretendes Erstaunen setzt voraus, daß da in sein menschliches Leben etwas hineintritt, was früher nicht da war, etwas, was er früher anders gesehen hat.

Wenn nun gerade der vorgerückte Mensch den Drang hat, sich vieles zu erklären, sich Alltägliches zu erklären, weil er auch über Alltägliches zu staunen vermag, so setzt das in gleicher Weise voraus, daß er früher die Sache anders gesehen hat. Niemand würde zu einer anderen Erklärung des Sonnenaufganges gekommen sein als eben zu derjenigen des bloßenAugenscheines, daß die Sonne aufgeht, wenn nicht in seiner Seele die Empfindung liegt, daß er es früher anders gesehen habe. Aber, so könnte man einwenden, den Sonnenaufgang sehen wir doch von frühester Jugend an in der gleichen Weise sich abspielen, und wäre es da nicht geradezu tölpelhaft, darüber in Erstaunen zu geraten? - Dafür gibt es keine andere Erklärung als diese, daß, wenn wir dennoch darüber in Erstaunen geraten, wir es früher in einem anderen Zustande einmal anders erlebt haben müssen als heute, als jetzt in diesem Leben. Denn wenn eben die Geisteswissenschaft sagt, daß der Mensch zwischen der Geburt und einem vorhergehenden Leben in einem anderen Zustand vorhanden war, so haben wir in der Tatsache des Erstaunens über einen so alltäglichen Vorgang wie denjenigen des gewohnten Sonnenaufgangs nichts anderes als einen Hinweis auf diesen früheren Zustand, in welchem der Mensch auch diesen Sonnenaufgang wahrgenommen hat, aber in einer anderen Weise, ohne körperliche Organe. Da hat er alles dieses mit Geistesaugen und mit Geistesohren wahrgenommen. Und in dem Augenblicke, wo er dunkel fühlend sich sagt: Du stehst gegenüber der aufgehenden Sonne, gegenüber dem brausenden Meer, gegenüber der sprossenden Pflanze, und du bist erstaunt! - liegt in dem Erstaunen die Erkenntnis, es einmal anders wahrgenommen zu haben als mit dem leiblichen Auge. Es sind eben seine geistigen Organe, mit denen er das geschaut hatte, bevor er hereingetreten ist in die physische Welt. Er fühlt nun dunkel, daß es doch anders ausschaut, als er es früher gesehen hat. Das war und kann nur gewesen sein vor der Geburt. Diese Tatsachen nötigen uns anzuerkennen, daß eine Erkenntnis überhaupt nicht möglich wäre, wenn der Mensch in dieses Leben nicht aus einem vorhergehenden übersinnlichen Dasein einträte. Sonst gäbe es keine Erklärung für das Staunen und für die dadurch bedingte Erkenntnis. Natürlich erinnert sich der Mensch nicht in klaren Vorstellungen an das, was er vorgeburtlich anders erlebte, aber wenn es auch gedanklich nicht klar ist, so tritt es eben im Gefühl auf. Nur durch die Einweihung kann es als klare Erinnerung mitgebracht werden.

Wir wollen nun auf die Tatsache eingehen, warum wir im Traum nicht erstaunen. Da müssen wir zunächst die Frage beantworten, was der Traum denn eigentlich ist. Der Traum ist ein altes Erbstück ausfrüheren Inkarnationen. Die Menschen haben in früheren Inkarnationen andere Bewußtseinszustände hellseherischer Art durchgemacht. Im weiteren Verlauf der Entwickelung hat jedoch der Mensch die Fähigkeit, hellseherisch in die geistig-seelische Welt hineinzuschauen, verloren. Es war ein dämmerhaftes Hellsehen, und die Entwickelung ging aus dem früheren dämmerhaften Hellsehen allmählich zu unserem jetzigen klaren Wachbewußtsein hin, das sich in der physischen Welt entfalten konnte, um dann, wenn es voll entwickelt ist, wieder hinaufzusteigen in die geistig-seelischen Welten mit den Fähigkeiten, die der Mensch mit dem Ich sich in dem Wachbewußtsein erworben hat. Was aber hat sich denn der Mensch damals im alten Hellsehen erworben? Davon ist etwas zurückgeblieben, und das ist eben der Traum. Der Traum unterscheidet sich aber von dem alten Hellsehen dadurch, daß er ein Erlebnis des jetzigen Menschen ist, und dieser jetzige Mensch hat ein Bewußtsein ausgebildet, das den Drang nach Erkenntnis enthält. Der Traum als Rest eines früheren Bewußtseins enthält nicht den Drang nach Erkenntnis, und deshalb empfindet der Mensch den Unterschied zwischen Wachbewußtsein und Traumbewußtsein. Aber, was früher im alten dämmerhaften Hellsehen nicht darinnen war, das Staunen, das kann auch heute nicht hinein in das Traumbewußtsein. Das Erstaunen, die Verwunderung kann nicht hinein in den Traum, aber wir haben es im Wachbewußtsein, wenn wir zu der äußeren Welt hingewendet sind. Im Traum ist der Mensch nicht in der äußeren Welt; der Traum ist ein Hineingestelltsein in die geistige Welt, da erlebt der Mensch nicht die Dinge der physischen Welt. Aber gerade gegenüber der physischen Welt hat sich der Mensch das Erstaunen angelernt. Im Traum nimmt er alles so hin, wie er es im alten Hellsehen hingenommen hat. Damals konnte er auch das so hinnehmen, weil die geistigen Gestalten kamen und ihm zeigten, was er Gutes oder Böses getan hatte; deswegen brauchte der Mensch damals die Verwunderung nicht. So zeigt uns gerade der Traum durch das, wie er ist, daß er ein Erbstück aus alten Zeiten ist, wo es noch kein Erstaunen gegenüber den alltäglichen Dingen gab und noch kein Gewissen.

Da stehen wir nun an dem Punkte, wo wir uns fragen, weshalb es denn notwendig gewesen sei, daß der Mensch, wenn er schon einmalhellsichtig war, es nicht bleiben konnte. Weshalb ist er heruntergestiegen? Haben ihn die Götter etwa in nutzloser Weise heruntergejagt? Nun, es ist tatsächlich so, daß der Mensch das, was im Erstaunen liegt, und das, was im Gewissen liegt, nie hätte erlangen können, wenn er nicht heruntergestiegen wäre. Damit er sich Erkenntnis und Gewissen aneignen konnte, ist der Mensch heruntergestiegen; denn er kann sie sich nur erwerben, wenn er von diesen Geisteswelten eine Weile getrennt ist. Und er hat sich Erkenntnis und Gewissen hier unten erworben, um mit ihnen wieder hinaufsteigen zu können.

Geisteswissenschaft zeigt uns, daß der Mensch jedesmal zwischen dem Tode und einer neuen Geburt eine gewisse Zeitspanne in einer rein geistigen Welt durchlebt. Zuerst nach dem Tode erleben wir die Kamalokazeit, den Zustand im läuternden Ort der Begierden in der Seelenwelt, wo der Mensch sozusagen erst halb in der geistigen Welt steht, weil er da noch auf seine Triebe und Sympathien herunterblickt und dadurch noch angezogen wird von dem, was ihn mit der physischen Welt verband. Dann erst, wenn diese Kamalokazeit ausgelöscht ist, erlebt er ganz das rein geistige Leben oder Devachan.

Wenn der Mensch in diese rein geistige Welt eintritt, was erlebt er denn da? Wie erlebt sie ein jeder Mensch? Nun, schon eine ganz gewöhnliche Verstandesüberlegung zeigt, daß es zwischen dem Tode und der neuen Geburt in unserer Umgebung ganz anders aussehen muß als hier bei uns im physischen Leben. Hier sehen wir Farben, weil wir Augen haben; hier hören wir Töne, weil wir Ohren haben. Aber wenn wir nach dem Tode im geistigen Dasein keine Augen, keine Ohren haben, dann können wir diese Farben, diese Töne nicht wahrnehmen. Wir sehen und hören ja hier schon schlecht oder gar nicht, wenn wir keine guten Augen und Ohren haben. Für den, der nur ein wenig darüber nachdenkt, sollte das selbstverständlich sein. Es ist ganz klar, daß wir uns die geistige Welt ganz anders vorzustellen haben als die Welt, in der wir zwischen Geburt und Tod hier leben. Wie diese Welt sich verändern muß, wenn wir die Pforte des Todes überschreiten, davon können Sie sich eine Vorstellung machen an einem kleinen Vergleich, den wir anstellen wollen. Nehmen wir einmal an, der Mensch sieht ein Lamm und einen Wolf. Der Mensch kann diesesLamm und diesen Wolf wahrnehmen mit all den Wahrnehmungsorganen, die ihm im physischen Leben zur Verfügung stehen. Da sieht er eben dieses Lamm als materielles Lamm und den Wolf als materiellen Wolf. Auch andere Lämmer und Wölfe erkennt er wieder und nennt sie Lamm und Wolf. Er hat dann ein Begriffsbild vom Lamm und auch ein solches vom Wolf. Man könnte nun sagen und man sagt es auch: Das Begriffsbild des Tieres ist nicht sichtbar, das lebt im Tiere darinnen; man sieht materiell eigentlich nicht, was das Wesen von Lamm und Wolf ist. Man bildet sich Vorstellungen vom Wesen des Tieres; aber das Wesen des Tieres ist ja unsichtbar.

Es gibt Theoretiker, die der Ansicht sind, daß das, was wir uns an Begriffen von Wolf und Lamm bilden, nur in uns lebe, und daß das mit dem Wolf und dem Lamm selbst nichts zu tun habe. Einen Mann, der solches behauptet, sollte man veranlassen, einen Wolf so lange Zeit mit Lämmern zu füttern, bis nach wissenschaftlichen Forschungen alle materiellen Teilchen des Wolfskörpers sich erneuert haben, der Wolf also ganz aus Lamm-Materie aufgebaut sei. Und nun sollte dieser Mann einmal sehen, ob aus dem Wolf ein Lamm geworden ist! Wenn es sich herausstellt, daß der Wolf kein Lamm geworden ist, so ist erwiesen, daß das, was Objekt «Wolf» ist, sich unterscheidet von dem materiellen Wolf, und daß das Objektive am Wolfe über das Materielle hinausgeht.

Dieses Unsichtbare, was man sich im gewöhnlichen Leben nur als einen Begriff bildet, das sieht man nach dem Tode. Nicht die weiße Farbe des Lammes sieht man da und nicht die Töne, die das Lamm von sich gibt, hört man da, sondern das schaut man, was als das unsichtbar Waltende im Lamme wirkt, das ebenso wirklich ist und das da ist für den, der in der geistigen Welt lebt. An derselben Stelle, an der das Lamm steht, steht auch ein real Geistiges, das man dann nach dem Tode sieht. Und so ist es mit allen Erscheinungen der physischen Umwelt. Man sieht die Sonne anders, den Mond anders, alles anders; und davon bringt man etwas mit, wenn man durch die Geburt ins neue Dasein tritt. Und wenn einen hierdurch dann die Empfindung ergreift, man habe das einmal ganz anders gesehen, dann kommt mit dem Staunen, mit der Verwunderung die Erkenntnis herunter.Ein anderes ist es, wenn man die Handlung eines Menschen betrachtet. Da kommt das Gewissen hinzu. Wollen wir wissen, was das ist, so müssen wir auf eine Tatsache des Lebens achten, die feststellbar ist, ohne daß man Hellsehen entwickelt hat. Man muß da auf den Moment des Einschlafens achtgeben. Das kann man lernen ohne alles Hellsehen, und was dabei erlebt werden kann, könnte jeder Mensch erleben. Wenn man im Begriff ist einzuschlafen, da verlieren zuerst die Dinge ihre scharfen Konturen, die Farben erblassen, die Töne werden nicht nur schwächer, sondern es ist, als ob sie fortgehen, weit weggehen; wie aus der Ferne kommen sie, wie ein Sich-Entfernen kann man sich dieses Schwächerwerden erklären. Das ganze Weniger-deutlichWerden der sinnlichen Welt ist eine Verwandlung, wie wenn Nebel eintreten. Es werden dann auch die Glieder schwerer. Man fühlt in ihnen etwas, was man vorher im Wachen nicht an den Gliedern gefühlt hatte, es ist, als ob sie ein Gewicht, eine Schwere erhielten. Im Tageswachen, wenn man sich darüber Rechenschaft gäbe, sollte man eigentlich die Empfindung haben, daß das Bein, wenn man so dahingeht, oder die Hand, die man so erhebt, für uns selbst kein Gewicht hat. Man sollte sich eigentlich sagen: Wenn ich so gehe und meine Hand hebe, so hat meine Hand kein Gewicht. Warum hat die Hand kein Gewicht? Weil das Glied zu meinem Körper gehört. Denken wir uns nun, daß wir in jeder Hand einen Zentner tragen, weshalb fühlen wir den Zentner als Gewicht? Die Hand gehört zu mir, deswegen verspüren wir nicht ihre Schwere; aber der Zentner ist außer mir, und weil er nicht zu mir gehört, hat er Gewicht. Denken wir uns den Fall, ein Marswesen würde herunterkommen auf die Erde, ohne daß ihm von den Dingen der Erde etwas bekannt wäre, und das erste, was dieses Marswesen erblicken würde, wäre ein Mensch, der in jeder Hand ein Gewicht hielte. Das Marswesen würde zunächst der Meinung sein müssen, daß die beiden Gewichte zu dem Menschen gehören so, als ob sie ein Teil seiner Hände, ein Teil des ganzen Menschen wären. Wenn es dann später die Vorstellung aufnehmen müßte, daß der Mensch einen Unterschied empfindet zwischen Zentner und Hand, so müßte es erstaunt sein. Es ist wirklich so, daß wir nur das als Gewicht erst empfinden, was außer uns ist. Wenn der Mensch also beimEinschlafen seine Glieder als schwer zu empfinden beginnt, so ist das ein Anzeichen, daß der Mensch aus seinem Körper herauskommt, aus seinem physischen Leib hinausgeht.

Es kommt nun auf eine feine Beobachtung an, die in dem Augenblick des Schwerwerdens der Glieder angestellt werden kann. Eine ganz merkwürdige Empfindung tritt hierbei auf. Sie besteht darin, daß sie zu uns spricht: Das hast du getan, das hast du unterlassen. - Wie ein lebendiges Gewissen treten so die Taten des verflossenen Tages heraus. Und wenn darinnen etwas ist, was wir nicht billigen können, dann wälzen wir uns auf unserem Lager und können nicht einschlafen. Wenn wir aber zufrieden sein können mit unseren Taten, da kommt beim Einschlafen ein seliger Augenblick, in dem der Mensch sich sagt: O könnte es doch immer so bleiben! - Und dann kommt ein Ruck das ist, wenn der Mensch heraustritt aus seinem physischen und ätherischen Leib, und dann ist der Mensch in der geistigen Welt.

Wir wollen den Augenblick, in welchem wir die Erscheinung haben, die wie ein lebendiges Gewissen auftritt, genauer ins Auge fassen. Ohne daß der Mensch eigentlich die Kraft hat, irgend etwas Vernünftiges zu tun, wälzt er sich auf seinem Lager herum. Das ist ein ungesunder Zustand, er verhindert ihn am Einschlafen. Das fällt in den Augenblick, wo wir beim Einschlafen den physischen Plan zu verlassen im Begriff sind, um hinaufzugehen in eine andere Welt, die aber nicht aufnehmen will das, was wir «schlechtes Gewissen» nennen. Der Mensch kann nicht einschlafen, weil er zurückgestoßen wird von der Welt, in die er beim Einschlafen eintreten soll. Daher bedeutet der Ausspruch: eine Handlung in bezug auf sein Gewissen zu betrachten - nichts anderes, als eine Vorahnung zu haben davon, wie man als Mensch in Zukunft sein soll, um in die geistige Welt eintreten zu können.

So haben wir im Staunen einen Ausdruck für das, was wir früher gesehen haben, und so ist das Gewissen der Ausdruck für ein späteres Schauen in der geistigen Welt. Das Gewissen gibt an, ob wir zurückschrecken werden, oder ob wir beseligt sein werden, wenn wir im Devachan unsere Handlungen werden schauen können. So ist das Gewissen ein Vorgefühl prophetischer Art, wie wir unsere Taten nach dem Tode erleben werden.Erstaunen und Erkenntnistrieb einerseits und Gewissen andererseits, sie sind lebendige Zeichen der geistigen Welt. Man kann diese Erscheinungen nicht erklären, wenn man nicht die geistigen Welten zur Erklärung heranzieht. Es wird derjenige Mensch leichter geneigt sein, Anthroposoph zu werden, der gegenüber den Tatsachen der Welt so empfinden kann, daß ihn Ehrfurcht ankommt; Ehrfurcht und Verwunderung vor den Tatsachen der Welt. Gerade die entwickelteren Seelen sind es, die sich immer mehr und mehr verwundern können. Je weniger man sich verwundern kann, desto weniger vorgerückt ist die betreffende Seele. Nun ist es ja so, daß der Mensch demjenigen, was er am Tage erlebt - den alltäglichen Erscheinungen des Lebens -, weit weniger Verwunderung entgegenstellt, als es zum Beispiel der Fall ist, wenn er den Sternenhimmel in seiner Pracht bewundert. Aber die eigentlich höhere Entwickelung der Seele beginnt dann erst, wenn man sich über die kleinste Blume, über das kleinste Blumenblatt, über das unscheinbarste Käferchen oder Würmchen so wundern kann wie über die größten kosmischen Vorgänge. Es ist im Grunde genommen ganz merkwürdig mit diesen Dingen. Im allgemeinen wird der Mensch leicht bewogen werden, eine Erklärung solcher Dinge zu verlangen, die ihn sensationell berühren. Die Umwohner eines Vulkans zum Beispiel werden nach Erklärung der Ursachen vulkanischer Ausbrüche verlangen, weil die Menschen dort auf solche Sachen besonders aufmerksam sein müssen und daher auch mehr Aufmerksamkeit aufwenden als bei alltäglichen Vorgängen. Und auch die Menschen, die fern von Vulkanen wohnen, verlangen darüber eine Erklärung, weil diese Ereignisse auch für sie überraschend und sensationell sind. Aber wenn ein Mensch mit einer so gearteten Seele ins Leben tritt, daß er über alles staunt, weil er von allem, was ihn umgibt, etwas Geistiges ahnt, so ist er über den Vulkan nicht besonders mehr erstaunt als etwa über die kleinen Bläschen und Kraterchen, die er in der Tasse Milch oder Kaffee seines Frühstückstisches bemerkt. Genauso interessiert ist er über das Kleine wie über das Große.

Überall mit der Verwunderung hinkommen zu können, das ist eine Erinnerung an das Schauen vor der Geburt. Überall mit dem Gewissen hinkommen zu können zu unseren Taten, das heißt, die lebendigeAhnung haben, daß jede Tat, die wir vollbringen, uns in der Zukunft in einer anderen Gestalt erscheinen wird. Menschen, die so fühlen, sind mehr als andere dazu prädestiniert, an die Geisteswissenschaft heranzukommen. Nun leben wir ja in einer Zeit, in der gewisse Dinge sich enthüllen, die nur durch die Geisteswissenschaft sich erklären lassen. Gewisse Dinge trotzen jeder anderen Erklärung. Und solchen Dingen gegenüber verhalten sich die Menschen recht verschieden. In unserer Zeit haben wir ja zweifellos viele Menschencharaktere zu beobachten, doch werden uns innerhalb der verschiedensten Charakternuancen hauptsächlich zwei Naturen entgegentreten.

Wir können die einen als sinnige Naturen, als zur Betrachtung neigende Naturen bezeichnen, die überall Erstaunen fühlen können und überall das Gewissen sich regen fühlen. So manches Leid, so manche düstere, melancholische Stimmung kann unter unbefriedigter Erklärungssehnsucht sich in der Seele ablagern. Ein zartes Gewissen kann das Leben sehr erschweren. Aber auch eine andere Art von Menschen ist in der Gegenwart vorhanden. Sie will nichts wissen von einer solchen Erklärung der Welt. Für sie ist es schrecklich langweilig, was da alles vorgebracht wird an Erklärungen der Dinge aus geistiger Forschung, und sie leben lieber robust darauf los, als daß sie nach Erklärungen verlangen, und wenn man nur anfängt von Erklärungen zu sprechen, da fangen sie auch schon an zu gähnen. Und das ist gewiß wahr, daß bei so gearteten Naturen das Gewissen sich weniger regt als bei den anderen. Wie aber kommt es, daß solche Charaktergegensätze sich zeigen? Geisteswissenschaft ist geneigt, darauf einzugehen, woher es kommt, daß der eine Charakterzug durch seine Sinnigkeit mit dem Durst nach Erkenntnis sich auszeichnet, während der andere darauf ausgeht, das Leben nur zu genießen, ohne nach Erklärung zu verlangen.

Wenn man mit den Mitteln der geistigen Forschung den Umfang der menschlichen Seele prüft - und man kann nur einzelne Andeutungen machen, da man viele Stunden brauchte, um ausführlicher darauf einzugehen -, so findet man, daß viele Menschen von denen, die mit sinnigem Leben begabt sind, die gar nicht leben können ohne sichaufzuklären, in früheren Verkörperungen so gelebt haben, daß sie unmittelbar in der Seele etwas gewußt haben von der Tatsache der Wiederverkörperung. Es gibt ja auch heute noch zahlreiche Menschen auf der Erde, die davon wissen und denen die Wiederverkörperung eine absolute Tatsache ist. Man denke nur an die Asiaten. Also solche Menschen, die in der Gegenwart ein sinniges Leben haben, schließen ihr jetziges Leben an - wenn auch nicht unmittelbar -, aber sie schließen es dennoch an ein anderes Leben einer vorhergehenden Verkörperung an, wo sie von der Wiederverkörperung etwas wußten. Aber die anderen, robusteren Menschennaturen, sie kommen aus solchen Leben herüber, in denen man nichts gewußt hat von früheren Erdenleben. Bei ihnen ist kein Drang vorhanden, sich viel mit Gewissen zu belasten über die Taten ihres Lebens, noch auch sich viel um Erklärungen zu kümmern. So geartet sind bei uns im Abendlande sehr viele Menschen, und es ist eben der Charakter der abendländischen Kultur, daß die Menschen sozusagen vergessen haben ihre früheren Erdenleben. Ja, sie haben sie vergessen; aber wir stehen mit der Kultur an einem Wendepunkt, wo die Erinnerung wieder aufleben wird an die vergangenen Erdenleben. Daher gehen diejenigen Menschen, welche heute leben, einer solchen Zukunft entgegen, die man als ein Wiederherstellen des Zusammenhanges mit der geistigen Welt charakterisieren kann.

Heute ist es noch bei wenigen Menschen der Fall, aber es wird ganz gewiß noch im Laufe des 20. Jahrhunderts eine allgemeine Eigenschaft der Menschen werden. Und das wird so sein: Nehmen wir einmal an, ein Mensch habe dieses oder jenes getan, und es plagte ihn hinterher das böse Gewissen. So ist es jetzt. Später aber, wenn der geistige Zusammenhang sich wieder herstellen wird, dann wird der Mensch, wenn er dieses oder jenes getan hat, den Drang empfinden, sich wie mit zugebundenen Augen etwas zurückzubewegen von seiner Tat. Und da wird dem Menschen auftauchen wie ein Bild, wie eine Art Traumbild, aber doch wie ein ganz lebendiges Traumbild etwas, das wegen seiner Tat in Zukunft zu geschehen hat. Und die Menschen werden sich, wenn sie dieses Bild erleben, sagen, etwa so: Ja, ich bin es, der das erlebt, aber das habe ich doch noch nicht erlebt, was ich da sehe!Für alle Menschen, die nichts von Geisteswissenschaft gehört haben, wird das etwas Furchtbares sein. Diejenigen Menschen aber, die sich vorbereitet haben auf das, was an alle herantreten wird, werden sich sagen: Ja, das habe ich zwar noch nicht erlebt, aber ich werde es noch in der Zukunft erleben als karmischen Ausgleich für das, was ich soeben getan habe. Wir stehen jetzt wie in einem Vorhof der Zeit, wo der karmische Ausgleich im prophetischen Traumbild dem Menschen erscheinen wird. Und nun denken Sie sich dieses

Erleben im Laufe der Zeit immer gesteigerter und gesteigerter werdend, dann haben Sie den Zukunftsmenschen, der schauen wird, wie seine Taten karmisch gerichtet werden.

Wodurch tritt denn so etwas ein, daß die Menschen fähig werden, diesen karmischen Ausgleich zu sehen? Das hängt zusammen mit der Tatsache, daß die Menschen früher kein Gewissen gehabt haben, sondern daß sie nach schlechten Taten von den Furien gequält wurden. Das war altes Hellsehen, das ist vergangen. Dann kam die Zeit, wo sie die Furien nicht mehr sahen, die mittlere Zeit, wo aber das, was die Furien früher verrichteten, innerlich als Gewissen auftrat. Und nun kommen wir allmählich an eine Zeit heran, in der wir wieder etwas sehen werden, und zwar den karmischen Ausgleich. Daß der Mensch einmal das Gewissen erworben hat, das befähigt ihn, nunmehr bewußt in die geistige Welt zu schauen.

Wenn gewisse Menschen in der Gegenwart sinnige Naturen wurden dadurch, daß sie in früheren Verkörperungen Kräfte erworben haben, die im Staunen als Erinnerung an frühere Leben sich offenbaren, so werden auch die heutigen Menschen in die nächsten Inkarnationen Kräfte mitnehmen, wenn sie heute ein Wissen von den geistigen Welten erwerben. Aber denen, die sich jetzt gesträubt haben, eine Erklärung von dem Gesetz der Inkarnationen aufzunehmen, wird es im Gegenteil recht übel ergehen in der zukünftigen Welt. Für diese Seelen wird das eine furchtbare Tatsache sein. Heute stehen wir gerade in einem Zeitalter, wo die Menschen noch auskommen im Leben, auch wenn sie keine Erklärungen des Lebens haben mit Beziehung auf die geistigen Welten. Aber dieses Zeitalter, welches die kosmischen Mächte sozusagen einmal erlaubt haben, das hört wieder auf, und zwar so, daßdie Menschen, die keinen Zusammenhang mit der geistigen Welt haben, im nächsten Leben so aufwachsen werden, daß ihnen die Welt, in die sie bei der nächsten Verkörperung wieder hineingeboren werden, unverständlich ist. Und wenn sie dann weiter das ihnen unverständlich gewesene physische Dasein im Tode wieder verlassen, dann werden sie nach ihrem Tode auch kein Verständnis mehr haben für die geistige Welt, in die sie hineinwachsen. Es ist ja selbstverständlich, daß sie hineinkommen in die geistige Welt, aber begreifen werden sie sie nicht. Sie befinden sich dann eben in einer Umgebung, die sie nicht begreifen und die ihnen so vorkommt, als ob sie nicht zu ihnen gehörte, und die sie so quält, wie ein böses Gewissen nur quälen kann. Und wenn sie dann wieder in eine neue Verkörperung hineinkommen, ist es ebenso schlimm; denn da werden sie allerlei Triebe und Leidenschaften haben und in diesen werden sie, weil sie kein Erstaunen entwickeln können, wie in Illusionen und Halluzinationen leben. Die Materialisten der heutigen Zeit sind es, die einer Zukunft entgegengehen, wo sie von Halluzinationen und Illusionen in furchtbarer Weise werden gequält werden; denn, was der Mensch heute in diesem Leben denkt, das erlebt er dann als Illusion und Halluzination.

Man kann sich das schon recht real vorstellen. Nehmen wir beispielsweise an, es gehen heute zwei Menschen auf der Straße zusammen. Es sei ein Materialist und ein Nichtmaterialist. Dieser sagt zum Beispiel zu jenem etwas über die geistige Welt. Der andere aber sagt oder denkt: Ach, das ist ja Unsinn! Das sind ja nur Illusionen! — Ja, für diesen sind es Illusionen, aber für jenen, der die Äußerung über die geistige Welt machte, sind es keine Illusionen. Schon nach dem Tode werden für den Materialisten die Folgen eintreten und erst recht dann noch später bei dem nächsten Erdenleben. Da wird es dann für ihn so sein, daß er die geistigen Welten als quälend empfindet, so daß sie ihm ein lebendiger Vorwurf sind. In seiner Kamalokazeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt wird er sozusagen keinen Unterschied empfinden zwischen Kamaloka und Devachan. Und wenn er wieder geboren ist, und die geistige Welt tritt vor ihn hin in der geschilderten Weise, dann erscheint sie ihm als etwas Unwirkliches, als Illusion, als Halluzination.Geisteswissenschaft ist nichts, was unsere bloße Neugier befriedigen soll. Nicht, weil wir in bezug auf die übersinnliche Welt bloß neugieriger sind als andere Leute, sitzen wir hier zusammen, sondern weil wir mehr oder weniger ahnen, daß die Menschen der Zukunft gar nicht werden leben können ohne Geisteswissenschaft. Alle anderen Bestrebungen, die diese Tatsache nicht berücksichtigen, gehen der Dekadenz entgegen. Nun, es ist ja so eingerichtet, daß diejenigen, die sich heute sträuben, Geisteswissenschaft anzunehmen, in späteren Verkörperungen noch Gelegenheit haben werden, an sie heranzukommen. Vorposten aber müssen sein. Menschen, die durch ihr Karma schon heute Sehnsucht haben nach Geisteswissenschaft, haben dadurch Gelegenheit, Vorposten zu werden. Diese Gelegenheit tritt an sie heran, eben weil sie Vorposten sein müssen und werden müssen.

Die anderen Menschen werden mehr aus dem allgemeinen Menschheitskarma heraus die Sehnsucht nach Geisteswissenschaft entstehen sehen.

SPIEGELUNGEN DES BEWUSSTSEINS

OBERWUSSTSEIN UND UNTERBEWUSSTSEIN

München, 25. Februar 1912

Es wird heute und übermorgen meine Aufgabe sein, einige der wichtigeren Tatsachen des Bewußtseins und auch der karmischen Zusammenhänge zu besprechen.

Im wesentlichen möchte ich gerne an die Auseinandersetzungen anknüpfen, die gestern im öffentlichen Vortrage gegeben worden sind. Es ist ja bei uns einmal so, daß in den öffentlichen Vorträgen für ein größeres Publikum gewisse Dinge anders besprochen werden müssen, als es in den Zweigversammlungen möglich ist, weil die Mitglieder eines Zweiges durch das längere Zusammenarbeiten, durch das längere Sich-Beschäftigen mit den Gegenständen in ganz anderer Weise vorbereitet sind, die Dinge entgegenzunehmen, zu verstehen, als das eben bei einem größeren Publikum der Fall sein kann. Wir haben gestern gesehen, daß wir sprechen können von verborgenen Seiten des menschlichen Seelenlebens, und wir müssen diese verborgenen Seiten des menschlichen Seelenlebens gegenüberstellen den Tatsachen des gewöhnlichen, alltäglichen Bewußtseins.

Wenn Sie einmal nur einen oberflächlichen Blick tun auf dasjenige, was in unserer Seele vom Aufwachen morgens bis zum Einschlafen abends lebt an Vorstellungen, Gemütsstimmungen, Willensimpulsen, wenn Sie dabei natürlich auch alles dasjenige hinzurechnen, was durch die Wahrnehmungen von außen an unsere Seele herankommt, dann haben Sie alles das, was man die Gegenstände des gewöhnlichen Bewußtseins nennen kann. Alles das, was so in unserem Bewußtseinsleben vorhanden ist, ist in diesem unserem gewöhnlichen Bewußtsein angewiesen auf die Werkzeuge des physischen Leibes. Sie haben ja die nächstliegende, selbstverständliche Beweistatsache für das, was eben gesagt worden ist, darin, daß der Mensch eben aufwachen muß, um in diesen Tatsachen des gewöhnlichen Bewußtseins zu leben. Das heißt aber für uns, der Mensch muß untertauchen mit dem, was während des Schlafzustandes außerhalb des physischen Leibes ist, inden physischen Leib, und es muß ihm sein physischer Leib mit seinen Werkzeugen zur Verfügung stehen, wenn die Tatsachen des gewöhnlichen Bewußtseins ablaufen sollen. Nun entsteht natürlich sofort die Frage: In welcher Weise bedient sich der Mensch als geistig-seelisches Wesen seiner leiblichen Werkzeuge, der Sinnesorgane, des Nervensystems, um im alltäglichen Bewußtsein zu leben? - Da ist ja zunächst der Glaube vorhanden draußen in der materialistischen Welt, daß der Mensch eigentlich in seinen leiblichen Werkzeugen dasjenige habe, was seine Bewußtseinstatsachen hervorbringt. Ich habe schon öfters darauf aufmerksam gemacht, daß dies nicht so ist, daß wir uns nicht vorzustellen haben, die Sinnesorgane oder das Gehirn brächten die Bewußtseinstatsachen so hervor, wie etwa die Kerze eine Flamme. Das Verhältnis dessen, was wir Bewußtsein nennen, zu den leiblichen Werkzeugen ist ganz anders. Es ist so, daß wir es vergleichen können mit dem Verhältnis eines Menschen, der sich in einem Spiegel sieht, zu diesem Spiegel. Wenn wir schlafen, leben wir so in unserem Bewußtsein, wie wenn wir einfach geradeaus in einem Räume gehen. Wenn wir geradeaus in einem Räume gehen, dann sehen wir uns nicht, dann sehen wir nicht, wie unsere Nase aussieht, wie unsere Stirn aussieht und so weiter. In dem Augenblick, wo jemand mit einem Spiegel vor uns hintritt und ihn uns entgegenhält, sehen wir uns. Dann tritt das, was aber schon früher da war, uns entgegen; das ist dann für uns da. So ist es mit den Tatsachen unseres gewöhnlichen Bewußtseins. Sie leben fortwährend in uns; sie haben so, wie sie sind, eigentlich gar nichts zu tun mit dem physischen Leibe, so wenig wie wir selbst mit einem Spiegel zu tun haben.

Die materialistische Theorie ist auf diesem Gebiete nichts weiter als ein Unsinn. Sie ist nicht einmal eine mögliche Hypothese. Denn, was der Materialist behauptet, läßt sich mit nichts anderem vergleichen als damit, daß jemand behaupten würde: Weil er sich im Spiegel sieht, so bringe ihn der Spiegel hervor. - Wenn Sie sich der Täuschung hingeben wollen, daß der Spiegel Sie hervorbringt, weil Sie sich erst wahrnehmen, wenn der Spiegel Ihnen entgegengehalten wird, dann können Sie auch glauben, daß die Gehirnpartien oder Ihre Sinnesorgane den Inhalt des Seelenlebens hervorbringen. Beides wäre gleich «geistreich» und gleich«wahr», und so wahr wie die Behauptung, daß Spiegel Menschen schaffen, ebenso wahr ist es, daß Gehirne Gedanken schaffen. Die Tatsachen des Bewußtseins bestehen. Notwendig ist nur für unsere Organisation, daß wir diese bestehenden Tatsachen des Bewußtseins auch wahrnehmen können. Dazu muß uns das entgegentreten, was Spiegelung des Tatsachenbewußtseins ist in unserem physischen Leib. So daß wir also in unserem physischen Leibe etwas haben, was wir nennen können einen Spiegelungsapparat für die Tatsachen unseres gewöhnlichen Bewußtseins. Es leben also die Tatsachen unseres gewöhnlichen Bewußtseins in unserem geistig-seelischen Wesen, und wir nehmen sie wahr dadurch, daß wir dem, was in uns ist, was wir aber nicht wahrnehmen können seelisch - wie wir uns selber nicht wahrnehmen, wenn kein Spiegel uns gegenübersteht -, den Spiegel der Leiblichkeit entgegengehalten bekommen. Das ist der Tatbestand. Nur hat man es bei dem Leibe nicht mit einem passiven Spiegelungsapparat zu tun, sondern mit etwas, worin Vorgänge sind. Sie können sich also vorstellen, daß, statt daß der Spiegel belegt ist, um die Spiegelung hervorzubringen, da rückwärts allerlei Vorgänge stattfinden müssen. Der Vergleich reicht hin, um wirklich das Verhältnis unseres geistig-seelischen Wesens zu unserem Leibe zu charakterisieren. Das also wollen wir uns vorhalten, daß für alles das, was man im alltäglichen Bewußtsein erlebt, der physische Leib der entsprechende Spiegelungsapparat ist. Hinter oder meinetwillen unter diesen gewöhnlichen Bewußtseinstatsachen liegen noch die Dinge, die da herauffluten in unser gewöhnliches Seelenleben und die wir als die Tatsachen bezeichnen, die in den verborgenen Tiefen der Seele leben. Einiges von dem erlebt ja der Dichter, der Künstler, der, wenn er ein wirklicher Dichter, ein wirklicher Künstler ist, weiß, daß ihm nicht auf die gewöhnliche Weise, wie man sonst logisch überlegt, oder durch äußere Wahrnehmungen, das, was er in seiner Dichtung auslebt, zukommt; sondern er weiß, daß die Dinge herauftauchen aus unbekannten Tiefen und wirklich da sind, ohne daß sie erst zusammengestellt werden durch die Kräfte des gewöhnlichen Bewußtseins. Aber es tauchen ja aus diesen verborgenen Tiefen des Seelenlebens auch andere Dinge auf. Damit haben wir dann diejenigen Dinge gegeben, welche,ohne daß wir im gewöhnlichen Leben so recht ihren Ursprung kennen, mitspielen im gewöhnlichen Bewußtsein.

Aber wir haben gestern schon gesehen, daß man auch tiefer hinuntersteigen kann, da, wo das Gebiet des Halbbewußtseins ist, das Gebiet der Träume, und wir wissen, daß die Träume etwas heraufheben aus den verborgenen Tiefen des Seelenlebens, das wir nicht auf eine einfache, gewöhnliche Weise, durch Anstrengung unseres Bewußtseins heraufheben können. Wenn dem Menschen etwas, was er längst für seine Erinnerung begraben hat, in einem Traumbild vor die Seele tritt, wie das immer und immer wieder geschieht, so ist das so, daß der Mensch in den weitaus meisten Fällen niemals in die Lage kommen könnte, diese Dinge durch bloßes Besinnen aus den verborgenen Schachten des Seelenlebens heraufzuholen, weil eben das gewöhnliche Bewußtsein nicht bis da hinunterreicht. Aber das, was für das gewöhnliche Bewußtsein nicht mehr erreichbar ist, das ist für das Unterbewußtsein sehr wohl erreichbar. Und in jenem halbbewußten Zustand, der im Traum vorhanden ist, da wird eben manches, was sozusagen geblieben ist, was aufgespart ist, dann heraufgeholt; das schlägt herauf. Nur diejenigen Dinge schlagen herauf, die eigentlich nicht ihre Wirkung gefunden haben in der Art, wie sonst das, was hinuntergetaucht ist aus der Erfahrung in die verborgenen Seelentiefen, seine Wirkung findet. Wir werden gesund oder krank, mißgestimmt oder heiter gestimmt, aber so, daß wir das nicht so im gewöhnlichen Verlauf unseres Lebens haben, sondern daß es ein körperlicher Zustand ist durch das, was von unserer Lebenserfahrung hinuntergetaucht ist, was nicht mehr erinnert werden kann, was aber da unten im Seelenleben arbeitet und uns so macht, wie wir im Verlaufe des Lebens werden. Manches Leben würde uns sehr erklärlich werden, wenn wir wüßten, was in die verborgenen Tiefen im Verlauf des Lebens hinuntergetaucht ist. Wir würden manchen Menschen in seinem dreißigsten, vierzigsten, fünfzigsten Jahr besser verstehen können, würden wissen können, warum er diese oder jene Anlage hat, warum er sich in dieser oder jener Beziehung so tief unbefriedigt fühlt, ohne daß er sagen kann, was diese Mißstimmung hervorruft, wenn wir das Leben eines solchen Menschen in die Kindheit zurückverfolgen könnten. Wir würden danneine Anschauung davon gewinnen, wie Eltern, wie die sonstige Umgebung auf das Kind gewirkt haben, was hervorgerufen worden ist an Leid und Freude, Lust und Schmerz, was vielleicht total vergessen ist, aber an der gesamten Stimmung des Menschen arbeitet. Denn, was aus unserem Bewußtsein hinunterrollt und hinunterwogt in die verborgenen Tiefen des Seelenlebens, das arbeitet da unten weiter. Nun ist es das Eigentümliche, daß das, was so arbeitet, zunächst an uns selbst arbeitet, daß es sozusagen die Sphäre unserer Persönlichkeit nicht verläßt. Wenn deshalb das hellseherische Bewußtsein da hinuntersteigt - und das geschieht schon durch die Imagination, durch das, was man imaginative Erkenntnis nennt -, dahin, wo im Unterbewußtsein die Dinge walten, die jetzt charakterisiert worden sind, dann findet der Mensch eigentlich immer sich selbst. Er findet, was da wogt und lebt, in sich selber. Und das ist gut. Denn eigentlich muß der Mensch in wahrer Selbsterkenntnis sich so kennenlernen, daß er all die Triebkräfte wirklich anschaut und kennenlernt, die in ihm wirken.

Wenn der Mensch mit dem hellseherischen Bewußtsein durch die Übungen der imaginativen Erkenntnis hinunterdringt ins Unterbewußtsein und nicht aufmerksam ist darauf, daß er da zunächst nur sich selbst findet mit alldem, was er ist und was in ihm wirkt, dann ist der Mensch den allermannigfaltigsten Irrtümern ausgesetzt; denn durch irgendwelche mit den gewöhnlichen Bewußtseinstatsachen vergleichbare Art wird man keineswegs gewahr, daß man es zu tun hat nur mit sich selber. Es tritt auf irgendeiner Stufe die Möglichkeit auf, sagen wir, Visionen zu haben, Gestalten vor sich zu sehen, die durchaus etwas Neues sind gegenüber dem, was man sonst durch die Lebenserfahrungen kennengelernt hat. Das kann auftreten. Wenn man aber etwa die Vorstellung haben sollte, daß das schon Dinge sein müßten der höheren Welten, so würde man sich einem schweren Irrtum hingeben. Diese Dinge stellen sich nicht so dar, wie sich für das gewöhnliche Bewußtsein die Dinge des inneren Lebens darstellen. Wenn man Kopfschmerzen hat, so ist das eine Tatsache des gewöhnlichen Bewußtseins. Man weiß, daß die Schmerzen in unserem eigenen Kopfe sitzen. Wenn man Magenschmerzen hat, nimmt man sie in sich selber wahr. Wenn man in die Tiefen, die wir die verborgenenSeelentiefen nennen, hinuntersteigt, dann kann man durchaus nur in sich selbst sein, und dennoch kann das, was einem entgegentritt, sich so hinstellen, als wenn es außer uns wäre. Nehmen wir als Beispiel einen eklatanten Fall, nehmen wir an, jemand hätte den allersehnlichsten Wunsch, die Wiederverkörperung der Maria Magdalena zu sein. Ich habe schon einmal erzählt, daß ich vierundzwanzig Magdalenas in meinem Leben gezählt habe. Nehmen wir aber auch an, daß er sich zunächst diesen Wunsch nicht gesteht: Wir brauchen ja nicht mit dem oberen Bewußtsein unsere Wünsche uns zu gestehen, das ist nicht notwendig. Also irgend jemand liest in der Bibel die Geschichte der Maria Magdalena, sie gefällt ihm außerordentlich. Nun kann in seinem Unterbewußtsein sogleich die Begierde aufsteigen, die Maria Magdalena zu sein. In seinem Oberbewußtsein ist nichts anderes vorhanden als das Gefallen an dieser Gestalt. Im Unterbewußtsein, das heißt so, daß der Mensch nichts davon weiß, lebt aber sogleich die Begierde sich ein, diese Maria Magdalena zu sein. Jetzt geht dieser Mensch durch die Welt. Solange sonst nichts eintritt, so lange gefällt ihm für sein Oberbewußtsein, das heißt für das, was er weiß, die Maria Magdalena. Im Unterbewußtsein ist die brennende Begierde, selber die Maria Magdalena zu sein; aber davon weiß er gar nichts. Das geniert ihn also auch weiter nicht. Er richtet sich nach den Tatsachen seines gewöhnlichen Bewußtseins; er kann durch die Welt gehen, ohne daß er irgendwie in seinem Oberbewußtsein solch eine schlimme Tatsache zu haben braucht wie die Begierde, Maria Magdalena zu sein. Aber nehmen wir an, solch ein Mensch komme dazu, durch irgendwelche Handhabung von den oder jenen okkulten Strebemitteln etwas in seinem Unterbewußtsein zu erreichen. Dann steigt er hinunter in sein Unterbewußtsein, Er braucht nicht diese Tatsache, «in mir ist die Begierde, Maria Magdalena zu sein», so wahrzunehmen, wie man den Kopfschmerz wahrnimmt. Würde er wahrnehmen die Begierde, Maria Magdalena zu sein, dann würde er vernünftig sein können. Er würde sich gegenüber dieser Begierde so verhalten, wie man sich gegenüber dem Schmerz verhält und würde sie loszukriegen suchen. Aber so stellt sich das, wenn eben eine irreguläre Eindringung stattfindet, nicht dar, sondern es stellt sich diese Begierde außerhalb der Persönlichkeitdes Menschen als Tatsache hin, es stellt sich die Vision hin: Du bist Maria Magdalena. - Es steht da vor dem Menschen, es projiziert sich diese Tatsache. Und dann ist ja ein Mensch, so wie heute nun einmal die menschliche Entwickelung ist, nicht mehr imstande, mit seinem Ich eine solche Tatsache zu kontrollieren. Bei regelrechter, bei guter, bei absolut sorgfältiger Schulung kann das nicht eintreten; denn da geht das Ich mit in alle Sphären. Aber sobald etwas eintritt, ohne daß das Ich mitgeht, da tritt das als eine objektive äußere Tatsache auf. Der Betrachter glaubt sich zurückzuerinnern an das, was die Ereignisse in und um Maria Magdalena waren, und fühlt sich identisch mit dieser Maria Magdalena. Das ist durchaus eine Möglichkeit.

Ich hebe diese Möglichkeit heute aus dem Grunde hervor, weil Sie daraus sehen sollen, daß eigentlich nur die Sorgfalt der Schulung, nur die Sorgfalt, wie man sich hineinfindet in den Okkultismus, einen davor retten kann, Irrtümern zu verfallen. Wenn man weiß: Du mußt zuerst eine ganze Welt vor dir sehen, mußt Tatsachen um dich herum wahrnehmen, nicht aber etwas, was du auf dich beziehst, was in dir ist, aber wie ein Welttableau erscheint, wenn man weiß, daß man gut tut, das, was man zuerst sieht, bloß als die Hinausprojektion seines eigenen Innenlebens zu betrachten, dann hat man ein gutes Mittel gegenüber den Irrtümern auf diesem Wege. Das ist das allerbeste: zunächst alles wie Tatsachen zu betrachten, welche aus uns selber aufsteigen. Meistens steigen die Tatsachen aus unseren Wünschen, Eitelkeiten, aus unserem Ehrgeiz, kurz, aus den Eigenschaften auf, die mit dem Egoismus des Menschen verknüpft sind.

Diese Dinge projizieren sich hauptsächlich nach außen, und Sie können jetzt die Frage aufwerfen: Wie entkommt man nunmehr diesen Irrtümern? Wie kann man sich vor ihnen retten? - Durch die gewöhnlichen Tatsachen des Bewußtseins kann man sich eigentlich nicht vor ihnen retten. Es kommt gerade dadurch der Irrtum zustande, daß man sozusagen, während einem sich in Wirklichkeit ein Welttableau gegenüberstellt, nicht aus sich herauskann, in sich ganz verstrickt ist. Daraus können Sie schon entnehmen, daß es eigentlich darauf ankommt, daß wir in irgendeiner Art aus uns herauskommen, in irgendeiner Art unterscheiden lernen: Hier hast du eine Vision und hier eine andere.Die Visionen sind beide außer uns. Die eine ist vielleicht nur die Projektion eines Wunsches, die andere ist eine Tatsache. Aber sie sind nicht so verschieden, wie es im gewöhnlichen Leben ist, wenn ein anderer sagt, er habe Kopfschmerz, und wenn man selber Kopfschmerz hat. Geradeso herausprojiziert in den Raum ist das eigene Innere wie das fremde. Wie kommen wir zu einer Unterscheidung?

Wir müssen nämlich innerhalb des okkulten Feldes zur Unterscheidung kommen, wir müssen die wahre Impression von der falschen unterscheiden lernen, obwohl sie alle durcheinandergehen und alle mit dem gleichen Anspruch auf Richtigkeit auftreten. Es ist, wie wenn wir hineinschauen würden in die physische Welt und da neben wirkliche Bäume Phantasiebäume gestellt wären: Wir könnten sie nicht unterscheiden. Wie wenn miteinander da wären wahre und falsche Bäume, sind wirkliche Tatsachen da, die außer uns sind, und Tatsachen, die nur in unserem eigenen Inneren aufsteigen. Wie lernen wir diese beiden Gebiete, die ineinandergeschachtelt sind, unterscheiden?

Man lernt sie nicht unterscheiden durch sein Bewußtsein zunächst. Wenn man nur innerhalb des Vorstellungslebens bleibt, da gibt es eigentlich gar keine Möglichkeit der Unterscheidung, sondern die Möglichkeit liegt nur in der langsamen okkulten Erziehung der Seele. Wenn wir immer weiter und weiter kommen, kommen wir eben auch dazu, wirklich unterscheiden zu lernen, das heißt, auf dem okkulten Gebiete das zu machen, was wir machen müßten, wenn Phantasie- und wirkliche Bäume nebeneinander wären. Durch die Phantasiebäume können wir hindurchgehen; an den wirklichen Bäumen stoßen wir uns. So etwas Ähnliches, aber jetzt natürlich nur als geistige Tatsache, muß uns entgegentreten auch auf dem okkulten Felde. Nun kann man, wenn man richtig vorgeht, in verhältnismäßig einfacher Weise unterscheiden lernen das Wahre vom Falschen auf diesem Gebiet, aber nicht durch Vorstellungen, sondern durch einen Willensentschluß. Dieser Willensentschluß kann auf folgende Weise zustande kommen: Wenn wir unser Leben überschauen, so finden wir in diesem unserem Leben zwei deutlich unterscheidbare Gruppen von Vorkommnissen. Wir finden oftmals, daß dieses oder jenes, das uns gelingt oder mißlingt, eben in ganz regulärer Weise mit unseren Fähigkeiten zusammenhängt.Wir finden es also begreiflich, weil wir auf irgendeinem Gebiet nicht gerade sonderlich gescheit sind, daß uns da nichts Besonderes gelingt. Wo wir uns wiederum Fähigkeiten zumuten, da finden wir es auch ganz begreiflich, daß uns dieses oder jenes gelinge. Vielleicht brauchen wir gar nicht immer so deutlich den Zusammenhang zwischen dem, was durch uns ausgeführt wird und unserer Fähigkeit einzusehen. Es gibt auch eine unbestimmtere Art, diesen Zusammenhang einzusehen. Wenn zum Beispiel irgend jemand in seinem späteren Leben von diesem oder jenem Schicksalsschlag verfolgt wird, so kann er zurückdenken und sich sagen: Ich war ein Mensch, der wenig dazu getan hat, sich energisch zu machen -, oder: Ich war immer ein leichtsinniger Kerl. - Anderseits wird er sich auch sagen können: Es ist mir nicht unmittelbar einleuchtend, wie der Zusammenhang zwischen meinem Mißlingen und den Dingen ist, die ich getan habe; aber es leuchtet mir ein, daß einem leichtsinnigen, faulen Menschen nicht alle Dinge so gelingen können, wie einem gewissenhaften und fleißigen. - Kurz, es gibt solche Dinge, bei denen wir begreiflich finden, daß sie sich so als unser Mißlingen oder Gelingen abspielen, wie sie sich eben abspielen, aber bei anderen kommt es vor, daß wir den Zusammenhang nicht einsehen, daß wir uns sagen: Trotzdem wir eigentlich diese oder jene Fähigkeiten haben, nach denen uns das eine oder andere hätte gelingen müssen, ist es eben nicht gelungen. Es gibt eben auch den Typus von Gelingen oder Mißlingen, wo wir zunächst nicht einsehen können, wie das mit unseren Fähigkeiten zusammenhängt. Das ist das eine. Das andere ist, daß wir gewissen Dingen gegenüber, die uns sonst äußerlich in der objektiven Welt als Schicksalsschläge treffen, zuweilen sagen können: Nun ja, es scheint uns schon recht, denn eigentlich haben wir alle Vorbedingungen dazu geliefert. - Aber andere Dinge, von denen können wir die Meinung haben: Sie treten ein, ohne daß wir etwas finden, was wir als Ursachen angeben können. - Wir haben also zwei Typen von Erlebnissen: Solche, die aus uns selber stammen und bei denen wir den Zusammenhang mit dem, was wir selber als Fähigkeiten haben, einsehen; und den anderen Typus, den wir auch charakterisiert haben. Und wiederum bei äußeren Erlebnissen solche Ereignisse, bei denen wir uns nicht sagen können, daß wir die Bedingungen dazuherbeigeführt haben, gegenüber anderen, bei denen wir wissen: Wir haben die Bedingungen herbeigeführt.

Nun können wir ein wenig Umschau halten in unserem Leben. Da gibt es ein Experiment, das jedem Menschen nützlich ist, das in folgendem besteht. Wir könnten uns alle diejenigen Dinge zusammenstellen, für die wir die Ursachen im Leben nicht einsehen, also Dinge, die uns gelungen sind und bei denen wir uns sagen müssen: Da hat wieder einmal ein blindes Huhn ein Korn gefunden -, bei denen wir uns also für das Gelingen durchaus kein Verdienst zuschreiben. Aber auch Fälle des Mißlingens, an die wir uns erinnern, fassen wir so zusammen. Dann fassen wir äußere Ereignisse ins Auge, die uns wie Zufall getroffen haben, bei denen wir nichts wissen von irgendeiner Motivierung. Und nun machen wir folgendes Experiment: Wir konstruieren gewissermaßen einen künstlichen Menschen, der gerade so geartet ist, daß er all das, von dem wir nicht wissen, warum es uns gelungen ist, durch seine eigenen Fähigkeiten herbeigeführt hat. Wenn uns also einmal etwas gelungen ist, wozu Weisheit notwendig ist, während wir da gerade dumm sind, so konstruieren wir uns einen Menschen, der auf diesem Gebiet besonders weise ist und dem die Sache hat gelingen müssen. Oder für ein äußeres Ereignis machen wir es so: Sagen wir, uns fällt ein Ziegelstein auf den Kopf. Wir können zunächst die Ursachen nicht einsehen, aber wir stellen uns einen Menschen vor, der dieses Ziegel-auf-den-Kopf-Fallen in folgender Weise hervorruft: Er läuft zunächst auf das Dach und zieht dort den Ziegelstein so weit los, daß er nur ein klein wenig zu warten hat, bis er herunterfällt; dann läuft er rasch hinunter, und der Ziegelstein trifft ihn. Und so machen wir es mit bestimmten Ereignissen, von denen wir durchaus wissen, daß wir sie nicht selber herbeigeführt haben nach unserem gewöhnlichen Bewußtsein, die uns sogar sehr gegen unseren Willen kommen.

Nehmen wir an, es hätte uns irgend jemand einmal in unserem Leben geschlagen. Damit uns das nicht so schwer ankommt, können wir ein solches Ereignis in die Kindheit zurückverlegen. Denken wir uns, wir hätten irgendwie einen Menschen angestellt, der uns prügelte. Wir hätten also durchaus alles getan, um diese Prügel zu bekommen. Wir konstruieren uns also einen Menschen, der just alles auf sich lädt,wovon wir da den Zusammenhang nicht einsehen können. Ja, sehen Sie, wenn man im Okkultismus vorwärtskommen will, muß man schon manche Dinge machen, die dem, was gewöhnliche Tatsachen sind, zuwiderlaufen. Wenn man nur das macht, was gewöhnlich vernünftig erscheint, dann kommt man im Okkultismus nicht weiter, denn, was sich auf höhere Welten bezieht, kann zunächst dem gewöhnlichen Menschen als etwas Närrisches erscheinen. So schadet es nicht, wenn schon die Methode dem äußeren Nüchterling als etwas Närrisches erscheint. Also wir konstruieren uns diesen Menschen. Zunächst erscheint es nur als groteske Tatsache, wenn man diesen Menschen konstruiert als etwas, von dem man den Zweck vielleicht nicht einsieht, aber jeder, der das versucht, wird eine sonderbare Entdeckung an sich machen, nämlich daß er von diesem Menschen, den er sich da zurechtgebildet hat, nicht mehr loskommen will, daß der anfängt, ihn zu interessieren. Wenn Sie den Versuch machen, werden Sie schon sehen: Sie kommen von diesem künstlichen Menschen nicht wieder los; der lebt in Ihnen. Und sonderbarerweise: Er lebt nicht nur in uns, sondern verwandelt sich in unserem Inneren und verwandelt sich sehr stark, so daß er zuletzt eigentlich etwas ganz anderes wird, als er vorher gewesen war. Etwas wird er, von dem wir gar nicht anders können, als uns zu sagen: Es ist doch etwas, was in uns steckt. - Das ist eine Erfahrung, die wirklich jeder machen kann. Man kann von dem, was jetzt beschrieben worden ist, was nicht der ursprünglich zusammenphantasierte Mensch ist, sondern was aus diesem geworden ist, sich sagen: Es ist etwas von dem, was in uns sitzt. Nun ist es gerade das, was die sonst scheinbar ursachlosen Dinge in unserem Leben sozusagen bewirkt hat; so daß man in sich etwas findet, was das sonst Nichterklärliche wirklich hervorruft. Es ist, mit anderen Worten, das, was ich Ihnen beschrieben habe, der Weg, um nicht bloß in sein eigenes Seelenleben hineinzugaffen und etwas zu finden, sondern es ist ein Weg aus dem Seelenleben heraus in die Umgebung. Denn das, was uns mißlingt, bleibt nicht bei uns, sondern gehört der Umgebung an. So haben wir aus der Umgebung etwas herausgeholt, was nicht mit unseren Bewußtseinstatsachen stimmt, sich aber so darstellt, wie wenn es in uns selbst wäre. Dann erhält man eben das Gefühl, daß man dochetwas mit dem zu tun hat, was einem so unverursacht im wirklichen Leben scheint. Man erhält auf diese Art ein Gefühl seines Zusammenhanges mit seinem Schicksal, mit dem, was man Karma nennt. Durch dieses Seelenexperiment ist ein realer Weg gegeben, um das Karma in sich in einer gewissen Weise zu erleben. Sie können sagen: Ja, was du da sagst, ich verstehe es eigentlich nicht recht. - Aber wenn Sie das sagen, dann verstehen Sie nicht das nicht, wovon Sie glauben, daß Sie es nicht verstehen, sondern Sie verstehen etwas nicht, was eigentlich kinderleicht zu verstehen ist, woran Sie nur nicht denken. Es ist gar nicht möglich, daß irgend jemand, der das Experiment nicht ausgeführt hat, diese Dinge einsieht, sondern erst der kann sie einsehen, der es ausgeführt hat. So sind diese Dinge nichts anderes als die Beschreibung eines Experimentes, das man machen und das jeder erleben kann. Jeder kommt dazu, einzusehen, daß in seinem Inneren etwas lebt, was mit seinem Karma zusammenhängt. Wenn das jemand von vornherein wüßte, dann brauchte man ihm nicht eine Regel zu geben, durch die er dazu kommt. Das ist ganz in der Ordnung, daß derjenige dieses nicht einsieht, der das Experiment noch nicht gemacht hat. Es handelt sich aber nicht um Einsehen einer Mitteilung über etwas, was unsere Seele vornehmen kann. Wenn nun unsere Seele solche Wege geht, gewöhnt sie sich, nicht bloß in ihrem Inneren zu leben, in ihren Wünschen und Begierden, sondern daran, äußere Vorkommnisse auf sich zu beziehen, wirkliche äußere Vorkommnisse ins Auge zu fassen. Daran gewöhnt sich unsere Seele dadurch. Gerade die Dinge, die wir nicht selber gewünscht haben, die haben wir hineinkonstruiert in das, um was es sich gehandelt hat. Und wenn wir noch dazu kommen, unserem gesamten Schicksal gegenüber uns so zu stellen, daß wir es in Gelassenheit auf uns nehmen, daß wir uns von dem, wogegen wir gewöhnlich murren und uns empören, denken: Wir nehmen es gerne auf uns, denn wir haben es selbst über uns verhängt -, dann bildet sich eine Gemütsverfassung heraus, die so ist, daß wir, wenn es sich darum handelt, bei dem Hinabdringen in die verborgenen Seelentiefen das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, mit absoluter Sicherheit das Wahre vom Falschen unterscheiden können. Denn dann ergibt sich mit einer wunderbaren Klarheit und Sicherheit, was wahr und was falsch ist.Wenn man mit dem geistigen Auge auf irgendeine Vision sieht und man sie einfach dadurch, daß man alle seine Kräfte, die man als sein Inneres fühlt, die man dann kennengelernt hat, wegschaffen, wegzaubern kann, sozusagen durch seinen bloßen Blick, dann ist sie ein bloßes Phantasma. Wenn man es aber nicht wegschaffen kann auf diese Weise, sondern wenn man höchstens wegschaffen kann, was an die äußere Sinneswelt erinnert, also das eigentlich Visionhafte, das Geistige aber dableibt wie eine feste Tatsache, dann ist es wahr. Aber diesen Unterschied kann man nicht machen, bevor man das getan hat, was beschrieben worden ist. Daher gibt es ohne die beschriebene Erziehung keine Sicherheit im Unterscheiden des Wahren und Falschen auf dem übersinnlichen Plan. Das Wesentliche bei dem Seelenexperiment ist dieses: Mit dem gewöhnlichen Bewußtsein sind wir bei dem, was wir wünschen, eigentlich immer dabei. Durch dieses Seelenexperiment gewöhnen wir uns, das als von uns gewollt anzuschauen, was wir für das gewöhnliche Bewußtsein gar nicht wünschen, was uns gewöhnlich eigentlich widerstrebt. Man kann in einer gewissen Beziehung in der inneren Entwickelung zu einem bestimmten Grad gekommen sein; wenn man aber nicht dem, was als Wünsche, als Begierden, als Sympathie und Antipathie in der Seele lebt, entgegenstellt durch ein solches Seelenexperiment unseren Zusammenhang mit dem, was wir nicht gewünscht haben, dann wird man überall Fehler über Fehler machen. Der größte Fehler gerade auf dem Gebiet der Theosophischen Gesellschaft ist ja zuerst von H. P. Blavatsky dadurch gemacht worden, daß sie den geistigen Blick auf jenes Feld gerichtet hat, wo der Christus zu suchen ist, und weil sie in ihren Wünschen, in ihren Begierden, kurz, in dem, was im Oberbewußtsein war, fortwährend eine Antipathie, sogar eine leidenschaftliche Abneigung gegenüber allem Christlichen und Hebräischen hatte, während sie eine Vorliebe für alles hatte, was sich an geistiger Kultur auf der Erde ausbreitet außer dem Christlichen und Hebräischen. Und weil sie niemals das durchgemacht hat, was heute beschrieben worden ist, so stellte sich eben eine ganz falsche Christus-Auffassung vor sie hin, und das ist ganz natürlich. Und von ihr ist es übergegangen auf ihre engeren Schüler und wird bis heute fortgeschleppt, nur noch ins Groteskevergröbert. Diese Dinge gehen bis in die höchsten Sphären hinauf. Man kann viele Dinge auf dem okkulten Plane sehen, aber das Unterscheidungsvermögen ist noch etwas anderes als das bloße Sehen, das bloße Wahrnehmen. Das muß scharf betont werden.

Nun ist die Frage diese: Wir kommen also, wenn wir in unsere verborgenen Seelentiefen hinuntertauchen - und jeder Hellseher muß das -, zunächst in uns selbst, im Grunde genommen. Und wir müssen uns selbst dadurch kennenlernen, daß wir wirklich jenen Übergang machen, indem wir zunächst eine Welt vor uns haben, von der uns Luzifer und Ahriman jederzeit versprechen, daß sie uns die Reiche der Welt schenken werden. Das heißt, es wird uns unser Inneres hingestellt, und der Teufel sagt: Das ist die objektive Welt. - Das ist eben die Versuchung, der selbst der Christus nicht entging. Es wurden hingestellt die Illusionen des eigenen Inneren. Nun war Christus durch seine Energie so stark, auf den ersten Anhieb zu erkennen, daß das nicht eine wirkliche Welt ist, sondern daß das im Inneren ist. Durch dieses Innere erst, bei dem wir unterscheiden müssen zwei Glieder, von dem wir das eine hinwegschaffen können – eben unser Inneres -, während das andere bleibt, kommen wir durch die verborgenen Tiefen unseres Seelenlebens in die objektiv übersinnliche Welt hinaus. Und so wie unser geistig-seelischer Kern für die äußere Wahrnehmung, für das, was die gewöhnlichen Bewußtseinstatsachen sind, sich des Spiegels unseres physischen Leibes bedienen muß, so muß sich der Mensch in bezug auf seinen geistig-seelischen Kern für die zunächst ihm gegenübertretenden geistigen übersinnlichen Tatsachen seines Ätherleibes als Spiegelungsapparat bedienen. Die höheren Sinnesorgane, wenn wir sie so nennen können, treten im astralischen Leib auf; aber spiegeln muß sich das, was in ihnen lebt, am Ätherleibe, so wie sich unser Geistig-Seelisches, das wir im gewöhnlichen Leben wahrnehmen, am physischen Leibe spiegelt. Wir müssen nun lernen, unseren Ätherleib zu handhaben. Und nun ist es ganz natürlich, da uns unser Ätherleib gewöhnlich nicht bekannt ist, er aber das darstellt, was uns eigentlich belebt, daß wir ihn selber zuerst kennenlernen müssen, bevor wir das erkennen lernen, was aus der übersinnlichen Außenwelt in uns hereinkommt und an diesem Ätherleibe sich spiegeln kann.Das, was wir so erleben, indem wir in die verborgenen Tiefen unseres Seelenlebens kommen und zuerst sozusagen uns selbst, die Projektion unserer Wünsche erleben, das ist dem Leben sehr ähnlich, das man gewöhnlich das Kamaloka nennt. Es unterscheidet sich nur dadurch vom Kamalokaleben, daß, während man so im gewöhnlichen Leben vordringt bis zu dem

Eingesperrtsein in sich selbst - denn so ist es zu nennen -, unser physischer Leib aber noch da ist, zu dem wir immer wieder zurückkehren können, es im Kamaloka so ist, daß der physische Leib fort ist, sogar ein Teil des Ätherleibes fort ist, der Teil, der uns zunächst überhaupt spiegeln kann. Aber es ist der allgemeine Lebensäther um uns herum, der als das spiegelnde Werkzeug uns dient, und an dem sich alles das spiegelt, was in uns ist. Die Kamalokazeit ist eine solche, daß unsere innere Welt, welche sich in allen Wünschen, Begierden, in allem, wie wir innerlich fühlen und gestimmt sind, sich um uns herum als unsere objektive Welt aufbaut. Das ist wichtig, daß wir das einsehen, daß zunächst das Kamalokaleben dadurch charakterisiert ist, daß wir in uns eingesperrt sind und die Einsperrung in uns selber das Gefängnis ist, um so mehr verriegelt zunächst, als wir nicht zu irgendeinem physischen Leben zurückkehren können, auf das sich unser ganzes Leben bezieht. Erst wenn wir dieses Kamalokaleben durchleben so, daß wir allmählich darauf kommen man kommt eben nur allmählich darauf -, daß alles das, was da ist, nicht anders aus der Welt geschafft werden kann, als daß man sich eben in anderer Weise erfühlt als durch bloße Begierden und so weiter, erst dann ist unser Kamalokagefängnis gesprengt.

Wie ist das gemeint? Nehmen wir an, es stirbt jemand mit einem bestimmten Wunsch. Der Wunsch gehört zu dem, was sich hinausprojiziert ins Kamalokagebiet, was in irgendwelchen Gebilden dann um ihn herum aufgebaut ist. Solange nun der Wunsch in ihm lebt, ist es unmöglich, daß er sich mit diesem Wünschen das Kamalokaleben öffnet. Erst wenn er gewahr wird, daß dieser Wunsch nur dann befriedigt werden kann, wenn er ausgeschaltet wird, wenn er aufgegeben wird, wenn nicht mehr gewünscht wird, wenn also dieser Wunsch aus der Seele gerissen wird, also wenn man sich in entgegengesetzter Weise dazu verhält, erst dann wird zugleich mit dem Wunsch nach und nachalles, was uns im Kamaloka einsperrt, aus der Seele gerissen. Dann erst kommen wir in das Gebiet zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, das wir bezeichnet haben als das devachanische, in das man auch durch Hellsichtigkeit kommen kann, wenn man erkannt hat dasjenige, was nur zu einem selbst gehört. In der Hellsichtigkeit erlangt man es durch eine bestimmte Stufe der Reife, im Kamaloka durch die Zeit, einfach weil uns die Zeit so quält durch unsere eigenen Wünsche, daß sie durch die Dauer sich überwinden. Dadurch wird das, was uns so vorgegaukelt wird, als ob es die Welt und ihre Herrlichkeit wäre, zersprengt.

Die Welt der übersinnlichen realen Tatsachen ist das, was man gewöhnlich das Devachan nennt. Wie tritt uns diese Welt der übersinnlichen realen Tatsachen entgegen? Hier auf diesem Erdenrund kann der Mensch nur vom Devachan sprechen aus dem Grunde, weil in der Hellsichtigkeit, wenn wirklich das Selbst überwunden ist, wir ja auch schon eintreten in die Welt der übersinnlichen Tatsachen, die objektiv vorhanden sind, und es fallen diese Tatsachen mit dem, was im Devachan vorhanden ist, zusammen. Nun ist das wichtigste Charakteristikum dieser devachanischen Welt, daß sich moralische Tatsachen nicht mehr unterscheiden von physischen Tatsachen, von physischen Gesetzen, sondern daß moralische Gesetze mit physischen Gesetzen zusammenfallen. Was heißt das? Nun, nicht wahr, in der gewöhnlichen physischen Welt scheint die Sonne über Gerechte und Ungerechte. Denjenigen, der ein Verbrechen begangen hat, kann man vielleicht ins Gefängnis setzen, aber die physische Sonne verfinstert sich nicht. Das heißt, es gibt in der Welt des Physischen eine moralische Gesetzmäßigkeit und eine physische, die gehen zwei ganz verschiedene Wege. So ist es nicht im Devachan, ganz und gar nicht; sondern da ist es so, daß alles, was aus Moralischem, aus intellektuell Weisem, aus ästhetisch Schönem und dergleichen hervorgeht, ein solches ist, das zur Entstehung führt, und daß dasjenige, was aus Unmoralischem, aus intellektuell Unwahrem, aus ästhetisch Häßlichem hervorgeht, zum Vergehen, zum Untergang führt. Und zwar sind dort die Naturgesetze wirklich so, daß nicht die Sonne über Gerechte und Ungerechte scheint, sondern daß sie sich, wenn wir bildlich sprechen dürfen, vor dem Ungerechten wirklich verfinstert. Der Gerechte, der durch das Devachan geht, hat also den geistigenSonnenschein dort, das heißt die Einwirkung der befruchtenden Kräfte, die ihn im Leben vorwärtsbringen. Der lügnerische oder häßliche Mensch geht so durch, daß sich die geistigen Kräfte vor ihm zurückziehen. Dort ist die Einrichtung möglich, die hier nicht möglich ist. Wenn hier zwei Menschen nebeneinander gehen, ein gerechter und ein ungerechter, dann kann die Sonne nicht den einen bescheinen und den anderen nicht. Dort aber, in der geistigen Welt, ist das absolut so, daß es von der Qualität des Menschen abhängt, wie die geistigen Kräfte auf ihn wirken. Das heißt, die Naturgesetze und die geistigen Gesetze gehen dort nicht zwei getrennte Wege, sondern dieselben Wege. Das ist das Wesentliche, worauf es ankommt: In der devachanischen Welt fallen die Naturgesetze mit den moralischen und intellektuellen Gesetzen zusammen.

Dadurch geschieht das Folgende: Wenn der Mensch eingetreten ist in die devachanische

Welt und diese durchlebt, so ist in ihm alles das, was verblieben ist aus dem letzten Leben an Gerechtem und Ungerechtem, an Gutem und Bösem, an ästhetisch Schönem und Häßlichem, an Wahrem und Falschem. Alles das wirkt aber so, daß es sich dort sogleich der Naturgesetze bemächtigt. So ist dort Gesetz, was wir in der physischen Welt so beschreiben könnten, daß einer, der gestohlen oder gelogen hätte und an die Sonne ginge, von dieser nicht beschienen würde und er sich allmählich dadurch, daß er des Sonnenlichtes entbehrt, eine Krankheit zuziehe. Oder nehmen wir an, jemandem, der gelogen hat, würde der Atem verschlagen in der physischen Welt. Das wäre zu vergleichen mit dem, was alles in der devachanischen Welt der Fall ist. Derjenige, der das oder jenes auf sich geladen hat, dem geschieht so etwas in bezug auf sein Geistig-Seelisches, daß das Naturgesetz zugleich absolut dem Geistesgesetz entspricht. Daher werden, wenn nun die Weiterentwickelung dieses Menschen durch die devachanische Welt so geschieht, er allmählich weiter und immer weiter geht, sich immer mehr und mehr in ihm solche Eigenschaften einleben, daß das, was er dann ist, seinen Qualitäten entspricht, die er sich mitgebracht hat aus dem vorhergehenden Leben. Nehmen wir an, jemand ist zweihundert Jahre im Devachan, nachdem er in einem vorhergehenden Leben viel gelogen habe. Er lebt dieses Devachandurch, aber die Geister der Wahrheit entziehen sich ihm. Das stirbt in ihm, was in einer anderen Seele, die die Wahrheit gesprochen hat, auflebt.

Oder nehmen wir an, jemand geht mit einer ausgesprochenen Qualität von Eitelkeit, die er nicht abgelegt hat, durch das Devachan. Diese Eitelkeit ist im Devachan eine außerordentlich übelriechende Ausdünstung, und gewisse geistige Wesenheiten meiden eine solche Individualität, welche die übelriechende Ausdünstung von Ehrgeiz oder Eitelkeit um sich herumströmt. Das ist nicht eigentlich bildlich gesprochen. Eitelkeit und Ehrgeiz sind im Devachan außerordentlich übelriechende Ausdünstungen, und dadurch kommt der wohltätige Einfluß gewisser Wesenheiten, die sich dann eben zurückziehen, nicht zustande. Es ist so, wie wenn eine Pflanze im Keller wachsen soll, während sie nur im Sonnenlicht gedeihen kann. Der Eitle kann nicht gedeihen. Nun wächst er heran unter den Auswirkungen dieser Eigenschaft. Wenn er sich wiederverkörpert, hat er nicht die Kraft, die guten Einflüsse hineinzubauen. Statt daß er gewisse Organe in gesunder Weise ausbildet, bildet er sie als ein krankhaftes Organsystem aus. Wie wir daher im Leben als Menschen werden, das zeigen uns nicht nur unsere physischen Bedingungen, sondern auch unsere moralischen und intellektuellen. Erst dann, wenn wir aus dem geistigen Plan heraus sind, dann gehen nebeneinander Natur- und Geistesgesetz. Zwischen Tod und einer neuen Geburt sind die aber eins, sind Naturgesetz und Geistesgesetz eins, sind ein Ganzes. Und in unsere Seele werden eingepflanzt die Naturkräfte, die zerstörend wirken, wenn sie die Folge sind von unmoralischen Taten vorhergehender Leben, die aber befruchtend wirken, wenn sie die Folge sind von moralischen Taten. Das bezieht sich nicht nur etwa auf unsere innere Konfiguration, sondern auch auf das, was uns von außen trifft als unser Karma.

Das Wesentliche des Devachan ist also, daß es dort keine Unterscheidung gibt zwischen Natur- und Geistesgesetz. Und so ist es auch für den Hellseher, der wirklich hindurchdringt zu den übersinnlichen Welten. Da sind diese übersinnlichen Welten recht sehr verschieden von den Welten, die hier auf dem physischen Plan herrschen. Es ist einfach nicht möglich für den Hellseher, jene Unterscheidung zu machen,die der materialistische Sinn macht, indem man sagt: Das ist bloß ein objektives Naturgesetz. - Hinter diesem objektiven Naturgesetz steht in Wahrheit immer ein Geistesgesetz, und der Hellseher kann zum Beispiel nicht über eine ausgedörrte Wiese gehen, über eine überschwemmte Gegend, kann nicht gewahr werden einen Vulkanausbruch, ohne zu denken, daß hinter dem, was Naturtatsachen sind, geistige Mächte, geistige Wesenheiten stecken. Für ihn ist ein Vulkanausbruch zugleich eine moralische Tat, wenn auch vielleicht die Moral auf einem ganz anderen Plan liegt, als man es sich zunächst träumen läßt. Die Menschen, die immer die physische Welt mit den höheren Welten verwechseln, werden sagen: Ja, wenn unschuldige Menschen durch einen Vulkanausbruch vernichtet werden, wie kann man da annehmen, daß das eine moralische Tat ist? - Ein solches Urteil wäre so grausam philiströs, wie es das entgegengesetzte Urteil auch wäre, nämlich, wenn man den Ausbruch als eine Strafe Gottes ansehen würde gerade für die Menschen, die um den Vulkan herum sitzen. Beide Urteile können nur vom philisterhaften Standpunkt des physischen Planes gefällt werden. Nicht darum handelt es sich, sondern es kann sich dabei um viel universellere Dinge handeln. Die Menschen, die am Abhang eines Vulkanes wohnen und deren Besitz durch ihn zerstört wird, die können ganz unschuldig sein in bezug auf dieses Leben. Es wird ihnen dann später ein Ausgleich geschaffen. Das heißt nicht, daß wir etwa hanherzig sein und ihnen nicht helfen sollen - das würde wiederum eine philiströse Auslegung der Tatsachen sein -, aber es ist so, daß zum Beispiel für Vulkanausbrüche die Tatsache vorliegt, daß eben im Verlauf der

Erdenentwickelung durch die Menschen gewisse Dinge geschehen, die die ganze Menschheitsentwickelung aufhalten. Und es müssen gerade gute Götter für den Ausgleich arbeiten, so daß in der Tat in solchen Naturphänomenen zuweilen ein Ausgleich geschaffen wird. Den Zusammenhang von dieser Sache sieht man manchmal erst in okkulten Tiefen. So können dadurch Ausgleiche geschaffen werden für das, was gegen den Geistesverlauf in der wirklichen Entwickelung des Menschengeschlechtes von den Menschen selbst getan wird. Jedes Ereignis ist in seinen Untergründen, auch wenn es ein bloßes Naturereignis ist, zugleich etwas Moralisches. Und geistige Wesenheiten sind es in denhöheren Welten, welche die Träger dieses Moralischen sind, das hinter den physischen Tatsachen sitzt. Wenn Sie also einfach eine Welt vorstellen, in der es nicht möglich ist, von einem Auseinanderfallen des Natur- und Geistesgesetzes zu sprechen, eine Welt, in der, mit anderen Worten, Gerechtigkeit als Naturgesetz herrscht, dann haben Sie die devachanische Welt. Daher brauchen in dieser devachanischen Welt auch nicht strafbare Handlungen durch irgendeine Willkür bestraft zu werden, sondern mit derselben Notwendigkeit, mit der das Feuer Brennbares anzündet, vernichtet das Unmoralische sich selbst und das Moralische fördert sich selbst.

So sehen wir, daß gerade die innerste Charakteristik, der innerste Nerv sozusagen des Daseins ganz verschieden ist für die verschiedenen Welten. Wir bekommen keine Vorstellung von den einzelnen Welten, wenn wir nicht diese Eigentümlichkeiten, die in radikaler Weise für die einzelnen Welten verschieden sind, ins Auge fassen können. Und so können wir gut charakterisieren: physische Welt, Kamaloka und Devachan. Physische Welt so, daß in ihr Natur- und Geistesgesetz zwei nebeneinanderlaufende Tatsachenreihen sind; Kamalokawelt so, daß in ihr eingeschlossen ist der Mensch in sich selber wie in dem Gefängnis seiner eigenen Wesenheit; die devachanische Welt das reine Gegenteil der physischen Welt: Natur- und Geistesgesetz eines und dasselbe. Das sind die drei Charakteristiken, und wenn Sie dieselben genau ins Auge fassen, zu empfinden versuchen, wie radikal eine Welt von der unsrigen verschieden ist, in welcher das moralische, das intellektuelle wie auch das Schönheitsgesetz zugleich Naturgesetz ist, dann werden Sie eine Empfindung haben von der Art, wie es in der devachanischen Welt ist. Wenn wir in unserer physischen Welt einem häßlichen oder einem schönen Gesicht begegnen, so haben wir kein Recht, den häßlichen Menschen so zu behandeln, als wenn er geistig-seelisch irgendwie abzulehnen wäre, so wenig wir den schönen Menschen so betrachten dürfen, als ob wir ihn unmittelbar geistig oder seelisch hochstellen müßten. Im Devachan ist das ganz anders. Da begegnen wir keiner Häßlichkeit, die nicht verschuldet ist, und ein Mensch, der durch seine vorhergehende Inkarnation in die Notwendigkeit versetzt worden ist, in irgendeiner jetzigen Inkarnation ein häßliches Antlitz zu tragen, dersich aber in diesem Leben befleißigt, wahr und ehrlich zu sein, bei dem ist es unmöglich, daß er uns im Devachan mit einer häßlichen Form begegnet, der hat ganz gewiß dann seine Häßlichkeit in Schönheit verwandelt. Aber ebenso wahr ist es, daß derjenige, der lügenhaft, eitel, ehrgeizig ist, in häßlicher Form auf dem Devachan herumwandelt. Dafür ist aber auch noch etwas anderes wahr. Wir sehen nicht, daß ein häßliches Gesicht im gewöhnlichen physischen Leben sich selber fortwährend etwas nimmt, oder ein schönes sich selber fortwährend etwas gibt. Im Devachan ist es so: Das Häßliche ist das Element einer fortwährenden Zerstörung, und wir können kein Schönes wahrnehmen, von dem wir nicht annehmen müssen, daß es das Werk einer fortwährenden Förderung, einer fortwährenden Befruchtung ist. Ganz anders also müssen wir empfinden gegenüber der devachanischen oder mentalen Welt als gegenüber der physischen Welt.

Und dies ist notwendig, daß Sie in diesen Empfindungen unterscheiden, das Wesentliche sehen, worauf es ankommt, daß Sie sich aneignen nicht bloß die äußere Beschreibung von diesen Dingen, sondern daß Sie mitnehmen Gefühle und Empfindungen gegenüber dem, was in der Geisteswissenschaft beschrieben wird. Wenn Sie sich aufzuschwingen versuchen zu der Empfindung von einer Welt, in der das Moralische, das Schöne, das intellektuell Wahre mit der Notwendigkeit eines Naturgesetzes auftritt, dann haben Sie eben die Empfindung der devachanischen Welt. Und deshalb müssen wir so viel sozusagen zusammentragen und arbeiten, damit wir zuletzt die Dinge, die wir uns erarbeiten, in eine Empfindung zusammenschmelzen können. Es ist unmöglich, daß jemand leichter Hand zu einer wirklichen Erkenntnis dessen kommt, was notwendig durch die Geisteswissenschaft allmählich der Welt klargemacht werden muß. Es gibt gewiß heute viele Bestrebungen, die da sagen: Ach, warum müssen in der Geisteswissenschaft so viele Dinge gelernt werden? Sollen wir denn wieder Schüler werden? Es käme doch nur auf die Empfindung an. - Es kommt auf sie an; aber auf die richtige Empfindung kommt es an, die man erst herausarbeiten muß! So ist es bei allem. Schließlich wäre es für den Maler auch angenehmer, wenn er nicht erst die einzelnen Handgriffe seiner Kunst erlernen und wenn er das Bild nichterst langsam auf die Leinwand bringen müßte, sondern bloß zu hauchen hätte, um sein Werk fertig vor sich zu haben! Nun ist das Eigentümliche in unserer Welt, daß, je mehr die Dinge gegen das Seelische zugehen, die Menschen um so schwerer einsehen, daß es mit dem bloßen Hauchen nicht getan ist! Für das Musikalische wird kaum jemand zugeben, daß ein jeder schon ein Komponist ist, der gar nichts gelernt hat; da ist es ganz selbstverständlich. Für die Malerei wird es auch noch ein wenig zugegeben, obwohl da schon etwas weniger. Für die Dichtung, da schon noch weniger; sonst würde es in unserer Zeit nicht so viele Dichter geben. Denn es ist eigentlich keine Zeit so undichterisch wie unsere, aber es gibt so viele Dichter. Man braucht es eben nicht gelernt zu haben; man braucht, was natürlich nichts mit Dichtung zu tun hat, bloß schreiben zu können - allerdings noch orthographisch -, man braucht bloß seine Gedanken richtig ausdrükken zu können! Na, und zum Philosophieren, dazu gehört noch weniger! Denn daß ein jeder heute über alles mögliche, was zur Weltund Lebensanschauung gehört, ohne weiteres urteilen kann, das gilt doch für selbstverständlich; denn ein jeder hat seinen Standpunkt. Und da erlebt man immer wieder und wiederum, daß es nichts gilt, wenn einer mit allen Mitteln innerer Arbeit dazu gekommen ist, etwas zu erkennen und zu erforschen in der Welt. Heute gilt als selbstverständlich, daß gleichberechtigt ist der Standpunkt desjenigen, der lange gearbeitet hat, um überhaupt nur ein weniges über die Weltgeheimnisse sagen zu können, mit dem Standpunkt dessen, der sich einfach vorgenommen hat, eben auch einen Standpunkt zu haben. Daher ist im Grunde genommen ein Weltanschauungsmensch heute ein jeder. Und nun gar ein Theosoph! Dazu scheint noch weniger nach mancher Ansicht notwendig zu sein; denn dazu soll einfach ausreichen, daß man nicht einmal die drei Grundsätze der Theosophischen Gesellschaft, sondern nur den ersten derselben anerkennt, und den ganz in seiner Art! Da aber dazu wirklich nichts anderes gehört, als daß man mit mehr oder weniger Wahrhaftigkeit sich dazu bekennt, ein liebender Mensch zu sein - ob man es ist, darum handelt es sich nicht -, dann ist man einfach ein Theosoph und dann hat man die rechte Empfindung! So daß wir fortwährend herunterkommen, wenn wir die Wertschätzungdes Standpunktes und der Urteilsfähigkeit beginnen beim Musikalischen und durch die Dinge, die immer weniger und weniger verlangen, bis gar zur Theosophie herunterdringen! Denn da genügt es eben was man in der Malerei nicht für genügend betrachten würde -, daß man bloß zu hauchen braucht: Wir begründen den Kern einer allgemeinen Menschenverbrüderung; da sind wir Theosophen! - Zu lernen braucht man weiter gar nichts! Das aber ist es, worauf es ankommt, daß wir mit aller Energie arbeiten, damit wir das, was wir uns erarbeiten, allerdings zuletzt in Empfindungen zusammentragen, welche durch ihre Färbung erst die allerhöchste, die wahrste Erkenntnis geben. Ringen Sie sich durch, dadurch daß Sie zunächst arbeiten, zu einer solchen Empfindung, die da geht nach der Impression einer Welt, bei der Natur- und Geistesgesetz zusammenfallen. Wenn Sie im Ernst arbeiten - mögen Sie sich noch so sehr angestrengt haben beim Durcharbeiten dieser oder jener Theorie -, so macht das auf die devachanische Welt einen Eindruck. Haben Sie sich eine Empfindung nicht bloß anphantasiert, sondern erarbeitet, haben Sie sich dieselbe in jahrelanger Arbeit sorgfältig erarbeitet, dann hat diese Empfindung, dann haben diese Empfindungsnuancen jene Stärke, die Sie weiterbringt als bloß diese Nuancen reichen; dann sind sie wahr durch ernstes eifriges Studium geworden. Dann sind Sie nicht weit entfernt von dem, daß die Empfindungsnuance aufspringt und wirklich auch das vor Ihnen liegt, was Devachan ist. Denn wenn die Empfindungsnuance wahr erarbeitet ist, dann wird sie zur Wahrnehmungsfähigkeit. Daher sind, wenn wahr und wahrhaftig außerhalb aller Sensation nur auf Grundlage der Ehrlichkeit gearbeitet wird in unseren Zweigen, wenn geduldig geübt wird, diese Arbeitsstätten, was sie sein sollen: Schulen, um hinaufzuführen die Menschen in die Sphären der Hellsichtigkeit. Und nur derjenige, der das nicht erwarten kann oder nicht mitarbeiten will, kann über diese Dinge eine falsche Ansicht haben.

VERBORGENE KRÄFTE DES SEELENLEBENS München, 27. Februar 1912

Wir haben in diesen Tagen mancherlei von dem Vorhandensein verborgener Seelentiefen gesprochen, und es ist unter allen Umständen gut, wenn wir gerade in bezug auf dieses Thema uns noch mit allerlei Dingen beschäftigen, welche dem Schüler der Geisteswissenschaft nützlich sein können zu wissen. Im ganzen muß man sagen, daß eigentlich eine volle Aufklärung über diese Dinge nur möglich ist, wenn man sie herausarbeiten kann aus dem, was in der Geisteswissenschaft zunächst gegeben wird. Nun haben wir ja alles das, was man die Gliederung des Menschen nennen könnte, von den verschiedensten Gesichtspunkten aus verfolgt. Es wird daher jedem leicht möglich sein, das, was von einem anderen Gesichtspunkt aus dann erscheint, wenn wir in die verborgenen Seelentiefen ein wenig hindeuten wollen, auf das Richtige zu beziehen im Hinblick auf die Gliederung des Menschen, wie wir sie kennen aus der mehr oder weniger elementaren Darstellung der spirituellen Weltanschauung.

Das ist wiederholt gesagt worden in diesen Tagen, daß man alles das, was unsere

Vorstellungen, unsere Wahrnehmungen, unsere Willensimpulse, unsere Gefühle und Empfindungen umfaßt, also kurz, alles das, was sich abspielt in unserer Seele in dem normalen Seelenzustand vom Aufwachen bis zum Einschlafen, nennen kann eben die Tätigkeiten, die Eigentümlichkeiten, die Kräfte des gewöhnlichen Bewußtseins. Nun wollen wir einmal alles das, was in dieses gewöhnliche menschliche Bewußtsein hineinfällt, also alles das, was der Mensch weiß, fühlt, will vom Aufwachen bis zum Einschlafen, dadurch darstellen, daß wir es in diese zwei Parallellinien (a; b) einfassen (siehe Zeichnung S. 100).
Nicht wahr, es gehört ja dann in dieses Gebiet der beiden Parallellinien sowohl unser Vorstellen wie auch ein jegliches Wahrnehmen. Also wenn wir uns in Korrespondenz versetzen durch unsere Sinne mit der Außenwelt und uns dadurch in allen möglichen Sinneseindrücken ein Bild der Außenwelt verschaffen noch im Zusammenhang, inBerührung mit der Außenwelt, so gehört das auch zu unserem gewöhnlichen Bewußtsein. Es gehören aber auch dazu alle unsere Gefühle und Willensimpulse, kurz, alles das, was unser gewöhnliches Bewußtsein umfaßt. Man möchte sagen, es gehört in diese Sphäre, die da dargestellt wird durch diese Parallellinien, alles das, worüber das normale Seelenleben im Alltag Auskunft zu geben vermag.

Nun handelt es sich darum, daß wir ganz genau wissen, daß dieses sogenannte normale Seelenleben darauf angewiesen ist, sich der Werkzeuge des physischen Leibes zu bedienen, also aller der Werkzeuge, die die Sinne und das Nervensystem umfassen. Wenn wir diesen zwei Parallellinien zwei andere gegenüberstellen, so können wir sagen: Es entsprechen in unserem physischen Organismus die Sinnesorgane und das Nervensystem demjenigen, was wir nennen können Werkzeuge für dieses Bewußtsein, Sinnesorgane vorzugsweise, aber auch in einem gewissen Grade das Nervensystem. Unter der Schwelle dieses gewöhnlichen Bewußtseins liegt nun alles das, was wir bezeichnen können als die verborgenen Seiten des Seelenlebens oder aber auch als das Unterbewußtsein. Wir werden eine gute Vorstellung von alledem bekommen, was in diesem Unterbewußtsein sozusagen eingebettet ist, wenn wir uns erinnern, daß sich der Mensch durch die geistige Schulung aneignet Imagination, Inspiration, Intuition. So daß wir also, wie wir Vorstellungen, Gefühle und Willensimpulse in das gewöhnliche Bewußtsein versetzen, in das Unterbewußtsein zu versetzen haben Imagination, Inspiration und Intuition. Wir wissen aber auch, daß ein Arbeiten des Unterbewußtseins nicht nur dann eintritt, wenn eine solche geistige Schulung vorhanden ist, sondern daß es auch eintreten kann wie ein altes Erbstück eines ursprünglichen, eines primitiven menschlichen Bewußtseinszustandes, wie ein Atavismus. Da treten diejenigen Dinge auf, die wir als Visionen bezeichnen; und Visionen bei dem - wir können es so nennen - naiven Bewußtsein, beim primitiven Bewußtsein, entsprechen den schulgerecht ausgearbeiteten Imaginationen. Es treten auf Ahnungen; die wären primitive Inspirationen. Wir können gleich an einem bedeutsamen Beispiel anführen, welches der Unterschied zwischen einer Inspiration und einer Ahnung ist.
Wir haben ja schon öfter dessen Erwähnung getan, daß im Laufe des 20. Jahrhunderts innerhalb der menschlichen Entwickelung das eintritt, was man eine Art geistige Wiederkunft des Christus nennen kann, und daß es eine Anzahl von Personen geben wird, welche das Hereinarbeiten des Christus in unsere Welt vom astralischen Plan herunter in einer ätherischen Gestalt erleben. Man kann sich eine Erkenntnis von dieser Tatsache dadurch verschaffen, daß man durch regelrechte Schulung eben erkennt, wie der Gang der Entwickelung ist, und sozusagen in regelrechter Schulung dahin kommt, einzusehen, daß sich das so im 20. Jahrhundert zutragen müsse. Es können aber auch durchaus, wie es ja in unserer Gegenwart vielfach vorkommt, Persönlichkeiten da oder dort mit einem natürlichen primitiven Hellsehen begabt werden, welche sozusagen eine Art von dunkler Inspiration, die wir eben eine Ahnung nennen, von dem Herannahen des Christus haben werden. Vielleicht würden solche Persönlichkeiten nicht genau Bescheid wissen um das, worum es sich handelt; aber selbst eine so wichtige Inspiration kann durchaus in der Form einer Ahnung auftreten. — Es kann sich nun für das primitive Bewußtsein etwas ergeben, was nicht bei dem Ahnungsoder visionären Charakter stehenbleibt. Die Vision ist das Hineinstellen irgendeines Bildes für einen geistigen Vorgang. Wenn zum Beispiel irgend jemand einen Menschen verloren hat, so daß dessen Ich durch die Pforte des Todes gegangen ist, nunmehr in der geistigen Welt verweilt, und eine Art Verbindung sich herstellt zwischen diesem unddem in dieser Welt Lebenden, so kann vielleicht der in dieser Welt Lebende durchaus nicht richtig wissen, was der Tote von ihm will, kann eine falsche Vorstellung von dem haben, was der Tote dort in seiner Seele erlebt. Aber die Tatsache, daß überhaupt ein solcher Zusammenhang da ist, stellt sich in einer Vision dar, die als Bild falsch, aber auf der richtigen Tatsache

begründet sein kann, daß der Tote mit dem Lebenden eine Verbindung herstellen will. Das macht sich als Ahnung geltend. So daß der, der Ahnungen hat, sozusagen gewisse Dinge weiß, entweder für die Vergangenheit oder für die Zukunft, die im normalen Bewußtseinszustand nicht erreichbar sind. Wenn aber irgend etwas sich vor die menschliche Seele hinstellt in einer deutlichen Wahrnehmung, nicht bloß als eine Vision, die unter Umständen auch falsch sein kann, sondern als eine deutliche Wahrnehmung - sei es irgendein Vorgang in der Sinneswelt hier oder auf einem solchen Gebiet, daß man mit gewöhnlichen Sinnen die Sache nicht sehen kann, sei es ein Vorgang der übersinnlichen Welt -, so bezeichnet man eine solche Erscheinung im Okkultismus mit einem bestimmten Wort: man spricht dann von der Deuteroskopie oder dem zweiten Gesicht. Damit aber habe ich Ihnen nur geschildert, was - sei es als Erreichbares in regelrechter Schulung,sei es wie eine natürliche Hellsichtigkeit auftretend - im Bewußtsein, wohl im Unterbewußtsein, aber eben in der menschlichen Seele selber vorgeht. Nun unterscheidet sich aber alles, was hier in der menschlichen Seele selber vorgeht, wenn wir von dem Unterbewußtsein im Gegensatz zum gewöhnlichen Bewußtsein sprechen, ganz beträchtlich von all den Vorgängen des gewöhnlichen Bewußtseins. Die Vorgänge des gewöhnlichen Bewußtseins sind gegenüber all dem, worauf sie sich eigentlich beziehen, wirklich so, daß man - ich möchte sagen andeutend und eben so glimpflich als man es in einem öffentlichen Vortrag sagen kann - von der Ohnmacht des gewöhnlichen Bewußtseins reden kann. Das Auge sieht eine Rose; aber dieses Auge, das an sich zwar so sich verhält, daß in uns die Vorstellung der Rose entsteht, ist für das gewöhnliche Bewußtsein mit all seiner Wahrnehmung und der Vorstellung von der Rose gegenüber dem Wachsen und dem Entstehen und Vergehen der Rose ja ganz machtlos. Die Rose wächst und vergeht durch ihre Naturkräfte, aber das Auge vermag nichts, solange nur das gewöhnlicheBewußtsein wirkt, als die unmittelbare Gegenwart zu fassen; nur diese ist seiner Wahrnehmung zugänglich. So ist es nun nicht bei den Tatsachen des Unterbewußtseins. Und das ist das, was wir zunächst festhalten müssen, denn es ist außerordentlich wichtig. Wenn wir durch unser Auge im normalen Sehen irgend etwas wahrnehmen, Farbenbilder oder sonst irgend etwas, so können wir nicht nur nichts ändern durch das Wahrnehmen selber an dem objektiven Tatbestand, sondern etwas anderes tritt sogar auf, wenn das Sehen ein normales ist: Wenn nicht irgend etwas anderes gegenüber dem Auge auftritt als das bloße Sehen, so bleibt auch durch das Sehen das Auge unverändert. Erst wenn wir über die Grenze hinausgehen vom normalen Licht zum blendenden, verletzen wir das Auge. So daß wir sagen können: In den Tatsachen des normalen Bewußtseins wirken wir nicht einmal, wenn wir in diesen verharren, auf uns selbst zurück. Unser Organismus ist eben so konstruiert, daß durch die Tatsachen des gewöhnlichen Bewußtseins auch nicht in uns selber gewöhnlich Veränderungen hervorgerufen werden. Anders ist es mit dem, was im Unterbewußtsein auftritt. Nehmen wir einmal an, wir bilden uns eine Imagination, oder wir haben eine Vision. Nun nehmen wir an, diese Imagination oder Vision entspreche einem guten Wesen. Dieses gute Wesen ist dann nicht in der physischsinnlichen Welt, sondern es ist in der übersinnlichen Welt, und wir wollen jetzt die Welt, in der dann die Wesen sind, die wir etwa wahrnehmen durch eine Imagination oder Vision, zwischen diese zwei Parallellinien hineingerückt denken (siehe Schema S. 100). In dieser Welt, die wir uns hier hineingerückt denken, wollen wir suchen alles das, was Gegenstand, Wahrnehmung, Objekt werden kann für das Unterbewußtsein. Wir wollen zunächst noch nichts hineinschreiben in diesen Raum. Aber wenn wir irgend etwas, was in dieser Welt ist als ein schlechtes, als ein dämonisches Wesen, im imaginären Bild oder in der Vision vorstellen, so ist es nicht so, daß wir zunächst in bezug auf dieses Wesen selber so machtlos sind, wie das Auge machtlos ist gegenüber der Rose. Wenn wir bei einer Imagination oder Vision eines schlechten Wesens das Gefühl entwickeln, es soll von uns weichen, und wir tun dies bei der vollständig klaren, visionären, imaginativen Vorstellung, so muß das Wesen, das in dieser Welt ist, tatsächlich fühlen, wie wenn esmit einer Kraft von uns hinweggeschoben würde. Ebenso ist es, wenn wir von einem guten Wesen eine entsprechende Imagination oder Vision haben. Auch da ist es so, daß wir, wenn wir ein Gefühl der Sympathie entwickeln, dieses Wesen in der Tat die Kraft in sich verspürt, an uns heranzukommen, sich mit uns zu verbinden. Alle Wesen, welche irgendwie in dieser Welt wohnen, spüren unsere Anziehungsoder Abstoßungskräfte, wenn wir Visionen von ihnen entwickeln. So daß wir also mit unserem Unterbewußtsein in einer ähnlichen Lage sind, wie etwa das Auge wäre, wenn es nicht nur eine Rose sehen könnte, sondern durch das einfache Sehen die Begierde entwickeln könnte, daß diese Rose ihm naht, und es diese Rose an sich heranziehen könnte; oder wenn das Auge etwas Ekelhaftes sieht, es nicht nur zu dem Urteil kommen könnte: dieses ist ekelhaft -, sondern dieses Ekelhafte entfernen könnte durch die bloße Antipathie. Mit einer Welt also steht das Unterbewußtsein in Berührung, auf weiche Sympathie und Antipathie, die in der menschlichen Seele Platz greifen, wirken können. Das ist

notwendig, daß wir uns dieses durchaus einmal vor die Seele führen.
Nun aber wirken die Sympathie und Antipathie, wirken überhaupt die Impulse, welche im Unterbewußtsein sind, nicht etwa bloß in der angedeuteten Weise auf diese Welt, sondern sie wirken auf das, was vor allen Dingen in uns selber darinnen ist und was wir nun als einen Teil des menschlichen Ätherleibes - aber nicht nur als einen Teil des menschlichen Ätherleibes, sondern sogar als gewisse Kräfte des physischen Leibes - eingeschlossen denken müssen innerhalb dieser beiden Parallellinien: Innerhalb dieser beiden Parallellinien müssen wir uns nämlich dasjenige denken, was im Menschen lebt erstens als diejenige Kraft, welche das menschliche Blut durchpulst, das heißt die Wärmekraft des Blutes, und dann noch eine andere Kraft, die da liegt in unserem mehr oder weniger durch unseren ganzen Organismus bedingten gesunden oder krankhaften Atem, also die mehr oder weniger gesunde Atemkraft, wir können sagen: die Verfassung der Atemkraft. Ferner gehört zu alledem, worauf das Unterbewußtsein in uns selber wirkt, ein großer Teil dessen, was man den menschlichen Ätherleib zu nennen hat. In uns selber also wirkt unser Unterbewußtsein oder wirken die verborgenen Kräfte des Seelenlebens; in uns selbst wirken sie so, daßbeeinflußt wird unsere Blutwärme, und da von unserer Blutwärme abhängig ist die ganze Pulsation, die Lebhaftigkeit oder Trägheit unserer Blutzirkulation, so können Sie einsehen, daß mit unserem Unterbewußtsein in gewisser Weise zusammenhängen muß unsere ganze Blutzirkulation. Ob ein Mensch eine schnellere oder langsamere Blutzirkulation hat, das hängt im wesentlichen mit den Kräften seines Unterbewußtseins zusammen.

Schöpferische,
physische
Welt

Sinnesorgane Nervensystem

Bewußtsein
Vorstellen, Wahrnehmen
Gefühle, Willensimpulse

Elementarische Welt

Wärmekraft des Blutes
Verfassung der Atemkraft Ätherleib

Verborgene Seiten des Seelenlebens Unterbewußtsein Imagination, Inspiration
Intuiton
Visionen. Ahnungen Deuteroskopie
Wenn nun die Wirkung auf alles das, was da draußen in der Welt liegt an dämonischen oder guten Wesen, nur dann auftritt, wenn der Mensch Visionen oder Imaginationen oder sonstiges Wahrnehmen im Unterbewußtsein mit einer gewissen Deutlichkeit hat, wenn dann nur durch Sympathie oder Antipathie gewisse Kräfte wie magisch wirksam werden in dieser Welt, so ist dieses deutliche Uns-vor-die-Seele-Treten im Unterbewußtsein nicht notwendig für die Wirkung auf das Innere unseres eigenen Organismus, das in dem besteht, was hier aufgeschrieben worden ist. Ob der Mensch nun weiß oder nicht, welche Imaginationen entsprechen würden dieser oder jener Sympathie in ihm: diese Sympathie wirkt auf seine Blutzirkulation, auf sein Atemsystem, auf seinen Ätherleib ein. Nehmen wir also an, irgendein Mensch würde geneigt sein, eine gewisse Zeit hindurch nur Empfindungen des Ekelerregenden zu haben: er würde, wenn er visionär wäre oder imaginativer Erkenner wäre, gewisse Visionen oder Imaginationen, so wie das vorgestern geschildert worden ist, als Wahrnehmungen des eigenenWesens vor sich haben. Das würde zwar hinausprojiziert sein in den Raum, aber es würde doch nur seiner eigenen Welt angehören. Es würden solche Visionen und Imaginationen das darstellen, was als Kräfte der Ekelgefühle in ihm lebt. Aber auch wenn der Mensch nicht in dieser Weise Selbsterkenntnis üben kann, sondern wenn er einfach solche Ekelgefühle hat, wenn sie in ihm leben, so wirken sie auf ihn selber. Sie wirken so, daß sie tatsächlich die Wärmekraft seines Blutes und auch seine Atemkraft beeinflussen. So daß es in der Tat der Fall ist - wenn wir jetzt zu einer ändern Sache übergehen -, daß ein Mensch mehr oder weniger gesunden Atem hat, je nachdem er diese oder jene Gefühle in seinem Unterbewußtsein erlebt, daß er eine mehr oder weniger gesunde Blutzirkulation hat, je nachdem er diese oder jene Dinge in seinem Unterbewußtsein erlebt. Und namentlich ist die Tätigkeit des Äther-leibes, sind alle Vorgänge in ihm abhängig von der Gefühlswelt, die in einem Menschen lebt.
Nun aber - und das zeigt sich, wenn die Tatsachen des Unterbewußtseins wirklich von

der Seele erlebt werden - ist nicht nur dieser Zusammenhang da, sondern dadurch, daß dieser Zusammenhang da ist, wird auf die gesamte Verfassung des Menschen fortwährend eine Wirkung ausgeübt, so daß es gewisse Gefühle, gewisse Empfindungen gibt, die ins Unterbewußtsein hinabspielen und dadurch, daß sie bestimmte Formen der Wärmekraft des Blutes, bestimmte Verfassungen der Atemkraft und des Ätherleibes hervorrufen, entweder fördernd auf den Organismus einwirken, oder das ganze Leben hemmen, so daß durch das, was in das Unterbewußtsein hinabspielt, beim Menschen immer etwas entsteht oder vergeht. Der Mensch nimmt sich entweder Lebenskräfte, oder er fügt sich solche hinzu durch das, was er hinunterschickt aus seinem Bewußtseinszustand in die unterbewußten Zustände. Und wenn der Mensch Wohlgefallen oder auch nur Nachsicht hat gegenüber einer Lüge, die er begeht, nicht Abscheu hat, was das normale Gefühl gegenüber der Lüge ist, sondern in bezug auf das Lügen lässig ist oder sogar Wohlgefallen daran hat, so wird dasjenige, was Gefühlszusatz ist gegenüber dem, was man lügt, hinuntergeschickt in das Unterbewußtsein. Das, was hier in das Unterbewußtsein geht, das verdirbt die Blutzirkulation, die Atemverfassung und die Kräfte des Ätherleibes;und die Folge davon ist, daß der Mensch in bezug auf alles das, was ihm bleibt, wenn er durch die Pforte des Todes geht, sich durch dieses, was eben geschildert worden ist, verkümmert macht, daß er ärmer geworden ist an Kräften, daß etwas in ihm erstorben ist, was aufgelebt wäre, wenn der Mensch Abscheu, Ekelgefühl gehabt haben würde vor der Lüge, weil dies das normale Gefühl ihr gegenüber ist. Denn würde hinuntergetaucht sein das, was Abscheugefühle sind gegenüber der Lüge, so würde sich das übertragen haben auf die Kräfte, die hier verzeichnet sind, und der Mensch würde etwas Förderndes, etwas von den Entstehekräften in seinen Organismus hineingeschickt haben.

So sehen wir also, wie in der Tat der Mensch dadurch, daß von seinem Oberbewußtsein, von seinem gewöhnlichen Bewußtsein fortwährend Dinge, Kräfte abgegeben werden an sein Unterbewußtsein, aus diesem Unterbewußtsein heraus zunächst an seinem Entstehen und Vergehen arbeitet. Der Mensch ist allerdings, so wie er heute ist, noch nicht mächtig genug, um auch von der Seele aus sozusagen andere Glieder seines Organismus als gerade nur die Blutzirkulation und Atemverfassung und den Ätherleib zu verderben; er kann nicht auch die gröberen und festeren Teile seines physischen Organismus damit verderben. Der Mensch ist sozusagen nur in bezug auf einen Teil seiner gesamten Organisation in der Lage, sich zu verderben. Besonders deutlich aber tritt das, was da verdorben wird, dann hervor, wenn dasjenige, was übrigbleibt vom Ätherleib - denn der Ätherleib steht in fortwährendem Zusammenhang mit der Wärmekraft des Blutes und der Atemverfassung -, in dieser Weise beeinflußt worden ist: Dann verkümmert es durch schlechte Gefühle. Es bekommt aber in sich befruchtende, verstärkende, befördernde Kräfte durch gute, normale, echte Gefühle. Wir können also sagen, daß der Mensch durch das, was sich in seinem Unterbewußtsein abspielt, unmittelbar an Entstehen und Vergehen, das heißt, an dem realen Geschehen, an der Wirklichkeit seines Organismus arbeitet, daß er untertaucht von der Region der Ohnmacht des gewöhnlichen Bewußtseins in jene Region, wo etwas entsteht und vergeht in der eigenen Seele und dadurch in der Gesamtorganisation des Menschen.

Nun haben wir gesehen, wie dadurch, daß das Unterbewußtseinmehr oder weniger für unsere Seele erlebbar wird, etwas gewußt wird von ihm, es auch Einfluß erhält auf eine Welt, die, wenn wir einen Ausdruck gebrauchen, der durch das ganze Mittelalter hindurch gebraucht worden ist für diese Welt, genannt werden kann die elementarische Welt. Nun kann der Mensch nicht direkt in irgendeine Beziehung treten zu dieser elementarischen Welt, sondern nur auf dem Umweg, daß er zunächst in sich selbst diese Erlebnisse hat, die als Wirkungen des Unterbewußtseins sich auf den Organismus ergeben. Wenn aber der Mensch eine Zeitlang so sich selber kennengelernt hat, daß er weiß: wenn du dieses fühlst, dieses oder jenes hinunterschickst von dem, wie du dich benimmst, in dein Unterbewußtsein, da zerstörst du gewisse Dinge und verkümmerst sie; wenn du andere Dinge erlebst und hinunterschickst gewisse Miterlebnisse davon, dann förderst du dich, wenn der Mensch dieses Auf- und Abwogen von zerstörenden und fördernden Kräften in sich selber erlebt eine Zeitlang, dann wird er an Selbsterkenntnis immer reifer und reifer. Das ist eigentlich die wahre Selbsterkenntnis. Vergleichen läßt sie sich eigentlich nur mit einem Bild, das man etwa in folgender Weise gewinnt. Man gewinnt nämlich auf diese Weise eine Selbsterkenntnis, die wirklich so ist, wie wenn wir durch eine Lüge und durch ein nicht richtiges Empfinden gegenüber einer Lüge, wenn sie in unseren Trieben aufsteigt, sogleich herbeiführen würden, daß uns ein Skorpion eine Zehe abbeißt. Man kann überzeugt sein, daß beim Wahrnehmen einer solchen realen Wirkung die Menschen weniger lügen würden, als sie es tun. Wenn also unmittelbar in der physischen Welt herbeigeführt würde eine Verstümmelung unseres physischen Organismus, so wäre so etwas ein Vergleich mit dem, was nun wirklich geschieht in bezug auf das, was man gewöhnlich nicht wahrnimmt, durch das, was ins Unterbewußtsein von diesen täglichen

Erlebnissen hinuntergeschickt wird. Was von einer lässigen Empfindung einer Lüge gegenüber hinuntergeschickt wird, das ist so, daß es uns etwas abbeißt, etwas wegnimmt, was wir dann nicht mehr haben, wodurch wir verkümmert sind, was wir uns erst dann im weiteren Karma wieder aneignen müssen. Und wenn wir eine richtige Empfindung hinuntersenden in das Unterbewußtsein - es ist natürlich eine tausendfältige Skala der Empfindungen zu denken, die also hinuntertauchen können -, dann wachsen wir an uns selber, bilden uns neue Lebenskräfte in unseren Organismus hinein. Dieses Zuschauen seinem Entstehen und Vergehen, das ist es, was bei einer wirklichen Selbsterkenntnis zunächst im Menschen auftritt.

Nun ist mir gesagt worden, daß nicht gut verstanden worden sei vorgestern, wie man unterscheiden könne eine wirkliche Vision oder Imagination, die einem Objektiven angehört, von dem, was bloß sich in den Raum hinausstellt und unserem Subjektiven angehört. Ja, man kann nicht sagen: Schreibe dir diese oder jene Regel auf, dann wirst du unterscheiden können, - solche Regeln gibt es nicht, sondern man lernt das nach und nach durch die Entwickelung. Und richtig unterscheiden zwischen dem, was nur uns selber angehört, und dem, was als äußere Vision einer wirklichen Wesenheit angehört, kann man erst dann, wenn man das durchgemacht hat, daß man das fortwährende Angefressenwerden durch tötende unterbewußte Vorgänge an sich erfahren hat. Dann ist man mit einer gewissen Sicherheit ausgestattet. Dann tritt aber auch das ein, daß man immer bewirken kann, daß man sich einer Vision oder Imagination gegenüberstellt und sich sagt: Kannst du durch die Kraft deines geistigen Schauens durchschauen? - Bleibt die Vision stehen, wenn man die aktive Kraft des Hinschauens entwickelt, so entspricht sie einer objektiven Tatsache; löscht die aktive Kraft des Hinschauens die Vision aus, dann gehört sie nur uns selber an.

So kann ein Mensch, der in dieser Beziehung nicht achtgibt, meinetwillen tausend und aber tausend Bilder von der Akasha-Chronik vor sich haben; wenn er die Prüfung nicht anstellt, ob es ausgelöscht wird oder nicht bei einem absolut aktiven Hinschauen, dann gelten die Akasha-Bilder, die noch so sehr Tatsachen erzählen können, nur so, daß wir sie ansehen können als Bilder für das eigene Innere. Und es könnte geschehen - ich sage, es könnte geschehen -, daß irgend jemand nichts anderes schaut als sein eigenes Inneres und daß dieses sich projiziert in ganz dramatischen Bildern, die er ausgedehnt denkt meinetwillen durch die ganze atlantische Welt, durch Generationen von Menschenentwicklung hindurch. Das braucht unter Umständen nichts anderes zu sein, wenn es mit noch so scheinbarer Objektivität auftritt, als nur ein Hinausprojizieren des eigenen Inneren.Nun, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist, dann tritt in ihm unter allen Umständen das ein, daß die Hindernisse nicht mehr da sind, durch welche Subjektives, das in ihm lebt, zur objektiven Vision oder Imagination wird. Im gewöhnlichen gegenwärtigen Menschenleben wird ja das, was der Mensch innerlich, unterbewußt, erlebt, was er hinunterschickt in sein Unterbewußtsein, nicht immer Vision und Imagination. Imagination wird es bei regelrechter Schulung, Vision bei atavistischer Hellsichtigkeit. Wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist, dann wird das gesamte Innere sofort eine objektive Welt, dann ist es da. Und Kamaloka ist im wesentlichen nichts anderes als eine Welt, die um uns herum aufgebaut ist aus dem, was in unserer eigenen Seele erlebt wird; erst im Devachan wird es geradezu umgekehrt. So können wir leicht einsehen, daß das, was ich in bezug auf Wirksamkeit der in den Visionen, Imaginationen, Inspirationen und Ahnungen vorhandenen Sympathie und Antipathie gesagt habe, unter allen Umständen wirkt auf die objektive elementarische Welt. Ich habe gesagt: Bei dem Menschen, der im Physischen verkörpert ist, wirkt nur das, was er bis zur Vision und Imagination bringt, auf diese elementarische Welt. Bei dem Toten wirken die Kräfte, die im Unterbewußtsein vorhanden waren und die dann auch mitgenommen werden, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geschritten ist, immer in die elementarische Welt hinein. - So daß alles das, was der Mensch erlebt, nach dem Tode in die elementarische Welt durchaus hineinspielt. Mit derselben Sicherheit, mit der Sie Wellen erregen in einem Fluß, wenn Sie ihn peitschen, pflanzen sich die Erlebnisse des Toten in der Elementarwelt weiter fort; mit derselben Sicherheit, mit der sich die Wellen fortpflanzen um den Punkt, den Sie peitschen in einer Wasserfläche. Oder sie pflanzen sich mit derselben Sicherheit fort in die elementarische Welt hinein, mit der sich eine Luftströmung fortpflanzt. Daher ist die elementarische Welt fortwährend erfüllt von dem, was erregt wird in dieser elementarischen Welt durch das, was Menschen sich aus ihrem Unterbewußtsein mitnehmen, wenn sie durch die Pforte des Todes schreiten. Es handelt sich daher auch immer nur darum, daß wir in die Lage kommen, Bedingungen herbeizuführen, die Dinge in der elementarischen Welt zu sehen, wahrzunehmen. Der Hellsichtige ist so,daß man sich ihm gegenüber gar nicht zu verwundern braucht, wenn er die Dinge, die in der elementarischen Welt vorkommen, in der richtigen Weise als Wirkungen der Toten rekognosziert. Aber man kann, wie Sie sehen werden, bis in die physische Welt hinein

- allerdings unter gewissen Voraussetzungen - diese Wirkungen der Erlebnisse der Toten verfolgen, die sich ja zunächst in der elementarischen Welt ausleben. Wenn nämlich der Hellseher selber alles das, was ich beschrieben habe, durchgemacht hat in der elementarischen Welt, dann gelangt er nach einer gewissen Zeit dazu, merkwürdige Erlebnisse haben zu können.

Nehmen wir an, ein Hellseher mache folgenden Gang durch: Zunächst kann er, sagen wir eine Rose ansehen. Er sieht sich diese Rose mit dem physischen Auge an. Wenn sie der Hellseher so ansieht, so bekommt er einen sinnlichen Eindruck. Nehmen wir nun ferner an, der Hellseher habe sich dazu erzogen, der roten Farbe gegenüber ein ganz bestimmtes Gefühl zu empfinden. Das ist notwendig, sonst geht die Sache nicht weiter. Ohne daß man an Farben und Tönen ganz bestimmte Gefühlsnuancen erlebt, geht dieses Hellsehen, das auf äußere Gegenstände gerichtet ist, nicht weiter. Nehmen wir an, er legt die Rose beiseite. Dann würde, wenn er kein Hellseher wäre, das Gefühl untergetaucht sein in das Unterbewußtsein und wäre da unten, würde arbeiten an seiner Gesundung oder Erkrankung. Wenn er aber ein Hellseher ist, so wird er nun wahrnehmen, wie die Imagination der Rose in seinem Unterbewußtsein wirkt, das heißt, er wird eine Imagination von der Rose haben. Er wird zugleich wahrnehmen, wie das zerstörend oder fördernd wirkt auf seinen Ätherleib oder physischen Leib. Wenn er die Imagination nun hat, so wird er dadurch eine Anziehungskraft ausüben können auf diejenige Wesenheit, die wir die Gruppenseele der Rose nennen können. Er wird also die Gruppenseele der Rose, insoferne sie als diese in der elementarischen Welt drinnen lebt, sehen. Wenn aber der Hellseher nun noch weitergeht - also ausgegangen ist vom Anblick der Rose, die Rose weggegeben hat und den inneren Vorgang verfolgt des Hingegebenseins an die Rose und der Wirkungen daraus, und dazu gekommen ist, etwas zu sehen von der Rose in der elementarischen Welt -, so sieht er an der Stelle, wo die Rose ihm erschien, eine Art von ganz wunderbar leuchtendem Bild, das der elementarischen Welt angehört. Dann aber, wenn man den Vorgang bis hierher verfolgt hat, dann tritt etwas ein. Man kann absehen von dem, was man vor sich hat, man kann sich selber befehlen: Sieh das mit deiner inneren Schauung nicht, was du wie ein in die Welt hinausgehendes lebendiges Ätherwesen hast! Dann tritt das Eigentümliche auf, daß der Hellseher etwas sieht, was durch sein Auge geht und was ihm zeigt, wie die Kräfte wirken, die aus dem Ätherleib des Menschen heraus das Auge aufbauen. Er sieht diejenigen Kräfte, die zu den aufbauenden Kräften seines eigenen physischen Leibes gehören. Er sieht geradezu sein physisches Auge, wie er sonst einen äußeren Gegenstand sieht. Das ist in der Tat etwas, was auftreten kann. Man kann den Weg machen von dem äußeren Gegenstand bis zu dem Punkt, wo man in sonst absolut dunklem Raum - man darf keine andere Sinneswahrnehmung in sich einlassen - das wahrnimmt, wie das Auge ausschaut in einem geistigen Bild. Man sieht sein inneres Organ selber. Dann ist man nämlich in diese Region hieher gekommen, und diese Region ist das, was in Wahrheit das Schaffende in der physischen Welt ist. Die schöpferische physische Welt, man nimmt sie zuerst wahr, indem man wahrnimmt seine eigene physische Organisation. Man macht also den Weg zu sich selber wieder zurück. Was hat denn in unser Auge solche Kräfte hineingeschickt, daß wir förmlich unser Auge so sehen, als wenn Lichtstrahlen ausgehen, die ganz eigentlich dem Wesen des Sehens erst entsprechen? - Dann sehen wir das Auge in einer Art von gelbem Schein begrenzt; wir sehen das Auge in uns selber eingeschlossen. Das hat bewirkt der ganze Verlauf der Kräfte, die endlich den Menschen bis hierher gebracht haben.

Denselben Verlauf nehmen nun Kräfte, welche von einem Toten ausgehen können. Der Tote nimmt den Inhalt seines Unterbewußtseins in die Welt mit, die er durchlebt, nachdem er durchgeschritten ist durch die Pforte des Todes. So wie wir hineinkommen in unser eigenes physisches Auge, so kommen die Kräfte, welche der Tote aussendet, aus der elementarischen Welt zurück in die physische Welt. Der Tote erlebt vielleicht eine besondere Sehnsucht nach irgendeinem Menschen, den er zurückgelassen hat. Diese besondere Sehnsucht ist zunächst im Unterbewußtsein. Sie wird sogleich zu einer lebendigen Vision, durch diese wirkt er auf die elementarische Welt. In der elementarischen Welt wirddas, was hier bloß lebendige Vision ist, zugleich zur Kraft. Diese Kraft nimmt den Weg, der ja angegeben ist durch die Sehnsucht nach dem Lebenden, und wenn die Möglichkeit vorhanden ist, so poltert es in der physischen Welt, in der Nähe des Lebenden: diese hören irgendwelche Poltertöne oder dergleichen, die sie durchaus so wahrnehmen, wie sie irgendeine physische Sache wahrnehmen. Gerade diese Dinge, die von einem solchen Zusammenhange herrühren, würden viel mehr Menschen überhaupt in der Welt wahrnehmen als gewöhnlich, wenn die Menschen nur achtgeben würden auf die Zeiten, die am günstigsten sind solchen Einwirkungen. Die günstigsten Zeiten dafür sind die des Einschlafens und Aufwachens. Und eigentlich geben die Menschen nur nicht darauf acht, aber solche Menschen kann es eigentlich gar nicht geben, die noch niemals Kundgebungen aus der übersinnlichen Welt in den Übergängen zwischen Einschlafen und Aufwachen wahrgenommen haben wie irgendwelche Poltertöne bis hin zu Worten.

Das wollte ich Ihnen heute andeuten aus dem Grunde, weil ich eben zeigen wollte in wirklicher Realität, wie der Zusammenhang ist zwischen dem Menschen und der Welt. Machtlos und wie ohne realen Zusammenhang mit dieser Sinneswelt selber ist das, was der Mensch im gewöhnlichen Bewußtsein von einer objektiven Sinneswelt hat. Aber sobald das, was der Mensch erlebt, hinuntergeht ins Unterbewußtsein, wird gleich ein Zusammenhang hergestellt mit Realitäten. Die Ohnmacht des vorherigen Bewußtseins geht in eine feine Magie über. Und wenn der Mensch durch die Pforte des Todes gegangen ist, befreit ist vom physischen Leib, so sind seine Erlebnisse so, daß sie in eine elementarische Welt hineinspielen und unter günstigen Verhältnissen bis in die physische Welt hineinwirken und da auch von dem gewöhnlichen Bewußtsein wahrgenommen werden können.

Ich habe Ihnen den einfachsten Fall angegeben, der stattfinden kann, weil man doch einmal beim einfachsten Fall anfangen muß. Selbstverständlich werden wir im Laufe der Zeit - wie wir uns immer Zeit gelassen haben, das, was wir zu wissen brauchen, nach und nach zu erarbeiten - auch zu komplizierteren Dingen übergehen, die uns sozusagen in die intimeren Zusammenhänge zwischen Welt und Menschen führen können.

DIE DREI WEGE DER SEELE ZU CHRISTUS

Erster Vortrag, Stockholm, 16. April 1912

Der Weg durch die Evangelien und der Weg der inneren Erfahrung

Wir werden an diesen zwei intimeren Abenden zu sprechen haben über eine Frage, über eine Angelegenheit der Menschheit, welche in einer zweifachen Beziehung ganz außerordentlich tief in unsere Seelen eingreift, einmal darum, weil die Christus-Frage ja eine solche ist, welche nun schon zwei Jahrtausende hindurch nicht etwa bloß zahlreiche Seelen der Erde beschäftigt hat, sondern aus welcher für zahlreiche Erdenseelen geflossen ist geistiges Lebensblut, seelische Kraft, Trost und Hoffnung im Leiden, Stärke und Sicherheit im Handeln. Und nicht allein das, sondern wenn wir in Betracht ziehen alles dasjenige, was wir an äußerer, exoterischer Kultur um uns herum haben, was geschaffen haben viele Jahrhunderte, dann sehen wir bei tieferer Erkenntnis, daß alles das unmöglich gewesen wäre, wenn der ChristusImpuls nicht einen großen Teil der Menschheit ergriffen hätte. Dies ist die eine Überlegung, die uns zeigt, welch starkes Interesse die Christus-Frage bieten muß, wenn wir nun mit den Erkenntnissen der Anthroposophie uns der Christus-Frage nahen. Dies ist nur die eine Seite des Interesses, welches wir diesem Problem entgegenbringen; die andere Seite des Interesses, sie kommt aus den besonderen seelischen und geistigen Verhältnissen gerade unserer Zeit, unserer Epoche. Wir brauchen nur herumzuschauen in der Welt und verstehen wollen die Sehnsuchten, das Suchen der menschlichen Seele, und wir werden uns sagen können: Immer mehr suchen die menschlichen Seelen nach etwas, was mit dem Namen des Christus verbunden worden ist in den Seelen durch die Jahrhunderte hindurch, und immer mehr kommen die Seelen zu der Überzeugung, daß Erneuerung der Wege, Erneuerung des Interesses, Vertiefung der Erkenntnisse nötig sei, wenn die Bedürfnisse der menschlichen Seelen, so wie sie stets mehr kommen werden in bezug auf den Christus, befriedigt werden sollen. Findenwir auf der einen Seite ein Lechzen nach Aufschlüssen über den Christus, so finden wir auf der anderen Seite bei zahlreichen Seelen der Gegenwart Bedenklichkeit und Unsicherheit in bezug auf die bisherigen Mittel. Und so ist denn gerade diese Frage, wegen der Sehnsucht eine Antwort haben zu müssen und wegen der Unsicherheit die Wahrheit zu erfahren, eine der brennendsten in der Gegenwart.

Selbstverständlich ist es daher, daß eine geistige Bewegung, die tiefer in die spirituellen Grundlagen hineindringt, die Aufgabe hat, über diese Frage Klarheit zu schaffen. Stehen heute die Dinge so, in verhältnismäßig kurzer Zeit, wahrhaftig in recht kurzer Zeit werden sie noch ganz anders stehen! Wenn wir ein wenig unegoistisch auf dasjenige sehen, was in bezug auf den Christus die Menschen bedürfen werden, die Nachkommen sind unserer Zeit, dann werden wir uns sagen müssen: Wenn auch viele Menschen der Gegenwart aus dem, was da ist, Befriedigung schöpfen, so werden doch immer mehr die Seelen sich unsicher fühlen, und immer mehr werden sie lechzen nach Aufschlüssen. So sprechen wir, wenn wir von dem Christus heute sprechen, von dem, wovon wir voraussehen, daß es notwendig für die Menschen einer ganz nahen Zukunft sein wird. Anthroposophie würde ihre Aufgabe nicht erfüllen, wenn sie sich nicht in die Lage versetzen würde, mit ihren Erkenntnissen Klarheit zu schaffen über diese Punkte, insoweit das heute möglich ist.

Mein Ausgangspunkt soll sein, hinzuweisen auf die drei Wege, auf denen nach dem Gange der Menschheitsentwickelung die Seele zum Christus gelangen kann. Wenn man von den drei Wegen spricht, muß man auch kurz hinweisen auf den ersten Weg, der heute kein Weg mehr ist, es aber war; der heute kein esoterischer Weg sein muß, so wie gerade in unserer Zeit der anthroposophische Weg es ist, der aber ein Weg war für Millionen von Seelen durch die Jahrhunderte hindurch. Dieser erste Weg ist der durch die sogenannten christlichen Urkunden, durch die Evangelien. Dieser Weg war für Millionen und aber Millionen von Menschen und ist noch heute für unzählige Menschen der einzig mögliche. Der zweite Weg, auf dem die Menschenseele den Christus suchen kann, ist der, den man nennen kann den Weg durch innere Erfahrung, den vorzugsweise zahlreiche Seelen in der Gegenwart undin der nächsten Zukunft aus ihrer besonderen Beschaffenheit und ihren besonderen Eigenschaften heraus gehen müssen. Der dritte Weg ist der, welcher wenigstens begonnen werden kann verstanden zu werden in unserer Zeit von der anthroposophischen Bewegung aus, der Weg durch die Initiation. - So gibt es also drei Wege zum Christus: erstens den Weg durch die Evangelien, zweitens den Weg durch die innere Erfahrung und drittens den Weg durch die Initiation.

Der erste Weg, der durch die Evangelien, braucht hier zunächst nur kurz charakterisiert zu werden. Wir wissen ja alle, daß die Evangelien im Laufe der Jahrhunderte die Herzens- und Seelennahrung geworden sind für unzählige Menschen. Wir wissen auch, wie die aufgeklärtesten, die kritischsten Naturen - und das sind nicht die irreligiösen beginnen, kein Verhältnis mehr zu haben zu diesem Weg, weil geltend gemacht wird, daß heute aus einem äußeren Wissen nicht zu erkennen sei, welche historischen Tatsachen eigentlich hinter dem stehen, was die Evangelien erzählen. Würden die Menschen der vergangenen Jahrhunderte die Evangelien gelesen haben, wie sie heute etwa ein Gelehrter liest, ein Mensch, der durch die heutige naturwissenschaftliche Bildung gegangen ist, es würden die Evangelien nicht die gewaltige Wirkung haben ausüben können, die Lebenswirkung, die von ihnen ausgegangen ist. Nun, wenn die Evangelien nicht so, wie der heutige gebildete Mensch sie liest, in den verflossenen Jahrhunderten gelesen worden sind, wie sind sie dann gelesen worden? - Nachzudenken von vorneherein, was sich zugetragen habe in Palästina im Anfange unserer Zeitrechnung, daran haben die Evangelienleser von früheren Jahrhunderten nicht gedacht, und daran denken auch jetzt noch zahlreiche Evangelienleser nicht. Diejenigen, die beginnen in den Evangelien zu prüfen, was sich vor den Augen der Bewohner von Palästina zugetragen habe im Anfange unserer Zeitrechnung, werden irre an dem historischen Charakter der Ereignisse von Palästina. So haben die Menschen der vorigen Jahrhunderte nicht gelesen. So haben sie gelesen, daß sie wirken ließen auf ihre Seelen ein Bild wie zum Beispiele die Samariterin am Brunnen, oder Christus seinen Jüngern die Bergpredigt haltend. An die Frage nach der äußeren physischen Realität dachten die Evangelienleser von vorneherein nicht. Wie ihnen das Herz aufging,wie die Empfindungen spielten bei diesen großen, gewaltigen Bildern, das war diesen Menschen die Hauptsache. Dann war ferner die Hauptsache, was im Herzen sich bildete, was sie an Kraft, an Lebenssinn aus diesen Bildern gewannen. Sie fühlten, daß ihnen geistiges Lebensblut, Stärke zufloß aus diesen Bildern. Wenn sie diese Bilder auf ihre Seelen wirken ließen, dann fühlten sie sich stark; sie fühlten, daß sie schwach sein müßten ohne diese Bilder. Und dann fühlten sie lebendige, persönliche Beziehungen zu dem, was in den Evangelien erzählt wird, dann fiel ihnen die Frage nach der historischen Realität nicht weiter auf. Realität waren die Evangelien selber, sie waren als Kraft da, man brauchte nicht zu fragen, woher sie kamen; man wußte, daß Leute sie geschrieben haben nicht mit irdischen Mitteln, sondern mit Impulsen aus den geistigen Welten. Ich behaupte nicht, daß man nun heute auch so fühlen muß - was man muß, hängt ab von der Entwickelung der Menschheit -, sondern ich behaupte, daß das Fühlen derMenschen so war durch die Jahrhunderte hindurch.

Warum konnte es so sein? Nun, darüber unterrichtet uns erst jetzt die Geisteswissenschaft. Wenn wir beginnen, die Evangelien geisteswissenschaftlich zu verstehen und versuchen einzudringen in das, was herunterfließend aus geistigen Welten in den Evangelien enthalten ist, so stehen wir so vor den Evangelien, daß wir sagen: Wir erkennen aus den geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen heraus, ganz unabhängig von diesen Evangelien, dasjenige, was geschehen ist in der Menschheitsentwickelung mit dem Christus-Impuls, und finden dann das, was in den Evangelien enthalten ist, unabhängig von ihnen. Wie fassen wir daher geisteswissenschaftlich die Evangelien?

Wenn ich einen einfachen Vergleich gebrauchen darf, so könnte ich sagen: Nehmen wir an, ein Mensch habe sich Aufklärung verschafft über eine Sache. Mit dieser Aufklärung begegnet er einem zweiten Menschen und beginnt mit diesem zu sprechen. Er will zunächst gar nicht voraussetzen, daß der andere etwas davon weiß, wovon er sich Aufklärung verschafft hat; aus dem Gespräch merkt er aber: der weiß das ebensogut wie ich. Was ist dann vernünftig, anzunehmen? Das Vernünftige ist, anzunehmen, daß der andere sich aus denselben oder ähnlichen Quellen Aufklärung verschafft hat. So geht es auch mit denEvangelien. Wir können das tun, von welchem Standpunkte wir auch immer an die Evangelien herankommen. Es könnte eine Gesellschaft begründet werden von Menschen, die in der geschilderten Art Leser der Evangelien sind. Dann könnten in einer solchen Gesellschaft auch solche sein, die von vorneherein ganz Gegner der

Evangelien sind und die sagen: Prüfen wir diese Evangelien nach den Methoden der äußeren Wissenschaft, so finden wir, daß diese Evangelien viel später geschrieben sind als die Ereignisse von Palästina geschehen sein können; die Berichte widersprechen einander, kurz, diese Evangelien können nicht als historische Urkunden gelten. - Solche Menschen könnten auch da sein in einer solchen Gesellschaft und man könnte doch sagen: Gut, lassen wir die Evangelien zunächst in Ruhe, aber forschen wir in den übersinnlichen Welten! - Und treiben wir wahrhafte Geistesforschung, gewinnen wir wahrhafte übersinnliche Erkenntnisse, so würden wir finden können, daß im Laufe der Menschheitsentwickelung einmal eingetreten ist ein gewaltiger Impuls, der aus den geistigen Welten heraus als Impuls in die Menschheitsentwickelung eingeschlagen hat, von dem Ungeheures ausgegangen ist für die Menschheitsentwickelung, und dann würden wir sehen, daß dieser Impuls zunächst ergriffen hat einen besonders dazu geeigneten Menschen im Beginne unserer Zeitrechnung. Dies alles und viele andere Erkenntnisse, die sich angliedern an diese Erkenntnis und die wir nur aus übersinnlicher Forschung schöpfen, wir würden sie haben - und es könnten sie diejenigen, die von den Evangelien nichts wissen wollen, ebenso wie die anderen haben. Dann kann man an die Evangelien herangehen und sagen: Nun gut, wir haben uns zunächst gar nicht bekümmert um diese Evangelien; merkwürdig, wenn wir sie vorsichtig lesen, dann sehen wir, daß darinnen ist, was wir unabhängig von ihnen auf geisteswissenschaftlichem Felde finden. Jetzt erkennen wir ihren Wert von ganz anderer Seite her. - Dann sind wir uns klar darüber, daß das nicht anders sein kann, daß diejenigen, die die Evangelien geschrieben haben, aus derselben Quelle schöpfen, die sich nun öffnet durch die spirituelle Bewegung für die Menschheit. Das ist gerade dasjenige, vor dem wir stehen, das immer mehr kommen wird, das sich Geltung verschaffen wird für die Schätzung der Evangelienurkunden. Wenndas so ist, so müssen wir sagen: Die Menschen werden auf anderen Wegen das finden können, was aus diesen Urkunden erkannt werden kann. Und so beginnen uns diese Erkenntnisse immer mehr und mehr heilig zu werden durch die spirituellen Erkenntnisse der Gegenwart. Sie wirkten schon durch die Kraft der Evangelien. Weil die Evangelien durchtränkt sind mit den heiligsten Erkenntnissen, den geistigsten Impulsen der Menschheit, darum wirkten sie auch da, wo man sie naiv hinnahm. Geistige Erkenntnisse wirken nicht nur abstrakt, nicht nur in der Theorie, sondern da, wo sie sind, wirken sie als Lebenskraft, als seelisches Lebensblut. Und immer mehr und mehr wird man erkennen, wie Trost und Kraft und Sicherheit aus diesen Erkenntnissen fließen. Wenn wir dagegen von dem inneren Wege zum Christus sprechen, dann begegnen wir immer mehr und mehr Dingen, welche erst verstanden und empfunden werden können in der Gegenwart, wenn man mit richtigem geisteswissenschaftlichem Verständnis an sie herantritt. Es soll versucht werden, von der inneren Christus-Erfahrung so zu sprechen, daß man sehen kann, wie sie in jedem Menschen, von irgendeiner Überlieferung unabhängig, sich einstellen kann. Allerdings müssen wir dazu die menschliche Wesenheit betrachten mit den Erkenntnissen, die wir durch Geisteswissenschaft gefunden haben. Wenn wir uns vertiefen in diese Erkenntnisse, dann finden wir, daß auch die elementarsten Erkenntnisse fruchtbar werden, wenn wir sie anwenden auf das Leben. Es zeigt sich uns, daß man herauskommt aus der abstrakten Schematik über die sieben Glieder des Menschen, wenn man das Werden und Entstehen des Menschen ins Auge faßt. Der physische Menschenleib hat seine besondere Entwickelung in den ersten sieben Lebensjahren. Wir merken ferner, daß in den zweiten sieben Lebensjahren, vom Zahnwechsel bis zur Geschlechtsreife, im Menschenwesen die Kräfte des ätherischen Leibes spielen. Dann beginnen im Menschen die Kräfte des astralischen Leibes zu spielen, und dann erst, um das zwanzigste oder einundzwanzigste Jahr herum, beginnt - je nachdem, wie seine ganze Organisation ist und je nachdem, wie die Kräfte in ihm sind - dasjenige im Menschen, was auftritt als Ich, als Träger des Ich mit der Kraft, die es eigentlich hat durch seine Organisation für das gesamte Leben des Menschen als Träger des Ich. Es wird eigentlich in unserer heutigen Zeitnoch nicht viel bemerkt, daß der Träger des Ich erst recht lebensfähig wird im zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahre, weil die Gegenwart noch nicht geneigt ist, auf diese Dinge zu achten.

Was heißt das, daß der Träger des Ich erst recht regsam wird im zwanzigsten oder einundzwanzigsten Jahre? Da muß man mit den Mitteln des Okkultismus den werdenden Menschen betrachten und seine tieferen Organisationskräfte schauen. Seine Organisationskräfte ändern sich fortwährend: Von der Geburt bis zum siebenten Jahre, vom siebenten Jahre bis zur Geschlechtsreife, von der Geschlechtsreife bis zur Ich-Entwickelung. Sie ändern sich aber so, daß man sie nicht mit den Mitteln der gewöhnlichen Physiologie oder Anatomie prüfen kann. Wohl aber kann man sie mit den Mitteln des Okkultismus erkennen und kann sagen: Erst um das zwanzigste Jahr herum entwickelt der Mensch die Kräfte so, daß ein vollständig sich selber angemessener Ich-Träger da ist. Vorher ist dieser Ich-Träger noch nicht ausgebildet. Vorher ist die menschliche Leiblichkeit, auch die übersinnliche, noch kein richtiger Ich-Träger. Wenn wir also die Glieder des Menschen betrachten aus dem großen Weltenprinzipe heraus, so müssen wir sagen: So richtig reif, ein Ich zu entwickeln aus sich selber heraus, wird der Mensch durch die Eigentümlichkeit seiner Organisation erst im zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahre, nicht früher.

Dieser Tatsache können wir eine andere entgegensetzen, nämlich die, daß wir in den ersten Lebensjahren, bei normalem Bewußtsein, uns förmlich ins Leben hineinträumen, hineinschlafen, und daß erst von einem bestimmten Zeitpunkte an das Leben so verläuft, daß die eigene Erinnerung beginnt. Von dem, was vor diesem Zeitpunkte war, können uns die Eltern oder ältere Geschwister erzählen; von diesem Zeitpunkte an sagt der Mensch in der inneren Seele: Ich bin dieser, der ich bin. - Von da an, wo er sagt: Ich habe das getan, ich habe das gedacht -, rechnet der Mensch seelisch sein Ich. Was vorher war, verliert sich in Seelendämmerung. Unsere Erinnerung reicht nur bis zu diesem charakterisierten Zeitpunkte. Was liegt denn dann vor, wenn wir die beiden Tatsachen zusammenhalten: Diejenige, daß der eigentliche Ich-Träger des Menschen geboren wird im zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahre, mit derjenigen, daß wir uns seelisch als ein Ichbezeichnen vom dritten und vierten Jahre an? Da liegt vor, daß der Mensch im gegenwärtigen Zyklus seiner Entwickelung über sich selbst ein Meinen, ein Gefühl hat, das nicht seiner inneren Organisation, so wie diese geworden ist, entspricht. Denn das Bewußtsein des Ich tritt mit dem dritten und vierten Jahre auf, die Organisation für das Ich aber erst im zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahr. Diese Tatsache ist von fundamentaler Wichtigkeit für das Verstehen des Menschen. Wenn man diese Tatsache abstrakt hinstellt als geisteswissenschaftliche Erkenntnis, dann wird man darüber nicht besonders aufgeregt sein; aber weil diese Tatsache wahr ist, sind zahlreiche Erlebnisse vorhanden, die der Mensch sehr gut kennt, aber nicht im Lichte dieser Tatsache schaut. Alles, was der Mensch erleben kann an Zwiespalt zwischen äußerlicher Organisation und innerer Erfahrung, an Leiden und Schmerzen im Leben dadurch, daß ihm gewisse Dinge vermöge seiner Organisation nicht möglich sind, an Disharmonie zwischen dem, was er wünschen und wollen und dem, was er ausführen kann, die Tatsache, daß er Ideale haben kann, die über seine Organisation hinausführen, all das führt zurück auf die Tatsache, daß das Bewußtsein unseres Ich einen ganz anderen Weg geht als der Träger unseres Ich.

In dieser Hinsicht sind wir ein zweifacher Mensch: ein äußerer Mensch, der darauf hinorganisiert ist, seine Ichheit im zwanzigsten oder einundzwanzigsten Jahre zu entwickeln, und ein innerer Seelenmensch, der sich schon im vierten und fünften Jahre auf sein Seelenleben hin von seiner äußeren Organisation emanzipiert.

Emanzipation des Ich-Bewußtseins von der äußeren Organisation findet statt im Kindesalter. Wir machen in unserer Seele etwas durch, was von unserer äußeren Organisation unabhängig verläuft, was sogar in herben Widerspruch kommen kann mit unserer äußeren Organisation. Wir sind in bezug auf das innere Bewußtsein des Ich geneigt, außer acht zu lassen unsere Organisation, das, was unten in unseren Leibern ist. Seelisch entwickeln wir uns ganz anders, als unsere Leiber sich entwickeln.

Der Gang der inneren Menschheitsentwickelung ist daher ein zwiefacher. Der Gang der Entwickelung unserer Organisation geht vom ersten bis zum siebenten Jahre, dann vom siebenten bis zum vierzehnten Jahre, vom vierzehnten bis zum einundzwanzigsten Jahre in derWeise, wie das geschildert worden ist. Der Gang der inneren Entwickelung ist so, daß wir von dem vorigen ganz unabhängig sind, daß das Bewußtsein unseres Ich sich emanzipiert vom zartesten Kindesalter an und einen selbständigen Weg durch das Leben macht. Was aber ist die Folge von dieser eigentümlichen Tatsache der menschlichen Entwickelung? Das kann nur der Okkultist uns erzählen.

Wenn wir in alldem Umschau halten, was der Okkultist lehren kann, so kommen wir zu einer eigentümlichen Erkenntnis. Wir kommen nämlich dazu, einzusehen, daß Krankheit, Gebrechlichkeit der menschlichen Organisation, daß alles dasjenige, was Siechtum, Alter, Tod allein möglich macht, davon herrührt, daß wir eigentlich eine Zweiheit sind. Wir sterben, weil wir in einer gewissen Weise organisiert sind und in unserer Organisation keine Rücksicht nehmen auf unsere Ich-Entwickelung. Daß wir mit unserem Ich einen selbständigen Weg gehen, der sich nicht kümmert um unsere Organisation, daran erinnert uns diese Organisation, wenn sie der Ich-Entwickelung in Krankheit, Siechtum, Tod ein Hemmnis entgegensetzt. Wir werden daran erinnert, daß unsere Ich-Entwickelung ganz abgesondert verläuft von unserer Organisation. Woher kommt denn nun eigentlich diese eigentümliche Tatsache der Zweiheit in der menschlichen Natur?

Wenn wir die verschiedenen Dinge betrachten und den Menschen im Zusammenhange mit der Wirklichkeit betrachten, so zeigt es sich uns, daß, wenn zu einem bestimmten Zeitpunkte der Erdenentwickelung, nämlich in der lemurischen Zeit, nur fortschreitende Kräfte in die Menschheitsentwickelung eingegriffen hätten, die Jugendentwickelung des Menschen heute ganz anders verlaufen würde, nämlich so, daß sie gleichen Schritt hielte mit der Ich-Entwickelung. Jederzeit würde die seelische

Entwickelung genau übereinstimmen mit der leiblichen Entwickelung. Der Mensch würde dann unmöglich sich anders entwickelt haben können, als wie es als Ideal gefordert wird heute zum Beispiele in meiner kleinen Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft». Wären damals nur fortschreitende Kräfte tätig gewesen, so würde das Sonderbare sich ergeben haben, daß in den ersten zwanzig Lebensjahren der Mensch viel unselbständiger geworden wäre, als er jetzt ist. Diese Unselbständigkeit ist nicht in üblemSinne gemeint, sie ist so gemeint, daß eigentlich jeder von Ihnen mit dieser Unselbständigkeit sehr einverstanden wäre. Es ist nämlich die menschliche Natur in den ersten sieben Lebensjahren rein auf Nachahmung angelegt. Da die Menschen im erwachsenen Zustande, wenn nur die fortschreitenden Kräfte tätig gewesen wären in der lemurischen Zeit, nichts Schandbares tun würden, so würden die Kinder vom ersten bis zum siebenten Lebensjahre nichts Schlechtes nachahmen können. In den zweiten sieben Lebensjahren würde das Prinzip der Autorität herrschen, während es heute nicht nur zur Landplage, sondern zur Erdenplage gehört, daß die Menschen zwischen dem siebenten und vierzehnten Jahre selbständig werden wollen, ja sogar dazu erzogen werden, selbständige Urteile zu haben. Die Erwachsenen würden für die Kinder die selbstverständlichen Autoritäten gewesen sein. Vom vierzehnten bis einundzwanzigsten Jahre würde der Mensch noch viel weniger auf sich selbst in sein Inneres hineingesehen haben, er würde sich mehr nach außen gewandt haben. Es würde die Kraft der Ideale, die Kraft, sich hineinzuleben in die Lebensträume, ungeheuer bedeutsam für ihn geworden sein. Es würden aus seinem Herzen sprießen Lebensträume, und dann würde volles Ich-Bewußtsein aufgetreten sein im zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahre. Also es würde auftreten in den ersten sieben Lebensjahren die Periode der Nachahmung, dann in den zweiten sieben Lebensjahren Aufschauen zu Autoritäten, dann in den dritten sieben Lebensjahren Hervorsprießen der Ideale, die den Menschen zu seinem vollen Ich-Bewußtsein bringen würden. Von diesem Gange der Entwickelung hat abgebracht im Laufe der Menschheitsentwickelung die Summe der auch in der Evolution wirkenden Kräfte, die die luziferischen Kräfte genannt werden. Sie haben seit der lemurischen Zeit das Ich-Bewußtsein losgerissen von der Grundlage der Organisation. Daß wir schon im zartesten Alter das Ich-Bewußtsein haben, das ist eben auf die luziferischen Kräfte zurückzuführen.

Wie griffen die luziferischen Kräfte ein? Die luziferischen Kräfte sind Wesenheiten, welche auf dem Monde zurückgeblieben sind und daher keinen Sinn haben für die Erdenmission, für das, was sich erst auf der Erde entwickeln sollte vom einundzwanzigsten Jahre ab, das Ich. Sie nahmen den Menschen so, wie er herübergekommen ist vom Mondeund legten in ihn als Keim die selbständige seelische Entwickelung. So daß in der Verfrühung des Ich-Bewußtseins, in diesem eigentümlichen Zwiespalt der menschlichen Natur die luziferischen Kräfte liegen. Das Erkennen einer solchen Tatsache gibt erst heute die Anthroposophie. Fühlen kann das jeder Mensch, der nur naturgemäß empfinden kann. Denn jeder Mensch kann fühlen, daß in ihm etwas ist, was ihn von seiner vollen Menschlichkeit trennt. Alles, was wir unberechtigten Egoismus in unserer Natur nennen, Abgeschlossenheit von dem eigentlichen Tun der Menschheit, rührt daher, daß das Ich nicht den richtigen Weg der Organisation mitgeht. So sehen wir vor uns den Menschen. Dann, wenn er fühlen kann: Ich könnte anders sein, als ich bin, ich habe etwas in mir, was nicht einverstanden ist mit mir selbst, dann fühlt er den Widerstreit der fortschreitenden Gewalten mit den luziferischen Gewalten in seinem Inneren. Diese Tatsache mußte einmal geschaffen werden im Laufe der Menschheitsentwickelung. Sie war notwendig, weil ja der Mensch niemals wirklich frei geworden wäre ohne die luziferischen Wesenheiten, er wäre immer an seine Organisation gebunden gewesen. Was den Menschen auf der einen Seite in Zwiespalt bringt mit seiner Organisation, das gibt ihm auf der anderen Seite erst die Möglichkeit, frei zu sein. Aber eines bleibt aus dieser Zweiheit der Organisation für das gewöhnliche menschliche Leben. Das zeigt sich darin, daß wir von unserem Ich empfinden, daß es unvermögend geworden ist, von sich selber aus die Organisation umzuändern.

Wenn wir im weiten Umkreise dessen, was den Menschen konstituiert, geschaffen hat, Umschau halten, so gibt es da die zwei geschilderten Kräfte. Es gibt da die organischen Kräfte unserer menschlichen Natur, die gemeint sind zur Entwickelung zu kommen von sieben zu sieben Jahren, und auf der anderen Seite die luziferischen Kräfte. Gibt es nichts anderes im Verlaufe der Menschheitsentwickelung in der Natur und im Geistesleben, so wird das eintreten, daß der Mensch niemals durch sein emanzipiertes Ich zum vollen Einklang mit seiner Natur kommen könnte. Ergäbe sich nichts anderes aus dem Umkreise des Erdenseins, dann könnte die Entwickelung keine andere sein, als daß der Mensch von seiner Organisation sich immer mehr entfremden würde, daß seine Organisation immer siecher, immer vertrockneter würde, daß derZwiespalt immer größer werden müßte. Wenn der Mensch nur einmal dazu kommt, das so recht zu fühlen als eine geisteswissenschaftliche Erkenntnis, dann kommt ein großer Moment in seinem Leben, in welchem er sich sagt: Da stehe ich mit meiner menschlichen Organisation, die mir gegeben ist von den fortschreitenden Kräften, die von sieben zu sieben Jahren wirken - er braucht das nicht so in klaren Worten auszusprechen, er braucht es nur unbestimmt zu fühlen -, aber weil diese Organisation eine Gegenkraft hat, die sich selbständig entwickelt, darum wird sie siech und krank und stirbt endlich. - In den Tiefen seines Seelenlebens fühlt der Mensch das. Er braucht nur das Gefühl von dieser Diskrepanz des inneren Ich mit der äußeren Organisation zu haben. Wenn er so recht lebt in dieser Empfindung, dann kommt, auch ohne daß er etwas von Anthroposophie zu kennen braucht, - ja, von woher, er weiß zunächst nicht, woher? -, aber es kommt in seine Seele etwas herein, wovon er fühlt: Ich selbst mit dem Ich, woran ich mich zurückerinnere, vermag nichts gegen meine Organisation, der ich nicht gewachsen bin. Aber es gibt etwas, was ich als Kraft aufnehmen kann in mein Ich, was ich aufnehmen kann in mein Bewußtsein als Überzeugung; unmittelbar aus den geistigen Welten kommt etwas herein, das nicht in mir liegt, das aber meine Seele durchdringt. Etwas kann hereinfließen aus unbekannten Welten in meine Seele. Wenn ich es aufnehme in mein Herz, wenn ich mein Ich damit durchdringe, dann hilft es mir unmittelbar aus den geistigen Welten heraus. Man nenne das, was aus den geistigen Welten kommt, wie immer man will, darauf kommt es nicht an, auf die Empfindung kommt es aber an.

Nehmen wir einmal an, ein Mensch würde mit dem Leben heute nicht zurechtkommen und sich sagen: Also muß ich suchen in dem weiten Umkreise dessen, was ich auf der Erde finde, ob mir irgendwo eine Kraft ersprießen kann, die mir etwas geben kann, wodurch ich aus dem Zwiespalt herauskomme, die mir hinaushilft. - Es ist naturgemäß, daß der Mensch mit den Mitteln der alten Konfessionen nicht mehr zurechtkommen kann, daß er mit den alten kirchlichen Vorstellungen nichts mehr verbinden kann, was ihm diese Kraft, die er sucht, geben kann. Nehmen wir aber an, um ein konkretes Beispiel anzuführen, ein solcher Mensch ginge zu einer der alten heiligen Religionen, er gingezum Beispiel zum Buddhismus und vertiefte sich in die außerordentlichen Lehren des Buddhismus. Wenn der Mensch naturgemäß in aller Stärke den charakterisierten Zwiespalt empfindet - ich sage nicht, daß sich das aus einer Theorie ergibt, sondern aus einer unbestimmten Empfindung -, dann würde er so empfinden: In der Persönlichkeit, der Individualität des Gautama Buddha hat etwas gelebt, was in der Welt erst auf Grundlage einer langen Entwickelung kommen kann. Diese Individualität ist durch viele Inkarnationen hindurchgegangen, hat immer höhere und höhere Grade der Evolution erreicht und ist endlich soweit gekommen, daß sie im neunundzwanzigsten Jahre ihres Lebens als Gautama Buddha vom Bodhisattva zum Buddha aufsteigen konnte, so aufsteigen konnte, daß diese Individualität nicht mehr in einen physischen Leib zurückzukehren brauchte. Was da ausfließt aus dieser Individualität, wie ist es zustande gekommen? Fühlen kann jedes unbefangene Gemüt das, was aus dem Buddha spricht, was erst durch den Bodhisattva innerhalb der Erdenentwickelung, innerhalb vieler Inkarnationen geworden, herangewachsen ist. Das alles enthält im schönsten, großartigsten Sinne die Kräfte, die sich im Umkreise der Erde finden, in dem Zusammenspiel der Kräfte der Organisation und der luziferischen Kräfte. Daher wirkt das, was vom Bodhisattva zum Buddha fließt - weil es gegangen ist von Inkarnation zu Inkarnation, weil es nur aus denselben Kräften stammt, aus denen die Menschenkräfte stammen -, deshalb wirkt es so, daß die unbefangene Seele nicht fühlt, was den vollen Einklang hervorrufen kann zwischen dem Ich des Menschen und seiner Organisation. Es fühlt die Seele: Etwas muß es geben, was nicht von Inkarnation zu Inkarnation geht, sondern, was unmittelbar hereinströmen kann aus den geistigen Welten in jede Menschenseele. - Wenn die Menschenseele fühlt, daß sie eine Beziehung haben muß zu dem, was von den Himmeln herunterströmt, dann fängt sie an, eine innerliche Erfahrung von dem Christus zu haben. Dann wird es ihr auch begreiflich, daß in dem Christus Jesus etwas auftreten mußte, was sich unterscheidet von alledem, was vorher war. Das ist der radikale, der grundsätzliche Unterschied zwischen dem Leben des Christus und dem des Buddha.

Der Buddha ist aus einem Bodhisattva zum Buddha geworden mitden Kräften, die den Menschen von Inkarnation zu Inkarnation aufsteigen lassen, wie es auch bei anderen großen Religionsstiftern ist. In das Leben des Jesus von Nazareth trat etwas ein, etwas wirkte in die Individualität des Jesus von Nazareth hinein während dreier Jahre, was aus den geistigen Welten unmittelbar herabströmte, was mit der menschlichen Evolution nichts zu tun hatte, was vorher nicht mit einem menschlichen Leben verbunden war. Diesen Unterschied müssen wir uns recht klar vor die Seele führen, wenn wir begreifen wollen, warum in dem, was die vierte nachatlantische Zeitepoche den Christus genannt hat, etwas lag, was verschieden war von allen anderen religiösen Impulsen, und warum die anderen Religionen die Menschheit immer hingewiesen haben auf diesen Christus.

Wenn wir in der nachatlantischen Zeit zurückschauen in die uralt heilige indische Kultur, da sehen wir auftreten die sieben heiligen Rishis, in deren Seelen etwas lebte von dem unmittelbaren Anschauen der geistigen Welten. Wenn man einen der sieben heiligen Rishis um die Grundstimmung seiner Seele gefragt hätte, so hätte er gesagt: Wir schauen hinauf zu den spirituellen Mächten, aus denen alle Menschenentwickelung geworden ist. Das offenbart sich uns in sieben Strahlen, aber darüber ist etwas anderes, etwas, das über unserer Sphäre liegt. - Vishvakarman nannte man das später, was die sieben heiligen Rishis so empfanden. Von einer Gewalt, die nicht mit der Erde sich entwickelt hat, sprachen die sieben heiligen Rishis.

Dann kam die Zarathustra-Kultur. Zarathustra sprach, wenn er den Blick auf die Geister der Sonne richtete, von etwas, was in die Menschheitsentwickelung einfließen sollte unmittelbar durch eine Strömung aus den geistigen Welten. Was wir den Menschen geben können, so sagte Zarathustra, ist nicht das, was einst von den Sonnenfernen unmittelbar aus den geistigen Welten in die Menschheit einfließen wird. Was in der Sonne geistig ist, das ist das, was die spätere persische Kultur Ahura Mazdao genannt hat.

Aus einem besonders tragischen Einschlag heraus empfand man in den ägyptischen Mysterien die Christus-Frage. Man empfand sie in der allertiefsten Weise, wenn wir unter Tiefe verstehen eine solche Gestaltung der menschlichen Empfindung, wo ganz besonders stark in dieSeele hinein sich schreibt das Bewußtsein: Von dem, was geistig ist, stammt die Menschheit her. Der ägyptische Eingeweihte sagt sich: Überall, wo wir den Blick hinwenden, empfinden wir in dem, was uns umgibt, den Abfall von dem ursprünglich Geistigen. Unmittelbar, unvermischt ist nirgends das Geistige in der äußeren Welt zu finden. Dann erst, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes schreitet, wird er ansichtig desjenigen, von dem er stammt. Man muß erst sterben - in bezug auf die innere Erfahrung, nicht in bezug auf die Einweihung -, dann wird man vereinigt mit dem Osiris-Prinzip, so nannten die alten Ägypter das Christus-Prinzip, im Leben geht es nicht, da ist die Diskrepanz. Alles, was im Umkreise der Erde ist, das führt nicht zum Osiris, die Seele muß durch die Pforte des Todes getreten sein, um mit dem Osiris vereinigt zu werden. Dann, im Tode, wird die Seele ein Stück des Osiris, sie wird selbst eine Art Osiris. Die Welt außen ist so geworden, daß sie zerstückelt hat den Osiris durch seinen Feind, das heißt durch all das, was zur äußeren Welt gehört. Und es sagte der Eingeweihte der ägyptischen Mysterien: So wie die Menschheit jetzt ist in unserer Kultur, ist sie eine Art Rückerinnerung an die alte Mondenzeit. So wie die Kultur der sieben heiligen Rishis eine Art Rückerinnerung ist an die alte Saturnzeit, so wie die Zarathustra-Kultur eine Rückerinnerung ist an die alte Sonnenzeit, so ist die Osiris-Kultur eine Rückerinnerung an die alte Mondenzeit, wo sich zuerst der Mond mit seinen Wesenheiten abtrennte von der Sonne, auf der aber geblieben sind die Wesenheiten, von denen der Mensch seinen Ursprung genommen hat. Da hat die Abtrennung des Menschen stattgefunden von den guten Kräften seiner Organisation, von dem Quell seiner Lebenskräfte. Aber es wird für die Menschen durch das, was sie durchmachen werden an Sehnsucht und Entbehrung in bezug auf das Geistige, die Zeit kommen, da wird Osiris heruntersteigen und als etwas sich erweisen, was als neuer Einschlag kommen muß, was vorher auf der Erde nicht war, weil es sich schon während der alten Mondenzeit von der Erde getrennt hatte. Alles das, worauf die sieben heiligen Rishis und Zarathustra hinwiesen und wovon die Ägypter sagten, daß die Menschen in ihrer Zeit es im Leben überhaupt nicht erreichen könnten, das war die Kraft, der Impuls, der drei Jahre lang im Leibe des Jesus von Nazareth sichoffenbarte. Alle großen Religionen haben von ihm gesprochen; geoffenbart hat er sich im Jesus von Nazareth, worauf alle Religionen hinwiesen. So haben nicht nur die Christen vom Christus gesprochen, sondern auch die Bekenner aller alten Religionen. So trat etwas ein im Laufe der Menschheitsentwickelung, was der Mensch braucht und was der inneren Erfahrung erreichbar ist.

Nehmen wir einmal an, ein Mensch wüchse auf einer einsamen Insel heran. Diejenigen, die ihn erziehen, erzählten ihm nichts von dem, was in der Welt geschieht in bezug auf den Christus-Namen und auf die Evangelien, sondern sie erzählten ihm nur das, was in der Kultur da ist, ohne die Evangelien und ohne den Christus-Namen zu gebrauchen. Was unter dem Einfluß des Christus in der Kultur entstanden ist, aber entkleidet des Christus-Namens, das würde man an ihn heranbringen. Was würde da geschehen? Dann würde bei einem solchen Menschen folgende Stimmung auftreten müssen, eines Tages würde er sagen: In mir lebt etwas, was meiner allgemeinen Menschheitsorganisation gemäß ist, daran kann ich zunächst nicht heran. Denn das, worin mein IchBewußtsein lebt, es stellt sich mir so dar, daß ich da etwas brauche, was mir durch die Menschheitskultur nicht zukommen kann, einen Impuls aus den geistigen Welten, um das Ich wieder kräftiger zu machen in seiner Organisation, von der es sich emanzipiert hat. - Wenn ein solcher Mensch nur stark empfinden kann, was der Mensch braucht, dann kann über ihn etwas kommen, woraus er erkennt: es müsse unmittelbar aus den geistigen Welten etwas herausströmen, was sich unmittelbar einlebt in sein Ich. Er weiß nicht, daß das Christus heißt, er weiß aber, daß er sich in seinem Bewußtsein durchdringen kann davon, daß er das, was aus den geistigen Welten zu ihm kommt, hegen kann in seinem Ich. Dann wird ihm etwas kommen, wovon er sich sagen darf: Nun ja, ich kann krank sein, ich kann schwach sein, ich kann sterben, aber von meinem Ich aus kann ich mich stärker machen, kann ich etwas in meine Organisation hineinsenden, was mir Stärke, was mir Kraft gibt unmittelbar aus den geistigen Welten heraus. - Wie er es nennt, ist gleich. Wenn der Mensch zu dieser Empfindung kommt, dann ist er vom Christus-Impuls ergriffen. Nicht derjenige, der sagt, daß er etwas haben kann von einem Lehrer, der von Inkarnation zu Inkarnation gegangenist, sondern derjenige, der empfindet, daß unmittelbar aus der geistigen Welt Impulse der Kraft, der Stärke kommen können, der ist vom Christus-Impuls ergriffen. Diese innere Erfahrung können die Menschen machen, ohne sie können die Menschen nicht leben, ohne sie werden die Menschen in der Zukunft nicht leben können. Sie können diese innere Erfahrung machen aus dem Grunde, weil einmal drei Jahre lang objektiv im Jesus von Nazareth gelebt hat dieser Impuls, der unmittelbar aus den geistigen Welten hereinkam. So wahr es ist, daß man ein Samenkorn in die Erde legen kann und daß viele andere Samenkörner aus diesem einen hervorkommen können, ebenso wahr ist es, daß einmal in die Menschheit gelegt worden ist der Christus-Impuls, und daß seit jener Zeit etwas da ist in der Menschheit, was früher nicht da war.

Darum ist das ägyptische Leben so tragisch, weil man empfand, daß man in seinem Leben nicht zum Osiris kommen konnte, daß man erst durch die Pforte des Todes schreiten mußte, um mit ihm vereinigt zu werden, das heißt, nur für die innere Erfahrung, von der Einweihung sprechen wir noch. Seit jener Zeit des Mysteriums von Golgatha aber ist das möglich, was früher nicht möglich war, daß der Mensch aus sich heraus sucht seine Verbindung mit der geistigen Welt, aus seiner einzelnen Inkarnation heraus. Und das rührt davon her, daß der Impuls, der durch das Mysterium von Golgatha gegeben worden ist, aufleuchten kann in jeder Seele, und seit jener Zeit durch die innere Erfahrung in jeden Menschen einziehen kann. Nicht der Christus, der auf Erden war - um den kümmert sich die Seele nicht -, aber der Christus, der durch innere Erfahrung erreichbar ist. Seit dem Mysterium von Golgatha ist es möglich, in den einzelnen Inkarnationen einen Zusammenhang mit dem Geistigen zu gewinnen. Und weil es so ist, deshalb ist mit der einen Tatsache von Golgatha etwas geschehen, was ausstrahlen kann in die Menschheit, was nicht durch Errungenschaften der aufeinanderfolgenden Inkarnationen gegeben ist. Deshalb ist es unmöglich, daß der Christus sich auf eine Weise zeigt, die eine Folge ist aus vielen Inkarnationen, so wie es der Buddha geworden ist aus seinen Inkarnationen als Bodhisattva.

Wir werden morgen sehen, wie für die Zukunft der Weg zum Christus in der Menschheitsentwickelung gefunden werden kann.

DIE DREI WEGE DER SEELE ZU CHRISTUS

Zweiter Vortrag, Stockholm, 17. April 1912

Der Weg der Initiation

Wenn mit einigen Worten noch einmal kurz hingewiesen werden darf auf dasjenige, worin die gestrigen Darstellungen gipfelten, so möchte ich sagen, daß aus ihnen für jeden Menschen die Möglichkeit hervorgehen sollte, durch eine entsprechende Vertiefung seines Wesens, durch ein in die geistigen Welten gefaßtes Vertrauen eine solche Seelenstimmung, eine solche Seelenverfassung in sich aufkommen zu lassen, die ihm sagt: In den Menschen fließen nicht nur diejenigen Dinge ein, die in dem Umkreise der Erde vorhanden sind, nicht nur die Dinge, welche aus der Evolution der Erde selbst stammen, sondern es ist dem Menschen möglich, seine Seele so zu stimmen, daß er aus den geistigen Welten heraus Hilfskräfte erhält, die in ihn einfließen können, die einen Ausgleich herbeiführen zwischen dem einzelnen egoistischen Ich und der Gesamtheit unserer Organisation, wenn er dieser Möglichkeit sich öffnet, die in die Erdenmission eingeflossen ist. Wer erringen kann das Vertrauen an diesen Zufluß aus den geistigen Welten, der hat - wie er dies innere Ereignis, dies innere Erlebnis auch nennen mag - die persönliche Christus-Erfahrung im Inneren erlebt. Alles übrige über diese Sache wird sich uns ergeben, wenn wir heute einmal ausgehen von dem dritten Wege zu Christus, von dem Wege der Initiation.

Wenn wir so angeführt haben den Weg der Evangelien und den Weg der inneren Erfahrung, so haben wir die beiden Wege, die einem jeden Menschen zum Christus hin zugänglich sind; ich sage ausdrücklich: einem jeden Menschen. Zu dem Wege der Initiation gehört eine gewisse Vorbereitung, wie es jedem verständlich sein sollte. In unserer Zeit gehört zunächst dazu ein wirkliches, nicht nur theoretisches Vertiefen in die wahre, echte Geisteswissenschaft, die zunächst, wenigstens in unserer Gegenwart, immer der Ausgangspunkt sein muß, wenn wir verstehen wollen, was das ist: der Weg der Initiation. Nun ist es gut, wenn wir einige Worte über das Wesen der Initiation ineiner gewissen Richtung vorausschicken. Die Initiation ist das Höchste, was der Mensch im Laufe der Erdenentwickelung zuletzt erlangen kann; denn sie führt den Menschen zu einem gewissen Verständnis, in eine wirkliche Einsicht in die Geheimnisse der geistigen Welt. Was vorgeht in den geistigen Welten, das ist ja der Inhalt, der Gegenstand der Initiation, und ein wirkliches Wissen, ein unmittelbares Wahrnehmen von Vorgängen in den geistigen Welten wird auf dem Wege der Initiation erreicht. Schon wenn in einer solchen Weise die Initiation charakterisiert wird, so muß einem jeden, der diese Charakteristik auf seine Seele wirken läßt, etwas ganz Besonderes auffallen. Es ist im Grunde genommen damit schon gesagt, daß die Initiation ein, gestatten Sie den Ausdruck, überreligiöser Weg ist. Nun sind die großen Religionen, welche über den Erdenkreis im Laufe der Menschheitsepochen sich verbreitet haben und heute noch in der Menschheit sind, alle, wenn wir sie bei ihrem Ausgangspunkte studieren, ursprünglich gestiftet von der Initiation, von den Initiierten aus. Sie sind aus dem geflossen, was große Eingeweihte den Menschen haben geben können. Aber die Religionen sind den Menschen so gegeben worden, daß in den Inhalten dieser Religionen die Menschen dasjenige empfingen, was für sie, je nach der Zeitepoche, in der sie lebten, je nach der Rasse, der sie angehörten, ja wohl gar nach dem Erdenstriche, in dem sie lebten, diesen Beziehungen angemessen war.

Nun leben wir heute innerhalb der Menschheitsentwickelung in einer ganz besonderen Zeitepoche, und es ist gerade die Aufgabe der Geisteswissenschaft, zu verstehen, daß wir in einer besonderen Zeit leben. So wie heute Geisteswissenschaft für unsere Mitmenschen vorgetragen und verbreitet werden kann, so war das innerhalb der verflossenen Zeitepochen nirgends noch möglich. Anthroposophie als solche konnte nicht in der Öffentlichkeit gelehrt werden. Wir beginnen erst in unserer Zeit Anthroposophie zu lehren. Die Religionen waren eben die Wege, um in die Menschheit einfließen zu lassen die Geheimnisse der Initiation in einer jeweilig einer Gruppe von Menschen angemessenen Art. Aber heute sind wir in der Lage, durch Anthroposophie etwas zu geben, was nicht einer einzelnen Rasse, nicht einem einzelnen Erdstrich, nicht einer einzelnen Gruppe von Menschenangemessen ist, sondern was jedem Menschen, wo er sich auch findet auf der Erde, etwas bringen kann über jene Geheimnisse des Daseins, nach deren Erkenntnis die Seelen sich sehnen, die sie haben müssen, wenn die Herzen stark sein sollen in ihrem Wirken auf der Erde. Damit zeigt sich aber schon, daß durch Anthroposophie etwas gegeben sein soll, was einen höheren Standpunkt einnimmt als die religiösen Standpunkte waren und heute noch sind, da, wo diese religiösen Standpunkte geltend gemacht werden. Es ist Anthroposophie gewissermaßen dasjenige, was die Geheimnisse der Initiation allgemein menschlich heute auszubreiten hat, während in den verschiedenen alten Religionssystemen der Erde immer auf eine besondere Art, in einer differenzierten Weise, angemessen den einzelnen Menschengruppen, die Geheimnisse der Initiation ausgesprochen wurden.

Was folgt daraus? Daraus folgt, daß wir die verschiedensten Religionen über die Erde hin verbreitet finden, die alle zurückweisen auf diesen oder jenen Religionsstifter. Wir finden erstens die KrishnaReligion auf Krishna zurückführend, zweitens die Buddha-Religion auf den Buddha zurückführend, drittens die althebräische Religion auf Moses zurückführend, und wir finden das Christentum auf Jesus von Nazareth zurückführend. Da die Religionen aus der Initiation geflossen sind, so müssen wir uns klarmachen, daß wir heute nicht auf dem Boden stehen können, der etwa von den aufgeklärt sein wollenden Religionsphilosophen eingenommen wird. Die vergleichenden Religionsphilosophen haben eine geheime Anschauung über die Religionen: sie sehen sie nämlich alle für falsch an oder für kindliche Stufen der Menschheitsentwickelung. Wir stehen aber als Anthroposophen, da wir erkennen lernen, daß die Religionen nur differenzierte Ausbildungen der Initiationswahrheiten sind, auf dem Boden, das Wahre und nicht das Falsche in den verschiedenen Religionssystemen zu verstehen. Wir lassen den Religionssystemen ihr volles Recht nebeneinander widerfahren. Wir sehen sie an als gleichberechtigte Offenbarungen der großen Initiationswahrheiten.

Und daraus folgt etwas ungeheuer Wichtiges für das praktische Gefühl und die praktische Betätigung. Und was ist dieses Wichtige? Daß aus der anthroposophischen Stimmung das volle Verständnis, dieinnige Achtung und die volle Anerkennung des Wahrheitskernes aller Religionen folgen wird, und daß diejenigen, die aus anthroposophischer Gesinnung heraus über die Welt und ihren Entwickelungsgang denken, respektieren werden die Wahrheiten, die in den einzelnen Religionssystemen vorhanden sind. Es wird die höchste Achtung sich ergeben und der höchste Respekt wird Platz greifen. Ja, meine lieben Freunde, das wird sich ergeben aus der anthroposophischen Geistesströmung für die einzelnen Religionsbekenntnisse auf

Erden: Man wird hingehen zu den Bekennern der einzelnen Religionssysteme der Erde und man wird nicht glauben, ihnen aufpfropfen, einimpfen zu können andere Bekenntnisse. Wir werden vielmehr zu ihnen gehen und aus unserem eigenen Religionsbekenntnisse heraus werden wir entwickeln, was in ihrem Bekenntnisse an Wahrheit ist. Und man wird, wenn man herausgeboren ist aus einer Gegend, wo eine bestimmte Religion herrscht, aus dieser Religion heraus nicht intolerant abweisen die anderen Religionen, sondern wird doch eingehen können auf das, was als Wahrheit in den verschiedenen Religionen enthalten ist. Nehmen wir ein Beispiel. Solch ein Beispiel kann nur verstanden werden von denen, die in ihrer tiefsten Seele Ernst machen mit der anthroposophischen Gesinnung, mit dem, was folgen muß aus der Erkenntnis der Grundbedingungen des Wesens der Initiation. Nehmen wir an, ein Abendländer sei aufgewachsen innerhalb des Christentums. Er wird das Christentum vielleicht dadurch kennengelernt haben, daß er die großen Wahrheiten seiner Evangelien in sich aufgenommen hat. Vielleicht ist er auch schon zu dem gelangt, was genannt wird der Weg der inneren Erfahrung zu dem Christus Jesus, vielleicht hat er schon in seiner inneren Erfahrung den Christus erlebt. Nehmen wir an, er lernt nun eine andere Religion kennen, zum Beispiel den Buddhismus. Er lernt bei denjenigen, welche ganz in den heiligen Wahrheiten und Erkenntnissen des Buddhismus darinnenstehen, kennen dasjenige, was dem materialistischen Abendländer ein Ärgernis ist, was wir Anthroposophen aber verstehen können, er lernt kennen, daß der Stifter ihrer Religion, nachdem er viele Inkarnationen auf Erden als Bodhisattva gelebt hat, wiedergeboren wurde als Königssohn, als Sohn des Shuddhodana; er lernt weiter erkennen, daß er im neunundzwanzigstenJahre seines Lebens als Bodhisattva zum Buddha aufgerückt ist, daß mit diesem Aufsteigen zum Buddha gegeben ist in dieser Religion, da sie aus der Initiation stammt, die eine große Wahrheit, die nicht nur für den Buddhismus, die für alle Menschen gilt, die jeder Initiierte anerkennen wird, und die alle Menschen anerkennen, die den Buddhismus verstehen, er lernt erkennen, daß der Bekenner des Buddhismus mit Recht sagt: Wenn der Bodhisattva in einer menschlichen Inkarnation zum Buddha wird, so ist diese Inkarnation, die der Buddha auf Erden durchzumachen hat, die letzte; dann kommt er nicht wieder in einen menschlichen Leib zurück.

Demjenigen, der im Buddhismus drinnensteht, würde tiefer Schmerz zugefügt, wenn man behaupten wollte, daß der Buddha wiederkehren würde in einem fleischlichen Leibe. Tiefes Leid würde einem solchen Bekenner des Buddha zugefügt, wenn ihm von irgendeiner Macht bestritten würde diese Wahrheit, daß der Bodhisattva, der zum Buddha geworden ist, niemals wieder in einem physischen Leibe auf Erden erscheinen könnte. Wir Anthroposophen aber, wir erkennen den Wahrheitsgehalt der Religionen, wir stehen auf dem Boden, zu suchen die Wahrheit der verschiedenen Religionen und nicht ihren Irrtum. So gehen wir zu denen, die den Buddhismus verstehen, und lernen erkennen, oder lernen aus der Initiation erkennen, daß es wahr ist: Jene Individualität, welche als Bodhisattva gelebt hat auf der Erde und zum Buddha wurde, sie hat seit jener Zeit die geistigen Höhen erreicht, aus denen sie nicht wieder herabzusteigen hat auf dieses physische Erdenrund. Von dem Augenblicke an werden wir nicht mehr einem Buddhisten, wenn wir auf dem Boden der Reinkarnationslehre stehen, die Behauptung entgegenhalten, daß der Buddha in einem physischen Leibe wiederkehren könnte. Wahre, echte Erkenntnis wird ein Verständnis für eine jede aus der Initiation hervorgehende Religionsform schaffen. Wir respektieren die Religionsformen, die sich auf Erden entwickelt haben, indem wir erkennen, was sie als Wahrheit zu geben haben. Ja, ich bekenne es aufrichtig und ehrlich, so wie der strengste Buddhist sich zu dieser Wahrheit bekennen kann: daß der Bodhisattva, der auf Erden war und zum Buddha aufstieg, damit eine Höhe der menschlichen Entwickelung erreicht hat, die es ihm möglich macht,nicht mehr herunterzusteigen auf die Erde. Das heißt Verständnis haben für die verschiedenen Religionsformen der Erde.

Nehmen wir den entgegengesetzten Fall: daß ein Bekenner des Buddhismus sich aufschwingt zur anthroposophischen Erkenntnis. Er würde es in sich zur Klarheit bringen lassen, entweder aus der wirklichen Erkenntnis des Christentums oder aus dem Einweihungsprinzipe heraus, daß es für ein anderes Gebiet der Erde eine andere Religionsform gibt, wo diejenigen, die diese Religionsform verstehen, sich klar darüber sind, daß einstmals gelebt hat eine Persönlichkeit, die eigentlich keiner Nation angehört hat, am allerwenigsten dem Abendlande, daß von dem dreißigsten bis dreiunddreißigsten Jahre gelebt hat in dieser Persönlichkeit ein solcher Impuls, eine solche Kraft des geistigen Lebens, auf welche wir schon gestern hinweisen konnten, auf welche hingewiesen haben die sieben heiligen Rishis in ihrem Vishvakarman, auf welche hingewiesen hat Zarathustra in seinem Ahura Mazdao, auf welche hingewiesen haben die Ägypter als auf ihren Osiris und welche die vierte nachatlantische Kulturperiode den Christus genannt hat. Aber darauf kommt es nicht an; es kommt darauf an, in dem Christus dasjenige zu erkennen, was drei Jahre lang als Impuls gelebt hat in der Persönlichkeit des Jesus von Nazareth, was vorher nicht da war auf Erden, was aus geistigen Höhen herabgestiegen ist in die Persönlichkeit des Jesus von Nazareth, was in dieser Persönlichkeit durchgemacht hat das Mysterium von Golgatha und was als solcher Christus-Impuls für die Erde ein einmaliger Impuls ist und nicht zusammenfällt mit irgendeiner gewöhnlichen Inkarnation der Menschheit; was also als Christus einmal da war und in keinem Menschen wiederkehren kann, sondern, wie die Bibel es nennt, kommen wird in den Wolken des Himmels, das heißt, als geistige Offenbarung sich der Menschheit zeigen wird. Das ist christliches Bekenntnis.

Wer nun innerhalb des Buddhismus steht, durchdrungen von geisteswissenschaftlichem Ernste und geisteswissenschaftlicher Würde, wird bekennen müssen, daß er auch dies christliche Bekenntnis achten und respektieren muß, wie der Christ das seine zu respektieren hat. Derjenige Buddhist, der aufgestiegen ist zur Geisteswissenschaft und Ernst mit ihr macht, wird sagen: Wie du als Christ Vertrauen entgegenbringst der Lehre, daß der zum Buddha gewordene Bodhisattva nicht mehr zurückkehrt auf die Erde, wie es mir angemessen erscheint, daß du weißt, daß der Buddha nicht wiederkehren kann, so erkenne ich als Buddhist an, daß dasjenige, was ihr den Christus nennt, nicht wiederkehren kann in einer physischen Inkarnation, sondern als einmaliger Impuls nur während drei Jahren in einem physischen Menschenleib gelebt hat. - Finden wir in der Anthroposophie das gegenseitige Verständnis der Religionen so, daß das Initiationsprinzip eindringen kann in die Herzen der Menschen, daß der eine Mensch dem anderen keine fremde Sphäre auferlegen soll, dann bringen wir es zu einem Verständnis, das über die ganze Erde die Menschen vereint, dann stiften wir den Frieden unter den einzelnen Religionsbekenntnissen auf Erden.

In dem Christentum lebt als Religionsstifter Jesus von Nazareth. Das christliche Initiationsprinzip hat mit dem Religionsstifter Jesus von Nazareth nur als mit einer Tatsache zu tun, einer Tatsache, die von den Okkultisten als eine Tatsache untersucht werden kann. Mit der gleichen Liebe, mit der gleichen Sorgfalt, wie untersucht wird das Leben des Buddha oder eines anderen Religionsstifters, wird von denen, die das Initiationsprinzip kennen, untersucht das Leben des Jesus von Nazareth. Wie sich dieses Leben des Jesus von Nazareth rein auf dem Boden des Okkultismus ergibt, das finden Sie dargestellt in meiner kleinen Schrift «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit». Das eigentliche christliche Initiationsprinzip bezieht sich aber darauf, den Christus zu erkennen, bezieht sich auf den Weg zum Christus. Und dieses christliche Religionsprinzip bereitete seit vielen Jahrhunderten das vor, was jetzt charakterisiert worden ist als ein Friedensprinzip über die ganze Erde hin, indem es überhaupt nicht ausgeht von einem Religionsstifter als solchem, sondern von einer Tatsache, die einmal geschehen ist in der Welt.

Das ist der Grundunterschied zwischen dem Christentum und den anderen Religionen: Dasjenige, was das Initiationsprinzip, das zum Christus führt, als Aufgabe hat in der Welt, ist verschieden von den Kulturen, die von den anderen Religionsprinzipien ausgegangen sind. Das, was das christliche Initiationsprinzip als Aufgabe innerhalb der Weltenmission hat, ging aus von einer Tatsache, von einem Geschehnis,nicht von einer Persönlichkeit. Zu verstehen wird das sein, wenn wir einige Vorbedingungen vorausschicken. Man kann ja einen einzigen Satz hinstellen, eine einzige Angabe machen, dann hat man, obwohl äußerlich, charakterisiert den Ausgangspunkt des esoterischen Christentums, der christlichen Initiation: Es ist der Tod, der erlebt worden ist in der Vereinigung des Christus mit dem Jesus von Nazareth. Die Tatsache jenes Todes, die wir nennen das Mysterium von Golgatha, ist das, was verstanden werden soll aus dem Prinzip der christlichen Initiation. Nun kann man ein wirkliches Verständnis dieses Todes nur dann gewinnen, wenn man sich die Mission des Todes innerhalb unserer Erdenentwickelung überhaupt klarmacht. Gestern wiesen wir darauf hin, daß Gebrechlichkeit, Siechtum, Krankheit und Tod zusammenhängen mit dem Nichtübereinstimmen unseres von dem luziferischen Prinzipe durchzogenen Ich mit unserer Organisation. Letzten Endes hängt der Tod zusammen mit dem luziferischen Prinzip, und zwar auf eine sehr besondere Weise. Es wäre eine ganz falsche Auffassung, wenn man annehmen würde, daß Luzifer den Tod gebracht hat. Luzifer hat nicht den Tod gebracht. Er hat gebracht, was wir nennen können die Möglichkeit des Irrtums, auch des moralischen, die Differenzierung der Menschen in Rassen und die Möglichkeit der Freiheit. Das hat Luzifer gebracht. Wenn alles das, was Luzifer gebracht hat, allein wirksam gewesen wäre in der Menschheit, wenn ihm nichts entgegengesetzt worden wäre, dann hätte dieses luziferische Prinzip dazu geführt, daß die Menschheit aus der fortlaufenden göttlichen Evolution herausgefallen, herausgebrochen wäre. Die Menschheit hätte sich zwar vergeistigt, aber nach einer ganz anderen Seite hin, als wohin die fortschreitende göttliche Evolution ging. Um die Menschheit innerhalb dieser göttlichen Evolution zu erhalten, um sie nicht verlorengehen zu lassen für die göttliche Evolution, mußte eine besondere Einrichtung getroffen werden: daß der Mensch immerfort daran gemahnt wird, was es für Folgen hat, wenn er die Möglichkeit des Irrtums und der Freiheit mißbraucht. Alle Krankheit, Gebrechlichkeit, Siechtum und Tod sind Mahnungen, daß der Mensch sich entfernen müßte von der fortlaufenden göttlichen Evolution, wenn er zu der Möglichkeit der luziferischen Freiheit auch noch gesund und kraftvoll wäre. So sind Krankheit,Siechtum und Tod nicht Gaben des Luzifer, sondern Gaben der guten, weisheitsvollen göttlichen Mächte, die damit einen Damm vorgesetzt haben den Einflüssen des Luzifer.

So müssen wir sagen: Alles, was uns entgegentritt in der Welt als von außen kommendes fortgesetztes menschliches Übel, als Krankheit und Tod, das ist da, damit wir Menschen an das Erdendasein so lange gefesselt bleiben, bis wir Gelegenheit haben zum Gutmachen, damit wir eine Erziehung haben, uns an unsere Organisation anzupassen. Wir leiden, damit wir aus unserem Leid heraus die Erfahrungen schöpfen, den Ausgleich zu finden für unser von Luzifer durchzogenes Ich und unsere göttlich durchzogene Organisation. Unsere Organisation entfällt uns so oft, bis wir uns ganz durchdrungen haben in unserem Ich von den Gesetzen der im göttlichen Sinne fortschreitenden Evolution. Jeder Tod ist damit der Ausgangspunkt für etwas anderes. Es kann der Mensch nicht sterben, ohne daß er mitnimmt das, was ihm die Möglichkeit gibt, einstmals den Tod zu überwinden in seinen fortlaufenden Inkarnationen. Alle Schmerzen sind da, damit wir aus den Leiden heraus die Erfahrungen schöpfen, wie wir uns unserer fortlaufenden göttlichen Organisation anzupassen haben. Diese Frage kann aber nicht ohne weiteres außer dem Zusammenhange mit der ganzen Evolution behandelt werden.

Wir können eine solche Sache besonders gut studieren, wenn wir okkult prüfen die Beziehungen des Menschen zu dem nächst niederen Reiche, dem Tierreiche. Wir wissen, daß im Laufe der Entwickelung der Mensch immer den Tieren Schmerz zugefügt hat, daß er Tiere getötet hat. Derjenige, der für das Menschenleben Karma zu erkennen lernt, findet es oft sehr ungerecht, daß das Tier, das sich doch nicht reinkarniert, leiden sollte, Schmerzen ertragen sollte und sogar, was die höheren Tiere betrifft, mit einem gewissen Bewußtsein durch den Tod gehen sollte. Da soll kein karmischer Ausgleich stattfinden! Der Mensch hat natürlich karmischen Ausgleich im Kamaloka für die Schmerzen, die er den Tieren zugefügt hat, aber darüber will ich jetzt nicht sprechen, ich spreche von dem Ausgleich für die Tiere. Machen wir uns einen Gedanken klar. Wenn wir die Menschheitsentwickelung betrachten, so sehen wir, wie viele Schmerzen der Mensch über dasTierreich ausgestreut hat und wieviel Tiere er getötet hat. Was bedeuten diese Schmerzen, diese Tode im Laufe der Evolution?

Da zeigt uns das okkulte Studium, daß jeder Schmerz, der einem schmerzempfindenden Wesen außer dem Menschen zugefügt wird, daß jeder Tod eine Aussaat ist für die Zukunft. So wie die Tiere gewollt sind durch die fortschreitende göttliche Entwickelung, sind sie nicht bestimmt, Inkarnationen zu haben wie die Menschen. Aber wenn eine Änderung eintritt in diesem weisheitsvollen Weltenplan, wenn der Mensch eingreift und die Evolution der Tiere nicht sein läßt, wie sie sein sollte ohne den Menschen, was geschieht dann? Nun, die okkulte Forschung lehrt uns, daß jeder Schmerz, jeder Tod, den der Mensch den Tieren zufügt, daß diese alle doch wiederkehren und auferstehen, nicht durch Reinkarnation, sondern weil den Tieren Schmerzen und Leiden zugefügt wurden. Diese Schmerzen, diese Leiden rufen die Tierheit wieder hervor. Die Tiere, denen Schmerz zugefügt wurde, werden zwar nicht in derselben Form wiedererstehen, aber das, was in ihnen Schmerz fühlt, das kommt wieder. Es kommt so wieder, daß die Schmerzen der Tiere ausgeglichen werden, so daß jedem Schmerze sein gegenteiliges Gefühl hinzugefügt wird. Diese Schmerzen, diese Leiden, dieser Tod, sie sind die Saat, die der Mensch gestreut hat; sie kommen so wieder, daß jedem Schmerze sein gegenteiliges Gefühl zugefügt wird in der Zukunft. Um ein konkretes Beispiel zu gebrauchen: Wenn die Erde vom Jupiter ersetzt sein wird, dann werden die Tiere in ihrer heutigen Form zwar nicht erscheinen, aber ihre Schmerzen und Leiden werden auferwecken die Empfindungskräfte der Schmerzen. Sie werden leben in den Menschen und sich in den Menschen verkörpern als parasitäre Tiere. Aus den Empfindungen und Gefühlen dieser Menschen heraus wird der Ausgleich geschaffen werden zu ihren Schmerzen. Das ist die okkulte Wahrheit, die man objektiv und ungeschminkt sagen kann, wenn es auch dem heutigen Menschen nicht angenehm ist. Der Mensch wird es einmal erleiden, und das Tier wird in einem bestimmten Wohlgefühl, in einer guten Empfindung den Ausgleich seiner Schmerzen haben. Das geschieht auch langsam und allmählich schon im Laufe des gegenwärtigen Erdenlebens, so sonderbar es scheint. Warum werden denn die Menschen gequält von Wesen, die eigentlich weder Tiere noch Pflanzensind, sondern zwischen beiden stehen, die ein Wohlgefühl daran haben, wenn der Mensch leidet, von Bazillenarten und dergleichen Geschöpfen? Dieses Schicksal haben sie in früheren Inkarnationen dadurch, daß sie

Leiden und Tod den Tieren zugefügt haben, sich geschaffen. Denn das Wesen, wenn es auch nicht in derselben Form erscheint, das empfindet hinüber über die Zeiten und empfindet den Ausgleich der Schmerzen in den Leiden, die der Mensch erfahren muß. So ist alles dasjenige, was an Leiden und Schmerzen geschieht, durchaus nicht ohne Folgen. Es ist eine Aussaat, aus der dasjenige hervorgeht, was durch Schmerz und Leid und Tod bewirkt worden ist. Es kann kein Leid, kein Schmerz, kein Tod geschehen, ohne daß dadurch etwas bewirkt wird, was später aufgeht.

Betrachten wir in diesem Lichte den Tod auf Golgatha, der folgte aus der Vereinigung des Christus mit dem Jesus von Nazareth. Das erste, was demjenigen, der die entsprechende Initiation durchmacht, klar wird, ist, daß dieser Tod auf Golgatha kein gewöhnlicher Tod auf Erden war wie ein gewöhnlicher menschlicher oder ein anderer Tod. Diejenigen Menschen, die noch nicht an das Übersinnliche glauben, können sich überhaupt von diesem Tod auf Golgatha keinen Begriff machen. Denn schon äußerlich hat dieses Mysterium von Golgatha etwas sehr Eigentümliches, etwas, woraus für die Menschen viel zu erlernen ist. Von dem Mysterium von Golgatha nämlich erzählt keine Geschichtsschreibung, und die Evangelienkritiker behaupten, daß die Evangelien als historische Urkunden gar nicht maßgebend sind. Es sind Initiationsprinzipien auf das angewandt, was nicht aus historischer Beobachtung geschrieben worden ist. Was auf Golgatha geschehen ist, das können die Initiierten heute noch wahrnehmen, das können die Menschen, die das Initiationsprinzip durchmachen, noch heute sehen in der Akasha-Chronik. Die Evangelienschreiber haben es auch nur aus der Akasha-Chronik heraus geschrieben. Ein Ereignis ist beschrieben, aber die ursprünglichen Evangelienschreiber haben nicht daran gedacht, die Wahrnehmungen des physischen Planes dabei zu Rate zu ziehen. So stark war damals schon das Bewußtsein, daß man es zu tun habe mit etwas, das in Beziehung steht zu den übersinnlichen Welten, und daß es das Wichtigste sei, ein Verhältnis zu gewinnen zuden übersinnlichen Welten. Von der sinnlichen Welt aus kann ein richtiges Verhältnis zu diesen Ereignissen nicht gewonnen werden. Was geschehen ist, wird durch die Initiation klar. Man könnte sagen: Im Beginne unserer Zeitrechnung habe ein Mensch gelebt, Jesus von Nazareth, er hätte im dreißigsten Jahre seines Lebens eine bestimmte Veränderung erfahren durch die Aufnahme des Christus und wäre nach drei Jahren gekreuzigt worden - das würde ein Ereignis der fortlaufenden Menschheitsgeschichte bedeuten. Wenn man das sagen würde, so wäre es das Gegenteil von dem, was der Initiierte kennenlernt; es wäre eine Angelegenheit der Menschheit auf der Erde, wenn man es auch noch so sehr vergeistigte. Darauf kommt es bei dem Initiationsprinzip nicht an.

Im Grunde genommen könnte man sagen - aber Sie müssen mich nicht mißverstehen -, radikal könnte man sagen: Zunächst war das, was auf Golgatha geschah, kein Ereignis, das die Menschen etwa angeht, insofern sie auf dem physischen Plan sind. Zunächst! Nicht so, daß man erzählt, daß ein Mensch gelebt habe, Jesus von Nazareth, im Beginne unserer Zeitrechnung, der im dreißigsten Jahre seines Lebens eine bestimmte Veränderung erfahren habe durch die Aufnahme des Christus und dann gekreuzigt worden ist in seinem dreiunddreißigsten Jahre, nicht so erzählt man die Initiationswahrheit des Christentums. Man muß ungefähr so sagen: Der in das christliche Prinzip zu Initiierende erfährt das Folgende. Der Erde ging voran ein Mondenzustand. Während dieses Mondenzustandes blieben die luziferischen Wesenheiten zurück. Diese luziferischen Wesenheiten entwickelten sich neben den fortlaufenden göttlich-geistigen Wesenheiten weiter. In der lemurischen Zeit kam Luzifer an die Menschen heran, fügte sich in die menschliche Erdenentwickelung ein und bewirkte dasjenige, was gestern charakterisiert worden ist. So war Luzifer drinnen in der ganzen menschlichen Entwickelung. Wäre die Menschheitsevolution mit dem Luzifer so fortgegangen, so wäre es allmählich geschehen, daß die Mission der Erde nicht an ihr Ziel gekommen wäre. Die Menschheit wäre vertrocknet, das menschliche Ich hätte sich losgelöst, wäre herausgebrochen aus der göttlich-geistigen Evolution. Auf dem alten Monde haben eine Reihe von Wesenheiten, die den übersinnlichenWelten angehören, sozusagen erfahren, daß Luzifer abgefallen ist, sich ihnen feindlich gegenübergestellt hat. So mußten die Götter sehen, daß Luzifer der Gegner der fortschreitenden göttlichen Entwickelung geworden ist. Vollständig kann man zunächst außer acht lassen, was den Menschen dabei angeht. Betrachten wir das als eine Angelegenheit der Götter und ihrer Gegner, der luziferischen Wesenheiten, und betrachten wir das Menschengeschlecht wie eine Schöpfung der Götter. So war die Situation.

Nun gibt es ein gewisses Eigenartiges in den geistigen, den übersinnlichen Welten. Da ist eines nicht vorhanden, was auf der Erde vorhanden ist, da gibt es den Tod in allen seinen Formen nicht. In den übersinnlichen Welten verwandelt man sich, man stirbt aber nicht. Metamorphose, nicht Geburt und Tod ist da vorhanden. Zum Beispiel die Gruppenseelen, die in den übersinnlichen Welten sind, sie sterben nicht, sondern sie verwandeln, metamorphosieren sich. Geburt und Tod bestehen dort nicht, wo die physische Welt niemals hineingewirkt hat. Nur dort, wo die Eigenschaften der physischen Welt schon einigermaßen übergegangen sind in die Wesenheiten der übersinnlichen Welt, da ist etwas, was man als analog dem Tode betrachten kann, so wie bei den Naturgeistern; aber darauf können wir uns heute nicht einlassen. Bei der eigentlichen übersinnlichen Welt ist nicht Geburt und Tod, sondern nur Verwandlung, Metamorphose.

Bei den göttlich-geistigen Wesenheiten, die als die Schöpfer der Menschen zu bezeichnen sind, kommen Geburt und Tod nicht in Betracht. Luzifer inkarniert sich auch nicht als menschliches Wesen auf der physischen Welt. Er wirkt im Menschen, durch den Menschen, gebraucht die Menschen gleichsam als sein Vehikel. So haben wir es zu tun mit den Göttern und mit den luziferischen Wesenheiten, die auf ihre Schöpfungen sozusagen hinunterschauen. Wäre die Evolution so fortgegangen, wäre nichts geschehen in der Welt der Götter, so wäre die Absicht der Götter mit den Menschen nicht erfüllt worden. Dann hätte Luzifer den Plan der Götter durchkreuzt. Es mußten die Götter ein Opfer bringen - das war ihre Angelegenheit -, sie mußten etwas erleben, das in ihre Sphäre so hineinspielte, daß es eigentlich Götter gar nicht erleben können, wenn sie in ihrer Sphäre bleiben. Sie mußten ausihren Reihen ein Wesen auf den physischen Plan schicken, das etwas erlebte, was sonst Götter in den geistigen Welten gar nicht erleben können. Die Götter mußten den Christus auf die Erde herunterschicken zur Bekämpfung des luziferischen Prinzips. Im Laufe der Zeit, als die Zeit erfüllet war, da schickten die Götter, die man unter dem Namen der göttlichen Vaterwelt zusammenfaßt, den Christus herab, daß er kennenlernte die unendlichen Schmerzen der Menschen, die für einen Gott noch etwas ganz anderes bedeuten als für einen Menschen. Eingetreten sind damit die Götter in die Erdensphäre zur Bekämpfung der luziferischen Geister. Erleiden mußte ein Gott den Tod am Kreuze, den schimpflichsten menschlichen Tod, wie Paulus besonders betont. Wir durften einmal in der Erdenentwickelung Zeugen werden, indem wir wie durch ein Fenster hineinschauten in die geistigen Welten, von einer Angelegenheit der Götter. Vorher - so sagt das Initiationsprinzip - mußte der Mensch unter allen Umständen hinaufsteigen in die göttlich-geistigen Welten, um des Initiationsprinzipes teilhaftig zu werden. Vor der ganzen Menschheit steht da das Initiationsprinzip in dem Mysterium von Golgatha, ein Ereignis, das zugleich sinnlich auf dem physischen Plane - wenn die Menschen es nur sehen wollen - und übersinnlich ist, eine eigentliche Angelegenheit der Götter. Das ist das Wesentliche, daß einmal ein Gott durch den Tod gegangen ist, als Ausgleich für Luzifer, und die Menschen dabei haben zusehen dürfen. Das ist dasjenige, was das Initiationsprinzip als christliche Weisheit gibt, und was der eigentliche Ursprung des Vertrauens ist zu der Tatsache, daß den Menschen als Menschen etwas als Kraft zufließen kann, was sie über die Erdensphäre und über den Tod hinausbringen kann: weil einmal die Götter ihre Angelegenheit auf Erden ausgemacht haben und die Menschen dabei haben zusehen lassen. Deshalb ist dasjenige, was vom Mysterium von Golgatha ausströmt, etwas Allgemein-Menschliches. Und wenn schon jeder Schmerz, ein jedes Leid, ein jeder Tod seine Wirkung hat - sogar diejenigen, die die Menschen den Tieren zufügen -, so hat auch dieser Tod seine Wirkung. Dieser Tod war eine Saat, die von den Göttern ausgesät war, war etwas, was mit der Erde verbunden blieb und seitdem verbunden geblieben ist, so verbunden geblieben ist, daß jederMensch durch das Vertrauen, durch die Liebe zu den geistigen Welten es finden wird. Er findet es! Der Initiierte erkennt, daß es so ist; der gläubig-vertrauende Mensch fühlt, daß ihm aus den geistigen Welten Hilfe werden kann für sein Streben, wenn er nur genug Glauben und Vertrauen entwickeln kann. In einer ganz bestimmten Weise wird sich das entwickeln.

Da waren diejenigen, die Zeitgenossen der ägyptischen Eingeweihten waren. Diese Eingeweihten haben durch Initiation den Schülern die ganze Tragik des Konfliktes der Götter mit Luzifer klargemacht, indem sie in ihren Mysterien symbolisch die Osiris-Seth-Mythe vor die Menschen hinstellten. Schon gestern haben wir betrachtet, was für Empfindungen bei den Ägyptern die Osiris-Seth-Mythe hervorrief. Da lebte das Göttlich-Geistige, zu dem die Menschen gelangen wollten; das nannte man Osiris. Aber auf der Erde kann der Mensch sich mit Osiris nicht vereinigen, er muß erst durch die Pforte des Todes gehen. Auf der Erde konnte Osiris nicht leben, er wurde gleich zerstückelt; hier war nicht der Platz für das in Osiris Verkörperte. Wie zu einem Jenseits sah die letzte Kulturepoche vor der griechischlateinischen zu dem Christus, zu dem Osiris-Prinzip auf. Dann kam die griechische Zeit, die so ganz durchdrungen war von der Empfindung, daß es besser sei, ein Bettler zu sein auf der Oberwelt als ein König im Reiche der Schatten. In der Zeit, in der dies noch innerhalb Griechenlands gefühlt wurde, in der alten Heroenzeit, da fühlte man die ganze Diskrepanz des vom luziferischen Prinzip durchzogenen Ich mit der fortlaufenden menschlichen Organisation. Da fühlten die Menschen, daß die vierte nachatlantische

Kulturperiode so ablief, daß sie viel hineinzudrängen hatten von dem, was man gerade auf dem Erdenrund erleben kann. Daher das Abnorme, das Sonderbare dieses Zeitraumes. In keinen anderen Zeitraum fallen so viel merkwürdige Inkarnationsfolgen, wie in diesen vierten Zeitraum. Da müssen die Menschen hier auf der Erde viel austragen, weil sie mehr auf die Erde schauen als auf die jenseitige Welt, wie noch die dritte Kulturepoche getan hatte. Die Griechen schätzten diese Einverleibung in den Osiris nicht, sie sahen mehr darauf, soviel wie möglich in die menschlichen Inkarnationen selbst hineinzulegen, sie wollten in den Inkarnationenmöglichst viel ausleben. Daher die merkwürdige Tatsache, daß Pythagoras, der große Initiator einer gewissen Richtung der griechischen Kultur, in einer früheren Inkarnation als Trojanerheld mitgekämpft hat auf Seiten der Trojaner, so wie er selbst sagt, daß er der trojanische Held war, der im Homer entsprechend angeführt wird, und daß er sich als Gegner der Griechen wiedererkannte, weil er seinen Schild wiedererkennt. Wenn Pythagoras erzählt, daß er Euphorbos gewesen ist, so lehrt Anthroposophie dies Bekenntnis voll verstehen. Die Griechen haben besonderen Wert gelegt auf das, was die einzelnen physischen Inkarnationen für sie bedeuten, auch die größten unter ihnen.

Aber der vierte nachatlantische Zeitraum sollte auch die Menschen dazu führen, die geistigen Welten in ihrer vollen Bedeutung zu empfinden, denn in jene Zeit fiel das Mysterium von Golgatha. Während im Griechentum die Menschen die äußere Welt am meisten schätzten, da ereignete sich in einem unbekannten Winkel der Erde das Mysterium von Golgatha, da machten die Götter auf dem irdischen Schauplatze, wo die Menschen sonst ihre menschlichen Angelegenheiten ausmachen, ihre eigenen Angelegenheiten aus.

Sah der Ägypter zum Tode hinauf, wenn er an seinen Osiris dachte, so lernte man in dem vierten nachatlantischen Zeiträume kennen, wie eine zeitgenössische Religionsform da war, in welcher der Impuls lebte, der den Menschen die Empfindung bringen konnte, daß in dieser physischen Welt sich etwas abspielt, was eigentlich eine göttliche Angelegenheit ist, die lebendige Widerlegung dessen, was die Griechen bis jetzt geglaubt hatten: Es ist besser, ein Bettler zu sein auf der Oberwelt, als ein König im Reiche der Schatten. - Denn nun lernten die Griechen den kennen, der als König aus dem Reiche der Götter herabgestiegen war und als Bettler sein Schicksal auf der Erde unter den Menschen ausgelebt hatte. Das war die Antwort auf die Empfindung des vierten nachatlantischen Zeitraumes. Das ist aber auch jener Empfindungskomplex, von dem die Strahlen für die zukünftige Erdenentwickelung ausgehen können. Der Ägypter hatte aufgeschaut zu Osiris, der für ihn der Christus war, um sich mit ihm zu vereinigen nach dem Tode; im vierten nachatlantischen Zeiträume sah man auf das Mysterium von Golgatha als auf den zeitgenössischen Akt, derdie Menschen lehrte, daß auf der physischen Welt ein Ereignis sich abgespielt hat, das eine Angelegenheit der Götter war.

Wir leben im fünften nachatlantischen Zeiträume. In unserem fünften nachatlantischen Zeiträume werden die Menschen hinzufügen die großen Lehren von Karma zu dem anderen, sie werden lernen ihr Karma verstehen. In unserem fünften nachatlantischen Zeiträume erleben die Menschen den dritten Akt, der sich konsequent anschließt an den Osiris-Akt und an den Akt des Mysteriums von Golgatha. Sie werden lernen zu begreifen die Vorstellung: Ich bin auf die Erde durch die Geburt hineingestellt; mein Schicksal ist auf der Erde, ich erlebe Freude und Leid, ich muß verstehen, daß das, was ich erlebe als Freude und Leid, nicht umsonst an mich herantritt, daß es mein Karma ist und daß es zu mir kommt, weil es mein Karma ist, mein großer Erzieher. Ich blicke auf das, was vor meiner Geburt war, was mich in diese Inkarnation hineingestellt hat, weil dieses mein Schicksal für meine Weiterentwickelung notwendig ist. Wer hat mich hergeschickt? Wer wird mich so lange hineinstellen in mein Schicksal auf dieser Erde, bis ich mein Karma abgetragen habe? Ich werde dies danken dem Christus, daß die Menschen immer wieder berufen werden können zum Erleiden der Schicksale, bis sie ihr Karma auf Erden ausgetragen haben. Deshalb konnte Jesus von Nazareth, aus dem der Christus sprach, nicht zu den Menschen sagen: Versucht, so schnell wie möglich aus dem physischen Leibe herauszukommen -, sondern er mußte zu den Menschen sagen: Ich werde euch so lange in euer Schicksal auf diese Erde hineinstellen, bis ihr euer Karma abgetragen habt. Ihr müßt euer Karma austragen. - Die Menschen werden, je mehr wir uns der Zukunft nähern, lernen, daß sie mit dem Christus vereinigt waren vor der Geburt, daß sie von ihm die Gnade erlebt haben, ihr altes Karma in den Inkarnationen abzutragen.

So schauten die Menschen des vierten nachatlantischen Zeitraumes zu dem Jesus von Nazareth auf als zu dem Träger des Christus. So werden die Menschen unserer Zeit lernen, daß der Christus immer übersinnlicher sich offenbaren wird und immer mehr regieren wird die Karmafäden in den Angelegenheiten der Erde. Sie werden kennenlernen jene geistige Macht als jenes Schicksal, das die Griechen noch nichterkennen konnten: das die Menschen dazu bringen wird, auf die angemessenste Weise in den nächstfolgenden Inkarnationen ihr Karma auszutragen. Als zu einem Richter, als zu einem Herrn des Karma werden die Menschen in der Aufeinanderfolge der Inkarnationen aufschauen zu dem Christus, wenn sie ihr Schicksal erleben. So werden die Menschen zu ihrem Schicksal stehen, daß sie dadurch angeregt werden, ihre Seelen immer mehr zu vertiefen, bis sie sich sagen können: Mir wird dies Schicksal nicht zuerteilt durch eine unpersönliche Macht, mir wird dies Schicksal zugeteilt durch dasjenige, mit dem ich mich verwandt fühle in meinem innersten Wesen. Im Karma selbst nehme ich wahr, was mit meinem Wesen verwandt ist. Mein Karma habe ich gern, weil es mich besser und besser macht. - So lernt man Karma lieben, und dann ist dies der Impuls, den Christus zu erkennen. Ihr Karma lieben, lernten die Menschen erst durch das Mysterium von Golgatha. Und immer weiter und weiter wird dies gehen und immer mehr werden die Menschen lernen, daß unter Luzifers Einfluß allein die Erde niemals an ihr Ziel hätte kommen können, daß die Menschheitsentwickelung immer mehr hätte verderben müssen ohne den Christus.

Aber das Christentum sieht nicht auf den Christus als auf eine Persönlichkeit, als auf den Stifter eines abstrakten Religionssystems. In unserer heutigen Zeit stiftet ein Religionsstifter nach den Anforderungen unserer Zeit nur Unfrieden. Nicht von einer Persönlichkeit geht die christliche Initiation aus, sondern von einer Tatsache, einem unpersönlichen Götterakt, der sich abgespielt hat vor den Augen der Menschen. Daher ist dies Geheimnis von Golgatha, von dem, was sich abgespielt hat am Anfange unserer Zeitrechnung, wovon ausgegangen ist die Saat dieses einzigartigen Todes, die nun aufgeht als die Liebe des Menschen zu seinem Schicksal, zu seinem Karma, in einer besonderen Art der Menschheit überliefert worden.

Wir haben gesehen, daß der Tod, den die Menschen den Tieren zufügen, eine gewisse Folge hat. Der Tod auf Golgatha wirkt wie ein Same in der menschlichen Seele, die da fühlt ihre Beziehung zum Christus. So war es mit dem Mysterium von Golgatha: Der Eine ist gestorben, so wie wir den einen Samen nehmen können und ihn in die Erde legen können, daß er aufsprießt auf dem Acker und dasjenige sichvermehrt, was aus dem einen Samen aufgegangen ist. So wurde der Tod eines Gottes am Kreuze realisiert. Das Samenkorn wurde ausgestreut auf Golgatha, der Boden war die menschliche Seele; was aufsprießt, sind die Beziehungen des Menschen zum übersinnlichen Christus, der nie mehr verschwinden wird aus der Evolution der Erde, der immer auf die allerverschiedenste Weise den Menschen erscheinen wird. So wie die Menschen ihn physisch geschaut haben in der Zeit des Mysteriums von Golgatha, so werden sie in einer nahen Zukunft sich erheben zu einem ätherischen Christus-Bilde: sie werden den Christus schauen, wie Paulus ihn geschaut hat.

Dasjenige, was die christliche Initiation birgt, ist bewahrt worden im Sinnbilde des Heiligen Grales, es ist gebracht worden in diejenige Gemeinschaft, die die christliche Initiation erteilt. Für diejenigen, die die christliche Initiation erhalten, ist das, was hier gesagt ist, nicht eine abstrakte Theorie, nicht eine Hypothese, sondern eine Tatsache der übersinnlichen Welten. Die Pflege der christlichen Initiation, sie wurde übertragen denen, die Pfleger waren des Heiligen Grals und später den Pflegern der Gemeinschaft des Rosenkreuzes. Unpersönlich sollte wirken seiner ganzen Natur nach, was von der christlichen Initiation ausgeht. Alles Persönliche sollte dabei ausgeschlossen sein; denn das Persönliche hat nur Streit und Hader in die Menschheit gebracht und wird es in der Zukunft immer mehr bringen. Daher ist es ein strenges Gesetz für diejenigen, die - symbolisch gesprochen – dem Heiligen Gral dienen, oder – wirklich gesprochen - der Pflege der christlichen Initiation dienen, daß keiner von denen, die eine führende Rolle erster Ordnung zu spielen haben innerhalb der Brüderschaft des Heiligen Grals oder der Gemeinschaft des Rosenkreuzes, weder sie noch die in ihrer Umgebung leben, von den Geheimnissen, die in ihnen walten, sprechen dürfen, bevor hundert Jahre nach ihrem Tode verflossen sind. Es gibt keine Möglichkeit, zu erfahren, was es für eine Bewandtnis mit einer führenden Persönlichkeit erster Ordnung hat, bevor hundert Jahre nach ihrem Tode verflossen sind.

Das ist ein strenges Gesetz innerhalb der Rosenkreuzergemeinschaft seit ihrer Gründung. Wer ein Führer innerhalb der Rosenkreuzergemeinschaft ist, davon erfährt exoterisch nie jemand etwas, bevornicht hundert Jahre verflossen sind nach seinem Tode. Dann ist das, was er gegeben hat, schon übergegangen in die Menschheit, ist ein objektives Gut der Menschheit geworden. Daher ist alles Persönliche ausgeschlossen. Niemals wird es möglich sein, auf eine Persönlichkeit im irdischen Leibe hinzuweisen als Träger des christlichen Geheimnisses. Erst hundert Jahre nach dem Tode einer solchen Persönlichkeit würde dieses möglich sein. Das ist ein Gesetz, das alle Brüder des Rosenkreuzes wohl beobachten. Nie wird ein Rosenkreuzerbruder hinweisen auf eine lebende Persönlichkeit als auf einen Führer erster Ordnung in bezug auf dasjenige, was als christliche Initiation einfließen soll in die

Menschheit. So wie in den alten Zeiten schon prophetisch hingewiesen werden konnte auf diejenigen, die da kommen würden, so wie den Propheten ihre Vorläufer vorangingen, ihre Propheten, so wie diese Propheten hinwiesen auf die Religionsstifter, die später kommen sollten, so wie in der Zeit des Jesus von Nazareth die Zeitgenossen, zum Beispiel der Täufer, hinwiesen auf denjenigen, der ihr Zeitgenosse war, so wurde die geistige Organisation der Menschheit notwendigerweise nach dem Mysterium von Golgatha in der Weise verändert, daß es Prophetenart nicht mehr sein kann, hinzuweisen auf eine Persönlichkeit, die kommen wird oder da ist. Sondern es wird auf eine Persönlichkeit, die Träger war des christlichen Geheimnisses, jener geistigen Tatsache, die geprüft ist von den Menschenherzen, erst hundert Jahre nachdem sie durch die Pforte des Todes vom physischen Plane geschritten ist, hingewiesen werden.

Alle diese Dinge geschehen nicht aus menschlicher Willkür heraus, sondern aus dem Grunde, weil sie geschehen müssen. Sie müssen geschehen, weil die Menschheit jetzt vor einer Zeit steht, wo Liebe, Friede und Verständnis sich verbreiten müssen in dem Prozesse der Menschheitsentwickelung. Sie werden sich aber nur verbreiten, wenn wir das, was da ist, unpersönlich nehmen lernen, wenn wir das vertreten lernen, was der Menschheit gegeben worden ist im Laufe der Menschheitsentwickelung, worinnen die Wahrheit gewirkt hat. Nicht mehr werden wir jemals, wenn wir als Abendländer einem Buddhisten entgegentreten, ihn überredend oder zwangsweise zu einem Christenmachen wollen, weil wir glauben, daß das, was ihm selbst gegeben ist und was als das Tiefste in seiner Religion enthalten ist, ihn schon zum Christus hinführen wird. Wir glauben vor allen Dingen seiner eigenen Wahrheit. Wir verletzen nicht das Gefühl des Buddhisten, indem wir sagen, es sei nicht wahr, daß sein Religionsstifter, nachdem er als Bodhisattva unter den Menschen gelebt hat, als Buddha keine Anwartschaft mehr hat auf physische Inkarnationen. Dadurch stiften wir Frieden innerhalb der Religionsbekenntnisse. So wird in Zukunft der Christ den Buddhisten, so wird der Buddhist den Christen verstehen. Der Buddhist, der das Christentum verstehen wird, wird sagen: Ich begreife, daß der Christ ein Unpersönliches zu seinem Religionsprinzip macht, eine unpersönliche Tatsache, die Tatsache des Mysteriums von Golgatha, eine Götterangelegenheit, wo der Mensch zusehen und aufnehmen darf, was ihn mit dem Göttlichen verbinden kann. - Kein verständiger Buddhist wird kommen und dem Christen sagen, daß der Christus verkörpert werden kann in einem physischen Leibe. Er wird vielmehr darin eine Übertretung des wahren Religionsprinzips sehen. Kein neues, Unfrieden stiftendes Bekenntnis mit einem religiösen Führer persönlicher Art wird auf diese Weise in die Welt gestellt werden, sondern das Einweihungsprinzip selbst mit seinem Frieden, seiner Harmonie, seiner Verständnis stiftenden Art, wird allen Religionen belebendes Verständnis entgegenbringen und nicht die Wahrheit einer Religion der anderen aufdrängen wollen. So wie der morgenländische Buddhist dem Abendländer, der ihm sagen würde, daß der Buddha im fleischlichen Leibe erscheinen könne, antworten würde: Dann verstehst du nichts davon, dann weißt du eben nicht, was ein Buddha ist -, so würde der Buddhist, der den wahren Nerv des Christentums erfaßt hat und Geist-Erkenntnis in Ernst und Würde vertritt, demjenigen, der ihm sprechen würde von einem im Fleische verkörperten Christus, antworten: Du verstehst das Christentum nicht, wenn du glaubst, daß der Christus wiederkommt im fleischlichen Leibe, du verstehst das Christentum ebensowenig, wie derjenige den Buddhismus versteht, der glauben würde, daß der Buddha in einem fleischlichen Leibe erscheinen könnte. - Was der Christ, wenn er Anthroposoph ist, dem Buddhisten immer zubilligen wird, das wirdder Buddhist, wenn er Anthroposoph ist, dem Christen auch zubilligen. Und so jeder Bekenner jedes Religionsbekenntnisses der Erde. So wird Anthroposophie die große, verständnisvolle Vereinigung, die Synthese der religiösen Bekenntnisse auf der Erde bringen.

DIE GEHEIMNISSE DER REICHE DER HIMMEL IN GLEICHNISSEN UND IN WIRKLICHER GESTALT

Köln, 7. Mai 1912

Welche Bedeutung Theosophie für die Menschen der Gegenwart und Zukunft immer mehr gewinnen muß, das wird man erst langsam und allmählich einsehen. Man wird es einsehen, wenn man sich hineinleben wird in das Verständnis gewisser Dinge, die ja angedeutet sind in religiösen und okkulten Schriften, die aber gewöhnlich nicht tief genug genommen werden. Da könnte man auf tausend und aber tausend Stellen hinweisen in solchen religiösen und okkulten Schriften, deren Tiefe gar nicht erkannt wird, weil die Menschen nur oberflächlich darauf hinschauen. Heute will ich nur hinweisen auf eine tief, tief bedeutsame Stelle in den Evangelien: «Denjenigen, die draußen stehen, ihnen werden die Geheimnisse offenbart in Gleichnissen, so daß sie sehen und doch nicht sehen, daß sie hören und doch nicht hören, daß sie verstehen und doch nicht begreifen. Euch aber sollen die Geheimnisse der Reiche der Himmel ohne Gleichnis in ihrer wahren Gestalt offenbar werden.»

Man denkt gewöhnlich gar nicht daran, welche unendlich tiefe Bedeutung solch eine

Stelle hat. Was heißt denn dies, und wo sind diese wichtigsten Gleichnisse, von denen der Christus zu seinen Jüngern spricht? Die wichtigsten Gleichnisse sind diejenigen, die man gewöhnlich gar nicht als Gleichnis auffaßt.

Der Mensch nimmt dasjenige, was er sieht im mineralischen, im pflanzlichen, im tierischen Reich neben sich auf dem physischen Plan, an als eine Wirklichkeit, als etwas, was da ist. Er sieht dieses Tier, jene Pflanze und stellt sich vor, das seien Dinge, die wirklich da sind. Er sieht Vorgänge in Luft und Wasser und stellt sich vor, das seien Vorgänge, die wirklich da wären. Sie sind es nicht. Denn alle diese Vorgänge in den Naturreichen um uns herum, alles, was sich abspielt in Luft und Wasser, ist nichts anderes als Vorgänge in der geistigen Welt, die sich offenbaren durch das, was im Physischen geschieht. Sie sind Offenbarungen geistiger Vorgänge. Diese sind die wahre Wirklichkeit, die Realität. Nichts ist real als die geistige Welt, und erst wennwir in allen Dingen und Vorgängen das Geistige erkennen können, dann haben wir in Wahrheit die Realität erkannt. Alles in der physischen Welt hat nur den Wert eines Gleichnisses für dasjenige, was dahintersteht, die geistige Welt. Alle Vorgänge in der Tier- und Pflanzenwelt müssen wir so betrachten lernen und auch alles, was wir im Menschenreich sehen, was Eindruck macht auf den Verstand, den Intellekt. Alles das sind nichts als Gleichnisse, und erst derjenige, der sie deuten lernt, kommt zu der Wirklichkeit, der Realität.

So gehen die Menschen durch die Welt, schauen sich die Vorgänge an und wissen nicht, daß diese nur Gleichnisse sind. Durch Gleichnisse wird durch die Natur selbst zum Menschen gesprochen; erst dann wird von der Wirklichkeit gesprochen, wenn vom Geiste die Rede ist. - In Bildern, die der Natur entnommen sind, erklärt der Christus Jesus seinen Jüngern Vorgänge, die dem Geiste angehören. Da spricht er vom Samenkorn, das ausgestreut wird und die verschiedensten Schicksale erlebt. Das kann nur Gleichnis sein, weil die Dinge in der Natur ja selber Gleichnisse sind. Dann aber, wenn er seinen Jüngern klarmacht, daß er eins ist mit der geistigen Natur alles Daseins, daß er durchgehen müsse durch den Tod, daß dasjenige, was in ihm lebt und was hineingesenkt werden muß in den Tod, um dann aufzugehen als eine Kraft der Menschenseelen und Menschenherzen, die er allen Menschen geben soll durch diesen Tod, da spricht er von der Wirklichkeit, denn da spricht er vom Geiste und davon, was durch diesen Geist geschieht. Daher ist es auch nur dann eine wahre Erkenntnis, wenn der Mensch nach und nach hinter die Geheimnisse der Welt so kommt, daß er dasjenige, was ihm draußen entgegentritt, kennenlernt als Gleichnis für geistige Vorgänge. In der Tat bereichert sich die Seele des Menschen erst dann fruchtbringend, wenn er diesen Standpunkt finden kann gegenüber der Außenwelt.

Wenn sich ihm diese Außenwelt nach und nach vom Geiste durchleuchtet zeigt, da lebt sich der Mensch anders in sie hinein als vorher, da findet er überall die Spuren des Geistes in ihren Rhythmen. Wir sehen an uns selber ein immer wiederkehrendes rhythmisches Ereignis: das Einschlafen und Aufwachen. Wir wissen, daß der Mensch innerhalb vierundzwanzig Stunden wiederholen muß dieses Aufglänzen des normalen Tagesbewußtseins und wiederum das Herabdunkeln in den Schlafzustand. Wenn wir uns nun fragen, was sich denn draußen in der großen Welt vergleichen läßt mit diesem rhythmischen Wechsel von Schlafen und Wachen beim Menschen, so würde ja vielleicht vielen einfallen der rhythmische Wechsel im Pflanzenreich, das Wachsen der Pflanzen im Frühling und ihr Verwelken im Herbst. Der Mensch sieht im Frühling die Pflanzen sprossen und sprießen bis in den Sommer hinein, er sieht im Herbst die Früchte reifen durch die Kraft der Sonne, die im Frühling und Sommer in die Erde hineinströmt. Scheinbar ausgelöscht ist dann alles im Winter, um dann wiederum im Frühling aufzusprießen. Da könnte der Mensch wohl vergleichen sein eigenes Aufwachen am Morgen mit dem Aufwachen der physischen Natur, und sein Einschlafen mit dem Verwelken im Herbst. Aber das wäre ein schwerer Irrtum, dem wir uns nicht hingeben dürfen, wenn wir auf die Wahrheit sehen.

Was erleben wir denn, wenn wir einschlafen? Da gehen hinaus Astralleib und Ich. Sie verlassen den physischen und den Ätherleib. Wenn wir nun sehen würden, was physischer und ätherischer Leib in der Nacht tun, da würden wir beobachten können, daß sie in ganz anderer Tätigkeit sind als in einer solchen, die man mit dem Verwelken im Herbst vergleichen könnte. Das kann man aber nur sehen, wenn man von der geistigen Welt aus hinabschaut auf den physischen und ätherischen Leib. Da sieht man sie sich anders verhalten als am Tage. Denn am Tage sieht man, daß sie sich abnutzen, und wenn wir abends ermüdet sind, so ist das nur ein Zeichen dafür, daß wir unseren physischen und ätherischen Leib abgenützt haben. Das Leben im vollen Tagesbewußtsein ist ein Ruinieren, ein Zum-Absterben-Bringen unseres physischen und ätherischen Leibes. Abends sind sie am meisten abgenutzt; dann schlafen wir ein. Und wenn wir dann geistig hinschauen auf sie, da sehen wir, wie im physischen und Ätherleibe eine rein vegetative Tätigkeit beginnt, die wir vergleichen können mit dem, was im Frühling geschieht. Es beginnt da wie zu blühen, zu sprossen, zu grünen im physischen und Ätherleibe, als ob im Inneren des Menschen sich etwas vollzöge, was sich vergleichen läßt mit dem, was im Frühling draußen in der Natur geschieht. Den Moment desEinschlafens müssen wir also vergleichen mit dem Frühling, und je tiefer wir in die Nacht hineinschlafen, desto mehr ist es so, daß wir das, was im Inneren des Menschen sich vollzieht, vergleichen können mit dem, was im Sommer draußen geschieht. Denn immer intensiver wird diese vegetative Tätigkeit in unserem Leibe. Dann aber beim Aufwachen ist es wie der Herbstzustand draußen in der Natur. Da tritt mit dem aufwachenden Bewußtsein das ein, was den Sommerzustand zum Welken bringt, und im Laufe des Tages tritt eine solche Öde des physischen und ätherischen Leibes ein, daß dasselbe verursacht wird wie der Winterzustand draußen, wenn die Pflanzen verwelkt sind und die vegetative Tätigkeit erstorben ist. - So müssen wir im geisteswissenschaftlichen Sinne das Einschlafen mit dem Frühling und das Aufwachen mit dem Herbst vergleichen.

Beim Einschlafen, also im Frühlingszustande, verlassen nun der astralische Leib und das Ich den physischen und den ätherischen Leib. Draußen in der Natur ist es in der Tat auch so, daß die Geister der Erde, die verbunden sind mit dem Pflanzenreich, sich im Frühling sozusagen freimachen von dem Physischen der Pflanzenwelt und daß diese dann erst eigentlich so recht in wirkenden Tätigkeitszustand kommt. Es schlafen im Sommer diese geistigen Wesenheiten, die mit dem Pflanzenreich verbunden sind, und im Winter wachen sie auf und durchziehen die Planetenmasse. Man könnte fragen: ja, während es Winter ist auf der einen Hälfte der Erde, ist es ja Sommer auf der anderen? - Nun, das rhythmische Spiel ist so, daß die Geister der Erde, wenn sie im Sommer die Nordhälfte der Erde verlassen, nach der Südhälfte hinziehen. Sie durchziehen und umkreisen rhythmisch die Erde. Im Menschen geschieht dasselbe. Er glaubt zwar, sein Denken, sein Bewußtsein sei nur im Kopfe, und wenn er nachts heraußen sei, glaubt er, in ihm sei nichts mehr, was da denkt. Aber in Wahrheit ist es so, daß dann die untere Hälfte seines Leibes tätig ist, daß da ein Denken und Bewußtsein anderer Art als das menschliche sich abspielt, so daß da auch ein rhythmisches Umkreisen im Leibe des Menschen stattfindet. Im Frühling können wir sagen: Nun beginnen die Erdgeister zu schlafen; sie haben sich zurückgezogen von dem Teil der Erde, wo Sommer ist. Da ist dann vegetatives Leben wie beim Menschen,wenn er einschläft und in seinem Leibe das vegetative Leben beginnt. Im Winter aber wachen die Erdgeister. Da sind sie mit der Erde vereinigt, wie im Menschen im Tagesleben sein waches Bewußtsein in ihm ist. Wenn wir im Sommer auf der Erde stehen, haben wir die physische Natur um uns, die aufjubelt in ihrem Physischen. Da sprießt und sproßt alles in der Pflanzenwelt, und auch alle niederen geistigen Wesenheiten, die die Baumeister sind am Pflanzenwuchs, sind da in Tätigkeit. Im Winter aber, wenn die Schneedecke sich über die Erde breitet, wenn die vegetative Tätigkeit schlummert, da wissen wir, daß die höchsten göttlichen Wesenheiten, die da schaffend, wirkend, webend sind im kosmischen All, daß diese um uns sind, daß das höchste göttliche Leben, göttliches Bewußtsein in der Erde wirkt. So ist es, wenn es Winter ist, nicht, wenn es Sommer ist. - Das lehrt uns erkennen eine wahre Geisteswissenschaft.

Die Geisteswissenschaft, die mit vollem, klarem Bewußtsein in diese Dinge einzudringen vermag, weiß, daß der Mensch, wenn er dies alles nicht nur theoretisch im Kopfe hat, sondern es auch mit dem Herzen fühlen kann, sagen kann: O du heraufkommende Frühlings- und Sommerkraft, du bringst alles in der physischen Natur zum Sprießen und Blühen, du rufst die Elementarwesen heraus aus der Erde an ihre Arbeit. - Und während des Sommers, in der Sommermitte, da feiern diese niederen Elementarwesen etwas wie eine Ekstase, wie einen Paroxysmus. Das ist dann, wenn die Sonnenwende, das Johannifest gefeiert wird. Dann kommt der Herbst und die Winterzeit, und da soll der Mensch in tiefster Seele fühlen: Mit dem Nachlassen der äußeren physischen Sonnenkräfte, mit dem Heraufkommen der Winterzeit, wenn alles draußen abstirbt, wenn es dunkler und immer dunkler wird, dann vereinigen sich die höchsten göttlich-geistigen Kräfte mit dem Erdenstück, auf dem wir leben, da fühlen wir uns wie eingehüllt in diese höchsten geistigen Wesenheiten, fühlen uns ihnen in tiefster Seele zugehörig. So fühlen wir tiefste Andacht, wenn wir das wissen, daß wir beim Heraufkommen des Winters zuschauen dürfen den dem Menschen urverwandten geistigen Kräften, wie sie sich unmittelbar in unserer Umgebung offenbaren. Sie kennenzulernen, dazu ist Theosophie berufen. Sie wird über dieses alles den Menschen Klarheit bringen.Wir wissen, daß Theosophie uns wiederzubringen hat dasjenige, was die Menschen einst in traumhaft-dumpfem Hellsehen besessen haben. Wir erobern uns wieder eine uralte Erbschaft der Menschen. Eine traumhafte hellseherische Uroffenbarung war das für die Menschen, und es gibt Zeugnisse dafür, daß dem so war. Denn deshalb ist das Johannifest in die Mitte des Sommers verlegt, weil es die Menschen hinführen soll zu dem Bewußtsein: Jetzt ist das Physische am meisten entfaltet, jetzt feiern die niederen Elementarwesen etwas wie eine Ekstase in der

Entfaltung ihrer stärksten Kräfte. Die Zeit des Johannifestes ist festgelegt aus einem uralten Bewußtsein der Menschen heraus. In dieser Ekstase des Physischen vergißt der Mensch sein Geistiges, da gibt er sich hin an die unmittelbare Pracht der physischen Natur. Aber ebensogut haben diese alten Hellseher gewußt, daß im Winter sich die höchsten geistigen Kräfte mit unserem Erdenleibe vereinigen. Daher hat jenes alte Bewußtsein überall, wo es tätig sein konnte, jenes Fest, das andeuten soll, daß der Mensch sich vereinigt fühlt mit dem Geistigen der Erde, das Weihnachtsfest, in die Mitte des Winters gelegt. Das Fest des göttlichen Wesens, des Erdgeistes, konnte eine hellsichtig wissende Menschheit niemals in die Sommerzeit legen, sondern es mußte in der Winterzeit gefeiert werden. In der Weihezeit, da fühlte sich die Seele vereinigt mit den göttlich-geistigen Kräften, die dann die Erde durchdringen. Das Weihnachtsfest gehört in den Winter, wie das Johannifest in den Sommer gehört.

Wenn man dies gewahr wird, wie die Feste lebendig zu uns sprechen in dem Sinne, wie das alte Menschheitsbewußtsein sie festgesetzt hat, da fühlt man sich geistig vereinigt mit dem Sinn dieser Feste. Man erkennt, was durch eine solche Erkenntnis in der Menschenseele angeregt werden soll.

Das Herabkommen des äußeren physischen Sonnenlichtes, der physischen Himmelskräfte auf die Erde im Frühling und das sich Zurückziehen des Geistes in die heiligen Sphären - wie sich in der Nacht zurückzieht der Geist des Menschen in die geistige Welt -, das ist wunderbar ausgedrückt im Osterfest, das festgelegt ist so, daß die Konstellation von Sonne und Mond und der Gestirne zur Festsetzung dieses Festes benutzt sind. Wie sichtbarlich einschlafen die geistigenKräfte im Frühling, das wird durch diese Konstellation ausgedrückt. Es ist charakteristisch für unsere materialistische Zeit, daß man daran denkt, weil es der Materialismus so braucht, das Osterfest festzulegen, es zu fixieren, das also, was ihm seinen Sinn gibt, aufzugeben um industrieller und kommerzieller Erleichterungen willen. Ein rechter Ausdruck des materialistischen Sinnes unserer Zeit! Für den Abschluß gewisser Rechnungen mag es ja bequem sein, daß das Osterfest nicht einmal im April und im nächsten Jahre im März gefeiert wird, aber gerade dieses Bestimmen des Osterfestes nach der Konstellation am Himmel drückt aus, wie Irdisches und Himmlisches zusammenwirken. In dieser Festsetzung der Feste ruht eine große Weisheit der Urmenschheit. Allerdings siegen werden wohl die kommerziellen Interessen, und man wird wohl das Osterfest auf eine äußere Zeit fixieren, aber es würde schlimm stehen um dasjenige, was die Menschheit sich bewahren soll, wenn man den Sinn eines solchen Festes vergessen würde. Daher wird die Theosophie berufen sein, wenn auch das Osterfest nach äußeren Interessen festgelegt wird, es fortzuzählen als ein bewegliches Fest, das allein fixiert werden kann durch die Konstellation von Sonne, Mond und Gestirnen.

Neben dem materialistischen Osterfest wird es daher ein spirituelles Osterfest geben, das wir in unseren Herzen weiter feiern, so daß wir uns des Zusammenhangs mit der geistigen Welt bewußt sind. Dieses spirituelle Osterfest wird sein ein Gleichnis für den geistigen Vorgang: Im Frühling schlafen ein die Bewußtseine der höheren geistigen Wesenheiten, es kommen hervor die Bewußtseine niederer Wesenheiten. Im Herbste aber erwachen die hohen göttlichen Kräfte, die in ihrem Bewußtsein verbunden bleiben mit der Erde. - Wenn man das recht fühlt, dann wird man auch nach und nach erkennen, daß der Mensch überhaupt zum Geiste gehört und daß die äußere physische Natur nur ein Gleichnis ist. Und immer mehr wird der Mensch erfahren wollen, wie er zum Geiste, nicht aber, wie er zur äußeren Natur, dem Gleichnis, steht.

Wir leben im fünften nachatlantischen Zeitraum, und öfter ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß dieser Zeitraum eine Wiederholung des dritten, des ägyptischen Zeitraums ist. Wir leben so, daß in unserem Denken, Fühlen und Wollen dasjenige wieder herauskommt, was imalten Ägyptertum lebte. Nun sollten im ägyptisch-chaldäischen Zeitraum die Menschen hauptsächlich ihren Zusammenhang mit der Sternenwelt entwickeln. Die Astrologie wurde in diesem Zeitraum gefunden und besonders gepflegt. Da wußten die Menschen unmittelbar hellsichtig, wie die Sternkonstellation zusammenhängt mit dem Leben und Schicksal des Menschen. Man sah tief hinein in die geheimnisvollen Zusammenhänge zwischen dem Sternenraum und dem menschlichen Schicksal. Es hat außerordentliche, große Geister gegeben in der Neuzeit, in denen das gleichsam weiterwirkte. Sie waren ja auch im ägyptischchaldäischen Zeitraum inkarniert, und in den darauffolgenden Inkarnationen leuchtete ihnen wie unmittelbar aus einer inneren Seelenkraft auf ein tiefes, intuitives astrologisches Wissen. So war es bei dem wiedergeborenen Julian Apostata, bei Tycho Brahe. Er hat viel auf jenen geheimnisvollen Zusammenhang gegeben, wie man das menschliche Schicksal verknüpft denken kann mit dem, was als geheimnisvolle Formen in den Sternkonstellationen sich bildet. Das gilt heute der Wissenschaft als unumstößlich, daß Tycho Brahe ein großer Astronom war, der eine Anzahl neuer Sterne am Himmel entdeckt, eine Sternkarte gezeichnet hat. Da ist es verzeihlich, so sagen die Wissenschafter, daß er auch ein Astrolog war, der aus den Sternen heraus den Leuten allerlei prophezeite. Sie verzeihen es dem Tycho Brahe, daß er durch seine tiefen astrologischen Erkenntnisse den Tod des Sultans Soliman voraussagte, als er an der Universität Rostock lehrte. Sie verzeihen es ihm, daß er durch eine solche Voraussage die Welt in Erstaunen setzte und sagen: das war nur eine Schwäche dieses sonst großen Mannes, über die man hinwegsehen muß. Und sie verzeihen es ihm sogar, daß der Tod des Sultans genau nach der Prophezeiung wirklich eingetroffen ist! - In Tycho Brahe aber sehen wir die alte ägyptische Weisheit wiederum aufleuchten. Sie muß hineinleuchten in unsere Zeit, die eine Wiederholung der ägyptischen Zeit ist. Heute müssen wir auch den Zusammenhang des Irdischen mit dem Göttlichen aufsuchen. Da müssen wir aber nicht nur in den Himmelsraum hinausschauen, sondern wir müssen studieren die Gleichnisse für die göttlichen Welten, die wir in der physischen Welt finden. Im Kleinsten und im Größten können wir die finden. Wenn wir zum Beispiel studieren, wie an jeder Pflanze dieBlattansätze sind, da werden wir finden, wenn wir die Linie verfolgen, wie um den Stengel herum sich Blatt an Blatt ansetzt, daß wir da eine Spirallinie bekommen. Wir sehen, daß die Blätter in Spiralen rhythmisch um den Stengel wachsen da, wo der Stengel steif ist. Bei anderen Pflanzen, zum Beispiel bei der Ackerwinde, da sehen wir den Stengel selber diese Spirallinie beschreiben. Die Menschen beachten solche Dinge nicht. Wenn sie so etwas studieren würden, da würden sie eine neue Entdeckung machen. Sie würden sehen, daß diese Spiralbewegung abhängt von Kräften, die gar nicht auf der Erde sind, die von den Planeten herabwirken. Diese Planeten machen eine spiralige Bewegung im Himmelsraum und wirken so herab, daß sie die Pflanzen veranlassen, dieselbe spiralige Bewegung um ihren Stengel zu machen. Der Stengel wächst aber von unten nach oben. Durch diese Bewegung wird durchschnitten diese Spiralbewegung. Das ist die Kraft, die den Abschluß macht nach oben, die die Blüte zum Ansatz bringt. Diese Kraft geht von der Erde aus zur Sonne und umgekehrt. Eine Pflanzenart ist dem einen, eine andere dem anderen Planeten mit ihrer Bewegung zugeteilt. Es wird eine Zeit kommen, wo man wissen wird, wie sich die Venus oder ein anderer Planet bewegt. Nicht aus einer äußeren astronomischen Berechnung heraus wird man das wissen, sondern man wird studieren die Pflanzen, die Venuswesen sind und die in ihrer Spiralbewegung ein Spiegelbild sind im Kleinen zu der absoluten Venusbewegung. Droben zieht die Venus die große Spirale im kosmischen Raum, und die Pflanzen ahmen sie nach in ihrer Bewegung in ihren kleinen Spiralen. Ihre Schriftzüge prägen in die Erde die Gestirne ein im Pflanzenwachstum, und die Sonne macht den Abschluß. Sie ergießt sich über alles und regiert dasjenige, was die Planeten tun. In dem spiraligen Wachstum der Pflanzen wird man studieren das Zusammenwirken der irdischen Reiche mit den himmlischen Reichen. Das Pflanzenwachstum ist Gleichnis für Tatsachen geistiger Wesen im Weltenraum.

So wird man für die einzelnen physischen Wesen ihre Zugehörigkeit finden zum Weltenraum. Man wird sie anknüpfen an die Taten im Weltenraum, und so wird man sich nach und nach erobern die Zugehörigkeit von Mineralien, Pflanzen, Tieren und auch des Menschen in seinen Taten und Schicksalen zum Weltenraum. Im Kleinen beginnen wir solche Dinge zu studieren in der Art, wie wir es geisteswissenschaftlich heute hier getan haben. Nur wird man lange brauchen, um in der Wissenschaft diese Wege zu gehen und bis man aus okkulten Quellen heraus diese Dinge in ihrem wahren Zusammenhang studieren wird. Aber geschehen muß es.

Wenn man im Sinne der heutigen okkulten Entwickelung sich wiederum der Welt gegenüberstellt und alles Äußere als Zeichen und Gleichnis nimmt, wird man in unserem «Seelenkalender» einen Leitfaden haben. Aber man darf nicht glauben, daß die Zeichen für die Tierkreisbilder diese selbst bedeuten. Das Zeichen des Widders bedeutet nicht das Sternbild des Widders, sondern daß sich die Sonne oder der Mond in einem bestimmten Verhältnis zu diesem Sternbild befinden und daß da besondere Kräfte wirken. Nicht ein in den Raum Gestelltes bedeuten diese Zeichen, sondern daß Kräfte so oder so wirksam sind. Das, was man Raum nennt, ist eine Phantasterei. Geistige Kräfte wirken von überall her, und wie sie wirken, das drücken diese Zeichen aus. Wenn die Sonne zum Beispiel morgens, wenn sie aufgeht, über dem Sternbild der Fische steht, so ist diese Konstellation der Ausdruck für eine ganz bestimmte Art des Wirkens von geistigen Kräften hinab auf die Erde.

Das alles können wir fühlen und umsetzen in imaginative Erkenntnis. Was aus unserer Seele heraussprießen kann, wenn wir wirklich das fühlen, was uns aus der geistigen Welt entgegenstrahlt, das haben wir versucht, in dem Kalender, der für dieses Jahr innerhalb der theosophischen Bewegung erschienen ist, zum Ausdruck zu bringen. Andere Zeichen finden wir da als die traditionellen alten Kalenderzeichen, als neuen Ausdruck dessen, was die Seelen in diesem Zeitraum neu zu lernen haben. Sie sind so entstanden, daß verfolgt wurde mit dem Gefühl, nicht mit dem Verstand, das, was wir als den rhythmischen Wechsel auf unserer Erde eben betrachtet haben: das Einschlafen der geistigen Wesenheiten, die mit unserer Erde in Verbindung stehen, im Frühling, ihr Aufwachen im Herbst. Eine Erneuerung dieser Dinge, die in unsere Feste aus uralter hellsichtiger Weisheit hineingegossen sind, ist notwendig. Sie müssen erneuert werden, weil im fünftenZeitraum wiederum aufersteht dasjenige, was Weisheitsgut des dritten Zeitraums war.

Allerdings muß es Außenstehenden als äußerste Verdrehtheit erscheinen, daß wir das Jahr 1879 an den Anfang unseres Kalenders setzten. Da wollten wir aufmerksam machen darauf, daß es außerordentlich wichtig ist, das Jahr des Mysteriums von Golgatha als Anfang unserer Zeitrechnung zu nehmen, und nicht das Jahr der Geburt des Jesus. An einem Freitag, am 3. April des Jahres 33, drei Uhr am Nachmittag fand das Mysterium von Golgatha statt. Und da fand auch statt die Geburt des Ich in dem Sinne, wie wir es oftmals charakterisiert haben. Und es ist ganz gleichgültig, auf welchem Erdenpunkte der Mensch lebt, oder welchem Religionsbekenntnis er angehört, das, was durch das Mysterium von Golgatha in die Welt kam, gilt für alle Menschen. So wie es für alle Welt gilt, daß Cäsar an einem bestimmten Tage gestorben ist, und nicht für die Chinesen ein anderer und für die Inder wieder ein anderer Tag dafür gilt, ebenso ist es eine einfache Tatsache des okkulten Lebens, daß das Mysterium von Golgatha sich an diesem Tage zugetragen hat und daß man es da zu tun hat mit der Geburt des Ich. Das ist eine Tatsache ganz internationaler Art. Und man muß sich wundern, daß von einer gewissen Seite her behauptet wird, das, was hier getrieben werde, diese unsere rosenkreuzerische Theosophie, die das Mysterium von Golgatha als den Mittelpunkt von allem betrachtet, sei eine Theosophie, die nur auf das Deutschtum zugeschnitten und für die anderen Völker nicht geeignet sei.

Wo solche Dinge behauptet werden, da hat man allerdings nicht die Neigung, sich mit solchen Dingen, wie wir sie hier treiben, zu beschäftigen. Da versteht man eben einfach nichts vom Christus und vom Mysterium von Golgatha. Da setzt man Entstellungen in die Welt, und leider werden solche Entstellungen auch geglaubt. Es ist aber heilige Pflicht, die Menschen vor Irrtum zu bewahren. Es ist zwar keine angenehme Aufgabe, ihnen solche Wahrheiten zu sagen, aber es muß geschehen. - Da sagt man an anderer Stelle, gleiches Recht gelte für alle, aber man bricht selber das Recht. Nicht darum handelt es sich, daß man diese oder jene Dinge sagt und drucken läßt, sondern darum, daß Wahrheit herrsche unter uns und daß Wahrheit unser heiliges Gesetz sei.Wir wollen die Geburt des Ich in unserem Kalender zum Ausdruck bringen. Damit ist aber verbunden, daß wir den Zeitpunkt dieser Geburt als Ausgangspunkt nehmen mußten. Also mußten wir von Ostern bis Ostern zählen, und nicht von Neujahr bis Neujahr. Wenn dadurch vielleicht auch neues Ärgernis gegeben wird und neuer Spott und Hohn hervorgerufen wird, so darf uns das wenig kümmern, denn wir wissen, wollten wir nur immer ein Altes, schon Dagewesenes in gleicher Weise wiederholen, so würde kein neues Leben entstehen. Das Gleiche, immer wiederholt, ist das Tote; das Ungleiche, in das Gleiche eingerückt, ist das Leben. Eine Lebensaufgabe aber ist unser Kalender. Und haben wir ihn jetzt sehr schlecht gemacht, so werden wir ihn im nächsten Jahre besser machen.

Wichtig vor allem ist der zweite Teil, der «Seelenkalender». Da suchte ich zusammenzustellen Woche für Woche solche Meditationsformeln, wie sie die Seele innerlich meditativ durchleben kann, und die so wirken in der Seele, daß diese den Zusammenhang findet zwischen ihrem eigenen innerlichen Erleben und dem, was durch göttlichgeistige Wesenheiten im Zeitenlauf dirigiert wird. Wahrhaft zum Erleben dieser Wesenheiten führen diese Meditationen, wenn sie ernst und hingebungsvoll gemacht werden. Lange okkulte Erfahrung und Forschung ist in diese zweiundfünfzig Formeln zusammengedrängt, die die Zeitformeln sein können für ein inneres Seelenerleben, das dadurch angeschlossen sein kann an die Vorgänge des göttlich-geistigen Erlebens. Sie sind etwas Zeitloses, das die Beziehung zwischen dem Spirituellen und dem sinnlich Angeschauten darstellt. Jeder wird nach und nach den Wert dieses «Seelenkalenders» einsehen, der seine Bedeutung behalten wird für alle Jahre, und wird nach und nach den Weg finden aus der menschlichen Seele heraus in den Geist, der das ganze Weltenall durchlebt und durchwebt. Aber es ist nicht so leicht, diese Meditationsformeln ganz in ihrem tiefen Sinn sich zu eigen zu machen. Dazu braucht die Menschenseele Jahre und Jahre. So dokumentiert sich in diesem Kalender nicht ein bloßer Einfall, der plötzlich gekommen ist, sondern eine Tat, die in organischem Zusammenhang steht mit unserer ganzen Bewegung, und nach und nach wird schon erkannt werden, warum in ihm dieses so und jenes anders gemacht ist.

VORVERKUNDIGUNG UND HEROLDTUM DES CHRISTUS-IMPULSES

DER CHRISTUS-GEIST UND SEINE HÜLLEN: EINE PFINGSTBOTSCHAFT

Köln, 8. Mai 1912

Der heutige Tag fordert eine Einleitung zu unseren Betrachtungen. Ist es doch der

Tag, den wir in der theosophischen Bewegung bezeichnen als den «weißen Lotustag», der uns alljährlich in Erinnerung ruft das Verlassen des physischen Planes durch Frau Helena Petrowna Blavatsky, der Begründerin der theosophischen Bewegung in der neueren Zeit. Und es braucht wohl nur ein wenig angeschlagen zu werden ein Ton, der wohl in jeder Seele, die sich heute hier befindet, vorhanden ist, um hervorzurufen Gefühle und Empfindungen der Bewunderung, der Verehrung, des Dankes gegenüber derjenigen Individualität, welche auf der Erde verweilte in Frau Blavatsky und wieder erneuert den Blick der Menschen geschärft hat für die uralt heiligen Mysterien der Menschheit, aus denen für die Menschen immer hervorgegangen ist alles, was die geistige Entwickelung an Kräften und Impulsen braucht. Die Aufgabe der neueren Zeit verständnisvoll ergreifend, konnte H. P. Blavatsky dasjenige, was ihr zugänglich war an Mysterienweisheit, in einer populären Form geben, so daß diese populäre Form das abweichende ist gegenüber der Art und Weise, wie durch geheime Kanäle und Strömungen Mysterienweisheit in menschliches Arbeiten und Schaffen eingeflossen ist. Das ist gerade die Bedeutung der neueren Zeit in dieser Beziehung, daß in allgemeinerer Form gegeben werden muß, was früher nur wenigen zugänglich war. Und zuerst im Sinne dieses Zuges der neueren Zeit gehandelt zu haben, das war die Mission von Frau Blavatsky. Sie hat damit der Menschen Sinn hingelenkt auf etwas, was in der Tat zu allen Zeiten heilig war denjenigen, die davon wußten. Daß dies so ist, soll jetzt gleich am Ausgangspunkte unserer heutigen Betrachtung dadurch nahegebracht werden, daß vorgetragen werden soll die Dichtung eines Denkers, den die große Masse der Gebildeten nur kennt oder besser gesagt nicht kennt - als einen trockenen, begrifflichenDenker, nur als einen Werk- und Baumeister von weit, weit entlegenen Ideengebilden. Daß aber dieser Denker dasjenige, was er scheinbar nur in kristallinischen Ideenbauten gegeben hat, in sich selber als das wärmste Gefühl besaß, und daß nicht Ideen allein das Gewand sind für dasjenige, was aus seinem Herzen stammt, zeigt er uns in einem Gedicht, das er eben an die heiligen Mysterien richtet.

Hegel - wie man sagen kann: der Denker Europas -, der so bekannt den modernen Gebildeten geworden ist, daß man heute noch immer vielen unaufgeschnittenen Büchern von ihm in den Bibliotheken begegnen kann, hat uns eine mit Herzblut geschriebene Dichtung hinterlassen. Ich meine die Dichtung «Eleusis», die nun hier durch Fräulein von Sivers vorgetragen werden soll. Wir wollen mit dieser Dichtung aus mitteleuropäischer Kultur heraus unseren Tribut zahlen an die Manen von H. P. Blavatsky.

«Eleusis» An Hölderlin

Um mich, in mir wohnt Ruhe. Der geschäft'gen Menschen
Nie müde Sorge schläft. Sie geben Freiheit
Und Muße mir. Dank dir, du meine
Befreierin, o Nacht! - Mit weißem Nebelflor
Umzieht der Mond die Ungewissen Grenzen
Der fernen Hügel. Freundlich blinkt der helle Streif
Des See's herüber.
Des Tags langweil'gen Lärmen fernt Erinnerung,
Als lägen Jahre zwischen ihm und jetzt.
Dein Bild, Geliebter, tritt vor mich,
Und der entfloh'nen Tage Lust. Doch bald weicht sie
Des Wiedersehens süßern Hoffnungen.
Schon malt sich mir der langersehnten, feurigen
Umarmung Szene; dann der Fragen, des geheimem,
Des wechselseitigen Ausspähens Szene,
Was hier an Haltung, Ausdruck, Sinnesart am Freund
Sich seit der Zeit geändert; - der Gewißheit Wonne,Des alten Bundes Treue, fester, reifer noch zu finden,
Des Bundes, den kein Eid besiegelte:
Der freien Wahrheit nur zu leben,
Friede mit der Satzung,
Die Meinung und Empfindung regelt, nie, nie einzugehn!
Nun unterhandelt mit der trägen Wirklichkeit der Sinn,
Der über Berge, Flüsse, leicht mich zu dir trug.
Doch ihren Zwist verkündet bald ein Seufzer und mit ihm
Entflieht der süßen Phantasien Traum.
Mein Aug' erhebt sich zu des ew'gen Himmels Wölbung,
Zu dir, o glänzendes Gestirn der Nacht!
Und aller Wünsche, aller Hoffnungen
Vergessen strömt aus deiner Ewigkeit herab.
Der Sinn verliert sich in dem Anschaun,

Was mein ich nannte, schwindet.
Ich gebe mich dem Unermeßlichen dahin.
Ich bin in ihm, bin alles, bin nur es.
Dem wiederkehrenden Gedanken fremdet,
Ihm graut vor dem Unendlichen, und staunend faßt
Er dieses Anschauns Tiefe nicht.
Dem Sinne nähert Phantasie das Ewige.
Vermählt es mit Gestalt. - Willkommen, ihr,
Erhab'ne Geister, hohe Schatten,
Von deren Stirne die Vollendung strahlt,
Er schrecket nicht. Ich fühl', es ist auch meine Heimat
Der Glanz, der Ernst, der euch umfließt.
Ha! Sprängen jetzt die Pforten deines Heiligtums,
O Ceres, die du in Eleusis throntest!
Begeistrung trunken fühl, ich jetzt
Die Schauer deiner Nähe,
Verstände deine Offenbarungen.
Ich deutete der Bilder hohen Sinn, vernähme
Die Hymnen bei der Götter Mahle,
Die hohen Sprüche ihres Rats.168

Doch deine Hallen sind verstummt, o Göttin!
Geflohen ist der Götter Kreis in den Olymp
Zurück von den entheiligten Altären,
Geflohn von der entweihten Menschheit Grab
Der Unschuld Genius, der her sie zauberte.
Die Weisheit deiner Priester schweigt. Kein Ton der
heiPgen Weih'n
Hat sich zu uns gerettet, und vergebens sucht Der Forscher Neugier mehr, als Liebe Zur Weisheit. Sie besitzen die Sucher und verachten dich. Um sie zu meistern, graben sie nach Worten, In die dein hoher Sinn gepräget wär'. Vergebens! Etwas Staub und Asche nur erhäschen sie, Worein dein Leben ihnen ewig nimmer wiederkehrt. Doch unter Moder und Entseeltem auch gefielen sich Die Ewigtoten, die Genügsamen! - Umsonst! es blieb Kein Zeichen deiner Feste, keines Bildes Spur. Dem Sohn der Weihe war der hohen Lehren Fülle, Des unaussprechlichen Gefühles Tiefe viel zu heilig, Als daß er trock'ne Zeichen ihrer würdigte. Schon der Gedanke faßt die Seele nicht, Die außer Zeit und Raum in Ahnung der Unendlichkeit Versunken, sich vergißt und wieder zum Bewußtsein nun Erwacht. Wer gar davon zu ändern sprechen wollte, Sprach' er mit Engelzungen, fühlt der Worte Armut. Ihm graut, das Heilige so klein gedacht, Durch sie so klein gemacht zu haben, daß die Red' ihm
Sünde deucht,
Und daß er bebend sich den Mund verschließt. Was der Geweihte sich so selbst verbot, verbot ein weises Gesetz den armem Geistern, das nicht kund zu tun, Was sie in heil'ger Nacht gesehn, gehört, gefühlt. Daß nicht den Bessern selbst auch ihres Unfugs Lärm In seiner Andacht stört'; ihr hohler Wörterkram Ihn auf das Heil'ge selbst erzürnen machte, dieses nicht
So in den Kot getreten würde, daß man dem
Gedächtnis gar es anvertraute, daß es nicht
Zum Spielzeug und zur Ware der Sophisten,
Die er obolenweis verkaufte,
Zu des beredten Heuchlers Mantel, oder gar
Zur Rute schon des frohen Knaben und so leer
Am Ende würde, daß er nur im Widerhall
Von fremden Zungen seines Lebens Wurzel hätte.
Es trugen geizig deine Söhne, Göttin,
Nicht deine Ehr' auf Gass' und Markt, verwahrten sie
Im innern Heiligtum der Brust.
Drum lebtest du auf ihrem Munde nicht.
Ihr Leben ehrte dich. In ihren Taten lebst du noch.
Auch diese Nacht vernahm ich, heil'ge Gottheit, dich.
Dich offenbart oft mir auch deiner Kinder Leben,
Dich ahn ich oft als Seele ihrer Taten!
Du bist der hohe Sinn, der treue Glauben,
Der einer Gottheit, wenn auch alles untergeht, nicht wankt.
In vollem Einklänge fühle ich mich mit der Individualität von H. P. Blavatsky, wenn gerade an diesem Tage einige Worte, man möchte sagen, der vollen, klaren Wahrheit über sie gesprochen werden. Es war ihr eigen, dann, wenn sie ganz sie selbst war,

vor allen Dingen wahr sein zu wollen. Daher ehren wir sie am besten, wenn wir unsere dankbaren Gedanken zu ihr hinwenden und einige wenige Worte der reinsten Wahrheit sprechen.

Gerade H. P. Blavatsky zeigte in ihrer Ganzheit, in ihrer Individualität, welche innere Kraft, welcher starke Impuls jener spirituellen Bewegung eigen war, die wir die theosophische Bewegung nennen. Um das zu erhärten, sei nur hingewiesen auf das erste größere Werk von H. P. Blavatsky, auf die «Entschleierte Isis». Dieses Buch macht auf den gewöhnlichen Leser den Eindruck wirklich eines chaotischen Werkes, in dem es drunter und drüber geht. Nimmt dieses Werk aber jemand zur Hand, der weiß, daß es eine uralte, in den Mysterien gehütete Weisheitgibt, die eben gehütet worden ist durch viele Zeiten hindurch vor den profanen Blicken, und der weiß, daß nicht in äußeren Menschenwerken, sondern in geheimen Gesellschaften vorbereitet worden ist diese Weisheit, der findet dann allerdings noch immer Chaotisches in dem Buche, aber auch noch etwas anderes. Er findet nämlich zum ersten Male ein Werk, das mutig und kühn gewisse Geheimnisse der Mysterien vor die profane Welt hinstellt. Und wer diese Dinge versteht, der findet, wie unendlich vieles richtig gedeutet worden ist, so wie es nur deuten konnten Eingeweihte. Der chaotische Eindruck bleibt, und man kann ihn sich durch folgende, vernunftgemäße Beobachtung erklären: Die äußere Persönlichkeit von H. P. Blavatsky, insofern sie in ihrem physischen Leibe verkörpert war, mit ihrem Intellekt, auch mit ihren persönlichen Eigenschaften, ihrer Sympathie und Antipathie, sie zeigt uns in der Art, wie die «Entschleierte Isis» geschrieben ist, daß sie durchaus nicht aus ihrer Persönlichkeit, aus ihrer eigenen Seele hat hervorbringen können dasjenige, was sie der Welt zu geben hatte. Sie teilt Dinge mit, die sie selbst gar nicht hat verstehen können, und wenn man diesen Gedankengang weiter verfolgt, dann ist er ein Beweis dafür, daß höhere, spirituelle Individualitäten den Leib und die Persönlichkeit von H. P. Blavatsky benutzt haben, um dasjenige, was notwendig war, was einfließen mußte in die Menschheit, mitzuteilen. Gerade weil man Blavatsky nicht zuschreiben kann, was sie gegeben hat, gerade das ist ein lebendiger Beweis dafür, daß diejenigen Individualitäten, die mit der theosophischen Bewegung sind, die Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen, in ihr ein Instrument fanden. Diejenigen, die in diesen Dingen klar sehen, wissen, daß die Dinge nicht von ihr selbst stammen, daß sie durch sie geflossen sind von hohen spirituellen Individualitäten aus. Es ist natürlich heute nicht Gelegenheit dazu, im einzelnen über diese Dinge zu sprechen.

Man könnte nun die Frage aufwerfen, und sie wird oft aufgeworfen: Warum haben denn jene hohen Individualitäten gerade Frau Blavatsky als Werkzeug ausgesucht? Weil es trotzdem das geeignetste war. Warum ist denn nicht einer der gelehrten Herren, die vergleichende Religionswissenschaft trieben, zu diesem Instrumente ausersehen worden? Wir brauchen nur den größten, verehrungswürdigsten Kenner der orientalischen Religionssysteme, den großen Max Müller, ins Auge zu fassen, und wir werden an seinen eigenen Aussprüchen sehen, warum er nicht hat verkünden können dasjenige, was durch das menschliche Instrument von Frau Blavatsky mitgeteilt werden mußte. Er hatte ein sonderbares Urteil über dasjenige, was H. P. Blavatsky über die orientalische Religionsweisheit gab; er sagte: Wenn irgendwo auf der Straße gesehen wird ein Schwein, das grunzt, dann findet man das gar nicht merkwürdig, wenn aber ein Mensch auf der Straße geht und grunzt wie ein Schwein, dann findet man das sehr merkwürdig. Es sollte also gesagt werden: wer das, was orientalisches Religionssystem ist, nicht im Sinne von Max Müller verballhornt, der sei wie ein Mensch, der grunzt wie ein Schwein. Auch sonst scheint mir nicht viel Logik in dem Vergleich zu stecken, denn, was hätte man wohl für einen Grund, besonders erstaunt zu sein, wenn ein Schwein grunzt; dagegen wenn ein Mensch grunzt, dann ist das doch schon eine Kunst, das kann nicht ein jeder. Dieser Vergleich ist also etwas hinkend, aber daß er überhaupt gemacht werden konnte, das zeigt, daß die Persönlichkeit von Max Müller nicht die richtige war.

So mußte eine Persönlichkeit ausgewählt werden, die intellektuell zwar nicht besonders hoch stand, und das hatte natürlich alle möglichen Nachteile. Frau Blavatsky hat dadurch in die große Botschaft mithineingebracht alle Sympathie und Antipathie ihres stark leidenschaftlichen Charakters. Nun hatte sie eine starke Antipathie gegen diejenige Weltanschauung, welche strömt aus den alttestamentlichen und neutestamentlichen Urkunden, sie hatte eine starke Antipathie gegen das hebräische und christliche Element. Eines ist aber nötig, um die Urweisheit der Menschheit in ihrer reinen Urgestalt zu erkennen, und das ist, mit vollem Gleichmaß der Gefühle den Offenbarungen, die von den höheren Welten kommen, gegenüberzustehen. Antipathie und Sympathie bilden eine Art Nebel vor unserem inneren Auge. So kam es, daß Frau Blavatsky immer mehr dazu gedrängt wurde, einen Nebel vor sich zu bekommen, und deutlich nur sehen konnte dasjenige, was durch die sogenannten rein arischen Überlieferungen gegangen ist. Das sah sie in seinen spirituellen Tiefen mit besonderer Klarheit, aber sie wurde dadurch einseitig und so kam es, daß sie in ihrem zweiten großenWerke, der «Geheimlehre», einseitig die gewaltige, alte arische Urreligion darstellte. Das Mysterium vom Sinai und von Golgatha darf man nicht suchen bei Frau Blavatsky, weil sie diesem Antipathie entgegenbrachte. Daher wurde sie gelenkt nach Mächten hin, die mit großer Gewalt und großer Klarheit geben konnten alles dasjenige, was außerchristlich ist. Das ist zu suchen in den wunderbaren «Dzyan»-Strophen, die Frau Blavatsky in der «Geheimlehre» mitgeteilt hat. Aber sie wurde dadurch auch abgedrängt vom Pfade der Initiation in der physischen Welt, die in der «Entschleierten Isis» zwar herauskommt, aber nur in gebrochenen Strahlen. In der «Geheimlehre» aber konnte Frau Blavatsky nur darstellen - weil sie einer einseitigen Initiation unterlag - diese einseitige Strömung, die gelenkt wurde durch jene außerchristliche Weltanschauung. So kam denn in der «Geheimlehre» ein eigenartiges Buch zustande, in dem die größten Offenbarungen stehen, welche die Menschheit damals empfangen konnte. Es stehen Dinge darinnen, die auch in einer anderen Schrift hervorgehoben sind: in den Briefen der «Meister der Weisheit und des Zusammenklanges der Empfindungen», den sogenannten Meisterbriefen. Da findet man wiederum ein Größtes, das der Menschheit geoffenbart worden ist. Aber es gibt auch andere Partien in der «Geheimlehre». Es gibt da zum Beispiel ausführliche Mitteilungen über die Theorie der Masse. Gerade wer aus richtigem Verständnis heraus die Dzyan-Strophen und die Meisterbriefe zu dem Höchsten zählt, was der Menschheit mitgeteilt ist, hat aus den weit ausgedehnten Partien über die Theorie der Masse den Eindruck, als ob sie herrührten von jemandem, der an dem Schreibwahnsinn gelitten hat, der immer nur hingeschrieben hat, was ihm eingefallen ist und nicht die Feder aus der Hand legen konnte. Und andere Partien sind darin, wo die tiefe leidenschaftliche Natur über wissenschaftliche Dinge spricht, ohne daß eine genaue Kenntnis der Sache vorliegt. So ist die «Geheimlehre» ein zusammengeschachteltes Buch von Dingen, die man ausschalten sollte, aber auch von Dingen der höchsten Weisheit. Begreiflich wird das, wenn man danebenhält die Erklärung eines tiefen Kenners und guten Bekannten von Frau Blavatsky. Er sagt: Frau Blavatsky war eigentlich ein Dreifaches. Zunächst war sie die kleine, häßliche Frau, mit unlogischem Denken, mit leidenschaftlichem Charakter, die sichimmer ärgerte über irgend etwas, die zwar gutmütig, liebevoll und mitleidvoll war, aber durchaus nicht, was man eine begabte Frau nennt. Zum zweiten war sie, wenn die großen Wahrheiten aus ihr redeten, ein Schüler der großen Meister: dann veränderten sich ihre Züge, ihre Gebärden, dann war sie eine andere, dann redeten die geistigen Welten aus ihr. Dann gab es noch eine dritte, das war eine königliche Erscheinung: ehrfurchtgebietend, alles überragend. Das war in den seltenen Momenten, wo die Meister selber aus ihr redeten und sich kundgaben in ihren Worten und Schriftzügen. - Diejenigen, die vom Wahrheitssinn beseelt sind, werden immer sorgfältig unterscheiden, auch in den Werken von Frau Blavatsky, um was es sich handelt. Kein größerer Dienst könnte gerade Frau Blavatsky getan werden, zu der wir heute den Blick richten, als sie im Lichte der Wahrheit zu erkennen; kein größerer Dienst könnte ihr getan werden, als die theosophische Bewegung im Lichte der Wahrheit zu führen.

Es war nur selbstverständlich, daß am Ausgangspunkte der theosophischen Bewegung eine individuelle Richtung stand; aber groß und bedeutsam ist es geworden, notwendig ist es geworden, einen anderen Strom dieser theosophischen Bewegung zuzuführen. Es ist notwendig geworden, dem Strom der theosophischen Bewegung hinzuzufügen, was aus okkulten Quellen durch das Rosenkreuzerische seit dem 14. Jahrhundert fließt und was Frau Blavatsky verschlossen war.

So haben wir heute durchaus den Sinn der theosophischen Bewegung erfüllt, indem wir nicht nur anerkennen die orientalischen Bekenntnisse und Weltanschauungen, sondern auch hinzufügen die Weltanschauungen, die ihren Ausdruck gefunden haben in den Offenbarungen vom Sinai und in dem Mysterium von Golgatha. Und es darf vielleicht heute gerade eine Frage angedeutet werden: Liegt Weite, umfassendes Verständnis des wahren Impulses, der in der theosophischen Bewegung liegen solle, darin, der Weltanschauung von H. P. Blavatsky dasjenige hinzuzufügen, was ihr am Ausgangspunkte nicht gegeben werden konnte, oder liegt Weite darin, daß man eine Spezialmeinung höchst fragwürdiger Art zu einem Dogma erhebt und dies als Weite, als das Umfassende der theosophischen Bewegung bezeichnen will? Ich meinerseits sage unverhohlen: Ich weiß, daß wir uns versündigen müßten an dem Geist von H. P. Blavatsky, der heute in der geistigen Welt ist, wenn wir das letztere befolgen. Ich weiß, daß man sich nicht versündigt an diesem Geiste, sondern ihm Rechnung trägt, wenn man das tut, was er heute will: wenn man hinzufügt zur theosophischen Bewegung dasjenige, was er im Erdenleibe zu geben nicht imstande war. Und ich weiß, daß ich nicht nur nicht gegen, sondern in vollem Einklänge mit Frau Blavatsky zu Ihnen spreche, wenn ich sage: Eines möchte ich, daß unsere abendländische Strömung sich in dieser theosophischen Bewegung zur Geltung bringt. - Es sind mancherlei Erkenntnisse und Wahrheiten in den letzten Jahren hinzugekommen. Nehmen wir nun an, nehmen wir wirklich an, in fünfzig Jahren würde alles korrigiert werden müssen, nehmen wir an, kein Stein unseres Geistesbaues, wie die Dinge heute dargestellt werden, würde auf dem anderen bleiben können, die okkulte Forschung müßte in den nächsten fünfzig Jahren alles von Grund auf rektifizieren - das alles würde von mir nur so charakterisiert werden müssen, daß ich sagen müßte: Mag sein, aber eines wird bleiben von dem, was wir hier wollen, und daß dies bleibe, dahin geht das Hauptstreben unserer abendländischen theosophischen Bewegung. Das eine möge sein, daß man sagen wird, daß es eine theosophische Bewegung gegeben hat, die auf dem Felde des Okkultismus nichts anderes zur Geltung bringen wollte als dasjenige, was aus dem ungetrübtesten, reinsten Wahrheitssinn hervorgegangen ist. - Das ist unser Bestreben, daß man dieses einmal sagen möge. Lieber sollen Dinge nicht gesagt werden, die noch fraglich sind, als daß irgendwie abgewichen würde von dem, was im reinsten Wahrheitssinn vor allen spirituellen Mächten verantwortet werden kann.

Daraus aber folgt ein anderes, nämlich, daß da oder dort irgend jemand sich berufen fühlt zu sagen: Warum lehnt ihr dies oder jenes ab, was in der theosophischen Bewegung erscheint? Das ist doch nicht tolerant! - Mögen andere Toleranz mit einem anderen Begriff verbinden, wir gebrauchen diese Begriffe so, daß wir uns verpflichtet fühlen, die Menschheit zu bewahren vor demjenigen, was vor dem reinen Wahrheitssinn nicht bestehen kann. Möge man entstellen, was wir tun, wir werden nicht weichen, wir werden unsere Aufgabe dahin zu erfüllen suchen, daß wir ablehnen alles, was wir ablehnen müssen,wenn wir demjenigen dienen, was eben ausgesprochen ist. Daher, aber nur dann, wenn mit unserem Wahrheitsgefühl irgend etwas in Disharmonie kommt, lehnen wir es ab. Andere Gründe, andere Gefühle kennen wir nicht. Wir werden nicht, in faden Redensarten uns ergehend, von Gleichheit der Meinungen sprechen, von Brüderlichkeit und so weiter, wir werden wissen, daß auch die Liebe der Menschen untereinander nur gedeihen kann, wenn sie eine aufrichtige und wahre ist. Dieses Beseelt-sein-Wollen von dem reinen Wahrheitssinn, das sei heute insbesondere an diesem festlichen Tage einmal gesagt.

Dadurch, daß auf diese Weise Neues so hinzugekommen ist, dadurch trat mancherlei zutage, was zu Erklärungen der Geheimnisse des Weltenalls beitragen kann. Nicht werden die Dinge gesagt, um irgendeine große Kultur oder religiöse Bewegung der Menschheit in den Schatten zu stellen gegenüber einer anderen. Wie oft wurde es doch erwähnt, daß, wenn wir hinschauen auf die erste nachatlantische Zeit mit ihrer spirituellen Kultur der heiligen Rishis, wir innerhalb dieser ersten nachatlantischen Kulturperiode etwas haben, was höher war an Spirituellem als alles, was gefolgt ist. Ebensowenig fällt es uns ein, dem Buddhismus unrecht tun zu wollen, wir heben gerade seine Vorzüge hervor, wir wissen, daß er der Menschheit Dinge gegeben hat, die das Christentum sich erst in der Zukunft wird erobern müssen. Aber ungeheuer bedeutungsvoll ist es, daß wir immer wieder auf den Unterschied hinweisen, der gerade zwischen der orientalischen und der abendländischen Kultur sich ergibt. Die orientalische Kultur spricht nur von solchen Individualitäten, die durch die Entwickelung durch verschiedene Inkarnationen hindurchgegangen sind. Es spricht zum Beispiel die orientalische Kultur von den Bodhisattvas und spricht von ihnen als Individualitäten, die schneller die Menschheitsentwickelung durchmachen. Sie faßt aber dabei nur ins Auge dasjenige, was als Individualität von Inkarnation zu Inkarnation geht, und daß in einer bestimmten Inkarnation ein solcher Bodhisattva zum Buddha wird. Dann ist ein solcher Bodhisattva so weit gekommen, wenn er ein Buddha geworden ist - was er nur auf Erden kann -, daß er nicht mehr herabzusteigen braucht in einen fleischlichen Leib. Man hat also, je weiter wir zurückgehen, nur dieIndividualität im Auge und hebt weniger hervor die einzelne Verkörperung. Man spricht viel mehr von dem Buddha als von einer Stufe, von einer Würde, die andere Bodhisattvas auch im Laufe ihrer Leben erreichen, als von dem historischen Buddha, dem ShuddhodanaPrinzen.

Im Abendlande dagegen ist das anders. Wir haben eine Kultur durchgemacht, in der wir gar nicht sprechen von der Individualität, die von Leben zu Leben geht, sondern der abendländischen Kultur ist wert geworden die einzelne Persönlichkeit. Wir sprechen von Sokrates, Plato, Cäsar, Goethe, Spinoza, Fichte, Raffael, Michelangelo und denken sie uns in einer Inkarnation. Wir sprechen nicht von der Individualität, die von Inkarnation zu Inkarnation geht, sondern von der Persönlichkeit; wir sprechen nur von einem Sokrates, von einem Plato, Goethe und so weiter, nur von einem einzelnen Ausdruck, den diese Individualität gefunden hat, sprechen wir. Die abendländische Kultur war bestimmt, die einzelne Persönlichkeit zur Geltung zu bringen, sie frisch und charakteristisch zu gestalten und abzusehen von demjenigen, was von Leben zu Leben als Individualität hindurchgeht. Jetzt aber stehen wir wieder davor, allmählich zu erkennen, wie durch die einzelnen Persönlichkeiten hindurchgeht die ewige Individualität. Jetzt erleben wir, wie die Menschheit dahin strebt, hinzublicken auf dasjenige, was von Persönlichkeit zu Persönlichkeit lebt. Das wird bedeuten eine neue Befeuerung der menschlichen Seele, ein neues Verständnis bringendes Licht, das sich ausbreiten wird über die menschlichen Seelen. Was kommen wird, wie man die einzelne menschliche Persönlichkeit auffassen wird, das können wir an einem einzelnen Beispiele sehen.

Wir wenden den Blick hin auf eine solche Gestalt, wie der Prophet Elias es ist. Zunächst betrachtet man den Propheten Elias für sich. Das Wesentliche aber, worauf es ankommt bei dem Propheten Elias, ist, daß er in einer gewissen Weise vorbereitet hat auf das Mysterium von Golgatha. Daß er hingewiesen hat darauf, daß der Jahve-Impuls etwas ist, das nur im Ich verstanden und begriffen werden kann. Er hat nicht auf die ganze Bedeutung des menschlichen Ich hinweisen können, er ist eine Zwischenstufe in der Ich-Erkenntnis zwischen der Moses-Ideevon Jehova und der christlichen Christus-Idee. So erscheint uns der Prophet Elias wie ein gewaltiger Herold, wie ein Vorherverkünder des Christus-Impulses, desjenigen, was durch das Mysterium von Golgatha geschehen ist. Und da erscheint er uns groß und gewaltig.

Und nun gehen wir weiter, betrachten wir eine andere Gestalt. Vom abendländischen Sinne aus sind wir gewohnt, sie als eine einzelne Persönlichkeit zu betrachten. Betrachten wir Johannes den Täufer. Begrenzt als Persönlichkeit stellt sie hin der abendländische Sinn. Wir aber lernen ihn kennen als den Herold des Christus selbst, wir lernen ihn kennen, wie er gelebt hat als der Vorläufer des Christus, als derjenige, der zuerst die Worte gesprochen hat: Ändert eure Seelenverfassung, denn die Reiche der Himmel sind nahe. - Hingewiesen hat er ganz auf dasjenige, was Impuls werden sollte durch Golgatha: daß in dem menschlichen Ich ein Ganzes, Göttliches gefunden werden kann, daß das Christus-Ich einziehen soll in das menschliche Ich immer mehr und mehr, und daß der Impuls dazu nahe ist. Nun lernen wir durch die geisteswissenschaftliche Erkenntnis, daß es wahr ist, was auch die Bibel andeutet: daß dieselbe Individualität, die im Propheten Elias gelebt hat, in Johannes dem Täufer lebte. So daß derjenige, der Herold sein sollte für den Christus, sich auslebte als Elias, wiederkommt als Johannes der Täufer und abermals Herold wird für den Christus, wie es angemessen war für seine Zeit. Jetzt verbinden sich uns diese beiden Gestalten. Die morgenländische Kultur machte es anders: sie geht gleich zu auf die Individualitäten und vernachlässigt die einzelne Persönlichkeit.

Wenden wir den Blick nun weiter, so finden wir jene eigentümliche Gestalt des Mittelalters, die da geboren ist - wie um äußerlich anzudeuten, daß sie zu der geistigen Welt in besonderer Weise steht - an einem Karfreitage im Jahre 1483, und die jugendlich wieder dahingegangen ist im siebenunddreißigsten Lebensjahre, die so mächtig gewirkt hat durch das, was sie der Menschheit gegeben hat: die Gestalt des Raffael. Er wurde geboren an einem Karfreitage, wie um anzudeuten, daß er verbunden ist mit dem, was am Karfreitage gefeiert wird. Was wird der abendländische Sinn im Sinne der Geisteswissenschaft an der Gestalt des Raffael erfahren können? Wenn wir diese Gestalt mit denMitteln der Geisteswissenschaft ins Auge fassen, können wir erfahren, daß sie mehr leistete für die Verbreitung des Christentums, für das Hineinleben eines interkonfessionellen Christentums in die Herzen und Gemüter der Menschen, als alle theologischen Interpreten, als alle Kardinale und Päpste seiner Zeit. Vor Raffaels Blick mag gestanden haben, was in der Apostelgeschichte steht: Wie einer unter die Athener tritt und sagt - sogar die Gebärde ist dort dargestellt -: Ihr Leute von Athen, ihr habt den Göttern Opfer gebracht in äußeren Zeichen. Es gibt aber eine Erkenntnis jenes Gottes, der in allen Leben lebt und webt. Das ist der Christus, der durch den Tod gegangen und auferstanden ist, und der dadurch den Menschen den Impuls gegeben hat zur Auferstehung. - Die einen hörten nicht zu und die anderen fanden es sonderbar. In Raffaels Gemüt wurde das zu jenem Bilde, das wir heute im Vatikan finden, das den unrichtigen Namen trägt «Die Schule von Athen». In Wirklichkeit zeigt es die Gestalt des Paulus, die Athener belehrend über das Grundwesen des Christentums. Da hat Raffael etwas gegeben, was wie eine Heroldschaft des über den Konfessionen stehenden Christentums erscheint. Wenig ist das verstanden worden bisher, der tiefe Sinn dieses Bildes ist den Menschen noch nicht aufgegangen. Wenn wir die anderen Bilder Raffaels nehmen, so müssen wir sagen: Von dem, was Päpste und Kardinale dazumal geleistet, der Menschheit gegeben haben, ist wahrhaftig nichts geblieben. In jener Zeit hat Raffael so gewirkt, daß es heute erst wahrhaft lebt. Wie wenig man ihn in früheren Zeiten verstand, das kann man daran ersehen, daß Goethe in Dresden nicht etwa die Sixtinische Madonna bewunderte; denn er hatte von dem Museumsbeamten gehört, was damals allgemeine Meinung war, das Jesuskind habe im Gesichtsausdruck etwas Gemeines, die beiden Engel unten könne überhaupt nur ein Stümper hinzugemalt haben, die Madonna selbst könnte so, wie wir sie sehen, nicht von Raffael herrühren, sie müsse übermalt worden sein. - Wir können die ganze Literatur des 18. Jahrhunderts durchgehen, wir finden kaum etwas über Raffael, selbst Voltaire erwähnt ihn nicht.

Und heute! Heute können die Leute Protestanten oder Katholiken oder sonst etwas sein, in allen Gemütern wirken Raffaels Bilder. Mankann sehen, wie in der Sixtinischen Madonna ein großes kosmisches Mysterium sich in die Menschenherzen hineinprägt, und man wird in Zukunft darauf fortbauen können - wenn die Menschheit geführt sein wird zu einem interkonfessionellen, weiten und umfassenden Christentum, das heute schon die Geisteswissenschaft darstellt -, man wird fortbauen können darauf, daß auf die menschlichen Gemüter etwas so wunderbar Mysterienhaftes gewirkt hat wie die Sixtinische Madonna. Öfters ist von mir schon hingewiesen worden darauf, daß, wenn der Mensch Kindern ins Auge schaut, er wissen kann, daß aus dem kindlichen Auge etwas herausschaut, was nicht durch die Geburt ins Dasein getreten ist, was menschliche Seelentiefen herausschauen läßt. Wer die Kinder auf den Madonnenbildern von Raffael anschaut, der sieht, daß aus seinen Kinderaugen herausschaut das Göttliche, das Verborgene, das Übermenschliche, das mit dem Kinde in den ersten Zeiten nach der Geburt noch verbunden ist. Das kann man auf allen Kinderbildern Raffaels beobachten, mit Ausnahme eines einzigen. Ein Kindesbild wird man nicht so deuten können, und das ist das Jesuskind der Sixtinischen Madonna. Wer diesem Kinde ins Auge schaut, der weiß, daß mehr, als was in einem Menschen sein kann, schon aus dem Auge dieses Kindes herausschaut. Diesen Unterschied hat Raffael gemacht, daß in diesem einzigen Kinde der Sixtinischen Madonna etwas lebt, was ein rein Geistiges, ein Christushaftes schon im voraus erlebt.

So ist Raffael ein Herold, der verkündet hat den geistigen Christus, der von der Geisteswissenschaft wieder erfaßt wird. Und durch die Geisteswissenschaft erfahren wir, daß es nun wiederum dieselbe Individualität ist, die in Elias und Johannes dem Täufer gelebt hat, die auch in Raffael lebte. Und wir lernen verstehen, daß die Welt, innerhalb welcher er war als Johannes der Täufer, wieder aufersteht in Raffael dadurch, daß er andeutet, in welcher Beziehung er zu dem historischen ChristusEreignis steht, indem er an einem Karfreitag geboren wird.

Da finden wir das dritte Heroldtum nach Elias und Johannes dem Täufer. Jetzt verstehen wir mancherlei von den Fragen, die der Weiterblickende aufwerfen muß, wenn wir hinblicken auf die Gestalt Johannes des Täufers. Er stirbt den Märtyrertod, bevor das Ereignisvon Golgatha herannaht, er macht mit die Zeit der Morgenröte des Mysteriums von Golgatha, die Zeit der Prophezeiungen, der Vorhersage, gleichsam die Zeit des Frohlockens, er macht aber nicht mit die Zeit der Klage, des Leides. Wenn sich diese Gemütsstimmung nun fortpflanzt in die Persönlichkeit des Raffael hinein, finden wir es da nicht begreiflich, daß Raffael mit so großer Hingabe Madonnenbilder, Kinderbilder malt, verstehen wir da nicht, warum er keinen Verrat des Judas, keine Kreuztragung, kein Golgatha, keinen Ölberg malt? Die in dieser Art existierenden Bilder müssen auf Bestellung gemacht sein, in ihnen drückt sich wirklich nicht das Wesen Raffaels aus. Warum liegen gerade diese Bilder nicht in Raffael? Weil er als Johannes der Täufer nicht mehr mitgemacht hat das Mysterium von Golgatha.

Und dann, wenn man so betrachtet die Gestalt des Raffael, der durch die Jahrhunderte gelebt hat und heute noch lebt, und nun den Blick wendet auf das, was heute noch da ist und was schon zerstört ist von seinen Werken, und wenn man sich überlegt, daß alles, was im Materiellen da ist, den Weg der Vergänglichkeit gehen muß, dann weiß man gut, daß dasjenige, was in diesen Bildern lebt, aufgenommen sein wird, ehe sie vergehen, in die Seelen der Menschen. Es werden ja für viele Jahrhunderte Reproduktionen da sein, aber dasjenige, was doch nur eine Vorstellung geben kann von der Persönlichkeit Raffaels, von dem, was Raffael war, was er selber gemacht hat, das zerstiebt, das wird Staub sein, vergangen werden sie sein, seine Werke. Und nichts Irdisches, nichts auf unserer Erde ist imstande, das zu erhalten.

Uns aber wird durch die Geisteswissenschaft klar, daß das, was in Raffael als Individualität lebt, dasjenige, was sie sich erarbeitet hat, weiterträgt, und daß dieses Erarbeitete wieder erscheint mit ihr. Und wenn wir erfahren, daß diese selbe Individualität wiedererscheint in dem Dichter Novalis, und wenn wir nun des Novalis erste Verkündigung nehmen, die wie eine Morgenröte einer neuen lebendigen Christus-Idee erscheint, dann sagen wir uns: Lange bevor in der äußeren Welt verschwindet, was Raffael geleistet hat, lange vorher ist die Individualität dieser Persönlichkeit wieder da, um in neuer Form zu geben dasjenige, was sie der Menschheit zu geben hat. Wie gut wares, daß eine Zeitlang die abendländische Kultur nur die abgegrenzte Persönlichkeit betrachtet, daß wir eine Persönlichkeit schon durch ihr Einzelleben lieben gelernt haben! Wie unendlich bereichert wird nun unser Gemüt, wenn wir lernen, wie das Ewige des Menschen von Persönlichkeit zu Persönlichkeit geht! Und wenn uns diese Persönlichkeiten noch so verschieden erscheinen, irgendwo werden wir Verständnis finden durch dasjenige, was spirituelles Wissen uns geben kann an konkreten Tatsachen über menschliche Wiederverkörperung und Karma. Nicht so sehr von den allgemeinen Begriffen und Lehren, sondern gerade von demjenigen, was Licht hineintragen kann in das einzelne, wird die Menschheit etwas haben. Dann kann so mancherlei, das nur durch intuitives Schauen und durch die okkulte Forschung erlangt werden kann, sich an diese Dinge anschließen, dann können wir endlich hinrichten den Blick auf das Mysterium von Golgatha selber, können uns erinnern, daß im dreißigsten Jahre des Lebens des Jesus von Nazareth in ihn die Christus-Wesenheit einzog und durch das Mysterium von Golgatha gegangen ist.

Wenn man heute davon spricht, daß die Christus-Wesenheit nicht mehr in einem fleischlichen Leibe sich verkörpern kann, so muß man sagen, daß das eigentlich überhaupt niemals behauptet worden ist. Denn auch damals war der fleischliche Leib die Hülle des Jesus von Nazareth, in die hineinsteigt die geistige Christus-Wesenheit. Es ist da nicht wie bei anderen Individualitäten, die sich ihren Leib selbst bauen; sondern in den Leib, den der Jesus von Nazareth vorbereitet hatte, senkte sich die Christus-Wesenheit erst später hinein. Allerdings verschmolz sie dann mit ihm. Wir können da also auch eigentlich nicht von einer fleischlichen Verkörperung des Christus sprechen. Das sind Dinge, die für den Kenner selbstverständlich sind.

Aber nun wissen wir, daß durch diesen Christus-Impuls etwas auf die Erde gekommen ist, etwas eingeflossen ist in die Menschheit, das der ganzen Menschheit zugute kommt, indem es ausströmt in die Menschheitskulturen. So daß dasjenige, was durch den Tod ging, wie ein Samenkorn ist, das sich vermehrt und in die einzelnen Seelen der Menschen hineinkommen und aufgehen kann. Da wir nun wissen, daß die Christus-Wesenheit, die durch den Tod ging und dadurch sich indie Erde hineinsenkte, aufgenommen wurde von dem Leibe des Jesus von Nazareth, fragen wir uns: Was wird denn daraus, wenn die Erde an ihrem Ziel, an ihrem Ende angekommen sein wird? - Der Christus, der sich aus Erdenfernen näherte und sich mit der Erde verband, er wird an ihrem Ziel das Reale sein auf der Erde, er wird der Geist der Erde sein. Der ist er zwar jetzt auch schon, nur werden dann die Menschenseelen von ihm durchdrungen sein, die Menschen werden ein Ganzes mit ihm bilden.

Jetzt fragen wir etwas anderes. Wir haben gelernt, daß wir als Maja zu betrachten haben den Menschen in seiner Gestalt auf der Erde. Diese Gestalt versprüht mit dem Tode, ein Scheinbild ist, was als äußere Gestalt des menschlichen Leibes vor dem Menschen dasteht. Sie wird nicht bleiben, die äußere Gestalt des physischen Leibes, ebensowenig wie die physischen Leiber der Pflanzen, der Tiere und die Mineralien bleiben werden. Die physischen Leiber werden übergehen in dasjenige, was zersprüht, was Weitenstaub wird. Das, was man sieht, die physische Erde, wird völlig verschwunden sein, wird nicht mehr da sein. Und die Ätherleiber? Sie haben nur einen Sinn, solange sie physische Leiber zu erneuern haben; auch sie werden nicht mehr vorhanden sein. Wenn nun die Erde an ihr Ziel gekommen sein wird, was wird dann von alledem da sein, was der Mensch sieht? Nichts mehr, gar nichts mehr wird da sein, nichts von ihm selbst, nichts von den anderen Wesen der übrigen Naturreiche. Wenn das Geistige frei sein wird, wird von der Materie nichts als ungeformter Staub da sein, denn nur der Geist ist wirklich. Aber eines ist dann wirklich geworden, das früher gar nicht vereint war mit der Erde, mit dem sich die menschlichen Seelen vereinen werden, eines ist dann wirklich: der Christus-Geist. Er wird das einzige Reale sein, was bleiben kann von der Erde.

Aber wie kommt dieser Christus-Geist zu seinen geistigen Hüllen? Zu den Hüllen, in denen er dann weiter wirken wird?

Er ist als Impuls, gleichsam als die Seele der Erde heruntergestiegen in die Erdensphäre bei dem Mysterium von Golgatha. Auch bei dem Christus-Wesen muß sich etwas bilden, was man seine Hüllen nennen könnte. Woraus nimmt sich eine solche Wesenheit ihre Hüllen? Nichtso wie beim Menschen geschieht das, aber auch der Christus wird eine Art vergeistigten physischen Leibes, eine Art Ätherleib und eine Art Astralleib haben. Woraus werden diese Leiber bestehen?

Das sind Dinge, die vorläufig nur angedeutet werden können. Der Christus ist durch die Taufe im Jordan ja herabgestiegen in die Hüllen des Jesus von Nazareth. Diese hat er benützt, in ihnen hat er gelebt, in ihnen hat er das Abendmahl mit seinen Jüngern genossen, in ihnen hat er Gethsemane durchlebt, in ihnen ist er beschimpft und verhöhnt worden, in ihnen hat er das Mysterium von Golgatha durchgemacht. Dann ist er auferstanden und lebt seitdem als Geistiges der Erde mit ihr verbunden; er schafft sich etwas Ähnliches, wie es der Mensch in seiner Umhüllung hat. Nach und nach gliedert sich im Laufe der Epochen um den ursprünglichen, rein geistigen Christus-Impuls, der in der Johannestaufe herniederstieg, etwas herum, das wie ein Astralleib, Ätherleib und physischer Leib ist. Alle diese Hüllen werden aus Kräften gebildet, die von der Menschheit auf der Erde entwickelt werden müssen. Welche Kräfte sind das?

Die Kräfte der äußeren Wissenschaften können dem Christus keinen Leib geben, man erfährt durch sie nur etwas über Dinge, die verschwunden sein werden in der Zukunft, die später nicht mehr vorhanden sein werden. Eines aber geht der Erkenntnis voraus, was für die Seele einen unendlich höheren Wert hat als die Erkenntnis selbst. Das ist dasjenige, was die griechischen Philosophen als den Anfang aller Philosophie ansahen: das Verwundern oder das Erstaunen. Sind wir zum Erkennen gekommen, dann ist eigentlich schon vorbei, was in der Seele Wert hat. Die Menschen, die sich verwundern können über die großen Erkenntnisse und Wahrheiten der geistigen Welt, die prägen sich ein dieses Gefühl der Verwunderung, und was sie sich da einprägen, das bildet im Laufe der Zeiten eine Kraft, die eine Anziehungskraft für den Christus-Impuls bedeutet, die heranzieht den Christus-Geist: der Christus-Impuls verbindet sich mit der einzelnen Seele des Menschen, insoweit sich die Seele über die Geheimnisse der Welt verwundern kann. Der Christus nimmt seinen astralischen Leib aus der Erdenentwickelung aus all den Gefühlen, die als Verwunderung in den einzelnen Seelen der Menschen gelebt haben.Das zweite, was die Menschenseelen ausbilden müssen, wodurch sie den Christus-Impuls heranziehen, das sind alle Gefühle des Mitleids. Und jedesmal, wenn ein Gefühl des Mitleids oder der Mitfreude in der Seele entwickelt ist, so bildet das eine Anziehungskraft für den ChristusImpuls, und der Christus verbindet sich durch Mitleid und Liebe mit der Seele des Menschen. Mitleid und Liebe sind die Kräfte, aus denen der Christus sich seinen Ätherleib formt bis zum Ende der Erdenentwickelung. Mit Bezug auf Mitleid und Liebe könnte man geradezu von einem Programm sprechen - wenn man grob sprechen wollte -, das die Geisteswissenschaft erfüllen muß in der Zukunft. Der Materialismus hat es heute auf diesem Gebiete sogar - was niemals vorher auf der Erde geschehen ist - zu einer schändlichen Wissenschaft gebracht. Das Schlimmste, was geleistet wird heute, ist das Zusammenwerfen von Liebe und Sexualität. Das ist der schlimmste Ausdruck des Materialismus, das Teuflischste der Gegenwart. Die Dinge, die auf diesem Gebiet geleistet werden, sie werden erst herausgeschält werden müssen. Sexualität und Liebe haben gar nichts miteinander zu schaffen in ihrer wahren Bedeutung. Sexualität kann zur Liebe hinzukommen, hat aber mit der reinen, ursprünglichen Liebe überhaupt nichts zu tun. Die Wissenschaft hat es bis zur Schändlichkeit gebracht, indem sie eine ganze Literatur aufbrachte, die sich damit beschäftigt, diese beiden Dinge in Zusammenhang zu bringen, die gar nicht im Zusammenhang stehen.

Ein Drittes, das hereinzieht in die Menschenseele wie aus einer höheren Welt, das ist das Gewissen, dem sich der Mensch fügt, dem er einen höheren Wert beilegt als seinen eigenen, individuellen moralischen Instinkten. Mit ihm verbindet sich der Christus am innigsten: aus den Gewissensimpulsen der einzelnen Menschenseelen entnimmt der Christus seinen physischen Leib.

So wird ein Ausspruch in der Bibel sehr real, wenn man weiß, daß aus den Mitleids- und Liebegefühlen der Menschen der Lebensleib des Christus sich bildet: «Was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan», denn Christus bildet seinen Lebensleib bis ans Ende der Erdentwickelung aus Mitleid und Liebe der Menschen. Wie der Christus seinen astralischen Leib aus dem Verwundern und Erstaunen bildet, wie er seinen physischen Leib aus dem Gewissenbildet, so bildet er seinen Ätherleib aus den Gefühlen des Mitleids und der Liebe.

Warum können wir jetzt gerade diese Dinge sagen? Weil einmal ein großes Problem gelöst werden wird für die Menschen, nämlich die Christus-Gestalt auf den verschiedensten Gebieten des Lebens darzustellen, wie sie wirklich ist. Dann erst wird man sie schauen, wie sie ist, wenn man mancherlei von dem berücksichtigt, was Geistesforschung zu sagen hat; da darf man nicht zurückschauen auf dasjenige, was in Palästina war - da hat ja der Christus die Hüllen des Jesus benützt. Wenn man nach langem Vertiefen in die geisteswissenschaftliche Christus-Idee einmal versuchen wird, den Christus darzustellen, da wird man eine Gestalt bekommen, an der man erkennt, daß in seinem Antlitz etwas enthalten ist, woran sich alle Kunst abmühen kann, aber auch abmühen muß und wird: in seinem Antlitz wird dann etwas enthalten sein von dem Sieg der Kräfte, die nur im Antlitz sind, über alle anderen Kräfte der menschlichen Gestalt. Wenn die Menschen werden bilden können ein Auge, das lebt und nur Mitleid strahlt, einen Mund, der nicht geeignet ist, zu essen, sondern nur zum Sprechen jener Wahrheitsworte, die das auf des Menschen Zunge liegende Gewissen sind, und wenn eine Stirn gebildet werden kann, die nicht schön und hoch, sondern die in der deutlichen Ausgestaltung dessen schön ist, was sich nach vorn spannt zu dem, was wir die Lotusblume zwischen den Augen nennen - wenn einmal dies alles gebildet werden kann, dann wird gefunden werden, warum der Prophet sagt: «Er ist ohne Gestalt und Schöne.» Dies heißt nicht Schönheit, sondern es ist das, was siegen wird über die Verwesung: die Gestalt des Christus, wo alles Mitleid, alles Liebe, alles Gewissenspflicht ist.

Und so geht die Geisteswissenschaft als ein Kern hinüber in das menschliche Fühlen, in das menschliche Empfinden. Alle Lehren, welche die Geistesforschung zu geben vermag, bleiben nicht, sie verwandeln sich in unmittelbares Leben in der menschlichen Seele. Und die Früchte der Geisteswissenschaft werden allmählich Lebensverhältnisse sein, welche wie eine äußere Verkörperung erscheinen werden der Geisteserkenntnis selbst, dieser Seele der zukünftigen Menschheitsentwickelung, so wie sie werden muß.Mit solchen Gedanken möchte ich einiges in Ihrer Seele angeschlagen haben, was angeschlagen werden kann, wenn man nicht mit trockenen Worten, sondern so gerne mit Gefühlsideen und Gefühlsnuancen sprechen möchte zu den geisteswissenschaftlich Strebenden, so daß diese Gefühlsnuancen und -ideen leben und wirken, damit sie draußen da sein können in der Welt. Wenn in den Herzen solche Gefühlsnuancen leben, so werden sie ein Quell von Wärme sein, die ausströmt in die ganze Menschheit. Und diejenigen, die daran glauben, werden auch an die Wirkung ihrer schönen Empfindungen glauben, werden glauben daran, daß eine jede Seele so empfinden - auch wenn sie das Karma nicht anweist, äußerlich davon Ausdruck zu geben und dadurch unsichtbare Wirkungen erzeugen kann, welche das, was durch die Geisteswissenschaft in die Welt kommen soll, wirklich in die Welt bringen.

Das ist dasjenige, was ich so gerne bei dieser meiner diesmaligen Anwesenheit in Köln als ein Gefühl bei Ihnen hervorgerufen haben möchte.

ZUR SYNTHESE DER WELTANSCHAUUNGEN EINE VIERFACHE HEROLDSCHAFT

München, 16. Mai 1912

Geisteswissenschaft muß ein Instrument gegenseitigen Verständnisses werden, wodurch wir sozusagen über die ganze Menschheit hin bis in die Seele hinein uns verstehen lernen. Und dieses Sich-bis-in-dieSeele-hinein-Verstehenlernen, das muß sozusagen als anthroposophische Gesinnung uns durchdringen, muß in uns leben, sonst werden uns auch die okkulten Wahrheiten nicht gut verständlich werden, die durch die Geisteswissenschaft in die Menschheit hineinfließen. In dieser Beziehung kann ja Geisteswissenschaft - weil sie sozusagen der Schlüssel ist zu dem Verständnis des Innersten - Frieden und Harmonie über die Erde hin stiften. Wie kann sie das?

Wir wollen uns das an einem konkreten Beispiel einmal veranschaulichen. Nehmen wir zum Beispiel das Verhältnis von zwei Menschen, welche über die Erde hin verschiedene Religionsbekenntnisse haben, sagen wir das Christentum und den Buddhismus. Dasselbe, was wir sagen können in bezug auf Christen und Buddhisten, die uns nur klassische Beispiele abgeben, könnten wir natürlich auch sagen für die Weltanschauungsbekenntnisse zweier hier nebeneinander lebender Menschen in Europa; denn, was im Großen gilt, wird durch die GeistErkenntnis auch gelten im Kleinen. Wenn wir den Christen nehmen und den Buddhisten, wie sie in den hergebrachten orthodoxen Bekenntnissen sind, wie stehen sie sich gegenüber? Nun, so, daß der Christ eigentlich glaubt, der Buddhist könne nur selig werden, wenn er das Christentum in der Form annimmt, wie gerade er es hat. Und so sehen wir die Missionstätigkeiten der Christen unter den Buddhisten; sie tragen ihr spezielles Bekenntnis dorthin. Und in ganz entsprechender Weise benimmt sich auch der orthodoxe Buddhist. Nehmen wir an, beide würden Anthroposophen. Wie kann sich der Christ, als anthroposophischer Christ, zum Buddhisten verhalten? - Nun, sagen wir, er hört das, was zu den hauptsächlichsten Dingen des Buddhismus gehört und was im Grunde genommen nur recht verstanden wird voneinem, der im Buddhismus selber drinnen lebt. Man hört ja heute auf zwei Wegen etwas über das, was man die Inhalte der verschiedenen Religionsbekenntnisse nennt: Von Leuten, die vergleichende Religionswissenschaft treiben, und von denen, die in geisteswissenschaftlicher Weise den Inhalt der verschiedenen Religionsbekenntnisse kennenlernen. Wenn man diejenigen ins Auge faßt, welche vergleichende Religionswissenschaft treiben, so muß man sagen, es sind außerordentlich fleißige, regsame Leute, die sich bemühen, die gelehrtenhafte Vergleichung der verschiedenen Religionsbekenntnisse zu pflegen. Wenn sie aber diese Religionsbekenntnisse vergleichen, dann stellt sich doch etwas ganz Besonderes heraus; dann ist das, was sie suchen, wenn sie das auch nicht zugeben, eigentlich doch nur die Unwahrheit der verschiedenen Religionsbekenntnisse. Die Leute suchen, was nicht wahr ist, was eben in kindlichen Zeiten von den verschiedenen Religionsbekenntnissen angenommen worden ist; das heißt, sie suchen die Unwahrheit. Derjenige, der als Geisteswissenschafter sich damit beschäftigt, der sucht den Hauptkern in den einzelnen Religionsbekenntnissen, er sucht das, was zwar in einer einzelnen Nuance, aber doch als Wahrnehmungsnuance in diesem oder jenem Religionsbekenntnis enthalten ist. Er sucht also das, was wahr ist in den einzelnen Religionsbekenntnissen, nicht was falsch ist.

In dieser Beziehung kann es ja sonderbar gehen. Nicht wahr, kein Mensch, der die Tatsachen kennt, wird etwas anderes als den größten Respekt haben vor dem vielleicht größten religionsvergleichenden Gelehrten oder größten Kenner der Religionswissenschaften Max Müller. Auch er hat nicht viel anderes gegeben als das, was man nennen könnte: die Unwahrheit der orientalischen Bekenntnisse. Aber er hat geglaubt, er gibt damit alles. Und da ist H. P. Blavatsky aufgetreten und hat ganz anders gesprochen. Sie hat so gesprochen, daß man in ihr sah: sie weiß den Hauptkern der orientalischen Bekenntnisse.

Was hat da Max Müller gesagt? Sein Urteil ist etwas grotesk und zeigt, daß ein Gelehrter nicht gerade in der Logik fest beschlagen zu sein braucht. Er hat gemeint, die Leute laufen der Blavatsky nach, die ihnen doch nur eine ganz falsche Darstellung der orientalischen Religionen gäbe, während sie die wahre Darstellung derselben nichtberücksichtige, die zum Beispiel er, Max Müller, gibt. Und er gebrauchte folgenden Vergleich: Ja, wenn die Leute so auf der Straße laufen und ein wirkliches Schwein sehen, das da grunzt, so sind sie nicht besonders verwundert darüber, aber wenn sie einen Menschen sehen, der wie ein Schwein grunzt, so macht das Aufsehen. - Er wollte vergleichen dasjenige, was auf naturgemäße Weise die orientalischen Religionssysteme gibt, nämlich seine Art von Religionsvergleichung, mit dem Schwein, das auf natürliche Weise grunzt - ich mache ja nicht den Vergleich! - und wollte vergleichen das, was die H. P. Blavatsky gegeben hat, mit einem Menschen, der so grunzt. Nun, über das Geschmackvolle des Vergleiches will ich gar nicht sprechen; denn es dünkt mich gar nicht sehr logisch: etwas überrascht wäre ich doch, wenn mir ein Mensch begegnete, der täuschend grunzen könnte. Aber ich würde ja auch nicht, wirklich nicht, den anderen Vergleich der vergleichenden Religionswissenschaft mit dem besagten Tier gebrauchen, und es ist sonderbar, daß Max Müller ihn selber gebraucht hat. Geisteswissenschaft macht uns bekannt mit dem Wahrheitskern der verschiedenen Religionen. Nehmen wir einen springenden Punkt im Buddhismus: Der Buddhist weiß, wenn er den Grundnerv seines Bekenntnisses verstanden hat, daß es Bodhisattvas gibt, und er weiß, daß diese Bodhisattvas, einmal als eine Individualität beginnend, eine raschere Entwickelung als die anderen Menschenindividualitäten durchmachen und dann aufsteigen zum Buddha. Buddha ist ein genereller Name für alle diejenigen, die in einer menschlichen, fleischlichen Inkarnation vom Bodhisattva zum Buddha aufsteigen. Und einer von denen, die mit dem Namen Buddha besonders ausgezeichnet werden, ist eben der Sohn des Shuddhodana: Gautama Buddha. Und von ihm muß man anerkennen, wie von jedem Buddha, daß, wenn er im neunundzwanzigsten Jahre seines Lebens die Buddha-Würde erreicht, daß dann diejenige Inkarnation, in welcher dies geschieht, als letzte Inkarnation verläuft, daß er dann nicht wieder herunterzusteigen braucht zu einer fleischlichen Erdeninkarnation. Das sieht der Buddhist als eine Wahrheit an. Als eine Kinderei würde es der vergleichende Religionsforscher anschauen. Der Anthroposoph aber, der sich bekanntmacht mit den Geheimnissen der Religionen auf allen Gebieten,der tritt dem Buddha nicht so entgegen, sondern er weiß, daß eine solche Sache eine Wahrheit ist. Und so wie nur irgendein gläubiger Buddhist steht der Anthroposoph dem Buddhismus gegenüber und sagt: Ja, ich weiß, daß es so etwas gibt wie Bodhisattvas, die zum Buddha aufsteigen, der sich nicht wieder zu verkörpern braucht. Das ist einer der Sätze deiner Religionsgemeinschaft, ich erkenne ihn an, so wie du selber, und indem ich das anerkannt habe, kann ich verehrend zu deinem Buddha aufblicken wie du selber. - Das heißt, der anthroposophische Christ beginnt voll zu verstehen dasjenige, was der Buddhist sagt, und er hat mit ihm dieselben Empfindungen und Gefühle, er teilt sie mit ihm, und sie verstehen sich von der einen Seite zunächst. Nehmen wir den anderen Fall, daß der Buddhist nun auch Anthroposoph geworden sei und erkennen lernt das, was wiederum der Christ, der sich hinausgehoben hat über das Engbegrenzte des konfessionellen orthodoxen Standpunktes, über das Christentum weiß. Nehmen wir gleich an, es hört dieser anthroposophische Buddhist dasjenige, was ein solcher Christ zu sagen weiß über den Christus-Impuls selber. Er hört, daß innerhalb des Christentums, innerhalb der christlichen Esoterik erkannt wurde, daß einmal im Verlaufe der Erdenentwickelung an den Menschen in seiner Entwickelung dasjenige herangetreten ist, was man Luzifer nennt; er hört dann, daß dadurch dieses Menschenwesen tiefer heruntergestiegen ist, als es der Fall gewesen wäre, wenn kein luziferischer Einfluß stattgefunden hätte; und er hört dann, daß es also eigentlich etwas ist, wo wir hinaufschauen wie in eine Angelegenheit der Götter, wenn wir das Aufbäumen, die Empörung des Luzifer gegenüber den fortschreitenden Göttergewalten ins Auge fassen. Also in eine Angelegenheit der Götter schauen wir hinein. Und dann hören wir von dem Christen, der sein Christentum wirklich versteht, daß der Ausgleich für diese Angelegenheit der Götter, die sich abgespielt hat zwischen den fortschreitenden Göttern und Luzifer, dasjenige werden mußte, was wir das Mysterium von Golgatha nennen. Und warum?

Ja nun, in seiner gegenwärtigen Form ist der Tod und alles, was mit dem Tod verbunden ist, wirklich durch den luziferischen Einfluß gekommen. Der Tod aber ist etwas, was nur in der physischen Welt zu finden ist. Tod gibt es nicht in einer übersinnlichen Welt, insofernübersinnliche Welten dem Menschen erreichbar sind mit seinem hellseherischen Bewußtsein. Nicht einmal die Gruppenseelen der Tiere sterben; sie verwandeln sich nur. Metamorphose gibt es, aber nicht das, was man Tod nennt. Das Zerfallen, das Auseinanderfallen eines Teiles einer bestimmten Wesenheit, Tod, gibt es nur in der physischen Welt. Nun mußte als Ausgleich gewählt werden - das kann nur angedeutet werden - von überirdischen Wesen das Erleiden des Todes, um mit den Menschen eine gemeinsame Angelegenheit zu haben, etwas, das ein Ausgleich sein konnte für die luziferische Empörung. Um Luzifer zu besiegen, mußte das Göttliche durch den Tod gehen; dazu mußte es auf die Erde heruntersteigen.

Es ist also das, was durch das Mysterium von Golgatha geschehen ist, eine Götterangelegenheit, durch die ein Ausgleich geschaffen worden ist für die Luziferangelegenheit. Es ist die einzige Götterangelegenheit, die sich vor den Augen der Menschen abgespielt hat. Dieser einmalige Impuls, der nicht anders vorgestellt werden darf als das Durchgehen des Göttlichen durch den Tod auf dem physischen Plan und das Ausströmen des Christus-Impulses in die geistige Atmosphäre der Erde von da ab. Das betrachtet nun derjenige, der das Christentum kennt, als das Urwesentliche dieses Christentums. Dadurch unterscheidet sich das Christentum, in tieferem Sinne gefaßt, von allen anderen Religionen, daß die anderen Religionen die Hauptsache an ihrem Ursprünge sehen in irgendeinem Religionsstifter, in einer Persönlichkeit; daß aber das Christentum das Wesentliche nicht in der Person des Jesus von Nazareth sieht, sondern in diesem persönlichen Stifter nur den Träger des ChristusImpulses sieht, daß das Christentum das Wesentliche in einer Tatsache also sieht. Das ist mit aller nur möglichen Intensität zu fassen: in einer Tatsache, die sich als solche einmal vollziehen mußte in der Erdenentwickelung: in dem Durchgehen des Göttlichen durch den Tod. Das ist es, was die besondere Wahrheitsnuance des Christentums ist: daß nicht eine Individualität, sondern eine Tatsache, ein Geschehnis, ein Erlebnis an den Ausgangspunkt gestellt wird. Daher kommt es natürlich durchaus nicht darauf an, wenn man uns etwa sagt: Ja, schaut hin, der Jesus von Nazareth hat allerlei Leidenschaften, allerlei Eigenschaften noch, welche nicht mehr haben darf ein, sagen wir nachorientalischen Anschauungen irgendwie vorgerückter Mensch. Darauf kommt es gar nicht an. Der versteht gar nichts vom Christentum, der sich dadurch beirren läßt; denn es kommt dem Christentum gar nicht auf den Jesus von Nazareth an, sondern auf das Geschehnis von Golgatha, auf jene Tatsache. Lassen Sie ruhig andere Religionsstifter persönliche Eigenschaften haben, die anderen Völkern besser gefallen als diejenigen des Jesus von Nazareth! Aber diejenigen, die als Buddhisten Anthroposophen werden, die sehen ein, daß es im Christentum auf das Ereignis von Golgatha ankommt, und sie werden dem Christen zurückgeben, was er ihnen gegeben hat. Sie werden sagen: Geradeso wie du selbst zugibst, daß es Bodhisattvas gibt, die als Individualitäten sich entwickeln, zum Buddha aufsteigen und sich dann nicht wieder zu verkörpern brauchen, so geben wir zu, daß einmal in der Entwickelung der Menschen ein solches Durchgehen des Göttlichen durch den Tod geschehen ist. Du gibst uns die Wahrheitsnuance in unserer Religion zu, und wir dir die Wahrheitsnuance in deiner Religion. - So verstehen sich beide. Nicht verstehen würden sie sich zum Beispiel und Unfrieden würde gestiftet werden, wenn Christen kämen, die vermeinten, Anthroposophen geworden zu sein und sagen würden: Das glaube ich dir nicht, daß ein Buddha nicht mehr im fleischlichen Leib erscheinen kann, sondern ich nehme an, daß in einer bestimmten Zeit der Buddha wieder in einem fleischlichen Leibe erscheint. - Das wäre eine Unmöglichkeit gegenüber dem, der den Buddhismus in seinem Kern erkennt. Unmöglich wäre es, dem Buddhisten zuzumuten, zu glauben, daß sein Buddha wiederum im Fleisch erscheinen könnte. Der Buddhist würde sagen: Da verstehst du den Buddhismus nicht. - Und es ist ganz selbstverständlich und sollte gar keine Diskussion darüber sein, daß ebenso, wie der nicht den Buddhismus kennt, welcher behauptet, ein Buddha würde wieder im Fleische kommen, derjenige nicht vom Christentum spricht, der behauptet, ein Christus könne im Fleische wiederkommen, der also nicht einsieht, daß es sich hier um ein einmaliges Leben einer göttlichen Wesenheit auf der Erde handelt, eben zum Behufe durch den Tod zu gehen auf dem physischen Plan, und nicht um irgend etwas anderes. So handelt es sich um ein gegenseitiges Verstehen über die ganze Erde hin, um ein sich wirklich Begreifen und dadurchFrieden stiften. Unfrieden würde man stiften, wenn man behaupten würde dem Buddhisten gegenüber, der Buddha erschiene wieder im Fleische; und Unfrieden würde man stiften, wenn man behaupten würde, der Christus könne wieder im Fleische kommen. Solche Dinge würden sich tief rächen müssen, denn sie sind Unmöglichkeiten gegenüber dem, was wirklich lebt in der Menschheitsentwickelung. Grotesk wäre es, wenn irgend jemand gar behaupten wollte, daß der Christus wiederkommen müßte und die Menschen ihn jetzt besser verstehen müßten als damals und sich jetzt besser vorbereiten müßten auf ihn und ihn nicht töten müßten: ein solcher würde nicht wissen, daß es gerade auf die Tötung angekommen ist und daß es ohne sie gar kein Christentum geben würde! Der gute Wille zum Verständnis führt wirklich zum gegenseitigen Verstehen, und wir sehen, wie Geisteswissenschaft ein Instrument sein kann, um in den einzelnen Religionsbekenntnissen überall den Hauptkern zu suchen. Wenn man nur will, findet man ihn. Daher ist sie die Friedensbotschaft über die Welt hin. Geisteswissenschaft wird zu dem materiellen Kulturleib, der heute in industrieller und kaufmännischer Beziehung über die ganze Erde hin vorhanden ist, eine Kulturseele über die ganze Erde hin zu schaffen haben. Gerade dadurch, daß wir das Mannigfaltige erkennen, was der Menschheit gegeben worden ist in den verschiedenen Religionsbekenntnissen, und dann wiederum darauf beziehen dasjenige, was als Wahrheitskern gerade durch Geisteswissenschaft uns erscheint, gerade dadurch erlangen wir eine Art Synthese, einen Zusammenschluß der verschiedenen Weltanschauungen in unserer Zeit. In bezug auf einen Punkt sei dies hervorgehoben.

Es ist niemals das Bestreben gewesen, innerhalb der anthroposophisch orientierten Bewegung, die wir hier treiben, sozusagen die Verschiedenheiten der Religionsbekenntnisse darzustellen in der Art, daß man dem einen Religionsbekenntnis Vorzüge und dem anderen Nachteile zuschreibt, sondern man charakterisiert. Wie oft ist gesagt worden: Die spirituelle Höhe, die da war unmittelbar nach der atlantischen Katastrophe in der Kultur der altindischen Rishis, ist überhaupt heute noch nicht erreicht worden. Sie ist also auch nicht vom Christentum, wie es heute besteht, erreicht worden. Wir geben nicht Vorzügeund Nachteile an, sondern stellen die einzelnen Religionen in ihrer Wesenheit dar. So stellen wir auch nur dar, wenn wir aufmerksam machen auf andere Unterschiede. Wenn wir die mehr orientalische Denkweise verfolgen, namentlich diejenige, welche die meisten Bekenner hat, die buddhistische, so werden Sie eines sehen: Es ist dort das Hauptinteresse der Leute in Anspruch genommen durch das, was man den Durchgang durch die verschiedenen Inkarnationen nennt. Man redet dort von einem Bodhisattva; aber ein Bodhisattva ist nicht ein solcher, der vom Geburtsjahr bis zum Todesjahr nur lebt, sondern einer, der immer und immer wiederkommt und dann zum Buddha wird; und man spricht von Bodhisattvas, als wenn sie in verschiedener Zahl innerhalb der Menschheitsentwickelung aufträten. Man generalisiert mehr, man faßt mehr die Individualitäten, die bleiben. Wie machte man es aber bisher in der abendländischen Anschauung? Das gerade Gegenteil war der Fall. Wenn die Menschen von Sokrates, Plato, Raffael, Michelangelo sprachen, so gaben sie Persönlichkeiten an, und da stellt die abendländische Anschauung die in sich begrenzten Wesenheiten als das Wesenhafte hin. Das hatte sein Gutes, weil dadurch eine besondere Erziehung geleistet worden ist, um herauszuziselieren, herauszuarbeiten die einzelnen menschlichen Persönlichkeiten. Das war im wesentlichen gerade der Fall bei denjenigen Anschauungen, die zum Beispiel auch H. P. Blavatsky nicht verstanden hat: bei der althebräischen und der neutestamentlichen Anschauung.

Man richtete den Blick zum Beispiel auf Elias. Die okkulten Forschungen über ihn haben etwas Überraschendes. Ich brauche nur zu sagen, daß uns das Einzigartige auffällt; wodurch er wie ein Vorbote dessen ist, was durch den Christus-Impuls hatte geschehen sollen. Noch faßt er die Sache so auf, daß das göttliche Wesen im Volks-Ich zum Ausdruck kommt; aber schon macht er darauf aufmerksam, daß das würdigste Erkennungsmittel im Ich selber liegt. Insofern ist Elias wie eine Art Herold des Christentums aufzufassen, und keiner der anderen Propheten scheint mir in solcher Weise ein Herold zu sein wie Elias. Noch ist die Jehova-Nuance in seinen Worten; aber schon finden wir bei ihm den Jehova so weit zum menschlichen Ich herabgerückt als nur möglich.Dann richten wir den Blick auf eine andere Gestalt, wiederum als Einzelpersönlichkeit, auf Johannes den Täufer. Wir finden, wie er dem Christus-Impuls vorausgeht, wie Johannes der Täufer sich wirklich als derjenige darstellt, der in Worten den Christus-Impuls charakterisiert. Er sagt: Ändert den Sinn, blickt nicht mehr nach den Zeiten des alten Hellsehens, sondern sucht im eigenen Menscheninnern die Reiche des Himmels! - Das, was der Christus-Impuls in Realität ist: der Täufer Johannes charakterisiert es. Er ist ein Herold des Christentums in einer ganz wunderbaren Weise. Wie eine Art Fortbildung, innerer spiritueller Fortbildung erscheint uns das, was im Herzen Johannes des Täufers lebt, gegenüber dem, was in Elias lebte.

Wir wenden dann den Blick zu Raffael und schauen ihn an als scheinbar eine ganz andere Gestalt wie Johannes den Täufer; aber indem wir den Raffael anschauen - ja, wir brauchen uns nur ein wenig so recht menschlich in ihn zu vertiefen, und wir finden in ihm einen Herold des Christentums.

Nehmen wir einmal das Folgende. Wir schlagen eine Stelle der Apostelgeschichte auf, die Stelle, wo da steht: «Und Paulus kam nach Athen und es versammelten sich die Athener um ihn herum, und Paulus trat vor sie hin und sagte: Ihr Frauen und Männer Athens, ihr habt bisher verehrt in allerlei Zeichen eure Götter; doch die Gottheit lebt nicht in äußeren Zeichen in Wirklichkeit. Ihr habt allerdings auch einen Altar, darauf steht: Dem unbekannten Gott! Ich aber sage euch, jener unbekannte Gott ist derjenige, der allerdings nicht durch äußere Zeichen angedeutet werden kann in seiner wahren Gestalt, der aber allem Lebendigen, allem Seienden zugrunde liegt. Er ist der, der da gelebt hat auf Erden und auferstanden ist, derjenige, der durch die

Auferstehung den Menschen selber zur Auferstehung führen wird.» Und weiter erzählt die Apostelgeschichte - und wir sehen förmlich Paulus vor den Athenern stehen - wie einige Athener glaubten und andere nicht. Unter den ersteren war Dionysios, der Areopagite. Dann schauen wir uns das Bild an, das in der Camera della Signatura in Rom hängt und von Raffael gemalt ist, und das man «Die Schule von Athen» nennt. Nehmen wir nun an - wie es dazumal ganz natürlich war -, Raffael habe vor sich gehabt die Stelle der Apostelgeschichte, von dereben die Rede war. Sie ist in ihm lebendig geworden. Und jetzt schauen wir die verschiedenen Athener an, denen er die Gesichter gegeben, und bis auf die Handbewegung sehen wir heraustreten unter die Athener treten - eine Gestalt, die wir wiedererkennen, wenn wir nur den Paulus der Apostelgeschichte ins Auge fassen.

Und so könnten wir die verschiedensten Dinge bei Raffael durchgehen. Wenn wir den Blick richten auf seine verschiedenen Madonnen, müssen wir uns allerdings fragen: Ist nicht eines sonderbar bei Raffael, er ist groß, wenn er die Szenen malt, die das Werdende, das Wachsende in der Entstehung des Christentums zeigen, den kleinen Jesus wie etwas, was wie im Keim das ganze werdende Christentum enthält. Wir finden aber keinen Verrat des Judas von Raffael gemalt, eigentlich auch keine Kreuztragung, denn seine Kreuztragung erscheint uns wie zusammengetragen, gar nicht gleich den anderen Raffael-Werken. Wir finden dafür die Verkündigung, die Himmelfahrt, also die Dinge, die gerade auf das Werdende des Christentums hindeuten.

Und wie sprachen diese Dinge zu den Menschen? Ja, sie sprachen höchst eigentümlich. Sie wissen, daß sich in Dresden eines der herrlichsten Werke Raffaels befindet: die Sixtinische Madonna. Die Menschen, die kurz denken, denken vielleicht, das sei ein Bildwerk, das wie ein Sieger eingezogen sei in Deutschland. Auf Goethe machte es gar keinen Eindruck, weil er gehört hatte, wie man allgemein dachte über dieses Werk. Goethe war als junger Mann auch noch nicht so sicher im Urteil wie im Alter und war noch zugänglich dem, was die Leute sagten. Was erzählten ihm die Museumsbeamten in Dresden? Nun, daß das Kind in seinem ganzen Ausdruck eben gemein sei, daß die Madonna von einem Stümper übermalt sei, daß die kleinen Putten unten von irgendeinem Handlanger dazugemalt seien. Das war noch die Stimmung der Sixtinischen Madonna gegenüber, als Goethe als junger Mensch nach Dresden kam. Aber sehen wir, wie es jetzt ist. Fassen wir ins Auge, was Raffael eigentlich den Menschen geworden ist! Raffael wirkte ja in Rom in einer Zeit, in der über religiöse Dogmen viel gestritten wurde. Die Art, in der Raffael die christlichen Geheimnisse malt, ist interkonfessionell. Wenn wir die späteren großen italienischen Maler nehmen, da sehen wir die religiösen Geheimnisse so gemalt, daß wirerkennen: das ist das Christentum der lateinischen Rasse. Raffael malt so, daß wir es mit über den Völkern stehenden allgemeinen Wiedergaben christlicher Geheimnisse zu tun haben. Darum sehen wir, wie in kurzer Zeit die Sixtinische Madonna selbst in protestantischen Gegenden sich in die Seelen einlebt. Und wenn Anthroposophie wirken soll für das Verständnis der christlichen Mysterien, wird sie in denjenigen Seelen am besten Eingang finden, in denen die Empfindungen leben, welche gewonnen sind an Bildern wie die Sixtinische Madonna, in denjenigen Seelen, die auf diese Weise vorbereitet sind. Und wenn wir heute davon sprechen, daß das Christentum erst im Anfang seiner Entwickelung ist, daß es erst durch den spirituellen Schlüssel, den die Anthroposophie zu geben vermag, seine wahre Gestalt erhalten wird, dann wissen wir, daß diesem Christentum gegenüber wie ein Herold dasteht Raffael.

Und wiederum wenden wir den Blick noch nach einer anderen Gestalt, indem wir durchaus nur das zu Hilfe nehmen, was abendländische Anschauungsweise ist: wir wenden den Blick zu der Gestalt des deutschen Dichters Novalis. Schlagen wir Novalis auf - überall finden wir Ansätze zu der reinsten anthroposophischen Lehre bis in Einzelheiten hinein, man braucht sie nur sozusagen aufzudröseln. So sieht man, wie Novalis durchdrungen ist von einem anthroposophischen Christentum.

So haben wir vier Gestalten als Persönlichkeiten gebracht. Das war abendländische Anschauung. Nun kommt die geisteswissenschaftliche Vertiefung. Durch diese werden die Menschen schon erfahren, warum zum Beispiel Raffael jene magnetische Anziehungskraft verspürt, in die Erde herein inkarniert zu werden just an einem Karfreitage, um durch die Geburt am Karfreitag äußerlich anzudeuten, daß er etwas zu tun hat mit dem Ostergeheimnis. Diese Dinge können heute nur angedeutet werden; wenige Jahrzehnte werden vergehen, dann werden die Leute die Dinge, die damit behauptet werden, so einsehen, wie sie heute naturwissenschaftliche Tatsachen einsehen: daß nämlich dieselbe Individualität es ist, die in Elias, Johannes dem Täufer, Raffael und Novalis gelebt hat. Erst werden sie die Persönlichkeiten erkennen, dann die Individualität, wie sie durch jene hindurchgegangen ist. Und nun begreifen wir die vierfache Heroldschaft und das Aufsteigen indieser vierfachen Heroldschaft. Nun stehen wir zu einer solchen Sache ganz anders, als wir früher zu ihr gestanden haben. Heute weiß man ja schon, daß man die Stanzen in Rom nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form sieht; sie sind verdorben, sind nicht mehr so, wie sie von Raffaels Hand hingemalt worden sind, und es brauchen nur noch Jahrhunderte zu vergehen, daß diese Dinge verschwinden. Wenn auch die Nachbildungen ein längeres Leben haben werden, wird das in seine Atome aufgelöst, was die Individualität geschaffen hat. Mögen die physischen Werke von Raffael aber auch pulverisiert werden im Laufe der Zeit, wir wissen, daß dieselbe Individualität, die jene Werke hergestellt hat, schon wieder da war in Novalis und auf eine andere Weise bewirkt hat, was in ihr war.

So sehen wir, wie heute zu dem, was die abendländische Anschauungsweise ausgemacht hat, das begrenzte Anschauen der Persönlichkeiten, hinzugefügt wird die Individualität; wie also zusammengefügt wird das Beste, was die abendländische Weltanschauung ausmacht, mit dem Besten, was die morgenländische Anschauung hat. So schreitet die Zeitentwickelung vorwärts. Indem die Menschheit so vorwärtsschreitet und solche Dinge einsieht, wird die geistige Welt nicht stumm bleiben, sondern sie wird zu der Menschheit auch in den alltäglicheren Erscheinungen sprechen. Und die Menschen werden sozusagen nicht bloß wie durch eine Art Erkenntnis sich zu erheben haben zur geistigen Welt, sondern immer mehr und mehr wird sich diese Erkenntnis umgestalten zu einer Art, man möchte sagen, Erfahrung. Dazu ist aber heute eine wirkliche spirituelle Bewegung notwendig. Daß eine solche notwendig ist, zeigt sich einfach daran, daß man selbst das Einfachste nicht mehr in der richtigen Weise beurteilt.

Es sei eine Einzelheit heute noch herausgegriffen. Der Mensch geht, wenn er ein gesundes Leben führt, im Verlauf von vierundzwanzig Stunden durch Wachen und Schlafen. Wir wissen, daß, wenn er einschläft, physischer und Ätherleib im Bette liegenbleiben und daß herausgehen Astralleib und Ich. Was geschieht denn nun mit dem, was im Bette liegenbleibt? Wenn der Hellseher zurückschaut aus seinem astralischen Leib auf das, was im Ätherleib und physischen Leibe vor sich geht, so sieht er, wie da ein mehr vegetatives Leben beginnt, einLeben, das eigentlich zerstört worden ist durch das Tagesbewußtsein. Die Ermüdung wird ausgeglichen; das heißt, es blüht und sprießt nun im Ätherleib und im physischen Leibe, und der astralische Leib und das Ich sind zurückgezogen worden. Wenn sie morgens wiederum in den physischen Leib und Ätherleib untertauchen, dann haben sie diese wiederum zur Ermüdung zu bringen; sie grasen ab, lassen verwelken, was während der Nacht aufgesproßt ist.

Alles das, was im Mikrokosmos ist, ist auch im Makrokosmos vorhanden. Wenn wir im Frühling sehen, wie die Erde ihr Grünes herausschießen läßt in den Pflanzen, wie aufsprießen Blüten und Blätter und wie die Pflanzen sich vorbereiten, Früchte zu tragen, was haben wir denn da? Derjenige, der äußerlich vergleicht, wird sagen, es läßt sich das Aufwachen am Morgen vergleichen mit dem Aufwachen der Natur im Frühling. Das Umgekehrte ist aber wahr! Wir müssen das Aufblühen im Frühling mit dem Einschlafen vergleichen. Wir müssen vergleichen das Hervorkommen und Hervorwachsen der Pflanzen im Frühling mit dem, was im Äther- und physischen Leib des Menschen beim Einschlafen vor sich geht. Dann wird das immer lebendiger, wenn es dem Sommer entgegengeht, wie im menschlichen physischen und Ätherleibe in der Mitte der Schlafenszeit. Und im Herbst wird es so, wie wenn der Mensch am Morgen hinuntertaucht in den physischen und Ätherleib, im Herbst, der zum Verwelken bringt dasjenige, was während des Frühlings und Sommers aufgesproßt ist. Man muß richtig zusammenstellen, was draußen und drinnen geschieht, man darf nicht äußerliche Allegorien suchen und den Frühling mit dem Aufwachen, den Herbst mit dem Einschlafen vergleichen, sondern umgekehrt.

So daß wir sagen können: Das, was die Geister der Erde sind, das geht im Frühling schlafen und wacht als Erdengeister im Herbst und Winter auf. Im Winter sind sie als Erdengeister mit der Erde verbunden, um wieder hinaufzusteigen im Frühling und Sommer in die Himmelshöhen, in die astralischen Höhen und auf die andere Seite der Erde. Wenn wir wieder Frühling haben, dann gehen sie wieder schlafen.

Dem widerspricht nicht, daß die Erde einmal auf der einen und das andere Mal auf der anderen Hälfte schläft. Ähnliches ist in gewisser Beziehung auch beim Menschen der Fall. Derjenige, der die Vorgängehellseherisch verfolgt, sieht, wie es im Frühling geradeso ist wie beim menschlichen Einschlafen, wo der einzelne Geist sich zurückzieht in die astralische Welt; er sieht, daß sich im Frühling dasjenige, was wir die Erdengeister nennen, in die astralische Welt zurückzieht, und umgekehrt. Ja, die heutige Menschheit - mit Ausnahme derer, die hier sitzen würde wahrscheinlich ein helles Gelächter anstimmen, wenn man so vom Einschlafen und Aufwachen der Erdengeister reden würde. Das glaubt man dieser Menschheit; sie tut ja alles, um zu beweisen, daß sie keine Ahnung hat von den wirklichen Vorgängen der Welt. Es war aber nicht immer so, durchaus nicht, sondern es war früher auch einmal anders! Es gab nämlich ein altes menschliches Hellsehen, und das hat diese Tatsachen richtig gesehen. Da hat man gesehen, daß dasjenige, was Erdengeister sind, sich zurückzieht im Frühling, um sozusagen hinaufzugehen in kosmische Höhen. Im Herbst steigen diese Geister wieder herunter. Das hat man in alten Zeiten gesehen. Da war es natürlich, darauf hinzuweisen, daß in der Mitte des Sommers etwas vorliegt wie ein Abwesendsein des eigentlichen Erdengeistigen von der Erde. Dafür findet statt ein Aufschießen der Elementarnaturgeister wie in einem Paroxysmus, und ein Zurückbleiben dessen, was irdischleiblich an der Erde ist, was also durch das Sinnliche hervortritt. Wollte man das anschaulich machen: man konnte das nicht besser als dadurch, daß man das Johannifest just in diese Zeit verlegte, um hinzuweisen darauf, wie gerade die sprießenden Naturgeister wirken und die eigentlichen Geister der Erde, die das Ich und der Astralleib der Erde sind, weg sind.

Wie ist es aber dann, wenn es gegen den Winter zugeht? Da wacht die Erde auf, da ist mit der Erde der Astralleib und das Ich verbunden. Dahin muß man die Feste verlegen, die sich vorzugsweise auf das Geistige des Menschen beziehen. Dahin wurde das Weihnachtsfest verlegt. Und dann, wenn der Erdengeist weggeht in Höhen hinauf was durch das Osterfest angedeutet wird -, da bezog man dieses Hinweggehen von der Erde, dieses Hineingehen in das Astralische, auf das Verhältnis von Sonne und Mond.

Alle diese Dinge, in die wir da hineinschauen, verbinden uns in wunderbarer Weise mit dem alten Hellsehen, zeigen uns, wie wir indemjenigen, was von alten Zeiten hereinragt, etwas zu sehen haben, was mit uraltem Hellsehen beim Menschen zu tun hat. Es ist für die materialistische Weltanschauung ganz selbstverständlich, daß sie sagt, sie habe ja nur den Leib auszubilden, daß sie sagt: Es ist uns unbequem, namentlich in bezug auf Scheckverkehr und ähnliche Dinge, das Osterfest einmal früh im Jahr, das andere Mal spät zu haben, und dem müsse man abhelfen, damit Handel und Industrie möglichst bequem wegkommen. Da müsse das Osterfest, sagen wir, stets am ersten Sonntag des April gefeiert werden! - So schickt es sich nur für die materialistische Zeit, die bar ist allen Zusammenhangs mit der geistigen Welt. Ebenso wie es sich schickt für den Materialismus, solche Ideen zu hegen, ebenso wahr ist es, daß eine spirituelle Bewegung bewahren muß den Zusammenhang mit den alten Festsetzungen der Menschheit. Und nicht werden wir deshalb uns irgendwie zurückhalten - gerade auch in bezug auf die praktische Betätigung -, dasjenige zu tun, was einer spirituellen Weltanschauung angemessen ist.

Und das sollte ausgedrückt werden in dem, was Ihnen in unserem Kalender vorliegt, der natürlich für die äußere Welt lächerlich erscheint, der wir ihn gleichwohl nicht vorenthalten wollen, wenn sie uns auch deshalb für Narren hält. Es ist durch diesen Kalender zum Ausdruck gebracht, daß wir den Zusammenhang festzuhalten haben mit alten Zeiten. In dem Illustrativen des Kalenders, das ja durch ein von uns sehr verehrtes und liebes Mitglied hergestellt worden ist, haben Sie eine Erneuerung dessen, was schon trocken und öde geworden ist: der Imaginationen, die sich beziehen auf die Konstellationen von Sonne und Mond und der Zeichen des Tierkreises, erneuert für die heutige Seele, gegeben in solcher Weise, daß Sie wirklich, wenn Sie die Aufeinanderfolge der Wochen und Tage betrachten, etwas davon haben. Wenn Sie die Frage stellen: Wie kann man selber zu solchen Dingen kommen? -, dann sehen Sie sich doch den «Seelenkalender» an: Jene Meditationen sind das Ergebnis vieljähriger okkulter Untersuchungen und Erfahrungen. Wenn Sie diese in der Seele wirksam machen, dann werden Sie sehen, daß sich in dieser Seele dasjenige herstellt, was den Zusammenhang der Wirksamkeit von geistigen Welten in der Zeitenfolge bildet.Und dasjenige, was wir das Mysterium von Golgatha nennen, das haben wir äußerlich, exoterisch so gemacht, daß es nicht gleich auf den allerersten Blick schockiert. Wir haben einen Bogen ringsherum gemacht, auf dem 1912/13 steht, aber innerlich ist der Kalender so gerechnet, daß da der Anfang gemacht ist mit der Geburt des menschlichen Ich-Bewußtseins, das heißt mit dem Mysterium von Golgatha. Und außerdem geht die Jahreszählung so, wie es schon recht unbequem sein wird für das kommerzielle Leben, aber wie es notwendig ist für das spirituelle Leben: von Ostern zu Ostern!

So daß damit etwas gegeben ist, was herausgewachsen ist aus unserer Denkweise und was für jeden benutzbar ist, auf daß er sich durch die Benützung wiederum einen Schritt näher in die Bahn des Spirituellen hineinbegeben kann, als das durch andere Mittel erreicht werden kann.

Es wird sich immer mehr und mehr zeigen, wie von einem einheitlichen Grundprinzip und Grundimpuls aus die Dinge eigentlich gedacht sind, die wir innerhalb unserer anthroposophischen Bewegung unternehmen, und wie das einzelne nicht einer Laune sein Dasein verdankt, sondern so hineingestellt wird, daß es sich als einzelner Baustein in unsere ganze Arbeit wirklich hineinfügt. Dazu ist natürlich notwendig, daß immer mehr und mehr auch den einzelnen Mitgliedern aufgeht ein Verständnis für dieses Zusammenwirken und daß man hinauskommt über die Sonderinteressen und Sonderbestrebungen und sich mehr richtet auf das, was uns vereint. Gewiß, es ist ja begreiflich, daß viele Sonderbestrebungen und Sonderwünsche bei den einzelnen

Mitgliedern sind, daß die einen dies und die anderen das hineintragen möchten in die anthroposophische Bewegung. Aber insbesondere hier an diesem Orte, wo ein wirklich selbstloses Zusammenwirken notwendig sein wird, wenn wir das Projektierte wirklich zusammenbringen wollen, muß es sich tief, tief in die Herzen einwurzeln, daß wir nur dann günstig wirken werden, wenn wir nicht unsere Sonderbestrebungen geltend machen, sondern dasjenige, was sich eingliedert dem Ganzen, das angestrebt wird, als ein Baustein. Denn sonst kann es nicht ein Ganzes werden. Das ist so außerordentlich wichtig, und in dieser Beziehung glaube ich, ist auch das Zustandekommen dessen,was da geschehen soll, die Grundlage für ein Studium dessen, wie die anthroposophische Bewegung sich entwickeln sollte.

So versuchte ich Ihnen einzelnes aus unserer anthroposophisch orientierten Anschauung heute darzulegen, und wir haben damit sozusagen eine Art Ersatz uns geschaffen für das, was diesmal hätte sein sollen, was aber nicht hat sein können, weil eben noch nicht alle behördlichen Bewilligungen erreicht sind: nämlich die Grundsteinlegung unseres Johannesbaues. Wir wollen aber hoffen, daß es uns in nicht gar zu ferner Zeit gelingen möge, dieses nachzuholen. Denn wir werden ja vielleicht gerade damit auch den Grundstein für eine Neubelebung der anthroposophischen Bewegung legen, wie wir sie innerhalb des Abendlandes meinen. Und wenn es uns gelingt, das Richtige auf diesem Gebiet zu tun, dann werden wir schon den Beweis liefern, daß wir in allem treuen Wahrheitssinn, von dem wir ja allein uns beseelt sein lassen wollen, ohne irgendwelche Hinneigung zu Sensationellem, jene okkulten Bestrebungen zu den unserigen machen, welche die heutige Menschheit zu ihrer Fortentwickelung braucht.

DIE LIEBE UND IHRE BEDEUTUNG IN DER WELT

Zürich, 17. Dezember 1912

Wenn wir davon sprechen, daß der Mensch in dem gegenwärtigen Zeitpunkte der Entwickelung herankommen muß an dasjenige, was man nennen kann das Verständnis des Christus-Impulses, da kann uns wohl der Gedanke auftauchen, wie es nun ist mit einem Menschen, der von dem Christus-Impuls nichts gehört hat, vielleicht nicht einmal den Namen des Christus je gehört hat. Wird der Mensch deshalb des Christus-Impulses verlustig gehen müssen, weil er nicht den Namen des Christus gehört hat? Muß man theoretisch dasjenige kennen, was Christus-Impuls genannt wird, damit die Kraft des Christus sich in die Seele senkt? Wir wollen uns über die Frage aufklären durch folgende Betrachtungen über das menschliche Leben von der Geburt bis zum Tode.

Der Mensch tritt herein in die Welt; er ist halb schlafend in der ersten Kindheit. Wir müssen erst lernen, uns selber als Ich zu empfinden, uns als Ich zu finden, und immer reicher wird unser Seelenleben durch die Aufnahme alles dessen, was uns durch dieses Ich zuteil wird. Beim Nahen des Todes ist dieses Seelenleben am reichsten, am reifsten, daher können wir die große Frage aufwerfen: Wie steht es mit unserem Seelenleben, wenn der Leib abfällt? Es ist eine Eigenschaft besonders unseres physischen und unseres Seelenlebens, daß das, was wir in der Seele tragen an Lebenserfahrungen, an Lebenswissen, immer bedeutender wird, je mehr wir dem Tode zugehen, daß uns aber auch, je mehr es dem Tode zugeht, immer mehr und mehr gewisse Eigenschaften abhanden kommen und andere auftreten, die ganz individuell verschieden sind. In der Jugend sammeln wir Kenntnisse, machen Lebenserfahrungen, hegen Hoffnungen, die wir meist erst später verwerten können. Je mehr wir dem Alter zugehen, desto mehr beginnen wir die Lebensweisheit zu lieben. Die Liebe zu der Weisheit ist nicht egoistisch, denn diese Liebe wird immer größer, je mehr wir uns dem Tode nahen; sie wächst in dem Maße, als die Aussicht, etwas zu haben von unserer Weisheit, kleiner wird. Immer mehr lieben wir diesen Seeleninhalt.Geisteswissenschaft kann zunächst sogar so zur Versucherin werden, indem der Mensch erfassen kann, daß das nächste Leben abhängt von der Erwerbung von Weisheit in diesem Leben. Ein gut Teil Egoismus über dieses Leben hinaus kann uns so aus der Geisteswissenschaft erwachsen, und darin liegt eine Gefahr. So kann es geschehen, daß die in der Seele zu unrecht aufgefaßte Geisteswissenschaft eine Versucherin werden kann; das ist die Verlockung der Geisteswissenschaft. Sie liegt in ihrem Wesen. Man kann beobachten, daß die Liebe zur Lebensweisheit so eintritt, wie das Blühen der Pflanze, wenn diese reif dazu ist. Wir können also beobachten, daß die Liebe auftritt zu etwas, was in uns selber ist. Der Mensch hat vielfach versucht, den Impuls der Liebe zu etwas, was in uns selbst ist, in einem höheren Sinne zu überbrücken. Wir finden zum Beispiel bei Mystikern das Bestreben, den Trieb der Selbstliebe im Sinne der Liebe zur Weisheit zu entwickeln und diese in einem schönen Lichte erstrahlen zu lassen. Sie versuchen durch Vertiefung in das eigene Seelenleben in sich den Gottesfunken zu finden, ihr höheres Selbst als diesen Gottesfunken zu empfinden. Eigentlich bildet aber der Mensch als Lebensweisheit nur den Keim zu seinem nächsten Leben aus. Es ist wie mit dem Samen, nachdem die Pflanze durch das Jahr hindurchgegangen ist. Wie der Same bleibt, so bleibt die Lebensweisheit; der Mensch geht durch die Pforte des Todes hindurch, und das, was da heranreift als geistiger Wesenskern, das ist der Same zum nächsten Leben. Der Mensch spürt dieses, er kann Mystiker werden, und das, was nur Same für das nächste Leben ist, für den Gottesfunken ansehen, als etwas Absolutes ansehen. Man interpretiert es nun so, weil man sich geniert, sich einzugestehen, daß man es doch nur selbst ist, dieser Geistessame. Meister Eckhart, Johannes Tauler sprechen ihn an als den Gott in uns selber, weil sie von Reinkarnation nichts wissen. Erfassen wir das Gesetz der Reinkarnation, so erkennen wir die Bedeutung der Liebe in der Welt im Einzelnen und im Ganzen. Wir verstehen unter Karma dasjenige, was in dem einen Leben die Ursache ist und seine Wirkung im nächsten Leben hat. In dem Sinne von Ursache und Wirkung können wir als Menschen nicht recht von Liebe sprechen, nicht im Sinne von Liebestat und Ausgleich dafür. Es handelt sich da um ein Tun und um einen Ausgleich dafür,aber das hat nichts mit Liebe zu tun: Taten der Liebe sind solche Taten, die zunächst nicht ihren Ausgleich im nächsten Leben suchen.

Denken wir uns beispielsweise, daß wir arbeiten und dadurch verdienen. Das kann aber auch anders sein, nämlich so, daß wir arbeiten und keine Freude daran haben, weil wir nicht um Lohn arbeiten, sondern um Schulden zu zahlen. Wir können uns vorstellen, daß der Mensch schon verbraucht hat dasjenige, was er nun durch die Arbeit verdient. Lieber hätte er es, wenn er keine Schulden hätte, so aber muß er arbeiten zum Zahlen seiner Schulden. Dieses Beispiel wollen wir nun übertragen auf unsere allgemeine menschliche Handlung: Alles, was wir aus Liebe tun, stellt sich so heraus, daß wir damit Schulden bezahlen! Okkult gesehen bringt alles, was aus Liebe geschieht, keinen Lohn, sondern ist Ersatzleistung für bereits verbrauchtes Gut. Die einzigen Handlungen, von denen wir in der Zukunft nichts haben, sind diejenigen, die wir aus echter, wahrer Liebe tun. Man könnte erschrecken über diese Wahrheit. Zum Glück wissen die Menschen in ihrem Oberbewußtsein nichts davon. In ihrem Unterbewußtsein aber wissen es alle Menschen, darum tun sie so ungern die Taten der Liebe. Das ist der Grund, warum so wenig Liebe in der Welt ist. Die Menschen fühlen instinktiv, daß sie von den Taten der Liebe für die Zukunft nichts haben für ihr Ich. Eine Seele muß schon weit vorgeschritten sein in ihrer Entwickelung, wenn sie Gefallen hat an Handlungen der Liebe, von denen sie selbst nichts hat. Der Impuls dazu ist nicht stark in der Menschheit; aber aus dem Okkultismus heraus kann man doch auch starke Impulse für Taten der Liebe gewinnen.

Wir haben für unseren Egoismus nichts von Taten der Liebe, aber die Welt hat davon um so mehr. Der Okkultismus sagt: Die Liebe ist für die Welt dasjenige, was die Sonne für das äußere Leben ist. Es würden keine Seelen mehr gedeihen können, wenn die Liebe weg wäre von der Welt. Die Liebe ist die moralische Sonne der Welt. Wäre es für einen Menschen, der Wohlgefallen, Interesse hat an dem Blumenwachstum einer Wiese, nicht absurd, wenn er wünschen würde, daß die Sonne verschwinde aus der Welt? Ins Moralische übertragen heißt das: Man muß Interesse haben daran, daß eine gesunde Entwickelung sich durchringt in den Menschheitszusammenhängen. Weise ist es,wenn wir so viel Liebe wie möglich über die Erde ausgestreut haben. Einzig weise ist es, wenn wir die Liebe fördern auf der Erde.

Was gibt uns die Geisteswissenschaft? Man erfährt die Tatsachen der Erdenevolution, man hört über den Geist der Erde, über ihre Oberfläche und ihre Veränderungen, über das Werden des menschlichen Leibes und so weiter, man lernt genau kennen das, was in der Entwickelung lebt und webt. Was bedeutet das? Was bedeutet es, wenn die Menschen nichts von der Geisteswissenschaft wissen wollen? Sie haben kein Interesse für das, was da ist. Denn wer den Saturn nicht kennt, wer das Wesen der Sonne und des alten Mondes nicht kennenlernen will, der kennt auch die Erde nicht. Interesselosigkeit, krassester Egoismus ist es, wenn die Menschen kein Interesse haben an der Welt. Interesse an allem Sein haben, das ist Menschenpflicht. Wünschen wir also und lieben wir die Sonne mit ihrer Schöpferkraft, mit ihrer Liebe für das Gedeihen der Erde und der Menschenseelen! Dieses Lernen des Erdenwerdens, das soll sein die geistige Aussaat für die Liebe zur Welt, denn eine Geisteswissenschaft ohne Liebe wäre eine Gefahr für die Menschheit. Aber wir sollen nicht die Liebe predigen, sondern sie soll und wird dadurch in die Welt kommen, diese Liebe, daß wir die Erkenntnis der wirklichen geistigen Dinge verbreiten. Geisteswissenschaft und wirkliche Liebeshandlungen und Liebestaten sollen eines sein.

Die Liebe, die sinnliche, ist der Ursprung für das Schöpferische, das Entstehende. Ohne sinnliche Liebe würde es nichts Sinnliches mehr geben auf der Welt; ohne die geistige Liebe entsteht nichts Geistiges in der Entwickelung. Wenn wir Liebe üben, Liebe pflegen, so ergießen sich Entstehungskräfte, Schöpferkräfte in die Welt. Sollen wir das durch den Verstand begründen? Die Schöpferkräfte haben sich doch auch in die Welt vor uns und unserem Verstande ergießen müssen. Gewiß, als Egoisten können wir der Zukunft die Schöpferkräfte entziehen; aber die Liebestaten und die Schöpferkräfte der Vergangenheit, die können wir nicht auslöschen. Den Taten der Liebe der Vergangenheit schulden wir unser Dasein. So stark wir dadurch sind, so stark auch sind wir der Vergangenheit verschuldet, und was wir an Liebe jemals aufbringen können, ist Schuldenbezahlen für unser Dasein. Daher werden wir die Taten eines hochentwickelten Menschen begreifen, denn einhochentwickelter Mensch hat größere Schulden an die Vergangenheit. Weise ist es, seine Schulden zu bezahlen durch Taten der Liebe. Der Impuls zur Liebe wächst mit dem Höherkommen eines Menschen; Weisheit allein genügt nicht. Die Bedeutung der Liebe im Wirken der Welt wollen wir uns so vor die Seele führen: Liebe ist dasjenige, was uns immer auf Lebensschulden der Vergangenheit verweist, und weil wir vom Bezahlen der Schulden für die Zukunft nichts haben, darum haben wir selbst nichts von unseren Liebestaten. Wir müssen unsere Liebestaten zurücklassen in der Welt, da aber sind sie eingeschrieben in das geistige Weltengeschehen. Wir vervollkommnen uns nicht durch unsere Liebestaten, nur durch die anderen Taten, aber die Welt wird reicher durch unsere Liebestaten. Denn Liebe ist das Schöpferische in der Welt.

Es gibt neben der Liebe noch zwei andere Mächte in der Welt. Wie lassen diese sich mit der Liebe vergleichen? Die eine Macht ist die Kraft, die Stärke; die zweite ist die Weisheit. Bei der Stärke kann man von schwacher Macht, von einer stärkeren Macht und von Allmacht reden; ebenso bei der Weisheit - da gibt es auch Stufen bis zur Allwissenheit, zur Allweisheit. In demselben Sinne von Stufen der Liebe zu reden, geht nicht recht an. Was ist All-Liebe, Liebe zu allen Wesen? Man kann nicht so bei der Liebe von einer Steigerung sprechen, wie von einer Steigerung des Wissens oder der Macht bis zur Allwissenheit oder Allmacht. Durch solche Steigerung wird unsere eigene Wesenheit vollkommener. Das ist aber nicht so der Fall, wenn wir ein paar Wesen oder mehr lieben; das hat in dieser Weise mit der Vervollkommnung unseres Wesens nichts zu tun. Liebe für alles, was lebt, läßt sich nicht vergleichen mit Allmacht; die Begriffe der Größe, der Steigerung lassen sich nicht recht auf die Liebe anwenden. Dem göttlichen Wesen, das durch die Welt lebt und webt, kann man ihm das Prädikat der Allmacht beilegen? Gefühlsvorurteile müssen dabei schweigen: Wenn Gott allmächtig wäre, dann würde er alles das tun, was geschieht, es wäre also die menschliche Freiheit dann unmöglich. Die Allmacht Gottes würde die menschliche Freiheit ausschließen! Die Allmacht der Gottheit ist zweifellos nicht vorhanden, wenn der Mensch frei sein kann.

Hat das Göttliche Allwissenheit? Da das Hinstreben zur Gottähnlichkeit des Menschen höchstes Ziel ist, müßte unser Streben nachAllweisheit gehen. Ist denn Allweisheit das höchste Gut? Wenn Allweisheit das höchste Gut ist, dann müßte in jedem Augenblick sich eine ungeheure Kluft zwischen dem Menschen und dem Gott, der allweise ist, auftun. Der Mensch müßte in jedem Augenblick sich dieser Kluft bewußt sein, wenn es so wäre, daß der Gott das höchste Gut, die Allweisheit, für sich hat, und sie dem Menschen vorenthalten hat. - Nicht ist die umfassendste Eigenschaft der Gottheit die Allmacht, nicht die Allweisheit, sondern die Liebe, die Eigenschaft, bei der keine Steigerung mehr möglich ist. Gott ist voller Liebe, ist reine Liebe, ist sozusagen aus der Substanz der Liebe geboren. Gott ist reine, lautere Liebe, nicht höchste Weisheit, nicht höchste Macht. Gott hat behalten die Liebe, geteilt aber hat er die Macht und die Weisheit mit Luzifer und Ahriman. Die Weisheit hat er geteilt mit Luzifer und mit Ahriman die Macht, damit der Mensch frei sei, damit der Mensch unter dem Einfluß der Weisheit weiterschreiten könne.

Suchen wir alles Schöpferische zu ergründen, so kommen wir auf die Liebe; der Grund alles Lebendigen ist die Liebe. Ein anderer Impuls ist es innerhalb der Entwickelung, der dahin führt, daß die Wesen immer weiser und mächtiger werden. Vervollkommnung wird erreicht durch Weisheit und Macht. Wie sich die Entwickelung von Weisheit und Macht ändert, das sehen wir am Werdegang der Menschheit: Wir haben eine fortlaufende Entwickelung, dann den Christus-Impuls, der einmal hereingekommen ist in die Menschheit durch das Mysterium von Golgatha. Die Liebe ist also nicht stückweise hereingekommen in die Welt, sondern es strömt die Liebe als eine Gabe der Gottheit herein in die Menschheit. Als ein fertig Abgeschlossenes fließt die Liebe in die Menschheit herein; der Mensch aber kann nach und nach den Impuls aufnehmen. Ein einmaliger Impuls ist der göttliche Impuls der Liebe, so wie wir ihn als Erdenimpuls brauchen.

Die wahre Liebe ist nicht fähig der Verminderung und der Vermehrung. Liebe ist etwas, was eine ganz andere Natur hat als Weisheit und Macht. Liebe erweckt keine Hoffnungen auf die Zukunft, Liebe ist Abschlagszahlung für die Vergangenheit. So auch stellt sich das Mysterium von Golgatha in die Weltentwickelung herein. War denn die Gottheit der Menschheit etwas schuldig?Durch den Luzifer-Einfluß zog ein gewisses Element in die Menschheit ein, dem gegenüber etwas von dem, was früher da war, ihr genommen werden mußte. Dieses, was da neu einzog, führte zur absteigenden Linie, dem das Mysterium von Golgatha entgegenbrachte die Möglichkeit, alle Schuld abzuzahlen. Der Impuls von Golgatha ist nicht gekommen, um uns unsere Sünden, die wir in der Entwickelung begehen, abzunehmen, sondern er ist gekommen, damit das sein

Gegengewicht erhalte, was durch Luzifer eingezogen ist in die Menschheit. Nehmen wir an, daß jemand nichts wisse von dem Namen des Christus Jesus, nichts von dem, was in den Evangelien mitgeteilt ist, daß er aber Kenntnisse habe von dem radikalen Unterschied zwischen dem Charakter von Weisheit und Macht und demjenigen der Liebe. Ein solcher Mensch ist in echt christlichem Sinne, auch wenn er nichts weiß von dem Mysterium von Golgatha, ein Christ. Wer die Liebe so kennt, daß er weiß, Liebe ist da um Schulden zu zahlen und bringt keinen Vorteil für die Zukunft, der ist ein Christ. Das Begreifen der Natur der Liebe - heißt Christ sein! Durch bloße Theosophie mit «Karma» und «Reinkarnation» kann man ein großer Egoist werden, wenn man nicht hinzunimmt den Liebesimpuls, den Christus-Impuls; denn dann erst erreicht man das, was den Egoismus der Theosophie überbrückt. Man erreicht den Ausgleich durch ein Verständnis des Christus-Impulses. Weil Theosophie der Menschheit nötig ist, wird sie ihr heute gegeben. Aber es liegt die starke Gefahr darinnen, daß, wenn bloß Theosophie getrieben wird ohne den Christus-Impuls, den Impuls der Liebe, daß dann die Menschen durch Theosophie den Egoismus in sich nur größer machen, daß sie ihn züchten, sogar über den Tod hinaus. Wir dürfen daraus nicht den Schluß ziehen, daß man keine Theosophie treiben soll, sondern wir müssen einsehen lernen, daß das Verständnis der Substanz der Liebe zur Theosophie hinzugehört.

Was geschah denn eigentlich bei dem Mysterium von Golgatha? Wir wissen, daß Jesus von Nazareth geboren wurde, sich in der Weise entwickelt hat, wie es die Evangelien berichten, daß die Jordantaufe im dreißigsten Jahr stattgefunden hat, daß der Christus dann drei Jahre lang gelebt hat in dem Leibe des Jesus von Nazareth und das Mysterium von Golgatha vollbracht hat. Es glauben nun viele Menschen,dieses Mysterium von Golgatha so menschlich wie möglich darstellen zu müssen, sie glauben, das wäre eine Tat, die innerhalb der Erde zu verzeichnen wäre, eine Erdentat. Das ist es aber nicht. Von den höheren Welten her betrachtet, ist es erst zu sehen, das Mysterium von Golgatha, wie es auf der Erde sich vollzogen hat.

Wir wollen wieder den Anfang der Erdenentwickelung und den des Menschen vor uns hinstellen. Der Mensch hat damals gewisse geistige Kräfte gehabt; dann kam Luzifer an ihn heran, und damit stehen wir an dem Punkte, wo man sagen kann: sie, die fortschreitenden Götter, geben ab ihre Allmacht an Luzifer, damit der Mensch frei werden kann. Tiefer aber als beabsichtigt war, sank der Mensch in die Materie; er entgleitet den fortschreitenden Göttern, er geht weiter hinunter, als es gewollt war. Wie können nun die fortschreitenden Götter den Menschen wieder zu sich heraufziehen? Um dieses zu verstehen, müssen wir hinschauen in den Rat der Götter, nicht auf die Erde. Für die Götter vollbringt der Christus die Tat, um den Göttern die Menschen zurückzuholen. Die Tat des Luzifer ist also eine Tat in der übersinnlichen Welt; die Tat des Christus geschieht in der übersinnlichen, aber auch in der sinnlichen Welt - ein Mensch kann sie nicht ausführen. Die Tat des Luzifer vollzog sich in der übersinnlichen Welt. Aber nun ist der Christus auf die Erde heruntergestiegen, um auf der Erde seine Tat zu vollbringen, und die Menschen sind die Zuschauer dieser Tat. Eine Göttertat, eine Götterangelegenheit ist das Mysterium von Golgatha, wobei die Menschen zuschauen. Das Tor des Himmels ist geöffnet, und herein leuchtet eine Göttertat. Die einzige Tat der Erde ist es, die ganz übersinnlich ist, daher ist es kein Wunder, wenn diejenigen, die nicht an Übersinnliches glauben, an die Tat des Christus ganz und gar nicht glauben. Göttertat ist die Tat des Christus, die Tat, welche die Götter für sich vollziehen. Seinen Glanz und seine einzigartige Bedeutung erhält das Mysterium von Golgatha dadurch, und die Menschen sind geladen zu Zeugen dieser Tat. Ein geschichtliches Zeugnis dafür ist darum auch nicht zu finden, denn die Menschen haben nur das Äußere davon gesehen; die Evangelien aber sind aus der Anschauung des Übersinnlichen geschrieben, daher sind sie leicht zu leugnen, wenn man für das Übersinnliche keinen Sinn hat.Zu den höchsten Erfahrungen innerhalb der geistigen Welt gehört von einem gewissen Gesichtspunkte aus die Tatsache des Mysteriums von Golgatha. Die Tat des Luzifer spielt sich ab zu einer Zeit, wo der Mensch noch Teilnehmer der übersinnlichen Welt war, die Tat des Christus spielt sich ab mitten im materiellen Leben: sie ist eine physischspirituelle Tat. Die Tat des Luzifer können wir begreifen, wenn wir die Welt weisheitsvoll erforschen. Um die Tat des Mysteriums von Golgatha zu begreifen, dazu reicht keine Weisheit aus. Alle Weisheit dieser Welt können wir haben, aber unverständlich kann uns doch die Tat des Christus sein. Denn Liebe ist zum Verständnis des Mysteriums von Golgatha nötig. Erst wenn die Liebe in die Weisheit strömt und wieder umgekehrt, dann wird es möglich, das Mysterium von Golgatha zu begreifen, dann erst, wenn der Mensch gegen den Tod hin Liebe zur Weisheit entwickelt. Die mit Weisheit vereinte Liebe, die brauchen wir, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen, weil wir sonst sterben ohne eine Weisheit, die mit Liebe vereinigt ist. Wozu brauchen wir sie? Philosophie ist Liebe zur Weisheit. Die alte Weisheit war nicht Philosophie, denn die alte Weisheit ist nicht durch Liebe geboren, sondern durch Offenbarung. Eine Philosophie des Orients gibt es nicht, aber eine Weisheit des Orients gibt es. Die Philosophie als Weisheitsliebe ist hereingekommen in die Welt mit dem Christus; da also haben wir den Einzug der Weisheit aus dem Impuls der Liebe heraus. Durch den Christus-Impuls ist er in die Welt gekommen. Wir müssen nun den Impuls der Liebe anwenden auf die Weisheit selber. Die alte Weisheit, die der Seher durch Offenbarung erlangte, sie ist ausgedrückt in den erhabenen Worten aus dem Urgebet der Menschheit: Ex Deo nascimur, «Aus dem Gotte sind wir geboren». Das ist alte Weisheit. Christus, der herausgetreten ist aus den geistigen Welten, er hat die Weisheit mit der Liebe verbunden, sie wird den Egoismus überwinden, das ist ihr Ziel. Aber sie muß selbständig, frei dargebracht werden von Wesen zu Wesen: deshalb begann die Ära der Liebe zugleich mit der des Egoismus. Der Ausgangspunkt des Kosmos ist die Liebe; aus ihr ist ganz von selbst der Egoismus herausgewachsen. Doch der Impuls des Christus, der Impuls der Liebe wird mit der Zeit das Trennende, das in die Welt gekommen ist, überwinden und derMensch kann nach und nach dieser Liebeskraft teilhaftig werden. In eigentümlich monumentalen Worten fühlen wir die Liebe sich in das Herz der Menschen ergießen in den Christus-Worten: «Wo zwei in meinem Namen beisammen sind, da bin ich mitten unter ihnen.» So tönt der alte Rosenkreuzerspruch in die mit Weisheit verbundene Liebe herein: In Christo morimur, «In dem Christus sterben wir».

Vorbestimmt war der Mensch durch Jehova zur Gruppenseelenhaftigkeit, zur allmählichen Durchdringung mit Liebe durch die Blutsverwandtschaft; als Persönlichkeit lebt er durch Luzifer. Es gab also ursprünglich einen Zusammenschluß der Menschen, dann ein Getrenntwerden durch das luziferische Prinzip, das die Selbstsucht und Selbständigkeit des Menschen fördert. Mit der Selbstsucht kam das Böse in die Welt. Es mußte dies geschehen, weil das Gute nicht ergriffen werden konnte ohne das Böse. Es liefert durch die Siege des Menschen über sich selbst die Möglichkeit für die Entfaltung der Liebe. Christus brachte dem in Egoismus versinkenden Menschen den Antrieb zu dieser Selbstüberwindung und die Kraft, dadurch das Böse zu besiegen. Und nun werden durch die Christus-Taten zusammengeführt diejenigen, die durch die Selbstsucht getrennt waren. Wahr im tiefsten Sinne werden so die Worte des Christus, der von den Taten der Liebe spricht, indem er uns sagt: «Was ihr getan habt einem der Geringsten, das habt ihr mir getan!» - Auf die irdische Welt zurückgeflutet ist jene göttliche Tat der Liebe, sie wird nach und nach die Menschheitsentwickelung durchströmen und trotz der absterbenden physischen Kräfte sie im Geiste wiederbeleben, weil sie nicht aus dem Egoismus heraus geschehen ist, nur aus dem Geiste der Liebe: Per spiritum sanctum reviviscimus, «Durch den Heiligen Geist werden wir auferstehen».

Die Menschheitszukunft wird aber noch aus etwas anderem als aus Liebe bestehen. Geistige Vervollkommnung wird für den irdischen Menschen das erstrebenswerteste Ziel sein - Sie finden dies geschildert am Anfang meiner Mysteriendichtung «Die Prüfung der Seele» -, aber niemand, der die Taten der Liebe versteht, wird im eignen Streben nach Vervollkommnung etwas sehen, wovon er noch sagen könnte: es sei dieses Streben selbstlos. Vervollkommnung ist etwas, wodurch wir unser Wesen, unsere Persönlichkeit stärken und fördern wollen. Unseren Wert aber für die Welt müssen wir lediglich in den Taten der Liebe sehen, nicht in den Taten der Selbstvervollkommnung. Darüber dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben. Sucht einer, dem Christus nachzufolgen auf dem Wege der Liebe zur Weisheit, so gilt von solcher Weisheit, die er in den Dienst der Welt stellt, nur so viel, als was von ihr mit Liebe durchsetzt ist.

Weisheit, die in Liebe getaucht ist, die zugleich die Welt fördert und sie dem Christus zuführt, diese Liebe zur Weisheit schließt auch die Lüge aus. Denn Lüge ist der Gegensatz der Tatsachen, und wer in Liebe aufgeht innerhalb der Tatsachen, der kennt keine Lüge. Die Lüge entstammt dem Egoismus, ausnahmslos. Wenn wir durch die Liebe den Weg zur Weisheit gefunden haben, dann sind wir hindurchgedrungen durch die wachsende Kraft der Überwindung, durch die selbstlose Liebe, auch zur Weisheit. Dadurch wird der Mensch zur freien Persönlichkeit. Das Böse war der Untergrund, in den das Licht der Liebe hineinscheinen konnte; sie aber ist es, die den Sinn des Bösen, die Stellung des Bösen in der Welt erkennbar macht. Das Licht ist erkennbar geworden durch die Finsternis. Nur der freie Mensch kann ein rechter Christ werden.

Frage über die Notlüge: Ein Verschweigen aus Liebe, eine Notlüge, ist immer eine sehr komplizierte Tat. Eine Notlüge aus Liebe kann eine Notwendigkeit sein, zunächst scheint sie ja unter Umständen eine gute Tat, aber auf sehr komplizierte Weise verbindet sie. Durch die Notlüge haben wir uns karmisch verbunden mit dem Betreffenden, und zwar mit seiner Schwäche haben wir uns verbunden. Wir werden später wieder etwas mit ihm zu tun haben. Wir werden ihm später die Wahrheit zu sagen haben. Wir werden später durch eine recht unsympathische Wahrheit, die wir ihm zu sagen haben, dies als einen Entwicklungsfaktor auszugleichen haben. Es ist gut, daß das so ist, denn wenn wir gezwungen sind zu einer Notlüge, so ist das schon karmisch, egoistisch also, denn eine Notlüge auch als Notlüge ist eine egoistische Tat, sie hat nichts zu tun mit einer wahren Liebestat. Denn ein Stückchen Klugheit gehört schon immer zur Notlüge. Sie geschieht nicht nur aus Liebesentscheidung. Auch bis in das Kleinste und Feinste des Menschenherzens leuchtet die Geisteswissenschaft hinein.

DIE GEBURT DES ERDENLICHTES AUS DER FINSTERNIS DER WEIHENACHT

Berlin, 24. Dezember 1912

Schön ist es, meine lieben Freunde, daß die Verhältnisse es gestatten, daß wir uns heute abend an diesem Festtage hier vereinigen können. Es gibt ja unter uns viele Freunde, welche an diesem Tage in einer gewissen Beziehung allein stehen, während selbstverständlich die weitaus größte Zahl das Fest der Liebe und des Friedens draußen im Kreise derjenigen zu feiern hat, mit denen sie sonst in der Welt verbunden sind. Doch ist es ja so selbstverständlich, daß auch wir anderen, die wir in einer solchen Weise nicht da oder dorthin gebunden sind, gerade durch die Geistesströmung, innerhalb welcher wir stehen, am allerwenigsten ausgeschlossen sind von der Teilnahme an dem Fest der Liebe und des Friedens. Was sollte denn auch in einem schöneren Sinne geeignet sein, uns am heutigen Abend zu vereinigen in der Atmosphäre, in der geistigen Luft von gegenseitiger Liebe und von unsere Herzen durchziehendem Frieden, als eine der Erforschung des Geistigen dienende Bewegung?

Und auch insofern dürfen wir es als ein gutes Geschick bezeichnen, daß wir gerade in diesem Jahre an diesem Abend vereinigt sein können und dieses Fest durch eine kleine Betrachtung unseren Herzen naheführen können, aus dem Grunde dürfen wir es noch, da wir in diesem Jahre selber vor der Geburt desjenigen stehen, das uns, wenn wir es in der richtigen Weise verstehen, gar sehr am Herzen liegen muß: vor der Geburt unserer Anthroposophischen Gesellschaft. Wenn wir das große Ideal, das wir durch die Anthroposophische Gesellschaft zum Ausdruck bringen wollen, in der richtigen Weise gelebt haben, und wenn wir geneigt sind, unsere Kräfte in der entsprechenden Weise für dieses große Ideal der Menschheit einzusetzen, so muß es uns nahe liegen, von diesem unserem geistigen Lichte oder Lichtesmittel die Gedanken schweifen zu lassen zu dem Aufgange des großen Lichtes der Menschheitsevolution auf der Erde, der durch diese Nacht der Liebe und des Friedens gefeiert wird, in welcher wir ja wirklich dasjenige, geistig oder seelisch,vor uns haben, was man nennen kann die Geburt des Erdenlichtes, des Lichtes, das aus der Finsternis der Weihenacht herausgeboren werden soll, das aber leuchten soll den Menschenseelen und den Menschenherzen für alles, was diese Menschenseelen und Menschenherzen nötig haben, um den Weg zu den geistigen Höhen hinauf zu finden, die durch die Erdenmission erstiegen werden sollen.

Wenn wir uns ins Herz hineinschreiben wollen, was wir in dieser Weihenacht empfinden können, was ist es denn eigentlich?

Es sollte sich in dieser Weihenacht in unsere Seele gießen die menschliche Grundempfindung von Liebe, die Grundempfindung davon, daß gegenüber allen anderen Kräften und Mächten und Gütern der Welt das Gut und die Kraft und die Macht der Liebe das Größte, das Intensivste, das Wirksamste ist. Ins Herz, in die Seele sollte sich die Empfindung davon ergießen, daß Weisheit etwas Großes ist - etwas Größeres noch die Liebe; daß Macht etwas Großes ist - etwas Größeres noch die Liebe. Aber so stark sollte sich die Empfindung von der Macht und der Kraft und der Stärke der Liebe in unsere Herzen gießen, daß von dieser Weihenacht etwas überströmen könnte in alle unsere Empfindungen des übrigen Jahres, so etwas überströmen, von dem wir sagen können, daß es etwa das ausdrückte, was wir immer fühlen: Wir müssen uns eigentlich schämen, wenn wir in irgendeiner Stunde des Jahres etwas tun, was nicht bestehen kann vor dem geistigen Hinblicke zu jener Nacht, in welcher wir die Allkraft der Liebe in unsere Herzen gießen wollen. Möchten die Tage, möchten die Stunden des Jahres so verlaufen können, daß wir uns nicht zu schämen brauchen vor der Empfindung, die wir in der Weihenacht in unsere Seelen hineingießen wollen!

Wenn wir so empfinden und fühlen können, dann fühlen wir mit allen den Wesen, welche der Menschheit die Bedeutung der Weihenacht nahebringen wollten, die Bedeutung der Beziehung der Weihenacht zu dem ganzen Christus-Impuls innerhalb der Erdenevolution. Vor uns steht ja dieser Christus-Impuls, man kann sagen, in dreifacher Gestalt. Und bedeutungsvoll kann an dem Fest des Christus heute in dreifacher Gestalt der Christus-Impuls vor uns stehen. Die eine Gestalt gibt uns der Hinblick auf das Matthäus-Evangelium. DieWesenheit, die geboren wird, oder deren Geburt wir in dieser Weihenacht feiern, sie tritt in die Menschheitsentwickelung so hinein, daß drei Spitzen der Menschheit, drei Vertreter der hohen Magie herbeikommen, um dem königlichen Wesen zu huldigen, das in die Menschheitsentwickelung eintritt. «Könige» im geistigen Sinne des Wortes, magische Könige kommen, dem großen Geistkönige zu huldigen, der da erscheint in der Gestalt, die er erlangen konnte dadurch, daß ein so hohes Wesen, wie es einst der Zarathustra war, seine Entwickelungsstadien durchmachte, um zu der Höhe jenes Geisteskönigs zu gelangen, dem die magischen

Könige huldigen wollten. Und so steht der Geistkönig des Matthäus-Evangeliums vor unserem geistigen Blicke, daß er in die Menschheitsentwickelung hereinbringt einen unendlichen Quell der Güte und einen unendlichen Quell mächtiger Liebe, jener Güte und jener Liebe, vor der menschliche Bosheit sich zum Kampfe aufgerufen fühlt. Daher sehen wir in zweiter Weise den Geistkönig so in die Menschheitsentwickelung hereintreten, daß dasjenige, was die Feindschaft gegenüber dem Geisteskönig sein muß, sich aufgerufen fühlt in der Gestalt des Herodes, und daß der Geistkönig fliehen muß vor dem, was Feind ist der Geisteskönigschaft. So steht er vor unserem geistigen Blicke in majestätischer, magischer Glorie. Und vor unserer Seele taucht das wunderbare Bild des Geisteskönigs auf, des wiederverkörperten Zarathustra, der edelsten Blüte der Menschheitsentwickelung - wie sie durchgegangen ist von Inkarnation zu Inkarnation auf dem physischen Plan und die Weisheit eine Vollendung hat erreichen lassen -, umgeben von den drei magischen Geistkönigen, selber Blüten und Spitzen der Menschheitsentwickelung.

Noch in anderer Gestalt kann der Christus-Impuls vor unsere Seele treten: wie er uns im Markus-Evangelium, im Johannes-Evangelium erscheint, wo wir gleichsam hingeführt werden zu dem kosmischen Christus-Impuls, der ausdrückt, wie der Mensch seinen ewigen Zusammenhang mit den großen kosmischen Kräften dadurch hat, daß wir durch das Verständnis des kosmischen Christus gewahr werden, wie in die Erdenentwickelung selber ein kosmischer Impuls durch das Mysterium von Golgatha hereingenommen wird. Noch als etwas unendlich Größeres und Gewaltigeres als der Geistkönig, der von denMagiern umgeben vor unserem geistigen Auge steht, tritt vor uns hin die mächtige kosmische Wesenheit, welche Besitz ergreifen will von dem Träger jenes Menschen, der da ist der Geisteskönig, die Blüte und Spitze der Erdentwickelung selber. Es ist im Grunde genommen nur der heutigen Menschen Kurzsichtigkeit, wenn nicht die ganze Größe und Macht des Einschnittes gefühlt wird, der in der Menschheitsentwickelung dadurch gegeben war, daß der Zarathustra zum Träger des kosmischen Christus-Geistes wurde, wenn nicht gefühlt wird die ganze Bedeutung desjenigen, was als «Christus-Träger» in jenem Momente der Menschheitsentwickelung vorbereitet wurde, den wir durch die christliche Weihenacht feiern. Ein etwas tieferes Hineingehen in die Menschheitsentwickelung zeigt uns überall, wie tief einschneidend in die ganze Erdevolution das Christus-Ereignis ist. Fühlen wir es durch eine einschlägige Betrachtung an diesem Abend, damit von dieser Betrachtung etwas ausstrahlen kann in unsere übrige anthroposophische Vertiefung und Versenkung.

Vieles könnte dazu angeführt werden. Es könnte gezeigt werden, wie vor die Menschheit hintrat in Zeiten, die dem Spirituellen noch näherstanden, ein ganz neuer Geist gegenüber dem, der in der vorchristlichen Zeit in der Erdenentwickelung gewaltet und gewirkt hat. Eine Gestalt wurde zum Beispiel geschaffen, eine Gestalt, die aber gelebt hat, und die uns ausdrückt, wie es auf eine Seele der ersten christlichen Jahrhunderte gewirkt hat, wenn diese Seele sich erst noch ganz hineingestellt empfand in die alten heidnischen Geisteserkenntnisse, und dann empfand, wie sich alles in der Seele änderte, wenn sie mit den alten heidnischen Geisteserkenntnissen unbefangen und vorurteilsfrei sich dem Christus-Impuls entgegenstellte. - Wir verstehen heute immer mehr und mehr eine solche Gestalt wie die des Faust. Wir fühlen in dieser Gestalt, die ein neuerer Dichter, Goethe, sozusagen wiedererweckt hat, das Höchste von menschlichem Streben ausgedrückt, empfinden aber auch, wie die Möglichkeit tiefster Schuld in ihr ausgedrückt werden soll. Aber wenn man von allem absieht, was neuere dichterische Kraft an Künstlerischem geben kann, so kann man sagen: Tiefes und Bedeutungsvolles, das in einer Seele lebte, kann man fühlen, wenn man zum Beispiel sich vertieft in die Dichtung der griechischenKaiserin Eudokia, die eine Wiederbelebung der alten Legende von Cyprianus geschaffen hat, welche einen Menschen schildert, der ganz in der alten heidnischen Götterwelt lebte und in sie verstrickt werden konnte, einen Menschen, der noch nach dem Mysterium von Golgatha ganz den alten heidnischen Geheimnissen, Kräften und Mächten hingegeben war. Schön ist jene Szene, in der geschildert wird, wie Cyprianus die Justina kennenlernt, die schon von dem Christus-Impuls berührt ist, die hingegeben ist jenen Mächten, die durch das Christentum dargestellt werden. Die Versuchung tritt an ihn heran, sie von ihrem Wege abzubringen, die Versuchung, sich zu diesem Zwecke der alten heidnischen Zaubermittel zu bedienen. Alles, was zwischen Faust und Gretchen spielt, spielt in dieser Atmosphäre des Kampfes alter heidnischer Impulse gegen den Christus-Impuls. Es nimmt sich, wenn wir von dem Spirituellen absehen, grandios noch aus in der Erzählung von dem alten Cyprianus und in der Versuchung, der er ausgesetzt war gegenüber der Christin Justina. Und wenn die Dichtung der Eudokia auch nicht besonders gut ist, so muß man doch sagen: Da steht das Erschütternde des Zusammenpralles der alten vorchristlichen Welt mit der christlichen Welt; da steht in Cyprianus ein Mensch, der sich noch fernstehend dem Christentum fühlt, der sich noch ganz hingegeben fühlt den alten heidnischen

Götterkräften: es ist eine gewisse Gewalt in der Schilderung. Einige Stellen nur seien heute vorgeführt, wie Cyprianus sich fühlt gegenüber den Zauberkräften der vorchristlichen Geistesmächte. So hören wir von ihm in der Dichtung der Eudokia:
Bekenner Christi, die ihr treu und warm
Im Herzen hegt den viel gepries'nen Heiland,
Seht meiner Tränen frischen Strom, und dann
Vernehmet, aus welchem Quell mein Kummer stammt.
Und ihr, die noch der finstre Wahn umstrickt
Der Götzenbilder, merkt auf das, was ich
Von ihrem Lug und Trug erzählen werde.
Denn nimmer hat ein Mensch gelebt, der so wie
Ich den falschen Göttern war ergeben
Und der Dämonen Art so gründlich kannte.220

Ja, Cyprianus bin ich, den als Kind Die Eltern dem Apollo dargebracht. Es war des zarten Säuglings Wiegenlied Gelärm der Orgien, wenn man das Fest Des grausen Drachen feiert'. Siebenjährig Ward ich geweiht dem Sonnengotte Mithras. Ich wohnt' in der erhab'nen Stadt Athen Und ward ihr Bürger auch. Denn so gefiel's Den Eltern. Als ich zehn der Jahre zählte, Hab ich Demeters Fackeln angezündet Und mich versenkt in Koras Trauerklage. Ich hegt' der Pallas Schlange auf der Burg Als Tempelknabe.
Dann zum Waldgebirg Olympos stieg ich auf, wo Toren sich Den lichten Wohnsitz sel'ger Götter denken. Die Hören sah ich und den Schwärm der Winde, Der Tage Chor, die phantasiebeflügelt Mit Gaukelbildern durch das Leben ziehn. Ich sah Gewühl von Geistern kampfentbrannt, Und Hinterhalte voller List; von Spott Und Lachen berstend die, und jene ganz Von Schreck erstarrt. Die Reihen sah ich all' Der Göttinnen und Götter. Denn wohl vierzig Und noch mehr Tage hab ich dort verweilt. Es war mein Mahl, wenn Helios niedersank, Der dichtbelaubten Wipfel Frucht. Wie Als wären sie aus hoher Königsburg Entsandt, durchziehn die Luft die Geisterboten, Um dann zur Welt hinab zu steigen, wo Die Menschheit sie mit tausend Übeln plagen. Ich zählte fünfzehn Jahr' und kannte schon Die Wirkenskraft der Götter und der Geister, Denn mich belehrten sieben Oberpriester.
Der Eltern Wille war's, daß ich gewönne
Vor allem Wissenschaft, was ist auf Erden,
Im Reich der Lüfte und im tiefen Meer.
Ich hab' durchforscht, was in der Menschenbrust
Verderben brütet, was im Kraute gärt,
Im Saft der Blume, was um müde Leiber
Als Siechtum schleicht, und was die bunte Schlange,
Der Fürst der Welt voll arger List erschafft,
Um Gottes ew'gen Ratschluß zu bestreiten.
Ins schöne Land von Argos zog ich hin, Das rossenährende. Das Fest der Eos, Der weißgewand'gen Gattin des Tithonos, Beging man grad, und dort ward ich ihr Priester. Ich lernte kennen, was geschwisterlich Die Luft und dieses Poles Rund durchzieht, Was Wasser macht der Ackerflur verwandt, Und was den Himmel trübt als Regenschauer.
So hatte Cyprianus alles kennengelernt, was man kennenlernen konnte, wenn man sozusagen eingeweiht wurde in die vorchristlichen Mysterien. Oh, er schildert sie genau, diese Mächte, zu denen diejenigen aufblicken konnten, die mit den alten Einweihungsurkunden nur betraut waren in der Zeit, als diese alten Urkunden nicht mehr galten; er schildert sie hinreißend in ihrer nicht mehr in die Zeit hineingehörenden Furchtbarkeit.
Ich sah den Dämon selbst von Angesicht, Nachdem ich ihn mit Opfern mir gewonnen; Ich sprach zu ihm, und er erwidert' mir Mit Schmeichelworten. Meine Jugendschöne Und mein Geschick zu seinen Werken rühmend, Verhieß er mir die Herrschaft dieser Welt Und gab mir Macht, den Geistern zu gebieten. Er grüßte mich mit meinem Namen, alsIch schied, und staunend sahn es seine Großen. Sein Antlitz gleicht der Blume reinen Goldes; Er trägt ein Diadem von Funkelsteinen Und flammendes Gewand. Die Erde bebt, Wenn er sich rührt. In dichten Reih'n umstehn Speerträger seinen Thron, den Blick gesenkt. So dünkt er sich ein Gott, so äfft er nach Des Ew'gen Werke, den er frech bestreitet. Doch machtlos schafft er nicht'ge Schemen nur; Denn der Dämonen Wesenheit ist Schein.
Und wie die Versuchung ihm naht, wie das alles auf ihn wirkt, bevor er kennenlernt den Christus-Impuls, auch das wird uns geschildert.
Ich zog vom Land der Perser fort und kam
Nach Antiochia, der großen Stadt
Der Syrer; hier verübt' ich Wunders viel
Von Zauberei und höllischer Magie.
Ein Jüngling sucht mich auf, Aglaidas,

Von Lieb' entbrannt, und mit ihm viel Gefährten.
Ein Mädchen war's, Justina ist ihr Name,
Für das er glüht', und meine Knie umschlingend
Beschwor er mich, in seine Arme sie
Durch Zauberkunst zu ziehn. Und da zuerst
Ward mir des Dämons Ohnmacht offenbar.
Denn so viel Geisterscharen er beherrscht,
So viel entsandt er wider jene Jungfrau,
Und alle kehrten sie beschämt zurück.
Auch mich, Aglaidas' Beförd'rer, machte
Justinas fromme Glaubenskraft zu Schanden;
Sie zeigte mir, wie eitel meine Kunst.
Manch schlummerlose Nacht durchwacht' ich da
Und quälte mich mit Zaubereien ab.
Zehn Wochen lang bestürmt' der Fürst der Geister
Das Herz der Jungfrau. Eros hatte, ach!Nicht den Aglaidas allein verwundet, Auch mich ergriff der Liebe Raserei.

Und aus dieser Verwirrung, in die ihn die alte Welt gebracht hatte, wird Cyprianus geheilt durch den Christus-Impuls - es ist etwas wie eine Abschattung, nur in eine größere dichterische Gewalt getaucht, was wir dann in der Faust-Dichtung vor uns haben -, indem er den alten Zauber von sich wirft, um den Christus-Impuls in seiner ganzen Größe zu verstehen. - An einer solchen Gestalt zeigt sich uns so recht, wie in den ersten christlichen Jahrhunderten gefühlt wurde, was wir uns in zweifacher Gestalt, manches wiederholend, jetzt vor die Seele geführt haben.

Eine dritte Gestalt, gleichsam ein dritter Aspekt des ChristusImpulses ist der, welcher uns so recht zeigen kann, wie wir durch das, was wir im ganzen Sinne des Wortes «Theosophie» nennen können, uns verbunden fühlen können mit allem, was menschlich ist. Das ist jener Aspekt, den einzig das Lukas-Evangelium schildert und der fortgewirkt hat in der Darstellung des Christus-Impulses, wie er vorbereitet wird durch das «Kind». In jener Liebe und Einfalt und zugleich Ohnmacht, wie uns das Kind Jesus im Lukas-Evangelium entgegentritt, war der Christus-Impuls geeignet, hingestellt zu werden vor alle Herzen. Alle konnten sich verwandt fühlen mit dem, was so einfach, so eben als Kind kindlich und doch so groß und gewaltig zu den Menschen sprach aus dem Kinde des Lukas-Evangeliums, das nicht dargestellt wird den magischen Königen, das dargestellt wird den armen Hirten des Feldes. Jenes Wesen des Matthäus-Evangeliums steht an der Spitze des Menschheitswerdens, und huldigend kommen geistige Könige, magische Könige. Das Kind des Lukas-Evangeliums steht in Einfachheit da, ausgeschlossen von der Menschheitsentwickelung, als Kind zunächst, von keinen Großen empfangen, aber empfangen von den Hirten des Feldes. Nicht so steht es drinnen im Menschheitswerden, das Kind des Lukas-Evangeliums, daß wir etwa im Lukas-Evangelium gleichsam selber darauf aufmerksam gemacht würden, wie die Bosheit der Welt sich aufgerufen fühlt gegen seine königliche Geistesmacht. Nein. Das aber tritt uns klar entgegen wenn auch nicht gleich des Herodes Gewalt und Bosheit uns entgegentritt -, daß das, was in diesem Kinde gegeben ist, so groß, so edel, so bedeutend ist, daß die Menschheit selber es nicht in ihre Reihen aufnehmen kann, daß es arm und verlassen von der Menschheitsentwickelung, wie in die Ecke geworfen erscheint und dadurch auf eine merkwürdige Weise seinen außermenschlichen, seinen göttlichen oder, was dasselbe ist, seinen kosmischen Ursprung uns zeigt. Und wie war dann dieses Lukas-Evangelium inspirierend für alle die, welche in zahlreichen künstlerischen und anderen Darstellungen Szenen, die eben durch das Lukas-Evangelium angeregt waren, immer wieder und wieder gegeben haben! Fühlen wir nicht gegenüber den anderen künstlerischen Darstellungen, daß jene künstlerischen Darstellungen, die Jahrhunderte hindurch durch das Lukas-Evangelium angeregt waren, uns den Jesus darstellen als ein Wesen, mit dem jeder Mensch, selbst der einfachste, sich verwandt fühlen könnte? Der einfachste Mensch lernte durch das, was durch den Lukas-Jesus-Knaben fortwirkte, das ganze Ereignis von Palästina wie ein Familienereignis fühlen, das ihn selber anging wie das Ereignis eines unmittelbar nahen Verwandten. Kein Evangelium hat so fortgewirkt wie das LukasEvangelium in seiner holdseligen Stimmung und Strömung, indem es der Menschenseele die Jesus-Wesenheit intim gemacht hat. Und doch, alles ist drinnen in dieser kindlichen Darstellung, alles, was drinnen sein soll in einem gewissen Aspekt des Christus-Impulses: daß das Höchste in der Welt, in der ganzen Welt, die Liebe ist; daß die Weisheit Großes ist, erstrebenswert ist, daß ohne Weisheit die Wesen nicht bestehen können, daß die Liebe aber etwas Größeres ist; daß die Macht und die Kraft, durch welche die Welt gezimmert ist, etwas Großes ist, ohne das die Welt nicht bestehen kann, daß die Liebe aber etwas Größeres ist. Derjenige fühlt nur den Christus-Impuls richtig, der auch das Höhere der Liebe gegenüber der Macht und der Stärke und der

Weisheit fühlen kann. Weisheit müssen wir erstreben, vor allem als menschliche Geistindividualitäten, denn Weisheit gehört zu den göttlichen Impulsen der Welt. Und daß wir Weisheit erstreben müssen, daß Weisheit das heilige Gut sein muß, das uns vorwärtsbringt, das sollte ja gerade in der ersten Szene der «Prüfung der Seele»dargestellt werden, daß wir die Weisheit nicht versiegen lassen dürfen, daß wir sie pflegen müssen, um auf der Leiter der Menschheitsentwikkelung durch die Weisheit aufzusteigen. Aber überall, wo Weisheit ist, da ist ein Zweifaches: Weisheit der Götter, Weisheit der luziferischen Gewalten. Nahe kommt das Wesen, das nach Weisheit strebt, unter allen Bedingungen auch den Gegnern der Götter, der Schar des Lichtträgers, der Schar des Luzifer. Daher gibt es keine göttliche Allweisheit, weil der Weisheit immer gegenübersteht ein Opponent: der Luzifer.

Und die Macht und die Kraft! Durch die Weisheit wird die Welt begriffen, durch die Weisheit wird sie erschaut, wird sie erleuchtet; durch die Macht und die Kraft wird die Welt gezimmert. Alles, was zustande kommt, es kommt zustande durch die Macht und die Kraft, welche in den Wesen ist, und wir würden uns ausschließen von der Welt, wenn wir nicht unseren Anteil suchten an der Macht und der Kraft der Welt. Wir sehen diese Macht und Kraft der Welt, wenn der Blitz durch die Wolken zuckt, wir nehmen sie wahr, wenn der Donner rollt, wenn der Regen sich aus den Himmelsräumen herunterergießt auf die Erde, um sie zu befruchten, oder wenn die Sonnenstrahlen niederschießen, um die in der Erde schlummernden Pflanzenkeime hervorzuzaubern. In den Naturkräften, die auf die Erde niederwirken, sehen wir diese Macht und Kraft heilbringend als Sonnenschein, als Regen- und Wolkenkräfte; aber auf der anderen Seite sehen wir diese Macht und Kraft zum Beispiel in den Vulkanen, wie gegen die Erde selbst sich erhebend: Himmelskraft gegen Himmelskraft. Und wir schauen hinein in diese Welt, und wir wissen: Wenn wir selber Wesen des Weltalls sein wollen, so muß etwas von ihnen auch in uns wirken, wir müssen unseren Anteil an der Macht und der Kraft haben. Dadurch stehen wir in der Welt drinnen: die göttlichen und die ahrimanischen Gewalten durchleben und durchzucken uns. Die Allmacht ist nicht allmächtig, denn immer hat sie ihren Gegner Ahriman gegen sich.

Zwischen ihnen - zwischen der Macht und der Weisheit - steht die Liebe, und wir fühlen, wenn sie richtige Liebe ist, daß sie einzig und allein göttlich ist. Von Allmacht, Allstärke können wir reden wie von einem Ideal; aber ihr steht gegenüber Ahriman. Von Allweisheit kann man sprechen wie von einem Ideal; aber ihr gegenüber steht die Kraftdes Luzifer. «All-Liebe» zu sagen, erscheint absurd, denn sie ist keiner Steigerung fähig, wenn wir sie richtig üben. Weisheit kann klein sein sie kann vergrößert werden; Macht kann klein sein - sie kann vergrößert werden. Daher kann als Ideal gelten Allweisheit und Allmacht. Weltenliebe - wir fühlen, daß der Begriff der All-Liebe von ihr ausgeschlossen sein muß; denn Liebe ist etwas Einziges.

Gerade so wie im Lukas-Evangelium das Jesus-Kind vor uns hingestellt wird, so erscheint es uns als die Personifikation der Liebe; aber es erscheint uns als Personifikation der Liebe zwischen der Weisheit oder Allweisheit und Allmacht. Und im Grunde genommen erscheint es uns so, weil es eben Kind ist. Die Steigerung liegt nur darin, daß das Kind zu allem, was das Kind sonst hat, noch die Eigenschaft der Verlassenheit, des Hinausgeworfenseins in eine Menschheitsecke hat. Den Wunderbau des Menschen, wir sehen ihn schon im kindlichen Organismus veranlagt. Wo wir im weiten Weltenall das Auge hinwenden, es gibt nichts, das so sehr nur durch Weisheit zustande kommt wie dieser Wunderbau, der uns, noch dazu unverdorben, im kindlichen Organismus vor Augen tritt. Und so, wie im Kinde erscheint, was Allweisheit im physischen Leibe ist, so erscheint sie dann auch an seinem Ätherleibe, wo die Weisheit von kosmischen Mächten sich ausdrückt, so im Astralleibe, und so im Ich. Wie ein Extrakt der Weisheit, so liegt das Kind da. Und wenn es gleichsam in eine Ecke geworfen ist, wie das Kind Jesus, dann fühlen wir: Abgesondert liegt ein Bild von Vollkommenheit da: die konzentrierte Weltenweisheit.

Aber auch die Allmacht erscheint uns personifiziert, wenn das Kind so daliegt, wie es uns im Lukas-Evangelium geschildert wird. Wie es mit der Allmacht im Verhältnisse zu dem Kindesleib und dem Kindeswesen beschaffen ist, das fühlt der, der die ganze Kraft dessen in seiner Seele sich vergegenwärtigt, was göttliche Mächte und Naturkräfte vollbringen können. Man vergegenwärtige sich die Gewalt der Naturmächte und -kräfte nahe der Erde, wenn die Wetter walten; man vergegenwärtige sich die Naturmächte, die drunten in der Erde walten, stürmisch und bewegt; man denke sich das ganze Brodeln der Weltenmächte und Weltenkräfte, alles dessen, was von den guten Mächten und den ahrimanischen Mächten zusammenstürmt; man denke sich,wie es wütet und wühlt. Und nun denke man sich, daß alles, was so durcheinanderstürmt, von einem kleinen Plätzchen der Welt hinweggeschoben wird, damit an diesem kleinen Plätzchen der Wunderbau des Kinderkörpers liegen kann, um einen kleinen Körper auszusondern: denn geschützt muß der Kindeskörper sein; wäre er nur einen Augenblick der Gewalt der Naturmächte ausgesetzt, er würde hinweggefegt! Da fühlt man das Hineingestelltsein in die Allmacht. Und man fühlt jetzt, wie die Menschenseele empfinden kann, wenn sie unbefangen auf das hinschaut, was das Lukas-Evangelium also ausdrückt: Man gehe mit Weisheit heran an diese konzentrierte Weisheit des Kindes, man gehe mit der größten Menschenweisheit an sie heran: Spott und Torheit ist diese Weisheit! Denn so groß kann sie doch nie sein, wie die aufgewendete Weisheit war, damit der Kindesleib vor uns liegen kann. Die höchste Weisheit bleibt Torheit und muß scheu stehen vor diesem Kindesleib und verehren himmlische Weisheit, aber sie weiß, daß sie an jene nicht herankommen kann: Spott nur ist diese Weisheit, zurückgestoßen muß sie sich fühlen in ihrer eigenen Torheit.

Nein, mit Weisheit kommen wir nicht an das heran, was uns als das Jesus-Wesen im Lukas-Evangelium hingestellt wird. Kommen wir mit Macht heran?

Wir kommen nicht mit Macht heran. Denn Macht anzuwenden, hat nur einen Sinn, wo Gegenmacht sich geltend macht. Das Kind aber begegnet uns - ob wir viel, ob wir wenig Macht anwenden wollen - mit seiner Ohnmacht und spottet in seiner Ohnmacht unserer Macht! Denn es hätte keine Bedeutung, mit der Macht an das Kind heranzukommen, da es uns nichts als Ohnmacht entgegenstellt.

Das ist das Wunderbare, daß uns der Christus-Impuls, indem er uns in seiner Vorbereitung in dem Kind Jesus hingestellt wird, gerade in dieser Weise im Lukas-Evangelium entgegentritt, daß wir, und wären wir noch so weise, mit unserer Weisheit nicht herankommen können, mit unserer Macht ebensowenig herankommen können. Alles, was uns sonst mit der Welt verbindet, es kann nicht herankommen an das Kind Jesus, wie es im Lukas-Evangelium geschildert wird. Eines kann nur herankommen - nicht Weisheit, nicht Macht: Liebe. Und diese inunbegrenzter Art dem kindlichen Wesen entgegenzubringen, das ist das einzig mögliche. Die Macht der Liebe, und die alleinige Rechtfertigung und die alleinige Bedeutung der Liebe, das ist es, was wir so tief fühlen können, wenn wir das Lukas-Evangelium auf unsere Seele wirken lassen. Wir leben in der Welt, und keiner darf der Impulse der Welt spotten. Es hieße seine Menschheit verleugnen und die Götter betrügen, wollte man nicht nach Weisheit streben. Jeder Tag und jede Stunde des Jahres ist gut angewendet, wo wir uns klar werden, daß es unsere Menschheitspflicht ist, nach Weisheit zu streben. Jeder Tag und jede Stunde des Jahres zwingen uns aber auch, daß wir gewahr werden, wie wir in die Welt hineingestellt sind und ein Spiel der Kräfte und Mächte der Welt sind, der die Welt durchpulsenden Allmacht. Aber einen Augenblick gibt es, wo wir es vergessen dürfen und uns dessen erinnern, was das Lukas-Evangelium vor uns hinstellt: wo wir des Kindes gedenken, das noch ohnmächtiger ist und noch weisheitsvoller als andere Menschenkinder, und dem gegenüber die höchste Liebe in ihrer Berechtigung sich darstellt, dem gegenüber die Weisheit stillestehen muß, dem gegenüber die Macht stillestehen muß.

So können wir so recht fühlen, welche Bedeutung es hat, daß gerade dieses von den einfachen Hirten empfangene Christus-Kind als der dritte Aspekt des Christus-Impulses vor uns hingestellt wird: neben dem großen kosmischen Aspekt, neben dem geistköniglichen Aspekt der kindliche Aspekt. Der geistkönigliche Aspekt tritt an uns so heran, daß wir an die höchste Weisheit erinnert werden, und daß das Ideal höchster Weisheit vor uns hingestellt wird. Der kosmische Aspekt tritt so vor uns hin, daß wir wissen, daß durch ihn die ganze Richtung der Erdenentwickelung neu gestaltet wird. Höchste Macht durch den kosmischen Impuls zeigt sich vor uns, höchste Macht so groß, daß sie selbst den Tod besiegt. Was als Drittes hinzukommen muß zu Weisheit und Macht und sich in unsere Seele senken muß als das über die beiden Hinausgehende, es wird uns als das dargestellt, von dem die Menschheitsentwickelung auf der Erde, auf dem physischen Plane ausgeht. Und das hat genügt, um der Menschheit durch die immer wiederkehrende Darstellung der Jesus-Geburt in der Weihenacht dieganze Bedeutung der Liebe in der Welt- und Menschheitsentwickelung nahezubringen. So ist es in der Weihenacht, daß vor uns hingestellt wird die Geburt des Jesus-Kindes, daß aber geboren werden kann in jeder Weihenacht durch den Anblick dieser Geburt des Jesus-Kindes in unserer Seele das Verständnis echter, wahrer, alles übertönender Liebe. Und wenn in der rechten Weise in der Weihenacht Verständnis der Empfindung der Liebe in unserer Seele erwacht, wenn wir diese Christus-Geburt feiern: das Erwachen der Liebe -, dann kann von jenem Augenblicke, den wir erleben, das ausstrahlen, was wir für die übrigen Tage und Stunden des Jahres brauchen, auf daß gesegnet und damit durchtränkt werde das, was wir an jedem Tage und in jeder Stunde des Jahres an Weisheit anstreben können.

In einer merkwürdigen Weise hat gerade durch diese Betonung des Liebe-Impulses das Christentum sich schon in der Römerzeit in die Menschheitsentwickelung hineingestellt: daß etwas gefunden werden kann in den Menschenseelen, wo sich die Seelen einander nahekommen, indem sie nicht berühren, was die Welt den Menschen gibt, sondern was die Menschenseelen durch sich selber haben. Man hatte immer das

Bedürfnis, ein solches Nahekommen der Menschheit in Liebe zu haben. Aber als das Mysterium von Golgatha herankam, wozu war es da in der römischen Welt geworden? Zu den Saturnalien war es geworden. In den Dezembertagen, vom siebzehnten ab, begannen die Saturnalien, wo die Rang- und Ständeunterschiede aufgehoben waren. Da stand nur der Mensch dem Menschen gegenüber, hoch und niedrig hörte auf, alles redete sich mit Du an. Was von der äußeren Welt kam, das war hinweggefegt. Aber zum Scherz und Spaß schenkte man dann auch den Kindern die «Saturnaliengeschenke», die dann später zu unseren Weihnachtsgeschenken wurden. Daß man zum Scherz, zum Spaß, seine Zuflucht nehmen muß, wenn man über die sonst herrschenden Unterscheidungen hinauskommen will, dazu war das alte Römertum gekommen.

Mitten hinein stellte sich um diese Zeit das Neue, wo die Menschen nicht den Scherz und den Spaß, sondern das Höchste in ihrer Seele, das Geistige aufrufen. So stellte sich das Gleichfühlen von Mensch zu Mensch in das Christentum hinein zu jener Zeit, in welcher es in Romdie ausgelassene Gestalt der Saturnalien angenommen hat. Das aber bezeugt uns auch den Aspekt der Liebe, der allgemeinen Menschenliebe, die von Mensch zu Mensch walten kann, wenn wir den Menschen in seinem Tiefsten erfassen. Wir erfassen ihn zum Beispiel in seinem Tiefsten, wenn das Kind am Weihnachtsabend wartet des Kommens des Weihnachtskindes oder des Weihnachtsengels. Wie wartet denn das Kind dann? Es wartet so auf das Kommen des Weihnachtskindes oder des Weihnachtsengels, daß es weiß: Der kommt nicht aus Menschenlanden her; der kommt aus der geistigen Welt her! Es ist eine Art von Verständnis der geistigen Welt, in dem sich das Kind ähnlich erweist mit den Erwachsenen. Denn auch die wissen dasselbe, was das Kind weiß: daß der Christus-Impuls aus höheren Welten in die Erdenentwickelung hineingekommen ist! Und so tritt nicht nur das Kind des Lukas-Evangeliums vor unsere Seele geistig in der Weihenacht, sondern es tritt das, was die Weihenacht an das menschliche Herz heranbringen soll, in schönster Weise auch vor jede Kindesseele - und vereinigt Kindesverständnis mit Erwachsenenverständnis. Alles, was das Kind fühlen kann, wenn es nur anfängt, überhaupt etwas denken zu können, das ist der eine Pol. Und der andere Pol ist das, was wir fühlen können in unseren höchsten geistigen Angelegenheiten, was wir fühlen können, wenn wir treu hingegeben sind jenem Impuls, der im Ausgangspunkte unserer heutigen Betrachtung erwähnt worden ist, wo wir den Willen entwickeln zu dem, was wir in der nun zu schaffenden Anthroposophischen Gesellschaft als ein geistiges Licht erstreben. Denn auch da wollen wir, daß dasjenige, was in die Menschheitsentwickelung hereinkommen soll, von etwas getragen werde, was aus geistigen Reichen als ein Impuls zu uns hereinkommt. Und ebenso wie das Kind fühlt gegenüber dem Weihnachtsengel, der ihm seine Weihnachtsgeschenke bringt - es fühlt sich verbunden mit dem Spirituellen, in seiner naiven Art -, so dürfen wir uns verbinden mit dem Spirituellen, das wir in der Weihenacht ersehnen als den Impuls, der das bringen kann, was wir als ein so hohes Ideal erstreben. Und finden wir uns in diesem Kreise in solcher Liebe vereinigt, wie sie hereinströmen kann aus dem richtigen Verständnis der Weihenacht, dann werden wir erreichen können, was erreicht werden sollte durchunsere Anthroposophische Gesellschaft, durch unser anthroposophisches Ideal. Wir werden das, was erreicht werden soll, in vereinigter Arbeit erreichen, wenn ein Strahl jener Liebe von Mensch zu Mensch uns erfassen kann, über den wir belehrt werden können, wenn wir uns in richtiger Weise dem Verständnis der Weihenacht hingeben.

So ist es für diejenigen der lieben Freunde, die heute abend mit uns vereinigt sind, gewissermaßen ein Vorzug des Gefühles, den sie haben dürfen. Wenn sie auch nicht da oder dort, verbunden mit dem oder jenem, in der im gegenwärtigen Zeitenzyklus üblichen Weise unter dem Weihnachtsbaume sitzen, so sitzen diese unsere lieben Freunde doch unter dem Weihnachtsbaume. Und Sie alle, meine lieben Freunde, die Sie heute hier mit uns unter dem Weihnachtsbaume die Weihenacht begehen, versuchen Sie in Ihren Seelen etwas von der Empfindung wachzurufen, die uns beschleichen kann, wenn wir fühlen, wie wir gerade aus dem Grunde hier versammelt sind, damit wir jetzt schon lernen jene Impulse der Liebe in unserer Seele zu verwirklichen, die einst in fernerer und immer fernerer Zukunft immer mehr kommen müssen, wenn der Christus-Impuls, an den uns so schön die Weihenacht gemahnt, mit immer größerer und größerer Stärke, mit immer größerer und größerer Macht und mit immer tieferem und tieferem Verständnis in die Menschheitsentwickelung eingreift. Er wird ja nur eingreifen, wenn sich Seelen finden, die ihn in seiner ganzen Bedeutung verstehen. Zum Verständnis gehört auf diesem Gebiete aber die Liebe, die wir als das Schönste in der Menschheitsentwickelung gerade dann in unseren Seelen ausgebären können, wenn wir an diesem Abend oder in dieser Nacht unsere Herzen durchdringen mit dem geistigen Hinblick auf das Jesus-Kind, das von der übrigen Menschheit ausgestoßen und in die Ecke geworfen, geboren in einem Stalle, uns bildlich vorgeführt wird: so gleichsam «von außen» zu der Menschheitsentwickelung hinzukommend, aufgenommen von den Einfachsten an Geistigkeit, von den armen Hirten. Wenn wir das, was von diesem

Bilde an Liebesimpuls in unsere Seele sich ergießen kann, heute versuchen in unseren Seelen auszugebären, dann wird es die Kraft haben bei dem, was wir vollbringen wollen und was wir vollbringen sollen, beizutragen zu derFörderung der Aufgaben, die wir uns auf theosophischem Felde gesteckt haben, und die uns auf anthroposophischem Felde das Karma als tiefe und berechtigte Aufgaben gezeitigt hat.

Nehmen wir es aus der heutigen Betrachtung der Weihenacht mit, daß wir uns sagen: wir seien versammelt gewesen, um diesen Impuls der Liebe mit hinauszunehmen nicht nur für kurze Zeit, sondern für all unser Streben, das wir uns vorgesetzt haben, so wie wir es verstehen können aus dem Geiste unserer Weltanschauung heraus.

NOVALIS ALS VERKÜNDER DES SPIRITUELL ZU ERFASSENDEN CHRISTUS-IMPULSES

Köln, 29. Dezember 1912

Wenn wir in solcher Art die Herzensklänge hören unseres lieben Novalis, durch die er so innig zu künden wußte von der Sendung des Christus, fühlen wir etwas von Rechtfertigung für unsere Geistesströmung, denn wir fühlen das aus einer Persönlichkeit, wie ihre ganze Art tief verwachsen ist mit allen Weltenrätseln und Weltgeheimnissen, fühlen, wie aus ihr heraustönt etwas wie Sehnsucht nach jenen geistigen Welten, die der neuere Mensch suchen muß eben durch diejenige Weltanschauung, nach welcher wir hinstreben. Es ist etwas Wunderbares, sich zu versenken in Herz und Seele eines solchen Menschen, wie Novalis einer war. Wie er herauswuchs aus einer Tiefe des abendländischen Geisteslebens, selber tief in seinem ganzen Erfassen der Sehnsuchten nach der geistigen Welt. Und wenn wir dann so auf uns wirken lassen, wie er in dieser seiner Inkarnation in sein jugendliches Herz hereinströmen ließ die Geisteswelten, und wie ihm durchleuchtet wurden diese Geisteswelten von dem Christus-Impuls, dann empfinden wir dies wie eine Aufforderung an unsere eigenen Seelen, unsere eigenen Herzen, mit ihm zu streben nach demjenigen, was ihm wie ein hehres Licht vorglänzte unablässig, dem er entgegenlebte sein kurzes diesmaliges Dasein. Und wir fühlen, wie er war einer der Propheten der neueren Zeit in dieser Inkarnation für dasjenige, was wir suchen wollen in den Geisteswelten, fühlen auch, wie wir zu diesem Suchen am besten begeistert werden können durch jene Begeisterung, die im Herzen, in der Seele eines Novalis lebte und die da ihm ward aus dem innigen Durchdrungensein mit dem Christus-Impuls. Und wir dürfen gerade im jetzigen Augenblick unseres Strebens, da wir auf der einen Seite die Anthroposophische Gesellschaft begründen, die alle menschlichen Rätsel in sich schließen soll, in dem gegenwärtigen Augenblick, in dem wir auf der anderen Seite auch betrachten wollen im Zusammenhang mit dem Christus-Impuls das Licht, das aus demOrient herüber so glanzvoll strahlt, wir dürfen uns in diesem Augenblick verbinden mit dem, was als ein Ausdruck des Christus-Impulses in dieser Seele des Novalis lebte.

Wir wissen, daß es einstmals im hebräischen Altertum ertönte als große Prophezeiung und als das bedeutsame, aus der Schöpfung herausquellende Elias-Wort. Wir wissen, daß es der Impuls war, der gegenwärtig war, als herunterstieg die kosmische Christus-Wesenheit in den Leib des Jesus von Nazareth. Wir wissen, daß es derselbe Impuls war, der dazumal prophetisch vorherverkündete das, was einverleibt werden soll der Menschheitsentwickelung. Wir wissen, daß es derselbe Impuls war, der in Raffaels Seele hinzauberte vor die menschlichen Anblicke die unendlichen Geheimnisse des Christentums. Und sehnsüchtig und Rätsel empfindend wenden wir uns der wiederverkörperten Seele des Elias, des Täufers Johannes, des Raffael in Novalis zu und fühlen mit dieser Seele, wie all ihr geistiges Vibrieren durchzieht und durchglüht die Sehnsucht nach einem neuen Geistesleben der Menschen, und fühlen dann den Mut und fühlen, daß uns etwas von der Kraft kommt, entgegenzuleben diesem neuen Geistesleben der Menschheit. Oh, warum ist er denn hineingeboren, dieser Novalis, in die neuere Zeit, prophetisch vorherzuverkünden den spirituell zu erfassenden Christus-Impuls? War es doch um ihn herum in seinem geistigen Horizont wie ein Aufleben der großen geistigen Strömungen der Gesamtmenschheit. Heraus wuchs er, Novalis, aus dem Kreise, in dem das geistige Leben selber erglühte, wie eine Erstverkündigung theosophisch-anthroposophischer Weltanschauung des Abendlandes. Im Glänze der Goethe-Sonne, der Schiller-Sonne reifte diese dem Christus-Impuls entgegenwebende und -sehnende Seele heran.

Was lebte für eine Geistesströmung in Goethe? Wie drückt sich die Geistessonne durch Goethe aus und strahlt hin auf Novalis, den jungen Zeitgenossen Goethes? Aus Spinozas Weltanschauung hatte Goethe gesucht herauszuempfinden alles dasjenige, was seine glühend heißen Leidenschaften beruhigen, beseligen und dem Geiste zuwenden konnte. Aus Spinozas umfassender Weltanschauung heraus hatte Goethe gesucht den Ausblick in die Weltenweiten und zu den geistigen Wesenheiten, welche diese Weltenweiten durchweben und hereinstrahlen in dieMenschenseele, so daß diese menschliche Seele die Natur und ihre eigenen Rätsel lösen kann, indem sie empfindet und erkennt das Dasein, das in allen Wesen und Welten lebt und webt. Zur Reinheit und Anschauung sich aufzuschwingen aus dem, was er aus Spinoza haben konnte, so strebte Goethe. So fühlte er etwas von jener monotheistischen Weltanschauung im spirituellen Sinne, die uns schon herüberklingt und aufleuchtet aus dem alten Vedenworte; und man kann in schönster Weise zusammenklingen hören, wenn man nur darauf eingehen will, Goethes wie sich erneuerndes Welten-Vedenwort mit der warmen Begeisterung, die aus Novalis aufklingt, in dem Christus-Geheimnis der Welt. Licht strömt uns aus Goethes Vedenwort, Liebe und Wärme strömt in das Licht, wenn wir des Novalis christuskündende Worte sich ergießen fühlen in Goethes lichtvolle Worte. Und wenn wir an anderer Stelle Goethe erfassen, da wo Goethe mit voller Wahrung der Welten-Einheitserkenntnis anerkennt einer jeden Seele Selbständigkeit im Leibnizschen Sinne, dann weht uns nicht in Worten von Goethe aus an, doch aber der Gesinnung nach die abendländische Monadenlehre, die ein Wiedererklingen ist der Sankhyaphilosophie. Heranreifte in all dem, was so wie ein Wiedererklingen der Sankhyaphilosophie das damalige Weimar, das damalige Jena erlebte, heranreifte mit seinem Christus zugewandten Herzen Novalis. Und man fühlt zuweilen einen solchen Geist, der in neuzeitlicher Nuance durchdrungen ist von Sankhyagesinnung wie Fichte in seiner Sprödigkeit, man fühlt, wie er gemildert wird zum wahren Geiste der Zeit, wenn man neben ihn und ihn annehmend in hingebungsvoller Begeisterung sich Novalis denkt. Man hört auf der einen Seite Fichtes merkwürdige Erneuerung des alten Inderwortes, daß die Welt, wie sie uns umgibt, nur ein Traum ist und das Denken, wie es gewöhnlich ist, ein Traum von diesem Traum ist, Wirklichkeit aber die Menschenseele, die ihren Willen ergießt als Kraft in diese Traumeswelt. So Fichtes wieder erneuerte Vedantaworte. Daneben Novalis' Zuversicht. Oh, er fühlt diese Zuversicht etwa so: Ja, ein Traum das physische Dasein, das Denken ein Traum vom Traume, aber aus diesem Traum erquillt alles dasjenige, was die Menschenseele als ihr Wertvollstes erfühlt und empfindet und im Fühlen und Empfinden geistig tun kann. Und aus dem Traume des Lebens erschafft aus demchristusbegeisterten Ich die Seele des Novalis magischen Idealismus, wie er ihn nennt, das heißt, geistgetragenen Idealismus. Und wir fühlen, wie fast harmonischer, als es im Weltentraum sonst sein kann, sich etwas verbindet, wenn wir des Novalis liebevolle Seele stehen sehen neben einem weiteren Geistesheroen seiner Zeit, anhörend, wie Schiller versucht, die Welt zu begeistern mit seinem Idealismus, und wie Novalis, indem er Schillers ethischen Idealismus malt, aus dem Herzen, das in ihm selbst christusbegeistert ist, verkündet seinen magischen Idealismus. Wie tief spricht es doch zu unserer Seele, dieses, was wir das Gutsein, das innerste abendländische innige Gutsein des Novalis nennen möchten, wenn er einmal über Schiller begeistert schreibt. Da drückt sich die ganze Güte einer Menschenseele, die ganze Liebefähigkeit einer Menschenseele aus, wenn wir auf uns wirken lassen ein solches Novalis-Wort, wie Novalis es aussprach, um Schiller zu loben für das, was dieser Schiller ihm war, für das, was er der Menschheit war. Um dieses Lob auszusprechen, sagt Novalis etwa das Folgende:

Wenn sie vernehmen können in den Geisteshöhen, die begierdelosen Wesen, die wir Geister nennen, solches Wort und solches Menschenwissen, wie sie von Schiller strömen, dann mögen wohl auch diese begierdelosen Wesen, die wir Geister nennen, einmal von dem Wunsche erfüllt werden, herabzusteigen in die Menschenwelt und hier verkörpert zu werden, um zu wirken in wahrer Menschheitsentwickelung, die aufnehmen darf solches Wissen, wie es von einer solchen Persönlichkeit strömt.

Liebe Freunde! Welches Herz so verehren, welches Herz so lieben kann, das ist ein Musterherz für alle diejenigen, die sich ergeben wollen dieser Empfindung von echter, wahrer, hingebungsvoller Verehrung und Liebe. Solches Herz kann auch in einfachster Weise aussprechen dasjenige, was die Geheimnisse der Welt und der Menschenseele sind. Deshalb hat auch manches Wort, das aus Novalis' Munde kommt, den Wert, als ob es wiederklingen ließe dasjenige, was aus der dreifachen Menschenströmung zum Geiste hin in allen Zeiten so sehnsuchtsvoll und zuweilen auch so lichtvoll hat erklingen dürfen. So steht er vor uns, dieser kaum das dreißigste Jahr erreichende Novalis, dieser wiedergeborene Raffael, dieser wiedergeborene Johannes, dieserwiedergeborene Elias; so steht er vor uns, und so dürfen wir ihn selber verehren, so kann er unter vielen einer der Vermittler sein, die uns den Weg lehren, wie wir zu den Geistesoffenbarungen, die wir erstreben in unserer geistigen Weltanschauungsströmung, hinzufinden können das rechte Herz, die rechte Liebe, den rechten Enthusiasmus, die rechte Hingebung, damit es uns gelingen möge, dasjenige, was wir herunterholen wollen aus hehren Geisteshöhen, auch fließen zu lassen in die einfachsten Menschenseelen. Denn, was auch der eine oder andere wird sagen mögen über das Schwerverständliche der neueren Geistesforschung, Lügen strafen wird diese Schwerverständlichkeit gerade das einfache Herz, das einfache Gemüt; denn sie werden verstehen, was aus geistigen Höhen heruntergeholt wird durch dasjenige, was wir in unserer Geistesströmung suchen. Den Weg aus geistigen Höhen sollen wir finden nicht nur zu jenen, die ein gewisses gelehrtes Geistesleben in irgendeiner Form auf sich haben wirken lassen, den Weg sollen wir suchen zu allen sehnenden Seelen, die nach Wahrheit und nach dem Geiste sich sehnen. Und wie unser Geleitwort sein soll das Goethe-Wort, das in seiner Einfachheit nur tief genug ergriffen werden muß: «Die Weisheit ist nur in der Wahrheit», so muß unser Strebensziel sein, so zu verwandeln das spirituelle Leben, das wir suchen und von dem wir hören, daß es durch die Gnade der spirituellen Mächte uns zuteil wird, so zu prägen dieses spirituelle Leben, daß es den Zugang findet zu allen, allen sehnenden Seelen. Das muß unser Bestreben sein. In Wahrheit wollen wir wirken und emsig darauf bedacht sein, den Weg zu finden zu allen suchenden Seelen, auf welchen Stufen ihrer Inkarnation sie auch stehen. Die Geheimnisse der Inkarnation sind tief, das zeigt uns ein solcher Inkarnationsweg wie der des Novalis gerade. Aber gerade er kann uns wie eine Art von Leitstern voranleuchten, so voranleuchten, daß wir, ihm empfindend folgend, zugleich den guten Willen haben, mit aller Anstrengung uns hinaufzuarbeiten zu ihm in der Erkenntnis, und auf der anderen Seite den lebensvollen Willen pflegen, mit der Erkenntnis heranzudringen an jedes Menschenherz, das in Wahrheit nach dem Geistigen sucht. So darf uns voranleuchten dasjenige, was Novalis selber so schön sagt und was uns auch wie eine Art von Motto sein kann für dasjenige, wozuwir uns entschlossen haben, am Ausgangspunkt der anthroposophischen Geistesströmung.

Worte sind nicht mehr bloß Worte, wenn Geistesworte weltanschauungsgründend sind, dann werden diese Worte erleuchtend und erwärmend für die höchsten und für die einfachsten Seelen. Das muß unsere Sehnsucht sein. Das war auch Novalis' Sehnsucht. Er drückt es aus in schönen Worten, die ich mit Abänderung nur eines einzigen Wortes am Schlüsse dieser Worte anführen möchte und die da gesprochen sein sollen zu Ihren Herzen, meine lieben Freunde. Ich ändere dieses Wort bei Novalis, wenn auch vielleicht die Philister, die sich gerade freie Geister dünken, dann eben ein wenig erzürnt werden können. Und so sei denn unser Leitstern neben anderen Leitsternen auch dasjenige, was in Novalis' schönen Worten liegt:

Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren Sind Schlüssel aller Kreaturen, Wenn die, so singen oder küssen, Mehr als die Tiefgelehrten wissen, Wenn sich die Welt ins freie Leben Und in die Welt wird zurückbegeben, Wenn dann sich wieder Licht und Schatten Zu echter Klarheit werden gatten, Und man in Märchen und Gedichten Erkennt die ewgen Weltgeschichten, Dann fliegt vor einem geheimen Wort Das ganze verkehrte Herden-Wesen fort.

Notizbucheintragungen zum Vortrag vom 24. Dezember 1912, Berlin:

Matthäus giebt den königl. Geist, welcher / in der Geistesgeschichte der Menschheit /
drinnen steht: / Magier / Herodes- / Aegyptenflucht-
Lukas: das Menschenkind - verlassen - / Hirten - Friedenbotschaft - / das Kind, welches im geistigen drinnen steht -
17. Dezember Rom Saturnalien. Stände / aufgehoben. - Knechte wie Freie behandelt.
dem Kinde kann nicht Weisheit gegeben werden, / denn es bedarf ihrer nicht / es kann ihm gegenüber nicht Macht entfaltet werden, / denn es ist selbst ohnmächtig - Macht prallt ab. / es kann ihm Liebe entgegengebracht werden.

Notizbucheintragungen zum Vortrag vom 29. Dezember 1912, Köln

Novalis
Fichte «Grundzüge des gegenwärtigen / Zeitalters»- / Innenleben - / In diesem Zeichen
des Geisteslebens - / Faust - / Kant - / Goethe - Fichte - Haman - Herder - / Lessing
- Schiller -
Jena = Schiller, Reinhold, / begierdelose Wesen, die wir / Geister nennen -
Sophie von Kühn - / Von Tick zu Heilborn - / Zu ihr Religion, nicht Liebe - / Bergbau

HINWEISE

Z« dieser Ausgabe

Neben dem bekannten Vortrag «Nervosität und Ichheit», in dem Rudolf Steiner ganz konkrete Seelenübungen gegen das Zeitproblem Nervosität angibt, enthält dieser Band Vorträge über die moralischen Seelenkräfte und die Kräfte des menschlichen Bewußtseins, wobei insbesondere das Augenmerk auf die verborgenen Kräfte des Seelenlebens gerichtet wird.

Einen zweiten Schwerpunkt des Bandes bilden die Vorträge über die drei Wege der Seele zu Christus; ferner Ausführungen über die Offenbarung der Geheimnisse in Gleichnissen und über die Vorverkündigung des ChristusImpulses, wobei insbesondere die in Novalis verkörperte Individualität als vierfacher Verkünder des spirituell zu erfassenden Christus-Impulses betrachtet wird.

Ein Vortrag über die Liebe und ihre Bedeutung in der Welt und eine Weihnachtsbetrachtung über den dreifachen Aspekt des Christus-Impulses runden diesen Teil des Bandes ab.

Es handelt sich bei allen Vorträgen um Mitgliedervorträge, also Vorträge und Ansprachen in Zweigen der Theosophischen bzw. Anthroposophischen Gesellschaft in verschiedenen Städten. Der Vortrag vom 14. Januar 1912 in Winterthur wurde aus Anlaß der dortigen Zweiggründung gehalten.

Textunterlagen: Bei fast allen der vorliegenden Vorträge sind der oder die Verfasser der Nachschrift(en) nicht eindeutig festzustellen. Es handelte sich wohl immer um Mitglieder der Theosophischen Gesellschaft, die einigermaßen gut stenographieren konnten, aber es sind im großen und ganzen keine professionellen Mitschriften. Das ist den Texten auch anzumerken, die an vielen Stellen sehr lückenhaft wirken. Die Nachschrift des Vortrages vom 15. Januar 1912 z. B. dürfte trotz des scheinbar fortlaufenden Textes einige erhebliche Lücken aufweisen. Gleichwohl scheint das Überlieferte wesentlich genug, um auf die Aufnahme nicht zu verzichten. Bei den Münchner Vorträgen (11. Januar, 25. und 27. Februar und 16. Mai 1912) könnte Georg Klenck, aber auch Agnes Friedländer mitgeschrieben haben. Vom Vortrag in Zürich am 17. Dez. 1912 liegt eine handschriftliche Nachschrift von Alice Kinkel vor. Die Nachschrift des Vortrages vom 24. Dezember 1912 stammt von Walter Vegelahn, es liegt jedoch auch ein fast gleichlautendes Stenogramm von Franz Seiler vor.

Einige Vortrage wurden aufgrund neuerlichen Ausschriftenvergleichs oder anhand neu hinzugekommener, bei der letzten Auflage noch nicht vorliegender Ausschriften z.T. stark überarbeitet. Dazu zählen vor allem die Vorträge vom11. Januar 1912, 27. Februar 1912, 8. Mai und 16. Mai 1912. Zum Vortrag vom 27. Februar 1912 wurde eine Ausschrift aufgefunden, die Korrekturen sowie die Zeichnung des ersten Schemas von der Hand Rudolf Steiners aufweist, was bei der Überarbeitung berücksichtigt werden mußte. Dasselbe gilt für einen Vortrag in München vom 16. Mai 1912: auch hier liegt nun eine Ausschriftmit Korrekturen von Rudolf Steiner vor. Grundsätzlich ist zu bemerken, daß in diesen Fällen trotzdem nicht sicher davon ausgegangen werden kann, daß Rudolf Steiner den ganzen Vortrag durchgesehen hat; zumeist tragen nur einzelne Seiten Bearbeitungsspuren von seiner Hand. Auch weiß man nicht, ob er ihn vor oder nach oder sogar zusammen mit Marie Steiner - als die für die Herausgabe ursprünglich verantwortlich Zeichnende - durchgesehen hat und wer noch korrigierend tätig war. Oft finden sich Bearbeitungsspuren in verschiedenen Handschriften, teils mit Bleistift, teils mit Tinte(n) ausgeführt. Bei kleineren Korrekturen ist es in vielen Fällen unmöglich, auszumachen, von welcher Hand sie stammen.

Zu einzelnen Vorträgen: Der Anlaß für den Vortrag vom 11. Januar 1912 in München, der vom Inhalt her ein ganz anderes Gepräge trägt als die anderen Vorträge dieser Zeit, mag folgende Anfrage bzw. folgender Brief vom 8. November 1911 gewesen sein: «Hochverehrter Herr Doktor! Sie werden sich kaum noch erinnern, daß ich Sie am 19. Juli dieses Jahres um Ihren freundlichen Rat bat, wie ich bei meiner Nervosität lernen könnte, meine Gedanken zu beherrschen. Sie empfahlen mir damals, jeden Tag eine angemessene Zeit deutsche Gedichte oder Ähnliches von hinten aufzusagen. Nach einigen Monaten sollte ich Ihnen über den Erfolg berichten, und Sie wollten dann die Güte haben, weitere Ratschläge zu erteilen.

Ich habe diese Übungen regelmäßig gemacht. Da mir die deutschen Gedichte bald ausgingen, so conjugierte ich griechische unregelmäßige Verben von hinten durch und sagte Geschichtstabellen von hinten her. - Der Erfolg war offensichtlich; und ich bin Ihnen, verehrtester Herr Doktor, für Ihren freundlichen Rat außerordentlich dankbar. Zwar ist der Erfolg noch in den Anfängen, doch komme ich schon jetzt über die mich früher beherrschenden und niederdrückenden Gedanken ganz anders hinweg als sonst. - Würden Sie nun wohl die Güte haben, meinem Schwager oder meiner Schwägerin, welche Ihnen diesen Brief übergeben, mündlich eine weitere Verhaltungsmaßregel oder eine neue Übung mitzugeben, welche diese mir dann freundlichst berichten wollen! Mit nochmaligem herzlichem Danke für Ihren Rat in dieser für mich so wichtigen Angelegenheit. Ihr sehr ergebener Professor Dr. K.»

Der Vortrag wurde von Ulla Trapp für die 6. Auflage der Einzelausgabe 1987 aufgrund zweier neu vorliegender Mitschriften überarbeitet; dieser neu durchgesehene Text wird für die 4. Auflage des Bandes der Gesamtausgabe übernommen. - Der Vortrag vom 27. Februar 1912 in München trug in der von Rudolf Steiner und Marie Steiner durchgesehenen Ausschrift den Titel «Verborgene Tiefen des menschlichen Bewußtseins» (in der Handschrift von Marie Steiner), aber schon in der ersten Veröffentlichung in der Zeitschrift «Das Goetheanum» 1935 wurde er mit dem jetzigen Titel «Verborgene Kräfte des Seelenlebens» bezeichnet. - Die Mitgliedervorträge vom 16. und 17. April 1912 in Stockholm waren ursprünglich angekündigt mit dem Titel «Äußere Menschheitsentwickelung in innerem Menschenfortschritt: der äußere und derinnere Christus» (siehe abgedrucktes Programm, S. 239). Die Umänderung in «Die drei Wege der Seele zu Christus» geht wahrscheinlich auf Marie Steiner zurück, denn die von ihr besorgte Ausgabe 1937 trägt schon diesen Titel. - Der Anfang des Vortrages vom 7. Mai 1912 in Köln - Gedenkworte für Herrn Terwiel und Baron Oskar von Hoffmann - findet sich in «Unsere Toten», GA 261, S. 320ff. - Das Vorwort, das Marie Steiner 1936 zum Vortrag vom 8. Mai 1912 in Köln, «Vorverkündigung und Heroldtum des Christus-Impulses», geschrieben hat, findet sich in ihren «Gesammelten Schriften I: Die Anthroposophie Rudolf Steiners», hrsg. von Hella Wiesberger, Dornach 1967, S. 132134. - Die Ansprache vom 29. Dezember 1912 in Köln fand im Rahmen einer Matinee, einer, laut Programm, «Geselligen Zusammenkunft» statt; neben dem Vortrag einiger Musikstücke hielt auch Carl Unger eine Rede und Marie von Sivers rezitierte unmittelbar vor Rudolf Steiners Ansprache Novalis' «Geistliche Lieder». In der ersten Herausgabe dieses Vortrags (Dornach 1930) lautete der Titel «Novalis als Verkünder des spirituell zu erfassenden Christentums» statt wie später Christus-Impulses.

Die Durchsicht der 4. Auflage 1994 besorgte Martina Maria Sam. Neu hinzugefügt wurden ein Auszug aus der Fragenbeantwortung zum Vortrag vom 17. Dezember 1912 in Zürich, ferner ausführliche Inhaltsangaben, ein Namenregister und Notizen von Rudolf Steiner zu den Vorträgen vom 24. und 29. Dezember 1912. Die Hinweise wurden erweitert.

Originaltafelzeichnungen liegen nicht vor.

Der Titel des Bandes wurde dem Titel der Vorträge vom 16. und 17. April 1912 angepaßt, so daß es jetzt heißt «Erfahrungen des Übersinnlichen. Die drei Wege der Seele zu Christus» statt wie bisher «Erfahrungen des Übersinnlichen. Die Wege der Seele zu Christus».

Frühere Veröffentlichungen

München, 11. Januar 1912

«Nachrichtenblatt» der Zeitschrift «Das Goetheanum» Nrn. 19-22/1929: Über einige nervöse Zeiterscheinungen

«Gesundheit und Krankheit im Seelenleben», Medizinische Schriftenreihe, 3. Vortrag: Nervosität, Bildlichkeit und Ich, 2. Folge, 3. Heft, Basel 1952 «Nervosität und Ichheit», Dornach 1966, 1969, 1974, 1979,1987

Breslau, 3. Februar 1912

«Nachrichtenblatt» der Zeitschrift «Das Goetheanum» Nrn. 20-22/1938

«Anthroposophie als Empfindungs-, Erkenntnis- und Lebensgehalt», 1. Vortrag, Freiburg i. Br. 1952

München, 25. Februar und 27. Februar 1912

«Das Goetheanum» Nrn. 10-13 bzw. Nrn. 14-15/1935Stockholm, 16. und 17. April 1912

«Die drei Wege der Seele zu Christus», Dornach 1935 «Blätter für Anthroposophie» Nr. 9 bzw. Nrn. 10-11/1964

Köln, 7. Mai 1912

«Nachrichtenblatt» der Zeitschrift «Das Goetheanum» Nrn. 13-15/1937 «Blätter für Anthroposophie» Nr. 1/1954

Köln, 8. Mai 1912

«Vorverkündigung und Heroldtum des Christus-Impulses. Der Christusgeist und seine Hüllen: eine Pfingstbotschaft», Dornach 1936

München, 16. Mai 1912

«Nachrichtenblatt» der Zeitschrift «Das Goetheanum» Nrn. 25, 27-31/ 1937

Zürich, 17. Dezember 1912

«Nachrichtenblatt» der Zeitschrift «Das Goetheanum» Nrn. 12-14/1941

«Mitteilungen aus der anthroposophischen Jugendarbeit», Stuttgart, Ostern 1949

«Die Liebe und ihre Bedeutung in der Welt», Freiburg 1955, Dornach 1961, 1970, 1976, 1980, 1991

Berlin, 24. Dezember 1912

«Betrachtungen über den Weihnachtsabend», Berlin 1913

«Die Geburt des Erdenlichtes aus der Finsternis der Weihenacht», Dornach (1937), 1969, 1977, 1993

«Mitteilungen aus der anthroposophischen Jugendarbeit», Stuttgart, Weihnacht 1948

Köln, 29. Dezember 1912

«Weihnachtstimmung. Novalis als Verkünder des spirituell zu erfassenden Christentums» in der Schriftensammlung «Vitaesophia. Betrachtungen aus der Lebensweisheit», Dornach 1930

«Das Weihnachtsmysterium. Novalis, der Seher und Christuskünder», 3. Vortrag, Dornach 1954

«Das Weihnachtsmysterium. Novalis, der Seher und Christuskünder», Novalis: Hymnen an die Nacht, Geistliche Lieder, 4. Vortrag, Dornach 1964, 1980Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angeführt. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

9 in den öffentlichen Vortragen: Die Vorträge in München vom 8. Januar 1912 «Wie widerlegt man Theosophie?» und vom 10. Januar 1912 «Wie begründet man Theosophie?». Von diesen beiden Vorträgen gibt es nur ungenügende Nachschriften. Entsprechende Parallelvorträge in Berlin (vom 31. Oktober und 7. November 1912) sind wiedergegeben in «Ergebnisse der Geistesforschung», GA 62.

23 aus den zwei öffentlichen Vorträgen: siehe vorstehenden Hinweis.

30 Jeder spricht vom Ich ... auf die Fortdauer des Ich beruft: Hier ist die Nachschrift offenbar mangelhaft.

Henri Bergson, 1859-1941, französischer Philosoph, Professor in Paris. Bergson bemühte sich, mit seiner Philosophie aus den Grenzen des Materialismus und des Naturalismus herauszustreben. Die Beziehung zwischen «Ich» und «Dauer» behandelt er vor allem in seinem Buch «Zeit und Freiheit», Paris 1911. - Über dieses Problem vgl. auch Rudolf Steiners Ausführungen im Vortrag vom 18. April 1918 in «Das Ewige in der Menschenseele», GA 67; über Bergsons Philosophie im allgemeinen siehe das Kap. «Der moderne Mensch und seine Weltanschauung», S. 561ff., in Rudolf Steiners «Die Rätsel der Philosophie», GA 18.

32 Nostradamus, eigentlich Michel de Notredame, 1503-1566, Arzt und Astrologe. Nostradamus verfaßte rund 1000 Weissagungen in Form von Sprüchen, die er auf zehn Bücher verteilte, so daß jedes Buch 100 (Centuries) umfaßt. Sie wurden sämtlich von ihm selbst herausgegeben; die ersten sieben Bücher erschienen in Lyon im Jahre 1555, drei weitere folgten 1558.

Calvinist: Anhänger von Johannes Calvin (1509-1564), schweizerischer Reformator und Verfechter der Prädestinationslehre. Calvin forderte die gänzliche Trennung von Kirche und Staat.

Max Kemmerich, 1876-1932, Kunst- und Kulturhistoriker. In seinem Buch «Prophezeiungen. Alter Aberglaube oder neue Wahrheit?», München 1911 (in Rudolf Steiners Bibliothek vorhanden), ist das elfte Kapitel dem Leben und Wirken des Nostradamus gewidmet.

Kemmerich selbst erzählt, daß er sich ganz andere Aufgaben gestellt hatte : in der Einleitung seines Buches «Prophezeiungen». Dort heißt es auf S. 14ff.: «Ich bin lediglich als Historiker an diese Frage [Möglichkeit der Prophetie, d. Hrsg.] herangetreten, und zwar kam das so: In meiner Untersuchung <Lebensdauer und Todesursachen innerhalb der deutschen Kaiser- und Königsfamilien>, in der ich auf historisch-statistischer Basis erstmalig den Beweis erbrachte, daß die Lebensdauer im geraden Verhältnis zur Höhe der materiellen Kultur steht und daß die Menschen seit dem frühen Mittelalter immer älter werden, stieß ich auf folgende Stellen.» - Nun folgen einige Beispiele für aus dem Horoskop errechnete, eingetroffene Todesdaten und Todesahnungen deutscher Kaiser und Könige, dannfährt Kemmerich fort: «Diese und andere historisch völlig einwandfrei feststehende Tatsachen, die ich in meinem Gedächtnis nachkramend noch fand, machten mich stutzig, und ich entschloß mich, die Frage einer eingehenderen Prüfung zu unterziehen. [...] Wie aber, wenn ich mich von der Wirklichkeit überzeugte und dann den selbstverständlichen Bekennermut der Wahrheit beweisen müßte? Ein Fall, der, wie das Folgende zeigen wird, eintrat. [...] Gerade meine Autoritätslosigkeit und mein Wahrheitsdrang befähigten und ermutigten mich eine Frage, die für die gedankenlosen Nachbeter des Zeitdogmas längst gelöst ist, nachzuprüfen. Also nicht Apostasie, sondern konsequente Verfolgung des eingeschlagenen Weges führte zu diesem Ziele.»

33 Paracelsus (Theophrastus Bombastus von Hohenheim), 1493-1541, Arzt, Naturforscher und Philosoph. Nachdem er Wundarzt im Dänischen Krieg gewesen war, an den Salzburger Bauernunruhen teilgenommen hatte, von Schweden bis nach Sizilien durch Europa und Vorderasien gereist war und Basler Stadtarzt und Professor gewesen war - was er seiner unorthodoxen Vorlesungen und Behandlungsweisen wegen aufgeben mußte - , zog Paracelsus in den süddeutschen Landen umher. Seine Schriften verzeichnet Karl Sudhoff, «Bibliographia Paracelsica» (1894); seit 1922 liegen seine «Sämtlichen Werke» (hrsg. von Sudhoff und Matthießen) vollständig in Deutsch vor.

da schildert uns gerade Nostradamus sehr schön: In der Widmung der achten Centurie an König Heinrich II. von Frankreich heißt es, er, Nostradamus, habe seine Weissagungen «nach dem Laufe des Himmels berechnet, in Verbindung mit einer zu gewissen Stunden eintretenden Anregung, dem Erbtum seiner Urväter»; er brachte seinen «natürlichen Instinkt in Zusammenhang und Einklang mit einer langen fortlaufenden Berechnung, indem er Seele, Geist und Gemüt von aller Sorge, Kümmernis und Aufregung frei machte durch Ruhe und Stille des Inneren.» (siehe Kemmerich, a.a.O., S. 347f. Anmerkung)

37 Wolfram von Eschenbach, um 1170-1220. Wolfram selbst sagt von sich, daß er nicht lesen könne: «Unkundig ist mir ganz das Lesen / Wie kundig andre des gewesen» («Parzival», II. Teil, Vers 1711); «Swaz in buochen stet geschriben / des bin ich

kunstelös beliben, / niht anders ich geleret bin, / wan hän ich kunst, die git mir sin.» («Willehalm» 2,19ff.). Vgl. auch «Leben und Dichten Wolfram's von Eschenbach», hrsg. von San-Marte, 1. Bd. Magdeburg 1836; «Einleitung», «Bildung», S. Lf. Dort heißt es: «Von wissenschaftlicher Ausbildung war wenig zu merken: wer Lesen und Schreiben gelernt hatte, galt schon für hochgebildet, und die ersten Dichter, Wolfram von Eschenbach, Wirnt von Grafenberg u.a. verstanden beides nicht. [...] Als Schriftsteller die Feder zu führen, oder gelehrte Werke zu studieren, war eine für den Ritter unziemliche Beschäftigung».

38 Friedrich Hebbel, 1813-1863, deutscher Dichter, vor allem für seine Dramen bekannt (Nibelungen, Der Ring des Gyges, Judith, Maria Magdalena u.a.). Das angeführte Zitat («Tagebücher», hrsg. von Theodor Poppe, Nr. 1336) lautet wörtlich: «Nach der Seelenwanderung ist es möglich, daß Plato jetzt wieder auf einer Schulbank Prügel bekommt, weil er den Plato nicht versteht.»

39 umsonst hätte Hamlet auf seine Schreibtafel geschrieben: Prinz der altdänischen Sage; bekannt durch William Shakespeares Drama «Hamlet» (1603/1604). Das angesprochene Zitat findet sich im 5. Auftritt des l. Aufzugs:«Schreibtafel her! Ich muß mir's niederschreiben, Daß einer lächeln kann, und immer lächeln, Und doch ein Schurke sein - zum wenigsten Weiß ich gewiß, in Dänmark kann's so sein.»

41 morgen beim öffentlichen Vortrag: Es handelt sich um den Vortrag «Tod und Unsterblichkeit im Lichte der Geisteswissenschaft», gehalten am 16. Januar 1912 in Zürich. Von diesem Vortrag ist keine Nachschrift vorhanden.

45 die Zehn Gebote: 2. Mos. 20.

47 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), GA 10.

50 einem meiner Schulkameraden: Es handelt sich um Rudolf Schober. Vgl. das vierte Kapitel von Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (1923-25), GA 28, S. 84f., wo sich eine ausführliche Schilderung dieser Szene findet.

54 Alle Erkenntnis beginnt mit dem Staunen: siehe z. B. Platos «Thaetetos» (Band IV der «Sämtlichen Werke» in der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher, Hamburg 1958, S. 120, 155D nach Steph. Num.): «(Sokrates): [...] Denn dies ist der Zustand eines gar sehr die Weisheit liebenden Mannes, das Erstaunen; ja es gibt keinen ändern Anfang der Philosophie als diesen [...]» und Aristoteles' «Methaphysik», I. Buch [A],2 (übersetzt von Adolf Lasson, Jena 1907, S. 10f.): «Wenn die Menschen jetzt, und wenn sie vor alters zu philosophieren begonnen haben, so bot den Antrieb dazu die Verwunderung, zuerst über die nächstliegenden Probleme, sodann im weiteren Fortgang so, daß man sich auch über die weiter zurückliegenden Probleme Bedenken machte [...] Wer nun in Zweifel und Verwunderung gerät, der hat das Gefühl, daß er die Sache nicht verstehe, und insofern ist auch der, der sich in mythischen Vorstellungen bewegt, gewissermaßen philosophisch gestimmt; [...]. [...] den Ausgangspunkt bildet bei allen die Verwunderung, daß die Sache sich wirklich so verhalten sollte.»

Das Evangelium selbst gibt eine entsprechende Lehre: So dir jemand einen Streich gibt...: Matt. 5,39.

62 haben die alten Griechen den Satz geprägt: vgl. den entsprechenden Hinweis zu S. 54.

63 Euripides, 480-406 v. Chr., Aischylos, 525-456 v. Chr. und Sophokles, 496-406 v. Chr., die drei großen attischen Tragiker.

64 Da hat er alles dieses mit Geistesaugen und mit Geistesohren wahrgenommen: Diese Ausdrücke gehen auf Goethe zurück. Von «Geistesaugen» spricht er z.B. in dem kurzen Aufsatz «Wenige Bemerkungen» («Goethes Naturwissenschaftliche Schriften» hrsg. von Rudolf Steiner, in der von Joseph Kürschner herausgegebenen «Deutschen National-Litteratur», 114.-117. Band, Berlin und Stuttgart 1883-1897, Nachdruck Dornach 1975, GA la, S.107) oder auch in seiner Autobiographie «Dichtung und Wahrheit», 3. Teil, 11. Buch: «Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen...». - Von «Geistesohren» spricht der Luftgeist Ariel in der ersten Szene des ersten Aktes in «Faust II» (Vers 4667): «Tönend wird für Geistesohren / Schon der neue Tag geboren».66 der Mensch sieht ein Lamm und einen Wolf: Bei diesem Beispiel stützt sich Rudolf Steiner auf Vincenz Knauer (1828-1894); siehe sein Werk «Die Hauptprobleme der Philosophie in ihrer Entwicklung und teilweisen Lösung von Thaies bis Robert Hamerling», Wien /Leipzig 1892, 21. Vorlesung: I. Die Erkenntnisquellen, S. 136f.

76 gestern im öffentlichen Vonrag: Vortrag vom 24. Februar 1912 in München: «Die verborgenen Tiefen des Seelenlebens»; noch nicht veröffentlicht.

79 wir haben gestern schon gesehen: siehe vorstehenden Hinweis.

81 Ich habe schon einmal erzählt, daß ich vierundzwanzig Magdalenas in meinem Leben gezählt habe: im Vortrag vom 9. Februar 1912 in Wien (enthalten im Band «Das esoterische Christentum und die geistige Führung der Menschheit», GA 130); nochmals

kommt Rudolf Steiner darauf zu sprechen im Vortrag vom 27. August 1913 München (enthalten in «Die Geheimnisse der Schwelle», GA 147).

88 Helena Petrowna Blavatsky, 1831-1891, Tochter der in Rußland angesiedelten Mecklenburger Familie Hahn. Von Kind an mit starken psychischen Kräften begabt, aber auch sehr eigenwillig. Aus Rebellion gegen die Familie heiratete sie den über dreißig Jahre älteren Nikofor von Blavatsky, von dem sie sich aber sofort wieder trennte. Nach langen Reisen durch verschiedene Kontinente begegnete sie in London im August 1851 dem ihr seit den Visionen der Kindheit geistig vertrauten Meister «Mahatma M.». Auf seine Weisung hin bereitete sie sich durch Studien und okkulte Schulung vor, um in einer okkulten Gesellschaft zu wirken. 1873 reiste sie nach New York, um dort dem überflutenden Spiritismus aufklärend entgegenzuwirken. Hier begründetete sie zusammen mit Colonel Olcott 1875 die Theosophische Gesellschaft, deren Hauptquartier 1879 nach Indien verlegt wurde. 1886 verließ sie Indien und lebte bis zu ihrem Tode vor allem in London. Ihre bedeutendsten Werke sind: «Die entschleierte Isis. Ein Meisterschlüssel zu den alten und modernen Mysterien, Wissenschaft und Theologie» (2 Bde., New York 1877; dt. Leipzig o. J. [1909]); «Die Geheimlehre. Die Vereinigung von Wissenschaft, Religion und Philosophie» (Londonl 888). - Rudolf Steiner spricht sehr oft über H. P. Blavatsky, u. a. in den Vorträgen «Die okkulte Bewegung im neunzehnten Jahrhundert und ihre Beziehung zur Weltkultur», GA 254, in den Vorträgen vom 7. Mai 1906 in «Ursprungsimpulse der Geisteswissenschaft», GA 96, vom 28. März 1916 in «Gegenwärtiges und Vergangenes im Menschengeiste», GA 167, vom 12. März 1916 in «Die geistigen Hintergründe des Ersten Weltkrieges», GA 174b, und vom 9. und 16. Dezember 1916 in «Zeitgeschichtliche Betrachtungen. Das Karma der Unwahrhaftigkeit - Erster Teil», GA 173.

93 wenn wir aus dem geistigen Plan heraus sind: In früheren Auflagen stand «physischer Plan», was schon für die 3. Auflage 1987 sinngemäß abgeändert wurde.

97 die drei Grundsätze der Theosophie: siehe S. 531 «Theosophische Gesellschaft» im Bericht Rudolf Steiners «Von der Theosophischen Arbeit» in «Lucifer-Gnosis», GA 34: «Die Hauptprinzipien der Theosophischen Gesellschaft sind: 1. Den Kern einer brüderlichen Gemeinschaft zu bilden, die sich über die ganze Menschheit, ohne Unterschied der Rasse, der Religion, der Gesellschaftsklasse, der Nationalität und des Geschlechtes erstreckt. - 2. Das vergleichende Studium der Religionen, Philosophien und Wissenschaften zu fördern. - 3. Die von der gewöhnlichen Wissenschaft unberücksichtigten Naturgesetze und die im Menschen schlummernden Kräfte zu erforschen.»108 nicht gut verstanden worden sei vorgestern: betrifft den vorstehenden Vortrag vom 25. Februar 1912.

114 Zu Beginn des Vortrags sprach Rudolf Steiner folgende Dankesworte: «Von Herzen danke ich für die lieben Worte des Generalsekretärs der schwedischen Sektion, Oberst Kinell, und ich darf als Erwiderung vielleicht nur die aus innerster Seele kommenden Worte zu Ihnen sprechen, daß es mir in tiefstem Herzen befriedigend ist, bei der Reise von Helsingfors in Stockholm wieder einige Tage mit Ihnen über diejenigen Dinge und Wahrheiten sprechen zu dürfen, die uns alle so nah berühren. Mein herzlicher Gruß ist ebenso warm gefühlt wie die liebevollen Worte des Generalsekretärs.»

116 die Samariterin am Brunnen: Joh. 4.

Christus seinen Jüngern die Bergpredigt haltend: Matt. 5-7; Luk. 6,20-49.

122 «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft» (1907), in «Lucifer - Gnosis», GA 34. Auch als Einzelausgabe erhältlich.

127 Vishvakarman: Sanskritwort, das wörtlich übersetzt «allwirkend, allschaffend» heißt. Im Rigveda wird damit die personifizierte Schöpfertätigkeit bezeichnet (X, 81/82). - Vgl. dazu auch die Vorträge Rudolf Steiners vom 24. Juni 1909 in «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien», GA 112, vom 21. September 1909 in «Das Lukas-Evangelium», GA 114, sowie vom 13. April 1912 in «Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen», GA 136. – Vgl. auch den Artikel von Hermann Berger «Die Mythologie des Vishvakarman» in der Zeitschrift «Das Goetheanum», Nr. 42/1993.

134 Shuddhodana, 6. Jh. v. Chr., Fürst von Kapilavastu im nördlichen Indien, Vater des Gautama Buddha.

136 kommen wird in den Wolken des Himmels: Matt. 24,30; Mk. 13, 26; Lk. 21,27; Off. 1,7.

137 «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» (1911), GA 15.

144 wie Paulus besonders betont: Phil. 2,8.

145 besser... ein Bettler zu sein auf der Oberwelt als ein König im Reiche der Schatten: In der Übersetzung von J. H. Voß heißt es im elften Gesang (V. 489-491) von Homers Odyssee:

«Lieber möcht' ich fürwahr dem unbegüterten Meier, Der nur kümmerlich lebt, als

Tagelöhner das Feld baun, Als die ganze Schar vermoderter Toten beherrschen.»
146 Wenn Pythagoras erzählt, daß er Eupkorbos gewesen ist: siehe «Diogenes Laertins. Leben und Meinungen berühmter Philosophen» übersetzt von Otto Apelt. Philosophische Bibliothek, Band 53/54, 2. Aufl. Hamburg 1967, Buch VIII, 1. Kap.: Pythagoras, S. 112: «Herakleides Pontikos schreibt ihm [Pythagoras, d. Hrsg.] als Äußerung, die er oft wiederholte, zu, er sei vor Zeiten schon auf Erden gewesen als Aithalides und für des Hermes Sohn gehalten worden; [...] Einige Zeit darauf sei er als Euphorbos wieder auf Erden erschienen und von Menelaos verwundet worden. [...] Nachdem Euphorbos gestorben, sei seine Seele übergegangen in denLeib des Hermotimos, der seinerseits sich beglaubigen wollte und zu dem Ende sich zu den Branchiden begab; dort wies er nach seinem Eintritt in den Tempel des Apollon auf den Schild hin, den Menelaos da aufgehängt hatte. Menelaos [...] habe nach seiner Abfahrt von Troja dem Apollon den Schild geweiht [...]». Auch in Ovids «Metamorphosen» erzählt Pythagoras im 15. Gesang (V. 160-164) von seiner Inkarnation als Euphorbos: «Mir ist bewußt noch jetzt: zur Zeit des trojanischen Krieges War ich Panthous Sohn Euphorbus, welchem gehaftet Vorn in der Brust der gewichtige Speer vom zweiten Atriden. Unlängst hab ich erkannt im abantischen Argos in Juno's Tempel den nämlichen Schild, den unsere Linke getragen.»
149 wie Paulus ihn geschaut hat: vgl. Apg. 9, 2-9.
153 «Denjenigen, die draußen stehen...»: Mk. 4,1 If; Matt. 13,1 If.
154 Da spricht er vom Samenkorn: Matt. 13,18ff., Luk. 8,4ff.

159 öfter ist darauf aufmerksam gemacht worden, daß dieser Zeitraum eine Wiederholung des dritten, des ägyptischen Zeitraums ist: siehe u.a. «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» (1911), GA 15, und «Welt, Erde und Mensch, deren Wesen und Entwickelung sowie ihre Spiegelung in dem Zusammenhang zwischen ägyptischem Mythos und gegenwärtiger Kultur», GA 105.
160 dem wiedergebornen Julian Apostata, bei Tycho Brahe: vgl. dazu die eingehenden Ausführungen Rudolf Steiners in den Vorträgen vom 30. Dezember 1910 in «Okkulte Geschichte», GA 126, und vom 16. September 1924 in «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge. Vierter Band», GA 238.
Tycho Brahe, 1546-1601, dänischer Astronom, wirkte in Prag unter Rudolf II.; auf der Basis seiner zahlreichen Beobachtungen konnte sein Schüler Kepler seine berühmten Gesetze aufstellen. Er selbst entwickelte das Tychonische Weltsystem, das eine Art Kompromiß zwischen dem kopernikanischen und dem ptolemaischen Weltsystem darstellt.
Julian Apostata, 331-363, eigentlich Julian Flavius Claudius, römischer Kaiser. Obwohl christlich erzogen, wandte sich Julian den alten Mysterienkulten zu, deshalb wird er auch Julian Apostata (der Abtrünnige) genannt. 31jährig wurde er auf einem Feldzug in Asien ermordet.
Tycho Brahe, daß er durch seine tiefen astrologischen Erkenntnisse den Tod des Sultans Soliman voraussagte: Anläßlich einer Mondfinsternis am 28. Oktober 1566 trug Brahe auf der Universität Rostock einige lateinische Verse vor, in denen er den Tod des Sultans voraussagte. Nach einigen Wochen traf tatsächlich die Nachricht vom Tode Solimans ein. Allerdings war er schon am 5. September, also vor der Mondfinsternis verstorben, was einige zum Anlaß nahmen, über Tycho Brahes «Voraussage» zu spotten. Er jedoch verteidigte sich, indem er eingehend auf Solimans Horoskop einging, aus der er die Todeskonstellation gelesen hatte. Siehe «Tycho Brahe. Ein Bild wissenschaftlichen Lebens und Arbeitens im 16. Jahrhundert» von J. L. E. Dreyer (dt. von M. Bruhns, Karlsruhe 1894), II. Kapitel.
Soliman //. (Suleiman), 1495-1566, türkischer Sultan, Belagerer von Wien 1529, starb am 5. September 1566 auf einem Heereszug gegen Ungarn.162 in unserem «Seelenkalender»: Ostern 1912 war der «Anthroposophische Seelenkalender» erstmals erschienen. In der Gestalt, die ihm Imme von Eckardtstein gegeben hat, ist der Kalender nicht wieder aufgelegt worden. Bei der Neuauflage im Jahre 1925 erhielt er durch Rudolf Steiner die seither beibehaltene Form; siehe «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft 37/38, 1972. Der Seelenkalender ist enthalten in «Wahrspruchworte», GA 40, und auch als Einzelausgabe erhältlich.
165 den «weißen Lotustag»: Todestag von H. P. Blavatsky am 8. Mai 1891; vgl. den entsprechenden Hinweis zu S. 88.
166 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, 1770-1831, Philosoph des deutschen Idealismus. - Vgl. Rudolf Steiners Ausführungen über ihn im Kapitel «Reaktionäre Weltanschauungen», S. 279-285, in «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt» (1914), GA 18, und «Der deutsche Idealismus als Gedankenanschauung: Hegel» in «Vom Menschenrätsel» (1916), GA 20, S. 46-57.
«Eleusis»: Das Gedicht «Eleusis. An Hölderlin» wurde 1796 verfaßt. Siehe «Georg Wilhelm Friedrich Hegels Leben, beschrieben durch Karl Rosenkranz», Supplement zu Hegels Werken, Berlin 1844, S. 78ff.

169 obolenweis: gebildet aus: Obole, einer kleinen Münze im alten Griechenland.

171 Max Müller, 1823-1900, einer der bekanntesten Orientalisten, Sprach- und Religionsforscher des 19. Jh.; Professor in Oxford. Werke u.a.: History of Ancient Sanskrit Literature (1859); Lectures on the science of language (1861); Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft (1874); Sacred books of the East (1876ff.).

er sagte: Wenn irgendwo auf der Straße ...: Zu diesem Vergleich benutzte Max Müller eine buddhistische Parabel (drishtanta): «Once there was a man with a peculiar power to grunt exactly like a pig, and he made a good deal of money by showing off his power of mimicry to the common people. In one village where he was giving an exhibition, a holy man passed by, who decided to teach a lesson to these credulous people. He advertised that he would show them a better performance, with much better grunting, free of cost. People flocked to him, and, producing a real pig, he squeezed it to make it grunt. But the people said: 'Is that all? We hear that every day, what's there to it?' And they all went away. The sage said: 'Here is a splendid lesson. We seldom care for reality, and always go in for imitation.'» Siehe «Scholar Extraodinary. The Life of Professor the Rt. Hon. Friedrich Max Müller, P.C. by Nirad C. Chaudhuri», London 1974, S. 328f. - Zu diesem Beispiel vgl. auch den Vortrag vom 2. Dezember 1909 in «Metamorphosen des Seelenlebens. Pfade der Seelenerlebnisse. Erster Teil», GA 58.

172 den sogenannten Meisterbriefen: veröffentlicht in dem Werk von A.P. Sinnett «Die okkulte Welt», 1881; übersetzt von Eduard Herrmann, Leipzig o.J.

tiefen Kenners und guten Bekannten von Frau Blavatsky: der Präsident und Mitbegründer der Theosophischen Gesellschaft Henry Steel Olcott (1832-1907); vgl. seine Schrift «Old Diary Leaves».

175 oft wurde es doch erwähnt: siehe u.a. «Geistige Hierarchien und ihre Widerspiegelung in der physischen Welt», GA 110, «Der Orient im Lichte des Okzidents. Die Kinder des Luzifer und die Brüder Christi», GA 113, «Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen», GA 129.176 Sokrates, 470-399 v.Chr., griechischer Philosoph, und sein Schüler Plato, 429-347 v. Chr.; Gatus Julius Cäsar, 100-44 v.Chr., römischer Feldherr und Kaiser; Johann Wolfgang von Goethe, 1749-1832; Baruch Spinoza, 1632-1677, führender niederländischer Philosoph des Rationalismus, Mathematiker und Optiker.

Johann Gottlieb Fichte, 1762-1814, Philosoph des deutschen Idealismus; zunächst Professor an der Universität in Jena, dann, da er dort infolge eines scheinbar gegen die Religion gerichteten Artikels entlassen wurde, in Berlin.

Raffael Santi, 1483-1520. - Über Raffael vgl. auch den Vortrag vom 30. Januar 1913 in «Ergebnisse der Geistesforschung», GA 62; eine chronologische Übersicht über Vortrage Rudolf Steiners, in denen sich Ausführungen über Raffael und sein Werk finden, ist publiziert in der Schriftenreihe «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» Heft 82, Dornach Weihnachten 1983. - Zur hier besprochenen Inkarnationsreihe Elias-Johannes-Raffael-Novalis vgl. auch die Ansprache vom 28, September 1924 sowie die ergänzenden Bemerkungen dazu (S. 176) in «Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge. Vierter Band», GA 238; vgl. dazu auch den Artikel Hella Wiesbergers «Die Ausstellung 1965» in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe» (vormals «Nachrichten der Rudolf Steiner Nachlaßverwaltung»), Heft 14, Michaeli 1965, und die Kunstbeilage mit den vier Hell-Dunkel-Porträtzeichnungen der vier Persönlichkeiten von William Scott Pyle in «Beiträge zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Heft 43/44, Weihnachten 1973.

Michelangelo Buonarroti, 1475-1564, Bildhauer, Maler, Architekt der italienischen Renaissance.

den Propheten Elias: (hebr.: Jahwe ist Gott) vgl. vor allem 1. Kö. 17-21 und 2. Kö. l und 2; auch im Neuen Testament wird oft von Elias erzählt, dessen Wiederkunft erwartet (Sir. 48,1-12) und in Johannes dem Täufer erfüllt wurde (Mat. 11,10 und 14; Mk. 9, 12f.; Luk. 1, 16f. und 76).

177 Ändert eure Seelenverfassung...: Mut. 3,2.

was in der Apostelgeschichte steht: Apg. 17,22ff.

178 «Die Schule von Athen»: Wandmalerei Raffaels in der Camera della Signatura in den Stanzen des Vatikans. - Vgl. auch Rudolf Steiners Ausführungen darüber im Vortrag vom 5. Mai 1909 in «Bilder okkulter Siegel und Säulen. Der Münchner Kongreß 1907 und seine Auswirkungen», GA 284, vom 30. Januar 1913 in «Ergebnisse der Geistesforschung», GA 62, und vom 1. November 1916 in «Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse», GA 292.

die Sixtinische Madonna: vgl. dazu auch Rudolf Steiners Ausführungen in den Vorträgen vom 4. August 1908 in «Welt, Erde und Mensch», GA 105, vom 2. September 1908 in «Ägyptische Mythen und Mysterien», GA 106, vom 30. Januar 1913 in «Ergebnisse der Geistesforschung», GA 62, und vom 1. November 1916 in

«Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse», GA 292.
daß Goethe in Dresden nicht etwa die Sixtinische Madonna bewunderte: Goethe bemerkt anläßlich eines heimlichen Besuches in Dresden nur: «Die wenigen Tage meines Aufenthaltes in Dresden waren allein der Gemäldegalerie gewidmet. Die Antiken standen noch in den Pavillons des Großen Gartens; ich lehnte ab, sie zu sehen, sowie alles übrige, was Dresden Köstliches enthielt, nur zu voll der Überzeugung, daß in und an der Gemäldesammlung selbst mir noch vieles verborgen bleiben müsse. So nahm ich den Wert der italienischen Meister mehr auf Treu und Glauben an, als daß ich mir eine Einsicht in denselben hätte anmaßen können.» («Dichtung und Wahrheit», II. Teil, 8. Buch) - Herman Grimm gibt die Anschauung der damaligen Zeit folgendermaßen wieder: «Die Dresdener Autoritäten sprachen aus, das Kind auf dem Arme der Madonna sei gemeiner Natur und sein Ausdruck verdrießlich. Die beiden Engel unten scheine ein Schüler hinzugefügt zu haben. Behauptet wurde sogar, die Madonna selber sei von einem Gehilfen Raphaels untermalt worden, oder, noch schlimmer, sie rühre ganz und gar nicht von Raphael her. Möglich, daß Goethe durch Galeriebeamte, deren Bekanntschaft er in Dresden damals machte, in diese Stimmung mit hineingerissen, die Kraft nicht besaß, sein vielleicht widersprechendes inneres Gefühl aufrecht zu erhalten.» - «Raphaels Sistinische Madonna hätte ihn wie eine Sonne anscheinen müssen: er übergeht sie.» («Das Leben Raphaels», Kap. IX, 5. Aufl. Stuttgart und Berlin 1913, S. 284) Allerdings hat Goethe sie später, im Jahre 1813, doch beachtet, wie aus den Erinnerungen des Heinrich Freiherrn von Hess hervorgeht, die aber Grimm und auch Rudolf Steiner vielleicht noch unbekannt waren («Goethes Gespräche», Zürich 1969, 2. Band, S. 827). Hess erzählt: «So hatte ich zum Beispiel bei der Madonna des Heiligen Sixtus von Raffael, die ich schon früher aus Kupferstichen und Kopien kannte, stets den Welten umfassenden Blick des Kindes und das tiefsinnige jungfräuliche Antlitz und Wesen der Mutter dieses göttlichen Kindes angestaunt; Goethe machte nun mit wenigen Worten meinen früheren Empfindungen Luft, indem er, vor das Bild mit mir hintretend, sagte: 'Sehen Sie hier mit den größten Meisterzügen der Welt Kind und Gott und Mutter und Jungfrau zugleich in göttlicher Verklärung dargestellt. Das Bild allein ist eine Welt, eine ganze volle Künstlerwelt und müßte seinen Schöpfer, hätte er auch nichts als dies gemalt, allein unsterblich machen!'»
178 Voltaire, 1694-1778, einflußreicher Schriftsteller und Philosoph der Aufklärung, der sich zu vielen politischen und künstlerischen Fragen der Zeit äußerte und mit seinen Schriften enormen Einfluß ausübte.
180 Novalis, 1772-1801, eigentlich Friedrich von Hardenberg. Werke: «Heinrich von Ofterdingen»; «Hymnen an die Nacht»; «Fragmente». Vgl. auch die vier Vorträge enthaltende Einzelausgabe «Das Weihnachtsmysterium. Novalis, der Seher und Christusverkünder» (Dornach 1980).
184 «Was ihr einem der geringsten meiner Brüder getan habt,...»: Mat. 25,40.
185 «Er ist ohne Gestalt und Schöne»: Jesaja 53,2.

188 Max Müller: siehe den entsprechenden Hinweis zu S. 171. H.P. Blavatsky: vgl. den entsprechenden Hinweis zu S. 88.
189 Und er gebrauchte folgenden Vergleich: vgl. den entsprechenden Hinweis zu S. 171.

193 der Christus könne im Fleische wiederkommen: Um diese Lehre zu verbreiten, war von Annie Besant und Charles Leadbeater der Orden vom «Stern des Ostens» gegründet worden, eine Vereinigung innerhalb der Theosophischen Gesellschaft.
194 Sakrales, Plato, Raffael, Michelangelo: vgl. die entsprechenden Hinweise zu S. 176.194 Elias: vgl. den entsprechenden Hinweis zu S. 176.
195 «Ändert den Sinn. ...»: nach Mal. 3,2. Und Paulus kam nach Athen: Apg. 17,22 ff. Camera della Signatura: in den Vatikanischen Museen in Rom. «Die Schule von Athen»: vgl. den entsprechenden Hinweis zu S. 178.
196 seine Kreuztragung: Dieses Bild Raffaels befindet sich in der Nationalgalerie in London.
Auf Goethe machte es gar keinen Eindruck: vgl. den entsprechenden Hinweis zu S. 178.
Novalis: vgl. den entsprechenden Hinweis zu S. 180.
201 ein von uns sehr verehrtes und liebes Mitglied: Imme von Eckardtstein, 1871-1930, seit 1905 Mitglied der Theosophischen, dann Anthroposophischen Gesellschaft; von 1909 an für die Kostümanfertigung zu den Mysterienspielen in München - in denen sie auch schauspielerisch mitwirkte - , später auch in Dornach verantwortlich; für den Kalender 1912/13 zeichnete sie die Tierkreisbilder. Näheres im Nachrichtenblatt der Zeitschrift «Goetheanum», Nr. 20/1930 (Nachruf von Marie Steiner), Nr. 41 und 45/1971 sowie in der kurzen biographischen Skizze S. 451 in «Zur Geschichte und aus den Inhalten der ersten Abteilung der Esoterischen Schule 1904 bis 1914», GA 264.
«Seelenkalender»: vgl. den entsprechenden Hinweis zu S. 172.

202 das Projektierte wirklich in Angriff nehmen wollen: Damals war der Bau in Aussicht genommen für München, wo die Mysteriendramen Rudolf Steiners aufgeführt wurden. Nach der Mittelpunktsgestalt - Johannes Thomasius - sollte er den Namen «Johannesbau» erhalten. Schwierigkeiten mit der Baubehörde führten zur Verlegung des Baues nach Dornach.

205 Meister Eckhart, 1260-1327, Dominikaner und Mystiker, lehrte in Paris, Straßburg und Köln; später wurde er der Häresie angeklagt. Werke: «Schriften», übertragen von Herman Büttner, Jena 1934, «Deutsche Predigten und Traktate», hrsg. von Josef Quint, München 1963.

Johannes Tauler, 1300-1361, Mystiker, Prediger in Straßburg. - Über ihn und seine Begegnung mit dem «Unbekannten aus dem Oberland» siehe das Kap. «Gottesfreundschaft» in Rudolf Steiners Schrift «Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung» (1901), GA 7. Werke: «Johann Tauler's Predigten» (übertragen von Julius Hamberger, Frankfurt 1864).

213 «Wo zwei in meinem Namen ...»: Matt. 18,20.

«Was ihr getan habt einem der Geringsten...»: Matt. 25,40.

meiner Mysteriendichtung «Die Prüfung der Seele»: das zweite von Rudolf Steiners «Vier Mysteriendramen» (1910-1913), GA 14.215 Geburt unserer Anthroposophischen Gesellschaft: Die Trennung Rudolf Steiners von der Theosophischen und die Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft fand zur Weihnachtszeit 1912 in Köln statt.

217 daß... drei Vertreter der hohen Magie herbeikommen, um dem königlichen Wesen zu huldigen: Mal. 2,1-12.

219 die Dichtung der griechischen Kaiserin Eudokia ... Bekenner Christi...: Siehe «Cyprianus und Justina», zweiter Gesang: Das Bekenntnis des Cyprianus; ins Deutsche übertragen von Ferdinand Gregorovius in seiner Schrift «Athenais. Geschichte einer byzantinischen Kaiserin», 3. Aufl. Leipzig 1892, S. 267ff.

Kaiserin Eudokia, 400-460. Die geistreiche und schöne Tochter des Atheners Leontios wurde 421 Christin und unter dem Namen Eudokia Gemahlin des Kaisers Theodosius II. Sie wurde jedoch aufgrund von Verleumdungen vom Hofe verwiesen und starb 460 in Jerusalem. Von ihren Dichtungen ist nur die Lebensbeschreibung der Märtyrer «Cyprianus und Justina» erhalten.

233 Wenn wir in solcher Art die Herzensklänge hören unseres liehen Novalis: Unmittelbar vor der Ansprache hatte Marie von Sivers die «Geistlichen Lieder» von Novalis rezitiert. Vgl. auch die einleitenden Bemerkungen «Zu dieser Ausgabe».

das Licht, das aus dem Orient herüber so glanzvoll strahlt: siehe die Vorträge in Berlin vom 28. Dezember 1912 bis zum I.Januar 1913 «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe», GA 142.

234 Aus Spinozas Weltanschauung hatte Goethe gesucht herauszuempfinden: Spinoza lehrte - ausgehend vom Neuplatonismus und von Descartes - eine pantheistische Notwendigkeitsphilosophie. Als ethisches Ideal stellte er die Befreiung von der Herrschaft der Affekte auf; der Mensch sollte sich von der klaren Einsicht in die notwendigen Gesetze des Seienden leiten lassen. - Goethe äußert sich in seiner Autobiographie «Dichtung und Wahrheit» über den Einfluß dieser Weltanschauung auf ihn folgendermaßen: «Dieser Geist, der so entschieden auf mich wirkte und der auf meine ganze Denkweise so großen Einfluß haben sollte, war Spinoza. Nachdem ich mich nämlich in aller Welt um ein Bildungsmittel meines wunderlichen Wesens vergebens umgesehn hatte, geriet ich endlich an die <Ethik> dieses Mannes. Was ich mir aus dem Werke mag herausgelesen, was ich in dasselbe mag hineingelesen haben, davon wüßte ich keine Rechenschaft zu geben, genug, ich fand hier eine Beruhigung meiner Leidenschaften, es schien sich mir eine große und freie Aussicht über die sinnliche und sittliche Welt aufzutun. [...] Die alles ausgleichende Ruhe Spinozas kontrastierte mit meinem alles aufregenden Streben, seine mathematische Methode war das Widerspiel meiner poetischen Sinnes- und Darstellungsweise, und eben jene geregelte Behandlungsart, die man sittlichen Gegenständen nicht angemessen finden wollte, machte mich zu seinem leidenschaftlichen Schüler, zu seinem entschiedensten Verehrer. Geist und Herz, Verstand und Sinn suchten sich mit notwendiger Wahlverwandtschaft, und durch diese kam die Vereinigung der verschiedensten Wesen zustande.» (III. Teil, 14. Buch) - «Ich ergab mich dieser Lektüre und glaubte, indem ich in mich selbst schaute, die Welt niemals so deutlich erblickt zu haben.» (IV. Teil, 16. Buch)

235 Veden: das heilige Wissen der Inder, das von den heiligen Männern, den Rishis, geoffenbart worden war; die älteste erhaltene Schrift der indischen und überhaupt der indogermanischen Literatur.235 wo Goethe ... anerkennt einer jeden Seele Selbständigkeit im Leibnizscben Sinne: An Wielands Begräbnistage, am 23. Januar 1813, äußert Goethe im Gespräch mit Johannes Daniel Falk (Falk, Goethe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt; in: «Goethes Gespräche», Zürich 1969, 2. Band, S. 771): «f...] ich nehme verschiedene Klassen und Rangordnungen der letzten

Urbestandteile aller Wesen an, gleichsam der Anfangspunkte aller Erscheinungen in der Natur, die ich Seelen nennen möchte, weil von ihnen die Beseelung des Ganzen ausgeht, oder noch lieber Monaden - lassen Sie uns immer diesen Leibnizischen Ausdruck beibehalten! Die Einfachheit des einfachsten Wesens auszudrücken, möchte es kaum einen bessern geben. - Nun sind einige von diesen Monaden oder Anfangspunkten, wie uns die Erfahrung zeigt, so klein, so geringfügig, daß sie sich höchstens nur zu einem untergeordneten Dienst und Dasein eignen. Andere dagegen sind gar stark und gewaltig. Die letzten pflegen daher alles, was sich ihnen naht, in ihren Kreis zu reißen und in ein ihnen Angehöriges, das heißt in einen Leib, in eine Pflanze, in ein Tier, oder noch höher herauf, in einen Stern zu verwandeln. Sie setzen dies so lange fort, bis die kleine oder große Welt, deren Intention geistig in ihnen liegt, auch nach außen leiblich zum Vorschein kommt. Nur die letzten möchte ich eigentlich Seelen nennen. Es folgt hieraus, daß es Weltmonaden, Weltseelen, wie Ameisenmonaden, Ameisenseelen gibt und daß beide in ihrem Ursprünge, wo nicht völlig eins, doch im Urwesen verwandt sind.»

Sankhyaphilosophie: eines der sechs klassisch-orthodoxen indischen Philosophiesysteme. - Vgl. auch Rudolf Steiners Ausführungen über die Sankhyaphilosophie in den Vorträgen vom 28., 29., und 30. Dezember 1912, die sich in dem Band «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe», GA 142, finden, sowie im Vortrag vom 16. September 1909 in «Das Lukas-Evangelium», GA 114.

Fichtes wieder erneuerte Vedantaworte: siehe Johann Gottlieb Fichte «Die Bestimmung des Menschen», Frankfurt und Leipzig 1800, wo es im 2. Buch «Wissen» heißt: «Alle Realität verwandelt sich in einen wunderbaren Traum, ohne ein Leben, von welchem geträumt wird, und ohne einen Geist, dem da träumt; in einen Traum, der in einem Traum von sich selbst zusammenhängt. Das Anschauen ist der Traum; das Denken, - die Quelle alles Seyns und aller Realität, die ich mir einbilde, meines Seyns, meiner Kraft, meiner Zwecke, - ist der Traum von jenem Traume.»

236 wenn er einmal über Schiller begeistert schreibt: Am 5. Oktober 1791 schreibt Novalis an seinen Philosophieprofessor Reinhold in Jena (1758-1823): «Schiller, der mehr ist, als Millionen Alltagsmenschen, der den begierdelosen Wesen, die wir Geister nennen, den Wunsch abnötigen könnte, Sterbliche zu werden, dessen Seele die Natur con amore gebildet zu haben scheint, dessen sittliche Größe und Schönheit allein eine Welt, deren Bewohner er wäre, vom verdienten Untergang retten könnte...» Novalis Schriften, hrsg. von Paul Kluckhohn, Leipzig o.J., 4. Bd. «Briefe und Tagebücher», (Nr. 21), S. 22.

237 das Goethe-Wort ... «Die Weisheit ist nur in der Wahrheit»: in «Maximen und Reflexionen», aus «Kunst und Alterthum», 3. Bd., 1. Heft: «Eigenes und Angeeignetes in Sprüchen».

238 in Novalis schönen Worten liegt: Dieses Gedicht findet sich in den Paralipomena zum «Heinrich von Ofterdingen»; vgl. auch Tiecks Bericht über dessen geplante Fortsetzung (Novalis Schriften, hrsg. von Paul Kluckhohn, Bd. l «Dichtungen», S. 244 u. 251).- Die letzte Zeile heißt bei Novalis: «Das ganze verkehrte Wesen fort».NACHWEIS DER KORREKTUREN in der 4. Auflage 1994

(Es werden hier ausschließlich die Vorträge berücksichtigt, in denen nur einzelnes korrigiert wurde; die grundsätzlich stark überarbeiteten Texte werden in «Zu dieser Ausgabe» erwähnt):

Seite Zeile 4. Auflage 1994- Bisheriger Text
30 21 die durch .... verzehrt wird
und wird durch ... verzehrt {(Ausschriftenvergleich) 41 3 welche ähnlich sind
welche zwar ähnlich sind (Ausschriftenvergleich) 72 30 sich wie mit zugebundenen Augen
sich so wie mit gebundenen Augen (Ausschriftenvergleich) 72 34/35 Ja, ich hin es, der das erlebt, aber das habe ich doch noch
Ja, ich bin es, der das erlebt, aber das habe ich noch (Ausschriftenvergleich) 74 2 aufwachsen
aufwachen (Ausschriftenvergleich) 86 17 Er lebt nicht nur in uns
Es lebt nicht nur in uns (sinngemäß) 90 28 hinausprojiziert ins Kamalokagebiet,
hinausprojiziert, (Ausschriftenvergleich) 90 30 mit diesem Wünschen das Kamalokaleben öffnet
in bezug auf diesen Wunsch das Kamaloka mit irgendeinem Schlüssel eröffnet (Ausschriftenvergleich) 126 21 fließt nur,
fließt, (Ausschriftenvergleich) 142 3/4 Man könnte sagen:
Wenn man sagen würde: (Ausschriftenvergleich) 142 7 das würde ein Ereignis
so würde das ein Ereignis (Ausschriftenvergleich) 142 9 Wenn man das sagen würde

Wenn man das so sagen würde (Ausschriftenvergleich) 142 22 Man muß ungefähr
Man müßte ungefähr (Ausschriftenvergleich))) 144 30/31 Und wenn schon jeder Schmerz, ... seine Wirkung hat
Und wenn schon jeder Schmerz, ... ihre Wirkung haben (Grammatik)
156 22-24 Man könnte fragen: ja, während es Winter ist auf der einen Hälfte der Erde, ist es ja Sommer auf der anderen ?- Nun, das Nun ist es ja so, daß, während Winter ist auf der einen Hälfte der Erde, ist Sommer auf der anderen. Wie wirkt sich das aus? (Ausschriftenvergleich)
159 25 Wesenheiten, es kommen hervor die Bewußtseine niederer Wesenheiten.
Wesenheiten (Ausschriftenvergleich)159 25/26 die hohen göttlichen Kräfte, die in ihrem Bewußtsein verbunden bleiben mit der Erde
die höchsten geistigen Bewußtseine, und im Winter sind sie mit unserer Erde verbunden (Ausschriftenvergleich) 164 8/9 immer wiederholt
immer Wiederholte (Ausschriftenvergleich) 204 29 nahen
nähern (Ausschriftenvergleich) 208 4 Weisheit allein genügt nicht
Weisheit allein genügt dazu nicht (Ausschriftenvergleich) 223 16 einzig
in einzigartiger Weise (Ausschriftenvergleich)

NAMENREGISTER

= ohne Nennung im Text

Aischylos 63
Faust, Johannes 218f.

Fichte, Johann Gottlieb 176, 235
Bergson, Henri 30

Blavatsky, Helena Petrowna 88, 165f.,
Goethe, Johann Wolf gang 176, 178,
169-174, 188f., 194
196,218,234-237
«Die entschleierte Isis» 169f., 172
«Faust» 218
«Die Geheimlehre» 172

Brahe, Tycho 160
Hebbel, Christian Friedrich 38
Buddha, Siddharta Gautama 126, 130,
«Tagebücher»* 38
133-135, 137, 151, 176, 189
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 1 65»,

166
Calvin, Johannes 32
«Eleusis» 166-168
Cäsar, Gaius Julius 163, 176
Herodes L, der Große 224
Cyprianus, Thascius Caecilius 219-223
Hölderlin, Friedrich 166

Homer 146
Dionysios Areopagit 195
«Ilias»* 146
Eckhardtstein, Imme von 201*
Jesus von Nazareth 1 33, 1 36f ., 1 50, 181
Eckart, Meister s.u. Meister Eckart
Johannes der Evangelist 217
Elias 176f. 179, 194f., 197, 234, 236
Johannes der Täufer 150, 177, 179f.,
Eudokia, Kaiserin (Aelia Athenais) 219
195, 197, 234, 236
«Cyprianus» 219-223
Judas Ischariot 180
Euphorbos 146
Julian Apostata 160
Euripides 63
Justina (a. d. Cyprianus-Legende) 219 Kemmerich, Max 32

Shuddhodana (Vater Gautama
Krishna 133
Buddhas) 176, 189

Sinne«, A. P.*
Leibniz, Gottfried Wilhelm 235
«Meisterbriefe» 172
Lukas-Evangelium 223-227
Sivers, Marie von 166

Sokrates 176, 194
«Maria Magdalena» 81f.
Soliman II. (Suleiman), Sultan 160
Markus-Evangelium 153*, 217
Spinoza, Baruch de 176, 234f.
Matthäus-Evangelium 153*, 177*,
Steel-Olcott, Henry* 172f.
184», 213*, 217
Steiner, Marie, s. unter Sivers, Marie von
Meister Eckart 205

Michelangelo Buonarroti 176, 194
Tauler, Johannes 205
Moses 133

Müller, Max 171, 188f.
Voltaire 178
Nostradamus (Michel de Notredame)
Wolfram von Eschenbach 37
32f.

Novalis 180, 197f., 233-238
Zarathustra 127f., 136, 217f.
Paracelsus 33

Paulus (Apostel) 144, 149, 178, 195f.

Plato 38, 176, 194

Pythagoras 146
Steiner, Rudolf (Werke)

Schriften:
Raffaelo Santi 176-180, 194-198, 234-
«Wie erlangt man Erkenntnisse der
236
höheren Welten?» (GA 10) 47, 49,
«Die Schule von Athen» 178, 195
52, 58
«Sixtinische Madonna» 178f., 196f.
«Die Prüfung der Seele» (in «Vier
«Verkündigung» 196
Mysteriendramen», GA 14) 213,
«Himmelfahrt» 196
224
Rishis, sieben heilige 127f., 136, 175,
«Die geistige Führung des Menschen
193
und der Menschheit» (GA 15) 137

«Die Erziehung des Kindes» (in GA
Schiller, Friedrich von 234, 236
34 und 36) 122
Shakespeare, William*
«Seelenkalender» (in GA 40) 162-
«Hamlet» 39
164, 201ff. AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN

Nervosität und Ichheit

Die Anwendung der Geisteswissenschaft im Leben. Nervosität als Zeitproblem; Arten von Nervosität: Hast des Seelenlebens, Entschlußunfähigkeit, Nachahmung organischer Krankheiten. Die Ursache der Nervosität: Schwächung des Ätherleibes durch die Zeitkultur und durch Treiben von Dingen ohne Interesse. Die Stärkung des Ätherleibes und seines Einflusses auf den physischen Leib durch kleine Übungen: (1) bewußtes Verlegen von Gegenständen (gegen Vergeßlichkeit). (2) Bewußtes Verändern der Schreibgewohnheiten. Die Bedeutung des Zusammenhanges zwischen innerstem Wesenskern und Tätigkeit. Die Wirkung der Übungen auf den Ätherleib als Beweis der Existenz desselben. (3) Rückwärtsdurchdenken von Ereignissen, Dramen usw. (4) Beobachtung der eigenen Gebärden; bewußtes «Anders-als-sonst-Tun» einiger Dinge, z.B. Benutzung der linken Hand. Die Beherrschung des astralischen Leibes durch das Ich mit Hilfe einer Willenskultur: (5) durch Versagen, Unterdrücken kleiner Wünsche; (6) durch eigenes Erwägen des Für und Wider einer Sache; (7) durch Zurückhaltung im Urteilen, besonders bei eigener Betroffenheit. Beobachtung des Zusammenstimmens der einzelnen Handlungen eines anderen. Selbsterziehung, Beherrschung der Wesensglieder durch solche kleinen Übungen.

München, 11. Januar 1912 9

Die menschlichen Seelenbetätigungen im Wandel der Zeiten

Die Anwendung der Vernunft auf die Ergebnisse der Geisteswissenschaft. Die Dreiheit innerer Erlebnisse und ihr Verhältnis zum Moment des Einschlafens: (1) Vorstellungen - ermüdend, leichtes Einschlafen (2) Gemütsbewegungen, Ich-Interesse - schwieriges Einschlafen. Hellsehen als bewußtes Schlafen. Das Verwandeln der ärztlichen Kräfte in hellseherische bei Nostradamus (3) Willensimpulse: Seligkeitsgefühl durch gute Impulse, Gewissensbisse als Einschlafhemmnis. Der Zusammenhang des Seelenlebens mit den höheren Welten. Der Sinn der Wiederverkörperung. Die Ausbildung der Seelenfähigkeiten im Verlaufe der Kulturen: heutige Kultur - Vorstellungsleben; griechisch-römische Kultur: Wahrnehmen; in den folgenden Kulturen: Ausbildung der Gemütsbewegungen und schließlich der Moralität. Die Lähmung der Intellektualität durch schlechte Willensimpulse in der Zukunft. Die Verbindung des Wahrnehmungsvermögens mit der physischen, des Vorstellungsvermögens mit der astralischen Welt, der Gemütsbewegungen mit dem niederen, der Moralität mit dem höheren Devachan. Die Christuswahrnehmung der einzelnen Epochen; jetzige Wahrnehmung des Christus in Vorstellungen und Imaginationen.

Winterthur, 14. Januar 1912 (zur Einweihung des Zweiges) 29 262

Der Weg der Erkenntnis und sein Zusammenhang mit der moralischen Natur des Menschen

Reinheit der moralischen Seelennatur als Grundforderung für die Entwicklung des inneren Menschen. Das Wesen der Moralität: keine Veranlassung von außen, sondern Hervorkommen der moralischen, durch sich selbst wahren Impulse aus dem innersten Wesenskern des Menschen. Das Aufsteigen luziferischer Impulse aus dem Astralleib. Grundsatz des Okkultisten: Verlauf des Erkenntnispfades nach dem Muster der moralischen Impulse. Die Struktur der Zehn Gebote: die drei in bezug auf die eigentlichen geistigen Angelegenheiten sind positiv gehalten («Du sollst ...»), die sieben auf die äußere Welt bezüglichen negativ («Du sollst nicht ...»). Die Sonderstellung des vierten Gebotes. Das Unterdrücken der äußeren Impulse im moralischen Impuls und bei der Entwicklung hellseherischer Kräfte. Der falsche Weg zur Erlangung hellseherischer Kräfte durch das Heraufziehen der verborgenen Kräfte der drei unteren Leiber in das bewußte Ich (Schwächung der Wahrhaftigkeit); stattdessen unmittelbarer Zugang zu den höheren Welten durch das bewußte Ich wie bei moralischen Impulsen, ästhetischen und mathematischen Urteilen. Die vier Grundstimmungen des Erkenntnispfades: Staunen, Verehren, Empfinden von Harmonie und Hingabe an den Weltenprozeß. Das Entwickeln der Moralität als Erdenmission. Der Rosenkreuzerspruch: die drei Stimmungen der abendländischen Esoterik.

Zürich, 15. Januar 1912 41

Gewissen und Staunen als Hinweise auf geistiges Schauen in Vergangenheit und Zukunft

Zwei auf die geistige Welt hindeutende Tatsachen des gewöhnlichen Lebens und ihre Ausschaltung im Traum: (1) das Verwundern (2) das Gewissen. Staunen als Ausgangspunkt aller Erkenntnis. Die Verwandlung des Gewissens vom hellseherischen (Erinnyen und Furien) in ein inneres Erleben. Voraussetzung des Erstaunens: etwas in anderer Weise gekannt haben. Der Traum als Rest früheren Hellsehens. Das Heruntersteigen des Menschen auf die Erde zum Erwerb von Erkenntnis und Gewissen. Das Erleben in der geistigen Welt. Der bedeutungsvolle Moment des Einschlafens: das Gewissen als eine Vorahnung, wie der Mensch werden soll, um in die geistige Welt einzutreten. Das Staunen als Hinweis auf früheres, das Gewissen als Hinweis auf späteres Schauen: lebendige Zeichen der geistigen Welt. Sich-Verwundern-Können auch über Gewohntes als Zeichen entwickelterer Seelen. «Sinnige» Naturen: Wissen von der Wiederverkörperung schon im letzten Leben. Das zukünftige Schauen des karmischen

Ausgleichs der eigenen Taten. Über zukünftige Leiden der robusten, materialistischen Naturen.

Breslau, 3. Februar 1912 59Spiegelungen des Bewußtseins. Oberbewußtsein und Unterbewußtsein

Die Spiegelfunktion der Sinnesorgane und des Gehirns für das gewöhnliche Bewußtsein. Offenbarungen des Unbewußten im künstlerischen Schaffen, im Traum, in der Lebensstimmung. Mögliche Irrtümer beim Hinabstieg in die Seelentiefen: Verwechslung von Projektionen des eigenen Innenlebens mit objektiven geistigen Tatsachen (Beispiel: Zustandekommen der Täuschung, man sei die Wiederverkörperung der Maria Magdalena). Vermeidung solcher Irrtümer durch sorgfältige Schulung. Übung für die Entwicklung eines Gefühls für Karmazusammenhänge: innere «Konstruktion» eines Menschen, der alle einem treffenden, unverständlichen Ereignisse bewußt herbeigeführt hat. Auf-sich-Nehmen des Schicksals in Gelassenheit entwickelt Unterscheidungsvermögen für Wahres und Falsches in den Seelentiefen. Blavatsky und ihre Abneigung gegen das Hebräische und den Christus. Die Versuchung Christi. Das Auftreten höherer Sinnesorgane im Astralleib: ihre Spiegelung im Ätherleib. Die Ähnlichkeit des Erlebens in den Seelentiefen mit dem Kamalokaleben: Eingesperrtsein in die eigenen Wünsche und Begierden. Das Zusammenfallen von Natur- und Geistgesetzen in der Devachanwelt. Das Erleben im Devachan: abhängig von der Qualität des Menschen; Beispiele: Auswirkungen von Lüge, Ehrgeiz und Eitelkeit. Physischer Plan: das Geistgesetz ist hinter dem Naturgesetz verborgen (Beispiel: Vulkanausbruch). Das Verhältnis von Schönheit und Moralität in den verschiedenen Welten. Das Häßliche als zerstörendes, das Schöne als befruchtendes Element im Devachan. Wahr erarbeitete Empfindungen werden zu Wahrnehmungsfähigkeiten.

München, 25. Februar 1912 76

Verborgene Kräfte des Seelenlebens

Das bewußte Seelenleben (Vorstellungen, Gefühle, Willensimpulse) und das verborgene, unbewußte Seelenleben: Imagination, Inspiration, Intuition, Ahnung, Vision, zweites Gesicht; ihre Entsprechungen in der physischen Organisation. Vision als primitive Imagination, Ahnung als primitive Inspiration; die Verbindung zwischen Lebenden und Toten. Die Ohnmacht des normalen Bewußtseins gegenüber der Sinneswelt. Das starke Wirken von Sympathie und Antipathie im Unterbewußten und sein Zusammenhang mit Atmung und Blutzirkulation. Fördernde und zerstörende Einflüsse der Gefühlswelt (Beispiel: lässiges Empfinden gegenüber der Lüge). Die Unterscheidung des Subjektiven vorn Objektiven in der Vision und Imagination durch die Kraft des aktiven Hinschauens. Kamaloka: aufgebaut aus unserer eigenen Innenwelt; Einfluß des eigenen Erlebens auf die elementarische Welt im Nachtodlichen. Die Folgen der Ausbildung bestimmter Gefühlsnuancen an Farben und Tönen für das Hellsehen; das Wahrnehmen der eigenen physischen Organisation.Rückwirkungen der von Toten ausgesandten Kräfte bis in die physische Welt (Beispiel: Poltertöne). Wahrnehmung solcher Dinge am günstigsten beim Einschlafen und Aufwachen. Der Zusammenhang des menschlichen Erlebens mit den Realitäten im Unterbewußtsein (Magie).

München, 27. Februar 1912 99

Die drei Wege der Seele zu Christus

Erster Vortrag: Der Weg durch die Evangelien und der Weg der inneren Erfahrung

Die heutige Sehnsucht nach einem vertieften Christusverständnis. Die drei Wege zu Christus: 1. durch die Evangelien 2. durch innere Erfahrung 3. durch Initiation. Der Weg durch die Evangelien: das Erleben der Evangelien in den vorigen Jahrhunderten; Interesse an den durch die Bilder erzeugten Empfindungen, nicht an der historischen Realität. Die Evangelien und die Geisteswissenschaft. - Verständnis der Menschennatur als Erfordernis für den Weg der inneren Erfahrung. Der zweifache Gang der inneren Menschenentwicklung durch die Einwirkung der luziferischen Kräfte: Ausbildung der IchOrganisation im 20./21. Jahr, Auftreten des Ich-Bewußtseins schon im 3./4. Jahr. Auswirkungen des Losreißens des Ich-Bewußtseins von der Ich-Organisation: Krankheit, Alter, Tod, aber auch die Möglichkeit zur Freiheit. Die Kräftigung des Ich durch den Christus-Impuls. Der Unterschied zwischen Buddha und Christus. Die Christusempfindung in den ersten drei nachatlantischen Kulturepochen: ihre Beziehung zu den alten Planetenzuständen: sieben heilige Rishis - alter Saturn; Zarathustra-Kultur - alte Sonne, Osiris-Kultur alter Mond. Die Möglichkeit innerer Christuserfahrung aus dem einzelnen Leben heraus.

Stockholm, 16. April 1912 114

Zweiter Vortrag: Der Weg der Initiation

Der überreligiöse Weg der Initiation. Die Ausbreitung der Initiationsgeheimnisse als Aufgabe der Anthroposophie; ihre Möglichkeit zur Achtung und Anerkennung aller Religionen am Beispiel des Buddhismus. Ausgangspunkt der Religionen: Persönlichkeit des Religionsstifters; Ausgangspunkt der christlichen Initiation: der Tod Christi, das Mysterium von Golgatha. Krankheit und Tod als Dämme der guten Mächte gegen die

Einflüsse Luzifers. Über die Beziehung des Menschen zum Tierreich: der Ausgleich der den Tieren zugefügten Schmerzen auf dem Jupiter durch Verkörperung parasitärer Tiere im Menschen. Bazillen als Vorläufer dieser parasitären Tiere. Das Mysterium von Golgatha. Das Prinzip der Verwandlung in der übersinnlichen Welt. Der Eintritt des Christus auf die Erde zur Bekämpfung des luziferischen Prinzips als zugleich sinnliches und übersinnliches Geschehen. Das offenbarte Initiationsprinzip. Die Osiris-Seth-Mythe in diesem Zusammenhang. Das Schätzen der einzelnen Inkarnation in der ägyptischen und griechischen Zeit (Pythagoras-Euphorbos). Christus als der Herr des Karma. Die Pflege der christlichen Initiation in der Bruderschaft des Heiligen Gral und in der Gemeinschaft des Rosenkreuzes und der Grund für das hundertjährige Geheimnis um ihre führenden Personen. Keine Propheten mehr nach dem Mysterium von Golgatha. Anthroposophie als Synthese der religiösen Bekenntnisse.

Stockholm, 17. April 1912 131

Die Geheimnisse der Reiche der Himmel in Gleichnissen und in wirklicher Gestalt

Die Offenbarung der Geheimnisse in Gleichnissen. Die äußere Natur als Gleichnis: Frühling und Herbst im Verhältnis zu Einschlafen und Aufwachen des Menschen. Die Ekstase der Elementarwesen in der Johannizeit. Das Fest des Erdgeistes in der Weihnachtszeit. Das Osterfest: Zurückziehen des Geistes in heilige Sphären. Die Bedeutung von Ostern als beweglichem Fest. Der jetzige fünfte Zeitraum als Wiederholung des dritten, ägyptischen Zeitraumes; das Aufleuchten alter ägyptischer Weisheit in Tycho Brahe. Das spiralige Wachstum der Pflanzen als Spiegelbild der Planetenbewegungen. Das Äußere als Zeichen der inneren Vorgänge: die Erneuerung der alten Sternenerkenntnis durch den «Seelenkalender» [«Zwölf Stimmungen»]. Anknüpfung der Zeitrechnung an das für alle Menschen gültige Mysterium von Golgatha. Die «Wochensprüche» des Seelenkalenders als Meditationsformeln für den Zusammenhang zwischen innerem Seelenerleben und Vorgängen des göttlichgeistigen Erlebens.

Köln, 7. Mai 1912 153

Vorverkündigung und Heroldtum des Christus-Impulses. Der Christus-Geist und seine Hüllen: Eine Pfingstbotschaft

Gedenken an den Todestag von H.P. Blavatsky («weißer Lotustag»). Rezitation von Hegels Dichtung «Eleusis». Über Blavatskys Werk «Die entschleierte Isis». Die Gründe für die Wahl Blavatskys als «Werkzeug» der Meister. Ihre starke Antipathie gegen das hebräische und christliche Element. Die «Geheimlehre»: ein «zusammengeschachteltes Buch». Die Notwendigkeit der Ergänzung der theosophischen Bewegung durch die Offenbarungen vom Sinai und des Mysteriums von Golgatha. Die Notwendigkeit des reinen Wahrheitssinnes. Der Blick auf die durch die Inkarnationen gehende Individualität in der orientalischen Kultur gegenüber dem Blick auf die Persönlichkeit, das einzelne Leben in der abendländischen Kultur. Vierfache Heroldschaft des ChristusImpulses durch dieselbe Individualität in den Persönlichkeiten Elias, Johannesder Täufer, Raffael, Novalis. Das Mysterium von Golgatha und der Christus als Geist der Erde. Die Bildung der Hüllen des Christus durch von den Menschen entwickelte Kräfte: (1) die Bildung des Astralleibes durch Verwunderung und Staunen (2) die Bildung des Ätherleibes durch Mitleid, Mitfreude, Liebe; das Zusammenwerfen von Sexualität und Liebe als Schlimmstes in der Gegenwart (3) die Bildung des physischen Leibes durch das Gewissen. Die zukünftige Darstellung des Christus in der Kunst.

Köln, 8. Mai 1912 165

Zur Synthese der Weltanschauungen. Eine vierfache Heroldschaft

Geisteswissenschaft als Instrument gegenseitigen Verständnisses (Beispiel: Christentum und Buddhismus) gegenüber der heutigen vergleichenden Religionswissenschaft; Max Müller über H.P. Blavatsky. Metamorphose statt Tod in der übersinnlichen Welt. Das Mysterium von Golgatha: «Götterangelegenheit» als Ausgleich zu Luzifer. Das Urwesentliche des Christentums: nicht eine Individualität, ein Geschehen als Ausgangspunkt. Orientalische Denkweise: Blick auf den Durchgang der Individualität durch die Inkarnationen; abendländische Anschauungsweise: Blick auf die einzelne Inkarnation. Die vier Persönlichkeiten Elias, Johannes der Täufer, Raffael, Novalis: eine vierfache Heroldschaft des Christentums durch dieselbe Individualität. Die Erweiterung des begrenzten Anschauens der Persönlichkeit durch den Blick auf die Individualität in der Geisteswissenschaft. - Aufwachen und Einschlafen der Erdengeister im Herbst und Frühling im Vergleich mit Aufwachen und Einschlafen des Menschen. Das Aufschießen der Elementarnaturgeister um Johanni. Das Aufwachen der Erde im Winter. Die Beweglichkeit des Osterfestes. Die Bedeutung des «Seelenkalenders» für das spirituelle Leben; die besondere Jahreszählung.

München, 16. Mai 1912 187

Die Liebe und ihre Bedeutung in der Welt

Muß man den Christus-Impuls kennen, damit sich seine Kraft in die Seele senkt? - Die mit dem Alter zunehmende, unegoistische Liebe zur Lebensweisheit. Die Lebensweisheit

als Keim für das nächste Erdenleben; die Interpretation dieses Keimes als Gottesfunken in der Mystik. Karma und Liebe: Liebestaten finden zunächst nicht ihren Ausgleich im nächsten Leben; Liebe als «Ersatzleistung für bereits verbrauchtes Gut». Die Liebe als moralische Sonne der Welt. Interesse an allem Sein als Menschenpflicht. Liebe als das Schöpferische in der Welt. Liebe im Verhältnis zu Macht und Weisheit: Macht und Weisheit können gesteigert werden, die Liebe nicht. Gott hat behalten die Liebe, Macht und Weisheit hat er mit Ahriman und Luzifer geteilt. Das Hereinfließen derLiebe als fertig Abgeschlossenes; der Mensch kann sie nur nach und nach aufnehmen. Die Christustat als Gegengewicht zur Luzifertat. Der Zusammenhang der mit Liebe vereinigten Weisheit (Philosophie) mit dem ChristusImpuls. Der Rosenkreuzerspruch. Selbstvervollkommnung und Liebe. Die Liebe und der Sinn des Bösen.
Zürich, 17. Dezember 1912 204
Fragenbeantwortung (Auszug)
Über die Notlüge: die Notlüge als komplizierte, egoistische Tat, die mit den Schwächen des anderen verbindet.
Zürich, 17. Dezember 1912 214
Die Geburt des Erdenlichtes aus der Finsternis der Weihenacht
Weihnachten, das Fest der Liebe. Der dreifache Aspekt des Christus-Impulses und die vier Evangelien: (1) der geistkönigliche Aspekt im Matthäus-Evangelium; die drei magischen Könige (2) der kosmische Aspekt im Markus- und Johannes-Evangelium. Die Schilderung des Zusammenpralls der alten vorchristlichen mit der christlichen Welt in der Cyprianus-Dichtung der Kaiserin Eudoxia (3) der kindliche Aspekt im Lukas-Evangelium. Das Höhere der Liebe gegenüber Macht und Weisheit. Luzifer, der Opponent der Weisheit, Ahriman, der Gegner der Allmacht. Allweisheit, Allmacht, Weltenliebe. Das Kind Jesus im Lukas-Evangelium als Personifikation der Liebe zwischen Allweisheit und Allmacht. Die römischen Saturnalien und das christliche Weihnachtsfest. Das Weihnachtsfest und die Aufgaben der neuen Anthroposophischen Gesellschaft.
Berlin, 24. Dezember 1912 215
Novalis als Verkünder des spirituell zu erfassenden ChristusImpulses
Novalis als Prophet der neueren Zeit; sein Durchleuchtetsein mit dem Christus-Impuls. Die wiederverkörperte Seele des Elias, des Täufers Johannes, des Raffael in Novalis. Novalis und seine Zeitgenossen Goethe, Schiller, Fichte. Goethes Verhältnis zu Spinoza und Leibniz; die Verwandtschaft der Monadenlehre mit der Sankhya-Philosophie. Fichtes erneuerte Vedanta-Worte. Novalis geistgetragener und Schillers ethischer Individualismus. Novalis' Lob auf Schiller. Goethes Spruch «Die Weisheit ist nur in der Wahrheit» als Geleitwort. Der Inkarnationsweg Novalis' als Leitstern; sein Gedicht: «Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren...»
Köln, 29. Dezember 1912 233Wesentliche Änderungen gegenüber der 1. Auflage aufgrund des erneuten Stenogrammvergleichs:

Seite	Zeile	jetziger Wortlaut:	früherer Wortlaut:
30	34	deren	ihren
72	32	des Kaisers	des Königs
180	9	Weisheit	Wesenheit
221	12	Fazilität	Stabilität
227	32/33	in einem gewissen Sinne früher	in einer gewissen Weise in diesem Frühling
238			

5
Bekräftigung
Beschäftigung
261
7
(wurde weggelassen, da der entsprechende Text des Stenogramms unklar ist)
so haben diese Organe künstlich aufgetriebene Pausbacken
262
15
(fällt weg)
dadurch, daß wir geboren werden

Folgende Änderung wurde sinngemäß lückenhaft und unklar ist:
vorgenommen, da der Stenogrammtext hier
262
15-18
Dadurch, daß wir geboren werden, übergeben wir unser Geistiges der Erde; dadurch, daß wir sterben, übergeben wir unser Physisches der Erde. Dadurch, daß wir durch die Geburt unser
Dadurch, daß wir geboren werden, übergeben wir unser Geistiges dem Weltenall ; dadurch, daß wir sterben, übergeben wir unser Physisches dem Weltenall. Dadurch, daß wir

Geistiges der Erde geben, . . .
durch die Geburt unser Geistiges dem Weltenall geben, . . .

]]> 816 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga145/ Tue, 07 Dec 2021 09:55:23 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=818

ga144 INHALT

Vorwort von Marie Steiner zur ersten Buchausgabe (1932) . . . .
Erster Vortrag, Berlin, 3. Februar 1913
Das Mysterienwesen in seinem Zusammenhang mit dem Geistesleben der Menschheit. Initiation in heutiger Zeit setzt Verstärkung und Umwandlung der Seelenkräfte voraus: Sinneseindrücke, Gedanken und Urteile müssen vom Zweck zum Mittel werden: Standpunkte und Meinungen sind zu überwinden. Die Stufen der Einweihung: 1. Stufe: Das Erlebnis des Todes; 2. Stufe: Der Durchgang durch die elementarische Welt.
Zweiter Vortrag, 4. Februar 1913
Die Verstärkung der Seelenkräfte als Vorbedingung für den Aufstieg in die höheren Welten. Das Ineinandergehen von Naturgesetzen und moralischen Gesetzen in der geistigen Welt. Begegnungen mit den Seelen der Toten. Nachtodliche Folgen von Gewissenlosigkeit und Bequemlichkeitssucht im irdischen Leben. 3. Stufe der Einweihung: Das Schauen der Sonne um Mitternacht. - Das übersinnliche Erleben der Pflanzenwelt und ihres Zusammenhangs mit Sonne und Sternen. Beim schlafenden Menschen sind physischer und ätherischer Leib wie eine Pflanze, Ich und Astralleib wie Sonne und Sterne.
Dritter Vortrag, 5. Februar 1913
Weitere Stufen des Aufstiegs in die geistigen Welten: 4. Das Stehen vor den oberen und unteren Göttern. Schmerzliche Seelenerlebnisse. Die Initiation in den alten Mysterien. Aufbau der physischen und ätherischen Hüllen durch die Amschaspands und die Izeds in der Zarathustra-Ein-weihung. Die frühen und die späten ägyptischen Mysterien. Isis und Osiris. Die «Söhne der Witwe». Das Hinwegtragen der Osiris-Geheimnisse durch Moses. Späte ägyptische und griechische Mysterien: Das Verstummen des Weltenworts; Verlassenheit und Einsamkeit der zu Initiierenden. Das Hinsterben des Gottes, der in eine andere Welt übergeht.
Vierter Vortrag, 7. Februar 1913 61
Mysteriengeheimnisse der ägyptischen Empfindungsseelen-Kultur tauchen wieder auf in König Artus' Tafelrunde. Artus, seine Ritter und Ginevra menschliche Abbilder von Tierkreis, Sonne und Mond. Wiederholung der Geheimnisse der Verstandes- und Gemütsseele im Heiligen Gral. Die Gralsgegner Klingsor und Iblis. Die Doppelnatur des modernen Menschen: Der sterbende Parsifal und der verwundete Amfortas. Überwindung von Dumpfheit und Zweifel durch die neuen Mysterien.
Hinweise 83
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 85

VORWORT VON MARIE STEINER Zur ersten Buchausgabe (1932)

Noch vor der Wende des 19. zum 20. Jahrhundert, als das materialistische Leben Europas in seiner äußern Kraftentfaltung stand, gab es allüberall verstreut suchende Seelen, die aus der bürgerlichen Dumpfheit des Lebens in die verschiedensten Bewegungen flüchteten, von denen sie einen geistigen Impuls oder ein Vergessen der sie quälenden Rätselfragen nach dem Sinn des Daseins erhofften. In idealistischsoziale, in politisch-revolutionäre, in sektiererische oder tolstoianische Strömungen: nur um ihrem Dasein ein über die engen Grenzen des persönlichen Lebens hinausgehendes Ziel zu geben, um den quälenden Fragen über die Sinnlosigkeit eines Daseins zu entgehen, dessen Schranken Geburt und Tod und die physische Leiblichkeit sein sollen. Diesen Fragen gegenüber hatte die Wissenschaft keine Antwort zu geben, der Intellekt kapitulierte vor ihnen, aber verwies in seinem engumgrenzten Hochmut mit kategorischem Imperativ die rebellierende Seele in diese Schranken zurück. Mit zäher Verbissenheit glaubte er beharren zu müssen innerhalb des Kreislabyrinths, in das ihn die Sinneswahrnehmung eingeschlossen hielt, und betrachtete es als laienhaft, über diesen Kreis hinausdringen zu wollen und an die Tore des Geistes zu rütteln. Immer mehr belastet mit den schweren Einschlüssen alles dessen, was ein totes Gedankenleben den Menschen der Gegenwart gebracht hatte, stand das menschliche Ich frierend und ratlos vor dem geschlossenen Tore des Geistes.

Aus dem Dämmerdunkel alter Zeiten tönte manches Wort hinüber, das wie lichtweisend war. Mysterienwissen hatte es früher gegeben. Stätten, die geschlossen waren dem Profanen. Unter Lebensgefahr betrat man sie, nach strengen Prüfungen und Gelöbnissen, und niemals drang in die Außenwelt hinein eine Kunde der geheimnisvollen Vorgänge, die sich da abspielten, ohne daß solches mit dem Tode bestraft worden wäre. Aber Kulturen traten aus ihnen hervor, Lenker der Staaten und deren Berater, Religionen und ihre Begründer, Kunst und Weisheitslehren. Und so formte sich die Geschichte unter dem machtvollen Einflüsse dessen, was aus den Mysterienstätten hervordrang, und eine Kultur folgte der andern, immer neue Gebiete der Daseinserkämpfung den Menschen erschließend, zugleich die einzelne menschliche Seele von Sprosse zu Sprosse weiterführend auf der Stufenleiter menschlicher Entwickelung, hinein in ihr eigenes Innere, aus dumpfem Alleben zu bewußtwerdendem Eigenleben, damit es in sich erstarke und als starkes Ich wieder ins Alleben zurückkehre.

Auf diesem Wege sind alle jene Prüfungen zu erleiden, durch die allein der Mensch wachsen kann. Und hier lauern auch die Gefahren, durch deren Besiegung aber der Mensch wissend werden kann. Selbstüberwindung ist das erste Ziel dieser Prüfung; die große Gefahr ist die des Sich-selbst-Verlierens.

Doch in dieser Gefahr stehen heute so viele Menschen: zahllose Einzelseelen, die ihr Ich immer mehr und mehr entschwinden fühlen, Jugend, die an diesem inneren Sterben zugrunde geht und gleichsam als lebender Leichnam durch die Welt schleicht, Menschheit, die, erschreckt, sich plötzlich mitten drinnen in einer Konjunkturkrise sieht, in der ihr das Menschliche verloren zu gehen droht, in der das Mensch-tum vor der Maschine kapitulieren muß.

Aber in diese Gefahr des Verüerens der Menschenwürde und der Menschenbehauptung tönt laut und vernehmlich wieder hinein die Stimme des Mysteriums. Anders als früher. Denn auch das Mysterium und seine Verkündigung haben sich gewandelt. Es war zurückgetreten in die Nacht der Verborgenheit, war scheinbar verstummt, nachdem es sich erfüllt hatte in der Tat von Golgatha. Durch diese war es herausgetreten aus den geweihten Bezirken früherer Abgeschiedenheit hinunter in das breite Menschenleben. Es hatte sich vor den Augen der Welt vollzogen. Damit war ein Wendepunkt eingetreten, hatte eine neue Phase des Mysterienwirkens begonnen.

Das alte Mysterium hatte seine Aufgabe erfüllt. Das gewaltig Große, langsam Vorbereitete, der Sinn der Erdenentwicklung war als Geschehnis, als Erreichnis aufgeleuchtet. Was aus alten Mysterienstätten weiterlebte, wenn es sich nicht mit dem neuen Impuls verband, konnte nur in äußeren Formalitäten sich erhalten, die dann aber zu dekadenter Verzerrung führen. Dekadente Verzerrung wird bald aufgegriffen von den Mächten des Bösen, geht den Bund mit ihnen ein, löst sich los vom reinen Urbild. Der verborgene reine Wesenskern muß sich andere Formen des Ausdrucks suchen. Abseits von der Bühne des äußern Menschengeschehens, nicht mehr gebunden an Örtlichkeiten, fern dem kirchlichen und weltlichen Getriebe, erstand eine neue Esoterik, deren Aufgabe es war, das menschEche Ich zum wachen Bewußtsein, zum Ergreifen seiner selbst zu führen, zur Wiedereroberung der geistigen Welt aus den Kräften des eigenen freien Willens heraus.

Der Außenwelt unbekannt waren die verborgenen Stätten, in denen das der Zeit angemessene Mysterienwissen gepflegt wurde. Nicht mehr stand es im Mittelpunkt und Hintergrund der nach außen hin sich ergießenden Kultur. Gleichsam den Herzschlag des

Weltgeschehens in verborgener Kammer leitend, Leben in die geistige Blutzirkulation der Menschheit hineinbringend, so wirkten seine Strahlungen. Oft wurde der Versuch gemacht, dieses den Menschen zur Wachheit und Freiheit drängende Leben zu unterdrücken. Die Staaten und die Kirchen, die ihm abgeneigt waren und ihre weltliche Macht nicht bedroht sehen wollten, selbst die noch immer vorhandenen Repräsentanten alter Mysterientradition, die hinter den Kulissen des historischen Geschehens immerhin noch eine lenkende, wenn auch durch politische und Eigenziele gebundene Macht waren und bleiben wollten, sind ihm feindlich. Denn es hat die Kraft, die Menschen aus den Differenzierungen herauszuheben, aus dem Getrenntsein in Nationen, Wirtschaftskreise und Stände zur Einigung und Gemeinschaft zu führen. Dies soll verhindert werden, Sondermachtzielen zu Nutz. Aber Leben, das dem geistigen Urquell entstammt, läßt sich nicht töten. Es bricht sich irgendwie Bahn durch alle entgegengeschleuderten Hemmnisse hindurch.

Und heute ist die Zeitenstunde eine solche, in der das Mysterium zu allen Menschen sprechen muß. Nicht kann die Menschheit sich mehr aus der Wirrnis helfen, wenn ihr nicht die Möglichkeit dieses Wissens gereicht wird. In dem Werke Rudolf Steiners, das die Opfertat des stärksten Genius unserer neuen Zeit ist, sind die dem Bewußtseinszustand der heutigen Menschheit entsprechenden Aufklärungen gegeben über die Zusammenhänge jenes weltumspannenden geistigen Geschehens, das sich hinter den sichtbar hervortretenden Tatsachen der Historie immer abgespielt hat; aber auch alles das, was die Menschheit der Zukunft braucht, um den Kerker ihres engen Selbstseins zu durchbrechen und mit Überwindung der Egoität zur innern Freiheit zu gelangen, hinüberzuschreiten durch das Tor der Erkenntnis in die Welt des Geistes, zu der wir innerlich gehören.

Einen andern Weg zur Wiedergewinnung unserer Menschenwürde, einen andern Weg, um den Menschen in uns zu finden, der uns nach dem Willen der Gegenmächte des menschheitlichen Fortschritts genommen werden soll, damit das Tier in uns den Sieg gewinne oder der Dämon der Maschine den Menschen erwürge, ein anderes Mittel als die Erkenntnis der immer waltenden Formen-, Substanz- und Bewußtseinswandlung, die im Menschengeschehen erlebt und im Mysterium gepflegt werden, gibt es nicht.

ERSTER VORTRAG Berlin, 3. Februar 1913

In diesen Vorträgen möchte ich Ihnen ein Bild geben des Mysterienwesens und seines Zusammenhanges mit dem Geistesleben der Menschheit. Daher ist es notwendig, daß wir uns heute gleich als Einleitung verständigen über mancherlei Erlebnisse auf dem Wege in die höheren Welten. Dinge werden zwar vorgebracht werden müssen in dieser Einleitung, die in gewisser Beziehung schon innerhalb unserer anthroposophischen Arbeit berührt worden sind; aber wir werden zu unseren Betrachtungen in den nächsten Tagen gerade gewisse Gesichtspunkte nötig haben, welche vielleicht bisher doch weniger, wenigstens nicht in dem notwendigen Zusammenhange, betrachtet worden sind. Alles was man unter dem Begriffe des Mysterienwesens zusammenfaßt, ist ja zuletzt begründet auf den Erlebnissen der Eingeweihten in den höheren Welten. Aus den höheren Welten muß heruntergeholt werden das Wissen, müssen auch heruntergeholt werden die Impulse des praktischen Handelns, insofern dieses Wissen und die Impulse des praktischen Handelns im Mysterienwesen in Betracht kommen. Nun ist oftmals betont worden: So wie die menschliche Entwickelung auf den verschiedensten Gebieten in den aufeinanderfolgenden Perioden des menschlichen Lebens verschiedene Gestalten annimmt, so ist dies auch der Fall in bezug auf alles das, was wir Mysterienwesen nennen. Wir gehen ja nicht umsonst mit unserer Seele durch aufeinanderfolgende Menschenleben. Wir gehen deshalb durch aufeinanderfolgende Menschenleben, weil wir in jeder Inkarnation Neues erleben und zu dem hinzufügen können, was wir in den vorhergehenden Inkarnationen mit unserer Seele verbunden haben. Das Bild der äußeren Welt hat sich in den meisten Fällen vollständig geändert, wenn wir nach dem Durchgang durch die geistige Welt zwischen dem Tode und der neuen Geburt wieder durch die Geburt das physische Dasein des Menschen betreten. Daher muß auch aus leicht erkennbaren Gründen in den aufeinanderfolgenden Zeitepochen der Menschheit das Mysterienwesen, das Prinzip der Einweihung, sich ändern.

In unserer Zeit hat ja das Prinzip der Einweihung schon insofern eine gewaltige Änderung erfahren, als bis zu einem gewissen Grade, bis zu einer gewissen Stufe hin die Einweihung gleichsam ganz ohne irgendwelche persönliche Anleitung erlangt werden kann dadurch, daß man in der Gegenwart in der Lage ist, die Prinzipien der Einweihung vor der Öffentlichkeit soweit klarzulegen, als dies zum Beispiel in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten ? » geschehen ist. Wer ganz ernsthaft die Erlebnisse durchzumachen versucht, welche in diesem Buche geschildert sind, der kann sehr weit kommen in bezug auf das Prinzip der Einweihung. Er kann durch die Anwendung des dort Dargestellten auf seine Seele so weit kommen, daß ihm das Dasein der spirituellen Welten eine Erkenntnis wird, die geradeso Erkenntnis ist, wie die Erkenntnis der äußeren physischen Welt, - aus dem Grunde, weil er durch sukzessive, langsame und allmähliche Anwendung des Geschilderten auf die eigene Seele dahin gelangen kann, den Sprung in das Begreifen der geistigen Welten hinein zu machen. Es ist nun möglich geworden, gerade den Gang der Initiation zu schildern, der durchgemacht werden kann, ohne daß sozusagen besondere Ereignisse im Seelenleben eintreten, die dieses Seelenleben in besondere Katastrophen und besondere Revolutionen führen.

Soweit also ist es heute möglich, in der Öffentlichkeit den Gang in die höheren Welten zu erörtern. Allerdings muß aber gesagt werden, daß auch heute, wenn der Mensch wesentlich weiter kommen soll, der Gang in die höheren Welten verknüpft ist mit dem Ertragen gewisser Leiden, Schmerzen, gewisser ganz besonderer Erlebnisse, die allerdings bestürzend und revolutionierend in das Leben des Menschen eingreifen können, und zu denen man erst besonders reif gemacht werden muß. Also das eine sei noch einmal besonders betont: Was veröffentlicht ist, kann jeder ungefährdet durchmachen und kann dadurch sehr weit kommen. Aber selbstverständlich ist der Weg in die höheren Welten nirgends abgeschlossen, und wenn man über eine gewisse Grenze hinauskommt und den Weg weiter gehen will, dann gehört eine besondere Reife dazu, wenn es ohne besondere Erschütterungen des Seelenlebens - nicht krankhafte, sondern durchaus innere
Erschütterungen des Seelenlebens - abgehen soll. Auch diese Erschütterungen gehen natürlich an der Seele vorüber, wenn der ganze Gang der Einweihung in der richtigen Weise sich vollzieht. Aber das ist eben notwendig, daß er sich in der richtigen Weise vollzieht.

Nun muß man sich darüber klar sein, daß für denjenigen, der gewissermaßen den Sprung ins Mysterium hinein machen will, alles im Seelenleben nach und nach anders werden muß. So ziemlich alles im Seelenleben muß anders werden. Wenn man eine vorläufige Charakteristik dieses Anderswerdens geben will, könnte man etwa mit wenigen Worten eine solche Charakteristik so geben, daß man sagt: Was für das gewöhnliche Seelenleben Ziel, Zweck, ja Selbstzweck scheint, das muß bei dem, der in das Mysterium eindringen will, alles ein Mittel werden zu höheren Zwecken, zu höheren Zielen. Im gewöhnlichen Leben nimmt der Mensch durch seine Sinne die Außenwelt wahr. Er nimmt die Außenwelt in Farben, in Formen, in Tönen und in den anderen Sinneseindrücken wahr. Der Mensch lebt gewissermaßen im gewöhnlichen Leben innerhalb der Welt dieser Sinneseindrücke. In dem Augenblicke, wo die Einweihung auf einer gewissen Stufe eintreten soll, darf der Mensch nicht für sein ganzes Leben bloß der Außenwelt gegenüber sich so stellen, daß er blau oder rot oder andere Farben erlebt; sondern er muß in die Lage kommen, das Erleben der Farben, ohne es zu verlieren, zum bloßen Mittel höherer Zwecke, höherer Ziele zu machen.

Im gewöhnlichen Leben sieht zum Beispiel der Mensch an einem heiteren Tage hinaus in den Weltenraum und sieht das Himmelsblau. Er lebt im Anblicke des Himmelsblaues. Will er Eingeweihter auf einer bestimmten Stufe werden, so muß er in die Lage kommen, das Himmelsblau anschauen zu können, aber es muß für ihn vollständig durchsichtig werden. Während es sonst «Grenze» ist, muß es durchsichtig werden können, und der Mensch muß das, was er eigentlich sehen will, durch das Himmelsblau hindurch sehen. Es darf für ihn nun keine Grenze mehr sein. Oder nehmen wir die Rose: Für den äußeren Anblick ist die Rose in ihren Flächen begrenzt von der roten Farbe. In dem Augenblicke der Initiation hört die rote Farbe auf, Grenze zu sein. Sie wird durchsichtig, und hinter ihr zeigt sich dasjenige, was eigentlich gesucht wird. Die Farbe hört nicht auf, durch ihre Natur zu wirken, aber anderes sieht der Eingeweihte, wenn er durch das Himmelsblau sieht, anderes, wenn er durch das Rot der Rose sieht, anderes, wenn er durch die Morgenröte sieht und so weiter. Also in ganz bestimmter Weise wird schon die Farbe erlebt. Aber sie wird im unmittelbaren Anblick durchsichtig, wird weggeschafft von der Kraft der Seele, welche durch jene Trainierung erlangt worden ist, die zur Durchsichtigkeit führt. So ist es mit allen Sinneseindrücken. Während sie vorher das sind, in dem man lebt, bis zu dem man sozusagen kommt mit seinem Erleben, werden sie nach der Initiation ein bloßes Mittel, um das, was hinter ihnen ist, zu erleben.

Ebenso ist es zum Beispiel mit der ganzen Gedankenwelt. In dem gewöhnlichen Leben denkt der Mensch. Ich bitte das jetzt nicht irgendwie mißzuverstehen. Sie werden, wenn Sie es im richtigen Sinne mit anderen Ausführungen vergleichen, schon die Übereinstimmung sehen; aber geltend ist doch, sagen kann man doch: Von einer bestimmten Stufe der Initiation an hört das Denken in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes für den Menschen auf. Nicht als ob der Mensch jemals dahin kommen könnte - als Initiierter dahin kommen könnte -, das Denken für bedeutungslos zu halten, sondern es muß aus etwas, was vorher Zweck und Ziel des Seelenlebens war, ein bloßes Mittel werden. Das heißt, der Initiierte erlebt eine neue Welt. Damit er sie erleben kann, hat er außer anderen Dingen, von denen wir noch sprechen werden, auch nötig, über den Standpunkt des gewöhnlichen Denkens des physischen Planes hinauszukommen.

Wenn der Mensch auf dem physischen Plan lebt, urteilt er über die Dinge, verschafft sich Ansichten, Meinungen über die Dinge. Von einer gewissen Stufe der Initiation ab haben die Meinungen, die Urteile über die Dinge gar keine Bedeutung, gar keinen Wert mehr.

Ich muß hier eine Bemerkung machen, weil wir über Regionen des Seelenlebens sprechen, welche so sehr abweichen von dem, was man gewohnt ist, daß sehr leicht Mißverständnisse entstehen können. Wenn diese Stufe der Initiation, die ich zu den folgenden Betrachtungen charakterisieren muß, erreicht ist, dann muß auch in der Regel die Möglichkeit für den Menschen gewonnen werden, eine Art Doppelleben zu führen. Denn im gewöhnlichen Leben des Alltages ist es gar nicht anders möglich, als daß man über die Dinge urteilt und denkt. Auf dem physischen Plan sind wir eben genötigt, über die Dinge zu urteilen und zu denken; denn das Allernächstliegendste, wo Sie angreifen wollen, wird Sie zu der Überzeugung bringen, daß man auf dem physischen Plan denken muß. Nehmen Sie an, Sie sitzen in einem Eisenbahnzuge, und Sie würden nicht denken; dann würden Sie bei der Station, wo Sie aussteigen müßten, sitzen bleiben. Es könnte, wenn man nicht denkt, sogar dazu führen, daß man als Anthroposoph, der seine Mitgliedskarte sorgfältig aufbewahren sollte, diese im gewöhnlichen Leben an seinem Platze Hegen läßt, was doch gegen die Grundsätze der Aufbewahrung der Mitgliedskarten sein würde. Die Welt ist eben so eingerichtet, daß man urteilen und denken muß. Aber mit diesem Standpunkte des Urteilens und Denkens kommt man nicht in die höheren Welten hinein. Es könnte nun sozusagen eine Vermischung des einen und des anderen Standpunktes vorkommen: Man kann so stark beschäftigt sein mit dem Drang, in die höheren Welten hineinzukommen, daß einem ein solches Vergessen passiert. Aber im ganzen muß es doch durchaus möglich sein, diese beiden Dinge voneinander zu trennen: Urteilsfähigkeit, absolute, gesunde und die Pflichten des Lebens ins Auge fassende Urteilsfähigkeit für den physischen Plan; dann aber sich klar sein, daß gerade das, was man so energisch zur Ausbildung bringt für den physischen Plan, für die höheren Welten bloß ein Mittel sein darf. Gedanken, Ideen, Urteile, alles das zusammen muß für den, der ein Initiierter werden will, dasselbe sein, was zum Beispiel die Farben für den Maler sind. Sie sind für ihn nicht Selbstzweck, sondern sie sind dazu da, um das auszudrücken, was er auf dem Bilde ausdrücken will. Im gewöhnlichen Leben auf dem physischen Plan sind die Gedanken und Ideen Selbstzweck; für den Initiierten werden sie die Mittel, um das auszudrücken, was er in den höheren Welten erlebt. Dazu kann es nur kommen, wenn eine gewisse Seelenstimmung entwickelt worden ist gegenüber den Meinungen, Ansichten und so weiter. Wer noch irgendeine Vorliebe hat für die eine oder die andere Anschauung, wem noch lieber ist, daß das eine wahr ist oder das andere wahr ist, der kann die hier gemeinte Stufe der Initiation nicht betreten, sondern erst derjenige, der auf seine eigenen Meinungen ebensowenig gibt wie auf irgendwelche Meinungen von anderen, der ganz bereit ist, seine eigenen Meinungen überall auszuschalten und rein anzuschauen, was da ist.

Im allgemeinen gehört es zu den allerschwierigsten Dingen des inneren Erlebens, über den Standpunkt des «Meinens», über den Standpunkt der «Standpunkte», des Urteilens hinauszukommen.

Da wird sogar etwas berührt, wo gewisse Schwierigkeiten im Zusammenleben desjenigen, der den Weg in die höheren Welten hinauf sucht, mit anderen Menschen auftreten können. Wer den Weg in die höheren Welten hinauf sucht oder bis zu einer gewissen Stufe auf diesem Wege schon gekommen ist, der wird zu sehr, sehr vielen Dingen im Leben sich anders verhalten durch seine Seelenstimmung, die er erreicht hat, als man sich sonst im Leben verhält. Er wird vor allen Dingen die Eigentümlichkeit zeigen, rasch, sagen wir, zu wissen, wie man sich in dieser oder jener Lage des Lebens benehmen soll, wie man sich verhalten soll. Dann wird er vielleicht von seiner Umgebung gefragt: Warum sollen wir denn das tun? Gewiß wird er, wenn er sich auf den Standpunkt der anderen Menschen stellen kann, immer dieses «Warum» angeben können. Aber erst muß er wirklich von der Stufe, auf der er zunächst steht, wo sich ihm gleichsam wie im Sprunge darstellt, was zu geschehen hat, zu dem anderen übertreten, wo er sich zwingt, die Gedankengänge des gewöhnlichen Lebens durchzumachen, um zu zeigen, wie sich beweist, was er mit einem Sprunge durchschaut. Dieses rasche Durchschauen von weit auseinanderliegenden, mit vielen Zwischengliedern behafteten Lebenszusammenhängen ist das, was als eine Begleiterscheinung auftritt zu dem Hinauskommen über das Urteilen, Meinen, über das Haben von diesem oder jenem Standpunkt.

Ferner ist das, was man sich erringen muß, auch noch zusammenhängend mit mancherlei anderen, innerlich moralischen Eigenschaften. Wir werden von solchen Eigenschaften im Verlaufe der Abende noch sprechen. Jetzt soll nur auf eine Eigenschaft hingewiesen werden, auf die öfter schon hingewiesen worden ist. Es ist die Furchtlosigkeit.

Denn das muß durchaus vor Augen gehalten werden, daß die Erlebnisse, in die man eintritt, wenn das ganze Leben der Seele, wie es bisher war, vom «Zweck» zum «Mittel» sozusagen degradiert wird, daß diese Erlebnisse ganz anders werden, als sie vorher gewesen sind. Man erlebt zunächst auf vollständig neue Art. Man betritt wirklich ein Unbekanntes, und das Betreten dieses Unbekannten ist zunächst immer mit Furchtzuständen verknüpft. Und weil das ganze Erleben intim im Innern der Seele verfließt, so können die Furchtzustände auch zu allen möglichen inneren Erlebnissen der Seele werden. Daher gehört zu den Vorbereitungen für den Weg hinauf in die höheren Welten die Aneignung einer gewissen Furchtlosigkeit.

Gerade diese Furchtlosigkeit muß man sich erringen, sagen wir, durch ganz bestimmte Meditationen. Man kann das. Nur hat man gewöhnlich nicht Ausdauer genug zu denjenigen Meditationen, die gerade dazu gehören. Eine gute Meditation ist zum Beispiel die, sich immer wieder und wieder dem Gedanken hinzugeben, daß dadurch, daß man von einer Sache weiß, diese Sache ja nicht anders wird, als sie ist. Wenn jemand zum Beispiel in diesem Augenblicke wissen würde, daß unbedingt in einer Stunde etwas Schlimmes geschehen muß, und er nicht in der Lage wäre, das Ereignis zu verhindern, so würde er vielleicht in Angst und Schrecken versetzt werden. Aber sein Wissen ändert ja nichts an der Sache! Daher ist Angst und Schrecken ein vollständiges Unding, wenn man von der Sache weiß. Es ist ein Unsinn, in den alle Seelen durch die naturgemäße Anlage selbstverständlich verfallen, ein Unsinn, der unbedingt für den Menschen eintreten würde auf einer bestimmten Stufe der Initiation, wenn nicht die Initiation immer wieder und wieder zur Furchtlosigkeit vorbereiten würde: Ja, ist denn dadurch irgend etwas an einer Sache geändert, daß man von ihr weiß ?

Der Meditant, der sich hinaufarbeitet zu gewissen Stufen der Initiation, kommt auf einer bestimmten Stufe zu einer sehr merkwürdigen Erkenntnis, zu der Erkenntnis, daß es in gewisser Beziehung recht schlimm steht um das eigene menschliche Innere, um die eigene menschliche Seele. Da ist unter der Schwelle des Bewußtseins etwas, was man wirklich anders haben möchte, wenn man die Urteile des gewöhnlichen Lebens ansieht. In gewisser Beziehung ist etwas Schreckliches, etwas ganz Furchtbares da unter der Schwelle des Bewußtseins. Und das Naturgemäße wäre, wenn ein Mensch unvorbereitet hingeführt würde vor seine eigenen Seelenuntergründe, daß er davor unglaublich erschrecken würde. Nun muß man sich vorbereiten durch ein immer wiederholtes Meditieren des Gedankens, daß die Dinge doch nicht dadurch anders werden, daß man sie erkennt. Wahrhaftig, nicht dadurch erst wird das Schreckliche in den Untergründen der Seele hervorgerufen, daß man davor hintritt und es anschaut. Es ist immer da, ist auch da, wenn es der Mensch nicht erkennt. Aber gerade durch das immer wiederkehrende Meditieren des Gedankens, daß die Dinge durch das Erkennen nicht anders werden, vertreibt man einen großen Teil der Furchtsamkeit, die vertrieben werden muß.

So sehen Sie schon aus den paar Dingen, die angeführt wurden, daß in dem Augenblick, wo man sich anschickt, in die höheren Welten hinaufzukommen, ineinanderlaufen intellektuelle und moralische Eigenschaften der Seele. Zu den gewöhnlichen äußeren Wissenschaften der heutigen Zeit braucht man eigentlich nur intellektuelle Eigenschaften zu haben. Mut, Furchtlosigkeit nenne ich in diesem Zusammenhange moralische Eigenschaften. Ohne sie kann man bestimmte Stufen der Initiation nicht erlangen.

Ob wir nun sprechen von morgenländischen Mysterien, ob wir sprechen von abendländischen Mysterien, gewisse Stufen haben alle gemeinsam. Daher haben auch für alle Mysterien gewisse Ausdrücke einen guten Sinn, Ausdrücke, die etwa so gefaßt werden können, daß man sagt: Zunächst muß jede Seele, die eine gewisse Stufe der Initiation, eine gewisse Stufe des Mysterienwesens erreichen will, das erfahren, was man nennen kann «in Berührung kommen mit dem Erlebnis des Todes». Das zweite, wovon jede Seele etwas erfahren muß, ist der «Durchgang durch die elementarische Welt». Das dritte ist das, was man in den ägyptischen oder sonstigen Mysterien genannt hat das «Schauen der Sonne um Mitternacht», und ein weiteres ist das, was man die «Begegnung mit den oberen und unteren Göttern» nennt. Diese Erlebnisse muß sozusagen jeder durchmachen, der bis zu einer bestimmten Stufe der Initiation kommt. Er muß in die Lage kommen, aus innerer Erfahrung zu wissen, was mit diesen Dingen gemeint ist, und muß fähig sein, sozusagen in zwei Welten zu leben: in der einen Welt, in welcher der Mensch eben heute lebt, in der Welt des physischen Planes, und in der anderen Welt, in der man nur leben kann, wenn man weiß, was es heißt: man ist «mit dem Tode in Berührung gekommen»; man ist «durch die elementarische Welt gegangen»; man hat «die Sonne um Mitternacht gesehen»; man hat die «Begegnung mit den oberen und unteren Göttern» gehabt.

In die Nähe des Todes kommen! Da handelt es sich darum, daß ja der Mensch in seinem Wachzustande zwischen der Geburt und dem Tode wirklich fortwährend, insofern er bewußt lebt, in alledem lebt, wovon ich Ihnen doch gerade gesagt habe, es muß überwunden werden, es muß zum bloßen Mittel werden für den Initiierten. Versuchen Sie es sich einmal klarzumachen, worinnen der Mensch auf dem physischen Plane lebt: In seinen Sinneseindrücken und in seinen gewöhnlichen Seelenerlebnissen, das ist das, worinnen er lebt. Das alles muß zum bloßen Mittel werden, sobald der Mensch in das Mysterienwesen eintritt. Was bleibt dann übrig von dem, als was sich der Mensch im gewöhnlichen Leben fühlt ? Nichts bleibt übrig. Alles sinkt hinunter zu einer Wesenhaftigkeit zweiten Ranges. Alles das also, was der Mensch innerlich und dann natürlich auch äußerlich erlebt im gewöhnlichen Leben, muß er abstreifen.

Also denken Sie sich: Das blaue Himmelsgewölbe wird durchsichtig, hört auf, ist nicht mehr da, alle Grenzen, welche die Farben an der Oberfläche der Dinge bilden, hören auf, sind nicht mehr da, die Töne der physischen Welt hören auf, sind nicht mehr da, was der Tastsinn erlebt, hört auf, ist nicht mehr da. Aber ich bitte zu berücksichtigen, daß dies Erlebnis wird! Also zum Beispiel das Gefühl, mit seinen Füßen auf einem festen Boden zu stehen, was ja nichts anderes ist als ein Ausdruck des Tastsinnes, hört auf, und der Mensch fühlt so ähnlich, als wenn der Boden unter ihm fortgezogen würde, und er auf nichts stünde. Aber er kann auch nicht hinab, und er kann auch nicht hinauf zunächst. Und so ist es mit allen Eindrücken. Kurz, alles, was uns der physische Leib vermittelt - und alles, was der Mensch im normalen Leben durchmacht zwischen dem Aufwachen und Einschlafen, wird durch den physischen Leib vermittelt -, alles das hört auf. Es tritt eben durchaus jener Zustand ein, vor dem der Mensch im gewöhnlichen Leben bewahrt ist, jener Zustand, der eintreten würde, wenn plötzlich einmal jemand, während er schläft, ohne daß er wieder in den physischen Leib hinein aufwacht, bewußt würde. Sie können nicht sagen, daß im Traume der Mensch im gewöhnlichen physischen Dasein einen ähnlichen Zustand schon erreicht hat. Nein, der Traum ist zwar in einer gewissen Weise ein außerphysisches Erlebnis, das zugleich die Intensität des Erlebens so herabstimmt, daß sich der Mensch nicht bewußt wird, daß er außerhalb alles physischen Erlebens steht.

Diese Intensität im Bewußtsein - «Du stehst außerhalb alles physischen Erlebens» - wird in der Tat erst in der Initiation erzeugt. Das heißt, es kommt eben beim Hinaufstieg in die höheren Welten der Moment, wo man gegenübersteht seinem physischen Leib, dessen Hände man im wachen Leben bewegen kann, mit dessen Füßen man schreiten kann, dessen Knie man beugen kann, dessen Augenlider man auf- und abwärts bewegen kann und so weiter, während man jetzt den ganzen physischen Leib so empfindet, wie wenn er erstarrt wäre, wie wenn es unmöglich wäre, die Augenlider zu bewegen, die Hände zu gebrauchen, die Beine zu bewegen und so weiter. Es tritt weiter der Moment ein, wo man weiß: Augen sind in diesem physischen Leibe, aber jetzt dienen sie nicht, um irgend etwas zu sehen. Auf der einen Seite werden alle Dinge durchsichtig, und auf der anderen Seite hört vollständig die Möglichkeit auf, überhaupt mit den gewöhnlichen Mitteln, die man bisher hatte, an diese Dinge heranzukommen.

Versuchen Sie das im gewöhnlichen Sinne des Wortes Widerspruchsvolle zu erfassen. Wenn man sich vorbereitet, bis zu diesem Punkt zu kommen, dann gelangt man dazu, daß alle Dinge sozusagen durchsichtig werden, daß man hinter alle Dinge sieht. Aber in dem Augenblick, wo es eben anfängt, zum Beispiel daß das blaue Himmelsgewölbe durchsichtig wird, hört das Auge überhaupt auf, die Möglichkeit zu haben, das blaue Himmelsgewölbe zu sehen. Das heißt, der erste Moment im Mysterienwesen besteht darin, daß man bis zu dem Punkt kommt, wo man die Sinnesanschauung und auch das Denken überwindet; aber was man dadurch erreichen soll, das wird einem in diesem Momente zugleich genommen. Man hat sich also durchgearbeitet bis zu dem Moment, wo einem etwas ganz Neues gegeben wird, man erlangt gerade den Moment, in welchem einem dieses Neue entgegentreten soll, - aber in diesem Augenblick wird es einem auch genommen! Man weiß jetzt nichts anderes als: Du hast dich durchgearbeitet, so daß du den höheren Welten gegenüberstehst, und jetzt ist auch der Augenblick da, wo sie dir genommen werden. Malen Sie sich dieses Erlebnis aus, dann haben Sie den Moment, der im Mysterienwesen aller Zeiten bezeichnet wird als «Heranschreiten bis an die Pforte des Todes». Denn man weiß nunmehr, was es heißt: die Welt wird einem genommen, das heißt, die Welt aller Eindrücke. Und man weiß, daß man ja nichts ist in diesem Moment als diese Eindrücke, denn im Grunde genommen gibt es nichts anderes als diese Erlebnisse, als innere Eindrücke. In dem Augenblick, da der Mensch einschläft – wo ihm alle Eindrücke genommen werden -, kommt er im normalen Leben auch in die Bewußtlosigkeit, das heißt, er lebt in seinen Eindrücken. Nun überwindet er diese Eindrücke des gewöhnlichen Lebens, er weiß, er ist so weit gekommen, daß er durch alle Dinge durchsehen kann; aber eine neue Welt wird ihm in diesem Moment genommen. Wir werden über diesen Punkt noch genauer zu sprechen haben, wir wollen nur zunächst noch deutlicher machen, was mit den angedeuteten Ausdrücken gemeint ist.

Es gibt nun keine andere Rettung gegenüber dem notwendigen Stehenbleiben, gegen das notwendige Nichtweiterkommen, als die Ausbildung seines Inneren - bevor man zu diesem Augenblicke kommt - so weit zu bringen, daß man das Einzige nun mitnehmen kann, was überhaupt durchbringbar ist durch jenen Punkt, bis zu dem man gekommen ist. Man muß bis zu dem Punkt kommen, wo einem eigentlich die Außenwelt alle Macht versagt, und muß es in seinem Innern so weit gebracht haben, daß man in diesem Momente durch Trainierung seines Selbstvertrauens, durch Trainierung seiner Selbstsicherheit und seiner Geistesgegenwart und anderer innerlicher Tugenden - «Tugenden» jetzt als Tüchtigkeit gemeint - innere Kraft, innere Energie hat, so daß man in dem Augenblick, wo einem die Welt genommen wird, einen Überschuß von innerer Energie zur Verfügung hat. Das aber bedingt in diesem Augenblick ein sehr bedeutsames Erlebnis, ein außerordentlich bedeutsames Erlebnis. Denken Sie, man kommt bis zu der Grenze, bis zu der man sich durchgearbeitet hat, wo die Welt durchsichtig wird. Dann wird sie einem genommen. Jetzt hat man nichts gerettet, man kann nichts anderes gerettet haben als eine gewisse innere Stärke dadurch, daß man trainiert hat Selbstvertrauen, Geistesgegenwart, Furchtlosigkeit und ähnliche innere Eigenschaften. Dadurch kommt man zu dem bedeutsamen Erlebnis - es ist eben ein unmittelbar sich aufdrängendes Erlebnis: Du bist ja allein in der Welt! Du bist ja ganz allein da in der Welt! - Und dieses Erlebnis, das ich eben nicht anders als mit den Worten bezeichnen kann: Du bist ja allein die ganze Welt 1 das wird nun immer größer und größer. Das wird immer stärker und stärker, immer umfassender und umfassender. Und das ist das Eigentümliche, daß von diesem einen Erlebnis aus in der Seele eine ganz neue Welt erstehen kann und wirklich auch bei dem Initiierten erstehen muß. Man fühlt: Bis zu einer Grenze ist man gekommen, wo man gegenüber dem Nichts gestanden hat, aber sich selbst hat man eine gewisse Kraft mitgebracht. Die ist vielleicht anfangs recht klein, aber sie wird immer größer und größer, breitet sich nach allen Seiten aus. Man fängt an, in die ganze Welt hineinzukommen, sich mit der ganzen Welt zu durchdringen, und je weiter man die Welt durchdringt mit der eigenen Wesenheit, desto mehr erscheint sie einem als eine immer andere. Man streckt die Kraft, die man mitgebracht hat, nach der einen oder anderen Seite aus: Je nachdem man sie ausstreckt, wird man immer etwas anderes erleben. Aber zunächst wird das, was da erlebt wird, deshalb von dem Menschen als grauenvoll empfunden, weil zweierlei in dem Erleben, das man jetzt haben kann, ganz fehlt, zweierlei, dessen Fehlen auf einer bestimmten Stufe des Erkennens wohl deshalb nicht grauenvoll gefühlt wird, bevor man es bewußt erlebt, weil es im gewöhnlichen Erleben des physischen Planes immer da ist, und weil man eigentlich erst eine Vorstellung davon bekommt, wenn es nicht mehr da ist.

Das eine, was aufhört, ist ein jegliches Gefühl für Materialität, für physische Materialität. Alles Materie-Sein ist wie ins unbestimmte Nichts verschwunden, ist nicht da. Das Gefühl, man stoße auf etwas Hartes, oder auch auf so etwas Weiches wie Wasser oder wie es die Luft ist, kurz, das Gefühl, von Materie umgeben zu sein, hört auf, ist nicht da. Man hat es nur zu tun mit Eigenschaften der Dinge, aber nicht mit Dingen. Von den schweren, physischen, dichten Körpern bleibt nur die Dichte zurück, aber nicht die Substantialität; von den flüssigen Körpern bleibt nur «das Flüssig-Sein», aber nicht die Substantialität, das Wasser oder das Flüssige; von der Luft bleibt nur das Sichausdehnenwollen nach allen Seiten, aber nicht die Substantialität. Man wächst in die Eigenschaften der Gegenstände hinein, aber man hat das Gefühl, daß man nur in die Eigenschaften hineinwächst, daß einem die Gegenstände entschwinden, daß alle Materialität aufhört. Das ist das eine, was aufhört.

Das andere, was aufhört auf der Stufe des Erlebens, von der jetzt gesprochen wird, ist alles Zusammenhängen mit dem, was man im gewöhnlichen physischen Leben Sinneswahrnehmung nennt. Das geht schon aus der bisherigen Darstellung hervor. Nichts macht einen Eindruck auf einen, sondern man ist alles selber. Der Eindruck, den es noch gibt, ist höchstens derjenige der «Zeit»: Jetzt bist du etwas «noch nicht», und «nach einiger Zeit» bist du es. - Aber daß man Gegenstände außer sich hat, die da sind an einem anderen Orte und einen Eindruck auf einen machen, das gibt es nicht. Man ist entweder etwas selber, oder es ist überhaupt nichts da. Alles, was einem entgegentritt, wird man selber; man geht unter darin, wird eins damit und man wird zum Schlüsse so groß wie die einem zur Verfügung stehende Welt, wird eins damit.

Ich schildere, was Erlebnis ist. Es ist das, was gewöhnlich in den Mysterienstätten genannt worden ist das «Erleben der elementarischen Welt». Man ist dann zwar hinausgekommen über die bloße «Berührung mit dem Tode», aber man ist sozusagen eine unterschiedslose Einheit mit der ganzen Welt, die einem zur Verfügung steht.

Nun ist zweierlei möglich. Entweder die Vorbereitung ist gut gewesen, oder sie ist nicht gut gewesen. Wenn sie gut gewesen ist, muß nun der zu Initiierende, wenn er bis zu einem bestimmten Grade sich ausgegossen hat über die Welt, dahin kommen, noch Kraft übrig zu haben. Wenn dies der Fall ist - Sie sehen, ich schildere heute von einem etwas anderen Gesichtspunkte aus die Dinge, die öfter beschrieben worden sind, aber wir brauchen jetzt gerade diesen anderen Gesichtspunkt -, daß gewisse Energien, die er vorher stark genug entwickelt hat, noch da sind, so hat er jetzt das folgende Erlebnis.

Während der Mensch sonst in der gewöhnlichen Welt einen Gegenstand hat und ihm gegenübersteht, ihn anschaut, und der Gegenstand einen Eindruck auf seine Augen macht, so daß er dann etwas von dem Gegenstande weiß, so kommt so etwas von dem Punkte der Initiation an, der eben besprochen worden ist, nicht mehr vor. Denn man hat es nicht etwa zu tun mit einer Wiederholung der gewöhnlichen Welt - daß einem die Dinge entgegentreten wie die Dinge der physischen Welt, die man früher nur nicht gesehen hat -, sondern man muß jetzt von einem bestimmten Punkte an noch Kräfte zur Verfügung haben, die man noch überdies aus sich herausgießen kann. Nachdem man also genug Kräfte darauf verwendet hat, um mit der Welt eins zu werden, muß man jetzt noch Kräfte übrig haben, um Kräfte aus sich herauszuspinnen, wie die Spinne ihr Netz aus sich herausspinnt. Sie sehen, daß die ganzen Vorgänge des Mysterienwesens zeigen, wieviel darauf ankommt, starke innere Energien des seelischen Lebens zu entwickeln; denn man muß viel Vorrat haben, damit das alles geschehen kann.

Dann kann folgendes eintreten: Man hat natürlich keine physischen Augen, denn diese gehören dem physischen Leib an, über den man längst hinausgekommen ist. Aber dadurch, daß man etwas aus sich ausgegossen hat und noch ausgießen kann, wie die Spinne ihr Netz aus sich herausspinnt, bilden sich etwas wie Organe heraus, und man kann beobachten: Mit dem, was man jetzt aus sich herausspinnt, tritt etwas ganz Neues auf. Da stellen sich Dinge vor einen selber hin in einer Art, die sich etwa damit vergleichen läßt, als wenn ich nicht die Uhr hier hätte und die Augen dort, sondern als wenn das Auge aus sich heraus einen Strahl senden würde, der sich selber zur Uhr formen könnte, so daß die Uhr durch die Tätigkeit des Auges dasteht.

Es handelt sich dabei nicht um ein Konstruieren oder Schaffen einer subjektiven Welt, sondern darum, daß wir gleichsam Seelensubstanz aus uns herausspinnen. Und die höheren Welten, in die wir uns hineinleben, müssen diesen Umweg wählen, damit wir ihnen gegenübertreten und sie erkennen können. Sie müssen erst durch unsere eigene Seelensubstanz, die wir ihnen zur Verfügung gestellt haben, durchkriechen. In der physischen Welt stellen sich die Dinge vor uns hin ohne unser Zutun. Nichts stellt sich in den höheren Welten vor uns hin, wenn wir ihm nicht erst die eigene Seelensubstanz zur Verfügung stellen. Deshalb ist es so schwierig, Subjektives und Objektives auf diesem Punkte zu unterscheiden. Denn ganz subjektiv muß sein, was wir aus unserer Seelensubstanz herausspinnen; aber ganz objektiv muß dasjenige sein, was nur das Herausgesponnene benutzt, um zur Wahrnehmung zu kommen.

Ich habe alle diese Dinge angeführt, weil Sie dadurch ein bestimmtes Gefühl erhalten können, das Gefühl, daß alle Trainierung in den Mysterien vorzugsweise in einer Erhöhung der Energien der Seele bestanden hat. Das war es, worauf es ankam: stark, kräftig, energisch die Seele zu machen. Darauf mußte der zu Initiierende von vornherein verzichten, daß man ihm etwa die Gegenstände und Wesenheiten der höheren Welten wie auf einem Präsentierteller gereicht hätte. Er mußte sich zu jedem Stück der höheren Welten erst hinentwickeln. Nichts ohne Anstrengung, gar nichts ohne Anstrengung! So ist es mit Bezug auf das, was individuell in den höheren Welten erreicht werden soll, so ist es mit dem, was in der Stufenfolge der Menschheitsentwickelung in bezug auf die höheren Welten erreicht werden soll.

Nehmen wir an, irgendeine Wesenheit, die durch ihre spirituelle Macht in der Menschheitsentwickelung wirken soll, zum Beispiel die Individualität des Moses, soll dem Gange der Menschheitsentwickelung einverleibt werden. Es wäre kindisch, sich etwa vorzustellen, daß nun nichts zu geschehen brauchte, als daß die Menschheitsentwickelung fortgehe, und der Himmel schicke an irgendeiner Stelle dieser Menschheitsentwickelung jetzt den Moses: Nun ist Moses da, die Menschen wissen, daß es Moses ist, und brauchen nur auszuführen, was man ausführte, als Moses gekommen ist. Wenn auf diese Weise Moses irgendwohin geschickt worden wäre, so hätte es keine andere Folge gehabt, als daß die, welche um Moses herum waren, eben nichts davon gewußt hätten, daß es «Moses» war. Es kam nicht darauf an, daß diese oder jene äußere Persönlichkeit dastand, sondern daß eine Anzahl von Menschen beurteilen konnte, welche Spiritualität in dem betreffenden Menschen lebte. Und man hätte diesen Menschen gar nicht zu sagen brauchen, dies ist Moses oder der oder der, sondern man hätte nur nötig gehabt, ihre Seelen in der entsprechenden Weise vorzubereiten: dann hätten die Seelen, ohne daß man ihnen gesagt hätte, der oder der ist Moses, gewußt: das ist die betreffende spirituelle Wesenheit, die so und so anzusehen ist!

Also das ist es, was wir voraussetzen: daß der Gang in die höheren Welten verbunden ist mit einer Energisierung, mit einem Stärkerwerden der inneren Seelenkräfte, und daß nichts sozusagen nur von außen gegeben werden kann, sondern daß alles nur erreicht werden kann durch Erhöhung des Innenlebens des Menschen; denn nur dadurch kann die Schwelle überschritten werden in jene Welten, die auch der Mensch durchläuft zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. - Das ist es, was ich als Einleitung heute zunächst vorbringen wollte. Morgen wollen wir damit fortfahren, daß wir zunächst beschreiben, wie die Welten sind zwischen dem Tode und der neuen Geburt, und inwiefern es durch das Mysterienwesen notwendig und wichtig geworden ist, dem Menschen schon während der Zeit seines physischen Lebens etwas von dem zu überliefern, was das Wissen dieser höheren Welten ist.

ZWEITER VORTRAG Berlin, 4. Februar 1913

Das, was gestern hier ausgeführt worden ist, konnte wohl anschaulich machen, wie der Aufstieg in die höheren, in die spirituellen Welten davon abhängig ist, daß der Mensch die inneren Kräfte des Seelenlebens verstärkt, so daß er durch seine Übungen, die er vornimmt zum Zwecke des Hinaufdringens in höhere Welten, Kräfte in der Seele entwickelt, die eben weit über dasjenige hinausgehen, was der Mensch im gewöhnlichen Leben an solchen Seelenkräften braucht. Daß der Mensch eine gewisse Verstärkung seiner Seelenkräfte erlangen muß, um innerlich zu erleben, innerliche Regsamkeit zu entwickeln, das mag schon daraus hervorgehen, daß des Menschen Seele, wenn er im gewöhnlichen Leben unabhängig wird von seinem physischen Leibe, im Schlafe also, sogleich in die Bewußtlosigkeit verfällt. Das heißt, er hat nicht genug Kräfte im normalen Leben, um dann, wenn ihm der physische Leib und der Ätherleib nicht helfen, Bewußtsein, innere Regsamkeit wirklich zu entfalten, wenn er, wie im Schlafe, unabhängig von seinem physischen und Ätherleibe leben soll. In dasjenige, was im gewöhnlichen Schlafe unabhängig wird von physischem Leib und Ätherleib, müssen die Übungen der Meditation, Konzentration, Kontemplation diejenigen Kräfte hineinarbeiten, die zu einer Durchleuchtung mit Bewußtsein für das Ich und den astrali-schen Leib führen, so daß diese unabhängig vom physischen Leib und Ätherleib zum Erleben, zum Erfahren kommen können. Was da der Mensch an Kräften seiner Seele entwickelt, die stärker sind als die des gewöhnlichen Lebens, ist das, was ihn dazu befähigt, das zu erreichen, was gestern im Verlaufe des Vortrages ausgeführt worden ist: nachdem er sozusagen gegenüber dem Nichts gestanden hat, in eine neue Welt einzutreten, die er dadurch erleben kann, daß er - wie die Spinne ihr Netz aus sich herausspinnt - den geistig substantiellen Gehalt seiner Seele ausgießt in die Weiten und in das, was er da ausgießt, die geistigen Welten aufnimmt, die sich dann vor ihn hinstellen. So ist nun der Mensch, nachdem er die gewöhnliche physische sinnliche Welt auf diese Art verlassen hat, durchgegangen durch ein Stehen über einem Abgrund - denn so ist es, wenn man dem Nichts gegenüber sich fühlt - im Gebiete einer neuen Welt. Und er erlebt nun in dieser neuen Welt nicht nur anderes, sondern er erlebt in ganz anderer Weise, in anderer Art, als er in der physisch-sinnlichen Welt erlebt hat. Da können wir ausgehen von einem sehr gewöhnlichen Erlebnis des physischen Planes. Auf dem physischen Plane erscheinen dem Menschen in der Tat wie zwei ganz voneinander getrennte Gebiete des Geschehens die Tatsachen, die den Naturgesetzen unterliegen, und alles, was den Moralgesetzen unterliegt.

Wenn wir im gewöhnlichen physischen Leben unsere Blicke hinausrichten in das Naturgeschehen, selbst wenn wir hinaufgehen bis ins Tierreich, sind wir uns immer bewußt, daß wir dabei nach Naturgesetzen, nach bloßen Naturgesetzen für das Geschehen fragen, daß wir aber eigentlich keine moralischen Maßstäbe anlegen können. Wir fragen zum Beispiel nicht, warum ein Bergkristall gerade in einer solchen Weise vor uns hintritt, daß wir eine sechsseitige Säule haben, durch zwei sechsseitige Pyramiden abgeschlossen, wir fragen nicht, warum sich diese mineralische Substanz so zusammenfügt, daß diese Kristallgestalt herauskommt. Anders fragen wir nicht, als daß wir ein Naturgesetz zur Antwort haben wollen. Wir fragen nicht: Was hat der Bergkristall Gutes getan, daß er gerade ein Bergkristall geworden ist? Wir fragen nicht: Wie ist der Bergkristall gesinnt? Wir wenden die moralische Gesetzmäßigkeit nicht auf die mineralische Welt an, wir wenden sie auch nicht auf die Pflanzenwelt an, und höchstens in einer etwas übertragenen Weise - und man möchte sagen, nach den Sympathien moderner, darwinistisch gesinnter Leute-wenden wir die Moralbegriffe auch auf das Tierreich an. Aber was uns auch beim Tierreich zuerst interessiert, ist die Naturgesetzlichkeit.

Wenn wir ins Menschenreich hinaufkommen, fühlen wir uns veranlaßt, den Menschen zu beurteilen nach dem Maßstabe des Wohlwollens, der Liebe und dergleichen mehr. Getrennt, wie gesagt, betrachten wir, insofern wir in der physischen Welt stehen, die Tatsachen als eingefangen in das Netz des Naturgeschehens und die menschlichen Handlungen und Seelenverfassungen, denen wir als einen Maßstab auferlegen die Beurteilung nach Moralgesetzen, und wir tun wahrhaftig nicht gut für die Beurteilung des physischen Planes, wenn wir diese beiden Tatsachenreihen durcheinandermischen. Der Mensch gewöhnt sich dann an, indem er auf dem physischen Plane lebt, in dieser zwiefachen Weise die Welt zu beurteilen. Daher ist es nicht ganz leicht, nachdem man sozusagen über den Abgrund des Nichts gesprungen ist, in die spirituelle Welt überzugehen, wo eine ganz andere Beurteilung notwendig ist: wo in der Tat nicht getrennt ist etwas, was man als Naturgesetze ansprechen könnte, ähnlicher Art wie das Naturgeschehen auf dem physischen Plan, von einem bloß moralischen Geschehen, wie es ebenfalls nur auf dem physischen Plane vorhanden ist. Deshalb muß man sich gewöhnen, wenn der Punkt erreicht ist, von dem gestern gesprochen worden ist, das, was geschieht, ähnlich zu beurteilen, wie wir Naturtatsachen beurteilen, aber auch wie wir moralische Tatsachen in der physischen Welt beurteilen. Die moralische Welt und die physische Gesetzmäßigkeit - es sind aber damit jetzt nicht «Gesetzmäßigkeiten» gemeint nach dem Muster der in der physischen Welt vorhandenen Naturgesetzlichkeit -, also die Welt der Naturgesetze und die Welt der moralischen Gesetzmäßigkeit, gehen ineinander, wenn man in diese spirituelle Welt eintritt.

Das zeigt sich zum Beispiel gleich, wenn man vor sich bekommt das Reich, das der Mensch durchlebt zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Der Seher kann dort begegnen - und er wird begegnen, wenn er im Ernste so weit gekommen ist, wie es gestern angedeutet worden ist - denjenigen Seelen, die, nachdem sie durch die Pforte des Todes durchgegangen sind, ihre Entwickelung zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchmachen. Wir lernen dann die Art des Erlebens dieser Seelen kennen, und man muß ganz andere Denkgewohnheiten annehmen, wenn man beurteilen will, was diese Seelen erleben. An einigen Beispielen sei das erläutert.

Da finden wir Seelen, welche in einer gewissen Zeit zwischen dem Tode und einer neuen Geburt recht schwere Lebensverhältnisse durchzumachen haben. Zunächst hat man als Seher den Eindruck, daß diese Seelen - eine gewisse Kategorie von Seelen - in der geistigen Welt Diener geworden seien von recht furchtbaren geistigen Wesenheiten, und daß sie sich selber durch ihr Leben vor dem Tode zu dieser Arbeit verurteilt haben, in der sie Diener sind von recht furchtbaren Geistern. Man arbeitet sich als Seher allmählich hinein, das schwere Schicksal dieser Seelen zu verstehen, und zwar auf folgende Weise arbeitet man sich da hinein. Man bildet in sich heran intimer den Gedanken, wie der Mensch in seinem physischen Leben von der Geburt bis zum Tode lebt, wie - das ist oftmals im Verlaufe unserer geisteswissenschaftlichen Vorträge dargestellt worden - durch eine innere Gesetzmäßigkeit des Erlebens der sogenannte naturgemäße oder natürliche Tod herbeigeführt wird, wenn der Mensch sozusagen im Alter seine Lebenskräfte erschöpft hat. Von diesem Tode wollen wir jetzt nicht sprechen. Aber es gibt andere Tode. Es gibt diejenigen Tode, durch die der Mensch in der Blüte seines Lebens durch äußere Unglücksfälle oder durch Krankheiten hingerafft werden kann. Wir sterben nicht alle, nachdem das Maß unseres Lebens erfüllt ist. Die Menschen sterben in jedem Lebensalter, und fragen müssen wir uns: Woher kommen denn die Kräfte, welche diesen Toden in den verschiedenen Lebensaltern zugrunde liegen? Das verstehen wir, daß der Mensch, wenn seines Lebens Maß erfüllt ist, einmal sterben muß. Wie das aus den geistigen Welten heraus sich motiviert, haben wir oft gesehen. Aber alles, was in der physischen Welt geschieht, geschieht durch Einflüsse aus der geistigen Welt. Auch die Tode, die gewissermaßen zur Unzeit eintreten, geschehen durch Einflüsse aus der geistigen Welt; das heißt, sie werden veranstaltet durch Kräfte und Wesenheiten der geistigen Welt.

Auch noch etwas anderes bemerken wir in der physischen Welt, auf das wir den Blick richten müssen, wenn wir die Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt verstehen wollen. Da sehen wir die physische Welt durchzogen von Krankheiten, Seuchen, sehen diese physische Welt durchzogen in früheren Zeiten von jenen Seuchen, die ja hinlänglich bekannt sind. Man braucht nur die verheerenden Züge unter der älteren europäischen Bevölkerung durchzugehen, wo die Pest, Cholera und dergleichen hinzog über die Lande. In dieser gegenwärtigen Zeit sind wir in bezug auf solche Dinge - man kann das Wort dafür gebrauchen - noch verhältnismäßig glücklich daran.

Allein schon bereiten sich gewisse Epidemien vor, auf die bereits in unseren Vorträgen aufmerksam gemacht worden ist. So sehen wir also den gleichsam zur Unzeit eintretenden Tod über die Erde hinziehen, und so auch sehen wir Krankheiten und Seuchen über die Erde hinziehen. Und der Seher sieht Seelen, die da leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, jenen Geistern helfen, die aus den übersinnlichen Welten in die Sinneswelt die Kräfte tragen, welche Seuchen, Krankheiten bringen, welche sozusagen unzeitige Tode bringen. Es gehört zu den furchtbaren Eindrücken, Menschenseelen in gewissen Zeiten ihres Lebens zwischen dem Tode und einer neuen Geburt wahrzunehmen, die Diener geworden sind der schlimmen Geister von Krankheit und Tod, und die sich selber dazu verurteilt haben, solche Diener der schlimmen

Geister von Krankheit und Tod zu werden.

Versucht man nun das Leben solcher Menschen zurückzugehen bis vor die Zeit, da sie die Pforte des Todes durchschritten haben, dann findet man immer bei denjenigen Menschen, die sich das eben erwähnte Schicksal bereitet haben, daß sie in ihrem Leben auf dem physischen Plan Mangel an Gewissenhaftigkeit, Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl gehabt haben. Das ist ein ständiges Gesetz, welches sich dem Seher zeigt, daß Seelen, die durch die Pforte des Todes schreiten, und die vorher gewissenlose Seelenanlagen gehabt haben oder in Gewissenlosigkeit gelebt haben, sich zu einer bestimmten Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt zu den Dienern machen derer, die mitarbeiten müssen an dem Hereintragen von Seuchen, Krankheiten und unzeitigen Toden in die physisch-sinnliche Welt. Da sehen wir naturgemäßes Geschehen, dem diese Seelen unterliegen, und von dem wir nicht sagen können, es sei, wie eine Kristallisation oder wie der Stoß zweier elastischer Kugeln oder dergleichen, unabhängig von irgendwelchen moralischen Fehlern; sondern an dem, was da geschieht, was diese Seelen uns zeigen, sehen wir, wie sich in den höheren Welten durcheinandermischt dasjenige, was als Naturgesetzmäßigkeit in den höheren Welten wirkt, mit der moralischen Weltordnung, Wie die Dinge in den höheren Welten geschehen, das hängt ab von Wesenheiten, an denen das eine oder das andere geschieht, je nachdem diese sich moralisch in die Welt hineingestellt haben.

Oder, um ein anderes Beispiel anzuführen, man kann hinschauen auf das, was der Seher lernt, indem er auf eine sehr weit verbreitete Eigenschaft unter den Menschen den Blick richtet: Es ist das, was man bezeichnen kann als Bequemlichkeit, als Behaglichkeitssucht. Bequemlichkeit, Behaglichkeitssucht ist wahrhaftig eine weiter verbreitete Eigenschaft, als man gewöhnlich glaubt. Viel mehr, als man denkt, machen die Menschen aus Bequemlichkeit. Bequem sind die Menschen in ihrem Denken, bequem sind die Menschen in ihrem äußeren Handeln und Gebaren. Und namentlich bequem erscheinen sie, wenn sie irgend etwas ändern sollen in ihrem Denken oder in ihrem Handeln und Gebaren. Wären die Menschen im Innersten ihrer Seele nicht so bequem, so würde es nicht so oft geschehen sein, daß, wenn an sie die Forderung herantrat, in dieser oder jener Sache umzulernen, sie sich dagegen gesträubt haben. Gesträubt haben sie sich, weil es unbequem ist, in bezug auf irgendeine Sache umzulernen. Es war ja unbequem, nachdem man solange gedacht hatte, daß die Erde stillesteht und die Sonne und der Sternenhimmel sich um sie herumbewegen, nun plötzlich von der Bewegung der Erde durch Koperni-kus zu hören, und umzulernen! Eine unbequeme Sache war das, daß einem so der Boden unter den Füßen - wenigstens theoretisch - wie weggezogen wurde. Und alles, was sich damals gegen diesen neuen Gedanken aufgelehnt hat, war entsprossen aus der Denkbequemlichkeit, aus der Behaglichkeitssucht, weil alles Umlernen unbehaglich ist. Aber man braucht nur das alleralltäglichste Leben zu betrachten, und man wird die «Tugend» - die eigentlich natürlich eine Untugend ist - der Bequemlichkeit weit verbreitet finden. Man hat in der neueren Zeit doch schon ein wenig eine Ahnung bekommen von der ganz ungeheuren Verbreitung der Bequemlichkeit unter der Menschheit. Das mag aus folgendem ersichtlich sein.

Es gibt viele nationalökonomische Theorien. Ich will über dieselben jetzt nicht sprechen. Aber da gibt es zum Beispiel jene nationalökonomische Theorie, die heute schon vielfach verlassen ist, aber die einmal eine große Rolle gespielt hat, die darauf gebaut ist, daß alle Menschen doch im Grunde genommen frei zu konkurrieren suchen im Austausch der Güter und dergleichen und daß die beste Art, sozial zusammenzuleben, eben die wäre, wenn eine vollständig freie Konkurrenz stattfände. Andere, mehr sozialistische Theorien haben dann Platz gegriffen. In der letzten Zeit haben aber einige Nationalökonomen darauf aufmerksam gemacht, daß man eigentlich mit all diesen Theorien doch nur höchst einseitig vorgehe. Denn was in der Welt im Austausch der Güter, im sozialen Zusammenleben geschieht, das unterliege viel mehr als dem Konkurrenzgesetz oder dem Gesetz, fortschreiten zu wollen, ja, mehr sogar als den Gesetzen des bewußten Egoismus, dem Gesetze der Bequemlichkeit! Also sogar in die Nationalökonomie hält die Erkenntnis von dem Gesetz der Bequemlichkeit den Einzug. Das ist ganz anzuerkennen, daß man sogar auch auf einem solchen Gebiete einmal recht vernünftig wird und auf etwas aufmerksam macht, was da ist, und was man nur übersehen kann, wenn man dem Leben gegenüber eine Vogel-Strauß-Politik spielt. Die Bequemlichkeit ist eine allgemeine, weit verbreitete Eigenschaft der Menschen. Und verfolgt man die Seelen, die damit verbunden waren, nach dem Tode, so sieht man, wie sich diese Sucht nach Bequemlichkeit fortsetzt nach dem Tode, und wie der Mensch dann gleichsam eine Provinz durchleben muß, in welcher er sogar eine gewisse Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt damit zubringen muß, daß er wegen der Bequemlichkeit, als Wirkung dieser Bequemlichkeit, zu einem Diener wird - als Seele - des Gottes oder der Götter der Widerstände, jener Götter, die alle die entsprechenden Widerstände der Entwickelung entgegensetzen. Und das sind wieder die Geister, die unter der Oberherrschaft des Ahriman stehen. Ahri-man hat verschiedene

Dinge zu tun, unter anderem auch das, daß er aus der spirituellen Welt die Kräfte in die physische Welt hereinleitet, welche im physischen Leben die Widerstände hervorrufen. So sind die Menschen auf der einen Seite bequem, aber auf der anderen Seite stellt sich das Leben der bequemen Menschen auch so heraus, daß man, wenn man so etwas tun will, wieder an ein allgemeines Weltengesetz stößt. Die Widerstände sind überall da, wenn sie auch nicht in der grotesken Form da sind, in der sie einmal ein deutscher Dichter und Ästhetiker geschildert hat. Sie sind aber da in der aller-tragischsten Form. Ein deutscher Dichter hat sie geschildert als die sogenannte «Tücke des Objekts». Diese «Tücke des Objekts» tritt zum Beispiel besonders hervor, wenn ein Prediger auf der Kanzel steht und eine ungeheuer lange Tirade zu sprechen hat; da setzt sich ihm eine Fliege auf die Nase - und er muß furchtbar niesen. Das ist die «Tücke des Objekts». Aber eigentlich tritt sie erst recht dann hervor, wenn Menschen, die in dieser Beziehung Unglücksmenschen sind, auf Schritt und Tritt dieser «Tücke des Objekts» ausgesetzt sind. Friedrich Theodor Vischer hat ja einmal einen Roman geschrieben, wo jemand fortwährend dieser «Tücke des Objekts» ausgesetzt ist.

Diese Dinge gehen aber in Wirklichkeit von der grotesken Form bis zu dem Tragischen hinauf. Alle Widerstände aber werden dirigiert aus der geistigen Welt, und der Herr der Widerstände ist eben Ahrl-man. Und dadurch, daß die Seelen Bequemlinge sind, machen sie sich für eine gewisse Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt zu Dienern des Ahriman. Es ist im ganzen nicht so furchtbar, die Strafen des bequemen Lebens anzusehen, als wenn die Seelen leben müssen in dem Gedrücktsein unter die Geister von Krankheit und Tod. Aber es gibt immerhin einen Begriff, wie Moral und Naturgesetzmäßigkeit sich untereinander vermischen, sobald wir in die höheren Welten hinaufkommen.

Das sind solche Erlebnisse, die man durchmacht, wenn man an den Punkt gekommen ist, der gestern geschildert worden ist. Und man muß diese Erlebnisse durchmachen, damit man andere, notwendige Verhältnisse auch erleben kann - wir werden schon sehen, warum notwendig -, damit man eben weiterkommt in bezug auf das höhere Erleben. Die Sache des Hinaufsteigens in die höheren Welten ist ja nicht so, daß man sagt: Du beginnst heute deinen Aufstieg in die höheren Welten, und dann geht es stufenweise hinauf -, sondern das geht für den, der ein Eingeweihter werden will, sozusagen unvermerkt für das äußere Geschehen zwischen den Handlungen und Tatsachen des äußeren Lebens vor sich. Man kommt also zwar stückweise hinauf in die höheren Welten, aber es ist so, daß man aus diesem Drinnenstehen in den höheren Welten wieder heraustritt und in der gewöhnlichen Welt lebt. Aber man trägt aus dem Erleben in den geistigen Welten dann etwas mit hinein in die physische Welt. Man sieht sich, wenn man ein Eingeweihter geworden ist, dann, trotzdem man ein Eingeweihter geworden ist, in der physischen Welt herumgehen, mit anderen Gefühlen und Empfindungen behaftet, als man behaftet ist, wenn man kein Seher ist.

Es muß nur durch die Trainierung dafür gesorgt werden - und es wird auch bei einer richtigen Schulung dafür gesorgt -, daß man nicht für das gewöhnliche Leben beirrt wird durch die Änderung der Empfindungen und Gefühle. Das muß ja erreicht werden, daß man, wenn man ein Seher ist, eben nur für die höheren Welten ein Seher ist, und daß man das, was man als Charakter, als Seelenstimmung haben muß für die höheren Welten, ja nicht in die gewöhnliche physische Welt hineinträgt. In keiner Weise sollte man das. Man sollte Seher werden können, und in der gewöhnlichen physischen Weit ein ganz vernünftiger Mensch sein, wie ein anderer auch. Daher taugen für die Ausbildung des Seherwesens am wenigsten solche Leute, die von vornherein zur Schwärmerei veranlagt sind. Schwärmer, abstrakte Idealisten, die sozusagen in der physischen Welt schon dasjenige erleben, was ja in der geistigen Welt seine gute Berechtigung hat, also Leute, die schon in der physischen Welt «das Gras wachsen hören», die überall sozusagen schon wahrnehmen, was eben nur der Schwärmer wahrnimmt, was nicht die nüchterne, auf das Reale hingeneigte Natur wahrnimmt, Menschen, die sich leicht etwas vormachen - es gibt viel mehr Menschen von dieser Sorte, als man gewöhnlich meint -, taugen nicht für die Ausbildung des Sehergeistes. Menschen, die mit beiden Füßen in der Wirklichkeit stehen, die von der Wirklichkeit auch etwas verstehen und die Dinge so beurteilen, wie sie sind, die taugen am besten auch für die Ausbildung des Sehergeistes. Damit ist schon angedeutet, wie man seine Gefühle und Empfindungen, die schon einmal für die physische Welt notwendig sind, nicht beirren lassen darf durch das, was man sich aneignet für den Aufstieg in die höheren Welten.

Also ganz bestimmte Gefühle und Empfindungen bleiben einem schon, die man, wenn man ein Seher geworden ist, sich gegenüber hat. Man ist gewissermaßen auch für die physische Welt ein anderer Mensch geworden. Aber man muß, damit einen das nicht schädigt,
gewissermaßen diese neuen Gefühle und Empjfindungen auch auf Dinge anwenden in der

äußeren physischen Welt, die man früher gar nicht berücksichtigt hat, auf die man früher gar nicht aufmerksam gewesen ist. Dann wird man, wenn man Seher geworden ist und gewisse Gefühle und Empfindungen in sich herangezüchtet hat, seine Verhältnisse zur Natur nach und nach - nicht im schlimmen, sondern gerade im guten Sinne - etwas verändert finden. Man wird sich in anderer Weise zum Beispiel der Pflanzenwelt, dem sich ausbreitenden Pflanzenteppich der Erde gegenüber fühlen, als man sich früher ihm gegenüber gefühlt hat. Man hat früher die Pflanzen angeschaut, war entzückt über ihr Grünen, war entzückt über die Blütenfülle und Blütenfärbung, über alles, was einem die Pflanzenwelt eben darbot, insofern sie aus der Erde herauswächst und das Auge und vielleicht auch andere Sinne entzückt. Denken wir nicht an irgendeinen Nüch-terling in dieser Beziehung, sondern an einen Menschen, der wirklich genießen kann in vollen Zügen, was die Schönheit der Pflanzendecke der Erde in der Seele bewirken kann; und denken wir nicht daran, daß irgend jemand, der Seher geworden ist, auch nur im geringsten Maße etwas einbüßen müßte von den Gefühlen, die er vorher der Pflanzendecke der Erde gegenüber gehabt hat. Aber etwas anderes entsteht in ihm. Es entsteht das Gefühl, wenn er sich nun der Pflanzenwelt gegenüber sieht, einer gewissen innigen Verwandtschaft der Pflanzenwelt mit dem, was außerhalb der Pflanzenwelt in der Natur ist: mit der Sonne, auch mit dem Mond und mit der anderen Sternenwelt. Es wächst ihm gewissermaßen für sein Empfinden, für sein Anschauen zusammen, was da als grüner Pflanzenteppich sich ausbreitet, mit dem, was im Weltall ist.

Abstrakt machen sich ja die Menschen heute genügende Vorstellungen von dem, was hier gemeint ist. Jeder Mensch weiß heute, wenn er nur ein bißchen gelernt hat, wie die Pflanzendecke zusammenhängt mit dem Wirken des Lichtes, welches die Sonne herabsendet, wie die Pflanzen nicht wachsen können ohne die bestimmten Wirkungen der Sonnenstrahlen, Und etwas ahnen können ja die Menschen, daß nicht nur auf die Pflanzenwelt dasjenige einen Einfluß hat, was auf der Sonne vorgeht, sondern daß auch die Sternenwelt einen Einfluß hat.

Da wird es ja allerdings so, daß da schon die Menschen ins Ungläubige hineinfallen. Aber es gab noch einen großen, bedeutenden Geist in einer Zeit, die noch gar nicht so weit hinter uns liegt, der sich ganz naturwissenschaftlich zum Beispiel beschäftigte mit dem Einfluß des Mondes auf die Witterung und damit auch auf die Vegetation der Erde. Ich meine Gustav Theodor Fechner. Er hat nicht vom Standpunkte irgendeines Aberglaubens, sondern vom Standpunkte ganz empirischer Beobachtungen festzustellen versucht, wie anders der Neumond, wie anders der Vollmond zum Beispiel auf die Regenverhältnisse der Erde wirkt und so weiter. Es hat viele Leute gegeben, die gerade dadurch ihre naturwissenschaftliche Gesinnung dokumentieren wollten, daß sie Gustav Theodor Fechner mit seinen Monduntersuchungen auslachten. Einer, der besonders stark lachte, war der berühmte Botaniker Schkiden, der der Meinung war, daß es gewiß nicht vom Vollmond und vom Neumond abhänge, ob einmal durch vierzehn Tage hindurch mehr oder weniger Regenmenge sei. Da sagte Gustav Theodor Fechner - es war das in einer Zeit, da noch gegenüber den heutigen etwas patriarchalische Verhältnisse waren -: Wir wollen einmal die Sache auf dem Umwege durch die Frauen entscheiden; die gelehrten Männer kommen sehr leicht in Streit. Da eben damals noch etwas patriarchalische Verhältnisse waren, so hatten die beiden Frauen, die Frau Professor Schieiden und die Frau Professor Fechner, in ihrem Hofe in Leipzig immer die Gefäße aufgestellt, um das Regenwasser für die Wäsche aufzufangen, und Gustav Theodor Fechner machte nun den Vorschlag, daß einmal die Frauen über die Frage nach der größeren Regenwassermenge entscheiden sollten, indem die Frau Professor Schieiden immer zur Neumondzeit, seine Frau dagegen immer zur Vollmondzeit ihre Geschirre auf den Hof herausstellen sollte. Es würde sich dann schon zeigen, in welchem Zeitraum die größere Regenmenge fiele. Und siehe da, die Frau Professor Schieiden war gar nicht mit ihrem Gemahl einverstanden, denn sie bekam die geringere Regenwassermenge!

So war, ich möchte sagen, in ironischer Weise eine Entscheidung geschehen, auf die wir aber jetzt keinen Wert legen wollen. Aber später wird sich ergeben, daß auf die Pflanzenwelt alles, Sonnenlicht und Sonnenwärme und auch die anderen Sterneneinflüsse, sich geltend machen. Das ist jedoch zunächst theoretisches Wissen. Für den Seher aber stellt sich heraus, daß er eine unmittelbare Empfindung hat, wie ihm zusammenwächst, was an Einflüssen von der Erde kommt, und was vom Sternenraume kommt. Er betrachtet es zuletzt als eins, und er fühlt lebendig im Geschehen das Ergießen des Sonnenlichtes über die Vegetation der Erde und wieder das Zurückgehen des Sonnenlichtes. Er fühlt mit, wenn den Pflanzen das Sonnenlicht entzogen wird. Wie man bei einem Kinde, das sehr an der Mutter hängt, mitfühlt, wenn dem Kinde für eine Zeit der Anblick der Mutter entzogen wird, so fühlt der Seher mit, wenn den Pflanzen das Sonnenlicht entzogen wird. Dieses Mitfühlen mit der Pflanzenwelt der Erde ist etwas, was sich für den Seher einstellt, so daß also der Seher, der den Punkt erreicht hat, von dem gestern gesprochen worden ist, sich solche Empfindungen aneignet, wodurch er gleichsam zum «Mitfühler» wird des Verhältnisses zwischen Erdenwachstum, Pflanzenwachstum - und Sonne und Sternen.

Dadurch, daß man dies zu fühlen beginnt, ist man auch geeignet, etwas anderes zu fühlen. Dieses andere kann man fühlen, wenn man von der spirituellen Welt wieder zurückkehrt in die physische Welt, und man zum Beispiel einem schlafenden Menschen oder einem wachenden Menschen gegenübersteht. Auch wenn man sozusagen die Sehergabe ausgeschaltet hat und nur die physische Welt sieht mit dem schlafenden Menschen, auch dann kommt das Gefühl, daß dieser Mensch, der da schlafend ist, von etwas verlassen ist. Sehr ähnlich ist dieses Gefühl dem, das man bekommt, wenn zum Beispiel im Herbst die Sonnenstrahlen sich so verändern gegenüber der Vegetation, wie dies eben der Fall ist. Ganz ähnlich stellen sich die Gefühle gegenüber der sonnen- und sternenverlassenen Natur, wie die Gefühle zu dem von seinem Ich und astralischen Leib verlassenen Menschenleib. Und nun erlebt man das Eigentümliche, daß der Mensch in dieser Beziehung unabhängig ist von seinen physischen Himmelsverhältnissen, während das Pflanzenwachstum abhängig ist von den physischen Himmelsverhältnissen.

Von der Pflanze wissen wir, daß sie nicht in beliebiger Weise, durch ihre eigenen Innenverhältnisse etwa, einschlafen kann: sie muß warten, bis die Sonne am Abend hinuntersinkt, oder sie muß warten, bis der Herbst kommt. Vom Menschen wissen wir, daß er in unserer Zeit, und besonders in unseren Kulturverhältnissen, sich gar nicht mehr nach der Sonne richtet. Wir könnten zum Beispiel gar nicht hier zusammen sein, wenn wir uns ebenso wie die Pflanze nach dem Sonnenstande richten müßten. Beim Menschen ist derselbe Übergang, der bei der Pflanze noch streng geregelt ist durch den Sonnen- und Sternengang, emanzipiert von Sonnen- und Sternengang. Zwar wenn wir hinauskommen in ländliche, ursprüngliche Verhältnisse und gewahrwerden, wie nicht nur die Hühner, sondern auch die Menschen auf dem Dorfe zur bestimmten Zeit schlafen gehen und zur bestimmten Zeit aufwachen, so fühlen wir da noch etwas, man möchte sagen, wie pflanzenhaftes Zusammenhängen der Menschen mit dem Gange der Sonne und der Sterne. Aber wir können es nicht anders beurteilen, als daß im Laufe der Menschheitsentwickelung der Mensch sich emanzipiert von dem kosmischen Gang der Ereignisse, daß er mit seinem physischen Leib und Ätherleib in jenen Zustand, in den die Pflanze nur durch den Sonnen- und Sternenstand kommt, aus inneren Verhältnissen heraus kommen kann, ich will nicht sagen aus der inneren Willkür heraus. Der Mensch kann seinen «Nachmittagsschlaf» machen aus seinen eigenen inneren Verhältnissen heraus, das heißt, er kann aus seinem physischen Leib und Ätherleib herauskommen. Die Pflanze kann nicht in einer beliebigen Weise einen Nachmittagsschlaf machen, sie muß sich ganz nach dem Gang der Sterne richten. Der Mensch aber, was ist er denn, wenn er im Bette liegt als physischer Leib und Ätherleib, und heraußen sind sein Ich und sein astralischer Leib? Physischer Leib und Ätherieib haben dann den Wert der Pflanze. Die Pflanze hat physischen Leib und Ätherleib.

Wenn wir nun alles, was jetzt gesagt ist, zusammenhalten, so werden Sie sagen: Habe ich eine Pflanze vor mir, dann wächst allmählich die Pflanze zusammen mit Sonnen- und Sternenwelt, wird eins damit. Man muß also die Empfindung hinlenken von der Pflanze zu den Sternenwelten, zur Sonne. Dieselbe Empfindungsrichtung muß man entwickeln von dem schlafenden Menschen, der auch physischer Leib und Ätherleib ist, also vom Werte einer Pflanze ist, zu seinem Ich und astralischen Leib hin, die ganz unabhängig zunächst vom Sonnenstande außer dem physischen Leib und Ätherleib sind, wenn der Mensch schläft, genau wie die physische Sonne außerhalb des physischen Leibes und des Ätherleibes der Pflanze ist.

Was ich Ihnen jetzt auseinandergesetzt habe, erlebt man als Seher. Wenn man nun, ausgehend von solchen Empfindungen, willkürlich herbeiführt die Selbständigkeit des Ich und astralischen Leibes von physischem Leib und Ätherleib, wenn man es dahin gebracht hat, physischen Leib und Ätherleib willkürlich zu einer Art von Pflanze zu machen dadurch, daß man aus ihnen heraus ist, dann weiß man jetzt etwas ganz Sonderbares. Man weiß etwas, was sich nicht anders aussprechen läßt, als wie etwa die Sonne sprechen würde, wenn sie hinuntersehen würde auf die Pflanzen und sich denselben gegenüber sehen würde. Da könnte sie sagen: Ja, dieser physische Leib und Ätherleib der Pflanzen gehört zu mir; er gehört zu mir, weil er braucht, was ich ihm zusenden kann! Genau wie die Sonne zur Pflanze, die unten wächst, sprechen würde, so kann das Ich des Menschen zu seinem physischen und Ätherleib sagen: Das gehört zu mir wie die Pflanze zur Sonne; ich bin wie eine Sonne für den physischen Leib und Ätherleib. Sonne für den physischen Leib und Ätherleib, - so lernt der Mensch mit Notwendigkeit sprechen von seinem Ich! Und ebenso wie er sprechen lernt von seinem Ich mit Bezug auf physischen Leib und Ätherleib, wie die Sonne zur Pflanze sprechen würde, so lernt er von seinem astralischen Leib so sprechen, wie der Mond und auch die Planeten zur Pflanze sprechen müßten. Das ist ein ganz besonderes Mysterienerlebnis, ein wichtiges Mysterienerlebnis.

In der Weise, wie ich es jetzt auseinandergelegt habe, ist dieses Mysterienerlebnis als unmittelbare Erfahrung - als wirkliches Erlebnis - zuerst gepflegt worden in den Mysterien des Zarathustra, und dann über die ganze Weltentwickelung hin bis wieder in die Mysterien des Heiligen Gral. Genannt wurde es immer, dieses Erlebnis, weil es der Mensch, namentlich während der ägyptischen Mysterienzeit, am deutlichsten hatte, wenn er schlafend um die Mitternacht geistig die Sonne schaute und sich mit den Kräften der Sonne so vereint fühlte, wie es jetzt charakterisiert worden ist, genannt wurde es «die Sonne um Mitternacht sehen»: Erleben des Sonnenhaften im eigenen Ich als eine Sonnenkraft, die auf physischen Leib und Ätherleib scheint.

Da haben wir jetzt ein Drittes, das allen den verschiedenen Mysterien der Welt gemeinsam war. Gemeinsam war und ist ihnen das «Herandringen bis an die Grenze des Todes», das «Erleben der elementaren Welt» und jetzt das «Schauen der Sonne um Mitternacht». Das ist ein technischer Ausdruck; das entsprechende Erlebnis setzt sich aus dem zusammen, was eben jetzt charakterisiert worden ist. Man muß sich nur klar darüber sein, daß in dem Augenblick, wo man sich also abgesondert fühlt und wie sternenhaft oder sonnenhaft dem eigenen Ätherleib und physischen Leib gegenüber fühlt, man nicht mehr die Sonne und die Sterne nur in ihren physischen Substantialitäten fühlt, sondern daß man die zu ihnen gehörigen geistigen Wesenheiten und Welten kennenlernt. Daß das Erleben des Kosmos ein Erleben in den geistigen Welten ist, darüber muß man sich klar sein.

Nun ist es wichtig und notwendig, um in regelrechter Weise in die höheren Welten hinaufzuwachsen, um wirklich die Erlebnisse zu haben, welche den spirituellen Realitäten entsprechen, daß man zuerst dasjenige durchmacht, was einen bekannt macht mit dem ganz Andersartigen der spirituellen Welt, als die physische Welt ist. Das lernt man zur Genüge kennen, wenn man die Folgen der Bequemlichkeit, die Folgen der Gewissenlosigkeit für das Erleben der Seele in der Zeit zwischen dem Tode und der neuen Geburt als Seher prüfen und beobachten kann, und noch manches andere. Durch diese Dinge muß der Seher sozusagen seine eigene Seele aufschließen für wesentlich andere Verhältnisse, als es die des physischen Planes sind. Dann erst wird er reif dazu, sich hineinzuleben in den geistigen Kosmos, zu erkennen den inneren Zusammenhang von Ich und astralischem Leib mit dem Kosmos. Alles frühere Theoretisieren ist eigentlich dann ein Spiel mit Worten, wenn der Moment eingetreten ist, der jetzt eben geschildert worden ist, wo man erlebt hat, daß der Mensch in bezug auf die höchsten Glieder seiner Wesenheit nicht nur zur Erde gehört, sondern heimisch ist im ganzen Kosmos. Man weiß dann auch, daß abends beim Einschlafen jeder Mensch, wenn er herausgetreten ist aus physischem Leib und Ätherleib, zusammenwächst mit Kräften, die kosmische Kräfte sind, sich Stärkung sucht aus der ganzen Welt und die Kräfte, die er vom Einschlafen bis zum Aufwachen gesammelt hat, hereinträgt beim Aufwachen in die physische Welt, um sie dort zu verwenden. Den Zusammenhang mit dem Kosmos erlebt man auf einer bestimmten Stufe des Mysterienwesens. Von dieser Stufe wollen wir morgen ausgehen.

DRITTER VORTRAG Berlin, 5. Februar 1913

Wenn der gegenwärtige Mensch, der Mensch unserer Zeit, eine solche okkulte Schulung durchmacht, die ihn zu Erlebnissen führt, wie sie in den beiden ersten Vorträgen angedeutet sind, so kommt er dadurch in die geistigen Welten hinauf. Er erlebt dann tatsächlich in den geistigen Welten gewisse Tatsachen und begegnet gewissen Wesenheiten. Der Ausdruck, der gestern gebraucht worden ist, «Schauen der Sonne um Mitternacht», ist im Grunde genommen auch nur der Ausdruck für spirituelle Tatsachen und die Begegnung mit spirituellen Wesenheiten, die mit dem Sonnensein im Zusammenhange stehen. Nun macht aber dieser Mensch unseres Zeitenzyklus, wenn er so in die höheren Welten hinaufkommt, gewisse Erlebnisse durch, die man nicht anders bezeichnen kann als dadurch, daß man sagt: Es erlebt der Mensch Vieles, Bedeutsames innerhalb der geistigen Welten durch einen solchen Aufstieg; aber er erlebt auch etwas, das man so bezeichnen muß, daß man sagt: er fühlt sich wie verlassen, verlassen und einsam. Er fühlt sich so, daß er sein Erleben etwa in die Worte fassen kann: Vieles, vieles schaust du hier; aber gerade dasjenige, wonach du dich jetzt, nachdem du alle diese Dinge durchgemacht hast, am allermeisten sehnen mußt, das kannst du nicht erleben. - Und alle die Wesenheiten, denen man nach einem solchen Aufstieg begegnet, die möchte man dann fragen nach gewissen Geheimnissen, nach denen man sich sehnen muß. Dies Gefühl hat man. Aber alle diese Wesenheiten, die einem vieles enthüllen, das groß und gewaltig ist, bleiben stumm und schweigsam gerade dann, wenn man sich bei ihnen erkundigen will nach eben denjenigen Geheimnissen, die man nach allem nunmehr als wichtigste empfinden muß. Daher muß man sagen: Der Mensch der Gegenwart fühlt Schmerzlichstes, wenn er so hinaufgestiegen ist in die höheren Welten, fühlt trotz allen Glanzes, trotz aller Begegnung mit den hehren Wesenheiten eine ungeheure Leerheit in seinem Innern. Und wenn nichts anderes eintreten würde, so müßte eigentlich bei einem längeren Erleben dieser Leerheit, dieser Einsamkeit, dieser Verlassenheit in den höheren Welten endlich doch eine Art von Verzweiflung über die Seele kommen.

Da kann nun etwas eintreten - und wird in der Regel eintreten, wenn nach den echten Regeln der Initiation der Aufstieg unternommen worden ist -, was vor dieser Verzweiflung zunächst schützen kann, wenn auch nicht dauernd schützen kann. Was da eintreten kann, ist so etwas wie eine Erinnerung, die in die Seele hereinkommt, oder man könnte auch sagen ein Zurückschauen in ferne Zeiten der Vergangenheit, eine Art von Lesen in der Akasha-Chronik von solchen Dingen, die längst vergangen sind. Und was man da erlebt -man kann ja diese Dinge nicht anders charakterisieren, als daß man die Erlebnisse in Worte zu kleiden sucht, welche sich annähernd mit diesen Erlebnissen decken -, möchte man in folgende Worte kleiden: Wenn du jetzt als gegenwärtiger Mensch aufsteigst in diese höheren Welten, so trifft dich Verzweiflung, Verlassenheit. Aber da zeigen dir Bilder gewisse Vorgänge, die längst vergangen sind, Vorgänge, die darin bestehen, daß in vergangenen Zeiten andere Menschen aufgestiegen sind in die Welten, in welche du jetzt aufsteigen willst. Ja, du kannst wohl auch aus dem, was du jetzt da wie erinnernd schaust, erkennen, daß deine eigene Seele einmal beteiligt war in früheren Inkarnationen an dem, was diese Menschen, die damals in die höheren Welten aufgestiegen sind, erlebt haben. Es könnte sich ja herausstellen, daß die Seele eines Menschen der Gegenwart das, was sie da schaut in längst vergangenen Zeiten, als eigene Erlebnisse schaut, die einmal in längst vergangenen Zeiten durchgemacht worden sind. Dann wäre eine solche Seele in längst vergangener Zeit eben ein Eingeweihter gewesen. Wenn dies nicht der Fall ist, so wird sie nur wissen, daß sie in Verbindung gestanden ist mit solchen, die als Initiierte in längst vergangenen Zeiten in die höheren Welten aufgestiegen sind, daß sie sich aber jetzt einsam und verlassen fühlt, während jene einstmals initiierten Seelen sich in denselben Welten nicht einsam und nicht verlassen fühlten, sondern Seligkeit, innerste Seligkeit in diesen Welten empfanden. Das kam davon her - so erkennt man weiter -, daß in jenen alten Zeiten die Seelen eben anders geartet waren, und daß sie wegen der anders gearteten Anlagen das, was da geschaut wird
in den höheren Welten, anders erlebten. Was wird da eigentlich erlebt?

Was da erlebt wird, bringt einem allerdings Wesenheiten der höheren Welten vor die Seele, die aus der übersinnlichen Welt heraus an der Sinneswelt wirken. Wesenheiten, die hinter unserer Sinneswelt stehen, man schaut sie; Verhältnisse, wie sie gestern geschildert worden sind, man schaut sie allerdings. Aber wenn man alles dies zusammenzufassen versucht, was man schaut, so kann man das etwa in folgender Art charakterisieren: Man fühlt sich da in den höheren Welten und schaut gewissermaßen hinunter in die Sinneswelt. Man fühlt sich etwa vereinigt mit Geistern, die durch die Pforte des Todes gegangen sind, und schaut auch mit ihnen hinunter, wie sie dann wieder die Kräfte gebrauchen werden, um zu einem physischen Dasein zu kommen. Man blickt hinunter und sieht, wie aus den übersinnlichen Welten die Kräfte heruntergeschickt werden, um in den verschiedenen Reichen der Natur in der Sinneswelt die Vorgänge zu bewirken. Den ganzen Strom der Tatsachen, die zubereitet werden aus den höheren Welten heraus in die Sinneswelt hinein, schaut man. Man schaut, da man bei einem solchen Verweilen in den höheren Welten außerhalb des physischen Leibes und des Ätherleibes ist, hinunter auf seinen physischen Leib und Ätherleib, und man schaut dann auch diejenigen Kräfte im Kosmos, im ganzen geistigen Universum, welche da arbeiten am physischen Leib und Ätherleib des Menschen. Und durch das, was die Wesen tun, in deren Gemeinschaft man gekommen ist, lernt man verstehen, wie innerhalb der physischen Welt physische und ätherische Leiber zustande kommen. Recht genau lernt man das erkennen. Man lernt erkennen, wie gewisse Wesenheiten, die zum Beispiel mit der Sonne verknüpft sind, hinunterwirken in die Erdenwelt und an dem Zustandebringen des physischen und des Ätherleibes des Menschen arbeiten. Man lernt auch gewisse Wesenheiten kennen, die mit dem Mondendasein verknüpft sind, und die aus dem Kosmos herunterwirken, um ebenso an dem Zustandekommen der physischen und Ätherleiber der Menschen mitzuwirken.

Dann aber kommt die große Sehnsucht, eine Sehnsucht, die ungeheuer wird für den gegenwärtigen Menschen. Das ist die Sehnsucht,
etwas darüber zu erfahren, wie der astralische Leib und das Ich selber aus dem Kosmos herausgeboren sind, wie diese zustande kommen. Während man genau schauen kann, wie physischer Leib und Ätherleib aus den Kräften des Kosmos heraus zustande kommen, bleibt einem alles verschlossen, was sich darauf beziehen könnte, wie astralischer Leib und Ich des Menschen zustande kommen. In tiefstes Dunkel und

Geheimnis verhüllt sich alles, was sich auf astralischen Leib und Ich des Menschen bezieht. So erhält man das Gefühl: Was du in deinem innersten Wesen bist, was du eigentlich selber bist, das verhüllt sich jetzt vor deinem geistigen Schauen, und das, in was du dich einhüllst, wenn du in der physischen Welt lebst, das enthüllt sich dir ganz genau!

Was eben erwähnt worden ist, erlebt der Mensch der Gegenwart, wenn er in der geschilderten Weise hinaufsteigt in die höheren Welten. Das erfuhren auch diejenigen Seelen, die ihren Aufstieg in Urzeiten, auf die hingedeutet ist, unternahmen. Nur daß der Mensch der Gegenwart jene große Sehnsucht fühlt, von der jetzt gesprochen worden ist, und daß die Seelen der vergangenen Zeiten diese Sehnsucht nicht fühlten, weil sie noch kein Bedürfnis hatten, ihre innerste Wesenheit zu schauen, weil sie so veranlagt waren, innigste Befriedigung zu empfinden, wenn sie wahrnahmen, wie die Wesenheiten, bis zu denen sie gekommen waren, gerade an dem Aufbau des physischen Leibes und des Ätherleibes arbeiteten. Wie von der Sonne herunterwirkte wesenhaftes Geistiges, um physischen Leib und Ätherleib aufzubauen, daran hatten die Seelen in vergangenen Zeiten, wenn sie initiiert wurden, ihre höchste Befriedigung.

Dazu kommt noch folgendes. In jenen alten Zeiten stellte sich dieses Arbeiten jener Wesenheiten noch anders dar; daher die Befriedigung. Jetzt in unserer Zeit stellt sich dieses Arbeiten so dar, daß man sich sagt: Wozu ist denn das ganze Herrichten des physischen Leibes und des Ätherleibes, wenn man nicht verstehen kann, was diese Hüllen in sich bergen? - So ist der Unterschied eines heutigen Menschen und eines Menschen der Vergangenheit. Und die Zeit, auf die besonders mit diesen Erlebnissen hingewiesen ist als auf eine vergangene, das ist die Zeit, in welcher Zarathustra seine Schüler initiiert hat,
hinaufgeführt hat in die höheren Welten. Würden Schüler heute in derselben Weise hinaufgeführt werden in die höheren Welten, wie Zarathustra sie hinaufgeführt hat, so würden sie die Leerheit und die Verlassenheit fühlen, wie sie eben angedeutet ist. Damals, zur Zeit des Zarathustra, empfanden die zu Initiierenden das Arbeiten von Ahura Mazdao am physischen Leib und Ätherleib, und in dem Enthüllen dieser wunderbaren Geheimnisse fühlten sie Seügkeit und Befriedigung, weil sie so veranlagt waren, daß sie sich innerlich durchregt fühlten, wenn sie sahen: So entsteht das, was der Mensch haben muß als seine Hüllen, wenn er seine Erdenmission vollbringen will. In dem waren sie befriedigt.

So war die Zarathustra-Einweihung. Denn in dieser Zarathustra-Einweihung konnte man «die Sonne um Mitternacht sehen». Das heißt, wenn man nicht auf die physische Gestalt der Sonne schaute, sondern auf die geistigen Wesenheiten, die mit dem Sonnendasein verknüpft sind, so schaute man ausgehend von der Sonne die Kräfte, die in den physischen Leib hineinspielen, man schaute, wie die Kräfte, die von der Sonne kommen, am menschlichen Haupt bilden und die verschiedenen Glieder des menschlichen Gehirns gestalten. Denn Unsinn ist es, wenn jemand glauben würde, daß ein Wunderbau, wie es das menschliche Gehirn ist, nur aus den terrestrischen Kräften heraus entstehen könnte. Da müssen die Sonnenkräfte hineinwirken. Die setzen in der verschiedensten Weise zusammen den verschiedenen Lappenbau des Gehirns über dem menschlichen Gesicht. Und nicht nur eine, sondern eine ganze Reihe von Wesenheiten wirken an diesem Aufbau des menschlichen Gehirns. «Amschaspands» nannte sie Zarathustra für seine Schüler. Sie sind die Erreger der Kräfte des Kosmos, damit der Bau des menschlichen Gehirns entstehen konnte und auch die obersten Nerven des Rückenmarkes, mit Ausnahme der unteren achtundzwanzig Nervenpaare. Dann wies auch Zarathustra daraufhin, wie andere Strömungen ausgehen von Wesenheiten, die mit dem Mondendasein verknüpft sind, und zeigte, wie tatsächlich wunderbar der Weltenbau sich fügt, wie von achtundzwanzig Wesenarten, «Izeds», Strömungen ausgehen, die da erbauen das Rückenmark mit den achtundzwanzig unteren Nervensträngen. So sind physischer Leib
und Ätherleib herausgebaut aus Strömungen, die da ausgehen von Weltenwesenheiten. Das waren gewaltige Eindrücke, welche die Initiierten des Zara-thustra auf diese Weise empfingen. Und indem sie diese Eindrücke empfingen als den Ausdruck der Arbeit des Ahura Mazdao, empfanden sie innere Beseligung über das, was in der Welt geschieht. Der heutige Mensch, der sich in derselben Weise in die höheren Welten hinaufleben würde, er würde selbstverständlich auch bewundern können, würde auch anfangen können, die Beseligung zu empfinden. Aber er würde nach und nach übergehen zu der Empfindung, die man nicht anders als in die Worte kleiden kann: Wozu das alles ? nichts weiß ich ja über diejenige Wesenheit, die von Inkarnation zu Inkarnation geht! Einzig und allein weiß ich nur von denjenigen Wesenheiten, die in jeder neuen Inkarnation aufbauen die Hüllen aus dem Kosmos herein, aber eben doch nur als «Hüllen» aufbauen. - Das war eben gerade das Wesen der Zarathustra-Einweihung, daß namentlich der Zusammenhang des Menschlich-Irdischen mit dem Sonnendasein den Initiierten .enthüllt wurde. Und die Epoche des Zarathustra ist

dadurch charakterisiert, daß die Menschen in ihr okkultes Wissen die eben charakterisierten Geheimnisse aufnehmen konnten.

Wiederum anders lebten sich in die höheren Welten die Seelen hinein, welche im alten Ägypten eingeweiht worden sind, welche zum Beispiel die Hermes-Einweihung durchgemacht haben. Wir haben über alle diese Dinge schon gesprochen. Hier in diesen Vorträgen sollen sie noch etwas ausführlicher dargestellt werden, als es schon hat geschehen können. Wenn sich die Seelen in der altägyptischen Zeit durch die Hermes-Einweihung hinauferhoben in die höheren Welten, dann trat natürlich auch dasjenige ein, was bei der Initiation immer eintreten muß: daß diese Seelen sich außerhalb ihres physischen und Ätherleibes fühlten, daß sie wußten, sie befinden sich jetzt innerhalb einer Welt von geistigen Tatsachen und geistigen Wesenheiten. Weit herum wurden diese Seelen dann geleitet, das heißt, ihr Schauen wurde geleitet. Es wurden ihnen die einzelnen Wesenheiten, die einzelnen Tatsachen gezeigt, wie das auch bei einer heutigen Seele der Fall sein könnte. Aber man muß sich das nicht so vorstellen, als wenn man mit physischen Füßen herumgeht, sondern das Schauen wird herumgeführt, wie wenn man mit seinem Schauen ringsum in einem weltallweiten Gebiete herumgeführt würde. So geschah es in dieser Initiation.

Dann kam ein Zeitpunkt des Erlebens, wo man sich wie am Ende fühlte, gleichsam wie wenn man herumgegangen wäre in einem Lande, das ringsherum von Meer begrenzt ist, und man dann an das «Ufer» gekommen wäre. Man weiß, man ist an den äußersten Punkt gekommen, wohin man hat kommen können. Und dann erlebte man eben in der ägyptischen Initiation das, was man nicht anders als in die Worte kleiden kann: Während du mit deinem Schauen herumgeführt worden bist in den Weltenweiten, im weltallweiten Gebiete, hast du kennengelernt die Wesenheiten und Kräfte, von denen du dir sagen kannst, sie arbeiten an deinem physischen Leib und Ätherleib. Jetzt aber betrittst du die heiligste Stätte. Jetzt betrittst du ein Gebiet, wo du dich eigentlich vereinigt fühlst mit dem Wesenhaften, das mitarbeitet an dem in dir, was von einer Inkarnation zur anderen geht, was mitarbeitet an deinem astralischen Leib. Es ist ein bedeutsames Erleben an diesem Punkte, denn es werden gewissermaßen alle Dinge anders, wenn dieses Erleben eingetreten ist an diesem Punkt.

Es hört zum Beispiel für die allernächste Zeit bei dem Initiierten eine Möglichkeit auf: Vollständig hört die Möglichkeit auf in der Welt, in die man jetzt eingetreten ist an den Ufern des weltallweiten Daseins, auf diese Welten anwendbar zu machen seine Urteilskraft, dasjenige, was man früher hat denken können, was man früher hat ersinnen können. Kann man sich nicht all dieser physischen, irdischen Urteilskraft entäußern, kann man nicht außer acht lassen, was einen bis dahin geleitet hat, dann kann man nicht dieses Erleben haben an den Ufern des Daseins, kann sich nicht vereinigt fühlen eben mit jener Wesenheit, die da arbeitet, wenn der geistig-seelische Mensch sich der Geburt in einer neuen Inkarnation naht, sich Familie, Nation und Elternpaar aufsucht, um als geistig-seelischer Mensch sich mit einer neuen Hülle zu umkleiden. Alle die Wesenheiten, die man vorher auch kennengelernt hat und die einem erklärlich machen, wie die physischen und ätherischen Hüllen entstehen und herausgebildet werden aus dem Kosmos, alle diese Wesenheiten sind außerstande, einem zu erklären, was da für Kräfte wirken in jenem Wesenhaften, mit dem man sich jetzt verbunden fühlt, und das bauend und webend ist an der innersten astralischen Wesenheit des Menschen selber. Es wird einem ganz anschaulich - und es wurde der ägyptischen Seele, die durch die Hermes-Initiation ging, ganz anschaulich -, daß jetzt, nachdem sie aus ihren Hüllen heraus ist und durchgegangen ist durch das vorhin «weltallweite Dasein» Genannte, sie sich verbunden fühlte mit einer Wesenheit. Und die Seele kann fühlen die Eigenschaften dieser Wesenheit, nur daß sie sich selber wie darinnen fühlt in diesen Eigenschaften, nicht außerhalb dieser Wesenheit, und sie kann wissen: Diese Wesenheit ist da, ist real da; aber man ist zugleich innerhalb dieser Wesenheit. Und der erste Eindruck, den man von dieser Wesenheit bekommt, ist der, daß man sich sagt: In dieser Wesenheit ruhen ja die Kräfte, die die Seele durchtragen von einer Inkarnation zur anderen, ruhen auch die Kräfte, welche die Seele erleuchten zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Das alles ist da drinnen. Aber wenn dir wie geistige Weltenwärme eine Kraft entgegenweht, die eben die Seele von dem Tode zu der neuen Geburt hinüberträgt, wenn dir wie geistiges Licht entgegendringt, was die Seelen erleuchtet zwischen dem Tode und der neuen Geburt, und wenn du fühlst, wie diese Wärme und dieses Licht ausströmen von der Wesenheit, mit der du da vereinigt bist, so bist du doch jetzt in einer ganz besonderen Lage. Du hast gleichsam trinken müssen den Lethetrank, hast vergessen müssen deine Kunst des Verstehens, die dich früher durch die physisch-sinnliche Welt durchgeführt hat, hast ablegen müssen deine frühere Urteilskraft, deine Intellektualität, denn die könnten dich hier nur beirren, und Neues hast du noch nicht erworben. Du stehst, indem du die Weltenwärme fühlst, die die Seele zu der neuen Geburt trägt, in dem Kräftemeer darinnen, das die Seele erleuchtet von dem Tode bis zur neuen Geburt. Du fühlst also die Kraft und das Licht, die von der Wesenheit ausgehen. Du siehst diese Wesenheit so an, als ob du gar nicht anders könntest, als sie fragen: Wer bist du? - denn nur du allein kannst mir sagen, wer du bist, und nur dann allein kann ich wissen, was mich als menschliches Innenwesen hinüberträgt von dem Tode zu der neuen Geburt. Nur dann also, wenn du es mir sagst, kann ich wissen, was meines Menschen innerstes Wesen ist! - Und stumm, schweigsam bleibt die Wesenheit, mit der man sich so verbunden weiß. Man fühlt, in ihr liegt das Tiefste, was mit einem selbst als Tiefstes verbunden ist. Der Drang entsteht nach Selbsterkenntnis, nach Wissen, was man ist - und stumm und schweigsam bleibt die Wesenheit.

Man muß dieser stummen, schweigsamen Wesenheit erst eine Weile gegenübergestanden haben, und man muß tief empfunden haben die Sehnsucht, jetzt auf eine neue Art das Weltenrätsel gelöst zu bekommen, man muß die Sehnsucht lange genug empfunden haben, das Weltenrätsel auf eine Weise gelöst zu bekommen, wie es niemals auf der physischen Erde gelöst werden kann, man muß hereingebracht haben in diese Welt zu dieser Wesenheit die tiefe Sehnsucht als eigene Kraft, das Weltenrätsel in dieser dem physischen Dasein fremden Art gelöst zu erhalten, und ganz muß die Seele leben in der Sehnsucht, in dieser Art das Weltenrätsel gelöst zu bekommen: Dann, wenn man sich vereinigt gefühlt hat mit der stummen, schweigsamen geistigen Wesenheit, mit der man vereinigt ist, und in ihr gelebt hat mit der eben geschilderten Sehnsucht nach Welträtsellösung, dann fühlt man, daß ausströmt in die geistige Wesenheit, mit der man vereinigt ist, die Kraft der eigenen Sehnsucht. Und weil diese Kraft der eigenen Rätsellöse-Sehnsucht ausströmt in die Wesenheit dieser geistigen Gestalt, gebiert nach einiger Zeit diese Wesenheit etwas, was als eine andere Wesenheit aus ihr hervorgeht. Aber es ist nicht so wie eine irdische Geburt, was da geboren wird. Man weiß auch gleich durch sein Schauen, daß es nicht wie eine irdische Geburt ist. Nein, eine irdische Geburt entsteht in der Zeit, sie tritt auf in der Zeit. Was man aber jetzt schaut, was die eben geschilderte Wesenheit gebiert, von dem weiß man: Das wird aus ihr geboren, das wurde aus ihr geboren seit ururalten Zeiten - immer, und diese Geburt dauert aus ururalten Zeiten bis in die Gegenwart herein fort. Man hat dieses Geborenwerden einer Wesenheit aus der anderen nur eben bisher nicht gesehen, es hat sich den Blicken bisher entzogen. Darin besteht dieses Geborenwerden, daß es eigentlich immer da ist, aber daß dadurch, daß man sich durch seine Rätsellöse-Sehnsucht dazu bereitgemacht hat, man es jetzt schaut, daß es jetzt Wahrnehmung ist in der geistigen Welt, Das weiß man. Man sagt sich also nicht: Da wird jetzt eine Wesenheit geboren -, sondern man sagt sich: Aus der Wesenheit, mit der du dich vereinigt hast, wurde seit ururalten Zeiten immer eine Wesenheit geboren; jetzt aber wird dieses Geborenwerden der Wesenheit und die geborene Wesenheit selber für dich wahrnehmbar.

Was ich Ihnen jetzt geschildert habe, so gut es mit den Worten unserer Sprache geht, das ist das, wozu der Hermes-Initiator seine Schüler geführt hat. Und die Empfindungen, die ich Ihnen eben charakterisierte - ich möchte sagen wie mit stammelnden Worten, denn die Dinge enthalten so viel, daß die Worte unserer Sprache die Dinge nur stammelnd zum Ausdruck bringen können -, diese Empfindungen waren die Erlebnisse der sogenannten ägyptischen Isis-Einweihung. Wer die Isis-Einweihung durchmachte, sagte sich eben, wenn er an die Ufer des weltallweiten Daseins gekommen war und die Wesenheiten geschaut hatte, die zum Beispiel physischen Leib und Ätherleib konstituieren, wenn er gegenüber der schweigsamen Göttin gestanden hatte, von welcher Wärme und Licht für das Dasein des Innersten der Menschenseele ausgehen: Das ist die Isis! Das ist die stumme, die schweigsame Göttin, deren Antlitz keinem enthüllt werden kann, der nur mit sterblichen Augen schaut, deren Antlitz nur denen enthüllt werden kann, die sich durchgearbeitet haben bis zu den Ufern, die geschildert worden sind, damit sie schauen können mit jenen Augen, die von Inkarnation zu Inkarnation gehen, und die nicht mehr sterblich sind. Denn sterblichen Augen hüllt ein undurchdringlicher Schleier diese Gestalt der Isis zu! Wenn so der zu Initiierende die Isis geschaut hatte und gelebt hatte mit der geschilderten Empfindung in der Seele, dann vernahm er das, was geschildert worden ist als Geburt. Was war diese «Geburt»? Diese Geburt vernahm er als das, was man bezeichnen kann als «in alle Räume Hinaustönen dessen, was Sphärenmusik ist», und als das Zusammengehen der Sphärenmusiktöne mit dem, was man das Weltenwort, das schöpferische Weltenwort nennt, das die Räume durchdringt und in die Wesenheiten hineingießt alles, was so in die Wesenheiten hineingegossen werden muß, wie dann hineingegossen werden muß in den physischen Leib und Ätherleib die Seele, wenn sie durchgegangen ist durch das Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Alles, was so in die äußere physische Welt von der geistigen Welt aus hineingegossen werden muß, damit das Hineingegossene dann innerlich, seelenhaft ist, alles das wird hineingegossen von der die Räume durchtönenden Sphärenharmonie, die allmählich sich so gestaltet, daß sie vernommen werden kann - bedeutsam, innerliche Bedeutsamkeit ausdrückend - als das Weltenwort, das die Wesenheiten beseelt, die durch die Kräfte von Wärme und Licht durchlebt werden und die sich hineinergießen in diejenigen Körper, in diejenigen Leiber, die aus den göttlichen Kräften und Wesenheiten entspringen, welche man schon mit dem vorhergehenden Schauen erblicken kann. So schaute man hinein in die Welt der Sphärenharmonie, in die Welt des Weltenwortes, so schaute man hinein in die Welt, welche die eigentliche Heimat der Menschenseele ist in der Zeit, wenn diese Menschenseele lebt zwischen dem Tode und der neuen Geburt. Was sich tief verhüllt im physischen irdischen Dasein des Menschen, was aber dann zwischen dem Tode und der neuen Geburt im Abglanze lebt des Lichtes und der Wärme, was sich aber tief verhüllt in der physischen Welt als die Welt der Sphärentöne und des Weltenwortes, das erlebte man durch die Hermes-Einweihung als geborenwerdend aus der Isis. Die Isis ist damit dann vor einem stehend, so daß sie auf der einen Seite selber dasteht, auf der anderen Seite einem geboren hat die andere Wesenheit, die man anzusprechen hat als die Weltentöne und das Weltenwort. Jetzt fühlt man sich in der Genossenschaft der Isis und des von ihr geborenen Weltenwortes. Und dieses «Weltenwort» ist zunächst die Erscheinung des Osiris. «Isis in der Gemeinschaft mit Osiris», so treten sie auf vor der unmittelbaren Anschauung; denn so waren sie in der urältesten ägyptischen Einweihung verbreitet, daß Osiris zugleich Sohn und Gemahl war der Isis. Das empfand man, daß er Sohn und Gemahl war der Isis. Und das machte in der älteren ägyptischen Einweihung das Wesentliche aus, daß der zu Initiierende durch diese Einweihung die Geheimnisse des seelenhaften Daseins erfuhr, das mit dem Menschen verbunden bleibt, auch wenn er die Zeit durchmacht, die zwischen dem Tode und der neuen Geburt liegt. Durch die Verbindung mit dem Osiris war es möglich, sich in seiner tieferen Bedeutung als Mensch zu erkennen.

Was dargestellt worden ist, begründete also, daß der ägyptische Eingeweihte Weltenwort und Weltentöne als die Erklärer seiner eigenen Wesenheit in der spirituellen Welt traf. Das war aber in der alten ägyptischen Zeit nur bis zu einem gewissen Zeitpunkte der Fall. Von diesem gewissen Zeitpunkte ab hörte es auf. Und es ist ein großer Unterschied - das zeigen auch die Schauungen der Akasha-Chronik, wenn der Mensch heute in die alten Zeiten zurückblickt - zwischen dem, was der ägyptische Eingeweihte in den altägyptischen Tempeln erlebte, und dem, was er in späteren Zeiten erlebte.

Wollen wir uns auch einmal vor die Seele schreiben, was der Eingeweihte in den späteren Zeiten erlebte. Da konnte er auch durch die weltallweiten Gefilde geführt werden bis zu den Ufern des Daseins, da konnte er erfahren alle die Wesenheiten, die den physischen Leib und Ätherleib des Menschen aufbauen, da konnte er hintreten an die Ufer des Daseins und konnte ansichtig werden der schweigsamen, stummen Isis und wahrnehmen an ihr das Wärmedasein, das für den Menschen die Kräfte enthält, die vom Tode zu einer neuen Geburt hinüberführen. Da konnte er auch das Licht erkennen, das die Seele zwischen dem Tode und der neuen Geburt erleuchtet, die Sehnsucht entstand auch, zu hören das Weltenwort und die Weltenharmonie. Sehnsucht lebte in der Seele, wenn sich die Seele vereinigte mit der schweigsamen, stummen Göttin Isis. Aber - die Göttin blieb stumm und schweigsam! Kein Osiris konnte in der späteren Zeit geboren werden, keine Weltenharmonie ertönte, kein Weltenwort erklärte dasjenige, was sich bange jetzt zeigte als Weltenwärme und Weltenlicht. Und es war dann der Seele des zu Initiierenden so, daß sie ihre Erlebnisse nicht anders hat aussprechen können, als indem sie etwa sagte: So schaue ich trauernd hinauf, gequält von Wissensdurst und Wissenssehnsucht, zu dir, o Göttin! Und du bleibst der gequälten, der leidvollen menschlichen Seele, die, weil sie sich selber nicht verstehen kann, sich wie ausgelöscht vorkommt, wie wenn sie ihr Dasein verlieren müßte -, du bleibst dieser Menschenseele schweigsam und stumm! - Und trauernd machte die Göttin ihre Gebärde, ausdrückend, daß sie ohnmächtig geworden war zum Gebären des Weltenwortes und der Weltentöne. Das erkannte man an ihr, daß man ihr entrissen hat die Kraft zum Gebären und zum An-der-Seite-Haben des Osiris, des Sohnes und des Gemahls. Entrissen fühlte man den Osiris der Isis.

Diejenigen, die diese Einweihung durchmachten und wieder zurückkamen in die physische Welt, hatten eine ernste, aber resignierende Weltanschauung. Sie kannten sie, die heilige Isis, aber sie fühlten sich als die «Söhne der Witwe». Ernst und resignierend war die Weltanschauung der « Söhne der Witwe». Und der Zeitpunkt zwischen der alten Einweihung, wo man die Geburt des Osiris in den alten ägyptischen Mysterien mitmachen konnte, und der, wo man nur die stumme, die schweigsame, die trauernde Isis traf und ein Sohn der Witwe in den ägyptischen Mysterien werden konnte, der Zeitpunkt, der die beiden Abschnitte der ägyptischen Einweihung trennt, welcher ist es ? Es ist der Zeitpunkt, in dem Moses gelebt hat. Denn so erfüllte sich das Karma Ägyptens, daß Moses nicht nur eingeweiht worden ist in die Mysteriengeheimnisse Ägyptens, sondern daß er sie zugleich mitgenommen hat. Indem er sein Volk aus Ägypten herausführte, nahm er den Teil der ägyptischen Einweihung mit, der zu der trauernden Isis, die sie später war, hinzugefügt hat die Osiris-Initiation. So war der Übergang von der ägyptischen Kultur zu der Kultur des Alten Testamentes. Ja, Moses hatte hinweggetragen das Geheimnis des Osiris, das Geheimnis von dem Weltenwort! Und hätte er nicht zurückgelassen die ohnmächtige Isis, dann hätte ihm nicht ertönen können, was ihm ertönen mußte in der Art, wie er es für sein Volk verstehen mußte, das große, bedeutsame Wort «Ich bin der Ich-bin, ejeh asher ejeh». So übertrug sich ägyptisches Geheimnis auf althebräisches Geheimnis.

Damit wurde versucht, in Worten, mit denen eben solche Dinge dargestellt werden können, zu zeigen, wie die Erlebnisse waren in den Zarathustra-Mysterien und in den ägyptischen Mysterien. Die Dinge lassen sich nicht mit abstrakten Worten darstellen. Denn worauf es ankommt, ist doch, daß die Seele gerade die entsprechenden Erlebnisse durchmacht, die ich zu charakterisieren versuchte. Und wichtig ist es nun, nachzufühlen, was in der Seele des später zu initiierenden Ägypters vorging, nachzufühlen, wie sich seine Seele hinauflebte in die höheren Welten, wie er Isis mit dem Trauerblicke traf, Isis mit dem Schmerzensantlitz, - die Trauerblick und Schmerzensantlitz hatte, weil sie die Menschenseele schauen mußte, die Sehnsucht und Wissensdurst nach den geistigen Welten haben konnte, die aber nicht befriedigt werden konnte.

So auch empfanden noch gewisse griechische Eingeweihte dasselbe Wesen, das die Ägypter als die spätere Isis ansprachen. Daher das Ernste der griechischen Initiation da, wo sie in ihrem Ernste auftritt. Denn, was war empfunden worden von dem zu Initiierenden ? - Was früher in den übersinnlichen Welten erlebt worden war, was diese übersinnlichen Welten sinnvoll gemacht hat, indem sie durchklungen waren von Weltenwort und Weltenton, das war jetzt nicht mehr da. Wie verödet und verlassen vom Weltenwort, so waren die übersinnlichen Welten, in die der Mensch durch die frühere Initiation hat hineinkommen können. Der Zarathustra-Eingeweihte konnte sich noch befriedigt fühlen, wenn ihm in diesen Welten die Wesen entgegentraten, von denen gesprochen worden ist, denn er fühlte sich noch befriedigt von dem Weltenlicht, das er als Ahura Mazdao empfand. Er empfand es männlich, sonnenhaft; der Ägypter empfand es weiblich, mondenhaft. Und der höher zu Initiierende empfand dann auch in der Zarathustra-Initiation das Weltenwort. Er empfand es nicht so konkret, geboren werdend aus einer solchen Wesenheit, wie es die Isis ist; aber er erfuhr es, und er kannte Sphärenharmonie und Weltenwort.

Jetzt fühlte man in der späteren ägyptischen Zeit - aber auch in den übrigen Ländern während dieser späteren ägyptischen Zeit -, wenn man sich als Mensch in die höheren Welten hinauflebte, ganz ähnlich wie auch der heutige Mensch noch fühlt, wie es im Anfange des heutigen Vortrages gesagt worden ist. Man steigt hinauf in die höheren Welten, man wird bekannt mit all den Wesenheiten, die an dem Zustandekommen des physischen Leibes und des Ätherleibes mitzuarbeiten haben, und man fühlt sich verlassen, fühlt sich einsam, wenn nichts anderes eintritt als das Gesagte, weil man etwas in sich hat, was begehrt nach Weltenwort und Weltenharmonie, und weil einem Weltenwort und Weltenharmonie nicht ertönen können. Heute fühlt man sich verlassen und einsam. In der späteren ägyptischen Zeit fühlte man sich nicht nur verlassen und einsam, sondern man fühlte sich - wenn man das war, was genannt wurde «ein echter Sohn der Witwe» und man heraus war aus physischem Leib und Ätherleib und man in den geistigen Welten war - als Menschenseele so, daß man sein Fühlen nur in die Worte kleiden konnte: Der Gott schickt sich an, wegzugehen aus den Welten, die du immer betreten hast, wenn du das Weltenwort gefühlt hast, der Gott ist da unwirksam geworden! Und immer mehr und mehr verdichtete sich dieses Gefühl zu dem, was man nennen kann das übersinnliche Äquivalent dessen, was einem in der Sinneswelt als das Sterben des Menschen entgegentritt: wenn man hier einen Menschen sterben sieht, wenn man weiß, er verläßt die physische Welt. Und wenn man nun als Eingeweihter der späteren ägyptischen Zeit in die geistigen Welten hinaufstieg, so war man der Teilnehmer des langsamen Absterbens des Gottes. Wie man bei einem Menschen fühlt, wenn er in die geistige Welt hineingeht, so fühlte man als Eingeweihter der späteren ägyptischen Zeit, wie der Gott Abschied nimmt von der spirituellen Welt, um in eine andere Welt überzugehen. Das war das Bedeutsame und das Merkwürdige der späteren ägyptischen Initiation, daß man sich eigentlich hinauflebte in die geistigen Welten, nicht zur Wonne und Seligkeit, sondern um teilzunehmen an dem allmählichen Hinsterben eines Gottes, der als Weltenwort und Weltenton in diesen höheren Welten vorhanden war.

Aus dieser Stimmung heraus hat sich allmählich der Mythos von dem Osiris verdichtet, der der Isis entrissen wird, der nach Asien hinübergeführt wird und um den die Isis trauert.

Wir haben uns mit diesem Vortrage an das eine Ufer gestellt, an das eine Ufer jenes Stromes, welcher die Menschheitsentwickelung in zwei Teile teilt. Wir sind hergekommen von der Richtung dieser Menschheitsentwickelung bis an das Ufer, stehen an dem Ufer und haben uns dieses Stehen vergegenwärtigt durch die Stimmung des späteren ägyptischen Eingeweihten, des «Sohnes der Witwe», der eingeweiht wird, um Trauer und Resignation zu erleben. Es steht uns nun bevor, mit dem Kahn der Geisteswissenschaft den Fluß zu durchfahren, der die beiden Ufer der menschlichen Entwickelung trennt. Wir wollen im letzten Vortrage sehen, was an dem anderen Ufer ist, wenn wir unseren Kahn von der Stätte abstoßen, an der wir erfahren haben die Trauer um den in den Himmeln sterbenden Gott, wenn wir die Stätte verlassen, um einen Strom zu durchschwimmen, und ankommen am anderen Ufer. Wir wollen sehen, wenn wir an dem anderen Ufer ankommen mit der Erinnerung, daß wir vorher erlebt haben das Hinsterben eines Gottes in den Himmeln, was sich uns dann auf der anderen Seite dieses Stromes darbietet, wenn uns der Kahn der Geisteswissenschaft dahin trägt.

VIERTER VORTRAG Berlin, 6. Februar 1913

Wir haben vorgestern von den Erlebnissen der menschlichen Seele gegenüber den Mysterienprinzipien des Altertums gesprochen, den morgenländischen, ägyptischen Mysterienprinzipien. Damit sind wir gewissermaßen zum letzten Teile der Einweihungsschritte gekommen. Denn wir haben als charakteristisch für alles Mysterienwesen die vier Schritte angeführt: Herankommen bis an die Grenze des Todes, Bekanntschaft machen mit dem Leben in der elementarischen Welt, Schauen der Sonne um Mitternacht, und Stehen vor den oberen und unteren Göttern. Es ist ein Stehen vor unteren Göttern, wenn man, auf der einen Seite, diejenigen Kräfte wahrzunehmen hat, welche alles regieren, was sich auf die menschliche Leiblichkeit bezieht, die im Schlafe zurückbleibt als physischer Leib und Ätherleib. Da hat man es zu tun mit den unteren Göttern im weitesten Sinne des Wortes. Auf der anderen Seite hat man von den oberen Göttern bei all den Kräften zu sprechen, die zu tun haben mit der innersten Wesenheit des Menschen, mit dem also, was durch die verschiedenen Inkarnationen durchgeht: Ich und astralischer Leib. Schildern konnte ich vorgestern, wie die Erlebnisse eines heutigen Menschen sind, der mit dem Mysterienwesen bekannt wird, wenn er in der Akasha-Chronik zurückschaut in die Erlebnisse, welche Menschenseelen innerhalb der Mysterien in den alten Zeiten durchmachten. Und auf den tragischen Eindruck mußten wir hinweisen, welchen die ägyptischen einzuweihenden Seelen empfingen gegenüber den Veränderungen, die mit jener Weltenmacht vorgegangen waren, die innerhalb der ägyptischen Mysterien als die «Isis» bezeichnet worden ist. Genommen wurde der Isis - das ist ja bekannt aus der Osiris-Sage - der Gemahl, überwunden, von dem Feinde hinweggeführt, so daß wir der Isis dasjenige entrissen sehen, was wir als Osiris bezeichnet haben. Aber auch für das Leben in den höheren Welten haben wir kennengelernt die Folge dieser veränderten Lage im Leben der Isis. Die Seele, welche sich in den späteren ägyptischen Zeiten hinauferhoben hatte in die spirituellen Welten, sie wurde zur Teilnehmerin an dem allmählich für die höheren Welten sterbenden Gotte, der hinunterstieg in die irdische Region: an dem Schicksal des Osiris. Denn so wurde die Sache empfunden.

Es ist nun außerordentlich schwierig, in Ideen und Begriffen von der weiteren Fortentwickelung dieses gewissermaßen «Götterschicksales» zu sprechen. Aber da wir uns in bezug auf die intimsten Dinge der höheren Welten daran gewöhnt haben, auch wohl da, wo unsere schon so profan gewordene Sprache mit Begriffen und Ideen in Worten nicht ausreicht, Bilder hinzuzunehmen, so sei das, was etwas wie ein Leitmotiv der heutigen Auseinandersetzungen bilden soll, in einem Bilde ausgedrückt, das Sie wohl verstehen werden.

Wir versetzen uns in die tragische Stimmung des zu Initiierenden der ägyptischen Zeit, versetzen uns hinein, wie diese Stimmung dadurch entstanden ist, daß er sich sagen mußte, was seine Erlebnisse ausdrückte: Ehedem fand ich, wenn ich hinaufkam in die spirituellen Welten, den Osiris, durchdringend die Weiten mit dem schöpferischen Wort und seinem Sinn, das darstellt die Grundkräfte alles Seins und Werdens. Stumm und schweigsam ist es geworden. Der Gott, der als Osiris bezeichnet worden ist, hat diese Region verlassen. Er hat sich angeschickt, in andere Regionen zu dringen. Er ist hinuntergestiegen in die irdische Region, um in die Seelen der Menschen einzuziehen. -Erst damals wurde er, der den Menschenseelen früher geistig kund war, auch im physischen Leben offenbar, als Moses die Stimme vernahm in der Welt, die eigentlich früher nur in den spirituellen Welten hat gehört werden können: «Ejeh asher ejeh!» Ich bin der Ich-bin, der da war, der da ist, der da sein wird! Und dann ging das Einleben dieser Wesenheit, die allmählich als das schöpferische Wort sich in den spirituellen Welten für das Erlebnis des Einzuweihenden verloren hatte, über in die Erdenregion, damit es allmählich aufleben konnte in den Seelen der Erdenmenschen, und in diesem Aufleben zu immer höherer und höherer Glorie die weitere Entwickelung der Erde befeuern konnte - bis zum Ende der Erdenentwickelung.

Versuchen wir uns einmal so recht lebhaft in die Stimmung eines solchen zu Initiierenden zu versetzen, wie er in den spirituellen Regionen, die er zunächst erreichen kann, das schöpferische Wort hinschwinden fühlte, wie es untertaucht in die irdische Region, dem spirituellen Blick zunächst verschwindet. Verfolgen wir die Erdenentwickelung, wie nun dieses schöpferische Wort für den spirituellen Blick so fortschreitet, wie etwa ein Fluß, der an der Oberfläche gewesen ist und dann unter der Erdoberfläche für eine gewisse Zeit verschwindet, um später an anderer Stelle wieder hervorzutreten. Und es trat wieder hervor, was die in tragischer Stimmung sich befindenden, in den späteren ägyptischen Mysterien zu initiierenden Seelen hinabsinken gesehen haben. Es trat hervor, und schauen konnten es in den späteren Zeiten diejenigen, die am Mysterienwesen teilnehmen durften. Und ins Bild mußten sie bringen, was sie schauen konnten, was da wieder heraufstieg, aber jetzt so heraufstieg, daß es nunmehr zur Erdenentwickelung gehörte.

Wie stieg herauf, was im alten Ägypten untergetaucht war? - So stieg es herauf, daß es sichtbar wurde in jener heiligen Schale, die da bezeichnet wird als der «Heilige Gral», die da gehütet wird von den Rittern des Heiligen Gral. Und im Aufstieg des Heiligen Gral kann empfunden werden, was im alten Ägypten hinuntergetaucht ist. In diesem Aufsteigen des Heiligen Gral steht vor uns alles das, was nachchristliches Wiedererneuern des alten Mysterienwesens ist. Im Grunde genommen schließt das Wort «Heiliger Gral» und alles, was mit ihm zusammenhängt, das Wiederauftauchen des morgenländischen Mysterienwesens in sich ein.

Alles, was zu einer bestimmten Zeit in der Menschheitsentwickelung auftritt, um diese Menschheitsentwickelung fortzuführen, das muß in einer gewissen Beziehung in sich enthalten eine Art Wiederholung des Früheren. In einer jeden späteren Epoche müssen in anderer Form die früheren Erlebnisse der Menschheit wieder hervortreten. Wir wissen, daß an der dritten nachatlantischen Kulturepoche der menschlichen Entwickelung insbesondere die Empfindungsseele des Menschen teilgenommen hat, daß an der vierten nachatlantischen Kulturepoche, an der griechisch-lateinischen Epoche, vorzugsweise die Verstandes- oder Gemütsseele des Menschen teilgenommen hat, und daß in derjenigen Epoche, die auf die vierte folgte, in der wir selbst noch leben, die Bewußtseinsseele besonders zur Entwickelung kommen soll. Diese Dinge sind alle auch für den zu Initiierenden wichtig; denn auch für diesen müssen die gewichtigsten Kräfte der Initiation in einer gewissen Epoche ausgehen von demjenigen Seelen-gliede, das für diese Epoche ganz besonders wichtig ist.

So hing die ägyptische Einweihung zusammen mit der Empfindungsseele, die griechisch-lateinische Einweihung hing zusammen mit der Verstandes- oder Gemütsseele, und so muß die Initiation der fünften nachatlantischen Kulturepoche mit der Bewußtseinsseele des Menschen zusammenhängen. Aber wiederholt muß werden, was einstmals der Initiierte durchgemacht hatte aus den Kräften der Empfindungsseele heraus, auch in dieser fünften Epoche, da sie in ihrer Morgenröte aufgeht, und ebenfalls muß wiederholt werden, was in der vierten nachatlantischen Kulturperiode durchgemacht worden ist. Dann kommt als neues hinzu, was eben aus der Bewußtseinsseele heraus an unterstützenden Kräften auch für den Initiierenden da sein muß. Gleichsam Wiederholungen desjenigen, um was es sich in den zwei früheren Epochen handelte, müssen auftreten, und das Neue, das für die Bewußtseinsseele besonders wichtig ist, muß hinzukommen. Daher muß der fünfte nachatlantische Kulturzeitraum da, wo er insbesondere zeigt das Heraufkommen der neuen Initiation, Institutionen zeigen, welche dem Menschen, der Menschenseele, wiederholen können die Geheimnisse, die sich über die menschliche Entwickelung ergossen haben durch die ägyptisch-chaldäische Seele, und wiederholen können die Geheimnisse, die sich in derjenigen Zeit ergossen hatten, die wir die vierte nachatlantische Kulturperiode, die griechischlateinische Zeit nennen, in der auch das Mysterium von Golgatha stattgefunden hat. Und dazukommen muß ein Neues.

So wie für ältere Zeiten, so drückt sich auch für diese neueren Zeiten das, was in den Tiefen des Mysterienwesens sich abgespielt hat, in der äußeren Darstellung in den mannigfaltigsten Legenden aus, die mehr oder weniger Geheimnisse ausdrücken, an denen die Menschenseele teilzunehmen hat. Da war es notwendig, daß die Geheimnisse der ägyptisch-chaldäischen Zeit in einer Art Wiederholung vor die Seelen des fünften Zeitraumes traten. Es waren die Geheimnisse, die sich bezogen auf den Kosmos, auf das Hereinströmen der Kräfte des Tierkreises, der Planeten, namentlich aber die Geheimnisse, die sich bezogen auf das Zusammenwirken von Sonne und Mond und auf das Wandern der Wirkungen von Sonne und Mond – ich rede von den scheinbaren Bewegungen, weil die uns die Vorgänge ganz genügend charakterisieren - durch die Zeichen des Tierkreises.

Aber ein Unterschied mußte bestehen zwischen dem, wie diese Geheimnisse für die fünfte Kulturperiode auftraten, und der Art, wie sie in der dritten Kulturperiode auftraten. Es sollte ja alles in die Bewußtseinsseele hereinwirken, in das, was des Menschen Persönlichkeit ausmacht, was des Menschen Persönlichkeit konstituiert. Das geschah in einer ganz besonderen Weise dadurch, daß jene inspirierenden Kräfte, die, wenn sich die Seelen in die geistige Region des Kosmos versetzten, in der dritten nachatlantischen Kulturepoche geschaut wurden und gleichsam hereinströmten aus dem Weltenraume in die Erde, während des fünften Kulturzeitraumes gewisse Menschen inspirierten. So daß es Menschen gab in der Morgenröte der fünften Kulturepoche, die nicht gerade durch ihre Schulung, aber durch gewisse geheimnisvolle Wirkungen, die zunächst einmal geschahen, die Werkzeuge, die Träger wurden von kosmischen Wirkungen, wie sie von Sonne und Mond ausgingen bei deren Durchgang durch die Zeichen des Tierkreises. Und was dann für die Menschenseele errungen werden konnte an Geheimnissen durch diese Menschen, das war die Wiederholung dessen, was einst durch die Empfindungsseele erlebt worden war. Und die Menschen, welche den Wandel von kosmischen Kräften durch die Tierkreiszeichen ausdrückten, das waren die, welche man nannte die «Ritter von König Artus' Tafelrunde».

Zwölf waren es, die umgeben waren von einer Schar anderer Menschen, sie waren aber die Hauptritter. Y>iq anderen Menschen stellten gleichsam das Sternenheer dar, in sie flössen die Inspirationen ein, die mehr zerstreut im Weltenraume waren; in die zwölf Ritter aber die Inspirationen, die von den zwölf Richtungen des Tierkreises herkamen. Und die Inspirationen, welche von den spirituellen Kräften von Sonne und Mond herkamen, waren dargestellt durch König Artus und seine Gemahlin Ginevra. So hatte man den vermenschlichten Kosmos in «König Artus' Tafelrunde». Das, was man nennen kann die hohe pädagogische Schule für die Empfindungsseele des Westens, das ging aus von König Artus' Tafelrunde. Daher wird uns er2ählt - und die Legende berichtet hier in Bildern äußerer Tatsachen von inneren Geheimnissen, die in der Morgenröte jenes Zeitraumes mit der Menschenseele geschahen -, wie die Ritter von König Artus' Tafelrunde die Erde durchwanderten und Ungeheuer und Riesen töteten. Was hier in äußeren Bildern dargestellt wird, deutet hin auf jene Bemühungen, die mit den Menschenseelen gemacht worden sind, welche vorwärtskommen sollten in bezug auf die Läuterung und Reinigung derjenigen Kräfte des astralischen Leibes, die sich eben in jenen Bildern für den Seher ausdrückten, in den Bildern von Ungeheuern und Riesen und dergleichen. Alles, was also die Empfindungsseele durchleben sollte durch das neuere Mysterienwesen, das ist gebunden an die Vorstellungen von König Artus' Tafelrunde.

Was die Verstandesseele oder Gemütsseele in dieser neueren Zeit für den Westen durchleben sollte, das hat wiederum legendarische Darstellung gefunden, und es ist ausgedrückt in der Sage von dem Heiligen Gral selber. Dasjenige also, was von der Zeitepoche her wiederholt werden mußte, in der das Mysterium von Golgatha stattgefunden hat, das konzentrierte sich in alledem, was ausströmte von den Geheimnissen des Heiligen Gral. Und von da gingen aus auf diejenigen, welche das Verständnis gewannen vom Heiligen Gral, jene Wirkungen, die sich abspielen konnten in der Verstandes- oder Gemütsseele, wenn man nun verstehen wollte seine Zeit. Und auch noch in der Gegenwart müssen diese Wirkungen auf die Menschenseele ausgeübt werden, wenn diese Menschenseele initiiert werden soll, Verständnis haben soll für das, was eigentlich das spirituelle Wesen unserer Zeit ist. Von vielen, vielen Geheimnissen ist dieser Heilige Gral umgeben. Selbstverständlich können heute nur ganz skizzenhafte Andeutungen gemacht werden von diesen Geheimnissen; allein, es kann das den Ausgangspunkt bilden zu späteren genaueren Betrachtungen, die vielleicht einmal über diese Geheimnisse des Heiligen Gral angestellt werden können.

In dem Heiligen Gral war nämlich alles enthalten, wenn man ihn in seiner Wesenheit verstand,
was die Geheimnisse der Menschenseele in der neueren Zeit charakterisierte.

Nehmen wir einen neueren Initiierten, wenn er, nachdem er mit seinem Ich und astralischen Leib sich frei gemacht hatte von dem physischen Leib und Ätherleib, herausgekommen war aus physischem Leib und Ätherleib und hinschaute von außen auf diesen physischen Leib und Ätherleib, nehmen wir einen solchen neueren Initiierten und vergegenwärtigen wir uns, was er an diesem physischen Leib und Ätherleib sah. Er sah etwas, was in einer gewissen Beziehung, wenn man es nicht gründlich verstehen lernt, recht sehr zur Beunruhigung Veranlassung geben könnte. Und er sieht es noch heute. In den physischen Leib und Ätherleib ist etwas eingegliedert, was diese nach verschiedenen Richtungen wie Strömungen durchzieht, auch wie Stränge durchzieht. So wie die Nervenstränge den physischen Leib durchziehen, nur feiner als die Nerven, so ist etwas in den physischen Leib eingegliedert, wovon der okkulte Bück ergibt: Das ist ja tot, - so tot, daß es der Mensch eigentlich wie einen toten Substanzteil in seinem eigenen Leibe hat. Das ist dasselbe, was jetzt tot ist, was zum Tode verurteilt ist schon während des ganzen Lebens zwischen Geburt und Tod, und was noch lebendig war während der morgenländischen Entwickelungszeit der Menschheit. Ja, diese Erfahrung macht man, daß heute in den Menschenleibern etwas tot ist, was einst lebendig war. Und nun forscht man danach, was denn das eigentlich ist, was da wie ein Einschluß im Menschenleibe tot ist, und was einst lebendig war. «Tot» ist relativ zu verstehen; es wird zwar belebt von der Umgebung, aber es sind solche Richtungen und Strömungen im Menschenleibe, die gegenüber dem Lebendigen immer die Anlage zum Toten haben. Man forscht, woher das kommt, und man findet dann, daß es von folgendem kommt.

Einstmals in alten Zeiten hatten die Menschenseelen ein gewisses Hellsehen gehabt, und noch in den letzten Zeiten der ägyptisch-chaldäischen Kultur war dieses Hellsehen so vorhanden, daß der Mensch, wenn er zum Sternenhimmel hinaufsah, nicht bloß die physischen Sterne sah, sondern da sah er noch die geistigen Wesenheiten, die mit diesen Sternen vereinigt sind. Das gab einen anderen Eindruck auf die Menschenseele, wenn sie in den Zwischenzuständen zwischen Wachen und Schlafen ins Universum hinaussah und Spirituelles sah, als die Eindrücke, die es heute für die Menschenseele gibt, wenn man im heutigen Sinne die Wissenschaft lernt, oder wenn man überhaupt mit dem gewöhnlichen heutigen Bewußtsein lebt. Aber alle die Seelen, die heute leben, die heute verkörpert sind, waren ja in der ägyptisch-chaldäischen Zeit auch verkörpert. Alle die Seelen, die heute hier sitzen, haben einst aus ihren Leibern herausgeschaut in den Sternenraum, haben teilgenommen an dem spirituellen Leben im Universum und die Eindrücke davon empfangen. Das hat sich auf die Seelen abgelagert, das ist ein Bestandteil der Seelen geworden. Alle die heutigen Seelen haben einstmals hinausgeschaut in das Universum und die spirituellen Eindrücke ebenso empfangen, wie sie heute die Eindrücke der Farben und Töne empfangen. Im Grunde der Seelen ist es, und die Seelen bauten sich ihre Leiber danach auf. Aber die Seelen haben es vergessen! Für das heutige Bewußtsein ist es nicht mehr in den Seelen. Und was an aufbauenden Kräften in den Seelen entspricht dem Alten, was damals die Seelen aufgenommen haben, das kann jetzt nicht am Leibe bauen, das läßt den entsprechenden Teil des physischen Leibes und Ätherleibes tot. Und wenn nichts anderes einträte, wenn die Menschen nur fortleben würden mit jenen Wissenschaften, die sich auf das äußere Physische beziehen, so müßten die Menschen immer mehr und mehr verfallen, weil die Seelen das – von den einstigen Eindrücken der spirituellen Welt -, was zum Beleben und zum Aufbau des physischen Leibes und Ätherleibes gehört, vergessen haben.

Das schaut der heute zu Initiierende, und er kann sich sagen: Da lechzen die Seelen danach, in dem physischen Leibe und Ätherleibe etwas zu beleben, was sie tot lassen müssen, weil das, was sie einst aufgenommen haben, ins heutige Bewußtsein nicht hinaufdringt. Das ist der beunruhigende Eindruck, den der heute zu Initiierende hat. Es ist also etwas im Menschen, was der Herrschaft der Seele entzogen ist. Ich bitte Sie, gerade dieses Wort recht ernst zu nehmen, denn dadurch charakterisiert sich das Wesen des modernen Menschen, daß etwas in diesem Wesen des modernen Menschen ist, was der Herrschaft der Seele entzogen ist, was wie Totes gegenüber der umliegenden lebendigen Umgebung des menschlichen Organismus ist. Und indem sie wirken auf dieses Tote, haben auf den Menschen die luziferischen und ahrimanischen Kräfte Einfluß in einem ganz besonderen Maße, in einer ganz besonderen Art. Während der Mensch auf der einen Seite ja immer freier und freier werden kann, schleichen sich in das, was der Herrschaft der Seele entzogen ist, gerade die ahrimanischen und luziferischen Kräfte ein. Das ist der Grund, warum sich so viele Naturen in der modernen Zeit finden, die - mit Recht -sagen, daß sie fühlen, wie wenn zwei Seelen in ihrer Brust wohnten, wie wenn sich wirklich die eine von der anderen trennen wollte. Vieles von den Rätseln des modernen Menschen, von den inneren Erlebnissen des modernen Menschen ruht in dem, was eben gesagt worden ist. Und der sogenannte Heilige Gral war nichts anderes und ist nichts anderes als das, was pflegen kann den lebendigen Teil der Seele so, daß er Herr werden kann des Totgewordenen. Und Montsalvatsch, die Pflegestätte des Heiligen Gral, ist die Schule, in der man zu lernen hat für den lebendigen Teil der Menschenseele das, was man natürlich in den morgenländischen und in ägyptischen Mysterien nicht zu lernen brauchte: wo man zu lernen hat, was man hineingießen muß in den lebendig gebliebenen Teil der Seele, damit man Herr werden kann des Totgewordenen des physischen Leibes und des Unbewußtgewordenen der Seele. Daher sah die mittelalterliche Anschauung in diesen Gralsgeheimnissen das, was sich bezog auf die Wiederholung der griechisch-lateinischen Zeit, auf die Wiederholung der

Erlebnisse in der Verstandes- oder Gemütsseele; denn in ihr wurzelt eigentlich am meisten das, was vergessen und tot geworden ist. Daher bezogen sich die Gralsgeheimnisse auf die Durchdringung dieser Verstandesoder Gemütsseele mit neuer Weisheit.

Wenn der mittelalterliche Initiierte im Bilde darstellen wollte, was er zu lernen hatte, um so seinen lebendig gebliebenen Seelenteil zu durchdringen mit der neuen Weisheit, so wies er hin auf die Burg des Heiligen Gral und auf das, was als neue Weisheit - das ist ja der «Gral» - von dieser Burg ausgeht. Und wenn er hinweisen wollte auf das, was dieser neuen Weisheit feindlich ist, so wies er hin auf ein anderes Gebiet, auf jenes Gebiet, worinnen alle die Wesenheiten und Kräfte hausten, die es sich zur Aufgabe gemacht hatten, an den tot gewordenen Teil des menschlichen Leibes und den unbewußt gewordenen Teil der menschlichen Seele heranzukommen. Dieses Gebiet, in das mit Recht - im okkulten Sinne gesprochen mit Recht -versetzt wurden alle die Nachkömmlinge der schlimmen geistigen Wesenheiten älterer Zeiten, die sich herüberbewahrt hatten die schlimmsten Kräfte orientalischer Zauberei - nicht die besten Kräfte, die auch geblieben waren -, das Gebiet, das in dieser angedeuteten Beziehung am bösartigsten war, das da dem Gral am feindlichsten gegenübersteht, war «Chastelmarveille», der Sammelort von alledem, was an den Menschen herankommt, an dieses Gebiet des Leibes und der Seele des Menschen, das eben ein solches karmisches Schicksal erfahren hat, wie eben angedeutet worden ist. Was heute schon mehr vergeistigt ist, was übergegangen ist in eine Weisheit, die überall hingebracht werden kann - weil wir jetzt schon am Übergange zur sechsten Kulturepoche stehen, wo diese Dinge nicht mehr an Orte gebunden sind -, das war in jener mittelalterlichen Zeit, wie ich es auch angedeutet habe in dem Buche «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», noch an gewisse Örtlichkeiten gebunden. Während es also für die alten Zeiten in der Tat nicht im uneigentlichen Sinne gesprochen ist, wenn man auf Örtlichkeiten hinweist, so daß man hinzureisen hatte an eine gewisse Örtlichkeit, wenn man die betreffenden Lehren haben wollte, muß man heute so sprechen, daß die Weisheiten einen weniger lokalen Charakter haben; denn wir leben in der Zeit des Überganges von dem Leben in Raum und Zeit in mehr geistige Formen der Zeit.

Während man nun an den Westen von Europa die Burg des Gral verweist, ist die Burg der Gegnerschaft des Gral lokal zu verweisen an einen anderen Ort, wo der Mensch, wenn er hinkommt, durch gewisse spirituelle Kräfte, die dort sind, sowohl einen großen, gewaltigen guten Eindruck haben kann, wie auf der anderen Seite auch den gegenteiligen durch andere Kräfte, die bis in die heutigen Zeiten dort geblieben sind, wie eine Akasha-NachWirkung von jenen Gralsgegnern, von denen hier gesprochen wurde. Denn an jenem Orte
kann man von den schlimmsten Kräften sprechen, die noch in ihren Nachwirkungen bemerkbar sind. Einst haben sich an diesem Orte abgespielt, man möchte sagen, ganz im physischen Leben vor sich gehende böse Künste, von denen ausgestrahlt haben die Angriffe auf den unbewußt gewordenen Teil der Menschenseele und den tot gewordenen Teil der menschlichen Organisation. Und das alles gliedert sich um eine Gestalt herum, die sagenhaft aus dem Mittelalter herüberschimmert, die aber der mit dem Mysterienwesen Bekannte ganz gut kennt, um eine Persönlichkeit, die eine reale war um die Mitte des Mittelalters, um Klinschor, den Herzog von Terra de labür, eine Gegend, die wir zu suchen haben örtlich in dem heutigen südlichen Kalabrien. Von dort aus erstreckten sich die Streifzüge des Feindes des Gral besonders hinüber nach Sizilien. Ebenso wie wir, wenn wir heute den Boden Siziliens betreten und den okkulten Blick haben, auf uns einwirken sehen - was schon öfter erwähnt worden ist - die Akasha-Nachwirkungen des großen Empedokles, wie diese in der Atmosphäre Siziliens vorhanden sind, so sind auch in ihr heute noch wahrzunehmen die bösen Nachwirkungen Klinschors, der einstmals sich verbunden hat von seinem Herzogtum Terra de labür aus über die Meerenge hinüber mit jenen Feinden des Gral, die dort seßhaft waren in jener Feste, die man im Okkultismus und in der Legende nennt Kalot bobot.

Kalot bobot auf Sizilien war in der Mitte des Mittelalters der Sitz jener Göttin, die man nennt Iblis, die Tochter des Eblis. Und unter allen schlimmen Verbindungen, die innerhalb der Erdentwickelungen sich zwischen Wesenheiten, in deren Seelen okkulte Kräfte waren, zugetragen haben, ist den Okkultisten als die schlimmste dieser Verbindungen diejenige des Klinschor mit der Iblis, der Tochter des Eblis, bekannt. «Iblis» ist schon dem Namen nach charakterisiert als verwandt mit «Eblis»: so heißt in der mohammedanischen Tradition die Gestalt, die wir mit «Luzifer» bezeichnen. Eine Art weiblicher Aspekt von «Eblis», dem mohammedanischen Luzifer, ist «Iblis», mit der sich zu seinen bösen Künsten, durch die er im Mittelalter gegen den Gral wirkte, derjenige verband, den man den bösen Zauberer Klinschor nennt. Diese Dinge müssen in Bildern, die aber den Realitäten entsprechen, zum Ausdruck kommen, sie können nicht in abstrakten Ideen ausgesprochen werden. Und die ganze Feindschaft zum Gral spielte sich ab auf jener Feste der Iblis «Kalot bobot», auf die sich auch jene merkwürdige Königin Sybille mit ihrem Sohne Wilhelm 1194 unter der Herrschaft Heinrichs VI. geflüchtet hat. Alles, was man unternommen hat als eine feindliche Herrschaft gegen den Gral, und wodurch auch verwundet worden ist Amfortas, das ist zuletzt zurückzuführen auf den Bund, den Klinschor geschlossen hat auf der Festung der Iblis, Kalot bobot. Und alles, was hereinleuchtet an Elend und Not in das Gralstum durch Amfortas, drückt sich aus in diesem Bund. Das macht es, daß die Seele auch heute noch stark gewappnet sein muß, wenn sie in die Nähe jener Gegenden kommt, von denen alle feindlichen Einflüsse ausgehen können, die sich für die Geheimnisse des Gral auf die fortschreitende Menschheitsentwickelung beziehen. Wenn wir die Sache so ansehen, haben wir auf der einen Seite das Reich des Gral, auf der anderen Seite das böse Reich Chastelmarveille, in das hereinspielt, was der Bund von Klinschor mit Iblis gestiftet hat. Und wir haben da in einer wunderbaren Weise dramatisch ausgedrückt ein Zusammenspielen desjenigen, was das selbständigste, das innerste der Seelenglieder - die Verstandes- oder Gemütsseele -auszuhalten hat gegenüber den Angriffen von außen. Die Verstandesoder Gemütsseele war im vierten nachatlantischen Kulturzeitraum noch nicht so innerlich, wie sie werden mußte im fünften. Sie zog sich von jenem Leben mehr mit der Außenwelt, wie es im Griechen- und Römertum vorhanden war, zurück in das Innere des Menschen, wurde selbständiger, auch freier. Dafür aber war sie von all den Mächten, aus den Gründen, die angeführt worden sind, viel angreifbarer als in der griechisch-lateinischen Zeit. Die ganze Veränderung, die mit der Verstandes- oder Gemütsseele vorgegangen war, drückt sich aus in dem, was stammelnd, sagenhaft und doch so dramatisch vor uns steht in dem Gegensatz von «Montsalvatsch» und «Chastelmarveille». Alle Leiden und alle Überwindungen der Verstandesoder Gemütsseele fühlen wir nachklingen in den Erzählungen, die mit dem Heiligen Gral zusammenhängen. Alles, was anders werden mußte mit der Menschenseele in der neueren Zeit, zeigt sich dem, der mit dem Mysterienwesen bekannt wurde. Da brauchen wir nur auf einen konkreten Fall hinzuweisen.

Gar oft wird von Menschen, die sich noch nicht genügend Begriffe in dieser Sache angeeignet haben, etwa auf folgendes hingewiesen: Wie kann zum Beispiel ein Mensch wie Goethe auf der einen Seite in seiner Seele gewisse Geheimnisse dieser Menschenseele tragen, und auf der anderen Seite oftmals so von Leidenschaft durchwühlt sein, wie es die Menschen nun eben finden, die in einer etwas äußerlichen Weise die Goethe-Biographie verfolgen. Und in der Tat: Wir haben ja in Goethe, wenn wir ihn so zunächst betrachten, etwas vor uns, was im krassen Sinne eine «Doppelnatur» ist. Für einen oberflächlichen Blick lassen sich auch kaum die beiden Seiten bei ihm in Einklang bringen: Auf der einen Seite steht die hochsinnige große Seele, welche gewisse Partien des zweiten Teiles des «Faust» aushauchen durfte, die manche tiefe Geheimnisse des Menschenwesens zum Ausdruck gebracht hat in dem «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie», und man möchte alles vergessen, was man vielleicht aus der Biographie Goethes weiß, und sich ganz nur hingeben der Seele, die so etwas vermochte, wenn man eingeht auf eben diese Seele. Und dann wiederum tritt auf bei Goethe, ihn selbst quälend, ihn in vieler Beziehung mit Gewissensbissen durchdringend, die andere Natur, «menschlich allzu menschlich» in vieler Beziehung.

So auseinandergefaltet sind die beiden Naturen des Menschen in den alten Zeiten nicht gewesen; sie konnten nicht so auseinanderfallen. Es konnte nicht ein Mensch, dessen Biographie in einer solchen Weise darzustellen ist wie die Goethes, zu solchen Höhen hinaufkommen, wie sie sich ausleben in gewissen Partien des zweiten Teiles des «Faust» oder in dem «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie», und in seiner Seele so auseinanderfallen. Das war in älteren Zeiten unmöglich. Erst in den neueren Zeiten ist es möglich geworden, weil in der menschlichen Natur sich der angedeutete unbewußt gewordene Teil der Seele und der tote Teil des Organismus findet. Was lebendig geblieben ist, kann sich so weit hinauf läutern und reinigen, daß in ihm Platz haben kann, was zum «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» führt, und das andere kann den Attacken der äußeren Welt eben ausgesetzt sein. Und weil sich da die charakterisierten Kräfte einnisten können, deshalb kann unter Umständen eine recht geringe Übereinstimmung mit dem höheren Ich des Menschen vorhanden sein. Man muß nur verstehen, wie die Seele, die in Goethe lebte, einst auch zu den ägyptischen Initiierten gehörte, dann in Griechenland lebte, dort Bildhauer war und zu gleicher Zeit ein Philosophenschüler. Dann kommt eine Inkarnation - wahrscheinlich nur eine - zwischen dieser griechischen Inkarnation und der als Goethe, die ich noch nicht finden konnte. Wenn wir uns dies vor die Seele halten, dann können wir sehen, wie eine solche Seele, die in den alten Inkarnationen den ganzen Menschen beherrschen konnte, hinuntergeführt wird, dann aber von der gesamten Menschennatur zunächst etwas übrig lassen muß, worauf die schlimmen Kräfte Einfluß haben können.

Das ist das Geheimnisvolle und so schwierig zu Verstehende in Naturen wie Goethe. Das ist es aber auch, was soviele Geheimnisse in der Menschenseele der modernen Zeit zum Ausdruck bringt. Alles, was sich da an Zweiheiten der Menschennatur abspielt, greift zunächst an die Verstandes- oder Gemütsseele, und diese spaltet sich eigentlich in jene «zwei Seelen», wovon die eine ziemlich stark untertauchen kann in die Materie, die andere hinaufgehen kann in das Spirituelle.

So ist uns dargestellt in den «Rittern von König Artus' Tafelrunde» die Wiederholung alles dessen, was der neu Einzuweihende in gewissem Sinne zu erleben hat in der Empfindungsseele. In dem, was sich um den Heiligen Gral herumgruppiert, ist dargestellt, was in der neueren Zeit die Verstandes- oder Gemütsseele erleben kann. Alles, was nun der Mensch durchzumachen hat, damit er den einen Teil seiner Doppelnatur stark genug macht, um in die Geheimnisse der spirituellen Welten in der neueren Zeit eindringen zu können, das muß sich in der Bewußtseinsseele abspielen. Das ist das Neue, was hinzukommen muß. Und was sich in der Bewußtseinsseele abspielen muß, das ist ausgedrückt in alle dem, was sich um die Gestalt des Parzival herumkristallisiert. Alle Legenden, die an König Artus* Tafelrunde anknüpfen, stellen dar die Wiederholungen der Erlebnisse der früheren Zeiten in der Empfindungsseele; alle die Legenden und Erzählungen, die unmittelbar zusammenhängen mit dem Heiligen Gral, abgesehen von Parzival, stellen dar, was die Verstandes- oder Gemütsseele durchleben muß; und alles, was in der Gestalt des Parzival zum Ausdruck kommt, dieses Ideales der neueren Initiation, insofern diese neuere Initiation abhängt von der Bewußtseinsseele, das stellt dar die Kräfte, die vorzugsweise eben durch das in uns angeeignet werden müssen, was wir die Bewußtseinsseele nennen.

So stellt sich im Grunde genommen die Zusammenwirkung der drei Seelenglieder des Menschen der neueren Zeit in der dreifach legendarischen Gestalt dar. Und wie man durch ältere Legenden durchfühlen kann tiefe Geheimnisse der Menschenseele, so kann man auch durch diese Legenden die tiefen Mysteriengeheimnisse der neueren Zeit nun durchfühlen. Es ist eben durchaus etwas Unwahrhaftiges darin, wenn man die Vorstellung erwecken will, als ob das Initiationswesen sich seit den älteren Zeiten nicht geändert hat, und als ob ein heutiger Mensch des Westens dieselben Stufen durchmachen müßte, wie sie ein Mensch des alten oder auch des neueren Morgenlandes durchgemacht hat. Die Dinge vollziehen sich wohl so, daß das, was in einem früheren Zeitpunkte charakteristisch war, sich für gewisse Völkerschaften noch in einen späteren Zeitpunkt hineinzieht. Wahr ist es vielmehr, daß das ganze Initiationswesen der neueren Zeit einen viel innerlicheren Charakter hat, viel stärkere Anforderungen zwar stellt an das Innerste der Menschenseele, aber in einer gewissen Weise nicht unmittelbar herankann an das Äußere der Menschennatur, so daß viel mehr als in der alten Initiation das Äußere dadurch geläutert und gereinigt werden muß, daß das Innere stark wird und Herr wird über das Äußere. Äußere Askese, äußere Trainierung gehört viel mehr zu dem Wesen der alten Initiation; unmittelbare Evolution der Seele selber, so daß diese Seele gerade in ihrem Innern starke Kräfte entwickelt, gehört viel mehr zu dem Wesen der neueren Initiation. Und weil die äußeren Verhältnisse eben so sind, daß erst im Laufe der Zeit die toten Einschlüsse der Menschennatur überwunden werden, die den Initiierten heute so beunruhigen können, deshalb muß man sagen: Es wird in unserer Zeit und in die weitere Zukunft hinein durchaus noch viele ähnliche Naturen geben, wie Goethe eine war, die mit dem einen Teil ihres Wesens hoch hinaufsteigen, mit dem anderen Teile dagegen mit dem «Menschlichen, Allzumenschlichen» zusammenhängen. Naturen, die in den früheren Inkarnationen durchaus nicht diese Eigentümlichkeiten zeigten, die im Gegenteil damals eine gewisse Harmonie des Äußeren und des Inneren zeigten, sie können hineingeworfen werden in neuere Inkarnationen, in denen sich eine tiefe Disharmonie zwischen der äußeren und der inneren Organisation zeigen kann. Und die, welche die Geheimnisse der menschlichen Inkarnationen kennen, werden sich nicht beirrt fühlen, wenn eine solche Disharmonie da sein kann; denn es wächst ja in demselben Maße, als diese Dinge zunehmen, auch die Urteilsfähigkeit der Menschen, und damit hört das alte Autoritätsprinzip auf. Daher muß immer mehr und mehr appelliert werden an die Prüfung dessen, was aus den Mysterien kommt. Es wäre bequemer, nur auf die Außenseiten derer, die zu lehren haben, zu achten, weil man sich da nicht darauf einzulassen hat, ob die Tatsachen, was sie zu lehren und zu sagen und geistig zu tun haben, mit dem Menschenverstände und mit der vorurteilsfreien Logik zusammenhängen. Ob-zwar nicht im allermindesten die Zweiheit der Menschennatur in Schutz genommen werden sollte, sondern im strengsten Sinne die Herrschaft der Seele über das Äußere gefordert werden muß, so muß doch gesagt werden, daß die angedeuteten Tatsachen für die neuere Entwicklung durchaus stimmen.

Denn im Grunde genommen sind sie noch immer vorhanden, wenn auch in anderer Gestalt, die Nachwirkungen Klinschors und der Iblis. Insbesondere stehen wir gegenwärtig vor einer Zeitepoche, in der diese Wirkungen, diese Attacken, die von Klinschor und der Iblis ausgehen und die Menschen nach und nach ergreifen, sich auch hineinschleichen in das intellektuelle Leben, in dasjenige intellektuelle Leben, das zusammenhängt mit der modernen Bildung, mit der Popularisierung der modernen Wissenschaft. Was schon seit langem der Mensch lernt, was man betrachtet als das, was richtig ist, dem Kinde beizubringen und es im Kinde heranzuzüchten, und das, was zum Bodensatze der neueren Bildung genommen wird, das ist ja nicht
bloß danach zu beurteilen, ob jemand, der glaubt, ganz gescheit zu sein, sagt, er sehe die Dinge ein, und sie seien absolut wahr, sondern alles ist danach zu beurteilen, wie es auf die Seelen wirkt, wie es die Seelen befruchtet, was es für Eindrücke auf die Seelen macht. Und wenn man in dem Sinne eben gescheiter und gescheiter wird, wie es heute Mode ist, den Menschen «gescheit» zu nennen, so entwickelt man in seiner Seele solche Kräfte, die in dieser Inkarnation vielleicht sich sehr fähig erweisen, das große Wort zu führen da, wo man materialistisch oder monistisch leben will; aber dann veröden gewisse lebendige Kräfte, die im Organismus des Menschen sein sollen. Und wenn eine solche Seele, die nur diesen eigentümlichen Bodensatz moderner Bildung in sich aufgenommen hat, dann in die nächste Inkarnation hineinkommt, so fehlen ihr die Kräfte, um den Organismus ordentlich aufzubauen. Je verstandesmäßiger, «gescheiter» man in einer früheren Inkarnation ist in bezug auf die Zeit, der wir entgegengehen, desto «blödsinniger» ist man in einer späteren Inkarnation. Denn jene Kategorien und Begriffe, die sich nur auf das äußere sinnliche Dasein und auf solche Ideen beziehen, die das äußere sinnliche Dasein zusammenhalten, stellen eine solche Konfiguration in der Seele her, die noch so fein sein mag in intellektueller Beziehung, die aber die intensive Kraft verliert, um auf das Gehirn zu wirken und sich des Gehirns zu bedienen. Und sich des Gehirns nicht bedienen können im physischen Leben, heißt eben blöde sein.

Wenn das, was die Materialisten behaupten, Wahrheit wäre: daß das Gehirn es ist, welches denkt, so könnte man ihnen ja allerdings einigen Trost geben. Aber diese Behauptung ist eben nicht wahr, ebenso wie die andere Behauptung nicht wahr ist, daß das «Sprachzentrum» sich selbst gebildet hätte. Es hat sich dadurch gebildet, daß die Menschen sprechen lernten, und daher ist das Sprachzentrum ein Ergebnis der Sprache. Und so ist alle Gehirntätigkeit ein Ergebnis des Denkens, nicht umgekehrt, auch in der Geschichte. Das Gehirn ist plastisch ausgestaltet durch das Denken. Wenn nur solche Gedanken ausgebildet werden, wie sie heute gang und gäbe sind, wenn die Gedanken nicht durchdrungen werden von der Weisheit des Spirituellen, dann können sich die Seelen, die sich heute nur in dem
Materiellen denkend beschäftigen, in den späteren Inkarnationen ihres Gehirns nicht mehr ordentlich bedienen, weil die Kräfte das Gehirn nicht mehr angreifen können, weil sie zu schwach werden. Das ist so, daß eine Seele, die heute bloß, sagen wir, Soll und Haben zusammenaddiert oder sich mit den Usancen des kommerziellen oder industriellen Lebens beschäftigt oder nur materialistische Wissen-schaftsbegriffe aufnimmt, sich anfüllt mit Denkgebilden, die nach und nach in späteren Inkarnationen das Bewußtsein verdunkeln, weil das Gehirn wie eine unplastische Masse - gerade wie heute bei der Gehirnerweichung - nicht mehr von den Denkkräften angegriffen werden könnte. Daher muß für den, der in diese tieferen Kräfte der menschheitlichen Entwickelung hineinschaut, alles, was in der Seele leben kann, durchsetzt werden von der spirituellen Erfassung der Welt.

So mag denn die Menschennatur in der neueren Zeit noch eine Doppelnatur sein. In die Kräfte, die vorzugsweise der Bewußtseinsseele angehören, muß der Mensch Wissen aufnehmen, innerliches spirituelles Wissen, spirituelle Erkenntnis. Überwinden muß der Mensch die zwei Gebiete, die Parzival durchmacht: überwinden muß er die «Dumpfheit» und den «Zweifel» in seiner Seele. Denn wenn er mitnehmen würde Dumpfheit und Zweifel in die spätere Inkarnation, so würde er mit ihnen nicht zurecht kommen. Wissend muß der Mensch werden in bezug auf die spirituellen Welten. Nur dadurch, daß sich in der Menschenseele das Leben ausbreitet, das Wolfram von Eschenbach Saelde nennt und das kein anderes Leben ist als das, welches spirituelles Wissen über die Bewußtseinsseele ergießt, nur dadurch kann die menschliche Seelenentwickelung von dem fünften Zeitraum an in den sechsten wirklich fruchtbar hinüberschreiten.

Das gehört zu den Ergebnissen der neueren Mysterien; das sind die gewichtigen, bedeutsamen Ergebnisse, die aufgenommen werden müssen aus den heutigen Mysterien, die eine Nachwirkung des Gralmysteriums sind. Das ist aber auch so, daß es - ungleich allem älteren Mysterienwissen - wirklich auch allgemein verstanden werden kann. Denn nach und nach müssen eben überwunden werden die unbewußten und toten Kräfte der Seele und des Organismus durch eine starke Durchdringung der

Bewußtseinsseele mit spirituellem Wissen,
das heißt mit verstandenem, begriffenem spirituellen Wissen, nicht mit einem auf Autorität gebauten Wissen.

Selbst solche Dinge, wie sie heute gesagt worden sind, können, wenn man alles in Erwägung zieht, was die heutige Bildung, das heutige Wissen den Menschen geben kann, wenn sie gehört worden sind - gefunden werden können sie ja nur von dem, der die heutigen Mysterien schauend kennenlernt -, durch und durch begriffen werden, richtig durch und durch begriffen werden. Und sie sollen durch und durch begriffen werden! So mag denn vielleicht bei manchem modernen Menschen, der da hinaufstrebt in die höheren Welten, an seiner äußeren Gestalt noch etwas sichtbar sein von dem «Menschlich-Allzumenschlichen» oder von demjenigen, wodurch er sich heraushebt aus dem Menschlichen, Allzumenschlichen. Ja, es mögen die «Narrenkleider» durch die Rüstung des Spirituellen hindurch noch sichtbar sein wie bei Parzivah Aber darauf kommt es nicht an. Sondern darauf kommt es an, daß in der Seele vorhanden ist der Drang nach spirituellem Wissen, nach spirituellem Verständnis - jener Drang, der unauslöschlich in Parzival ist und der ihn endlich doch hinbringt zur Burg des Heiligen Gral. Man kann in dem, was über Parzival dargestellt ist, wenn man es richtig versteht, alle die verschiedenen Trainierungen der Bewußtseinsseele finden, die notwendig sind, damit von der Bewußtseinsseele in der richtigen Weise gewirkt wird, so daß der Mensch Besitz ergreifen kann von den Kräften, die durcheinanderwirbeln und miteinander kämpfen in der Verstandes- oder Gemütsseele. Je mehr der heutige Mensch in sich selber eingeht und Selbsterkenntnis üben will, ehrlich Selbsterkenntnis üben will, desto mehr wird er finden, wie in seiner Seele wühlt der Kampf, der ein Kampf innerhalb der Verstandes- oder Gemütsseele ist. Denn «Selbsterkenntnis» ist in dieser Beziehung heute etwas Schwierigeres, als viele Menschen glauben, und wird im Grunde genommen noch immer schwieriger und schwieriger werden. Da versucht der eine zur Selbsterkenntnis zu kommen, und wenn er auch imstande ist, äußerlich sich in vieler Beziehung Zügel anzulegen und ein Charakter zu sein, so merkt er gar häufig, wenn der Zeitpunkt herankommt, wie in seinem tiefsten Innern die verborgensten Leidenschaften und die verborgensten Kräfte wühlen, wie sie zerreißen gerade das, was die Region der Verstandes- oder Gemütsseele ist.

Und wie steht in unserer Gegenwart zuweilen der Mensch sonst da, der es mit Erkenntnis und Wissen ernst nimmt! Denjenigen Menschen mag vielleicht die Schwierigkeit dieses inneren Lebens niemals aufgehen, die in einem äußeren wissenschaftlichen Betriebe oder in dem Nachsprechen desjenigen, was den äußeren wissenschaftlichen Betrieb bildet, wirkliches echtes Wissen und wirkliche echte Erkenntnis sehen. Aber eine Seele, die es ernst und würdig mit dem Erkenntnisdrang nimmt, ist anders daran, wenn sie wahrhaftig in ihr Inneres schaut. Die geht hin, sucht vielleicht in dieser oder jener Wissenschaft, sucht und sucht, sucht auch im Leben zurechtzukommen mit dem, was sich im Menschenleben darstellt. Wenn sie eine Weile gesucht hat, glaubt sie dies oder jenes zu wissen. Aber dann sucht sie weiter. Und je mehr sie sucht mit den Mitteln der Zeit, desto mehr fühlt sie sich oftmals zerrissen, desto mehr fühlt sie sich hineingezogen in den Zweifel. Und die Seele, die, nachdem sie die Zeitbildung aufgenommen hat, sich erst mit dieser Zeitbildung gesteht, daß sie nichts wissen kann, diese Seele ist oftmals diejenige, welche am ernstesten und würdigsten Selbsterkenntnis übt.

Eigentlich kann es eine tiefere moderne Seele gar nicht geben, die nicht durch den nagenden Zweifel durchgeht. Kennengelernt sollte die moderne Seele diesen nagenden Zweifel haben! Dann wird sie erst mit starken Kräften einmünden in jenes spirituelle Wissen, das für die Bewußtseinsseele das eigentlich ist, und das sich erst aus der Bewußtseinsseele ergießen muß in die Verstandes- oder Gemütsseele, um dort Herr zu werden. Daher müssen wir in vernünftiger Weise zu durchdringen suchen, was unserer Bewußtseinsseele dargereicht wird aus dem okkulten Wissen. Dadurch werden wir in unserem Innern ein solches Selbst heranziehen, das innerhalb des Innern ein wirklicher Herr und Herrscher ist. Dann stehen wir, wenn wir das moderne Mysterienwesen kennenlernen, uns selbst gegenüber.

So muß sich eigentlich der an das Mysterienwesen Herantretende fühlen, so sich gegenüberstehen, daß er sich bestrebt, einer zu werden, der nachstrebt den Tugenden Parzivals, und der doch weiß, daß er
noch ein anderer ist: daß er - durch alle die geschilderten Verhältnisse der neueren Zeit, weil er ein Mensch der neueren Zeit ist - der verwundete Amfortas ist. Der Mensch der neueren Zeit träet diese Doppelnatur in sich: strebender Parzival - und verwundeter Amfortas, So muß er sich selbst fühlen in seiner Selbsterkenntnis. Daraus quellen dann die Kräfte, die eben aus dieser Zweiheit heraus zur Einheit werden müssen und den Menschen wieder ein Stück weiterbringen sollen in der Weltentwickelung. In unserer Verstandes- oder Gemütsseele, in den Tiefen unseres

Innern müssen sich treffen der an Leib und Seele in einer gewissen Beziehung verwundete moderne Mensch, der Amfortas, und Parzival, der Pfleger der Bewußtseinsseele. Und es ist nicht uneigentlich gesprochen, sondern ganz eigentlich gesprochen, daß der Mensch, um die Freiheit sich zu erringen, durch die «Verwundung» des Amfortas gehen muß, den Amfortas in sich kennenlernen muß, damit er auch den Parzival kennenlernen kann. Wie es angemessen war in der ägyptischen Zeit, hinaufzusteigen in die spirituellen Welten, um die Isis kennenzulernen, so ist es in der heutigen Zeit angemessen, auszugehen von der Spiritualität dieser Welt, und durch die spirituelle Art dieser Welt hinaufzukommen in die höheren spirituellen Welten. Das ist nicht eine wirkliche Charakteristik unserer Zeit, wenn man die Amfortas-Natur hinwegleugnen will. Weil sich der moderne Mensch so gern mit der Maja umgibt, geschieht es, daß er den Amfortas hinwegleugnen will. Denn wie schön klingt es, wenn gesagt wird: Die Menschheit schreitet immer vorwärts! Ja, aber dieses Vorwärtsschreiten macht eben verschlungene Wege durch! Und um in der Menschennatur die Parzival-Kräfte auszubilden, muß die Amfortas-Natur im Menschen selber erkannt werden. So habe ich mich für diesen Zyklus zunächst bemüht, in Anlehnung an Legenden, aus denen ich die Bilder für tiefe Seelenvorgänge zu holen versuchte, wenigstens etwas von Ihrem tieferen Ahnen hinzuführen zu dem modernen Mysterienwesen. Vielleicht wird es uns auch einmal gelingen, in noch deutlicheren Worten, wenn es sein kann, von dem zu sprechen, was das moderne Mysterienwesen über die Wesenheit des modernen Menschen enthüllt, über die zweifache Natur, die der Mensch in sich trägt: über Amfortas und Parzival.

HINWEISE

In der ersten Februarwoche des Jahres 1913 fanden in Berlin mehrere wichtige Veranstaltungen der neugegründeten Anthroposophischen Gesellschaft statt: Am 2. Februar: Zusammenkunft anstelle der 11. Generalversammlung der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft, von welcher sich die Anthroposophische Gesellschaft gelöst hatte. Am 3. Februar: Erste Generalversammlung der neuen Anthroposophischen Gesellschaft. Am 5. Februar wurde die 2. Generalversammlung des Johannesbau-Vereins abgehalten. Vgl. «Wege zu einem neuen Baustil», GA 286.

In diesem Rahmen hielt Rudolf Steiner die hier vorliegenden Vorträge, die kurz danach den Mitgliedern als Manuskriptdruck zur Verfügung gestellt wurden.

Textgrundlagen: Die Vorträge wurden durch den Stenographen Walter Vegelahn aufgenommen, der in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg viele Vorträge Rudolf Steiners mitstenographierte. Der Text geht auf seine Klartextübertragung zurück. Das ursprüngliche Stenogramm ist nicht erhalten.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

35 Ein deutscher Dichter: Es handelt sich um Friedrich Theodor Vischer (1807-1887) und seinen Roman «Auch Einer».

39 Gustav Theodor Fechner (1801-1887), «Professor Schieiden und der Mond», Leipzig 1856.

Matthias Jakob Schieiden, 1804-1881, deutscher Botaniker.

57 Ejeh asher ejeh: Moses II, 3/14.

71 Kalot Bobot usw.: In bezug auf die französischen und arabischen Namen folgt Rudolf Steiner der Übertragung des Parzival von W. von Eschenbach ins Hochdeutsche durch San-Marte, Magdeburg 1836. Diese Namen werden von den Übersetzern verschieden wiedergegeben.

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Vorempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck 1975, {la-e); sep. Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit^ 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele - Der Hüter

der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910-13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17)
Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen
von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der Sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und
Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, 1915-21 (24) Drei Schritte der Anthroposophie - Philosophie, Kosmologie, Religion, 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen
Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-25 (28)
//. Gesammelte Aufsätze
Aufsätze zur Dramaturgie, 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie, 1884-1901 (30;-Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 1887-1901 (31)- Aufsätze zur Literatur, 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen, 1894-1905 (33)
- Aufsätze aus den Zeitschriften «Ludfer-Gnosis», 1903-1908 (34) - Philosophie und
Anthroposophie, 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum», 1921-1925 (36)
III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß
Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen, 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente
- Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)
B. DAS VORTRAGSWERK /. Öffentliche Vorträge
Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas, 1906-1924 (68-84)
IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft
Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft-Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der Esoterischen Schule (251-270)
III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten
Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken (342-346)
- Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)
C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK
Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter. Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführun-gen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u.a.
Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 818 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga146/ Tue, 07 Dec 2021 10:08:24 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=820

ga146 INHALT (Ausführliche Inhaltsangaben Seite 167 ff.)

erster vortrag, Helsingfors, 28. Mai 1913
Die welthistorische Bedeutung der Bhagavad Gita. Die Bewußtseinssituation des Arjuna. Krishna als Führer zum Erleben des Einzel-Ich
zweiter vortrag, 29. Mai 1913 25

Die Stufen des Yogaweges und ihre Darstellung in den ersten Gesängen der Bhagavad Gita
dritter vortrag, 30. Mai 1913 43
Die Läuterung des Traumlebens durch Änderung der Sympathiekräfte. Hereinragen höherer Erlebnisse in die Region des Traumbewußtseins
vierter vortrag, 31. Mai 1913 59
Übersinnliche Erlebnisse in der Region des Traumbewußtseins und in der des Schlafbewußtseins. Auffindung des Krishna-Wesens in dieser Region
fünfter vortrag, 1. Juni 1913 78
Das zyklische Lebensgesetz. Das Wirken geistiger Mächte im menschlichen Organismus zur Vorbereitung später auftretender Seelenkräfte. Krishna als Vorbereiter des menschlichen Selbstbewußtseins
sechster vortrag, 2. Juni 1913 93
Die künstlerische Komposition der Bhagavad Gita. Steigerung des Erlebens bis zum imaginativen Erfassen der Krishna-Wesenheit. Bedeutung des Krishna-Impulses für die einzelne Menschenseele, des ChristusImpulses für die ganze Menschheit
siebenter vortrag, 3. Juni 1913 108
Das Wesen der menschenschöpferischen Kräfte. Bewahrung dieser Kräfte vor dem Luzifer-Einfluß in der Schwesterseele des Adam. Ihre Offenbarung durch Krishna. Ihre Verkörperung im Jesusknaben des Lukas-Evangeliums
achter vortrag, 4. Juni 1913 124
Die Beziehung zwischen dem Gedankeninhalt der Bhagavad Gita und der Philosophie von Fichte, Hegel und Solovieff. Die Bedeutung der Begriffe Sattva, Rajas und Tamas
neunter vortrag, 5. Juni 1913 141
Der Impuls zur Verselbständigung und Vervollkommnung der Menschenseele durch Krishna. Die Synthese des luziferischen und des Krishna-Impulses durch den Christus-Impuls

Einladung zum Vortragszyklus 160
Hinweise
Zu dieser Ausgabe 161
Hinweise zum Text 162
Namenregister 166
Ausführlicheinhaltsangaben 167
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 171
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 173

ERSTER VORTRAG Helsingfors, 28. Mai 1913

Es ist etwas mehr als ein Jahr, daß ich hier an diesem Orte sprechen durfte über diejenigen Dinge, welche uns allen so tief im Herzen liegen, über diejenigen Dinge, von denen wir der Meinung sind, daß sie sich der menschlichen Erkenntnis in der Gegenwart einfügen müssen, weil von unserer Zeit an die menschlichen Seelen immer mehr und mehr fühlen werden, daß das Wissen um diese Dinge wirklich zu den Bedürfnissen, zu den tiefsten Sehnsuchten der Menschenseele gehört. Und mit einer tiefen Befriedigung begrüße ich Sie zum zweiten Male an diesem Orte, zugleich mit allen denjenigen, welche hier heraufgekommen sind, um in Ihrer Mitte zu zeigen, wie ihr Herz und ihre Seele mit unserer heiligen Sache über den ganzen Erdkreis hin verbunden sind.

Als ich das letzte Mal hier zu Ihnen sprechen durfte, da erhoben wir unseren geistigen Blick zu weiten Wanderungen in die Regionen des Weltenalls. Diesmal wird es unsere Aufgabe sein, mehr in den Regionen der irdischen Entwickelung uns aufzuhalten. Aber wir werden in solche Regionen uns zu vertiefen haben, welche uns nicht minder hinführen werden zu den Pforten der ewigen Offenbarung des Geistigen in der Welt. Wir werden über einen Gegenstand zu sprechen haben, der uns in der Zeit und in dem Raum scheinbar weit von dem Jetzt und von dem Hier hinwegführen wird, der uns aber darum nicht minder zu demjenigen führen wird, das im Jetzt und im Hier ebenso lebt wie in allen Zeiten und in allen Räumen, der uns führen wird in intimer Weise zu den Geheimnissen des Ewigen in allem Sein, der uns führen wird zu dem unaufhörlichen menschlichen Suchen nach den Quellen der Ewigkeit, nach denjenigen Quellen, innerhalb welcher auch der Heilsaft zu finden ist für alles, was die Menschen, seit sie Verständnis dafür gewonnen haben, die allgewaltige Liebe nennen. Denn wo wir auch versammelt sind, da sind wir versammelt im Namen des Strebens nach Weisheit und des Strebens nach Liebe, da sind wir versammelt in der Sehnsucht nach den Quellen dieser Liebe. Und dasjenige, was ausgebreitet ist und betrachtet werden kann im weiten Umkreis des ganzen kosmischen Alls, das kann auch betrachtet werden in der ringenden Menschenseele allüberall. Und das tritt uns dann ganz besonders entgegen, wenn wir den Blick hinwenden zu einer jener gewaltigen Kundgebungen dieses ringenden Menschengeistes, wie sie gegeben sind in solchen

Leistungen menschlichen Lebens, von denen wir eine zugrunde legen den gegenwärtigen Betrachtungen. Sprechen wollen wir von einer der größten, der eindringlichsten Kundgebungen des menschlichen Geistes, von der uralten, aber in ihren Grundlagen gerade in unserer Zeit sich uns von erneuter Wichtigkeit erweisenden Bhagavad Gita. Es ist noch nicht lange her, da haben die Völker Europas, die Völker des Westens überhaupt, noch wenig gewußt von dieser Bhagavad Gita. Erst heute, ein Jahrhundert lang, verbreitet sich im Westen der Ruhm dieser wunderbaren Dichtung und die Kenntnis dieses wunderbaren Sanges. Aber gerade das soll der Gegenstand dieses unseres Vortragszyklus diesmal sein, daß die Erkenntnis – nicht die bloße Kenntnis -, daß die Erkenntnis der wundervollen morgenländischen Gita im Grunde erst wird kommen können, wenn die Grundlagen dieses herrlichen Sanges sich immer mehr und mehr den Menschenseelen enthüllen werden, diejenigen Grundlagen, welche man die okkulten Grundlagen desselben nennen kann. Denn entsprungen ist dasjenige, was uns in der Bhagavad Gita entgegentritt, noch einem Zeitalter, von dem wir im Zusammenhange unserer geisteswissenschaftlichen Betrachtungen öfter schon gesprochen haben, entsprungen sind die gewaltigen Empfindungen, Gefühle und Ideen der Bhagavad Gita einem Zeitalter, in das noch hereingeleuchtet haben die Kundgebungen alten menschlichen Hellsehertums. Für denjenigen, der empfinden will, was Seite für Seite die Bhagavad Gita aushaucht, wenn sie zu uns spricht, für den gibt sich auch Seite für Seite etwas kund wie ein Hauch uralten Hellsehertums der Menschheit.

Es war die erste Bekanntschaft der westlichen Welt mit der Bhagavad Gita in einem Zeitalter gekommen, in dem diese westliche Welt nur mehr geringes Verständnis hatte für die ursprünglichstenersten hellsichtigen Quellen dieser Bhagavad Gita. Dennoch schlug dieses hohe Lied der Gottheit oder, besser gesagt, von dem Göttlichen, wie ein Blitz in diese abendländische Welt ein, so daß ein Mann Mitteleuropas dazumal, als er zuerst bekannt wurde mit dem wunderbaren morgenländischen Sang, unumwunden aussprach, er müsse sich glücklich preisen, noch den Zeitpunkt erlebt zu haben, an dem er hat bekannt werden können mit jenem Wunderbaren, das in der Bhagavad Gita ausgesprochen ist. Und dieser Mann war nicht einer, der unbekannt war mit dem Geistesleben der Menschheit in den Jahrhunderten, ja Jahrtausenden; dieser Mann war einer, der tief hineingeschaut hat in das Geistesleben der Völker: es war Wilhelm von Humboldt, der Bruder des berühmten Kosmos-Schreibers Humboldt. Auch andere Angehörige des Abendlandes, Menschen der verschiedensten Sprachgebiete, sie alle haben ähnlich empfunden. Wie bedeutsam aber wirkt doch dieses Empfinden, wenn man - es sei dieses einmal von dieser Seite her erwähnt - die Bhagavad Gita zunächst in ihren ersten Gesängen auf sich wirken läßt.

Man muß vielleicht gerade in unserem Kreise doch wohl oft sich erst zur vollen Unbefangenheit durcharbeiten, weil ja, trotzdem die Bhagavad Gita im Abendlande seit so kurzer Zeit bekannt ist, der heilige Sturm, mit dem sie die Seelen ergriffen hat, so gewirkt hat, daß man von vornherein an sie herangeht mit dem Gefühl, etwas wie ein Heiliges vor sich zu haben und sich nicht mehr ganz klar macht, wovon eigentlich der Ausgangspunkt genommen wird. Es sei einmal, vielleicht sogar etwas grotesk nüchtern, zunächst dieser Ausgangspunkt vor unsere Seele hingestellt.

Ein Gedicht stellt sich vor uns hin, das uns von den ersten Seiten an in den wildesten, stürmischsten Kampf hineinversetzt. Wir werden auf einen Schauplatz geführt, der kaum weniger wild als derjenige ist, in den uns Homer in der Ilias sogleich hineinversetzt. Ja, wir verfolgen weiter, wie dieser Schauplatz uns darstellt etwas, was eine der wichtigsten Persönlichkeiten, die da auftreten, ja vielleicht die wichtigste sogar, als einen Bruderkampf von vornherein empfindet, Arjuna. Vor uns tritt auf dieser Arjuna wie einer, dem vor dem Kampfe graut, denn er sieht drüben unter den Feinden seine Blutsverwandten. Der Bogen entsinkt ihm, indem er sich klar darüber wird, daß er eintreten soll in einen Kampf, in einen mörderischen Kampf mit Menschen, die abstammen von denselben Ahnen, von denen er sich selber herleitet, durch deren Adern das gleiche Blut fließt, wie es in den seinigen rinnt. Und wir fangen fast an mitzufühlen mit diesem Sinkenlassen des Bogens, mit diesem Zurückbeben vor dem furchtbaren Bruderkampf. Und aufsteigt vor unserem Blick der große geistige Lehrer dieses Arjuna, Krishna. Und eine großartige, eine erhabene Lehre wird uns von Krishna in den wundervollsten Farben so vorgeführt, daß dies alles als ein spiritueller Unterricht an Arjuna erscheint, der sein Schüler ist. Aber worauf will das alles zuletzt heraus? Das ist es, was man sich im Grunde genommen erst einmal nüchtern vor Augen führen muß, was man nicht übersehen darf. Worauf will das eigentlich heraus? Ja, es genügt eben nicht, wenn man bloß sich einläßt auf die große, heilig erscheinende Lehre, die Krishna dem Arjuna gibt. Auch die Umstände, in denen sie gegeben wird, müssen ins Auge gefaßt werden. Ins Auge müssen wir fassen, in welcher Situation Krishna den Arjuna auffordert, im Bruderkampf nicht zu bangen, aufzunehmen den Bogen und mit voller Kraft sich hineinzustürzen in den verheerenden Kampf. Das muß man sich auch vor Augen führen.

Wie eine zunächst unverständliche geistige Lichtwolke tauchen mitten im Kampfe Krishnas Lehren auf, und sie gelten der Aufforderung, nicht zurückzubeben in diesem Kampfe, sondern darinnen zu stehen, die Pflicht zu tun in diesem Kampfe. Wenn man dies sich vor Augen führt, so verwandelt sich fast diese Lehre gewissermaßen durch den Rahmen. Aber dieser Rahmen führt ja weiter hinaus in das ganze Gewebe des «Mahabharata», des großen, gewaltigen Sanges, von dem wiederum die Bhagavad Gita ein Teil ist. Es führt uns die Lehre Krishnas heraus in die Stürme der Alltäglichkeit, in die wirren Stürme menschlicher Kämpfe, menschlichen Irrtums, irdischen Streites. Es erscheint uns fast diese Lehre wie eine Rechtfertigung dieser Stürme der menschlichen Kämpfe. Wenn wir dieses uns zunächst gewissermaßen nüchtern vor Augen führen, entstehen vielleicht doch noch ganz andere Fragen gegenüber der Bhagavad Gita, als diejenigen sind, die dann entstehen,wenn man in mancherlei, dem man ein Verständnis glaubt entgegenbringen zu können, etwas findet wie bei den gewöhnlichen menschlichen Werken. Und vielleicht ist es nötig hinzuweisen auf jenen Rahmen der Bhagavad Gita, um wirklich die welthistorische Bedeutung dieses grandiosen Sanges vor Augen führen zu können, und dann aufmerksam machen zu können auf dasjenige, wodurch uns die Bhagavad Gita immer mehr und mehr gerade in der Gegenwart von ganz besonderer Wichtigkeit werden kann.

Ich sagte schon: wie etwas völlig Neues kam in die westliche Welt die Bhagavad Gita hinein, fast auch wie völlig neu dasjenige, was an Gefühlen, Empfindungen und Gedanken der Bhagavad Gita zugrunde liegt. Was kannte denn im Grunde genommen das, was westländische Kultur ist, von morgenländischer Kultur bis in diese Zeit herein, in welche die Bekanntschaft mit der Bhagavad Gita fiel? Abgesehen von mancherlei gerade in dem letzten Jahrhundert bekannt gewordenen, sehr wenig! Abgesehen von gewissen geheim gebliebenen Bestrebungen, kannte die westliche Kultur gerade das nicht unmittelbar in seiner Bedeutung, was als Grundnerv, als wichtigster Impuls die ganze Bhagavad Gita durchzieht. Wenn man herankommt an solche Dinge wie die Bhagavad Gita, dann fühlt man, wie wenig eigentlich menschliche Sprache, menschliche Philosophie, menschliche Ideen, die dem Alltag gelten und ihn beherrschen und für ihn ja auch genügen, wie wenig dieselben ausreichend sind, um zu charakterisieren solche Spitzen, solche Gipfelpunkte des menschlichen Geisteslebens auf der Erde. Man braucht ja noch etwas ganz anderes als die gewöhnlichen Schilderungen, um das zum Ausdruck zu bringen, was uns entgegenleuchtet aus einer solchen Offenbarung des menschlichen Geistes.

Zwei Bilder möchte ich, damit sie eine Unterlage bilden für die weiteren Schilderungen, zunächst vor unsere Seelen hinstellen. Das eine Bild aus der Bhagavad Gita selber, das andere aus dem westländischen Geistesleben, und zwar so, daß es diesem westländischen Geistesleben verhältnismäßig nahe liegt, während das Bild, das wir aus der Bhagavad Gita selber nehmen wollen, vorläufig dem abendländischen Geistesleben recht fern zu liegen scheint. Jetzt sei ein Bildvor unsere Seele zunächst hingestellt, das wir in der Bhagavad Gita selber finden: So verläuft ja der große erhabene Gesang, daß uns geschildert wird, wie mitten in der Schlacht Krishna auftaucht und Weltengeheimnisse, gewaltige, große Lehren vor seinem Schüler Arjuna enthüllt. Dann überkommt diesen Schüler der Drang, gestaltenhaft, geistig gestaltet, diese Seele zu sehen, denjenigen wirklich zu erkennen, der so Erhabenes zu ihm spricht. Er bittet den Krishna, er möge sich ihm zeigen, so wie er sich ihm zeigen kann in seiner wahren Geistgestalt. Und da erscheint ihm denn Krishna und wir werden noch auf diese Schilderung zurückkommen -, da erscheint er in seiner Gestalt, die alles umfaßt, eine große, erhabene, herrliche Schönheit, eine Erhabenheit, die Weltgeheimnisse darstellt. Wir werden sehen, daß es weniges gibt auf der Welt, das herrlich ist gleich dieser Schilderung, wie sich die erhabene Geistgestalt des Lehrers dem Seherauge seines Schülers offenbart. Ausbreitet sich vor dem Auge Arjunas das wüste, wirre Kampfesfeld, auf dem viel Blut fließen soll, auf dem der Bruderkampf sich entwickeln soll. Entrückt soll werden von diesem wüsten, wirren Kampfesfeld die Seele des Schülers des Krishna, und erblicken soll die Seele dieses Schülers eine Welt, eintauchen soll sie in eine Welt, in der Krishna in seiner wahren Gestalt lebt, die entrückt ist allem Kampf, allem Streit, eine Welt hehrster, erhabenster Seligkeit, eine Welt, in der sich enthüllen die Geheimnisse des Daseins, eine Welt, entrückt der Alltäglichkeit, dem Kampf und Streit, eine Welt, der die Menschenseele ihrer innersten, eigensten Wesenheit nach eigentlich aber angehört. Von dieser Welt soll die Menschenseele wissen, wissen lernen soll sie von dieser Welt, und dann soll es ihr möglich werden, wiederum herabzusteigen, wieder einzugreifen in die wirren, wüsten Kämpfe der diesseitigen Welt. Wahrhaftig, wenn wir fühlend der Schilderung dieses Bildes folgen, dann sagen wir uns: Was geht denn eigentlich vor in der Seele des Arjuna? Wie ist sie denn, diese Seele? Sie steht mitten im Kampfgewühl, und zwar so, wie wenn dieses Kampfgewühl ihr aufgedrängt wäre. So fühlt sich diese Seele wie verwandt mit einer seligen Welt, in der es nicht gibt menschliches Leiden, menschlichen Kampf, menschliches Sterben. So sehnt sich diese Arjunaseele herauf in eine Welt des Ewigen, des Seligen. Aber mit einer Notwendigkeit, die sich nur ergeben kann aus dem Impuls des erhabenen Krishna, muß diese Seele niedergezwungen werden zu dem wüsten, wirren, alltäglichen Kampf. Sie will den Blick abwenden von diesem wirren, wüsten Kampf. Wie ein Fremdes, wie ein ihr ganz und gar nicht Verwandtes, so erscheint das Leben der Erde, wie es ringsherum ist, für diese Arjunaseele. Wir fühlen förmlich: Diese Seele ist noch eine solche, die sich in die oberen Welten hinaufsehnt, als ob sie mit den Göttern noch leben wollte, und das Leben der Menschen noch wie ein Fremdes, ein Unverwandtes, ein Unverständliches empfindet. Wahrhaftig, ein wunderbares Bild, das größte und erhabenste Momente enthält: ein Held, Arjuna, umgeben von anderen Helden, von Kämpferscharen, ein Held, der alles, was sich ihm vor Augen ausbreitet, wie ein Fremdes, Jenseitiges, Unverwandtes empfindet, der erst hingewiesen werden muß auf diese Welt durch einen Gott, und der nicht versteht die diesseitige Welt, ohne daß ein Gott sie ihm verständlich macht, Krishna.

Scheinbar recht paradox mag es klingen, aber ich weiß doch, daß diejenigen, die tiefer auf die Sache eingehen können, es verstehen werden, wenn ich das Folgende sage. Arjuna steht da vor uns wie eine Menschenseele, der erst verständlich gemacht werden soll das Diesseits der Welt, das Irdische der Welt. Und nun sollte die Bhagavad Gita in den westlichen Kulturländern wirken auf Menschen, die sehr wohl ein Verständnis haben für alles Irdische, die es im Materialismus so weit gebracht haben, daß sie ein sehr gutes Verständnis haben für alles Irdische, für alles Materielle. Verständlich werden sollte die Bhagavad Gita für Seelen, die durch eine tiefe Kluft geschieden sind von alle dem, was sich bei einer wahrhaftigen Betrachtung als die Arjunaseele darstellt. Alles das, wozu die Arjunaseele, die durch Krishna erst herangebändigt werden muß zum Irdischen, keinen Trieb zeigt, das scheint den Abendländern sehr verständlich zu sein. Die Schwierigkeit scheint dann zu liegen, sich zu erheben zu der Arjunaseele, zu jener Seele, der erst Verständnis beigebracht werden soll für alles das, wozu in den westlichen Ländern sehr viel Verständnis vorhanden ist: für das Sinnliche, für das Materiell-Irdische. EinGott, Krishna, muß dem Arjuna ein Verständnis beibringen für alles dasjenige, was uns als unsere Kultur umgibt. Wie leicht wird es in unserer Zeit, dem Menschen Verständnis beizubringen für dasjenige, was ihn umgibt. Dazu bedarf es keines Krishna. Man tut gut daran, einmal klar den Blick hinzuwenden auf die Abgründe, welche zwischen menschlichen Naturen liegen können, und nicht allzuleicht das Verständnis zu nehmen, das eine abendländische Seele gewinnen kann für eine Natur, wie sie Krishna oder Arjuna ist. Arjuna ist ein Mensch, aber ein so ganz anderer als die Menschen, die in der abendländischen Kultur nach und nach sich herangebildet haben.

Das ist das eine Bild, von dem ich sprechen will, denn Worte können nur wenig in diese Dinge hineinführen. Bilder, die wir erfassen wollen mit unseren Seelen, können das mehr, da sie nicht nur zum Verständnis sprechen, sondern zu dem, was ewig auf der Erde tiefer sein wird als alles Verständnis, zu der Empfindung und dem Gefühl. Nun möchte ich ein anderes Bild hinstellen vor unsere Seelen, ein Bild, von dem ich nicht sagen will, daß es weniger erhaben sei als dieses Bild der Bhagavad Gita, das aber unendlich viel näher steht demjenigen, was westländische Kultur ist. Da gibt es ein erhabenes Bild, ein schönes, poetisches Bild, von dem der Westländer sogar weiß, und das für ihn viel bedeutet. Was meine ich damit eigentlich? Ein Bild habe ich hingestellt: die Erscheinung des Krishna vor dem Arjuna. Fragen wir nun: Wieviel in der westländischen Entwickelung stehende Menschen glauben an die Wirklichkeit dieses Bildes, glauben, daß einmal dieser Krishna vor Arjuna erschien und so gesprochen hat? Fragen wir einmal, wieviel westländische Seelen an die Wirklichkeit dieses Bildes glauben. - Allerdings stehen wir am Ausgangspunkte einer Weltanschauung, die es dahin bringen wird, daß das nicht nur ein Glaube, sondern ein Wissen sein wird. Aber wir stehen eben am Ausgangspunkte dieser Weltanschauung, am Ausgangspunkte der anthroposophischen Weltanschauung. Das andere Bild steht uns viel näher. Es liegt wirklich in ihm etwas, für das die westländische Kultur einen Sinn hat.

Wir schauen hin einige Jahrhunderte vor der Begründung des Christentums auf eine Seele, die ein halbes Jahrtausend vor der Begründung des Christentums einer der größten Geister des Abendlandes in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen gezogen hat. Auf Sokrates schauen wir hin und schauen hin im Geiste auf den sterbenden Sokrates. Sokrates, der sterbende Sokrates, wie ihn Plato im Kreise der Schüler schildert in seinem berühmten Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele. In diesem Bilde wird nur spärlich angedeutet das andere, das Jenseitige, dargestellt als der Dämon, der zu Sokrates spricht. Sokrates stehe vor uns in den Stunden, die vorangegangen sind seinem Hineingehen in die spirituellen Welten, umgeben von seinen Schülern. Er spricht im Angesichte des Todes von der Unsterblichkeit der Seele. Viele lesen dieses wunderbare Gespräch von der Unsterblichkeit, das Plato uns gegeben hat, um gerade diese Szene seines sterbenden Lehrers zu schildern. Aber es lesen heute die Menschen nur Worte, Begriffe und Ideen. Es gibt sogar Menschen - und sie sollen nicht getadelt werden - die sich gegenüber dieser herrlichen Schilderung Platos fragen nach den logischen Berechtigungen desjenigen, was der sterbende Sokrates seinen Schülern auseinandersetzt. Es sind das diejenigen Menschen, die nicht empfinden können, daß es mehr gibt für die Menschenseele, daß Wichtigeres, Bedeutungsvolleres als logische Beweise, als wissenschaftliche Auseinandersetzungen in unseren Seelen lebt. Lassen wir ganz dasjenige, was Sokrates über die Unsterblichkeit sagt, lassen wir den allergebildetsten, den allertiefsten, den allerfeinsten Menschen im Kreise seiner Schüler in einer anderen Situation das sagen, was Sokrates seinen Schülern sagt, lassen wir es ihn unter anderen Umständen sagen, ja lassen wir hundertmal mehr das, was dieser feinste, logischste, gebildetste Mensch sagt, besser logisch begründet sein, als dies bei Sokrates ist: und trotzdem hat es vielleicht einen hundertmal geringeren Wert! Dies wird man erst voll einsehen, wenn man beginnen wird gründlich zu verstehen, daß es etwas für die Menschenseele gibt, was mehr wert ist, wenn es auch unscheinbarer scheint, als die stichhaltigsten logischen Beweise. Wenn irgendein gebildeter, feiner Mensch in irgendeiner Stunde zu seinen Schülern von der Unsterblichkeit der Seele spricht, so kann das wohl sehr bedeutsam sein. Aber die eigentliche Bedeutung wird nicht enthüllt durch das, was gesagt wird – ich weiß, ichspreche jetzt etwas sehr Paradoxes aus, aber etwas sehr Wahres –, sondern es wirkt der Umstand mit, daß dieser Lehrer seinen Schülern etwas sagt, hinterher aber die gewöhnlichen Angelegenheiten seines Lebens weiter besorgt und seine Schüler auch. Sokrates sagt die Dinge seinen Schülern in der Stunde, die seinem Durchschreiten der Todespforte vorangeht. Er spricht die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele aus in dem Augenblicke, da in dem nächsten sich seine Seele von dem äußeren Leibe trennen wird. Es ist etwas anderes, in der Todesstunde, die nicht als unbestimmt vom Schicksal ihm entgegenkommt, zu den zurückbleibenden Schülern von der Unsterblichkeit zu sprechen, etwas anderes, nach diesem den gewöhnlichen Tagesgeschäften nachzugehen. Es ist etwas anderes, nach einem solchen Gespräche auch wirklich einzugehen in die Welten, die hinter der Todespforte liegen. Nicht die Worte des Sokrates sollen vorzugsweise auf uns wirken, die Situation soll es tun. Aber nehmen wir alle Stärke desjenigen, was eben versucht worden ist zu charakterisieren, nehmen wir all das, was uns in dem Gespräch des Sokrates zu seinen Schülern über die Unsterblichkeit wie ein Hauch entgegentritt, nehmen wir die ganze, unmittelbare Kraft dieses Bildes, was haben wir da vor uns? Die griechische Welt, die Welt der griechischen Alltäglichkeit haben wir vor uns, jene Welt, in der des Lebens Alltagskämpfe dazu geführt haben, den besten der Söhne des Landes mit dem Schierlingsbecher zu bedenken. Wir haben vor uns die letzten Erdenworte dieses edlen Griechen, die letzten Worte, die er nur dazu bestimmte, die Menschen, die um ihn herumstehen, dahin zu bringen, daß ihre Seelen glauben an dasjenige, von dem sie ein Wissen nicht mehr haben können, daß ihre Seelen glauben an das, was für sie ein Jenseits ist, an die geistige Welt. Daß ein Sokrates notwendig ist, um mit den stärksten Gründen, nämlich durch die Tat, Erdenseelen dazu zu bringen, daß sich für sie ein Ausblick ergibt in die spirituellen Welten, in denen die Seele lebt, wenn sie durch die Todespforte gegangen ist, das zaubert vor unsere Seele ein Bild hin, das westländischen Seelen wohl verständlich ist. Sokrateskultur ist westländischen Seelen wohl verständlich. Sokrates vor seinen Schülern stehend, die so unmittelbar vor der Wirklichkeit des Todes stehen: dieses Bildist allerdings abendländischen Seelen verständlich. Wir begreifen abendländische Kultur nur dann recht, wenn wir wissen, daß sie in diesem Sinne doch sokratische Kultur durch die Jahrhunderte, durch die Jahrtausende war. Vergleichen wir aber einen der Schüler des Sokrates, der wahrhaftig keinen Zweifel haben konnte an demjenigen, was ihn umgab – denn er war ja ein Grieche –, vergleichen wir, wie dieser eingeführt werden muß in die übersinnliche Welt, vergleichen wir das mit dem Schüler des Krishna, mit Arjuna, der gar keine Zweifel haben kann an der übersinnlichen Welt, der aber irre wird an seiner Verwandtschaft, an dem ganzen Bestände, ja, an der Möglichkeit fast der Sinnenwelt.

Ich weiß sehr gut, daß historische Wissenschaft, philosophische Wissenschaft, alle möglichen Arten von Wissenschaften jetzt kommen können und mit scheinbar recht guten Gründen sagen könnten: Ja, aber schau doch nur hin, was da in der Bhagavad Gita steht, und was bei Plato steht. Man kann von alle dem ebensogut das Gegenteil beweisen, das Gegenteil von dem, was du eben ausgesprochen hast. Aber ich weiß auch, daß diejenigen, die so sprechen, nicht empfinden wollen die tieferen, grandiosen Impulse, die auf der einen Seite jenem Bilde der Bhagavad Gita entlehnt sind, auf der anderen Seite dem Bilde des sterbenden Sokrates, wie Plato ihn schildert. Ein Abgrund liegt doch zwischen diesen zwei Welten bei alle dem, was man an Ähnlichkeit wiederum herausfinden könnte. Warum ist dieses so?

Es ist so, weil die Bhagavad Gita am Ende des alten hellseherischen menschlichen Zeitalters steht, weil in der Bhagavad Gita etwas herauftönt zu uns, wie der letzte Nachklang alten menschlichen Hellsehertums; weil auf der anderen Seite in dem sterbenden Sokrates uns einer der ersten jener Menschen entgegentritt, die da rangen durch Jahrtausende mit jener menschlichen Erkenntnis, mit jenen menschlichen Ideen, Gedanken und Empfindungen, die wie herausgeworfen sind aus dem alten Hellsehertum, die sich entwickelten in der Zwischenzeit, da sie sich vorzubereiten hatten zu einem neuen Hellsehertum, dem wir heute zustreben durch die Verkündigung und Aufnahme dessen, was wir die anthroposophische Weltanschauungnennen. Es ist in einer gewissen Beziehung keine Kluft tiefer als diejenige, die sich auftut zwischen Arjuna, dem Krishnaschüler, und einem Sokratesschüler. Aber wir leben in einer Zeit, in welcher die menschlichen Seelen, nachdem sie jahrhundertelang in ihrem Laufe durch verschiedene Verwandlungen, durch ihre Inkarnationen hindurch gesucht haben das Leben in äußerer Erkenntnis, den Zusammenschluß wieder suchen mit den spirituellen Welten. Im Grunde genommen ist, daß Sie hier sitzen, der lebendigste Beweis, daß in Ihnen solche Seelen leben, die den Zusammenschluß suchen, jenen Zusammenschluß, der hinaufführen soll in erneuerter Weise die Seelen zu solchen Welten, die uns, wie in einer wunderbaren Offenbarung, entgegenklingen in demjenigen, was Krishna seinem Schüler Arjuna verkündet. Deshalb kann wie etwas, was tiefsten Sehnsuchten unserer Seelen entspricht, vieles zu uns klingen, was der Bhagavad Gita okkult zugrunde liegt.

In alten Zeiten war der Seele das Band vertraut, das sie verbindet mit dem Geistigen. Das Übersinnliche, das Jenseitige, das Spirituelle war ihr wohlvertraut. Am Ausgangspunkte einer Zeit stehen wir, in der die Menschenseele wieder sucht den Zugang, jetzt in erneuter Weise, zu den übersinnlichen, spirituellen Welten. Wie eine Aneiferung zu diesem Suchen muß es uns erscheinen, wenn wir uns sagen können, wie das, was wir suchen, ja schon einmal da war in einer gewissen Weise, die allerdings nicht mehr die unsrige sein kann, aber doch eben einmal da war. Und zwar werden wir in ganz besonders hohem Grade dieses, was schon einmal da war, in den Offenbarungen des heiligen Sanges des Morgenlandes finden, in den Offenbarungen der erhabenen Gita, von Krishna an seinen großen Schüler Arjuna gerichtet.

Ja, bedeutungsvoll, wie in der Regel bei großen menschlichen Schöpfungen gleich die ersten Worte erscheinen - erscheinen uns die ersten Worte der Ilias, der Odyssee doch bedeutungsvoll -, so erscheinen auch bedeutungsvoll die ersten Worte der Bhagavad Gita. Erzählt wird dasjenige, was da dargestellt werden soll, von seinem Wagenlenker an den blinden König und das Haupt der Kurupartei, der eben im Bruderkampfe liegt mit der Pandavapartei. Ein blindesOberhaupt! Dieses erscheint uns schon wie symbolisch. Die Menschen der alten Zeit hatten ja eben den Blick hinein in die geistigen Welten, sie lebten gleichsam mit ihrem ganzen Gemüte, mit ihrer ganzen Seele, mit Göttern und Geistern in Zusammenhang. Alles, was hier auf dem Erdkreise sie umgab, erschien ihnen nur unter fortwährendem Zusammenhange mit dem göttlich-geistigen Dasein. Dann kam eine andere Zeit. Und ebenso, wie uns Homer von der griechischen Sage als blind geschildert wird, so wird uns auch als blind geschildert das Haupt der Kurupartei, dem erzählt werden die Gespräche, die Krishna zu seinem Schüler spricht und die diesen Mann über dasjenige, was sich in der sinnlichen Welt abspielt, unterrichten. Ja, erzählt muß ihm sogar dasjenige werden, was hereinragt von der geistigen Welt in die sinnliche Welt hinein. Bedeutsam ist das Symbol, wie gegenüber einer unmittelbaren Umwelt blind waren die alten Menschen, deren Seelen hinaufreichten mit aller Erinnerung, mit allem geistigen Zusammenhange in uralte Zeiten. Sehend waren sie im Geiste, schauend in der Seele, diejenigen, die wie in höheren Bildern erleben konnten alles, was als geistige Geheimnisse lebte. Diejenigen, die in tieferem Sinne verstehen sollten, was sich in der Welt abspielt, die dieses verstehen sollten in seinem geistigen Zusammenhange, die werden uns in den alten Sagen und Sängen als blind dargestellt. So begegnen wir demselben Symbol ebenso bei dem griechischen Sänger Homer wie bei jener Gestalt, die uns gleich im Eingange der Bhagavad Gita entgegentritt. Und in welche Zeit werden wir hineingeführt? In die Zeit, die uns auch in anderer An als die Zeit des Überganges der Urmenschheit in die gegenwärtige Menschheit öfters dargestellt worden ist. Warum aber wirkt auf Arjuna so stark der Umstand, daß der Bruderkampf stattfinden soll? Wir wissen es ja, daß das alte Hellsehen gewissermaßen gebunden war an den äußeren Blutzusammenhang. Blutzusammenhang, das Fließen des gleichen Blutes in den Adern einer Menschenschar, war in alten Zeiten mit Recht etwas heilig Verehrtes. Denn daran war gebunden das alte Wahrnehmen einer gewissen Gruppenseele. Die Menschen, die blutsverwandt sich nicht nur fühlten, sondern sich wußten, in denen lebte eigentlich noch nicht ein solches Ich wie im gegenwärtigen Menschen. Wo wir auch hinschauen, finden wir in den uralten Zeiten überall Zusammenhänge, in denen der einzelne Mensch sich gar nicht mit einem solchen Ich fühlte, wie es heute der Mensch tut, sondern als allein bestehend in der Gruppe, in einer Gemeinschaft, die die Gemeinschaft des Blutes darstellte. Was bedeutet dem Menschen heute Stammesseele, Nationalseele, Volksseele? Gewiß, manchmal ist diese Nationalseele zum Beispiel, oder Volksseele, Gegenstand größter Begeisterung, aber wir dürfen sagen: gegenüber dem menschlichen einzelnen Ich kommt sie doch nicht auf, diese Volksseele, diese Stammesseele. - Es mag ein haner Ausspruch sein, aber wahr ist er. Denn es ist so, daß der Mensch einstmals nicht zu sich «Ich» gesagt hat, sondern zu der Gruppe seines Stammes oder Volkes. Dieses Gefühl für Gruppenseelenhaftigkeit lebt aber noch in Arjuna, da er den Bruderkampf um sich wüten sieht. Er versteht noch nicht zu sich «Ich» zu sagen, er versteht es noch besser, jenes Gruppen-Ich zu fühlen, das sich in allen jenen Seelen äußerte. Das macht es, daß ihm so grauenvoll der Kampf ist, der um ihn tobt.

Versetzen wir uns in diese Arjunaseele, so daß wir empfinden, daß da etwas wie ein Grauen lebt, daß sich da etwas morden will, was zusammengehört, eine Seele, die empfindet, was in allen Seelen lebt und was sich töten will. Versetzen wir uns in diese Arjunaseele, die empfindet, wie sich Brüder töten, in Stücke reißen wollen, die empfindet, wie wenn eine Seele empfinden würde, daß dasjenige, was doch zu ihr gehört, der Leib, in Stücke gerissen wird. So empfindet die Arjunaseele, wie wenn die Glieder eines Leibes, das Herz mit dem Haupte kämpfen würde, die linke Hand gegen die rechte Hand. Bedenken wir, daß diese Seele so dem Kampfe, der da stattfinden soll, gegenübersteht, daß dieser Kampf als ein Kampf gegen die eigene Leiblichkeit erscheint. Bedenken wir, was diese Seele fühlt in dem Augenblicke, wo sie den Bogen sinken läßt, wo der Kampf der Brüder ihr erscheint wie ein Kampf der rechten gegen die linke Hand des Menschen: dann fühlen wir die Stimmung des Einganges der Bhagavad Gita, dann fühlen wir - ich muß da etwas sagen, was wiederum scheinbar, aber nur scheinbar, paradox, grotesk sich hinstellt, was scheinbar gegen allerheiligste Empfindungenspricht -: Arjuna steht da, begreift noch nicht recht das Einzel-Ich, begreift aber das alte, das Gruppen-Ich, das sich ihm so unnatürlich im Kampfe darstellt. In dieser Stimmung tritt ihm gegenüber Krishna, der große Lehrer. — Wir müssen es einmal aussprechen, wie mit der größten Kunst, mit der unvergleichlichsten Kunst Krishna, der heilige Gott, dasteht dem Arjuna gegenüber, indem er dem Arjuna beibringt, was der Mensch sich abgewöhnen soll und wollen muß, wenn er im rechten Sinne in seiner Evolution aufsteigen will.

Verfolgen wir diesen Krishna und seine Lehre weiter. Was sagt er denn eigentlich? Wovon spricht er? Von Ich und Ich und Ich und immer nur von Ich. Ich bin in der Erde, Ich bin im Wasser, Ich bin in der Luft, Ich bin im Feuer, Ich bin in allen Seelen, Ich bin in allen Lebensäußerungen, selbst noch im heiligen Aum, Ich bin der Wind, der durch die Wälder geht, Ich bin der wertvollste unter den Bergen, Ich bin unter den Flüssen der wertvollste, Ich bin der wertvollste der Menschen, Ich bin unter den Seligen der alte Seher Kapila. - Wahrhaftig, dieser Krishna sagt ja nichts geringeres, als: Ich erkenne nichts anderes an als mich selber, und ich lasse die Welt nur gelten, insofern sie Ich ist. — Ich und Ich und Ich und nichts anderes spricht aus den Lehren des Krishna.

Machen wir uns das einmal ganz unverblümt klar, wie Arjuna dasteht, der das Ich noch nicht begreift, der es aber begreifen soll, und wie ihm gleich einem umfassenden, universellen kosmischen Egoisten entgegentritt der Gott, der nichts gelten läßt als sich selber, und sogar verlangt, daß auch die anderen nichts gelten lassen als ihn selber, ja, daß man in allem, was in Erde, Wasser, Feuer, Luft, in allem, was auf der Erde lebt, ja in allem, was in der Dreiwelt lebt, nichts anderes sieht als ihn. Merkwürdig tritt uns entgegen, wie jemandem, der das Ich noch nicht begreifen kann, ein Wesen wie im Unterrichte entgegengeführt wird, das in Anspruch nimmt, nur als sein eigenes Selbst anerkannt zu werden. Wer im Lichte der Wahrheit dies sich ansehen will, lese die Bhagavad Gita durch und suche die Frage zu beantworten, mit welchem Worte man dasjenige, was der Krishna von sich sagt und wovon er verlangt, daß man es anerkennen soll, mit welchem Worteman das bezeichnen soll. Universeller Egoismus, das ist es, was aus Krishna spricht. Und so scheint uns denn, daß aus der erhabenen Gita allüberall der Refrain an unser geistiges Ohr tönt: Nur wenn ihr anerkennt, ihr Menschen, meinen allumfassenden Egoismus, dann ist Heil für euch.

Die größten Leistungen des menschlichen Geisteslebens geben uns immer Rätsel auf; nur dann sehen wir sie im rechten Lichte, wenn wir auch anerkennen und erkennen, daß sie uns die großen Rätsel aufgeben. Wahrhaftig, ein hartes Rätsel scheint uns aufgegeben zu sein, wenn wir jetzt vor der Aufgabe stehen, zu begreifen das, was wir nennen können eine erhabenste Lehre, verbunden mit der Verkündigung des universellen Egoismus. Nicht durch Logik, sondern in geschauten großen Widersprüchen des Lebens enthüllen sich uns die okkulten Geheimnisse. Es wird unsere Aufgabe sein, auch über jenes Merkwürdige hinweg innerhalb der Maya zu der Wahrheit zu kommen, so daß wir erkennen, was das eigentlich ist, was wir, wenn wir innerhalb der Maya sprechen, zu

Recht einen universellen Egoismus nennen. Aus der Maya heraus müssen wir durch dieses Rätsel gelangen in die Wirklichkeit, in das Licht der Wahrheit. Wie es sich damit verhält, wie wir über dieses hinwegkommen werden in die Wirklichkeit, das soll die Aufgabe unserer nächsten Vorträge sein.

ZWEITER VORTRAG

Helsingfors, 29. Mai 1913

Wenn man sich in die okkulten Urkunden der verschiedenen Zeiten und Völker, das heißt in die wirklich okkulten Urkunden vertieft, so fällt einem unter anderm eines immer wieder und wiederum auf. Das ist etwas, worauf ich schon hinweisen konnte bei der Besprechung des Johannes-Evangeliums, worauf ich später hinweisen konnte bei der Besprechung des Markus-Evangeliums. Es ist die Tatsache, daß, wenn man tiefer in diese okkulten Urkunden eindringt, man immer mehr und mehr sich klar wird darüber, daß eigentlich diese okkulten Urkunden in einer wunderbaren, künstlerischen Komposition abgefaßt sind. Ich könnte nachweisen – und Sie können das nachlesen in dem Zyklus, den ich einstmals in Kassel gehalten habe, der ja auch gedruckt ist, über «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium» -, ich könnte zeigen, wie dieses Johannes-Evangelium, wenn man in die Tiefen dringt, eine wunderbare Komposition darstellt, eine wunderbare, künstlerisch dramatische Steigerung des Dargestellten zunächst bis zu einem Punkte herauf, dann wiederum von diesem Punkte aus wie eine Erneuerung der dramatischen Kraft bis zum Schlüsse hin. Wunderbarste Steigerung dieser inneren, künstlerischdramatischen Komposition, die in dem Johannes-Evangelium dadurch zutage tritt, daß von sogenannten wunderbaren Taten oder von sogenannten Zeichen das Übersinnliche von Zeichen zu Zeichen dargestellt wird und von Zeichen zu Zeichen eine fortwährende Steigerung stattfindet bis zu jenem Zeichen, das uns entgegentritt in der Initiation des Lazarus. Die Art, wie uns dies entgegentritt, läßt uns ersehen, daß auf dem Grunde dieser okkulten Urkunden immer eine wunderbare künstlerische Schönheitskomposition überall zu finden ist. Ich konnte auch dasselbe nachweisen für die Gliederung und Komposition des Markus-Evangeliums. Wenn dann solche Urkunden auf ihre Schönheitskomposition hin, auf ihre dramatische Kraft hin angesehen werden, dann kann man wohl zu der Anschauung kommen, daß diese großen, okkulten Urkunden gar nicht anders sein können, als, indem sie wahr sind, zugleich im tiefsten Sinne künstlerisch schön komponiert. Zunächst sei auf diesen Umstand als auf eine Tatsache nur hingewiesen. Wir werden vielleicht im Verlaufe dieser Vorträge noch einmal auf diese Bemerkung zurückkommen.

Das Merkwürdige ist nun, daß uns auch bei der Bhagavad Gita wiederum dasselbe entgegentritt, eine wunderbare Steigerung, man möchte sagen, eine verborgene künstlerische Schönheit, so daß, wenn auch gar nichts anderes wirken würde auf die Seele, die sich vertieft in diese Bhagavad Gita, wirken müßte diese wunderbare, künstlerische Komposition. Auf einige der Hauptpunkte sei zunächst aufmerksam gemacht - und ich werde mich heute beschränken auf die vier ersten Gesänge -, auf einige Hauptpunkte sei deshalb aufmerksam gemacht, weil diese Hauptpunkte zugleich betreffen die künstlerische Komposition der Bhagavad Gita und tiefe innere okkulte Wahrheiten.

Zuerst tritt uns entgegen Arjuna. Im Angesicht des Blutvergießens, in das er eintreten soll, wird er schwach. Er sieht seine Blutsverwandten, alles dasjenige, was als Bruderkampf um ihn herum sich abspielen soll. Er bebt zurück, er will nicht gegen seine eigenen Blutsverwandten kämpfen. Und während er in dieser Stimmung ist, während ihn also Angst, Furcht, Schauder, ja ein Grauen befällt vor demjenigen, was da kommen soll, entpuppt sich ihm sein Wagenlenker als das Instrument, durch das Krishna, sagen wir zunächst der Gott, zu ihm spricht. Schon in diesem ersten Faktum wird erstens ein künstlerisches Spannungsmoment, dann aber auch ein tiefgründiges, okkultes Wahrheitsmoment angedeutet.

Derjenige, der in irgendeiner Weise den Weg findet hinein in die geistigen Welten, und wenn es auch nur wenige Schritte des Weges sind, ja selbst wenn das, was er erleben kann, nur eine Ahnung des Weges ist, der bemerkt die tiefe Bedeutung gerade dieses Momentes. Wir kommen in der Regel nicht in die geistigen Welten hinein, ohne daß wir durch eine tiefe Erschütterung unserer Seele schreiten. Etwas müssen wir erfahren in der Regel, etwas, das all unsere Kraft der Seele durchrüttelt, sie durchströmt in Gefühl und Empfindung. Gefühl und Empfindung, die sonst nur über viele Momente, über weiteZeitläufe des Lebens verteilt sind und deshalb nur schwach fortdauernd auf die Seele wirken, beim Eingang in die okkulten Welten drängen sie sich zusammen und durchwühlen und durchkraften die Seele in einem einzigen Moment, so daß man so etwas Erschütterndes erlebt, das der Furcht, der Angst, der Bestürzung, dem Zurückbeben vor irgend etwas, vielleicht auch dem Grauen verglichen werden kann. Das gehört einmal sozusagen zu dem Ausgangspunkte okkulter Entwickelung, zu dem Eintreten in die geistigen Welten. Daher muß ja auch so große Sorgfalt verwendet werden auf jene Ratschläge, die demjenigen gegeben werden müssen, der durch eine Schulung in die geistigen Welten eintreten will. Denn wer durch

Schulung in die geistigen Welten eintreten will, der muß so vorbereitet werden, daß er die eben charakterisierte Erschütterung als seelisches Ereignis, als notwendiges Erlebnis so durchlebt, daß es nicht übergreift auf seine Leiblichkeit, auf seine Gesundheit, insofern das Leibliche mit einbegriffen ist, daß dieses nicht mit erschüttert werde. Das ist das Wesentliche, daß wir nicht in bezug auf das äußere, physische Leben in Erschütterungen kommen, daß wir ertragen lernen mit äußerem Gleichmut, mit äußerer Gelassenheit Erschütterungen der Seele. Dann aber dürfen auch die gewöhnlichen Seelenkräfte, die wir im Alltagsleben brauchen, unsere gewöhnliche Intellektualität, ja, selbst die für das Alltagsleben notwendigen Phantasiekräfte, die Kräfte des Empfindens, die Kräfte des Willens im alltäglichen Leben, auch sie dürfen nicht aus dem Gleichgewicht gebracht werden. In viel tieferen Schichten muß vorgehen die Seelenerschütterung, die der Ausgangspunkt sein kann für das okkulte Leben, so daß der Mensch durch das äußere Leben geht, wie er immer gegangen ist, ohne daß irgend etwas ihm angemerkt wird in der äußeren physischen Welt, während er im Innern ganze Welten von Seelenerschütterungen durchlebt. Das heißt reif sein für die okkulte Entwickelung, so innerlich Erschütterndes erleben zu können, ohne das äußere Gleichmaß, die äußere Gelassenheit zu verlieren.

Dazu ist notwendig, daß der Mensch in der Zeit, in der er reif zu werden sich bestrebt für die okkulte Entwickelung, vor allem seine Interessenkreise erweitert, daß er von dem gewöhnlichen, alltäglichenLeben abkommt mit seinem Interessenkreise, von dem, woran man sonst vom Morgen bis zum Abend hängt, abkommt, und daß er zu Interessen gelangt, die sich auf dem großen Horizont der Welt bewegen. Denn wer nicht erleben kann das Erschütternde des Zweifels an aller Wahrheit, an aller Erkenntnis und allem Wissen, und dieses Erschütternde nicht erleben kann mit jener Stärke, in der sonst von dem Menschen nur empfunden werden die Interessen des alltäglichen Lebens, wer nicht mitfühlen kann mit dem Schicksal der ganzen Menschheit und diesem Schicksale der ganzen Menschheit nicht ein solches Interesse entgegenbringt, wie es im alltäglichen Leben entgegengebracht wird dem Schicksale, das einen selbst unmittelbar berührt, das vielleicht noch die nächsten Stammes-, Familien- und Volkszusammenhänge berührt, der ist im Grunde noch nicht ganz geeignet für eine okkulte Entwickelung. Daher ist ja auch die moderne Geisteswissenschaft, wenn sie in Ernst und Würde getrieben wird, die richtige Vorbereitung in unserer Zeit für eine wahrhafte, okkulte Entwickelung. Mögen die Menschen, die kein Interesse gewinnen können für dasjenige, was des Anthroposophen Blick verfolgt über Welten hin, über planetarische Schicksale, über Menschenrassen und Menschenepochen hin, mögen die Menschen mit den kleinen materiellen Interessen des heutigen Tages auch darüber spötteln: für denjenigen, der sich vorbereiten will in würdiger Weise für eine okkulte Entwickelung, ist dies die Vorbereitung, dieses Heraufheben des Blickes zu jenen Gipfelpunkten, wo die Interessen der Menschheit, der Erde, des ganzen planetarischen Systems ihm zu eigenen Interessen erwachsen. Denn wo die Interessen allmählich geschärft, erweitert werden durch das Studium der Geisteswissenschaft, das dann zum Begreifen der okkulten Wahrheiten führt, auch ohne okkulte Schulung, da ist die richtige Vorbereitung für einen okkulten Weg. Gewiß, in unserer Zeit gibt es viele Menschen – diejenigen, die in den Reihen der Intellektuellen stehen, sind es oftmals gar nicht, diejenigen, die scheinbar in einem einfachen Leben an einem einfachen Orte stehen, sind es gerade oftmals -, gewiß, es gibt viele Menschen, die heute, auf einfacher Stelle stehend, wie durch einen natürlichen Instinkt diese Interessen für die Gesamtmenschheit haben:und weil dies so ist, deshalb ist die Anthroposophie etwas so Zeitgemäßes.

Erst muß man also dasjenige lernen, was wie eine gewaltige Erschütterung der Seele am Ausgangspunkte okkulten Erlebens stehen muß. Mit wunderbarer Wahrheit wird nun ein solcher Moment hingestellt an den Ausgangspunkt des Erlebens von Arjuna; nur daß er nicht durch eine Schulung geht, sondern hineingestellt wird durch sein Schicksal. Hineingestellt wird er in den Kampf, ohne daß er Notwendigkeit, Zweck, Ziel dieses Kampfes erkennen kann. Er sieht nur, daß Blutsverwandte gegen Blutsverwandte kämpfen wollen, und es kann im Innersten erschüttert werden eine solche Seele, die wie Arjuna sich sagt: Bruder gegen Bruder kämpft. Ist es dann nicht klar, daß alle Stammessitten schwanken, daß dann auch der Stamm dahinsiechen muß, daß er vernichtet werden muß, daß die Moralität des Stammes dahinsinkt? Dann müssen die Gesetze wanken, die nach dem ewigen Schicksal die Menschen in die Kasten hineinstellen, dann müssen die Gesetze der Kasteneinteilung wanken, dann wankt der Mensch, wankt der Stamm, dann wankt das Gesetz, dann wankt die ganze Welt, die ganze Bedeutung des Menschentums. – Das ist sein Empfinden, es ist so, wie wenn der Boden sich ihm unter den Füßen hinwegziehen wollte, wie wenn ein Abgrund sich auftun wollte für all sein Empfinden. Ein solcher Mensch wie Arjuna hat es mit seinem Gefühle aufgenommen, was heute die Menschen nicht mehr wissen, was in alten Zeiten aber uralte Überlieferung und Lehre war: daß dasjenige, was sich fortpflanzt von Geschlecht zu Geschlecht, von

Generation zu Generation in der Menschheit, gebunden ist an die Natur der Frau, während das individuell Persönliche, dasjenige, was den Einzelmenschen als Individualität herausreißt aus dem Zusammenhang des Blutes, der Generation, gebunden ist an die Natur des Mannes. Dasjenige, was den Menschen mehr hineinstellt in die Reihe der Generationen, was sich als gemeinsame Natur, als Artnatur des Menschen vererbt, das ist der Teil, den die Frau vererbt auf die Nachkommen. Dasjenige, was die Menschen zu einem Besonderen, Individuellen gestaltet, was sie herausreißt aus der Generationenreihe, das ist der Teil, den der Mann gibt. Muß nicht in dieGesetzmäßigkeit der Frauennatur, so sagt sich Arjuna, Übles hineinkommen, wenn Blut gegen Blut kämpfen muß?

Und weiter: Eine andere Empfindung, ein anderes Gefühl, das aufgenommen hat Arjuna, das bei ihm zusammenhängt mit alle dem, was er als Heil der gesamten Menschheitsentwickelung empfindet, es ist das Gefühl: Die Ahnen, die Väter sind ehrwürdig, und ihre Seelen wachen über den nachfolgenden Geschlechtern, und ein hoher, heiliger Dienst ist es, den Manen, den heiligen Seelen der Ahnen zu opfern, Opferfeuer darzubringen. – Was aber muß Arjuna sehen? Statt daß Altäre vor ihm stehen, auf denen die Opferfeuer brennen für die Ahnen, fallen diejenigen sich gegenseitig an, die für die gemeinsamen Ahnen die Opferfeuer anzünden sollten. Kämpfend fallen sie sich an.

Wenn man verstehen will eine Seele, dann muß man sich in die Gedanken dieser Seele vertiefen, dann muß man noch mehr in die Empfindung dieser Seele sich hineinversetzen. Denn mit den Empfindungen hängt die Seele innig zusammen, innig zusammen mit dem, was ihr Leben ist. Und nun denke man den Kontrast, den unendlichen Kontrast zwischen dem, was Arjunas Empfindung sein sollte, und dem, was rings herum als blutiger Bruderkampf sich ausbreiten sollte. Das heißt, das Schicksal rüttelt an die Seele des Arjuna. Ein Ereignis tiefster Erschütterung findet statt, das für diese Seele so ist, wie wenn sich ihr der Boden unter den Füßen entzöge und sie in den schauerlichsten Abgrund hinunterblicken müßte. Solche Erschütterung ist Kraft der Seele, ruft die ersten Kräfte der Seele wach, solche Erschütterung bringt die Seele zum Schauen desjenigen, was sonst wie durch einen Schleier verborgen ist: der okkulten Wirklichkeit. Das ist gleich das bedeutsame Spannungsmoment in der Bhagavad Gita, daß uns nicht nur in abstrakter Weise, schulmäßig, pedantisch gewissermaßen ein Unterricht im Okkultismus entgegengebracht wird, sondern daß in höchster Weise künstlerisch uns dargestellt wird, wie aus dem Schicksal des Arjuna heraus sich entwickeln muß, was nun entsteht.

Und nun, nachdem es gerechtfertigt ist, daß die tieferen okkulten Kräfte in der Seele des Arjuna hervorkommen können, daß innerlich erschaut werden können diese Kräfte, da tritt ein, was jetzt für jeden, der schauen kann, selbstverständlich ist: sein Wagenlenker wird zum Instrument, durch das der Gott Krishna zu ihm spricht. Und nun merken wir in den vier ersten Gesängen drei Etappen, drei Stufen, jede folgende höher als die vorhergehende, jede folgende etwas Neues. Gleich in den vier ersten Gesängen eine wunderbare künstlerisch dramatische Steigerung, neben dem, daß diese Steigerung einer tiefen okkulten Wahrheit entspricht. Was ist das erste? Das erste ist eine Lehre, die im Grunde genommen, so wie sie gegeben wird, manchem abendländischen Menschen sogar trivial vorkommen könnte. Das sei ohne weiteres zugegeben. Ich bemerke in Parenthese, daß ich mit abendländisch oder westländisch – und gerade mit Rücksicht auf meine hiesigen lieben Freunde möchte ich dies sagen -, daß ich mit westländisch alles verstehe, was westlich von Ural, Wolga, Kaspischem Meer sogar und Kleinasien liegt, also ganz Europa selbstverständlich. Das Ostländische liegt im wesentlichen in Asien drüben. Natürlich gehört Amerika zu dem Westländischen.

Da ist zunächst also eine merkwürdige, gerade für manches philosophische Gemüt, man könnte sagen, triviale Lehre. Was sagt denn zunächst Krishna dem Arjuna wie ein Wort der Anfeuerung zum Kampf? Siehe hinüber auf diejenigen, die durch euch getötet werden sollen, siehe auf diejenigen, die aus euren Reihen getötet werden sollen, siehe auf diejenigen, die getötet werden sollen, und auf diejenigen, die leben bleiben sollen, berücksichtige das eine: Was stirbt oder was am Leben bleibt bei den Feinden und bei euch, das ist die äußere physische Leiblichkeit. Der Geist ist ewig. Und wenn die Deinigen töten jene, die drüben in den anderen Reihen sind, dann töten sie ja nur den äußeren Leib, dann töten sie nicht den Geist, der ewig ist. Und diejenigen, die von euch getötet werden, sie werden nur dem Leibe nach getötet, der Geist aber geht von Verwandlung zu Verwandlung, von Inkarnation zu Inkarnation, er ist ewig. Das ewige, tiefste Wesen des Menschen berührt ihr gar nicht in diesem Kampf. Erhebe dich, Arjuna, zu dem Standpunkte des Geistes, und du wirst hinschauen können auf dasjenige, was nicht getötet werden kann, was am Leben bleibt. Du kannst dich deiner Pflicht opfern, du brauchstnicht zu schaudern, du brauchst nicht trostlos zu sein, da du das Wesentliche nicht tötest, wenn du die Feinde tötest.

Zunächst ist dies in gewissem Sinne eine Trivialität, nur ist es eine Trivialität von ganz besonderer Art. Der Abendländer hat in vieler Beziehung ein recht kurzes Denken, ein recht kurzes Bewußtsein. Er bedenkt gar nicht, daß alles in Entwickelung ist. Davon zu sprechen, daß dasjenige, was ich eben jetzt als eine Unterweisung des Krishna ausgesprochen habe, davon zu sprechen, daß das trivial sei, das kommt etwa dem gleich, wie wenn jemand sagen würde: Ja, da verehrt man den Pythagoras als einen so großen Geist, aber seinen Lehrsatz kennt ja jeder Schulbub und jedes Schulmädchen. - Das wäre doch ein sehr törichtes Urteil, wenn man von dem Umstand, daß jeder Schulbub den Pythagoräischen Lehrsatz kennt, schließen würde, daß Pythagoras eben kein großer Mann gewesen sei, weil er den Pythagoräischen Lehrsatz gefunden hat. Da merkt man das Törichte nur; man merkt es aber nicht mehr, wenn man nicht empfindet, daß dasjenige, was heute alle westländischen Philosophen plappern können als Krishnaweisheit: von der Ewigkeit des Geistes, von der Unsterblichkeit des Geistes, daß das in der Zeit, als es Krishna verkündete, eine hohe Weisheit war. Solche Seelen wie Arjuna fühlten zwar: Blutsverwandte dürfen sich nicht bekämpfen, empfanden zwar noch das gemeinsame Blut in einer Mehrheit von Menschen, aber etwas völlig Neues, etwas, was ganz neu, epochal neu in seine Seele tönte, war der in abstrakten Worten, in Verstandesworten ausgesprochene Satz: Der Geist ist ewig - der Geist als dasjenige betrachtet, was gewöhnlich abstrakt im Zentrum des Menschen gedacht wird –, der Geist ist ewig und geht durch Verwandlungen hindurch, schreitet von Inkarnation zu Inkarnation. Im Konkreten glaubte jeder Mensch in der Umgebung des Arjuna an die Wiederverkörperung. In der Allgemeinheit, in der Abstraktheit, wie es Krishna lehrte, war es, besonders angesichts der Situation für Arjuna, etwas völlig Neues.

Das ist das eine, warum das, was eben ausgesprochen worden ist, eigentlich in einem ganz besonderen Sinne eine triviale Wahrheit genannt werden mußte. Es gilt aber auch noch in einem anderen Sinne.Dasjenige, was wir heute, selbst wenn wir populäre Wissenschaft treiben, als dem Menschen etwas ganz Natürliches ansehen, unser Denken, unser abstraktes Denken, das war ganz und gar nicht immer bei dem Menschen etwas Selbstverständliches und Natürliches. Es ist gut, wenn man, um so etwas zu charakterisieren, gleich zu den radikalen Fällen seine Zuflucht nimmt. Ihnen allen wird es sonderbar vorkommen, wenn man folgendes sagt: Für Sie alle ist es ein natürliches Faktum, zum Beispiel von einem Fisch zu sprechen. Bei primitiven Völkern ist das ganz und gar nicht ein natürliches Faktum. Primitive Völker kennen wohl Forellen, Lachse, Stockfische, Heringe, aber «Fisch» kennen sie nicht. Sie haben gar nicht das Wort «Fisch», weil sie bis zu solcher Abstraktheit, bis zu solcher Allgemeinheit mit dem Denken gar nicht gehen. Birkenbäume, Kirschenbäume, Orangenbäume, einzelne Bäume kennen sie, aber «Baum» kennen sie nicht. Dasjenige, was uns ganz natürlich ist, das Denken in allgemeinen Begriffen, das ist heute noch bei primitiven Völkern gar nicht etwas Natürliches.

Wenn man sich dieses Faktum vor Augen führt, dann muß man sich klar sein, daß auch dasjenige, was man im heutigen Sinne «Denken in allgemeinen Begriffen» nennt, daß dieses besondere Denken erst im Laufe der Entwickelung in die Menschheit eingetreten ist. Ja, für denjenigen, der ein wenig darüber nachdenkt, warum Logik erst im alten Griechenland entstanden ist, könnte es gar nicht besonders auffällig sein, wenn gesagt wird aus okkulter Erkenntnis heraus, daß logisches Denken eigentlich überhaupt erst seit jener Zeit existiert, die nach der ursprünglichen Abfassung der Bhagavad Gita verflossen ist. Auf logisches Denken, auf Denken in Abstraktionen weist gewissermaßen als auf etwas Neues, was jetzt erst in die Menschheit eintreten soll, Krishna den Arjuna hin. Aber dieses Denken, das der Mensch so entwickelt, dieses Denken, das nimmt man zwar heute als etwas ganz Natürliches, aber man hat die schiefesten, unnatürlichsten Ansichten über dieses Denken. Und gerade die westländischen Philosophen haben über dieses Denken die allerschiefsten Anschauungen, denn man hält gewöhnlich dieses Denken für eine bloße Photographie der äußeren sinnlichen Wirklichkeit, man glaubt, dieBegriffe, Ideen entstehen im Menschen, dieses ganze innere Denken überhaupt entstehe im Menschen von der physischen Außenwelt herein. Ganze Bibliotheken von philosophischen Werken sind geschrieben worden in der abendländischen Literatur, um nachzuweisen, daß dieses Denken eigentlich nichts anderes sei als etwas, was durch die physische Außenwelt angeregt entstanden sei. Wir erst leben in der Zeit, wo dieses Denken in der richtigen Weise gewürdigt werden kann.

Hier komme ich auf einen Punkt zu sprechen, der ganz und gar wichtig ist gerade für diejenigen, die mit der eigenen Seele eine okkulte Entwickelung durchmachen wollen. Ich möchte wirklich alles versuchen, um gerade über dasjenige, was ich jetzt aussprechen will, Klarheit hervorzurufen. Gewiß, mittelalterliche Alchimisten haben gesagt – und ich kann heute nicht auseinandersetzen, was sie eigentlich damit gemeint haben –, sie haben gesagt, man könne aus allen Metallen Gold machen, Gold in so großer Menge, wie man will, nur muß man zunächst unbedingt ein Winziges an Gold haben. Ohne daß man das hat, kann man kein Gold machen. Aber wenn man ein Winzigstes an Gold hat, kann man beliebige Mengen Goldes machen. – So ist es nämlich, wenn auch nicht mit dem Goldmachen, so ist es mit dem Hellsehen. Kein Mensch könnte eigentlich zu wirklichem Hellsehen kommen, wenn er nicht zunächst ein Winziges an Hellsehen in der Seele hätte. Wenn es wahr wäre, was ein allgemeiner Glaube ist, daß die Menschen, wie sie sind, nicht hellsichtig seien, dann könnten sie überhaupt nicht hellsichtig werden. Denn wie der Alchimist meint, daß man etwas Gold haben muß, um viele Mengen Goldes hervorzuzaubern, so muß man unbedingt etwas hellsehend schon sein, damit man dieses Hellsehen immer weiter und weiter ins Unbegrenzte hinein ausbilden kann.

Nun könnten Sie ja die Alternative aufstellen und sagen: Also glaubst du, daß wir schon alle hellsichtig sind, wenn auch nur ein Winziges, oder daß diejenigen unter uns, die nicht hellsichtig sind, es auch nie werden können? - Sehen Sie, darauf kommt es an, daß man versteht, daß der erste Fall der Alternative richtig ist: Es gibt wirklich keinen unter Ihnen, der nicht - wenn er sich dessen auch nichtbewußt ist - diesen Ausgangspunkt hätte. Sie haben ihn alle. Keiner von Ihnen ist in der Not, weil Sie alle ein gewisses Quantum Hellsehen haben. Und was ist dieses Quantum? Das ist dasjenige, was gewöhnlich gar nicht als Hellsehen geschätzt wird.

Verzeihen Sie einen etwas groben Vergleich: Wenn eine Perle am Wege liegt und ein Huhn findet sie, so schätzt das Huhn die Perle nicht besonders. Solche Hühner sind die modernen Menschen zumeist. Sie schätzen die Perle, die ganz offen daliegt, gar nicht, sie schätzen etwas ganz anderes, sie schätzen nämlich ihre Vorstellungen. Niemand könnte abstrakt denken, wirkliche Gedanken und Ideen haben, wenn er nicht hellsichtig wäre, denn in den gewöhnlichen Gedanken und Ideen ist die Perle der Hellsichtigkeit von allem Anfange an. Diese Gedanken und Ideen entstehen genau durch denselben Prozeß der Seele, durch den die höchsten Kräfte entstehen. Und es ist ungeheuer wichtig, daß man zunächst verstehen lernt, daß der Anfang der Hellsichtigkeit etwas ganz Alltägliches eigentlich ist: man muß nur die übersinnliche Natur der Begriffe und Ideen erfassen. Man muß sich klar sein, daß aus den übersinnlichen Welten die Begriffe und Ideen zu uns kommen, dann erst sieht man recht. Wenn ich Ihnen erzähle von Geistern der höheren Hierarchien, von den Seraphim, Cherubim, von den Thronen herunter bis zu den Archangeloi und Angeloi, so sind das Wesenheiten, die aus geistigen, höheren Welten zu der Menschenseele sprechen müssen. Aus eben diesen Welten kommen der Seele die Ideen und Begriffe, sie kommen geradezu in die Seele aus höheren Welten herein und nicht aus der Sinnenwelt. Es wurde als ein großes Wort eines großen Aufklärers gehalten, das dieser gesagt hat im 18. Jahrhundert: Mensch, erkühne dich, deiner Vernunft dich zu bedienen. – Heute muß ein größeres Wort in die Seelen klingen, das heißt: Mensch, erkühne dich, deine Begriffe und Ideen als die Anfänge deines Hellsehertums anzusprechen. - Das, was ich jetzt ausgesprochen habe, habe ich schon vor vielen Jahren ausgesprochen, ausgesprochen in aller Öffentlichkeit, nämlich in meinen Büchern «Wahrheit und Wissenschaft» und «Philosophie der Freiheit», wo ich gezeigt habe, daß die menschlichen Ideen aus übersinnlichem, geistigem Erkennen kommen. Man hat es dazumal nicht verstanden;das ist ja auch kein Wunder, denn diejenigen, die es hätten verstehen sollen, die gehörten, nun ja, halt zu den Hühnern. Wir müssen uns aber klar sein, daß in dem Augenblick, wo Krishna vor dem Arjuna steht, er ihm sozusagen zum ersten Male in der ganzen Menschheitsentwikkelung den Ausgangspunkt für die Erkenntnis der höheren Welten in der Durchdringung des abstrakten Urteilens gibt. Der Geist kann gesehen werden ganz in der Oberfläche der Verwandlungen innerhalb der äußeren Sinnenwelt. Die Leiber können sterben, der Geist, das Abstrakte, das Wesentliche ist ewig. Ganz in der Oberfläche der Erscheinungen kann das Geistige gesehen werden. Das ist es, was Krishna dem Arjuna als den Anfang eines neuen Hellsehertums des Menschen klar machen will.

Für den heutigen Menschen ist eines notwendig, wenn er zu einer innerlich erlebten Wahrheit kommen will. Wenn er wirklich einmal innerlich Wahrheit erleben will, dann muß der Mensch einmal durchgemacht haben das Gefühl der Vergänglichkeit aller äußeren Verwandlungen, dann muß der Mensch die Stimmung der unendlichen Trauer, der unendlichen Tragik und das Frohlocken der Seligkeit zugleich erlebt haben, erlebt haben den Hauch, den Vergänglichkeit aus den Dingen ausströmt. Er muß sein Interesse haben fesseln können an diesen Hauch des Werdens, des Entstehens und der Vergänglichkeit der Sinnenwelt. Dann muß der Mensch, wenn er höchsten Schmerz und höchste Seligkeit an der Außenwelt hat empfinden können, einmal so recht allein gewesen sein, allein gewesen sein nur mit seinen Begriffen und Ideen; dann muß er einmal empfunden haben: Ja, in diesen Begriffen und Ideen, da fassest du doch das Weltengeheimnis, das Weltgeschehen an einem Zipfel - derselbe Ausdruck, den ich einstmals gebraucht habe in meiner «Philosophie der Freiheit». - Aber erleben muß man dieses, nicht bloß verstandesmäßig begreifen, und wenn man es erleben will, erlebt man es in völligster Einsamkeit.

Und man hat dann noch ein Nebengefühl. Auf der einen Seite erlebt man die Grandiosität der Ideenwelt, die sich ausspannt über das All, auf der anderen Seite erlebt man mit der tiefsten Bitternis, daß man sich trennen muß von Raum und Zeit, wenn man mit seinenBegriffen und Ideen Zusammensein will. Einsamkeit! Man erlebt die frostige Kälte. Und weiter enthüllt sich einem, daß die Ideenwelt sich jetzt wie in einem Punkte zusammengezogen hat, wie in einem Punkte dieser Einsamkeit. Man erlebt: Jetzt bist du mit ihr allein. - Man muß das erleben können. Man erlebt dann das Irrewerden an dieser Ideenwelt, ein Erlebnis, das einen tief aufwühlt in der Seele. Dann erlebt man es, daß man sich sagt: Vielleicht bist du das alles doch nur selber, vielleicht ist an diesen Gesetzen nur wahr, daß es lebt in dem Punkte deiner eigenen Einsamkeit. — Dann erlebt man, ins Unendliche vergrößert, alle Zweifel am Sein. Wenn man dieses Erlebnis in seiner Ideenwelt hat, wenn sich aller Zweifel am Sein schmerzlich und bitter abgeladen hat auf die Seele, dann erst ist man im Grunde reif dazu, zu verstehen, wie es doch nicht die unendlichen Räume und die unendlichen Zeiten der physischen Welt sind, die einem die Ideen gegeben haben. Jetzt erst, nach dem bitteren Zweifel, öffnet man sich den Regionen des Spirituellen und weiß, daß der Zweifel berechtigt war, und wie er berechtigt war. Denn er mußte berechtigt sein, weil man geglaubt hat, daß die Ideen aus den Zeiten und Räumen in die Seele gekommen seien. Aber was empfindet man jetzt? Als was empfindet man die Ideenwelt, nachdem man sie erlebt hat aus den spirituellen Welten heraus? Jetzt fühlt man sich zum ersten Male inspiriert, jetzt beginnt man, während man früher wie einen Abgrund die unendliche Öde um sich ausgedehnt empfunden hat, jetzt beginnt man sich zu fühlen wie auf einem Felsen stehend, der aus dem Abgrunde emporwächst, und man fühlt sich so, daß man weiß: Jetzt bist du in Verbindung mit den geistigen Welten, diese und nicht die Sinnenwelt haben dich mit der Ideenwelt beschenkt. - Das ist eine nächste Etappe für die sich entwikkelnde Seele. Das ist diejenige Etappe, wo es beim Menschen beginnt mit dem, was heute schon eine triviale Wahrheit geworden ist, recht ernst zu werden. Daß man dieses Fühlen im Herzen trägt, das ist die Vorbereitung dazu, daß man überhaupt im richtigen Sinne empfindet, was jetzt, nach der gewaltigen, großen Erschütterung der Seele des Arjuna, von Krishna dem Arjuna als erste Wahrheit gegeben wird: die Wahrheit von dem ewigen Geiste, der in den Verwandlungen lebt. In Begriffen und Ideen wird zum abstrakten Verstande gesprochen, Krishna spricht zum Herzen des Arjuna, und was ganz trivial für den Verstand sein mag, ist etwas unendlich Tiefes, Erhabenes für das Herz.

Wir sehen, wie sich die erste Etappe sogleich als etwas ergibt, was mit Notwendigkeit hervorgeht aus der tiefen Lebenserschütterung, die wir am Ausgangspunkte der Bhagavad Gita sehen. Und nun die nächste Etappe. Man spricht sehr leicht von demjenigen, was man oftmals dem Okkultismus gegenüber als Dogma bezeichnet, als etwas, was man auf Treu und Glauben hinnimmt und wie ein Evangelium verkündet. Um mich zu erklären, möchte ich Sie darauf aufmerksam machen, daß es unendlich billig wäre, wenn jemand auftreten würde und sagen würde: Da hat einer eine «Geheimwissenschaft» veröffentlicht und spricht darin von einer Saturn-, Sonnen- und Mondentwickelung. Das kann man nicht kontrollieren, das kann man nur als Dogma hinnehmen. — Ich würde es begreifen, wenn so etwas gesagt würde, denn begreiflich ist so etwas aus der Oberflächlichkeit unserer Zeit heraus; denn oberflächlich ist unsere Zeit doch. Ja, es ist unter gewissen Voraussetzungen sogar wahr, aber nur unter der Voraussetzung, daß man aus dem Buche alle Seiten wegreißt, die dem Kapitel über die Saturnentwickelung zum Beispiel vorangehen. In dem Augenblick ist dieses Kapitel Dogma, wenn jemand mit diesem Kapitel das Buch beginnen würde. Würde direkt in diesem Buch bei der Saturnentwickelung begonnen, so wäre der Schreiber ein Dogmatiker. Wenn er aber voraussetzt die ändern Kapitel, so ist er ganz und gar kein Dogmatiker, denn er zeigt, welchen Weg diese Seele durchzumachen hat, um zu solchen Anschauungen zu kommen. Darauf kommt es an. Es kommt darauf an, daß gezeigt wird, wie jede einzelne Seele, wenn sie sich in den Tiefen erfaßt, zu solchen Anschauungen kommen muß. Dadurch hört aller Dogmatismus auf.

Man kann es daher als natürlich empfinden, daß Krishna dem Arjuna gegenüber, indem er ihn hineinführen will in die okkulte Welt und nachdem er ihm die Ideenwelt klar gemacht hat, ihm jetzt die nächste Stufe zeigt, zeigt, wie jede Seele, wenn sie den richtigenAusgangspunkt findet, in die okkulten Welten kommen kann. Was muß also Krishna tun? Dazu muß Krishna allen Dogmatismus ablehnen. Und radikal lehnt er allen Dogmatismus ab. Ein hartes Won finden wir sogleich bei dieser nächsten Stufe. Dasjenige, was den höchsten Menschen jener Zeiten durch Jahrhunderte hindurch heilig war, der Inhalt der Veden, wird radikal abgelehnt: Halte dich nicht an die Veden, halte dich nicht an das Vedawort, halte dich an Yoga. - Das heißt, halte dich an das

Innere deiner eigenen Seele. Fassen wir ins Auge, was da gesagt werden soll.
Die Veden enthalten im Sinne des Krishna nicht Unwahrheit, aber Krishna will nicht, daß Arjuna dasjenige, was in den Veden gegeben ist, dogmatisch hinnimmt wie die Vedenschüler, sondern Krishna will ihn heranerziehen, daß er von dem ursprünglichsten Entwickelungspunkt der Menschenseele ausgehe. Da muß alle dogmatische Weisheit beiseite gesetzt werden. Dann könnte Krishna etwa sprechen, wie beiseite – wir können uns ja vorstellen, daß Krishna zu sich beiseite spricht -, dann könnte er sich sagen: Und wenn Arjuna auch zuletzt zu all demselben kommen soll, was in den Veden steht, ich muß ihn ablenken von den Veden, denn er soll den eigenen Weg aus den Ursprüngen seiner Seele machen. – Von Krishna werden die Veden abgelehnt, gleichgültig, ob sie Wahrheit oder Unwahrheit enthalten. Denn vom Ursprünglichen der Seele soll Arjuna den Weg nehmen, er soll aus sich, aus einer inneren Eigenheit den Krishna kennenlernen. Für Arjuna muß vorausgesetzt werden, was vorausgesetzt werden kann, wenn man in die konkreten Wahrheiten der oberen übersinnlichen Welten wirklich eintreten kann. So daß also, nachdem Krishna den Arjuna aufmerksam gemacht hat auf etwas, was von diesem Zeitraum der Verkündung der Bhagavad Gita an, allgemein menschlich ist, nachdem er ihn darauf geführt hat, er ihn auch dahin führen muß, zu erkennen, was er bekommen soll durch den Yoga. Denn Yoga muß Arjuna erst durchmachen. Das ist die Steigerung zu einer nächsten Etappe hinauf.
Wir sehen, wie - als zweite Stufe - mit wichtiger dramatischer Steigerung zu dem Allerindividuellsten hin die Bhagavad Gita weiterschreitet in diesen vier ersten Gesängen. Nun schildert Krishna demArjuna den Yogaweg - darüber werden wir morgen noch genauer zu sprechen haben –, er schildert diesen Weg, den Arjuna durchzumachen hat, um zu der nächsten Stufe heraufzukommen, von dem alltäglichen Hellsehen der Begriffe und Ideen zu dem, was nur durch Yoga erlangt werden kann. Die Begriffe und Ideen brauchen nur in das richtige Licht gestellt zu werden, zu Yoga muß er geführt werden. Das ist die zweite Stufe.
Die dritte Stufe: wiederum eine dramatische Steigerung, wiederum ein Aussprechen einer tiefen okkulten Wahrheit. Worin besteht diese dritte Stufe?
Nehmen wir an, jemand gehe wirklich einmal den Yogaweg. Wenn er das tut, dann kommt er dazu - diese Dinge werden wir noch genauer darstellen -, von seinem gewöhnlichen Bewußtsein zu einer höheren Bewußtseinsstufe hinaufzusteigen, zu derjenigen Bewußtseinsstufe, die nicht bloß das Ich umfaßt, welches zwischen Geburt und Tod liegt, sondern jenes Ich umfaßt, das von Inkarnation zu Inkarnation geht. In einem erweiterten Ich erkennt sich die Seele, in ein erweitertes Ich, in ein erweitertes Bewußtsein, wächst die Seele hinein. Die Seele macht einen Prozeß durch, der im Grunde auch alltäglich ist, aber der in der Alltäglichkeit eben nicht voll erlebt wird. Der Mensch schläft ja an jedem Abend ein. Dann erstirbt um ihn herum die Sinnenwelt, er wird für diese Sinnenwelt bewußtlos. Es ist nun eine Möglichkeit für die Seele, die Sinnenwelt wie beim Einschlafen verschwinden zu lassen, aber um m höheren Welten wie in einer Wirklichkeit zu leben. Da ersteigt der Mensch eine hohe Bewußtseinsstufe. Wenn der Mensch allmählich - und wir werden eben von dem Yoga und auch von modernen Übungen zu sprechen haben -, wenn der Mensch dazu gelangt, nicht mehr mit seinem Bewußtsein in sich zu leben, zu fühlen und zu wissen, sondern mit der ganzen Erde zu leben, zu fühlen und zu wissen, dann wächst er auf zu einer höheren Bewußtseinsstufe, wenn die gewöhnlichen Sinnesdinge für ihn verschwinden wie im Schlaf. Dazu aber ist notwendig, daß der Mensch sich zu identifizieren vermag mit seiner Planetenseele, mit der Erdenseele. Wir werden sehen, daß er das kann. Wir wissen, daß derMensch nicht nur einschläft und aufwacht, sondern auf der anderen Seite erlebt auch noch andere Rhythmen der Erde: Winter, Sommer. Wenn der Mensch den Yogaweg geht oder moderne okkulte Übungen ausführt, dann kann er sich erheben über das gewöhnliche Bewußtsein, das die Zyklen Wachen und Schlafen, Winter und Sommer erlebt, dann kann er sich erheben, indem er lernt, sich selber von außen anzuschauen. Dann wird der Mensch gewahr, daß er auf sich zurückschauen kann so, wie er sonst auf die Dinge nach außen schaut. Jetzt betrachtet er auch die Dinge, die Zyklen im äußeren Leben. Dann sieht er abwechselnde Zustände. Er sieht, wie sein Leib, solange er außerhalb seiner selbst ist, eine Gestalt annimmt, welche gleicht der Erde mit ihrer Vegetation im Sommer. Was die materielle physische Wissenschaft als Nerven konstatiert, beginnt der Mensch dann wahrzunehmen wie ein Aufsprossen von etwas Pflanzlichem beim Einschlafen, und wenn er wieder in das alltägliche Bewußtsein sich zurückversetzt, dann fühlt er, wie dieses Pflanzliche wiederum zusammenschrumpft und das Instrument des Denkens, Fühlens und Wollens wird im tagwachen Bewußtsein des Menschen. Er fühlt sein Herausgehen und Wiederhineingehen in den Leib analog dem Wechsel von Winter und Sommer auf der Erde, und zwar fühlt er ein Sommerliches beim Einschlafen, ein Winterliches beim Aufwachen. Nicht etwa ist das Umgekehrte der Fall, wie man nach äußeren, oberflächlichen Begriffen leicht

denken könnte. Er lernt aber von diesem Augenblicke an verstehen, was der Erdgeist ist, daß dieser im Sommer schläft und im Winter wacht, und nicht umgekehrt.

Das lernt der Mensch kennen, er lernt kennen das große Erlebnis, sich zu identifizieren mit dem Erdgeist. Er sagt sich von diesem Augenblicke an: Ich lebe nicht nur in meiner Haut, ich lebe, wie die Zelle in meinem Organismus, so ich im Organismus der Erde. Die Erde schläft im Sommer und wacht im Winter, wie ich schlafe und wache im Tageswechsel. Und wie die Zelle zu meinem Bewußtsein steht, so stehe ich zum Bewußtsein der Erde.

Der Yogaweg, namentlich im modernen Sinne, führt zu dieser Erweiterung des Bewußtseins, führt zu der Identifizierung unseres eigenen Wesens mit einem umfassenderen Wesen. Wir fühlen unsdann so mit der ganzen Erde verwoben. Aber indem wir das tun, fühlen wir uns nicht mehr als Menschen an eine bestimmte Zeit und an einen bestimmten Ort gefesselt, sondern wir fühlen unser Menschentum, wie es sich entwickelt hat vom Erdenursprung bis zum Erdenende. Wir fühlen die ganze unendliche Reihe unserer Entwickelungen durch die Erdenevolution hindurch. So schreitet Yoga weiter zu dem Sich-eins-Fühlen mit dem, was von Verkörperung zu Verkörperung, von Inkarnation zu Inkarnation in der Erdenentwickelung geht. Das muß die nächste, die dritte Stufe sein. Das ist es auch, was zu der schönen, künstlerischen Komposition der Bhagavad Gita führt, daß dieser erhabene Sang in seiner inneren künstlerischen, sich steigernden Komposition okkulte tiefe Wahrheiten spiegelt: erstens Unterweisung in den gewöhnlichen, dazumal alltäglichen Begriffen, zweitens Anleitung zum Yogaweg, drittens die Beschreibung der wunderbaren Ausbreitung des Horizontes über die ganze Erde hin, da wo Krishna vor Arjuna die Vorstellung entwickelt: Alles, was in deiner Seele lebt, hat oftmals gelebt, du weißt es nur nicht. Aber ich habe in mir dies Bewußtsein, wenn ich zurückschaue in die Verwandlungen, die ich durchlebte, und ich will dich heraufführen, damit du lernst dich fühlen, wie ich mich fühle. – Ein neues dramatisches Moment! Ebenso schön, wie auf der anderen Seite tief okkult wahr. Die Entwickelung der Menschheit vom Alltagsbewußtsein heraus, von der Perle am Wege, die nur erst bekannt sein muß, von der in der jeweiligen Zeit alltäglichen Gedanken- und Begriffswelt, bis herauf zur Überschau dessen, was in Wahrheit in uns ist und von Erdeninkarnation zu Erdeninkarnation lebt.

DRITTER VORTRAG Helsingfors, 30. Mai 1913

Es kam mir im vorigen Vortrage darauf an, zu zeigen, wie das gegenwärtige, mehr ins Abstrakte gehende menschliche Denken nicht eigentlich eine Gabe der äußeren physischen Welt ist, sondern wie es eine Gabe ist der spirituellen Welt, wie im Grunde genommen dieses abstrakte menschliche Denken in die menschliche Seele genau auf dieselbe Weise hereinkommt wie die Offenbarungen der Wesenheiten höherer Hierarchien. Das Wesentliche ist also dieses, daß wir wirklich im alltäglichen, im gewöhnlichen Leben etwas in uns tragen, was ganz die Natur der hellseherischen Erkenntnis schon hat.

Wir tragen aber nun auch als Menschen etwas anderes noch in uns, das im Grunde genommen noch viel mehr die Natur hellseherischer Erkenntnis hat, nur in einer, man möchte sagen, noch versteckteren Weise. Das ist jenes Bewußtsein des Menschen, welches auftritt zwischen dem gewöhnlichen alltäglichen Wachzustand und dem Schlafzustand: es ist das Traumbewußtsein. Man kann nicht gut kennenlernen, in wirklich praktischer Weise, den Aufstieg der menschlichen Seele in die höheren Welten, wenn man nicht Aufklärung sich zu verschaffen versucht über jenes merkwürdige Leben der menschlichen Seele in dem Dämmerzustande des Träumens. Was ist denn eigentlich dieser Traum? Betrachten wir ihn zunächst einmal so, wie er uns im gewöhnlichen Leben entgegentritt.

Der Mensch hat um sich herum oder auch vor sich Bilder, gewissermaßen flüchtigere, nicht mit ebenso festen Konturen auftretende Bilder, als es die Wahrnehmungen des gewöhnlichen alltäglichen Lebens sind. Es huschen gleichsam vor der Seele vorbei die Traumvorstellungen, und wenn man dann eintritt in eine, man möchte sagen, nüchterne Untersuchung dieser Traumvorstellungen, dann kann einem auffallen, daß doch in den meisten Fällen diese Traumvorstellungen in irgendeiner Weise zusammenhängen mit dem äußeren Leben, wie wir es verbringen auf dem physischen Plane. Gewiß, es gibt Menschen, die leichten Herzens in den Träumen gleich etwasHohes, etwas Wunderbares, ja, Offenbarungen von höheren Welten sehen wollen. Es gibt Menschen, welche leichten Herzens glauben, wenn dieser oder jener Traum auftritt, er gäbe ihnen etwas, was sie im gewöhnlichen Leben noch nicht erfahren hätten, er rufe in die Seele etwas herein, was gegenüber diesem gewöhnlichen Leben ein Neues, ein nie Dagewesenes sei. In vielen Fällen, ja vielleicht in den weitaus meisten Fällen wird man hierin sich täuschen, wenn man einen solchen Traum so auffaßt; man wird einfach sozusagen aus Flüchtigkeit nicht bemerken, wie in das Traumgewebe und -gewoge doch irgendwelche Erlebnisse hineinragen, die wir vor mehr oder weniger kurzer Zeit, oder sogar vor vielen Jahren, äußerlich auf dem physischen Plan erlebt haben. Aus diesem Grunde hat es auch das materialistische Erkennen unserer Zeit so leicht, die Offenbarungen der

Träume als etwas Besonderes einfach zurückzuweisen, und vielmehr darauf hinzuweisen, wie diese Träume denn doch nichts anderes sind als Nachbilder des äußerlichen, im physischen Leben Erfahrenen. Wenn man die materialistische Traumwissenschaft der Gegenwart kennt, so weiß man ja, daß diese materialistische Traumwissenschaft immer sich bemüht, gerade zu zeigen, wie der Traum eigentlich nichts anderes gibt als dasjenige, was die Menschengehirne in sich tragen an Nachbildern aus der äußeren physischen Welt.

Man muß gestehen, daß diese äußere materialistische Traumwissenschaft auf diesem Gebiete wirklich es recht leicht hat, zurückzuweisen jede höhere Bedeutung des Traumlebens. Man kann ja so leicht nachweisen, daß die Menschen die höheren Offenbarungen, die sie im Traume zu haben glauben, in Bildern sehen in einem gewissen Zeitalter, und wie sie in einem anderen Zeitalter diese Bilder nicht hätten sehen können. So zum Beispiel träumen die Menschen heute öfters in Bildern, die hergenommen sind von Erfindungen und Entdeckungen, die doch erst im 19. Jahrhundert gemacht worden sind. Das kann man ja also sehr leicht nachweisen, daß aus dem äußeren Leben sich Bilder einschleichen in das Traumgewebe und -gewoge. Derjenige, der sich aufklären will über die Traumerlebnisse, so daß diese Aufklärung ihm etwas geben kann zum Eindringen in die okkulten Welten, der muß gerade auf diesem Gebiete die allergrößte Sorgfaltverwenden. Er muß sich daran gewöhnen, sorgfältig allen verborgenen Wegen nachzugehen, und es wird sich ihm zeigen, wie der Traum in den meisten Fällen nichts anderes gibt als das, was in der äußeren Welt erfahren worden ist. Aber gerade derjenige, der sorgfältiger und immer sorgfältiger wird in der Durchforschung seines Traumlebens und das sollte im Grunde jeder angehende Okkultist –, der wird dennoch nach und nach bemerken, daß aus dem Gewebe des Traumes ihm Dinge hervorquellen, von denen er ganz und gar nicht in seinem bisherigen Leben, in dem Leben dieser Inkarnation äußerlich hat erfahren können. Und wer solche Anweisungen befolgt, wie sie gegeben sind in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», der wird bemerken, wie sich nach und nach sein Traumleben wandelt, wie die Träume in der Tat einen anderen Charakter annehmen. Er wird als eine der ersten Erfahrungen die folgende machen können.

Er wird vielleicht einmal lange, lange nachgesonnen haben über irgend etwas, was ihm rätselhaft erschienen ist, und wird vielleicht zu dem Schlüsse gekommen sein: Ja, so wie du jetzt bist, reicht deine Intelligenz doch nicht aus, dieses Rätsel dir aus der eigenen Seele zu lösen, und auch dasjenige, was du bisher von außen gelernt hast, reicht nicht dazu aus. Dann wird dieser Mensch vielleicht – das wird der häufigere Fall sein - nicht das Bewußtsein haben: Du träumst, und im Traum löst sich dir dieses Rätsel auf. - Dies Bewußtsein wird er nicht gleich haben. Aber ein höheres Bewußtsein wird er auf verhältnismäßig früher Stufe haben können. Er wird gleichsam sich fühlen wie aufwachend aus einem Traum, wie sich erinnernd an einen Traum. Sein Bewußtsein wird sich so gestalten, daß er sich sagt oder doch sagen könnte: Ja, jetzt träume ich nicht dasjenige, um das es sich handelt. Ich war mir auch irgendeines Traumes, den ich etwa früher gehabt hätte, nicht bewußt. Aber jetzt taucht es wie eine Erinnerung auf, daß so etwas wie ein Wesen an mich herangetreten ist, das mir dieses Rätsel gelöst hat, indem es mir die Lösung gleichsam gegeben oder zugesprochen hat. – Solch eine Tatsache wird von demjenigen, der sich daran gewöhnt, sein Bewußtsein allmählich durch die genannten Anweisungen zu erweitern,verhältnismäßig leicht erfahren werden. Man wird wissen, sich erinnernd an wie im Traum Durchlebtes, daß man damals es nicht wußte, daß man es erlebte. Wie aus dunklen Untergründen der eigenen Seele heraufleuchtend, wird so etwas erscheinen, dem gegenüber man sich sagt: Als du selbst mit deiner Gescheitheit, mit deiner Intelligenz nicht dabei warst, als du deine Seele gleichsam davor hütetest, durch deine Intelligenz beraten zu sein, als du deine Seele vor deiner eigenen Intelligenz hütetest, da konnte deine Seele mehr, da konnte sie in Zusammenhang kommen mit der Rätsellösung, der gegenüber du mit deiner Intelligenz ohnmächtig bist. - Gewiß wird es den materialistischen Gelehrten auch oftmals leicht sein, eine materialistische Erklärung für eine solche Erfahrung zu finden, aber der, welcher diese Erfahrung selber macht, weiß in der Tat, daß dasjenige, was ihm da entgegentritt, was dann wie ein erinnertes Traumerlebnis sich entpuppt, ganz anderes enthüllt als bloß eine Reminiszenz des gewöhnlichen Lebens. Vor allen Dingen ist die ganze Stimmung der Seele, die man solchen Erlebnissen gegenüber hat, eine solche, daß man sich sagt: Ja, diese Seelenstimmung hast du eigentlich wirklich noch gar nicht gehabt. - Es ist die Stimmung einer wunderbaren Seligkeit darüber, daß man in den Tiefen der Seele mehr trägt als im gewöhnlichen Tagesbewußtsein. Aber es kann noch deutlicher, noch viel deutlicher sein, dieses Erkennen des Seelenlebens, dieses Heraufdrängen wie eine Erinnerung an etwas, was man nicht auffassen konnte, als es sich zugetragen hat in der Seele. Es kann viel deutlicher etwas heraufragen in das bewußte Erkennen des Seelenlebens. Das geschieht im folgenden Falle.

Wenn der Mensch mit Energie und Ausdauer, vielleicht oftmals durch recht lange Zeiten hindurch, vielleicht durch Jahrzehnte hindurch, fortsetzt solche Übungen, wie sie gegeben sind in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», dann bekommt er in ganz ähnlicher Weise, wie geschildert worden ist, das Herauftauchen eines Seelenerlebnisses in das Bewußtsein. Dieses kann zum Beispiel das folgende sein: Nehmen wir an, in dieses Seelenerlebnis sei hineingemischt die Erinnerung an ein gewöhnliches Erlebnis des äußeren Tageslebens, das uns vor Jahren getroffen hat,vielleicht ein recht unangenehmes, fatales Erlebnis, das wir einen schweren Schicksalsschlag nennen, von dem wir immer wissen, daß wir nur mir Bitternis an ihn denken konnten die ganze Zeit hindurch. Gegenüber einem solchen Erlebnis kann man wirklich ein deutliches Bewußtsein haben, wie bitter man es bisher erlebt hat, wie man immer ein bitteres Gefühl gehabt hat, wenn es in der Erinnerung aufgetaucht ist. Jetzt nun taucht wiederum etwas wie die Erinnerung an einen Traum auf, aber an einen sehr merkwürdigen Traum, der uns sagt: In deiner Seele leben Gefühle, welche dir mit aller Macht als etwas außerordentlich Willkommenes dieses bittere Erlebnis herangezogen haben; es lebt in deiner Seele etwas, das mit einer Art Wonne empfunden hat, alle Verhältnisse so herbeizuführen, daß dich dieses Schicksal treffen konnte. - Und jetzt, wenn man eine solche Erinnerung hat, dann weiß man auch: In dem gewöhnlichen Bewußtsein, das man in sich trägt zur Ordnung der äußeren Angelegenheiten, gab es keinen Moment, in dem du nicht schmerzlich und bitter diesen Schicksalsschlag empfunden hast. Keinen Moment gab es in deiner jetzigen Inkarnation, da du das nicht schmerzlich und bitter empfunden hast. Aber in dir ist etwas, das ganz anders sich verhält zu diesem Schicksalsschlage, etwas, das mit aller Gewalt die Verhältnisse herbeizuführen suchte, die dir diesen bitteren Schicksalsschlag brachten. Das hast du damals nicht gewußt, daß in dir etwas ist, was sich zu diesem Schicksalsschlage wie mit magnetischer Kraft angezogen fühlte, das hast du nicht gewußt. - Jetzt aber merkt man, daß hinter dem alltäglichen Bewußtsein eine andere, tiefere Schicht des Seelenlebens weisheitsvoll waltet. Wer eine solche Erfahrung macht – und wer die Übungen, wie sie in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gegeben sind, energisch befolgt, kann wirklich ein solches Erlebnis haben -, der weiß von da ab: Ja, du lebst ein Seelenleben, welches sich zur äußeren Welt in einer gewissen Weise verhält, welches Sympathien und Antipathien hat für dasjenige, was als Schicksal dir vor Augen steht, und mit diesem Bewußtsein fühltest du damals dem Schicksalsschlage gegenüber. Du empfandest ihn als bitter, antipathisch. Du wußtest aber nicht, daß in dir ein weiteres Seelenleben war, welches mit allerhöchster Sympathie dazumal sich hindrängte dazu, das zu erfahren, das zu erleben, was dein gewöhnliches Alltagsbewußtsein so unsympathisch empfindet.

Wenn man ein solches Erlebnis hat, dann mag jeder materialistische Forscher kommen und mag davon sprechen, daß solche Erlebnisse nur Reminiszenzen des Alltagslebens seien; wir wissen, wie sich solche bloße Reminiszenzen unterscheiden von demjenigen, was man da erlebt. Denn in diese Reminiszenzen müßte sich doch die Bitterkeit hineinmischen, mit der man immer an dieses gedacht hat. Das aber, was man so erlebt, spielt sich ganz anders ab, nimmt sich ganz anders aus als jede Reminiszenz. Denn man ist in seinem tiefsten Inneren ein ganz anderer Mensch, als man ahnt. Das tritt einem vor die Seele. Und es tritt einem vor die Seele wahrhaftig so, daß man weiß: Man hat da Offenbarungen aus Regionen bekommen, in die unser Alltagsbewußtsein nicht hineinkommen kann.

Wenn man solch eine Erfahrung hat, dann erweiten sich die ganze Vorstellung, die man von dem Seelenleben hat, dann weiß man aus Erfahrung, daß dieses Seelenleben allerdings noch etwas ganz anderes ist als dasjenige, was umfaßt wird von der Geburt an bis zum Tode. Wenn man nicht untertaucht in die charakterisierten tieferen Seelenregionen, so bekommt man für sein gewöhnliches Bewußtsein keine Ahnung davon, daß man unter der Schwelle des Bewußtseins noch ein ganz anderer Mensch ist, als man im Alltagsleben meint. Und wenn dann ein bedeutsames anderes Fühlen und Empfinden gegenüber dem Leben in der Seele entsteht, dann erweitert sich für dieses Empfinden und Erleben der Kreis dessen, was wir Welt nennen, um eine neue Region. Dann treten wir in der Tat in eine neue Region des Erlebens ein. Eine ganz andere, neue Region tut sich vor uns auf, und wir wissen dann, warum wir im gewöhnlichen Leben in diese Region nur, man möchte sagen, unter gewissen Voraussetzungen eintreten können.

Ich habe im Grunde genommen, indem ich versuchte, Ihnen gleichsam die okkulte Entwickelung des Traumlebens zu schildern, zwei ganz verschiedene Dinge jetzt schon hingestellt. Auf der einen Seite das alltägliche Traumleben, das für die weitaus meisten Menschenimmer wieder eintritt auf der Grenze des Wachens und Schlafens. Aufmerksam habe ich darauf gemacht, daß dieses alltägliche Traumleben sich nährt von den Nachbildern des alltäglichen Lebens. Aber ich habe auf der anderen Seite Ihnen gezeigt, daß durch eine ähnliche Art des inneren Erlebens, wie es sich vollzieht bei den gewöhnlichen Traumbildern, nach bestimmten Voraussetzungen, durch eine Schulung, eine ganz neue Welt vor uns auftauchen kann, von der wir bisher, bevor wir in sie eingetreten sind, ganz gewiß nichts gewußt haben, von der wir uns sagen können: Wir sind in der Lage, in die Regionen des Traumlebens auch anders hinunterzutauchen, so daß wir in ihnen eine neue Welt uns aufgehend finden. – So haben wir die Traumwelt auf der einen Seite durchzogen von den Reminiszenzen des gewöhnlichen Lebens, von den Nachbildern des Alltagslebens, und auf der anderen Seite haben wir eine Welt, ähnlich der Traumregion, in welcher Welt wir aber neue Erlebnisse, wirkliche, reale Erlebnisse haben, von denen wir nur sagen können, daß es Erlebnisse realer Art der anderen, geistigen Welten sind. Aber eine Bedingung muß erfüllt sein, wenn wir diese neuen Erlebnisse machen wollen im nächtlichen Halbschlaf. Die Bedingung muß erfüllt sein, daß wir auszuschalten vermögen die Reminiszenzen des alltäglichen Lebens, die Bilder des alltäglichen Lebens. Solange diese hineinspielen in die Traumregion, so lange machen sie sich darin wichtig, möchte ich sagen, und verhindern, daß die realen Erlebnisse der höheren Welten hereinkommen. Warum ist dieses? Warum tragen wir in eine Region des Erlebens, in der wir höhere Welten erleben könnten, hinein die Nachbilder des alltäglichen Lebens? Warum tragen wir diese Nachbilder des alltäglichen Lebens in diese Region, in welcher sie sich so wichtig machen?

Wir tun das aus dem Grunde, weil wir im alltäglichen Leben, ob wir es nun gestehen oder nicht gestehen, das allergrößte Interesse haben an dem, was gerade uns betrifft, an unseren eigenen äußeren Erlebnissen. Es kommt dabei gar nicht darauf an, daß sich irgendwelche Menschen vorspiegeln, ihr Leben interessiere sie gar nicht mehr besonders. Durch solche Vorspiegelungen läßt sich nur derjenige beirren, der nicht weiß, wie die Menschen auf diesem Gebiete sich denallerärgsten Illusionen hingeben. Der Mensch hängt tatsächlich einmal an den Sympathien und Antipathien des alltäglichen Lebens. Wenn Sie nun wirklich einmal durchgehen dasjenige, was in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» als Anleitung gegeben ist für menschliche Seelenentwickelung, dann werden Sie sehen, daß im Grunde alles darauf hinausläuft, unser Interesse uns abzugewöhnen für das alltägliche Leben. Die Ausführung der dortigen Anweisungen machen ja nun die Menschen in ganz verschiedener Weise. Es wird dieses Buch von dem oder jenem gelesen, es wird gelesen aus verschiedensten Gründen, und von den verschiedensten Gründen aus wird sich ein Verhalten des Menschen zu diesem Buche ergeben. Da hört einmal jemand, vielleicht mit den schönsten Gefühlen: Wenn man diese Anweisung befolgt, dann kann man sich entwickeln so, daß man in die höheren Welten einen Einblick erhält. - Das ist ja wahr, aber davon wollen wir nicht sprechen. Es regt sich dann aber die Neugierde - und warum sollte man auch nach anderen, höheren Welten nicht neugierig werden –, es regt sich oft die Neugierde, wenn man auch zunächst mit schönen Gefühlen an das Buch herangetreten ist. Dann beginnt nun jemand diese Übungen zu machen, aber eigentlich nur in Neugierde zu machen. Das will aber nur eine gewisse Zeit hindurch gehen, denn allerlei innere Gefühle, vor allem Gefühle, über die man sich meistens nicht recht klar werden will, halten einen später nach einer gewissen Zeit ab: man läßt die Sache liegen. Aber die Gefühle, über die man sich nicht klar werden will, die man manchmal ganz anders interpretiert, das sind keine anderen, als daß, wenn man diese Übungen wirklich ausführen will, man sich dann in ganz anderer Weise Dinge abgewöhnen muß – in Wahrheit gewöhnt man sie sich eben nicht ab –, die mit Sympathie und Antipathie zusammenhängen. Diese Dinge gewöhnt man sich nicht gerne ab. Man sagt zwar, daß man sich das gerne abgewöhnt, aber man tut es nicht. Und der wirkliche Erfolg, den solche Übungen haben können, der zeigt sich ja bei demjenigen Menschen, der es energisch ernst meint, doch eigentlich recht bald, der zeigt sich eben darin, daß die Sympathien und Antipathien gegenüber dem Leben sich etwas ändern. Nur muß gesagt werden: Schon ein wenig seltenmacht man diese Erfahrung, daß sich einer dem Einfluß der Übungen so hingibt, daß sich auch wirklich die Empfindungen über Sympathie und Antipathie ändern. Wenn aber die Übungen energisch ernst genommen werden, dann geschieht das. In energischer Weise ändern sich Sympathie und Antipathie gegenüber dem alltäglichen Leben.

Das bedeutet viel, sehr viel, das bedeutet in der Tat, daß wir gerade diejenigen Kräfte bekämpfen, die so wirken, daß sich die alltäglichen Erlebnisse als Nachbilder, als Reminiszenzen in die Träume hineinschleichen. Denn sie tun das nicht mehr, wenn wir es auf irgendeinem Gebiete, ganz gleich auf welchem, so weit gebracht haben, unsere Sympathie und Antipathie zu ändern. Man macht ja auf diesem Gebiete ganz prägnante Erfahrungen. Diese Änderung der Sympathiekräfte braucht gar nicht einmal auf einem besonders hohen Gebiete zu liegen. Auf irgendeinem Gebiete muß nur energisch durchgeführt werden, daß sich die Sympathien und Antipathien ändern. Es kann in den alleralltäglichsten Dingen liegen, aber irgendwo muß eine solche Änderung eintreten. Da gibt es Menschen, die sagen: Ich übe täglich, morgens und abends, und auch sonst noch Stunden lang, aber ich kann nicht einen Schritt in die geistigen Welten hinein machen. - Es ist wirklich manchmal recht schwierig, solchen Menschen klar zu machen, wie leicht das zu verstehen ist, daß sie das nicht können. Oftmals brauchen ja die Menschen nur zu bedenken, daß sie heute, vielleicht nach zwanzig, fünfundzwanzig, vielleicht sogar nach dreißig Jahre langen Übungen, noch auf dieselben Dinge schimpfen, auf die sie damals vor fünfundzwanzig Jahren ebenso geschimpft haben. Ja, genau dieselbe Form des Schimpfens ist ihnen noch immer eigen wie dazumal.

Aber noch etwas Gewöhnlicheres: Es gibt ja Menschen, die sich bemühen, auch äußerliche Mittel, die im Okkultismus gewisse Folgen zeigen, anzuwenden. Sie werden zum Beispiel Vegetarier. Aber siehe da, nun gibt es Menschen, die mit allem Ernste sich vornehmen, wirklich sich etwas abzugewöhnen und die zunächst mit allem Ernst herangehen, dann aber, trotzdem sie Übungen durch Jahrzehnte hindurch gemacht haben, nichts erlangen. Ein solcher Mensch sagt sich: Wenn ich doch nur ein klein winziges Stückchen von den Geistesweiten erlebte! - Er müßte eben nur bedenken, daß er vielleicht immer wieder zu den Fleischtöpfen Ägyptens zurückgekehrt ist, weil er eben die alte Sympathie für das Fleisch doch nicht hat niederkämpfen können. Er selbst denkt an ganz andere Gründe, denkt, daß er das Fleisch nötig hat. Er sagt zum Beispiel: Mein Gehirn verlangt es.

Stellen wir uns daher die Sache, welche die Umänderung der Sympathie und Antipathie betrifft, nicht so leicht vor. Leicht ist es, doch - so möchte man mit einer Reminiszenz an ein «Faust»-Zitat sagen -: «Leicht ist es zwar, doch ist das Leichte schwer.» Gerade mit diesem Paradoxon muß man oftmals die sich entwickelnde Seelenstimmung dessen schildern, der hinaufsteigen will in die höheren Welten. Es kommt nicht darauf an, diese oder jene Sympathie oder Antipathie zu ändern, sondern es kommt nur darauf an, überhaupt irgendeine Sympathie oder Antipathie ernsthaft zu ändern. Dann kommt man nach bestimmten Übungen in die Region des Traumlebens so hinein, daß man gleichsam nichts hineinbringt von dem alltäglichen Leben, von den Sinneserlebnissen. Dadurch aber haben die neuen Erlebnisse gewissermaßen Platz darinnen.

Jetzt weiß man, wenn man wirklich praktisch durchgemacht hat ein solches Erlebnis durch eine okkulte Entwickelung, daß gewissermaßen noch eine Schicht des Bewußtseins im Menschen vorhanden ist. Das tägliche Bewußtsein kennt ja jeder Mensch: es ist das wache Tagesbewußtsein, durch das er denkt, fühlt und will, von dem er gewohnt ist zu wissen seit dem Bewußtwerden seiner selbst in seiner Kindheit, von welchem Augenblicke an er bis zum Tode gleichsam ein bewußtes Seelenleben führt. Wenigstens bei den meisten Menschen ist es so. Hinter diesem tagwachen Bewußtsein liegt eine andere Schicht des Bewußtseins. In diesem anderen sind für das alltägliche Erleben die Träume darinnen. Daher können wir sagen: es ist dieses das Traumbewußtsein. - Aber wir haben auch gesehen, es ist nicht bloß das Traumbewußtsein. Traumbewußtsein wird es nur dadurch, daß wir vom täglichen Bewußtsein dasjenige hineintragen, was wir in diesem täglichen Bewußtsein erleben. Wenn wir das nicht tun, wenn wir es von diesen Erlebnissen leer machen, dann können aus den höheren Welten Erlebnisse in diese Region unseres Seelenlebens hineinkommen, Erlebnisse, welche eben wirklich auch in der uns umgebenden Welt da sind, von dem gewöhnlichen Bewußtsein aber nicht wahrgenommen werden können, auch in dem Traumbewußtsein nicht, weil aus diesem erst die Reminiszenz herausgetrieben werden müßte an das tägliche Leben, damit es leer wird, Platz geben kann diesen Erlebnissen.

Wenn solche Erlebnisse, wie ich sie sozusagen als elementare geschildert habe, auftreten, dann weiß man allerdings, daß wir gar nicht mehr im richtigen Sinne sprechen, wenn wir von diesem Bewußtsein als von einem Traumbewußtsein reden würden, sondern wir wissen, daß in der Tat unser alltägliches Bewußtsein zu dem, was wir da erleben können, nach und nach selber sich wie ein Traum zur Wirklichkeit verhält. Es wird für uns dann für die höhere Erfahrung richtig, daß das alltägliche Bewußtsein gerade eine Art Traumbewußtsein ist, und hier erst die Wirklichkeit beginnt.

Nehmen wir das zweite Beispiel, und versuchen wir uns klar zu machen, wie der Mensch in seinem Gefühle dazu kommt, sich wirklich zu sagen, daß ein höheres Bewußtsein für ihn beginnt. Wir sagen uns: Wir haben mit einem Schicksalsschlage gelebt, den wir als bitter empfunden haben, aber wir haben bemerkt, daß in unserer Seele etwas war, was diesen Schicksalsschlag gesucht hat. Und jetzt fühlen wir auch, daß wir für unsere Seele diesen Schicksalsschlag brauchten, jetzt fühlen wir praktisch zum ersten Male, was Karma ist. Wir fühlen, wir mußten diesen Schicksalsschlag suchen. Wir traten herein in diese unsere Inkarnation mit einer Unvollkommenheit unserer Seele, und weil wir diese Unvollkommenheit fühlten, zwar nicht im Bewußtsein, sondern in den Tiefen der Seele, deshalb zog es uns magnetisch dazu hin, diesen Schicksalsschlag wirklich zu erleben. Dadurch haben wir eine Unvollkommenheit unserer Seele bezwungen, abgeschafft, dadurch haben wir ein Wichtiges, Reales getan. Wie oberflächlich ist dagegen das Urteil des Alltags, das dies oder jenes als antipathisch empfindet. Die höhere Wirklichkeit ist diese, daß unsere Seele fortschreitet von Inkarnation zu Inkarnation, nur eine kurze Zeit lang kann sie das Antipathische dieses Schicksalsschlagesempfinden. Wenn sie aber über den Horizont dieser Inkarnation blickt, dann fühlt sie ihre Unvollkommenheiten, dann fühlt sie die Notwendigkeit – ja, sie fühlt es stärker als mit dem gewöhnlichen Bewußtsein -, dann fühlt sie als das Notwendige, vollkommener und immer vollkommener zu werden. Das gewöhnliche Bewußtsein hätte, wenn es vor diesen Schicksalsschlag vorher gestellt worden wäre, sich feige an diesem Schlag vorbeigeschlichen, hätte nicht die Notwendigkeit gewählt. Könnte es wählen, so schliche es sich feige vorbei an dem ihm antipathischen Schicksalsschlag. Aber das tiefere Bewußtsein, von dem wir nichts wissen, das schleicht sich nicht feige vorbei, das zieht es gerade herbei; das läßt das Schicksal, das es als einen Vervollkommnungsprozeß empfindet, so wirken, daß es sich sagt: Ich bin hineingetreten in dieses Leben, bin mir bewußt gewesen, daß ich von meiner Geburt an mit einer Unvollkommenheit der Seele behaftet gewesen bin. Will ich die Seele entwickeln, so muß diese bereitet werden. Dann aber muß ich hineilen zu diesem Schicksale. – Das ist das stärkere Element in der Seele, das ist das Element, gegenüber dem das Gespinst des gewöhnlichen Bewußtseins mit seinen Antipathien und Sympathien sich wie ein Traum ausnimmt. Drüben tritt man in das Fühlen und Erleben der Seele ein, das tief in den Untergründen derselben für das Alltagsbewußtsein schlummert, von dem man sich hier sagt, daß es mehr weiß von uns, daß es stärker ist in uns als unser gewöhnliches Bewußtsein.

Und jetzt merken wir auch noch ein anderes. Wenn man wirklich dieses, was eben jetzt auseinandergesetzt worden ist, als ein eigenes Erlebnis der Seele hat, wenn man es nicht nur theoretisch kennt, sondern wenn man einmal solch ein Gefühl wirklich erlebt hat, dann hat man mit diesem notwendigerweise noch ein anderes Erleben. Man hat das Erleben: Ja, du kannst schon hinein in diese Regionen, wo alles anders wird als im gewöhnlichen Bewußtsein. - Aber man fühlt zugleich, und tief fühlt man es: Ich will nicht. - In der Regel ist bei den meisten Menschen die Neugierde, da hineinzukommen, gar nicht so groß, daß sie überwinden könnten dieses schauerliche: Ich will nicht. Dieses Nichtwollen, das da auftritt, mit ungeheurer Macht tritt es auf in diesem Gebiete, das wir gerade jetzt berühren. Da können die mannigfachsten Mißverständnisse entstehen. Nehmen wir an, jemand habe sogar ganz persönliche Anweisungen bekommen. Er kommt zu demjenigen, der sie gegeben hat, und sagt: Damit erreiche ich gar nichts, deine Anweisungen sind gar nichts wert. – Das kann ein ehrlicher Glaube sein, ein ganz ehrlicher Glaube. Aber das, was als Antwort gegeben werden müßte, das kann ganz unverständlich demjenigen sein, der diesen ehrlichen Glauben hat. Die Antwort müßte nämlich sein: Du kannst schon hinein, aber du willst nicht. Das ist wirklich die Antwort. Aber das weiß der andere ja nicht, er glaubt ja ehrlich, daß er den Willen hat, denn dieser Nichtwille selbst bleibt im Unterbewußtsein. So versteht er es nicht, daß er eigentlich nicht will. Denn in dem Moment, wo er sich das eigentlich klar machen wollte, dämpft er schon diesen Willen ab. Der Wille, nicht hineinzukommen, berührt ihn so schauerlich, daß er ihn sofort abdämpft, wenn er auftritt. Denn dieser Wille ist recht fatal, sehr, sehr fatal. Nämlich dasjenige, was man da bemerkt, aber sobald man es bemerkt, auslöschen will, das ist: Mit dem Ich, mit dem Selbst, das du dir herangezogen hast, kannst du da nicht hinein.

Wenn der Mensch sich höher entwickeln will, so fühlt er sehr stark: Dieses Selbst mußt du zurücklassen. - Das aber ist etwas sehr Schwieriges, denn die Menschen hätten dieses Selbst nie ausgebildet, wenn sie nicht das tägliche Bewußtsein hätten. Das ist da, damit wir unser gewöhnliches Ich haben, das ist gekommen in die Welt, damit der Mensch sein niederes Selbst entwickelt. – Der Mensch spürt also, wenn er hinein will in die wirkliche Welt, daß er das zurücklassen soll, was er da draußen hat entwickeln können. Da hilft nur eines, ein einziges: daß dieses Selbst im täglichen Bewußtsein sich stärker entwickelt hat, als es notwendig ist für das tägliche Bewußtsein. Gewöhnlich hat der Mensch es nur so weit entwickelt, als es notwendig ist. Wenn Sie den zweiten Punkt des Buches «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» ins Auge fassen, dann werden Sie finden, daß dieser zweite Punkt der ist, das Selbst stärker zu machen, kräftiger zu machen, als man es braucht für das tägliche Leben, damit man nachts herausgehen kann aus seiner Leiblichkeit und noch etwas hat, was man gewissermaßen nicht gebraucht hat.Nur dann hat man also nicht den Willen, zurückzubeben vor dieser höheren Welt, wenn man in seinen Übungen verstärkt und erkraftet hat das gewöhnliche Selbst, wenn man einen Überschuß an Selbstgefühl hat.

Da entsteht aber eine neue Gefahr, eine ganz beträchtliche Gefahr. Man bringt jetzt vielleicht nicht die Reminiszenzen an das alltägliche Leben im Traume herauf, aber man bringt erweitertes, durchkraftetes Selbstbewußtsein herauf, man füllt gleichsam diese Region mit seinem gekräftigten Bewußtsein, mit seinem höher ausgebildeten, kraftvoll ausgebildeten Selbst an. Wer durch solche Übungen, wie sie in dem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben sind, Erfahrungen hat, wie ich sie im vorigen Vortrage als innere Seelenerfahrungen bei Arjuna geschildert habe – ob man auf sozusagen künstlichem Wege, durch Schulung sein Selbst erkraftet und erweitert, oder vom Schicksal dazu bestimmt ist, sein Selbst in einer bestimmten Zeit zu erweitern, das Ergebnis ist dasselbe -, wer solche Erfahrungen macht, der gelangt in die Region des Traumlebens mit seinem erweiterten, erkrafteten Selbst hinein. Bei Arjuna ist das der Fall, er steht sozusagen an der Grenze zwischen der Alltagswelt und der Welt des Traumlebens. Er lebt sich hinein in diese höhere Region so, daß er durch sein Schicksal - und diesen Punkt werde ich noch weiter ausführen -, daß er durch sein Schicksal in dieser Region ein kraftvolleres Selbst hat als er sonst braucht im alltäglichen Leben, im alltäglichen Bewußtsein. Wir werden hören, warum gerade Arjuna sein kraftvolleres Bewußtsein hat. Aber siehe da, indem er dort eindringt, nimmt ihn sogleich Krishna auf. Krishna hebt den Arjuna über das Selbst hinauf, das in ihm veranlagt war, und so wird Arjuna nicht derjenige Mensch, der er hätte werden müssen, wenn er mit seinem erweiterten Selbst nicht dem Krishna begegnet wäre. Was wäre dann geschehen, wenn Arjuna nicht dem Krishna begegnet wäre? Dann hätte er sich auch gesagt: Da kämpfen Blutsverwandte gegen Blutsverwandte, da treten Ereignisse auf, welche die alte, heilsame Kasteneinteilung in Trümmer schlagen, welche die Frau ruinieren, den Manendienst in Trümmer schlagen; Verhältnissetreten auf, die uns verbieten, unseren Manen Opferfeuer aufzurichten. - Die heilsame Kasteneinteilung zu verehren, Opferfeuer den Ahnen aufzurichten, ein treuer Nachkomme der Ahnen zu sein, gehörte für Arjuna zu seinem alltäglichen Bewußtsein. Er ist durch sein Schicksal aus diesem alltäglichen Bewußtsein herausgerissen, er muß stehen auf dem Boden, wo er brechen muß mit seinem heiligen Gefühl, Opferfeuer aufzurichten den Ahnen, die Kasteneinteilung zu schätzen und den Zusammenhang des Blutes zu verehren. Jetzt mußte er sich sagen: Hinweg mit alle dem, was mir heilig ist im alltäglichen Bewußtsein, hinweg mit alle dem, was mir überkommen ist, hineinstürzen will ich mich in die Schlacht. - Nein, das geschieht nicht, sondern Krishna tritt dem Arjuna entgegen, und Krishna redet gleichsam dasjenige, was so als die äußerste Rücksichtslosigkeit, als auf die Spitze getriebener Egoismus erscheinen müßte bei Arjuna. Krishna bricht das ab, macht das nicht möglich, indem er sich selbst sichtbar macht dem Arjuna, indem er, was sonst Arjuna erlebt hätte, was sonst Arjuna gebraucht hätte, um in sich zu leben, indem Krishna diesen Überschuß Arjunas als Kraft gebraucht, um sich dem Arjuna sichtbar zu machen. Wir können auch sagen, um uns diesen Gedanken noch klarer vor die Seele zu stellen: Wenn Arjuna einfach dem Krishna entgegentreten würde, und Krishna auch wirklich zu Arjuna kommen würde, wissen würde Arjuna von Krishna nichts, ebensowenig wie wir von der Sinnenwelt etwas wissen würden, wenn wir nicht aus der Sinnenwelt selbst etwas herausbekommen hätten, um unsere Sinne für diese Welt zu bilden. So muß auch Krishna aus dem Arjuna herausnehmen dessen erweitertes, erkraftetes Selbstbewußtsein. Er muß es gewissermaßen ihm ausreißen, wenn er sich mit Hilfe dessen, was er dem Arjuna entrissen hat, selber dem Arjuna zeigen will. So macht er aus dem, was er entrissen hat, gleichsam den Spiegel, um sich dem Arjuna zeigen zu können.

Wir haben den Punkt aufgesucht in dem Bewußtsein des Arjuna, wo Krishna dem Arjuna hat begegnen können. Unerklärlich bleibt in diesen Auseinandersetzungen nur noch, wie Arjuna denn überhaupt es bis dahin gebracht hat. Denn nirgends tritt uns eine Mitteilung entgegen, daß Arjuna okkulte Übungen gemacht hätte, und die hat er auch nicht gemacht. Woher kommt es, daß er dem Krishna begegnen kann, was hat denn eigentlich dem Arjuna ein erhöhtes, erkraftetes Selbstbewußtsein gegeben? Von dieser Frage wollen wir im nächsten Vortrage ausgehen.

VIERTER VORTRAG Helsingfors, 31. Mai 1913

Wir haben gesehen, daß der Mensch, wenn er einrücken will in jene Region, in welcher auch die Träume gewoben werden, mitbringen muß in diese Region aus der gewöhnlichen Welt dasjenige, was man nennen kann ein verstärktes Selbstbewußtsein, ein Mehr in dem Ich, als dieses Ich nötig hat für den physischen Plan, für die physische Welt. In unserer Gegenwart wird dieses Mehr von Selbstbewußtsein, dieser Überschuß aus unserer Seele durch dasjenige herausgebildet, was wir erleben können durch solche Übungen, wie sie erwähnt sind in dem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Es findet zunächst also eine solche Verstärkung, Erkraftung des Selbstes statt. Weil der Mensch sozusagen empfindet, daß er das braucht, so überkommt ihn auch etwas wie eine Art Furcht, wie eine Art Angst, eine Art Scheu, hinauf sich zu entwickeln in die höheren Welten, wenn er diese Stärke im inneren Selbst noch nicht erlangt hat.

Nun habe ich oftmals betont, daß die Menschenseele im Verlauf der Evolution die verschiedensten Stadien durchgemacht hat. Was heute durch die genannten Übungen eine solche Menschenseele der Gegenwart erlangen kann an Erhöhung, an Erkraftung des Selbstbewußtseins, das konnte sie auf dieselbe Art nicht eigentlich erreichen in der Zeit, in welche wir zu versetzen haben den erhabenen Sang, die Bhagavad Gita. Dafür war in alten Zeiten im menschlichen Selbst, im menschlichen Bewußtsein etwas anderes vorhanden: Es war noch die erste, uralte Hellsichtigkeit in der Menschenseele vorhanden. Hellsichtigkeit ist auch etwas, was man sozusagen für das gewöhnliche Selbst auf dem physischen Plan nicht eigentlich braucht, wenn man nur mit dem, was eben jeweilig der physische Plan enthält, sich zufrieden geben kann.

Aber jene alten Zeiten, jene alten Menschen der Zeit, in welche wir die erhabene Gita zu versetzen haben, hatten eben noch die Reste uralten Hellsehens. Wir blicken auf der einen Seite zurück bis zu solchen Menschen, die Zeitgenossen waren der Entstehung der BhagavadGita. Diese Menschen konnten sich sagen: Wenn ich die physische Umwelt schaue, dann bekomme ich Eindrücke durch meine Sinne, dann können diese Eindrücke der Sinne durch den Verstand, der an das Gehirn gebunden ist, kombiniert werden. Aber ich habe außerdem noch eine andere Kraft, durch die ich hellsehend ein Wissen mir aneignen kann von anderen Welten. Und diese Kräfte bezeugen mir, daß die Menschen auch noch anderen Welten angehören, daß ich als Mensch noch hineinrage in andere Welten, über die gewöhnliche physische Welt hinaus. — Das aber ist eben das verstärkte Selbstbewußtsein, das unmittelbar in der Seele hervorsprießen läßt das Wissen, daß diese Seele nicht allein der physischen Welt angehört. Es ist gleichsam ein Überdruck im Selbst, was da hervorgerufen wird durch jene, wenn auch letzten Reste hellsichtiger Kraft. Und heute wiederum kann der Mensch solche Kräfte eines Überdruckes in sich entwickeln, wenn er entsprechende okkulte Übungen in seiner Seele vollzieht.

Da könnte eingewendet werden — und Sie wissen ja, daß immer an der entsprechenden Stelle in anthroposophischen Vorträgen vorweggenommen werden solche Einwände, die der wahre Okkultist selber recht gut weiß -, da könnte eingewendet werden: Ja, wie kommt überhaupt der Mensch in unserer Zeit dazu, solche okkulten Übungen machen zu wollen? Warum ist er nicht zufrieden mit dem, was der Verstand bietet, der an das Gehirn gebunden ist? Warum will der Mensch solche okkulten Übungen? - Da berühren wir eine Frage, die nicht nur eine Frage, sondern eine Art Tatsache ist für jede sinnige Seele im gegenwärtigen Mehschheitszyklus. Wenn der Mensch wirklich in seiner Seele zu nichts käme als zu dem, was nur die Sinne ihm zeigen, was ihm der Verstand gibt, der an das äußere physische Instrument, das Gehirn, gebunden ist, dann wäre er ganz sicher zufrieden mit seinem Dasein, ohne irgendeine Begierde zu entwickeln nach höheren übersinnlichen Welten. Der Mensch würde in einem solchen Falle sehen, wie sich die Dinge und Ereignisse um ihn herum verhalten und abspielen, er würde sie entstehen und vergehen sehen, nicht aber über Entstehen und Vergehen in sich eine Frage stellen, sondern damit zweifellos zufrieden sein, wie etwa zufrieden sein kann das einzelne Tier mit seinem Dasein. Das kann der Mensch im Grunde genommen ganz gut in der Lage, in welcher heute der materialistisch gesinnte Mensch den Menschen denken möchte. Das Tier ist in der Lage, mit seinem gewöhnlichen Bewußtsein nur aufzunehmen dasjenige, was vor den Sinnen entsteht und vergeht; auch ist das Tier zufrieden mit dem, was vor den Sinnen sich abspielt. So ist es aber nicht bei dem Menschen. Aber warum ist es nicht so beim Menschen?

Ich rede in diesem Zusammenhange immer von dem Menschen der Gegenwart. Denn noch im alten Griechenland war es im Grunde nicht so für die Menschenseele, wie es heute ist. Wenn wir heute wirklich mit voller Seele an die Naturwissenschaft herangehen, Naturwissenschaft uns erwerben, wenn wir an dasjenige herangehen, was im geschichtlichen Werden vor sich geht, uns die äußere Historiologie, Geschichtswissenschaft aneignen, dann kommt mit alle dem, was wir uns da aneignen, zugleich etwas in diese Menschenseele herein, es schleicht sich ganz verstohlen mit alldem etwas in die Menschenseele hinein, wofür eigentlich Zweck und Sinn fehlt im äußeren physischen Leben. Man hat daher mannigfache Vergleiche gebraucht für dasjenige, was sich da einschleicht. Einen solchen möchte ich doch erwähnen, weil er oftmals gemacht wird, ohne daß eigentlich wirklich nachgedacht wird über seine tiefere Bedeutung. Eine sehr berühmte medizinische Autorität hat im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einmal, um sozusagen das Ehrwürdige der selbständigen Wissenschaft bedeutungsvoller an der Akademie der Wissenschaft hervorzuheben, aufmerksam gemacht auf einen griechischen Philosophen, der einmal gefragt worden ist: Wie ist es denn eigentlich mit dem philosophischen Nachdenken über des Lebens Sinn und Zweck? Wie verhält sich dieses Nachdenken zu den anderen Tätigkeiten der Menschen, die sich durch andere Arbeit, durch nützliche Tätigkeit beteiligen am allgemeinen Leben? - Da hat jener Philosoph folgende Antwort gegeben: Man betrachte sich einmal einen Jahrmarkt. Da kommen die Menschen zum Verkauf und Kauf. Diese sind alle beschäftigt. Aber auch einige andere finden sich ein, die wollen nichts verkaufen und auch nichts kaufen, sondern sie wollen betrachten,nur anschauen, wie es da zugeht auf dem Jahrmarkt. – Der Philosoph wollte nämlich sagen: Der Jahrmarkt sei das Leben. Da sind die Menschen beschäftigt in mannigfacher Form. Die Philosophen aber, die nicht beschäftigt sind mit dem, was andere Menschen beschäftigt, lungern herum, gehen herum und schauen sich alles bloß an, um alles kennenzulernen.

Es ist schon einmal in das Fleisch und Blut der sogenannten intellektuellen Menschheit eingedrungen, daß man die Philosophen deshalb, weil sie nicht offensichtlich teilnehmen an der nützlichen Tätigkeit im Leben, gerade wegen ihrer auf sich selbst gestellten, selbständigen Wissenschaft, die sich vollkommen selbst genügt, ganz besonders schätzen will. Aber dieser Vergleich sollte denn doch einigermaßen zum Nachdenken anregen. Vielleicht könnte das banausisch scheinen, aber es ist doch nicht ganz banausisch, wenn man tiefer nachdenkt. Dieser Vergleich könnte nämlich recht gut zum Nachdenken anregen. Es ist denn doch recht bedenklich, daß man die Philosophen vergleicht mit den Herumlungererern auf dem Jahrmarkt des Lebens, die eigentlich zwecklos sind, die da herumgehen zwischen Leuten, die alle einen Zweck haben. Das wäre doch auch ein mögliches Nachdenken. Es werden eben durchaus oftmals Urteile gefällt, welche vielleicht an ihrem Ausgangspunkte ganz zweifellos richtig sind. Wenn sie sich aber durch Jahrhunderte oder, wie dieses, sogar durch Jahrtausende fortschleppen, dann können sie doch recht unrichtig werden. Daher darf die Frage aufgeworfen werden: Sind denn wirklich alle, über die so im allgemeinen ein Urteil gefällt wird, sind die wirklich zunächst die Herumlungerer im Leben?

Es kommt nur darauf an, wonach man das Leben bewertet. Ganz gewiß gibt es Menschen, die die Philosophen wirklich als unnütze Herumlungerer ansehen und glauben, daß es gescheiter wäre, irgendein nützliches Handwerk zu treiben. Von ihrem Standpunkte mögen diese Menschen sogar ganz recht haben. Aber es kommt darauf an, daß, wenn man das Leben mit den Sinnen betrachtet und mit dem Verstande, der an das Gehirn gebunden ist, dann wie verstohlen Dinge in die menschliche Seele hineinschleichen, die ganz offenkundig gar keinen Zusammenhang haben mit der Außenwelt, welche unssinnlich umgibt. Man kann das sehr gut sehen bei der Lektüre solcher Bücher, die aus rein materialistischer Grundlage heraus eine befriedigende Weltanschauung zimmern wollen, welche die Welträtsel lösen soll. Dann stellt sich gewöhnlich heraus, daß am Ende dieser Bücher überhaupt erst Fragen auftauchen. Diese Bücher werfen im allgemeinen die Welträtsel erst auf an ihrem Ende. Es schleicht sich eben ein Gedanke ein mit der Aufnahme dessen, was diese Bücher behandeln, mit der Aufnahme der Außenwelt, ein Gedanke, mit dem man sich sagen muß: Entweder ist der Mensch noch für andere Welten da als nur für die physische Welt, oder diese physische Welt belügt, prellt einen fortwährend, indem sie uns Rätsel aufgibt, die wir nicht beantworten können. Eine ganze Summe unseres Seelenlebens ist sinnlos, wenn wirklich das Leben mit dem Tode abschließen würde, wenn der Mensch keinen Anteil, keinen Zusammenhang hätte mit der höheren Welt. Und die Sinnlosigkeit dessen, was er hat, nicht die Sehnsucht nach etwas, was er nicht hat, das ist es, was den Menschen dazu treibt, dem nachzugehen, wie es sich damit verhält, daß in die Seele etwas kommt, was gar kein Bürger unserer Sinnenwelt ist. Und das treibt ihn dazu, etwas auszubilden, wie es eben durch okkulte Übungen geschehen kann, etwas, was ganz offenkundig nicht mit der Außenwelt zusammenhängt. Wir würden nicht sagen, der Mensch habe die Sehnsucht nach der Unsterblichkeit in sich, und deshalb bilde er sich den Begriff der Unsterblichkeit, deshalb erfinde er sie, sondern: der Mensch hat so, wie er lebt, etwas von der Außenwelt hereinbekommen in seine Seele, was ganz sinnlos, zwecklos, wesenlos wäre, wenn das Dasein nur zwischen Geburt und Tod eingeschlossen wäre. Der Mensch muß fragen nach Sinn und Zweck, überhaupt nach der ganzen Wesenhaftigkeit von etwas, was er hat, und nicht von etwas, was er nicht hat. So ist der Mensch der Gegenwart in der Tat nicht mehr ganz in der Lage - und darum kann er sich in der heutigen Zeit nicht auf den griechischen Philosophen berufen -, er ist nicht mehr ganz in der Lage eines bloßen Herumlungerers, eines bloßen Strabanzers, sondern er ist in einer anderen Lage: in der Lage, daß man ihn vergleichen kann mit einer Persönlichkeit, die nur Worte verleiht demjenigen,was eigentlich in allen lebt. Im alten Griechenland paßte tatsächlich der Vergleich des Philosophen. Heute paßt er nicht mehr, heute ist die Sache anders. Wenn wir das Leben wiederum mit einem Jahrmarkt vergleichen, so können wir auch heute sagen: Da kommen Käufer und Verkäufer. Wenn sie nun den Jahrmarkt abschließen und abzählen, ob alles stimmt, dann finden sie - so wunderbar das klingt, aber jeder Vergleich hinkt ja ein wenig, und dieser ist sogar in gewissem Sinne um so besser, je mehr er hinkt -, dann finden sie etwas, was da ist, was aber weder gekauft noch verkauft hat werden können, wovon nicht zu ergründen ist, woher es kommt. So ist es zwar nicht bei einem Jahrmarkt, aber so ist es beim Jahrmarkt des Lebens. Indem wir das Leben durchleben, finden wir fortwährend Dinge, die aus dem Leben heraussprießen, für die e's aber keine Erklärung in der Sinnenwelt gibt. Das ist der tiefere Grund, warum es heute in der Welt Menschen gibt, die an dem Dasein verzweifeln können, die unbestimmte Sehnsüchte haben können: weil eben beim Menschen der Gegenwart etwas in der Seele wirkt, was keine Bürgerschaft hat in der physischen Welt, was aber Fragen nach anderen Welten aufwirft.

Das aber, was wir heute in der Seele erwerben müssen, damit Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit gegenüber dem Leben nicht aufkomme, gegenüber einer Sache, die sonst sinnlos wäre, das hatte ein Mensch wie Arjuna einfach deshalb, weil seine Seele noch herausragte aus einer Zeit, wo das uralte menschliche, primitive Hellsehen noch da war. Aber Arjuna befindet sich gleichzeitig in einem Übergangszeitpunkt – und das ist das Wesentliche, das Bedeutungsvolle, wenn die Bhagavad Gita verstanden werden soll –, Arjuna befindet sich in jener Zeitentwickelung, wo nur noch Reste, letzte Nachklänge des uralten Hellsehens vorhanden waren. Die Menschen rückten in der Zeit, in der etwa die Bhagavad Gita entstand, in eine Zeit der Evolution, in der dieses alte Hellsehen allmählich verlorenging. Und das ist der ganz tiefe Grundzug der Bhagavad Gita, der Hauch, der über die Bhagavad Gita ausgegossen ist, daß aus ihr die Töne herausklingen, die von jener Zeitenwende kommen, in der das alte Hellsehen der Menschheit in seinem Absterben war, wo demAbendrot des alten Hellsehens gegenüber jene Nacht beginnen sollte, in der diejenige menschliche Kraft erst geboren werden konnte, welche die alte Menschenseele noch nicht hatte und in unserer Zeit die gewöhnliche Menschenseele hat.

So ist Arjuna eine Seele, von der man sagen kann: Altes Hellsehen ist in letztem Nachklang noch in seiner Seele vorhanden, aber immer so, daß es wie verglimmt in der Seele, nicht mehr so recht da sein will, daß es braucht ein solches erschütterndes Ereignis, wie ich es geschildert habe, um wieder wachgerufen zu werden, wieder hervorgerufen zu werden. Was ist es also, was da in dem Moment, wo Arjuna momentan hellsichtig dem Krishna gegenübertritt, was ist es, was da die hellseherische Kraft aus der Seele des Arjuna hervorruft? Es ist das erschütternde Ereignis, das ich erzählt habe. Und jene hellseherische Kraft holt es hervor, die in alten Zeiten dem Menschen allgemein eigentümlich war. Was kann nun Arjuna sehen, schauen dadurch, daß bei ihm hervorgerufen wird die alte hellseherische Kraft, die sonst sich schon dem Untergange neigte in seiner Seele? Trocken und rein historisch gesprochen, soll Arjuna der geistigen Wesenheit entgegentreten, welche wir im Sinne der Bhagavad Gita als Krishna anzusprechen haben.

Nun muß, damit völliges Verständnis ausgebreitet werden kann über dasjenige, was eigentlich in der Seele des Arjuna vorgeht, aufmerksam gemacht werden darauf, daß jenes Erheben der Menschenseele in die Region, aus welcher sonst die Träume gewoben werden, heute eigentlich nicht mehr ganz dazu führt, Krishna oder die Wesenheit des Krishna voll zu verstehen. Wenn wir auch wirklich all die Kräfte ausbilden, die uns bewußt hinüberführen in die Region, die wir im vorigen Vortrag charakterisiert haben als die Region des Traumbewußtseins, können wir doch nicht heute sozusagen die volle Entdeckung machen dessen, was Krishna ist.

Rufen wir uns noch einmal ins Gedächtnis, was ich gestern geschildert habe. Das gewöhnliche alltägliche Bewußtsein wollen wir als diese untere Region bezeichnen. Darüber liegt eine Region, die für die Alltäglichkeit unbewußt bleibt, die nur bewußt wird gleichsam in einem Scheingebilde, als Maya, als Traumbewußtsein. Wenn wir aberin der Art, wie es im vorigen Vortrage dargestellt worden ist, sozusagen die Träume herausschaffen, die Maya zu tilgen versuchen, dann kommen Eindrücke aus einer anderen Welt in diese Region des menschlichen Bewußtseins hinein.

In der Tat mischt sich aber nun für den Menschen in alle diese Erlebnisse, die er hat, alles dasjenige von der physischen Umwelt herein, was eben eigentlich wie ein Überschuß in der Seele anderen, inneren, übersinnlichen Welten angehört, von denen der Mensch nur Kenntnis erhalten kann, wenn er eben dieses Bewußtsein entwickelt. Da macht der Mensch in der Tat die Erfahrung, die nur derjenige als Reminiszenz des täglichen Lebens beschreiben wird, der materialistisch gesinnt ist und als solcher keine Ahnung hat, wie eigentlich die Erfahrungen sind, die der Mensch dann macht. Denn die Welt schaut eben doch etwas anders aus, als sie aussieht, wenn man nur den physischen Plan um sich hat. Man macht die Entdeckung, daß man etwas sieht, was man eigentlich in der gewöhnlichen Welt nie sieht. Wenn man sich auch oftmals denkt, man sehe etwas, die Menschen glauben, sie sehen Licht, in Wahrheit sieht der Mensch ja auf dem physischen Plane nicht Licht, sondern er sieht Farben, Farbennuancen, hellere und dunklere Farben, er sieht nur die Wirkung des Lichtes, aber Licht selber durchschweift unsichtbar den Raum. Wenn der Mensch nur in den Raum, durch den das Licht geht, schaut, so sieht er das Licht nicht. Wir können uns ja leicht davon überzeugen durch das ganz grobklotzige Erlebnis, daß, wenn wir durch ein Fenster Licht lassen, wir eine Art Strahlenbündel im Zimmer sehen. Aber dann muß eben Staub in der Luft sein. Wir sehen den Widerglanz, die Reflexion des Lichtes, aber das Licht sehen wir nicht. Das Licht selbst bleibt unsichtbar. Jetzt aber, nach solchen Erfahrungen, bekommt man das Licht wirklich zu sehen, man nimmt es wirklich wahr. Das kann man aber erst, wenn man eben in die höheren Welten aufrückt. Dann ist man wirklich von flutendem Licht umgeben, wie man in der physischen Welt in flutender Luft ist. Nur kommt man nicht mit seinem physischen Leibe herauf, man braucht da oben nicht zu atmen, aber mit dem Teil seines Wesens kommt man herauf, welcher das Licht so braucht, wie der Leib in der physischen Welt dieLuft braucht. Das Lebenselement ist da oben das Licht, man möchte sagen Lichtluft, die dort Bedürfnis des Daseins ist, wie die Luft Bedürfnis des Daseins ist für den Menschen der physischen Welt. Durchdrungen, durchsetzt wird dieses Licht in der Tat von so etwas, wie die Luft in unserem Umkreise durchsetzt ist von Wolkenbildungen. Die sind aber Wasser. Doch dieses Wasser auf dem physischen Plane läßt sich auch mit etwas, was da oben ist, vergleichen. Dasjenige, was uns da entgegenkommt wie schwimmende, schwebende Gebilde im flutenden Licht, wie hier Wolken durch die flutende Luft schweben, das ist webender, lebender Ton, webendes Tongebilde, das ist Sphärenmusik. Und dasjenige, was man weiter wahrnehmen wird, das ist fließendes, webendes Leben selber.

Man kann also schon diese Welt, in die man da eintaucht mit der Seele» beschreiben, aber die Dinge, durch die man beschreiben muß, die müssen eigentlich sinnlos sein für die physische Welt. Daher wird vielleicht derjenige diese Welt, die zwar für die physische Vorstellung sinnlos ist, darum aber doch eine höhere Wirklichkeit hat, am besten beschreiben, der die für den physischen Plan sinnlosesten Worte gebrauchen wird. Nun haben es ja selbstverständlich alle materiellen Philisterseelen leicht, zu widerlegen. Deshalb nehmen sich auch diese Widerlegungen so plausibel aus, welche die materialistisch Gesinnten gegenüber demjenigen machen, was der Okkultist über die höheren Welten zu sagen hat. Er weiß es schon selber, daß diese Widerlegungen sehr leicht zu machen sind, denn man beschreibt ja die höheren Welten am besten, wenn man Worte gebrauchen muß, die gar nicht passen für dasjenige, was der Mensch im Auge hat, wenn man vom physischen Plan redet.

Man möchte zum Beispiel reden von «Lichtluft» oder «Luftlicht». Das gibt es nicht auf dem physischen Plan. Da oben aber gibt es Luftlicht, Lichtluft. Auch lernt man in der Welt, in die man da hineindringt, kennen die Abwesenheit des Lebenselementes, der nötigen Menge von Lichtluft und Luftlicht, dadurch, daß man sich beklommen fühlt, schmerzlich berührt fühlt in der Seele: ein Zustand, der sich vergleichen läßt mit dem Zustand auf dem physischen Plan, wenn man aus Luftmangel keinen Atem findet. Und auch den entgegengesetzten Zustand trifft man dort an, den Zustand wahrer, echter, man möchte sagen heiliger Lichtluft, den Zustand, zu leben in diesem Reinen, Heiligen, und zu schauen geistige Wesenheiten, die sich innerhalb dieser Lichtluft recht gut bemerkbar machen können und da ihr Wesen treiben. Es sind alle diejenigen Wesenheiten, die unter der Führung des Luzifer stehen. In dem Augenblicke, wo wir ohne gehörige Vorbereitung in diese Region hineinkommen, durch nicht gehörige oder auch nicht ordentliche Vorbereitung, bekommt Luzifer die Macht, uns die Lichtluft zu entziehen. Er versetzt uns sozusagen seelisch in Atemnot. Das hat zwar nicht die Wirkung der Atemnot auf dem physischen Plane, sondern eine andere Wirkung, nämlich die, daß wir jetzt, etwa wie ein Eisbär, wenn er nach dem Süden gebracht wird, lechzen nach dem, was uns von dem geistigen Schatz, von dem geistigen Licht des physischen Planes kommen kann. Das ist nämlich gerade das, was Luzifer haben will: daß wir uns nicht befassen mit demjenigen, was von den höheren Hierarchien kommt, sondern dürstend hängen an dem, was er in den physischen Plan gebracht hat, wenn wir durch unsere Vorbereitung uns nicht genügend geschult haben. Stehen wir dann vor Luzifer, dann entzieht er uns das Luftlicht, dann bekommen wir seelische Atemnot, dann lechzen wir nach dem, was geistig aus dem physischen Plane kommt.

Wie nimmt sich das aber im Konkreten aus? Nehmen wir an, irgend jemand macht Vorbereitungen, die ihn geführt haben dazu, in die höheren Welten wirklich hinaufzukommen, das heißt, diese obere Region wirklich zu erreichen. Aber nehmen wir an, er macht nicht die gehörigen Vorbereitungen dazu, vergißt zum Beispiel, daß der Mensch neben allen Übungen zugleich seine moralischen Empfindungen, seine moralischen Gefühle veredeln muß, daß der Mensch irdische, ehrgeizige Machtgefühle aus seiner Seele ausreißen muß man kann in die höheren Welten hinaufkommen, auch wenn man ein ehrgeiziger, eitler, machtlüstiger Mensch ist, aber dann trägt man irdische Eitelkeit, irdische Machtlust in diese höheren Welten hinauf –, wenn ein Mensch so seine moralischen Empfindungen und Gefühle nicht geläutert hat, dann nimmt ihm oben Luzifer die Lichtluft, das Luftlicht. Dann nimmt man nichts wahr da oben vondem, was in Wirklichkeit oben ist, dann lechzt man nach dem, was unten auf dem physischen Plane ist; man atmet gleichsam dasjenige, was man auf dem physischen Plan hat wahrnehmen können. Man glaubt dann zum Beispiel, man überschaue dasjenige, was nur auf geistige Weise, eben in der Lichtluft, zu überschauen ist, nur dann zu überschauen ist, wenn man Luftlicht atmet. Man glaubt, verschiedene Inkarnationen verschiedener Menschen zu überschauen. Das ist aber nicht wahr, man überschaut sie nicht, weil einem eben Luftlicht fehlt. Man saugt aber wie lechzend, was unten auf dem physischen Plan vorgeht, herauf in diese Region und schildert allerlei Dinge, die man unten auf dem physischen Plan erworben hat, wie Vorgänge in höheren Welten. Es gibt sozusagen kein besseres, oder besser gesagt, kein schlimmeres Mittel, als mit irdischen, eitlen Machtgelüsten in die höheren Welten hinaufzuheben seine Seele. Wenn man das aber tut, so wird man niemals wahre Forschungsergebnisse aus diesen höheren Welten herunterbringen können, sondern was man herunterbringt, wird nur ein Scheinbild dessen sein, was man sich auf dem physischen Plan ausgedacht, ausgesonnen hat und dergleichen.

Da habe ich gleichsam nur die allgemeine Szenerie geschildert. Aber man begegnet auch Wesenheiten, die man elementarische Wesenheiten nennen kann. Während man hier in der physischen Welt von Naturkräften spricht, bekommen da oben diese Kräfte etwas Wesenhaftes. Und man macht vor allem da eine ganz bestimmte Entdeckung, man macht die Entdeckung - jetzt aber durch die Tatsachen, die einem entgegentreten -: ja, hier auf dem physischen Plan gibt es Gutes und Böses, da oben aber gibt es gute und böse Kräfte. Hier in der physischen Welt ist Gutes und Böses in der Menschenseele gemischt, vereint, bei dem einen mehr, bei dem anderen weniger nach der guten Seite hin, da oben aber gibt es Wesenheiten, die als böse Wesenheiten gegen dasjenige kämpfen, was von Wesenheiten, die man gute Wesenheiten nennen muß, hervorgebracht wird. Man kommt da in eine Region hinein, wo man sozusagen das gesteigerte Selbstbewußtsein schon brauchen kann, wo man brauchen kann eine geschärfte Urteilskraft, die eben mit diesem gesteigertenSelbstbewußtsein verbunden sein muß. So daß man zum Beispiel wirklich sich sagen kann: Es müssen da oben auch Wesenheiten sein, die sozusagen die Mission des Bösen haben, neben den Wesenheiten, die die Mission des Guten haben.

Auf dem physischen Plane wird einem immer entgegnet: Warum hat denn die allweise Weltengottheit nicht bloß das Gute geschaffen, warum ist denn nicht immer und überall nur das Gute vorhanden? — Wenn nur das Gute vorhanden wäre, dann würde die Welt — davon überzeugt man sich — eine einseitige Richtung nehmen müssen, dann würde die Welt durchaus nicht all die Fülle hervorbringen können, die sie hervorbringt. Das Gute muß eine Widerlage haben. Gewiß, man kann das schon auf dem physischen Plane einsehen. Aber man lernt erkennen: Nur so lange kann man glauben, daß die guten Wesenheiten allein die Welt zu Rande bringen würden, solange man auskommt mit der Sentimentalität, mit der Welt der Phantasie. Mit der Sentimentalität kann man noch in der Region des Alltags auskommen, aber nicht, wenn man in die ernsten Realitäten der übersinnlichen Welt hineinkommt. Da weiß man, daß die guten Wesenheiten die Welt allein nicht machen könnten, daß sie zu schwach wären, um die Welt zu gestalten, daß beigesetzt werden müssen der gesamten Evolution diejenigen Kräfte, die aus den bösen Wesenheiten kommen. Das ist weisheitsvoll, daß das Böse beigemischt ist der Weltenevolution. Daher muß man neben die Dinge, die man sich abgewöhnt, die man bekämpft, auch das Abgewöhnen einer jeglichen Sentimentalität setzen. Man muß erkennen, daß das notwendig ist. Unerschrocken und mutig muß man jenen gefährlichen Wahrheiten entgegengehen können, die man einsieht durch das Wahrnehmen des Kampfes, der sich gerade in dieser Region abspielt, der einem da offenbart werden kann von Seiten der guten und bösen Wesenheiten. Das alles sind solche Dinge, die man erlebt, wenn man seine Seele geeignet macht, bewußt in diese Region einzudringen. Aber dann sind wir eigentlich erst in die Traumregion hineingekommen.

Wir leben aber noch in einer weitaus anderen Region als Menschen, in einer Region, für die wir als Seelen im normalen Leben sowenig geeignet sind, daß wir in ihr überhaupt gar nichts wahrnehmen können. Das ist die Region, die wir als Seelen durchleben im traumlosen, tiefen Schlaf, die Region, in die niemals Träume hineinreichen können: die Region des gewöhnlichen Schlafbewußtseins. Hier beginnt schon der absolute Widerspruch, denn der Schlaf ist doch eigentlich dadurch charakterisiert, daß das Bewußtsein eben völlig aufhört. Schlafbewußtsein, ein vollkommenes Paradoxon, ist jener Zustand, in dem wir sind, wenn wir vom Einschlafen bis zum Aufwachen leben. Diesen Zustand wollen wir zunächst das Schlafbewußtsein nennen. Dieses Schlafbewußtsein ist für das normale menschliche Leben ja in der Tat so, daß der Mensch eben aufhört, bewußt zu sein, wenn er in dieses Leben hineingeht, und mit dem Aufwachen erst wieder bewußt wird. Aber in uralten Zeiten des Hellsehens war auch diese Region für die Menschenseele etwas Erlebbares. Da gab es, wenn wir in diese alten Zeiten unserer Erdenentwickelung, sogar noch in nachatlantische Zeiten zurückgehen, durchaus einen Zustand, der für das gewöhnliche Leben dem Schlafe gleich war, in welchem aber wahrnehmbar war eine noch höhere, noch geistigere Welt, als diejenige ist, die in der Traumregion wahrzunehmen ist. Wir können zu solchen Zuständen kommen, die für das gewöhnliche menschliche Leben ganz gleich sind dem Schlafzustande, die aber kein Schlaf sind, weil sie von Bewußtsein durchdrungen sind. Dann sehen wir, wenn wir so hoch hinaufgekommen sind, nicht die physische Welt. Allerdings sehen wir noch die Welt der Lichtluft, die Welt der Töne, die Welt der Weltenharmonie, die Welt des Kampfes der guten und bösen Wesenheiten. Aber diese Welt, die wir da sehen, ist, man möchte sagen, noch verschiedener, noch grundverschiedener von allem, was in der physischen Welt besteht. Es ist eine Welt, welche daher noch schwieriger zu beschreiben ist als diejenige Welt, die man antrifft, wenn man in die Region des Traumbewußtseins kommt.

Ich möchte Ihnen nun eine Art von Vorstellung geben, wie praktisch eigentlich das Bewußtsein in dieser Region arbeitet, wie es wirkt. Wenn man das schildert, worüber ich Andeutungen gemacht habe von einer hohen Welt, in welche Träume hereinragen, da wirdman von der gewöhnlichen Philistrosität als Phantast erklärt. Wenn man aber gar beginnt, von den Erfahrungen zu sprechen aus dieser Region heraus, die sonst der Mensch nur durchschläft, dann werden die Menschen schon nicht mehr nur so gehässig, daß sie einem Phantasterei vorwerfen, nein, dann werden sie, wenn sie überhaupt sich irgend einlassen darauf und keine Bösartigkeit haben, schon ganz wild.

Wir haben ein kleines, oder vielmehr ein großes Beispiel auf diesem Gebiete schon erleben können. Während ja zunächst, als in Deutschland meine Bücher erschienen sind, die öffentliche, sich gelehrt nennende Kritik selbstverständlich gehässig und allerlei Dinge vermutend diese Bücher beurteilte, wurde die Kritik auf einem Punkte wirklich ganz wild, schon bis zu dem Grade wild, daß man sagen kann: Eine gewisse Kritik wird, wenn sie gar zu wild wird, einfach töricht. Dieser Punkt war ein solcher, wo einmal aufmerksam gemacht werden sollte auf etwas, was wirklich nur aus der erwähnten Region des Geistes kommen kann. Das war die Sache, die ausgesprochen ist in meinem Buche: «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit», die Sache von den zwei Jesusknaben. Für diejenigen der lieben Freunde, die damit nicht bekannt sind, möchte ich wiederholend erwähnen, daß sich ergab als okkultes Forschungsresultat, daß geboren wurde im Beginne unserer Zeitrechnung nicht nur ein Jesusknabe, sondern zwei. Der eine abstammend aus der sogenannten nathanischen Linie des Hauses David, der andere aus der sogenannten salomonischen Linie. Diese beiden Jesusknaben wuchsen miteinander auf. In dem Leibe des salomonischen Knaben lebte die Zarathustraseele, die in dem zwölften Jahre überging und das ist etwas tief Bedeutsames – in den anderen Jesusknaben, und da bis zum dreißigsten Jahre dieses Leibes lebte. Sie lebte also in dem Leibe, der bis zum zwölften Jahre eingenommen worden war von einer geheimnisvollen Seele, bis zum dreißigsten Jahre dieses Leibes. Von dem dreißigsten Jahre an lebte dann in diesem Leibe diejenige Wesenheit, die wir die Christuswesenheit nennen, solange sie überhaupt auf der Erde lebte: drei Jahre. Wie gesagt, wild geworden sind diejenigen, die sich überhauptvon der Außenwelt her eingelassen haben auf diese Geschichte der zwei Jesusknaben. Wir können ihnen das ja weiter auch gar nicht übelnehmen, denn die Leute wollen doch natürlich etwas kontrollieren mit der Wissenschaft, die sie haben. Aber das, was sie kritisieren wollen, stammt eben aus einer Region, die sie halt immer verschlafen. Deshalb kann man ihnen ja gar nicht übelnehmen, daß sie davon nichts wissen. Allerdings reicht eigentlich die gesunde Vernunft schon aus, dies zu begreifen. Aber auf solches Begreifen lassen die Leute sich nicht ein, sie wandeln dieses Begreifens Kraft gleich um in Wildheit und Gehässigkeit.

Solche Wahrheiten, wie diese von den zwei Jesusknaben, die eben in dieser höheren Region gefunden werden, entsprechen niemals einer Sympathie oder Antipathie. Solche Wahrheiten findet man in der Tat immer nur in einer solchen Weise, daß man sie eigentlich als Erfahrung nie macht, wenn ich «machen» dasjenige nennen darf, was sozusagen mit der Erkenntnisweise der physischen Welt zu tun hat, ja, eigentlich sogar mit der Erkenntnisweise derjenigen Region, in welcher das Traumleben ist. Da ist man sozusagen bei der Entstehung der Erkenntnis dabei, wie man dabei ist bei dem physischen Bewußtsein. Das gilt auch noch für denjenigen Okkultisten, der nur in diese Traumregion mit seinem Bewußtsein hereinragt. So daß man sagen kann: Wenn die Erkenntnisse dieser Region entstehen, ist man unmittelbar dabei. In einem solchen Dabeisein lassen sich solche Wahrheiten nicht finden, wie diese Wahrheit von den zwei Jesusknaben. Wenn man in der höheren Region solche Wahrheiten bekommt – und zwar so, daß sie in das Bewußtsein hineinkommen –, dann ist der Zeitpunkt, in dem man sie eigentlich erworben hat, längst vorbei, wenn man sie erkennt. Man hat sie früher schon erlebt, bevor man ihnen bewußt entgegentritt – und das soll man ja eben in unserer Zeit -, man hat sie schon in sich. So daß man zu den wichtigsten, wesenhaftesten, bedeutsamsten Wahrheiten so kommt, daß man das deutliche Bewußtsein in sich trägt: Als man sie erworben hat, war man in einem früheren Zeitpunkte als in dem jetzigen, wo man das, was man früher erworben hat, aus den Tiefen der Seele holt und sich bewußt macht.Solche Wahrheiten trifft man in sich an, wie man in der Außenwelt antrifft eine Blume oder irgendein anderes Ding. Wie man in der Außenwelt denken kann über eine Blume oder über einen sonstigen Gegenstand, der eben zunächst einfach da ist, so kann man denken über die Wahrheiten, wenn man sie in sich selbst angetroffen hat, wenn sie in einem selbst einem entgegentreten. Wie man in der Außenwelt erst urteilen kann, nachdem man die Wahrnehmung eines Gegenstandes vollzogen hat, so findet man auch solche Wahrheiten in sich objektiv, und dann erst studiert man sie in sich selbst. Man studiert sie in sich selbst, wie man äußere Tatsachen studiert. Und so wenig es einen Sinn hat zu sagen: Diese Blume, ist sie wahr oder falsch? -, so wenig hat es einen Sinn, über das, was man da eigentlich in sich antrifft, zu fragen, ob es wahr oder falsch sei. Die Wahrheit oder Falschheit bezieht sich nur darauf, ob man fähig ist, das, was man findet, was einem bewußt wird, zu beschreiben. Die Beschreibung kann wahr oder falsch sein. Wahr sein und falsch sein bezieht sich ja nicht auf die Tatsache, sondern darauf, wie irgendein denkendes Wesen sich zu der Tatsache stellt. Auf die Tatsachen sind die Worte «wahr» oder «falsch» gar nicht anwendbar.

Es ist in der Tat das Kommen zu Forschungsergebnissen auf diesem Gebiete ein Hineinschauen in eine Seelenregion, in der man vorher auch gelebt hat, in die man nur nicht mit dem Bewußtsein hineingeschaut hat. Man kann am besten im Fortschreiten okkulter Übungen in diese Region hineinkommen, wenn man geradezu acht gibt auf solche Momente, in denen sich in den Tiefen der Seele nicht bloß Urteile, sondern Tatsachen ergeben, von denen man weiß, daß man nicht mitgewirkt hat mit dem Bewußtsein an ihrem Entstehen. Je mehr man verwundert sein kann über dasjenige, was sich da einem enthüllt wie ein ganz objektiver Gegenstand der Außenwelt, je überraschender das für einen ist, desto mehr ist man vorbereitet, in diese Region hineinzukommen. Daher ist es in der Regel so, daß man mit alldem, was man sich zusammenkonstruiert hat, was man vermutet, nur schlecht in diese Region hineinkommt. Sie haben kein besseres Mittel, nichts zu finden, zum Beispiel über vorherige Inkarnationen dieser oder jener Persönlichkeit, als nachzudenken, was diese in denvorherigen Inkarnationen gewesen sein könnte. Wenn Sie zum Beispiel untersuchen wollten, sagen wir, die früheren Inkarnationen des Robespierre, dann wäre es das beste Mittel, nichts über ihn zu erfahren, wenn Sie historische Persönlichkeiten aufsuchten, von denen Sie vermuten, daß sie vorherige Inkarnationen von Robespierre sein könnten. Das beste Mittel wäre das, um niemals das Richtige zu erfahren. Man muß sich in energischer Weise abgewöhnen, Meinungen, Vermutungen, Hypothesen sich zu machen. Immer mehr und mehr muß derjenige, der ein wirklicher Okkultist werden will, sich daran gewöhnen, möglichst wenig über die Welt zu urteilen. Denn dann kommt er am schnellsten dazu, daß ihm die Tatsachen entgegenkommen. Je mehr der Mensch sich schweigend in seinen Vermutungen, in seiner Meinung verhält, desto mehr erfüllt sich das Innere seiner Seele mit Tatsachen der geistigen Welt.

Man kann zum Beispiel sagen, daß derjenige, der in einem bestimmten religiösen Vorurteile aufgewachsen ist, der ganz bestimmte Gefühle und Empfindungen, vielleicht auch Vermutungen über den Christus hat, nicht sehr geeignet wäre, von vornherein solch eine Wahrheit zu finden wie die Geschichte von den zwei Jesusknaben. Gerade wenn man etwas neutral fühlt gegenüber dem Christus-Ereignis, dann ist dies eine gute Vorbereitung, wenn man nur auf der ändern Seite die anderen notwendigen Vorbereitungen macht. Vorurteilsvolle Buddhisten werden am wenigsten etwas Vernünftiges über Buddha zu sagen wissen, ebenso wie vorurteilsvolle Christen am wenigsten über den Christus zu sagen wissen werden. So ist es auf allen Gebieten. Man muß schon einmal gewissermaßen alle für das gewöhnliche Leben so zu nennenden Bitternisse durchmachen, gleichsam ein doppelter Mensch werden, wenn man in diese Region, die jetzt als eine dritte geschildert worden ist, eintreten will. Ein doppelter Mensch ist man ja auch im gewöhnlichen Leben, wenn man auch von der einen Hälfte seines Seins keinen bewußten Gebrauch macht. Man ist auch im gewöhnlichen Leben ja ein wachender und ein schlafender Mensch. Wahrhaftig: so verschieden Wachen und Schlafen ist, so verschieden ist diese Region von der physischen Welt, diese dritte Region in den höheren Welten. Diese Region ist etwas Besonderes für sich. Sie ist auch eine Umwelt, aber eine völlig neue Welt, die wir am besten dann erkennen, wenn wir nicht nur dasjenige auszulöschen vermögen, was die Sinne an Eindrücken der physischen Außenwelt übermitteln, sondern auch alles das, was wir fühlen und empfinden können, wofür wir uns leidenschaftlich erregen können in bezug auf Dinge der Sinnenwelt. Im gewöhnlichen Leben ist der Mensch so wenig geeignet zum Erleben dieser Welt, daß sein Bewußtsein ausgelöscht wird jede Nacht. Dazu gelangt er nur, wenn er imstande ist, wirklich aus sich einen Doppelmenschen zu machen. Und derjenige Mensch, der vergessen kann, der ausschalten kann zunächst alles, was ihn interessiert in dieser physischen Welt, der kann dann in diese andere, höhere Welt eindringen. Die mittlere Welt, die Welt, in der auch die Träume gewoben werden, sie ist gleichsam gemischt aus den beiden anderen Welten. In sie ragen sowohl Elemente der höheren Welt, die der Mensch sonst verschläft, als auch die Elemente des Alltagsbewußtseins. Deshalb kann auch niemand die wahren Ursachen der physischen Welt erkennen, wenn er nicht in seinem Erkennen einzudringen vermag in diese dritte Region. Wenn aber der Mensch durch eigene Erfahrung heute die Entdeckung machen will, wer zum Beispiel Krishna ist, so kann er das nur in dieser dritten Region. Und jene Eindrücke, die Arjuna bekommen hat, und die uns geschildert werden in dem erhabenen Sang, in der Bhagavad Gita, dadurch, daß sie dem Krishna in den Mund gelegt werden, sie stammen aus dieser Welt. Daher mußte ich heute zunächst vorbereitend sprechen von dem Aufrücken des Menschen in diese dritte Region, damit wir begreiflich finden können, woher eigentlich die wunderbare und doch grotesk klingende Wahrheit stammt, die Krishna dem Arjuna sagt, und die doch sehr unähnlich klingt demjenigen, was gewöhnlich gehört werden kann. Kennenzulernen den Krishna und damit den Nerv der Bhagavad Gita, das soll die eine Seite dieser Vorträge sein. Auf der anderen Seite sollten Sie aber in den okkulten Grundzügen dieses wunderbaren Sanges etwas haben, das Sie, wenn Sie es wirklich gebrauchen, auch wirklich den Weg in die höheren Welten finden lassen kann. Denn der Weg in die höheren Welten ist jedem Menschen offen, wenn ernur verstehen will, wie das Körnchen Gold, das man erst haben muß, in dem Bewußtsein besteht, daß in das alltägliche Leben Dinge hineinspielen, in denen die höchsten geistigen Wesenheiten leben und weben.

FÜNFTER VORTRAG Helsingfors, 1. Juni 1913

Wenn wir in die Rätsel des menschlichen Lebens eindringen wollen, dann müssen wir vor allen Dingen auf ein großes Lebensgesetz unser Augenmerk richten: auf das sogenannte zyklische Lebensgesetz. Besser als Definitionen sind Charakteristiken. Daher möchte ich auch in diesem Falle nicht eine Definition geben desjenigen, was hier unter dem zyklischen Verlauf des Lebens gemeint ist, sondern ich möchte mehr charakterisieren. Ich habe ja schon öfter an anderen Orten mich ausgesprochen über den geringen Wert von sogenannten Definitionen. Sie bleiben doch gegenüber der Wirklichkeit immer nur etwas Armseliges. In einer griechischen Philosophengesellschaft versuchte man einmal, um sich die Natur der Definition klarzumachen, die Definition des Menschen zu geben. Definitionen sollen ja dasjenige, was die Erscheinung darbietet, auf Begriffe zurückführen. Es ist nur radikal das ausgesprochen, was im Grunde genommen für den, der mehr logische Einsicht hat, doch eigentlich eine Armseligkeit darbietet. Die Leute der griechischen Philosophengesellschaft kamen nun überein, die Definition zu geben: Der Mensch ist ein Wesen, das zwei Beine und keine Federn hat. Das ist ja nun keine besonders geniale Definition, aber sie zeigt im Radikalen die Mängel einer jeden Definition. Es ist ja nicht zu leugnen, daß diese Definition, wenn sie auch eine Art albernen Ausspruchs darstellt, wirklich das äußere Wesen des Menschen in einer gewissen Beziehung gibt. Am nächsten Tage aber brachte jemand einen gerupften Hahn mit und sagte: Das ist also nach eurer Definition ein Mensch! – Wirklich ein alberner Ausspruch. Er trifft aber doch im wesentlichen die Armseligkeit alles Definierens. Darum wollen wir, wo es sich um Wirklichkeiten handelt, absehen von allem Definieren und wollen vielmehr charakterisieren.

Da möchte ich zunächst einen alltäglich bei uns auftretenden, ganz gewöhnlichen zyklischen Verlauf uns vor die Seele führen. Es ist der zyklische Verlauf des Schlafens und Wachens. Was bedeutet denneigentlich für das gewöhnliche menschliche Leben Schlafen und Wachen? Man versteht die Natur des Schlafens erst, wenn man weiß, daß die innere Seelentätigkeit des Wachens im gegenwärtigen Menschheitszyklus doch eine Art Zerstörung feiner Strukturen des Nervensystems darstellt. Mit jedem Gedanken, mit jedem Willensimpuls, den wir auf Anregung der Außenwelt machen, zerstören wir während des ganzen wachen Lebens feinere Gehirnstrukturen. Wir stehen hier an einem Punkt, wo man in der Tat sagen kann, daß es in der nächsten Zeit immer mehr und mehr den Menschen klar werden wird, wie der Schlaf das wache Tagesleben ergänzen muß; wir stehen vor einem Punkte, wo immer mehr und mehr in der nächsten Zeit die Naturwissenschaft, die schon auf dem Wege dazu ist, sich mit der Geisteswissenschaft vereinen wird. Die Naturwissenschaft hat heute schon hypothetisch vielfach diese Theorie aufgestellt, daß das wache Tagesleben eine Art Zerstörungsprozeß darstellt im Nervensystem, in den feineren Strukturen des Gehirns. Weil wir so durch unser waches Tagesleben Zerstörungsprozesse hervorrufen, müssen wir vom Einschlafen bis zum Aufwachen den entsprechenden anderen, den ausgleichenden Prozeß in uns stattfinden lassen. Und es arbeiten in der Tat während unseres Schlafens in uns Kräfte, die sonst nicht zutage treten, nicht irgendwie bewußt werden. Es arbeiten Kräfte an der Wiederherstellung der während des wachen Lebens zerstörten feineren Nervenstrukturen unseres Gehirns.

Nun wird durch die Zerstörung der feinen Nervenstrukturen gerade erreicht, daß sich in uns Gedanken und Erkenntnisprozesse abspielen. Das gewöhnliche alltägliche Erkennen wäre nicht möglich, wenn nicht vom Aufwachen bis zum Einschlafen Zerstörungsprozesse, Abbauprozesse stattfänden. Das Schlafleben bedeutet nun ein Wiederherstellen dieser zerstörten Partien. Es findet also eine entgegengesetzte Arbeit an unserem Nervensystem statt: auf der einen Seite während des Wachens ein Zerstörungsprozeß, ein Abbauen, auf der anderen Seite während des Schlafens ein Aufbauen, ein Wiederherstellungsprozeß. Während des Schlafes bauen Kräfte in uns, arbeiten am Aufbau der zerstörten Gehirnstrukturen. Wir werden dadurch bewußt, daß der Zerstörungsvorgang sich vollzieht. Wir nehmeneigentlich die Zerstörung wahr, unser waches Tagesleben ist die Wahrnehmung von Zerstörungsprozessen. Weil während des Schlafens keine Zerstörungsprozesse stattfinden, sondern Reorganisationsprozesse, nehmen wir auch während dieses Zustandes nichts wahr. Es wird die Kraft, die sonst das Bewußtsein erzeugt, verbraucht zum Aufbau. Während des Aufbauens wird aber die Kraft nicht wahrgenommen, weil wir nur durch Zerstörungsprozesse bewußt werden können. Da haben wir einen Zyklus. Nehmen wir erst mal dasjenige, was im Schlafe geschieht.

Aufbau: Unbewußtheit, weil die Kräfte als Baukräfte verwendet werden; Abbau: Wachen, Bewußtheit, weil die Kräfte zerstören, weil die Kräfte frei werden, nicht zu bauen brauchen. Das unbewußte Schlafen und das bewußte Wachen, Aufbauen und Abbauen, das ist einer der gewöhnlichsten zyklischen Verläufe des Menschenlebens. Schlafen und Wachen, Bauen und Abbauen, ist ein solcher zyklischer Verlauf. Es ist aus diesem Grunde, weil das so ist, so gefährlich für das gesunde menschliche Leben, wenn nicht ein gehöriger Schlaf da ist. Gewiß, das menschliche Leben ist ja so eingerichtet, daß diese gefährlichsten Prozesse nicht sogleich hervortreten, weil dasjenige, was im Menschen vorhanden ist, doch von langer Zeit her gebildet ist. So daß im Grunde die Prozesse, die heute im Menschen verlaufen, wenn sie abnorme, unnormale sind, nicht so tief eingreifen können in die menschliche Natur, als man eigentlich zuerst glauben sollte. Man müßte eigentlich glauben nach allem, was gesagt worden ist, daß ein Mensch, der an Schlaflosigkeit leidet, weil er sein Gehirn ja nur zerstören läßt, in verhältnismäßig kurzer Zeit ganz herunterkommen müßte. Dieses Herunterkommen geschieht aber viel weniger schnell, als vorausgesetzt werden müßte. Daß dies so ist, beruht auf demselben Grunde, als warum zum Beispiel bei Menschen, die weder sehen noch hören können, wie bei Heien Keller, dennoch die menschliche Intelligenz ausgebildet werden kann. Das müßte man eigentlich in diesem gegenwärtigen Zyklus theoretisch für ganz unmöglich halten, denn die Dinge, die in unserem Gehirn heute einen großen Teil der Intelligenz ausmachen, kommen doch durch Auge und Ohr in unser Gehirn hinein. Wenn aber eine Persönlichkeit, wie die berühmt gewordene Heien Keller, doch ausbildungsfähig ist, so beruht das darauf, daß sie, wenn sie auch die Tore der Sinne geschlossen hat, ein Gehirn geerbt hat, das die Ausbildung möglich macht. Wenn der Mensch nicht darinnen stünde in der Vererbungslinie, dann könnte eine solche Ausbildung, wie bei Heien Keller, durchaus nicht stattfinden. Wenn der Mensch durch die Vererbung sozusagen sein Gehirn nicht viel gesunder hätte, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist, so würde Schlaflosigkeit seine Gesundheit in ganz kurzer Zeit völlig untergraben. Nun ist aber so viel Vererbungskraft im allgemeinen da, daß Schlaflosigkeit wirklich lange arbeiten kann, ehe sie dem Menschen schadet. Deshalb bleibt es aber doch richtig, daß im wesentlichen dieser Zyklus vorhanden ist: Aufbau, und daher Bewußtlosigkeit im Schlaf, Abbau, und daher Bewußtheit während des Wachens.

Nicht nur solche kleineren Zyklen nehmen wir im gesamten menschlichen Leben wahr, sondern auch größere zyklische Verläufe nehmen wir wahr. Da möchte ich aufmerksam machen auf einen zyklischen Verlauf, auf den ich ja auch schon öfter hingewiesen habe. Derjenige, welcher den Verlauf des gesamten menschlichen Lebens in westlichen Gegenden verfolgt, der wird bemerken, daß eine ganz bestimmte Konfiguration des geistigen Lebens der Menschheit da war, sagen wir vom 14., 15., 16. Jahrhundert bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Allerdings sieht man auf die einschlägigen Dinge im gewöhnlichen Leben viel zu ungenau und flüchtig hin, man betrachtet im allgemeinen das Leben nicht tief genug. Wenn man aber gründlich das Leben betrachtet, wird man überall bemerken können, wie seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts eine ganz andere Konfiguration des abendländischen Geisteslebens beginnt. Freilich stehen wir mit diesem beginnenden Geistesleben erst am Anfang. Daher bemerken es die Menschen nicht in seiner ganzen Bedeutsamkeit und Wesenhaftigkeit. Aber denken wir uns, es hätte jemand versucht, in den vierziger, fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts vor einem solchen Auditorium von denselben Dingen zu sprechen, von denen ich hier zu Ihnen sprechen darf, denken wir uns das einmal. - Wir können uns das eben nicht denken, es wäreein Unsinn, es wäre ganz ausgeschlossen gewesen in den vierziger, fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. So wäre es auch ganz ausgeschlossen gewesen, von diesen Dingen in dieser Weise zu sprechen in der Zeit vom 14., 15., 16. Jahrhundert bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Das war eben die Zeit, wo das naturwissenschaftliche Denken der Menschen groß geworden ist, jenes Denken, das die großen Erfolge des Materialismus gebracht hat, jenes Denken, an dem die nicht davon loskommenden Naturgelehrten noch lange hängen werden. Aber die eigentliche Epoche des Materialismus ist vorbei. Und ebenso, wie begonnen hat die Ära des naturwissenschaftlichen Denkens in dem angegebenen Zeitpunkte, ebenso beginnt jetzt die Ära des spiritualistischen Denkens der Menschheit.

Wir leben in der Zeit, in der hart aneinander stoßen diese zwei scharf voneinander zu unterscheidenden Epochen. Immer mehr wird es hervortreten, daß die Art des neuen Denkens erst sich zur Wirklichkeit zu stellen hat, daß das Denken bei den Menschen ein ganz anderes werden wird, als dasjenige der letzten vier Jahrhunderte sein mußte, weil die Menschen lernen mußten, naturwissenschaftlich zu erkennen. In den letzten vier Jahrhunderten hat es sich darum gehandelt, den Blick des Menschen hinauszuweiten in den Weltenraum. Öfter habe ich aufmerksam gemacht auf jenen bedeutsamen Moment in der Geistesentwickelung des Abendlandes, als Kopernikus, Galilei, Kepler, Giordano Bruno im Zusammenwirken sozusagen das blaue Himmelsgewölbe zersprengt haben. Bis dahin glaubte man, daß um unsere Erde herumhinge diese blaue Schale. Dann traten jene Geister auf, die diese Schale als ein Nichts erklärten und den Blick der Menschen hinauslenkten in unendliche Weltenfernen des Raumes. Was war eigentlich das Bedeutsame darin, daß, sagen wir, Bruno die Menschen schauen gelehrt hat, den Menschen klar gemacht hat, wie dasjenige, was sie als blaue Schale sich als Grenze ihres eigenen Sehvermögens gesetzt hatten, ein Nichts sei, daß er ihnen sagte: Dies ist nicht wirklich da, erkennt nur, daß ihr diese blaue Schale selbst in den Raum hinaus setzt? – Daß es der Anfang war, das war das Bedeutsame. Das Ende war die Tatsache im 19. Jahrhundert, als die Menschen lernten, die stofflichen Zusammensetzungen der fernsten Himmelskörper mit dem Spektroskop zu untersuchen. Eine wunderbare Epoche, die Epoche des Materialismus! Jetzt stehen wir am Ausgangspunkte einer anderen Epoche. Sie geht aus denselben Gesetzen hervor, sie ist aber die Epoche der Spiritualität. Wie durch Brunos Arbeit die naturwissenschaftliche Epoche vorbereitet ist, die blaue Schale des Himmelsgewölbes durchbrochen worden ist, so wird in dem Zeitalter, das jetzt beginnt, durchbrochen werden das Zeitenfirmament. Die Menschen werden lernen, indem sie das Menschenleben eingeschlossen glauben zwischen Geburt und Tod oder Empfängnis und Tod, daß dies Grenzen sind, selbstgemachte Grenzen der menschlichen Seele. Wie früher die Menschen sich die Grenzen der Sinne selbst gemacht hatten als blaue Himmelsschale, wie der Blick damals erweitert wurde in die unendlichen Raumessphären, so werden die Zeitgrenzen durchbrochen werden, die zwischen Geburt und Tod liegen, und losgelöst von Geburt und Tod werden liegen im unendlichen Zeitenmeere die Verwandlungen des Menschenkernes, die wir verfolgen in den immer wiederkehrenden Inkarnationen. Ein neues Zeitalter beginnt, das Zeitalter des spirituellen Denkens.

Worauf beruht für denjenigen, der die okkulten Grundlagen dieser Übergänge von einem Zeitalter zum anderen erkennen kann, diese Veränderung des menschlichen Denkens? Das kann keine Philosophie, keine äußere Physiologie und Anatomie ohne weiteres nachweisen. Wahr ist es doch. Kräfte, welche heute herausgetreten sind in die arbeitenden menschlichen Seelen, die heute angewendet werden innerhalb der menschlichen Seelen, um spirituelle Erkenntnisse zu sammeln, dieselben Kräfte arbeiteten in den letzten vier Jahrhunderten am menschlichen Organismus als aufbauende Kräfte. Nehmen wir den ganzen Zeitraum von Kopernikus bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts: In dieser ganzen Zeit arbeiteten geheimnisvolle Kräfte an der Körperlichkeit, wie im Schlafe die aufbauenden Kräfte am Nervensystem arbeiten. Diese aufbauenden Kräfte, die da arbeiteten am Menschen, stellten eine ganz bestimmte Gehirnstruktur her in den besonderen Partien des Gehirns. Die abendländischen Gehirne sind heute anders, als sie vor fünf Jahrhunderten waren. Heute schaut es unter der Schädeldecke nicht so aus wie vor fünf bis sechs Jahrhunderten. Da hat sich ein feines Organ gebildet, da arbeiteten Kräfte, die ein Organ bildeten, das vorher nicht da war. Wenn das äußerlich auch nicht bewiesen zu werden vermag, wahr ist es doch. Wahr ist es, daß unter der Stirnbildung des Menschen sich ausgebildet hat ein feines Organ. Da arbeiteten Kräfte unter der menschlichen Stirn, arbeiteten durch einen vier Jahrhunderte dauernden Zyklus hindurch. Diese Kräfte haben während dieses vier Jahrhunderte dauernden Zyklus ihre Aufgabe als aufbauende Kräfte erfüllt. Heute ist nun das Organ da, wenigstens bei den meisten abendländischen Menschen. Es wird immer mehr und mehr da sein in den nächsten Jahrhunderten, in dem Zyklus, welchem wir jetzt entgegengehen. Das Organ ist aufgebaut, die Kräfte werden frei. Und mit denselben Kräften wird die Menschheit des Abendlandes spirituelle Erkenntnisse sich erwerben. Da haben wir die okkulte physiologische Grundlage dessen, um was es sich handelt. Wir beginnen heute zu arbeiten mit den Kräften, welche die Menschen nicht gebrauchen konnten in den letzten vier Jahrhunderten. Da waren diese Kräfte beschäftigt damit, dasjenige aufzubauen, was bereitet werden mußte, damit spirituelles Erkennen Platz greifen konnte in der Welt.

So können wir uns einen Menschen denken, sagen wir, des 17. Jahrhunderts oder des 18. Jahrhunderts: Der steht so vor uns, daß wir wissen, daß hinter seiner Stirn gewisse okkulte Kräfte arbeiten, die sein Gehirn umformen. Diese Kräfte waren immer an diesen Partien am Werke bei den westländischen Menschen. Nehmen wir nun an, es wäre einem Menschen gelungen - und das kann gelingen -, einmal diese Kräfte im 17. oder 18. Jahrhundert aufzuhalten, sie nicht arbeiten zu lassen: dann wäre dasselbe bei ihm eingetreten und es ist auch eingetreten -, was eintritt bei einem Menschen, der mitten im Schlafe die Kräfte, die sonst am Aufbau der Gehirnstruktur arbeiten, aufhält, der diese Kräfte spielen läßt, ohne daß sie in diesem Momente aufbauen. Man kann das, man kann Momente erleben, wo man aus dem Schlafe heraus wie aufwacht, und doch nicht aufwacht, wo man regungslos bleibt, die Glieder nicht bewegen kann, wo keine Wahrnehmung von außen stattfindet, und doch Wachzustand ist. Da arbeitet dasjenige, was sonst an dem weiteren Aufbau arbeitet. Das arbeitet nun nicht an dem Aufbau, sondern arbeitet frei, spielt frei. Das sind die Momente, wo wir die sonst an unser Gehirn verbrauchten Kräfte zum Hellsehen gebrauchen können. Das sind die Momente, wo wir, wie im Schlaf regungslos bleiben, Einblicke gewinnen können in die geistigen Welten. So war es aber auch, wenn ein Mensch des 17. oder 18. Jahrhunderts gleichsam einstellte die aufbauende Tätigkeit dieser aufbauenden Kräfte. Dann ließ er diese Kräfte für einen Moment nicht arbeiten, dann wurde er für einen Moment hellsichtig. Was sah er denn da? Was nahm er dann wahr? Er sah, was da im Gehirn arbeitete aus den geistigen Welten herein, die Kräfte, welche die Menschen etwa vom 15. Jahrhunden an bis in das 19. Jahrhundert hinein dazu vorbereiteten, daß diese Menschen vom 20. Jahrhundert ab sich in die spirituellen Welten erheben können. Vereinzelte Menschen hat es immer gegeben, die solche Erfahrungen hatten. Solche Erfahrungen waren gewaltig bestürzend, weil sie ungeheuer eindrucksvoll waren. Es hat immer Menschen gegeben, welche für Momente in demjenigen lebten, was hereinarbeitete aus der übersinnlichen Welt in die sinnliche, um in dieser etwas hervorzubringen, was in früheren Menschheitszyklen nicht da war, nämlich dieses feinere Organ in der Stirnhöhle. Götter, geistige Wesen bei ihrer Arbeit am Aufbau des menschlichen Organismus nahmen solche Menschen wahr, die in der geschilderten Weise hellsichtig wurden.

Wir charakterisieren damit zugleich die Hellsichtigkeit von einer besonderen Seite her. Wir können ja auch dadurch, daß wir die in dem Buch «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» gegebenen Übungen anwenden, solche Momente im Schlafe herbeiführen. Wir können dann Einblicke haben in das geistige Leben in der Art, wie sie geschildert ist in meinem Buche «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen».

Es kann also in einem Menschheitszyklus, wo dasjenige frei wird, was da vorbereitend arbeitet für die Zukunft, es kann alsoinnerhalb eines solchen Zyklus das, was die Zukunft vorbereitet, sichtbar werden dem hellsichtigen Blick. Wir bezeichnen das auch mit einem anderen Namen – denn Namen sagen ja nichts –, es wäre ebensogut, wir bezeichneten jene Kräfte, welche da gearbeitet haben durch vier Jahrhunderte hindurch an dem feinen Umbau der menschlichen Gehirnstruktur, als die Kraft des Gabriel. Wir sagen Gabriel, aber es kommt nur darauf an, daß man für einen Moment Einblick erhält in die übersinnlichen Welten. Man bekommt den Einblick auf eine geistige Wesenheit, die aus der übersinnlichen Welt heraus an dem menschlichen Organismus arbeitet. Wir sprechen also von einer Summe von Kräften, die aber dirigiert werden von einer Wesenheit aus der Hierarchie der Archangeloi, Gabriel. Wir sagen daher: An dem menschlichen Organismus hat gearbeitet vom 15. Jahrhundert bis zum letzten Drittel des 19. Jahrhunderts die Gabrielkraft. Und weil da eine spirituelle Kraft im besonderen am Physischen gearbeitet hat, so schlief das Verständnis für das Spirituelle dazumal, und dieses Schlafen des Verständnisses für das Spirituelle brachte die großen Triumphe der Naturwissenschaft hervor. Jetzt aber ist diese Kraft erwacht. Das Spirituelle hat gearbeitet. Es beginnt das spirituelle Zeitalter, nachdem die Kräfte frei geworden sind, die wir die Gabrielkräfte nennen, nachdem wir diese Kräfte, die Seelenkräfte geworden sind, gebrauchen können, die früher unter der Schädeldecke am physischen Aufbau eines Organs gearbeitet haben. Da haben wir einen etwas bedeutungsvolleren zyklischen Verlauf als denjenigen von Tag und Nacht, von Wachen und Schlafen. Es gibt aber noch viel bedeutendere zyklische Verläufe in der Menschheitsevolution. So können wir hinweisen darauf, daß jenes menschliche Selbstbewußtsein, das gerade jetzt in diesem Zyklus unserer nachatlantischen Zeit den ganzen Stolz der Menschheit bildet, sich erst nach und nach ausbilden mußte. Das war ja früher nicht da. Man spricht heute viel von

Entwickelung, aber man macht selten ganz ernst mit der Entwickelung.

Wie naiv die Menschen sind in bezug auf dasjenige, was sie eigentlich umgibt, darüber kann man manchmal sehr eigenartige Erfahrungen machen. Die Menschen lassen eben vieles in aller Naivität aus dem Unterbewußtsein heraufspielen und entschließen sich schwer, wirklich bewußt dasjenige, was an Kräften aus unbekannten Welten in die bekannten hereinspielt, den übersinnlichen Welten zuzuschreiben. Gerade in den letzten Tagen ist mir wieder ein sonderbares Beispiel sozusagen einer auf halbem Wege stehenbleibenden Logik entgegengetreten. Man muß schon sagen, man begreift die Widerstände, die der anthroposophischen Weltanschauung entgegentreten, wenn man weiß, daß notwendig zum Verständnis der Anthroposophie ein ganz besonderes Denken ist, bei dem man nicht auf halbem Wege mit irgendeinem Gedanken stehenbleiben darf. Da ist nun innerhalb Deutschlands ein Freidenkerkalender erschienen, zum erstenmal im vorigen Jahre. Darin wendet sich ein durchaus ehrlicher Mensch dagegen, den Kindern religiöse Begriffe beizubringen. Er führt aus, daß dies eigentlich gegen die Natur des Kindes spreche. Er habe beobachtet, daß, wenn man Kinder frei aufwachsen ließe, sie keine religiösen Begriffe entwickelten. Also wäre es unnatürlich, diese Begriffe in die Kinder hineinzupfropfen. Man kann nun ganz überzeugt sein, daß dieser Kalender an Hunderte von Menschen geht und daß diese meinen verstehen zu können, wie es eigentlich Unsinn sei, religiöse Begriffe den Kindern beizubringen. Solche Dinge gibt es heute massenhaft, denn die Leute merken gar nicht mehr die Unlogik. Man braucht ja nur zu erwidern, daß, weil Kinder, die durch irgendeinen Umstand, sagen wir, auf einer Insel allein gelebt haben, nicht sprechen lernten, man die Kinder überhaupt nicht sprechen lehren sollte. Das wäre genau dieselbe Logik. Allerdings werden sich die Leute darauf nicht einlassen, daß dies dieselbe Logik sei, die sie doch so ungeheuer geistreich finden im ersten Fall. Niedlich ist es, wenn man solch eine Erfahrung macht, man möchte sagen, auf dem großen Horizonte des heutigen äußeren Lebens, das nur noch ganz ein Nachspiel, ein Auslaufen des materialistischen Zeitalters darstellt.

Da gibt es sehr bemerkenswerte Aufsätze, die in der letzten Zeit erschienen sind, von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten Nordamerikas, Woodrow Wilson. Da gibt es einen Aufsatz über die Gesetze des menschlichen Fortschritts. Darin wird wirklich recht nettund sogar geistreich ausgeführt, wie die Menschen eigentlich beeinflußt werden von dem, was das tonangebende Denken ihres Zeitalters gibt. Und sehr geistreich führt er aus, wie in dem Zeitalter Newtons, wo alles voll war von den Gedanken über die Schwerkraft, man in die gesellschaftlichen Begriffe, ja, in die Staatsbegriffe nachwirken fühlte die Newtonschen Theorien, die in Wirklichkeit nur auf die Weltenkörper paßten. Die Gedanken über die Schwerkraft im besonderen fühlt man in allem nachwirken. Das ist wirklich sehr geistreich, denn man braucht nur nachzulesen den Newtonismus, und man wird sehen, daß überall Worte geprägt werden wie: Anziehen und Abstoßen und so weiter. Das hebt Wilson wirklich sehr geistvoll hervor. Er sagt, wie ungenügend es sei, rein mechanische Begriffe anzuwenden auf das menschliche Leben, Begriffe von der Himmelsmechanik anzuwenden auf die menschlichen Verhältnisse, indem er zeigt, wie das menschliche Leben damals geradezu wie eingebettet war in diese Begriffe, wie diese Begriffe überall auf das staatliche und soziale Leben Einfluß gehabt haben. Es rügt Wilson mit Recht diese Anwendung rein mechanischer Gesetze in dem Zeitalter, in dem sozusagen der Newtonismus das ganze Denken unter sein Joch gespannt hat. Man muß anders denken, sagt Wilson, und konstruiert jetzt seinen Staatsbegriff. Und zwar so, daß nun überall, nachdem er dies von dem Zeitalter des Newtonismus nachgewiesen hat, bei ihm der Darwinismus herausguckt. Ja, er ist so naiv, das sogar zu gestehen. Er ist so naiv zu sagen: Die Newtonschen Begriffe haben nicht ausgereicht, man muß die darwinistischen Gesetze des Organismus anwenden. Da haben wir ein lebendiges Beispiel, wie man mit halber Logik heute durch die Welt schreitet. Die Gesetze reichen eben nicht mehr aus, die rein aus dem Organismus entspringen. Man braucht seelische und geistige Gesetze heute.

Es ist ja so, daß man begreifen kann, wie sich von allen Seiten Widersprüche auftürmen gegen die anthroposophische Weltanschauung, weil diese eben ein durchdringendes Denken, eine überall eindringende Logik braucht. Das ist aber eben auch das Gute der anthroposophischen Weltanschauung, daß sie ihre Anhänger zwingt, ordentlich zu denken. So müssen wir die Entwickelung im geistigen Sinnedenken, und nicht in dem darwinistischen Sinne Wilsons. Es muß uns klar sein, daß dasjenige, was jetzt das wesentliche Charakteristikon des Menschen ausmacht, das Selbstbewußtsein, das Stehen auf dem Ich, sich auch erst nach und nach entwickelt hat. Nun mußte das aber ebenso vorbereitet werden, wie unser spirituelles Denken vorbereitet worden ist in den letzten vier Jahrhunderten. Es mußten geistige Kräfte aus den übersinnlichen Welten heraus arbeiten, um auszubilden, was später im Selbstbewußtsein des Menschen zum Ausdruck gekommen ist. Wir können sprechen von einem Einschnitt in der menschlichen Entwickelung, einem vorhergehenden und einem nachherfolgenden Zeitalter. Das nachfolgende sei dasjenige, in dem langsam und allmählich das Selbstbewußtsein im Menschen auftritt. Wir wollen es nennen das Zeitalter des Selbstbewußtseins.

Dem aber geht voran in zyklischer Abwechslung ein Zeitalter, in dem erst das Organ des Selbstbewußtseins aus übersinnlichen Kräften in den Menschen hineingebaut worden ist. Es geht voran das Zeitalter, in dem Geistesmächte den Menschen organisch vorbereiteten, das Selbstbewußtsein zu haben. Das heißt, dasjenige, was im Selbstbewußtsein seelisch arbeitet, das arbeitete in jenem vorhergehenden Zeitalter unsichtbar und unerkennbar im Inneren der Menschennatur. Der Einschnitt, der Verbindungspunkt dieser beiden großen Zeitalter, ist ein wichtiger Einschnitt in der menschlichen Entwickelung. Vor der Epoche, die diesem Einschnitt folgt, war das Selbstbewußtsein bei den meisten Menschen überhaupt nicht vorhanden, bei den fortgeschrittenen Menschen verhältnismäßig schwach. Damals dachten die Menschen nicht so wie heute, daß sie bei einem Gedanken wußten: Ich denke diesen Gedanken. - Sondern die Gedanken traten auf wie lebendige Träume. Auch die Willensimpulse und die Gefühle traten nicht so ins Bewußtsein wie heute, sondern es trat im Menschen etwas auf, was wie instinktiv im Menschen lebte. Selbstbewußtsein durchdrang noch nicht das Seelenleben. Aber es arbeiteten an der menschlichen Organisation, an der menschlichen Natur vom Geiste aus diejenigen Wesenheiten, die den Menschen vorbereiteten, später fähig zu sein, das Selbstbewußtsein von sich aus zu haben. Ganz anders mußten die Menschen sich verhalten vor der Epoche des Selbstbewußtseins als in der Epoche des Selbstbewußtseins, wie auch das äußere Erfahren sich ganz verschieden darstellt vom 15. bis zum 20. Jahrhundert nach Christus, als es später sein wird.

Wie wir alle westländischen Kulturen so verlaufen sehen, daß die äußeren Gesetze der materiellen Wirkungsart gefunden und praktisch angewendet werden, und wie dann hinzutreten wird spirituelles Wissen, spirituelles Verständnis, so war bis zu dem Zeitalter, in dem das Selbstbewußtsein eintrat in die Seele, alles, was vorbereiten konnte dieses Selbstbewußtsein, in das menschliche Leben eingeflossen. Da waren die Menschen eingeteilt in strenge Kasten in der Gegend, in welcher das Selbstbewußtsein zunächst auftreten sollte. Und die Menschen achteten diese Kasten. Derjenige, der in einer niedrigen Kaste geboren war, empfand es als höchstes Ziel, in dieser Kaste sich so zu verhalten, daß er in späteren Verkörperungen hinauf sich zu heben vermöchte. Ein mächtiger Ansporn der menschlichen Seelenentwickelung war diese Kasteneinteilung. Denn die Menschen wußten, daß sie durch Entwickelung der inneren Seelenkräfte sich geeignet machten, in einer nächsten Verkörperung in eine höhere Kaste aufzusteigen. Und zu den Ahnen schaute man auf und sah in ihnen dasjenige, was nicht an einen physischen Leib gebunden ist. Ehrwürdig waren den Menschen die Ahnen, weil sie schon gestorben waren, und übriggeblieben war das Manenhafte, das Geistige, das geistig nach dem Tode von der höheren Welt aus wirkte. Das war eine gute Vorbereitung auf das große Ziel in der menschlichen Natur, dasjenige zu sehen im Ahnenkult, was jetzt schon in uns lebt, und nicht an den physischen Leib gebunden ist, die selbstbewußte Seele, die mit dem Tode durch die Pforte des Todes in die geistigen Welten geht. So, wie durch vier Jahrhunderte die beste Erziehung zur Spiritualität jene Erziehung war, welche die Menschen zum naturwissenschaftlichen Denken gezwungen hat, so war es die beste Erziehung damals, eine hohe Achtung den Menschen einzuflößen für die Kaste und für die Vorfahren. Das war eine wunderbare Vorbereitung für die Entwickelung des Selbstbewußtseins. Der Mensch stand in seiner Kaste darin und entwickelte einen ganz besonderen Hang zur Kasteneinteilung. Gerade an der Pietät gegenüber der Kaste und gegenüberden Ahnen hatte der Mensch etwas, was ungeheuer hineinwirkte in sein Leben. Kasteneinteilung und Ahnenverehrung wirkten tief ein auf das menschliche Leben. Da arbeiteten geistige Wesenheiten hinein in dieses äußere menschliche Leben, wie es in den Kasten und in der Verehrung der Ahnen verlief. Das war dasjenige, was vorbereitete die Möglichkeit, daß der Mensch in Zukunft bei jedem Gedanken sagen konnte: Ich denke; bei jedem Gefühl: Ich fühle; und bei jedem Willensimpuls: Ich will. - Das Selbstbewußtsein wurde vorbereitet in der vorhergehenden Epoche, in welcher eben das Selbstbewußtsein nicht da war, aber von Göttern aus der menschlichen Natur herausgearbeitet worden ist.

Nehmen wir nun an: Gegen das Ende dieses Zeitraumes tritt bei einem Menschen wie durch einen mächtigen Schock eine augenblickliche Einstellung alles dessen ein, was ihn bindet an die Kräfte, die eben geschildert worden sind, an die Kräfte der vorhergehenden Epoche. Dann war es bei ihm so, wie es sonst für uns im Schlafe ist, wenn wir für einen Moment die Kräfte des Aufbauens herausziehen und hellsichtig werden, oder wie es ja auch bei dem Menschen des 18. Jahrhunderts war, wenn er aufhalten konnte die Kräfte, die damals wirkten an der Gehirnstruktur. So konnte damals ein Mensch, wenn er einen Moment sein Verständnis gegenüber der

Ahnenverehrung, gegenüber den Opferfeuern zurückzog, er konnte, indem er einen Schock empfand, dann die Kräfte, die er sonst für dieses Verständnis verwendete, für einen Augenblick dazu verwenden, einen Blick hineinzutun in die übersinnlichen Welten, konnte sehen, wie aus der geistigen Welt heraus gearbeitet wurde an der Vorbereitung des Selbstbewußtseins des Menschen. Das tat Arjuna in dem Augenblick, da er eben im Kampf den Schock bekam. Da standen still die Kräfte in ihm, die sonst aufbauende Kräfte waren, da konnte er einen Blick tun auf die göttliche Wesenheit, welche die Kräfte des Selbstbewußtseins vorbereitete, und diese Gottheit war eben Krishna. Was ist uns dadurch Krishna? Krishna ist diejenige Wesenheit in der Menschheitsevolution, die spirituell vorbereitend gearbeitet hat durch Jahrhunderte und aber Jahrhunderte hindurch an der Organisation der Menschennatur, die den Menschen fähigmachte, vom 7., 8. Jahrhunderte vor Begründung des Christentums an, allmählich in das Zeitalter des Selbstbewußtseins einzutreten. Wie erscheint da Krishna, der Baumeister der menschlichen Egoität, der Baumeister des menschlichen Selbstbewußtseins? Sprechen muß er vor Arjuna in Worten, die ganz durchtränkt und durchdrungen sind von Selbstbewußtsein. So verstehen wir Krishna von einer anderen Seite her als den göttlichen Baumeister an demjenigen, was das Selbstbewußtsein im Menschen vorbereitet und es herbeigeführt hat. Und wie ein Mensch unter besonderen Verhältnissen dieses Baumeisters ansichtig werden konnte, das stellt uns eben die Bhagavad Gita dar. Das ist eine Seite der Krishna-Natur. Eine andere Seite der Krishna-Natur werden wir dann in den nächsten Vorträgen noch kennenlernen.

SECHSTER VORTRAG

Helsingfors, 2. Juni 1913

Es ist im Grunde genommen außerordentlich schwierig, innerhalb der abendländischen Kultur über eine solche Erscheinung zu sprechen, wie sie die Bhagavad Gita ist. Es ist aus dem Grunde schwierig, weil in unserer Gegenwart in weitesten Kreisen noch etwas herrscht, was ein grundgesundes Urteil auf diesem Gebiete außerordentlich erschwert. Es herrscht innerhalb der abendländischen Kultur die Sehnsucht, alles dasjenige, was an die menschliche Seele herandringt wie die Bhagavad Gita, aufzufassen im Sinne einer Lehre, einer Art Philosophie. Man geht gern an solche Schöpfungen des Menschengeistes vor allen Dingen vom ideellen, vielleicht sogar vom begriffsmäßigen Standpunkte heran.

Es wird damit etwas berührt, was in unserer heutigen Zeit überhaupt schwierig macht, die großen historischen Impulse in der Entwickelungsgeschichte der Menschheit richtig zu beurteilen. Wie oft wird zum Beispiel heute darauf hingewiesen, daß man in den Evangelien als die Lehren des Christus etwa dies oder jenes finde, und dann wird gezeigt, daß diese Tiefen der Lehren des Christus Jesus sich auch schon früher finden da oder dort. Dann wird gesagt: Seht ihr, das ist doch dasselbe! — Es ist nicht einmal unrichtig, daß es dasselbe ist, denn man kann in unzähligen Fällen nachweisen, daß die Lehren der Evangelien sich in früheren menschlichen Geisteswerken finden; und man kann nicht sagen, daß, wenn jemand die Behauptung aufstellt, es finde sich diese oder jene Lehre da oder dort, er irgend etwas Unrichtiges behaupte.

Und dennoch: Obwohl das, was so gesagt wird, nicht unrichtig ist, ist es gegenüber einer wirklich eindringenden Betrachtung der menschlichen Evolution ein Unsinn. Und es wird sich das menschliche Geistesleben erst daran gewöhnen müssen, zu erkennen, daß etwas ganz richtig und doch ein Unsinn sein kann. Erst wenn man diesen Satz nicht mehr als einen Widerspruch ansehen wird, wird man gewisse Dinge unbefangen beurteilen können. Man wird es unbefangenbeurteilen können, wenn jemand sagt, er sehe in der Bhagavad Gita in einer gewissen Beziehung eine der allergrößten Schöpfungen des menschlichen Geistes innerhalb der Erdenevolution, er sehe in der Bhagavad Gita in einer gewissen Beziehung eine Schöpfung des Menschengeistes, die später überhaupt nicht mehr überholt worden ist. Und wenn dieses jemand sagt und daneben sagt, trotzdem stelle dasjenige, was mit der christlichen Verkündigung, mit der Verkündigung des Christus-Impulses in die Welt getreten ist, etwas durchaus anderes dar, etwas, was von der Bhagavad Gita, wenn man ihre Schönheit, ihre Größe noch ins hundertfältige erhöht denken könnte, nicht erreicht werden könnte, so ist das kein Widerspruch. Wenn jemand auf der einen Seite das eine sagt und auf der anderen Seite dieses letztere, so kann das vom heutigen abstrakten Denken als Widerspruch empfunden werden, und dennoch ist es keineswegs ein Widerspruch.

Ja, man kann noch weiter gehen. Man kann einmal fragen: Wann ist das Größte ausgesprochen worden, was gelten kann als Impuls für das menschliche Selbst, für das menschliche Ich, um dieses menschliche Ich innerhalb der Menschheitsevolution in die Welt hineinzustellen? Was ist das Bedeutsamste an Kraft? Wann ist das Gewaltigste geschehen für dieses menschliche Ich? - Das ist damals geschehen, als Krishna zu Arjuna gesprochen hat, als die gewaltigsten, bedeutsamsten, einschneidendsten und feurigsten Worte an das Ohr Arjunas drangen, um das menschliche Ich, das Selbstbewußtsein zu beleben. Im ganzen Umfange der Welt kann nichts gefunden werden, was kraftvoller für das menschliche Ich an Anfeuerung war als dasjenige, was an lebendigster Kraft in den Worten des Krishna an Arjuna zu finden ist.

Allerdings müssen diese Worte nicht so genommen werden, wie man sie oftmals im Abendlande nimmt, wo man den größten und schönsten Worten eine Art bloßer abstrakter philosophischer Bedeutung gibt. Mit solcher Bedeutung trifft man das Wesentlichste der Bhagavad Gita überhaupt nicht. Daher haben abendländische Gelehrte diese Bhagavad Gita so furchtbar mißhandelt, malträtiert gerade in unserer Zeit. Hat man doch sogar einen Streit inszenierenkönnen, ob in der Bhagavad Gita mehr die Sankhyaphilosophie oder irgendeine andere Ideenrichtung zur Geltung komme! Ja, es hat sich sogar ein sehr bedeutender Gelehrter gefunden, der in seiner Ausgabe der Bhagavad Gita gewisse Verse klein gedruckt hat, weil er der Ansicht ist, daß man diese geradezu herauskorrigieren müßte, da sie durch ein Versehen hineingekommen sein müßten. Er glaubt, daß nur das in die Bhagavad Gita gehöre, was entspricht der Sankhya- oder höchstens der Yogaphilosophie. Man darf aber sagen, daß von der Art, wie man heute von Philosophie spricht, überhaupt keine Philosophie in der Bhagavad Gita zu suchen ist. Man könnte höchstens sagen: Es haben sich im alten Indien aus gewissen Grundstimmungen der menschlichen Seele heraus philosophische Richtungen herausgebildet. Aber diese haben wahrlich mit der Bhagavad Gita jedenfalls nicht das zu tun, daß man sie als eine Interpretation, als einen Kommentar der Bhagavad Gita ansehen darf.

Man tut dem morgenländischen Geistesleben überhaupt unrecht, wenn man es zusammenbringt mit demjenigen, was das Abendland als Philosophie kennt. Denn in diesem Sinne, wie das Abendland die Philosophie hat, gab es im Morgenlande eine Philosophie gar nicht. In dieser Beziehung wird der Geist der Zeit, der jetzt eigentlich erst im Anfang steht – wir haben gestern schon von einem Verhältnis gesprochen, das sozusagen die Menschenseelen noch zu lernen haben -, der Geist der Zeit wird noch mißverstanden. Vor allen Dingen müssen wir festhalten können an jener Anschauung, die wenigstens aus dem gestrigen Vortrage zu gewinnen möglich war, welche uns gezeigt hat, wie die menschliche Seele unter gewissen Voraussetzungen ganz real, der Tatsache nach, gegenübertreten kann jener Wesenheit, die wir gestern von einer Seite aus zu charakterisieren versuchten als den Krishna. Weit wichtiger ist es, daß man weiß: Unter gewissen Voraussetzungen tritt die Arjunaseele demjenigen Geiste gegenüber, der vorbereitet hat das Zeitalter des Selbstbewußtseins. Es steht die Arjunaseele diesem Geiste gegenüber, der mit dieser gewaltigen Schöpferkraft in der Welt wirkt. - Das ist viel wichtiger als aller Streit, ob Sankhya- oder Vedenphilosophie in der Bhagavad Gita zu finden ist. Daß lebendige Wesenheiten sich uns gegenüberstellen, diereale Schilderung der Weltenverhältnisse und des Zeitkolorits, das ist dasjenige, worauf es ankommt. Und diese zu charakterisieren, haben wir versucht, indem wir auf der einen Seite uns zu zeigen bemühten, welchem Zeitalter ein solches Denken und Fühlen, wie es Arjuna besitzt, angehören kann; auf der anderen Seite, indem wir zu verstehen versuchten das Zeitalter des Selbstbewußtseins selber; und fernerhin auch indem wir zeigen konnten, welcher schöpferische vorbereitende Geist der Arjunaseele hat erscheinen können. Nun handelt es sich vor allen Dingen darum, daß wenn wir also in lebendiger Weise Wesen dem Wesen gegenüberstellen, wir mehr brauchen als eine bloß einseitige Charakteristik. Wir brauchen zunächst eine gewisse Allseitigkeit, damit wir diese Wesenheit noch genauer kennenlernen können. Diese Allseitigkeit wird sich uns durch die folgenden Betrachtungen bieten können.

Wenn wir mit unserer Seele wirklich in diejenigen Regionen heraufdringen, in denen man eine solche Gestalt wahrnehmen kann, wie sie der Krishna ist, dann muß diese unsere Seele so weit sein, daß sie zunächst wirkliche Wahrnehmungen, wirkliche Erlebnisse in übersinnlichen Welten haben kann. Scheinbar sage ich damit etwas ganz Selbstverständliches. Und doch angesichts dessen, was die Menschen meistens von den höheren Welten erwarten, ist die Sache durchaus nicht so selbstverständlich. Ich habe immer wieder darauf aufmerksam gemacht, daß Mißverständnis über Mißverständnis dadurch entsteht, daß der Mensch mit einer ganzen Summe von Vorurteilen in die übersinnlichen Welten sich hinaufleben will: Er will zwar in das Übersinnliche geführt werden, aber zu etwas, was er von der Sinnenwelt her schon kennt. Er will Gestalten dort wahrnehmen, wenn auch nicht in derber Materie, so doch Gestalten, die ihm in einer Art Lichthülle entgegentreten; er findet, daß er Töne hören müsse, ähnlich den Tönen der physischen Welt. Er begreift gar nicht, daß er, wenn er so etwas erwartet, mit Vorurteilen in die übersinnlichen Welten hinaufsteigt: denn er will ja die übersinnliche Welt so haben, daß sie, wenn auch verfeinert, im Grunde doch so ist wie die Sinnenwelt. Licht und Farbe oder wenigstens Farbe und Helligkeit, daran ist der Mensch gewöhnt in der Sinnenwelt. So meint er, er kommeeigentlich nur zu wirklichen Realitäten in den übersinnlichen Welten, wenn ihm die Wesenheiten der höheren Welt auch so entgegentreten. Nun sollte man das eigentlich gar nicht zu sagen brauchen, denn es sind doch die Wesen der übersinnlichen Welten nun einmal über alles Sinnliche erhaben, sie stellen sich nun einmal nicht in ihrer wahren Gestalt dar in sinnlichen Eigenschaften, denn sinnliche Eigenschaften setzen Auge, Ohr, Sinnesorgane überhaupt voraus. In den höheren Welten wird aber doch nicht mit Sinnesorganen wahrgenommen, sondern mit Seelenorganen. Aber dann kann etwas eintreten, das so ist, daß ich es eigentlich nur in einer sehr trivialen Weise, möchte ich sagen, interpretieren, auslegen kann. Nehmen wir einmal an, ich beschreibe Ihnen irgend etwas zunächst mit Worten, und dann habe ich noch das Bedürfnis, was ich Ihnen beschrieben habe, mit einigen Strichen auf die Tafel zu zeichnen. Dadurch versinnliche ich das, was ich mit Worten ausgesprochen habe. Niemandem wird es einfallen, die Zeichnung für die entsprechende Realität zu halten. Denn nehmen wir an, ich wollte Ihnen einen Berg beschreiben. Ich beschreibe Ihnen diesen Berg nun so, daß ich sage: Es ist merkwürdig, daß es irgendwo einen Berg gibt, der dreifach gipfelt in die Lüfte hinauf. – Sie können sich ja nun eine Vorstellung machen dadurch, daß ich Ihnen das bloß sage, aber ich kann dennoch das Bedürfnis fühlen, Ihnen dasjenige, was ich sagte, auf die Tafel sinnfällig oder schematisch zu zeichnen. Da wird es doch niemandem einfallen zu sagen: Da haben wir doch das, was er beschrieben hat, da. - Das habe ich doch nur versinnlicht. So ist es auch, wenn man dasjenige, was als übersinnliches Erlebnis erfahren wird, ausdrückt, indem man ihm Gestalt, Farbe gibt und es in Worte prägt, die aus der Sinnenwelt genommen sind. Nur macht man das nicht mit dem gewöhnlichen Intellekt, sondern es macht ein höheres Empfinden unserer Seele diese ganze Prozedur. Es lebt sich zum Beispiel unsere Seele in unsichtbare Welten ein, sagen wir in die unsichtbare Welt der KrishnaWesenheit. Dann fühlt sie das Bedürfnis, diese Krishna-Wesenheit vor sich hinzustellen. Was sie da vor sich hinstellt, ist aber gar nicht die Krishna-Wesenheit selber, sondern eine Zeichnung, eine übersinnliche Zeichnung. Imaginationen sind solche Zeichnungen, solche, manmöchte sagen, übersinnliche Versinnlichungen. Und das Mißverständnis, das so häufig entsteht, ist, daß man dasjenige, was die höheren Seelenkräfte hinmalen, und was man auch mit Worten beschreiben kann, versinnlicht, wodurch es für das Wesen der Sache genommen wird. Das ist nicht das Wesen der Sache, sondern es muß durch dieses hindurch das Wesen der Sache zunächst erahnt und nach und nach erst erschaut werden.

Nun habe ich schon im zweiten Vortrage davon gesprochen, daß die Bhagavad Gita neben allen übrigen Eigenschaften auch noch diese hat, daß sie eine wunderbare, dramatische Komposition aufweist. Ich habe die dramatische Komposition der vier ersten Gesänge darzustellen versucht, aber diese dramatische Steigerung geht herauf, von Gesang zu Gesang, indem wir weiter kommen, weiter in die Gebiete des okkulten Anschauens hinein. Und es muß auch äußerlich ein gewisses gesundes Urteil über die künstlerische Komposition der Bhagavad Gita hervorrufen, wenn wir uns fragen: Ist vielleicht in der Bhagavad Gita auch ein Mittelpunkt vorhanden, ein Mittelpunkt der Steigerung? Die Bhagavad Gita hat achtzehn Gesänge, der neunte könnte also ein Mittelpunkt der Steigerung sein. Nun lesen wir im neunten Gesänge, gerade also in der Mitte, die merkwürdigen Worte, die prägnant zum Ausdruck kommen: Und nun sage ich, nachdem ich dir alles mitgeteilt habe, nun sage ich hier das Geheimste für die menschliche Seele. - Fürwahr, in diesem Moment ein wunderbares Wort, das scheinbar abstrakt klingt, aber tief bedeutsam ist. Und dann das Geheimste: Verstehe! Ich bin in allen Wesen, sie aber sind nicht in mir. – Ja, so wie die Menschen einmal sind, so fragen die Menschen sehr häufig: Was sagt eine wahre Mystik, ein wahrer Okkultismus? – Die Menschen wollen absolute Wahrheiten haben, die gibt es aber nicht. Es gibt nur Wahrheiten, die aus irgendeiner Situation richtig sind, die unter irgendwelchen Umständen und Bedingungen wahr sind. Das müssen sie dann aber auch sein. Es kann nicht ein absolut richtiger Satz sein: Ich bin in allen Wesen, aber sie sind nicht in mir. - Aber es ist der Satz, der als die tiefste Krishna-Weisheit in dieser Situation, in der Krishna dem Arjuna damals gegenüberstand, gesagt wird, und er gilt – nicht abstrakt,sondern real gesprochen - von jenem Krishna, welcher der Schöpfer ist des menschlichen Innern, des menschlichen Selbstbewußtseins. Und in einer wunderbaren Steigerung werden wir bis in die Mitte der Bhagavad Gita geführt, an welcher Stelle diese Worte uns zuströmen. Im neunten Gesang werden sie zu Arjuna gesprochen, und im elften Gesang, bald danach, tritt noch etwas anderes ein.

Was können wir denn da erwarten, wenn wir die künstlerische Steigerung der Bhagavad Gita kennen und die okkulten Wahrheiten in ihr? Zunächst ist in Worten, die künstlerisch gesteigert sind, das Tiefste zu fühlen, das Tiefste zu ahnen. Arjuna ist von Krishna geführt worden bis zu einem bestimmten Punkt. Aber wenn man den neunten und zehnten Gesang nimmt, also gerade die Mitte der Bhagavad Gita, da bemerkt man etwas sehr Eigentümliches, nämlich eine gewisse Schwierigkeit, die Vorstellungen, die gegeben werden, sich wirklich vorzustellen, für die Seele aufzurufen. Versuchen Sie einmal, gerade diesen neunten oder zehnten Gesang auf Ihre

Seele wirken zu lassen.

Wenn Sie von dem ersten Gesang herkommen, wird Ihre Seele gleichsam getragen von der fortwährenden künstlerischen Steigerung. Zunächst wird gesprochen von der Unsterblichkeit, dann wird Ihre Empfindung gesteigert durch die Vorstellungen, die durch Yoga erweckt werden, für den sich die Seele begeistert. Dann aber schwingt Ihre Seele gleichsam mit ihrem Fühlen in etwas, was ihr noch vertraut sein kann. Wir werden noch weiter geführt. Es wird in wunderbarer Steigerung hinzugenommen die Vorstellung von dem Erreger der Epoche des menschlichen Selbstbewußtseins. Da können wir entflammt werden für die Gestalt, die in die Menschheit das Selbstbewußtsein gebracht hat. Wir leben durchaus noch in konkreten, der Seele vertrauten Gefühlen und Empfindungen.

Dann geht die Steigerung noch weiter hinauf. Geschildert wird, wie die Seele immer freier und freier werden kann von dem äußeren Leiblichen, geschildert wird eine Anschauung, dem Inder sehr vertraut, daß die Seele sich in sich zurückziehen kann, die Taten wie ungeschehen lassen kann, die der Leib erlebt, daß die Seele in sich geschlossen werden kann und allmählich sich Yoga erwirbt, allmählichzu dem Einssein mit dem Brahman kommt. Da sehen wir in den folgenden Gesängen die Bestimmtheit der Empfindung, jenes Fühlen, das noch vom alltäglichen Leben Nahrung bekommen kann, allmählich schwinden.

Und in sozusagen schwindelnde Höhen unbestimmter Erlebnisse steigt die Seele hinauf, indem es gegen den neunten Gesang zu geht. Und wenn man jetzt dem neunten und zehnten Gesang gegenüber auskommen will mit Vorstellungen, die herangezogen sind am gewöhnlichen Leben, dann kommt man eben nicht aus. Es ist tatsächlich so, wenn man an den neunten, zehnten Gesang kommt, daß man fühlt: Da stehe ich wie auf einem Gipfel einer Menschheitsleistung, die aus dem Okkulten herausgeboren ist, wofür zu Hilfe genommen werden muß dasjenige, was die sich entwickelnde Seele selber erst leisten muß, wenn Verständnis da sein soll.

Es ist sehr merkwürdig, wie fein in dieser Beziehung die Bhagavad Gita komponiert ist. Wir können bis zum fünften, sechsten, siebenten Gesang kommen, wenn wir die Begriffe ausbilden, die wir schon im ersten Gesang empfangen. Im zweiten Gesang wird in der Menschenseele das Verständnis aufgerufen für das Ewige im Wechsel der Erscheinungen. Dann wird bald angereiht dasjenige, was in die Tiefen des Yoga sich verliert. Das trifft man vom dritten Gesang an. Dann aber mischt sich eine ganz neue Stimmung hinein m die Bhagavad Gita. Während wir in den ersten Gesängen immer verstandesmäßige Stimmung haben, etwas, das uns manchmal an die abendländischen philosophischen Stimmungen erinnert, setzt jetzt etwas ein, wozu, wenn wir es verstehen wollen, Andacht, Yogaverständnis gebraucht wird. Andächtige Stimmung brauchen wir. Wenn wir diese andächtige Stimmung immer mehr und mehr zum Erhabenen hinaufläutern, immer andächtiger und andächtiger in der Seele werden, dann trägt uns nicht mehr dasjenige, was in den ersten Gesängen Yoga wird - das bricht ab -, dann trägt uns eine ganz besondere Stimmung in den neunten, zehnten Gesang hinauf. Denn die Worte, die da an unser Ohr tönen, bleiben uns ein trockenes, leeres Schellengeläute, wenn wir ihnen mit dem Verstande nahen. Wärme geben sie, Wärme strahlen sie aus, wenn wir ihnen mit Andachtnahen. Derjenige, der die Bhagavad Gita verstehen will, der mag von Verstand und Vernunft seinen Ausgangspunkt nehmen und die ersten Gesänge verfolgen, aber aufleben muß im weiteren Verlauf in seinem Gemüt andächtige Stimmung, wenn er hinaufkommt bis zum neunten Gesang, wo wie ein wunderbarer Klang die Worte des erhabenen Krishna in seiner Seele wiederklingen. Wer an den neunten Gesang herantritt, der mag dann empfinden ein Gefühl der Andacht, wie wenn er sich die Schuhe ausziehen müsse, bevor er dieses Heiligtum betritt, denn er fühlt, er betritt heiligen Boden, auf dem er wandeln soll in andächtiger Stimmung.

Und dann kommt der elfte Gesang. Was kann nun folgen, wenn wir sozusagen die Kulmination der andächtigen Stimmung erreicht haben? Was wird das nächste sein? Wenn der Mensch hinaufgestiegen ist bis zu dem Gipfel, auf den Krishna den Arjuna geführt hat, den man entweder nur im okkulten Schauen oder in ehrfürchtig andächtiger Stimmung erreichen kann, dann kann nun eintreten das heilige Gestaltenlose, das Übersinnliche. Das Übersinnliche kann in die Imagination ergossen werden. Dann kann die gesteigerte erhöhte Seelenkraft, die nicht mehr der Vernunft angehört, sondern der imaginativen Erkenntnis, die Bilder entwerfen desjenigen, was eigentlich gestaltenlos, bildlos in seiner Wesenheit ist. Und das geschieht in der Bhagavad Gita, nachdem wir hinaufgeführt sind bis zu jenem heiligen Boden, vor welchem wir die Schuhe ausziehen: das geschieht gleich im Anfange der zweiten Hälfte des heiligen Sanges, etwa im elften Gesang. Da wird, nachdem es entsprechend eingeleitet und vorbereitet ist, die Krishna-Weisheit, zu der Arjuna von Stufe zu Stufe hingeführt worden ist, in Imaginationen vor seine Seele gezaubert. Und die Größe der Darstellung in diesem morgenländischen Gedicht tritt uns eigentlich da ganz besonders entgegen, wo Krishna, nachdem in seine Nähe Arjuna gebracht worden ist, im Bilde, in der Imagination auftritt. Man darf wohl sagen: Erlebnisse solcher Art, Erlebnisse, die so von einer innersten Kraft der menschlichen Seele erlebt werden müssen, sind eigentlich in einer so bedeutsamen Schilderungsweise kaum sonst noch gegeben worden. Und für denjenigen, der empfinden kann, wird die Imagination, die nun Arjuna von Krishna beschreibt, immer tief und bedeutungsvollsein. Das ist das Wunderbare in der Komposition der Bhagavad Gita, daß wir sozusagen durch Krishna wie durch ein inspirierendes Wesen hinaufgeführt werden bis zum zehnten Gesang, und daß da die Schauensseligkeit des Arjuna nun in Aktion tritt. Da wird Arjuna zum Beschreiber. Und er beschreibt seine Imagination so, daß man sich scheut, nachzubilden, was da gesagt ist.

«Die Götter schau ich all in deinem Leib, o Gott; so auch die Scharen aller Wesen: Brahman, den Herrn, auf seinem Lotussitz, die Rishis alle und die Himmelsschlangen. Mit vielen Armen, Leibern, Mündern, Augen seh' ich dich allüberall, endlos gestaltet. Nicht Ende, nicht Mitte und auch Anfang nicht seh' ich an dir, o Herr des Alls. Du, der du in allen Formen mir erscheinst, der du mir erscheinst mit Diadem, mit Keule und mit Schwert, ein Berg in Flammen, nach allen Seiten strahlend: so seh' ich dich. Geblendet wird mein Schauen, wie strahlend Feuer in der Sonne Glanz und unermeßlich groß. Das Unvergängliche, das höchste zu Erkennende, das größte Gut, so erscheinst du mir, im weiten All. Des ewigen Rechtes ewiger Wächter, das bist du. Als ewiger Urgeist stehst du vor meiner Seele. Nicht Anfang, nicht Mitte, nicht Ende zeigst du mir. Unendlich bist du überall, unendlich an Kraft, unendlich an Raumesweiten. Wie der Mond, ja wie die Sonne selbst groß sind deine Augen, und aus deinem Munde strahlt es wie von Opferfeuer. Ich schaue dich an in deiner Glut, wie deine Glut das All erwärmt; was ich ahnen kann zwischen dem Erdboden und den Himmelsweiten, deine Kraft erfüllt dies alles mit dir allein. Und jede Himmelswelt, alle die drei Welten beben, wenn deine wundersame Schauergestalt sich ihrem Blicke zeigt. Ich schau', wie ganze Scharen von Göttern zu dir treten, die dir lobsingen, und furchtsam steh' ich da vor dir, die Hände faltend. Heil ruft vor dir aller Seher Schar und aller Seligen Schar. Sie preisen dich mit all ihrem Lobgesang. Es preisen dich die Adityas, Rudras, Vasus, Sadhyas, Vishvas, Ashvin, Maruts und Manen, Gandharvas, Yakshas, Siddhas, Asuras, und alle Seligen, die schauen empor zu dir voll Staunen: ein Leib, so riesenhaft, mit vielen Mündern, vielen Armen, vielen Beinen, vielen Füßen, vielen Leibern, vielen Rachen voller Zähne. Vor all dem erbebt die Welt und ich auchbebe. Den Himmelerschütternden, Strahligen, Vielarmigen, mit offenem Mund, mit großen Flammenaugen. Schau' ich dich so, dann zittert meine Seele. Nicht finde ich Festigkeit, nicht Ruhe, o großer Krishna, der mir Vishnu selber ist. Ich schaue wie in dein dräuendes Inneres, ich schau' es, wie es ist dem Feuer gleich, so wie es wirken wird, einst am Ende aller Zeiten. Ich schau' dich in einer Art, wie ich nicht wissen kann von irgend etwas. Oh, sei mir gnädig, Herr der Götter, der Welten wohnlich Haus.»

Das ist die Imagination, so wie Arjuna sie schaut, nachdem seine Seele eben bis zu jener Höhe hinaufgehoben worden ist, auf der eine Imagination von Krishna möglich ist. Und dann hören wir dasjenige, was Krishna ist, wiederum wie eine mächtige Inspiration an Arjuna heranklingen. Hören wir sie uns an. Sie ist wahrhaftig so, wie wenn sie nicht bloß an das seelisch-geistige Ohr des Arjuna klänge, sondern hinklänge über all die folgenden Zeiten des folgenden Weltenalters. Wir ahnen jetzt mehr an dieser Stelle, wir ahnen, was es eigentlich heißt: einem Zeitalter, einem Weltenalter wird ein neuer Impuls gegeben, und der Schöpfer dieses Impulses erscheint vor dem hellsehenden Auge des Arjuna. Wir empfinden mit Arjuna selber. Wir erinnern uns, daß Arjuna mitten im Kampfgewühl steht, wo Bruderblut mit Bruderblut kämpfen soll. Wir wissen, daß dasjenige, was Krishna zu geben hat, vor allem darauf beruht, daß diese Epoche des Hellsehens mit all dem Heiligen, das in ihr war, aufhörte, und daß eine neue Epoche beginnen sollte. Und wenn wir den Impuls bedenken der neuen Epoche, die mit dem Brudermord beginnen sollte, wenn wir in richtiger Weise den Impuls verstehen, der hineindrang in all die wankenden Begriffe und Einrichtungen der vorhergehenden Epoche, dann fassen wir dasjenige, was Krishna in Arjuna erklingen läßt, richtig auf.

«Ich bin die Urzeit, die alle Welt vernichtet. Erschienen bin ich, Menschen fortzuraffen. Und ob du auch ihnen im Kampfe den Tod bringen wirst, auch ohne dich sind dem Tode verfallen all die Kämpfer, die dort in Reihen stehen. Erhebe dich furchtlos. Ruhm sollst du erwerben, den Feind besiegen. Frohlocke ob des winkenden Sieges und der Herrschaft. Nicht du wirst sie getötet haben, wenn sie hinfallen im Schlachtentod. Durch mich sind sie alle schon getötet, bevor du ihnen den Tod bringen kannst. Du sei nur Werkzeug, du sei nur Kämpfer mit der Hand! Den Drona, den Jayadratha, den Bhishma, den Karna und die anderen Kampfeshelden, die ich getötet, die tot schon sind, nun töte du sie, daß mein Wirken im Schein nach außen sich entlade. Wenn sie tot hinfallen in Maya, von mir getötet, töte du sie. Und das, was ich getan, wird scheinbar durch dich geschehen sein. Zittre nicht! Du vermagst nichts zu tun, was ich nicht schon getan. Kämpfe! Sie werden fallen durch dein Schwert, die ich getötet habe.»

Nicht um an die Menschheit heranzubringen diejenige Stimme, die sprechen soll vom Töten, werden diese Worte gesagt, sondern um an die Menschheit heranzubringen die Stimme, die davon spricht, daß es in der menschlichen Wesenheit ein Zentrum gibt, welches herauszukommen hat in jenem dem Krishna folgenden Zeitalter, und daß in dieses Zentrum hereindringen die Impulse, die zunächst für den Menschen die höchsten erreichbaren sind, daß es nichts gibt in der Menschheitsevolution, was nicht mit etwas zusammenhängt, mit dem das menschliche Ich auch zusammenhängt. So erst wird uns die Bhagavad Gita etwas, das uns unmittelbar hinaufhebt, erhebt zu dem Horizont der ganzen Menschheitsevolution. Und es hat derjenige, der diese wechselnden Stimmungen aus der Bhagavad Gita auf sich wirken läßt, viel mehr als derjenige, der etwa schulmeisterliche Lehren über Sankhya oder Yoga sich von der Bhagavad Gita erteilen lassen will. Wenn man zu gehen vermag bis zum neunten, zehnten Gesang, wenn man eine Ahnung bekommt von den schwindelnden Höhen, zu denen der Yoga führt, dann wird man beginnen, den Sinn und Geist einer solchen Imagination zu fassen, wie sie in jener gewaltigen Schauung des Arjuna uns entgegentritt, die schon als Versinnlichung so groß und gewaltig ist, daß wir eine hinlänglich hohe, ahnende Erkenntnis gewinnen können von der Macht und Erhabenheit des Schöpfergeistes, der mit Krishna in die Welt eingegriffen hat. Was zum einzelnen Menschen als Höchstes sprechen kann, das spricht in Krishna zu Arjuna. Und wozu sich der einzelne Mensch aufschwingen kann, wenn er die Kräfte, die in seinem Inneren vorhanden sind, zu einem Höchsten erhebt, dem Höchsten, wozu sich die einzelne Menschenseele erziehen kann, wenn sie im besten Sinne an sich arbeitet: das ist der Krishna.

Wenn wir die Menschheitsevolution über die Erde hin denkend verfolgen, zeigt sich uns klar aus der allgemeinen Evolutionsweltanschauung, etwa wie sie in der «Geheimwissenschaft» versucht wurde, daß in diesem Sinne die Erde überhaupt der Schauplatz ist, auf welchem der Mensch zum Ich gebracht worden ist, indem alle möglichen Stadien von Epoche zu Epoche sich gestalteten, aufeinanderfolgten. Wenn man so die Evolution verfolgt von Zeitalter zu Zeitalter, dann sagt man sich: Da sind sie nun hinverpflanzt worden auf die Erde, diese Menschenseelen: das Höchste, was sie erringen sollen, das ist, freie Seelen zu werden. Freie Seelen werden die Menschen, wenn sie alle Kräfte, die nur in der Menschenseele als einzelne Seele erreicht werden können, zur Entfaltung bringen. Aber damit sie das können, wirkte der Krishna zuerst andeutend, dann immer mehr und mehr, und dann direkt in derjenigen Epoche der Menschheitsevolution, die der Selbstbewußtseinsepoche vorangegangen ist.

Innerhalb der Erdenevolution gibt es kein einziges Wesen, das der einzelnen Menschenseele soviel geben konnte wie der Krishna. Aber eben der einzelnen menschlichen Seele. Jetzt sage ich in aller Gelassenheit ein Wort, in aller Gelassenheit, wenn ich es gegenübersetze all der Schilderung, die ich vom Krishna zu geben versuchte: Außer der einzelnen Menschenseele gibt es auf der Erde die Menschheit. Auf der Erde gibt es außer der einzelnen Menschenseele auch eben alle diejenigen Angelegenheiten, die nicht einer einzelnen Menschenseele angehören. Man kann sich vorstellen, daß eine Menschenseele in sich den Impuls fühlt: Ich will so weit kommen mit meiner Vervollkommnung, als eine Menschenseele nur kommen kann. - Dieses Streben könnte bestehen. Dann würde sich die einzelne Menschenseele, eine jede in ihrer Isoliertheit, zunächst undefinierbar weit entwickeln. Aber es gibt eine Menschheit. Es gibt Angelegenheiten für den Erdenplaneten, durch welche dieser Erdenplanet zusammenhängt mit der gesamten Welt. Nehmen wir an, es wäre an die einzelne Menschenseele herangekommen der Krishna-Impuls. Was wäre alsogeschehen? Es wäre ja nicht dazumal, vielleicht auch nicht bis heute, aber im Laufe der Erdenevolution geschehen, daß jede einzelne Seele in sich einen höheren Impuls entwickelt hätte, so daß der Strom der Menschheitsevolution, der gemeinsamen Entwickelung sich geteilt hätte vom Zeitalter des Selbstbewußtseins an. Es wäre geschehen, daß die einzelnen menschlichen Seelen vorgerückt wären zu höchster Entfaltung, aber auch in Trennung, Zerstiebung. Die Wege der Menschenseelen wären immer weiter und weiter auseinandergegangen, indem in jeder einzelnen der Krishna-Impuls lebendig gewirkt hätte. Jene Erhöhung des Menschendaseins wäre geschehen, daß aus dem gemeinsamen Strome sich die einzelnen Seelen herausindividualisiert hätten, die Selbstheit zu höchster Entfaltung gebracht hätten. Man möchte sagen: Wie ein einzelner Stern hätte in vielen, vielen Strahlen hineingeleuchtet in die Zukunft die alte Zeit. Die alte Zeit hätte viele Einzelstrahlen hineingesendet in die neue Zeit, und jeder dieser Strahlen hätte die Herrlichkeit des Krishna herausposaunt in das Zukunftsweltenzeitalter. Auf diesem Wege war die Menschheit in den sechs bis acht Jahrhunderten, die der Begründung des Christentums vorangegangen sind. Da kam von der entgegengesetzten Seite etwas anderes heran.

Woher ist der Krishna-Impuls gekommen? Der Krishna-Impuls kommt in die Menschenseele, wenn diese von innen heraus immer tiefer aus ihrer eigenen Wesenheit schafft und schöpft, wenn sie immer mehr herausschöpft, um heraufsteigen zu können in diejenigen Regionen, wo der Krishna erreicht wird. Dann kam aber etwas, was von außen an die Menschheit herankam, was die Menschen niemals aus sich selber hätten erreichen können, was von der anderen Seite entgegenkam, zu jeder einzelnen sich neigend. So trafen die sich vereinzelnden Seelen auf eine gemeinsame Wesenheit, die von außen, aus dem Universum, aus dem Kosmos entgegenkam dem Zeitalter des Selbstbewußtseins als etwas, was jetzt nicht so herankam, daß man es durch die Einzelarbeit erreichen kann, was so herankam, daß es der gesamten Menschheit angehörte, der gesamten Erde. Von der entgegengesetzten Seite ist das andere herangekommen: der ChristusImpuls.So sehen wir zunächst in einer mehr abstrakten Form, wie vorbereitet ist in der Menschheit eine Individualisierung, die immer mehr in die Individualisierung hineingehen sollte, und wie entgegenkam den sich individuell machen wollenden Seelen der Christus-Impuls, der diese Seelen wieder zusammenführte zu einer Gesamtmenschheit. Dasjenige, was ich heute ausführen wollte, war zunächst etwas wie eine abstrakte Bestimmung, eine abstrakte Charakteristik der beiden Impulse, des Krishna- und des Christus-Impulses. Ich versuchte zu zeigen, wie diese zwei Impulse in dem Zeitalter der mittleren Menschheitsentwickelung nahe aneinanderliegen, wie sie aber von entgegengesetzten Seiten herkommen. Man kann daher etwas sehr Unrichtiges sagen, wenn man die beiden Offenbarungswelten, die Krishna-Welt auf der einen Seite, die Christus-Welt auf der anderen, miteinander verwechselt. Dasjenige, was ich auseinandergesetzt habe in einer mehr abstrakten Form, wollen wir zu mehr konkreter Form in den nächsten Vorträgen führen. Die heutige Betrachtung aber möchte ich mit einem einfachen Worte schließen, welches einfach und schlicht geben soll den Extrakt desjenigen, was eigentlich die für die Menschheitsevolution wichtigsten Impulse sind. Wenn wir den Blick wenden zu dem, was zwischen dem 10. Jahrhundert vor dem Christus-Impuls und dem 10. Jahrhundert nach demselben geschehen ist, so können wir das wie in einem Extrakt in die Worte drängen: Es erfloß der Welt der Krishna-Impuls für jede einzelne Menschenseele, und es erfloß der Erde der Christus-Impuls für die ganze Menschheit. - Hierbei ist zu beachten, daß die ganze Menschheit für denjenigen, der konkret denken kann, nicht etwa die Summe von allen einzelnen Menschenseelen ist.SIEBENTER VORTRAG Helsingfors, 3. Juni 1913

Es ist ebenso natürlich, wie gewöhnlich von der Wissenschaft unbeachtet, daß der Mensch so, wie er heute einmal im Leben darinnen steht, einen Teil seines Wesens eigentlich gar nicht kennen kann. So wie die Umwelt um den Menschen herum sich ausbreitet, so stellt sie sich dar – wenn man sie gleichsam im groben zeichnet –, aufsteigend von dem mineralischen Reich durch das Pflanzenreich und durch das Tierreich bis herauf zum Menschen. Und voraussetzen muß der Mensch ja ganz selbstverständlich, daß hinter alle dem, was er an Formen ringsherum wahrnimmt, die schaffende Kraft stehe in allen Reichen der Natur, die den Menschen umgeben. In der ganzen uns umgebenden Natur muß zunächst vorausgesetzt werden die schaffende Kraft. Nun handelt es sich darum, daß der Mensch, wenn er den Blick in seine Umwelt richtet, dadurch, daß das mineralische, pflanzliche und tierische Reich außerhalb seiner sind und er sie beobachten kann, sich Erkenntnisse erwirbt. Aber von demjenigen, was der Mensch an sich selber hat, kann er sich eigentlich nur insoweit Kenntnisse erwerben, als in ihm die Kräfte walten, die in den genannten drei Reichen der Natur draußen auch sind. Und insofern er Kräfte in sich trägt, die über die Reiche der Natur hinausgehen, kann der Mensch eigentlich mit den gewöhnlichen Erkenntnismitteln sie gar nicht erkennen, kann gar nichts davon wissen. Denn durch das gerade, wodurch der Mensch über die Reiche der Natur herausragt, kann er ja erkennen, durch das kann er sich eben ein Wissen erwerben. Geradesowenig wie das Auge, das sehen muß, sich selbst sehen kann, ebensowenig kann der Mensch das an sich selber erkennen, was da ist, damit er erkennen kann. Es ist ein einfacher Gedanke, aber ein Gedanke, der durchaus gilt. Es ist unmöglich, daß das Auge sich selber sieht, weil es zum Sehen da ist; es ist unmöglich, daß diejenigen Kräfte im Menschen, die zum Erkennen da sind, sich selber erkennen. Und diese Kräfte, die zum Erkennen da sind, das sind gerade diejenigen, welche darstellen das, was mit der Menschheit über die Tierheit herausragt.

Der materialistische Darwinismus macht es sich nun leicht. Er vergißt die ebenso natürliche wie einfache Erkenntnis, daß die eigentliche Erkenntniskraft, durch die der Mensch über die Tierheit herausragt, für das gewöhnliche Erkennen eben unerkennbar sein muß. Er konstatiert zwar, daß sie unerkennbar ist, und leugnet sie deshalb und betrachtet deshalb den Menschen nur insoweit, als der Mensch gerade auch noch der Tierheit angehört. Sie sehen, worauf der eigentliche Trugschluß, die

Täuschung des materialistischen Darwinismus beruht. Diejenigen Kräfte, welche die eigentlichen Erkenntniskräfte sind im Menschen, kann der Mensch an sich selber nicht erkennen. Das ist so natürlich, wie an sich selber sich das Auge nicht sehen kann. Aber das Auge kann ein anderes Auge sehen, und weil das Auge ein anderes Auge sehen kann, so kann es unter Umständen an sich glauben. Nun, mit dem Erkennen ist das nicht so der Fall. Das Erkennen kann sich selber nicht erkennen, aber es wäre immer wenigstens noch logisch möglich, daß der Mensch einem anderen Menschen gegenübertritt und das Erkennen, das heißt dasjenige, was den Menschen über die Tierheit herausführt, am anderen Menschen erkennen würde. Aber auch das ist unmöglich, und zwar aus den Gründen, die schon aus unseren bisherigen Betrachtungen hervorgehen.

Was ist denn das gewöhnliche Erkennen für die äußere Welt? Wir haben es schon hervorgehoben: Es ist ein fortwährendes Zerstören, ein Aufreiben der äußeren, wirklich der äußeren Gehirn- und Nervenstruktur. Wenn man also suchen würde im gewöhnlichen Tagesleben, in dem Leben, das dem äußeren physischen Plane angehört, nach den Tatsachen des Erkennens, so würde man einen Zerstörungsprozeß im Nervensystem finden. Man würde also keinen schöpferischen, keinen aufbauenden Prozeß finden. Aber die schöpferischen Kräfte, die den Menschen erst eigentlich zuwege bringen, indem sie ihn über die Tierheit erheben, können sich im wachen Tagesleben, in dem Leben, das für gewöhnlich das erkennende ist, überhaupt nicht entfalten. Die müssen da so zur Geltung kommen, daß sie die Zerstörung der Nervenstruktur nicht aufhalten. Das heißt aber, sie ruhen,sie schlafen im wachen Tagesleben. Man hat schon viel erkannt, wenn man den Satz durchdrungen hat, daß alles, was man erkennen müßte, um schon auf dem physischen Plan den materialistischen Darwinismus als einen Unsinn zu erkennen, eigentlich schläft vom Aufwachen bis zum Einschlafen, und daß statt dessen ein Zerstörungsprozeß da ist, während das ruht, was den Menschen über die Tierheit heraushebt. Die schöpferischen Kräfte, die den tierischen Organismus hervorbringen, stehen an Vollkommenheit hinter denjenigen zurück, die am menschlichen Organismus arbeiten. Während des wachen Tageslebens wirken diese schöpferischen Prozesse gar nicht, sondern ein anderer, der fortwährend gerade dasjenige zerstört, was über die Tierheit herausgeht, die schöpferischen Kräfte des Menschen. Diese Kräfte werden gerade während des wachen Tageslebens zerstört. Sie sind also gar nicht da. Während des wachen Tageslebens schlafen also die Kräfte, die eigentlich den Menschen über die Tierheit heben. Während des Schlafes treten sie nun auf. Da wird dasjenige, was zerstört worden ist, wiederum hergestellt, da wird das gleichsam wiederum ausgefüllt. So daß wahrgenommen werden könnten die schöpferischen Kräfte, die den Menschen über die Tierheit herausheben, eigentlich nur an dem schlafenden Menschen. Wir würden also zu sagen haben: Dasjenige, was am schlafenden Menschen wiederum herstellt die Kräfte, die während des tagwachen Lebens abgebraucht werden, das müssen Kräfte sein, die den Menschen über die Tierheit herausheben. Diese Kräfte sind ja zwar heute der äußeren Naturwissenschaft noch unbekannt; sie gelangt erst allmählich dazu, sie zu ahnen. Aber sie ist auf dem Wege, diese Kräfte ganz mit äußeren Mitteln einmal bloßzulegen. Wirklich beobachtet könnten sie nur im Menschen werden, wenn man beobachten würde, wie beim Menschen der Reorganisationsprozeß im Schlafe sich vollzieht. Denn das erleidet allerdings schon Ausnahmen, daß nicht beobachtbar sind am Menschen für gewöhnlich diejenigen Kräfte, die über die Tierheit hinausführen. Wenn einmal die Naturwissenschaft unterscheiden wird diejenigen Kräfte im Menschen, die in ihm vorhanden sind über die Tierheit hinaus, dann wird sie gerade am schlafenden Menschenleibe das Herausgehobensein des Menschenüber die Tierheit auch physisch konstatieren, weil man erkennen wird, wie schöpferisch während des Schlafens dasjenige wirkt, was zerstörend wirkt während des Tagwachens. Wenn einmal die Naturwissenschaft unterscheiden lernen wird die Regenerationskräfte im Menschen von dem, was in der Tierheit vorhanden ist, dann wird sie erkennen, wie die schöpferischen Kräfte, die im Erdenleben walten, um den Menschen über die Tierheit herauszuführen, nur wachen, wenn der Mensch schläft. Es schlafen also des Menschen eigentliche Schöpferkräfte, wenn der Mensch wacht; und es wachen des Menschen eigentliche Schöpferkräfte, wenn der Mensch schläft. Aus alle dem können wir entnehmen, daß in Selbsterkenntnis, in wirklicher Selbsterkenntnis des Menschen schöpferische Kräfte, die eigentlich menschlichen Kräfte, nur dann wahrgenommen werden können, wenn der Mensch hellsichtig wird während des Schlafens, das heißt, in einem, dem sonstigen Schlafe gleichen Zustand hellsichtig aufwacht. Im fünften Vortrage dieser Betrachtungsreihe habe ich ja schon darauf hingewiesen. Heute aber habe ich ja schon gesagt, daß in einer gewissen Weise man aus den Prozessen, die sich am schlafenden Menschen zeigen, nach und nach naturwissenschaftlich Hinweisungen finden wird auf diese Kräfte, die den Menschen heraufheben über die Tierheit. Aber es werden eben immer nur Hinweise bleiben. Denn diese Kräfte stellen sich gerade, wenn sie sich heute dem hellsichtigen Bewußtsein darstellen, als solche dar, daß sie ihre wahre, ureigentliche Gestalt nicht nach außen den Sinnen zeigen können. Man wird einmal auf diese Kräfte Schlüsse ziehen können aus naturwissenschaftlichen Tatsachen. Aber aus einem ganz anderen Grunde als dem, daß diese Kräfte eigentlich nicht wahrnehmbar sind, werden diese Kräfte - zwar nicht wahrnehmbar, so doch erschlossen werden können: aus dem Grunde nämlich, weil diese Kräfte, welche die menschenschöpferischen Kräfte genannt werden können, sich zu allem, was sonst Naturkräfte sind, in einer ganz besonderen Weise verhalten. Es ist ein ziemlich schwieriges Kapitel, auf das man da kommt, aber wir werden es uns in der folgenden Weise wohl klar machen können.

Nehmen wir an, wir hätten hier den Rezipienten einer Luftpumpe, eine Glasglocke, aus der wir die Luft herauspumpen, undnehmen wir an, es würde uns gelingen, diese umgestürzte Glasglocke wirklich luftleer zu machen. Das ist ja angehend möglich für die äußere Erfahrung. Da wird nun jeder sagen, der mit seinem Verstande an der sinnlichen Welt kleben will: Da drinnen ist also keine Luft, da ist ein luftleerer Raum. Mehr kann man ja nicht machen, weniger als keine Luft kann da nicht drinnen sein. - Wahr ist das doch nicht. Denken wir uns einmal, wir pumpten, das heißt wir machten die Luft immer dünner da drinnen. Dann können wir uns vorstellen, daß das so weit gehen könnte, daß wir gewissermaßen am Nullpunkt angelangt wären, daß wir nun aber weiter pumpten, und nun unter Null gehen könnten: dann würden wir einen Raum bekommen, der weniger als luftleer wäre. Die Menschen, die sehr am Materiellen hängen, werden sich das schwer vorstellen können, denn die Menschen können sich gewöhnlich nicht «weniger als nichts» vorstellen.

In bezug auf Sinneswahrnehmungen wird diese Vorstellung schon eher vollzogen werden können. Denken wir uns einmal, wir seien in einem Walde, wo viele, viele Vögel singen. Mitten darin sind wir in diesem Vogelgesang. Nehmen wir nun aber an, wir entfernten uns immer mehr und mehr, wir gingen aus dem Walde heraus, wir hörten den Vogelsang immer weniger, kämen an einen Ort, wo wir ihn nicht mehr hören könnten, aber wir gingen noch weiter: dann muß das Verringertwerden des Hörens doch auch weiter gehen. Wir kommen zur Stille, aber wenn wir weiter gehen, doch auch in bezug auf den Vogelgesang zu dem, was unter der Stille, unter der Ruhe ist. Sie sehen, daß dieser zweite Gedanke, diese zweite Vorstellung schon besser zu vollziehen ist als die erste. Daß es gerade eine Grenze gibt, wo wir nichts mehr hören, können wir uns leicht vorstellen. Aber wir können uns auch noch vorstellen, daß wir weiter gehen können, wobei wir sogar weniger als nichts hören.

Es ist manchmal ganz wunderbar, welche Dinge wie Axiome, wie Selbstverständlichkeiten hingenommen werden. So können wir in zahlreichen philosophischen Werken des Westens lesen: Weniger als nichts kann nirgends da sein, weniger als nichts gibt es nicht. – Ja, nicht einmal das Nichts, so behaupten manche, könne da sein. Jetzt muß ich etwas recht Triviales sagen. Im Leben bemerken die Menschen schon recht gut, daß es sowohl ein «Nichts» als auch ein «Weniger-als-Nichts» gibt für gewisse Tatsachenreihen. Wenn Sie zehn Mark in der Tasche haben, so können Sie diese immer mehr verringern. Sie können fünf, vier, drei, zwei, eine Mark aus ihnen machen, und diese eine können Sie auch noch ausgeben. Da kann man schon zu einem Nichts kommen. Aber auf diesem Gebiete gibt es sogar wirklich ganz real ein Weniger-als-Nichts. Das ist sogar recht oft eine sehr starke Realität, denn jeder Mensch ist wohl zufriedener, wenn er zwei, drei, vier, fünf Mark in der Tasche hat, als wenn er zwei, drei, vier, fünf Mark schuldig ist. Das ist weniger als nichts, und dieses Weniger-als-Nichts ist in unserem praktischen Leben sogar eine recht starke, recht wirksame Realität. Denn diese Realität des Weniger-als-Nichts kann ja sogar eine viel stärkere Realität sein als die Realität des Besitzes.

Was in diesem trivialen Beispiele da ist, ist in der Tat in der Welt auch da. Alle philosophischen Deklamationen von dem «Nichts», von dem «Gehen bis zum Nichts» und so weiter sind eigentlich im Grunde genommen, wenn sie auch oftmals mit axiomatischer Prätention auftreten, Wischiwaschi, so etwas, was ein verschwimmendes Nichts ist. Richtig selber wie ein verschwimmendes Nichts sind diese Axiome. Nichts sind diese Axiome über das Nichts. Es ist durchaus richtig, daß das Etwas, das physische Etwas heruntervermindert werden kann bis zu dem Nichts, und dann noch weiter, zum Weniger-als-Nichts. Es ist durchaus richtig, daß dieses Nichts überall ein realer Faktor ist. Die Welt, die uns umgibt, die wir als Naturkräfte kennen, müssen wir uns, so wie sie im mineralischen, pflanzlichen, tierischen Reich uns entgegentritt, bis ins Nichts heruntergemindert denken, dann aber noch weiter, unter das Nichts heruntergemindert: dann kommen die Kräfte heraus, welche die schöpferischen Kräfte sind, wenn der Mensch schläft. So verhalten sich die Kräfte, die den Menschen regenerieren, wenn er schläft, zu den gewöhnlichen Naturkräften, die um uns herum sind.

Da nun aber die gewöhnliche Naturwissenschaft von den Kräften nur die Außenseite kennt, eigentlich sogar nur ein Abstraktum festhält, so kann sie auf diesen

Unterschied überhaupt nicht eingehen.Denn die gewöhnliche Naturwissenschaft verhält sich zu der Wirklichkeit in den Naturkräften so, wie man sich etwa verhalten würde, sagen wir, zu zehn Linsen, zehn Erbsen, zehn Bohnen, indem man die Qualität wegläßt, und nur die Zahlen sagt: es sind ja alle drei eben zehn, nichts anderes als zehn. So unterscheidet die äußere Naturwissenschaft nicht, sondern sie hat gemeinsame Namen, die aber nur wie die Zahl die Oberfläche der Dinge berühren.

Nehmen Sie nun an, daß die Naturwissenschaft einmal darauf kommen wird: es müssen Kräfte walten, wenn im Schlaf der Organismus wieder regeneriert, wieder aufgebaut wird, – so wird sie sich zu diesen Kräften verhalten, wie jemand sich gegen einen Menschen verhält, der ihm sagt: Ich habe fünfzehn Mark in der Tasche, - und dieser Jemand würde nun antworten: So, Mark interessiert mich nicht, fünfzehn hast du. - Dann käme ein anderer und sagte: Ich habe fünfzehn Mark Schulden. - Dann würde der Jemand sagen: Das ist nicht wahr, fünfzehn hast du. – Er läßt unbeachtet, um was es sich gerade handelt. So auch wird man weglassen gerade das Charakteristische der Kräfte, die den Menschen aufbauen während des Schlafes. Die Folge wird sein, daß man diese Kräfte verwechseln wird mit den gewöhnlichen Naturgesetzen und nicht erkennen wird, daß da höhere Gesetze walten.

Das alles erwähne ich, um zu zeigen, welche Schwierigkeit die äußere Wissenschaft immer hat und haben muß, wenn sie die Wahrheit erkennen will. Zwar wird sie Schlüsse machen und dann wohl auf die Wahrheit kommen. Aber das wird für eine gewisse Anzahl von Menschen nicht notwendig sein, denn es wird ja diese Wissenschaft allmählich unterstützt werden von dem hellsichtigen Erkennen, für das sich allerdings diese Kräfte ganz anders verhalten als die Kräfte, die wir draußen im mineralischen, pflanzlichen, tierischen Reich regsam finden. Ich kann jetzt nicht darauf eingehen, daß ein oberflächlicher Einwand der wäre, daß die Tiere ja auch schlafen. Solche Einwände sind logisch wirklich ganz minderwertig, aber man bemerkt nicht ihre Minderwertigkeit, weil man nicht nach dem Wesen der Sache, sondern nach Begriffen urteilt. Derjenige, der den tierischen Schlaf in diese Betrachtung hereinbringen würde, der würdelogisch denselben Fehler begehen, wie wenn jemand sagen würde: Ich spitze meinen Bleistift mit einem Messer und ich rasiere mich mit einem Messer, – und der andere würde sagen: Das kann ja gar nicht sein, ein Messer gehört zum Fleischschneiden. - So urteilen die Menschen überall. Die Menschen denken, dasselbe habe für andere Reiche dieselbe Funktion. Das ist aber derselbe Fehler, wie wenn jemand, der nur ein Messer beim Fleischschneiden gesehen hat, und nun sieht, wie ein Messer zum Rasieren verwendet wird, das Rasieren mit dem Fleischschneiden zusammenbringen würde. Der Schlaf ist beim Menschen eine ganz andere Funktion als beim Tier.

Ich wollte Sie hinweisen auf Kräfte, die in der menschlichen Natur walten, die also zunächst uns entgegentreten, wenn wir den schlafenden Menschen ins Auge fassen, die uns entgegentreten bei der Regeneration des Organismus im Schlafe. Aber diese Kräfte sind mit anderen Kräften verwandt, mit denselben Kräften durchaus verwandt, welche im Menschen sich auch mit einer gewissen, man möchte sagen, Unbewußtheit entwickeln. Es entwickeln sich im Menschen gewisse Kräfte mit einer gewissen Unbewußtheit: das sind die Kräfte, welche zusammenhängen mit der menschlichen Fortpflanzung, mit der menschlichen Generation. Wir wissen ja, daß im menschlichen Bewußtsein bis zu einem gewissen Lebensalter über diese Kräfte eine unmittelbare holde Unbewußtheit waltet, die Unschuld des Kindesalters. Wir wissen, daß mit einem gewissen Alter über diesen Kräften das Bewußtsein erwacht, daß gleichsam von einem bestimmten Alter an der menschliche Organismus durchsetzt wird vom Bewußtsein aus mit den Kräften, die später die sinnliche Liebe der Geschlechter genannt werden. Was vorher waltet wie schlafende Kräfte, die erst mit der Geschlechtsreife erwachen, das sind, wenn sie in ihrer ureigenen Gestalt betrachtet werden, genau dieselben Kräfte, die im Schlaf die zerstörten Kräfte im Menschen wieder herstellen. Verdeckt sind diese Kräfte nur von der anderen menschlichen Natur, weil sie vermischt sind mit der anderen menschlichen Natur. Es walten unsichtbar im Menschen Kräfte, welche schuldvoll erst werden, wenn sie zum Erwachen kommen, welche schlafen oder höchstens träumen bis die Geschlechtsreife eintritt.Da in der menschlichen Natur die späteren Kräfte sich erst vorbereiten, so sind diese späteren Kräfte, die noch nicht wach sind, schon von der Geburt an vermischt mit den übrigen Kräften der menschlichen Natur, und diese menschliche Natur wird wie durchsetzt von diesen schlafenden Kräften. Das ist es, was als so wunderbares Mysterium uns im Kinde entgegentritt: die schlafenden Kräfte der Generation, die erst später erwachen. Daher ist es auch, daß derjenige, der für so etwas eine Empfindung hat, etwas wie das Wehen des Götterodems empfindet, wenn er unter den mannigfachen Ungezogenheiten, Eigensinnigkeiten und anderen mehr oder weniger unangenehmen Eigenschaften des Kindesalters dieselben Kräfte wirksam findet, die nur wie zurückgezogen sind im Kindesalter, dieselben Kräfte, die bei der Geschlechtsreife erwachen. Es sind diese Eigenschaften des Kindes schuldlos die

Eigenschaften des Erwachsenen. So verspürt derjenige, der unter diesen Eigenschaften die in das Kindesalter wie zurückgezogenen Generationskräfte erkennt, den Odem der Götter, der göttlichen Kräfte, die so wunderbar sich ausnehmen, weil sie, indem sie später des Menschen niedere Natur darstellen, solange sie in Unschuld walten, einen göttlichen Hauch wirklich darbieten. Diese Dinge muß man empfinden, fühlen. Dann wird man das menschliche Wesen so wunderbar zusammengefaßt erkennen aus den Kräften, die im zartesten Kindesalter wie schlafend walten und später, wenn sie erwachen, wirksam nur sind, wenn sie in Unschuld walten, wenn der Mensch in der Nacht in die Unschuld des Schlafens zurücksinkt.

So zerfällt uns die menschliche Natur gleichsam in zwei Teile. Wir haben eigentlich in jedem Menschen zwei Menschen vor uns: den einen Menschen, der wir sind vom Aufwachen bis zum Einschlafen, und den anderen Menschen, der wir sind vom Einschlafen bis zum Aufwachen. In dem einen Menschen sind wir fortwährend bemüht, unsere Natur bis zur Tierheit herabzuquälen mit allem, was nicht Erkenntnis ist, was nicht rein im Geiste erfaßt wird. Mit alle dem sind wir immerdar bemüht, unsere Natur zur Tierheit herabzuquälen. Dies ist während unseres Wachzustandes. Was uns aber über diesen Menschen erhebt, waltet zunächst als holdselige Kraftunschuldsvoll während der Kindheit innerhalb der Generationskräfte, und waltet, wenn diese Kräfte erwachen, im Schlafe, wenn regeneriert wird, was durch das Tagwachen zerstört worden ist. So haben wir einen Menschen in uns, der verwandt ist mit den schöpferischen Kräften im Menschen, und einen Menschen, der diese Kräfte zerstört. Das Bedeutsame aber in der Doppelnatur des Menschen ist, daß man eigentlich hinter alle dem, was die Sinne wahrnehmen, zu vermuten hat einen anderen Menschen, einen Menschen nämlich, in dem die schöpferischen Kräfte walten. Dieser zweite Mensch, in dem die menschenschöpferischen Kräfte walten, ist ungemischt eigentlich nie da. Er ist niemals ohne Mischung da: während des Wachens ist er nicht da und während des Schlafens auch nicht. Denn während des Schlafens bleibt ja der physische Leib und Ätherleib durchsetzt von den Nachwirkungen des Tages, von den Zerstörungskräften. Wenn diese Zerstörungskräfte aber endlich fortgeschafft worden sind, so wachen wir ja wieder auf.

So ist es seit jenem Zeitalter, das wir das lemurische Zeitalter nennen, seit dem eigentlich die gegenwärtige Menschheit ihre Entwickelung begonnen hat. Damals - Sie finden diesen Moment genauer dargestellt in meiner «Geheimwissenschaft» - fand der luziferische Einfluß auf den Menschen statt und brachte Dinge über den Menschen, die wir folgendermaßen charakterisieren können: Aus diesem luziferischen Einfluß kam neben allem anderen dasjenige, was heute den Menschen fortwährend zwingt, sich zur Tierheit herabzuquälen. Dasjenige aber, was der Menschennatur beigemischt ist, was der Mensch eigentlich, so wie er ist, noch nicht erkennt, die schöpferischen Kräfte, das waltete vor dem luziferischen Impuls als Menschtum in der ersten lemurischen Zeit. Wir steigen auf in der Betrachtung von dem gewordenen Menschen zu dem werdenden, von dem Menschen als Geschöpf zu den menschenschöpferischen Kräften. Das erweitert aber unseren Blick zugleich in jene alte lemurische Zeit hinein, da der Mensch noch ganz und vollkommen durchsetzt war von diesen schöpferischen Kräften. Damals wurde also der Mensch in seiner heutigen Gestalt. Wenn wir das Menschengeschlecht verfolgen von diesem Zeitpunkt der lemurischen Zeit an,so haben wir durch alles hindurch, was dann gekommen ist, immer diese Doppelnatur des Menschen vor uns. Eingetreten ist der Mensch damals in eine Art niedere Natur. Aber dazumal - das zeigt uns der zurückgewandte hellsichtige Blick in die Akasha-Chronik - ist neben jenen auch von menschenschöpferischen Kräften durchsetzten Menschen gleichsam hinzugetreten, wie eine Schwester- oder Bruderseele, eine bestimmte Seele. Es wurde gewissermaßen zurückgehalten diese Schwesterseele, die nicht in die Menschenevolution hineinversetzt worden ist. Sie blieb nur durchsetzt von menschenschöpferischen Kräften. Es blieb zurück ein Mensch, in der alten lemurischen Zeit, gleichsam die Schwester- oder Bruderseele - denn für jene Zeit ist das ja einerlei –, es blieb zurück die Bruderseele des Adam. Diese Seele blieb damals zurück, diese Seele konnte nicht eingehen in den physischen Menschheitsprozeß. Sie blieb zurück und waltete unsichtbar für den physischen Menschheitsprozeß. Sie wurde nicht geboren wie die Menschen im fortlaufenden Prozeß. Denn wäre sie geboren worden und gestorben, dann wäre sie ja eingetreten in den physischen Menschheitsprozeß. Sie waltete im Unsichtbaren und konnte nur wahrgenommen werden von denjenigen, die sich hinauferhoben zu jenen hellsichtigen Höhen, zu jenen hellsichtigen Kräften, die erwachen in dem Zustande, der sonst der Schlaf ist. Denn dann ist der Mensch verwandt mit den Kräften, die lauter in der Schwesterseele walten. Der Mensch ging ein in die Evolution, aber darüber waltend lebte, sich opfernd, eine Seele, die sich zunächst nicht verkörperte während des ganzen Menschheitsprozesses, die nicht nach Verkörperungen strebte, die nicht nach Geburt und Tod strebte wie die Menschenseelen. Diese Seele wurde nur sichtbar, konnte sich nur zeigen, wenn die

Menschen schlafend hellsichtig werden konnten. Sie wirkte aber doch auf die Menschheit, diese Seele, da, wo die Menschheit in besonderem Hellsehen ihr entgegentrat. Das waren Menschen, welche durch Schulung oder naturgemäß solche hellsichtigen Kräfte besaßen, die die schöpferischen Kräfte erkennen konnten. Und wo solche Schulen in der Geschichte auftreten, kann man immer erkennen, daß sie gewahr wurden eine Seele, welche die Menschheit begleitet. In den meisten Fällen war eben diese Seele nur erkennbar solchen hellsichtigen Zuständen, die den geistigen Blick hineinerweiterten ins Schlafbewußtsein.
Durch jene besonderen Umstände, unter denen die Arjunaseele all das um sich herum wahrnahm und auf ihre Empfindung wirken ließ, indem sie fühlte, was sich damals in Kurukshetra abspielte, auf dem Schlachtfelde, wo die Kurus und Pandus sich gegenüberstanden, da ereignete es sich, daß durch die Seele des Wagenlenkers des Arjuna diese bestimmte eigentümliche Seele sprach. Und die Erscheinung dieser Seele, sprechend durch eine Menschenseele, das ist der Krishna. Welche Seele also war geeignet, in die menschliche Seele hineinzuversenken den Impuls zum Selbstbewußtsein? Jene Seele war es, die zurückgeblieben ist in der alten lemurischen Zeit, als die Menschheit in die eigentliche Erdenevolution eingetreten ist. Früher war diese Seele oftmals in Erscheinungen zu schauen, aber in viel geistigerer Art. In dem Zeitpunkte aber, von dem uns der erhabene Sang, die göttliche Gita verkündet, ist zu denken eine Art Verkörperung – aber viel Maya ist dabei -, eine Art Verkörperung dieser Seele von Krishna. Dann aber tritt in der Menschheitsgeschichte eine bestimmte Verkörperung ein: diese selbe Seele verkörpert sich später wirklich in einem Knaben. Diejenigen der verehrten Freunde, zu denen ich öfter darüber gesprochen habe, wissen, daß zu der Zeit, als das Christentum begründet wurde, zwei Knaben geboren wurden in Familien, in welchen beiden das Blut des Hauses David floß. Der eine Knabe ist uns im Matthäus-Evangelium, der andere im Lukas-Evangelium geschildert. Dies ist der wahre Grund, warum das MatthäusEvangelium mit dem Lukas-Evangelium für eine äußere Betrachtung nicht stimmt. Derselbe Jesusknabe nun, von dem das Lukas-Evangelium berichtet, ist zunächst die Verkörperung dieser selben Seele, die früher niemals in einem menschlichen Leibe gewohnt hat, aber doch eine Menschenseele ist, weil sie eine Menschenseele war während der alten lemurischen Zeit, in welcher unsere eigentliche Evolution begonnen hat. Es ist dieselbe Seele, die sich als der Krishna offenbart hat. So haben wir dasjenige, was der Krishna-Impuls bedeutet, den Anstoß zum menschlichen Selbstbewußtsein, verkörpert in dem Körper des Lukas-Jesusknaben. Das, was da verkörpert war, ist verwandt mit den Kräften, die im Kindesalter in so holder Unschuld, bevor sie als Geschlechtskräfte erwachen, schlafend da sind. Im Lukas-Jesusknaben können sie sich bis zu diesem Alter hin, wo sonst der Mensch in die Geschlechtsreife eintritt, betätigen, kundgeben. Es hätte der Körper des Jesusknaben, der ja aus der allgemeinen Menschheit genommen worden ist, die in die Inkarnationen heruntergestiegen war, nicht mehr gepaßt zu den Kräften, die ja verwandt sind mit den holden, unschuldigen Geschlechtskräften im Kinde. Daher geht die Seele, die in dem anderen Jesusknaben ist und die, wie die meisten unserer lieben Freunde ja wissen, die Zarathustraseele ist, also eine Seele, die von Inkarnation zu Inkarnation geschritten ist und die gerade durch besonderes Arbeiten innerhalb vieler Inkarnationen ihre Höhe erreicht hat, daher geht diese Zarathustraseele hinüber in den Leib des Lukas-Jesusknaben und ist von da ab – wie Sie es dargestellt finden in meinem Buche «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» – mit diesem Leibe des Lukas-Jesusknaben verbunden. Da berühren wir ein wunderbares Geheimnis. Da sehen wir, wie in einen menschlichen Leib, in den Leib des Lukas-Jesusknaben, einzieht die Menschenseele, wie sie gewesen ist, bevor der Mensch in die irdische Inkarnationsreihe hinuntergegangen ist. Da begreifen wir, daß diese Seele in dem Menschenleibe nur bis zum zwölften Jahre dieses Leibes walten konnte, begreifen, daß dann eine andere Seele, welche alle Menschheitsverwandlungen durchgemacht hat, wie die Zarathustraseele, Besitz ergreifen muß von diesem besonderen Leibe. Das Wunderbare vollzieht sich, daß dasjenige, was des Menschen Innerstes ist, sein eigentliches Selbst, was wir als Krishna haben ansprechen sehen, als Impuls haben aufblitzen sehen in dem Krishna-Impuls, den Jesusknaben durchdringt, der uns geschildert wird im Lukas-Evangelium. Diejenigen Kräfte sind darinnen, welche die innersten Menschheitskräfte sind. Wir können sie auch die Krishna-Kräfte nennen, denn wir kennen ja ihren Ursprung. Was ich im vorigen Vortrage gleichsam wie ohne Wurzel gezeichnet habe, diese Krishna-Wurzel reicht bis in die lemurische Zeit hinauf, in die menschliche Urzeit. Sie war in einer Zeit mit der Menschheit verbunden, bevor die physischeMenschheitsentwickelung begonnen hat. Diese Wurzel, diese in dem Unbestimmten zusammenkommenden, sich vereinenden KrishnaKräfte wirkten dann dazu, daß das menschliche Innere von Innen heraus sich entfaltete, sich entwickelte. Konkret im Innern einer einzelnen Wesenheit ist diese

Wurzel im Lukas-Jesusknaben darinnen, wächst heran und bleibt unter der Oberfläche des Daseins fortwirkend, nachdem die Zarathustraseele in diesen besonderen Menschenleib eingezogen ist. Dann kommt in jenem Augenblick, der geschildert wird in der Bibel durch die Johannestaufe, also im dreißigsten Jahre dieses eigentümlichen Menschenleibes, dasjenige an diesen Leib heran, was jetzt der ganzen Menschheit angehört. In dem Augenblick, der bezeichnet wird durch die Stimme: «Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, heute habe ich ihn gezeugt», da tritt der Christus von der anderen Seite nun an das Physische heran. Hier haben wir den Moment: in dem Leibe, der vor uns steht, haben wir konkret dasjenige, was wir gestern abstrakt betrachtet haben. Es tritt, was der ganzen Menschheit angehört, an diesen Leib heran, der in sich enthält dasjenige, was von einem anderen Impulse aus die individuellen Kräfte des Menscheninnern, die der Mensch noch heraufentfalten will, zum höchsten Ideal gebracht hat.

Ich glaube, wenn Sie dasjenige betrachten, was uns heute zu einer Art Verstehen des großen Momentes geführt hat, der bildlich in der Bibel ausgedrückt wird als die Johannestaufe im Jordan, so werden Sie sagen müssen: Diese anthroposophische Betrachtung nimmt nichts hinweg von der Erhabenheit des Christus-Gedankens, sondern im Gegenteil, sie fügt, indem sie das Verständnis ausgießt über diesen Christus-Gedanken, vieles zu dem hinzu, was in äußeren, exoterischen Anschauungen der Menschheit gegeben werden kann.

Ich versuchte heute so darzustellen, daß es aus dem äußeren Menschheitsverlauf für das unbefangene Gemüt einigermaßen Verständnis bringen kann. So aber ist dieses Geheimnis nicht gefunden worden. Es könnte vielleicht jemand an der Hand meiner Vorträge über das Lukas-Evangelium, die ich in Basel vor Jahren gehalten habe, wo ich zum erstenmal hingewiesen habe auf die zwei Jesusknaben und auf ihre Abstammung, wo ich zum ersten Male hinweisen konnte darauf,daß in dem einen Jesusknaben lebte die Zarathustraseele, und daß diese in einem bestimmten Zeitpunkte überging in den Leib des anderen Jesusknaben, es könnte jemand, der das gehört hat, fragen: Ja, warum ist denn das, was heute hinzugefügt worden ist, nicht dazumal schon dargestellt worden? - Das hängt mit der ganzen Art, wie die Sache gefunden ist, zusammen. Nämlich damit, daß wahrhaftig diese ganze Wahrheit in keinem einzigen Stück mit dem menschlichen Verstande gefunden worden ist. So wie ich versuchte, sie heute einzukleiden, ist sie nicht gefunden, sondern so, daß zuerst die Wahrheit dastand - wie ich das geschildert habe vor ein paar Tagen -, daß die Tatsache da war. Dann hat sich das andere von selbst gegeben, hat sich angeschlossen an den Grundstamm dieser Erkenntnis der Wahrheit von den zwei Jesusknaben. Daraus können Sie entnehmen, wie in der anthroposophischen Strömung, die ich mir erlaube vor Ihnen zu vertreten, nichts verstandesmäßige Konstruktion ist. Das ist nicht etwas, was ich so hinstellen will, als ob es jeder so machen müsse, was ich selber als besondere Aufgabe für mich selber betrachte: nämlich, nichts zu sagen, was von dem Verstande als solchem gegeben ist, sondern die Dinge so zu nehmen, wie sie zunächst gegeben werden für die okkulte Beobachtung, die später erst durchdrungen wird von der menschlichen Vernunft. Nicht aus äußerer historischer Forschung ist das über die zwei Jesusknaben gefunden worden, sondern es war von Beginn an eine okkulte Tatsache. Dann ist der Zusammenhang mit dem Krishna-Geheimnis offenbar worden. Sie sehen daraus, in welcher Weise Menschenwissenschaft, die ins Okkulte hinein arbeiten muß in dem Zeitalter, in das wir selber eintreten, in welcher Weise auch den einzelnen Menschenseelen verständlich werden wird das, was die eigentlichen Grundimpulse der Erdenevolution sind, wie dieses immer mehr und mehr hineinleuchten wird in dasjenige, was geschehen ist, und wie wahre Wissenschaft wirklich nicht bloß zum Verstande sprechen wird, sondern wahrhaftig die ganze Seele des Menschen erfüllen wird. Gerade wer sich bekannt macht mit okkulten Tatsachen und wahrhaftig, das erfährt man immer mehr, je tiefer man eindringt in die Welt der Tatsachen –, der hat die Empfindung, der hatdas Gefühl für die Größe, für die Herrlichkeit und für das Gewaltige dieser Tatsachen. Unsere ganze Seele wird engagiert, nicht nur Verstand und Vernunft, unsere ganze Seele wird angefeuert, wenn wir uns auf die Wahrheit in dieser Weise einlassen. Und insbesondere in einem solchen Moment, da wir den Blick hinwenden zu jener wunderbaren Tatsache, wo der Menschheit ganzes Innere in einem Menschenleibe lebte und anderseits aus der ganzen Erdenevolution sich heranentwickelt hat eine Seele, die von diesem Leibe Besitz ergreift, und wie nun während dreier Jahre seines Lebens von außen herangetreten ist an diesen Leib etwas, was aus dem Kosmos der ganzen Menschheit zuerteilt ist: wahrhaftig, das erschüttert und erfüllt unsere ganze Seele. Das spirituelle Zeitalter wird uns auch die Möglichkeit bringen, solche Momente noch mehr zu vertiefen. Aber dasjenige, was untrennbar ist von dem spirituellen Zeitalter, das ist, daß wir eben lernen, anders uns zu den großen Welträtseln und Weltgeheimnissen zu verhalten, als sich die Vorwelt verhalten hat, daß wir lernen, nicht nur Verstand und Vernunft den heiligen

Rätseln entgegenzuhalten, sondern unsere ganze Seele. Dann werden wir mit unserer Seele Teilnehmer an der ganzen Menschheitsevolution. Und die Art, wie wir Teilnehmer werden, wird für uns selber etwas, was wie eine Quelle ist des seligen Menschheitsbewußtseins: daß wir uns seelisch erfüllt finden, daß wir empfinden, gehören zu dürfen zu der Menschheit, die über die Erde hin entwickeln soll solche Impulse, wie sie eben besprochen worden sind.

ACHTER VORTRAG Helsingfors, 4. Juni 1913

Wenn es sich darum handelt, volles Verständnis einer solchen Schöpfung entgegenzubringen, wie es die Bhagavad Gita ist, das erhabene Lied, dann ist es notwendig, seine Seele in einer gewissen Beziehung erst geeignet zu machen, erst sie hinzuführen zu jener Art des Empfindens und Fühlens, die da eigentlich zugrunde liegt. Doch gilt dasjenige, was ich eben jetzt ausgesprochen habe, im Grunde nur für die Lage, in der Menschen sind, die mit ihrem eigenen Fühlen und Empfinden zunächst so weit entfernt sein müssen von der Bhagavad Gita wie die westländische Bevölkerung. Es ist selbstverständlich, daß wir eine zeitgenössische, geistige Leistung unmittelbar aufnehmen können. Es ist auch natürlich, daß ein Volk oder die Zugehörigen eines Volkes eine geistige Leistung, die unmittelbar aus der Volkssubstanz entspringt, wenn sie auch älteren Zeiten angehört, immer unmittelbar empfindet. Allein der Bhagavad Gita stehen die westländischen Bevölkerungen, nicht die südasiatischen Bevölkerungen, ganz fern in Fühlen und Empfinden. Will man ohne seelische Vorarbeit sich dieser Dichtung nähern, so muß man sich auf diese ganz andere Geistes- und Seelenstimmung präparieren, wenn man die Bhagavad Gita verstehen will. Deshalb muß so unendlich viel Mißverständnis entspringen. Eine geistige Leistung, die herüberragt aus ganz fremdem Volksstamme, aus dem 9., 10. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, vor der Begründung des Christentums, kann von der westländischen Bevölkerung nicht so unmittelbar verstanden werden wie, sagen wir, von dem finnischen Volke Kalevala oder von den Griechen die homerischen Dichtungen, oder vielmehr von der ganzen westländischen Bevölkerung diese homerischen Dichtungen. Wir müssen, wenn wir auf diesen Punkt uns weiter einlassen wollen, schon einiges wiederum zusammentragen, was uns den Weg zur Bhagavad Gita weisen könnte. Da möchte ich vor allen Dingen auf eines aufmerksam machen. Die Gipfelpunkte des geistigen Lebens sind eigentlich zu allen Zeitenfür die weiteren Horizonte des menschlichen Verständnisses Geheimnisse gewesen. Und so ist es auch bis in unser Zeitalter herein in gewissem Sinne geblieben. Zu den besonderen Eigentümlichkeiten unseres Zeitalters, das wir ja, insofern wir in der Morgenröte dieses Zeitalters stehen, mit einigem charakterisiert haben, wird es allerdings gehören, daß gewisse Dinge, die im weiteren Umkreise Geheimnisse geblieben sind, die nur bei einigen ganz wenigen bekannt waren, wirklich bekannt waren, daß diese populär werden, mehr heraus sich verbreiten in die weiteren Schichten unserer Menschheit. Und weil das so ist, sitzen Sie ja hier. Mit unserer Bewegung soll ja der Anfang gemacht werden dieses Heraustragens solcher Dinge, die eigentlich immer bisher Geheimnisse geblieben sind für den weiteren Umkreis der Menschheit. Und manche vielleicht unbewußten Gründe, die Sie zur anthroposophischen Weltanschauung, zur anthroposophischen Geistesströmung drängten, kamen eben von diesem unbewußten Verständnis, daß sich heute gewisse Geheimnisse in alle Seelen, in alle Herzen hineinergießen müssen. Aber bis in unsere Zeit war es von anderen Gesichtspunkten aus doch so, daß gewisse Dinge Geheimnisse geblieben sind, nicht weil man sie geheim gehalten hat, sondern weil es in der natürlichen Entwickelung der Menschheit liegt, daß sie Geheimnisse bleiben mußten. Man spricht davon, daß durch ganz bestimmte, strenge Regeln die Geheimnisse der alten Mysterien geschützt waren vor der äußeren Menschheit. Aber noch mehr als durch die Regeln waren diese Geheimnisse eigentlich geschützt durch gewisse Grundeigenschaften der allgemeinen Menschheit der alten Zeiten, indem ja die allgemeine Menschheit sie nicht hätte verstehen können. Dadurch blieben diese Mysterien geschützt, und das war ein viel stärkerer Schutz, dieser Unverstand, als irgendwelche äußere Regel. Im Grunde ist, gerade durch gewisse Eigentümlichkeiten der materialistischen Zeit, dies für gewisse Dinge in einem erhöhten Maße der Fall, daß sie eigentlich Geheimnis bleiben. Man spricht damit etwas sehr Ketzerisches aus gegenüber unserem Zeitalter. Es gibt zum Beispiel nichts Geschützteres in mittleren Gegenden Europas als die Fichtesche Philosophie. Nicht daß sie durch strenge Regelngeschützt wird, nicht daß sie Geheimnis geblieben ist, denn die Fichteschen Lehren sind gedruckt, werden auch gelesen; aber verstanden werden sie nicht, sie sind Geheimnisse. Und so ist vieles, was sich der allgemeinen Entwickelung einfügen muß, Geheimwissen, so gibt es vieles, das Geheimnis bleibt, obwohl es öffentlich an den Tag tritt.

Nun gibt es aber nicht nur in dieser Beziehung eine Eigentümlichkeit in der Menschheitsevolution, sondern auch in einer ganz anderen Beziehung – und dies ist für diejenigen Gesichtspunkte wichtig, mit denen wir uns der Bhagavad Gita zu nähern haben -: Alles, was man nennen kann die Gefühls-, Gemüts-, Empfindungsstimmung des alten Indien, aus der erwachsen ist die Bhagavad Gita, war im Grunde in seiner völligen Geistigkeit auch nur dem Verständnis von wenigen zugänglich. Nun bleibt – und da ist wiederum eine Eigentümlichkeit der menschlichen Entwickelung, die ganz weisheitsvoll ist, wenn man sie zunächst auch paradox findet -, nun bleibt dasjenige, was ein Zeitalter durch wenige Menschen hervorgebracht hat, auch dann, wenn es mehr übergeht in die allgemeine Bevölkerung, seiner eigentlichen Tiefe nach ein Geheimnis. Auch für die Zeitgenossen, für die Anhänger, ja für das ganze Volk, welches zugehörig diesem Geistesgipfel ist, blieb die Lehre und namentlich gerade die, welche durch die Bhagavad Gita enthüllt wird, ein Geheimnis, und auch der Nachwelt blieb die eigentliche Tiefe dieser Geistesströmung unbekannt. Man entwickelte zwar in der Folgezeit einen gewissen Glauben daran, vielleicht auch eine große Begeisterung, aber man entwickelte nicht ein wirklich tiefer eingehendes Verständnis. Weder die Zeitgenossen noch die Nachwelt entwickelten ein eigentliches Verständnis. Wiederum hatten nur einige wenige in den Zwischenzeiten ein wirkliches Verständnis. Das bewirkt aber, daß in dem Urteil der Nachwelt sich in einem ungeheuren Maße fälscht dasjenige, was einmal als eine solche besondere Geistesströmung da war.

Man kann in der Regel bei den Nachkommen eines Volkes nicht suchen den Zugang zum Verständnis dessen, um was es sich handelt. Man kann zum Beispiel heute in den Grundempfindungen und Gefühlen der Inder nicht das wirkliche Verständnis suchen für die geistige Strömung, welche die Bhagavad Gita im tiefsten Sinne durchdringt. Begeisterung, einen mit Gemüt und Empfindung durchdrungenen Glauben dafür, wird man im reichsten Maße finden, aber das tiefe Verständnis nicht. Das gilt aber nicht nur für diese alten Zeiten, sondern besonders auch für das eben abgelaufene Zeitalter vom 14., 15. Jahrhundert an bis ins 19. Jahrhundert. Da gilt es in besonderem Maße sogar gerade für die Bekenner, für die Anhänger. Es ist ja eine Anekdote, die aber eine tiefe Wahrheit enthält - wie es oft bei Anekdoten ist -, daß ein großer Denker Europas gesagt haben soll bei seinem Tode: Nur einer hat mich verstanden, und der hat mich mißverstanden. – Eine Anekdote, aber eine tiefe Wahrheit! So kann man sagen: Es gibt auch für dieses abgelaufene Zeitalter etwas an geistiger Substanz, das eine Höhe darstellt, das aber im weitesten Umkreise seiner eigentlichen Natur nach unbekannt geblieben ist schon bei den Zeitgenossen. Das hängt zusammen mit etwas, worauf ich gerne aufmerksam machen möchte.

Es wird ganz gewiß heute im Umkreise der morgenländischen, indischen Bevölkerung mancher sehr gescheite Kopf zu finden sein, ganz außerordentlich gescheite Köpfe, aber die ganze Konfiguration ihres Fühlens und Empfindens hat sie schon entfernt von dem Verständnis derjenigen Gefühle, die von der Bhagavad Gita ausgeströmt sind. Das sind die einen. Auf der anderen Seite kommt zu diesen Menschen von der weständischen Kultur nur dasjenige, was nicht die Tiefen enthält, was nur ein oberflächlich gewordenes Verständnis darbietet. Dadurch kommt zweierlei zustande. Das eine, was kommen kann, ist, daß bei der morgenländischen Bevölkerung, und namentlich bei den Nachkommen der Bhagavad Gita-Menschen, sich entwickeln kann etwas, das ihnen ganz gut das Gefühl geben kann, wenn sie ansehen, was aus der veroberflächlichten westländischen Kultur kommt: Diese Kultur steht weit hinter dem zurück, was in der Bhagavad Gita schon gegeben ist. Denn für die Bhagavad Gita haben sie doch noch mehr Zugänge als für dasjenige, was tiefer in dem abendländischen Geistesleben liegt. Deswegen müssen wir begreifen das Urteil vieler Inder, für die dasjenige, was wir an Geisteskultur haben, etwas ungeheuer Überraschendes ist. Es gibt aber auch noch andere Inder, welche gerade die Tiefen der westländischen Geisteskultur aufnehmen möchten. Es gibt ganz gewiß indische Köpfe, welche gerne bereit wären, aufzunehmen solche Geistessubstanz, wie sie uns entgegentreten kann, wenn wir zusammenfassen wir könnten viele Denker oder sonstige geistige Menschen nennen -, wenn wir zusammenfassen Solovieff, Hegel und Fichte. Viele indische Denker gibt es, die diese Geistessubstanz aufnehmen möchten. An einem besonderen Punkte konnte ich selbst eine gewisse Erfahrung machen. Ganz im Anfange der Zeit, als wir unsere deutsche Sektion gegründet hatten, schickte mir, und auch vielen anderen Europäern, ein indischer Denker eine Abhandlung. In dieser Abhandlung suchte er sozusagen dasjenige, was indische Philosophie darbietet, in einer gewissen Weise zu verbinden mit gewichtigen europäischen Vorstellungen, wie man sie gewinnen könnte in ihrer Wahrheit, wenn man tiefer eingehen würde auf Fichte und Hegel. Aber mit der ganzen Abhandlung war nichts anzufangen, denn trotz alles ehrlichen Strebens dieser Persönlichkeit – es soll gar nichts gegen dieses Streben gesagt werden, nein, es soll gelobt werden, aber die Tatsachen sind einmal so -, trotz alles ehrlichen Strebens stellte sich für denjenigen, der den Zugang hat zu den wirklichen Fichteschen und Hegeischen Vorstellungen, das, was der indische Denker da hervorbrachte, wie ein rechter Dilettantismus heraus. Es war nichts anzufangen mit der Abhandlung, und das ist eine ganz natürliche Erscheinung.

Wir können sagen: Da haben wir eine Persönlichkeit vor uns, die sich ehrlich bemüht, einzudringen in eine ganz andere, für sie spätere Geistesrichtung, aber sie kann nicht durch die Hindernisse hindurch, welche die zeitliche Entwickelung geschaffen hat. Wenn sie aber ein Eindringen doch versucht, so kommt unwahres und unmögliches Zeug zustande. Ich habe später von einer anderen Persönlichkeit, die unbekannt ist mit demjenigen, was eigentlich europäische Geistesentwickelung in ihren Tiefen ist, einen Vortrag gehört, der in Anlehnung an diesen indischen Denker gehalten war. Es war dies eine europäische Persönlichkeit, die, ganz unbekannt mit den Tiefeneuropäischer Entwickelung, gelernt hatte dasjenige, was von diesem indischen Denker vorgebracht worden war, und als besondere Weisheit dieses unter ihren Anhängern vorbrachte. Die Anhänger haben natürlich auch nicht gewußt, daß man es zu tun hatte mit etwas, was auf ganz verkehrter verstandesmäßiger Grundlage beruhte. Für denjenigen, der aber eindringen konnte, für den war, was da mitgeteilt wurde von einer europäischen Persönlichkeit, die gelernt hatte von dem Inder, zum An-die-Wände-Heraufkriechen - verzeihen Sie den Ausdruck -, es war einfach schrecklich! Es war ein Mißverständnis, aufgepfropft auf einem anderen Mißverständnis. So schwierig ist es, ein Verständnis zu gewinnen für alles, was die Menschenseele hervorbringen kann. Unser Ideal muß es sein, alle geistigen Gipfelpunkte wirklich zu verstehen. Wenn man dies ins Auge faßt und es durchempfindet, dann wird man auf der einen Seite einen gewissen Lichtstrahl empfangen, wie schwer die Zugänge zur Bhagavad Gita eigentlich sind; auf der anderen Seite aber gibt es Mißverständnisse über Mißverständnisse, die nicht weniger verhängnisvoll sind. Wir begreifen es vollständig im Abendlande, wenn man im Morgenlande aufsieht zu all den alten schöpferischen Geistern der früheren Zeiten, deren Tätigkeit durch die Vedantaphilosophie, durch den Tiefsinn der Sankhyaphilosophie strömt; wir begreifen, wenn der morgenländische Geist mit Inbrunst hinaufsieht zu dem, was sieben, acht Jahrhunderte nach Begründung des Christentums wie in einem Gipfelpunkt in Shankaracharya erscheint; wir begreifen das alles, aber wir müssen es anders begreifen, wenn wir wirklich zu einem tiefen Verständnis kommen wollen. Wir haben es nötig, noch mehr zu begreifen – und das müssen wir jetzt wie eine Art Hypothese aufstellen, denn verwirklicht hat es sich noch nicht –, in der menschlichen Evolution. Nehmen wir einmal an, diejenigen, die da Schöpfer gewesen sind jener großen hohen Geistigkeit, welche die Veden durchströmt, den Vedanta und die Philosophie des Shankaracharya, nehmen wir an, diese Geister würden in unserer Zeit wieder erscheinen mit derselben Geistesbegabung, mit demselben Scharfsinn, mit dem sie dazumal in der Welt gestanden haben, und sie würden erlebt haben geistige Schöpfungen wie die des Solovieff, Hegel und Fichte.Was würden sie gesagt haben? Wir setzen uns also in den Fall, daß es uns nicht darauf ankommt, was die Bekenner der Vedantaphilosophie, des Shankaracharya sagen, sondern was diese Geister selber gesagt haben würden. Ich bin mir vollkommen bewußt, daß ich etwas sehr Paradoxes jetzt ausspreche, aber wenn man das tut, muß man an das denken, was einmal Schopenhauer geäußert hat: Es ist einmal das Schicksal der armen Wahrheit, daß sie immer paradox werden muß in der Welt, denn sie kann sich nun einmal nicht auf den Thron des Irrtums setzen. Da setzt sie sich denn auf den Thron der Zeit, da wendet sie sich an den Schutzengel der Zeit. Der hat so große, lange Flügelschläge, daß das Individuum darüber hinwegstirbt. - Daher darf man nicht zurückschrecken davor, daß die Wahrheit paradox klingen muß. Das ist paradox, aber eben wahr.

Wenn aufstehen würden die Vedendichter, die Begründer der Sankhyaphilosophie, ja, ich möchte sagen, wenn Shankaracharya selber erlebt hätte im 19. Jahrhundert die Schöpfungen Solovieffs, Hegels, Fichtes, dann würden alle diese Geister gesagt haben: Was wir damals angestrebt haben, wovon wir hofften, daß es uns in unserer hellsichtigen Begabung erscheint, das haben im 19. Jahrhundert Solovieff, Hegel und Fichte geleistet durch die Art selbst ihres Geistes. Wir glaubten, wir müßten hinaufsteigen in hellseherische Höhen. Da hatten wir damals erscheinend, was wie selbstverständlich durch die Seele Hegels, Fichtes, Solovieffs gedrungen ist. – Paradox, aber wahr! Das klingt paradox für die westländischen Menschen, die in einer naiven Unbewußtheit nach den Morgenländern schauen und sich neben sie stellen und dadurch mißverstehen, was im Abendlande ist. Dadurch entsteht folgendes sonderbare, groteske Bild. Wir denken uns die Vedendichter, wir denken uns die Begründer der Sankhyaphilosophie, ja wir denken uns Shankaracharya selber, in Begeisterung hinaufschauend zu Fichte und anderen Geistern, und daneben denken wir uns eine Anzahl von Leuten heute, welche nicht achten die Geistessubstanz Europas und im Staube liegen vor Shankaracharya und seinen Vorgängern, sich aber nicht kümmern um das, was Hegel, Fichte, Solovieff und andere geleistet haben! Das ist ein groteskes Bild, aber ein Bild, das in vollemErnst der Wahrheit entspricht. Warum ist das so? Wenn wir alles, was die historischen Tatsachen uns darbieten, betrachten, so können wir diese Tatsachen nicht anders verstehen als durch eine solche Hypothese. Warum ist das so?

Es wird uns erklärlich, wenn wir den Gang der Menschheitsentwickelung betrachten, hinaufschauen zu jenen Zeiten, aus deren Geistessubstanz die Bhagavad Gita strömte. Wie müssen wir uns da den Menschen eigentlich vorstellen? Etwa so können wir seine Seelenverfassung darstellen: Dasjenige, was der Mensch heute in mannigfacher Beziehung vor sich hat im Traumbewußtsein, dieses Vorstellen, dieser Inhalt der Seele, dieses Vorstellen in Bildern, war dazumal das gewöhnliche Vorstellen, das Natürliche, Alltägliche. Wir können also dieses gewöhnliche Bewußtsein der damaligen Zeit Traumbewußtsein nennen, oder besser eigentlich traumhaftes Bewußtsein, traumhaftes Bilderbewußtsein; durchaus nicht so wie auf dem alten Monde, sondern entwickelt. Das war sozusagen die Seelenverfassung, aus der die Seelen hergekommen waren, in der absteigenden Entwickelungslinie. Vorher lag das, was für uns heute schon ganz verdeckt ist als allgemeines Bewußtsein: das Schlafbewußtsein, aus dem aber in alten Zeiten die wie traumhafte Inspiration kam, jenes Bewußtsein, das für die Sphäre unseres Bewußtseins während des Schlafes zugedeckt ist. Es war dieses Bewußtsein etwas, was in das gewöhnliche Bilderbewußtsein dieser alten Menschen sich etwa so hineinstellte, und zwar etwas seltener, wie für uns das Traumbewußtsein. Aber es war noch in einer anderen Weise verschieden in jenen alten Zeiten. Unser Traumbewußtsein heute gibt ja im allgemeinen Reminiszenzen an das gewöhnliche Leben. In jenen alten Zeiten aber, als dieses Bewußtsein noch hineinragte in die oberen Welten, da bot es auch Reminiszenzen der oberen, höheren geistigen Welten. Dann kam dieses immer mehr herunter.

Wer damals strebte in dem Sinne, wie wir es heute durch unsere okkulte Entwickelung tun, der strebte nach etwas ganz anderem. Wenn wir heute unsere okkulte Entwickelung durchmachen, dann sind wir uns bewußt, daß wir einen Weg nach abwärts gemacht haben zum alltäglichen Bewußtsein, und streben nun nach aufwärts.Diese alten Strebenden strebten auch nach aufwärts. Das Traumbewußtsein stellte für sie den Alltag vor, von da aus strebten sie herauf. Was erreichten sie denn da? Mit aller Anstrengung erreichten sie damals etwas ganz anderes, als wir erreichen wollen. Wenn man dazumal diesen Menschen dargeboten hätte das Buch, das ich in unserer Zeit zu schreiben versuchte: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», dann hätten diese Menschen mit diesem Buche nicht das geringste anzufangen gewußt. Das wäre in der damaligen Zeit eine Torheit gewesen, das hat nur einen Sinn für den heutigen Menschen. Dazumal bezweckte alles, was diese Leute mit ihrem Yoga, mit ihrem Sankhya taten, zu einer Höhe zu gelangen, die wir heute haben in den tiefsten Leistungen der heutigen Zeit, die wir heute haben eben bei Solovieff, Hegel und Fichte. Alles strebte herauf zum ideenhaften Erfassen der Welt. Das macht es, daß derjenige, der die Sache eigentlich durchschaut, keinen rechten Unterschied findet, wenn man absieht von Empfindungen, Einkleidungen und Gemütsstimmung und vom Zeitkolorit, zwischen Solovieff, Hegel, Fichte und der Vedantaphilosophie. Nur war die Vedantaphilosophie damals dasjenige, zu dem man heraufstrebte, heute hat sich das heruntergesenkt für das alltägliche Bewußtsein.

Wenn wir eine Schilderung dieser unserer Seelenverhältnisse geben wollen, dann können wir es in folgender Weise tun. Zunächst haben wir dasjenige, was für den Inder noch hellseherisch durchleuchtet war, für uns aber zugedeckt ist: das Schlafbewußtsein. Dasjenige, was wir anstreben, lag in der Zukunftsdunkelheit für jene alten Zeiten. Das ist die in unserem Sinne zu charakterisierende imaginative Erkenntnis, das vollbewußte, Ich-durchdrungene Bilderbewußtsein, die vollbewußte Imagination, wie ich sie gemeint habe in meinem Buche: «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?». Das ist zunächst das Abstrakte, was hier hineingefügt werden sollte. Aber es liegt etwas viel Wichtigeres in all dem Abstrakten, es liegt das darinnen, daß sozusagen für den Menschen, wenn er heute nur wirklich energisch sich der in seiner Seele vorhandenen Kräfte bedient, dasjenige, was mit allen Kräften die Menschen der Bhagavad Gita-Zeit anstrebten, auf der Straße zu finden ist. Das ist wirklich auf der Straße zu finden, allerdings nur für einen Solovieff, Fichte, Hegel. Das liegt darinnen; aber es liegt noch etwas anderes darinnen. Das, was heute auf der Straße gefunden wird, wurde damals mit aller Anwendung des Sankhyascharfsinnes und der Yogavertiefung erreicht. Dazu gelangte man mit aller Anstrengung der Seele, mit aller Erhebung des Gemüts.

Und jetzt stellen Sie sich vor, wie eine Sache anders wird für einen Menschen, welcher zum Beispiel auf dem Gipfel eines Berges, auf dem ein Haus ist, lebt und einen herrlichen Ausblick immerfort genießt, und wie ganz anders dieser Ausblick wird für einen Menschen, der ihn noch nie gesehen hat, der ihn vom Tale aus erst mit aller Anstrengung erreichen muß. Wenn man jeden Tag den Ausblick hat, so gewöhnt man sich daran. Nicht im Begriffsinhalt liegt der Unterschied zwischen dem, was Shankaracharya, die Vedendichter und ihre Nachfolger geleistet haben, und dem, was

Hegel und Fichte geleistet haben, nicht bei dem Inhalt, sondern darinnen, daß Shankaracharyas Vorgänger vom Tale nach dem Gipfel strebten, und daß ihr Scharfsinn, ihr Sankhyascharfsinn, ihre Yogavertiefung sie dahin fühnen. In dieser Arbeit, in dieser Überwindung der Seele, liegt das Erlebnis, und dieses Erlebnis machte die Sache, nicht der Inhalt. Das ist das ungeheuer Bedeutsame, das ist dasjenige, was einem in einer gewissen Beziehung zum Tröste gereichen kann. Denn das, was der Europäer auf der Straße finden kann, das achtet er nicht. Die Europäer nehmen das lieber in der Form, wie es in der Vedantaoder Sankhyaphilosophie ihnen entgegentritt, weil sie dann unbewußt doch schätzen die Anstrengungen, die dazu führen. Das ist das Persönliche an der Sache.

Es ist ein Unterschied, ob man zu einem Inhalte kommt an dem oder jenem Orte, oder ob man aus dem angestrengten Bemühen der Seele dahin kommt. Es ist etwas ganz anderes, ob man zu einem Inhalte auf diese oder jene Weise gelangt, denn die Arbeit der Seele ist es, was der Sache das Leben gibt. Das müssen wir bedenken. Heute ist auf der Straße zu finden, allerdings nur von Menschen wie die genannten Geister, was dazumal durch Shankaracharya und durch Yogavertiefung allein erlangt wurde. Da brauchen wir keine abstrakten Kommentare, da brauchen wir nur die Möglichkeit, uns umzustellen, erst hinein uns zu versetzen in das lebendige Empfinden von dazumal. Dann aber beginnen wir auch zu verstehen, daß die äußeren Ausdrücke selbst, das Äußere der Ideen ganz anders noch erlebt wurde von den Menschen jener Zeit, als es noch von uns durchlebt werden kann. Nicht um abstrakte Kommentare zu geben, die pedantisch und schulmeisterlich sind, sondern um zu zeigen, wie die ganze Konfiguration des Fühlens und Empfindens anders war in der Bhagavad Gita als jetzt, muß, jedoch nicht äußerlich philologisch, studiert werden, wie das eigentlich sich ausnimmt, was dem Empfinden, dem Fühlen, der Gemütsstimmung einer Seele angehört aus der Zeit, in die wir die Bhagavad Gita zu versetzen haben, einer Seele, die sich dazumal in die Bhagavad Gita hineinlebte. Trotzdem das ideenhafte Erklären der Welt, graphisch gesprochen, heute unten liegt das, was damals oben gelegen hat –, trotzdem beides dasselbe ist: die Ausdrucksform ist eine andere, der Gedankeninhalt ist derselbe. Wer bei dem abstrakten Gedankeninhalte stehenbleiben mag, der wird finden, daß das Verständnis ganz leicht ist. Wer aber das Erleben nacharbeiten will, der wird das nicht finden, der wird sich bemühen müssen, den Weg mitzumachen, mitzufühlen. Auf diesem alten Wege erst entstanden solche Begriffe, deren Verständnis wir uns heute nur zu leicht machen: das sind die drei Begriffe - und ich lege gar keinen Wert darauf, wie sie als Begriffsideal enthalten sind in der Bhagavad Gita -, das sind die drei Begriffe, die in die Worte eingeflossen sind: Sattva, Rajas, Tamas.

Was liegt eigentlich in diesen Worten? Ohne daß man lebendig mitfühlt mit dem, was in diesen Worten empfunden wurde, kann man keiner Zeile der Bhagavad Gita, namentlich der späteren Partien, mit dem richtigen Gefühlston folgen. Es ist auf einer höheren Stufe das Nicht-sich-hinein-fühlen-Können in diese Begriffe ungefähr so, wie wenn man ein Buch in einer Sprache lesen wollte, die man gar nicht versteht. Da handelt es sich nicht darum, durch einen Kommentar einen Begriff aufzusuchen, sondern daß man die Sprache lernt. So handelt es sich hier nicht darum, auf kommentarhafte, schulmeisterliche Art zu interpretieren die Worte Sattva, Rajas undTamas. In diesen Worten liegt das Empfinden der Bhagavad GitaZeit, etwas ungeheuer Bedeutsames, gleichsam ein Weg, der zum Verständnis der Welt und ihrer Erscheinungen führte. Wenn man diesen Weg charakterisieren will, muß man sich von vielem frei machen, was nicht bei den genannten Geistern zu finden ist, bei Solovieff, Hegel und Fichte, aber was in dem verknöcherten sonstigen abstrakten abendländischen Denken liegt. Mit Sattva, Rajas, Tamas ist gemeint eine Art, wie man sich hineinleben kann in die verschiedenen Zustände des Weltendaseins, wie man auf den verschiedensten Gebieten dieses Weltendaseins sich hineinleben kann. Es würde falsch, abstrakt sein, wenn man ganz auf der Basis des alten indischen Empfindens diese Worte interpretieren wollte. Es macht sich leichter, wenn man sie im wahren Sinne des damaligen Lebens nimmt, aber möglichst aus Erfahrungen unseres eigenen Lebens. Es ist besser, das äußere Kolorit dieser Begriffe in freier Weise aus unserem eigenen Erleben zu nehmen.

Sehen wir einmal auf die Art des Hineinlebens, die der Mensch vollzieht, wenn er verständnisvoll eingehen will auf die drei Naturreiche um ihn herum. Das ganze erkennende Verhalten zu den drei Naturreichen ist ja bei jedem einzelnen Naturreich verschieden. Ich will kein erschöpfendes Begreifen dieser Worte, ich will ein Sich-Nähern zu diesen Begriffen hervorrufen. Wenn der Mensch dem Mineralreich heute gegenübersteht, so bekommt er ein Gefühl, daß er durch sein Denken dieses Mineralreich mit seinen Gesetzen durchdringt, er lebt mit ihm gewissermaßen zusammen. Dieses Verständnis würde man in den alten Zeiten der Bhagavad Gita ein Sattvaverständnis des Mineralreiches nennen. Verständnis des Mineralreiches würde also ein Sattvaverständnis sein. — Heute ist es bei dem Pflanzenreich schon anders; da wird uns immer der Widerstand geleistet, daß wir mit unserem heutigen Verständnis nicht in das Leben dringen können. Die Naturreiche physisch und chemisch zu untersuchen und zu analysieren, das zu begreifen bedeutet heute ein Ideal. Einige Phantasten glauben allerdings heute, indem sie beliebig viel nach der äußeren Form hervorbringen, so daß das ähnlich ausschaut dem Generationsprozeß, daß sie der Idee desLebens nähergekommen seien. Das ist aber eine Phantasterei. Nicht bis zum Leben heran dringt der Mensch erkennend ein in das Pflanzenreich; er dringt also nicht so absolut ein in das Pflanzenreich wie in das Mineralreich. Das Leben im Pflanzenreich kann man heute nur anschauen. Was man aber nur anschauen kann, worauf man mit seinem Verständnis nicht eingehen kann, das ist Rajasverständnis. - Wenn wir zu den Tieren kommen, ist die Sache wieder anders. Jene Form des Bewußtseins, die im Tier ist, entzieht sich uns weit mehr noch für das gewöhnliche Verständnis als das Leben der Pflanze. Was das Tier eigentlich lebt, wird nicht mit dem Erkennen erreicht. Das Verständnis, das der Mensch heute mit seiner Wissenschaft der Tierheit entgegenbringt, ist ein Tamasverständnis.

Es sei in bezug auf das Verständnis des Menschen, wie er sich zu verhalten hat zu den Worten Sattva, Rajas und Tamas, noch ein Charakteristisches angeführt. Es gibt noch eine andere Seite des Verständnisses für den heutigen Menschen. Allerdings muß da ein Verständnis eintreten, das nicht nur nach Begriffen charakterisiert. Wenn man die wissenschaftlichen Vorstellungen von den Tätigkeitsformen der lebenden Wesen herannimmt, kommt man niemals zu einem Verständnis. Schlaf zum Beispiel ist nicht dasselbe beim Menschen und im Tierreich. Wenn man den Schlaf definiert, hat man nicht viel mehr getan, als wenn man ein Messer, das zum Rasieren oder Bleistiftspitzen gebraucht wird, für dasselbe hält wie ein Messer, das man zum Fleischschneiden braucht. Wenn wir uns aber ein Verständnis offenhalten und uns noch von anderer Seite her den Begriffen Tamas, Rajas und Sattva nähern, so können wir aus unserem heutigen Leben noch etwas anderes anführen. Die Menschen nähren sich von verschiedenen Dingen, von Tieren, Pflanzen und Mineralien. Diese verschiedenen Nahrungsmittel wirken natürlich auch verschieden auf die Konstitution des Menschen. Wir nähern uns wirklich dem Verständnis von Tamas, Rajas und Sattva, wenn wir bedenken, daß der Mensch sich mit Sattvazuständen durchdringt, wenn er Pflanzen ißt. Wenn er sie aber begreifen will, sind sie für ihn ein Rajaszustand. Für die Ernährung ist also das Aufnehmen des Pflanzlichen der Sattvazustand; das Aufnehmen desMineralischen, der Salze und so weiter ist der Rajaszustand; der Zustand, der durch das Fleischessen bewirkt wird, ist der Tamaszustand. Wir können also die Reihenfolge nicht beibehalten, wenn wir ausgehen von einer abstrakten Definition. Wir müssen uns unsere Begriffe beweglich erhalten. Das ist nicht gesprochen, um bei denen einen Horror zu bewirken, die gezwungen sind, Fleisch zu essen. Ich werde Ihnen auch gleich ein anderes Gebiet nennen, wo das wieder anders ist.

Nehmen wir an, jemand will aufnehmen die Außenwelt nicht durch gewöhnliche Wissenschaft, sondern durch das für unsere Zeit richtige Hellsehen, und nehmen wir an, ein solcher Mensch sei im Zustande des Hellsehens, und bringe dann die Erscheinungen und Tatsachen der Umwelt in sein hellsichtiges Bewußtsein hinein. Da müssen diese Erscheinungen und Tatsachen einen Zustand hervorrufen wie die Erscheinung des gewöhnlichen Verständnisses für die drei Naturreiche: also Sattva-, Rajas- und Tamaszustände. So rufen die Erlebnisse, die in das hellsichtige Erkennen kommen, Zustände in der Menschenseele hervor. Und zwar dasjenige, was in das reinste hellsichtige Erkennen kommen kann, was schon dem geläuterten Hellsehen entspricht, das ruft den Tamaszustand hervor. Tamaszustand wird hervorgerufen durch das geläuterte - nicht im moralischen Sinne geläuterte - Hellsehen. Und ein Mensch, der wirklich rein äußerlich schauen will die geistigen Dinge, mit dem von uns heute zu erlangenden Hellsehen, der muß sich durch die hellsichtige Tätigkeit den Tamaszustand herstellen. Und dann fühlt er, wenn er mit der Erkenntnis wieder zurückkommt in die gewöhnliche Welt, in der er jetzt augenblicklich auch seine hellseherische Erkenntnis vergißt, und dann in einen neuen Zustand der Erkenntnis kommt, daß er in diesem Zustande in dem Sattvazustande ist. Sattvazustand ist also das alltägliche Erkennen in unserer heutigen Zeit. Und in dem Zwischenzustande des Glaubens, des Bauens auf Autorität, ist man im Rajaszustand. Wissen in hohen Welten bewirkt in den Menschenseelen den Tamaszustand; Wissen in der gewöhnlichen Umwelt den Sattvazustand, Glaube, Bauen auf Autorität, Bekenntnis bewirkt Rajaszustand. Wir sehen: Wer durch seine Organisation gezwungen ist, Fleisch zu essen, braucht sich wirklich nicht davor zu entsetzen, daß das Fleisch ihn in einen Tamaszustand versetzt, denn das wird man auch durch das geläuterte Hellsehen.

Was ist der Tamaszustand für ein Zustand? Der Tamaszustand ist derjenige Zustand, in dem durch naturgemäße Vorgänge irgendein Äußeres am meisten von dem Geiste befreit ist. Wenn wir den Geist als Licht bezeichnen, so ist der Tamaszustand der lichtlose

Zustand, der finstere Zustand. So lange unser Organismus nun auf naturgemäße Weise von Geist erfüllt ist, sind wir im Sattvazustand, dem Zustand, in dem auch unsere Erkenntnis der äußeren Welt ist. Wenn wir schlafen, sind wir im Tamaszustand, aber wir müssen diesen Zustand im Schlaf herbeiführen, damit eben unser Geist von unserem Leibe sich entfernen kann, damit er in die höhere Geistigkeit um uns eindringen kann. Will man zu den höheren Welten kommen - das sagt schon der Evangelist -, was die Finsternis des Menschen ist, so muß die Natur des Menschen im Tamaszustande sein. Weil die Menschen aber im Sattvazustand sind, nicht im Tamas-, im finsteren Zustand, sind die Worte des Evangelisten: «Das Licht scheinet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen», etwa zu übersetzen: Und das höhere Licht drang heran an den Menschen. Der war aber von einem naturgemäßen Sattva erfüllt und ließ es nicht heraus, deshalb konnte das höhere Licht nicht hinein, denn das höhere Licht kann nur in die Finsternis scheinen. – Weil das so ist, daß sich sozusagen die Begriffe fortwährend umdrehen, wenn wir bei so lebendigen Begriffen wie Sattva, Rajas und Tamas nach Erkenntnis suchen, deshalb müssen wir uns daran gewöhnen, diese Zustände nicht absolut zu nehmen. Es gibt kein absolutes Tiefer oder Höher bei der richtigen Auffassung der Welt, sondern nur im relativen Sinne.

Ein europäischer Gelehrter hat Anstoß daran genommen. Es war ein Gelehner, der selbst Tamas mit «Finsternis» übersetzte, er hat Anstoß daran genommen, daß ein anderer Sattva mit «Licht» übersetzte. Er übersetzt Sattva mit «Güte». In solchen Dingen drücken sich alle Quellen der Mißverständnisse richtig aus, denn wenn der Mensch im Tamaszustand, gleichgültig ob er schläft oder im hellsichtigen Erkennen ist – wir wollen nur diese zwei Fälle nehmen, wo der Mensch im Tamaszustande ist -, dann ist er in der Tat in bezug auf das Äußere in der Finsternis. Daher hatte das alte Indertum recht. Es konnte aber nicht ein Wort nehmen wie «Licht» statt des Wortes «Sattva». Man darf immer Tamas mit «Finsternis» übersetzen, doch ist in bezug auf die äußere Welt der Sattvazustand kein solcher, der immer einfach mit «Licht» interpretiert werden könnte. Wenn wir davon sprechen, daß wir das Licht charakterisieren wollen, so ist es ganz richtig, daß man die hellen Farben im Sinne der Sankhyaphilosophie - Rot, Orange, Gelb - die Sattvafarben nennt. Man muß aber in diesem Sinne die Farbe Grün eine Rajasfarbe und die Farben Blau, Indigo, Violett Tamasfarben nennen. Das ist absolut richtig. Man kann sagen: Lichtwirkungen, Helligkeitserscheinungen gehören im allgemeinen unter den Begriff der Sattvawirkung, aber unter den Begriff der Sattvaerscheinungen gehört zum Beispiel auch Güte des Menschen, liebevolles Verhalten des Menschen. Licht gehört zwar unter den Sattvabegriff, dieser Begriff ist aber weiter, Licht ist nicht eigentlich mit ihm identisch. Daher ist es falsch, Sattva mit «Licht» zu übersetzen, aber durchaus möglich ist es, Tamas mit «Finsternis» zu übersetzen. Es ist auch nicht richtig zu sagen, daß «Licht» den Sattvabegriff nicht trifft. Aber der Tadel, den der andere Gelehrte angedeihen läßt einem Menschen, der vielleicht ganz gut sich dessen bewußt ist, ist auch wieder nicht berechtigt, aus dem einfachen Grunde, weil schließlich, wenn jemand sagt: Hier ist ein Löwe -, niemand ihn in der Weise belehren würde, daß er ihm auseinandersetzt: Nein, hier ist ein Raubtier. - Beides ist richtig. Das trifft den Nagel auf den Kopf. Es ist durchaus wahr, wenn einer sagt: Hier steht ein Löwe –, daß er auch ein Raubtier vor sich sieht. Ebenso ist es richtig, wenn jemand in bezug auf die äußere Erscheinung Sattva zu dem Lichtvollen zählt, aber falsch ist es, nur zu dem Lichte «Sattva» zu sagen. Sattva ist ein übergeordneter Begriff zu Licht, wie Raubtier ein übergeordneter Begriff zu Löwe ist. Von der Finsternis gilt ein Ähnliches nur aus dem Grunde nicht, weil in dem Zustande des Tamas das, was sonst in den anderen Zuständen, in dem Rajas- und Sattvazustand sich spezifiziert, sich zu etwas mehrAllgemeinem ausgleicht. Schließlich sind ein Lamm und ein Löwe zwei sehr verschiedene Wesen, und will ich sie charakterisieren in bezug auf ihre Sattvaeigenschaften, wie das naturgemäß kraftvolle Geistige lebendig im Lamm und Löwen besteht, so muß ich diese beiden Tiere sehr verschieden charakterisieren. Will ich aber den Tamaszustand charakterisieren, so kommt das Verschiedene nicht in Betracht, denn der Tamaszustand ist eben einfach da, wenn das Schaf oder der Löwe faul daliegt. Im Sattvazustande sind Lamm und Löwe recht verschieden, aber für das Weltverstehen ist Löwenfaulheit und Lammfaulheit schließlich doch dasselbe. Die Möglichkeit, auf die Begriffe wirklich zu sehen, wird ganz anders werden müssen. Es gehören in der Tat diese drei Begriffe mit den Gefühlstönen, die darinnen sind, zu dem Allerlichtvollsten des Sankhya. Und in allem, was Krishna dem Arjuna vorbringt, so daß er sich darstellt als der Begründer des selbstbewußten Zeitalters, in alldem muß er sprechen in Worten, die ganz durchdrungen sind von den Gefühlstönen, die hergenommen werden von den Begriffen Sattva, Rajas, Tamas. Von diesen drei Begriffen und von demjenigen, was dann zu einem Gipfel führt in der Bhagavad Gita, sei dann noch im letzten Vortrage dieses Zyklus genauer gesprochen.NEUNTER VORTRAG
Helsingfors, 5. Juni 1913

Die Schlußpartien der Bhagavad Gita werden durchströmt von Empfindungen und Gefühlen, die durchdrungen sind von Sattva-, Rajas- und Tamasbegriffen. Es muß in diesen letzten Partien der Bhagavad Gita gleichsam das ganze auffassende Empfinden eingestellt sein darauf, die Dinge, die einem da entgegentreten, im Sinne der Ideen von Rajas, Sattva und Tamas aufzufassen. Im vorigen Vortrage versuchte ich mehr mit Zuhilfenahme von Erlebnissen der Gegenwart diese drei wichtigen Begriffe zu zeichnen. Derjenige freilich, der die Bhagavad Gita vornimmt und sich in all das vertieft, der muß sich klar sein darüber, daß seit jener Zeit, in welcher die Bhagavad Gita entstanden ist, sich die Begriffe etwas verschoben haben. Aber es würde dennoch nicht richtig gewesen sein, rein aus den wörtlichen Übertragungen der Bhagavad Gita die Begriffe Sattva, Rajas, Tamas zu charakterisieren, aus dem einfachen Grunde, weil ja unsere Empfindungen verschieden sind von jenen und man doch nicht sich die ganz anderen Empfindungen aneignen kann. Wenn man so charakterisieren wollte, so würde man doch das Unbekannte durch das Unbekannte charakterisieren.

So werden Sie finden, daß in bezug auf das Essen zum Beispiel in der Bhagavad Gita ein wenig verschoben sind die Begriffe, die wir im vorigen Vortrage entwickelt haben, weil alles das, was für den heutigen Menschen von der Pflanzennahrung gilt, für den Inder von jener Nahrung galt, die Krishna die milde sanfte Nahrung nennt, während die Rajasnahrung, die wir als die mineralische Nahrung charakterisierten, wie es für den jetzigen Menschen richtig ist - Salz gibt zum Beispiel den Charakter einer Rajasnahrung -, der Inder zur Bhagavad Gita-Zeit als das Sauere, das Scharfe bezeichnete. Und Tamasnahrung ist für unsere Organisation im wesentlichen die Fleischnahrung. Der Inder bezeichnete damit eine Nahrung, die in unserer Zeit überhaupt nicht recht als Nahrung aufzufassen ist, die allerdings eine gute Vorstellung gibt, wie anders die Menschen damals waren: Der Inder bezeichnete als Tamasnahrung das Faulgewordene, Abgestandene, Stinkende. Für unsere heutige Inkarnation würden wir nicht mehr gut das als Tamasnahrung bezeichnen können, denn die Organisation des Menschen hat sich bis in die Physis hinein verändert.

So müssen wir gerade zum besseren Verständnis dieser Grundempfindungen der Bhagavad Gita von Sattva, Rajas und Tamas auf unsere Verhältnisse reflektieren. Und wenn wir dann uns einlassen auf dasjenige, was eigentlich Sattva ist, so nehmen wir am besten zunächst den augenfälligsten Begriff von Sattva: Es ist der Mensch ein Sattvamensch, der in unserer Zeit sich hingeben kann einer Erkenntnis, die so eindringlich ist wie eine Erkenntnis des mineralischen Reiches heute. Für den Inder war ein Sattvamensch nicht ein solcher, der diese Art Erkenntnisse hat, sondern einer, der verständnisvoll, klug im gewöhnlichen Sinne, mit Kopf und Herz durch die Welt geht. Jemand, der unbefangen und vorurteilsfrei das aufnimmt, was ihm die Welterscheinungen darbieten, jemand, der so durch die Welt geht, daß er all sein Gehen durch die Welt mit dem verständnisvollen Auffassen dieser Welt begleitet, indem er das Licht der Begriffe und Ideen, das Licht der Gefühle und Empfindungen, das von aller Schönheit und Herrlichkeit der Welt ausgeht, aufnimmt, jemand, der allem Häßlichen der Welt ausweicht, der eben in richtiger Weise sich ausbildet, jemand, der das tut der physischen Welt gegenüber, ist ein Sattvamensch. Auf leblosem Gebiete zum Beispiel ist ein Sattvaeindruck der Eindruck einer nicht zu grellen Fläche, so beleuchtet, daß sie uns unterscheiden läßt die Einzelheiten der Farben in einer richtigen Helligkeit und dabei hellfarbig ist. Eine solche Fläche wäre der Sattvaeindruck von der Außenwelt. Rajaseindruck ist derjenige, wo der Mensch in einer gewissen Weise gehindert ist, durch seine eigenen Emotionen, durch seine Affekte, und Triebe, oder auch durch die Sache selber, vollständig in die Sache einzudringen, in das, was er um sich hat, so daß er sich nicht hineinbegibt in den Eindruck, sondern ihm gegenübertritt mit dem, was er ist. Er lernt zum Beispiel das Pflanzenreich kennen: er kann das Pflanzenreich bewundern, aber er bringt seine Emotionen dem Pflanzenreiche entgegen undkann deshalb nicht in die Untergründe des Pflanzenreiches eindringen. Tamas ist da, wenn der Mensch ganz hingegeben ist dem Leben seiner Leiblichkeit, stumpf und apathisch ist demjenigen gegenüber, was um ihn ist, so stumpf und apathisch, wie wir einem anderen Bewußtsein gegenüber hier auf dem physischen Plan sind. Wir wissen nichts von dem Bewußtsein eines Hundes, eines Pferdes, solange wir auf dem physischen Plan verweilen, auch nicht einmal von dem Bewußtsein eines anderen Menschen. Da ist der Mensch im allgemeinen stumpf, da zieht er sich sozusagen in seine eigene Leiblichkeit zurück, da ist er in Tamaseindrücken. Der Mensch muß allmählich so stumpf werden der physischen Welt gegenüber, damit er die geistigen Welten hellsehend aufnehmen kann. So werden sich uns die Begriffe von Sattva, Rajas, Tamas am besten ergeben. In der äußeren Natur wäre ein Rajaseindruck der Eindruck einer mäßig hellen Fläche, nicht in heller Farbe, sondern etwa grün, eine gleichmäßig grüne Nuance. Eine dunkle Fläche mit dunklen Farben wäre ein Tamaseindruck. Da, wo der Mensch in die äußerste Finsternis des Weltenraumes hinausschaut, bringt er es, selbst wenn sich ihm der herrliche Anblick des freien Himmelsgewölbes darbietet, zu nichts anderem als zu der blauen, fast Tamasfarbe. Durchdringen wir uns mit den Empfindungen, die diese Ideenbestimmungen darbieten, dann können wir sie auf alles, was uns umgibt, anwenden, nicht nur in dem einen oder anderen Gebiete. Tatsächlich sind diese Ideen umfassend. Und das bedeutet für den Inder der Bhagavad Gita-Zeit nicht nur ein gewisses Verständnis der Außenwelt selber, sondern auch ein gewisses Beleben des menschlichen Innenkernes: Bescheid zu wissen über die Sattva-, Rajas- und Tamasnatur der Umgebung.

Der Inder empfand ungefähr in der folgenden Weise. Durch einen Vergleich will ich das klarmachen: Nehmen wir an, ein einfacher, primitiver Mensch vom Lande sieht um sich herum die Natur, die Schönheit der Morgenröte, die Schönheit der Sonne, der Sterne, all dessen, was er eben sehen kann, aber er denkt nicht darüber nach, er macht sich keine Vorstellungen und Begriffe der Welt; gleichsam im innigsten Einklang mit dem, was ihn umgibt, lebt er dahin. Wenn er anfängt sich zu unterscheiden mit seiner Seele von dem, was ihnumgibt, wenn er anfängt sich als Eigenwesen zu empfinden, dann muß er das dadurch erreichen, daß er durch Vorstellungen von der Umgebung verstehen lernt seine Umgebung, daß er lernt sich abzusondern von der Umgebung. Es ist immer eine Art von Ergreifen der Wirklichkeit des eigenen Wesens, wenn man objektiv die Umgebung hinstellt. Der Inder der Bhagavad Gita-Zeit sagte: Solange man nicht durchschaut Sattva-, Rajas- und Tamaszustände der Umgebung, solange lebt man noch in seiner Umgebung, solange ist man in seinem Eigenwesen nicht selbständig da, solange ist man verbunden mit der Umgebung, solange hat man sich nicht ergriffen in seinem Eigenwesen. Wenn aber einem die Umgebung so objektiv wird, daß man sie überall verfolgt: das ist ein Sattvazustand, das ist ein Rajaszustand, und das ist ein Tamaszustand, dann wird man auch von ihr freier und immer freier und daher selbständiger in seinem Wesen. Daher ist es ein Mittel zum Selbständigwerden, in aller äußeren Natur, in allem, was außerhalb des Geistes und der menschlichen Seele lebt, diese drei Zustände kennenzulernen. Ein Mittel, den Zustand des Selbstbewußtseins herbeizuführen, ist, zu begreifen in allem, was uns umgibt, Sattva, Rajas, Tamas. Und im Grunde genommen kommt es dem Krishna darauf an, frei zu bekommen des Arjuna Seele von dem, was den Arjuna gerade in der entsprechenden Zeit umgibt. «Sieh einmal an», so will Krishna klarmachen, «was da alles lebt auf dem blutigen Schlachtfelde, wo Brüder den Brüdern gegenüberstehen. Du fühlst dich mit alle dem verbunden, verschmolzen und dazugehörig. Lerne erkennen, daß alles, was da draußen ist, sich abspielt in Sattva-, Rajas- und Tamaszuständen. Dadurch wirst du dich davon abheben, unterscheiden, dadurch wirst du wissen, daß du nicht mit deinem höchsten Selbst dazugehörst, dadurch wirst du dein besonderes, von allem abgesondertes Wesen in dir erleben, du wirst den Geist m dir erleben.» Das gehört wieder zu den Schönheiten der kompositionellen Steigerung der Bhagavad Gita, daß wir am Anfange eingeführt werden, um mehr abstrakte Begriffe zu erfahren, daß diese abstrakten Begriffe aber immer lebendiger und lebendiger werden und sich auf den verschiedensten Gebieten in Sattva-, Rajas- und Tamasbegriffen lebendig gestalten, und dann die Absonderung des Seelenwesens vonArjuna sich gleichsam vor unserem geistigen Auge vollzieht. So erklärt Krishna dem Arjuna, man müßte loskommen von alledem, was in diesen drei Zuständen verläuft, loskommen von alledem, worin sonst die Menschen verschlungen und verwoben sind. Sattvamenschen gibt es, die sind mit dem Dasein so verwoben, daß sie an demjenigen hängen, was sie aus der Umwelt ziehen an glückbringender Seligkeit. Diese Sattvamenschen durcheilen die Welt so, daß sie durch ihre glückliche Seligkeit saugen können aus allen Dingen, was sie selig macht. Rajasmenschen sind Menschen, die fleißig sind, Taten tun, aber sie tun diese Taten, weil eine gute Tat oder diese oder jene Tat diese oder jene Folgen hat; sie hängen an den Folgen der Tat, sie hängen an der Tatenlust, das heißt an dem Eindruck, den die Tat macht. Die Tamasmenschen hängen an der Nachlässigkeit, Bequemlichkeit, Faulheit; sie wollen eigentlich nichts tun. - So teilen sich die Menschen, und diejenigen Menschen, die mit ihrem Geiste, mit ihrer Seele verwoben sind in die äußeren Zustände, gehören zu einer dieser Gruppen. Aber du sollst einen Einblick erhalten in das anbrechende Zeitalter des Selbstbewußtseins, du sollst absondern lernen deine Seele, du sollst weder ein Sattvamensch, noch ein Rajasmensch, noch ein Tamasmensch sein. - Dadurch ist der Krishna in der Bhagavad Gita der große Lehrer des menschlichen selbständigen Ich, daß er so vorführt die Absonderung des Ich von den Zuständen der Umgebung. Und auch gewisse Seelenbetätigungen erklärt der Krishna dem Arjuna, nach den Zuständen Sattva, Rajas und Tamas verlaufend. Wenn aber der Mensch seinen Glauben hinauflenkt zu demjenigen, was die schöpferischen Gottwesen der Welt sind, so ist er ein Sattvamensch. Aber gerade in der damaligen Zeit, in welcher die Bhagavad Gita entstand, gab es Menschen, die gewissermaßen gar nichts wußten von den führenden göttlich-geistigen Wesenheiten, die ganz hingen an den sogenannten Naturgeistern, an jenen Geistern, die hinter den unmittelbaren Naturwesenheiten stehen: das sind die Rajasmenschen, die nur bis zu den Naturgeistern kommen. Die Tamasmenschen sind diejenigen, die in ihrer Weltkenntnis kommen zu dem, was man gespenstisch nennen kann, das dem Materiellen in seiner Geistigkeit am nächsten steht.Also auch in bezug auf das religiöse Fühlen sind die Menschen einzuteilen in Sattvamenschen, Rajasmenschen und Tamasmenschen. Wir würden in unserer Zeit sagen können, wenn wir diese Begriffe anwenden wollen auf das religiöse Gefühl: Die zur Anthroposophie strebenden Menschen sind Sattvamenschen - ohne Schmeichelei -. Diejenigen Menschen, welche einem äußeren Glauben anhängen, sind Rajasmenschen. Und die, welche entweder materiell oder spirituell nur Körperhaftes glauben, die Materialisten und Spiritisten, sind Tamasgläubige. Der Spiritist fordert ja nicht geistige Wesenheiten, an die er glauben will. Er will ja gewiß an Geister schon glauben, aber er will nicht zu ihnen heraufgehen, er will, daß sie zu ihm herunterkommen, sie sollen klopfen, weil man Klopfen mit physischen Ohren hören kann, sie sollen in Lichtwolken erscheinen, weil man Lichtwolken mit physischen Augen sehen kann; das heißt, sie sollen nicht geistig, sondern materiell ausgestattet sein. In einer gewissen bewußten Weise sind solche Menschen Tamasmenschen. Das ist ganz im Sinne der Tamasmenschen der Krishnazeit. Es gibt auch unbewußte Tamasmenschen: Das sind diejenigen, die materialistische Denker sind, die ableugnen alles Geistige unserer Zeit. Eine materialistische Versammlung redet sich heute ein, daß sie aus Logik am Materialismus festhält. Das ist aber eine Täuschung. Materialisten sind Leute, die nicht aus logischen Gründen, sondern aus Furcht vor dem Geiste Materialisten sind. Aus Ängstlichkeit vor dem Geiste leugnen sie den Geist, weil eben die Logik der unbewußten Seele sie dazu zwingt, die zwar hinaufdringt, aber nicht durch die Pforte des Geistes schreiten kann. Die Furcht vor dem Geiste ist es, und derjenige, welcher die Wirklichkeit überschaut, sieht in einer materialistischen Versammlung, daß jeder Materialist in den Untergründen seiner Seele Furcht vor dem Geiste hat. Materialismus ist nicht Logik, sondern ist Feigheit gegenüber dem Geiste. Und das, was er ausspinnt, ist nichts anderes als das Opiat, um diese Furcht zu betäuben. In Wirklichkeit sitzt jedem Materialisten Ahriman im Genick, der Bringer der Furcht. Es ist eine groteske, aber eine gründlich ernste Wahrheit, die man, wenn man irgendwo in eine materialistische Versammlung geht, erkennt. Wozu ist eine solche Versammlung in Wahrheit einberufen? Die Maya ist, daß die Leute reden von Weltanschauungen. In Wirklichkeit ist sie da, um Ahriman, um den Teufel wirklich zu beschwören, um Ahriman in ihre Gemächer hineinzulocken.

Dieselbe Einteilung in bezug auf die Bekenntnisse gibt auch Krishna dem Arjuna, aber auch in bezug auf die An, sich praktisch im Gebet zu den Göttern zu verhalten. Man kann des Menschen Seelenverfassung immer nach diesen drei Zuständen charakterisieren. Die Sattva-, Rajas- und Tamasmenschen unterscheiden sich ganz beträchtlich in bezug auf die Art, wie sie zu ihren Göttern stehen. Die Tamasmenschen sind diejenigen, welche Priester sind, deren Priestertum aber aus einer Art von Gewohnheit hervorgeht, die ihr Amt haben, aber keinen lebendigen Zusammenhang mit der geistigen Welt, die daher Aum und Aum und Aum wiederholen, weil eben dies zunächst aus der Dumpfheit, aus dem Tamaszustande des Gemütes hervorströmt. Die Aum-Sager, das sind die Tamasmenschen auf dem Gebiete des Gebetes; sie strömen ihr Subjektives aus in dem Aum. Die Rajasmenschen sind diejenigen, welche hinschauen auf die Umwelt und schon eine Empfindung haben, daß diese Umwelt wie etwas zu ihnen selbst Gehöriges werde, daß diese Umwelt als mit ihnen verwandt verehrt werden müsse. Es sind die Menschen des «Tat», die Menschen, die das «Das», das Weltenall als mit sich verwandt anbeten. Die Sattvamenschen sind diejenigen, die einen Blick haben dafür, daß, was im Inneren lebt, eins ist mit dem, was in aller Welt uns umgibt. Es sind die Menschen, die in ihrem Gebet den Sinn des «Sat», des All-Seins haben, des All-Seins und Eins-Seins außen und innen, die den Sinn haben für das Eins-Sein des Ojektiven und Subjektiven. Daß derjenige, der wirklich frei werden will mit seiner Seele, der weder in der einen noch in der anderen Beziehung bloß ein Sattva-, Rajasoder Tamasmensch sein will, diese Zustände in sich selbst so verwandeln muß, daß er sie wie ein Kleid an sich trägt, aber darüber mit seinem eigentlichen Selbst herauswächst: das ist es, wovon Krishna sagt, daß es erreicht werden muß. Das ist es ja auch, was Krishna anregen muß als der Schöpfer des Selbstbewußtseins.

So steht Krishna vor Arjuna, ihn lehrend: Betrachte alle Zustände der Welt, betrachte sie mit dem, was dem Menschen das Höchste und Tiefste ist, aber werde vom Höchsten und Tiefsten der drei Zustände frei, werde in deinem Selbst ein dich selbst Ergreifender, lerne erkennen, daß du leben kannst, ohne daß du dich fühlst mit Rajas, Tamas oder Sattva verbunden, lerne! – Das mußte man lernen dazumal, das war ein Anbrechen der Morgenröte, das Selbst frei zu bekommen.

Aber auch auf diesem Gebiete ist dasjenige, was dazumal äußerste Anstrengung sein mußte, heute auf der Straße zu finden. Und daß es auf der Straße zu finden ist, ist vielfach die Tragik des heutigen Lebens. Heute sind die Seelen nur zu häufig, die in der Welt stehen und sich in der Seele verbohren und keinen Zusammenhang finden mit der Außenwelt, die in den Gefühlen und Empfindungen, in ihren inneren Erlebnissen einsame Seelen sind, die weder sich verbunden fühlen mit einem Tamas-, Sattva- oder Rajaszustand, noch frei davon sind, die eigentlich in die Welt hineingeworfen sind wie ein verzweifelt sich drehendes Rad. Diese Menschen, die in sich nur leben und die Welt nicht verstehen können, die unglücklich sind, weil sie mit ihrer Seele ganz abgesondert sind von allem äußeren Dasein, sie stellen die Schattenseite jener Frucht dar, die Krishna bei Arjuna und allen seinen Zeitgenossen und Nachfolgern ausbilden mußte. Dasjenige, was höchstes Streben werden mußte für Arjuna, für viele heutige Menschen ist es höchstes Leid geworden. So ändern sich die aufeinanderfolgenden Zeitalter. Und heute müssen wir sagen: Wir stehen am Ende desjenigen Zeitalters, das eingeleitet wurde damals, als die Bhagavad Gita-Zeit war. Damit ist etwas sehr Bedeutsames für unsere Empfindung gesagt. Es ist aber auch damit gesagt, daß gerade so wie in der Bhagavad Gita-Zeit diejenigen, die das Selbstbewußtsein suchten, hören sollten, was Krishna dem Arjuna sagte jene, die heute das Heil ihrer Seele suchen und die am Ende dieses Selbstbewußtseinszeitalters so dastehen, daß dieses Selbstbewußtsein in ihnen bis zur Krankhaftigkeit gesteigert ist, hören sollten auf dasjenige, was wiederum hinführt zu einem Verständnis der drei äußeren Zustände. Was aber führt zu einem Verständnis dieser äußeren Zustände hin?Setzen wir ein paar Vorstellungen noch voraus, bevor wir diese Fragen beantworten. Fragen wir noch: Was will denn Krishna in der Realität sein für den Arjuna, für den Menschen, der sich in seiner Zeit richtig stellt zu den äußeren Zuständen? Was sagt Krishna in einer wunderbaren Weise, mit aller göttlichen Ungeschminktheit und göttlichen Ungeniertheit? Mit wirklicher göttlicher Unbefangenheit und Ungeniertheit enthüllt Krishna, was er sein will bis zu dieser Zeit.

Wie konnte man denn leben in seiner Seele? Wir haben es dargestellt, wie ein bildhaftes Bewußtsein die Seelen durchhellte, wie darüber schwebte gleichsam, was heute das Selbstbewußtsein ist, das damals die Menschen anstreben mußten und das heute auf der Straße zu finden ist. Fassen wir den Seelenzustand von dazumal, wie er war, bevor Krishna das neue Zeitalter eingeleitet hat, ins Auge. In dem bildhaften Bewußtsein lebten die Seelen innerhalb der Welt, so daß diese nicht klare Begriffe und Ideen hervorrief in den Seelen, sondern Bilder wie die heutigen Traumbilder. Ein gewisses bildhaftes Bewußtsein war die unterste Region des Seelenlebens, die von der oberen Region, von der Region des Schlafbewußtseins aus erhellt wurde durch die Inspiration. So war es mit diesen Seelen, und dann stiegen sie auf in die entsprechenden anderen Zustände. Und dieses Hinaufleben nannte man - und das ist der konkrete Begriff - das Sich-Einleben in Brahma.

Heute von einer Menschenseele verlangen, sie solle sich einleben in Brahma, heute von einer Menschenseele das verlangen, die in westlichen Ländern lebt, das ist ein Anachronismus, ein Unding. Man könnte mit demselben Recht von einem Menschen, der auf der halben Höhe eines Berges steht, verlangen, er solle auf dieselbe Weise hinaufkommen wie einer, der noch unten im Tale steht. Mit demselben Recht könnte man das verlangen, wie wenn man heute eine abendländische Seele morgenländische Übungen machen läßt und sie eingehen läßt in Brahma. Dazu muß man auf dem Bilderbewußtseinsstandpunkte stehen, auf dem in einer gewissen Weise heute noch bestimmte Morgenländer stehen. Wer Abendländer ist, der hat das, was die Bhagavad Gita-Menschen beim Heraufsteigen in Brahma fanden, die Gefühle, die der Morgenländer haben kann beim Eingehen in Brahma, schon in seinen Begriffen und Ideen. Es ist wirklich wahr: noch würde Shankaracharya die Ideenwelt von Solovieff, Hegel und Fichte als den Anfang des Hinaufsteigens in Brahma vorführen seinen ihn verehrenden Schülern. Es kommt nicht auf den Inhalt, sondern auf die Mühe des Weges an. Wir müssen uns vor allem versetzen in jene Seelen, die dieses Heraufsteigen zu Brahma anstrebten.

Das charakterisiert Krishna nun sehr schön, indem er auf ein Hauptmerkmal dieses Hinaufsteigens hinweist. Man muß eine ganz andere Geistes- und Seelenkonstitution voraussetzen, wenn man die Seelen der Bhagavad Gita-Zeit begreifen will. Da ist alles passiv, da ist ein Sich-Aussetzen der Bilderwelt, da ist alles wie ein SichHingeben an die strömende Bilderwelt. Man vergleiche damit unsere ganz andersartige gewöhnliche Welt. Uns hilft die Hingabe nichts, um zum Verständnis zu kommen. Allerdings gibt es viele Menschen, die am Zurückgebliebenen noch hängen, die nicht heraufkommen wollen bis zu dem, was in unserer Zeit geschehen muß. Aber das muß für unser Zeitalter geschehen: wir müssen uns anstrengen, aktiv tätig sein, um die Begriffe und Ideen von der Umwelt zu bekommen. Daß dies fehlt, ist ja die Misere unserer Erziehung! Wir müssen unsere Kinder dahin erziehen, daß sie dabei sind bei der Bildung ihrer Begriffe von der Umwelt. Aktiver muß heute die Seele sein als damals, in der Zeit vor der Entstehung der Bhagavad Gita. So können wir es aufschreiben:

Bhagavad Gita-Zeit = Aufsteigen zu Brahma in der Passivität der Seele.
Intellektuelle Zeit - unsere Zeit = Aktives Sich-Hinaufleben in die höheren Welten.

Was mußte also Krishna sagen, indem er einleiten will das neue Zeitalter, in dem allmählich beginnen soll das aktive Erarbeiten des Weltverständnisses? Er mußte sagen: Ich muß kommen, ich muß dir, dem Ich-Menschen, eine Gabe geben, die dich anregt, aktiv zu sein. Würde das alles wie bisher passiv geblieben sein, wäre dieses SichHingeben an die Welt ein Verstricktsein geblieben, so wäre das neue Zeitalter nicht angebrochen. Alles das, was in der Zeit vor derBhagavad Gita-Zeit zusammenhängt mit dem Eindringen der Seele in die geistigen Welten, nennt Krishna Hingabe. Alles ist Hingabe an Brahma. Alles das vergleicht er mit einem Weiblichen im Menschen. Dasjenige, was das Selbst im Menschen ist, das Tätige, Aktive, was das Selbstbewußtsein erzeugen soll, was von innen ausstrahlt als der Quell des Selbstbewußtseins, das da kommen soll, nennt Krishna das Männliche im Menschen. Was der Mensch in Brahma erreichen kann, muß von ihm, dem Krishna, befruchtet werden. Das sagt Krishna dem Arjuna, gleichsam die Lehre gibt er dem Arjuna: Brahmamenschen waren die Menschen bisher alle. Brahma ist alles dasjenige, was sich ausbreitet als der Mutterschoß der ganzen Welt. Ich aber bin der Vater, der kommt in die Welt, um den Mutterschoß zu befruchten. Und dasjenige, was dadurch entsteht, ist das Selbstbewußtsein, das fortwirken soll in den Menschen und zu allen Menschen kommen muß. Das wird mit aller Deutlichkeit auseinandergesetzt. Wie Vater und Mutter verhalten sich Krishna und Brahma in der Welt. Und was stiften sie? Sie stiften miteinander dasjenige, was der Mensch haben muß im weiteren Verlauf seiner Evolution: das Selbstbewußtsein, jenes Selbstbewußtsein, welches macht, daß der Mensch als Einzelwesen immer vollkommener und vollkommener werden kann. Ganz und gar hat es das Krishna-Bekenntnis mit dem einzelnen Menschen, mit dem individuellen Menschen zu tun. Restlose Hingabe an die Krishna-Lehre bedeutet Streben nach Vervollkommnung des einzelnen Menschen. Wie kann diese Vervollkommnung aber nur erreicht werden? Sie kann so nur erreicht werden, daß dieses individuelle Selbstbewußtsein, diese Gabe des Krishna, herauskommt durch Ablösen, durch das Ablösen des Selbstes von alledem, was mit den äußeren Zuständen behaftet ist. Lenken Sie den Blick hin auf diesen Grundnerv der Krishna-Lehre, darauf, daß die Krishna-Lehre dem Menschen die Anweisung gibt, alles äußerlich in den Zuständen Lebende liegen zu lassen, frei zu werden von allem «Tat», von allem, was abläuft als das Leben in seinen verschiedenen Zuständen, und sich zu ergreifen nur in dem Selbst, um dieses Selbst immer weiter und weiter zu höherer Vervollkommnung zu tragen. Lenken Sie den Blick hin darauf, daß abhängt die Vervollkommnungdavon, daß der Mensch hinter sich läßt alle äußeren Konfigurationen der Dinge, daß er sich schält aus dem ganzen Außenleben heraus, daß er frei wird und in sich immer belebter wird. Selbstbewußtseinsstreben als die Lehre des Krishna ergibt sich dadurch, daß der Mensch sich losreißt von seiner Umgebung, nicht mehr fragt, was draußen sich vervollkommnet, sondern wie er sich vervollkommnen soll.

Krishna, das heißt der Geist, der durch Krishna wirkt, erschien ja nun wiederum in dem Lukas-Jesusknaben aus der nathanischen Linie des Hauses David. In dieser Persönlichkeit war also im Grunde alles dasjenige, was an Impulsen vorhanden war zur Verselbständigung im Menschen, zum Loslösen von der äußeren Wirklichkeit. Was wollte denn der Krishna oder, sagen wir, diese nicht in die Menschheitsevolution eingetretene Seele, die im Krishna wirkte und dann im Jesusknaben des Lukas, was wollte sie eigentlich? Sie hat es erleben müssen, daß sie einstmals draußen bleiben mußte aus der Menschheitsentwickelung, weil der Gegner gekommen war, der Luzifer, der gesagt hat: «Eure Augen werden geöffnet werden, und ihr werdet unterscheiden das Gute und Böse und werdet sein wie Gott.» Im alten indischen Sinne trat Luzifer vor die Menschen und sagte: Ihr werdet sein wie die Götter und werdet finden können die Sattva-, Rajas-, Tamaszustände in der Welt. – Luzifer hat die Menschen hingewiesen auf die Außenwelt. So mußten die Menschen kennenlernen auf Anstiften des Luzifer das Außen, so mußten sie durch die Evolution hindurchgehen bis in die Christus-Zeit hinein. Da kam derjenige, der damals zurückgewichen war vor Luzifer, in Krishna und im Lukas-Jesusknaben. In zwei Etappen lehrte er nun dasjenige, was von der einen Seite her der Gegenpol sein sollte gegen die LuziferLehre des Paradieses. Er hat die Augen euch öffnen wollen für die Sattva-, Rajas- und Tamaszustände. Schließt die Augen vor den Sattva-, Rajas- und Tamaszuständen: dann werdet ihr euch als Menschen, als selbstbewußte Menschen finden. - So tritt für uns die Imagination auf: auf der einen Seite die Imagination des Paradieses, wo Luzifer der Menschen Augen öffnet für die Sattva-, Rajas- und Tamaszustände, und sich eine Weile zurückzieht derjenige, welcher der Gegner des Luzifer ist. Dann machen die Menschen eine EntWickelung durch und kommen an den Punkt, wo ihnen in zwei Etappen eine andere Lehre vom Selbstbewußtsein entgegenkommt, aber so, daß sie die Augen schließen sollen vor den Sattva-, Rajasund Tamaszuständen. Beides sind einseitige Lehren. Wäre nur dageblieben der Krishna-Jesus-Einfluß, dasjenige, was im Jesusknaben des Lukas lebte, dann wäre nur die eine Einseitigkeit zu der anderen gekommen, dann hätte der Mensch Abschied genommen von allem, was ihn umgibt, er hätte alles Interesse auch an der äußeren Entwickelung verloren, dann hätte jeder nur seine eigene Vervollkommnung auf der Erde gesucht. Streben nach Vervollkommnung ist recht, aber das Streben, erkauft durch Interesselosigkeit an der ganzen Menschheit, ist eine Einseitigkeit, wie das Luziferische eine Einseitigkeit war. Daher trat das Allumfassende entgegen, der Christus-Impuls, die höhere Synthese beider Einseitigkeiten. In der Person des Lukas-Jesusknaben selber lebte drei Jahre hindurch der ChristusImpuls, der in die Menschheit kam, um diese beiden Einseitigkeiten zusammenzubringen. Durch die beiden Einseitigkeiten wäre die Menschheit in die Schwachheit und Sünde gekommen: durch den Luzifer wäre sie verurteilt zum einseitigen Leben in den äußeren Zuständen Sattva, Rajas, Tamas; durch den Krishna sollte sie für die andere Einseitigkeit erzogen werden: die Augen zu schließen und nur die eigene Vollkommenheit zu suchen. Der Christus nahm auf sich die Sünde, er gab den Menschen dasjenige, was die beiden Einseitigkeiten ausgleicht. Er nahm auf sich die Versündigung des Selbstbewußtseins, das die Augen schließen wollte gegenüber der Außenwelt; er nahm auf sich die Sünde des Krishna und aller, die Krishnas Sünde begehen wollten. Er nahm auf sich die Luzifer-Sünde und aller, die sie begehen wollten, indem sie nur einseitig den Blick auf Sattva, Rajas und Tamas geheftet hielten. Indem er die Einseitigkeiten auf sich nimmt, gibt er den Menschen die Möglichkeit, allmählich wieder einen Zusammenklang zu finden zwischen Innenund Außenwelt, in welchem Zusammenklang allein das Heil der Menschen zu finden ist.

Aber eine Entwickelung, die begonnen hat, kann nicht sogleich auslaufen. Die Entwickelung zum Selbstbewußtsein, die begonnenhat mit dem Krishna, ist weiter gegangen, in gleicher Weise das Selbstbewußtsein immer steigernd, immer mehr und mehr die Entfremdung von der Außenwelt hervorrufend. Diese Entwickelung hat die Tendenz, weiter und weiter zu gehen auch in unserer Zeit. Zur Zeit, als der Krishna-Impuls vom Lukas-Jesusknaben aufgenommen worden ist, war die Menschheit gerade in dieser Entwickelung darinnen, das Selbstbewußtsein immer mehr noch zu steigern, sich der Außenwelt immer mehr noch zu entfremden. Das war dasjenige, was die Menschen erfuhren, welche die Johannestaufe im Jordan empfingen. Sie sahen, wie das Selbstbewußtsein auf dem Wege ist, immer stärker und stärker zu werden. Daher verstanden sie den Täufer, als er zu ihnen davon sprach: Ändert den Sinn, wandelt nicht nur in der Krishna-Bahn. - Wenn er auch nicht das Wort gebrauchte: wir können diese Bahn, die damals eingeschlagen worden ist, die Jesus-Bahn nennen, wenn wir okkultistisch sprechen wollen. Und diese bloße JesusBahn ist tatsächlich durch die Jahrhunderte immer weiter und weiter gegangen; denn auf vielen Gebieten des menschlichen Kulturlebens in den Jahrhunderten, die auf die Begründung des Christentums folgten, war nur eine Anlehnung an Jesus vorhanden, nicht an den Christus, der in dem Jesus drei Jahre lebte, von der Johannestaufe an bis zum Mysterium von Golgatha. Eine jede Entwickelungslinie aber treibt sich bis zu einer gewissen Spannung. Immer mehr wurde diese Sehnsucht nach individueller Vervollkommnung dahin getrieben, daß die Menschen in einer gewissen Weise ins Tragische gerieten, sich immer mehr und mehr von der Göttlichkeit der Natur, von der Außenwelt entfremdeten. Heute haben wir ja vielfach dieses Tragische der Entfremdung von der Umgebung so, daß viele Seelen unter uns herumgehen, die nicht mehr viel von ihr verstehen. Deshalb muß gerade in unserer Zeit das Verständnis des Christus-Impulses einschlagen: die Christus-Bahn muß zur Jesus-Bahn hinzukommen. Es war die Bahn des einseitigen Vervollkommnungsstrebens zu stark geworden. In unserer Zeit erst ist sie so, daß die Menschen in vieler Beziehung ganz fern stehen der Göttlichkeit der Umgebung. Weil, wenn irgendeine Richtung auftritt, sie sich sogleich überspannt, und die Sehnsucht nach dem Gegenteil erwacht, fühlen in unsererZeit viele Seelen, wie wenig der Mensch heute aus dem gesteigerten Selbstbewußtsein herauskommen kann. Das erzeugt den Drang, die Göttlichkeit der Außenwelt zu erkennen. Und in unserer Zeit ist es so, daß gerade solche Seelen das durch die wahre Anthroposophie geöffnete Verständnis des Christus-Impulses suchen werden, des Christus-Impulses, der nicht bloß die einseitige Vervollkommnung der einzelnen Menschenseele will, sondern der ganzen Menschheit, der dem ganzen Menschheitsprozeß angehört. Den Christus-Impuls verstehen heißt nicht bloß streben nach Vervollkommnung, sondern auch in sich aufnehmen etwas, was wirklich getroffen wird mit dem Pauluswort: «Nicht ich, sondern der Christus in mir.» «Ich», das ist das Krishna-Wort; «Nicht ich, sondern der Christus in mir» ist das Wort des christlichen Impulses. So sehen wir, wie eine jegliche menschliche Geistesströmung ihre gewisse Berechtigung hat. Niemand kann sich denken, daß der Krishna-Impuls hätte ausbleiben können, aber niemand sollte jemals daran denken, daß einmal eine menschliche Geistesströmung in ihrer Einseitigkeit eine Vollberechtigung habe. Die beiden Einseitigkeiten, die luziferische und die KrishnaStrömung, mußten im höheren Sinne ihre Einheit finden in der Christus-Strömung.

Derjenige, der in wirklich anthroposophischem Sinne verstehen will das, was heute walten muß als notwendiger Impuls der weiteren Entwickelung der Menschheit, der muß in Anthroposophie das Instrument sehen, das hineinleuchten kann in alle Religionen. Auch in diesem Zyklus versuchten wir zu zeigen, wie die menschliche Evolution weiterschreitet und die einzelnen Strömungen ihren Zufluß zu dieser gemeinsamen Evolution senden. Ein dilettantisches Beginnen wäre es, wenn jemand das, was im Christentum sich findet, wiederfinden wollte im Krishnatum. So betrachtet, versteht man diese Dinge erst, versteht erst, was es heißt, Einheit zu suchen in allen Religionen. Man kann das auch auf andere Weise. Man kann immer wieder deklamieren: In allen Religionen ist dieselbe Grundwesenheit enthalten. - Das würde das gleiche bedeuten wie: dieselbe Grundwesenheit ist in der Wurzel, in dem Stamm, in den Blättern, in den Blüten, in den Staubgefäßen und in der Frucht enthalten. - Das ist wahr, aber dasist eine abstrakte Wahrheit. Es ist nicht geistreicher, als wenn man sagt: Was braucht man Unterschiede? Salz, Pfeffer, Essig, Milch steht doch alles auf dem Tisch, alles ist eins, denn alles ist Stoff. Da merkt man nur das Abstrakte, Unzulängliche einer solchen Betrachtungsweise. Das merkt man aber nicht sogleich auf dem Gebiete der Religionsvergleichung. Es geht nicht, so abstrakt das Chinesentum, das Brahmanentum, das Krishnatum, das Buddhatum, das Persertum, das Mohammedanertum und das Christentum zu vergleichen, zu sagen: Seht, überall dieselben Prinzipien, überall ein Erlöser! – Die abstrakten Dinge kann man überall suchen: es ist dilettantisch, weil es unfruchtbar ist. Man kann für das Leben Gesellschaften, Vereine gründen, in denen man das Studium aller Religionen vorführt und das Studium dann so betreibt, wie wenn eben jemand sagen würde: Pfeffer, Salz, Essig und Öl seien eins, weil sie auf dem Tische stehen, weil sie alle Stoff sind. - Darauf kommt es nicht an. Darauf kommt es an, daß man die Dinge in ihrer Wahrheit, in ihrer Wirklichkeit betrachtet. Einer Betrachtungsweise, die so weit zum okkulten Dilettantismus sich versteigt, daß sie immer wieder die Gleichheit aller Religionen deklamiert, kann es ja auch gleich sein, ob das, was im Christus-Impuls lebt, der Schwerpunkt ist in der Menschheitsentwickelung, oder ob das in irgendeinem Menschen, den man auf der Straße oder sonstwo auftreibt, wieder erscheint. Wer aber aus der Wahrheit heraus leben will, für den ist es ein Greuel, in Zusammenhang zu bringen irgend etwas anderes mit demjenigen Impuls in der Weltgeschichte, der mit dem Mysterium von Golgatha verknüpft ist und für den der Christus-Name aufbewahrt worden ist als das, was er in Wahrheit ist: der Mittelpunkt der Erdenevolution.

In diesen Vorträgen versuchte ich Ihnen ein Bild zu geben an einem besonderen Beispiel, versuchte ich an diesem Beispiel zu zeigen, wie der gegenwärtige Okkultismus erstrebt, Licht zu werfen auf die verschiedenen Geistesströmungen, die im Verlaufe der Menschheitsevolution aufgetreten sind, die jede einen berechtigten Angriffspunkt haben, die man aber so unterscheiden muß, wie man den Stengel vom grünen Blatt, das grüne Blatt vom gefärbten Blumenblatt unterscheiden muß, obwohl alle diese zusammen wieder eine Einheit bedeuten. Wenn man mit diesem wahrhaft modernen Okkultismus versucht, selber mit seiner Seele einzudringen in dasjenige, was in den verschiedenen Strömungen in die Menschheit geflossen ist, dann erkennt man, daß wahrhaftig die einzelnen Religionsbekenntnisse nichts dabei verlieren, nichts an Größe, nichts an Erhabenheit. Welche erhabene Größe ist uns in der Gestalt des Krishna entgegengetreten auch da, wo wir ihn nur im Sinne der konkreten Erfassung der Menschheitsevolution in diese Menschheitsevolution hineinzustellen versuchten! Es ist eine jede solche Betrachtung, die man nur skizzenhaft geben kann, unvollkommen genug, gewiß recht, recht unvollkommen. Sie können aber versichert sein, niemand ist mehr überzeugt von der Unvollkommenheit dessen, was hier wiederum gegeben wurde, als der, welcher sich erlaubte, hier vor Ihnen zu sprechen. Aber was angestrebt worden ist, das ist, Ihnen ein wenig zu zeigen, wie wahre Betrachtung der einzelnen Geistesströmungen der Menschheit zu geschehen hat. Gerade an einem uns fern stehenden Geistesprodukt, an der Bhagavad Gita, versuchte ich anzuknüpfen, um zu zeigen, wie der abendländische Mensch schon empfinden und fühlen kann, was er dem Krishna verdankt, was Krishna heute noch als Nachwirkung bedeutet für sein Aufstreben in der Welt. Aber auf der anderen Seite muß die Geistesrichtung, die hier vertreten wird, verlangen, daß man liebevoll auf die Selbsteigenheit einer jeden Strömung ganz konkret eingehe. Das hat eine gewisse Unbequemlichkeit, denn das bringt einem die bescheidene Idee nur allzunahe, wie wenig man doch eigentlich in diese Tiefen eindringt. Und es folgt die andere Idee allerdings auch in unserer Seele: daß wir immer weiter streben müssen. Beides Unbequemlichkeiten! Diejenige Geistesströmung, die hier Anthroposophie genannt wird, sie macht vielen Seelen - dazu ist sie verurteilt gewisse Unbequemlichkeiten. Sie verlangt ein energisches Eintreten in die konkreten Tatsachen des Weltengeschehens, zugleich aber auch, daß man sich in seiner Seele sagt: Ich kann ja zu Höherem kommen, ich will auch dahin kommen, aber ich habe doch nur immer einen Standpunkt erreicht, ich muß immer weiter und weiter streben. Niemals ein Ende!So war es ja immer mit einer gewissen Unbequemlichkeit verknüpft, zu derjenigen Geistesströmung zu gehören, welche durch uns versucht, in das, was man anthroposophisches Leben nennt, sich hineinzustellen. Unbequem war es ja, daß man gar bei uns streben lernen sollte, lernen soll, um endlich dahin zu kommen, immer tiefer und tiefer in die heiligen Geheimnisse hineinzuschauen. Aber wir konnten nicht aufwarten mit etwas so Bequemem, das sich ergeben würde, wenn wir irgendeinen Sohn oder auch eine Tochter genommen hätten und sie vorgeführt und gesagt hätten: Ihr braucht nur warten: in diesem Sohn oder in dieser Tochter wird das Heil physisch verkörpert erscheinen. — Das konnten wir nicht, das ging wirklich nicht, denn wir mußten wahr sein. Und doch, für den, der die Sache durchschaut, ist schließlich alles das, was da zuletzt zutage getreten ist, nur die letzte, groteske Konsequenz jener dilettantischen Religionsvergleicherei, die sich auch so bequem hinstellen läßt, und die immer mit der Selbstverständlichkeit auftritt, mit der äußersten Trivialität auftritt: Alle Religionen enthalten dasselbe!

Die letzten Wochen und Monate haben immerhin gezeigt - und daß ich vor Ihnen hier sprechen konnte über ein so bedeutungsvolles Thema, hat es neu gezeigt —, daß sich eben doch ein Kreis von Menschen findet in der Gegenwart, wenn es darauf ankommt, die spirituellen Wahrheiten zu suchen. Uns wird es auf nichts anderes ankommen, als diese spirituellen Wahrheiten zu vertreten. Ob nun viele oder alle von uns abfallen, das wird nichts ändern an der Art, wie man die spirituellen Wahrheiten hier vertritt. Die heilige Verpflichtung zur Wahrheit, sie wird die Strömung, von welcher aus auch dieser Zyklus gehalten worden ist, leiten und lenken. Und wer mitmachen will, muß es tun unter den Bedingungen, die nun einmal notwendig geworden sind. Bequemer ist es allerdings, in anderer Weise zu verfahren, nicht so einzugehen auf die andere Seite, wie wir es tun, indem wir wirklich aufmerksam machen auf alles, wie es in der Realität ist. Aber das gehört ja eben auch schon zur Wahrheitsverpflichtung. Einfacher ist es, den Menschen mitzuteilen die Gleichheit der Religionen, die Einheit der Religionen, den Menschen zu verkünden,daß sie warten sollen, bis sich ein Heiland verkörpert, den man vorbestimmt, den man nicht aus sich selbst, sondern auf Autorität hin anerkennen soll. Das aber werden die menschlichen Seelen der Gegenwart selber zu entscheiden haben, inwieweit die reine Hingabe an das Streben nach Wahrhaftigkeit eine geistige Strömung tragen und halten kann. Es mußte schon einmal in unserer Zeit zu jener scharfen Scheidung kommen, die dadurch eingetreten ist, daß die Präsidentin sich zuletzt soweit selber demaskiert hat, diejenigen, die nichts weiter wollten, als für das Wahre, Echte in der Menschheitsevolution aus Wahrhaftigkeit einzutreten, als Jesuiten zu bezeichnen. Es ist ja dieses auch eine bequeme Art gewesen, sich zu scheiden, aber es ist die äußere Dokumentierung gewesen des Arbeitens mit objektiver Unwahrheit. Daß bei uns nicht in einer einseitigen Ideenrichtung gearbeitet worden ist, das möge Ihnen auch dieser Vortragszyklus wiederum gezeigt haben, der Gegenwart, Vergangenheit und Vorvergangenheit beherzigt, um den wahrhaftigen einzigen Grundimpuls der Menschheitsevolution zeigen zu können. So darf ich wohl auch hier sagen, wie es mich selber, der ich diesen Zyklus habe halten dürfen, mit tiefster Befriedigung erfüllt, daß Hoffnung vorhanden ist - und daß Sie hier sitzen, ist ein Beweis dafür -, noch Menschenseelen zu finden, welche den Trieb, die Neigung, die Hinlenkung haben zu dem, was auch auf übersinnlichem Gebiete mit nichts anderem arbeitet als mit der bloßen ehrlichen Wahrhaftigkeit.

Ich muß schon dieses Schlußwort noch anfügen an den Vortragszyklus, weil es im Grunde doch notwendig ist in Anbetracht alles dessen, was uns entgegengetreten ist im Laufe der Zeit bis zu dem Zeitpunkte, wo man uns aus der Theosophischen Gesellschaft ausgeschlossen hat. In Anbetracht alles dessen, was uns getan worden ist und was jetzt in zahlreichen Broschüren in sein Gegenteil verkehrt wird, mußte ich dies zum Ausdruck bringen, obwohl mich die Besprechung dieser Dinge immer außerordentlich schmerzhaft berührt. Aber es ist notwendig, daß diejenigen, die mit uns arbeiten wollen, wissen, daß wir zu unserer Devise haben: unbedingtes, bescheidenes, aber ehrliches Wahrheitsstreben hinauf in die höheren Welten.

HINWEISE

Zu dieser Ausgabe

Die in diesem Bande abgedruckten Vorträge hätten ursprünglich in St. Petersburg stattfinden sollen. Doch der «Heilige Synod» der Russisch-Orthodoxen Kirche als die dafür zuständige Behörde verweigerte die Bewilligung für die Einreise. So mußte der Zyklus nach Finnland verlegt werden, das zwar damals auch zum Russischen Reich gehörte, für das aber weniger strenge Gesetze galten als für das eigentliche Rußland.

Über die Zusammensetzung der Zuhörerschaft bei diesen Vorträgen sei hier ein Abschnitt zitiert aus einem Bericht von Kurt von Wistinghausen über ein Gespräch mit Marie Steiner vom März 1927, in dem die mit dem Zyklus verknüpften Umstände dargestellt wurden:

«Zu den Zyklen Rudolf Steiners in Helsinki (Helsingfors) über Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen im April 1912 und namentlich dem über Die okkulten Grundlagen der Bhagavad Gita im Juni 1913 (an letzterem hat N. A. Berdjajew teilgenommen) erschienen nämlich nicht nur Anthroposophen aus dem ganzen damaligen Rußland, sondern eben auch manche sonst geistig interessierte Persönlichkeiten aus dem verhältnismäßig nah gelegenen St. Petersburg (Leningrad). Die dortigen Anthroposophen standen mit Denkern, Dichtern, bildenden Künstlern der Hauptstadt des Zarenreiches in lebhaftem Austausch und hatten sie auf die bevorstehenden Vorträge Rudolf Steiners aufmerksam gemacht. Bei manchen führte die Teilnahme zu vertieftem Interesse, bei ändern zu einer mehr oder weniger heftigen Abwehr.»

(Aus: «Nachrichtenblatt» Nr. 24 vom 13. Juni 1971)

Für den Inhalt und den Duktus der Vorträge ist von Bedeutung, daß ein halbes Jahr vorher die Trennung der Anthroposophischen von der Theosophischen Gesellschaft stattgefunden hatte und daß in jener Zeit der inhaltlich verwandte Zyklus «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe» (GA 142) gehalten worden war. (Siehe auch die Hinweise zu den Seiten 158 und 159.)

Der Titel des Bandes ist identisch mit dem Titel des Zyklus.

Textgrundlagen: Die Vorträge wurden stenographisch aufgenommen und vom Stenographen in Klartext übertragen. Der Nachschreibende ist nicht bekannt, Stenogramme liegen nicht mehr vor. Der Text dieser Auflage folgt, wie alle vorangehenden Auflagen, der ersten, großformatigen Zyklenausgabe von 1914.Hinweise zum Text

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

9 das letze Mal hier zu Ihnen sprechen durfte: «Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen», 11 Vorträge, gehalten in Helsingfors 3.-14. April 1912, GA 136.

11 Wilhelmvon Humboldt, 1767-1835, Sprachforscher, Politikerund Kulturphilosoph. Er wirkte 1809-1819 im preußischen Staatsdienst als Leiter des Kultus- und Unterrichtswesens, als Vertreter Preußens am Wiener Kongreß und als Gesandter in London. Später widmete er sich ganz seinen vielseitigen Forschungen. In seinen frühen Jahren lebte er in Erfurt und Weimar, wo er eng befreundet war mit Goethe und besonders mit Schiller. 1826 schrieb er die Abhandlung «Über die unter dem Namen Bhagavadgita bekannte Episode des Maha-Bharata». Die von Rudolf Steiner erwähnte Stelle findet sich in einem Brief an August Wilhelm Schlegel vom 21. Juni 1823 und in einem Brief an Gentz vom l. März 1828.

des berühmten Kosmos-Schreibers: Alexander von Humboldt (1769–1859), zu seiner Zeit sehr geachteter Naturforscher und Schriftsteller. Er bereiste in den Jahren 1799-1804 weite Teile Südamerikas und Mexikos. Sein Hauptwerk «Kosmos», das 1845-1862 in fünf Bänden erschien, ist eine Beschreibung dieser Reisen und der dabei gemachten naturwissenschaftlichen Beobachtungen und Entdeckungen. Er versuchte in diesem Werk, den Geist des klassischen Idealismus mit dem der emporblühenden exakten Naturwissenschaften zu verbinden.

12 das ganze Gewebe des «Mahabharata»: Das Nationalepos der Inder, das in verschiedenen Fassungen überliefert ist. Es schildert die Kämpfe zwischen den miteinander verwandten Parteien der «Kauwara» und der «Pandawa». Es enthält aber auch viele religiöse und sittliche Betrachtungen sowie einzelne in sich geschlossene Episoden wie den Roman «Nala und Damajanti» und die «Bhagavad Gita». Als wahrscheinliche Entstehungszeit wird das 4. Jahrhundert v. Chr. angegeben.

14 und wir werden noch auf diese Schilderung zurückkommen: Siehe den sechsten Vortrag.

17 Sakrates, 470-399 v. Chr., wirkte als Weiser in Athen, indem er durch fortgesetztes «sokratisches» Fragen die Menschen dazu führte, in sich selbst nach der Wahrheit zu suchen. Sein Glaube daran, daß sich in der denkenden Menschenseele die Vernunft der Welt offenbaren könne, war letztendlich der Grund zu seiner Verurteilung, denn dieser Glaube widersprach der traditionellen griechischen Staatsauffassung. Mit dem «Gespräch über die Unsterblichkeit der Seele» ist Platos

Dialog «Phaidon» gemeint. Von den letzten Tagen des Sokrates handeln ferner auch die Werke Platos «Apologie», Verteidigungsrede des Sokrates, und «Kriton». In dem Werk «Die Rätsel der Philosophie» (GA 18) von Rudolf Steiner wird das Wesen und die Lehre des Sokrates auf den Seiten 65-70 dargestellt.
Plato, 427–347 v. Chr., hat, als Schüler des Sokrates, seine ganze Philosophie in Dialogen dargestellt, in denen meistens Sokrates als Gesprächsführer erscheint. SeinePhilosophie wird in den Büchern «Die Rätsel der Philosophie» (GA 18) und «Das Christentum als mystische Tatsache» (GA 8) ausführlich charakterisiert.
23 «Ich bin in der Erde...»: Diese Stelle ist eine freie Umschreibung von Bhagavad Gita,
10. Gesang, Vers 20-41.
25 bei der Besprechung des Johannes-Evangeliums: «Das Johannes-Evangelium», 12 Vorträge, gehalten in Hamburg 18. bis 31. Mai 1908 (GA 103, vergleiche besonders den 4. Vortrag).
bei der Besprechung des Markus-Evangeliums: «Das Markus-Evangelium», 10 Vorträge, gehalten in Basel 15. bis 24. September 1912 (GA 139, vergleiche besonders den 2. und den 9. Vortrag).
in dem Zyklus, den ich einstmals in Kassel gehalten habe: «Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien, besonders zu dem Lukas-Evangelium», 14 Vorträge, 24. Juni bis 7. Juli 1909 (GA 112, vergleiche besonders den 9. Vortrag).
26 Wir werden... noch einmal auf diese Bemerkung zurückkommen: Siehe den sechsten Vortrag, ab Seite 98.
35 ein großes Wort eines großen Aufklärers: Immanuel Kant in seiner Schrift «Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?» Das genaue Zitat lautet: «Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung». «Wahrheit und Wissenschaft» (GA 3) «Philosophie der Freiheit» (GA 4)
36 das Weltgeschehen an einem Zipfel: Der Satz, auf den sich Rudolf Steiner hier bezieht, findet sich gegen Ende des dritten Kapitels der «Philosophie der Freiheit». Er lautet: «Es ist also zweifellos: in dem Denken halten wir das Weltgeschehen an einem Zipfel, wo wir dabei sein müssen, wenn etwas Zustandekommen soll. Und das ist doch gerade das, worauf es ankommt». (GA 4, Seite 49)
38 eine Geheimwissenschaft: «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (GA 13)
39 Halte dich nicht an die Veden: Vergleiche Bhagavad Gita, 2. Gesang, Vers 42-53.
45 «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?»: (GA 10)
52 ein «Faust»-Zitat: Worte des Mephistopheles im zweiten Teil des «Faust», erster Akt (Kaiserliche Pfalz): «Zwar ist es leicht, doch ist das Leichte schwer», Zeile 4928.
61 auf einen griechischen Philosophen-.Pythzgorzs. Vergleiche Diogenes Laertius, «Leben und Meinungen berühmter Philosophen», Buch VIII, Kapitel I.
72 «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» (GA 15).
78 In einer griechischen Philosophengesellschaft: Vergleiche Diogenes Laertius, VI. Buch,
11. Kapitel über Diogenes.
80 Heien Keller, 1880–1968, wurde in ihrem zweiten Lebensjahre durch eine Krankheit des Gesichts- und des Gehörsinns beraubt. Mit sieben Jahren erhielt sie die Erzieherin Anne Sullivan, die selbst in ihrer Kindheit blind gewesen war. Diese vermochte es, die Denkfähigkeit Heien Kellers zu wecken und sie die Blindenschrift zu lehren. Heien Keller entwickelte sich zu einer hochgebildeten Persönlichkeit. Sie schrieb mehrere Bücher und trat in Verkehr mit vielen bedeutenden Menschen ihrer Zeit. u. a. mit Mark Twain und Graham Bell.82 Nikolaus Kopernikus, 1473-1543.
Galileo Galilei, 1564-1642.
Johannes Kepler, 1571-1630.
Giordano Bruno, 1548-1600. 85 »Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen» (GA16).
87 Woodrow Wilson, 1856-1924. Die besprochenen Ausführungen finden sich in dem 1913 in Leipzig erschienenen Aufsatzband «The new freedom», im 2. Kapitel mit der Überschrift «What is progress?» Deutsche Ausgabe München 1914, Seite 64 f.
95 ein sehr bedeutender Gelehrter: Richard Garbe (1857-1927) «Die Bhagavad Gita, aus dem Sanskrit übersetzt. Mit einer Einleitung über ihre ursprüngliche Gestalt, ihre Lehren und ihr Alter». Leipzig 1905.
98 Nun lesen wir im neunten Gesänge: Vers 4-5.
102/103 Rudolf Steiner zitiert die Verse 15-25 und 32–34 aus dem 11. Gesang der Bhagavad Gita in freier Anlehnung an die Übersetzung von Leopold von Schroeder.
117 in meiner Geheimwissenschaff. GA 13.
119 Kurus und Pandus: Rudolf Steiner bezeichnet mit diesen Namen die Nachkommen der indischen epischen Helden Kuru und Pandu. Diese Nachkommen heißen sonst «Kaurava» und «Pandava».
120 in meinem Buche * Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit»: GA 15.

121 «Dieser ist mein vielgeliebter Sohn...»: In den üblichen Bibelübersetzungen heißt der zweite Teil dieses Satzes: «an dem ich Wohlgefallen habe». In der textkritischen griechischen Ausgabe des Neuen Testaments (herausgegeben von Eberhard Nestle 1898) wird an der entsprechenden Stelle im Lukas-Evangelium (Kapitel 3, Vers 22) angegeben, daß einige Handschriften die Worte enthalten, welche Rudolf Steiner hier anführt. In seinem Zyklus «Das Lukas-Evangelium» (GA 114) sagt er darüber: «<Dies ist mein vielgeliebter Sohn, heute habe ich ihn gezeugt>, so hieß es sonst in den älteren Evangelienhandschriften, und so sollte es in Wahrheit in den Evangelien stehen» (S. 147).

meiner Vorträge über das Lukas-Evangelium: «Das Lukas-Evangelium», 10 Vorträge, gehalten in Basel 15-26. September 1909 (GA 114).

129 Shankaracharya (gewöhnlich Shankara) 788-820, indischer Weisheitslehrer. Kommentator wichtiger religiöser Schriften, u. a. der Bhagavad Gita, und Begründer des Klassischen Vedantasystems.

130 was einmal Schopenhauer geäußert hat: Indem 1840 geschriebenen Werk «Preisschrift über die Grundlage der Moral», 7. Band, Kapitel «Metaphysische Grundlage» § 22. Das genaue Zitat lautet: «In allen Jahrhunderten hat die arme Wahrheit darüber erröten müssen, daß sie paradox war: und es ist doch nicht ihre Schuld. Sie kann nicht die Gestalt des thronenden allgemeinen Irrtums annehmen. Da sieht sie seufzend auf zu ihrem Schutzgütte, der Zeit, welcher ihr Sieg und Ruhm zuwinkt, aber dessen Flügelschläge so groß und langsam sind, daß das Individuum darüber hinstirbt.»

138 die Worte des Evangelisten: Evangelium nach Johannes, I, 5. 164

138 Ein europäischer Gelehner: Leopold von Schroeder (1851-1920). Der andere Übersetzer ist Joseph Dahlmann (1861-1930). Die von Rudolf Steiner angeführte Auseinandersetzung über die Bedeutung des Wortes Sattva ist enthalten in der Anmerkung zu Gesang 14, Vers 5, der Übersetzung von Schroeder.

144 so will Krishna klar machen: Die folgenden Worte geben in freier Weise Gedanken wieder, die am Ende des 14. und am Ende des 18. Gesangs der Bhagavad Gita enthalten sind.

152 Eure Augen werden geöffnet werden: 1. Buch Mose, 3. Kapitel, Vers 4 und 5.

155 «nicht ich, sondern der Christus in mir»: Brief an die Galater, II, 20.

158 in diesem Sohn ... wird das Heil: Bezieht sich auf die Propagierung des Inderknaben Krishnamurti als wiedergekommener Christus innerhalb der Theosophischen Gesellschaft. Die damit im Zusammenhang stehenden Ereignisse führten zum Ausschluß der deutschen Sektion aus der Theosophischen Gesellschaft und zur Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Vergleiche dazu das Vorwort von Marie Steiner zu dem Zyklus «Die Bhagavad Gita und die Paulusbriefe» (GA 142),abgedrucktals Anhang zu diesem Zyklus.

159 die Präsidentin: Annie Besant (1847-1933), englische Theosophin, seit 1907 Präsidentin der Theosophischen Gesellschaft. An den im vorhergehenden Hinweis geschilderten Vorgängen war sie maßgebend beteiligt.

NAMENREGISTER (* = im Text nicht namentlich genannt)

Besant, Annie 159* Bruno, Giordano 82 Buddha 75
Darwin, Charles 89, 109, 110 David, König 72, 119, 152 Diogenes 78*
Fichte, Johann Gottlieb 125, 126, 128-133, 135, 150
Galilei, Galileo 82
Garbe, Richard 95*
Goethe, Johann Wolfgang von 52*
Hegel, Georg Wilhelm Friedrich
128-135, 150 Homer 20*, 21 Humboldt, Alexander von 11 Humboldt, Wilhelm von
11
Johannes, Evangelist 25, 138 Johannes der Täufer 121, 154
Kant, Immanuel 35* Kapila 23 Keller, Heien 80, 81 Kepler, Johannes 82
Kopernikus, Nikolaus 82, 83
Lazarus 25
Lukas, Evangelist 119, 121, 152-154
Markus, Evangelist 25 Matthäus, Evangelist 119 Mohammed 156
Nathan 72, 152 Newton, Isaac 88
Paulus, Apostel 155 Plato 17, 19 Pythagoras 32, 61*
Robespierre 75

Schopenhauer, Arthur 130 Schroeder, Leopold von 138* Shankaracharya 129,
130, 133 Sokrates 17-20
Solovieff, Wladimir 128-130, 132, 133, 135, 150
Wilson, Woodrow 87-89 Zarathustra 120, 121
Steiner, Rudolf

Schriften:
Wahrheit und Wissenschaft (GA 3) 35
Die Philosophie der Freiheit (GA 4) 35, 36
Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? (GA 10) 45-47, 50, 55, 56, 85, 132
Die Geheimwissenschaft im Umriß (GAB) 38, 105, 117
Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit (GA 15) 72, 120
Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen (GA 16) 85
Vorträge:
Das Johannes-Evangelium (GA 103) 25
Das Johannes-Evangelium im Verhältnis zu den drei anderen Evangelien (GA 112) 25
Das Lukas-Evangelium (GA 114) 121
Die geistigen Wesenheiten in den Himmelskörpern und Naturreichen (GA 136) 9
Das Markus-Evangelium (GA 139) 25

AUSFÜHRLICHE INHALTSANGABEN

erster vortrag, Helsingfors, 28. Mai 1913 9

Das Bekanntwerden der Bhagavad Gita und ihrer Bedeutung in der neueren Zeit. Eine Äußerung dazu von Wilhelm von Humboldt. Der Ausgangspunkt der Bhagavad Gita: ein Bruderkampf. Das Zurückbeben des Arjuna vor der Verstrikkung in die irdische Welt des Kampfes. Ein Gegenbild: der sterbende Sokrates als Verkünder der Unsterblichkeit der Seele. Arjuna als Vertreter der alten Gruppenseelenhaftigkeit und Krishna als Führer zum Erleben des Einzel-Ich.

zweiter vortrag, 29. Mai 1913 25

Die künstlerische Komposition aller alten okkulten Urkunden. Seelische Erschütterung als Ausgangspunkt für okkulte Erlebnisse. Die Erweiterung des Interesses, eine Vorbedingung für geistige Schulung. Arjunas geistige Entwicklung gemäß diesen Voraussetzungen. Das Denken in allgemeinen Begriffen als neue Errungenschaft der Bhagavad Gita-Zeit. Ideen und Begriffe als Anfänge des Hellsehertums. Die Unterweisung des Krishna: Abwendung vom Glauben an das Vedawort und Hinwendung zum Beschreiten des Yogaweges. Das Hindurchgehen durch das Gefühl der Einsamkeit und die ersten Schritte zu übersinnlicher Erkenntnis.

dritter vortrag, 30. Mai 1913 43

Der Zusammenhang der Traumvorstellungen mit Alltagserlebnissen. Das Hereinragen spiritueller Erfahrungen in die Traumwelt als Folge geisteswissenschaftlicher Übungen. Das Überwinden der gewohnten Sympathien und Antipathien als Voraussetzung für solche Erfahrungen. Beispiele für die Schwierigkeit solcher Abgewöhnung. Das Erringen einer neuen Einstellung zum eigenen Schicksal. Die Notwendigkeit einer Erkraftung des Selbstbewußtseins für den Aufstieg in höhere Welten. Die Widerspiegelung solcher Tatsachen in der Begegnung zwischen Arjuna und Krishna.

vierter vortrag, 3I. Mai 1913 59

Die letzten Reste hellseherischer Kraft bei den Menschen des Bhagavad GitaZeitalters. Das Gefühl von der Sinnlosigkeit des nur physischen Daseins als Antrieb zu geistigem Forschen. Das Erringen höherer Erkenntnisse durch das bewußte Eindringen in die sonst im Schlaf erlebte Region der Geisteswelt. Die Erkenntnis von der Notwendigkeit des Bösen in der Welt. Die Empörung deröffentlichen Kritik gegenüber den aus der «Schlaf-Region» herabgeholten Einsichten. Die Wahrheit von den zwei Jesusknaben als Beispiel. Die Worte des Krishna als Offenbarungen aus dieser Geistregion.

fünfter vortrag, 1. Juni 1913 78

Das Mangelhafte aller Definitionen. Charakterisierung des zyklischen Verlaufs von Aufbau- und Abbauprozessen im Nervensystem durch den Wechsel von Schlafen und Wachen. Heien Keller als Beispiel für die Widerstandsfähigkeit der Vererbungskräfte gegenüber organischen Schädigungen. Das zyklische Lebensgesetz im Geschichtsverlauf: Wechsel zwischen Zeiten der Vorbereitung und der Erfüllung. Die Bildung eines neuen Organs im menschlichen Gehirn zwischen dem 14. und dem 19. Jahrhundert und der Beginn des spiritualistischen Denkens in der Gegenwart. Beispiele für das Nachwirken einer materialistisch oberflächlichen Denkweise. Woodrow Wilsons Anschauungen vom Staatsleben. Die Vorbereitung des Selbstbewußtseins durch Krishna während der Zeit der Kasteneinteilung und der Ahnenverehrung. Das Bewußtwerden dieses Vorgangs bei Arjuna.

sechster vortrag, 2. Juni 1913 93

Ein Irrtum heutiger abstrakter Wissenschaftlichkeit: Die Interpretierung alter religiöser Urkunden als philosophische Systeme. Die Begegnung des Arjuna mit Krishna als dem Bringer des Selbstbewußtseins. Die künstlerische Steigerung von den ersten Gesängen der Bhagavad Gita bis zum neunten: Vom Verstehen des Ewigen in den Erscheinungen über das Vertiefen in Yoga zum Erleben des Krishna-Geistes in imaginativen Bildern. Die Bedeutung des Krishna-Impulses für die einzelne Menschenseele, des Christus-Impulses für die ganze Menschheit.

siebenter vortrag, 3. Juni 1913 108

Die Unfähigkeit des Menschen, die eigenen Erkenntniskräfte zu erkennen. Das Wirken der Zerstörungskräfte im wachen Denkleben und der schöpferischen, aufbauenden Kräfte während des Schlafes. Das Besondere dieser schöpferischen Kräfte im Menschen: ihre Verwandtschaft mit dem «Weniger-als-Nichts». Das Schlafen der Generationskräfte im unschuldigen Kindesalter und ihre zur Tierheit herabdrückende Wirkung bei ihrem Erwachen während der Geschlechtsreife. Die Bewahrung dieser menschenschöpferischen Kräfte vor dem luziferischen Einfluß in der Schwesterseele des Adam. Die Menschwerdung dieser Seele in dem Jesusknaben des Lukas-Evangeliums. Ihre Durchdringung mit der Zarathustraseele des anderen Jesusknaben im Alter der Geschlechtsreife. Das Wirken der Seele Adams in dem Impuls des Krishna. Das Auffinden dieser Tatsachen durch okkulte Beobachtung und nicht durch verstandesmäßiges Konstruieren.achter vortrag, 4. Juni 1913 124

Das Herauswachsen der Bhagavad Gita aus der Empfindungshaltung des alten Indien. Das Nicht-Verstehen ihres tieferen Gehalts. Die Bestrebungen zur Erneuerung der altindischen Weisheit durch die Sankhyaphilosophie und die Vedantaphilosophie des Shankaracharya. Die inhaltliche Verwandtschaft dieser Geistesströmung mit der Philosophie von Solovieff, Fichte und Hegel. Das Empfinden der Bhagavad Gita ausgedrückt in den Begriffen Sattva, Rajas und Tamas. Die Lebendigkeit dieser Begriffe und ihre Anwendung auf verschiedenen Lebensgebieten.

neunter vortrag, 5. Juni 1913 141

Die unterschiedliche Anwendung der Begriffe Sattva, Rajas und Tamas für die Bhagavad Gita-Zeit und für die Gegenwart. Das Herauswachsen aus den drei Seelenzuständen als Aufgabe des Arjuna. Der Impuls des Krishna zur Verselbständigung und Vervollkommnung der Menschenseele. Die Synthese des LuziferImpulses und des Krishna-Jesus-Impulses durch den Christus-Impuls. Der in der Theosophischen Gesellschaft verbreitete Irrtum von der leiblichen Wiederverkörperung des Christus und das Streben nach Wahrhaftigkeit als Aufgabe der Anthroposophie.

]]> 820 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga147/ Tue, 07 Dec 2021 10:14:57 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=822

ga147 INHALT

erster vortrag, München, 24. August 1913

Über die vorbereitende Tätigkeit zu den Festspielen. - Das Erwachen der Seelen. Die inneren Bedingungen der Rückschau zur Weltenmitternacht. Über Seelenruhe. Der Weg Marias und der Weg des Johannes Thomasius. Die Gestalt Ahrimans im vierten Drama im Zusammenhang mit dem Schicksal Straders. Von der Stimmung der Erwartung.

zweiter vortrag, 25. August 1913 31

Beobachtungen an dem Grenzgebiet zwischen der Sinneswelt und den übersinnlichen Welten. Wesen und Wirksamkeit von Ahriman und Luzifer. Ahriman als Herr des Todes. Luzifer als Inspirator von Kunst und Philosophie. Wie entsteht das Böse?

dritter vortrag, 26. August 1913 50

Ein Grundgesetz der Menschennatur. Erlebnisse der Seele in der elementarischen Welt. Verwandlungsfähigkeit und willkürliches Sichselbst-Ergreifen. Die Qualitäten der elementarischen Welt: Sympathien und Antipathien. Von Seelen- und Charaktererkraftung.

vierter vortrag, 27. August 1913 67

Der Aufstieg der Seele in die eigentliche geistige Welt. Das Lesen der kosmischen Schrift im Geistgebiet. Notwendige Klärung des Verhältnisses zwischen dem irdischen Menschen und der geistigen Welt. M. Maeterlinck. Die Gestalt Ferdinand Reinicke. Von der Unterscheidung zwischen Phantasie und Wirklichkeit bei geistigen Impressionen. Das Weltenwort.

fünfter vortrag, 28. August 1913 84

Der Seelenweg des Capesius: Ringen um Idealismus und Atomismus. Eine Märchenerzählung der Frau Bälde. Verständnis der Lehre des Benedictus über das Walten der Dreiheit in den Welterscheinungen: Ausgleich der ahrimanischen und luziferischen Polarität nach Maß und Zahl. Gedanke, Schrift, Wort. Entwickelung der Sprache. Das Meditieren als mittlerer Zustand zwischen Denken und Wahrnehmen.

sechster vortrag, 29. August 1913 101

Geistige Begriffsbildung für den richtigen Fortgang der Kultur. Das Hereinwirken Luzifers und Ahrimans in die physisch-sinnliche Welt. Schrift. Impulsierung der fünf Künste: Architektur, Plastik, Malerei, Poesie, Musik. Die Begegnung der Menschenseele in der geistigen Welt mit dem anderen Selbst. Dreiheit der Selbsterfahrung. Einsicht in die Tragik Luzifers. Das Geistgespräch der Gedankenlebewesen.

siebenter vortrag, 30. August 1913 115

Der gesetzmäßige Gang der Seelenentwickelung - Begegnung mit Philia, Astrid und Luna - und seine Individualisierung durch jeden einzelnen Menschen. Eingreifen von Luzifer und Ahriman. Die Entwickelung von Johannes Thomasius. Der Doppelgänger. Der Geist von Johannes Jugend. Die andere Philia. Der Abgrund des Seins.
achter vortrag, 3I.August 1913 131
Die luziferischen und ahrimanischen Einflüsse in der Vergangenheit und in der Gegenwart. Ausbildung des Unterscheidungsvermögens für ihre Impulse. Der Hüter der Schwelle. Von der Selbsterkenntnis. Selbsterkraftung und Entfaltung von Mitgefühl und Liebe. Die Beziehung der Schilderungen von den höheren Welten in diesen Vorträgen und in den Büchern «Theosophie» und «Die Geheimwissenschaft». Von der Verantwortung für Anthroposophie.
Anhang: Rudolf Steiners einführende Worte anläßlich der ersten Eurythmie-Vorführung, München, 28. August 1913, nachmittags 154
Zeittafel 159
Hinweise 160
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 165
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 167

ERSTER VORTRAG München, 24. August 1913

Sie haben es ja erfahren, daß wir unsere Festvorstellungszeit diesmal mit einem Ausfall beginnen mußten. Zu meinem großen Leid konnten wir dasjenige, was projektiert war, die Vorstellung der «Seelenhüterin» von unserem verehrten Edouard Schure, nicht schon in dieser Spielzeit zur Aufführung bringen. Wir mußten durch die mannigfaltigsten Gründe diese Aufführung verschieben. Dies war aus dem Grunde in einer gewissen Beziehung leidvoll, weil gerade in unseren Tagen, gerade in unserer Gegenwart es wichtig hätte erscheinen können, Sinn und Bedeutung dieses Werkes unseres verehrten Edouard Schure vor unsere Seele hinzustellen. Werden ja in diesem Werke gewisse Strömungen und Wellenschläge der Menschheitsentwickelung zu einem äußeren physischen Ausdruck gebracht, die manches verständlich machen können in den oft so erschütternden Ereignissen der Gegenwart, die an unseren Seelen vorüberziehen, ohne daß es eigentlich mit dem gegenwärtigen auf dem physischen Plan zu entwickelnden Verständnis, namentlich Westeuropas, möglich ist, in die tieferen Untergründe dieser Ereignisse hineinzudeuten.

Es ist tatsächlich für ein tieferes Sinnen auffällig, wie Bedeutsamstes sozusagen die Volksseelen durcheinanderrüttelt im europäischen Osten, wie da sich manches abspielt, was nur erklärlich wird, wenn man in Betracht ziehen kann, was sich unter der Oberfläche der physisch-sinnlichen Welt an Wellenschlägen im Völkerleben vollzieht. Es ist in einem gewissen Grade merkwürdig, wie wenig eigentlich westeuropäisches Verstandesdenken auch nur daran denkt, die tieferen Grundlagen dieser erschütternden Ereignisse zum Herzens-, zum Seelenverständnis zu bringen. Und da könnte es durch die unmittelbaren Eindrücke der Gegenwart, man möchte sagen, karmisch geboten erscheinen, ein Drama vor dem Seelenblick sich abspielen zu sehen, welches die Gegensätze in den Volksseelen an die Oberfläche heraufbringt.

Es wäre besonders reizvoll gewesen - nicht nur in ästhetischer Beziehung, sondern auch im Hinblick auf das Verständnis von manchem, was sich in unserer Zeit abspielt -, vor dem Seelenauge den Gegensatz zu haben, der uns in der «Seelenhüterin» hätte zutage treten können, den Gegensatz zwischen dem, was als Einschlag, als Impuls im westlichen Europa von der alten keltischen Volksseele geblieben ist und was uns bei einem Teile der Personen dieses Dramas entgegentritt, und dem eigentlich romanisch-französischen Element, das bei einem anderen Teile der Personen des Dramas uns dann wiederum vor die Seele getreten wäre; und wenn man weiter hätte ersehen können, wie in das Menschenleben heraufspielen, sich äußerlich im Sinnenleben ausdrückend, Wellenschläge, die im Okkulten sich vollziehen. Denn in diesem Drama sehen wir, wie durch gewisses Geschehen gleichsam eine Unwahrheit sich in der Sinneswelt ausbreitet, so daß die Verhältnisse, die zwischen den Personen bestehen, diese Unwahrheit zum Ausdruck bringen, und wie von Untergründen des Seelenlebens aus in diesem Falle von dem, was sich in den Geheimnissen des Blutes auslebt - dann bis zu einem gewissen Grade die Wahrheit sich ergießt in die unwahren Verhältnisse der Sinnenwelt. Das alles hätten wir in diesem Drama für das Seelenauge zum Ausdruck gebracht. Und wichtig ist es in unserer Zeit, solche Dinge auf die Seele wirken zu lassen, wo sich vor unseren Augen innerhalb Europas selbst Ereignisse abspielen, in die wirklich hineindringen die unter der Oberfläche waltenden Kräfte der Volksgemüter, und die nicht verstanden werden können, ohne daß man den Seelenblick hinrichtet auf diese Volksgemüter.

Was sich im äußeren Leben abspielt, was ist es im Grunde genommen anderes als etwas, das - in dieses äußere Leben wie karmisch heraufdringend - in unserem europäischen Osten und Südosten vor vielen Jahrhunderten die Volksgemüter ergriffen hat. Man könnte sagen: Unvernehmbar für die äußere Welt vollziehen sich jetzt karmische

Dinge, die zusammenhängen mit dem, was nur symptomatisch auf dem physischen Plan zum Ausdruck kommt, eigentlich in vier Silben auf dem physischen Plan zum Ausdruck kommt. Was jetzt zum karmischen Ausdruck gelangt, hat sich vorbereitet, als eingeschlagen hat in die europäischen Volksgemüter, diese zerspaltend und zerklüftend in Osten und Westen, jenes berühmte und viel umzankte «filioque». - Was geht im Grunde genommen unser gegenwärtiges Gemüt mit seinem Verständnis das an, worüber einstmals der Westen und Osten Europas sich gespalten haben, ob das, was als Heiliger Geist bezeichnet wird, nur vom Vater ausgehe, wie der Osten behauptet, oder auch vom Sohne, wie der Westen sagt? Es hat seine guten Gründe, daß in der damaligen Zeit der Westen jenes «filioque» hinzugefügt hat zum Ausgehen des Heiligen Geistes aus dem Vater, denn alle die Kräfte, die sich im europäischen Westen entwickelt haben, welche die Impulse für die Kultur Europas gegeben haben, hängen damit zusammen. Hier berührt uns nicht all das theologische Gezänke, welches sich entwickelt hat über dieses Credo der verschiedenen Glaubensbekenntnisse. Aber wichtig ist für uns, daß einmal das seelische Geschehen dadurch sich ausgedrückt hat, daß sich das einheitliche Glaubensbekenntnis gespalten hat in ein solches, das da sagt, daß der Geist vom Vater und vom Sohn ausgehe, während das andere glaubt, daß der Geist nur vom Vater ausgehe. Das drückt aus, was bis in unsere Zeiten hereinwirkt, was in den Untergründen wellt und schlägt und nur verstanden werden kann, wenn man sich ein wenig einläßt auf das geheimnisvolle Walten der okkulten Untergründe in den Volksseelen. Als das Karolingische Schwert vom Westen gegen den Osten hin zur Geltung gebracht hat – es war nicht die Papstkirche, die es getan hat, sondern das Karolingische Schwert - das Glaubensbekenntnis, daß der Geist ausgehe vom Vater und vom Sohn, wurde in der europäischen Kultur der Grund gelegt für das, was wir in mächtigen und erschütternden Wellenschlägen heute wiederum heraufpulsieren sehen. So hätte ein Sich-Vertiefen in dieses Drama manchen Lichtstrahl bringen können in die Ereignisse der Gegenwart.

Nun, für das Aufschieben dieser Vorstellung war zuletzt der Umstand ausschlaggebend, der nach der anderen Seite hin recht erfreulich ist, daß so viele Anmeldungen zu unseren Vorstellungen gekommen sind, daß wir für die Dramen «Der Hüter der Schwelle» und «Der Seelen Erwachen», wie jetzt der Titel unseres letzten Stückes heißt, viele unserer Freunde hätten abweisen müssen, wenn wir unser ursprüngliches Programm hätten einhalten wollen. Vielleicht hätte sich ohne diesen Umstand das ursprüngliche Programm dennoch durchführen lassen. Alles war so weit gediehen, daß zum Beispiel die sämtlichen Dekorationen vollständig fertig vorliegen, auch die sämtlichen Kostüme vollständig fertig da sind. Und wenn, wie gesagt, nicht der eben erwähnte Umstand eingetreten wäre, so hätten wir daran denken können, auch dieses dritte Stück zur Aufführung zu bringen. Allein, wir hätten eine Anzahl unserer Freunde ausschließen müssen von der Teilnahme an den Festvorstellungen in dieser Zeit. Und es ist natürlich statthafter, eines der Dramen aufzuschieben, als von den stattfindenden Vorstellungen unsere Freunde, die daran teilnehmen wollen, auszuschließen.

Es hängt das, was wir mit der Vorstellung dieses Dramas gewonnen hätten, auch damit zusammen, daß wir in diesem Drama eine Arbeit vor uns haben unseres so hochverehrten Edouard Schure. Und bedenken müßten wir, wenn wir diesen Namen aussprechen, daß derjenige Mann ihn trägt, welcher durch seine «Großen Eingeweihten», «Les Grands Initiés», und durch seine anderen Werke in gewisser Beziehung der erste Bannerträger der esoterischen Richtung des Abendlandes ist, für die wir unsere Kräfte einsetzen wollen. Immer wieder und wiederum müssen wir bedenken, was durch Edouard Schure Epochemachendes für die Gegenwart und die zukünftige Menschheitsentwickelung geschehen ist. Daher darf ich wohl nicht nur aus dem tiefsten Drange meines eigenen Herzens heraus, sondern gewiß auch aus dem Herzensdrang aller hier versammelten Freunde mit größter Befriedigung begrüßen, daß wir auch in dieser unserer Münchener Zyklus- und Spielzeit wiederum Edouard Schure unter uns haben dürfen. Er nimmt teil an dem Vormittagszyklus, aber da wir auch Veranstaltungen haben, wo wir alle beisammen sein werden, werden alle Freunde Gelegenheit haben, auch persönlich an der Seite des Mannes zu sein, der mit hoher Genialität und mit tiefem Einblick in esoterische Verhältnisse uns aus seinem innersten Impuls heraus wiederum zur Seite getreten ist in der Gegenwart, als wir verwickelt waren, wie Sie alle wissen, in einen Kampf, der uns aufgedrängt war, den wir wahrhaftig nicht gesucht haben. Und wiederum hat sich dieinnige Verbindung mit Edouard Schure dadurch gezeigt, daß er mit jenem offenen Brief - der ja wiederholt, auch in unseren «Mitteilungen», gedruckt worden ist und den Sie verbunden finden mit der ausgezeichneten Schrift unseres verehrten Freundes Eugen Levy - uns zur Seite getreten ist in einem Kampf, der wichtige Lichtstrahlen darauf geworfen hat, wo Wahrheit und Gegnerschaft gegen die Wahrheit denn so muß es genannt werden - in bezug auf unsere Bestrebungen zu suchen ist.

Und es ist tief charakteristisch, daß man sich jetzt nach längerer Zeit - man bemerkt das innere Widerstreben und daß man gern das Geständnis verborgen sehen möchte - zwar entschlossen hat, den törichten Jesuitenvorwurf gewissermaßen zurückzunehmen, daß man aber nicht umhin konnte, diese Zurücknahme zugleich wiederum zu verbinden mit einer in gewisser Weise so zu nennenden Beschimpfung desjenigen, was aus einem ernsten Wahrheitssinn Edouard Schure in jenem offenen Briefe gebracht hat. Nicht unzusammenhängend waren die Schwierigkeiten, die sich gerade gegen die ohnedies nicht leichten Münchener Veranstaltungen ergeben haben dadurch, daß uns der hier nicht weiter zu erörternde Kampf aufgedrängt worden ist, der uns so viel Arbeit und Gedanken gekostet hat, und der wahrhaftig unnötig eigentlich gewesen ist und unnötig in seiner weiteren Fortsetzung sein wird.

Nun ist es für unsere Freunde notwendig, daß das, was geschehen ist zur Steuer der Wahrheit, jetzt auch ein wenig berücksichtigt werde. Ich erwähne außer Schriften, die schon früher erwähnt worden sind, das ausgezeichnete Buch unseres Freundes Levy, das auch in deutscher Sprache nun zu haben sein wird; ich erwähne die Broschüre Dr. Ungers, diejenige der Frau Wolfram, des Herrn Walther, die außer anderen unter unseren Bücherwerken zu haben sein werden; Schriften, die sich wahrhaftig unsere Freunde abgerungen haben, weil im Grunde genommen jeder derselben etwas Wichtigeres zu tun gehabt hätte, als in solch einen unnötigen und wahrheitswidrigen Kampf sich einzulassen. Aber für unsere Freunde wird es notwendig sein, daß diese Broschüren nicht bloß geschrieben worden sind, sondern auch gelesen werden. Denn es wird schon einmal nötig sein, daß unsere Freunde,die es mit der Wahrheit ernst nehmen, sich all das wirklich zum Wissen bringen, was da vorgegangen ist, so unerquicklich dieses Wissen in gewisser Beziehung auch sein mag. Gerade von dieser Seite her ist auch unserer Arbeit in München manches schwere Hindernis in der letzten Zeit in den Weg getreten.

Und wenn ich von dieser Arbeit spreche, wie ich es auch in diesem Jahre wieder tun möchte, so muß erwähnt werden, daß für diejenigen Personen, welche sozusagen hinter den Kulissen die schwere und aufreibende Arbeit für die Münchener Veranstaltungen zu leisten hatten, diese Arbeit nicht etwa dadurch erleichtert worden ist, daß ein Drama ausgefallen ist. Das ganze Arrangement mußte infolgedessen geändert werden, und so ist die Arbeit nicht nur nicht verringert, sondern sogar vermehrt und erschwert worden. Also, es darf nicht geglaubt werden, daß da, wo die Hauptlast der vorbereitenden Arbeiten liegt, irgendwie etwas erleichtert worden wäre dadurch, daß ein Drama ausgefallen ist, sondern es ist diese Arbeit, die vor allen Dingen Fräulein Sünde und Gräfin Kalckreuth und ihre Helfer zu leisten haben, im wesentlichen vermehrt worden. Auch in diesem Jahre ist es mir ein Herzensbedürfnis, darauf hinzuweisen, in welch opferwilliger und hingebungsvoller Art sich ein großer Teil unserer Freunde wiederum gewidmet hat dem Zustandekommen dieser unserer Münchener Unternehmung. Sie kann ja nur dadurch zustande kommen, daß solche Opferwilligkeit bei einem großen Teile unserer Freunde vorhanden ist. Im Juni müssen schon die Vorbereitungen beginnen, und so war es auch dieses Jahr. Unsere verehrten Maler, Herr Linde, Herr Haß, Herr Volckert, sie mußten sich wieder einer langen Arbeit widmen, und wie gesagt, es wurden diese Arbeiten vollständig fertig geliefert. Und mit ihnen wirkte eine ganze Gruppe von Menschen, welche sich gleichsam hinter den Kulissen oder sogar, bevor die Kulissen zustande kommen konnten, ganz im stillen dieser Arbeit hingaben. Und es ist wirklich schön und wird immer wieder und wiederum schön sein, wie sich diese Opferwilligkeit auf diesem Gebiete zeigt. Nur als ein Symptomatisches sei hervorgehoben, daß zum Beispiel einer unserer Freunde, da ihm zwei große Rollen zugedacht waren, von denen die eine geht durch den «Hüter der Schwelle» und «Der Seelen Erwachen» und dieandere gewesen wäre im Schureschen Stück, daß dieser Freund nicht einmal wußte, ob er sich werde aufrechterhalten können durch die vielen Proben, die für die drei Stücke zu leisten gewesen wären; dennoch hat er die Arbeiten mit Willigkeit übernommen. Das alles sind Dinge, die bezeugen, wie sehr die Hingabe und Opferwilligkeit nach und nach gewachsen sind bei einem ausgedehnten Kreise innerhalb unserer Anthroposophischen Gesellschaft. Die Freunde, die, wie gesagt, zum Teil sehr früh mit ihren Arbeiten beginnen mußten, die genannten Maler, auch Fräulein von Eckardtstein, welche die Leitung der Kostümzusammenstellung hat, sie mußten schon vom Juni aus sich ganz dem Werke widmen. Diejenigen, die an der Darstellung beteiligt sind, sind den ganzen Tag beschäftigt, so daß sie kaum etwas anderes während des Tages unternehmen können. Sie sind unseren Freunden von der Anthroposophischen Gesellschaft ja auch bekannt, und die Freunde, die sich dieser Arbeit gewidmet haben, werden es mir erlassen, da ich eine lange, lange Liste aufzählen müßte, einzelne Namen zu nennen. Sie werden es mir nicht übelnehmen, wenn ich nur im allgemeinen, was leicht geglaubt werden wird, zum Ausdruck bringe, wie auch in diesem Jahre wiederum gegenüber all denen, die ihre Leistungen dargebracht haben, sozusagen das Herz von Dankbarkeit überfließt bei mir und gewiß auch bei all denjenigen, welche in irgendwelcher Weise haben genießen dürfen das, was durch unsere Freunde für diese Münchener Unternehmungen vorbereitet worden ist.

Wenn auch gewissermaßen die Gegner von allen Seiten heranwachsen, so zeigt sich denn doch auch, wie unsere Arbeit, unser Streben ihre Erweiterung finden. Und es hat schon eine große Zahl von unseren Freunden Interesse genommen für das, was sich sozusagen als ein neuer Zweig aus unserem Bestreben heraus gebildet hat: ausdrucksvolle Gebärde, ausdrucksvolle Bewegung, im edelsten Sinne ausgeführt, was man Tanzkunst immer genannt hat. Eine Anzahl unserer Freunde hat hinlänglich Gelegenheit gehabt und wird sie weiter haben, mit dem, was hier als Eurythmie auftritt, sich bekanntzumachen. Bei einer unserer geselligen Zusammenkünfte werden wir Gelegenheit nehmen, etwas von diesem Zweige unserer Tätigkeitunseren verehrten Freunden vorzuführen. Das, meine lieben Freunde, ist im wesentlichen, was ich sozusagen als Persönliches unserem diesmaligen Vortragszyklus vorauszuschicken hätte.

Wenn Sie sich erinnern an die Bühnenvorgänge der letzten Tage, so bieten diese mancherlei, was Anknüpfung geben kann zu den Betrachtungen dieses Vortragszyklus. Ich darf sagen, daß ich auf verschiedene Anfragen hin jedes Jahr den Ansatz dazu nicht nur mit der Feder gemacht habe, sondern auch bis zu einem gewissen Grade etwas ausgearbeitet hatte, was wie eine Erklärung, wie eine Art Kommentierung unserer Mysteriendramen sein könnte, daß ich aber jedesmal die Sache wiederum zurückgelegt habe aus dem Grunde, den ich auch ein wenig angedeutet habe in den vorläufigen Bemerkungen von «Der Seelen Erwachen». Es widerstrebt mir, hinterher verstandesmäßig dasjenige zu kommentieren, was wahrhaftig nicht einen theoretischen, einen verstandesmäßigen Ursprung hat, was in seinen Bildern fertig dasteht wie eine Eingebung aus der geistigen Welt, und über das ich verstandesmäßig auch nicht anders sprechen könnte, als ein anderer sprechen kann, wenn er in die Sache eingeht. Es besteht ein gewisses Bedürfnis, die Dinge, die auf solche Weise gegeben sind, durch sich selbst sprechen zu lassen und sie nicht sozusagen abzuzapfen auf die dünne Vorstellungsart, die doch immer nur Verstandesdenken und Theoretisieren sein kann. Dennoch darf vielleicht an einiges angeknüpft werden innerhalb dieses Vortragszyklus. Und da möchte ich heute zunächst Ihre Aufmerksamkeit lenken auf das, was Ihnen vorgeführt wurde als neuntes, zehntes und als dreizehntes Bild in «Der Seelen Erwachen». Gerade in diesen Bildern haben wir etwas vor uns, was man nennen könnte schlichte Bildeindrücke, während vielleicht mancher erwarten könnte, daß nach den Bühnenvorgängen, die sich auf das Geistgebiet und die ägyptische Initiation beziehen, etwas mehr Tumultuarisches, Tragisches, etwas, man möchte sagen Laut-Erklingendes, nicht im Stillen der Seele Ablaufendes vor das Seelenauge geführt werde. Und dennoch würde alles, was in dem neunten, zehnten und dreizehnten Bild anders sein würde, dem okkulten Auge unwahr erscheinen müssen. Wir haben vor uns Seelenentwickelungen. Demgegenüber muß sogleich gesagt werden, daß zwar mit theoretischen Darstellungen, wie sie auch von uns für die Seelenentwickelung hinauf in die höheren Welten gegeben werden, Anhaltspunkte für jede Seele gegeben werden in bezug auf den Weg in die geistigen Welten; daß aber diese Seelenentwickelung für jede Seele nach deren besonderer Eigenart, Charakter, Temperament und sonstigen Verhältnissen verschieden sein muß. Daher kann man auch ein tieferes Verständnis für die okkulte Seelenentwickelung nur gewinnen, wenn man sie betrachtet in ihrer Verschiedenheit, wie sie sich verschieden abspielt für Maria und verschieden für Johannes Thomasius und verschieden für die anderen Personen unseres Dramas.

Das neunte Bild ist zunächst gewidmet jenem Seelenmoment der Maria, wo in die Seele hereintritt ein Bewußtsein dessen, was diese Seele sozusagen in ihren Untergründen noch nicht voll bewußt durchlebt hat in der vorangegangenen devachanischen Zeit, und was sie in ferner Vergangenheit durchgemacht hat, in der Zeit, in die die ägyptische Initiation fällt. Wir haben es in dem, was diesmal im Geistgebiet dargestellt worden ist, zu tun mit den Erlebnissen der Seele zwischen jenem Tod, der nach einer mittelalterlichen Inkarnation eingetreten ist, und der Geburt in jene Gegenwart herein, in welcher spielen «Die Pforte der Einweihung», «Die Prüfung der Seele», «Der Hüter der Schwelle» und «Der Seelen Erwachen». Alle diese Erlebnisse mit Ausnahme der Episode in der «Prüfung der Seele», die den Inhalt der geistigen Rückschau des Capesius in sein voriges Leben darstellt, spielen in der Gegenwart; in jener Gegenwart, die sich anschließt an die geistige Vergangenheit, welche sich devachanisch abgespielt hat zwischen dem Tod der entsprechenden Personen nach der mittelalterlichen Verkörperung, die der Inhalt der betreffenden Episode ist, und dem gegenwärtigen Leben. Das, was die Seelen erleben in ihrer devachanischen Zeit, ist verschieden, je nachdem die Seelen diese oder jene Vorbereitung auf der Erde durchgemacht haben. Als ein bedeutsames Seelenerlebnis muß aufgefaßt werden, wenn die Seele mit einem Bewußtsein in der devachanischen Zeit durchgeht durch das, was

die Weltenmitternachtgenannt ist. Für Seelen, welche nicht dazu vorbereitet sind, wird diese Weltenmitternacht so durchlebt, daß die Seelen gleichsam schlafen in jener Zeit, die man als die Saturnzeit des Devachan bezeichnen kann. Denn man kann die aufeinanderfolgenden Zeiten, die die Seelen durchmachen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, mit Bezug auf die einzelnen Planeten als Sonnen-, Mars-, Merkurzeit und so weiter bezeichnen. Manche Seelen verschlafen sozusagen diese Weltenmitternacht. Vorbereitete Seelen wachen in der Zeit ihres geistigen Lebens in jener Weltenmitternacht. Das bedingt aber noch nicht, daß solche Seelen, die durch ihre entsprechende Vorbereitung zwischen dem Tod und einer neuen Geburt bewußt erleben, im Wachen also die Weltenmitternacht erleben, auch ein Bewußtsein von diesem Erleben hereinbringen in das Erdenleben, wenn sie zum physischen Dasein kommen. Für Maria, für Johannes Thomasius vollzieht sich das so, daß sie entsprechend vorbereitet die Weltenmitternacht erleben in ihrer geistigen Zeit zwischen dem Tod und neuer Geburt, daß sich aber eine Art von Seelentrübnis ausgebreitet hat im Beginne dieses Erdenlebens und durch lange Zeiten desselben hindurch über das Erlebnis in der Weltenmitternacht, und daß dieses auftaucht in einem späteren Stadium des gegenwärtigen Erdenlebens. Es taucht aber nur dann auf, wenn eine gewisse innere Ruhe und Geschlossenheit der Seele eingetreten ist. Bedeutsam und tiefgehend sind die Ereignisse, die mit der Seele geschehen, wenn sie Weltenmitternacht im Wachen erlebt. Ruhiges Innenerlebnis, abgeklärtes Innenerlebnis muß die Erdenerinnerung sein an Weltenmitternacht; denn die Wirkung dieses Erlebens von Weltenmitternacht ist, daß das, was sonst nur subjektiv ist, was sonst als Seelenkräfte im Inneren nur wirkt, wesenhaft sich vor die Seele stellt. Es stellt sich vor Maria so hin, wie es im neunten Bild von «Der Seelen Erwachen» dargestellt ist in der Gestalt der Astrid und der Luna, daß diese lebendige Wesen werden. Für Johannes Thomasius wird die andere Philia lebendiges Wesen der geistigen Welt; für Capesius Philia, wie sie als lebendiges Wesen der geistigen Welt in dem dreizehnten Bilde dargestellt ist. Die Seelen mußten sich so erfühlen, so erleben lernen, daß das, was vorher nur abstrakte Kräfte in ihnen waren, gleichsam geistig greifbar vor sie hintritt. Und das, was da geistig greifbar wie wahre Selbsterkenntnis sich vor die Seele hinstellt, muß in vollständiger Seelenruhe eintreten können wie ein Ergebnis der Meditation; das ist es, um was es sich handelt, damit solche Ereignisse im wahren, echten Sinn des Wortes zur wirklichen Erstarkung und Erkraftung der Seele erlebt werden können. Würde man in tumultuarischer Tragik, nicht in abgeklärter Meditation die Rückerinnerung erleben wollen an die Weltenmitternacht oder an ein solches Ereignis, wie es in der ägyptischen Einweihungsszene dargestellt ist, dann würde man es gar nicht erleben können. Dann würde sich das geistige Ereignis, das sich in der Seele abspielt, verfinsternd vor die Seele hinstellen, so daß sich die Eindrücke der Seelenbeobachtung entziehen würden. Eine Seele, welche Weltenmitternacht erlebt hat und welche mit einem bedeutenden Eindruck in den Untergründen der Seele so etwas erlebt hat, wie es im siebenten und achten Bilde von «Der Seelen Erwachen» dargestellt wird, kann sich nur zurückerinnern an das, was sie durchgemacht hat, wenn die Seele in vollständiger abgeklärter Ruhe das Heranrücken der Gedanken an das vorher im Geistigen oder im vorigen Erdenleben Erlebte so empfindet, wie es mit den Worten im Beginne des neunten Bildes ausgedrückt ist:
Ein Seelenstern, am Geistesufer dort, Er nahet, - nahet mir in Geisteshelle,
Mit meinem Selbste nahet er, - im Nahen Gewinnt sein Licht an Kraft, - an Ruhe auch.
Du Stern in meinem Geisteskreise, was Erstrahlt dein Nahen meiner Seelenschau?
Wahr okkultistisch empfinden kann man das Auftreten der Erinnerung an Weltenmitternacht und an das Erlebnis der vorhergehenden Inkarnation nur dann, wenn die Seele in dieser ruhigen Verfassung ist, so daß nicht in tumultuarischer Tragik die Sache an die Seele heranrollt. Da, wo es erlebt wird, wo Weltenmitternacht durchgemacht wird, erlebt man allerdings Bedeutsamstes für das Seelenerleben des Menschen; da erlebt man das, was sich nicht anders ausdrücken läßt als dadurch, daß man sagt: Es werden in jener Weltenmitternacht Dinge erlebt, die tief, tief verborgen unter der Oberfläche nicht nur der Sinneswelt liegen, sondern auch unter der Oberfläche mancher Welt, in die ein anfängliches Hellsehen hineinführt. Es entzieht sich der Sinneswelt, aber auch noch manchem hellsichtigen Blick, der gewisse Schichten unter der Sinneswelt schon durchschaut, dasjenige, was man - wir werden davon noch weiter sprechen - die Notwendigkeiten im Weltengeschehen nennen kann, jene Notwendigkeiten, die in den Untergründen der Dinge wurzeln, in denen allerdings auch die tiefsten Untergründe der menschlichen Seele wurzeln, aber die sich dem Sinnlichen und auch dem anfänglichen hellseherischen Blicke entziehen und sich dem letzteren erst dann ergeben, wenn so etwas durchlebt wird, wie es bildhaft in der Saturnzeit geschildert wird. Dann darf man sagen, daß es für einen solchen hellseherischen Blick, der zuerst auftreten muß in der Zeit zwischen Tod und einer neuen Geburt, wirklich so ist, wie wenn Blitze das ganze Blickfeld der Seele

überziehen würden, die in ihrem schrecklichen Leuchten die Weltennotwendigkeiten überleuchten, die aber zugleich so blendend hell sind, daß die Erkenntnisblicke durch das helle Leuchten ersterben und aus den ersterbenden Erkenntni blicken sich Bildformen bilden, die sich dann in das Weltenwebf einweben als die Formen, aus denen die Schicksale der Weltenwest . erwachsen. Man durchschaut die Gründe der menschlichen und anderer Weltenwesen Schicksale in den Untergründen der Notwendigkeiten erst dann, wenn man mit solchen Erkenntnisblicken schaut, die im Erkennen durch die aufleuchtenden Blitze ersterben und sich wie zu erstorbenen Formen umbilden, die dann fortleben als die Schicksalsimpulse des Lebens. Und alles das, was eine wahre Selbsterkenntnis in sich findet - nicht jene Selbsterkenntnis, von der auf theosophischem Felde so viel geschwatzt wird, sondern jene hochernste Selbsterkenntnis, die sich im Verlaufe des okkulten Lebens eben ergibt -, alles, was die Seele in sich selber erblickt mit allen Unvollkommenheiten, die sich die Seele zuschreibt, es wird gehört zur Weltenmitternacht wie verwoben in hinrollendem Weltendonner, der in den Untergründen des Daseins verrollt.

Das alles können Erlebnisse sein, die mit einer großen Tragikund mit einem heiligen Ernste ablaufen als das Erwachen gegenüber der Weltenmitternacht zwischen Tod und einer neuen Geburt. Wenn die Seele reif sein soll, ein Bewußtsein davon eintreten zu lassen in die physische Sinneswelt, dann muß das in jener Abgeklärtheit der Meditationsstimmung geschehen, die angedeutet worden ist mit den Worten der Maria im Beginne des neunten Bildes. Dann aber muß vorangegangen sein für diese Seele dasjenige, was diese Seele innerhalb ihres Geisteslebens empfunden hat, wie wenn etwas von ihr selber, etwas, was innig zu ihr selber gehört, was sich nur nicht immer in dem, was man so sein Selbst nennt, aufgehalten hat, herangekommen wäre aus den Weltenweiten. Die Stimmung, in der etwas wie ein Stück des eigenen Selbstes in der Geisteswelt, aber wie aus Weiten, herankommt, wurde versucht wiederzugeben in den Worten, die Maria im Geistgebiete spricht:

Die Flammen nahn, - sie nahn mit meinem Denken –
Von meinem Welten-Seelen-Ufer dort;
Es naht ein heißer Kampf; - mein eignes Denken, –
Es kämpft mit Luzifers Gedanken;
In andrer Seele kämpft mein eignes Denken, –
Es zieht das heiße Licht - aus finstrer Kälte, –
Wie Blitze flammt - das heiße Seelenlicht, – –
Das Seelenlicht - im Welten-Eis-Gefilde –.

Die Erinnerung an das, was erlebt wird und sich ausdrücken läßt in solchen Worten, kann wiedergegeben werden in den angedeuteten Worten der Maria im Beginne des neunten Bildes. Das aber, was die Seele erleben muß, um eine solche Erinnerung an Weltenmitternacht zu haben, das muß auch im Erdenleben liegen, und zwar so, daß die Menschenseele Erlebnisse durchgemacht hat, welche ihr zum Erleben gebracht haben Stimmungen innerer Tragik, inneren Ernstes, innerer Furchtbarkeit, die sich nur ausdrücken lassen mit solchen Worten, wie sie am Ende des vierten Bildes Maria in den Mund gelegt werden. Da muß man gefühlt haben, wie sich das eigene Selbst entreißt demjenigen, was man gewöhnlich das Innenleben nennt; wie sich das Denken, mit dem man sich so vertrauensvoll im Leben verbunden fühlt, herausreißt aus dem Inneren, wie es in ferne, ferne Weiten des Blickfeldes geht. Und man muß in sich gefunden haben als lebendige Seelengegenwart das, was in solchen Worten zum Ausdruck kommt, die natürlich dem äußeren Sinneserfassen und dem an das physische Gehirn gebundenen Verstand wie ein kompletter Unsinn, wie eine Fülle von Widersprüchen erscheint. Man muß erlebt haben erst diese Stimmung des Fortgehens des eigenen Selbstes, des eigenen Denkens von dem Innensein, wenn man in vollständiger Ruhe die Erinnerung an Weltenmitternacht erleben will. Dem Erinnern im Erdenleben muß vorangegangen sein das Erleben der Weltenmitternacht im geistigen Leben, wenn so etwas eintreten soll, wie es im neunten Bilde zum Ausdruck kommen will. Aber daß das möglich ist, dazu muß wiederum die Seelenstimmung vorangegangen sein, die sich ausdrückt am Ende des vierten Bildes. Die Flammen fliehen wahrhaftig; sie kommen nicht früher in das Erdenbewußtsein herein, sie nahen nicht früher dem Ruhen in der Meditation, bevor sie erst geflohen sind, bevor eine Wahrheit diese Seelenstimmung gewesen ist:

Die Flammen fliehn, - sie fliehn mit meinem Denken;
Und dort am fernen Welten-Seelen-Ufer Ein wilder Kampf, - es kämpft mein eignes Denken – Am Strom des Nichts - mit kaltem Geisteslicht. – Es wankt mein Denken; - kaltes Licht, - es schlägt
Aus meinem Denken heiße Finsternis.– –
Was taucht jetzt aus der finstren Hitze auf? –
In roten Flammen stürmt mein Selbst - ins Licht; –
Ins kalte Licht – der Welten-Eis-Gefilde. –

So hängen die Dinge zusammen, und wenn sie so zusammenhängen, dann erkraften sie die inneren Seelenfähigkeiten, so daß das, was erst nur abstrakte Seelenkraft war, geistig leibhaftig vor die Seele hintritt, so daß es zugleich eine besondere Wesenheit ist und zugleich man es selbst hat, wie Astrid und Luna vor Maria hintraten. Und dann treten diese Wesenheiten, die wahrhaftige Wesenheiten sind und die zugleich als Seelenkräfte erlebt werden, so hin, daß sie im Verein auftreten können mit dem Hüter der Schwelle und mit Benedictus, wie das im neunten Bilde zur Darstellung gekommen ist.

Aber das Wesentliche ist, daß man die Stimmung dieses Bildes verspürt, in dem in ganz anderer, individueller Weise, so daß die innere Seelenkraft, welcher die andere Philia entspricht, leibhaftig wird, das Erwachen, die Erinnerung an Weltenmitternacht und an die ägyptische Vorzeit bei Johannes Thomasius geschieht. Für die gerade so gestimmte Seele, wie sie in Johannes Thomasius vorhanden ist, hat das Wort der anderen Philia seine Bedeutung:

Verzaubertes Weben des eigenen Wesens mit all dem, was daran hängt im Verlauf des Mysteriendramas. Dadurch, daß das so ist, treten gerade in einer solchen Weise herein der Geist von Johannes' Jugend, Benedictus und Luzifer, wie sie dargestellt werden gegen das Ende des zehnten Bildes. Es ist wichtig, daß gerade für dieses Bild ins Seelenauge gefaßt wird, wie da Luzifer herantritt an Johannes Thomasius und dieselben Worte fallen, die in «Der Hüter der Schwelle» am Ende des dritten Bildes gefallen sind. In diesen Worten zeigt sich, wie durch alle Welten und Menschheitsleben hindurchgeht der Kampf des Luzifer, hindurchgeht aber auch die Stimmung, die den Worten des Luzifer entgegentönt aus den Worten des Benedictus. Man versuche einmal zu erfühlen, was in diesen Worten liegt, die von Luzifer ertönen sowohl in «Der Hüter der Schwelle» am Ende des dritten Bildes wie am Ende des zehnten Bildes von «Der Seelen Erwachen» :

Ich werde kämpfen. Benedictus: Und kämpfend Göttern dienen.

Man fasse bei dieser Gelegenheit etwas anderes ganz besonders ins Auge; man fasse ins Auge, daß dieselben Worte an diesen zwei Orten gesprochen werden, daß sie aber gesprochen werden können, indem sie zugleich an diesen beiden Orten etwas ganz verschiedenes bedeuten. Das, was sie am Ende des zehnten Bildes von «Der Seelen Erwachen» bedeuten, wird dadurch bedingt, daß die vorangehendenWorte der Maria Verwandlungsworte von anderen Worten gewesen sind, welche in «Der Hüter der Schwelle» gesprochen werden, daß in der Seele der Maria das lebt, was von ihr vorher gesprochen wird:

Maria, so wie du sie schauen wolltest, Ist sie in Welten nicht, wo Wahrheit leuchtet. Mein heilig ernst Gelöbnis strahlet Kraft, Die dir erhalten soll, was du errungen.

Jetzt sagt sie:

Du findest mich in hellen Lichtgefilden, sie sagt nicht mehr:

Du findest mich in kalten Eisgefilden, sondern:

Du findest mich in hellen Lichtgefilden, Wo Schönheit strahlend Lebenskräfte schafft; In Weltengründen suche mich, wo Seelen Das Götterfühlen sich erkämpfen wollen Durch Liebe, die im All das Selbst erschaut.

Die Worte sind anders gewendet als im zweiten Bild von «Der Seelen Erwachen». Dadurch wird das, was als Gespräch zwischen Luzifer und Benedictus am Ende dieses zehnten Bildes in «Der Seelen Erwachen» erscheint: «Ich werde kämpfen» - «Und kämpfend Göttern dienen», etwas ganz anderes, als es war am Ende des dritten Bildes in «Der Hüter der Schwelle». Damit ist Licht geworfen auf etwas, was gleichsam als ein ahrimanischer Einschlag waltet gerade in allem verstandesmäßigen Denken, in der ganzen verstandesmäßigen Kultur der Gegenwart.

Zu dem schwersten für dieses äußere Verstandesmäßige in der Kultur der Gegenwart gehört es bei den Menschen, daß sie einsehen, daß dieselben Worte in verschiedenen Zusammenhängen Verschiedenes ausdrücken. Unsere Gegenwartskultur ist so geartet, daß die Menschen meinen, wenn sie Worte haben, dann müsse aus diesen Worten, insofern sie auf dem physischen Plan geprägt sind, immer das gleiche folgen. Hier hat man zugleich die Stelle, wo Ahriman den Menschen der Gegenwart am intensivsten im Nacken sitzt, wo er sie verhindert zu begreifen, daß die Worte erst lebendig werden in ihrer tiefen Wesenheit, wenn man sie in dem Zusammenhang erschaut, in dem sie darinstehen. Nichts, was über den physischen Plan hinausreicht, kann man verstehen, wenn man diese okkulte Tatsache nicht ins Auge faßt. Ganz besonders wichtig ist es für unsere Gegenwart, daß eine solche okkulte Tatsache als ein Gegengewicht gegen die äußere Verstandeskultur, die alle Menschen ergriffen hat, auf die Seelen, auf die Herzen wirken kann.

Beachten Sie unter dem Mancherlei, was für diese Mysteriendramen in Betracht. kommt, wie die eigenartige Gestalt des Ahriman gerade in «Der Seelen Erwachen» zuerst leise heranschleicht, wie sie sozusagen wie zwischen den Persönlichkeiten hindurchgehend

sich zeigt, wie sie immer mehr und mehr Bedeutung gewinnt gegen das Ende von «Der Seelen Erwachen». Ich werde auch versuchen, solche Dinge, wie sie für die Gestaltung des Ahriman und des Luzifer und für manches andere in Betracht kommen, in einer besonderen Schrift darzulegen, die noch innerhalb dieses Vortragszyklus, womöglich bis Mitte der Woche, in Ihre Hand gelangen kann und die da heißen wird «Die Schwelle der geistigen Welt», weil es mir besonders notwendig erscheint, daß für unsere Freunde in dieser Zeit über mancherlei Gebiete Licht kommt. Man kommt nicht so leicht ins klare über solche Gestalten, wie sie Luzifer und Ahriman sind.
Insbesondere kann vielleicht für manchen nützlich sein, gerade in «Der Seelen Erwachen» ein wenig acht zu geben darauf, daß derjenige, der sich nicht so ganz unklar ist über das Ahrimanische in der Welt, manches denken kann, was vielleicht ein anderer aus unbewußten ahrimanischen Impulsen heraus auch denkt, aber in einer anderen Stimmung denkt. Vielleicht wird es doch manche Seele unter Ihnen geben, welche nachfühlen kann all die Verhältnisse, die einströmen in solche Worte, wie sie bei Ahriman zum Ausdruck kommen, solange er sozusagen noch zwischen den Personen hinschleicht:So laß von ihm dich nicht noch ganz verwirren. Er hütet treulich ja die Schwelle doch, Wenn er sich auch der Kleider jetzt bedient, Die du erst selbst aus alten Schauerstücken In deinem Geist zusammen dir geflickt. Als Künstler solltest du ihn allerdings Im schlechten Dramenstile nicht gestalten. Das wirst du aber später besser machen. Doch dient der Seele selbst das Zerrbild noch. Es braucht auch nicht zu viel an Kräftedruck, Um dir zu weisen, was es jetzt noch ist. Du solltest merken, wie der Hüter spricht: Elegisch ist sein Ton, zuviel an Pathos. Erlaub ihm dieses nicht, dann zeigt er dir, Von wem er heute noch zuviel entlehnt.
Ich kann mir vorstellen, daß mancher auch von diesem oder jenem ästhetischen Standpunkt aus Tadelnswertes findet an der ganzen Art, wie diese Mysteriendramen vor uns stehen. Auch diese Einwände unter mancherlei anderen Einwänden gegen die Anthroposophie, sie erledigen sich für denjenigen, der sich in die Stimmung des Ahriman hineinzuversetzen vermag. Die überklugen Leute der Gegenwart, welche die Anthroposophie abkanzeln, gehören durchaus zu jenem Volk, von dem der Dichter sagt: Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte. - Aber diese Gegner der Anthroposophie können ein wenig beurteilt werden durch das, was hier Ahriman während seines Herumschleichens sagt.
Dann tritt Ahriman uns aber in seiner ernsteren Gestalt entgegen, da, wo der Tod des Strader nach und nach hereinspielt in das Geschehen, das im Mysteriendrama dargestellt ist, so hereinspielt, daß die Kräfte, die von diesem Tode ausgehen, gesucht werden sollten für den Seelenblick in ihrer Wirksamkeit in alledem, was sonst in «Der Seelen Erwachen» geschieht. Und immer wieder muß gesagt werden, daß dieses Erwachen in verschiedener Weise geschieht. Für Maria geschieht es dadurch, daß durch besondere Dinge jene Seelenkräfte, die ihren leibhaftigen geistigen Ausdruck finden in Luna und Astrid, vor Marias Seele hintreten. Für Johannes Thomasius geschieht es dadurch, daß in ihm ein Erlebnis wird das verzauberte Weben des inneren Wesens, wie es greifbar geistig - wenn der absurde Ausdruck gebraucht werden darf - in der anderen Philia vor ihn hintritt ; und wiederum in anderer Weise für Capesius durch Philia. Aber noch in viel anderer Form kann nach und nach das Erwachen heraufdämmern in den Seelen. So sehen wir es im elften Bilde heraufdämmern für die Seele des Strader. Da haben wir nicht die - wie schon gesagt - greifbar geistigen Seelenkräfte Luna, Philia, Astrid und die andere Philia, da haben wir noch die imaginativen Bilder, die hereinstrahlen die geistigen Ereignisse in das physische Bewußtsein. Jene Stufe des Erwachens der Seele, die so eintreten kann in Strader, sie kann nur dadurch dargestellt werden, daß eine solche imaginative Erkenntnis wie das Bild von dem Schiff im elften Bilde zur Darstellung gebracht wird.
Und in noch anderer Form kann sich allmählich das Erwachen der Seele vorbereiten. Das wieder finden Sie - und jetzt, wohl gedacht, nachdem Ahriman vorgeführt worden ist im zwölften Bilde in seiner tieferen Bedeutung - angedeutet im dreizehnten Bilde im Gespräch zwischen Hilarius und Romanus. Da ist der Seelenblick zu wenden auf das, was vorgegangen ist in der Seele des Hilarius von den Geschehnissen an in «Der Hüter der Schwelle» bis zu denen in «Der Seelen Erwachen» und was sich ausdrückt in den Worten des Hilarius:
Habt Dank, mein Freund, für diese Mystenworte. Ich habe sie schon oft gehört; jetzt erst Erfühle ich, was sie geheim enthalten. Der Welten Wege sind nur schwer ergründlich. Und mir, mein lieber Freund, geziemt zu warten, Bis mir der Geist die Richtung zeigen will, Die meinem Schauen angemessen ist.
Was sagt Romanus für Worte? Er sagt die Worte, die Hilarius immer wieder und wiederum hören konnte von dem Platz aus, an demim Tempel Romanus steht, die Romanus oft und oft an diesem Platz gesprochen hatte, die vor dem Seelenblick des Hilarius bis zu diesem Erlebnis vorbeigegangen waren ohne jenes tiefere Verständnis, das man

Lebensverständnis nennen kann. Das ist auch schon ein Stück Erwachen der Seele, wenn man sich durchgerungen hat zum Verständnis dessen, was man in Gedankenform aufgenommen, recht gut verstanden haben kann, vielleicht sogar Vorträge darüber halten kann, und was man doch nicht in lebendigem Lebensverständnis hat. Man kann alles das, was in der Anthroposophie verkündet wird, was Bücher, Vorträge und Zyklen enthalten, in sich aufgenommen haben, kann es sogar anderen mitteilen, vielleicht zum großen Nutzen derselben mitteilen, und kann doch darauf kommen: So verstehen, wie Hilarius die Worte des Romanus versteht, kann man sie erst nach einem gewissen Erlebnis, auf das man in Ruhe bis zu einem bestimmten Grade des Erwachens in der Seele warten muß.

Oh, könnte ein großer Teil unserer Freunde in die Stimmung des Erwartens sich hineinversetzen, in diese Stimmung des Erwartens eines Herankommens von etwas, was vielleicht nur seine scheinbar recht klare, aber doch noch unverstandene Vorherverkündigung in den Theorien und Auseinandersetzungen enthält, dann würde in diesen Seelen auch etwas Platz greifen können von dem, was zum Ausdruck gekommen ist im dritten Bilde von «Der Seelen Erwachen» in den Worten Straders: da, wo Strader steht zwischen Felix Bälde und Capesius, wo er in einer eigentümlichen Weise steht zwischen beiden, wo er so steht, daß ihm wortwörtlich das alles bekannt ist, was diese sagen, daß er es aber jetzt, trotzdem er es sich selbst hätte wiederholen können, nicht begreiflich finden kann. Er weiß es, kann es sogar für Weisheit halten, aber er merkt jetzt, daß es so etwas gibt, was man ausdrücken kann mit den Worten:

Capesius und Vater Felix, beide... Verbergen dunklen Sinn in klaren Worten.

Unsere überklugen Leute der Gegenwart werden wohl manchmal zugeben, daß es dem oder jenem Menschen passieren kann, Sinn, klaren Sinn in dunklen Worten zu verbergen; aber das wird nicht leichtjemand von den ganz gescheiten Leuten der Gegenwart zugeben, daß in klaren Worten ein dunkler Sinn verborgen sein könnte. Dennoch ist dieses Zugeben, daß in klaren Worten ein dunkler Sinn verborgen sein könnte, das Höhere in der Menschennatur. Klar sind viele Wissenschaften, sind viele Philosophien. Ein Wichtiges aber wäre geschehen in der Weiterentwickelung der Menschheit, wenn Philosophen kommen würden, die das Geständnis ablegen könnten, daß ja von System zu System in den Philosophien gewiß die Leute Klares und immer wieder Klares gebracht haben, so daß man sagen kann: Die Dinge sind klar -, daß aber in klaren Worten ein dunkler Sinn sein kann. Ein Wichtiges wäre geschehen, würden viele lernen, die sich übergescheit dünken, die das, was sie wissen, in gewissen Grenzen berechtigterweise für Weisheit halten, sich so hinzustellen vor die Welt, wie sich Strader hinstellt neben Vater Felix und Capesius, und sagten:

Begreiflich fand ich oft, - was ihr jetzt sprecht -; Ich hielt es dann für Weisheit; - doch kein Wort In euren Reden ist mir jetzt verständlich. Capesius und Vater Felix, beide... Verbergen dunklen Sinn in klaren Worten...

Nun denken Sie sich einmal einen Philosophen der Gegenwart oder der Vergangenheit, der eine nach seiner Art plausible, klare Philosophie zustande gebracht hat, und der sich neben diese seine Philosophie hinstellt, die doch in gewissem Sinn das Ergebnis des Menschheitsdenkens ist, und sagen würde: Begreiflich fand ich oft, was ich da geschrieben habe, ich hielt es dann für Weisheit; doch kein Wort davon ist mir jetzt verständlich in diesen Reden; sogar in denen, die ich selber geschrieben habe, ist mir jetzt manches unverständlich ; diese Reden verbergen dunklen Sinn in klaren Worten. - Nicht wahr, man kann sich nicht leicht einen Philosophen der Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit mit einem solchen Geständnis denken, auch nicht einen der überklugen Menschen in unserer materialistischen oder, wie man nobler sagt, monistischen Zeit. Und dennoch wäre es ein Segen für unsere Gegenwartskultur, wenn die Menschensich gegenüber dem Gedanken und sonstigen Kulturleistungen so hinstellen könnten, wie hier Strader sich hinstellt neben Vater Felix und Capesius; wenn diese Menschen immer zahlreicher und zahlreicher würden, und wenn wahrhaftig die Anthroposophie etwas beitragen könnte gerade zu dieser Selbsterkenntnis.

ZWEITER VORTRAG München, 25. August 1913

Sie werden gesehen haben, daß die Erlebnisse der Seelen, welche in «Der Seelen Erwachen» dargestellt sind, sich an dem Grenzgebiet zwischen der Sinneswelt und den übersinnlichen, den geistigen Welten abspielen. Es ist für die Geisteswissenschaft von ganz besonderer Bedeutung, dieses Grenzgebiet in das Seelenauge zu fassen, denn es ist naturgemäß, daß zunächst alles das, was die menschliche Seele in der geistigen, in der übersinnlichen Welt erleben kann, gewissermaßen ein unbekanntes Land ist für alle Fähigkeiten, für alles seelische Erleben des Menschen in der sinnlich-physischen Welt. Wenn der Mensch nun sich in die geistige Welt einlebt durch die verschiedenen Methoden, die wir kennengelernt haben, das heißt, wenn die Seele lernt, in der geistigen Welt zu erleben, zu beobachten, zu erfahren außerhalb des physischen Leibes, dann ist zu solchem Leben, zu solchem Erfühlen in der geistigen Welt notwendig, daß die Seele ganz besondere Fähigkeiten, ganz besondere Kräfte heranbilde. Wenn die Seele das hellsichtige Bewußtsein innerhalb des Erdendaseins anstrebt, so ist es natürlich, daß die hellsichtig gewordene Seele oder hellsichtig werden wollende Seele sich in der geistigen Welt aufhalten kann außerhalb ihres Leibes und auch wiederum zurückkehren kann in den physischen Leib - das muß sie ja als Erdenmensch -, also wiederum so leben kann, wie der Mensch als Sinneswesen normal innerhalb der Sinneswelt nun einmal als Erdenmensch leben muß. Man kann also sagen: Die hellsichtig gewordene Seele muß sich gesetzmäßig bewegen können in der geistigen Welt und muß immer wieder und wiederum die Grenze überschreiten können in die physisch-sinnliche Welt herein und sich da, wenn ich mich trivial ausdrücken darf, in der richtigen, sachgemäßen Weise benehmen können. - Da die Fähigkeiten der Seele andere sein müssen für die geistige Welt und andere sind, wenn sich diese Seele bedient der physischen Sinne und des ganzen übrigen physischen Leibes, so muß die Seele in einem gewissen Maße die Beweglichkeit erobern, wenn sie hellsichtig werden will, sich in der geistigen Welt zu erfühlen, zu erleben mit den dazugehörigen Fähigkeiten, und dann, wenn sie die Grenze überschreitet, wiederum mit den entsprechenden Fähigkeiten die Sinneswelt erleben können. Diese Fähigkeit, diese Beweglichkeit, diese Verwandlungsfähigkeit sich anzueignen, ist nun keinesfalls so ganz besonders leicht; aber es muß für eine richtige Abschätzung des Unterschiedes der geistigen von der physisch-sinnlichen Welt gerade dieses Grenzgebiet zwischen den beiden Welten scharf ins Seelenauge gefaßt werden, die Schwelle selbst genau ins Auge gefaßt werden, über welche die Seele treten muß, wenn sie aus der physisch-sinnlichen Welt in die geistige Welt eindringen will. Denn wir werden es in der mannigfaltigsten Weise sehen im Verlaufe dieses Vortragszyklus : Es kann der Seele nur von Nachteil sein, die Gepflogenheiten der einen Welt in die andere hineinzutragen, wenn sie die Schwelle nach der einen oder anderen Richtung überschreiten muß.

Besonders schwierig wird sozusagen das Verhalten beim Übergang über diese Schwelle dadurch, daß innerhalb unserer Weltenordnung diejenigen Wesenheiten vorhanden sind, die in den dargestellten Erlebnissen von «Der Seelen Erwachen» und den anderen Dramen eine gewisse Rolle spielen, Wesenheiten, die wir als luziferische und ahrimanische Wesenheiten bezeichnen können. Denn um das angedeutete richtige Verhältnis vom Übergang von der einen in die andere Welt zu gewinnen, ist es notwendig, daß man sich zu diesen beiden Arten von Wesenheiten, zu den luziferischen und ahrimanischen, in der richtigen Art zu verhalten weiß. Nun wäre es zunächst am bequemsten - und dieses bequeme Auskunftsmittel wählen für sich, wenigstens theoretisch, recht viele Seelen -, daß man sagen würde: Nun ja, Ahriman scheint ein gefährlicher Geselle zu sein, und wenn er seinen Einfluß auf die Welt und das menschliche Handeln hat, so ist es das einfachste, man tilgt die Impulse, die von Ahriman kommen, aus der Menschenseele aus. - Es scheint das am bequemsten zu sein, ist aber für die geistige Welt ebenso gescheit, als wenn jemand das Gleichgewicht auf einer Waage dadurch herzustellen versucht, daß er da, wo die Waage herunterdrückt, die Last wegnimmt, um das Gleichgewicht dadurch herzustellen. Diese Wesenheiten, die wir alsahrimanische und luziferische bezeichnen, sind da in der Welt, haben ihre Aufgabe innerhalb der Weltenordnung, und man kann sie nicht austilgen. Es handelt sich auch gar nicht um das Austilgen, sondern darum, daß, wie die Lasten auf zwei Waageschalen, sich die ahrimanischen und luziferischen Kräfte in ihren Impulsen auf den Menschen und die anderen Wesen das Gleichgewicht halten müssen, ausgleichen müssen. Nicht dadurch führt man die richtige Wirksamkeit einer Kräfte- oder Wesensart herbei, daß man sie wegschafft, sondern dadurch, daß man sich in das richtige Verhältnis zu ihr stellt. Und diese Wesenheiten, die die luziferischen und ahrimanischen sind, sind ganz falsch aufgefaßt, wenn man einfach sagt: Das sind schädliche, sind böse Wesenheiten. - Daß sich diese Wesenheiten in einer gewissen Weise auflehnen gegen die allgemeine Weltenordnung, die schon vorgezeichnet war, bevor sie in diese Weltenordnung eingetreten sind, rührt nicht davon her, daß diese Wesenheiten eine schädliche Tätigkeit unter allen Umständen ausüben müssen, sondern davon, daß diese Wesenheiten wie die anderen, die wir als die rechtmäßigen Wesenheiten innerhalb der höheren Welten kennenlernen, ein bestimmtes Gebiet ihres Wirkens im Ganzen der Weltenordnung haben. Und die Auflehnung, das Gegenwirken gegen die Weltenordnung besteht darin, daß sie dieses Gebiet überschreiten, daß sie die Kräfte, die sie auf ihrem rechtmäßigen Gebiet ausüben sollten, über dieses Gebiet hinaus ausüben. Betrachten wir von diesem Gesichtspunkt aus Ahriman oder die ahrimanischen Wesenheiten.

Man kann Ahriman ganz gut charakterisieren, wenn man sagt: Ahriman ist im weitesten Umkreis der Herr des Todes, der Beherrscher all der Mächte, welche innerhalb der physisch-sinnlichen Welt dasjenige herbeiführen sollen, was notwendig in dieser physisch-sinnlichen Welt da sein muß als Vernichtung, als Tod der Wesenheiten. -Der

Tod innerhalb der Sinneswelt gehört zu den notwendigen Einrichtungen, da die Wesenheiten die Sinneswelt überwuchern würden, wenn innerhalb der Sinneswelt nicht Vernichtung und Tod vorhanden wären. Die Aufgabe, diesen Tod in der entsprechenden Weise aus der geistigen Welt heraus gesetzmäßig zu regeln, fiel Ahriman zu; er ist der Herr der Regulierung des Todes. Sein ihm im eminentesten Sinn zukommendes Reich ist die mineralische Welt. Die mineralische Welt ist immer tot; der Tod ist sozusagen ausgegossen über die ganze mineralische Welt. Aber so, wie unsere Erdenwelt ist, ist das mineralische Reich, die mineralische Gesetzmäßigkeit auch in alle anderen Naturreiche hineinergossen. Die Pflanzen, die Tiere, die Menschen, insofern sie den Naturreichen angehören, sind alle durchsetzt von dem Mineralischen, nehmen die mineralischen Stoffe, damit auch die mineralischen Kräfte und Gesetzmäßigkeiten auf, und unterliegen den Gesetzen des Mineralreiches, insofern dieses dem Erdenwesen angehört. Damit erstreckt sich das, was zum berechtigten Tod gehört, auch in diese höheren Reiche der rechtmäßigen Herrschaft des Ahriman. In dem, was als äußere Natur uns umgibt, ist Ahriman der rechtmäßige Herr des Todes, und insoferne er dieses ist, ist er nicht als eine böse, sondern als eine durchaus in der allgemeinen Weltenordnung begründete Macht anzuerkennen. Wir kommen nur in ein richtiges Verhältnis zur Sinneswelt, wenn wir dieser Sinneswelt entsprechendes Interesse entgegenbringen, wenn dieses Interesse zur Sinneswelt so geregelt ist, daß wir die Dinge dieser Sinneswelt heraufkommen sehen, daß wir ihrer nicht so weit begehren, daß wir ein ewiges Dasein für die sinnlichen Formen fordern, sondern daß wir sie entbehren können, wenn sie ihrem natürlichen Tode entgegengehen. Sich in der entsprechenden Weise freuen können an den Dingen der Sinneswelt, aber nicht so an ihnen hängen, daß dies den Gesetzen von Vergehen und Tod widersprechen würde: das ist ein rechtmäßiges Verhältnis des Menschen zur Sinneswelt. Und daß das alles so sein kann, daß der Mensch ein richtiges Verhältnis zur Sinneswelt haben kann, zu Entstehen und Vergehen, dazu ist er von den ahrimanischen Mächten durchpulst, dazu sind die ahrimanischen Impulse in ihm.

Aber Ahriman kann sein Gebiet überschreiten; er kann es vor allen Dingen zunächst so überschreiten, daß er sich an das menschliche Denken heranmacht. Der Mensch, der nicht in die geistige Welt hineinblickt und kein Verständnis für sie hat, wird ja nicht glauben, daß Ahriman in ganz realer Weise sich an das menschliche Denken heranmacht. Er macht sich heran! Insoferne dieses menschliche Denken in der Sinneswelt lebt, ist es an das Gehirn gebunden, das der Vernichtung verfallen muß nach der allgemeinen Weltenordnung. Da hat Ahriman zu regulieren diesen Gang des menschlichen Gehirns nach der Vernichtung hin. Wenn er nun sein Gebiet überschreitet, dann bekommt er die Tendenz, die Intention, das Denken abzulösen von seinem sterblichen Instrument, dem Gehirn, es zu verselbständigen; loszureißen das physische Denken, das Denken, das auf die Sinneswelt gerichtet ist, von dem physischen Gehirn, in dessen Vernichtungsstrom dieses Denken sich hineinergießen sollte, wenn der Mensch durch die Pforte des Todes geht. Ahriman hat die Tendenz, wenn er den Menschen hineinläßt als physisches Wesen in die Strömung des Todes, loszulösen von dieser Vernichtungsströmung das Denken. Das macht er das ganze menschliche Leben hindurch, daß er immer in dieses Denken faßt mit seinen Krallen und den Menschen so bearbeitet, daß das Denken sich losreißen will von der Vernichtung. Weil Ahriman so im menschlichen Denken wirksam ist, und die Menschen, die an die Sinneswelt gebunden sind, natürlich nur die Wirkungen der geistigen Wesenheiten verspüren, fühlen die Menschen, die Ahriman in dieser Weise am Kragen hat, den Drang, das Denken loszureißen von seinem Eingefügtsein in die große Weltenordnung. Und das macht die materialistische Stimmung, das macht es, daß die Menschen das Denken nur auf die Sinneswelt anwenden wollen. Am meisten sind diejenigen Menschen besessen von Ahriman, die an keine geistige Welt glauben wollen, denn Ahriman ist es, der ihr Denken verlockt, verführt, in der Sinneswelt zu bleiben.

Für die menschliche Seelenstimmung hat das zunächst, wenn der Mensch nicht praktischer Okkultist geworden ist, nur die Folge, daß er ein grobklotziger Materialist wird und nichts von der geistigen Welt wissen will. Er ist dazu gerade verlockt von Ahriman, den er nur nicht merkt. Für Ahriman steht die Sache aber so, indem es ihm gelingt, dieses Denken loszureißen von seiner als physisches Denken an das Gehirn gebundenen Grundlage, daß Ahriman mit diesem Denken herausschafft in die physische Welt Schatten und Schemen, und diese dann die physische Welt durchsetzen. Mit diesen Schatten und Schemen will sich Ahriman fortwährend ein besonderes ahrimanisches Reich begründen. Immer steht er auf der Lauer, vom menschlichen Denken, wenn dieses Denken hineingehen will in den Strom, in den der Mensch geht, wenn er die Pforte des Todes durchschreitet, so viel loszureißen, als nur irgend geht - zurückzuhalten das Denken und zu bevölkern die physische Welt mit Schatten und Schemen, die gebildet sind aus dem von seinem Mutterboden losgerissenen physischen menschlichen Denken. Okkult betrachtet, huschen, schädigend die Weltenordnung, diese Schatten und Schemen herum in der physischen Welt. Es sind die Produkte, die Ahriman auf diese Weise, wie geschildert worden ist, zustande bringt. Wir haben die richtige Stimmung Ahriman gegenüber, wenn wir ihn so schätzen, daß, wenn er seine gesetzmäßigen Impulse in unsere Seelen hereinkommen läßt, wir ein rechtmäßiges Verhältnis zur Sinneswelt haben. Wir müssen aber Wache halten, daß er uns nicht in dieser Weise verlockt, wie es nun angedeutet worden ist. Bequemer ist allerdings die Auskunft, welche die Menschen wählen, die da sagen: Nun, dann tilgen wir alle ahrimanischen Impulse aus unserer Seele. - Mit einem solchen Austilgen wird aber nichts anderes gewonnen, als daß man die andere Waagschale erst recht zum Sinken bringt. Und wem es wirklich gelingen würde, durch falsche Theorie die ahrimanischen Impulse aus der Seele auszutilgen, der würde dem luziferischen Impuls verfallen.

Dies zeigt sich ganz besonders dann, wenn die Menschen aus einer gewissen Scheu vor einem richtigen Verhältnis zu den ahrimanischen Gewalten die Sinneswelt verachten, die Freude und das richtige Verhältnis zur Sinneswelt in sich austilgen und, um nicht an der Sinneswelt zu hängen, alles Interesse an der Sinneswelt vertilgen. Dann kommt die falsche Askese. Und diese falsche Askese bietet die stärkste Handhabe zum Eingreifen wiederum der unrichtigen luziferischen Impulse. Man könnte geradezu die Geschichte der Askese so schreiben, daß man sie als fortwährende Verlockung von seiten Luzifers darstellen würde. Da setzt sich der Mensch in der falschen Askese den Verlockungen Luzifers aus, weil er, statt die Waagschale ins Gleichgewicht zu versetzen, die Kräfte als polarisch zu verwenden, die eine Seite ganz austilgt. So hat Ahriman seine volle Berechtigung für alle richtige Schätzung des Menschen gegenüber der physisch-sinnlichenWelt. Das mineralische Reich ist das sozusagen ureigen dem Ahriman zugehörige Reich, das Reich, über das der Tod fortwährend ausgegossen ist, in den höheren Naturreichen ist Ahriman der Regulierer des Todes, insofern er gesetzmäßig in den Gang der Vorgänge und Wesenheiten eingreift.

Dasjenige, was wir als Übersinnliches mehr in der Außenwelt verfolgen können, bezeichnen wir aus gewissen Gründen als geistig; das, was mehr seelisch in dem Menschen wirkt, was mehr innerlich im Menschen wirkt, bezeichnen wir als seelisch. Ahriman ist ein mehr geistiges Wesen, Luzifer ein mehr seelisches Wesen. Ahriman ist der Herr sozusagen desjenigen, was abläuft in der äußeren Natur; Luzifer dringt mit seinen Impulsen an das Innere des Menschen heran.

Nun gibt es wiederum eine rechtmäßige, eine ganz im Sinne der allgemeinen Weltenordnung liegende Aufgabe des Luzifer. Diese Aufgabe des Luzifer ist, den Menschen und alles Seelische in der Welt überhaupt in einer gewissen Beziehung loszureißen von dem bloßen Leben und Aufgehen im Sinnlich-Physischen. Denken Sie sich, wenn es gar keine luziferische Gewalt in der Welt gäbe, dann würde der Mensch hinträumen in dem, was von der Außenwelt als Wahrnehmungen einströmt, in dem, was von der Außenwelt kommt durch den Verstand. Das wäre eine Art Verträumen des menschlichen und seelischen Daseins innerhalb dieser Sinneswelt. Impulse sind aber da, welche zwar diese Seelen nicht losreißen wollen von der Sinneswelt, insoferne sie zeitlich an diese Sinneswelt gebunden sind, die aber die Seelen erheben wollen, so daß die Seelen anderes erleben und erfühlen und sich erfreuen können als nur an dem, was diese Sinneswelt bieten kann. Wir brauchen nur zu denken an das, was die Menschheit gesucht hat in der künstlerischen Entwickelung. Überall da, wo der Mensch etwas erschafft in seinem Vorstellungs-, Gefühls- und Seelenleben, was nicht grob hängt an der Sinneswelt, sondern sich erhebt über diese, da ist Luzifer die Macht, die ihn losreißt von der Sinneswelt. Ein großer Teil dessen, was an Erhebendem, an Befreiendem in der künstlerischen Entwickelung der Menschen lebt, sind Eingebungen Luzifers. Noch etwas anderes können wir als Eingebungen Luzifers bezeichnen. Der Mensch ist in der Lage, dadurch, daß es luziferischeMächte gibt, mit seinem Denken nicht hängen zu bleiben an der bloßen porträtartigen Nachbildung der physisch-sinnlichen Welt; er kann im freien Denken sich über diese erheben. Das tut er zum Beispiel in seinem Philosophieren. Alles Philosophieren ist von diesem Gesichtspunkt aus eine Eingebung Luzifers. Man könnte geradezu eine Geschichte der philosophischen Entwickelung der Menschheit schreiben, insofern diese nicht reiner Positivismus ist, das heißt, sich nicht hält an das äußerlich Materielle, und man könnte sagen: Die Entwickelungsgeschichte der Philosophie ist ein fortwährendes Aufzeigen der Inspirationen Luzifers. Denn alles über die Sinneswelt sich erhebende Schaffen wird verdankt den berechtigten Kräften und Tätigkeiten des Luzifer.

Aber nun kann wiederum Luzifer dieses sein Gebiet überschreiten. Darauf beruht immer das Auflehnen gegen die Weltenordnung, daß diese Wesenheiten ihr Gebiet überschreiten. Er überschreitet es und hat fortwährend die Tendenz, es zu überschreiten, indem er verseucht das Seelisch-Fühlende. Während es Ahriman mehr mit dem Denken zu tun hat, hat es Luzifer mehr mit dem Fühlen, mit dem Affekt-, Leidenschafts-, Trieb-, Begierdeleben zu tun. Alles das, was seelisch fühlsam ist in der physisch-sinnlichen Welt, ist das, worüber Luzifer Herr ist. Und er hat die Tendenz, dieses Seelisch-Fühlsame herauszulösen, herauszuschälen aus der physisch-sinnlichen Welt, es zu vergeistigen, und auf einer besonderen, man möchte sagen, isolierten Insel des geistigen Daseins ein luziferisches Reich sich einzurichten mit all dem, was er erhäschen, erbeuten kann an Seelisch-Fühlsamem in der Sinneswelt. Während Ahriman das Denken zurückhalten will in der physisch-sinnlichen Welt und es als Schatten und Schemen hereinschafft in die Sinneswelt, so daß es für das elementarische Hellsehen als herumhuschende Schatten sichtbar ist, macht Luzifer das andere: er nimmt das Seelisch-Fühlsame in der physisch-sinnlichen Welt, reißt es heraus und steckt es in ein besonderes luziferisches Reich, das er im Gegensatz zur allgemeinen Weltenordnung einrichtet wie ein isoliertes Reich, das seiner eigenen Natur ähnlich ist.

Wie Luzifer da an den Menschen herankommen kann, davon kann man sich insbesondere eine Vorstellung machen, wenn man eine Erscheinung des Menschenlebens, über die wir auch noch genauer sprechen werden, ins Seelenauge faßt, diejenige Erscheinung, die man als die Liebe im weitesten Sinne bezeichnet und die doch im Grunde genommen die Grundlage des eigentlich sittlich-moralischen Lebens in der menschlichen Weltenordnung ist. Über diese Liebe im weitesten Sinne muß man das Folgende sagen: Wenn diese Liebe in der physisch-sinnlichen Welt auftritt und wirkt innerhalb des menschlichen Lebens, dann ist sie absolut geschützt vor jedem unberechtigten luziferischen Eingriff, wenn sie so auftritt, daß der Mensch das Wesen, das er liebt, um dieses Wesens willen liebt. - Nicht wahr, wenn uns irgendein Wesen, ein anderer Mensch oder ein Wesen anderer Naturreiche in der physisch-sinnlichen Welt entgegentritt, so tritt es uns mit bestimmten Eigenschaften entgegen. Wenn wir eine freie Empfänglichkeit, eine Eindrucksfähigkeit für diese Eigenschaften haben, dann nötigen uns diese die Liebe ab, dann können wir nicht anders, als dieses Wesen lieben. Wir werden durch das Wesen veranlaßt, es zu lieben. Diese Liebe, wo die Ursache der Liebe nicht in dem Liebenden liegt, sondern im geliebten Wesen, das ist diejenige Art, diejenige Form von Liebe in der Sinneswelt, die absolut gefeit ist vor jedem luziferischen Einfluß. Aber nun können Sie, wenn Sie das menschliche Leben betrachten, bald ersehen, daß auch eine andere Art von Liebe hereinspielt in das menschliche Leben, diejenige Liebe, wo man liebt, weil man selber gewisse Eigenschaften hat, die sich befriedigt, entzückt, erfreut fühlen, wenn man dieses oder jenes Wesen lieben kann. Man liebt dann um seinetwillen; man liebt, weil man so oder so geartet ist, und diese besondere Artung ihre Befriedigung fühlt dadurch, daß man das andere Wesen liebt. Sehen Sie, diese Liebe, die man eine egoistische Liebe nennen könnte, muß auch da sein. Sie darf nicht etwa fehlen in der Menschheit. Denn alles, was wir in der geistigen Welt lieben können, die geistigen Tatsachen, alles das, was in uns durch Liebe als Sehnsucht, als Drang hinauf in die geistige Welt leben kann, zu umfassen die Wesenheiten der geistigen Welt, die geistige Welt zu erkennen: es entspringt natürlich auch der sinnlichen Liebe zur geistigen Welt. Aber diese Liebe zum Geistigen, die muß, nicht etwa darf, sondernmuß notwendigerweise um unseretwillen geschehen. Wir sind Wesen, die ihre Wurzeln in der geistigen Welt haben. Es ist unsere Pflicht, uns so vollkommen als möglich zu gestalten. Um unseretwillen müssen wir die geistige Welt lieben, daß wir so viel Kräfte als möglich in unsere eigene Wesenheit aus der geistigen Welt hereinbringen. In der geistigen Liebe ist dieses persönliche, individuelle Element, man möchte sagen dieses egoistische Liebeselement, voll berechtigt, denn es entreißt den Menschen der Sinneswelt, es führt ihn hinauf in die geistige Welt, es leitet ihn an, die notwendige Pflicht zu erfüllen, sich immer vollkommener und vollkommener zu machen.

Nun hat Luzifer die Tendenz, diese beiden Welten miteinander zu vermischen. Überall in der Menschenliebe, wo der Mensch in der physisch-sinnlichen Welt liebt mit einem egoistischen Anflug, um seinetwillen, da geschieht es deshalb, weil Luzifer die sinnliche Liebe der geistigen ähnlich machen will. Dann kann er sie herausreißen aus der Sinneswelt und kann sie in sein besonderes Reich führen. So daß alle Liebe, die eine egoistische Liebe genannt werden kann, die nicht da ist um des Geliebten, sondern um des Liebenden willen, den luziferischen Impulsen ausgesetzt ist. Wenn man das, was eben gesagt worden ist, recht ins Auge faßt, dann kommt man schon darauf, daß insbesondere in der Gegenwart, in der materialistischen Kultur der Gegenwart alle Veranlassung vorliegt, auf diese luziferischen Verlockungen gegenüber dem Leben in der Liebe hinzuweisen. Denn ein großer Teil unserer heutigen wissenschaftlichen, insbesondere der medizinischen Literatur und Anschauung, ist durchsetzt von dieser luziferischen Auffassung der Liebe. Man müßte da gewissermaßen etwas heikle Gebiete berühren, wenn man genauer sprechen wollte. Aber das luziferische Element in der Liebe wird geradezu gehätschelt von einer großen Partie unserer medizinischen Wissenschaft, wenn den Männern - insbesondere wird da die Männerwelt bevorzugt -

immer wieder und wiederum gesagt wird, daß sie ein gewisses Gebiet der Liebe pflegen müssen, weil das zu ihrer Gesundheit, also um ihrer selbst willen notwendig ist. Viele Ratschläge werden nach solcher Richtung gegeben, wo gewisse Erlebnisse in der Liebe den Männern anempfohlen werden nicht um der geliebten Wesen willen, sondern weil man im Auge hat: das ist notwendig für das männliche Leben. Wenn wir solchen Ausführungen begegnen, und wenn sie noch so sehr in dem Gewand der Wissenschaftlichkeit auftreten, so sind sie nichts anderes als Inspirationen des luziferischen Elementes in der Welt. Und ein großer Teil der Wissenschaft ist einfach von luziferischen Anschauungen durchsetzt. Und Luzifer findet die besten Rekruten für sein Reich unter den Menschen, die sich solche Ratschläge geben lassen, die glauben können, daß es für die Förderung der eigenen Person notwendig sei, gewisse Formen des Liebeslebens zu pflegen. Derlei Dinge zu wissen, ist durchaus notwendig. Denn immer wieder muß es betont werden, was ich schon gestern sagte: Den Teufel, sowohl in der luziferischen wie in der ahrimanischen Form, spürt das Völkchen nie, und wenn er sie am Kragen hätte! - Daß den Menschen, die als materialistische Wissenschafter Ratschläge geben, wie die angedeuteten, der Luzifer dahinten im Nacken sitzt, das merken die Leute nicht. Sie leugnen ihn ja, weil sie alle geistigen Welten leugnen.

So sehen wir, wie auf der einen Seite Großes und Erhabenes, was die Menschheitsentwickelung trägt und hebt, von Luzifer abhängt. Die Menschheit muß verstehen, die Impulse, die von Luzifer kommen, in den entsprechenden Gebieten zu halten. Überall da, wo Luzifer auftritt als der Pfleger des schönen Scheines, als der Pfleger der künstlerischen Impulse, da entsteht aus der luziferischen Tätigkeit Großes und Erhabenes, Gewaltiges in der Menschheit. Aber es gibt auch eine Schattenseite der luziferischen Tätigkeit. Luzifer hat überall das Bestreben, das Seelisch-Fühlsame loszureißen von dem Sinnlichen, es zu verselbständigen, es mit Egoismus und Egoität zu durchsetzen. So treten im Seelisch-Fühlsamen das Element des Eigensinnes und ähnliche Momente auf, so daß der Mensch sich im freien Schaffen allerlei Ideen bildet über die Welt - man möchte sagen auf freie Hand. Wie viele Menschen philosophieren sozusagen aus dem Handgelenk heraus, ohne sich darum zu kümmern, ob sich die Philosophiererei einfügt in den allgemeinen notwendigen Gang der Weltenordnung. Die philosophierenden Sonderlinge sind wirklich sehr verbreitet in der Welt; sie verlieben sich in ihre Meinungen, siegleichen das luziferische Element nicht durch das ahrimanische aus, das überall fragen muß, ob das, was man innerhalb der physischsinnlichen Welt denkend erwirbt, auch in die Gesetze der physischsinnlichen Welt hineinpaßt. Und so sieht man diese Leute mit ihren Meinungen, die nichts anderes sind als eine Schwärmerei, die sich nicht der allgemeinen Weltenordnung fügt, durch die Welt laufen. Alle Schwärmereien, alle Verworrenheiten der eigensinnigen Meinungen, alle Sonderlingsmeinungen, alle falschen, schwärmerischen Idealismen, sie stammen von den Schattenseiten der luziferischen Impulse. Ganz besonders aber tritt uns in der Bedeutung für das Grenzland oder für die Schwelle zwischen dem Sinnlichen und Übersinnlichen das luziferische und ahrimanische Element entgegen, wenn man das hellsichtige Bewußtsein ins Auge faßt.

Wenn die Menschenseele das mit sich vorgenommen hat, was sie fähig macht, in die geistige Welt zu schauen, in die geistige Welt Einblicke zu gewinnen, dann muß sie ganz besonders die Aufgabe selbst übernehmen, die sonst von den unterbewußten Regulatoren des Seelenlebens geleistet wird. Daß der Mensch im gewöhnlichen Leben nicht allzusehr die Gepflogenheiten und Gesetzmäßigkeiten des einen Reiches in das andere hineinträgt, dafür sorgt die allgemeine Naturordnung, denn diese allgemeine Naturordnung käme ganz außer Rand und Band, wenn die Welten durcheinander geworfen würden. Wir haben eben betont, daß für die geistige Welt die Liebe sich so entwickeln muß, daß der Mensch vor allen Dingen auf die Durchdringung mit innerer Stärke in bezug auf sein Selbst sich entfalten muß, daß der Mensch den Drang entwickeln muß, sich zu vervollkommnen. Er muß sich selbst im Auge haben, wenn er die Liebe zur geistigen Welt entwickelt. Wenn er diese selbe Art von Antrieben, die ihn in der geistigen Welt zum Erhabensten führen können, ins Sinnliche überträgt, können sie zum Abscheulichsten führen. Es gibt Menschen, die sich im äußeren physischen Erleben, in dem, was sie den ganzen Tag über tun, gar nicht besonders interessieren für die geistige Welt. In unserer Zeit, so sagt man, sollen diese Menschen gar nicht so selten sein. Aber die Natur läßt mit sich keine Vogel-Strauß-Politik treiben. Nicht wahr, diese VogelStrauß-Politik besteht darin, daß der Vogel den Kopf in den Sand steckt und dann glaubt, die Dinge, die er nicht sieht, seien nicht da. Die materialistisch gesinnten Menschen glauben, die geistige Welt sei nicht da, weil sie sie nicht sehen. Sie sind richtige Vogel-Strauße. Aber in der eigenen Seele, in den Tiefen der eigenen Seele ist deshalb der Drang zur geistigen Welt nicht etwa nicht da, weil die Menschen ihn leugnen, weil sie sich darüber betäuben. Er ist da. In jeder Menschenseele ist ein lebendiger Trieb, eine lebendige Liebe zur geistigen Welt vorhanden, auch in den materialistischen Seelen. Die Menschen machen sich nur seelisch ohnmächtig gegenüber diesem Drang. Nun gibt es ein Gesetz, daß, wenn etwas auf der einen Seite durch Betäubung zurückgedrängt wird, es auf der entgegengesetzten Seite herauskommt. Die Folge davon ist, daß der egoistische Trieb sich in die sinnlichen Triebe hereinschlägt. Es schlägt aus der geistigen Welt die Art von Liebe, die nur für sie berechtigt ist, in die sinnlichen Triebe, Leidenschaften, Begierden und so weiter hinein, und da werden diese sinnlichen Triebe pervers. Die Perversitäten der sinnlichen Triebe, alle abscheulichen Abnormitäten der sinnlichen Triebe sind das Gegenbild von dem, was hohe Tugenden in der geistigen Welt wären, wenn man die Kräfte, die dann in die physische Welt gegossen werden, in der geistigen Welt verwenden würde. Darüber muß man nachdenken, daß dasjenige, was in verabscheuungswürdigen Trieben in der Sinneswelt zum Ausdruck kommt, wenn es in der geistigen Welt verwendet würde, das Erhabenste in der geistigen Welt leisten könnte. Das ist ungeheuer bedeutsam.

So sehen Sie auch schon auf diesem Gebiete, wie das Erhabene in das Abscheuliche umschlägt, wenn die Grenze zwischen der physisch-sinnlichen und der übersinnlichen Welt nicht in der entsprechenden Weise beachtet und geschätzt wird. Das hellsichtige Bewußtsein muß sich nun so entwickeln, daß die hellsichtige Seele in den übersinnlichen Welten gemäß den Gesetzen dieser übersinnlichen Welten, leben kann, daß sie wiederum imstande sein muß, zurückzugehen in das Leben im Leibe, ohne sich in der normal-physisch-sinnlichen Welt von den Gesetzen der übersinnlichen Welten beirren zu lassen.Nehmen wir an, eine Seele könne das nicht, dann kann das Folgende eintreten. Wir werden noch sehen, daß die Seele beim Übergang über das Grenzgebiet von der einen Welt in die andere insbesondere lernt durch die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle, sich richtig zu verhalten. Aber nehmen wir an, es hätte eine Seele es kann das durchaus auch eintreten - sich hellsichtig gemacht, wäre hellsichtig geworden durch irgendwelche Verhältnisse und hätte nicht in ordentlicher Weise die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle durchgemacht. Dann kann eine solche Seele hellsichtig in die übersinnlichen Welten hineinsehen, auch Wahrnehmungen machen, aber es kann ihr passieren, wenn sie dann zurückgeht in die physisch-sinnliche Welt, nachdem sie eigentlich nicht in rechtmäßiger Weise in der geistigen Welt war, daß sie «genascht» hat in der geistigen Welt. Solche Näscher der geistigen Welt gibt es zahlreiche, und man darf wahrhaftig sagen, das Naschen in der übersinnlichen Welt ist viel bedenklicher als das Naschen in der physisch-sinnlichen Welt. Man kann also naschen in der geistigen Welt; dann tritt sehr häufig ein, daß man dasjenige, was man dort erlebt hat, herübernimmt in die Sinneswelt; aber dann verdichtet es sich, dann wird es zusammengezogen. So daß ein solcher nicht nach den Gesetzen der allgemeinen Weltenordnung sich verhaltender Hellseher in die physischsinnliche Welt zurückkommt und die verdichteten Bilder und Eindrücke der übersinnlichen Welten mitbringt, aber nicht bloß in der physisch-sinnlichen Welt schaut und denkt, sondern vor sich hat, indem er in seinem physischen Leibe lebt, die Nachwirkungen der geistigen Welt in Bildern, die ganz ähnlich den sinnlichen aussehen, nur daß sie keiner Realität entsprechen, daß sie Illusionen, Halluzinationen, Träumereien sind.

In der geistigen Welt wird derjenige, der richtig schauen kann, nimmermehr Wirklichkeit mit Phantasterei verwechseln. Da ist es wirklich so, daß sich die Schopenhauersche Philosophie, insoferne sie einen Fehler macht, von selbst widerlegt. Sie widerlegt sich ja auch in der Sinneswelt in bezug auf ihren Hauptfehler, daß alle unsere Umgebung unsere Vorstellung sei. Wenn man diesen Satz preßt, dann wird er widerlegt, weil man schon durch das Leben angeleitet wird,zu unterscheiden zwischen einem heißen Eisen von neunhundert Grad, das eine wirkliche Wahrnehmung ist, und dem vorgestellten Eisen von neunhundert Grad, das nicht weh tut. Wenn man in der wirklichen Welt mit den entsprechenden Fähigkeiten lebt, so liefert das Leben schon den Unterschied für die Realität und für die Phantasterei. Auch der Kantsche Satz, mit dem Kant an die sogenannten Gottesbeweise herangegangen ist, daß hundert gedachte Taler ebensoviel wert sind wie hundert wirkliche, wird vom Leben widerlegt. Gewiß, hundert gedachte Taler enthalten ebensoviel Pfennige als hundert wirkliche, aber zwischen beiden gibt es doch einen Unterschied, der gegenüber dem Leben sehr stark hervortritt. Und ich möchte jedem, der diesen Satz für richtig hält, raten, seine hundert Taler, die er schuldig ist, mit eingebildeten Talern zu bezahlen, dann wird er schon den Unterschied merken. So wie das für die physisch-sinnliche Welt ist, wenn man wirklich darinnen steht und ihre Gesetze beachtet, so ist es auch für die übersinnlichen Welten. Wenn man nur nascht, dann ist man vor dem Verwechseln von Wahn und Wirklichkeit nicht gefeit, dann verdichten sich die Bilder, und man nimmt das, was bloß Bild sein soll, für Realität. Und was man so an Näscherei aus der geistigen Welt in sich trägt, das ist ganz besonders eine Beute, über die sich Ahriman hermachen kann. Aus dem, was er dem gewöhnlichen Menschendenken entnimmt, bekommt er nur luftige Schatten, aber er bekommt, trivial gesprochen, recht fette Schatten und Schemen, wenn er aus den menschlichen Leibesindividualitäten herauspreßt, so gut er es kann, die falschen Wahnesbilder, die durch das Naschen in der geistigen Welt entstanden sind. Und damit wird auf ahrimanische Weise die physisch-sinnliche Welt mit geistigen Schatten und Schemen, die sehr schlimm der allgemeinen Weltenordnung widerstreben, durchsetzt.

Da sehen wir also, wie das ahrimanische Prinzip ganz besonders eingreifen kann, wenn es seine Grenzen überschreitet und der allgemeinen Weltenordnung entgegenwirkt, wie da ganz besonders dieses ahrimanische Prinzip aus der Verkehrung seiner regelrechten Tätigkeit zum Bösen werden kann. Es gibt kein absolutes Böses. Alles Böse entsteht dadurch, daß etwas, was in irgendeiner Weisegut ist, in einer anderen Weise in der Welt verwendet wird; dadurch wird es in das Böse verkehrt. In einer ähnlichen Weise kann das luziferische Prinzip, das zu so Erhabenem, Großartigem den Anlaß geben kann, gerade für die hellsichtig gewordene Seele gefährlich, bedeutsam gefährlich werden. Und das geschieht im umgekehrten Falle. Jetzt haben wir den Fall betrachtet, wenn eine Seele in der geistigen Welt nascht, also darinnen wahrnimmt, und, wenn sie zurückkommt in die physisch-sinnliche Welt, nicht sich sagt: Jetzt darfst du dich nicht dieses Vorstellungslebens bedienen, das für die geistige Welt paßt, - dann ist sie in der physisch-sinnlichen Welt dem ahrimanischen Einfluß ausgesetzt. Aber es kann das Umgekehrte stattfinden; es kann die Menschenseele hineintragen in die geistige Welt das, was nur der physisch-sinnlichen Welt angehören soll, und das ist die Empfindungs-, die Gefühls-, die Affektweise, die die Seele notwendigerweise bis zu einem gewissen Grade in der physisch-sinnlichen Welt entwickeln muß. Alles das, was an Leidenschaften und so weiter die Seele sich ausbildet in der physisch-sinnlichen Welt, darf nicht hineingetragen werden in die geistige Welt, wenn es nicht in bedeutsamer Weise den Anfechtungen und Verlockungen Luzifers verfallen soll.

Das ist etwas von dem, was darzustellen versucht worden ist in dem neunten Bilde von «Der Seelen Erwachen» in der Gemüts-, in der Seelenverfassung der Maria. Es wäre ganz falsch, wenn jemand an dieser Stelle ein Tumultuarisches, dramatisch-tumultuarisch Regsames verlangen würde, wie man es in einem äußeren physischen Drama hat. Wenn das Gemüt der Maria so wäre, daß es in dem Moment aufregende Leidenschaften, aufregende Triebe und Affekte erleben könnte bei dem Empfang der Erinnerungen aus der devachanischen Welt und der ägyptischen Zeit, dann würde die Seele der Maria dadurch auf den Wogen der Leidenschaften hin- und hergeworfen werden. Eine Seele, welche nicht in innerer Ruhe, in absoluter Gelassenheit, in einem Hinaussein über alles äußere physische Dramatische entgegennehmen kann die Impulse der geistigen Welt, eine solche Seele erleidet in der geistigen Welt ein Schicksal, das ich nur in der folgenden bildhaften Weise bezeichnen kann. Denken Sie sich, einWesen wäre aus Kautschuk und es flöge in einem Raum, der von allen Seiten geschlossen wäre, hin und her, flöge nach der einen Wand, würde aber da gleich wiederum zurückgeworfen, flöge nach der anderen Wand, würde wiederum zurückgeworfen, und flöge so hin und her und wäre so in einer tumultuarischen Bewegung auf den Wogen des Leidenschaftslebens. Das tritt tatsächlich ein mit einer Seele, welche die Empfindungsweise, die Gefühls- und Affektweise der sinnlichphysischen Welt hineinträgt in die geistige Welt. Dann tritt aber etwas weiteres ein. Es ist nicht angenehm, so kautschukmäßig hinund hergeworfen zu werden wie in einem Weltgefängnis. Daher spielt die Seele in einem solchen Falle als hellsichtige Seele ganz besonders Vogel-Strauß-Politik; sie betäubt sich nämlich über dieses Hin- und Hergeworfenwerden, sie trübt sich das Bewußtsein, so daß sie nichts davon merkt. Dann glaubt sie, sie werde nicht hin- und hergeworfen. Da kann Luzifer um so mehr heran, weil das Bewußtsein getrübt ist; der lockt die Seele heraus und führt sie hin nach seinem isolierten Reiche. Da kann die Seele dann ihre geistigen Eindrücke empfangen, aber es sind rein luziferische Eindrücke, weil sie in seinem Inselreiche empfangen werden.

Weil Selbsterkenntnis da schwierig ist und die Seele über gewisse Eigenschaften außerordentlich schwer zur Klarheit kommt, und weil außerdem die Menschen den Drang haben, möglichst schnell in die geistige Welt hineinzukommen, ist es gar nicht zu verwundern, daß Menschen sich sagen: Ich bin schon reif, ich werde schon meine Leidenschaften beherrschen. - Das ist natürlich leichter gesagt als getan. Insbesondere gibt es Eigenschaften, wo es mit dem Beherrschen recht sehr schlimm steht. Eitelkeit, Ehrgeiz und ähnliche Dinge, die sitzen so in den Menschenseelen, daß das Selbstgeständnis: Du bist eitel und ehrgeizig, du hast Machtgelüste! - nicht so leicht ist, und man sich meistens täuscht, wenn man gerade über diese Dinge mit sich zu Rate geht. Aber das sind die schlimmsten Affekte. Trägt man diese in die geistige Welt hinein, dann wird man am allerleichtesten eine Beute des Luzifer. Und weil man, wenn man merkt, man werde hin- und hergeworfen, sich nicht gerne sagt: Das kommt vom Ehrgeiz, von der Eitelkeit -, so sucht man eben die Seelentrübnisauf; und da entführt einen Luzifer in sein Reich. Dann kann man allerdings Eindrücke haben, aber sie stimmen nicht mit der Weltenordnung überein, die schon vorgezeichnet worden ist, bevor Luzifer eingegriffen hat, sondern sie sind geistige Eindrücke rein luziferischer Art. Man kann die sonderbarsten Impressionen haben; man wird sie für absolut richtige Wahrheiten halten. Man kann den Leuten alle möglichen Inkarnationen von diesen oder jenen Wesen erzählen, und es können rein luziferische Eingebungen sein und ähnliche Dinge.

Damit das richtige Verhältnis zustande kommt bei dem Erwachen der Maria, mußte Maria in dem Moment, wo die geistige Welt in solcher Gewalt auf sie hereinbrechen sollte, eben so dargestellt werden, daß es im Grunde genommen für einen Menschen, der, sagen wir, so ein niedliches Kritikerchen wäre aus unserer Gegenwart, recht absurd erscheint. Denn so ein niedliches Kritikerchen könnte sagen: Da hat sich die ägyptische Szene abgespielt, und dann sitzt diese Maria da, wie wenn sie vom Frühstück gekommen wäre, und erlebt diese Dinge in einer Weise, daß jedes dramatische Leben fehlt. Und dennoch, alles andere wäre unwahr auf dieser Entwickelungsstufe. Wahr ist allein jene Gelassenheit auf dieser Entwickelungsstufe, da die Strahlen, das Licht des Geistigen hereinfallen. So sehen wir, daß es von der Seelenstimmung abhängt, die in sich fertig sein muß mit all den Affekten und Leidenschaften, die nur für die physisch-sinnliche Welt Bedeutung haben, wenn die Seele über die Schwelle der geistigen Welt in der richtigen Weise treten soll und nicht in der geistigen Welt die notwendige Konsequenz der gebliebenen sinnlichen Empfindungsweise erleben will.

Ahriman ist ein mehr geistiges Wesen; was er an unrechtmäßiger Tätigkeit, an unrechtmäßiger Schöpfertätigkeit entwickelt, fließt sozusagen in die allgemeine Sinneswelt hinein. Luzifer ist ein mehr seelisches Wesen; was er an fühlsamen Seelenelementen herausziehen will aus der Sinneswelt, will er einverleiben seinem besonderen luziferischen Reich, in welchem er jedem Menschen - gemäß dem den Wesen eingepflanzten Egoismus - sozusagen die größte Möglichkeit willkürlicher Unabhängigkeit sichern will. Man sieht daraus eben, daß es sich bei der Beurteilung von solchen Wesenheiten,wie Ahriman und Luzifer, nicht darum handeln kann, sie einfach als gut oder böse zu bezeichnen, sondern darum, aufzufassen, welches die rechtmäßige Tätigkeit, das eigentliche Reich dieser Wesenheiten ist, und wo ihre unrechtmäßige Tätigkeit, wo die Überschreitung ihrer Grenze beginnt. Denn dadurch, daß sie ihre Grenze überschreiten, verlocken sie den Menschen zum unrechtmäßigen Überschreiten der Grenze in die andere Welt hinein mit den Fähigkeiten und Gesetzen der einen Welt. Von dem Erlebten beim Herüber- und Hinübergehen über die Grenze zwischen der physisch-sinnlichen und der übersinnlichen Welt handeln insbesondere die Bilder von «Der Seelen Erwachen». Heute wollte ich den Anfang machen, indem ich einiges von dem schilderte, was beachtet werden muß an dem Grenzgebiet zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt. Morgen wollen wir dann mit dieser Betrachtung weiterfahren.

DRITTER VORTRAG München, 26. August 1913

Wenn man in einer solchen Weise, wie es hier in diesem Vortragszyklus geschieht, über die geistigen Welten spricht, dann ist es notwendig, daß man beachtet, daß das hellsichtige Bewußtsein, zu dem sich die Menschenseele entwickeln kann, insofern an der Natur und Wesenheit des Menschen nichts ändert, als alles dasjenige, was in dieses Bewußtsein hereintritt, schon vorher in der Menschennatur vorhanden war. Indem man eine Sache erkennt, schafft man sie nicht, sondern man lernt nur wahrnehmen, was als Tatsache schon vorhanden ist. So selbstverständlich dieses ist, so muß es doch hervorgehoben werden, weil man einmal den Gedanken darauf hinlenken soll, daß die Wesenheit des Menschen in den verborgenen Untergründen des Daseins liegt, und daß sie nur heraufgeholt wird aus diesen verborgenen Untergründen des Daseins durch das hellseherische Erkennen. Daraus folgt nämlich, daß die wirkliche, wahre Wesensnatur des Menschen durch nichts anderes an den Tag treten kann als durch das hellsichtige Bewußtsein. Durch keine Art von Philosophie kann man wissen, was eigentlich der Mensch ist, als nur durch ein solches Wissen, das sich auf das hellsichtige Bewußtsein stützt. Denn für das Beobachten in der Sinneswelt und für den Verstand, der an die Sinneswelt gebunden ist, liegt die Wesenheit des Menschen, die wahre, echte Wesenheit des Menschen, in verborgenen Welten. Wenn nun dieses hellsichtige Bewußtsein, von dessen Gesichtspunkt aus die Welten jenseits der sogenannten Schwelle betrachtet werden sollen, zunächst diese Schwelle überschreitet, dann werden an dasselbe, damit es wahrnehmen, erkennen kann, ganz andere Anforderungen gestellt als in der Sinneswelt. Und das ist die Hauptsache, daß die Menschenseele gewissermaßen sich daran gewöhnen muß, daß es nicht nur die Art des Anschauens, des Wahrnehmens gibt, die für die Sinneswelt die richtige, die gesunde ist.

Ich werde hier die erste Welt, welche des Menschen Seele, wenn sie hellsichtig wird, betritt, nachdem sie über die Schwelle gekommenist, die elementarische Welt nennen. Nur derjenige, welcher die Gepflogenheiten der Sinneswelt auch in die höheren, in die übersinnlichen Welten hineintragen will, kann verlangen, daß eine gleichförmige Namengebung für alle Gesichtspunkte gewählt werde, von denen aus die höheren Welten betrachtet werden. Ich werde sowohl am Schlüsse dieses Vortragszyklus, wie auch in der Schrift, die in den nächsten Tagen hier aufliegen und den Titel führen wird «Die Schwelle der geistigen Welt», darauf hinweisen, welches Verhältnis besteht zwischen der Namengebung, wie sie hier gewählt wird, zum Beispiel der Bezeichnung «elementarische Welt», und den Bezeichnungen zu den Schilderungen, die als Seelenwelt, als geistige Welt und so weiter in meiner «Theosophie» und in meiner «Geheimwissenschaft in Umriß» gegeben werden, damit man nicht in leichtfertiger Weise da Widersprüche suchen könne, wo in Wirklichkeit keine vorhanden sind. Ganz neue Anforderungen treten an das Seelenleben heran, wenn es über die Schwelle hinweg die elementarische Welt betritt. Würde die Menschenseele mit den Gepflogenheiten, mit den Gewohnheiten der Sinneswelt in die elementarische Welt eintreten wollen, so würden zwei Tatsachen eintreten können: entweder es würde sich im Umkreis des Bewußtseins, im Blickekreis, Nebelhaftigkeit oder völlige Verfinsterung ausbreiten, oder aber es würde die andere Tatsache eintreten: die Menschenseele würde, wenn sie unvorbereitet für die Gepflogenheiten und die Anforderungen der elementarischen Welt in diese eintreten wollte, wiederum zurückgeworfen werden in die Sinneswelt. Die elementarische Welt ist eine durchaus andere als die sinnliche Welt. In der sinnlichen Welt ist die Sache so, daß, wenn Sie innerhalb dieser Welt von Wesen zu Wesen, von Vorgang zu Vorgang schreiten, Sie zwar dann diese Wesenheiten, diese Vorgänge vor sich haben, sie betrachten können, daß Sie aber vor jedem Vorgang, vor jeder Wesenheit in der Beobachtung ganz deutlich Ihre in sich geschlossene Wesenheit, Ihr persönliches Sein behalten. Sie wissen in jedem Augenblick, Sie sind derselbe, der Sie gegenüber einem anderen Vorgang, einer anderen Wesenheit gewesen sind, wenn Sie einem Neuen gegenübertreten, und Sie können sich niemals verlieren in diesem Vorgang, in dieser Wesenheit. Sie stehenihnen gegenüber, Sie stehen außerhalb derselben und Sie wissen, wo immer Sie auch in der Sinneswelt herumschreiten, daß Sie derselbe bleiben. Das wird sogleich anders, wenn man die elementarische Welt betritt. In der elementarischen Welt ist es notwendig, daß man mit dem ganzen Innenleben seiner Seele einem Wesen, einem Vorgang sich so weit anpaßt, daß man sich mit seinem Seelenleben in dieses Wesen, in diesen Vorgang selbst verwandelt. Anders kann man nichts erkennen in der elementarischen Welt, als wenn man den Wesen so gegenübertritt, daß man innerhalb jedes Wesens ein anderer wird, und zwar in hohem Grade ähnlich wird dem Wesen und dem Vorgang selber.

Das muß man für die elementarische Welt als eine Eigentümlichkeit seiner Seele haben: Verwandlungsfähigkeit des eigenen Wesens in fremde Wesenheiten. Die Möglichkeit der Metamorphosierung muß man haben. Man muß gleichsam untertauchen können und zu den Wesen selber werden und man muß verlieren können dieses Bewußtsein, das man in der Sinneswelt immer haben muß, wenn man in dieser seelisch gesund bleiben will, das Bewußtsein: du bist der und der. In der elementarischen Welt lernt man ein Wesen nur kennen, wenn man es in gewisser Weise innerlich mit seinem Seelenleben wird. So muß man schreiten durch die elementarische Welt, wenn man sie betreten hat über die Schwelle hinweg, indem man mit jedem Schritt sich selber verwandelt in jeden einzelnen Vorgang, in jedes Wesen gleichsam hineinkriecht. Was in der physischen Welt zur Gesundheit der Seele gehört, daß man sich selbst behauptet beim Durchschreiten der Sinneswelt in seiner ureigenen Wesenheit, das ist ganz unmöglich in der elementarischen Welt; das würde dort entweder zur Verfinsterung des Horizontes führen oder einen in die Sinneswelt wiederum zurückwerfen.

Nun können Sie sich leicht vorstellen, daß die Seele noch etwas anderes braucht, um diese Verwandlungsfähigkeit auszuüben, als was sie in der Sinneswelt schon hat. Die Seele des Menschen ist zu schwach, um sich fortwährend zu verwandeln, sich jedem Wesen anzupassen, wenn sie in derselben Weise hineingeht in die elementarische Welt, wie sie in der Sinneswelt ist. Daher müssen die Kräftedieser Menschenseele verstärkt, erhöht werden, und daher sind jene Vorbereitungen notwendig, die beschrieben sind in meiner « Geheimwissenschaft» und in der Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?», die ja alle dazu führen, daß das Seelenleben in sich stärker, kraftvoller wird. Dann kann die Seele untertauchen in die anderen Wesenheiten, ohne sich selber in diesem Untertauchen zu verlieren. Indem so etwas erwähnt wird, sehen Sie zugleich, wie notwendig es ist, voll zu beachten dasjenige, was man die Schwelle nennt zwischen der Sinneswelt und den übersinnlichen Welten. Es ist schon gesagt worden, daß das hellsichtige Bewußtsein, solange der Mensch Erdenmensch ist, fortwährend sozusagen hinüber- und herübergehen muß: daß es außer dem physischen Leib beobachten muß in der geistigen Welt jenseits der Schwelle, dann wiederum zurückkehren muß in den physischen Leib und in gesunder Weise jene Fähigkeiten ausüben muß, welche zur richtigen Beobachtung der physischen Welt, der Sinneswelt führen.

Nehmen wir einmal an, ein hellsichtig gewordenes Bewußtsein würde jene Verwandlungsfähigkeit, die es haben muß, damit für dieses die geistige Welt überhaupt da ist, herübernehmen in die Sinneswelt, wenn es die Schwelle wiederum überschreitet zurück in diese Sinneswelt. Diese Verwandlungsfähigkeit, von der ich gesprochen habe, ist eine Eigentümlichkeit des menschlichen Ätherleibes, der vorzugsweise in der elementarischen Welt lebt. Nehmen wir also an, ein Mensch kehre zurück von der geistigen in die sinnliche Welt und er würde seinen Ätherleib so verwandlungsfähig lassen, wie er ihn haben muß in der elementarischen Welt. Was würde dann eintreten? Jede Welt hat ihre besondere Gesetzmäßigkeit. Die Sinneswelt ist die Welt der abgeschlossenen Formen; die Geister der Form regieren in der Sinneswelt. Die elementarische Welt ist die Welt der Beweglichkeit, die Welt der Metamorphose, der Verwandlung. Wie man sich selber, wenn man sich in der elementarischen Welt erfühlen will, fortwährend verwandeln muß, so verwandeln sich alle Wesen fortwährend in der elementarischen Welt. Es gibt keine geschlossene, keine abgegrenzte Form in der elementarischen Welt; alles ist in fortwährender Metamorphose. Und dieses sich metamorphosierende Dasein mußman mitmachen als Seele außerhalb des physischen Leibes, wenn man sich in der elementarischen Welt erleben will. In der physischsinnlichen Welt muß man seinen Ätherleib, der als Ätherleib ein Wesen der elementarischen Welt ist und die Verwandlungsfähigkeit hat, untertauchen lassen in den physischen Leib. Durch dieses Physische ist man eine bestimmte Persönlichkeit in der physisch-sinnlichen Welt; man ist diese oder jene bestimmte Persönlichkeit. Der physische Leib prägt einem die Persönlichkeit auf, der physische Leib und die Verhältnisse in der physisch-sinnlichen Welt, in die man gestellt ist, machen einen zur Persönlichkeit. In der elementarischen Welt ist man nicht eine solche Persönlichkeit, denn Persönlichkeit erfordert Formgeschlossenheit. Aber hier kommt es in Betracht, daß das, was das hellsichtige Bewußtsein erkennt in der menschlichen Seele, immer vorhanden ist. Durch die Kräfte des physischen Leibes wird jene Beweglichkeit des Ätherleibes nur zusammengehalten. Sobald der Ätherleib untertaucht in den physischen Leib, werden seine beweglichen Kräfte zusammengehalten, in die Form hineingepaßt. Und der Ätherleib, wenn er nicht im physischen Leib gleichsam wie in seiner Tüte stecken würde, hätte immer den Trieb zu fortwährender Verwandlung.

Nehmen wir nun an, eine hellsichtig gewordene Seele trüge in ihrem Ätherleib diesen Trieb zur Verwandlungsfähigkeit in die physisch-sinnliche Welt herüber. Dann ist dieser Ätherleib mit seiner Tendenz zur Beweglichkeit gleichsam locker im physischen Leib darinnen, und man gerät dadurch als Menschenseele durch die Kräfte seines Ätherleibes in einen Widerspruch mit den Anforderungen der physischen Welt, die einen zu einer bestimmten Persönlichkeit prägen will, weil der Ätherleib, der sich frei bewegen will, dann, wenn er die Schwelle von der geistigen Welt zur physisch-sinnlichen Welt in unrichtiger Weise zurücküberschreitet, alle Augenblicke etwas anderes sein will, etwas, was in Widerspruch stehen kann mit der festen Prägung des physischen Leibes. Um es etwas exakter auszudrücken, man kann vermöge des physischen Leibes, sagen wir, ein europäischer Bankbeamter sein, aber weil der Ätherleib den Trieb zur Befreiung vom physischen Leib herübergetragen hat in die physischeWelt, kann man sich einbilden, man sei der Kaiser von China. Oder, um ein anderes Beispiel zu gebrauchen, kann man, sagen wir, Präsident in der Theosophischen Gesellschaft sein, und, wenn der Ätherleib locker geworden ist, sich einbilden, man sei vor dem Direktor des Globus gestanden. Da sehen wir, wie in der entschiedensten Weise beachtet werden muß die Schwelle, die sich zwischen der sinnlichen und übersinnlichen Welt genau ergibt; wie man die Anforderungen einer jeglichen Welt ins Seelenauge fassen muß und wie man sich anpassen muß diesen Anforderungen; wie die Seele anders sich verhalten muß, je nachdem sie jenseits oder diesseits der Schwelle steht. Das hängt also damit zusammen, daß man immer und immer wiederum betont, es dürfen nicht in unrechtmäßiger Weise zurückgetragen werden die Gepflogenheiten der übersinnlichen Welten in die sinnliche Welt, wenn man zurückschreitet über die Schwelle. Wenn ich mich flach auszudrücken mir erlauben darf, so kann ich sagen: Man muß sich in der richtigen Weise in beiden Welten zu benehmen verstehen, man darf nicht das Beobachten, das in der einen Welt richtig ist, in die andere hinübertragen.

Das also ist zunächst zu beachten, daß eine Grundfähigkeit für das Sich-Erleben, für das Sich-Erfühlen der Seele in der elementarischen Welt die Verwandlungsfähigkeit ist. Nun aber könnte die menschliche Seele niemals dauernd in dieser Eigenschaft der Verwandlungsfähigkeit leben; der ätherische Leib könnte der elementarischen Welt ebensowenig dauernd angehören im Zustand der Verwandlungsfähigkeit, wie der Mensch in der physischen Welt fortwährend wachen könnte. In der physischen Welt kann der Mensch auch nur diese wahrnehmen, wenn er wacht; wenn er schläft, nimmt er sie nicht wahr. Dennoch muß der Mensch den Wachzustand abwechseln lassen mit dem Schlafzustand. Etwas Ähnliches ist auch für die elementarische Welt notwendig. Ebensowenig wie es für die physische Welt angeht, fortwährend zu wachen, wie das Leben gleichsam im Pendelschlag in der physischen Welt verlaufen muß zwischen Wachen und Schlafen, so ist etwas Ähnliches auch für das Leben des Ätherleibes in der elementarischen Welt notwendig. Es muß gleichsam ein Gegenpol, eine Gegenwirkung gegen die Verwandlungsfähigkeit, diezum Wahrnehmen in der geistigen Welt führt, da sein. Dasjenige, was einen verwandlungsfähig macht für die geistige Welt, das ist das Vorstellungsleben des Menschen, das ist die Fähigkeit, das Vorstellen, das Denken beweglich zu machen, so daß man durch das beweglich gewordene Denken in die Wesen und Vorgänge untertauchen kann. Für den anderen Zustand, der sich da vergleichen läßt mit dem Schlafe in der Sinneswelt, muß ausgebildet, erkraftet sein das menschliche Wollen. Für die Verwandlungsfähigkeit also das Denken oder Vorstellen, für den anderen Zustand das Wollen.

Wir werden uns da verstehen, wenn wir beachten, daß in der sinnlich-physischen Welt der Mensch ein Selbst ist, ein Ich ist. Dadurch, daß der physisch-sinnliche Leib das Nötige dazu tut, sofern der Mensch wacht, fühlt er sich als ein Selbst, als ein Ich. Es sind die Kräfte des physisch-sinnlichen Leibes so, daß dieser ihm die Kräfte liefert, wenn der Mensch in den physisch-sinnlichen Leib untertaucht, die ihn sich empfinden lassen als ein Selbst, als ein Ich. So ist es nicht in der elementarischen Welt. Da muß der Mensch das, was in der physisch-sinnlichen Welt der physische Leib leistet, selber leisten bis zu einem gewissen Grade. Man kann kein Selbstgefühl entwickeln in der elementarischen Welt, wenn man sein Wollen nicht anstrengt, wenn man sich nicht selber will. Das erfordert allerdings eine Überwindung der menschlichen Bequemlichkeit, einer Bequemlichkeit, die ungeheuer tief eingewurzelt ist. Das Sich-selber-Wollen ist notwendig für die elementarische Welt; und ebenso wie Schlafen und Wachen abwechseln in der physisch-sinnlichen Welt, so muß der eine Zustand des Sich-in-die-Wesen-Hineinverwandelns in der elementarischen Welt mit diesem im Wollen erstarkten Selbstgefühle abwechseln. Wie man in der physisch-sinnlichen Welt durch die Tagesarbeit müde wird, wie einem da schließlich die Augen zufallen, kurz, wie die Übermannung durch den Schlaf eintritt, so kommen Momente in der elementarischen Welt für den Ätherleib, wo dieser fühlt: ich kann mich jetzt nicht fortwährend verwandeln, ich muß jetzt alles ausschließen, was an anderen Wesen und Vorgängen da ist. Ich muß das alles aus meinem Blickekreis heraustreiben, ich muß absehen von allen anderen Wesenheiten und Vorgängen und mich,mein Selbst, wollen, einmal ganz, ganz in mir leben und nichts wissen von den anderen Wesenheiten und Vorgängen der elementarischen Welt. Das würde entsprechen dem Schlaf der physischen Welt: dieses Wollen seiner selbst mit Ausschluß der anderen Wesenheiten und Vorgänge.

Nun würde man sich unrichtig vorstellen, wenn man dächte, daß in solcher Weise, gleichsam naturgesetzlich geregelt, die Abwechslung von Verwandlungsfähigkeit und erstarktem Ich-Gefühl in der elementarischen Welt vorhanden wäre wie Wachen und Schlafen in der physisch-sinnlichen Welt. Es ist alles für das hellsichtige Bewußtsein - und für dieses ist es nur wahrnehmbar - willkürlich; nicht daß es von selbst übergeht wie das Wachen in den Schlaf, sondern nachdem man eine mehr oder weniger lange Zeit in der Verwandlung gelebt hat, empfindet man das Bedürfnis in sich, nun wieder zu erleben, zu entfalten gleichsam den anderen Pendelschlag des elementarischen Lebens. So wechselt in einer viel willkürlicheren Weise als Wachen und Schlafen in der physisch-sinnlichen Welt Verwandlungsfähigkeit und In-sich-Leben mit erstarktem Selbstgefühl in der elementarischen Welt. Ja, das Bewußtsein kann es dazu bringen, daß gleichsam durch eine Elastizität dieses Bewußtseins beide Zustände unter gewissen Voraussetzungen gleichzeitig vorhanden sind, daß man sich gewissermaßen auf der einen Seite verwandelt und dennoch gewisse Teile seiner Seele zusammenhält und in sich ruht. Man kann, was man in der sinnlich-physischen Welt nicht gerade zum Vorteil des Seelenlebens unternehmen soll, in der elementarischen Welt zugleich wachen und schlafen. So sehen wir, daß auch in dieser elementarischen Welt ein solcher Pendelschlag des Seelenlebens notwendig ist, wie in der physischen Welt Wachen und Schlafen notwendig ist.

Man muß ferner berücksichtigen, daß, wenn das Denken sich zur Verwandlungsfähigkeit entwickelt, also sich einlebt in die elementarische Welt, dieses Denken selber, so wie es in der physisch-sinnlichen Welt gesund und richtig ist, für die elementarische Welt nicht zu brauchen ist. Wie ist denn dieses Denken in der physisch-sinnlichen Welt? Verfolgen Sie einmal, wie es ist. Man erlebt in seinerSeele Gedanken. Man weiß, daß man innerlich diese Gedanken erfaßt, erzeugt, verbindet, trennt. Man fühlt sich innerlich in der Seele Herr dieser Gedanken. Diese Gedanken verhalten sich gleichsam passiv, lassen sich verbinden und trennen, lassen sich machen und wieder fortschaffen. Dieses Denkleben, dieses Gedankenleben muß sich in der elementarischen Welt um eine Stufe weiter entwickeln. In der elementarischen Welt ist man nicht in der Lage, solchen passiven Gedanken gegenüberzustehen wie in der physisch-sinnlichen Welt. Wenn man sich wirklich mit der hellsichtigen Seele einlebt in die elementarische Welt, dann ist das so, wie wenn die Gedanken nicht Dinge wären, die man beherrscht, sondern die Gedanken werden wie lebendige Wesen. Stellen Sie sich einmal vor, Ihre Gedanken wären nicht so, daß Sie sie machen und verbinden und trennen, sondern in Ihrem Bewußtsein fingen die Gedanken, jeder derselben, ein Eigenleben an, ein wesenhaftes Leben. Sie steckten gleichsam Ihr Bewußtsein hinein in etwas, wo Sie gar nicht die Gedanken so haben können wie in der physisch-sinnlichen Welt, sondern wo die Gedanken lebendige Wesenheiten sind. Ich kann nicht anders, als ein groteskes Bild gebrauchen; aber dieses Bild kann uns ein wenig aufmerksam machen, wie anders das Denken werden muß in der elementarischen Welt, als es in der physisch-sinnlichen Welt ist. Denken Sie sich, Sie steckten Ihren Kopf in einen Ameisenhaufen, und das Denken hörte auf. Dafür hätten Sie Ameisen statt Ihrer Gedanken im Kopfe. So werden die Gedanken, wenn Sie untertauchen mit Ihrer Seele in die elementarische Welt, daß sie sich selber verbinden und trennen, daß sie ein Eigenleben für sich führen. Nun, wahrhaftig, man braucht eine stärkere Kraft der Seele, um mit seinem Bewußtsein lebendigen Gedankenwesen gegenüberzustehen, als den passiven Gedanken der physischen Welt, die mit sich machen lassen, was man will, die sich sogar gefallen lassen, daß sie sich nicht nur gescheit verbinden und trennen lassen, sondern auch manchmal recht töricht. Das sind geduldige Dinger, diese Gedanken der physisch-sinnlichen Welt; sie lassen sich von der Seele alles gefallen. Das wird ganz anders, wenn man sozusagen die Seele hineinsteckt in die elementarische Welt. Da leben die Gedanken ihr selbständiges Leben. Da muß man sich aufrecht erhalten und behaupten mit seinem Seelenleben, nicht passiven Gedanken gegenüber, sondern einem aktiven, in sich selber regsamen Gedankenleben. Es ist durchaus so, daß man in der physisch-sinnlichen Welt etwas recht Dummes denken kann; das tut in der Regel nicht weh. In der elementarischen Welt kann es sehr gut vorkommen, wenn man mit seinem Denken Dummheiten dort macht, daß das, was da als selbständige Wesen herumkriecht, einem recht weh tut, einem recht Schmerzen macht.

So sehen wir, wie durchaus die Gepflogenheiten des Seelenlebens anders werden müssen, wenn man die Schwelle von der physischsinnlichen in die übersinnliche Welt überschreitet. Würde man mit den Gepflogenheiten, die man den lebendigen Gedankenwesen der elementarischen Welt entgegenbringt, herüberkommen in die physisch-sinnliche Welt, die Schwelle überschreiten und zurückgehen und würde dann nicht das gesunde Denken mit den passiven Gedanken entfalten, sondern festhalten wollen das Verhalten für die elementarische Welt, dann gingen einem die Gedanken fortwährend durch, dann liefe man den Gedanken nach; dann würde man der Sklave seiner Gedanken werden.

Wenn man sich mit der hellsichtigen Seele hineinbegibt in die elementarische Welt und die Verwandlungsfähigkeit entwickelt, dann also taucht man, in bezug auf das Innenleben sich verwandelnd unter, je nachdem man diesem oder jenem Wesen gegenübersteht. - Was erlebt man denn da, wenn man so untertaucht? Sehen Sie, wenn man so untertaucht, wenn man sich in das eine oder andere Wesen verwandelt, dann erlebt man etwas, was man nennen könnte: Sympathien und Antipathien, welche wie aus den Seelentiefen herauffluten und sich als Erlebnisse in der hellsichtig gewordenen Seele ausnehmen. Ganz bestimmte Arten von Antipathien oder Sympathien erlebt man, indem man sich in das eine Wesen verwandelt oder in das andere. Indem man so von Verwandlung zu Verwandlung schreitet, erlebt man fortwährend andere Sympathien und Antipathien. Und so, wie man in der physisch-sinnlichen Welt die Wesen, die Dinge charakterisiert, beschreibt, erkennt, überhaupt wahrnimmt, dadurch, daß man sie durch das Auge in Farben sieht, durch das Ohr in Tönen hört, so würde man dementsprechend, wenn man innerhalb der geistigen Welten selber beschreiben würde, in bestimmten Sympathien und Antipathien beschreiben. Nur ist dabei zu beachten zweierlei: Erstens, wenn man mit den Gewohnheiten der physisch-sinnlichen Welt spricht, so unterscheidet man gewöhnlich nur Grade von Sympathien und Antipathien, stärkere und schwächere Sympathien und Antipathien. So ist es nicht in der elementarischen Welt, sondern da sind die Sympathien und Antipathien nicht nur dem Grade nach voneinander verschieden, sondern qualitativ, so daß es verschiedenartige Sympathien und Antipathien gibt. Wie die gelbe und rote Farbe verschiedenartige Farben sind, qualitativ verschieden sind, so sind die mannigfaltigen Sympathien und Antipathien, die man erlebt in der elementarischen Welt, auch qualitativ verschieden, nicht bloß daß die eine stärker und die andere schwächer ist. Daher würde man nicht richtig beschreiben, wenn man, von den Gepflogenheiten der physisch-sinnlichen Welt ausgehend, sagen würde, beim Untertauchen in das eine Wesen verspürt man größere, beim Untertauchen in das andere geringere Sympathie. Nein, verschieden sind die Sympathien!

Das ist das eine, was zu beachten ist. Das andere ist, daß man das Verhalten zu Sympathien und Antipathien, wie es ganz naturgemäß ist für die physisch-sinnliche Welt, nicht hinübertragen kann in die elementarische Welt. In der physisch-sinnlichen Welt fühlt man sich angezogen von Sympathien und abgestoßen von Antipathien; man geht zu Wesenheiten hin, die einem sympathisch sind, man will mit denen zusammen sein; von Wesen und Dingen, die einem antipathisch sind, flieht man hinweg, man will mit ihnen nichts zu tun haben. Das kann nicht der Fall sein mit den Sympathien und Antipathien der elementarischen Welt, daß einem, wenn ich mich grotesk ausdrücken darf, die Sympathien sympathisch und die Antipathien antipathisch sind; das darf nicht eintreten in der elementarischen Welt. Das wäre da gerade so, als wenn in der physisch-sinnlichen Welt etwa jemand sagen würde: Ich kann nur die blauen, grünen Farben leiden, ich mag aber nicht die roten und gelben Farben, vor denen laufe ich, was ich laufen kann. - Daß ein Wesen antipathisch ist in der elementarischen Welt, bedeutet, daß es eine bestimmte Eigenschaftdieser elementarischen Welt hat, die man eben als antipathisch bezeichnen muß. Und man muß sich zu diesem Antipathischen so verhalten, wie man sich in der sinnlichen Welt gegenüber von Blau und Rot verhält, nicht daß einem das eine sympathischer und das andere antipathischer ist. So wie man in der physisch-sinnlichen Welt allen Farben mit einer gewissen Gelassenheit entgegentritt, weil sie zum Ausdruck bringen, was die Dinge sind, und nur, wenn man ein Nervösling ist, vor den einen oder anderen Farben davonläuft, oder, wenn man ein Stier ist, die Farbe Rot nicht leiden kann - so wie man da in der physisch-sinnlichen Welt mit Gelassenheit die Farben hinnimmt, so muß man die Sympathien und Antipathien in der elementarischen Welt als Eigenschaften dieser Welt in vollständigem Gleichmut beobachten können. Dazu ist notwendig, daß das Verhalten der Seele, wie es naturgemäß in der physisch-sinnlichen Welt ist, daß dieses Verhalten der Seele, die von Sympathien sich angezogen und von Antipathien abgestoßen fühlt, zu einem ganz anderen wird. Jene Gemütsstimmung, jene Gefühlsverfassung, welche den Sympathien und Antipathien in der physisch-sinnlichen Welt entspricht, muß abgelöst werden gegenüber der elementarischen Welt durch das, was man Seelenruhe, Geistesfriedsamkeit nennen könnte. Mit innerlich geschlossenem Seelenleben, mit geistesfriedsamem Seelenleben muß man untertauchen in die Wesenheiten und dann beim Untertauchen, indem man sich in sie verwandelt, herauftauchen fühlen aus den eigenen Seelentiefen die Eigenschaften dieser Wesen als Sympathien und Antipathien. Dann erst, wenn man dieses alles kann, wenn sich die Seele so verhalten kann zu Sympathien und Antipathien, ist diese Seele fähig, in ihren Erlebnissen das Sich-sympathisch- oder -antipathisch-Erleben, -Erfühlen in den Dingen der elementarischen Welt bildhaft richtig vor sich hintreten zu lassen. Das heißt: dann erst ist man imstande, nicht bloß dasjenige zu fühlen, was eben das Erfühlen in Sympathien und Antipathien ist, sondern wirklich das Erleben seiner selbst, verwandelt in ein anderes Wesen, aufschießen zu sehen als dieses oder jenes farbige Bild oder dieses oder jenes Tonbild der elementarischen Welt. Wie Sympathien oder Antipathien in bezug auf das Erleben der Seele in der geistigen Welt eine Rolle spielen, können Sie auch gewahr werden, wenn Sie mit einem gewissen inneren Verständnis das Kapitel in meiner «Theosophie» verfolgen, das von der Seelenwelt handelt. Da werden Sie sehen, daß die Seelenwelt gerade aus den Sympathien und Antipathien aufgebaut ist.

Aus meiner Darstellung haben Sie ersehen können, daß das, was einem bekannt ist in der physisch-sinnlichen Welt als das Denken, eigentlich nur der äußere, durch den physischen Leib hervorgerufene schattenhafte Abdruck ist desjenigen Denkens, das in den okkulten Untergründen ruht und das eigentlich Lebewesenheit genannt werden kann. Sobald wir mit unserem ätherischen Leib in der elementarischen Welt uns bewegen, werden die Gedanken, ich möchte sagen dichter, lebendiger, selbständiger, wahrer in ihrer Wesenheit. Was man innerhalb des physisch-sinnlichen Leibes als Denken erlebt, verhält sich zu diesem wahreren Element des Denkens wie ein Schattenbild an der Wand zu den Gegenständen, von denen es geworfen wird. Es ist in der Tat der Schatten des elementarischen Gedankenlebens, der hereingeworfen wird in die physisch-sinnliche Welt durch die Einrichtung des physischen Leibes. Wir denken gleichsam in den Gedankenwesensschatten, wenn wir in der physisch-sinnlichen Welt denken. Da eröffnet das übersinnliche, das hellsichtige Erkennen einen Ausblick in die wahre Natur des Denkens. Keine Philosophie, keine äußere Wissenschaft, wenn sie noch so geistreich auftritt, kann über diese wahre Natur des Denkens irgend etwas Richtiges erkunden; allein die Erkenntnis, die auf dem hellsichtigen Bewußtsein beruht, kann etwas Richtiges erkennen.

Ebenso ist es auch mit dem Wollen. Das Wollen muß erstarken, weil man es in der elementarischen Welt nicht so bequem hat wie in der physisch-sinnlichen Welt, wo einem das Ich-Gefühl durch die Kräfte des physischen Leibes gegeben wird. Man muß dieses IchGefühl selber wollen, man muß erleben in der elementarischen Welt, was es heißt, in der Seele ausgefüllt sein mit dem Bewußtseinsinhalt: Ich will mich. - Man muß es erleben, daß es ein Bedeutsamstes ist, daß in dem Augenblick, wo man nicht stark genug ist, nicht den Gedanken, sondern den wirklichen Willensakt zu entfalten: Ich will mich -, man sich wie in eine Ohnmacht verfallend empfindet. Hältman sich nicht selber in der elementarischen Welt, verfällt man in dieser Welt gleichsam wie in eine Ohnmacht. Da blickt man hinein in die wahre Natur des Wollens, die wiederum nicht gegeben werden kann durch äußere Wissenschaft, durch äußere Philosophie, sondern nur durch das hellsichtige Erkennen. Das, was wir den Willen nennen in der physisch-sinnlichen Welt, ist eine Abschattung jenes starken wesenhaften Willens, der sich so entfaltet, daß er das Selbst aufrecht erhält aus der Willkür heraus, nicht durch äußere Kräfte gestützt. Alles wird willkürlicher - so dürfen wir sagen - in dieser elementarischen Welt, wenn wir uns in dieselbe hineinleben.

Vor allen Dingen erwacht durch die ureigene Natur des ätherischen Leibes, wenn man den physischen Leib verläßt und dann in seinem Ätherleibe die elementarische Welt zur Umwelt hat, der Trieb nach Verwandlung. Man will in die Wesenheiten untertauchen. Aber wie im Tagwachen das Bedürfnis sich erzeugt nach Schlafen, so erwacht im Wechsel damit das Bedürfnis in der elementarischen Welt, bei sich selbst zu sein, alles auszuschließen, wo hinein man sich verwandeln könnte. Dann aber wiederum, wenn man sich eine Weile in der elementarischen Welt bei sich gefühlt hat, wenn man eine Weile jenes starke Willensgefühl entwickelt hat: Ich will mich -, dann tritt etwas ein, was man nennen kann eine furchtbare Einsamkeitsempfindung, ein Verlassensein, welches die Sehnsucht hervorruft, aus diesem Zustand des Sich-selber-nur-Wollens wiederum gleichsam aufzuwachen zur Verwandlungsfähigkeit. Im physischen Schlaf ruht man, und die Kräfte sorgen dafür, daß man aufwacht, ohne daß man etwas dazu tut. In der elementarischen Welt muß man, wenn man sich in den Schlafzustand des Sich-selber-nur-Wollens versetzt hat, durch die Aufforderung des Gefühls des Verlassenseins sich wiederum in den Zustand der Verwandlungsfähigkeit zurückversetzen, das heißt: aufwachen wollen. Sie sehen aus alledem, wie verschieden die Bedingungen des Sich-Erlebens, des Sich-Erfühlens in der elementarischen Welt von denen der physisch-sinnlichen Welt sind. Und Sie können ermessen, wie notwendig es ist, immer wieder und wiederum zu beachten, daß das hellsichtige Bewußtsein, das von der einen Welt in die andere hinüber- und herübergeht, wirklich sich richtig den Anforderungen der entsprechenden Welt fügt und nicht beim Übertreten der Schwelle die Gepflogenheiten der einen Welt in die andere mit hinüberträgt. Erstarkung, Erkraftung des Seelenlebens gehört daher zu den auch von uns schon oft erwähnten Vorbereitungen für das Erleben der übersinnlichen Welten. Erstarkung und Erkraftung des Seelenlebens.

Und vor allen Dingen müssen stark und kraftvoll werden diejenigen Erlebnisse der Seele, die man bezeichnen könnte als die höheren moralischen Erlebnisse, Erlebnisse, die sich ausdrücken in der Seelenstimmung der Charakterfestigkeit, der inneren Sicherheit und Ruhe. Innerer Mut und Charakterfestigkeit müssen vor allen Dingen in der Seele ausgebildet werden, denn durch Charakterschwäche schwächt man das ganze Seelenleben, und man kommt mit einem schwachen Seelenleben in die elementarische Welt hinein. Das darf man aber nicht, wenn man richtig und wahr in der elementarischen Welt erleben will. Daher wird niemand, der es wahrhaftig ernst nimmt mit dem Erleben in den höheren Welten, jemals außer acht lassen, zu betonen, daß zu jenen Kräften, welche das Seelenleben verstärken müssen, damit es richtig eintritt in die höheren Welten, die Stärkung der moralischen Seelenkräfte gehört. Und es gehört zu den traurigsten Verirrungen, die der Menschheit vorgemacht werden, wenn man es unternimmt zu sagen, daß Hellsichtigkeit angeeignet werden solle mit Außerachtlassung der Verstärkung des moralischen Lebens. Es muß durchaus betont werden, daß dasjenige, was ich charakterisiert habe in der Schrift «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» als die Ausbildung der Lotusblumen, die bei dem sich heranbildenden Hellseher gleichsam in dem Geistleib des Menschen sich kristallisieren, daß dieses Heranbilden der Lotusblumen auch geschehen kann - aber eben nicht geschehen sollte - mit Außerachtlassung der moralischen Stärkungsmittel. Diese Lotusblumen müssen da sein, wenn der Mensch die Verwandlungsfähigkeit haben will; denn letztere besteht darin, daß die Lotusblumen ihre Blätter in Bewegung von dem Menschen hinweg entfalten und die geistige Welt umfassen, sich an sie anschmiegen. Wasman als Verwandlungsfähigkeit entwickelt, drückt sich für das hellseherische Anschauen in der Entfaltung der Lotusblumen aus. Was man als verstärktes Ich-Gefühl heranbildet, ist innere Festigkeit, die man nennen könnte ein elementarisches Rückgrat. Beides muß man entsprechend entwickelt haben: Lotusblumen, daß man sich verwandeln kann, und etwas Ähnliches wie ein Rückgrat in der physischen Welt, ein elementarisches Rückgrat, damit man sein verstärktes Ich in der elementarischen Welt entwickeln kann. So wie gestern erwähnt worden ist, daß dasjenige, was - in geistiger Art entwickelt zu hohen Tugenden in der geistigen Welt führen kann, wenn man es in die Sinneswelt hinunterströmen läßt, zu den stärksten Lastern führen kann, so ist es auch in bezug auf die Lotusblumen und das elementarische Rückgrat. Es ist auch möglich, daß man durch gewisse Verrichtungen die Lotusblumen und auch das elementarische Rückgrat erweckt, ohne daß man moralische Festigkeit sucht, aber kein gewissenhafter Hellseher wird das anempfehlen. Denn es handelt sich nicht bloß darum, daß man für die höheren Welten dieses oder jenes erreicht, sondern darum, daß man alles beachtet, was in Betracht kommt.

In dem Augenblick, wo man die Schwelle zur geistigen Welt überschreitet, kommt man in ganz anderer Weise, als man ihnen in der physisch-sinnlichen Welt gegenübertritt, in die Nähe der luziferischen und ahrimanischen Wesenheiten, von denen wir schon gesprochen haben. Und man erlebt das Eigentümliche, sobald man die Schwelle überschritten hat, das heißt, sobald man Lotusblumen und ein Rückgrat hat, daß man sogleich die luziferischen Mächte herankommen sieht. Diese haben das Bestreben, die Blätter der Lotusblüten zu ergreifen. Sie strecken die Fangarme aus nach unseren Lotusblüten, und man muß in der richtigen Weise sich entwickelt haben, damit man diese Lotusblüten zur Erfassung der geistigen Vorgänge verwendet, und daß sie einem nicht erfaßt werden von luziferischen Mächten. Daß sie nicht erfaßt werden von luziferischen Mächten, ist aber nur möglich, wenn man mit Befestigung der moralischen Kräfte in die geistige Welt hinaufsteigt.

Ich habe schon angedeutet, daß in der physisch-sinnlichen Welt dieahrimanischen Kräfte mehr von außen, die luziferischen mehr von innen in der Seele an den Menschen herankommen. In der geistigen Welt ist es umgekehrt: da kommen die luziferischen Wesenheiten von außen und wollen die Lotusblumen ergreifen, und die ahrimanischen Wesenheiten kommen von innen und setzen sich fest in dem elementarischen Rückgrat. Und jetzt schließen, wenn man nicht in Moralität hinaufgestiegen ist in die geistige Welt, einen merkwürdigen Bund miteinander die ahrimanischen und die luziferischen Mächte. Wenn man mit Ehrgeiz, Eitelkeit, mit Machtgelüsten, mit Stolz hinaufgestiegen ist, dann gelingt es Ahriman und Luzifer miteinander einen Bund zu schließen. Ich werde zwar ein Bild gebrauchen für das, was dann Ahriman und Luzifer tun, aber dieses Bild entspricht der Wirklichkeit, und Sie werden mich verstehen. Es geschieht wirklich, was ich durch dieses Bild andeute: Ahriman und Luzifer schließen einen Bund, und Luzifer mit Ahriman zusammen knüpfen die Blätter der Lotusblumen an das elementarische Rückgrat an. Alle Blätter der Lotusblumen werden mit dem elementarischen Rückgrat zusammengebunden, der Mensch wird in sich selber zusammengeschnürt, in sich selber gefesselt durch seine entwickelten Lotusblumen und durch sein elementarisches Rückgrat. Und das hat zur Folge, daß ein Grad von Egoismus und ein Grad von Liebe zur Täuschung eintritt, die ganz undenkbar sind, wenn der Mensch in der physischen Welt nur stehenbleibt. Das ist es also, was passieren kann, wenn hellsichtiges Bewußtsein nicht in der gehörigen Weise herangebildet wird: Ahriman und Luzifer schließen den Bund, durch den die Blätter der Lotusblumen an das elementarische Rückgrat angebunden werden. Und so wird man in sich selber gefesselt durch seine eigenen elementarischen oder ätherischen Fähigkeiten. Das sind alles Dinge, die man wissen muß, wenn man versuchen will, in die wirkliche geistige Welt erkennend einzudringen.

VIERTER VORTRAG

München, 27. August 1913

Wenn die hellsichtig gewordene Seele immer weiter und weiter fortschreitet, dann dringt sie aus dem, was in den letzten Tagen hier die elementarische Welt genannt worden ist, weiter hinein in die eigentlich geistige Welt. Vieles von dem, was bereits angedeutet worden ist, muß in einem noch verschärften Maße beachtet werden, wenn es sich um den Aufstieg der menschlichen Seele in die eigentlich geistige Welt handelt. Innerhalb der elementarischen Welt erinnert noch manches in den Vorgängen und Dingen, welche die hellsichtig gewordene Seele in dieser elementarischen Welt um sich hat, an Eigenschaften, an Kräfte, an allerlei in der Sinneswelt. Wenn aber die Seele in die geistige Welt hinaufsteigt, dann treten ihr die Eigenschaften, die Merkmale der Vorgänge und Wesenheiten in einer ganz anderen Art entgegen, als dieses in der Sinneswelt der Fall ist. In einem viel erhöhteren Maße muß die Seele für die geistige Welt gewissermaßen sich abgewöhnen, mit den Fähigkeiten und mit dem Anschauungsvermögen, die für die Sinneswelt taugen, auskommen zu wollen. Und zu dem Beunruhigendsten gehört es ja für die menschliche Seele, gegenüberzustehen einer Welt, an die sie ganz und gar nicht gewöhnt ist, die für sie notwendig macht, daß sie alles gleichsam hinter sich läßt, was sie bisher hat erfahren, beobachten können. Dennoch, wenn Sie in meiner «Theosophie» oder in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» oder auch jetzt wiederum in dem fünften und sechsten Bild von «Der Seelen Erwachen» die Darstellungen ins Auge fassen, die von der eigentlich geistigen Welt gegeben sind, so wird Ihnen auffallen, daß diese Darstellungen - sowohl die mehr wissenschaftlich gehaltenen wie die mehr anschaulich und szenengemäßen - in Bildermaterial gegeben sind, das sozusagen durchaus entnommen ist Eindrücken, Beobachtungen der physisch-sinnlichen Welt.

Erinnern Sie sich einen Augenblick, wie dargestellt ist der Durchgang durch das sogenannte Devachan, oder wie ich es genannt habe, das Geisterland. Sie werden finden, die Bilder, die da verwendet sind,enthalten Merkmale, die der sinnlichen Anschauung entnommen sind. Das muß von vornherein ja notwendig erscheinen, wenn man es unternimmt, das Geistgebiet, das Gebiet, welches die menschliche Seele durchlebt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, szenisch auf der Bühne darzustellen. Da ist es notwendig, die Vorgänge, alles, was geschieht, in Bildern zu charakterisieren, die der physisch-sinnlichen Welt entnommen sind. Denn Sie können sich leicht vorstellen, daß mit dem, was man aus der eigentlich geistigen Welt bringen würde, und was in gar nichts etwas gemein haben könnte mit der Sinneswelt, daß mit dem etwa die heutigen Theaterarbeiter wenig anzustellen wüßten. So ist man in die Notwendigkeit versetzt, wenn man das Geistgebiet darstellt, sich durch Bilder auszudrücken, die der sinnlichen Beobachtung entnommen sind. Nun ist aber nicht bloß dieses der Fall. Man könnte leicht glauben, in der Darstellung müsse man so verfahren - weil dasjenige, was man da als sinnliche Bilder verwendet, hindeutet auf eine Welt, die gar nichts in ihren Merkmalen gemeinschaftlich hat mit der Sinneswelt -, man könnte glauben, derjenige, der diese Welt darstellen will, der nehme eben seine Zuflucht zu sinnlichen Bildern. Das ist aber nicht der Fall. Denn die hellsichtig gewordene Seele, wenn sie sich in die geistige Welt hineinbegibt, sieht wirklich diese Szenerie in genau den Bildern, die Sie im Drama in den beiden Bildern des Geistgebietes dargestellt sehen. Diese Bilder sind nicht ausgedacht, um etwas durch sie zu charakterisieren, was ganz anders ist, sondern die hellsichtig gewordene Seele ist in einer solchen Szenerie, die ihre Umwelt bildet, wirklich und wahrhaftig darinnen. Wie die Seele in der physisch-sinnlichen Welt in einer Landschaft ist, wo Felsen, Berge, Wälder, Felder um sie herum sind, und wie sie diese für Realität, für Wirklichkeit halten muß, wenn sie gesund ist, so ist die hellsichtig gewordene Seele, wenn sie außer dem physischen und auch dem ätherischen Leibe beobachtet, ganz genau so in einer Szenerie darinnen, die sich aufbaut aus diesen Bildern. Diese Bilder sind nicht willkürlich gewählt, sondern sind tatsächlich in der betreffenden Welt die wahre Umgebung der Seele. So ist es also nicht etwa so, daß dieses fünfte und sechste Bild von «Der Seelen Erwachen» dadurchzustande gekommen wären, daß irgend etwas hätte ausgedrückt werden sollen von einer unbekannten Welt, und dann hätte man nachgedacht: Wie kann man das ausdrücken? -, sondern es ist so, daß das eine Welt ist, welche die Seele um sich herum hat und gewissermaßen nur nachbildet.

Nun ist es aber doch notwendig, daß die hellsichtig gewordene Seele für das Geistgebiet, für das Geisterland das richtige Verhältnis gewinnt zu der wahrhaftigen Realität, die nichts gemein hat mit der Sinneswelt. Man kann sich eine Vorstellung machen von diesem Verhältnis, das die Seele gewinnen muß zur geistigen Welt, wenn man die Art, wie die Seele aufzufassen hat diese geistige Welt, in der folgenden Weise zu charakterisieren versucht. Denken Sie sich einmal, Sie schlagen ein Buch auf. Da oben, da finden Sie so etwas wie einen Strich von links oben nach rechts unten, dann einen Strich von links unten nach rechts oben, dann wieder einen Strich von links oben nach rechts unten parallel zum ersten und einen weiteren von links unten nach rechts oben parallel zum zweiten; dann kommt etwas, was oben einen Kreis hat und unten einen nicht ganz geschlossenen Kreis; dann kommt etwas, das zwei vertikale Striche hat, die oben verbunden sind, und noch einmal so etwas. Nicht wahr, so machen Sie es nicht, wenn Sie ein Buch aufschlagen und das erste, was da steht, ins Auge fassen, sondern Sie lesen das Wort: Wenn. Sie beschreiben nicht das W als Striche und das e als oben einen Kreis und unten einen nicht ganz geschlossenen Kreis und so weiter, sondern Sie lesen. Sie gewinnen, indem Sie die Formen der Buchstaben, die vor Ihnen sind, ins Auge fassen, ein Verhältnis zu etwas, was nicht auf der Seite des Buches steht, sondern worauf das, was auf der Seite des Buches steht, hindeutet.

So ist es tatsächlich auch mit dem Verhältnis der Seele zu der gesamten Bilderwelt des Geistgebietes. Das, was man da zu tun hat, ist nicht ein Beschreiben bloß desjenigen, was da ist, sondern es läßt sich vielmehr vergleichen mit einem Lesen; und das, was man an Bildern vor sich hat, ist im Grunde genommen eine kosmische Schrift, und man hat die richtige Seelenverfassung dazu, wenn man sich so stellt, daß man fühlt, man habe in den Bildern eine kosmische Schrift vor sich, und die Bilder vermitteln, bedeuten einem dasjenige, was die Realität der geistigen Welt ist, vor welche eigentlich diese ganze Bilderwelt hingewoben ist. Daher muß man im echten, wahren Sinne sprechen von einem Lesen der kosmischen Schrift im Geistgebiete.

Nun darf man sich die Sache aber nicht so vorstellen, daß man dieses Lesen der kosmischen Schrift so zu lernen hat wie das Lesen in der physischen Welt. Das Lesen in der physischen Welt beruht mehr oder weniger wenigstens heute - in der Urzeit der Menschheit war es nicht so -, auf der Beziehung von Willkürzeichen zu dem, was sie bedeuten. So lesen zu lernen, wie man für diese Willkürzeichen lesen lernt, braucht man nicht gegenüber der kosmischen Schrift, die sich wie ein mächtiges Tableau als Ausdruck des Geisterlandes für die hellsichtig gewordene Seele darstellt. Sondern man soll eigentlich nur das, was sich da darstellt an Bilderszenerie, unbefangen und mit empfänglicher Seele hinnehmen, denn das, was man daran erlebt, das ist schon das Lesen. Diese Bilder strömen sozusagen ihren Sinn von selber aus. Daher kann es leicht vorkommen, daß eine Art von Kommentieren, von Interpretieren der Bilder der geistigen Welt in abstrakten Vorstellungen eher ein Hindernis ist für das unmittelbare Hingelenktwerden der Seele zu dem, was hinter der okkulten Schrift steht, als daß es einen unterstützen könnte in diesem Lesen. Bei so etwas handelt es sich vor allen Dingen, sowohl in dem Buch «Theosophie» wie auch in den Bildern von «Der Seelen Erwachen» darum, daß man die Dinge unbefangen auf sich wirken läßt. Mit den tieferen Kräften, die manchmal ganz schattenhaft zum Bewußtsein kommen, erlebt man schon den Hinweis auf die geistige Welt. Um diesen Hinweis auf die geistige Welt zu bekommen - fassen Sie das wohl ins Seelenauge -, braucht man nicht einmal die Hellsichtigkeit anzustreben, sondern man braucht nur solche Bilder so aufzufassen, daß man für sie eine offene, empfängliche Seele hat, daß man nicht mit grobem materialistischem Sinn an die Sache geht und sagt: Das ist doch alles Unsinn, das gibt es ja gar nicht! - Eine empfängliche Seele, welche eingeht auf den Verlauf solcher Bilder, lernt sie schon lesen. Durch die Hingabe der Seele an diese Bilder ergibt sich dasVerständnis, das gesucht werden sollte für die Welt des Geisterlandes. Und weil das, was ich gesagt habe, wirklich so ist, ergeben sich aus unserer gegenwärtigen materialistischen Weltanschauung heraus die zahlreichen Einwände gegen die Geisteswissenschaft.

Solche Einwände sind im Grunde genommen auf der einen Seite sehr naheliegend, auf der anderen können sie sehr geistvoll und scheinbar außerordentlich logisch sein. Man kann sagen - und das ist wirklich ein Einwand, der nicht unberechtigt ist –, wenn man zum Beispiel ein Ferdinand Reinecke ist, der so überschlau ist, daß er nicht nur von Menschen dafür gehalten wird, sondern auch in berechtigter Weise von Ahriman, man kann sagen: Ja, ihr, die ihr uns das hellsichtige Bewußtsein beschreibt, die ihr von der geistigen Welt sprecht, ihr stellt diese ganze geistige Welt doch nur mit dem Material der sinnlichen Vorstellungen zusammen; ihr gruppiert das Material der sinnlichen Vorstellungen. Wie könnt ihr behaupten, da ihr doch wirklich nur aus lauter bekannten sinnlichen Bildern eine Szenerie zusammenstellt, daß man dadurch etwas Neues erfahren sollte, etwas, was man sonst nicht erfährt, wenn man sich nicht der geistigen Welt nähert. - Das ist ein Einwand, der sehr viele blenden muß, und der vom gegenwärtigen Bewußtsein aus, man könnte sagen, mit einem gewissen scheinbaren und doch wiederum vollen Recht gemacht wird. Und dennoch, wenn man tiefer eingeht auf solche Einwände Ferdinand Reineckes, dann ist doch das Folgende richtig. Solch ein Einwand käme ganz gleich dem anderen, den jemand machte, wenn er zu einem, der eben einen Brief bekommen hat, sagen würde: Ja, sieh, du hast da einen Brief bekommen, ich sehe da nichts anderes als Buchstaben und Worte, die ich längst kenne; wie willst du da durch diesen Brief etwas Neues erfahren! Da kannst du nur etwas erfahren, was wir längst schon kennen. - Und dennoch, wir erfahren durch das, was man längst kennt, unter Umständen etwas, wovon wir uns nichts haben träumen lassen. So ist es auch mit den Bilderszenerien, die sich nicht nur in der Darstellung einfinden müssen, sondern die dem hellsichtigen Bewußtsein ringsum geoffenbart werden. Sie sind in gewisser Beziehung zusammengestellt aus Reminiszenzen der Sinneswelt; aber wie sie sich darbieten als kosmische Schrift, stellen sie dasjenige dar, was der Mensch nicht innerhalb der Sinneswelt und auch nicht innerhalb der elementarischen Welt erfahren kann. Immer wieder und wieder soll betont werden, daß dieses Sich-Verhalten zur geistigen Welt verglichen werden muß mit einem Lesen, nicht mit einem unmittelbaren Anschauen.

Während also der Erdenmensch, der hellsichtig geworden ist, die Dinge und Vorgänge der sinnlich-physischen Welt so aufzufassen hat, wenn er mit einer gesunden Seele sich zu diesen Dingen verhalten will, daß er diese Dinge anschaut und möglichst treu beschreibt, ist das Verhältnis zum Geisterland ein anderes. Da hat man es zu tun, sobald man die Schwelle in die geistige Welt überschritten hat, mit etwas, was man mit einem Lesen zu vergleichen hat. Wenn man ins Auge faßt, was aus diesem Geisterlande heraus für das menschliche Leben erkannt werden muß, dann gibt es allerdings noch anderes, was die Einwände Ferdinand Reineckes aus dem Felde schlagen kann. Solche Einwände muß man nicht leicht nehmen; man muß sich gewissermaßen, wenn man in der richtigen Art Geisteswissenschaft verstehen will, mit diesen Einwänden auseinandersetzen. Man muß bedenken, daß die Menschen der Gegenwart vielfach gar nicht umhin können, solche Einwände zu machen, weil alles Vorstellungsleben, weil die Denkgewohnheiten der Menschen der Gegenwart eben so sind, daß sie aus Scheu, aus Furcht, vor dem Nichts zu stehen, wenn sie von der geistigen Welt hören, diese geistige Welt einfach ablehnen. Man kann da von dem Verhältnis der Menschen der Gegenwart zur geistigen Welt gute Begriffe sich machen, wenn man ins Auge faßt, was über die geistige Welt solche Menschen denken, die eigentlich in gewisser Beziehung gutmeinend in bezug auf die geistige Welt sind.

Da ist in der Literatur der Gegenwart in der letzten Zeit ein Buch erschienen, das lesenswert auch für diejenigen ist, die sich ein wirkliches Verständnis für die geistige Welt schon erworben haben, denn es rührt von einem Manne her, der eigentlich gutmeinend ist, und der sich ganz gerne eine Art Erkenntnis von der geistigen Welt bilden möchte, von Maurice Maeterlinck. Das Buch ist auch in die deutsche Sprache übersetzt und heißt: «Vom Tode.» Es rührt von einem Manne her, der in den ersten Kapiteln zeigt, er möchte etwas verstehen von diesen Dingen. Da wir wissen, daß er in gewisser Weise ein feinsinniger Geist ist, der sich unter anderem von Novalis hat anregen lassen, der in einer gewissen Weise die mystische Romantik sich zu eigen gemacht hat, der selber manches, was sehr interessant ist, theoretisch und künstlerisch in bezug auf das Verhältnis des Menschen zur übersinnlichen Welt geleistet hat, so ist gerade sein Beispiel ganz besonders interessant. In den Kapiteln des Buches «Vom Tode» des Maurice Maeterlinck, in denen er auf das eigentliche Verhältnis des Menschen zur geistigen Welt zu sprechen kommt, wird nun dieses Buch ganz töricht und absurd. Und das ist eine interessante Erscheinung, daß ein gutmeinender Mensch, der mit den Denkgewohnheiten der Gegenwart operiert, töricht wird. Ich sage das nicht, um eine schimpfende Kritik auszusprechen, sondern um objektiv zu charakterisieren, daß ein solcher gutmeinender Mensch töricht wird, wenn er das Verhältnis der menschlichen Seele zum Geisterlande ins Auge fassen will. Denn davon kann sich Maurice Maeterlinck gar keinen Begriff machen, daß es eine Möglichkeit gibt, die menschliche Seele so zu erkraften und zu erstarken, daß sie alles hinter sich lassen kann, was in sie hereinkommen kann durch sinnliche Beobachtung und durch das gewöhnliche Denken, Fühlen und Wollen auf dem physischen Plan und sogar auch noch in der elementarischen Welt. Für solche Geister, wie Maurice Maeterlinck einer ist, ist einfach, wenn die Seele alles, was die Sinneswahrnehmung und das damit verbundene Denken, Fühlen und Wollen ausmacht, hinter sich läßt, gar nichts mehr da. Daher verlangt Maurice Maeterlinck in dem genannten Buche Beweise für die geistige Welt und ihre Tatsachen. Es ist natürlich durchaus berechtigt, Beweise für die geistige Welt zu verlangen. Man hat damit ganz recht. Aber man kann sie nicht so verlangen wie Maurice Maeterlinck. Er würde sich Beweise gefallen lassen, die so handgreiflich sind wie die Beweise nach dem Muster der Wissenschaft für den physischen Plan. Er würde sich auch noch gefallen lassen weil in der elementarischen Welt die Dinge noch an die physische Welt erinnern - durch Experimente, die den physischen nachgebildet sind, sich beweisen zu lassen, daß die Dinge der geistigen Welt bestehen. Das fordert er. Aber damit zeigt er gerade, daß er für diewahre geistige Welt nicht das allergeringste Verständnis hat. Denn er will Dinge und Vorgänge, die nichts an sich haben von den Dingen und Vorgängen der physischen Welt, mit den Mitteln, die der physischen Welt entlehnt sind, bewiesen haben. Man hätte vielmehr die Aufgabe zu zeigen, wie solche Beweise, die Maurice Maeterlinck verlangt, eben unmöglich sind für die geistige Welt. Ich muß solch ein Verlangen, wie das des Maurice Maeterlinck, immer wieder vergleichen mit etwas, was sich in der Mathematik vollzogen hat. Die verschiedenen Akademien haben bis vor kurzer Zeit immer wieder und wieder Abhandlungen bekommen über die sogenannte Quadratur des Zirkels. Das heißt, man versuchte geometrisch zu beweisen, wie man einen Kreis in ein Quadrat verwandeln kann. Unzählige mathematische Abhandlungen in mathematischer Beweisführung sind darüber geschrieben worden. Heute ist jeder ein Dilettant, der eine solche Abhandlung noch versuchen wollte, denn es ist bewiesen, daß eine solche Quadratur des Zirkels mit den geometrischen Mitteln nicht ausführbar, nicht möglich ist. Dasjenige nun, was Maurice Maeterlinck als Beweis für die geistige Welt verlangt, ist auf das geistige Gebiet übertragen nichts anderes als die Quadratur des Zirkels, und ist ebenso deplaciert für die geistige Welt wie für das Mathematische die Quadratur des Zirkels. Was verlangt Maurice Maeterlinck im Grunde genommen? Wenn man weiß, daß, sobald man die Schwelle zur geistigen Welt übertritt, man in einer Welt lebt, die nichts gemein hat mit der physischen und auch elementarischen Welt, so kann man nicht verlangen: Ja, wenn du mir etwas beweisen willst, dann gehe gefälligst zurück in die physische Welt und beweise mir dort die Dinge der anderen, der geistigen Welt. - Man muß sich schon einmal für die Dinge der Geisteswissenschaft damit bekanntmachen, daß von den gutmeinendsten Menschen Absurditäten geschehen, die, wenn man sie ins gewöhnliche Leben überträgt, sogleich als Absurditäten erscheinen. Das ist so, wie wenn jemand sagen würde, man solle sich auf den Kopf stellen und dennoch mit den Beinen gehen. Wenn man das verlangt, so sieht das jeder als einen Unsinn ein. Wenn man es in bezug auf Beweise der geistigen Welt macht, dann ist es geistvoll, dann ist es wissenschaftliche Forderung, dann merkt es derAutor am wenigsten, und seine Bekenner, besonders wenn es sich um einen berühmten Autor handelt, merken es natürlich auch nicht. Der ganze Fehler solcher Forderungen entspringt eben daraus, daß Menschen, die solche Forderungen stellen, sich niemals über das Verhältnis des Menschen zur geistigen Welt aufgeklärt haben.

Wenn man Vorstellungen, die nur aus der geistigen Welt heraus gewonnen werden können, durch das hellsichtige Bewußtsein erlangt, so können diese von den Ferdinand Reineckes natürlich auch viele Anfechtungen erfahren. Alle Vorstellungen, die wir gewinnen sollen über die sogenannte Reinkarnation, über die wiederholten Erdenleben, also wirklich reale Rückerinnerungen an frühere Erdenleben, kann man nur erlangen durch dasjenige Verhalten der Seele, das eben notwendig ist, zur geistigen Welt. Nur aus der geistigen Welt heraus kann man sie erlangen. Wenn man nun Eindrücke, Vorstellungen in der Seele hat, die einen zurückverweisen auf frühere Erdenleben, so werden solche Eindrücke ganz besonders der Gegnerschaft unserer heutigen Zeit ausgesetzt sein. Es soll von vornherein nicht geleugnet werden, daß gerade auf diesem Gebiete der schlimmste Unfug selbstverständlich getrieben wird, denn gar mancherlei Leute haben diese oder jene Impression und beziehen sie auf diese oder jene vorhergehenden Inkarnationen. Da wird es der Gegner leicht haben, zu sagen: Ja, da fluten in dein Seelenleben Vorstellungen von Erlebnissen zwischen Geburt und Tod herein, die du nur nicht als solche erkennst. - Das kann gewiß - man muß das zugeben - in hundert und aber hundert Fällen der Fall sein. Man muß sich nur klar darüber sein, daß der Geistesforscher in solchen Dingen eben Bescheid wissen muß. Es kann durchaus sein, daß irgend jemand etwas im Kindheits-, im Jugendalter erlebt, und daß in vollständiger Umwandlung in einem späteren Lebensalter das, was da erlebt ist, ins Bewußtsein wieder herauftritt. Es kann sein, daß er das nicht erkennt und es dann für eine Rückerinnerung an vorhergehende Erdenleben hält. Das kann der Fall sein. Man weiß auch innerhalb der Geisteswissenschaft, wie leicht das zustande kommen kann. Sehen Sie, Erinnerungen können sich bilden nicht nur an das, was man klar erlebt hat. Man kann ein Erlebnis haben, das so vorüberhuscht, daß man es sich nicht ganzklar zum Bewußtsein bringt, während man es erlebt, und dennoch kann es später als Erinnerung auftreten und dann deutlich sein. Da wird man, wenn man sich nicht kritisch genug verhält, darauf schwören, man habe etwas in der Seele, was man niemals in diesem gegenwärtigen Leben erlebt hat. Weil das so ist, ist es begreiflich, daß mit solchen Impressionen viel Unfug getrieben wird von mancherlei Leuten, die sich mit Geisteswissenschaft - aber nicht in genügendem Ernst - befassen. Gerade bei der Lehre von der Reinkarnation kann das vorkommen, da außerdem in bezug auf diese Reinkarnation so viel von menschlicher Eitelkeit, von menschlichem Ehrgeiz in Betracht kommt. Es ist für manchen Menschen so wünschenswert, in einer früheren Inkarnation Julius Cäsar oder Marie Antoinette gewesen zu sein. Ich könnte zum Beispiel fünfundzwanzig, sechsundzwanzig wiederverkörperte Maria Magdalenen aufzählen, die mir im Leben vorgekommen sind! Da spielen so viele Dinge hinein, daß der Geistesforscher gar keine Veranlassung hat, nicht selber aufmerksam zu machen auf den Unfug, der in dieser Beziehung getrieben wird. Aber dem gegenüber muß etwas anderes betont werden.

Bei dem wahren Hellsehen, wenn es Impressionen hat von früheren Erdenleben, treten diese Eindrücke in einer Art, mit einer Charakteristik auf, wenn man als hellsichtige Seele eben eine gesunde Seele hat, daß man dann sehr deutlich erkennen kann und es unverkennbar ist, daß man es nicht mit etwas zu tun hat, was aus dem gegenwärtigen Leben zwischen Geburt und Tod herstammen kann. Denn diese Reminiszenzen, diese wahren, echten Erinnerungen des richtigen Hellsehens an frühere Verkörperungen auf der Erde haben viel mehr etwas Überraschendes, etwas Frappierendes, als daß man glauben könnte, die Seele brächte sie aus ihren Tiefen herauf mit den Mitteln, die ihr menschenmöglich sind, wenn sie nicht bloß das, was in ihrem Bewußtsein ist, sondern auch in ihren unterbewußten Tiefen ist, zuhilfe nimmt. Man muß sich eben als Geisteswissenschafter bekanntmachen mit dem, worauf eine Seele nach ihren Erlebnissen von außen kommen kann. Es werden nicht bloß die Wünsche, die Begierden sein, die eine große Rolle spielen, wenn aus den unbekannten Seelenfluten Impressionen heraufgezogen werden in verwandelter Gestalt, so daßman sie nicht als Erlebnisse des gegenwärtigen Lebens erkennt, es spielen noch viele andere Dinge mit. Aber das, was zumeist die erschütternden Eindrücke aus vorhergehenden Erdenleben sind, kann man sehr leicht unterscheiden von solchen Impressionen aus dem gegenwärtigen Leben. Um ein Beispiel anzuführen: Wenn jemand eine wahre Impression hat aus einem vorhergehenden Erdenleben, wird das zum Beispiel so der Fall sein, daß der Betreffende innerlich erlebt, wie aus den Seelenfluten herauftauchend: du warst im vorhergehenden Erdenleben der und der. - Und dann wird sich zeigen, daß in dem Zeitpunkt, in dem diese Impression herankommt, man äußerlich in der physischen Welt gar nichts anzufangen weiß mit dieser Erkenntnis. Diese kann einen vorwärtsbringen in der Entwickelung, aber sie zeigt sich in der Regel so, daß man sich sagt: Nun, du warst eben in der vorhergehenden Inkarnation mit dieser Fähigkeit ausgestattet. Wenn man aber eine solche Impression hat, dann ist man schon so alt, daß man gar nichts mehr mit dem anfangen kann, was man in dem vorhergehenden Leben gewesen ist. Und solche Umstände werden immer da sein, die einem zeigen, die Impressionen können gar nicht aus dem stammen, worauf man aus dem gegenwärtigen Leben kommen könnte, denn wenn man aus dem gewöhnlichen Traum heraus arbeiten würde, dann würde man sich ganz andere Eigenschaften für eine vorhergehende Inkarnation beilegen. Wie man in der vorhergehenden Inkarnation war, davon läßt man sich gewöhnlich nichts träumen. Es ist gewöhnlich alles anders, als man denkt. Wenn man die Impression hat, daß man dieses oder jenes Verhältnis zu einem Erdenmenschen hatte, wenn das im wahren Hellsehen als eine wirkliche, richtige Impression von einem vorhergehenden Erdenleben auftaucht, muß man natürlich wiederum darauf aufmerksam machen, daß im unrichtigen Hellsehen ja viele vorhergehende Inkarnationen so beschrieben werden, daß sie sich auf die Freunde und Feinde, die man in der unmittelbaren Umgebung hat, beziehen. Das ist meist Unfug. Wenn man eine wirkliche richtige Impression hat, dann zeigt sich, daß man ein Verhältnis hat zu einer Persönlichkeit, zu der man nicht kommen kann, wenn man die Impression hat, so daß man diese Dinge unmöglich auf das unmittelbar praktische Leben anwenden kann.Und man muß solchen Impressionen gegenüber auch eine Stimmung entwickeln, die notwendig ist für das hellsichtige Bewußtsein. Natürlich, wenn man die Impression hat: Zu der Persönlichkeit stehst du so -, so müssen sich die Dinge ausleben, die durch die Impression gegeben sind. Man muß durch die Impression mit der Persönlichkeit wiederum in ein Verhältnis kommen. Das kann sein in einem zweiten, dritten Erdenleben. Man muß die Stimmung haben, ruhig zu warten, eine Stimmung, die man bezeichnen kann als wirkliche innere Seelenruhe, Geistesfriedsamkeit. Das gehört zur richtigen Beurteilung dessen, was man in der geistigen Welt erlebt.

Wenn man in bezug auf irgendeinen Menschen in der physischen Welt etwas erfahren will, so tut man irgend etwas, was man in dem Sinne dieser Erfahrung für nötig hält. Das kann man nicht mit der Impression von Geistesfriedsamkeit, Seelenruhe, Abwartenkönnen. Es ist eine durchaus berechtigte Schilderung der Verfassung der Seele gegenüber den wahren Eindrücken der geistigen Welt, wenn man sagt:

Erstreben nichts - nur friedsam ruhig sein, Der Seele Innenwesen ganz Erwartung.

In einer gewissen Beziehung muß diese Stimmung über das ganze Seelenleben ausgegossen sein, wenn in der richtigen Weise an die hellsichtige Seele die Erfahrungen des Geisterlandes herantreten sollen. Aber die Ferdinand Reineckes sind nicht immer so leicht zu widerlegen, selbst nicht in einem solchen Fall, wo Impressionen in der Seele auftreten, von denen man sagen kann: Es ist nicht menschenmöglich, daß die Seele mit den Kräften und Gewohnheiten, die sie sich im gegenwärtigen Erdenleben angeeignet hat, das vorstellen könnte, was da herauftaucht aus den Seelenfluten -, im Gegenteil, wenn es nach ihr ginge, würde sie sich etwas anderes vorgestellt haben. - Selbst wenn man das sagen kann, was ein sicheres Kennzeichen ist für die wahren, echten Eindrücke aus der geistigen Welt, so kann noch ein überschlauer Ferdinand Reinecke kommen und etwas einwenden. Und in der Geisteswissenschaft muß man durchaus auf dem Standpunkt stehen, daß man nicht gegenüber den Einwänden der der GeistesWissenschaft fernestehenden und von ihr nichts wissen wollenden Gegner sagt: Der Seele Innenwesen ganz Erwartung. - Das ist gegenüber der geistigen Welt die richtige Stimmung. Aber in bezug auf die Einwände der Gegner sollte man gerade als Geistesforscher nichts erwarten, sondern sich selber all diese Einwände machen, so daß man weiß, was eingewendet werden kann. Und da ist ein Einwand, der heute naheliegt, der wirklich auch in der psychologischen, psychopathologischen, physiologischen Literatur, in den manchmal gelehrt und wissenschaftlich sich dünkenden Schriften gemacht wird, da ist der Einwand: Nun, das Seelenleben des Menschen ist kompliziert. In den Tiefen desselben ist manches, was in das Oberbewußtsein nicht heraufdringt. - Da, wo man heute überschlau sein will, sagt man nicht nur, daß die Wünsche, die Begierden allerlei herauf bringen, was da unten in den Seelenfluten ist, sondern man sagt noch: Das Seelenleben, wenn es irgendein Erlebnis hat, erlebt im Geheimen etwas wie eine Auflehnung, wie eine Art Opposition gegen das, was es erlebt. Von dieser Opposition, die der Mensch immer erlebt, weiß er in der Regel nichts, aber sie kann dann heraufdringen aus den unteren in die oberen Regionen des Seelenlebens. - Man gibt sogar vielfach in der psychologischen, psychopathologischen, physiologischen Literatur, weil man die Tatsachen nicht leugnen kann, Dinge zu, wie die folgenden: Nun, wenn eine Seele in eine andere recht verliebt ist, so kann sie nicht anders, als in den unbewußten Seelentiefen neben der bewußten Verliebtheit eine furchtbare Antipathie gegen die geliebte Seele nebenbei zu entwickeln. - Und es liegt im Sinne mancher Psychopathologen, zu sagen: Wenn einer recht liebt, so ist in den Tiefen der Seele Haß. Dieser Haß wird nur überstimmt durch die Liebesbegierde, aber Haß ist doch vorhanden. - Wenn solche Dinge - sagen dann die Ferdinand Reineckes - aus den Tiefen der Seele heraufkommen, dann sind das Impressionen, die sehr leicht die Täuschung abgeben können, daß sie nicht in der individuell erlebten Seele ihren Sitz haben können; dennoch können sie ihn haben, weil das Seelenleben kompliziert ist sagen die Ferdinand Reineckes. Man kann immer nur sagen: Gewiß, das weiß der Geistesforscher gerade so gut wie der Psychologe oder Psychopathologe oder Physiologe der Gegenwart. Es wurzelt tief indem materialistischen Bewußtsein unserer Zeit, solche Einwände zu machen. Dieses Erlebnis hat man schon einmal, wenn man heute die genannte Literatur durchmacht, die gerade über das Seelenleben handelt, über das gesunde und kranke, diesen Eindruck, daß Ferdinand Reinecke eine realistische, überall vorkommende, außerordentlich bedeutungsvolle Figur in der Gegenwart ist. Ferdinand Reinecke ist keine Erfindung. Wenn man all die Schriften, die heute so zahlreich erscheinen, Seite für Seite durchnimmt, wenn man die Blätter so umblättert, hat man den Eindruck: da springt überall das merkwürdige Gesicht Ferdinand Reineckes hervor. Er läuft überall herum in der heutigen Wissenschaft. Aber demgegenüber muß immer und immer wiederum betont werden, und ich stehe nicht an, demgegenüber auch eine Sache immer wiederum zu wiederholen, daß der Beweis, daß etwas nicht Phantasie, sondern Wirklichkeit, Realität ist, durch das Leben geführt werden muß. Immer wieder muß ich es sagen: Dieser Teil der Schopenhauerschen Philosophie, als ob die Welt nur Vorstellung wäre und man nicht unterscheiden könne Vorstellung von wirklicher Wahrnehmung, kann nur durch das Leben widerlegt werden. Ebenso wird die Kantsche Behauptung gegen den sogenannten Gottesbeweis, daß hundert mögliche Taler genau so viel Pfennige enthalten wie hundert wirkliche Taler, von jedem widerlegt, der seine Schuld mit möglichen Talern bezahlen will und nicht mit wirklichen. Und so muß auch das, was man Vorbereitung, Hineinleben der Seele in die Hellsichtigkeit nennt, in seiner Realität genommen werden. Da theoretisiert man nicht bloß, da eignet man sich ein Leben an, durch das man im Geistgebiete ebenso klar unterscheidet eine wirkliche Impression von einem vorhergegangenen Erdenleben von einer Impression, die das nicht ist, wie man heißes Eisen, das man an die Haut anlegt, unterscheidet von bloß eingebildetem Eisen. Wenn man das bedenkt, wird man sich auch darüber klar sein, daß die Einwände Ferdinand Reineckes auf diesem Gebiete eigentlich gar nichts besagen, weil sie eben von Leuten herkommen, die das Geistgebiet - ich will gar nicht sagen - nicht hellsichtig beschritten haben, sondern es auch niemals zu ihrem Verständnis gebracht haben.

Das also muß ins Auge gefaßt werden, daß man sich, wenn man dieSchwelle der geistigen Welt überschreitet, in ein Weltgebiet hineinbegibt, welches nichts mehr gemein hat mit dem, was die Sinne wahrnehmen können, und mit dem, was man wollend und denkend und fühlend in der physischen Welt erlebt.

Man muß sich den Eigentümlichkeiten der geistigen Welt auch noch durch das Folgende nähern. Man muß sich sagen: Wodurch und wie man erfährt und beobachtet in der physisch-sinnlichen Welt, das alles muß man auch hinter sich lassen. - Ich habe beim Wahrnehmen der elementarischen Welt ein Bild gebraucht, das scheinbar ganz grotesk ist, das Bild von dem Hineinstecken des Kopfes in einen Ameisenhaufen. So ist es wirklich mit dem Bewußtsein in der elementarischen Welt. Man hat es da nicht zu tun mit Gedanken, die alles vertragen, die passiv sich vertragen, sondern man steckt das Bewußtsein in eine Welt hinein, in eine Gedankenwelt, wenn man sie so nennen will, die kribbelt und krabbelt, die Eigenleben hat. Daher muß man sich stark aufrecht erhalten in der Seele gegen die sich selbst bewegenden Gedanken. Aber in der elementarischen Welt erinnert eben so manches auch in diesem Raum kribbelnder und krabbelnder Gedanken an die physische Welt noch. Wenn man in die geistige Welt eintritt, dann erinnert nichts mehr an die physische Welt, sondern da lebt man sich ein in eine Welt - ich will den Ausdruck gebrauchen, den ich auch in der Schrift «Die Schwelle der geistigen Welt» gebrauchen werde -, in eine Welt von Gedankenlebewesen. In dieser geistigen Welt findet man das, von dem man in der physisch-sinnlichen Welt, wenn man denkt, nur etwas wie Schattenbilder, wie Gedankenschatten hat: die Gedankensubstanz, aus der die Wesen bestehen, in die man sich da hineinlebt. Wie die physisch-sinnliche Welt aus Fleisch und Blut besteht, so bestehen diese Wesen in der geistigen Welt aus Gedankensubstanz; sie sind Gedanken, lautere Gedanken, bloße Gedanken, aber lebendige Gedanken mit Innenwesenheit, sie sind Gedankenlebewesen. Daher können diese Gedankenlebewesen, in die man sich hineinlebt, auch nicht so Taten verrichten wie mit physischen Händen. Das, was die Wesen an Taten verrichten, was das Verhältnis des einen zum anderen Wesen bewirkt, das läßt sich für die geistige Welt nur vergleichen mit dem, was in der Sinneswelt als schwacheNachbilder davon existiert, mit der Verkörperung der Gedanken im Sprechen. Man lebt sich in die geistige Welt hinein, erlebt Gedankenlebewesen, und alles, was sie tun, was sie sind, wie sie aufeinander wirken, bildet ein Geistergespräch. Ein Geist spricht zum anderen, und eine Gedankensprache wird gesprochen in diesem Geisterlande. Aber diese Gedankensprache ist nicht bloß eine Sprache, sondern sie ist in ihrer Gesamtheit das, was die Taten der geistigen Welt darstellt. Indem diese Wesen sprechen: handeln, tun, agieren sie. Man lebt sich also, wenn man die Schwelle zur geistigen Welt überschreitet, in eine Welt hinein, wo Gedanken Wesen, wo Wesen Gedanken sind, aber als Wesen dort viel realer sind als der Mensch in Fleisch und Blut in der Sinneswelt. In eine Welt lebt man sich hinein, wo das Handeln im Geistgespräch besteht, wo die Worte sich hinüber- und herüberbewegen und wo etwas geschieht, indem es ausgesprochen wird. Daher muß man innerhalb dieser geistigen Welt und für die Vorgänge innerhalb derselben dasjenige sagen, was im dritten Bild von «Der Hüter der Schwelle» gesagt wird:

An diesem Orte sind die Worte Taten, Und weitre Taten müssen ihnen folgen.

Und alle okkulte Wahrnehmung, alles das, was die Eingeweihten aller Zeiten für die Menschheit geleistet haben, erschaute auf einem gewissen Gebiete dasjenige, was dieses Geistergespräch, das zugleich Geister-Tun ist, bedeutet. Und mit einem charakteristischen Ausdruck wurde das genannt das Weltenwort.

Sehen Sie, jetzt sind wir unmittelbar mit unserer Betrachtung darinnen in dem Geisterlande, schauen uns die Wesenheiten und die Taten der Wesenheiten an. Und ihr Zusammenhang ist das vielstimmige, vieltönige, vieltatenreiche Weltenwort, in das man sich selber mit seiner eigenen seelischen Wesenheit - selber Weltenwort - tönend hineinlebt, so daß man selber Taten innerhalb der geistigen Welt verrichtet. Der Ausdruck Weltenwort, der durch alle Zeiten und Völker geht, drückt durchaus einen wahren Tatbestand des Geisterlandes aus. Verstehen in unserer Gegenwart, was mit dem Weltenwort gemeint ist, kann man nur dadurch, daß man sich in der Art, wie wir es versucht haben in dieser Betrachtung, der Eigentümlichkeit der geistigen Welt nähert. Wie man in den Okkultismen der verschiedenen Zeiten und Völker mehr oder weniger verständnisvoll gesprochen hat von dem Weltenwort, so ist es unserer Zeit notwendig, damit die Menschheit nicht durch den Materialismus veröde, daß Verständnis gewonnen werde für solche Worte, welche mit Bezug auf das Geisterland gesprochen werden:

An diesem Orte sind die Worte Taten, Und weitre Taten müssen ihnen folgen.

Notwendig ist es für unsere Zeit, daß die Seelen Realität, Vorstellung von Realitäten empfinden, wenn solche Worte gesprochen werden aus der Erkenntnis der geistigen Welt heraus. Man muß wissen, inwiefern dieses ebenso eine Charakteristik der geistigen Welt ist, als wenn man die gewöhnlichen sinnlichen Vorstellungen anwendet, um die sinnlich-physische Welt zu charakterisieren.

Wie weit unsere Gegenwart solchen Worten: «An diesem Orte sind die Worte Taten, und weitre Taten müssen ihnen folgen», mit Verständnis entgegenkommt, davon wird abhängen, wie die Gegenwart die Geisteswissenschaft aufnimmt und wie gut die Menschen der Gegenwart vorbereitet sein werden, zu verhüten, daß durch den Materialismus, der sonst doch herrschen muß, die Menschheitskultur immer mehr und mehr in die Verödung, in die Verarmung, in den Niedergang hineinkomme.FÜNFTER VORTRAG München, 28. August 1913

Ich möchte alles tun, daß wir uns über die Verhältnisse der geistigen Gebiete, über die wir uns während dieses Vortragszyklus verständigen wollen, gut verstehen können. Und aus diesem Grunde möchte ich wie eine Episode zunächst in unsere Zyklusbetrachtungen heute eine kleine Geschichte einschalten, welche geeignet sein wird, mancherlei aufzuklären in den Fragen, die wir zu betrachten haben werden und die wir auch schon betrachtet haben.

Professor Capesius war in einer bestimmten Zeit seelisch recht zerquält und zergrübelt. Das kam durch die folgenden Gründe. Sie werden namentlich aus der «Pforte der Einweihung» entnommen haben, daß Capesius eine Art Geschichtsgelehrter ist, ein Historiker. Nun hat mir die okkulte Forschung ergeben, daß eine Anzahl namhafter Historiker der Gegenwart dieses gerade dadurch geworden sind, daß sie in irgendeinem Verhältnis gestanden haben zur ägyptischen Einweihung im dritten nachatlantischen Kulturzeitraum. Entweder daß solche Geschichtsgelehrten direkt mit dem Einweihungsprinzip zu tun hatten oder den Tempelgeheimnissen in der einen oder anderen Art nähertraten. Sie werden bemerkt haben, daß Capesius ein Historiker ist, der sich nicht allein auf äußere Schriftwerke verläßt, sondern der auch versucht, die Ideen der Geschichte zu durchdringen, die in der Menschheitsentwickelung, in der

Kulturentfaltung spielen.

Während ich versuchte, in der «Pforte der Einweihung», in der «Prüfung der Seele» und in dem «Hüter der Schwelle» Capesius zu charakterisieren, muß ich gestehen, stand mir immer seine Beziehung zu dem ägyptischen Einweihungsprinzip vor Augen, die im siebenten und achten Bilde in «Der Seelen Erwachen» näher zum Ausdruck gekommen ist. Und das sollte man eigentlich festhalten, daß die Erlebnisse, welche die Capesius-Seele während ihrer ägyptischen Inkarnation hatte, all den späteren Schicksalen zugrunde liegen, die für diese Seele auch für die Gegenwart in Betracht kommen. So ist Capesius Historiker, Geschichtsgelehrter. Er hat sich hauptsächlich in seinem Gelehrtenleben mit Geschichte befaßt, mit all dem, was das Werden und Wesen der Völker, der Kulturen, der einzelnen Menschen in den aufeinanderfolgenden Epochen zur Entwickelung gebracht hat.

Eines Tages aber war an Capesius etwas von der Literatur des Haeckelismus herangetreten. Er hatte sich mit dieser ganzen Weltanschauung, mit der er sich früher wenig befaßt hatte, bekanntgemacht und im Anschluß daran allerlei Schriften über atomistische Weltanschauung gelesen. Das war der Grund zu seiner Zerquältheit, und es war eine merkwürdige Stimmung, die über ihn kam, als er in verhältnismäßig spätem Alter diesen atomistischen Haeckelismus kennenlernte. Sein Verstand sagte ihm: Man kann eigentlich mit den Erscheinungen der Natur um sich herum nicht ordentlich zurechtkommen, wenn man sich nicht in dieser Weise aus Atomen heraus durch eine mechanische Weltanschauung die Erscheinungen der Natur erklären will. - Mit anderen Worten, es kam Capesius immer mehr und mehr dazu, in einer gewissen Weise das einseitige Recht des Atomismus, die mechanische Naturanschauung einzusehen. Er gehörte nicht zu denen, die fanatisch eine solche Sache von vornherein ablehnen, denn er mußte sich auf seinen Verstand verlassen, und da erschien ihm manches notwendig von dieser Anschauung, um die Erscheinungen der Natur um sich herum zu erklären. Aber dennoch quälte ihn das. Denn er sagte sich: Wie öde, wie unbefriedigend für die menschliche Seele ist wiederum diese Naturanschauung! Wie schlecht kommt jede Idee dabei weg, die man über Geist und Geistwesen, über das Seelische gewinnen will!

So fand sich Capesius von Zweifeln hin- und hergetragen, und da trat er denn, ich möchte sagen fast instinktiv denjenigen Gang an, den er oft angetreten hat, wenn es ihm schwer um die Seele geworden ist. Er ging ins Bälde-Häuschen, um sich dort mit den guten Leuten zu besprechen, die ihm oftmals so schöne, gute Seelendienste geleistet hatten. Oftmals hatte ihn erfrischt, was in ihren wunderbaren Märchenbildern Frau Bälde Capesius zu geben hatte. Und da ging er hin. Er traf zunächst, weil Frau Bälde im Haus beschäftigt war, als er ankam, nur Felix Bälde, den Vater Felix, den er im Laufe der Zeit so sehr lieben gelernt hatte. Dem trug er seine Qualen vor, seine Zweifel,in die er durch das Bekanntwerden mit dem Haeckelismus und Atomismus versetzt worden war. Er setzte ihm erstens auseinander, wie notwendig es dem Verstande erscheine, so etwas auf die Naturerscheinungen anzuwenden; und auf der anderen Seite trug er dem guten Vater Felix vor, wie öde und unbefriedigend eine solche Weltanschauung sei. Recht beunruhigt war Capesius, als er da sozusagen seelisch hilfesuchend zu dem Vater Felix kam. Vater Felix ist eben eine andere Natur als Capesius. Er geht seinen bestimmten Gang. Er lehnte so etwas wie den Haeckelismus und die atomistische Weltanschauung direkt ab, indem er unserem guten Professor Capesius auseinandersetzte, was es damit auf sich habe. Er sagte ihm: Gewiß, Atome muß es geben. Es ist ganz berechtigt, von Atomen zu sprechen. Aber man muß sich klar sein darüber, daß diese Atome, wenn sie die Welt irgendwie bilden sollen, sich so aneinander schichten und lagern müssen, daß die Aneinanderlagerung den Zahlen und Maßen entspricht; daß das Atom der einen Substanz zu vier, der anderen zu drei, der anderen zu eins, zwei eine Ganzheit bildet; daß auf diese Weise die Stoffe zustande kommen, die in der Welt sind. - Capesius, der historisch gut unterrichtet war, kam das etwas pythagoreisch vor; er fühlte, daß da das pythagoreische Prinzip in Felix Bälde waltete. Felix Bälde wollte ihm klarmachen, daß man mit den Atomen nichts anfangen könne, sondern daß da drinnen Maß und Zahl weise herrschen. Und immer komplizierter wurde das, was Vater Felix auseinandersetzte in immer komplizierteren Zahlenverhältnissen, nach denen die Weltenweisheit die Atome aneinander gruppiert und sie als geistiges Prinzip zwischen den Atomen geltend macht. Immer komplizierter wurden die Figuren, die Vater Felix dem Capesius vorkonstruierte. Da überkam den guten Professor Capesius eine merkwürdige Stimmung, eine Stimmung, die man so charakterisieren könnte: er mußte sich so anstrengen, dieses Komplizierte zusammenzuhalten, daß er, trotzdem ihn die Sache außerordentlich interessierte, eine Art Gähnen unterdrücken mußte, daß er in eine Art traumhaften Zustandes fast verfiel.

Da kam, bevor sozusagen der gute Professor Capesius völlig in einen traumhaften Zustand verfiel, Frau Bälde dazu, die erst noch eine Weile die ganze

Auseinandersetzung über die Zahlen und Figurenmitanhören mußte. Sie setzte sich geduldig hin. Sie hatte eine Eigentümlichkeit an sich. Wenn sie von etwas nicht ganz sympathisch, im guten Sinne sympathisch, berührt war, und es nötig hatte, sich hinwegzuhelfen über eine gutgemeinte Langeweile, da machte sie mit beiden Händen eine Faust und bewegte die Daumen im Kreise, und immer, wenn sie das tat, da konnte sie das Gähnen dadurch ganz zurückhalten. Nachdem sie so das ein bißchen gemacht hatte, entstand eine Pause, und sie konnte jetzt anfangen, mit einer erfrischenden Erzählung Capesius wiederum aufzurütteln. Und da erzählte denn Frau Felicia dem guten Professor Capesius das Folgende.

Es war einmal in einer sehr einsamen Gegend eine große Burg. In dieser Burg wohnten viele Menschen, alte und junge, von den jüngsten bis zu den ältesten; aber alle waren mehr oder weniger verwandt, so daß alle in irgendeiner Weise zusammengehörten. Diese Menschen, die für sich eine abgeschlossene Gemeinde bildeten, waren aber auch von der übrigen Welt in einer gewissen Weise abgeschlossen, denn ringsherum waren weit und breit nicht Menschen und menschliche Ansiedlungen zu finden. So daß eine Zeit kam, in der es einer größeren Anzahl dieser Menschen etwas unbehaglich wurde. Und das hatte zur Folge, daß einzelne dieser Menschen wie Visionäre wurden, Visionen bekamen, die wohl durch die Art, wie sie auftraten, auf etwas Reales sich beziehen konnten. Da erzählte dann Frau Felicia, daß eine größere Anzahl von Personen die gleiche Vision hatten. Zunächst hatten sie die Vision, wie aus den Wolken herunterstieg eine mächtige Lichtgestalt; eine Lichtgestalt, welche sich dann, indem sie herunterkam, wie erwärmend in die Herzen und Seelen der Burgbewohner hineinsenkte. Und man fühlte wirklich auch - so erzählte Frau Felicia - etwas von Erleuchtendem, was hereinkam wie aus Himmelshöhen durch diese Lichtgestalt, die von oben kam.

Bald aber, so erzählte sie, stellte sich für all die Menschen, welche diese Vision der Lichtgestalt hatten, auch noch etwas anderes ein. Sie sahen um die Burg herum überall wie aus der Erde herauskrabbelnd alle möglichen schwärzlich-bräunlichen, stahlgrauen Gestalten. Während die Lichtgestalt von oben eine einzige war, kamen viele, viele solche Gestalten um die Burg herum. Während die Lichtgestalt mehrin die Herzen, mehr in die Seelen ging, waren diese Wesen - man könnte sie Elementarwesen nennen - wie Belagerer der Burg.

Und so lebten denn lange Zeit diese Persönlichkeiten in der Burg und es war eine ziemlich große Anzahl - zwischen dem, was von oben kam, und dem, was die Burg von außen belagerte. Eines Tages aber zeigte es sich, daß die Gestalt von oben sich tiefer senkte als sonst, und auch die Belagerer mehr hereinkamen. Bei den Visionären im Schloß verbreitete sich eine unbehagliche Stimmung. Wir müssen berücksichtigen, daß Frau Bälde ein Märchen erzählte. Die Visionäre kamen mit den übrigen Schloßbewohnern in eine Art von traumhafter Stimmung. Die Gestalt von oben teilte sich in einzelne Lichtwolken; aber diese wurden von den Belagerern der Burg erfaßt und verdunkelt. Das hatte zur Folge, daß allmählich die Schloßbevölkerung in Traum versetzt wurde, und dadurch wurde die irdische Lebensdauer der Schloßbewohner auf Jahrhunderte verlängert. Und sie fanden sich nach Jahrhunderten wieder; aber jetzt fanden sie sich verteilt in kleinere Gemeinden und an die verschiedensten Orte der Erde hin versetzt. Sie bewohnten wiederum kleinere Burgen, die wie eine Kopie der großen Burg waren, die sie vor Jahrhunderten bewohnt hatten. Und es zeigte sich, daß dasjenige, was sie erlebt hatten in der alten Burg, jetzt in ihrer Seele war als Seelenstärke, als Seelengut, als Seelengesundheit. Und sie konnten wacker in den Burgen alles mögliche treiben: Ackerbau, Viehzucht und so weiter; sie wurden tüchtige Leute, tüchtige Bebauer des Feldes, hatten gesunde Seelen und auch gesunde Leiber.

Nachdem Frau Felicia das erzählt hatte, war durch die Erzählung, wie ihm das immer passiert war, der gute Professor Capesius sehr angenehm berührt. Vater Felix aber fühlte die Notwendigkeit, etwas zur Erklärung dieses Bildes, das dazumal Frau Felicia zum erstenmal erzählt hatte, beizutragen. Und Vater Felix fing an: Ja, die Gestalt, die da von oben aus den Wolken kam, das ist das luziferische Prinzip, und die Gestalten, die von außen wie Belagerer kamen, die sind das ahrimanische Prinzip und so weiter. Und immer komplizierter wurde Vater Felix. Frau Felicia hörte anfangs zu, machte dann ihre Faust mit beiden Händen, rollte die Daumen, dann aber sagte sie, als Vater
Felix immer komplizierter wurde: Ja, ich muß jetzt selbst nach der Küche sehen; wir haben heute Kartoffelklöße, die würden zu weich werden. - Und schlich hinaus in die Küche. Capesius wurde durch die Erklärungen des guten Vater Felix so gestimmt, daß er nicht recht mehr zuhören konnte, trotzdem er den Vater Felix gern hatte, und daß er eigentlich das, was dieser noch zur Erklärung brachte, wirklich nicht mehr recht hörte.

Nun muß ich hinzufügen, daß Capesius dieses, was ich jetzt erzählt habe, in einer

Zeit passiert ist, in welcher er schon mit Benedictus bekannt war, sozusagen ein guter Schüler desselben war. Und er hatte oftmals von Benedictus erzählen hören, wie es sich mit dem luziferischen und dem ahrimanischen Element verhält. Trotzdem der Professor Capesius ein sehr kluger Mensch ist, konnte er aber nie so ganz zurechtkommen mit den Auseinandersetzungen des Benedictus über das luziferische und das ahrimanische Element. Es blieb immer ein Rest; er wußte mit den Erklärungen des Benedictus doch nichts Rechtes anzufangen. So ging er denn diesmal weg, behielt in der Seele die Erzählung von der Burg, die sich vervielfältigte, und mußte oftmals, fast täglich an diese Erzählung denken. Da kam er wiederum einmal zu Benedictus, und siehe da, Benedictus konnte jetzt bemerken, daß etwas vorgegangen war in der Seele des Capesius. Capesius selber hatte bemerkt: Jedesmal, wenn er sich an die Erzählung von der Burg, die sich vervielfältigte, erinnerte, wurde seine Seele eigentümlich innerlich angeregt. Es war, wie wenn diese Erzählung kräftebildend in seiner Seele gewirkt hätte, wie wenn seine Seele durch sie erkraftet worden wäre. Daher wiederholte er die Erzählung immer wieder und wiederum wie meditierend. Und nun kam er wieder zu Benedictus, der bemerkte, daß diese Seelenkräfte in sich erkraftet waren. Und Benedictus setzte ihm in eigenartiger Weise jetzt das Folgende auseinander.

Während vorher der Professor Capesius, vielleicht gerade wegen seiner Gelehrsamkeit, die Auseinandersetzungen des Benedictus weniger verstanden haben würde, hatte er jetzt ein ganz außerordentliches Verständnis. Es war wie ein Samenkorn, das seine Seelenkräfte befruchtet hatte, was da hineingefallen war durch die Erzählung der Frau Felicia.Benedictus sagte: Betrachten wir einmal drei Dinge! Erstens betrachten wir das menschliche Denken, das menschliche Vorstellen, den Gedanken, den der Mensch in sich tragen kann, durch den er sich die Welt begreiflich macht in aller seiner Einsamkeit. Gedanken zu haben, innerlich sich auseinanderzusetzen in voller Einsamkeit, das kann der Mensch ganz für sich. Dazu braucht er sich nicht anzuschließen an irgendeinen Menschen. Er macht es sogar am besten dadurch, daß er sich abschließt in seinem Kämmerchen und im stillen, in sich geschlossenen Denken mit der Kraft, die in irgendeinem Zeitpunkt sein Denken hat, versucht, die Welt und ihre Vorgänge zu verstehen. Nun sagte Benedictus: Ja, wenn man so verfährt mit dem Gedanken, dann ist es aber beim einzelnen Menschen immer so, daß das fühlsame Element der Seele heraufwirkt in den Gedanken, in die Vorstellungen hinein. Dadurch tritt immer die Versuchung, die Verlockung des luziferischen Elementes an den Menschen heran. Es ist gar nicht denkbar, daß der Mensch in Einsamkeit grübelt und spintisiert und philosophiert und sich über die Dinge der Welt aufklärt, ohne daß aus seiner fühlsamen Seele dieser Einschlag in das Denken kommt, und dadurch ein luziferischer Impuls in das einsame Denken hineinkommt. Der von dem einzelnen Menschen erfaßte Gedanke ist immer durchdrungen, zum großen Teil erfaßt und durchdrungen vom luziferischen Element.

Während früher Capesius wenig verstanden hatte, wenn Benedictus vom luziferischen und ahrimanischen Elemente sprach, war es ihm jetzt selbstverständlich, zu begreifen, daß in dem einsamen Gedanken, den der Mensch in sich faßt, immer die Verlockungen des luziferischen Elementes stecken müssen. Und er verstand jetzt, daß Luzifer an der Betätigung des Menschen im einsamen Denken immer einen Anhaltspunkt hat, um den Menschen aus dem fortschreitenden Gang der Weltentwickelung herauszureißen und hinzuführen - weil sich der Mensch von der Welt absondert im einsamen Denken - zu der isolierten Insel, die sich Luzifer, abgesondert von der übrigen Weltenordnung, errichten will, um alles, was sich absondert, da gewissermaßen anzusiedeln. Es lenkte also Benedictus zunächst auf das einsame, persönliche, innerliche Denken den Capesius hin.Und jetzt, sagte er, wollen wir etwas anderes ins Auge fassen. Wollen wir einmal ins Auge fassen dasjenige, was in der Schrift auftritt. In der Schrift haben wir ein merkwürdiges Element der menschlichen Kulturentwickelung. Wenn man das Bedeutsame des Gedankens ins Auge faßt, so muß man sagen: Der Gedanke, so wie er zunächst ist, lebt im einzelnen Menschen. Er ist Luzifer zugänglich, weil Luzifer das Seelische aus der physischen Welt herausführen und in die Isolierung hineinbringen will. Aber dieser einzelne Gedanke ist Ahriman nicht zugänglich, denn dieser einzelne Gedanke ist den ganz normalen Gesetzen des Entstehens und Vergehens des physischen Planes unterworfen. Bei der Schrift ist es etwas anderes, da wird das, was Gedanke ist, der Vernichtung entzogen, wird dauernd gemacht.

Nun habe ich Sie darauf hingewiesen, wie Ahriman überall darauf bedacht ist, dem Strom der Vernichtung zu entziehen, was im menschlichen Denken lebt, es da zu behalten in der physisch-sinnlichen Welt. Das ist der charakteristische Vorgang, wie das entsteht, was man aufschreibt. Da wird der menschliche Gedanke, der sonst in der Zeit vergehen würde, fixiert, wird für die Zeit aufbewahrt. Da dringt gerade Ahriman in die menschliche Kultur ein. Obwohl der Professor Capesius kein Rückschrittler ist und es nicht mit denen halten will, die etwa die Schrift abschaffen oder in den Volksschulen verbieten wollen, so sah er doch ein, daß, indem die Menschheit Schriftwerke um Schriftwerke überall ansammelt, die ahrimanischen Impulse in die Kulturentwickelung hereinkommen. So wußte er jetzt: im einsamen Gedanken ist luziferische Verlockung; in den Schriftwerken, in all dem, was fixiert wird durch Schreiben oder Drucken, ist ahrimanisches Element. Er wußte, daß die menschliche Entwickelung schon in der äußeren physischen Welt gar nicht sein kann, ohne daß das Ahrimanische und Luziferische allüberall hereinspielen. Und er verstand es jetzt, daß gerade mit der fortschreitenden Kultur, indem die Schrift immer größere Bedeutung gewinnt - um das zu erkennen, braucht man nicht hellsichtig zu sein, sondern nur die Entwickelung zu verfolgen um ein paar Jahrhunderte -, auch das Ahrimanische immer mehr Bedeutung gewinnen muß. Ahriman gewinnt immer mehr und mehr dadurch, daß die Schrift immer größere Bedeutung in derMenschheitsentwickelung bekommt. Und heute, wo sie eine so große Bedeutung hat - Capesius war sich darüber klar -, haben wir geradezu große ahrimanische Zwingburgen. Es ist zwar noch nicht üblich geworden - soweit hat es die Geisteswissenschaft noch nicht gebracht, daß man sich im öffentlichen Leben in der Wahrheit ausdrückt -, daß, wenn ein Student auf die Bibliothek geht, er sagt: Ich gehe jetzt in die Ahrimanburg ochsen! - Aber die Wahrheit ist das doch. Die großen und kleinen Bibliotheken sind die Ahrimanburgen, sind diejenigen Zwingburgen, von denen aus Ahriman in die menschliche Kulturentwickelung in intensivster Weise eingreift. Man muß nur in einer solchen Beziehung den Tatsachen kühn ins Auge schauen.

Nun aber erklärte Benedictus dem Capesius noch etwas anderes. Er sagte ihm: Nun gut, jetzt haben wir den Gedanken in der einsamen Persönlichkeit auf der einen Seite; wir haben das Schriftwerk, das Ahriman angehört, auf der anderen Seite; aber dazwischen haben wir einen mittleren Zustand. Im Luziferischen haben wir etwas Einheitliches. Der Mensch strebt nach der Einheit, wenn er im Gedanken die Welt sich erklären will. In der Schrift haben wir etwas Atomistisches. Dann zeigte Benedictus dem Capesius, was dieser wiederum gut verstand infolge der Auffrischung seines Gemütes durch die Erzählung der Frau Felicia: Zwischen beiden, zwischen dem einsamen Gedanken und der Schrift, haben wir das Wort; das Wort, in dem man nicht einsam nur sein kann, wie mit seinen Gedanken. Durch das Wort lebt man in einer Gemeinschaft. Denken kann man abgesondert, allein. Es hat eine Bedeutung, wenn man allein denkt; aber man brauchte kein Wort, wenn man einsam für sich gehen will. Die Sprache hat Bedeutung in der Gemeinsamkeit. So ist das Wort herausgeholt aus der Einsamkeit der menschlichen Persönlichkeit; es entfaltet sich in der Gemeinsamkeit. Es ist der verkörperte Gedanke, das Wort, aber es ist zugleich für den physischen Plan etwas ganz anderes als der Gedanke. Man braucht nicht auf die hellseherischen Resultate einzugehen - in verschiedenen Vorträgen habe ich darauf aufmerksam gemacht -, sondern man kann schon äußerlich historisch, und weil er ein Historiker war, verstand das Capesius sehr gut, man kann schon durch die äußere Historie einsehen, daß das Wort oder die Spracheursprünglich ein ganz anderes Verhältnis haben sollte zur Menschheit, als sie es gewonnen hat in der heutigen Zeit. Wenn man nämlich immer weiter und weiter zurückgeht in den Sprachen, so merkt man, daß man wirklich einmal kommen muß - wie es die okkulte Beobachtung zeigt - zu einer menschlichen Ursprache, die den ganzen Erdkreis umfaßte und die sich nur differenziert hat. Schon wenn man zum Hebräischen - in dieser Beziehung ist die hebräische Sprache ganz besonders merkwürdig - zurückgeht, merkt man in den Worten etwas anderes als in den Worten Westeuropas. Die Worte des Hebräertums sind viel weniger konventionell, sie haben sozusagen eine Seele, so daß man ihren Sinn ihnen anfühlt; sie sprechen einem ihren notwendigen Sinn aus, mehr als die westeuropäischen Sprachen. Je weiter man zurückgeht in der Entwickelung, desto mehr findet man solche Sprachen, die der gemeinsamen Ursprache ähnlich waren. Das, was erzählt wird als Turmbau zu Babel, ist Symbolum für die Tatsache, daß es wirklich eine Ursprache gegeben hat, und daß diese differenziert worden ist in die einzelnen Volks- und Stammessprachen. Dadurch, daß die gemeinsame Ursprache in die Volks- und Stammessprachen sich differenziert hat, kommt sozusagen das Wort auf halbem Wege entgegen der Einsamkeit des Gedankens. Es spricht nicht ein jeder Mensch seine eigene Sprache - da würde die Sprache nicht ihren Sinn haben -, sondern es sprechen nur Menschengruppen die gemeinsame Sprache. Es ist also das Wort ein Mittelding geworden zwischen dem einsamen Gedanken und der Ursprache. In der Ursprache gab es ein bestimmtes Wort, das verstand man durch den Laut, den es hatte, durch das, was es durch seinen Lautwert war. Man brauchte sich nicht weiter konventionell über den Lautwert zu unterrichten, sondern man fand in der Ursprache die Seele des Wortes. Das ist, wie gesagt, differenziert. Und alles, was Absonderung bewirkt, wirkt auch dem Luzifer in die Hände, so daß die Menschen, indem sie differenzierte Sprachen sich bildeten, dadurch ein absonderndes Prinzip aufnahmen, das heißt, sich in die Strömung hineinbegaben, die es Luzifer leicht macht, den

Menschen aus der allgemeinen Weltenordnung herauszuheben, die schon vorbestimmt war, bevor Luzifer da war; also auf die Isolierinsel den Menschen zu setzen, ihn abzusondern von dem übrigen fortschreitenden Gang der Menschheitsentwickelung. So liegt im Element der Sprache, des Wortes, ein mittlerer Zustand. Wenn das Wort das geblieben wäre, was es hat werden sollen, wenn das Luziferische sich nicht hergemacht hätte über das Wort, so würde das Wort dem von Luzifer und Ahriman freien mittleren göttlichen Zustand entsprechen, in dem der Mensch hinsegeln kann rein entsprechend der fortschreitenden göttlich-geistigen Weltenordnung. So ist das Wort auf der einen Seite luziferisch beeinflußt worden. Während der Gedanke fast ganz, wenn er einsam gefaßt ist, dem luziferischen Element unterliegt, ist das Wort ein wenig ergriffen in der Weise, wie ich es auseinandergesetzt habe, von dem luziferischen Element auf der einen Seite.

Auf der anderen Seite wirkt aber auch die Schrift auf das Wort zurück, und gerade je weiter die Menschheit fortschreitet, desto größere Bedeutung bekommt die Schrift für die Sprache. Das liegt dem Umstand zugrunde, daß die Dialekte, die noch nichts mit der Schrift zu tun haben, allmählich untertauchen, und als das vornehmere Element vielfach das auftritt, was man sogar die Schriftsprache nennt. Das bezeugt, daß rückbeeinflußt wird die Sprache von der Schrift. Man kann das in einzelnen Gegenden sehr klar sehen. Ich muß mich immer wieder erinnern an etwas, was mir aufgefallen ist an mir selber und an meinen Schulgenossen. In Österreich, wo man so vieles Dialektisches durcheinander hatte, wurde großer Wert darauf gelegt in den Schulen, daß die Schüler eine Schriftsprache lernten, die sie früher, wenigstens zum großen Teil, nicht gesprochen hatten. Und das hat sogar eine ganz besondere Wirkung, diese Aneignung der Schriftsprache. Ich kann ganz unbefangen darüber reden, weil ich selbst der eigentümlichen Wirkung dieser Schriftsprache, dem österreichischen Schuldeutsch, eine lange Zeit meines Lebens ausgesetzt war und mir es nur mit Mühe abgewöhnt habe - manchmal schlägt es schon noch durch. Diese Eigentümlichkeit besteht darin, daß man alle kurzen Vokale lang und alle langen kurz spricht, während der Dialekt, die Sprache also, die aus dem Wort herausgeboren ist, richtig sagt. Wenn man zum Beispiel meint die Sonne, die am Himmel steht, dann sagt der Dialekt: D' Sunn. - Derjenige aber, der durch die österreichischenSchulen gegangen ist, ist versucht zu sagen: Die Soone. - Der Dialekt sagt: Der Sun für Sohn; die österreichische Schulsprache sagt dafür: Der Sonn. - So sagt man denn: die Soone und der Sonn. Das ist natürlich ein extremes Beispiel, aber es hängt einem durchaus an oder wenigstens hing es einem an.

Da sieht man, wie sozusagen die Schrift zurückwirkt auf die Sprache. Aber sie wirkt überhaupt zurück. Man wolle sich nur einmal den Fortschritt der Kultur vor Augen stellen; man wird finden, wie gerade mit fortschreitender Kultur die Sprache das Lebensvolle, das Elementarische, das Organische, das auf dem Grund und Boden gewachsen ist, verliert, wie die Menschen immer mehr und mehr eine Art Büchersprache sprechen. Da wirkt von der anderen Seite das Ahrimanische, das im Schrifttum immer ist, wiederum auf das Wort zurück. Derjenige, der sich naturgemäß entwickeln will, der wird natürlich gerade an diesem Beispiel der drei Dinge, die jetzt Benedictus für Capesius herausgewählt hat, merken, wie unsinnig es wäre, Ahriman und Luzifer aus der Entwickelung ausschalten zu wollen.

Drei Dinge, so zeigt Benedictus, kommen in Betracht: der einsame Gedanke, das Wort, die Schrift. Nun wird niemand wollen - der gesund denkt, auch wenn er die Wahrheit ganz eingesehen hat, daß dem einsamen Gedanken Luzifers Einfluß zugrunde liegen muß, und der Schrift Ahrimans Einfluß -, es wird niemand jetzt Luzifer ausrotten wollen, da, wo er so handgreiflich wirkt, denn das würde heißen, das einsame Denken verbieten. Manchem - man muß das sagen - wäre das das Bequemste, aber offen wird man es ganz gewiß nicht vertreten wollen. Auf der anderen Seite wird man auch nicht die Schrift ausrotten wollen, sondern sich sagen müssen: Wie positive und negative Elektrizität einen Gegensatz bedeuten in der äußeren physischen Natur, so bedeuten das Ahrimanische und das Luziferische einen Gegensatz, der da sein muß. Zwei Pole sind es, von denen keiner nicht da sein darf, sondern die nach Maß und Zahl in Verhältnis gebracht werden müssen. Dann kann der Mensch in jener mittleren Linie sich bewegen im Zustand des Wortes. - Es ist ja die Bestimmung des Wortes, Weisheit zu enthalten, Erkenntnis zu enthalten, Gedanken, Vorstellungen zu enthalten. Es kann sich nun der Menschzum Beispiel sagen: Ich muß mich innerhalb des Wortes so entwickeln, daß ich alles Eigensinnige, bloß Persönliche mir gerade durch das Wort korrigieren lasse, dadurch, daß ich aufnehme in meine Seele, was in dem Wort, in dem weisheitsvollen Wort aller Zeiten hervorgebracht worden ist. - Achtung nicht nur vor der eigenen Meinung, nicht nur vor dem, was man selber glaubt und als richtig anerkennen kann durch eigene Kraft, sondern Respekt vor dem, was sich durch die Kulturen und durch das Mühen um Weisheit der verschiedenen Völker in der geschichtlichen Entwickelung ergeben hat. Das bedeutet auf der einen Seite, Luzifer sozusagen zum Worte in das rechte Verhältnis zu bringen. Nicht das einsame Denken ausschalten, aber auch beachten, daß das Wort der Gemeinsamkeit angehört und man das Wort verfolgen muß durch Zeitalter. Je mehr man dieses tut, um so mehr gibt man dem Luzifer den richtigen Einfluß auf das Wort. Man verfällt dann nicht bloß der Autorität des Wortes, sondern man schützt das Wort, das die Weisheit der Erde von Kulturepoche zu Kulturepoche trägt. Auf der anderen Seite obliegt es dem Menschen, der den Tatbestand richtig einsieht, daß er auch nicht dem starren autoritativen Prinzip verfällt, das in der Schrift liegt, denn damit verfällt er, ob die Schrift das Heiligste oder Profanste enthält, dem Ahriman. Man muß sich klar sein, daß für die äußere materielle Kultur der Mensch schon einmal die Schrift haben muß, und daß die Schrift etwas ist, wodurch Ahriman, wie es nicht seine Aufgabe ist, das Denken herauslösen will aus dem Strom der Vernichtung. Er will es nicht einströmen lassen in die Todesströmung. Da haben wir in der Schrift die beste Gelegenheit, zurückzuhalten das Denken auf dem physischen Plan. Mit vollem Bewußtsein dem gegenüberstehen, daß man das ahrimanische Element im Schriftwerk hat, niemals dem Schriftwerk zugeben, daß es Gewalt bekommt über den Menschen, kurz, sich das Wort im mittleren Zustand so bewahren, daß gleichsam von links und rechts - vom Denken und von der Schrift - die zwei polarischen Gegensätze Luzifer und Ahriman wirken: so muß man sich verhalten, wenn man auf dem rechten Boden stehen will. Wenn man dieses richtig ins Seelenauge faßt, wenn man sich klar ist, daß überall Gegensätze wirken müssen, dann steht man auf rechtem Boden.Als Capesius von Benedictus dieses gehört hatte und es umfangen hatte mit seinen durch Frau Felicia gestärkten Seelenkräften, da stand er zu dem, was ihm jetzt Benedictus auseinandersetzte, in ganz anderem Verhältnis als früher, wo auch schon Benedictus ihm das luziferische und ahrimanische Element auseinandergesetzt hatte. Dadurch, daß immer mehr und mehr wirkten diese die Seelenkräfte befruchtenden Märchen, die aus der geistigen Welt heraus inspiriert sind, kam Capesius selber dahin, zu erleben, daß seine Seelenkräfte innerlich erstarkten, daß seine Seelenfähigkeiten innerlich erkrafteten. Das ist dargestellt im dreizehnten Bilde von «Der Seelen Erwachen», wo die eine Seelenkraft in Capesius, die mit der Philia gemeint ist, ihm wirklich geistig greifbar entgegentritt, nicht bloß als abstrakte Seelenkraft. In demselben Maße, in dem Philia zu einer Wesenheit sich auswuchs in der Seele des Capesius, in demselben Maße verstand er in der richtigen Weise immer mehr und mehr das, was eigentlich Benedictus von ihm wollte. Dazumal, als er die besonders befruchtende Erzählung von der Burg, die sich vervielfältigte, die in die Zahl schoß, hörte, hatte sie anfangs nicht gleich gewirkt, da schlief er fast sanft ein, und namentlich war er vorher fast eingeschlafen, als Vater Felix von den Atomen geredet hatte. Jetzt aber erkannte diese Seele des Capesius, nachdem sie so gereift war, daß eine Dreiheit vorliegt in der ganzen Strömung der Weltenentwickelung: das Luziferische auf der einen Seite - einsame Gedanken; das Ahrimanische auf der anderen Seite - die Schrift; das dritte, der mittlere Zustand, das rein Göttliche. Die Dreizahl erkannte er jetzt in diesem bedeutungsvollen Faktum der Kulturentwickelung des physischen Planes, und er konnte ahnen, wie diese Dreizahl überall zu suchen ist. Jetzt stellte sich Capesius anders zum Gesetz der Zahl als früher; jetzt fühlte er durch die in ihm erwachende Philia das Wesen der Zahl im Werdegang der Welt, und jetzt wurde ihm auch das Wesen des Maßes klar, daß in jeglicher Dreiheit zwei wie Gegensätze sich verhalten und gegenseitig maßvoll in Harmonie gesetzt sein müssen. Und ein großes, gewaltiges Weltgesetz erkannte Capesius, von dem er jetzt wußte, daß es sich in irgendeiner Weise finden müsse, nicht nur auf dem physischen Plan, sondern auch in den höheren Welten.Wir werden über das alles noch zu sprechen haben bei den subtilen Auseinandersetzungen über die göttlich-geistige Welt. Capesius ahnte, daß er in ein Gesetz eingedrungen war, das sich sonst in der physischen Welt verhält, wie wenn ein Schleier es zudeckte, und daß er mit ihm etwas hatte, womit er die Schwelle überschreiten kann. Und wenn er die Schwelle überschreitet, dann kommt er in die geistige Welt, wo er hinter sich lassen muß alles das, was bloß durch die physische Erfahrung angeregt ist. Zahl und Maß, er hatte sie fühlen, erfühlen, erleben gelernt. Und jetzt verstand er auch, wenn Benedictus andere Dinge heranzog, zunächst auch noch einfache, um ihm das Prinzip völlig beizubringen. Es sagte zum Beispiel Benedictus zu Capesius: Man kann nun auch dasselbe Walten der Dreiheit, der Polarität oder des Gegensatzes in der Dreiheit, des maßvollen Ausgleiches, an anderen Punkten des Daseins finden. Man kann wiederum ein Ding von einem anderen Gesichtspunkt aus ins Auge fassen: das Denken, das innere Vorstellen. Das innere Vorstellen, das Sich-Erarbeiten der Weltengeheimnisse, das ist das eine; das zweite ist das reine Wahrnehmen, sagen wir das bloße Hinhören. Es gibt Menschen, welche mehr daraufhin angelegt sind, alles in sich ergrübelnd zu überlegen. Andere Menschen, die denken nicht gerne, die hören überall hin, nehmen alles auf das Hinhorchen, auf die Autorität hin an, und wenn es auch die Autorität der

Naturerscheinungen ist, denn es gibt auch eine Dogmatik der äußeren Erfahrung, wenn man sich nämlich die äußeren Naturerscheinungen aufdrängen läßt.

Nun konnte leicht Benedictus dem Professor Capesius zeigen: In dem einsamen Denken liegt wiederum die luziferische Verlockung; in dem bloßen Hinhorchen, in dem bloßen Wahrnehmen liegt das ahrimanische Element. Man kann aber einen mittleren Zustand einhalten, sozusagen zwischendurchgehen. Man braucht weder bloß zu verweilen in dem abstrakten, grüblerischen Denken, wobei man sich einsiedlerisch in der Seele abschließt, noch sich hinzugeben dem bloßen Hinhören und Hinsehen auf das, was die Ohren und Augen wahrnehmen können. Man kann noch ein anderes tun, indem man das, was man denkt, innerlich so lebendig macht, so kraftvoll macht, daß man den eigenen Gedanken wie etwas Lebendiges vor sich hat undin ihn lebendig sich vertieft wie in etwas, was man draußen hört und sieht, so daß der eigene Gedanke so konkret wird wie das, was man hört oder sieht. Das ist ein mittlerer Zustand. In dem bloßen Gedanken, der dem Grübeln zugrunde liegt, da liegt das Herantreten des Luzifer an den Menschen; in dem bloßen Hinhören, sei es durch das Wahrnehmen oder sei es durch die Autorität der Menschen, liegt das ahrimanische Element. Wenn man innerlich erkraftet und erweckt die Seele, daß man seinen Gedanken gleichsam hört oder sieht, dann hat man das Meditieren. Das Meditieren ist ein mittlerer Zustand. Es ist weder Denken noch Wahrnehmen. Es ist ein Denken, das so lebendig in der Seele lebt, wie das Wahrnehmen lebendig lebt, und es ist ein Wahrnehmen, das nicht Äußeres, sondern Gedanken in der Wahrnehmung hat. Zwischen dem luziferischen Element des Gedankens und dem ahrimanischen Element der Wahrnehmung fließt hin das Seelenleben im Meditieren als in dem göttlich-geistigen Element, das nur den Fortschritt der Welterscheinungen in sich trägt. Der meditierende Mensch, der in seinen Gedanken so lebt, daß sie lebendig in ihm werden, wie Wahrnehmungen in ihm sind, lebt in dem göttlichen Dahinströmen. Rechts hat er den bloßen Gedanken; links das ahrimanische Element, das bloße Hinhorchen; und er schließt nicht das eine und das andere aus, sondern weiß, daß er in einer Dreiheit lebt, daß die Zahl das Leben regelt. Und er weiß, daß eine Polarität, ein Gegensatz da ist, ein Gegensatz zweier Dinge, zwischen denen sich das Meditieren hinströmend bewegt. Und er weiß auch, daß maßvoll das luziferische und das ahrimanische Element hier in dem Meditieren sich das Gleichgewicht halten müssen.

Auf allen Gebieten lernt der Mensch kennen dieses Weltprinzip von Zahl und Maß, das Capesius, nachdem seine Seele vorbereitet war, durch die Anleitung des Benedictus erkennen lernte. So lebt sich die Seele, die sich vorbereiten will für die Erkenntnisse der geistigen Welten, allmählich in diese hinein, daß sie überall in der Welt, an jedem Punkt, den man erreichen kann, die Zahl sucht, vor allen Dingen die Dreizahl; daß sie die polarischen Gegensätze sieht, durch die sich alles offenbaren muß, und die Notwendigkeit, daß die Gegensätze sich als Polaritäten das Gleichgewicht halten. Ein mittlerer Zustand kann nicht nur ein bloßes Hinströmen sein, sondern überall erleben wir den Strom so, daß wir nach links und rechts das Seelenauge lenken müssen und unser Schiff hindurchsteuern müssen als das Dritte zwischen dem linken und rechten polarischen Gegensatz. Dies fühlend, hatte Capesius kennengelernt durch Benedictus, in der richtigen Weise hinaufzusteuern in die geistigen Welten, die Schwelle der geistigen Welt zu überschreiten. Und so wird es jeder lernen müssen, der eindringen will in die Geisteswissenschaft so, daß ihm zu wirklichem Verständnis kommt die wahrhaftige Erkenntnis über die höheren Welten.

SECHSTER VORTRAG München, 29. August 1913

In Anknüpfung an das, was gestern gesagt worden ist, dürfen noch einzelne Bemerkungen gemacht werden. Denn wir haben gesehen, daß es notwendig ist, um in das eigentliche Geistgebiet mit dem hellsichtigen Bewußtsein hinaufzukommen und in entsprechender Weise die Schwelle der geistigen Welt zu überschreiten, alles zurückzulassen, was Wahrnehmungen der physischen Welt sind, was auch mit dem gewöhnlichen Denken, Fühlen und Wollen in der physischen Welt unternommen werden kann. Bereit sein muß man, vor Vorgängen und Wesenheiten zu stehen mit Merkmalen, die nichts von dem haben, was in der Sinneswelt beobachtet und erfahren werden kann. Dazu ist aber notwendig, daß man die Seele erst erkraftet, daß man die Fähigkeiten der Seele erst verstärkt. Und diese verstärkten, erkrafteten Fähigkeiten der Seele muß man hinauftragen. Man muß etwas mitbringen, wenn man die Schwelle überschreitet in das Geistgebiet. Und wir haben darauf aufmerksam gemacht, daß alles das, was die sinnliche Welt uns geben kann, und die Vorstellungen, die Gefühle, die wir innerhalb der Sinneswelt gewinnen, Abbilder sind des sinnlich Wahrzunehmenden. Alles, was man so gewinnen kann, kann einem nicht helfen in der geistigen Welt. Das aber, was nicht Abbild der Sinneswelt ist, was zunächst nicht Bedeutung hat für die Sinneswelt, was aber angeregt werden kann innerhalb der Sinneswelt, was in freiem, innerem Seelenerleben ausgestaltet werden kann, muß hinaufgetragen werden in die übersinnlichen Welten. Und so haben wir denn darauf hingewiesen, wie man sich

Vorstellungen aneignen kann von einer Dreiheit als von einem Zahlenverhältnis, von einem maßvollen Zusammenwirken von Gegensätzen, wobei wir besonders das luziferische und ahrimanische Element berücksichtigt haben, von einem mittleren Zustand und so weiter. Solche Begriffe haben zunächst nicht eine unmittelbare Bedeutung in der physischen Welt. Man kann selbstverständlich auskommen in der physischen Welt ohne diese Begriffe, aber man muß sie sich schon in der physischen Weltbilden, wenn man sie hinauftragen will in die geistigen Welten. Und deshalb versuchten wir an Hand der Lehren des Benedictus darauf aufmerksam zu machen, wie innerhalb des physischen Planes in der menschlichen Kulturentwickelung wirken in der Dreiheit von Gedanke, Wort und Schrift Luziferisches, Ahrimanisches und der mittlere Zustand. In Anknüpfung daran will ich nur bemerken, daß da mancherlei in Betracht kommt, was, wenn man es richtig ins Auge faßt, in der Tat ungeheuer notwendig werden kann für das Verständnis des Lebens der Menschheit, welches sich der Mensch von der Gegenwart aus wird erwerben müssen, wenn die Kultur in richtiger Weise fortgehen soll. Man wird es schon sehen, daß man bald nicht mehr auskommen wird mit den Begriffen, die man sich so bildet aus den Bedingungen heraus, aus denen die heute so bequeme Menschheit ihre Begriffe für Völker- und Zeitverständnis sich bilden möchte. Wir haben innerhalb der europäischen Kultur Völker, die sich in bezug auf die Sprache unterscheiden, Völker, die sich unterscheiden in bezug auf die Schriftzeichen. Die westlichen Völker Europas schreiben mit den sogenannten lateinischen Lettern, aber es gibt auch europäische Völker, welche mit ganz anderen Buchstabenformen schreiben. Und innerhalb Europas haben wir die Tatsache, daß zu den lateinischen Buchstaben die sogenannte Kurrentschrift hinzukommt, die gotische Schrift, und daß man beide nebeneinander hat. Das ist eine bedeutsame Erscheinung für die Beurteilung der Kultur Europas. Solche Dinge sind scheinbar kleine Symptome, aber es sind an die Oberfläche getriebene Symptome, die auf tiefe Urgründe des Daseins hindeuten. Völker, welche sich verschiedener Schriftzeichen bedienen, werden zu einer richtigen gegenseitigen Verständigung erst kommen, wenn sie berücksichtigen, daß diese Verständigung durch die gemeinsame Ergreifung eines spirituellen Elementes herbeigeführt werden müsse. Für Völker, welche verschiedene Schriftzeichen schreiben und durch diese dem ahrimanischen Impuls besondere Angriffspunkte geben, genügt nicht ein Verständigen unter den bloßen Bedingungen des physischen Planes, sondern da muß von beiden Völkern ergriffen werden das spirituelle Element, und die Harmonie muß in diesem spirituellen Element gesucht werden. Für Völker, welche Schriftzeichen schreiben wie dielateinischen Buchstaben, ist es notwendig, daß sie, um sich zu verständigen, das spirituelle Element so weit treiben, daß auch in bezug auf die Tatsachen des physischen Planes Verständigung eintritt. Das kann der, der solche Dinge, wie sie jetzt besprochen worden sind, versteht, in bezug auf die gegenseitigen Verhältnisse des europäischen Völkerlebens erkennen. Und tief bedeutsam ist es, daß in Mitteleuropa, gleichsam um das eigentümliche Verhältnis des ahrimanischen und luziferischen Elementes auszudrücken, die beiden Schriftarten nebeneinander verwendet werden. Das ist aus dem Grunde, weil hier ein mittlerer Zustand nur unter ganz besonderen Schwierigkeiten erreicht werden kann, so daß das mehr dem ahrimanischen Elemente ausgesetzte lateinische Alphabet in einen gewissen Gegensatz gebracht werden muß gegenüber dem mehr dem luziferischen Element ausgesetzten gotischen Alphabet. Und es ist charakteristisch, daß manche Menschen in ihrem Schreiben durcheinandermischen müssen Kurrentund Lateinschrift. Ungeheuer bedeutsam, hinweisend auf tief in den Untergründen der Seele Liegendes, ist solch ein Durcheinandermischen, weil es hinweist auf die bedeutungsvolle Tatsache, in welch besonderer Art mit dem luziferischen und ahrimanischen Element eine solche Persönlichkeit sich auseinanderzusetzen hat. Und da kommt es darauf an, daß mancher sich ungeheuer bemühen muß, wenn er in deutscher Sprache schreibt, nicht in die Kurrentschrift zu verfallen, wenn er lateinisch schreiben will, nicht in die Lateinschrift zu verfallen, wenn er kurrent schreiben will. In solch feiner Art das Leben zu betrachten, daß man auf die Symptome schaut, die dasjenige, was in den okkulten Untergründen spielt, an die Oberfläche herauftragen, wird immer notwendiger und notwendiger in der Zukunft sein. Dadurch wird man lernen, innerhalb der physisch-sinnlichen Welt sich solche Vorstellungen, Empfindungen und Begriffe anzueignen, die man dann in günstiger Weise über die Schwelle in das Geistgebiet hinauftragen kann.

Man wird sich allerdings bekanntmachen müssen damit, welch ein ungeheures Talent, welch eine Genialität in der Gegenwartskultur für Flachheit da ist gegenüber dem, was sich als Geistiges in der Welt zum Ausdruck bringt. Und so muß man denn schon sich in der physischen Welt die Begriffe aneignen für das, was aus der geistigen Welt hereinleuchtet und hineinstrahlt in die physisch-sinnliche Welt. Deshalb sei noch an einem Gebiet gezeigt, wie das luziferische und ahrimanische Element innerhalb der physischen Welt spielen. Das sei zunächst auf künstlerischem Gebiete besprochen. Dabei bleibt durchaus bestehen, daß das richtig ist, was schon immer hervorgehoben wurde, daß in alle künstlerische Entwickelung der Menschheit der luziferische Impuls hineinspielt, und daß in hohem Maße das luziferische Element, wie ich es dargetan habe, in der künstlerischen Entwickelung der Menschheit vorhanden ist. Aber dazu kommt etwas anderes. Wenn man die Künste betrachtet, wie sie uns in der physischen Welt entgegentreten, hat man zunächst im wesentlichen fünf solche Künste: die Baukunst oder Architektur, die Plastik, die Malerei, die Musik und die Poesie. Es gibt Künste, welche die verschiedenen Elemente, die in den angeführten Künsten sind, vermischen oder miteinander verbinden, sagen wir die Tanzkunst, die mancherlei verbindet. Wenn man sie recht versteht, versteht man sie aus dem, was Grundbedingung ist in den verschiedenen Künsten; die können natürlich durchaus wieder verbunden werden. Von den fünf Künsten ist das Architektonische und das Plastische vorzugsweise dem ahrimanischen Impuls ausgesetzt; in die Architektur und in die Plastik spielen die ahrimanischen Impulse hinein. Da hat man es mit den Formen zu tun. Will man etwas leisten in Architektur oder Plastik, so muß man sich in das Formelement einleben. Dieses Formelement herrscht namentlich auf dem physischen Plan. Hier sind die eigentlichen Herrscher die Geister der Form. In ihr geistiges Element muß man untertauchen, wenn man sich mit ihnen bekanntmachen will, wie ich es ausgesprochen habe in dem Bild von dem Hineinstecken des Kopfes wie in einen Ameisenhaufen. Und jeder, der etwas mit dem plastischen Element zu tun hat, muß so den Kopf hineinstecken in das lebendige Element der Geister der Form. Auf dem Gebiete der physischen Welt haben es nun gemeinsam zu tun die Geister der Form mit dem ahrimanischen Element.

Besonders bei einer solchen Gelegenheit sieht man, wie es notwendig ist, nicht in der äußeren oberflächlichen Weise einfach zusagen, man müsse sich vor dem ahrimanischen Elemente hüten. Man muß immer berücksichtigen, daß es sich hier darum handelt, daß solche geistige Wesenheiten wie die luziferischen und ahrimanischen eben ihr bestimmtes Gebiet haben, auf dem sie normalerweise sich auszuleben und auszuwirken haben, und daß das böse Wirken nur dadurch zustande kommt, daß sie ihr Gebiet überschreiten. Ein durchaus berechtigtes Gebiet haben die ahrimanischen Impulse in der Architektur und Plastik. Wenn wir von der anderen Seite nehmen das musikalische und poetische Element, so sind das die Künste, wo im engeren Sinne die luziferischen Impulse wirken. In einem gewissen Sinn kann man geradezu Poesie und Musik die luziferisch beeinflußten Künste nennen, Architektur und Plastik die ahrimanisch beeinflußten. Wie sich in gewisser Weise der Gedanke in der Einsamkeit der Seele abspielt und dadurch sich absondert von der Gemeinsamkeit, so haben auch die Erlebnisse der Musik und Poesie etwas, was dem Inneren der Seele angehört, wo es sich unmittelbar mit dem luziferischen Impuls begegnet. Wenn wir auch bei Baukunst und Architektur Volksgrenzen beachten müssen, weil eben überall da, wo Ahriman ist, auch Luzifer hineinspielt, wenn diese Künste also in gewisser Beziehung sich auch nach den Volkscharakteren richten, so kann man doch sagen, daß dieses Element in gewisser Beziehung neutral bleibt. Poesie ist im wesentlichen gebunden an jenes luziferische Element, das in der Differenzierung der Volkscharaktere zum Ausdruck kommt. Bei der Musik beachtet man es wenig, daß auch in ihr etwas ist, was gewissermaßen zur Differenzierung führt, mehr als in der Baukunst und Plastik.

Aber gerade bei einem solchen Gebiete sieht man wiederum, daß man in so bequemer Weise, wie es mancher haben möchte, mit den Begriffsbildungen für die höheren Welten nicht auskommen kann. Es ist durchaus richtig, wenn gesagt wird, daß das ahrimanische Element in der Architektur und Plastik, das luziferische mehr in der Musik und Poesie wirkt. Doch muß man sagen, sobald man mit Begriffen zu tun hat, welche ihre Gültigkeit auch in den höheren Welten haben, hat man es nicht so bequem, daß man einfach darauf antworten kann, wenn einer fragt: Nun, wirkt in der Plastik mehr Ahriman oder Luzifer? - Gewiß, auf dem physischen Plan wird man leicht eine Auskunft geben können, wenn jemand fragt: Welche Farbe hat die Cichorie officinalis? Man wird sagen: Sie hat eine blaue Farbe. - So leicht möchte man es auch haben für die höheren Welten. Das ist aber eine falsche Anschauung, daß man so glatte Antworten auch da erhalten kann. Aber es ist zum Beispiel auch das Folgende durchaus wahr, trotzdem alles bestehen bleibt, was ich eben gesagt habe. Für die Baukunst wird es im wesentlichen gelten, daß darin das ahrimanische Element die bedeutsamsten Impulse liefert. Aber in die Plastik hinein kann wieder das luziferische Entgegenwirken so stark sein, daß es plastische Werke geben kann, in denen Luzifer mehr herrscht als Ahriman. Trotzdem ist richtig, was vorhin gesagt worden ist. Denn in der geistigen Welt ist nicht nur Verwandlungsfähigkeit, sondern man kann sagen, alles ist überall. Jedes geistige Element sucht im Grunde genommen alles zu durchsetzen. So kann es eine luziferische Plastik geben, trotzdem es wahr ist, daß auf die Plastik der ahrimanische Impuls vorwiegend wirkt. Man muß also sagen: Während allerdings die Poesie im wesentlichen dem luziferischen Einfluß unterliegen wird, kann auf die Musik in hohem Grade der ahrimanische Impuls wirken, so daß es Musikalisches geben kann, wo viel mehr Ahrimanisches darinnen ist als Luziferisches, trotzdem das gilt, daß die Musik in erster Linie dem luziferischen Impuls unterliegt.

In der mittleren Linie zwischen dem Ahrimanischen in Baukunst und Plastik und dem Luziferischen in Poesie und Musik liegt die Malerei. Sie ist in gewisser Weise ein neutrales Gebiet, aber nicht ein solches, in dem man sich bequem niederlassen kann und sich sagen kann: So, nun male ich drauf los, da kann nicht Luzifer und da kann nicht Ahriman heran! - sondern in dem Sinn, daß man gerade in dieser mittleren Linie in dem Fall ist, daß nun von beiden Seiten erst recht der luziferische und ahrimanische Angriff kommt, und daß man sich in jedem Augenblicke gegen beide aufrecht zu erhalten hat, so daß also auf malerischem Gebiete im eminentesten Sinn das Unterliegen unter dem einen oder anderen Einfluß stattfinden kann. Die mittlere Linie ist immer diejenige, wo man geradezu im eminentesten Sinne zwischen den Polaritäten, zwischen den Gegensätzen den harmonischen Ausgleich durch den menschlichen Willen und die menschliche Tat herbeizuführen hat.

So sieht man, wenn man diese Gebiete betrachtet, wie wir es jetzt getan haben - es könnte das ebensogut mit anderen Gebieten geschehen -, dann eignet man sich gewisse Begriffe an, Begriffe, ohne die man selbstverständlich auf dem physischen Plan auskommen kann. Denn wenn man flach und oberflächlich bleiben will, kann es jeder aushaken auf dem physischen Plan, wenn er die Musik nicht luziferisch und die Architektur nicht ahrimanisch findet, selbstverständlich. Aber, wenn man auskommen will ohne dieses, so kann man hier auf dem physischen Plan eben keine Begriffe, Vorstellungen und Empfindungen bilden, welche die Seele so erstarken, daß sie die Schwelle zur geistigen Welt in günstiger Weise überschreitet und hinaufkommen kann in das eigentliche Geistgebiet, sondern man muß dann hier unten bleiben in der physisch-sinnlichen Welt. Also man muß sich Begriffe, Empfindungen und Vorstellungen für das Geistgebiet aneignen, wenn man die Schwelle wirklich überschreiten will, die zwar angeregt sind vom Physischen, die aber über das physisch-sinnliche Gebiet hinausgehen. Wenn man dann mit einer so erkrafteten Seele über die Schwelle der geistigen Welt tritt, dann lernt man die Welt kennen, in welcher das stattfindet, was charakterisiert worden ist als das Geistgespräch der Gedankenlebewesen. Man lebt sich in eine Welt hinein mit der erkrafteten Seele, die dann sich so zeigt, daß innerhalb ihrer die Wesenheiten vorhanden sind, die aus Gedankensubstanz bestehen, und zwar so aus Gedankensubstanz bestehen, daß sie in ihr lebendiger, persönlicher, individueller und viel realer sind als die Menschen auf der Erde. Wie der Mensch auf dem physischen Plan innerhalb von Fleisch und Blut real ist, so sind diese Wesenheiten innerhalb ihrer Gedankensubstanz real. Man lebt sich in jene Welt hinein, wo in gewissem Sinne ein Gedankengespräch von Wesen zu Wesen geht, wo die Seele gezwungen ist, Gedankengespräche zu führen, wenn sie zu einem Verhältnis kommen soll zu den Gedankenlebewesen, die in diesen Welten sind. Ich habe das in dem nun vorliegenden Buch «Die Schwelle der geistigen Welt» angedeutet. Hier kann mancherlei Ergänzung noch hinzugefügt werden. Mit all derVerantwortlichkeit, mit der so etwas getan werden muß, habe ich versucht, in diesem Buch eine systematische Darstellung zu vermeiden, aber gewisse Dinge in aphoristischer Form zu sagen, die nützlich sein kann, auch wenn man das schon aufgenommen hat, was in den verflossenen Zyklen und Büchern vorgebracht worden ist.

Als ein Gedankenlebewesen muß man sich finden in dem Geistgebiete, von dem man sagen kann: Hier an diesem Orte sind die Worte Taten, und andere Taten müssen ihnen folgen. - Während man in der physischen Welt als Mensch in der Bewegung seiner Hand die Taten ausführt, sind Gedanken, die im Weltenwort in dem Sinne leben, wie charakterisiert worden ist, unmittelbar Taten. Was gesprochen ist, ist getan. Darauf kommt es an für die geistige Welt. Im Geistgespräche liegt zugleich das, was ein Wesen dem anderen tut, was ein Wesen tut in bezug auf die um es herum liegende geistige Außenwelt. Das Gesprochene ist überall Tat. So muß man sich also selber hinaufleben in das Geistgebiet, und dann findet man sich als Gedankenlebewesen unter anderen Gedankenlebewesen. Man muß sich so benehmen, das heißt, Worte Taten sein lassen bei sich selber, wie sich die anderen Lebewesen benehmen - wenn das flache Wort gebraucht werden darf. Was findet man da? Man findet auch für sein eigenes Selbst nicht mehr das, was man unten in der physischen und auch in der elementarischen Welt hat. Dieses Selbst, das der Mensch durch die physische und elementarische Welt trägt, ist eine Summe von Erlebnissen, die sich zusammensetzen aus den Eindrücken der physischen Welt und aus dem, was aus dem Denken, Fühlen und Wollen entspringt, welche die Seele auf dem physischen Plan entwickelt. Aber weder die Eindrücke noch das Denken, Fühlen und Wollen in der Form, wie sie uns auf dem physischen Plan entgegentreten, haben irgendeine Bedeutung für die geistige Welt. Man findet deshalb etwas anderes für das sogenannte menschliche Selbst des physischen Planes und der elementarischen Welt in der geistigen Welt. Man findet da sozusagen von sich das, was zwar in den Seelentiefen immer vorhanden ist, was aber das gewöhnliche Bewußtsein des physischen Planes in dem Menschen selber nicht kennen kann. Man findet sein anderes Selbst wie eine zweite Wesenheit, sein anderes Selbst findet man in der geistigen Welt.Ich werde zum Schlüsse dieser Vorträge - wie ich es auch im Schlußkapitel des Buches «Die Schwelle der geistigen Welt» getan habe für denjenigen, der Widersprüche wittern möchte, noch darauf aufmerksam machen, wie sich die Benennungen verhalten, die hier gebraucht werden, zu demjenigen, was als Terminologie, als Namengebung in meiner «Theosophie» und «Geheimwissenschaft im Umriß» von mir gebraucht worden ist.

Hier aber kann gesagt werden: Der Mensch lebt in seinem physischen Leibe in der physischen Umwelt. Wenn er von ihm wegkommt, wenn er außerhalb des physischen Leibes erlebt, dann erlebt er in seinem ätherischen Leibe und hat als Umwelt die elementarische Welt. Wenn er auch aus dem herauskommt, dann erlebt er im astralischen Leibe das Geistgebiet. Gegenüber diesem Erleben, diesem Erfühlen in dem astralischen Leibe kommt eine Begegnung zustande, welche man in der geistigen Welt hat, die Begegnung mit dem anderen Selbst, mit jenem zweiten Selbst, von dem Johannes Thomasius spricht am Ende von «Der Hüter der Schwelle», das gleichsam durch den ganzen Vorgang von «Der Seelen Erwachen» neben dem ersten Selbst bei Johannes Thomasius steht und die Erlebnisse hervorruft. Von diesem anderen Selbst werden wir noch das Prinzipielle besprechen. Es ist das, was der Mensch kennenlernt, wenn er in der geistigen Welt innerhalb seines astralischen Leibes erfühlen, wahrnehmen, erleben lernt. Es ist das, was von Erdenleben zu Erdenleben, von Inkarnation zu Inkarnation geht. Was da von Erdenleben zu Erdenleben geht, webt sich in einer so geheimnisvollen Weise zwischen dem Tod und einer Geburt in das menschliche Wesen hinein, daß das physische Bewußtsein dieses andere Selbst gewöhnlich nicht wahrnehmen kann, denn es ist dieses andere Selbst in der geistigen Welt, trotzdem es zugleich mit dem physischen Wesen des Menschen verbunden ist.

Wie wirkt dieses andere Selbst? Nun, es ist gerade gesagt worden, daß dieses andere Selbst der geistigen Welt im Geistgebiete angehört, ein Gedankenlebewesen unter Gedankenlebewesen ist. Bei denen sind die Worte Taten, und das, was sie wirken, wirken sie durch das, was man mit einem Worte Inspiration nennen kann. Inspirierend wirkt das zweite Selbst in die Natur des Menschen. Was inspiriert es denn?Es inspiriert das, was wir unser Karma, unser Schicksal nennen. Und hier haben wir den geheimnisvollen Vorgang: Was wir erleben, sei es an Schmerzlichem, sei es an Freudvollem, was in unserem Leben sich abspielt, es ist inspiriert von unserem anderen Selbst aus der geistigen Welt herein. Gehen Sie auf die Straße, erleben Sie etwas, was Ihnen wie zufällig erscheint, es ist inspiriert aus der geistigen Welt herein von Ihrem anderen Selbst. - Also, es gibt etwas wie Inspiration in der geistigen Welt, und die Inspiration offenbart sich auf dem physischen Plan und bewirkt die Tatsachen, die Ihr Schicksal sind im Kleinen und im Großen. Das Schicksal des Menschen wird von dem anderen Selbst inspiriert aus dem Geistgebiet heraus. Wenn die hellsichtige Seele in dieses Geistgebiet hineinkommt, dann erlebt sie als eine Offenbarung in dem Geistgespräch das, wovon man sagen kann: Worte sind Taten. - Aber alles, was in der geistigen Welt geschieht, prägt sich aus in der physischen Welt. Ob Sie einen Stein, eine Pflanze, eine Wolke, ob Sie den Blitz betrachten, hinter all dem stehen geistige Wesenheiten und geistige Vorgänge. Auch hinter den physischen Vorgängen Ihres Schicksals stehen geistige Wesenheiten und Vorgänge. Was für geistige Wesenheiten und Vorgänge? Inspirationen! Geschehnisse eines Geistgespräches in der geistigen Welt. Das Weltenwort wirkt als Inspirator des menschlichen Schicksals. Das ist etwas Bedeutungsvolles in der geistigen Erkenntnis, wenn man seinem anderen Selbst begegnet. Dann vergeht es einem, seine Menschheitspersönlichkeit nur innerhalb der Grenzen zu denken, innerhalb welcher man sie gewöhnlich denkt. Man dehnt sein Selbst, in das man das andere Selbst einschließen muß, über sein ganzes Schicksal aus. Und dann erst ist man recht Mensch, wenn man ebenso wie man seinen Finger zu sich rechnet und sagt: Der gehört zum Ich auf dem physischen Plan -, ebenso sagt: Es gehört zu mir, wenn ich mir etwa eine blutige Wunde schlage, oder wenn ich falle - und so weiter. Denn das alles wird inspiriert von dem anderen Selbst aus.

Nun muß man aber berücksichtigen, wie man diesem anderen Selbst begegnet, wenn man über die Schwelle hinaus in das Geistgebiet eintritt. Immer wieder und wiederum muß man sich vor die Seele stellen, daß man durch das, was man erlernt, beobachtet, erfahren hat in derphysischen Welt und auch in der elementarischen Welt, daß man in alldem nichts hat, was übereinstimmen könnte mit den Merkmalen der geistigen Welt, in der die Gedanken Lebewesen sind. Würde man also nur mit demjenigen hineinkommen, was man in der physischen und auch in der elementarischen Welt erfahren kann, würde man in dem Geistgebiete dem Nichts gegenüberstehen. Was kann man denn nun hineinbringen in dieses Geistgebiet? Überlegen wir uns das genau. Das muß sich die Seele angewöhnen, daß sie im Geistgebiete nicht so wahrnehmen, so denken, so fühlen, so wollen will, wie das in der physischen und auch in der elementarischen Welt der Fall ist. Das muß sie hinter sich lassen. Aber erinnern muß sie sich an das, was sie in der physischen Welt erfahren, erdacht, gefühlt, gewollt hat. Wie man in spätere Lebensperioden die Erinnerungen früherer Perioden hinüberträgt, so muß man hinübertragen von dem physischen Plan in das Geistgebiet dasjenige, was man in der Seele erkraftet, erstarkt hat. Also mit der an die physische Welt sich erinnernden Seele muß man in die geistige Welt eintreten. Und dann muß man etwas Bestimmtes ertragen. Was man da ertragen muß, kann man in der folgenden Weise schildern. Denken Sie sich, ein Moment könnte in Ihrem gewöhnlichen Erdenleben für Sie eintreten, in dem all Ihr Wahrnehmen aufhören würde. Sie würden nichts mehr sehen, hören, nichts mehr Neues denken, fühlen und wollen können. Alle bisherige Art des Lebens hörte auf, und Sie würden nur das wissen, woran Sie sich erinnern können. Genau in dieser Lage sind Sie, wenn Sie mit hellsichtigem Bewußtsein in die geistige Welt hinaufsteigen. Da gibt es nichts, was Sie für den ersten Moment neu erleben könnten. Sie verstehen nur aus Ihren Erinnerungen, da liegt Ihr Dasein in dem, was Ihnen in Ihren Erinnerungen geblieben ist. Die Seele erlebt sich so, daß sie von sich sagen kann: Du bist jetzt nur das, was du gewesen bist, dein Dasein besteht in deinem Gewesensein, Gegenwart und Zukunft haben zunächst für dich keinen Sinn, dein Sein besteht in deinem Gewesensein. - Das ist etwas, was sich unter Umständen leicht aussprechen läßt. Aber sich so anschauen, daß man sich nur Erinnerung ist, daß man keine Gegenwart erleben kann, daß man von seinem Sein als von einem Gewesensein sprechen kann, ist ein bedeutungsvolles Erlebnis.Und wenn der Mensch dieses Erlebnis durchmacht, wenn sich die hellsichtige Seele bis zu ihm durchringt, dann erst beginnt man ein ganz richtiges Verständnis zu haben für die Gestalt, deren Name jetzt so oftmals ausgesprochen worden ist, für Luzifer. Denn die menschliche Seele lebt sich hinaus in das Geistgebiet so, daß sie einen Moment erlebt: Du bist nur ein Gewesenes. - Luzifer ist ein Wesen, das innerhalb der Weltenordnung dazu gekommen ist, immer nur ein solches Gewesenes zu sein, nur eine Vergangenheit zu sein, nur zu sein, was abgelebte Erdenepochen gegeben haben, was abgelebte Weltenepochen der Seele Luzifers gebracht haben. Und Luzifers Leben besteht darin, sich mit seiner Vergangenheit Gegenwart und Zukunft zu erkämpfen, während ihn die anderen, im regelrechten Fortgang der Erdenentwickelung sich befindlichen göttlich-geistigen Wesenheiten verurteilt haben zur Vergangenheit. So steht Luzifer vor dem hellseherischen Blick, in seinem Dasein bewahrend Göttlich-Geistiges der Ursprünge der Welt, alle Herrlichkeiten der Welt in seiner Seele tragend und verurteilt, zu ihnen nur zu sagen: sie sind in dir gewesen. Und nun beginnt sein ewig währender Kampf, dieser Vergangenheit auch die Gegenwart und die Zukunft in der Weltenordnung zu erkämpfen. Da erlebt man, indem man die Ähnlichkeit Luzifers, die makrokosmische Ähnlichkeit Luzifers mit dem mikrokosmischen Wesen der menschlichen Seele an der Schwelle zwischen der elementarischen und geistigen Welt erlebt, die ganze tiefe Tragik dieser Gestalt Luzifers. Und man beginnt etwas zu ahnen von den großen Weltengeheimnissen, die im tiefen Schoß des Daseins ruhen, wo nicht nur ein Wesen mit dem anderen kämpft, wo Zeitalter mit Zeitalter, die zu Wesen werden, gegeneinander im Kampfe liegen. Es beginnt wahrhaftig eine Anschauung der Welt, wo tiefer Ernst und tiefe Würde sich ausgießen über die Seele, und wo man etwas von dem verspürt, was man den Hauch der ewigen Notwendigkeiten nennen könnte, die in der Weltenmitternacht erlebt werden, wenn Blitze zucken über das Dasein, die im Leuchten auch so etwas erleuchten wie die Gestalt eines Luzifer, aber die im Erkennen sterben und sterbend sich zu Schicksalszeichen formen, so daß sie als Form des inneren tragischen Karmas in der Menschenseele fortwirken. Die Menschenseele selber,indem sie sich hinauf lebt in diese geistigen Welten, hat einen Moment, wo sie bloß Gewesenes ist, wo sie gegenüber dem Nichts steht, wo sie wie ein Punkt im Weltenall ist und sich nur wie einen Punkt erlebt. Aber dieser Punkt wird nun Zuschauer, Zuschauer gegenüber etwas anderem. Zwei andere Dinge sind da, zu denen als drittes die punktuell gewordene Menschenseele gehört, die eigentlich nichts in sich hat zunächst, wie der Punkt nichts hat. Das eine, was hinzukommt, ist dasjenige, woran man sich erinnert, was wie eine Außenwelt ist, auf die man zurückschaut, von der man Sagen kann: Das ist dein Gewesenes. - Wenn man selber, ohne eigentlich zunächst von sich zu wissen, neben diesem seinem Sein steht, das ein Gewesensein ist, das man aber über die Schwelle in die geistige Welt heraufgebracht und ihm Gedankenlebewesenheit verliehen hat, und wenn man dann die Stimmung der Seelenfriedsamkeit hat, dann fängt das, was man da als sein Gewesensein in die geistige Welt heraufgetragen hat, das Geistgespräch an mit der umliegenden Welt der Gedankenlebewesen. Und wie ein objektiv nebenbeistehender Zuschauer, der aber gleichsam punktuell ist, sieht man die zwei anderen das Gespräch beginnen. Seine

eigene Gedankenvergangenheit und die Gedankenlebewesenheit sprechen miteinander. Das, was man selber heraufgetragen hat, zum Gedanken gemacht hat, entfaltet ein Geistgespräch im Weltenwort mit der geistigen Gedankenlebewesenheit des Geistgebietes. Man lauscht da, was die eigene Vergangenheit mit der geistigen Lebewesenheit im Geistgebiet spricht. Da ist man zunächst wie ein Nichts. Aber als solches Nichts wird man geboren, indem man auf das eigene Gespräch der Vergangenheit mit den geistigen Wesenheiten des Geistgebietes lauscht. Und indem man lauscht, erfüllt man sich mit neuem Inhalt. Man lernt sich jetzt erkennen, indem man punktuell ist und als Punkt sich erfühlt, während man dem Gespräch zwischen der eigenen Vergangenheit und der geistigen Lebewesenheit im Geistgebiete lauscht. Und je mehr man in sich aufnimmt von diesem Geistgespräche seines eigenen Gewesenseins mit der Zukunft, desto mehr wird man selber, wird man selber ein Geistwesen. Das ist der Vorgang, in welchem man in der geistigen Welt innerhalb einer Dreiheit steht. Das eine Glied dieser Dreiheit ist das eigene Gewesensein, das manheraufgetragen hat in die geistige Welt, das man sich erobert hat in der Art, wie es sich als Geistiges offenbart schon in der Sinneswelt und dann über der Schwelle empfindet als Gewesensein. Das zweite ist die ganze geistige Umgebung, und das dritte Glied ist man selbst. So steht die Dreiheit in der geistigen Welt, und innerhalb der Dreiheit entwickelt sich durch den Gegensatz des Gewesenseins und der geistigen Lebewesenheit im Geistgebiet das Dritte, das Mittlere, das nur wie ein Punkt ist und das durch das Erlauschen des Geistgespräches zwischen dem Gewesensein und der geistigen Welt immer voller und voller wird, ein sich entwickelndes Wesen wird innerhalb der geistigen Welt. So wird man selbst im hellsichtigen Bewußtsein innerhalb der geistigen Welt.
Das ist es, was ich versuchen wollte, Ihnen mit Worten zu schildern, die selbstverständlich, da sie der Sprache entlehnt sein müssen, die dem Physischen angehört, immer einseitig bleiben müssen. Aber man versucht eben, so gut es geht, mit den Worten der Sprache des physischen Planes diese erhabenen und tiefen Verhältnisse zu charakterisieren. Denn diese Verhältnisse sind einzig und allein geeignet, den Menschen mit seinem wahren Wesen bekanntzumachen, das er, wie gesagt, erlauscht in der geistigen Welt aus den zwei anderen. In dieses wahre Wesen des Menschen hineinzuführen, versucht man mit solchen Vorträgen, wie sie hier in diesem Vortragszyklus gehalten werden.

SIEBENTER VORTRAG München, 30. August 1913

Wir haben im Laufe dieser Vorträge gesprochen über den Aufstieg des hellsichtigen Bewußtseins in die Welten, in welchen die wahre Wesenheit des Menschen, die durchaus den übersinnlichen Welten angehört, ergründet werden kann. Und wir haben gerade in den letzten Tagen versucht, zu zeigen, wie die Menschenseele, wenn sie aufsteigt über die Schwelle, zunächst durch die elementarische Welt durchgeht und dann in die geistige Welt eintritt, wie diese Seele die Begegnung mit dem hat, was man das andere Selbst des Menschen nennen kann. Man könnte den Aufstieg auch so charakterisieren.

Zunächst lebt der Mensch innerhalb seines physischen Leibes in der physisch-sinnlichen Welt. Wenn er sich seines physischen Leibes entledigt, also herausgeht aus seinem physischen Leibe, lebt er zunächst in seinem ätherischen Leibe und lebt da in der elementarischen Welt als seiner Umwelt. Wie gesagt, ich werde morgen für diejenigen, die Widersprüche wittern wollten, darauf aufmerksam machen, wie die hier gebrauchten Benennungen stehen zu den Benennungen in meiner «Theosophie». In seinem ätherischen Leibe lebt der Mensch in der elementarischen Umwelt. Wenn der Mensch dann auch sich seines ätherischen Leibes entledigt, so steigt er in die eigentlich geistige Welt auf; diese ist dann seine Umwelt, und er ist in seinem astralischen Leibe. In seinem astralischen Leibe erlebt der Mensch also sein anderes Selbst, das von Inkarnation zu Inkarnation geht, und von dem wir haben hervorheben können, daß man es so erlebt, daß man gleichsam als einem Dritten zwei anderen Tatsachen gegenübersteht. Wie ein punktuelles Wesen steht man gegenüber dem, was man nennen kann sein Gewesenes, was man als Erinnerung mitbringt in die geistige Welt, was man dadurch, daß man es hinaufgetragen hat, selber ins Geistige verwandelt hat. Und dieses Gewesene beginnt dann ein Gespräch in der Region, wo die Gedankenlebewesen ihre Geistgespräche haben. Ein solches Geistgespräch beginnt da, das man wie neugeboren - in der geistigen Welt erlauschen muß, was dieeigene Vergangenheit spricht mit der geistigen Umgebung, und man dadurch als Gedankenlebewesen selber heranreift und heranwächst. Nun ist mancherlei zu beobachten bei diesem Hineinwachsen in die geistigen Welten. Nehmen wir zunächst, um uns gut zu verständigen, sozusagen das ideale normale Hinauf leben in die geistige Welt, also ein Hinaufleben, das bei einer Seele eintreten würde, die gar keine irgendwie gearteten Störungen hätte. Man kann schon sagen, eine solche Seele gibt es kaum. Das ist der Grund, warum ich bestrebt war, nicht nur im allgemeinen den geistigen Pfad zu schildern, sondern ihn auch so dramatisch darzustellen, wie es geschehen ist, weil jede Seele von einem bestimmten Ausgangspunkt ausgeht, und deshalb ein normaler idealer Aufstieg eigentlich nicht vorhanden sein kann. Jede Seele hat ihren individuellen geistigen Pfad. Das kann man natürlich nur zeigen, wenn man an einzelnen Seelen, wie an Maria, Johannes Thomasius, Capesius, Strader zeigt, wie sich der individuelle Aufstieg für diese einzelnen Seelen ausnimmt. Aber sehen wir zunächst einmal einen Augenblick davon ab. Denken wir, wie es wäre, wenn der Aufstieg einer Seele normal ideal sein könnte, wenn also alle idealsten Bedingungen erfüllt wären für das Überschreiten der Schwelle, für das Hinaufsteigen in die geistigen Welten. Dann würde der Mensch, wenn er in der geistigen Welt seinem anderen Selbst begegnete, das nicht etwa so erleben können, wie man eine Photographie von sich selbst erlebte, sondern das, was in der physisch-sinnlichen Welt und in der elementarischen Welt subjektiv ist, was da innerhalb der Seele in abstrakter Subjektivität lebt, was Seelenkräfte sind, Denken, Fühlen und Wollen, wovon man sagt, daß man sie im Inneren hat, das hat man dann nicht mehr im Inneren. Dieses Denken, Fühlen und Wollen, das man in der physischen Welt hat, tritt einem, wenn man dem anderen Selbst begegnet in der geistigen Welt, objektiv entgegen, und zwar als eine Dreiheit. Und ich versuchte, diese Dreiheit, der man begegnet, und der gegenüber man das Bewußtsein in sich haben muß, diese Drei ist man selber, darzustellen in den Gestalten von Philia, Astrid und Luna. Diese Gestalten sind ganz reale Gestalten ; sie sind so oft in der geistigen Welt vorhanden, als es einzelne Menschenseelen gibt. Man erkennt sie, wenn man sie einmal erkannthat, wie man alle Haferkörner kennt, wenn man ein Haferkorn kennengelernt hat. Aber man muß sich klar sein, daß das, was sonst nur ein Schattenbild, ein schwaches Schattenbild in der menschlichen Seele ist, einem dann, wenn man seinem anderen Selbst begegnet, als eine lebendige Dreiheit, als eine wirklich differenzierte Dreiheit, in drei Wesen differenzierte Dreiheit entgegentritt. Man ist Philia, Astrid, Luna selber. Aber das sind trotzdem durchaus selbständige Gedankenlebewesen.

Und was man in der erstarkten Seele dann haben muß, das ist das Bewußtsein, man ist die Einheit dieser drei Wesen. Und auch davon muß man ein Bewußtsein haben, daß das, was man Denken, Fühlen und Wollen nennt, eine Maja ist, nämlich das Schattenbild, das von diesen Dreien in die Seele hereingeworfen wird. Das Krankhafte der Seele würde darin bestehen können, entweder, daß man sich nicht erkennt in der geistigen Welt als diese drei Wesen, daß man diese drei als Wesen betrachten würde, die nichts mit einem zu tun haben, oder daß man nicht die Einheit festhalten könnte, sondern sich selber so halten würde, daß ein Teil der Seele die Luna, ein anderer die Astrid und wieder ein anderer die Philia ist. Aber so in seiner vollen Dreiheit dieses andere Selbst zu sehen, das erfordert eben einen normalen idealen Entwickelungsgang der Seele, wie er kaum vorhanden sein kann bei einer menschlichen Seele.

Faßt man das, was vorhanden sein kann, was im wirklichen Sinne real werden kann, ins Auge, so muß man sagen: Wir haben schon bemerklich gemacht, daß diejenigen Gestalten, die man bezeichnet durch Ahriman und Luzifer, ihre Impulse in die physisch-sinnliche Welt hineinsenden. Wir haben sie gefunden, Ahriman und Luzifer, auf den verschiedensten Gebieten der physischen Welt. - Aber in einem viel intensiveren Maße, viel stärker kommt die Menschenseele mit Ahriman und Luzifer in Berührung, wenn sie den Pfad des hellsichtigen Bewußtseins antritt. Wenn sie hinausgeht aus der physischen Welt und in die höheren Welten einzudringen versucht, dann machen sich Ahriman und Luzifer an diese Menschenseele heran, dann versuchen sie so manches mit dieser Seele zu vollbringen. Um einiges von den Taten des Ahriman und Luzifer auf diesem Gebiete einzusehen, sei das Folgende erwähnt.Die Menschenseele ist wirklich ein recht kompliziertes Wesen, und man hat als solches gar mancherlei in sich, was einander widerspricht, was man nicht beherrscht, was in den Seelentiefen ist, ohne daß man im Oberbewußtsein das richtige Verständnis dafür hat. Nun habe ich schon folgendes erwähnt. Wenn man in die elementarische Welt eintritt, ist es so, daß sich das Erlebnis vergleichen läßt mit dem grotesken Bild des Hineinsteckens des Kopfes in einen Ameisenhaufen; das heißt, man steckt das Bewußtsein so in die elementarische Welt hinein, daß die einzelnen Gedanken besondere Gedankenlebewesen sind, daß das anfängt, ein selbständiges Leben zu haben und man das Bewußtsein hineintaucht in dieses Leben. Nun, für die hellsichtige Seele stellt sich das Folgende heraus. Der Mensch hat immer in seiner Seele einiges, was er sozusagen nicht voll beherrscht, wofür er besondere Affekte hat. Solchen Dingen gegenüber, was so geartet ist, daß der Mensch mit seinem Inneren in ganz eigenartiger Weise zusammenhängt, entfaltet Ahriman eine besondere Tätigkeit. Es gibt in der Menschenseele solche Teile, die man gewissermaßen loslösen kann von dem Ganzen dieser Menschenseele. Weil der Mensch nicht eine vollständige Herrschaft ausübt über solche Einschlüsse, macht sich Ahriman darüber her. Und da macht sich durch Ahrimans Tätigkeit, die unberechtigt ist, die dadurch entsteht, daß Ahriman seine Grenze überschreitet, dann die Tendenz geltend, daß solche Teile der menschlichen ätherischen Wesenheit und auch der menschlichen astralischen Wesenheit, welche die Neigung haben, sich von dem übrigen Seelenleben loszutrennen und selbständig zu werden, von Ahriman sich formen lassen, so daß er ihnen die menschliche Gestalt gibt. Im Grunde genommen steht es mit allen möglichen Gedanken, die in uns selber sitzen, so, daß sie die menschliche Gestalt annehmen können. Wenn der Mensch diesen Gedanken als Gedankenlebewesen gegenübertritt, wenn dann Ahriman die Gelegenheit hat, einen solchen Teil der menschlichen Seele zu verselbständigen, ihm die menschliche Form zu geben, und man lebt sich in die elementarische Welt hinein, dann steht man diesem verselbständigten Teil seiner Wesenheit als seinem Doppelgänger gegenüber. Es ist immer ein Teil der menschlichen Seele, dem Ahriman die Form der menschlichen Gestalt gibt.Man muß sich nur klarmachen, daß, wenn man die elementarische Welt betritt, wenn man außerhalb seines physischen Leibes ist, sich in den ganzen Verhältnissen so manches ändert. Wenn man in seinem physischen Leibe darinnensteckt, so kann man sich nicht gegenübertreten ; wenn man aber in seinem ätherischen Leibe die elementarische Welt betritt, so kann man in ihm stecken und ihn dennoch von außen sehen, wie man den Doppelgänger sieht. Dies ist mit dem Doppelgänger gemeint. Er ist im Grunde genommen, wenn man substantiell spricht, ein großer Teil des ätherischen Leibes selber. Während man einen Teil desselben zurückbehält, sondert sich ein Teil ab, wird objektiv. Man schaut ihn an, es ist ein Teil der eigenen Wesenheit, dem Ahriman die Gestalt gegeben hat, die man selber hat. Denn Ahriman versucht alles sozusagen hereinzudrängen in die Gesetze der physischen Welt. In der physischen Welt herrschen die Geister der Form, und sie teilen diese Herrschaft mit Ahriman, so daß Ahriman das durchaus ausführen kann mit einem Teil der menschlichen Wesenheit, was man bezeichnen kann als das Gestalten eines Teiles der menschlichen Wesenheit zum Doppelgänger.

Es ist - verhältnismäßig - eine elementarische Erscheinung, diese Begegnung mit dem Doppelgänger, und sie kann auftreten durch besondere unterbewußte Eindrücke und Impulse der menschlichen Seele, auch wenn der Mensch nicht hellsichtig ist. Es kann das Folgende vorkommen: Irgendein Mensch kann ein Intrigant sein, kann mancherlei Menschen durch seine Intrigen Böses zugefügt haben. Er kann wieder einmal ausgegangen sein und irgendeine Intrige eingefädelt haben. Er kommt zurück in seine Wohnung, tritt vielleicht in sein Schreibzimmer ein, auf seinem Schreibtisch liegen vielleicht Papiere, auf denen Dinge stehen, mit denen er die Intrigen eingefädelt hat, und es kann ihm passieren, trotzdem er in seinem Oberbewußtsein zynisch geartet sein kann, daß doch sein Unterbewußtsein erfaßt wird von jenen Impulsen des Intrigierens. Er tritt ein in sein Schreibzimmer, schaut zu seinem Schreibtisch hin und siehe da: er sitzt da selber. Das ist eine unangenehme Begegnung, wenn man durch seine eigene Türe ins Zimmer tritt und sich selbst am Schreibtisch sitzen sieht. Aber solche Dinge gehören in den Bereich dessen, was sehr oftpassiert und was dann gerade leicht passieren kann, wenn solches Intrigieren stattfindet. Dasjenige, dem man da begegnet, ist durchaus der Doppelgänger, den ich wiederum mit anderen Aufgaben versucht habe, in dem «Hüter der Schwelle» und in «Der Seelen Erwachen» darzustellen. Wir wissen, daß dieser Doppelgänger von Johannes Thomasius erlebt wird, und es hängt mit der eigentümlichen Entwickelung des Johannes Thomasius zusammen, daß er an den Stellen, wo es gezeigt wird, die Begegnung mit dem Doppelgänger hat, weil durch die eigentümlichen Erlebnisse, die er gehabt hat, Ahriman einen Teil seiner Seele formgemäß so gestalten kann, daß dieser Teil der Seele substantiell als Teil des ätherischen Leibes mit selbstsüchtigen Seelenelementen erfüllt ist. So etwas tritt dann auf, wenn die Vorbedingungen geschaffen sind wie bei Johannes Thomasius. Sie können ein wenig in die eigenartige Seele dieses Johannes Thomasius durch die vier Dramen hindurchblicken. Es ist auch am Ende von «Der Hüter der Schwelle» ein gewisser Entwickelungspunkt in der Seele des Johannes Thomasius angedeutet. Solch ein Entwickelungspunkt kann für viele Seelen eintreten, welche den Weg in die übersinnlichen Welten hinauf suchen.

Wollen wir einmal kurz zusammenfassen, wie es denn mit diesem Johannes Thomasius eigentlich steht. Wenn wir zurückblicken auf «Die Pforte der Einweihung», da haben wir Johannes Thomasius sozusagen erlebend die höhere Welt. Aber wie erlebt er sie? Man darf wohl sagen: Wenn man nur diesen Teil der Dramen nimmt, «Die Pforte der Einweihung», und betrachtet darin Johannes Thomasius, so kommt er da eigentlich nicht besonders weit. Er kommt nicht weiter als zu dem, was man nennen kann imaginative Seelenerlebnisse mit all ihren Einseitigkeiten und Fehlern. Alles, was da dargestellt ist, sind subjektive Erlebnisse, mit Ausnahme der Bilder, die nicht zur Handlung gehören, des Vorspieles und der Einschiebung vor dem achten Bilde. Aber was sonst da ist, sind subjektive imaginative Erlebnisse des Johannes Thomasius. Über diese Stufe kommt Johannes in «Die Pforte der Einweihung» nicht hinaus. Das ist auch ziemlich handgreiflich angedeutet, indem ganz klar geschildert ist, daß bei allen Szenen, mit Ausnahme der zwei genannten, Johannes, was jafür den Darsteller ziemlich schwierig ist, immer auf der Bühne ist. Und zu denken ist alles in der

Seele des Johannes als imaginative Erkenntnis. Wenn auch am Ende der «Pforte der Einweihung» Johannes Thomasius im Tempel allerlei Worte spricht, die theoretisch objektive Gültigkeit haben, so darf erwähnt werden, daß in den verschiedenen Tempeln manche Leute Worte sprechen, für die sie lange nicht reif sind, zu denen sie erst heranreifen müssen. Das ist nicht das Maßgebende, sondern man erkennt aus der ganzen Darstellung: da hat man es mit subjektiven Imaginationen des Johannes Thomasius zu tun.

Weiter geht die Sache schon in der «Prüfung der Seele», wo ein höherer Aufstieg herbeigeführt wird dadurch, daß Johannes zu Impressionen aus früheren Erdenleben kommt, was nicht bloß Imagination ist, wo die Sache in die objektive Welt hinausgeht, wo man es mit geistigen Tatsachen zu tun hat, die abgesondert von der Seele des Johannes Thomasius als solche existieren. In der «Prüfung der Seele» treten wir aus der Subjektivität des Johannes Thomasius in die objektive Welt hinaus. So daß man diese zwei ersten Stücke so betrachten kann, daß Johannes Thomasius allmählich sich von seinem Inneren loslöst und in die äußere geistige Welt hinaustritt. Gerade deshalb lag es so nahe - weil Johannes die erste Stufe der eigentlichen Initiation während der «Prüfung der Seele» durchmacht -, daß da Luzifer jenen versucherischen Einfluß gewinnt, der am Ende der «Prüfung der Seele» dargestellt ist. Und damit wiederum war das gegeben, was eine solche Seele wie die des Johannes Thomasius durchmachen kann, und was angedeutet wird im «Hüter der Schwelle».

Im «Hüter der Schwelle» wird Johannes Thomasius in die geistige objektive Welt hineingestellt, wo er, allerdings noch durch die Arbeit getrieben, mehr subjektiv zunächst Ahriman gegenübersteht, von dem er aufnimmt, was er im Gegensatz zur göttlichen Weltenordnung an Egoistischem entwickelt. Dann aber beginnen die objektiven Erlebnisse, in denen Luzifer waltet. Da haben wir es durchaus nicht mehr mit bloß subjektiven Erlebnissen zu tun, sondern mit der Darstellung der geistigen Welt, losgelöst vom Menschen, die man im Geistigen erlebt, so wie man die äußere physische Welt im Physischen erlebt.Aber Johannes Thomasius tritt sozusagen da erst in die objektive geistige Welt hinein. Daher kann er da noch alle Verirrungsmöglichkeiten der menschlichen Seele mitbringen, vor allen Dingen das eigentümliche Verhältnis zu Theodora. Dieses Verhältnis muß man nur fassen, wie es gemeint ist. Man möchte sagen, mit all den Schlacken des niederen Selbstes tritt Johannes in diese höhere Welt herein, aber er steht der höheren Welt gegenüber. Und wenn ich mit einem recht flachen Ausdruck die Sache bezeichnen will, so möchte ich sagen: Okkult verliebt sich Johannes Thomasius in Theodora. - Es werden also in dem Verhältnis des Johannes Thomasius zu Theodora gewisse Impulse der physischen Welt in die höhere Welt hinaufgetragen. Durch alles dies hindurchgehend, kommt Johannes Thomasius zu dem, was angedeutet ist am Ende vom «Hüter der Schwelle». Zu einem Erleben des gewöhnlichen Selbstes, das der physischen Welt und der elementarischen Welt angehört, das man mit sich trägt, wenn man als Mensch durch die Welt geht, und des anderen Selbstes, dem man begegnet, wenn man die geistige Welt betritt, kommt Johannes Thomasius. Sowohl im neunten Bilde, in dem Spaziergang, wie auch im Tempel vor Hilarius gelangt Johannes Thomasius an das, was man nennen kann sein inneres Erfühlen sowohl des einen wie des anderen Selbstes. Man merkt aber genau, daß Johannes Thomasius noch nicht recht Ordnung geschaffen hat in bezug auf die Harmonie zwischen dem gewöhnlichen und dem anderen Selbst, daß er hin und her lebt zwischen beiden Selbsten. Wenn man das ins Auge faßt, daß Johannes Thomasius am Ende vom «Hüter der Schwelle» und damit am Anfang von «Der Seelen Erwachen» dasteht wie eine Seele, die in sich fühlt das Nebeneinanderwirken des gewöhnlichen und des anderen Selbstes, dann wird man begreifen, daß bei Johannes Thomasius viele Dinge in seiner Seele sind, die sozusagen herausgeschält werden können. Der Doppelgänger wird zunächst herausgeschält durch Ahriman. Aber auch in anderer Weise kann aus ihm etwas herausgeschält werden. Ich betone, daß ich diese Dinge nicht schildere, um einen Kommentar zu geben zu den Dramen, sondern um das, was in den Dramen dargestellt ist, zu benützen, um wirkliche geistige Verhältnisse und geistig Wesenhaftes darzustellen. Wenn man das menschliche Karmain Betracht zieht, die ganze Gesetzmäßigkeit des menschlichen Schicksals, dann muß man sagen: In der menschlichen Seele ist vieles von ausgetragenem, aber auch nicht ausgetragenem Karma. - Man hat in seinem verflossenen Erdenleben manches durchlebt, was ausgeglichen werden muß. Man hat vieles, was noch nicht ausgeglichen ist, was unausgeglichen sozusagen auf dem Grunde der Seele ruht, unausgeglichenes Karma. Jede Seele hat solches nicht ausgetragenes Karma. Johannes Thomasius muß ganz besonders viel nicht ausgetragenes Karma sich zum Bewußtsein bringen da, wo sich seine innere Wesenheit spaltet in das gewöhnliche und in das andere Selbst. Und da sondert sich recht viel ab von unausgetragenem Karma. Solches sondert sich ab, was eigentlich leicht und oft jede Seele als abgesondert empfindet, die sich nach und nach zur Hellsichtigkeit hin

entwickelt. Eine Seele, die das tut, wird ja geboren, das heißt, tritt durch die Geburt ins physische Dasein so ein, daß sie sich zunächst mit Eigenschaften erlebt, wie man eben als junger Mensch ist. Man findet nicht immer so geneigte Seelen, daß man zu einem Krishnamurti gemacht wird. Man lebt herein in die Welt wie natürliche Kinder hereinleben zu ihrem Nutz und Vorteil, auch wenn sie später hellsichtige Persönlichkeiten werden. Da kann man dann in irgendeinem Zeitpunkt aufleuchten sehen, was auch karmisch bedingt ist, das Hineinschauen in die geistigen Welten. Aber gerade bei der hellsichtigen Seele kommt es oft vor - und es ist wichtig, daß es vorkommt -, wenn sie etwas außerordentlich Elegisches in der Stimmung hat, etwas Tragisches haben kann, daß dann bei dieser hellsichtigen Seele auftritt dieses Schauen der eigenen Jugend wie einer objektiven Wesenheit. Ein Schauen der Jugend tritt auf, aus der man herausgewachsen ist, von der man sagt: Was wäre aus dieser Jugend geworden, die einem fast fremd ist, wenn man nicht eingelaufen wäre in die geistigen hellseherischen Verhältnisse? - Es findet wirklich eine Art Spaltung des Menschen statt. Man erlebt etwas wie eine Art Neugeburt, und man sieht zur Jugend hin wie zu einer fremden Wesenheit. Und in dieser Jugend liegt sehr vieles, wovon man sagt, man kann es in dieser Inkarnation gar nicht austragen. Da liegt viel Karma darinnen begraben, das später einmal ausgetragen werden muß, oder demgegenüber mansich bemühen muß, es schon jetzt zum Austrag zu bringen. Von solch unausgetragenem Karma ist vieles in der Seele des Johannes Thomasius.
Solches unausgetragenes Karma, solches Erlebnis wie das, wenn man auf seine Jugend sieht wie auf eine andere Wesenheit, ist etwas, was man im Inneren erlebt. Zu solchem Erleben hat Luzifer Zugang; das kann Luzifer heraussondern; er kann sich einen substantiellen Teil des Ätherleibes nehmen und ihn gleichsam beseelen mit dem unausgetragenen Karma. Dann wird ein Schattenwesen daraus unter dem Einfluß des Luzifer, ein solches Schattenwesen, wie es in dem Geist des jungen Johannes Thomasius dargestellt ist. Ein solches Schattenwesen ist ein wirkliches Wesen; es ist da, abgesondert von Johannes Thomasius, nur daß es grausige Verrichtungen hat aus dem Grunde, weil es eigentlich der allgemeinen Weltenordnung widerspricht. Was als Schattenwesen draußen ist, sollte in dem Johannes darinnen sein. Dadurch wird das hervorgerufen, was man als ein tragisches Geschick dieses Schattenwesens empfindet, das als ein Teil des Ätherleibes in der elementarischen und geistigen Welt draußen lebt. Das ist also durch Luzifer zum Schattenwesen verselbständigtes unausgetragenes Karma des Johannes Thomasius. Derjenige, der so etwas erlebt - und das ist ein wichtiges, ein bedeutungsvolles Erlebnis -, erlebt es so, daß er weiß, weil er Karma unausgetragen hat, hat er eine Art kosmischer Schuld auf sich geladen, hat er ein Wesen geschaffen, das eigentlich nicht draußen sein sollte, sondern in einem selber. Das wird in «Der Seelen Erwachen» durch die andere Philia dem Johannes Thomasius zum Bewußtsein gebracht, daß er ein solches Seelenkind geschaffen hat, das draußen in gewisser Beziehung ein unberechtigtes Dasein hat. Das ist die Eigentümlichkeit, wenn man sich in die geistigen Welten hinauf lebt, daß man seiner eigenen Wesenheit entgegentritt, aber daß einem in der geistigen Objektivität diese eigene Wesenheit vervielfältigt entgegentreten kann. Bei Johannes Thomasius haben wir die mannigfaltigste Vervielfältigung. Es tritt ihm entgegen ein Teil seines Wesens als Doppelgänger, jetzt ein anderer Teil seines Wesens, denn das Karma gehört durchaus zum Wesen des Menschen, als der Geist des jungen Johannes Thomasius.Dann aber tritt ihm noch ein Drittes entgegen, denn er ist nicht in der Lage, das durchzumachen, was die Maria durchmacht. Sie macht verhältnismäßig eine normale Entwickelung durch. Im neunten Bilde treten ihr Astrid und Luna, zwar nicht im Verein mit der wirklichen Philia entgegen, aber immerhin treten ihr zwei Seelengestalten entgegen. Das ist eine verhältnismäßig dem Normalen angenäherte Entwickelung. Ganz normal wäre es, wenn Maria vor den drei Seelengestalten stünde und das ganze Denken, Fühlen und Wollen so objektiviert wäre, daß Maria sie als Einheit empfände. Aber so eine normale Entwickelung ist kaum vorhanden. Und ich betone: das, was ich zu charakterisieren versuchte, sind reale Gestalten, so daß die Verhältnisse absolut real möglich sind. Also solch eine Seele, der Astrid und Luna entgegentreten, unter Ausschluß der Philia - weil das, was Bewußtseinsseele und Verstandesseele ist, in einer regelmäßigeren Weise bei Maria ausgebildet ist als die Empfindungsseele -, solch eine Seele macht schon eine in hohem Grade normale Entwickelung durch. Bei Johannes Thomasius haben wir eine sehr stark von der normalen abweichende Entwickelung. Da haben wir zunächst das Auftreten des Doppelgängers. Indem Johannes Thomasius entgegenrückt seinem anderen Selbst, haben wir das Auftreten des Doppelgängers und des Geistes von Johannes' Jugend. Das alles ist in die Zahl vervielfältigt, etwas, was zum anderen Selbst gehört, respektive auftritt, weil das andere Selbst wie der Beleuchter dieser inneren Verhältnisse auftritt. Und weil Johannes Thomasius an dieses andere Selbst nicht gleich herankommt - würde er ganz herankommen, so würden ihm alle drei Seelengestalten

entgegentreten, er muß aber durch mancherlei hindurch, was sich ihm da entgegentürmt auf dem Wege zum anderen Selbst -, so kommt an ihn heran auch das, was noch nähersteht der Subjektivität. Das ist die andere Philia. Die andere Philia ist auch in gewisser Beziehung das andere Selbst. Aber das andere Selbst, das noch in den Tiefen der Seele darinnen ruht und sich nicht ganz losgelöst hat, das zusammenhängt mit etwas, was der geistigen Welt hier in der physischen Welt am ähnlichsten ist, zusammenhängt mit der allwaltenden Liebe, und was einen hinaufführen kann in die höheren Welten, weil es mit dieser Liebe zusammenhängt. In der Gestalt deranderen Philia tritt ein Drittes dem Johannes Thomasius entgegen auf dem Weg zum anderen Selbst. Wenn einer Seele entgegentreten würden alle drei Seelengestalten, so hätte sozusagen diese Seele gar kein Hindernis. So aber kann sich noch das ganze Wesen des Menschen verobjektivieren, in den Raum hinausprojizieren, als Ganzheit hinausprojizieren. Das ist beim Schauen der anderen Philia am Ende des zweiten Bildes in «Der Seelen Erwachen» der Fall.

Nun habe ich Ihnen charakterisiert, daß sich der Mensch, indem er sich in die elementarische Welt hineinlebt - und gewisse Merkmale dieses Hineinlebens bleiben auch, wenn sich der Mensch in die geistige Welt hinauf lebt -, die Verwandlungsfähigkeit aneignen muß, weil in der geistigen Welt alles in Verwandlung ist, weil da nicht eine starre abgeschlossene Form ist. Form ist in der physischen Welt nur. In der elementarischen Welt ist Beweglichkeit, Verwandlungsfähigkeit. Damit ist aber verknüpft, daß, weil alles in stetiger Verwandlung ist, Verwechslungen eintreten können, wenn einem irgend etwas Wesenhaftes entgegentritt. Es ist eben alles in stetiger Verwandlung. Wenn man sozusagen nicht gleich nachkommt, so verwechselt man das eine mit dem anderen. Das ist es, was Johannes Thomasius passiert, indem er zuerst die andere Philia vor sich hat und dann den Doppelgänger für die andere Philia hält. Solche Verwechslungen treten außerordentlich leicht ein. Man muß sich klar sein, daß man sich erst hindurcharbeiten muß zum wahren Anschauen der höheren Welten, und daß da gerade leicht wegen der Verwandlungsfähigkeit Verwechslungen eintreten können. Und die Art, wie sich diese Verwechslungen herausstellen, ist außerordentlich bedeutsam für den Gang, den die Entwickelung einer Seele nimmt. Sie erinnern sich, dreimal hat Johannes ein Erlebnis. Daß Johannes Thomasius dieses Erlebnis gerade so hat, hängt davon ab, daß er in einer gewissen Weise geworden ist. Das erste Erlebnis ist mit der anderen Philia, das zweite Mal mit dem Doppelgänger, das dritte Mal wieder mit der anderen Philia. Da haben wir eine Dreiheit von Erlebnissen. Mit Dreiheiten haben wir es überhaupt in der Welt zu tun. Wir müssen diese Dreiheiten geradezu suchen, weil immer Dreiheiten da sind. Daß Johannes Thomasius zweimal die andere Philia vor sich hat, einmal nur den Doppelgänger,und einmal diese Verwechslung begeht, das hängt zusammen mit dem, was er erreicht hat. Mit dem, was er ist, hängt aber auch zusammen, daß er dieses Seelenkind sozusagen, den Geist des jungen Johannes, wahrnimmt, der sein Geschöpf ist - allerdings mit Hilfe des Luzifer zustande gebracht -, der aber da draußen in der Welt vorhanden ist. Das ist etwas, was zu den oft erschütterndsten Erlebnissen des hellseherischen Bewußtseins gehört, daß man Teile des Karma, die unausgeglichen sind, durch Luzifer verselbständigt in Schattenwesen, in der geistigen Welt findet. Man kann viele solche Schattenwesen finden, die man durch sein unausgetragenes Karma selber, durch Luzifer veranlaßt, in die geistige Welt versetzt hat. Diese Erlebnisse mit den Schattenwesen sind so, wie sie dem Entwickelungspunkt der Seele entsprechen. Nehmen wir an, die Sache läge für Johannes Thomasius anders. Er würde eine zweimalige Verwechslung begehen, würde zweimal unrichtig sehen und einmal richtig, oder zweimal den Doppelgänger sehen und einmal die andere Philia. Aber bei Johannes Thomasius liegt die Sache so, daß er noch zu stark in der Subjektivität steckt. Maria steht schon in der Objektivität so stark, daß zwei Seelenkräfte ihr gegenübertreten. Johannes muß noch so seine Seele erkraften, daß das, was noch ziemlich subjektiv bleibt, ihm entgegentritt: verzaubertes Weben des eigenen Wesens. Das wird objektiv. Und mit diesen Worten erkraftet er auch seine Seele, mit den Worten: «Verzaubertes Weben des eigenen Wesens.» Und indem dieses verzauberte Weben des eigenen Wesens heraufkommt, sich nähert dem anderen Selbst, steht sich Johannes gegenüber als Doppelgänger, als Geist des jungen Johannes, als andere Philia. Johannes Thomasius wäre anders geartet, wenn er die Dreiheit anders erleben würde, wenn er, sagen wir, zweimal Verwechslungen begehen würde und zweimal den Doppelgänger erleben könnte. Wenn das der Fall wäre, dann wäre Johannes eben ein anderer. Wenn die Sache nicht gerade so wäre, wie es in «Der Seelen Erwachen» dargestellt worden ist, so würde Johannes nicht einen Geist des jungen Johannes, sondern viele solche im Schattenreich erblicken. Stellen Sie sich an der Stelle des Johannes Thomasius einen solchen Johannes vor, der zweimal Verwechslungen begehen würde oder zweimal den Doppelgänger erleben könnte, dann müßten viele Geister des jungen Johannes da sein, denn dann würden viele solcher

Seelenkinder des Johannes da sein müssen. Wir stoßen mit diesen Dingen vielfach an den Rand großer seelischer Geheimnisse.

Aus all dem aber, was ich Ihnen dargestellt habe, sehen Sie, daß der Weg der hellsichtigen Seele zur wahren Wesenheit des Menschen hin kompliziert ist, daß diese menschliche Seele ein kompliziertes Wesen ist. Man nähert sich der wahren Wesenheit des Menschen allmählich beim Aufsteigen in die geistige Welt, wenn man sich selber zum Erinnerungswesen, zum Gewesenen wird, wenn also einmal für die menschliche Seele das Bewußtsein auftaucht: Du bist jetzt nicht in der Gegenwart, du hast auch zunächst keine Zukunft vor dir, du bist das, was du gewesen bist, trägst dein Gewesenes in die Gegenwart herein. - Man wächst dann als geistiges Wesen so weiter, daß dieses Gewesene, das, was man heraufgetragen hat in die geistige Welt, was man selber geistig erlebt, ein Geistgespräch beginnt mit der umliegenden Geistwelt. Man wächst heran, indem man lauscht diesem Gespräche der eigenen Vergangenheit mit den Gedankenlebewesen der geistigen Welt. Aber man hat, wenn man sich so hineinversetzt fühlt in die geistige Welt, in der man sein anderes Selbst findet, immer ein Gefühl, ein Erleben, das etwa in der folgenden Weise ausgedrückt werden kann. Der Mensch fühlt, du bist jetzt zwar in der geistigen Welt, du kannst dein anderes Selbst, indem du dich innerhalb deines astralischen Leibes in der geistigen Welt aufhältst, als eine geistige Wesenheit finden, aber dein ganz wahres Wesen, das, was du eigentlich bist, kannst du in dieser Welt doch noch nicht finden. Dasjenige, wovon dein Ich in der physischen Welt das Schattenbild ist, das findest du trotz des Aufstieges in die geistige Welt noch nicht. Da lernt man nach und nach erkennen, was man für ein bedeutsames Erlebnis noch haben muß, um das wahre Ich, um die wahre innere, noch in diesem anderen Selbst eingehüllte Wesenheit zu finden. Ja, die menschliche Wesenheit ist kompliziert und liegt tief, tief in den Seelentiefen drunten. Und um wirklich auf das wahre Ich zu kommen, sind so mancherlei Erlebnisse durchzumachen. Wir haben manches von dem geschildert, was der Mensch durchmachen muß, um zu seinem wahren Selbst zu kommen, das in ihm lebt. Um zum wahren Ich zu kommen, ist noch das Folgende durchzumachen.

Wir haben betont, wie man heraufdringt in die geistige Welt mit der Erinnerung, wie man zunächst keine neuen Eindrücke hat, sondern dasjenige sprechen lassen muß, was man gewesen ist, wie man als punktuelle Wesenheit lauschen muß dem Geistgespräch zwischen dem Gewesenen seiner selbst und der geistigen Umwelt. Diese Erinnerung bleibt einem. Sie bleibt einem auch zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Das, was man gewesen ist, ist gerade in der geistigen Welt zunächst vorhanden. Die Erinnerung an das sinnlich wirkliche Dasein zwischen Geburt und Tod bleibt gerade fest bestehen und bleibt innerhalb der Seele vorhanden zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Will man aber als hellsichtig gewordene Seele zum wahren Ich vordringen, dann lernt man erkennen, daß ein Entschluß, eine geistige Tat notwendig ist. Und von dieser geistigen Tat kann gesagt werden, sie muß der starke Willensentschluß sein, das, was man heraufgetragen hat in die geistige Welt, was man als Erinnerung seiner selbst heraufgebracht hat, in sich auszutilgen, in sich zu vergessen, durch Willensentschluß auszutilgen die Erinnerung dessen, was man gewesen ist mit allen Einzelheiten. Da kommt man dann an dasjenige, was ja schattenhaft hereinleuchten kann auch schon für frühere hellsichtige und Erkenntnisstufen. Angedeutet ist sozusagen eine frühere Ankündigung dessen, was man da erlebt in der geistigen Welt, in dem dritten Bild von «Der Seelen Erwachen», wo Strader am Abgrund seines Daseins steht. Aber so ganz richtig in wahrer Gestalt steht man am Abgrund des Daseins, wenn man den Entschluß faßt, durch freies inneres Wollen, durch energische Willenstat, sich auszulöschen, zu vergessen. Im Grunde genommen sind im Menschenwesen alle diese Dinge auch als Tatsache vorhanden; der Mensch weiß nur nichts davon. Jede Nacht muß er sich in dieser Weise unbewußt auslöschen. Aber es ist eben etwas ganz anderes, mit vollem Bewußtsein sein Erinnerungs-ich der Vernichtung, dem Vergessen, dem Abgrund anheimzugeben, wirklich eine Weile zu stehen in der geistigen Welt am Abgrund des Seins gegenüber dem Nichts als Nichts. Es ist das erschütterndste Erlebnis, das man haben kann,und man muß mit großem Vertrauen an dieses Erlebnis gehen. Um als Nichts an den Abgrund zu gehen, ist notwendig, daß man das Vertrauen hat, daß einem aus der Welt dann das wahre Ich entgegengebracht wird. Und das geschieht. Man weiß dann, wenn man am Abgrund des Seins dieses Vergessen zustande gebracht hat: Ausgelöscht ist alles, was du bisher erlebt hast, du hast es selbst ausgelöscht. Aber dir kommt aus einer Welt, die du selbst bis jetzt nicht erkannt hast, aus einer, ich möchte sagen, übergeistigen Welt dein wahres Ich entgegen, das in dem anderen Selbst nur noch eingehüllt war. - Jetzt erst begegnet man sich, nachdem man sich völlig ausgelöscht hat, mit seinem wahren Ich, von dem das Ich innerhalb der physischen Welt das Schattenbild, die Maja ist. Denn das wahre Ich des Menschen gehört der übergeistigen Welt an, und der Mensch steckt mit seinem wahren Ich, von dem ein schwaches Schattenbild das physische Ich ist, in der übergeistigen Welt darinnen. So ist ein innerliches Erleben das Aufsteigen zur übergeistigen Welt, das Erleben einer völlig neuen Welt am Abgrund des Seins und das Empfangen des wahren Ich aus dieser übergeistigen Welt am Abgrund des Seins. Diese Schilderung wollte ich wie eine Verbindungsbrücke zwischen der heutigen Betrachtung und der morgigen in Ihre Seelen legen. Sie soll uns in gewisser Weise beschäftigen zwischen heute und morgen wie ein Verbindungsglied zwischen der heutigen und morgigen Betrachtung. Denn anknüpfend an die Worte, die ich heute gesprochen habe über die Begegnung am Abgrund des Seins, wollen wir dann morgen weitersprechen.

ACHTER VORTRAG

München, 31. August 1913

Bei einem solchen Zyklus von Vorträgen, wie wir ihn wiederum absolviert haben, kommen einem leicht Gedanken, die da oder dort hinweisen auf dasjenige, was man Kultur der Gegenwart nennen kann. Haben wir doch in mancherlei Einzelheiten aufmerksam machen müssen, wie in diese Kultur der Gegenwart in eigenartiger Weise die ahrimanischen, die luziferischen Kräfte hereinspielen. Nun wird derjenige, welcher mit unbefangener Empfindung und mit einigem Verständnis für die geisteswissenschaftlichen Erkenntnisse sich in eine Art objektiver Betrachtung der Kultur der Gegenwart hineinfindet, zweifellos das Chaotische, das Verworrene gerade dieser Kultur der Gegenwart finden müssen. Es ist sozusagen eine von mir seit Jahren immer gepflogene Gewohnheit gewesen, möglichst wenig nach dieser oder jener Seite hinzuweisen, sondern lieber unsere Zeit dazu zu verwenden, in positiver Weise das, was wir können, zum Erschließen der geistigen Welten beizutragen. Aber obwohl im wesentlichen nicht abgewichen werden soll von dieser Gewohnheit, so darf doch und muß immer wiederum betont werden, daß sich durch diese - wahrhaftig nicht aus Unbescheidenheit sei das Wort gewählt - selbst auferlegte Bescheidung mancherlei Mißverständnisse in den ganzen Gang gerade unseres Strebens und unserer Arbeit einschleichen. Und notwendig wäre uns, gerade von unserem Gesichtspunkt aus, ein Zweifaches. Erstens ein objektiv richtiges Verständnis dafür, daß allerdings die Evolution, die Entwickelung der nachatlantischen Welt mit einer gewissen verständlichen Notwendigkeit das Chaotische, das Verworrene, das zum Teil Inferiore und Untergeordnete der gegenwärtigen Menschheitskultur in weitesten Kreisen herbeigeführt hat, daß man mit einer bloßen Kritik also nicht auskommen kann, sondern daß man ein objektiv richtiges Verständnis braucht. Auf der anderen Seite ist notwendig, sich mit klaren und offenen Augen dieser Verworrenheit und dem Chaotischen des gegenwärtigen Geisteslebens entgegenzustellen, sofern man auf dem durch die Geisteswissenschaftzu erschließenden Gesichtspunkte steht. Denn man muß immer wieder und wiederum erleben, wie durchaus gutmeinende, bestmeinende unserer Freunde doch mit der Redewendung kommen, da oder dort sei wiederum etwas ganz Anthroposophisches aufgetreten, und wie man sich überzeugen muß, wie inferior dann diese sogenannten anthroposophischen Dinge sind. Wie gesagt, ich will nicht abweichen von der von mir gepflogenen Gewohnheit, aber ich möchte doch, gleichsam wie zum Exempel, wenigstens auf eine einzelne besonders groteske Erscheinung beim Abschlüsse unseres Vortragszyklus hinweisen. In der Gegenwart machen sich gerade solche Persönlichkeiten ganz besonders breit, welche mit einer gewissen gelehrten Miene, ohne eigentlich auch nur das Allergeringste von irgend etwas zu verstehen, sich der Welt geben. Und wer sich eben nicht angewöhnt, Unterscheidungsvermögen anzuwenden, kann durch solche gelehrt sich gebenden Worte unter Umständen sehr leicht verführt werden. Das ist etwas, was allmählich gerade in unseren Kreisen schwinden sollte. Ein objektives klares Unterscheidungsvermögen sollten wir uns aneignen. Wir würden dadurch auch das Verhältnis jener inferioren Strömungen und Persönlichkeiten zu unserer eigenen Bewegung, wie wir sie wollen, richtiger ins Auge fassen, als das bisher geschehen ist.

Unter mancherlei Umständen machen sich solche Strömungen geltend, und nicht um zu kritisieren, oder um irgend etwas vorzubringen, das mit Gegnerschaften unserer Arbeit zusammenhängt, sondern wie gesagt, um objektiv zu charakterisieren, möchte ich nur eines erwähnen. Da erscheint in einem Berliner Verlag zum Beispiel eine Ausgabe der «Chymischen Hochzeit des Christian Rosenkreutz» und anderer Werke des Christian Rosenkreutz. Nun werden selbstverständlich manche unserer Freunde oder sonst Leute, die sich für okkulte Strömungen interessieren, leicht zu einer solchen neuen Ausgabe von Schriften greifen, die sonst immer schwer zu haben waren. Nun erscheint gerade zur «Chymischen Hochzeit des Christian Rosenkreutz» eine Einleitung, die wirklich an grotesk Gelehrtem - ich will die nähere Bezeichnung lieber vermeiden - alles übertrifft, was überhaupt vorstellbar ist. Ich will Ihnen nur von dieser Einleitung, Seite II, einpaar Zeilen vorlesen. Ich will mich nicht näher einlassen auf das, was sonst vorgebracht wird, aber ein paar Zeilen will ich vorlesen. «Wenn man an die Geheimwissenschaften» - heißt es - «mit kritischem und exaktem Rüstzeug herantritt» - das sind Worte, die an sich schon manchen verführen

-, «wird man bald gewahr werden, daß man gerade von hier aus Fühlung nach den beiden genannten Polen bekommen kann.» Ich will nicht sprechen über die Pole, die der betreffende Verfasser anführt, denn das alles ist ja nur - ich will die nähere Bezeichnung lieber vermeiden. «Dazu eignet sich besonders gut der neu formulierte Begriff der <Allomatik>, unter dessen Führung man über alle von beiden Seiten kommenden Schwierigkeiten leicht Herr wird.» Allomatik, das ist etwas, was manchem besonders imponiert. «Allomatik ist die Lehre, Wissenschaft und Philosophie vom Andern (abgeleitet vom griechischen allos = der andere, im Gegensatz zu autos = selbst). Die Allomatik lehrt die Nichtigkeit und Nichtexistenz des Ichs. Alles ist und kommt her vom Nicht-Ich, also von außen, von oben, von unten, kurz: vom Ändern.» Und in dieser Gelehrsamkeit geht es weiter. Diese Gelehrsamkeit, mit der da die Menschen präpariert werden für die «Chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz» - ich sage das wirklich nicht aus Animosität heraus, sondern aus objektiver Logik -, ist vollständig gleich mit dem, wenn man begründen würde statt der Xenologie und Allomatik eine Birnologie oder eine Birnomatik. Denn genau mit derselben Logik, wie dieser sonderbare Kauz, der die Welt auf Ich und Nicht-Ich zurückführt, kann man zurückführen die Welt auf eine Birne und alles, was nicht diese Birne ist, nämlich das Andere dieser Birne. Und man kann genau dieselben Worte und Begriffe brauchen, um die ganze Welt zu erklären aus Birne und Nicht-Birne. Es bleibt, im Sinne eines solchen Herrn, nichts weg von der Welt und ihren Erscheinungen, wenn man sie, statt aus Ich und dem Anderen zu erklären, nach einer Birnologie und Birnomatik, einer Lehre von der Birne und dem Ändern der Birne erklärt. Das gibt sich als gelehrte Arbeit, das wendet auch allerlei Vergleiche aus der Embryologie an, um sich als gelehrte Arbeit geben zu können; das spricht ungefähr in demselben Tone wie viele unserer sogenannten gelehrten Arbeiten, die als etwas Ernsthaftes hingenommen werden und die oftmals auch - wie gesagt, ohne Animosität sei das gesagt, sondern eben gerade in voller Brüderlichkeit - unter unseren Freunden ehrlich hingenommen werden, als ob es auch etwas wäre, während es nur aus der Inferiorität unserer Zeit hervorgeht. Es bedeutet das recht wenig Unterscheidungsvermögen für das, was einen inneren Wert hat, und für das, was auf einer solchen Stufe des Literatentums steht wie solches Zeug. Daher kann man auch mit voller Objektivität sagen: Wenn ein solcher Mensch gerade einer von denen ist, die auch das törichte Jesuitenmärchen aufgebracht oder nachgesprochen haben, so kann man sich auch einen Begriff bilden von dem Wert der Gegnerschaften, die von allen Seiten sich in der letzten Zeit geltend gegen uns gemacht haben. - Es handelt sich hauptsächlich darum, daß man das richtige Verhältnis gewinnt zu dem, was sich aus allen Winkeln der Welt gerade auf okkultem Boden heute hervorwagt und was doch von manchem für gleichbedeutend genommen wird mit ehrlich gemeinter tiefer Geisteswissenschaft. Es handelt sich darum, daß man die richtige Empfindung manchen dieser Herren gegenüber gewinnt, wenn man sich ehrlich zur Geisteswissenschaft bekennen will, und diese Empfindung besteht darin, daß man sie am besten ignoriert, statt daß man sie hätschelt und pflegt in allem, was sie hervorbringen, daß man weiß, daß man eigentlich ihnen den Rat geben müßte, sich in den Zeiten, in denen sie sich mit derlei Schreibereien beschäftigen, der Menschheit nützlicher zu machen, indem sie sich mit etwas anderem beschäftigen, wie zum Beispiel mit Laubsägearbeiten. Das würde der Menschheit viel mehr nützen als solches Zeug. Es ist notwendig, daß wir solche Dinge in voller Objektivität ansehen und uns daran gewöhnen, die Kultur der Gegenwart mit diesen ihren Ingredienzien wirklich in der richtigen Weise ein- und abzuschätzen. Haben wir nur die richtigen Gedanken und Empfindungen über diese Dinge und über die entsprechenden Persönlichkeiten, dann werden wir auch zurechtkommen. Wir müssen uns über eines klar sein, daß allerdings auf der anderen Seite diese Erscheinungen der Gegenwart erklärlich sind, denn wir haben in die Kulturentwickelung der Menschheit hineinragen sehen ahrimanische und luziferische Kräfte.Gerade so, wie sich alles - wir haben öfters darauf hingewiesen in den Impulsen, die in der Menschheitsentwickelung spielen, von Epoche zu Epoche ändert, so ändern sich auch die ahrimanischen und luziferischen Einflüsse. Unsere Epoche ist in gewisser Weise eine Art umgekehrter Wiederholung des ägyptisch-chaldäischen Zeitraumes, aber weil es eine umgekehrte Wiederholung ist, spielen in unserer Zeit die luziferischen und ahrimanischen Kräfte in der äußeren Kultur im großen und ganzen auch eine andere Rolle als im alten ägyptischchaldäischen Zeitalter. Während der ägyptisch-chaldäischen Zeit konnte die menschliche Seele hinblicken auf das, was geschieht, und in gewisser Weise sagen: Von der einen Seite her kommen die ahrimanischen, von der anderen die luziferischen Einflüsse. Das war noch in der ägyptischen Kultur sehr gut äußerlich auseinanderzuhalten. In der griechisch-lateinischen Kulturepoche war das schon so, daß, man möchte sagen, unmittelbar vor der menschlichen Seele sich begegneten Luzifer und Ahriman. Und sie hielten sich da die Waage. Wer tiefer eingehen kann in die eigentliche Grundwesenheit der griechischlateinischen Kultur, wird dieses Sich-die-Waage-Halten zwischen Luzifer und Ahriman schon beobachten können. In unserer Zeit ist das wieder anders geworden. Da ist es so, daß in der Außenwelt gewissermaßen Luzifer und Ahriman miteinander einen Bund schließen, ihre Impulse in der Außenwelt schon zu einem Knoten zusammenschließen, bevor diese Impulse an die Menschenseele herankommen, so daß man den Knäuel, den Knoten innerhalb unserer Kulturentwickelung hat, wo man in alten Zeiten getrennte Fäden von ahrimanischen und luziferischen Impulsen hatte. Da wird es dem Menschen ganz besonders schwierig, diesen Knoten zu entwirren, in diesem Knäuel sich zurechtzufinden. Überall haben wir in unserer Kulturbewegung darinnen bunt durcheinander geschlungene luziferische und ahrimanische Fäden, und nicht früher wird man ein gesundes Anschauen unserer Kulturverhältnisse gewinnen, als bis man sich klarmacht, daß in sehr vielen Agitationsströmungen, ja in sehr vielen abstrakten Ideen und äußerlichen Veranstaltungen, die gegenwärtig und in die Zukunft hinein getroffen werden, die zusammengeknäuelten Fäden der luziferischen und ahrimanischen Impulse spielen. Wachsamkeit auf diese Fäden, Wachsamkeit auf das, was im bunten Durcheinander an Luziferischem und Ahrimanischem ist, das ist es, was notwendig ist zu beachten. Und niemand kommt heute mehr in die Lage, sich voll auseinanderzusetzen mit diesem luziferischen und ahrimanischen Elemente als derjenige, welcher versucht, den geistigen Erkenntnispfad zu gehen, die Seele mit hellsichtigen Kräften auszurüsten, so daß das, was der Mensch als Wesenheit ist, was er aber mit dem gewöhnlichen Bewußtsein nicht wissen kann, auch wirklich enthüllt und Gegenstand wahrer Geisteswissenschaft werde. Und dabei kommt in Betracht - das geht aus den Darstellungen hervor, welche gegeben worden sind -, daß man, sobald man die höheren Welten betritt, gewissermaßen eine Schwelle zu überschreiten hat. Daß man, insofern man ein Erdenmensch ist und seine Seele hellsichtig gemacht hat, über diese Schwelle hin- und zurückgehen muß und sich immer in der richtigen Weise sowohl in der geistigen Welt, jenseits der Schwelle, wie in der physischen Welt, diesseits der Schwelle, zu verhalten wissen muß. Es ist auch in den Vorträgen und nun schon wiederholt in unserem Dramenzyklus auf ein wichtiges Erlebnis hingewiesen worden, auf das Schwellenerlebnis, auf die sogenannte Begegnung mit dem Hüter der Schwelle. Man kann durchaus - das ist auch schon erwähnt worden - in die geistigen Welten hinaufsteigen, mancherlei erleben in den geistigen Welten, ohne dieses zum Teil erschütternde, aber zum anderen Teil höchst bedeutsame und wichtige Erlebnis mit dem Hüter der Schwelle zu haben. Aber für ein klares, objektives Anschauen der geistigen Welten ist von unendlicher Wichtigkeit eben, daß man einmal diese Begegnung mit dem Hüter der Schwelle gehabt hat. Ich habe auf alles, was damit zusammenhängt, in meiner Schrift «Die Schwelle der geistigen Welt» hingedeutet, soweit das in einer Schrift möglich ist, die in aphoristischer Weise diese Dinge behandelt. Mancherlei habe ich hinzugefügt im Laufe dieser Vorträge. Ich möchte hier - denn sollte ich die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle im einzelnen charakterisieren, müßte ich einen langen Zyklus von Vorträgen halten - nur noch einzelnes zur Charakteristik dieses Hüters der Schwelle hinzufügen. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß der Mensch, wenner zunächst seinen physischen Leib verläßt, in welchem er die physische Welt zur Umwelt hat, die elementarische Welt betritt; und dann, wenn er diese elementarische Welt zur Umwelt hat, lebt er, wie er in der physischen Welt im physischen Leibe lebt, im ätherischen Leibe. Wenn er dann hellsichtig aus dem ätherischen Leibe herausgeht, dann lebt er im astralischen Leibe und hat zur Umwelt die geistige Welt. Und wir haben darauf aufmerksam gemacht, daß der Mensch auch aus seinem astralischen Leibe herausgehen und in seinem wahren Ich sein kann. Dann hat er zur Umwelt die übergeistige Welt. Indem der Mensch in diese Welten eintritt, gelangt er also zuletzt zu dem, was er in seinen Seelentiefen immer hat, zu seinem wahren Ich, während er schon in der geistigen Welt zu der Art gelangt, wie in ihr das wahre Ich, das andere Selbst sich offenbart, nämlich umhüllt von Gedankenlebewesenheit. Alle, die wir auf dem physischen Plan herumgehen, haben in uns dieses andere Selbst, nur daß das gewöhnliche Bewußtsein davon nichts wissen kann, daß man die Wesenheit dieses anderen Selbstes, dieses wahren Ich, erst erlebt, wenn man hinaufsteigt in die geistige und übergeistige Welt. Aber im Grunde genommen tragen wir also wie unseren ständigen Begleiter dieses wahre Ich immer in uns. Aber dieses wahre Ich, dem man begegnet an der Schwelle in die geistige Welt, ist in einer eigentümlichen Weise vorhanden, man möchte sagen in einer eigentümlichen Ausstaffierung. An der Schwelle zur geistigen Welt kann sich dieses wahre Ich kleiden in alles das, was unsere Schwächen, unsere Mängel sind, in alles das, was uns sozusagen geneigt macht, hängen zu bleiben mit unserem ganzen Wesen an der physisch-sinnlichen Welt oder wenigstens an der elementarischen Welt. Wir begegnen also unserem eigenen wahren Ich an der Schwelle in die geistigen Welten. Abstrakte Theosophie kann sehr leicht sagen: Das sind wir selber, dieses andere Selbst, dieses wahre Ich. - Gegenüber der Wirklichkeit hat diese Redewendung, daß wir es selber sind, nicht viel Bedeutung.

Wir wandeln allerdings alle als unser anderes Selbst in den geistigen Welten herum, aber wir sind gar sehr ein anderer. Wenn wir mit unserem Bewußtsein in der physischen Welt verweilen, dann ist unser anderes Selbst wirklich recht sehr ein anderes, ein uns Fremdes, eine Wesenheit, der wir wahrhaftig viel fremderentgegentreten als einem anderen Menschen der Erdenwelt. Und dieses andere Selbst, dieses wahre Ich kleidet sich in unsere Schwächen, in all das, was wir eigentlich verlassen müssen und nicht verlassen wollen, weil wir gewohnheitsmäßig als physisch-sinnliche Menschen daran hängen, wenn wir die Schwelle überschreiten wollen. Wir begegnen also eigentlich an der Schwelle zur geistigen Welt einem Geistwesen, das sich unterscheidet von allen anderen Geistwesen, denen wir in den übersinnlichen Welten begegnen können. Alle anderen Geistwesen erscheinen gleichsam mehr oder weniger mit Hüllen, die doch ihrem Eigensein mehr angemessen sind, als es mit den Hüllen des Hüters der Schwelle der Fall ist. Er kleidet sich in dasjenige, was uns nicht nur Sorgen und Kummer, sondern oft Abscheu und Widerlichkeit erweckt. Er kleidet sich in unsere Schwächen, in das, von dem wir sagen können, wir erbeben in Furcht, uns nicht von ihm zu trennen, oder auch, wir erröten nicht nur, wir vergehen fast in Scham, wenn wir hinschauen müssen auf das, was wir sind und in was sich der Hüter der Schwelle kleidet. Es ist also eine Selbstbegegnung, aber in Wahrheit doch die Begegnung mit einer anderen Wesenheit.

Nun kommt man nicht so leicht an dem Hüter der Schwelle vorüber. Man kann sagen: Im Verhältnis zu einer wahren, richtigen Anschauung der geistigen Welten ist es leicht, überhaupt eine Anschauung der geistigen Welten zu gewinnen. Irgendwelche Eindrücke der geistigen Welt zu haben, ist eigentlich, besonders in unserem heutigen Zeitpunkt, nicht so ganz besonders schwierig. Aber in die geistige Welt so einzutreten, daß man sie in ihrer Wahrheit schaut, das macht notwendig, wenn es einem vielleicht auch erst spät aufbewahrt ist, die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle zu haben, daß man sich doch gut vorbereitet haben muß, um sie, wenn man sie haben kann, in der richtigen Weise zu erleben. - Die meisten Menschen oder wenigstens sehr viele kommen sozusagen bis zum Hüter der Schwelle. Es handelt sich aber immer um das wissende Kommen zum Hüter der Schwelle. Unbewußt stehen wir jede Nacht vor ihm. Und dieser Hüter der Schwelle ist eigentlich ein recht großer Wohltäter, daß er sich nicht sehen läßt, denn die Menschen würden ihn nicht ertragen. Was wir unbewußt in jeder Nacht der Tatsache nach erleben, zum Wissen zubringen, heißt eigentlich, die Begegnung mit dem Hüter der Schwelle haben. Für gewöhnlich gehen die Menschen so weit, daß sie gerade bis zu der Grenze kommen, wo sozusagen der Hüter der Schwelle steht. In solchem Augenblick aber tritt mit den Seelen etwas sehr Eigentümliches ein. Die Seele erlebt nämlich diesen Augenblick im Dämmerzustand zwischen Bewußtheit und Unbewußtheit, sie läßt ihn nicht ganz zum Bewußtsein kommen. Die Seele neigt dazu, an der Grenze sich selber zu sehen, wie sie ist, wie sie hängt an der physischen Welt mit ihren Schwächen und Mängeln. Aber die Seele kann das nicht ertragen, und noch früher, als der ganze Vorgang zum Bewußtsein kommen kann, betäubt sich sozusagen diese Seele das Bewußtsein durch den Abscheu, den sie hat. Und solche Momente, wo die Seele ihr Bewußtsein betäubt, sind die besten Angriffspunkte für die ahrimanischen Wesenheiten. Wir kommen in der Tat hin zum Hüter der Schwelle, indem mit einer ganz besonderen Stärke und Kraft sich zum Beispiel unser Selbstgefühl ausgebildet hat. Dieses Selbstgefühl müssen wir erstarken, wenn wir uns in die geistige Welt hinauf leben wollen. Mit der Erkraftung dieses Selbstgefühls erkraften sich auch alle Neigungen und Gewohnheiten, die Schwächen und Vorurteile, die sonst in der äußeren Welt durch Erziehung, durch Gewöhnung, durch die äußere Kultur in ihren Grenzen zurückgehalten werden. An der Schwelle der geistigen Welt machen sich von innen heraus die luziferischen Impulse recht geltend, und, indem die Menschenseele die Tendenz hat, sich zu betäuben, verbindet sich sogleich Luzifer mit Ahriman, und die Folge ist dann, daß dem Menschen der Eintritt in die geistige Welt verwehrt wird. Wenn der Mensch mit seiner gesunden Seele die Erkenntnisse der Geisteswissenschaft sucht und nicht unter einer krankhaften Gier nach geistigen Erlebnissen lebt, so wird es nicht dazu kommen, daß etwas besonders Übles an dieser Grenze geschehen kann. Wenn alles das beobachtet wird, was innerhalb echter, wahrer Geisteswissenschaft zu beobachten ist, so geschieht sonst nichts, als daß sich in einer gewissen Weise Luzifer und Ahriman für die strebende Seele an der Schwelle der geistigen Welt das Gleichgewicht halten, und der Mensch nicht hineinkommt mit seiner Seele in die geistige Welt. Wenn aber eine besondere Gier da ist, in diegeistige Welt hineinzukommen, dann kommt es dahin, daß wirklich das eintritt, was man nennen kann, man nascht an der geistigen Welt. Und das, was man genascht hat, verdichtet Ahriman, und es drängt sich dann in das Bewußtsein des Menschen etwas, was doch nicht hinein kann. Der Mensch erlebt dann dasjenige, was er genascht hat an der geistigen Welt, in verdichtetem Zustand, wo es ihm so entgegentritt, daß es ganz nach den Mustern von physischen Eindrücken

aussieht. Kurz, er hat Halluzinationen, Illusionen, er glaubt vor einer geistigen Welt zu stehen, weil er bis zum Hüter der Schwelle vorgedrungen, aber nicht vorbeigekommen ist, sondern mit seiner Genäschigkeit an der geistigen Welt zurückgeworfen wurde. Und das, was er da genascht hat, verdichtet sich zu dem, was durchaus wahre Bilder der geistigen Welt enthalten kann, aber was das Wichtigste nicht enthält, wodurch die Seele ein klares Anschauen über die Wahrheit und den Wert dessen, was sie sieht, haben kann.
Zum richtigen Vorbeikommen an dem Hüter der Schwelle ist durchaus notwendig, daß der Mensch in entsprechender Weise Selbsterkenntnis entwickelt, wirkliche, echte Selbsterkenntnis, rückhaltlose Selbsterkenntnis. Nicht hinauf wollen in die geistigen Welten, wenn einem innerhalb der Inkarnation das Karma es möglich macht, das ist eine Pflichtverletzung gegenüber dem Fortschrittsgang. Sich jemals zu sagen, weil man glaubt, man könnte irren: Nicht hinein will ich in die geistigen Welten - das ist ganz falsch. Wir sollen so intensiv streben in die geistigen Welten hinein, als wir nur irgend können. Aber auf der anderen Seite müssen wir uns klar sein, daß wir vor dem nicht zurückschrecken dürfen, vor dem der Mensch am willigsten und am geneigtesten zurückschreckt, vor wirklicher, wahrer Selbsterkenntnis. An diesem Punkt erlebt man ja so manches. Nichts ist eigentlich im Leben dem Menschen so schwer als wirkliche Selbsterkenntnis. Da kann man gar mancherlei erleben, Groteskes, Merkwürdiges. Man kann Menschen begegnen, welche in ihrem Oberbewußtsein fortwährend betonen, daß sie dieses oder jenes in völliger Selbstlosigkeit tun, daß sie ganz und gar nichts für sich wollen. Wenn man Verständnis hat für solche Seelen, dann zeigt sich oft, daß sie sich das zwar vormachen, daß sie aber in ihrem Unterbewußtsein vollständige Egoisten sind undeigentlich nur das wollen, was gerade ihrem Ich angemessen ist. Oh, man kann auch erleben, daß Menschen auftreten, welche von ihrem Oberbewußtsein aus, sagen wir, Reden halten, Worte führen, Schriften schreiben, so daß auf verhältnismäßig kurzen Seiten achtzehn- bis fünfundzwanzigmal Worte wie Liebe, Toleranz und dergleichen vorkommen, ohne daß im geringsten in den wirklichen Tatsachen der Seele etwas davon vorhanden ist. Man kann sich über nichts so leicht täuschen als über sich selber, wenn man nicht immer wieder und wiederum Wache hält durch eine gediegene, ehrliche Selbsterkenntnis, die man übt. Aber diese Selbsterkenntnis ist schwierig, schwierig, wenn sie unmittelbar geübt werden soll. Es soll doch sogar schon vorgekommen sein, daß Menschen sich so sehr vor der Selbsterkenntnis verschließen, daß sie sich, ehe sie sich gestehen, was sie in der Gegenwart sind, lieber gestehen, daß sie Affen gewesen sind in der Mondenentwickelung, lieber das, als daß sie sich eingestehen, was sie eigentlich in der Gegenwart sind. So groß kann die Verblendung sein gegenüber der Verpflichtung zur wahren, echten Selbsterkenntnis des Menschen. Es wäre eine gute Übung für so manchen, der auf geistigem Gebiete strebt, wenn er ab und zu im Leben, immer wieder und wiederum, zum Beispiel das Folgende machte, wenn er sich sagte: Ich will die letzten drei, vier Wochen oder besser Monate zurückdenken, will mir wichtige Tatsachen vor Augen führen, wo ich mancherlei getan habe. Ich will ganz systematisch absehen von alledem, was mir Unrechtes passiert sein könnte. Ich will alles das ausschalten, was ich sonst so oft sage zur Entschuldigung dessen, was mir passiert ist, daß der andere schuld sei. Ich will niemals darauf reflektieren, daß ein anderer schuld sein könnte als ich selber. - Wenn man bedenkt, wie leicht die Neigung der Menschen ist, stündlich für das, was ihnen nicht paßt, den anderen verantwortlich zu machen und nicht sich selber, so wird man ermessen, wie gut eine solche Rückschau auf das Leben ist, wo man selbst dann, wenn einem Unrecht geschehen ist, wissentlich den Gedanken an dieses Unrecht ausschaltet und nichts aufkommen läßt an Kritik, daß der andere Unrecht gehabt haben könnte. Man probiere eine solche Übung und man wird sehen, daß man innerlich ein ganz anderes Verhältnis zur geistigen Welt gewinnen wird. SolcheDinge ändern vieles an der wirklichen Verfassung, an der wirklichen Stimmung der menschlichen Seele. Wie schwierig es ist, wenn man den Weg zur hellsichtigen Seele sucht, vollständig ungefährdet sozusagen in die höheren Welten einzutreten, das zeigt - wir haben das immer wieder und wieder betont -, daß es nötig ist, daß man nicht aufgelöst wird, wenn man den Kopf in den Ameisenhaufen hineinzustecken hat. Ein erstarktes, ein erkraftetes Selbstgefühl ist nötig, ein Selbstgefühl, das man in der physischen Welt, wenn man nicht ein ausgepichter Egoist sein will, gar nicht entfalten darf. Will man sich in den höheren Welten behaupten, will man sich da erfühlen und erleben, so muß man mit erstarktem Selbstgefühl da hineintreten. Man muß aber auch die Fähigkeit haben, wenn man wiederum in die Sinneswelt zurückkommt, dieses Selbstgefühl auszuschalten, damit man herüben nicht ein ausgemachter Egoist sei. Also drüben in den anderen Welten muß man ein erstarktes Selbstgefühl haben. Das kann durchaus eine Behauptung sein, daß der Mensch, um in den höheren Welten der Geistigkeiten zu leben, ein erstarktes Selbstgefühl braucht. Aber man braucht dazu sozusagen den Gegenpol der Behauptung,

die eben getan worden ist, die Erkenntnis, daß man zwar im Geistigen das erstarkte Selbstgefühl finden muß, daß aber in der physischen Welt der Geist sich ausleben muß in einer besonderen Art in demjenigen,was man im weitesten Umfang in der physischen Welt die Liebe nennt, die Liebefähigkeit, die Fähigkeit zum Mitfühlen, zum Mitleiden und zur Mitfreude. Wer sich hellseherisch hineinlebt in die höheren Welten, weiß, daß das richtig ist, was Maria in «Der Seelen Erwachen» sagt, daß eigentlich das gewöhnliche sinnliche Bewußtsein, welches der Mensch auf dem physischen Plan hat, gegenüber dem Erleben und Erfühlen in den höheren Welten eine Art Schlaf ist, und daß das Eintreten in die höheren Welten ein Aufwachen ist. Durchaus richtig und wahr ist es, daß die Menschen innerhalb der physischen Welt gegenüber dem Erleben der höheren Welten schlafen, und daß sie den Schlaf nur nicht fühlen, weil sie immer schlafen. Wenn es also in den geistigen Welten ein Aufwachen in erstarktem Selbstgefühl ist, was die hellseherische Seele erlebt, wenn sie über die Schwelle der geistigen Welt tritt, so ist auf der anderen Seite das Aufwachen des Selbstes in der physischenWelt enthalten in der Liebe, in jener Liebe, die in einem der ersten Vorträge charakterisiert worden ist. Ich mußte sagen: Die Liebe, die um der Eigenschaften und Merkmale des Geliebten willen da ist, das ist die Liebe, die beschützt ist vor luziferischen und ahrimanischen Einflüssen, das ist die Liebe, die innerhalb der physisch-sinnlichen Welt wirklich unter dem Einflüsse der guten, fortschreitenden Gewalten des Daseins stehen kann. - Wie es sich mit dieser Liebe verhält, zeigt sich insbesondere in den Erfahrungen des hellsichtigen Bewußtseins. Was man an Egoismus ausbildet in der physischen Welt und worüber man sich so wenig gern Selbsterkenntnis verschafft, das zeigt sich, wenn man es hinaufträgt in die geistigen Welten. Nichts ist so störend, nichts ist auch so wirklich verbitternd und schlimm zu erleben wie das, was man hinaufträgt als die Folgen von Lieblosigkeiten und von Gefühlsmängeln, die man in der physischen Welt entwickelt. Man fühlt sich gar sehr gestört, wenn man durch die hellsichtige Seele in die geistige Welt hinaufkommt, durch alles, was man an Lieblosigkeiten, an Selbstsinn innerhalb der physisch-sinnlichen Welt entwickelt hat. Denn übertritt man die Schwelle der geistigen Welt, so zeigt sich alles das, was man so hineinträgt an nicht nur offenem, sondern an verstecktem, in der Tiefe der Seele wütendem Egoismus, den die Menschen haben. Und während sie sich dem Traum hingeben, selbstlos zu sein, ist vielleicht derjenige, der einen äußeren Egoismus zutage trägt und ruhig gesteht, daß er dieses oder jenes haben will, viel weniger egoistisch als diejenigen, welche aus anthroposophischen Abstraktionen heraus eine gewisse egoistische Selbstlosigkeit in ihrem Oberbewußtsein zutage treten lassen, insbesondere wenn sie von dieser Selbstlosigkeit deklamieren in allerlei oft und oft wiederholten Worten von Liebe und Toleranz. Was man so hinaufträgt in die höheren Welten an Lieblosigkeit, an Mangel an Mitgefühl, verwandelt sich in häßliche, oftmals grauenvolle Gestalten, die man erlebt, wenn man in die geistigen Welten eintritt. Diese Gestalten sind wirklich sehr störend, sehr widerwärtig für die Seele.

Und dann tritt einer von jenen Augenblicken ein, die sehr bedeutsam sind, die man beachten muß, wenn von den Erkenntnissen und Erlebnissen der höheren Welten gesprochen wird. Es wäre noch dasbeste, wenn der Mensch, sobald er hinaufkommt in die höheren Welten und nun in einer Sphäre von Widerlichkeiten ist, diese mutvoll und kühn anschauen und sich gestehen würde: Nun, du trägst eben so viel von Egoismus in die höheren Welten herauf. - Es wäre wirklich noch das beste, kühn und frank und frei sich diesem Egoismus gegenüberzustellen. Aber die menschliche Seele hat gewöhnlich die Tendenz, bevor noch diese Widerlichkeiten so recht zum Bewußtsein kommen, sie abzustreifen, sozusagen auszuhauen links und rechts, wie Rosse tun, und wegzustreifen diese Unannehmlichkeiten. In dem Augenblick, wo man das wegstreift, was Folgen des Egoismus sind, haben Luzifer und Ahriman ein leichtes Spiel mit der Menschenseele. Da können sie in ihrem Bündnis sehr leicht die Menschenseele in ihr besonderes Reich führen, wo sie ihr alle möglichen geistigen Welten vorführen können, die der Mensch dann für die wahren, echten, in der Weltenordnung begründeten geistigen Welten hält. Man darf sagen: Die Entwickelung wahrer, echter Liebe, ernsten und ehrlichen Mitgefühls sind zugleich gute Vorbereitungen für die Seele, die sich hellsichtig in die geistigen Welten hinaufleben will. - Daß dieses Wort nicht so ganz unwichtig ist, wird derjenige einsehen, der ein bißchen nachsinnt über die Schwierigkeit, mit der echtes Mitgefühl und echte Liebefähigkeit in der Welt zu erzielen sind.

Damit haben wir einiges von dem charakterisiert, was im Zusammenhang steht mit dem Überschreiten der Schwelle in die geistigen Welten. Wenn dieses Verhältnis des Menschen zu den geistigen Welten geschildert wird, muß man sich klar darüber sein, daß wirkliche, wahre Erkenntnis des menschlichen Wesens doch nur durch diese Schilderungen erzielt werden kann. Daß man nur durch diese wissen kann, was eigentlich in Wahrheit der Mensch ist, und daß man dadurch allein auch ein

Verhältnis zu dem gewinnen kann, was in naturgemäßer Weise, wenn auch etwas verändert, den Menschen vor die höheren, vor die geistigen Welten hinstellt, nämlich in den Zeiten, die der Mensch zwischen dem Tod und einer neuen Geburt verlebt. Und hier ist es, wo ich mit ein paar Worten hindeuten muß auf das, was ich auch in dem letzten Kapitel der Schrift «Die Schwelle der geistigen Welt» auseinandergesetzt habe.Wir wissen aus den früheren Darstellungen in der «Theosophie» und in der «Geheimwissenschaft im Umriß», daß der Mensch, wenn er durch die Pforte des Todes schreitet, seinen physischen Leib ablegt, daß er dann eine Weile noch, die vielleicht nur nach Tagen zu dauern braucht, seinen ätherischen Leib an sich hat. Dann legt er auch diesen ab. Man kann sagen: Wenn der Mensch diesen ätherischen Leib abgelegt hat, dann ist er zunächst in seinem astralischen Leib. - Die Seele macht also mit dem astralischen Leib sozusagen eine Art Weiterwanderung durch. Der ätherische Leib ist abgelegt; er hat ein Schicksal, das von derjenigen Welt abhängt, in welche dieser ätherische Leib hineinversetzt ist, und das ist die elementarische Welt. Und in dieser elementarischen Welt herrscht - wie wir haben auseinandersetzen können - Verwandlungsfähigkeit. Alles ist in fortwährender Verwandlung. Ohne daß also die Menschenseele dabei ist, wird der ätherische Leib der elementarischen Welt überliefert und macht, weggesondert von der menschlichen Seele, in der elementarischen Welt seine Verwandlungsschicksale durch. In den Jahren nun, die für den einen kürzer, für den anderen länger dauern, lebt der Mensch im astralischen Leibe, und er lebt in dem, was von dem Gesichtspunkt des hellseherischen Bewußtseins genannt werden kann die elementarische Welt. Aber es besteht eine ganz bestimmte Tendenz der Seele in der nächsten Zeit nach dem Tode. In der physischen Welt ist man nicht dazu veranlagt, fortwährend hinzuschauen auf seine eigene Leber, Milz, auf seinen Magen; man kann es ja nicht. Man sieht nicht in seinen Leib hinein. Es ist nicht die Gewohnheit des Menschen auf dem physischen Plan, die Augen in den eigenen Leib hineinzurichten, sondern die Menschen sehen die Umwelt. Gerade das Gegenteil ist der Fall, wenn der Mensch die Pforte des Todes überschritten hat und in der Welt lebt, die in meiner «Theosophie» Seelenwelt genannt ist. Da hat die Seele die naturgemäße Tendenz, hauptsächlich den Blick hinzurichten auf die Schicksale des eigenen Ätherleibes. Was der Ätherleib da für Verwandlungen durchmacht in der elementarischen Welt, das ist gewissermaßen durch die ganze Kamalokazeit hindurch die Umwelt, die Außenwelt der Seele. Man sieht in dieser Zeit, wie die elementarische Welt aufnimmt unseren ätherischen Leib. Ist manein guter Kerl gewesen hier auf dem physischen Plane, so sieht man, wie die «Gutkerligkeit» sich verträgt mit den Gesetzen der elementarischen Welt. Ist man ein schlechter Kerl gewesen, so sieht man, wie wenig sich der eigene Ätherleib, der teilgenommen hat an der «Schlechtkerligkeit», mit den Gesetzen der elementarischen Welt verträgt, wie dieser ätherische Leib, den man zwar abgelegt hat, auf den man aber das ganze Augenmerk hinrichtet, überall zurückgewiesen wird. Die Kamaloka-Erlebnisse bestehen darin, daß man sieht, was man gewesen ist, an dem sich verwandelnden Schicksal des ätherischen Leibes.

Man darf die Anthroposophie nicht gerade anklagen, wenn sie dieses sagt. Denn Aristoteles und auch noch andere haben noch viel anderes gelehrt. Sie haben zum Beispiel gelehrt, daß dieses Zurückschauen auf sein eigenes Schicksal sogar eine ganze Ewigkeit dauert, so daß man auf der Erde vielleicht ein Leben von achtzig, neunzig Jahren lebt, aber dann eine Ewigkeit zurückschauen muß auf das, was man angerichtet hat an seinem eigenen Ätherleib. Die Wahrheit ist diese, welche die Anthroposophie lehrt, daß diese Rückschau auf den ätherischen Leib und seine Schicksale, die man bewirkt hat durch das, was man war, ein oder zwei oder drei Jahrzehnte dauert. Das ist die Umwelt. Die Umwelt in der elementarischen Welt bilden die Verwandlungen hauptsächlich solcher Wesenheiten, welche gleichartig sind mit dem eigenen ätherischen Leib des Menschen, hauptsächlich des ätherischen Leibes des Menschen selber. Wenn man das anschaulich schildern will, so kommt ganz dasselbe heraus, was ich beschrieben habe in meiner «Theosophie» als den Durchgang der Seele durch die Seelenwelt.

Wenn man überhaupt die geistigen Welten ordentlich schildern will, so muß man nicht in solch pedantischer Weise die Begriffe starr festhalten, wie das für das Physische nützlich sein kann, sondern man muß sich klar sein, daß die ganze Umwelt während der Kamalokazeit von der Stimmung der Seele abhängt, davon abhängt, daß das, was man als elementarische Welt schildern muß, sich zur Seelenwelt dadurch modifiziert, daß man hauptsächlich sich auflösende Ätherität in dieser elementarischen Welt sieht. Diese sich auflösende Ätherität kannman stufenweise schildern, wie sie in meiner «Theosophie» geschildert ist.

Dann kommt die Zeit, in welcher gleichsam etwas eintritt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, was gewissermaßen künstlich durch das hellsichtige Bewußtsein herbeigeführt werden muß im Sinne dessen, was wir besprochen haben. Der Mensch lebt also, nachdem er seinen ätherischen Leib abgestreift hat, in seinem astralischen Leib, aber es beginnt auch die Zeit, wo dieser astralische Leib sich loslöst von dem wahren Ich, in dem man dann weiterlebt. Aber diese Loslösung nimmt sich in einer eigenartigen Weise aus. Diese Loslösung geschieht nicht etwa so, wie man eine Schlangenhaut von sich loslösen würde, sondern dieser astralische Leib löst sich nach allen Seiten heraus, wird immer größer und größer und gliedert sich ein in die ganze Sphäre. Er wird dabei immer dünner und dünner, wird aber gleichsam von der ganzen Umwelt aufgesogen. Erst steht man sozusagen in bezug auf die eigene geistige Umwelt in der Mitte. Von allen Seiten löst sich der astralische Leib los und wird überall hin aufgesogen, so daß die Umwelt, die man um sich hat nach dem Tode, wenn sich der astralische Leib losgelöst hat, aus der geistigen Welt und aus dem besteht, was da aufgesogen wird von dem eigenen astralischen Leibe. Man sieht so den eigenen astralischen Leib fortgehen. Dabei wird er selbstverständlich immer undeutlicher, weil er immer größer und größer wird. Man fühlt sich auch darinnen in diesem astralischen Leibe, wie ich es in manchen Vorträgen dargestellt habe, und doch wieder losgelöst davon. Diese Dinge sind außerordentlich schwierig zu beschreiben. Denken Sie sich einmal, um ein Bild zu haben, Sie haben einen ganzen, aus vielen Mücken bestehenden Mückenschwarm. Wenn Sie ihn von weitem sehen, da ist er eine schwarze Kugel. Wenn sich die einzelnen Mücken nach allen Seiten entfernen, dann können Sie von ihm bald gar nichts mehr sehen. So ist es mit dem astralischen Leibe. Wenn er aufgesogen wird von der ganzen Weltensphäre, so wird er undeutlicher und undeutlicher, man sieht ihn in der Welt sich zerstreuen, bis er sich verliert. Mit diesem astralischen Leib verliert sich das, was immer vorhanden ist, wenn man durch die Pforte des Todes gegangen ist, das, was man sein Gewesensein nennen kann, das Verbundensein mit dem, was man erlebt hat auf der physischen Erde innerhalb des physischen Leibes und des ätherischen Leibes. Man sieht gleichsam die eigene Wesenheit sich hinausverlieren in die geistige Welt. Das kommt dem gleich, was man künstlich suchen muß zur Entdeckung seines wahren Ich in der geistigen Welt. Dieser erschütternde, bedeutsame Eindruck, den man haben kann, wenn man auf dem Wege des hellsichtigen Bewußtseins wandelt, tritt naturgemäß in der Weise ein, wie es geschildert worden ist, und ein wahres Vergessen tritt um so früher ein, je weniger die Seele sich nach dem Tode erkraftet und erstarkt erweist. Selbstlose, unegoistische Seelen, die man oftmals schwach schilt im sinnlichen Leben, sind gerade die starken Seelen nach dem Tode; sie können lange nachsehen dem, was sie erinnerungsgemäß von dem physischen Dasein in die geistige Welt hineingetrieben hat. Die sogenannten stark-egoistischen sind die Schwächlinge der geistigen Welt. Es entschwindet ihnen sehr bald die eigene Astralität, wenn sie sich draußen in der geistigen Welt allmählich Sphärenhaft auflöst.

Und dann tritt wirklich der Moment ein, wo all das verschwindet, woran man sich erinnern kann. Dann kommt es wiederum zurück, aber jetzt in veränderter Weise. Es wird alles das einem wiederum zurückgetragen, was verschwunden ist; es sammelt sich wiederum, aber so, daß es zeigt, wie es werden muß infolgedessen, was da weggegangen ist, damit das richtige neue Leben karmagemäß sich aufbaue im Sinne der alten Erdenleben. Da rückt wiederum von der Unendlichkeit herein nach einem Mittelpunkte das, was sich ergeben muß, was wiederum aus der Vergessenheit zurückkommen muß in unser Bewußtsein, damit wir uns karmagemäß das neue Leben zimmern. Eine Art Vergessen also, ein bloßes Sich-Erleben im wahren Ich ist vorhanden ungefähr in der Mitte zwischen dem Tod und einer neuen Geburt.

Die meisten Seelen der Menschen sind heute noch nur so vorbereitet, daß sie dieses Vergessen erleben wie in einer Art Geistesschlaf der Seele. Aber die dazu vorbereitet sind, erleben gerade in diesem Moment des Vergessens, des Übergangs von der Erinnerung an die vorhergehenden Erdenleben zur Vorbereitung der kommenden dasjenige,was in «Der Seelen Erwachen» die Weltenmitternacht genannt ist, wo man sich vertiefen kann in die Notwendigkeiten des Daseins. So daß dieses Bild von der Weltenmitternacht in der Tat mit den tiefsten Geheimnissen des menschlichen Daseins zusammenhängt. Wir dürfen also sagen: Was der Mensch geheimnisvoll ist, was seine wahre Wesenheit ist, worin auch er lebt zwischen dem Tod und einer neuen Geburt, und was das gewöhnliche Bewußtsein niemals erfahren kann, enthüllt sich der hellsichtigen Seele. Und dieses Erleben des Absorbiertwerdens der eigenen Astralität von der geistigen Umwelt, die wir diesmal beschrieben haben vom Standpunkt des hellsichtigen Bewußtseins, kann man stufenweise ganz genau so beschreiben, wie es in meiner «Theosophie» und «Geheimwissenschaft» als das eigentliche Geisterland beschrieben ist. Was die Seele erlebt, wenn naturgemäß eintritt, was künstlich eintritt durch die Erlebnisse, die für das hellsichtige Bewußtsein geschildert worden sind, kann dann beschrieben werden, wie es in der «Theosophie» geschehen ist. Da haben Sie die Übereinstimmung der Ausdrücke, die hier gebraucht sind für diese Verhältnisse, mit denjenigen, die in der «Theosophie» und «Geheimwissenschaft» gebraucht sind.

Und so können wir sagen, daß wir versucht haben, sowohl in diesem Vortragszyklus wie auch in dem Dramenzyklus, hinzuweisen auf das Wesen der Welt und auf dasjenige, was Anteil hat an diesem Wesen der Welt, auf die Wesenheit des Menschen. Wenn solche Betrachtungen angestellt worden sind, dann darf wohl vielleicht auch das noch eingefügt werden, daß es notwendig sein wird, solche Wege, wie sie angedeutet worden sind in diesem Vortragszyklus, ein wenig fortzusetzen mit der eigenen Seele. Denn Sie werden sehen, wenn Sie versuchen, immer tiefer und tiefer, auch wiederum in «Der Seelen Erwachen», einzudringen, daß Ihnen manches von den Geheimnissen des Daseins so aufgehen wird, daß Sie sagen werden: Diese Dinge sind wirklich da zur Offenbarung und Enthüllung dieser Geheimnisse. - Ich mache Sie zum Beispiel aufmerksam, versuchen Sie meditativ weiter zu erleben, was ich über Ahriman als den Herrn des Todes in der Welt gesagt habe und was in «Der Seelen Erwachen» dargestellt ist. Es ist deutlich dargestellt, angefangen von dem dritten Bilde in«Der Seelen Erwachen», aber andeutungsweise schon von jenen Worten an, die Strader spricht zum Bürochef: «Es wird geschehen, was geschehen muß», aus denen der Bürochef etwas wie ein Raunen der geistigen Welt hört, wodurch seine Geistesschülerschaft beginnt. Mehr oder weniger andeutungsweise ist es da dargestellt. Aber vom dritten Bilde ab sehen wir, wie allmählich immer deutlicher und deutlicher heranrücken die Stimmungen, die Kräfte, welche den Tod des Strader vorbereiten. Man wird nicht verstehen, warum in dem entscheidenden vierten Bilde die Theodora auftritt und sagt, was sie im Geisterlande tun will für Strader, wenn man nicht ein undeutliches Gefühl hat wie es richtig ist an diesem Orte -, das einen etwas erwarten läßt. Man wird nicht richtig empfinden, was Benedictus in demselben Bilde als eine Beeinträchtigung seines Schauens sagt, wenn man nicht empfindet, wie in dieses Schauen die Kräfte des herannahenden Todes des Strader treten. Man wird nicht richtig empfinden in dem einfachen, aber vielsagenden elften Bilde, wo Benedictus und Strader miteinander sprechen, wenn man nicht das bildhafte Schauen des Strader mit der Ahnung, daß das, was er aufwendet an Erkraftung der Seele, zuweilen verderblich gegen die eigene Seele sich wendet, auffaßt auch da in Zusammenhang mit den Worten des Benedictus, die wiederum von einer Beeinträchtigung seines Schauens sprechen, so daß man etwas Unbestimmtes herannahen fühlt. Es ist die Stimmung des herannahenden Todes Straders ausgegossen über die ganze Entwickelung auch der anderen Personen dieses Dramas vom dritten Bilde ab. Und wenn Sie das zusammenhalten mit dem, was ausgeführt worden ist über Ahriman als den Herrn des Todes, dann werden Sie zu immer tieferen und tieferen, in die geistigen Geheimnisse hineinkommenden Erkenntnissen gelangen, besonders wenn Sie in Betracht ziehen, wie Ahriman hineinspielt in die Stimmung des Dramas, die unter dem Einfluß der Todesimpulse Straders steht.

Und wiederum wird man die letzte Begegnung, die bedeutungsvoll gemeinte Begegnung zwischen Benedictus und Strader gegen das Ende und dann die letzten monologischen Worte des Benedictus richtig verstehen können, wenn man das berechtigte und unberechtigte Eingreifen Ahrimans in die Welt der Seele und in das Wort derWeltenreiche richtig ins Auge faßt. Es sind diese Dinge wirklich so gemeint, daß man sie nicht nur an der Seele vorüberziehen lassen, sondern daß man sich immer tiefer und tiefer in sie einlassen sollte. Nicht um zu kritisieren, sondern nur um objektive Tatsachen darzustellen, darf schon gesagt werden, daß durch mancherlei Symptome doch hervorgetreten ist, daß die in den letzten drei, vier Jahren erschienenen Druckschriften und Zyklen nicht eigentlich so gelesen worden sind, wie sie gelesen werden könnten, so daß man auf alles das käme, was gemeint und gesagt ist, mehr oder weniger sogar handgreiflich gesagt ist. Das wird wahrhaftig nicht im Sinne eines Vorwurfes hier gemeint. Ganz weit entfernt bin ich von einem solchen. Sondern es wird gesagt, weil gewissermaßen gerade durch alles das, was drum und dran hängt, fast alljährlich am Schlüsse des Münchener Zyklus solche Gedanken in der Seele auftreten können, Gedanken, welche gemahnen an das ganz Hineingestelltsein unserer anthroposophischen Bewegung in die Gegenwart. Man muß daran denken, wie das richtige Hineinstellen dieser Bewegung in die Gegenwart, in dieses chaotische Getriebe der sogenannten Gegenwartskultur ist. Man wird erst dann klare, wachsame Gedanken über dieses Hineingestelltsein entwickeln können, wenn man vor allen Dingen eines ins Auge faßt. Das ist, daß unsere Kultur ganz gewiß veröden und verdorren wird, wenn sie jene Auffrischung nicht erlangt, die aus den Quellen des ernst und echt gemeinten Okkultismus kommt. Aber auf der anderen Seite wird gerade ein solcher Vortragszyklus, der die Notwendigkeit der Hinwendung zur Geisteswissenschaft vielleicht hat erkennen lassen, etwas anderes uns nahelegen, jeder einzelnen Seele von uns nahelegen können. Das ist das, was man bezeichnen könnte mit Verantwortlichkeitsgefühl.

Gar mancherlei von dem, was verknüpft ist mit dem Fühlen dieser Verantwortung und mit dem Hineinschauen in die Art und Weise, wie sich diese unsere so notwendige, so unerläßliche Bewegung auch mit Schattenseiten und Fehlern geltend macht, prägt sich tief in die Untergründe der Seele hinunter. Und man erlebt da so manches dann angesichts der Art, wie unsere Bewegung sein sollte und wie sie ganz verständlicherweise heute erst sein kann, was wirklich kaum mitWorten ausgesprochen werden kann, was auch am liebsten der, der es voll empfunden in seiner Seele trägt, nicht ausspricht, denn so empfunden lastet manchmal diese Verantwortung auf den Seelen, und so empfunden erscheint es erst in dem recht beklagenswerten Lichte, wenn auf so vielen Seiten heute die Okkultismen auftauchen, und so wenig von diesem Verantwortungsgefühl vorhanden ist. Denn wenn man auch wirklich um des Heiles des Entwickelungsganges der Menschheit willen als das Schönste, als das Größte, das der Gegenwart und der nächsten Zukunft geschehen kann, auf der einen Seite das Aufblühen der anthroposophischen Weistümer anschauen möchte, so möchte man doch auch auf der anderen Seite als das Herrlichste, Schönste, das oft Befriedigendste begrüßen, wenn auch das andere käme, wenn man sehen würde, wie die Ströme des Verantwortungsgefühls in jeder einzelnen Seele erwachen, die ergriffen wird von unserer Geisteswissenschaft. Und mehr noch möchte man schätzen dieses Auftauchen des Verantwortlichkeitsgefühls.

Da würde man diese unsere Bewegung besonders glücklich schätzen, wenn man in ihrem Hinausströmen zugleich überall als ein schönes Echo dieses Verantwortlichkeitsgefühl erschauen könnte. Gar mancher, der es empfindet, dieses Verantwortlichkeitsgefühl, würde es gewissermaßen leichter tragen können, wenn er ein solches Echo im Verantwortlichkeitsgefühl vielfältiger wahrnehmen könnte. Doch da gibt es viele Dinge, in bezug auf die man sich Zukunftshoffnungen, Zukunftserwartungen hingeben muß, in bezug auf die man leben muß in dem Glauben und in dem Vertrauen, daß das Rechte und Wahre die Menschenseele durch seinen eigenen Wert ergreifen werde, und daß wirklich geschehen werde, was eigentlich geschehen muß. Beim Auseinandergehen von diesem Vortragszyklus kann man das so recht empfinden. Denn da möchte man eigentlich so recht in jede Seele etwas von dem legen, was als Wärme für unsere Sache, aber auch als Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber unserer Sache aufwachen und aufleuchten könnte. Und das würde die schönste Besiegelung unseres geisteswissenschaftlichen Strebens sein, wenn wir alle fühlen könnten, wie uns zusammenhält als schönstes Band, wenn wir räumlich nicht beisammen sind, in echter, wahrer Geistgemeinschaft das in allenSeelen vorhandene Gleichgeartete in der Wärme für unsere Sache, in der Liebe und Hingabe an unsere Sache und zugleich in dem Verantwortlichkeitsgefühl für unsere Sache.

Nun, so sei denn auch diesmal dieses als mein Abschiedsgruß Ihren Seelen gesagt für die Zeit, in der wir uns wiederum zerstreuen, nachdem wir eine Weile räumlich beisammen waren. Möge immer mehr und mehr die Wahrheit des geistigen Lebens an unseren eigenen Seelen sich bekräftigen und offenbaren dadurch, daß dann, wenn wir nicht räumlich beisammen sind, wir doch beisammen seien, beisammen seien dadurch, daß in uns lebt die echte Wärme, die aus einem offenherzigen, aus einem liebevollen Erleben unserer Wahrheit in unseren Seelen aufleuchten kann, verbunden mit dem echten, ehrlichen Verantwortlichkeitsgefühl oder wenigstens mit dem Streben nach diesem Verantwortlichkeitsgefühl für unsere heilige und der Welt so notwendige Sache. Fühlen wir so, dann sind wir immer gleich im Geiste beisammen. Ob wir, durch unser Karma zusammengeführt, räumlich Zusammensein dürfen, oder ob uns unser Karma für eine Weile zu unseren verschiedenen Taten und Lebenswerken räumlich zerstreut, wir sind doch sicher beisammen, wenn wir in der Wärme und in dem Verantwortlichkeitsgefühl unserer Seelen beisammen sind. Sind wir das aber, dann dürfen wir alle Hoffnung und Zuversicht und alles Vertrauen zu unserer Sache haben. Denn sie wird sich dann so einleben in die Kultur, in die geistige Entwickelung der Menschheit, wie sie sich einleben soll, so einleben, daß wir sie wirklich, diese unsere Sache, empfinden dürfen wie das Raunen aus der geistigen Welt heraus, das warm einschlägt in all unsere Seelen. Es wird geschehen, was geschehen soll, was geschehen muß - auch. Und versuchen wir, daß wir zu dieser unserer geistigen Gemeinschaft dadurch fähig werden, daß, soweit es an uns ist, durch uns geschehe, was geschehen soll, was geschehen muß.

RUDOLF STEINERS EINFÜHRENDE WORTE ÜBER EURYTHMIE

München, 28. August 1913, anläßlich der ersten Eurythmie-Vorführung*

Meine lieben Freunde!

Als einmal der Professor Capesius zu Frau Felicia kam, da sagte er, daß er immer eine so große Erfrischung fühle durch alles das, was ihm die gute Frau Bälde an Märchen und Geschichten und so weiter erzählen könne.

Frau Bälde ist nun eine gerade Dame und daher sprach sie zu ihm genau, wie sie dachte, und zwar so: Ja, es macht mir immer eine recht große Freude, wenn ich sehe, wie Sie das erfrischt, was ich Ihnen erzählen kann, aber Sie können nur so schlecht zuhören, und das macht mir große Schwierigkeiten!

Sie war, wie erwähnt, eine gerade Dame, die geradeaus sagte, was ihr auf dem Herzen lag.

capesius: Ja, aber ich höre doch mit aller meiner Fassungskraft zu! felicia: Das ist es ja eben, daß Sie die Fassungskraft gar nicht haben, mit der Sie auch noch zuhören sollten. capesius: Ja, was fehlt denn an meinem Zuhören? felicia: Ich glaube, Sie werden mich gar nicht richtig verstehen! capesius: Ich möchte es aber doch gerne verstehen.

felicia: Ja, wissen Sie, wenn Sie mir richtig zuhören würden, dann würde Ihr Ätherleib tanzen, aber er tanzt nicht!

capesius: Und warum sollte denn mein Ätherleib tanzen? Und wie soll ich das machen?

felicia: Ja, sehen Sie, da müssen Sie erst verstehen, wie ich eigentlich zu all den Märchen komme, die ich Ihnen erzähle.

*Aus: «Die Entstehung und Entwickelung der Eurythmie», GA Bibl.-Nr. 277aDa war der gute Professor Capesius ein wenig verlegen und sagte:

Sie haben mir so oft gesagt, daß Sie die Märchen aus der geistigen Welt empfangen, und... ich getraue mich eigentlich gar nicht das auszusprechen, was ich nun sagen möchte. Ich kann nicht begreifen, warum diese Wesenheiten, die sich Ihnen da mitteilen, immer gerade die Sprache haben sollten, welche jene reden, die ihnen zuhören und dann die Märchen nacherzählen.

felicia: Das ist es ja eben! Da müssen Sie noch gescheiter werden gerade in diesem Punkt. Die Wesenheiten erzählen eben in gar keiner Sprache, sondern sie bewegen sich. Und alles, was an ihnen Bewegung ist, das muß man verstehen.

capesius: Wie machen Sie das?

felicia: Ja, sehen Sie, da muß man die Kunst verstehen, das Herz eine Weile in den Kopf hinauffahren zu lassen. Dann kriegt man eine eigentümliche Empfindung von all den Bewegungen, welche die Elfenwesenheiten, die Märchenprinzen und Feen da machen. Und was man so fühlt, das geht dann wie Ströme in den Kehlkopf hinein: da kann man dann erzählen. Und wenn Sie recht zuhören würden, dann würde auch Ihr Ätherleib nachtanzen. Da Sie das aber nicht können, so können Sie auch nicht alles verstehen, und vieles geht Ihnen verloren von dem, was ich Ihnen sage.

Nun hat man diese Mitteilungen der Frau Bälde an Capesius aufgefangen und hat versucht - wenigstens so haben wir es gemacht -, einmal diese Bewegungen, diese Elfen-, Gnomen- und auch sonstigen Engeltänze systematisch herauszubilden zu einer Art von Bewegungssprache.

In einer ganz wunderbaren Weise hat sich herausgestellt in vielen Konferenzen mit Frau Felicia, daß man eine intime Sprache, eine Ausdruckssprache - man darf es schon gebrauchen, das Wort tanzen kann. Kurz, es ist ein Ausdruckstanzen möglich, gewissermaßen eine Kunst der Bewegung, die wir uns erlaubt haben, die Kunstder Eurythmie zu nennen: eine Art Sprache durch Bewegung, eine solche Sprache, welche in einem gewissen sehr schönen Verhältnis stehen kann zu den Vorgängen, welche in der geistigen Welt sich abspielen. Denn Frau Felicia konnte nämlich, wenn auch unbewußt, aus der Welt der Formen, welche die Welt des physischen Planes ist, dann wenn sie ihr Herz in das Gehirn hineinstrahlen ließ, auch Blicke in die Welt der Geister der Bewegung tun. Und da empfing sie ihre Märchen.

Nun wäre es recht schön, meine lieben Freunde, wenn man auch noch dieses Verständnis mitbringen könnte, das dem Capesius fehlt! Wenn man immer bei Mitteilungen – auch bei Mitteilungen, wie Frau Felicia sie aus der geistigen Welt geben konnte -, bei vollständigem Ruhigsein des physischen Leibes seinen Ätherleib tanzen lassen könnte. Dazu aber muß man erst sich ein wenig hineinfinden in das Bewegungsspiel, welches in einer gewissen Harmonie steht mit den Bewegungen, die der Ausdruck sind der Weltentöne, der Weltenworte. Was man da feststellen konnte in den Konferenzen mit Frau Felicia, das soll jetzt unserer Kunst der Eurythmie zugrunde liegen.

Es soll einmal der Anfang gemacht werden mit einer Kunst, die an einem Grenzgebiet steht und deshalb so bedeutend ist. Man kann mit dem Tanzen sozusagen das Alleralltäglichste haben, das, was menschlichen Trieben und Leidenschaften am nächsten liegt; man kann aber auch das dionysische Element in der Menschheitsentwickelung verkörpern.

Eine kleine Probe soll Ihnen vorgeführt werden. Sie sollen aufmerksam gemacht werden auf das, was in der Bewegung selbst verstanden werden soll, wie auch auf das, was in Anlehnung an menschliche Worte und Gedanken übersetzt werden kann in die hier gemeinte Bewegung, damit man immer mehr und mehr lerne, daß man zuhören kann auch dem, was in einer solchen Sprache zum Ausdruck kommt. Beachten Sie dabei, daß wir es zu tun haben mit etwas, was im Anfang steht. Beachten Sie zunächst das Wollen, das dahinterliegt und aus dem wir glauben, daß sich im Laufe der Zeit noch viel Bedeutungsvolleres entwickeln kann, als jetzt da ist.Beachten Sie aber auch, daß ein dreifaches Wollen hinter dieser Eurythmie liegt.

Erstens ein ästhetisches Element, ein Element, das man als das Element der Schönheit bezeichnen könnte. Schönheit ist ein unmittelbarer Ausdruck desjenigen, was in den höheren Welten bewegungsmäßig vorgeht. Verstärkte Bewegungen der höheren Welten sind also ein künstlerisches Element.

Aber damit soll sich zugleich verbinden als zweites ein pädagogisch-didaktisches Element. Die menschliche Seele in ihrer Verbindung mit dem Leiblichen wird zu einer Entfaltung kommen, die mit den Welten, zu denen sie gehört, angemessen ist den Vokalismen und Konsonantismen, die als Weltenwort durch die Welt strömen. Und umgesetzt wird das in sichtbare Bewegungen des physischen Leibes. Dadurch wird etwas ganz anderes erreicht werden, wenn unsere Anfänge einmal zu größerer Vollendung gekommen sein werden, als durch gewöhnliches Turnen und ähnliche Übungen, die in der Jetztzeit gemacht werden und die nur auf physiologischen Gesetzen aufgebaut sind.

Drittens das hygienische Element. Indem der menschliche Leib angemessen wird der Welt der Bewegungen, und in die Didaktik hineingegossen wird die durchaus gesunde Beweglichkeit des Menschen, wird auch in gesunder Weise auf den menschlichen Organismus und auf die menschliche Seelenverfassung gewirkt werden können. Denn vieles, was heute in der äußeren Welt unhygienisch ist, rührt davon her, daß so wenig Harmonie ist zwischen dem, was der physische Leib in Anpassung an die äußere Welt tut, und dem, was eigentlich der Ätherleib durch seine innere Beweglichkeit von dem physischen Leibe verlangt. Dieses Nicht-Zusammenstimmen möchten wir aufheben durch eine Bewegungsfähigkeit des physischen Leibes, die dem Ätherleib entspricht.

Und so wäre es schön, wenn namentlich unsere Jugend - bis zum sechzigsten, siebzigsten Lebensjahr - Verständnis erwerben würde für diese Eurythmie, welche in immer anderer Weise die geistige Welt auf den physischen Plan heruntertragen möchte.

Wenn sich diese unsere Jugend nach und nach gewöhnt, Verständnis zuhaben für diese Ausdruckskunst, so werden immer mehr und mehr Leute unter uns sein, zu denen Frau Bälde sagen kann: «Sie hören mir nicht mehr so schlecht zu, Sie verstehen mich schon besser.» Sie ist eine gerade Frau, und damit sie sich aus ihrer Gradheit heraus nicht nur ein negatives Urteil zu machen braucht, damit wir ihr Verständnis entgegenbringen, wollen wir uns auch Verständnis aneignen für das, was sie erschaut in der Märchenwelt, und was sie dadurch, daß ihr das Herz in den Kopf zu steigen vermag, in Worte umsetzen kann.Übersicht über die in München stattgefundenen Vortragszyklen und Uraufführungen

1907*
1909
1910
1911
1912
1913
19. Mai
22. August
15. August
17. August
24. August
22. August
Uraufführung
Uraufführung
Uraufführung
Uraufführung
Uraufführung
Uraufführung
«Das heilige
«Die Kinder des
«Die Pforte der
«Die Prüfung der
«Der Hüter der
«Der Seelen Er-
Drama von
Lucifer« von
Einweihung» von
Seele» von
Schwelle» von
wachen« von
Eleusis« von
Edouard Schure
Rudolf Steiner
Rudolf Steiner

Rudolf Steiner
Rudolf Steiner
Edouard Schure

19. Mai
23-31. August
16-26. August
18-27. August
25.-31. August
24-31. August
Die Einweihung
Der Orient im
Die Geheimnisse
Weltenwunder,
Von der
Die Geheimnisse
des Rosenkreuzers
Lichte des Okzi-
der biblischen
Seelenprüfungen
Initiation. Von
der Schwelle

dents. Die Kinder
Schöpfungs-
und Geistes-
Ewigkeit und

20. Mai
des Luzifer und
geschichte
offenbarungen
Augenblick. Von
28. August
Planetenentwicke-
die Brüder Christi

Geisteslicht und
Die erste
lung und Mensch-

Lebensdunkel
Eurythmie-
heitsentwickelung

Aufführung
GA Bibl.-Nr. 284/285
GA Bibl.-Nr. 113
GA Bibl.-Nr. 122
GA Bibl.-Nr. 129
GA Bibl.-Nr. 138
GA Bibl.-Nr. 147
*IV. Jahreskongreß der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft

HINWEISE

Die vorliegenden Vorträge während der Festspielzeit 1913 in München mußte Rudolf Steiner infolge des starken Besuches von Freunden aus dem In- und Auslande zweimal am Tage, vormittags und abends, halten. Die Veranstaltungen fanden in dem Prinzensaale des Café Luitpold statt. Auch die Aufführungen der beiden Mysteriendramen «Der Hüter der Schwelle» und «Der Seelen Erwachen» mußten im Volkstheater zweimal gegeben werden. Der Titel des 1913 uraufgeführten Mysteriendramas hieß noch in der Programmankündigung «Marias und Thomasius' Erwachen (oder Das Jenseits der Schwelle)».

Rudolf Steiner hatte das ursprünglich ebenfalls zur Uraufführung vorgesehene Drama von Edouard Schure «Die Seelenhüterin» [Le Théâtre de l'âme: I. Les enfants de Lucifer (Drame antique) II. La sœur gardienne (Drame moderne)] bis zur fünften Szene des dritten Aktes auf Grund der Übersetzung von Marie Steiner-von Sivers - ebenso wie 1907 «Das heilige Drama von Eleusis» und 1909 «Die Kinder des Lucifer» - für die Bühne sprachlich eingerichtet; das handgeschriebene Manuskript liegt vor; die Proben hatten auch bereits begonnen.

Über die in München während der Festspielzeiten gehaltenen Vortragsveranstaltungen von Rudolf Steiner und die unter seiner Leitung stattgefundenen Festaufführungen orientiert eine Zeittafel (Seite 159).

Bekannt ist, daß für das Jahr 1914 die Aufführung eines fünften Mysteriendramas geplant war. Für den Münchener Vortragszyklus «Über okkultes Hören und okkultes Lesen» vom 18. bis 27. August waren die Einladungen bereits verschickt worden. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges setzte der Münchener Festspielzeit ein jähes Ende. In Dornach fanden dann auf Bitten der Mitglieder vier Vorträge über «Okkultes Lesen und okkultes Hören» vom 3. bis 6.Oktober statt, die keinen «Ersatz» darstellten «für dasjenige, was in München beabsichtigt war» (GA Bibl.-Nr. 156).

Im Winter 1922 kündigte Rudolf Steiner für den kommenden Sommer die Aufführung der vier Mysteriendramen im Goetheanum in Dornach, das zur Aufführung dieser Dramen errichtet worden war, an. In der Silvesternacht 1922/23 wurde aber der Bau ein Raub der Flammen.

Beim Studium dieser Vorträge bilden die grundlegenden Werke Rudolf Steiners, welche durch ihn selbst auch im Verlaufe des Zyklus erwähnt werden, die Voraussetzung für ein volles Verständnis der Darstellungen. Zu den Mysteriendramen vergleiche außer den in München bei den Uraufführungen gehaltenen Vortragszyklen (siehe Zeittafel S. 159) auch noch die drei Vorträge in Basel und Berlin «Über die Mysteriendramen .Die Pforte der Einweihung> und <Die Prüfung der Seele.», Dornach 1964, und: «Entwürfe, Fragmente, Paralipomena zu den vier Mysteriendramen», GA Bibl.-Nr. 44.

Textgrundlage: Stenographiert wurden jeweils die am Abend gehaltenen zweiten Vortrage. Die Originalstenogramme sowie deren Übertragung in Klartext sind nicht mehr vorhanden. Unbekannt ist, wer stenographierte. Die Textgestaltung geht auf die erste Veröffentlichung als Zyklus XXIX im Philosophisch-Anthroposophischen Verlag Berlin 1914 durch Marie Steiner zurück. Ein Zyklen-Zweitdruck wurde 1930 von Adolf Arenson besorgt. Die erste Buchausgabe erschien 1955, herausgegeben von Edwin Froböse; nachgedruckt 1960 und 1969; neu durchgesehen 1982.Für die 5. Auflage von 1982 wurden die Inhaltsangaben und die Hinweise erweitert.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

9 Edouard Schure, 1841-1929. «Die großen Eingeweihten» (Les Grands Inities). Autorisierte Übersetzung von Marie Steiner, mit einem Vorwort zur ersten, zweiten und dritten deutschen Auflage von Rudolf Steiner, München 1955.

12 in einem Kampf, der uns aufgedrängt war: Die Auseinandersetzungen mit der Theosophischen Gesellschaft, die durch Schreiben der Präsidentin Annie Besant vom 7. März 1913 zum Ausschluß der Deutschen Sektion führten. Als Leiter dieser Sektion hatte Rudolf Steiner seit 1902 die Geisteswissenschaft im Sinne der Anthroposophie in ihrem Rahmen entfaltet und verbreitet. Vgl. «Mein Lebensgang. (1923-1925), GA Bibl.-Nr.28, Kap. XXXff.; Vortrag Dornach, 15.Juni 1923, in «Die Geschichte und die Bedingungen der anthroposophischen Bewegung im Verhältnis zur Anthroposophischen Gesellschaft», GA Bibl.Nr. 258; sowie «Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (Theosophischen Gesellschaft)», hg. von M. Scholl, Köln, April 1913, Nr. I, zweiter Teil.

13 mit jenem offenen Brief: Edouard Schure teilte in einem längeren Schreiben am I.März 1913 Herrn Charles Blech, dem Präsidenten der Theosophischen Gesellschaft in Frankreich, seinen Austritt aus der Gesellschaft mit, deren Ehrenmitgliedschaft ihm 1907 angeboten worden war.

mit der ausgezeichneten Schrift: Eugene Levy, «Mrs. Annie Besant und die Krisis in der Theosophischen Gesellschaft», Berlin 1913.

zur Steuer der Wahrheit: Heute nicht mehr gebräuchliche Wendung «zur Stütze, zur Bekräftigung der Wahrheit».

außer Schriften, die schon früher erwähnt worden sind: Baronin Emmy von Gumppenberg, «Offener Brief an Dr. Hübbe-Schleiden in Antwort auf seine «Botschaft des

Friedens>». Thekla von Reden, «Dr. Hübbe-Schleidens «Denkschrift, unbefangen betrachtet».
Ich erwähne die Broschüre: Dr. Carl Unger, «Wider literarisches Freibeutertum! Eine Abfertigung des Herrn Dr. Hübbe-Schleiden». Elise Wolfram, «Der Humbug des Sterns im Osten». Kurt Walther, «Diene der Wahrheit! Eine kritische Betrachtung», 1913.
14 Sophie Stinde und Gräfin Pauline von Kalckreuth, Leiterinnen des Münchner Zweiges; sie waren seit 1907 hauptverantwortlich tätig bei der Durchführung der Festspielveranstaltungen. Siehe Rudolf Steiners Ansprache und Gedenkworte zum Tode von Sophie Stinde (17. November 1922), in «Unsere Toten» (1906-1924), GA Bibl.-Nr.261.
Hermann Linde, Fritz Haß, Hans Volkert: Münchner Maler, die seit dem Kongreß der Theosophischen Gesellschaft 1907 in München (siehe «Bilder okkulter Siegel und Säulen», GA Bibl.-Nr. 284/285) für die Gestaltung der Festspielräume und der Bühnenbilder tätig waren. Siehe Rudolf Steiners Ansprache und Gedenkworte zum Tode von Hermann Linde am 29.Juni 1923 in «Unsere Toten», GABibl.-Nr.261.
15 Imme, Freiin von Eckardtstein, 1871–1930. Von 1909 an übergab Rudolf Steiner ihr die Leitung der Kostümanfertigung; sie war auch schauspielerisch tätig: Luzifer (1913) und Dionysos in «Das heilige Drama von Eleusis». In Dornach, wohin Frau Marie Steiner sie nach dem Tode von Rudolf Steiner berufen hatte, schuf sie alle Kostüme für die Mysteriendramen und starb 1930, nachdem sie noch für die erste öffentliche Aufführung der ägyptischen Einweihungsszenen die Kostüme ausgeführt hatte.
was hier als Eurythmie auftritt: Diese erste Darbietung in eurythmischer Kunst fand am 28. August 1913 für die Teilnehmer der Festspielveranstaltungen in der Tonhalle statt. Siehe den Hinweis zu S. 87.
16 die Bühnenvorgänge der letzten Tage:Vom 19. bis 23.August war zweimal «Der Hüter der Schwelle» und zweimal «Der Seelen Erwachen» aufgeführt worden. Siehe Rudolf Steiner «Vier Mysteriendramen» (1910-1913), GA Bibl.-Nr.14.
etwas ausgearbeitet hatte ... wie eine Art Kommentierung: Ein Versuch aus dem Jahre 1913 hat sich erhalten. Siehe -Entwürfe, Fragmente, Paralipomena zu den vier Mysteriendramen», GA Bibl.-Nr.44, S.448-452.
21 Worten, die Maria im Geislgebiet spricht: «Der Seelen Erwachen», sechstes Bild. 23 das Wort der anderen Philia: «Der Seelen Erwachen», zweites Bild.
25 wie die eigenartige Gestalt des Ahriman gerade in «Der Seelen Erwachen» zuerst leise heranschleicht: Drittes Bild. Der stumme Auftritt des Ahriman wird im Buch nicht besonders angegeben.
Rudolf Steiner «Die Schwelle der geistigen Welt. Aphoristische Ausführungen» (1913), GA Bibl.-Nr.13.
Worte, wie sie bei Ahriman zum Ausdruck kommen: «Der Seelen Erwachen», viertes Bild.
26 den Teufel spürt ....Worte des Mephisto in «Auerbachs Keller» im I. Teil von Goethes «Faust».
27 Was sagt Romanus für Worte?: Siehe auch «Die Prüfung der Seele», dreizehntes Bild.
39 es entspringt natürlich auch der sinnlichen Liebe zur geistigen Welt: Wegen der mangelhaften Nachschriftenlage nicht zu überprüfen.
44/80 die Schopenhauersche Philosophie: Arthur Schopenhauer, 1788-1860. «Die Welt als Wille und Vorstellung», wo es im I.Buch § l wörtlich heißt: «Die Welt ist meine Vorstellung: dies ist eine Wahrheit, welche in Beziehung auf jedes lebende und erkennende Wesen gilt; wiewohl der Mensch allein sie in das reflektierte, abstrakte Bewußtsein bringen kann: und tut er dies wirklich, so ist die philosophische Besonnenheit bei ihm eingetreten. Es wird ihm dann deutlich und gewiß, daß er keine Sonne kennt und keine Erde, sondern immer nur ein Auge, das eine Sonne sieht, eine Hand, die eine Erde fühlt; daß die Welt, welche ihn umgibt, nur als Vorstellung da ist ...»45/80 der Kantsche Satz, daß hundert Taler: Immanuel Kant, 1724-1804. «Kritik der reinen Vernunft», im 3. Hauptstück, 4. Abschnitt heißt es: «Und so enthält das Wirkliche nichts mehr als das bloß Mögliche. Hundert wirkliche Taler enthalten nicht das mindeste mehr als hundert mögliche.»
48 bevor Luzifer eingegriffen bat: Maria: «Bevor noch Luzifer zum Kampfe schritt ...», «Der Hüter der Schwelle», siebentes Bild.
53 Rudolf Steiner «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), GA Bibl.-Nr. 13; «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904), GA Bibl.-Nr. 10.
61 was man ... Geistesfriedsamkeit nennen könnte: «Der Seelen Erwachen», viertes Bild. Der Hüter: Auch mich erblickst du nur als Wahngebilde,
Wenn Wunscheswahn dem Schauen sich verbündet,
Und Geistesfriedsamkeit als Seelenleib
Sich deines Wesens nicht bemächtigt hat.
71 Ferdinand Reinecke: «Der Hüter der Schwelle», erstes und achtes Bild. «Der Seelen Erwachen», zwölftes Bild, wo es in der szenischen Bemerkung heißt: Die Seele

Ferdinand Reineckes ist der Gestalt nach eine Kopie von Ahriman.
72 Maurice Maeterlinck, 1862-1949, belgischer Dichter und Schriftsteller. «Vom Tode», deutsch von Friedrich von Oppeln-Bronikowski, Jena 1913.
78 Erstreben nichts ....Worte des Felix Bälde in «Der Seelen Erwachen», drittes Bild und dreizehntes Bild.
87 da erzählte denn Frau Felicia dem guten Professor Capesius das Folgende: Am Nachmittag desselben Tages - dem Geburtstage Goethes - hatte die erste Eurythmieaufführung stattgefunden. Da Rudolf Steiner als Einleitung zu dieser neuen Kunst auch von den Märchenerzählungen der Frau Bälde ausgeht, ist diese Nachmittagsansprache mit in diesen Band aufgenommen. Siehe S. 154.
92 in verschiedenen Vorträgen habe ich darauf aufmerksam gemacht (hellseherische Resultate über die Sprache): Siehe z.B. Berlin, 20.Januar 1910 «Die Geisteswissenschaft und die Sprache» in «Die Ausdrucksfähigkeit des Menschen», Dornach 1979; Stuttgart, 30.Dezember 1910 in «Okkulte Geschichte», GA Bibl.-Nr. 126; Den Haag, 22. März 1913, in «Welche Bedeutung hat die okkulte Entwickelung des Menschen für seine Hüllen - physischer Leib, Ätherleib, Astralleib - und sein Selbst?», GA Bibl.-Nr. 145.
96 Ahriman, wie es nicht seine Aufgabe ist: Korrektur der Herausgeber; früher «wie es seine Aufgabe ist»; vgl. den zweiten Vortrag, S.33ff.
102 Begriffe für Völker- und Zeitverständnis: Siehe «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhange mit der germanisch-nordischen Mythologie», (Kristiania 1910), GA Bibl.-Nr. 121.
109 am Ende von «Der Hüter der Schwelle»: Neuntes und zehntes Bild.
112 eine Anschauung der Welt, ... wo man etwas von dem verspürt, was man den Hauch der ewigen Notwendigkeiten nennen könnte: Siehe «Der Seelen Erwachen», sechstes Bild.120 Begegnung mit dem Doppelgänger: Zuerst in «Die Prüfung der Seele., fünftes Bild; «Der Hüter der Schwelle», drittes und achtes Bild; «Der Seelen Erwachen», viertes Bild.
ein gewisser Entwickelungspunkt in der Seele des Johannes: «Der Hüter der Schwelle», neuntes und zehntes Bild.
121 daß da Luzifer jenen versucherischen Einfluß gewinnt: «Die Prüfung der Seele», zwölftes Bild.
123 zu einem Krishnamurti gemacht wird: Rudolf Steiner bezieht sich hier auf das seinerzeit von Annie Besant und Leadbeater propagierte zu erwartende Wiedererscheinen des Christus, zu dessen Träger sie den Inderknaben Krishnamurti bestimmten. Dieser hat sich später von dieser ihm zugedachten Rolle distanziert. Siehe Hinweise zu S. 12/13.
dieses Schauen der eigenen Jugend wie einer objektiven Wesenheit: Siehe auch den Vortrag Dornach, 5.Januar 1924, in «Mysterienstätten des Mittelalters», GA Bibl.-Nr.233a.
126 dreimal hat Johannes ein Erlebnis: In «Der Seelen Erwachen», zweites, viertes und zehntes Bild.
132 Da erscheint in einem Berliner Verlag: «Chymische Hochzeit: Christiani Rosenkreutz. Anno 1459», eingeleitet und herausgegeben von Dr. med. Ferdinand Maack, Berlin 1913.
134 Wenn ein solcher Mensch ... das törichte Jesuitenmärchen: Ferdinand Maack, 1861-1930, Arzt und Schriftsteller. In: «Zweimal gestorben!», Leipzig 1912, wird Dr. Steiner im zweiten Abschnitt: «Theosophische Hochschule für Geisteswissenschaft» als Jesuitenzögling bezeichnet.
140 daß der Mensch ... Selbsterkenntnis entwickelt: Siehe die 1912 in München erschienene Schrift von Rudolf Steiner «Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, in acht Meditationen», GA Bibl.-Nr. 16.
142 was Maria in «Der Seelen Erwachen» sagt: Zweites Bild.
146 Aristoteles und ... andere haben noch viel anderes gelehrt: Siehe Franz Brentano «Aristoteles und seine Weltanschauung», Leipzig 1911, das Kapitel «Das Diesseits als Vorbereitung für ein allbeseligendes und jedem gerecht vergeltendes Jenseits», bes. S. 146; in diesem Zusammenhang verweist Brentano auch auf Nietzsches Idee von der ewigen Wiederkunft des Gleichen (aus «Also sprach Zarathustra», IV. Buch). - Siehe auch Vincenz Knauer «Grundlinien zur Aristotelisch-Thomistischen Psychologie», Wien 1885, das Kapitel XVII: «Die Trennung von Leib und Seele.»
147 wie ich es in manchen Vorträgen dargestellt habe: Siehe «Okkulte Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt» (1912 bis 1913 in versch. Städten), GA Bibl.-Nr. 140.
150 «Es wird geschehen, was geschehen muß»:«Der Seelen Erwachen», erstes und vierzehntes Bild.

]]> 822 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga148/ Tue, 07 Dec 2021 10:21:28 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=824

ga148 INHALT

Aus der Akasha-Forschung. Das Fünfte Evangelium

Kristiania (Oslo), Erster Vortrag, 1. Oktober 1913 9
Kristiania (Oslo), Zweiter V ortrag, 2. Oktober 1913 23
Kristiania (Oslo), Dritter Vortrag, 3. Oktober 1913 40
Kristiania (Oslo), Vierter Vortrag, 5. Oktober 1913 56
Kristiania (Oslo), Fünfter Vortrag, 6. Oktober 1913 73

Das Fünfte Evangelium

Berlin, Erster Vortrag, 21. Oktober 1913 103
Berlin, Zweiter Vortrag, 4. November 1913 120
Berlin, Dritter Vortrag, 18. November 1913 136
Berlin, Vierter Vortrag, 6. Januar 1914 155
Berlin, Fünfter Vortrag, 13. Januar 1914 172
Berlin, Sechster Vortrag, 10. Februar 1914 190

Das Fünfte Evangelium

Hamburg, 16. November 1913 207

Das Fünfte Evangelium

Stuttgart, Erster Vortrag, 22. November 1913 220
Stuttgart, Zweiter Vortrag, 23. November 1913 (Notizen) 238

Das Fünfte Evangelium

München, Erster Vortrag, 8. Dezember 1913 243
München, Zweiter Vortrag, 10. Dezember 1913 264

Das Fünfte Evangelium

Köln, Erster Vortrag, 17. Dezember 1913 283
Köln, Zweiter Vortrag, 18. Dezember 1913 305
Faksimile: Das makrokosmische Vaterunser 326
Notizbucheintragung (aus Notizbuch Archiv-Nr. 201) 327
Hinweise 331
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 339
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 341

AUS DER AKASHA-FORSCHUNG • DAS FÜNFTE EVANGELIUM

Kristiania (Oslo), 1. Oktober 1913 Erster Vortrag

Das Thema, über das ich in diesen Tagen zu sprechen gedenke, erscheint mir in bezug auf die heutige Zeit und auf die heutigen Verhältnisse als ein ganz besonders wichtiges. Ich möchte von vornherein betonen, daß es nicht etwa irgendeiner Sensationslust oder ähnlichen Dingen entspringt, daß das Thema gerade den Inhalt hat: Das Fünfte Evangelium. Denn ich hoffe zeigen zu können, daß in der Tat von einem solchen Fünften Evangelium in einem gewissen Sinne, und zwar in einem solchen Sinne, der uns besonders wichtig sein muß in unserer Gegenwart, gesprochen werden kann, und daß sich für dasjenige, was damit gemeint ist, in der Tat kein anderer Name besser eignet als der Name «Das Fünfte Evangelium». Dieses Fünfte Evangelium ist ja, wie Sie hören werden, in einer Niederschrift heute noch nicht vorhanden. Aber es wird gewiß in Zukunftstagen der Menschheit auch in ganz bestimmter Niederschrift vorhanden sein. In einem gewissen Sinne aber könnte man sagen, es ist dieses Fünfte Evangelium so alt wie die vier anderen Evangelien.

Damit ich aber von diesem Fünften Evangelium sprechen kann, ist es notwendig, daß wir uns heute in einer Art Einleitung verständigen über einige wichtige Punkte, die zum völligen Begreifen dessen, was wir nunmehr nennen wollen das Fünfte Evangelium, notwendig sind. Und zwar möchte ich ausgehen davon, daß ganz gewiß die Zeit nicht mehr fernliegen wird, in welcher schon in den niedrigsten Schulen, schon im primitivsten Unterricht die Wissenschaft, die man gewöhnlich die Geschichte nennt, sich etwas anders anhören wird, als sie sich bisher angehört hat. Es wird nämlich ganz gewiß - und die nächsten Tage sollen es uns gewissermaßen beweisen -, es wird ganz gewiß der Christus-Begriff, die Christus-Vorstellung, in der Geschichtsbetrachtung der Zukunft eine ganz andere, wichtigere Rolle spielen, auch schon in der elementarsten Geschichtsbetrachtung, als sie bisher gespielt hat. Ich weiß, daß ich mit diesem Satze eigentlich etwas ungeheuer Paradoxes ausspreche. Bedenken wir doch, daß wir ja zurückgehen können auf gar nicht so weit zurückliegende Zeiten, in denen unzählige Herzen in einer viel intensiveren Weise ihre Gefühle und Empfindungen zu dem Christus hinrichteten unter den einfachsten wie unter den gebildetsten Bewohnern der westlichen Länder Europas, mehr als dies heute der Fall ist. In einem ungeheuer erheblicheren Maße war das in früherer Zeit der

Fall. Wer Umschau hält im Schrifttum der Gegenwart, wer nachdenkt über das, was den gegenwärtigen Menschen hauptsächlich interessiert, woran er sein Herz hängt, der wird den Eindruck haben, daß der Enthusiasmus, die Ergriffenheit der Empfindung für die Christus-Vorstellung im Abnehmen ist, insbesondere im Abnehmen da, wo man auf eine gewisse, aus der Zeit heraus folgende Bildung Anspruch macht. Da erscheint es wohl paradox, wenn, wie ich eben betont habe, diese unsere Zeit darauf hinarbeitet, daß die Christus-Vorstellung in der Betrachtung der Geschichte der Menschheit in einer nicht fernen Zukunft eine viel bedeutendere Rolle spielt, als es bisher der Fall war. Scheint das nicht ein vollkommener Widerspruch zu sein?

Nun wollen wir uns einmal von einer anderen Seite diesem Gedanken nähern. Ich habe auch hier in dieser Stadt schon öfter über die Bedeutung und den Inhalt der Christus-Vorstellung sprechen dürfen. Und in Büchern und Zyklen, die hier aufliegen, finden Sie mannigfache Ausführungen aus den Tiefen der Geisteswissenschaft heraus über die Geheimnisse der Christus-Wesenheit und der Christus-Vorstellung. Jeder muß da die Meinung bekommen, wenn er das, was in Vorträgen, Zyklen und in unserem Schrifttum überhaupt gesagt worden ist, in sich aufnimmt, daß zu dem völligen Verstehen der ChristusWesenheit ein starkes, großes Rüstzeug gehört, daß man die tiefsten Begriffe, Vorstellungen und Ideen zu Rate ziehen muß, wenn man sich hinaufschwingen will zum völligen Verständnis dessen, was der Christus ist und was der Impuls ist, der als Christus-Impuls durch die Jahrhunderte gegangen ist. Man könnte vielleicht sogar, wenn nicht anderes dagegen spräche, zu der Vorstellung kommen, daß man erst die ganze Theosophie oder Anthroposophie kennen muß, um sich aufzuschwingen zu einer richtigen Vorstellung von dem Christus.Wenn wir aber absehen von dem und auf die Geistesentwickelung der verflossenen Jahrhunderte blicken, da tritt uns entgegen von Jahrhundert zu Jahrhundert dasjenige, was vorhanden ist an ausführlicher, tiefgründiger Wissenschaft, die bestimmt sein sollte, den Christus und seine Erscheinung zu begreifen. Durch Jahrhunderte hindurch haben die Menschen ihre höchsten und bedeutsamsten Ideen aufgewendet, um den Christus zu begreifen. Auch hier könnte es daraus nun scheinen, als ob nur die bedeutsamsten intellektuellen Tätigkeiten des Menschen hinreichend sein würden, um den Christus zu verstehen. Ist das in der Tat so? Daß es nicht so ist, davon kann uns eine ganz einfache Erwägung den Beweis liefern.

Legen wir einmal gleichsam auf eine geistige Waage alles dasjenige, was bisher an Gelehrsamkeit, Wissenschaft, auch an anthroposophischem Verständnis des Christus-Begriffes dazu beigetragen hat, den Christus zu begreifen. Legen wir das alles auf die eine Waagschale einer geistigen Waage und legen wir auf die andere Schale in unseren Gedanken alle die tiefen Gefühle, alle die Innigkeit in den Seelen der Menschen, die durch die Jahrhunderte zu dem sich gelenkt haben, was man den Christus nennt, und man wird finden, daß all die Wissenschaft, alle Gelehrsamkeit, selbst alle Anthroposophie, die wir aufbringen können zur Erklärung des Christus, in der Waagschale überraschend aufschnellt, und alle die tiefen Gefühle und Empfindungen, welche die Menschen hingelenkt haben zur Christus-Wesenheit, zur Erscheinung des Christus, die andere Waagschale tief, tief hinunterdrücken. Man sagt nicht zuviel, wenn man behauptet, daß eine ungeheure Wirkung von dem Christus ausgegangen ist, und daß das Allergeringste zu dieser Wirkung das Wissen von dem Christus beigetragen hat. Es hätte um das Christentum wahrhaftig recht schlecht gestanden, wenn die Menschen, um an dem Christus zu hängen, alle gelehrten Auseinandersetzungen des Mittelalters, der Scholastik und der Kirchenväter gebraucht hätten, oder wenn die Menschen nur bedürftig gewesen wären auch alles dessen, was wir heute durch die Anthroposophie aufbringen können zum Begreifen der Christus-Idee. Was man damit vermöchte, wäre wahrhaftig recht wenig. Ich glaube nicht, daß irgend jemand, der unbefangen den Gang des Christentums durchdie Jahrhunderte hindurch betrachtet, gegen diese Gedanken etwas Ernstes einwenden könnte. Aber wir können uns diesem Gedanken noch von einer anderen Seite genauer nähern.

Lassen wir den Blick zurückschweifen auf die Zeiten, in denen es noch kein Christentum gegeben hat. Ich brauche nur zu erinnern an dasjenige, was gewiß den meisten der hier befindlichen Seelen voll gegenwärtig ist. Ich brauche nur zu erinnern, wie im alten Griechenland die griechische Tragödie, insbesondere in ihren älteren Formen, wenn sie den kämpfenden Gott oder den Menschen, in dessen Seele der kämpfende Gott wirkte, darstellte, gleichsam wie von der Bühne herunter das göttliche Walten und Weben unmittelbar anschaulich machte. Ich brauche nur hinzuweisen, wie Homer seine bedeutsame Dichtung ganz durchwoben hat mit dem Wirken des Geistigen, ich brauche nur hinzuweisen auf die großen Gestalten des Sokrates, des Plato, des Aristoteles. Mit diesen Namen tritt vor unsere Seelen ein geistiges Leben höchster Art auf einem gewissen Gebiete. Wenn wir von allem übrigen absehen und nur zu der einen Gestalt des Aristoteles hinsehen, der Jahrhunderte vor der Begründung des Christentums gewirkt hat, so tritt uns entgegen, was in gewisser

Weise keine Steigerung, keine Fortbildung bis in unsere Zeit erfahren hat. Das Denken, die Ausbildung der menschlichen Logik durch Aristoteles ist etwas so ungeheuer Vollkommenes auch heute noch, daß man sagen kann, es war etwas Höchstes erreicht im menschlichen Denken, so daß eine Steigerung bisher nicht geschehen ist. Und nun wollen wir für einen Augenblick eine merkwürdige Hypothese aufstellen, die notwendig ist für die nächsten Tage. Wir wollen uns einmal vorstellen, daß es gar keine Evangelien gäbe, aus denen wir irgend etwas erfahren könnten über die Gestalt Christi. Wir wollen einmal annehmen, daß die ersten Urkunden, die der Mensch heute als Neues Testament in die Hand nimmt, gar nicht vorhanden wären, wollen uns denken, es gäbe gar keine Evangelien. Wir wollen gewissermaßen absehen von dem, was über die Gründung des Christentums gesagt ist, wollen nur den Gang des Christentums als eine geschichtliche Tatsache betrachten, wollen sehen, was geschehen ist unter den Menschen durch die nachchristlichen Jahrhunderte hindurch; alsoohne die Evangelien, Apostelgeschichte, Paulusbriefe und so weiter wollen wir nur betrachten, was tatsächlich geschehen ist. Das ist natürlich nur eine Hypothese, aber sie wird uns helfen zu dem, was wir erreichen wollen. Was ist nun geschehen in den Zeiten, die verflossen sind vor und seit der Begründung des Christentums ?

Wenn wir zunächst den Blick auf den Süden Europas werfen, so haben wir in einem gewissen Zeitpunkte höchste menschliche Geistesbildung, wie wir sie eben in ihrem Repräsentanten Aristoteles vor die Seele gerufen haben, hochentwickeltes geistiges Leben, das in den nachfolgenden Jahrhunderten noch eine besondere Ausbildung erfahren hatte. Ja, es gab in der Zeit, in der das Christentum seinen Weg durch die Welt zu machen begann, im Süden Europas zahlreiche griechisch gebildete Menschen, Menschen, die das griechische Geistesleben aufgenommen hatten. Wenn man bis zu jenem merkwürdigen Manne, der ein so heftiger Gegner des Christentums war, Celsus, und später noch die Entwickelung des Christentums verfolgt, so findet man im Süden Europas auf der griechischen und italienischen Halbinsel bis ins 2., 3. nachchristliche Jahrhundert Menschen mit höchster Geistesbildung, zahlreiche Menschen, die sich angeeignet haben die hohen Ideen, die wir bei Plato finden, deren Scharfsinn wirklich sich ausnimmt wie eine Fortsetzung des Scharfsinnes des Aristoteles, feine und starke Geister mit griechischer Bildung, Römer mit griechischer Bildung, die zu einer Feingeistigkeit des Griechentums das Aggressive, Persönliche des Römertums hinzufügten.

In diese Welt hinein stößt der christliche Impuls. Dazumal lebte der christliche Impuls so, daß wir sagen können, die Vertreter dieses christlichen Impulses nehmen sich wahrhaftig wie ungebildete Leute aus in bezug auf die Intellektualität, in bezug auf Wissen von der Welt, gegenüber demjenigen, was zahlreiche gebildete römisch-griechische Menschen in sich trugen. Mitten in eine Welt reifster Intellektualität schieben sich Menschen ohne Bildung hinein. Und nun erleben wir ein merkwürdiges Schauspiel: Es breiten diese einfachen, primitiven Naturen, welche die Träger des ersten Christentums sind, dieses Christentum mit einer verhältnismäßig großen Schnelligkeit im Süden Europas aus. Und wenn wir heute mit dem, was wir, sagen wir durchdie Anthroposophie, über das Wesen des Christentums verstehen können, herantreten an diese einfachen, primitiven Naturen, die dazumal das Christentum ausbreiteten, so dürfen wir uns sagen: Diese primitiven Naturen verstanden von dem Wesen des Christus - wir brauchen gar nicht einmal zu denken an den großen kosmischen ChristusGedanken, der heute durch die Anthroposophie aufgehen soll, wir können an viel einfachere Christus-Gedanken denken -, die damaligen Träger des christlichen Impulses, die sich hineinschieben in die griechische hochentwickelte Bildung, verstanden von alldem nichts. Sie hatten nichts auf den Markt des griechisch-römischen Lebens zu tragen als ihre persönliche Innerlichkeit, die sie sich als ihr persönliches Verhältnis zu dem geliebten Christus herausgebildet hatten; denn sie liebten wie ein Glied einer geliebten Familie eben dieses Verhältnis. Diejenigen, die hereintrugen in das damalige Griechen- und Römertum das Christentum, das sich bis in unsere Zeit fortgebildet hat, das waren nicht gebildete Theologen oder Theosophen, das waren nicht Gebildete. Die gebildeten Theosophen der damaligen Zeit, die Gnostiker, haben zwar zu hohen Ideen über den Christus sich erhoben, aber sie haben auch nur geben können, was wir auf die emporschnellende Waagschale legen müssen. Wäre es auf die Gnostiker angekommen, das Christentum hätte gewiß nicht seinen Siegeszug durch die Welt genommen. Es war keine besonders ausgebildete Intellektualität, die sich vom Osten hereinschob und in verhältnismäßiger Schnelligkeit das alte Griechentum und Römertum zum Sinken brachte. Das ist die Sache von der einen Seite betrachtet.

Von der anderen Seite betrachtet, sehen wir uns die intellektuell hochstehenden Menschen an, von Celsus, dem Feinde des Christentums, der damals schon alles das aufgebracht hat, was man heute noch dagegen sagen kann, bis zu dem Philosophen auf dem Throne, Mark Aurel. Sehen wir uns die feingebildeten Neuplatoniker an, die damals Ideen aufbrachten, gegen die heute die Philosophie ein Kinderspiel ist, und die unsere heutigen Ideen weit übertrafen an Höhe, an Weite des Gesichtskreises. Und sehen wir alles, was diese Geister gegen das Christentum vorzubringen hatten, und durchdringen wir uns mit dem, was diese intellektuell Hochstehenden im griechischen und römischenGeist gegen das Christentum vorzubringen hatten von dem Standpunkte der griechischen Philosophie aus, so bekommen wir den Eindruck : die alle haben den Christus-Impuls nicht verstanden. Wir sehen, das Christentum breitet sich aus durch Träger, die von dem Wesen des Christentums nichts verstehen; es wird bekämpft von einer hohen Kultur, die nichts begreifen kann von dem, was der Christus-Impuls bedeutet. Merkwürdig tritt das Christentum in die Welt, so, daß Anhänger und Gegner von seinem eigentlichen Geiste nichts verstehen. Und doch: die Kraft haben Menschen in der Seele getragen, diesen Christus-Impuls zum Siegeszuge durch die Welt zu bringen.

Und sehen wir uns diejenigen an, die selbst mit einer gewissen Größe für das Christentum eintreten, wie der berühmte Kirchenvater Tertullian. Wir sehen in ihm einen Römer, der in der Tat, wenn wir seine Sprache ins Auge fassen, fast ein Neuschöpfer der römischen Sprache ist, der mit einer Treffsicherheit neue Worte prägte, die uns eine bedeutende Persönlichkeit erkennen lassen. Wenn wir uns aber fragen: Wie steht es mit der Christus-Idee des Tertullian? - da wird die Sache anders. Da finden wir, daß er eigentlich recht wenig Intellektualität, geistige Höhe zeigt. Auch die Verteidiger des Christentums bringen nicht viel zustande. Und dennoch, sie sind wirksam, als Persönlichkeiten wirksam, solche Geister wie Tertullian, auf dessen Gründe gebildete Griechen wirklich nicht viel geben konnten. Trotzdem wirkt er hinreißend; aber durch was? Das ist es, worauf es ankommt! Fühlen wir, daß hier sich wirklich eine Frage vor die Seele stellt! Durch was wirken die Träger des Christus-Impulses denn, die selbst von dem, was der Christus-Impuls eigentlich ist, nicht viel verstehen? Durch was wirken die christlichen Kirchenväter, selbst bis auf Origenes, denen man die Ungeschicklichkeit in bezug auf das Verständnis des Christus-Impulses ansieht? Was ist es, was selbst die bis zu einer solchen Höhe gestiegene griechisch-römische Bildung nicht verstehen konnte an dem Wesen des Christus-Impulses ? Was ist das alles ?

Aber gehen wir weiter. Dieselbe Erscheinung tritt uns bald in einer noch schärferen Weise entgegen, wenn wir das geschichtliche Leben betrachten. Wir sehen, wie die Jahrhunderte kommen, in denen das Christentum sich ausbreitet innerhalb der europäischen Welt unterVölkern, die wie die germanischen von ganz anderen Religionsvorstellungen herkommen, welche als Völker eins sind oder wenigstens eins zu sein scheinen mit ihren religiösen Vorstellungen, und die dennoch mit voller Kraft diesen Christus-Impuls aufnahmen, wie wenn er ihr eigentliches Leben wäre. Und wenn wir uns die wirksamsten Glaubensboten in den germanischen Völkern betrachten, waren das scholastisch-theologisch gebildete Leute? Gan2 und gar nicht! Es waren diejenigen, die mit verhältnismäßig primitiver Seele unter den Leuten einherzogen und in primitiver Weise, mit den allernächsten, alltäglichsten Vorstellungen zu den Leuten sprachen, aber unmittelbar ihre Herzen ergriffen. Sie verstanden die Worte so zu setzen, daß sie die tiefsten Saiten derjenigen berühren konnten, zu denen sie sprachen. Einfache Leute zogen hinaus in alle Gegenden, und gerade die wirkten am bedeutsamsten.

So sehen wir die Verbreitung des Christentums durch die Jahrhunderte hindurch. Dann aber bewundern wir, wie eben dasselbe Christentum zum Anlaß wird bedeutsamer Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Philosophie. Wir unterschätzen nicht diese Philosophie, aber heute wollen wir einmal den Blick hinwenden auf jene eigentümliche Erscheinung, daß das Christentum bis in das Mittelalter unter Völkern sich ausbreitet, die bis dahin ganz andere Vorstellungsformen in ihrem Gemüte getragen haben, so daß es bald zu ihrer Seele gehörte. Und in nicht allzu ferner Zukunft wird man noch manches andere betonen, wenn man von der Ausbreitung des Christentums spricht. Wenn man von der Wirkung des christlichen Impulses spricht, kann man leicht verstanden werden dann, wenn man davon spricht, daß in einer bestimmten Zeit gleichsam die Früchte der Ausbreitung des Christentums sich so gezeigt haben, daß man sagen kann: es ging Begeisterung aus dieser Verbreitung des Christus-Impulses hervor. Aber wenn wir in die neueren Zeiten heraufkommen, da scheint abgedämpft zu werden, was wir durch das Mittelalter hindurch als sich ausbreitendes Christentum betrachten können.

Betrachten wir die Zeit des Kopernikus, die Zeit der aufkeimenden Naturwissenschaft bis in das 19. Jahrhundert hinein. Es könnte so scheinen, als ob diese Naturwissenschaft, dasjenige was seit Kopernikus in das abendländische Geistesleben sich hineingearbeitet hat, dem Christentum entgegengearbeitet hätte. Äußere Tatsachen könnten das erhärten. Die katholische Kirche zum Beispiel hatte Kopernikus bis in die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts hinein auf dem sogenannten Index stehen. Sie hat Kopernikus als ihren Feind angesehen. Aber das sind äußere Dinge. Das hinderte doch nicht, daß Kopernikus ein Domherr war. Und wenn die katholische Kirche Giordano Bruno auch verbrannt hat, so hinderte das nicht, daß er ein Dominikaner war. Sie beide sind eben aus dem Christentum heraus zu ihren Ideen gekommen. Sie haben aus dem christlichen Impulse heraus gehandelt. Derjenige versteht die Sache schlecht, der sich auf dem Boden der Kirche halten und glauben wollte, daß das nicht Früchte des Christentums gewesen wären. Es wird durch die angeführten Tatsachen nur bewiesen, daß die Kirche die Früchte des Christentums sehr schlecht verstanden hat; sie brauchte bis ins 19. Jahrhundert hinein Zeit, um einzusehen, daß man die Ideen des Kopernikus nicht durch den Index unterdrücken kann. Derjenige, der die Dinge tiefer sieht, wird doch anerkennen müssen, daß alles, was die Völker getan haben auch in den neueren Jahrhunderten, ein Resultat, ein Ergebnis des Christentums ist, daß sich durch das Christentum der Blick der Menschen hinausgewendet hat von der Erde in die Himmelsweiten, wie es durch Kopernikus und Giordano Bruno geschehen ist. Das war nur innerhalb der christlichen Kultur und durch den christlichen Impuls möglich.

Und für denjenigen, der das geistige Leben nicht an der Oberfläche, sondern in den Tiefen betrachtet, für den ergibt sich etwas, das, wenn ich es jetzt ausspreche, recht paradox erscheinen wird, aber dennoch richtig ist. Für eine solche tiefere Betrachtung erscheint es nämlich unmöglich, daß ein Haeckel entstanden wäre so, wie er dasteht in aller seiner Christus-Gegnerschaft, ohne daß er entstanden wäre aus dem Christentum heraus. Ernst Haeckel ist ohne die Voraussetzung der christlichen Kultur gar nicht möglich. Und die ganze neuere naturwissenschaftliche Entwickelung, wenn sie sich auch noch so sehr bemüht, Gegnerschaft des Christentums zu entwickeln, alle diese neuere Naturwissenschaft ist ein Kind des Christentums, eine direkteFortsetzung des christlichen Impulses. Die Menschheit wird, wenn erst die Kinderkrankheiten der neueren Naturwissenschaft ganz abgestreift sind, schon einsehen, was das bedeutet, daß der Ausgangspunkt der neueren Naturwissenschaft, konsequent verfolgt, wirklich in die Geisteswissenschaft hineinführt, daß es einen ganz konsequenten Weg gibt von Haeckel in die Geisteswissenschaft hinein. Wenn man das begreifen wird, wird man auch einsehen, daß Haeckel ein durch und durch christlicher Kopf ist, wenn er auch selber nichts davon weiß. Die christlichen Impulse haben nicht nur hervorgebracht, was sich christlich nennt und nannte, sondern auch dasjenige, was wie eine Gegnerschaft gegen das Christentum sich geriert. Man muß die Dinge nicht nur auf ihre Begriffe hin untersuchen, sondern auf ihre Realität hin, dann kommt man schon zu dieser Erkenntnis. Aus der darwinistischen Entwickelungslehre führt, wie Sie in dem kleinen Schriftchen von mir über «Reinkarnation und Karma» sehen können, ein gerader Weg zu der Lehre der wiederholten Erdenleben.

Um aber auf dem richtigen Boden zu stehen in bezug auf diese Dinge, muß man in einer gewissen Weise das Walten der christlichen Impulse unbefangen beobachten können. Derjenige, der den Darwinismus, den Haeckelismus versteht, und der selber ein wenig durchdrungen ist von dem, wovon Haeckel noch gar nichts weiß - Darwin aber wußte noch manches -, daß diese beiden Bewegungen nur als christliche Bewegungen möglich waren, wer das versteht, kommt ganz konsequent zu der Reinkarnationsidee. Und wer zu Hilfe ziehen kann eine gewisse hellseherische Kraft, der kommt auf diesem Wege ganz konsequent zu dem geistigen Ursprung des Menschengeschlechts. Es ist zwar ein Umweg, aber, wenn Hellsichtigkeit hinzukommt, ein richtiger Weg von dem Haeckelismus zu der geistigen Auffassung des Erdenursprungs. Aber auch der Fall ist denkbar, daß man den Darwinismus nimmt, wie er heute sich darbietet, ohne aber durchdrungen zu sein von den Lebensprinzipien des Darwinismus selbst; mit anderen Worten: wenn man den Darwinismus aufnimmt als einen Impuls und nichts in sich fühlt von einem tieferen Verständnis des Christentums, das doch im Darwinismus liegt, dann kommt man zu etwas sehr Eigentümlichem. Dazu kann man kommen, daß man durchsolche geistige Beschaffenheit der Seele gleich wenig vom Christentum und vom Darwinismus versteht. Man kann dann von dem guten Geiste des Christentums ebenso verlassen sein wie von dem guten Geiste des Darwinismus. Hat man aber den guten Geist des Darwinismus, dann mag man noch so materialistisch sein, dann kommt man immer weiter zurück in der Erdengeschichte bis auf den Punkt, wo man erkennt, daß der Mensch niemals aus niederen Tierformen sich herausentwickelt hat, daß er einen geistigen Ursprung haben muß. Man kommt zurück auf den Punkt, wo man den Menschen als geistiges Wesen gleichsam schwebend über der Erdenwelt schaut. Der konsequente Darwinismus wird dazu führen. Ist man aber von seinem guten Geiste verlassen, dann kann man glauben, wenn man zurückgeht und ein Anhänger der Reinkarnationsidee ist, man habe einmal selber als Affe gelebt auf irgendeiner Inkarnation der Erde selbst. Wenn man das glauben kann, dann muß man sowohl von dem guten Geiste des Darwinismus als auch des Christentums verlassen sein, dann muß man von beiden nichts verstehen. Denn niemals könnte einem konsequenten Darwinismus passieren, das zu glauben. Das heißt, man muß in ganz äußerlicher Weise die Reinkarnationsidee übertragen auf diese materialistische Kultur. Denn man kann den modernen Darwinismus gewiß seiner Christlichkeit entkleiden. Tut man das nicht, so wird man finden, daß bis in unsere Zeit hinein die darwinistischen Impulse aus dem Christus-Impuls geboren worden sind, daß die christlichen Impulse auch da wirken, wo man sie verleugnet. So haben wir nicht nur die Erscheinung, daß das Christentum sich in den ersten Jahrhunderten abgesehen von der Gelehrsamkeit und dem Wissen der Anhänger und Bekenner ausbreitet, daß es sich ausbreitet im Mittelalter so, daß höchst wenig dazu beitragen können die gelehrten Kirchenväter und die Scholastiker, sondern wir haben in unserer Zeit die noch paradoxere Erscheinung, daß das Christentum wie in seinem Gegenbilde im Materialismus unserer heutigen Naturwissenschaft erscheint, und alle Größe, alle ihre Tatkraft doch aus den christlichen Impulsen hat. Die christlichen Impulse, die in ihr liegen, werden diese Wissenschaft von selbst über den Materialismus hinausführen.Sonderbar ist es mit den christlichen Impulsen! Intellektualität, Wissen, Gelehrsamkeit, Erkenntnis scheinen gar nicht dabei zu sein bei der Ausbreitung dieser Impulse. Ganz etwas anderes scheint ihre Ausbreitung in der Welt zu bedingen. Man möchte sagen, das Christentum breitet sich aus, was auch die Menschen für oder dagegen denken, ja sogar so, daß es wie in ein Gegenteil verkehrt im modernen Materialismus erscheint. Was breitet sich denn da aus ? Die christlichen Ideen sind es nicht, die christliche Wissenschaft ist es nicht. Man könnte noch sagen, das moralische Gefühl breitet sich aus, das durch das Christentum eingepflanzt worden ist. Aber man sehe nur an das Walten der Moral in diesen Zeiten, und man wird mancherlei berechtigt finden von dem, was aufgezählt werden kann an Wut der Vertreter des Christentums gegen wirkliche oder vermeintliche Gegner des Christentums. Auch die Moral, die walten konnte in den Seelen, die intellektuell nicht hoch gebildet sind, wird uns nicht sehr imponieren können, wenn wir sie ins Auge fassen auch da, wo sie wirklich am christlichsten denkt. Was breitet sich denn da aus ? Was ist dieses Sonderbare? Was ist es, was im Siegeszuge durch die Welt geht? Fragen wir darüber nun die Geisteswissenschaft, das hellsichtige Bewußtsein! Was waltete in den ungebildeten Menschen, die sich von Osten nach Westen hineinschieben in das hochgebildete Griechenund Römertum? Was waltet in den Menschen, die in die germanische, in die fremde Welt das Christentum hineingetragen haben? Was waltet in der modernen materialistischen Naturwissenschaft, wo die Lehre ihr Angesicht gleichsam noch verhüllt? Was waltet in all diesen Seelen, wenn es nicht intellektuelle, nicht einmal moralische Impulse sind? Was ist es denn? - Es ist der Christus selbst, der von Herz zu Herz, von Seele zu Seele zieht, der durch die Welt ziehen und wirken kann, gleichgültig, ob die Seelen ihn verstehen oder nicht durch diese Entwickelung im Laufe der Jahrhunderte!

Wir sind gezwungen, von unseren Begriffen, von aller Wissenschaft abzusehen und auf die Realität hinzuweisen, zu zeigen, wie geheimnisvoll der Christus selber wandelt in vielen tausenden Impulsen, Gestalt annehmend in den Seelen, in viele Tausende und aber Tausende untertauchend und die Menschen erfüllend durch die Jahrhunderte. In den einfachen Menschen ist es der Christus selbst, der über die griechische und italische Welt schreitet, der nach Westen und nach Norden hin immer mehr Menschenseelen ergreift. Bei den späteren Lehrern, die den germanischen Völkern das Christentum bringen, ist es der Christus selbst, der ihnen zur Seite wandelt. Er ist es, der wirkliche, wahrhaftige Christus, der auf der Erde waltet wie die Seele der Erde selber, der von Ort zu Ort, von Seele zu Seele zieht und, ganz gleichgültig was die Seelen über den Christus denken, in diese Seelen einzieht. Einen trivialen Vergleich möchte ich gebrauchen: Wie viele Menschen gibt es, die gar nichts verstehen von der Zusammensetzung der Nahrungsmittel und die sich doch nähren nach allen Regeln der Kunst. Es wäre doch eigentlich zum Verhungern, wenn man die Nahrungsmittel kennen müßte, bevor man sich nähren könnte. Das Sich-nähren-Können hat nichts zu tun mit dem Verständnis der Nahrungsmittel. So hatte die Ausbreitung des Christentums über die Erde hin nichts zu tun mit dem Verständnis, das man dem Christentum entgegenbrachte. Das ist das Eigentümliche. Da waltet ein Geheimnis, das nur dadurch aufgeklärt werden kann, daß man die Antwort gibt auf die Frage: Wie waltet der Christus selber in den menschlichen Gemütern? Und wenn nun die Geisteswissenschaft, die hellseherische Betrachtung, sich diese Frage stellt, dann wird sie zunächst auf ein Ereignis gelenkt, das im Grunde nur durch die hellseherische Betrachtung wirklich enthüllt werden kann, das äußerlich in der Tat in vollem Einklänge steht mit allem, was ich heute gesprochen habe. Eines werden wir sehen, was in der Zukunft immer mehr wird verstanden werden müssen: Die Zeit ist vorüber, in welcher der Christus so gewirkt hat, wie ich eben charakterisiert habe, und die Zeit ist gekommen, wo die Menschen den Christus werden verstehen müssen, erkennen müssen.

Deshalb ist es notwendig, auch die Frage sich zu beantworten, warum unserer Zeit die andere vorausgegangen ist, in der sich der Christus-Impuls ausbreiten konnte, ohne daß das Verständnis dazu notwendig war, ohne daß die Menschen mit ihrem Bewußtsein dabei waren. Ein Ereignis war es, wodurch dieses möglich war! Und das Ereignis, zu dem das hellseherische Bewußtsein weist, ist das sogenannte Pfingstereignis, die Aussendung des Heiligen Geistes. Daher war es, daß zuerst der hellseherische Blick, der angeregt worden ist durch den wirklichen Christus-Impuls im anthroposophischen Sinne, hingelenkt wurde auf dieses Pfingstereignis, die Aussendung des Heiligen Geistes. Hellseherisch betrachtet ist es das Pfingstereignis, was sich zuerst der Untersuchung darbietet, die von einem gewissen Gesichtspunkte aus geführt wird.

Was geschah in jenem Augenblick der Weltentwickelung auf der Erde, der uns ziemlich unverständlich zunächst als das Herabkommen des Heiligen Geistes auf die Apostel dargestellt wird? Wenn man den hellseherischen Blick darauf hinwendet, untersucht, was da eigentlich geschehen ist, dann bekommt man eine geisteswissenschaftliche Antwort darauf, was gemeint ist damit, daß gesagt wird: Einfache Leute, wie ja auch die Apostel waren, fingen plötzlich an, in verschiedenen Zungen zu sprechen, was sie aus den Tiefen des geistigen Lebens heraus zu sagen hatten, und was man ihnen nicht zumutete. Ja, dazumal fingen das Christentum, die christlichen Impulse an, sich so auszubreiten, daß sie unabhängig wurden von dem Verständnis der Menschen, in deren Gemütern sie sich ausbreiteten.

Von dem Pfingstereignis aus ergießt sich dann der Strom der Christus-Kraft über die Erde hin, der charakterisiert worden ist. Was ist denn das Pfingstereignis gewesen? Diese Frage trat an die Geisteswissenschaft heran, und mit der Antwort auf diese Frage, mit der geisteswissenschaftlichen Antwort auf die Frage: Was war das Pfingstereignis? - beginnt das Fünfte Evangelium, und damit wollen wir morgen unsere Betrachtungen fortsetzen.Kristiania (Oslo), 2. Oktober 191) Zweiter Vortrag

Von dem sogenannten Pfingstereignis ist bei dieser Betrachtung zu beginnen. Im ersten Vortrag habe ich bereits angedeutet, daß der Blick der hellsichtigen Forschung zuerst auf dieses Ereignis wenigstens hingelenkt werden kann. Denn dieses Ereignis stellt sich dem nach rückwärts gerichteten hellseherischen Blick so dar wie eine Art Erwachen, das diejenigen Persönlichkeiten an einem gewissen Tage, an den eben das Pfingstfest erinnern soll, empfunden haben, die Persönlichkeiten, welche man gewöhnlich die Apostel oder Jünger des Christus Jesus nennt. Es ist nicht leicht, eine genaue Vorstellung von all diesen ja zweifellos seltsamen Erscheinungen hervorzurufen, und wir werden uns schon an manches sozusagen in den Untergründen unserer Seele erinnern müssen, was sich uns aus den bisherigen anthroposophischen Betrachtungen hat ergeben können, wenn wir genaue Vorstellungen mit all dem verbinden wollen, was gerade über dieses Thema unseres Vortragszyklus heute zu sagen ist.

Wie erwachend kamen sich die Apostel vor, wie Menschen, welche in diesem Augenblick das Empfinden hatten, daß sie lange Zeit - viele Tage hindurch - in einem ihnen ungewohnten Bewußtseinszustand gelebt hätten. Es war tatsächlich etwas wie eine Art Aufwachen aus einem tiefen Schlaf, allerdings einem merkwürdigen, traumerfüllten Schlaf, wie aus einem Schlaf, der aber so ist - ich bemerke ausdrücklich, ich spreche immer von der Art, wie es dem Bewußtsein der Apostel erschienen ist -, daß man daneben alle äußeren Verrichtungen des Tages vollbringt, als leiblich gesunder Mensch herumgeht, so daß gewissermaßen auch die anderen Menschen, mit denen man umgeht, einem gar nicht ansehen, daß man in einem anderen Bewußtseinszustand ist. Dennoch trat der Zeitpunkt ein, wo es den Aposteln so vorkam, als ob sie eine lange, tagelang dauernde Zeit verlebt hätten wie in einem traumerfüllten Schlafe, aus dem sie nun mit diesem Pfingstereignis erwachten. Und dieses Erwachen, schon das fühlten siein einer eigentümlichen Weise: sie fühlten tatsächlich, wie wenn aus dem Weltenall niedergestiegen wäre auf sie etwas, was man nur nennen könnte die Substanz der allwaltenden Liebe. Wie gleichsam von oben herab befruchtet durch die allwaltende Liebe und wie auferweckt aus dem geschilderten traumhaften Lebenszustand, so fühlten sich die Apostel. Wie wenn durch alles dasjenige, was als die ursprüngliche Kraft der Liebe, die das Weltenall durchdringt und durchwärmt, sie auferweckt worden wären, wie wenn diese ursprüngliche Kraft der Liebe in die Seele eines jeden Einzelnen sich gesenkt hätte, so kamen sie sich vor. Und den anderen Menschen, die sie beobachten konnten, wie sie nun sprachen, kamen sie ganz fremdartig vor. Sie wußten, diese anderen Menschen, daß das Leute waren, die bisher in einer außerordentlich einfachen Weise gelebt hatten, von denen allerdings einige in den letzten Tagen sich etwas sonderbar, wie traumverloren, benommen hatten. Das wußte man. Jetzt aber kamen sie den Leuten wie verwandelt vor: wie Menschen, die in der Tat erlangt hatten eine ganz neue Verfassung, eine ganz neue Stimmung der Seele, wie Menschen, die alle Engigkeit des Lebens, alle Eigensüchtigkeit des Lebens verloren hatten, die ein unendlich weites Herz, eine umfassende Toleranz im Inneren gewonnen hatten, ein tiefes Herzensverständnis für alles, was menschlich auf der Erde ist, die sich so ausdrücken konnten, daß jeder, der da war, sie verstand. Man empfand gleichsam, daß sie in eines jeden Herz und Seele schauen konnten und aus dem tiefsten Inneren heraus Geheimnisse der Seele errieten, so daß sie einen jeden trösten konnten, dasjenige sagen konnten, was er gerade brauchte. Es war natürlich im höchsten Grade verwunderlich für diese Beobachter, daß eine solche Umwandlung mit einer Anzahl von Menschen vorgehen konnte. Diese Menschen selber aber, die diese Umwandlung erfahren hatten, die gleichsam durch den Geist der Liebe des Kosmos auferweckt worden waren, diese Menschen fühlten jetzt in sich selber ein neues Verständnis, fühlten ein Verständnis für dasjenige, was sich allerdings in innigster Gemeinschaft mit ihren Seelen abgespielt hatte, das sie aber damals, als es sich abgespielt hatte, nicht begriffen hatten: Jetzt erst, in diesem Augenblick, da sie sich befruchtet fühlten mit der kosmischen Liebe, trat vor ihr Seelenauge ein Verständnisfür das, was auf Golgatha eigentlich geschehen war. Und wenn wir in die Seele des einen dieser Apostel hineinsehen, desjenigen, der gewöhnlich in den anderen Evangelien Petrus genannt wird, so stellt sein Seeleninneres für den rückschauenden hellsichtigen Blick sich so dar, daß sein irdisches normales Bewußtsein in jenem Augenblicke gleichsam wie vollständig abgerissen war, von jenem Augenblicke an, der in den anderen Evangelien gewöhnlich bezeichnet wird als die Verleugnung. Er sah hin auf diese Verleugnungsszene, wie er gefragt worden war, ob er einen Zusammenhang habe mit dem Galiläer, und er wußte jetzt, daß er das dazumal abgeleugnet hatte, weil sein normales Bewußtsein begann sich herabzudämpfen, weil sich ausbreitete ein anomaler Zustand, eine Art Traumzustand, der eine Entrücktheit in eine ganz andere Welt bedeutete. Es war ihm jetzt an diesem Pfingstfest so zumute, wie einem zumute ist beim Aufwachen am Morgen und man sich da an die letzten Ereignisse am Abend vor dem Einschlafen erinnert; so erinnerte sich Petrus an die letzten Ereignisse, bevor dieser abnorme Zustand eintrat, an dasjenige, was man gewöhnlich die Verleugnung nennt, die dreimalige Verleugnung, bevor der Hahn zweimal gekräht hatte. Und dann erinnerte er sich, daß sich ausbreitete über seine Seele jener Zustand, so wie für den Schlafenden die Nacht sich ausbreitet. Aber er erinnerte sich auch, wie sich jener Zwischenzustand erfüllte nicht mit bloßen Traumbildern, sondern mit Gebilden, die eine Art höheren Bewußtseinszustand darstellten, die darstellten ein Miterleben von rein geistigen Angelegenheiten. Und alles, was geschehen war, was Petrus gleichsam verschlafen hatte seit jener Zeit, das trat wie aus einem hellschauenden Traum vor seine Seele. Vor allem lernte er jetzt schauen das Ereignis, von dem man wirklich sagen kann, er habe es verschlafen. Er hatte es nicht mit seinem Verständnis erlebt, weil zum vollen Verständnis für dieses Ereignis notwendig war die Befruchtung mit der allwaltenden kosmischen Liebe. Jetzt, wo diese erfolgt war, traten ihm vor Augen die Bilder des Mysteriums von Golgatha. So traten sie ihm vor Augen, wie wir sie wiederum erleben können, wenn wir sie wachrufen können mit rückschauendem hellsichtigem Bewußtsein, wenn wir die Bedingungen dazu herstellen.Offen gestanden: mit einem Gefühl, das ganz eigenartig ist, entschließt man sich, in Worte zu prägen dasjenige, was sich da eröffnet dem hellsichtigen Bewußtsein, wenn man hineinschaut in das Bewußtsein des Petrus und der anderen, die bei jenem Pfingstfeste versammelt waren. Mit einer heiligen Scheu nur kann man sich entschließen, von diesen Dingen zu reden. Man möchte sagen, man ist fast überwältigt von dem Bewußtsein, man betrete heiligsten Boden des menschlichen Anschauens, wenn man in Worten auszudrücken versucht, was sich dem Seelenblicke da eröffnet. Dennoch erscheint es aus gewissen Vorbedingungen unserer Zeit heraus notwendig, über diese Dinge zu sprechen; allerdings mit dem vollen Bewußtsein, daß andere Zeiten kommen werden als die unsrigen sind, in denen man mehr Verständnis entgegenbringen wird demjenigen, was gesagt werden muß über das Fünfte Evangelium, als man es heute schon kann. Denn um vieles von dem zu verstehen, was bei dieser Gelegenheit gesagt werden muß, muß die Menschenseele sich noch befreien von mancherlei Dingen, die sie ganz notwendig aus der Zeitkultur heraus heute noch erfüllen müssen.

Zunächst stellt sich, wenn man hellsichtig zurückschaut auf das Ereignis von Golgatha, vor den hellsehenden Blick etwas hin, was wenn man es in Worte faßt - sich ausnimmt wie eine Art Beleidigung des gegenwärtigen naturwissenschaftlichen Bewußtseins. Dennoch fühle ich mich gezwungen, so gut es geht, dasjenige in Worte zu prägen, was sich dem hellsichtigen Blick also darstellt. Ich kann nichts dafür, wenn das, was da gesagt werden muß, etwa hinausdringen sollte in weniger vorbereitete Gemüter und Seelen hinein und das Ganze aufgebauscht würde wie etwas, was gegenüber den wissenschaftlichen Anschauungen, welche die Gegenwart nun einmal beherrschen, nicht standhalten könnte. Es fällt der hellsehende Blick zunächst auf ein Bild, das eine Realität darstellt, das auch in den anderen Evangelien angedeutet ist, das aber doch einen ganz besonderen Anblick darbietet, wenn man es gleichsam heraustreten sieht aus der Fülle der Bilder, die der hellsehende Blick in der Rückschau erhalten kann. Es fällt dieser hellsehende Blick tatsächlich auf eine Art von Verfinsterung der Erde. Und man fühlt, wie in diesem bedeutungsvollen Augenblick, der durch Stunden hindurch anhält, wieda die physische Sonne verfinstert war über dem Lande Palästina, über der Stätte von Golgatha. Man hat denselben Eindruck, den der geisteswissenschaftlich geschulte Blick jetzt noch nachprüfen kann, wenn wirklich eine äußere physische Sonnenfinsternis durch das Land geht. Für den Seelenblick nimmt sich die ganze Umgebung des Menschen während einer solchen mehr oder weniger starken Sonnenfinsternis folgendermaßen aus. Da sieht alles ganz anders aus. Ich möchte absehen von jenem Anblick, der sich bei einer Sonnenfinsternis darbietet, von all den Dingen, welche Menschenkunst und Menschentechnik hervorgebracht haben, denn es bedarf eines gewissen starken Gemütes und eines Durchdrungenseins von dem Bewußtsein der Notwendigkeit, daß das alles entstehen mußte, um den dämonischen Anblick zu ertragen, den diejenigen Wesen darbieten, die sich während einer Sonnenfinsternis aus der äußeren kunstlosen Technik erheben. Aber ich will auf diese Schilderung nicht weiter eingehen, sondern nur darauf aufmerksam machen, daß in einer solchen Zeit dasjenige lichtvoll erscheint, was man sonst nur durch sehr schwierige Meditationen erreichen kann: Man sieht dann alles Pflanzliche und Tierische anders, jeder Vogel, jeder Schmetterling sieht dann anders aus. Man bemerkt eine Herabdämpfung des Lebensgefühles. Es ist etwas, was im tiefsten Sinne die Überzeugung hervorrufen kann, wie innig zusammenhängt im Kosmos ein gewisses geistiges Leben, das zur Sonne gehört und das in dem, was man in der Sonne sieht, gleichsam seinen physischen Leib hat, mit dem Leben auf der Erde. Und man bekommt das Gefühl, wenn dem physischen Leben das physische Leuchten der Sonne gewaltsam verdunkelt wird durch den davortretenden Mond, so ist das etwas ganz anderes, als wenn die Sonne bloß nicht scheint in der Nacht. Ganz anders ist für den beobachtenden Seelenblick der Anblick der uns umgebenden Erde während einer Sonnenfinsternis als während einer bloßen Nacht. Man fühlt während einer Sonnenfinsternis etwas wie ein Aufstehen der Gruppenseelen der Pflanzen, der Gruppenseelen der Tiere, dagegen wie ein Mattwerden aller physischen Leiblichkeit der Pflanzen und Tiere. Es tritt etwas ein wie ein Hellwerden alles dessen, was geistig ist, was Gruppenseelenhaftigkeit darstellt.Das alles stellt sich in einem hohen Maße dar, wenn der hellsehende Blick in der Rückschau hinsieht auf den Augenblick der Erdenevolution, den wir bezeichnen als das Mysterium von Golgatha. Und dann taucht etwas auf, was man nennen könnte: man lernt lesen, was dieses merkwürdige Naturzeichen, diese plötzlich auftretende Verfinsterung der Sonne, die der nach rückwärts gewendete, hellseherische Blick im Kosmos erschaut, was das eigentlich bedeutet. Ich kann wirklich nichts dafür, wenn ich genötigt bin, ein reines Naturereignis, wie es natürlich früher und später auch stattgefunden hat, gerade an diesem Punkte der Erdenevolution in okkulter Schrift so zu lesen - in Widerspruch mit allem gegenwärtigen materialistischen Bewußtsein -, wie es eben unmittelbar den Eindruck macht. Wie wenn man ein Buch aufschlägt und die Schrift liest, so fühlt man sich, wenn man dieses Ereignis vor sich hat, so daß einem wie aus dem Schriftzeichen entgegenkommt, was man lesen soll. So kommt einem aus diesem Schriftzeichen des Kosmos die Notwendigkeit entgegen, man solle etwas lesen, was die Menschheit kennenlernen soll. Wie ein in den Kosmos geschriebenes Wort kommt das einem vor, wie ein Lautzeichen im Kosmos.

Und was liest man dann, wenn man ihm seine Seele öffnet? Ich habe gestern aufmerksam gemacht, wie in die Griechenzeit hinein die Menschheit sich so entwickelt hat, daß sie in Plato und Aristoteles aufgestiegen ist zu einer ganz besonders hohen Ausbildung der Intellektualität der menschlichen Seele. In vieler Beziehung konnte dasjenige Wissen, das von Plato oder Aristoteles erreicht worden ist, in der späteren Zeit gar nicht überholt werden, denn es war für die Intellektualität der Menschheit damit in gewisser Beziehung ein Höchstes herangekommen. Man kann viel erkennen, wenn man dies wirklich erkennt. Und wenn sich die hellsichtig beobachtende Seele, die die Zeit von Palästina beobachtet, anschaut, wie dieses intellektuelle Wissen, zu dem sich die Menschheit heraufentwickelt hatte, das gerade in der Zeit des Mysteriums von Golgatha auf der griechischen und italischen Halbinsel durch Wanderprediger ungeheuer populär geworden war, wenn man das alles ins Auge faßt, wie dieses Wissen verbreitet worden war in einer Art, wie man es sich heute gar nichtvorstellen kann, dann bekommt diese hellsichtig beobachtende Seele die Möglichkeit eines Eindruckes, der sich wie ein Lesen jenes genannten, in den Kosmos hineingestellten Schriftzeichens ausnimmt. Man sagt sich dann, wenn man das hellsichtige Bewußtsein so herangezogen hat: Das alles, was die Menschheit da an Wissen gesammelt hat, wozu sie sich erhoben hat in der vorchristlichen Zeit, dafür ist ein Zeichen der Mond, der für den Erdengesichtspunkt durch das Weltenall geht, und deshalb der Mond, weil sich für alles höhere Erkennen der Menschheit dieses

Wissen nicht wie aufschließend, wie Rätsel lösend verhalten hat, sondern für das höhere Erkennen wie verdunkelnd, so wie der Mond die Sonne verfinstert bei einer Sonnenfinsternis. Das liest man, wenn man das okkulte Schriftzeichen der Sonne, die vom Mond verdunkelt wird, liest.

Man weiß dann: So trat alles Wissen damals nicht aufklärend, sondern das Welträtsel verdunkelnd auf, und man fühlt als Hellseher die Verfinsterung der höheren, eigentlich spirituellen Regionen der Welt durch das Wissen der alten Zeit, das sich vor die wirkliche Erkenntnis hingestellt hat wie der Mond vor die Sonne bei einer Sonnenfinsternis. Und das äußere Naturereignis wird ein Ausdruck dafür, daß die Menschheit eine Stufe erreicht hat, innerhalb welcher sich das aus der Menschheit selbst geschöpfte Wissen vor das höhere Erkennen hingestellt hat wie der Mond vor die Sonne bei einer Sonnenfinsternis. Der Menschheit Seelenverdunkelung innerhalb der Erdenevolution fühlt man hingeschrieben in einem ungeheuren Zeichen der okkulten Schrift in den Kosmos in jener Verfinsterung der Sonne im Momente des Mysteriums von Golgatha. Ich habe gesagt, daß das Gegenwartsbewußtsein es wie eine Beleidigung empfinden kann, wenn man so etwas ausspricht, weil es kein Verständnis mehr hat für das Walten spiritueller Kräfte im Weltenall, die im Zusammenhang stehen mit dem, was in der Menschenseele als Kräfte waltet. Ich will nicht im gewöhnlichen Sinne von Wundern sprechen, von einem Durchbrechen der Naturgesetze, aber ich kann nicht anders als Ihnen mitteilen, wie man jene Verfinsterung der Sonne lesen muß wie man nicht anders kann, als sich mit seiner Seele vor diese Verfinsterung der Sonne hinzustellen gleichsam wie lesend, was durchdieses Naturereignis ausgedrückt wird: Mit dem Mondenwissen ist eine Verfinsterung eingetreten gegenüber der höheren Sonnenbotschaft.

Und dann - nachdem man diese okkulte Schrift gelesen hat - stellt sich in der Tat vor das hellsichtige Bewußtsein das Bild des erhöhten Kreuzes auf Golgatha, des an ihm hängenden Körpers des Jesus zwischen den beiden Räubern. Und es stellt sich ein - und ich darf wohl in Parenthese einfügen, je mehr man sich gegen dieses Bild wehrt, desto heftiger stellt es sich ein -, das Bild stellt sich ein der Kreuzabnahme und der Grablegung. Jetzt tritt ein zweites gewaltiges Zeichen ein, wodurch wieder wie in den Kosmos hineingeschrieben wird etwas, was man eben lesen muß, um es zu begreifen, als ein Symbolum dessen, was in der Evolution der Menschheit eigentlich geschehen ist: Man verfolgt das Bild des vom Kreuze herabgenommenen Jesus, der in das Grab gelegt wird, und man wird dann durchrüttelt, wenn man den Seelenblick darauf richtet, in der Seele von einem Erdbeben, das durch jene Gegend ging.

Vielleicht wird man einmal den Zusammenhang jener Verfinsterung der Sonne mit diesem Erdbeben auch naturwissenschaftlich besser einsehen, denn gewisse Lehren, die heute schon, aber zusammenhanglos, durch die Welt ziehen, zeigen einen Zusammenhang zwischen Sonnenfinsternissen und Erdbeben und sogar schlagenden Wettern in Bergwerken. Jenes Erdbeben war eine Folge der Sonnenverfinsterung (siehe Seite 337). Jenes Erdbeben durchrüttelte das Grab, in das der Leichnam des Jesus gelegt war - und weggerissen wurde der Stein, der darauf gelegt worden war, und ein Spalt wurde aufgerissen in der Erde, und der Leichnam wurde aufgenommen von dem Spalt. Durch weitere Aufrüttelung wurde über dem Leichnam der Spalt wieder geschlossen. Und als die Leute am Morgen kamen, war das Grab leer, denn die Erde hatte aufgenommen den Leichnam des Jesus; nur der Stein lag noch da, hinweggeschleudert.

Verfolgen wir noch einmal die Bilderreihe! An dem Kreuze auf Golgatha verscheidet der Jesus. Finsternis bricht herein über die Erde. In das offene Grab wird der Leichnam des Jesus hineingelegt. Ein Beben durchrüttelt den Erdboden, und der Leichnam des Jesus wirdaufgenommen von der Erde. Der durch das Beben entstandene Spalt schließt sich, der Stein wird danebengeschleudert. Das alles sind tatsächliche Ereignisse; ich kann nicht anders als sie so schildern. Mögen die Leute, die aus der Naturwissenschaft heraus solchen Dingen sich nähern wollen, urteilen wie sie wollen, alle möglichen Gründe dagegen vorbringen: Das, was der hellseherische Blick sieht, ist so, wie ich es geschildert habe. Und wenn jemand sagen wollte, so etwas könne nicht geschehen, daß aus dem Kosmos heraus wie in einer gewaltigen Zeichensprache ein Symbolum hingestellt wird dafür, daß etwas Neues eingezogen ist in die Menschheitsevolution, wenn jemand sagen wollte, so schreiben die göttlichen Gewalten dasjenige, was geschieht, nicht in die Erde hinein mit einer solchen Zeichensprache wie einer Verfinsterung der Sonne und einem Erdbeben, so könnte ich nur erwidern: Euer Glaube in allen Ehren, daß das nicht so sein kann! Aber es ist halt doch geschehen, es hat sich ereignet! - Ich kann mir denken, daß etwa ein Ernest Renan, der ja das eigenartige «Leben Jesu» geschrieben hat, kommen und sagen würde: An solche Dinge glaubt man nicht, denn man glaubt nur an dasjenige, was sich jederzeit im Experimente wieder herstellen läßt. - Aber der Gedanke ist nicht durchführbar, denn würde zum Beispiel ein Renan nicht an die Eiszeit glauben, obschon es unmöglich ist, durch Experiment die Eiszeit wieder herzustellen? Das ist doch ganz gewiß unmöglich, die Eiszeit wieder über die Erde zu bringen, und dennoch glauben alle Naturforscher daran. So ist es unmöglich, daß dieses einmal geschehene kosmische Zeichen beim Ereignis von Golgatha jemals wieder vor die Menschen hintritt. Dennoch aber ist es geschehen.

Wir können zu diesem Ereignis nur vordringen, wenn wir hellseherisch den Weg einschlagen, den ich angedeutet habe, wenn wir uns zunächst etwa vertiefen in die Seele des Petrus oder eines der anderen Apostel, die beim Pfingstfeste sich befruchtet fühlten von der allwaltenden kosmischen Liebe. Nur, wenn wir in die Seelen jener Leute schauen und da sehen, was diese Seelen erlebt haben, finden wir auf diesem Umwege die Möglichkeit, hinzuschauen auf das auf Golgatha erhöhte Kreuz, auf die Verfinsterung der Erde zu jener Zeit und auf das Beben der Erde, das darauf folgte. Daß im äußeren Sinnediese Verfinsterung und dieses Beben ganz gewöhnliche Naturereignisse waren, das wird durchaus nicht geleugnet; daß aber für denjenigen, der diese Ereignisse hellseherisch verfolgt, sich diese Ereignisse so lesen, wie ich sie geschildert habe als gewaltige Zeichen der okkulten Schrift, das muß entschieden gesagt werden von demjenigen, der in seiner Seele die Bedingungen dazu hergestellt hat. Denn in der Tat war, was ich jetzt geschildert habe, für das Bewußtsein des Petrus etwas, das auf dem Felde des langen Schlafes sich herauskristallisierte. Auf dem Felde des durch mancherlei Bilder durchkreuzten Bewußtseins des Petrus hoben sich zum Beispiel heraus: das auf Golgatha erhöhte Kreuz, die Verfinsterung und das Beben. Das waren für den Petrus die ersten Früchte der Befruchtung mit der allwaltenden kosmischen Liebe beim Pfingstereignis. Und jetzt wußte er etwas, was er früher mit seinem normalen Bewußtsein tatsächlich nicht gewußt hatte: daß das Ereignis von Golgatha stattgefunden hat, und daß der Leib, der am Kreuze hing, derselbe Leib war, mit dem er oftmals im Leben gewandelt war. Jetzt wußte er, daß Jesus am Kreuze gestorben ist und daß dieses Sterben eigentlich eine Geburt war, die Geburt desjenigen Geistes, der als allwaltende Liebe sich jetzt ausgegossen hatte in die Seelen der beim Pfingstfeste versammelten Apostel. Und wie einen Strahl der urewigen, äonischen Liebe fühlte er in seiner Seele aufwachen den Geist als denselben, welcher geboren worden war, als der Jesus am Kreuze verschied. Und die ungeheuere Wahrheit senkte sich in die Seele des Petrus: Es ist nur Schein, daß am Kreuze ein Tod sich vollzogen hat, in Wahrheit war dieser Tod, dem unendliches Leiden vorangegangen war, die Geburt desjenigen, was wie in einem Strahle jetzt in seine Seele hineingedrungen war, für die ganze Erde. Für die Erde war mit dem Tode des Jesus geboren dasjenige, was früher allseitig außerhalb der Erde vorhanden war: die allwaltende Liebe, die kosmische Liebe.

Solch ein Wort ist scheinbar abstrakt leicht auszusprechen, aber man muß sich einen Augenblick wirklich hineinversetzen in diese PetrusSeele, wie sie empfunden hat, in diesem Moment zum allerersten Male empfunden hat: Der Erde ist etwas geboren worden, was früher nur im Kosmos vorhanden war, in dem Augenblick, als Jesus vonNazareth verschied am Kreuze auf Golgatha. Der Tod des Jesus von Nazareth war die Geburt der allwaltenden kosmischen Liebe innerhalb der Erdensphäre.

Das ist gewissermaßen die erste Erkenntnis, die wir herauslesen können aus dem, was wir das Fünfte Evangelium nennen. Mit dem, was im Neuen Testamente die Herabkunft, die Ausgießung des Heiligen Geistes genannt wird, ist gemeint dasjenige, was ich jetzt geschildert habe. Die Apostel waren nicht geeignet durch ihre ganze damalige Seelenverfassung, dieses Ereignis des Todes des Jesus von Nazareth anders mitzumachen als in einem abnormen Bewußtseinszustande.

Noch eines anderen Momentes seines Lebens mußte Petrus, auch Johannes und Jakobus, gedenken, jenes Momentes, der auch in den anderen Evangelien geschildert wird, der uns aber nur durch das Fünfte Evangelium in seiner vollen Bedeutung erst verständlich werden kann. Derjenige, mit dem sie auf der Erde gewandelt waren, hatte sie herausgeführt zum Ölberge, zum Garten Gethsemane und hatte gesagt: Wachet und betet! - Sie aber waren eingeschlafen und jetzt wußten sie: Dazumal war schon gekommen jener Zustand, der sich immer mehr und mehr ausbreitete über ihre Seelen. Das normale Bewußtsein schlief ein, sie versanken in Schlaf, der andauerte während des Ereignisses von Golgatha, und aus dem herausstrahlte dasjenige, was ich in stammelnden Worten zu schildern versuchte. Und Petrus, Johannes und Jakobus mußten gedenken, wie sie in diesen Zustand verfallen waren und wie jetzt, als sie zurückblickten, heraufdämmerten die großen Ereignisse, die sich um den irdischen Leib Desjenigen abgespielt hatten, mit dem sie umhergewandelt waren. Und allmählich, wie versunkene Träume herauftauchen im Menschenbewußtsein, in der Menschenseele, so tauchten die verflossenen Tage in dem Bewußtsein und den Seelen der Apostel auf. Während dieser Tage hatten sie das alles nicht mit normalem Bewußtsein miterlebt. Jetzt tauchte das in ihr normales Bewußtsein herein, und dasjenige, was hereintauchte, das war die ganze Zeit, die sie miterlebt hatten seit dem Ereignis von Golgatha bis zu dem Pfingstereignis, in den Untergründen ihrer Seele versunken geblieben. Das fühlten sie, wie diese Zeit ihnen vorkamwie eine Zeit tiefsten Schlafes. Besonders die zehn Tage von der sogenannten Himmelfahrt bis zum Pfingstereignis kamen ihnen vor wie eine Zeit tiefsten Schlafes. Rückwärtsschauend aber kam ihnen Tag für Tag herauf die Zeit zwischen dem Mysterium von Golgatha und der sogenannten Himmelfahrt des Christus Jesus. Das hatten sie miterlebt, das kam aber erst jetzt herauf, und in einer ganz merkwürdigen Weise kam es herauf. Verzeihen Sie, wenn ich hier eine persönliche Bemerkung einschalte. Ich muß gestehen, daß ich selbst in höchstem Maße erstaunt war, als ich gewahr wurde, wie das in den Seelen der Apostel heraufkam, was sie erlebt hatten in der Zeit zwischen dem Mysterium von Golgatha und der sogenannten Himmelfahrt. Es ist ganz merkwürdig, wie das heraufkam, auftauchte in den Seelen der Apostel. - Da tauchte auf in den Seelen der Apostel Bild nach Bild, und diese Bilder sagten ihnen: Ja, du warst ja beisammen mit dem, der am Kreuze gestorben oder geboren worden ist, du bist ihm ja begegnet. — So wie man am Morgen beim Aufwachen sich erinnert an Träume und da weiß, du warst ja in diesem Traum zusammen mit diesem oder jenem, so kamen wie Träume herauf in die Seelen der Apostel die Erinnerungen. Aber ganz eigenartig war, wie die einzelnen Ereignisse ins Bewußtsein heraufkamen. Immer mußten sie sich fragen: Ja, wer ist denn das, mit dem wir da zusammen waren? - Und sie erkannten ihn immer wiederum und wiederum nicht. Sie fühlten, das ist eine geistige Gestalt; sie wußten, sie sind sicher in diesem schlafartigen Zustand mit ihm herumgewandelt, aber sie erkannten ihn nicht in der Gestalt, in der er ihnen jetzt aufgegangen war, nach der Befruchtung mit der allwaltenden Liebe. Sie sahen sich wandelnd mit demjenigen, den wir Christus nennen, nach dem Mysterium von Golgatha. Und sie sahen auch, wie er tatsächlich dazumal ihnen Lehren gab vom Reiche des Geistes, wie er sie unterwies. Und sie lernten verstehen, wie sie vierzig Tage lang mit diesem Wesen, das am Kreuze geboren war, herumgegangen waren, wie dieses Wesen - die aus dem Kosmos in die Erde geborene allwaltende Liebe - ihr Lehrer war, wie sie aber mit ihrem normalen Bewußtsein nicht reif gewesen waren, zu verstehen, was dieses Wesen zu sagen hatte, wie sie mit unterbewußtenKräften ihrer Seele das hatten aufnehmen müssen, wie sie wie Nachtwandler neben dem Christus gegangen waren und nicht hatten aufnehmen können mit dem gewöhnlichen Verstande, was dieses Wesen ihnen zu geben hatte. Und sie hörten auf ihn während dieser vierzig Tage, mit einem Bewußtsein, das sie nicht kannten, das jetzt erst in sie heraufdrang, nachdem sie das Pfingstereignis durchgemacht hatten. Wie Nachtwandler hatten sie zugehört. Als der geistige Lehrer war er ihnen erschienen und hatte sie unterwiesen in Geheimnissen, die sie nur verstehen konnten, indem er sie entrückte in einen ganz anderen Bewußtseinszustand. Und so sahen sie jetzt erst: Sie waren mit dem Christus, mit dem auferstandenen Christus gegangen. Jetzt aber erkannten sie erst, was mit ihnen geschehen war. Und wodurch erkannten sie, daß das wirklich Derjenige war, mit dem sie im Leibe vor dem Mysterium von Golgatha umhergegangen waren? Das geschah in der folgenden Weise. Nehmen wir an, solch ein Bild träte jetzt nach dem Pfingstfest vor die Seele eines der Apostel. Er sah, wie er gewandelt war mit dem Auferstandenen, wie der Auferstandene ihn unterrichtet hatte. Aber er erkannte ihn nicht. Er sah zwar ein himmlisches, geistiges Wesen, aber er erkannte es nicht. Da mischte sich ein anderes Bild herein. Ein solches Bild vermischte sich mit dem rein geistigen Bilde, das ein Erlebnis der Apostel darstellte, das sie wirklich durchgemacht hatten mit dem Christus Jesus vor dem Mysterium von Golgatha. Da gab es eine Szene, wo sie sich fühlten wie unterrichtet von dem Geheimnis des Geistes, von dem Christus Jesus. Aber sie erkannten ihn nicht. Sie schauten sich gegenüberstehend diesem geistigen Wesen, das sie unterrichtete, und damit sie das erkannten, verwandelte sich dieses Bild, indem es sich zugleich aufrechterhielt, in das Bild des Abendmahles, das sie miterlebt hatten mit dem Christus Jesus. Stellen Sie sich wirklich vor, daß solch ein Apostel vor sich hatte das übersinnliche Erlebnis mit dem Auferstandenen und, wie im Hintergrunde wirkend, das Bild des Abendmahles. Da erst erkannten sie, daß es Derselbe ist, mit dem sie einstmals gewandelt sind im Leibe, wie Derjenige, der sie jetzt unterrichtete in der ganz anderen Gestalt, die er angenommen hatte nach dem Mysterium von Golgatha. Es war einvollständiges Zusammenfließen der Erinnerungen aus dem Bewußtseinszustand, der gleichsam ein Schlafzustand war, mit den Erinnerungsbildern, die vorangegangen waren. Wie zwei Bilder, die sich deckten, erlebten sie das: Ein Bild aus den Erlebnissen nach dem Mysterium von Golgatha, und eines vor demselben, wie hereinleuchtend aus der Zeit, bevor sich ihr Bewußtsein so getrübt hatte, daß sie nicht mehr miterlebten, was sich da abspielte. So erkannten sie, daß diese zwei Wesenheiten zusammengehören: der Auferstandene und Derjenige, mit dem sie einstmals, vor verhältnismäßig kurzer Zeit, im Leibe herumgewandelt waren. Und sie sagten sich jetzt: Bevor wir also aufgewacht sind durch die Befruchtung mit der allwaltenden kosmischen Liebe, waren wir wie hinweggenommen von unserem gewöhnlichen Bewußtseinszustand. Und der Christus, der Auferstandene war mit uns. Er hat uns gleichsam unwissend in sein Reich aufgenommen, wandelte mit uns und enthüllte uns die Geheimnisse seines Reiches, die jetzt, nach dem Pfingstmysterium, wie im Traume erlebt herauftauchen ins normale Bewußtsein.

Das ist dasjenige, was man als Staunen-Hervorrufendes erlebt: Dieses Zusammenfallen immer eines Bildes von einem Erlebnis der Apostel mit dem Christus nach dem Mysterium von Golgatha mit einem Bilde vor dem Mysterium von Golgatha, das sie wirklich normal wissend im physischen Leibe erlebt hatten mit dem Christus Jesus. Wir haben den Anfang damit gemacht, mitzuteilen, was sich lesen läßt in dem sogenannten Fünften Evangelium, und ich darf am Ende dieser ersten Mitteilung, die ich heute zu machen hatte, vielleicht ein paar persönliche Worte zu Ihnen sprechen, die neben dieser Tatsache doch eben ausgesprochen werden müssen. Ich fühle mich gewissermaßen okkult verpflichtet, von diesen Dingen jetzt zu sprechen. Dasjenige aber, was ich sagen möchte, ist das Folgende: Ich weiß sehr wohl, daß wir gegenwärtig in einer solchen Zeit leben, in der sich mancherlei für die nächste Erdenzukunft der Menschheit vorbereitet, und daß wir innerhalb unserer - jetzt Anthroposophischen - Gesellschaft gleichsam als diejenigen uns fühlen müssen, denen eine Ahnung aufgeht, daß in den Seelen der Menschen etwas vorzubereiten ist für die Zukunft, was vorbereitet werden muß. Ich weiß, es werden Zeiten kommen, in denen man noch ganz anders, als es unsere heutige Zeit uns gestattet, wird über diese Dinge sprechen können. Denn wir alle sind ja Kinder der Zeit. Es wird aber eine nahe Zukunft kommen, in der man genauer, präziser wird sprechen können, in der vielleicht manches von dem, was heute nur andeutungsweise erkannt werden kann, viel, viel genauer wird erkannt werden können in der geistigen Chronik des Werdens. Solche Zeiten werden kommen, wenn es auch der heutigen Menschheit noch so unwahrscheinlich vorkommt. Dennoch liegt gerade aus diesem Grunde eine gewisse Verpflichtung vor, schon heute wie vorbereitend über diese Dinge zu sprechen. Und wenn es mich auch eine gewisse Überwindung gekostet hat, gerade über dieses Thema zu sprechen, so überwog denn doch die Verpflichtung gegenüber demjenigen, was sich in unserer Zeit vorbereiten muß. Das führte dazu, zum ersten Male gerade bei Ihnen hier über dieses Thema zu sprechen.

Wenn ich von Überwindung spreche, so fassen Sie dieses Wort wirklich so auf, wie es ausgesprochen wird. Ich bitte ausdrücklich, dasjenige, was ich gerade bei dieser Gelegenheit zu sagen habe, wirklich nur aufzufassen wie eine Art Anregung, wie etwas, was ganz gewiß in Zukunft viel besser und präziser wird ausgesprochen werden können. Und das Wort Überwindung werden Sie besser verstehen, wenn Sie mir gestatten, eine persönliche Bemerkung nicht zu unterdrücken: Es ist mir durchaus klar, daß für die Geistesforschung, der ich mich ergeben habe, zunächst manches außerordentlich schwierig und mühevoll herauszuholen ist aus der geistigen Schrift der Welt; gerade Dinge von dieser Art! Und ich würde mich gar nicht wundern, wenn das Wort «Andeutung», das ich gebrauchte, eine noch viel schwerere und weitere Bedeutung hätte, als es vielleicht jetzt aufgefaßt zu werden braucht. Ich will durchaus nicht sagen, daß ich heute schon imstande bin, alles das präzise zu sagen, was sich in der geistigen Schrift darstellt. Denn gerade ich fühle mancherlei Schwierigkeiten und Mühe, wenn es sich darum handelt, Bilder, die sich auf die Geheimnisse des Christentums beziehen, aus der Akasha-Chronik zu holen. Ich fühle Mühe, diese Bilder zu der nötigen Verdichtung zu bringen, sie festhalten zu können, und betrachte es gewissermaßen als mein Karma, daß mir die Pflicht auferlegt ist, dies zu sagen, was ich eben ausspreche. Denn ganz zweifellos würde ich weniger Mühe haben, wenn ich in der Lage gewesen wäre, in der mancher unserer Zeitgenossen ist, in meiner ersten Jugend eine wirklich christliche Erziehung erhalten zu haben. Das habe ich nicht gehabt; ich bin in einer vollständig freigeistigen Umgebung aufgewachsen, und auch mein Studium hat mich zum Freigeistigen geführt. Mein eigener Bildungsgang war ein rein wissenschaftlicher. Und das macht mir eine gewisse Mühe, diese Dinge jetzt zu finden, von denen ich zu sprechen verpflichtet bin.

Gerade diese persönliche Bemerkung darf ich vielleicht machen aus zwei Gründen: aus dem Grunde, weil ja gerade durch eine ganz eigenartige Gewissenlosigkeit ein törichtes, albernes Märchen über meine Zusammenhänge mit gewissen katholischen Strömungen durch die Welt gesendet worden ist. Von allen diesen Dingen ist nicht ein einziges Wort wahr. Und wohin es gekommen ist mit dem, was sich heute vielfach Theosophie nennt, das kann man einfach daran ermessen, daß auf dem Boden der Theosophie solche gewissenlose Aufstellungen und Gerüchte in die Welt geschickt werden. Da wir aber gezwungen sind, nicht in nachsichtiger Weise, phrasenhaft darüber hinwegzugehen, sondern demgegenüber die Wahrheit hinzustellen, so darf diese persönliche Bemerkung gemacht werden. - Auf der anderen Seite fühle ich mich gerade dadurch, daß ich in meiner Jugend dem Christentum fernstand, diesem um so unbefangener gegenüber und glaube, da ich erst durch den Geist zu dem Christentum und der Christus-Wesenheit geführt worden bin, gerade auf diesem Gebiete ein gewisses Recht zu haben auf Vorurteilslosigkeit und Unbefangenheit, um über diese Dinge Aussagen zu machen. Vielleicht wird man gerade in dieser Stunde der Weltgeschichte - mehr geben können auf das Wort eines Menschen, der aus wissenschaftlicher Bildung kommt, der in seiner Jugend dem Christentum ferngestanden hat, als eines solchen, der seit der frühesten Jugend mit dem Christentum im Zusammenhang gewesen ist. Und ich glaube wahrhaftig nicht, daß das Christentum etwas verlieren kann, wenn es in seinen tieferen Elementen dargestellt wird von einem Bewußtsein, das erst aus demGeist selber sich zu dem Christentum hingefunden hat. Aber wenn Sie diese Worte ernst nehmen, so werden Sie wie angedeutet fühlen, was in mir selber lebt, wenn ich jetzt spreche von den Geheimnissen, die ich bezeichnen möchte als die Geheimnisse des sogenannten Fünften Evangeliums.Kristiania (Oslo), 3. Oktober 1913 Dritter Vortrag

Wenn ich gestern davon gesprochen habe, daß diejenigen Persönlichkeiten, die man gewöhnlich die Apostel des Christus Jesus nennt, eine gewisse Auferweckung erlebt haben in dem Augenblick, der im sogenannten Pfingstfest seinen Ausgangspunkt hat, so ist damit durchaus nicht etwa behauptet, daß dasjenige, wovon ich zu sprechen habe als von dem Inhalt des sogenannten Fünften Evangeliums, gleich dazumal so, wie ich es jetzt erzähle, im Bewußtsein, im vollen Bewußtsein dieser Apostel gewesen sei. Allerdings, wenn sich das hellsichtige Bewußtsein in die Seelen dieser Apostel vertieft, dann erkennt es jene Bilder in diesen Seelen. Aber in den Aposteln selber lebte das dazumal schon weniger als Bild, sondern es lebte, nun, wenn ich sagen darf als Leben, als unmittelbares Erleben, als Gefühl und Macht der Seele. Und dasjenige, was die Apostel dann haben sprechen können, wodurch sie sogar die Griechen in der damaligen Zeit hingerissen haben, wodurch sie den Anstoß gegeben haben zu dem, was wir die christliche Entwickelung nennen, dasjenige, was sie so als Macht der Seele, als Macht des Gemütes in sich trugen, das erblühte aus dem, was in ihrer Seele lebte als lebendige Kraft des Fünften Evangeliums. Sie konnten so reden, wie sie redeten, sie konnten so wirken, wie sie wirkten, weil sie die Dinge, die wir jetzt als Fünftes Evangelium entziffern, lebendig in ihrer Seele trugen, auch wenn sie die Dinge nicht so in Worten erzählten, wie man jetzt dieses Fünfte Evangelium erzählen muß. Denn sie hatten ja empfangen, wie durch eine Auferweckung, die Befruchtung durch die allwaltende kosmische Liebe, und unter dem Eindruck dieser Befruchtung wirkten sie nun weiter. Was in ihnen wirkte, war dasjenige, wozu der Christus geworden ist nach dem Mysterium von Golgatha. Und hier stehen wir an einem Punkte, wo wir im Sinne des Fünften Evangeliums über das Erdenleben des Christus sprechen müssen. Es ist für heutige Begriffe, für Begriffe der Gegenwart, nicht ganz leicht, das in Worte zu fassen, um was es sich dabei handelt. Aber wirkönnen uns mit mancherlei Begriffen und Ideen, die wir schon gewonnen haben durch unsere geisteswissenschaftlichen Betrachtungen, diesem größten Erdengeheimnisse nähern. Wenn man das ChristusWesen verstehen will, dann muß man manche Begriffe, die wir schon haben durch unsere geisteswissenschaftlichen Auseinandersetzungen, in etwas veränderter Form auf die Christus-Wesenheit anwenden.

Gehen wir einmal, um zu einiger Klarheit zu kommen, aus von demjenigen, was man gewöhnlich nennt die Johannestaufe im Jordan. Sie stellt sich im Fünften Evangelium dar in bezug auf das Erdenleben des Christus wie etwas, was gleich ist wie eine Empfängnis bei einem Erdenmenschen. Das Leben des Christus von da ab bis zu dem Mysterium von Golgatha verstehen wir, wenn wir es vergleichen mit demjenigen Leben, das der Menschenkeim im Leibe der Mutter durchmacht. Es ist also gewissermaßen ein Keimesleben der ChristusWesenheit, das diese Wesenheit durchmacht von der Johannestaufe bis zum Mysterium von Golgatha. Das Mysterium von Golgatha selber müssen wir verstehen als die irdische Geburt, also den Tod des Jesus als die irdische Geburt des Christus. Und sein eigentliches Erdenleben müssen wir suchen nach dem Mysterium von Golgatha, da der Christus seinen Umgang gehabt hat, wie ich gestern angedeutet habe, mit den Aposteln, als diese Apostel in einer Art von anderem Bewußtseinszustand waren. Das war dasjenige, was der eigentlichen Geburt der Christus-Wesenheit folgte. Und was beschrieben wird als die Himmelfahrt und die darauf folgende Ausgießung des Geistes, das müssen wir bei der Christus-Wesenheit auffassen als dasjenige, was wir beim menschlichen Tode als das Eingehen in die geistigen Welten anzusehen gewohnt sind. Und das Weiterleben des Christus in der Erdensphäre seit der Himmelfahrt oder seit dem Pfingstereignis müssen wir vergleichen mit dem, was die Menschenseele durchlebt, wenn sie im sogenannten Devachan, im Geisterlande ist.

Wir sehen also, meine lieben Freunde, daß wir in der ChristusWesenheit eine solche Wesenheit vor uns haben, gegenüber welcher wir alle Begriffe, die wir sonst uns angeeignet haben über die Aufeinanderfolge der Zustände des menschlichen Lebens, vollständig verändern müssen. Der Mensch geht nach der kurzen Zwischenzeit, die man gewöhnlich nennt Läuterungszeit, Kamalokazeit, in die geistige Welt über, um sich vorzubereiten zum nächsten Erdenleben. Der Mensch durchlebt also nach seinem Tode ein geistiges Leben. Vom Pfingstereignisse an erlebte die Christus-Wesenheit dasjenige, was für sie dasselbe bedeutete, wie für den Menschen der Übergang ins Geisterland: das Aufgehen in die Erdensphäre. Und anstatt in ein Devachan, anstatt in ein geistiges Gebiet zu kommen, wie der Mensch nach dem Tode, brachte die Christus-Wesenheit das Opfer, ihren Himmel gleichsam auf der Erde aufzuschlagen, auf der Erde zu suchen. Der Mensch verläßt die Erde, um, wenn wir mit den gebräuchlichen Ausdrücken sprechen, seinen Wohnplatz mit dem Himmel zu vertauschen. Der Christus verließ den Himmel, um diesen seinen Wohnplatz mit der Erde zu vertauschen. Das bitte ich Sie im rechten Lichte sich anzuschauen und daran zu knüpfen dann die Empfindung, das Gefühl, was geschehen ist durch das Mysterium von Golgatha, was geschehen ist durch die Christus-Wesenheit, worin das eigentliche Opfer der Christus-Wesenheit bestanden hat, nämlich im Verlassen der geistigen Sphären, um mit der Erde und mit den Menschen auf der Erde zu leben, und die Menschen, die Evolution auf der Erde durch den ihr so gegebenen Impuls weiterzuführen. Das besagt schon, daß vor der Johannestaufe im Jordan diese Wesenheit nicht der Erdensphäre angehörte. Sie ist also hereingewandert aus den überirdischen Sphären in die Erdensphäre. Und dasjenige, was erlebt wurde zwischen der Johannestaufe und dem Pfingstereignis, das mußte erlebt werden, um umzuwandeln die himmlische Wesenheit des Christus in die irdische Wesenheit des Christus.

Es ist unendlich viel gesagt, wenn dieses Geheimnis hier ausgesprochen wird mit den Worten: Seit dem Pfingstereignis ist die Christus-Wesenheit bei den menschlichen Seelen auf der Erde; vorher war sie nicht bei den menschlichen Seelen auf der Erde. Das, was die Christus-Wesenheit durchgemacht hat zwischen der Johannestaufe und dem Pfingstereignis, ist geschehen, damit der Wohnsitz eines Gottes in der geistigen Welt vertauscht werden konnte mit dem Wohnsitz in der irdischen Sphäre. Das ist geschehen, damit diese göttlichgeistige Christus-Wesenheit die Gestalt annehmen konnte, welche notwendig war für sie, um mit den menschlichen Seelen fortan Gemeinschaft zu haben. Warum sind also die Ereignisse von Palästina vollzogen worden? Damit die göttlich-geistige Wesenheit des Christus die Gestalt annehmen konnte, die sie brauchte, um mit den menschlichen Seelen auf der Erde Gemeinschaft zu haben.

Es ist damit zugleich darauf hingewiesen, daß dieses Ereignis von Palästina ein einzigartiges ist, worauf ich ja schon öfter aufmerksam gemacht habe: es ist das Herabsteigen einer höheren, nicht irdischen Wesenheit in die Erdensphäre und das Zusammenbleiben dieser nicht irdischen Wesenheit mit der Erdensphäre, bis unter ihrem Einfluß die Erdensphäre die entsprechende Umgestaltung erfahren haben wird. Seit jener Zeit ist also die Christus-Wesenheit auf der Erde wirksam.

Wollen wir nun das Pfingstereignis im Sinne des Fünften Evangeliums vollständig verstehen, so müssen wir die Begriffe zu Hilfe nehmen, die wir in der Geisteswissenschaft ausgearbeitet haben. Aufmerksam gemacht worden ist darauf, daß es in den alten Zeiten Mysterieneinweihungen gegeben hat, daß die Menschenseele durch diese Einweihung heraufgehoben worden ist zur Teilnahme am spirituellen Leben. Am anschaulichsten wird dieses vorchristliche Mysterienwesen, wenn man ins Auge faßt die sogenannten persischen oder Mithrasmysterien. Da gab es sieben Stufen der Einweihung. Da wurde derjenige, der heraufgeführt werden sollte in die höheren Grade des geistigen Erlebens, zuerst zu dem geführt, was man symbolisch einen «Raben» nannte. Dann wurde er ein «Okkulter», ein «Verborgener». Im dritten Grade wurde er ein «Streiter», im vierten ein «Löwe», im fünften übertrug man ihm den Namen desjenigen Volkes, dem er angehörte. Im sechsten Grade wurde er ein «Sonnenheld», im siebenten Grade ein «Vater». Für die vier ersten Grade genügt es heute, wenn wir sagen, daß der Mensch allmählich immer tiefer und tiefer in das geistige Erleben hineingeführt wurde. Im fünften Grade erlangte der Mensch die Fähigkeit, ein erweitertes Bewußtsein zu haben, so daß dieses erweiterte Bewußtsein ihm die Fähigkeit gab, ein geistiger Behüter des ganzen Volkes zu werden, dem er angehörte. Deshalb übertrug man ihm auch den Namen des betreffenden Volkes.Wenn jemand in diesen alten Mysterien in den fünften Grad eingeweiht war, dann hatte er eine bestimmte Art der Teilnahme an dem geistigen Leben.

Wir wissen gerade aus einem Vortragszyklus, den ich hier gehalten habe, daß die Erdenvölker geführt werden von dem, was wir in den Hierarchien der geistigen Wesenheiten die Archangeloi oder Erzengel nennen. In diese Sphäre wurde hinaufgehoben der in den fünften Grad Eingeweihte, so daß er teilnahm an dem Leben der Erzengel. Man brauchte solche Eingeweihte in den fünften Grad, man brauchte sie im Kosmos. Daher gab es auf Erden eine Einweihung in diesen fünften Grad. Wenn solch eine Persönlichkeit in die Mysterien eingeweiht wurde und alle die inneren Seelenerlebnisse durchmachte, den Seeleninhalt bekam, der dem fünften Grade entsprach, dann blickte gleichsam der Erzengel des betreffenden Volkes, dem diese Persönlichkeit angehörte, hinab auf diese Seele und las in dieser Seele, wie wir in einem Buche lesen, das uns gewisse Dinge mitteilt, die wir wissen müssen, damit wir diese oder jene Tat vollbringen können. Was einem Volke notwendig war, was ein Volk brauchte, das lasen die Archangeloi in den Seelen derjenigen, die in den fünften Grad eingeweiht worden waren. Man muß, damit die Archangeloi in der richtigen Weise führen können, auf der Erde Eingeweihte des fünften Grades schaffen. Diese Eingeweihten sind die Vermittler zwischen den eigentlichen Volksführern, den Archangeloi, und dem Volke selber. Sie tragen gleichsam hinauf in die Sphäre der Archangeloi dasjenige, was dort gebraucht wird, damit das Volk in der richtigen Weise geführt werden kann.

Wie konnte nun dieser fünfte Grad erlangt werden in alten vorchristlichen Zeiten? Nicht konnte er erlangt werden, wenn die Seele des Menschen im Leibe blieb. Die Seele des Menschen mußte aus dem Leibe herausgehoben werden. Die Einweihung bestand gerade darin, daß die Seele des Menschen aus dem Leibe herausgeholt worden ist. Und außerhalb des Leibes machte dann die Seele durch, was ihr den Inhalt gab, den ich soeben beschrieben habe. Die Seele mußte verlassen die Erde, mußte in die geistige Welt hinaufsteigen, um dasjenige zu erreichen, was sie erreichen sollte.Wenn nun der sechste Grad der alten Einweihung erreicht wurde, der Grad des Sonnenhelden, dann wurde in der Seele eines solchen Sonnenhelden dasjenige rege, was nicht nur zur Führung, zur Leitung und Lenkung eines Volkes notwendig ist, sondern was höher ist als die bloße Lenkung und Leitung eines Volkes. Wenn Sie den Blick hinwenden auf die Entwickelung der ganzen Menschheit auf der Erde, so sehen Sie, wie Völker entstehen und wieder hinschwinden, wie Völker sich gleichsam verwandeln. Wie die einzelnen Menschen, so werden Völker geboren und sterben. Dasjenige aber, was ein Volk für die Erde geleistet hat, muß fortbewahrt werden für die ganze Entwickelung der Menschheit auf Erden. Es muß nicht nur ein Volk geleitet und gelenkt werden, sondern es muß dasjenige, was dieses Volk als irdische Arbeit leistet, weitergeführt werden über das Volk hinaus. Damit eine Volksleistung herausgeführt werden kann über das Volk hinaus von den Geistern, die höherstehen als die Erzengel, von den Zeitgeistern, waren notwendig die Eingeweihten des sechsten Grades, die Sonnenhelden. Denn in dem, was in der Seele eines Sonnenhelden lebte, konnten die Wesen der höheren Welten dasjenige lesen, was die Arbeit eines Volkes hinübertrug in die Arbeit des ganzen Menschengeschlechtes. So konnte man die Kräfte gewinnen, die in der richtigen Weise die Arbeit eines Volkes herübertragen in die Arbeit der ganzen Menschheit. Über die ganze Erde wurde hingetragen dasjenige, was in dem Sonnenhelden lebte. Und so wie derjenige, der in den fünften Grad in den alten Mysterien eingeweiht werden sollte, aus seinem Leibe herausgehen mußte, um das Notwendige durchzumachen, so mußte derjenige, der ein Sonnenheld werden sollte, herausgehen aus seinem Leibe und zum Wohnplatz während der Zeit seines Herausgegangenseins wirklich die Sonne haben.

Das sind allerdings Dinge, die für das heutige Zeitbewußtsein fast fabelhaft klingen, ja, vielleicht als eine Torheit gelten. Aber dafür gilt auch das Paulinische Wort, daß was Weisheit vor den Göttern, oftmals Torheit ist für die Menschen. Der Sonnenheld lebte also für diese Zeit seiner Einweihung mit dem ganzen Sonnensystem zusammen. Die Sonne ist sein Wohnplatz, wie der gewöhnliche Mensch auf der Erde als auf seinem Planeten lebt. Wie um uns Berge undFlüsse sind, sind für den Sonnenhelden während seiner Einweihung um ihn die Planeten des Sonnensystems.

Entrückt auf die Sonne mußte der Sonnenheld während der Einweihung sein. Das konnte man in den alten Mysterien nur außerhalb des Leibes erreichen. Und wenn man zurückkehrte in seinen Leib, erinnerte man sich daran, was man außerhalb seines Leibes erlebt hatte und konnte es verwenden als Wirkenskräfte für die Evolution der ganzen Menschheit, für das Heil der ganzen Menschheit. Die Sonnenhelden verließen also während der Einweihung ihren Leib; hatten sie sich mit diesen Kräften erfüllt, dann traten sie wiederum in ihren Leib zurück. Wenn sie zurückgekehrt waren, dann hatten sie die Kräfte in ihrer Seele, welche die Arbeit eines Volkes herausführen konnten in die ganze Entwickelung der Menschheit. Und was erlebten diese Sonnenhelden während der dreieinhalb Tage ihrer Einweihung? Während sie - wir können es schon so nennen wandelten nicht auf der Erde, sondern auf der Sonne, was erlebten sie? Die Gemeinsamkeit mit dem Christus, der vor dem Mysterium von Golgatha noch nicht auf der Erde war! Alle alten Sonnenhelden waren so in die Sonnensphäre hinaufgegangen, denn nur da konnte man in den alten Zeiten die Gemeinsamkeit mit dem Christus erleben. Aus dieser Welt, in die hinaufsteigen mußten während ihrer Einweihung die alten Eingeweihten, ist der Christus herabgestiegen auf die Erde. Wir können also sagen: Dasjenige, was durch die ganze Prozedur der Einweihung in alten Zeiten für einzelne Wenige hat erreicht werden können, das wurde erreicht wie durch ein naturgemäßes Ereignis in den Pfingsttagen von denjenigen, welche die Apostel des Christus waren. Während früher die Menschenseelen hatten hinaufsteigen müssen zu dem

Christus, war jetzt der Christus zu den Aposteln herabgestiegen. Und die Apostel waren in gewisser Weise solche Seelen geworden, die in sich trugen jenen Inhalt, den die alten Sonnenhelden in ihren Seelen gehabt haben. Die geistige Kraft der Sonne hatte sich ausgegossen über die Seelen dieser Menschen und wirkte fortan weiter in der Menschheitsevolution. Damit dies geschehen konnte, damit das Wirken einer ganz neuen Kraft auf die Erde kommen konnte, mußte das Ereignis von Palästina, mußte das Mysterium von Golgatha sich vollziehen.Aus was heraus aber ist das Erdensein des Christus erwachsen? Es ist erwachsen aus dem tiefsten Leiden, aus einem Leiden, das hinausgeht über alle menschliche Vorstellungsfähigkeit vom Leiden. Um an dieser Stelle richtige Begriffe über die Sache zu bekommen, sind auch wieder einige Widerstände des gegenwärtigen Bewußtseins hinwegzuräumen. Ich muß nun einmal manche Einschaltung machen in die Erklärung des Fünften Evangeliums.

Vor kurzem ist ein Buch erschienen, das ich recht sehr zur Lektüre empfehlen möchte, weil es von einem sehr geistreichen Manne herrührt und beweisen kann, welchen Unsinn geistreiche Menschen in bezug auf geistige Dinge aussprechen können. Ich meine das Buch Maurice Maeterlincks «Vom Tode». Unter mancherlei unsinnigen Dingen, die darin stehen, ist auch die Behauptung, daß wenn der Mensch einmal gestorben sei, er nicht mehr leiden könne, da er ja dann ein Geist sei, keinen physischen Leib mehr habe. Ein Geist aber könne nicht leiden. Der Leib sei es allein, der leide. - Maeterlinck, der geistvolle Mann, gibt sich also der Illusion hin, daß nur das Physische leiden könne und ein Toter deswegen nicht leiden könne. Er merkt gar nicht den phänomenalen, fast unglaublichen Unsinn, der darin liegt, zu behaupten, daß der physische Leib, der aus physischen Kräften und chemischen Stoffen besteht, allein leidet. Als ob Leiden an physische Stoffe und Kräfte gebunden sei! Stoffe und Kräfte leiden überhaupt nicht. Wenn diese leiden könnten, dann müßte auch ein Stein leiden können. Der physische Leib kann nicht leiden; was leidet, das ist doch eben der Geist, das Seelische. Es ist heute so weit gekommen, daß die Menschen über die einfachsten Dinge das Gegenteil von dem denken, was Sinn hat. Es gäbe kein Kamalokaleiden, wenn das geistige Leben nicht leiden könnte. Weil es entbehrt, wirklich entbehrt den physischen Leib, gerade darin besteht das Kamalokaleiden. Wer nun der Meinung ist, daß ein Geist nicht leiden könne, der wird auch nicht die richtige Vorstellung bekommen können von dem unendlichen Leiden, das der Christus-Geist durchmachte während der Jahre in Palästina.

Bevor ich aber von diesem Leiden spreche, muß ich Sie noch auf etwas anderes aufmerksam machen. Ins Auge fassen müssen wir, daßmit der Johannestaufe im Jordan ein Geist auf die Erde herabgekommen ist, fortan drei Jahre in einem irdischen Leib gelebt und in diesem dann den Tod auf Golgatha durchgemacht hat, ein Geist, der vor der Johannestaufe im Jordan in ganz anderen als irdischen Verhältnissen gelebt hat. Und was heißt das, dieser Geist habe in ganz anderen als irdischen Verhältnissen gelebt? Das heißt, anthroposophisch gesprochen, dieser Geist habe auch kein irdisches Karma gehabt. Was das bedeutet, bitte ich ins Auge zu fassen. Ein Geist lebte drei Jahre im Leibe des Jesus von Nazareth, der diese Laufbahn auf der Erde durchgemacht hat, ohne ein irdisches Karma in seiner Seele zu haben. Damit gewinnen alle irdischen Erfahrungen und Erlebnisse, die der Christus durchgemacht hat, eine ganz andere Bedeutung als die Erfahrungen, die etwa eine Menschenseele durchmacht. Leiden wir, haben wir diese oder jene Erfahrung, so wissen wir, daß Leiden im Karma begründet sind. Für den Christus-Geist aber war es nicht so. Er hatte eine dreijährige Erdenerfahrung durchzumachen, ohne daß ein Karma auf ihm lastete. Was war also das für ihn? Leiden ohne karmischen Sinn, wirklich unverdientes Leiden, ein unschuldiges Leiden! Das Fünfte Evangelium ist das anthroposophische Evangelium und zeigt uns, daß das dreijährige Christus-Leben das einzige Leben in einem menschlichen Leibe ist, das ohne Karma gelebt wurde, auf welches der Begriff von Karma im menschlichen Sinne nicht anwendbar ist.

Aber die weitere Betrachtung dieses Evangeliums lehrt uns noch etwas anders dieses dreijährige Leben erkennen. Dieses ganze dreijährige Leben auf der Erde, das wir betrachtet haben wie ein Embryonalleben, das erzeugte auch kein Karma, das lud auch keine Schuld auf sich. Es wurde also auf der Erde ein dreijähriges Leben gelebt, das nicht durch Karma bedingt war und auch kein Karma erzeugte. Man muß alle diese Begriffe und Ideen, die man damit empfängt, nur im ganz tiefen Sinne aufnehmen und man wird mancherlei gewinnen für ein richtiges Verständnis dieses außerordentlichen Ereignisses von Palästina, das sonst wirklich in mancher Hinsicht unerklärlich bleibt. Vieles muß man zusammentragen zu seinem Verständnis. Denn was alles hat es hervorgerufen an sich widersprechenden Erklärungen,in welcher Weise ist es mißverstanden worden! Und dennoch, wie hat es Impuls auf Impuls bewirkt in der Menschheitsentwickelung! Man nimmt diese Dinge nur nicht immer in der richtigen tiefen Bedeutung. Man wird einmal über diese Dinge ganz anders reden, wenn man das in seiner ungeheuren Tiefe einsehen wird, was wir hier angedeutet haben, indem wir davon sprachen, daß wir hier ein dreijähriges Erdenleben vor uns haben, das ohne Karma gelebt wurde.

Wie gedankenlos geht vielfach der Mensch an Dingen vorbei, die eigentlich tief bedeutsam sind. Vielleicht hat mancher von Ihnen doch auch etwas gehört von dem im Jahre 1863 erschienenen Buche «Leben Jesu» von Ernest Renan. Man liest dieses Buch, ohne auf das Signifikante dieses Buches recht Rücksicht zu nehmen. Vielleicht werden sich später die Menschen wundern, daß unzählige Menschen bis heute dieses Buch gelesen haben, ohne zu empfinden, was eigentlich das Sonderbare, Merkwürdige an diesem Buche ist. Das Merkwürdige an diesem Buche ist, daß es ein Zwischending, ein Gemisch ist einer erhabenen Darstellung und eines Hintertreppenromans. Daß diese zwei Dinge zusammengemischt werden können, eine schöne Darstellung und eine richtige Hintertreppengeschichte, das wird man später einmal als höchste Absonderlichkeit ansehen. Lesen Sie mit diesem Bewußtsein einmal dieses «Leben Jesu» von Ernest Renan, lesen Sie, was er aus dem Christus macht, der für ihn natürlich hauptsächlich der Christus Jesus ist. Er macht einen Helden daraus, der erst ganz gute Absichten hat, ein großer Wohltäter der Menschheit ist, der aber dann gleichsam von der Volksbegeisterung mitgerissen wird und nachgibt immer mehr und mehr dem, was das Volk will und wünscht, was es so gerne hört und so gerne gesagt bekommt.

Im großen Stile wendet Ernest Renan dasjenige auf den Christus an, was man im kleineren Stile oftmals auf uns angewendet findet. Denn es kommt schon vor, daß Leute, wenn sie irgend etwas sich ausbreiten sehen, wie zum Beispiel die Theosophie, dann an dem Lehrer die folgende Kritik üben: Anfangs hatte er ganz gute Absichten, dann kamen die bösen Anhänger, die ihm schmeichelten und ihn verdarben. Da verfiel er in den Fehler, das zu sagen, was die Zuhörergerne hören möchten. - So behandelt Renan das Christus-Leben. Er entblödet sich nicht, die Auferweckung des Lazarus wie eine Art Betrug darzustellen, den Christus Jesus hat geschehen lassen, damit ein gutes Agitationsmittel da sei! Er entblödet sich nicht, Christus Jesus in eine Arte Rage, eine Leidenschaft hineinzuführen und immer mehr und mehr dem Volksinstinkt verfallen zu lassen! Dadurch ist ein Hintertreppenromanhaftes hineingemischt in die erhabenen Darstellungen, die auch in diesem Buche enthalten sind. Und das Eigentümliche ist, daß eigentlich ein etwas gesundes Empfinden - ja, ich will nur wenig sagen - zurückgeschreckt werden müßte, wenn es geschildert bekommt eine Wesenheit, die anfangs die besten Absichten hat, schließlich aber den Volksinstinkten verfällt und allerlei Schwindeleien geschehen läßt. Renan aber fühlt sich gar nicht abgeschreckt davon, sondern hat schöne Worte, hinreißende Worte für diese Persönlichkeit. Kurios, nicht wahr! Aber es ist ein Beispiel dafür, wie groß die Hinneigung der menschlichen Seelen zu dem Christus ist, ganz unabhängig davon, ob sie Verständnis hat für den Christus oder nicht, wenn sie auch nichts von dem Christus verstehen. Es kann so weit gehen, daß ein solcher Mensch das Leben Christi zu einem Hintertreppenroman macht und dennoch nicht bewundernde Worte genug findet, um die Menschen hinzulenken auf diese Persönlichkeit. Solche Dinge sind nur möglich gegenüber einer solchen Wesenheit, die in die Erdenentwickelung so eintritt wie die Christus-Wesenheit. Oh, es wäre viel Karma geschaffen worden in dem dreijährigen Leben Christi auf der Erde, wenn Christus so gelebt hätte, wie Renan es schildert. Das aber wird man erkennen in künftigen Tagen, daß eine solche Schilderung einfach zerbrechen muß, weil man erkennen wird, daß das Christus-Leben kein Karma mit sich brachte und auch keines geschaffen hat. Das ist die Verkündigung des Fünften Evangeliums.

Es war also das Ereignis am Jordan, das wir als die Johannestaufe bezeichnen, etwas das man vergleichen kann einer Empfängnis beim Erdenmenschen. Das Fünfte Evangelium sagt uns, daß die Worte, so wie sie im Lukas-Evangelium stehen, eine richtige Wiedergabe sind dessen, was dazumal hätte gehört werden können, wenn ein entwikkeltes, hellsichtiges Bewußtsein zugehört hätte dem kosmischen Ausdruck dieses Geheimnisses, das sich da vollzog. Die Worte, die vom Himmel herabtönten, lauteten wirklich: «Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, heute habe ich ihn gezeuget.» Das sind die Worte des LukasEvangeliums, und das ist auch die richtige Wiedergabe dessen, was damals geschehen ist: die Zeugung, die Empfängnis des Christus in die Erdenwesenheit. Das vollzog sich im Jordan.

Wollen wir vorläufig einmal davon absehen, auf welche irdische Persönlichkeit sich herabgesenkt hat dieser Geist des Christus in der Johannestaufe. Wir wollen in den nächsten Tagen davon sprechen. Halten wir uns heute zunächst nur daran, daß ein Jesus von Nazareth gekommen war, der den Leib gegeben hat der Christus-Wesenheit. Nun sagt uns das Fünfte Evangelium - und das ist, was wir lesen können durch den rückgewendeten hellsichtigen Blick -, daß sich nicht völlig mit dem Leibe des Jesus von Nazareth verbunden hatte, daß die Christus-Wesenheit vom ersten Augenblick an ihres irdischen Wandels zuerst nur eine lose Verbindung hatte mit dem Leibe des Jesus von Nazareth. Die Verbindung war nicht so, wie beim gewöhnlichen Menschen die

Verbindung des Leiblichen und der Seele ist, so daß diese vollständig im Leibe wohnt, sondern so, daß jederzeit, zum Beispiel wenn es nötig war, die Christus-Wesenheit den Leib des Jesus von Nazareth wiederum verlassen konnte. Und während der Leib des Jesus von Nazareth irgendwo war wie schlafend, machte die ChristusWesenheit geistig den Weg da- oder dorthin, wo es eben gerade nötig war.

Das Fünfte Evangelium zeigt uns, daß nicht immer, wenn die Christus-Wesenheit den Aposteln erschienen war, auch der Leib des Jesus von Nazareth dabei war, sondern daß oftmals die Sache so sich vollzogen hat, daß der Leib des Jesus von Nazareth irgendwo geblieben war und nur der Geist, eben der Christus-Geist, den Aposteln erschienen war. Aber er war dann so erschienen, daß sie die geistige Erscheinung verwechseln konnten mit dem Leibe des Jesus von Nazareth. Sie merkten wohl einen Unterschied, aber der Unterschied war zu gering, als daß sie ihn immer deutlich bemerkt hätten. In den vier Evangelien tritt das nicht so sehr hervor; das FünfteEvangelium sagt es uns klar. Die Apostel konnten nicht immer deutlich unterscheiden: Jetzt haben wir den Christus im Leibe des Jesus von Nazareth vor uns, oder jetzt haben wir den Christus als geistige Wesenheit allein. Der Unterschied war nicht immer klar, sie wußten nicht immer, ob das eine oder das andere der Fall war. Sie hielten diese Erscheinung - sie dachten eben nicht viel darüber nach - zumeist für den Christus Jesus, das heißt für den Christus-Geist, insofern sie ihn als solchen erkannten in dem Leibe des Jesus von Nazareth. Aber was sich nach und nach vollzog im dreijährigen Erdenleben, das war, daß gewissermaßen in den drei Jahren der Geist sich an den Leib des Jesus von Nazareth immer enger und enger band, daß die Christus-Wesenheit immer ähnlicher und ähnlicher wurde als ätherische Wesenheit dem physischen Leibe des Jesus von Nazareth.

Bemerken Sie, wie hier wieder anderes eintrat in bezug auf die Christus-Wesenheit als beim Leibe des gewöhnlichen Menschen. Wenn wir dieses verstehen wollen, sagen wir richtig: Der gewöhnliche Mensch ist ein Mikrokosmos gegenüber dem Makrokosmos, ein kleines Abbild des ganzen Makrokosmos, denn dasjenige, was sich im physischen Leibe des Menschen ausdrückt, was der Mensch auf Erden wird, das spiegelt den großen Kosmos ab. Das Umgekehrte ist bei der Christus-Wesenheit der Fall. Die makrokosmische Sonnenwesenheit formt sich nach der Gestalt des menschlichen Mikrokosmos, drängt sich und engt sich, preßt sich immer mehr und mehr zusammen, so daß sie immer ähnlicher wird dem menschlichen Mikrokosmos. Gerade das Umgekehrte als beim gewöhnlichen Menschen ist da der Fall.

Im Anfang des Erdenlebens des Christus, gleich nach der Taufe im Jordan, war die Verbindung mit dem Leibe des Jesus von Nazareth noch die am meisten lose. Noch ganz außer dem Leibe des Jesus von Nazareth war die Christus-Wesenheit. Da war dasjenige, was beim Herumwandeln auf Erden die Christus-Wesenheit wirkte, noch etwas ganz Überirdisches. Sie vollzog Heilungen, die mit keiner Menschenkraft zu vollziehen sind. Sie sprach mit einer Eindringlichkeit zu den Menschen, die eine göttliche Eindringlichkeit war. Die ChristusWesenheit, wie nur sich selber fesselnd an den Leib des Jesus vonNazareth, wirkte als überirdische Christus-Wesenheit. Aber immer mehr und mehr machte sie sich ähnlich dem Leibe des Jesus von Nazareth, preßte sich, zog sich immer mehr und mehr zusammen in irdische Verhältnisse hinein und machte das mit, daß immer mehr die göttliche Kraft hinschwand. Das alles machte die Christus-Wesenheit durch, indem sie sich dem Leibe des Jesus von Nazareth anähnlichte, eine Entwickelung, die in gewisser Beziehung eine absteigende Entwickelung war. Die Christus-Wesenheit mußte fühlen, wie Macht und Kraft des Gottes immer mehr und mehr entwich im Ähnlichwerden dem Leibe des Jesus von Nazareth. Aus dem Gotte wurde nach und nach ein Mensch.

Wie jemand, der unter unendlichen Qualen immer mehr und mehr seinen Leib dahinschwinden sieht, so sah schwinden ihren göttlichen Inhalt die Christus-Wesenheit, indem sie immer ähnlicher wurde als ätherische Wesenheit dem irdischen Leibe des Jesus von Nazareth, bis sie diesem so ähnlich geworden war, daß sie Angst fühlen konnte wie ein Mensch. Das ist dasjenige, was auch die anderen Evangelien schildern beim Herausgehen des Christus Jesus mit seinen Jüngern auf den Ölberg, wo die Christus-Wesenheit in dem Leibe des Jesus von Nazareth den Angstschweiß auf der Stirn hatte. Das war die Vermenschlichung, das immer Menschlicher-und-menschlicher-Werden des Christus, die Anähnlichung an den Leib des Jesus von Nazareth. In demselben Maße, in dem diese ätherische ChristusWesenheit immer ähnlicher wurde dem Leibe des Jesus von Nazareth, in demselben Maße wurde der Christus Mensch. Es schwanden ihm die geistigen Wunderkräfte des Gottes dahin. Und da sehen wir den ganzen Passionsweg des Christus-Wesens, der begann von jenem Zeitpunkte an, wie er bald nach der Johannestaufe im Jordan kam, wo er die Kranken heilte und die Dämonen austrieb durch seine göttlichen Kräfte, wo die staunenden Menschen, die das gesehen hatten, was der Christus vermochte, sagten: Das habe noch nie ein Wesen auf Erden vollbracht. - Das war die Zeit, in der die ChristusWesenheit noch wenig ähnlich war dem Leibe des Jesus von Nazareth. Von diesem staunenden Aufsehen der ringsherum befindlichen Bewunderer vollzieht sich in drei Jahren der Weg bis dahin, wo dieChristus-Wesenheit so ähnlich geworden ist dem Leibe des Jesus von Nazareth, daß sie in diesem siechen Leibe des Jesus von Nazareth, dem sie sich angeähnelt hatte, nicht mehr antworten konnte auf die Fragen des Pilatus, des Herodes und des Kaiphas. So ähnlich war sie geworden dem Leibe des Jesus von Nazareth, dem immer schwächer und schwächer werdenden, immer siecher und siecher werdenden Leibe, daß auf die Frage: Hast du gesagt, daß du den Tempel abbrechen und in drei Tagen wieder aufbauen werdest? - aus dem morschen Leibe des Jesus von Nazareth die Christus-Wesenheit nicht mehr sprach und stumm blieb vor dem Hohenpriester der Juden, daß sie stumm blieb vor Pilatus, der fragte: Hast du gesagt, du wärest der König der Juden? - Das war der Passionsweg von der Taufe im Jordan bis zur Machtlosigkeit. Und bald darauf stand die staunende Menge, die vorher die überirdischen Wunderkräfte der Christus-Wesenheit angestaunt hatte, nicht mehr bewundernd um ihn, sondern stand vor dem Kreuze, spottend über die Ohnmacht des Gottes, der Mensch geworden war, mit den Worten: Bist du ein Gott, so steige herab. Du hast anderen geholfen, jetzt hilf dir selber! - Von der göttlichen Machtfülle bis zur Machtlosigkeit, das war der Passionsweg des Gottes. Ein Weg unendlichen Leidens für den Mensch gewordenen Gott, zu dem hinzukam jenes Leid über die Menschheit, die sich so weit gebracht hatte, wie sie eben war zur Zeit des Mysteriums von Golgatha. Und das war zu der Zeit der hohen intellektuellen Entwickelung der Menschheit, wie es gestern angedeutet wurde.

Dieses Schmerz-Erleiden aber gebar jenen Geist, der beim Pfingstfeste ausgegossen worden ist auf die Apostel. Aus diesen Schmerzen herausgeboren ist die allwaltende kosmische Liebe, die herabgestiegen ist bei der Taufe im Jordan aus den außerirdischen, himmlischen Sphären in die irdische Sphäre hinein, die ähnlich geworden ist dem Menschen, ähnlich einem menschlichen Leibe, und die durchmachte das unendliche Leiden, das sich kein Menschendenken ausdenken kann, die durchmachte den Augenblick der höchsten, göttlichen Ohnmacht, um jenen Impuls zu gebären, den wir dann als den ChristusImpuls in der weiteren Evolution der Menschheit kennen.Das sind die Dinge, die wir ins Auge fassen müssen, wenn wir den tiefen Sinn verstehen wollen, die ganze Bedeutung des ChristusImpulses, wie sie wird verstanden sein müssen in die Zukunft der Menschheit hinein, was die Menschenzukunft brauchen wird, um auf ihrem Kultur-, auf ihrem Entwickelungspfade weiterzukommen.Kristiania (Oslo), 5. Oktober 1913 Vierter Vortrag

Eine Art Beruhigung, wenn ich überhaupt darangehe, von demjenigen zu sprechen, wovon als zum Fünften Evangelium gehörig heute gesprochen werden soll, gibt gewissermaßen der Schluß des JohannesEvangeliums. Wir erinnern uns dieses Schlusses, wo da steht, daß ja in den Evangelien keineswegs aufgezeichnet sind alle Ereignisse, die geschehen sind um den Christus Jesus herum. Denn hätte man damals, so steht es da, alles aufzeichnen wollen, so hätte die Welt nicht genug Bücher aufweisen können, um alles das zu fassen. So also wird das eine nicht bezweifelt werden können: daß außer dem, was aufgezeichnet worden ist in den vier Evangelien, noch mancherlei anderes geschehen sein kann. Um mich verständlich zu machen in bezug auf alles dasjenige, was ich gerade in diesem Vortragszyklus aus dem Fünften Evangelium geben will, möchte ich heute beginnen mit Erzählungen aus dem Leben des Jesus von Nazareth, und zwar ungefähr von jenem Zeitpunkte an, auf den wir ja schon hingewiesen haben bei anderen Anlässen, wo kleine Teile aus dem Fünften Evangelium schon mitgeteilt worden sind.

Ungefähr von dem zwölften Jahre an des Jesus von Nazareth möchte ich heute einiges erzählen. Es war, wie Sie wissen, dasjenige Jahr, in dem das Ich des Zarathustra, das verkörpert war in dem einen der beiden Jesusknaben, die in der damaligen Zeit geboren sind und dessen Herkunft Matthäus beschreibt, hinübergegangen ist durch einen mystischen Akt in den anderen Jesusknaben, in jenen Jesusknaben, der insbesondere im Anfang des Lukas-Evangeliums geschildert wird. So daß wir also beginnen mit unserer Erzählung von demjenigen Jahre im Leben des Jesus von Nazareth, in dem aufgenommen hatte dieser Jesus des Lukas-Evangeliums das Ich des Zarathustra. Wir wissen, daß angedeutet wird im Evangelium dieser Augenblick im Leben des Jesus von Nazareth durch die Erzählung, daß verlorengegangen war auf einer Reise nach Jerusalem zum Festeder Jesusknabe des Lukas-Evangeliums und, als er wieder gefunden wurde, es sich zeigte, daß er im Tempel zu Jerusalem mitten unter den Schriftgelehrten saß und bei diesen und den Eltern Staunen hervorrief durch die gewaltigen Antworten, die er gab. Wir wissen jedoch, diese bedeutsamen, gewaltigen Antworten kamen daher, daß das Ich des Zarathustra wirklich jetzt bei diesem Knaben auftauchte und aus der tiefen Überfülle der Erinnerung seine Weisheit aus dieser Seele heraus wirkte, so daß der Jesus von Nazareth dazumal jene alle überraschenden Antworten geben konnte. Wir wissen auch, daß die beiden Familien durch den Tod der nathanischen Mutter einerseits und des salomonischen Vaters anderseits zusammengekommen sind und fortan eine Familie gebildet haben, und daß der mit dem Ich des Zarathustra befruchtete Jesusknabe in der gemeinsam gewordenen Familie heranwuchs.

Es war aber nun - so läßt es sich erkennen aus dem Inhalt des Fünften Evangeliums - ein ganz sonderbares, merkwürdiges Heranwachsen in den nächsten Jahren. Zuerst hatte ja die nächste Umgebung des jungen Jesus von Nazareth eine große, gewaltige Meinung bekommen von ihm, eben durch jenes Ereignis im Tempel, durch jene gewaltigen Antworten, die er den Schriftgelehrten gegeben hatte. Die nächste Umgebung sah sozusagen den kommenden Schriftgelehrten selber in ihm, sie sah heranwachsen in ihm denjenigen, der eine ganz hohe, besondere Stufe der Schriftgelehrsamkeit erreichen werde. Mit großen, ungeheueren Hoffnungen trug sich die Umgebung des Jesus von Nazareth. Man fing sozusagen an, jedes Wort von ihm aufzufangen. Dabei aber wurde er, trotzdem man förmlich danach jagte, jedes Wort aufzufangen, nach und nach immer schweigsamer und schweigsamer. Er wurde so schweigsam, daß es seiner Umgebung im höchsten Grade oftmals unsympathisch war. Er aber kämpfte in seinem Inneren, kämpfte einen gewaltigen Kampf, einen Kampf, der ungefähr in dieser seiner Innerlichkeit hineinfiel zwischen das zwölfte und achtzehnte Jahr seines Lebens. Es war wirklich etwas in seiner Seele wie ein Aufgehen innerlich liegender Weisheitsschätze, etwas, wie wenn aufgeleuchtet hätte in der Form der jüdischen Gelehrsamkeit die Sonne des einstigen Zarathustra-Weisheitslichtes.Zunächst äußerte sich das so, als ob dieser Knabe in der feinsten Weise alles, was die zahlreichen Schriftgelehrten, die in das Haus kamen, sprachen, mit größter Aufmerksamkeit aufnehmen sollte und wie durch eine ganz besondere Geistesgabe überall Antwort zu geben wüßte. So überraschte er auch noch anfangs zu Hause in Nazareth diejenigen, die als Schriftgelehrte da erschienen und ihn wie ein Wunderkind anstaunten. Dann aber wurde er immer schweigsamer und schweigsamer und hörte nur noch schweigend dem zu, was die anderen sprachen. Dabei gingen ihm aber immer große Ideen, Sittensprüche, namentlich bedeutsame, moralische Impulse in jenen Jahren in der eigenen Seele auf. Während er so schweigsam zuhörte, machte doch einen gewissen Eindruck, was er von den im Hause sich versammelnden Schriftgelehrten hörte, aber einen Eindruck, der ihm oftmals in der Seele Bitterkeit verursachte, weil er das Gefühl hatte wohlgemerkt schon in jenen jungen Jahren -, daß vieles Unsichere, leicht zum Irrtum Neigende stecken müsse in dem, was da jene Schriftgelehrten sprachen von den alten Traditionen, von den alten Schriften, die in dem Alten Testamente vereinigt sind. Ganz besonders aber bedrückte es in einer gewissen Weise seine Seele, wenn er hörte, daß in alten Zeiten der Geist über die Propheten gekommen sei, daß Gott selber inspirierend gesprochen hätte zu den alten Propheten, und daß jetzt die Inspiration von dem nachgeborenen Geschlechte gewichen sei. Besonders aber bei einem horchte er immer tief auf, weil er fühlte, daß dies, wovon die Rede war, bei ihm selber kommen würde. Es sagten jene Schriftgelehrten oftmals: Ja, jener hohe Geist, jener gewaltige Geist, der zum Beispiel über den Elias gekommen ist, der spricht nicht mehr; aber wer doch noch immer spricht - was auch noch mancher von den Schriftgelehrten zu vernehmen glaubte als Inspiration aus den geistigen Höhen -, was doch noch immer spricht, das ist eine schwächere Stimme zwar, aber eine Stimme, die manche doch noch zu vernehmen glauben als etwas, was der Geist Jahves selber gibt. - Die Bath-Kol nannte man jene eigentümliche, inspirierende Stimme, zwar eine schwächere Stimme der Eingebung, eine Stimme minderer Art als der Geist, der die alten Propheten inspirierte, aber doch noch etwas Ähnliches stellte diese Stimme dar. Sosprach mancher in der Umgebung des Jesus von der Bath-Kol. Von dieser Bath-Kol wird uns in späteren jüdischen Schriften manches erzählt.

Ich schiebe nun etwas ein in dieses Fünfte Evangelium, was nicht eigentlich dazugehört, was nur zur Erklärung der Bath-Kol führen soll. Es war in etwas späterer Zeit, nach der Entstehung des Christentums, ein Streit ausgebrochen zwischen zwei Rabbinatschulen. Denn es behauptete der berühmte Rabbi Elieser ben Hirkano eine Lehre und führte zum Beweise dieser Lehre an - das erzählt auch der Talmud -, daß er Wunder wirken könne. Der Rabbi Elieser ben Hirkano ließ einen Karobbaum aus der Erde sich erheben - so erzählt der Talmud und hundert Ellen weiter sich an einem anderen Orte wieder einpflanzen, er ließ einen Fluß rückwärts laufen, und als drittes berief er sich auf die Stimme vom Himmel, als Offenbarung, die er von BathKol selber erhalte. Aber in der gegnerischen Rabbinatschule des Rabbi Josua glaubte man diese Lehre trotzdem nicht, und Rabbi Josua erwiderte: Mag auch Rabbi Elieser zur Bekräftigung seiner Lehre Karobbäume von einem Orte zum anderen sich verpflanzen lassen, mag er auch Flüsse nach aufwärts fließen lassen, mag er sich selbst berufen auf die große Bath-Kol - es steht geschrieben im Gesetz, daß die ewigen Gesetze des Daseins gelegt sein müssen in der Menschen Mund und in der Menschen Herz. Und wenn uns überzeugen will von seiner Lehre der Rabbi Elieser, so darf er sich nicht berufen auf die Bath-Kol, sondern er muß uns überzeugen von dem, was des Menschen

Herz fassen kann. - Ich erzähle diese Geschichte aus dem Talmud, weil wir sehen, daß die Bath-Kol bald nach der Einführung des Christentums in gewissen Rabbinerschulen nur noch von einem geringeren Ansehen war. Aber sie hat in einer gewissen Weise geblüht als inspirierende Stimme unter den Rabbinern und Schriftgelehrten.

Während in dem Hause des Jesus von Nazareth die dort versammelten Schriftgelehrten von dieser inspirierenden Stimme der BathKol sprachen, und der junge Jesus das alles hörte, fühlte und empfing er in sich selber die Inspiration durch die Bath-Kol. Das war das Merkwürdige, daß durch die Befruchtung dieser Seele mit demIch des Zarathustra in der Tat Jesus von Nazareth fähig war, rasch alles aufzunehmen, was die anderen um ihn herum wußten. Nicht nur, daß er den Schriftgelehrten in seinem zwölften Jahre die gewaltigen Antworten hatte geben können, sondern er konnte auch die Bath-Kol in der eigenen Brust vernehmen. Aber gerade dieser Umstand der Inspiration durch die Bath-Kol wirkte auf den Jesus von Nazareth, als er sechzehn, siebzehn Jahre alt war und er oftmals diese offenbarende Stimme der Bath-Kol fühlte, so daß er in bittere, schwere innere Seelenkämpfe dadurch geführt wurde. Denn ihm offenbarte die Bath-Kol - und das glaubte er alles sicher zu vernehmen -, daß nicht mehr fern wäre der Zeitpunkt, daß im Fortgang der alten Strömung des Alten Testamentes dieser Geist nicht mehr sprechen würde zu den alten jüdischen Lehrern, wie er früher zu ihnen gesprochen habe. Und eines Tages, und das war furchtbar für die Seele des Jesus, glaubte er, daß die Bath-Kol ihm offenbarte: Ich reiche jetzt nicht mehr hinauf zu den Höhen, wo mir wirklich der Geist offenbaren kann die Wahrheit über den Fortgang des jüdischen Volkes. - Das war ein furchtbarer Augenblick, ein furchtbarer Eindruck, den die Seele des jungen Jesus empfing, als die Bath-Kol ihm selber zu offenbaren schien, daß sie nicht Fortsetzer sein könne des alten Offenbarertums, daß sie sich selber sozusagen für unfähig erklärte, Fortsetzer der alten Offenbarungen des Judentums zu sein. So glaubte Jesus von Nazareth in seinem sechzehnten, siebzehnten Jahre, daß ihm aller Boden unter den Füßen entzogen wäre, und er hatte manche Tage, wo er sich sagen mußte: Alle Seelenkräfte, mit denen ich glaubte begnadet zu sein, sie bringen mich nur dazu, zu begreifen, wie in der Substanz der Evolution des Judentums kein Vermögen mehr besteht, heraufzureichen zu den Offenbarungen des Gottesgeistes.

Versetzen wir uns einen Augenblick in seinen Geist, in die Seele des jungen Jesus von Nazareth, der solche Erfahrungen in seiner Seele machte. Es war das in derselben Zeit, in der dann der junge Jesus von Nazareth im sechzehnten, siebzehnten, achtzehnten Jahre, teilweise veranlaßt durch sein Handwerk, teilweise durch andere Umstände, viele Reisen machte. Auf diesen Reisen lernte er mannigfache Gegenden Palästinas kennen, und auch wohl manche Orte außerhalb Palästinas. Nun verbreitete sich in jener Zeit - das kann man ganz genau sehen, wenn man die Akasha-Chronik hellseherisch durchdringt - über die Gegenden Vorderasiens, ja sogar auch des südlichen Europas, ein asiatischer Kultus, der aus mancherlei anderen Kulten zusammengemischt war, der aber namentlich den Mithraskultus darstellte. An vielen Orten der verschiedensten Gegenden waren Tempel für den Mithrasdienst. An manchen Orten hatte er mehr Ähnlichkeit mit dem Attisdienst, aber im wesentlichen war es Mithrasdienst, Tempel, Kultusstätten waren es, in denen man überall die Mithrasopfer und Attisopfer verrichtete. Es war gewissermaßen ein altes Heidentum, aber in einer gewissen Art durchdrungen von den Gebräuchen, Zeremonien des Mithras- oder Attisdienstes. Wie sehr sich das verbreitete auch über die italienische Halbinsel, geht zum Beispiel daraus hervor, daß die Peterskirche in Rom an derselben Stelle steht, wo einstmals eine solche Kultstätte war. Ja, man muß auch das für manche Katholiken lästerliche Wort aussprechen: Der Zeremoniendienst der Peterskirche und alles dessen, was sich davon ableitet, ist in bezug auf die äußere Form gar nicht unähnlich dem Kult des alten Attisdienstes, der verrichtet wurde in dem Tempel, der damals auf derselben Stelle stand, auf deren Stätte die Peterskirche steht. Und der Kultus der katholischen Kirche ist in vieler Beziehung nur eine Fortsetzung des alten Mithraskultus.

Was an solchen Kultstätten vorhanden war, das lernte Jesus von Nazareth kennen, als er jetzt in seinem sechzehnten, siebzehnten, achtzehnten Jahre begann herumzuwandern. Und er setzte das noch später fort. Er lernte, wenn wir so sagen dürfen, auf diese Weise durch äußere, physische Anschauung die Seele der Heiden kennen. Und es war dazumal in seiner Seele wie auf eine natürliche Weise durch den gewaltigen Vorgang des Überganges des Zarathustra-Ich in seine Seele dasjenige in einem hohen Grade ausgebildet, was andere sich nur mühsam aneignen konnten, was aber bei ihm naturgemäß ausgebildet war: eine hohe hellseherische Kraft. Daher erlebte er, wenn er bei solchen Kulten zuschaute, etwas ganz anderes als die anderen Zuschauer. Manches erschütternde Ereignis hat er dort erlebt.Und wenn es auch fabelhaft erscheint, so muß ich doch hervorheben, daß, wenn an manchen heidnischen Altären der Priester den Kult verrichtete und sich Jesus von Nazareth dann mit seinen hellseherischen Kräften das Opfer anschaute, er sah, wie durch die Opferhandlung mancherlei dämonische Wesen herangezogen wurden. Er machte auch die Entdeckung, daß manches Götzenbild, das da angebetet wurde, das Abbild war nicht von guten geistigen Wesenheiten der höheren Hierarchien, sondern von bösen, dämonischen Mächten. Ja, er machte weiter die Entdeckung, daß diese bösen, dämonischen Mächte vielfach übergingen in die Glaubenden, in die Bekenner, die an solchen Kultushandlungen teilnahmen. Aus leicht begreiflichen Gründen sind diese Dinge nicht in die anderen Evangelien übergegangen. Und es ist im Grunde erst im Schöße unserer geistigen Bewegung möglich, über solche Dinge zu sprechen, weil die Menschenseele erst in unserer Zeit ein wirkliches Verständnis haben kann für jene ungeheueren, tiefen, gewaltigen Erlebnisse, wie sie sich schon in diesem jungen Jesus von Nazareth abspielten lange vor der Johannestaufe.

Diese Wanderungen dauerten fort bis ins zwanzigste, zweiundzwanzigste, vierundzwanzigste Jahr hinein. Es waren immer Bitternisse, die er in seiner Seele empfand, wenn er also das Walten sah der Dämonen, der gleichsam von Luzifer und Ahriman hervorgebrachten Dämonen, und sah, wie das Heidentum es in vieler Beziehung sogar so weit gebracht hatte, die Dämonen für Götter hinzunehmen, ja sogar in den Götzenabbildungen Bilder zu haben wilder dämonischer Mächte, die angezogen wurden von diesen Bildern, von diesen Kultushandlungen, und in die betenden Menschen übergingen, die betenden Menschen, die in gutem Glauben daran teilnahmen, von sich besessen machten. Es waren bittere Erfahrungen, die Jesus von Nazareth so machen mußte. Und diese Erfahrungen kamen zu einem bestimmten Abschluß etwa im vierundzwanzigsten Lebensjahre. Da hatte Jesus von Nazareth dasjenige Erlebnis, welches sich anschloß als ein neues, unendlich schweres Erlebnis an das andere von der Enttäuschung durch die Bath-Kol. Ich muß, da ich ja dieses Erlebnis des Jesus von Nazareth auch zu erzählen habe, sagen, daß ich heute noch nicht in der Lage bin anzugeben, an welchem Orte seiner Reisen sichdieses Ereignis zugetragen hat. Die Szene selbst in einem hohen Grade richtig zu entziffern war mir möglich. Allein den Ort gerade für diese Szene ist mir heute nicht möglich anzugeben. Es scheint mir aber, daß diese Szene sich zugetragen hat bei einer Wanderung des Jesus von Nazareth außerhalb Palästinas. Aber ich kann das nicht mit Bestimmtheit sagen, muß aber die Szene mitteilen.

An einen Ort also kam Jesus von Nazareth, im vierundzwanzigsten Jahre seines Lebens, wo eine heidnische Kultstätte war, an der einer bestimmten Gottheit geopfert wurde. Ringsherum aber war nur trauriges, von allerlei furchtbaren seelischen und bis ins Körperliche gehenden Krankheiten behaftetes Volk. Von den Priestern war die Kultstätte längst verlassen worden. Und Jesus hörte das Volk jammern: Die Priester haben uns verlassen, die Segnungen des Opfers kommen nicht auf uns hernieder und wir sind aussätzig und krank, wir sind mühselig und beladen, weil uns die Priester verlassen haben. — Jesus sah mit tiefem Schmerze diese armen Menschen; es jammerte ihn dieses bedrückte Volk und eine unendliche Liebe zu diesen Bedrückten flammte in seiner Seele auf. Es muß von dieser unendlichen Liebe, die auflebte in seiner Seele, das Volk ringsherum etwas gemerkt haben; das muß einen tiefen Eindruck gemacht haben auf das jammernde Volk, welches von seinen Priestern und, wie es glaubte, auch von seinen Göttern verlassen worden war. Und nun entstand, man möchte sagen wie auf einen Schlag, in den Herzen der meisten dieses Volkes etwas, was darin zum Ausdruck kam, daß die Leute sagten, erkennend den Ausdruck der unendlichen Liebe auf dem Antlitz des Jesus: Du bist der neue uns gesandte Priester. - Sie drängten ihn zum Opferaltar hin, sie stellten ihn auf den heidnischen Altar. Und er stand auf dem heidnischen Altar, und sie erwarteten, ja sie verlangten von ihm, daß er die Opfer verrichte, damit der Segen ihres Gottes wieder über sie komme.

Und während das geschah, während ihn das Volk auf den Opferaltar erhob, da fiel er wie tot hin, seine Seele wurde wie entrückt, und das Volk, das ringsherum glaubte seinen Gott wiedergekommen, sah das Furchtbare, daß derselbe, den es für den neuen, vom Himmel gesandten Priester gehalten hatte, wie tot hingefallen war.Die entrückte Seele des Jesus von Nazareth aber, sie fühlte sich erhoben in die geistigen Reiche, sie fühlte sich wie hineinversetzt in den Bereich des Sonnendaseins. Und jetzt hörte sie, wie aus den Sphären des Sonnendaseins herausklingend, Worte, wie diese Seele sie früher durch die Bath-Kol oftmals vernommen hatte. Aber jetzt war die Bath-Kol verwandelt, zu etwas völlig anderem geworden. Die Stimme kam ihm auch von ganz anderer Richtung her, und dasjenige, was Jesus von Nazareth jetzt vernahm, das kann man, wenn man es in unsere Sprache übersetzt, zusammenfassen in die Worte, die ich zum ersten Male mitteilen durfte, als wir vor kurzer Zeit den Grundstein legten für unseren Dornacher Bau.

Es gibt ja okkulte Verpflichtungen! Und einer solchen okkulten Verpflichtung folgend hatte ich damals mitzuteilen, was durch die verwandelte Stimme der Bath-Kol Jesus von Nazareth vernahm dazumal, als dies geschah, was ich jetzt eben erzählt habe. Es vernahm Jesus von Nazareth die Worte: *

Amen
Es walten die Übel
Zeugen sich lösender Ichheit
Von ändern erschuldete Selbstheitschuld
Erlebet im täglichen Brote
In dem nicht waltet der Himmel Wille
Da der Mensch sich schied von Eurem Reich
Und vergaß Euren Namen
Ihr Väter in den Himmeln.

Nicht anders als so kann ich in die deutsche Sprache übersetzen dasjenige, was wie die verwandelte Stimme der Bath-Kol dazumal von Jesus von Nazareth vernommen worden ist. Nicht anders als so! Es waren diese Worte, welche die Seele des Jesus von Nazareth zurückbrachte, als sie aus der Betäubung wieder erwachte, durch die sie sich entrückt fühlte bei jener eben geschilderten Begebenheit. * Siehe unter Hinweise Seite 331. Und

als Jesus von Nazareth wieder zu sich gekommen war, und die Augen rings herum richtete auf die Menge der Mühseligen und Beladenen, die ihn auf den Altar erhoben hatten, da war diese entflohen. Und als er den hellsichtigen Blick in die Ferne schweifen ließ, konnte er ihn nur richten auf eine Schar von dämonischen Gestalten, von dämonischen Wesen, die alle mit diesen Leuten verbunden waren.

Das war das zweite bedeutsame Ereignis, der zweite bedeutsame Abschluß in den verschiedenen Perioden der Seelenentwickelung, die Jesus von Nazareth durchgemacht hat seit seinem zwölften Jahre. Ja, meine lieben Freunde, Ereignisse, die sozusagen durch ihr gemütliches Wesen die Seele nur in selige Stimmung versetzen, die waren es nicht, welche auf die Seele des heranwachsenden Jesus von Nazareth den größten Eindruck machten. Kennenlernen mußte diese Seele die Abgründe der Menschennatur schon in so jungen Jahren, bevor das Ereignis vom Jordan eingetreten war.

Und von dieser Reise kam Jesus von Nazareth nach Hause. Es war um jene Zeit, als der Vater, der zu Hause geblieben war, starb, etwa im vierundzwanzigsten Lebensjahre des Jesus von Nazareth. Als Jesus nach Hause kam, da hatte er in der Seele lebendig den gewaltigen Eindruck der dämonischen Wirkungen, die sich hineingesenkt hatten in manches, was in der alten Heidenreligion lebte. Wie es aber immer so ist, daß man gewisse Stufen der höheren Erkenntnis nur dadurch erreicht, indem man die Abgründe des Lebens kennenlernt, so war es in gewisser Weise auch bei Jesus von Nazareth, daß er - an einer Stelle, die ich nicht weiß - um sein vierundzwanzigstes Lebensjahr herum dadurch, daß er so unendlich tief in die menschlichen Seelen hineingeschaut, in Seelen, in die wie hineinkonzentriert war aller Seelenjammer der Menschheit der damaligen Zeit, auch besonders vertieft worden war in der Weisheit, die allerdings wie glühendes Eisen die Seele durchzieht, aber auch die Seele so hellsichtig macht, daß sie durchschauen kann die lichten Geistesweiten. Und dadurch, daß er die umgewandelte Stimme der Bath-Kol vernommen hatte, war er auch wie umgewandelt. So war er in verhältnismäßig jungen Jahren behaftet mit dem ruhigen, eindringlichen Geistesleseblick. Jesus von Nazareth war zu einem Mensehen geworden, der tief in die Geheimnisse des Lebens hineinschaute, der so in die Geheimnisse des Lebens schauen konnte, wie bisher niemand auf der Erde, weil niemand vorher so wie er betrachten konnte, bis zu welchem Grade menschliches Elend sich steigern kann. Zuerst hatte er gesehen, wie man den Boden unter den Füßen verlieren kann durch bloße Gelehrsamkeit; dann hatte er erlebt, wie die alten Inspirationen verlorengingen; dann hatte er gesehen, wie die Kulte und Opferhandlungen, anstatt die Menschen in Verbindung zu bringen mit den Göttern, herbeizauberten allerlei dämonische Wesen, die die Menschen von sich besessen machten und sie dadurch in seelische und körperliche Krankheiten und Elend aller Art hineinbrachten. Gewiß hatte keiner auf der Erde all diesen menschlichen Jammer so tief geschaut als Jesus von Nazareth, keiner jene unendlich tiefe Empfindung in seiner Seele gehabt wie er, als er jenes von Dämonen besessene Volk geschaut hatte. Gewiß war keiner auf der Erde so vorbereitet auf die Frage: Wie, wie kann der Verbreitung dieses Jammers auf der Erde Einhalt getan werden ?

So war Jesus von Nazareth nicht nur ausgestattet mit dem Blick, mit dem Wissen des Weisen, sondern in gewisser Weise durch das Leben ein Eingeweihter geworden. Das lernten kennen Leute, die in jener Zeit zusammengetreten waren in einen gewissen Orden, der ja der Welt bekannt ist als der Essäerorden. Essäer waren Leute, welche eine Art Geheimdienst und Geheimlehre pflegten an bestimmten Orten Palästinas. Es war ein strenger Orden. Derjenige, der dem Orden beitreten wollte, mußte mindestens ein Jahr, zumeist aber mehrere Jahre strenge Probe durchmachen. Er mußte zeigen durch seine Aufführung, durch seine Gesittung, durch seinen Dienst gegenüber den höchsten geistigen Mächten, durch seinen Sinn für Gerechtigkeit, Menschengleichheit, durch seinen Sinn des Nichtachtens äußerer menschlicher Güter und dergleichen, daß er würdig war, eingeweiht zu werden. Wenn er dann aufgenommen wurde in den Orden, dann gab es verschiedene Grade, durch die man aufstieg zu jenem Essäerleben, das bestimmt war, mit einer gewissen Aus- und Absonderung von der übrigen Menschheit, in einer strengen klösterliehen Zucht und durch gewisse Reinheitsbestrebungen, durch die man alles Unwürdige körperlicher und seelischer Art beseitigen wollte, sich der geistigen Welt zu nähern. Das drückt sich schon in mancherlei symbolischen Gesetzen des Essäerordens aus. Die Entzifferung der Akasha-Chronik hat gezeigt, daß der Name Essäer kommt von oder jedenfalls zusammenhängt mit dem jüdischen Wort «Essin» oder «Assin». Und das bedeutet so etwas wie Schaufel, Schäufelchen, weil die Essäer als einziges symbolisches Zeichen stets eine kleine Schaufel als Abzeichen trugen, was sich in manchen Ordensgemeinschaften bis heute erhalten hat. In gewissen symbolischen Gepflogenheiten drückte sich auch das aus, was die Essäer wollten: daß sie keine Münzen bei sich tragen durften, daß sie nicht durch ein Tor gehen durften, das bemalt war oder in dessen Nähe Bilder waren. Und weil der Essäerorden in der damaligen Zeit in einer gewissen Weise auch äußerlich anerkannt war, hatte man in Jerusalem besondere Tore, unbemalte Tore gemacht, so daß auch sie in die Stadt gehen konnten. Denn wenn der Essäer an ein bemaltes Tor kam, mußte er immer wieder umkehren. Im Orden selbst gab es alte Urkunden und Traditionen, über deren Inhalt die Mitglieder des Ordens streng schwiegen. Sie durften lehren, aber nur, was sie innerhalb des Ordens gelernt hatten. Jeder, der in den Orden eintrat, mußte sein Vermögen dem Orden abgeben. Die Zahl der Essäer war damals zur Zeit des Jesus von Nazareth eine sehr große, etwa vierbis fünftausend. Es waren von allen Orten der damaligen Welt Leute zusammengekommen, die sich den strengen Regeln widmeten. Sie schenkten jedesmal, wenn sie irgendwo weit weg, in Kleinasien oder noch weiter, ein Haus hatten, dasselbe dem Essäerorden, und der Orden bekam überall kleine Besitzungen, Häuser, Gärten, ja weite Äcker. Keiner wurde aufgenommen, der nicht alles schenkte, was den Essäern Gemeingut wurde. Alles gehörte allen, kein einzelner hatte Besitz. Ein für unsere heutigen Verhältnisse außerordentlich strenges Gesetz, das aber begreiflich ist, war dieses, daß ein Essäer unterstützen durfte mit dem Gute des Ordens alle bedürftigen und belasteten Leute, nur diejenigen nicht, die seiner eigenen Familie angehörten.In Nazareth gab es durch Schenkung eine solche Niederlassung des Essäerordens, und dadurch war gerade in den Gesichtskreis des Jesus von Nazareth dasjenige gekommen, was der Essäerorden war. In dem Zentrum des Ordens bekam man Kunde von der tiefen Weisheit, die sich in der beschriebenen Art in die Seele des Jesus von Nazareth gesenkt hatte, und gerade unter den Bedeutendsten, Weisesten der Essäer entstand eine gewisse Stimmung. Es hatte unter ihnen sich herausgebildet eine gewisse prophetische Anschauung: Wenn die Welt ihren richtigen Fortgang nehmen sollte, dann müsse eine besonders weise Seele erstehen, die wie eine Art Messias wirken müsse. Deshalb hatten sie Umschau gehalten, wo besonders weise Seelen wären. Und sie waren tief berührt, als sie Kunde erhielten von jener tiefen Weisheit, die in der Seele des Jesus von Nazareth entstanden war. Daher war es kein Wunder, daß die Essäer, ohne daß Jesus von Nazareth die Erprobung der niederen Grade durchzumachen hatte, ihn aufnahmen wie einen Externisten in ihre Gemeinschaft - ich will nicht sagen in den Orden selber - und daß in einer gewissen Weise zutraulich, offenherzig wurden selbst die weisesten Essäer in bezug auf ihre Geheimnisse gegenüber diesem weisen, jungen Menschen. In der Tat hörte in diesem Essäerorden der junge Jesus von Nazareth viel, viel Tieferes über die Geheimnisse, die vom Hebräertum bewahrt worden waren, als von den Schriftgelehrten im Hause seines Vaters. Manches auch hörte er, was er schon selber früher durch die Bath-Kol wie durch eine Erleuchtung in seiner Seele aufglänzend vernommen hatte. Kurz, es entstand ein reger Ideenaustausch zwischen Jesus von Nazareth und den Essäern. Und Jesus von Nazareth lernte kennen in seinem Verkehr mit den Essäern, im fünfundzwanzigsten, sechsundzwanzigsten, siebenundzwanzigsten, achtundzwanzigsten Lebensjahr und noch darüber hinaus, fast alles, was der Essäerorden zu geben hatte. Denn was ihm nicht durch Worte mitgeteilt wurde, das stellte sich ihm dar durch allerlei hellsichtige Impressionen. Wichtige hellsichtige Impressionen hatte Jesus von Nazareth entweder innerhalb der Gemeinschaft der Essäer selber oder einige Zeit darauf in Nazareth zu Hause, wo er in einem mehr beschaulichen Leben auf sich wirken ließ, was in seine Seele sich hineindrängte aus Kräften, die ihm gekommen waren, von denen die Essäer nichts ahnten, die aber als Folge der mit den Essäern geführten bedeutsamen Gespräche in seiner Seele erlebt wurden.

Eines von diesen Erlebnissen, von diesen inneren Impressionen muß besonders hervorgehoben werden, weil es hineinleuchten kann in den ganzen geistigen Gang der Menschheitsentwickelung. Es war eine gewaltige, bedeutsame Vision, die wie in einer Art Entrückung Jesus von Nazareth hatte, in der ihm Buddha wie in unmittelbarer Gegenwart erschien. Ja, der Buddha erschien dem Jesus von Nazareth als Folge des Ideenaustausches mit den Essäern. Und man kann sagen, daß in jener Zeit zwischen

Jesus und Buddha ein Geistgespräch stattgefunden hat. Es gehört zu meiner okkulten Verpflichtung, Ihnen den Inhalt dieses Geistgespräches mitzuteilen, denn wir dürfen, ja wir müssen heute diese bedeutsamen Geheimnisse der Menschheitsevolution berühren. In diesem bedeutsamen Geistgespräch erfuhr Jesus von Nazareth von dem Buddha, daß dieser etwa sagte: Wenn meine Lehre so, wie ich sie gelehrt habe, völlig in Erfüllung gehen würde, dann müßten alle Menschen den Essäern gleich werden. Das aber kann nicht sein. Das war der Irrtum in meiner Lehre. Auch die Essäer können sich nur weiter fortbringen, indem sie sich aussondern von der übrigen Menschheit; für sie müssen übrige Menschenseelen da sein. Durch die Erfüllung meiner Lehre müßten lauter Essäer entstehen. Das aber kann nicht sein. - Das war ein bedeutsames Erlebnis, das durch die Gemeinschaft mit den Essäern Jesus von Nazareth hatte.

Ein anderes Erlebnis war dieses, daß Jesus von Nazareth die Bekanntschaft machte mit einem auch noch jüngeren Manne, mit einem fast gleichaltrigen Manne, der nahegetreten war, allerdings in einer ganz anderen Weise als Jesus von Nazareth, dem Essäerorden, der aber trotzdem auch nicht ganz Essäer geworden ist. Es war der, man möchte sagen, wie ein Laienbruder innerhalb der Essäergemeinschaft lebende Johannes der Täufer. Er trug sich wie die Essäer, denn diese trugen im Winter Kleider von Kamelhaar. Aber er hatte niemals die Lehre des Judentums vollständig in sich auswechseln können mit der Lehre der Essäer. Da aber die Lehre der Essäer, das ganze Leben der Essäer auf ihn einen großen Eindruck machte, lebte er als Laienbruderdas Essäerleben, ließ sich anregen, ließ sich allmählich inspirieren und kam nach und nach zu dem, was ja von Johannes dem Täufer in den Evangelien erzählt ist. Viele Gespräche fanden statt zwischen Jesus von Nazareth und Johannes dem Täufer. - Da geschah es eines Tages - ich weiß, was es heißt, diese Dinge so einfach zu erzählen, aber nichts kann mich abhalten; ich weiß trotzdem, daß diese Dinge jener okkulten Verpflichtung zufolge jetzt erzählt werden müssen -, es geschah eines Tages, daß Jesus von Nazareth, während er mit Johannes dem Täufer sprach, wie verschwunden vor sich sah die physische Leiblichkeit des Täufers und die Vision des Elias hatte. Das war das zweite wichtige Seelenerlebnis innerhalb der Gemeinschaft des Essäerordens.

Da gab es aber noch andere Erlebnisse. Schon seit längerer Zeit hatte Jesus von Nazareth etwas Besonderes beobachten können: Wenn er an Orte kam, wo Essäertore waren, wo bildlose Tore waren, da konnte Jesus von Nazareth durch solche Tore nicht schreiten, ohne wiederum eine bittere Erfahrung zu machen. Er sah diese bildlosen Tore, aber für ihn waren geistige Bilder an diesen Toren; für ihn erschien zu beiden Seiten eines solchen Tores immer dasjenige, was wir jetzt kennengelernt haben in den verschiedenen geisteswissenschaftlichen Auseinandersetzungen unter dem Namen Ahriman und Luzifer. Und allmählich hatte sich ihm das Gefühl, der Eindruck in der Seele gefestigt, daß die Abneigung der Essäer gegen die Torbilder etwas zu tun haben müsse mit dem Herbeizaubern solcher geistiger Wesenheiten, wie er sie an diesen Toren erschaute, daß Bilder an den Toren Abbilder von Luzifer und Ahriman seien. Und öfter hatte Jesus von Nazareth dieses bemerkt, öfter waren solche Gefühle in seiner Seele aufgestiegen.

Wer solches erlebt, der findet nicht, daß man über diese Dinge gleich viel grübeln sollte; denn diese Dinge wirken zu erschütternd auf die Seele. Man fühlt auch sehr bald, daß menschliche Gedanken nicht hinreichen, um sie tief genug zu ergründen. Die Gedanken hält man dann nicht für fähig, an diese Dinge heranzudringen. Aber die Eindrücke graben sich nicht nur tief in die Seele ein, sondern werden zu einem Teil des Seelenlebens selber. Man fühlt sich wie verbunden mitdem Teil seiner Seele, in dem man solche Erlebnisse gesammelt hat, wie verbunden mit den Erlebnissen selber, man trägt diese Erlebnisse weiter durchs Leben.

So hatte Jesus von Nazareth durchs Leben getragen die beiden Bilder von Luzifer und Ahriman, die er oftmals gesehen hatte an den Toren der Essäer. Es hatte zunächst nichts anderes bewirkt, als daß ihm bewußt wurde, daß ein Geheimnis walte zwischen diesen geistigen Wesenheiten und den Essäern. Und die Wirkung, die das auf seine Seele ausübte, trug sich hinein in die Verständigung mit den Essäern; man konnte sich seit diesen Erlebnissen in der Seele des Jesus von Nazareth nicht mehr so gut gegenseitig verstehen. Denn es lebte in seiner Seele etwas, von dem er nicht sprechen konnte gegenüber den Essäern, weil sich jedesmal etwas wie in der Rede verschlug, denn immer stellte sich dazwischen, was er an den Essäertoren erlebt hatte.

Eines Tages, als nach einer besonders wichtigen, bedeutsamen Unterredung, in der vieles Höchste, Geistige zur Sprache gekommen war, Jesus von Nazareth das Tor des Hauptgebäudes der Essäer verließ, da traf er, indem er durch das Tor ging, auf die Gestalten, von denen er wußte, daß sie Luzifer und Ahriman waren. Und er sah fliehen Luzifer und Ahriman von dem Tore des Essäerklosters. Und es senkte sich in seine Seele eine Frage. Aber nicht als ob er selber, nicht als ob er durch den Verstand früge, sondern mit tiefer elementarer Gewalt drängte sich herauf in seine Seele die

Frage: Wohin fliehen diese, wohin fliehen Luzifer und Ahriman ? - Denn er wußte, die Heiligkeit des Klosters der Essäer hatte sie zum Fliehen gebracht. Aber die Frage lebte sich in seine Seele ein: Wohin fliehen diese? - Und diese Frage brachte er nicht mehr los aus seiner Seele, diese Frage brannte wie Feuer in seiner Seele; mit dieser Frage ging er stündlich, ja minütlich sie erlebend in den nächsten Wochen umher. Als er nach dem geistigen Gespräch, das er geführt hatte, die Tore des Hauptgebäudes der Essäer verlassen hatte, da brannte in seiner Seele die Frage: Wohin fliehen Luzifer und Ahriman?

Was er unter dem Eindruck dieser in seiner Seele lebenden Frage weiter tat, nachdem er durchlebt hatte, daß die alten Inspirationen verlorengegangen waren, die Religionen und Kulte von dämonischenGewalten verdorben waren und als er hingefallen war an dem Altare des Heidenkultus, die umgewandelte Stimme der Bath-Kol vernommen hatte, und sich fragen mußte, was die Worte der Bath-Kol zu bedeuten haben, und was das eben von mir Erzählte zu bedeuten hatte, daß die Seele des Jesus von Nazareth sich jetzt fragte: Wohin fliehen Luzifer und Ahriman? - davon wollen wir morgen weiter sprechen.Kristiania (Oslo), 6. Oktober 191) Fünfter Vortrag

Gestern haben wir einen Blick werfen können auf das Leben des Jesus von Nazareth in der Zeit, die für ihn verflossen war ungefähr seit seinem zwölften Lebensjahre bis etwa zum Ende seiner Zwanzigerjahre. Aus demjenigen, was ich erzählen durfte, konnten Sie gewiß die Empfindung haben, daß Tief bedeutsames für die Seele des Jesus von Nazareth sich abgespielt hat in dieser Zeit, Tief bedeutsames aber auch für die ganze Evolution der Menschheit. Denn Sie werden ja gewiß aus der Grundempfindung, die Sie sich durch ihre geisteswissenschaftlichen Studien haben bilden können, wissen, daß alles in der Menschheitsevolution zusammenhängt, und daß ein so bedeutsames Ereignis mit einem Menschen, in dessen Seelenleben so viel, so unendlich viel von den Angelegenheiten der ganzen Menschheit hineinspielt, eben auch von Bedeutung für die ganze Menschheitsevolution ist. Wir lernen dasjenige, was das Ereignis von Golgatha geworden ist für die Evolution der Menschheit, in der verschiedensten Weise kennen. In diesem Vortragszyklus handelt es sich darum, es erkennen zu lernen durch die Betrachtung des Christus Jesus-Lebens selber. Und so wenden wir den Blick, den wir gestern auf den charakterisierten Zeitraum gerichtet haben, der zwischen dem zwölften Jahre und der Johannestaufe liegt, heute noch einmal auf die Seele des Jesus von Nazareth hin und fragen uns: Was mag alles in dieser Seele gelebt haben, nachdem die bedeutsamen Ereignisse sich abgespielt hatten bis in das achtundzwanzigste, neunundzwanzigste Jahr hinein, von denen ich gestern gesprochen habe.

Was in dieser Seele lebte, man wird vielleicht eine Empfindung, ein Gefühl davon erhalten, wenn erzählt werden darf eine Szene, die sich am Ende seiner Zwanzigerjähre bei Jesus von Nazareth abspielte. Diese Szene, die ich da zu erzählen habe, betrifft ein Gespräch, das Jesus von Nazareth geführt hat mit seiner Mutter, mit derjenigen also, die durch das Zusammenziehen der beiden Familien durch lange Jahrehindurch seine Mutter geworden war. Er hatte sich ja die ganzen Jahre her mit dieser Mutter ganz innig und vorzüglich verstanden, viel besser, als er sich verstehen konnte mit den anderen Gliedern der Familie, die im Hause zu Nazareth lebten, das heißt, er hätte sich schon gut mit ihnen verstanden, aber sie konnten sich nicht gut mit ihm verstehen. Es war ja auch schon früher zwischen ihm und seiner Mutter mancherlei von den Eindrücken, die sich allmählich in seiner Seele gebildet hatten, besprochen worden. Aber in dem genannten Zeitraum spielte sich einmal ein recht bedeutsames Gespräch ab, das wir heute betrachten werden, das uns tief hineinblicken läßt in seine Seele.

Es war der Jesus von Nazareth nach und nach durch die gestern charakterisierten Erlebnisse allerdings umgewandelt worden, so daß unendliche Weisheit sich in seinem Antlitz ausprägte. Aber er war auch, wie das ja immer, wenn auch in geringerem Grade der Fall ist, wenn die Weisheit in einer Menschenseele zunimmt, zu einer gewissen inneren Traurigkeit gekommen. Die Weisheit hatte ihm zunächst die Frucht gebracht, daß der Blick, den er wenden konnte in seine menschliche Umgebung, ihn eigentlich recht traurig machte. Dazu kam noch, daß er in den letzten Zwanziger Jahren immer mehr in stillen Stunden an etwas ganz Bestimmtes hatte denken müssen: Immer wieder von neuem mußte er daran denken, wie in seinem zwölften Jahre ein solcher Umschwung, eine solche Revolution in seiner Seele stattgefunden hatte, wie sich das ergab durch das Herübertreten des Zarathustra-Ich in seine Seele. Er mußte daran denken, wie er in den ersten Zeiten nach seinem zwölften Jahre gewissermaßen nur den unendlichen Reichtum dieser Zarathustra-Seele in sich gefühlt hatte. Er wußte ja am Ende der Zwanziger jähre noch nicht, daß er der wiederverkörperte Zarathustra war; aber er wußte, daß ein großer, gewaltiger Umschwung in seiner Seele in seinem zwölften Jahre vor sich gegangen war. Und jetzt hatte er oftmals das Gefühl: Ach, wie war es doch anders mit mir vor diesem Umschwung in meinem zwölften Jahre! - Er fühlte, wenn er jetzt zurückdachte an diese Zeit, wie unendlich warm es dazumal in seinem Gemüt war. Er war ja als Knabe ganz weltentrückt gewesen. Da hatte er zwar gehabt die lebhafteste Empfindung für alles, was aus der Natur heraus zum Menschenspricht, für alle Herrlichkeit und Größe der Natur, aber er hatte wenig Anlage für dasjenige, was menschliche Weisheit, menschliches Wissen sich angeeignet hatte. Er interessierte sich wenig für das, was man schulmäßig lernen konnte! Es wäre ein völliger Irrtum, wenn man glauben würde, daß dieser Jesusknabe, bevor der Zarathustra in seine Seele herübergezogen war, bis in sein zwölftes Jahr hinein etwa im äußeren Sinne eine besondere Begabung gehabt hätte, daß er besonders gescheit gewesen wäre. Dagegen hatte er besessen ein ungemein mildes, sanftmütiges Wesen, eine unendliche Liebefähigkeit, ein tiefes inneres Gemütsleben, ein umfassendes Verständnis für alles Menschliche, aber kein Interesse für alles dasjenige, was die Menschen an Wissen im Laufe der Jahrhunderte sich aufgespeichert haben. Und dann war es so, wie wenn nach diesem Moment im Tempel zu Jerusalem in seinem zwölften Jahre dies alles aus seiner Seele herausgestürmt und dafür alle Weisheit hineingeströmt wäre! Und jetzt mußte er oftmals denken und empfinden, wie so in ganz anderer Weise er mit allem tieferen Geiste der Welt früher vor seinem zwölften Jahre verbunden war, als ob da seine Seele offen gewesen wäre für die Tiefen der unendlichen Weiten! Und wie er seitdem gelebt hatte seit seinem zwölften Jahre, wie er da seine Seele geeignet fand für eine Art Aufnahme der hebräischen Gelehrsamkeit, die aber ganz ursprünglich wie aus sich heraus kam, wie er durchgemacht hatte die Erschütterung, daß die Bath-Kol nicht mehr in der alten Weise inspirierend wirken konnte; wie er dann auf seinen Reisen kennenlernte die heidnischen Kulte, wie ihm all das Wissen und die Religiosität des Heidentums in seinen verschiedenen Nuancierungen durch die Seele gezogen war. Er dachte daran, wie er da zwischen seinem achtzehnten und vierundzwanzigsten Jahre gelebt hatte in alledem, was die Menschheit sich äußerlich errungen hatte, und wie er dann eingetreten war in die Gemeinschaft der Essäer ungefähr um das vierundzwanzigste Jahr und dort eine Geheimlehre kennengelernt hatte und Menschen, die einer solchen Geheimlehre sich hingaben. Daran mußte er oftmals denken. Aber er wußte auch, daß im Grunde genommen nur dasjenige in seiner Seele aufgegangen war, was seit dem Altertum her Menschen an Wissen in sich aufgespeichert hatten; erlebte in dem, was Menschenschätze an Weisheit, Menschenschätze an Kultur, Menschenschätze an moralischen Errungenschaften darboten. Er fühlte, in dem Menschlichen auf Erden hatte er gelebt seit seinem zwölften Jahre. Und jetzt mußte er oftmals zurückdenken, wie er war vor diesem zwölften Jahre, wo er gleichsam sich mit den göttlichen Urgründen des Daseins verbunden fühlte, wo alles in ihm elementar und ursprünglich war, wo alles aus einem aufsprudelnden Leben, aus einem warmen, liebenden Gemüte kam und ihn innig zusammenschloß mit anderen Menschenseelen, während er jetzt vereinsamt und allein und schweigsam geworden war.

Alle diese Gefühle waren es, die zustande brachten, daß ein ganz bestimmtes Gespräch stattgefunden hat zwischen ihm und der Persönlichkeit, die ihm Mutter geworden war. Die Mutter liebte ihn ungeheuer, und sie hatte öfters mit ihm gesprochen über all das Schöne und Große, das sich seit seinem zwölften Jahre in ihm gezeigt hatte. Ein immer intimeres, edleres, schöneres Verhältnis hatte sich herausgebildet zu dieser Stiefmutter. Aber seinen inneren Zwiespalt hatte er bisher auch dieser Mutter verschwiegen, so daß sie nur das Schöne und Große gesehen hatte. Sie hatte nur gesehen, wie er immer weiser und weiser wurde, wie er immer tiefer eindrang in die ganze Menschheitsevolution. Deshalb war von demjenigen, was wie eine Art Generalbeichte mit diesem Gespräch stattfand, vieles neu für sie, aber sie nahm es auf mit innigem, warmem Herzen. Es war in ihr wie ein unmittelbares Verstehen für seine Traurigkeit, seine Gefühlsstimmung, dessen, daß er sich zurücksehnte zu dem, was er in sich hatte vor seinem zwölften Jahre. Deshalb suchte sie ihn zu erheben und zu trösten, indem sie anfing zu sprechen von allem, was seitdem in ihm so schön und herrlich zutage getreten sei. Sie erinnerte ihn an all das, was ihr durch ihn bekanntgeworden war von der Wiedererneuerung der großen Lehren, Weisheitssprüche und Gesetzesschätze des Judentums. Was alles durch ihn zutage getreten ist, davon sprach sie mit ihm. Es wurde ihm aber nur immer schwerer ums Herz, wenn er so die Mutter sprechen hörte, so schätzend das, was er innerlich doch eigentlich als überwunden fühlte. Und endlich erwiderte er: Ja, das mag alles sein. Aber ob durch mich oder durch einen anderen heute erneuertwerden können all die alten, herrlichen Weisheitsschätze des Judentums, was hätte das alles für eine Bedeutung für die Menschheit? Es ist im Grunde doch alles bedeutungslos, was in solcher Art zutage tritt. Ja, wenn es heute eine Menschheit gäbe um uns herum, die Ohren hätte, den alten Propheten noch zuzuhören, dann wäre es für diese Menschheit nützlich, wenn erneuert werden könnten die Weisheitsschätze des alten Prophetentums. Aber selbst wenn jemand so sprechen könnte, wie die alten Propheten gesprochen haben, selbst wenn Elias heute käme - so sagte Jesus von Nazareth - und unserer Menschheit verkünden wollte dasjenige, was er als Bestes erfahren hat in den Himmelsweiten: es sind ja nicht die Menschen da, die Ohren hätten zu hören die Weisheit des Elias, der älteren Propheten, auch des Moses, ja bis Abraham hinauf. Alles was diese Propheten verkündeten, wäre heute zu künden unmöglich. Ihre Worte würden ungehört im Winde verhallen! Und so ist ja alles, was ich in meiner Seele halte, wertlos.

So sprach Jesus von Nazareth und er wies darauf hin, wie vor kurzem erst eines wahrhaft großen Lehrers Worte im Grunde genommen verklungen seien, ohne eine große Wirkung zu hinterlassen. Denn, so sagte er, war das auch kein Lehrer, der heranreichte an die alten Propheten, so war er doch ein großer, bedeutsamer Lehrer, der gute alte Hillel. Jesus wußte genau, was dieser alte Hillel, der selbst in den so schweren Zeiten des Herodes als Geisteslehrer ein großes Ansehen zu gewinnen wußte, für viele bedeutet hatte innerhalb des Judentums. Er war ein Mann, der große Weisheitsschätze in seiner Seele gehabt hatte. Und Jesus wußte, wie wenig die innigen Worte, die der alte Hillel gesprochen hatte, Eingang gefunden hatten in die Herzen und Seelen. Dennoch hatte man von dem alten Hillel gesagt: die Thora, die Summe der ältesten, bedeutsamsten Gesetze des Judentums, ist verschwunden und Hillel hat sie wiederum hergestellt. - Wie ein Erneuerer der ursprünglichen Judenweisheit erschien Hillel für diejenigen seiner Zeitgenossen, die ihn verstanden. Er war ein Lehrer, der auch herumwandelte wie ein wahrer Weisheitslehrer. Sanftmut war sein Grundcharakter, eine Art Messias war er. Das alles erzählt selbst der Talmud, und es läßt sich nachprüfen durch äußere Gelehrsamkeit. Die Leute waren des Lobes voll über Hillel und erzählten viel Gutes von ihm. Ich kann nur einzelnes herausgreifen, um hinzudeuten auf die Art, wie Jesus von Nazareth von Hillel zu seiner Mutter sprach, um seine Seelenstimmung anzudeuten.

Hillel wird als ein sanfter, milder Charakter geschildert, der Ungeheueres durch Milde und Liebe wirkte. Eine Erzählung hat sich erhalten, die besonders bedeutsam ist, um zu zeigen, wie Hillel der Mann der Geduld und Sanftmut war, der jedem entgegenkam. Zwei Menschen wetteten einstmals um die Möglichkeit, Hillel zum Zorn zu reizen, denn bekannt war, daß Hillel überhaupt nicht in Zorn geraten könne. Da wetteten nun zwei Männer, von denen der eine sagte: Ich will alles tun, um Hillel dennoch in Zorn zu bringen. - Er wollte dann seine Wette gewonnen haben. Als für Hillel die Zeit gerade am allerbesetztesten war, als er am meisten zu tun hatte mit der Vorbereitung für den Sabbat, wo ein solcher Mann am wenigsten gestört werden kann, da klopfte jener Mann, der die Wette eingegangen war, an die Türe Hillels und sagte nicht etwa in einem höflichen Ton oder mit irgendeiner Anrede - und Hillel war der Vorsitzende der obersten geistlichen Behörde, der gewohnt war, höflich angeredet zu werden -, sondern der Mann rief bloß: Hillel, komm heraus, komm schnell heraus! - Hillel warf sich seinen Mantel um und kam heraus. Der Mann sagte in scharfem Tone, wiederum ohne die geringste Höflichkeit: Hillel, ich habe dich etwas zu fragen. - Und gütig antwortete Hillel: Mein Lieber, was hast du denn zu fragen ? - Ich habe dich zu fragen, warum die Babylonier so dünne Köpfe haben? - Da sagte Hillel mit dem sanftesten Tone: Nun, mein Lieber, die Babylonier haben so dünne Köpfe, weil sie so ungeschickte Hebammen haben. - Da ging der Mann fort und dachte, diesmal war Hillel sanftmütig geblieben. Hillel setzte sich wiederum an seine Arbeit. Nach ein paar Minuten kam der Mann zurück und rief wiederum barsch Hillel mitten aus seiner Arbeit heraus: Hillel, komm heraus, ich habe dich etwas Wichtiges zu fragen! - Hillel warf sich wieder seinen Mantel um, kam heraus und sprach: Nun, mein Lieber, was hast du wieder zu fragen? - Ich habe dich zu fragen, warum die Araber so kleine Augen haben? - Sanftmütig sagte Hillel: Weil die Wüste sogroß ist, das macht die Augen klein, die Augen werden klein beim Betrachten der großen Wüste, deshalb haben die Araber so kleine Augen. - Wieder war Hillel sanftmütig geblieben. Da war der Mann recht ängstlich um seine Wette, und er kam wiederum und rief zum dritten Male in barschem Tone: Hillel, komm heraus, ich habe dich etwas Wichtiges zu fragen! - Hillel legte seinen Mantel um, kam heraus und fragte mit immer gleicher Sanftmut: Nun, mein Lieber, was hast du mich nun zu fragen? - Ich habe dich zu fragen, warum haben die Ägypter so platte Füße? - Weil die Gegenden da so sumpfig sind, deshalb haben die Ägypter so platte Füße. - Und ruhig und gelassen ging Hillel wieder an seine Arbeit. Nach ein paar Minuten kam der Mann wieder und erzählte Hillel, er wolle ihn jetzt nichts fragen; er habe eine Wette gemacht, daß er ihn in Zorn bringen wolle, aber er wüßte nicht, wie er ihn in Zorn bringen könnte. Da sagte Hillel sanftmütig: Mein Lieber, es ist besser, daß du deine Wette verlierst, als daß Hillel in Zorn gerate!

Diese Legende wird erzählt zum Beweis dafür, wie sanftmütig und lieb Hillel selbst mit je dem war, der ihn quälte. Solch ein Mann ist so meinte Jesus von Nazareth zu seiner Mutter -, in vieler Beziehung etwas wie ein alter Prophet. Und kennen wir nicht viele Aussprüche Hillels, die wie eine Erneuerung des alten Prophetentums klingen? Manche schöne Aussprüche Hillels führte er an und dann sagte er: Siehe, liebe Mutter, von Hillel wird gesagt, daß er wie ein wiedererstandener alter Prophet ist. Ich habe noch ein besonderes Interesse an ihm, denn merkwürdig dämmert etwas auf in mir, als wenn noch ein besonderer Zusammenhang da sei zwischen Hillel und mir; mir dämmert etwas auf, wie wenn dasjenige, was ich weiß und was in mir lebt als große Offenbarung des Geistigen, nicht allein vom Judentum kommen würde. - Und ebenso war es ja auch bei Hillel; denn dieser war ja der äußeren Geburt nach ein Babylonier und war erst später in das Judentum hineingekommen. Aber auch er stammte aus dem Geschlechte Davids, war aus uralten Zeiten verwandt mit dem Davidsgeschlechte, von dem sich Jesus von Nazareth und die Seinigen selber auch herzuleiten hatten. Und Jesus sagte: Wenn ich auch so wie Hillel als Sohn aus dem Geschlechte Davids aussprechen wollte die hohenOffenbarungen, die wie eine Erleuchtung in meine Seele hineingegossen sind und die dieselben hohen Offenbarungen sind, die in alten Zeiten dem jüdischen Volke gegeben waren, heute sind die Ohren nicht da, sie zu hören!

Tief hatten sich in seiner Seele abgeladen Schmerz und Leid darüber, daß ja einstmals dem hebräischen Volke die größten Wahrheiten der Welt gegeben waren, daß einstmals auch die Leiber dieses Volkes so waren, daß sie verstehen konnten diese Offenbarungen, daß aber jetzt die Zeiten anders geworden waren, daß auch die Leiber des hebräischen Volkes anders geworden waren, so daß sie nicht mehr verstehen konnten die alten Offenbarungen der Urväter.

Ein ungeheuer einschneidendes, schmerzlichstes Erlebnis war das für Jesus, daß er sich sagen mußte: Einstmals ist verstanden worden, was die Propheten lehrten, verstanden worden ist vom hebräischen Volke die Sprache des Gottes, heute aber ist niemand da, der sie versteht; tauben Ohren würde man predigen. Solche Worte sind heute nicht mehr am Platze; es sind nicht mehr die Ohren da, sie zu verstehen! Wertlos und nutzlos ist alles, was man in solcher Weise sagen könnte. - Und wie zusammenfassend das, was er in dieser Richtung zu sagen hatte, sprach Jesus von Nazareth zu seiner Mutter: Es ist nicht mehr für diese Erde möglich die Offenbarung des alten Judentums, denn die alten Juden sind nicht mehr da, um sie aufzunehmen. Das muß als etwas Wertloses auf unserer Erde angesehen werden.

Und merkwürdigerweise hörte ihm die Mutter ruhig zu, wie er sprach von der Wertlosigkeit dessen, was ihr das Heiligste war. Aber sie hatte ihn innig lieb und fühlte nur ihre unendliche Liebe. Daher ging etwas über in sie von tiefem Gefühlsverständnis dessen, was er ihr zu sagen hatte. Und dann setzte er das Gespräch fort und kam darauf, von dem zu berichten, wie er gewandert war in die heidnischen Kultstätten und was er dort erlebt hatte. Es dämmerte herauf in seinem Geiste, wie er niedergefallen war am heidnischen Altar, wie er die veränderte Bath-Kol gehört hatte. Und da leuchtete ihm auf etwas wie eine Erinnerung der alten Zarathustra-Lehre. Er wußte noch nicht genau, daß er die Zarathustra-Seele in sich trug, aber diealte Zarathustra-Lehre, die Zarathustra-Weisheit, der alte ZarathustraImpuls stiegen während des Gespräches in ihm auf. In Gemeinschaft mit seiner Mutter erlebte er diesen großen Zarathustra-Impuls. All das Schöne und Große der alten Sonnenlehre kam in seiner Seele herauf. Und er erinnerte sich: Als ich am heidnischen Altar lag, da hörte ich etwas wie eine Offenbarung! - Und jetzt kamen in seine Erinnerung die Worte der umgewandelten Bath-Kol, die ich ja gestern gesprochen habe, und er sprach sie zur Mutter:

Amen
Es walten die Übel
Zeugen sich lösender Ichheit
Von ändern erschuldete Selbstheitschuld
Erlebet im täglichen Brote
In dem nicht waltet der Himmel Wille
Da der Mensch sich schied von Eurem Reich
Und vergaß Euren Namen
Ihr Väter in den Himmeln.

Und all die Größe auch des Mithrasdienstes lebte mit ihnen in seiner Seele auf und stellte sich wie durch innere Genialität ihm dar. Viel sprach er mit seiner Mutter über die Größe und Glorie des alten Heidentums. Viel sprach er von dem, was in den alten Mysterien der Völker lebte, wie zusammengeflossen waren die einzelnen Mysteriendienste Vorderasiens und Südeuropas in diesem Mithrasdienst. Aber zugleich trug er in seiner Seele die furchtbare Empfindung: wie sich nach und nach dieser Dienst gewandelt hatte und gekommen war unter dämonische Gewalten, die er selber erlebt hatte ungefähr in seinem vierundzwanzigsten Lebensjahre. Es kam ihm alles in den Sinn, was er damals erlebt hatte. Und da erschien ihm auch die alte Zarathustra-Lehre wie etwas, wofür die Menschen der heutigen Zeit nicht mehr empfänglich sind. Und unter diesem Eindruck sprach er zu seiner Mutter das zweite bedeutsame Wort: Wenn auch erneuert würden alle die alten Mysterien und Kulte, und alles das hineinflösse, was einstmals groß war in den Mysterien des Heidentums, es sind, dies zu vernehmen, die Menschen nicht mehr da! All das ist nutzlos. Undwürde ich herausgehen und den Menschen dasjenige verkünden, was ich als die veränderte Stimme der alten Bath-Kol gehört habe, würde ich das Geheimnis kund tun, warum die Menschen in ihrem physischen Leben nicht mehr in Gemeinschaft mit den Mysterien leben können, oder würde ich verkündigen die alte Sonnenweisheit des Zarathustra, heute sind die Menschen nicht da, die dies verstehen würden. Heute würde sich alles das in den Menschen verkehren in dämonisches Wesen, denn es würde so hineinklingen in die Menschenseelen, daß die Ohren nicht da sind, solches 2u verstehen! Die Menschen haben aufgehört, hören zu können auf dasjenige, was einstmals verkündet und gehört worden ist.

Denn es wußte jetzt Jesus von Nazareth, daß dasjenige, was er damals gehört hatte als die veränderte Stimme der Bath-Kol, die ihm zugerufen hatte die Worte: «Amen, es walten die Übel» - eine uralt heilige Lehre war, ein allwaltendes Gebet war überall in den Mysterien, welches man in den Mysterienstätten gebetet hatte, daß es aber heute vergessen war. Er wußte jetzt, daß das, was ihm gegeben worden war, ein Hinweis war auf alte Mysterienweisheit, die über ihn gekommen war, als er am heidnischen Altar entrückt war. Aber er sah zugleich und drückte es auch in jenem Gespräch aus, daß es keine Möglichkeit gibt, das heute wiederum zum Verständnis zu bringen.

Und dann führte er dies Gespräch mit der Mutter weiter und sprach von dem, was er im Kreise der Essäer in sich aufgenommen hatte. Er sprach von der Schönheit, Größe und Glorie der Essäerlehre, gedachte der großen Milde und des Sanftmutes der Essäer. Dann sagte er das dritte bedeutsame Wort, das ihm aufgegangen war in seinem visionären Gespräch mit dem Buddha: Es können doch nicht alle Menschen Essäer werden! Wie recht hatte doch Hillel, als er die Worte sprach: Sondere dich nicht von der Gesamtheit ab, sondern schaffe und wirke in der Gesamtheit, trage deine Liebe hin zu deinen Nebenmenschen, denn wenn du allein bist, was bist du dann? So machen es aber die Essäer; sie sondern sich ab, sie ziehen sich mit ihrem heiligen Lebenswandel zurück und bringen dadurch Unglück über die anderen Menschen. Denn die Menschen müssen dadurch unglücklich sein, daß sie sich von ihnen absondern. - Und dann sagte er zu derMutter das bedeutsame Wort, indem er ihr das Erlebnis erzählte, das ich gestern besprochen habe: Als ich einstmals nach einem intimen, wichtigsten Gespräch mit den Essäern wegging, da sah ich am Haupttore, wie Luzifer und Ahriman davonliefen. Seit jener Zeit, liebe Mutter, weiß ich, daß die Essäer durch ihre Lebensweise, durch ihre Geheimlehre sich selber vor ihnen schützen, so daß Luzifer und Ahriman vor ihren Toren fliehen müssen. Aber sie schicken dadurch Luzifer und Ahriman weg von sich zu den anderen Menschen hin. Die Essäer werden glücklich in ihren Seelen auf Kosten der anderen Menschen; sie werden glücklich, weil sie sich selber vor Luzifer und Ahriman retten! - Er wußte jetzt durch das Leben bei den Essäern: Ja, eine Möglichkeit gibt es noch, hinaufzusteigen dahin, wo man sich vereint mit dem Göttlich-Geistigen, aber nur Einzelne können es auf Kosten der großen Menge erreichen. Er wußte jetzt: Weder auf Juden- noch auf Heidenweise noch auf Essäerweise war der allgemeinen Menschheit der Zusammenhang mit der göttlich-geistigen Welt zu bringen.

Dies Wort schlug furchtbar ein in die Seele der liebenden Mutter. Er war während dieses ganzen Gespräches vereint mit ihr, wie eins mit ihr. Die ganze Seele, das ganze Ich des Jesus von Nazareth lag in diesen Worten. Und hier möchte ich anknüpfen an ein Geheimnis, welches stattfand vor der Johannestaufe in diesem Gespräch mit der Mutter: Es ging etwas weg von Jesus zu dieser Mutter hinüber. Nicht nur in Worten rang sich das alles los von seiner Seele, sondern weil er so innig mit ihr vereint war seit seinem zwölften Jahre, ging mit seinen Worten sein ganzes Wesen zu ihr über, und er wurde jetzt so, daß er wie außer sich gekommen war, wie wenn ihm sein Ich weggekommen war. Die Mutter aber hatte ein neues Ich, das sich in sie hineinversenkt hatte, erlangt: sie war eine neue Persönlichkeit geworden. Und forscht man nach, versucht man herauszubekommen, was da geschah, so stellt sich folgendes Merkwürdige heraus.

Der ganze furchtbare Schmerz, das furchtbare Leid des Jesus, das aus seiner Seele sich losrang, ergoß sich hinein in die Seele der Mutter und sie fühlte sich wie eins mit ihm. Jesus aber fühlte, als ob alles, was seit seinem zwölften Jahre in ihm lebte, fortgegangenwäre während dieses Gespräches. Je mehr er davon sprach, desto mehr wurde die Mutter voll von all der Weisheit, die in ihm lebte. Und alle die Erlebnisse, die seit seinem zwölften Jahre in ihm gelebt hatten, sie lebten jetzt auf in der Seele der liebenden Mutter! Aber von ihm waren sie wie hingeschwunden; er hatte gleichsam in die Seele, in das Herz der Mutter dasjenige hineingelegt, was er selber erlebt hatte seit seinem zwölften Jahre. Dadurch wandelte sich die Seele der Mutter um.

Wie verwandelt war auch er seit jenem Gespräche, so verwandelt, daß die Brüder oder

Stiefbrüder und die anderen Verwandten, die in seiner Umgebung waren, die Meinung bekamen, er hätte den Verstand verloren. Wie schade, sagten sie, er wußte so viel; er war ja immer sehr schweigsam, jetzt aber ist er völlig von Sinnen gekommen, jetzt hat er den Verstand verloren! - Man sah ihn als einen Verlorenen an. Er ging in der Tat auch tagelang wie traumhaft im Hause umher. Das Zarathustra-Ich war eben dabei, diesen Leib des Jesus von Nazareth zu verlassen und in die geistige Welt überzugehen. Und ein letzter Entschluß entwand sich ihm: Wie durch einen inneren Drang, wie durch eine innere Notwendigkeit getrieben, bewegte er sich nach einigen Tagen wie mechanisch aus dem Hause fort, zu dem ihm schon bekannten Johannes dem Täufer hin, um von ihm die Taufe zu erlangen.

Und dann fand jenes Ereignis statt, das ich öfter beschrieben habe als die Johannestaufe im Jordan: das Christus-Wesen senkte sich hinab in seinen Leib.

So waren die Vorgänge. Jesus war jetzt durchdrungen von dem Christus-Wesen. Seit jenem Gespräche mit seiner Mutter war gewichen das Ich des Zarathustra und dasjenige, was vorher gewesen war, was er bis zum zwölften Jahre war, das war wiederum da, nur gewachsen, noch größer geworden. Und hinein in diesen Leib, der jetzt nur in sich trug die unendliche Tiefe des Gemütes, das Gefühl des Offenseins für unendliche Weiten, senkte sich der Christus. Der Jesus war jetzt durchdrungen vom Christus; die Mutter aber hatte auch ein neues Ich, das sich in sie hineinversenkt hatte, erlangt; sie war eine neue Persönlichkeit geworden.Es stellt sich dem Geistesforscher folgendes dar: In demselben Augenblicke, als diese Taufe im Jordan geschah, fühlte auch die Mutter etwas wie das Ende ihrer Verwandlung. Sie fühlte - sie war damals im fünfundvierzigsten, sechsundvierzigsten Lebensjahre -, sie fühlte sich mit einem Male wie durchdrungen von der Seele jener Mutter, welche die Mutter des Jesusknaben war, der in seinem zwölften Jahre das Zarathustra-Ich empfangen hatte, und die gestorben war. So wie der Christus-Geist auf Jesus von Nazareth herabgekommen war, so war der Geist der anderen Mutter, die mittlerweile in der geistigen Welt weilte, herniedergekommen auf die Ziehmutter, mit der Jesus jenes Gespräch hatte. Sie fühlte sich seitdem wie jene junge Mutter, die einstmals den Lukas-Jesusknaben geboren hatte.

Stellen wir uns in der richtigen Weise vor, was das für ein unendlich bedeutsames Ereignis ist! Versuchen wir das zu fühlen, aber auch zu fühlen, daß jetzt ein ganz besonderes Wesen auf der Erde lebte: die Christus-Wesenheit in einem Menschenleibe, eine Wesenheit, die noch nicht in einem Menschenleibe gelebt hatte, die bisher nur war in geistigen Reichen, die vorher kein Erdenleben hatte, die die geistigen Welten kannte, nicht die Erdenwelt! Von der Erdenwelt erfuhr diese Wesenheit nur dasjenige, was gleichsam aufgespeichert war in den drei Leibern, im physischen Leib, Ätherleib und Astralleib des Jesus von Nazareth. Sie senkte sich nieder in diese drei Leiber, wie sie geworden waren unter dem Einfluß des dreißigjährigen Lebens, das ich ja geschildert habe. So erlebte diese Christus-Wesenheit ganz unbefangen dasjenige, was sie zunächst auf Erden erlebte.

Diese Christus-Wesenheit wurde zunächst geführt - das zeigt uns auch die Akasha-Chronik des Fünften Evangeliums - in die Einsamkeit. Der Jesus von Nazareth, in dessen Leib die Christus-Wesenheit war, hatte ja dahingegeben alles, was ihn früher mit der übrigen Welt verbunden hatte. Die Christus-Wesenheit war eben angekommen auf der Erde. Zunächst zog es diese Christus-Wesenheit zu dem hin, was durch die Eindrücke des Leibes, die wie im Gedächtnis geblieben waren, im Astralleibe am heftigsten sich eingegraben hatte. Gleichsam sagte sich die Christus-Wesenheit: Ja, das ist der Leib, der den fliehenden Ahriman und Luzifer erlebt hat, der gespürt hat, daß diestrebenden Essäer Ahriman und Luzifer zu den anderen Menschen hinstoßen. - Zu ihnen fühlte der Christus sich hingezogen, zu Ahriman und Luzifer, denn er sagte sich: Das sind die geistigen Wesen, mit denen die Menschen auf Erden zu kämpfen haben. - So zog es die Christus-Wesenheit, die zum ersten Male in einem Menschenleibe, in einem Erdenleibe wohnte, zunächst hin zum Kampf mit Luzifer und Ahriman in der Einsamkeit der Wüste.

Ich glaube, daß die Szene von der Versuchung, so wie ich sie nun erzählen werde, durchaus richtig ist. Aber es ist sehr schwierig, solche Dinge in der Akasha-Chronik zu lesen. Deshalb bemerke ich ausdrücklich, daß das eine oder andere unbeträchtlich modifiziert werden könnte bei einer weiteren okkulten Untersuchung. Aber das Wesentliche ist da, und dieses Wesentliche habe ich Ihnen zu erzählen. Die Versuchungsszene steht ja in verschiedenen Evangelien. Aber diese erzählen von verschiedenen Seiten her. Das habe ich ja öfters hervorgehoben. Ich habe mich bemüht, diese Versuchungsszene so zu gewinnen, wie sie wirklich war und ich möchte unbefangen erzählen, wie sie wirklich war.

Zuerst begegnete die Christus-Wesenheit im Leibe des Jesus von Nazareth in der Einsamkeit Luzifer, Luzifer, wie er waltet und wirkt und an die Menschen versuchend herankommt, wenn sie sich selbst überschätzen, wenn sie zu wenig Selbsterkenntnis und Demut haben. Herantreten an den falschen Stolz, den Hochmut, an die Selbstvergrößerung der Menschen: das will Luzifer ja immer versuchen. Jetzt trat Luzifer dem Christus Jesus entgegen und sagte zu ihm ungefähr die Worte, die ja auch in den anderen Evangelien stehen: Sieh mich an! Die anderen Reiche, in welche der Mensch versetzt ist, die von den anderen Göttern und Geistern gegründet worden sind, die sind alt. Ich aber will ein neues Reich gründen; ich habe mich losgelöst von der Weltordnung; ich will dir alles geben, was an Schönheit und Herrlichkeit in den alten Reichen ist, wenn du in mein Reich eintrittst. Aber abtrennen sollst du dich von den anderen Göttern und mich anerkennen! - Und alle Schönheit und Herrlichkeit der luziferischen Welt schilderte Luzifer, alles, was zur Menschenseele sprechen müßte, wenn sie auch nur ein wenig Hochmut in sich hätte. Aber die Christus-Wesenheit kam eben aus den geistigen Welten; sie wußte, wer Luzifer ist und wie das Verhalten der Seele zu den Göttern ist, die nicht auf Erden von Luzifer verführt werden will. Die ChristusWesenheit kannte zwar nichts von der luziferischen Verführung in der Welt, aus der sie kam; sie wußte aber, wie man den Göttern dient, und sie war so stark, um Luzifer zurückzuweisen.

Da machte Luzifer eine zweite Attacke, aber jetzt holte er sich Ahriman zu seiner Unterstützung heran, und sie sprachen jetzt beide zum Christus. Der eine wollte seinen Hochmut aufstacheln: Luzifer; der andere wollte zu seiner Furcht sprechen: Ahriman. Dadurch kam zustande, daß ihm der eine sagte: Durch meine Geistigkeit, durch das, was ich dir zu geben vermag, wenn du mich anerkennst, wirst du nicht bedürfen dessen, wessen du jetzt bedarfst, weil du als Christus in einen menschlichen Leib getreten bist. Dieser physische Leib unterwirft dich, du mußt in ihm das Gesetz der Schwere anerkennen. Er hindert dich, das Gesetz der Schwere zu übertreten, ich aber werde dich erheben über die Gesetze der Schwere. Wenn du mich anerkennst, werde ich die Folgen des Sturzes aufheben und es wird dir nichts geschehen. Stürze dich hinunter von der Zinne! Es steht ja geschrieben: Ich will den Engeln befehlen, daß sie dich behüten, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. - Ahriman, der wirken wollte auf seine Furcht, sprach: Ich werde dich behüten vor der Furcht! Stürze dich hinunter!

Und beide drangen auf ihn ein. Aber da sie beide auf ihn einstürmten und sich gleichsam in ihrem Drängen die Waage hielten, konnte er sich vor ihnen retten. Und er fand die Kraft, die der Mensch finden muß auf Erden, um sich über Luzifer und Ahriman zu erheben.

Da sagte Ahriman: Luzifer, ich kann dich nicht brauchen, du hemmst mich nur, du hast meine Kräfte nicht vermehrt, sondern vermindert, ich werde ihn allein versuchen. Du hast verhindert, daß diese Seele uns verfällt. - Da schickte Ahriman den Luzifer weg und machte die letzte Attacke, als er allein war, und er sagte dasjenige, was ja nachklingt im Matthäus-Evangelium: Wenn du dich göttlicher Kräfte rühmen willst, dann mache das Mineralische zu Brot, oder wie es im Evangelium steht: Mache die Steine zu Brot! - Da sagte die ChristusWesenheit zu Ahriman: Die Menschen leben nicht von Brot allein, sondern von dem, was als Geistiges aus den geistigen Welten kommt. Das wußte die Christus-Wesenheit am besten, denn sie war ja eben erst herabgestiegen aus den geistigen Welten. Da antwortete Ahriman: Wohl magst du recht haben. Aber daß du recht hast und inwiefern du recht hast, das kann mich eigentlich nicht hindern, dich doch in einer gewissen Weise zu halten. Du weißt nur, was der Geist tut, der aus den Höhen heruntersteigt. Du warst aber noch nicht in der menschlichen Welt. Da unten in der menschlichen Welt gibt es noch ganz andere Menschen, die haben wahrhaftig nötig, Steine zu Brot zu machen, die können unmöglich sich bloß vom Geiste nähren.

Das war der Moment, wo Ahriman zu Christus etwas sprach, was man zwar auf der Erde wissen konnte, was aber der Gott, der eben erst die Erde betreten hatte, noch nicht wissen konnte. Er wußte nicht, daß es unten auf der Erde notwendig ist, das Mineralische, das Metall zu Geld zu machen, damit die Menschen Brot haben. Da sagte Ahriman, daß die armen Menschen da unten auf der Erde gezwungen sind, mit dem Gelde sich zu ernähren. Das war der Punkt, an dem Ahriman noch eine Gewalt hatte. Und ich werde - sagte Ahriman diese Gewalt gebrauchen!

Dies ist die wirkliche Darstellung der Versuchungsgeschichte. Es war also ein Rest geblieben bei der Versuchung. Nicht endgültig waren die Fragen gelöst; wohl die Fragen Luzifers, aber nicht die Fragen Ahrimans. Um diese zu lösen, war noch etwas anderes notwendig.

Als der Christus Jesus die Einsamkeit verließ, da fühlte er sich hinausgerückt über all das, was er durchlebt und gelernt hatte von seinem zwölften Jahre ab; er fühlte den Christus-Geist verbunden mit dem, was in ihm gelebt hatte vor seinem zwölften Jahre. Er fühlte sich eigentlich mit all dem, was alt und dürr geworden war im Menschheitswerden, nicht mehr verbunden. Selbst die Sprache, die in seiner Umgebung gesprochen wurde, war ihm gleichgültig geworden, und zunächst schwieg er auch. Er wanderte um Nazareth herum und noch weiter hinaus, immer weiter und weiter. Er besuchte viele derjenigen Orte, die er schon als Jesus von Nazareth berührt hatte, und da zeigte sich etwas höchst Eigentümliches. Ich bitte wohl zu beachten, icherzähle die Geschichte des Fünften Evangeliums, und es würde nichts taugen, wenn irgend jemand sogleich Widersprüche aufsuchen wollte zwischen diesem und den vier anderen Evangelien. Ich erzähle so, wie die Dinge im Fünften Evangelium stehen.

In rechter Schweigsamkeit, wie nichts gemein habend mit der Umgebung, wanderte zunächst der Christus Jesus von Herberge zu Herberge, überall bei den Leuten und mit den Leuten arbeitend. Und tiefen Eindruck hatte zurückgelassen auf ihn, was er durchlebt hatte mit dem Spruche des Ahriman vom Brote. Überall fand er die Menschen, die ihn schon kannten, bei denen er früher schon gearbeitet hatte. Die Menschen erkannten ihn wieder, und er fand unter diesen Menschen wirklich das Volk, diejenigen, bei denen Ahriman Zutritt haben muß, weil sie nötig haben, Steine, Mineralisches zu Brot zu machen, oder was dasselbe ist, Geld, Metall zu Brot zu machen. Bei denjenigen, die Hillels oder anderer Sittensprüche beachteten, brauchte er ja nicht einzukehren. Aber bei denen, welche die anderen Evangelien die Zöllner und Sünder nennen, kehrte er ein, denn das waren diejenigen, die darauf angewiesen waren, Steine zu Brot zu machen. Besonders bei diesen ging er viel herum.

Aber jetzt war das Eigentümliche eingetreten: Viele von diesen Menschen kannten ihn schon aus der Zeit vor seinem dreißigsten Jahre, da er schon ein-, zwei- oder dreimal als Jesus von Nazareth bei ihnen gewesen war. Dazumal lernten sie kennen sein mildes, liebes, weises Wesen. Denn solch große Schmerzen, solch tiefes Leid, die er durchlebte seit seinem zwölften Jahre, wandelt sich zuletzt um in die Zauberkraft der Liebe, die in jedem Worte so ausströmt, wie wenn in seinen Worten noch eine geheimnisvolle Kraft waltete, die sich ausgoß über die Umstehenden. Wohin er kam, überall, in jedem Hause, in jeder Herberge, war er tief geliebt. Und diese Liebe blieb zurück, wenn er wiederum die Häuser verlassen hatte und weitergezogen war.

Viel sprach man in diesen Häusern von dem lieben Menschen, dem Jesus von Nazareth, der durchwandert hatte diese Häuser, diese Orte. Und wie durch das Hineinwirken kosmischer Gesetzmäßigkeit geschah das Folgende. Ich erzähle hier Szenen, die sich zahlreich wiederholten und die uns die hellsichtige Forschung oft und oft zeigenkann. Da war er in den Familien, bei denen Jesus von Nazareth gearbeitet hatte, die nach der Arbeit zusammensaßen und gerne redeten, wenn die Sonne untergegangen war, noch wie gegenwärtig! Da redeten sie von dem lieben Menschen, der als Jesus von Nazareth bei ihnen gewesen war. Vieles erzählten sie von seiner Liebe und Milde, vieles von ihren schönen, warmen Empfindungen, die durch ihre Seelen gezogen waren, wenn dieser Mensch unter ihrem Dache gelebt hatte. Und da geschah es - es war eine Nachwirkung jener Liebe, die da ausströmte -, in manchen dieser Häuser, wenn sie so stundenlang von diesem Gast gesprochen hatten, daß in die Stube hereintrat wie in einer gemeinsamen Vision für alle Familienmitglieder, das Bild dieses Jesus von Nazareth. Ja, er besuchte sie im Geiste, oder auch, sie schufen sich sein geistiges Bild.

Nun können Sie sich denken, wie es in solchen Familien empfunden wurde, wenn er ihnen in der gemeinsamen Vision erschienen war, und was es für sie bedeutete, wenn er jetzt wiederkam, nach der Johannestaufe im Jordan, und sie sein Äußeres wiedererkannten, nur war sein Auge leuchtender geworden. Sie sahen das verklärte Antlitz, das einstmals sie so lieb angeschaut hatte, diesen ganzen Menschen, den sie im Geiste bei sich sitzend gesehen hatten. Was da Außerordentliches geschah in solchen Familien, was da geschah bei den Sündern und Zöllnern, die wegen ihres Karma von all den dämonischen Wesen jener Zeit umgeben, geplagt waren, die da krank und beladen und besessen waren, wie diese Leute diese Wiederkehr empfunden haben, das können wir uns wohl denken!

Jetzt zeigte sich die umgewandelte Natur des Jesus; es zeigte sich besonders an solchen Menschen, was durch die Einwohnung des Christus aus Jesus von Nazareth geworden war. Früher hatten sie nur seine Liebe, Güte und Milde empfunden, so daß sie nachher die Vision von ihm hatten; jetzt aber ging etwas von ihm aus wie eine Zauberkraft! Hatten sie sich früher nur getröstet gefühlt durch seine Gegenwart, so fühlten sie sich jetzt geheilt durch ihn. Und sie gingen zu ihren Nachbarn, holten sie herbei, wenn sie ebenso bedrückt und von dämonischen Gewalten geplagt waren, und brachten sie dem Jesus Christus. Und so geschah es, daß der Christus Jesus, nachdemer Luzifer besiegt und nur einen Stachel zurückbehalten hatte von Ahriman, bei den Menschen, die unter Ahrimans Herrschaft waren, dasjenige bewirken konnte, was immer geschildert wird in der Bibel als die Austreibung der Dämonen und Heilung der Kranken. Viele von jenen Dämonen, die er gesehen hatte, als er wie tot auf dem heidnischen Opferaltar gelegen hatte, wichen jetzt von den Leuten, wenn er als Christus Jesus den Menschen gegenübertrat. Denn so wie Luzifer und Ahriman in ihm ihren Gegner sahen, so sahen auch die Dämonen in ihm ihren Gegner. Und als er so durch das Land zog, da mußte er durch das Verhalten der Dämonen in den Menschenseelen oft und oft an dazumal denken, wie er dort am alten Opferaltar gelegen hatte, wo statt der Götter die Dämonen waren, und wo er nicht den Dienst verrichten konnte. Er mußte gedenken der Bath-Kol, die ihm das alte Mysteriengebet verkündet hatte, von dem ich Ihnen gesprochen habe. Und insbesondere kam ihm immer wieder und wieder in den Sinn die mittlere Zeile dieses Gebetes: «Erlebet im täglichen Brote.» - Jetzt sah er es: Diese Menschen, bei denen er eingekehrt war, mußten Steine zu Brot machen. Er sah: Unter diesen Menschen, bei denen er so gelebt hatte, sind viele, die nur vom Brot allein leben müssen. Und das Wort aus jenem urheidnischen Gebete: «Erlebet im täglichen Brote», senkte sich tief in seine Seele. Er fühlte die ganze Einkörperung des Menschen in die physische Welt. Er fühlte, daß es in der Menschheitsevolution wegen dieser Notwendigkeit so weit gekommen war, daß durch diese physische Einkörperung die Menschen vergessen konnten die Namen der Väter in den Himmeln, die Namen der Geister der höheren Hierarchien. Und er fühlte, wie jetzt keine Menschen mehr da waren, die hören konnten die Stimmen der alten Propheten und die Botschaft der Zarathustra-Weisheit. Jetzt wußte er, daß das Leben im täglichen Brote es ist, das die Menschen von den Himmeln getrennt hat, das die Menschen in den Egoismus treiben und Ahriman zuführen muß. Als er mit solchen Gedanken durch die Lande ging, da stellte sich heraus, daß diejenigen, die am tiefsten gefühlt hatten, wie Jesus von Nazareth verwandelt war, seine Jünger wurden und ihm folgten. Aus mancherlei Herbergen nahm er diesen oder jenen mit, der ihm jetztfolgte, folgte, weil er im höchsten Maße jene Empfindung hatte, die ich eben schilderte. So geschah es, daß bald eine Schar von solchen Jüngern schon zusammen kam. Da hatte er in diesen Jüngern Leute um sich herum, die nun in einer Grundseelenstimmung waren, die gewissermaßen ganz neu war, die durch ihn anders geworden waren als diejenigen Menschen, von denen er einstmals seiner Mutter hatte erzählen müssen, daß sie nicht mehr das Alte hören könnten. Und da leuchtete in ihm die Erdenerfahrung des Gottes auf: Ich habe den Menschen zu sagen, nicht wie die Götter den Weg herunterbahnten vom Geist zur Erde, sondern wie die Menschen hinauffinden können den Weg von der Erde zum Geist.

Und jetzt kam ihm die Stimme der Bath-Kol wieder in den Sinn, und er wußte, daß erneuert werden müßten die urältesten Formeln und Gebete; er wußte, daß nun der Mensch von unten hinauf suchen mußte den Weg in die geistigen Welten, daß er durch dieses Gebet den göttlichen Geist suchen konnte. Da nahm er die letzte Zeile des alten Gebetes:

«Ihr Väter in den Himmeln»

und kehrte sie um, weil sie so jetzt angemessen ist für den Menschen der neuen Zeit und weil er sie nicht auf die vielen geistigen Wesenheiten der Hierarchien, sondern auf das eine Geistwesen zu beziehen hatte:

«Unser Vater im Himmel.»

Und die zweite Zeile, die er gehört hatte als die vorletzte Mysterienzeile :

«Und vergaß Euren Namen»,

er kehrte sie um, wie sie jetzt lauten mußte für die Menschen der neuen Zeit:

«Geheiliget werde dein Name.»

Und so wie die Menschen, die von unten hinaufsteigen müssen, sich fühlen müssen, wenn sie sich der Gottheit nahen wollen, so wandelte er um die drittletzte Zeile, die da hieß:«Da der Mensch sich schied von eurem Reich» in:

«Zu uns komme dein Reich!»

Und die folgende Zeile:

«In dem nicht waltet der Himmel Wille»,

er kehrte sie um, wie sie die Menschen jetzt allein hören konnten, denn die alte Wortstellung konnte kein Mensch mehr hören. Er kehrte sie um, denn eine völlige Umkehrung des Weges in die geistigen Welten sollte geschehen; er kehrte sie um in:

«Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden.»

Und das Geheimnis vom Brote, von der Einkörperung im physischen Leibe, das Geheimnis von alledem, was ihm jetzt durch den Stachel Ahrimans voll erschienen war, das wandelte er so um, daß der Mensch empfinden sollte, wie auch diese physische Welt aus der geistigen Welt kommt, wenn es der Mensch auch nicht unmittelbar erkennt. So wandelte er diese Zeile vom täglichen Brote um in eine Bitte:

«Gib uns heute unser täglich Brot.»

Und die Worte:

«Von ändern erschuldete Selbstheitschuld» kehrte er um in die Worte: «Vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.»

Und diejenige Zeile, welche die zweite war in dem alten Gebet der Mysterien:

«Zeugen sich lösender Ichheit»,

er kehrte sie um, indem er sagte:

«Sondern erlöse uns», und die erste Zeile:«Es walten die Übel»,
machte er zu:
«Von dem Übel. Amen.»

Und so wurde denn dasjenige, was das Christentum als das Vaterunser kennenlernte durch die Umkehrung dessen, was Jesus einstmals als die umgewandelte Stimme der Bath-Kol vernommen hatte bei seinem Fall am heidnischen Altar, zu dem, was Christus Jesus als das neue Mysteriengebet, das neue Vaterunser lehrte. In einer ähnlichen Weise - und es wird ja noch manches zu sagen sein - entstand auch die Verkündigung der Bergpredigt und andere Dinge, die der Christus Jesus seine Jünger lehrte.

In einer merkwürdigen Weise wirkte der Christus Jesus gerade auf seine Jünger. Ich bitte, wenn ich Ihnen, meine lieben Freunde, hiervon erzähle, immer im Auge zu behalten, daß ich einfach erzähle, was zu lesen ist in diesem Fünften Evangelium. Als er so durch die Lande zog, da war seine Wirkung auf die Umgebung eine ganz eigentümliche. Er war zwar mit den Aposteln, mit den Jüngern in Gemeinschaft, aber es war, weil er die Christus-Wesenheit war, so, als wenn er gar nicht bloß in seinem Leibe wäre. Wenn er so mit den Jüngern im Lande umherging, dann fühlte dieser oder jener manchmal, als ob er in ihm, in der eigenen Seele wäre, wenn er auch neben ihm ging. Mancher fühlte, wie wenn jene Wesenheit, die zu dem Christus Jesus gehörte, in der eigenen Seele wäre, und er fing dann an zu sprechen die Worte, die eigentlich der Christus Jesus selber nur sprechen konnte. Und da ging diese Schar herum und traf Leute, es wurde zu ihnen gesprochen und derjenige, der da sprach, war durchaus nicht immer Christus Jesus selber, sondern es sprach auch mancher der Jünger; denn er hatte alles gemeinsam mit den Jüngern, auch seine Weisheit.

Ich muß gestehen, ich war in hohem Maße erstaunt, als ich gewahr wurde, daß zum Beispiel das Gespräch mit dem Sadduzäer, von dem das Markus-Evangelium erzählt, gar nicht von dem Christus Jesus aus dem Jesusleibe gesprochen wurde, sondern aus einem der Jünger; aber natürlich sprach es der Christus. Und auch diese Erscheinung war häufig, daß wenn Christus Jesus einmal seine Schar verließ - er trennte sich zuweilen von ihnen -, er doch unter ihnen war. Entweder wandelte er geistig mit ihnen, während er weit weg war, oder er war auch nur in seinem ätherischen Leibe bei ihnen. Sein Ätherleib war unter ihnen, sein Ätherleib wandelte auch mit ihnen im Lande umher, und man konnte oftmals nicht unterscheiden, ob er sozusagen den physischen Leib mithatte, oder ob es nur die Erscheinung des Ätherleibes war.

So war der Verkehr mit den Jüngern und mit mancherlei Menschen aus dem Volke, als der Jesus von Nazareth zum Christus Jesus geworden war. Er selber erlebte allerdings das, was ich schon angedeutet habe: Während die Christus-Wesenheit in den ersten Zeiten verhältnismäßig unabhängig war von dem Leibe des Jesus von Nazareth, mußte sie sich ihm später immer mehr und mehr anähneln. Und je mehr das Leben vorrückte, desto mehr war er gebunden an den Leib des Jesus von Nazareth, und ein tiefster Schmerz kam in dem letzten Jahre über ihn von dem Gebundensein an den dazu noch siech gewordenen Leib des Jesus von Nazareth. Aber doch kam es immer noch vor, daß Christus, der jetzt schon mit einer großen Schar umherzog, wiederum hinausging aus seinem Leibe. Da und dort wurde gesprochen, hier sprach dieser, dort jener aus der Apostelschar, und man konnte glauben, daß der, der da sprach, der Christus Jesus sei, oder daß es nicht der Christus Jesus sei: der Christus sprach durch sie alle, so lange sie in inniger Gemeinschaft mit ihm herumzogen.

Man kann belauschen einmal ein Gespräch, wie die Pharisäer und jüdischen Schriftgelehrten miteinander sprachen und zueinander sagten: Zum Abschrecken für das Volk könnte man allerdings einen beliebigen aus dieser Schar herausgreifen und ihn töten; aber es könnte ebensogut ein falscher sein, denn alle sprechen sie gleich. Damit ist uns also nicht gedient, denn dann ist der wirkliche Christus Jesus vielleicht noch da. Wir müssen aber den wirklichen haben! - Nur die Jünger selber, diejenigen, die ihm schon nähergetreten waren, konnten ihn unterscheiden. Sie sagten aber ganz gewiß nicht dem Feinde, welcher der richtige sei.

Da war aber Ahriman stark genug geworden in bezug auf die Frage,die übriggeblieben war, die der Christus nicht in den geistigen Welten abmachen konnte, sondern nur auf Erden. Er mußte durch die schwerste Tat erfahren, was die Frage bedeutet, Steine zu Brot zu machen, oder was dasselbe ist, Geld zu Brot zu machen, denn Ahriman bediente sich des Judas aus Karioth.

So wie der Christus wirkte - kein geistiges Mittel hätte es gegeben, um ausfindig zu machen, welcher unter der Schar seiner Jünger, die ihn verehrten, der Christus war. Denn da, wo der Geist wirkte, wo auch noch das letzte von überzeugender Kraft wirkte, konnte man dem Christus nicht beikommen. Nur da, wo der war, der das Mittel anwendete, das der Christus nicht kannte, das er erst durch die schwerste Tat auf Erden kennenlernte, wo der Judas wirkte, konnte man ihm beikommen. Man hätte ihn nicht erkennen können durch etwas anderes als dadurch, daß sich einer fand, der sich in den Dienst des Ahriman stellte, der tatsächlich durch das Geld allein zu dem

Verrat gekommen ist! Dadurch war Christus Jesus mit dem Judas verbunden, daß sich zugetragen hatte bei der Versuchungsgeschichte, was bei dem Gott begreiflich ist: daß der Christus, der eben herabgekommen war auf die Erde, nicht wußte, wie es nur für den Himmel richtig ist, daß man keine Steine zum Brot braucht. Weil Ahriman das als seinen Stachel behalten hatte, geschah der Verrat. Und dann mußte der Christus noch in die Herrschaft des Herrn des Todes kommen, insofern Ahriman der Herr des Todes ist. So ist der Zusammenhang von der Versuchungsgeschichte und dem Mysterium von Golgatha mit dem Verrat des Judas.

Viel mehr wäre zu sagen aus diesem Fünften Evangelium als das, was gesagt worden ist. Aber im Laufe der Menschheitsentwickelung werden ganz gewiß auch noch die anderen Teile dieses Fünften Evangeliums zutage treten. Mehr von der Art, wie es ist, versuchte ich durch die herausgerissenen Erzählungen Ihnen eine Vorstellung zu geben von diesem Fünften Evangelium. Es tritt mir auch am Ende dieser Vorträge dasjenige vor das Seelenauge, was ich am Schlüsse der ersten Stunde gesagt habe, daß es ja nur herausgefordert ist durch die Notwendigkeiten unserer Zeit, in der Gegenwart schon von diesem Fünften Evangelium zu sprechen. Und ich möchte es Ihnen,meine lieben Freunde, ganz besonders ans Herz legen, dasjenige was vom Fünften Evangelium gesagt werden durfte, in der entsprechenden pietätvollen Weise zu behandeln.

Sehen Sie, wir haben heute schon gründlich genug Feinde, und die Art, wie sie vorgehen, ist ja eine ganz eigentümliche. Ich will über diesen Punkt nicht sprechen, Sie kennen ihn vielleicht aus den «Mitteilungen». Sie kennen ja auch die merkwürdige Tatsache, daß es seit längerer Zeit Menschen gibt, die davon sprechen, wie infiziert von allem möglichen engherzigen Christentum, ja sogar von Jesuitismus die Lehre ist, die von mir verkündet wird. Insbesondere sind es gewisse Anhänger der sogenannten Adyar-Theosophie, welche in der schlimmsten Weise eben diesen Jesuitismus verkünden und lauter gehässiges, gewissenloses Zeug reden. Aber dabei tritt auch noch das zutage, daß von einer Stelle aus, wo man recht sehr gewütet hat gegen das Engherzige, Verkehrte, Verwerfliche, unsere Lehre bodenlos gefälscht worden ist. Es hat unsere Lehre ein Mann, der aus Amerika kam, durch viele Wochen und Monate kennengelernt, aufgeschrieben und dann in verwässerter Gestalt nach Amerika getragen und dort eine Rosenkreuzer-Theosophie herausgegeben, die er von uns übernommen hat. Er sagt zwar, daß er von uns hier manches gelernt habe, daß er aber dann erst zu den Meistern gerufen wurde und von ihnen mehr gelernt habe. Das Tiefere aber, was er aus den damals unveröffentlichten Zyklen gelernt hatte, verschwieg er als von uns gelernt. Daß so etwas in Amerika geschah - man könnte ja, wie der alte Hillel, in Sanftmut bleiben; man brauchte sich diese auch nicht nehmen lassen, wenn das auch nach Europa herüberspielt. Es wurde an der Stelle, wo man am meisten gegen uns gewütet hat, eine Übersetzung gemacht dessen, was über uns nach Amerika geliefert worden ist, und diese Übersetzung wurde eingeleitet damit, daß man sagte: Zwar träte eine rosenkreuzerische Weltanschauung auch in Europa zutage, aber in engherziger, jesuitischer Weise. Und erst in der reinen Luft Kaliforniens konnte sie weiter gedeihen. - Nun, ich mache Punkte ...! Das ist die Methode unserer Gegner. Wir können nicht nur mit Milde, sondern sogar mit Mitleid diese Dinge ansehen, aber wir dürfen den Blick nicht davor verschließen. Wenn solche Dingegeschehen, dann sollten auch diejenigen vorsichtig sein, die ja die Jahre her immer eine merkwürdige Nachsicht hatten mit denen, die in so gewissenloser Weise handelten. Vielleicht werden allen einmal die Augen aufgehen. Ich möchte wahrhaftig nicht über diese Dinge sprechen, wenn es nicht eben notwendig wäre im Dienste der Wahrheit. Man muß doch das alles ganz klar sehen.

Wenn auch einerseits diese Dinge von anderen verbreitet werden, dann schützt uns das nicht davor, daß andrerseits diejenigen, denen in etwas ehrlicherer Weise diese Dinge unangenehm sind - denn es gibt ja auch solche Menschen -, den Kampf ausführen. Mit all dem törichten Zeug, was zwischen diesen beiden Parteien geschrieben wird, will ich Sie nicht behelligen. Denn all diese sonderbare Literatur, die in Deutschland jetzt erscheint von Freimark, Schalk, Maack und so weiter, wäre gar nicht notwendig zu beachten, weil die Inferiorität denn doch zu groß ist. Aber es gibt Leute, die gerade dasjenige nicht vertragen können, was von der Art ist wie dieses Fünfte Evangelium. Und vielleicht war kein Haß so ehrlich als derjenige, der hervorgetreten ist in den Kritiken, die gleich aufgetreten sind, als etwas von dem Geheimnis der beiden Jesusknaben, das ja auch schon zum Fünften Evangelium gehört, in die Öffentlichkeit gedrungen ist. Wirkliche Anthroposophen werden dieses Fünfte Evangelium, das in gutem Glauben gegeben ist, richtig behandeln. Nehmen Sie es mit, erzählen Sie davon in den Zweigen, aber sagen Sie den Leuten, wie es behandelt werden muß! Machen Sie, daß es nicht pietätlos hingeworfen wird unter diejenigen, die es vielleicht verhöhnen.

Man steht mit solchen Dingen, die auf der für unsere Zeit schon notwendigen hellsichtigen Forschung beruhen, unserer ganzen Zeit gegenüber, und vor allem der tonangebenden Bildung unserer Zeit. Wir versuchten, uns das ja auch zu Herzen zu führen. Diejenigen, die wir beisammen waren bei der Grundsteinlegung unseres Baues, wissen, wie wir versuchten, uns vor die Seele zu rufen, wie notwendig die Verkündigung spiritueller Lehren ist mit treuem Einhalten der Wahrheit. Wir versuchten es uns vor die Seele zu führen, wie weitab unsere Zeitkultur von diesem Suchen nach der Wahrheit liegt. Man kann sagen, daß der Schrei nach dem Geiste durch unsere Zeit geht,daß aber die Menschen zu hochmütig oder beschränkt sind, um wirklich von wahrem Geiste etwas wissen zu wollen. Jener Grad von Wahrhaftigkeit, der notwendig ist, um die Verkündigung des Geistes zu vernehmen, der muß erst heranerzogen werden. Denn in dem, was heute Geistesbildung ist, ist dieser Grad von Wahrhaftigkeit nicht vorhanden und, was schlimmer ist, man merkt es nicht, daß er nicht vorhanden ist. Behandeln Sie das, was hier mit dem Fünften Evangelium gegeben worden ist, so, daß es in den Zweigen pietätvoll behandelt wird. Nicht aus Egoismus beanspruchen wir das, sondern aus einem ganz anderen Grunde, denn der Geist der Wahrheit muß in uns leben und der Geist muß in Wahrheit vor uns stehen.

Die Menschen reden heute vom Geiste, aber sie ahnen, selbst wenn sie das tun, nichts vom Geiste. Da gibt es einen Mann - und warum soll man nicht Namen nennen -, der zu einem großen Ansehen gekommen ist, gerade weil er immer und immer vom Geiste spricht, Rudolf Bücken. Er redet immer vom Geiste, aber wenn man alle seine Bücher durchliest - versuchen Sie es nur einmal -, wird immer gesagt: Den Geist gibt es, man muß ihn erleben, man muß mit ihm Zusammensein, man muß ihn empfinden - und so weiter. In unendlichen Phrasen geht es durch alle diese Bücher, wo man immer wieder schreibt: Geist, Geist, Geist! So redet man heute vom Geiste, weil man zu bequem oder zu hochmütig ist, zu den Quellen des Geistes selbst zu gehen. Und diese Menschen haben heute großes Ansehen. Dennoch wird es schwierig sein in der heutigen Zeit, mit dem, was so konkret aus dem Geiste geholt ist, wie es bei der Schilderung des Fünften Evangeliums geschehen mußte, durchzudringen. Dazu gehören Ernst und innere Wahrhaftigkeit. Eine der neuesten Schriften Euckens ist diese: «Können wir noch Christen sein?» Da lesen wir auf einer der Seiten, die nichts anderes sind als einzelne Glieder, die sich bandwurmartig aneinanderstücken aus Seele und Geist, und Geist und Seele, und durch viele Bände hindurch geschieht das, denn damit erwirbt man ungeheures Ansehen, Ruhm und Ruf, wenn man den Leuten erklärt, vom Geiste etwas zu wissen, denn die Leute merken heute nicht beim Lesen, was alles an innerer Unwahrhaftigkeit geleistet wird, und man möchte glauben, die Menschen müßten doch endlich lesen lernen - da lesen wir auf einer Seite den Satz: Die Menschheit ist heute darüber hinaus, an Dämonen zu glauben; an Dämonen zu glauben kann man den Menschen nicht mehr zumuten! - Aber an einer anderen Stelle liest man in demselben Buche den merkwürdigen Satz: «Die Berührung von Göttlichem und Menschlichem erzeugt dämonische Mächte.» Da spricht doch der Mann ernsthaft jetzt von Dämonen, der so, wie ich vorher gesagt habe, auf einer anderen Seite desselben Buches spricht. Ist das nicht tiefste innere Unwahrheit? Es müßte die Zeit endlich kommen, wo zurückgewiesen werden solche Lehren vom Geiste, die voll innerster Unwahrheit sind. Aber ich merke nichts davon, daß viele unserer Zeitgenossen diese innere Unwahrheit bemerken.

So stehen wir heute noch, wenn wir der Wahrheit vom Geiste dienen, im Gegensatz zu unserer Zeit. Und es ist notwendig, sich an so etwas zu erinnern, um klar zu sehen, was wir in unseren Herzen zu tun haben, wenn wir sein wollen Mitträger der Verkündigung vom Geiste, Mitträger des der Menschheit notwendigen neuen Lebens vom Geiste. Wie kann man hoffen, wenn man versucht, durch die Geistlehre die menschliche Seele zu der Christus-Wesenheit zu führen, viel Anklang zu finden gegenüber der Zeitbildung, die sich heute begnügt mit solchen Wahrheiten, die alle gescheiten Philosophen und Theologen erzählen: daß es ein Christentum vor dem Christus gegeben habe! Denn sie weisen nach, daß der Kult, ja einzelne typische Erzählungen, in derselben Weise schon früher im Morgenlande gefunden wurden. Da erklären denn die gescheiten Theologen und erzählen es allen, die es hören wollen, daß das Christentum nichts anderes sei als die Fortsetzung dessen, was schon früher da war. Und ein großes Ansehen hat diese Literatur bei unseren Zeitgenossen. Ungeheures Ansehen hat sie gefunden, und die Zeitgenossenschaft merkt gar nicht, wie sich das alles zueinander verhält.

Wenn man von der Christus-Wesenheit spricht, wie sie in ihrer Geistigkeit heruntersteigt, und wenn man die Christus-Wesenheit später in denselben Kultformen verehrt findet wie früher die heidnischen Götter verehrt wurden, und wenn das verwendet werden soll, um die Christus-Wesenheit überhaupt wegzuleugnen, wie das jaheute auch schon da ist, so ist das eine Logik, die jemand gebraucht, dem folgendes passiert: Irgendein beliebiger Mensch geht in eine Herberge und hätte dann dort seine Kleider gelassen. Von den Kleidern weiß man, daß sie diesem Menschen gehören. Nachher wäre ein Mensch wie Schiller oder Goethe gekommen und hätte, durch irgendeinen Umstand genötigt, die zurückgelassenen Kleider angezogen und wäre herausgekommen mit den Kleidern, die dem anderen gehörten. Und nun würde jemand umhergehen, Goethe in den anderen Kleidern sehen und sagen: Ja, was redet man denn da? Was soll das für ein besonderer Mensch sein? Die Kleider habe ich ja ganz genau geprüft, die gehören dem und dem, der gar kein besonderer Mensch ist. - Weil die Christus-Wesenheit die Kleider der alten Kulte gewissermaßen benutzt hat, kommen die gescheiten Leute und erkennen nicht, daß die Christus-Wesenheit dies nur wie ein Kleid angezogen hat, und daß, was jetzt in den alten Kulten steckt, die Christus-Wesenheit ist.

Und nun nehmen Sie ganze Bibliotheken, nehmen Sie ganze Summen von heutigen wissenschaftlichen monistischen Betrachtungen: das sind Beweise vom Kleide der Christus-Wesenheit, die ja sogar wahr sind! Hoch im Werte steht heute der Beschnüffler der Kulturevolution und als tiefe Weisheit wird die Wissenschaft dieser Beschnüffler hingenommen. Dies Bild müssen wir uns vor die Seele malen, wenn wir nicht nur verstandesmäßig, sondern auch mit dem Gefühl aufnehmen wollen das, was mit diesem Fünften Evangelium gemeint ist. Denn gemeint ist, daß wir mit unserer Wahrheit in der richtigen Weise in unsere Zeit hineingestellt uns fühlen sollen, um zu begreifen, wie unmöglich es ist, der alten Zeit dasjenige begreiflich zu machen, was wieder als neue Verkündigung kommen muß. Deshalb darf ein Evangelienwort gesprochen werden, jetzt, wo wir wiederum Abschied nehmen voneinander: Mit dem Sinn, der heute in der Menschheit waltet, ist in der nächsten geistigen Entwickelung nicht weiterzukommen. - Darum muß dieser Sinn geändert werden, auf ein anderes gerichtet werden! Und die Kompromißnaturen, die sich kein klares Bild machen wollen von dem, was da ist und was da kommen muß, werden nicht gut dem dienen, was als geistige Lehre und geistiges Dienen der Menschheit notwendig ist.Ich war das Fünfte Evangelium, das mir heilig ist, schuldig. Und ich verabschiede mich von Ihren Herzen und Ihren Seelen mit dem Wunsche, daß das Band, das uns verbunden hat durch mancherlei anderes, gefestigt worden sei durch diese geistige Forschung über das Fünfte Evangelium, die mir besonders teuer ist. Und dies kann vielleicht in Ihren Herzen und Seelen eine warme Empfindung auslösen: Wenn wir auch physisch, räumlich und zeitlich getrennt sind, so wollen wir doch beisammen bleiben, zusammen fühlen, was wir in unseren Seelen zu erarbeiten haben und was gefordert ist durch die Pflicht, die der Geist in unserer Zeit den Menschenseelen auferlegt!

Hoffentlich geht das, was wir erstreben, durch die Arbeit einer jeden Seele in der rechten Weise weiter. Ich glaube, daß mit diesem Wunsche der beste Abschiedsgruß gegeben sein darf, den ich am Ende gerade dieses Vortragszyklus hiermit bringen möchte.

DAS FÜNFTE EVANGELIUM

Berlin, 21. Oktober 1913 Erster Vortrag

Nach einer längeren Pause haben wir uns wieder in dieser unserer Berliner Arbeitsgruppe zusammengefunden und wollen dasjenige beginnen, was wir in diesem Winter wie eine Art Fortsetzung unserer geisteswissenschaftlichen Arbeit, wie wir sie die Jahre her gepflogen haben, betrachten können. Für Berlin war ja eine längere Pause eingetreten; aber diese Pause war diesmal ja nicht nur mit den üblichen Vorstellungen und dem Vortragszyklus in München ausgefüllt, sondern auch mit der Grundsteinlegung unseres Baues in Dornach und mit mannigfaltigen Arbeiten, die mit dem Beginne dieses unseres Baues zusammenhängen. Und so darf ich an diesem Abend, an dem wir uns zum erstenmal seit längerer Zeit wieder hier in diesem Räume zusammenfinden, zuallererst Ihren Blick auf dasjenige hinlenken, was sich für uns ausdrückt in diesem Dornacher Bau. Es ist ja zu hoffen, daß mit diesem Bau dasjenige, was unsere anthroposophische Anschauung der Welt sein will, auch ein äußeres Symbolum der Zusammengehörigkeit für alle jene Herzen und Seelen bilden kann, die sich innerlich verbunden fühlen mit dem geisteswissenschaftlichen Streben, wie wir es mit dieser anthroposophischen Weltanschauungsströmung pflegen.

Im Grunde genommen - das werden Ihnen mancherlei Bemerkungen der verflossenen Jahre ergeben haben, die auch hier gemacht worden sind - weist alles im geistigen Leben der Gegenwart darauf hin, wie die Menschheit unserer Tage unbewußt dürstet nach dem, was mit einer wahren spirituellen Weltanschauung gegeben werden soll. Und nicht nur jene Seelen, die heute etwa in positiver Weise das Bedürfnis nach einer solchen Weltanschauung zum Ausdruck bringen, streben nach einer solchen Weltanschauung, sondern auch zahlreiche Menschen, welche nichts von einer solchen Weltanschauung wissen. Ja sogar auch solche, die nichts von ihr wissen wollen, vielleicht ihr sogar heute noch feindlich gegenüberstehen, sie streben doch unbewußt - man möchte sagen aus den Bedürfnissen ihres Herzens heraus, die sich in bewußten Begriffen und Ideen noch gar nicht ankündigen, die sich vielleicht sogar in gegnerischen Begriffen und Ideen ankündigen -, sie streben, ohne es selbst zu wissen, nach dem, was gerade mit unserer Weltanschauung gegeben werden soll.

So war es wirklich eine ganz besondere Empfindung, als wir mit den wenigen unserer anthroposophischen Freunde, die gerade - weil alles, durch die Verhältnisse geboten, schnell gemacht werden mußte nahe am Orte waren und anwesend sein konnten, den Grundstein dieses Dornacher Baues legten. Es war eine erhebende Empfindung, zu fühlen, daß man damit gewissermaßen stehe am Beginne des Baues, der sozusagen unser vorläufiges äußeres Symbolum für unser gemeinsames Streben bilden soll.

Wenn man da oben auf dem Hügel stand, auf dem unser Bau errichtet werden soll - und das war ja bei unserer Eröffnungszeremonie geschehen -, von dem man weit hinaussieht auf die umliegenden Berge und Flächen des Landes und den Blick hinauslenken kann auf viel weitere Weiten, da mußte man gleichsam gedenken der Schreie der Menschheit in einer weiteren Weltenumgebung nach geistigen Wahrheiten, nach den Verkündigungen einer spirituellen Weltanschauung, die innerhalb unserer geistigen Strömung gegeben werden können. Und man mußte daran denken, wie noch mehr als das Ausgesprochene oder das Empfundene, manches andere Symptomatische in unserer Gegenwart ankündigt, daß es eine spirituelle Notwendigkeit ist, daß sich eine solche spirituelle Weltanschauung dem Seelenleben der Menschheit wirklich fruchtbar einpflanze. Das war also die hauptsächlichste Empfindung, die uns beseelte, als wir den Stein, über dem sich unser Bau erheben soll, in die Erde legten. Und dieser Bau, er soll ja auch in seinen Formen ausdrücken, was wir wollen; so daß diejenigen, die den Bau von außen oder von innen einstmals betrachten werden, wenn er fertig sein wird, seine Formen als eine Art Schriftzeichen empfinden können, in denen sich ausdrückt, ausspricht dasjenige, was wir in der Welt verwirklicht sehen wollen.

Wenn man über eine solche Begründung nachdenken und sie nachempfinden muß, ist es ja dann so naheliegend, daran zu denken, wienicht nur im einzelnen menschlichen Leben, sondern in der ganzen menschlichen Erdenentwickelung Karma wirkt. Im einzelnen Menschenleben wirkt sozusagen das kleine Karma; im Ganzen der Erdenund Menschheitsentwickelung wirkt das große Karma. Und das ist der große erhebende Gedanke, den man fühlen darf: Indem gerade auf spirituellem Boden so etwas geschieht, ist man in einer gewissen Weise - und sind es alle anthroposophisch Strebenden, die an der Sache beteiligt sind - das Werkzeug, wenn auch nur das geringe, so doch das Werkzeug des Geistes, der durch das Weltenkarma wirkt und seine Taten schafft. Dieses Sich-Verbundenfühlen mit dem Geiste des Weltenkarmas, das ist ja die bedeutsame große Empfindung, das Gefühl, in das sich immer wieder und wieder alles zusammenschließen soll, was wir an anthroposophischen Betrachtungen pflegen können. Dieses Gefühl ist das, was der Seele Ruhe geben kann dann, wenn sie Ruhe braucht, was der Seele Harmonie geben kann, wenn sie der Harmonie bedarf, was ihr aber auch Kraft, Wirkensfähigkeit, Ausdauer und Energie geben kann, wenn sie Kraft, Wirkensfähigkeit, Ausdauer und Energie braucht.

Wenn die spirituellen Weltbegriffe in ihrer Wahrheit in unsere Seele einfließen, dann werden sie in uns auch zu so etwas wie einem innerlich pulsierenden Leben, das sich in Kraft umsetzt, das wir fühlen und empfinden können, das in uns rege ist sowohl bei dem Höchsten, zu dem wir unsere Gedanken aufschwingen können, als auch bei dem Kleinsten im alltäglichen Leben, zu dem uns unsere Arbeit zwingt; sie werden etwas, zu dem wir immer greifen können, wenn wir einen Kraftanreger brauchen, zu dem wir immer wieder hinblicken können, wenn wir Trost im Leben brauchen. Auch echte Moralität, echte sittliche Kraft wird der Menschheit hervorsprießen nur aus diesem Hinlenken des Seelenblickes nach der wahren Spiritualität, nach dem echten spirituellen Leben.

Denn in anderer Art stehen wir gegenwärtig im Weltenkarma darinnen, als die Menschheit im Weltenkarma stand in der Zeit, in welcher sich abgespielt hat, was wir oftmals als den Mittelpunkt, den Schwerpunkt der menschlichen Erdenentwickelung bezeichnet haben: das Mysterium von Golgatha. Und wie ich an anderen Orten in denletzten Zeiten - gerade im Zusammenhang mit dem Zeitpunkt unserer eigenen geisteswissenschaftlichen Entwickelung, in dem wir jetzt stehen - auf ganz merkwürdige Verhältnisse aufmerksam machte in bezug auf das Mysterium von Golgatha, so möchte ich es gerade heute, wo wir uns nach langer Zeit in diesem Räume wieder treffen, auch vor Ihre Herzen, Ihre Seelen bringen.

Das Mysterium von Golgatha, das Einleben des Christus-Impulses kam in die Welt. Zu welcher Zeit kam es in die Welt? Wir wissen heute durch unsere spirituelle Vertiefung, was dazumal in einen Menschenleib eingeflossen ist, um Eigentum der Erdenentwickelung, der Erden-Menschheitsentwickelung zu werden. Dasjenige, was wir gleichsam an vorbereitenden Studien unternommen haben, hat uns in die Lage versetzt, einigermaßen die Bedeutung des Mysteriums von Golgatha zu begreifen. Künftige Zeiträume, das haben wir oft betont, werden es noch deutlicher begreifen. Wie steht es denn aber, so kann man fragen, mit dem Begreifen des Mysteriums von Golgatha gerade in jener Zeit, in welcher es sich abgespielt hat? Es handelt sich ja darum, daß wir dieses Mysterium von Golgatha seiner Tatsächlichkeit nach auffassen, daß wir begreifen, um was es sich dabei wirklich handelt. Handelt es sich denn darum, was damals der Menschheit gelehrt worden ist? Käme es darauf an, dann könnten diejenigen vielleicht einen Schein des Rechtes beanspruchen, die da sagen, daß die meisten Lehren des Christus Jesus schon in früheren Zeiträumen vorhanden gewesen seien; obwohl es, wie wir wissen, auch nicht vollständig wahr ist. Aber darauf kommt es gar nicht in erster Linie an, sondern es handelt sich um etwas ganz anderes, nämlich darum: was auf Golgatha und damit zusammenhängend geschehen ist, was geschehen wäre, auch wenn keine menschliche Seele im weiten Erdenumkreis es verstanden hätte. Denn es handelt sich nicht darum, daß eine Tatsache gleich verstanden werde, sondern darum, daß sie geschieht. Die Bedeutung der Golgatha-Tatsache beruht zunächst nicht auf dem, was die Menschen davon verstanden haben, sondern darauf, was für die Menschheit so geschehen ist, daß der Strom dieses Geschehens in den spirituellen Weltentatsachen zum Ausdruck gekommen ist.

In welche Zeit fiel denn das Mysterium von Golgatha? Es fiel wirklich in eine merkwürdige Zeit. Betrachten wir nur, um das Merkwürdige dieses Zeitraumes ins Auge zu fassen, die nachatlantische Entwickelung. Wir haben oft darauf hingewiesen, daß sich die Menschheit in dieser nachatlantischen Zeit zuerst in der sogenannten urindischen Kulturepoche entwickelt hat. Wir haben auf das Hohe, auf das Bedeutsame der urindischen Kultur hingewiesen, haben darauf hingewiesen, wie ganz andersgeartet die Seelen in dieser Epoche waren, wie sie viel intimer zugänglich waren für das spirituelle Leben, und wie diese Zugänglichkeit dann von Epoche zu Epoche abgenommen hat. Wir haben ferner darauf hingewiesen, wie in der urpersischen Zeit, in der ägyptisch-chaldäischen Zeit die unmittelbare Anteilnahme des Menschen an den spirituellen Welten geringer wurde. Denn in der urindischen Epoche hatte der Mensch hereingenommen in seinen Ätherleib alles, was ihm die Welt mitteilen konnte, und er hatte es erlebt in seinem Ätherleib; wenigstens diejenigen haben es erlebt, die diese indische Kulturepoche in jenen alten Zeiten im wahren Sinne mitmachten. Was man da im Ätherleib erlebt, trägt in hohem Grade den Charakter der Hellsichtigkeit. In der urpersischen Zeit hat man das Seelische erlebt im Empfindungsleibe; das war schon erlebt mit einem geringeren Grade von Hellsichtigkeit. In der ägyptisch-chaldäischen Epoche erlebte man das Seelische in der Empfindungsseele; da war schon wieder ein geringerer Grad von Hellsichtigkeit vorhanden. Dann kam die vierte, die griechisch-lateinische Kulturepoche: in diese fiel hinein das Mysterium von Golgatha. Es ist die Kulturepoche, in welcher die Menschenseele bereits herausgegangen war zu dem Wahrnehmen nur auf dem äußeren physischen Plan. Die Kultur des Verstandes, die sich auf die äußeren Dinge bezieht, beginnt. Die Seele entwickelt die Kräfte, die sich auf die äußere Welt beziehen.

In unserer Zeitepoche, im fünften nachatlantischen Kulturzeitraum, hat sich bisher das Erleben der Menschheit auf die Beobachtung der Außenwelt, auf das Erleben der Sinneseindrücke beschränkt. Aber dieser fünfte nachatlantische Kulturzeitraum wird wieder hinführen müssen zu einer neuen, erneuerten Empfänglichkeit für das spirituelle Leben, denn er muß voll ausleben das Leben in der Bewußtseinsseele.Wenn man sich nun fragt, hinblickend nur auf die vier ersten Zeiträume der nachatlantischen Entwickelung, welcher von diesen Zeiträumen denn am wenigsten geeignet war, das Mysterium von Golgatha, das Herabsteigen des Christus zu verstehen, wirklich mit spirituellem Verständnis zu verfolgen, so könnte man sich sagen: Hätte wie es ja nach dem Weltenkarma nicht hat geschehen können, aber wie man hypothetisch einmal annehmen kann - das Mysterium von Golgatha stattgefunden, wäre der Christus herabgekommen in einen menschlichen Leib in der Zeit der urindischen Kultur, so wären unzählige Seelen dagewesen, um dieses Ereignis zu verstehen; denn sie hatten noch dieses spirituelle Verständnis. Auch noch in der urpersischen, selbst noch in der ägyptisch-chaldäischen Epoche wäre in gewissem Sinne ein Verständnis für das Mysterium von Golgatha den Seelen noch leicht gewesen, wenn es sich hätte nach dem Weltenkarma damals abspielen können. Im vierten nachatlantischen Zeiträume war die Menschenseele in einer Entwickelung, in welcher ihr dieses Verständnis für das Mysterium von Golgatha, dieses unmittelbare spirituelle Verständnis, gerade durch ihren Entwickelungszustand verschlossen war.

Wir werden noch oft sprechen müssen von der eigenartigen Tatsache, daß das Mysterium von Golgatha in der nachatlantischen Zeit auf denjenigen Kulturzeitraum wartete, in welchem das spirituelle Verständnis für die zu geschehende Tatsache schon geschwunden, schon nicht mehr da war. Die Verstandes- oder Gemütsseele war im griechisch-lateinischen Zeitraum daran, sich besonders zu entwickeln. Sie richtete vor allem den Blick liebevoll hin auf die äußere Welt, wie an der ganzen griechischen Kultur zu sehen ist. Dem Mysterium von Golgatha, das nur mit dem inneren Blick zu verfolgen war, stand im Grunde genommen die ganze zeitgenössische Kultur so gegenüber wie jene Frauen, die an das Grab des Christus Jesus kamen und den Leichnam suchten, aber das Grab geöffnet fanden und den Leichnam nicht mehr darinnen, und die auf ihre Frage, wo der Leib des Herrn geblieben wäre, die Antwort vernehmen mußten: Der, den ihr suchet, der ist nicht mehr hier!

So wie sie in der äußeren Welt den Christus suchten, aber ihnendie Antwort kam: Der, den ihr suchet, der ist nicht mehr hier! -, so ging es im Grunde genommen dem ganzen Zeitalter in bezug auf das Verständnis des Mysteriums von Golgatha. Die Menschen des vierten nachatlantischen Kulturzeitraumes suchten etwas, was dort nicht war, wo sie suchten. Und sie suchten auch noch, als dieser vierte nachatlantische Zeitraum zu Ende ging - er endete mit dem 15. Jahrhundert -, sie suchten auch da noch in derselben Weise. Denn wie die Umsetzung ins Große, das heißt nur ins räumlich Große, dessen, was den Frauen am Grabe des Christus Jesus geschehen war, erscheinen uns die Kreuzzüge. Durch zahlreiche europäische Gemüter geht zur Zeit der Kreuzzüge die Sehnsucht: Wir müssen suchen, was uns teuer ist, am Grabe des Christus Jesus! - Und ganze Scharen von Menschen bewegten sich nach dem Orient hinüber, um auf diesem Wege zu finden, was sie finden wollten, weil es so ihren Empfindungen entsprach. Und wie kann man charakterisieren, was gerade diejenigen empfunden haben, welche nach dem Oriente in den Kreuzzügen gezogen waren? Es war, wie wenn ihnen der ganze Orient geantwortet hätte: Der, den ihr suchet, der ist nicht mehr hier! Drückt sich darin nicht symbolisch tief aus, daß während des ganzen vierten nachatlantischen Zeitraumes die Menschheit suchen mußte auf dem äußeren physisch-sinnlichen Plane, daß aber der Christus gesucht werden muß auf dem geistigen Plan, auch insofern er in der Erdenwelt ist.

Wo war denn der Christus, als die Frauen ihn am Grabe suchten? Er war im Geistigen, dort, wo er den Aposteln erscheinen konnte, als sie ihre Herzen, ihre Seelen aufschlossen, um durch die nicht bloß sinnlichen Kräfte den im ätherischen Leibe eine Zeitlang nach dem Mysterium von Golgatha herumwandelnden Christus zu schauen. Wo war denn der Christus, als die Kreuzfahrer ihn äußerlich auf dem physischen Plane im Osten suchten? Auf die Art, wie er als Tatsache in die Menschenseelen einziehen kann, sehen wir ihn zu gleicher Zeit, als ihn die Kreuzfahrer im Osten suchten, einziehen in die Mystiker des Abendlandes. Da ist diese Christus-Kraft, da ist der Christus-Impuls! Während die Kreuzfahrer nach dem Osten ziehen, um den Christus auf ihre Art zu suchen, lebt der lebendige Impuls desChristus - so, wie er in Europa nach den Zeitverhältnissen aufleben konnte - auf in den Seelen eines Johannes Tauler, eines Meister Eckhart und anderer, die ihn nach den Verhältnissen der damaligen Zeit aufnehmen konnten, lebte auf im Geistigen. Er war mittlerweile herübergezogen in die abendländische Kultur und hinweggezogen von dem Orte, wo er gewesen war und wo denjenigen, die ihn suchten, die Antwort gegeben werden mußte: Der, den ihr suchet, der ist nicht mehr hier!

Der fünfte nachatlantische Kulturzeitraum ist die Zeit der Ausbildung des Ich, das heißt, eigentlich der Bewußtseinsseele gewidmet. Aber der Mensch geht ja durch die Bewußtseinsseele hindurch, damit er sich seines Ichs vollständig bewußt werden kann. Von diesen geisteswissenschaftlichen Wahrheiten haben wir ja oftmals gesprochen. Ich spreche gerade in dieser Stunde über diese Wahrheiten noch mit einer ganz besonderen Empfindung.

Es ist begreiflich, daß die Verkündigung dieser Anschauungen in der Gegenwart noch Gegnerschaft über Gegnerschaft hervorruft. Aber bedeutsam für dieses Gefühl, das ich meine, bleibt es doch, wenn man zum Beispiel sagen muß: Sehen Sie, es ist jetzt notwendig geworden, daß ich die zweite Auflage meines Buches «Welt- und Lebensanschauungen im 19. Jahrhundert» fertigstelle. Nun war dieses Buch, als es seinerzeit erschien, ein «Jahrhundertbuch», ein Rückblick auf das verflossene Jahrhundert. Eine zweite Auflage kann natürlich nicht dasselbe sein, denn es hat keinen Sinn, im Jahre 1913 einen Rückblick auf das vorherige Jahrhundert zu schreiben. So mußte denn dieses Buch vielfach in seiner äußeren Fassung umgestaltet werden. Unter anderem sah ich mich auch veranlaßt, eine lange Ausführung als Einleitung zu geben, die einen Überblick von den ältesten griechischen Zeiten bis eben zum 19. Jahrhundert vermitteln soll. So war ich gerade in dieser letzten Zeit genötigt, auch in dieser mehr philosophischen Weise, an meinem Blick vorüberziehen zu lassen die Weltanschauungen von Thaies, von Pherekydes aus Syros und so weiter - eben mehr vom philosophischen Standpunkte aus - bis herein in unsere Zeit. Da hat man nicht nur das Spirituelle vor sich, sondern das, was geschichtliche Überlieferung ist; und ich habe mir geradezudie Aufgabe gestellt, nur das zu schildern, was sich auf den philosophischen Fortschritt bezieht und alle religiösen Impulse auszuschließen. Gerade dabei stellte sich mit einer tiefgehenden Klarheit die Wahrheit jenes merkwürdigen Umschwunges heraus, der sich beim Aufgange des griechisch-lateinischen Zeitraumes vollzogen hat, wo aus dem alten bildhaften Auffassen der Welt, das noch im ägyptischchaldäischen Zeiträume da war, sich das gedankliche Auffassen der Welt entwickelte, und wie sich dann vom 14., 15. Jahrhundert an das Bewußtsein vom Ich-Impuls - nicht der Ich-Impuls selbst, der

zieht ja schon früher in die Menschheit ein - herausentwickelt hat.
Da wird es gleichsam, wenn man die einzelnen Philosophen auf ihren Wahrheitsgehalt hin durchnimmt, greifbar, geschichtlich greifbar, wie wahr diese Dinge sind. Deshalb rede ich heute über diese Dinge von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus als es in jenem Buche geschehen kann und mit einer ganz besonderen Empfindung. Aber auch an der äußeren Geschichte kann man betrachten, wie das Ich-Bewußtsein, das Ich-Gefühl sich hereindrängt in die menschliche Seele ungefähr um das 15. Jahrhundert herum. Diese neuere Epoche seit jener Zeit ist also vorzüglich dafür bestimmt, daß der Mensch gezwungen werde, die Energien, die Kräfte seines Ichs an die Oberfläche zu bringen, sich seines Ichs immer mehr und mehr bewußt zu werden. Dazu ist besonders geeignet die Beschränkung des Blickes auf die nur äußeren Sinneserscheinungen, eine solche Beschränkung, wie sie die moderne naturwissenschaftliche Entwickelung zeigt. Wenn der Mensch in seiner Umwelt nicht mehr dasjenige findet, was ihm in mächtigen Imaginationen, in Bildern erschien im ägyptisch-chaldäischen Zeiträume, oder was sich im griechisch-lateinischen in großen Gedankentableaus auslebt wie bei Plato und Aristoteles und den zu ihnen gehörigen Denkern noch, sondern wenn der Mensch - ohne das Tableau der Imaginationen, ohne das Tableau des Gedankens, wie er noch bei Aristoteles im griechischlateinischen Zeitalter wahrgenommen worden ist - darauf angewiesen ist, nur das im Umkreise seiner Anschauung zu erblicken, was die Sinne bieten, dann muß das Ich, weil es das einzige Geistige nur in sich selber erahnen kann, sich selber ergreifen in seiner Wesenheitund suchen nach der Kraft seines Selbstbewußtseins. Und alle ernstzunehmenden Philosophen seit dem 15. Jahrhundert, wenn man sie in ihrem Nerv betrachtet, sieht man darnach ringen, eine Weltanschauung aufzubauen, die ein solches Weltbild ergibt, daß darin das Ich des Menschen, die selbstbewußte Seele möglich ist und bestehen kann. Der vierte nachatlantische Kulturzeitraum, der die Verstandes- oder Gemütsseele entwickelte, hatte aber, wenn auch seinem Verständnis die Auffassung des Mysteriums von Golgatha ferne, ganze ferne lag, noch etwas, was ihm dieses Mysterium von Golgatha nahebringen konnte. Wir nennen die Verstandesseele ja auch Gemütsseele, weil diese Seele wirklich eine Zweiheit ist, weil in der menschlichen Natur in dem Zeiträume, den wir den vierten nachatlantischen nennen, ebenso wie der Verstand auch das Gemüt, das Gefühl, die Empfindung wirkte. Weil auch das Gemüt wirkte, so konnte, was dem Verstande verschlossen war, das Herz fühlen, und es entstand jenes Gefühlsverständnis, das man auch nennen kann den Glauben, für das Mysterium von Golgatha, das heißt, die Menschenseele hatte innerlich ein Gefühl für den Christus-Impuls. Die Menschen fühlten den Christus-Impuls sich einwohnend; sie fühlten sich innerlich, seelisch mit dem Christus-Impuls verbunden, auch wenn sie seine Bedeutung, sein Wesen nicht verstehen konnten. Es war der Christus für sie da. Dieses Da-Sein mußte aber im Zeitalter der Ich-Kultur, in der wir jetzt stehen, noch weiter dahinschwinden; denn das Ich muß gerade, damit es sich in seiner Vereinzelung voll erfassen kann, sich abschließen von allem, was an spirituellen Impulsen unmittelbar zur Seele dringt. So sehen wir denn ein sehr merkwürdiges Schauspiel. Wir sehen mit dem Heraufkommen des neuen Zeitraumes, schon als er sich ankündigt, so recht klar, wie zu dem alten Nichtverstehen ein neues Nichtverstehen kommt, ja, ein Nichtverstehen, das noch weiter geht als das alte. Wer die Tatsachen des spirituellen Lebens prüft, muß es begreiflich finden, daß der vierte nachatlantische Kulturzeitraum nur mit dem Gemüt den Christus-Impuls aufnehmen konnte, ihn aber nicht geistig wirklich erfassen konnte. Aber man wußte durch das, was man aufnehmen konnte, daß der Christus da ist, daß er wirksam ist in der Menschheitsentwickelung. Man fühlte es.Mit dem neuen, dem fünften Zeitraum, kündigte sich noch etwas ganz anderes an. Nicht nur, daß man jetzt Unverständnis gegenüber dem Christus-Wesen entwickelte, sondern auch Unverständnis überhaupt gegenüber allem Göttlich-Geistigen. Und was ist der Beweis dafür - man könnte viele Beweise finden, aber einer spricht besonders klar und deutlich dafür -, wie man vorrückte in dem Unverständnis, das heißt, daß die Menschen nicht mehr unmittelbar aufnehmen konnten nicht nur das Christus-Prinzip, sondern auch das göttlichgeistige Prinzip überhaupt? Im 12. Jahrhundert, wie vorausverkündend die Ich-Kultur, erfindet Anseimus, der Erzbischof von Canterbury, den sogenannten Gottesbeweis; das heißt, dieser Mann findet sich genötigt, die Gottheit zu «beweisen». Was beweist man denn in solcher Art? Das, was man weiß oder das, was man nicht weiß? Wenn beispielsweise in meinem Garten gestohlen worden ist, und ich kann vom Fenster aus den Dieb beobachten, wie er die Tatsache des Diebstahls vollzieht, dann habe ich nicht nötig zu beweisen, daß dieser Mensch es war, der gestohlen hat. Ich suche es nur dann zu beweisen, wenn ich ihn nicht kenne. Die Tatsache, daß man Gott zu beweisen sucht, ist ein Beweis dafür, daß man ihn nicht mehr kennt, nicht mehr erlebt. Denn was man erlebt, beweist man nicht, sondern was man nicht erlebt, das beweist man. Und dann ging es mit dem Nichtverstehen eigentlich immer weiter und weiter, und heute stehen wir in dieser Beziehung an einem merkwürdigen Punkt. Öfter

ist auch von dieser Stelle aus berührt worden, welche unendlichen Mißverständnisse sich in den letzten Jahrhunderten, insbesondere im letzten, aufgetürmt haben gegenüber dem Verständnisse dessen, was das Mysterium von Golgatha, was der Christus Jesus ist, bis zum jetzigen Zeitpunkt, wo selbst von theologischer Seite der Christus Jesus nicht nur herabgewürdigt, herabgewertet worden ist zu einem wenn auch hervorragenden menschlichen Lehrer, sondern, sogar auch von theologischer Seite, in seiner Existenz vollständig geleugnet wird.

Aber alles dieses hängt ja zusammen mit viel, viel tieferen, charakteristischen Eigenschaften unseres Zeitalters. Nur ist die schnellebige Art unserer Zeit eigentlich nicht dazu bereit, auf das besondersCharakteristische unserer Zeit zu achten; aber die Tatsachen sprechen für den, der beobachten will, eine deutliche, eine nur allzudeutliche Sprache.

Nehmen wir eine Tatsache; ich führe Kleinigkeiten an, aber solche Kleinigkeiten sind eben Symptome. In einer sehr bekannten Wochenschrift fand sich vor kurzer Zeit ein höchst merkwürdiger Aufsatz, der gegenwärtig öfter genannt wird, mit Respekt genannt wird. Er lief auf etwas Sonderbares hinaus, nämlich darauf: Wenn man so die Weltanschauungen, die in den letzten Jahrhunderten aufgetreten sind, betrachte, so habe man eigentlich zu sehr «Begriffe» vor sich; diese Begriffe seien zu unanschaulich. In unsere Sprache übersetzt, heißt es: Sie sind nicht in der Sinneswelt, auf die man sich beschränken will, begreifbar. So findet dieser betreffende Schriftsteller sonderbarerweise, daß der Philosoph Spinoza schwer verständlich sei, wie er aus einem einzigen Begriff heraus, dem Begriff der göttlichen Substanz, die Welt zu begreifen sucht. Da macht denn dieser Schriftsteller zur Reform des philosophischen Verständnisses unserer Zeit einen gewissen Vorschlag, der darauf hinausläuft, anschaulich darzustellen, wie ein Begriff oben die Spitze bildet, und wie dann die Begriffe auseinandergehen, sich spalten; kurz, er macht den Vorschlag, Spinozas Gedankengebäude so zu «veranschaulichen», wie man oft ein Schema hinstellt, damit man nicht mehr zu verfolgen brauche, wie sich die Gedanken in der Seele des Spinoza darstellen, sondern es sinnlich im Film vor sich haben könne. - So wird man vielleicht, wenn sich solche «Ideale» erfüllen, nächstens in die Kinematographentheater gehen, um so die kinematographischen - nicht Aufnahmen, sondern «Übersetzungen», die Gedanken- und Ideengebäude bedeutender Männer zu sehen, zu verfolgen!

Es ist das ein bedeutsames Symptom dafür, wozu es die Menschenseele in unserer Zeit gebracht hat, ein Symptom, das man wohl erwähnen muß aus einem ganz bestimmten Grunde: Weil man nicht wahrgenommen hat, was man hätte wahrnehmen müssen, wenn in gesunder Weise ein solches Symptom betrachtet worden wäre: daß ein Hohngelächter sich hätte entwickeln müssen über diese Narretei, über den Wahnsinn, der in einer solchen Philosophiereform liegt!Denn der Eifer, der sich in einem solchen Hohngelächter ausdrücken würde, der ist wohl schon eine heilige Notwendigkeit zu nennen.

Das ist ein Symptom - denn es ist eben als ein Symptom zu betrachten - dafür, wie notwendig unserem Zeitalter die spirituelle Vertiefung ist, aber die wahre spirituelle Vertiefung. Denn nicht nur spirituelle Vertiefung überhaupt ist notwendig, sondern jene spirituelle Vertiefung, die, wenn sie die echte ist, in die Wahrheit führen muß; die ist es, die den Seelen der Gegenwart not tut. Unsere Zeit ist gerade dort, wo Bildung und gar Weltanschauungsbildung zu Hause sein will, nur zu sehr geneigt, sich mit dem zu begnügen, was von wirklicher Spiritualität weit, weit wegführt. Denn unsere Zeit begnügt sich leicht mit dem Schein; aber der Schein führt auf irgendeinem Wege doch, wenn er für die Strömung auftritt, für die er hier gemeint ist, zur inneren Unwahrheit und Unwahrhaftigkeit. Dafür ein anderes Symptom.

Man kann heute vielfach eine Weltanschauung rühmen hören, die viel Aufsehen gemacht hat: die des Philosophen Eucken. Nicht nur, daß Eucken einen weltberühmten Preis, den Nobel-Preis erhalten hat für seine Weltanschauung, sondern er wird auch gerühmt als derjenige, der den Menschen wieder vom Geist zu reden wagt. Dieses Rühmen geschieht aber nicht, weil dieser Eucken so schön vom Geist spricht, sondern weil sich die Menschen, wenn es sich um den Geist handelt, sich heute so leicht begnügen mit dem Allergeringsten, wenn ihnen nur etwas von dem Geiste vorgepredigt wird und weil Eucken immerzu, in unzähligen Umwandelungen, von dem Satze redet, den man in seinen Büchern immer wieder lesen kann, nur merken die Menschen nicht, daß es ewige Wiederholungen sind: Es genüge nicht, zu begreifen, daß die Welt sinnlich ist, sondern der Mensch müsse sich innerlich erfassen und sich so - innerlich - mit dem Geiste zusammenschließen. - Nun haben wir es: Der Mensch muß sich innerlich erfassen und muß sich innerlich mit dem Geiste zusammenschließen! Immer wieder tritt einem dieser Satz in den Büchern Euckens entgegen, und nicht bloß drei- oder viermal, sondern gleich fünf- oder sechsmal: also ist das eine «geistige» Weltanschauung!

Gerade solche Symptome sind bedeutsam, weil wir an ihnen sehen, washeute für «groß» gehalten werden kann bei denen, die sich zu den besten Verstehern rechnen müssen. Aber könnte man doch nur lesen! Denn wenn man das letzte Buch von Eucken, «Können wir noch Christen sein?», aufschlägt, dann findet man dort einen merkwürdigen Satz, der ungefähr so heißt: Heute sei der Mensch darüber hinaus, noch an Dämonen zu glauben, wie man unmittelbar in dem Zeitalter des Christus an Dämonen geglaubt habe; man brauche heute eine andere Christus-Darstellung, die nicht mehr die Dämonen darstelle und als Wahrheit hinnehme. - Sehr schmeichelhaft ist es für jeden Menschen der heutigen aufgeklärten Zeit, daß ihm der große Lehrer Eucken vorhält, daß er darüber hinaus sei, heute noch an Dämonen zu glauben. Liest man aber das Buch weiter, so findet man einen merkwürdigen Satz: «Die Berührung von Göttlichem und Menschlichem erzeugt dämonische Mächte.»

Ich möchte einmal fragen, ob wirklich alle Leute, die das Euckensche Buch gelesen haben, gelacht haben über diese Euckensche Naivität, will sagen «Weisheit», die es zustande bringt, auf der einen Seite zu sagen, man sei über den Glauben an Dämonen hinaus und auf der anderen Seite über ein «Dämonisches» redet. Selbstverständlich werden die Eucken-Leute sagen: Da ist das Dämonische in übertragenem Sinne gemeint, da ist es nicht so ernst gemeint. - Aber darum handelt es sich gerade, daß die Leute Worte und Ideen gebrauchen und sie nicht ernst nehmen. Ja, darin liegt die tiefe innere Unwahrhaftigkeit! Zu der wirklichen geisteswissenschaftlichen Weltanschauung aber gehört es, sich bewußt zu werden, daß man die Worte ernst zu nehmen hat und nicht von einem Dämonischen spricht, wenn man nicht die Absicht hat, das Wort ernst zu nehmen.

Es könnte sonst den Leuten immer wieder so gehen, wie es dem Vorsitzenden eines Weltanschauungsvereins gegangen ist, in dem ich einen Vortrag zu halten hatte. Ich machte in dem Vortrag darauf aufmerksam, daß in dem Buche von Adolf von Harnack «Das Wesen des Christentums» steht, daß es nicht das Wesentliche sei, zu erfahren, was auf Golgatha geschehen sei, das könne man dahingestellt sein lassen; aber nicht dürfe man dahingestellt sein lassen, daß von jener Zeit ausgegangen sei der Glaube an das Mysterium von Golgatha gleichgültig, ob der Glaube sich auf etwas Wirkliches bezieht oder nicht. Der Betreffende - er war Vorsitzender eines Berliner Weltanschauungsvereins und selbstverständlich Protestant - sagte zu mir: Ich habe das Buch gelesen, aber das nicht darin gefunden; das kann Harnack nicht gesagt haben, denn das wäre ja eine katholische Idee. Die Katholiken sagen zum Beispiel: Was auch hinter dem Heiligen Rock zu Trier steht, das ist nicht das Wichtige, der Glaube daran ist das Wichtige. - Ich mußte ihm dann die Seite aufschreiben, wo der Satz steht. Vielleicht geht es vielen Leuten so, daß sie ein Buch lesen, aber gerade das Wichtige, das symptomatisch ist, nicht gelesen haben.

So haben wir ein Streiflicht auf unsere Zeit geworfen. Hier entdecken wir eine Notwendigkeit, die besonders für unsere Zeit vorliegt, aus den Symptomen der Gegenwart heraus: die Notwendigkeit, daß sich wirklich geistige Gewissenhaftigkeit in unserem Zeitalter entwickeln möge, daß wir lernen mögen, so etwas nicht mit Gleichgültigkeit hinzunehmen, wenn der Vertreter einer geistigen Weltanschauung einmal sagt, man sei über die Dämonen hinaus und nachher das Wort «dämonisch» in einem sonderbaren Sinne gebraucht. Wenn man aber bedenkt, daß wir im Zeitalter der «Zeitungskultur» leben, dann darf man nicht etwa sagen, man habe wenig Hoffnung, daß eine solche Kultur der Gewissenhaftigkeit sich schon entwickeln könne; sondern man muß sagen, daß es um so notwendiger ist, alles zu tun, was zu einer solchen Kultur der Gewissenhaftigkeit führen könne. Es wird das ja intensiv durch die Geisteswissenschaft vorbereitet; aber man muß die Augen aufmachen, um die Symptome unserer Zeit zu sehen.

Auf noch eine Tatsache will ich hinweisen. Von den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts an hat das Buch von Ernest Renan «Das Leben Jesu» einen ungeheuren Eindruck gemacht. Ich erwähne besonders diese Tatsache, um zu zeigen, wie es in unserer Zeit um das Verständnis des Mysteriums von Golgatha steht. Wenn man das Buch von Ernest Renan liest, so sagt man sich: Nun, da schreibt erstens ein Mensch in einem wunderschönen Stile, ein Mensch, der alle die Stätten des Heiligen Landes durchwandert hat und daher schönstes Lokalkolorit zu geben vermag; und dann schreibt darin einMensch, der nicht an die Gottheit Christi glaubt, der aber mit unendlicher Verehrung von der erhabenen Gestalt des Jesus spricht. Aber nun gehe man auf die Darstellung genauer ein. Da schildert sonderbarerweise Ernest Renan den Fortgang in dem Leben Jesu so, daß er eigentlich zeigt, daß es dem Jesus geht, wie es so jedem geht - manchem in größerem, manchem in kleinerem Maßstabe -, der irgendeine Weltanschauung vor irgendeiner größeren oder geringeren Anzahl von Menschen zu vertreten hat. Und so ungefähr geht es einem solchen Menschen: Zuerst tritt er mit dem auf, was er nur allein glaubt und tritt damit vor die Menge hin; dann kommen die Menschen heran; der eine hat dies Bedürfnis, der andere jenes, der eine versteht die Sache so, der andere so, der eine hat diese Schwäche, der andere jene, und dann kommt der, welcher zuerst aus einer inneren Wahrheit heraus gesprochen hat, dazu, sozusagen klein beizugeben. Kurz, Renan meint, mancher, der Bedeutendes zu sagen habe, zeige, daß ihm dies im Grunde genommen die Anhänger verdorben haben. Und er hat die Ansicht, auch der Christus Jesus sei von seinen Anhängern verdorben worden. Man nehme zum Beispiel das Lazarus-Wunder. So wie es dargestellt ist, sei ja doch das darin enthalten, daß man sagen müsse: Das Ganze wäre doch so etwas wie ein Schwindel, ließ sich aber gut gebrauchen, damit die Sache sich ausbreite; darum habe Jesus es geschehen lassen. Und so sind andere Dinge dargestellt. Dann aber, nachdem dargestellt worden ist, wie nach und nach das Leben des Christus Jesus ein Niedergang ist, folgt wieder am Schlüsse ein Hymnus, der nur wie an das Allerhöchste gerichtet werden kann. - Nun nehmen wir einmal diese innere Unwahrheit! In dem Buch von Renan ist Tatsache eine Mischung von zwei Dingen: etwas außerordentlich Schönes, eine glänzende, in manchen Partien erhabene Darstellung durchmischt sich mit einem Hintertreppenroman - aber zum Schlüsse ein ungeheurer Hymnus auf das erhabene Bild des Jesus. Auf was richtet sich dieser Hymnus? Auf den Jesus ? Auf den, den Renan selbst schildert, kann er sich eigentlich nicht recht richten, wenn man eine gesunde Seele hat; denn diese Lobeserhebungen würde man nicht sprechen auf den Christus Jesus, den Renan darstellt. Also ist das Ganze doch innerlich unwahr!Was habe ich Ihnen denn eigentlich mit diesen Betrachtungen andeuten wollen? Ich möchte es zum Schluß in wenige Worte zusammenfassen. Ich habe andeuten wollen, daß das Mysterium von Golgatha gefallen ist in ein Zeitalter der Menschheitsentwickelung, in welchem die Menschheit nicht vorbereitet war, es zu verstehen, daß aber auch in unserem Zeitalter die Menschheit noch immer nicht dazu vorbereitet ist.

Aber seine Wirkung besteht seit zweitausend Jahren! Diese Wirkung ist da. Wie ist sie da? So, daß sie unabhängig ist von dem Verständnis, das ihr die Menschheit bis heute entgegengebracht hat. Hätte der Christus in der Menschheit nur in dem Maße wirken können, als er «verstanden» worden ist, so hätte er nur wenig wirken können. Aber auch das werden wir in zukünftigen Betrachtungen sehen, daß wir im gegenwärtigen Zeitraum in einem Entwickelungspunkte leben, wo es eben notwendig ist, jenes Verständnis zu entwickeln, das bisher nicht da war. Denn wir leben in dem Zeitraum, in welchem eine gewisse Notwendigkeit entstehen wird, den Christus nicht mehr dort zu suchen, wo er nicht ist, sondern da, wo er wirklich ist. Denn er wird im Geistigen erscheinen und nicht im Leibe, und die ihn im Leibe suchen werden, werden immer wieder die Antwort bekommen: Der, den ihr im Leibe suchet, der ist nicht im Leibe! - Ein neues Verständnis, das vielleicht in vieler Beziehung sogar ein erstes Verständnis des Mysteriums von Golgatha sein wird, brauchen wir. Die Zeit des Nichtverstehens muß der Zeit des ersten Verstehens weichen. Das ist es, was ich mit den heutigen Betrachtungen andeuten wollte und was wir bei den nächsten Betrachtungen fortsetzen werden.Berlin, 4. November 1913 Zweiter Vortrag

Durch ein okkultes Studium, welches in entsprechender Weise angestellt wird, ist es in unserer Zeit möglich, dasjenige gewissermaßen zu erfahren, was man nennen könnte das Fünfte Evangelium. Wenn Sie Ihre Seelen auf mancherlei von dem richten, was im Laufe der Jahre in bezug auf das Mysterium von Golgatha gesagt worden ist, so wird Ihnen unter mancherlei, was gesagt worden ist, um die vier Evangelien zu erklären, auch solches begegnet sein, was als Mitteilung über das Leben des Christus Jesus nicht in den Evangelien steht. Ich erwähne aus der Reihe der in dieser Beziehung angeführten Tatsachen nur die Erzählung von den beiden Jesusknaben. Aber es ist mancherlei anderes auch, was heute aus den rein geistigen Urkunden gefunden werden kann und was wichtig ist für unsere Zeit, so wichtig ist für unsere Zeit, daß es eben wünschenswert erscheint, daß die dazu vorbereiteten Seelen es nach und nach kennenlernen. Vorläufig muß allerdings in unserem Kreise bleiben, was aus diesen Quellen heraus erzählt wird. Aber es darf trotzdem so aufgefaßt werden, als wenn es eben etwas wäre, was bestimmt ist, sich so in die Seelen unserer Gegenwart hineinzuergießen, daß man ein noch viel anschaulicheres Bild des Christus Jesus-Wirkens empfängt, als dies bisher möglich gewesen ist.

Wenn Sie das nehmen, was ich im ersten Vortrag als Einleitung vorgebracht habe, so werden Sie daraus den Eindruck empfangen haben, daß in unserer Zeit ein viel bewußteres Erfassen der Gestalt des Christus Jesus notwendig ist, als es für frühere Zeiten der Fall war. Wenn etwa eingewendet werden sollte, daß es gegen die christliche Entwickelung verstoßen würde, etwas Neues über das Leben des Christus Jesus vorzubringen, so braucht nur an den Schluß des Johannes-Evangeliums erinnert zu werden, wo ausdrücklich steht, daß in den Evangelien die Dinge nur teilweise aufgezeichnet sind, die geschehen sind, und daß die Welt die Bücher nicht hervorbringenkönnte, die notwendig wären, wenn alles, was geschehen ist, aufgezeichnet werden sollte. Aus solchen Dingen kann man den Mut und die Kraft empfangen, um dann, wenn es in einem Zeitalter notwendig ist, Neues über das Leben des Christus Jesus vorzubringen, dieses auch wirklich zu tun. Und wissen kann man aus solchen Dingen, daß es doch nur Engherzigkeit ist, wenn gegen solches Vorbringen etwas gesagt wird.

Nun möchte ich an das erinnern, was ich auch hier an diesem Orte öfter vorgebracht habe: daß im Beginne unserer Zeitrechnung zwei Jesusknaben geboren worden sind. Wir wissen das ja schon, und wir wissen auch, daß der eine der beiden Jesusknaben so geboren worden ist, daß in ihm das Ich, die Geistwesenheit des Zarathustra verkörpert war, daß dieser Jesusknabe dann ungefähr bis zu seinem zwölften Jahre mit dieser Geistwesenheit des Zarathustra gelebt hat, bis zu jenem Zeitpunkte, den das Lukas-Evangelium so schildert, daß die Eltern den Jesus nach Jerusalem geführt haben, ihn dann verloren haben, und daß er gefunden wurde unter den Schriftgelehrten, denen er in einer Weise, die sie und die Eltern in Verwunderung setzte, die Lehren ausgelegt habe, zu deren Auslegung sie selber berufen waren. Aufmerksam darauf habe ich gemacht, daß diese Szene, wie sie im Lukas-Evangelium geschildert wird, in Wahrheit darauf hinweist, daß das Ich des Zarathustra, das also durch ungefähr zwölf Jahre in dem einen Jesusknaben gelebt hat, hinüberzog in den anderen, jetzt ebenfalls zwölfjährigen Jesusknaben, der bis dahin von einer ganz anderen Geistesart gewesen war; so daß wir jetzt jenen Jesusknaben haben, der aus der nathanischen Linie des Hauses David stammt, und der das Zarathustra-Ich bis zum zwölften Jahre nicht in sich hatte, es aber von jetzt ab in sich hat.

Es ist nun möglich, mit den Mitteln, von denen ich öfter gesprochen habe, die man bezeichnen kann als das Lesen in der AkashaChronik, weitere Einblicke zu bekommen in das Leben jenes nun mit dem Zarathustra-Ich ausgestatteten Jesusknaben. Man kann dabei drei Zeiträume in dem Leben dieses Jesus unterscheiden. Der eine Zeitraum erstreckt sich ungefähr vom zwölften bis zum achtzehnten Lebensjahre, der zweite vom achtzehnten bis zum vierundzwanzigstenund der dritte etwa vom vierundzwanzigsten Lebensjahre bis zu dem Zeitpunkt, der durch die Johannestaufe im Jordan gekennzeichnet wird, also bis gegen das dreißigste Lebensjahr.

Fassen wir ins Auge, daß jener Jesusknabe, der nun mit seinem zwölften Jahre das Zarathustra-Ich in sich hatte, vor den Schriftgelehrten des israelitischen Volkes sich darstellt als eine Individualität, die ein elementarisches Wissen hatte über das, was das Wesen der jüdischen Lehre war, was das Wesen der alten hebräischen Gesetzeskunde war, und daß er imstande war, darüber in sachgemäßer Weise zu sprechen. Es lebte also in der Seele jenes Jesusknaben diese althebräische Welt. Alles das namentlich lebte in ihm, was heruntergekommen war an Nachrichten über das Verhältnis des hebräischen Volkes zu seinem Gotte, was gewöhnlich als die Verkündigung des Gottes des hebräischen Volkes an Moses aufgefaßt wird. Wenn wir skizzenhaft sprechen, können wir also sagen: Ein reicher Schatz aus der heiligen Lehre dessen, was im hebräischen Volke war, lebte in Jesus; und mit diesem Schatze, mit diesem Wissen lebte er, das Gewerbe seines Vaters treibend, in Nazareth, hingegeben dem, was er so wußte, es in seiner Seele verarbeitend.

Nun zeigt uns die Akasha-Chronik-Forschung, wie für ihn das, was er so wußte, ein Quell wurde von mancherlei seelischen Zweifeln und seelischen Schmerzen, wie er namentlich im tiefsten Sinne empfand, immer gründlicher und unter schweren inneren Seelenkämpfen empfand, wie zwar einstmals in ganz anderen Zeiten der Menschheitsentwickelung eine grandiose Verkündigung, eine grandiose Offenbarung heruntergeflossen ist aus den geistigen Welten in die Seelen derjenigen, die damals, ausgestattet mit ganz anderen Seelenkräften, eine solche Lehre empfangen konnten. Das trat besonders vor die Seele jenes Jesus, daß einst Menschen da waren mit ganz anderen Seelenkräften, die hinaufschauen konnten zu den sich offenbarenden Geistesmächten und in einer ganz anderen Weise verstanden, was da geoffenbart wurde, als das spätere Geschlecht, dem er selbst nun angehörte, das abgeleitete, das weniger hinaufgeleitete Seelenkräfte hatte, um das zu verarbeiten, was einst heruntergeleitet worden war. Oft kam für ihn der Augenblick, wo er sich sagte: Dasalles ist einst verkündet worden, man kann es heute noch wissen; aber nicht mehr kann man es so voll erfassen, wie es diejenigen erfaßt haben, welche es damals bekommen hatten. - Und je mehr sich von diesem ihm innerlich offenbarte, je mehr er von diesem in seine Seele hereinbekam, wie er es jet2t bekam, als er vor den jüdischen Schriftgelehrten stand und ihnen ihre eigene Gesetzeskunde auslegte, desto mehr empfand er das Unvermögen der Seelen seiner Zeit, sich hineinzufinden in das, was alte hebräische Offenbarung war. Daher kamen ihm die Menschen, die Seelen seiner Zeit, die Charaktereigentümlichkeiten dieser Seelen seiner Zeit so vor wie die Nachkommen von Menschen, die einst große Offenbarungen bekommen hatten, die aber jetzt nicht mehr hinaufreichen konnten zu dieser Offenbarung. Was einst hell flammend und mit größter Wärme in diese Seelen gezogen sein mochte - so konnte er sich oft sagen –, das verblaßte jetzt, das kam einem in vieler Beziehung öde vor, während die Seelen es früher in tiefstem Sinne empfunden hatten. So empfand er gegenüber vielem, was jetzt durch Inspiration mehr und mehr in seiner Seele auftauchte.

Das war das Leben seiner Seele vom zwölften bis achtzehnten Jahre, daß sie immer tiefer und tiefer in die jüdische Lehre eindrang, und immer weniger von ihr befriedigt sein konnte, ja, daß sie ihm immer mehr Schmerzen und Leiden machte. Es erfüllt die Seele mit tiefster tragischer Empfindung, wenn man darauf hinblickt, wie der Jesus von Nazareth zu leiden hatte unter dem, was aus einer uralt heiligen Lehre in einem späteren Menschengeschlecht geworden war. Und oftmals sagte er sich, wenn er still träumend, sinnend dasaß: Die Lehre ist einstmals heruntergeflossen, die Offenbarung ward einstmals den Menschen gegeben; aber jetzt sind die Menschen nicht mehr da, die sie zu fassen vermögen! - Das charakterisiert in skizzenhafter Weise die Seelenstimmung des Jesus von Nazareth. Das wirkte in dem Nachsinnen seiner Seele in jenen Augenblicken, die ihm übrigblieben innerhalb der Zeit, die er verbrachte als Handwerker, als Tischler oder als Schreiner in Nazareth.

Dann kam vom achtzehnten bis zum vierundzwanzigsten Jahre die Zeit, in welcher er in nahen und auch in etwas ferneren Gegendenherumzog. Er berührte bei diesem Herumziehen, wo er in seinem Gewerbe an den verschiedensten Orten arbeitete, nicht nur Orte Palästinas, sondern auch außerhalb Palästinas. Er lernte in diesen Jahren, in denen die Menschenseele so frisch hingegeben an die Umgebung vieles aufnimmt, viele Menschen und viele Menschengesinnungen kennen, lernte kennen, wie die Menschenseelen mit dem lebten, was ihnen als uralt heilige Lehre geblieben war, das heißt mit dem, was sie davon verstehen konnten. Und es ist von vornherein verständlich, daß auf ein Gemüt, das durch sechs Jahre dieses durchgemacht hatte, was ich eben erzählte, alles, was an inneren Freuden, Leiden, Enttäuschungen auf der Seele lastete, einen ganz anderen Eindruck machen mußte als auf das Gemüt anderer Menschen. Jede Seele war für ihn ein Rätsel, das er zu lösen hatte; jede Seele war aber auch etwas, das ihm sagte, daß sie wartet auf etwas, was da kommen müsse.

Unter den mancherlei Gegenden, die er berührte, waren auch solche, die dem damaligen Heidentume angehörten. Eine Szene, die uns aus dem Geistgemälde dieser seiner Wanderungen inner- und außerhalb Palästinas in der Zeit von seinem achtzehnten bis vierundzwanzigsten Jahre herüberleuchtet, machte einen ganz besonders tiefen Eindruck. Da erblickt man ihn einmal ankommend an einer heidnischen Kultstätte, an einer solchen heidnischen Kultstätte, wie sie den heidnischen Göttern unter diesem oder jenem Namen in Asien, Afrika und Europa errichtet waren. Es war eine jener Kultstätten, wie sie in ihren Zeremonien erinnerten an die Art, wie diese in den Mysterien auch geübt wurde, dort aber mit Verständnis geübt wurde, während sie in diesen heidnischen Kultstätten oft in eine Art äußerlichen Zeremoniells übergegangen waren. Aber es war dies eine solche Kultstätte, an die der Jesus von Nazareth kam, die von ihren Priestern verlassen war, wo also der Kult nicht mehr verrichtet wurde. Das war in einer Gegend, wo die Leute in Not und Elend, in Krankheit und Mühseligkeit lebten; ihre Kultstätte war von den Priestern verlassen. Als der Jesus von Nazareth aber an diese Kultstätte kam, da versammelten sich die Leute um ihn herum, die Leute, die vielfach geplagt waren von Krankheit, Elend und Not, aber namentlich geplagt waren von dem Gedanken: Das ist die Stätte, wo wir uns einst versammelt haben, wodie Priester mit uns geopfert haben und uns die Wirkung der Götter gezeigt haben; jetzt stehen wir vor der verlassenen Kultstätte.

Ein eigentümlicher Zug in der Seele des Jesus tritt dabei dem spirituell Betrachtenden entgegen. Schon bei anderen Wanderungen konnte man bemerken, daß der Jesus überall aufgenommen wurde in einer ganz besonderen Art. Die Grundstimmung seiner Seele verbreitete etwas, was milde und wohltätig auf die Menschen wirkte, in deren Kreisen er sich aufhalten konnte. Er reiste von Ort zu Ort, arbeitete da und dort in dieser oder jener Schreinerwerkstätte und saß dann mit den Leuten zusammen, mit denen er sich unterhielt. Jedes Wort, das er sprach, wurde in einer besonderen Weise aufgefaßt, denn es war in einer ganz besonderen Weise gesprochen; es war durchzogen von der Milde und dem Wohlwollen des Herzens. Nicht so sehr das Was, sondern das Wie goß etwas wie einen Zauberhauch in die Seelen der Menschen. Es bildeten sich überall herzliche Verhältnisse zu dem Herumwandernden. Man nahm ihn nicht wie einen anderen Menschen; man sah aus seinen Augen etwas Besonderes strahlen, fühlte aus seinem Herzen etwas Besonderes sprechen.

Und so war es auch, als ob in den Leuten, die in Mühsal und in Elend und Not um ihren Altar herumstanden und sahen, wie da ein Fremder gekommen war, als ob in jeder Seele gelebt hätte der Gedanke: Ein Priester ist uns gekommen, der nun wieder das Opfer an dem Altar verrichten will! - Das war die Stimmung, die um ihn herum war, durch den Eindruck hervorgerufen, den sein Ankommen machte. Es war, wie wenn er den Heiden als Priester erschienen wäre, der wieder ihr Opfer verrichten würde.

Und siehe da, als er so stand vor den Versammelten, da fühlte er sich in einem bestimmten Augenblicke wie entrückt, wie in einen besonderen Seelenzustand gebracht - und er schaute Grausiges! Er schaute am Altare und unter der Volksmenge, die um ihn herum sich immer zahlreicher versammelte, das, was man Dämonen nennen kann, und er erkannte, was diese Dämonen zu bedeuten hatten. Er erkannte, wie allmählich die heidnischen Opfer übergegangen waren in etwas, was solche Dämonen magisch herbeizog. Und so waren, als Jesus an den Altar gekommen war, nicht nur die Menschen herbeigekommen, sondern auch die Dämonen, die sich bei den früheren Opferhandlungen an dem Altar versammelt hatten. Denn dieses erkannte er: daß zwar solche heidnische Opferhandlungen abstammten von dem, was in den alten Heidenzeiten und an guten Kultstätten den wahren Göttern, soweit sie für die Heidenzeit erkennbar waren, an Opfertaten verrichtet werden konnte, daß aber diese Opfer nach und nach in Verfall gekommen waren. Es waren die Geheimnisse ausgeartet, und statt daß die Opfer zu den Göttern strömten, zogen diese Opfer und das, was an Gedanken in den Priestern lebte, Dämonen herbei, luziferische und ahrimanische Gewalten, die er jetzt wiederum um sich sah, nachdem er in einen anderen Bewußtseinszustand versetzt war. Und als die um ihn herum Versammelten gesehen hatten, wie er in diesen anderen Bewußtseinszustand versetzt war und deshalb hinfiel, da ergriffen sie die Flucht. Die Dämonen aber blieben.

Auf eine noch eindringlichere Art als der Verfall der alten hebräischen Lehre war so vor die Seele des Jesus von Nazareth der Verfall der heidnischen Mysterien getreten. Von seinem zwölften bis achtzehnten Jahre hatte er in sich erlebt, wie das, was einst der Menschheit gegeben war, so daß es die Seelen wärmte und erleuchtete, nicht mehr wirken konnte und so zu einer gewissen Seelenverödung führte. Jetzt sah er, wie an die Stelle der alten wohltätigen Götterwirkungen Dämonenwirkungen luziferischer und ahrimanischer Art getreten waren. Er sah den Verfall des Heidentums an dem, was er da um sich herum spirituell wahrgenommen hatte. Stellen Sie sich diese Seelenerlebnisse vor, diese Art zu erfahren, was aus der Wirkung der alten Götter und dem Verkehr der Menschen mit den alten Göttern geworden war; stellen Sie sich die Empfindung vor, die auf diese Weise erzeugt wird: Die Menschheit muß dürsten nach Neuem, denn sie wird elend in ihren Seelen, wenn nicht Neues kommt!

Und der Jesus von Nazareth hatte damals, nachdem die Dämonen ihn sozusagen betrachtet hatten und dann den fliehenden Menschen nachgezogen waren, eine Art Vision, eine Vision, von der wir noch sprechen werden, in der ihm wie aus den geistigen Höhen der Entwickelungsgang der Menschheit auf eine besondere Art entgegentönte. Er hatte die Vision dessen, was ich in einem künftigen Vortrage mitteilen werde, was wie eine Art von makrokosmischem Vaterunser ist. Er empfand, was einstmals im reinen Wort, als reiner Logos der Menschheit verkündet worden war.

Als der Jesus von Nazareth von dieser Wanderung nach Hause kam, war es ungefähr um die Zeit - so stellt es uns die spirituelle Forschung vor -, in welcher der Vater des Jesus von Nazareth gestorben war. In den folgenden Jahren dann, so vom vierundzwanzigsten Jahre bis zu der Zeit, die gekennzeichnet wird als die der Johannestaufe im Jordan, machte der Jesus von Nazareth Bekanntschaft mit dem, was man die Essäerlehre und die Essäergemeinschaft nennen kann. Die Essäer waren eine Gemeinschaft, die ihren Sitz in einem Tale Palästinas aufgeschlagen hatte. Der Zentralsitz war einsam gelegen. Aber die Essäer hatten überall Niederlassungen; auch in Nazareth war etwas wie eine Art Niederlassung. Die Essäer hatten sich die Aufgabe gestellt, ein besonderes Leben auszubilden, ein besonderes Seelenleben, das aber im Einklänge stehen sollte mit dem äußeren Leben, wodurch die Seele sich hinaufentwickeln konnte zu einem höheren Standpunkte des Erlebens, wodurch sie in eine Art Gemeinsamkeit mit der geistigen Welt kommen konnte. In gewissen Graden stieg man auf zu dem, was die Essäergemeinschaft ihren Mitgliedern, ihren Mitbekennern als das Höchste geben wollte: eine Art Vereinigung mit der höheren Welt.

Die Essäer hatten damit etwas ausgebildet, was gewissermaßen eine solche Pflege der Menschenseele bewirken sollte, welche diese Menschenseele wieder geeignet machte, zu fassen, was durch den naturgemäßen Gang der Menschheitsentwickelung nicht mehr gefaßt werden konnte: den alten Zusammenhang mit der göttlich-geistigen Welt. In strengen Regeln, die sich auch auf die äußere Lebensweise bezogen, suchten die Essäer das zu erreichen. Sie suchten es dadurch zu erreichen, daß sie sich sozusagen streng zurückzogen vor der Berührung mit alledem, was äußere Welt war. Ein solcher Essäer hatte kein persönliches Eigentum. Die Essäer waren aus allen möglichen Teilen der damaligen Welt zusammengekommen. Jeder aber, der Essäer werden wollte, mußte das, was er an Besitz hatte, abgeben an die Essäergemeinschaft; nur die Essäergemeinschaft hatte Besitz, Eigentum. Wenn also irgendwie jemand an einem Orte etwas besaß, und er wollteEssäer werden, so übergab er das Haus und was an Grundstücken dazugehörte, der Essäergemeinschaft. Dadurch hatte diese an den verschiedensten Orten Besitzungen. Es ist ein eigentümlicher Grundsatz in der Essäergemeinschaft gewesen, der heute ganz gewiß nach unseren Anschauungen Anstoß erregen kann, der aber eben notwendig war für alles, was die Essäer gerade wollten.

Sie pflegten das Leben der Seele dadurch, daß sie sich widmeten einem reinen Leben, einem Leben in Hingabe an die Weisheit, aber auch einem wohltätigen Leben in Liebe. So waren sie auch die, welche überall, wo sie hinkamen - und sie zogen ja in der Welt herum, um eben ihre Aufgabe zu erfüllen -, Wohltaten wirkten. Ein Teil ihrer Lehre war die Heilung der Kranken. Heilend wirkten sie überall nach der Art der damaligen Zeit. Aber auch an materieller Wohltätigkeit taten sie viel. Und da war jener Grundsatz geltend, der in unserer heutigen sozialen Ordnung nicht nachgeahmt werden kann, wohl auch nicht nachgeahmt werden darf: ein Essäer konnte jeden unterstützen, den er für bedürftig hielt, nur keinen Familienangehörigen.

Es galt diesen Essäern als Ideal, daß sie das Ziel hatten, die Seele zu vervollkommnen, um sie wieder zu einem Zusammenhang mit der geistigen Welt zu führen. Dieses Ziel der Essäer war darauf angelegt, an die Seele des Essäers nicht herankommen zu lassen die Versuchungen von Ahriman und Luzifer. Wir könnten also auch das Essäerideal so charakterisieren, daß wir sagen: Der Essäer versuchte alles, was man nennen kann luziferische und ahrimanische Verlockungen, von sich fernzuhalten. Er versuchte so zu leben, daß das, was ahrimanisches Herabziehen in die Sinnlichkeit, in die äußere Welt, in das materialistische Leben ist, gar nicht an ihn herankommen konnte. Er versuchte aber auch ein Leben in der Reinheit des Körpers zu führen, damit die aus der Seele aufsteigenden luziferischen Verlockungen und Versuchungen diese Seele nicht befallen konnten. Er versuchte also ein solches Leben zu führen, daß Luzifer und Ahriman nicht an die Essäerseele herankommen konnten.

Durch die ganze Art und Weise, wie sich der Jesus von Nazareth entwickelt hatte, kam er in ein Verhältnis zu den Essäern, wie es bei einem anderen Menschen nicht möglich gewesen wäre, und in denJahren, von denen ich hier spreche, überhaupt nicht möglich geworden wäre, wenn er nicht selbst Essäer geworden wäre. Der Jesus von Nazareth durfte sogar an der Zentralstätte der Essäer, soweit das überhaupt nur irgend möglich war innerhalb der strengen Regeln des Essäerordens, die Räumlichkeiten, die heiligsten, einsamsten Räumlichkeiten betreten, durfte Gespräche mit den Essäern pflegen, die sie sonst nur untereinander pflegten. Er konnte sich dabei einweihen in das, was tiefste Ordensregeln der Essäer waren. So lernte er kennen, wie der einzelne Essäer fühlte und strebte und lebte, und er lernte vor allem empfinden - und das ist etwas von dem, worauf es ankommt -, was als äußerste Möglichkeit für eine Seele seiner Zeit bestand, um durch Vervollkommnung wieder heranzudringen zu der uralt heiligen Offenbarung. Das alles lernte er kennen.

Eines Tages, als er die Versammlung der Essäer verließ, hatte er ein bedeutsames Erlebnis. Als er zum Tore der einsamen Wohnstätte der Essäer hinausging, sah er zwei Gestalten von beiden Seiten des Tores wie wegfliehend, und er konnte empfinden, daß Luzifer und Ahriman das seien. Und öfter wiederholte sich ihm dies wie eine ähnliche Vision. Die Essäer waren ja ein an Menschen sehr zahlreicher Orden. Sie hatten überall ihre Niederlassungen auf die Art, wie ich es geschildert habe. Daher wurden sie als solche auch in einer gewissen Weise respektiert, obwohl sie ihr soziales Leben in einer ganz anderen Art führten als die anderen Menschen der damaligen Zeit. Die Städte, die sie besuchten, machten ihnen besondere Tore; denn der Essäer durfte - das gehörte zu seinen Regeln - durch kein Tor gehen, an dem ein Bildnis angebracht war. Er mußte, wenn er in eine Stadt wollte und an ein Tor kam, wo ein Bildnis angebracht war, wieder umkehren und an einem anderen Orte zur Stadt hineingehen, wo kein Bildnis angebracht war. In dem ganzen System der Essäer-Vervollkommnungslehre spielte das eine gewisse Rolle, denn es war so, daß nichts von Legendenhaftem, Mythischem oder Religiösem im Bilde dargestellt werden durfte. Das Luziferische der Bildimpulse wollte der Essäer dadurch fliehen. So lernte denn auf seinen Wanderungen der Jesus von Nazareth die bildlosen Essäertore kennen. Und immer wieder und wieder zeigte sich ihm an diesen bildlosen Essäertoren, wieLuzifer und Ahriman wie unsichtbare Bildnisse sich dort hingestellt hatten, wo die sichtbaren Bildnisse verpönt waren. Es waren das bedeutsame Erfahrungen in dem Leben des Jesus von Nazareth.

Was ergab sich ihm aus diesen bedeutsamen Erfahrungen im Zusammenhange mit den zahlreichen Gesprächen, die er haben konnte mit den Essäern, die eine hohe Vollkommenheitsstufe erlangt hatten? Es ergab sich ihm etwas, was wieder ungeheuer bedrückend, tief, tief bedrückend auf seine Seele wirkte, was ihm unendliche Qualen und Schmerzen machte. Es ergab sich ihm nämlich, daß er sich sagen mußte: Ja, da ist eine streng in sich abgeschlossene Gemeinschaft; da sind Leute, die streben darnach, in der Gegenwart einen Zusammenhang zu bekommen mit den spirituellen Mächten, mit der göttlichgeistigen Welt. Es ist also auch in der Gegenwart noch etwas da unter den Menschen, was diesen Zusammenhang wieder zu bekommen sucht. Aber auf welche Kosten hin ? Auf das hin, daß diese Gemeinschaft der Essäer ein Leben führt, welches die anderen Menschen nicht führen konnten. Denn hätten alle Menschen das Leben der

Essäer geführt, so wäre eben das Leben der Essäer nicht möglich gewesen. Und jetzt ging ihm auf ein auf seine Seele ungeheuer bedrückend wirkender Zusammenhang: Wohin fliehen denn Luzifer und Ahriman, sagte er sich, wenn sie von den Toren der Essäer wegfliehen? Sie fliehen dahin, wo die Seelen der anderen Menschen sind! Dazu also hatte es die Menschheit gebracht, daß eine Gemeinschaft sich aussondern muß, wenn sie den Zusammenhang mit der göttlich-geistigen Welt finden will. Und weil sie sich aussondert, sich so aussondert, daß sie sich in ihrem ganzen sozialen Zusammenhalt nur entwickeln kann, indem sie die anderen Menschen von sich ausschließt, verurteilt sie die anderen Menschen, gerade um so tiefer in das hineinzusinken, was sie, diese Essäergemeinschaft, floh. Dadurch, daß die Gemeinschaft der Essäer stieg, mußten die anderen um so mehr fallen! Dadurch, daß der Essäer ein Leben führte, welches Luzifer und Ahriman nicht mit ihm in Berührung kommen ließ, konnten Ahriman und Luzifer gerade versuchend und verlockend zu den anderen Menschen hin kommen.

Das war des Jesus von Nazareth Erfahrung mit einem esoterischenOrden. Was in seiner Zeit mit der jüdischen Gesetzeskunde zu erfahren war, das hatte er schon in früheren Jahren in seiner Seele erfahren. Wozu die heidnischen Kulte in seiner Zeit gekommen waren, das hatte er ebenfalls in früheren Jahren in seiner Seele erfahren, als ihm die Dämonenwelt in bedeutungsvollem Augenblicke vor die Seele getreten war. Jetzt hatte er hinzuerfahren, auf welche Kosten hin die Menschheit seiner Zeit ihre Annäherung suchen mußte zu den göttlich-geistigen Weltengeheimnissen. So leben wir in einer Zeit - das trat bitter vor seine Seele -, in welcher jene, die den Zusammenhang mit dem Göttlich-Geistigen suchen, in enger Gemeinschaft und auf Kosten der anderen Menschen dieses tun müssen. So leben wir in einer Zeit, in welcher der Schrei der Sehnsucht ist nach einem solchen Zusammenhange mit der göttlich-geistigen Welt, der allen Menschen werden kann. Das hatte sich auf seine Seele drückend gelegt.

Und wie sich das so auf seine Seele legte, da hatte er einmal gerade innerhalb der Essäergemeinschaft auch ein geistiges Gespräch mit der Seele des Buddha. Viel Ähnlichkeit mit dem, was der Buddha auf die Welt gebracht hatte, hatte ja die ganze Art und Weise der Essäergemeinschaft. Und der Jesus sah sich dem Buddha gegenüberstehen und vernahm, von dem Buddha sich selber gesagt: Auf dem Wege, den ich der Menschheit gegeben habe, kann doch nicht der Zusammenhang mit der göttlich-geistigen Welt an alle Menschen herankommen; denn ich habe eine Lehre begründet, die, wenn sie in ihren höheren Gliedern begriffen und erlebt werden soll, eine solche Absonderung notwendig macht, wie sie in dieser Lehre enthalten ist. - Mit ganzer Schärfe, mit ganzer Gewalt stand es vor der Seele des Jesus von Nazareth, wie der Buddha eine Lehre begründet hat, die voraussetzt, daß außer denen, die sich zum Intimsten dieser Lehre bekennen, eben wieder andere Menschen da sein müssen, die sich nicht zu diesem Intimsten bekennen können. Denn wie hätten Buddha und seine Schüler hingehen können mit der Opferschale in der Hand und Almosen sammeln, wenn es nicht solche Menschen gegeben hätte, die ihnen Almosen hätten geben können? Das hörte er nun von Buddha, daß seine Lehre nicht eine solche war, die jeder Mensch in jeder Lage des Lebens zur Ausbildung bringen konnte.Welche Entwickelungsmöglichkeiten in seiner Zeit vorhanden waren, das hatte der Jesus von Nazareth in den drei Perioden seines Lebens vor der Johannestaufe im Jordan erfahren, hatte es nicht so erfahren, wie man etwas lernt, sondern so, wie man etwas erlebt, wenn man in unmittelbare, allernächste Berührung mit diesen Dingen kommt. Er war in allernächste Berührung gekommen mit der alten jüdischen Gesetzeskunde, indem diese in ihm aufgeleuchtet hatte auf inspiratorische Art, und er in sich etwas hatte erleben können wie einen Nachklang der Offenbarungen, die an Moses und die Propheten ergangen waren. Er hatte aber auch dabei erleben können, wie es einer Seele seiner Zeit mit der damaligen Leibesorganisation nicht mehr möglich war, diese Dinge voll zu erfassen. Andere Zeiten waren gekommen als die, in welchen man die alte jüdische Gesetzeskunde hatte voll aufnehmen können. Und wie der Verfall der heidnischen Mysterien die Dämonenwelt herbeigerufen hatte, das hatte er ebenfalls durch allernächste Berührung erfahren, durch eine Erfahrung in der übersinnlichen Welt, indem er nicht nur die Menschen herbeigerufen hatte, die durch die verfallene Kultstätte in Not und Elend versetzt worden waren, sondern auch die Dämonen, die statt der guten alten heidnischen Kräfte sich um die Opferstätte versammelt hatten. Und wie es trotz den Anforderungen der kommenden Zeit den Menschen unmöglich war, etwas von dem tiefsten geheimen Wissen des Essäerordens zu erfahren, das hatte er während der sechs Jahre vor der Johannestaufe erlebt.

Was man aus der Betrachtung der Akasha-Chronik auf diesem Gebiete gewinnt, das ist die Erkenntnis, daß hier durch innere seelische Erfahrung etwas erlitten worden ist, was von keiner anderen Seele auf der Erde jemals hat gelitten werden können. Gerade für dieses Wort, das ich jetzt eben ausgesprochen habe, ist vielleicht nicht das volle Verständnis in unserer Zeit vorhanden. Daher möchte ich hier etwas einschalten. Ich werde nämlich im weiteren Verlaufe der Mitteilungen aus dem Fünften Evangelium auszuführen haben, wie sich diese Leiden noch ins Ungeheure steigerten in der Zeit zwischen der Johannestaufe im Jordan und dem Mysterium von Golgatha. Unsere Zeit könnte leicht einwenden: Aber warum soll eine so hohe Seeleüberhaupt leiden? Denn unsere Zeit hat ja sonderbare Begriffe über diese Dinge. Und wenn ich die ganze Tiefe des Jesus- und später des Christus-Leidens zu erörtern haben werde, so muß ich Sie schon aufmerksam machen auf manche Mißverständnisse, welche da entstehen.

Ich habe schon öfter erwähnt, auch hier, daß in der letzten Zeit von Maurice Maeterlinck ein Buch erschienen ist, «Vom Tode», das man aus dem Grunde lesen sollte, damit man sehen kann, wie Absurdes ein solcher Mensch schreiben kann, der sonst auch Gutes auf dem Gebiete des geistigen Lebens geschrieben hat. Unter manchem Absurden findet sich in diesem Buche Maeterlincks auch die Behauptung, daß ein Geist, der keinen Leib hat, nicht leiden könne, weil nur ein physischer Leib leiden könne. Daraus zieht dann Maeterlinck die Folgerung, daß ein Mensch, der seinen Leib verlassen habe, in der geistigen Welt nicht leiden könne. Wer so denkt, könnte auch leicht zu der Folgerung kommen, daß die Christus-Wesenheit, nachdem sie in den Leib des Jesus von Nazareth eingezogen war, nicht hat leiden können. Trotzdem werde ich das nächste Mal zu schildern haben von tiefstem Leiden gerade des Christus in dem Leibe des Jesus von Nazareth.

Sonderbar ist es allerdings, wie ein Mensch mit gesunder Vernunft glauben kann, daß ein physischer Leib leiden kann. Leiden kann ja doch nur die Seele im physischen Leibe, denn der physische Leib kann keine Schmerzen und Leiden haben. Was Schmerz und Leid ist, das sitzt in dem seelisch-geistigen Teile eines Leibes, und die körperlichen Schmerzen sind eben solche, die verursacht werden durch Unregelmäßigkeiten des physischen Organismus. Insofern der physische Organismus ein Organismus ist, sind es Unregelmäßigkeiten. Man kann in ihm eine Muskelzerrung haben und so weiter; aber der physische Leib, die physische Organisation leidet nicht, wenn auch die Materie von einem Orte zum anderen gezerrt wird. Ebensowenig wie ein Strohsack leiden kann, wenn man das Stroh herumwirft, ebensowenig kann ein physischer Leib leiden. Aber weil ein geistig-seelisches Wesen in dem Leibe steckt, so leidet dadurch, daß etwas nicht so ist, wie es sein muß, das Geistig-Seelische. So ist das, was leidet, das Geistig-Seelische; und immer ist es das Geistig-Seelische. Und je höher das Geistig-Seelische steht, desto mehr kann es leiden, und jehöher es steht, desto mehr kann es leiden unter geistig-seelischen Eindrücken.

Das sage ich, damit Sie sich eine Empfindung, ein Gefühl zu bilden versuchen, wie die Zarathustra-Wesenheit in diesen Jahren litt unter dem Erleben dessen, daß die alten Offenbarungen unmöglich geworden sind für dasjenige, was die Menschenseele in der neueren Zeit braucht. Das war zunächst das unendliche Leiden, das mit keinem Leiden der Erde zu vergleichen ist, das uns entgegentritt, wenn wir Akasha-Chronik-mäßig den heute ins Auge gefaßten Teil des Lebens des Jesus von Nazareth betrachten.

Am Ende des Zeitraumes, den ich zuletzt charakterisiert habe, hatte dann der Jesus von Nazareth ein Gespräch mit der Mutter. Dieses Gespräch mit der Mutter war für dasjenige entscheidend, was er nun unternahm: den Weg zu demjenigen, zu dem er schon durch sein Verhältnis zu dem Essäerorden in eine Art von Beziehung getreten war, was er unternahm als den Gang zu Johannes dem Täufer. Über dieses Gespräch mit der Mutter, das dann entscheidend ist für das Folgende in dem Leben des Jesus von Nazareth, werde ich das nächste Mal sprechen.

Betrachten Sie - das möchte ich heute zum Schlüsse sagen - die Mitteilungen über dieses Fünfte Evangelium als etwas, was gegeben wird, so gut es gegeben werden kann, weil die geistigen Mächte unserer Zeit es erfordern, daß eine Anzahl von Seelen von jetzt ab von diesen Dingen wisse. Betrachten Sie aber auch das, was gegeben wird, mit einer gewissen Pietät. Denn ich habe hier schon einmal erwähnt, wie wild das äußere Geistesleben Deutschlands, selbst bei den redlicher Denkenden, in dem Momente geworden ist, als zuerst eine Veröffentlichung gemacht worden ist nur über die zwei Jesusknaben. Solche Dinge, die aus der geistigen Welt herausgeholt werden, die unmittelbar geistigen Forschungen entstammen, solche Dinge kann das außerhalb unserer Bewegung stehende Publikum eben durchaus noch nicht vertragen, kann sie nicht vertragen. Und in der mannigfaltigsten Art treten einem die Dinge dann entgegen, die wie eine wilde Leidenschaft vernehmbar sind, und die abwehren wollen so etwas, was wie eine neue Verkündigung aus der geistigen Welt herauskommt. Es ist nicht notwendig, daß durch unvorsichtiges Schwatzen diese Dinge ebenso herabgewürdigt und lächerlich gemacht werden, wie das mit der Geschichte der beiden Jesusknaben geschehen ist, denn uns sollen diese Dinge heilig sein.

Es ist eigentlich durchaus nicht leicht, über diese Dinge in der Gegenwart zu sprechen, eben in Anbetracht des Umstandes, daß gegen diese Dinge die Widerstände am allergrößten sind. Und es ist im Grunde genommen doch das, was ich oftmals schon charakterisiert habe: die unendliche Bequemlichkeit der Menschenseelen in unserer

Zeit, die auf Genaueres der Geistesforschung doch nicht eingehen will und daher sich auch keine Einsicht verschaffen will in die Möglichkeit, zu solchen Dingen zu kommen. Es ist schon so in der Gegenwart, daß auf der einen Seite der lechzende Ruf nach Offenbarungen der geistigen Welt in den verborgenen Tiefen der Menschenseele sitzt, und daß auf der anderen Seite der bewußte Teil der Menschenseele in unserer Zeit gerade dann am leidenschaftlichsten ablehnend wird, wenn von solchen Kundgebungen aus der geistigen Welt gesprochen wird.

Bedenken Sie die Worte, die ich als Abschluß der heutigen Betrachtung gesagt habe, und nehmen Sie sie als Richtschnur dafür, wie die Dinge, welche wir über das Fünfte Evangelium sprechen, von uns genommen sein wollen.Berlin, 18. November 1913 Dritter Vortrag

Als ich das letzte Mal hier sprach, versuchte ich einiges zu erzählen aus dem Fünften Evangelium über das Leben des Jesus von Nazareth von dessen zwölftem Jahre bis in die Zeit der Johannestaufe im Jordan hinein. Als ich damals jene bedeutungsvolle Erfahrung erzählte, welche der Jesus von Nazareth an einer heidnischen Kultstätte gehabt hat, da zeigte ich, wie uns das Lesen in der Akasha-Chronik heute diesen Jesus von Nazareth an dieser heidnischen Kultstätte schauen läßt, wie er den Eindruck hat von den Altar umgebenden Dämonen. Ich will an dieses nur kurz erinnern, wie er dann wie tot hinfällt, wie er entrückt ist in eine andere Welt, in der er wahrnehmen kann, welches die göttlich-geistigen Geheimnisse der uralt heiligen Mysterienlehre der Heiden waren. Denn so konnte er ja in sich eine lebendige Idee von dem aufnehmen, was einstmals das Heidentum war, und von dem, was es zu seiner Zeit geworden ist.

Ich erwähnte schon, daß er während dieser Zeit - also in diesem anderen Bewußtseinszustande an einem heidnischen Altare, von dem wir das letzte Mal gesprochen haben - etwas hörte wie aus der geistigen Welt heraus die Verkündigung von Worten, die zum Ausdruck brachten, so wie es in der uralt heiligen Lehre der Heidenvölker zum Ausdruck gebracht worden ist, was zu betrachten ist als das Geheimnis von des Menschen Verquickung mit der materiellen, mit der sinnlich-physischen Welt. Er hörte also sozusagen aus den geistigen Welten jene Stimme, die den alten heidnischen Propheten zugänglich war. Und was er da hörte, ist zu bezeichnen als eine Art kosmisches Vaterunser. Es drückt aus, wie des Menschen Seelenschicksal sich gestalten muß dadurch, daß der Mensch mit der Erdenmaterie von der Geburt bis zum Tode verquickt ist. Dieses kosmische Vaterunser, dessen spätere Umkehrung das irdische Vaterunser wurde, war mir möglich zuerst zu Gehör zu bringen bei unserer Grundsteinlegung in Dornach. Ich werde es hier wieder zur Verlesung bringen, denn es liegttatsächlich die Urlehre der heidnischen Menschheit in diesen Worten. So gut es geht, versuche ich sie eben in deutscher Sprache wiederzugeben :

Amen
Es walten die Übel
Zeugen sich lösender Ichheit
Von ändern erschuldete Selbstheitschuld
Erlebet im täglichen Brote
In dem nicht waltet der Himmel Wille
Indem der Mensch sich schied von Eurem Reich
Und vergaß Euren Namen
Ihr Väter in den Himmeln.

Das war es ungefähr, was der Jesus von Nazareth als das Geheimnis des Erdenmenschen im Sinne der uralt heiligen Lehre damals bei seiner Wanderung in heidnischen Gegenden gehört hat. Es bringen diese Worte wirklich tiefe Geheimnisse der Menschheitsevolution zum Ausdruck. Dieses bedeutsame Hören drang also damals in des Jesus Seele herein, als es gegen sein vierundzwanzigstes Jahr zu ging, und er wußte von da ab etwas, was einstmals in uralten Zeiten der Menschheitsentwickelung aus der geistigen Welt heruntergetönt hat, was ihm so groß und gewaltig erschien, daß er sich sagte, insbesondere nachdem er an der verfallenen alten heidnischen Kultstätte den das letzte Mal geschilderten Eindruck hatte: Jetzt sind für alles das auf der Erde nicht mehr die Menschen da, um es zu verstehen.

So hatte er das Heidentum kennengelernt. Wir haben gesehen, wie er in den drei aufeinanderfolgenden Epochen seines Jugendlebens kennengelernt hat die tiefsten Tiefen des Judentums, die tiefsten Tiefen des Heidentums und auch die tiefsten Tiefen des Essäertums. Wir haben gesehen, wie diese Erkenntnisse für ihn Stück für Stück Quellen tiefsten Leides waren. Denn von allen drei Erkenntnissen mußte er sich sagen: Sie könnten da sein, wenn in der Menschheit jetzt die Bedingungen dazu vorhanden wären, um sie aufzunehmen; aber diese Bedingungen sind eben jetzt nicht zu schaffen.

Das war das Ergebnis dieses Jesus-Lebens. So zeigt es uns dasFünfte Evangelium, daß der Jesus sich sagen konnte, bevor er den Christus in sich aufgenommen hatte: Es hat eine Menschheitsevolution stattgefunden, aber so, daß die Menschen Fähigkeiten sich angeeignet haben, welche die anderen Fähigkeiten der Urzeit verdunkelt haben, so daß die Menschen jetzt nicht mehr imstande sind, die Verkündigungen der geistigen Welt entgegenzunehmen, wie sie in der Urzeit für Juden und Heiden stattgefunden hatten. - Aber auch das hatte er sich durch seine Verbindung mit den Essäern sagen müssen, daß so, wie die Essäer zu einer Wiedervereinigung mit der geistigen Welt kommen, nur ein kleines Häuflein, nicht die ganze Menschheit, zu einer solchen Wiedervereinigung kommen könnte. So war ihm auch dieser Weg als ein unmöglicher erschienen. Arme, arme Menschheit - so ging es durch seine Seele -, wenn dir ertönen würden die Stimmen der alten heidnischen Propheten, du würdest sie nicht mehr verstehen. Wenn dir ertönen würden die Stimmen der alten jüdischen Propheten, du würdest sie nicht mehr verstehen. Das aber kannst du nicht als gesamte Menschheit jemals erstreben wollen, was die Essäer erstreben; das ist nur zu erstreben von einem kleinen Häuflein, das auf Kosten der übrigen Menschheit seine Vollkommenheit sucht.

Was ich Ihnen so in einigen trockenen Worten erzähle, das war in ihm Leben, schmerzvolle seelische Wirklichkeit. Das war in ihm eine Empfindung unendlichen Mitleides mit der gesamten Menschheit, jenes Mitleides, das er empfinden mußte, um reif zu werden, damit er die Christus-Wesenheit in sich aufnehmen konnte.

Bevor aber dieses geschah, hatte der Jesus von Nazareth noch ein wichtiges Gespräch mit derjenigen Persönlichkeit, die wir als seine Zieh- oder Stiefmutter kennen. Wir wissen ja, daß die Mutter jenes nathanischen Jesus, der in seinem zwölften Jahre die Individualität des Zarathustra in sich aufgenommen hatte, das heißt also die wirkliche leibliche Mutter dieses nathanischen Jesus, gestorben war bald, nachdem dieser Jesusknabe den Zarathustra, der in dem anderen Jesusknaben verkörpert war, in sich aufgenommen hatte, so daß also deren Seele längst in der geistigen Welt war. Wir wissen auch aus früheren Vorträgen verflossener Jahre, daß der Vater des anderen,des salomonischen Jesusknaben, gestorben war, und daß aus den beiden Familien der beiden Jesusknaben eine einzige Familie in Nazareth geworden war, innerhalb welcher der Jesus mit seinen Geschwistern und mit der Zarathustra-Mutter zusammen war. Wir wissen, daß der Vater des Jesus von Nazareth, als dieser etwa im vierundzwanzigsten Jahre von einer größeren Wanderung zurückkam, gestorben war, und daß nun der Jesus von Nazareth allein mit seiner Mutter, der Zieh- oder Stiefmutter, lebte. Im allgemeinen muß gesagt werden, daß diese Zieh- oder Stiefmutter sich nur langsam ein Gemütsverständnis, aber eben nach und nach ein tiefes Gemütsverständnis für alle die tiefen Erlebnisse aneignete, welche der Jesus von Nazareth durchmachte. Es wuchsen gewissermaßen im Laufe der Jahre diese Seelen, die des Jesus von Nazareth und die der Zieh- oder Stiefmutter, ineinander.

In der ersten Zeit nach seinem zwölften Jahre war er auch im Elternhause mit seinem Erleben einsam. Die anderen Geschwister sahen in seiner Seele, die mit ihren tiefen, schmerzlichen Erlebnissen fertig werden mußte, eigentlich nur eine Seele, die einer Art von Wahnsinnszustand entgegenging. Die Mutter dagegen fand eben die Möglichkeit, immer mehr und mehr Verständnis für diese Seele zu gewinnen. Und so kam es, daß der Jesus von Nazareth in seinem neunundzwanzigsten oder dreißigsten Jahre mit dieser Mutter ein wichtiges Gespräch führen konnte, ein Gespräch, das tatsächlich von tiefster Wirkung war, wie wir gleich sehen werden.

Dieses Gespräch enthielt im Grunde genommen in einer Art Rückschau alles, was der Jesus von Nazareth seit seinem zwölften Lebensjahre erlebt hatte. Die Akasha-Chronik zeigt uns, wie dieses Gespräch verlief. Zunächst sprach der Jesus von Nazareth von jenen Erlebnissen, die sich zwischen seinem zwölften bis sechzehnten oder achtzehnten Jahre zugetragen hatten, wie er in dieser Zeit das, was einstmals die uralte hebräische Lehre war, die uralte Lehre der hebräischen Propheten, nach und nach in sich selbst erlebte. Er hatte es ja in der Umgebung durch niemanden erleben können, wie er auch nicht jene Worte durch jemanden in seiner Umgebung hatte erleben können, die er zu solchem Erstaunen der Schriftgelehrten in ihrer Mitte bei derbekannten Gelegenheit vorgebracht hatte. Aber immer stiegen in seiner Seele Inspirationen auf, von denen er jedoch wußte: sie kommen aus der geistigen Welt. Die hebräische Lehre stieg so in ihm auf, daß er sich wußte als Besitzer dieser alten hebräischen Lehre, für die aber zu seiner Zeit keine Ohren da waren. Er war mit dieser Lehre allein. Das war sein großer Schmerz, daß er mit dieser Lehre allein war.

Die Mutter hatte zwar manches zu erwidern, wenn er sagte: Auch wenn heute noch die Stimmen der alten hebräischen Propheten ertönten, so würde es doch keine Menschen geben, um diese Stimmen zu verstehen. Die Mutter sagte darauf, daß zum Beispiel Hillel dagewesen sei, ein großer Gesetzeslehrer, und der Jesus von Nazareth wußte auch zu würdigen, wer Hillel war und was er für das Judentum bedeutete. Ich brauche Ihnen nicht zu erzählen, welche Bedeutung dieser Hillel hatte. Sie finden es im jüdischen Schrifttum genügend gewürdigt. Hillel war ein Erneuerer der schönsten

Tugenden und Lehren des alten Judentums, wie auch eine Persönlichkeit, die durch ihre eigene Art und Weise dieses alte Judentum wieder zu einer Art Erneuerung brachte. Aber das war nicht dadurch gekommen, daß Hillel ein Gelehrter war, sondern dadurch, daß er durch sein Tun und Treiben, vor allem aber in seinem Fühlen, Wollen und Wünschen und in seiner Art, die Menschen zu behandeln, zum Ausdruck brachte, wie wirkliche Weisheit jeglicher Art in der Menschenseele die Seele umgestaltend wirkt. Was man insbesondere im Judentum pries, aber in der damaligen Zeit nicht mehr recht verstand: die Geduld in der Behandlung anderer Menschen - dem Hillel wurde sie mit Recht zugeschrieben. Er hatte ja auch auf sonderbare Art die Möglichkeit erlangt, unter den Hebräern zu wirken. Er stammte aus Babylon, aber aus einem Geschlechte, das von den Juden zur Zeit der Gefangenschaft hinüberverpflanzt war nach Babylon, und das seinen Ursprung auf die Familie David selbst zurückführte. Auf diese Weise hatte er in sich vereinigt, was er aus dem Babyloniertum hatte aufnehmen können, mit dem in seinem Blute pulsierenden Hebräertum. Und wie sich das in seiner Seele gestaltet hat, das wird in einer bedeutungsvollen Legende erzählt.Einmal, so heißt es, als Hillel gerade in Jerusalem ankam, waren die bedeutendsten anderen jüdischen Gelehrten zu allerlei Diskussionen versammelt, in denen man hören konnte, wie pro und kontra über die Geheimnisse der jüdischen Lehre gesprochen wurde. Man hatte eine Kleinigkeit zu zahlen, um solchen Diskussionen beiwohnen zu können. Hillel hatte kein Geld, denn er war sehr arm. Trotzdem es sehr kalt war, versuchte er einen kleinen Hügel vor dem Hause zu besteigen, in welchem die Diskussionen stattfanden, um durch das Fenster zu hören, was gesprochen wurde. Denn er konnte seinen Eintritt nicht bezahlen. Es war so kalt in der Nacht, daß er steif wurde vor Frost, so daß man ihn später am Morgen steif fand und ihn erst wieder erwärmen mußte, damit er auftaue. Aber er hatte dadurch, daß er dieses durchgemacht hatte, in seinem Ätherleibe teilgenommen an der ganzen Diskussion. Und während die anderen selber nichts anderes hörten als die abstrakten Worte, die hin- und widerflogen, hatte Hillel eine Welt von wunderbaren Visionen gesehen, die seine Seele umgestalteten. Solcher Ereignisse wären noch manche zu erzählen. Insbesondere wurde seine Geduld gerühmt. Von dieser Geduld sagte man, sie sei unerschöpflich. Und einmal, so wird sogar erzählt, ging jemand eine Wette ein, Hillels Geduld aufs äußerste zu erschöpfen, so daß Hillel zornig werden sollte. Die Wette war eingegangen, und der, welcher den Hillel zornig machen wollte, das heißt, seine Geduld ausschöpfen wollte, hatte die Aufgabe, dieses zu tun. Und er tat das Folgende. Er ging hin, als Hillel seine Vorbereitungen traf zu dem, was er am Sabbat zu lehren hatte und gerade im Neglige war, pochte an die Tür und rief: Hillel, Hillel, komm heraus! - Hillel fragte: Was ist denn? Ach, Hillel, komm heraus, ich habe eine wichtige Frage an dich! Hillel zog sich seinen Rock an, ging hinaus und sagte: Mein Sohn, um was hast du mich zu fragen? - Da sagte der Betreffende, der die Wette eingegangen war, zu ihm: Hillel, ich habe eine wichtige Frage an dich. Warum haben manche Leute unter den Babyloniern so spitze Köpfe? - Und Hillel antwortete: Mein lieber Sohn, weißt du, die Babylonier haben so schlechte Hebammen, und da werden sie unter so ungünstigen Umständen geboren. Daher haben dort manche Leute so spitze Köpfe. Geh nun, deine Frage ist beantwortet. - Und Hillelging wieder in das Haus hinein und bereitete sich weiter für den Sabbat vor.

Aber nach kurzer Zeit kam derselbe Mensch wieder und rief wie vorher: Hillel, Hillel, komm heraus! - Hillel antwortete: Was ist es denn? - Ach, Hillel, ich habe eine wichtige Frage, die sogleich beantwortet werden muß. - Und Hillel kam wieder heraus und sagte zu dem Fragenden: Was ist es für eine Frage? - Und der Betreffende antwortete: Ach, Hillel, sage mir doch, warum gibt es in Arabien so viele Menschen, die so sehr verkniffene Augen haben? - Hillel antwortete: In Arabien ist die Wüste so weit, und man kann sie nur ertragen, wenn man mit seinen Augen an die Wüste angepaßt ist. Daher haben in Arabien viele Menschen so sehr verkniffene Augen. Gehe nun, mein Sohn, denn deine wichtige Frage ist beantwortet. Und Hillel ging wieder in das Haus hinein.

Aber es dauerte nicht lange, da kam der Betreffende zum dritten Male und rief wiederum: Hillel, Hillel, komm heraus! - Was ist es denn? - Hillel, komm heraus, ich habe eine wichtige Frage, die sogleich beantwortet werden muß! - Hillel ging heraus, und da sagte der Betreffende: Ach, Hillel, beantworte mir doch die Frage: Warum haben denn so manche Leute in der Nähe Ägyptens so platte Füße? Und Hillel antwortete: Mein lieber Sohn, sie haben so platte Füße, weil sie in sumpfigen Gegenden leben. Da brauchen sie so platte Füße wie manche Vögel, die in sumpfigen Gegenden leben, und da müssen die Füße angepaßt sein an die Umgebung. Daher haben sie so platte Füße. Gehe nun, mein Sohn, deine Frage ist beantwortet. - Und er ging wieder hinein.

Doch nach wenigen Minuten kam derselbe Mensch wieder, klopfte wieder an das Haus, aber er war bei jeder Frage trauriger geworden, und er rief, noch trauriger als vorher: Hillel, komm heraus! - Und als Hillel kam, da sagte er: Ach, Hillel, ich habe gewettet, daß ich dich in Zorn bringen kann. Jetzt habe ich es dreimal mit meinen Fragen versucht. Sage mir doch, o Hillel, was ich tun muß, damit ich meine Wette nicht verliere! - Aber Hillel antwortete: Mein Sohn, besser ist es, daß du deine Wette verlierst, als daß Hillel zornig werden könnte. Gehe nun, und bezahle deine Wette!Das ist ein Beispiel, welches zeigen soll, bis zu welchem Grade von Geduld es Hillel damals in den Augen oder in der Meinung seiner jüdischen Mitbewohner gebracht hatte. Die Wirkung dieses Mannes hatte also der Jesus von Nazareth auch erlebt. Aber er kannte nicht nur, was Hillel gewirkt hatte, sondern er hatte selbst in seiner Seele die große Bath-Kol vernommen, das heißt die Stimme vom Himmel, wo aus der göttlich-geistigen Welt heraus die Geheimnisse, wie sie einst den Propheten ertönten, ihm im Inneren seiner Seele aufgestiegen waren. Und er wußte, daß auch selbst in Hillel nur ein ganz schwacher Nachklang dessen war, wofür einstmals die Vorfahren der Hebräer reif waren. Aber jetzt waren die Nachfahren der alten Hebräer nicht einmal für den schwachen Nachklang, der in Hillels Stimme ertönte, und noch weniger für die große Bath-Kol reif.

Das alles lastete auf seiner Seele, und das teilte er der Mutter mit. Er teilte ihr mit, was er erlitten hatte, wie ihm von Woche zu Woche immer mehr aufging, welches die uralt heiligen Lehren des alten Judentums waren, und wie die Nachfahren der alten Hebräer keine Ohren mehr hatten, um zu hören, was einst die Worte der großen Propheten waren. Und jetzt verstand ihn die Mutter, so daß ein tiefes Gefühls- und Gemütsverständnis seinen Worten entgegenkam.

Und dann erzählte er von jenem Ereignis, das er erlebte, nachdem er sein achtzehntes Jahr vollendet hatte und hinausgezogen war in jüdische und heidnische Gegenden. Er erzählte es erst jetzt der Mutter, wie er auf seiner Wanderung an eine heidnische Kultstätte gekommen war, wie aber dort die Priester geflohen waren. Denn es war unter der Bevölkerung eine bösartige Krankheit ausgebrochen, die jeden anstecken konnte. Und als er hinkam, wurde er gesehen, und wie ein Lauffeuer verbreitete es sich, daß ein ganz besonderer Mensch herankäme. Denn das war ihm eigentümlich, daß er allein schon durch sein äußeres Auftreten, als Jesus von Nazareth, überall, wo er hinkam, einen besonderen Eindruck machte. So glaubten die Menschen jener Gegend, deren größte Trauer darin bestand, daß die heidnischen Priester sie verlassen hatten und ihr Altar nicht mehr bedient wurde, sie glaubten, daß ein Opferpriester herankäme in Jesus von Nazareth, der wieder ihre Opfer verrichten werde. In großer Zahl versammeltensie sich um den verfallenen Altar. Jesus von Nazareth hatte nicht den Willen, ihren Opferkult zu verrichten. Aber er sah die tieferen Gründe dessen, warum jene Menschen litten. Er sah das, was man folgendermaßen ausdrücken könnte: An solchen Opferaltären wurden einstmals rechtmäßige Opfer verrichtet, die der äußere Kultausdruck waren für die alten Mysterienoffenbarungen jener heidnischen Gegenden. In den Kulthandlungen waren ja die Mysterienoffenbarungen ausgedrückt. Und wenn solche Kulthandlungen in uralt heiligen Zeiten - das wußte er jetzt durch unmittelbare Anschauung - verrichtet wurden, verrichtet wurden mit der richtigen Gesinnung der Priester, dann nahmen die göttlichgeistigen Wesen, mit denen die heidnischen Menschen verbunden waren, daran teil. Aber nach und nach waren diese Opferhandlungen in Dekadenz gekommen, waren herabgekommen, korrumpiert. Die Priester waren nicht mehr mit den rechtmäßigen Gesinnungen begabt, und so war es gekommen, daß an einer solchen Kultstätte statt der guten alten Götterwesen Dämonen walteten. Und in diesen Dämonen liegt der Grund, warum die Bevölkerung leiden mußte. Diese Dämonen sah jetzt der Jesus von Nazareth versammelt. Sie forderten gleichsam seinen hellseherischen Blick heraus, und er fiel hin, war wie tot. Und als er hinfiel, erkannten die Menschen, daß er nicht gekommen war, um an ihrem Altar wieder die Opfer zu verrichten. Sie ergriffen die Flucht, und in diesem Augenblicke sah er den ganzen Übergang der alten heidnischen Götterwelt in die Dämonenwelt und erkannte, daß dies die Gründe der Leiden dieses Volkes waren.

Aber er wurde nun auch entrückt in jene Heidenzeiten, als die wirklichen Offenbarungen der uralt heiligen Lehren zu den Menschen herunterkamen. Das hörte er bei dieser Gelegenheit, was ich als das kosmische Vaterunser vorgelesen habe. Jetzt wußte er, wie weit entfernt die gegenwärtige, auch seine gegenwärtige Menschheit im Heidentume wie im Judentume, von den alten Lehren und Offenbarungen war. Nur hatte er, was er über das Judentum zu lernen hatte, durch die Stimme der großen Bath-Kol erlangt. Das Heidentum dagegen war ihm aufgegangen in einer furchtbaren Vision. Die wirkte ganz anders als eine abstrakte Mitteilung; sie wandelte seine Seele um. Sowußte er, daß jetzt keine Ohren mehr da waren, um das zu verstehen, was einstmals für das Judentum in den Stimmen der Propheten erklungen, wie aber auch für das andere, das einst für das alte Heidentum herunterklingen konnte, jetzt keine Ohren mehr da waren, um es zu verstehen.

Das alles erzählte er jetzt in bewegten Worten der Mutter. Dann erzählte er auch seine Gemeinschaft mit den Essäern, insbesondere das, was, wenn ihm die Mutter nicht schon ein solches Gemütsverständnis entgegengebracht hätte, schwer zu verstehen gewesen wäre: daß er, als er einst hinausging von einer Essäerversammlung, von den Toren Luzifer und Ahriman fliehen sah. Er wußte, daß die Methoden der Essäer für die große Menge der Menschen unmöglich waren. Zwar konnte man eine Vereinigung mit der göttlich-geistigen Welt durch diese Methoden haben, aber nur dadurch, daß man Luzifer und Ahriman von sich wies. Doch indem man dies tat, hatten Luzifer und Ahriman um so mehr die Möglichkeit, zu den anderen Menschen hinzufliehen und sie weiter in die Verstrickungen des irdischen Daseins hineinzustoßen, so daß sie nicht teilnehmen konnten an der Vereinigung mit der geistigen Welt. Durch dieses Erlebnis wußte also der Jesus von Nazareth: Auch der Essäerweg kann kein allgemein menschlicher werden, denn er ist nur für ein kleines Häuflein von Menschen möglich. - Das war eine dritte schmerzliche Erkenntnis zu den beiden anderen.

Es war in einer eigentümlichen Art, wie er das erzählte. Denn nicht nur gingen seine Worte hinüber zur Mutter, sondern die Worte flössen zum Herzen der Mutter hinüber wie lebendige Wesen. Die Mutter fühlte sich, wenn der tiefe Sinn dieser Worte - der von Leiden, aber auch von tiefster Menschenliebe durchtränkte Sinn - in ihre Seele hinüberfloß, wie wenn ihre Seele innerlich erkraftete, von einer von ihm herüberkommenden Kraft belebt würde und eine innere Wandlung erführe. So fühlte die Mutter. Es ist wirklich so, wie wenn alles, was in der Seele des Jesus von Nazareth lebte, während dieses Gespräches in die Seele der Mutter hinübergegangen wäre. Und es war auch für ihn so. Denn Merkwürdiges enthüllt uns geheimnisvoll hier der Blick in die Akasha-Chronik.

Der Jesus von Nazareth erzählte so, daß seine Worte, indem sie sichihm entrangen und indem sie hinüberzogen in Herz und Seele der Mutter, immer ein Stück seines eigenen Ichs mit hinübernahmen. Man könnte sagen: Auf den Flügeln seiner Worte ging sein eigenes Ich wie hinüber zur Mutter, aber ohne daß es als solches eigentliches Ich in die Mutter hinüberging, die sich nur durch diese Worte wie belebt fühlte. Denn das Merkwürdige geschah jetzt, daß durch die Wirkung dieses Gespräches die Seele jener Mutter, welche die leibliche Mutter des nathanischen Jesus war, aus der geistigen Welt herunterkam und sich mit der Seele der Stief- oder Ziehmutter verband, so daß von jenem Gespräche an in der Seele der Stief- oder Ziehmutter zugleich die Seele der wirklichen Mutter des nathanischen Jesus lebte. Empfangen hatte die Seele der Stief- oder Ziehmutter die Seele jener anderen Mutter. Es war wie eine Art Wiedergeburt zur Jungfräulichkeit, was hier stattgefunden hat. Diese Wandlung, diese Durchsetzung der Seele der Mutter mit einer anderen Seele aus den geistigen Welten, sie macht in der Beobachtung allerdings einen tief, tief ergreifenden Eindruck, wenn man sieht, wie jetzt weiterhin die Stief- oder Ziehmutter eigentlich nur als Hülle derjenigen Mutter herumwandelt, welche die Zeit von Jesu zwölftem bis dreißigstem Jahre in der geistigen Welt zugebracht hat.

In dem Jesus selber war jetzt etwas, wie wenn er sein Ich an die Mutter hingegeben hätte, wie wenn in ihm nur, wie von kosmischen Gesetzen beherrscht, der physische Leib, der Ätherleib und der Astralleib lebten. Und ein innerer Drang entstand in dieser dreifachen Leiblichkeit des Jesus von Nazareth, zu demjenigen hinzugehen, den er in der Essäergemeinschaft kennengelernt hatte, der ja ebensowenig wie er ein wirklicher Essäer war, aber in die Essäergemeinschaft aufgenommen war, hinzugehen zu Johannes dem Täufer. Und dann fand bei dem, was aus den vier anderen Evangelien bekannt ist, bei der Taufe, die Hineinsenkung der Christus-Wesenheit in die Leiblichkeit des Jesus von Nazareth statt, die ihr mit ihren Leiden und mit ihrem ganzen Wesen verbundenes Ich in das Gespräch gelegt hatte, das in die Seele der Mutter hinübergegangen war. Auf nahm diese dreifache Leiblichkeit die Ihnen oftmals geschilderte Christus-Wesenheit, die jetzt anstelle jenes anderen Ichs in diesen drei Leibern lebte.Und nun spricht uns auch dieses Fünfte Evangelium, das aus der Akasha-Chronik zu gewinnen ist, von der auf die Empfängnis der Christus-Wesenheit folgenden Versuchung. Nur ergibt sich durch den Blick in die Akasha-Chronik die Versuchung in etwas anderem Geiste, und ich werde wiederum versuchen, so gut es geht, zu erzählen, was sich da ergibt, wie die Versuchungsszene sich ereignet hat. Es stand, also jetzt können wir sagen der Christus Jesus, zuerst dem Luzifer gegenüber. Und Luzifer stellt tatsächlich durch jenen Vorgang, den der Geistesforscher durchaus begreifen kann, und auch in jener Form, die der Geistesforscher begreifen kann, die Frage, die man natürlich in äußere Worte umsetzen muß, wenn man sie erzählen will, die Frage, die in den anderen Evangelien mitgeteilt ist, die Frage, die eine Versucherfrage ist, die besonders zu dem Hochmut sprechen sollte: Alle Reiche, die du um dich herum siehst - und Luzifer meinte die Reiche der astralen Welt in ihren Weiten -, sollen dir gehören, wenn du mich als deinen Herrn anerkennst!

Diese Frage spricht im richtigen Momente, wenigstens zu einer Menschenwesenheit gestellt, den tiefsten Versuchungsimpuls aus, denn es werden alle Kräfte und Triebe des Hochmutes und der Selbstüberschätzung ausgelöst in der Seele. Man kann sich natürlich nicht gut davon eine Vorstellung machen, wenn man nur mit Abstraktionen an die astrale Welt denkt. Aber wenn man in ihr drinnensteht, dann ist die Wirksamkeit der Kräfte dieser astralen Welt, in der dann Luzifer spricht, auf die ganze Konstitution des Menschen so wirksam, daß alle Dämonen des Hochmuts in ihm losgelassen werden mit derselben Notwendigkeit, wie man hungrig wird, wenn man vier bis fünf Tage nichts gegessen hat. Man kann da nicht sprechen in der harmlosen Weise des physischen Planes: Man solle sich nicht vom Hochmut verblenden lassen. - Das ist schön und gut für den physischen Plan, aber es ist nicht mehr von derselben Wertigkeit, wenn die ganze astrale Welt auf die Konstitution des Menschen einstürmt. Aber der Christus Jesus widerstand der Versuchung des Luzifer. Dem Hochmute konnte diese Wesenheit nicht verfallen. Er wies Luzifer zurück.

Ich möchte hier eine Einschaltung machen. Es ist im allgemeinen leicht möglich, beim Lesen in der Akasha-Chronik die Reihenfolgezu verwechseln. Ich glaube, die Reihenfolge bei der sogenannten Versuchung ist so, wie sie mir richtig zu sein scheint. Es könnte aber sein, daß sie umgekehrt wäre. Ich glaube das nicht, könnte aber nicht sagen, daß sich bei einem späteren Verifizieren nicht die umgekehrte Reihenfolge ergeben könnte. Daher möchte ich durchaus darauf aufmerksam machen, daß ich Ihnen bei diesen Mitteilungen aus der Akasha-Chronik nichts anderes erzähle, als was sich wirklich ergibt. Daher mache ich an den Stellen, wo sich Unsicherheit ergibt, darauf aufmerksam, daß hier später eine Korrektur möglich sein könnte.

Nachdem also die erste luziferische Attacke abgeschlagen war, traten nun Luzifer und Ahriman vereint auf. Vereint stellten sie an den Christus Jesus die Frage von dem Sich-Herabstürzen tief in den Abgrund hinein. Das war eine Frage, die an den Stolz gestellt war. Auf einem besonderen Umwege sollte zum Stolz, zum Sich-erhabenFühlen über alle Furcht, diese Frage gestellt werden. Der Christus Jesus wies die Frage zurück. Er war nicht zu versuchen, indem man an seinen Stolz herantrat, womit in diesem Falle das Sich-erhabenDünken über die Furcht gemeint war. Luzifer mußte jetzt weichen, von ihm ablassen.

Ahriman blieb zurück, und er stellte die dritte Frage, die wiederum auch im Fünften Evangelium mit der Frage in den anderen Evangelien übereinstimmt, die Frage, die sich darauf bezieht, daß die Steine zu Brot werden sollten. Wenn der Christus wirklich die Macht habe, so sollte er die Steine zu Brot werden lassen. Und siehe da: dieser Frage gegenüber blieb ein unbeantworteter Rest. Nicht ganz vermochte der Christus Jesus diese Frage dem Ahriman zu beantworten, und Ahriman zog nicht vollständig besiegt ab. Das zeigt uns allerdings die Akasha-Chronik-mäßige Betrachtung dieser Sache. Und der Christus Jesus wußte: bezüglich Ahrimans bleibt ein Rest, der nicht durch einen solchen inneren geistigen Vorgang zu überwinden ist, sondern zu dem andere Dinge noch notwendig sind.

Ich möchte in einer vielleicht trivialen Weise einmal versuchen, dies auseinanderzusetzen. Wir werden uns dadurch aber leichter darüber verständigen können, um was es sich handelt. Ahriman ist eigentlich der Herr der Welt der materiellen Gesetze. Wenn die Münchner Vorträge aus diesem Jahre einmal gedruckt sein werden, dann wird man die ganze Welt des Ahriman noch deutlicher durchschauen. Ahriman ist der Herr der materiellen Gesetze, jener Gesetze, welche in der Tat nur vergeistigt werden können, nachdem die gesamte Erdentwickelung abgelaufen sein wird, jener Gesetze, die tätig bleiben, die wirksam bleiben. Ahriman ist der rechtmäßige Herr der materiellen Gesetze. Würde er diese Herrschaft nicht mißbrauchen, nicht auf etwas anderes ausdehnen, so wäre er eine in seiner Art einzig notwendige Wesenheit innerhalb der Erdentwickelung. Aber das gilt doch, was in dem kosmischen Vaterunser steht: «Von ändern erschuldete Selbstheitschuld, erlebet im täglichen Brote, in dem nicht waltet der Himmel Wille.» Es gilt das, daß der Mensch in seinem Erdenleben an die materiellen Gesetze gebunden ist, und daß er die unmittelbare Vergeistigung dessen, was aus den materiellen Gesetzen kommt, nicht durch einen bloß inneren, seelischen Vorgang erreichen kann, sondern daß dazu Äußeres notwendig ist. Alles, was mit reich und arm zusammenhängt, hängt mit dieser Frage zusammen. Alles, was uns einspinnt in eine soziale Ordnung, so daß wir unter dem Joch von Gesetzen sind, die wir nur im Gesamtverlaufe der Erdentwickelung vergeistigen können, gehört da herein. Und damit hängt zusammen wie gesagt, ich muß etwas Triviales sagen, das Triviale ist aber nicht so gemeint -, daß in die soziale Ordnung nach und nach die Herrschaft alles dessen einzieht, was man als Geld bezeichnen kann, die Herrschaft des Geldes, welches unmöglich macht, unmittelbar in geistdurchwirkten Gesetzen zu leben. Jeder versteht ja, was mit so etwas gemeint ist. Aber dadurch, daß die Unmöglichkeit besteht, «Steine zu Brot» zu machen, die Unmöglichkeit, das Geistige in der Materie unmittelbar zu haben, unabhängig vom Materiellen, dadurch daß diese Unmöglichkeit da ist, und ihr Spiegelbild, die Herrschaft des Geldes da ist, dadurch hat Ahriman die

Herrschaft. Denn im Gelde lebt ja sozial auch Ahriman.

Es mußte aus der Ahriman gegenüber unbeantwortet gebliebenen Frage bei dem Christus Jesus das Ideal entstehen, nun in die Erdentwickelung sich auszugießen und nach und nach langsam in der ganzen weiteren Erdentwickelung zu wirken. Das konnte nicht bloßseelisch abgemacht werden. Es mußte die ganze folgende Erdentwickelung durchchristet werden! Der Christus mußte übergehen in die Erdentwickelung. Ahriman hatte die Gewalt, dem Christus die Notwendigkeit aufzuerlegen, wirklich sich mit der Erde zu verbinden. Daher durchsetzte er später den Judas, und durch den Judas hatte er das Medium, um den Christus wirklich zum Tode zu führen. Und durch den Tod ging die Christus-Wesenheit über in die Erdenwesenheit. Was Judas tat, war die nicht voll beantwortete Frage des Ahriman. Die Luziferversuchung konnte innerlich seelisch abgemacht werden. Die Luziferversuchung muß jede Seele in sich selber abmachen. Ahrimans Art ist so, daß er überwunden wird in der ganzen folgenden geschichtlichen Menschheitsentwickelung, indem sich die Menschen immer mehr durchdringen und identifizieren mit der Christus-Wesenheit.

Man schaut da in der Tat auf ein tiefes Geheimnis der historischen Entwickelung nach dem Mysterium von Golgatha, wenn man diese dritte, dem Ahriman nicht vollständig beantwortete Frage AkashaChronik-mäßig ins Auge faßt. Darin liegt schon alles. Und der Christus wußte jetzt, daß er sich vollständig verbinden müsse mit dem Erdenleibe, daß er wirklich ganz Mensch werden müsse.

Dieses Menschwerden war nun die Quelle von weiterem, dreijährigem Leiden. Denn nicht gleich - so sagt uns die Beobachtung des Fünften Evangeliums in der Akasha-Chronik -, nicht gleich wurde die Christus-Wesenheit vollständig eins mit den drei Leibern des Jesus von Nazareth. Anfangs können wir erkennen, wenn wir den Christus Jesus auf der Erde wandeln sehen, wie die drei Leiber zwar durchsetzt sind von der Christus-Wesenheit, daß aber diese Christus-Wesenheit nicht vollständig darinnen ist, wie ein anderes Ich in einem Menschen drinnen ist, sondern sie hat diese drei Leiber wie eine mächtige Aura nur schwach angefaßt. Denn es ist möglich und hat unzählige Male stattgefunden, daß die Leiblichkeit dieses Christus Jesus irgendwo war, sich irgendwo aufhielt in der Einsamkeit oder bei anderen Leuten, aber der Christus war weit weg, ging als Geistwesenheit im Lande herum. Nicht immer, wenn der Christus da oder dort erschien, dem einen oder dem anderen Apostel erschien, nicht immer war dann dieseGeistwesenheit in dem physischen Leibe des Christus Jesus dabei. Er erschien schon damals in einem Geistleibe, der so stark war, daß man ihn immer als eine physische Gegenwart empfand. Was vom Zusammensein der Jünger mit dem Christus geredet wird, das ist nach dem Fünften Evangelium nicht immer ein Zusammensein im physischen Leibe, sondern oft nur die bis zur physischen Gegenwart sich hinaufsteigernde visionäre Art des Zusammenseins.

Das ist das Eigentümliche, daß sich in der ersten Zeit in der Tat nur etwas wie ein lockeres Zusammensein ergab zwischen dem Christus und der Leiblichkeit des Jesus von Nazareth. Aber das wurde immer dichter und dichter. Immer mehr mußte sich die ChristusWesenheit hineinsenken und verbinden mit den Leibern des Jesus von Nazareth. Doch erst gegen das Ende der drei Jahre wurde sozusagen aus der Christus-Wesenheit und den Leibern des Jesus von Nazareth eine Einheit, vollständig erst beim Kreuzestode, unmittelbar vor dem Kreuzestode. Aber dieses Sich-Vereinigen mit dem menschlichen Leibe war sukzessives, immer zunehmendes Leiden. Die umfassende, universelle Geistwesenheit des Christus konnte sich nur unter unsäglichen Leiden mit dem Leibe des Jesus von Nazareth vereinigen. Diese Leiden dauerten noch drei Jahre. Man wird, wenn man das erschaut, wahrhaftig nicht sentimental, denn der Eindruck, den man aus der geistigen Welt wahrnimmt, hat nichts von Sentimentalität. Es gibt wohl kaum einen Eindruck, der sich an Leiden vergleichen ließe mit dem Einswerden der ChristusWesenheit mit der Leiblichkeit des Jesus von Nazareth. Und man lernt erkennen, was ein Gott leiden mußte, damit die altgewordene Menschheit eine neue Verjüngung erleben konnte, damit der Mensch fähig werden konnte, von seinem Ich völlig Besitz zu ergreifen.

Diese Entwickelung war so, daß, als sich schon einzelne Jünger um den Christus Jesus versammelt hatten, der Christus Jesus zuweilen im physischen Leibe mit den Jüngern vereint war, aber als Geistwesenheit selbstverständlich für alle nur mit physischen Augen Sehenden unsichtbar, so daß nur die Jünger durch die Art, wie er sie mit sich verbunden hatte, von ihm wußten, ihn unter sich wußten.

Aber etwas sehr Eigentümliches zeigt jetzt die Akasha-Forschungdes Fünften Evangeliums. Insbesondere in der ersten Zeit während der drei Jahre sprach der Christus Jesus sehr wenig. Er wirkte. Und er wirkte durch seine bloße Gegenwart. Ich werde darüber noch zu sprechen kommen. Durch die besondere Art, wie hier die ChristusWesenheit mit der Leiblichkeit des Jesus von Nazareth verbunden war, gingen Wirkungen von ihm zu anderen Menschen aus, die sonst nicht in der Erdentwickelung da waren, und deren Abglanz man mit einem ganz ungeeigneten oder heute schlecht verstandenen Worte «Wunder» nennt. Solche Wirkungen gingen von ihm aus durch die Zusammensetzung der Wesenheit. Davon ein nächstes Mal. Was ich aber jetzt sagen will, ist etwas ganz Eigentümliches.

Man sieht herumgehen die Schar der Jünger, hat bei manchem Eindruck ganz entschieden das Bewußtsein: Jetzt ist auch der physische Leib des Jesus von Nazareth unter den Jüngern. - Das ist insbesondere dann der Fall, wenn der Christus Jesus in der Einsamkeit mit seinen Jüngern herumgeht. Aber man hat oftmals auch den Eindruck: Die leibliche Persönlichkeit des Jesus von Nazareth ist weit weg, die Jünger aber haben das Bewußtsein, sie gehen herum, und unter ihnen ist die Christus-Wesenheit. Aber sie kann - und das ist das Merkwürdige - durch jeden der Jünger sprechen, abwechselnd durch den einen oder den anderen. Und während der eine oder der andere spricht, ist für die Zuhörenden aus dem Volke die ganze Physiognomie des Sprechenden verändert, wie geheiligt, alles ist anders. Wie transfiguriert ist immer einer unter ihnen, und gegen die letzten Zeiten immer ein anderer. Es hatte sich durch die mannigfaltigsten Verhältnisse das Bewußtsein verbreitet: Da ist jemand, der das Volk aufrüttelt, der etwas verbreitet, was die leitenden Juden der damaligen Zeit nicht haben wollten. Aber man wußte nicht, wer es ist. Es sprach einmal aus diesem, einmal aus jenem. Daher, so erzählt uns die Akasha-Chronik, war der Verrat des Judas notwendig.

Ich selbst muß gestehen: Die Frage, warum der Verrat des Judas notwendig war, warum ernsthaftig notwendig ist, daß jemand, der es wissen konnte aus dem Kreise der Jünger, durch den Judas-Kuß wie mit den Fingern darauf hindeutete: «Dieser ist es!», das erschien mir eigentlich immer als eine sonderbare Mitteilung, bis ich wußte,daß man es wirklich nicht wissen konnte, welcher von ihnen es war, um den es sich handelte, weil er durch jeden sprechen konnte; so daß man, auch wenn er im Leibe unter ihnen war, es an dem Leibe nicht erkennen konnte. Denn es konnte jeder für ihn gehalten werden, je nachdem er durch den einen oder den anderen sprach. Und jeder sprach! Erst als einer, der es wußte, als der Christus Jesus wirklich im Leibe unter ihnen war, den Juden sagte: Dieser ist es! - erst dann konnte man ihn ergreifen.

Es war wirklich eine Erscheinung ganz eigener Art, die sich damals im Schwerpunkt, im Mittelpunkt der Erdentwickelung vollzog. Ich habe verschiedentlich mehr theoretisch davon gesprochen, wie die Menschheit einen Abstieg und einen Aufstieg erlebt, wie einmal dieser Christus-Impuls Platz gegriffen hat innerhalb der Menschheit, wie an deren Schwerpunkt. Da bekommen wir gewissermaßen den Eindruck von der wesentlichen Bedeutung des Christus-Impulses für die Erdentwickelung. Wir bekommen den Eindruck dadurch, daß wir die Sache so charakterisieren, was im Ganzen der Erdentwickelung dieser Impuls gerade ist. Ich glaube nicht, wenn wir jetzt gleichsam Stück für Stück, rein erzählend, darstellen, wie sich die Dinge der Anschauung darbieten, daß auf unsere Gemüter die Ereignisse, die rein erzählend dargestellt werden, einen geringeren Eindruck machen würden. Ich glaube nicht, daß irgend etwas von jenen Angaben, die gemacht worden sind über die einschneidende Bedeutung des Christus-Impulses, herabgestimmt wird, wenn wir sehen, was der Jesus von Nazareth erlebt hat, als der Zarathustra in seinem Leibe war, wie er erwuchs mit seinem Leiden und dem ganzen Wohlwollen, das aus diesem Leiden floß, so daß die Zarathustra-Ichheit gebunden war an die Worte, die sie zur Mutter sprach und in diesen Worten sich selber verließ.

Wenn wir dann erfahren, wie in dieses Jesus-Wesen, das durch das Gespräch mit der Mutter so von sich selber frei geworden war, die Christus-Wesenheit sich hineingesenkt hat, wie diese Christus-Wesenheit gerungen hat mit Ahriman und Luzifer, und wie sich aus diesen Leiden alles Folgende entwickelt, wenn wir diese Einzelheiten hinstellen, so glaube ich, sind sie im vollsten Sinne eine Bestätigungdessen, was sich aus der Geistesforschung in großen Linien ergibt. Und so schwer es ist, gerade in der Gegenwart rückhaltlos von diesen Dingen zu sprechen, so muß es betrachtet werden als eine wirkliche Verpflichtung, einzelnen Seelen zu geben, was immer notwendiger und notwendiger sein wird zur Entwickelung der Seelen gegen die Zukunft hin. Deshalb bitte ich noch einmal, diese Dinge mit Pietät hinzunehmen und zu bewahren.Berlin, 6. Januar 1914 Vierter Vortrag

Als ein Wichtiges in der Betrachtung des Christus Jesus-Lebens, wie wir sie jetzt angestellt haben nach dem, was ich das Fünfte Evangelium nennen möchte, muß uns alles erscheinen, was geschehen ist nach jenem Gespräche des Jesus von Nazareth mit der Mutter, von dem ich auch hier eine Darstellung gegeben habe. Ich möchte nun, wie das hoffentlich im intimen Kreise einer solchen Arbeitsgruppe, wie die hiesige ist, geschehen kann, zunächst aufmerksam machen auf das, was unmittelbar nach dem Gespräche des Jesus von Nazareth mit der Mutter geschehen ist, was sich also gewissermaßen zwischen diesem Gespräche und der Johannestaufe im Jordan zugetragen hat. Was ich zu erzählen habe, sind Tatsachen, die sich dem intuitiven Schauen ergeben, und die auch ohne weitere Erklärung einfach angeführt werden sollen, so daß sich jeder über sie die Gedanken machen kann, die er will.

Wir haben gesehen, daß nach dem Leben, das wir in bezug auf einzelnes geschildert haben, welches der Jesus von Nazareth von seinem zwölften bis zum neunundzwanzigsten, dreißigsten Jahre geführt hat, ein Gespräch zwischen ihm und seiner Mutter stattgefunden hat, jener Mutter, die eigentlich seine Stief- oder Ziehmutter und die leibliche Mutter des salomonischen Jesus war, jenes Gespräch, in dem gewissermaßen so intensiv, so energisch in die Worte des Jesus von Nazareth eingeflossen ist das, was sich ihm als Konsequenz, als die Wirkung seines Erlebens ergeben hat: daß mit seinen Worten in die Seele der Stief- oder Ziehmutter eine ungeheure Kraft hinüberging. Es war eine solche Kraft, welche möglich machte, daß die Seele der leiblichen Mutter des nathanischen Jesus von Nazareth aus der geistigen Welt heruntersteigen konnte, in der sie ungefähr seit dem zwölften Jahre des nathanischen Jesus war, und durchdringen, durchgeistigen konnte die Seele der Stief- oder Ziehmutter, so daß diese fortan weiterlebte, durchdrungen mit der Seele der Mutter des nathanischen Jesus. Fürden Jesus von Nazareth selbst aber ergab sich, daß mit seinen Worten gleichsam das Ich des Zarathustra fortgegangen war. Was sich jetzt auf den Weg machte zur Johannestaufe im Jordan, das war im Grunde genommen der nathanische Jesus, der die drei Hüllen in der Weise gestaltet hatte, wie es öfter besprochen worden ist, ohne das Ich des Zarathustra, aber mit den Wirkungen dieses Zarathustra-Ichs, so daß tatsächlich alles, was das Zarathustra-Ich in diese dreifache Hülle hineingießen konnte, in dieser dreifachen Hülle auch war.

Sie werden verstehen, daß dieses Wesen, das jetzt als Jesus von Nazareth aus einem, man möchte sagen, unbestimmten kosmischen Drange - für ihn unbestimmten, für den Kosmos sehr bestimmten Drange heraus - zu der Johannestaufe im Jordan ging, nicht in demselben Sinne als Mensch anzusprechen ist wie andere Menschen. Denn das, was dieses Wesen als Ich ausgefüllt hatte seit seinem zwölften Jahre, war das Zarathustra-Ich. Dieses Zarathustra-Ich war jetzt fort. Es lebte nur in den Wirkungen dieses Zarathustra-Ichs weiter.

Als nun dieses Wesen Jesus von Nazareth sich auf den Weg machte zu dem Täufer Johannes, da - so erzählt das Fünfte Evangelium - begegnete der Jesus von Nazareth zunächst zwei Essäern. Zwei Essäer waren es, mit denen er oftmals bei den Gelegenheiten, von denen ich gesprochen habe, Gespräche geführt hatte. Aber da das Ich des Zarathustra aus ihm herausgegangen war, so kannte er die beiden Essäer nicht sogleich. Sie aber erkannten ihn, denn es hatte sich natürlich jenes bedeutungsvolle physiognomische Gepräge, welches diese Wesenheit durch das Innewohnen des Zarathustra bekommen hatte, für den äußeren Anblick nicht geändert. Die beiden Essäer sprachen ihn an mit den Worten: Wohin geht dein Weg? - Der Jesus von Nazareth antwortete: Dahin, wohin noch Seelen eurer Art nicht blikken wollen, wo der Schmerz der Menschheit die Strahlen des vergessenen Lichtes fühlen kann!

Die beiden Essäer verstanden seine Rede nicht. Als sie merkten, daß er sie nicht erkannte, da sprachen sie zu ihm: Jesus von Nazareth, kennst du uns denn nicht ? - Er aber antwortete: Ihr seid wie verirrte Lämmer; ich aber werde der Hirte sein müssen, dem ihr entlaufenseid. Wenn ihr mich recht erkennet, werdet ihr mir bald von neuem entlaufen. Es ist so lange her, daß ihr von mir entflohen seid! - Die Essäer wußten nicht, was sie von ihm halten sollten, denn sie wußten nicht, wie es möglich wäre, daß aus einer Menschenseele solche Worte kommen konnten. Und unbestimmt schauten sie ihn an. Er aber sprach weiter: Was seid ihr für Seelen, wo ist eure Welt? Warum umhüllt ihr euch mit täuschenden Hüllen? Warum brennt in eurem Innern ein Feuer, das in meines Vaters Hause nicht entfacht ist? Ihr habt des Versuchers Mal an euch; er hat mit seinem Feuer eure Wolle glänzend und gleißend gemacht. Die Haare dieser Wolle stechen meinen Blick. Ihr verirrten Lämmer, der Versucher hat eure Seelen mit Hochmut durchtränkt; ihr traft ihn auf eurer Flucht.

Als Jesus von Nazareth das gesagt hatte, sprach einer der Essäer: Haben wir nicht dem Versucher die Türe gewiesen? Er hat kein Teil mehr an uns. - Und Jesus von Nazareth sprach: Wohl wieset ihr dem Versucher die Türe, doch er lief hin und kam zu den anderen Menschen. So grinst er euch aus den Seelen der anderen Menschen von allen Seiten an! Glaubt ihr denn, ihr hättet euch dadurch erhöhen können, daß ihr die anderen erniedrigt habt? Ihr kommt euch hoch vor, aber nicht deshalb, weil ihr hochgekommen seid, sondern weil ihr die anderen erniedrigt habt. So sind sie niedriger. Ihr seid geblieben, wo ihr wäret. Nur deshalb kommt ihr euch so hoch über den anderen vor. - Da erschraken die Essäer. In diesem Augenblick aber verschwand der Jesus von Nazareth vor ihren Augen. Sie konnten ihn nicht mehr sehen.

Nachdem ihre Augen für eine kurze Weile wie getrübt waren, fühlten sie den Drang, in die Ferne zu schauen. Und in der Ferne schauten sie etwas wie eine Fata Morgana. Diese zeigte ihnen, ins Riesenhafte vergrößert, das Antlitz dessen, der eben vor ihnen gestanden. Und dann hörten sie wie aus der Fata Morgana zu ihnen gesprochen die Worte, furchtbar ihre Seelen durchdringend: Eitel ist euer Streben, weil leer ist euer Herz, da ihr euch erfüllt habt mit dem Geiste, der den Stolz in der Hülle der Demut täuschend birgt! Und als sie eine Weile wie betäubt von diesem Gesicht und diesen Worten gestanden hatten, verschwand die Fata Morgana. Aber auchder Jesus von Nazareth stand nicht mehr vor ihnen. Sie blickten sich um. Da war er schon weitergegangen, und fern von ihnen sahen sie ihn. Und die beiden Essäer gingen nach Hause und sagten keinem etwas, was sie gesehen hatten, sondern schwiegen die ganze übrige Zeit bis zu ihrem Tode.

Ich will diese Tatsachen darstellen und rein für sich geben, wie sie sich aus dem heraus, was wir die Akasha-Chronik nennen, finden lassen, und jeder kann sich dabei denken, was er mag. Es ist dieses gerade jetzt wichtig, weil dieses Fünfte Evangelium vielleicht doch immer mehr ausführlich kommen mag, und weil durch jede theoretische Interpretation das, was es geben will, nur gestört werden könnte.

Als nun der Jesus von Nazareth auf diesem Wege zum Jordan hin, auf den er getrieben worden war, eine Weile weiterging, begegnete er einer Persönlichkeit, von der man sagen kann: in ihrer Seele war tiefste Verzweiflung. Ein Verzweifelter kam ihm in den Weg. Und der Jesus von Nazareth sagte: Wozu hat deine Seele dich geführt? Ich habe dich vor Äonen gesehen, da warst du ganz anders. - Da sprach der Verzweifelte: Ich war in hohen Würden; ich bin im Leben hoch gestiegen. Viele, viele Ämter habe ich durchlaufen in der menschlichen Rangordnung, und schnell ging es. Da sagte ich mir oftmals, wenn ich sah, wie die anderen in ihren Würden zurückblieben, und ich hochstieg: Was für ein seltener Mensch bist du doch; deine hohen Tugenden erheben dich über alle anderen Menschen! Ich war im Glück und genoß voll dieses Glück. - So sagte der Verzweifelte. Dann fuhr er fort: Dann kam mir einmal schlafend etwas vor wie ein Traum. Im Traume war es, wie wenn eine Frage an mich gestellt würde, und dann wußte ich gleich, daß ich mich im Traume selber schämte vor dieser Frage. Denn die Frage, die da an mich gestellt wurde, war die: Wer hat dich groß gemacht? - Und ein Wesen stand vor mir im Traume, das sagte: Ich habe dich erhöht, doch du bist dafür mein! - Und ich schämte mich; denn ich glaubte, nur meinen eigenen Verdiensten und meinen Talenten die Erhöhung zu verdanken. Und jetzt trat mir - ich fühlte, wie ich mich im Traume schämte - ein anderes Wesen entgegen, das sagte, daß ich kein Verdienst hätte an meiner Erhöhung. Da mußte ich im Traume vor Scham die Flucht ergreifen. Ich ließ alle meine Ämter und Würden hinter mir und irre herum, suchend und nicht wissend, was ich suche. So sprach der Verzweifelte. Und als er noch so sprach, stand das Wesen wieder vor ihm, zwischen ihm und dem Jesus von Nazareth, und deckte mit seiner Gestalt die Gestalt des Jesus von Nazareth zu. Und es hatte der Verzweifelte ein Gefühl, daß dieses Wesen etwas mit dem Luziferwesen zu tun habe. Und während das Wesen noch vor ihm stehenblieb, entschwand der Jesus von Nazareth, und dann verschwand auch das Wesen. Dann sah aber der Verzweifelte bereits in einiger Entfernung, daß Jesus von Nazareth vorübergegangen war, und er zog seines Weges irrend weiter.

Als Jesus von Nazareth weiterging, traf er einen Aussätzigen. Auf die Frage des Jesus von Nazareth: Wozu hat der Weg deiner Seele dich geführt? Ich habe dich vor Äonen gesehen, doch da warst du anders -, sagte der Aussätzige: Mich haben die Menschen verstoßen, verstoßen wegen meiner Krankheit! Kein Mensch wollte mit mir etwas zu tun haben, und ich wußte nicht, wie ich für die Notdurft meines Lebens sorgen sollte. Da irrte ich in meinem Leide herum und kam einmal in einen Wald. Etwas, was ich in der Ferne sah wie ein leuchtender Baum, zog mich an. Und ich konnte nicht anders, als wie getrieben zu diesem leuchtenden Baume hinzugehen. Da war es, wie wenn aus diesem Lichtschimmer des Baumes etwas herauskäme wie ein Totengerippe. Und ich wußte: der Tod selber stand vor mir. Der Tod sagte: Ich bin du! Ich zehre an dir. - Da fürchtete ich mich. Der Tod aber sprach: Warum fürchtest du dich? Hast du mich nicht immer geliebt? - Und ich wußte doch, daß ich ihn nie geliebt hatte. Und während er so zu mir sprach: Warum fürchtest du dich? Hast du mich nicht geliebt? - verwandelte er sich in einen schönen Erzengel. Dann verschwand er, und ich verfiel in einen tiefen Schlaf. Erst am Morgen wachte ich wieder auf und fand mich an dem Baume schlafend. Von da ab wurde mein Aussatz immer schlimmer. - Und als er das erzählt hatte, stand das, was er an dem Baume gesehen hatte, zwischen ihm und dem Jesus von Nazareth und verwandelte sich in ein Wesen, von dem er wußte: Ahriman oder etwasAhrimanisches stand vor ihm. Und während er es noch anschaute, verschwand das Wesen, und auch der Jesus von Nazareth verschwand. Jesus war schon eine Weile weitergegangen. Und der Aussätzige mußte weiterziehen.

Nach diesen drei Erlebnissen kam der Jesus von Nazareth zu der Johannestaufe im Jordan. Noch einmal will ich hier erwähnen, daß, als die Johannestaufe sich vollzogen hatte, dasjenige eintrat, was auch in den anderen Evangelien beschrieben ist, und was man als die Versuchung bezeichnet. Diese Versuchung hat sich so vollzogen, daß der Christus Jesus nicht nur dem einen Wesen gegenüberstand, sondern daß die Versuchung gleichsam in drei Etappen verlief.

Zuerst stand der Christus Jesus einem Wesen gegenüber, das ihm jetzt nahe war, weil er es gesehen hatte, als der Verzweifelte an ihn herangetreten war, und das er dadurch gerade als Luzifer empfinden konnte. Das ist ein sehr bedeutsamer Zusammenhang. Und dann fand durch Luzifer jene Versuchung statt, die ja mit den Worten ausgesprochen ist: Ich gebe dir alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit, wenn du mich als deinen Herrn anerkennst! - Die Luziferversuchung wurde abgeschlagen.

Die zweite Attacke bestand darin, daß Luzifer wiederkam, aber mit ihm das Wesen, das zwischen dem Jesus von Nazareth und dem Aussätzigen gestanden hatte, und das er deshalb als Ahriman erfühlte. Und stattfand jetzt die Versuchung, die in den anderen Evangelien in die Worte gekleidet ist: Stürze dich hinab, es wird dir nichts geschehen, wenn du der Sohn Gottes bist. — Auch diese Versuchung, die so stattfand, daß Luzifer durch Ahriman und Ahriman durch Luzifer paralysiert werden konnte, wurde abgeschlagen.

Nur die dritte Versuchung, die durch Ahriman allein geschah, um den Christus Jesus zu versuchen, daß die Steine zu Brot gemacht werden könnten, nur diese Versuchung wurde dazumal nicht völlig abgeschlagen. Und diese Tatsache, daß Ahriman nicht völlig besiegt wurde, sie führte dann dazu, daß die Dinge den Verlauf nahmen, den sie eben genommen haben. Dadurch konnte dann Ahriman durch den Judas wirken; dadurch konnte es überhaupt geschehen, daß alle späteren Ereignisse eingetreten sind in der Weise, wie wir es noch hören werden.Sie sehen, es hat sich hier eine Akasha-Intuition ergeben über den Moment, den wir als einen unendlich wichtigen in der ganzen Christus Jesus-Entwickelung und damit in der Entwickelung der Erde ansehen müssen. Gleichsam als ob noch einmal vorüberziehen sollte die Art, wie die Erdentwickelung verbunden ist mit dem luziferischen und ahrimanischen Element, so traten die Ereignisse auf zwischen dem Gespräch des Jesus von Nazareth mit der Ziehmutter und der Johannestaufe im Jordan. Derjenige, welcher der nathanische Jesus war und in dem durch achtzehn Jahre das Ich des Zarathustra gewirkt hatte, war durch die geschilderten Ereignisse vorbereitet, die Christus-Wesenheit in sich aufzunehmen. Und damit stehen wir an dem Punkt, von dem so außerordentlich wichtig ist, daß er in der richtigen Weise vor unsere Seele tritt, wenn wir die Menschheitsentwickelung der Erde entsprechend verstehen wollen. Darum versuchte ich auch verschiedenes zusammenzutragen, wie es sich aus der okkulten Forschung ergibt, was in diesem Sinne unsere Menschheitsentwickelung auf der Erde begreiflich machen kann.

Es wird sich vielleicht auch einmal die Möglichkeit bieten, hier über die Dinge zu sprechen, die jetzt in dem Leipziger Vortragszyklus besprochen sind, wo ich versuchte, eine Linie zu ziehen von dem Christus-Ereignis zu dem Parzival-Ereignis hin. Heute will ich darüber nur einige Andeutungen machen im Zusammenhange mit den Tatsachen des Fünften Evangeliums, die ich dann bei unserer nächsten Zusammenkunft weiter besprechen möchte. Ich möchte darauf aufmerksam machen, wie durch die verschiedensten Dinge der Menschheitsentwickelung - Dinge, die dieser Menschheitsentwickelung gleichsam eingeprägt sind, damit diese Menschheitsentwickelung ein wenig den Gang der Ereignisse verstehen sollte -, wie der ganze Sinn und Verlauf dieser Menschheitsentwickelung zum Ausdruck kommt, wenn man diese Dinge nur versteht und im richtigen Lichte sieht. Nicht auf das möchte ich eingehen, was ich in Leipzig auseinandergesetzt habe über den Zusammenhang der Parzival-Idee mit der Christus-Entwickelung; aber auf etwas, was dort alle Auseinandersetzungen durchdrungen hat, möchte ich eingehen.

Dazu muß ich allerdings darauf aufmerksam machen, daß wir unserinnern: Wie steht Parzival vor uns, der einige Jahrhunderte, nachdem das Mysterium von Golgatha stattgefunden hat, gleichsam eine wichtige Stufe bildet für das Fortwirken des Christus-Ereignisses in einer Seele?

Parzival ist der Sohn eines abenteuernden Ritters und seiner Mutter Herzeleide. Der Ritter ist schon weggezogen, bevor Parzival geboren wurde. Die Mutter erleidet Schmerzen und Qualen schon vor der Geburt. Sie will ihren Sohn vor alledem bewahren, womit er in Berührung kommen kann etwa durch Rittertugend und dadurch, daß er im Ritterdienste seine Kräfte entfaltet. Sie zieht ihn so auf, daß er nichts von allem erfährt, was in der äußeren Welt vorkommt, was dem Menschen durch die Einflüsse der äußeren Welt gegeben werden kann. In der Einsamkeit der Natur, nur eben diesen Eindrücken der Natur überlassen, soll Parzival heranwachsen. Nichts wissen soll er von dem, was unter den Rittern und den anderen Menschen vorgeht. Es wird auch gesagt, daß er nichts weiß von dem, was in der äußeren Welt über diese oder jene religiösen Vorstellungen gesagt wird. Einzig und allein das erfährt er von der Mutter, daß es einen Gott gibt, daß ein Gott hinter allem steht. Er will Gott dienen. Aber mehr weiß er nicht, als daß er Gott dienen kann. Alles andere wird ihm vorenthalten. Aber der Drang zum Rittertum ist so stark, daß er dazu getrieben wird, die Mutter eines Tages zu verlassen und hinauszuziehen, um das kennenzulernen, wonach es ihn treibt. Und dann wird er nach mancherlei Irrfahrten nach der Burg des Heiligen Grals geführt.

Was er dort erlebt, ist uns am besten - das heißt am besten entsprechend dem, was wir aus der geisteswissenschaftlichen Urkunde heraus gewinnen können - bei Chrestien de Troyes geschildert, der auch eine Quelle war für Wolfram von Eschenbach. Wir erfahren, daß Parzival einst auf seinen Wanderungen in eine waldige Gegend kam, am Meeresrande, wo zwei Männer fischten. Und auf die Frage, die er ihnen stellte, wiesen sie ihn nach der Burg des Fischerkönigs. Er kam an die Burg, trat ein, und es wurde ihm der Anblick, daß er einen Mann fand, krank und schwach, der auf einem Ruhebette lag. Dieser gab ihm ein Schwert, das Schwert seiner Nichte. Und der Anblick bot sich ihm weiter, daß ein Knappe hereintrat mit einer Lanze, von derBlut heruntertroff, bis zu den Händen des Knappen. Dann trat herein eine Jungfrau mit einer goldenen Schale, aus der ein solches Licht leuchtete, das alle anderen Lichter des Saales überstrahlte. Dann wurde ein Mahl aufgetragen. Bei jedem Gange wurde diese Schale vorübergetragen und in das Nebenzimmer gebracht. Und der dort liegende Vater des Fischerkönigs wurde durch das, was in dieser Schale war, gestärkt.

Das alles war dem Parzival wunderbar vorgekommen, allein er hatte früher auf seinen Wanderungen durch einen Ritter den Rat erhalten, nicht viel zu fragen. Daher fragte er auch jetzt nicht nach dem, was er sah; er wollte erst am nächsten Morgen fragen. Aber als er aufwachte, da war das ganze Schloß leer. Er rief, niemand kam. Er glaubte, die Ritter seien auf die Jagd gezogen und wollte ihnen folgen. Auf dem Schloßhofe fand er sein Pferd gesattelt. Er ritt hinaus, mußte aber schnell über die Zugbrücke reiten; das Pferd hatte einen Sprung machen müssen, weil die Zugbrücke gleich hinter ihm heraufgezogen wurde. Aber nichts fand er von den Rittern.

Aber es ist uns ja bekannt, worauf es ankommt: daß Parzival nicht gefragt hat. Trotzdem das Wunderbarste vor seine Seele getreten ist, hat er zu fragen versäumt. Und er muß es immer wieder hören, daß es mit dem, was zu seiner Sendung gehört, etwas zu tun hat, daß er hätte fragen müssen, daß gewissermaßen seine Mission zusammengehangen hat mit dem Fragen nach dem Wunderbaren, das ihm entgegengetreten ist. Er hat nicht gefragt! Erkennen ließ man ihn, daß er eine Art Unheil dadurch herbeigeführt hat, daß er nicht gefragt hat.

Wie steht hier Parzival vor uns? So steht er vor uns, daß wir uns sagen: In ihm haben wir eine Persönlichkeit, die abseits erzogen worden ist von der Kultur der äußeren Welt, die nichts hat wissen sollen von der Kultur der äußeren Welt, die zu den Wundern des Heiligen Grals hat geführt werden sollen, damit sie nach diesen Wundern fragt, aber fragt mit jungfräulicher, nicht durch die übrige Kultur beeinflußter Seele. Warum sollte sie so fragen? Ich habe öfters darauf hingewiesen, daß das, was durch den Einfluß des Christus-Impulses gewirkt worden war, als eine Tat gewirkt worden war, daß die Menschen nicht gleich haben verstehen können, was gewirkt worden ist.So haben wir auf der einen Seite das, was dadurch, daß der Christus in die Erdenaura eingeflossen ist, fortlaufend gewirkt worden war, was auch die Menschen darüber gedacht und gestritten und ersonnen haben in den mannigfaltigen theologischen Dogmen. Denn der Christus-Impuls hat weitergewirkt! Und die Gestaltung des Abendlandes geschah durch den Einfluß dieses Christus-Impulses, der gleichsam in den Untergründen auf die Menschenseelen und in den Untergründen des ganzen geschichtlichen Werdens wirkte. Hätte er nur durch das wirken können, was die Menschen verstanden haben und worüber sie gezankt haben, so hätte er wenig in der Menschheitsentwickelung wirken können. Jetzt sehen wir zur Parzival-Zeit einen wichtigen Moment herbeikommen, wo der Christus-Impuls wieder um eine Stufe weiter wirken soll.

Daher soll Parzival nicht einer von denjenigen sein, die gewissermaßen gelernt haben, was einst auf Golgatha hingeopfert worden ist, was nachher die Apostelväter, die Kirchenlehrer und die anderen verschiedenen theologischen Strömungen gelehrt haben. Er sollte nicht wissen, wie sich die Ritter mit ihren Tugenden in den Dienst des Christus gestellt haben. Er sollte einzig und allein mit dem ChristusImpuls in den Untergründen seiner Seele in Zusammenhang kommen, in den er nach Maßgabe seiner Zeit hat kommen können. Getrübt hätte es diesen Zusammenhang nur, wenn er das aufgenommen hätte, was die Menschen über den Christus gelehrt oder gelernt hatten. Nicht was die Menschen taten oder sagten, sondern was die Seele erlebt, wenn sie nur dem hingegeben ist, was übersinnlich geschah im Fortwirken des Christus-Impulses. So sollte es bei Parzival sein. Äußere Lehre gehört immer auch der sinnlichen Welt an. Aber der Christus-Impuls hat übersinnlich gewirkt und sollte übersinnlich in die Seele des Parzival hineinwirken. Zu nichts anderem sollte seine Seele getrieben werden, als zu fragen dort, wo ihm die Bedeutsamkeit des Christus-Impulses entgegentreten konnte: am Heiligen Gral. Fragen sollte er! Fragen sollte er, nicht angestiftet durch das, was die Ritter glaubten in dem Christus verehren zu müssen, oder durch das, was die Theologen glaubten in dem Christus verehren zu müssen; sondern einzig und allein durch die jungfräuliche, aber im Sinne ihrerZeitepoche lebende Seele sollte er angeregt werden, zu fragen, was der Heilige Gral enthüllen könnte, und was eben das ChristusEreignis sein konnte. Er sollte fragen! Halten wir dieses Wort fest.

Ein anderer sollte nicht fragen. Er ist ja bekannt genug, der nicht fragen sollte: der Jüngling zu Sais sollte nicht fragen. Denn sein Verhängnis war es, daß er fragen mußte, daß er tat, was er nicht tun sollte, daß er haben wollte, daß das Bild der Isis enthüllt werden sollte. Der Parzival der vor dem Mysterium von Golgatha liegenden Zeit, das ist der Jüngling zu Sais. Aber in jener Zeit wurde ihm gesagt: Hüte dich, daß deiner Seele unvorbereitet enthüllt werden sollte, was hinter dem Schleier ist! - Der Jüngling zu Sais nach dem Mysterium von Golgatha ist Parzival. Und er sollte nicht besonders vorbereitet werden, er soll mit jungfräulicher Seele zum Heiligen Gral hingeführt werden. Er versäumt das Wichtigste, da er das nicht tut, was dem Jüngling zu Sais verwehrt war, da er nicht fragt, nicht sucht nach der Enthüllung des Geheimnisses für seine Seele. So ändern sich die Zeiten im Laufe der Menschheitsentwickelung!

Wir wissen es ja - zunächst müssen wir solche Dinge abstrakt andeuten, wir werden darüber aber noch ausführlicher sprechen können -, daß es sich handelt um das, was sich in der Isis enthüllen sollte. Wir stellen uns vor das Bild der alten Isis mit dem Horusknaben, das Geheimnis des Zusammenhanges zwischen Isis und Horus, dem Sohne der Isis und des Osiris. Aber das ist abstrakt gesprochen. Dahinter liegt natürlich ein großes Geheimnis. Der Jüngling zu Sais war nicht reif, um dieses Geheimnis zu erfahren. Als Parzival, nachdem er auf der Gralsburg nach den Wundern des Heiligen Grals zu fragen versäumt hatte, fortreitet, da gehört zu den ersten, die ihm begegnen, ein Weib, eine Braut, die da trauert um ihren eben gestorbenen Bräutigam, den sie im Schöße hält: Richtig das Bild der trauernden Mutter mit dem Sohne, das später so oftmals als Pietä-Motiv gedient hat! Das ist die erste Hinweisung darauf, was Parzival erfahren hätte, wenn er nach den Wundern des Heiligen Grals gefragt hätte. Er hätte in der neuen Form jenen Zusammenhang erfahren, der besteht zwischen Isis und Horus, zwischen der Mutter und dem Menschensohne. Und er hätte fragen sollen!Daran sehen wir, wie tief uns solche Hinweise andeuten, was für ein Fortschritt in der Entwickelung der Menschheit geschieht: Was nicht geschehen darf in der Zeit vor dem Mysterium von Golgatha - nach dem Mysterium von Golgatha soll es geschehen, denn die Menschheit ist eben in der Zwischenzeit vorwärts geschritten. Die Seele der Menschheit ist gewissermaßen eine andere geworden.

Wie gesagt, über alle diese Dinge wollen wir später weiter sprechen; ich will sie hier nur andeuten. Aber alle diese Dinge haben doch für uns nur den entsprechenden Wert, wenn wir sie für uns fruchtbar machen, recht fruchtbar machen. Und was uns aus dem für uns wirklich durch das Bild des Jünglings zu Sais bereicherten ParzivalGeheimnis fließen kann, das ist, daß wir im rechten Sinne, wie es unserer Zeit auch entspricht, fragen lernen. Denn in diesem Fragenlernen liegt die aufsteigende Strömung der Menschheitsentwickelung.

Wir haben notwendigerweise nach dem Mysterium von Golgatha zwei Strömungen der Menschheitsentwickelung: die eine, die den Impuls des Christus in sich trägt und in die spirituellen Höhen allmählich aufwärts führt; die andere, welche gleichsam ein Fortgehen des Niederstieges ist und in das materielle Leben, in den Materialismus hineinführt. In der Gegenwart gehen diese beiden Strömungen so durcheinander, daß allerdings weitaus der größte Teil unserer Kultur von der materialistischen Strömung durchsetzt ist; so daß der Mensch heute vorurteilslos und unbefangen auf alles hinblicken muß, was uns die Geisteswissenschaft über den Christus-Impuls sagen kann, und was damit zusammenhängt, damit er einsehen kann, daß die Seele zu der notwendig immer materialistischer werdenden Außenwelt jenen inneren Fortgang im Sinne der Spiritualität braucht. Dazu aber müssen wir gerade von solchen Dingen etwas lernen, wie das erwähnte ist: Wir müssen lernen zu fragen.

In der spirituellen Strömung müssen wir lernen zu fragen. In der materialistischen Strömung führt aber die Menschen alles ab vom Fragen. Wir wollen diese zwei Dinge nur nebeneinander hinstellen, um zu zeigen, wie die eine und wie die andere Strömung ist. In der einen haben wir diejenigen Menschen, die im Materialismus drinnenstehen. Das können durchaus solche sein, die an diesen oder jenenspirituellen Dogmen festhalten, die mit Worten, mit Theorien die spirituelle Welt anerkennen. Aber darauf kommt es nicht an, sondern darauf, daß wir mit dem Ganzen unserer Seele in die spirituelle Strömung hineinkommen. Von den Menschen, die in der materialistischen Strömung drinnenstehen, kann man sagen: sie sind keine «Frager». Sie sind wirklich keine Frager, denn sie wissen schon alles. Das ist das Charakteristikon der materialistischen Kultur, daß diese Menschen alles wissen, daß sie nicht fragen wollen. Sogar die jüngsten Menschen wissen heute alles und fragen nicht. Man hält das für Freiheit und für eine Erhöhung des persönlichen Wertes, wenn man überall ein eigenes Urteil fällen kann. Man merkt nur nicht, wie dieses persönliche Urteil reift. Wir wachsen herein in die Welt. Mit den ersten Worten der Kindheit nehmen wir dieses oder jenes auf. Dann wachsen wir heran, nehmen mehr und mehr auf, merken nicht, wie wir die Dinge aufnehmen. Wir sind durch unser Karma so und so geartet. Dadurch gefällt uns dieses oder jenes mehr oder weniger gut. Wir wachsen heran und erreichen mit unserem Urteil das für manche Kritiker schon durchaus respektable Alter von fünfundzwanzig Jahren, und wir fühlen uns reif in unserem Urteil, weil wir glauben, daß es aus unserer eigenen Seele kommt. Wer aber in die Seelen hineinblicken kann, der weiß, daß dahinter nichts steckt als das auf die eigene Seele konzentrierte äußere Leben, in das wir gerade hineingestellt sind. Wir können damit auch in Konflikt kommen, wenn wir glauben, dies oder jenes bringe uns unser eigenes Urteil bei. Indem wir glauben, unabhängig zu sein, werden wir nur um so sklavischer abhängig von unserem eigenen Inneren. Wir urteilen, aber wir verlernen vollständig, zu fragen. Fragen lernen wir nur, wenn wir jenes Gleichmaß der Seele in uns auszubilden vermögen, das sich Ehrfurcht und Ehrerbietung bewahren kann vor den heiligen Gebieten des Lebens, wenn wir imstande sind, in unserer Seele so etwas zu haben, das immer den Drang hat, sich auch durch das eigene Urteil nicht zu engagieren gegenüber dem, was aus den heiligen Gebieten des Lebens an uns herandringen soll. Fragen lernen wir nur, wenn wir uns versetzen können in eine erwartungsvolle Stimmung, so daß durch dieses oder jenes Ereignis sich uns dieses oder jenes im Leben offenbaren mag, wenn wirwarten können, wenn wir eine gewisse Scheu tragen, das eigene Urteil anzuwenden gegenüber dem gerade, was mit Heiligkeit aus den heiligen Gebieten des Daseins herausströmen soll, wenn wir nicht urteilen, sondern fragen, und nicht nur etwa Menschen fragen, die uns etwas sagen können, sondern vor allem die geistige Welt fragen, der wir nicht unser Urteilen entgegenhalten, sondern unsere Frage, unsere Frage schon in der Stimmung, in der Gesinnung.

Versuchen Sie sich durch Meditation so recht klar zu werden, welcher Unterschied besteht zwischen dem Entgegenhalten von Urteilen und dem Entgegenhalten von Fragen gegenüber den geistigen Gebieten des Lebens. Das muß man innerlich erfahren, daß ein radikaler Unterschied zwischen den beiden besteht. Mit diesem Unterschiede hängt etwas zusammen, das durch unsere ganze Zeit geht und das wir in unserer spirituellen Geistesströmung ganz besonders wohl beachten sollen. Denn diese spirituelle Geistesströmung wird nur gedeihen können, wenn wir den Unterschied zwischen Fragen und Urteilen verstehen lernen. Gewiß müssen wir urteilen in bezug auf die äußeren Verhältnisse des Lebens. Daher habe ich auch nicht gesagt, wir sollen überall unser Urteilen einschränken; sondern über das, was die tieferen Geheimnisse der Welt sind, sollen wir die erwartungsvolle Fragestimmung kennenlernen. Fortgehen wird unsere spirituelle Bewegung durch alles, wodurch diese Fragestimmung in einem größeren Teile der Menschheit anerkannt und gefördert wird; gehemmt wird unsere spirituelle Bewegung durch alles, was an leichtfertigem Urteilen sich dieser Strömung entgegensetzt. Und wenn wir in rechten Feieraugenblicken unseres Lebens uns zu überlegen versuchen, was wir aus einer solchen Darstellung gewinnen können, wie die von dem nach der Gralsburg gehenden Parzival, der fragen soll, dann gewinnen wir gerade in dieser Parzival-Gestalt ein Vorbild für unsere spirituelle Bewegung. Und damit im Zusammenhange können wir dann manches andere begreifen.

Wenn wir noch einmal zurücksehen auf die Zeit der Menschheitsentwickelung vor dem Mysterium von Golgatha, so müssen wir sagen: Damals hatte die Menschenseele ein altes Erbgut aus der Zeit, da sie aus den geistigen Höhen herunterstieg zu irdischen Inkarnationen.Dieses Erbgut bewahrte sie sich von Inkarnation zu Inkarnation weiter. Daher gab es in jenen Zeiten ein altes Hellsehen, das nach und nach abflutete, immer schwächer und schwächer wurde. Je weiter die Inkarnationen vorschritten, desto schwächer wurde das abflutende alte Hellsehen. Woran war das alte Hellsehen gebunden? Es war gebunden an das, woran auch das äußere Wahrnehmen mit Augen und Ohren gebunden ist, an das, was eben der Mensch in der äußeren Welt ist. Bei den Menschen vor dem Mysterium von Golgatha war es so, daß sie wie Kinder heranwuchsen: sie lernten gehen, sprechen, und sie lernten selbstverständlich, solange die elementaren Kräfte im Sinne des alten Hellsehens noch da waren, auch hellsehen. Sie lernten es wie etwas, was sich ergab im Umgange mit der Menschheit, so wie es sich ergab im Umgange mit der Menschheit, daß man durch die Organisation des Kehlkopfes das Sprechen lernte. Man blieb aber nicht beim Sprechenlernen stehen, sondern schritt vor zu dem elementaren Hellsehen. Dieses elementare Hellsehen war gebunden an die gewöhnliche menschliche Organisation so, wie die menschliche Organisation drinnenstand in der physischen Welt; es mußte also notwendigerweise das Hellsehen auch den Charakter der menschlichen Organisation annehmen. Ein Mensch, der ein Wüstling war, konnte nicht eine reine Natur in sein Hellsehen hineinschieben; ein reiner Mensch konnte seine reine Natur auch in sein Hellsehen hineinschieben. Das ist ganz natürlich, denn es war das Hellsehen an die unmittelbare menschliche Organisation gebunden.

Eine notwendige Folge davon war, daß ein gewisses Geheimnis das Geheimnis des Zusammenhanges zwischen der geistigen Welt und der physischen Erdenwelt -, das vor dem Herabstieg des Christus Jesus bestand, nicht für diese gewöhnliche menschheitliche Organisation enthüllt werden durfte. Es mußte die menschheitliche Organisation erst umgestaltet, erst reif gemacht werden. Der Jüngling von Sais durfte nicht ohne weiteres, von außen kommend, das Bild der Isis sehen.

Mit dem vierten nachatlantischen Zeiträume, in welchen das Mysterium von Golgatha hineinfiel, war das alte Hellsehen verschwunden. Eine neue Organisation der Menschenseele trat auf, eine Organisation der Menschenseele, die überhaupt abgeschlossen bleiben muß von dergeistigen Welt, wenn sie nicht fragt, wenn sie nicht den Trieb hat, der in der Frage liegt. Dieselben schädlichen Kräfte, die in alten Zeiten an die Menschenseele herangetreten sind, können nicht an sie herantreten, wenn man gerade nach dem Geheimnis fragt, das das Geheimnis des Heiligen Grales ist. Denn in diesem Geheimnisse birgt sich das, was seit dem Mysterium von Golgatha in die Aura der Erde jetzt ausgeflossen ist. Was früher nicht in sie ausgeflossen war, was jetzt als das Geheimnis des Grales in die Erdenaura ausgeflossen ist, bliebe einem doch immer verschlossen, wenn man nicht fragt. Man muß fragen, was aber nichts anderes heißt als: man muß den Trieb haben, dasjenige, was ohnedies in der Seele lebt, wirklich zu entfalten.

Vor dem Mysterium von Golgatha war es nicht in der Seele, denn der Christus war nicht in der Erdenaura. Vor dem Mysterium von Golgatha würde jemand ohne weiteres, wenn er nur das Bild der Isis im rechten Sinne geschaut und ihr Geheimnis ergründet hätte, durch das, was in ihm noch an alten hellseherischen Kräften vorhanden war, seine ganze Menschennatur da hineingelegt haben, und er würde es dann so erkannt haben.

In der Zeit nach dem Mysterium von Golgatha wird eine Seele, die zum Fragen kommt, im rechten Sinne zum Fragen kommen, und sie wird auch im rechten Sinne das neue Isis-Mysterium empfinden können. Daher ist es so, daß es heute ankommt auf das richtige Fragen, das heißt auf das richtige Sich-Stellen zu dem, was als spirituelle Weltanschauung verkündet werden kann. Kommt ein Mensch bloß aus der Stimmung des Urteilens, dann kann er alle Bücher und alle Zyklen und alles lesen – er erfährt gar nichts, denn ihm fehlt die Parzival-Stimmung. Kommt jemand mit der Fragestimmung, dann wird er noch etwas ganz anderes erfahren, als was bloß in den Worten liegt. Er wird die Worte fruchtbar mit den Quellkräften in seiner eigenen Seele erleben. Daß uns das, was uns spirituell verkündet ist, zu einem solchen inneren Erleben werde, das ist es, worauf es ankommt.

Daran werden wir insbesondere erinnert, wenn solche Dinge an uns herantreten wie die bedeutsamen Ereignisse zwischen dem Gespräche des Jesus von Nazareth mit der Mutter und der Johannestaufe im Jordan. Denn diese Dinge werden uns auch nur etwas sein können,wenn wir nach ihnen fragen, wenn wir das lebendige Bedürfnis haben, zu erkennen, was gewirkt hat an jenem wichtigen Scheidepunkte, wo die Zeit vor dem Mysterium von Golgatha sich trennt von der Zeit nach dem Mysterium von Golgatha. Es ist am besten, gerade diese Dinge auf seine Seele wirken zu lassen. Es ist im Grunde genommen alles, was sie unserer Seele sagen sollen, schon in der Erzählung enthalten. Wir brauchen nicht viel in sie hineinzuinterpretieren.

Gerade bei Gelegenheit dieses Abschnittes des Fünften Evangeliums wollte ich diese allgemeine Bemerkung machen und darauf hinweisen, wie es für unsere Zeit in gewissem Sinne wiederum wichtig wird, Parzival-Stimmung zu verstehen. Man wird sie verstehen müssen. Sie ist ja aufgetaucht bei Richard Wagner, der sie musikalisch-dramatisch zu verkörpern suchte. Nicht will ich mich einlassen in den großen Streit, der in der äußeren Welt heute wegen des «Parsifal» entbrannt ist. Geisteswissenschaft ist nicht dazu da, um Partei zu ergreifen. Daher möge es ihr ferneliegen, sich hier einzumischen in den Streit zwischen denjenigen, die Wagners «Parsifal», zunächst das bedeutsamste Dokument für die heutige Welt über die neue ParzivalStimmung, in Bayreuth behalten möchten, Schutz für ihn haben möchten, und denjenigen, die ihn übergeben wollen dem Reiche Klingsors. Es tritt ja im Grunde genommen das letztere schon ein. Aber auf das andere möchte ich hinweisen: daß in dem Fortwirken des Christus-Impulses gleichsam da, wo noch nicht die Urteilskraft, wo noch nicht das Oberbewußtsein der Menschen hindringt, wohinein aber immer mehr und mehr dieses Oberbewußtsein durch die spirituelle Weltanschauung deuten soll, daß da auch immer die ParzivalStimmung sein muß, und noch manches andere, wovon wir dann im Verlaufe dieses Winters noch sprechen wollen.Berlin, 13. Januar 1914 Fünfter Vortrag

Es scheint mir, als ob wir durch die Betrachtung desjenigen, was ich mir das «Fünfte Evangelium» zu nennen gestattete, einiges hätten gewinnen können zur genaueren

Schattierung desjenigen, was wir öfters ausgeführt haben über die Entwickelung der Menschheit über die Erde hin und den Einfluß des Mysteriums von Golgatha auf diese Menschheitsentwickelung. Haben wir ja doch früher von den mannigfaltigsten Gesichtspunkten aus diese oder jene Idee zu gewinnen versucht über das, was sich vor allen Dingen vollzogen hat mit der Johannestaufe im Jordan, haben wir doch früher schon darauf hingewiesen, wie die Christus-Wesenheit sich verbunden hat mit jener Wesenheit, die wir bezeichnen als Jesus von Nazareth, und eben gerade dadurch versucht, die ganz einschneidende Bedeutung des GolgathaEreignisses für die Menschheitsentwickelung darzulegen.

Jetzt aber haben wir die Jugendgeschichte des Jesus von Nazareth betrachtet, so wie sie sich eben mit geisteswissenschaftlichen Mitteln feststellen läßt, um zu sehen, wie diejenige Wesenheit, die wir als Jesus von Nazareth bezeichnen, vor dem Täufer Johannes ankam, als die Christus-Wesenheit von ihr Besitz ergreifen sollte. Nun wollen wir einmal mit dem, was wir durch diese konkrete Betrachtung des Fünften Evangeliums gewonnen haben, ein weiteres Verständnis gewinnen für das, was mit dem Mysterium von Golgatha zusammenhängt. Versuchen wir heute vor allen Dingen einmal, unseren Seelenblick auf denjenigen hinzuwenden, den man gewöhnlich als den «Vorgänger» bezeichnet: auf den Täufer Johannes, und auf einiges, was mit der Mission des Täufers zusammenhängt.

Wenn wir den Täufer Johannes und die Stellung des Christus Jesus zu dem Täufer Johannes, wie sie auch namentlich im Johannes-Evangelium angedeutet ist, wenn wir diese verstehen wollen, so ist es notwendig, einen Blick zu werfen auf die geistige Welt, aus welcher derTäufer Johannes hervorgewachsen ist. Es ist ja ganz selbstverständlich, daß dieses die geistige Welt des althebräischen Altertumes ist. Nun wollen wir uns einmal vor die Seele rufen, was das Eigentümliche dieser Welt des althebräischen Altertumes ist.

Dieses althebräische Altertum hatte allerdings eine ganz besondere Mission im Laufe der Menschheitsentwickelung. Wir erinnern uns dabei, daß wir vom Standpunkte unserer Geisteswissenschaft aus die Erdenentwickelung aufzufassen haben als hervorgegangen aus der Saturn-, Sonnen- und Mondentwickelung, und daß wir es insbesondere der Erdentwickelung zuschreiben müssen, daß sich zu dem, was aus den früheren Entwickelungsstadien unserer Erde als physischer Leib, Ätherleib und Astralleib hervorgegangen ist, während des Verlaufes der Erdentwickelung das menschliche Ich findet. Dieses Ich kann sich ja allerdings nicht auf einen Sprung finden, sondern es ist die ganze Erdentwickelung notwendig, um das Ich so auszugestalten, wie es sein muß, damit der Mensch sozusagen im Gange der Ewigkeit seine Entwickelung finden könne.

Wenn wir dies vorausschicken, müssen wir in der Tat die Erde gewissermaßen als den Schauplatz innerhalb des Kosmos betrachten, auf dem der Mensch sein Ich zu entwickeln hat. Das althebräische Altertum bezeichnete Jahve oder Jehova als diejenige Wesenheit der höheren Hierarchien, unter deren Einfluß es sich gestellt hat. Wenn wir uns die biblische Schöpfungsgeschichte vornehmen - ich versuchte in dem Zyklus über «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», München 1910, die einschlägigen Verhältnisse auseinanderzusetzen -, so wird uns auch in ihr sehr deutlich dargestellt, wie aus einer Siebenheit von Wesenheiten der höheren Hierarchien, aus der Siebenheit der Elohim, sich herausentwickelt der eine der Elohim, Jahve oder Jehova. Man möchte sagen, wie die Gesamtheit des menschlichen Organismus sich ausgestaltet nach dem Kopfe hin, so gliederte sich die Siebenzahl der Elohim in der Weise, daß diese Siebenzahl in einem von ihnen, in Jahve oder Jehova, eine besondere Ausgestaltung findet, so daß dieser gleichsam für die Erdentwickelung zu ihrer Hauptwesenheit wird. Das sieht das althebräische Altertum, das anerkennt es. Und es sieht daher in Jahve oder Jehova diejenige Wesenheit aus der Reihe der höheren Hierarchien, zu der man sich in besondere Beziehung setzen muß, um das Ich zur Entwickelung zu bringen. Es ist wahrhaftig die Entfaltung des althebräischen Altertums eine besondere Etappe in der Ich-Entwickelung der Menschheit, und man fühlte innerhalb des althebräischen Altertumes den Einfluß von Jahve oder Jehova so, daß durch die Art, wie man sich zu ihm stellte, wie man ihn empfand und fühlte, das Ich allmählich zum Erwachen kommen konnte.

Was ist denn eigentlich Jahve oder Jehova für eine Wesenheit? Sie ist gerade diejenige Wesenheit, die man im innigen Zusammenhange vorzustellen hat mit der Erdentwickelung. Sie ist gewissermaßen der Herr, der Regent der Erdentwickelung, oder besser gesagt, die Gestalt, in welcher das althebräische Altertum den Herrn, den Regenten der Erdentwickelung sieht. Daher sehen wir, daß das ganze althebräische Altertum eigentlich daraufhin organisiert ist, Jahve oder Jehova als den Gott der Erde anzusehen, zu denken, daß die Erde durchwoben ist von einer solchen göttlich-geistigen Regierung, könnte man sagen, und daß der Mensch, der sich seines rechten Zusammenhanges mit dem Weltenall durch die Erde bewußt werden will, vor allen Dingen sich zu halten habe an den Erdengott Jahve oder Jehova. Das ganze althebräische Altertum ist daraufhin angelegt.

Gleich zu Beginn der Genesis wird uns dargestellt, daß Jahve den Menschen aus der Substanz der Erde macht. Adam heißt: der aus Erde Gemachte, der Erdene. Und während die um das althebräische Volk herum lebenden Religionssysteme - man kann das im einzelnen nachweisen - überall darauf ausgehen, in demjenigen, was nicht eigentlich der Erde entstammt, sondern was von außen in die Erde hereinkommt, die Elemente zu sehen, in denen sie ihre Götter verehren, sieht das althebräische Altertum in demjenigen, was durch die Erde auf der Erde vor sich geht, die Elemente, in denen der Gott Jahve oder Jehova verehrt werden soll. Zum Sternenhimmel, nach den Gestirnen und ihrem Gange schauen einzelne der umliegenden Völker auf. Sie haben das, was man eine Astralreligion nennt. Und andere Völker wieder beobachten Blitz und Donner und wie sich darin die Elemente äußern, und fragen sich dann: Wie kündigen sich durch die Sprache von Blitz undDonner, von Wolkenbildungen und dergleichen die göttlich-geistigen Wesen an?

Gleichsam in dem, was über der Erde in den Sternen oder in der Atmosphäre ist, suchten die um das althebräische Volk herum liegenden Völker ihre religiösen Symbole, das, was ihnen ausdrücken sollte, wie sie mit einem Überirdischen zusammenhängen. Man beachtet aber heute viel zu wenig, daß es dem althebräischen Altertum eigen ist, sich ganz und gar mit der Erde, mit dem, was vom Inneren der Erde kommt, als zusammenhängend zu betrachten. In allen Einzelheiten wird hingedeutet auf dieses Zusammenhängen der alten Juden mit dem, was der Erde entstammt. Gesagt wird, daß sie bei ihren Zügen einer Wolke oder einer Feuersäule folgten. Sie «folgten einer Feuersäule» in dem Sinne, wie durch die Kräfte der Erde eine solche Feuersäule bewirkt werden kann.

Wenn man in gewissen Gegenden Italiens, wo der Boden vulkanisch ist, nur ein Stück Papier anzündet und damit an den Spalten im Boden entlangfährt, so kommen gleich Rauchwolken aus der Erde heraus, weil die Kräfte der Erde nachdrängen der warmgemachten Luft. So muß man sich die Feuersäule vorstellen bewirkt durch die Kräfte des Erdinneren, der die Juden nachziehen. Und ebenso hat man sich die Wasser- und Nebelsäule nicht vorzustellen bewirkt durch atmosphärische Kräfte, sondern als von unten, von der Wüste aus bewirkt. Mit den Vorgängen der Erde hängen zusammen die Zeichen für Jahve oder Jehova im althebräischen Altertum. Und den Ursprung der «großen Flut» selber muß man in dem suchen, was an Kräften der Erde in der Erde pulsiert, was nicht von außen durch die kosmischen Verhältnisse, sondern durch die tellurischen Verhältnisse bewirkt ist.

Das war der große Protest des althebräischen Volkes gegen die umliegenden Völker, daß es den Gott der Erde anerkennen wollte. Alles das aber, was von oben kommt, was von außen zur Erde her kommt, das empfand man als dasjenige, was gewissermaßen nicht bis zur Aufgabe der Erdenbildung vorgerückt ist, sondern was zurückgeblieben ist im Stadium der Mondenbildung. Man faßte es zusammen unter alledem, was die «Schlange» auf der Erde bewirkt hat, was bewirkt hat der in der Mondentwickelung zurückgebliebene Luzifer. Man kanngleichsam diesen Protest des althebräischen Altertumes gegen die umliegenden Religionssysteme charakterisieren, indem man sagt, diese anderen Religionssysteme hatten das Gefühl: Wenn man sich zu dem Göttlichen erheben will, muß man von der Erde absehen, muß man in den Kosmos hinausgehen. Was im Kosmos bewirkt wird, oder was aus dem Kosmos in die Atmosphäre der Erde hereinkommt, das ist das, was wir anbeten müssen. Das althebräische Altertum sagte aber: Nicht das beten wir an, was von oben kommt, nicht das beten wir an, was bewirkt wird durch die außerirdischen Kräfte, sondern der wahre Gott ist mit der Erde!

Das wird heute viel zu wenig berücksichtigt, denn wenn man ein solches Wort wie «Gott» oder «Geist» ausspricht und dann in alte Zeiten zurücksieht, dann hat man immer so das Gefühl: Ja, da muß dasselbe darunter verstanden worden sein. - Weil die Menschheit des Abendlandes heute unter dem Einflüsse fast zweitausendjähriger christlicher Entwickelung wieder nach oben schaut, mit Recht nach oben schaut, so vermeint man, auch das althebräische Altertum habe nach oben geschaut. Im Gegenteil! Das althebräische Altertum sagte: Die Mission, die Jahve mit der Erde vorhatte, ist gestört worden durch den Gott, der von außen kam, und der in der Schlange des Paradieses symbolisiert ist.

Aber die Juden hatten ja vieles von den benachbarten Völkern angenommen, und wir können es begreifen, daß gerade die Juden sehr viel von den benachbarten Völkern angenommen hatten. Hatten sie doch sozusagen die verfänglichste Religion im ganzen Altertum, was heute die Menschen fast gar nicht mehr glauben können: daß Jahve oder Jehova eine Erdengottheit ist - in dem Sinne, wie ich es eben jetzt auseinandergesetzt habe, wodurch natürlich nicht aus der Welt geschafft ist, daß Jahve, trotzdem er eine Erdengottheit ist, wie ich es in der « Geheimwissenschaft im

Umriß » dargestellt habe, in den Mondenkräften der Erde wirkt, also von einem anderen Gesichtspunkte aus eine Mondengottheit ist. Aber darauf kommt es in diesem Zusammenhange nicht an. Die exponierteste Religion unter den damaligen Völkern hatten die alten Juden. Und wie die Menschen heute nicht glauben können, daß man sozusagen nicht nach oben, sondern nach demErdenmittelpunkt hinschauen kann, wenn man von dem Gotte redet, an den man sich zunächst als an einen höchsten wendet, so empfanden dieses Streben nach oben auch die Juden; und sie empfanden dieses Streben nach oben insbesondere, wenn sie bei allen umliegenden Völkerschaften sahen: die beten an, was außerhalb der Erde seinen Ursprung hat.

Es war aber gerade der große Unterschied der jüdischen Geheimlehre gegenüber den außer dieser Geheimlehre Stehenden, daß sie den Menschen ganz klarmachte: Aus der Erde gehen die Kräfte hervor, selbst bis zum Monde hinauf, an die wir uns zu halten haben, und es ist eine Versuchung, sich an andere Kräfte zu halten; denn die anderen Kräfte sind konzentriert in dem, was das Schlangensymbolum ausdrückt. Einen Teil also desjenigen, was uns gewissermaßen wiederum in unserer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung entgegentritt, fühlte das althebräische Volk in seinen Lehren.

Aus den eben angeführten Gründen aber kam dieses althebräische Volk, insbesondere als es gegen das Mysterium von Golgatha zuging, immer mehr von dieser Anschauung ab. Da kam dann einer, der in sich die Mission fühlte, stark hinzuweisen auf das, was den Juden eigen sein sollte. Das war gerade der Täufer Johannes. Er fühlte sich vor allen Dingen dazu berufen, stark auf das hinzuweisen, worin der Juden Stärke lag und was wir jetzt eben charakterisiert haben. Als er so die Entwickelung der jüdischen Religion um sich herum wahrnahm, kleidete er seine Empfindungen in Worte. In gewaltige, in bedeutsame Worte kleidete er seine Empfindungen. Er sagte etwa: Ihr nennt euch «Kinder Abrahams». Wäret ihr Kinder Abrahams, dann müßtet ihr wissen, daß euer Gott, der der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war, der Gott Jahve oder Jehova, verbunden ist mit dem Irdischen, was er dadurch ausgedrückt hat, daß er aus Erde den ersten Menschen geformt hat. Aber ihr seid nicht mehr in eurer Seele Kinder Abrahams. Ihr seid von dem Geschlechte derer, die nach oben schauen und nach den oberen Kräften. Ihr seid verfallen dem, was man mit dem richtigen Symbolum der «Schlange» bezeichnet. Ihr seid von dem Gezücht der Schlange!

Es hat eine tiefe Bedeutung in mannigfaltiger Beziehung - ich habeja auch schon von anderem Gesichtspunkte aus von diesen Worten gesprochen -, daß der Täufer Johannes gerade diese Worte gebrauchte. So wie man sie gewöhnlich in der Bibel ausgesprochen findet, was ist es denn da eigentlich? Wenn man sich doch ein bißchen besser gestehen möchte, wie schlecht man heute liest! Als was nehmen denn die Menschen meistens dieses Wort, welches da im Evangelium steht, das Wort «Ihr Otterngezüchte»? Sie nehmen es gar nicht anders, als ob Johannes wirklich so kräftig und grob die Menschen um sich «Ihr Otterngezücht» geschimpft hätte. Höflich wäre das nicht gewesen. Aber es hätte auch keinen besonderen Zweck, wenn man den Leuten in die Seele reden will, gleich damit anzufangen, sie mit einem Schimpfwort zu belegen. Und es gibt auch kein besonderes Bild von Johannes, wenn man sagt: Das war eben sein göttlicher Zorn! - Da möchte ich doch das triviale Wort gebrauchen: Schimpfen können andere auch! Auf das kommt es nicht an. Aber in diesem Worte, das viele eben nur als Schimpfwort empfinden, liegt eben die ganze Bedeutung dessen, worauf Johannes die um ihn Seienden aufmerksam machen wollte: Ihr wisset nicht mehr, worinnen die Mission des Jahve-Gottes besteht; denn so, wie ihr nicht appelliert an die Kräfte der Erde, sondern an die Kräfte außerhalb der Erde, seid ihr nicht Kinder Abrahams, denn ihr betet das an, was euch die Schlange gebracht hat. So seid ihr von dem Geschlechte derer, die um euch herum ihre Götter unter den verschiedensten Namen anbeten, die doch aber das meinen, was euch als die «Schlange» charakterisiert ist!

Und dann versetzen wir uns in das Innerste des Gemütes dieses Täufers Johannes. Er hatte wohl vielleicht seinen Grund, so den Leuten gegenüberzutreten. Ich sage das jetzt nicht aus dem Fünften Evangelium heraus - denn in bezug auf das Fünfte Evangelium ist es noch nicht bis zur Gestalt des Täufers Johannes gekommen -, aber ich sage es aus dem, was sich sonst ergeben konnte. Es hatte also der Täufer Johannes wohl seinen Grund, um zu denen, die zu ihm hinkamen an den Jordan, so zu reden, als ob er an ihnen merken würde, daß sie gewisse Gebräuche von den Heiden angenommen hätten. Ja, es lag sogar in dem Namen, den ihm die gaben, die da kamen, etwas von dem, was er zunächst nicht hat hören wollen.In den Gegenden, in denen der Täufer Johannes seine Worte sprach, waren alte Lehren vorhanden, welche man etwa in der folgenden Weise charakterisieren kann: Ja, im Beginne der Menschheitsentwickelung haben einmal aus dem Jahve-Ursprung heraus der Mensch und die höheren Tiere den Luftatem bekommen; aber durch die Tat des Luzifer ist der Luftatem schlecht geworden. Nur diejenigen Tiere sind gut geblieben, sind sozusagen im Stadium der ursprünglichen Entwickelung geblieben, die nicht den Luftatem haben: die Fische. Da mochten denn manche hingekommen sein nach dem Jordan - wie es in manchen Gegenden die Juden heute noch tun - und zu einer gewissen Zeit des Jahres sich an das Gewässer hingestellt und ihre Kleider geschüttelt haben, weil sie glaubten, dadurch ihre Sünden den unschuldigen Fischen hinzuwerfen, die sie dann weiter zu tragen hätten. Solche und andere Gebräuche, die mit dem umliegenden Heidentume zusammenhingen, sah der Täufer Johannes an denjenigen, von denen er eben sagte: Ihr habt von der Schlange mehr begriffen als von Jahve. Ihr nennt euch deshalb mit Unrecht Kinder desjenigen, der bestimmt war zu eurem Vorfahren, Kinder des Abraham. Ich sage euch: Es könnte der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs wiederum zu seiner ursprünglichen Mission zurückgreifen und aus diesen Steinen, das heißt aus der Erde, ein Menschengeschlecht hervorbringen, das ihn besser versteht!

An dieser Stelle, wo uns die Bibel gerade diesen Ausdruck «Gott kann dem Abraham aus diesen Steinen Kinder erwecken» überliefert, sind in der damaligen Sprache so viele Worte, die durchaus doppelsinnig sind, die Anspielungen enthalten. Und sie sind absichtlich so gebraucht, diese Worte, damit man eben darauf aufmerksam wird, daß ein tiefer Sinn in diesen Dingen liegt. Ganz wird man aber diese Sache nur verstehen, wenn man dasjenige, was ich nun eben ausgeführt habe, zusammenhält mit der Mission des Paulus.

Ich habe schon öfter über diese Mission des Paulus gesprochen und will heute gerade denjenigen Gesichtspunkt vorbringen, der uns zum Verständnisse dessen, was erreicht werden soll, wichtig sein kann. Wie kommt es denn, daß Paulus, der, wie wir schon öfter erwähnt haben, durch das, was er zu Jerusalem erfahren hat, sich nicht hat bewegenlassen, die Bedeutung des Mysteriums von Golgatha in seine Anschauung aufzunehmen, wie kommt es, daß er durch das Ereignis von Damaskus voll überzeugt worden ist von dem, was er die Auferstehung des Christus nannte? Da müssen wir allerdings ein wenig hineinschauen in die Art, wie Paulus vorbereitet war für das, was ihm im Ereignis von Damaskus erschien.

Paulus war durchgegangen durch die jüdische Prophetenschule seiner Zeit. Er hat genau gewußt: bis zu einem bestimmten Punkte in der Menschheitsentwickelung hängt das Heil zunächst für diese Menschheitsentwickelung davon ab, daß man festhält an dem Gott der Erde, daß man versteht, wie Jahves Mission mit der Erde zusammenhängt. - Aber es muß einmal - das wußte Paulus - eine Zeit kommen, in welcher wiederum das «Obere», das, was aus außerirdischen Verhältnissen in die Erde hereinkommt, wichtig wird. Und wichtig ist es, einzusehen, daß der Christus, bevor er durch das Mysterium von Golgatha seine Mission für die Erde übernommen hat, als Christus in kosmischen Regionen seine Mission hatte, daß er in überirdischen Regionen lebte. Das Genauere darüber ist in dem Zyklus ausgeführt, den ich neulich in Leipzig gehalten habe.

Wir können die außerirdischen Verhältnisse zurückverfolgen und werden finden, wie der Christus zuerst in überirdischen Reichen gewirkt hat, wie er dann sozusagen immer näher und näher zur Erde gekommen ist, bis er durch den Leib des Jesus von Nazareth in die Erdenaura eingezogen ist. Daß dieser Zeitpunkt einmal kommen werde, das wußte Paulus, nur hat er vor dem Ereignis von Damaskus in der Erdenaura nicht gesehen: «Der Christus ist schon da!» Aber er war dazu vorbereitet, und er sagt uns das wohl, daß er dazu vorbereitet war. Lesen Sie dazu im zweiten Korinther-Briefe das zwölfte Kapitel:

1. Es ist mir ja das Rühmen nichts nütze; doch will ich kommen auf die Gesichte und Offenbarungen des Herrn.
1. Ich kenne einen Menschen in Christo [Paulus meint sich selber damit]; vor vierzehn Jahren (ist er in dem Leibe gewesen, so weiß ich's nicht; oder ist er außer dem Leibe gewesen, so weiß ich'sauch nicht; Gott weiß es) ward derselbe entzücket bis in den dritten Himmel.
3. Und ich kenne denselben Menschen (ob er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es);
3. der ward entzücket in das Paradies und hörte unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann.
3. Für denselben will ich mich rühmen; für mich selbst aber will ich mich nichts rühmen, nur meiner Schwachheit.

Was sagt Paulus in diesen Sätzen? Er sagt nichts Geringeres, als daß er imstande war, schon vor vierzehn Jahren - nach den chronologischen Verhältnissen müßte man also annehmen, daß dieses Erlebnis etwa sechs Jahre nach dem Ereignis von Golgatha stattgefunden hat - hellseherisch sich zu erheben in die geistigen Regionen. Das heißt, er versichert uns selber: In ihm lebt ein Mensch - und nur desjenigen will er sich rühmen, nicht des leiblichen Menschen -, der wohl hinaufschauen kann in die geistigen Welten. - Und als er jenes Erlebnis hatte, da war ihm klar geworden: Was hast du denn früher in den geistigen Welten gesehen, wenn du hinaufgeschaut hast ? Du hast den Christus gesehen, wie er noch oben war in den himmlischen Verhältnissen ! - Durch das Ereignis von Damaskus ist es ihm klar geworden, daß der Christus in die Erdenaura eingezogen war und in ihr lebte.

Das ist das Bedeutsame, weshalb auch manche Geister so in der Zeit um die Begründung des Christentums ein heute ja sonderbar erklingendes Wort gesprochen haben. «Der wahre Luzifer ist Christus», sagten sie. Sie verstanden eben: Wenn man früher in die übersinnlichen Verhältnisse hinaufgeschaut hat, so mußte man sich, wenn man richtig die Menschheitsentwickelung versteht, an die «Schlange» halten. Nachdem das Mysterium von Golgatha eingetreten war, ist aber der Überwinder der Schlange herunter gekommen und ist jetzt der Erdenherr geworden. - Das alles hängt aber zusammen mit der ganzen Entwickelung der Menschheit.

Welchen Sinn hat es denn, daß das althebräische Altertum sozusagen den Protest darstellt gegen die Astralreligionen der umliegenden Völker, gegen die Religionen, welche die Symbole für das Göttliche in den Wolken, in Blitz und Donner sehen? Diesen Sinn hat es, daß sich die menschliche Seele vorbereiten muß, das Ich so zu empfinden, daß es nicht mehr durch die Sternenschrift, nicht mehr durch das, was in Blitz und Donner erscheint, die Offenbarungen des Geistes empfängt, sondern daß es diese Offenbarungen im Geistigen empfängt, durch den Geist selber. Wenn der Mensch vorher wirklich zu dem Christus aufschauen wollte, so konnte er es ja nur tun im Sinne des Zarathustra, indem er aufschaute zu dem, was man nennen könnte die physische Hülle des Christus, des Ahura Mazdao. Zur physischen Sonne und ihren Wirkungen konnte der Mensch aufschauen und wissen: Da drinnen lebt der Christus. - Aber gleichsam herausgeschält aus den physischen Sonnenwirkungen und als geistige Sonne die Erdenaura durchdringend ist der Christus mit dem Mysterium von Golgatha geworden. Ja, so ist der Christus geworden, die Erdenaura durchdringend, nachdem gewissermaßen die Jahve- oder Jehova-Anbeter ihn vorbereitet haben. Und der Täufer Johannes ist in seinen bedeutsamsten Worten zu verstehen, wenn wir ihn eben so verstehen.

Und nun bereitete sich das Mysterium von Golgatha vor. Indem es sich vorbereitete - ich will die Dinge jetzt mehr abstrakt darstellen, wir werden später einmal auf Konkreteres eingehen können -, stehen sich gewissermaßen gegenüber der Christus Jesus und der Täufer Johannes. Wenn wir uns vor die Seele stellen, was wir eben über den Täufer Johannes gesagt haben, so wird uns das zeigen, in welchem Sinne der Christus Jesus sozusagen dem Täufer Johannes gegenüberstand: demjenigen stand er in dem Täufer Johannes gegenüber, der gewissermaßen am besten verstand, was es heißt, den Geist der Erde zu verehren.

Woher kamen denn die Fähigkeiten, namentlich innerhalb des Judentumes und auch innerhalb anderer Kreise - denn es gab auch andere Menschen, die mehr oder weniger, aber dann immer durch Mysterien angeregt waren -, die den Geist der Erde im richtigen Sinne verehrten? Woher kamen denn diese Fähigkeiten? Diese Fähigkeiten waren vor dem Mysterium von Golgatha an das gebunden, was wir nennen können die physische Vererbung im Menschen, an jene physische Vererbung, die ja auch Erdengesetz ist. Es ist für dieheutige Naturwissenschaft noch eine vollständige Torheit, das zu sagen, was ich nun werde zu sagen haben; aber es könnte das auch eine Torheit sein, die «Torheit vor den Menschen und Weisheit vor Gott» ist. Vor dem Mysterium von Golgatha war im wesentlichen das, was man Erkenntnisfähigkeiten nennt, in einer gewissen Beziehung abhängig von den Vererbungsverhältnissen, und darin bestand gerade der Fortgang und Fortschritt der menschlichen Entwickelung, daß die Erkenntnis durch Vorstellen unabhängig wurde von allen natürlichen Vererbungsverhältnissen.

Daher hat man in den alten Mysterien oftmals ganz recht getan, daß man das Mysterienamt vom Vater auf den Sohn und so weiter vererbt hat. Das ist das Bedeutsame, daß in der Zeit des Mysteriums von Golgatha für die Erdenmenschheit das Erkennen aufhörte abhängig zu sein von rein physischen Verhältnissen. Es wurde das Erkennen durch den Fortschritt der Menschheit eine rein seelische Angelegenheit. Eine rein seelische Angelegenheit wird das Innerste der menschlichen Seele, nicht mehr abhängig von äußeren Vererbungsverhältnissen.

Wodurch wurde nun möglich gemacht, daß der Mensch also gewissermaßen sein Inneres ungeschädigt dennoch fortbehielt? Fassen Sie nur die ganze Bedeutung dessen auf, daß das innerste Verhältnis der menschlichen Seele, das Erkenntnisverhältnis, eine rein seelische Angelegenheit wurde, daß der Mensch sozusagen nichts mehr ererben konnte von seinen Vorfahren in bezug auf seine Fähigkeiten. Gewiß möchten heute noch viele Menschen ihre Erkenntnisfähigkeit von ihren Vorfahren ererben, aber es geht nicht. Das merkt man schon. Goethes Fähigkeiten haben sich nicht gerade auf seine Nachkommen vererbt, und bei anderen kann man es auch nicht sehen.

Aber was hätte denn mit diesen Fähigkeiten geschehen sollen, wenn sie von nichts anderem her gleichsam geistig unterhalten worden wären, wenn sie nicht einen geistigen Impuls erhalten hätten? Verwaist wären die innerlich gewordenen Fähigkeiten des Menschen gewesen. Der Mensch wäre so auf die Erde gestellt gewesen, daß er hätte warten müssen, was ihm gerade nach dem, wie sein Karma beschaffen gewesen wäre, die Erde aus der Umgebung gegeben hätte,was da hereingeleuchtet hätte in seine Sinne. Er hätte das aber nicht besonders schätzen können, sondern hätte froh sein müssen, wenn er bald wieder von der Erde fortgekommen wäre, da er sich ja keine besonders wertvollen Fähigkeiten auf der Erde hätte erobern können. Das hatte Buddha sehr wohl den Menschen bemerkbar gemacht; daher seine von allen irdischen Sinneswahrnehmungen ablenkende Lehre.

Der Christus wurde nun in dem Jesus von Nazareth als das fühlbar, wovon sich der Christus Jesus bei der Johannestaufe im Jordan sagen konnte: Da kam aus der überirdischen Welt etwas in mich herunter, das befruchtend in das Ich eingreifen kann. - In der menschlichen Seele werden künftig Inhalte leben, die von außerirdischen Regionen kommen, die nicht bloß vererbt sind. Alles, was man vorher hat wissen können: es ist bloß vererbt, es ist mit den physischen Verhältnissen von Generation zu Generation übergegangen. Und der Letzte, der es noch dazu gebracht hatte, höhere Fähigkeiten zu erwerben auf Grundlage dessen, was man vererben kann, das ist Johannes der Täufer. «Einer der größten von denjenigen, die vom Weibe geboren sind», so sagte der Christus Jesus von ihm. Da deutete er darauf hin, wie sich die alte Zeit von der neuen scheidet, wie die alte Zeit mit Recht sagen kann: Wenn ich das suche, was in meiner Seele leben soll als das, was mich zu den Höhen der Menschheit führt, so erinnere ich mich an Abraham, Isaak und Jakob; denn von denen gingen herunter in der Vererbungslinie bis zu mir die Fähigkeiten, die der Menschheit Höhen erreichen. - Jetzt aber müssen diese Fähigkeiten von außerirdischen Regionen kommen. Nicht mehr auf die Erde bloß schauen und den Gott der Erde finden in dem Christus, sondern des himmlischen Hereinkommens des Christus in der Seele sich bewußt sein - das ist es, worauf der Christus Jesus in dem Momente hindeutete, als er von Johannes dem Täufer sprach als einem der größten derjenigen, die «vom Weibe geboren sind», das heißt, die in sich diejenigen Fähigkeiten tragen, die man unmittelbar durch die physische Vererbung erlangen kann.

Das aber beantwortet uns eine Frage, die für unsere Zeit recht wichtig werden kann. Man begann wiederum in der Zeit, in der gewissermaßen der dritte nachatlantische Zeitraum in unserem fünften KulturZeitraum zum Vorschein kam - in der Weise, wie ich das öfter auseinandergesetzt habe -, wieder hinzuschauen auf das, was dem Erdenmenschen als Außerirdisches erscheinen kann. Aber nicht so, wie die alten Ägypter oder Chaldäer ihre Astralreligion empfanden, konnte man jetzt die wiedererstandene Astralreligion empfinden, sondern so mußte man sie empfinden, wie sie einer empfunden hat, der wahrhaftig ein Recht gehabt hat, über diese Dinge mitzusprechen.

Im Jahre 1607 sind die Worte gesprochen, die ich auch hier wiederum mitteilen will, wo einer gesagt hat: «In der ganzen Schöpfung findet sich eine herrliche wundervolle Harmonie, und zwar sowohl im Sinnlichen als im Übersinnlichen, in Ideen sowohl als in Sachen, im Reiche der Natur und der Gnade. Diese Harmonie findet sowohl in den Dingen selbst als auch in ihren Verhältnissen zueinander statt. Die höchste Harmonie ist Gott, und er hat allen Seelen eine innere Harmonie als sein Bild eingedrückt. Die Zahlen, die Figuren, die Gestirne, die Natur überhaupt harmonieren mit gewissen Geheimnissen der christlichen Religion. Wie es zum Exempel in dem Weltall drei ruhende Dinge: Sonne, Fixsterne und das Intermedium gibt, und alles übrige beweglich ist, so ist in dem einigen Gotte: Vater, Sohn und Geist. Die Kugel stellt gleichfalls die Dreieinigkeit dar - der Vater ist das Zentrum, der Sohn die Oberfläche, der Geist die Gleichheit der Distanz des Zentrums von der Oberfläche, der Radius - sowie noch andere Geheimnisse. Ohne Geister und Seelen würde überall keine Harmonie sein. In den menschlichen Seelen finden sich harmonische Prädispositionen von unendlich mannigfaltiger Art. Die ganze Erde ist beseelt, und dadurch wird die große Harmonie sowohl auf der Erde als auch zwischen ihr und den Gestirnen hervorgebracht. Diese Seele wirkt durch den ganzen Erdkorper, hat aber in einem gewissen Teile derselben, so wie die menschliche Seele in dem Herzen, ihren Sitz; und von da gehen, wie von einem Fokus oder einer Quelle, ihre Wirkungen in den Ozean und die Atmosphäre der Erde aus. Daher die Sympathie zwischen der Erde und den Gestirnen, daher die regelmäßigen Naturwirkungen. Daß die Erde wirklich eine Seele habe, zeigt die Beobachtung der Witterung und der Aspekte, durch welche sie jedesmal hervorgebracht wird, am deutlichsten.Unter gewissen Aspekten und Konstellationen wird die Luft immer unruhig; gibt es derselben keine oder wenige oder schnell vorübergehende, so bleibt sie ruhig.»

«Kepler verbreitet sich über diese und ähnliche Gedanken auch in seinem Buche <Harmonices Mundi>. Für vieles nur diese originelle Stelle: <Die Erdkugel wird so ein Körper sein, wie der eines Tieres, und was dem Tiere seine Seele ist, das wird der Erde die 'Natura sublunaris' sein, die bei Gegenwart der Aspekten Witterungen erregt. Das wird nicht dadurch widerlegt, daß die Erregungen der Witterungen nicht allemal genau mit den Aspekten zusammentrifft; die Erde scheint manchmal träge,

manchmal wie aufgeregt zu sein, so daß sie die Ausdünstungen auch ohne Gegenwart der Aspekten fortsetzt. Sie ist eben nicht ein so folgsames Tier wie der Hund, sondern etwa wie ein Rind oder Elefant: Langsam zum Zorn geneigt, aber desto heftiger, wenn es einmal gereizt wird.) [Libri IV, Cap. VII.]»

«Diese und unzählige andere Veränderungen und Phänomene, die in und auf der Erde vorgehen, sind so regelmäßig und abgemessen, daß man sie keiner blinden Ursache zuschreiben kann, und da die Planeten selbst nichts von den Winkeln wissen, welche ihre Strahlen auf der Erde bilden, so muß die Erde eine Seele haben.»

In seiner Art sagt er dann: «Die Erde ist ein Tier. Man wird an ihr alles wahrnehmen, was den Teilen des tierischen Körpers analog ist. Pflanzen und Bäume sind ihr Haar, Metalle ihre Adern, das Meerwasser ihr Getränke. Die Erde hat eine bildende Kraft, eine Art Imagination, Bewegung, gewisse Krankheiten, und die Ebbe und Flut sind das Atemholen der Tiere. Die Seele der Erde scheint eine Art von Flamme zu sein, daher die unterirdische Wärme und daher keine Fortpflanzung ohne Wärme. Ein gewisses Bild des Tierkreises und des ganzen Firmaments ist von Gott in die Seele der Erde gedrückt.»

«Dies ist das Band des Himmlischen und des Irdischen, die Ursache der Sympathie zwischen Himmel und Erde: die Urbilder aller ihrer Bewegungen und Verrichtungen sind ihr von Gott, dem Schöpfer eingepflanzt.»

«Die Seele ist im Mittelpunkt der Erde, sendet Gestalten oder Abdrücke von sich nach allen Richtungen aus und empfindet auf diese Art alle harmonischen Veränderungen und Gegenstände außer ihr. Wie es mit der Seele der Erde ist, ist es auch mit der Seele des Menschen. Alle mathematischen Ideen und Beweise zum Beispiel erzeugt die Seele aus sich selbst, sonst könnte sie nicht diesen hohen Grad von Gewißheit und Bestimmtheit haben.»

«Die Planeten und ihre Aspekten haben Einfluß auf die Seelenkräfte des Menschen. Sie erregen Gemütsbewegungen und Leidenschaften aller Art und dadurch oft die schrecklichsten Handlungen und Begebenheiten. Sie haben Einfluß auf die Konzeption der Geburt und dadurch auf das Temperament und den Charakter des Menschen, und darauf beruht ein großer Teil der Astrologie. - Wahrscheinlich verbreitet sich von der Sonne nicht nur Licht und Wärme in das ganze Weltall, sondern sie ist auch der Mittelpunkt und Sitz des reinen Verstandes und die Quelle der Harmonie im ganzen Weltall - und alle Planeten sind beseelt.»

So arbeitete sich in diesem Geist, der uns im 17. Jahrhundert entgegentritt - diese Worte stammen, wie gesagt, aus dem Jahre 1607 -, heraus der Auf blick nach oben. Aber man sieht es diesen Worten schon an: es ist durchchristet der Auf blick nach oben. Es war allerdings ein tiefer Geist, der diese Worte gesprochen hat, die ich eben vorgelesen habe, in dem tief, tief gewirkt hat der Zusammenhang der Menschenseele mit dem, was göttlich die Welt durchwellt und durchwebt. So sind auch von demselben Geiste, von dem wir eben gehört haben, wie er von der «Seele der Erde» gesprochen hat, folgende schönen Worte:

Gottes-Hymne

Schöpfer der Welt, du ewige Macht! Durch alle die Räume Schallet dein Ruhm; er schallt Himmel und Erde hindurch. Selbst das unmündige Kind lallt nach die Stimm', es verkündet, Daß der Läst'rer verstumm', laut dein unendliches Lob. Großer Künstler der Welt, ich schaue wundernd die Werke Deiner Hände, nach den künstlichen Formen gebaut, Und in die Mitte die Sonne, Ausspenderin Lichtes und Lebens, Die nach heil'gem Gesetz zügelt die Erde und lenktIn verschiedenem Lauf. Ich sehe die Mühen des Mondes Und dort Sterne zerstreut auf unermessener Flur – Herrscher der Welt! Du ewige Macht! Durch alle die Welten Schwingt sich auf Flügeln des Lichts dein unermessener Glanz.

Und noch mehr schauen wir in seine Seele hinein, wenn er spricht:

Wenn jetzt der Dinge Bilder im Spiegel du Erblicken magst, doch einstens erkennen sollst Das Wesen selbst, was, Auge, säumst du Edleres Sein für den Schein zu tauschen?

Des Wissens Stückwerk, wenn es so lieblich dich Beglückt, wie selig wirst du das Ganze schaun! Gib, Seele, kühnlich preis das Niedre, Schnell zu gewinnen das Ewiggroße.

Wenn hier das Leben tägliches Sterben ist, Ja, wenn der Tod die Quelle des Lebens ist, O Menschenkind, was säumst du sterbend Wiedergeboren das Licht zu grüßen?

Diese Worte und auch die Worte von der Erdenseele, wer hat sie im Beginne des 17. Jahrhunderts gesprochen? Derjenige hat sie gesprochen, der die ganze neuere Astronomie begründet hat, Johann Kepler, ohne den es die neuere Astronomie nicht geben könnte. Welcher Monist wird nicht Johann Kepler loben? Es mögen nur die Bekenner des Monismus auch auf diese soeben mitgeteilten Worte des Johann Kepler aufmerksam gemacht werden, sonst bleibt alles Reden über Johann Kepler dasjenige, was ich nicht mit einem Worte bezeichnen möchte.

Da klingt schon herauf, was neuerdings das Aufschauen zu den Sternen wiederum werden soll: es ist das neuere Lesen der Sternenschrift, wie wir es in unserer geisteswissenschaftlichen Weltanschauung versuchen. Und die Frage beantwortet sich uns, mit welcher wir die heutige Betrachtung begonnen haben: Wie kommen wir dem Christus-Impuls näher? Wie verstehen wir den Christus ? Wie kommenwir zu ihm in das richtige Verhältnis, so daß wir sagen können: Wir nehmen wirklich den Christus-Impuls auf? - Indem wir lernen, mit derselben Inbrunst und Gemütstiefe, wie im althebräischen Altertum gesagt worden ist: Ich schaue hinauf zu Abraham, meinem Vater das heißt zu der physischen Vererbungslinie -, zu dem Urvater Abraham, wenn ich von dem Grunde dessen sprechen will, was ich als Wertvollstes in der Seele trage -, wenn wir mit derselben Gemütstiefe und Seelenstimmung heute zu dem schauen, was aus den geistigen Höhen kommt und was uns geistig befruchtet, zu dem Christus, wenn wir jede unserer Fähigkeiten, alles was wir vermögen, so daß es uns zu Menschen macht, keiner irdischen Macht, sondern dem Christus zuschreiben, dann gewinnen wir das lebendige Verhältnis zu dem Christus. «Erfreust du dich irgendeiner Fähigkeit, und sei es die alltäglichste, die dich zum Menschen macht, woher hast du sie?» Vom Christus!

So wie der alte Jude sagte, wenn er starb, er kehre zurück in Abrahams Schoß - was wiederum eine tiefe Bedeutung hatte -, so lernen wir den Sinn unserer Zeit begreifen, der Zeit, die nach dem Mysterium von Golgatha liegt, indem wir dem alten Worte «Aus dem Gotte sind wir geboren» hinzufügen das Wort, das für uns entspricht dem alten «Zurückkehren in Abrahams Schoß» : «In dem Christus sterben wir.»

Wir können, wenn wir das Mysterium von Golgatha verstehen lernen, jenes lebendige Verhältnis gewinnen zu dem Christus, das wir brauchen, wie im althebräischen Altertume das lebendige Verhältnis zu dem Gotte vorhanden war, der der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war, und das sich dadurch ausdrückte, daß jeder bekannte: er kehre zurück zu dem Urvater Abraham mit dem Tode. Und für die Menschen, die nach dem Mysterium von Golgatha leben, muß das sich dadurch ausdrücken, daß sie sich bewußt sind: In dem Christus sterben wir!

Berlin, 10. Februar 1914 Sechster Vortrag

Aus den Mitteilungen, die ich aus dem Fünften Evangelium machen konnte, ist in erneuter Weise zu sehen, welche Veranstaltungen gewissermaßen im ganzen Weltenall notwendig waren, damit das eintreten konnte, was wir als das Mysterium von Golgatha kennen. Und dieses Mysterium von Golgatha ist selbst für die geisteswissenschaftliche Betrachtung wie eine Art vorläufiger Abschluß anderer Vorgänge, an die es sich in der Reihenfolge der Weltentatsachen anschließt.

Wir haben davon gesprochen, daß zwei Jesusknaben das Mysterium von Golgatha vorzubereiten hatten. Wir haben gesehen, wie der eine der beiden Jesusknaben, der sogenannte salomonische Jesus, in sich hatte das Ich des Zarathustra. Wir haben gesehen, wie dieses Ich des Zarathustra, nachdem die beiden Jesusknaben, die ja ungefähr gleichaltrig waren, das zwölfte Jahr erreicht hatten, hinübergezogen ist in den Leib des anderen Jesusknaben, desjenigen aus der nathanischen Linie des Hauses David. Wir haben dann aus dem Fünften Evangelium ausführlicher auseinandersetzen können, welche Schicksale jener Jesus von Nazareth durchgemacht hat, der also die drei Leibeshüllen trug, welche mit dem nathanischen Jesusknaben geboren worden sind, und der das Ich des Zarathustra bis in sein dreißigstes Jahr hinein in sich trug, bis zu dem Ihnen erzählten Gespräch mit der Mutter, wo durch die Gewalt der Rede, die er damals geführt hat, und in deren Worte er sein Ich selber hat einfließen lassen, gewissermaßen das Ich des Zarathustra die Leibeshüllen dieses Jesus von Nazareth verlassen hat. Und wir wissen, wie dann durch die Johannestaufe im Jordan das Christus-Wesen eingezogen ist in die dreifache Leibeshülle des Jesus von Nazareth.

Wir bekommen, wenn wir sie jetzt so zu fassen in der Lage sind, wahrhaftig keinen geringeren, sondern einen ungeheuer viel größeren Eindruck von der Bedeutung der Christus Jesus-Wesenheit, als diejenigen bekommen, die sie nur zu fassen in der Lage sind nach den bisherigen Kenntnissen und nach den Mitteilungen der Evangelien, so wie diese genommen werden können.

Dieses ganze Ereignis aber, das wir dann mit der Kreuzigung und Auferstehung zusammen das Mysterium von Golgatha nennen, schließt sich an drei andere an. Es ist gewissermaßen die vorläufig letzte Vollendung der drei anderen. Eines von diesen anderen Ereignissen fand schon statt in der alten lemurischen Zeit, von den beiden anderen das eine mehr im Beginne, das andere mehr gegen das Ende der atlantischen Zeit. Nur sind diese drei ersten Ereignisse solche, die sich nicht auf dem physischen Plan abgespielt haben, sondern in den geistigen Welten. Wir haben gewissermaßen seelisch hinzuschauen auf vier Ereignisse, von denen das letzte - dasjenige, mit dem wir uns bis jetzt vorzugsweise beschäftigt haben, und das wir das Mysterium von Golgatha nennen - sich auf dem physischen Plan abgespielt hat, während die drei anderen wie vorbereitende Ereignisse in den geistigen Welten waren.

Von demjenigen Wesen, welches wir als nathanischen Jesus ansprechen, habe ich Ihnen gesagt, daß es seine ganz besondere Natur dadurch zeigte, daß es gleich nach seiner Geburt bereits einige Worte zu sprechen vermochte, Worte, die allerdings in einer so sonderbaren Sprache gesprochen waren, daß diese Sprache damals nicht verstanden werden konnte, und daß nur die Mutter, aus ihrer Empfindung heraus, eine Ahnung davon hatte, was diese Worte zu bedeuten hatten. Von diesem nathanischen Jesusknaben müssen wir uns auch klar sein, daß er nicht eine Menschenwesenheit ist wie andere Menschenwesenheiten, daß er nicht - wie etwa der salomonische Jesusknabe, der das Ich des Zarathustra in sich hatte, und wie andere Menschen - viele Erdenleben hinter sich hatte, in derselben Weise solche viele Erdenleben hinter sich hatte, sondern daß er sein vorhergehendes Dasein durchaus in den geistigen Welten durchgemacht hat. Ich habe das schon bei früheren Gelegenheiten dadurch angedeutet, daß ich sagte: Von dem, was als Menschenseelen in die menschlichen Inkarnationen seit der lemurischen Zeit übergegangen ist, wurde gleichsam etwas zurückbehalten in den geistigen Welten, das nicht zur menschlichenVerkörperung geführt worden ist, sondern das dann erst zu einer menschlichen Verkörperung geführt wurde, als es eben geboren wurde als nathanischer Jesusknabe. Das, was damals zurückgeblieben ist, was man also nicht in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes ein MenschenIch nennen kann - denn ein Menschen-Ich ist das, was von Inkarnation zu Inkarnation auf der Erde geht -, das machte seine Schicksale in den geistigen Welten durch. Und nur die Angehörigen der alten Mysterien, die imstande waren, die Vorgänge in den geistigen Welten zu beobachten, konnten wissen, daß dieses Wesen, das einmal erscheinen werde als der nathanische Jesusknabe, das durchseelt werden sollte von der Christus-Wesenheit, vorher gewisse Schicksale in den geistigen Welten durchzumachen hatte. Um diese Schicksale kennenzulernen, müssen wir uns folgendes vor Augen führen.

Die meisten von Ihnen werden sich noch jener Vorträge erinnern, die hier einmal vor einigen Jahren gehalten worden sind über Anthroposophie, und in denen ich zunächst von den Sinnen des Menschen gesprochen habe. Ich habe damals ausdrücklich angegeben, daß die gewöhnlich aufgezählten fünf Sinne des Menschen nur ein Teil der gesamten Sinne sind, und daß der Mensch im Grunde genommen zwölf Sinne hat. Es soll jetzt darauf hier nicht näher eingegangen werden. Darauf aber sollte hingedeutet werden, daß das, was menschliche Sinne sind, was also in unseren physischen Leib als Sinne eingebettet ist, eigentlich zu einem Schicksal verurteilt gewesen wäre, das für die Menschen unheilsam geworden wäre, wenn nicht das erste Christus-Ereignis in den geistigen Welten in der alten lemurischen Zeit stattgefunden hätte, gleichsam der erste Vorläufer des Mysteriums von Golgatha. Der Mensch wurde ja in der lemurischen Zeit so verkörpert, daß er im wesentlichen die Anlage zu seinen Sinnen hatte. Aber wir wissen auch, daß in der lemurischen Zeit stattgefunden hat der Einfluß der luziferischen Mächte auf die menschliche Evolution. Dieser Einfluß der luziferischen Mächte hat sich auf alles in der menschlichen Organisation erstreckt. Hätte nun wirklich nichts anderes stattgefunden als das, wodurch der Mensch in der lemurischen Zeit zu seiner Erdeninkarnation geführt worden ist, und dann der luziferische Einfluß, so würden unsere Sinne ganz anders gewordensein, als sie nun geworden sind. Diese Sinne würden, man könnte sagen, überempfindlich geworden sein, übersensitiv. Sie würden so geworden sein, daß wir nicht gleichsam mit unseren Sinnen temperiert durch die Welt gehen, sondern es würde zum Beispiel eine rote Farbe auf das menschliche Auge den Eindruck gemacht haben, daß das Auge durch den Eindruck der roten Farbe gleichsam einen ganz bestimmten Schmerz empfunden hätte. Durch andere Eindrücke würden in anderer Weise die Sinne leidvoll berührt worden sein. Wie ausgesogen würde sich das Auge zum Beispiel gefühlt haben von der blauen Farbe. Und so mit allen anderen Sinnen. Man hätte müssen so durch die Welt gehen, daß die Sinne fortwährend in leidvoller Weise, oder auch wohl in übermäßiger und daher auch unheilsamer Lust, affiziert worden wären. Die Sinne wären stärker, als es ihnen heilsam ist, von allen äußeren Einflüssen beeindruckt worden. Das wäre durch den luziferischen Einfluß gekommen.

Das ist abgewendet worden von der Menschheit, jetzt nicht durch ein Ereignis, das im physischen Erdenbereich stattgefunden hat, sondern durch den Vorgang, der gewissermaßen der erste vorbereitende Vorgang für das Mysterium von Golgatha ist. In der lemurischen Zeit noch vereinigte sich dieselbe Christus-Wesenheit, die später durch die Johannestaufe im Jordan sich mit dem Leibe des Jesus von Nazareth vereinigt hat, mit einem Wesen, das damals noch in den geistigen Welten war: mit dem Wesen, das später geboren worden ist als der nathanische Jesusknabe, der aber damals noch in den geistigen Welten war. Wenn man von dem Palästina-Ereignis sagen kann, das ChristusWesen verkörperte sich in dem Jesus von Nazareth, so müßte man gegenüber diesem ersten Christus-Ereignis sagen, es verseelte sich in der lemurischen Zeit in der geistigen Welt in einem Wesen, das später herunterstieg auf die Erde als nathanischer Jesus. So lebte denn in den geistigen Welten eine geistig-seelische Wesenheit, welche durch diese Tat des Sich-Verbindens, also der Christus-Wesenheit mit der Seele des späteren Jesus von Nazareth, und durch alles, was aus dieser Tat folgte, den menschlichen Sinnen das Unheil nahm, also von den geistigen Welten die Menschheit gleichsam so überstrahlte, damit nicht den Sinnen das Unheil geworden wäre, in so leidvoller oder in soübersensitiver Weise über die Erde gehen zu müssen. Zum Heil der Sinne geschah das erste vorbereitende Ereignis des Mysteriums von Golgatha. Daß wir in unserer jetzigen Art mit unseren Sinnen durch die Welt gehen können, ist eine Folge dieses ersten Christus-Ereignisses.

Im Anfange der atlantischen Zeit fand ein zweites Ereignis statt. Es bestand wieder darin, daß das Wesen, das später zum nathanischen Jesus geworden ist, durchseelt wurde von der Christus-Wesenheit. Dadurch wurde ein anderes Unheil von der menschlichen Natur abgewendet. Denn auch wenn die Sinne durch das erste Christus-Ereignis schon gesund geworden wären, so wäre doch durch den luziferischen und den späteren ahrimanischen Einfluß diese menschliche Natur so geworden, daß die sogenannten sieben Lebensorgane - ich habe bei Gelegenheit der Vorträge über Anthroposophie auch von den sieben Lebensorganen gesprochen; gefäßartige Organe sind sie im physischen Leibe, was ihnen aber zugrunde liegt, ist eigentlich eine Organisation des Ätherleibes - so geworden wären, daß wir wieder nicht so als Menschen durch die Welt gehen könnten, wie es jetzt mit Sympathie und Antipathie der Fall ist, sondern der Mensch würde abwechselnd wüste Gier und furchtbarsten Ekel empfunden haben in bezug auf das, was er mit seinen Lebensorganen genießt, was ihm Nahrung sein kann. Aber auch was an seine Atmungsorgane herantreten konnte, würde er so empfunden haben, daß er es entweder mit wilder Gier erfassen oder mit tiefstem Ekel abweisen wollte. Also auch die sieben Lebensorgane würden übermäßig tätig geworden sein durch den Einfluß von Luzifer und Ahriman. Da trat das zweite Christus-Ereignis ein, wiederum ein Ereignis in den übersinnlichen Welten. Durch dieses wurden die Lebensorgane des Menschen in die Möglichkeit gebracht, in gewissem Sinne mäßig, maßvoll zu sein. So, wie unsere Sinne niemals gleichsam in Weisheit hätten die Welt anschauen können, wenn nicht das erste Christus-Ereignis in der lemurischen Zeit stattgefunden hätte, so hätten unsere Lebensorgane nie mäßig sein können, wenn nicht das zweite Christus-Ereignis im Beginne der atlantischen Zeit geschehen wäre.

Aber noch ein drittes Unheil stand den Menschen bevor, ein Unheil,das sich auf seinen astralischen Leib bezog, auf die Verteilung von Denken, Fühlen und Wollen. Heute sind Denken, Fühlen und Wollen beim Menschen in einer gewissen Harmonie, und wenn diese zerstört ist, dann ist die Gesundheit des Menschen zerstört. Wenn Denken, Fühlen und Wollen nicht in richtigem Maße ineinanderwirken, dann kommt der Mensch entweder in übergroße Hypochondrie oder bis in Wahnsinnszustände hinein. Bis zu Wahnsinnszuständen hätten also die Menschen in vollkommener Unordnung in bezug auf Denken, Fühlen und Wollen kommen können, wenn nicht gegen das Ende der atlantischen Zeit das dritte Christus-Ereignis stattgefunden hätte. Das hat bewirkt - es ist wieder eine Durchseelung des noch in den übersinnlichen Welten befindlichen nathanischen Jesus mit dem Christus -, daß maßvolle Harmonie in die Seelenkräfte des Menschen, in Denken, Fühlen und Wollen, gebracht worden ist.

Diese drei Ereignisse, die ich jetzt angeführt habe, haben alle aus den geistigen Welten in den Menschen hineingewirkt; sie haben sich nicht vollzogen auf dem physischen Plan. Aber insbesondere von dem dritten Ereignis ist in den mythischen Vorstellungen ein gutes Andenken geblieben. Und wie in vielen Fällen uns die geistige Erkenntnis dahin führt, solche Zeichen, die in Sagen und Mythen sich erhalten haben, in der rechten Weise zu verstehen, sie sozusagen in der richtigen Weise zu vertiefen, so kann es auch mit diesem Zeichen sein. Wir alle kennen es ja, dieses Zeichen, welches ein übersinnliches Wesen darstellt - sei es der Erzengel Michael, sei es der heilige Georg tottretend, überwindend den Drachen. Das ist die bildliche Darstellung des dritten Christus-Ereignisses: der Erzengel Michael oder Sankt Georg, der spätere nathanische Jesusknabe, durchseelt von der Christus-Wesenheit. Daher gibt es die erzengelhafte Gestalt in den geistigen Welten. Und die Überwindung des Drachens bedeutet die Unterdrückung desjenigen im menschlichen Denken, Fühlen und Wollen - also in der Leidenschaftsnatur des Menschen -, welches Denken, Fühlen und Wollen durcheinanderwerfen würde, in Unordnung bringen würde. Man kann es tief empfinden, wie in solchen gewaltigen Bildern, die gleichsam aufgerichtet sind, damit das, was nicht mit dem Verstande erfaßt, begriffen werden kann, wenigstens für dassymbolische Anschauen und für das Gefühl vor die Menschenseele hingestellt werden, wie darin tiefe, tiefe Zusammenhänge sich aussprechen.

Wir haben bei früheren Gelegenheiten erwähnt, wie das Griechentum in seiner Götter- und Geisterwelt Abschattungen, gleichsam die Schattenbilder desjenigen gehabt hat, was sich in der atlantischen Zeit als wirkliche göttlich-geistige Wesenheiten gleichsam in der Welt unmittelbar über den Menschen befunden hat. Nun hatten die Griechen ein deutliches Bewußtsein gerade von dem dritten Christus-Ereignis, von jenem Christus-Ereignis, das sonst eben für die Menschenseele nur bildlich dargestellt wird durch Sankt Georg oder den Erzengel Michael, den Drachen überwindend. Die Griechen stellten dar den Christus, durchseelend den späteren nathanischen Jesusknaben, als ihren Apollo. Und in tief bedeutsamer Weise, man möchte sagen, in den Kosmos selbst hineingestellt ist Sankt Georg mit dem Drachen in Griechenland. Die Griechen hatten jenen kastalischen Quell am Parnassos, an dem sich eröffnete aus der Erde heraus ein Schlund, aus dem Dämpfe aufstiegen. Diese Dämpfe umgaben schlangenartig den Berg, so daß man in diesen schlangenartig den Berg umgebenden Dämpfen selber ein Bild hatte der wild stürmenden menschlichen Leidenschaften, die Denken, Fühlen und Wollen in Unordnung bringen. Über dem Erdschlund, an der Stelle, wo diese schlangenartigen Dämpfe herauskamen, in denen der Python lebte, errichtete man jene Orakelstätte, welche der Pythia geweiht war. Die Pythia saß auf ihrem Dreifuß über diesem Erdschlund und wurde durch die heraufsteigenden Dämpfe in einen visionären Zustand gebracht, und was sie in diesem Zustande sprach, das faßte man auf als den Ausspruch des Apollo selber. Und die, welche Ratschlüsse haben wollten, schickten zur Pythia und ließen sich von Apollo durch den Mund der Pythia Rat erteilen.

Die Anschauung lag also bei den Griechen zugrunde, daß Apollo zurückführt auf eine wirkliche Wesenheit. Jetzt kennen wir diese Wesenheit. Es ist der von dem Christus durchseelte spätere nathanische Jesusknabe, Apollo bei den Griechen genannt. Er nimmt dem, was aus der Erde in der Seele der Pythia aufsteigt, seine luziferischahrimanische Wirkung. Und weil in den Dämpfen das Opfer des Apollo aufsteigt, so sind sie nicht mehr verwirrend, sondern weise ordnend Denken, Fühlen und Wollen für die Griechen. So sehen wir, wie in der Apollo-Idee der Griechen das lebt, daß in Denken, Fühlen und Wollen der Menschen eingezogen ist der Gott, den wir später den Christus nennen, der Gott, der damals sich geopfert hat, indem er in die Seele des späteren nathanischen Jesusknaben eingezogen ist und Harmonie ausgegossen hat in das, worauf der Einfluß von Luzifer und Ahriman - in Denken, Fühlen und Wollen - in der Menschenseele verwirrend wirken mußte.

So haben wir drei Christus-Ereignisse in den übersinnlichen Welten, welche das Ereignis von Golgatha eigentlich vorbereiten. Wenn wir nun nach der Bedeutung des Ereignisses von Golgatha selber fragen: Was ist durch dieses Ereignis eigentlich bewirkt worden, was wäre in Unordnung gekommen, wenn das Ereignis von Golgatha nicht eingetreten wäre? - dann wissen wir ja, daß in der vierten nachatlantischen Kulturepoche, der griechisch-lateinischen Zeit, die Menschheit reif wurde, das Ich zu entwickeln. Zunächst war gerade jener Winkel des Abendlandes reif, um das Ich zu entwickeln, der sich in Westasien, Süd- und Mitteleuropa ausbreitete. Namentlich sollte das Ich entwickelt werden durch den Zusammenstoß der romanischen Völker mit den germanischen in Mittel- und Südeuropa. Das Ich sollte also im vierten nachatlantischen Zeiträume entwickelt werden. Aber es wäre in ungeordneter Weise entwickelt worden. Denn so, wie die Sinne in ungeordneter Weise ausgebildet worden wären in der lemurischen Zeit, wenn nicht das erste Christus-Ereignis eingetreten wäre, wie sich die sieben Lebensorgane in unrichtiger Weise entwickelt hätten, wenn nicht das zweite Christus-Ereignis im Beginne der atlantischen Zeit geschehen wäre, wie die drei Seelenbetätigungen des Menschen - Denken, Fühlen und Wollen - in ungeordneter Weise sich entwickelt hätten, wenn nicht das dritte Christus-Ereignis gegen das Ende der atlantischen Zeit eingetreten wäre, so würde sich das Ich ungeordnet entwickelt haben, wenn nicht das vierte ChristusEreignis in der griechisch-lateinischen Zeit, eben das Mysterium von Golgatha, eingetreten wäre. Denn - das haben wir schon öfter hervorgehoben - zum Ich, zum Bewußtsein des Ichs waren die Menschen im vierten nachatlantischen Zeiträume gekommen.

Für diejenigen Menschen, welche nicht haben dazu kommen sollen, wurde zunächst eine andere Art von Offenbarung gegeben. Denn das ist der charakteristische Unterschied zwischen der Buddha-Offenbarung und der Christus-Offenbarung, daß die Buddha-Offenbarung an Menschen erging, welche nicht eigentlich zum Bewußtsein ihres durch die Inkarnationen durchgehenden Ichs kommen sollten. Der versteht den Buddhismus nicht, der nicht gerade dieses in der richtigen Weise auffaßt. Es wurde von mir öfter auf ein im späteren Buddhismus gebrauchtes Gleichnis hingewiesen, in welchem gesagt wird, daß der richtige Buddhist das, was von einer Inkarnation zur anderen übergeht, so ansieht, daß er es vergleicht mit der Mangofrucht, die, wenn sie in die Erde gelegt wird, einen neuen Baum hervorbringt, auf dem eine neue Frucht wächst. Name und Form sind es nur, was die neue Mangofrucht mit der alten gemeinsam hat. Das ist das Charakteristische des Buddhismus, daß von einem durch die Inkarnationen durchgehenden realen Ich nicht gesprochen wurde. Aus dem Grunde wurde nicht davon gesprochen, weil ein reales Ich bei den Völkern des Ostens nicht voll zum Bewußtsein gekommen ist. Heute noch kann man sehen: Wenn auf den Lehren des Ostens stehende Menschen Weltanschauungen des Westens begreifen wollen, so können sie nicht bis zu dem Punkte vordringen, wo das Ich einsetzt.

Das Ich sollte von den Völkern der vierten nachatlantischen Kulturperiode geboren werden. Es wäre aber ungeordnet geboren worden. Daß es ungeordnet geboren worden wäre, zeigt sich an einer Erscheinung, die sehr bedeutsam im vierten nachatlantischen Zeitraum auftritt. Wie ein signifikanter Ausdruck für die Geburt des Ichs steht da das Element der griechischen Philosophie. Aber wie eine Begleiterscheinung der griechischen Philosophie steht andererseits da das Sibyllentum, jenes Sibyllentum, von dem wir sagen müssen: Sibyllen sind alle diejenigen weiblichen Wesenheiten, welche nicht wie die Pythia durch Apollo in ihrem Seelenleben harmonisiert wurden, sondern die ihre Offenbarungen ungeordnet in Denken, Fühlen und Wollen wirken ließen. Durch diese sibyllinischen Offenbarungen,welche vom 8. vorchristlichen Jahrhundert an da waren und bis ins Mittelalter hinein reichten, strömte oft etwas von höchsten Wahrheiten, aber ungeordnet, durchsetzt mit allerlei sonderbarem Zeug. In dem Sibyllentum zeigt sich insbesondere, wie die Geburt des IchBewußtseins zunächst verwirrend hätte wirken müssen, wie das Ich durch die luziferischen und ahrimanischen Einflüsse ebenso ungeordnet herausgekommen wäre, wie die zwölf Sinne in der lemurischen Zeit, wie die sieben Lebensorgane in der frühen atlantischen Zeit und wie die drei Seelenorgane in der späteren atlantischen Zeit ohne die drei ersten Christus-Ereignisse ungeordnet hätten herauskommen müssen. So hätte in der nachatlantischen Zeit das Ich ungeordnet herauskommen müssen, wenn nicht das Mysterium von Golgatha eingetreten wäre.

So sehen wir, wie dieses Mysterium von Golgatha gleichsam von einer geistigen Höhe, wo es sich als erstes Christus-Ereignis in der lemurischen Zeit abspielt, stufenweise heruntersteigt, bis es zum physischen Plan kommt, eben in unserem irdischen Mysterium von Golgatha. Das kann uns wiederum hinweisen auf die ganze Bedeutung dieses einzigartigen Ereignisses für die Erdentwickelung, kann uns darauf hinweisen, wie dieses einzigartige Ereignis aber wohlvorbereitet war aus den geistigen Welten heraus. Der Zusammenhang mit dem hohen Sonnenwesen, der öfter in bezug auf das Christus-Wesen von uns hervorgehoben worden ist, zeigt sich ja auch in der griechischen Apollo-Idee, da Apollo der Sonnengott ist.

Ich habe nur skizzenhaft angedeutet, was also hat herbeigetragen werden können zur völligen Erklärung der Bedeutung des Mysteriums von Golgatha. Alle diese Dinge könnten in allen Einzelheiten ausgeführt werden und würden dann die ganze ungeheure kosmische Größe dieses Mysteriums von Golgatha zeigen. So kann man sich diesem Mysterium von Golgatha nähern aus der Betrachtung des Kosmos heraus. Man kann sich ihm aber auch noch von einer anderen Seite aus nähern. Das kann etwa in der folgenden Weise geschehen.

Nehmen wir an, der Mensch geht in die geistige Welt, durch die Pforte des Todes oder durch die Initiation. Und bleiben wir jetzt bei dem, daß er durch die Pforte des Todes in die geistige Welt kommt,dann ist das erste, daß der Mensch seinen physischen Leib gleichsam als die äußerste Hülle ablegt. Dieser physische Leib wird den Erdenelementen übergeben. Nehmen wir einmal an, der Mensch würde aus der geistigen Welt, in der er ist, nachdem er durch die Pforte des Todes gegangen ist, zurückschauen auf das Schicksal seines physischen Leibes, wie er, verwest oder verbrannt, den physischen Elementen der Erde übergeben wird. Was der Mensch in diesen Prozessen sieht, wenn er von der geistigen Welt aus zurückschaut auf das Schicksal des physischen Leibes, das könnte man ein Naturereignis nennen wie ein anderes Naturereignis, ein Ereignis, bei dem man moralische Begriffe so wenig anwendet, wie man moralische Begriffe anwendet, wenn die Wolken sich bilden und der Blitz von einer Wolke in die andere fährt und dergleichen. So wie man auf diese Naturereignisse sieht, so hat man zunächst auf das zu sehen, was sich da auflöst als physischer Leib. Wir wissen aber weiter, daß der Mensch dann einige Tage verbunden bleibt mit seinem Ätherleibe und daß als eine Art zweite Loslösung die des Ätherleibes vom astralischen Leib und vom Ich geschieht.

Wenn der Mensch dann zurückschaut auf den abgelösten Ätherleib, so nimmt sich dieser schon anders aus in seinen Prozessen als der abgelöste physische Leib. Vor allem können wir nach dem Tode von der geistigen Welt aus auf den Ätherleib nicht so hinschauen, daß wir das, was der Ätherleib dann ist und was aus ihm wird, wie ein Naturereignis ansehen können. Das ist gar nicht der Fall, sondern dieser Ätherleib zeigt uns in seiner Eigenart, wie in ihn verwoben, was wir als Gesinnungen unserer Seele in uns getragen haben bis zu unserem Tode. Haben wir gute Gesinnungen gehabt, so sieht man das dem Ätherleibe an; haben wir tückische, schlechte Gesinnungen gehabt, so sieht man ihm das ebenfalls an. Ja, man sieht und fühlt ihm an, möchte man sagen, die ganze Stufenleiter von guten und schlechten Gefühlen und

Empfindungen. Das alles ist in ihm ausgedrückt. Wir legen unsere innere Seelenverfassung, wie sie ist, in den Ätherleib hinein. Das sieht man darinnen, und das löst sich in einer komplizierten Weise in der ätherischen Welt auf, wird von dieser aufgesogen. Wenn wir daher so zurückblicken auf das Schicksal unseres ätherischenLeibes, so blicken wir eigentlich auf ein Abbild dessen zurück, was wir selber im Erdenleben waren.

Wir können uns von dem, was wir da anschauen, noch etwas ganz Besonderes sagen. Wir können uns sagen: Hast du diese oder jene guten Empfindungen, diese oder jene Hingabe an die geistigen Welten gehabt, dann hast du dem allgemeinen Ätherkosmos etwas übergeben, was dort als Gutes weiterwirkt. Hast du schlechte Empfindungen, schlechte Gefühle gehabt und dich nicht befassen wollen mit den Schilderungen aus den geistigen Welten, so hast du dem Ätherkosmos etwas übergeben, was Schaden, Verheerung anrichtet in der ätherischen Welt.

Es gehört zum Schicksale unserer Seele, also unseres Astralleibes und unseres Ichs, was diese in der geistigen Welt sind, das anzuschauen, was man so selber angerichtet hat in dem Schicksale seines Ätherleibes, der nicht mehr geändert werden kann, wenn er von dem physischen Leibe losgelöst ist. Es ist sogar der hauptsächlichste Anblick, den man nach dem Tode hat. Wie man vorher in der Sinneswelt den Anblick von Wolken, Bergen und so weiter hatte, so hat man jetzt nach dem Tode, wie einen Hintergrund, den Anblick desjenigen, was man selbst durch seine Seelenverfassung und seine Gesinnungen in seinen Ätherleib hineingelegt hat. Das wird immer größer und größer, je weiter sich der Ätherleib auflöst, und wird tatsächlich so wie das Firmament, auf dem alles andere erscheint. Es gehört daher zum Schicksale des Menschen nach dem Tode, die Schicksale des ätherischen Leibes anzuschauen.

Dazu zeigt sich noch etwas anderes: daß dieser Ätherleib, der sich da auflöst, eigentlich, man könnte sagen, zweierlei Eigenschaften hat. Die eine Eigenschaft hängt mit etwas zusammen, was im Grunde genommen immer einen bedrückenden, einen betrübenden Eindruck nach dem Tode macht. Womit diese Eigenschaft da zusammenhängt, das wird uns am besten dadurch klar werden, daß wir ein wenig auf das Schicksal der physischen Erde hinweisen.

Dieses Schicksal der physischen Erde wird ja heute schon von den Physikern anerkannt. Es wird von den Physikern als richtig anerkannt, daß die Erde als physisches Wesen einmal dem sogenannten Wärmetod verfallen wird. Das Verhältnis der Wärme zu den anderen physikalischen Kräften der Erde ist so, daß einmal in einer gewissen Zukunft der Zeitpunkt eintreten wird - das ist heute schon ein physikalisches Ergebnis -, wo alles in eine gewisse gleichmäßige Wärme übergegangen sein wird. Dann wird nichts mehr da sein, was an Ereignissen und Verrichtungen auf der Erde geschehen könnte in ihrem physischen Bereich. Die ganze Erde wird dem Wärmetode verfallen sein.

Diejenigen, die Materialisten sind, müssen natürlich als selbstverständlich annehmen - denn sonst sind sie nicht konsequent -, daß mit diesem Wärmetode alles, auch was sie menschliche Kultur, menschliches Denken, Sinnen und Trachten nennen, aufhören müsse, daß das ganze menschliche Leben in der gleichmäßigen Erdenwärme verschwinden müsse. Wer die Verhältnisse durchschaut, wie sie die geisteswissenschaftliche Lehre geben kann, der weiß, wie dieser Wärmetod bedeutet, daß die physische Erde wie ein Leichnam abfallen wird von ihrem Geistigen, das zu ihr gehört, wie der menschliche physische Leichnam von dem abfällt, was vom Menschen durch die Pforte des Todes schreitet. Und wie der menschliche Leichnam mit dem Tode zurückbleibt von dem Geistig-Seelischen des Menschen, das durch einen Zwischenzustand zwischen Tod und neuer Geburt durchgeht, und wie der Mensch von einem Zustande zu anderen geht, so wird das Geistige der Erde, wenn ihr Erdendasein mit dem Wärmetode zu Ende gehen wird, zum Jupiterdasein übergehen. Dieses Jupiterdasein wird eine weitere Verkörperung alles desjenigen sein, was geistig mit der Erde in Verbindung steht.

Wenn wir so nach dem Tode zurückschauen können auf den Ätherleib, dann fällt wirklich auf durch eine gewisse Empfindung, die gegenüber diesem Ätherleibe da ist, daß ein Teil der Eigenschaften des Ätherleibes zusammenhängt mit alledem, was innerhalb des Erdenbereiches dem Wärmetode verfällt, was sich auflöst. Solche Kräfte sind in unserem Ätherleibe, welche die tätigen Kräfte sind, um die Erde in den Wärmetod hineinzuführen. Aber andere Kräfte sind noch da.

Eine zweite Art von Kräften in diesem Ätherleibe ist zu bemerken, und diese verhalten sich zu allem Irdischen so, wie wenn man hinsehen würde auf den Pflanzenkeim und sehen, wie der Pflanzenkeim umgeben ist von einer solchen Pflanzensubstanz, aus der die nächste Pflanze neu entsteht. In ähnlicher Weise sieht man im Ätherleibe: da sind Kräfte, die nur tätig sein müssen für die Erde, solange die Erde besteht, bis die Erde dem Wärmetod verfällt. Dann aber sind junge Kräfte darinnen, die zusammenhängen mit dem, was die Erde wie Keimfähiges im Kosmos enthält, um hinübergeführt zu werden zur nächsten Inkarnation der Erde. Aber diesen gleichsam keimeskräftigen Teil des Ätherleibes kann man nur sehen - und damit berühren wir wieder ein sehr wichtiges Geheimnis der Geisteswissenschaft -, wenn man ein gewisses Verhältnis gewonnen hat zu der Christus-Wesenheit, zu dem Christus-Impuls. Denn dieser Teil ist durchdrungen von den Christus-Kräften, die sich durch das Mysterium von Golgatha in die geistige Erdensphäre ausgegossen haben. Da sind sie drinnen, in diesem Teil. Denn diese Christus-Kräfte stellen das dar, was auch von den Menschen das Keimfähige hinüberträgt zum Jupiter. Das befähigt uns also, unseren Zusammenhang mit dem Christus-Impuls, das Keimfähige, das Zukunftsfähige in unserem Ätherleibe zu schauen.

Wenn dies dann so angeschaut wird, dann hat man die Sicherheit, daß wirklich vom Mysterium von Golgatha das, was öfter angeführt worden ist, ausgeflossen ist in die Erdensphäre, und daß es etwas zu tun hat mit der Wiederbelebung des ganzen Geistigen der Erde, in das wir selber als Menschen eingebettet sind. Und zu den Erlebnissen, die ein Menschenwesen haben muß, welches ein richtiges Bewußtsein vom Ich hat, wie es der heutige Mensch des Westens hat, zu diesen Erlebnissen gehört geradezu, nach dem Tode beim Hinblick auf seinen Ätherleib diesen Ätherleib nicht ohne die Durchdringung mit dem Christus-Impuls zu sehen. Denn es ist ein unseliges Leben nach dem Tode, wenn man im Anblick seines Ätherleibes entbehren muß das Durchtränktsein des Ätherleibes mit dem Christus-Impuls. Das ist es, warum ich immer darauf hingewiesen habe, daß der Christus als eine Tatsache auf die Erde gekommen ist, und daß auch diejenigen Menschen, welche sich heute noch mit ihrem Oberbewußtsein sträuben gegenüber dem Christus-Impuls, nach und nach den Zugang zu dem Christus-Impuls finden werden, wenn sie ihn auch vielleicht um eineoder zwei Inkarnationen später finden werden als die Bevölkerung der westlichen Kulturgegenden der Erde.

Es macht des Menschen Seligkeit nach dem Tode aus, im Anblick seines Ätherleibes die Sicherheit des Christus-Impulses zu haben. Es macht des Menschen Unseligkeit nach dem Tode aus, am Ätherleibe nur das zu bemerken, was gewissermaßen dem Erdentode verfallen muß. Für denjenigen Menschen, der durch seine westliche Kultur eben ein deutliches Ich-Bewußtsein hat - die östlichen Menschen haben dieses Ich-Bewußtsein noch nicht deutlich -, für den Menschen, der mit dem deutlichen Ich-Bewußtsein, wie bei den westlichen Völkern, schon geboren ist, bedeutet es durchaus etwas Unseliges, hinzuschauen auf seinen Ätherleib und dort nur die für die Erdentwickelung zerstörenden Kräfte zu sehen, nicht aber ersehen zu können, daß dort der Christus-Impuls als eine Substanz drinnen ist. Es ist etwa so, wie wenn man fortwährend unter dem Eindrucke eines Erdbebens oder eines Vulkanausbruches leben müßte nach dem Tode, wenn man nicht die jungen Keimkräfte des Christus-Impulses im Ätherleibe schauen kann.

Diese jungen Keimkräfte des Christus-Impulses, was sind sie denn eigentlich? Nun, das eine, was dazugehört, habe ich schon seit Jahren bei verschiedenen Gelegenheiten erwähnt. Wir haben davon gesprochen, welche Rolle das Blut im physischen Leibe des Christus Jesus spielt. Das Blut gehört ja zu den physischen Substanzen des Leibes, und für den gewöhnlichen Menschenleib gehört es zu dem, was sich mit dem Tode physisch auflöst in die Elemente. Das war nicht der Fall, wenigstens nicht bei dem Teile des Blutes des Christus Jesus, der auf Golgatha aus den Wunden zur Erde floß. Dieser Teil des Blutes ätherisierte sich, wurde wirklich aufgenommen von den Ätherkräften der Erde, so daß das Blut, das damals aus den Wunden floß, zur Äthersubstanz wurde. Und diese Äthersubstanz erglänzt, erhellt, erflimmert in dem Ätherleibe und - man empfindet es so nach dem Tode - zeigt sich so, daß der Mensch weiß: Da ist frisch keimendes Leben, welches den Menschen lebensfähig der Zukunft entgegenführt.

Noch von einer anderen Seite kommen die Ingredienzien in den Ätherleib hinein, was uns zeigen kann, wie frischkräftiges Leben dadrinnen ist. Gerade die Betrachtung aus dem Fünften Evangelium zeigt an - es gehört das zu den großen Eindrücken, wenn man dem nachgeht, was in dem Fünften Evangelium gegeben werden kann -, daß, nachdem der Leichnam des Christus Jesus in das Grab gelegt worden ist, wirklich etwas eintrat, wodurch zum Schluß die Dinge da sein konnten, wie sie so wunderbar genau das Johannes-Evangelium schildert: wie das Grab leer ist und wie die Tücher ringsherum lagen. So war es auch. Das zeigt uns das Fünfte Evangelium. Es war deshalb so, weil ein wellenartiges Erdbeben stattgefunden hatte mit einer Spaltung der Erde. In diesen Spalt fiel der Leichnam des Christus Jesus hinein. Dieser Spalt schloß sich dann wieder. Und durch das wellenartige Bewegen und Stürmen wurden tatsächlich die Leichentücher so herumgeworfen, wie sie dann im Johannes-Evangelium bei der Beschreibung des leeren Grabes in ihren Lagen geschildert werden. Das ist der große, zu Herzen gehende Eindruck, wenn man durch das Fünfte Evangelium diese Dinge erfährt und dann im Johannes-Evangelium die Bestätigung findet.

Noch etwas hat sich also in den Ätherleib hineinbegeben: Was da von dem Erdspalt aufgenommen worden ist, das durchdrang dasjenige, was wir das in der Äthersubstanz erflimmernde und erglitzernde Blut genannt haben, und dadurch wird das flimmernde und glitzernde Blut im Ätherleibe sichtbar; so daß man die Empfindung hat - ich sagte vorhin: es breitet sich der Ätherleib nach dem Tode aus und man erblickt ihn wie eine Art Firmament, von dem sich alles andere abhebt, es spannt sich aus in diesem sich ausbreitenden Ätherleibe wie eine Grundsubstanz der Leib, der blutentleerte Leib des Christus Jesus, der von dem Erdspalt aufgenommen worden ist und so in die Erde übergegangen ist und in dem ausgespannten Tableau des Ätherleibes wie diesen belebend erscheint.

Und dieser Anblick gibt die Gewißheit: Die Menschheit geht nicht zugrunde, sondern lebt als geistiger Inhalt der Erde weiter, wenn das Physische der Erde abfällt, wie der einzelne menschliche Leichnam von dem Geistigen des Menschen abfällt. Das Ich und der astralische Leib sind ja gewiß so, daß sie dem Menschen Freiheit und Unsterblichkeit verbürgen. Aber der Mensch würde allein für sich fortleben.Er würde auf dem Jupiter ankommen und nicht zum Jupiterleben passen, wenn nicht das, was auf der Erde erlangt worden ist, zum Jupiter hinübergetragen würde: wenn nicht hinübergetragen würde, was durch den Christus-Impuls in die Erdensphäre hineingebracht worden ist.

Man kann sagen, die einzelnen Menschen würden kaum mehr bereichert, als sie schon in der lemurischen Zeit waren, in den Jupiter hinüberleben, arm würden sie in den Jupiter hinüberleben, wenn sie nicht hineingebettet wären in eine Erdensphäre, die durchchristet ist. Und diese Armut, die den Eindruck machen würde: Das Erdenleben ist eigentlich verloren -, sie würde als etwas Unseliges vor dem Menschen stehen im Leben zwischen Tod und neuer Geburt, während das, was der Christus-Impuls aus dem geistigen Teil der Erde gemacht hat, der Seele die Seligkeit gibt im Leben zwischen Tod und neuer Geburt: Ja, alles was die Seele erleben kann nach dem Mysterium von Golgatha, kommt durch das, was ausgeflossen ist durch den ChristusImpuls, in die geistige Erdenatmosphäre!

DAS FÜNFTE EVANGELIUM

Hamburg, 16. November 1913

Es obliegt mir jetzt, zu sprechen von Dingen, die sich im Verlaufe unseres anthroposophischen Lebens ergeben haben, von den geisteswissenschaftlichen Forschungen, die aus der Akasha-Chronik gewonnen sind und sich beziehen auf das Jesus-Leben. In Kristiania habe ich schon einiges zusammengestellt über das Christus Jesus-Leben. Auch in anderen Städten habe ich verschiedenes mitgeteilt, und zu Ihnen will ich auch einiges sprechen, und zwar aus bestimmten Gesichtspunkten. Im allgemeinen betone ich, daß es nicht leicht wird, darüber zu sprechen, denn direkte Ergebnisse werden in der Gegenwart noch recht übel vermerkt, wenn auch allgemein zugegeben wird, daß es einen Geist gibt, von dem man abstrakt spricht. Wenn man aber konkrete Mitteilungen aus dem Gebiete der geistigen Entwickelung der Welt gibt, findet man nicht nur gutmütige Kritiker, sondern wildgewordene, so wie es war bei der Mitteilung über die zwei Jesusknaben, die für den objektiv Denkenden sehr einleuchtend ist. Deshalb bitte ich, die heutigen Mitteilungen pietätvoll zu behandeln, weil sie, wenn außerhalb unserer Zusammenhänge dargestellt, mißverstanden werden und üble Gegnerschaft erfahren könnten.

Aber es gibt auch Gesichtspunkte, nach denen man sich verpflichtet fühlt, diese Dinge mitzuteilen. Der eine Gesichtspunkt ist der, daß wahrhaftig in unserer Zeit notwendig ist eine Erneuerung des Christus Jesus-Verständnisses, ein erneuertes Hineinblicken in das, was eigentlich in Palästina geschehen ist, was als Mysterium auf Golgatha sich vollzog. Aber noch einen anderen Gesichtspunkt gibt es. Dieser ist der, daß gerade okkulte Einsicht verwoben sei mit der ganzen Gesinnung, die aus der Geisteswissenschaft fließt, und die uns die Erkenntnis bringt, wie unendlich gesundende und kräftigende Nahrung für die Menschenseelen es ist, wenn sie öfter denken können an das, was sie als zu den größten Ereignissen zugehörig betrachten können. Es kann diesen Seelen eine Hilfe sein, sich zu erinnern an das Mysterium von Golgatha, an die konkreten Dinge, an das, was man im einzelnen heute noch erforschen kann. Und man kann heute mit okkultem Blicke die Dinge noch erforschen. So möchte ich den seelischen Wert der Erinnerung an solche Ereignisse betonen und möchte auf einiges eingehen, was sich aus der Akasha-Chronik ergibt als eine Art Evangelium, als Fünftes Evangelium. Die vier anderen sind auch nicht gleichzeitig geschrieben; sie sind geschrieben aus Inspiration durch die Akasha-Chronik. Wir leben heute in einem Zeitalter, wo sich das Christus Jesus-Wort erfüllt: «Ich bin bei euch alle Tage.» In besonderen Zeiten steht er uns ganz besonders nahe, spricht Neues aus, was sich vollzogen hat zur Zeit des Mysteriums von Golgatha.

Heute will ich von dem sprechen, was man das Pfingstereignis nennt. Es war für mich selber der Ausgangspunkt des Fünften Evangeliums. Den Blick wendete ich zuerst in die Seelen der Apostel und Jünger, die nicht nur nach der Tradition, sondern wirklich versammelt waren zu dem Zeitpunkte des Pfingstfestes. Da sah man, daß etwas in ihren Seelen war, was sie empfanden wie ein merkwürdiges Zusichkommen. Denn sie wußten etwas, was mit ihnen vorgegangen war. Sie sagten sich: Wir haben etwas erlebt auf eine merkwürdige Weise. Denn sie sahen zurück auf Erlebnisse, die sie wie in einem höheren Traume, in einem anderen Bewußtseinszustand durchgemacht hatten. In höherem Sinne war es so, wie es in niedrigem Sinne ist für den einzelnen Menschen, wenn er träumend etwas erlebt hat und sich daran erinnert und sich sagt: Ich habe diesen Traum durchgemacht und jetzt hinterher wird er mir vor dem Wachbewußtsein klar. - So war es auch auf dem Pfingstfeste, daß sie sich sagten: Es war ja, als wenn das gewöhnliche Bewußtsein eingeschläfert gewesen wäre. - Es tauchten die Ereignisse wie in der Erinnerung auf, von denen sie wußten, sie hatten sie erlebt, aber sie hatten sie nicht mit dem gewöhnlichen Tagesbewußtsein erlebt. Das wußten sie jetzt. So erinnerten sie sich jetzt: Wir sind einstmals herumgewandelt mit dem, der uns so teuer, so lieb und wertvoll war. Dann, zu einem bestimmten Zeitpunkte war es, wie wenn er uns entrückt worden wäre. Es kam ihnen vor, als ob die Erinnerung abriß an das Herumgehen mit Jesus auf dem physischen Plane, und wie wenn sie das Folgende wie traumwandelnd erlebt hätten.Sie erlebten zurückgehend das, was man in der evangelischen Lehre als die Himmelfahrt beschreibt, und weiter zurückgehend erlebten sie, wie sie zusammen waren mit Christus Jesus in einer bestimmten Weise. Sie wußten jetzt: Wir waren zusammen, wir waren damals aber wie träumwandelnd; jetzt erst können wir voll wissen, wie wir mit ihm zusammen waren. - Sie erlebten die Zeit, die sie nach der Auferstehung mit ihm wie traumwandelnd durchgemacht hatten. Das erlebten sie jetzt in der Erinnerung. Dann ging es zurück und sie erlebten selber das, was die Auferstehung und der Tod am Kreuz war. Da darf ich sagen: Es gibt einen ungeheuren, tiefgehenden Eindruck, wenn man so zuerst sieht, wie am Pfingstfeste die Seelen der Apostel zurückschauend hinblicken auf das Ereignis von Golgatha. Und ich gestehe, daß ich zuerst den Eindruck hatte, nicht direkt hinblickend auf das Mysterium von Golgatha, sondern schauend in den Seelen der Apostel, wie sie es gesehen hatten, vom Pfingstfeste hin schauend: sie hatten es ja tatsächlich nicht mit dem physischen Auge durchgemacht, nicht im physischen Bewußtsein miterlebt, sondern sie kamen erst hinterher darauf, daß das Mysterium von Golgatha da war, denn ihr physisches Bewußtseinserlebnis hörte auf schon eine Zeitlang, bevor der Christus Jesus all das, was als Geißelung, Dornenkrönung und Kreuzigung beschrieben wird, durchzumachen hatte. Wenn der Ausdruck nicht mißverstanden wird, weil er im Verhältnis trivial ist, so möchte ich ihn doch gebrauchen: verschlafen, verträumt hatten die Jünger das, was geschehen war.

Es war ergreifend, zu sehen, wie zum Beispiel Petrus das vollbringt, was als Verleugnung geschildert wird. Er verleugnet Christus, aber nicht aus einem moralischen Defekt heraus, sondern wie traumwandelnd ist er. Vor seinem gewöhnlichen Bewußtsein steht tatsächlich der Zusammenhang mit Christus nicht da. Er wird gefragt: Gehörst du zu Christus Jesus? - Er weiß es in diesem Momente nicht, denn sein ätherischer Leib hatte eine solche Verwandlung durchgemacht, daß er den Zusammenhang in diesem Moment nicht kennt. Er macht die ganze Zeit durch und wandelt mit dem Auferstandenen herum. Das, was der Auferstandene in seiner Seele bewirkt, dringt tief in seine Seele ein, aber bewußt wird es erst am Pfingstfeste in der Rückschau.Jetzt tönen einem die bedeutungsvollen Worte, die Christus Jesus spricht, anders in der Seele, die Worte, die er zu Petrus und Jakobus spricht, wie er sie mitnimmt auf den Berg: «Wachet und betet!» Und tatsächlich verfielen sie in eine Art von anderem Bewußtseinszustand, in eine Art von Traum-Trance.

Wenn sie unter sich beisammen waren und berieten, war auch Christus Jesus, ohne daß sie es wußten, im ätherischen Leibe unter ihnen, und er redete mit ihnen und sie mit ihm, aber bei ihnen geschah das alles wie im Traumwandel. Zum bewußten Ereignis wurde es erst am Pfingstfeste in der Rückschau. Zuerst wanderten sie mit, dann entschwindet das Bewußtsein und nachher wachen sie wieder auf. Sie dachten: Zuerst ging er zum Kreuzestod und starb am Kreuze, dann vollzog sich das, was die Auferstehung ist, und er kam wieder in seinem Geistleibe, verhandelte mit uns und ließ in unsere Seelen träufeln die Geheimnisse der Welt. Jetzt wird uns das alles Vorstellung, was wir in dem anderen Bewußtseinszustand erlebt haben.

Vor allem sind zwei Eindrücke tief bedeutsam. Da sind die Stunden vor dem Tode. Selbstverständlich liegt es nahe, allerlei naturwissenschaftliche Einwände zu machen; aber wenn Sie sich vorstellen, daß, indem man auf die Akasha-Chronik den Blick hinrichtet, die Ereignisse objektive Wirklichkeit sind, so darf man sie erzählen. Zunächst stellt sich eines dar. Vor dem Tode schaut man ein stundenlanges Sich-Ausbreiten einer Verfinsterung über die Erde, die für den hellseherischen Blick den Eindruck einer Sonnenfinsternis macht; es kann aber auch eine Wolkenverfinsterung gewesen sein. Dann kann man wahrnehmen, wie beim Sterben am Kreuze der Christus-Impuls, durch diese Finsternis hindurchgehend, sich mit der Erdenaura verbindet. Die Verbindung des kosmischen Christus-Impulses mit der Erdenaura schaut man bei dieser Verfinsterung vor seinem Tode. Dann hat man jenen großen, gewaltigen Eindruck, wie diese Wesenheit, die im Leibe des Jesus gelebt hat, jetzt sich ausgießt über die geistig-seelische Erdenaura, so daß die Seelen der Menschen nun fortan wie in sie eingezogen sind. So im Geiste zu schauen das Kreuz auf Golgatha, und den Christus durch die verfinsterte Erde sich ausgießen sehen über das Erdenleben, ist ein ungeheuer überwältigender Eindruck;denn man sieht im Bilde das wirklich sich vollziehen, was für die Entwickelung der Erdenmenschheit sich vollziehen mußte.

Und nun die Grablegung: Da kann man natürlich verfolgen - ich habe das schon im Karlsruher Zyklus erwähnt -, wie sich ein Naturereignis als äußerer Ausdruck des geistigen Ereignisses darstellt. Als Christus im Grabe lag, kam ein gewaltiges Erdbeben mit einem Wirbelwinde über die Erde. Da war es ganz besonders bedeutsam, daß sich herausstellte auch durch Betrachtung der Akasha-Chronik, was wir heute das Fünfte Evangelium nennen: daß nach dem Wirbelwind die Tücher im Grabe lagen, wie es im Johannes-Evangelium treu geschildert ist. Was ich jetzt geschildert habe, das haben die Apostel, rückwärtsschauend, in ihren eigenen Begegnungen mit Christus nach der Auferstehung, als Mysterium von Golgatha erlebt. Am Pfingstfeste haben sie das, was sie wie traumwandelnd durchgemacht hatten, 2uerst erlebt für ihr Bewußtsein. Christus Jesus war, als er das Mysterium von Golgatha vollbracht hat, wirklich allein, denn seine Jünger waren nicht nur weggeflohen; es war ihnen auch das Bewußtsein entflohen. Sie waren in einer Art Traumzustand und erlebten die Ereignisse so, daß sie erst am Pfingstfeste im vollen Bewußtsein eine Rückschau hatten. Auf eine eigentümliche Weise erlebten sie diese Zusammenkunft mit Christus nach der Auferstehung, so daß sie folgendes in Bildern sahen: Da und dort waren wir mit ihm, er hat gesprochen; das wird uns jetzt erst klar. Nun erlebten sie aber etwas Merkwürdiges. Sie sahen die Bilder ihrer Erlebnisse mit Christus so wieder, wie es ihrem Zusammensein nach der Auferstehung entsprach. Aber so war es ihnen, wie wenn sich immer in Abwechslung ein anderes zeigte: Immer zeigte sich ein Bild, das ihnen eine Erinnerung gab an ein physisches Zusammensein, das sie wie in Traum-Trance erlebt hatten. Aber immer zwei Ereignisse stellten sich ihnen dar: ein Zusammensein nach der Auferstehung und ein Zusammensein, bevor sie in Trance verfallen waren, da sie noch im physischen Leibe mit Christus zusammen waren, für das physische Bewußtsein erkennbar. Wie zwei übereinandergelagerte Bilder erschienen ihnen die Ereignisse. Das eine zeigte eine Erinnerung an ein physisches Ereignis, das andere ein Wiedererwachen dessen, was siein einem anderen Bewußtseinszustande mit Christus durchgemacht hatten. Durch dieses Übereinanderfallen zweier Bilder wurde ihnen klar, was eigentlich in der Zeit sich vollzogen hatte. Was für die Erdenentwickelung sich vollzogen hatte, das stand am Pfingstfeste für sie deutlich da. Wenn man schildern will, was sie durchmachten, so wird man vor zwei grandiose und tiefe Ereignisse gestellt. Was sich zugetragen hatte, das stand vor ihrer Empfindung, ausgelöst durch das Pfingstereignis. Daß aber dasjenige, was früher im Kosmos war, jetzt auf Erden ist, das stellte sich ihnen dar. Es wird uns das alles erst klar, wenn man es in der Akasha-Chronik vor Augen hat.

Gehen wir aus von den Erlebnissen, die der Mensch hat. Der Mensch erlebt zunächst, bevor er zu einer neuen irdischen Inkarnation herabsteigt, geistige Tatsachen. Er macht dann den Keimzustand und die Geburt durch, geht durch den materiellen Leib in das physische Erdenleben über und kehrt endlich in die geistige Welt zurück. So ist seine Seelenentwickelung. Für jedes Wesen sind diese Stufen andere. Wir wollen versuchen, sie auf das Christus-Wesen zu übertragen.

Christus macht in anderer Weise seine Zustände durch. Von der Taufe bis zum Mysterium von Golgatha ist eine Art Keimzustand da. Das Sterben am Kreuz ist die Geburt, das Leben mit den Aposteln nach der Auferstehung ist ein Wandern auf der Erde. Der Übergang in die Erdenaura hinein ist das, was für die Menschenseele der Übergang in die geistige Welt ist. Genau das Umgekehrte tritt für Christus auf. Das Umgekehrte sucht er sich für sein Schicksal. Die Menschenseele geht von der Erde in die geistige Welt, der Christus geht aus der Geisteswelt in die Erdensphäre hinein, vereinigt sich mit der Erde, um in die Erdenaura überzugehen durch das große Opfer. Das ist der Übergang des Christus zum Devachan. Und jetzt in der Erdenaura lebt der Christus sein selbsterwähltes Devachan. Der Mensch steigt von der Erde in den Himmel; der Christus steigt umgekehrt vom Himmel zu der Erde nieder, um mit den Menschen zu leben. Das ist sein Devachan.

Daß der Gott also in sein irdisches Dasein eingezogen ist, das trat im Bilde der Himmelfahrt, eigentlich der Erdenfahrt, den Apostelnund Jüngern beim Pfingstfeste vor den Geist als eines der letzten Ereignisse. Damit war ihren Empfindungen klar, was geschehen war, was für ein Los der Erdenentwickelung gefallen war. Es fühlten sich beim Pfingstfeste die Apostel verwandelt und mit einem neuen Bewußtsein erfüllt: das war das Herabkommen des Geistes, das innere Aufleuchten einer geisterfüllten Erkenntnis.

Man kann selbstverständlich den Menschen erscheinen wie ein Schwärmer oder Träumer, wenn man diese Ereignisse erzählt, aber es ist ja auf der anderen Seite begreiflich, daß nichts Gewöhnliches ausdrücken können die großen Ereignisse, die im Erdenleben geschehen sind. Dann erblickten die Jünger rückwärtsschauend, jetzt erst verstehend, das dreijährige Leben des Christus Jesus von der Johannestaufe bis zum Mysterium von Golgatha. Über dieses Leben möchte ich einige Andeutungen machen.

Ausgehen möchte ich von einer Schilderung der Ereignisse, wie sie sich dem die Akasha-Chronik Beobachtenden darstellen. Vor der Johannestaufe im Jordan, da fällt der Geistesblick auf ein Ereignis ganz besonderer Art in das Leben des Jesus hinein, in welches der Christus sich noch nicht ergossen hatte. Da hatte Jesus in seinem dreißigsten Jahre ein Gespräch mit seiner Stief- oder Ziehmutter. Von seinem zwölften Jahre an war er nicht bei seiner leiblichen Mutter, aber es hatte sich ein immer tieferes Band des Jesus zu der Stiefmutter herausgebildet. Die Erlebnisse des Jesus von seinem zwölften bis achtzehnten, bis vierundzwanzigsten, bis dreißigsten Jahre habe ich auch schon erzählt. Es waren tiefgehende Ereignisse. Hier möchte ich anknüpfen an ein Ereignis, welches stattfand vor der Johannestaufe. Es ist ein Gespräch mit der Ziehmutter. Es war ein Gespräch, in welchem Jesus von Nazareth der Mutter gegenüber alles durch seine Seele ziehen ließ, was er vom zwölften Jahre an erlebt hatte. Da konnte er jetzt, so daß seine Worte durchdrungen waren von tiefen, gewaltigen Empfindungen, erzählen, was er, eigentlich im Grunde genommen mehr oder weniger einsam, in seiner Seele erlebt hatte. Er erzählte es anschaulich und eindringlich. Er sprach davon, wie in diesen Jahren, von seinem zwölften bis zum achtzehnten, wie eine Erleuchtung in seine Seele die hohen Gotteslehren eingezogen seien, die einstmals denhebräischen Propheten geoffenbart worden waren. Denn das war es, was in der Zeit von seinem zwölften bis achtzehnten Jahre wie eine Inspiration über Jesus gekommen war. Angefangen hatte es, als er sich im Tempel unter den Schriftgelehrten befunden hatte. Es war eine Inspiration, wie sie in den großen alten Urzeiten den Propheten einstmals geoffenbart wurde. Es hatte sich ereignet, daß er Schmerzen leiden mußte unter dem Eindruck dieser inneren Erkenntnisse. Tief hatte es sich in seiner Seele abgelagert: die alten Wahrheiten wurden dem hebräischen Volke gegeben zu einer Zeit, da ihre Leiber so geartet waren, daß sie es verstehen konnten. Nun aber waren ihre Leiber nicht mehr wie zur Zeit der alten Propheten geeignet, das aufzunehmen.

Ein Wort muß ausgesprochen werden, welches das ungeheuer schmerzliche Erlebnis im Leben Jesu charakterisiert; abstrakt trokken muß man es sagen, obgleich es ein ungeheuer einschneidendes Wort ist. Es gab in der hebräischen Zeit eine Sprache, die aus dem geistig-göttlichen Reiche herunter kam. Jetzt stieg, aus der Seele aufleuchtend, die alte Sprache wieder auf, aber es war niemand da, der sie verstand. Tauben Ohren würde man predigen, wenn man von den größten Lehren sprach. Das war das größte Leid für Jesus; das schilderte er seiner Stiefmutter.

Dann schilderte er ein zweites Ereignis, das er erlebt hatte auf den Wanderzügen während seines achtzehnten bis vierundzwanzigsten Jahres in den Gegenden Palästinas, wo Heiden wohnten. Er zog herum und arbeitete im Schreinerhandwerk. Des Abends setzte er sich zu den Leuten. Es war ein Zusammensein, wie es die Leute mit keinem anderen erlebten. Durch den großen Schmerz hatte sich bei ihm etwas ausgebildet, das sich zuletzt verwandelte in die Zauberkraft der Liebe, die jedes Wort durchströmte. Diese Zauberkraft der Worte wirkte im Gespräch mit den Leuten. Was als Großes so wirkte, war, daß zwischen seinen Worten etwas wie eine geheimnisvolle Kraft sich ausgoß. Sie wirkte so bedeutsam, daß lange Zeit, nachdem er schon fort war, die Leute des Abends wieder zusammensaßen und es ihnen war, als ob er noch da sei, mehr da sei als bloß im Physischen. Die Leute saßen zusammen und hatten den Eindruck, hatten die gemeinsame Vision, als ob er wiedererschiene. So blieb er an zahlreichen Orten wie lebendig unter den Leuten, er war geistig da.

Einmal war er an einem Orte angekommen, wo ein alter heidnischer Kultaltar stand. Verfallen war der Opferaltar. Die Priester waren weggegangen, denn eine schlimme Krankheit hatte sich der Menschen dort bemächtigt. Als Jesus dahin kam, liefen die Menschen zusammen. Jesus kündigte sich durch den von ihm hervorgerufenen Eindruck schon an als etwas Besonderes. Die heidnischen Menschen waren herbeigeeilt, versammelten sich um den Altar und erwarteten, daß nun ein Priester wieder Opfer darbringen würde. - Das erzählte Jesus seiner Stiefmutter. Er sah klar, was aus dem heidnischen Opferdienst geworden war. Er sah, indem er die Menschen überblickte, was aus den heidnischen Göttern allmählich geworden war: böse, dämonenartige Wesenheiten, die sah er damals. Dann fiel er hin und erlebte jetzt in einem anderen Bewußtseinszustand, was bei den heidnischen Opfern vorging. Nicht mehr waren, wie in früheren Zeiten, die alten Götter da, sondern dämonische Wesenheiten traten in Erscheinung, die an den Leuten zehrten und sie krank machten.

Das hatte er erlebt in einem anderen Bewußtseinszustand, nachdem er hingefallen war.

Jetzt erzählte er das alles, erzählte auch, wie die Menschen geflohen waren, wie er aber auch die Dämonen abziehen sah. Theoretisch kann man feststellen, daß das alte Heidentum verfallen war und nicht mehr die großen Weistümer der einstigen Zeit enthielt. Jesus aber erlebte dieses in unmittelbarer Anschauung. Jetzt konnte er der Mutter sagen: Käme auch die Himmelsstimme wieder herunter zu den Hebräern, wie sie einstmals zu den Propheten gekommen war, kein Mensch wäre da, sie zu verstehen; aber auch die heidnischen Götter kommen nicht mehr. An ihre Stelle sind Dämonen getreten. Auch die heidnischen Offenbarungen finden heute keinen Menschen, der sie aufnehmen könnte. - Das war der zweite große Schmerz.

In bewegten Worten schilderte er der Mutter den dritten großen Schmerz, den er erlebt hatte, als er zugelassen worden war zu der Essäergemeinde. Diese wollte durch Vervollkommnung der einzelnen Menschenseelen sich zum Schauen hinaufarbeiten und so aus den göttlichen Welten heraus das erfahren, was sonst wahrzunehmen unmöglich war für den Juden und Heiden. Aber nur einzelne Menschen konnten dieses erfahren, und das war zu erringen durch jene Lebensweise, welche unter den Essäern Platz gegriffen hatte. Doch hatte sich Jesus eine Zeitlang mit der okkulten Gemeinschaft der Essäer vereint. Als er sie verließ, sah er Luzifer und Ahriman vom Essäertor in die übrige Welt hinausfliehen. Auch hatte er in der Umfriedung der Essäer ein visionäres Gespräch mit Buddha gehabt. Und jetzt wußte er: eine Möglichkeit gibt es, hinaufzusteigen dahin, wo man sich vereinigt mit dem Göttlich-Geistigen, aber nur einzelne können es erreichen. Wollten es alle erringen, müßten alle verzichten. Auf Kosten der großen Menge können es nur einige erringen, indem sie sich frei machen von Luzifer und Ahriman; aber dann gehen Luzifer und Ahriman zu der anderen Menschheit. Weder nach der Juden- noch nach der Heidennoch Essäerweise war es möglich, der allgemeinen Menschheit den wesenhaften Zusammenhang mit der göttlich-geistigen Welt zu eröffnen.

Während dieses Gespräch stattfand, war mit all dem Schmerze vereint die ganze Seele des Jesus. Die ganze Kraft seines Ichs lag in diesen Worten. Es ging etwas von ihm hinweg und zur Adoptivmutter hinüber, so stark war er verbunden mit dem, was er erzählte. Es ging mit dem Wort sein Wesen zur Mutter hinüber, so daß er wie außerhalb seines Ichs war, aus seinem Ich herausgetreten war. Die Mutter wurde dadurch etwas ganz anderes. Während aus ihm etwas hinausgegangen war, hatte die Mutter ein neues Ich erhalten, das sich in sie hineingesenkt hatte, sie war eine neue Persönlichkeit geworden.

Forscht man nun nach und sucht herauszubekommen, worin der Vorgang bestand, so stellt sich ein Merkwürdiges heraus: die leibliche Mutter dieses Jesus, die seit seinem zwölften Jahre in der geistigen Welt weilte, war nun mit ihrer Seele heruntergestiegen und durchgeistigte und erfüllte ganz die Seele der Adoptivmutter so, daß diese eine andere wurde. Ihm aber war, als ob sein Ich ihn verlassen hätte: das Zarathustra-Ich war in die geistige Welt hinübergegangen. Unter dem Drange, etwas zu tun, ging Jesus, durch die innere Notwendigkeit getrieben, nun nach dem Jordan zu Johannes dem Täufer, demEssäer. Und Johannes vollzog die Taufe im Jordan. Das ZarathustraIch war hinausgegangen und das Christus-Wesen senkte sich hernieder : Er war durchdrungen worden mit der Christus-Wesenheit. Die Adoptivmutter war durchdrungen worden von der Seele jener Mutter, die in der geistigen Welt geweilt hatte. Er aber wandelte nun herum auf Erden, in den Leibern des Jesus, er, der Christus. Diese Verbindung war nicht gleich vollständig da, beides geschah nach und nach.

Ich werde die einzelnen Ereignisse erzählen, aus denen gezeigt werden kann, wie der Christus anfangs nur lose verbunden war mit dem Jesusleibe und allmählich immer fester mit ihm verbunden wurde. Hat man kennengelernt die Leiden und Schmerzen des Jesus von dem zwölften bis zum dreißigsten Jahre, so lernt man erst jetzt die ungeheure Steigerung dieser Schmerzen des Jesus kennen, jetzt, da sich in den folgenden drei Jahren immer mehr mit dem Menschen der Gott verband. Diese fortdauernde, immer intensiver werdende Verbindung des Gottes mit dem Menschen war eine ebenso intensive Steigerung der Schmerzen. Das Unsagbare, das hat geschehen müssen, um der Menschheit den Aufstieg zu den geistigen Ursprungsmächten möglich zu machen, das zeigt sich an den Leiden des Gottes während der drei Jahre, die er auf Erden weilte.

Es ist nicht vorauszusehen, daß man in der Gegenwart viel Verständnis für diese Begebenheiten haben wird. Es gibt ein Buch, das wegen seiner Paradoxie gelesen werden müßte: «Vom Tode», von Maurice Maeterlinck. In diesem Buche wird gesagt, der Geist könne nicht leiden, nur der Körper kann leiden. In der Tat kann der physische Leib ebensowenig leiden wie ein Stein. Physische Schmerzen sind seelische Schmerzen. Leiden kann nur das, was seelisch ist, was einen Astralleib hat. Deshalb kann ein Gott viel mehr leiden als ein Mensch. Der Christus hat bis zum Tode Leiden erfahren, die intensivsten bei der Verbindung des Christus mit der Jesuswesenheit. Den Tod hat er überwunden, indem er in die Erdenaura überging.

Ich habe früher in mehr abstrakter Weise geschildert, wie das Christus-Ereignis im Mittelpunkt der Erdenentwickelung steht. Dieses wichtigste Ereignis verliert nichts, wenn man es in seiner konkreten Tatsächlichkeit betrachtet. Alles tritt lebensvoll hervor, wenn alle TatSachen geschildert werden, nur muß es richtig geschaut werden. Wenn einmal das Fünfte Evangelium da sein wird - die Menschheit wird es brauchen, vielleicht erst nach langer Zeit -, da wird man in veränderter Weise dieses wichtigste Ereignis betrachten. Das Fünfte Evangelium wird ein Trost- und Gesundheitsbronnen, ein Kraftbuch sein. Am Schlüsse des vierten Evangeliums stehen Worte, die darauf hinweisen, daß noch weiteres kommen wird: Es würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären. - Das ist ein wahres Wort. Da kann man auf andere Weise Mut bekommen, dann, wenn sich neue Tatsachen über Palästina ergeben, denn auch die vier Evangelien sind eigentlich auf dieselbe Weise entstanden wie das fünfte, nur daß dieses fünfte zweitausend Jahre später erscheint.

Wenn einmal das Fünfte Evangelium da sein wird, dann wird es sich in bezug auf die Entstehungsweise von den anderen nicht unterscheiden. Es werden aber Menschen da sein, die es nicht anerkennen werden, weil die Menschenseele egoistisch ist. Nehmen wir an, Shakespeares Werk «Hamlet» wäre unbekannt und es träte heute «Hamlet» auf: heute würden die Menschen über ihn schimpfen. So wird sich das Fünfte Evangelium durchzukämpfen haben. Die Menschen brauchen etwas, was jene, die verstehen wollen, wirklich verstehen werden. Man wird nur anerkennen müssen, daß, wie früher, die Offenbarungen allein aus dem Geiste kommen können. Die Mittel und Wege dazu sind aber andere. In dieser Beziehung hat unsere Zeit besondere Aufgaben.

In welche Zeit fiel das herein, was ich geschildert habe ? Es konnte in keine andere Zeit hereinfallen, als in diejenige, in die es gefallen ist: in die vierte nachatlantische Periode. Wäre es zum Beispiel in die dritte oder in die zweite gefallen, dann wären zahlreiche Menschen dagewesen, die unterrichtet waren in der Urweisheit der Inder, für die die Weisheit ganz selbstverständlich da gelegen hätte. Man hätte Christus weniger verstanden in der persischen, noch weniger in der ägyptischen Zeit. Aber ganz vorbei war das Verständnis in der vierten Periode. Daher konnte die Lehre in die Gemüter eindringen nur als Glaubenstatsache. Es war die schlechteste Zeit für das Verständnis, von welchem die Menschen am meisten entfernt waren. Aber die Wirkungen des Christus hängen nicht ab von dem, was die Menschen verstehen können. Denn Christus ist nicht ein Weltenlehrer gewesen, sondern derjenige, der als geistige Wesenheit etwas verrichtet hat, der in die Erdenaura eingeflossen ist, um unter den Menschen zu leben. Sinnbildlich kann einem das vor die Seele treten, als die Frauen an das Grab kamen und ihnen von dem Geistwesen gesagt wurde: Der, den ihr suchet, ist nicht da!

Dieses wiederholte sich, als eine große Schar von Europäern in den Kreuzzügen hinüberzog nach dem Heiligen Grabe. Da zogen die Menschen in die physischen Stätten von Golgatha hinüber. Ihnen wurde auch gesagt: Der, den ihr suchet, ist nicht mehr hier! - denn er war ja nach Europa gezogen. Während es die Pilger aus dem Herzen heraus nach Asien trieb, begann Europa verstandesmäßig wach zu werden, aber das Christus-Verständnis kam ins Schwinden. Erst im 12. Jahrhundert trat das Verlangen nach Gottesbeweisen auf. Was bezeugt uns das für die neuere Zeit? Haben Sie je nötig, zu beweisen, wer der Dieb ist, wenn Sie diesen Dieb in Ihrem Garten erwischt haben? Sie brauchen Beweise nur dann, wenn Sie ihn nicht kennen. Gottesbeweise suchte man, als man das Verständnis verloren hatte; denn was man weiß, braucht man sich nicht zu beweisen.

Christus war da, durchzog die Seelen. Alles, was geschichtlich geschehen ist, ist unter dem Einfluß des Christus geschehen, weil die Seelen im Christus-Impulse lebten. Jetzt muß die Menschheit eintreten in ein bewußtes Ergreifen der Zeitereignisse. Darum muß die Menschheit den Christus noch besser kennenlernen. Damit verbunden ist die Erkenntnis des Menschen Jesus von Nazareth. Das wird immer mehr notwendig werden. Es ist nicht leicht, hierüber zu sprechen, aber es ist in gewisser Beziehung etwas, was sich in der Gegenwart als höhere Pflicht darstellt: gerade über den Menschen Jesus von Nazareth zu einigen Seelen zu sprechen, darüber zu sprechen, was wir das Fünfte Evangelium nennen können.

DAS FÜNFTE EVANGELIUM

Stuttgart, 22. November 1913 Erster Vortrag

Wir haben öfter von der großen, einschneidenden Bedeutung des Christus-Impulses für die Menschheitsentwickelung der Erde gesprochen, und wir haben versucht, das ganze Wesen dieses Christus-Impulses, das wir gewöhnlich zusammenfassen in den Worten «das Mysterium von Golgatha», von den verschiedensten Seiten her zu charakterisieren. Nun war es in der letzten Zeit meine Aufgabe, einiges wesentlich Konkreteres über dieses Mysterium von Golgatha und das, was damit zusammenhängt, zu erforschen, und es haben gerade diese Forschungen sich mir so dargestellt, daß sie es mir zur Pflicht machen, im Kreise unserer Freunde gerade jetzt in dieser unserer Zeit von den Ergebnissen dieser Forschungen auch zu sprechen. Es ist mir gelungen, aus dem, was man die Akasha-Chronik nennt und wovon wir ja öfter gesprochen haben, einiges Wichtige herauszugewinnen in bezug auf das Christus Jesus-Leben.

Welche Umschwünge der Menschheitsentwickelung in unserer Zeit sich vorbereiten, darüber haben wir gerade hier bei unseren letzten Zusammenkünften mancherlei gesprochen, und es hängt wohl zusammen gerade mit diesen Umschwüngen, daß es notwendig ist, im gegenwärtigen Zeitpunkt an einzelne Menschenseelen, die sich zusammengefunden haben in der anthroposophischen Bewegung, wie wir sie auffassen, an einzelne Menschenseelen gewissermaßen neue Daten über das Christus Jesus-Leben heranzubringen. Nur bitte ich Sie, das, was ich gerade in dieser Beziehung zu sagen habe, besonders diskret zu behandeln und es eine reine Angelegenheit innerhalb unserer Zweige sein zu lassen. Denn schon das Wenige, was bisher hat veröffentlicht werden müssen über das Christus Jesus-Leben und was nicht bekannt war aus den Evangelien oder der Überlieferung, schon das hat - ich will nicht einmal von den sonderbaren Kritikern sprechen, die unserer Strömung übel wollen, sondern sogar bei denen, die in einer gewissen Weise wenigstens einmal dieser Strömung Wohlwollen entgegengebracht haben -, das hat eine gewisse Wildheit, eine wilde Leidenschaftlichkeit hervorgerufen, wie zum Beispiel die Geschichte der beiden Jesusknaben. Nichts scheint nämlich unserer Zeit so antipathisch, innerlich antipathisch zu sein, als das Aufmerksammachen auf wirkliche Ergebnisse der Geistesforschung, auf konkrete einzelne Ergebnisse der Geistesforschung. Man nimmt es noch hin, wenn vom Geistigen im allgemeinen gesprochen wird, wenn auch einzelne merkwürdige abstrakte Theorien über das Geistesleben vorgebracht werden. Aber man will es nicht mehr hinnehmen, wenn Einzelheiten aus dem geistigen Leben so vorgebracht werden, wie man Einzelheiten aus dem Leben des physischen Planes vorbringt. Mancherlei, was in Verknüpfung gesagt werden muß mit dem, was ich vorzubringen habe, wird noch gesagt werden. Jetzt möchte ich zunächst von einem Punkte ab mit der Erzählung selber beginnen, und ich bitte Sie, diese Erzählung hinzunehmen wie eine Art Fünftes Evangelium, das in unsere Zeit so hereinfällt, wie die vier anderen Evangelien in ihre Zeit hineingefallen sind. Nur das sei in wenigen Worten als Einleitung vorausgeschickt. Die weitere Motivierung wollen wir dann morgen besprechen.

Ich möchte beginnen mit dem Zeitpunkt, der im Lukas-Evangelium angegeben ist als das Auftreten des zwölfjährigen Jesus in Jerusalem unter den Schriftgelehrten, wo er diesen Schriftgelehrten auffällt durch die großen, gewaltigen Antworten, die er ihnen zu geben in der Lage war. So finden ihn, wie das Lukas-Evangelium dies erzählt, seine Angehörigen, die ihn verloren hatten. Wir wissen, daß dieses Auftreten darauf beruht, daß dazumal eine große, nur mit Hilfe der Geisteswissenschaft zu verstehende Veränderung in dem Jesus-Leben vor sich gegangen ist. Wir wissen - das sei nur kurz wiederholt -, daß ungefähr im Beginne unserer Zeitrechnung zwei Jesusknaben geboren worden sind, daß der eine abstammt aus der sogenannten salomonischen Linie des Hauses David, daß in diesem Jesusknaben inkarniert war der Geist oder das Ich, können wir sagen, des Zarathustra. Wir wissen, daß dieser Jesusknabe heranwuchs mit einer großen Begabung, die begreiflich erscheinen muß, wenn man eben die Tatsache kennt, daß dieser Jesusknabe in sich trug das Ich des Zarathustra. Wir wissen, daßungefähr gleichzeitig der andere Jesusknabe geboren wurde aus der nathanischen Linie des Hauses David, daß dieser allerdings mit wesentlich anderen Charakterzügen den physischen Plan betreten hatte als der Jesusknabe aus der salomonischen Linie. Während dieser aus der salomonischen Linie besondere Begabung zeigte für alles, was aus seiner Umgebung herein so wirkte, daß es seinen Ursprung zeigte aus der Menschheitskultur, bis zu dem Punkte, wohin diese Menschheitskultur dazumal gekommen war, war eigentlich der andere Jesusknabe in bezug auf alles das, wozu es die Menschheit in ihrer Entwickelung gebracht hatte, unbegabt. Er konnte nicht recht sich hineinfinden in das, was man ihn lehren wollte von all dem, was die Menschen im Laufe der geschichtlichen Entwickelung sich erobert hatten. Dafür zeigte dieser Jesusknabe eine wunderbare Tiefe und Fülle des Herzens, des Gemütes, eine solche Fülle im Empfinden, daß sich ein Vergleich mit irgendeinem anderen Kinde bei demjenigen gewiß nicht finden wird, der den Blick hinlenkt Akasha-Chronik-mäßig auf die Stelle unserer Menschheitsentwickelung, wo dieses Kind zu finden und zu beobachten ist.

Dann wuchsen die beiden Knaben heran und eben in jenem Zeitpunkt, in dem sie beide ungefähr zwölf Jahre alt waren, da ging das Ich des Zarathustra aus dem einen Jesusknaben in den anderen hinüber, und jener Jesusknabe aus der nathanischen Linie war es dann, mit dem Ich des Zarathustra jetzt in sich, der die großen, gewaltigen Antworten vor den Schriftgelehrten in Jerusalem gab. Da hatten sich vereinigt also jene eigentümliche Natur - man kann nicht anders sagen - des nathanischen Jesusknaben und das Ich des Zarathustra. Wir wissen dann auch - das ist ja von mir dargestellt worden bei früheren Anlässen -, daß die leibliche Mutter des nathanischen Jesusknaben bald dahinstarb, ebenso der Vater des anderen, und daß nun aus der Mutter des anderen Jesusknaben - der salomonische Jesusknabe siechte auch bald dahin, weil er eigentlich ichlos war, wie verdorrt -, daß nun aus der Mutter des salomonischen Jesusknaben und dem Vater des nathanischen Jesusknaben eine Familie wurde. Die Stiefgeschwister, die abstammten von der Mutter und dem Vater der salomonischen Linie, die kamen auch herüber und lebten nun inNazareth, und innerhalb dieser Familie, also mit seiner Stief- oder Ziehmutter, wuchs nun der Jesusknabe mit dem Zarathustra-Ich in sich heran, ohne daß er selbstverständlich in diesem Alter wußte, daß er das Ich des Zarathustra in sich hatte. Er hatte die Fähigkeiten, die das Ich des Zarathustra haben mußte, in sich; aber er wußte nicht etwa zu sagen: Ich habe das Ich des Zarathustra in mir.

Dasjenige, was nun hervortrat, was sich schon angekündigt hatte in den großen Antworten, die er den Schriftgelehrten gegeben hatte, was aber immer mehr und mehr hervortrat, das war - so muß ich schildern das Leben dieses Jesusknaben, das Leben etwa vom zwölften bis achtzehnten Lebensjahre -, daß sich in seinem Inneren etwas wie eine innere Inspiration geltend machte, ein unmittelbares Wissen, das aufstieg in ihm, ein Wissen von ganz eigentümlicher Art, ein Wissen, das unmittelbar wie naturgemäß bei ihm so war, daß er in seiner eigenen Seele etwas vernahm, wie die alten Propheten in der Urzeit des Judentums ihre göttlich-geistigen Offenbarungen empfangen hatten aus göttlich-geistigen Höhen, aus geistigen Welten. Man war gewohnt worden, in der Erinnerung jene Mitteilung, die einstmals den alten Propheten aus der geistigen Welt gekommen war, zu bezeichnen als die große Bath-Kol, als die Stimme aus der geistigen Welt, die große Bath-Kol. Wie wenn die große Bath-Kol wiederum in ihm, aber jetzt in ihm allein auferstanden wäre, so kam es dem zwölf-, dreizehn-, vierzehn-, achtzehnjährigen Jesusknaben vor, eine seltene, wunderbare Reife der inneren Inspiration, ein Aufleben jener inneren Erlebnisse, die nur die alten Propheten gehabt hatten.

Was einem dabei besonders auffällt, wenn man den Blick AkashaChronik-mäßig auf diese Stelle der Menschheitsentwickelung hinrichtet, das ist das, daß innerhalb der ganzen Familie und innerhalb der ganzen Umgebung in Nazareth dieser Knabe in verhältnismäßiger Jugend mit dieser seiner inneren Offenbarung, die über alles hinausging, was dazumal andere wissen konnten, allein und einsam war. Auch die Stief- oder Ziehmutter verstand ihn in jener Zeit sehr schlecht, die anderen erst recht nicht. Und es kommt weniger darauf an bei der Beurteilung dieses Jesusknaben, sich allerlei Theorien zu bilden, sondern darauf, eine Mitempfindung zu haben, was es heißt,ein reifer Knabe zu sein zwischen dem zwölften und achtzehnten Lebensjahre, etwas völlig Fremdes in sich aufsteigen zu fühlen von Offenbarungen, die in der damaligen Zeit unmöglich waren für irgend jemand anderen, und ganz allein zu stehen mit diesen Offenbarungen, zu niemandem sprechen zu können, ja, was mehr war: das Gefühl haben zu müssen, daß einen niemand verstehen würde, wenn man zu ihm sprechen würde. Solche Dinge als Mann zu ertragen, ist schwierig; solche Dinge zwischen dem zwölften und achtzehnten Jahre zu erleben, ist etwas Ungeheueres. Zu diesem Ungeheueren kam ein anderes.

Er hatte einen offenen Blick, dieser Jesusknabe, für das, was ein Mensch in seiner Zeit fähig war aufzunehmen. Er sah schon dazumal mit offenen Augen der Seele, was die Menschen durch ihre Natur in sich aufnehmen und in sich verarbeiten konnten geistig-seelisch, und was sie gehabt hatten im Laufe der Jahrhunderte aus dem, was den Juden geoffenbart worden war von den alten Propheten. Tief schmerzlich, mit allertiefstem Leid empfand er: Ja, so war es in Urzeiten, so hat die große Bath-Kol zu den Propheten gesprochen; das war eine ursprüngliche Lehre, von der spärliche Reste geblieben sind unter den Pharisäern und anderen Schriftgelehrten. Würde jetzt die große BathKol zu irgendeinem Menschen sprechen wollen: kein Mensch wäre da, die Stimme aus der geistigen Welt zu verstehen. Anders ist es in der Menschheit geworden als zur Zeit der alten Propheten. Wenn auch jene großen, jene gloriosen Offenbarungen der Urzeit heute ertönen würden: die Ohren fehlten, sie zu verstehen. Das trat immer wieder und wiederum vor die Seele dieses Jesusknaben und mit diesem Leid war er allein.

Es ist unvergleichlich, das Gemüt hinzuwenden zu dem, was sich an Leiden, die so charakterisiert werden müssen, wie ich es eben getan habe, in diesem Jesusknaben abspielte. Und man darf durchaus sagen: Mögen wir oftmals noch so Bedeutsames mehr theoretisch über das Mysterium von Golgatha geäußert haben, es wird wahrhaftig die Größe der kosmischen oder historischen Gesichtspunkte gar nicht in den Schatten gestellt, wenn man die einzelnen konkreten Tatsachen immer mehr und mehr ins Auge faßt, wie sie sich darbieten eben nurin ihrer Tatsächlichkeit. Denn durch nichts als durch die Beobachtung dieser Tatsachen kann man so sehr ins Auge fassen, wie der Gang der Menschheitsentwickelung war, wie eine Urweisheit vorhanden war auch im jüdischen Volk und wie die Unmöglichkeit, diese Urweisheit zu verstehen, da war in der Zeit, als sie nur wie, man möchte sagen, probeweise in einer einzelnen Seele zwischen deren zwölftem und achtzehntem Lebensjahre neuerdings aufleuchtete, aber nur dieser Seele zur Qual, weil sie niemand hätte verständlich werden können, wie sich diese Bath-Kol geäußert hatte, wie für diese Seele diese Offenbarung nur zur unendlichen Qual da war. Ganz mit sich allein war der Knabe mit diesen Erlebnissen, die sozusagen das Leid der geschichtlichen Menschheitsentwickelung in einer solchen Konzentration darstellten.

Nun entwickelte sich in dem Knaben etwas, was man, ich möchte sagen, in seinen Rudimenten da und dort im Leben schon beobachten kann, was man sich nur unendlich vergrößert denken muß in bezug auf das Jesus-Leben. Schmerz, Leid, die aus ähnlichen Quellen heraus erlebt werden wie diejenigen, die jetzt geschildert worden sind, verwandeln sich in der Seele, verwandeln sich so, daß der, der solche Schmerzen, solches Leid erfahren kann bei sich, diese Schmerzen und dieses Leid wie selbstverständlich verwandelt in Wohlwollen, in Liebe, aber nicht bloß in Gefühle des Wohlwollens und Gefühle der Liebe, sondern in die Kraft, in eine ungeheure Kraft der Liebe, in die Möglichkeit, diese Liebe geistig-seelisch darzuleben. Und so entwickelte sich schon, indem der Jesus heranwuchs, in ihm etwas ganz Eigentümliches.

Trotzdem seine Geschwister, seine nächste Umgebung ihn anfeindeten, weil sie ihn nicht verstehen konnten und ihn als einen betrachteten, der nicht recht bei sich ist, so war doch das nicht abzuleugnen denn es zeigte sich dazumal für das äußere physische Auge, es zeigt sich jetzt für den Akasha-Chronik-mäßigen Blick -, daß, wo dieser junge Knabe hinkam, mit irgend jemand sprach, wenn man ihn auch nicht verstehen konnte, man aber wenigstens einging auf das, was er sagte, daß da etwas wie ein tatsächliches Überfließen eines gewissen Etwas von des Jesus Seele in die andere Seele vorhanden war. Wie dasHinübergehen eines Fluidums des Wohlwollens, der Liebe war es, was ausströmte. Das war das verwandelte Leid, der verwandelte Schmerz. Wie ein wohltuender Liebeshauch kam es heran an diejenigen, die mit dem Jesus in Berührung kamen, schon in der damaligen Zeit, so daß man empfand, man habe etwas Besonderes vor sich, indem man ihm in irgendeiner Weise gegenüberstand. Wie eine Art Schreinerhandwerk oder Zimmermannshandwerk war es, das er verrichtete im Hause des Vaters, in dem Jesus emsig arbeitete. Aber in den Stunden, in denen er zu sich kam, da spielte sich ab, was ich eben charakterisiert habe. Das waren - die innerlichen Erlebnisse sind dabei das Wesentliche - die inneren Erlebnisse des Jesus von Nazareth, sagen wir zwischen dem zwölften und sechzehnten oder achtzehnten Lebensjahre.

Dann fing für ihn an eine Art von Wanderzeit zwischen dem achtzehnten und vierundzwanzigsten Lebensjahre. Da wanderte er viel herum, arbeitete da und dort in dem Handwerk, das er auch zuhause trieb, kam in jüdische, kam aber auch in heidnische Gegenden. Schon dazumal zeigte sich in eigenartiger Weise etwas sehr Sonderbares als Wirkung seiner Erlebnisse in den früheren Jahren im Verkehr mit den Menschen, mit denen er zusammenkam. Und das ist wichtig, daß man dieses auch berücksichtigt, denn nur durch die Berücksichtigung gerade dieses Zuges dringt man tiefer ein in das, was dazumal eigentlich geschah in der Menschheitsentwickelung. Er kam da arbeitend, ich möchte sagen, von Stätte zu Stätte da- und dorthin in die Familien. Nach Feierabend, wie wir heute sagen würden, saß er mit den Familien zusammen, und da verspürte man überall jenen Zug des Wohlwollens, der Liebe, von dessen Entwickelung ich gesprochen habe. Das empfand man allüberall, aber man empfand es sozusagen durch die Tat; denn überall, wo er war, hatte man dazumal in den Jahren, wo er herumreiste zwischen dem achtzehnten und vierundzwanzigsten Jahre das Gefühl: Da sitzt wirklich ein besonderes Wesen. - Man drückte das nicht immer aus, aber man hatte das Gefühl: Da sitzt ein besonderes Wesen unter uns. - Und das äußerte sich dadurch, daß, wenn er wiederum fortgezogen war von dem Orte, so wurde nicht etwa bloß wochenlang nur davon gesprochen, waszwischen ihm und den anderen geredet worden war, sondern häufig stellte es sich so heraus: Wenn die Leute, während er fort war, dann abendlich zusammensaßen, hatten sie das Gefühl, er komme herein. Es war eine gemeinsame Vision. Sie hatten das Gefühl: Er ist wiederum unter uns. - Und das geschah an vielen, vielen Orten, daß er weggegangen war und doch im Grunde genommen noch da war, geistig den Leuten erschien, unter den Leuten geistig lebte, so daß sie wußten: Wir sitzen mit ihm zusammen.

Wie gesagt, es war eine Vision in bezug auf das Subjektive; in bezug auf das Objektive war es die ungeheure Wirkung der Liebe, die er in der geschilderten Weise geäußert hatte, und die sich so äußerte, daß der Ort seiner Erscheinung in gewisser Weise nicht mehr an den äußeren physischen Raum gebunden war, an die äußeren physischen Raumverhältnisse des menschlichen physischen Leibes gebunden war. Es wirkt ungeheuer stark zum Verständnis der Jesus-Gestalt, dieses immer wieder und wiederum zu sehen, wie er unauslöschlich bei denjenigen ist, bei denen er einmal eingekehrt war, wie er gewissermaßen geistig bei ihnen blieb und wiederum zu ihnen zurückkehrte. Unter denen er einmal war, die verloren ihn nicht wiederum aus ihren Herzen heraus.

Nun kam er bei dieser Wanderung auch in heidnische Gegenden, sagte ich, und in einer heidnischen Gegend machte er nun eine ganz besondere Erfahrung. Diese Erfahrung macht beim Akasha-Chronikmäßigen Hinblick auf diese Stelle der Menschheitsentwickelung einen ganz besonders tiefen Eindruck. Er kam in eine heidnische Gegend. Ich bemerke an dieser Stelle ausdrücklich: Wenn Sie mich fragen, wo das war, wo er da hinkam, so muß ich Ihnen heute noch sagen: Das weiß ich nicht. Vielleicht werden spätere Erforschungen ergeben, wo das war, aber den geographischen Ort aufzufinden ist mir noch nicht gelungen. Aber die Tatsache ist absolut klar. Es kann Gründe geben, warum man nicht auf den geographischen Ort kommen kann, warum aber die Tatsache selbst absolut klar sein kann. Ich möchte Ihnen nämlich, gerade indem ich diese Dinge erzähle, in keinem Augenblick vorenthalten auch das Eingeständnis dessen, was in dieser Sache noch nicht erforscht ist, damit Sie sehen, daß es mir wirklich bei dieserSache darum zu tun ist, in exakter Weise nur das mitzuteilen, wofür ich durchaus einzustehen in der Lage bin.

Er kam also an einen heidnischen Ort. Da war eine verfallene Kultstätte. Die Priester dieses Ortes hatten längst den Ort verlassen; aber das Volk ringsumher war im tiefen Elend, von Krankheiten heimgesucht. Gerade weil eine böse Krankheit dort wütete, haben die heidnischen Priester aus diesen und anderen Gründen die Kultstätte verlassen. Das Volk fühlte sich nicht nur krank, elend, mühselig und beladen, sondern auch verlassen von den Priestern, die die heidnischen Opfer vollbracht hatten, und litt furchtbare Qualen. Nun kam er her in diese Gegend. Es war das gegen sein vierundzwanzigstes Lebensjahr. Es war damals schon in hohem Grade in ihm das der Fall, daß er durch sein bloßes Erscheinen einen ganz besonderen, einen gewaltigen Eindruck machte, auch wenn er gar nicht einmal sprach, sondern wenn man ihn nur herankommen sah. Es ist wirklich mit dieser Jesus-Erscheinung etwas ganz Besonderes für die damaligen Menschen, unter denen er auftrat. Man fühlte bei seinem Herannahen ganz Unglaubliches. Man muß damit rechnen, daß man es ja mit Menschen eines ganz anderen Zeitalters und einer anderen Gegend zu tun hat. Wenn er herankam, so sieht man die Menschen fühlen: Das ist etwas ganz Besonderes, da strömt aus von dieser Wesenheit etwas, was von keinem anderen Menschen ausströmt. - Das fühlte sozusagen fast jeder; der eine fühlte es sympathisch, der andere unsympathisch. Nun ist es nicht zu verwundern, daß sich da zeigte, daß gewissermaßen wie ein Lauffeuer sich verbreitete: Da kommt ein besonderes Wesen heran! - Und jene Menschen um den Opferaltar herum glaubten, irgendein alter Heidenpriester würde wiederum kommen oder er hätte einen anderen geschickt, damit der Opferdienst wieder verrichtet würde. Und immer zahlreicher wurde die Menge, die sich ansammelte; denn wie ein Lauffeuer verbreitete sich, daß da eine ganz besondere Wesenheit angekommen sei. Jesus hatte, als er die Menge sah, mit ihr ein unendliches Erbarmen, aber er hatte nicht den Willen, obwohl man es stürmisch verlangte, das Opfer wieder zu verrichten, nicht den Willen, dieses heidnische Opfer zu verrichten. Aber dafür, als er diese Menge sah, da lud sich auf seine Seele ebenso der Schmerz über dasverfallene Heidentum, wie sich in den Jahren vom zwölften bis zum sechzehnten, achtzehnten Lebensjahre der Schmerz über das verfallene Judentum abgeladen hatte. Und als er hinsah über die Menge, da sah er unter der Menge überall, und endlich auch an dem Opferaltar, an dem er stand, dämonische elementarische Wesenheiten. Wie tot fiel er hin; aber dieses Hinfallen geschah nur aus dem Grunde, weil er in einen weltentrückten Zustand verfiel durch diesen schauervollen Anblick, den er gehabt hatte.

Während er so da lag, wie tot, ergriff das Volk Furcht. Die Menschen fingen an zu fliehen. Er aber hatte, während er in einem anderen Zustande da lag, die Erscheinung des Entrücktseins in jene geistige Welt, die ihm veranschaulichte, wie das uralte Heidentum war, als in den alten Mysterien in ihrer ursprünglichen heiligen Art die Urweisheit des Heidentums in den Opferhandlungen der Heiden noch vorhanden war. Ihm offenbarte sich, wie das Heidentum in der Urzeit war, wie es sich ihm früher auf die andere Art geoffenbart hatte, wie das Judentum war. Aber wie das auf geistig-seelische, unsichtbare Art geschah, wie da aufstieg das, was an Inspiration, wie sie zu den alten Propheten gekommen war, zu ihm sprechen wollte, so mußte er auf andere Art die Größe des Heidentums erfahren, mußte schauen das, was man nur so bezeichnen kann, daß man sagt: Er sah, wie er da lag, die heidnischen Opferstätten, die in ihrer Kulteinrichtung so waren, daß sie ein Ergebnis waren der ursprünglichen Mysterienoffenbarungen, eigentlich waren wie die äußere Darstellung der Mysterienhandlung. An diesen Opferstätten ergossen sich, wenn die Opfer verrichtet wurden, in die Gebete der Menschen hinein während der alten Zeiten, wo das noch in richtiger Gestalt vorhanden war, da ergossen sich hinein die Mächte jener geistigen

Wesenheiten aus der Reihe der höheren Hierarchien, zu denen die Heiden sich erheben konnten. Gleichsam stand visionär vor seiner Seele: Ja, wenn einstmals an einem solchen Altar, in den Zeiten, in denen das Heidentum in seiner alten Blüte stand, Opfer verrichtet wurden, dann strömten herab in die Opferhandlungen hinein die Kräfte der guten heidnischen Götter. Aber jetzt - jetzt nicht durch eine Inspiration, sondern durch eine unmittelbare Imagination - mußte er in großer Lebendigkeit den Verfall desHeidentums erleben. Das mußte er nun erleben, auch des Heidentums Verfall! Und statt wie früher in die Opferhandlungen hineinströmten die guten Mächte, lebten jetzt dämonische elementarische Wesenheiten auf, allerlei elementarische Sendlinge von Luzifer und Ahriman. Die schaute er jetzt, und das war die Art, wie ihm der Herabstieg des Heidentums vor das geistig-seelische Auge trat. Das war die zweite Art des großen Schmerzes, daß er sich sagen konnte: Einstmals hatten die Heiden Kulthandlungen, welche die Menschheit verbanden mit den guten Wesenheiten gewisser Hierarchien. Das ist so in die Dekadenz, in die Korruption gekommen, daß es schon Stätten gibt wie diese, wo alle guten Kräfte sich in dämonische Kräfte verwandelt haben, daß es so weit gekommen ist, daß das Volk ringsherum verlassen war von den alten heidnischen Göttern. Also auf andere Art trat ihm der Verfall des Heidentums vor die Seele als beim Judentum, in innerlicher, viel anschaulicherer Weise.

Man muß in der Tat ein wenig den Unterschied kennen im Fühlen und Empfinden zwischen dem, wenn dieses Fühlen und Empfinden der Ausfluß ist eines solchen unmittelbaren imaginativen Erlebens oder eines theoretischen Erkennens. Man bekommt in der Tat durch das Hinrichten des Blickes an diesen Punkt der Akasha-Chronik den Eindruck eines unendlich bedeutungsvollen, aber unendlich schmerzlichen Erlebens der Entwickelungsgeschichte der Menschheit, die sich wiederum in diesen imaginativen Augenblick zusammendrängt.

Er wußte jetzt: So lebten göttlich-geistige Kräfte einstmals unter den Heiden; aber wenn sie auch jetzt lebten, es wären keine Menschen und keine Möglichkeiten da, daß die Menschen wirklich jenes alte Verhältnis wiederum herstellten. Diesen Jammer der Menschheit, in eine kurze Erfahrung konzentriert, zusammengedrängt, das erlebte er jetzt. Und als er sich so erhob zum Wahrnehmen dessen, was einstmals in den guten, in den besten alten Blütezeiten des Heidentums geoffenbart worden war, da hörte er Worte - so kann man es sagen -, welche ihm sich erfühlten wie das Geheimnis des ganzen Menschenlebens auf Erden und seines Zusammenhanges mit den göttlichgeistigen Wesenheiten. Ich konnte nicht anders, als das, was da in die Seele hereinsprach des hingefallenen, wie toten Jesus, der anfing,gerade in diesem Moment wiederum zu sich zu kommen, ich konnte nicht anders, als das in der folgenden Weise in Worte unserer deutschen Sprache zu bringen. Und ich mußte aus gewissen Gründen heraus diese Worte zuerst unseren damals versammelten Freunden mitteilen, als wir den Grundstein für unseren Dornacher Bau legten. Das, was dazumal gehört wurde, wie Urweisheit wird es sich in deutschen Worten so ausdrücken:

Amen
Es walten die Übel
Zeugen sich lösender Ichheit
Von ändern erschuldete Selbstheitschuld
Erlebet im täglichen Brote
In dem nicht waltet der Himmel Wille
Indem der Mensch sich schied von Eurem Reiche
Und vergaß Eure Namen
Ihr Väter in den Himmeln.

Sie sehen, meine lieben Freunde, es ist etwas Ähnliches wie ein umgekehrtes Vaterunser, aber so muß man es haben:

Amen
Es walten die Übel
Zeugen sich lösender Ichheit
Von ändern erschuldete Selbstheitschuld
Erlebet im täglichen Brote
In dem nicht waltet der Himmel Wille
Indem der Mensch sich schied von Eurem Reiche
Und vergaß Eure Namen
Ihr Väter in den Himmeln.

Nachdem ihm dies erschienen war wie das Geheimnis des Menschenseins auf Erden und seines Zusammenhanges mit dem göttlich-geistigen Sein, kam er wieder zurück zu sich und sah noch die fliehenden Dämonen und die fliehenden Menschen. Er hatte jetzt hinter sich einen großen Lebensaugenblick. Er wußte jetzt auch, wie es stand mit der Entwickelung der Menschheit in Beziehung auf das Heidentum. Erkonnte sich sagen: Auch in den weiten Gebieten des Heidentums ist absteigende Entwickelung. - Er hatte diese Erkenntnis nicht durch äußere Beobachtung, sondern durch Beobachtung der Seele gewonnen, diese Erkenntnis, die ihm zeigte: Heidentum wie Judentum bedürfen etwas ganz Neuem, eines ganz neuen Impulses!

Wir müssen festhalten, daß er diese Erfahrungen machte. Er hatte zwar das Zarathustra-Ich in sich; aber er wußte nicht, daß er es in sich hatte, auch dazumal noch nicht. So daß er Erfahrungen machte als Erfahrung, da nicht ein Lehrer da war, der es ihm theoretisch hätte erklären können; er machte diese Erfahrungen als Erfahrung.

Bald nachdem er diese Erfahrung in bezug auf das Heidentum gemacht hatte, trat er seine Heimreise an. Es war so um das vierund2wanzigste Lebensjahr. Als er nach Hause kam, da war ungefähr die Zeit, in der sein Vater starb, und jetzt lebte er mit der Familie und mit der Stief- oder Ziehmutter wiederum in Nazareth. Das Eigentümliche stellte sich heraus, daß ihn ja die anderen alle immer weniger und weniger verstanden. Nur seine Stief- oder Ziehmutter hatte sich doch immer mehr und mehr heranerzogen zu einem gewissen Gemütsoder Liebesverständnis für das Ungeheure - wenn es auch nicht besonders vollständig war in der damaligen Zeit -, das in dieser Seele vorging. Und so konnte zuweilen, wenn auch die Mutter noch weit davon entfernt war, ihn intimer zu verstehen, doch immerhin manches Wort zwischen ihnen gewechselt werden, auch wenn es in bezug auf das, was der Jesus fühlte, noch oberflächlich war, so daß die Mutter immer mehr und mehr heranwuchs zu dem, was in der Jesus-Seele lebte.

Während dieser Zeit machte er aber noch eine besondere Erfahrung, die ihm das dritte große Leid brachte. In der Zeit zwischen seinem vierundzwanzigsten und so gegen das dreißigste Jahr hin kam er immer mehr in Zusammenhang mit einer Gemeinschaft, die sich seit längerer Zeit schon gebildet hatte, mit der Essäergemeinschaft. Diese Essäergemeinschaft bestand aus Leuten, die erkannten, daß eine gewisse Krisis in der Menschheitsgeschichte da war, daß Judentum und Heidentum in ihrer absteigenden Entwickelung angekommen waren auf einem Punkt, wo die Menschen einen neuen Weg suchen müssen, um wiederum die Vereinigung zu finden mit dergöttlich-geistigen Welt. Und es war im Verhältnis zu den alten Mysterienmethoden im Grunde genommen doch etwas Neues, was in der Lebensweise lag, die die Essäer suchten, um wiederum hinaufzukommen zur Vereinigung mit der göttlich-geistigen Welt. Besonders strenge Lebensregeln hatten diese Essäer, um nach einem entsagungsvollen, hingebungsvollen Leben, nach einem Leben, das weit hinausging über bloße seelische und intellektuelle Vervollkommnung, die Vereinigung mit dem Göttlich-Geistigen wiederum zu suchen.

Diese Essäer waren im Grunde genommen sogar ziemlich zahlreich in jener Zeit. Ihren Hauptsitz hatten sie am Toten Meere. Aber sie hatten überall einzelne Niederlassungen in den Gegenden Vorderasiens, und ihre Zahl vermehrte sich so, daß da und dort irgend jemand durch Verhältnisse, die ja auf solchem Gebiete immer kommen, ergriffen wurde von der Essäeridee, von dem Essäerideale sich gedrängt fühlte, sich zu den Essäern zu schlagen. Ein solcher mußte dann alles das, was sein Eigen war, hingeben an den Orden, und der Orden hatte für seine Mitglieder strenge Regeln. Ein Einzeleigentum konnte derjenige nicht behalten, der in dem Orden war. Nun hatte der eine da oder dort diese oder jene kleine Besitzung. Wenn er Essäer wurde, fiel diese Besitzung, die vielleicht weit weg war, den Essäern zu, so daß die Essäer solche Besitzungen überall hatten. Da schickten sie gewöhnlich jüngere Brüder hin, nicht denjenigen, von dem der Besitz stammte. Aus dem gemeinsamen Besitz konnte jeder jeden, der für würdig erachtet werden mußte, unterstützen, eine Maßregel, der man am allerbesten ansieht, daß zu verschiedenen Zeiten Verschiedenes der Menschheit frommt, weil eine solche Maßregel in unserer Zeit eine unendliche Härte wäre. Eine solche gab es aber für die Essäer. Die bestand darin, daß jeder befugt war, zu unterstützen aus dem gemeinsamen Gut Menschen, die er für würdig hielt, niemals aber solche, die mit ihm verwandt waren. Das war streng ausgeschlossen, nicht nächste und nicht ferne Verwandte. In dem Orden selbst gab es verschiedene Grade. Der höchste Grad war ein sehr geheimer Grad. Man konnte sehr schwer zu ihm zugelassen werden.

Es ist nun wirklich so, daß in dieser Zeit in bezug auf das Jesusleben Jesus schon so war, daß in ungeheurem Grade das bei ihm vorhanden war, was ich geschildert habe als ein Fluidum, das von ihm ausging, das auf die Menschen wirkte wie die verkörperte Liebe selber, möchte man sagen. Das wirkte auch auf die Essäer, und so kam es, daß er, ohne eigentlich formell Essäer zu sein, an die Essäergemeinschaft herangezogen wurde. Zwischen dem vierundzwanzigsten und dreißigsten Lebensjahre wurde er so sehr mit den Essäern bekannt, daß wir sagen können: Manches, was er mit ihnen erlebt und besprochen hat, was ihre tiefsten Geheimnisse waren, hatte er gelernt.

Was einstmals das Gloriose des Judentums war, von dem erfuhr er zwischen dem zwölften und achtzehnten Lebensjahre; was das Geheimnis der Heiden war, das lernte er kennen zwischen dem achtzehnten und vierundzwanzigsten Lebensjahr. So lernte er jetzt, indem er mit den Essäern unmittelbar umging, indem sie ihn teilnehmen ließen an ihren Geheimnissen, das Geheimnis des Essäers kennen, wie er sich hinaufentwickelte zu einer gewissen Vereinigung mit der göttlich-geistigen Welt. Da konnte er sich sagen: Ja, da ist etwas wie ein Weg, um wiederum zurückzufinden zu dem, was der Zusammenhang mit dem Göttlich-Geistigen ist. - Und man sieht wirklich, nachdem er zwiefach geplagt war, in bezug auf das Judentum und das Heidentum zwiefach geplagt war, wie ihm manchmal aufdämmerte, während er so unter den Essäern weilte, etwas wie die fröhliche Zuversicht, man könne doch wiederum einen Weg finden da hinauf. Aber von dieser fröhlichen Zuversicht sollte ihn die Erfahrung bald abbringen.

Da erfuhr er etwas, was wiederum nicht theoretisch erfahren wurde, wiederum nicht als Lehre erfahren wurde, sondern in unmittelbarem Leben. Als er einstmals ging, nachdem er eben mit den Essäern vereint war, durch das Tor der Essäer, hatte er eine gewaltige, eine tief in seine Seele eingreifende Vision. In unmittelbarer Gegenwart sah er, wie vom Tore der Essäer wie fluchtartig weggingen zwei Gestalten, von denen ihm damals schon in gewisser Weise klar war: Luzifer und Ahriman sind es; sie rannten gleichsam weg vom Tore der Essäer. Diese Vision hatte er dann öfter, wenn er durch Essäertore ging. Essäer waren damals ja schon ziemlich zahlreich, und man mußte auf sie Rücksicht nehmen. Nun durften die Essäer - es hing das zusammen mit der Art, wie sie ihre Seele prägen mußten - nicht durch diegebräuchlichen Tore gehen, die bemalt waren. Der Essäer durfte durch kein Tor gehen, das in der damaligen Weise bemalt war. Er durfte nur durch unbemalte Tore gehen. Ein solches Tor hatte man in Jerusalem, in anderen Städten auch. Durch ein bemaltes Tor durfte der Essäer nicht gehen. Es ist das ein Beweis, daß die Essäer damals ziemlich zahlreich waren. Der Jesus kam an einzelne dieser Tore, und da wiederholte sich ihm sehr häufig die Erscheinung. Bilder sind nicht da, sagte er sich; aber statt der Bilder sah er Luzifer und Ahriman am Tore stehen. Da bildete sich in seiner Seele - was man eben nur unter dem Aspekt des geistig-seelischen Erlebens nehmen muß, um es voll zu würdigen; indem ich es so sage, es theoretisch schildere, ist es natürlich leicht hinzunehmen, aber man muß eben bedenken, wie das Gemütserleben sich gestaltet, wenn man diese Dinge in unmittelbarer geistiger Wirklichkeit erlebt -, es bildete sich durch dieses Erleben in ihm heraus, lassen Sie mich das Wort wiederholen, das ich schon gebraucht habe: die Erlebnisüberzeugung, die nur so ausgesprochen werden kann, daß er sich sagen konnte: Es scheint, als ob der Essäerweg derjenige wäre, das hat sich mir verschiedentlich gezeigt, auf welchem man durch eine Vervollkommnung der individuellen Seele den Weg wiederum zurückfinden könnte in die göttlich-geistigen Welten; aber das wird auf Kosten dessen erlangt, daß die Essäer ihre Lebensweise so einrichten, daß sie sich ferne halten von allem, was in irgendeiner Weise Luzifer und Ahriman an sie herankommen lassen würde. - Sie richteten alles so ein, daß Luzifer und Ahriman nicht an sie herankommen konnten. So mußten Luzifer und Ahriman vor dem Tore stehen. Und jetzt wußte er auch, indem er das Ganze geistig verfolgte, wohin Luzifer und Ahriman immer gingen. Zu den anderen Menschen draußen gingen sie, die nicht den Essäerweg machen konnten! Das schlug furchtbar in sein Gemüt ein, ein stärkeres Leid noch gebend als die anderen Erlebnisse. Es schlug furchtbar ein, daß er sich erlebend sagen mußte: Ja, der Essäerweg konnte Einzelne hinaufführen, und zwar nur dann, wenn sich diese Einzelnen einem Leben widmen, das der ganzen Menschheit nicht zuteil werden kann, das nur möglich ist, wenn einzelne sich aussondern und Luzifer und Ahriman fliehen, die gerade dann zur großen Menge hingehen.So lag es auf seiner Seele, wie wieder erleben konnten einzelne wenige, was die alten Propheten erlebt hatten aus der großen BathKol, das, was den Heiden erschienen ist beim alten Opfer. Wenn das, was die Nachkommen der Heiden und Juden nicht mehr erleben können, wenn das einzelne auf dem Essäerweg erlangen würden, dann wäre die notwendige Folge diese, daß die große übrige Masse um so mehr von Luzifer und Ahriman und ihren Dämonen befallen würde. Denn die Essäer erkaufen sich ihre Vervollkommnung dadurch, daß sie Luzifer und Ahriman, die so fliehen, den anderen Menschen zuschicken. Auf Kosten der anderen erlangen sie ihre Vollkommenheit, denn ihr Weg ist so, daß er nur von einem kleinen Häuflein eingeschlagen werden kann. Das war das, was Jesus jetzt erfuhr. Das war der dritte große Schmerz, der sich ihm noch besonders dadurch befestigte, daß er wie heraus aus seinen Essäererfahrungen, in der Lebensgemeinschaft der Essäer selber drinnen, etwas wie ein visionäres Gespräch mit dem Buddha hatte, dessen Gemeinschaft, engere Gemeinschaft ja viel Ähnliches hatte mit dem Essäertum, nur um Jahrhunderte älter war –, daß ihm der Buddha damals offenbarte aus der geistigen Welt heraus: Eine solche Gemeinschaft kann doch eben nur da sein, wenn nicht alle Menschen, sondern nur ein kleines Häuflein an ihr teilnehmen. - Es nimmt sich wiederum fast primitiv aus, wenn man sagt: Der Buddha eröffnete dem Jesus, daß mit der Opferschale nur dann die Buddhamönche herumgehen können, wenn nur wenige solche

Mönche da sind und die anderen es gewissermaßen büßen mit einem anderen Leben. Das nimmt sich primitiv aus, wenn man es so sagt. Aber etwas anderes ist es, wenn die verantwortliche geistige Macht, wie hier der Buddha, dieses in einer Lage offenbart, in der jetzt der Jesus von Nazareth war.

Und so hatte in dem Leben zwischen dem zwölften und dem dreißigsten Lebensjahre dreifach im Leiden erlebt der Jesus von Nazareth die Entwickelung der Menschheit bis ins einzelne herein. Was jetzt in seiner Seele lebte, was sich zusammengedrängt hatte in dieser Seele, das konnte er so nach dem neunundzwanzigsten Jahre, nachdem die Stief- oder Ziehmutter nach und nach sich zum Verständnis seines Wesens emporgerungen hatte, ihm nahegekommen war, in einemGespräch mit dieser Mutter entwickeln. Und wichtig, unendlich wichtig wurde nun ein Gespräch des Jesus von Nazareth so gegen sein dreißigstes Lebensjahr mit seiner Stief- oder Ziehmutter, ein Gespräch, das geführt worden war, in dem zum Ausdruck kam wirklich wie in wenige Stunden zusammengegossen alles das, was die Erlebnisse dieser Jahre des Jesus von Nazareth waren, und das bedeutsam wurde dadurch, daß es so war. Unter den geistigen Erfahrungen gibt es wenige, die so bedeutsam sind, wenigstens für eine gewisse Stufe des geistigen Erlebens, als diese, die man hat, wenn man den Blick hinrichtet auf das, was nun der Jesus von Nazareth mit seiner Stiefoder Ziehmutter zu sprechen hatte.Stuttgart, 23. November 1913 Zweiter Vor trag (Notizen)

Wir haben heute zunächst zu reden von dem Gespräch Jesu mit seiner Ziehmutter, die sich nach und nach zu einem Verständnis ihres Sohnes durchgerungen hatte. Es war mit ihr eine gewaltige Veränderung vorgegangen. In sie hatte sich hereingesenkt der Geist der anderen Maria, der leiblichen Mutter Jesu aus den geistigen Welten. Den trug sie nun in sich. Von tiefer Bedeutung erweist sich das Gespräch Jesu mit seiner Mutter für das wirkliche Verständnis des Mysteriums von Golgatha vom Standpunkt der geisteswissenschaftlichen Forschung. Immer besser und besser verstand die Mutter Jesus. Eine Art von Empfindungsverständnis war es. Nun konnte Jesus sprechen über den dreifachen Schmerz, den er erfahren hatte. Was er sprach, war wie eine Art Zusammenfassung dessen, was seit dem zwölften Jahre in seiner Seele vorgegangen war. Er sprach zu seiner Mutter von seinen Erlebnissen vom zwölften bis achtzehnten Jahre. Er sprach von den großen Lehren der Bath-Kol. Er sprach davon, wie niemand ihn hatte verstehen können, wie er nicht sprechen konnte von dem, was ihn drängte, es jemand mitzuteilen. Er sagte der Mutter, wenn die alten Lehren auch dagewesen wären, die Menschen hätten gefehlt, sie zu verstehen.

Dann sprach er von der zweiten Art der schmerzlichen Erlebnisse. Er sprach von jenen Ereignissen vor dem verfallenen Opferaltar, er sprach davon, wie er eingedrungen war in die alten Mysterien, bei denen die göttlich-geistigen Wesenheiten unmittelbar herniedergestiegen waren, wie auch in dieser Beziehung ein Herabstieg stattgefunden hatte. Statt der guten alten Heidengötter waren es Dämonen, die teilnahmen an den Opferfesten. Er sprach von den großen kosmischen Ereignissen, von dem gewissermaßen umgekehrten Vaterunser. Es war ein außerordentliches Gespräch, das er da führte mit seiner Mutter. Er sprach davon, wie er hatte erkennen müssen, wie Luzifer und Ahriman flohen vor den Toren der Essäer und zu den anderen Menschen kamen, die die strengen Ordensregeln nicht mitmachen konnten. Von alldem sprach er. Es war wie ein Aufrollen seines bisherigen Lebens. Es war ein Gespräch, das dadurch seine Prägung bekam, daß die Worte nicht bloß Worte der Erzählung, daß in den Worten nicht bloß lag, was sonst in Worten liegt, sondern was er sagte, war in Worte geprägtes innerstes Erlebnis, in Worte gedrückter Schmerz und Leid, umgewandelt in unendliche Liebe, Schmerz, der sich in Liebe und Wohlwollen verwandelt hatte. Wie Realitäten strömten diese Worte hinüber zu der Mutter. Wie ein Stück Seele selbst erschien es, was da von Jesus weg und zur Mutter überging. In wenigen Stunden drängte sich zusammen alles das, was mehr war als ein bloßes Erlebnis. Ein kosmisches Erlebnis war es im wahrsten Sinne des Wortes. Es konnte Jesus von Nazareth nur Worte reden, aber es lag ein Teil seiner Seele in diesen Worten. Und vieles müßte man erzählen, wenn man charakterisieren wollte, was die Akasha-Chronik gibt. So kam es im Verlaufe dieses Gesprächs, daß es klar vor Jesus' Seele stand, an welchem Punkte die Menschheitsentwickelung angelangt war. Jetzt dämmerte in ihm auf ein immer deutlicheres Bewußtsein, daß die Zarathustra-Seele in ihm war. So fühlte er, wie er als Zarathustra die damalige Menschheitsentwickelung mitgemacht hatte. Was ich jetzt zu Ihnen spreche, waren nicht die Worte, die Jesus zu seiner Mutter sprach, sondern er drückte sich so aus, wie es für sie verständlich war. Was er da fühlte, machte ihm das Geheimnis der Menschheitsentwickelung klar. Unvergleichlich ist der Eindruck, wie Jesus das innerlich empfindet und erlebt, während er mit seiner Mutter spricht. Er redet der Mutter davon, wie jedes Menschenalter seine bestimmten Kräfte hat und daß dies von großer Bedeutung ist. Es gab einmal ein Menschheitszeitalter, die uralt indische Kultur, wo die Menschen ganz besonders groß waren dadurch, daß das ganze Leben durchglüht war von den kindlich sonnenhaften Kräften des ersten

Kindheitsalters. Etwas von diesen Kräften ist heute noch in uns von unserem ersten bis siebenten Lebensjahr.

Dann kam eine zweite Periode, die uralt persische Zeit, die beseelt war von den Kräften, die heute beim Menschen wirken zwischen dem siebenten und vierzehnten Lebensjahr.Dann lenkte Jesus den Blick auf das dritte Zeitalter, die ägyptische Zeit, in welcher die Kräfte herrschten, die jetzt beim Menschen wirken vom vierzehnten bis einundzwanzigsten Jahre, da wo die Empfindungsseele eine große Rolle spielt in der einzelnen Entwickelung. In dieser ägyptischen Zeit wurden die astronomischen und mathematischen Wissenschaften gepflegt.

Und nun stieg in Jesu die Frage auf: In welchem Zeitalter leben wir jetzt, was kann der Mensch erleben zwischen dem einundzwanzigsten und achtundzwanzigsten Lebensjahr? Und er empfand, daß das, was das äußere Leben beherrschte, die Kräfte waren, die ausgegossen waren über die griechisch-lateinische Kultur, daß das aber auch die letzten Kräfte waren. Der Sinn des einzelnen menschlichen Lebens stand in seiner ganzen Wucht vor den Augen des Jesus von Nazareth. Vom achtundzwanzigsten bis fünfunddreißigsten Jahre überschreitet der Mensch dann die Mitte des Lebens und beginnt seinem Alter entgegenzuleben. Da sind keine neuen Lebenskräfte mehr vorhanden; die ererbten Kräfte der Götter sind erschöpft. Die aufsteigenden Kräfte sind bis hierher da, sie werden aufgezehrt bis zur Lebensmitte. Was nun? Es zeigte sich nirgends etwas Neues, woraus Kräfte für die Menschheit entstehen könnten. Die Menschheit müßte verdorren, wenn nichts Neues geschieht. Diese Krisis mußte Jesus eine gewisse Zeit durchleben, und dann löste sich das Zarathustra-Ich, dessen Besitz ihm kurz vorher erst aufgeblitzt war. Er hatte sich gleichsam so identifiziert mit der Menschheitsentwickelung, daß das ZarathustraIch während seiner Worte an die Mutter wegging. Zurück blieben nur die drei Hüllen, und Jesus wurde wieder das, was er mit zwölf Jahren gewesen war, aber mit alldem, was er durch die Erlebnisse des Zarathustra hatte hereinsenken können. Nun war es wie ein Impuls, der ihn hinzog an den Jordan zu Johannes dem Täufer. Und dort senkte sich in den Jesus von Nazareth dasjenige, was verjüngend in den Menschheitsprozeß einfließen mußte, damit die Menschheit nicht verdorre : die Christus-Wesenheit. Dieser Christus-Impuls zog ein zu einer Zeit, als die Menschen zu seiner Aufnahme am schlechtesten vorbereitet waren. Mit dem Gemüte konnten die Menschen sich hingezogen fühlen zu Christus, aber von den Weisheiten und Kräften derfrüheren Zeitalter war nichts mehr vorhanden. So wirkte Christus zunächst nur als Kraft, nicht als Lehrer. Aber auch heute noch ist die Menschheit nicht besonders weit im Verstehen des ChristusImpulses.

Die Wirksamkeit des Christus hing zunächst nicht ab von dem Verständnis, das ihm entgegengebracht wurde. Durch drei Jahre hindurch senkte sich in den Jesus von Nazareth die Christus-Wesenheit. Daß ein Gott in einen menschlichen Leib einzog, das war nicht nur eine Angelegenheit der Menschen, das war zugleich eine Angelegenheit der höheren Hierarchien. Inkarniert sein in einem menschlichen Leibe, das hatte bis dahin kein Gott erlebt. Das ist das Erschütternde: das Leben eines Gottes im Menschenleibe während dieser drei Jahre. Aber es war nötig, damit wieder ein Aufwärts kommen der Menschen möglich wurde.

Erst war die Christus-Wesenheit nur lose verbunden mit dem Jesus von Nazareth, aber immer dichter und dichter verband sie sich mit seinem Leibe bis zum Kreuzestode hin in fortwährender Entwickelung. An Verständnis in bezug auf geistige Dinge, hat die Menschheit seither nicht zugenommen. Unmöglich wäre sonst ein heutiges Vorkommnis, wie es das Buch Maeterlincks «Vom Tode» ist. Das ist ein dummes Buch. Darin wird gesagt: Wenn der Mensch entkörpert sein wird, dann sei er ja Geist, dann könne er nicht mehr leiden. - Das ist gerade das Gegenteil von dem, was wahr ist. Leiden muß immer der Geist, nicht der Leib. In dem Maße, als sich die Individualität steigert, steigern sich auch die Schmerzen, die Gefühle. Unmöglich ist daher auch für den heutigen Menschen das Verständnis für den erlittenen Schmerz des verkörperten Gottes.

Eine der Frauen wollte Jesus im Grabe suchen. Ein Geistleib war er. Nicht mit physischen Sinnen war Christus zu suchen. Wie eine Wiederholung dieses Suchens waren die Kreuzzüge im Mittelalter. Das war dasselbe vergebliche Suchen. Und gerade um diese Zeit der Kreuzzüge standen die deutschen Mystiker auf, welche wieder in der rechten Weise eine Verbindung mit Christus suchten. Christus wirkte auch da, wo seine Lehre nicht war; er wirkte als Kraft in der ganzen Menschheit.Nach der Taufe am Jordan war der Christus noch lose gebunden an den Leib des Jesus. Der erste, der ihm begegnete, war Luzifer. Er ließ walten alle die Kräfte, die man in einer Wesenheit in bezug auf Hervorrufen des Hochmuts entfalten kann. «Wenn du mich anerkennst, will ich dir alle Reiche der Erde geben.» Rasch war diese Attacke zurückgeschlagen. Bei der zweiten Versuchung kamen Luzifer und Ahriman zusammen, indem sie in den Worten «Stürze dich hinab» bei Christus hervorrufen wollten Furcht und Angst.

Beim drittenmal erschien Ahriman allein mit seiner Aufforderung: « Sprich, daß diese Steine Brot werden.» Diese Frage des Ahriman ließ einen ungelösten Rest zurück; sie wurde nicht restlos beantwortet. Daß das nicht geschehen konnte, hängt zusammen mit den innersten Kräften der Erdentwickelung, insofern Menschen dazugehören.

Darin liegt etwas wie die Geldfrage. Diese hängt zusammen mit der ahrimanischen Frage. Ahriman behielt einen Teil seiner Gewalt über Christus Jesus. Das zeigte sich in dem Judas Ischariot. In dem Verrat des Judas wirkt diese ungelöste Frage nach.

Dann wurde noch davon gesprochen, daß es nur in der Finsternis möglich war, daß der Christus-Impuls sich beim Kreuzestod der Erde mitteilen konnte. Ob es eine Sonnenfinsternis war oder ob die Finsternis von etwas anderem herrührt, kann heute noch nicht bestimmt gesagt werden. Zuletzt sehr dringende Bitte um Geheimhaltung dieser Enthüllungen.

DAS FÜNFTE EVANGELIUM

München, 8. Dezember 1913 Erster Vortrag

Es hat sich durch gewisse Pflichten, die einem aus der geistigen Welt heraus auferlegt werden, für mich die Notwendigkeit ergeben, in der letzten Zeit einiges zu erforschen in bezug auf das Leben des Christus Jesus. Sie wissen, daß es möglich ist, durch die sogenannte AkashaChronik-Forschung zu Ereignissen, die sich in der Vergangenheit vollzogen haben, Zugang zu gewinnen. So wurde denn versucht, einen Zugang zu gewinnen zu dem wichtigsten Ereignis der Erdenentwickelung, dem Ereignis, das zusammenhängt mit dem Mysterium von Golgatha. Mancherlei hat sich da ergeben, was ergänzend wirken kann zu den mehr geisteswissenschaftlichen Ausführungen, die Ihnen bei verschiedenen Gelegenheiten über das Mysterium von Golgatha gegeben wurden. Von anderer Art ist das, was jetzt aus der AkashaChronik-Forschung sich ergeben hat; es ist gewissermaßen mehr konkreter Art, eine Summe von Tatsachen, die sich auf das Leben des Christus Jesus beziehen. Es werden sich, wie zu hoffen ist, diese Tatsachen im Laufe der Zeit zusammenschließen zu einer Art von Fünftem Evangelium, und wir werden am nächsten Zweigabend darüber sprechen, warum es gerade in unserer Zeit notwendig ist, aus den okkulten Quellen heraus das zu holen, was man in gewisser Beziehung als ein Fünftes Evangelium bezeichnen kann.

Heute will ich zunächst einzelne Erzählungen geben, welche sich beziehen auf die Jugend des Jesus von Nazareth und welche gipfeln sollen in einem wichtigen Gespräch, das er mit seiner Stief- oder Ziehmutter geführt hat. Einiges von dem, was so als Fünftes Evangelium nunmehr zu besprechen sein wird, hat ja Fräulein Stinde einigen von Ihnen schon mitgeteilt; aber ich werde des Zusammenhanges wegen auch die Dinge kurz erwähnen müssen, welche so schon einigen von Ihnen vorgetragen worden sind.

Beginnen möchte ich heute in meiner Erzählung mit jenem Ereignis, das ich Ihnen schon öfter charakterisieren durfte, mit demHinübergehen des Zarathustra-Ichs in die leiblichen Hüllen jenes Jesusknaben, der abstammt aus der nathanischen Linie des Hauses David. Kurz erwähnen will ich, daß nach der Akasha-Chronik-Forschung zwei Jesusknaben ungefähr zu gleicher Zeit geboren worden sind. Der eine ist geboren worden aus dem, was wir nennen können die salomonische Linie des Hauses David, der andere aus der nathanischen Linie des Hauses David. Sehr verschieden waren die beiden in bezug auf ihr ganzes Knabenleben. In dem Leibe, der abstammte aus der salomonischen Linie des Hauses David, war enthalten dasselbe Ich, das einstmals als Zarathustra über die Erde gegangen ist, und das war vorgerückt zu einem Geiste, der allerdings, wie es in solchen Fällen vorkommt, in den ersten zwölf Jahren kindlich wirkte, aber mit den allerhöchsten Gaben ausgestattet sich zeigte, der mit großer Schnelligkeit alles lernte, was die menschliche Kulturentwickelung bis in jenes Zeitalter hervorgebracht hatte. Einen Knaben von höchster Begabung würden wir - nach dem, was sich ergibt aus der Akasha-Chronik - diesen Knaben aus der salomonischen Linie des Hauses David nennen können. Den anderen Jesusknaben aus der nathanischen Linie können wir nicht mit solchen Prädikaten ansprechen. Er war im Grunde genommen das, was man unbegabt nennen möchte für alles das, was man durch die Errungenschaften der Erdenwissenschaften und Künste des Menschen erlernen kann. Er erwies sich sogar ziemlich abgeneigt, irgend etwas von dem zu erlernen, was sich die Menschheit errungen hat. Dagegen zeigte dieser Jesusknabe im höchsten Maße tiefe Genialität des Herzens; er strahlte schon im frühesten Knabenalter die wärmste Liebe aus, die sich denken läßt, nahm alles das auf an menschlich-irdischen Begriffen, was dazu führen kann, ein Leben in Liebe zu entfalten.

Wir wissen nun auch schon, daß, nachdem die beiden Knaben ungefähr zwölf Jahre alt geworden waren, das Ich des Zarathustra herausging, wie das ja in okkulten Vorgängen der irdischen Menschheitsentwickelung zuweilen vorkommt. Es ging heraus aus dem darnach absterbenden Leib des Jesusknaben aus der salomonischen Linie und ging hinüber in die leiblichen Hüllen des anderen Jesusknaben. Das Lukas-Evangelium deutet das dadurch an, daß es erzählt, wiedieser Jesusknabe dann unter den Schriftgelehrten saß und seine staunenswerten Antworten gab und von seinen eigenen Eltern kaum wiedererkannt wurde. So haben wir fortan heranwachsend vom zwölften

Lebensjahre an jenen Jesusknaben mit dem Genie des Herzens, der gleichsam die Summe aller menschlichen Gaben, die sich auf Gefühl und Gemüt beziehen, in sich vereinigt hatte; wir haben die Vereinigung des Ich des Zarathustra mit diesem Jesusknaben, der aber in dieser Zeit ja noch nicht wußte, was sich mit ihm vollzog: daß es das Ich des Zarathustra war, das den Leib des salomonischen Jesusknaben verließ und in ihn einzog und in seinen leiblichen Hüllen schon wirkte, so daß beide Elemente sich in höchster Vollkommenheit nach und nach durchdrangen.

Wir wissen auch, daß die leibliche Mutter des nathanischen Jesusknaben bald starb, ebenso der Vater des salomonischen Jesusknaben, und wir wissen, daß eine Familie wurde aus den beiden Familien, denen die zwei Jesusknaben entsprossen waren, so daß der nathanische Jesus aus der anderen Familie herüber Stiefgeschwister bekam und ihm die leibliche Mutter des salomonischen Jesusknaben zur Stiefoder Ziehmutter wurde. In dieser Familie wuchs er nun in Nazareth heran. Die außerordentliche Begabung, die er gezeigt hatte, als er im Tempel unter den Schriftgelehrten jene großen, gewaltigen Antworten gab, die alle in Erstaunen versetzte, das steigerte sich des weiteren. Es war etwas Wunderbares, was in der Seele dieses nathanischen Jesusknaben, in dem das Ich des Zarathustra enthalten war, vorging vom zwölften bis etwa zum achtzehnten Lebensjahre: Wie aus den untergründigen Tiefen seines Seelenlebens heraufkam etwas, was ein anderer Mensch in der damaligen Zeit nicht hat erleben können; eine ungeheure Reife des geistigen Urteils neben einer tiefen Ursprünglichkeit seiner seelischen Fähigkeiten machte sich geltend. Zum Staunen seiner Umgebung sprach zu seiner Seele immer deutlicher und deutlicher jene gewaltige göttliche Stimme aus den geistigen Regionen, welche man in den hebräischen Geheimlehren die große Bath-Kol nannte. Aber anders als zu den Schriftgelehrten, in erhabener Weise sprach zu diesem heranwachsenden Knaben die große Bath-Kol. Wie eine innere, wundersame Erleuchtung kam es herauf.So kam es herauf, daß schon in dieser Jugend der Jesus von Nazareth sich in trauriger Stimmung sagen konnte: Was ist aus der hebräischen Menschheit geworden seit jenen Zeiten, seit diese Menschheit die alten Propheten vernommen hat, jene alten Propheten, welche noch selber durch ihre Inspirationen und Intuitionen die geistigen Geheimnisse aus höheren Welten herabbekommen haben? - Da ging diesem Jesus von Nazareth durch innere Erleuchtung auf, daß einstmals eine innige Kommunikation zwischen den alten hebräischen Propheten und den göttlich-geistigen Mächten da war; daß die größten Geheimnisse sich den alten Propheten offenbarten durch die heilig-ernste Stimme der großen Bath-Kol. Aber anders waren die Zeiten geworden bis zu der Gegenwart, in der damals Jesus von Nazareth lebte. Gelehrte, Schriftgelehrte waren da, auch einige Propheten, die nur Nachklänge, schwache Nachklänge erfassen konnten von dem, was einstmals die großen Propheten als Offenbarung erhalten hatten. Aber alles das, was in der Gegenwart erreicht werden konnte, war nur ein Schatten der alten Lehren. Was aber in den Schriften aufbewahrt war als Tradition, von dem fühlte und spürte Jesus - der es nun erhielt durch seine unmittelbare innere Inspiration, durch Lichter, die in ihm von Tag zu Tag immer mehr und mehr aufglänzten, daß es zwar da war, aber daß die Gegenwart nicht mehr geeignet war, es zu verstehen. Gewaltig war sein Leben in diesen Inspirationen.

Es ist ein ungeheuer starker Eindruck, den man bekommt, wenn man den geistigen Blick hinlenkt auf diese Stelle der Erdenentwickelung, wenn man das, was in uralten Zeiten gleichsam den urväterlichen Propheten geoffenbart war, wiederum aufleuchten sieht in der Seele des Jesus von Nazareth und sieht, wie einsam er dastand in der Menschheit, die ohne Verständnis war für das, was er erlebte. Er mußte sich sagen: Selbst wenn laut und vernehmlich die große BathKol vom Himmel spräche, es sind keine Menschen da, die sie verstehen könnten. Was ist aus der Menschheit geworden? - Das legte sich als gewaltiger Schmerz auf seine Seele. So sehen wir den Knaben heranwachsen ins Jünglingsalter hinein. Von Woche zu Woche stiegen ihm neue Erkenntnisse auf, aber jede neue Erkenntnis verknüpfte sich für ihn mit einem immer mehr und mehr sich vergrößerndenLeid, mit tiefem, tiefem Schmerz über das, was die Menschheit verlernt, vergessen hat, was sie jetzt nicht mehr verstehen kann. Der ganze Niederstieg der Menschheit lud sich ab auf die Seele des Jesus von Nazareth. Man lernt mancherlei von Schmerz und Leid kennen, das Menschen auf der Welt zu erdulden haben, wenn man den geistigen Blick hinrichtet auf die Menschheitsevolution; aber ungeheuer ist der Eindruck, den man bekommt aus jener Seele heraus, die aus reinem Mitgefühl mit der Menschheit den höchstgesteigerten Schmerz, den konzentriertesten Schmerz empfand über den Niederstieg der Menschheit, über das, was die Menschheit nicht mehr fähig war aufzunehmen von dem, was für sie aus geistigen Welten bereitet war. Dieser Schmerz steigerte sich um so mehr, als in der ganzen Umgebung des Jesus von Nazareth zwischen seinem zwölften und achtzehnten Lebensjahr niemand war, mit dem er irgendwie darüber hätte sprechen können. Selbst die besten Schüler der großen Gelehrten wie Hillel verstanden das Große nicht, das sich in der Seele des Jesus von

Nazareth offenbarte. Er war allein mit seinen Offenbarungen und allein mit seinem unendlichen, die Menschheit in grenzenlosem Mitgefühl umfassenden Schmerz. Diese Seelenstimmung möchte ich Ihnen vor allen Dingen charakterisieren in Jesus von Nazareth. Während er das alles innerlich durchlebte, während Welten sich abspielten in seinem Inneren, arbeitete er äußerlich anspruchslos im Geschäfte seines Vaters, das eine Art Schreinerhandwerk, Zimmermannshandwerk war. Und so reifte er heran bis zu seinem achtzehnten Lebensjahre. Dann sollte er nach dem Willen der Familie eine Art Wanderung durch die Welt machen, von Ort zu Ort ziehen, um da und dort eine Zeitlang zu arbeiten. So tat er es auch. Und damit kommen wir zu einer zweiten Epoche in der Jugend des Jesus von Nazareth, die etwa vom achtzehnten bis zum vierundzwanzigsten Lebensjahre dauerte. Er zog herum an mancherlei Orten, Orten inner- und außerhalb Palästinas. In allerlei Gegenden der Heiden kam er; Juden und Heiden suchte er schon dazumal auf. Ein Eigenartiges konnte man bemerken in dieser Persönlichkeit, das immer zum Lehrreichsten gehören wird, wenn man versucht, die Geheimnisse der menschlichen Tiefen zu erforschen: Man konnte bemerken, daß der ungeheure Schmerz, dener in seiner Seele durchlebt hatte, sich verwandelte in ungeheure Liebe, wie er so oft es tut, wenn er selbstlos ist, in eine Liebe, die nicht nur durch Worte, sondern schon durch die bloße Gegenwart wirkt. Wenn er in die Familien eintrat, in deren Mitte er arbeiten sollte, so wußte man durch die Art, wie er sich gab, durch die Art, wie er eben war, daß die Liebe, die überhaupt nur aus einem Menschen kommen kann, aus dieser Seele herausstrahlte; eine Liebe, die allen wohl tat, in deren Atmosphäre alle leben wollten, die sie gewahrten. Und diese Liebe war verwandelter Schmerz, war die Metamorphose des Schmerzes. Vieles trug sich zu, was bei den Leuten, in deren Mitte er lebte, den Eindruck hervorrief, daß man es mit einem Menschen zu tun habe, wie er noch niemals über die Erde gewandelt war. Bei Tag arbeitete er; abends versammelten sich die Familien an den Orten, wo er arbeitete und da war er unter ihnen. Alles was von seiner Liebe ausstrahlen konnte, lebte in solchen Familien. Man glaubte mehr als einen bloßen Menschen vor sich zu haben, wenn er seine einfachen Worte sprach, die aber durchtränkt waren von dem, was er vom zwölften bis zum achtzehnten Lebensjahre durchlebt hatte. Und dann, wenn er wiederum weggezogen war von dem Orte, dann war es in diesen Familien, wenn sie sich zusammensetzten, so als ob sie ihn noch unter sich fühlten, wie wenn er gar nicht weg wäre. Man fühlte seine Gegenwart noch immer. Ja, es kam immer wieder und wiederum vor, daß alle zusammen eine reale Vision hatten: Während sie von dem sprachen, was er gesagt hatte, während sie innerlich frohlockten in dem, was sie nachfühlten von seiner Gegenwart, sahen sie, wie er zur Türe hereinkam, sich unter ihnen niedersetzte, fühlten seine liebe Gegenwart, hörten ihn sprechen. Er war nicht da in physischer Gegenwart, aber eine allen gemeinsame Vision war da.

So bildete sich allmählich in vielen Gegenden eine Gemeinsamkeit heraus zwischen Jesus von Nazareth und den Leuten, mit denen er in Berührung kam im Laufe der Jahre. Und überall erzählte man von dem Manne der großen Liebe. Mancherlei bezog man auf ihn, was in den heiligen Schriften stand. Die Schriften verstand man zwar nicht, auch ihn verstand man wenig mit dem Verstand; aber mit dem Herzen erfühlte man um so inniger seine Liebe, das Außerordentlicheseines Daseins und seiner Wirkung. Er kam nicht nur in hebräische, sondern auch in heidnische Gegenden, auch außerhalb Palästinas. Sein Weg führte ihn merkwürdigerweise auch in solche heidnische Gegenden, wo die heidnischen Lehren in den Niedergang gekommen waren. Manche heidnische Orte lernte er kennen, deren alte Kultstätten verfallen waren.

Und da kam er eines Tages in einen Ort, der besonders unter dem Verfall der alten heidnischen Kultstätten, der alten heidnischen Priesterschaft gelitten hatte. Die heidnischen Kultstätten waren ja ein äußerer Abdruck dessen, was da oder dort in den Mysterien gepflegt worden war. Die Zeremonien in den Kultstätten waren Abbilder der Mysteriengeheimnisse. Aber das alles war im Niedergang begriffen, war in vielen Gegenden verfallen. Da kam denn Jesus von Nazareth an eine Kultstätte, wo auch die äußeren Bauanlagen aus ihm unbekannten Gründen in Verfall geraten waren. Ich weiß heute noch nicht, an welchem Orte diese Kultstätte war. Leider ist es nicht möglich gewesen, den Ort nach genauer Lage und Namen in der AkashaChronik zu ermitteln; aus irgendeinem Grunde ist der Eindruck des Ortes sozusagen auf der Landkarte der Erde verwischt. Was ich Ihnen erzähle, ist absolut richtig beobachtet, wie ich meine, nur ist es nicht möglich, den Ort anzugeben; aus irgendwelchem Grunde ist er nicht aufzufinden. Aber es war ein heidnischer Ort, eine verfallene Kultstätte, ringsherum das Volk traurig und krank und mit allerlei Krankheiten und Mühsalen beladen. Weil es beladen war mit solchen Krankheiten und Mühsalen, war die Priesterschaft fortgezogen, war geflohen. Die Kultstätte war verfallen. Das Volk fühlte sich unglücklich, weil seine Priester es verlassen hatten. Ein ungeheures Elend war da, als Jesus in dieser heidnischen Kultstätte einzog. Als er herannahte, wurde er von einigen bemerkt und gleich ging es wie ein Lauffeuer durch das Volk: Da zieht einer heran, der uns helfen kann! Denn durch das, was als Kraft von seiner Liebe, die schon zu einer Art heiligender Liebe geworden war, ausstrahlte, fühlten die Menschen, wie wenn jemand Besonderer herankäme, wie wenn ihnen der Himmel selber geschickt hätte wiederum einen ihrer Kultpriester. In großen Scharen strömten sie zusammen; sie hofften, daß nun wiederum ihr Kult verrichtet werden könne. Jesus von Nazareth war nicht geneigt, den heidnischen Kult zu verrichten, wie das ja begreiflich ist; aber als er sich die Leute ansah mit seinem jetzt schon bis zu einer Art von Hellsehertum gesteigerten Blick, der aus Schmerz und Liebe geboren war, ging ihm schon etwas auf von dem Wesen des Verfalls des Heidentums. Da lernte er eben das Folgende erkennen. Er wußte: In uralten Zeiten, in denen einstmals die noch guten Priester gedient und geopfert haben, da neigten sich an diesen Kultstätten herab zu den heidnischen Opfern und Kulthandlungen gute geistige Wesenheiten aus der Sphäre der höheren Hierarchien. Aber nach und nach - das ging ihm auf- war das Heidentum verfallen. Während früher die Ströme der Barmherzigkeit und Gnade der guten, von den Heiden verehrten Götter auf die Opferaltäre herabgesendet wurden und sich verbanden mit dem Opfer, waren jetzt Dämonen, Sendlinge von Ahriman und Luzifer herabgekommen. Die schaute er unter dem Volke und er erkannte, daß diese dämonischen Wesenheiten eigentlich die Ursache der bösen Krankheiten waren, die unter dem Volke wüteten, das ihn jetzt in tiefster Seele erbarmte. Und als er diese geheimnisvollen Zusammenhänge wahrgenommen, als er so hinter das Geheimnis des niedergehenden Heidentums kam, fiel er wie tot hin. Furchtbar wirkte dieser Vorgang auf das Volk, das glaubte, ein vom Himmel gekommener Priester sei da. Es sah nun den Menschen hinfallen und floh, floh verstört hinweg von dem Orte, zu dem es noch eben hingeströmt war. Mit dem letzten Blicke, den er noch in seinem gewöhnlichen Bewußtsein hinrichtete auf das fliehende Volk, sah Jesus von Nazareth mit dem Volke fliehen die Dämonen; aber noch immer umgaben ihn andere Dämonen. Dann trat das alltägliche Bewußtsein zurück und er fühlte sich wie hinauf entrückt in eine höhere geistige Welt, aus der einstmals der Gnadesegen der Heidengötter geflossen war, die mit den Opfern sich vereinigt hatten. Und so, wie er sonst die Stimme der großen Bath-Kol vernommen hatte, so vernahm er jetzt die Klänge aus den göttlich-geistigen Reichen, aus jenen Hierarchien, welchen die heidnischen guten Götter angehörten. Menschliche Uroffenbarung vernahm er in diesem entrückten Zustand. Ich habe versucht, in deutsche Worte zusammenzufassen, was erda hörte; so gut es mir möglich war, das wiederzugeben, was er gehört hat. Und charakteristisch ist es: Es war mir möglich, diese Worte zuerst bei der Grundsteinlegung unseres Dornacher Baues mitzuteilen. Es ist wie das umgekehrte christliche Vaterunser, das er dann erst viel später selber zu offenbaren hatte in der bekannten Art. Jetzt aber wirkte es auf ihn so, wie es einstmals vor dem Beginne der Erdenentwickelung hätte geoffenbart werden können als kosmisches Vaterunser. So klingt es, wenn man es in deutsche Worte überträgt:

Amen
Es walten die Übel
Zeugen sich lösender Ichheit
Von ändern erschuldete Selbstheitschuld
Erlebet im täglichen Brote
In dem nicht waltet der Himmel Wille
In dem der Mensch sich schied von Eurem Reich
Und vergaß Euren Namen
Ihr Väter in den Himmeln.

Also so:

Amen
Es walten die Übel
Zeugen sich lösender Ichheit
Von ändern erschuldete Selbstheitschuld
Erlebet im täglichen Brote
In dem nicht waltet der Himmel Wille
In dem der Mensch sich schied von Eurem Reich
Und vergaß Euren Namen
Ihr Väter in den Himmeln.

Was so aus den Regionen, aus denen einstmals die Götter der Heiden gewirkt hatten, zu ihm sprach, war ihm wie eine große, gewaltige Offenbarung. Diese Worte, die sich zunächst einfach anhören, enthalten in der Tat das Geheimnis des ganzen Eingekörpertseins des Menschen in die physisch-irdische Leiblichkeit, das Verbundensein mit der physischen Erdenleiblichkeit. Dieses Geheimnis enthalten sie. Man kommt immer mehr und mehr darauf, wie ich mich selbstüberzeugt habe durch nach und nach erfolgende Meditation dieser Worte, zu erleben, welch ungeheure Tiefen in diesen Worten enthalten sind. Man möchte sagen, der ganze uralte heidnische Himmel, der sich in diesem Geheimnis der Menschheitwerdung wie in einem makrokosmischen Vaterunser aussprach, wirkte dazumal auf den hingefallenen Jesus von Nazareth, der in einem entrückten Zustand war. Und als er wieder zu sich kam, da sah er noch die letzten entfliehenden Dämonen, die an die Stelle der alten guten heidnischen Götter getreten waren, sah in weiter Ferne das Volk fliehen. Er aber hatte zu dem Schmerz, den er erlitten hatte durch die Offenbarungen der Bath-Kol, für die die Menschheit nicht mehr reif war, nun den zweiten Schmerz erlitten dadurch, daß er erkennen mußte: Auch das, was einstmals zu dem Heidentum gesprochen hatte, auch das, was göttlich-geistige Offenbarungen für das Heidentum waren, ist im Niedergang begriffen. Wenn auch alle Stimmen der Himmel heute ertönen würden: die Menschheit hätte nicht die Fähigkeit, sie aufzunehmen. - So mußte er sich sagen.

Es ist ein ungeheurer Eindruck, zu sehen, wieviel Schmerz notwendig war, der aufgehäuft werden mußte in einer Seele, damit das Mysterium von Golgatha vorbereitet werden konnte. Der Eindruck ist ein ungeheurer, zu erkennen durch diese Dinge, welch ein Schmerz einfließen mußte in jenen Impuls, den wir den Christus-Impuls für die weitergehende Erdenentwickelung nennen. So hatte Jesus auch das Wesen des Heidentums und das Wesen seines Verfalls kennengelernt.

Als er etwa vierundzwanzig Jahre alt geworden war, begab er sich nach Hause; es war ungefähr um dieselbe Zeit, da sein leiblicher Vater starb. Mit seinen Geschwistern, die alle seine Stiefgeschwister waren, und seiner Zieh- oder Stiefmutter war er nun allein. Jetzt stellte sich etwas Eigentümliches ein: Nach und nach entflammte die Liebe und das Verständnis der Stief- oder Ziehmutter für ihn immer mehr und mehr, während die Geschwister ihn nicht verstanden. Es keimte in ihr etwas wie ein Genie des Herzens auf. Sie konnte mit ihrem Gemüt den Einsamen, der das Leid der Menschheit in sich trug, nach und nach - wenn auch nur nach und nach - verstehen, während sich die Brüder nicht daran kehrten.Zunächst aber sollte er noch etwas anderes kennenlernen: die Gemeinschaft, die ihm sozusagen den dritten Aspekt des Verfalls der Menschheit zeigte. Er sollte kennenlernen die Essäergemeinschaft. Diese Essäergemeinschaft, die ihren Hauptsitz am Toten Meer hatte, war damals in der Welt weit verbreitet. Sie war ein strenger, in sich geschlossener Orden, der anstrebte, durch ein gewisses geregeltes, entsagungsvolles Leben wieder hinaufzudringen zu jenen Stufen, über die die Menschheit bei ihrem Verfalle herabgestiegen war; durch Übungen der Seele hinaufzukommen zu jener Seelenhöhe, auf der wiederum etwas vernommen werden konnte von – gleichgültig, ob man es nun im jüdischen Sinne nennt die große Bath-Kol oder im heidnischen Sinne die alte Offenbarung. Durch strenge Trainierung der Seele und Abgeschlossenheit von dem, was sonst die Menschheit pflegte, wollten die Essäer das erreichen. Was sie erstrebten, hatte viele angezogen. Sie hatten mancherlei Besitzungen weithin über das Land. Wer Essäer werden wollte, mußte das, was er ererbt hatte oder noch ererben konnte, dem gemeinschaftlichen Besitz übergeben. Niemand durfte Eigentum für sich behalten. Viele Essäer hatten da oder dort ein Haus oder Landgut, das sie dem Orden verschrieben. Der hatte dadurch überall seine Niederlassungen zerstreut in den vorderasiatischen Gegenden, namentlich in Palästina, auch in Nazareth. Alles mußte Gemeingut sein. Große Wohltaten verrichtete der Essäerorden. Niemand besaß etwas für sich. Jeder durfte von dem gemeinsamen Besitz weggeben an jeden, den er für einen armen oder bresthaften Menschen hielt. Durch Übungen der Seele kam man zu einer gewissen Heilkraft, die ungeheuer wohltätig wirkte. Einen Grundsatz hatten sie, der heutzutage unmöglich wäre, der aber damals streng innegehalten wurde: Jeder konnte aus dem gemeinsamen Vermögen die Menschen, die er für würdig hielt, unterstützen, niemals aber seine Verwandten. Losgetrennt mußte er sich haben von all den Sinnesbanden, die mit der äußeren Welt zusammenhängen.

Jesus von Nazareth war wie Johannes, den er bei den Essäern flüchtig kennenlernte, nicht eigentlich ein Essäer geworden; aber durch das Ungeheure, was seine Seele barg, behandelte man ihn in dem Orden mit großem Vertrauen. Vieles was sonst nur Angehörigender höheren Grade eigen war, besprach man mit ihm im Vertrauen auf die Art, wie seine Seele wirkte. So lernte er erkennen, wie sie auf einem steilen Wege wiederum hinaufstrebten zu den Höhen, aus denen die Menschen herabgestiegen waren. So konnte es ihm oftmals scheinen, als ob er sich hätte sagen können: Ja, es gibt noch Menschen unter uns, die wiederum hinaufsteigen zu dem, was einstmals der Menschheit in Urzeiten geoffenbart worden war, was aber die Menschheit im allgemeinen heute nicht versteht.

Da hatte er einstmals, nachdem er eben ein tiefgehendes Gespräch über die Weltengeheimnisse innerhalb der Essäergemeinschaft gehabt hatte, einen großen, gewaltigen Eindruck. Als er wegging durch das Tor hinaus, da sah er in einer Vision zwei Gestalten. Als Ahriman und Luzifer erkannte er sie und er sah sie von den Essäertoren hinwegfliehen. In die übrige Menschheit hinein, wußte er, fliehen sie. Solch einen Anblick hatte er nunmehr öfters. Es war bei den Essäern der Brauch, daß sie nicht durch die gewöhnlichen Tore einer Stadt oder eines Hauses der damaligen Zeit gehen durften, die irgendwie mit Bildwerken geschmückt waren. Vor solchen Toren mußten sie wieder umkehren. Da aber die Essäer in großer Zahl waren - es lebten so viele Essäer wie Pharisäer damals in Palästina -, so hatte man Rücksicht auf sie genommen und ihnen eigene, ganz einfache Tore gebaut. Die Essäer durften also durch kein Tor gehen, das irgendwelche Bildnisse aufwies. Das hing mit ihrer ganzen Seelenentwickelung zusammen. Daher gab es eben besondere Essäertore in den Städten. Jesus von Nazareth war des öfteren durch solche Essäertore gegangen. Immer sah er, wie da Luzifer und Ahriman in einer die Menschheit besonders bedrohenden Weise sich von den Toren entfernten. Ja, sehen Sie, wenn man solche Dinge theoretisch kennenlernt, machen sie gewiß schon Eindruck; wenn man sie aber so kennenlernt, wie man sie kennenlernen kann durch den Blick in die Akasha-Chronik, wenn man wirklich die Gestalten des Luzifer und Ahriman unter solchen Bedingungen sieht, wie sie Jesus von Nazareth gesehen hat, dann macht das noch einen ganz anderen Eindruck. Dann beginnt man, nicht nur mit dem bloßen Intellekt, mit dem Verstand, sondern mit der ganzen Seele tiefste Geheimnisse zuerfassen, die man nicht nur weiß, die man erlebt, mit denen man eins ist.

Ich kann nur mit armen Worten stammeln, was sich jetzt als ein dritter großer Schmerz auf die Seele des Jesus ablud: Er erkannte, daß es in seiner Zeit für einzelne Individuen zwar möglich war, sich abzusondern und höchste Einsicht zu erreichen, aber nur, wenn die übrige Menschheit um so mehr abgeschnitten wird von aller Entwickelung der Seele. Auf Kosten der übrigen Menschheit suchen solche Menschen, so sagte er sich, die Vervollkommnung ihrer Seele, und weil sie eine solche Entwickelung anstreben, durch die Luzifer und Ahriman nicht an sie herankommen können, so müssen diese fliehen. Aber indem diese einzelnen Menschen loskommen, fliehen Luzifer und Ahriman zu den anderen Menschen hin. Diese werden um so mehr in die Dekadenz gestürzt, je mehr solche Menschen in ihrer Absonderung hoch hinaufkommen. Das war allerdings ein furchtbarer Eindruck für Jesus von Nazareth, der ungeteiltes Mitleid mit allen Menschen fühlte, der nicht ohne den tiefsten, allertiefsten Schmerz empfinden konnte, daß einzelne in ihrer Seelenentwickelung steigen sollten auf Kosten der allgemeinen Menschheit. So bildete sich ihm die Vorstellung: Luzifer und Ahriman erhalten in der allgemeinen Menschheit eine immer größere Macht gerade dadurch, daß einzelne die Reinen, die Essäer sein wollen. Das war der dritte große Schmerz, sogar der furchtbarste Schmerz; denn jetzt entlud sich in seiner Seele manchmal etwas wie Verzweiflung an dem Schicksal der Erdenmenschheit. Das Geheimnis dieses Schicksals der Erdenmenschheit kam furchtbar über ihn. Er trug dieses Schicksal der Welt zusammengedrängt in seiner eigenen Seele.

So war es etwa in seinem neunundzwanzigsten, dreißigsten Lebensjahre, so war es, nachdem die Mutter, die seine Stief- oder Ziehmutter war, immer mehr und mehr ein Gemütsverständnis für ihn erlangt hatte, daß er einmal, als sie gegenseitig fühlten, daß die Seelen sich verstehen konnten, in ein Gespräch mit dieser Stief- oder Ziehmutter kam, in jenes, für die Entwickelung der Menschheit so unendlich bedeutungsvolle Gespräch. Jetzt, während dieses Gespräches, wurde Jesus von Nazareth gewahr, wie er wirklich in das Herz derStiefmutter hineingießen konnte, was er seit seinem zwölften Lebensjahre erlebt hatte. Jetzt konnte er allmählich ihr gegenüber in Worte fassen, was er durchgemacht hatte. Und er tat es. Er erzählte, was er gegenüber dem Verfalle des Juden- und des Heidentums, gegenüber den Essäern, gegenüber der Einsiedelei der Essäer gefühlt hatte. Und es war so, daß diese Worte, die aus der Seele des Jesus zur Seele der Stief- oder Ziehmutter hinübergingen, nicht wirkten wie gewöhnliche Worte, sondern so, als ob er jedem seiner Worte etwas hätte von der ganzen Kraft seiner Seele mitgeben können. Sie waren beflügelt von dem, was er gelitten hatte, was unmittelbar aus seinem Leid an Liebe, an Heiligkeit der Seele geworden war. Verbunden war er selbst mit diesem seinem Leid, seiner Liebe, so daß etwas von seinem Selbst auf den Flügeln seiner Worte hinüberschwebte in das Herz, in die Seele dieser Stief- oder Ziehmutter.

Und dann, nachdem er erzählt hatte das, was er so durchlebt hatte, da brachte er noch etwas vor, was sich ihm als Erkenntnis ergeben hatte und was ich jetzt zusammenfassen will in Worte, die wir in der Geisteswissenschaft gewonnen haben. Es wird dadurch allerdings das, was Jesus von Nazareth zu seiner Stief- oder Ziehmutter gesagt hat, nur seinem eigentlichen Sinne nach getreu gesagt werden, die Worte werde ich aber so wählen, daß Sie sie leichter verstehen können, als wenn ich unmittelbar in deutschen Worten stammle, was sich mir aus Bildern der Akasha-Chronik ergab.

Jesus von Nazareth sprach zu seiner Stief- oder Ziehmutter, wie ihm an all seinem Schmerz aufgegangen war das Geheimnis der Menschheitsentwickelung, wie die Menschheit sich entwickelt hatte. So sagte er zu ihr: Ich habe erkannt, daß einstmals die Menschheit durchgemacht hat eine uralte Epoche, in der sie, ihr unbewußt, in frischester Kindeskraft die höchsten Weisheiten empfangen hat. - Er deutete mit diesen Worten an, was wir in der Geisteswissenschaft bezeichnen als die erste nachatlantische Kulturepoche, wo die heiligen Rishis des alten indischen Volkes ihre großen, gewaltigen Weistümer an die Menschheit heranbringen konnten. Aber diese Weistümer, sie sah Jesus von Nazareth so, daß er sich sagen konnte: Wie waren diese Weistümer von den heiligen Rishis aufgenommen worden, welche Kräfte waren in den Seelen derRishis und im ganzen uralt indischen Volk tätig? Es waren Kräfte, die sonst nur in der Kindheit, zwischen der Geburt und dem siebenten Jahre im Kinde walten, die dann absterben für die Einzelmenschen, damals aber ergossen waren über die gesamten menschlichen Altersstufen. Dadurch, daß ausgebreitet waren über das gesamte menschliche Alter die Kindheitskräfte, dadurch flössen inspirierend, intuitierend diese uralten heiligen göttlichen Wahrheiten hernieder in das menschliche Gemüt. Aber mit dieser ersten Epoche der Menschheit in der nachatlantischen Zeit, die wir als die altindische Kulturepoche bezeichnen, die Jesus von Nazareth seiner Mutter gegenüber verglich mit dem ersten Kindesalter, mit dem Vorübergehen dieser Epoche war auch die Möglichkeit vorübergegangen, die Kräfte der Kindheit bis ins spätere Alter hinauf noch zu bewahren. Sie schwanden dahin und daher war die Menschheit nicht mehr imstande, das was ihr einstmals geoffenbart worden war, jetzt in sich aufzunehmen und sich das zu erhalten. Weiter sprach Jesus von Nazareth davon, daß dann eine Epoche folgte, welche sich vergleichen lasse mit dem menschlichen Alter vom siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahr, wo aber die Kräfte, die sonst nur vom siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahre da sind, über das ganze Menschenleben ausgegossen waren, so daß die Menschen sie noch als Greise erlebten. Dadurch daß das der Fall war, daß noch spätere Altersstufen von diesen Kräften durchsetzt sein konnten, war es möglich in dieser zweiten, der urpersischen Epoche, jene Weistümer zu erlangen, die wir als die ZarathustraWeistümer anerkennen, die Jesus von Nazareth jetzt von der Menschheit durch Unverständnis zurückgewiesen sah. Über die dritte Epoche, in die Jesus von Nazareth zurückblicken konnte und von der er jetzt zu seiner Mutter sprach, war ausgegossen über alle Menschenalter das, was sonst zwischen dem vierzehnten und dem einundzwanzigsten Jahre erlebt wird, so daß die Menschen noch mit fünfzig, sechzig Jahren die Kräfte hatten, die sonst nur bis zum einundzwanzigsten Lebensjahre wirken. Dadurch waren erlangbar für diese dritte Epoche jene bedeutenden Wissenschaften vom Wirken der Natur, die wir so bewundern, wenn wir eindringen in die ägyptische, in die uralt chaldäische Wissenschaft, eindringen in die wahren Grundlagen ihresastrologischen Wissens, jenes tiefen Wissens, das nicht bloß von der Erde, sondern von den Weltgeheimnissen handelt in ihrer Wirkung auf die Menschen, und wovon die spätere Menschheit nur noch wenig verstehen konnte. Aber auch das dritte Zeitalter erblickte Jesus von Nazareth dahinschwindend. So wie der einzelne Mensch alt wird, sagte er, so ist die Menschheit älter geworden.

Die gewaltigsten Impulse hat die griechische Kultur durch die Mysterienweisheit erhalten, die in ihr eine Hochblüte des philosophischen Denkens und der Kunst hervorrief, aber auch den Übergang in die vierte Kulturperiode bewirkte, in der wir selbst leben, die schon an die Selbständigkeit des Menschen appelliert und neue soziale Gebilde schafft, die mit der Abhängigkeit vom alten Mysterienwesen brechen. Der Verfall der alten Mysterien beginnt mit dem Aufstieg der neuen Staatenwesen und deren Rivalitäten untereinander; aber auch der schnelle intellektuelle Aufstieg ist damit verbunden. Die Kräfte, die nur Geringstes erfassen können, wenn sie über das ganze Menschenalter ausgegossen sind, sind jetzt da. Wir leben innerhalb einer Menschheit, die nur noch begreifen kann mit den Kräften, die der Menschheit eigen sind zwischen dem einundzwanzigsten und achtundzwanzigsten Lebensjahre. Aber wenn diese Kulturperiode hingeschwunden sein wird, dann wird die Menschheit ihr mittleres Zeitalter erreicht haben; damit ist ein gewisser Höhepunkt erreicht, der nicht weiter gehalten werden kann. Der Abstieg muß, wenn auch zuerst langsam, beginnen. Die Menschheit tritt in ein Zeitalter ein, wo die Kräfte ersterben, in einer ähnlichen Weise, wie der einzelne Mensch in den Dreißigerjahren das Lebensalter erreicht, von dem an der Abstieg beginnt. Der Abstieg der ganzen Menschheit beginnt mit dem nächsten Zeitalter schon, so sagte Jesus von Nazareth, indem der ganze Schmerz über diesen künftigen Niedergang der Menschheit durch seine Seele zog. Die Menschheit selbst, sagte er, tritt in das Zeitalter ein, wo die ursprünglichen Kräfte erstorben sind. Während aber für den einzelnen Menschen gleichsam noch die Jugendkräfte weiterwirken können, kann das für die gesamte Menschheit nicht der Fall sein. Sie muß in ein unbesiegbares Greisenalter hineingehen, wenn keine neuen Kräfte in sie kommen. Verödet sah er im voraus dieErdenkultur, wenn keine jungen Kräfte hineinkommen. Versiegt sind die natürlichen Kräfte, wenn die Menschheit in das Zeitalter eintritt, das für den einzelnen Menschen abläuft vom achtundzwanzigsten bis zum fünfunddreißigsten Lebensjahre. Wenn sich dann keine anderen Quellen öffnen, so würde die Menschheit vergreisen.

Solches zusammenfassend sprach Jesus von Nazareth zu seiner Mutter: Was soll aus der ganzen Menschheit werden, wenn sie dem Schicksal des einzelnen Menschen verfallen ist? - Vor der Wucht dieser Frage fühlte denn Jesus und mit ihm die Stiefmutter die Notwendigkeit eines neuen geistigen Impulses. Etwas müßte kommen, was nur von außen kommen könnte, was in der Menschheit selber nicht war, weil in dem Menschen etwas Neues an innermenschlichen, nicht mit der Sinneswelt zusammenhängenden Kräften nach diesem mittleren Lebensalter nicht mehr sich frei entfalten konnte. Es mußte etwas von außen erwartet werden, was sonst in der Zeit zwischen dem achtundzwanzigsten und fünfunddreißigsten Lebensjahre aus dem Inneren wächst. Und mit einer ungeheuren Gewalt, die mit nichts zu vergleichen ist, entrang sich der Seele des Jesus von Nazareth der Schmerz darüber, daß nichts in der Umwelt vorhanden sei, was Kräfte der Erneuerung in die verfallende Menschheit hineingießen könne.

So war dieses Gespräch vor sich gegangen und mit jedem Wort floß etwas wie vom eigenen Selbst hinüber in die Stief- oder Ziehmutter. Die Worte hatten Flügel und in ihnen drückte sich aus, daß sie nicht bloß Worte waren, sondern daß sich etwas herausrang aus der Leiblichkeit des Jesus von Nazareth, was eben wie sein Selbst war, was eins geworden war mit seinem Schmerz und seiner Liebemacht. In diesem Augenblick, da sein Selbst sich losrang, leuchtete in ihm für einen Augenblick auf, was dieses Selbst in Wahrheit war: das Bewußtsein von dem eigenen Ich als dem des Zarathustra. Erglänzend, wie einen Augenblick erglänzend fühlte er sich als Ich des Zarathustra. Doch war es ihm so, als ob dieses Ich aus ihm herausginge und ihn wieder allein ließe, so daß er wieder derjenige war, nur größer, gewachsen, der er in seinem zwölften Lebensjahre gewesen war.Auch mit der Mutter war eine ungeheure Veränderung vor sich gegangen. Wenn man in der Akasha-Chronik forscht, was sich da zuträgt, so kommt man darauf, daß bald nachdem Jesus aus der nathanischen Linie das zwölfte Jahr erreicht hatte und in ihm das Zarathustra-Ich innewohnend geworden war, die Seele seiner leiblichen Mutter in die geistigen Regionen hinaufgestiegen war. Nun senkte sie sich als Seele wieder herab und beseelte seine Stiefmutter, die dadurch wie verjüngt wurde. So war nun durchgeistigt von der Seele seiner eigenen Mutter die Stief- oder Ziehmutter, die die leibliche Mutter des salomonischen Jesusknaben war. So wandelte von jetzt ab auch wiederum auf der Erde in einem physischen Leibe herum, im Leibe der Mutter des salomonischen Jesusknaben, die Seele der leiblichen Mutter des nathanischen Jesusknaben. Er selber aber war wie allein mit seinen drei Leibern, aber von all den Erlebnissen aufs höchste durchgeistigt, allein mit seinem physischen, ätherischen und astralischen Leibe; das Selbst jedoch war weggegangen. Es wohnte ja in diesem physischen, Äther- und Astralleib alles das, was aus dem Ich des Zarathustra stammte. Obwohl das Zarathustra-Ich sich herausgezogen hatte, waren alle seine Eindrücke zurückgeblieben. Das bewirkte, daß in dieser merkwürdigen Persönlichkeit, die Jesus von Nazareth jetzt war, nachdem das Ich des Zarathustra von ihm gewichen, etwas ganz Besonderes war. Und was da in ihr war, das stellte sich mir, als ich in diesem Fünften Evangelium den weiteren Fortgang erblicken konnte, so dar wie ich es schildere.

Nachdem das Gespräch mit der Mutter stattgefunden hatte, regte sich jetzt in Jesus von Nazareth, aus dem das Ich des Zarathustra fort war, etwas wie ein Drang, der sich wie ein mächtiger kosmischer Trieb ausnahm, der das, was jetzt von ihm da war, zu den Ufern des Jordan hindrängte, zu Johannes dem Täufer. Auf dem Wege dahin begegnete dieses merkwürdige Wesen - denn ein solches war jetzt der Jesus von Nazareth, ein Wesen, das höchste Menschlichkeit, wie sie sonst nur vereinbar ist bei voll entwickelten vier menschlichen Gliedern, nur in drei menschlichen Hüllen hintrug über den Erdboden, ein Wesen, das sich innerlich anders erfühlte als ein Mensch, das aber äußerlich die menschliche Gestalt hatte -, es begegnete dieses Wesen nach dem Gesprach mit der Mutter, nachdem es den Drang in sich verspürt hatte, zum Jordan hin zu Johannes dem Täufer zu gehen, zwei Essäern, zwei von jenen Essäern, die Jesus gut kannten. Sonderbar kam ihnen freilich vor, was da aus seinen Zügen sprach; aber sie erkannten ihn doch an der äußeren Gestalt, die sich nicht verändert hatte, die deutlich zu erkennen war. Aber sonderbar empfanden sie ihn. Durch die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, hatten seine Augen einen ganz besonderen Ausdruck bekommen. Es sprach etwas aus diesen Augen wie inneres Licht, das milde glänzte, wie die im Licht verkörperte, nicht irdische, sondern himmlische Menschenliebe. Einen alten Bekannten sahen die beiden Essäer in ihm. So empfanden sie ihn, daß sie sich nicht entziehen konnten dem ungeheuer milden, dem bis ins Unendliche gesteigerten milden Blick des Jesus, wie er jetzt war. Dann aber wiederum, wenn sie in diese Augen schauten, fühlten sie zugleich etwas wie einen Vorwurf, der nicht von ihm kam, der etwas war wie eine Kraft, die in ihrer eigenen Seele erquoll, hineinstrahlte in sein Auge und zurückstrahlte, gleichsam wie mildes Mondenlicht, aber wie ein ungeheurer Vorwurf über ihr eigenes Wesen, über das, was sie waren. Nur mit solchen Worten kann ich schildern, was konstatierbar ist durch den Blick in die Akasha-Chronik, was diese Essäer in der Seele des Jesus von Nazareth sahen, die sie durch seinen Leib, also durch seinen physischen, ätherischen und astralischen Leib erfühlten, die sie auf sich blicken sahen, die sie vernahmen. Schwer war für sie seine Nähe auszuhalten; denn es wirkte unendliche Liebe, die aber doch gleichzeitig etwas wie ein Vorwurf für sie war. Tief anziehend empfanden sie seine Nähe, von der sie doch wiederum zugleich den Drang hatten, wegzukommen. Einer von ihnen raffte sich aber auf, da sie beide ihn aus vielen Gesprächen, die sie mit ihm gehabt hatten, kannten, und frug ihn: Wohin geht dein Weg, Jesus von Nazareth? - Die Worte, die Jesus dann sprach, könnte ich etwa so in Worte der deutschen Sprache übersetzen: Dahin, wohin Seelen eurer Art nicht blicken wollen, wo der Schmerz der Menschheit die Strahlen des vergessenen Lichtes finden kann! - Sie verstanden seine Rede nicht und merkten, daß er sie nicht erkannte, daß er nicht wußte, wer sie waren. An der befremdlichen Art seines Blickes, der gar nicht war wie ein Blick, derdie Menschen anschaut, die er kennt, aus seinem gan2en Verhalten und aus der Art, wie er die Worte sprach, merkten sie, daß er sie nicht erkannte. Und da raffte sich noch einmal einer der Essäer auf und sprach: Jesus von Nazareth, erkennst du uns nicht? - Und dieser gab zur Antwort etwas, was ich eben nur in folgenden Worten der deutschen Sprache wiedergeben kann: Was seid ihr für Seelen? Wo ist eure Welt? Warum umhüllt ihr euch mit täuschenden Hüllen? Warum brennt in eurem Innern ein Feuer, das in meines Vaters Hause nicht entfacht ist? - Sie wußten nicht, wie ihnen geschah, wußten nicht, was mit ihm los war. Noch einmal raffte sich einer der beiden Essäer auf und fragte: Jesus von Nazareth, kennst du uns denn nicht? - Jesus antwortete: Ihr seid wie verirrte Lämmer; ich aber war des Hirten Sohn, dem ihr entlaufen seid. Wenn ihr mich recht erkennet, werdet ihr alsbald von neuem entlaufen. Es ist so lange her, daß ihr von mir in die Welt entflohen seid. - Und sie wußten nicht, was sie von ihm halten sollten. Dann sprach er weiter: Ihr habt des Versuchers Mal an euch! Er hat mit seinem Feuer eure Wolle gleißend gemacht. Die Haare dieser Wolle stechen meinen Blick! - Und sie empfanden, daß diese seine Worte etwas waren wie der Widerhall ihres eigenen Wesens aus seinem Wesen. Und dann sprach Jesus weiter: Der Versucher traf euch nach eurer Flucht. Er hat eure Seelen mit Hochmut durchtränkt ! - Da ermannte sich einer der Essäer, denn er fühlte etwas Bekanntes, und sprach: Haben wir nicht dem Versucher die Türe gewiesen? Er hat kein Teil mehr an uns. - Darauf sprach Jesus von Nazareth: Wohl wieset ihr ihm die Türe; doch er lief hin zu den anderen Menschen und kam über sie. So ist er nicht um euch, so ist er in den anderen Menschen! Ihr schaut ihn überall. Glaubt ihr, daß ihr euch erhöht habt, indem ihr ihn aus euren Toren wieset? Ihr seid so hoch geblieben, wie ihr wäret. Hoch scheint ihr euch geworden, weil ihr die anderen erniedrigt habt. In dem Verkleinern der anderen seid ihr scheinbar hoch gekommen.

Da erschraken die Essäer. In diesem Augenblick aber, wo unendliche Furcht über sie kam, war ihnen, wie wenn Jesus von Nazareth sich in Nebel aufgelöst hätte und vor ihren Augen verschwunden wäre. Dann aber waren ihre Augen gebannt von diesem verschwindenden Wesen des Jesus von Nazareth und sie konnten ihre Blicke nicht abwenden von dort, wohin sie gerichtet waren. Da fiel ihr Blick wie in kosmischer Ferne auf eine riesengroße Erscheinung, die wie das ins Maßlose vergrößerte Gesicht des Jesus von Nazareth war, das sie eben noch gesehen hatten. Was aus seinen Zügen zu ihnen gesprochen hatte, das sprach jetzt mit Riesengröße aus diesen vergrößerten Zügen, die sie wie bannten. Sie konnten den Blick nicht abwenden von der Erscheinung, deren Blick wie aus weiter Ferne auf sie gerichtet war. Dadurch senkte sich in ihre Seelen etwas wie ein Vorwurf, was ihnen vorkam wie verdient auf der einen Seite, aber wie unerträglich auf der anderen Seite. Wie in eine Fata Morgana am fernen Himmel verwandelt, so erschien diesen beiden Essäern riesenhaft vergrößert der Jesus, und auch die Verhältnisse, die in den Worten lagen, erschienen ins Riesenhafte vergrößert. Aus dieser Vision heraus, aus diesem Gesicht, ertönten die Worte, die etwa in der folgenden Weise in deutscher Sprache wiedergegeben werden können: Eitel ist euer Streben, weil leer ist euer Herz, das ihr euch erfüllet habt mit dem Geiste, der den Stolz in die Hülle der Demut täuschend birgt.

Das hatte das Wesen gesprochen zu den ihm begegnenden Essäern, nachdem das Ich des Zarathustra sich aus den leiblichen Hüllen des Jesus herausgelöst hatte und Jesus wiederum das geworden war, nur erwachsen, was er in seinem zwölften Jahre gewesen war, aber jetzt durchdrungen mit alledem, was das Ich des Zarathustra und alles das Erlebte, von dem ich erzählt habe, hineinsenken konnten in diesen eigenartigen Körper, der seine Eigenart schon dadurch angekündigt hatte, daß er gleich nach seiner Geburt wunderbare Worte der Weisheit sprechen konnte, in einer nur dem Gefühl der Mutter verständlichen Sprache.

Das ist das, was ich Ihnen heute geben wollte in einer einfachen Erzählung, die zunächst bis zu dem Wege geht, den Jesus von Nazareth nach dem Gespräch mit seiner

Mutter zu Johannes dem Täufer, zum Jordan hin nahm. Übermorgen wollen wir dann in der Erzählung fortfahren und versuchen, die Brücke zu schlagen zu dem, was wir versucht haben zu begreifen als die Bedeutung des Mysteriums von Golgatha.München, 10. Dezember 1913 Zweiter Vortrag

Bevor ich fortfahren werde, Ihnen einiges Weitere aus dem Fünften Evangelium mitzuteilen, gestatten Sie mir einige Bemerkungen zu machen, die zusammenhängen mit der Bekanntgabe dieses Fünften Evangeliums. Es wird keineswegs im weiteren Kreise der Gegenwart schon die Bedeutung desjenigen erfaßt, was durch den Okkultismus, die Geisteswissenschaft an unsere Zeit herangebracht werden soll, denn es ist noch allzuwenig Neigung vorhanden in weiteren Kreisen, sich zu befassen mit den niedergehenden Kulturelementen unserer Zeit, namentlich den geistigen Kulturelementen und denen, die einen Aufstieg bedeuten und gewissermaßen der Anfang sind zu einer Erneuerung unseres geistigen Lebens, und die doch keine andere Gestalt annehmen können als die, welche zu einer, wenn auch heute noch so sehr verpönten Bekanntschaft mit den Tatsachen der konkreten okkulten Forschung führen.

Die Bitte vor allen Dingen möchte ich an Sie richten, im Zusammenhang mit dem eben Gesagten zu bedenken, daß solche Mitteilungen aus konkreter okkulter Forschung heute noch mit einer gewissen Pietät behandelt werden müssen. Unsere Zeit ist ganz und gar nicht geneigt, ohne weiteres solche Dinge aufzunehmen und nur das Mitleben, das Mit-ihnen-Empfinden aus Lebensimpulsen, die wir in uns aufnehmen in unserem anthroposophischen Zusammensein, macht unsere Seelen geeignet, diese Dinge im rechten Licht zu sehen. Wenn sie aber an Unvorbereitete übertragen werden, dann zeigt schon das, was durch den Druck der Öffentlichkeit übergeben werden mußte über die beiden Jesusknaben, wie wild auch die Gutmeinendsten wurden. Ich will ganz absehen von den zahlreichen törichten Angriffen, die gegen solche Dinge gerichtet werden. Wie wild und leidenschaftlich sind solche Dinge aufgenommen worden! Man kann sich heute nicht denken, daß aus der geistigen Welt heraus Erkenntnisse, die weniger einen abstrakten, die einen so konkreten Charakter haben wiedie Forschungsergebnisse, die vorgestern mitgeteilt worden sind, wirklich als Erkenntnisse herausgeholt werden können. Das hängt zusammen - wenn es auch nicht ohne weiteres erkennbar ist, daß es zusammenhängt - mit jener gründlichen Oberflächlichkeit namentlich auch des Denkens und Vorstellens, welche unsere zeitgenössische Weltanschauungsliteratur ergriffen hat.

Nicht um überflüssigerweise kritisch zu sein, erwähne ich gerade innerhalb unserer Zweige das eine oder das andere, sondern um unsere Freunde aufmerksam zu machen, wie jämmerlich es steht auch mit der reinen Denklogik in unserer Zeit. Es ist in unserer Zeit nicht vorhanden Unterscheidungsvermögen. Man nimmt, mehr als man glaubt - namentlich da man immer schreit über das sich Emanzipieren von jeglicher Autorität -, gern und willig alles auf Autorität hin an, besonders in den Kreisen, die sich heute oft für die gebildetsten halten. Man erlebt solche Dinge immer wieder, die - selbst wenn es nur durch Inanspruchnahme der Zeit geschehen kann, die sonst besser zu verwenden wäre - erwähnt werden müssen, Dinge wie ich sie in Berlin erleben mußte bei einem Vortrag, den ich in einem Weltanschauungsbund über Giordano Bruno hielt und wo ich zu erwähnen hatte - es ist das lange her -, wie wenig unsere Zeit geeignet ist, sich in das Gedankengefüge großer Persönlichkeiten wie Giordano Bruno wirklich hineinzufinden. Ich machte damals aufmerksam auf die Denkverirrung, die mit einer Empfindungsverirrung zusammenhängt, in einem damals berühmten Buch, in Harnacks «Wesen des Christentums».

Ich habe gestern im öffentlichen Vortrag bemerkt, daß ich, wenn ich etwas erwähne, um es zu bekämpfen, nicht damit sagen will, daß die Kapazität, die Wissenschaftlichkeit dieser Persönlichkeit damit abfällig beurteilt werden soll. Ich will damit gerade zeigen, wie das Bedeutende zu gleicher Zeit verheerend wirkt durch die suggestive Wirkung. So mußte man dazumal die Erfahrung machen, daß diese Schrift, «Wesen des Christentums», von einem der berühmtesten Theologen der Gegenwart als etwas sehr Bedeutendes angesehen worden ist. Da geht man nicht ein auf Einzelheiten. Da wird in dieser Schrift vertreten zum Beispiel die Anschauung über die Auferstehung desChristus Jesus, die etwa so lautet: Was auch geschehen sein mag damals in Palästina, das können wir heute nicht mehr wissen, so daß man den Auferstehungsbegriff nicht zu rekonstruieren braucht; aber ausgegangen ist von dieser Tatsache in Palästina der Glaube an die Auferstehung. An diesen Glauben halte man sich, gleichgültig was geschehen sein mag, das zu diesem Glauben geführt haben könne.

Der Vorsitzende dieses Weltanschauungsbundes sagte mir nach dem Vortrag, er habe Harnacks «Wesen des Christentums» genau gelesen, aber er habe diese Stelle in dem Buche nicht gefunden. Das wäre ja eine katholische Anschauung. Die Katholiken sagen: Es kommt nicht darauf an, ob das in Trier der Heilige Rock sei, sondern auf den Glauben, daß es der Rock sei. Er wandte sich zwar dagegen, erklärte aber, es stände nicht in dem Buch. Am nächsten Tag schrieb ich ihm die Seite, wo es selbstverständlich steht. Der gelehrte Herr liest einfach darüber hinweg. So verheerend ist heute alles das, was als Autorität suggestiv wirkt, daß man es nicht bemerkt, aber diejenigen, die sich im wahren Sinne Anthroposophen nennen, müssen so etwas merken, denn es ist das Allerverheerendste in der heutigen Geisteskultur.

Der Name Eucken ist bekannt als der des Wiederherstellers des Idealismus. Eine berühmte Preisstiftung ist ihm zuteil geworden. Er soll darum nicht beneidet werden. Er schrieb ein Buch unter dem Titel: «Können wir noch Christen sein?» Da findet sich, daß auf einer Seite gesagt wird: Solche Dinge können wir als Gebildete der Gegenwart nicht mehr hinnehmen, daß Leute von Dämonen sprechen, wie zur Zeit als Christus auf der Erde wandelte. An Dämonen kann kein gebildeter Mensch der Gegenwart mehr glauben.

Wenn der «gebildete» Mensch der Gegenwart das liest, so fühlt er sich sehr geschmeichelt. Der ihm das Kompliment macht, ist sein Mann. Ob dieser Gebildete merkt, daß sich einige Seiten weiter in demselben Buche ein anderer Satz findet «Die Berührung von Göttlichem und Menschlichem erzeugt dämonische Mächte»? Das wird so hübsch hingenommen. Wenn man das anführt als Unsinn, hört man die Antwort: Das meint er nicht im Sinne des Dämonischen. Wenn man diese Antwort hört, muß man besonders betrübt sein, denn aus dieser Antwort wird vollständig klar, daß man heute die Worte in gewissenloser Weise braucht, ohne daran zu denken, ihnen den Sinn zu geben, den sie haben sollen. Das ist das Furchtbare.

Daher kann es auch nur kommen, daß eine so betrübende Erscheinung zutage getreten ist wie das Buch, das jetzt schon, trotzdem es drei dicke Bände umfaßt, eine zweite Auflage erlebt, das Buch «Kritik der Sprache» von Fritz Mauthner, der durch die Verfassung eines großen philosophischen Wörterbuches der Mann für viele geworden ist. Solche Erscheinungen müssen heute besprochen werden, wenn es auch nicht angenehm ist. Die «Kritik der Sprache» soll die letzte bedeutende Kritik alles philosophischen Weltanschauungsstrebens sein. Ganz bedeutend ist das Buch im Sinne der äußeren Gescheitheit der Gegenwart. Nicht bestritten soll werden, daß es ein bedeutendes Buch ist, voller geistreicher Apercus. Abgekanzelt wird da die ganze Weltanschauungsvergangenheit der Menschheit. Bei der Abkanzelung einer Weltanschauungsströmung, die mir auch nicht sympathisch sein kann, gebraucht der Kritiker ganz ernsthaft folgendes Bild: Der da von dieser Weltanschauung spricht, ist wie ein Clown, der auf eine freistehende Leiter steigt und sie dann, oben angekommen, zu sich hinaufziehen wollte. Er wird herunterpurzeln. - Aber ich bitte Sie: Wie macht man das, wenn man eine Leiter senkrecht aufgestellt hat und hinaufgestiegen ist und dann oben sie zu sich hinaufzieht und dann herunterpurzelt? Wie vollzieht man einen solchen Gedanken, ohne gedankenlos zu sein? Diesen hohlen Gedanken bemerken die meisten Leute nicht, weil heute wenig Übung in der Logik da ist. Sonst würde man bemerken, daß heute in jedem zweiten Buch auf jeder zwanzigsten Seite solche Ungedanken sich finden. Das muß auch einmal erwähnt werden, weil es charakteristisch ist dafür, wie heute gedacht wird, wie das Denken suggestiv beeinflußt wird. Ich habe dieses Beispiel nicht ohne Bedeutung angeführt, denn für den der denken kann, ist das ganze Buch mit derselben Logik geschrieben, aber man merkt es nicht. Viele werden nicht einmal die Unmöglichkeit dieses Gedankens bemerken, sondern so, wie das Geistesleben heute nun einmal ist, wird eine solche literarische Erscheinung alsetwas ungeheuer Bedeutendes ausposaunt und viele glauben, daß das so ist, studieren es, und aus der Summe derer, die in einer solchen Weise denken können, rekrutieren sich die Gegner der Geisteswissenschaft.

Ich finde es brutal, daß ich dieses zu sagen genötigt bin, aber es muß schon einmal gesagt werden, weil Sie nicht ungewarnt sein sollen vor dem, was heute passiert. Wenn auch nicht viele das Buch lesen werden, aber das, was davon abstammt, wandert in viele Bücher und Vorträge und figuriert als Logik. Daher kommt es ja, daß es so unendlich schwierig ist gegenüber dem unreifen Denken unserer Zeit, nicht nur mit geisteswissenschaftlichen Gedanken zu kommen, sondern mit den positiven Resultaten der Akasha-Forschung, von denen ich das letzte Mal sprach. Das nötigte mich zum Aussprechen der Worte, die eben gebraucht worden sind, daß wirklich von unseren Freunden empfunden werden sollte die Notwendigkeit, sich gründlich und tief zu durchdringen - gerade dann, wenn es sich darum handelt, Dinge zu behandeln, bei denen das gewöhnliche Denken nicht mehr ausreichen kann - mit der Anschauung von der Notwendigkeit eines streng geschulten Denkens. Sonst wird es selbstverständlich noch lange dauern, bis wir dahin kommen, daß wir gegenüber dem Denknebel unserer Zeit, der sich so kritisch gebärdet, mit positiver okkulter Forschung durchkommen. Selbstverständlich kann diese nur einer aufnehmen, der seine Seele durch die Ergebnisse der Geisteswissenschaft, die mehr in Gedanken geprägt werden können, erst vorbereitet hat. Zu solchen nur kann man sprechen von Dingen, in die man mit bloßen Gedanken nicht mehr hineinkommen kann, sondern die erzählt werden müssen, wie sie sich ergeben aus der Akasha-Forschung. Nicht unzusammenhängend - trotzdem es nur Erzählungen sind, was ich als Fünftes Evangelium gab - sind sie mit dem, was in strengem Gedankengefüge auch die Geistesforschung zu geben hat, wenn es auch nicht sogleich so erscheint.

Die Ablehnung dieser konkreten Forschungsresultate rührt von nichts anderem her als davon, daß das moderne Denken zu stumpf ist, um wirklich in die Ergebnisse der Geistesforschung einzudringen. Erkennen sollte man, daß es natürlich ist, daß ein Mensch, der solcheGedanken formen kann wie sie angeführt wurden, gar nicht in der Lage ist, in die Geisteswissenschaft wirklich einzudringen. Das ergibt die Richtlinie, die wir einhalten sollen gegenüber dem, was sich heute vielfach als philosophische Weltanschauungsliteratur brüstet. Das macht notwendig, daß wir uns gerade bei Besprechung solcher Dinge durchdringen mit dem Gedanken von der Notwendigkeit, daß solche Dinge gegenwärtig wenigstens an einige Seelen herankommen, damit sie allmählich in der richtigen Weise in das Geistesleben der Gegenwart einfließen.

Nun habe ich öfter auf das Mysterium von Golgatha hingewiesen, auf die Momente davon, welche durchaus einem strengen Denken begreiflich sein müssen, wenn dieses einsetzen will in der Betrachtung der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit. Eine wirkliche Betrachtung der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit haben wir im Grunde genommen gar nicht. Wir haben heute keine Geschichte, kein verständnisvolles Eindringen in das, was geschehen ist. Haben wir das einmal, dann wird man erkennen, wie in der Zeit vor dem Mysterium von Golgatha in der Tat die Menschheitsentwickelung eine absteigende war, und wie durch Golgatha ein Impuls eintrat, wodurch der Menschheit jene Verjüngung gegeben wurde, die die alt gewordenen Kulturkräfte influenzierte. Durch die Betrachtung der konkreten Ereignisse, die sich in Palästina abspielten, wird wahrhaftig dieser allgemeine Gedanke nicht herabgestimmt, er wird im Gegenteil erhöht durch Erkennen des Konkreten, das sich zugetragen hat.

Vorgestern bin ich in der Erzählung gekommen bis dahin, wo der Jesus von Nazareth nach dem Gespräch, das er mit seiner Ziehmutter hatte und wo das Ich des Zarathustra sich losgelöst hatte von den drei Leibern, die dann in einer eigenartigen Zusammenfügung ohne ein menschliches Erden-Ich waren, den zwei Essäern begegnete. Ich habe versucht, diese Szene zu schildern; geschildert habe ich sie bis zu dem Punkte, wo Jesus, nachdem er mit ihnen sprach, ihnen gegenüberstand, wie wenn er sich auflöste, und sie ihn erblickten wie eine Fata Morgana, aus der die Worte ertönten: Eitel ist euer Streben, weil leer ist euer Herz, weil ihr euch erfüllt habt mit dem Geiste, der denStolz in der Hülle der Demut täuschend birgt. - Als sie das gehört hatten, diese zwei Essäer, waren ihre Augen für eine Weile wie getrübt. Sie sahen ihn dann erst wieder, als er schon eine Strecke weitergegangen war. Ich konnte aus der Akasha-Chronik konstatieren, daß die beiden Essäer tief betroffen waren von dem, was sie erlebt hatten, und schweigsam wurden von diesem Tage an und den anderen Essäern nichts erzählten.

Als Jesus eine Strecke weitergegangen war, begegnete er einem Menschen, der den Eindruck machte des tiefsten Leides, des Gepreßtseins, des Bedrücktseins. Gesenkten Hauptes, auch physisch bedrückten Leibes ging der Betreffende dem Jesus entgegen. Da vernahm er, wie jene Wesenheit, die ich vorgestern gerade als den Jesus zu dieser Zeit charakterisierte, Worte zu ihm sprach, die wie aus tiefstem Quell dieser Wesenheit heraus tönten. Dieser gepreßte Mann hörte, daß Jesus sprach: Wozu hat deine Seele ihr Weg geführt ? Ich kannte dich einst vor Jahrtausenden, vor vielen Jahrtausenden, da warst du anders. – Es fühlte sich dieser gepreßte Mensch gedrängt, gewisse Dinge auszusprechen vor dieser Erscheinung, denn als Erdenmenschen können wir eine solche Wesenheit, die nur aus dem physischen Leib, Ätherleib und Astralleib bestand, mit der Nachwirkung des ZarathustraIchs in diesen drei Leibern, nicht bezeichnen. Wir können sie nur eine Wesenheit nennen. Der in Verzweiflung befindliche Mensch fühlte sich gedrängt zu dieser Wesenheit zu sagen: Ich bin in meinem Leben zu hohen Würden gekommen, und stets, wenn ich zu neuen Würden gestiegen, fühlte ich mich so recht in meinem Element, und oft überkam mich die Empfindung: Was bist du doch für ein seltener Mensch, daß deine Mitmenschen dich so erhöhen, daß du es auf der Erde so weit bringen konntest. Was bist du für ein seltener Mensch! Ich war über alles glücklich. Dann aber ist es schnell gegangen, daß ich dieses Glück verlor. In einer Nacht ist das gekommen. Und eben als ich einmal eingeschlafen war, kam ein Traum so über mich, daß ich in den Traum das Gefühl hineinbrachte, daß ich mich vor mir selbst schämte, so etwas zu träumen. Ich träumte, daß ein Wesen vor mir stand, das mich fragte: Wer hat dich so groß gemacht, dich zu so hohen Würden gebracht? - Darüber schämte ichmich, daß überhaupt im Traum eine solche Frage an mich gerichtet werden konnte, denn es war mir so klar, daß ich eben ein seltener Mensch war und daß ich selbstverständlich durch meine großen

Tugenden zu diesen Würden gekommen war. Und als das Wesen so zu mir gesprochen hatte, war ich im Traum ganz ergriffen von einem immer größer werdenden Schamgefühl vor mir selbst, im Traum -, so sagte dieser sich in Verzweiflung befindliche Mensch. Da ergriff ich die Flucht, aber kaum war ich entflohen, so stand die Erscheinung in veränderter Gestalt wieder vor mir und sagte: Ich habe dich erhöht, dich zu Würden gebracht. - Da erkannte ich in ihm den Versucher, von dem die Schrift erzählt, daß er im Paradiese schon der Versucher war. Da wachte ich auf und seit dem Augenblick habe ich keine Ruhe mehr. Ich verließ meine Würden, den Wohnort, alles, und irre seitdem tatenlos in der Welt umher. Und jetzt führt mich, irrenden Menschen, der ich mich durch Betteln ernähre, mein Weg vor dich. - Und in dem Augenblicke, wo der Mann das gesprochen hatte so ergibt es die Akasha-Chronik -, da war die Erscheinung wieder vor ihm, stellte sich vor Jesus von Nazareth, der in dem Augenblicke wieder vor seinen Augen verschwand. Dann löste sich die Erscheinung auf, und der Mann war seinem Schicksal überlassen.

Jesus führte sein Trieb weiter. Er traf dann einen Aussätzigen und mußte, als der an ihn herantrat, die Worte sagen: Wozu hat deine Seele ihr Weg geführt? Ich habe dich vor Jahrtausenden, vor vielen Jahrtausenden anders gesehen. Ja, damals warst du anders. - Der Aussätzige sagte: Mich haben die Menschen überall wegen meines Aussatzes verstoßen. Daher mußte ich in der Welt umherirren und niemand nahm mich auf. Froh war ich, wenn man mir Abfälle zur Tür oder zum Fenster herauswarf, die mich notdürftig nährten. Aber ich konnte nirgends stille sitzen, ich mußte von Ort zu Ort irren. Da kam ich einmal nachts in einen Wald. Da war es, wie wenn von ferne mir ein Baum, der wie eine Flamme war, entgegenleuchtete. Das Licht zog mich an. Als ich immer näher kam, trat aus dem leuchtenden Baum eine Gestalt in Form eines Gerippes und sprach zu mir die furchtbaren Worte: Ich bin du! Ich zehre an dir. - Da übermannte mich furchtbarste Angst; und da sie mich so durchschauerte, daß ichan mir spürte, wie die Aussatzschorfe aneinander stießen und wie aneinander knisterten, da fühlte das Wesen, was in mir vorging und sagte: Warum fürchtest du dich so vor mir? Du hast so manches Leben früher durchlebt, da liebtest du den Lebensgenuß, vieles, was dir Begierde in deinem Leben schuf, was dir Freuden des Alltags brachte, da konntest du schwelgen in den Freuden des Alltags; da liebtest du mich, mich liebtest du, tief liebtest du mich. Du wußtest es nicht immer, aber du liebtest mich, und weil du mich so liebtest, zog deine Seele mein Wesen an. Ich wurde du und darf nun an dir zehren. - Und meine Furcht wurde noch größer. Da verwandelte sich das Gerippe in einen schönen Erzengel; den schaute ich an. Ja, sprach er, du liebtest mich dereinst. - Da sank ich in tiefen Schlaf und morgens fand ich mich, erwachend, an dem Baum liegend, und irrte weiter in der Welt herum, und jetzt finde ich dich. Seit diese Erscheinung mir ward, ist der Aussatz immer schlimmer geworden. - Als er so sprach, stand das Totengerippe wieder da und verdeckte Jesus, der verschwand und seines Weges durch den in ihm waltenden Trieb weitergehen mußte. Der Mann mußte auch weitergehen.

Nach diesen drei Begegnungen - der Begegnung mit den beiden Essäern, mit dem Verzweifelten und mit dem Aussätzigen - die Jesus von Nazareth in der Gestalt, von der ich das vorige Mal erzählt habe, gehabt hatte, setzte er seinen Weg fort und kam an den Jordan zu Johannes. Es vollzog sich dasjenige, was aus den anderen Evangelien bekannt ist: Die Christus-Wesenheit stieg aus kosmischen Höhen herab, ergriff Besitz von den drei Leibern des Jesus, in denen die ChristusWesenheit drei Jahre verbleiben sollte.

Das nächste, was mir obliegt zu erzählen, das ist die Versuchungsgeschichte. Da stellt die Akasha-Chronik die Sache genauer dar als die anderen Evangelien. Ich muß nur im voraus bemerken, daß ich sie so, wie sie sich mir ergeben hat, darstellen werde, daß es aber sehr leicht sein kann - weil es schwierig ist, solche Dinge zu erforschen und man vorsichtig sein muß -, daß später einmal die Korrektur nötig sein könnte, die drei Stufen der Versuchung, die ich erzählen werde, umzuändern. Denn die Aufeinanderfolge kann in der Beobachtung der Akasha-Chronik manchmal leicht durcheinandergeworfen werden, und da bin ich in der Reihenfolge nicht gan2 sicher. Ich will nur erzählen in dem Ausmaße, wie ich es genau kenne.

Nachdem Christus Jesus - jetzt war ja der Christus in Jesus - in die Einsamkeit sich zurückgezogen hatte, trat zuerst an ihn heran jene Wesenheit, welche er sogleich empfand als Luzifer, denn in seiner Seele spielten sich zunächst zwei wichtige Empfindungen ab. Er erinnerte sich, jetzt mit dem Ich des Christus und dem Ätherleib und Astralleib des Jesus von Nazareth, wie Luzifer und Ahriman von dem Essäertor zu den anderen Menschen geflohen waren, als er nach einem Gespräch mit den Essäern durch das Essäertor getreten war. Daran mußte er denken. Die zweite Empfindung, die durch seine Seele zog, erinnerte ihn an den Verzweifelten, der ihm auf dem Gange zum Jordan begegnet war, den diese Gestalt verdeckte und ihn, Jesus, zum Weitergehen zwang. Er wußte jetzt, wie man in okkulter Wahrnehmung solche Dinge erkennt: Luzifer war es, den ich damals mit Ahriman fliehen sah vor dem Essäertore, Luzifer stand zwischen mir und dem Verzweifelten, er ist es, der jetzt wieder vor mir steht.

Durch diese Erzählung können wir eine Vorstellung bekommen, wie okkulte Wahrnehmungen gemacht werden, wenn sie sich auf die Vergangenheit beziehen. Sie sind wahrhaftig nicht so, daß man sie mit Kälte, Objektivität empfangen könnte wie anderes, was man etwa erzählt bekommt. Diese Dinge sprechen tiefe Weltengeheimnisse aus, treten in alle Kräfte unseres Seelenlebens hinein und berühren nicht nur unser Vorstellen und gewöhnliches Verständnis. Daher ist es so schwierig, die Worte in solche Entfernung zu bringen von den entsprechenden okkulten Wahrnehmungen, von diesen Forschungen, daß man nicht zu verstummen braucht, sondern das erschütternde Forschungsergebnis dennoch in Worte der gewöhnlichen Umgangssprache pressen kann. Nur wenn es notwendig ist, solche Dinge mitzuteilen, werden sie mitgeteilt.

So stand also Luzifer vor dem Christus Jesus. Es spielte sich ab, was ausgedrückt werden kann mit den Worten der anderen Evangelien - sie sind Umschreibungen der geistigen Vorgänge: Wenn du mich anerkennst, so will ich dir die Reiche dieser Welt geben.

So etwa sprach Luzifer zu Christus Jesus, in dem zwar jetzt diegöttliche Wesenheit des Christus war, der den Luzifer verstehen konnte, aber zum Verständnis sich nun eben doch bedienen mußte des astralischen Leibes des Jesus von Nazareth, so wie er sich entwickelt hatte durch das Zarathustra-Ich, das den astralischen Leib des Jesus durchdrungen hatte, so daß er sich seiner als Werkzeug bedienen konnte. Deshalb hörte er die Worte sozusagen nicht wie ein Gott, sondern nur wie ein durchgotteter Mensch: Erkennst du mich an, so werden meine Engel alle deine Schritte bewachen. Man muß jetzt zu Hilfe nehmen, was ich einmal in einem Vortragszyklus, der jetzt auch schon gedruckt erschienen ist, sagte: daß noch zur alten Sonnenzeit Luzifer eine Wesenheit war, die dazumal der Christus-Wesenheit gleichstand, so daß also die Christus-Wesenheit, die jetzt untergetaucht war in einen menschlichen Leib, den hohen kosmischen Rang fühlen mußte, den Luzifer hatte und ihn als ebenbürtig fühlen mußte trotz allem, was mit ihm vorgegangen war, bis er der Versucher wurde. So daß schon verstanden werden kann, wie Luzifer an ihn die Forderung richten konnte: Erkenne mich an. Wenn Luzifer so etwas spricht, wirklich so sagt, daß es auf okkulten Wegen sich in die Menschenseele ergießt, da schwillt alles das gewaltig an, was in der Menschenseele an Kräften des Hochmuts, des Stolzes lebt. Daher gibt es kein anderes Mittel - wenn die allerstärkste Versuchung herantritt, den Gefühlen des Hochmutes und versteckten Stolzes zu verfallen -, als mit konzertiertester Seelenkraft dem zu widerstehen.

«Wenn du mich anerkennst, gebe ich dir alle die Reiche, die du jetzt in meinem Umkreis siehst.» Das sind weite Reiche von großer Herrlichkeit, das sind ganze Welten, die Luzifer in einem solchen Momente ausbreiten kann. Diese Reiche haben nur diese eine Eigentümlichkeit, daß man Begierde nach ihnen nur aus dem berechtigten oder unberechtigten Hochmut der Seele heraus empfinden kann. Und man entkommt sozusagen nur so, wie dazumal der Christus Jesus entkommen ist: wenn man das durchschaut. Denn in solchem Moment empfindet man nichts als Hochmut und Stolz, der in der menschlichen Seele ist; alle anderen Gefühle sind gelähmt. Aber dieser Versuchung entging Christus Jesus und stieß Luzifer von sich.Dann erfolgte die zweite Attacke. Jetzt kamen ihrer zwei. Jetzt hatte Christus Jesus wiederum die Empfindungen, die ihn erkennen ließen, wer die zwei waren. Es tauchten auf wiederum die Empfindungen, wie sie in ihm aufgestiegen waren bei den zwei Fliehenden vor den Toren der Essäer, und auf dem Wege zum Jordan bei der Erscheinung im Gespräch mit dem Verzweifelten und dem Totengerippebild, das sich verwandelt hatte in den Erzengel. Er wußte, daß er jetzt die beiden Versucher vor sich hatte. Die Aufforderung, welche auch die anderen Evangelien richtig wiedergeben, erging an ihn: « Stürze dich hinunter, dir wird nichts geschehen!»

Bei solchen Versuchungen spricht sich in grandioser Weise im Menschen aus ein alle Furcht überwindender Mut, der den Menschen auch mutwillig machen kann. Auch diese beiden Versucher konnte Christus Jesus zurückschlagen.

Da kam eine dritte Attacke. Sie ging von Ahriman allein aus. Er stand jetzt allein vor Christus Jesus. Und da kam die Versuchung, die wiederum ausgesprochen werden kann mit den Worten der anderen Evangelien: «Mache mit meiner Kraft, daß diese Steine zu Brot werden.»

Was auf diese ahrimanische Frage zu erwidern war - das unterscheidet im Fünften Evangelium den weiteren Verlauf der Ereignisse von dem, wie ihn die anderen Evangelien berichten -, das konnte nicht beantwortet werden von dem Christus Jesus. Diese Frage blieb zum Teil unbeantwortet, blieb als letzter ungelöster Rest der Versuchung zurück. Daraus ergab sich ein Impuls, der für das weitere Erleben des Christus im Leibe des Jesus von Nazareth wirksam blieb. Denn daß er die letzte Frage des Ahriman bei der Versuchung in der Einsamkeit nicht vollständig beantworten konnte, das stellte den Zusammenhang her zwischen dem Christus Jesus und den irdischen Ereignissen, die mit Ahriman zusammenhängen.

Wenn Sie sich erinnern, wie Ahriman der Herr des Todes ist, wie er durch jene Art von Täuschung, die er hervorruft, indem er die Materialität vor der Seele ausbreitet, so daß die Seele das Materielle in der Täuschung hinnimmt, wenn Sie sich erinnern, was diesen Sommer gesagt wurde über die Taten Ahrimans in der Erdenentwickelung, werden Sie begreiflich finden, daß die Taten des Ahriman in der Erdenentwickelung eingebettet sind. Und so kam es, daß eine Verbindung entstand durch den unbeantworteten Rest dieser Frage zwischen dem Erdenwandel des Christus Jesus und der ganzen Erdenentwickelung. Gleichsam verbunden mit der Erdenentwickelung, insofern Ahriman hineinverwoben ist, wurde Christus Jesus durch diese nicht beantwortete Frage.

Manchmal muß man Dinge mit trivialen Worten bezeichnen; sie sind aber nicht trivial gemeint. Ahriman macht alles so, daß es in der Materialität erscheint und in dieser auch erhalten wird. Damit aber, daß dies von ihm so gehandhabt wird, ist ein solches Ereignis nicht möglich gewesen, daß Christus Jesus die Steine in Brot verwandelt hätte. Das verhinderte eben das ahrimanische Wirken. Es ist dieselbe Erscheinung, die bedingt, daß gewisse Stufen, die mit der Erdenentwickelung zusammenhängen, insofern sie mit Ahriman verknüpft sind, erst im gesamten Zeitverlauf und der totalen Durchchristung der Erdenevolution überwunden werden können.

Was im kosmischen Vaterunser gesagt wird: «Von ändern erschuldete Selbstheitschuld, Erlebet im täglichen Brote», das drückt sich aus in den ahrimanischen Mächten, von denen gesagt wird in diesem Vaterunser: «In dem nicht waltet der Himmel Wille», sondern Ahrimans Wille, das muß also innerhalb der irdischen Gesetzmäßigkeit behandelt und kann nicht bloß geistig behandelt werden. Diese Dinge hängen zusammen mit diesem täglichen Brot. In der äußeren sozialen Welt drückt sich das darin aus, daß man in der Tat das Materielle in der Form des Geldes, des Mammons braucht, des gröbsten Bildes der ahrimanischen Fesselung, was dann verhindert, daß im sozialen Leben Steine zu Brot werden können, was notwendig macht, daß der Mensch auf der Erde verknüpft bleibt mit dem Ahrimanischen, dem Materiellen.

Sie müssen diesen Gedanken selbst weiterdenken: wie die Aufforderung «Mache die Steine zu Brot», zusammenhängt mit der Funktion des Geldes im sozialen Wirken. Daß aber so die ahrimanische Macht mit dem irdischen Wandel des Christus Jesus verbunden blieb, dadurch war Ahriman imstande, dann später einzufließen in die Seeledes Judas, und auf dem Umwege über den Judas zu den in den anderen Evangelien gesagten Ereignissen zu führen, die auf dem Umwege durch Judas dann den Christus Jesus für seine Verfolger erkenntlich machten. Ahriman in Judas führte eigentlich Christi Tod herbei und daß er das konnte, rührt von der nicht vollständig beantworteten Frage bei der Versuchung her.

Nun muß man aber, um den ganzen irdischen Wandel des Christus Jesus zu verstehen, eines berücksichtigen. Die Christus-Wesenheit war in die drei Leiber eingezogen, aber nicht gleich so, daß dieses ChristusIch so verbunden war mit diesen drei Leibern, wie ein menschliches Ich mit ihnen verbunden ist. Es war im Beginn des dreijährigen irdischen Wandels die Christus-Wesenheit zunächst nur lose verknüpft mit den drei Leibern des Jesus und dann wurde sie immer mehr in die drei Leiber hineingezogen. Darin bestand die Entwickelung in den drei Jahren, daß langsam und allmählich diese Christus-Wesenheit, die zuerst nur wie eine Aura die Jesus-Wesenheit durchsetzte, immer mehr in die drei Leiber hineingepreßt wurde. So dicht hineingepreßt wie ein menschliches Ich wurde diese Christus-Wesenheit erst kurz vor dem Tode am Kreuz. Dieses Hineinpressen war aber die drei Jahre hindurch ein fortwährendes Schmerzempfinden. Der Vorgang dieser völligen Menschwerdung, der drei Jahre dauerte und zum Mysterium von Golgatha führte, war dieses Hineingepreßtwerden in die drei Leiber, es war der Schmerz des Gottes, der auf der Erde empfunden werden mußte, damit das geschehen konnte, was notwendig war, um den Christus-Impuls in die Erdenentwickelung hineinzuführen. Zu dem, was ich über Jesu Schmerz und Leid in der Jugend erzählte, mußte noch dieses hinzukommen.

Wenn man von Gottesschmerz spricht, könnte es leicht sein, daß man heute schlecht verstanden wird. Bei Maeterlinck zum Beispiel, der in seinem ganz gewiß berühmt werdenden Buch «Vom Tode» manches so Schöne sagt, der immerhin bestrebt war, mit den Mitteln, die er hatte, Dinge des geistigen Lebens zu erklären, konnte es vorkommen, daß er zu sagen vermag, eine entkörperte Seele könne keinen Schmerz haben, Schmerz empfinden könne nur der sterbliche Leib. - Das ist der Gipfelpunkt des Unsinns, denn ein Leib empfindetkeinen Schmerz, ebensowenig wie ein Stein. Schmerz empfindet der Astralleib mit dem Ich im physischen Leibe drinnen; außerdem gibt es ja auch seelische Schmerzen und daher hören die Schmerzen nicht auf nach dem Tode. Sie können nur nicht mehr verursacht werden durch Störungen im physischen Leibe, für die Seele aber brauchen sie dadurch nicht aufzuhören.

Was da vorging beim Durchpreßtwerden der drei Leiber des Jesus mit der Christus-Wesenheit, das war für die Christus-Wesenheit höchster Schmerz. Es wird nach und nach für die Menschheit notwendig sein zu begreifen, daß in der Tat, um von Golgatha an die Erdenentwickelung fortzuführen, diese Christus-Wesenheit durch den Schmerz einziehen mußte in die Erdenaura, und verbunden mit diesem Christus-Schmerz wird die Menschheit ihr Schicksal fühlen müssen. Immer konkreter wird werden müssen die Verbindung der Menschheit mit dem Christus-Schmerz. Dann wird man erst verstehen, wie in der Erdenaura dieser Schmerz in verjüngenden Kräften weiterwirkte für die Erdenentwickelung seit dem Mysterium von Golgatha.

Dieses Mysterium von Golgatha immer besser zu verstehen, wird die Aufgabe sein der fortschrittlichen geistigen Entwickelung. Manches was in der gegenwärtigen Kultur eine große Rolle spielt, wird allerdings überwunden werden müssen. Wir stehen gerade in der Gegenwart dem Verständnis des Christentums gegenüber in einer Krisis, in einer wirklichen Krisis. Ich spreche natürlich nicht etwa von dem, was von dieser oder jener landläufigen Theologie in bezug auf das Christentum vorgebracht werden kann. Ich möchte nur aufmerksam machen auf elementare Ereignisse des Unverständnisses in der Gegenwart. Bei einer von jenen Versammlungen im Jahre 1910, wo über den historischen Christus gesprochen wurde, sprach ein vielgenannter Theologe, um zu betonen, daß die Worte der Lehre des Christus Jesus nur zusammengefaßte Lehren seien, die auch schon früher dagewesen wären: Ich werde Ihnen dankbar sein, wenn mir nur ein einziger Satz unter den Aussprüchen des Jesus Christus nachgewiesen werden kann, der nicht schon früher in irgendeiner Form da war. - Wenn heute ein liberaler theologischer Forscher das belegenkann, was jener behauptet hat, ist er für unsere Zeitgenossen ein großer Mann, denn wie überzeugend muß das wirken, wenn man wirklich nachweisen kann, daß alle Aussprüche von Christus schon früher von anderen gesagt worden sind, daß sie also nichts Neues waren. Dem, der die Dinge durchschaut, erscheint ein solcher Ausspruch in anderem Lichte. Man denke sich, Goethe hätte ein Gedicht gemacht, noch nicht aufgeschrieben, nur gesprochen, und ein Kind, das zuhörte, hätte gerufen: Das sind ja alles Worte, die ich schon gehört habe. - Wie das Kind, so ist der Theologe, der nichts hört, als was er schon kennt und nicht merkt, worauf es ankommt, denn das steht über den Aussprüchen, die früher schon da waren, so hoch, wie ein Goethesches Gedicht über den einzelnen Worten, die das Kind schon gehört hat. Wenn man gar nicht weiß, was man als die Hauptsache ins Auge zu fassen hat, und glauben kann, man treibe heute echte Theologie dadurch, daß man sich in dieser Weise an Worte hält, sich daran hält, was wahr ist, daß die Aussprüche schon dagewesen sind, so wird damit angedeutet, daß wir in einer tiefen Krisis in bezug auf die Erfassung des Christentums stehen, aus der man schon wird begreifen können, daß wirkliches Christus-Verständnis erst dadurch in die Welt kommen kann, wenn die heutige Theologie, die das öffentliche Amt hat, über das Christus-Verständnis zu wachen, erst abstirbt. Das ist es, worauf es ankommt: daß man erfühlen lernt die ganze Größe der Tatsachen, die sich um Golgatha abspielten.

Noch anderes Bedeutsames zeigt uns die Akasha-Chronik: Da die Christus-Wesenheit nicht gleich eng verbunden war mit den Leibern des Jesus, sondern nur lose und äußerlich, so konnte in der ersten Zeit folgendes vorkommen: Zuweilen war die Christus-Wesenheit äußerlich verbunden mit den drei Leibern des Jesus von Nazareth, war in solcher Verbindung unter den Jüngern und nächsten Anhängern, sprach mit ihnen. Aber das war nicht immer notwendig. Es konnten die äußeren Hüllen an irgendwelchen Orten sein und die Christus-Wesenheit konnte sich von ihnen entfernen; sie konnte dann als geistige Wesenheit da oder dort weit weg erscheinen. Viele Erscheinungen des Christus sind so, daß nur die Christus-Wesenheit denJüngern, den Bekennern und auch anderen erscheint. Später wandelte er mit den Jüngern vielfach im Lande umher, lehrend, sprechend, heilend. Während er so mit zehn oder fünfzehn oder noch mehr Anhängern wandelte, und die Christus-Wesenheit sich immer mehr in seine Leiber hineinpreßte, kam wieder eine andere Erscheinung zum Vorschein. Da zeigte es sich mehrfach, daß der eine oder andere der Jünger sich plötzlich von Inspiration ergriffen fühlte. Dann verwandelte sich sein Gesicht, so daß man auch von außen sehen konnte, wie er eine ganz andere Physiognomie bekam. Und wenn so etwas eintrat und er die herrlichsten Christus-Worte sprach, da verwandelte sich die wirkliche äußere Erscheinung des Christus Jesus so, daß er wie der Schlichteste im Kreise ausschaute.

Das wiederholte sich immer wieder. So zeigt es die Akasha-Chronik. Das führte dazu, daß die Verfolger nie wußten, wer aus der herumziehenden Schar derjenige war, den sie eigentlich suchten, so daß sie vor der Gefahr standen, einen zu greifen, der gar nicht der Richtige war. Dann wäre der Richtige entkommen. Darum wurde der Verrat des Judas notwendig. So wie er gewöhnlich erzählt wird, ist er nicht sehr geistreich erzählt. Denn wenn man sich in die Situation hineindenkt, fragt man sich: Warum ist des Judas Kuß notwendig gewesen? Er war eben erst notwendig aus dem Grunde, den ich eben angedeutet habe.

Viel Geheimnisvolles ist mit dem irdisch-menschlichen Wandel des Christus verbunden, aber was den erschütterndsten Eindruck macht, zeigt sich, wenn man den Blick wendet auf seinen Tod. Da muß man das sagen, was ich ungescheut ausspreche, weil es für das okkulte Erkennen Tatsache ist: daß an wichtigsten Punkten des historisch-geistigen Geschehens das, was sonst getrennt fließt, moralische und physische Weltordnung, sich wiederum berühren. Als in der Erdenentwickelung dieses am stärksten der Fall war, trat das Mysterium von Golgatha ein.

Als Christus ans Kreuz geschlagen worden war, trat eine weit über die Gegend sich ausbreitende Verfinsterung ein. Aus der AkashaChronik war bisher noch nicht zu konstatieren, woher sie gekommen ist, ob sie irdischen oder kosmischen Ursprungs war. Aber sie warda, und was eine solche Verfinsterung bedeutet, kann okkult beobachtet werden bei einer Sonnenfinsternis. Ich will nicht sagen, daß es damals eine Sonnenfinsternis war, es könnte sich auch um eine bedeutende Wolkenverfinsterung gehandelt haben. Aber es ist etwas anderes, wenn die Sonne bei Tag verfinstert am Himmel steht, als wenn es einfach Nacht ist. Was eine solche allgemeine Verfinsterung aber für eine Wirkung hat, ist schon bei einer zum Beispiel durch den Mond eintretenden Sonnenbedeckung zu erkennen. Dabei gehen große okkulte Veränderungen bei allen Lebewesen, Menschen, Tieren und Pflanzen vor sich; das ganze Gefüge zum Beispiel zwischen physischem Leib und Ätherleib der Pflanzen verändert sich, die ganze Welt sieht ganz verändert aus und mit ihr die Erdenaura. Das letzte Mal hat es einen ganz besonders erschütternden Eindruck auf mich gemacht, als ich es beobachten konnte bei einer Sonnenfinsternis während eines kurzen Vortragszyklus in Stockholm. Es ist da tatsächlich so, daß für das Stück Erdenaura, wo die Verfinsterung am größten ist, große Veränderungen vor sich gehen. Und durch ein solcherart beeinflußtes Stück Erdenaura floß der Christus-Impuls damals in die Erdenentwickelung ein, als der Christus Jesus am Kreuze starb. Das ist das Wunderbare, das heilige Ereignis der Verfinsterung weithin um das Kreuz auf Golgatha.

Das andere ist das, was ich schon einmal in Karlsruhe angedeutet habe und was auch in dem gedruckten Zyklus von Karlsruhe steht, was auch das Fünfte Evangelium zeigt, wie der physische Leib des Jesus von Nazareth gleichsam aufgesogen wurde von der physischen Erde, denn als der Leichnam ins Grab gelegt war, hat in der Tat eine erdbebenartige Durchrüttelung der Erde stattgefunden, verbunden mit einem Sturm, so daß ein Erdspalt sich öffnete und den Leib aufnahm. Der Sturm wirbelte so, daß sich tatsächlich die eigentümliche Aufwickelung und Lage der Tücher ergab, die das Johannes-Evangelium schildert. Es schloß sich dann der Spalt, der sich durch das Erdbeben gebildet hatte, und so konnte der Leib natürlich nicht vorgefunden werden. Den Suchenden konnte nur die Antwort aus okkulten Regionen gegeben werden: Der, den ihr suchet, ist nicht mehr hier. - Ein ähnliches ereignete sich später, als sich viele inEuropa als Kreuzfahrer aufmachten, des Christus Gedächtnis in Golgatha zu suchen. Auch ihnen wurde, wenn auch für sie nicht vernehmlich, die Antwort: Der, den ihr suchet, ist nicht mehr hier.

Denn der Christus-Impuls geht geistig durch die Seelen der Menschen, er wirkt als Tatsache auch in denen, die ihn nicht verstehen. Nicht darf man bloß von dem großen Lehrer sprechen. Was geschah, wirkt als Tatsache und gab die großen Impulse für die fernere Menschheitsentwickelung. Das wird die Aufgabe der wirklichen okkulten Forschung auf diesem Gebiete sein, daß man immer besser wird verstehen lernen, anders den Christus zu suchen, damit einem nicht die Antwort gegeben werden müßte: Der, den ihr suchet, ist nicht mehr hier. - Aber wenn man ihn immer geistiger wird suchen wollen, wird man die wahre, der Wirklichkeit entsprechende Antwort finden können.

Dieses wollte ich Ihnen heute erzählen und in diesen Mitteilungen liegt, glaube ich, für die Schilderung des Mysteriums von Golgatha gegenüber den Abstraktionen der Theologen das große Schwergewicht. So wie diese Tatsachen in der Akasha-Chronik erscheinen, lassen sie erkennen, daß in jener Zeit ein Allerwichtigstes vorgegangen ist.

Der Okkultist ist von Folgendem überzeugt: Wenn einmal die Gemüter der Menschheit sich etwas in anderer Richtung als bisher werden erhoben haben über all das, was heute mit so viel Wissenshochmut und Unlogik die Seelen beherrscht, wie ich es anfangs charakterisieren mußte, wenn einmal die Gemüter von richtigem Denkvermögen sich werden durchzogen haben, dann werden - trotzdem manche glauben könnten: Was hat Denken zu tun mit dem Entgegennehmen solcher Mitteilungen und dem Versuch, sie zu erkennen? - dann werden sich die Gemüter dadurch reif machen, auch solche Dinge, die scheinbar mit dem Denken nichts zu tun haben, wirklich zu verstehen, weil gerade durch das wahre Denken die Seelen durchzogen werden von dem echten Wahrheitssinn, der das in diesen beiden Vorträgen Gegebene nicht als lächerlich empfindet, sondern als sorgfältig gemachte Forschungen aus der Akasha-Chronik hinzunehmen strebt.

DAS FÜNFTE EVANGELIUM

Köln, 17. Dezember 1913 Erster Vortrag

Es wird mir obliegen, gelegentlich des heutigen und morgigen Abends einiges zu sprechen über dasjenige, was wir gewohnt sind, das «Mysterium von Golgatha» zu nennen, und zwar wird der Versuch zu machen sein, in einer etwas anderen Form, als das bisher geschehen ist, davon zu sprechen. Ich möchte sagen, daß die bisherigen Erörterungen über dieses Mysterium von Golgatha einen, wenn auch okkultistischen, so doch mehr noch okkultistisch-theoretischen Inhalt hatten. Es wurde über das Wesen und die Bedeutung des Mysteriums von Golgatha für die Entwickelung der Menschheit gesprochen. Daß es gewissermaßen das Zentralereignis für die gesamte Entwickelung der Menschheit auf Erden ist, und inwiefern es dieses Zentralereignis ist, darüber wurden Gedanken gegeben. Diese sind ja durchaus aus den Quellen okkulter Forschung heraus geholt. Es sind diejenigen Gedankenquellen dadurch angebrochen worden, welche von dem Mysterium von Golgatha gleichsam ausstrahlen, weitergehen und verlebendigt sind in unserer irdischen Entwickelung. Aus dem, was in der Menschheitsentwickelung auf Erden lebt, kann, wenn es mit seherischem Blick erfaßt wird, das gefunden werden, was als die Bedeutung des Mysteriums von Golgatha angegeben worden ist. Jetzt aber wird es mir obliegen, näher zu sprechen von dem, was sich ganz im Konkreten sagen läßt über die Ereignisse, die sich im Beginn unserer Zeitrechnung abgespielt haben. Über die Ereignisse werde ich zu sprechen haben, welche gewissermaßen in ihren Kräften das ausgestrahlt haben, was in der lebendigen Erdenaura weiterlebt und okkult beobachtet werden kann. Ich werde dann morgen einiges über die Gründe sprechen, warum diese Dinge gerade jetzt in diesem unserem Zeitalter innerhalb anthroposophischer Kreise besprochen werden sollen. Heute aber werde ich versuchen, einiges anzudeuten von dem, was sich im Beginne unserer Zeitrechnung in Palästina zugetragen hat. Und ich hoffe, daß in Ihren Herzen, in Ihren Seelen, dasEreignis von Golgatha, wie es mehr in Ideenform charakterisiert worden ist, nicht an Bedeutung verliert dadurch, daß wir einmal direkt hinschauen auf das, was sich damals abgespielt hat, es gleichsam ganz konkret ins Auge fassen. Ich habe ja schon bei Gelegenheit der Besprechung des LukasEvangeliums und jener Vortragsserie über das sogenannte Evangelium des Matthäus einiges Wesentliche über das Gebiet angedeutet, das hier in Betracht kommt. Es ist die Tatsache, daß zwei Jesusknaben ungefähr gleichzeitig geboren worden sind im Beginne unserer Zeitrechnung. Ich habe daraufhingewiesen, daß diese beiden Jesusknaben, die damals geboren worden sind, an Charakter und Fähigkeiten sehr stark voneinander verschieden waren. Der eine der Jesusknaben, dessen Schilderung noch wie durchleuchtet durch das sogenannte Evangelium des Matthäus, der stammt ab aus der salomonischen Linie des Hauses David. In ihm lebte die Seele oder das Ich desjenigen, den wir als Zarathustra kennen.

Wir müssen uns, wenn wir eine solche Inkarnation ins Auge fassen, zunächst insbesondere über eines klar sein: Selbst wenn eine so hohe Individualität sich wieder inkarniert, wie der Zarathustra es war namentlich in der Zeit, als er in dem Jesus geboren worden ist -, mußte diese Individualität keineswegs im Kindes- oder Jünglingsalter wissen, daß sie diese Individualität ist. Nicht das Bewußtsein braucht vorzuliegen, das sich in den Worten aussprechen würde: Ich bin der und der. - Das liegt nicht vor. Wohl aber liegt vor in einem solchen Falle, daß jene erhöhten Fähigkeiten, die eine Menschenseele gewinnen kann dadurch, daß sie eine solche Inkarnation durchgemacht hat, sich früh bedeutsam zeigen und dann die ganze Grundstruktur des Charakters des betreffenden Kindes bedingen. So ist denn der salomonische Jesusknabe - so möchte ich ihn nennen -, in dem das Ich des Zarathustra lebt, mit hohen Fähigkeiten ausgestattet, und das ist das Charakteristische: er ist ausgestattet mit solchen Fähigkeiten, welche es ihm möglich machen, leicht einzudringen in das, was in seiner Umgebung lebt als Errungenschaft dessen, was sich die Menschheit auf Erden in der fortlaufenden Kultur erobert hat. In der Umgebung eines solchen Kindes lebte ja, besonders aber damals, die ganze Kulturder Menschheit in den Worten, den Gebärden, den Handlungen, kurz in alledem, was man sehen und hören konnte. Ein gewöhnliches Kind nimmt wenig auf von dem, was es sieht und hört. Dieser Knabe aber nahm auf mit einer großen inneren Genialität aus den spärlichsten Andeutungen, in denen sich das auslebte, was die Menschheit sich erobert hatte, kurz, er erwies sich als im höchsten Maße begabt für alles, was die Menschheitskultur bis dahin an schulmäßig Erlernbarem hervorgebracht hatte. Man würde einen solchen Knaben heute einen hochbegabten Knaben nennen. So war der salomonische Jesusknabe. Bis in sein zwölftes Jahr lernte er schnell, was er aus seiner Umgebung lernen konnte.

Ganz anderer Art war der andere Jesusknabe, der in bezug auf Charakter durchschimmert - mehr kann man nicht sagen - durch die Schilderungen des Lukas-Evangeliums. Er stammte ab aus der nathanischen Linie des Hauses David. Er war nun gerade unbegabt für das, was man äußerlich erlernen kann. Bis zu seinem zwölften Jahr zeigte er gar keine Interessen für irgend etwas, was man schulmäßig aus der Menschheitskultur bekommen kann. Dagegen zeigte er von frühester Kindheit an das im höchsten Grade, was man nennen könnte: Genialität des Herzens, Mitgefühl mit jeglicher Menschenfreude, mit jeglichem Menschenleid. Er zeigte sich darin ganz besonders genial, daß er weniger in sich lebte, weniger sich erwerben konnte solche Tüchtigkeit, die man auf Erden erwerben kann, sondern daß er fremdes Leid und fremde Freude von frühester Kindheit an als sein eigenes Leid und seine eigene Freude fühlte, sich in die Seelen anderer Menschen versetzen konnte; dieses zeigte er im höchsten Maße.

Es ist die denkbar größte Verschiedenheit zwischen den beiden Jesusknaben, so wie sie sich der Akasha-Chronik-mäßigen Beobachtung darstellen. Nun trat ja, nachdem die beiden Knaben das zwölfte Lebensjahr erreicht hatten, das Ereignis ein, das ich schon des öfteren charakterisiert habe: daß bei der Wanderung nach Jerusalem, welche die Eltern mit dem nathanischen Jesusknaben machten, das Ich des Zarathustra, das bisher in dem anderen, dem salomonischen Jesusknaben, verblieben war, aus dessen Leib herausging und Besitz nahm von den Leibeshüllen des nathanischen Jesusknaben. Daher kam esso, daß alles, was dieses königliche Ich sich hatte aneignen können, jetzt in der Seele des anderen, des nathanischen Jesusknaben, wirken konnte und dieser Knabe jetzt mit all der Kraft des Zarathustra, ohne es zu wissen, so wirken konnte, daß er das Erstaunen erregte der Schriftgelehrten, unter denen er lehrend auftrat, wie es auch die Bibel schildert. Auch das habe ich angedeutet, daß jener andere, der salomonische Jesusknabe, aus dem das Ich gewichen war, sehr schnell dahinsiechte und in verhältnismäßig kurzer Zeit starb.

Es muß durchaus bemerkt werden, daß keineswegs sofort die Lebensmöglichkeit aufhört für einen Menschen, der, wie jetzt für den salomonischen Jesusknaben geschildert worden ist, sein Ich aufgibt. Wie eine Kugel eine Zeitlang fortrollt, gleichsam durch ihre innere Kraft, so lebt ein solches Wesen eine Zeitlang fort durch die Kraft, die in ihm lebt; und für denjenigen, der nicht in feiner Weise Menschenseelen beobachten kann, ist der Unterschied kein sehr großer zwischen dem, was sich darbietet als eine solche Seele, die ihr Ich noch hat, und einer, die ihr Ich verloren hat. Denn im gewöhnlichen Leben wirkt nicht so sehr, wenn wir einer Seele gegenübertreten, unmittelbar das Ich. Was wir an einem Menschen erfahren, was wir von ihm gewahr werden, das ist im allergeringsten Maße eine unmittelbare Offenbarung des Ichs, das ist eine Offenbarung des Ichs durch den Astralleib. Den Astralleib aber behielt jener andere Jesusknabe; und nur der, welcher sorgfältig unterscheiden kann - und es ist dies nicht leicht -, ob alte Gewohnheiten, alte Gedanken weiterwirken in einer Seele, oder ob fortan noch Neues aufgenommen wird, der kann dadurch gewahr werden, ob das Ich noch da ist oder nicht. Aber ein Siechtum beginnt, eine Art Absterben, Abdorren, und so war es bei diesem Jesusknaben.

Durch eine gewisse karmische Schickung starb nun auch bald nach dem Hinübergange des Ichs des Zarathustra in den anderen Jesusknaben die leibliche Mutter des nathanischen Jesusknaben und auch der Vater des salomonischen Jesusknaben, und aus dem Vater des nathanischen und der Mutter des salomonischen Jesusknaben wurde ein Ehepaar. Der nathanische Jesusknabe hatte keine leiblichen Geschwister, und die Stiefgeschwister, die er jetzt bekam, waren ebendie Geschwister des salomonischen Jesusknaben. Aus den zwei Familien wurde eine, die fortan in dem Örtchen wohnte, das dann den Namen Nazareth bekommen hat; so daß wir, wenn wir jetzt von dem nathanischen Jesusknaben sprechen, in dem nun das Ich des Zarathustra lebte, den Ausdruck gebrauchen: Jesus von Nazareth.

Ich möchte nun auch hier heute einiges aus dem Jugendleben dieses Jesus von Nazareth, wie es Akasha-Chronik-mäßig erforscht werden kann, so erzählen, daß wir dadurch das Verständnis gewinnen können für einen gewissen bedeutsamen historischen Augenblick der Erdenentwickelung, welcher dann das Mysterium von Golgatha, auf welches wir morgen noch zu sprechen kommen werden, vorbereitete.

In drei für den Seher deutlich voneinander unterschiedenen Phasen spielt sich dieses Leben des Jesus von Nazareth ab. Hat sich doch schon in den Gesprächen mit den Schriftgelehrten gezeigt, daß in ihm aufgelebt war schon in seinem zwölften Jahr durch den Hinübergang des Zarathustra-Ichs eine innere Kraft, erleuchtet zu werden, Erleuchtung zu empfangen und sie zu verbinden mit dem, was als Fähigkeit in der Zarathustra-Seele lebte. Hatte sich schon gezeigt, daß eine ungeheure Kraft inneren Erlebens in dieser Seele war, so kann man jetzt in dem heranwachsenden Jesus vom zwölften bis zum siebzehnten und achtzehnten Jahr hin bemerken, wie, aus dem Inneren der Seele hervorkommend, die inneren Erleuchtungen immer reicher und reicher werden, und insbesondere sind es jetzt Erleuchtungen, die sich auf die ganze Entwickelung des althebräischen und überhaupt des hebräischen Volkes beziehen.

So wie Jesus von Nazareth hineingestellt war in das hebräische Volk, so war ja in diesem hebräischen Volk durchaus nicht mehr wahrzunehmen die Größe desjenigen, was einmal in den alten Zeiten der Propheten diesem Volk als unmittelbare Weltgeheimnisse gegeben war. Es hatte sich vieles von den alten Offenbarungen der Propheten fortgeerbt, aber die ursprünglichen Fähigkeiten, die geistigen Geheimnisse unmittelbar aus den geistigen Welten heraus zu bekommen, die waren längst verglommen. Aus den bewährten Schriften nahm man sie auf. Einige waren allerdings auch da, wie zum Beispiel der berühmte Hillel, welche durch ihre individuelle Entwickelung fähig waren, nochetwas zu vernehmen von dem, was den alten Propheten verkündigt worden war. Aber es war längst nicht mehr in diesen wenigen Menschen jene Kraft, die in der Urzeit des hebräischen Volkes, in der Zeit der Offenbarungen, da war. Es war durchaus ein Abstieg in der Geistesentwickelung des hebräischen Volkes zu bemerken. Das aber, was einmal da war, was geoffenbart worden war in der Zeit der Propheten, das tauchte jetzt wie aus den Tiefen der Seele des Jesus von Nazareth als innere Erleuchtung auf.

Aber weniger möchte ich Sie aufmerksam machen auf diese historische Tatsache, daß in einem einzelnen Menschen durch innere Erleuchtung wieder auftauchte, was einmal in der Prophetenzeit geoffenbart worden war. Vielmehr möchte ich Ihre Empfindungen hinlenken auf das, was es heißt, daß in unendlicher Einsamkeit eine so verhältnismäßig junge Seele, die Seele des dreizehn- bis vierzehnjährigen Jesus von Nazareth, in sich heraufkommen fühlt eine Offenbarung, welche alle anderen Menschen in seiner Umgebung nicht mehr heraufkommen fühlten, welche die Besten höchstens in einem schwachen Abglanz hatten. Versetzen Sie Ihre Empfindungen in das Leben einer solchen Seele, die mit einem Größten der Menschheit allein dasteht, und legen Sie Wert darauf, daß das Mysterium von Golgatha vorbereitet werden mußte dadurch, daß in der Seele des Jesus von Nazareth jene einsamen Gefühle und einsamen Empfindungen Platz greifen mußten. Wenn man so wie auf einer Seeleninsel dasteht mit etwas, was man so wie Er, der ja schon in seiner Kindheitszeit mit allen Menschen fühlen konnte, allen Menschen zuteil werden lassen möchte, aber nicht zuteil werden lassen kann, weil man sieht, daß die Seelen auf eine Stufe niedergestiegen sind, wo sie es nicht mehr aufnehmen können, wenn man dies alles empfindet: in Schmerz und Leid etwas wissen zu müssen, was die anderen nicht aufnehmen können, wovon man aber so gern wünschen möchte, daß es auch in ihren Seelen lebe, dann bereitet man sich für eine Mission vor. Dafür bereitete sich Jesus von Nazareth vor. Das gab seiner Seele die Grundnote, die Grundnuance, daß er sich immer wieder sagen mußte: Zu mir tönt eine Stimme aus der geistigen Welt. Wenn die Menschheit sie hören könnte, würde es ihr zu unendlichem Segen werden. In alten Zeitenwaren Menschen da, die sie vernehmen konnten, jetzt aber sind keine Ohren mehr da, zu hören. - Dieses Leid des Alleinseins, das preßte sich immer mehr und mehr ein in seine Seele.

Das war das Seelenleben des Jesus von Nazareth etwa vom zwölften bis zum achtzehnten Jahr. Dadurch war er auch unverstanden von seinem leiblichen Vater und seiner Zieh- oder Pflegemutter, und nicht nur unverstanden von seinen Stiefgeschwistern, sondern oft verspottet, ja, als ein halb Wahnsinniger angesehen. Er arbeitete fleißig im Schreinerhandwerk seines Vaters. Aber während er arbeitete, lebten die Empfindungen, die ich eben ausgesprochen und angedeutet habe, in seiner Seele. Dann, als er so im achtzehnten Lebensjahre stand, ging er hinaus auf die Wanderschaft. Er durchzog, arbeitend in verschiedenen Familien, bei verschiedenen Handwerkern seines Handwerks Palästina und auch umliegende heidnische Ortschaften. Er wurde so durch sein Karma geführt. Indem er so herumwanderte durch Palästina, zeigte sich die ganze Eigenart seiner Natur bei allen denen, in deren Kreis er trat. Bei Tage arbeitete er, abends saß er mit den Leuten zusammen. Und die Leute, mit denen er zusammensaß, so von seinem neunzehnten bis zum zweiundzwanzigsten Jahr etwa, hatten alle bei diesem Zusammensitzen mit ihm das Gefühl, was sie sich nicht immer klar zum Bewußtsein brachten, aber um so deutlicher fühlten: daß da ein Mensch von einer ganz besonderen Eigenart unter ihnen war, wie sie einen solchen noch nie gesehen hatten, ja, noch mehr, wie sie sich nie vorstellen konnten, daß einer leben könnte. Sie wußten ihn nicht zu nehmen.

Wenn man dies verstehen will, muß man eines berücksichtigen, was überhaupt berücksichtigt werden muß, wenn man so recht eindringen will in verschiedene Geheimnisse der Menschheitsevolution: daß so etwas zu erleben, wie ich es angedeutet habe bei dem jungen Jesus von Nazareth, tiefsten Schmerz in der Seele verursacht. Aber dieser Schmerz wandelt sich um in Liebe. Und viele höchste Liebe, die im Leben lebt, ist umgewandelter Schmerz dieser Art. Tiefster Schmerz hat die Fähigkeit, sich in Liebe umzuwandeln, die nicht bloß wirkt wie gewöhnliche Liebe durch das bloße Dasein des liebenden Wesens, sondern die gleichsam ausstrahlt wie weithin wirkende aurische Strahlen. So daß die Leute, unter denen Jesus in dieser Zeit war, viel mehr als bloß einen Menschen unter sich zu haben glaubten. Und wenn er wieder von einem Orte weggezogen war, da wirkte das so, daß die Leute, wenn sie des Abends wieder zusammensaßen, wirklich das Gefühl von seiner Gegenwart hatten. Als wenn er noch da wäre, so empfanden sie. Und das trat stets ein, wieder und wieder, wenn er längst fortgezogen war von einem Orte, wo er sich aufgehalten hatte: daß die Leute, die abends um den Tisch saßen, gemeinschaftliche Visionen hatten. Sie sahen ihn hereintreten als Geistgestalt. Jeder einzelne hatte zugleich diese Vision, daß Jesus wieder unter sie gekommen wäre, daß er mit ihnen spräche, ihnen Dinge mitteilte, wie einst in leiblicher Gegenwart. So lebte er sichtbarlich unter den Leuten, wenn er längst schon fort war. Das war eben der in Liebe umgewandelte Schmerz, der ihn so wirksam machte. Die Leute, bei denen er war, fühlten sich dadurch in einem besonderen Maße mit ihm verbunden. Sie fühlten sich eigentlich niemals mehr von ihm getrennt, sie fühlten: er war bei ihnen geblieben und er kam immer wieder.

Aber er zog nicht nur in der Gegend von Palästina umher, sondern sein Karma führte ihn - die einzelnen Umstände, warum sein Karma ihn so führte, zu besprechen, das würde heute zu weit führen - auch in heidnische Orte. Dorthin also kam er, nachdem er kennengelernt hatte die niedergehende Entwickelung im Judentum. Und er lernte kennen, wie in den Kulthandlungen der Heiden, wie in den heidnischen Religionsverrichtungen ebenso wie im Judentum erstorben war das, was einstmals als Uroffenbarung im alten Heidentum gelebt hatte. So mußte er die zweite Phase erleben im Wahrnehmen des Herabstiegs der Menschheit aus einer einstmals geistigen Höhe. Aber auf eine andere Art als bei dem Judentum sollte er wahrnehmen, wie das Heidentum herabgestiegen war.

Die Art, wie er den Abstieg des Judentums vernahm, war mehr innerlich, durch innere Erleuchtung gewonnen. Da sah er, wie die Offenbarungen aus der geistigen Welt, die einst durch die alten Propheten verkündigt worden waren, aufgehört hatten, weil keine Ohren mehr da waren, zu hören. Wie es im Heidentum war, das wurde ihm klar an einem Ort, wo der alte heidnische Gottesdienst besonders verfallen war, wo sich auch in äußeren Zeichen der Verfall des Heidentums zeigte. Die Menschen waren an dem Ort, in den er jetzt kam, von Aussatz und sonstigen häßlichen Krankheiten befallen. Bösartig waren sie zum Teil geworden, zum Teil bresthaft, lahm. Sie waren gemieden von den Priestern, die geflohen waren von den Orten. Als man seiner ansichtig wurde, verbreitete sich wie ein Lauffeuer, daß da jemand ganz Besonderer käme. Denn er hatte jetzt auch in seinem äußeren Auftreten schon etwas erlangt, was eben wie umgewandelter Schmerz, wie Liebe war. Man sah, daß da ein Wesen herankam, wie es noch nie über die Erde gewandelt war. Das sagte der eine dem anderen. Rasch hatte es sich verbreitet, so daß viele herzuliefen, denn die Leute glaubten, daß ihnen zugeführt worden sei ein Priester, der wieder ihre Opfer verrichten würde. Waren doch ihre Priester geflohen! Da liefen sie herbei. So zeigt es die Akasha-Chronik, wie ich es Ihnen erzähle. Er hatte nicht vor, das heidnische Opfer zu verrichten. Aber jetzt zeigte sich ihm, wie in lebhaften Imaginationen, das ganze Rätsel vom Herabstiege auch der heidnischen Geistepoche. Er konnte jetzt unmittelbar wahrnehmen, was in die Geheimnisse der heidnischen Mysterien eingeflossen war, was in den heidnischen Mysterien gelebt hatte: daß die Kräfte hoher göttlicher Wesenheiten auf die Opferaltäre herabgeflossen waren. Jetzt aber strömten statt der Kräfte der guten Geister allerlei Dämonen, Sendboten des Luzifer und Ahriman, auf die heiligen Altäre herab. Nicht so innerlich durch Erleuchtung wie beim Judentum, sondern wie in äußeren Visionen, nahm er den Verfall des heidnischen Geisteslebens wahr.

Es ist noch etwas anderes, etwas ganz anderes, sozusagen die Dinge theoretisch kennenzulernen, als zu schauen, wie auf einen Opferaltar, auf den einstmals göttlich-geistige Kräfte herabgeflossen waren, jetzt Dämonen herabstiegen, die abnorme Seelenzustände, Krankheiten und so weiter bewirkten. Dies anzuschauen in Geistesschau ist etwas anderes, als theoretisch davon zu wissen. Aber Jesus von Nazareth sollte das in unmittelbarer Geistesschau erkennen, sollte sehen, wie die Sendboten von Luzifer und Ahriman wirkten; er sollte sehen, was sie unter dem Volke angerichtet hatten. Er fiel plötzlich wie tot hin. Die Menschen ergriffen erschrocken die Flucht. Er aber hatte, während er sowie entgeistert, wie entrückt war in eine geistige Welt, den Eindruck von alledem, was einstmals die Uroffenbarungen zu den Heiden gesprochen hatten. Und so wie er Geheimnisse vernommen hatte, die den alten Propheten verkündet worden waren und die jetzt nicht einmal mehr wie ein Schatten in der jüdischen Kultur lebten, so konnte er jetzt durch geistige Inspiration hören, in welcher Art diese Geheimnisse den Heiden verkündet worden waren.

Den tiefsten Eindruck machte auf ihn etwas, was versucht worden ist von mir zu erforschen, und was ich zum erstenmal mitgeteilt habe bei Gelegenheit der Grundsteinlegung unseres Dornacher Baues. Man könnte es nennen «Das umgekehrte

Vaterunser», da es wie das Umgekehrte war von dem, was der substantielle Inhalt des Gebetes ist, das dem Christus Jesus von seinen Jüngern zugeschrieben wurde. Der Jesus von Nazareth nahm jetzt etwas wahr wie ein umgekehrtes Vaterunser, so daß er fühlen konnte, in diesen Worten ist wie zusammengepreßt das Geheimnis des menschlichen Werdens und das Verkörpertwerden in irdische Inkarnationen:

Amen
Es walten die Übel
Zeugen sich lösender Ichheit
Von ändern erschuldete Selbstheitschuld
Erlebet im täglichen Brote
In dem nicht waltet der Himmel Wille
Indem der Mensch sich schied von Eurem Reich
Und vergaß Euren Namen
Ihr Väter in den Himmeln.

Das ist, mit stammelnden Worten wiedergegeben, dasjenige, was ausdrückt etwas wie die Gesetze des sich einkörpernden Menschen, der aus dem Makrokosmos in den Mikrokosmos kommt. Seit mir diese Worte bekanntgeworden sind, habe ich gefunden, daß sie eine außerordentlich bedeutsame Meditationsformel sind. Sie haben eine Kraft über die Seele, die ganz außerordentlich ist, und man merkt sozusagen um so mehr die starke Kraft, die diese Worte haben, je mehr man sie betrachtet. Und dann, wenn man sie auflöst und zu verstehen sucht,dann zeigt sich an ihnen, wie in der Tat in ihnen das Geheimnis des Menschen und das Schicksal der Menschheit zusammengepreßt ist, und wie aus dem Umkehren der Worte das mikrokosmische Vaterunser entstehen konnte, das dann der Christus seinen Bekennern verkündet hat.

Aber nicht nur dieses Geheimnis der heidnischen Uroffenbarung nahm Jesus wahr. Als er wieder aufwachte aus der Vision, lernte er kennen durch die fliehenden Menschen und Dämonen das ganze Geheimnis des Heidentums. Das war der zweite maßlose Schmerz, der sich in seine Seele senkte. Er hatte zuerst in so bedeutender Weise kennengelernt den Verfall des Judentums dadurch, daß er erkannte, was einst dem noch nicht verfallenen Judentum offenbart worden war. Jetzt lernte er ein Gleiches bei den Heiden kennen. Auf diese Weise brachte er sich zum bewußten Erleben die Empfindung der Tatsache, daß in seiner Umgebung die Menschheit leben mußte im Sinne der Worte: Sie haben Ohren und hören nicht das, dasjenige, was die Weltgeheimnisse sind. - So mußte er sich das unbegrenzte Mitgefühl erobern, das er mit den Menschen immer gehabt hatte und das in den Worten ausgedrückt werden kann: Jetzt konnte er schauen; die Menschheit sollte den Inhalt seines Schauens haben, aber wo sind die Wesen, es der Menschheit mitzuteilen?

Solche Erfahrungen mußte er bis zu seinem vierundzwanzigsten Lebensjahr etwa machen. Dann führte ihn sein Karma heim in der Zeit, als sein Vater starb. Er lebte dann mit seinen Stiefgeschwistern und mit seiner Zieh- oder Stiefmutter zusammen. Während die Stiefmutter ihn früher auch wenig verstanden hatte, machte sich jetzt immer mehr und mehr ein Verständnis von ihrer Seite bemerkbar für das, was er als großen Schmerz in sich trug. Und so folgten weitere Erlebnisse vom vierundzwanzigsten bis zum achtundzwanzigsten, neunundzwanzigsten, dreißigsten Lebensjahr, in denen er immer mehr und mehr - obwohl es auch hier schwer war - Verständnis fand bei seiner Stief- oder Ziehmutter. Es waren das zugleich die Jahre, in denen er mit dem Essäerorden näher bekannt wurde. Ich möchte heute nur die Hauptmomente andeuten, wie Jesus den Essäerorden kennenlernte. Es war dies ein Orden, in welchem Menschen sich vereinigten,die sich von der übrigen Menschheit absonderten und die ein besonderes Leben des Leibes und der Seele entwickelten, um durch dieses Leben sich wieder zu jener Uroffenbarung des Geistes, welche die Menschheit verloren hatte, hinaufzuranken. In strengen Übungen und in einer strengen Lebensweise sollten die aufsteigenden Seelen eine Stufe erreichen, durch die sie wieder zusammengebracht werden konnten mit den geistigen Regionen, aus denen die Uroffenbarungen geflossen waren.

In diesem Kreise lernte Jesus von Nazareth auch Johannes den Täufer kennen, aber sie wurden beide nicht im eigentlichen Sinn Essäer. Das zeigt gerade die Akasha-Chronik auf diesem Gebiet. Aber aus alledem, was ich geschildert habe, geht ja hervor, daß eine Menschenpersönlichkeit ganz besonderer Art da war, die auf jeden ganz außerordentlich wirkte; hatte sie doch so außerordentlich, wie ich es geschildert habe, bei den Heiden gewirkt, so daß auch die Essäer trotzdem sie sonst das, was sie für ihre Seelen errungen hatten, wie das heiligste Geheimnis bewahrten, nichts davon verrieten an Außenstehende - harmlos sprachen mit Jesus über wichtige Ordensgeheimnisse, über Wichtigstes, was sie sich im Streben ihrer Seelen errungen hatten. So lernte Jesus kennen, wie ein in jener Zeit gegenwärtiger Weg für die Menschenseele da war, um hinaufzusteigen zu den Höhen, in denen die Urseelen der Menschen einmal geweilt hatten und von denen sie herabgestiegen waren. Ja, das konnte er an den Essäern merken, wie es den Menschen doch noch möglich sei, durch besondere Übungen zu diesen Höhen wieder hinaufzuklimmen. Aber schon machte es auf seine Seele einen tief, man möchte sagen, wenn das triviale Wort in diesem Zusammenhang erlaubt ist, unbehaglichen Eindruck, daß ein solcher Essäer, wenn er zu diesen Höhen aufsteigen wollte, von der übrigen Menschheit sich absondern, ein Leben führen mußte außerhalb des Kreises der übrigen Menschen. Das war ganz und gar nicht nach der Art von allgemeinster Menschenliebe, wie Jesus von Nazareth sie fühlte, der nicht ertragen konnte, daß etwas an geistigem Gut bestehen sollte, das nicht die ganze Menschheit sich aneignen konnte, sondern nur einzelne auf Kosten der ganzen Menschheit. Und oft ging er mit größtem Schmerz weg von den Stätten derEssäer. Das, was er empfand, läßt sich mit den Worten ausdrücken: Auch da sind einzelne, und es können immer nur wenige sein, die den Weg zurückfinden zur Uroffenbarung, aber gerade wenn diese wenigen sich absondern, müssen die anderen um so mehr in Verfall leben. Sie können nicht hinaufkommen, denn sie müssen die grobe materielle Arbeit verrichten für die, die sich absondern.

Als er wieder einmal aus einem Tore der Ordensniederlassung herausging, da sah er im Geiste, wie zwei Gestalten von dem Tore wegflohen. Von diesen beiden Gestalten, die wir heute in unserer anthroposophischen Sprache Luzifer und Ahriman nennen, hatte er den Eindruck, daß die Essäer sich vor ihnen schützten, sie durch ihre Übungen, durch ihr asketisches Leben, durch die strengen Ordensregeln vertrieben. Nichts sollte von Luzifer und Ahriman an diese Seelen herankommen. Daher sah Jesus von Nazareth Ahriman und Luzifer wegfliehen, aber er wußte jetzt auch: gerade dadurch, daß eine solche Stätte geschaffen war, wo man Ahriman und Luzifer nicht zuließ, wo man nichts wissen wollte von ihnen, gerade dadurch zogen sie um so mehr zu den anderen Menschen hin, weil sie fliehen mußten von diesen Stätten. Das hatte er jetzt vor sich. Wiederum wirkt das ganz anders, wenn man es nur durch Theorie kennt, als wenn man sieht, was einzelne Seelen für ihre Förderung tun und wie dadurch Luzifer und Ahriman zu anderen Menschen hingeschickt werden, indem einzelne sie sich vom Leibe schaffen. Jetzt wußte er, daß das kein Heilsweg ist, den die Essäer gingen, sondern daß das ein Weg ist, der durch Absonderung auf Kosten der übrigen Menschheit nur die eigene Förderung sucht.

Ein unsägliches Erbarmen kam über ihn. Er empfand keine Freude an dem Aufsteigen der Essäer, da er wußte, andere Menschen mußten um so tiefer sinken, während einzelne stiegen. Das alles kam um so mehr über ihn, als er immer wieder auch an anderen Toren der Essäer - es gab mehrere solcher Stätten - das Bild sah des fliehenden Luzifer und Ahriman, die vor den Toren standen, aber nicht hineinkommen konnten in diese Ordensstätten. So wußte er, wie Ordenssitten und Ordensregeln - nach dem Muster der Essäerregeln - Luzifer und Ahriman den anderen Menschen zutreiben. Und dies war der dritte große,unendliche Schmerz, den er über den Herabstieg der Menschheit empfand und der sich so über seine Seele gebreitet hatte.

Ich sagte schon, daß seine Stief- oder Ziehmutter immer mehr Verständnis bekam für das, was in seiner Seele lebte. Jetzt trug sich das zu, was bedeutsam wurde als Vorbereitung für das Mysterium von Golgatha : Ein Gespräch fand statt - so ergibt es die Forschung in der Akasha-Chronik - zwischen Jesus von Nazareth und der Stief- oder Ziehmutter. So weit war ihr Verständnis schon vorgerückt, daß er zu ihr von dem dreifachen Schmerz sprechen konnte, den er über den Abstieg der Menschheit, den er auf dem Gebiete des Judentums und des Heidentums sowie des Essäertums durchgemacht hatte. Und indem er ihr schilderte seinen ganzen einsamen Schmerz, und was er erfahren hatte, sah er, daß dies auf ihre Seele wirkte.

Es gehört zu den großartigsten Eindrücken, die man auf okkultistischem Felde erhalten kann, gerade den Charakter dieses Gespräches kennenzulernen. Denn man kann eigentlich im ganzen Bereich der Erdenentwickelung etwas Ähnliches, ich sage nicht, etwas Größeres, denn natürlich: das Mysterium von Golgatha ist größer, aber etwas Ähnliches kann man sonst nicht sehen. Das, was er zu der Mutter sprach, waren nicht etwa bloß im gewöhnlichen Sinn Worte, sondern sie waren wie lebendige Wesen, die von ihm zu der Stiefmutter hinübergingen, und seine Seele beflügelte diese Worte mit ihren eigenen Kräften. Alles, was er so unendlich stark erlitten hatte, ging in dem Gespräch wie auf den Flügeln der Worte hinüber in die Seele der Stiefmutter. Sein eigenes Ich begleitete jedes Wort, und es war nicht bloß ein Worte- oder Gedankenaustausch, es war ein lebendiges Seelenwandern von ihm in die Seele der Stiefmutter, die Worte von seiner unendlichen Liebe, aber auch von seinem unendlichen Schmerz. Und so konnte er ihr alles wie in einem großen Tableau entwickeln, was er dreimal erlebt hatte. Was sich da abspielte, wurde noch dadurch erhöht, daß Jesus von Nazareth allmählich das Gespräch übergehen ließ in etwas, was sich ihm ergeben hatte aus dem dreifachen Leid des Menschenabstieges heraus.

Nun ist es wirklich schwierig, in Worte zu kleiden das, was er, wie zusammenfassend seine eigenen Erlebnisse, zur Stiefmutter jetztsprach. Aber da wir ja geisteswissenschaftlich vorbereitet sind, so kann auch mit Zuhilfenahme geisteswissenschaftlicher Formeln und Ausdrücke versucht werden, den Schluß des Gespräches seinem Sinne nach zu schildern. Natürlich ist das, was ich jetzt zu sagen habe, nicht so gesprochen worden, aber es wird ungefähr eine Vorstellung hervorrufen von dem, was Jesus jetzt als Vorstellung in der Seele der Stiefmutter hervorrufen wollte: Wenn man so in die Entwickelung der Menschheit zurückblickt, dann stellt sich das gesamte Leben der Menschheit auf Erden so dar wie das einzelne menschliche Leben, nur verändert für die späteren Generationen, ihnen unbewußt. Das nachatlantische Leben der Menschheit, könnte man sagen, trat da vor die Seele des Jesus von Nazareth: wie zuerst nach dem großen Naturereignis eine urindische Kultur sich entwickelte, wo die großen heiligen Rishis ihre gewaltigen Weistümer an die Menschheit heranbringen konnten. Mit anderen Worten: es war eine spirituell-geistige Kultur da. Ja, so sagte er, so wie im einzelnen Menschen ein kindliches Alter da ist zwischen der Geburt und dem siebenten Jahr, wo ganz andere geistige Kräfte walten als im späteren Menschenleben, so wirkten geistige Kräfte in dieser urindischen Zeit. Weil diese Kräfte nicht nur bis zum siebenten Jahr da waren, sondern über das ganze Leben sich ergossen, so war die Menschheit in einer anderen Evolution als später. Damals wußte man das ganze Leben hindurch, was heute das Kind bis zum siebenten Jahr weiß und erlebt. Man denkt heute so zwischen dem siebenten und vierzehnten und dem vierzehnten und einundzwanzigsten Jahr, so wie man eben denkt, weil man die Kindheitskräfte verloren hat, die bei uns heute im siebenten Jahr abgestellt werden. Weil diese damals über das ganze Menschenleben ausgegossen waren, diese Kräfte, die heute nur bis zum siebenten Lebensjahr da sind, waren die Menschen in der ersten nachatlantischen Epoche hellsichtig. Höher stiegen sie mit den Kräften, die heute nur bis zum siebenten Jahre im Menschen leben. Ja, da war das Goldene Zeitalter in der Menschheitsentwickelung. Dann kam ein anderes Zeitalter, da waren die Kräfte in der ganzen Menschheit tätig, ausgebreitet über das ganze Leben, die sonst nur zwischen dem siebenten und vierzehnten Lebensjahr tätig sind. Dann kam die dritte Epoche, in der tätig warendie Kräfte, die heute zwischen dem vierzehnten und einundzwanzigsten Jahr wirken. Und dann lebten wir in einer Epoche, in der die Kräfte ausgegossen waren über das ganze Menschheitsleben, die sonst zwischen dem einundzwanzigsten und achtundzwanzigsten Jahre tätig sind. Da nähern wir uns aber schon, so sagte Jesus von Nazareth, der Mitte des Menschenlebens, die in den Dreißigerjahren liegt, wo für den einzelnen Menschen die Jugendkräfte aufhören aufzusteigen, wo er beginnt, den Abstieg zu vollziehen. Wir leben jetzt in dem Zeitalter, das entspricht dem achtundzwanzigsten bis fünfunddreißigsten Jahr des einzelnen Menschen, wo der Mensch den Abstieg des Lebens beginnt. Während beim einzelnen Menschen andere Kräfte noch da sind, die ihn weiterleben lassen, so ist in der ganzen Menschheit nichts mehr da. Das ist der große Schmerz, daß die Menschheit greisenhaft werden soll, ihre Jugend hinter sich hat, daß sie steht in dem Alter zwischen dem achtundzwanzigsten und fünfunddreißigsten Lebensjahr. Wo kommen neue Kräfte her? Die Jugendkräfte sind erschöpft.

In einer solchen Weise sprach Jesus zu seiner Stiefmutter über den Abstieg, der für das ganze Leben der sich fortentwickelnden Menschheit beginne, daß ein unsäglicher Schmerz in seinen Worten sich ausdrückte, so daß man sah, es war jetzt wie hoffnungslos, ganz hoffnungslos für die Menschheit. Die Jugendkräfte sind erschöpft, die Menschheit kann jetzt dem Greisenalter entgegengehen. Der einzelne Mensch, das wußte er, der führt gleichsam dadurch, daß ihm ein Rest der Kräfte verbleibt, zwischen dem fünfunddreißigsten Lebensjahr und dem Tode sein Leben weiter. Die Menschheit aber hatte so etwas nicht; in die mußte erst etwas hineinkommen: das, was dem Einzelleben eines Menschen notwendig ist zwischen dem achtundzwanzigsten bis fünfunddreißigsten Lebensjahr. Makrokosmisch mußte die Erde durchleuchtet werden von der Kraft, von der sonst der Mensch durchleuchtet werden muß da, wo er den Aufstieg des Lebens zwischen dem achtundzwanzigsten und vierunddreißigsten Jahr durchmacht. Daß die Menschheit als solche alt wird, das ist der Gedanke, das ist die Empfindung, die man jetzt in der Akasha-Chronik sieht und während der Erzählung des Jesus von Nazareth fühlt. Während er so zuder Mutter sprach, während sozusagen der Sinn der Menschheitsentwickelung aus seinen Worten tönte, da wußte er in einem Augenblick, in dem gleichsam alles, was in seinem Selbst war, in seine Worte überfloß, daß mit ihnen aus seinem Eigenwesen etwas fortging, denn seine Worte waren dasjenige geworden, was er selbst war. Das war auch der Moment, wo jetzt hineinfloß in die Seele der Stief- oder Ziehmutter jene Seelenwesenheit, die in seiner leiblichen Mutter gelebt hatte, die nach dem Herausgehen des Zarathustra-Ichs in den Leib des anderen Jesusknaben der Erde abgestorben war und seit dem zwölften Lebensjahr des Jesus in geistigen Regionen lebte. Sie konnte von jetzt ab diese Seele der Stiefmutter durchgeistigen, so daß diese mit der Seele der leiblichen Mutter des nathanischen Jesusknaben lebte.

Der Jesus von Nazareth aber hatte so intensiv sich selbst verbunden mit den Worten, in die er all seinen Schmerz über die Menschheit geprägt hatte, daß dieses Selbst wie aus seinen Leibeshüllen verschwunden war, und seine Leibeshüllen jetzt wieder so waren, wie sie waren, als er ein kleiner Knabe war, nur durchtränkt von alldem, was er durchlitten hatte seit seinem zwölften Jahr. Das Ich des Zarathustra war weggegangen, und es lebte in seinen drei Hüllen nur das, was zurückgeblieben war durch die Macht der Erlebnisse. In diesen drei Hüllen machte sich jetzt ein Impuls geltend; der trieb ihn auf einen Weg, welcher ihn dann zu Johannes dem Täufer am Jordan führte. Wie in einer Art von Traum, der aber doch wieder kein Traum war, sondern ein höheres Bewußtsein, so ging er den Weg, und nur die drei Hüllen waren da, durchgeistigt und durchpulst von den Wirkungen der Erlebnisse seit dem zwölften Jahr. Das Ich des Zarathustra war weggegangen. Die drei Hüllen führten ihn so, daß er kaum etwas wahrnahm von dem, was um ihn war. Er lebte, gerade weil das Ich fort war, ganz im Anschauen des Schicksals der Menschen, in dem auch, was den Menschen fehlte.

Als er so dahinging auf dem Wege zu Johannes dem Täufer am Jordan, da begegneten ihm zwei Essäer, mit denen er oft Gespräche geführt hatte. So wie er jetzt war, erkannte er die beiden Essäer nicht, denn wie entrückt war seine Ichheit. Sie aber kannten ihn. Und darum sprachen sie ihn an: Wohin geht dein Weg, Jesus von Nazareth? - Das,was er zu ihnen sprach, habe ich versucht in Worte zu kleiden. Er sprach die Worte so, daß sie nicht wußten, woher sie kamen, sie kamen aus ihm und doch nicht aus ihm: Dahin, wohin Seelen eurer Art nicht blicken wollen, wo der Schmerz der Menschheit die Strahlen des vergessenen Lichtes finden kann.

Das waren die Worte, wie sie von ihm kamen. Und sie verstanden seine Rede nicht; sie merkten jetzt, daß er sie nicht erkannte. Und sie sprachen weiter: Jesus von Nazareth, kennst du uns nicht? - Und jetzt kamen noch merkwürdigere Worte. Es war, wie wenn er zu ihnen gesprochen hätte: Ihr seid wie verirrte Lämmer, ich aber war des Hirten Sohn, dem ihr entlaufen seid. Wenn ihr mich recht erkennet, werdet ihr bald von neuem entlaufen. Es ist lange her, daß ihr von mir in die Welt entflohen seid.

Die Essäer wußten nicht, was sie von ihm halten sollten, denn indem er so zu sprechen schien, nahmen seine Augen ein ganz besonderes Gepräge an. Sie waren wie nach außen und doch wieder nach innen blickend. Sie waren wie Augen, die in ihrem Ausdruck etwas hatten wie von Vorwurf für die angesprochenen Seelen. Es waren Augen, durch die es strahlte wie von milder Liebe, aber von einer Liebe, die für die Essäer zum Vorwurf wurde, der aus ihrer eigenen Seele kam. So etwa kann man charakterisieren, was die Essäer empfanden, als sie ihn hörten: Was seid ihr für Seelen? Wo ist eure Welt? Warum hüllt ihr euch in täuschende Hüllen? Warum brennt in eurem Inneren ein Feuer, das in meines Vaters Hause nicht entfacht ist ?

Und es verstummten gleichsam ihre Seelen bei diesen Worten. Und er sprach weiter: Ihr habt des Versuchers Mal an euch, der traf euch nach eurer Flucht. Er hat mit seinem Feuer eure Wolle gleißend gemacht. Die Haare dieser Wolle stechen meinen Blick. Ihr verirrten Lämmer! Er hat eure Seelen mit Hochmut durchtränkt.

Als er die Worte gesprochen hatte: Gleißend ist eure Wolle geworden, die Haare dieser Wolle stechen meinen Blick -, da nahm einer der Essäer das Wort und sagte: Haben wir nicht dem Versucher die Türe gewiesen? Er hat kein Teil mehr an uns. - Da dies der Essäer gesprochen hatte, sagte Jesus weiter: Wohl wieset ihr ihm die Türe, doch er lief hin und kam zu den anderen Menschen. So greift er sie von allenSeiten an. Ihr erhöht euch nicht, wenn ihr die anderen erniedriget. Ihr kommt euch doch nur vor, als wenn ihr euch erhöhtet, weil ihr die anderen laßt verkleinert werden! Ihr bleibt so hoch, wie ihr seid, und nur weil ihr die anderen kleiner macht, so kommt ihr euch groß vor.

Jesus von Nazareth sprach so, daß es die Essäer merken konnten. Und da er dies gesprochen hatte, war es so bedrückend für die Essäer, daß sie nicht mehr schauen konnten. Ihre Augen verdunkelten sich, und Jesus von Nazareth war wie vor ihren Augen entschwunden. Dann aber, als er wie entschwunden war, da sahen sie wie von ferne sein Angesicht, aber ins Riesenhafte vergrößert, wie eine Fata Morgana vor sich, weit, weit weg, und wie aus dieser Fata Morgana sprechend, kamen Worte her, etwas, was sie empfanden wie: Eitel ist euer Streben, weil leer ist euer Herz, das ihr nur erfüllet habt mit dem Geiste, der den Stolz in die Hüllen der Demut täuschend birgt.

Dann war auch diese Fata Morgana entschwunden, und sie blieben bedrückt und bestürzt stehen. Als sie wieder schauen konnten, sahen sie, daß er schon ein Stück Wegs weitergegangen war, während sie das Gesicht gesehen hatten. Und sie konnten nichts tun, als das Bewußtsein haben, daß er schon ein Stück weitergezogen war. Bedrückt gingen sie weiter in ihre Essäerherberge, und sie erzählten niemals etwas von dem, was sie erlebt hatten, sondern schwiegen darüber zeit ihres Lebens. Sie waren dadurch allerdings die Tiefsten an Seele unter ihren Mitbrüdern geworden, aber sie schwiegen und wurden überaus stumme Brüder, die nichts redeten als das, was zur alltäglichsten Verständigung notwendig war. Ihre Brüder wußten nicht, warum sich ihr Wesen so verändert hatte. Bis zu ihrem Tod verrieten sie nichts von dem, was sie vernommen hatten. Sie erlebten daher in ganz besonderer Weise das mit, was sich ereignete als das Mysterium von Golgatha. Aber für die anderen war das, was sie erlebt hatten, wie unwahrnehmbar.

Als Jesus eine Weile des Weges weitergegangen war, da begegnete er einem Menschen, der in seiner Seele tief verzweifelt war. Aber, wie gesagt, wie entrückt war Jesus den irdischen Verhältnissen, so daß ihm unverständlich war, daß etwas wie ein Mensch an ihn herankam. Um so tieferen Eindruck machte sein Wesen auf diesen Menschen, derin seiner Seele so verzweifelt war, daß er den Eindruck allertiefsten Leides machte. Den mächtigen Eindruck, den diese Seele im Anblick des Jesus von Nazareth hatte, als er so daher kam, entlockte dem Jesus von Nazareth Worte, die etwa so gesprochen werden können: Wozu hat deine Seele ihr Weg geführt? Ich habe dich vor viel tausend Jahren gesehen; damals warst du anders!

Alles das hörte dieser verzweifelte Mensch wie gesprochen von der Erscheinung des Jesus von Nazareth, die eben herankam. Durch diese Worte fühlte sich der Verzweifelte getrieben, das Folgende zu sagen. Auf der einen Seite fühlte er das Bedürfnis seiner Seele, sich auszusprechen, auf der anderen Seite selbst seines Schicksals Antwort zu finden: Ich habe es in meinem Leben zu hohen Würden gebracht. Ich lernte immer; durch das Gelernte stieg ich unter meinen Mitmenschen zu immer höheren und höheren Würden. Jede Würde hat mich stolzer gemacht und oft sagte ich mir: Was bist du doch für ein seltener Mensch, so glänzend emporzusteigen über deine Nebenmenschen! Ich fühlte den Wert meiner Seele, die mehr wert sein mußte als die Seele anderer Menschen. Mein Hochmut stieg bei jeder neuen Würde. Da hatte ich einmal einen Traum. Ach, was war das für ein furchtbarer Traum! Nicht nur, daß ich träumte, sondern indem ich träumte, war meine Seele ausgefüllt von Schamgefühl. Denn ich schämte mich, so etwas zu träumen. Ich war in meinem Leben so stolz! Und jetzt träumte ich so etwas, was ich nie hätte träumen mögen, und das kam mir im Traum gut vor. Ich träumte, ich stellte mir die Frage: Wer hat mich groß gemacht ? Und da stand ein Wesen vor mir, das sagte: Ich habe dich groß gemacht, ich habe dich erhöht, doch dafür bist du mein! Das war, was ich als tiefste Schande fühlte, daß ich jetzt die Offenbarung erhielt, ich wäre nicht eine Seele, die auserlesen war, die durch eigene Kraft gestiegen war; eine andere Wesenheit hatte mich erhöht. Im Traume ergriff ich die Flucht. Ich habe, als ich erwachte, wirklich die Flucht ergriffen, habe alle meine Würden verlassen. Ich wußte nicht, was ich suchte, und so wandele ich, vor mir und vor dem, was ich erreicht habe, entfliehend, lange schon in der Welt herum, mich schämend alles dessen, was ich einst im Hochmut gedacht habe.

Als der verzweifelnde Mensch diese Worte gesprochen hatte, standdas Wesen, das zu ihm im Traum gesprochen hatte, wieder vor ihm, zwischen ihm und Jesus von Nazareth. Es deckte dieses Traumwesen die Gestalt des Jesus von Nazareth zu. Und als das Traumbild sich wieder verwandelt hatte, wie in Nebel zergangen war, da war auch Jesus schon weitergegangen. Als der Verzweifelnde sich umsah, sah er ihn schon ein ganzes Stück weiter. Da mußte er denn in seiner Verzweiflung seines Weges weiterziehen.

Dann kam Jesus von Nazareth ein Aussätziger entgegen, dessen Aussatz und dessen Leiden schon aufs höchste gestiegen waren. Und durch das, was diese Seele empfand, fühlte sich wiederum das Wesen des Jesus von Nazareth zu Worten gedrängt, die der Aussätzige hörte. Es waren wiederum die Worte: Wozu hat deine Seele ihr Weg geführt? Ich habe dich vor vielen Jahrtausenden gesehen, da warst du anders!

Durch diese Worte wurde der Aussätzige bestimmt, zu sprechen; wiederum in einer ähnlichen Weise, wie vorher der Verzweifelnde bestimmt worden war, zu sprechen. Der Aussätzige sagte: Ich weiß nicht, wie ich zu der Krankheit komme; sie trat allmählich an mich heran. Und die Menschen duldeten mich nicht mehr unter sich. Ich mußte in die Einöde wandern, konnte kaum vor den Türen das erbetteln, was die Leute mir hinwarfen. Da kam ich eines Nachts in die Nähe eines dichten Waldes. Da sah ich wie aus einer Lichtung mir entgegenkommend einen Baum, der, von selbst leuchtend, zu mir hinblinkte. Ich hatte den Drang, dem Baum, der so leuchtend mir entgegenblinkte, näherzutreten. Der Baum zog mich an. Und als ich in die Nähe des Baumes kam, da trat wie aus dem Licht des Baumes auf mich los ein Gerippe. Ich wußte: Der Tod ist es, der in dieser Form vor mir steht. Und der Tod sagte zu mir: Ich bin du; ich zehre an dir. Fürchte dich nicht! - Aber das Gerippe sprach weiter: Warum fürchtest du dich? Hast du mich nicht einst geliebt durch viele Leben hindurch? Nur wußtest du es nicht, daß du mich liebtest, denn ich war dir erschienen als ein schöner Erzengel; den glaubtest du zu lieben. - Und dann stand nicht der Tod vor mir, sondern der Erzengel, den ich oft gesehen hatte, und von dem ich wußte: Das war das Bild, das ich geliebt hatte. Dann war er verschwunden. Ich aber erwachte erst amnächsten Morgen, an dem Baume liegend, und fand mich so, daß ich noch elender war als vorher. Und ich wußte, daß alles das, was ich an Lebensgenüssen geliebt hatte, was an Eigenliebe in mir lebte, daß alles das zusammenhängt mit dem Wesen, das mir als Tod und als Erzengel erschienen war, das behauptete, ich liebte es, und ich wäre es selbst. Jetzt stehe ich vor dir, von dem ich nicht weiß, wer er ist. - Und jetzt erschien wiederum der Erzengel und dann auch der Tod und stellte sich zwischen den Aussätzigen und Jesus von Nazareth und verdeckte dem Blick des Aussätzigen den Jesus von Nazareth. Als der Aussätzige nur den Erzengel sah, verschwand Jesus, und dann verschwand auch der Tod und der Erzengel. Und der Aussätzige mußte weitergehen und sah nur, wie schon weiter fortgeschritten, den Jesus von Nazareth.

Das waren solche Ereignisse, die sich darboten auf dem Weg, wenn man ihn Akasha-Chronik-mäßig verfolgt, den Jesus von Nazareth gegangen war zwischen dem Gespräch mit der Mutter und der Johannestaufe im Jordan.

Wir werden dann morgen sehen, wie diese Ereignisse, die sich da abgespielt haben in der Begegnung mit den zwei Essäern, in der Begegnung mit dem Verzweifelnden und in der Begegnung mit dem Aussätzigen, weiterwirkten in den Hüllen des Jesus von Nazareth, wie das, was da an Berührungen mit der Welt, die der Jesus, welcher er wie entrückt war, kaum verstand, sich verquickte mit dem, was er empfing bei der Johannestaufe im Jordan.

Wem diese Ereignisse, die ich da erzählt habe, sonderbar oder wunderbar erscheinen, diese Ereignisse, die sich gerade zwischen dem Gespräch mit der Stief- oder Ziehmutter und der Johannestaufe abspielten, dem kann ich nur sagen: Sie mögen sonderbar erscheinen; sie stellen sich wahrhaftig dar bei dem Erforschen in der Akasha-Chronik. Sie stellen Ereignisse dar, die allerdings so einzig in ihrer Art sind, wie sie einzig sein müssen, da sie die Vorbereitung sind zu einem Ereignis, das auch nur einmal hat stattfinden können, zu dem Ereignis, das wir das Mysterium von Golgatha nennen. Wer nicht eingehen will auf den Gedanken, daß sich dazumal innerhalb der Entwickelung der Menschheit etwas ganz Besonderes abgespielt hat, dem wird der ganze Hergang der Menschheitsentwickelung schwer verständlich sein.Köln, 18. Dezember 1913 Zweiter Vortrag

Bevor ich in der Betrachtung des Christus Jesus-Lebens weitergehe, möchte ich einige wenigstens andeutende Bemerkungen machen über die Art, wie solche Dinge gefunden werden. Es kann sich ja natürlich nur darum handeln, mit wenig Worten eine außerordentlich ausführliche Sache zu charakterisieren. Aber ich möchte doch, daß Sie eine Vorstellung haben von dem, was man okkulte Forschung nennen kann, die bis zu dem Grade geht, durch den man eindringt zu solchen konkreten Tatsachen, wie wir sie gestern zum Beispiel hier betrachten konnten.

Zunächst kann man ja gegenüber diesen Dingen sagen: Es beruhen diese Forschungen auf einem Lesen in der Akasha-Chronik. - In allgemeinen Zügen habe ich in den Artikeln, die in der Zeitschrift «Lucifer-Gnosis» unter dem Titel «Aus der Akasha-Chronik» erschienen sind, hingewiesen, wie ein solches Lesen in der Akasha-Chronik aufzufassen ist. Nun muß man sich klar darüber sein, daß die verschiedenen Tatsachen des Weltgeschehens und Weltenseins in verschiedener Weise gefunden werden müssen, und so möchte ich jetzt gleichsam das, was schon gesagt worden ist, noch genauer zum Ausdruck bringen. Es ist gut, festzuhalten, daß es im Grunde genommen im Weltenall doch nichts anderes gibt als Bewußtseine. Außer dem Bewußtsein irgendwelcher Wesenheiten ist letzten Endes alles übrige dem Gebiete der Maja oder der großen Illusion angehörig. Diese Tatsache können Sie besonders aus zwei Stellen in meinen Schriften entnehmen, auch noch aus anderen, besonders aber aus zwei Stellen: zunächst aus der Darstellung der Gesamtevolution der Erde von Saturn bis Vulkan in der «Geheimwissenschaft im Umriß», wo geschildert wird das Fortschreiten vom Saturn zur Sonne, von der Sonne zum Mond, vom Mond zur Erde und so weiter, zunächst nur in Bewußtseinszuständen. Das heißt, will man zu diesen großen Tatsachen aufsteigen, so muß man so weit aufsteigen im Weltengeschehen, daß man es zu tunhat mit Bewußtseinszuständen. Also man kann eigentlich nur Bewußtseine schildern, wenn man die Realitäten schildert. Aus einer anderen Stelle in einem Buche, das in diesem Sommer erschienen ist, «Die Schwelle der geistigen Welt», ist das gleiche zu entnehmen. Da ist gezeigt, wie durch allmähliches Aufsteigen der Seherblick sich erhebt von dem, was sich um uns herum ausbreitet als Dinge, als Vorgänge in den Dingen, wie das alles sozusagen als ein Nichtiges entschwindet und schmilzt, vernichtet wird und zuletzt die Region erreicht wird, wo nur noch Wesen in irgendwelchen Bewußtseinszuständen sind. Also, die wirklichen Realitäten der Welt sind Wesen in den verschiedenen Bewußtseinszuständen. Daß wir in dem menschlichen Bewußtseinszustand leben und von diesem Bewußtseinszustand keinen vollen Überblick über die Realitäten haben, das bewirkt, daß uns dasjenige, was keine Realität ist, als eine Realität erscheint.

Ich habe das vergleichsweise schon oft hervorgehoben. Sie brauchen sich nur die folgende Frage vorzulegen: Ist ein Haar, ein Menschenhaar, als solches eine Realität, auch nur im eingeschränktesten Sinne? Hat es einen selbständigen Bestand? Unsinn wäre es, zu sagen, ein Menschenhaar habe einen selbständigen Bestand. Einen Sinn hat es nur, es so anzusehen, daß man es als wachsend am Menschenleibe auffaßt, sonst kann es nicht vorkommen, es kann nicht für sich bestehen. Als Realität, die man nur im gewöhnlichen Leben im Auge hat, als selbständiges Wesen auch nur in diesem irdischen Sinne ein Haar anzusprechen, empfindet deshalb jeder als Unsinn, da nirgends ein Haar abgesondert entstehen kann. Die einzelne Pflanze empfindet man oft als ein einzelnes Wesen, und doch ist sie ebensowenig ein einzelnes Wesen wie ein Haar. Denn was das Haar am Kopfe, das ist die Pflanze am Organismus der Erde, und es hat gar keinen Sinn, die einzelne Pflanze zu betrachten. Die Erde muß man betrachten analog zum Menschen und alle Pflanzen auf der Erde als zur Erde gehörig, wie das Haar auf dem Kopfe des Menschen. So wenig wie außerhalb des Kopfes ein Haar für sich bestehen kann, so wenig kann eine Pflanze als selbständiges Wesen außerhalb des Organismus der Erde bestehen. Wichtig ist, zu berücksichtigen, wo man aufzuhören hat, wenn man ein Wesen als ein Wesen für sich ansieht. Aber im letzten Sinne, dender Mensch erreichen kann, ist alles das, was nicht in einem Bewußtsein wurzelt, kein selbständiges Wesen. Alles wurzelt in einem Bewußtsein, und zwar in verschiedener Weise.

Nehmen wir einmal einen Gedanken, also das, was wir als Menschen denken. Zunächst sind diese Gedanken in unserem Bewußtsein, aber sie sind nicht bloß in unserem Bewußtsein. Sie sind zugleich in dem Bewußtsein der Wesen der nächsthöheren Hierarchie, der Angeloi, der Engel. Während wir einen Gedanken haben, ist unsere ganze Gedankenwelt zum Beispiel Gedanke der Engel. Die Engel denken unser Bewußtsein. Und darum werden Sie erkennen, wie man, wenn man zum Sehertum aufsteigt, eine andere Empfindung gegenüber dem Anschauen der Wesen der höheren Welten entwickeln muß als in der gewöhnlichen äußeren Wirklichkeit. Wenn man so wie über die physisch-sinnliche Welt, über das irdische Dasein denkt, kann man nicht zu einem höheren Sehertum hinaufkommen. Man muß da nicht bloß denken, sondern man muß gedacht werden und ein Wissen davon haben, daß man gedacht wird. Es ist nicht gerade leicht, weil dazu Menschenworte heute noch nicht geprägt sind, genau zu charakterisieren, was man da für eine Empfindung gegenüber seinem Anschauen hat. Aber man kann etwa - man wähle einen Vergleich - so sagen, daß man allerlei Bewegungen ausführt und diese Bewegungen würde man nicht an sich beobachten, sondern man würde in das Auge eines Nebenmenschen blicken und dort das Spiegelbild der eigenen Bewegungen beobachten und sich sagen: Wenn man da beobachtet, so wisse man daraus, daß man dieses oder jenes mit den Händen oder dem Mienenspiel vollführt. Dieses Gefühl hat man schon bei der nächsten Stufe des Sehertums. Man weiß nur im allgemeinen, daß man denkt, aber man beobachtet sich im Bewußtsein der Wesen der nächsthöheren Hierarchie. Man läßt seine Gedanken von den Engeln denken. Man muß wissen, daß man nicht selbst seine Gedanken in seinem Bewußtsein dirigiert, sondern daß die Wesen der nächsthöheren Hierarchie diese Gedanken dirigieren. Man muß das Bewußtsein der Engel, einen durchwallend und durchwebend, fühlen. Dann erlangt man gleichsam einen Aufschluß über die fortlaufenden Impulse der Entwickelung, zum Beispiel über die Wahrheit des Christus-Impulses, wie er auchjetzt noch fortwirkt, nachdem er einmal da ist. Die Engel können diese Impulse denken; wir Menschen können sie denken und charakterisieren, wenn wir uns gegenüber unseren Gedanken so verhalten, daß wir sie hingeben den Engeln, daß diese in uns denken. Das erlangt man eben durch fortgesetztes Üben, wie ich es in meinem Buche «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» beschrieben habe. Von einem gewissen Moment an verbindet man ein Gefühl, einen Sinn mit den Worten: Deine Seele denkt jetzt nicht mehr; sie ist ein Gedanke, den die Engel denken. - Und indem das für das einzelne menschliche Erleben eine Wahrheit wird, erlebt man in sich, sagen wir, die Gedanken der allgemeinen Christus-Wahrheiten oder auch andere Gedanken über die weise Führung der Erdenevolution. Diejenigen Dinge, welche sich beziehen auf die einzelnen Epochen der Erdenentwickelung, auf die urindische Epoche, auf die urpersische Epoche und so weiter, die werden gedacht von den Erzengeln. Durch weiteres Üben kommt man dazu, nicht bloß von den Engeln gedacht zu werden, sondern von den Erzengeln erlebt zu werden. Man muß nur im weiteren Verlauf seines Übens dazu kommen, daß man weiß: Du gibst dein Leben dar für das Leben der Erzengel. - In dem Buche «Die Schwelle der geistigen Welt» ist einiges Genauere von diesen Dingen geschildert, nämlich, wie man das Gefühl bekommt, wenn man seine Übungen fortsetzt - auch in München habe ich davon gesprochen -, mit grotesken Worten, als wenn man den Kopf in einen Ameisenhaufen hineinstecken würde. Die Ameisen sind die Gedanken, die sich bewegen. Während man im gewöhnlichen Leben meint, man denke seine Gedanken, kommt man durch das Üben dazu, einzusehen, daß die Gedanken in einem denken, weil die Angeloi, die

Engel, in einem denken. Und im weiteren Verlauf des Übens bekommt man das Gefühl, daß man in verschiedene Gebiete der Welt durch die Erzengel getragen wird und dadurch diese Gebiete kennenlernt. Wer in richtiger Weise die ägyptische Kultur, die indische Kultur schildert, der weiß erst einen Sinn zu verbinden mit dem, was es heißt: Deine Seele wird getragen von einem Erzengel in diese oder jene Zeit. - Es ist so, wie wenn die Säfte unseres Lebens wüßten, daß sie den Lebensprozeß unterhalten und im Organismus wie das Blut herumgeführtwerden. So weiß der Seher: er wird von den Erzengeln im Lebensprozeß der Welt herumgeführt.

Aber die Dinge, die sich auf die Durchdringung der Seele eines einzelnen Erlebnisses beziehen, sie können erst erforscht werden, wenn die Seele einen Sinn verbindet mit den Worten: Die Seele reicht sich als Speise dar den Urbeginnen oder Archai, den Geistern der Persönlichkeit. - Das soeben Gesagte nimmt sich grotesk aus, aber wahr ist es, daß man solche konkrete Tatsachen wie das Leben des Jesus von Nazareth nicht erforschen kann, bevor man nicht einen Sinn mit den Worten verbindet: man werde als geistige Nahrung gegessen und diene so den Geistern der Persönlichkeit. Es ist etwas, das selbstverständlich für den Menschen, der heute in der äußeren Welt steht, sich wie Wahnsinn anhört. Selbstverständlich! Aber dennoch, so wahr der Bissen Brot, der in unseren Magen geht, unsere Nahrung wird - und wenn er es sich überlegen könnte, so würde er wissen, daß er einen Sinn und Lebenszweck hat, indem er durch uns Nahrung wird -, ebenso wahr ist es, daß wir Menschen den Sinn haben, den Archai zur Nahrung zu dienen. Während wir hier auf der Erde herumspazieren, sind wir zugleich Wesen, die fortwährend von den Archai verzehrt, gegessen werden. Nicht leugnen werden Sie, daß die Menschen das im gewöhnlichen Leben nicht wissen, daß sie das Wahnsinn nennen würden, wenn ihnen jemand so etwas sagte. Der Mensch ist gegenüber den Archai dasselbe, was das Weizenkorn für Sie als physische Menschen ist. Aber dies nicht nur theoretisch wissen, sondern so leben gegenüber den Archai, wie das Weizenkorn leben würde, wenn es zu Brei zermalmt durch unsere Zähne, durch Gaumen und Magen geht mit diesem Bewußtsein: Ich bin Speise des Menschen -, so auch wissen: Ich bin Speise den Archai, ich werde verdaut von den Archai, das ist ihr Leben, was ich lebe in ihnen - dies lebendig wissen, heißt, sich versetzen in das Bewußtsein der Geister der Persönlichkeit, der Archai, ebenso wie es heißt, sich versetzen in das Bewußtsein der Erzengel, wenn man weiß: Deine Seele wird getragen von den Erzengeln in diese oder jene Zeit -, und wie es heißt, sich versetzen in das Bewußtsein der Engel, wenn man weiß: Meine Gedanken werden gedacht von den Engeln.Die Zustände des Erlebens müssen andere werden, wenn man lesend in die höheren Welten eindringen will. Notwendig ist, mit Wissen verzehrt zu werden von den Geistern der Persönlichkeit, wenn diejenigen Tatsachen erforscht werden sollen, die so konkret wie das Leben des Jesus von Nazareth in der Menschheitsentwickelung dastehen.

Vielleicht dienten die Bemerkungen, die ich gemacht habe, doch auch einigermaßen dazu, das ganz Andersartige dieser okkulten Forschung darzulegen gegenüber den Forschungen in der äußeren Welt. Denn das Bild können Sie durchaus durchdenken, und es gibt Ihnen richtige Anhaltspunkte: Sie können sich in das Weizenkorn versetzen, das zu Brei zermalmt wird, zwischen den Zähnen zerkleinert wird, um eine Vorstellung davon zu bekommen, was durchaus analogisch richtig ist, wenn es sich um ein Lesen im Bewußtsein der Archai handelt. Man muß auch da seelisch zermalmt werden und muß es fühlen. Das heißt, höhere Forschung ist nicht möglich ohne innere Tragik, ohne inneres Erleiden. So glattweg abstrakt, daß es nicht wehtut, so wie die Forschungen in der physischen Welt verlaufen, so ist eine Forschung in den höheren Welten nicht zu erlangen, wenn sie mehr sein soll als Phantasterei. Daher die Bemühungen, die ich gestern versuchte: abzulenken bei der Schilderung des Jesuslebens von abstrakten Begriffen, von abstrakten Schilderungen. Erinnern Sie sich, worauf ich in der Hauptsache Ihre Aufmerksamkeit lenkte als auf das, worauf es ankommt. Ich sagte: So war das Leben des Jesus von Nazareth zwischen dem zwölften, achtzehnten, zwanzigsten und bis zum dreißigsten Jahr. - Was man da schildert, das ist es weniger, worauf es ankommt. Worauf es ankommt, ist, ein lebendiges Fühlen zu bekommen von dem, was die Jesusseele durchgemacht hat, indem sie das erlebte, was geschildert worden ist, nachzufühlen den Schmerz der Einsamkeit, den unendlichen Schmerz, einsam dazustehen mit Urwahrheiten, für die keine Ohren da waren, zu hören. Hinweisen wollte ich auf das Empfindungsleben des Jesus von Nazareth. Den dreifachen großen Mitschmerz der Menschheit für die Zeit vom zwölften bis zum dreißigsten Jahr wollte ich darlegen. Nicht so sehr dadurch, daß Sie die Ereignisse, die ich versuchte anzudeuten, nun sich selbst oder anderenerzählen, wissen Sie etwas von der Bedeutung des Jesus-Erlebens als einer Vorbereitung zum Mysterium von Golgatha, sondern dadurch erst, daß Sie sich eine Vorstellung verschaffen, die tief Ihre Seele bewegt und erschüttert, eine Vorstellung von dem, was gelitten werden mußte von diesem Menschen Jesus von Nazareth, bis er herantreten konnte an das Mysterium von Golgatha, damit der Christus-Impuls in die Erdenentwickelung einfließen konnte.

Dadurch wird eine lebendige Vorstellung von diesem Christus-Impuls hervorgerufen, daß man dieses Leiden sich wieder erweckt, daß man die Tatsachen schildern muß, die sich auf solche Dinge beziehen, wie die jetzt betrachteten, indem man versucht, Empfindungen zu vergegenwärtigen. Das können Sie aus der Art der Akasha-Forschung entnehmen, die ich in ein paar Worten zu charakterisieren versuchte. Je mehr es gelingt, diese wogenden, wellenden und webenden Empfindungen einer solchen Wesenheit, wie Jesus von Nazareth es war, wieder in sich zu empfinden, desto mehr dringt man in solche Geheimnisse ein.

Was nunmehr in diesem Jesusleben kommt - ich brauche es nicht zu schildern, es ist oft davon gesprochen worden -, daß durch die Johannestaufe im Jordan in die drei Hüllen des Jesus von Nazareth, nachdem sie durchgeistigt worden waren durch das Leben des ZarathustraIchs in ihnen, die Christus-Wesenheit eintrat, also eine Wesenheit aus dem Gebiete der geistigen Welt herabstieg und das weitere Schicksal hatte, nun durch drei Jahre in einem Menschenleibe zu sein, an einen Menschenleib gebunden. Wichtig ist es, daß wir uns klarmachen, was das eigentlich für eine Tatsache ist. Denn im Grunde genommen unterscheidet sich diese Tatsache ganz beträchtlich von allen anderen Tatsachen der Erdenentwickelung. Und in dem Augenblick, wo wir jetzt herantreten an das Ereignis, durch das in die Hüllen des Jesus von Nazareth die Christus-Wesenheit einzog, treten wir an etwas heran, was eigentlich nicht mehr bloß eine menschliche Angelegenheit der Erdenentwickelung ist. Das muß man sich auch einmal klarmachen.

Man kann diese Angelegenheit vom menschlichen Standpunkt betrachten. Dann sagt man: Es hat einmal einen Menschen gegeben, wie wir ihn geschildert haben. Er nahm auf die Christus-Wesenheit, den Christus-Impuls. - Aber man kann die Sache auch ganz anders betrachten, obwohl die Betrachtungen, die man dabei anzustellen hat, recht dünn an Vorstellungen verlaufen müssen; das macht aber nichts. Wir werden uns nach unserer geisteswissenschaftlichen Vorbereitung etwas dabei denken können.

Nehmen wir einmal an, wir säßen im Rate der Menschen nicht als Menschen und betrachteten das Mysterium von Golgatha, sondern wir säßen im Rate der höheren Hierarchien als ein Wesen der höheren Hierarchien und betrachteten das Mysterium von Golgatha. In geistiger Beziehung ist diese Änderung des Gesichtspunktes durchaus möglich. Es läßt sich dies vergleichen etwa damit: Wenn wir einen Berg vor uns haben, auf dessen mittlerer Höhe ein Dorf liegt, kann man das Dorf von unten sehen, man kann es aber auch vom Gipfel des Berges anschauen. Es ist ganz natürlich, daß man meistens das Mysterium von Golgatha vom menschlichen Standpunkte aus ansieht. Man kann aber auch einmal hinaufsteigen in die Sphäre der höheren Hierarchien. Wie würde man dann sprechen von dem Mysterium von Golgatha ? Dann müßte man sagen: Als die Erde mit ihrer Entwickelung begonnen hat, da hatten die Wesenheiten der höheren Hierarchien mit den Menschen gewisse Absichten. Sie wollten die irdische Entwickelung in einer bestimmten Weise lenken. Aber in diese vorgesehene Lenkung der irdischen Angelegenheiten der Menschheit hat sich zunächst Luzifer hineingemischt. Da also schaut man als eine Wesenheit der höheren Hierarchien auf die Erdenentwickelung herab, wie man die Menschengeschicke leiten will - da verändert Luzifer die Richtung dieser Entwickelung, die man in anderer Form leiten wollte. Jetzt sieht man weiter herunter auf die Menschheitsevolution und sagt sich: Nicht alles, was da unten geschieht, geschieht durch uns. Da mischt sich fortwährend Luzifer hinein. Dadurch, daß Luzifer sich hineinmischte und später auch noch Ahriman dazu kam, ist gegenüber den Taten der höheren Hierarchien ein fremdes Element in der Menschheitsentwickelung darin. Man kann in einer gewissen Weise es so ausdrücken, daß diese Wesenheiten der höheren Hierarchien sich sagten: Bis zu einem gewissen Grade ist das irdische Feld für uns verloren. Da sind Kräfte darinnen, die dieses irdische Feld mit den Menschenseelen uns entfernen.Nun geschieht die Lenkung durch die höheren Hierarchien so, daß diese stufenweise, je nach ihren Kräften, an dieser Führung beteiligt sind, zunächst die niedrigsten. Die Angelegenheiten der Erdenentwickelung werden so geführt, daß zwar die hohen Wesenheiten bis hinauf zu den höchsten tätig sind, daß sie aber gewisse Angelegenheiten durch ihre Diener besorgen lassen, durch die Engel, Erzengel und Archai, so daß zunächst diese eingreifen in die Evolution.

Wir versetzen uns, so sagte ich - selbstverständlich in aller Demut -, in den Rat der höheren Hierarchien, nicht in den Rat der Menschen. Wir können dann sagen: Da sind unsere Boten, die Engel, Erzengel und Archai; sie könnten unsere Befehle so gut ausführen, wenn nicht in dem irdischen Felde fremde Kräfte darinnen wären. - Und da kommt dann der große Rat der Götter heraus, der etwa zu folgendem Resultat führt: Weil wir nicht in der Lage waren, Luzifer und Ahriman von der irdischen Entwickelung abzuhalten, dadurch haben unsere Diener, die Engel, Erzengel und Archai, die Möglichkeit verloren, von einem bestimmten Zeitpunkte an für die Menschen das zu tun, was in unserem Sinne getan werden müßte. - Und dieser Zeitpunkt war eben der, in den das Mysterium von Golgatha fiel.

Als dieser Zeitpunkt heranrückte, mußten sich die Götter der höheren Hierarchien sagen: Wir verlieren die Möglichkeit, daß unsere Diener in die Menschenseelen eingreifen. Dadurch, daß wir Luzifer und Ahriman nicht abhalten konnten, sind wir nur imstande, bis zu diesem Zeitpunkt zu wirken durch unsere Diener. Dann entstehen in den Menschenseelen Kräfte, die nicht mehr von den Engeln, Erzengeln und Archai dirigiert werden können. Die Menschen entfallen uns durch die Kräfte von Luzifer und Ahriman.

Das war tatsächlich - wenn wir so sagen dürfen - die « Stimmung im Himmel», als der Zeitpunkt herannahte, mit dem die neue Zeit als ihrem Beginne rechnet. Daß durch ihre Diener nicht mehr genügend gesorgt werden konnte für die Menschen von einem bestimmten Zeitpunkte an, das war die große «Angst» der Götter. Sie werden den Ausdruck nicht mißverstehen, denn Sie sind vorbereitet durch die Geisteswissenschaft, daß Ausdrücke einen anderen Sinn und Empfindungswert bekommen, wenn man sich ihrer bedient zur Charakterisierung der höheren Welten.

Diese Götterangst rückte heran; immer quälender und quälender und quälender wurde sie - wenn wir so sagen dürfen - in den Himmeln. Da entstand der Entschluß, den Sonnengeist herabzusenden, ihn hinzuopfern, indem man sich sagte: Er soll fortan ein anderes Los wählen, als im Rate der Götter zu sitzen; er soll einziehen auf den Schauplatz, wo menschliche Seelen leben. Wir opfern diesen Sonnengeist hin. Bis jetzt lebte er unter uns, in den Sphären der höheren Hierarchien; jetzt zieht er durch das Tor des Jesus in die Erdenaura ein.

So war es im Rate der Götter, als das Mysterium von Golgatha eintrat. So sieht die Sache von oben aus. Wir haben es also mit einer Angelegenheit der die Erde führenden Götter, nicht bloß mit einer menschlichen Angelegenheit zu tun. Die Sache kann so angesehen werden, daß man nicht bloß fragt: Was muß für die Menschheit geschehen, damit sie nicht auf der abschüssigen Bahn sich verliert? sondern von der anderen Seite konnte so gefragt werden: Was haben wir Götter zu tun, um einen Ausgleich zu schaffen für das, was geschehen ist, indem wir Luzifer und Ahriman zulassen mußten bei der Erdenevolution ?

Und nun kann man sich eine Empfindung davon verschaffen, daß das Mysterium von Golgatha noch etwas anderes ist als eine bloß irdische Angelegenheit, daß es eine Angelegenheit der Götter ist, ein Ereignis der Götterwelt. Wahrhaftig, bedeutender noch als es für die Menschen war, daß sie den Christus aufnehmen konnten, war es für die Götter, daß sie abgeben mußten den Christus an die Erde.

Und was ist eigentlich im Grunde genommen das Erkennen des Mysteriums von Golgatha noch außer dem, daß man darin das Mittelpunktsereignis der Erde erkennen kann? - Daß man, indem man hinschaut auf das Mysterium von Golgatha, es als eine Götterangelegenheit ansieht; daß die Götter da ein Himmelsfenster öffnen, daß sie ihre Angelegenheiten eine Weile vor den Augen der Menschen abmachen, und daß der Mensch zuschauen kann bei dieser Götterangelegenheit! Das muß man fühlen lernen, indem man hinblickt auf das Mysteriumvon Golgatha, daß es so ist, wie wenn man vor dem immer verschlossenen Himmelshause hinginge, und wie wenn man in diesem Punkte an einem Fenster vorbeiginge und durch dieses Fenster hineinsehen dürfte in das, was sonst immer hinter den Mauern des Götterwohnsitzes unsichtbar war.

So fühlt sich auch in Ehrfurcht der wirklich okkultistisch empfindende Mensch gegenüber dem Mysterium von Golgatha wie jemand, der um ein Haus herumschleicht, das überall verschlossen ist, nur ahnend, was darinnen vorgeht. An einer Stelle aber ist ein Fenster, durch das er Zeuge werden kann von einem kleinen Ausschnitt dessen, was darinnen vorgeht. Solch ein Fenster gegenüber der geistigen Welt ist für den Menschen das Mysterium von Golgatha. So muß man das empfinden, was da geschah, als die Christus-Wesenheit herabstieg in den Leib oder eigentlich in die drei Hüllen des Jesus von Nazareth. Immer tiefer und tiefer sollen wir uns mit dieser Idee durchdringen, daß wir Zuschauer sind durch das Mysterium von Golgatha bei einer Götterangelegenheit.

Wenn von solchen Dingen gesprochen wird, müssen die Worte in einer anderen Weise gebraucht werden als im gewöhnlichen Leben. Man muß von etwas sprechen, wie von der «Angst», der «Furcht» der Götter vor dem Zeitpunkt, der dann erfüllt werden mußte in der Erdenevolution mit dem Mysterium von Golgatha. Man muß die Worte für die heilig-geistigste Angelegenheit der Menschheit in umgeprägter Weise gebrauchen. Es ist unendlich leicht für alle diejenigen in der Welt, die nur allzusehr bereit sind, aus Torheit, aus Frivolität, aus Eitelkeit oder aus anderen Gründen, herabzuwürdigen, was im heiligsten Sinne gemeint ist. Man braucht ja nichts anderes zu tun, als irgend etwas, was als Wort geprägt ist, so umzudrehen, wie man das Wort im exoterischen Leben haben will. Und man hat die Möglichkeit, in ihr Gegenteil zu verkehren eine solche Sache, die der Menschenseele abgerungen ist, wenn sie ausgesprochen ist bloß aus der inneren Nötigung heraus, die Wahrheiten der geistigen Welt zu verkündigen, die so schwer sich der Seele entreißen. Man verkehrt sie, indem man sie lächerlich, teuflisch, satanisch findet, wenn die nötige Frivolität, die nötige Leichtfertigkeit in den Seelen vorhanden ist.Diese ist in unserer Zeit nur allzusehr verbreitet in den Seelen. Und nur allzu gering ist die Wachsamkeit derer, welche da hüten sollten den Schatz der heilig-geistigen Wahrheiten, die gerade in unserer Gegenwart in die Herzen der Menschen einziehen sollen.

Wie groß ist die Bequemlichkeit, mit der man seinen Geist nähren möchte! Wie oft muß man Bejammernswertes sehen! Wenn nur ein wenig über den Materialismus hinaus vom Geiste gesprochen wird, so erklären sich die Leute dadurch leicht befriedigt, weil sie sich dabei nicht anzustrengen, besonders ihr Gemüt nicht anzustrengen brauchen. Man sollte fühlen, wie man dadurch, daß man an der heiliggeistigen Betrachtung der heiligsten Angelegenheiten der Erdenentwickelung teilnimmt, eine Verantwortlichkeit hat gegenüber dem Gut der Schätze des Wissens, die sich auf die geistige Welt beziehen. Die Frivolität unserer Zeit auf diesem Gebiete ist so groß und nimmt es so leicht. Sie werden sie da und dort immer wieder auftauchen sehen, vielleicht aber in ihrer ganzen Abscheulichkeit nur bemerken, wenn Sie wachsam genug sind und Ihre Herzen genug für das Heiligste der geistigen Wahrheiten entzündet sind. Vielleicht können Sie sie dann taxieren und dadurch gute Hüter der Geistesschätze sein, die wir alle zusammen zu hüten berufen sind.

Man kann ein so ernstes Wort vielleicht am leichtesten da sprechen, wo man auf so etwas Wichtiges hinzudeuten hat, wie das ist: daß das Mysterium von Golgatha nicht bloß eine menschliche Angelegenheit, sondern eine Götterangelegenheit ist, und daß wir wie durch ein Fenster hineinschauen in diese Angelegenheit der Götter. Aber gerade das, was zu solcher Charakteristik geschieht, es wird in einer solchen Weise entstellt werden, daß ich hier davon gar nicht sprechen mag. Dann wird vielleicht der Zeitpunkt für Sie alle kommen, wo Sie sich auf die Wahrheit besinnen müssen, daß wir Worte für die sinnliche Welt umprägen müssen, wenn wir sie für die übersinnliche Welt anwenden wollen, und daß es leicht ist, sie dann in anderem Sinne zu deuten. Das populäre Christentum gab das, was ich jetzt angedeutet habe, mit den Worten: Der Vater opferte der Menschheit seinen Sohn! - In diese Worte geprägt liegt auch für Menschenherzen, die fühlen wollen,in populärer Art das angedeutet, wovon im wahren Sinne gesagt werden kann: Das Mysterium von Golgatha ist eine Götterangelegenheit! Und wenn wir das zusammennehmen, was ich ausgesprochen habe, so werden wir eine Vorstellung von dem bekommen können, was sich vollzog in der Tatsache, die wir als die Johannestaufe im Jordan bezeichnen. Auf sie folgte dann das, was ja auch in den Evangelien angedeutet wird: Die Versuchung. Vom Gesichtspunkte der Akasha-Chronik werden wir etwa sagen: Nachdem der Jesus von Nazareth die Christus-Wesenheit in sich aufgenommen hatte, mußte er in die Einsamkeit gehen. Und in der Einsamkeit hatte er jetzt visionäres Erleben, das annähernd richtig in den Worten der hellseherischen Evangelienschreiber geschildert wird. Man kann es in ähnlicher Weise aussprechen; es muß nur eben angedeutet werden, daß jetzt die ChristusWesenheit mit den drei Leibern des Jesus von Nazareth wirklich in Verbindung war. Das heißt, sie war herabgestiegen aus den geistigen Höhen und nun an die Fähigkeiten der drei Leiber gebunden. Es wäre also falsch, wenn sich jemand vorstellen wollte, daß der Christus jetzt, weil er doch einer höheren Welt angehörte, aus der er herabgestiegen war, die höhere Welt gleich hätte anschauen können, Einblick in sie gehabt hätte. Das ist nicht der Fall. Wer das unverständlich findet, der soll doch einmal bedenken, was es heißt, daß einer ein Hellseher ist. Wer ist ein Hellseher? Sie alle sind Hellseher! Alle! Keiner ist da, der nicht ein Hellseher ist. Warum sieht er nicht hell ? Weil er die Organe nicht ausgebildet hat, um sich der Kräfte, die in allen Menschen sind, zu bedienen. Es handelt sich nicht darum, daß wir Fähigkeiten haben, sondern darum, daß wir sie benützen können.

Die Christus-Wesenheit hatte alle möglichen Fähigkeiten, aber in den drei Hüllen des Jesus von Nazareth hatte sie nur die Fähigkeiten, die den drei Hüllen, den drei Leibern des Jesus von Nazareth entsprachen. Daher mußten sie auch so kompliziert vorbereitet werden, da die Fähigkeiten dieser drei Hüllen allerdings hohe Fähigkeiten waren, die mehr bedeuteten als die entsprechenden Fähigkeiten aller anderen Menschen auf der Erde. Aber der Christus war an sie gebunden, so wahr, als Ihre hellseherischen Fähigkeiten an die Organe gebunden sind, die Sie haben und nur noch nicht benützen können. Das warmöglich durch die Fähigkeiten, welche die Zarathustra-Seele in den drei Leibern des Jesus von Nazareth zurückgelassen hatte, daß jetzt der Christus sich dieser Zarathustra-Fähigkeiten in ihrem Überreste in den drei Leibern bediente, um zunächst einer Wesenheit gegenüberzutreten, die allen Stolz, allen Hochmut, deren eine Menschenseele fähig ist, aufrütteln sollte. Dieser Wesenheit trat der Christus Jesus entgegen.

In diesem Augenblick verspürte er, was diese Wesenheit in ihm durch jene innere

Sprache der Visionen auswirkte: Das, was in der Bibel geschildert ist mit den Worten: «Alle Reiche, die du um dich siehst», es waren die Reiche der geistigen Welt, «die können dein sein, wenn du mich als den Herrn dieser Welt anerkennst!» Wenn man es im Stolz, im Hochmut am höchsten bringt und mit diesem Stolze in die geistige Welt hineingeht, so kann man innerhalb dieser geistigen Welt, dadurch, daß der Hochmut alles überflutet, in den Besitz des Weltreiches des Luzifer kommen, wenn man alles andere zurückläßt, außer dem Hochmut. Man ist nur als Mensch nicht dazu organisiert; man würde einem furchtbaren Schicksal entgegengehen.

Vor diese Möglichkeit wurde der Christus Jesus gestellt. Und jetzt tauchten in seiner Seele zwei Bilder auf: ein Bild, das dem Erlebnis entsprach, das er auf dem Wege zum Jordan gehabt hatte mit dem Menschen, den ich Ihnen gestern als den Verzweifelten schilderte. Und vor dem Jesus von Nazareth stand wieder die Gestalt, die an den Verzweifelten herangetreten war im Traume. Diese Gestalt sah er wieder als den, der da sagte: Erkenne mich an als den Herrn der Welt. - Dann erkannte er auch wieder in der Gestalt denjenigen, den er vor den Toren der Essäer als Luzifer gesehen hatte. Dadurch wußte er jetzt, daß Luzifer zu ihm sprach, und - er wies seinen Angriff zurück. Er besiegte Luzifer.

Da traten zwei Wesen in einem zweiten Angriff an ihn heran, und das, was er als Eindruck bekam, entsprach wiederum ungefähr dem, was in der Bibel geschildert wird. Gesagt wurde ihm: Zeige deine ganze Furchtlosigkeit, deine Stärke, was du als Mensch vermagst, indem du dich hinunterstürzest von den Höhen und dich nicht vor Schaden fürchtest. - In einem solchen Falle soll in der Menschenseele alles erwachen an Kraftbewußtsein, an Mut, der den Menschen aber auch mutwillig machen kann. Zwei Gestalten standen vor ihm. Dadurch, daß Jesus den Eindruck vor den Essäertoren gehabt hatte, es seien Luzifer und Ahriman, die da fortflohen, und dadurch, daß er den Eindruck hatte, in der einen Gestalt verhülle sich das Wesen, das dem Aussätzigen, dem er auf dem Wege zum Jordan begegnet war, sich als der Tod gezeigt hatte, dadurch erkannte er jetzt Luzifer und Ahriman. So wurde das, was er auf jenem Wege erlebt hatte, wiedererlebt. Auch diese Attacke wies er ab. Er besiegte Luzifer und Ahriman!

Da kam Ahriman noch einmal heran. Und jetzt war auch das, was Ahriman als eine Art Versuchung vor dem Christus Jesus sagte, etwas, was sich wiedergeben läßt mit den Worten der Bibel: «Mache, daß diese Steine zu Brot werden, um Deine Macht zu zeigen.» Aber jetzt war es, daß der Christus Jesus nicht vollständig Antwort geben konnte auf das, was Ahriman forderte. Den ersten und den zweiten Angriff konnte er abschlagen: den Angriff des Luzifer allein und des Luzifer und Ahriman zusammen, die sich gegenseitig paralysierten. Aber jetzt konnte er den Angriff des Ahriman nicht abschlagen. Daß so der Angriff des Ahriman nicht ganz abgeschlagen werden konnte, das behielt eine Bedeutung für die Wirksamkeit des ganzen Christus-Impulses auf der Erde.

Ich muß schon in einer etwas populären, ja fast trivialen Form charakterisieren, was das heißt: Mache diese Steine zu Brot, daß sie Nahrung werden für die Menschen. - Ahriman ist zunächst durch die Wirksamkeit der höheren Hierarchien für den Rest der Erdenentwikkelung bis zum Vulkan hin nicht vollständig aus dem Feld zu schlagen. Es wird niemals unmöglich sein, durch rein geistige Anstrengung die innere Versuchung des Luzifer zu besiegen: die von innen aufsteigenden Wünsche, Begierden, Leidenschaften, was aufsteigt an Stolz, an Hochmut, an Übermut. Luzifer läßt sich, wenn er allein den Menschen angreift, durch Geistiges besiegen. Auch wenn Luzifer und Ahriman, beide zusammen, von innen heraus den Menschen angreifen, so läßt sich durch geistige Mittel der Sieg erringen. Wenn aber Ahriman allein ist, versenkt er seine Wirksamkeit in das materielle Geschehen der Erdenevolution. Da ist er nicht ganz aus dem Felde zu schlagen. Ahriman, Mephisto, Mammon - es decken sich ja diese Begriffe -, sie stecken im Gelde, in alledem, was mit dem äußeren natürlichen Egoismus zusammenhängt. Indem immer notwendig ist, daß sich dem Menschenleben etwas von dem beimischt, was äußerlich materialistisch ist, muß der Mensch mit Ahriman rechnen. Sollte der Christus den Menschen auf Erden so recht helfen, so mußte er Ahriman wirksam sein lassen. Ahriman, das Materielle, muß mitwirken bis zum Schluß der Erdenevolution. Durch den Christus mußte die Wirksamkeit des Ahriman unbesiegt bleiben. Ahriman wurde nicht vollständig besiegt. Der Christus muß sich herbeilassen, bis zum Ende der Erdenentwickelung mit Ahriman zu kämpfen. Ahriman mußte dableiben.

Dasjenige, was wir im Inneren an Angriffen des Luzifer, an Angriffen von Luzifer und Ahriman zugleich haben, können wir als Menschen besiegen. Die Kämpfe in der materiellen Außenwelt müssen ausgekämpft werden bis zum Schlüsse der Erdenentwickelung. Daher mußte der Christus den Ahriman zwar in Schach halten, aber ihn neben sich bestehen lassen. Daher konnte es geschehen, daß Ahriman auch neben dem Christus auf Erden wirksam blieb während der drei Jahre, die Christus im Leibe des Jesus von Nazareth wirkte, und daß er dann in die Seele des Judas hineinfuhr und tätig war in dieser Seele zum Verrat des Christus. Was durch Judas geschah, hängt zusammen mit dem, was die nicht ganz gelöste Frage der Versuchung ist nach dem Ereignis am Jordan.

Nach und nach erst, langsam und allmählich, verband sich die Christus-Wesenheit mit den drei Leibern. Das dauerte drei Jahre. Anfangs war sie nur lose verbunden, und erst allmählich preßte sie sich in die drei Leiber hinein. Erst als es zum Tode ging, war eine wirkliche Durchdringung der drei Leiber mit der Christus-Wesenheit da. Und all dem Leide und dem Schmerz gegenüber, die Jesus von Nazareth, wie ich Ihnen geschildert habe, in den drei Stadien seiner Entwickelung erlebt hat, ist unendlich viel größer das, was jetzt der Christus erlitt, indem er sich während drei Jahren nach und nach die Möglichkeit errang, ganz unterzutauchen in die drei menschlichen Hüllen. Das war ein fortgehender Schmerz, aber ein Schmerz, der wiederum sich verwandelte in Liebe und Liebe und Liebe. Und da kam das Folgende:Wenn wir so im ersten, im zweiten und im dritten Jahr die Art betrachten, wie der Christus Jesus im Kreise seiner nächsten Schüler lebte, so ist das verschieden in den verschiedenen Jahren. Im ersten Jahr war der Christus, wie gesagt, nur lose verbunden mit dem Leibe des Jesus von Nazareth. Da kommt es alle Augenblicke vor, daß der physische Leib da oder dort ist, und die Christus-Wesenheit wandelt mittlerweile umher. Wo in den anderen Evangelien erzählt wird, daß da oder dort der Herr seinen Jüngern erschien, da war der physische Leib an einem anderen Aufenthaltsort, während der Christus im Geistigen herumwanderte im Lande.

Das war im Anfang. Dann verband sich immer mehr und mehr die Christus-Wesenheit mit dem Leibe des Jesus von Nazareth. Und dann geschah es später, wenn der Christus im Kreise seiner nächsten Schüler ging, daß diese mit ihm in innerer Weise verbunden waren so, daß er sozusagen nicht abgesondert von ihnen lebte. Je mehr er sich in seinen Leib einlebte, desto mehr lebte er sich in das innerste Wesen seiner Schüler ein. Jetzt ging er in der Schar seiner Schüler durch die Lande. Bald sprach er durch diesen, bald durch jenen Schüler durch die innige Gemeinschaft, wie er in die anderen sich einlebte, so daß, wenn sie über Land gingen, nicht mehr der Christus Jesus nur sprach, sondern einer der Jünger; aber der Christus sprach durch ihn. Und mit einer solchen Gewalt lebte er sich in die Jünger ein, daß sich der Gesichtsausdruck des Jüngers, durch den der Christus sprach, so veränderte, daß, wer außen zuhörte aus dem Volke, dem gegenüber, der da sprach, das Gefühl hatte, dieses sei der Meister. Der andere aber, welcher der Christus war, fiel so in sich zusammen, daß er gleichsam wie gewöhnlich aussah. So sprach er bald durch diesen, bald durch jenen im Lande umher. Das war das Geheimnis seiner Wirksamkeit in der letzten Zeit der drei Jahre.

Und wenn er so dahinzog mit seinen Jüngern und den Feinden immer gefährlicher erschien, dann sagten diese: Wie können wir ihm nachstellen ? Wir können doch nicht die ganze Schar verhaften ? Denn man weiß ja nie, wenn man den herausgreift, der da spricht, ob man den Richtigen hat oder den Falschen. Greift man den Falschen, dann ist der Richtige entkommen. Nie wußte man, ob man in dem, den manvor sich sah, nun auch den Richtigen hatte. Das war die große Angst! Man wußte, daß einmal der, einmal ein anderer sprach, und der Richtige war nicht zu erkennen, weil er die gewöhnliche Form von einem anderen annahm.

Es war etwas Wunderbares mit dieser Schar. Daher war es notwendig, daß ein Verrat geschah. Denn so, wie die Sache gewöhnlich dargestellt wird, so war sie nicht. Was sollte es denn heißen, daß der Judas dem einen Kuß geben mußte, welcher der Richtige war? Das wäre doch nach der gewöhnlichen Schilderung nicht schwer gewesen, den Jesus von Nazareth zu fassen. Der Kuß hätte keinen Sinn, wenn nicht einer, der da genau wissen konnte, welcher der Richtige war, ihn denen anzeigen mußte, die es nicht wußten. Aber aus dem angedeuteten Grunde wußten ja die Feinde nicht, wer der Richtige war.

Erst als die großen Leiden ihm unmittelbar bevorstanden, als das Mysterium von Golgatha eintrat, da war eine vollständige Verbindung der Christus-Wesenheit mit den Leibern des Jesus von Nazareth hergestellt. Da geschah dann dasjenige, was ja in schöner Weise in den anderen Evangelien geschildert ist. Vor allen Dingen ist für den Seherblick, der sich Akasha-Chronik-mäßig hinrichtet auf das, was damals geschehen ist, durchaus eine der wirklichen Tatsachen, daß, während der Christus am Kreuze hing, in der Gegend von Golgatha weitum die Erde so wie bei einer Sonnenfinsternis verfinstert war. Ich kann nicht sagen, ob es sich um eine Sonnenfinsternis oder um eine mächtige Wolkenverfinsterung handelte, aber eine solche Finsternis, wie sie sonst bei einer Sonnenfinsternis beobachtet werden kann, war um das Ereignis des Mysteriums von Golgatha herum.

Wenn der okkulte Blick das Leben auf der Erde bei einer solchen Verfinsterung ansieht, dann zeigt sich ihm alles Lebende ganz anders, als wenn eine solche

Verfinsterung nicht da ist. Der Zusammenhang des Ätherleibes und des physischen Leibes ist bei den Pflanzen ein ganz anderer; und auch bei den Tieren stellen sich Astralleib und Ätherleib während einer solchen Verfinsterung ganz anders dar. Bei einer solchen Sonnenfinsternis ist es ganz anders auf der Erde, als wenn die Sonne einfach fehlt in der Nacht. Natürlich ist es nicht so, wenn im gewöhnlichen Sinne der Himmel mit Wolken bedeckt ist, sondern nur,wenn eine besonders dichte Verfinsterung eintritt, und eine solche war damals eingetreten. Wie gesagt, ich weiß noch nicht, ob es eine Sonnenfinsternis war, aber was zu sehen ist, das ist so wie eine Sonnenfinsternis. Während dieser Veränderung auf der Erde, auch im physischen Sinne, ging das, was wir die Christus-Wesenheit nennen, über in die lebendige Erdenaura. Die Erde hatte durch den Tod des Christus Jesus den Impuls des Christus empfangen.

Das Größte, was sich auf Erden zugetragen hat, muß man mit solch einfachen Worten stammeln, weil es eigentlich menschlichen Worten nicht möglich ist, dieses Größte irgendwie auch nur annähernd sinngemäß zu schildern.

Dann, als der Leib des Jesus herabgenommen wurde und in ein Grab gelegt war, ist das wiederum eine wirkliche Beobachtung, daß ein Naturereignis eintrat, wie etwas, was in das moralische Menschenleben hereintritt. Ein Wirbelwind entstand, ein Erdspalt bildete sich, der den Leib des Jesus aufnahm, während weggewirbelt wurden die Tücher von dem Leichnam. Erschütternd ist diese Beobachtung, daß die Anordnung der Tücher, wie sie im Johannes-Evangelium geschildert wird, sich wirklich dem anschauenden Blick ergibt.

Diese beiden Ereignisse: Erdenverfinsterung, Erdbeben und mächtiger Wirbelwind, sie zeigen uns so an einem Punkte der Erdenentwickelung, wie die Naturereignisse zugleich mit geistigen Ereignissen eintraten. Sonst findet etwas Derartiges nur bei lebenden Wesen statt, wie zum Beispiel einer Handbewegung der Willensentschluß und das Denken vorhergeht. Die Entwickelung der Erde ging so vor sich, daß wir es im gewöhnlichen Leben nur mit mechanischen Tatsachen zu tun haben. Nur in einem besonderen Augenblick haben wir es - auch bei anderen Tatsachen der Erde, aber bei dieser Tatsache im höchsten Maße - mit dem Zusammenfallen einer geistigen mit zwei physischen Tatsachen zu tun.

Ich glaube nicht, daß durch die Betrachtung dieser konkreten Tatsachen, die jetzt möglich ist, einer kleinen Anzahl von Seelen als eine Art Fünftes Evangelium zu erzählen, die große Idee beeinträchtigt werden kann, die wir uns mehr theoretisch von der Bedeutung des Mysteriums von Golgatha geschaffen haben. Im Gegenteil, ich glaube,wer versucht, immer tiefer und tiefer diese konkreten Tatsachen auf sich wirken zu lassen, fühlt das bekräftigt, was früher mehr theoretisch, mehr abstrakt, mehr gedankenmäßig über das Mysterium von Golgatha vorgetragen worden ist. Man wird aus der Art dieser Tatsachen erkennen, daß in diesem Zeitpunkt unserer Erdenentwickelung wichtige Ereignisse dieser Erdenentwickelung sich vollziehen werden.

Man wird vielleicht erst die richtige Empfindung und Seelennuance gegenüber dem Mysterium von Golgatha durch die Erkenntnis dieser konkreten Tatsachen erlangen, und diese Empfindungsnuance wollte ich durch das, was ich aus dem Fünften Evangelium mitgeteilt habe, in Ihre Seelen legen. Vielleicht werden die einen oder die anderen, die an anderen Zyklen teilnehmen können, oder auch wiederum einmal die Freunde hier in Köln, noch etwas anderes aus diesem Fünften Evangelium mitbetrachten können. Denn das müssen wir sagen: Ganz abgesehen davon, daß die Menschheit heute so wenig Neigung zeigt, solche Tatsachen entgegenzunehmen, wie die sind, von denen jetzt gesprochen worden ist, abgesehen davon war die größte Notwendigkeit vorhanden, daß solche Tatsachen gerade jetzt in die Erdenentwickelung einfließen. Daher werden sie mitgeteilt, trotzdem es wahrhaftig schwierig ist, über diese Dinge zu sprechen. Und trotzdem man, wenn man seiner Neigung folgen würde, nicht darüber sprechen möchte, werden sie mitgeteilt, aus einer inneren Verpflichtung heraus, solange sie Menschenseelen gesagt werden können. Man wird sie in der Menschheitsentwickelung brauchen. Die Seelen, welche sie jetzt aufnehmen, werden sie für die Arbeit, die sie in seelisch-geistiger Beziehung in der weiteren Menschheitsentwickelung zu leisten haben, ganz gewiß brauchen.

Sie sehen, nach und nach lernen wir durch unsere Betrachtungen dasjenige kennen, was in unseren Seelen aufleben soll, damit wir rechte Glieder in der fortschreitenden Menschheitsevolution werden. Das ist ja der Sinn der Menschheitsentwickelung auf der Erde, daß die Menschenseelen immer bewußter ihre Aufgaben erkennen.

Der Christus ist erschienen. Sein Impuls hat als Tatsache gewirkt. Lange Zeit konnte er als Tatsache mehr im Unbewußten wirken; dannmußte er wirken können durch das bisher Verstandene. Er wirkte durch das, was er war, nicht durch das Verstandene. Aber immer notwendiger wird es, daß die Menschen ihn auch verstehen lernen, den Christus, der durch die Leiber des Jesus von Nazareth in die Erdenaura und damit in

das lebendige Menschengeschehen eingezogen ist.
NOTIZBUCHEINTRAGUNG
Als er das Gespräch mit der Mutter geführt
hatte, da fühlte er sich vom Geiste getrieben
nach dem Jordan zu Joh. Auf dem Wege traf er
zwei Essäer, mit denen er oft Gespräche
geführt hatte. Und er kannte sie nicht. Sie aber
erkannten ihn sehr gut.
«Wohin geht dein Weg»
«Dahin, wohin noch Seelen eurer Art
nicht blicken wollen - Wo der Schmerz der Menschheit die Strahlen des
vergessenen Lichtes finden kann.»
Seine Augen - sie waren liebevoll, doch seine Liebe
wirkte wie wenn sie durch sie auf einem Unrecht
ertappt wären -
«Was seid ihr für Seelen ?
Wo ist eure Welt? - Warum umhüllt
ihr euch mit täuschenden Hüllen? Warum
brennt in eurem Innern ein Feuer, das
in meines Vaters Hause nicht entfacht ist.» -
Und sie verstanden seine Rede nicht. Und sie merkten, daß er sie nicht erkannte.
Jesus v.N. sprachen sie, kennst du uns nicht? «Ihr seid wie verirrte Lämmer; ich
aber war des Hirten Sohn, dem ihr entlaufen seid. Wenn ihr mich recht erkennet,
werdet ihr alsbald von Neuem entlaufen. Es ist so lange her, daß ihr von mir in die
Welt entflohen seid»
Und sie wußten nicht, was sie von ihm halten sollten.Und er sprach weiter: «Ihr habt
des Versuchers Mal an Euch. Er hat mit seinem Feuer euere Wolle glänzend und
gleißend gemacht - die Haare dieser Wolle stechen meinen Blick. - Der traf euch nach
Euerer Flucht. Er hat eure Seelen mit Hochmut durchtränkt».
Da nahm einer der Essäer das Wort und sagte: «Haben wir nicht dem Versucher die Türe
gewiesen. Er hat kein Teil mehr an uns».
Und Jesus sprach:
«Wohl wieset ihr ihm die Türe; doch er lief hin und kam zu den ändern Menschen. So
grinst er euch an von allen Seiten. Ihr erhöht euch nicht, wenn ihr die ändern
erniedrigt. Ihr kommt euch hoch nur vor, weil ihr die ändern verkleinert.»
Da erschraken sie, in dem Augenblicke
aber war es ihnen, als ob er vor ihren
Augen verschwand: in der Ferne
aber erblickten sie sein riesenmäßig
vergrößertes Antlitz - und hörten
die Worte:
«Eitel ist euer Streben; weil leer ist euer
Herz, die ihr euch erfüllet habt mit
dem Geiste, der den Stolz in die Hülle der Demut
täuschend birgt.»
Und sie sahen dann längere Zeit nichts; als
sie wieder zu sich gekommen waren, da war
er des Weges weiter gegangen - von ihnen.
Sie überbrachten, was sie vernommen hatten, den
ändern Essäern nicht, sondern schwiegen darüber zeit
ihres Lebens. Dann begegnete Er einem, der verzweifelt war; nachdem J. gefragt: wozu
hat deine Seele ihr Weg geführt: ich habe dich vor Äonen gesehen, da wärest du
anders -
sprach dieser: Ich war in hohen Würden; stets wenn ich eine Würde erhielt, da sagte
ich: was für ein seltner Mensch bist du doch; deine hohen Tugenden erheben dich über
alle ändern Menschen; ich war im Glücke; da kam mir schlafend einmal wie im Traume
eine Frage, die ich im Wachen nie gestellt hätte: denn ich fühlte, wie ich mich im
Traume vor mir selbst schämte, daß ich die Frage gestellt hatte: «Wer hat mich groß
gemacht?». Da stand vor mir ein Wesen, das sagte: «Ich habe dich erhöht, doch bist
du dafür mein» - da mußte ich die Flucht ergreifen: ich irre umher, suchend und
nicht wissend, was ich suche.
Als er so sprach, stand das Wesen wieder da:
es deckte mit seiner Gestalt J. zu - der entschwand
dem Leidtragenden -
Dann kam des Weges ein Aussätziger -
Der sagte, nachdem J. gefragt; mich haben die
Menschen verstoßen -

da irrte ich einmal des Nachts durch einen Wald;
ein leuchtender Baum zog mich an - ich trat auf
ihn zu; da stand in Gerippeform der Tod vor
mir - der sagte: ich bin du; ich zehre an dir -
da fürchtete ich mich; er aber sprach: warum fürchtest du dich; hast du mich nicht einst geliebt; und ich wußte, daß ich ihn nie geliebt hatte, da verwandelte er sich in den schönsten Erzengel - und
verschwand - ich verfiel in Schlaf und fand mich des Morgens an dem Baum erwachend - da wurde mein Aussatz stets schlimmer -
Als er so gesprochen hatte: erschien der EE deckte J. zu - der entschwand.HINWEISE

Der vorliegende Band der Rudolf Steiner Gesamtausgabe umfaßt alle Vorträge, die Rudolf Steiner unter der Bezeichnung «Das Fünfte Evangelium» gehalten hat, ausgenommen die Vortrage in Nürnberg, 9 und 11 November 1913, und Bremen, 11 Januar 1914, von denen keine Nachschriften existieren, ferner den Vortrag m Hannover, 7 Februar 1914, von dem lediglich unzureichende Notizen vorliegen

In verschiedenen Vorträgen dieses Bandes weist Rudolf Steiner darauf hm, daß zu diesem Fünften Evangelium noch weitere Forschungsergebnisse dazugehören, die von ihm an ändern Orten dargestellt worden sind Eine Art Zusammenschau der verschiedenen hier in Betracht kommenden Teile der Akasha-Forschung bildet der Vortrag Paris, 27 Mai 1914, enthalten in Bibl-Nr 152 «Vorstufen zum Mysterium von Golgatha»

Zu den Textanderungen bei der 2 Auflage (1975) in einzelnen Vortragsreihen gegenüber früheren Ausgaben

Kristiania: Dieser Vortragsreihe hegt die stenographische Nachschrift von Fritz Mitscher zugrunde Die Textverbesserungen konnten vorgenommen werden durch einen Vergleich mit verschiedenen anderen Nachschriften und Notizen, die dem Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung seither zugekommen sind — Der vierte und fünfte Vortrag waren m der Ausgabe von 1963 irrtümlich mit 4 und 5 anstatt mit 5 und 6 Oktober 1913 datiert

Berlin Diese Vortragsreihe ist gedruckt nach der stenographischen Nachschrift von Walter Vegelahn, Berlin Textveranderungen ergaben sich beim ersten Vortrag, für den bei der Ausgabe von 1963 nur eine andere, weniger ausführliche Nachschrift vorlag Nunmehr konnte auch für den ersten Vortrag die Nachschrift von Walter Vegelahn zugrundegelegt werden

Hamburg. Keine Textanderungen

Stuttgart' Hier konnten nun auch Notizen vom zweiten Stuttgarter Vortrag aufgenommen werden, die erst mehrere Jahre nach Erscheinen der Ausgabe von 1963 dem Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung zugekommen sind

München: Für diese beiden Vorträge standen ebenfalls bessere Nachschriften zur Verfugung

Köln: Keine Textanderungen Nachschrift von Rudolf Hahn, Reinach

Bei den Vortragen in Hamburg, Stuttgart und München sind die Nachschreiber nicht bekannt

Zu dem Wortlaut des makrokosmischen Vaterunser.

In den vor 1975 erschienenen Ausgaben der Kristiania-Vortrage wurde das Gebet beginnend mit «AUM, Amen » wiedergegeben Dieses «AUM» findet sich deshalb nicht mehr, weil sich aus der Prüfung sämtlicher zur Verfugung stehenden Unterlagen ergebenhat, daß es weder m einer der zahlreichen Vortragsnachschnften noch m den verschiedenen handschriftlichen Niederschriften (vgl die Faksimile-Wiedergabe Seite 326) und auch nicht m den Notizbucheintragungen Rudolf Steiners auftritt

Jedoch bei der Ansprache Rudolf Steiners zur Grundsteinlegung des Dornacher Baues am 20 September 1913 begann, laut der vorliegenden Nachschrift, das Gebet mit «AUM», und findet sich auch so gedruckt in den «Anweisungen für eine esoterische Schulung», Bibl -Nr 245 Das «AUM» steht somit in Verbindung mit dem makrokosmischen Vaterunser und wurde auch so vom Sprechchor des Goetheanum unter Marie Steiner gesprochen und von ihr in dem Erstdruck der Kristiania-Vorträge 1948 hinzugefugt In die vorliegende Ausgabe wurde es aus den oben angeführten Gründen nicht mehr aufgenommen

Es sei noch erwähnt, daß sich in unveröffentlichten Notizen vom Vortrag Berlin, 28 Januar 1907, über das Vaterunser die Bemerkung findet «Das Wort Amen ist entstellt aus einem alten Mysterienwort» Dasselbe ist jedoch entweder nicht gesagt oder vom Nachschreibenden nicht festgehalten worden Es kann sich aber wohl nur um das «AUM» handeln, denn «Aum ist das Original von Amen Amen bedeutete in grauer Vorzeit nahezu dasselbe wie Aum», heißt es in H P Blavatskys «Geheimlehre», 3 Band, S 450 der deutschen Ausgabe - Auf einem Notizzettel (Nr 3147) erläutert Rudolf Steiner das «AUM»

Ich bekenne mich zu mir: a
Ich bekenne mich zur Menschheit u
Ich bekenne mich zum Leben. m

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes

Zu Seite

12 Homer. 9 vorchristliches Jahrhundert Seine Dichtungen «Ihas» und «Odyssee» sind die beiden ältesten griechischen Epen, die den Sagenkreis des großen trojanischen Krieges behandeln

Sokrates, 469-399 v Chr Plato, 427-347 v Chr

Aristoteles, 384-322 v Chr

Vgl Rudolf Steiner «Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt. (1914), GA Bibl-Nr 18

13 Celsus: 2 Jahrhundert n Chr, Platomker «Die wahre Lehre» war das erste gegen die Christen geachtete philosophische Buch Von Ongenes widerlegt

13 Mark Aurel, 121-180 n Chr Romischer Kaiser von 161-180 Schrieb in griechischer Sprache seine oft übersetzten «Selbstbetrachtungen»

13 Tertullian, um 160 bis nach 220 n Chr in Karthago, um 190 Christ, ab 205 Fuhrer der Montanisten m Afrika Schuf m polemischen, apologetischen und disziplinarischen Schriften das Kirchenlatem

Ongenes, um 185 bis um 252 n Chr Griechischer Kirchenschriftsteller aus Alexandrien Begründer der christlichen Gnostik, bahnbrechend m Exegese, Apologetik(gegen Celsus) und Dogmatik Auf dem 5 allgemeinen Konzil zu Konstantinopel wurde seine Lehre als ketzerisch verurteilt

17 Kopernikus... auf dem Index. Nikolaus Kopernikus, 1473-1543 Seme schon 1507 konzipierte Lehre «De revolutiombus orbium coelestium libri VI», gewidmet Papst Paul III, 1543 gedruckt, kam 1615 auf den Index, auf dem sie auch noch bei den Einschränkungen von 1757 verblieb Erst 1822 wurde das Werk vom Index gestrichen, als das Hl Offizium erklärte, daß die Herausgabe von Werken, welche von der Bewegung der Erde und dem Stillstand der Sonne handeln, nicht verboten sei

17 Giordano Bruno, 1548-1600, italienischer Dominikaner Wurde als Ketzer nach siebenjähriger Kerkerhaft zum Tode verurteilt und verbrannt

Ernst Haeckel, 1834-1919, deutscher Naturforscher Schloß sich als einer der ersten der Darwinschen Lehre an und baute sie zu einem wissenschaftlichen System aus

18 daß es einen ganz konsequenten Weg gibt von Haeckel in die Geisteswissenschaft hinein: Vgl Rudolf Steiners Vortrag «Haeckel, die Weltratsel und die Theosophie» in «Die Welträtsel und die Anthroposophie», GA Bibl -Nr 54

m dem kleinen Schnftchen von mir über «Reinkarnation und Karma»' «Reinkarnation und Karma, vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft notwendige Vorstellungen » Enthalten in «Luzifer-Gnosis Grundlegende Aufsatze zur Anthroposophie und Berichte aus der Zeitschrift <Luzifer> und <Lucifer-Gnosis> 1903-1908», GA Bibl-Nr 34 Einzelausgabe Dornach 1985

Charles Darwin, 1809-1882, englischer Naturforscher Begründer des Darwinismus, d h der Deszendenz- und Selektionstheone durch den Kampf ums Dasein

19 Ist man aber von seinem guten Geiste verlassen, dann kann man glauben, wenn man zurückgeht und ein Anhanger der Reinkarnationsidee ist, man habe selber einmal als Affe gelebt. Bezieht sich auf die Publikation Besant/Leadbeater, «Man Whence, How and Whither», London 1913

30 Sonnenverfinsterung (Textkorrektur ab 4 Auflage 1985). Das frühere Wort «Sonnenfinsternis» wurde geändert, weil Rudolf Steiner in den folgenden Vortragen stets von einer Verfinsterung der Sonne spricht und dazu bemerkt, er wisse noch nicht, ob es sich um eine Sonnenfinsternis oder um eine machtige Wolkenverfinsterung handelte (vgl Seite 322 f)

30 daß etwa ein Ernest Renan, der ja das eigenartige «Leben Jesu» geschrieben hat:Vg\ Ernest Renan «Vie de Jesus», 2 Bde, Paris 1863, deutsche Ausgabe Berlin 1863

38 albernes Märchen über meine Zusammenhange mit gewissen katholischen Strömungen • Annie Besant hatte bei der Generalversammlung der Theosophical Society in Adyar (Indien) im Dezember 1912 die Behauptung aufgestellt, Rudolf Steiner, der «Generalsekretär der deutschen Sektion, der von den Jesuiten erzogen wurde, war nicht fähig, sich von diesem verhängnisvollen Einfluß genügend freizumachen, um Meinungsfreiheit innerhalb seiner Sektion walten zu lassen» Vgl «The Theosophist», London, Februar 1913 Rudolf Steiner fühlte sich daraufhin veranlaßt, eine Darstellung seines Lebenslaufes zu geben Vgl Vortrag Berlin, 4 Februar 1913 m «Beitrage zur Rudolf Steiner Gesamtausgabe», Nr 83/84, Ostern 1984

44 Wir wissen gerade aus einem Vortragszyklus, den ich hier gehalten habe: Rudolf Steiner «Die Mission einzelner Volksseelen im Zusammenhange mit der germanischnordischen Mythologie» (Kristiania [Oslo] 1910), GA Bibl-Nr 12145 Pauhmsche Wort 1 Kor 3

47 leb meine das Buch Maunce Maeterlincks «Vom Tode» Maunce Maeterlinck, 1862 bis 1949, belg-franz Dichter, Dramatiker und Essayist, Nobelpreis 1911 «La mort», 1913,

deutsch «Vom Tode», Jena 1913
56 Anlasse, wo kleine Teile aus dem Fünften Evangelium schon mitgeteilt worden sind Vgl Hinweis zu S 98
58 die Bath Kol Bath = Tochter, Kol = Stimme, vgl z B   Strack-Billerbeck, «Kommentar zum Neuen Testament», 1922, I, S 12 5 f
58 Rabbi Elieser ben Hirkano Lebte um 90 n Chr
einen Karobbaum Carob = Ceratoma Siliqua, Johannisbrotbaum
64 die ich zum ersten Male mitteilen durfte, als wir vor kurzer Zeit den Grundstein leg ten für unseren Dornacher Bau Arn 20 September 1913 erfolgte in Dornach/ Schweiz die Grundsteinlegung zum Ersten Goetheanum Vgl «Anweisungen für eine esoterische Schulung», GA Bibl -Nr 245
77   der gute alte Hillel 75 vor bis 4 nach Chr
97   'Mitteilungen» Bezieht sich auf die Auseinandersetzungen mit Annie Besant und ihren Anhangern, die damals in den internen «Mitteilungen für die Mitglieder der Deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft» behandelt wurden
Sie kennen ja auch die merkwürdige Tatsache Vgl Hinweis zu S 98
unsere Lehre bodenlos gefälscht worden ist Rudolf Steiner bezieht sich hier auf Max Heindel, 1865-1919, der m den Jahren 1907/08 unter dem Namen Grashof zahlreiche Vortrage Rudolf Steiners in Berlin anhörte und abgeschrieben hat, die er dann m semer Schrift «Rosicrucian Cosmo-Conception or Christian Occult Science» verarbeitet hat
98   diese sonderbare Literatur Gegnerische Literatur von Hans Freimark, Kuno v d Schalk, Ferdinand Maack
als etwas von dem Geheimnis der beiden Jesusknaben m die Öffentlichkeit gedrun gen ist Erstmals sprach Rudolf Steiner von den beiden Jesusknaben in den Vortragen in Basel vom 15 bis 26 September 1909 über «Das Lukas Evangelium», GA Bibl-Nr 114 Dann m drei öffentlichen Vortragen im Juni 1911 in Kopenhagen, die in Buchform in erster Auflage in Berlin erschienen unter dem Titel «Die geistige Fuhrung des Menschen und der Menschheit» (1911), GA Bibl-Nr 15
99   Rudolf Suchen, 1846-1926, erhielt 1908 den Nobelpreis für Literatur, «Können wir noch Christen sein'», Leipzig 1911   S 216 wörtlich   «Welche unüberwindliche Kluft der Welten empfinden wir Neueren, wenn noch in der Gegenwart bischöfliche Erlasse von Damonen> sprechen und die Leugnung solcher als einen Ausfluß ungläubiger Gesinnung behandeln»
100 Da erklaren denn die gescheiten Theologen Zum Beispiel der Assyrologe Peter Jensen in «Hat der Jesus der Evangelien wirklich gelebt'», Vortrag, Marburg 1910
103 den üblichen Vorstellungen und dem Vortragszyklus in München Bezieht sich auf die damals alljährlich in München stattfindenden Mysterienspiele, an die sich jeweils ein Vortragszyklus anschloß Im August 1913 war dies der Zyklus «Die Geheimnisse der Schwelle», GA Bibl -Nr 147103   Grundsteinlegung unseres Baues Vgl Hinweis zu S 64 zum erstenmal sett längerer Zeit Seit dem 10 April 1913
110 die zweite meines Buches «Welt und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert., Band I 1900, Band II 1901 Eine neue und erweiterte Ausgabe erschien 1914 unter dem Titel «Die Rätsel der Philosophie m ihrer Geschichte als Umriß dargestellt», vgl Hinweis zu S 12
113   Anseimus, Erzbischof von Canterbury, 1033-1109   Über den Gottesbeweis siehe sein «Monologium» und sein «Proslogion»
wo von theologischer Seite Zum Beispiel von dem evangelischen Theologen Albert Kalthoff, 1850-1906, m «Das Christus Problem», Grundlinien zu einer Sozialtheologie, Leipzig 1902
114   In einer sehr bekannten Wochenschrift «Die Zukunft» XXI Jg, Nr 50 vom 13 September 1913 m dem Artikel von Jakob Fromer «Die Erneuerung der Philosophie» Baruch Spinoza, 1632-1677
115 Rudolf Buchen Vgl Hinweis zu S 99
115 Rudolf Eucken Vgl a a O S 238
116   m dem Buche von Adolf von Harnack, 1851-1930, «Das Wesen des Christentums» Sechzehn Vorlesungen   an der Universität Berlin, Leipzig 1901 Darm S 102 «Was sich auch immer am Grabe und in den Erscheinungen zugetragen haben mag – eines steht fest   von diesem Grabe her hat der unzerstörbare Glaube an die Überwindung des Todes und an ein ewiges Leben seinen Ursprung genommen »
117   Ernest Renan Vgl «Leben Jesu», Leipzig oj Reclam (4 Kap S 77, 22 Kap S 260-263, 28 Kap S 310, 319f)
140   Hillel .Vgl Hinweis zu S 77
148 Wenn die Münchner Vortrage aus diesem Jahre einmal gedruckt sein werden Siehe Hinweis zu S 103
161   die jetzt m dem Leipziger Vortragszyklus besprochen sind Rudolf Steiner «Christus und die geistige Welt - Von der Suche nach dem Heiligen Gral» Sechs

Vortrage m Leipzig vom 28 Dezember 1913 bis 2 Januar 1914, GA Bibl-Nr 149
162 Chrestien de Troyes, um 1143 bis um 1190, lebte an den Höfen der Champagne und Flanderns Begründer und bedeutendster Vertreter der hofischen Epik des Mittelalters «Perceval» u a Dichtungen
Wolfram von Eschenbach, um 1170 bis um 1220 Größter Epiker der deutschen hofischen Dichtung Hauptwerk «Parzival»
171 Richard Wagner, 1813-1883 «Parsifal» Vgl Rudolf Steiners Vortrag, Kassel, 16 Januar 1907 «Die Musik des <Parsifal> als Ausdruck des Übersinnlichen» in «Das christliche Mysterium», GA Bibl -Nr 97
173 »Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», GA Bibl -Nr 122
179 Ich habe schon öfter über diese Mission des Paulus gesprochen Vgl z B «Von Jesus zu Christus», GA Bibl-Nr 131, und «Die Bhagavad Gita und die Paulusbnefe», GA Bibl-Nr 142180 Zyklus, den ich neulich in Leipzig gehatten habe Vgl Hinweis zu S 161
185- Kepler Zitate Nach Ludwig Günther «Kepler und die Theologie», Gießen 1905, 188 S 109-112, 116/117
188 »Wenn jetzt der Dinge Bilder » Starnmbuchblatt von Kepler, einem Tübinger Studienfreunde, Jacob Roller, gewidmet, als er im Begriffe war, nach Steiermark abzureisen, um die Professur m Graz anzutreten Das Blatt stammt aus dem Frühjahr 1594 und befand sich im Original im Besitze des verstorbenen Professors Monz Carnere in München Von Rudolf Steiner zitiert nach Ludwig Günther, «Kepler und die Theologie», Gießen 1905
191 Das Mysterium von Golgatha schließt sich an drei andere an Vgl hierzu die Vorträge Rudolf Steiners «Vorstufen zum Mysterium von Golgatha», GA Bibl -Nr 152
191 Die meisten von Ihnen werden sich noch jener Vortrage erinnern Vgl «Anthroposophie - Psychosophie - Pneumatosophie», GA Bibl-Nr 115
211 ich habe das schon im Karlsruher Zyklus erwähnt Siehe Rudolf Steiner «Von Jesus zu Christus», GA Bibl-Nr 131
217 Es gibt ein Buch, das wegen seiner Paradoxie gelesen werden mußte Vgl Hinweis zu S 47
222 das ist ja von mir dargestellt worden bei früheren Anlassen Im 5 Vortrag des Zyklus «Das Lukas-Evangelium», (15-26 September 1909), GA Bibl-Nr 114
231 als wir den Grundstein für unseren Dornacher Bau legten Vgl Hinweis zu S 64
243 Fräulein Stmde Sophie Sünde, 1853-1915 Von 1902/03 an Leiterin des Münchner Hauptzweiges 1907-1913 Hauptorgamsatonn der Münchner Festspielveranstaltungen und Mitbegrunderm und erste Vorsitzende (1911-1915) des Bauvereins «Ihr danken wir, neben dem Aufbau der Arbeit in München, die Buhnenverwirkhchung der Mystenendramen Dr Steiners Und im Anschluß daran die Verwirklichung des Baugedankens» (Marie Steiner) Vgl auch Rudolf Steiner über Sophie Stmde in «Unsere Toten», GA Bibl-Nr 261
264 was durch den Druck der Öffentlichkeit übergeben werden mußte Vgl Hinweis zu S 98
264 Giordano Bruno Vgl Hinweis zu S 17
Harnacks «Wesen des Christentums» Vgl Hinweis zu S 116
266 Der Name Bücken Vgl Hinweis zu S 99
266 das Buch «Kritik der Sprache» Fritz Mauthner, 1849-1923, österreichischer Schrift steller und Kulturphilosoph «Beitrage zu einer Kritik der Sprache», l Auflage 1901/02, 2 Auflage 1909-1913
eines großen philosophischen Wörterbuches Mauthner, «Wörterbuch der Philosophie - Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache», 2 Bände 1910/11
Mauthner-Zitat Wörtlich «Tragikomisch wäre der Clown, der im Zirkus bis zur Spitze einer freistehenden Leiter emporkletterte und dann versuchen wollte, seine Leiter zu sich emporzuziehen Er wurde das Schicksal der Philosophen teilen und herunterfallen » In «Beitrage zu einer Kritik der Sprache» 3 Band, S 632 der 3 Auflage Leipzig 1923274 Was ich einmal in einem Vortragszyklus sagte Siehe «Der Mensch im Lichte von Okkultismus, Theosophie und Philosophie», GA Bibl-Nr 137
277 Maunce Maeterlinck Vgl Hinweis zu S 47
277 Bei einer von jenen Versammlungen im Jahre 1910 Vgl Hinweis zu S 100 281 wahrend eines kurzen Vortragszyklus in Stockholm Es war im Juni 1913
was ich schon einmal m Karlsruhe angedeutet habe Vgl Hinweis zu S 211
284 Besprechung des Lukas-Evangehums und Evangelium des Matthaus Vgl Rudolf Steiner, «Das Lukas-Evangehum», GA Bibl-Nr 114, «Das Matthäus-Evangelium», GA Bibl-Nr 123
aus der salomonischen Linie des Hauses David Hier folgen in der Nachschrift noch die Worte «wenn man die Worte des Paulus gebrauchen will» Offensichtlich wurde nur korrumpiert festgehalten, was Rudolf Steiner eigentlich gesagt hat
287 Hillel Siehe Hinweis zu S 77
305 in den Artikeln, die in der Zeitschrift «Lucifer Gnosis» unter dem Titel «Aus der Akasha-Chronik» erschienen sind Erstmals erschienen 1904-1908 In Buchform in der Gesamtausgabe, GA Bibl -Nr 11

305 m einem Buche, das in diesem Sommer erschienen ist Rudolf Steiner, «Die Schwelle der geistigen Welt» Aphoristische Ausführungen, GA Bibl -Nr 17

]]> 824 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga149/ Tue, 07 Dec 2021 10:25:35 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=826

ga149 INHALT

Erster Vortrag, Leipzig, 28. Dezember 1913

Starke Veränderung des menschlichen Seelenlebens in den Jahrhunderten vor und nach dem Mysterium von Golgatha. Vertiefung des Gedankenlebens durch die griechische Philosophie. Gleichwohl damals keine Verständnismöglichkeit für das Mysterium von Golgatha. Die gleiche hohe geistige Kraft hat sowohl die Vertiefung des Gedankenlebens wie den Christus-Impuls bewirkt. Die Theologie des Paulus. Die gnostischen Begriffe: Urvater, Schweigen, 31 Äonen, göttliche Sophia, Achamod, Sohn des Vatergottes, Heiliger Geist, Demiurgos.

Zweiter Vortrag, 29. Dezember 1913

Mangelndes Verständnis der Gnostiker für den Zusammenhang der Christus-Wesenheit mit Jesus von Nazareth. Altindische Rishis, Schüler Zarathustras und chaldäische Weise hätten für die Christus-Erscheinung Verständnis haben können. Gold, Weihrauch, Myrrhe. Christus betritt die Erde in dem Zeitalter, das am wenigsten geeignet ist, ihn zu verstehen. Die theologische Gelehrsamkeit entfernte sich immer mehr vom Christus-Verständnis. Die Sibyllen. Michelangelos Propheten und Sibyllen. Sibyllen, Reste alter Weisheit, die vom Christus-Impuls zerstört wurde. Paulus, Nachkomme der alten Propheten. Paulus und die Welt des Ölbaums.

Dritter Vortrag, 30. Dezember 1913

Die zwei Jesusknaben. Menschliche Seelenentwicklung im Laufe der Erdentwicklung. Der dreifache Einfluß der Wesenheit des nathanischen Jesusknaben auf die Sinnesentwicklung, die Lebensorgane und die Seelenentwicklung der Menschheit (Denken, Fühlen und Wollen). St. Georg besiegt den Drachen. Die musischen Künste (Apollo) als Abglanz dieser Harmonisierungskräfte. Die Mythen von Midas und Marsyas. Die «Verseeligung» des Christus in Apollo.

Vierter Vortrag, 31. Dezember 1913

Nachwirkungen des dreifachen Christus-Ereignisses in der nachatlantischen Zeit. Zarathustra: Weltanschauung der Chronologie. Ahura Mazdao, Ahriman, Zaruana akarana. Amshaspands, Izeds. Ägyptische und chaldäische Mysterien: Astrologie. Griechiche Mysterien:
Meteorologie. Althebräische Weisheit: Geologie. Die Propheten. At-tis- und Adoniskult als Vorverkündigung des Mysteriums von Golgatha. Johannes der Täufer Reinkarnation von Elias. Apollo und der Lorbeer, Paulus und der Ölbaum.

Fünfter Vortrag, 1. Januar 1914 78

Das Wirken des Christus-Impulses in den Untergründen der Seele. Konstantins Sieg über Maxentius. Parzival und der Gral. Die heilige Schale. Michelangelos Pieta. Chretien de Troyes, Wolfram von Eschenbach. Kyot. Das Wiederauftauchen der Sternenschrift im Geheimnis des Parzival. Ganganda greida, die hinwandelnde Wegzehrung.

Sechster Vortrag, 2. Januar 1914 93

Das Osterfest. Die Durchchristung der geistigen Offenbarungen. Jahve: Die Verbindung des Erdenherrn mit der Mondenmutter. Die Jungfrau von Orleans als moderne, durchchristete Sibylle. Der Zusammenklang der Menschheitgeschichte mit der Sternenschrift. Johannes Kepler. Der Gestirn-Aspekt und der menschliche Aspekt des Gral. Das Gebiet des Priesters Johannes. «Ex Oriente lux.»

Hinweise 117
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 121
Übersicht über die Rudolf Steiner-Gesamtausgabe 123

ERSTER VORTRAG

Leipzig, 28. Dezember 1913

Für viele Seelen in unserer Gegenwart, welche geneigt sind, aufzunehmen, was anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft zu sagen hat, ist es notwendig, mancherlei Widersprüche, die da auftreten, im Gemüte hinwegzuräumen. Insbesondere auf einen Widerspruch kann die Seele gelenkt werden, wenn sie vermag, die Erinnerungen einer solchen Festeszeit ernst zu nehmen wie diejenige, die um Weihnachten und den Jahresbeginn herum liegt. Daß wir mit dem, was wir an Erkenntnissen zu gewinnen versuchen, auch eindringen wollen in den geistigen Gang der Menschheit, um unsere eigene geistige Entwicklung recht zu verstehen, das wird uns ja besonders durch das Ernstnehmen solcher Festeserinnerungen klar. Wir brauchen nur einen Gedanken aufzuwerfen, und er wird gleich, man möchte sagen, auf der einen Seite lichtvoll und auf der anderen Seite beunruhigend darauf aufmerksam machen, wie Widersprüche, Schwierigkeiten sich vor der Seele auftürmen müssen, wenn diese Seele im rechten Sinne unsere anthroposophischen Erkenntnisse über den Menschen und die Weltentwickelung hinnehmen will.

Unter den mancherlei Erkenntnissen, die wir gewinnen wollen durch unsere anthroposophische Vertiefung, ist ja auch die Christus-Erkenntnis, ist die Erkenntnis des grundbedeutsamen Impulses, der eingeschlagen hat im Beginne unserer Zeitentwickelung, den wir genannt haben den Christus-Impuls. Wir werden uns gewiß oftmals fragen müssen: Wie kommt es denn, daß unsere Zeit die Hoffnung hegen darf, mit vertieften anthroposophischen Erkenntnissen besser, intensiver in den Gang der Weltentwickelung einzudringen, um den Christus-Impuls zu verstehen, als die Zeit eingedrungen ist, in der die Zeitgenossen des Mysteriums von Golgatha gelebt haben? Man könnte fragen: War es denn nicht diesen Zeitgenossen des Mysteriums von Golgatha viel leichter, einzudringen in das Geheimnis, das mit diesem Mysterium für die Menschheitsentwickelung im speziehen verbunden ist, als unserer Zeit, die so weit getrennt ist von dem Mysterium von Golgatha? Das könnte eine belastende Frage werden für die Seelen der Gegenwart, die anthroposophisch dem Christus-Verständnisse folgen wollen. Es könnte einer jener Widersprüche werden, die bedrückend wirken müssen gerade dann, wenn wir die tieferen Prinzipien unserer anthroposophischen Erkenntnis ganz ernst nehmen. Eine Auflösung dieses Widerspruchs ergibt sich uns nur, wenn wir gewissermaßen einmal vor unsere Seele rücken die ganze geistige Situation, in welcher die Menschheit war zu jener Zeit, von der aus wir mit unserer Jahresrechnung zu zählen beginnen.

Wer es versucht, zunächst ganz ohne irgendwelche religiöse oder ähnliche Gefühle einzudringen in die Seelenverfassung der Menschen vom Beginne unserer Zeitrechnung, der kann eine höchst eigentümliche Entdeckung machen. Dieses Eindringen kann man zunächst ja auf folgende Art versuchen: Man halte sich an das, was auch die nur dem Äußerlichsten hingegebenen Seelen nicht leugnen können, man halte sich an die alte Überlieferung, wie sie erhalten ist in der Geschichte; aber man versuche, in denjenigen Teil einzudringen, der das Geistesleben in seiner Reinheit umfaßt. Denn man kann ja hoffen, daß man durch solches Eindringen einiges erhascht von den eigentlichen Impulsen der Menschheitsentwickelung. Man halte sich an das Gedankenleben der Zeit, die am Beginne unserer Zeitrechnung liegt. Man versuche einmal einzudringen, rein geschichtlich, in das, was Menschen meinetwillen zweihundert Jahre vor dem Mysterium von Golgatha und noch anderthalb Jahrhunderte nach dem Mysterium von Golgatha aufgebracht haben an Gedankenvertiefung, um in die Weltengeheimnisse, in die Weltenrätsel einzudringen. Da finden wir allerdings, daß in den Jahrhunderten vor und nach dem Mysterium von Golgatha eine unendlich bedeutungsvolle Veränderung vorgegangen ist in der Seelenverfassung der Menschheit in bezug auf das Gedankenleben. Man wird gewahr, daß in einer gewissen Weise auf einen großen Teil der damals in Betracht kommenden Kulturwelt dasjenige übergegangen ist, was die griechische Philosophie und andere Gedankenvertiefungen seit mehreren Jahrhunderten schon der Menschheit gebracht haben. Wenn man betrachtet, wozu die Menschheit rein von sich selbst aus, ohne zu reflektieren auf irgendeinen Impuls von außen, in der damaligen Zeit gekommen ist, wozu gekommen sind diejenigen, die man etwa mit dem stoischen Ausdruck «Weise» genannt hat, wozu gekommen sind zahlreiche Persönlichkeiten der römischen Geschichte, so muß man sagen: In bezug auf die Eroberung von Gedanken, die Eroberung von Ideen hat uns eigentlich das abendländische Leben nach dieser Zeit, nach der Wende im Beginne unserer Zeitrechnung, nicht außerordentlich viel mehr gebracht. Gebracht hat uns dieses abendländische Leben unendlich viel an Eindringen in die Naturtatsachen; unendliche Revolutionen des Denkens über die äußere Welt hat es uns gebracht. Die Gedanken, die Ideen selbst aber, mit denen alle diese Eroberungen gemacht worden sind, mit denen die Menschheit versucht hat, einzudringen in die äußeren räumlichen Geheimnisse des Daseins, die sind eigentlich wenig fortgebildet worden seit jenem Zeitalter; sie lebten, selbst bis zu dem Gedanken, auf den die heutige Zeit so stolz ist, bis zum Gedanken der Entwickelung, sie lebten alle in den Seelen der damaligen Zeit. Was man so nennen könnte ein gedankliches Welterfassen, ein Leben in Ideen, war zu einer gewissen Höhe, zu einem Gipfel gekommen und hatte nicht nur einzelne Geister ergriffen wie einige Zeit vorher die Schüler des Sokrates, sondern es war in gewisser Weise populär geworden, hatte sich ausgebreitet über Südeuropa und andere Gebiete der Welt. Man ist erstaunt über die Vertiefung, die der Gedanke erfahren hat. Wenn man unbefangen eine Geschichte der Philosophie in Betracht ziehen wollte, so würde man gerade diesen Sieg des Gedankens in der damaligen Zeit ganz besonders berücksichtigen.

Wenn man nun auf der einen Seite diesen Sieg des Gedankens nimmt, diese unendlich

bedeutungsvolle Ausarbeitung der Ideenwelten, und auf der anderen Seite – in dem Sinn, wie wir heute versuchen einzudringen – so etwas vor die Seele hinstellt wie die Geheimnisse, die sich um das Ereignis von Golgatha herum gruppieren, dann wird man aber noch ein anderes gewahr. Dann wird man gewahr, daß, als sich die Kunde von dem Mysterium von Golgatha
in der damaligen Zeit verbreitete, ein ungeheures Ringen des Gedankens mit diesem Mysterium stattfand. Wir sehen, wie die Philosophien in der damaligen Zeit, insbesondere die so sehr vertiefte Philosophie der Gnosis, sich bemühen, all die Ideen, die errungen worden sind, nach diesem einen Ziele hinzulenken. Und bedeutungsvoll ist es, dieses Ringen des menschlichen Gedankens mit dem Mysterium von Golgatha einmal auf sich wirken zu lassen. Denn das, was sich herausstellt, ist, daß dieses Ringen im Grunde genommen ein vergebenes ist, daß diese gewaltige Vertiefung des Gedankens, die die Menschheitsentwickelung erreicht hat, zwar da ist, zwar alle Anstrengungen macht, um das Mysterium von Golgatha zu begreifen, daß aber alle diese Anstrengungen nicht hinreichen; daß gewissermaßen das Mysterium von Golgatha, wie in einer weiten Entfernung durch geistige Welten geschieden, an das Menschenverständnis herankommt und sich nicht enthüllen will.

Nun möchte ich gleich von vornherein darauf aufmerksam machen, meine lieben Freunde, daß ich für diese Vorträge, wenn ich von dem Mysterium von Golgatha spreche, zunächst gar nichts in diesen Ausdruck hineinmischen möchte von dem, was aus irgendwelchen religiösen Überlieferungen und Überzeugungen in diesem Ausdruck liegen könnte; sondern daß rein genommen werden soll die objektive Tatsachenwelt, die der Menschheitsentwickelung zugrunde liegt, das, was der physischen und geistigen Beobachtung sich darbietet. Gleichsam eine Betrachtung möchte ich in Anspruch nehmen für uns, welche absieht von all dem, was man gewonnen hat über das Mysterium von Golgatha, was in den einzelnen religiösen Bekenntnissen vorhanden ist, und ich möchte den Blick nur hinwenden auf das, was in der Menschheitsentwickelung geschehen ist.

Nun werde ich mancherlei zu sagen haben, vorausnehmend, was in den folgenden Tagen erst deutlich und beweiskräftig gesagt werden kann.

Das erste, was einem auffällt bei einer solchen Gegenüberstellung des Geheimnisses des Mysteriums von Golgatha und der ungeheuer vertieften Gedankenentwickelung der damaligen Zeit, das ist, daß
man den Eindruck empfängt, den ich so ausgedrückt habe: Weit, weit hinter dem, was die Gedankenentwickelung erreichen kann, steht das Wesen dieses Mysteriums. Und je genauer man eindringt in das, was ein solches Gegenüberstellen bieten kann, desto mehr muß man sich gestehen: Man kann auf der einen Seite seine Seele ganz vertiefen in die Gedankenwelten, die den Beginn unserer Zeitrechnung charakterisieren; man kann versuchen, sich in der Seele lebendig zu machen, wie die Seelenverfassung war, was die Menschen im Römischen Reiche, in Griechenland gedacht haben; man kann gleichsam diese Ideen, die die Menschen gedacht haben, vor seine Seele wieder heraufrufen, und dann wird man das Gefühl bekommen: Ja, es ist die Zeit, in der der Gedanke eine Vertiefung erlebt hat wie niemals vorher. Es geschieht etwas mit dem Gedanken, er tritt gleichsam an die menschliche Seele so heran, wie er nie vorher an sie herangetreten ist. Aber wenn man dann mit derjenigen Seelenverfassung, die man als die hellseherische bezeichnen kann, gleichsam in sich voll lebendig machen will, was man über diese Vertiefung des Gedankens und in dieser Verlebendigung der Gedankenwelten der damaligen Zeit vor seine Seele stellen konnte, wenn man also das in seiner Seele trägt, aber jetzt wirksam sein läßt in der Seele, was die hellseherische Seelenverfassung geben kann, taucht plötzlich etwas Überraschendes auf, man fühlt dann: Weit, weit in den geistigen Welten geht eigentlich das vor, wovon auch diese Vertiefung des Gedankens eine Wirkung ist.

Wir haben schon darauf aufmerksam gemacht, daß hinter unserer Welt andere Welten liegen. Gebräuchliche Ausdrücke seien angewendet: die astralische Welt, die devachanische Welt, die höhere devachanische Welt. Wollen wir zunächst uns ins Gedächtnis zurückrufen, daß diese drei Welten hinter der unsrigen liegen. Wenn man dann wirklich diese hellseherische Seelenverfassung in sich rege werden läßt, dann hat man den Eindruck: Auch wenn man in die nächste, in die astralische Welt eintreten würde, so würde sich auch da noch nicht vollständig aufklären, was eigentlich der Ursprung ist dessen, was im Gedankenleben der damaligen Zeit zum Ausdruck kommt. Selbst wenn man in die niedere devachanische Welt hineinblicken würde, würde sich noch nicht vollständig aufklären, was eigentlich geschehen ist. Und erst wenn man in die höhere devacha-nische Welt seine Seele hineinversetzen könnte – so sagt die hellseherische Seelenverfassung –, würde man in ihr erleben können, was durch die beiden anderen Welten hindurchstrahlt, was bis in unsere physische Welt herunterdringt, und was in unserer physischen Welt erkennbar ist in der radikalen Umgestaltung der Gedankenwelt der Menschheit durch Jahrhunderte hindurch.

Man kann sich zunächst nur versetzen auf den physischen Plan und seine Betrachtung: Man braucht gar nicht gewahr zu werden, während man in die Ideenwelt der damaligen Zeit sich vertieft, was mitgeteilt wird über das Mysterium von Golgatha, man kann dies zunächst ganz außer acht lassen, und man kann sich fragen: Gleichgültig, was da drüben in Palästina vor sich gegangen ist, was zeigt uns die äußere Geschichte? Nun, sie zeigt uns, daß in Griechenland und Rom eine unendliche Gedankenvertiefung Platz gegriffen hat. Säumen wir gleichsam wie eine Insel unseres Seelenerlebens diese griechische und römische Gedankenwelt ein, denken wir sie abgeschlossen von all dem, was außerhalb vor sich gegangen ist, denken wir, es wäre noch nichts hineingedrungen in diese Welt von der Kunde des Mysteriums von Golgatha. Wenn wir dann unsere Seelenbetrachtung auf diese Welt hinlenken, so finden wir gewiß nichts von dem, was wir heute über das Mysterium von Golgatha erkunden, aber wir finden jene unendliche Vertiefung des Gedankenlebens, die uns zeigt: Hier ist etwas geschehen im Laufe der Menschheitsentwickelung, das das innerste Wesen der Seele auf dem physischen Plan ergriffen hat. Was wir auch zunächst glauben mögen, so wie damals war der Gedanke nie da, bei keinem Volk und in keinem Zeitalter! Möge also jemand auch noch so ungläubig sein oder nichts wissen wollen von dem Mysterium von Golgatha, eines muß er zugeben: daß in der Inselwelt, die wir jetzt umfriedet haben, eine Gedankenvertiefung lebt, die früher nie da war.

Jetzt aber, wenn man sich in diese Gedankenwelt versetzt und im Hintergrunde die hellseherische Seelenverfassung hat, dann fühlt man sich so recht hineingestellt in die Eigentümlichkeit des Gedankens. Jetzt sagt man sich: Ja, so wie er aufgeblüht ist, dieser Gedanke, als Idee bei Plato oder anderen, wie er übergegangen ist in die Welt, die wir versuchten einzugrenzen, so ist dieser Gedanke etwas, was die Seele frei macht, was die Seele ergreift und sozusagen zu einer erhöhten Anschauung über sich selbst bringt, so daß sie sagen kann: Was du sonst auch ergreifen magst in der Außenwelt und in der geistigen Welt, es macht dich abhängig von diesen Welten; in dem Gedanken ergreifst du etwas, was in dir lebt, was du ganz durchdringen kannst. Du magst dich zurückziehen von der äußeren physischen Welt, magst ein Ungläubiger werden gegenüber der geistigen Welt, magst nichts wissen wollen von hellseherischen Eindrücken, magst nichts in dich hineindringen lassen wollen von physischen Eindrücken: Mit dem Gedanken kannst du in dir leben; du ergreifst gleichsam dein eigenes Wesen in deinem Gedanken!

Das kann man einsehen. Dann aber tritt – und das kann gar nicht anders sein, wenn man sich mit der hellseherischen Seelenverfassung in dieses, ich möchte sagen, Meer des Gedankens hineinbegibt – das Gefühl auf von der Isoliertheit der Gedanken, das Gefühl, daß der Gedanke eben doch nur Gedanke ist, das Gefühl, daß der Gedanke nur in der Seele zunächst lebt und man nicht in ihm selber finden kann die Macht, hinauszutreten in eine Welt, in der man auch das, was wir sonst sind, in seinem Urgrund finden kann. Gerade indem man die höchste Herrlichkeit des Gedankens verspürt, verspürt man auch sozusagen sein unreales Wesen. Dann kann man auch verspüren, wie eigentlich rings herum in der Welt, die man vor dem hellseherischen Blick kennengelernt hat, nichts ist, was im Grunde genommen doch diesen Gedanken tragen könnte.

Denn warum sollte er überhaupt da sein, dieser Gedanke? – so fragt man sich. Die physische Welt, die kann er ja doch eigentlich nur verfälschen. Diejenigen, die reine Materialisten sein wollen, die dem Gedanken kein ihm ureigenes Wesen zuschreiben können, die sollten eigentlich lieber das Denken verbieten. Denn wenn die materielle Welt die einzig wirkliche ist, so kann sie der Gedanke nur fälschen. Nur weil die Materialisten unkonsequent sind, kommt ihnen nicht die einzig mögliche Erkenntnistheorie des Materialismus, des Monismus: das Sich-Enthalten vom Denken, das Gar-nicht-mehr-Denken. Dem aber, der mit hellseherischer Seelenverfassung sich in das Gedankenleben vertieft, dem steht vor der Seele das, man möchte sagen, Bedrohliche dieser Isoliertheit des Gedankens, dieses Alleinstehens mit dem Gedanken. Und dann gibt es für ihn nur eines. Das aber gibt es, das kommt an ihn heran, wenn es auch nur herankommt wie etwas, was in einer weiten geistigen Entfernung steht: Durch zwei Welten getrennt, in einer dritten Welt ist der eigentliche Ursprung – so sagt sich die hellseherisch gewordene Seele – dessen, was im Gedankenleben ist. Das könnte für die in unserer Zeit hellseherisch empfindenden Seelen ein gewaltigster Eindruck sein, sich einmal mit seinem Denken isoliert in die Zeit zu versetzen, in der der Gedanke seine Vertiefung erfahren hat; abzusehen von allem, was rundherum ist, also auch von dem Mysterium von Golgatha, und nur zu reflektieren darauf, wie in der griechisch-römischen Welt aufgeht das, von dessen Gedankeninhalt wir jetzt noch zehren.

Und dann sollte man den Aufblick machen zu anderen Welten und erst über der devachanischen Welt aufgehen fühlen in einer höheren geistigen Welt den Stern, von dem ausstrahlt an Kraft, was sich auch in dieser Gedankenwelt des griechisch-römischen Altertums geltend macht. Dann fühlt man sich hier auf der Erde zunächst entrückt der gegenwärtigen Welt, man fühlt sich hineinversetzt in die griechisch-römische Welt mit ihren Ausstrahlungen in die übrigen Erdengebiete der damaligen Zeit, meinetwegen vor dem Mysterium von Golgatha. Aber sobald man den Eindruck der geistigen Welt auf sich wirken läßt, so erscheint noch über dem Devachan gelegen der Stern – symbolisch sage ich der Stern –, die geistige Wesenheit, von der man sich sagt: Ja, auch das, was du hier erlebst in der Isoliertheit des Gedankens und in der Möglichkeit, daß der Gedanke eine solche Vertiefung erfahren hat wie in der Zeit des Beginnes unserer Zeitrechnung, ist die Folge der Strahlen, die von diesem Stern in der höheren geistigen Welt ausgehen.

Und nun ergibt sich eine Empfindung, die zunächst gar nichts weiß von dem, was historische Tradition vom Mysterium von Golgatha ist, sondern eine Empfindung, die sich so ausdrücken läßt: Du stehst da mit der römisch-griechischen Ideenwelt, mit dem, was Plato und was die anderen haben geben können der allgemeinen Menschheitsbildung, was sie hineinversetzt haben in die Seelen –, mit dem stehst du da und fühlst dich darinnen lebendig. Und dann wartest du ... Du wartest wahrhaftig nicht vergebens; denn dann taucht auf, wie tief, tief in den Hintergründen des geistigen Lebens, der Stern, der seine Kraftstrahlen sendet und von dem du sagen darfst: Eine Wirkung dieser Kraftstrahlen ist, was du eben erlebt hast.

Diese Erfahrung kann gemacht werden. Wenn man diese Erfahrung macht, dann hat man noch gar nichts sich vorgehalten von irgendeiner Tradition, sondern hat nur unbefangen die Gründe gesucht für das, was in der griechisch-römischen Welt vor sich gegangen ist. Aber man hat auch die Erfahrung gemacht, daß man durch drei Welten getrennt ist von dem Verständnis des eigentlichen Grundes der damaligen Welt. Und dann läßt man sich vielleicht darauf ein, hinzusehen auf diejenigen Geister, die in der damaligen Zeit versucht haben, diesen Umschwung in ihrer Art zu begreifen. Man kommt selbst in der äußerlichen Wissenschaft der Gegenwart etwas darauf, daß in dieser Zeit des Überganges, von dem wir unsere Zeitrechnung beginnen, gleichsam religiös-philosophische Genies gelebt haben. Und man wird am besten noch auf diese religiösphilosophischen Genies treffen, wenn man auf das hinsieht, was in der Gnosis sich auslebt. Diese Gnosis ist in der mannigfaltigsten Weise bekannt. Äußerlich kennt man sie ja außerordentlich wenig, aber man kann doch auch nach den äußerlichen Dokumenten schon einen Eindruck gewinnen von der unendlichen Tiefe dieser Gnosis. Wir wollen von ihr nur insofern sprechen, als sie wichtig ist für unsere Betrachtung der Menschheit.

Da können wir vor allen Dingen sagen: Die Gnostiker haben ein Gefühl gehabt von dem, was jetzt eben ausgesprochen worden ist: daß man in unendlich weit zurückliegenden Welten die Gründe suchen muß für das, was in der äußeren Welt der damaligen Zeit sich ereignet hat. Und dieses Bewußtsein hat sich auf andere übertragen, und wir sehen es noch durchschimmern, wenn wir nur wollen, wenn wir nicht oberflächlich sind, in demjenigen, was wir nennen können die Theologie des Paulus. Aber auch noch in mancherlei anderen Erscheinungen. Nun, wer sich heute in die Gnosis der damaligen Zeit vertieft, wird große Schwierigkeiten des Verständnisses haben. Unsere Seelen sind doch gar zu sehr afliziert und auch infiziert von dem, was die materialistische Entwicklung der letzten Jahrhunderte in ihnen hervorgebracht hat. Man denkt da zu sehr, wenn man die "Weltentwickelung zurückverfolgt, an 'den Kant-Laplaceschen Weltennebel, an etwas rein Materielles. Und selbst diejenigen, die nach einer mehr geistigen Weltanschauung suchen, sie denken, wenn sie in die ältesten Zeiten zurückschauen, an diesen Weltennebel oder an etwas Ähnliches, und sie fühlen sich doch recht wohl, die Menschen heute, selbst die geistigsten, wenn ihnen sozusagen die Sorge abgenommen wird, das Geistige-auch in den Urzeiten der Weltentwickelung des Kosmos aufzufinden. Sie fühlen sich gar so erleichtert, diese Seelen der Gegenwart, wenn sie, forschend nach den Urgründen der Welt, sich sagen können: Dieses oder jenes feine substantielle Äußere war damals da, und aus ihm hat sich entwickelt alles Geistige neben allem Physischen. Und so finden wir denn manchmal Seelen, die sich recht getröstet fühlen, wenn sie die materialistischen Forschungen an den Anfang des Kosmos setzen können, wenn sie sozusagen die abstraktesten Begriffe von irgendeinem gasförmigen Gebilde an den Anfang unseres Kosmos setzen können.

Deshalb ist es für die Menschen so schwierig, sich in die Gedanken der Gnosis hineinzuversetzen. Denn die Gnosis setzt wahrhaftig alles, was gar nicht irgendwie an das Materielle erinnert, zunächst an den Ausgangspunkt ihrer Weltbetrachtung. Vielleicht wird sich sogar ein Geist, der so recht in der Gegenwartsbildung drinnensteckt, eines leisen Lächelns nicht enthalten können, wenn ihm im Sinne der Gnosis zugemutet wird, zu denken, daß die Welt, in der er sich befindet, die er mit seinem Darwinismus so herrlich schön erklärt, daß diese Welt gar nichts zu tun haben soll mit dem, was in Wirklichkeit die Urgründe unserer Welt darstellt. Eines leisen Lächelns wird sich der heutige Mensch, der in der Gegenwartsbildung drinnensteckt, wirklich nicht enthalten können, wenn ihm zugemutet wird, zu denken, die Urgründe der Welt seien bei jenen Weltenwesen, zu denen überhaupt Begriffe zunächst nicht reichen, zu denen nichts reicht von all dem, was man heute aufwendet zum Weitenverständnis: In dem göttlichen Urvater liegt das, was der Weltengrund genannt werden kann. Und gleichsam von ihm ausgehend, ihm zur Seite, ist erst dasjenige, wozu die Seele sich hindurchringen kann, wenn sie abseits aller materialistischen Vorstellungen ein wenig nur ihr Tiefstes sucht: Schweigen, das unendliche Schweigen, in dem noch nicht Zeit und Raum ist, sondern nur Schweigsamkeit ist. Zu dem Paar des Urvaters der Welt und des Schweigens, das noch vor Raum und Zeit ist, schaute der Gnostiker auf, und dann ließ er hervorgehen gleichsam aus der Vermählung des Urvaters mit dem Schweigen andere – man kann sie ebensogut Welten wie Wesen nennen. Und aus diesen wieder andere und wieder andere und wieder andere, und so durch dreißig Stufen hindurch. Und auf der dreißigsten Stufe steht erst das, was unserem Gegenwartssinn vorliegt, und was mit dem Darwinismus so herrlich nach diesem Gegenwartssinn erklärt wird. Auf der dreißigsten Stufe steht es erst, eigentlich auf der einunddreißigsten; denn dreißig solche Wesenheiten, die man ebensogut Welten wie Wesenheiten nennen kann, gehen voran dieser Welt. Äon ist der Ausdruck, den man gewöhnlich annimmt für diese dreißig unserer Welt vorangehenden Wesenheiten oder Welten.

Man bekommt nur dann eine Vorstellung von dem, was mit dieser Äonenwelt gemeint ist, wenn man sich klar und deutlich sagt: Nicht nur das, was die Sinne wahrnehmen, was du deine Welt um dich herum nennst, gehört sozusagen der einunddreißigsten Welt an, sondern auch das, was du aufbringst als physischer Mensch mit deinen Gedanken als Erklärungen dieser Welt, gehört dieser einunddreißigsten Stufe an. Es ist ja noch leicht, sich abzufinden mit einer spirituellen Weltanschauung, wenn man sagt: Nun ja, die äußere Welt ist ja allerdings Maja, aber durch unser Denken dringen wir in die geistige Welt ein –, und wenn man dann die Hoffnung hat, daß dieses Denken wirklich hinaufkommen kann in die geistigen Welten. Das war aber nach der Ansicht der Gnostiker nicht der Fall. Dieses Denken gehört zum einunddreißigsten Äon, zur physischen Welt, nach der Ansicht der Gnostiker. So daß zunächst nicht nur der sinnlich wahrnehmende, sondern auch der denkende Mensch herausversetzt war aus den dreißig Äonen, die stufenweise aufwärts angeschaut werden können durch die geistige Entwicklung und die in immer größerer und größerer Vollkommenheit sich darstellen. Man braucht wirklich nur sich einmal hineinzuversetzen in das Lächeln, das einem heutigen, auf der Höhe seiner Zeit stehenden Monisten sich abringt, wenn man ihm zumutet, zu glauben: Dreißig Welten gehen voran, in denen etwas ganz anderes ist, als du selbst zu denken vermagst. – Das aber war die Anschauung der Gnostiker.

Und dann fragten sie sich: Wie ist es denn eigentlich in dieser Welt?

Wir wollen eine Weile davon absehen, was wir selbst über diese Welt gesagt haben im Sinne des Beginnes des zwanzigsten Jahrhunderts. Das, was ich jetzt sage, soll nicht für uns als irgendeine uns etwa überzeugende Ideenwelt dargestellt werden - in der Anthroposophie des zwanzigsten Jahrhunderts wird selbstverständlich die Gnosis zu überwinden sein –, aber wir wollen uns in diese Gnosis versetzen. Die umliegende Welt, auch mit dem, was der Mensch über sie denken kann, warum ist sie denn abgeschlossen von den dreißig Äonen? – Da muß man hinblicken, sagte sich der Gnostiker, auf den untersten, aber noch rein geistigen Äon. Was ist da vorhanden? Da ist vorhanden die göttliche Sophia, die göttliche Weisheit. In geistiger Art abstammend durch die 29 Stufen hindurch, zu dem höchsten Äon schaute sie hinauf innerhalb der geistigen Welt, zu dieser Reihe der geistigen Wesenheiten oder Welten. Aber es wurde ihr eines Tages, eines Weltentages, klar, daß sie etwas von sich auszusondern habe, wenn sie den freien Ausblick erhalten wollte in die geistige Welt der Äonen. Und sie sonderte von sich aus dasjenige, was in ihr vorhanden war als Begierde. Und das, was fortan nicht mehr in ihr vorhanden ist, in dieser göttlichen Sophia, in dieser göttlichen Weisheit, das irrt nunmehr herum in der Raumeswelt, das durchdringt alles Werden der Raumeswelt. Es lebt nicht nur in der Sinneswahrnehmung, es lebt auch im Menschendenken, lebt da mit der Sehnsucht nach der geistigen Welt, lebt aber doch wie ausgeworfen in die menschlichen Seelen. Gleichsam als die andere Seite, das Ebenbild, aber als das in die Außenseite geworfene Ebenbild der göttlichen Sophia lebt die Begierde, die in alles hineingeworfen ist, die Welt durchdringend: Achamod. Schaust du in deine Welt, ohne dich aufzuschwingen in die geistigen Welten, so schaust du in die begierdenerfüllte Welt von Achamod. Weil sie die von Begierden erfüllte Welt ist, deshalb kann sich in ihr zunächst nicht darstellen, was sich als Ausblick ergibt in die Welt der Äonen.

Weit, weit zurückliegend in der Welt der Äonen, erzeugt aus der reinen Geistigkeit der Äonen heraus, dachte sich die Gnosis, was sie nannte den Sohn des Vatergottes, und auch das, was sie nannte den reinen, Heiligen Geist. So daß wir in ihnen gleichsam eine andere Generationsreihe, eine andere Reihe der Entwickelung haben als diejenige, die dann zu der göttlichen Sophia geführt hat. Wie sich im physischen Leben in der Fortpflanzungsströmung die Geschlechter sondern, so sonderte sich einmal im Fortgang der Äonen, durchaus auf einer Hochstufe der geistigen Welt, eine andere Strömung heraus, die Strömung des vom Vater stammenden Sohngeistes und des Heiligen Geistes. So daß man fließend hat in der Welt der Äonen das, was auf der einen Seite zur göttlichen Sophia führte und auf der anderen Seite zum Sohngeist und Heiligen Geist. Wenn man hinaufgeht durch die Äonen, so begegnet man einmal einem Äon, von dem abstammt auf der einen Seite die Äonenfolge, die dann zur göttlichen Sophia hinführte, wie auf der anderen Seite die Äonenfolge, von der abstammen der Gottessohn und der Heilige Geist. Dann kommen wir hinauf zum Vatergott und dem göttlichen Schweigen.

Dadurch nun, daß die menschliche Seele mit Achamod versetzt ist in die materielle Welt, dadurch lebt in ihr im Sinne der Gnosis die Sehnsucht nach der geistigen Welt, lebt in ihr vor allen Dingen die Sehnsucht nach der göttlichen Sophia, nach der göttlichen Weisheit, von der sie aber durch ihr Erfülltsein mit Achamod getrennt ist. Dieses Gefühl der Trennung von der göttlichen Äonenwelt, dieses Gefühl, nicht in dem Göttlich-Geistigen zu sein, das wird nach der Anschauung der Gnostiker als die materielle Welt empfunden. Und abstammend von der göttlich-geistigen Welt, doch verbunden mit Achamod, erscheint der Gnosis das, was man nennen könnte, an die griechische Sprache sich anlehnend, den Weltenbaumeister, den Demiurgos. Dieser Demiurgos, dieser Weltenbaumeister, ist der eigentliche Durchschöpfer und Durcherhalter dessen, was von Achamod und dem Materiellen durchzogen ist. In seine Welt sind einverflochten die Menschenseelen. Die Menschenseelen sind einverflochten mit ihrer Sehnsucht zunächst nach der göttlichen Sophia, und in der Welt der Äonen erscheint rein göttlich-geistig, wie in der Ferne, der Gottessohn und der Heilige Geist, aber nur für den, der – im Sinne der Gnosis – sich erhebt über all das, in das hinein Achamod, die im Räume schweifende Begierde, einverleibt ist.

Warum ist in den Seelen, die in die Welt der Achamod versetzt sind, doch die Sehnsucht? Warum fühlen sie nach der Trennung von der göttlich-geistigen Welt die Sehnsucht nach der göttlichgeistigen Welt? Auch diese Frage legte sich die Gnosis vor, und sie sagte: Achamod ist herausgeworfen aus der göttlichen Weisheit, der göttlichen Sophia; aber bevor sie diese völlig materielle Welt wurde, in der der Mensch jetzt lebt, kam ihr wie eine kurze Überstrahlung ein Licht von dem Gottessohn, das gleich wieder verschwand. Das ist ein wichtiger Begriff der Gnostiker, daß Achamod, wie sie in den Menschenseelen lebt, ansichtig wurde in urferner Vergangenheit des Gotteslichtes, das ihr nur gleich wiederum entschwunden war. Aber die Erinnerung lebt jetzt in der Menschenseele, wie sehr sie auch verstrickt sein kann in die materielle Welt. In der Welt der Achamod lebe ich – so hätte eine solche Seele sagen können – in der materiellen Welt. Mit einer Hülle bin ich umgeben, die dieser materiellen Welt entnommen ist. Aber indem ich mich in mich versenke, lebt in mir eine Erinnerung auf. Das, was mich gefesselt hält an die materielle Welt, sehnt sich nach der göttlichen Sophia, nach der göttlichen Weisheit, weil das Wesen Achamod, das in mir lebt, einstmals überleuchtet worden ist von dem Gottessohn, der in der Welt der Äonen lebt. – Man mache sich diese Verfassung einer Seele, die sozusagen eine Schülerseele der Gnostiker war, einmal klar. Solche Seelen lebten; sie sind nicht eine hypothetische Konstruktion, sie lebten. Und die verständig schauenden Geschichtsforscher werden durch äußere Dokumente darauf kommen, daß zahlreiche solche Seelen gelebt haben in jener Zeit, von der wir eben sprechen.

Es ist nicht unnötig, sich einmal klarzumachen, warum man in der Gegenwart so viel hat gegen das, was ich eben gesagt habe. Was wird so ein recht gescheiter Mensch der Gegenwart über die Gnosis zu sagen haben? Wir haben es ja hören müssen, daß schon die Theologie des Paulus empfunden wird als eine rabbinistische Spintisiererei, als etwas, was viel zu knifflig ist, als daß sich der gescheite Monist darauf einlassen könnte, der so stolz in die Welt hineinblickt und mit dem einfachen Entwickelungsbegriff oder mit dem noch einfacheren Energiebegriff diese Welt umspannt und sagt: Jetzt sind wir endlich Männer geworden, haben die Begriffe gewonnen, die uns eine energetische Weltanschauung aufbauen, und blicken zurück auf diese Kinder, diese armen, lieben Kinder, die vor Jahrhunderten ihre Gnosis auferbaut haben aus der Kindlichkeit, auferbaut haben allerlei Geister, dreißig Äonen: so macht es die «spielende Kinderseele» der Menschheit. Über solche Spielerei ist die mannhaft gewordene Seele von heute im großen Monismus der Gegenwart längst hinaus! Mit Nachsicht blicke man auf diese gnostischen, recht anmutigen Kindereien! So ist eben heute die Stimmung, und diese Stimmung wird nicht leicht zu belehren sein. Man könnte ihr freilich sagen: Ein Gnostiker, der heute mit seiner aus der Gnosis herausgeborenen Seele vor dir stehen würde, der würde sich auch die Freiheit herausnehmen, dir seine Ansicht zu sagen, und er würde dann etwa so sprechen: Ich begreife ganz gut, daß du so stolz, so hochmütig geworden bist mit deinem Entwickelungs- und Energiegedanken; aber das kommt davon her, daß dein Gedankenleben recht grob, einfach, primitiv geworden ist, daß du dich begnügst aus deinen Nebeln heraus mit den allerabstraktesten Gedanken. Du sprichst das Wort Entwicke-lung und Energie aus und glaubst etwas zu haben. Du kannst eben nicht hineinschauen in jenes feinere geistige Leben, das hinaufdringt zu dem, was in dreißig Stufen sich erhebt über dem, was du hast.

Für uns aber, meine lieben Freunde, wird der Gegensatz, den ich im Beginne der heutigen Betrachtung vor Sie hingestellt habe, dadurch nur noch schroffer. Wir sehen auf der einen Seite unsere Zeit mit ihren ganz groben, primitiven Begriffen und sehen auf der anderen Seite diese Gnosis. Und eben haben wir auseinandergesetzt, wie unendlich komplizierte Begriffe diese Gnosis aufwendet – dreißig Äonen –, um im Verlaufe ihrer Entwicklung den Gottessohn und den Heiligen Geist zu finden und in der Seele zu finden die Sehnsucht nach der göttlichen Sophia und dem Gottessohn und dem Heiligen Geist.

Dann fragen wir uns: Ja, ist denn nicht aus dem, was damals in der griechisch-römischen Welt an Gedankenvertiefung geschah, dasjenige hervorgegangen, was wir heute haben, womit wir es so herrlich weit gebracht haben in unserem Entwickelungs- und Energiegedanken? Und blicken wir nicht auf diese Gnosis mit ihren komplizierten Begriffen, die der Gegenwart so unsympathisch sind, wie auf etwas in der Tat ganz Fremdes? Sind das nicht kolossale Gegensätze? Ja, sie sind es. Der Widerspruch, der sich uns von da aus bedrückend in die Seele legt, wird immer größer, wenn wir jetzt wiederum zurückreflektieren auf das, was wir über die hellseherisch gestimmte Seele gesagt haben: daß sie sich versetzen kann in die Gedankenwelt der Griechen und Römer, und dann die Welt mit dem Stern sieht, von der wir gesprochen haben. Und überall eingestreut in diese Vertiefung des griechischen Gedankens finden wir jene Vertiefung, die die Gnosis darstellt. Doch wenn wir sie mit dem, was uns die Anthroposophie heute geben soll, ansehen, ohnmächtig eigentlich, zu verstehen, was der Stern bedeuten soll, von dem wir durch drei Welten getrennt sind, und wenn wir bei den Gnostikern anfragen: Haben sie verstanden, was damals in der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit geschehen ist? – dann können auch wir auf dem Boden der Anthroposophie uns von den Gnostikern die Antwort nicht geben lassen, denn sie würde uns niemals befriedigen können; sie würde kein Licht bringen können in das, was sich heute der hellseherischen Seele ergibt.

Ich möchte Ihnen heute mit dieser Betrachtung nicht eine Erklärung für irgend etwas gegeben haben. Je mehr Sie empfinden, daß das, was ich ausgesprochen habe, keine Erklärung ist, je mehr Sie empfinden, daß ich eigentlich Widerspruch über Widerspruch vor Sie hingestellt habe und nur eine okkulte Erfahrung, die der Wahrnehmung des Sternes, Ihnen zeigte, desto besser haben Sie mich für heute verstanden. Daß Sie sich klar sind darüber, daß etwas in der Welt erschienen ist im Beginne unserer Zeitrechnung, von dem das menschliche Verständnis weit, weit ab war und doch von ihm bewirkt war, das möchte ich gerne, daß Sie es empfinden. Daß die Epoche des Ausgangspunktes unserer Zeitrechnung ein großes Rätsel ist, das möchte ich, daß Sie es empfinden. Ich möchte, daß Sie ein Empfinden dafür haben, daß in der Menschheitsentwickelung etwas geschieht, was sich in der griechisch-römischen Welt zunächst wie eine Vertiefung des Gedankens oder wie eine Entdeckung des Gedankens ausnimmt, und daß die Urgründe selbst dafür tief im Rätselvollen liegen. In verborgenen Welten mögen Sie suchen dasjenige, was in der Maja der physisch-sinnlichen Welt als die Vertiefung des griechisch-römischen Gedankens erscheint. Und nicht eine Idee, eine Erklärung selber für das, was vorliegt, sondern die Aufstellung eines Rätsels wollte ich mit den heutigen Auseinandersetzungen geben, die wir dann morgen abend fortsetzen wollen.

ZWEITER VORTRAG

Leipzig, 29- Dezember 1913

Wenn wir uns noch einmal zurückrufen die Gedanken der gestrigen Betrachtung, so können wir sie zusammenfassen in die Worte, daß das Zeitalter im Beginne unserer Zeitrechnung sich aus dem Schatze seiner Weisheit heraus alle mögliche Mühe gegeben hat, das Mysterium von Golgatha zu verstehen, und daß diese Weisheit bei diesem Unternehmen die allergrößten Schwierigkeiten gefunden hat. Wir müssen bei dieser Erscheinung noch etwas verweilen, denn es wäre unmöglich, ohne das rechte Verständnis für dieses notwendige Mißverstehen dessen, was geschehen war durch das Mysterium von Golgatha, ohne ein Verständnis dieser Erscheinung eine bedeutsame

Tatsache der späteren Jahrhunderte ins gehörige Licht zu fassen: das Aufkommen der Grals-Ideen, die gerade in unserem Zusammenhang mit einigen Worten zu besprechen sein werden. Gerade wenn wir auf die bedeutsamste, weisheitsvolle Richtung der Epoche vom Beginne unserer Zeitrechnung, auf die Gnostiker blicken, so können wir im Sinne der gestrigen Ausführungen sehen, wie tief eindringlich, wie grandios-genialisch ihre Ideen auf der einen Seite waren, um in ein gewaltiges Weltbild hineinzustellen den Gottessohn. Wenn wir aber nur auf dasjenige blicken, was uns möglich war über dieses Mysterium von Golgatha heute schon herauszufinden aus der geistigen Chronik der Zeiten, so müssen wir doch sagen: nichts Rechtes ist anzufangen mit den Begriffen und Ideen der Gnostiker. Und das sehen wir insbesondere genau, wenn wir hinblicken auf mancherlei Vorstellungen, die sich die Gnostiker über das Erscheinen des Christus im Jesus von Nazareth gebildet haben. Da gab es solche, welche aus der Gnosis heraus sich wohl sagten: Ja, diese Christus-Wesenheit ist eine über alles Irdische hinausgehende, in den geistigen Reichen wurzelnde Wesenheit; eine solche Wesenheit kann nur zeitweilig sich aufhalten in einem Leibe, der ein Menschenleib ist, wie der Leib des Jesus von Nazareth.

Diese Gnostiker, die so sprachen, sie haben ja das getroffen, was wir heute immer wieder und wieder betonen müssen: daß es richtig ist, daß durch drei Jahre hindurch die Christus-Wesenheit zeitweilig, vorübergehend, in dem Leibe des Jesus von Nazareth wohnte. Allein, diese Gnostiker kamen nicht zurecht mit der Art, wie die Christus-Wesenheit in dem Leibe des Jesus von Nazareth lebte. Denn erstens war ihnen das Geheimnis des Leibes des Jesus von Nazareth selber nicht klar; sie wußten nicht, daß in diesem Leibe ja das Ich des Zarathustra wohnte, daß die drei Leiber des Jesus von Nazareth solche waren, daß sie in ihrer Zusammenfügung eine Menschheitssubstanz darstellten, die vorher niemals auf der Erde im Fleisch verkörpert war. Die ganze Beziehung des Christus zu den beiden Jesusknaben überschauten diese Gnostiker nicht. Daher kam es ihnen immer unbefriedigend vor, was sie selber sagen konnten, oder wenigstens kam es ihren Anhängern bald unbefriedigend vor, was sie sagen konnten über das zeitweilige Verweilen des Christus im Leibe des Jesus von Nazareth. Auch die Art der Geburt, dieses gewaltigste Mysterium der Menschheitsentwickelung, berührten die Gnostiker in ihrer Weise. Wohl wußten sie, daß dasjenige, was die Erscheinung des Christus auf Erden notwendig gemacht hat, zusammenhängt mit dem Durchgang durch die fleischliche Empfängnis. Aber die Mutter des Jesus von Nazareth in Beziehung zu bringen zu der Geburt des Christus-Jesus, das vermochten sie nicht völlig durchzuführen. Und diejenigen – es gab auch solche –, die es durchzuführen versuchten, die wurden eigentlich sehr wenig verstanden. Auch gab es Gnostiker, welche aus den eben charakterisierten Schwierigkeiten heraus ganz die fleischliche Erscheinung des Christus auf Erden leugneten, die sich die Vorstellung machten, daß vor und nach dem Tode auf Golgatha auf Erden nur herumgegangen wäre ein Scheinleib, also was wir einen astralischen Leib nennen würden, der da oder dort eben erschien, der aber nicht ein physischer Leib war. Weil man Schwierigkeiten darin fand, zu einer Vorstellung zu kommen, wie der Christus sich mit einem fleischlichen Leibe verbinden kann, so sagte man, er habe sich überhaupt nicht mit einem solchen verbunden. Maja sei es gewesen, wenn die Menschen geglaubt haben, daß er in einem fleischlichen Leibe herumgegangen sei. Auch dieses fand keine Anerkennung. Man sieht überall, daß die Gnostiker sich mit ihren Begriffen und Ideen bemühten, das historisch größte Problem der Erdenentwickelung zu bewältigen, daß aber in gewisser Beziehung doch ihre Begriffe und Ideen nicht ausreichten; sie erwiesen sich gleichsam ohnmächtig gegenüber dem, was geschehen war.

Nun werden wir ja noch zu sprechen haben über die Art, in welcher Paulus mit dem Problem fertig zu werden versuchte. Aber es wird zuerst gut sein, wenn wir uns klarmachen, was denn eigentlich vorgelegen hat, daß ein solches Mißverstehen uns sozusagen wie eine Notwendigkeit entgegentritt. Wenn wir mit den Mitteln der Geistesforschung uns eine Reihe von Fragen stellen und diese dann versuchen zu beantworten, so wird uns zunächst abstrakt, möchte man sagen, klarwerden, was eigentlich vorlag.

Man kann zum Beispiel so fragen: Wenn das Zeitalter des Christus Jesus so wenig in der Lage war, seine Wesenheit zu verstehen, wäre ein anderes Zeitalter imstande gewesen, ihn zu verstehen? Wenn man sich zurückversetzt in die Seelen der Menschen der verschiedenen Epochen, so kommt man allerdings als Geistesforscher zu einem sonderbaren Resultat. Man kann sich zunächst in die Seelen der großen Lehrer des uralten Indiens versetzen, der indischen Kultur, die die erste war der nachatlantischen Zeit. Wir stehen da, wie wir das oftmals betont haben, mit allertiefster Bewunderung vor der umfassenden und tiefgründigen, überall von hellsichtigen Ausblicken durchzogenen Weisheit der heiligen indischen Rishis der alten Zeit. Wir wissen, daß in die Seelen dieser großen Lehrer ihrer Epoche hereingezogen sind die Weltengeheimnisse, die den späteren Epochen für die Weisheitserkenntnis verlorengegangen sind. Und wenn man sich mit dem hellseherischen Bewußtsein, so gut es geht, in die Seele eines solchen großen Lehrers Altindiens versetzt, dann muß man sagen: Wenn es möglich gewesen wäre, daß die Christus-Wesenheit dazumal, meinetwillen inmitten der heiligen Rishis, auf Erden erschienen wäre, dann wäre die Weisheit dieser Rishis im höchsten Maße fähig gewesen, das Wesen des Christus zu verstehen. Da hätte es keine Schwierigkeiten gegeben, man hätte gewußt, um was es sich handelt. Und weil man so bedeutsame Erscheinungen wie die eben charakterisierte eigentlich in abstrakten Worten gar nicht ordentlich aussprechen kann, so gestatten Sie, meine lieben Freunde, ein Bild.

Ich möchte sagen: Die heiligen Rishis Altindiens würden, wenn sie vernommen hätten den Glanz der Weisheit, der die Welt durchpulsenden Weisheit des Logos in einem Menschen, sie würden dem Logos ihren Opferweihrauch dargebracht haben, das Symbolum der Anerkennung des Göttlichen, das in die Menschheitssphäre hereinarbeitet. Aber diese Christus-Wesenheit konnte in jener Zeit keinen Körper finden. Die Körper wären in jener Zeit für sie nicht geeignet gewesen. So konnte sie nicht – wir werden die Gründe dafür später anführen – in dem Zeitalter erscheinen, in dem alle Mittel für das Verständnis vorhanden gewesen wären.

Und wenn wir weitergehen und uns versetzen in die Seelen der alten Zarathustra-Kultur, so können wir sagen: Mit jenen hohen Mitteln der uralt indischen Kultur waren diese Seelen der Zarathustra-Kultur zwar nicht mehr ausgerüstet; aber verstanden würden sie haben, daß der Sonnengeist sich vorgesetzt hätte, in einem menschlichen Leib zu leben, und sie würden in der Lage gewesen sein, das Sonnengeistmäßige einer solchen Tatsache zu verstehen. Wenn ich wieder bildlich sprechen wollte, so müßte ich sagen: Es würden die Schüler Zarathustras ihren Sonnengeist im Menschen mit dem leuchtenden Gold gefeiert haben, dem Symbolum der Weisheit.

Und wenn wir noch weiter gehen in die chaldäisch-ägyptische Kulturperiode: Wiederum hätte die Möglichkeit abgenommen, den Christus Jesus zu verstehen. Aber so gering wäre sie nicht gewesen wie in der vierten nachatlantischen Kulturperiode, wie in der griechisch-lateinischen, wo nicht einmal die Gnosis mächtig genug war, diese Erscheinung zu verstehen. Man würde verstanden haben, daß ein Stern aus geistigen Höhen erschienen ist und in einem Menschen geboren worden ist. Man würde also die göttlich-geistige Abkunft aus außerirdischen Sphären gut begriffen haben. Man würde dargebracht haben die Myrrhen zum Opfer. Und wenn wir uns in die Seelen derjenigen versetzen, die in der Bibel als die drei Magier aus dem Morgenlande kommen und die Bewahrer sind der aus den drei nachatlantischen Kulturepochen stammenden Weisheitsschätze, so wird uns durch die Bibel selber angezeigt, wie ein gewisses Verständnis dadurch vorliegt, daß diese drei Magier wenigstens bei der Geburt des Jesuskindes erscheinen. Eines wird uns allerdings auffallen, woran heute vielleicht die wenigsten denken: daß gerade diesen drei Magiern gegenüber die Bibel in einer sonderbaren Lage ist. Denn will uns nicht diese Bibel sagen: Das sind drei bedeutsame Weise, die schon bei der Geburt verstanden, um was es sich handelte? Aber man möchte fragen: Wo bleiben denn diese drei Weisen später? Was wird eigentlich aus ihrer Weisheit? Haben wir irgend etwas, was wir zum Verständnis der Christus-Erscheinung auf diese drei Weisen aus dem Morgenlande zurückführen können? Das, wie gesagt, soll nur als Frage aufgeworfen werden. Es gehört zu den zahlreichen Fragen, welche gegenüber der Bibel gewiß aufgeworfen werden müssen und die bedeutsamer sein werden als alle pedantischen Bibelkritiken des neunzehnten Jahrhunderts.

Und wenn wir nunmehr in den vierten nachatlantischen Zeitraum gehen, so können wir von ihm das eine sagen: Jetzt ist der Körper da, in dem die Christus-Wesenheit sich verkörpern kann. Dieser Körper war nicht da in der ersten, zweiten, dritten nachatlantischen Zeit. Jetzt ist er aber da. Aber jetzt ist bei den Menschen nicht die Möglichkeit vorhanden, das, was geschieht, zu verstehen, wirklich begreifend zu durchdringen. Eine eigentümliche Erscheinung, nicht wahr? Denn nichts anderes tritt da vor unsere Seele als die Tatsache, daß der Christus auf der Erde in einem Zeitalter erscheint, das am wenigsten geeignet ist, ihn zu verstehen. Und wenn man auf die folgenden Zeitalter blickt und insbesondere die Unternehmungen ins Auge faßt, die wiederum aufgekommen sind in den folgenden Jahrhunderten, um die Wesenheit des Christus Jesus zu verstehen, so finden wir ein unendliches theologisches Gezänk. Wir finden endlich, im Mittelalter, die scharfe Trennung zwischen Wissen und Glauben, das heißt ein völliges Verzichten auf ein Wissen von dem Wesen des Christus Jesus überhaupt – von der neuen Zeit gar nicht zu reden, die bis in unsere Tage ohnmächtig geblieben ist dieser Erscheinung gegenüber. Also eine merkwürdige Erscheinung! Gerade in dasjenige Zeitalter wird der Christus hereingeboren, das am wenigsten geeignet ist, ihn zu verstehen. Und käme es darauf an in der Menschheitsentwickelung, daß der Christus hätte durch das

Verständnis der Menschenseelen auf Erden wirken sollen, dann wäre es um diese Wirkung wahrhaftig, man muß sagen, traurig bestellt gewesen. Vielleicht könnte man sagen, es sei radikal ausgedrückt, aber um nicht mißverstanden zu werden, möchte ich doch dieses Wort gebrauchen: Eigentlich hat es für denjenigen, der die theologisch-geistige Entwicklung, die sich an die Christus-Erscheinung knüpft, vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus anblickt, den Anschein, als ob diese theologische Entwickelung sich die Aufgabe gesetzt hätte, soviel wie möglich dazu beizutragen, um Hindernis über Hindernis dem Verständnisse der Christus-Wesenheit entgegenzubringen. Denn diese theologische Gelehrsamkeit scheint in ihrem Gange sich immer weiter und weiter von diesem Verständnis zu entfernen. Das ist etwas radikal ausgesprochen; aber derjenige, der eingehen will auf den Sinn dieses radikalen Ausspruches, der wird sich schon den tieferen Sinn dieser Worte klarmachen können. Nun ist im Grunde genommen die Aufdeckung des damit ausgesprochenen Rätsels gar nicht so leicht, und ich gestehe Ihnen, daß ich die verschiedensten Wege der Geistesforschung im Laufe der Zeit versucht habe, um diesem Rätsel beizukommen. Es ist naheliegend, daß – aus Mangel an Zeit – nicht von diesen verschiedenen Wegen gesprochen werden kann. Aber einen unter den mancherlei Wegen möchte ich heute anführen. Es ist der Weg, der um den Beginn unserer Zeitrechnung herum durch eine sehr merkwürdige Erscheinung des Geisteslebens führt, nämlich durch die Erscheinung des Lebens der Sibyllen.

Merkwürdige Erscheinungen mit einem höchst eigentümlichen Prophetencharakter sind diese Sibyllen. Die äußere Wissenschaft kann nicht einmal angeben, aus welcher Sprache das Wort Sibylle stammt. Wenn wir zunächst auf das blicken, was durch äußerliche Dokumente eigentlich ziemlich ausführlich über die Sibyllen bekannt ist, so können wir sagen, daß wir gleich im Beginne des Sibyllenlebens eine höchst merkwürdige Erscheinung zu verzeichnen haben. So etwa vom achten Jahrhundert an und dann weiter fortgehend begegnet uns in Erythräa in lonien der erste Sibyllenort, wo sozusagen die ersten Sibyllen ihre mannigfaltigsten Prophezeiungen in die Welt hinausschickten, Prophezeiungen, die, schon wie sie äußerlich überliefert sind, uns anzeigen, daß diese Aussprüche der Sibyllen aus merkwürdigen Untergründen des menschlichen Wesens und Seelenlebens herrühren. Wie aus chaotischen Untergründen des Seelenlebens pressen diese Sibyllen allerlei hervor, was sie über die Zukunft der Erdenentwickelung diesem oder jenem Volk zu sagen haben; namentlich zunächst, was sie zu sagen haben an Grauenvollem, aber zuweilen auch an Gutem. Entfernt von alledem, was man geordnetes Denken nennt, wie aus den chaotischen Untergründen der Seele hervorgehend, preßt sich aus den Sibyllen heraus dasjenige, was sie so sagen, daß man fast jeder Sibylle anhört - wenn man sie jetzt nachträglich prüft mit den Mitteln der Geisteswissenschaft –, daß sie mit einem durchgeistigten Fanatismus vor die Menschheit hintritt und den Menschen aufdrängen will, was sie zu sagen hat. Sie wartet nicht, bis sie gefragt wird, wie etwa die Pythia Griechenlands mit ihren Prophezeiungen, sondern sie tritt heraus, das Volk versammelt sich, und wie gewaltsam sich aufdrängend klingen die Aussprüche der Sibylle über Menschen, Völker, Erdenzyklen. Daß sie in lonien auftreten, ist eine merkwürdige Erscheinung, sagte ich; denn in lonien nimmt zugleich ihren Anfang die griechische Philosophie, jene Weisheit, die von Thaies und Aristoteles her bis in die römische Zeit hinein so ganz aus dem geordneten Seelenleben des Menschen hervorgeht, aus dem, was dem Chaos entgegengesetzt ist, was heraussucht aus dem Seelenleben alles das, was an klaren, hellen, lichtvollen Begriffen zu erreichen ist. Von lonien geht sie aus, die Philosophie der Klarheit, des Lichtvollen, man möchte sagen des Himmlischen, das sie angenommen hat dann in Plato. Und wie ihr Schatten erscheinen die Sibyllen mit ihren Geistprodukten, die aus dem Seelenchaos hervorkommen, manchmal lichtvoll ankündigend solches, das sich dann erfüllt, manchmal auch solches, das gefälscht werden muß von Anhängern des Sibyllentums, um von einer Erfüllung sprechen zu können. Und dann sehen wir weiter, wie der Schatten der Weisheit die vierte Kulturepoche eben begleitend, dieses Sibyllentum sich über Griechenland, über Italien ausbreiten. Von den mannigfaltigsten Arten der Sibyllen wird uns gesprochen, und wir sehen, wie bis herein nach Italien sich das Sibyllentum ausbreitet. Allmählich kommt es herauf in die Zeit, in der das Mysterium von Golgatha erscheint. Wir sehen dann, wie es Einfluß gewinnt auf die römischen Dichter, wie es selbst in die Dichtungen Virgils hineinspielt, wie das Leben gerade durch geistvolle Leute zu gestalten versucht wird, indem man sich beruft auf die Aussprüche der Sibyllen.

Wieviel auf das gegeben wird, was in Sibyllenaussprüchen gegeben ist, sieht man an den sogenannten Sibyllinischen Büchern, die man um Rat anspricht. Und wir sehen da wiederum auch in der äußeren Welt in bezug auf die Sibyllenaussprüche merkwürdig chaotisch sich mischen Geistvollstes mit vollständig Humbug-artigem. Und dann sehen wir dieses Sibyllentum selbst in das Christentum hereingreifen. Es klingt uns ja noch aus dem Gesang des Thomas von Celano entgegen:

Dies irae, dies illa solvet saeclum in favilla teste David cum Sibylla!

Tag des Zornes, o Tag, der zunichte führt dies Weltalter nach dem Zeugnis des David wie auch der Sibylle!

Also bis in die Zeit der Entwickelung des Christentums herein steht mancherlei Geistern die Sibylle vor Augen mit ihren Aussprüchen, namentlich auf das gehend, was sich auf die Vernichtung der bisherigen und auf das Kommen einer neuen Weltenordnung bezieht. So kann man sagen, daß durch viele, viele Jahrhunderte, ja durch den ganzen vierten nachatlantischen Zeitraum hindurch, und ihre Strahlen, wenn auch nur noch spärlich, bis in den fünften Zeiträum hereinwerfend, die Sibylle uns gegenübertritt in der Menschheitsentwickelung. Nur wer, von rationalistischen Vorstellungen der Gegenwart beherrscht, sich um solche Sachen nicht kümmern will, kann übersehen, welchen tiefgehenden Einfluß gerade das Sibyllen-tum auf die Welt gehabt hat, innerhalb welcher sich das Christentum ausbreitete. Was heute als Geschichte erzählt wird, ist, wie ich öfter ausgesprochen habe, namentlich wo es sich um Dinge geistiger Art handelt, in vieler Beziehung eine Fable convenue. Viel mehr, als man glaubt, waren die Vorstellungen in den breitesten Schichten des Volkes bis in späte Jahrhunderte herauf von dem beherrscht, was von den Sibyllen ausging. Es ist eine merkwürdige, rätselhafte Erscheinung, die sich hineinstellt in den vierten nachatlantischen Zeitraum, diese Welt der Sibyllen.

Uns muß interessieren, was sich eigentlich in den Seelen dieser Sibyllen abspielt. Solche Dinge müssen wir wiederum durch unsere Geistesforschung herausholen aus dem, was heute sozusagen durch eine Schicht materialistischer Geisteskultur bedeckt ist, was aber so, wie es ist, nicht gebraucht werden kann, sondern erneuert werden muß mit den Mitteln der Geistesforschung unseres Zeitalters. Aber aufmerksam darf doch darauf gemacht werden, daß das Wesen des Sibyllentums in verhältnismäßig nicht weit zurückliegenden Zeiten nicht so vergessen war wie in der unsrigen. Und wir haben ja, ich möchte sagen, ein bedeutsames Dokument, welches uns hinweist auf Überlieferungen über die Bedeutung des Sibyllentums. Vielleicht schauen wir dieses Dokument nicht immer auf diese Bedeutsamkeit hin an, aber es ist doch vorhanden und sollte die Menschen zum Nachdenken veranlassen. Es ist vorhanden in der großen Schöpfung Michelangelos, wo er in den bedeutsamen Bildern der Sixtinischen Kapelle nicht nur die Entwickelung der Erde und der Menschheit, sondern auch die Propheten und die Sibyllen darstellt. Und wir sollten, gerade wenn wir diese Bilder betrachten, nicht vorbeigehen an der Art, wie Michelangelo die Sibyllen darstellt, insbesondere wie er kontrastiert die Sibyllen und die Propheten. Denn ganz unbefangen betrachtet, stellt sich dar in dieser Kontrastierung etwas von dem, was wir wiederum erkennen können durch GeistesWissenschaft über mancherlei Geheimnisse des vierten nachatlantischen Zeitraums, in den das Mysterium von Golgatha hereinfällt.

Da sehen wir ja zunächst, als künstlerisches Werk so bewunderungswürdig, die Darstellung der Propheten: des Zacharias, des Joel, Jesaias, Hesekiel, Daniel, Jeremias und Jonas. Und eingereiht in diese Prophetenreihe sehen wir die Sibyllen: die persische, die delphische, die erythräische, die libysche, die cumäische Sibylle. Wenn wir uns die Propheten ansehen, fast alle haben sie mehr oder weniger etwas von dem Charakter, der uns gleich bei Jeremias entgegentritt, der uns aber insbesondere signifikant erscheint bei Zacharias: tief sinnende Menschen, zum großen Teil in Bücher oder sonstiges vertieft, ruhig mit gleichmäßig geordneter Seele aufnehmend, was sie lesen oder sonst an sich heranbringen. Das, was ruhig in der Seele lebt, tritt uns auch aus den Antlitzen dieser Propheten entgegen. Eine kleine Ausnahme macht, aber auch nur scheinbar, Daniel, der vor einem Buche sitzt, das auf den Rücken eines Knaben gestützt ist, und der etwas zum Schreiben in der Hand hat, um das, was er liest, in ein anderes Buch zu schreiben: ein leiser Übergang von dem sinnigen Aufnehmen der Weltengeheimnisse zum Niederschreiben, während die anderen sinnend verharren und mit gelassener, ruhiger Seele ganz hingegeben sind den Weltengeheimnissen. Ihnen allen sehen wir an – das müssen wir festhalten –, daß sie ins Überirdische versenkt sind, daß ihre Seele im Geistigen ruht und das Menschheitswerden aus dem Geistigen zu ergründen sucht. Ihnen sehen wir an, daß sie mit ihren Gedanken hinaus sind über das, was sie unmittelbar umgibt, über das, was in den menschlichen Leidenschaften und in dem Fanatismus enthalten ist und in der Ekstase, die aus dem Fanatismus und der menschlichen Leidenschaft kommt; daß sie nicht nur hinaus sind über das, was der Mensch erblickt, sondern auch über das, was er in sich erlebt, insofern er auf Erden Mensch ist. Das ist das Große in dieser Prophetendarstellung des Michelangelo.

Dann wenden wir den Blick hin zur Darstellung der Sibyllen. Da haben wir zuerst die persische Sibylle in der Nähe des Propheten Jeremias, merkwürdig kontrastierend mit dem sinnigen Verhalten des Jeremias. Wie wenn sie das, was sie eben erfahren hat, aufdrängen wollte der Menschheit, so erhebt sie die Hand; wie wenn sie, nach dem

Muster schlechter Redner, unmittelbar mit aller Macht beweisen wollte das, was sie zu sagen hatte, und wie wenn sie gar nicht anders könne, vermöge ihrer fanatischen Leidenschaft, als in die beweisende Hand hineinfließen zu lassen dasjenige, wovon sie überreden möchte die ganze Menschheit! Dann wenden wir den Blick hin zu der erythräischen Sibylle. Da verspüren wir, wie sie verknüpft ist mit dem, was dem Menschen sozusagen von den Geheimnissen der Erdenelemente zukommen kann. Eine Lampe hat sie über dem Haupt; ein nackter Knabe zündet die Lampe mit einer Fackel an. Wie kann man das, was man ausdrücken will, deutlicher ausdrücken: Da zündet menschliche Leidenschaft das an, was sie aus den unbewußten Seelenkräften heraus der Menschheit mit aller Gewalt als Prophetie einpflanzen möchte. Die Propheten sind hingegeben in ihrer Seele dem Urewigen im Geiste; die Sibyllen sind mitgerissen von allem Irdischen, insofern das Irdische das Geistig-Seelische offenbart. Die delphische Sibylle zeigt uns das ganz besonders, wenn wir sehen, wie sogar ihr Haar von einem Windhauch nach der einen Seite getrieben wird, wie dieser Wind bis hinein in den bläulichen Schleier bläst, so daß sie dem Elemente der Luft das verdankt, was sie mitzuteilen hat. In diesem Windhauch, der Haar und Schleier der Sibylle durchbläst, tritt uns entgegen, was die Erde damals offenbaren wollte durch den Mund dieser Sibylle, mit Gewalt überredend. Dann die cumäische Sibylle: Sie redet mit halbgeöffnetem Mund wie lallend. Wie eine aus dem Unbewußten stammende Prophetie hervorstammelnd, so erscheint sie uns. Die libysche Sibylle, die hastig, wie sich umkehrend, etwas ergreift, worin sie Geheimnisse lesen kann – so etwa! Alles ist sozusagen in diesen Sibyllen hingegeben dem unmittelbaren Erdenelement.

Es ist vieles gerade solchen Dokumenten anvertraut in derjenigen Zeit, wo man, wie das ja selbstverständlich war für dieses Zeitalter, viel besser in der Malerei, in der Kunst, ausdrücken konnte, was man zu sagen hatte, als in einer späteren Zeit, wo uns mehr der Begriff, die Idee dienen muß.

Was ist denn die eigentümliche Natur dieser Sibyllen? Was sind sie denn eigentlich? Was bedeutet ihre Prophetie? Man muß tief hineinbohren, möchte man sagen, in die Geheimnisse der Menschheitsentwickelung, wenn man ergründen will, was in den Seelen dieser Sibyllen vorgeht.

Fragen wir uns zu diesem Zwecke noch einmal: Warum hätten denn die alten indischen Rishis mit ihrer uns ja kaum ergründlichen Weisheit den Christus Jesus so leicht verstehen können? Nun, es ist eine Trivialität, aber wahr ist es doch: weil sie eben die nötigen Weisheiten und Begriffe hatten, die die vierte nachatlantische Kulturperiode nicht hatte. Sie hatten das alles, wonach vergebens zum Beispiel lechzten die Gnostiker und auch die Antignostiker und die apostolischen Väter, wie man sie nennt. Sie hatten das alles; aber wie hatten sie es? Nicht als erarbeitete Ideen, nicht als etwas, was sie sich etwa wie Plato oder Aristoteles an Ideen erarbeitet hatten, sondern wie Eingebungen, wie Inspirationen, wie etwas, was wie in aller Gewalt als konkrete Inspiration vor ihnen stand. Ihr Astralleib wurde ergriffen von dem, was einströmte aus dem Weltenall, und aus den Wirkungen des Kosmos auf ihren astralischen Leib gingen hervor die Begriffe, die ihnen dann vor die Seele hätten zaubern können die Wesenheit des Christus Jesus. Man möchte sagen, es ward den Menschen gegeben; die Menschen haben es sich nicht erarbeitet, es kam wie herausgesprüht aus den Tiefen des Astralleibes. Und mit einer wunderbaren Klarheit kam es herausgesprüht aus dem Astralleib der heiligen Rishis und ihrer Schüler und im Grunde genommen der ganzen, der ersten nachatlantischen Kulturperiode angehörigen altindischen Kultur. Und das war immer geringer geworden, war aber noch da in der zweiten, in der dritten nachatlantischen Kulturperiode und erhielt sich als ein Rest bis in die vierte nachatlantische Kulturperiode hinein. Aber wie? Als was für ein Rest?

Wenn wir untersuchen würden, wie es noch in der dritten nachatlantischen Kulturperiode war, so würden wir finden, daß wenigstens diejenigen Menschen, die sich auf die Höhe ihrer Zeit hinaufgeschwungen hatten – und dazumal waren dem Prozentsatz nach viel mehr Gebildete als heute –, Begriffe hatten über Zusammenhänge des Außerirdischen, über das, was sich symbolisierte am Sternenhimmel. Sie konnten in den Bewegungen der Sterne Geheimnisse des Weltendaseins lesen. Der dritte nachatlantische Zeitraum hätte ganz gewiß, wenn der Christus Jesus auf Erden erschienen wäre, aus der Sternenschrift erkannt, welche Bewandtnis es mit ihm gehabt hat. Aber das war ja das notwendige Schicksal, das wir dem Prinzip nach öfters hervorgehoben haben in bezug auf Menschheitsentwickelung: daß immer mehr und mehr zurücktrat im menschlichen Astralleib die Gabe, so mit den Geheimnissen der Welt durch lebendige Bilder zusammenzuhängen. Diese Bilder wurden immer chaotischer und chaotischer. Das, was auf diese Weise in die Menschenseele hereinkam, war immer weniger maßgebend – nicht daß es gar nicht maßgebend war, sage ich, sondern nur immer weniger und weniger maßgebend – für die Ergründung der eigentlichen

Weltengeheimnisse.

Und so war es dann gekommen, daß zweierlei entstanden war. Auf der einen Seite die Begriffswelt, sagen wir des Plato und des Aristoteles, die Ideenwelt, man möchte sagen, die durchgesiebteste Geisteswelt, die geistige Welt, die am wenigsten noch in sich hat vom Geiste, die unmittelbar aus dem Ich selber erfaßt und ergründet wird, nicht mehr aus dem Astralleibe kommt. Denn das ist das Charakteristische der griechischen Philosophie, daß in ihr zum erstenmal der Geist sich aus dem Ich heraus manifestierte, wie er sich aus dem Ich heraus manifestieren kann in den ganz und gar durchsichtigen, aber dem eigentlichen Geistesleben doch fernestehenden Begriffen. Nur daß der griechische Philosoph in dieser Beziehung, ungleich dem neueren Philosophen, noch fühlte, daß die Gedanken herstammten aus der geistigen Welt, während der neuere Philosoph notwendigerweise ein Zweifler, ein Skeptiker geworden ist, weil er nicht mehr den lebendigen Zusammenhang fühlt zwischen seinen Gedanken und den Weltengeheimnissen. Geringer wurde in der neueren Zeit die Fähigkeit, zu sagen: Das, was ich denke, denkt der Weltengeist in mir. Man muß schon, wie ich in «Die Schwelle der geistigen Welt» darzustellen versucht habe, ein wenig durch Meditation dazu kommen, Vertrauen zum Denken zu gewinnen, jenes Vertrauen zum Ausgestalten der Begriffe und Ideen, das dem griechischen Philosophen naiv gegeben war, weil er seine Gedanken für die Gedanken des Weltengeistes selber halten durfte. Es war also gleichsam die äußerste Haut des Weltengeistes, was in der griechischen Philosophie an die Menschheit herantrat, aber es war eben doch noch von dem lebendigen Leben des Weltengeistes durchdrungene Haut; das fühlte man. Das zweite, was geblieben war aus alten Zeiten, war atavistisch, war ein Vererbungsstück. Und es blieb gewissermaßen in deutlichster Weise in der Prophetie der Sibyllen, die aus dem Chaos ihrer Welt heraus gleichsam noch einmal auferstehen ließen die Kräfte der Menschenseele, die durch den zweiten, dritten nachatlantischen Zeitraum in harmonischer Weise gewirkt hatten und die jetzt chaotisch heraufbrachten Schauer der geistigen Welt.

Nehmen wir einmal eine Hypothese an, die ja vielleicht in unserem Zusammenhange gestattet sein mag, die Hypothese, die man so aussprechen könnte: Was wäre geschehen, wenn kein Christus und auch keine griechischen Philosophen gekommen wären? Nun, dann hätte die Menschheit eben fortbestehen müssen mit dem, was sie als Erbgut gehabt hat, mit dem, was in der vierten nachatlantischen Periode bereits auf der Stufe des Sibyllismus angekommen war. Denken Sie sich das geradeswegs fortentwickelt im Abendlande ohne Christus-Impuls, ohne Philosophie und ohne die Wissenschaft, die auf ihr beruht, dann haben Sie das geistige Chaos des Abendlandes vor Ihre Vorstellung gestellt, das, was hätte werden können ohne Christus und ohne die Philosophie, was aus demjenigen hätte entstehen müssen, was in den Seelen der Sibyllen vorgegangen ist. Aber Kräfte wirken nach. Und wenn man mit den Mitteln der Geisteswissenschaft gerade diese elementare Stärke prüft, mit der sich sozusagen die im unmittelbaren Umkreis der Erde lebenden geistigen Gewalten in Wind und Wasser und Feuer aussprechen, und wenn man prüft, wie sich diese in die menschliche Seele eingenistet hätten, wenn man namentlich die Stärke prüft, mit der die Wind-, Feuer-, Wasser-, Erdengeister von den Seelen der Menschen Besitz ergriffen hätten, dann bekommt man eine Vorstellung davon, wie zwar Harmonie und Ordnung gewichen ist aus der alten Art, die Welt zu erkennen, die in der ersten, zweiten, dritten nachatlantischen Periode da war, wie aber noch die Kräfte in den menschlichen Seelen geblieben wären. Die menschlichen Seelen hätten nicht mehr die Fähigkeit gehabt, wirklich einen Zusammenhang mit den großen Erscheinungen des Weltalls in ihren Seelen herzustellen, wohl aber mit den Wind-Geistern, Feuer-Geistern und so weiter, namentlich mit all dem Gespenster- und Dämonengezücht, das sich losgelöst gezeigt hätte von den großen Weltenzusammenhängen. Ganz in die Gewalt der elementaren Geister wären die Menschen gekommen, und ihre Lehrer wären sibyllenartige Lehrer geworden, und die Kraft wäre so stark, daß sie heute und bis ans Ende der Erdentage verblieben wäre. Und wenn wir uns fragen: Wodurch ist das unterblieben? Wer hat bewirkt, daß diese Kraft allmählich abgeschwächt worden ist, die uns anschaulich in den Sibyllen lebt, so müssen wir antworten: der Christus, der durch das Mysterium von Golgatha in die Erdenaura ausgeflossen ist und der aus den Menschenseelen heraus zerstört hat die sibyllinische Kraft, weggenommen hat die sibyllinische Kraft.

Und so erblickt man, auf dem Boden der Geisteswissenschaft stehend, die merkwürdige Tatsache, daß Menschen mit ihrer Weisheit nicht viel von dem Christus-Impuls verstehen; Begriffe und Ideen erweisen sich als ziemlich ohnmächtig. Aber in bezug auf den Christus-Impuls kommt es zunächst nicht darauf an, daß er als Lehre in die Welt tritt, es kommt auf den Tatsachencharakter an, auf das, was ausgeflossen ist als unmittelbarer Impuls von dem Mysterium von Golgatha. Und das muß man nicht allein suchen in dem, was Menschen lehren, nicht suchen in dem, was Menschen verstehen, sondern in dem, was geschieht, geschieht für die Menschenseele. Und eine der Taten, den Kampf des in die Erdenaura ausgeflossenen Christus gegen das Sibyllentum, diese Tat wollte ich Ihnen durch die heutige Betrachtung vorführen.

So hatte der Christus in der Tat ein Richteramt zu vollführen. Diejenigen, die es materialistisch verstanden haben, daß der Christus nach seiner Auferstehung bald wiederkommen werde, die hatten es mißverstanden. Menschliche Begriffe der damaligen Zeit reichten ja nicht hin, um diese Dinge zu verstehen. Aber in dem, was da chaotisch als Wiederkunftsideen baldiger Zeit zutage trat, lebte die Wahrheit, daß der Christus erschienen war auf einem Boden, den äußerlich vorbereitete Paulus, wie wir morgen sehen werden, aber vor allen Dingen erschienen war in dem Gebiete, das hinter der Sinneswelt liegt, auf dem sich der Kampf abspielt zwischen Christus und den Sibyllen, ein geistiger Kampf. Den Schleier müssen wir lüften, der uns die Ausbreitung des Christentums auf dem physischen Plan zeigt. Hinter den physischen Plan müssen wir schauen auf jenen Geisterkampf, wo aus den Seelen herausgetrieben wird, was sonst zu immer größerer und größerer Stärke gerade in seinem chaotischen Charakter hätte heranwachsen müssen. Und der versteht schon falsch diese einzige Tat, der nicht einsieht, daß durch diese metaphysische Tat ein Unendliches für die Menschheit durch den Christus geleistet worden ist.

Wer aber hat wenigstens noch einiges, ja vieles für das Verständnis dieser Tat leisten können? Diejenigen, die mit einer gewissen Inspiration oder Offenbarung aus der geistigen Welt begabt waren, diejenigen, die die Evangelien geschrieben haben, und Paulus. Von anderen Seiten werden wir auch die Erscheinung der Evangelisten und des Paulus zu würdigen haben. Wir werden aber jetzt ins Auge fassen können, wie gleichsam Paulus inmitten einer Welt steht, in der etwas vorgeht auch ohne sein Wort, ohne das, was er mit seinen mächtigen, feurigen Worten zum Verständnis des Mysteriums von Golgatha hat beitragen können. Aber man hat doch – das lassen Sie mich zum Schluß des heutigen Vortrags noch aussprechen –, gerade wenn man diese Erscheinung ins Auge faßt, die jetzt als der Kampf des Christus gegen die Sibyllen charakterisiert worden ist, gegenüber dem Paulus ein Gefühl, das ich in die Worte zusammenfassen möchte: Bei Paulus erscheint alles so, als ob zwischen seinen Worten noch viel mehr läge als das, was man zunächst liest, als ob die Kraft, die von der Erscheinung von Damaskus auf ihn übergegangen ist, sich durch ihn zum Ausdruck brächte und als ob
durch ihn doch ein Ton hereindringe in die Menschheit, der entgegengesetzt ist dem prophetischen Tone der Sibyllen; als ob bei ihm sich fortsetzte etwas von dem Ton der alten Propheten, die Michelangelo so schön in seinen Figuren dargestellt hat. Die Sibyllen, sie haben etwas gehabt, sagte ich, was von dem Elementaren der Erde ausging, was nicht hätte in ihnen sein können, wenn nicht die Elementargeister der Erde zu ihnen gesprochen hätten. Bei Paulus ist etwas Ähnliches da, etwas, was merkwürdigerweise, aber ganz exoterisch, schon die äußere Wissenschaft bemerkt hat, was einen aber wirklich, man möchte sagen, vor eine Welt des Staunens bringt, wenn man es geisteswissenschaftlich betrachtet.

Auch Paulus hat in gewisser Weise aus dem Elementarischen der Erde geschöpft, aber aus einem eigentümlichen Gebiet des Elementarischen der Erde. Und man kann theologisch-rationalistisch-abstrakt Paulus selbstverständlich ganz gut verstehen, wenn man das nicht in Betracht zieht, was ich jetzt sagen will, was von der äußeren Wissenschaft nicht erklärt werden kann; man kann ihn ganz gut auslegen, wenn man nur vom Standpunkte der gewöhnlichen Rationalität heraus Paulus begreifen will. Will man aber begreifen, was geistig, spirituell in Paulus gelebt hat, in und zwischen seinen Worten, will man begreifen, warum man durch seine Worte durchfühlt etwas Ähnliches wie in den Prophetien der Sibyllen, aber bei ihm ausgehend von einem guten Elemente der Erdenentwickelung, dann kommt die Erscheinung in Betracht, die die Frage beantwortet: Wie weit geht die Welt des Paulus? Wie begrenzt sich die Welt des Paulus? Und das Merkwürdige, was wir als Antwort bekommen, ist: Paulus wurde groß in derjenigen Welt, die gerade so weit geht wie die Ölbaumkultur. Ich sage etwas Sonderbares, ich weiß es; aber wir werden sehen, daß dieses Sonderbare doch in gewisser Weise sich auflöst, wenn wir morgen auf die Gestalt des Paulus ein wenig eingehen werden. Die Erde ist auch geographisch voller Geheimnisse. Und ein Gebiet der Erde, auf dem der Ölbaum gedeiht, ist ein anderes als dasjenige, auf dem die Eiche oder Esche gedeiht. Und der Mensch steht als physisches Wesen in physischer Verkörperung mit den elementaren Geistern in Beziehung. Anders raunt und
rauscht und wallt und webt es in der Welt des Ölbaumes als in der Welt der Eiche oder Esche oder Eibe. Und wenn man den Zusammenhang des Erdenwesens mit dem Menschheitswesen begreifen will, dann ist es nicht unnötig, auch auf solche eigentümliche Erscheinungen aufmerksam zu machen wie diejenige, daß Paulus gerade so weit kommt mit seinem Wort auf der Erde, wie der Ölbaum reicht. Paulus' Welt ist die Welt des Ölbaums.

DRITTER VORTRAG

Leipzig, 30, Dezember 1913

Diese Vorträge sollen so veranlagt werden, daß einzelne Motive angeschlagen werden und dann herbeigeholt wird, was zu diesen Motiven verständnisvoll hinführen kann. So habe ich angeschlagen als Motiv, was ich vom schwierigen Verstehen der Christus Jesus-Wesenheit gesagt habe, dann dasjenige von der symptomatischen Ausgestaltung einer Seite des menschlichen Seelenlebens im vierten nachatlantischen Zeitraum in den Prophezeiungen der Sibyllen, und endlich habe ich zum Schlüsse der vorigen Betrachtung angeschlagen das Thema Paulus und der Ölbaum. Auf diese Leitmotive werde ich wieder zurückkommen. Aber wir müssen uns gewissermaßen in Kreisen diesen Leitmotiven nähern, die wir in den Mittelpunkt dieser Kreise schreiben. Es wird sich dann schon herausstellen, was eigentlich mit diesen Motiven gemeint ist. Heute möchte ich zu Ihnen einiges über die Christus-Wesenheit als solche sprechen. Wir werden dann sehen, warum sich diese Christus Jesus-Wesenheit gerade in Paulus in einer bestimmten Weise spiegelt.

Wir wissen ja aus früheren Vorträgen, daß die Christus-Wesenheit verstanden werden kann, wenn wir die Evolution unseres Systems zurückverfolgen bis zum alten Sonnendasein. Und bei verschiedenen Gelegenheiten, in Vortragszyklen, die ja jetzt auch schon veröffentlicht sind, wurde aufmerksam gemacht darauf, daß wir es mit einer hohen geistigen Wesenheit – so wollen wir sie zunächst nennen – zu tun haben in der Christus-Wesenheit und daß für die eigene Entwicklung dieser hohen geistigen Wesenheit insbesondere die alte Sonnenzeit wichtig gewesen ist. Darüber will ich mich also jetzt nicht weiter verbreiten. Wir wollen einfach hinschauen zur Christus-Wesenheit als zu einer hohen geistigen Wesenheit. Nun haben wir zum Verständnis der menschlichen Entwickelung auf der Erde aber noch anderes notwendig, und wir haben ja gesehen, wie notwendig das ist, weil gerade gegenüber einer gewissen Tatsache sich ohnmächtig erweisen die Begriffe und Ideen, die im vierten nachatlantischen Zeitalter diese Christus Jesus-Wesenheit zu verstehen trachteten. Diese Frage tauchte ja besonders in den ersten Jahrhunderten bei den Gnostikern, bei den apostolischen Vätern, bei den Persönlichkeiten, die zur Begründung des Christentums in der einen oder anderen Form den Anlaß gegeben haben, immer wieder und wiederum auf: Wie verhält sich das Christus-Wesen zum Wesen des Jesus?

Nun wissen wir schon, daß wir zwei Jesusknaben, die heranwachsen, zu unterscheiden haben. Mit dem einen Jesusknaben brauchen wir uns in diesem Zusammenhange nicht weiter zu befassen, denn er ist uns aus unseren anthroposophischen Voraussetzungen heraus leicht verständlich. Ich meine den Jesus, in dem das Ich des Zarathustra lebte. Wir haben es da zu tun mit einer menschlichen Wesenheit, die einen hohen Entwicklungsgrad schon in dem zweiten nachatlantischen Zeitalter erreicht hatte und die dazumal die geistige Strömung eben des Zarathustra begründete und dann weiterlebte, die alsdann in dem salomonischen Jesusknaben wiederum sich verkörperte und in ihm bis zum zwölften Lebensjahre jene Entwicklung annahm, die ein so hohes Ich in dieser Zeit der Menschheitsinkarnation eben annehmen konnte. Wir wissen ferner, daß dieses Zarathustra-Ich hinübergegangen ist in den Leib des anderen Jesusknaben, dessen Wesenheit etwas durchschimmert im Lukas-Evangelium, des sogenannten nathanischen Jesusknaben.

Diesen nathanischen Jesusknaben müssen wir ein wenig betrachten. Ich habe ja schon aufmerksam darauf gemacht, daß wir es bei diesem Jesusknaben nicht zu tun haben mit einem Menschenwesen, wie andere Menschenwesen sind, im strengen Sinne des Wortes. Wir haben es zu tun mit einem Wesen, bei dem wir nicht davon sprechen können, daß es vorher als Mensch in diesem oder jenem Individuum auf der Erde inkarniert war. Wir haben immer betont, daß gleichsam von dem Seelenhaften, das von geistigen Welten zur Erde gekommen ist, um sich dann in den einzelnen menschlichen Individualitäten auf der Erde auszuleben, etwas zurückgeblieben ist und daß dieses Zurückgebliebene erscheint in dem nathanischen Jesusknaben. So daß wir von diesem nathanischen Jesusknaben nicht sagen können, es lebe in ihm ein solches Ich wie in anderen Menschen, das sich durch vorhergehende Inkarnationen in einer gewissen Art entwickelt hat. Wir haben auch für diesen nathanischen Jesusknaben – das geht schon hervor aus meiner Darstellung in der «Geheimwissenschaft» – anzuerkennen, daß er vorher nicht als Mensch auf der Erde gewandelt ist. Es fragt sich jetzt nur: War dieses Wesen, das wir jetzt einfach nennen wollen Jesus von Nazareth, vorher in irgendeiner Verbindung mit der Erdenentwickelung? Mit der Erdenentwickelung sind ja nicht nur in Verbindung diejenigen Wesenheiten und Kräfte, die sozusagen auf der Erde sich selber inkarnieren, sondern auch geistige Wesenheiten und Kräfte, welche den höheren Hierarchien angehören. Wenn etwas zurückgeblieben ist in der Substanz gleichsam, die dann sich verteilte auf die einzelnen Menschenseelen und die dann gewissermaßen als der nathanische Jesusknabe geboren wurde, so ist damit nicht gesagt, daß diese

Wesenheit nicht vorher schon in irgendeiner Beziehung gestanden habe zur Erdenentwickelung. Nur war sie eben nicht so in Beziehung zur Erden- und Menschheitsentwickelung gekommen, daß sie vorher als Mensch auf der Erde herumgewandelt wäre. Wie haben wir diese Wesenheit in Beziehung zur Erdenentwickelung zu denken? Wenn wir die Entwicke-lung dieses nathanischen Jesus ins Auge fassen, so müssen wir sie also nicht suchen innerhalb dessen, was uns die physische Erdenentwickelung darbieten kann, sondern wir müssen sie in den geistigen Reichen suchen, in demjenigen, was vorher nicht irdisch war. Und da stellt sich denn für die Beobachtung, von der ich ja oft gesprochen habe, für die hellseherische Beobachtung, das Folgende heraus: Erinnern wir uns einmal an das, was in der «GeheimWissenschaft» dargestellt ist, wie von der lemurischen Zeit an, mit Ausnahme des einen Hauptpaares der Menschheit, die Seelen allmählich herunterziehen von den anderen Planeten und durch die atlantische Zeit hindurch sich in Menschenleibern verkörpern. Wir haben also die Entwicklung der Erde gewissermaßen so zu denken, daß aus der kosmischen Umgebung der Erde die Seelen zuziehen und in verschiedenen Zeitpunkten sozusagen ihre erneuerte irdische Entwickelung beginnen. Wir wissen ja, daß vor der lemurischen Zeit die Seelen sich zu den Planeten gewissermaßen zurückgezogen hatten. Wir wissen nun aber auch, daß diese irdische Entwickelung der Erde, in die die Menschenseelen einzutreten hatten, ausgesetzt war den Anfechtungen des Luzifer und später des Ahriman. So also waren die Menschenseelen veranlaßt, in Leiber einzuziehen, innerhalb welcher sie im Verlaufe der Erdenentwickelung den Anfechtungen dieser beiden geistigen Wesenheiten ausgesetzt waren. Wenn nichts weiter als dieses eingetreten wäre, daß die Menschenseelen wieder herabgekommen wären von ihrem planetarischen Dasein in die Erdenentwickelung herein und dann ausgesetzt worden wären den luziferisch-ahrimanischen Einflüssen, so wäre mit diesen Menschen auf Erden, so wie sie da durchgehen durch ihre Inkarnationen, etwas geschehen, was ich noch nicht angedeutet habe in der «Geheimwissenschaft». Man kann jedoch in der Gegenwart nicht alles gleich öffentlich sagen. Es wären nämlich diese Menschen zunächst, wie sie so herunterkamen von den Planeten und in physische Leiber einziehen mußten, einer gewissen Gefahr der Sinnesentwickelung ausgesetzt gewesen. Wir dürfen uns nämlich nicht vorstellen, daß das so einfach gegangen wäre, daß diese Menschenseelen von ihrem planetarischen Aufenthalte heruntergekommen wären auf die Erde, Menschenleiber bezogen hätten und daß dann alles in Ordnung verlaufen wäre. Dadurch, daß das luziferische und ahrimanische Prinzip in ihnen waltete, waren diese Menschenleiber nicht so eingerichtet, daß die Menschen diejenige Entwickelung hätten annehmen können, die sie dann wirklich angenommen haben. Wären diese Seelen einfach so eingezogen, daß sie die Kräfte benutzt hätten, die ihnen diese Menschenleiber in bezug auf die Sinne geboten hatten, so würden diese Menschenseelen ihre Sinne haben in einer eigentümlichen Weise benutzen müssen, in einer Weise, die eigentlich für Menschen nicht möglich gewesen wäre.

Ich will dieses durch folgendes erklären. Beim Einziehen der Seelen in die Menschenkörper würde zum Beispiel das Auge von einer Farbe nicht nur so beeindruckt worden sein, affiziert worden sein, daß es sie so wahrgenommen hätte, wie es später diese Farbe sah, sondern von der einen Seite würde das Auge so beeindruckt worden sein, daß es sich durchseiigt gefühlt hätte, von einem heftigen Lustgefühl durchzogen worden wäre; das Auge hätte förmlich geglüht von Lust bei der einen Farbe, bei der anderen würde es durchzogen worden sein von intensiver Antipathie gegen diese Farbe, würde schmerzlich berührt worden sein. Also durch das, was durch die luziferischen und ahrimanischen Einflüsse vorhanden war, waren Körper nicht möglich, deren Sinne für die Seelen, die jetzt von den Planeten heruntergekommen waren, richtige Aufenthaltsorte hätten abgeben können. Gequält von der Antipathie und Sympathie ihrer Sinne wären die Menschen gewesen; man hätte so durch die Welt gehen müssen, daß man fortwährend von Sympathie beseligt oder von Antipathie gequält worden wäre, je nachdem man diese oder jene Farbe gesehen hätte; man wäre beseligt oder furchtbar schmerzhaft zurückgestoßen worden. So war die ganze Evolution veranlagt, so wirkten die kosmischen Kräfte herein auf die Erde, namentlich von der Sonne aus, daß die Sinne in einer solchen Weise wären ausgebildet worden. Jedes Beschauen der Welt in Weisheit, in einer gewissen gelassenen Weisheit, wäre unmöglich gewesen. Es mußte eine Änderung in den kosmischen Kräften stattfinden, die aus der kosmischen Umgebung der Erde hereinflossen und die Sinne der Menschenleiber aufbauten, ausgestalteten. Es mußte in der geistigen Welt etwas geschehen, daß die Kräfte nicht so hereinkamen, daß diese Sinne bloße Antipathie- und Sympathieorgane geworden wären, denn das wären sie geworden unter Luzifers und Ahrimans Einfluß. Aus diesem Grunde geschah folgendes: Jene Wesenheit, von der wir jetzt sagten, sie habe zunächst nicht den Weg gewählt herunter von den Planeten zur Erde, sondern daß sie zurückgeblieben wäre, jene

Wesenheit, die später als der nathanische Jesusknabe erschien, die also vorläufig in den geistigen Welten war in uralten Zeiten, jene Wesenheit beschloß – wenn wir den Ausdruck gebrauchen dürfen, natürlich sind alle diese Ausdrücke aus der menschlichen Sprache genommen und besagen nicht voll, was man sagen will – also sie beschloß dazumal, als sie noch in der Welt der oberen Hierarchien war, eine solche Entwickelung durchzumachen, die sie befähigte, in der geistigen Welt eine Zeitlang durchsetzt zu sein von der Christus-Wesenheit. Wir haben es also zu tun nicht mit einem Menschen, sondern mit einer übermenschlichen Wesenheit – wenn wir so sagen dürfen –, welche in der geistigen Welt lebte, welche sozusagen den Jammer des menschlichen Sinnensystems um Hilfe hinaufschreien hörte zu den geistigen Welten und die durch das, was sie da durch diesen Hilfe- und Jammerschrei der Menschheit empfand, sich geeignet machte, durchdrungen zu werden von der Christus-Wesenheit.

Dadurch wurde in den geistigen Welten die Wesenheit, die später der nathanische Jesusknabe war, gleichsam durchgeistigt von der Christus-Wesenheit und verwandelte die kosmischen Kräfte, die hereinströmten zum Aufbau der Sinne, in der Art, daß diese Sinne aus bloßen Sympathie- und Antipathieorganen zu den Organen wurden, welche die Menschheit dann brauchen konnte. So kam der Mensch dazu, mit Weisheit hinschauen zu können auf alle Sinneswahr-nehmungs-Nuancen. In ganz anderer Weise wären die kosmischen Kräfte, die seine Sinne aufbauen, an den Menschen herangekommen, wenn dieses Ereignis, das weit zurückliegt, das noch der lemu-rischen Zeit angehört, in den geistigen Welten nicht eingetreten wäre. Es war so, daß das Wesen, das dann als der nathanische Jesusknabe erschien, damals noch wohnhaft war – wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf – auf der Sonne und daß durch den eben erwähnten Jammerschrei – wenn ich wiederum den Ausdruck gebrauchen darf – es so etwas in sich durchlebte, was möglich machte, daß es von dem Sonnengeist selber durchsetzt wurde, so durchsetzt, daß gleichsam die Sonnenwirksamkeit in der Art gemildert wurde, daß die menschlichen Sinnesorgane, die wesentlich Ergebnis dieser Sonnenwirksamkeit sind, nicht zu bloßen Sympathie- und Antipathieorganen wurden.

Damit, meine lieben Freunde, streifen wir wirklich ein bedeutsames kosmisches Geheimnis, das uns vieles verständlich machen muß, was später geschehen ist. Nun konnte gewissermaßen Ordnung und Harmonie, weisheitsvolle Gestaltung eintreten in der Welt der menschlichen Sinne, und die Entwickelung konnte eine Weile fortgehen. Es war in einer gewissen Weise die schlimmste Wirksamkeit Luzifers und Ahrimans von den menschlichen Sinnen abgeschlagen aus den oberen Welten her.

Später kam eine Zeit – die fällt nun schon in die Zeit der Atlantis herein –, in welcher sich herausstellte, daß diese menschliche Körperlichkeit wiederum nicht ein geeignetes Werkzeug sein könne, wenn die Entwickelung entsprechend weitergehen solle. Das, was gleichsam eine Weile in einer brauchbaren Art sich entwickelt hatte, die menschlichen Lebensorgane und ihre Grundkräfte, der Ätherleib, das war in Unordnung gekommen. Denn die kosmischen Kräfte, welche hereinwirkten aus der Umgebung der Erde und denen es obliegt, gerade in diese Lebensorgane des Menschen hinein, in die Atmungsorgane, die Zirkulationsorgane und so weiter, Ordnung zu bringen, diese Kräfte entwickelten sich unter dem luzi-ferischen und ahrimanischen Einfluß so, daß die Lebensorgane eben nicht brauchbar geworden wären für die Menschenwesen auf Erden. Sie hätten eine ganz eigentümliche Gestaltung angenommen. Diejenigen Kräfte nämlich, welche diese Lebensorgane zu versorgen haben, gehen nicht direkt von der Sonne aus, sondern von dem, was man in früheren Zeiten die sieben Planeten nannte. Die planetarischen Kräfte wirkten in den Menschen herein aus dem Kosmos. Und notwendig war, daß nun auch gemildert wurden diese die menschlichen Lebensorgane bedingenden kosmischen Kräfte. Wäre die Entwickelung so fortgegangen, wie diese kosmischen Kräfte sie hätten einrichten können unter dem Einfluß Ahrimans und Luzifers, so wäre es so gekommen, daß der Mensch in diesen Lebensorganen entweder nur Organe der Gier oder Organe des Ekels gehabt hätte. Der Mensch hätte zum Beispiel nicht bloß essen können, sondern bei der einen Speise hätte er sich gar nicht bewältigen können vor Gier, sich auf sie loszustürzen, und die andere Speise hätte ihn zurückgestoßen in furchtbarem Ekel. Das alles sind Dinge, welche sich uns als Weltengeheimnis, zunächst als kosmisches Geheimnis enthüllen, wenn wir versuchen, hellseherisch in die Weltengeheimnisse einzudringen.

Wiederum mußte etwas geschehen in den geistigen Welten selber, damit diese für die Menschheit verheerende Wirkung nicht einträte. Und siehe da, dieselbe Wesenheit, die dann später im nathanischen Jesusknaben erschien, die, wie wir eben auseinandergesetzt haben, in älterer Zeit auf der Sonne wohnte und dort durchgeistigt worden war von der Christus-Wesenheit, von dem hohen Sonnengeiste, diese Wesenheit zog jetzt von Planet zu Planet, in ihrem Innersten berührt von der Unmöglichkeit, die Menschheitsentwickelung so weitergehen zu lassen. Und dieses, was sie da durchlebte, wirkte nun wiederum so stark auf sie, indem sie nacheinander auf den verschiedenen Planeten sich verkörperte, daß zu einer bestimmten Zeit während der atlantischen Entwickelung wiederum der Christus-Geist sie durchsetzte. Und durch das, was jetzt zustande kam durch die Durchsetzung dieser selben Wesenheit mit dem Christus-Geist, trat die Möglichkeit ein, daß die Lebensorgane der Menschen die Mäßigkeit eingepflanzt erhielten. Wie früher die Sinnesorgane die gelassene Weisheit erhalten hatten, so erhielten jetzt die Lebensorgane die Mäßigung, so daß man nicht mehr, wenn man atmet an einem Ort, gierig den Atem zu schlürfen oder durch Ekel zurückgestoßen zu werden braucht von dem andern Raum, sondern gleichsam mit gemäßigten Organen der Welt gegenübertreten kann. Das war die Tat einer Durchgeistigung dieses nathanischen Jesusknaben, so können wir sagen, in den geistigen Welten mit dem Christus-Geist, mit dem hohen Sonnengeist.

Dann trat im weiteren Verlauf der Menschheitsentwickelung ein Drittes ein. Eine dritte Unordnung hätte kommen müssen in dieser Menschheitsentwickelung, wenn die Seelen nur die Körper immer fortgesetzt hätten beziehen müssen, die auf der Erde möglich geworden wären. Wir können sagen, bis zu dieser Zeit war im wesentlichen das Leibliche geordnet. Durch die beiden Christus-Taten in den übersinnlichen Welten waren des Menschen Sinnesorgane so eingerichtet, daß der Mensch den Leib in entsprechender Weise auf Erden benutzen kann. Es waren auch die Lebensorgane so eingerichtet, daß der Mensch den Leib in entsprechender Weise benutzen kann. Nicht aber waren die Seelenorgane eingerichtet. Der Mensch hätte mit seinen Seelenorganen in Unordnung kommen müssen, wenn weiter nichts geschehen wäre. Und da meine ich namentlich, das Denken, Fühlen und Wollen hätten in Unordnung kommen müssen, so daß das Wollen das Denken, das Fühlen das Wollen und so weiter immerfort gestört hätte. Die Menschen wären gewissermaßen verurteilt gewesen zu einem fortwährenden chaotischen Gebrauche ihrer Seelenorgane, des Denkens, Fühlens und Wollens. Sie wären entweder Rasende geworden durch ein Übermaß des Wollens, oder aber umdämmert durch ein zurückgehaltenes Fühlen, oder Leute mit flüchtigen Ideen durch ein hypertrophiertes Denken und so weiter. Das war die dritte große Gefahr, der die Menschheit in gewisser Weise auf Erden ausgesetzt war. Nun wird das, was diese drei Seelenkräfte – Denken, Fühlen und Wollen – ordnet, auch noch von dem Kosmos aus geordnet, von der Erdenumgebung; denn die Erde selber ist im wesentlichen der Schauplatz für die Ordnung des Ich. Das entsprechende Zusammenwirken der drei Seelenkräfte, des Denkens, Fühlens und Wollens, muß geordnet werden, jetzt aber nicht von allen Planeten aus, sondern nur von Sonne, Mond und Erde, so daß durch das entsprechende Zusammenwirken von Sonne, Mond und Erde, wenn dieses harmonisch ist, auch der Mensch veranlagt wird zu einem harmonischen Zusammenwirken seines Denkens, Fühlens und Wollens.

Es mußte auch in bezug auf diese Kräfte Abhilfe geschaffen werden aus der geistigen Welt heraus. Und nun nahm die Seele jenes Wesens, das später zu dem nathanischen Jesus wurde, eine solche kosmische Seelenform an, daß sein Leben gewissermaßen weder auf der Erde noch auf dem Monde noch auf der Sonne war, sondern so, daß es sich, gleichsam die Erde umkreisend, abhängig fühlte von den Einflüssen von Sonne, Mond und Erde zugleich. Die Erdeneinflüsse kamen ihm von unten herauf, die Mond- und Sonneneinflüsse von oben herunter. Das hellseherische Bewußtsein sieht eigentlich dieses Wesen, wenn ich so sagen darf, in der Blütezeit seiner Entwicklung in derselben Sphäre, in der der Mond um die Erde kreist. Also ich kann nicht genau sagen: der Mondeneinfluß kam von oben; sondern er kam eigentlich aus dem Orte, wo er selber war, dieser vorirdische nathanische Jesus. Das wiederum schrie zu ihm hinauf, was aus Denken, Fühlen und Wollen der Menschenseele hätte werden müssen, und er suchte in seinem Innern ganz durchzuempfmden dieses Tragische der Menschheitsentwickelung. Dadurch aber rief er auf sich herab wiederum den hohen Sonnengeist, der sich jetzt, zum drittenmal ihn durchgeistigend, auf ihn herniederließ. So daß wir in kosmischer Höhe, außerirdisch, ein drittes Durchdringen dieses nathanischen Jesusknaben haben mit dem hohen Sonnengeist, den wir als den Christus bezeichnen.

Nun werde ich Ihnen das, was geschehen ist durch diese dritte Durchseelung – so möchte ich es wieder nennen, was da geschehen ist –, auf etwas andere Art schildern, als ich die beiden anderen Durchseelungen geschildert habe. Das, was da geschehen ist gleichsam in drei aufeinanderfolgenden Stufen der, wir können sagen, geistigen, meinetwillen himmlischen Entwickelung, das spiegelte sich dann in den verschiedenen Weltanschauungen der nachatlantischen Völker. Es wirkte das ja alles weiter, es waren ja geblieben die Wirkungen, die dadurch entstanden waren, daß einmal in alter, noch lemurischer Zeit die Christus-Wesenheit durchseelt hatte jenes Wesen, das zum nathanischen Jesusknaben geworden ist; die Wirkungen waren geblieben sozusagen in der Sonnenwirksamkeit. Und die Einweihung des Zarathustra bestand darin, daß er die Sonnenwirksamkeit mit diesen Wirkungen imprägniert empfand. Dadurch ist die Lehre des Zarathustra entstanden, die gleichsam in seine Seele hereinprojiziert, geoffenbart hat, was in uralten Zeiten geschehen ist.

Die dritte nachatlantische Kulturperiode, die wir als die ägyp-tisch-chaldäische bezeichnen, sie entstand zu einem Teil dadurch, daß sich in die Seelen hereinspiegelten, daß die Seelen innerlich noch erlebten die Wirkungen, die dadurch entstanden waren, daß der Sonnengeist durchzogen, durchseelt hatte das Wesen, das dann der nathanische Jesus geworden ist, während es seinen Rundgang durch die Planeten nahm. Dadurch entstand jene Wissenschaft von den planetarischen Wirksamkeiten, die wir in der chaldäischen Astrologie vor uns haben, von der heute die Menschen nur mehr wenige Begriffe haben. In der dritten nachatlantischen Kulturperiode, also bei den ägyptisch-chaldäischen Völkern, entwickelte sich jener Sternendienst, der ja äußerlich, exoterisch bekannt ist. Er entstand dadurch, daß hereinstrahlte, nachwirkend in späterer Zeit, dasjenige, was abgemildert worden war von den planetarischen Wirksamkeiten.

Und noch später, in der vierten nachatlantischen Kulturperiode, nahm man im Griechentum wahr diese Hereinspiegelung der Planetengeister, die gleichsam dadurch entstanden waren, daß das Wesen, das, vom Christus durchsetzt, die Planeten durchwanderte, auf jedem Planeten der eine oder der andere geworden ist: Auf dem Jupiter ist er geworden derjenige, den die Griechen später den Zeus genannt haben; auf dem Mars ist er geworden derjenige, den sie später den Ares genannt haben; auf dem Merkur ist er geworden derjenige, den die Griechen Hermes genannt haben. In den griechischen Planetengöttern spiegelt sich nachher das, was der Christus Jesus in überirdischen Welten gemacht hatte aus den planetarischen Wesenheiten, die von dem luziferischen und ahrimani-schen Prinzip durchsetzt waren. Schaute der Grieche zu seinem Götterhimmel hinauf, so hatte er darin die Abschattungen und Spiegelbilder der Christus Jesus-Wirksamkeit auf den einzelnen Planeten, neben vielem anderen, was ich früher schon geschildert habe.

Dazu kam als Drittes der Abglanz, die Abschattung dessen, was die Jesus-Wesenheit im Zusammenhang erlebt hat mit Sonne, Mond und Erde noch als überirdische Wesenheit in früheren Zeiten, in späteren Zeiten der Atlantis. Wollen wir das charakterisieren, so können wir sagen: In einem engelartigen Wesen «verseeligte» sich der Christus. Wenn wir bei Christus sagen, er verkörperte sich in Jesus von Nazareth, so sagen wir jetzt von diesem in den geistigen Welten verfließenden Ereignis: der Christus «verseeligte» sich in einem engelartigen Wesen, das so wirkt, daß Denken, Fühlen und Wollen in Ordnung verläuft. Das war ein wichtiges Ereignis, denn es war ja für die Menschheitsentwickelung noch ein junges Ereignis: es brachte die Seelenentwickelung der Menschheit in Ordnung. Während die beiden früheren Christus-Ereignisse mehr die körperliche und auf das Leben bezügliche Verfassung des Menschentums auf Erden in Ordnung gebracht haben, was mußte denn geschehen in überirdischen Welten für diese dritte Tatsache?

Wir werden sie erkennen, diese dritte Tatsache, wenn wir sie – zur Erleichterung für Ihre Vorstellung – in ihrer Abspiegelung in der griechischen Mythologie aufsuchen. Denn gerade so, wie sich die planetarischen Geister in die griechische Mythologie hinein-projizierten in Zeus, Ares, Hermes, Venus, Aphrodite, Kronos und so weiter, so spiegelte sich auch nicht nur in die griechische, sondern in die Mythologie der verschiedensten Völker hinein das dritte kosmische Ereignis. Wie es sich hineinspiegelte, können wir verstehen, wenn wir uns sozusagen dazu herbeilassen, das, was sich spiegelte, mit dem Spiegelbilde zu vergleichen: das, was im Kosmos draußen geschah, mit dem, was dann in Griechenland als eine Nachwirkung geschah. Da oben im Kosmos, was geschah da? Nun, es mußte etwas ausgetrieben werden, was in der menschlichen Seele chaotisch gewühlt hätte; das mußte überwunden werden. Es mußte das von dem Christus durchzogene engelartige Wesen die Tat verrichten, aus der menschlichen Seele herauszustoßen, herauszubesie-gen das, was aus dieser menschlichen Seele heraus muß, damit Harmonie und Ordnung im Denken, Fühlen und Wollen dasein kann. Besiegt mußte werden in der menschlichen Seele das, was in ihr das Chaos, die Unordnung hervorgebracht hätte, herausgestoßen mußte es werden. Und so erscheint uns das Bild – stellen wir es lebendig vor unser Seelenauge –, das Bild eines engelartigen Wesens, jenes Wesens, das da noch in den geistigen Welten ist, das später der Jesusknabe, der nathanische Jesusknabe wird: Das erscheint uns durchseelt von der Christus-Wesenheit, dadurch zu |>esonderen Taten fähig, fähig, herauszustoßen aus Denken, Fühlen und Wollen dasjenige, was als der Drache in ihm wütet und es ins Chaos hineingebracht hätte. Die Erinnerung daran waltet in all den Bildern, die als Sankt Georg, der den Drachen besiegt, in den Menschenkulturen sich geltend gemacht haben. Sankt Georg mit dem Drachen spiegelt jenes überirdische Ereignis, wo der Christus den Jesus durchseelt hat und ihn fähig gemacht hat, herauszustoßen den Drachen aus der menschlichen Seelennatur. Es war dieses eine bedeutsame Tat, die nur durch die Hilfe des Christus in dem Jesus möglich geworden war, in diesem damaligen engelartigen Wesen. Denn es mußte tatsächlich sich verbinden mit der Drachennatur dieses engelartige Wesen, mußte gleichsam Drachenform annehmen, um abzuhalten den Drachen von der Menschenseele, mußte wirken im Drachen, so daß der Drache veredelt wurde, daß der Drache aus dem Chaos in eine Art Harmonie gebracht wurde. Die Erziehung, die Zähmung des Drachens, das ist die fernere Aufgabe dieser Wesenheit. Und so kam es denn, daß zwar der Drache wirksam war, aber dadurch, daß die Wirkung in ihn gegossen war, die von dem geschilderten Wesen ausging, ist dieser Drache der Träger geworden von vielen Offenbarungen, die sich geltend gemacht haben in den irdischen Kulturen der ganzen nachatlantischen Entwicklung. Statt daß das Chaos des Drachens in rasenden oder umdämmerten Menschen aufgetreten wäre, ist die Urweisheit der nachatlantischen Zeit aufgetreten. Das Drachenblut hat der Christus Jesus gleichsam benutzt, um mit seiner Hilfe das Menschenblut zu durchdringen, damit der Mensch Träger würde der göttlichen Weisheit. In der Spiegelung der griechischen Mythologie tritt uns das bedeutsam entgegen, vom neunten vorchristlichen Jahrhundert ab auch schon exoterisch.

Es ist eigenartig, wie für das griechische Auffassen eine Göttergestalt aus den anderen Göttergestalten herauswächst. Wir wissen ja, diese Griechen haben verschiedene Götter verehrt. Diese Götter waren die Abschattungen, die Projektionen der Wesenheiten, die entstanden waren bei dem Gang des späteren nathanischen Jesus mit dem Christus in sich durch die Planeten hindurch. So haben sie sie gesehen, daß, wenn sie hinaufschauten in die kosmischen Weiten, wenn sie den Lichtäther durchschauten, sie mit Recht Jupiter den Ursprung zuschrieben – nicht den äußeren, sondern den wirklich geistigen, inneren –, daß sie von Zeus sprachen. So sprachen sie von Pallas Athene, so von Artemis, so von den verschiedenen planetarischen Göttern, die die Abschattungen dessen waren, wovon wir gesprochen haben. Aber aus diesen Anschauungen über die verschiedenen Göttergestalten wuchs eine heraus: die Gestalt des Apollo. In eigenartiger Weise wuchs die Gestalt des Apollo heraus. Was schauten die Griechen in ihrem Apollo?

Wir lernen ihn kennen, wenn wir hinschauen auf den Parnaß und auf die Kastalische Quelle. Im Westen vom Parnaß öffnete sich ein Erdschlund; die Griechen errichteten einen Tempel darüber. Warum? Vorher kamen aus dem Erdschlund Dämpfe herauf, die sich tatsächlich, wenn die Luftströmungen richtig waren, wie Schlangengewinde, wie ein Drache um das Gebirge herumwanden. Und Apollo stellten sich die Griechen vor, wie er seine Pfeile abschießt gegen den Drachen, der als heftige Dämpfe heraufsteigt aus dem Erdenschlunde. Da tritt uns Sankt Georg, seine Pfeile gegen den Drachen sendend, im griechischen Apollo entgegen, in irdischer Abschattung. Und als er ihn überwunden hatte, den Drachen Python, da wird ein Tempel errichtet, und statt des Python sehen wir, wie die Dämpfe in die Seele der Pythia gehen und wie sich die Griechen vorstellen, daß jetzt in diesen wilden Drachendämpfen Apollo drinnen lebt, der ihnen weissagt durch die Orakel aus dem Mund der Pythia. Und die Griechen, dieses selbstbewußte Volk, steigen hin durch die Stufen, auf denen sie seelisch sich vorbereitet haben, und nehmen das entgegen, was Apollo zu sagen hat durch die Pythia, die von den Drachendämpfen durchsetzt wird. Das heißt, Apollo lebt im Drachenblut und durchtränkt die Menschen mit Weisheit, die sie sich holen am Kastalischen Quell. Und ein Versammlungsort für die heiligsten Spiele und Feste wird der Ort.

Und warum vermag Apollo das? Was ist Apollo? Er verrichtet das, was er also aus dem Drachenblute als Weisheit aufsteigen läßt, nur vom Frühling bis zum Herbst. Gegen den Herbst zu wandert er nach seiner uralten Heimat, nach dem Norden, nach dem hyperboräischen Lande. Feste werden gefeiert wie Abschiedsfeste, weil Apollo dahinzieht. Im Frühling wird er wieder empfangen, wenn er vom Norden her kommt. Tiefe Weisheit waltet in diesem Nach-Norden-Gehen des Apollo. Die Sonne, die physische, zieht nach Süden; im Geistigen ist es immer entgegengesetzt. Angedeutet wird darin, daß Apollo mit der Sonne zu tun hat. Apollo ist das engelartige Wesen, von dem wir gesprochen haben: eine Abschattung, eine Projektion in das Griechengemüt hinein des engelartigen Wesens, das in Wirklichkeit gewirkt hat am Ende der atlantischen Zeit, das durchseelt war von dem Christus. Die Projektion, die Abschattung des von dem Christus durchseelten Engels in das Griechengemüt hinein ist Apollo, der durch den Mund der Pythia Weisheit zu den Griechen spricht. Und was ist alles in dieser Apolloweisheit für die Griechen enthalten gewesen! Gewissermaßen alles, was in den wichtigsten Angelegenheiten sie bestimmt hat, diese oder jene Maßregel zu ergreifen. Immer wieder und wieder ging man in schwierigen Angelegenheiten des Lebens, seelisch gut vorbereitet, zu Apollo und ließ sich weissagen durch den Mund der Pythia, die von den Dämpfen angeregt war, in denen Apollo lebte. Und Asklepios, der Heiler, ist der Sohn des Apollo für die Griechen. Der Heilgott ist Apollo: «Heiler». Die Abschwächung jenes Engels, in dem der

Christus einstmals war, ist auf Erden ein Heiler oder für die Erde ein Heiler. Denn Apollo war niemals eine physisch verkörperte Gestalt, sondern wirkte durch die Erdenelemente.

Und der Gott der Musen, vor allen Dingen der Gott des Gesanges und der musikalischen Kunst, ist Apollo. Warum ist er dies? Weil er durch das, was im Gesang, was im Saitenspiel waltet, in Ordnung bringt die sonst ins Unordentliche gehende Zusammenwirkung von Denken, Fühlen und Wollen. Wir müssen nur immer festhalten, daß dies bei Apollo eine Projektion dessen ist, was am Ende der atlantischen Zeit geschehen ist. Da hat tatsächlich noch aus geistigen Höhen etwas hereingewirkt in die menschliche Seele, was im schwachen Nachhall erklang in der musischen Kunst, die die Griechen pflegten unter dem Schutze des Gottes Apollo. Es war den Griechen bewußt, daß ihre musikalische Kunst gleichsam der irdische Abglanz jener alten Kunst war, welche in himmlischen Höhen zur Harmonisierung von Denken, Fühlen und Wollen das Engelwesen pflegte, das von dem Christus durchsetzt war. Sie haben es nicht so ausgesprochen; nur in ihren Mysterien war es bekannt, um was es sich dabei handelte. In den apollinischen Mysterien der Griechen wurde gesagt: Ein hohes Götterwesen hatte einstmals ein Wesen aus der Hierarchie der Angeloi durchsetzt. Das hat Harmonie gebracht in das Denken, Fühlen und Wollen, und ein Abglanz davon ist die musische Kunst, insbesondere die apollinische Kunst, jene Kunst zum Beispiel des Musikalischen, welche im Saitenklange sich ergießt. Nicht als apollinisch sah man dasjenige an, was etwa durch Pfeifen oder durch Blasinstrumente zutage trat. Das, was weniger als die Blasinstrumente an die Elemente appelliert, was sozusagen am meisten nur Menschheitshandhabung nötig macht, kurz, was in den Saiten Apollos erklingt, dem schreiben die Griechen jene musische Wirkung zu, die das Gemüt in Harmonie versetzt. Und von Menschen, welche nicht Hinneigung haben, nicht Schätzung genug haben für diese musische Kunst des Apollo, von denen sagten die Griechen, im Bewußtsein alles dessen, was wir auseinandergesetzt haben, daß sie in der Tat am äußeren Leibe ein Merkmal zeigen für ihre Stumpfheit gegenüber dem apollinischen Prinzip; sie zeigen am äußeren Leibe gewissermaßen, wie sie zurückgeblieben sind atavistisch auf einer früheren Stufe. Merkwürdig ist, daß, als ein Mann mit besonders verlängerten Ohren geboren wurde – es war das der König Midas –, die Griechen gesagt haben: Der hat Eselsohren mit auf die Welt bekommen, weil er, bevor er zur Welt gekommen ist, nicht in der richtigen Weise sich den Wirkungen hingegeben hat, die einstmals in die Welt gekommen sind durch jenes engelartige Wesen, das von Christus durchsetzt war. Deshalb, sagten sie, habe er Eselsohren, und das habe bewirkt, daß er die Blasinstrumente den Saiteninstrumenten vorziehe. Und als einmal ein Kind geboren wurde, das sozusagen keine Haut hatte, das ohne Haut geboren wurde – es ist in der Mythologie bekannt geworden unter dem Namen des geschundenen Marsyas –, da sagten sie: Das ist, weil er vor seiner Geburt nicht hingehört hat auf das, was von dem engelartigen Wesen ausging. So stellt sich das nämlich für die okkulte Beobachtung heraus. Der Marsyas ist für die okkulte Beobachtung nicht erst am lebendigen Leib geschunden worden, sondern er wurde so geboren. Das, was er verbrochen hat, hat er verbrochen vor seiner Geburt.

Viele Städte, die die Griechen als Kolonien gegründet haben, tragen den Namen Apollonia, weil man sich Rat geholt hatte von der Pythia, ob man da oder dort kolonisieren sollte. Die Griechen hielten auf ihre Städtefreiheit, hatten daher nicht eine Staateneinheit, sondern die ideale Einheit, die ihnen gegeben war durch ihren Gott Apollo, für den sie später eine Art von Staatenbund gründeten.

Wir sehen, wie die Griechen verehrten in dem Gotte, den sie Apollo nannten, das Wesen, von dem wir eben gesprochen haben. Und wir könnten sagen: In dem, was dem Apollo wirklich entspricht am Ende der atlantischen Zeit, in dem war «verseeligt» die Christus-Wesenheit. Und wenn wir fragen: Was ist der Apollo wirklich? Nicht sein Schattenbild, das die Griechen dann verehrt haben, sondern was ist der Apollo eigentlich? Als überirdisches Wesen ist er das Wesen, das die für das Gemüt heilenden Kräfte aus höheren Welten hereinergoß, paralysierend die luziferischen und ahrimanischen Gewalten. Das bewirkte auch im menschlichen Leibe ein solches Zusammenwirken von Gehirn, Atem, Lunge mit Kehlkopf und Herz, wie es zum Ausdruck kam in der Projektion dieses Zusammenwirkens im Gesang. Denn das richtige Zusammenwirken von Hirn, Atmung und Sprachorganen und Herz, das ist der leibliche Ausdruck für das richtige Zusammenwirken von Denken, Fühlen und Wollen. Der Heiler, der überirdische Heiler ist Apollo. Wir haben seine drei Stufen der Entwicke-lung gesehen, und der Heiler, der zugrunde liegt dem Apollo, wird auf Erden geboren, und die Menschen nennen ihn Jesus, das heißt in unsere Sprache übersetzt «der durch Gott Heilende». Es ist der nathanische Jesusknabe, der durch Gott Heilende, Jeho-schua Jesus.

Nun macht er sich auf seiner vierten Stufe reif, von der Christus-Wesenheit in seinem Ich durchsetzt zu werden. Das geschieht durch das Mysterium von Golgatha. Denn diejenigen Menschenseelen, die vor dem Mysterium von Golgatha geboren worden sind, hätten im Verlaufe der weiteren Zeit nicht Leiber gefunden auf der Erde, in denen sie sich so hätten verkörpern können, daß die Ich-Kraft in der entsprechenden Weise zum Ausdruck gekommen wäre, wenn das Mysterium von Golgatha nicht geschehen wäre, wenn nicht jetzt eine Wesenheit — dieselbe "Wesenheit, die wir verfolgt haben durch kosmische Zeiten — von der Christus-Wesenheit durchsetzt worden wäre. Zur höchsten Entwickelung hatte es das Ich gebracht in Zara-thustra. Niemals hätten die Seelen, die es zu einer Ich-Entwickelung gebracht haben, wiederum irdische Leiber, die geeignet gewesen wären zu einer wahren Entwickelung, finden können, wenn nicht das Mysterium von Golgatha stattgefunden hätte.

Nun haben wir die vier Stufen der Harmonisierung: die Harmonisierung des Sinnenlebens, die der Lebensorgane, die von Denken, Fühlen und Wollen, und die Harmonisierung im Ich — das letzte durch das Mysterium von Golgatha. Nun haben Sie, meine lieben Freunde, die Beziehung zwischen dem Wesen, das als nathanischer Jesusknabe geboren worden ist, und der Christus-Wesenheit. Sie haben die Art, wie vorbereitet worden ist diese Beziehung. Uns ist es möglich, durch das, was sich heute in der wahren Anthroposophie enthüllen darf, diese Art von Zusammenwirken, von Zusammengehören der Christus-Wesenheit mit der menschlichen Wesenheit des nathanischen Jesus zu begreifen. Und davon wird ein gesundes Geistesleben in der Zukunft abhängen, daß es immer mehr und mehr Menschen möglich werde, das zu begreifen, was zu verstehen sich als unfähig erwiesen hat das Gedanken- und Ideenleben des Zeitalters, in dem sich das Mysterium von Golgatha vollzogen hat.

VIERTER VORTRAG

Leipzig, 31. Dezember 1913

In welcher Weise vorbereitet war, was für die Menschheitsentwik-kelung der Erde durch das Mysterium von Golgatha hat geschehen sollen, davon haben wir gestern gesprochen. Wir haben gesprochen von den drei Durchdringungen eines Wesens der höheren Hierarchien mit dem Christus und haben in der wunderbaren griechischen Apollo-Erscheinung den Nachklang dessen gefunden, was stattgefunden hat am Ende der atlantischen Zeit wie eine weit zurückliegende Vorherverkündigung dieses Mysteriums von Golgatha.

Nun wird es uns obliegen, zu suchen, in welcher Weise das, was also in die Menschheitsentwickelung eingezogen ist, gewirkt hat. Dazu wird es notwendig sein, zunächst den Grundcharakter der Weltanschauungen ein wenig zu charakterisieren, welche in der nachatlantischen Zeit als Nachklänge, als Nachwirkungen aufgetreten sind dieses dreifachen Christus-Ereignisses, das nach unserer gestrigen Schilderung mit dem Ende der atlantischen Zeit gewissermaßen abgeschlossen war.

Versuchen wir einmal uns zu vertiefen in den Grundcharakter der Weltanschauungen, die in der nachatlantischen Zeit entstanden sind. Sie sind ja entstanden so, daß in dem, was dann die Menschenseele geworden ist durch alles das, was ich Ihnen gestern erzählt habe, etwas nachwirkt. Es sind diese nachatlantischen Weltanschauungen ja wie die Spiegelungen dieses dreifachen Christus-Ereignisses in den nachatlantischen Menschenseelen. Wir brauchen von diesem Gesichtspunkte aus nur wenige Worte zu sagen über die erste nachatlantische Zeit. Wir haben sie von anderen Gesichtspunkten aus öfter charakterisiert. Hier soll nur gesagt werden, daß sie in bezug auf Spiritualität die bisher höchste nachatlantische Kulturperiode war, daß sie aber noch etwas aufnahm in die Seelen der heiligen Rishis und ihrer Bekenner, was in gewisser Weise weniger durchdrungen war von jenen Mysterien, von denen ich gestern gesprochen habe.

Die erste nachatlantische Weltanschauung, die uns entgegentritt wie eine unmittelbare Wirkung dieses dreifachen Christus-Ereignisses, das ist die Weltanschauung, die unter den Impulsen des Zara-thustra entstanden ist. Nun muß ich hier einflechten, daß ich Worte werde gebrauchen müssen, die durch den Gebrauch, den man heute von ihnen macht, abstrakt und trocken, sogar pedantisch klingen. Aber wie man auch herumsuchen mag in der Sprache, es stehen zunächst keine anderen Worte zur Verfügung. Und so möchte ich an Ihre Seelen appellieren, unter den Worten, die ich jetzt gebrauchen werde, etwas unendlich viel Geistigeres zu verstehen, als was heute die trockene Wissenschaft unter diesen Worten versteht. Die Zarathustra-Weltanschauung möchte ich von dem hier zu berücksichtigenden Gesichtspunkt aus nennen eine Weltanschauung der «Chronologie». Über den beiden Wesen, Ahura Mazdao und Ahri-man, schaut die Zarathustra-Weltanschauung auf Zaruana akarana — das Wirken der Zeit. Aber nicht der abstrakten Zeit, wie wir sie heute auffassen, sondern die Zeit als ein lebendiges, ein überpersönliches Wesen gedacht. Schaut doch die Zarathustra-Anschauung dieses Wesen, das wir fassen müssen in das Wort Zeit, so, daß von diesem Wesen ausgehen die Regierer der Zeit: Zunächst jene geistigen

Wesenheiten, die symbolisiert werden im Weltenraum durch die Tierkreiszeichen, die Amshaspands. Sie regeln durch ihre Sechszahl, oder, wenn wir ihre Antipoden dazunehmen, durch ihre Zwölfzahl. Die Izeds, die ja unter diesen Amshaspands stehen, 28 bis 31 an der Zahl, sind Geister niederer Art, Diener des hohen Zeitenwesens, die im Monat die Tage regeln. In jene wunderbare Harmonie schaute das Zarathustra-Bewußtsein hinein, die in der Welt durch Kräfte wirkt und die sich in der Zahl symbolisiert durch all die Verhältnisse und Kombinationen, die durch 28 bis 31 zu 12 zustande kommen. In all das schaute sie hinein, was gleichsam in die Welt hineinströmt und hineinwallt dadurch, daß in dem großen Weltenorchester die Instrumente in diesen Zahlenverhältnissen zusammenklingen. Das betrachtete die Zarathustra-Weltanschauung als das Ordnende, als das Harmonisierende der Weltordnung. Nur hindeuten möchte ich auf diese Verhältnisse. Und weil das so ist, weil in dem, was schafft und im Schaffen zugleich zehrt, was in sich aufnimmt die Anschauungen der Welt, gleichsam sie geistig verdauend und sie hinübertragend zu anderen Stufen, weil die Zarathustra-Anschauung in der «Zeit» etwas Lebendiges, etwas Überpersönliches sieht, so dürfen wir, dieses Wort vergeistigend, diese Weltanschauung «Chronologie» nennen, wobei wir zugleich an den Gott Chronos, an den Regenten der Zeit denken.

Dann kommen wir in den dritten nachatlantischen Zeitraum, den wir schon gestern charakterisierten als denjenigen, in welchem die Seelen angeregt wurden zu ihrem Wissen durch die Kräftewesen, die aus den Sternen erglänzten, wo nicht mehr bloß das Weltengeheimnis gesehen wurde in den im Übersinnlichen waltenden Verhältnissen des Zeitenwesens, sondern wo schon hereingegangen wurde in das Sinnensein und man im Sinnensein, in dem Gang der Sterne und in der Schrift, die sie in den Weltenraum hineinschreiben, das Harmonisierende sah, das Melodisierende des Weltgeschehens. Diese Weltanschauung möchte ich Astrologie nennen. Auf die Chronologie folgte die Astrologie. Und alles das, was die echte, wahre Chronologie des Zarathustrismus, was die echte, wahre Astrologie der ägyptischen und chaldäischen Mysterien enthüllt, all das war angeregt durch die Geheimnisse, die an der Welt tätig waren durch die dreimalige Christus-Tatsache vor der großen atlantischen Katastrophe.

Und was folgte im Griechentum oder in der griechisch-lateinischen Zeit? Nicht nur für das Griechentum und Römertum, auch für die übrigen Gebiete Europas gilt, was ich jetzt sagen werde. Ich habe es nur gestern an einem einzelnen Falle zu erläutern versucht, es gilt sozusagen für das ganze Abendland. Wir können noch einmal darauf zurückblicken, wie der Grieche den Apollo verehrt hatte, diesen Abglanz des nathanischen Jesusknaben, so wie er aber noch war am Ende der atlantischen Zeit. Wir sagten: Aus dem Hyper-boräerland, von Norden her, kam der Apollo zum Orakel von Delphi. Durch die Pythia sprach er das Wichtigste, was der Grieche hören wollte, zur Sommerszeit. Im Herbste kehrte er zurück in sein Hyperboräerland. Wir haben diesen Gang des Apollo in Zusammenhang gebracht mit dem Gang der Sonne. Aber weil es die geistige Sonne ist, die durch Apollo spricht, so nimmt er, während die physische Sonne zum Süden geht, seinen Gang nach Norden. Unendlich weisheitsvoll ergeben sich die Mythen, wenn wir sie im Lichte des wahren Okkultismus betrachten. Und dennoch war es nicht das Hinaufblicken zu den Sternen, was für den Griechen den Apollo symbolisierte: Wenn der Grieche den Apollo verehrte, schaute er nicht eigentlich zur Sonne als zu seinem äußeren Sternen-symbolum. Nicht in dem Sinne ist Apollo Sonnengott, daß die äußere Sonne ihn symbolisiert hätte – dafür hatte der Grieche seinen Helios, der den Gang der Sonne am Himmel regelte. Es wirkt die Sonne ja nicht so für unser Erdendasein, auch wenn wir das Physische ansprechen, daß nur das zur Wirksamkeit kommt auf den Menschen, was direkt durch die Sonnenstrahlen herniederfließt; sondern es wirkt die Sonne zuerst in Luft und Wasser, in den Wasserdämpfen, auch in den Dämpfen, von denen wir gesagt haben, daß sie aufstiegen aus dem Schlünde des Kastalischen Quells und drachenartig das benachbarte Gebirge umwandelten und daß dieser Drache durch den griechischen Sankt Georg getötet worden sei. In allen Elementen wirkt die Sonne, und nachdem sie bereits eingedrungen ist, durchimpft hat die irdischen Elemente, wirkt sie von diesen aus auf den Menschen, gleichsam durch die Diener, die wir als Elementargeister bezeichnen. In den Elementen lebend wirkt der Sonnengeist, und diese Wirksamkeit, die schaute der Grieche in seinem Apollo.

Apollo war ihm der Sonnengott, aber nicht der, der als Helios den Sonnenwagen über den Himmel fuhr und etwa die Tageszeiten regelte. Der Grieche sah, indem er zu Apollo aufschaute, in die Sonnenwirkungen der Atmosphäre. Was da Sonnenwirkung ist, das sprach er, indem er es geistig ansprach, als Apollo an. Und so war es bei vielen Göttern und geistigen Wesenheiten, die wir im Abendlande finden. Wir brauchen nur hinzuweisen – ich könnte noch auf vieles andere hinweisen – auf Wotan, der im Sturm dahinsaust, und auf sein wildes Heer. – Was war in diesem vierten nachatlantischen Zeitraum die

Weltanschauung geworden, die unter dem Einfluß der dreifachen Christus-Tatsache stand, als ein Nachklang derselben? Wiederum muß ich ein pedantisches Wort, das trocken geworden ist, gebrauchen: Meteorologie war gefolgt auf die Astrologie. Chronologie - Astrologie – Meteorologie! Nur müssen wir die «logie» mit Logos in Zusammenhang bringen. – Aber während dies alles hereinbrach über die westliche Welt, strömte hinein in die ganze nachatlantische Kultur etwas anderes, was von einer ganz anderen Seite her ein Nachklang der dreifachen Christus-Tatsache war. Und dieses vierte, das sich wie parallel nebenhin begab, neben die Meteorologie der vierten nachatlantischen Zeit, das war etwas, was ich wiederum mit einem trockenen pedantischen Wort bezeichnen muß – aber ich bitte wiederum, sich «logie» mit Logos zusammenzubringen –, das war geworden: Geologie. Geologie, wo tritt sie uns entgegen?

Man wird niemals die eigentlichen Geheimnisse der althebräischen Kulturentwickelung verstehen, wenn man sie nicht in dem Sinne als Geologie nehmen wird, in dem wir sie jetzt als Geologie betrachten wollen. Wie tritt uns zunächst die Schar der Elohim, wie tritt uns der Jahvegott entgegen? So tritt er uns entgegen, daß er das zum Menschen bilden will, was von der Erde selber genommen wird. Umhüllen will er mit einer neuen Hülle, mit der Erdenhülle das, was von den früheren Zeiten, von Saturn, Sonne, Mond herübergekommen ist. Jahve ist gerade der Gott, der aus Erde den Menschen formt, das heißt aus den Kräften, aus den Elementen der Erde. Daher mußte die althebräische Weisheit als Bekennerin des Jahvegottes Geologie werden. Und die Lehre vom Menschen, der aus den Kräften der Erde geformt ist, ist Geologie. Wird uns nicht gleich, indem uns der Name des ersten Menschen hingestellt wird, der geologische Charakter der althebräischen Lehre hingestellt: Adam – der aus Erde Gebildete! Das ist das Bedeutsame, das man ins Auge fassen muß: All das, was die anderen, ich möchte sagen die Völker mit der meteorologischen Weltanschauung, als Seele faßten, all das spricht anders über die Menschenformung. Schauen wir hin auf die griechische Weltanschauung, wie Prometheus dasitzt und den Menschen formt. Pallas Athene kommt herzu und bewirkt aus geistigen Höhen die Verbindung des Menschen mit dem Geistesfunken. Prometheus formt die Seele im Symbolum des Schmetterlings. Der Jahvegott formt den Menschen aus Erde, und er, der Jahvegott, der im Laufe seiner Entwickelung zum Erdenherrn geworden war, haucht dem Menschen aus seiner eigenen Substanz die lebendige Seele ein. So verbindet sich Jahve durch seinen Hauch mit dem, was er aus Erde geformt hat. Und er will wohnen in seinem Sohne, in seinem lebendigen Hauche, in Adam und seinen Nachkommen, den Erdensöhnen, denjenigen Wesen, deren Hülle aus Erde zu formen der Jahvegott als seine Aufgabe betrachtete. Und wenn wir jetzt weitergehen: Versuchen wir einmal, all das, was wir im althebräischen Altertum selbst von der Bibel überliefert finden, vor unsere Seele zu rufen.

Wir wissen, wir haben es betont, daß die Erde gewisse Kräfte entwickelt. Goethe, Giordano Bruno und andere vergleichen diese Kräfte mit den Kräften des Ein- und Ausatmens beim Menschen. Die Erde entwickelt gewisse Kräfte, Ausatmungs- und Einatmungskräfte, welche Ebbe und Flut, das Anschwellen und Absinken des Wassers bewirken, innere Kräfte der Erde, dieselben Kräfte aber auch, welche den Mond um die Erde herum geleiten. Das sind diese Erdenkräfte. In den Wasserwirkungen treten uns diese Erdenkräfte entgegen als Erdenwirksamkeit. In den Wasserkräften verzeichnet uns die Bibel die Sintflut als ein weiteres wichtiges Ereignis nach der Schöpfung Adams, des Erdenmenschen. Und gehen wir weiter bis in die Zeit des Moses: Wenn wir richtig studieren, um was es sich überall handelt, es sind überall Erdenwirksamkeiten. Moses mit dem Stab geht an den Felsen und läßt aus der Erde Wasser hervorsprudeln. Moses geht auf den Berg hinauf. Dasjenige, was mit den Wirkungen der Erde zusammenhängt auf dem Berge oben und was sich gerade an diesem Berge begibt, es ist Erdenwirksamkeit. Denn dieser Berg darf nur als ein vulkanischer gedacht werden oder wenigstens als ein vulkanähnlicher Berg. Es ist nicht der Sinai, den man gewöhnlich im Auge hat, es ist Erdenwirksamkeit. In der Feuersäule, in der Moses steht, haben wir etwas Ähnliches zu sehen, wie wenn wir in den Schwefelhügeln Italiens ein Stück Papier abbrennen und der Rauch herauskommt; so kommt aus dem Berge Erdenwirksamkeit heraus, feuriger Rauch. Und in Erdenwirksamkeit sahen die Juden immer Symbole. Voran ging ihnen die Wetterwolke oder Feuersäule: Erdenwirksamkeit! Wir könnten tief in Einzelheiten uns einlassen, überall würden wir finden, daß der Geist der Erde waltet in dem, wovon Moses als von der Offenbarung des Jahvegottes spricht. Geologie ist dieVerkündigung des Moses. Niemals wird man den tiefgehenden Unterschied der hebräischen von der griechischen Weltanschauung verstehen, wenn man nicht wissen wird, daß die griechische Weltanschauung Meteorologie ist und die hebräische Geologie. Alles das, was der Grieche sich entfalten fühlt um sich herum, das denkt er in Zusammenhang mit den von dem Kosmos her in die Erdenelemente, in die Umgebung der Erde in Luft, in alles das, was in der Nähe der Erde ist, ergossenen Kräften. Alles das, womit die hebräische Weltanschauung sich umgeben fühlt, ist gebunden an die Kräfte, die von der Erde aus nach oben sich entfalten, die an die Erde gebunden sind. Ja, auch die Leiden des hebräischen Volkes, sie kommen von dem Wüstencharakter, von dem, was an die Erde und ihre Wirksamkeit gebunden ist. Geologie durchwaltet das Schicksal des hebräischen Volkes. Geologie, Fruchtbarkeit der Erde ist es, was in Form der Kundschafter sie in das für sie gelobte Land lockt.

Und Paulus weiß das wohl, daß dieses Bewußtsein des Zusammenhanges mit dem Erdengeiste eine Nachwirkung ist des vorirdischen Christus-Ereignisses; denn Paulus macht darauf aufmerksam, daß Christus es war, der den Juden voranschritt und bewirkte, daß aus dem Felsen Wasser kam in die Wüste. Und wenn wir gar von der Bibel zu den bedeutsamen Sagenstoffen des hebräischen Volkes gehen würden, so würden wir finden, wie diese Sagenstoffe durchdrungen sind von der hier gemeinten Geologie. Da wird uns erzählt, wie Jahve, als er den Menschen formte aus Erde, ausschickte die Dienst-Engel, um von allen Teilen der Erde zusammenzutragen die verschiedenen Farben der Erde, verschiedenfarbige Erden, um
alles das, was der Erde angehört, in die Hülle des Adam hineinzumischen. Wir würden heute sagen: Jehova ließ es sich angelegen sein, den Menschen so auf die Erde zu stellen, daß der Mensch in seiner wahren Wesenheit die höchste Blüte, die Krone der Erdenschöpfung ist. Wir können sagen: Für die Chaldäer, für die Ägypter, für die Zarathustrianer, für die Griechen, für die Römer, für die europäischen Völker des mittleren und nördlichen Europas war das Wichtigste am Menschen das, was aus der geistigen Welt herüberkam. Für die Juden ist das Wichtigste am Menschen das, was zusammenhängt mit der Erde und ihren Kräften. Als der die Erde geistig durchwaltende Gott fühlt sich Jahve.

So sehen wir, wie als wichtigstes Ereignis in dem vierten nachatlantischen Zeitraum das anzusehen ist, daß sich die Geologie neben die Meteorologie hinstellt. Und das drückt sich nun wunderbar in seinem geistigen Gegenbilde aus in dem altjüdischen Prophetismus.

Was strebten denn diese Propheten eigentlich an? Wollen wir einmal versuchen, gewissermaßen in das Innerste dieser Prophetenseelen, Jesaias, Jeremias, Hesekiel, Daniel, Joel, Jonas und Zacharias, hineinzuschauen: Was strebten sie an? Ja, wenn man nur wirklich unbefangen diese Prophetenseelen studiert, dann findet man: Sie sind bemüht, im Grunde genommen, eine besondere menschliche Seelenkraft in den Vordergrund des Seelenlebens zu stellen und eine andere zurückzudrängen, gleichsam in die Tiefen des Seelenlebens hinunterzudrangen. Aufmerksam habe ich Sie schon gemacht, wie auf den Michelangeloschen Schöpfungen, auf die ich hingewiesen habe, die Propheten immer so gebildet werden, daß sie in tiefem Sinnen dasitzen, wie getragen von innerlicher Seelenruhe, so daß man sieht: Dasjenige, dem ihre Seele hingegeben ist, hängt zusammen in ihren unterirdischen Gründen mit dem Ewigen. Als den Gegensatz stellt Michelangelo hin die Sibyllen, in die hereinwirken die Elemente der Erde, hereinwirken so, wie es bei der einen ist, daß das Haar vom Winde getrieben wird, daß selbst in das bläuliche Obergewand der Wind hineinzieht; unter diesem Einfluß des Windes tut sie ihre Prophezeiung. Die andere sehen wir von innerer Glut ergriffen: In der eigentümlichen Beweisgeste der Hand sehen
wir das Feuer, das irdische Element. Und so könnten wir noch einmal die Sibyllen durchgehen: Sie leben mit den Seelenkräften, die unmittelbar in die Seelen hereinziehen aus der elementarischen Erdenumgebung. Diese Sibyllenkräfte, die sozusagen hereinsaugen in die Seele den Geist der Erdenelemente und ihn zum Ausdruck bringen, diese Sibyllenkräfte wollten die Propheten des alten Judentums zurückdrängen. Wenn Sie wirklich vorurteilslos die ganze Pro-phetengeschkhte lesen, so werden Sie finden: Der Prophet ist bemüht – darin besteht seine Schulung –, den Sibyllenzug in sich zu unterdrücken, ihn nicht aufkommen zu lassen.

Apollo verwandelt den Sibyllenzug der Pythia dadurch, daß er selber in diesen untertaucht und durch die Sibylle spricht. Die Propheten wollen auch das Pythienhafte ihrer Seele unterdrücken und einzig und allein das kultivieren, was in der klaren Kraft des Ich wirkt, jenes Ich, das mit der Erde verbunden ist, das zur Erde gehört, das das geistige Gegenbild des geologischen Elementes ist. Wie das Ewige im Ich sich kundgibt in gelassener Ruhe, wenn die sibyllini-schen Elemente schweigen, wenn alles innere Rasen aufhört, wenn das alles unterdrückt wird, wenn nur Gelassenheit waltet und in die Gründe des Ewigen hineinschaut, das wollten die jüdischen Prophetennaturen entwickeln, und ihre Verkündigungen sollten aus solcher Seelenstimmung hervorgehen, die in der Seele sucht, was in höchstem Maße der Geologie entspricht. So tönt uns das, was bei diesen Propheten hinreißend ist, entgegen wie ein Ausfluß des geologischen Elementes, und selbst dasjenige, was dann anders gekommen ist, als die Propheten es prophezeit haben, zeigt uns gerade, wie das Element der Propheten das geologische ist. Ein zukünftiges Reich, das aber mit äußeren Gebärden an die Erde gebunden sein soll und das diesmalige Reich ablösen soll, ein Himmel auf Erden, das ist, was die Propheten zunächst verkünden, — so eng sind sie verbunden mit Geologie.

Und hinein strömt noch in die ersten Zeiten des Christentums dieses geologische Element der Propheten, indem man die Wiederkunft des Messias erwartet, aber so, daß er aus den Wolken herniederfahren und auf der Erde ein irdisches Reich begründen sollte.

Man wird das, was in der jüdischen Kultur strahlt, nur verstehen, wenn man es in dieser Weise als Geologie versteht. Das war die Sehnsucht der Propheten, das war, was sie ihren Schülern beibrachten: zu unterdrücken das Sibyllenelement, alles das, was die Seele in unterbewußte Tiefen führt, und zu entwickeln, was im Ich lebt. Alle anderen Völker haben andere Beziehungen zu ihren Göttern als die Juden zu ihrem Jahve. Die Beziehungen der anderen Völker zu ihren Göttern waren gegeben, denn es waren die Nachklänge zu dem, was sich gebildet hatte am Verhältnis des Menschen zu den Geistern der höheren Hierarchien während der Saturn-, Sonnen-und Mondenzeit. Das jüdische Volk sollte besonders das ausbilden, was während der Erdenzeit sich entwickeln konnte. Wenn aber das Ich von sich selbst aus ein Verhältnis herstellt zu seinem Gott, wie drückt sich das aus? Nicht als Eingebung, so daß etwa auch das Moralische wie ein Durchwirken der Seele mit den göttlichen Kräften gewesen wäre, — nicht als Eingebung, sondern als Gebot. Die Form des Gebotes, die uns im Dekalog entgegentritt, die tritt uns erst beim jüdischen Volke entgegen. Wenn auch die Wissenschaft noch so sonderbare Dinge faselt von früherem Dasein der Gebote — Hammurabi und so weiter, ich kann jetzt nicht eingehen auf die Torheiten der neueren Wissenschaft —, das, was als Gebote auftritt, wo das Ich unmittelbar dem Gott gegenübersteht und von dem Gott die Norm, die Vorschrift so empfängt, daß dieses Ich ihr folgen muß aus innerem Willen, das tritt uns erst bei dem jüdischen Volk entgegen. Ebenso tritt uns erst bei dem jüdischen Volk entgegen, daß der Gott einen Bund schließt mit dem Volk. Die anderen Götter wirken durch Kräfte, die immer mit dem Unterbewußten der Seele etwas zu tun haben. Vergleichen wir wiederum, wie der Apollo durch die Pythia wirkt, wie die Seele sich vorbereiten mußte, die hinwallte zur Pythia, so daß der Gott zu ihr sprechen könne: Durch das ins Unterbewußte tauchende Seelenleben der Pythia sprach Apollo. Dem steht gegenüber der durch seine Gebote sprechende, mit seinem Volk einen Bund, einen Vertrag schließende Jahvegott, der unmittelbar zu dem Ich der Seele spricht. Und sogleich eifern diese Propheten, wenn das geschieht, was öfter im jüdisehen Volk geschehen ist, wenn die Wirksamkeiten der heidnischen Völker Einfluß gewinnen auf das jüdische Volk. Nicht sollten unterbewußte Kräfte in die Juden hereinkommen, alles sollte auf dem Bündnis mit Gott, alles sollte auf dem Prinzip des Gebotes beruhen. Darum sind die Propheten besonders besorgt.

Und jetzt versuchen wir einmal, einen kleinen Rückblick zu halten, den wir durchsetzen wollen mit dem, was uns die okkulten Erkenntnisse ergeben — einen Rückblick zu halten auf das, was wir gleichsam versuchten, durch das eben Gegebene zu illustrieren.

Wir haben gestern die dreifache Christus-Tatsache kennengelernt, die in die lemurische und atlantische Zeit hineinfällt. Wir haben gesehen, wie dreimal der Christus die Wesenheit durchsetzt hat, die dann später als nathanischer Jesusknabe erschienen ist, aber so durchsetzt hat, daß diese Wesenheit nicht im irdischen Körper verkörpert war, sondern in den geistigen Welten verblieben ist. Und wenn wir den Blick hinlenken auf das, was da geschehen ist, so müssen wir sagen: Was da in der Atlantis sich vollzogen hat, das ist dann herübergeströmt nach dem Osten. Elias zum Beispiel war einer der Propheten. Wie nur ist dieser Elias ein Prophet? Er dient dem Jahvegott, er dient ihm so, daß in seiner Seele der Nachklang lebt der dreifachen Christus-Tatsache. In seiner Seele lebt die Erkenntnis: Ich habe vor allen Dingen als der Prophet des Jahve den Jahve so zu verkünden, daß in dem Jahve der Christus lebt, der später das Mysterium von Golgatha vollbringen soll; daß er mit den Wirksamkeiten lebt, die er beim dritten Erlebnisse in den Kosmos ergossen hat am Ende der atlantischen Zeit. Den durchchriste-ten Jehova verkündete Elias. Christus lebte schon in Jehova, im Jahvegott; aber er lebte wie in seinem Abglanz. Wie das Mondenlicht das Sonnenlicht zurückstrahlt, so strahlt Jahve die Wesenheit, die dann im Christus lebte, zurück. Christus strahlte zurück sein Wesen aus dem Jahve- oder Jehovagott. Aber im Geiste der Nachwirkung der dreifachen Christus-Tatsache wirkte solch ein Bote wie der Elias, der gleichsam herzog vor dem nathanischen Jesuswesen, wie es zunächst geistig von Westen nach Osten zog, die Kulturen zu durchsetzen, um dann geboren zu werden als der eine der Jesüsknaben. Wie eine Vorverkündigung empfand man es bei allen Völkern, was sich schon gleichsam wie ein Überfluß ergab aus der Meteorologie, namentlich wenn diese berührt wurde von der Geologie.

Wir erleben das Eigentümliche, daß an der Stätte, die dann so wichtig geworden ist für die Entfaltung des Christentums, eine von diesen vorherverkündeten Tatsachen stattfand. Wir sehen, wie an den verschiedensten Orten Vorderasiens, auch Europas, Feste gefeiert werden, welche gleichsam vorherverkündend sind das Christus-Ereignis, vorherverkündend das Mysterium von Golgatha. Der Adoniskultus und der Attiskultus sind mit Recht als prophetische Vorherverkündigungen des Ereignisses von Golgatha gedeutet worden. Aber wenn wir alle diese Feste recht anschauen, so sehen wir immer, daß sie eigentlich das Künftige noch als Meteorologisches darstellen. Der Gott, der da getötet wird als Adonis und wieder aufersteht, wird nicht gedacht als im Fleisch verkörpert, sondern was man als Gott hat, ist zunächst ein Bild: das Bild jenes engelartigen Wesens, das am Ende der atlantischen Zeit von dem Christus durchsetzt worden ist in den geistigen Höhen und das dann zum nathanischen Jesusknaben geworden ist. Das Schicksal des nathanischen Jesusknaben feierte man im Adonis-, im Attisdienst. Und es war welthistorisches Karma – Sie werden vielleicht noch mehr suchen hinter diesem Worte –, daß an der Stätte, an die die Bibel mit einem gewissen Rechte die Geburt des Jesusknaben stellt, daß in Bethlehem vorher ein Adoniskultus verrichtet wurde. Bethlehem war einer der Orte, wo Adoniskulte verrichtet wurden. Oft hat man dort den sterbenden und auferstehenden Adonis gefeiert und so die Aura zubereitet, indem man die Erinnerung hervorrief: Es gab einmal in geistigen Höhen ein Wesen, das dazumal noch zur Hierarchie der Angeloi gehörte, ein Wesen, welches später auf die Erde kommen sollte als nathanischer Jesusknabe, ein Wesen, das aber dazumal am Ende der atlantischen Zeit durchsetzt war von dem Christus. Was damals geschehen war für die Harmonisierung von Denken, Fühlen und Wollen, das feierte man im Adonisfest. Und an der Stätte zu Bethlehem, wo dieses Adonisfest gefeiert worden ist, haben wir die Geburtsstätte auch des nathanischen Jesusknaben. Und es klingen die Worte merkwürdig zusammen, meine lieben Freunde. Sehen wir denn nicht, indem wir aufgesucht haben das dreifache Christus-Ereignis, das überirdische Christus-Ereignis, das dreimal vorangegangen ist dem Mysterium von Golgatha, sehen wir denn nicht vom Westen nach dem Osten herüberziehen den Christus zu der Stätte, wo das Mysterium von Golgatha verrichtet werden sollte? Sehen wir denn nicht, wie er schon in Elias seinen Boten voranschickt, und wissen wir nicht, wie dieser Bote in seiner nächsten Inkarnation wiedererscheint als Johannes der Täufer? Und wird uns nicht von diesem mit einem wunderbaren Zusammenklange der Worte ausdrücklich gesagt: Er schickte seinen Engel voran, daß er ihn verkündigte? Das kann man sagen sowohl von Johannes wie von Elias. Von Elias noch besser, – was diejenigen verstehen werden, die sich an meine Schilderung des Elias erinnern, wo ich dargestellt habe, daß Elias in geistigen Höhen geblieben ist und nur einen Repräsentanten hatte, durch den er wirkte, so daß er nie selbst auf der Erde herumgegangen ist. Wenn Sie das nehmen, so paßt der Ausdruck: Er schickte seinen Engel vor ihm her, noch besser auf Elias als auf Johannes. Solche Boten waren immer Boten des von Westen nach dem Osten gezogenen Christus.

Und jetzt sollte dasjenige, was Geologie war beim Judenvolk, durchzogen werden von diesem geistigen Wesen, das wir ja seit gestern in seiner eigentlichen Wirksamkeit für die Erde haben betrachten gelernt. Geologie sollte gleichsam durchchristet werden. Man sollte den Geist der Erde in einer neuen Weise empfinden, ihn gewissermaßen loslösen können von der Erde. Das konnte man aber nur, wenn eine Kraft kam, die diesen Geist der Erde loslöste von den Erdenkräften. Das geschah dadurch, daß die Erdenaura von den Christus-Kräften durchzogen wurde und die Erde selbst jetzt dadurch etwas anderes wurde. In die Kräfte, die der Jahvegott entfesselt hatte, zog der Christus ein und machte diese Kräfte selber zu etwas anderem.

Wenn wir all das überblicken, dann verstehen wir eines: Wir verstehen, warum dem Apollo zum Sinnbild gegeben worden ist der Lorbeer. Für denjenigen, der mit etwas Geisteswissenschaft in die Pflanzenlehre eindringt, ist der Lorbeer eine Pflanze, die stark zusammenhängt mit meteorologischen Verhältnissen. Aus dem, was Meteorologie ist, wird der Lorbeer ganz ausgestaltet und aufgebaut Eine andere Pflanze ist viel enger an die Erde gebunden, ist sozusagen der Ausdruck geologischer Verhältnisse. Und fühlt man das die Pflanze charakteristisch durchdringende Öl im Ölbaum wirklich so, daß man die elementarischen Kräfte aus der eigenen Seele angeregt fühlt davon, daß der Ölbaum eine Pflanze ist, auf die man aufpfropfen kann einen anderen Sprößling, der am besten an dieser Pflanze gedeiht, dann fühlt man das innige Durchdrungensein des Ölbaumes von dem Öl der Erde. Im Öl fühlt man pulsieren das Durchdringende des Irdischen. Und jetzt erinnern wir uns an etwas, was ich angeschlagen habe im zweiten Vortrag, erinnern wir uns an Paulus, der dazu berufen war, die Verbindungsbrücke zu schlagen zwischen dem althebräischen Altertum und dem Christentum, zwischen Geologie und Christologie. Des Paulus Wirksamkeit entfaltet sich, wie wir gesagt haben, in der Sphäre des Ölbaumes. Und wenn wir den Apollo in den aus Bergesschlünden aufstrebenden Dämpfen vernehmen, durch die er anregt die Pythia und menschliche Schicksale weisheitsvoll ausspricht, so können wir auch fühlen die elementarischen Kräfte, die durch den Ölbaum in die Umgebung strömen und in die eingebettet ist des Paulus Seelenkraft. Wir können sie spüren in seinen Worten. Er taucht gleichsam in den Ölbaum ein, um ihn elementarisch zu fühlen in seiner Aura und sich von dessen Aura inspirieren zu lassen, in dessen geologischem Gebiete seine Wirksamkeit liegt. Man liest heute die Dinge eben viel, viel zu abstrakt. Man denkt, daß auch die Dinge, die ältere Autoren ausgesprochen haben, so abstrakt, nur mit dem Hirn zusammenhängend sind wie das, was oftmals neuere Autoren sagen. Man denkt nicht daran, wie nicht bloß Verstand und Vernunft, wie alle Seelenkräfte erden-urständig zusammenhängen können mit dem, was einem gewissen Gebiete die Prägung gibt. Dem Paulusgebiete gab der Ölbaum die Prägung.

Und wie wenn er zu sich heraufheben wollte die jüdische Geologie, sprach er – durch das, wozu ihn der Ölbaum begeisterte – Wichtigstes aus über die Beziehungen der vom Christus erfüllten Menschen zu dem, was die Christus-fernen Menschen sind. Hören wir nicht die sonderbaren "Worte von Paulus, die wir nicht abstrakt nehmen wollen, sondern die wir nehmen wollen wie etwas, was elementarisch in seiner Seele wurzelt, wie etwas, was er aus diesem Elementarischen seiner Seele heraus als das "Wort prägen will, durch das er die Heidenchristen mit den Juden in Beziehung bringen will – hören wir nicht die sonderbaren Worte: «Mit euch Heiden rede ich; denn dieweil ich der Heiden Apostel bin, will ich mein Amt preisen, ob ich möchte die, so mein Fleisch sind, zu eifern reizen und ihrer etliche selig machen. Denn so ihr Verlust der Welt Versöhnung ist, was wäre das anders, denn das Leben von den Toten nehmen? Ist der Anbruch heilig, so ist auch der Teig heilig; und so die Wurzel heilig ist, so sind auch die Zweige heilig. Ob aber nun etliche von den Zweigen zerbrochen sind, und du, da du ein wilder Ölbaum wärest, bist unter sie gepfropfet und teilhaftig worden der Wurzel und des Saftes im Ölbaum: so rühme dich nicht wider die Zweige. Rühmest du dich aber wider sie, so sollst du wissen, daß du die Wurzel nicht trägst, sondern die Wurzel trägt dich. So sprichst du: Die Zweige sind zerbrochen, daß ich hinein-gepfropfet würde. Ist wohl geredet. Sie sind zerbrochen um ihres Unglaubens willen; du stehest aber durch den Glauben. Sei nicht stolz, sondern fürchte dich. Hat Gott der natürlichen Zweige nicht verschonet, daß er vielleicht dein auch nicht verschone. Darum schau die Güte und den Ernst Gottes; den Ernst an denen, die gefallen sind, die Güte aber an dir, sofern du an der Güte bleibest; sonst wirst du auch abgehauen werden. Und jene, so sie nicht bleiben in dem Unglauben, werden sie eingepfropfet werden; Gott kann sie wohl wieder einpfropfen. Denn so du aus dem Ölbaum, der von Natur wild war, bist ausgehauen, und wider die Natur in den guten Ölbaum gepfropfet; wie viel mehr werden die natürlichen eingepfropfet in ihren eigenen Ölbaum? »

So sprach der, von dem wir morgen weiter ausführen werden, wie er aus der jüdischen Geologie herausgeholt hat das, was er zu sagen hatte; wie er die elementarische Kraft, die von der Erde auf im Ölbaum waltet, in so grandioser Weise zum Bilde gemacht hat für das, was er zu sagen hatte.

FÜNFTER VORTRAG

Leipzig, 1. Januar 1914

Gesprochen habe ich Ihnen von den Kräften der Sibyllen, aufmerksam habe ich gemacht, daß wir diese Sibyllen wie den Schatten der griechischen Philosophen in lonien auftauchen sehen, daß sie dann durch Jahrhunderte hindurch teilweise tiefe Weisheit aus ihrem chaotischen Seelenleben hervorzauberten, teilweise eben nur geistiges Chaos zutage förderten und daß sie durch Jahrhunderte hindurch viel mehr, als die äußere Geschichte das zugeben will, das Geistesleben gerade Südeuropas und der angrenzenden Gebiete beherrscht haben. Ich habe sagen wollen, daß mit dieser eigentümlichen Seelenäußerung der Sibyllen überhaupt hingedeutet ist auf eine gewisse Kraft der menschlichen Seele, die in älteren Zeiten, noch in der dritten nachatlantischen Kulturperiode, ihre gute Bedeutung hatte. Aber die Kulturperioden ändern sich im Laufe der geschichtlichen Entwickelung der Menschheit. Die Kräfte, mit denen die Sibyllen dann zeitweilig rechten Unsinn zutage gefördert haben, waren noch durchaus gerechte, gute Seelenkräfte in der dritten nachatlantischen Zeit, als Astrologie getrieben wurde, als die Sternenweisheit hereinwirkte in die menschlichen Seelen und als durch das Hereinwirken der Sternenweisheit harmonisiert wurden die Kräfte, die dann chaotisch im Sibyllentum zum Vorschein kamen. Daraus aber können Sie entnehmen, daß Kräfte, die überhaupt irgendwo in der Welt walten, zum Beispiel speziell jetzt die in den Seelen der Sibyllen waltenden, an sich niemals gut oder schlecht genannt werden können, sondern daß sie, je nachdem an welchem Ort und in welcher Zeit sie auftreten, gut oder schlecht sind. Es sind durchaus gute, berechtigte Kräfte, die in den Seelen der Sibyllen auftraten, nur waren sie für die

Seelenentwickelung des vierten nachatlantischen Zeitraumes eben nicht geeignet. Da sollten nicht die Kräfte in den menschlichen Seelen walten, die aus unterbewußten Gründen heraufkamen, sondern die durch die Klarheit des Ich zu den Seelen sprachen. Gestern haben wir gehört, wie gleichsam auf die Unterdrückung der Sibyllenkräfte und auf die Heraufarbeitung der Kräfte, die durch die Klarheit des Ich sprechen, die althebräischen Propheten hinarbeiteten, ja, daß es gerade das wesentliche Charakteristikum des althebräischen Prophetentums ist, die chaotischen Sibyllenkräfte zurückzudrängen und dasjenige heraufzubringen, was durch das Ich sprechen kann.

Die Erfüllung dessen, was da die althebräischen Propheten anstrebten, was wir also bezeichnen können als eine Art «Ins-richtige-Geleise-Bringen» der Sibyllenkräfte, die Erfüllung dieser Aufgabe kam durch den Christus-Impuls. Als der Christus-Impuls in der uns bekannten Weise einschlug in die irdische Menschheitsentwickelung, da handelte es sich darum, daß eine Zeitlang diese durch die Sibyllen in chaotischer Weise zutage tretenden Kräfte zurückgedrängt wurden, gleichsam wie ein Fluß zurückgedrängt wird von der Außenwelt, wenn er erst dahinfließt und dann in eine unterirdische Höhle verschwindet, um später wiederum an die Oberfläche zu treten. In einer anderen Form, in der durch den Christus-Impuls geläuterten Form, in der Form, die der Christus-Impuls, nachdem er in die Erdenaura eingeschlagen hatte, diesen Kräften geben konnte, sollten diese Kräfte wieder herauftauchen. Gerade so, wie wir unsere Seelenkräfte, nachdem wir sie erst einmal während eines Tages voll entwickelt haben, in das Unterbewußte der Nacht hineintauchen müssen, um dann wiederum aufzuwachen, so war es notwendig, daß diese Kräfte, die berechtigt waren in der dritten nachatlantischen Kulturperiode, gleichsam ein wenig unter der Oberfläche des Seelenlebens flössen, unbemerkbar, um dann wiederum aufzutauchen, langsam, wie wir dann hören werden, wiederum aufzutauchen. Wir werden also die Erscheinung vor uns haben, daß die Kräfte, die so chaotisch in den Sibyllen sich äußern und die berechtigte Menschenkräfte sind, vom Christus-Impuls gleichsam durchspült werden, aber daß sie in die Untergründe des Seelenlebens hinuntertauchen und daß die Menschheit in ihrem gewöhnlichen Bewußtsein nichts davon weiß, daß der Christus mit diesen Kräften in den Untergründen der Seele weiterarbeitet. Und so ist es in der Tat.

Es ist ein großartiges Schauspiel vom geisteswissenschaftlichen Standpunkt aus, das Einschlagen dieses Christus-Impulses zu beobachten, zu beobachten, wie sich, vom Konzil zu Nicäa an, die Menschen in ihrem Oberbewußtsein zanken über die Feststellung der Dogmen, wie sie eifern mit ihrem Bewußtsein und wie das Wichtigste für das Christentum in unterbewußten Seelengründen geschieht. Der Christus-Impuls arbeitet nicht da, wo gezankt wird, sondern in den Untergründen; und manches wird noch menschliche Weisheit enthüllen müssen, was uns, wenn wir es nur an der Oberfläche betrachten, vielleicht sonderbar erscheint. Manches wird noch enthüllt werden müssen, weil es wie ein Symptom der Arbeit des Christus-Impulses in den Untergründen des menschlichen Seelenlebens wirkt. So werden wir sehen oder begreifen, daß wichtigste Gestaltungen in bezug auf die Konfiguration der christlichen Strömung im Abendlande nicht geschehen können durch das, worüber sich die Bischöfe zanken, sondern daß wichtige historische Fragen durch Entscheidungen geschehen, die sich in den Untergründen des Seelenlebens abspielen und gleichsam wie Träume herauftauchen in das Bewußtsein; so daß die Menschen aus dem, was sie im Traum wahrnehmen, gleichsam sich nicht enträtseln können, was in den Tiefen geschieht. Und es gibt solche Dinge — ich will nur ein Symptom nennen —, wo wie durch Träume sich heraufspiegelt, was der Christus da unternimmt in den tiefen Seelengründen, um die menschlichen Seelenkräfte im Laufe der abendländischen Geschichtsentwickelung ins rechte Geleise zu bringen.

Vielleicht kann es doch manche Seele so berühren, daß sie etwas ahnt von dem, was ich eigentlich mit diesen Worten sagen will, wenn wir sehen, daß am 28. Oktober 312, als der Sohn des Con-stantius Chlorus, Konstantin der Große, gegen Maxentius vor Rom kämpft und eine Entscheidung herbeiführt, die für das ganze Abendland ungeheuer wichtig war in bezug auf die Konfiguration des Christentums, der Kampf und der Sieg in merkwürdiger Weise zustande kommen. Diese Schlacht, meine lieben Freunde, die vor Rom geschlagen wurde von Konstantin, dem Sohne des Constantius Chlorus, gegen seinen Gegner Maxentius, wurde nicht entschieden durch Armeebefehle, nicht durch den bewußten Scharfsinn der Anführer, sondern sie wurde entschieden durch Träume und sibyllinische Zeichen! Und bedeutsam wird uns erzählt von dieser Schlacht, die am 28. Oktober 312 stattfand, daß Maxentius, als Konstantin gegen die Tore Roms anrückte, einen Traum hatte. Der Traum sagte ihm - er war noch innerhalb der Tore —: Bleibe nicht an demselben Ort, wo du bist! Maxentius beging unter dem Einfluß dieses Traumes, der noch verstärkt wurde dadurch, daß man in den Sibyllinischen Büchern über die Aussagen der Sibyllen nachforschte, die größte

Torheit – äußerlich betrachtet –, die er machen konnte: Er verließ Rom und führte die Schlacht mit seinem Heere, das viermal stärker war als das des Konstantin, nicht im Schutze der Mauern Roms, sondern außerhalb derselben. Denn die Auskunft der Sibyllinischen Bücher lautete: Wenn du gegen Konstantin außerhalb der römischen Mauern kämpfen wirst, so wirst du den größten Feind Roms vernichten. – Das war so recht einer von diesen sibyllinischen Orakelsprüchen! Maxentius folgte ihm, und zwar mit Mut und Vertrauen, er ging hinaus vor die Tore Roms. So wie einstmals ein anderer sibyllinischer Orakelspruch den Krösus geführt hatte, so führte dieser den Maxentius. Er vernichtete den Feind Roms, sich selber, durch seine Unternehmung.
Konstantin hatte einen anderen Traum. Ihm sagte der Traum: Führe voran vor deinen Scharen – sie waren nicht so groß, sie waren viermal geringer als die des Maxentius – das Monogramm Christi! Und er ließ es voranführen und er erfocht den Sieg. Eine wichtige Entscheidung für die Konfiguration Europas, durch Träume und sibyllinische Aussprüche entschieden! Da schillert herauf, was in den Untergründen des Seelenlebens der europäischen Menschen geschieht. Wahrhaftig, wie ein Fluß, der in den Höhlungen der Berge verschwunden ist, so daß man ihn oben nicht sieht und oben das Sonderbarste vermuten kann, so strömt fort der Strom des Christus-Impulses in den Untergründen der Seelen der europäischen Menschen und wirkt, wirkt zunächst als okkulte Tatsache.

Meine lieben Freunde, lassen Sie mich hier an dieser Stelle das Geständnis machen, daß mir in meiner geisteswissenschaftlichen
Forschung gerade beim Verfolgen dieser Strömung oftmals sozusagen sich die Spur verloren hat; denn ich mußte suchen, wo sie wieder erschien. Voraussetzen konnte ich, daß der Strom des Christus-Impulses nur langsam erscheint, daß er auch in unserer Zeit noch nicht vollständig erschienen ist, sondern sich nur zeigen kann. Aber wo erscheint er? Das war die Frage. Wie kommt er wieder herauf? Wie taucht er wieder herauf? Wo ergreift er zuerst Seelen so, daß sie beginnen, etwas davon in ihr Bewußtsein heraufzuheben? Wenn Sie, meine lieben Freunde, meine verschiedenen Auseinandersetzungen in Büchern und Zyklen verfolgen, und es geht Ihnen so wie mir mit diesen Auseinandersetzungen, dann werden Sie finden, daß namentlich in den älteren Teilen dieser Auseinandersetzungen zu dem Unbefriedigendsten das gehört, was ich im Zusammenhange mit dem Namen des heiligen Gral gesagt habe. Wie gesagt, mir geht es so, und ich hoffe, daß es auch anderen so gegangen ist. Nicht, als ob ich etwas gesagt hätte, was sich nicht aufrechterhalten ließe, aber gerade, wenn ich dieses aufstellte, so fühlte ich mich unbefriedigt. Ich mußte geben, was sicher gegeben werden kann; denn oftmals, wenn ich jene Strömung, von der ich jetzt gesprochen habe, in ihrem weiteren Fortschritt suchte, wenn ich suchte die weitere okkulte christliche Entwickelung des Abendlandes, dann trat mir vor die Seele die Mahnung: Du mußt erst den Namen des Parzival an seiner rechten Stelle lesen. Und erfahren mußte ich, meine lieben Freunde, daß okkulte Forschungen in einer merkwürdigen Weise geleitet werden. Damit wir nicht verlockt werden, ins Spekulieren zu kommen und uns in Gebiete zu begeben, wo sehr leicht mit der okkulten Wahrheit die Phantasie davonfliegen könnte, werden wir lange, ich möchte sagen, sachte geführt in bezug auf okkulte Forschung, wenn sie die Wahrheit zuletzt an den Tag befördern will, die uns durch sich selber eine Art Überzeugung von ihrer Richtigkeit beibringen kann. So mußte ich mich oftmals ergeben in das Warten mit der Antwort auf die Anforderung: Suche, wo der Name Parzival steht!

Ich hatte, meine lieben Freunde, wohl aufgenommen, was Sie ja alle kennen aus der Parzival-Sage, daß, nachdem Parzival zurückkommt, in einer gewissen Weise geheilt von seinen Irrtümern, und den Weg zum heiligen Gral wiederfindet, ihm da verkündet wird: auf der heiligen Schale wäre glänzend sein Name erschienen. – Er muß also auf dieser heiligen Schale stehen. Wo aber ist die heilige Schale, wo ist sie zu finden? – Das war die Frage. Man wird bei solchen okkulten Forschungen oftmals aufgehalten, so daß man, ich möchte sagen, an einem Tag, in einem Jahr, nicht zuviel tut, damit man nicht durch das Spekulieren über die Wahrheit hinausgetrieben wird; man wird aufgehalten. Marksteine treten auf. Und so sind mir Marksteine aufgetreten im Laufe der eigentlich recht vielen Jahre, in denen ich Antwort suchte auf die Frage: Wo findest du den Namen des Parzival auf der heiligen Schale geschrieben ?

Ich wußte, daß es mancherlei Bedeutungen gebe der heiligen Schale, in der die Hostie, das heißt also eine Scheibe, eine Oblate drinnen ist. Und auf der heiligen Schale selber sollte «Parzival» stehen. Ich wurde auch gewahr, wie tief bedeutsam eine solche Stelle ist wie die des Markus-Evangeliums im 4. Kapitel, Vers 11 und 12, 33 und 34, wo da gesagt wird, daß der Herr vieles gab in Gleichnissen und erst nach und nach die Gleichnisse deutete. Bei der okkulten Forschung wird man auch, und zwar oft nur in Anlehnung an das, wozu einen das Karma führt, ganz stufenweise und sachte geführt; und man weiß nicht, wenn einem etwas entgegentritt, das auf irgendeine Sache Bezug zu haben scheint, was unter dem Einfluß der Kräfte, die aus der spirituellen Welt kommen, einmal in der eigenen Seele aus einer solchen Sache gemacht werden soll. Man weiß oft nicht einmal, daß sich irgend etwas, was man bekommt aus den Tiefen der okkulten Welt heraus, auf irgendein Problem bezieht, das man jahrelang verfolgt. So wußte ich nichts Rechtes damit anzufangen, als ich den norwegischen Volksgeist, den nordischen Volksgeist einmal befragte über den Parzival und er sagte: Lerne verstehen das Wort, das durch meine Kraft geflossen ist in die nordische Parzivalsage: «Ganganda greida» – die herumlaufende Labung etwa – so ähnlich! Ich wußte nichts damit anzufangen. Und wiederum wußte ich nichts damit anzufangen, als ich einmal aus der römischen Peterskirche kam unter dem Eindruck jenes Michelangeloschen Werkes, das man gleich zur rechten Seite findet, der Mutter mit dem Jesus, der so jung noch aussehenden Mutter mit dem bereits toten Jesus im Schöße. Und unter der Nachwirkung – das ist eine solche Führung – des Anschauens dieses Kunstwerkes kam, nicht wie eine Vision, sondern wie eine wahre Imagination aus der geistigen Welt heraus, das Bild, das eingeschrieben ist in die Akasha-Chronik und das uns zeigt, wie Parzival, nachdem er zum erstenmal weggeht von der Gralsburg, wo er nicht gefragt hatte nach den Geheimnissen, die dort walten, im Walde auf eine junge Frau trifft, die den Bräutigam im Schöße hält und ihn beweint. Aber ich wußte, meine lieben Freunde, daß das Bild, ob es nun die Mutter ist oder die Braut, der der Bräutigam weggestorben ist – oftmals wird der Christus der Bräutigam genannt –, eine Bedeutung habe und daß der Zusammenhang, der sich wahrhaftig ohne mein Zutun hinstellte, eine Bedeutung habe.

Mancherlei solche Vorzeichen könnte ich Ihnen noch aufzählen, die sich mir ergeben haben bei meinem Suchen nach der Antwort auf die Frage: Wo steht der Name Parzival auf dem heiligen Gral geschrieben? Denn stehen mußte er darauf, das erzählt uns ja die Sage selber. Nun brauchen wir uns ja nur die allerwichtigsten Züge der Parzivalsage einmal zu vergegenwärtigen.

Wir wissen, daß Parzival geboren wird von seiner Mutter Herzeleide, nachdem der Vater hinweggezogen war, und daß ihn die Mutter unter großen Schmerzen und traumhaften Erscheinungen ganz eigenartig geboren hat. Wir wissen, daß sie ihn dann behüten wollte vor Ritterübung und Rittertugend, daß sie ihre Besitzungen verwalten ließ und sich in die Einsamkeit zurückzog, daß sie das Kind so auferziehen wollte, daß es ferne blieb von dem, was allerdings in ihm lebte; denn das Kind sollte nicht ausgesetzt sein den Gefahren, denen der Vater ausgesetzt gewesen war. Aber wir wissen auch, daß das Kind früh anfing, aufzusehen zu allem Herrlichen in der Natur, und daß es im Grunde genommen nichts durch die Erziehung seiner Mutter erfuhr, als daß ein Gott waltet, – daß das Kind dann die Tendenz bekam, diesem Gott zu dienen. Aber es wußte nichts von diesem Gott, und als es einmal Rittern begegnete, hielt es diese Ritter für Gott und fiel auf die Knie vor ihnen. Als dann das Kind der Mutter verrät, daß es Ritter gesehen habe und selber ein Ritter werden wolle, zieht ihm die Mutter Narrenkleider an und läßt es hinausziehen. Wir wissen, daß der Knabe hinauszieht, mancherlei Abenteuer besteht, und wissen, daß die Mutter später – was man sentimental nennen möchte, was aber tiefste Bedeutung hat – stirbt an gebrochenem Herzen über das Verschwinden ihres Sohnes, der nicht einmal ihr einen Abschiedsgruß, sich rückwendend, gegeben hat und hinauszog, um Ritter-Abenteuer zu erleben. Wir wissen, daß er auf mancherlei Wanderungen, auf denen er mancherlei erfahren hatte über Ritterwesen und Rittertugend und sich ausgezeichnet hatte, zur Burg des Grals kommt. Ich habe bei anderer Gelegenheit erwähnt, wie wir die literarisch noch beste Gestalt des Herankommens des Parzival an die Gralsburg bei Chrestien de Troyes finden, bei Christian von Troyes; wie uns da dargestellt wird, daß, nachdem er lange Irrfahrten bestanden hatte, Parzival in eine einsame Gegend kommt, wo er zunächst zwei Menschen findet: der eine rudert einen Kahn, der andere fischt vom Kahne aus; wie er dadurch, daß er die Leute fragt, gewiesen wird an den Fischerkönig; wie er den Fischerkönig in der Gralsburg dann trifft. Weiter dann, wie ihm der Fischerkönig, ein schon bejahrter Mann, der schwach geworden ist und sich daher auf dem Ruhebette halten muß, im Gespräch das Schwert, das ein Geschenk seiner Nichte war, überreicht. Wie dann im Saale zuerst ein Knappe erscheint, der einen Speer trägt, welcher blutet – das Blut läuft herab bis an die Hand des Knappen –, da erscheint eine Jungfrau mit dem heiligen Gral, der wie eine Art Schüssel ist. Solcher Glanz aber erstrahlt aus dem, was im Grale ist, daß alle Lichter des Saales überleuchtet werden von dem Lichte des heiligen Gral, wie von Sonne und Mond die Sterne überleuchtet werden. Und dann erfahren wir, wie in diesem heiligen Gral das ist, wovon sich der in einem besonderen Raum befindliche alte Vater des Fischerkönigs ernährt, der nichts bedarf von dem, was so reichlich aufgetragen wird bei der Mahlzeit, an der teilnehmen der Fischerkönig und auch Parzival. Von irdischen Nahrungsmitteln nähren sich diese. Jedesmal aber, wenn ein neuer Gang aufgetragen wird – wie wir heute sagen würden –, geht wiederum der heilige Gral vorbei in die Kammer des Vaters des Fischerkönigs, der alt ist und der nur Nahrung bekommt von dem, was in dem Gral ist. Parzival, dem auf dem Wege dahin von Gurnemanz bedeutet worden ist, daß er nicht zuviel fragen solle, fragt nicht, warum die Lanze blutet, fragt nicht, was die Schüssel des Gral bedeutet – den Namen wußte er natürlich nicht. Er wurde dann, und zwar – wie es bei Christian von Troyes heißt – in demselben Raum, in dem das alles stattgefunden hatte, für die Nacht gebettet. Er hatte sich vorgenommen, am nächsten Morgen zu fragen; aber da fand er das ganze Schloß leer, niemand war da. Er rief nach irgend jemandem. Niemand war da. Er kleidete sich selber an. Nur sein Pferd fand er unten bereit. Er glaubte, daß die Gesellschaft zur Jagd ausgeritten sei, und wollte nachreiten, um das Wunder des Gral zu erfragen. Aber als er über die Zugbrücke geritten war, schnellte diese so schnell hinauf, daß das Pferd springen mußte, um sich vor dem Sturz in den Graben der Burg zu retten. Und er fand nichts von der ganzen Gesellschaft, die er am Vortage gefunden hatte in der Burg. Dann erzählt Christian von Troyes, wie Parzival weiterreitet und in einsamer Waldgegend das Bild findet des Weibes mit dem Manne im Schöße, den sie beweint. Sie ist es, die zuerst ihm bedeutet, wie er hätte fragen sollen, wie er sich darum gebracht hat, die Wirkung seines Fragens um die großen Geheimnisse, die an ihn herangetreten sind, zu erleben. Wir wissen nach Christian von Troyes, daß er noch mancherlei Irrfahrten durchmachte und daß er gerade an einem Karfreitag zu einem Einsiedler kommt, der Trevericent heißt; wir wissen, daß er von diesem hingewiesen wird darauf, wie man seiner flucht, weil er versäumt hat, das herbeizuführen, was wie eine Erlösung für den Fischerkönig hätte wirken können: zu fragen nach den Wundern der Burg. Mancherlei Lehre empfängt er dann.

Nun enthüllte sich mir, als ich versuchte, Parzival zu seinem Einsiedler zu begleiten, ein Wort, das so, wie ich es auszusprechen habe nach den geisteswissenschaftlichen Forschungen, nirgends übermittelt ist, das ich aber glaube in völliger Wahrheit behaupten zu können. Ein Wort machte tiefen Eindruck auf mich, das der alte Einsiedler gesprochen hatte zu Parzival, nachdem er in Worten, in denen er es eben konnte, ihn aufmerksam gemacht hatte auf das Mysterium von Golgatha, von dem Parzival wenig wußte, trotzdem er an einem Karfreitag dahergekommen war. Da sprach der Alte ein Wort. Er sagte – ich spreche jetzt in Worten, die uns geläufig sind, die vollständig getreu nur dem Sinne nach sind –: Gedenke, was gelegentlich des Mysteriums von Golgatha geschehen ist! Lenke hinauf den Blick zu dem am Kreuz hängenden Christus, der zu Johannes das Wort sprach: «Von Stunde an ist das deine Mutter», – und Johannes verließ sie nicht. Du aber – so sagte der Alte zu Parzival –, du hast deine Mutter Herzeleide verlassen. Sie ging um deinetwillen aus der Welt! – Den völligen Zusammenhang verstand Parzival nicht, aber Worte waren es, die zu ihm gesprochen waren, ich möchte sagen, in der spirituellen Absicht, daß sie wirkten in seiner Seele wiederum als Bild, damit er den karmischen Ausgleich finde für das Verlassen der Mutter eben in dem Bilde des Johannes, der die Mutter nicht verläßt. Das sollte nachwirken in seiner Seele. Dann hören wir weiter, wie Parzival eine kurze Zeit bei dem Einsiedler verbleibt und wie er dann den Weg zum heiligen Gral wiederum sucht. Da ist es eben, daß er den Gral findet, kurz oder unmittelbar vor dem Tode des alten Amfortas, des Fischerkönigs. Dann ist es, daß ihm die Ritterschaft des heiligen Gral, die heilige Ritterschaft entgegenkommt mit den Worten: Dein Name erglänzt im Gral! Du bist der künftige Herrscher, der König des Gral, denn dein Name ist von der heiligen Schale erglänzend erschienen! – Parzival wird Gralskönig. Also es steht der Name Parzival auf der heiligen, goldglänzenden Schale, in der eine Hostie ist. Da steht er drauf.

Und nun, da es sich mir darum handelte, die Schale zu finden, da wurde ich zunächst irregeführt, durch einen gewissen Umstand irregeführt, meine lieben Freunde. Es ist – ich sage das in aller Bescheidenheit, nicht um irgendwie damit etwas Unbescheidenes auszudrücken –, es ist mir immer notwendig erschienen bei der okkulten Forschung, nicht nur zu berücksichtigen, was sich unmittelbar aus okkulten Quellen heraus ergibt, sondern, wenn es sich um ein ernstes Problem handelt, zu berücksichtigen das, was die äußere Forschung zutage gefördert hat. Und das ist überhaupt gut, so scheint es mir, wenn man nicht nachläßt, bei der Verfolgung eines Problems wirklich gewissenhaft alles das zu Rate zu ziehen, was die äußere Gelehrsamkeit zu sagen hat, damit man sozusagen auf der Erde bleibt, nicht ganz sich verliert im Wolkenkuckucksheim. Hier war es, daß diese exoterische Gelehrsamkeit mich irregeführt hat. Gerade durch das, was sie zutage gefördert hat, hat sie mich vom rechten Pfad zunächst – vor längerer Zeit eben schon – abgelenkt; denn aus dieser exoterischen Forschung konnte ich ersehen, daß Wolfram von Eschenbach, als er seinen Parzival – so sagt diese exoterische Forschung – anfing zu dichten, nach seinen eigenen Aussprüchen benutzt hat jenen Chrestien de Troyes und einen gewissen Kyot. Dieser Kyot ist von der äußeren exoterischen Forschung nicht aufzufinden, und sie hält ihn daher für eine Erfindung des Wolfram von Eschenbach, gleichsam als wenn

Wolfram von Eschenbach für das viele, was er hinzufügt zu dem, was er in Chrestien de Troyes findet, noch eine andere Quelle hätte finden wollen. Höchstens das eine will die äußere Wissenschaft zugeben, daß dieser Kyot ein Abschreiber war der Werke Christians von Troyes und daß Wolfram von Eschenbach eben diese Sache dann in einer etwas phantasievollen Weise ausgebaut habe.

Sie sehen, wozu einen diese äußere Forschung führen muß. Sie muß einen dazu führen, mehr oder weniger abzusehen von dem Wege, der über jenen Kyot führt, denn er wird von der äußeren Forschung eigentlich als eine Erfindung des Wolfram von Eschenbach angesehen. In derselben Zeit – das sind wiederum solche karmischen Fügungen –, in der ich gewissermaßen da durch die äußere Forschung irregeführt worden war, trat etwas anderes an mich heran. Das, was da an mich herantrat, das möchte ich so ausdrük-ken – ich habe es ja öfter schon dargestellt in meiner «Geheimwissenschaft», in Zyklen und so weiter: Die nachatlantischen Epochen, sie tauchen so, wie sie sich abgewickelt haben vor dem Mysterium von Golgatha, vor dem vierten nachatlantischen Zeitraum, in einer gewissen Weise nach diesem Zeitraum wiederum auf. So daß in gewisser Weise der dritte nachatlantische Zeitraum zuerst in unserer fünften Kulturepoche wiederum auftaucht, der zweite wird uns in der sechsten, und der erste Zeitraum, derjenige der heiligen Rishis, wird in der siebenten Kulturperiode so auftauchen, wie ich das öfter dargestellt habe. Es zeigte sich mir nun – und das ist ein Forschungsergebnis vieler Jahre – immer klarer und klarer, daß wirklich in unserem Zeitraum sich so etwas herauflebt wie ein eben von dem Christus-Impuls durchzogenes Auferstehen der Astrologie des dritten nachatlantischen Zeitraumes. In anderer Weise zwar, als man dazumal in den Sternen geforscht hat, müssen wir heute in den Sternen forschen, aber die Sternenschrift muß uns wiederum etwas werden, was uns etwas sagt. Und siehe da, in einer merkwürdigen Art assoziierten sich, stellten sich zusammen dieser Gedanke von dem Wiederauftauchen der Sternenschrift und der von dem Geheimnis des Parzival. So daß ich nicht mehr umhin konnte, daran zu glauben, daß die beiden etwas miteinander zu tun haben. Da trat vor meine Seele, meine lieben Freunde, ein Bild. Das Bild ergab sich mir, als ich im Geiste zu begleiten versuchte Parzival, wie er von Trevericent wiederum nach der Gralsburg hinzieht. Gerade die Begegnung mit diesem Einsiedler wird uns von Christian von Troyes in einer schönen, herzergreifenden Weise dargestellt. Ich möchte Ihnen ein kleines Stück aus dieser Stelle zur Vorlesung bringen, wie Parzival hinkommt zum Einsiedler:

Er gibt dem Roß dahin den Lauf Und seufzt aus tiefem Herzen auf, Weil er vor Gott sich schuldig fühlt Und Reue in der Brust ihm wühlt. Mit Weinen kommt er durch den Wald, Doch vor der Klause macht er halt, Steigt ab von seinem Pferde, Legt seine Wehr zur Erde – Und findt in einem Kirchlein klein Den frommen Mann. In seiner Pein
Er vor ihm auf die Knie sinkt,
Das Naß, das ihm vom Auge blinkt,
Rollt endlos nieder auf sein Kinn,
Als er in kindlich schlichtem Sinn
Die Hände vor ihm faltet.
« Der Ihr des Trostes waltet,
Mein reuiges Geständnis hört:
Fünf Jahre war ich wahnbetört,
Daß ohne Glauben ich gelebt
Und nach dem Bösen nur gestrebt.»
«Sag mir, warum du das getan,
Und bitte Gott, daß er dich nah'n
Dereinst noch läßt der Sel'gen Schar.»
«Beim Fischerkönig einst ich war;
Ich sah den Speer, von dessen Stahl
Es blutig tropft. Ich sah den Gral
Und unterließ die Frage,
Was dieses Blut besage,
Und was der Gral bedeute.
Seit diesem Tag bis heute
War ich in schwerer Seelennot.
Weit besser wäre mir der Tod!
Und da vergaß ich unsern Herrn
Und blieb von seiner Gnade fern.»
«So sage mir, wie man dich nennt.»
«Als Parzival man mich erkennt.»
Da seufzt der Greis aus tiefster Brust:
Der Name ist ihm wohl bewußt.
Er spricht: «Dem Leid hat dich vermählt,

Was ohne Wissen du gefehlt.»

Und dann entspinnen sich die Gespräche zwischen dem Klausner und dem Parzival, von denen ich gerade vorhin gesprochen habe. Und als ich dann zu begleiten versuchte im Geist den Parzival, als er nach dem Aufenthalt bei dem Klausner wieder zum Grale zog, da war es mir oftmals, als ob in der Seele aufglänzte, wie er dahinritt bei Tag und bei Nacht und wie er hingegeben war der Natur bei Tag und den Sternen bei Nacht, als ob in sein Unbewußtes hereingesprochen hätte die Sternenschrift und als ob diese Sternenschrift nur eine Vorherverkündigung wäre von dem, was ihm die heilige Ritterschaft, die ihm vom Gral entgegenkam, sagte: «Vom heiligen Gral erglänzt dein Name leuchtend.» Aber Parzival wußte offenbar nichts zu machen mit dem, was ihm aus den Sternen herunter erschien, denn es blieb in seinem Unbewußten, und daher kann man es auch nicht so recht deuten, wenn man auch noch so sehr versucht, durch geisteswissenschaftliche Forschung sich hin-einzuvertiefen.

Dann versuchte ich noch einmal zurückzukommen auf den Kyot, und siehe da: Besonders eines, was Wolfram von Eschenbach von ihm sagt, machte einen tiefen Eindruck, und ich mußte es zusammenbringen mit dem «Ganganda greida». Es stellte sich selber zusammen. Ich mußte es auch zusammenbringen mit dem Bilde des Weibes, das den Bräutigam, den toten, im Schöße hält. Es war einmal, als ich, wie gar nicht suchend, auf dieses Wort stieß, das von Kyot gesagt wird. Das Wort heißt: «er jach, ez hiez ein dinc der gräl» – er sagte, ein Ding hieß der Gral. Und dann werden wir verwiesen durch die exoterische Forschung selber, wie er kam zu dem: er jach, ez hiez ein dinc der gräl. Er bekam ein Buch in die Hand von Flegetanis in Spanien. Das ist ein astrologisches Buch. Kein Zweifel, man darf sich sagen: Kyot ist sogar der, der angeregt durch den Flegetanis – einen, den er Flegetanis nennt und in dem gewissermaßen etwas auflebt von der Kenntnis der Sternenschrift –, angeregt also durch diese wiederauflebende Astrologie, das Ding sieht, das der Gral heißt. Jetzt wußte ich, daß der Kyot nicht aufzugeben ist, daß er gerade eine wichtige Spur erschließt, wenn man geisteswissenschaftlich forscht: daß er also wenigstens den Gral gesehen hat.

Wo also ist der Gral, der heute so gefunden werden muß, daß darauf steht der Name des Parzival, wo ist er zu finden? Nun, Sie sehen, im Verlaufe meiner Forschung hat sich mir ergeben, daß er
in der Sternenschrift gesucht werden muß – zunächst der Name -. Und dann ergab es sich mir eines Tages, den ich als einen für mich besonders bedeutsamen ansehen muß, wo die goldglänzende Schüssel in ihrer Realität zu finden ist; zunächst so, daß wir durch sie – da, wo sie sich durch ihr Sternenschriftsymbolum ausdrückt – geführt werden auf das Geheimnis des Gral. Und da sah ich denn in der Sternenschrift dasjenige, was jeder sehen kann – nur findet er zunächst nicht das Geheimnis der Sache. Denn eines Tages erglänzte mir, als ich mit innerem Schauen verfolgte die goldglänzende Mondsichel, wenn sie am Himmel so erscheint, daß der dunkle Mond darin wie eine große Scheibe schwach sichtbar ist, so daß man schaut äußerlich-physisch den goldglänzenden Mond – Ganganda greida, die hinwandelnde Wegzehrung – und darin die große Hostie, die dunkle Scheibe, das, was man nicht sieht vom Monde, wenn man nur oberflächlich hinschaut, was man sieht, wenn man genauer hinschaut. Denn dann sieht man die dunkle Scheibe, und in wunderbaren Lettern der okkulten Schrift auf der Mondessichel – den Namen Parzival! Das, meine lieben Freunde, war zunächst die Sternenschrift. Denn in der Tat, im richtigen Licht gesehen, ergibt dieses Lesen der Sternenschrift für unser Herz und unseren Sinn etwas – wenn vielleicht auch noch nicht alles – von dem Parzival-Geheim-nis, von dem Geheimnis des heiligen Gral. Was ich Ihnen darüber noch kurz anzudeuten habe, werde ich versuchen, Ihnen morgen zu sagen.

SECHSTER VORTRAG

Leipzig, 2. Januar 1914

Ich habe gestern versucht, das, was ich vorzubringen hatte über das Mysterium des Gral und was damit zusammenhängt, so darzustellen, daß anschaulich würde, wie die Dinge nach und nach sich der suchenden Seele ergeben. Ich habe nicht zurückgehalten mit den verschiedenerlei Dingen, die dabei durchzumachen sind, bevor die suchende Seele das findet, was man das Forschungsresultat aus der geistigen Welt nennen kann. Ich weiß natürlich sehr gut, daß gerade die so sehr an der Oberfläche bleibende moderne Seelenkunde oder Psychologie, wenn sie solchen Darstellungen begegnet, das Allermöglichste oder vielmehr Allerunmöglichste wird einzuwenden haben. Und ich kenne ganz gut alles das, was an Bedenken von dieser Seite erhoben werden kann, weiß sehr gut, welche kuriosen Behauptungen über allerlei Gesetze und Ideenassoziationen und unterbewußte Vorstellungen vorgebracht werden können. Dennoch habe ich, gerade im Bewußtsein von alledem, einmal ungeschminkt diese Darstellung gegeben, weil für Sie, meine lieben anthroposophi-schen Freunde, gerade wichtig sein soll, sich klarzumachen, daß die Resultate, zu denen man da in der Geistesforschung zu kommen

hat, erst nach Überwindung all der Dinge zu erreichen sind, von denen ich gestern gesagt habe, daß sie sich in den Weg stellen. Und das letzte Resultat der Geistesforschung, das ja nach dem oftmals erwähnten Lebensgesetz sehr wohl als Wirklichkeit sich ergeben kann, ist kein Ergebnis zusammengedachter Ideen, wie einer glauben könnte, sondern diese Ideen sind das, was wie die Boten hinführt zum letzten Resultate und was nichts zu tun hat mit diesem Resultate selbst. Ich wollte diese Worte nur vorausschicken, weil ja die neuesten Publikationen zeigen, daß es immer wieder vorkommt, daß selbst diese Darstellungen, wenn sie in der Weise gedruckt werden wie unsere Zyklen, Außenstehenden in die Hände gegeben werden und diese dann die allerunsinnigsten Bemerkungen über
solche Darstellungen machen, dabei natürlich weidlich davon Gebrauch machen, die Dinge aus dem Zusammenhang heraus zu zitieren und dergleichen. Es ist ja – lassen Sie mich das auch sagen, ohne im geringsten unbescheiden sein zu wollen – es ist ja schon einmal durch unsere anthroposophische Bewegung der Zeitpunkt gekommen, wo der eine oder der andere glauben kann, mit der Bekämpfung unserer Sache Geschäfte machen zu können. Und da ist ja bekanntlich gar manches Mittel recht, wenn es sich um solches handelt.

Ich habe davon gesprochen, daß die Schrift am Himmel wirklich zu finden ist, welche nicht etwa der Gral selbst ist, welche auch nicht den Gral selbst gibt. Ich habe ausdrücklich betont – und solche Betonungen bitte ich durchaus ernst zu nehmen –, der Name des Gral wird durch die Schrift am Himmel gefunden, nicht der Gral selber. Ich habe darauf hingewiesen, daß sich ergibt in der goldglänzenden Mondessichel, die am Himmel steht und aus der sich heraushebt, wie jeder durch genaue Beobachtung sehen kann, der dunkle Teil des übrigen Mondes, von dem die goldglänzende Sichel wie abgegrenzt ist –, daß sich da in okkulter Schrift der Name Parzival ergibt.

Nun muß ich, bevor wir in unserer Betrachtung weiterschreiten und versuchen werden, diese Figur am Himmel zu interpretieren, auf ein wichtiges Gesetz aufmerksam machen, auf eine wichtige Tatsache. Dasjenige, was hier als die goldglänzende Sichel entsteht, entsteht ja dadurch, daß die physischen Sonnenstrahlen auf den Mond auftreffen. Weil die Sonne von hierher scheint, beleuchtet sie den Mond auf dieser Seite, und der beleuchtete Teil erscheint als die goldglänzende Schale. In ihr ruht die dunkle Hostie: physisch, der unbeleuchtete Teil, der dunkel bleibende Teil, wohin die Sonnenstrahlen nicht dringen können; geistig noch etwas anderes. Wenn die Sonnenstrahlen auf den einen Teil des Mondes auffallen und goldglänzend zurückgeworfen werden, so geht trotzdem etwas durch die physische Materie durch. Das, was durchgeht, ist das in den Sonnenstrahlen lebende Geistige. Die geistige Kraft der Sonne wird nicht so wie die physische Kraft der Sonne aufgehalten und strahlt zurück. Sie geht durch, und indem sie durch die Kraft des Mondes aufgehalten wird, sehen wir gerade in dem, was hier in der Goldschale ruht, in Wirklichkeit die geistige Kraft der Sonne. So daß wir sagen können: In dem dunklen Teile des Mondes, den wir da sehen, schauen wir die geistige Kraft der Sonne. In dem goldglänzenden Teil, in dem Schalenteil, sehen wir die physische Kraft der Sonne, die als Strahlenkraft zurückgeworfen wird. Der Geist der Sonne ruht in der Schale der physischen Kraft der Sonne, wenn wir die Sonne also ansehen. So daß der Sonnengeist in Wahrheit ruht in der Mondenschale. Und jetzt nehmen wir alles zusammen, was wir über diesen Sonnengeist und seine Beziehung zum Christus jemals gesprochen haben, und es wird uns das als ein wichtiges Sym-bolum erscheinen, was der Mond physisch tut. Dadurch, daß er die Sonnenstrahlen zurückwirft und so die goldglänzende Schale hervorbringt, erscheint er uns als der Träger des Sonnengeistes: dieser ist drinnen in Form der hostienartigen Scheibe.

Und nun erinnern wir uns daran, daß in der Parzivalsage betont wird, daß an jedem Karfreitag, also zum Osterfeste, vom Himmel herunterkommt die Hostie, in den Gral versenkt wird, erneuert wird, wie eine Verjüngungsnahrung in den Gral versenkt wird am Osterfest, wo von neuem auch Parzival durch den Klausner hingewiesen wird zum Gral, durch den Einsiedler, _ am Osterfest, dessen Bedeutung für den Gral auch durch Wagners Parzival der Menschheit wiederum nahegelegt worden ist.

Nun erinnern wir uns, daß in Gemäßheit einer alten Tradition, einer jener Traditionen, welche zu dem gehören, was ich gestern angedeutet habe: zu dem in den Untergründen der Seele vor sich gehenden Fortwirken des Christus-Impulses, – daß in Gemäßheit dieser Tradition die Festsetzung des Osterfestes geschieht. Auf welchen Tag ist denn das Osterfest festgesetzt? Wenn die Frühlingssonne, also die in ihrer Kraft zunehmende Sonne – unser Symbo-lum für den Christus – ihren Tag, ihren Sonntag hat nach dem Frühlingsvollmond. Wie steht denn nun der Frühlingsvollmond am Himmel zum Osterfest? Wie muß er immer am Himmel stehen zum Osterfest? Nun, er muß beginnen, zum mindesten ein wenig,
wenn er Vollmond war, Sichel zu werden. Etwas muß sichtbar werden von diesem dunklen Teile, etwas von dem Sonnengeiste, der seine Frühlingskraft bekommen hat, muß

drinnen sein. Das heißt: nach einer alten Tradition muß am Osterfest dieses Bild des heiligen Gral am Himmel erscheinen. So muß es sein. Es kann also jeder das Bild des heiligen Gral am Osterfest schauen. Dazu ist das Osterfest nach einer uralten Tradition in entsprechender Weise eingesetzt.

Nun versuchen wir uns noch weiter zu orientieren darüber, wie zustande gekommen sein mag – mehr auch durch den Verlauf, der in den Untergründen des Seelenlebens vor sich geht – alles dasjenige, was mit der Parzivalsage zusammenhängt. Wir haben schon gestern erwähnt: Die Kraft, die in den Sibyllen zum Vorschein kommt, sie muß gemildert werden, muß durchdrungen werden von dem Christus-Impuls, und in solch gemilderter Form muß sie nach und nach wieder heraufkommen, damit sie die Trägerin der geistigen Kultur der neueren Zeit werde. In gemilderter Form muß sie heraufkommen. Stellen wir die Frage auf: Hat Perceval – so wurde er ja bei Chrestien de Troyes genannt – etwas vernehmen können in sich selber von jener gleichsam in den Untergründen der Seele wirksamen Christus-Kraft?

Wenn wir noch einmal zurückblicken auf den Urcharakter der althebräischen Geologie, dann tritt uns ja eines da immer wieder und wiederum entgegen. Den Geist der althebräischen Geologie begreifen wir nur, wenn wir gehörig ins Auge fassen, daß das ganze althebräische Altertum kraftvoll festzuhalten suchte an dem geologischen Charakter seiner Offenbarung. Ich habe schon charakterisiert in diesem Vortragszyklus, daß überall verfolgt werden kann, wie die Offenbarungen des althebräischen Altertums in den Tätigkeiten der Erde, in der geistigen Beweglichkeit der Erde gesucht werden müssen. Es ist das Streben zum Zurückweichen zu bringen, was in den Elementen von den Sternen her tätig ist und was so wirkt, daß der Einfluß der Sterne in den Elementen das zuerst hervorbringt, was dann die Sibyllenkraft geistig anregt. Berechtigt war das noch in der alten Astrologie des dritten nachatlantischen Zeitraumes; da hatte die Menschheit noch so viel vom Erbgut der alten Geistigkeit in sich, daß sie, indem sie sich den Elementen mit der Seele hingab, das Gute aufnahm durch die Offenbarungen der Sternenschrift. Im vierten nachatlantischen Zeitraum war gleichsam die Kraft der Sterne zurückgewichen vor den Elementen, die in die Erde, in die Atmosphäre und so weiter eindrangen, und der Einfluß der Elemente wurde so empfunden, daß der, welcher den Geist der Zeit verstand, namentlich als der vierte Zeitraum immer weiter vorrückte, sich sagen mußte: Hüten wir uns vor dem, was aus den Sternen kommt in die Elemente herein; denn das bewirkt so etwas wie die unrechten Sibyllenkräfte. Dadurch, daß der Christus-Impuls sich über die Erdenaura ergossen hat, sollten die Sibyllenkräfte wiederum harmonisiert, wiederum zu dem gemacht werden, was berechtigte Offenbarungen ergeben kann. Nicht gerne hat der wirklich Kundige des althebräischen Altertums hinaufgeschaut zu den Sternen, wenn er das Geistige geoffenbart haben wollte. Er hat sich an den Jahvegott gehalten, der zur Erdenentwickelung, zur Erdenevolution gehört und nur um diese zu befördern, ein Mondgott geworden ist, so daß er – wie ich das in der «Geheimwissenschaft» dargestellt habe – diese Funktion des Mondgottes übernommen hat. In den Mondfesten der Juden ist deutlich ausgedrückt, daß der «Herr der Erde» in seinem Abglanz symbolisch vom Mond herab erscheint. Aber gehe ja nicht weiter – so war die Stimmung des Althebräertums dem Schüler gegenüber – gehe ja nicht weiter! Begnüge dich mit dem, was Jahve in seinem Mondsymbolum offenbart, gehe ja nicht weiter, denn es ist nicht die Zeit da, um etwas anderes, als was durch das Mondsymbolum zum Ausdruck kommt, aus den Elementen aufzunehmen. Das werden sonst ungerechte Sibyllenkräfte! – Wenn man alles das, was mitgebracht worden ist von der Saturn-, Sonnen-, Mondenentwicke-lung her für die Erdenentwickelung, zusammenfaßt in seinem natürlichen Aspekt, so tritt es uns entgegen durch das althebräische Altertum symbolisiert in Eva. Eve – die Vokale sind ja niemals klar genannt im Hebräischen – Eve! Fügen Sie dazu das Zeichen für jene göttliche Wesenheit des althebräischen Altertums, welche der

Lenker der Erdengeschicke ist, so haben Sie eine Form, die ebenso richtig ist wie jede andere: Jeve-Jahve, der im Mond sein Symbol habende Lenker der Erde. Mit dem verbunden, was von der Mon-denentwickelung herübergekommen ist, mit dem Ergebnis der Mondenentwickelung für die Erdenentwickelung: der Erdenherr, verbunden mit der Erdenmutter, die in ihren Kräften ein Ergebnis der Mondenentwickelung ist. . . Jahve! Es geht also herüber aus dem althebräischen Altertum die geheimnisvolle Verbindung der Mondenkräfte, die ihren Rest zurückgelassen haben in dem uns astronomisch erscheinenden Mond und die ihre menschheitlichen Kräfte zurückgelassen haben in dem weiblichen Elemente des Menschendaseins. Die Verbindung des Erdenherrn mit der Mondenmutter kommt uns schon in dem Namen Jahve entgegen.

Nun möchte ich zwei Tatsachen vor Ihre Seele hinstellen, die Sie aufmerksam darauf machen können, wie die Sibyllenkräfte sich verwandelt haben unter dem Einfluß des Christus-Impulses, sich verwandelt haben eben in den unterbewußten Tiefen des Seelenlebens. Auf eine Erscheinung, auf die ich vor drei Jahren – es ist ungefähr

drei Jahre, fast auf den Tag hin – aufmerksam gemacht habe, möchte ich auch hier hinweisen, gleichsam auf eine unter dem Einfluß des Christus-Impulses verwandelte Sibylle. Ich habe in den Vorträgen, die Sie auch gedruckt finden unter dem Titel: «Okkulte Geschichte, Persönlichkeiten und Ereignisse der Weltgeschichte im Lichte der Geisteswissenschaft», hingewiesen auf die Erscheinung der Jungfrau von Orleans, habe darauf hingewiesen, wie tatsächlich von größtem Einflüsse auf die Geschicke Europas in der Folgezeit das war, was die Jungfrau von Orleans geleistet hat unter dem Einfluß ihrer Inspirationen, ihrer ganz vom Christus-Impuls durchdrungenen Inspirationen, die vom Herbste 1428 ab begannen. Man kann sich ja aus der äußeren Geschichte unterrichten, daß die Geschicke Europas ganz anders hätten verlaufen müssen ohne das Eingreifen der Jungfrau von Orleans dazumal; und nur ein ganz vorurteilsvoller Materialist, wie etwa Anatole Vrance, kann das Mysterienhafte, das dazumal in die Geschichte eingegriffen hat, ableugnen. Ich will hier nicht hinweisen auf das, was in der Geschichte
überall zu lesen ist und was den, der diese Vorträge angehört hat, denn doch darauf verweisen kann, wie etwas von einer modernen Sibylle in der Jungfrau von Orleans erscheint. Es ist ja die Zeit – wir sind im 15. Jahrhundert –, wo der fünfte nachatlantische Zeitraum herauftritt, wo die Christus-Kraft immer mehr und mehr dazu kommen muß, aus den unterbewußten Seelengründen heraufzukommen. Wir sehen, wie milde, wie zart, wie eingetaucht in edelstes menschliches Seelenhaftes die Sibyllenkraft der Jungfrau von Orleans erscheint. Und ich möchte auch bei dieser Gelegenheit jenen Brief vorlesen, den ein Mann, der die Dinge miterlebt hat, geschrieben hat, weil aus diesem Briefe hervorgeht, welchen Eindruck die Sibyllennatur der Jungfrau von Orleans auf diejenigen machte, die Herz und Sinn dafür hatten. Ein Mann aus der Umgebung des Königs, den ja die Jungfrau von Orleans befreit hat, schreibt, nachdem er ausgeführt hat, was die Jungfrau von Orleans vollbracht hat:

«Dieses und vieles andere hat die Jungfrau (von Orleans) vollführt und mit Gottes Hilfe wird sie noch Größeres verrichten. Das Mägdlein ist von anmutiger Schönheit und besitzt männliche Haltung, es spricht wenig und zeigt eine wunderbare Klugheit; in seinen Reden hat es eine gefällige feine Stimme nach Frauenart. Es ißt mäßig, noch mäßiger trinkt es Wein. An schönen Rossen und Waffen hat es sein Gefallen. Bewaffnete und edle Männer liebt es sehr. Die Zusammenkunft und das Gespräch mit vielen ist der Jungfrau zuwider; sie fließt oft von Tränen über, liebt ein fröhliches Gesicht, erduldet unerhörte Arbeit, und in der Führung und Ertragung der Waffen ist sie so beharrlich, daß sie sechs Tage lang Tag und Nacht ohne Unterlaß vollständig gewappnet bleibt. Sie spricht: die Englischen hätten kein Recht an Frankreich, und darum habe sie, wie sie sagt, Gott gesandt, auf daß sie jene austreibe und überwinde, jedoch erst nach vorher geschehener Mahnung. Dem Könige erweist sie die höchste Verehrung; sie sagt, er sei von Gott geliebt und in besonderem Schutze, weshalb er auch erhalten werden würde. Vom Herzog von Orleans, Euerem Neffen, sagt sie, er werde auf wunderbare
Weise befreit werden, jedoch erst, nachdem zuvor eine Mahnung an die Englischen, die ihn gefangen halten, zu seiner Befreiung geschehen sein werde.

Und damit ich, erlauchter Fürst, meinem Bericht ein Ende mache: Noch Wunderbareres geschieht und ist geschehen, als ich Euch schreiben oder mit Worten ausdrücken kann. Während ich dies schreibe, ist die genannte Jungfrau schon nach der Gegend der Stadt Reims in Champagne gezogen, wohin der König eilends zu seiner Salbung und Krönung unter Gottes Beistand aufgebrochen ist. Erlauchtester und großmächtigster Fürst und mein höchst zu verehrender Herr! Ich empfehle mich Euch sehr demütig, indem ich den Allerhöchsten bitte, daß er Euch behüte und Eure Wünsche erfülle. Geschrieben Biteromis, am 21. Tage des Monats Junius.

Euer demütiger Diener Percival,
Herr von Bonlamiulk, Rat und Kämmerer
des Königs der Franzosen und des Herrn
Herzogs von Orleans.
Seneschal des Königs, gebürtig aus Berry.»

So schreibt ein Percival über die Jungfrau an den Herzog von Mailand. Derjenige, der diese Percivalkundschaft, diesen Percival-brief durchliest, der wird empfinden, wie hier eine durchchristete Sibylle beschrieben wird.

Das ist das eine; das andere, worauf ich aufmerksam machen möchte, ist auch eine Tatsache aus der aufkommenden neueren Zeit im fünften nachatlantischen Zeitraum. Ich möchte aufmerksam darauf machen, was ein Mann schreibt, der, man möchte sagen, dazumal sich durchdrungen fühlte mit dem, was als neue Zeit heraufkam, und sich durchdrungen fühlen durfte. So fühlte er sich durchdrungen, daß er empfand, man darf wohl sagen, unbewußt empfand: Ja, es kommt wieder eine Zeit herauf, wo die alte Astrologie in neuer Gestalt, in durchchristeter Gestalt aufleben darf, wo man wiederum, wenn man es nur recht macht, wenn man es macht durchdrungen von dem Christus-Impuls, aufblicken darf zu den Sternen und sie fragen darf um ihre geistige Schrift. Es ist das zugleich ein Mann, wie Sie gleich sehen werden, der es tief empfindet, daß die Erde nicht bloß das ist, was uns die heutige materialistische Geologie vormachen will, etwas rein Physisches, Mineralogisches, sondern der fühlt, daß die Erde ein lebendiges Wesen ist, etwas, was nicht nur Körper hat, wie der heutige Materialist glauben machen will, sondern was Seele hat. Der Mann, von dem ich rede, er wußte es so, daß er fühlen durfte – wenn er auch, da es dazumal noch nicht die heutige Geisteswissenschaft gegeben hat, es nicht aussprechen konnte –: Der Christus-Impuls ist von der Seele der Erde in ihre Aura aufgenommen worden, und da darf der Mensch, der sich nun fühlt in der Erdenaura mit seiner Seele und den Christus-Impuls mitfühlt, wiederum zu dem, was in den Sternen geschrieben ist, hinaufblicken. Man tat es ja auch, man blickte auch hinauf. Wenn auch jede solche Annäherung viel Aberglaube mit sich brachte und gerade die alten Astronomen, durchdrungen von vielem Aberglauben, in jener Zeit auftraten, so sehen wir doch einen Mann, der tief verknüpft ist mit dem geistigen Leben der neueren Zeit, so sprechen:

«Diese und unzählige andere Veränderungen und Phänomene, die in und auf der Erde vorgehen, sind so regelmäßig und abgemessen, daß man sie keiner blinden Ursache zuschreiben kann, und da die Planeten selbst nichts von den Winkeln wissen, welche ihre Strahlen auf der Erde bilden, so muß die Erde eine Seele haben. Die Erde ist ein Tier.»

Aber er meint nicht ein Tier in gewöhnlichem Sinne, sondern einen lebendigen Organismus.

«Man wird an ihr alles wahrnehmen, was den Teilen des tierischen Körpers analog ist. Pflanzen und Bäume sind ihr Haar, Metalle ihre Adern, das Meerwasser ihr Getränke. Die Erde hat eine bildende Kraft, eine Art Imagination, Bewegung, gewisse Krankheiten, und die Ebbe und Flut sind das Atemholen der Tiere. Die Seele der Erde scheint eine Art von Flamme zu sein, daher die unterirdische Wärme und daher keine Fortpflanzung ohne Wärme. Ein gewisses Bild des Tierkreises und des ganzen Firmamentes ist von Gott in die Seele der Erde gedrückt.»

«Dies ist das Band des Himmlischen und des Irdischen, die Ursache der Sympathie zwischen Himmel und Erde; die Urbilder aller ihrer Bewegungen und Verrichtungen sind ihr von Gott, dem Schöpfer, eingepflanzt.»

«Die Seele ist im Mittelpunkt der Erde, sendet Gestalten oder Abdrücke von sich nach allen Richtungen aus und empfindet auf diese Art alle harmonischen Veränderungen und Gegenstände außer ihr. – Wie es mit der Seele der Erde ist, ist es auch mit der Seele des Menschen. Alle mathematischen Ideen und Beweise zum Beispiel erzeugt die Seele aus sich selbst, sonst könnte sie nicht diesen hohen Grad von Gewißheit und Bestimmtheit haben.»

«Die Planeten und ihre Aspekten haben Einfluß auf die Seelenkräfte des Menschen. Sie erregen Gemütsbewegungen und Leidenschaften aller Art und dadurch oft die schrecklichsten Handlungen und Begebenheiten. Sie haben Einfluß auf die Konzeption der Geburt und dadurch auf das Temperament und den Charakter des Menschen, und darauf beruht ein großer Teil der Astrologie. – Wahrscheinlich verbreitet sich von der Sonne nicht nur Licht und Wärme in das ganze Weltall, sondern sie ist auch der Mittelpunkt und Sitz des reinen Verstandes und die Quelle der Harmonie im ganzen Weltall – und alle Planeten sind beseelt.»

«In der ganzen Schöpfung findet sich eine herrliche wundervolle Harmonie, und zwar sowohl im Sinnlichen als im Übersinnlichen, in Ideen sowohl als in Sachen, im Reiche der Natur und der Gnade. Diese Harmonie findet sowohl in den Dingen selbst als auch in ihren Verhältnissen zueinander statt. Die höchste Harmonie ist Gott, und er hat allen Seelen eine innere Harmonie als sein Bild eingedrückt. Die Zahlen, die Figuren, die Gestirne, die Natur überhaupt harmonieren mit gewissen Geheimnissen der christlichen Religion. Wie es zum Exempel in dem Weltall drei ruhende Dinge: Sonne, Fixsterne und das Intermedium, gibt und alles übrige beweglich ist, so ist in dem einigen Gott: Vater, Sohn und Geist. Die Kugel stellt gleichfalls die Dreieinigkeit dar (der Vater ist das Zentrum, der Sohn die Oberfläche, der Geist die Gleichheit der Distanz des Zentrums von der Oberfläche – der Radius) sowie noch andere Geheimnisse. Ohne Geister und Seelen würde überall keine Harmonie sein. In den menschlichen Seelen finden sich harmonische Prädispositionen von unendlich mannigfaltiger Art. Die ganze Erde ist beseelt, und dadurch wird die große Harmonie sowohl auf der Erde als auch zwischen ihr und den Gestirnen hervorgebracht. Diese Seele wirkt durch den ganzen Erdkörper, hat aber in einem gewissen Teile derselben, so wie die menschliche Seele in dem Herzen, ihren Sitz; und von da gehen, wie von einem Fokus oder einer Quelle, ihre Wirkungen in den Ozean und die Atmosphäre der Erde aus. Daher die Sympathie zwischen der Erde und den Gestirnen, daher die regelmäßigen Naturwirkungen. Daß die Erde wirklich eine Seele habe, zeigt die Beobachtung der Witterung und der Aspekten, durch welche sie jedesmal hervorgebracht wird, am deutlichsten. Unter gewissen Aspekten und Konstellationen wird die Luft immer unruhig; gibt es derselben keine oder wenige oder schnell vorübergehende, so bleibt sie ruhig.»

Das schreibt ein Mann 1607, in dem lebt und pulsiert, als die neue Zeit heraufkommt, die durchchristete Astrologie, die nur ihren Schatten, den astrologischen Aberglauben, nach sich zieht. Das schreibt ein Mann, man darf sagen, aus dem allerfrömmsten Gemüt heraus, ein Mann, der es weiß, daß man ehemals die Kräfte, die aus der elementarischen Welt kommen, mit Recht – später mit Unrecht –, wir würden heute sagen, als Sibyllenkräfte verwendet hat. Denn der Mann sagt: Es kann nicht geleugnet werden, daß solche Geister – Geister meint er, die die Kommunikation bilden zwischen den Gestirnen und der Erde – sich festsetzen in den Elementen der Erde, was als Atmosphäre die Erde umgibt.

«Es kann nicht geleugnet werden, daß solche Geister ehemals den Menschen durch Idole, Eichen, aus Hainen, Höhlen, durch Tiere und so weiter Orakel erteilt haben; und das Wahrsagen aus dem Vogelfluge war nicht bloß eine Kunst, Schwache zu betrügen.

Jene Geister waren in der Direktion der Vögel durch die Luft tätig, durch welche dann mit Gottes Zulassung den Menschen vieles vorher angedeutet wurde. Noch heutzutage hört man Beispiele ominöser Vögel, wie der Eulen, Geier, Adler, Raben, nur daß die Beispiele desto seltener sind, je mehr sie verachtet werden. Denn jene Geister können es nicht leiden, daß sie verachtet werden, wie sie es nach Gottes Gesetz und der christlichen Lehre allerdings verdienen: sondern alsdann fliehen sie und schweigen. Da der Lügner von Anfang noch durch Tiere sprechen durfte und durch die Schlange mit der Eva redete, so verführte er das menschliche Geschlecht. Dies war auch seitdem immer ihre Sitte: So oft sie in Stimmen oder Vorbedeutungen, durch die Körper und Bewegungen der Tiere mit den Menschen reden konnten, so mißbrauchten sie diese Macht, eigneten sich göttliche Verehrung zu und verführten die armen Menschen. Ob nun gleich Christus deswegen kam, um die Werke des Teufels zu zerstören, und diesen Geistern Stillschweigen auferlegte, und ob sie gleich ihre Tempel, Statuen, Haine, Höhlen und die lange besessene Erde verloren haben, so sind sie doch immer noch hier und da in der leeren Luft vorhanden und schreien unter Gottes Zulassung umher; öfters sind sie Zuchtruten Gottes, öfter läßt er den Menschen durch sie gewisse Dinge verkündigen.»

Leise deutet der Mann an, wie die geistigen Offenbarungen durch-christet werden; denn er tut es in einer Gesinnung, die ja wahrhaftig durchchristet genannt werden kann. 1607 spricht dieser Mann so von den Umschwüngen, die in der geistigen "Welt stattgefunden haben. Wer ist der Mann? Ist es ein Mann, der keine Berechtigung hat mitzureden, den man überhören darf? Nein, es ist ein JVfann, ohne den es keine heutige Astronomie und Physik gäbe: es ist Johannes Kepler. Und raten möchte man den Menschen, die heute zugleich Materialisten oder Monisten sich nennen und auf Johannes Kepler als auf einen derjenigen hinweisen, die ihre Abgötter sein sollen, raten sollte man ihnen, daß sie diese Stelle bei Kepler sich einmal zu Gemüte führen. Die größten astronomischen Gesetze, die drei Keplerschen Gesetze, die die ganze heutige Astronomie beherrschen, sind von ihm. Aber so spricht er über das, was nach und nach heraufkommt mit dem fünften nachatlantischen Zeitraum, in die Erdenentwickelung hinein. Man muß sich nach und nach wiederum gewöhnen – und jetzt durchdrungen, durchsetzt mit dem neuen Impuls –, die geistigen Wirkungen, die mit den Sternen zusammenhängen, ein wenig zu erkennen.

Was war es denn für eine Zeit, als Parzival hineintrat in die Gralsburg, noch unwissend, nicht zum Fragen bereit – nach der späteren Überlieferung, nach der Überlieferung, die Wolfram von Eschenbach aufgenommen hat? Was war es denn für eine Zeit, als Parzival hineintritt in die Gralsburg, Amfortas daliegt mit der Wunde und beim Eintritt des Parzival die Wunde unendliche Schmerzen bewirkt? In welcher Zeit trat Parzival ein in die Gralsburg? Die Sage erzählt uns: Es war Saturnzeit; der Saturn und die Sonne standen zugleich im Krebs, kulminierten. Da sehen wir, wie in die intimsten Wirkungen hinein gesucht wird dasjenige, was der Zusammenhang ist zwischen der Erde und den Sternen. Es war Saturnzeit!

Und wenn wir nun forschen, wie und auf welche Weise Parzival nach und nach zu seinem Wissen kommt, was erfahren wir da? Wie ist er, dieser Parzival? Unwissend ist er über gewisse Dinge! Unwissend wird er erhalten. Über was für Dinge wird er unwissend erhalten? Nun, wir haben es ja gehört: Der Christus-Impuls fließt gleichsam unterirdisch in den Untergründen der Seelen fort; oben geht das theologische Gezänk vor sich und bringt das hervor, was dann traditionelles Christentum wird. Verfolgen wir die Person des Parzival, wie sie die Sage schildert: Nirgends weiß er von alledem etwas. Gerade von dem wird er ferngehalten, was da an der Oberfläche sich abgespielt hat. Das soll er alles nicht wissen. So ist er bewahrt vor alledem, was sich an der Oberfläche abgespielt hat. Das lernt er kennen aus Quellen, die aus den Untergründen der Seele schöpfen, wie wir gestern gehört haben: Zuerst, als er hinausreitet, unwissend, aus der Gralsburg, von dem Weibe, das den verstorbenen und in ihrem Schöße liegenden Bräutigam beweint; von dem Klausner, der mit mystischen Kräften in Zusammenhang gebracht ist; und von der Kraft des Gral –, denn am Karfreitag ist es, wo er zum Klausner hinkommt: ihm noch unbewußt wirkt schon die Kraft des Gral in ihn hinein.

Es ist also einer, der von alledem, was oberbewußt vor sich gegangen ist, nichts gewußt hat; einer, der in Zusammenhang gebracht wird mit den gegen die neuere Zeit heraufkommenden unterbewußten Quellen; der aus diesen Quellen schöpfen soll. Einer ist es, dessen Herz und Seele in Unschuld unberührt von dem, was die Außenwelt an den Menschen heranbringt im menschlichen Leben, entgegennehmen soll das Geheimnis des Gral. Mit den höchsten, reinsten, edelsten Seelenkräften soll er das Geheimnis des Gral entgegennehmen. Er muß einem begegnen, der nicht gewachsen ist jenen Seelenkräften, die das Geheimnis des Gral vollständig erleben sollen: er muß dem Amfortas begegnen. Wir wissen es: Amfortas ist zwar zum Hüter des Gral ausersehen, aber er verfiel in die niederen Kräfte der menschlichen Natur. Und wie er in die niederen Kräfte der menschlichen Natur verfallen ist, um das handelt es sich dabei, denn das bringt er in Zusammenhang mit der Gralshüterschaft: aus Wollust und Eifersucht hat er seinen Gegner getötet. Diese Dinge alle sind selbstverständlich; und da immer wieder und wiederum die Dinge mißverstanden werden, so muß hingewiesen werden darauf, daß die Anthroposophie keinen Asketismus lehren will. Viel Tieferes steckt dahinter.

Es waren gleichsam natürliche Elementarkräfte, die sich nicht äußerten oder die nicht so in Betracht gezogen wurden, wie sie sich im gewöhnlichen Leben äußerten, sondern wie sie sich in ihrem Zusammenhang mit den geistigen Welten noch im dritten nachatlantischen Zeitraum äußerten. Das, was gleichsam im menschlichen Blut- und Nervensystem durch die Elemente pulsierte, erhob sich und empfing die Geheimnisse. Nicht um sinnliche Askese handelt es sich, sondern um das Gewahrwerden der heiligen Geheimnisse. Man konnte sie noch in der dritten nachatlantischen Kulturperiode entgegennehmen mit denselben Kräften, die sonst den Menschen auf der Erde beherrschen. Nun war die Zeit gekommen, wo sich die heiligen Geheimnisse nur den reinen unschuldigen Seelenkräften enthüllen, wenn der Mensch die Möglichkeit findet, sich zu erheben von dem, was ihn verbindet mit seinem Erdenberufe, von dem ihn auch die Anthroposophie nicht entfremden will. Aber erheben muß er sich von diesem Erdenberufe, von dem, was wirksam sein durfte in ihm in der Zeit der alten Astrologie. Erheben muß er sich, wenn er sich zu den alten Geheimnissen nach neuer Art hinfinden will. Das muß er mit den Kräften der unschuldigen Seele tun, die frei geworden ist von allem Irdischen. Gegenüber dem Gegensatz, den das althebräische Altertum geschaffen hat, muß ein anderer Gegensatz geschaffen werden. Das althebräische Altertum hat mit Strenge darauf hingewiesen: Nichts von den Sibyllenkräften, die berechtigt waren noch in der Astrologie, nichts von ihnen! Halten wir uns an den Erdengott Jahve!

Dadurch entstand eine Abneigung gegen alle Offenbarung von oben, ein Hinnehmen aller Offenbarungen von unten, eine Furcht vor dem, was sich von den Himmeln offenbarte. Das mußte eine Zeitlang auf der Erde herrschen; es mußte eine Zeitlang auf der Erde ein gewisser Gegensatz gegen das sich geltend machen, was von oben kam. Und in solchen Kräften, wie die Sibyllenkräfte, sah man das unberechtigte Luziferische, das von oben kam. Jetzt aber, nachdem die Christus-Wesenheit sich niedergesenkt hatte in den Leib des Jesus von Nazareth, jetzt war das, was von oben kam, durchchristet; jetzt durfte man wiederum nach oben schauen, jetzt war etwas anderes geworden aus der Verbindung des Erdenherrn mit der Mondenmutter. Denn zum Erdenherrn, zum Erdengeist war der Christus geworden, der in die Erdenaura sich ergossen hatte. Weltenangelegenheiten, wie sie besorgt wurden vom Hof des Königs Artus aus, konnte man sich nahen mit den Kräften der Erde; den eigenen Angelegenheiten des Gral durfte man sich nicht nähern mit dem, was Wirkung der Erdenkräfte war, wie bei Amfortas es der Fall war. Schmerzlich mußte der Mensch berührt werden, der sich mit solchen Kräften den Geheimnissen des Gral näherte. Und da die Gestirnwirkungen durchchristet waren, durfte ein solcher Mensch, der zwar von dem, was an der äußeren Oberfläche gezankt wurde, nichts in sich hereinbekommen hat, der aber durch sein Karma auf einem Punkt stand, wo seine Seele von Christus entgegengenommen werden konnte, – ein solcher Mensch durfte wiederum in Zusammenhang gedacht werden mit den Kräften, wie sie angedeutet sind in dem Symbolum Saturnzeit; das ist: Saturn und Sonne stehen gleichzeitig im Zeichen des Krebses. Der, in dem noch unterirdisch, noch in den unterbewußten Seelengründen, der Christus-Impuls wirkt, der Parzival kommt mit der Saturnkraft, und die Wunde brennt, wie sie noch nie gebrannt hat.

So sehen wir, wie die neuere Zeit sich ankündigt. Parzivals Seele steht im Zusammenhang mit den unterbewußten, von der Christus-Aura durchzogenen geschichtlichen Impulsen, mit den Christus-Impulsen, auch als er es noch nicht weiß. Aber aufsteigen soll das nach und nach, was da unten gewaltet hat, was die Menschheitsgeschichte geführt hat. Daher muß er nach und nach verstehen lernen, was niemals wird verstanden werden, wenn man sich ihm nicht mit den unschuldigen, reinen Seelenkräften naht, was auch nie verstanden werden kann, wenn man sich ihm naht mit traditionellem Wissen, mit Gelehrsamkeit. Man kann es dann sehen – denn es ist ja heraufgekommen und fast so alltäglich geworden wie der Himmelsgral selber, der den Namen ausspricht –, aber es ist doch die Erneuerung, die Andersgestaltung dessen, wofür in seiner Zeit das althebräische Altertum gekämpft hat.

Stellen wir uns hin vor die jungfräulich gedachte Mutter mit dem Christus im Schoß, und sprechen wir es dann aus: Wer heilig empfinden kann diesem Bilde gegenüber, der hat eine Empfindung von dem Gral. Alle anderen Lichter, alle anderen Götter überstrahlt die heilige Schale, die jetzt von dem Christus berührte Mondenmutter, die neue Eva, die Trägerin des Sonnengeistes Christus. Das «Was» bedenke, mehr bedenke «Wie»! Und schauen wir hinein in die Seele Parzivals, wie er, hinausreitend aus der Gralsburg, das Bild der Braut und des Bräutigams hat, das ihn in Zusammenhang bringt mit den unterbewußten Christus-Kräften; schauen wir hin, wie der Klausner zur Osterzeit, wo das Bild des Gral durch Sternenschrift an den Himmel geschrieben sein muß, seine unschuldige Seele unterrichtet; verfolgen wir ihn, wie er hinreitet – ich habe ausdrücklich gestern betont – durch Tag und Nacht, bei Tag die Natur anschauend, bei Nacht oftmals vor sich habend das Himmelszeichen des heiligen Gral, wie er hinreitet, vor sich die Mondessichel goldglänzend mit der Oblate, mit dem Christus-Geist, dem Sonnengeist darinnen; schauen wir, wie er vorbereitet wird auf seinen Weg, durch den Zusammenklang des Bildes der jungfräulichen Mutter mit dem Bräutigam-Sohn und des Zeichens der Himmelsschrift, zu verstehen das Geheimnis vom heiligen Gral; schauen wir, wie in seiner Seele zusammenwirkt das, was die Geschicke der Erde durchdrungen hat als der Christus-Impuls, mit der zu erneuernden Sternenschrift; schauen wir, wie verwandt alles ist, was durchchristet ist, mit den Sternenkräften ... er mußte, da er zur Saturnzeit hat eintreten müssen, auch die Wunden desjenigen stärker brennen machen, der nicht in der richtigen Weise am Gral verweilte, des Amfortas.

Das «Was» bedenke, mehr bedenke «Wie»! Denn nicht darum handelt es sich, daß wir solche Dinge mit diesen Worten, die ich jetzt gebraucht habe, oder mit anderen Worten charakterisieren. Dem Gral nähert man sich niemals ganz mit irgendwelchen Worten oder gar mit philosophischer Spekulation. Dem Gral nähert man sich, wenn man vermag, alle diese Worte in Empfindung zu verwandeln, und wenn man eben zu empfinden vermag, daß man die Summe alles Heiligen an diesem heiligen Gral zu fühlen hat: Daß man zu fühlen hat den Zusammenfluß dessen, was herübergekommen ist vom Mond, was erst auftrat in der Erdenmutter Eva, dann erneuert erscheint in der jungfräulichen Mutter, was Erdenherr geworden ist im Jahvegott, was als neuer Erdenherr erscheint in dem Christus-Wesen, das in die Erdenaura sich ergossen hat. Man fühlt den Zusammenfluß desjenigen, was nun aus den Sternen herunterwirkt, durch die Sternenschrift symbolisiert, mit dieser irdischen Entwicklung der Menschheit. Wenn man das alles in Betracht zieht und es dann durchfühlt als den Zusammenklang der Menschheitsgeschichte mit der Sternenschrift, dann begreift man auch das Geheimnis, das ausgedrückt werden soll mit den Worten, die ja dem Parzival anvertraut worden sind, die in der Sage nachklingen: Daß jedesmal, wenn ein Gralskönig, ein wirklich berufener Hüter des Gral stirbt, auf dem heiligen Gral der Name seines würdigen Nachfolgers erscheint. Da soll er gelesen werden, das heißt aufgefordert werden dazu, die Sternenschrift in neuer Gestalt wieder lesen zu lernen.

Versuchen wir, meine lieben Freunde, uns würdig zu machen, diese Sternenschrift in neuer Gestalt wieder lesen zu lernen; versuchen wir es, sie so lesen zu lernen, wie sie uns jetzt gegeben werden muß. Denn im Grunde ist es nichts anderes als ein Lesen der Sternenschrift, wenn wir versuchen, uns die menschliche Evolution in Saturn-, Sonnen-, Mond-, Erden- bis zur Vulkanentwickelung auseinanderzulegen. Aber erkennen müssen wir, in welchen Zusammenhängen wir die Sternenschrift in unserer Zeit entziffern wollen. Machen wir uns dessen würdig! Denn nicht umsonst ist erzählt, daß der Gral zunächst wiederum hinweggetragen worden ist von seinem Ort, daß er für die nächste Zeit nicht äußerlich wahrnehmbar war. Betrachten wir es als ein erneuertes Suchen nach dem Gral, was wir in unserer Anthroposophie pflegen dürfen, und versuchen wir, die Bedeutung dessen kennenzulernen, was dazumal wie aus unterbewußten Seelengründen heraufsprach, was nach und nach erst herauftrat in das Bewußtsein der Menschen. Versuchen wir das allmählich in eine immer mehr bewußte Sprache umzuwandeln! Versuchen wir, eine Weisheit zu ergründen, die uns den Zusammenhang des Irdischen und des Himmlischen wiederum enthüllen kann, enthüllen kann ohne alte Tradition, so, wie wir sie versuchen zu finden, wie sie in der Gegenwart geoffenbart werden kann.

Und dann lassen wir uns durchdrungen sein, meine lieben Freunde, mit alledem, was in uns Empfindung werden kann durch den Hinblick auf die Art, wie Parzival zu dem Gralsgeheimnis gekommen ist. Verschlossen blieb es dann wiederum, weil die Menschen zunächst im alleräußerlichsten Felde, im Felde der alier-äußerlichsten Wissenschaft die Verbindung der Erde mit den kosmischen Mächten suchen mußten. Verstehen wir auch eine solche Erscheinung, daß ein Geist wie Kepler inzwischen Verständnis gefunden hat für das, was er mit seinen mathematisch-mechanischen Himmelsgesetzen sagen konnte, – aber wiederum mußte in unterbewußte Seelengründe hinuntertauchen das, was er, wahrhaftig durchdrungen mit dem Christus-Impuls, hinzugefügt hat. Wenn wir heute sagen, was wir zu sagen wissen über unsere Erdenevolution und wie sie zusammenhängt mit dem Kosmos, so reden wir in seinem Sinne. Er sagt uns ja:

«Wie es zum Exempel in dem Weltall drei ruhende Dinge: Sonne, Fixsterne und das Intermedium, gibt und alles übrige beweglich ist, so ist in dem einigen Gott: Vater, Sohn und Geist. Die Kugel stellt gleichfalls die Dreieinigkeit dar (der Vater ist das Zentrum, der Sohn die Oberfläche, der Geist die Gleichheit der Distanz des Zentrums von der Oberfläche – der Radius) sowie noch andere Geheimnisse. Ohne Geister und Seelen würde überall keine Harmonie sein. In den menschlichen Seelen finden sich harmonische Prädispositionen von unendlich mannigfaltiger Art. Die ganze Erde ist beseelt, und dadurch wird die große Harmonie sowohl auf der Erde als auch zwischen ihr und den Gestirnen hervorgebracht. Diese Seele wirkt durch den ganzen Erdkörper, hat aber in einem gewissen Teile derselben, so wie die menschliche Seele in dem Herzen, ihren Sitz; und von da gehen, wie von einem Fokus oder einer Quelle, ihre Wirkungen in den Ozean und die Atmosphäre der Erde aus. Daher die Sympathie zwischen der Erde und den Gestirnen, daher die regelmäßigen Naturwirkungen. Daß die Erde wirklich eine Seele habe, zeigt die Beobachtung der Witterung und der Aspekten, durch welche sie jedesmal hervorgebracht wird, am deutlichsten. Unter gewissen Aspekten und Konstellationen wird die Luft immer unruhig, gibt es derselben keine, oder wenige, oder schnell vorübergehende, so bleibt sie ruhig.»

«Diese und unzählige andere Veränderungen und Phänomene, die in und auf der Erde vorgehen, sind so regelmäßig und abgemessen, daß man sie keiner blinden Ursache zuschreiben kann, und da die Planeten selbst nichts von den Winkeln wissen, welche ihre Strahlen auf der Erde bilden, so muß die Erde eine Seele haben. Die Erde ist ein Tier. Man wird an ihr alles wahrnehmen, was den Teilen des tierischen Körpers analog ist. Pflanzen und Bäume sind ihr Haar, Metalle ihre Adern, das Meerwasser ihr Getränke. Die Erde hat eine bildende Kraft, eine Art Imagination, Bewegung, gewisse Krankheiten, und die Ebbe und Flut sind das Atemholen der Tiere. Die Seele der Erde scheint eine Art von Flamme zu sein, daher die unterirdische Wärme und daher keine Fortpflanzung ohne Wärme. Ein gewisses Bild des Tierkreises und des ganzen Firmamentes ist von Gott in die Seele der Erde gedrückt.»

Und wir sehen es heute, wie dieses Bild des Tierkreises in die Seele der Erde, in die Aura der Erde gedrückt worden ist, und arbeiten uns allmählich durch bis zu dem anderen Teil der Keplerschen Weltanschauung: bis zu demjenigen Teile, der auch noch bleiben mußte in den unterbewußten Seelengründen, der aber deutlich zeigt, daß dasjenige, was wir heute als eine Kosmologie geben können, eine Erfüllung ist. So tief begründet ist das in der Menschheitsevolution, was unsere Anthroposophie uns sein soll, so innig hängt es zusammen mit jener Mahnung, die vom heiligen Gral zu uns herübertönt. Und wenn wir Europa, das Abendland der alten Zeiten, betrachten und schauen in vor- und nachatlantische Zeiten, was in der nachatlantischen Zeit aufgelebt ist von Erinnerungen an atlantische Zeiten, wenn wir schauen, wie im Griechentum, im Apollodienst ein letzter Nachklang auftönt, dahingehend, daß er zeigte, wie durchchristet einstmals in den oberen Welten der spätere nathanische Jesus war, der dann heruntergestiegen ist, das Mysterium von Golgatha verrichtet hat – der durchchristete nathanische Jesus –, wenn wir das verfolgen und uns dann fragen: Woher kam er denn, der Christus? Wie zog er da, indem er von oben nach unten zog, um Erdenherr zu werden, wie zog er? Er zog von Westen nach dem Osten, vom Osten zog er wiederum nach dem Westen. Aus dem Bereiche der höheren Hierarchien selbst ist er in seine äußere Umhüllung heruntergekommen. Die Wesen der höheren Hierarchien haben ihn herabgetragen, ihnen gehörte er an. Schön erinnert uns die Parzivalsage daran, daß das so ist, indem sie sagt: Eine Engelschar brachte zu

Titurel den heiligen Gral, das wahre Geheimnis von dem Christus Jesus, von dem Zusammenhang des Erdenherrn mit der jungfräulichen Mutter, und eine Engelschar wartet seiner wiederum im Bereich der höheren Hierarchien. Suchen wir ihn da, dann verstehen wir das Suchen unserer anthroposophischen Weltanschauung, dann dringen wir allmählich immer weiter und weiter vor zu einem Gefühl, zu einer Empfindung von dem Gestirnaspekt des heiligen Gral zu dem menschlichen Aspekt des heiligen Gral, zur Mutter mit dem Jesus, mit dem Christus.

Damit haben wir versucht, meine lieben Freunde, ein wenig hinzuweisen in das Gebiet der Menschheitsgeschichte, insofern diese Menschheitsgeschichte von geistigen Kräften getragen ist. Und wenn Sie etwas empfunden haben von dem, was ich durch meine Worte nicht bloß in Ihrem Denken, sondern in Ihrem Gemüte habe anregen wollen, dann ist erreicht, was durch diesen Vortragszyklus hat gesagt sein wollen. Ich hätte ebensogut diesen Zyklus nennen können: «Von der Suche nach dem heiligen Gral.» Dem eigenen Urteil eines jeglichen Menschen mag es überlassen bleiben, ob mit dem, was hier gemeint ist unter dem Zusammenklang aller Religionen, wirklich die über die Erde hin verbreiteten Bekenntnisse sich einmal finden werden. Jedem Menschen mag es überlassen bleiben, für sich selbst das zu entscheiden. Und überlassen bleiben mag auch jeder Seele das Urteil darüber, ob das, was man Einheit der Religionen nennt, mit dem, was wir zu charakterisieren versuchten als die Aufsuchung des heiligen Gral, besser getroffen ist als manches andere, was von der Einheit der Religionen spricht, aber vielleicht etwas ganz anderes ist.

Wer an eng begrenztem Konfessionellem wird festhalten wollen, wird ja durch das, was gesagt worden ist, zunächst gewiß nicht überzeugt werden können. Das rührt davon her, daß er sein Ohr leiht dem, wovon wir gesehen haben, daß es sich nur an der Oberfläche zugetragen hat, daß es nur die Außenseite ist von den eigentlichen Christus-Taten, die geistiger Art sind. Wie einer durch sein Karma hingeführt worden ist zu diesen Geistestaten des Christus und deshalb als ein großes Vorbild für die Religionseinigung der Erde dasteht, wie Parzival dahingetrieben worden ist, das wollten wir uns vor die Seele führen und gedenken jener Fortsetzung der Parzivalsage, die da sagt, daß der Gral für die Zeit, für die er in Europa dann unsichtbar geworden ist, in das Gebiet des Priesters Johannes getragen worden ist, der sein Reich jenseits der Gebiete hatte, die von den Kreuzzüglern erreicht worden sind. Man verehrte in der Zeit der Kreuzzüge noch das Gebiet des Priesters Johannes, des Nachfolgers des Parzival, und nach der Art, wie man es suchte, muß man sagen: Wenn auch alles das in irdisch-geographischen Formeln ausgesprochen wurde, der Ort des Johannes ist im Grunde genommen nicht recht auf der Erde zu finden.

Sollte das eine Ahnung in der europäischen Sage sein, die die Parzivalsage fortsetzen wollte, eine Ahnung davon, daß der Christus, in uns unbewußt, seit jener Zeit auch in den Untergründen des Orients wirkt und daß vielleicht das, was sich im Orient als Religionsstreitereien im Oberbewußtsein abspielt, ebenso überholt werden könnte von den Ausflüssen und Offenbarungen des wahren Christus-Impulses, wie das im Abendlande gemäß der Parzival-Offen-barung angefangen hat zu geschehen? Sollte das Sonnenlicht des Gral berufen sein, über alle Götter der Erde zu leuchten, wie es symbolisch angedeutet ist dadurch, daß, als die Jungfrau hereinbringt die goldglänzende Schale mit dem Geheimnisse des Gral darinnen, der Glanz des Gral die anderen Lichter überstrahlt? Sollten wir erwarten dürfen, daß – im Gegensatz zu dem, was man heute glaubt – die noch unbewußt wirkenden Christus-Kräfte in einer veränderten Form hinzukommen werden zu dem, was heute als Licht im Abendlande erschienen ist, gemäß dem alten Wort: Ex Oriente lux? Sollte das Licht mit Licht sich verbinden können? Dazu aber wird notwendig sein, daß wir vorbereitet sind, wir, die durch unser Karma gestellt sind auf den Boden jener geographischen, jener Kulturströmungen, über die hingegangen ist der Zug des Christus, schon als er durchchristet hat den Jesus von Nazareth in überirdischen Regionen, um nach dem Orient zu ziehen. Blicken wir hinauf und ahnen wir, daß durch unsere Höhen der Zug des Christus schon in seinen vorirdischen OflFenbarungen gegangen ist. Machen wir uns fähig, ihn so zu verstehen, daß wir das nicht mißverstehen, was er vielleicht einmal zu uns sprechen kann, wenn es an der Zeit ist, daß andere Bekenntnisse der Erde von seinen Impulsen durchflössen sein werden!

HINWEISE

Zu diesen Vorträgen: Der vorliegende Zyklus fand in der Zeit der Loslösung Rudolf Steiners von der Theosophischen Gesellschaft mit Sitz in Indien und der Gründung der Anthroposophischen Gesellschaft (erste Generalversammlung am 3. Februar 1913) statt. Die Ankündigung im November 1913 in den «Mitteilungen für die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft (theosophische Gesellschaft)» Nr. IV, herausgegeben von Mathilde Scholl, lautete: «Vom 28. Dezember 1913 bis zum 4. Januar 1914 wird

Herr Dr. Rudolf Steiner in Leipzig einen Vortragszyklus halten und zwei öffentliche Vorträge...». Die Titel der öffentlichen Vorträge waren «Geisteswissenschaft und die geistige Welt. Ausblicke in die Ziele unserer Zeit», 3. Januar 1914, und «Theosophie als Lebensgut», 4. Januar 1914. «Christus und die geistige Welt» waren die letzten Vorträge, welche Christian Morgenstern, kurz vor seinem Tod, von Rudolf Steiner hörte. Sie inspirierten ihn zu dem Gedicht «Er sprach... Und wie er sprach, erschien in ihm der Tierkreis, Cherubim und Seraphim...» (in «Wir fanden einen Pfad»). Bei Gelegenheit dieser Vorträge war es auch, daß eine Begegnung zwischen Christian Morgenstern und Andrej Bjely stattfand, der ebenfalls an der Veranstaltung teilnahm.

Textgrundlagen: Die Vorträge wurden stenographisch aufgenommen und von den Stenographen in Klartext übertragen. Diese Übertragung liegt dem gedruckten Text zugrunde. Stenogramm-Ausschriften sind nicht mehr vorhanden, die 1. Auflage (Zyklus 31, Großformat) ist in den späteren Auflagen mehr oder weniger unverändert abgedruckt worden. Inzwischen wurde festgestellt, daß Original-Stenogramme von Frau Reebstein-Lehm und Clara Michels noch vorhanden sind. Auf Grund des letzteren konnten einige schwer verständliche Stellen in der jetzt vorliegenden Ausgabe verbessert werden (siehe Hinweise). Nach welchem Stenogramm seinerzeit der Druck erfolgte, ist unklar. Bei der Durchsicht konnten auch einige andere sinnstörende Fehler korrigiert werden (siehe Hinweise). Es wurden auch einige stilistische Änderungen vorgenommen, insbesondere wurde das Verbum an verschiedenen Stellen der besseren Lesbarkeit halber an den Schluß des Satzes gestellt.

Der Titel des Bandes: Rudolf Steiner hatte den Zyklus unter dem Titel «Christus und die geistige Welt» gehalten. Der Untertitel figuriert seit der ersten Buchauflage 1934, wurde also von Marie Steiner hinzugefügt.

Werke Rudolf Steiners innerhalb der Gesamtausgabe (GA) werden in den Hinweisen mit der Bibliographie-Nummer angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

Zu Seite

21 8/9. Zeile v.u.: Äonenfolge: In den Vorauflagen: Sohnfolge (Hör- oder Übertragungsfehler).

33 [Sibyllen] ... in die Dichtungen Virgils: Virgil, 70-19 v.Chr. Siehe die 4. der 10 Eklogen der «Bucolica» Virgils, die, auf ein «Cumäisches Lied» zurückgreifend, sich bis zu einer Messiasverkündigung erhebt.

Thomas von Celano, gest. nach 1255, Jünger des Franziskus von Assisi, geistlicher Dichter.

3 8 «Die Schwelle der geistigen Welt» (1913), GA Bibl.-Nr. 17.

44 «Leitmotive»: Die Aufzeichnungen der «Leitmotive» an der Tafel sind nicht erhalten geblieben. Nach der 1. Buchauflage verteilen sich die Leitmotive auf die Vorträge wie folgt: 1. Leitmotiv: 1. Vortrag; 2. und 3. Leitmotiv: 2. Vortrag; 4. Leitmotiv: 3. Vortrag; 5. Leitmotiv: 4. Vortrag; 6. Leitmotiv: 5. Vortrag; 7. Leitmotiv: 6. Vortrag.

44/45 Zwei Jesusknaben: Siehe hierzu Rudolf Steiner, «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» (1913), GA Bibl.-Nr. 15; «Das Lukas-Evangelium», GA Bibl.-Nr. 114.

60 7. Zeile v. unten: Statt «vom Ich» «im Ich», Abänderung gegenüber Vorauflagen auf Grund des Stenogramms.

66 Schar der Elohim: Das in der Nachschrift stehende Wort «Zahl» dürfte ein Hörfehler sein. Über das Zusammenwirken zwischen Jahve und den anderen sechs Elohim vgl. «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte. Das Sechstagewerk im 1. Buch Moses», GA Bibl.-Nr. 122.

67 Goethe, Giordano Bruno und andere: Goethe: «Meteorologie, Versuch einer Witterungslehre», Goethes «Naturwissenschaftliche Schriften», herausgegeben und kommentiert von Rudolf Steiner in Kürschners «Deutsche National-Litteratur» 1884-1897, 5 Bände, Nachdruck Dornach 1975, GA Bibl.-Nr. la-e, Band II.

Giordano Bruno, 1548-1600, Philosoph. Wurde von der Kirche als Ketzer verurteilt und verbrannt. Vgl. seine Schrift «Von der Ursache, dem Anfangsgrund und dem Einen», 2. Dialog; «Vom Unendlichen, dem All und den Welten», 4. Dialog.

Alexander von Humboldt, 1769-1859, «Kosmos», 3. Band, Stuttgart 1850 (Einleitung).

Johannes Kepler, 1571-1630, «Weltharmonik», 4. Buch, 7. Kap.

68 Schwefelhügeln Italiens: Es handelt sich um die «Solfatara» bei Neapel.

71 Dekalog: Die Zehn Gebote.

Hammurabi, um 1728-1686 v. Chr., König von Babylon.

74 meine Schilderung des Elias: Vgl. Rudolf Steiner, «Menschengeschichte im Lichte der Geistesforschung», GA Bibl.-Nr. 61; «Das Lukas-Evangelium», 6. Vortrag, GA Bibl.-Nr. 114; «Das Markus-Evangelium», 3. Vortrag, GA Bibl.-Nr. 13975 15. Zeile von unten und folgende: Abänderung gegenüber Vorauflagen auf Grund von Vergleich mit dem Stenogramm.

76 Worte von Paulus: Römer 11,13-24.

80 Konzil von Nicäa: Im Jahre 325.
Constantius Chlorus, um 250-306, römischer Heerführer, Vater Konstantins des Großen.
Konstantin: «Der Große», um 274-337. Der bedeutendste und erfolgreichste der Prätendenten, die nach der Abdankung von Kaiser Diokletian (305) um dessen Nachfolge stritten. Seit 324 Alleinherrscher.
80 Maxentius: Römischer Heerführer. Im Kampf um die Nachfolge Diokletians von Konstantin 312 an der milvischen Brücke besiegt.
81 Krösus: König von Lydien, regierte etwa 560-546. Wurde durch ein Orakel veranlaßt, den Grenzfluß Halys zu überschreiten und gegen Kyros II. von Persien einen Krieg zu beginnen, der seiner Herrschaft, seinem Leben und seinem Reich ein Ende bereitete.
82 Was ich im Zusammenhang mit dem ... Gral gesagt habe: Vgl. dazu insbesondere «Die Mysterien des Morgenlandes und des Christentums», GA Bibl.-Nr. 144.
83 Nordische Parzivalsage: Eine altnorwegische Parzivalsage, wiedergegeben in «Riddarasögur», herausgegeben von Kölbling, Straßburg 1872.
89 «Er gibt dem Roß dahin den Lauf...»: Zitiert nach Eduard Wechssler, «Die Sage vom heiligen Gral», Halle 1898.
91 Flegetanis: Vgl. Wolfram von Eschenbach, Parzival, 453/23:
«Ein Heide, Flegetanis,
Den man um seltne Künste pries
Der schrieb, der erste, von dem Gral.» 93 Neuere Publikationen: Konnte noch nicht ermittelt werden.
97 5-/6. Zeile von oben: Abänderung gegenüber Vorauflagen auf Grund von Vergleich mit dem Stenogramm.
98 Jungfrau von Orleans (Jeanne d'Arc), 1412-1431.
Vorträgen ... unter dem Titel: «Okkulte Geschichte. Esoterische Betrachtungen karmischer Zusammenhänge von Persönlichkeiten und Ereignissen der Weltgeschichte», GA Bibl.-Nr. 126.
Anatole France, 1844-1924, «Leben der heiligen Johanna», deutsch 1948.
100 Percival von Bonlamiulk: Zitiert nach Gfrörer, «Geschichte des Urchristentums»,
Bd. III, S. 286, Stuttgart 1838. Der Name des Briefschreibers wird in den Überset zungen - wie auch hier - meist falsch wiedergegeben; er lautet Perceval de Boulainvilliers. Vgl. «Proces de condamnation et de rehabilitation de Jeanne d'Arc», ed. Quicherat, Tome V, p. H4ff.
101 ff. Diese und... andere Veränderungen: Aus Ludwig Günther, «Kepler und die Theologie», Gießen 1905, ebenso wie die folgenden Zitate.
114 Schluß des 6. Vortrages: Die Nachschrift dürfte hier Lücken aufweisen.

ÜBER DIE VORTRAGSNACHSCHRIFTEN

Aus Rudolf Steiners Autobiographie «Mein Lebensgang» (35. Kap., 1925)

Es liegen nun aus meinem anthroposophischen Wirken zwei Ergebnisse vor; erstens meine vor aller Welt veröffentlichten Bücher, zweitens eine große Reihe von Kursen, die zunächst als Privatdruck gedacht und verkäuflich nur an Mitglieder der Theosophischen (später Anthroposophischen) Gesellschaft sein sollten. Es waren dies Nachschriften, die bei den Vorträgen mehr oder weniger gut gemacht worden sind und die - wegen mangelnder Zeit - nicht von mir korrigiert werden konnten. Mir wäre es am liebsten gewesen, wenn mündlich gesprochenes Wort mündlich gesprochenes Wort geblieben wäre. Aber die Mitglieder wollten den Privatdruck der Kurse. Und so kam er zustande. Hätte ich Zeit gehabt, die Dinge zu korrigieren, so hätte vom Anfange an die Einschränkung «Nur für Mitglieder» nicht zu bestehen gebraucht. Jetzt ist sie seit mehr als einem Jahre ja fallen gelassen.

Hier in meinem «Lebensgang» ist notwendig, vor allem zu sagen, wie sich die beiden: meine veröffentlichten Bücher und diese Privatdrucke in das einfügen, was ich als Anthroposophie ausarbeitete.

Wer mein eigenes inneres Ringen und Arbeiten für das Hinstellen der Anthroposophie vor das Bewußtsein der gegenwärtigen Zeit verfolgen will, der muß das an Hand der allgemein veröffentlichten Schriften tun. In ihnen setzte ich mich auch mit alle dem auseinander, was an Erkenntnisstreben in der Zeit vorhanden ist. Da ist gegeben, was sich mir in «geistigem Schauen» immer mehr gestaltete, was zum Gebäude der Anthroposophie - allerdings in vieler Hinsicht in unvollkommener Art - wurde.

Neben diese Forderung, die «Anthroposophie» aufzubauen und dabei nur dem zu dienen, was sich ergab, wenn man Mitteilungen aus der Geist-Welt der allgemeinen Bildungswelt von heute zu übergeben hat, trat nun aber die andere, auch dem voll entgegenzukommen, was aus der Mitgliedschaft heraus als Seelenbedürfnis, als Geistessehnsucht sich offenbarte.

Da war vor allem eine starke Neigung vorhanden, die Evangelien und den Schrift-

Inhalt der Bibel überhaupt in dem Lichte dargestellt zu hören, das sich als das anthroposophische ergeben hatte. Man wollte in Kursen über diese der Menschheit gegebenen Offenbarungen hören.

Indem interne Vortragskurse im Sinne dieser Forderung gehalten wurden, kam dazu noch ein anderes. Bei diesen Vorträgen waren nur Mitglieder. Sie waren mit den Anfangs-Mitteilungen aus Anthroposophie bekannt. Man konnte zu ihnen eben so sprechen, wie zu Vorgeschrittenen auf dem Gebiete der Anthroposophie. Die Haltung dieser internen Vorträge war eine solche, wie sie eben in Schriften nicht sein konnte, die ganz für die Öffentlichkeit bestimmt waren.

Ich durfte in internen Kreisen in einer Art über Dinge sprechen, die ich für die öffentliche Darstellung, wenn sie für sie von Anfang an bestimmt gewesen wären, hätte anders gestalten müssen.

So liegt in der Zweiheit, den öffentlichen und den privaten Schriften, in der Tat etwas vor, das aus zwei verschiedenen Untergründen stammt. Die ganz öffentlichen Schriften sind das Ergebnis dessen, was in mir rang und arbeitete; in den Privatdrucken ringt und arbeitet die Gesellschaft mit. Ich höre auf die Schwingungen im Seelenleben der Mitgliedschaft, und in meinem lebendigen Drinnenleben in dem, was ich da höre, entsteht die Haltung der Vorträge.

Es ist nirgends auch nur in geringstem Maße etwas gesagt, was nicht reinstes Ergebnis der sich aufbauenden Anthroposophie wäre. Von irgend einer Konzession an Vorurteile oder Voreempfindungen der Mitgliedschaft kann nicht die Rede sein. Wer diese Privatdrucke liest, kann sie im vollsten Sinne eben als das nehmen, was Anthroposophie zu sagen hat. Deshalb konnte ja auch ohne Bedenken, als die Anklagen nach dieser Richtung zu drängend wurden, von der Einrichtung abgegangen werden, diese Drucke nur im Kreise der Mitgliedschaft zu verbreiten. Es wird eben nur hingenommen werden müssen, daß in den von mir nicht nachgesehenen Vorlagen sich Fehlerhaftes findet.

Ein Urteil über den Inhalt eines solchen Privatdruckes wird ja allerdings nur demjenigen zugestanden werden können, der kennt, was als Urteils-Voraussetzung angenommen wird. Und das ist für die allermeisten dieser Drucke mindestens die anthroposophische Erkenntnis des Menschen, des Kosmos, insofern sein Wesen in der Anthroposophie dargestellt wird, und dessen, was als «anthroposophische Geschichte» in den Mitteilungen aus der Geist-Welt sich findet.

RUDOLF STEINER GESAMTAUSGABE

Gliederung nach: Rudolf Steiner - Das literarische
und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht
(Bibliographie-Nrn. kursiv in Klammern)

A. SCHRIFTEN

/. Werke

Goethes Naturwissenschaftliche Schriften, eingeleitet und kommentiert von R. Steiner, 5 Bände, 1884-97, Nachdruck 1975, (la-e); sep. Ausgabe der Einleitungen, 1925 (1) Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung, 1886 (2) Wahrheit und Wissenschaft. Vorspiel einer <Philosophie der Freiheit^ 1892 (3) Die Philosophie der Freiheit. Grundzüge einer modernen Weltanschauung, 1894 (4) Friedrich Nietzsche, ein Kämpfer gegen seine Zeit, 1895 (5) Goethes Weltanschauung, 1897 (6) Die Mystik im Aufgange des neuzeitlichen Geisteslebens und ihr Verhältnis zur modernen Weltanschauung, 1901 (7) Das Christentum als mystische Tatsache und die Mysterien des Altertums, 1902 (8) Theosophie. Einführung in übersinnliche Welterkenntnis und Menschenbestimmung, 1904 (9) Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten? 1904/05 (10) Aus der Akasha-Chronik, 1904-08 (11) Die Stufen der höheren Erkenntnis, 1905-08 (12) Die Geheimwissenschaft im Umriß, 1910 (13) Vier Mysteriendramen: Die Pforte der Einweihung - Die Prüfung der Seele - Der Hüter der Schwelle - Der Seelen Erwachen, 1910-13 (14) Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit, 1911 (15) Anthroposophischer Seelenkalender, 1912 (in 40) Ein Weg zur Selbsterkenntnis des Menschen, 1912 (16) Die Schwelle der geistigen Welt, 1913 (17) Die Rätsel der Philosophie in ihrer Geschichte als Umriß dargestellt, 1914 (18) Vom Menschenrätsel, 1916 (20) Von Seelenrätseln, 1917 (21) Goethes Geistesart in ihrer Offenbarung durch seinen Faust und durch das Märchen von der Schlange und der Lilie, 1918 (22) Die Kernpunkte der Sozialen Frage in den Lebensnotwendigkeiten der Gegenwart und Zukunft, 1919 (23) Aufsätze über die Dreigliederung des sozialen Organismus und zur Zeitlage, 1915-21 (24) Drei Schritte der Anthroposophie - Philosophie, Kosmologie, Religion, 1922 (25) Anthroposophische Leitsätze, 1924/25 (26) Grundlegendes für

eine Erweiterung der Heilkunst nach geisteswissenschaftlichen Erkenntnissen, 1925. Von Dr. R. Steiner und Dr. I. Wegman (27) Mein Lebensgang, 1923-25 (28)

//. Gesammelte Aufsätze

Aufsätze zur Dramaturgie, 1889-1901 (29) - Methodische Grundlagen der Anthroposophie, 1884-1901 (30;-Aufsätze zur Kultur- und Zeitgeschichte, 1887-1901 (31)- Aufsätze zur Literatur, 1886-1902 (32) - Biographien und biographische Skizzen, 1894-1905 (33)

- Aufsätze aus den Zeitschriften «Ludfer-Gnosis», 1903-1908 (34) - Philosophie und

Anthroposophie, 1904-1918 (35) - Aufsätze aus «Das Goetheanum», 1921-1925 (36)

III. Veröffentlichungen aus dem Nachlaß

Briefe - Wahrspruchworte - Bühnenbearbeitungen - Entwürfe zu den Vier Mysteriendramen, 1910-1913 - Anthroposophie. Ein Fragment - Gesammelte Skizzen und Fragmente

- Aus Notizbüchern und -blättern - (38-47)

B. DAS VORTRAGSWERK /. Öffentliche Vorträge

Die Berliner öffentlichen Vortragsreihen, 1903/04 bis 1917/18 (51-67) - Öffentliche Vorträge, Vortragsreihen und Hochschulkurse an anderen Orten Europas, 1906-1924 (68-84)

IL Vorträge vor Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft

Vorträge und Vortragszyklen allgemein-anthroposophischen Inhalts - Christologie und Evangelien-Betrachtungen - Geisteswissenschaftliche Menschenkunde - Kosmische und menschliche Geschichte - Die geistigen Hintergründe der sozialen Frage - Der Mensch in seinem Zusammenhang mit dem Kosmos - Karma-Betrachtungen - (91-244) Vorträge und Schriften zur Geschichte der anthroposophischen Bewegung und der Anthroposophischen Gesellschaft-Veröffentlichungen zur Geschichte und aus den Inhalten der Esoterischen Schule (251-270)

III. Vorträge und Kurse zu einzelnen Lebensgebieten

Vorträge über Kunst: Allgemein-Künstlerisches - Eurythmie - Sprachgestaltung und Dramatische Kunst - Musik - Bildende Künste - Kunstgeschichte - (271-292) - Vorträge über Erziehung (293-311) - Vorträge über Medizin (312-319) - Vorträge über Naturwissenschaft (320-327) - Vorträge über das soziale Leben und die Dreigliederung des sozialen Organismus (328-341) - Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken (342-346)

- Vorträge für die Arbeiter am Goetheanumbau (347-354)

C. DAS KÜNSTLERISCHE WERK

Originalgetreue Wiedergaben von malerischen und graphischen Entwürfen und Skizzen Rudolf Steiners in Kunstmappen oder als Einzelblätter. Entwürfe für die Malerei des Ersten Goetheanum - Schulungsskizzen für Maler - Programmbilder für Eurythmie-Aufführungen - Eurythmieformen - Entwürfe zu den Eurythmiefiguren - Wandtafelzeichnungen zum Vortragswerk, u.a.

Die Bände der Rudolf Steiner Gesamtausgabe
sind innerhalb einzelner Gruppen einheitlich ausgestattet.
Jeder Band ist einzeln erhältlich.

]]> 826 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga150/ Tue, 07 Dec 2021 10:29:13 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=828

ga150 INHALT

Zwei Strömungen innerhalb der fortlaufenden Entwickelung des Menschen sind bei der Erziehung zu berücksichtigen

Vom Gebrauch anthroposophischer Wortbestimmungen. Die Entwickelung des Kindes. Luziferische Einwirkung in den ersten sieben Jahren. Ich-Bewußtsein, Gedächtnis, Egoität. Ahrimanische Einflüsse im zweiten Jahrsiebent. Die Verdichtung des Ich-Gefühls im neunten Jahr. Die Furcht vor der eigenen Gestalt. Das Zusammenwirken der fortschreitenden Kräfte mit den luziferisch-ahrimanischen Wirkungen zur inneren Selbständigkeit des Kindes. Gesunde Umgebung, Autorität, Begeisterung für Ideale als Grundprinzipien der Pädagogik. Das Gedächtnis. Ober die Zähne. Das Alter. Seelensommer und Seelenwinter. Luziferisches und Ahrimanisches im Leben des Menschen. Die Unterscheidung von sinnlicher und übersinnlicher Welt als Aufgabe. Einige Worte zur Einweihung des Zweiges.

Augsburg, 14. März 1913 11

Frühlingsanfang, Ostermond und Ostersonntag

Die besondere Konstellation von Frühlingsanfang, Ostermond und Ostersonntag im Jahre 1913. Christus, Jehova und die Versuchung Luzifers. Winter- und Sommerempfindung gegenüber der Erdenentwickelung. Das Gesetz der abnehmenden Sonnenkräfte im Verhältnis zum Vollmond. Niedergang der Erde durch den Zusammenhang der Sonne-Mondkräfte und die Auferstehungskraft des Christus.

Den Haag, Ostersonntag, 23. März 1913 30

Sinneserleben und Erleben der Welt der Verstorbenen

Sinneserleben und Initiationserleben. Das Erleben der Todesvorstellung als das Stehen vor dem Nichts. Beschreibung der Sinne des äußeren Wahrnehmens und des Selbstwahrnehmens. Die Bedeutung des Gehörsinnes im Traumerleben. Der Sinn für das Musikalisch-Rhythmisch-Harmonische. Die Bedeutung der Sinne des Selbstwahrnehmens für das Erleben nach dem Tode. Über die Verbindung der Lebenden mit den Toten. Die Bedeutung der übersinnlichen Vorstellungen für das Schlaferleben und als Nahrung für die Verstorbenen. Die Verfassung der Toten bei Mangel an dieser Nahrung. Das Erwecken spiritueller Vorstellungen als Erdenaufgabe.

Weimar, 13. April 1913 (vormittags) 36

Von der Einwirkung der Toten in die Welt der Lebenden

Vom Wesen der Zweiggründung. Vom Namen des neugegründeten Zweiges. Einwirkung der Toten in die Welt der Lebenden. Raffael und die Einwirkung seines Vaters auf ihn. Beispiel aus der Erziehertätigkeit Rudolf Steiners. Die spirituelle Hinneigung zu den Toten und die heutige technische Umgebung des Menschen. «Die Schule von Athen» von Raffael. Paulus als die Hauptfigur dieses Bildes und die Fälschungen um diese Tatsache. Anthroposophie als Erdenfrucht. Das Fortwirken der Toten für den Fortschritt der Kultur durch ihr Einwirken in die Welt der Lebenden.

Erfurt, 13. April 1913 (abends), zur Einweihung des JohannesRaffael-Zweiges 46

Die Umwandlung der Kräfte der Seele in der Initiation

Der Begriff der Zahl. Mikrokosmos und Makrokosmos. Die Umwandlung der Kräfte der Seele in der Initiation. Die Loslösung des Denkens, das Erleben außerhalb des Leibes. Die Vorstellung der Liebe. Die Loslösung der Sprachkraft, die Erkenntnis der spirituellen Kraft des Wortes, des Lebens vor der Geburt und der Entwickelung der Menschheit. Die Loslösung der Blutskräfte in der Willensmeditation. Erdverkörperungen und Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Die Verbindung mit den Toten. Das Erleben der Unsterblichkeit im Menschen.

Paris, 5. Mai 1913 58

Natur und Geist im Lichte geisteswissenschaftlicher Erkenntnis

Goethes Ausspruch über Natur und Geist im «Faust». Die Erde als eine lebendige Ganzheit. Mensch und Erde im Wachen und Schlafen. Die Anschauung der Erde bei Kepler, Giordano Bruno und Goethe. Vom Wesen eines Frühverstorbenen. Natur und Geist im Menschen, in Mann und Weib. Natur und Geist als Wechselzustand, nicht als Gegensatz. Die drei Entitäten Wesen, Natur, Geist.

Stockholm, 8. Juni 1913 68

Die Freiheit der Seele im Lichte anthroposophischer Erkenntnis

Das Herunterströmen spiritueller Wahrheiten seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts. Die Naturwissenschaft als Gegenschlag gegen die ideologische Weltauffassung. Die Eliminierung des Menschen in der Weltbetrachtung. Pascal und das Wesen der Ewigkeit. Begriffsbildung in einer griechischen Philosophenschule. William Crookes über Sinne für Magnetismus und Elektrizität. Die Erweckung sittlicher Ideale durch Kräfte des Gliedmaßenmenschen. Die Umwandlung der Sprachkräfte zu der Erkenntnis des Weltenwortes, des Christus. Das freie Folgen den moralischen Motiven und das freie dem Christus Folgen. Der Ausspruch «Ihr seid Götter». Das Ideal der Freiheit und der Wahrheit. Abschiedswort.

Stockholm, 10. Juni 1913 80

Erdenwinter und Sonnen-Geistessieg

Die Unzulässigkeit der Kritik am Wesen unserer Zeit. Vergangenheit und Gegenwart-Zukunft als Sommerzeit und Winterzeit. Die Verschiedenheit religiösen Erlebens des früheren naturverbundenen Menschen und der modernen Menschheit. Über den nathanischen Jesusknaben. Die dreifache Wesenheit des Christus Jesus. Der Gegensatz der Liebeskraft der Sonne (Sommer) und der Egoität der Erde (Winter). Harmonie des Sonnenganges und wetterwendische Erdenwirksamkeit im Menschen. Der Sieg des Sonnengeistes über die tellurischen Winterkräfte. Die Feier der Weihenacht. Namengebung des «Vidar»-Zweiges. Wahrspruchwort.

Bochum, 21. Dezember 1913, zur Einweihung des Vidar-Zweiges . . 102

Kindeskraft und Ewigkeitskraft. Eine Weihnachtsgabe

Das Erleben der Weihnachtsspiele einst und jetzt. Der nathanische Jesusknabe als das «Kind der Menschheit». Das Bild «Purgatorium» («Triumph des Todes») auf dem Camposanto in Pisa. Das «jung» und «alt» sein im Leben. Das Verwachsensein der Kindesnatur mit der göttlich-geistigen Welt in der Anschauung des Mittelalters. Frühlingshafte und sommerliche Sonnenkräfte und herbstlich-winterliche Erdenkräfte. Das Erleben der Winterweihenacht als der Sieg des Sonnengeistes über die

Erdenkräfte. Ausspruch des Angelus Silesius. Das Wesen der Weihnachtsspiele. Wahrspruchwort.
Berlin, 23. Dezember 1913 119
Luziferisches und Ahrimanisches im heutigen Kulturleben
Das moderne Leben in Wirtschaft, Weltanschauung und religiösem Leben. Das Wesen der öffentlichen Meinung. Jatho-Bewegung, Ostwald. Mephistopheles und Faust. Das Wirken in der Geschichte. Heraklit. Florenz im späteren Mittelalter. Untergeordnete luziferische Wesenheiten als Bildner der öffentlichen Meinung. Die Monade und die Vielheit der geistigen Wesenheiten. Die Abirrungsmöglichkeiten durch Luzifer und Ahriman.
Notizen aus dem Vortrag, Leipzig, 12. Januar 1913 133
Hinweise 138
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 143
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 145

ZWEI STRÖMUNGEN INNERHALB DER FORTLAUFENDEN ENTWICKELUNG DES MENSCHEN SIND BEI DER ERZIEHUNG ZU BERÜCKSICHTIGEN

Augsburg, 14. März 1913

Wenn man heute in unserer Gegenwart einen öffentlichen anthroposophischen Vortrag hält - und was hier gesagt wird in bezug auf einen öffentlichen Vortrag, das muß in Betracht gezogen werden bei allem, was wir von Anthroposophie an die Außenwelt heranbringen, an die Menschen, welche sich nicht einer anthroposophischen Vereinigung anschließen -, dann muß immer berücksichtigt werden, daß die Seelen der heutigen Menschen zwar in ihren Tiefen, in ihren Untergründen eine große Sehnsucht nach Anthroposophie haben, daß aber in den Teilen des Seelenlebens, von denen sie selber wissen, doch recht wenig Zusammenhang mit den spirituellen Wahrheiten vorhanden ist. Es kommt deshalb natürlich bei einem öffentlichen Vortrag nicht darauf an, zu beachten, was bei solchen Persönlichkeiten beliebt oder unbeliebt ist. Man sollte darum sich niemals fragen, was sie gerne oder nicht gerne hören, aber man muß darauf Rücksicht nehmen, daß schon einmal unser Zeitalter Denkgewohnheiten hat, Vorstellungsarten hat, welche in vieler Beziehung ganz direkt entgegengesetzt sind demjenigen, zu dem wir uns hinaufarbeiten durch die anthroposophische Erkenntnis. Gerade was da beachtet werden muß, das bemühe ich mich immer sorgfältig zu berücksichtigen, wenn ich festzustellen versuche den Unterschied des Tones, in dem ein öffentlicher Vortrag gehalten werden muß, und des Tones, in dem gesprochen werden kann zu unseren anthroposophischen Freunden. Und wir sollten uns gewöhnen, diesen Unterschied durchaus wirklich einzuhalten. Wenn auch dann die Leute, die der Anthroposophie noch ferne stehen, vielleicht auch unangenehm berührt werden von dem, was man ihnen sagt, so braucht uns das nicht irgendwie im schlimmen Sinne zu berühren, wenn wir nur das Bewußtsein in uns tragen, daß wir das an sie herangebracht haben, was gerade ihren Seelen frommt. Dann aber, wenn wir gewissermaßen unter uns sind, dann müssen wir eben durchaus versuchen, in die Dinge tieferund immer tiefer hineinzudringen. Wir können ganz bestimmte Wahrheiten, die heute schon für unsere Gegenwart außerordentlich wichtig und bedeutsam sind, und die wir unter uns verhandeln müssen, damit sie, von uns ausgehend, immer tiefer und tiefer in das Geistesleben der Zeit eindringen, sozusagen noch nicht in ganz deutlich ausgesprochenen Worten an das äußere Publikum heranbringen.

Wir müssen gerade diese Sache ganz richtig verstehen. Nehmen wir einmal an, wir sprechen von dem, was ja in das Menschenleben fortwährend hereinspielt, von dem Durchdrungensein alles menschlichen Lebens auf der Erde durch die ahrimanischen, durch die luziferischen Gewalten, oder wir sprechen von gewissen Dingen, die sich beziehen auf das Leben zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Das, was uns abhalten soll, so ohne weiteres über diese Dinge vor Unvorbereiteten zu sprechen, das soll nicht dasjenige sein, was oftmals gerade in einer solchen Gesellschaft, wie die unsrige ist, auftritt, und was man nennen könnte eine gewisse Geheimniskrämerei, bei der sich die meisten dann nicht einmal die rechte Vorstellung machen, warum sie getan wird. Das, was uns abhalten soll, so ohne weiteres über diese Dinge vor Unvorbereiteten zu sprechen, das ist, daß die Menschen, die unvorbereitet sind, die Dinge nicht ernst genug nehmen können, nicht tief genug nehmen. Es soll dem Anthroposophen das Wort «ahrimanische», «luziferische» Gewalten nach und nach etwas für das Leben so Bedeutsames werden, etwas, wobei er in seinen Gefühlen und Empfindungen so tief innerlich ergriffen wird, wenn diese Dinge ausgesprochen werden, daß man das Gefühl hat: Wenn man diese Worte den Unvorbereiteten an den Kopf wirft, so wird ihnen das, was man an innerer Kraft fühlen soll, wenn sie ausgesprochen werden, genommen, und auch wir selber schaden uns, wenn wir im gewöhnlichen Leben bei jeder Gelegenheit, die uns gerade paßt, diese Worte ohne weiteres anwenden. Wenn wir zum Beispiel in unsere Geldbörse greifen und da zu tun haben mit dem Geld, so haben wir es ja ganz richtig mit ahrimanischen Gewalten zu tun. Aber es ist nicht gut, das Wort «ahrimanisch» so ohne weiteres immer wieder anzuwenden auf die alltäglichen Verhältnisse. Dadurch, daß wir ein solches Wort auf die alltäglichen Verhältnisse anwenden, stumpft es sich ab für unser Empfinden, für unser Gefühl, und wir haben dann gar nicht die Möglichkeit, noch Worte zu haben, die, wenn wir sie denken oder aussprechen, auf uns jenen elementaren, bedeutsamen Sinn ausüben, den sie ausüben sollen. Das ist außerordentlich bedeutsam, daß wir nicht im alltäglichen Leben mit diesen Dingen gar zu sehr herumwerfen, denn wir kommen dadurch tatsächlich allmählich um das Beste, um das Wirksamste, was uns Anthroposophie geben kann. Je mehr wir in bezug auf die alltäglichen Verhältnisse die anthroposophischen Worte im Munde führen, desto mehr nehmen wir uns die Möglichkeit, daß Anthroposophie für uns wirklich etwas unsere Seele Tragendes, unsere Seele tief Durchdringendes wird. Wir brauchen nur die Macht der Gewohnheit ins Auge zu fassen und wir werden sehen, daß ein Unterschied besteht, wenn wir mit einer gewissen heiligen Scheu, mit einem gewissen Bewußtsein, daß wir von anderen Welten sprechen, Worte gebrauchen, wie, sagen wir, die Worte «Aura» oder «ahrimanische Gewalten» oder «luziferische Gewalten». Wenn wir immer fühlen, wir müssen sozusagen haltmachen, bevor wir solche Worte gebrauchen, müssen sie nur anwenden, wenn es uns eben wirklich darauf ankommt, unsere Beziehung zur übersinnlichen Welt ins Auge zu fassen, dann ist das etwas ganz anderes, als wenn wir im alltäglichen Leben bei jeder beliebigen Gelegenheit von diesen Dingen der höheren Welt sprechen und Worte, die von diesen Welten hergenommen sind, immerfort im Munde führen. Ich mußte diese Einleitung bringen, weil wir einmal gerade in dieser Stunde auf etwas in der Menschenseele hinweisen wollen, was zwar immer in unserem Bewußtsein vorhanden sein soll, was wir aber doch nur richtig betrachten, wenn es mit einer gewissen heiligen Scheu geschieht. Nehmen Sie einmal in die Hand die kleine Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft». Da wird sozusagen gezeigt, wie die Vorgänge am sich entwickelnden Menschen von sieben zu sieben Jahren sind. Da wird gezeigt, daß bis zum siebenten Lebensjahre, bis zum Zahnwechsel, wir es vorzugsweise in der Hauptsache mit der Entwickelung des physischen Leibes zu tun haben, daß wir es zu tun haben im nächsten Zeitraum, vom siebenten bis zum vierzehnten Lebensjahre, bis zur Geschlechtsreife, mit einer Entwickelung des Ätherleibes und so weiter. Wenn Sie diese Entwickelung des Menschen von sieben zu sieben Jahren ins Auge fassen, dann haben Sie es vorzugsweise zu tun mit dem, was die sozusagen normalen Wesenheiten der höheren Hierarchien an der menschlichen Evolution bewirken. Das ist so recht die fortschreitende Evolution, die da von sieben zu sieben Jahren verläuft, so daß wir sagen können: Die eigentlich fortschreitenden göttlich-geistigen Mächte, die leiten und lenken diese Evolution von sieben zu sieben Jahren. Würden nur diese fortschreitenden göttlich-geistigen Mächte an dem Menschen tätig sein, dann würde überhaupt das ganze menschliche Leben anders verlaufen, im ganzen anders verlaufen, als es tatsächlich verläuft. Dann würde vor allen Dingen der Mensch einem kleinen Kinde in ganz anderer Weise entgegentreten. Er würde bei dem kleinen Kinde immer das Gefühl haben: Da spricht durch das Kind eine geistige Individualität. Man würde sogar immer das Gefühl haben, daß das kleine Kind, bei alldem, was es tut, was es vornimmt, aus höheren Welten heraus die Antriebe, die Impulse empfängt. Und die Menschen würden sicher gar kein anderes Gefühl bekommen, als daß das Kind aus weit höheren Impulsen heraus handelt, als diejenigen sind, die sie selbst mit ihrem Verstand durchdringen können. Und das würde verhältnismäßig noch recht lange dauern. Das, was den Menschen heute so sehr wünschenswert erscheint, daß die Kinder möglichst früh recht gescheit sind im menschlich-irdischen Sinne, das würde dann den Menschen höchst unwillkommen erscheinen, denn von einem Kinde, das heute das Entzücken seiner Umgebung hervorruft, weil es schon gar so gescheite Dinge sagt oder tut, von dem würden, wenn die Menschen nur Kinder hätten, die von den fortschreitenden göttlich-geistigen Mächten gelenkt werden nach den siebenjährigen Perioden, es würden die Menschen sagen, wenn das Kind möglichst früh im heutigen Sinne gescheit redete und sie an die anderen Verhältnisse gewöhnt wären: Wie früh ist das Kind gottverlassen! Worüber man heute entzückt ist, würde man dann als eine Strafe empfinden. Und einen jungen Menschen von fünfzehn Jahren, der so gescheit wäre, wie man es heute verlangt, den würde man als ein ganz gottverlassenes Wesen ansehen. Denn durch die fortschreitenden göttlich-geistigen Mächte ist eigentlich der Mensch erst berufen, nach undnach mit seinem Ich zwischen dem einundzwanzigsten und achtundzwanzigsten Jahre völlig herauszurücken, und vorher würde das, was er tut, viel mehr so erscheinen, daß durch ihn durchwirken höhere geistige, übersinnliche Impulse. Allerdings würde ein gewisses nach außen hin träumerisches Leben den Kindern eigen sein; aber man würde dieses träumerische Leben empfinden als

Gott- oder Geistgesegnetheit, und man würde gar nicht das Bestreben haben, die Kinder zur Frühreife im heutigen Sinn irgendwie zu erziehen.

Nun fällt, wie wir wissen, etwas anderes in diese Entwickelungsperioden des Menschen auch hinein. Das ist, was wir oftmals hervorgehoben haben, die Ausgestaltung des Ich-Bewußtseins im dritten, vierten, fünften Jahre, in jenem Zeitpunkt, den wir im allgemeinen so charakterisieren können, daß wir sagen: Es ist der Zeitpunkt, bis zu dem der Mensch im späteren Leben sich zurückerinnert. Es ist das Auftreten jenes Momentes, von dem aus der Mensch anfängt, zu sich «Ich» zu sagen. – Sie müssen nun eigentlich die ganze Entwickelung des Menschen sich als zwei Strömungen denken: als die der Evolution, an der die fortschreitenden göttlich-geistigen Wesenheiten wirken, und dazu die andere Strömung, durch welche der Mensch innerhalb des ersten siebenjährigen Zeitraumes anfängt, innerlich ein Selbstbewußtsein zu entwickeln, ein solches Gedächtnis zu entwickeln, das ihn später im Bewußtsein sich zurückerinnern läßt bis zu jenem Zeitpunkt. Das rührt nun gar nicht von den fortschreitenden göttlich-geistigen Wesenheiten her. Die würden uns viel länger recht träumerisch sein lassen, würden durch uns hindurch in die Welt hereinwirken. Daß wir so frühzeitig zum Selbstbewußtsein kommen, daß wir so frühzeitig zu uns Ich sagen, das ist lediglich das Ergebnis der luziferischen Kräfte, die in den Menschen hereinwirken. So haben wir es mit zwei Strömungen zu tun, mit einer gleichsam regulären fortschreitenden göttlich-geistigen Strömung, die uns aber eigentlich erst zwischen dem einundzwanzigsten und achtundzwanzigsten Jahre zu einem deutlichen, klaren Ich-Bewußtsein führen würde, und mit einer luziferischen Strömung in uns. Diese luziferische Strömung wirkt in ihren Impulsen so in uns, daß sie die andere Strömung ganz durchkreuzt, so daß sie in uns etwas ganz anderes macht, als was die fortschreitenden göttlich-geistigen Wesenheiten vonuns eigentlich haben wollen. Sie wirken so, daß wir also mittendrinnen im ersten Zeitraum schon lernen, zu uns «Ich» zu sagen, lernen die Egoität innerlich seelisch auszubilden und uns zurückzuerinnern in unserem Gedächtnis.

Wenn wir das so recht ins Auge fassen, so können wir uns ein Bild machen von dieser unserer fortlaufenden Entwickelung. Denken Sie sich einmal den eben charakterisierten luziferischen Einschlag weg und nur das, was die fortschreitenden Wesenheiten aus dem Menschen als ein ruhig dahinfließendes Wasser machen würden. Wir denken uns dieses ruhig dahinfließende Wasser als ein Bild des fortschreitenden Lebensstromes des Menschen unter dem Einfluß der eigentlich guten göttlichen Wesenheiten. Und jetzt gehen wir an dem Wasser, das so ruhig dahinfließt, ein Stück hin, nehmen dann eine blaue oder rote Substanz, gießen sie hinein in das ruhig dahinfließende Wasser und lassen, indem wir eine chemische Flüssigkeit wählen, die sich getrennt halten läßt von dem klaren Wasser, da eine zweite Strömung von einem bestimmten Punkt an neben der ersten Strömung mitfließen. So fließt in unserer richtigen, ruhig fortschreitenden, wir möchten sagen JahveChristus-Strömung, die luziferische Strömung von der Mitte ungefähr unseres ersten siebenjährigen Zeitraumes in unserem Inneren mit uns fort. Und so lebt Luzifer in uns. Würde dieser Luzifer in uns nicht leben, so würden wir diese zweite Strömung nicht haben. Aber lebten wir nur in der ersten Strömung, dann würden wir eben bis in die Zwanzigerjahre herein das Bewußtsein haben: Wir sind eigentlich ein Glied der göttlich-geistigen Mächte. - Das Bewußtsein von Selbständigkeit, von innerer Individualität und Persönlichkeit erlangen wir durch die zweite Strömung. So sehen wir zugleich, daß es weisheitsvoll ist, daß diese luziferische Strömung in uns sich hineinergießt.

Aber auch im zweiten siebenjährigen Zeitraum tritt etwas ein, was wir in einer gewissen Weise als eine nicht mit den bloß fortschreitenden göttlichen Wesenheiten zusammenhängende Strömung auffassen können. Es wurde ja von einem gewissen Gesichtspunkt aus auch das schon wiederholt gekennzeichnet bei uns. Es tritt so um das neunte, zehnte Jahr, also im zweiten siebenjährigen Zeitraum auf. Da kommen für die einen, die sinnigen Menschen, die Erfahrungen, wie ich siezum Beispiel von Jean Paul angeführt habe. Bei ihm trat es vielleicht etwas früher auf, bei anderen tritt es in der Regel um das neunte, zehnte Jahr auf. Da kann auftreten eine wesentliche Verstärkung, man möchte sagen Verdichtung des Ich-Gefühls. Aber es kann die Tatsache, daß da etwas Besonderes vorgeht, auch noch auf eine andere Weise konstatiert werden. Ich möchte aber nicht empfehlen, daß diese andere Weise eine besondere Erziehungsregel werden sollte. Es kann nur gesagt werden, daß wenn es einmal, man möchte sagen, von selbst geschieht, es beobachtet werden kann, aber man sollte ja nicht damit spielen, es ja nicht zum Erziehungsprinzip machen. Wenn man nämlich ein Kind, namentlich um das neunte, zehnte Jahr herum, unbekleidet in einen Spiegel schauen läßt, und das Kind nicht abgestumpft ist durch unsere heutigen oftmals sonderbaren Erziehungsprinzipien, so wird es immer auf naturgemäße Weise von dem Anblick dieser seiner Gestalt Furcht empfinden, eine gewisse Angst, wenn es nicht früher kokett gemacht worden ist durch vieles In-den-Spiegel-Schauen. Dieses kann gerade bei natürlich empfindenden Kindern, die nicht vorher viel in den Spiegel geschaut haben, beobachtet werden, weil nämlich in dieser Zeit in dem Menschen etwas heranwächst, was wie eine Art Ausgleich zu der luziferischen Strömung wirkt, die in der ersten Periode da ist. In dieser zweiten Periode, um das neunte, zehnte Jahr herum, da ergreift Ahriman nämlich den Menschen und bildet eine Art von Ausgleich mit seiner Strömung zur luziferischen Strömung. Wir können nun dasjenige vollbringen, was dem Ahriman den größten Gefallen tut, wenn wir gerade in diesem Zeitpunkt den Verstand, der auf die äußere Sinneswelt gerichtet ist, beim heranwachsenden Kinde ausbilden, wenn wir uns sagen: Das Kind muß in dieser Zeit möglichst so abgerichtet werden, daß es überall zu einem eigenen, selbständigen Urteil kommt. Sie wissen, daß ich da ein Erziehungsprinzip erwähne, das heute ziemlich allgemein in der Pädagogik ausgesprochen wird. Selbständigkeit heranerziehen, gerade in diesen Jahren, wird heute fast allgemein verlangt. Man stellt sogar Rechenmaschinen hin, damit die Kinder nicht einmal veranlaßt werden, das Einmaleins ordentlich gedächtnismäßig zu lernen. Das beruht durchaus auf einem gewissen Wohlwollen unseres Zeitalters gegenüber dem Ahriman. Unser Zeitalter wünscht, unbewußt natürlich, die Kinder so zu erziehen, daß Ahriman möglichst stark in der Menschenseele kultiviert werden kann. Und wenn wir heute die gangbaren Erziehungsmethoden durchnehmen, so sagen wir uns als Okkultisten: Diese Leute, die diese Erziehungsmethoden vertreten, sind nur Stümper. Wenn Ahriman selber diese Erziehungsprinzipien schreiben würde, er würde es gescheiter machen! - Aber es ist eine rechte Schülerschaft des Ahriman, was da ganz besonders über die Selbständigkeit, über das eigene Urteilen der Kinder gesagt wird. Es wird dies, was damit angedeutet ist, noch immer mehr und mehr überhandnehmen in der nächsten Zeit. Denn Ahriman wird ein guter Lenker werden für die äußeren Mächte und Geistesführungen unseres Zeitalters.

Nun nehmen Sie eine solche Sache, wie wir sie jetzt ausgesprochen haben. Wir müssen es als etwas ansehen, was ganz naturgemäß und selbstverständlich ist, daß es an den Menschen herankommt; daß der Mensch Luzifer und Ahriman an sich herantreten fühlt. Es wäre ganz falsch, zu glauben, daß es besser wäre, wenn wir nun überhaupt Luzifer und Ahriman ausschalten würden. Das würde ganz unmöglich sein. Wie unmöglich es sein würde, das kann Ihnen etwa die folgende Betrachtung darlegen. Wenn nicht unser Leben reguliert würde gleichsam von einem Zusammenwirken der fortschreitenden göttlich-geistigen Wesenheiten mit den ahrimanischen und luziferischen Gewalten, wenn also nur die fortschreitenden Mächte an uns arbeiten würden, dann würden wir viel später zu einer gewissen Selbständigkeit kommen, und wir würden auch diese Selbständigkeit so haben, daß, so wie wir jetzt Farben, Licht wahrnehmen, wir dann gar nicht daran zweifeln würden, daß hinter den Farben und dem Licht, hinter dem also, was wir äußerlich wahrnehmen, auch wirklich göttlich-geistige Wesenheiten walten. Wir würden zugleich mit unseren Sinneswahrnehmungen die Weltgedanken wahrnehmen. Wir würden zwar, aber erst in den Zwanzigerjahren, zu unserer Selbständigkeit kommen, aber wir würden dann auch außen Weltgedanken wahrnehmen. Wir würden dann unsere Jugend verträumen, weil in uns göttlich-geistige Mächte wirken würden, und wenn diese aufhören würden von innen zu wirken, dann würden sie uns von außen entgegentreten. Wir würden von außen ihreGedanken so wahrnehmen, wie wir jetzt nur die Sinneswahrnehmungen empfangen. Wir würden also, mit Ausnahme einiger Jahre, so gegen das zwanzigste Jahr hin, wo wir uns sichtbar würden, sonst gar niemals eine ordentliche Selbständigkeit haben. Wir würden als Kinder träumerische Wesen sein, wir würden im mittleren Lebensalter gar nicht so recht aus unseren Impulsen und unseren Entschließungen heraus über uns bestimmen können, sondern wir würden überall, wo wir der Außenwelt entgegentreten, einfach sehen, was wir zu tun haben, ähnlich wie es die Menschen in der alten Atlantis noch gekonnt haben. Die Selbständigkeit fließt in uns herein dadurch, daß Luzifer und Ahriman in uns wirken. Nun kommt natürlich ungeheuer viel darauf an, daß wir nicht so reden, wie die törichte Pädagogik von heute über den Menschen redet, die immer von Entwickelung redet, daß man gleichsam das Innere aus dem Menschen herausholen solle. Gescheit redet man in pädagogischer Beziehung nur dann über den Menschen, wenn man weiß, daß ein Dreifaches an seiner Seele beteiligt ist: die fortschreitenden guten göttlichgeistigen Wesenheiten und Luzifer und Ahriman, und wenn man diese auseinanderhalten kann. Es ist nun von besonderem Wert, zunächst einmal den Hauptgesichtspunkt von den fortschreitenden göttlichgeistigen Wesenheiten aus zu nehmen und vor allem zu berücksichtigen: Was sind die Anforderungen, wenn wir auf die siebengliedrigen Perioden der Entwickelung des Menschen sehen? Denn in bezug darauf können wir jedem Menschen wirklich einfach dadurch helfen, daß wir uns sinngemäß zu diesem Menschenkinde verhalten. Wenn wir in den ersten sieben Jahren

des Kindes Verhältnisse herbeiführen, daß es in einer Umgebung lebt, die auf seinen physischen Leib gesundend wirkt, so tun wir unter allen Umständen dem Kinde etwas Gutes. Wenn wir in der zweiten Periode uns so verhalten, daß wir gute, im edelsten Sinne so zu nennende Autoritäten um den Menschen herum schaffen, so daß der Mensch nicht ein Klugredner wird in diesen Zeiten, sondern daß er ein Wesen wird, das auf die Menschen seiner Umgebung als auf Autoritäten baut, vor denen das Kind Respekt hat, zu denen es Hingabe hat, dann tun wir ihm unter allen Umständen etwas Gutes Wir tun etwas Gutes, wenn wir heranerziehen solche Kinder, die nichtim neunten, zehnten Jahre alles schon selber wissen wollen, sondern die, wenn man sie fragt: Warum ist dieses oder jenes richtig oder gut? dann sagen: Weil der Vater, weil die Mutter es gesagt hat, es sei gut, oder weil der Lehrer es gesagt hat. – Wenn wir so die Kinder erziehen, daß in ihrer Umgebung eben die Erwachsenen als selbstverständliche Autoritäten walten, dann tun wir den Kindern unter allen Umständen etwas Gutes. Und wenn wir gegen diese siebenjährigen Perioden verstoßen, wenn wir also herbeiführen etwa einen solchen Zustand, daß schon gerade in dieser Zeit die Kinder anfangen, diejenigen, die selbstverständliche Autoritäten sind, zu kritisieren, wenn wir das nicht vermeiden, daß diese Kritik eintritt, so tun wir unter allen Umständen etwas Schlimmes für den heranwachsenden Menschen. Und wenn wir nicht die Gelegenheit finden, zu einem Menschen zwischen dem vierzehnten, fünfzehnten und einundzwanzigsten Jahre so zu sprechen, daß man sich in naturgemäßer Weise mit ihm zu Idealen erheben kann, zu Idealen, die das Herz mit Freude durchdringen, so tut man diesem jungen Menschen auch wiederum nichts besonders Gutes. Mit Menschen in diesen Jahren muß man von Idealen sprechen, von dem, was das spätere Leben unter allen Umständen dem richtig heranwachsenden Menschen bringen muß. Man darf sagen: Heute könnte einem da wirklich manchmal das Herz brechen, wenn da achtzehnjährige Knaben – pardon, Persönlichkeiten – kommen und ihre Feuilletons schon in die Zeitungen tragen. Wenn man, statt von ihnen etwas anzunehmen, sich unterhalten würde mit ihnen von dem, was durchaus noch nicht eingreift in das äußere Leben, sondern was sie später erst realisieren sollen, wenn man mit ihnen reden würde von den großen Idealen des Menschenlebens und sich mit ihnen begeistern würde, dann würde man sich in richtiger Weise zu ihnen verhalten. Eigentlich tut derjenige, der etwa als Redaktor das Feuilleton annimmt eines Menschen, der noch nicht das zwanzigste Jahr erreicht hat, unter allen Umständen etwas schlimmeres als jener, der, wenn der junge Mensch mit diesem Feuilleton kommt, zu ihm sagt: Ja, sieh einmal, das ist ja sehr schön, was du gemacht hast. Aber wenn du zehn Jahre älter sein wirst, dann wirst du darüber ganz andere Ideen haben. Lege dir das jetzt hübsch in deine Schublade und nimm es in zehn, zwölf Jahren wieder vor. –Der, welcher das macht, dann einen Blick hineinwirft in das Manuskript und über die Lebensideale, die man daran anknüpfen kann, mit dem Betreffenden spricht, der tut an ihm etwas Gutes.
Ich will damit nur charakterisieren, daß diejenigen Dinge, die da gesagt worden sind in meiner Schrift «Die Erziehung des Kindes», unter allen Umständen eigentlich in der Erziehung immer berücksichtigt werden sollten. Alles andere, wo es auf Luzifer und Ahriman ankommt, das läßt nicht allgemeine Regeln zu, das ist tatsächlich bei jedem Menschen anders, denn das bezieht sich gerade auf das Persönliche. Da handelt es sich vielfach um den persönlichen Takt des Erziehers, da kann man nicht eingreifen mit allerlei pedantischen Regeln in diese Dinge. Ich wollte Ihnen charakterisieren, was alles in der menschlichen Seele ist, und wie wir berücksichtigen müssen Luzifer und Ahriman, wenn wir die volle Menschennatur verstehen wollen, wenn wir wirklich alles ins Auge fassen wollen, was wir nicht nur so anzusehen haben, daß wir sagen: Bekämpfen müssen wir Luzifer und Ahriman. Wenn wir den Luzifer unter allen Umständen bekämpfen wollten, so könnten wir das auf sehr sichere Weise tun: wir brauchten den Menschen nur davor zu bewahren, ein Gedächtnis zu entwickeln. Denn wie es wahr ist, daß in unsere Erdenentwickelung gewisse Mondwesen hereingebracht wurden, so wahr ist es, daß alles Gedächtnis eine luziferische Kraft ist. Wir müßten also unser Gedächtnis einfach nicht entwickeln! Wir müssen uns jedoch klar sein, daß wir dieses Gedächtnis in der richtigen Weise zu entwickeln haben. Und deshalb wurde gesagt in jener Schrift, daß der richtige Zeitraum für die Erziehung des Gedächtnisses derjenige zwischen dem siebenten und vierzehnten Jahre ist. Im vorhergehenden Zeitraum, da brauchen wir nicht besonders das Gedächtnis systematisch zu erziehen, denn da entwickelt es sich selber, weil da am meisten der Luzifer im Menschen steckt. Da überlassen wir den Menschen sich selber. Dann aber, nach dem Zahnwechsel, wenn Ahriman am deutlichsten herangetreten ist an den Menschen, dann fangen wir mit der Ausbildung des Gedächtnisses an. Denn da hat Ahriman schon sein Gegengewicht gegen Luzifer geschaffen, da werden wir nicht mehr geradezu dem Luzifer in die Hand arbeiten, wenn wir das Gedächtnis ausbilden.Daß wir etwa Ahriman bekämpfen wollen, das dürfen wir uns gar nicht einfallen lassen. Es gäbe wieder ein sehr einfaches Mittel, die gröbsten

ahrimanischen Wirkungen zu bekämpfen, aber es würde dem Menschen nicht gut bekommen. Man müßte dann, wenn der Mensch die zweiten Zähne bekommt, sie ihm einschlagen, denn da sind die alierschärfsten ahrimanischen Wirkungen. Von den fortschreitenden Mächten hat der Mensch nur seine sogenannten Milchzähne. Das, was der Mensch als seine durch das Leben hindurchwirkende selbständige Bezahnung bekommt, ist eine rein ahrimanische Wirkung.

So müssen wir uns an diesen Dingen klarmachen, daß vieles von dem, was überhaupt an uns ist, gar nicht anders an uns sein kann, als dadurch, daß die ahrimanischen und luziferischen Gewalten in uns sind. Es gelingt uns manchmal, sogar recht unzufrieden zu sein mit unserem, dem Ahriman unbewußten Entgegenwirken. Im Laufe des Lebens bereiten wir uns schon vor, gewisse Kräfte zu haben, wenn wir. durch den Tod geschritten sind, so daß Ahriman uns nicht gar zu viel zu tun vermag zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Aber manchmal lassen wir deutlich uns selber merken, daß uns der Kampf gegen Ahriman nicht einmal willkommen ist, zum Beispiel, wenn wir jeden Zahnverlust bedauern. Aber mit jedem Zahn, der uns ausfällt, wächst uns eine Kraft zu, die wir sehr gut gebrauchen können. Ich rede selbstverständlich nicht gegen das Plombieren oder Einsetzen der Zähne, denn es wächst uns nichts Ahrimanisches zu dadurch, höchstens das Gold selber, aber darauf kommt es nicht an. Also davon kann keine Rede sein, daß das etwas Schlimmes ist. Daß wir nach und nach unsere ahrimanischen Zähne verlieren, kommt davon her, daß wir in der Evolution auch gewisse Impulse bekommen, die den Ahriman besiegen. Und gleichgültig ob wir einen Zahn wieder einsetzen lassen oder nicht, wenn er einmal verlorengegangen ist, so ist uns dadurch ein Impuls zugewachsen, der uns hilft in den Kräften, die wir entwickeln müssen zwischen dem Tod und einer neuen Geburt auf der alleruntersten Stufe. Es ist eine rechte Kleinigkeit zunächst, aber sie kann uns zeigen, wie wir im Grunde genommen wirklich uns angewöhnen müssen, wenn wir an die Wirklichkeit herantreten und über den Schein und die große Täuschung hinausblicken, die uns gewöhnlich umgibt, die Dinge ganzanders im Leben anzusehen, als sie gewöhnlich angesehen werden. Und auch die Schwäche des Alters zum Beispiel, ist eine Kraft, die, indem wir sie empfinden, uns direkt zuwächst, um wiederum etwas zu haben gegen den Ahriman, wenn wir durch die Pforte des Todes geschritten sind. Während wir hier zwischen der Geburt und dem Tode in der Tat böse sein können, wenn wir zu früh altern, müssen wir mit Bezug auf das, was wir nach dem Tode wollen, um mit Ahriman zurechtzukommen, froh sein, daß wir altern.

Und jetzt sehen Sie, wie wunderbar schön sich damit zusammenfügt, daß uns der innere geistig-seelische Kern verbleibt, der durchaus, in dem er sich zwischen Geburt und Tod fortentwickelt, mit den fortschreitenden Mächten zu tun hat. Denn dieser Keim, der durch die Pforte des Todes hindurchschreitet, ist da, wo er seine stärksten innerlichen Spannkräfte entwickelt hat, rein beherrscht von den fortschreitenden Mächten. Das, was außer ihm ist, was äußerlich abwelkt, das ist dasjenige, worin die ahrimanischen Kräfte sind. Und wir müssen nun berücksichtigen, was eigentlich dem Seher dieser Ahriman ist.

Wenn unsere Pflanzen herauswachsen aus unserer Erde, gegen den Herbst zu verwelken und die Blätter herunterfallen, dann erscheinen überall die Elementargeister, die Ahriman an die Oberfläche der Erde schickt. Da heimst er ein alles Ersterbende; das heimst er durch seine Elementargeister ein. Wenn man im Herbst durch die Fluren geht und die ersterbende Natur hellseherisch sieht, dann streckt überall Ahriman seine Kräfte aus, und überall hat er seine Elementarboten, die ihm zutragen das, was abwelkende physische und ätherische Wesenheit ist. Aber wir sind als Menschen den ganzen Tag über eigentlich auch gewissermaßen in einer Art von Herbst- und Winterstimmung. Wahrhaftig, die Seelensommerstimmung ist eigentlich nur vorhanden, wenn die Seele schläft. Das ist wirklich so, daß der schlafende Menschenleib, physischer Leib und Ätherleib, von dem Werte einer Pflanze ist; und das, was draußen ist, das Ich und der astralische Leib, die werfen ihre Strahlen zurück auf den physischen und ätherischen Leib, wirken wie Sonne und Sterne und lassen da heraussprossen die Kräfte, die wir den Tag über zerstört haben. Da wächst das vegetabilische Leben, und das Tagesdenken ist eigentlich nur dazu da, um das, was die Nachthat aufsprossen lassen, wiederum hinwegzuschaffen. Wenn wir aufwachen, dann huschen wir hin über unser vegetabilisches Leben, genau wie der Herbst über die Pflanzen der Erde. Und was der Winter tut an der Vegetation der Erde, das tun wir genauso im Tagwachen an unserem physischen und ätherischen Leib, an dem, was sie an sprießendem, sprossendem Leben in der Seelensommerzeit, nämlich zur nachtschlafenden Zeit hervorbringen. Wenn wir wachen, ist Winterzeit, richtig Winterzeit der Seele, und wenn wir Frühling der Seele haben wollen, so müssen wir einschlafen. Es ist so. Und von diesem Standpunkt aus ist es eigentlich leicht begreiflich, warum Menschen, die nicht wenigstens etwas aus der Seelensommerzeit hineinmischen in ihr tagwachendes Leben, so leicht vertrocknen. Trockene Gelehrte, dürre

Professorenmännlein, das sind solche, die nicht gern das aufnehmen, was nicht ganz vollbewußt ist, die nicht gern aufnehmen etwas von der Seelensommerzeit. Dann vertrocknen sie, dann werden sie ganz ausgesprochene Wintermenschen. Und dem Seher stellt sich die ganze Entwickelung des menschlichen Tageslebens damit schon dar als ganz ähnlich dem, was ich Ihnen eben für die Natur gesagt habe. Wenn nämlich der Mensch seine gewöhnlichen, auf das Äußere bezüglichen Gedanken bildet, wenn er so recht materialistisch dasjenige nur denkt, was äußerlich geschieht, dann greifen seine Gedanken in das Hirn so ein, daß dieses Hirn Stoffe ausscheidet, die Ahriman gut gebrauchen kann, so daß eigentlich Ahriman das wache Tagesleben fortwährend begleitet. Und je materialistischer wir gesinnt sind, desto besessener sind wir von Ahriman. Kein Wunder, daß wahr ist, daß der Materialismus mit der Furcht zusammenhängt. Denn wenn Sie sich erinnern an den «Hüter der Schwelle», so werden Sie gewahr werden, wie die Furcht wiederum mit Ahriman zusammenhängt.

Wir sollen das Gefühl erhalten, daß wir in der Tat im Leben komplizierten geistigen Welten gegenüberstehen. Und was wir von der Anthroposophie erhalten sollen, ist nicht allein das, daß wir dieses oder jenes wissen, daß wir wissen, es gibt den Ahriman, den Luzifer, einen physischen Leib, einen Ätherleib. Das ist das Allerwenigste. Was wir uns aneignen sollen aus der Anthroposophie, das ist eine gewisse Stimmung der Seele, ein Grundgefühl des menschlichen Lebens, was daeigentlich in diesen Untergründen der Seele ist. Daher ist es notwendig, daß wir mit einer gewissen heiligen Scheu die Worte bewahren, die mit diesen höheren Dingen zusammenhängen. Wenn wir sie immer auf den Lippen führen, dann geschieht es nur allzu leicht, daß ihr Ernst und ihre Würde sich für uns abstumpfen.

So sehen wir den Menschen zwischen der Geburt und dem Tode, in seinem Verhältnis zu den fortschreitenden geistigen Wesenheiten, in einer gewissen Weise zwischen Luzifer und Ahriman stehen. Und damit die gesamte Entwickelung des Menschen in der richtigen Weise sich vollziehen kann, muß dieses Verhältnis auch zwischen dem Tod und einer neuen Geburt so bleiben, nur daß, was zwischen der Geburt und dem Tod innerlich ist, zwischen dem Tod und einer neuen Geburt äußerlich wird. Innerlich hat Luzifer von dem Momente an, bis zu dem wir uns zurückerinnern, seine Krallen mit der menschlichen Seele verbunden. Innerlich - der Mensch weiß nichts davon, wenn er nicht durch Geisteswissenschaft etwas erfährt und darüber fühlen lernt. Nach dem Tode ist die Sache anders. Da tritt in einem bestimmten Zeitpunkt Luzifer, ebenso sicher wie zwischen der Geburt und dem Tode innerlich, in dem Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt äußerlich auf. So steht er dort in voller Gestalt vor uns, so steht er uns zur Seite, so wandeln wir mit ihm! So wenig nämlich der Mensch den Luzifer kennt, bevor er durch die Pforte des Todes getreten ist, so sicher und klar kennt er ihn, wenn er an seiner Seite geht zwischen dem Tod und einer neuen Geburt. Nur daß im jetzigen Zeitenzyklus dieses Bewußtsein ein recht unangenehmes werden kann. Wir können so durch das Gebiet zwischen dem Tode und einer neuen Geburt durchgehen, daß wir den Luzifer - der ja auch nicht nur etwas Furchtbares hat, sondern auch etwas Schönes, Herrliches in bezug auf seine äußere Gestalt -, daß wir gewissermaßen Luzifer neben uns haben und seine Notwendigkeit für die Welt einsehen. Immer mehr und mehr kommt die Zeit heran, wo die Menschen nur so das Leben nach dem Tode mit Luzifer durchschreiten können, wenn sie hier im Leben schon ordentlich die luziferischen Impulse in der Menschenseele haben ahnen- und kennengelernt. Die Menschen - und solche wird es ja auch gegen die Zukunft immer mehr und mehr geben -, die nichts wissen wollen vonLuzifer, und das ist ja wohl gut die Mehrzahl, die werden um so mehr wissen von Luzifer nach dem Tode. Denn nicht nur, daß er an ihrer Seite stehen wird, sondern er wird an ihrer Seite fortwährend von ihren Seelenkräften abzapfen, er wird die Menschen vampirisieren. Das ist es, wozu man sich durch Unkenntnis vorbereitet, zum Vampirisiertwerden durch Luzifer. Dadurch entzieht man sich Kräfte für das nächste Leben, denn die gibt man an Luzifer in einer gewissen Weise ab.

In einer ganz ähnlichen Weise ist es mit Bezug auf Ahriman. Mit Bezug auf ihn steht die Sache so. Die beiden Geister sind ja immer da zwischen dem Tode und einer neuen Geburt, aber das eine Mal ist der eine mehr und der andere weniger da, das andere Mal ist es umgekehrt. Wir gehen hin, und dann wiederum zurück im Leben zwischen Tod und neuer Geburt. Bei dem Hingang ist besonders Luzifer, beim Zurückgehen gegen die neue Geburt zu besonders Ahriman an unserer Seite. Denn der führt uns wiederum zur Erde zurück, der ist bei der Rückwanderung in der zweiten Hälfte eine wichtige Persönlichkeit. Und auch er kann denjenigen Menschen, die nicht an ihn glauben wollen in ihrem Leben zwischen der Geburt und dem Tode, gewissermaßen Schlimmes zufügen. Er gibt ihnen nämlich dann zuviel von seinen Kräften. Er verleiht ihnen das, was er immer übrig hat, diejenigen Kräfte, die mit der irdischen Schwere zusammenhängen, die über die Menschen Krankheit und frühzeitigen Tod verhängen, die allerlei Unglücksfälle, die wie Zufälle aussehen, in das Erdendasein hineinbringen und so weiter. Das alles hängt zusammen mit diesen ahrimanischen Gewalten.

Von einem etwas anderen Gesichtspunkte habe ich die Sache drüben in München dargestellt. Da habe ich nämlich aufmerksam darauf gemacht, daß die menschliche Seele nach dem Tode der dienende Geist sein kann für die Mächte, die Krankheit und Tod hereinsenden aus den übersinnlichen Welten in die sinnliche. Das, was gerade das Leben schwach macht, ist es, was Ahriman so sehr willkommen ist, und was es ihm möglich macht, unser Leben weiter zu schwächen. Aber wiederum dürfen wir nicht einseitig urteilen. Ganz falsch wäre es, wenn wir sagen wollten: Also ist es sehr schlimm, daß Ahriman uns hereingeführt hat in das Leben und daß wir etwa unter seinen NachWirkungen im Leben zu leiden haben. — Nein, das ist gut, weil unter Umständen eine Krankheitswirkung das sein kann, was zu unserer aufsteigenden Entwickelung am allermeisten beiträgt.

Es ist immer so, daß, wenn wir herantreten an die Schwelle, welche trennt die übersinnliche von der sinnlichen Welt, wir bereit sein müssen, unser Urteil etwas zu modifizieren und nicht so zu urteilen, wie wir das gewohnt sind in der gewöhnlichen physischen Welt. Denn nicht wahr, in der physischen Welt, da ist ja Maja vorhanden in Hülle und Fülle. Woher kommt denn der Materialismus in der physischen Welt, jener Materialismus, der sagt: Es gibt ja gar keinen Ahriman, gibt ja gar keinen Teufel! Wer schreit am lautesten: Es gibt keinen Teufel? Der am meisten von ihm besessen ist. Denn der Geist, den wir Ahriman nennen, hat das allergrößte Interesse daran, daß sein Dasein am allermeisten verleugnet wird von demjenigen, der am meisten von ihm besessen ist. «Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie am Kragen hätte!» Das ist also eine arge Maja, nicht an Ahriman zu glauben, denn da hat er einen am allermeisten am Kragen, wenn man nicht an ihn glaubt, da gibt man ihm die allergrößte Macht über einen. So daß man falsch urteilt, wenn da Monisten auftreten und gegen den Teufel wettern, und man sagt: Die bekämpfen den Teufel. - Nein, eine materialistisch-monistische Versammlung, die gegen den Teufel wettert, ist dazu eingerichtet, den Teufel zu beschwören. Und viel mehr, als es die alten Hexen getan haben sollen, beschwören die modernen Materialisten den Teufel, viel, viel mehr! Das ist die Wahrheit und das andere ist die Maja. So müssen wir uns angewöhnen, anders urteilen zu lernen. Und derjenige, der in eine monistische Versammlung hineingeht, die materialistisch nuanciert ist, sagt die Unwahrheit, wenn er sagt: Die Leute befreien die Menschen vom Teufel. - Er müßte sagen: Jetzt gehe ich in eine Versammlung, wo der Teufel mit allen Machtmitteln, die die Menschen haben, in die Menschenkultur hereingerufen wird. - Das ist das, was wirklich uns zum Bewußtsein kommen sollte, daß wir sozusagen hineinwachsend in das geistige Leben, nicht nur Begriffe und Ideen aufnehmen lernen, sondern daß wir lernen umdenken, umfühlen und doch, wenn wir der äußeren Welt gegenüberstehen, vernünftig genug bleiben, nicht diese äußere Welt immerzu in schwärmerischer Weise zu vermischen mit dem, was für die übersinnlichen Welten die Wahrheit ist. Wenn Menschen in bezug auf die äußere physische Welt immerzu mit Worten herumwerfen, die eigentlich nur für die übersinnlichen Welten den rechten Wert haben, dann nehmen sie sich das weg, was gerade das Wichtigste ist: daß wir lernen zu unterscheiden, nicht zusammenzuwerfen sinnliche und übersinnliche Welten, daß wir lernen, die Worte im richtigen Sinne anzuwenden.

Das sei so einzelnes, was an Andeutungen heute gegeben werden sollte, wo wir uns hier versammelt haben, zum erstenmal in so großer Anzahl auch mit auswärtigen Freunden, in unserem vor kurzem begründeten Augsburger Zweig. Und es sollte heute, wo wir hier in unseren Seelen die Gedanken sammeln wollten, die helfend sein sollen der Arbeit an diesem Ort, es soll auch ein ernstes Wort, ein recht ernstes Wort wie eine Art Eröffnungswort für diesen unseren Augsburger Zweig gesprochen werden. Denn dann gedeiht ganz sicher unter der Führung und Lenkung der den fortschreitenden göttlich-geistigen Wesen dienenden Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen die Arbeit eines Zweiges, wenn diese spirituelle Arbeit sich harmonisch eingliedert einer größeren spirituellen Arbeitsströmung. Und unsere Freunde von auswärts sind hierhergekommen zu Euch, meine lieben Augsburger Freunde, um heute auch räumlich neben Euch Gedanken der Liebe und Hingebung für die allgemeine anthroposophische Sache und für jeden einzelnen anthroposophisch Strebenden mit Euch hier in ihren Seelen zu entwickeln. Und in diesen Seelen wird das zurückbleiben, was von diesen Stunden an seinen Ausgangspunkt genommen hat, was sich wie ein Quell der Zusammengehörigkeit in diesen Seelen entwickelt hat. Ihr werdet, meine lieben Augsburger Freunde, wiederum allein hier arbeiten von Woche zu Woche, von Zeit zu Zeit, aber nur scheinbar, nur äußerlich räumlich allein. Das Zusammensein vieler Freunde mit Euch wird sein der Ausgangspunkt jener stärkenden Kräfte, die eigentlich jeder Einzelarbeit innerhalb unserer spirituellen Bewegung von all denen zufließen kann, die zu dieser spirituellen Bewegung gehören, auch dann, wenn wir räumlich nicht mit den Freunden irgendeiner Gruppe verbunden sind.Darum ist es so schön, wenn einmal die Möglichkeit geboten ist, daß in größerer Zahl unsere Freunde sich mit einem jungen Zweig zusammenfinden. Denn dann ist der Punkt, in dem sie sich zeitlich zusammengefunden haben, auch ein äußeres Zeichen, wie wir es als Menschen schon einmal brauchen, dafür, daß von da aus auch wirklich der Wille gehen könne, wieder und wiederum hinzudenken zu der Einzelarbeit, die da geleistet wird von unseren Freunden an diesem oder jenem Ort. Und wenn Ihr, meine lieben Augsburger Freunde, die Ihr jetzt schon seit einer gewissen Zeit treulich an der Anthroposophie arbeitet, auch in Zukunft treulich weiterarbeitet, so denkt daran, daß es Freunde in der Welt geben wird, die in der Absicht zu Euch hierher denken, daß Eure Arbeit ein würdiges, echtes, gutes Glied sein könne in unserer gesamten spirituellen Bewegung. So üben wir unsere Zusammengehörigkeit und verlieren im Geiste unsere Zusammengehörigkeit niemals aus dem Auge. Halten wir sie uns immer klar, aber auch stark gegenwärtig, denn nur so können uns jene Mächte wirklich helfen, die über unserer wahrhaften Arbeit walten, die Kräfte der Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen. Diese Kräfte werden unsichtbar durch Eure Gedanken hindurchhuschen, wenn Ihr im rechten Sinne diese unsere anthroposophische Arbeit auch hier an diesem Orte leistet. Die lieben hiesigen Mitglieder, sie haben durch so vieles in ihrem anthroposophischen Auftreten und Tun bisher gezeigt, wie treu und wahrhaftig sie mit uns arbeiten wollen. Und deshalb tun wir auch alle etwas Wichtiges, wenn wir jetzt, wo wir eben durch dieses Zusammensein Gelegenheit haben, unsere Gedanken in dem Ziel vereinigen, das uns hier zusammengeführt hat: Es möge durch die Kräfte, an die wir immer appellieren, gesegnet und gestärkt sein die Arbeit unserer Augsburger Schwestern und Brüder! Von dieser Gesinnung aus rufe ich denn auch für diesen Zweig den Segen der Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen an, jenen Segen, von dem ich weiß, daß er bei unserer Arbeit ist, wenn wir uns seiner würdig machen.

FRÜHLINGSANFANG, OSTERMOND UND OSTERSONNTAG

Den Haag, Ostersonntag, 23. März 1913

Es mag unentschieden bleiben, wie viele Herzen am heutigen Tage im westlichen Europa noch soviel Zusammenhang des Geistig-Seelischen mit dem Göttlich-Natürlichen fühlen, daß ihnen am heutigen Tag, an diesem Zukunftshoffnungsfest, in diesem Jahr der Gedanke durch die Seele zieht, wie wir in einem Jahre leben, in dem dieses Hoffnungsfrühlingsfest so früh als möglich hereingerückt sein darf in die Zeit, da heraussprossen aus dem Schöße unserer Mutter Erde die frischen Triebe des Jahres, wo einzieht in das Menschenleben dasjenige, was wir Frühling nennen. Drei Tage, die sonst weit voneinander abliegen, sind in solchen Jahren, wie dieses eines ist, hintereinander zusammengedrängt. Der Ostersonntag, es ist ja derjenige Sonntag, der auf den Vollmond folgt, welcher wiederum folgt auf den Frühlingsbeginn am 21. März. Drei Tage, die verhältnismäßig weit auseinanderliegen können, die folgen sich in diesem Jahre: Frühlingsanfang vorgestern, Frühlingsvollmond gestern, der Ostersonntag heute. In solchen Jahren ist für denjenigen, der in das geistige Erkennen der Welt einrückt, eine ganz besondere Schrift hineingeschrieben in das Weltenall, und gerade an diesem Tage eines solchen Jahres geziemt es sich ganz besonders der Seele, welche sich bestrebt, mitfühlen zu lernen die geistigen Geheimnisse des Weltenalls und des Zeitenwerdens, auch mitfühlen zu lernen, was hineingeschrieben sein soll in unsere menschliche Erdenentwickelung mit diesem Frühlingsfest.

Derjenige Mensch, welcher den Zusammenhang von Sonne und Mond kennt, so kennt, wie man ihn kennenlernen kann, wenn man das Zusammenwirken von Sonne und Mond für die Erde in der geheimwissenschaftlichen Schrift erschaut, der kennt auch das tiefe Geheimnis, das da waltet zwischen dem Erdengeist Christus und zwischen dem Geist, den wir ausdrücken mit dem Worte Jahve, Jehova. Und wer den Zusammenhang kennt zwischen der Sonne und dem Monde, der hört mit einem Verständnis erweckenden Klang die Paradieseslegende vondem Fall der Menschen und ihrer Verführung durch Luzifer, von den in Strafgerechtigkeit erschallenden Worten Gottes. Derjenige, der versucht, manches, was zwischen den Zeilen meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» enthalten ist, zu verstehen, kann ahnen den Zusammenhang zwischen dem Sonne-Mondgeheimnis und dem Geheimnis, das gewöhnlich als die Versuchung Luzifers und das Einwirken JahveJehovas gekennzeichnet wird.

Heute aber wollen wir mehr den Blick richten darauf, daß Sonne und Mond, wie sie sich folgen in ihrer Wirkung auf die Erde, von diesem Karfreitag zu diesem Karsamstag, wie Sonne und Mond in ihrer Schrift im Kosmos dem Okkultisten erscheinen wie ein Fragezeichen, das hineingeschrieben ist tief geheimnisvoll ins geistige Weltenall, und die Antwort gibt uns in diesem Jahre, so schnell als möglich, die unmittelbare Folge des Ostersonntags auf den Sonnabend des Frühlingsvollmondes: Ostersonntag, der Tag der Erinnerung und der Tag der Hoffnung, der Tag, der uns symbolisch ausdrückt das Mysterium von Golgatha. Manche Geheimnisse verbergen sich hinter dem, was uns in der äußeren physisch-sinnlichen Natur umgibt, und die

Enthüllung solcher Geheimnisse, sie bringt uns ja immer in einer gewissen Weise in die Nähe des strengen Hüters der Schwelle. Auch das Ostergeheimnis ist ein solches, das durchaus in einer gewissen Weise, um verstanden zu werden, erst das Reifwerden der Menschenseele fordert, obwohl im instinktiven Gefühl ein jeder das innere Andachtsopfer immer verrichten kann, das unsere Seele erfüllen mag, wenn an den Frühlingsanfang angereiht wird der Tag der Erdenzuversicht, der Tag der Erlösung und Auferstehung, der Ostersonntag. Wenn der Frühling beginnt, wenn die Sonne in ein solches Verhältnis zur Erde rückt, daß durch ihre Kraft aus dem Schöße der Erdenmutter hervorsprießen können die Pflanzenkeime, dann beginnt die Menschenseele innerlich wie in Paradieseshelle aufzujauchzen, weil sie weiß, es gehen Kräfte durch den Kosmos, welche in zyklischer Folge mit jedem neuen Jahre aus dem Erdenschöße hervorzaubern, was zum äußeren Leben und auch zum Leben der Seele notwendig ist, damit der Mensch in der Erdenentwickelung seinen Lauf vom Beginne bis zum Ende dieser Erdenentwikkelung gehen könne. Und wenn die Eindrücke des Winters, der da zudeckt den Boden der Erdenmutter mit seiner Eisdecke, wenn das alles wachruft den Gedanken an alles dasjenige, was einstmals die Erde zum Verfall bringen wird im Weltenall, was einstmals die Erde überführen wird in den Welterstarrungszustand, der sie unfähig machen wird, fernerhin Wohnplatz des Menschen zu sein, wenn der Winter diese Gedanken wachruft, dann ruft jeder neue Frühling in die Menschenseele den anderen Gedanken herein: Ja, du Erde, dir ist mitgegeben seit deinem Urbeginn immer neue Jugendkraft, immer sich erneuerndes Leben. Dir ist gegeben, die Seele wiederum herauszurufen zu innerlichem Jauchzen, aber auch zu innerlicher Andacht. Und wenn sich auch noch die kalte Eisdecke hingebreitet hat über das Erdenreich, so verbinden sich in der Menschenseele doch die hoffnungsvollen Vorstellungen mit der ahnenden Empfindung, wie die Erde noch lange werde durch ihre Frühlings- und Sommerkräfte den Menschen tragen können, damit er die Möglichkeit finde, all die Fähigkeiten, all die inneren Kräfte aus sich heraus zu entwickeln, die in seinen Anlagen begründet sind. Das ist das innere, ehrfürchtige Aufjauchzen der Seele in der Frühlingsjahreswende. Es kommt davon, daß die Seele sich voller Hoffnung fühlt, daß die Erde bestehen, kann und daß die Erde die Möglichkeit geben kann, Menschenkräfte voll zu entwickeln. Aber es kommt wohl auch an die Menschenseele die Frage heran: Werden alle Sonnenkräfte in der Lage sein, alle Winterkräfte zu überwinden oder wenigstens ihnen die Waage zu halten? Werden die Winterkräfte nicht vielleicht so stark auf der Erde wirken können, daß die Erde früher in Erstarrung übergehen muß, bevor die Menschenseele ihre volle Erdenmission erfüllt hat? Wird der Sommer dem Winter die Waage halten? Wird der Frühling immer seine notwendige Kraft haben? - ein Gedanke, der vielleicht den Menschenseelen, die nur die äußere Natur beobachten, nicht so leicht kommt, der aber immer mehr und mehr kommen muß denjenigen Seelen, die sich in den wahren Geistesinhalt des Weltenalls vertiefen können. Diese Seelen, sie suchen zu entziffern die große, gewaltige Schrift, mit der die Weltengeheimnisse in den Kosmos hineingeschrieben sind. Dann wird gegenüber der eben erwähnten Schrift von dem Kampf des Winters mit dem Sommer eine andere Schrift der Seele vernehmlich, jene Schrift, welche sich hereinschreibt in unser Weltenall, wenn wir verfolgen den Mond in seinem geheimnisvollen Gang, wie er unsichtbar-sichtbar seinen Kreislauf vollendet. Oh, dieses Mondenlicht, wie ein rätselhafter Buchstabe der Weltenschrift stellt es sich herein in das urewige Schöpfungswort des Erdenlebens. Dieses Mondenlicht, wenn es der Okkultist zu ergründen sucht, dann erinnert es ihn zunächst an die strafende Stimme Jahves im Paradies nach der Versuchung Luzifers, dann erinnert es ihn freilich auch wiederum an die Wunderbare, geheimnisvolle Tatsache, wie der Buddha in einer Silbermondnacht seinen Geist ausgehaucht hat in das kosmische Weltenall. Was sagt uns das Mondenlicht, das da ist in der Finsternis der Nacht wie der Traum im Schlaf des Menschen? - Der Okkultist erfährt, daß von den Kräften der wirkenden Sonne, von den immer wieder und wiederum die Erdenevolution erneuernden Kräften der Sonne, stets so viel hinweggenommen wird, als Licht der Sonne zurückgestrahlt wird vom vollen Mond. Die Menschenseele mag sich hineinträumen in die mondbeglänzten Zaubernächte, der Okkultist weiß, daß so viel genommen wird von der Kraft des Sonnenlichtes und der Sonnenwärme, als zurückstrahlt der volle Mond von diesem Sonnenlicht zur Erde.

So ist der Vollmond das stetige Symbolum dessen, was der Sonne genommen wird. Und wenn die Sonne in jedem neuen Frühling mit ihren Kräften neuerdings heraufdringt in das irdische Leben, so weiß der Okkultist, daß, wenn das auch für die äußere Beobachtung wenig wahrnehmbar ist, mit jedem neuen Frühling die Sonne schwächere Kräfte hat, als sie im alten, vorhergehenden Frühling hatte, und daß ihr ebensoviel von ihren Kräften genommen ist, als Vollmondlicht über die Erde hingeschienen hat. So ist der Vollmond, der da erscheint nach dem Frühlingsbeginne, so geheimnisvoll, so seelenbeschwingend er auch den Menschen erscheint, zugleich ein ernster, strenger Mahner an die irdisch-kosmische Tatsache, daß Kräfte der Sonne mit jedem neuen

Frühling hingeschwunden sind, und daß der Mensch nimmermehr das in seiner Erdenmission erreichen könnte, was er erreichen würde, wenn der Sonne diese Kräfte nicht genommen würden. Diese Tatsache zu empfinden, stellt ein gewaltiges Fragezeichen in den Kosmos, diesesFragezeichen empfindend, verhielten sich in ihrem Herzen die alten Okkultisten.

So sagten sich die alten Okkultisten: Wir blicken hinauf zur Sonne, deren Geheimnisse Zarathustra einstmals den Menschen verkündet hatte. Wir blicken hinauf zu dem Monde, dessen Geheimnis in der Jahve-Religion seinen bedeutendsten Ausdruck gefunden hat. Wenn wir die beiden Himmelszeichen schauen, dann wissen wir: Zusammenwirken von Sonne und Mond bedeutet Erdenniedergang. - Dann schauten diese alten Okkultisten hin auf einen Punkt der Erdenentwickelung selbst, auf jenen Punkt, wo aufging aus der Erde selber in der Fülle der Zeit der Geist der Sonne in dem Leibe des Jesus von Nazareth. Damals, als Christus starb am Kreuz von Golgatha und der Geist des Christus sich mit der Erde verband, da war das kosmische Ereignis im Erdenleben geschehen, daß eine Gegenkraft geschaffen wurde gegen alles das, was der Mond an Kräften der Sonne wegnimmt, während diese Sonne aus dem Kosmos her auf die Erde wirkt. Indem der Christus-Geist in einer Menschenseele seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat und von da aus über das ganze Erdensein im Laufe der zukünftigen Erdenentwickelung verbreitet wird, ist Ersatz geschaffen für das, was die Mondenkräfte fortwährend entziehen den von der Sonne in die Erde eindringenden Sonnenkräften. Daher versteht diese Menschenseele ihre Beziehung zum Kosmos, wenn sie moralisch-spirituell zu den Tagen, die aus dem Kosmos hereindiktiert sind, aus sich heraus hinzusetzt den dritten Tag, den Tag des Todes und der Auferstehung von Golgatha. Und wenn sie so nahe aneinanderrücken, die fortschreitenden kosmischen Sonnenkräfte, die in ihrer unendlichen Güte der Erde immer neues Leben geben wollen, und der strenge Mondengeist, der ob der Wesenheit des Luzifer und seiner Kräfte wegnehmen muß der Sonne, insoferne sie nur die natürliche Sonne ist, ihre Kräfte, so kann hinzufügen zu den beiden als dritten Tag, moralisch-spirituell, wie die Antwort auf die große kosmische Frage, die Menschenseele diesen Ostertag. Wunderbar stehen sie nebeneinander in solchen Jahren, wie dieses Jahr eines ist.

Karfreitag! - er darf uns in diesem Jahre besonders mahnen in kosmisch-okkulter Schrift daran, daß der Sonne immerzu mit jedem neuenFrühling Kräfte genommen sind, und daß die Erde früher ersterben könnte, als bis die Menschenseele all ihre Kräfte entwickelt hat. Vollmondtag am Karsamstag, ein wunderbares Geheimnis! Oben im Kosmos das wunderbare Zeichen, das Sinnbild des gestrengen Jahve, der seine Donnerstimme wallen läßt durch das Paradies, in dem die menschliche Sünde die Folge der Versuchung ausstrahlt; unten auf der Erde das Symbolum der neu erstandenen Erdenkraft, der im Grabe ruhende Christus! Es geht tief in die Seele, die okkultistisch empfinden kann, wenn sich gerade über dem Ostergrabe, dem Sinnbild des Hineindringens des Christus-Impulses in den Erdenleib, breitet das silberne, ernste und strenge Vollmondlicht. Darauf folgend das Sinnbild der wiedererstandenen Sonne, der aus der Menschenseele wiedererstandenen Sonne, der Ostersonntag! Fühlen wir diese Dreiheit in unserer Seele, fühlen wir die kosmische Sonne, gefolgt von dem kosmischen Mond, gefolgt von der moralisch-geistigen Sonne, fühlen wir in dieser Dreiheit in unserer Seele das Symbolum, wie überwindet der Geist die Materie, wie überwindet das Leben den Tod, fühlen wir etwas davon, was uns erfüllen kann, wenn wir im rechten Sinne des Wortes Okkultisten unserer Zeit sind, wie jene Kraft, die wir als den ChristusImpuls bezeichnen, immer stärker und stärker dem Erdenmenschen aufgehen wird, damit die Menschen in dem immer mehr und mehr sich offenbarenden Christus-Impuls fühlen lernen, was in ihnen selbst enthalten sein muß, damit sie als Menschen finden den Weg hinaus aus der ersterbenden Erde zu höheren Entwickelungsstufen der unsterblichen, in Ewigkeiten hinauslebenden Menschenseele!

SINNESERLEBEN UND ERLEBEN DER WELT DER VERSTORBENEN

Weimar, 13. April 1913, vormittags

Wenn wir uns darauf besinnen, daß wir hier in der physischen Welt uns bekanntmachen mit dieser physischen Welt, so werden wir ja immer darauf kommen, daß wir in dieser Welt in erster Linie leben durch unsere physischen Sinne, durch den Verstand. Wir leben ja allerdings innerhalb dieser physischen Welt auch durch unser Seelenleben, durch die Gedanken, die in uns auftauchen, die uns bleiben in der Erinnerung, die unseren Gedächtnisschatz ausmachen, wir leben in dieser Welt durch die Gefühle und Willensimpulse. Es ist ganz begreiflich, daß es für den Menschen, der sich noch nicht tiefer mit geisteswissenschaftlichen Fragen befaßt hat, recht unwahrscheinlich ist, daß auch ein Erleben stattfinden kann, welches ganz anders gestaltet ist als das in der physischen Welt; denn es ist ja klar, der Mensch kennt die Welt zunächst nur durch das Denken, Fühlen und Wollen. Es gibt nun aber durch das, was wir die Initiation nennen, in der Welt eine ganz andere Form des Erlebens, die über die physische Welt hinausgeht. Im Grunde ist es dieselbe Art des Erlebens, wie wenn der

Mensch durch die Pforte des Todes geht, eintritt in jene Zeit, die zwischen Tod und neuer Geburt liegt.

Nun muß man ja sagen, in den meisten Fällen ist dasjenige, was den Menschen überfällt, wenn er sich hier im physischen Leib eine Vorstellung machen soll von dem Leben zwischen Tod und neuer Geburt, ein Auftreten in der Seele einer gewissen Angst vor dem Nichts. Machen wir uns klar, daß dieses Auftreten von Furcht ganz natürlich ist. Denn versuchen Sie einmal, sich rein physisch in die Lage zu versetzen, Sie wären recht schnell gegangen und wären an einen tiefen Abgrund gekommen. Dieser böte nichts anderes dar, als ein Ahnung, ein Gefühl: Sie können gar nicht wissen, was im nächsten Augenblick geschehen könnte, wenn Sie die Schritte fortsetzten. - Dieses Gefühl kann nur dann die Seele befallen, wenn der Mensch so schnell gelaufen ist, daß er sich nicht mehr aufhalten kann. Er sagt sich: Du mußt den nächstenSchritt machen. - Das Unbestimmte der Angst lebt in der Seele und dieses Gefühl würde sich nur vergleichen lassen mit dem Gefühl, das in der Tiefe der Seele immer vorhanden ist, aber nur nicht wahrgenommen wird, weil die Aufmerksamkeit auf die physische Welt gerichtet ist, dieses Gefühl, das ihm sagt: Was geschieht mit dir, wenn du alles verläßt, in das du hineingewöhnt bist? - Der Mensch braucht sich nur zu besinnen, daß so etwas unterbewußt in ihm leben kann, und es lebt auch da, was man aussprechen kann mit den Worten: Sehen und hören kannst du nicht, denn die Instrumente zu dieser Sinnenbetätigung sind dir genommen; denken kannst du auch nicht. - Diese Gefühle macht man sich nicht klar, aber sie sitzen in der Seele, und dasjenige, was der Mensch empfindet, ist eine Art Sich-Hinwegbetäuben über dieses Gefühl. Sobald es auftritt, wird irgend etwas anderes in die Seele hineingerufen, so daß das Gefühl nicht zum Bewußtsein kommen kann. Aber damit kann man auch nicht die richtige Vorbereitung treffen, man kann nicht den Schleier lüften, der hinter dem Tode liegt. Wir wollen uns heute aufklären darüber, wie zusammenhängt dieses unser Leben mit dem nach dem Tode.

Wir sprechen mit Recht in der physischen Welt davon, daß wir sie wahrnehmen durch unsere Sinne. Der Mensch spricht, wenn er von den Sinnen spricht, eigentlich nur von den Sinnen, die zu gebrauchen sind in der physischen Welt. Sie sind nur zu gebrauchen in der physischen Welt, weil sie gebunden sind an die Werkzeuge, die uns beim Tode genommen werden. Als Sinne werden da immer nur die fünf Sinne aufgezählt: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl. Diese sind aber alle nicht zu gebrauchen im entkörperten Zustand. Es ist notwendig, wenn man einen Übergang finden will, daß man vollständig aufzählen muß die menschlichen Sinne. Das, was der Mensch bei der Aufzählung verfehlt, ist, daß er sich selbst dabei vergißt. Er gehört aber doch zu der physischen Welt und er könnte sich hier nicht wahrnehmen, wenn er keine Sinne dafür hätte. Es sind zunächst wenige Sinne, durch die er sich selbst wahrnimmt: Der Gleichgewichtssinn, der Bewegungssinn und der Lebenssinn, doch sind sie ebenso wichtige Sinne wie die anderen Sinne, die äußeren Sinne. Was ist Lebenssinn? Sie können sich eine Vorstellung davon machen, wenn Sie inBetracht ziehen, den Unterschied zu fühlen zwischen Hunger und Sättigung. Wenn sich der Mensch nicht innerlich begriffe, so würde er nichts wissen von seiner eigenen Leiblichkeit, von Wohlbefinden oder Übelbefinden. Genauso wie man von dem Gesichtssinn spricht, so muß man von dem Lebenssinn sprechen.

Aber auch noch von einem anderen Sinn muß man sprechen. Wie unmöglich wäre es für den Menschen, sich zu fühlen, wenn er nicht empfände die Tätigkeit der Muskeln und Sehnen. Das ist ein Wahrnehmen der inneren Beweglichkeit. Es ist nur für den Menschen etwas getrübt, weil der Mensch sich in der physischen Welt mit seinen physischen Augen sieht. Das richtige Gefühl bekommt man von dem inneren Wahrnehmen, wenn man sich im Finsteren bewegt; da wird zum Beispiel die Wahrnehmung des Atmungsprozesses leichter klar.

Dasjenige, was wir Gleichgewichtssinn nennen, brauchen wir sehr notwendig. Es ist zu beobachten bei Kindern, wenn sie gehen und stehen lernen; da fühlen sie sich nach und nach in den Sinn hinein. Wir müssen uns daran gewöhnen, zu empfinden, daß wir aufrechtgehen. Dieser Sinn hat sogar ein Organ; das sind die drei halbzirkelförmigen Bogengänge im Ohr, die senkrecht zueinander stehen. Sind sie verletzt, so fällt der Mensch um, und das mangelnde Gleichgewichtsgefühl mancher Menschen rührt davon her, daß der innere Orientierungssinn verletzt ist.

Wenn wir weitergehen, so finden wir noch andere Sinne, durch die wir in uns eine Art Selbstwahrnehmung haben können, doch ist das schon schwieriger. Da müssen wir von einer gewissen Betrachtung ausgehen, die hinweist auf einen Bewußtseinszustand, der nicht mehr ganz normal ist. Er tritt auf in gewissen Träumen. Es kann im Bewußtsein einmal auftreten als Traum das Folgende: Ein Mensch hat furchtbaren Ärger, der Steuermann ist gekommen. Er träumt das in allen Einzelheiten, und es kann ein langes Traumgespinst sein. Es verwandelt sich und dann tritt Wagengerassel auf; die Feuerwehr fährt vorüber. Es ist Feuer ausgebrochen. Äußerlich ist nichts weiter vorgekommen, als der Ruf «Feuer». Dies Wort klingt leise an an das Wort «Steuer», und es ruft in der Seele durch den Ton den Übergang hervor von dem unmittelbar gehörten Ruf «Feuer», und das gebiert wiederum die Summe derärgerlichen Vorstellungen des Traumes. Der Traum läuft furchtbar schnell ab. Die einzelnen Ereignisse denkt man sich in der Zeitlinie, und deshalb kommt einem der Traum so lang vor. Man sieht aus diesem Traum, welche große Bedeutung im Seelenleib das Tönen hat, namentlich dann, wenn es sich untermischt mit Vorstellungen, wenn das Wort hineinspielt. Wenn wir weitergehen in der Seelenforschung, so sehen wir, daß eigentlich etwas ganz anderes vorgeht. Nur wenn der Mensch tief schläft, merkt er die Dinge nicht. Es wäre auch etwas vorgegangen, wenn der Ruf «Feuer» gar nicht ertönt wäre, aber nun deckt der Ruf etwas zu und ruft das Wort «Steuer» hervor. Aus dem Nachklang des Wortes wird ein feiner Schleier gesponnen. Im Tagesleben ist der Schleier furchtbar dick, aber neben den Tagesvorstellungen gehen einher die feinen Seelenvorstellungen. Nur werden diese nicht wahrgenommen. In einem solchen Traumgesicht fassen wir das Weltgeschehen, wie es sich hinstellt vor unsere Seele, an einem Zipfel.

Wir haben dies Beispiel absichtlich gewählt, weil das Gehör, wie es nun in der jetzigen Menschheit eingerichtet ist, der den übersinnlichen Sinnen nächste Sinn ist. Wir stehen da hart an der Grenze der übersinnlichen Welt und könnten wir abstreifen die beiden Worte, so würden wir die wahren Seelenerlebnisse erfahren können.

An diesem Beispiel ist gut zu sehen, wie der Mensch vor der geistigen Welt steht. Aber die beiden Worte halten ihn zurück. Es ist wirklich so, daß die weitaus meisten unserer Träume durch Nachklänge des Gehörsinnes gesponnen werden, weil zwischen dem Hören und dem Denken ein innerer Sinn lebt, der für das heutige Leben ganz verkümmert ist. Wenn man sich hineingelebt hat in die geistige Welt, so tritt dieser Sinn in Tätigkeit. Zwischen dem Hören und dem Denken lebt dieser Sinn, der bewußt wird, wenn man Unhörbares hören kann. Wenn man die Empfindung für rhythmisch, melodisch Harmonisches erweckt hat... (Lücke im Text.)

Wenn man nicht vordringt zu einem Sinn, der nur Bedeutung hat für die physische Welt, so steht man vor einem Sinn der übersinnlichen Welt. In der physischen Welt hat dieser Sinn sich gespalten in Gehörund Vorstellungssinn. Er klingt an, wenn man zu einer Art von Selbstbewußtsein kommt. Am besten klingt er dann an, wenn man versucht, die Nachempfindung der Musik und Dichtung zu entwickeln. Es ist jedoch besser, von der anderen Seite vorzudringen. Im äußeren physischen Leben ist der Sinn verkümmert.

Von da aus geht es immer weiter bis zu dem, was wir heute nennen: Der Mensch kommt zu der Ich-Vorstellung. Dieser Ich-Vorstellung gegenüber muß man aufrichtig sein. Die Menschen sprechen das Ich aus und haben in dem Aussprechen einen gewissen inneren Halt. Sie glauben mit Recht, in dem Ich-Aussprechen das Ich zu erfassen. Mit Recht ist das so. Es ist dies eine Art Vorbereitung zur Erfassung des wirklichen höheren Ich. Dieses Erfassen hat seine große Schwierigkeit, sonst würde nicht das ganze philosophische Streben darauf gerichtet sein, dahinterzukommen. Ich habe in meiner «Philosophie der Freiheit» dahin gestrebt, klarzumachen, wie man dahinter kommt. Alles das gehört zur Selbstwahrnehmung. Man muß es innerlich erfassen, wodurch man als Ich sich anspricht. Wir haben also Sinne, durch welche wir die äußere Welt erfassen, und solche, wodurch wir uns selbst erfassen, wenn wir das tonlose Tönen hören.

Hier im Physischen sind besonders ausgebildet die bekannten fünf Sinne. Diese haben keine Bedeutung für den Initiierten in der geistigen Welt. Die anderen Sinne, durch die der Mensch zur Selbstwahrnehmung kommt, sind verkümmert. Sie haben eine große Bedeutung für den Menschen, wenn er durch die Pforte des Todes geht.

Das erste, was er braucht im Jenseits, ist der Sinn, der übergeht vom äußerlich Musikalischen zum innerlich Musikalischen. Für diesen Sinn ist das Vorhandensein des äußeren Gehörwerkzeuges nicht hinderlich. Heute ist nur der Sinn durch das Ohr totgeschlagen. In der physischen Welt kann man die Kraft des Sinnes wahrnehmen, wenn die Musiker komponieren. Der Sinn steht da hinter dem musikalischen Schaffen. Nach dem Tode wird er ein Sinn, durch den der Mensch auf seine ganze Umgebung hingewiesen wird. Musik erleben wir dann innerlich. Nach dem Tode wird der Sinn ein äußerer Sinn und man nimmt wahr eine Zeitlang nach dem Tode, was durch die Welt geht, denn die Welt ist durchzogen von rhythmisch-musikalisch Harmonischem. Ein Mensch, der nicht wahrnehmen würde dieses rhythmisch-musikalisch Harmonische, der würde sein wie ein Mensch in der physischen Welt, der das Unorganische nicht wahrnehmen könnte.

In meinem Buche «Theosophie», bei der Schilderung des Devachan, werden Sie finden, wie das gegenseitige Leben besteht im Ausbreiten des musikalisch-rhythmisch Harmonischen. In der Tat gliedert sich an das Obere und Untere das Vorwärts und das Rückwärts, während wir durch den Gleichgewichtssinn nur wissen, daß wir aufrechtgehen. Wir nehmen die Wesen wahr, die oben und unten, rechts und links sind. Also die inneren Sinne, die jetzt verkümmert sind, die breiten sich aus und vermitteln uns die geistige Welt. Dann geht über der Gleichgewichtssinn in den Harmonie- und Rhythmussinn, dann gliedert sich an der Sinn der Bewegung. Wenn wir befreit sind von dem ganzen Muskel- und Sehnenwerk, dann wird der Sinn, der sonst durch die Leiblichkeit konzentriert ist, sich ausbreiten und wir kommen zu der Möglichkeit, im Weltall überall so zu sein, wie wir durch den Bewegungssinn in unserem eigenen Leibe sind. Die Außenwelt ist in der geistigen Welt so, wie in der physischen Welt in uns eine Muskelbewegung vor sich geht. Wenn einem Kinde die Hand entgegengestreckt wird, so kommt dies dem Kinde zum Verständnis und es macht die Bewegung nach. In dem inneren Erleben der nachgemachten Bewegung erwacht der Bewegungssinn.

Man wird mit der Zeit gründlich kuriert von manchen Lehren, die immer daran kranken, daß sie sagen: Wir leben ja in uns. In der übersinnlichen Welt gibt es aber keine Blutzirkulation.

Der innere Bewegungssinn wird ein ganz besonders wichtiger Sinn sein, wenn wir gestorben sind, der Lebenssinn wird uns wichtig - wenn er nicht in unangenehmer Weise in Anspruch genommen werden kann -, weil wir dann keine Kopfschmerzen mehr haben und kein Hungergefühl.

Diejenigen Sinne, welche hier verkümmert sind, werden ganz besonders angeregt, wenn wir durch die Pforte des Todes gehen. Die eigene Leiblichkeit können wir nicht durch die eigene Leiblichkeit wahrnehmen, das Auge kann sich nicht selber sehen und das Gehirn kann sich nicht selbst untersuchen; also das Organ, das etwas wahrnimmt, kann nicht dasselbe sein, das sich selbst wahrnimmt. So mußaus der Leiblichkeit herausgesondert werden das, was wir Lebenssinn genannt haben, und so nähert es sich dem Seelischen. Beim Gleichgewichtssinn ist es nicht so, daß er das Wahrnehmen vermittelt, sondern er drückt sich nur symbolisch in demselben aus.

Diese Sinne sind eigentlich diejenigen, die durch ihre eigene Natur egoistisch sind, weil der Mensch durch sie sein Selbst wahrnimmt. Und das dürfen wir uns nicht verhehlen, daß das, was wir mit heraustragen aus dem Leben, der egoistischere Teil ist. Zunächst behalten wir also den egoistischeren Teil und daraus wird verständlich, daß der Mensch unmittelbar nach dem Tode übergeht in einen recht egoistischen Zustand. Wie das Kind seine Sinne mitbringt ins physische Dasein und sich erst gewöhnen muß an die physische sinnliche Welt, so muß der Mensch im entkörperten Zustand seine Sinne an die übersinnliche Welt gewöhnen. Das dauert nach dem Tode recht lange, und während er die Sinne gewöhnen lernt, bleibt ihm zunächst lediglich das, was hier in der physischen Welt ihn mit der Außenwelt zusammengebracht hat, als Erinnerung, und zwar als der unangenehmere Teil der Erinnerung. Die erste Erinnerung dauert nur wenige Tage, sie erscheint als Erinnerungstableau, das uns ja bekannt ist. Dann beginnt sie so zu werden, daß das, was hier ihr Innerstes ist, sich anknüpft in innerlicher Weise, so daß der Mensch sich daran gewöhnt innerlich zu durchsetzen alles, was er erlebt hat, denn die Möglichkeit, wahrzunehmen, hört ja auf.

Ein konkreter Fall: In irgendeinem Lebensverhältnis haben wir zusammengelebt mit einem Menschen. Wir sterben hinweg, er bleibt zurück auf dem physischen Plan. Wir gewöhnen uns immer mehr daran, von dem Inneren etwas anderes zurückzubehalten als die Erinnerung. Wenn wir einen Toten betrachten, so sehen wir, daß er weiß, was wir mit ihm erlebt haben während seines Erdenlebens. Mit dem Tode reißt nun der Faden ab und jetzt kann die erschütternde Wahrnehmung gemacht werden, daß man Tote trifft, die einem mit den Mitteln der Mitteilung sagen: Da habe ich gelebt mit diesem oder jenem Menschen. Ich weiß, daß er fortlebt, ich weiß aber nur etwas von ihm bis zu meinem Tode. - Das ist ein großer Schmerz. Jetzt vermißt der Tote ihn. Darum jammern die Toten hauptsächlich nach denen, die sie geliebt haben und an die sie nicht heran können. Es muß bekannt werden, daßwir in dieser Beziehung den Toten wichtige Dienste leisten können, wenn wir ihnen entgegenkommen. Die äußeren Sinne sind den Toten genommen, es lebt in ihnen nur das, was sie gemeinschaftlich mit uns erlebt haben. Ja, das gewöhnliche Leben bietet eigentlich nichts, was die Sache anders machen könnte. Sie kann nur geändert werden, wenn Bande geknüpft werden zwischen dem Toten und dem Lebenden. Es ist für den Toten gewöhnlich so, als wenn wir zu den Toten hinaufsehen. (Lücke im Text.) Nun gibt es ein gemeinsames Bindeglied zwischen den Toten und den Lebenden: es ist das, was wir denken an übersinnlichen Gedanken. Das spirituelle Denken ist dieses Bindeglied.

Ich darf betonen, daß man den Toten vorlesen kann über das, was von übersinnlichen Welten handelt. Wenn wir Zeit haben, setzen wir uns hin und gehen in Gedanken durch, was der Inhalt der Geisteswissenschaft ist und stellen uns dabei recht lebhaft vor, daß die Verstorbenen bei uns waren. Wir nehmen ihnen damit die Qual, daß sie denken, wir wären nicht da. Da haben wir innerhalb der anthroposophischen Bewegung recht schöne Resultate erzielt, dadurch daß wir in Gedanken an die Toten ihnen vorgelesen haben. Dadurch sind sie mit uns zusammen, und dessen bedürfen sie, danach sehnen sie sich.

Es gibt zweierlei im Zusammenleben mit den Toten. Das erste ist dasjenige, was eben jetzt charakterisiert worden ist, das Entbehren der Menschen, mit denen man gelebt hat auf der Erde. Dem können wir abhelfen durch das Vorlesen. Wir sollen Zusammensein mit den Toten und überbrücken die Daseinsverhältnisse. Was hat es nun für eine Bedeutung für die Toten, wenn wir ihnen Anthroposophie vorlesen, trotzdem sie bei Lebzeiten nichts davon haben wissen wollen? - wird oft gesagt. Doch das ist ein materialistischer Einwand, denn die Verhältnisse bleiben ja nicht dieselben. Es kann zum Beispiel der Fall beobachtet werden, daß zwei Brüder da sind. Der eine neigt der Geisteswissenschaft zu, während der andere gerade darüber immer wütender wird. Er redet sich immer mehr in die Wut hinein. Doch dies tut er nur aus dem Grunde, weil er sich betäuben will über die innere Sehnsucht nach Geisteswissenschaft. Im Leben kann man an ihn nicht gut heran, und es ist nicht gut, für die Anthroposophie zu agitieren. Im Tode zeigt sich nun das am meisten, was der Mensch ersehnt hat, und geradesolchen Seelen kann man das Allerbeste leisten, wenn man ihnen vorliest. Derjenige, der sich hier schon für Anthroposophie interessiert hat, wird sich auch dort immer mehr dafür interessieren. Dies ist das eine.

Das andere, was zu bedenken ist, gerade in unserer Zeit, ist, daß wir, wenn wir jeden Tag im Schlaf in die übersinnliche Welt eingehen, in demselben Reiche sind, wo die Toten sind. Nur wissen wir nach dem Aufwachen nichts mehr davon. Wie gehen nun die meisten Menschen in den Schlaf hinein? Man darf sagen, wenn sie die Schwelle des Schlafes überschritten haben, daß sie wenig Spirituelles mitgenommen haben. Diejenigen, die durch Genuß geistiger Getränke die nötige Bettschwere erlangt haben, bringen nicht viel Spirituelles hinein in die geistige Welt. Aber es gibt da viele Nuancen. So oft hört man: Ja, was nützt es denn, wenn man Geisteswissenschaft lernt und kann doch nicht hineinsehen in die geistigen Welten? - Ja, wenn man sich nur genügend damit beschäftigt, so nimmt man auch etwas mit hinein in den Schlaf. Denken Sie sich einmal eine schlafende Stadt, schlafende Menschen, so sind die Seelen entkörpert. Dasjenige, was die schlafenden Seelen darstellen für die geistige Welt, ist noch etwas anderes als das, was sie darstellen für die physische Welt. Für die Toten ist das etwas Ähnliches. Was wir den Toten geben und was sie ins Bewußtsein aufnehmen, das ist das, was sie für ihr Leben brauchen. Und wenn wir ihnen spirituelle Gedanken mitbringen, so haben sie Nahrung, wenn nicht, so haben sie Hunger, so daß der Satz ausgesprochen werden darf: Wir können dadurch, daß wir hier auf der Erde spirituelle Gedanken pflegen, den Toten Nahrung verschaffen. Wir können sie hungern lassen, wenn wir ihnen keine spirituellen Gedanken bringen. - Wenn die Fluren veröden, so bringen sie keine Früchte für die Nahrung der Menschen und die Menschen können verhungern. Die Toten können nun freilich nicht verhungern, sie können nur leiden, wenn das geistige Leben auf der Erde verödet.

Die Sache ist so, daß hier auf der Erde die Wissenschaft verschiedenen Gesetzen über die Zusammenhänge folgt, und ein Ideal ist es, daß durch die Wissenschaft das Leben als solches naturwissenschaftlich erfaßt werden kann. Hier auf dem physischen Plan lernt man aber nicht das Leben kennen. Alle Gesetze beziehen sich zwar auf das Lebendige,aber man kann doch mit allem diesem Wissen nicht das Leben erforschen. Für die übersinnliche Welt kann man mit allem Forschen nicht den Tod kennenlernen. Für den, der die Dinge durchschaut, ist es unsinnig zu glauben, daß es in der übersinnlichen Welt einen Tod gibt. Zwar gibt es schlafartige Bewußtseinszustände und auch eine Sehnsucht nach dem Tode, ebenso wie wir das Leben begreifen möchten, aber einen Tod gibt es dort nicht. Man darf nicht glauben, daß man in der geistigen Welt zugrunde gehen könnte, auch sterben kann man dort nicht. Man kann auch sein Bewußtsein nicht vernichten, das was hier dem Sterben entspricht. Aber man kann ein Einsamer werden in der geistigen Welt.

Es handelt sich da um ein Nicht-Wahrnehmen-Können der physisch-sinnlichen Welt. Man weiß nur noch von sich selbst und nichts von anderen Wesen. Das ist es, was man die Leiden und Schmerzen des Kamaloka nennt. Das, was das menschliche Bewußtsein erweitert, ist das gesellige Leben nach dem Tode, und wir kommen in Geselligkeit auch mit den verschiedenen Wesen der übersinnlichen Welt.

Ein Einwand, der noch gemacht werden kann, soll heute abend in Erfurt gelöst werden. Er besteht darin: Wie ist es denn, die Toten sind doch in der übersinnlichen Welt. Können sie denn etwas erfahren, wenn wir ihnen von den übersinnlichen Welten vorlesen? - Das, was wir ihnen nicht von der Erde aus geben, können sie nicht in der übersinnlichen Welt kennenlernen. Die Gedanken müssen von der Erde hinaufströmen. Anthroposophie wird nicht im Himmel gelehrt, sondern auf der Erde. Die Menschen sind nicht auf der Erde, um nur ein Jammertal kennenzulernen, sondern auch Anthroposophie. Es wird oft geglaubt, daß man Anthroposophie auch nach dem Tode kennenlernen könnte, doch das ist ein großer Irrtum. Was der Mensch auf der Erde erfahren hat, das muß er niederlegen in der geistigen Welt, nachdem er die Pforte des Todes durchschritten hat.

VON DER EINWIRKUNG DER TOTEN IN DIE WELT DER LEBENDEN

Erfurt, 13. April 1913, abends zur Einweihung des Johannes-Raffael-Zweiges

Es muß uns eine große Freude sein, daß wir aus den verschiedenen Orten unserer anthroposophischen Arbeit uns in dieser Stadt haben zusammenfinden können, wo schon seit langer Zeit einzelne unserer Freunde zusammen gearbeitet haben, um zu versuchen, für die spirituelle Entwickelung, unter zuweilen widerstrebenden Verhältnissen, anthroposophisches Leben zu entwickeln. Und die Frucht dieser Arbeit ist dieser Johannes-Raffael-Zweig. Wenn wir hier von auswärts mit unseren Erfurter Freunden zusammenkommen und diesen Zweig einzuweihen in der Lage sind, so dürfen wir einleitend mit ein paar Gedanken unsere Seele hinlenken auf die Bedeutung der anthroposophischen Arbeit der Gegenwart für die Menschheitsentwickelung überhaupt.

Meine lieben Freunde, wie entstehen denn unsere anthroposophischen Zweige? Wenn man sich darauf besinnt, so entstehen sie eigentlich gewissermaßen in wunderbarer Weise. Denn sie blühen da und dort auf, gleichsam wie geistige Naturprodukte, und diejenigen, welche sich berufen fühlen durch ihren Enthusiasmus für die Sache, solch einen Zweig zu gründen, sie stehen für ihr Gefühl und durch das, was als geheime Kräfte hinter diesen Gefühlen steht, wie eine spirituelle Macht da. Sie fühlen, daß sie etwas tun müssen. Durch äußere Kultur unserer Zeit wird ein Zweig nicht gegründet, sondern aus den Herzen derer, die sich dazu berufen fühlen, wird er gegründet. In unserer heutigen Kultur gibt es nichts, was an den Menschen herantritt und ihm sozusagen von außen her nahelegen könnte, anthroposophisch mitzuarbeiten. Denn derjenige, der sich zur anthroposophischen Mitarbeit entschließt, hat vieles andere zu erwarten durch die Förderung unserer Bestrebungen als Bequemlichkeit und Anerkennung. Es gibt keine der gebräuchlichen Strömungen und Bestrebungen der Gegenwart, welche Seelen zu gewinnen suchen für die Anthroposophie, und wer dasjenigeansieht, was unsere anthroposophische Bewegung ist, der wird unserer Bewegung das Zeugnis ausstellen, daß sie im gewöhnlichen Sinne nicht agitatorisch vorgeht. Abgesehen davon, daß die äußeren Verhältnisse es nicht gestatten, daß die Vortragenden woanders hingehen, als wohin sie gerufen werden, fassen wir das Wesen der Bewegung so auf, daß wir alles versuchen, um die Möglichkeit zu bieten, daß die Menschen etwas zu hören bekommen; sie aber sollen herankommen an die anthroposophische Arbeit. Wenn man sieht, daß Propaganda getrieben wird, so wird man sehen, daß dies mit der von uns vertretenen Strömung nichts zu tun hat, und so sollte jede auf dem Boden des Okkultismus stehende Bewegung handeln. Den Seelen sollte es selbst überlassen bleiben, herbeizukommen. Und dann sieht diese Bewegung, daß hier und da anthroposophische Zweige aufblühen, weil das, was in die Bewegung einfließt, in der richtigen karmischen Folge weiter wirkt. Und meistens stellt es sich so heraus, daß der bestehenden Bewegung die Zweige entgegengebracht werden. Es muß Wert darauf gelegt werden, daß die Zweige entstehen trotz aller Vorurteile, die da herrschen. Es müssen sich begeisterte Seelen finden, welche aus sich selbst heraus zur Begründung solcher Zweige schreiten.

Auf eine große starke Wirksamkeit können wir ja von Anfang an nirgends rechnen, und diejenigen, welche sich für unsere Arbeit begeistern, dürfen Hohn und Spott nicht scheuen. Damit müssen sie sich bekanntmachen und auch damit, daß zunächst die Arbeit eine schwierige und entsagungsvolle sein wird. Nirgends haben wir andere Erfahrungen gemacht, Enttäuschung auf Enttäuschung wird oft erlebt. Immer wieder werden öffentliche Vorträge veranstaltet, aber Mißerfolge haben wir eigentlich nur da gehabt, wo wir uns durch anfängliche Mißerfolge abschrecken ließen. Wo wir ruhig zugesehen haben, daß der erste Vortrag von fünf Personen besucht war, der zweite ganz leer blieb, und doch die Arbeit fortgesetzt haben, da haben wir auch schließlich Erfolge zu verzeichnen gehabt. Wir sollten uns unabhängig machen von sofort sichtbaren Erfolgen, denn sich von Erfolgen aufgemuntert fühlen, ist leicht, aber nicht nachlassen, das ist schwierig. Dies letztere setzt voraus, daß wir keinen äußeren Halt haben. So stellt es sich heraus, daß unsere Zweige arbeiten müssen oft von klein auf. Mißverständnis auf Mißverständnis ereignet sich, aber man soll sich so erziehen, daß man findet, was recht ist.

Manchmal haben wir auch ein anderes Echo gefunden. Ich wurde in eine Stadt gerufen - den Namen will ich nicht nennen -, zwei-, dreimal zu Vorträgen. Als kein Erfolg eintrat, sagte der Betreffende: Jetzt ist es genug, die Leute sollen jetzt kommen und uns zu Vorträgen auffordern. - Ich sagte ihm, darauf würden wir wohl lange warten können - und wir warten noch heute darauf. Ich bin mir wohl bewußt, daß es hier angemessen ist, in Dankbarkeit von unseren Freunden zu sprechen, nachdem sie jahrelang schwer gearbeitet haben. Diejenigen, die mit hierhergekommen sind, werden den Dank mitempfinden. Die Gedanken, die von unseren Freunden hierher geleitet werden, werden stärkend wirken, und weiter werden wir kommen, wenn wir treu zusammenhalten. Die Unterstützung der Seelen ist für die spirituelle Arbeit die Hauptsache, je mehr ihnen diese Unterstützung zuteil wird, desto besser wird die Arbeit gelingen. Ich möchte sagen, durch ein äußeres Zeichen hat gerade dieser Erfurter Zweig zum Ausdruck gebracht, wie innig er sich verbunden fühlt mit unserer Arbeitsweise und Gesinnung, und dieses Verbundenfühlen wird ihm sein ein innerer spiritueller Impuls für das Gelingen der Arbeit.

Es ist in gewisser Weise etwas Gewagtes, wenn man auf konkrete Einzelheiten der anthroposophischen Forschung eingeht und in gewisser Weise darf ich es als eine Errungenschaft unserer Arbeit bezeichnen, daß das Einleben unserer Freunde in die Anthroposophie uns dazu geführt hat, daß bei einzelnen ein Gefühl entstanden ist dafür, daß man nicht nur Theorien entwickeln kann, sondern daß das Arbeiten zu Erkenntnissen führt. Man macht ja gerade auf diesen Gebieten die sonderbarsten Entdeckungen. Es ist kurios, daß außerhalb stehende Menschen, die nichts von anthroposophischer Arbeit wissen, daß solche Kreise beginnen, ihre Kritik anzulegen an die konkreten Forschungen, ohne daß sie eine Ahnung haben, welche spirituelle Arbeit nötig ist, um zum Beispiel das aufzustellen, was in meinem Buche «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» gesagt ist. Da machen sie sich darüber her zu kritisieren, wie man auf diesem Gebiete forscht. Da wird zum Beispiel über die zwei Jesusknaben kritisiert. Wenn mansich an die allgemeinen Wahrheiten hält, so mag es sein, daß die Menschen mitsprechen können. Wenn es aber an das Besondere geht, so kann man nichts anderes tun, als schweigen. Jeder Mensch müßte sich sagen: Es ist mir ja sonderbar, wenn solche Behauptungen aufgestellt werden, aber sie gehen mich nichts an.

Um so mehr ist es aber wertvoll, wenn unsere Erfurter Freunde sich mit diesen besonderen Dingen verknüpft fühlen. Denn es werden keine anderen Dinge mitgeteilt als diejenigen, welche mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln nachgeprüft werden können. Zu solchen Wahrheiten gehört es, daß Johannes der Täufer dieselbe Seele ist wie Raffael. Es ist deshalb von meinem Gefühl aus eine schöne spirituelle Tat, diesen Zweig Johannes-Raffael-Zweig zu nennen, um so die intime Auffassung einer spirituell erforschten Wahrheit zum Ausdruck zu bringen. Darum ist diese Weihe auch eine intime Weihe. Dadurch, daß wir uns an eine solche okkulte Wahrheit anlehnen mit einer Namengebung, dadurch geben wir kund, daß wir zusammenhalten in Treue in bezug auf Dinge, die unser Intimstes sind. Und dann werden die Worte zu etwas Tiefem, die ja von dem Träger des Namens als Novalis ausgesprochen sind, die zu Beginn unserer Feier heute an unser Ohr klangen.

Wir müssen ja das Wichtigste suchen in den Empfindungen und Gefühlen, die uns vereinigen. Nicht können sie entstehen anders als auf der Grundlage unserer Erkenntnis. Aber wir dürfen nicht bequem sein. Es muß sich die Erkenntnis zu entzünden wissen zu einem MiteinanderFühlen, und wenn es den Intentionen unserer Freunde entspricht, wenn ich mit einigen Worten die Weihe begehe, so darf ich ruhig sagen: Diese Worte auszusprechen, es ist äußerst befriedigend, es ist eine Weihe, die dem Herzen entspricht. Darum darf ich sagen: Laßt Euch zu dem, was wir begonnen haben, einen Impuls sein, was ich zu Euch spreche. Ihr werdet arbeiten unter dem Schütze der Mächte und Gewalten, von denen wir ja wissen, daß sie unsichtbar unter uns walten: die Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen, wenn wir in Liebe und Treue unsere Arbeiten verrichten. Was bei Euch gewaltet hat, als Ihr aus dem intimen Impuls heraus versucht habt, Eurem Zweig einen Namen zu geben, darf ich in diesem Augenblicke aussprechen:

Die schützenden Mächte, die über uns wachen und uns Impulse zu unserer Arbeit geben, von denen wir wissen, daß sie genannt werden die Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen, ich rufe die Schützer der Arbeit an, daß der Zweig recht gedeihen möge und ein Zentrum in dieser Stadt sein möge für das, was wir ersehnen als spirituellen Fortschritt. - Und damit ist für Euch die Möglichkeit gegeben, anzuknüpfen an etwas, was ich für die in Weimar versammelten Freunde ausgesprochen habe, anzuknüpfen in einer gewissen Weise, ohne daß es notwendig ist, daß jeder von uns es gehört haben müßte.

Es handelt sich um das Leben zwischen dem Tode und einer neuen Geburt. Es ist die Rede davon gewesen, daß ein Mensch nach dem Verlassen des physischen Planes in gewisser Weise Schwierigkeiten haben kann, Verbindungen zu haben mit denen, die zurückgeblieben sind auf der Erde. Es kann sich die Möglichkeit herausstellen, daß derjenige, der durch die Pforte des Todes gegangen ist, weiß von jemandem, den er zurückgelassen hat, weiß, solches habe ich mit ihm erlebt, bis ich durch die Pforte des Todes gegangen bin. Im Bewußtsein des Toten lebt das, was gemeinschaftlich erlebt ist auf der Erde. Oft kann aber eine solche Verbindung auch nicht hergestellt werden, wenn der Zurückgebliebene solche Gedanken entwickelt, die nicht spiritueller Natur sind.

Wenn hier jemand zurückgeblieben ist auf der Erde und er seine Seele ganz selten mit spirituellen Gedanken erfüllt, dann ist die Seele eine solche, zu der die verstorbene Seele keinen Zugang hat. Das bezieht sich auf die Art, wie der Lebende sich mit dem Toten in Verbindung bringen kann.

Eine gewisse Forschungsrichtung gab mir merkwürdigen Aufschluß über den Verkehr mit den Toten. Zunächst könnte es verwunderlich erscheinen, daß Johannes der Täufer die von den Willensimpulsen durchdrungene prophetische Wirksamkeit in die Welt setzte und dann in so wunderbar geschlossener Weise, ganz hingegeben an ein tiefes Hingegebensein an die Welt, in dieser Raffael-Seele wieder erscheint. Vieles erscheint uns verwunderlich in der Geistesforschung. Vieles erscheint uns gefährlich, weil es so einleuchtend ist. Und wenn man dannnäher eingeht auf die Dinge, so wirken sie erschütternd auf die Seele, wenn man sieht, daß manches anders ist, als man gedacht hat. Für denjenigen, der eine solche Tatsache, wie die hier beleuchtete, die Identität des Johannes und Raffael, als wahr erkannt hat, ist es wichtig, daß er ein Gefühl der Verwunderung aufrecht erhält. Ich kann denen versichern, die nicht solche Tatsachen erforschen können, daß etwas nicht zutage kommt, wenn man es sucht; ungesucht kommen solche Dinge. Viel nachdenken über solche Dinge hilft außerordentlich wenig. Am meisten hilft das Ruhig-Warten-Können, bis die Eingebung kommt. Und dann ist es gut, wenn man sich in gewisser Weise verwundern kann über das, was sich ergibt.

Der gerade Weg des Verstandes ist nicht geeignet zur okkulten Forschung. Das Verwundern führt dazu, daß man nach und nach erkennt, daß das Verwunderliche sich als begreiflich erweist. So zeigte es sich mir eines Tages, daß bei Raffael, der in erstaunlicher Weise gemalt hat, etwas anderes in seiner Seele nachwirkte, und ich konnte entdecken, daß das, was da nachwirkte, nichts anderes war, als das, was von seinem Vater ausging. Dieser starb, als Raffael erst zehn Jahre alt war. Dieser Vater hätte ja vielleicht noch etwas länger leben können, ich meine das natürlich hypothetisch aufgefaßt. Er hätte die Kräfte noch länger haben können, zu leben, aber diese Kräfte trug er hinüber in die geistige Welt, und unter Umständen können diese Kräfte von da aus mächtig wirken. Der Vater war kein großer Maler, aber er war innerlich ein Maler, er lebte in malerischen Vorstellungen, die er nicht verwirklichen konnte, solange er noch im physischen Leibe war. Aus der geistigen Welt schickte er die Kräfte seinem Sohn, und dieser junge Raffael konnte deshalb ein so großer Maler werden. Er hat die malerische Befähigung durch das gewonnen, was der Vater ihm zuschickte aus der geistigen Welt. Durch das ist Raffael natürlich nicht verkleinert, sondern es sollte nur gezeigt werden, wie Kräfte aus der geistigen Welt herunterwirken in die physische Welt. Lessing hat einen merkwürdigen Ausspruch getan. Er hat gesagt, Raffael würde auch ein großer Maler geworden sein, selbst wenn er ohne Hände geboren wäre. Die Kräfte, die in dem Täufer Johannes waren, wurden umgewandelt in den Maler Raffael.Wenn wir die Erkenntnis gewinnen können von dem Hereinwirken der geistigen Welt in die physische Welt, dann wird das Leben ungeheuer viel weiter gebracht.

Ich habe eine lange Zeit eine Erziehertätigkeit auszuüben gehabt. Da war es meine Aufgabe, Kinder zu unterrichten, die den Vater verloren hatten. Wenn man in gewissenhafter Weise erzieht, so muß man alle Verhältnisse berücksichtigen. Man muß da fragen, welches sind die Anlagen, wie wirkt die Umgebung und so weiter. Ich hatte versucht, alles ins Auge zu fassen, was äußerlich ins Auge gefaßt werden konnte, es blieb aber eine Schwierigkeit. Dann sagte ich mir, der Vater ist gestorben, und er hatte bestimmte Absichten mit seinen Kindern. Als ich dann berücksichtigte das Wollen des Vaters, dann ging es. Die Willenskräfte des Vaters waren vorhanden. Da sieht man, wie die Toten wiederum hineinwirken in das Gebiet der Lebenden.

Trotzdem soll aufrechterhalten werden, daß die Toten nicht wissen können, was ihre Zurückgebliebenen auf der Erde tun, wie das heute morgen gesagt ist. Wenn jemand durch die Pforte des Todes gegangen ist, und er weiß, daß seine Impulse hineinwirken in die physische Welt, so kann es ein Schmerz für ihn sein, daß er nichts wahrnehmen kann von seinen Hinterbliebenen. Der Tote kann fühlen eine innere Unbehaglichkeit, wenn er nicht wissen kann, was da unten geschieht. Dies Gefühl kann aber beseitigt werden, wenn wir ihm Nahrung zusenden. Wir müssen als Lebende selbst die Gelegenheit herbeiführen, daß uns die Toten wahrnehmen können. Nun bedenken Sie, daß wir ja durch einen Gedanken leicht schon sozusagen spirituelles Leben in unserer Seele entzünden können. Es ist schon ein wichtiger positiver Gedanke, wenn wir wissen, der Tote ist da, für uns erreichbar, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist, denn das ist ein Gedanke, der niemals herbeigeführt werden kann durch die Beschäftigung mit der sinnlich-physischen Welt. In unserem Seelenleben sollten wir deutlich tragen die Überzeugung: der Tote lebt.

Sehen Sie, in den Zeiten, wo es noch nichts Beirrendes gab, war es nicht gerade notwendig, daß es Anthroposophie gab, aber die Zeiten ändern sich während der

Menschheitsentwickelung. Während es noch nicht lange her ist, daß jede Seele, auch wenn sie sich mit den zu jenenZeiten gebräuchlichen Wissenschaften beschäftigte, überzeugt sein konnte von dem Leben der Verstorbenen, wird der Mensch heute beirrt. Nicht allein beirrt werden diejenigen, die zweifeln, daß die Toten vorhanden sind, sondern beirrt werden auch die anderen Seelen, und das ist auch der Grund, weshalb die Anthroposophie in die Welt kommen mußte. Wir wissen, daß die Toten leben. Was wir in der Tiefe der Seelen bergen, darauf kommt es an und davon haben wir oft gar keine Ahnung. Wir alle stehen mitten darin im mechanischen Zeitalter, das uns die Eisenbahnen, Schiffe, Telegraphen und sonstige Erfindungen gegeben hat. Was heißt es zum Beispiel, in einer elektrischen Bahn zu fahren, im Gegensatz zu dem, daß man vor noch gar nicht langer Zeit noch nicht in einer elektrischen Bahn fahren konnte? Es heißt, man ist umgeben von einer rein mechanischen Zusammenfügung. Das erzeugt eine Imagination, doch kann sie unbewußt bleiben; aber sie ist da und wirkt in der Seele und ist geeignet, den Glauben an das Leben der Seele nach dem Tode uns zu rauben. Dieses Leben wird da mit den Wurzeln ausgerissen. Gegen die alten Postkutschen kam der Glaube noch auf, aber gegen die heutigen Verkehrsmittel nicht, da bedarf es größerer, stärkerer Kräfte.

Ich möchte jetzt ausgehen von etwas, was ich öfter gesagt habe. Manche wollen die anthroposophische Bewegung aufhalten. Als die erste Eisenbahn gebaut werden sollte, fragte man das Medizinalkollegium, was es in bezug auf die Gesundheit der Reisenden von dem Projekt hielte. Da äußerten die Ärzte schwere Bedenken gegen den Betrieb der Eisenbahn und rieten entschieden davon ab. Wenn man aber trotzdem die Bahn bauen wolle, so sei es unbedingt erforderlich, daß an der Strecke entlang hohe Bretterwände aufgestellt werden würden, sonst würden die Mitfahrenden durch die schnell wechselnden Bilder unzweifelhaft Gehirnerschütterungen bekommen. Aber dieses Gutachten konnte den Fortschritt nicht aufhalten, und ebensowenig wird durch die gegnerischen Bestrebungen die anthroposophische Bewegung aufgehalten werden können. Ich habe mich nicht etwa lustig machen wollen über das Medizinalkollegium, sondern ich wollte nur sagen, daß man durch ein solches Gutachten den Fortschritt nicht aufhalten kann; der nimmt seine Wege trotz seiner Gegner. In der Tat habendie Eisenbahnen die Menschen nervöser gemacht, und die Menschheit hat sich verändert durch die Eisenbahnen. Das ganze Gefüge des Seelenlebens ist ein anderes geworden, innerlicher wären die Menschen ohne die Eisenbahnen geblieben. Das Gutachten hatte zwar etwas aufgetragen, aber es hatte recht gehabt.

Der Gang der Erdenentwickelung ist so, daß es so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die Anthroposophie wird nicht etwas zurückschrauben wollen, aber es wird klar sein, daß der Glaube gegen die alten Postkutschen aufkommen konnte, aber nicht gegen die Eisenbahnen.

Die Anthroposophie wirkt im Unterbewußtsein und der Glaube an die spirituelle Welt wird ein wichtiger Faktor für die Weiterentwickelung der Menschen sein. In den weitesten Kreisen ist der Glaube nicht mehr aufrichtig. Deshalb müssen die Gründe ins Feld geführt werden, die von der Anthroposophie ausfließen. Wenn wir dies beachten, dann finden wir, daß in älteren Zeiten die Menschen die spirituelle Hinneigung zu den Toten hatten, sie konnten ihnen eine genügende Kraft geben. Heute ist die spirituelle Erkenntnis notwendig und da sehen wir, daß der spirituelle Gedanke an das Fortleben der Seele angefeuert werden muß durch die Erkenntnis. Wir können sagen: Weil unsere Zeit eine gewisse Form angenommen hat, war es notwendig, Anthroposophie in diese Zeit einfließen zu lassen und diese Strömung wird es wieder möglich machen, daß die Lebenden sich verbunden fühlen können mit den Toten. Es braucht nicht trostlos der Mensch zu sein, weil er hier zurückbleibt, denn er kann ein Helfer werden den Verstorbenen.

Helfer können aber auch uns die Hingestorbenen werden. Manche wissen sehr wohl, was sie den Toten verdanken. In bezug auf geistige Erkenntnis kann manches den Toten verdankt werden, und diese Erfahrung war zum Beispiel mir immer eine außerordentlich wichtige, daß Tote, früh Hingestorbene gerade Helfer waren. Dabei handelt es sich nicht immer darum, daß derjenige, der durch die Pforte des Todes gegangen ist, hier auf der Erde nun intellektuell hervorragend gewesen sein müßte, wenn er den Lebenden helfen wollte. Oft sterben junge Kinder, und doch sind sie oft fortgeschrittene Seelen in der geistigen Welt und können uns vieles sagen. Wer die Sache nur intellektuell betrachtet, der wird nicht eindringen können in solche Geheimnisse.Ich sagte vorhin, die Toten können uns dies und jenes zeigen. Wie kommt das zustande? Ich will hier ein Beispiel anführen. Früher habe ich schon öfter gesagt, wie es sich verhält mit Raffaels Bild «Die Schule von Athen». Gewöhnlich werden die beiden mittleren Gestalten aufgefaßt als Plato und Aristoteles. Das ist eine falsche Darstellung, und wer sich nach der Art des Baedecker mit dem Bilde beschäftigt, welcher sagt, die einzelnen Figuren stellen diese oder jene Persönlichkeiten dar, der wird nicht viel aus dem bedeutenden Bilde herauslesen können. Die eine Gestalt nämlich ist Paulus, der in Athen auftritt unter den Philosophen. Mancherlei konnte mir klarwerden, wenn ich anhand der Akasha-Chronik zurückverfolgte, was Raffael zu dem Bilde geführt hatte. Ich hatte durch andere Forschungen die Überzeugung gewonnen, wie die Evangelien zustande gekommen sind - das hängt nicht zusammen mit der «Schule von Athen». Die Schreiber der Evangelien hatten da mitunter die Daten festgestellt nach den Sternen, hatten also Astrologie getrieben. Das ist eine Tatsache für sich und hat zunächst gar keinen Zusammenhang mit dem Bilde von Raffael. Nun hatte ich das Glück oder die Gnade: eine verhältnismäßig früh verstorbene Seele machte mich aufmerksam auf den Zusammenhang zwischen der rechten und linken Seite des Bildes und mir wurde gesagt, daß die Worte aus dem Lukas-Evangelium, welche auf dem Bilde gestanden hatten, später übermalt worden waren und Worte aus der pythagoreischen Schule darauf geschrieben wurden. Nun begreift man auch die Geste, daß drüben auf Sternenkunde hingewiesen wird mit dem Zirkel, und ich konnte feststellen, daß von Raffael rechts Sternenforschung gezeigt werden sollte. Und was da erkannt wurde, wurde auf der anderen Seite aufgeschrieben. Also wurden aus der Sternenkunde heraus Evangelien geschrieben. Nun, sehen Sie, es war mir wichtig, Sie auf das aufmerksam zu machen, wie der Zusammenhang zwischen Lebenden und Toten ist. Derjenige, der so etwas unternimmt, wenn er durch die Pforte des Todes gegangen ist, kann den spirituellen Ereignissen so gegenüberstehen, wie ein Kind der Natur gegenübersteht. Es schaut die Natur an, aber es versteht sie nicht. Aber trotzdem kann es aus einer Intuition heraus wunderbare Dinge mitteilen.Was man mit intellektuellen Gedanken entwickelt, das kommt nicht zu den Toten. Der Lebende muß dem Toten zur Verfügung stehen. Der Tote muß sich wenden können zu den Gedanken der Lebenden, und was er erlebt, muß geschaut werden können aus dem Spiegeln der Gedanken der Lebenden in ihm.

Anthroposophie würde nie in der geistigen Welt existieren, wenn die Menschen sie nicht auf der Erde erworben hätten. Darum ist es wahr, daß Eingeweihte, die auf der Erde arbeiten, auf diesem Umwege die Gedanken in ihrer Seele haben, und daß die Toten diese Gedanken hinnehmen können. Es kann nicht gesagt werden, wozu wollen wir den Toten vorlesen, da ja doch die Toten in der Welt leben, von der wir uns Gedanken machen. Kinder leben auch in der Welt, von der wir reden. Rinder haben auf der Erde nicht das, was die Wissenschaft bringt, aber Anthroposophie können sie in der geistigen Welt aufnehmen. Doch kann diese Anthroposophie nur von der Erde zu den Toten gelangen.

Ich hoffe, daß wir uns darin verstehen. Es zeigt sich in der Tat, daß der, der einem als Toter gegenübertritt, etwas in sich erlebt wie eine Sehnsucht. Er weiß aber nicht, worauf diese Sehnsucht hinaus will. Man kommt mit ihm zusammen, und wird man dadurch dazu geführt, daß man mit ihm in Beziehung tritt, so kann man in allen Verhältnissen mit den Toten wirken. Steht man in der spirituellen Weisheit, so ist sie durchleuchtet, und die Toten nehmen das Licht wahr. Nimmt aber die Seele keine spirituelle Weisheit in sich auf, so bleibt sie finster und die Toten können die Seele nicht wahrnehmen. Daß die Toten mit uns leben können, das hängt davon ab, was wir ihnen entgegenbringen können.

Das ist die andere Seite von dem, was wir heute morgen besprochen haben. Wir bringen das zustande, was den Toten innere Befriedigung gewährt, und das wird tatsächlich die schönste Frucht anthroposophischen Lebens und Wirkens, daß man nicht nur einen Glauben hat an das Leben der Toten, sondern daß immer mehr werden wird ein Wirken, ein seelisches Wirken, das die Toten anzieht. Und das wird für die Kulturentwickelung immer notwendiger werden. Der Mensch wird um so weniger verbunden bleiben mit dem, was ihm bleibt von dem Leben zwischen Tod und einer neuen Geburt, je weniger er sich mitspiritueller Weisheit erfüllt. In der physischen Welt werden die Seelen immer mehr verarmen und erkalten müssen, wenn sie sich nicht dem spirituellen Leben zuwenden. Verinnerlicht werden sie nur durch den Verkehr mit der spirituellen Welt.

Ein Gedanke wird stärkend in unserer Seele leben dürfen: daß unser Wirken nicht abgeschlossen zu sein braucht, wenn wir durch die Pforte des Todes gegangen sind, nicht abgeschlossen für den Fortschritt der Kultur, daß wir vielmehr herunterwirken können, wenn man unten unser Wirken aufnehmen will. Würde die spirituelle Welt uns zugänglich sein, ohne daß der Mensch etwas dazu tun würde, so würde er lässig werden. Der Mensch muß schon etwas dazu tun. Das ist uns gerade ein Beweis für die Grundwahrheit, die uns aus der Anthroposophie heraus fließt.

DIE UMWANDLUNG DER KRÄFTE DER SEELE IN DER INITIATION

Paris, 5. Mai 1913

Zu sprechen gedenke ich heute über einen wichtigen Begriff der esoterischen Wissenschaft, den des Zusammenhangs von Mikrokosmos und Makrokosmos. Es gibt innerhalb der esoterischen Wissenschaft verschiedene prinzipielle Begriffe, die wie Leitmotive durch die ganze esoterische Bewegung gehen. Ein solcher ist der Begriff der rhythmischen Zahl, ein anderer der des Mikrokosmos und Makrokosmos. Das Geheimnis der Zahl drückt sich aus darin, daß gewisse Erscheinungen so aufeinanderfolgen, daß die siebente Wiederholung als Abschluß eines Ereignisses, die achte als Anfang eines neuen Ereignisses bezeichnet werden kann. Abgebildet ist diese Tatsache innerhalb der physischen Welt in dem Verhältnis der Oktave zum Grundton. Für diejenigen, welche versuchen, in okkulte Welten einzudringen, wird dieses Prinzip die Grundlage zu einer umfassenden Weltanschauung. Es sind nicht nur die Töne nach dem Gesetz der Zahl angeordnet, sondern auch die Ereignisse in der Zeit. Die Ereignisse der geistigen Welt sind so angeordnet, daß man ein Verhältnis findet wie in dem Rhythmus des Tones. Wichtiger noch ist das Verhältnis zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos. Das sinnliche Abbild davon finden wir auf Schritt und Tritt. Betrachten wir das Verhältnis der ganzen Pflanze zum Keim: in der ganzen Pflanze sehen wir einen Makrokosmos, in dem Keim einen Mikrokosmos. In gewisser Weise sind im Keim die Kräfte, die auf die ganze Pflanze verteilt sind, wie in einem Punkt zusammengedrängt. In ähnlicher Weise können wir die Entwickelung des einzelnen Menschen von der Kindheit bis ins Alter als Mikrokosmos, die Entwickelung eines Volkes als Makrokosmos auffassen. Jedes Volk hat eine Kindheit, in welcher es wichtige Kulturelemente aufnimmt. Ein Beispiel dafür sind die Römer, welche die griechische Kultur in sich aufnahmen. Ein Volk wächst heran und entnimmt aus sich selbst die Kräfte zu seiner weiteren Entwickelung. Daher ist es wichtig, daß der Angehörige eines Volkes durchmacht, was das ganze Volk durchmacht. Er verhält sich zu seiner Nation wie der Keim zur Pflanze. Im höchsten Maße finden wir das Verhältnis zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos beim Menschen, wie er uns in der Sinneswelt entgegentritt, und dem Kosmos. So wie er in der Sinneswelt vor uns steht, hat er die Kräfte des Universums in sich zusammengezogen, so wie im Keim die Kräfte der ganzen Pflanze zusammengezogen sind.

Wir können uns nun fragen: Sind diese Kräfte im Menschen auch in irgendeiner Art verteilt auf den Makrokosmos, wie die Kräfte des Pflanzenkeims auf die ganze Pflanze verteilt sind? Die esoterische Wissenschaft allein kann uns darauf eine Antwort geben, denn innerhalb des Erdenlebens lernt sich der Mensch nur als Mikrokosmos kennen. Aber er lebt nicht nur im Mikrokosmos, sondern er hat auch ein Leben im Universum.

Zunächst erscheint das nur wie eine Behauptung, daß der Mensch im Erleben von Wach- und Schlafzustand wechselt zwischen einem Leben im Mikrokosmos und einem Leben im Makrokosmos. Wenn er in den Schlaf versinkt, hört das Bewußtsein auf zu wirken, die Affekte hören auf für ihn da zu sein. Eine äußere Wissenschaft wird sich vergeblich bemühen, innerhalb des schlafenden Menschen das zu finden, was im Wachzustand sein Seelenleben ausmacht. Schon logisch aber ist es unmöglich, zu denken, daß beim Einschlafen das Seelenleben des Menschen vernichtet wird, und daß es beim Erwachen wieder aus dem Nichts herauskommt. Die äußere Wissenschaft wird in nicht zu ferner Zeit zugeben, daß man das Seelenleben aus den äußeren materiellen Tatsachen ebensowenig erkennen kann, wie man die Lunge kennt dadurch, daß man die Gesetze des Sauerstoffs kennt. Wir studieren dazu die Lunge in ihren organischen Funktionen. So auch erkennen wir, daß in den äußeren Gesetzen nichts ist von dem physischen Leben, das wir beim Erwachen einatmen und beim Einschlafen ausatmen. Für den Okkultisten ist einschlafen und aufwachen nichts anderes als Atmung. Der Mensch nimmt mit jedem Morgen geistig atmend GeistigSeelisches auf und atmet es wieder aus beim Einschlafen. Wo ist dieses Geistig-Seelische, wenn der Mensch im Schlafzustand ist, entsprechend der Luft im Raum, die er ausgeatmet hat? Die okkulte Wissenschaft zeigt uns, daß es umhüllt ist von der Atmosphäre der Geisteswelt, sowie wir umhüllt sind von der Luftatmosphäre, nur daß diese wenige Meilen sich hinaus erstreckt, jene das Weltall erfüllt.

Betrachten wir das Quantum von Luft, das der Mensch im Leibe eingeatmet hat, bringen wir es in ein Verhältnis zur ganzen Atmosphäre: dasselbe Quantum, das nach dem Einatmen im menschlichen Leibe ist, fügt sich nach dem Ausatmen der Atmosphäre ein. So kann man im Sinne des Okkultismus sagen: Nach dem Einatmen ist es im Mikrokosmos, nach dem Ausatmen im Makrokosmos. Ebenso ist das seelisch-geistige Leben, das innerhalb unseres Leibes sich betätigt, vom Aufwachen bis zum Einschlafen im Mikrokosmos, vom Einschlafen bis zum Aufwachen im Makrokosmos. Wie uns die äußere physische Wissenschaft die Existenz der physischen Atmosphäre lehrt, so spricht die okkulte Wissenschaft von dem geistigen Makrokosmos, der unsere Seele im Schlafe aufnimmt.

Die geistige Wissenschaft wird erlangt durch geistige Methoden: die Initiation. Das Leben unserer Seele innerhalb des Mikrokosmos zeigt uns die tägliche Erfahrung, das Leben innerhalb des geistig-seelischen Makrokosmos lernen wir kennen durch die Initiation. Von dieser Wissenschaft muß zuerst gesprochen werden, wenn der Übergang vom Mikrokosmos zum Makrokosmos verstanden werden soll. Diese Wissenschaft gewinnt eine besondere Bedeutung, weil wir in ihr die geistige Welt nach dem Tode betreten. Das Betreten der Schwelle des Todes bedeutet nur ein endgültiges Verlassen des Körpers durch die Seele. Die Methode der Initiation lehrt intime Übungen der Seele. Wie wir im alltäglichen Leben auf die leibliche Umgebung wirken, so müssen wir unsere Seele in die Lage bringen, geistig-seelisch auf den Makrokosmos zu wirken und Eindrücke aus ihm zu bekommen. Wir müssen unsere an das leibliche Leben gebundenen geistig-seelischen Kräfte freizumachen suchen. Drei Seelenkräfte sind im gewöhnlichen Leben mit dem Leibe verbunden, die durch die Initiation frei werden.

Die erste Kraft der Seele ist die Denkkraft. Wir verwenden sie im gewöhnlichen Leben zur Bildung der Gedanken, zu Vorstellungen der uns umgebenden Dinge. Versuchen wir, uns in die Natur dieser Denkkraft zu versetzen. Was geschieht, wenn wir denken und uns Vorstellungen machen? Auch die physische Wissenschaft wird zugeben, jedesmal, wenn wireinen Gedanken fassen, der sich auf etwas Sinnliches bezieht, findet in unserem Gehirn ein Zerstörungsprozeß statt. Feine Strukturen des Gehirns müssen wir zerstören, die Ermüdung zeigt das zur Genüge. Was das alltägliche Denken zerstört, das wird wieder hergestellt im Schlaf.

Durch die Methode der Initiation erlangen wir einen Zustand, durch den wir die Denkkraft frei bekommen von dem physischen Gehirn: es wird dann nichts zerstört. Das erreichen wir in der Meditation, Konzentration, Kontemplation. Diese sind gewisse Vorgänge in unserer Seele, die sich vom gewöhnlichen Seelenleben unterscheiden. Diejenigen Vorstellungen und Seelenvorgänge, die im gewöhnlichen Leben uns erfüllen, sind wenig geeignet, in unserer Seele die Meditation zu erzeugen; man muß andere dazu wählen. Um konkret zu sprechen, soll ein Beispiel gegeben werden. Stellen Sie sich zwei Gläser vor, das eine leer, das andere halb gefüllt. Dann stellen Sie sich vor, wir füllen Wasser aus dem halb gefüllten Glase in das leere, und nun stellen wir uns vor, das halb gefüllte würde immer voller und voller dabei werden. Der Materialist findet so etwas närrisch. Aber bei einer Vorstellung, die zur Meditation geeignet ist, handelt es sich nicht um etwas im physischen Sinne Wirkliches, sondern um etwas, das Seelenvorstellungen bildet. Gerade weil sich eine solche Vorstellung auf nichts Wirkliches bezieht, lenkt sie unseren Sinn ab vom Wirklichen. Ein Symbol aber kann sie sein, nämlich für den Seelenvorgang, der mit dem Geheimnis der Liebe verknüpft ist. Bei dem Vorgange der Liebe verhält es sich wie mit dem halb gefüllten Glas, aus dem man in ein leeres gießt und das dabei doch voller wird. Die Seele wird nicht leerer, sie wird voller in dem Maße, wie sie gibt. Eine solche Bedeutung kann dieses Symbol haben.

Wenn wir eine solche Vorstellung so behandeln, daß wir alle Seelenkräfte auf sie hinwenden, dann ist dies eine Meditation. Wir müssen bei einer solchen Vorstellung alles andere vergessen, auch uns selbst. Unser gesamtes Seelenleben muß lange auf sie gerichtet sein, etwa eine Viertelstunde lang. Es genügt nicht, einmal oder wenige Male eine solche Übung zu machen; sie muß immer wiederholt werden. Je nach der Veranlagung des Individuums wird sich zeigen, daß das Seelenleben sich dabei verändert. Wir bemerken, daß wir dabei eine solche Denkkraft entwickeln, die das Gehirn nicht zerstört. Wer eine solche Entwickelung durchmacht, wird erkennen, daß die Meditation keine Ermüdung hervorruft und das Gehirn nicht zerstört. Dem scheint zu widersprechen, daß Anfänger bei der Meditation einschlafen. Aber dieses rührt davon her, daß wir im Beginn noch an der äußeren Welt hängen und noch nicht die Gedanken vom Gehirn befreit haben. Haben wir durch wiederholte Anstrengungen die Denkkräfte vom Gehirn befreit, haben wir das Meditieren ohne Ermüdung erreicht, dann tritt eine Umwandlung in unserem ganzen menschlichen Leben ein. Wie wir bisher im Schlafe ohne Bewußtsein außerhalb des Körpers waren, so sind wir es jetzt bewußt. Und wie wir unser Ich im alltäglichen Leben in unserer Haut denken, so erleben wir uns nach der Meditation außerhalb unseres Leibes. Der Leib wird ein Objekt, auf das wir hinschauen. Jetzt aber lernen wir das noch anders kennen als im Schlafe. Wir lernen es wie magnetische Kräfte kennen, die uns an unseren Leib ketten. Er ist etwas, in das wir untertauchen wollen. Und wir erkennen, es sind dieselben Kräfte, die jeden Morgen uns zu unserem physischen Körper ziehen, die wir vor der Geburt uns aus der geistigen Welt herausgeholt haben, und die uns veranlaßt haben, die Vererbungsströmungen aufzusuchen, um einen neuen Körper zu finden. Wir erfahren dadurch, warum wir uns zu unseren Eltern und Ahnen hingezogen fühlen.

Eine Vorstellung können wir ausnehmen, ein Seelenerlebnis, das anders ist als die, die wir beim Übergang vom Mikrokosmos zum Makrokosmos haben. Wenn wir vom Makrokosmos auf den Leib blicken, sagen wir bei allen Erfahrungen: Dieser ist außer uns. — Haben wir aber das Paulus-Erlebnis in uns erweckt, dann haben wir ein Seelenelement ausgebildet, das schon in uns ein äußeres ist. Wenn wir außerhalb des Leibes sind, dann fühlen wir das Christus-Erlebnis als ein inneres. Dies kann man die erste Begegnung mit dem Christus-Impuls im Makrokosmos nennen. Nun müssen wir eine zweite Art von Initiationskräften besprechen. Wie wir die Denkkraft loslösen, so können wir auch die Kraft loslösen, die wir zum sprachlichen Ausdruck verwenden. Die materialistische Wissenschaft sagt, die motorischen Sprachorgane hätten ihr Zentrum im sogenannten Brocaschen Sprachorgan. Aber nichtdas Brocasche Organ hat die Sprache gebildet, sondern diese hat jenes gebildet.

Die Denkkraft wirkt zerstörend, die Sprache, die aus der sozialen Umgebung kommt, wirkt aufbauend. Nun können wir diese Kraft, die das Brocasche Organ aufbaut, loslösen. Das erreichen wir dadurch, daß wir unsere Meditation durchtränken mit Gefühlswerten. Wenn ich meditiere: Im Lichte strahlet Weisheit –, so spiegelt auch das keine äußere Wahrheit, aber einen tiefen Sinn hat es, eine tiefe Bedeutung. Wenn wir unser Gefühl damit durchdringen: Wir wollen leben mit dem ganzen Lichte, das Weisheit strahlt -, dann fühlen wir, wie wir die Kraft ergreifen, die sonst im Worte zum Ausdruck kommt, und die nun in unserer Seele lebt. Wenn man vom goldenen Schweigen spricht, so bezieht sich das darauf: Wir haben in unserer Seele eine Kraft, die das Wort schafft. - Wir können sie ergreifen wie die Denkkraft. Dann überwinden wir die Zeit, wie wir durch das Ergreifen der Denkkraft den Raum überwinden. Was für das alltägliche Leben ein Erinnern ist bis zur Kindheit, das dehnt sich dann aus über das vorgeburtliche Leben. Das ist der Weg, um Erfahrungen zu bekommen über das Leben vom letzten Tode bis zu unserer jetzigen Geburt, und zugleich der Weg, die Entwickelung der Menschheit zu durchschauen. Wir durchschauen die Kräfte, die die Evolution der Menschengeschichte leiten.

Und das Leben von der Geburt bis zum Tode erkennen wir. Wenn wir die Kraft des stummen Wortes ausbilden, erkennen wir die spirituelle Grundlage des Erdenlebens. Hier ist es wieder so, daß wir auf eine historische Stelle treffen, auf das Mysterium von Golgatha. Denn dies ist der Weg, auf dem wir die auf- und absteigende Entwickelung der Menschheit finden und den Punkt, wo Christus sich inkarniert. Wie er in seiner ureigenen Kraft ist, so wird er erkannt. Wie wir durch die Befreiung des Denkens uns verbinden mit dem Christus, wie er auf Erden war, so verbinden wir uns durch die Befreiung des Wortes mit dem Mysterium von Golgatha. Ein besonderes Licht fällt damit auf die erste Zeile des Johannes-Evangeliums.

Dann wird noch eine dritte Kraft durch die Meditation selbständig. Nicht nur das Gehirn und den Kehlkopf, sondern auch die Blutzirkulation und das Herz ergreift sie. In schwacher Form wirkend, fühlenwir sie beim Erröten und Erblassen. Da greift ein Seelisches in die Pulsation des Blutes ein und geht bis zum Herzen. Diese Seelenkraft kann herausgezogen werden aus der Pulsation des Blutes und eine selbständige Seelenkraft werden. Dieses geschieht durch Meditation, da wo der Wille sich mit der Meditation verbindet. Wir meditieren: Im Lichte erstrahlet Weisheit. - Aber wir fassen den Entschluß, unser Wollen so damit zu verbinden, daß wir mitgehen wollen mit dieser strahlenden Weisheit in der Evolution der Menschheit. Wenn wir zu solcher Willensmeditation kommen, dann erreichen wir, daß die Willenskräfte in die Seele einströmen. Diese Kräfte kann man erfassen und herausziehen aus dem Blute - man kann sie zwar nicht ganz herausziehen -, dann bilden sie eine hellseherische Kraft, durch die wir hinauskommen über unsere Erde. Wir lernen unsere Erde erkennen als einen wiederverkörperten Planeten, der sich neu verkörpern wird und wir Menschen mit ihm. So wachsen wir durch die geistig-seelische Welt hinein in den Makrokosmos.

In gewisser Weise erfahren wir, wie das Leben zwischen Tod und Geburt entgegengesetzt sein muß dem Leben in einer Inkarnation. Denn was der Mensch da nach dem Tode erlebt, befreit vom Körper, das erfährt ja der Initiierte. Nehmen wir das Hauptcharakteristikum dessen, was sich uns dargeboten hat im leibfreien Zustande. Es ist dasselbe Erlebnis wie im Leben nach dem Tode. Im Mikrokosmos lebend, nehmen wir wahr durch das physische Organ der Sinne. Nach dem Tode sehen wir auf den Körper wie der Initiierte. Nicht wahrnehmen kann man da, was die Sinnesorgane wahrnehmen. Der Initiierte kann das Leben zwischen Tod und neuer Geburt erkennen, weil er schon hier den Übergang vom Mikrokosmos zum Makrokosmos gefunden hat.

In der gewöhnlichen Menschensprache kann man nicht mit den Toten reden. Wenn wir aber die Kraft der Sprache befreit haben, können wir erkennen, wie wir mit den Toten zusammen sind. Dadurch, daß wir die Denkkraft befreien, können wir reden mit denen, die zwischen Tod und neuer Geburt sind.

Lassen Sie mich ein Beispiel anführen: Ein Seher konnte mit einem Verstorbenen sprechen. Der war ein vortrefflicher Mann gewesen, aber nur im materiellen Sinne hatte er sich um die Seinen gekümmert. Erwar ohne religiöse und anthroposophische Vorstellungen. Der Seher konnte von dem Manne folgendes erfahren: Ich weiß, ich habe mit meiner Familie, mit den Meinen zusammengelebt und sie waren mein Sonnenschein. Sie leben auch jetzt noch, das weiß ich, aber ich sehe sie nur bis zu dem Zeitpunkt, wo ich die Erde verlassen habe. Kein Zusammenhang ist herzustellen mit ihnen. - Die Verhältnisse sind kompliziert nach dem Tode. Der Seher konnte folgendes sehen: Die Frau zeigte in ihrem Wesen noch etwas wie die Folgen des Einflusses ihres Mannes. Diese Wirkungen konnte der Mann sehen, aber nicht wie man einen Menschen sieht, sondern wie im Spiegel; Es gibt da wohl ein Sehen, aber es ist so, wie wenn man nur ein Bild im Spiegel sähe. Das wirkt schauerlich, weil man den Menschen nicht wirklich, wie er ist, sehen kann. Wie wir im Sinnendasein das Leibliche sehen, so müssen wir nachher das Seelische sehen können. Wie wir aber im dunkeln Räume eine Kerze nicht sehen, wenn sie nicht brennt, so ist auch hier das Erkennen herabgedämpft, verdunkelt. Doch ist ein Zusammenhang noch möglich zwischen dem Toten und dem Menschen auf Erden, wenn letzterer sich mit spirituellem Leben durchdringt. Darauf beruht die Wohltat, die wir den Toten erweisen können. Jemand ist durch die Pforte des Todes gegangen, mit dem uns gemeinsame Interessen verbinden: wir können ihm vorlesen. Wir stellen uns vor, daß er vor uns sei, wir lesen ihm leise vor, auch Gedanken können wir ihm senden. Aber er bekommt nur dann einen Eindruck, wenn wir ihm Ideen und Begriffe mit spirituellem Leben senden. Die Aufgabe der Anthroposophie wird begriffen werden, wenn wir verstehen, daß wir den Abgrund wegschaffen müssen, der uns von den Toten trennt.

Auch eine Seele, die sich zur Anthroposophie gegnerisch verhielt, kann durch solches Vorlesen eine Wohltat empfinden. In unserem Seelenleben sind zwei Seiten zu unterscheiden: Bewußt Durchlebtes und die Seelenuntergründe, die, wie die Tiefe des Meeres, sich nur in den Wellen an der Oberfläche ausdrücken. So können wir erfahren, daß von zwei Brüdern zum Beispiel der eine Anthroposoph, der andere ein Gegner der Anthroposophie wird. Dies kann nur eine Tatsache der Außenwelt sein. Der innere Vorgang ist: Eine tiefe Sehnsucht nach Religiösem ist da, und man will sich nur darüber betäuben durch das Ablehnen der Anthroposophie. Die bewußte Vorstellung ist nur ein Opiat, um zu vergessen, was in der Tiefe vorgeht. Der Tod schafft all das fort und wir hungern dann gerade nach dem unbewußt Ersehnten. Darum ist das Vorlesen anthroposophischer Schriften da gerade eine Wohltat. Allmählich kommt das Bewußtsein der Verbindung mit den Toten. Aber auch bevor wir dieses Gefühl haben, riskieren wir ja nichts weiter, als daß der Tote uns nicht anhört, wenn wir ihm vorlesen. So sehen wir, daß durch das lebendige Erfassen der anthroposophischen Lehre Tote und Lebende, Mikrokosmos und Makrokosmos in Zusammenhang kommen.

Noch auf einem anderen Gebiete geschieht dies. Wenn der Seher Schlafende beobachtet, so sieht er: Es gehen Seelen durch die Pforte des Schlafes, die nie spirituelle Interessen haben, und andere, die am Tage spirituelle Gedanken aufnehmen. - Da zeigt sich ein Unterschied: Die schlafenden Seelen sind wie Keime im Felde. Hungersnot würde in der geistigen Welt eintreten, wenn keine spirituellen Gedanken mit hinübergenommen würden. Der Tote nährt sich von dem, was an spirituellen, an anthroposophischen Ideen mitgebracht wird von den Einschlafenden. Wenn wir beim Einschlafen nicht hinauftragen spirituelle Begriffe, so entziehen wir den Toten Nahrung. Mit dem Vorlesen geben wir ihnen geistige Anregung, mit den spirituellen Ideen, die wir beim Einschlafen hinauftragen, geben wir den Toten Nahrung.

Durch das, was der Mensch in seiner Seele schafft, wird er eine Brücke vom Mikrokosmos zum Makrokosmos. Was wir uns aneignen, ist wie ein Samenkorn. Die lebendige, nicht nur die theoretische Mission der Anthroposophie möchte ich so darstellen: Die Theorie verwandelt sich in Lebenselixier, die Unsterblichkeit wird eine Erfahrung. Wie der Keim die Garantie gibt für einen nächsten Keim, so entwickeln wir geistig-seelische Kräfte, die Garantien sind für ein Wiederkommen in einem nächsten Erdenleben. Wir begreifen nicht nur, wir erleben die Unsterblichkeit in uns. So erleben wir von dem Augenblick an, wo das Haar ergraut, das, was durch die Pforte des Todes durchgeht. In solchem Sinne wird Anthroposophie Lebenselixier werden, wie das Blut unseren physischen Körper durchzieht. Nur dann wird Anthroposophie das sein, was sie sein soll. Wenn wir das erkennen lernen und es zusammenfassen wollen in eine Grundempfindung, in die Grundempfindung, daß die Menschenseele zusammenhängt mit der spirituellen Welt wie unser physischer Leib mit der physischen Welt, dann erlebt der Mensch:

Es sprechen zu dem Menschensinn
Die Wesen in den Raumesweiten,
Sie wandeln sich im Zeitenlaufe.
Erlebend dringt die Menschenseele
Von Raumesweiten unbegrenzt
Und unbeirrt vom Zeitenlauf
Ins Reich der Ewigkeiten ein.

NATUR UND GEIST IM LICHTE GEISTESWISSENSCHAFTLICHER ERKENNTNIS

Stockholm, 8. Juni 1913

Als das erste der Themen, die gewählt worden sind für diesen kurzen Vortragszyklus, ist dasjenige über «Natur und Geist im Lichte geisteswissenschaftlicher Erkenntnis». Natur und Geist! - Es ist damit scheinbar ein Widerspruch ausgedrückt, bei dem sogleich den Menschenseelen einfallen viele gegnerische Anschauungen und Meinungen, die einander gegenübergetreten sind in der Welt. Wir wissen ja, daß in den letzten Jahrhunderten sich immer mehr eine Art von Wissenschaft herausgebildet hat, die nur die Natur gelten lassen will und die eigentlich, von ihrem Standpunkte aus, kaum anders tun kann als auch den Geist zur Natur zu rechnen. Auf der anderen Seite sehen wir, wie Verteidiger des Geistes und des Geisteslebens sich doch auf allen Gebieten, auch in unserer Zeit, geltend machen. Und wir brauchen nur auf der einen Seite zu sehen nach dem äußersten Extrem, wo gesagt wurde im 19. Jahrhundert: Das Gehirn sondert Gedanken ab, wie die Leber Galle, das heißt, dasjenige, was wir geistig im Menschen wahrnehmen, ist ein rein natürlicher Vorgang, und an einen anderen Geist glauben wir nicht. - Wir brauchen das nur hinzustellen neben die vielen gegenwärtigen Bestrebungen für das Begründen einer Geisteswissenschaft, dann haben wir Extreme.

Aber man kann über die Worte «Natur und Geist» auch noch anders denken, nämlich hinweisen auf die Goetheschen Worte: «Natur ist Sünde, Geist ist Teufel, sie hegen zwischen sich den Zweifel, ihr mißgestaltet Zwitterkind.» Und so können wir manches vor Augen führen, was Natur und Geist in Gegensatz bringt, und können darin manches finden, was die menschlichen Herzen in Disharmonie gebracht hat, was Stürme von Kampf und Streit in der Welt hervorgerufen hat.

Auf der anderen Seite klingt uns noch ein Wort der neueren Zeit entgegen, auch von Goethe, das da sagt, daß der Geist niemals ohne Materie und die Materie niemals ohne Geist seiend und wirksam sein könnte. Dieses Wort läßt sich sehr leicht widerlegen. Man braucht nuraufmerksam zu machen, daß, wenn ich ein Stück Granit aus einem Felsen schlage, ich dann Materie ohne Geist habe! Widerlegungen von tiefen Worten sind sehr leicht in der Welt zu finden, und man muß gerade in einer geisteswissenschaftlichen Bewegung klar einsehen, daß für das Törichte in der Welt nichts leichter ist, als mit einem großen Schein von Recht die Worte der Weisen zu widerlegen. Eine anthroposophische Anschauung muß auf diese Dinge tiefer eingehen.

Was ist Geist, was ist Natur? - Daran ist kein Zweifel für unser gewöhnliches Empfinden, daß wir der Natur gegenübertreten, wenn wir im Frühling aus der Erde aufsprießen sehen die Pflanzen, wenn wir sie sich entfalten sehen. Da sehen wir das Weben und Leben der Natur. Ebensowenig ist ein Zweifel daran, daß wir mit einem gewissen Recht von der Natur reden, wenn im Winter die Schneeflocken die Erde bedecken. Das sind beides Naturwirkungen. Aber haben wir damit in ganz berechtigter Weise uns beteiligt an dem, was sich um uns herum ausbreitet? Man stelle sich einmal vor: Wesenheiten könnten denken, die viel kleiner sind als wir, so klein, daß für sie unsere Nägel oder unsere Haare so groß wären wie für uns die Bäume, so würden diese Wesenheiten die Haare unseres Hauptes so beschreiben, wie wir die Pflanzen, die aus der Erde kommen. Wir Menschen aber beschreiben nicht die einzelnen Haare oder das Haupt des Menschen als einen Boden, auf dem sich die einzelnen Haare erheben, denn wir wissen, daß wir ein Haar nicht als eine Einzelwesenheit in der Natur finden können; sie sind nur möglich auf einem anderen Wesen. Nur wer durch seine Kleinheit die Haare nicht in ihrer Gesamtheit überschauen kann, könnte ein Haar für sich beschreiben. Eine solche Wesenheit könnte vielleicht sehr wohl unterscheiden zwischen den verschiedenen Haaren. Je nach der Stelle am Kopfe, wo sie wachsen, könnte sie sie in Klassen und Ordnungen bringen: eine Klasse linke Schläfehaare, eine Klasse rechte Schläfehaare; eine Klasse linke Stirnhaare, eine Klasse rechte Stirnhaare; man könnte ihnen später Namen geben, die sie weiter unterscheiden. So könnte es eine Haarwissenschaft für solche kleine Wesenheiten geben. Für andere Wesen gibt es, mit gewissem Recht, eine solche Wissenschaft: es ist die Botanik. Während in der Tat die Erde als Ganzes betrachtet die einzelnen Pflanzen hervorbringt wie unser Kopfdie Haare, während die einzelnen Pflanzen zur Erde gehören und nicht als besondere Gattung bestehen, werden in der Botanik die Pflanzen klassifiziert und beschrieben, ohne Rücksicht darauf, daß diese Pflanzenwelt eine zur Erde gehörende Einheit bildet, ebenso wie unsere Haare eine Einheit bilden mit unserem Organismus. Für die Natur oder die Welt ist es sehr gleichgültig, daß der Mensch sich eine Botanik macht, wie eine Haarwissenschaft von einem denkenden kleinen Wesen für den Menschen gleichgültig sein würde.

Geisteswissenschaft führt uns aber noch weiter. Sie zeigt uns, daß ebensowenig wie man sich denken kann ein Wesen wie der Mensch, mit Haaren auf seinem Kopfe, ohne eine Seele, ebensowenig die Erde anders betrachtet werden kann als wie ein Ganzes, das alle materiellen, lauter natürlichen Dingen als Organe des Erdgeistes oder der Erdseele hat. Wenn wir diesen Erdgeist oder diese Erdseele weiter studieren, so unterscheidet sich dieser zunächst von der Menschenseele. Das Eigentümliche der Menschenseele ist, daß sie uns entgegentritt als eine Art Einheit. Bei dem Erdgeist ist das zunächst nicht so. Zuletzt ist allerdings auch, wie Sie wissen, ein dirigierender Erdgeist da, aber das nächste, was wir bei der spirituellen

Erdbetrachtung finden, ist eine große Summe, eine Fülle von Elementarwesen, die als eine Vielheit, eine Mannigfaltigkeit die nächste Stufe des Erdgeistes bilden.

Mit diesem Erdgeist können wir uns zunächst beschäftigen. Dann zeigt sich, daß zum Beispiel auf der Erdhälfte, wo gerade in einer bestimmten Zeit Sommer ist, diese Wesenheiten des Erdgeistes eine Art von Schlaf durchmachen, und da wo Winter ist, da wachen sie. Für das spirituelle Erkennen beginnen tatsächlich, in demselben Maße wie die Pflanzen aus der Erde aufsprießen, die elementarischen Wesen und Geister einzuschlafen. Im Winter beginnt es sich zu regen. Dann bilden diese elementarischen Wesen und Geister auf ihre Weise sich ihre Vorstellungen, Empfindungen und Gefühle. Was die Nacht für den Menschen ist, das ist auf der Erdhälfte, wo gerade Sommer ist, der Sommer, und was der Tag für den Menschen ist, das ist für die Erde der Winter. Die Erde als Gesamtwesenheit wacht und schläft wie der Mensch, aber so, daß immer die eine Hälfte mehr wacht, die andere mehr schläft, während der Mensch so organisiert ist, daß, wenn er schläft, er überhaupt im ganzen gleichzeitig schläft. Das ist eigentlich auch nicht richtig, sondern es ist beim Menschen ganz wie bei der Erde. Wenn der Mensch schläft, so schläft nur sein Kopfteil, während die anderen Organe dann um so mehr wachen. Aber der Mensch ist nur nicht darauf eingerichtet, das wahrzunehmen. Es ist eigentlich bei der Erde auch so, obwohl nicht ganz. Die eine Halbkugel der Erde hat ja mehr Wasser als die andere, daher ist es bei der Erde mit Schlafen und Wachen nicht unähnlich dem Schlafen und Wachen des Menschen.

So wie wir den Menschen als ein belebtes und beseeltes Wesen betrachten, so müssen wir auch die Erde betrachten. Nur weil wir als so kleine Wesen über die Erde gehen, sehen wir nicht, daß sie zugleich Leib und Seele hat. Aber das rührt auch von der materialistischen Zeit her. Kepler zum Beispiel, der doch auch zu denken wußte, sagt noch, daß er die Erde als einen großen Organismus betrachtet. Nur hatte er keine okkulte Anschauung über die Erde, daher wußte er nicht, daß der Winter Wachen und der Sommer Schlafen bedeutet für die Erde, und er stellte sich die Erde vor als einen großen Walfisch, anstatt sie sich als ein beseeltes Wesen zu denken, das höher ist als der Mensch. Er schob die Verhältnisse etwas herab, sah die Erde als einen Walfisch an, und in der Luftbewegung sah er das Ein- und Ausatmen des Tieres. Das war auch die Anschauung Giordano Brunos. Für ihn war die Erde ein großer, beseelter Organismus, der in Ebbe und Flut seinen Atmungsprozeß hat. So auch Goethe: Die Erde ist ein großes, belebtes Individuum, das in der Ebbe und Flut, in den Luftströmungen und im Meere seinen Ein- und Ausatmungsprozeß bekundigt. - Ja, die Geister der älteren, mehr spirituellen Zeit wußten noch, daß man die Erde nicht so abstrakt theoretisch betrachten kann, wie man das heute tut in einer Weise, als ob man ein Haar oder einen Nagel für sich beschreiben könnte, während man wissen sollte, daß diese nicht ohne den ganzen Organismus bestehen können, daß sie begründet sind im ganzen Organismus. Die naturalistische Anschauung weiß nicht, worauf es ankommt. Bei der Weltbetrachtung kommt es darauf an, daß man bei allem in der Welt sich muß fragen können: Ist das ein Teil eines Ganzen oder ist es selber ein Ganzes? - Wenn jemand einen menschlichen Zahn findet, dann darf er diesen nicht als Einzelwesen betrachten,sondern der Zahn ist nur begründet, wenn er betrachtet wird als ein Teil des Menschen. So ist es auch ein Unding, eine einzelne Pflanze zu beschreiben, denn sie ist nur denkbar als ein Teil des ganzen Erdenwesens. So ist nur denkbar der äußere Leib der Erde mit der Seele und dem Geist der Erde. Und wenn man nichts weiß von dem Geist der Erde, wenn man nicht weiß, daß diese Erde der Leib ist eines Geistes, wie es unser eigner Leib ist, dann betrachtet man eben die Erde, wie die Mineralogie, die Geologie, die Botanik sie betrachten. Diese haben nicht das Bewußtsein, daß hinter allem, was sie beschreiben, der dirigierende Erdgeist ist. Wenn ich ein Stück aus einem Felsen schlage, ist es leicht zu sagen: Da ist kein Geist darin! - In einem Stück Zahn ist auch kein Geist darin, aber das Stück Zahn ist nicht denkbar ohne den ganzen Menschen und das Seelisch-Geistige, zu dem es gehört.

Das müssen wir im Auge behalten, wenn wir von Natur und Geist sprechen. Wenn wir von der Erde also als von einem natürlichen Planeten reden, ohne von dessen Seele und Geist zu sprechen, so rührt diese Beschreibung nur davon her, daß wir vom Geiste absehen, nichts von ihm wissen wollen. Wo besteht denn die Erde als bloß natürlicher Planet? Die Botanik, die Geologie, die Astronomie würden sagen: Sie bewegt sich in dem Weltenraum! - Wenn jene Behauptung wahr wäre, dann würde sie bald aufhören sich zu bewegen, dann würde sie zusammenbrechen, wie der menschliche Leib nach dem Tode, wenn der Geist ihn verlassen hat.

Diese Art der Weltbetrachtung hat abgefärbt. Auch die Glieder des Menschen und der ganze Mensch werden heute so beschrieben, als ob sie nur Natur wären, das heißt, man betrachtet den Leichnam. Denn wäre der Mensch so, wie der Physiologe, der Anatom und so weiter ihn beschreibt, so müßte er sogleich sterben. Die Physiologie beschreibt nur ihre eigene Phantasie, desgleichen die Astronomie, die Geologie mit ihrer

Erdbeschreibung. Diese ist ein reines Phantasieprodukt. Das gibt es gar nicht, diese bloß natürliche Erde. Denn daß die Erde so ist, wie sie ist, ist bis in das kleinste Felsenstückchen hinein dadurch begründet, daß die Erde von dem Erdgeist durchdrungen ist.

Da sehen wir, worauf es ankommt. Bei der Menschenbetrachtungkommt es darauf an, daß man den Ausgangspunkt findet von dem Teil zum Ganzen hin, daß man nicht abbröckelt den Teil vom Ganzen. Der Mensch ist als solcher ein Ganzes. Handelt es sich aber um die Erde, so ist die ganze Erde als ein Ganzes zu betrachten. Wenn wir die Natur und ihre Wirkungen absondern von der Erde, was ist dann diese Natur? Dann ist sie unser Phantasieprodukt, das in Wirklichkeit gar nicht besteht, das sich uns nur so vorspiegelt, Weil wir einen Teil aus einem Ganzen herausschneiden. Daher sieht man, daß es gar nicht darauf ankommt, daß einer etwas getreu beschreibt, sondern daß er weiß, wie ein Teil sich in das Ganze eingliedert oder vielmehr aus dem Ganzen herauswächst. So muß die Erde als Ganzes betrachtet werden, nicht etwa als physisches Ganzes, sondern als ein leibliches Wesen, das zu seinem Geist gehört.

Man könnte aber jetzt noch in einer anderen Weise über Natur und Geist sprechen. Man braucht nur den Menschen selber zu betrachten. Beim Menschen tritt uns in gewisser Weise etwas entgegen, was die Begriffe «Natur und Geist» als Gegensätze zu rechtfertigen scheint. Das Kind wird geboren, alle Lebensäußerungen des Kindes in der ersten Zeit erscheinen wie etwas aus dem Physischen, aus der ganzen physischen Natur Herausgebildetes. Daher sagt man oft: Das Kind handle noch ganz nach seiner Natur. Erst später werde das Geistige, das Seelische aus dem Leibe geboren. Im Anfang seines Lebens ist der Mensch mehr Natur, später entwickelt er mehr den Geist. - Das ist aber wiederum nichts als eine nachlässige Betrachtungsweise. Denn in den ersten Zeiten unseres Lebens ist viel Geist in uns, er ist nur in mehr verborgener Weise in uns als später. Alles, was unserem Leibe seine Formen gibt, ist wirkender Geist, nur ist es nicht so, daß wir uns innerlich im Geiste betätigen und ihn mit dem Erinnerungsvermögen durchleuchten. Wir haben wahrhaftig in den ersten Kindheitsjahren nicht weniger Geist in uns als in den späteren Jahren. Man könnte wirklich unter Umständen noch radikaler sprechen. Jemand fragte in diesen Tagen: Was bedeutet es, wenn ein Kind nur ein paar Tage lebt und dann stirbt? - Es zeigt uns nun die okkulte Wissenschaft, daß ein so kurzes Leben doch einen Sinn hat. Oft hat das Wesen, das in diesem Kinderleibe ist, vieles ausbilden können, aber bisweilen hat es eines nicht ausbilden können, zum Beispiel ganz gesundes Sehen. Nehmen wir an, jemand ist in einer Inkarnation ein vorzüglicher Mensch gewesen, hatte aber ein schwaches Sehvermögen. Dann wird es geschehen, daß ein solcher später in einer Inkarnation nur wenige Tage lebt, nur um das, was ausgeblieben ist in dem vorigen Leben wegen seiner schwachen Augen, auszugleichen. In diesem Falle muß man diese Inkarnation zu der vorigen mitrechnen. Man unterschätzt im allgemeinen sehr die Bedeutung des Lernvermögens von dem Kinde in den ersten Tagen. Wenn das Kind lernt ins Licht zu sehen, so ist dazu mehr Kapazität notwendig, als zu alledem, was man lernt im ersten akademischen Semester.

Gegen solche Dinge kann man manches einwenden, aber man denke nur einmal über den Inhalt einer solchen Sache nach, und man wird schon sehen, daß es richtig ist. Wir betrachten das Kindheitsalter erst in der richtigen Weise, wenn wir wissen, daß der Geist dann nicht weniger in dem Leibe ist, wenn wir unser Gehirn aufbauen, unsere Physiognomie herausarbeiten und so weiter, als später, wenn wir etwas Scharfsinnigeres verrichten können. Im späteren Alter hat der Geist sich etwas mehr aus dem Leibe herausgezogen und wirkt als der mehr abstrakte Geist, der aber dann nicht mehr das Gehirn organisieren kann. Dieses ist dann schon wieder fest geworden. Der Geist, den man später im Menschenleben so gerne «Geist» nennt, war schon im ersten Teil des Menschenlebens vorhanden, hatte da aber etwas anderes zu tun, war mehr mit den Naturprozessen verknüpft. Das sieht man nur nicht, deshalb nennt man das, was da geschieht, nur Natur, und das, was später bewußt geschieht, nur Geist. Deshalb nimmt der Mensch einen Gegensatz an zwischen den «natürlichen» Prozessen der ersten Kindheit und der Geistigkeit des Denkens, Fühlens und Wollen? im späteren Leben. Der Gegensatz ist aber ein ganz anderer.

Im ersten Kindheitsalter ist ein inniger Zusammenhang zwischen Natur und Geist, sie durchdringen einander, stehen einander noch freundschaftlich gegenüber. Später sondern sie sich, und der Geist und die Naturprozesse gehen mehr abgesondert vor sich. Dafür werden die Naturprozesse auch mehr geistlos, indem der Geist aus ihnen herausdifferenziert ist und zu der besonderen Seele geworden ist, auf dieder Mensch so stolz ist. Diese erkauft sich der Mensch damit, daß sein Leib mehr geistlos wird. Der Mensch hat erst Geist aus seinem Leibe gesogen, damit er ihn mehr abgesondert für sich gebrauchen kann. In der ganzen Erdenentwickelung gibt es ein Ähnliches. In sehr frühen Zeiten der Erde war überall der Geist mit der Natur der Erde innig verbunden, daher war dazumal ein inniges Zusammenwirken zwischen Erdgeist und

Erdennatur. Heute ist in gewisser Weise die Erdennatur so abgesondert von ihrem Geist wie beim Menschen die Natur von dem Seelischen. Und wie beim Menschen der Geist es ist, der Denken, Fühlen und Wollen dirigiert, so läuft in der Erdenentwickelung auch der Erdgeist als Geschichtsverlauf neben dem Naturprozeß einher. Diese waren in der lemurischen Zeit noch mehr miteinander verwoben, wie die geistigen und die Naturprozesse beim Kinde auch enger verwandt sind als beim späteren Menschen. Worauf kommt es denn hier an? Kommt es darauf an, zu sagen: Der Geist entwickelt sich im späteren Lebenszeitalter oder Erdzeitalter? - Nein, er war schon da, aber er hat dazumal seine Tätigkeit verwendet auf das, was dann abgesondert ist. Und das verhärtet, es verholzt, es stirbt.

Aus dem Grunde müssen wir auch das Ganze, das als Ganzes zu betrachten ist, nicht in der Zeit, nur nach seinen Teilen betrachten. Der Mensch, so wie er als Kind ist, ist kein physisches Ganzes auf Erden. Der Mensch mit Jugend, mittlerem Alter, Alter und so weiter ist erst ein Ganzes, und wir können nicht sagen: Der Mensch macht eine Entwickelung durch von dem Natürlichen zum Geistigen -, sondern wir müssen sagen: In seiner ersten Kindheit waren Natur und Geist innig verbunden. Später sondern sie sich mehr voneinander. Dadurch wird das Natürliche etwas toter, etwas weniger innerlich lebendig, und der Geist wird selbständiger. Es ist also eine Differenzierung eingetreten in dem ganzen Menschenwesen. - Das ist der richtige Eindruck. Nicht aber entwickelt sich das Geistige ohne weiteres aus dem Natürlichen. Differenzierung gibt es. Wenn wir von Natur reden ohne den Geist, dann reden wir von einem bloßen Phantasieprodukt. Niemals könnte ein Mensch unter den heutigen physischen Erdverhältnissen später ein denkendes, fühlendes und wollendes Wesen sein, das so stolz ist auf seine Geistigkeit, wenn er seinen Geist nicht erst losgelöst hätte vondem natürlichen Dasein. Man muß lernen, über Natur und Geist ganz umzudenken.

Das geht noch weiter. Betrachten wir das äußere Wesen von Mann und Weib. Wer das ganz oberflächlich macht, wird zu dem Urteil kommen: Die Frau steht näher zur Natur, urteilt mehr unmittelbar aus den Gründen der Natur heraus. Der Mann hat sich mehr von der Natur entfernt, in ihm lebt mehr das selbständige Denken, der selbständige Geist. - Das materialistische Zeitalter, das den Geist sich materialistisch denkt, hat noch andere Gründe für diesen Unterschied beigebracht, wie zum Beispiel das Gewicht des Gehirns. Als man aber das Gehirn gewogen hat von demjenigen, der diese Theorie erdacht hat, stellte es sich heraus, daß er ein ganz besonders kleines Männergehirn gehabt hat! Wenn wir also Natur und Geist so betrachten, dann zeigt schon ein oberflächlicher Anblick, wie wenig das zutrifft. Wer hier auf die Tiefen eingeht, wird wiederum zu einer ganz anderen Art der Betrachtung kommen. Das Äußere der Frau ist in einer gewissen Hinsicht allerdings natürlicher, dafür aber auch wiederum geistiger als das Äußere des Mannes. Die Frauheit auf der heutigen Erde ist deshalb natürlicher, weil sich die geistige Tätigkeit in ihr noch nicht so getrennt hat von ihrem Leiblichen, wie das beim Manne der Fall ist. Daher ist der Mann nicht mit einer größeren Geistigkeit als die Frau zu denken, sondern beim Manne tritt nur das, was destillierter Geist ist, der die Materie neben sich läßt, mehr hervor. Dafür ist auch für gewisse Partien die männliche Leiblichkeit mehr geistverlassen. Die weibliche Leiblichkeit ist mehr geistdurchdrungen, wie zum Beispiel diejenige des Kindes es ist, die männliche Leiblichkeit im späteren Alter mehr geistverlassen, als es in der Jugend der Fall ist. Aber von mehr Natürlichkeit oder Geistigkeit beim Mann- oder Frausein dürfen wir nicht sprechen.

Die Betrachtungsweise muß also ganz anders werden. Es ist wahr: In gewisser Hinsicht hängt das, was mit dem Wesen von Mann und Frau zu tun hat, uns unser ganzes Leben an. Es ist nicht immer angenehm, darauf hinzuweisen. Warum sind zum Beispiel mehr Frauen als Männer in der Anthroposophischen Gesellschaft? Spricht das nicht eigentlich gegen das Vorhandensein von Intellekt in der Anthroposophie? - frägt man wohl. Das ist ganz objektiv zu beantworten, nur wird man dann leicht mißverstanden. Daß die Frauen mehr zu der Anthroposophischen Gesellschaft kommen, das heißt sich die geistigen Wahrheiten leichter aneignen, das kommt, weil sie sich im späteren Leben mehr bewahren die Geistigkeit des Nervensystems und des Gehirns. Beim Manne sondert sich diese früher vom Leiblichen, daher hat er nicht die Möglichkeit, so leicht das aufzunehmen, was spricht zu dem, was weder Mann noch Frau ist, sondern was darüber steht: das Wesen selber.

Der Mensch ist in einer Inkarnation entweder Mann oder Frau. Beim Manne sind mehr ausgebildet die verholzten Teile, und etwas mehr destilliert aus seiner Gesamtnatur heraus ist der Geist, der zeitliche, vorübergehende Geist. Bei der Frau bleibt im ganzen Leben mehr verbunden Natur und Geist, daher bleibt ihre Natur mehr beweglich. Aber die spirituellen Wahrheiten sprechen zu etwas im Menschen, was nichts zu tun hat mit dem Unterschied zwischen Mann und Frau. Denn das Wesen, das von Inkarnation zu Inkarnation geht, kann abwechselnd Mann und Frau sein, wenn das auch eine

Wahrheit ist, über die die Männer oft böse werden.

Dasjenige also, was unser tiefstes Wesen ist, hat mit Mann und Frau nichts zu tun. So wie das mit Mann und Frau nichts zu tun hat, so hat das tiefste Wesen der Welterscheinungen und Tatsachen überhaupt mit Natur und Geist nichts zu tun, sondern es gestaltet sich das eine Mal mehr geistig, das andere Mal mehr natürlich. Das sind beides Phasen eines Daseins, so schreitet das Leben weiter. Wie im Menschenleben abwechseln sein mehr seelisch-geistiges Tun am Tag und sein für den physischen Menschen mehr natürliches Tun in der Nacht, so wechseln im Weltall ab Zeiten der Wesen, in denen sie sich mehr vergeistigen, und Zeiten, in denen sie sich mehr «vernatürlichen». Das ist ein Rhythmus im Weltall. Wer zum Beispiel auf das Wesen des Menschen sieht, wenn er Mann ist in einer Inkarnation, wenn er also karmisch dazu verurteilt ist, den Geist zu destillieren aus dem Natürlichen, dann kann er sich sagen: Nun bin ich allerdings karmisch dazu bestimmt, den Geist aus der Natur zu destillieren, aber das muß rhythmisch, zyklisch abwechseln mit einem Frauendasein, wo ich mit meinem Geist mehr indem Natürlichen stecken darf, damit ich wiederum einen Pendelschlag in die Richtung des natürlichen Daseins haben darf.

So ist es bei allen Planeten, bei allen Ganzen, Totalitäten, bei allen Welten. Wo wir ein Natürliches finden, gehört ein Geistiges dazu, und wo wir einen Geist finden, hat er die Neigung, etwas aus sich abzusondern, was ein Natürliches ist. Natur und Geist sind nicht Gegensätze, sondern Wechselzustände des dahinterstehenden höheren Wesenhaften.

So müssen wir sehen, daß durch unsere spirituelle Weltanschauung mancher alter Begriff, mit dem viel Unfug getrieben worden ist, korrigiert werden muß. Wenn man aufhören wird, nur Teile zu beschreiben von einem Wesen, das eigentlich ein Ganzes ist, wird man auch zur Klarheit kommen über die Begriffe Geist und Natur und wird sich nicht länger in Einseitigkeiten beschränken. Dann wird man einsehen, daß der Geist etwas sehr Schwaches sein würde, wenn die Natur ihm feindlich gegenüberstände, dann wird man einsehen, daß die Natur etwas ist, was der Geist zeitweise aus sich heraussetzt, wie die Schnecke ihr Haus aus sich heraussetzt. Aber auch wiederum zu sich nehmen und in sich auflösen kann der Geist die Natur. Dann macht er sie unsichtbar, aber dann hat er sie in sich, dann ist er mit ihr eine Einheit geworden. Würde irgendwo eine vollständige Einheit von Geist und Natur vorhanden sein, so würde das bedeuten: Für das Gebiet der Tatsachen hat der Geist alle Natur, die zu ihm gehört, aufgelöst.

Nehmen wir an, ein Mensch ist vierzig Jahre alt. Da hat er seine Natur und er hat seine Seele, seinen Geist, auf die er so stolz ist. Gehen wir zurück bis in seine Kindheit, so ist das mehr eine Einheit, aber dafür erscheint es mehr in seiner Naturgrundlage. Gehen wir noch weiter zurück, vor seine Geburt, dann ist er ganz geistig, da hatte er noch alle Geistigkeit ohne Naturgrundlage, ohne Materie in sich.

Es ist in der Welt ein Pendelspiel: Das Wesenhafte schafft sich sein Abbild im Naturaspekt und offenbart sich durch ihn. Der Geist trägt die Natur in seinem Schöße, um sich mit dem, was er in seinem Schöße selber als Natur gebiert, ein Abbild zu machen. Aber das Wesenhafte hat auch wiederum die Macht, alles, was da draußen Natur ist, in den Geist aufzunehmen. Und so kann der Geist über alle Abbilder von sich selbst siegen, um immerwährend in neuen Verwandlungen, neuen Gestaltungen von neuem zu erscheinen. Das bezeugt uns, daß unendlich viele Gestaltungen im Schöße des Wesenhaften ruhen, und daß in immer neuem und neuem Werden der Sinn der Welt sich eigentlich vollzieht. Wenn man einsehen kann die Zusammengehörigkeit, die Untrennbarkeit von Geist und Natur, kommt man zu dem Wesenhaften in der Welt.

DIE FREIHEIT DER SEELE IM LICHTE ANTHROPOSOPHISCHER ERKENNTNIS

Stockholm, 10. Juni 1913

Indem Sie sich dem geistigen Leben widmen, ist es notwendig, sich bewußt zu werden darüber, warum wir als Menschen in der heutigen Zeit, indem wir unsere Aufgabe als Menschen in der heutigen Zeit erfassen, die Sehnsucht und den Drang haben, das geistige Leben zu pflegen. Das ist ja aus dem Grunde, weil in der Tat seit der letzten Zeit des vorigen Jahrhunderts in einer ganz anderen Weise der Mensch sich verhalten kann zu den höheren Welten, als das in den früheren Jahrhunderten der Fall war. Es ist dies etwas, was man im Grunde viel zu wenig berücksichtigt, daß die Entwickelung der Menschheit von Epoche zu Epoche immer neue Impulse zeitigt. Während es verhältnismäßig schwierig war, in den Zeiten des 14., 15., 16. Jahrhunderts aus der Menschenseele heraus ein Verständnis zu gewinnen für die spirituelle Welt, für das spirituelle Leben, wird es immer mehr und mehr ein naturgemäßes Bedürfnis der Menschenseele werden in den nächsten Zeiten, spirituelles Verständnis zu suchen. Denn seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts haben sich in gewissem Sinne die Pforten nach der geistigen Welt geöffnet, so daß für jeden, der sie empfangen will, spirituelle Erkenntnis aus der geistigen Welt strömt. In diesem Sinne stehen wir in einer ganz neuen Epoche der Menschheitsentwickelung. Wer heute wie durch einen Instinkt getrieben wird zur Anthroposophie, zu der anthroposophischen Bewegung, der fühlt eben, was in den Zeichen der Zeit geschrieben steht. Wie wir heute zusammenkommen, um spirituelle Geheimnisse des Daseins zu besprechen, würde vor fünfzig Jahren noch ganz und gar unmöglich gewesen sein, weil damals noch nicht zu den Menschen herunterströmten die Wellen des spirituellen Verständnisses. Und wir müssen verstehen, daß das, was wir anstreben und wollen, immer allgemeiner werden muß. Dazu müssen wir auch einmal aufsuchen die Symptome, die die ganze heutige Entwickelung der Menschheit kennzeichnen. Es sind heute erst wenige Menschen, die sich für das spirituelle Leben interessieren und den Drang haben, Erkenntnisse zu erlangen der spirituellen Welt. Die große Masse lehnt noch energisch jede spirituelle Erkenntnis ab. Nun muß man sich zu vertiefen wissen in all das, was zu einem solchen Tatbestand in unserer menschlichen Entwickelung geführt hat. Unter den Ideen, an welchen man am besten sehen kann, was sich als Symptom der gegenwärtigen Zeitepoche herausgebildet hat, ist vielleicht die Idee der Freiheit die wichtigste, sie ist diejenige Idee, welche uns am besten die Evolution der letzten Jahrhunderte anschaulich machen kann.

Es ist ganz natürlich, daß heute ein Mensch draußen in der Welt, der nicht spirituelle Erkenntnisse sucht, der sich jedoch unterrichten will über die Gesetze der Welt und des menschlichen Seelenlebens, seine Zuflucht nimmt zu der offiziellen Wissenschaft, die wiederum beherrscht wird von der Naturwissenschaft. Wie kommen die Menschen denn zu einer Welterkenntnis? Sie wenden sich an die Menschen, die gelernt haben, sich ein naturwissenschaftliches Verständnis der Welt zu erringen und die dann vielleicht auch in populär-wissenschaftlichen Schriften niedergelegt haben, wie man über die menschliche Seele, über Natur und Freiheit und so weiter zu denken hat. Wie würde so jemand zu einer anderen Idee kommen können, als daß er bei solchen Menschen anfrägt?

Nun hat aber die offizielle Wissenschaft, da wo sie Weltanschauung werden will, im 19. Jahrhundert etwas sehr Merkwürdiges durchgemacht, das symptomatisch ist. Aber gerade solche allermerkwürdigsten Symptome bemerken die Menschen ganz und gar nicht. Wenn man eine Größe der Wissenschaft frägt, ob es so etwas wie eine Idee der Freiheit gibt, so wird diese antworten: Das gibt es nicht in dem Sinne, wie die alten Weltanschauungen diese Idee auffaßten, denn heute wissen wir, daß, wenn ein Mensch zum Beispiel etwas von dieser oder jener Substanz genießt, daß dieser Stoff sogleich auf sein Gehirn wirkt, und dann kann er sich seines Gehirns nicht mehr richtig bedienen. Man sieht, daß der Mensch abhängig ist von seinem Gehirn, wie kann er dann frei sein? – Oder man sagt: Wir zeigen in der rationalistischen Psychologie, daß ein Mensch, der mit einer seelischen Krankheit behaftet ist, der nicht sprechen oder sich der Sprachlaute nicht erinnern kann, Abnormitäten in seinem Gehirn zeigt. Wie kann man da, wenn der Mensch von seinem Gehirn abhängig ist, von Freiheit reden? - So sagt die gewöhnliche Psychiatrie. Für das gewöhnliche triviale Denken haben alle diese Gründe sehr viel Gewicht. Es klingen solche Dinge sehr plausibel und ergreifen allmählich das Denken der Menschen, und wenn nicht eine spirituelle Weltanschauung die Köpfe wieder in Ordnung bringen wird, werden die Menschen einer Weltanschauung verfallen, welche die Idee der Freiheit ganz leugnet.

In dieser Hinsicht hat die Wissenschaft einen merkwürdigen Weg zurückgelegt. Im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts hat man immer gesucht nach Zweckmäßigkeit in der Natur. Man fragte sich: Warum hat der Stier Hörner, warum wachsen Äpfel am Apfelbaume? – Eine weise Weltenlenkung, so sagte man, hat das getan. Sie hat dem Stier Hörner gegeben, um damit stoßen zu können, und sie hat Äpfel wachsen lassen, damit der Mensch sie essen kann und so weiter. Aufgeklärte Geister des 18. und 19. Jahrhunderts haben viel über diese Nützlichkeitsgründe gespottet. Sie haben - ironisch - gesagt: Warum hat das Weltendasein diesen oder jenen Baum wachsen lassen? - Weil der Mensch Wein trinken will und für seine Weinflaschen Korkstöpsel braucht! Solche Einwände gegenüber der leichtsinnigen Art, welche sich die Natur dachte wie den Menschen, sind ganz berechtigt. Bei einem Menschen kann man immer fragen: Was für einen Zweck verfolgt er mit dem, was er tut? - Nun hatte man die Natur vermenschlicht oder veranthropomorphisiert, man hatte eine anthropomorphe Weltanschauung geschaffen, die bei der Natur ebenso nach Zielen fragte, wie man bei einem Menschen nach seinem Ziele fragen kann. Es war vollberechtigt, daß das 19. Jahrhundert sich widersetzte diesem Anthropomorphismus, der nichts in der Natur selbst sah, sondern nur den Menschen in die Natur hineingetragen hatte. Die Geister des 19. Jahrhunderts wollten die Natur unmittelbar betrachten, sie selbst fragen. Sie wollten nicht solche Zwecke, wie der Mensch sie hat, in die Natur hineinphantasieren. Dieses Streben war ganz berechtigt, denn die alte Betrachtungsweise trug menschliches Seelenleben in die Natur hinein. Und berechtigt ist es zu sagen, man wolle die Natur betrachten, wie sie, abgesehen vom Menschen, ist. Man sagte: Wir wollen alles, was zumMenschen gehört, herauswerfen aus der Natur. - Das führte dann im 19. Jahrhundert zu einem Bilde der Natur, in dem nichts mehr vom Menschen darinnen war. Dadurch entstand eine materialistische Naturwissenschaft. Die menschlichen Begriffe wurden aus der Natur herausgedrängt. Es war in gewissem Sinne eine richtige Reaktion gegen die alte Nützlichkeitslehre oder Teleologie.

So entstand eine materialistische Naturwissenschaft unter der Voraussetzung, daß in dieser Naturwissenschaft nichts von dem Menschen zu finden ist. Das war damals eine ganz berechtigte Forderung. Aber in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kam dann heraus, daß man sich sagte: Wir müssen aber den Menschen auch als Naturprodukt betrachten, wir müssen den Menschen auch so betrachten wie die Natur. — Durch diese zweite Forderung, den Menschen nach den materiellen Verhältnissen der Natur zu betrachten, wurde die Sache ganz anders, denn man hatte den Menschen herausgeworfen aus der Natur. Da war es ganz klar, daß der Mensch gar nicht mehr zu finden war in dieser so hergerichteten Naturwissenschaft. Das hat sich herausgebildet im Laufe des 19. Jahrhunderts. Da hat sich vollzogen, daß man herausdestilliert hat aus der Naturwissenschaft alles, was der Menschenseele angehört, was zu vergleichen ist damit, daß man etwa sagt: Ich habe eine Flasche, da ist Wasser darin. Ich will aber eine leere Flasche haben, also schütte ich das Wasser aus der Flasche. - Und man wundert sich dann, daß kein Wasser mehr in der Flasche ist. Bei der Flasche merkt ein jeder sogleich, daß die Flasche dann leer ist. Bei der Naturwissenschaft merkte man die Torheit nicht, aus der von dem Menschen entleerten Natur heraus den Menschen verstehen zu wollen. Ich bin überzeugt, daß eine materialistische Versammlung über diese einfachen Betrachtungen nur lachen würde, denn man ist sich dieses kapitalen Fehlers nicht bewußt. Unter diesen Mißauffassungen hatte die Idee der Freiheit, der Unsterblichkeit und dergleichen am meisten zu leiden. Denn wer die Sache so ansieht, wie sie eben geschildert wurde, findet es ganz selbstverständlich, daß in der Naturwissenschaft über diese Begriffe kein Aufschluß zu bekommen ist.

Nun handelt es sich darum, daß es in der Tat notwendig ist gerade für eine spirituelle Weltanschauung, sich zu der Erkenntnis durchzuringen, daß der Mensch in seiner Leiblichkeit zwar der äußeren Natur und ihren Gesetzen angehört, daß er aber als Seele etwas in sich trägt, was nur auf spirituellem Wege gefunden werden kann. Mit anderen Worten: Wenn wir den Menschen erkennen wollen in seiner ureigensten Wesenheit, dann dürfen wir nicht auf dasjenige im Menschen sehen, was zwischen Geburt und Tod seine äußere Hülle ist, sondern dann müssen wir auf dasjenige sehen, was von Inkarnation zu Inkarnation gehend seine eigentliche, wahre Wesenheit ist. Und es wird die Aufgabe der Anthroposophie sein, die Aufmerksamkeit der Menschen hinzulenken auf jene Vorgänge des inneren Lebens, die beweisen, daß es einen solchen von der äußeren Leiblichkeit unabhängigen, ewigen Wesenskern im Inneren des Menschen gibt.

Wenn man den Menschen zunächst so betrachtet, daß man zugibt, die eigentliche menschliche Wesenheit lebt nicht nur zwischen Geburt und Tod, sondern sie ist dasjenige, was den Menschen hineinstellt in das physische Dasein und was auch bleibt nach dem Tode, dann wird man die Notwendigkeit einsehen, menschliches Wissen und Erkennen hinaufzuführen zu den Gebieten, wo die menschliche Wesenheit Anteil hat durch ihre Erkenntnis an jener höheren Welt, der sie durch ihr seelisch-geistiges Wesen angehört. Aber in dem Augenblicke, wo der Mensch mit seinem Erkennen eintritt in die höheren Welten, kommt er ebenso mit geistigen Wesenheiten der höheren Welten zusammen wie hier in der physischen Welt mit den Wesen der drei Naturreiche.

Nun ist es die allerunberechtigtste Anschauung, die zum Beispiel Pascal, der berühmte christliche Forscher, einmal geäußert hat und in der ihm zum Beispiel Maeterlinck heute wiederum so ganz recht gibt, daß er sagt, Pascal habe das ein für allemal gewollt. - Pascal sagt: Wir haben von dem irdischen Dasein eigentlich nichts anderes, als daß es uns die Ewigkeit, die Unendlichkeit verbirgt. - Man muß sagen, dieser Glaube ist sehr verbreitet. Wo man hinhört, überall findet man eine berechtigte Sehnsucht nach dem Geistigen, dem Ewigen, die so zum Ausdruck gebracht wird, daß man sagt: Das irdische Dasein ist doch recht unbefriedigend. Erst in der Anschauung des Ewigen kann der Mensch wirklich Befriedigung finden. - Wenn man aber wirklich eindringt in die ewigen Welten, dann kommt noch etwas anderes zu dem AusspruchPascals hinzu. Wenn man nämlich in die Ewigkeit eindringt, dann hat man das Erleben, daß sie einem keineswegs das irdische Dasein verbirgt, sondern daß sie einem sogar noch zeigt, daß alles dort darauf angelegt ist, wieder zum irdischen Dasein hinzuführen.

Gegen die Wiederverkörperungslehre gibt es bisweilen die eigentümlichsten Einwände.

Eine Dame, der ich die Notwendigkeit der Wiederverkörperung mit allen Gründen auseinandersetzte, sagte mir: Ich will nicht wiederum auf die Erde kommen, das Leben gefällt mir zu wenig. – Ich versuchte ihr klarzumachen, daß ihre Gefühle nichts mit der Sache zu tun haben. Sie hörte mich an und reiste dann ab. Vom nächsten Bahnhof schickte sie mir eine Ansichtskarte, auf der geschrieben stand: Ich will doch nicht wieder geboren werden! - Man kann über eine solche Gesinnung lachen. Man findet sie vielfach. Man bedenkt eben nicht, daß es auf die Gesinnung gar nicht ankommt, nicht ankommt auf das, was man hier auf der Erde ausspricht innerhalb dieses Lebens. Man weiß eben nicht, daß es ganz unbedeutend sein kann, ob man zurückkehren will oder nicht. Man weiß nicht, daß man in der Zeit zwischen Tod und neuer Geburt alle Kräfte in seiner Seele trägt, die nach Wiederverkörperung hindrängen, die wiederum zurückkehren wollen. Diese Kräfte sind da in der Tat vorhanden. Dort ist alles darauf angelegt, daß die Kräfte, die man da entwickelt, nur befriedigt werden können, wenn man wieder eintritt in das irdische Leben. Man spürt, daß die Seele unvollkommen geblieben ist, daß sie gewisse Eigenschaften nicht entwickelt hat in ihrem letzten Erdenleben. Hier auf Erden kann einem das vielleicht gleichgültig sein, ob man vollkommen oder unvollkommen ist, nicht aber in dem Leben zwischen Tod und einer neuen Geburt. Da drängen unwiderstehliche Kräfte dazu, die Unvollkommenheit in Vollkommenheit umzuwandeln. Man sieht ein, daß das in vielen Fällen nur durch Leid und Schmerz erreicht werden kann, und man weiß, daß, um eine Vollkommenheit zu erreichen, man die Leiden und Freuden eines irdischen Lebens auf sich nehmen muß. Und da geht man mit aller Macht hinein in eine neue Inkarnation.
Ich habe dieses angeführt, weil man aus einer solchen Sache sehr scharf sehen kann, daß unsere Weltanschauung allseitig werden muß, daß man nicht aus dem Leben zwischen Geburt und Tod, so wie es sichdarbietet für unsere Begierden und Interessen, schließen darf auf die Begierden und Interessen, die man hat zwischen Tod und neuer Geburt. In einer gründlichen, energischen Weise denken lernen, wird der Mensch erst, wenn er durch die spirituelle Weltanschauung in dieser Weise sich zur Allseitigkeit ausbildet, wenn er erkennen lernt, daß ein jedes Ding von verschiedenen Seiten aus betrachtet werden muß. Schon die Lebenspraxis zwingt den Menschen dazu im gewöhnlichen Leben. Wenn einer sagt: Das Feuer ist wohltätig –, so hat er recht. Wenn man aber sagt: Das Feuer ist sehr schädlich, denn es verbrennt Städte und Dörfer -, so ist das auch wahr. Der absolute Satz: Das Feuer ist gut –, oder: Das Feuer ist böse –, gilt nicht. In bezug auf das Feuer lehrt schon die Lebenspraxis, diese zwei Seiten anzuerkennen. Wird aber dasselbe verlangt für Wesenheiten der höheren Welten, zum Beispiel Luzifer und Ahriman, so geht man nicht gerne darauf ein, sondern man frägt: Ist Luzifer ein gutes oder ein böses Wesen, ist Ahriman ein gutes oder ein böses Wesen? - Die Menschen wollen Definitionen haben, die ihnen eine Antwort auf solche Fragen geben, und man betrachtet eine Antwort als höchst unbefriedigend, welche sagt: Luzifer und Ahriman können sowohl gut als auch böse sein. Vom Feuer fordert man das nicht. Da hilft uns die Lebenspraxis, ein unrichtiges Urteil in ein richtiges zu verwandeln.
Unter den mancherlei Dingen, die jetzt zum Beispiel in Deutschland zirkulieren, um uns anzugreifen, ist auch dieses, daß vor kurzem gesagt wurde: Er - das heißt Doktor Steiner - setzt in seinen öffentlichen Vorträgen die Sachen so auseinander, wie sie sich seiner Anschauung darbieten, aber er vermeidet es, bestimmte Begriffe oder Urteile zu geben. - Meine lieben Freunde, in einer griechischen Philosophenschule wollte man einmal einen ganz bestimmten Begriff davon haben, was ein Mensch ist. Nach langem Hinundherreden kam man überein, zu sagen, um den Begriff Mensch zu definieren, daß ein Mensch ein Wesen sei, das auf zwei Beinen geht und keine Federn hat. Am nächsten Tag brachte jemand einen gerupften Hahn und sagte: Das ist also ein Mensch, denn er hat zwei Beine und keine Federn. Nach der Definition müsse das also ein Mensch sein! - Mit «bestimmten Begriffen» steht es eben so, daß sie, wenn man näher zusieht, sehr wirklichkeitsfremd sein können. Deshalb wird gerade die spirituelle Weltanschauung die Menschen daran gewöhnen, die Dinge allseitig zu charakterisieren. Die Naturwissenschaft hat auch ein gutes Stück einseitigen Denkens erzeugt, und sogar diejenigen, die sich mit ihrem Geist etwas erheben möchten über das naturwissenschaftliche Denken, zeigen oftmals – bei allem guten Willen – eine gewisse bewundernswerte Naivität. Man muß auf diesem Gebiet wirklich nach und nach den Willen entwickeln zu einer vollen Klarheit.
So wie ich gestern versuchte zu zeigen, wie Menschen, die man als gründliche Naturforscher ansehen darf und deren Namen nicht verunglimpft werden sollen, gerade auf dem Gebiete der geisteswissenschaftlichen Forschung nicht urteilen können, so soll man sich, ohne ungerecht zu werden, auch nicht sofort verblüffen lassen von einer Idee, die vielleicht in guter Absicht gebracht wird, dafür aber nicht stichhaltig ist. Da ist zum Beispiel der Naturforscher William Crookes. Er hat vieles Bedeutsame für die naturwissenschaftliche Forschung geleistet, er ist zu

gleicher Zeit jemand gewesen, der sich mit vollstem Herzen bekannt hat zu der Unsterblichkeitsforschung. Er wollte über die Unsterblichkeit Gewißheit erlangen mit den gewöhnlichen naturwissenschaftlichen Methoden, und er hat wunderbare Resultate erzielt in seiner medialen Forschung. Nun hat er einmal eine Idee geäußert so, daß man sich diese Idee auch aneignen kann, mit ihr mitgehen kann bis zu einem gewissen Punkt. Wenn jemand behauptet: daß wir Farben sehen, hängt von der Beschaffenheit unserer Augen ab, daß wir Töne hören, verdanken wir unseren Ohren, und wenn wir andere Sinnesorgane hätten, würde die Welt um uns herum ganz anders sein -, so ist das ganz richtig. Wenn nun William Crookes sagt: Warum leugnet ihr denn das Dasein einer übersinnlichen Welt, die doch auch nur deshalb nicht für euch da ist, weil ihr solche Organe habt, die nicht geeignet sind, sie wahrzunehmen? - so hat das auch seine Richtigkeit. Diese vollberechtigte Idee drückt er genauer aus, indem er davon ausgeht, daß er sagt: Die Farben nehmen wir wahr, die Töne hören wir, aber von Elektrizität und Magnetismus sehen wir nur Wirkungen. Sie sind Naturkräfte, deren Wesen der Mensch nicht kennt, wenn er sie auch im praktischen Leben anwendet. Das findet man überall,daß man sagt, das seien Naturkräfte, deren Wesen der Mensch nicht ergründet hat. - Zugegeben! Es bedeutet in Wirklichkeit nichts anderes als: Für die Farben hat der Mensch seine Augen, für die Töne seine Ohren und so weiter; in dem Falle des Magnetismus sieht der Mensch zwar, daß der Magnet das Eisen anzieht, aber den Magnetismus selber, das, was der Magnetismus eigentlich selber ist, das sieht er nicht. Bei der Elektrizität nimmt er Licht- und Wärmewirkungen wahr, nicht aber die Elektrizität selber. - Nun sagt William Crookes: Wie würde sich die Welt ausnehmen für Wesen, die Elektrizität und Magnetismus unmittelbar mit besonderen Sinnesorganen wahrnehmen könnten, aber dafür nicht Licht, Farben, Töne und so weiter? Wenn wir kein Licht wahrnehmen könnten, so würde zum Beispiel ein Kristall für uns undurchsichtig sein, Glas ebenso, und Fenster anzubringen würde dann keinen Sinn haben. Sie würden uns nur daran hindern, eine Verbindung mit der Außenwelt zu haben. Hätten wir dagegen Organe für den elektrischen Strom, so würden wir einen Telegraphendraht sehen wie eine Lichtlinie, die durch den finsteren Raum zieht; fließende, lichtvolle Elektrizität würden wir da wahrnehmen. Magneten könnten wir, wenn wir ein Organ für Magnetismus hätten, so wahrnehmen, daß magnetische Kräfte nach allen Seiten ausstrahlen würden und so weiter. — William Crookes sagt nun: Es ist nicht unwahrscheinlich, daß es solche Wesen gibt, deren Organe eingerichtet sind auf Schwingungen, die unsere Organe unberührt lassen. Solche Wesen leben in einer ganz anderen Welt als wir. - Und er betrachtet dann, wie diese Welt ausschauen würde. Glas und Kristall sind in dieser Welt dunkle Körper, Metalle, da sie die Elektrizität leiten, sind schon etwas heller, mit dunklen Teilen durchsetzt. Ein Telegraphendraht wäre ein langes, enges Loch in einem Körper von undurchdringbarer Festigkeit. Eine arbeitende Dynamomaschine würde ähnlich sein einer Feuersbrunst, und ein Magnet würde gar den Traum der mittelalterlichen Mystiker erfüllen von einer ewigen Lampe, die nie erlischt.

Schön hat das William Crookes auseinandergesetzt, und man kann auf diese Weise schon eine Vorstellung davon erwecken, wie unsinnig es ist, zu behaupten, daß diese sinnlich-physische Welt die einzige sei, daß es keine andere Welt gäbe als nur die unsrige, und daß es andereWesen als die Menschen nicht geben könne. Alles richtig! Aber man kann noch etwas anderes sagen über diese Idee - und hier beginnt die andere Seite der Sache, die den wahren Geistesforscher angeht. Nehmen wir einmal an, wir stellen die Frage: Wie würde es sein, wenn der Mensch anstelle der Augen wirklich diese Organe hätte, um direkt Elektrizität und Magnetismus wahrzunehmen, wenn diese Idee, die in einer naiven Weise ein Mensch hinstellt, verwirklicht wäre an uns Menschen, wie wäre das? Dann würden wir Menschen uns in dem Reich von Elektrizität und Magnetismus ebenso unmittelbar zurechtfinden, wie wir uns jetzt im Reiche des Lichtes und der Töne zurechtfinden. Das würde aber eine Folge haben. Hätte der Mensch ein Organ für das unmittelbare Wahrnehmen von Elektrizität und Magnetismus, so hätte er zugleich mit diesem Organ, das dann für ihn ein Erkenntnisorgan wäre, die Macht und die Gewalt, jeden anderen Menschen zu töten oder krank zu machen. Diese Fähigkeit würde ein solches Organ unmittelbar verleihen.

Das ist es, was Geisteswissenschaft zu sagen hat zu der Idee des William Crookes, weil Geisteswissenschaft weiß, daß der Mensch durchzogen ist von solchen Kräften, die eine Verwandtschaft haben hier auf Erden mit den magnetischen und elektrischen Kräften. Nun bekommt die Frage einen ganz anderen Sinn, nun wird wirklich das Stück Naivität in dem einfachen Aufstellen einer solchen Idee erst recht sichtbar. Während ein Mensch, der kein höheres Schauen besitzt, die Idee von dem Hineinschauen in die elektrischen und magnetischen Kräfte aufstellt, folgt für den Geistesforscher aus ihr sogleich das soeben Gesagte. Wenn wir uns das vergegenwärtigen, kommen wir erst dazu, uns klar zu werden darüber, daß wir nicht an der Oberfläche bleiben dürfen, wenn wir uns in die Weisheit, die der Weltenordnung zugrunde liegt, wirklich vertiefen und sie verstehen wollen. Denn diese Erkenntnis des Geistesforschers zeigt uns, daß es sehr gut ist für den Menschen, daß er die elektrischen und magnetischen Organe nicht hat, daß er also seine Mitmenschen mit ihnen nicht schädigen kann. So können sich zunächst seine niederen Instinkte und Begierden auch nicht in solcher Weise ausleben und für ihn und die Welt verhängnisvoll werden. Der Mensch hat eine Welt um sich herum, dieihm in langsamer und allmählich wirkender Erziehung erlaubt, diese niederen Kräfte zu besiegen und dann erst zu den höheren Kräften aufzusteigen. Das ist der ganze Sinn der Erdenentwickelung, daß der Mensch durch viele Erdenleben gehend, in mannigfaltigen auf und ab wogenden Wellenbewegungen allmählich doch der Vervollkommnung entgegengeht, aber so, daß er lernt, seine niederen Kräfte, Instinkte und Sehnsüchte in den Dienst der höheren Ideen und Motive zu stellen. Das würde er nicht tun können, wenn er in der Zeit, als er sich erst im Laufe der Erdenentwickelung zur Moralität zu erziehen hatte, Organe bekommen hätte, die ihn Elektrizität und Magnetismus unmittelbar wahrnehmen ließen, denn da würde die Versuchung zu stark gewesen sein, die Menschen, die ihm aus irgendeinem Grunde nicht gefallen hätten, zu töten, und nur diejenigen Menschen auf der Erde zu lassen, die ihm recht wären.

So sehen wir, daß eigentlich erst die spirituelle Weltanschauung uns die Möglichkeit gibt, allseitig das Dasein zu betrachten und tiefer in dieses einzudringen. Wenn der Mensch wirklich so zum Geistesforscher wird, wie das gestern im öffentlichen Vortrag nur flüchtig charakterisiert werden konnte, so kommt er wirklich in die geistige Welt hinein und wird dann gewahr, daß dort um ihn herum die höheren Hierarchien sind wie hier um ihn herum die drei Naturreiche. Da lernen wir erkennen gewisse Wesenheiten, die wir die luziferischen und ahrimanischen Wesen nennen. Was sind denn die luziferischen Wesen für Kräfte? Es sind solche, die zu Wesenheiten gehören, die während der vorhergehenden Erdenverkörperung, in der alten Mondenzeit, in ihrer Entwickelung zurückgeblieben sind, also nicht eingetreten sind in die volle Verhärtung des Erdendaseins, in die der Mensch eingetreten ist, sondern die stehengeblieben sind auf einer Stufe, die vor der Vermaterialisierung des Menschen liegt. Dadurch sind sie mit ihren Kräften geistiger geblieben, als der Mensch ist. Sie haben es in ihrer Entwickelung nur bringen können bis zu einer Stufe, die geistiger ist als die Stufe, in der der Mensch seine irdischen Verkörperungen durchmacht. Indem diese nun mit ihren Kräften die menschliche Natur durchsetzt haben, haben sie bewirkt, daß diese menschliche NaturGeistigeres in sich hat, als sie eigentlich haben sollte. Wenn diese luziferischen Kräfte nicht dagewesen wären, würde der Mensch in seinem Astralleibe in den gegenüber den bewußten Ich-Kräften untergeordneten, unbewußten Kräften persönlich Durchgeistigtes haben, wie die luziferischen Kräfte es sind, aber nicht solche Kräfte, die er jetzt hat. In seiner niederen Natur ist der Mensch geistiger geworden durch den luziferischen Einfluß, als er sonst gewesen wäre. Der Mensch hätte alles dasjenige, was er auf der Erde hätte bekommen sollen, von den nur fortschreitenden Mächten erhalten, aber er wäre nicht so geistig, wie er heute ist. Er wäre ohne den luziferischen Einschlag.

Aber auch etwas anderes würde der Mensch nicht haben. Ohne diesen Einfluß hätte der Mensch nicht die Freiheit haben können, denn er würde, wenn dieser luziferische Einfluß nicht gekommen wäre, alle seine Handlungen so ausführen, daß er, wenn er dieses oder jenes zu tun hätte, nur hätte hinschauen können auf die Motive, die ihm in der Gestalt von aus der geistigen Welt zufließenden Ideen zugekommen wären. Was immer der Mensch auf der Erde vollbringen würde, er würde es so vollbringen, daß er sehen würde auf die Idee, die dem zugrunde liegt wie ein Bild, das ihm zeigt, was zu geschehen hat, ohne daß er sich diese Idee zu bilden hätte. Es würde wie eine Eingebung sein aus den höheren Welten, und diese würde so auf ihn wirken, daß er ihr unmöglich widerstehen könnte. Er würde wie selbstverständlich dem Willen der Götter folgen.

Nun aber war der luziferische Einfluß da. Durch ihn ist der Mensch in die Lage gekommen, sich nicht einfach die Motive zu einer Tat zufließen zu lassen, sondern er muß sich diese Motive durch seine eigene Arbeit aus den Untergründen seiner Seele heraus erst selbst bereiten. Er muß sich erziehen zu sittlichen Ideen, und dieses Sich-Erziehen zu sittlichen Ideen, das würde der Mensch nicht können, wenn der luziferische Einfluß nicht gekommen wäre. Denn dadurch ist in unsere astrale Natur ein Geistigeres hereingekommen. Dadurch wirkt nicht nur im Ich-Bewußtsein die Idee der Sittlichkeit - die so wirken würde, daß es keinem Menschen einfallen würde, das Böse zu tun, da von göttlichgeistigen Wesenheiten die Idee des Guten für eine Handlung unmittelbar vor sein geistiges Auge gestellt würde -, sondern es wirken mit dieTriebe und Leidenschaften. Es würde diese Idee gar nicht im Ich-Bewußtsein auftauchen können, wenn nicht seine astrale Natur, individuell gestaltet durch den luziferischen Einfluß, ihr entgegentreten würde. Dieser luziferische Einfluß hat bewirkt, daß in unserer Natur, aus dem Unbewußten heraus zum Bewußtsein hin, die

Läuterung eintreten muß, daß wir uns zu bewußten sittlichen Ideen und Motiven heraufarbeiten müssen im Kampf mit uns selber, und diesen Ideen dann aus eigenem Antrieb folgen. So ist es Luzifer, der uns fähig macht, den sittlichen Ideen zu folgen, nachdem wir sie uns selbst erst erarbeitet haben.

Nun können wir sagen: Da gibt es also doch eine Kraft, die aus unserem Inneren aufsteigt, wenn wir uns zu sittlichen Ideen hinarbeiten. Wo ist diese Kraft im Menschen, wenn der Mensch nicht ohne weiteres sittlich ist, sondern sich dazu erziehen muß; wo ist die Kraft, die da in der Seele aus dem Unbewußten heraus arbeitet, um sittliche Ideen vor den Menschen hinzustellen? Wo ist sie in uns, daß wir sie aus uns herausholen können? - Wenn der Mensch zum Geistesforscher wird, wenn er in die geistige Welt hineinzuschauen vermag, dann entdeckt er auch, wo die Kraft ist, die sittliche Ideen erzeugt. Sie arbeitet fortwährend in den unbewußten Kräften, sie ist im Menschen, wird aber in der gewöhnlichen Welt zu etwas ganz anderem verwendet. Wenn wir in der gewöhnlichen Welt handeln, bevor wir uns sittliche Ziele gesetzt haben, handeln wir unter dem Einfluß unserer Triebe, Begierden und Instinkte. Wir können aber nur handeln, wenn wir unseren Körper in Tätigkeit versetzen. Da arbeiten wir fortwährend mit unbewußten Kräften, denn wer weiß, wenn er sich nicht mit Geisteswissenschaft befaßt hat, mit welchen Kräften man einen Arm beugt, einen Fuß vor den anderen setzt und so weiter? Was das für Kräfte sind, die da im Menschen wirken, das weiß man ohne Geisteswissenschaft nicht. Kein Mensch weiß, wie seine Bewegungen, wie alles, was da wirkt, daß er ein handelnder Mensch sein kann in der physischen Außenwelt, wie das zustande kommt und welche Kraft da wirkt. Das merkt erst der Geistesforscher, wenn er zur sogenannten imaginativen Erkenntnis kommt. Da macht man sich zunächst Bilder, die dadurch wirken, daß sie stärkere Kräfte aus der Seele heraus schöpfen, als siesonst im gewöhnlichen Leben angewendet werden. Woher kommt denn diese Kraft, die die Bilder des imaginativen Erlebens in der Seele entfesselt? Sie kommt dorther, wo die Kräfte wirken, die uns zu einem handelnden Menschen in der Welt machen, die uns unsere Hände und Füße bewegen lassen. Weil das der Fall ist, kommt man nur zur Imagination, wenn man in Ruhe verbleiben kann, wenn man den Willen seines Leibes zum Stillstand bringen kann, ihn beherrschen kann. Dann merkt man, wie diese Kraft, die sonst die Muskeln bewegt, heraufströmt in das Seelisch-Geistige und die imaginativen Bilder erbildet. Man vollbringt also eine Umlagerung der Kräfte. Da unten in den Tiefen des Leiblichen ist also etwas von unserem ureigensten Wesen, von dem wir im gewöhnlichen Leben nichts spüren. Dadurch, daß wir das Körperliche ausschalten, dringt der Geist, der sonst in unseren Handlungen zum Ausdruck kommt, herauf in die Seele und erfüllt diese mit dem, was sie sonst für das Körperliche verwenden muß. Der Geistesforscher weiß, daß er dasjenige dem Leibe entrücken muß, was sonst der Leib konsumiert. Für die imaginative Erkenntnis muß also das Leibliche ausgeschaltet werden. Im gewöhnlichen Leben, da denken wir zwar, da bilden wir uns die ich-bewußten Vorstellungen, aber die soeben besprochene Kraft strömt in unserem Organismus im Wachbewußtsein in unsere Organe herab, wird da wirksam und wird in der Regel gar nicht dazu verwendet, in der Seele geistig sichtbar zu werden. Wenn wir nicht Geistesforscher sind, haben wir über diese Kraft keine Gewalt, wir müssen sie da unten im Unterbewußtsein lassen, aber sie tut doch etwas, diese Kraft. Sie wirkt auf unsere moralischen Ideen. Wenn sie bewußt heraufströmt, erzieht man sich mittels dieser Kraft zu der imaginativen Erkenntnis; wenn sie nicht bewußt dazu verwendet wird, dient sie dem Menschen bei seinem Handeln in der Welt. Nun ist aber der Mensch nicht immer in Handlung, in Tätigkeit; dann wird unbewußt diese Kraft frei, die da unten sitzt, und sie arbeitet dann auch an dem Zustandekommen der moralischen Ideen. Dieselbe Kraft also, welche die Glieder bewegt, die geistig den Leib durchdringt, damit der Mensch greifen, gehen kann und so weiter, die macht sich bisweilen frei im menschlichen Leibe und erzeugt die sittlichen Ideale. Wenn man irgendwo einen sittlichen Denker bewundern kann,der einsam hohe Ideale ausbildet, so sieht man in diesen Idealen das Freiwerden derselben Kräfte, die in seinen Handbewegungen und so weiter spielen. Zum Ausbilden der sittlichen Ideale muß also der Mensch gewissermaßen erst zur Ruhe kommen.

Man kann aber auch sittliche Ideale ausbilden und ihnen dann nicht folgen, denn die Kräfte, die wir gebrauchen zum Ausbilden der sittlichen Ideen, gebrauchen wir auch dazu, uns zu bewegen und sie können für das eine und für das andere verwendet werden. Sittliche Ideale ausbilden, bedeutet noch nicht, sittlich zu sein. Erst ihnen folgen, heißt sittlich handeln. Die sittlichen Ideale tauchen dann wie Erinnerungen auf. Solange man sich noch zu ihnen erziehen muß, muß man dieselbe Kraft zu ihrer Erzeugung verwenden, welche man später braucht, um ihnen zu folgen. Wir tragen sie als Erinnerungsbilder in uns als unsere sittlichen Normen. Daher muß der Mensch zur Sittlichkeit erzogen werden, damit diese Erinnerungsbilder als seine sittlichen Normen in ihm aufsteigen und er ihnen folgen kann.

Wer ist es denn, der da in uns wirkt, um diese sittlichen Ideale so aus unserer Natur hervorzuzaubern? Das ist Luzifer. Er nötigt uns, unsere sittlichen Ideen, unsere freie Sittlichkeit aus uns selbst heraus zu erzeugen. Luzifer verdankt es der Mensch, daß er seine sittliche Freiheit aus sich selber heraus erzeugen muß. Freiheit gibt es nicht in der Natur. Freiheit findet man nur, wenn man ausführt, zur Ausführung bringt, was als Geistig-Seelisches den Menschen durchdringt. Indem Luzifer in die niederen Begierden des Menschen eindrang, wurde er nicht nur der Verführer des Menschen, sondern zugleich der Schöpfer der menschlichen Freiheit. Durch Luzifers Impuls wurde der Mensch frei gemacht.

Wenn wir also die innerste Natur unseres physischen Leibes studieren in der Weise, wie die Naturwissenschaft die Natur studiert, und dabei den logischen Gesetzen folgen, dann kommen wir zu diesem Ursprung der menschlichen Freiheit. Wenn heute ein Mensch sagen würde: An Magnetismus glaube ich nicht, ich sehe nur ein Eisen und das kann unmöglich ein anderes Eisen anziehen, das ist Phantasterei -, so widerlegt dieses die Lebenspraxis. Auf geistig-seelischem Gebiete benehmen sich die Menschen aber wohl so, daß sie die vorhandenenKräfte leugnen. Luziferische Kräfte stecken in der Freiheit. Ohne diese luziferischen Kräfte könnten wir keine freien Wesen sein, könnten niemals aus unseren Seelentiefen heraus ethische Impulse entwickeln und uns nach ihnen richten. Verstehen wird man erst die Freiheit, wenn man verstehen wird, daß die physisch-sinnliche Natur des Menschen durchzogen ist von einem Geistig-Seelischen, das sich schon äußert in der Handbewegung, das sich aber freimachen kann, bewußt in den Imaginationen des Geistesforschers, unbewußt in dem Vor-sich-Hinstellen der sittlichen Motive. Wenn wir auf unser Inneres sehen, lernen wir auch die gute Seite des Luzifer kennen, und man kann nicht länger sagen: Luzifer ist ein böses Wesen -, denn er ist zugleich auch der Bringer der menschlichen Freiheit.

Nun wandelt aber der Mensch auch noch andere Kräfte in seiner Seele zu leiblichen Verrichtungen um, zum Beispiel beim Sprechen, bei dem In-Bewegung-Bringen des Sprachorgans im Gehirn. Da sind wir nicht mit dem ganzen Körper in Aktion, aber indem wir vom GeistigSeelischen aus die Organisation des physischen Leibes in Tätigkeit versetzen, vollbringen wir eine innere Tätigkeit. Wenn wir sprechen, greifen geistig-seelische Kräfte in das sogenannte Brocasche Organ, das sich in der dritten Gehirnwindung befindet, und dann in den Kehlkopf ein. Wenn wir diese Kraft, die auf das Brocasche Organ einwirkt, gleichsam herausziehen aus dem Sprechen, wenn wir uns ihrer bewußt werden, ohne daß wir sie zum Sprechen verwenden, dann haben wir sie in ihrem Geistig-Seelischen erfaßt. Nehmen wir zum Beispiel an, Sie meditieren so, daß Sie sich in die Kräfte Ihrer Seele versetzen, die sonst im Sprechen zum Ausdruck kommen, ohne zu sprechen, Sie bleiben stumm. Wenn man so das Seelische gleichsam aufhält in seinem Inneren, bevor es in das Körperliche eingreift, so hat man eine Kraft in sich erfaßt, die zu der sogenannten Inspiration führt, zu dem geistigen Hören. Darauf beruht der okkulte Ausspruch von der sogenannten «schweigenden Erkenntnis». Ein solches Schweigen ist da gemeint, bei welchem man die Kräfte, die sonst in den Kehlkopf fließen, innerlich verwendet. Da dringen diese in das Seelische hinein und machen die Seele innerlich regsam. So dringt man ein in die Welt der Inspiration.Diese Welt der Inspiration ist im Grunde zunächst, wenn der Geistesforscher in sie eintritt, eine Welt, die getrennt ist von der Welt der bloßen Imagination. Sie ist eine Welt, durch welche andere Wesenheiten der geistigen Welten sich uns kundgeben. In unserem Zeitenzyklus ist es so, daß wie durch eine Naturnotwendigkeit immer mehr auch im Menschen unbewußt solche Kräfte zur Geltung kommen, die sonst nur in den Organen des physischen Leibes und deren inneren Tätigkeiten sich ausleben.

Wenn nun im Menschen wie naturgemäß die Kraft wirkt, die er sonst im Sprechen gebraucht, dann setzt ihn diese Kraft instand, ein Geistiges wahrzunehmen, was einer Inspiration entspricht. Das ist etwas anderes, als wenn man die Bilder wahrnimmt in der imaginativen Erkenntnis mit dem Auge des wahren Sehers. Diese Kraft, die in unseren moralischen Ideen wirkt, läßt uns die gute Seite der luziferischen Wesen erkennen. Wenn wir wahrnehmen können mit dieser Kraft, die sonst zum Sprechen verwendet wird, dann treten wir in die Sphäre ein, für die, ohne alles religiöse Vorurteil, das Johannes-Evangelium uns das richtige Verständnis gibt, indem es sagt: «Im Urbeginne war das Wort.» — Dieses «Wort» vernimmt man, wenn man das eigene Wort, die eigene Leiblichkeit so abdämpfen kann, daß man die Kraft, die sonst durch den Kehlkopf spricht, vor dem Kehlkopf aufhalten kann und sie dadurch frei wird.

Was war also das Hindernis, das machte, daß die Menschen nicht von Anfang an das Weltenwort wahrgenommen haben? Das war, daß sie sprechen lernen mußten! Aber bei der Weiterentwickelung wird in der Tat aus der Sprache etwas sehr Merkwürdiges werden. Die Sprache hat sich im Laufe der Menschheitsentwickelung doch sehr verändert. Wenn man zu ursprünglichen Sprachstufen zurückgeht, da waren die Menschen noch unmittelbar verknüpft mit der Sprache. Sogar heute noch findet man auf dem Lande, daß der Mensch dort viel mehr in ihr lebt und webt, mit ihr verwachsen ist. Er fühlt noch, wenn er ein Wort ausspricht, daß darin etwas liegt wie eine Nachbildung dessen, was er um sich herum sieht. Je weiter die Menschheitsentwickelung vorschreitet, um so abstrakter wird das Wort, es wird nur zum Zeichen dessen, was es ausdrücken soll. Die Sprache wird immer unorganischer,immer arabeskenartiger, immer fremder dem Menschen. Woher kommt das? In diesem Fremdwerden der Sprache von der inneren Bedeutung der Worte werden bloßgelegt diejenigen Kräfte, die früher dazu verwendet wurden, die Sprache auszubilden. Das hängt wiederum damit zusammen, daß bald eine geistige Wahrnehmung kommen wird von dem Christus-Wesen, eben weil der Mensch die sprachbildende Kraft frei bekommt. In älteren Zeiten war die Sprache eng verwachsen mit dem menschlichen Organismus, jetzt beginnt sie sich von diesem zu emanzipieren. Dadurch wird die sprachbildende Kraft frei und wird verwendet werden für das Wahrnehmen des Weltenwortes, des geistigen Christus.

So haben wir zwei Seiten der menschlichen Natur betrachtet; wie der Mensch auf der einen Seite die luziferische Kraft gebraucht in dem freien Erzeugen der sittlichen Ideale, und wie er auf der anderen Seite durch das Freiwerden der sprachbildenden Kraft – durch etwas also, was er mit der ganzen Menschheit teilt, da diese Kräfte innerhalb der ganzen Menschheit frei werden - die Kraft erlangt, den Christus geistig wahrzunehmen. Zu dem Christus-Impuls dringen wir, indem wir Angehörige des ganzen Menschengeschlechts sind. In demselben Maße, in dem die Sprache immer abstrakter wird und die Sprachkraft sich emanzipiert von dem Organismus in der menschlichen Natur, bereitet sich der Mensch vor, den geistigen Christus wirklich wahrzunehmen. Das ist die andere Seite der menschlichen Entwickelung. Während der Mensch durch den luziferischen Einfluß innerlich freier geworden ist, indem dieser ihm die Möglichkeit gab, sich seine sittlichen Ideen zu bilden, wird er wie durch eine äußere Gewalt sich die Fähigkeit erwerben, sich mit dem Christus zu verbinden. Der Christus wird an den Menschen so herantreten, daß er sein Wesen als den Inbegriff der sittlichen Ideen ausgießen wird über die ganze Menschheitsevolution. Die Christus-Wesenheit wird, wenn sie der ganzen Menschheit so bekannt werden wird, in sich etwas haben von der Natur der moralischen Motive. Und da berühren wir etwas, was zeigt, daß Anthroposophie sich erheben kann zu etwas, was höchstes Wahrheitsgefühl vereinigen kann mit den edelsten moralischen Motiven. Ich habe in meinem Buche «Die Philosophie der Freiheit», das vor zwanzig Jahren abgeschlossen wurde, versucht zu zeigen, daß wirkliche Freiheit dann vorhanden ist in der Menschenseele, wenn der Mensch den moralischen Motiven folgt, die er in sein Bewußtsein heraufgehoben hat. Was ist die Natur dieser sittlichen Motive? Sie zwingen nicht, wir folgen ihnen ohne Zwang. Kein Motiv ist sittlich, das zwingt. Motive, denen wir aus Zwang folgen, sind aus der Außenwelt an uns herangebracht. Sittliche Motive sind daran erkennbar, daß wir ihnen auch nicht folgen können. Wir müssen uns von ihrem Wert durchdringen in freier Weise. Zu den ethisch-sittlichen Motiven bekennt sich der Mensch nur dann in wahrhaft sittlicher Weise, wenn er zu ihnen geht, wenn sie sich ihm nicht aufdrängen. Das ist das Charakteristikon der sittlichen Motive. Der Christus, wenn ihn die Menschheit im Geiste erkennen wird, wird das gemeinschaftlich mit den ethischen Motiven haben, daß man ihn auch verleugnen kann, daß er keinen zur Anerkennung zwingt. Die alten Götter haben noch auf andere Kräfte der Menschenseele gewirkt. Sie haben den Menschen noch da erfaßt, wo er sich noch nicht zur Bewußtheit heraufgeführt hatte. Der Christus aber wird dem Menschen bewußt in seiner Geistigkeit erscheinen in dem Maße, als der Mensch sich im Bewußtsein frei gemacht hat und sich zu ihm erhoben haben wird. Er wird da sein für alle, die ihn erkennen wollen, ohne daß jemand gezwungen wird, ihn anzuerkennen. Er wird so vor der Menschheit erscheinen, daß man ihm in freier Weise folgen kann. Wie ein sittliches Motiv den Menschen nicht zwingt, sondern ihn frei läßt, diesem Motiv zu folgen oder nicht, so wird es auch mit dem Christus-Wesen sein: daß der Mensch durchaus sich voll bewußt des Wertes dieses Christus-Wesens sein muß, wenn er ihm folgen will. Die Anerkennung der Christus-Wesenheit wird in Zukunft für jeden einzelnen Menschen zugleich eine freie Tat seiner Seele sein. Das wird das unendlich Bedeutungsvolle sein, daß wir uns zu einer Wahrheit durchringen dürfen, die uns nicht zwingt, sie anzuerkennen, sondern die wir erst anerkennen, wenn wir ihren vollen Wert einsehen.

So wird in der Tat die Idee, die uns die Anthroposophie von dem Christentum gibt - das erst in seiner wahren Gestalt kommen wird -, eine Wahrheit an die Menschen heranbringen, die im eminentesten Sinne zugleich eine freie Wahrheit ist. Dem kann noch folgendes, in bildhafter Form Gegebenes, hinzugefügt werden, was dann durch Meditation weiter verstanden werden kann. Zweimal ist in der Menschheitsentwickelung dasselbe Wort gebraucht worden: Einmal bei der Paradiesesversuchung, als Luzifer zu dem Menschen sagte: «Ihr werdet sein wie die Götter, eure Augen werden geöffnet werden.» Das ist der bildliche Ausdruck für den luziferischen Impuls. Luzifer hat damit die Geistigkeit in die niedere Natur des Menschen gegossen und dafür den Menschen die Möglichkeit gegeben, zur inneren Freiheit durch sittliche Motive zu kommen. Und ein zweites Mal wurde gesagt, jetzt von dem Christus: Seid ihr nicht Götter? – Dasselbe Wort! Daraus sieht man, daß es nicht nur ankommt auf den Inhalt eines Wortes, sondern auf das Wesen, das ein Wort ausspricht, auf die Art und Weise, wie ein Wort gesprochen wird. Da sieht man den notwendigen Zusammenhang zwischen der Luzifertat und der Tat des Christus auch in bildlicher Weise ausgedrückt, wie die religiösen Urkunden das zu tun pflegen.

Luzifer ist der Bringer der persönlichen Freiheit des einzelnen Menschen, Christus ist der Träger der Freiheit des ganzen Menschengeschlechtes, des ganzen Menschentums auf Erden. Das ist das Bedeutsame der Anthroposophie, daß sie uns lehrt, daß die Anerkennung des Christus-Wesens in solcher Weise geschehen wird, daß es dem Menschen freisteht, den Christus anzuerkennen oder nicht, wie es dem Menschen freisteht, nicht moralisch zu sein.

Eine freie Wahrheit soll der Christus für die Menschenseele sein. Alle anderen Wahrheiten, welche der ganzen Menschheit angehören, zwingen uns. Es ruhen aber noch Wahrheiten im Weltenschoße, die gerade mit dem Mysterium von Golgatha zusammenhängen, deren Anerkennung freie Taten des Menschenwesens sein müssen und die diese Menschenwesenheit adeln und veredeln dadurch, daß sie aus freiem Willen von dem Menschenwesen anerkannt werden. So tief greift freie Wahrheit, die freie konkrete Wahrheit, in das sich auf der Erde entwickelnde Wesen des Menschen ein. Es zeigt sich uns, wie die Wahrheit, die in Freiheit gewonnen wird, zu den Grundgesetzen der menschlichen Entwickelung gehört.

Es hat sich uns gezeigt, wie die Freiheit erst durch den luziferischenEinfluß in die menschliche Entwickelung kommen konnte und daß der Mensch sich zunächst mit Hilfe dieses luziferischen Impulses zur Wahrheit erheben mußte. Da wurde die Menschheit zur Wahrheit noch gezwungen, man konnte nur durch Zwang die Wahrheit anerkennen. Das aber kann der Mensch als Ideal für die Zukunft ansehen, daß er sich in einer solchen Weise, wie hier dargelegt, zur Freiheit entwickeln und Wahrheiten in freier Weise anerkennen kann. Man könnte vieles über Anthroposophie sagen, aber etwas, was mit unserem Freiheitsbedürfnis inniger zusammenhängt, als das eben Ausgesprochene von der freien Wahrheit, wird es nicht leicht geben, etwas, was in der tiefsten, edelsten Weise sprechen muß von dem, was in unserer Menschheitsbestimmung liegt. Wir fühlen erst, was Mensch sein heißt auf Erden, wenn wir wissen, was als bewußtes Ideal vor uns steht: das Ideal von der Freiheit und der Wahrheit, von der Wahrheit, die sich in der Freiheit einen äußeren Leib schaffen wird.

Über solche Ideen der Freiheit mußte zu Ihnen gesprochen werden gerade in dem Zeitpunkte, wo wir unsere eigene Befreiung als Anthroposophische Gesellschaft gewonnen haben aus für uns unmöglich gewordenen Fesseln, um mit diesen Ideen eine empfindungsgemäße Andeutung zu geben über die Art, wie man überhaupt in einer Gesellschaft gesinnt sein sollte, die sich solche Ideale zum Ziele ihres Zusammenseins macht.

Nun möchte ich noch in herzlichster Weise Ihnen sagen - wie alle Freunde, die von auswärts mit unseren schwedischen Freunden hier zusammengetroffen sind, es mit mir fühlen werden -, wie tief befriedigend es ist, und noch tiefer befriedigend am Schlüsse unserer Veranstaltung, daß hier in diesem Lande dem, was hier vorgetragen werden konnte, ein so tiefes, gründliches Verständnis entgegengebracht worden ist, daß sich hier ein so gründliches Verständnis entwickelt hat für dasjenige, was wir mit der Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft wollen. Und wahrhaftig, nicht um irgend etwas zu bekämpfen, sondern in rechter Weise zu dienen unserem frei gefaßten anthroposophischen Ideal, sei dies als Abschiedswort gewählt. Möge die Gesellschaft, die Sie unter sich begründet haben, noch vieles an Arbeit undLeistung beitragen zu dem, was wir heute besprechen durften in unserem Vortrage über die Freiheit der Seele im Lichte geisteswissenschaftlicher Erkenntnis. Möge durch diese Arbeit aus den spirituellen Welten dasjenige herabströmen, was dort schon wartend, hoffend vorhanden ist, was sicher für uns Menschen in Erfüllung gehen wird, wenn durch unsere Arbeit geleistet werden wird, was so ungeheuer bedeutsam werden wird für die Entwickelung des spirituellen Strebens der Menschheit. Möge dies die Arbeit gerade dieses Zweiges sein! Mit diesen Worten möchte ich zu Ihnen mein Abschiedswort gesprochen haben.

ERDENWINTER UND SONNEN-GEISTESSIEG

Bochum, 21. Dezember 1913, zur Einweihung des Vidar-Zweiges

Zu unseren Freunden in Bochum sind eine Anzahl auswärtiger Freunde gekommen, um unter dem Weihnachtsbaum den hier begründeten Zweig unseres geistigen Strebens zu besuchen. Und zweifellos fühlen alle diejenigen, die von auswärts herbeigekommen sind, um heute zusammen mit unseren Bochumer Freunden den hier begründeten Zweig festlich einzuweihen, die Schönheit und die geistige Bedeutung des Entschlusses unserer Bochumer Freunde, hier in dieser Stadt, mitten in einem Felde materieller Tätigkeit, mitten in einem Felde, das gewissermaßen hauptsächlich dem äußeren Leben angehört, zu begründen diese Stätte geistigen Strebens und geistigen Fühlens. Und in vieler Beziehung kann uns gerade ein jeglicher unserer lieben Zweige, hier in dieser Gegend mehr als anderswo, ein Symbolum sein für die Bedeutung unserer Art anthroposophischen geistigen Lebens in der gegenwärtigen Zeit und für die Zukunft der Entwickelung der Menschenseelen.

Wir stehen wahrhaftig nicht in irgend etwas, das wir kritisierend, abfällig betrachten dürfen, wenn wir mitten in einem Felde modernster materieller Tätigkeit stehen, denn wir stehen da vielmehr auf einem Gebiete, das uns gerade zeigt, wie es im späteren äußeren Erdenleben immer mehr und mehr werden muß. Wir würden uns nur unverständig zeigen, wenn wir sagen wollten: Alte Zeiten, in denen man gewissermaßen Wald und Wiese und das ursprüngliche Naturleben mehr um sich hatte als die Schornsteine der Gegenwart, sie möchten wieder heraufkommen. - Man würde sich nur unverständig zeigen. Denn man würde beweisen, daß man keinen Einblick hat in dasjenige, was die Weisen aller Zeiten genannt haben «die ewigen Notwendigkeiten, in die der Mensch sich zu finden hat». Gegenüber dem die Erde überdeckenden materiellen Leben, wie es insbesondere das 19. Jahrhundert heraufgebracht hat und welches die späteren Zeiten in noch viel umfassenderer Weise der Menschheit bringen werden, gegenüber diesemLeben gibt es keine aus einer Sympathie mit dem Alten genommene berechtigte Kritik, sondern gibt es einzig und allein die Einsicht, daß so das Schicksal unseres Erdenplaneten ist. Mag man die alten Zeiten von einem gewissen Standpunkte aus schön nennen, mag man sie betrachten wie eine Frühlings- oder Sommerzeit der Erde, zu wettern dagegen, daß auch andere Zeiten kommen, wäre ebenso unverständig, wie es unverständig wäre, unzufrieden damit zu sein, daß auf den Frühling und Sommer Herbst und Winter folgen. Deshalb müssen wir es schätzen und lieben, wenn aus einem innerlich mutigen Entschlüsse heraus unsere Freunde gerade inmitten des allermodernsten Lebens und Treibens eine Stätte unseres geistigen Lebens schaffen. Und recht wird es sein, wenn alle diejenigen, die nur für den heutigen Tag diesem unserem Zweig ihren Besuch gebracht haben, weggehen mit dankbarem Herzen gerade für die schöne, in echt geisteswissenschaftlichem Sinne gehaltene Tätigkeit unserer Bochumer Freunde.

Das ist ja das so lieb-sympathische bei dem, was wir seit Jahren unsere «Zweigeinweihungen» nennen, daß sich bei solchen Gelegenheiten zu dem Kreis, der sich an irgendeinem Orte zusammengetan hat, auswärtige Freunde, oftmals von weither, finden. Dadurch geschieht es, daß diese auswärtigen Freunde zunächst in unmittelbarer Anschauung entzünden können das innere Feuer ihrer Dankbarkeit, das wir hegen müssen für alle diejenigen, die solche Zweige gründen, und daß auf der anderen Seite diese auswärtigen Freunde mitnehmen können den lebendigen Eindruck des Erlebten, der die Gedanken wach erhält, die wir dann von überallher der Arbeit eines solchen Zweiges zuwenden, damit diese Arbeit durch die schaffenden Gedanken von allen Seiten her fruchtbar werden kann. Wissen wir doch, daß das geistige Leben eine Wirklichkeit ist, wissen wir doch, daß Gedanken nicht nur dasjenige sind, was der Materialismus glaubt, sondern daß Gedanken lebendige Kräfte sind, die, wenn wir sie in Liebe vereinigen zum Beispiel über irgendeiner Stätte unseres Wirkens, dort sich entfalten, dort Hilfen sind.

Und überzeugt möchte ich sein dürfen, daß auch von diesem heutigen Beisammensein diejenigen, die ihren Besuch hierher gebracht haben, mitnehmen den Impuls, oft und oft an die Stätte dieser unsererArbeit zu denken, damit unsere Freunde hier fühlen können, wenn sie still unter sich beisammensitzen, sich vertiefend in dasjenige, was uns durch der Hierarchien Gnade an geistigen Erkenntnissen wird, damit unsere Freunde, wenn sie still wieder allein beisammensitzen, das Gefühl hegen dürfen, daß von allen Seiten her in ihren Arbeitsraum, ihren geistigen Arbeitsraum, die schaffenden Gedanken kommen.

Hinschauen auf dasjenige, was ist, und nicht eine unberechtigte Kritik am Sein üben, das lernen wir ja allmählich gerade durch unsere anthroposophische Weltanschauung. Ganz zweifellos müssen wir uns gestehen, die Erde macht eine Entwickelung durch. Und wenn wir, mit unseren anthroposophischen Kenntnissen ausgerüstet, ja schon wenn wir verständig mit dem, was wir außerhalb der anthroposophischen Kenntnisse wissen können, zurückblicken in frühere Zeiten der Efdenentwickelung, so erscheinen uns frühere Zeiten gegenüber der Erde, die durchfurcht ist von Eisenbahnen und durchsetzt ist von Telegraphendrähten, die durchwallt wird von jenen elektrischen Strömen so erscheinen uns diese Zeiten der Erde wie die Frühlings- und Sommerzeit, und die Zeiten, in die wir eintreten, wie die Herbst- und Winterzeit der Erde. Aber nicht ist es an uns, darüber zu klagen, sondern an uns ist es, dies eine Notwendigkeit zu nennen. Ebensowenig ist es an uns zu klagen, wie es nicht an dem Menschen ist zu klagen, wenn der Sommer zu Ende geht, daß Herbst und Winter kommen.

Wenn aber der Herbst und der Winter kommen, dann rüstete sich seit langen Jahrhunderten die Menschenseele, um das Zeichen für das Eintreten des lebendigen Wortes in die Erdenentwickelung in der Tiefe der Winternacht aufzurichten. Und damit zeigte das Menschenherz, zeigte die Menschenseele, daß geschaffen werden muß jenes Lebendige, das der Sommer von außen ohne des Menschen Zutun gibt, durch menschliches Zutun aus dem Inneren heraus.

Erfreuen uns die sprießenden, sprossenden Frühlingskräfte, die von sanften Sommerkräften, ohne unser Zutun, von außen abgelöst werden, deckt uns der Winter mit seiner Schneedecke dasjenige zu, was uns sonst, ohne unser Zutun, während des Sommers erfreut und immer erneut den Beweis bringt, daß göttlich-geistige Kräfte durch die Welt walten, so erhalten wir uns während der kalten finsteren Winterzeitdasjenige, was in den Winter hineingestellt ist als die sommerliche Zukunftshoffnung, die uns besagt, daß, so wie es nach jedem Winter Frühling und Sommer wird, so auch einstens, wenn die Erde an ihrem Ziel angelangt sein wird im Kosmos, wiederum ein neuer geistiger Frühling und Sommer kommen werden, die unsere schaffenden Kräfte mitgestalten. So errichtet sich das Menschenherz das Zeichen von dem ewig lebendigen Leben.

In eben diesem Zeichen von dem ewig lebendigen geistigen Leben fühlen wir uns heute vereinigt mit unseren Bochumer Freunden, ihren vor einiger Zeit hier gegründeten Zweig einzuweihen. Schön ist es, daß wir ihn gerade vor dem Weihnachtsfeste einweihen können.

Es wird vielleicht manchem, der zunächst oberflächlich hört von alldem, was über den Christus Jesus durch unsere Geisteswissenschaft erkundet wird, was sich ihr offenbart über den Christus Jesus, es wird manchem vielleicht, der oberflächlich hinschaut, so erscheinen, als ob wir anstelle der früheren Einfachheit und Kindlichkeit des Weihnachtsfestes mit seiner Erinnerung an die schönen Szenen des Matthäusund Lukas-Evangeliums, etwas ungeheuer Kompliziertes setzen würden. Müssen wir doch die Menschenseele darauf aufmerksam machen, daß im Beginn unserer Zeitrechnung zwei Jesusknaben eingetreten sind in die irdische Entwickelung, müssen wir doch davon sprechen, wie das Ich des einen Jesusknaben herüberzog in die Leiber des anderen Jesusknaben, müssen davon sprechen, daß im dreißigsten Jahre des Jesuslebens sich die Christus-Wesenheit herabsenkte und drei Jahre in den Hüllen des Jesus von Nazareth lebte. Es könnte leicht scheinen, als ob all die Liebe, die Innigkeit, die die Menschen durch Jahrhunderte zu ihrem Heil aufzubringen wußten, wenn ihnen vorgeführt wurde das Jesuskind in der Krippe, umgeben von den Hirten, wenn zu ihren Ohren tönte das wunderbar eindringliche Weihnachtslied, wenn die Weihnachtsspiele da und dort gefeiert wurden, wenn die das kindlichste Herz erfreuenden Lichter am Tannenbaum erschienen, es könnte scheinen, daß gegenüber alldem, was so unmittelbar im Schauen das menschliche Herz zur Innigkeit, zur Frommheit, zur Liebe entzündet, als ob demgegenüber erlöschen müßte das warme Gefühl, die warme Empfindung, wenn man erst aufzunehmen hat die komplizierten Ideenvon den beiden Jesusknaben, von dem Hinübergehen des einen Ich in die Leiber des anderen, von dem Heruntersenken einer göttlich-geistigen Wesenheit in die Leibeshüllen des Jesus von Nazareth. Doch dürfen wir uns solchen Gedanken nicht hingeben, denn schlimm wäre es, wenn wir nicht auf diesem Gebiet dem Gesetz der Notwendigkeit uns fügen wollten.

Ja, meine lieben Freunde, in den Orten, die draußen lagen am Waldesrand oder inmitten der Äcker und Wiesen, zu denen herunter und hinein sprachen die schneebedeckten Berge und Fernen oder die weiten Ebenen und Seen, in jenen Orten, die nicht durchzogen waren von Schienensträngen und Telegraphendrähten, da konnten die Herzen wohnen, die unmittelbar entzündet waren, wenn die Krippe auferbaut wurde, und wenn erinnert wurde an dasjenige, was das Matthäus- und Lukas-Evangelium von der Geburt des wunderbaren Kindleins erzählte. Was in diesen Erzählungen enthalten ist, was geschehen ist auf Erden so, daß diese Erzählungen davon Zeugnis sind, das lebt und wird weiter leben. Nur braucht eine Zeit, welche eintritt, wir dürfen sagen, in den «Erdenwinter», eine Zeit der Eisenbahnen und Telegraphendrähte und der Essen, stärkere Kräfte in der Seele, um gegenüber dem äußeren Mechanismus, gegenüber der äußeren Materialität, Wärme und Innigkeit im Herzen zu entzünden. Es muß die Seele erstarken, um von der Wahrheit dessen, was geschehen ist zur Vorbereitung des Mysteriums von Golgatha, innerlich so überzeugt zu sein, daß es fest im Herzen lebt, wie auch äußerlich die mechanische Naturordnung in das Erdensein eingreifen möge. Anders durfte die Kunde von dem Kinde in Bethlehem dringen in die Seelen, die am Waldesrand, an Bergeshängen, an den Seen und inmitten der Äcker und Wiesen wohnen durften, anders muß die Kunde dringen von dem gleichen Wesen zu denjenigen, welche den neueren Daseinsbedingungen gewachsen sein müssen.

Aus diesem Grunde geben uns für die heutigen Tage diejenigen, die wir nennen die Meister der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen von jenen höheren

Zusammenhängen Kunde, die wir beachten müssen, wenn von dem Kinde von Bethlehem die Rede ist. Wir stehen dann mit unseren neueren Erkenntnissen nicht minder seelenerfüllt vor dem Weihnachtsbaum, weil wir anderes noch wissenmüssen, als frühere Zeiten gewußt haben. Im Gegenteil, wir lernen besser verstehen diese früheren Zeiten, wir lernen verstehen, warum die Zukunftshoffnung und die zukunftssichere Freude aus den Augen sprach von jung und alt am Weihnachtsbaum und an der Krippe. Wir lernen verstehen, wie da noch mehr lebte, als was man so unmittelbar sehen konnte, wenn wir in unserem Sinne die Gründe uns darlegen, warum wir so tiefe, innige Liebe empfinden zu dem Kinde von Bethlehem. Den einen der Jesusknaben, den aus der nathanischen Linie des Hauses David, wir dürfen ihn im schönsten Sinne, im allerschönsten Sinne nennen «das Kind der Menschheit, das Menschenkind». Denn, was fühlen wir denn gegenüber diesem Kinde, dessen Wesenheit hindurchglänzt noch durch die Schilderungen des Lukas-Evangeliums?

Die Menschheit hat ihren Ursprung genommen mit dem Erdenursprung. Aber viel ist über die Menschheit hingegangen im Laufe der lemurischen, der atlantischen und nachatlantischen Zeit. Und wir wissen, daß dies ein Abstieg war, daß vorhanden war für die Menschheit in der Urzeit ein Urwissen und Urschauen, ein Urzusammenhang mit den göttlich-geistigen Kräften, ein altes Erbgut eines Wissens des Zusammenhanges mit den Göttern. Immer mehr hat sich herabgestimmt dasjenige, was so aus göttlichen Wesenheiten in den Seelen der Menschen lebte. Die Menschen sind geworden so, daß sie im Laufe der Zeit immer weniger durch ihr unmittelbares Wissen ihren Zusammenhang mit dem göttlich-geistigen Urgründe fühlten. Immer mehr wurden sie gewissermaßen herausgeworfen auf das Feld des bloßen materiellen Schauens, des Sinnenseins. Nur noch im anfänglichen Menschenleben, im Kindesleben wußte man die Unschuld zu verehren, zu lieben, die Unschuld des Menschen, der noch nicht aufgenommen hat die Niedergangskräfte der Erde.

Wie sollte man aber, da wir jetzt wissen, daß mit dem einen der Jesusknaben eine Wesenheit auf die Erde kam, welche vorher nicht auf der Erde als solche war, welche eine Seele war, die nicht mitgemacht hat die übrige Erdenentwickelung der Menschheit - die ich ja dargestellt habe in meiner «Geheimwissenschaft im Umriß» -, die gleichsam zurückgehalten war in dem unschuldigen Zustand vor der luziferischen Versuchung, daß eine solche Seele, eine in einem viel, viel höheren Sinneals man gewöhnlich meint, kindliche Menschenseele, zur Erde gekommen ist, wie sollte man nicht diese Menschenseele erkennen als «das Kind der Menschheit»? Was wir Menschen selbst im zartesten Kindesalter nicht mehr an uns haben dürfen, weil wir ja in uns tragen die Ergebnisse unserer früheren Inkarnationen, was wir in keinem von uns noch erkennen können, selbst in dem Augenblicke nicht, wenn wir die Augen zuerst aufschließen auf dem Erdenfelde, in dem Kinde stellt es sich dar, das als der Lukas-Jesusknabe die Erde betrat. Denn es war ja in diesem Kinde eine Seele, die vorher nicht auf Erden aus einem Menschenleibe geboren worden war, die von den Menschenseelen zurückgeblieben war, als die Menschheitsentwickelung auf der Erde von neuem begann, die dazumal, im Beginn unserer Zeitrechnung, ganz im Kindheitsstadium des Menschen auf Erden erschien. Daher jenes wunderbare Ereignis, das uns die Akasha-Chronik enthüllt, daß dieses Kind, der nathanische Jesusknabe, unmittelbar nach seiner Geburt nur seiner Mutter verständliche Laute hervorbrachte, Laute, die nicht ähnlich waren einer der gesprochenen Sprachen der damaligen Zeit oder irgendeiner Zeit, aus denen aber herausklang für die Mutter etwas wie eine Botschaft aus Welten, die nicht die Erdenwelten sind, eine Botschaft aus höheren Welten. Daß dieses Jesuskind sprechen konnte, bei seiner Geburt alsbald sprechen konnte, das ist das Wunderbare!

Dann wuchs es heran so, als ob es konzentriert in seiner eigenen Wesenheit all dasjenige enthalten sollte, was an Liebe und Liebefähigkeit gewissermaßen alle Menschenseelen zusammen aufbringen konnten. Und die große Genialität der Liebe, das war es ja, was in dem Kinde lebte. Nicht lernen konnte es viel von dem, was Menschenkultur errungen hat im Erdenleben. Was im Lauf von Jahrtausenden errungen worden war von den Menschen, das konnte der nathanische Jesusknabe bis zu seinem zwölften Jahre wenig erleben. Weil er es nicht konnte, ging dann das andere Ich in ihn über in seinem zwölften Jahre. Aber alles dasjenige, was er berührte von frühester, zartester Kindheit an, war von der vervollkommneten Liebe berührt. Alle Eigenschaften des Gemütes, alle Eigenschaften des Gefühls, sie wirkten so, wie wenn der Himmel die Liebe auf die Erde gesendet hätte, damit in die Winterzeit der Erde hineingetragen werden könne ein Licht, das in die Dunkelheit der menschlichen Seele leuchtet, wenn die Sonne während dieser Winterzeit ihre volle äußere Kraft nicht entfaltet. Wenn später der Christus einzog in dieses Menschen Hülle, so müssen wir eingedenk sein, daß diese Christus-Wesenheit sich auf Erden nur verständlich machen konnte dadurch, daß sie zu wirken hatte durch diese Hüllen hindurch.

Die Christus-Wesenheit ist kein Mensch. Die Christus-Wesenheit ist eine Wesenheit der höheren Hierarchien. Auf Erden mußte sie drei Jahre als Mensch unter Menschen leben. Dazu mußte ihr ein Mensch entgegengeboren werden von der Art, wie es von mir öfter geschildert worden ist für den nathanischen Jesusknaben. Und weil dieses Menschenkind nicht hätte aufnehmen können – da es ja vorher nicht betreten hatte die Erde, nicht hatte die Vorbildung früherer Inkarnationen -, weil es nicht hätte aufnehmen können, was äußere Kultur erarbeitet hat auf Erden, so ging in dieses Kind ein eine Seele, die in höchstem Sinne sich das erarbeitet hatte, was äußere Kultur bringen kann: die Zarathustra-Seele.

Und so sehen wir den wunderbarsten Zusammenhang, als dann der Christus Jesus vor uns steht. Wir sehen das Zusammenwirken von diesem Menschenkinde, das des Menschen beste Erdenanwartschaft, die Liebe, herübergerettet hatte aus den Zeiten, in welchen der Mensch noch nicht der luziferischen Versuchung verfallen war, bis zum Beginn unserer Zeitrechnung, wo es zum erstenmal verkörpert auf Erden erschien, mit dem entwickeltsten Menschheitspropheten, mit Zarathustra, und mit jener geistigen Wesenheit, die ihre eigentliche Heimat bis zum Mysterium von Golgatha innerhalb der Reiche der höheren Hierarchien hatte, und die dann ihren Schauplatz auf Erden zu nehmen hatte, indem sie durch das Tor der Leiber des Jesus von Nazareth einzog in ihr Erdendasein. Dasjenige, was auf Erden das Höchste ist, und was wir nur in der Anlage in seiner Reinheit erschauen können in dem noch unschuldigen Blicke des Menschenwesens, aus dem Auge des Kindes, das brachte im allerhöchsten Maße das Menschenkind mit. Dasjenige, was auf Erden als Höchstes erreicht werden kann, das trug Zarathustra zu diesem Menschenkind bei. Und dasjenige, was die Himmel geben konnten der Erde, damit die Erde geistig empfange, was sie injedem Sommer neu empfängt durch die verstärkte Kraft der Sonne, das empfing die Erde durch die Christus-Wesenheit.

Man wird nur verstehen lernen müssen, was mit der Erde alles geschehen ist. Und für unsere kommenden Zeiten wird die Seele schwellen können in Innigkeit, wird die Seele sich erkraften können durch eine Kraft, die stärker sein wird als alle Kräfte, die bisher sich angeschlossen haben an das Mysterium von Golgatha, in einer Zeit, die äußerlich wenig unterstützen kann das Erstarken jener Kräfte, die sich hinneigen zu des Menschen wahrer Quellkraft, zu des Menschen innerster Wesenheit, zum Verständnis dessen, wie diese Wesenheit erfließt aus dem Geistig-Kosmischen. Aber wir müssen uns erst, um solches voll zu verstehen, wiederum so zu verstehen, wie man einstmals verstand das Jesuskind am Weihnachtstage, wir müssen uns erst aufschwingen zur Erkenntnis des Geistes. Zeiten werden kommen, wo man gewissermaßen mit dem Auge der Seele hinschauen wird auf das Erdengeschehen. Dann wird man so manches sich sagen, was man sich heute in weitesten Kreisen noch nicht sagen kann, wozu uns heute nur die Geisteswissenschaft befähigt, so daß wir uns manches schon sagen können, was man sich heute in weitesten Kreisen noch nicht sagen kann.

Wir sehen den Frühling heraufziehen. Wir sehen während des herankommenden Frühlings die aus der Erde sprießenden, sprossenden Pflanzen. Wir fühlen unsere Freude sich entflammen an dem, was da aus der Erde herauskommt. Wir fühlen die Kraft der Sonne stärker und stärker werden bis zu jener Höhe, wo sie unsere Leiber jauchzen macht, bis zur Johanni-Sonne, die gefeiert wurde in den nordischen Mysterien. Die Eingeweihten dieser Mysterien, sie wußten, daß die Johanni-Sonne sich über die Erde mit ihrer Wärme und ihrem Licht ergießt, um das Walten des Kosmos im Umkreise der Erde zu offenbaren. Wir schauen, wir fühlen das alles.

Wohl schauen und fühlen wir während dieser Zeit auch noch anderes. Es krachen manchmal hinein Blitze und Donner in die Strahlen der Frühlingssonne, wenn Wolken diese Strahlen überziehen. Es ergießen sich unregelmäßig die Regengüsse über die Oberfläche der Erde. Und wir verspüren dann die unendliche, durch nichts zu beeinflussende harmonische Regelmäßigkeit des Sonnenganges, und die - nun, brauchen wir das Wort - wetterwendische Wirksamkeit der Entitäten, die auf der Erde wirken als Regen und Sonnenschein, als Gewitter, als andere Erscheinungen, die abhängen von allem möglichen unregelmäßigen Treiben, gegenüber dem durch nichts zu beeinflussenden regelmäßigen, harmonischen Wirken des Sonnenganges und seiner Folgen für die Entwickelung der Pflanzen und alles dessen, was auf der Erde lebt. Unendlich regelmäßige Harmonie der Sonnenwirksamkeit und das Wetterwendische wie Launische desjenigen, was unmittelbar in unserer Atmosphäre vorgeht, wir fühlen das wie eine Zweiheit.

Dann aber, wenn der Herbst naht, fühlen wir das Absterben des Lebendigen, das Hindorren desjenigen, was uns erfreut. Und haben wir ein Mitgefühl mit der Natur, so werden unsere Seelen vielleicht traurig über die absterbende Natur. Die weckende, liebende Kraft der Sonne, dasjenige, was regelmäßig, harmonisch das Weltenall durchwallt, wird gleichsam unsichtbar, und dasjenige, was wir als das Wetterwendische bezeichneten, das siegt dann. Es ist wahr, was noch frühere Zeiten wußten, was unserer Materialität aus dem Bewußtsein geschwunden ist: daß zur

Winterzeit der Egoismus der Erde siegt gegenüber den Kräften, die, durchdringend unsere Atmosphäre, aus dem weiten Weltensein auf unsere Erde herniederströmen und das Leben auf unserer Erde erwecken.

Und wie eine Zweiheit erscheint uns so die ganze äußere Natur. Ganz verschieden das Frühlings- und Sommerwirken und das Herbstund Winterwirken. Wie wenn die Erde selbstlos würde und sich hingeben würde der Umarmung des Weltenalls, aus dem ihr die Sonne Licht und Wärme zusendet und ihr Leben erweckt, wie ihre Selbstlosigkeit zeigend erscheint uns die Frühlings- und Sommererde. Wie ihren Egoismus zeigend, aus sich selber hervorzaubernd alles dasjenige, was sie in ihrer eigenen Atmosphäre enthalten und hervorbringen kann, so steht die Herbst- und Wintererde vor uns. Besiegend das Sonnenwirken, das Weltallwirken durch den Egoismus des irdischen Wirkens, so erscheint uns die Wintererde.

Und wenn wir mit dem Auge, das uns die geistige Forschung eröffnen kann, von der Erde weg und auf uns selber sehen, wenn wir überhaupt über das Materielle hinaus zu dem Geistigen schauen, dann erblicken wir noch etwas anderes. Wir wissen es: Ja, in dem, was im Frühlings- und Sommerringen um uns herum sich abspielt, und was so aussieht, als wenn nur in die Entfaltung der Sonnenkräfte hineinwirkten die wetterwendischen Kräfte der Erdenatmosphäre, in dem leben die elementarischen Geister, in dem leben unzählige geistige Wesenheiten, die in dem Elementarreich die Erde umspielen, niedere Geister, höhere Geister. Niedere Geister, die erdgebunden sind in dem elementarischen Reich, die es erdulden müssen während der Frühlings- und Sommerzeit, daß die höheren Geister, die aus dem Weltenall herniederströmen, eine größere Herrschaft ausüben, sie zu Dienern machen des Geistes, der von der Sonne herabströmt, zu Dienern machen die dämonischen Kräfte, die im Egoismus der Erde selber walten. Wir sehen während der Frühlings- und Sommerzeit der Erde, wie die Geister der Erde, der Luft, des Wassers, des Feuers Diener werden der kosmischen Geister, die ihre Kräfte herabsenden auf die Erde. Und verstehen wir den ganzen geistigen Zusammenhang der Erde und des Kosmos, dann gehen unseren Seelen während des Frühlings und Sommers diese Beziehungen auf und wir sagen uns: Du, Erde, zeigst uns dich selber, indem du dir die Geister, welche Diener des Egoismus sind, zu Dienern des Weltenalls, der kosmischen Geister machst, die das Leben hervorzaubern aus deinem Schöße, das du selbst nicht hervorzaubern könntest!

Dann schreiten wir der Herbst- und Winterzeit entgegen. Und dann spüren wir den Egoismus der Erde, spüren, wie mächtig jene Geister der Erde werden, die an diese Erde selber gebunden sind, die sich losgelöst haben vom Weltenall seit Saturn-, Sonnen- und Mondenzeit, spüren, wie sie sich abschließen gegenüber dem Wirken, das aus dem Kosmos hineinströmt. Wir fühlen uns in der egoistisch sich erlebenden Erde. Und dann halten wir vielleicht Einschau in uns selbst. Da prüfen wir unsere Seele mit ihrem Denken, Fühlen und Wollen, prüfen sie ernstlich und fragen uns: Wie tauchen aus den Untergründen unserer Seele Gedanken auf? Wie tauchen erst unsere Gefühle, Affekte und Empfindungen auf? Haben sie jene Regelmäßigkeit, mit der die Sonne durch das Weltenall zieht und der Erde die aus ihrem Schoß hervorsichzaubernden Lebenskräfte leiht? - Das haben sie nicht. Die Kräfte, die in unserem Denken, Fühlen und Wollen sich zeigen im Alltag, siesind schon ihrer Außenseite nach ähnlich dem wetterwendischen Treiben in unserer Atmosphäre. So wie Blitz und Donner hereinbrechen, so brechen die menschlichen Leidenschaften herein in die Seele. So wie kein Gesetz regelt Regen und Sonnenschein, so brechen die menschlichen Gedanken aus den Tiefen der Seele herauf. Mit dem, wie Wind und Wetter wechseln, müssen wir äußerlich schon unser Seelenleben vergleichen, nicht mit der Regelmäßigkeit, mit der die Sonne unsere Erde beherrscht. Da draußen sind es die Luft- und Wassergeister, die Feuer- und Erdgeister, die da wirken im elementarischen Reiche, und die eigentlich den Egoismus der Erde darstellen. In uns selber sind es die elementarischen Kräfte. Aber diese wechselnden Kräfte in uns, die unser Alltagsleben regeln, das sind Embryonen, sind Keimwesen, die, nur als Keim, aber doch als Keim gleichen den elementarischen Wesen, die draußen in allem Wetterwendischen enthalten sind. Wir tragen die Kräfte derselben Welt in uns, indem wir denken, fühlen und wollen, die als dämonische Wesen im elementarischen Reich in Wind und Wetter draußen leben.

Als die Zeiten herannahten, in denen die Menschen, die an der Zeitenwende der alten und neuen Zeit standen, fühlten: Es kommt eine solche Zeit, die an die Winterzeit der Erde erinnert -, ja da gab es unter diesen Menschen solche Lehrer, solche Weise, die die Zeichen der Zeit zu deuten verstanden, welche aufmerksam machten darauf: Wenn auch unser inneres Seelenleben gleicht der wetterwendischen Wirksamkeit der Außenwelt und so wie da der Mensch weiß: Hinter dieser Wirksamkeit der Außenwelt, besonders im Herbst und Winter, scheint doch die Sonne, lebt und webt die Sonne im Weltenall, sie wird wieder kommen —, so darf der Mensch auch festhalten an dem Gedanken, daß gegenüber seinem eigenen Wetterwendischen, das in seiner Seele lebt, eine Sonne vorhanden ist, tief, tief in jenen Gründen, wo der Quell unserer Seele sprudelt aus dem Quell der Welt selber. Darauf haben aufmerksam gemacht die Weisen an der Zeitenwende, daß so, wie die Sonne wieder erscheinen und ihre Kraft wieder gewinnen muß gegenüber dem Egoismus der Erde, so auch aus jenen Tiefen unserer Seele heraus Verständnis sich wird entwickeln müssen für das, was zu dieser Seele herandringen kann aus den Quellen, wo diese Seele in ihrem Leben selber zusammenhängt mit der geistigen Sonne der Welt, so wie das Erdenleben mit der physischen Sonne der Welt zusammenhängt.

Erst war dies ausgesprochen wie eine Hoffnung, indem man hinwies auf das große Symbolum, das die Natur selber darbot. Es wurde so ausgesprochen, daß man für jene Tage, wo die Sonne wieder ihre Kraft bekommt, die Wintersonnenwende zur Feier ansetzte, die Zeit, von der man sich sagte: Und wie sich auch mag der Egoismus der Erde entfalten, sieghaft ist die Sonne über den Egoismus der Erde. Es dringen hinein wie durch das Dunkel einer Weihenacht in die Welt der elementarischen Geister, die den Egoismus der Erde darstellen, die Geister, die von der Sonne herüberkommen und die uns zeigen, wie sie die egoistischen Geister der Erde zu ihren Dienern machen. Erst fühlte man es wie eine Hoffnung. Und als der große Zeitenwendepunkt gekommen war, wo wirklich sonst Trostlosigkeit und Öde in den Menschenseelen hätten erscheinen müssen, da bereitete sich das Mysterium von Golgatha vor. Da zeigt sich auf dem geistigen Gebiet: Ja, im Inneren des Menschen leben solche Kräfte, welche nur zu vergleichen sind mit den wetterwendischen Kräften der Erdenatmosphäre, mit dem Erdenegoismus. Sie zeigten sich in alten Zeiten, wo die Menschen noch das Erbstück aus den alten Götterkräften in sich trugen, wie jene Kräfte, die im Frühling und Sommer sich zeigen: sie waren Diener der alten Götterhierarchien. Aber in der Zeit, da es gegen das Mysterium von Golgatha hinging, wurden die inneren Kräfte der Menschenseelen immer mehr und mehr so, wie die äußeren dämonischen elementarischen Geister im Herbst und Winter sind. Entreißen sollten sich diese unsere Kräfte den alten Götterströmungen und Wirksamkeiten, wie sich im Winter entziehen die wetterwendischen Kräfte unserer Erde dem Sonnenwirken. Und da trat denn für den Menschen in seiner Erdenentwickelung dasjenige ein, was man immer schon hoffend symbolisch sich darstellte in dem Sieg der Sonne über die Winterkräfte, da trat ein die Weltenwinterwende, in der die geistige Sonne das durchmachte für die ganze Erdenentwickelung, was die physische Sonne zur Wintersonnenwende immer durchmacht. Das sind die Zeiten, in die das Mysterium von Golgatha fiel.Zwei Erdenzeiten müssen wir wirklich unterscheiden. Eine Zeit vor dem Mysterium von Golgatha, wo es durch den Sommer der Erde gegen den Herbst zu geht, wo die inneren Kräfte der Menschen immer mehr und mehr den wetterwendischen Kräften der Erde ähnlich werden, und das große Weihnachtsfest der Erde, die Zeit des Mysteriums von Golgatha, wo hereinbricht über die Erde dasjenige, was ja allerdings Winterzeit der Erde ist, aber wo aus der Dunkelheit heraus der sieghafte Geist der Sonne, der Christus, der Erde sich nähert, der den Seelen innerlich das bringt, was die Sonne äußerlich an Wachstumskräften der Erde bringt.

So fühlen wir so recht unser ganzes menschliches Erdenschicksal, unser innerstes menschliches Wesen, wenn wir am Weihnachtsbaum stehen. So fühlen wir uns innig verbunden mit dem Menschenkinde, das Botschaft herüberbrachte aus jener Zeit, wo die Menschheit noch nicht der Versuchung und damit der Anlage zum Niedergang verfallen war, das Botschaft brachte davon, daß ein Aufstieg wieder beginnen werde, wie in der Wintersonnenwende der Aufstieg beginnt. Wir fühlen gerade an diesem Tage so recht die innige Verwandtschaft des Geistigen im Inneren der Seele mit dem Geiste, der alles durchwebt und durchwallt, der äußerlich sich ausdrückt in Wind und Wetter, aber auch in dem regelmäßigen, harmonischen Gang der Sonne, innerlich sich ausdrückt in dem Gang der Menschheit über die Erde hin, in dem großen Feste von Golgatha. Sollte die Menschheit nicht gegen die Zukunft hin aus diesen Gedanken heraus - die keine Gedanken bleiben sollten, die Gefühle und Empfindungen werden können -, eine neue Frömmigkeit entwickeln, eine innige innere Frömmigkeit, eine Frömmigkeit, welche sich nicht abstumpfen kann auch gegenüber dem äußersten Mechanismus, wie der sich immer mehr und mehr auf Erden entfalten muß? Sollten nicht wiederum Weihnachtsgebete, Weihnachtsgesänge möglich sein, auch in der abstrakt gewordenen, von Telegraphendrähten und Rauch erfüllten Erdenatmosphäre, wenn die Menschheit fühlen lernen wird, wie sie verbunden ist mit den göttlich-geistigen Mächten in ihren Tiefen, dadurch daß sie in ihren Tiefen ahnt das große Weihnachtsfest der Erde mit der Geburt des Lukas-Jesusknaben?Wahr ist es, was auf der einen Seite uns durch alle menschliche Erdengeschichte tönt: daß einmal kommen mußte das große Weihnachtsfest der Erde, das das Osterfest von Golgatha vorbereitete. Wahr ist es, daß dieses einmalige Ereignis auftreten mußte als der Sieg des Sonnengeistes über die wetterwendischen Erdengeister. Wahr ist es auf der anderen Seite, was Angelus

Silesius sagte: «Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren, und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren.» Wahr ist es, daß wir in uns finden müssen in jenen Tiefen unserer Seele, das, wodurch wir den Christus Jesus verstehen.

Aber wahr auch ist es, daß anders in den Orten am Waldesrande, am Seeufer, umgeben von Bergen, die Menschen nach einem auf dem Acker und der Weide vollbrachten Sommer dem Symbolum des ChristusKindes entgegenschauen durften, daß sie anderes noch in ihren Seelen fühlten als wir, die wir die Kraft, die Weihnachtsbotschaft zu empfinden, auch fühlen müssen gegenüber unserer rauchigen, trockenen, abstrakt-mechanisch gewordenen Zeit. Können in unseren Herzen diese starken Gedanken wurzeln, die uns die Geisteswissenschaft geben kann, dann wird eine Sonnenkraft aus diesen unseren Herzen hervorkommen, die imstande sein wird, hineinzuleuchten in die ödeste äußere Umgebung, hineinzuleuchten mit der Kraft, die sein wird, wie wenn sich in unserem Inneren selber Licht auf Licht entzündete am Baume unseres Seelenlebens, den wir, weil seine Wurzeln die Wurzeln unserer Seele selbst sind, immer mehr und mehr in dieser Winterzeit selber zum Weihnachtsbaume umgestalten sollen. Wir können es, wenn wir nicht bloß als Theorie, wenn wir als unmittelbares Leben in uns aufnehmen dasjenige, was uns die Botschaft des Geistes, was uns die wahre Anthroposophie sein kann. So wollte ich die Gedanken des Weihnachtsfestes aus unserer Geisteswissenschaft hineinholen in den Raum, den wir heute weihen wollen für die Arbeit, die ja schon seit längerer Zeit unsere lieben Freunde hier leisten.

Auf den Namen jener Gottheit, die im Norden angesehen wird als die Gottheit, die wiederbringen soll verjüngende Kräfte, geistige Kindheitskräfte der altwerdenden Menschheit, zu dem hin sich neigen gerade nordische Seelen, wenn sie sprechen wollen von dem, was, vom Christus Jesus-Wesen ausfließend, unserer Menschheit neue Botschafteiner Verjüngung bringen kann, auf diesen Namen wollen unsere Freunde hier ihre Arbeit und ihren Zweig weihen. «Vidar-Zweig» wollen sie ihn nennen. Möge dieser Name verheißungsvoll sein, wie verheißungsvoll für uns ist, die wir verstehen wollen die Arbeit, die hier geleistet wird, dasjenige, was aus liebenden, aus geistliebenden Seelen hier schon geleistet wurde und zu leisten beabsichtigt ist. Wollen wir so recht tief schätzen, was unsere Bochumer Freunde hier versuchen, und wollen wir ihrem Zweig und ihrer Arbeit die Weihe, die heute zugleich eine Christweihe sein soll, dadurch geben, daß wir unsere schönsten, unsere liebevollsten Gedanken hier entfalten für den Segen, für die Kraft und für die echte, wahre, geistige Liebe zu dieser Arbeit. Wenn wir so fühlen können, dann begehen wir mit unseren Bochumer Freunden dieses heutige Fest der Namengebung des «Vidar»-Zweiges im rechten Sinne.

Und lassen wir unsere Gefühle hinaufdringen zu denen, die wir da nennen die Leiter und Lenker unseres spirituellen Lebens, zu den Meistern der Weisheit und des Zusammenklangs der Empfindungen, und erflehen wir ihren Segen für die Arbeit, die sich hier in dieser Stadt durch unsere Freunde entfalten soll:

Ihr, die Ihr das geistige Leben leitet, und gebet den Menschen je nach den Epochen, was der Mensch braucht, Ihr arbeitet mit, wenn hingebungsvoll dem geistigen Leben unsere Freunde hier in dieser Stadt dienen.

Solches möchten wir als Gebet zu den geistigen Leitern, den höheren Hierarchien in diesem Augenblick, der in zwiefacher Beziehung feierlich ist, hinaufsenden. Und hoffen dürfen wir, daß walten werde über diesem Zweige dasjenige, was verheißen ist, trotz aller Widerstände, die sich immer mehr und mehr auftürmen, trotz aller Hemmnisse und Gegnerschaften, was verheißen ist unserer Arbeit: daß durch sie das Christus-Geheimnis in der Weise, wie es geschehen muß, der Menschheit neuerdings einverleibt werde.

Daß dies walten möge, das sei heute unser Weihnachtsgebet: daß auch dieser Zweig werden mag ein lebendiger Zeuge dessen, was als Kraft in die Menschheitsentwickelung aus höheren Welten hineinfließtund immer mehr und mehr den Menschenseelen das Bewußtsein geben kann von der Wahrheit der Worte:

Es sprechen zu den Sinnen Die Dinge in den Raumesweiten, Sie wandeln sich im Zeitenstrome; Erkennend dringt die Menschenseele, Von Raumesweiten unbegrenzt Und unerreicht vom Zeitenstrom, Ins Reich der Ewigkeiten ein.

Von diesem Gefühl durchdrungen, werden unsere lieben Bochumer Freunde hier an ihre Arbeit schreiten. Von diesem Gefühl durchdrungen werden diejenigen, die nunmehr durch ihr Beisammensein mit ihnen konkret wissen von ihrem Arbeiten, oft und oft an diese Arbeit denken. Können ja doch diese Gedanken ihre besondere Kraft noch dadurch entfalten, daß wir der Arbeit die Weihe geben durften unmittelbar vor dem Weihnachtsfest dieses Jahres, vor dem Feste, das uns immer ein Symbol sein kann für alles dasjenige, was der Geist Sieghaftes hat über das Materielle, über alle Widerstände, die ihm irgendwie in der Welt entgegentreten können und entgegentreten müssen.

KINDESKRAFT UND EWIGKEITSKRAFT EINE WEIHNACHTSGABE

Berlin, 23. Dezember 1913

Leicht könnte es scheinen, als ob jene einfache, liebe Freude, die sich durch lange Zeiten hindurch in Hunderten und aber Hunderten von Herzen ausgesprochen hat, wenn an diesen Herzen ein solches Spiel von dem göttlichen Kinde und seinem Schicksäle auf Erden vorbeizog, leicht könnte es scheinen, als ob diese einfache, liebe Freude beeinträchtigt würde durch unsere geisteswissenschaftliche Weltanschauung, durch die scheinbar so komplizierten, so vieles herbeiholenden Erkenntnisse von dem Christus Jesus, zu denen wir innerhalb unserer Weltanschauung aufstreben müssen. Es wird ganz gewiß jedes Herz, jedes Gemüt freudig ergriffen, wenn es an einem solchen Spiele wieder gewahr werden kann, wie von den Städten bis hinaus in die einsamsten Einöden durch die Jahrhunderte hindurch in dieser Weihnachtszeit die Herzen der Menschen, sowohl derjenigen Menschen, die durch ein gewisses Geistesleben hindurchgegangen sind, wie auch derjenigen Menschen, die in der Einfachheit des Landlebens geblieben sind, wie alle diese Herzen sich hingedrängt fühlten zu dem göttlichen Kinde, in dem sie die Kräfte wahrnahmen, die einst in das Menschheitswerden eingezogen sind und dieses Menschheitswerden errettet haben von dem geistigen Tode, dem man es sonst vermöge der ewigen Weltengesetze verfallen glaubte. Jedes Herz, jedes Gemüt muß ergriffen werden, wenn es wieder sieht, wie dieses göttliche Kind verehrt worden ist.

Und doch, es ist nur scheinbar, wenn man glauben wollte, daß durch unsere komplizierter werdende Erkenntnis des Wunders von Bethlehem irgendwie diese unmittelbare Wärme, dieses elementarische Gefühl beeinträchtigt werden könnte. Es ist, sage ich, nur dem Scheine nach die Verhältnisse angeschaut, wenn man so denken kann. Denn wir stehen doch heute einer anderen Welt gegenüber, und werden immer mehr und mehr einer anderen Welt gegenüberstehen als diejenigen Jahrhunderte, die nicht in einer solchen Erinnerung, wie wir es tun,sondern in unmittelbarem Leben in dieser Weihnachtszeit solche Spiele an sich haben vorübergehen sehen. Unsere komplizierte Zeit, die so viele Blicke in das naturwissenschaftliche Denken und Vorstellen getan hat, braucht einen anderen Impuls der Seele, um wieder zu dem göttlichen Kinde aufblicken zu können, das den größten Impuls in das Menschheitswerden hineingetragen hat. Nur scheinbar komplizierter ist unsere Anschauung, die da spricht von den beiden Jesusknaben, von dem salomonischen und dem nathanischen Jesusknaben. Denn wir sehen in dem nathanischen Jesusknaben gewissermaßen das Kind der ganzen Menschheit, jenes Menschheitswesen, das, als die andere Menschheit ihren Erdenweg antrat, zurückgeblieben ist, zurückgeblieben in geistigen Welten, bevor der Versucher, das luziferische Prinzip, an die Menschheit herangetreten ist. Wir sehen, daß es gleichsam auf der Menschen-Kindheitsstufe bewahrt geblieben ist und als der Menschheit geistiger Kindheitsimpuls im Geisterlande zurückbehalten wurde, bis «die Zeit erfüllet war», das als ein Ausnahmemensch geboren worden ist in dem nathanischen Jesusknaben und als ein Menschen-Ich erschien, das nicht durch die Erdeninkarnationen vorher durchgegangen ist, sondern das zum ersten Male in einer irdischen Verkörperung erschien und das schon gleich nach der Geburt seine Mutter anredete in einer nur ihr verständlichen Sprache, einer Sprache, die wie aus Himmelshöhen herunterklang. Und immer mehr wird man sich davon überzeugen, daß man dem andersartigen Menschheitsverstehen unserer Zeit gegenüber brauchen wird den Aufblick zu dem göttlichen Kinde, das wir im nathanischen Jesusknaben verehren, das zurückgeblieben ist auf der Kindheitsstufe der Menschheit im Geisterlande, das geboren worden ist mit jenen Menschheitsqualitäten, mit jenen Ureigenschaften, welche die Menschen alle gehabt hätten, wenn sie nicht durch die luziferische Versuchung in das Erdenwerden eingetreten wären. Mit all diesen Eigenschaften, die der Menschheit vor der luziferischen Versuchung ureigen waren, trat der nathanische Jesusknabe in die Menschheit ein.

Wir müssen dies heute wissen, müssen wissen, daß wir die Kindheit der ganzen Menschheit in diesem Jesusknaben haben, damit wir aus dem Tiefsten unserer Seele heraus dasselbe fühlen können, was die einfachen Menschen früher fühlten - aber eben nur fühlten, was wirwissen können, wenn wir die Geisteswege weitergehen wollen -, wenn sie der Glorifizierung des göttlichen Kindes bei solchen Spielen gegenüberstanden. Was am meisten zu unserer Seele spricht bei einem solchen Spiele, wie es uns entgegengetreten ist, das ist gerade des Kindes tiefste Unschuld, der Menschheit eigene göttliche Kindesunschuld gegenüber dem, was der Versucher in der Gestalt Luzifers oder des späteren Ahriman, den man ja als den mittelalterlichen «Teufel» anzusehen hat, aus der Menschheit gemacht hat. Tief ergreifend ist dieser Kontrast zwischen dem vom Teufel verführten und vom Teufel geholten Herodes aus unserem Spiel und dem des Menschen Unschuldsprinzip, des Menschen heiliges Prinzip wahrenden und zum ewigen Leben führenden Kinde der Menschheit.

Solche Vorstellungen, wie sie in einem solchen Spiele leben, sie waren wahrhaftig nicht hervorgegangen aus oberflächlichem Fühlen. Sie waren hervorgegangen aus dem erahnenden Erkennen der tiefsten Weltengeheimnisse, die man durch das Mittelalter hindurch von den Städten bis hinaus in die Einöden der Gebirge und Länder, wenn auch nur erahnend, aber doch erkannte. Nur anders wandten sich die Menschenseelen hin zu jenen Geheimnissen, als wie wir sie wieder ergründen müssen.

Und leicht wird einem der Seelenblick von einem solchen Spiele zu Darstellungen hingewendet, in welchen, man möchte sagen, mit allen Mitteln höchster Kunst, wie sie im 13., 14. Jahrhundert aus der Fülle des christlichen Fühlens entstanden sind, dargestellt wurde das ganze Geheimnis des Menschheitswerdens über die Erde hin und das Verhältnis der Menschenseele zu dem, was als ewiges Göttliches in dem Menschenwesen lebt. So möchte ich denn heute an diesem Tage, wo wir in unserer Art die heilige Weihenacht feiern wollen, den Blick von diesen Spielen zu einer großartigen Darstellung hinwenden, an der wir gewissermaßen die Urgründe zu bewundern vermögen, die von dem höchsten Empfinden und von dem, man möchte sagen, für das Mittelalter «wissenschaftlich-künstlerischen Erkennen» aus, zu solchen einfachen Spielen führen. Hinlenken möchte ich den Blick zu einer solchen höchsten künstlerischen Darstellung, die gleichsam die Urgründe enthält von dem, was dann in solchen einfachen Spielen liegt.In Pisa, der westitalienischen Stadt, ist der berühmte Dom, in dem Galilei, wie wir es öfter erwähnt haben, jene schwingende Kirchenlampe beobachtete, an der er durch seine Genialität die Gesetze entdeckt hat, ohne welche heute die moderne Physik nicht zu denken wäre. An diese Kirche anstoßend finden wir den berühmten Gottesacker, den Camposanto, eingeschlossen von hohen Wänden, an denen die mittelalterliche Kunst verkörpert hat, was gedacht wurde über die göttlichen Geheimnisse und den Zusammenhang des Menschen mit diesen göttlichen Geheimnissen, mit dem im Menschenwesen gedachten urewigen seelischen Prinzip. Manche von diesen mittelalterlichen Geheimnissen sind malerisch dargestellt an den Wänden des Camposanto von Pisa. Bedeckt wurde ja dieser Gottesacker mit Erde, welche die Kreuzfahrer vom Grabe Jesu Christi mitgebracht haben. Und wer heute noch diesen Gottesacker besucht und eine Handvoll Erde aufhebt, kann das Gefühl bekommen, daß unter dieser Erde etwas ist von dem, was einst die Kreuzfahrer aus Palästina mitbrachten, um es auf diesem Gottesacker auszubreiten, der als besonders heilig gelten sollte.

Unter den Malereien an den Wänden des Camposanto ist ein Gemälde, «Der Triumph des Todes». So wird es aber erst seit dem Jahre 1705 genannt. Vorher hieß es bei allen, die es besahen und kannten und davon sprachen, das «Fegefeuer», «Purgatorium». Und ganz gewiß waren an den Wänden des Camposanto auch ein «Himmel» und eine «Hölle». Dieses Purgatorium enthält nun aber am tiefsten ausgesprochen die Art, wie sich die mittelalterliche Seele zu dem Geheimnis der Menschenseele und ihrem Zusammenhange mit dem Urewigen im Menschenwesen stellte. Heute ist ja manches von diesem Bilde schon korrumpiert. Aber man kann durch das Korrumpierte noch auf das hindurchsehen, was der heute für die Geschichte unbekannte Maler auf die Wand hat hinzaubern wollen von den großen Geheimnissen des Menschenwerdens.

Da sehen wir zunächst, wie aus einer Erdhöhlung eines Berges herauskommend und mächtig sich entwickelnd, einen Zug von Königen und Königinnen, voller Selbstbewußtsein und Hochmut und erfüllt von dem Gefühl: Wir wissen, was man ist auf der Erde, wenn man einem solchen Stande angehört! - Aus der Höhlung eines Bergeskommt der Zug heraus, und er trifft, indem er aus der Höhle heraustritt, auf drei von einem Einsiedler bewachte Särge. Plötzlich also steht diese Jagdgesellschaft vor diesen drei Särgen. Charakteristisch unterschieden ist das, was in diesen Särgen sich findet: In dem einen ein Skelett, in dem zweiten ein Leichnam, der schon soweit in Verwesung übergegangen ist, daß die Würmer an ihm nagen, und in dem dritten ein kürzlich erst Verstorbener, der eben erst in Verwesung übergegangen ist. Halt macht der Zug vor diesen drei Särgen. Ein Einsiedler sitzt vor diesen Särgen, gleichsam durch seine Gebärde andeutend: Haltet ein! Schaut, was ihr als Menschen wirklich seid an diesem Memento mori. - Weiter oben, über dem Berge, auf einer zweiten hinaufsteigenden Anhöhe, sehen wir drei Eremiten sitzen, solche, die Nahrung herbeischaffen, solche aber auch, die tief über ihre Bücher gebeugt den Geheimnissen des Menschenwerdens nachsinnen, das Ganze so angeordnet, daß der eine Berg gleichsam oben die Decke bildet. Dort, wo der Jagdzug auf die Särge auftrifft, sitzen oben die drei Einsiedler, die den Frieden darstellen und die vermögend sind, in das Innere der Menschenseele einzugehen, um den Zusammenhang dieser Menschenseele mit den Gefilden des Ewigen zu finden. Und wenn wir weiter hinschauen, sehen wir allerlei durcheinandergeworfene bresthafte Menschen unmittelbar sich anschließen an den Jagdzug, der vor dem Memento mori steht. Weiter sehen wir Leute, die den Tönen einer Harfe lauschen, hinter der Harfe steht eine Gestalt, die den Finger an den Mund hält. Über dem ganzen sehen wir sich ausbreiten lauter engelartige Wesen auf der einen Seite, teufelartige Wesen in abscheulichen Bildern - der Maler hat seine ganze Phantasie angewendet, um die Teufel auszuprägen - auf der anderen Seite. So daß ganz rechts auf dem Bilde die Engel zu sehen sind, die sich herniederneigen zu den Menschen, die den Harfentönen lauschen. Zwischen diesen und dem Berge, aus dessen Krater Feuer herauskommt, sehen wir die Teufel sich entwickeln.

Das alles aber ist für den, der die Sache betrachtet, eigentlich da, um den Blick auf etwas hinzulenken, was man vielleicht bei oberflächlicher Betrachtung nicht bemerken möchte, was aber nach und nach zu einem Einblick in die tiefsten Menschengeheimnisse hinführt.Was soll denn eigentlich dargestellt werden? Oh, es ist charakteristisch für die Anschauung jener mittelalterlichen Wissenschaft, wenn wir sehen, wie der Jagdzug vor den drei Leichen hält: zunächst ein Skelett, dann die zweite, eine Leiche, schon von den Würmern zerfressen, dann die dritte, ein aufgedunsener Körper, einer, der erst kurz verstorben ist-, ein Motiv, wie wir es oft finden im Mittelalter. Wir verstehen es erst, wenn wir fragen: Warum kommen die Leute aus dem Berge heraus? Was sind die, welche dort in dem Jagdzuge sind? - und wenn wir wissen: Das sind keine Lebenden, das sind Verstorbene, die im Kamaloka sich befinden! - Solche Leiber habt ihr an euch - will das Bild sagen -: das Skelett als den physischen Leib, den von den Würmern angefressenen Leichnam als den Ätherleib, und den, der dem eben Verstorbenen angehört als den astralischen Leib. Erinnert euch, ihr Lebenden, was ihr schauen sollt von den Geheimnissen des Daseins nach dem Tode! So sehen wir in mittelalterlicher Weise ausgedrückt das Geheimnis von den drei menschlichen Hüllen.

Eigenartig, wunderbar möchte man sagen. Der Eremit, der unmittelbar vor den drei Särgen etwas erhöht sitzt, deutet uns durch die ganze Gebärde an, daß der Mensch wohl nötig hat in die Geheimnisse des Daseins einzudringen, um zu erkennen, wie er für sein vorübergehendes Dasein mit den urewigen Quellen verknüpft ist. Das Bild setzt sich dann so fort, daß sich über dem ganzen der Berg oben selber wölbt, und oben die Eremiten sitzen, in stiller Beschaulichkeit und in einem friedsamen Naturleben, indem sie uns gleichsam zeigen, wie man sich durch das In-sich-Gehen mit dem Inneren der Menschennatur verbinden kann.

Das wollte der Maler darstellen, und nicht einen «Triumph des Todes», wie man das Bild später genannt hat, als man seinen Sinn nicht mehr verstanden hat. An dem Bilde selbst können wir sehen, wie recht diejenigen hatten, welche von dem Purgatorium sprachen, das heißt von dem, was wir das Kamaloka nennen. Was der Maler beabsichtigte, war, daß er zeigen wollte, daß wir so, wie wir im Leben sind, nicht immer zu denen gehören, die die Bedeutung des Lebens nach dem Tode erkennen und sich in richtiger Weise zu dem Urewigen in der Menschennatur verhalten, wie der Maler uns dies an denen zeigt,die nicht mehr im Leben stehen, sondern im Leben nach dem Tode; denn wir haben es ja bei denen, die im Jagdzug sind, mit Menschen zu tun, die im Kamaloka sind, die bereits gestorben sind. Sie sehen, was nach dem Tode aus dem Leibe wird.

Und wenn wir auf die Kranken, auf die bresthaften Menschen schauen, so sehen wir einerseits das, was das Leibliche ist, und anderseits sehen wir, wie die Teufel und die Engel mit den Menschenseelen abziehen. Und wir sehen das Tiefe, das da vor uns sich zeigt: Jeder Teufel hat in seinen Klauen eine Seele, die er wegführt, und jeder Engel führt unter seinen Flügeln eine Seele mit sich, aber verschieden sind diese Seelen. Und das ist es, worauf ich hinweisen möchte in dieser Weihnachtsstunde. Die Seelen, die von den mit Recht mißgestalteten, aber mit rechtem Verständnis gestalteten Teufeln geholt werden, das sind Seelen, die die Gestalt älter gewordener Menschen haben. Und die, welche von den Engeln geholt werden zu den Seligkeiten der Himmel, das sind Seelen, die vom Maler als Kinder gestaltet wurden. Darin spüren wir die Anschauung, die durch das ganze Mittelalter geht: daß etwas im Menschen durch das ganze Erdendasein hindurch kindlich bleiben muß, daß sich die Menschen etwas bewahren können, selbst wenn sie noch so alt und äußerlich greisenhaft werden, an Kindlichkeit, an Unschuld des Fühlens durch das ganze Leben hindurch; daß es dagegen Menschen gibt, die nicht nur äußerlich physisch, sondern auch seelisch alt werden dadurch, daß sie das Seelisch-Irdische annehmen. Denn nur auf Erden wird man alt. Die, welche alt werden, können es nur werden durch Schuld, durch das, was ablenkt von dem Urewig-Himmlischen. Daher schauen ihre Seelen aus wie alt gewordene Menschen, wogegen die Seelen derer, die verbunden bleiben mit dem, was den Zusammenhang bewahrt mit dem Urewigen in der geistigen Welt, die kindliche Gestalt behalten.

Das ist es, was so ungeheuer groß, so gewaltig aus diesem Bilde des Camposanto in Pisa zu dem Beschauer spricht: daß es etwas in der Menschennatur gibt, was wir als solches anzusprechen haben als ausdrückend des Menschen Ewiges in den ersten drei Kindheitsjahren was ich darzustellen versuchte in dem kleinen Buche «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» -, daß der Mensch inden ersten Kindheitsjahren in der Tat anders ist als später. Dieses in der Kindheit auftretende Verwachsensein mit den göttlich-geistigen Höhen, das empfand man im Mittelalter. Das drückte man selbst in einem so grandiosen Kunstwerke aus, wie auf diesem Bilde des

Camposanto zu Pisa, dem vielleicht in dieser Beziehung in seiner Komposition interessantesten Bilde der früheren Zeit des Mittelalters, das als Bild so großartig war, daß es ja - was aber unmöglich ist, weil es in der Zeit nach Giotto gemalt worden ist - dem Giotto und manchem anderen großen Zeitgenossen zugeschrieben wurde. Wie der mittelalterliche Mensch zu dem Kinde stand, das drückt am großartigsten dieses Bild aus. Dieses Empfinden, wir treffen es ja überall. Wir finden es so wunderbar in diesen einfachen Weihnachtskindspielen, wir finden es in der Tatsache, wie gerade die Legende von dem Jesuskinde in allen Herzen sich einbürgerte in unsäglicher Wärme, und wie gerade diese Kindeslegende den Menschen wissend machte, wie er mit dem Christus-Impuls verbunden ist. Die Menschen brauchten die Gewißheit, daß in dem Kinde hereingekommen ist das die Ewigkeit der Menschenseele rettende Prinzip. Wie der Mensch, der sich sein Ewiges bewahrt hat, auf dem Bilde des Malers als Menschenwesen in Kindesform von den Engeln in die Gefilde der Seligen geholt wird, so muß man sich auch vorstellen, daß in der Gestalt des unschuldigen Kindes hineinzog in die Welt dasjenige, wovon wir wissen, daß es sich dann in seinem dreißigsten Lebensjahre mit dem christlichen Gottesimpuls, mit dem christlichen Gotteswesen verbunden hat.

So ist, möchte ich sagen, die Verbindung von den Höhen des geistigen Lebens im Mittelalter, wie sie sich uns in einem solchen Bilde im Camposanto zu Pisa darstellen, zu den einfachen Spielen, die allerdings in der Art, wie eines hier vorgeführt wurde, erst später entstanden sind, die aber alle die Impulse enthalten, welche das zum Ausdruck brachten, was wir im Ton und in der Art unserer Zeit wiederum suchen. So war es auch nicht «einfach» bloß - was man heute so gerne den Leuten vorschwatzen möchte -, wie die Seelen der Menschen in früheren Jahrhunderten zu dem Jesuskinde standen. Wie wir jetzt die Lehre von dem nathanischen Jesuskinde in uns aufzunehmen haben, das in seinem zwölften Lebensjahre das Ich des Zarathustra in sich aufnahm und in seinem dreißigsten Jahre die Christus-Wesenheit, wie wir das verstehen müssen, um uns zu vergegenwärtigen, was im Menschenwerden zu geschehen hatte, damit der Mensch das Ewige in seiner Wesenheit rettet, so brauchte der mittelalterliche Mensch alle jene Wissenschaft nicht, die in Begriffen und Theorien gegeben wird, sondern das, was an solchen grandiosen Anschauungen über das Wesen der Menschenseele gegeben wurde, wie sie in dem eben charakterisierten Bilde zum Ausdruck gebracht worden sind. Andere Zeiten fordern andere Arten der Darstellung der ewigen Geheimnisse, und die verschiedenen Zeiten haben ihre verschiedenen Arten der Darstellung der ewigen Geheimnisse gehabt. Immer und immer wieder ist es die Manifestation dessen, daß der Mensch eine große Hoffnung haben darf für seine Seele. In der Zeit vor dem Mysterium von Golgatha war es die Hoffnung, daß da kommen werde, was im Menschen geistig dem entspricht, was die Sonne in unserem Planetensystem in physischer Beziehung ist. Was wir heute wissen können, man fühlte es tief zu allen Zeiten.

Wir sehen im Frühling das Leben, die Pflanzen aus der Erde heraussprießen und -sprossen und sehen sie gegen den Sommer zu wachsen. Wir richten den Blick hinauf zur Sonne und wissen: Von der Sonne gehen sie aus, die Kräfte, welche die Erde befruchten, so daß sie aus sich herausholen kann das lebendige Leben der sprießenden und sprossenden Pflanzen und der anderen Wesen. Und neben dem, was sich so regelmäßig in heiliger Ordnung von Jahr zu Jahr vollzieht, sehen wir in das Regelmäßige des Sonnenganges, der zu seiner exakten Stunde jeden Ort mit der Segenskraft erfüllt, mit der er erfüllt werden muß, dasjenige sich hineinmischen, was sozusagen der Erdenatmosphäre selber angehört: die Stürme, die hinfegen über die Äcker, der Regen, der aus den Wolken strömt, der Nebel, der über die Erde sich breitet, sehen das, was nicht Regel und Ordnung hat. Wir sehen Regel und Ordnung vielleicht in dem, was für das Erdenleben von der Sonne ausgeht. Wir haben im Frühling und Sommer das Gefühl, wenn wir die Natur sinnig anschauen, daß die Sonne, sieghaft hineilend über die Erde, etwas vermag über das, was die Erde sozusagen auf ihrer Oberfläche an Wind und Wetter entstehen läßt. Wenn wir uns aber dem Herbste nahen, undder Winter herankommt, und die Kraft der Sonne ihre Stärke verliert und weniger in das Erdensein eingreift, dann wird uns in anderer Weise fühlbar das Wetterwendische der eigenen Erdenwirkungen. Und wer ein wenig sinnig dieses Abwechseln von Frühling und Sommer auf der einen Seite und Herbst und Winter auf der anderen Seite betrachtet, der kann sich sagen: Im Frühling siegt die Sonne mit ihrer heiligen Ordnung über das, was der Egoismus der Erde aus der Erdennatur hervorbringt an wetterwendischen Wirkungen. Im Winter aber ist die Zeit, in welcher die Erde dasjenige herausbildet, was in der egoistischen Atmosphäre ist, wo das, was in ihr ist, über das siegt, was vom Kosmos her segnend in die Erde hereinwirkt.

Der Mensch, der sein Inneres in Denken, Fühlen und Wollen betrachtet, sieht, wie die Gefühlsimpulse, die Affekte, die Kräfte des Wollens vom Aufwachen bis zum Einschlafen regellos in ihm aufsteigen. Er kann fühlen, wie dieses Wetterwendische in seinem eigenen Inneren sich nur mit dem vergleichen läßt, was in der Atmosphäre der Erde ist. Und in der Tat, so, wie die Erdenatmosphäre, ist das, was unser Denken, Fühlen und Wollen beherrscht. Unsere Seele hat dieselben Kräfte in sich, wenn auch nur embryonal, wie diejenigen, die draußen in Luft und Wetter und in den elementarischen Gewalten wirken. Sie beherrschen in uns als Kräfte Denken, Fühlen und Wollen. Draußen sind es elementarische Kräfte, dämonische Gewalten, die in Luft, Wasser und Feuer leben und in dem, was wir in Blitz und Donner, in den wetterwendischen Wirkungen unserer Atmosphäre um uns haben. Wir sind im Grunde genommen, wenn wir denken, fühlen und wollen, nur verwandt mit dem, was winterlich die Erde aus ihrem eigenen Egoismus entwickelt. Und das fühlte man zu allen Zeiten. Wenn der Winter herankam, der den Egoismus der Erde mit den Elementargewalten wirksamer werden ließ, die jetzt nicht der Sonne folgten, wie sie der herrschenden Sonne im Frühling und Sommer folgen, dann fühlte man, daß das alles verwandt ist mit des Menschen eigenem Inneren. O Winterzeit - so fühlte der Mensch, wenn er es auch nicht deutlich aussprach -, du bist verwandt mit meinem eigenen Inneren! - Wenn aber dann die Tiefe der Winternacht kam, wenn die Zeit der Wintersonnenwende kam, dann fühlte der Mensch an dem, wie die Sonne nun ihre Kräfteneu entwickelte, damit sie wachsen und immer mehr wachsen und kraften könne gegen den Frühling und Sommer hin, da fühlte der Mensch: Der Sonne Kraft siegt stets über den Egoismus der Erde. Und dann fühlte der Mensch in sich selber Mut und Hoffnung und konnte sich sagen: Wie in der physischen Welt immer die kosmische Sonne siegt über die terrestrischen Kräfte der Erde, wie immer der Sonnensieger in der dunklen Winternacht hereinbricht, wenn wir ihn nur fühlen, so muß in des Menschen Inneren auch ein Etwas sein, was in den Tiefen der Seele als geistige Sonne waltet, die da kommen wird und siegen wird - wie die Jahressonne siegt in der Wintersonnenwende -, die da kommen wird als Geistessonne in der großen Wintersonnenwende! Erst hoffte man es, dann wußte man es, daß die Zeit der großen Wintersonnenwende hereingebrochen ist, als man verstehen lernte die Zeit des Mysteriums von Golgatha als das Aufgehen der Geistessonne im Menscheninneren.

Und jetzt blicken wir hin auf jene alten Zeiten in der Erdenentwickelung, als Erdenfrühling und Erdensommer war, bevor das Mysterium von Golgatha gekommen war. Da hat der Mensch noch das Erbstück der alten Zeiten, das alte Hellsehen in sich getragen, das ihm das Schauen in der geistigen Welt möglich machte, wo das Bewußtsein des Zusammenhanges mit der göttlich-geistigen Welt noch vorhanden war. Wir aber leben im Erdenwinter, das kann nicht in Abrede gestellt werden, in der Zeit, in welcher wirklich das eingetreten ist, daß wir nicht nur draußen immer mehr und mehr von den mechanischen Kräften umgeben sein werden, die in den Maschinen, in der Industrie, in den kommerziellen Verhältnissen des Erdenbetriebes wirksam sind, sondern wir leben auch so, daß wir nicht mehr, wie in der Zeit des Erdenfrühlings und des Erdensommers um uns haben die geistig-göttliche Welt. Aber was der Mensch als Symbolum empfand, den Sieg der Sonne zur Wintersonnenzeit als den Sieg der Geistessonne in den Tiefen der Menschenseele, das darf die heutige Menschheit empfinden gegenüber dem Mysterium von Golgatha und seiner Vorbereitung durch jene Geburt, die wir jedes Jahr erneuert feiern in der Weihnacht. Wie der Mensch niemals, wenn er gegen den Winter zu lebt, an der Macht der Sonne verzweifeln braucht, sondern wie er hoffen darf, daß die Freu 129
den, die ihm der Herbst genommen hat, wiedererscheinen werden nach der Tiefe der Winternacht, so darf der Mensch auf das hinblicken, was sich im Zusammenhang mit dem Mysterium von Golgatha vollzogen hat, und darf sich sagen: Wenn auch, wie die Winterstürme in der Winternacht, regellos walten möge im eigenen Inneren der Egoismus der menschlichen Winternacht, so kann doch niemals die Hoffnung schwinden, daß sich gegenüber dem, was sich als Wetterwendisches in unserer eigenen Seele kundgibt, geltend machen muß, was seit dem Mysterium von Golgatha verbunden ist mit allem menschlichen Erdenwallen: der Christus-Impuls, der durch den Leib des nathanischen Jesusknaben in die Erdenmenschheitsentwickelung hereinzog, der dadurch hereinziehen konnte, daß in dem nathanischen Jesus geboren wurde das Menschheitskind, das Kind mit jenen Eigenschaften, die der Menschenseele angehörten, als sie noch nicht durchgegangen war durch irdische Inkarnationen, denen noch nicht eingepflanzt war, was aus dem Eintreten in die Erdeninkarnationen kommt, das Kind, das noch die Eigenschaften der geistigen Höhen hatte, in denen es ewig sein darf.

Diese Vorstellungen wollte ich vor Sie hinstellen, damit wir aus ihnen entnehmen können, wie im Hinblick auf des Menschen Kindeskräfte, die zugleich seine Ewigkeitskräfte sind, die Menschen ein Höchstes empfinden können, was man immerzu empfunden hat und weiter empfinden soll beim Anblick des göttlichen Kindes in der Weihnacht. Und wenn auch unsere Erkenntnis eine andere werden muß, wenn auch an die Stelle dessen, was die mittelalterliche Vorstellung in dem Bilde sah, das ich andeutete, wir die anderen Vorstellungen gewinnen müssen - die Vorstellung der zwei

Jesusknaben, das Herüberziehen der Wesenheit des einen in den anderen, das In-Besitznehmen des Körpers des nathanischen Jesusknaben durch die Christus-Wesenheit -, so bleibt doch das bestehen, daß wir mit unseren heiligsten Gefühlen und mit unseren stärksten Hoffnungen hinblicken können auf die Erkenntnis, die uns sagt: Seit dem Mysterium von Golgatha lebt in unserem Menschenwerden etwas, was in unsere Erdenaura hereingezogen ist, an das wir nur appellieren brauchen in unserer Festesfreudigkeit, als Hoffnung auf die Unzerstörbarkeit unseres Menschenwesens.Daran uns zu erinnern, ist uns ebenso notwendig, wie es den Menschen gewesen ist, die ihre Freude an den einfachen Spielen gehabt haben. Ja, wir dürfen noch anderes sagen: Wir haben nicht minder unsere Freude an den einfachen Spielen. Wir fühlen uns verbunden mit jenen Menschen, welche ihre Freude an diesen Spielen hatten, weil wir in unserer Art zu schätzen wissen, was den Menschen gegeben worden ist, indem das Menschheitskind in das Erdenwerden eingezogen ist, wie ihnen gegeben worden ist die stärkste Hoffnung, der stärkste Impuls, den der Mensch braucht, damit er im Erdenwinter, in der Zeit nach dem Mysterium von Golgatha, sich aufrechterhalten kann an dem Anblick, daß, wie im physischen Kosmos die Sonne siegt über den Erdenegoismus, so in den Tiefen der Menschenseele immer mehr und mehr der Impuls leben wird, der ausgeflossen ist durch das Mysterium von Golgatha als der geistige Sonnenimpuls der menschlichen Erdenentwickelung. Einstmals war das Ereignis da als ein historisches, durch das dieser Impuls in das Erdenleben eingezogen ist, aber aufwachen soll er immer wieder und wieder in der Erinnerung, wie es durch solche Feste geschehen kann. Denn wahr ist auf der einen Seite, daß einstmals das Christus-Wesen eingezogen ist in die Erdenaura durch das Mysterium von Golgatha, wahr ist auf der anderen Seite, was Angelus Silesius mit den schönen Worten gesagt hat:

Wird Christus tausendmal zu Bethlehem geboren Und nicht in dir, du bleibst noch ewiglich verloren!

Was in Bethlehem geboren ist, soll tief und immer tiefer in unserer eigenen Seele geboren werden, damit wir an dieser eigenen Seele erfüllt sehen, was das mittelalterliche Empfinden erfüllt sehen wollte, indem es das Schicksal der von dem Christus-Impuls durchzogenen Seelen in jenen kindlichen Gestalten sah, die von den Engeln heraufgetragen werden in die Gefilde der Seligen und nicht den Klauen des Ahriman verfallen, dem nur diejenigen Seelen bleiben, die sich mit dem Erdenleben so weit verbunden haben, daß sie alt erscheinen, während das Seelenschicksal nicht ist, auf Erden alt zu werden, sondern jung zu bleiben. Und nur des Leibes Schicksal auf Erden ist es, alt zu werden. Des Menschen höheres Schicksal ist es, in diesem altwerdendenLeibe die geistige Jugend zu erhalten im Zusammenhange mit dem Mysterium von Golgatha, um so in sich immer mehr und mehr die Hoffnung zu fühlen, daß, wie auch die Winterstürme in der Seele walten mögen und die Anfechtungen in der Seele leben mögen, niemals die lebendige Zuversicht ersterben kann, daß aus den Tiefen der Seele heraufkommen kann, was in die Erdenaura eingeflossen ist durch das Mysterium von Golgatha, und was wir erinnernd in unseren Seelen durch solche Feste beleben wollen.

So versuchte ich zusammenzufassen, was wir als Weihnachtsstimmung gerade aus einer Betrachtung heraus empfinden können, die mit diesen wenigen Worten zusammenzuschließen sucht, was wir aus unserer anthroposophischen Weltanschauung heraus gegenüber dem Weihnachtsfeste fühlen, mit dem, was die Menschen in früheren Zeiten erlebten an der Botschaft von dem göttlichen Kinde bei einem solchen Spiele, wie wir es vorgeführt haben. Das sollen zum Ausdruck bringen die Worte:

In des Menschen Seelengründen Lebt die Geistes-Sonne siegessicher; Des Gemütes rechte Kräfte, Sie vermögen sie zu ahnen In des Innern Winterleben, Und des Herzens Hoffnungstrieb: Er erschaut den Sonnen-Geistes-Sieg In dem Weihnacht-Segenslichte, Als dem Sinnbild höchsten Lebens In des Winters tiefer Nacht.

LUZIFERISCHES UND AHRIMANISCHES IM HEUTIGEN KULTURLEBEN

Notizen aus dem Vortrag, Leipzig, 12. Januar 1913

Unser Leben muß sozusagen darstellen das, was wir durch Anthroposophie werden können. Dazu gehört ein freier Blick für das Leben und ein gesundes Urteil über dasselbe. In unserer Zeit ist das Leben komplizierter, als es im vorhergehenden Zeitalter war. Selbst in heute kurz hinter uns liegenden Zeiträumen war es noch viel weniger kompliziert. Das lag in den einfachen Verhältnissen. Damals waren das Gemüt und die damit zusammenhängenden Eigenschaften weiter verbreitet in der Menschheit als heute. Aber auch vieles andere ist wesentlich verändert. Und wir alle stehen drinnen in diesem veränderten Leben und müssen versuchen, die Lebenssphäre, in der wir stehen, so zu durchdringen, wie es erforderlich ist. Gerade ins Leben der Gegenwart gehört, daß wir uns trotz der Zersplitterung des modernen Lebens Harmonie der Seele und innere Geschlossenheit des Gemütes erringen.

In einem Vortrag läßt sich dies nicht erschöpfen, wir können da nur einzelnes herausheben. Wir finden heute überall den Materialismus, auch einen Materialismus, der das ganze praktische Leben durchdringt, heraufgebracht durch den maschinellen Betrieb. Letzterer hat die Verhältnisse des Geschäftslebens, des Lebens überhaupt viel komplizierter gestaltet, hat hervorgebracht das Hasten und Treiben, in dem die Menschheit stehen muß und nicht zur Besinnung kommt. Die Menschen merken oft gar nicht, wie ihre ganze Arbeitskraft, ihr ganzes Sinnen und Denken vom morgen bis zum abend dem gewidmet ist, was den materiellen Bedürfnissen gilt. Es ist nur natürlich, daß in dem Zeitalter, in dem wir umlärmt werden von Maschinen, der Mensch über alle Angelegenheiten anfängt materialistisch zu denken. Wahrhaftig unmöglich wäre die Verbreitung von materialistischer und monistischer Weltanschauung in einem anderen Zeitalter.

Wir Anthroposophen stehen in einer neuen Weltanschauung. In die Welt tritt die spirituelle Bewegung. Bedenken Sie die Schwierigkeiten, die uns entgegenstehen, bedenken Sie, wie klein die GeisteswissenSchaft geblieben ist trotz ihrer großartigen Anlage. Vergleichen wir, wie draußen in der Welt als Religionsbekenntnisse herrscht, was als Überbleibsel aus vergangenen Zeiten anzusehen ist. Wir finden da manche religiöse Bestrebung. Die sollen wir uns wohl ansehen. Da finden wir ein sehr verstandesmäßiges Ergreifen der Religion. Es treten Prediger auf, christliche, die nicht mehr an einen menschlichen Christus, nicht an Unsterblichkeit glauben. Die Menschen sind froh, wenn eine Jatho-Bewegung und ähnliches auftritt und möglichst rationalistisch vorgetragen wird. Alle alten Autoritäten können nicht mehr aufkommen gegen den blinden Glauben an dem, was die Wissenschaft bewiesen hat. Diese Erscheinungen stehen alle wieder mit den moralischen Auffassungen in Beziehung. Wer im geschäftlichen Beruf steht, wird mir bestätigen, wie wenig die Wahrheit einen Platz hat im heutigen Verkehr zwischen Verkäufer und Kunden. Gar mancher, der mit Verantwortungsgefühl dazwischensteht, leidet darunter. Haben denn die spinnwebdünnen Begriffe solcher verstandesmäßiger Prediger Moralkräfte in sich? Auch die öffentliche Meinung, auf die man heute so stolz ist, hat nicht bestanden im 13. und 14. Jahrhundert wie jetzt durch das Zeitungswesen. Große Philosophen sagten längst: Die öffentliche Meinung sind private Irrtümer. - Wer könnte wohl einem Ostwald und so weiter glauben machen, daß geistige Wesenheiten etwas mit ihm zu tun haben? Dadurch, daß er sie ableugnet, ruft er aber gerade ganz bestimmte geistige Wesenheiten heran. Hinter einem Ostwald zieht ein Heer von ganz bestimmten Geistern her. In aller Materie lebt der Geist. Es gibt einen Geist, der alles Interesse daran hat, seinen Geist zu verleugnen, das ist Ahriman. Wenn der Mensch alle seine Blicke nur hinrichtet auf die materiellen Gesetze, da vertreibt er nicht die Geister, sondern zaubert sie hervor, die schleichen sich ein in die Hirne der Materialisten. Mephistopheles schickt den Faust in das Reich der Mütter und sagt: Dort wirst du das Nichts finden. - Faust antwortet ihm: «In deinem Nichts hoff ich das All zu finden.» - Aber die Menschheit von heute antwortet nicht wie Faust, denn besessen sind die materialistischen Menschen von Ahriman.

In der religiös-rationalistischen Richtung dagegen wirkt ein anderer Geist, nämlich Luzifer. Durch die abstrakten, spinnwebdünnenBegriffe löst er die Menschen los vom wirklichen Geistigen. Ideen sollen jetzt in der Geschichte leben, das ist geradeso gescheit, wie wenn ein nur gemalter Maler Bilder malen soll. Dieses Verquicktwerden mit der Materie war seit langer Zeit vorbereitet, und heute hat es einen vorläufigen Höhepunkt erreicht. Heraklit verdünnte die Theosophie zur Philosophie durch den Einfluß des Luzifer. Das ist ausgedrückt bildlich in dem Ausspruch, daß er der Diana von Ephesus sein Buch zum Opfer gebracht.

Nun wollen wir uns die öffentliche Meinung ansehen. Die kommt herauf aus der Gesetzmäßigkeit, die darin besteht, daß Luzifer und Ahriman eingreifen mußten in das Weltbild. Früher gab es anstelle der öffentlichen Meinung Leute, deren Seelenleben hinaufreichte bis zu den geistigen Geheimnissen. Es ging von diesen Persönlichkeiten im Guten und im Bösen ein Einfluß auf das Weltenleben aus. Das begreift man, wenn man zum Beispiel die Geschichte von Florenz zwischen den Jahren 1100 bis 1500 studiert. Heute entsprechen diesem Einfluß diejenigen Menschen, die sich bemühen, den Zusammenhang mit dem Geistigen zu erlangen. Bis zu diesem Punkt sind aber nicht mit fortgeschritten die auf dem Mond zurückgebliebenen luziferischen Wesenheiten, welche die öffentliche Meinung bestimmen. Infolgedessen ist diese um etwa ein Jahrtausend zurückgeblieben. An der öffentlichen Meinung arbeiten die allergeringsten unter ihnen, sozusagen die Rekruten nur des luziferischen Heeres. In ihnen bilden sich heraus Wesen, die einmal später als mächtige Wesenheiten auftreten werden. Sie sitzen hinter dem Redaktionstisch, sie stehen hinter dem Volksredner und so weiter. Es sind in ihrer Kunst gerade erst anfangende luziferische Geister, eigentlich noch Knirpse.

Sich auskennen im Leben, das gehört zur praktischen Geisteswissenschaft. Der Mensch bildet sich mit dem Verstand sein Bild über die Welt. Was entspringt nun aus dieser Verstandes- und Sinneserkenntnis? Da gibt es ein altes Wort. Es fassen es nicht einmal die dazu berufenen Vertreter. Die Schlange sagt: Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist. - Alle Verstandes- und Sinneserkenntnis ist luziferisch, ist sein eigentliches Wahrzeichen. Das Pochen auf die äußere Erfahrung, welche nichts anderes gelten läßt als die Atome, sindphantastische Ideen. Hinter der Maja stehen nicht die Atome, sondern die geistigen, spirituellen Wirklichkeiten. Alle Erscheinungen, die da beschrieben werden, sind nicht Realitäten, die Realitäten sind die geistigen Wesenheiten. Die Monaden existieren nicht, wenn wir sie nicht auffassen in Wirklichkeit als die höheren Hierarchien. Es gibt viele Hierarchien, unter den höchsten sind auch die Gottheiten der Trinität. Die Philosophie spricht nur von einer Einheit. Die Geister sind aber viele, und die Einheit existiert nur in den Seelen der Geister. Wer sich gewöhnt hat, so zu denken, daß er sich in der Gemeinschaft der Geister weiß, der hat die moralischen Gesetze. Ahriman läßt die Menschen im Sumpf der Materie versinken, Luzifer zieht sie ab von der Wahrheit, läßt sie nicht ahnen, daß sie sich in einer Scheinwelt verirren. Die Maja hat eine Berechtigung, wenn sie aufgefaßt wird als Ausdruck der dahinterstehenden Realität.

HINWEISE

Textgrundlagen: Von den Vorträgen aus den Jahren 1913/14, die in der Bibliographie von 1961 unter den Nummern 150, 152 und 154 aufgeführt sind, wurden jene über das Thema «Vorstufen zum Mysterium von Golgatha» in einem Band (Bibl.-Nr. 152) unter diesem Titel zusammengefaßt. Die übrigen Vorträge, vermehrt um einige andere aus dieser Zeit, erscheinen nun in der Gesamtausgabe in zwei Bänden: im vorliegenden Band Bibl.-Nr. 150 und in Bibl.-Nr. 154 «Wie erwirbt man sich Verständnis für die geistige Welt?». Sie bieten in vieler Hinsicht Ergänzungen zu dem Band «Okkulte Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt» (Bibl.-Nr. 140), namentlich in bezug auf die konkrete Einwirkung der Toten in die Welt der Lebenden. Die Nachschriften können im allgemeinen als gut bezeichnet werden. Nur bei den Vorträgen vom 13. April 1913 (vormittags und nachmittags) sowie beim Vortrag vom 5. Mai 1913 ist der Text stellenweise mangelhaft und kann nicht durchgehend als wörtliche Wiedergabe des von Rudolf Steiner Gesagten bezeichnet werden. Der Vortrag vom 12. Januar 1913, von dem nur Notizen festgehalten sind, wurde an den Schluß des Bandes gestellt.

Folgende Vorträge sind in Zeitschriften erschienen: Augsburg, 14. März 1913 in «Was in der Anthroposophischen Gesellschaft vorgeht Nachrichten für deren Mitglieder» (= «Nachrichtenblatt») 1948, 25. Jg. Nrn.
40-42, und in der «Menschenschule» 1955, Nr. 1.
Stockholm, 8. Juni 1913 im «Nachrichtenblatt» 1935, 12. Jg. Nrn. 37-38. Stockholm, 10. Juni 1913 im «Nachrichtenblatt» 1935, 12. Jg. Nrn. 39-42. Bochum, 21. Dezember 1913 im «Nachrichtenblatt» 1936, 13. Jg. Nrn. 51-52,
und in der «Gegenwart» 1958, Nr. 9. Berlin, 23. Dezember 1913 im «Nachrichtenblatt» 1933, 10. Jg. Nr. 52, und in
«Blätter für Anthroposophie» 1954, 6. Jg. Nr. 12.

Einer Angabe von Rudolf Steiner gemäß sind an den sachlich in Betracht kommenden Stellen die Ausdrücke «Theosophie» und «theosophisch» durch «Geisteswissenschaft», «Anthroposophie», «geisteswissenschaftlich» und «anthroposophisch» ersetzt.

Werke Rudolf Steiners, welche innerhalb der Gesamtausgabe (GA) erschienen sind, werden in den Hinweisen mit Bibliographie-Nummer und dem Erscheinungsjahr der letzten Auflage angegeben. Siehe auch die Übersicht am Schluß des Bandes.

zu Seite

13 «Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft»: In Rudolf Steiner, «Luzifer-Gnosis 1903-1908», Bibl.-Nr. 34, GA 1960; erweiterte Einzelausgabe Dornach 1978.

I6f. die Erfahrungen, wie ich sie von Jean Paul angeführt habe: Eigentlich Jean Paul Friedrich Richter, 1763-1825, deutscher Dichter. «Nie vergeß' ich die noch keinem Menschen erzählte Erscheinung in mir, wo ich bei der Geburt meines Selbstbewußtseins stand, von der ich Ort und Zeit anzugeben weiß. An einem Vormittag stand ich als ein sehr junges Kind unter der Haustüre und sah links nach der Holzlege, als auf einmal das innere Gesicht, ich bin ein Ich, wie ein Blitzstrahl vom Himmel vor mich fuhr und seitdem leuchtend stehenblieb: da hatte mein Ich zum ersten Male sich selber gesehen und auf ewig. Täuschungen des Erinnerns sind schwerlich denkbar, da kein fremdes Erzählen sich in eine bloß im verhangnen Allerheiligsten des Menschen vorgefallne Begebenheit, deren Neuheit allein so alltäglichen Nebenumständen das Bleiben gegeben, mit Zusätzen mengen konnte.» Siehe «Wahrheit aus Jean Pauls Leben», Breslau 1826-28, Heft l, S. 53. Selbstbiographie, in Form eines Kollegs erzählt, in der zweiten Vorlesung. Unter dem Titel «Selbsterlebensbeschreibung» erschienen in «Jean Pauls Werke» (Sechs Bände) München 1970, herausgegeben von Norbert Miller, im

sechsten Band.
21   in meiner Schrift: «Die Erziehung des Kindes ...»: Siehe Hinweis zu S. 13.
24 wenn Sie sich erinnern an den «Hüter der Schwelle»: Siehe Rudolf Steiner, im dritten Drama: «Der Hüter der Schwelle», sechstes Bild, S. 342, in «Vier Mysteriendramen», Bibl.-Nr. 14, GA 1962.
26 habe ich die Sache drüben in München dargestellt: Vortrag München, 10. März 1913, S. 258/259, in «Okkulte Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt» (20 Vorträge in versch. Städten 1912/13), Bibl.-Nr. 140, GA 1980.
27 «Den Teufel spürt das Völkchen nie, und wenn er sie beim Kragen hätte»: Goethe, «Faust» I, Auerbachs Keller.
31 in die Nähe des strengen Hüters der Schwelle: Siehe das Kapitel «Der Hüter der Schwelle» in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» (1904/05), Bibl.-Nr. 10, GA 1975.
34 Zarathustra: Religionsstifter der altpersischen Kultur. Siehe u. a. Rudolf Steiner, S. 279 ff. in «Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), Bibl.-Nr. 13, GA 1977.
35 In einer Nachschrift ist am Schluß des Vortrags folgende Notiz (Fragenbeantwortung?) :
Physischer Leib Christi ist die Sonne ätherischer Leib Christi die sieben Planeten Astralleib Christi die zwölf Tierkreiszeichen Das Ich des Christus ist noch ganz draußen.
45   heute abend in Erfurt: Siehe den nächsten Vortrag dieses Bandes.
48 Da wird ... über die zwei Jesusknaben kritisiert: Siehe zu diesem Thema u. a. «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» (1911), Bibl.-Nr. 15, GA 1974, und «Das Lukas-Evangelium» (10 Vorträge, Basel 1909), Bibl.-Nr. 114, GA 1977.
49 aber sie gehen mich nichts an: Mangelhafte Nachschrift? Soll wohl dem Sinne nach heißen: «... aber es ist nicht meine Sache, sie zu verantworten.»
daß Johannes der Täufer dieselbe Seele ist wie Raffael: Siehe 9., 10. und 13. Vortrag, in «Erfahrungen des Übersinnlichen» (14 Vorträge in versch. Städten 1912), Bibl.-Nr. 143, GA 1974.
Raffael, 1483-1520.49 die Worte . . ., die ja von dem Träger des Namens als Novalis ausgesprochen sind, die zu Beginn unserer Feier beute an unser Ohr geklungen sind: Novalis, eigentlich Friedrich von Hardenberg, 1772-1801. Es wurde das Gedicht «Wenn alle untreu werden . ..» vorgetragen.
50 was ich für die in Weimar versammelten Freunde ausgesprochen habe: Siehe den vorangehenden Vortrag dieses Bandes.
51 Lessing hat einen merkwürdigen Ausspruch getan: Gotthold Ephraim Lessing, 1729-1781. Der Ausspruch lautet wörtlich: «Oder meinen Sie, ..., daß Raffael nicht das größte malerische Genie gewesen wäre, wenn er unglücklicherweise ohne Hände wäre geboren worden?». «Emilia Galotti», Aufzug I, Auftritt 4.
52 Ich habe . . . eine Erziehertätigkeit auszuüben gehabt: In der Familie Eunike. Siehe Rudolf Steiner, S. 286 ff., 294, in «Mein Lebensgang» (1923/25), Bibl.Nr. 28, GA 1962.
wie das heute morgen gesagt ist: Siehe den vorangehenden Vortrag.
53   was ich öfter gesagt habe: Siehe u. a. im Vortrag vom 18. Januar 1909 in Karlsruhe «Die praktische Ausbildung des Denkens», S. 217 in «Die Beantwortung von Welt- und Lebensfragen durch Anthroposophie», Bibl.-Nr. 108, GA 1970, sowie Einzelausgaben.
55 Früher habe ich schon öfter gesagt: Siehe den Vortrag vom 2. Mai 1912 in Berlin, in «Der irdische und der kosmische Mensch» (9 Vorträge, Berlin 1911/12), Bibl.-Nr. 133, GA 1964; vom 5. Mai 1909 in Berlin (bisher ungedruckt); vom 27. April 1913, S. 316, in «Okkulte Untersuchungen über das Leben zwischen Tod und neuer Geburt» (20 Vorträge in versch. Städten 1912/13), Bibl.-Nr. 140, GA 1980; Vortrag vom 1. Nov. 1916 «Lionardo Michelangelo - Raffael» und Vortrag vom 5. Oktober 1917 «Raffael <Disputa>, <Schule von Athen> ...», in «Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse», Bibl.-Nr. 292, GA 1980.
Plato, 427-347 v. Chr. Aristoteles, 384-322 v. Chr.
Paulus, der in Athen auftritt unter den Philosophen: Apostelgeschichte 17, 15-34.
62   haben wir aber das Paulus-Erlebnis in uns erweckt: S. Apostelgeschichte 9, 3-6.
im Brocaschen Sprachorgan: Sprachzentrum in der dritten linken Gehirnwindung des Großhirns. So genannt nach seinem Entdecker Paul Broca, 1824 bis 1880, französischer Anthropologe und Chirurg.
68 das Gehirn sondert Gedanken ab wie die Leber Galle: Siehe u. a. Carl Vogt, 1817-1895, materialistischer Philosoph, wörtlich: «... daß die Gedanken in dem selben Verhältnis etwa zu dem Gehirn stehen wie die Galle zu der Leber ...» in «Physiologische Briefe an die Gebildeten aller Stände», Stuttgart und Tübingen 1845,

S. 26.
•Natur ist Sünde, Geist ist Teufel...»: Goethe, «Faust» II, Rittersaal, Worte des Kanzlers.68 daß der Geist niemals ohne Materie: Goethe in einem Briefe an Kanzler von Müller vom 24. Mai 1828. Wörtlich: «Weil aber die Materie nie ohne Geist, der Geist nie ohne Materie existiert und wirksam sein kann, so vermag auch die Materie sich zu steigern, so wie sich's der Geist nicht nehmen läßt, anzuziehen und abzustoßen...» Ph. Stein, «Goethe-Briefe», Berlin 1924, 8. Band, S. 251.
71 Johannes Kepler, 1571-1630, Astronom.
Giordano Bruno, 1548-1600, italienischer Philosoph, Mitbegründer der modernen Weltanschauung, endete auf dem Scheiterhaufen der Inquisition.
75 in der lemurischen Zeit: Siehe S. 244 ff. und 259, in «Die Geheimwissenschaft im Umriß» (1910), Bibl.-Nr. 13, GA 1977.
84 Blaise Pascal, 1623-1662, französischer Mathematiker und Philosoph.
Pascal sagt: Im Fragment 72 in «Über die Religion und über einige andere Gegenstände. Pensees», 7. Aufl., Heidelberg 1972, S. 43.
Maurice Maeterlinck, 1862-1949, belgischer Dichter.
87 So wie ich gestern versuchte zu zeigen: Im öffentlichen Vortrag, Stockholm, 9. Juni 1913: «Erkennen und Erleben der Unsterblichkeit im Lichte theosophischer Erkenntnis» (keine Nachschrift vorhanden).
William Crookes, 1832-1919, englischer Physiker und Chemiker. Entdeckte u. a. das Thallium.
in seiner medialen Forschung: Eine andere Nachschrift hat: «in seiner Forschung mit seinem Medium».
90 gestern im öffentlichen Vortrag: Siehe Hinweis zu S. 87. 95 das sogenannte Brocasche Organ: Siehe Hinweis zu S. 62. 99 «Ihr werdet sein wie die Götter»: 1. Moses 3, 5. Seid ihr nicht Götter?: Joh.-Ev. 10, 34.
101 wo wir unsere eigene Befreiung als Anthroposophische Gesellschaft gewonnen haben: Der Ausschluß aus der Theosophischen Gesellschaft und die Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft. Der Ausschluß erfolgte durch den Brief von A. Besant an Dr. Rudolf Steiner vom 7. März 1913, in dem sie ihm den Beschluß zur Auflösung der Deutschen Sektion mitteilte. Die Begründung der Anthroposophischen Gesellschaft erfolgte am 2./3. Februar 1913.
105 daß im Beginn unserer Zeitrechnung zwei Jesusknaben eingetreten sind: Siehe Hinweis zu S. 48.
108 Daher jenes wunderbare Ereignis: Siehe das «sogenannte arabische Kindheitsevangelium» in «Die Kindheit Jesu. Zwei apokryphe Evangelien», übersetzt und eingeleitet von Lic. Emil Bock. Schriftenreihe «Christus aller Erde», Band 14/15, München 1924, S. 115.
109 Zarathustra: Siehe Hinweis zu S. 34.
116 Was Angelus Silesius (1624—1677) sagte: In «Cherubinischer Wandersmann», 1657. Erstes Buch, Spruch 61.119 ein solches Spiel von dem göttlichen Kinde: Dem Vortrage ging eine Aufführung des «Dreikönig-Spiels» voran. Siehe «Weihnachtspiele aus altem Volkstum. Die Oberuferer Spiele», mitgeteilt von Karl Julius Schröer, szenisch eingerichtet von Rudolf Steiner. Dornach 1976.
120 unsere Anschauung, die da spricht von den beiden Jesusknaben: Siehe Hinweis zu S. 48.
und das schon gleich nach der Geburt: Siehe Hinweis zu S. 108.
122 Galileo Galilei, 1564-1642, italienischer Physiker. Begründer der modernen Naturwissenschaft.
An den Wänden des Camposanto ist ein Gemälde «Der Triumph des Todes»: Siehe dazu Rudolf Steiner, I. Vortrag in «Kunstgeschichte als Abbild innerer geistiger Impulse», Bibl.-Nr. 292, GA 1980. Eine Wiedergabe des Bildes ist ferner enthalten in der Einzelausgabe des Vortrages «Kindeskraft und Ewigkeitskraft», Dornach 1980.
125 in dem kleinen Buche: Siehe S. 10 ff. in «Die geistige Führung des Menschen und der Menschheit» (1911), Bibl.-Nr. 15, GA 1977.
126 Giotto, 1266-1337, italienischer Maler. 131 Angelus Silesius: Siehe Hinweis zu S. 116.
bei einem solchen Spiele, wie wir es vorgeführt haben: Siehe Hinweis zu S. 119.
134 Jatho-Bewegung: Karl Jatho, evangelischer Geistlicher, 1851-1913. Zog sich durch seine freie Lehrweise einen kirchlichen Prozeß zu, in dessen Verlauf das Spruchkollegium auf Amtsentsetzung entschied. «Predigten» 1903 (5. Auflage 1906), «Persönliche Religion» 1905.
Die öffentliche Meinung sind private Irrtümer: Konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. Vielleicht handelt es sich um den Ausspruch von Friedrich Nietzsche: «öffentliche Meinungen - private Faulheiten», aus «Menschliches Allzumenschliches», Band I, Aphorismus Nr. 482.
Wilhelm Ostwald, 1853-1932, Chemiker. Begründer der energetischen Weltanschauung.

Mephistopheles . . . sagt: Dort wirst du das Nichts finden: Goethe «Faust» II, Finstere Galerie. Wörtlich: «Nichts wirst du sehen in ewig leerer Ferne.»
135 Heraklit, etwa 540-480 v. Chr., griechischer Philosoph. Die Schlange sagt: Ihr werdet sein wie Gott: 1. Moses 3, 5.
136 Monade: Wesensbegriff der Leibnizschen Philosophie.

]]> 828 0 0 0 https://losversatoio.altervista.org/ga151/ Tue, 07 Dec 2021 16:30:18 +0000 https://losversatoio.altervista.org/?p=830

ga151 INHALT

erster vortrag, Berlin, 20. Januar 1914
Der Aufstieg vom starren zum bewegten Gedanken als Aufstieg vom Reich der Geister der Form zum Reich der Geister der Bewegung
zweiter vortrag, 21. Januar 1914 26
Die Möglichkeit der Betrachtung der Welt von zwölf verschiedenen Standpunkten aus durch zwölf gleichberechtigte Weltanschauungen
dritter vortrag, 22. Januar 1914 47
Die Beziehungen der sieben Weltanschauungsstimmungen (Planeten) zu den zwölf Wehanschauungsnuancen (Tierkreis). Der dreifache Seelenton der Weltanschauungen (Sonne, Mond und Erde). Die Sonderstellung des Anthropomorphismus (Erde)
vierter vortrag, 23. Januar 1914 67
Das Darinnenstehen des Menschen im geistigen Kosmos vom Standpunkte einer spirituellen Astrologie. Der Mensch als Gedanke der Hierarchien
Hinweise:
Zu dieser Ausgabe 85
Hinweise zum Text 85
Namenregister 88
Verzeichnis wesentlicher Textkorrekturen 89
Rudolf Steiner über die Vortragsnachschriften 91
Übersicht über die Rudolf Steiner Gesamtausgabe 93

ERSTER VORTRAG Berlin, 20. Januar 1914

In diesen vier Vorträgen, die ich im Verlaufe unserer Generalversammlung vor Ihnen werde zu halten haben, möchte ich sprechen über den Zusammenhang des Menschen mit dem Weltall von einem gewissen Gesichtspunkte aus. Und diesen Gesichtspunkt möchte ich mit folgenden Worten andeuten.

Der Mensch erlebt in sich das, was wir den Gedanken nennen können, und in dem Gedanken kann sich der Mensch als etwas unmittelbar Tätiges, als etwas, was seine Tätigkeit überschauen kann, erfühlen. Wenn wir irgendein äußeres Ding betrachten, zum Beispiel eine Rose oder einen Stein, und wir stellen dieses äußere Ding vor, so kann jemand mit Recht sagen: Du kannst niemals eigentlich wissen, wieviel du in dem Steine oder in der Rose, indem du sie vorstellst, von dem Ding, von der Pflanze, eigentlich hast. Du siehst die Rose, ihre äußere Röte, ihre Form, wie sie in einzelne Blumenblätter abgeteilt ist, du siehst den Stein mit seiner Farbe, mit seinen verschiedenen Ecken, aber du mußt dir immer sagen: Da kann noch etwas drinnenstecken, was dir nicht nach außen hin erscheint. Du weißt nicht, wieviel du in deiner Vorstellung von dem Steine, von der Rose eigentlich hast.

Wenn aber jemand einen Gedanken hat, dann ist er es selber, der diesen Gedanken macht. Man möchte sagen, in jeder Faser dieses seines Gedankens ist er drinnen. Daher ist er für den ganzen Gedanken ein Teilnehmer seiner Tätigkeit. Er weiß: Was in dem Gedanken ist, das habe ich so in den Gedanken hineingedacht, und was ich nicht in den Gedanken hineingedacht habe, das kann auch nicht in ihm drinnen sein. Ich überschaue den Gedanken. Keiner kann behaupten, wenn ich einen Gedanken vorstelle, da könnte in dem Gedanken noch soundso viel anderes drinnen sein wie in der Rose und in dem Stein; denn ich habe ja selber den Gedanken erzeugt, bin in ihm gegenwärtig, weiß also, was drinnen ist.

Wirklich, der Gedanke ist unser Ureigenstes. Finden wir die Beziehung des Gedankens zum Kosmos, zum Weltall, dann finden wir die Beziehung unseres Ureigensten zum Kosmos, zum Weltall. Das kann uns versprechen, daß es wirklich ein fruchtbarer Gesichtspunkt ist, einmal die Beziehung des Menschen zum Weltall vom Gedanken aus zu betrachten. Wir werden also diese Betrachtung anstellen, und sie wird uns in bedeutsame Höhen anthroposophischer Betrachtung führen. Aber wir werden heute einen Unterbau aufzurichten haben, der vielleicht manchem von Ihnen etwas abstrakt vorkommen mag. Aber in den nächsten Tagen werden wir sehen, daß wir diesen Unterbau brauchen und daß wir ohne ihn uns nur mit einer gewissen Oberflächlichkeit den hohen Zielen nähern können, die wir in diesen vier Vorträgen anstreben. Das also, was eben gesagt worden ist, verspricht uns, daß der Mensch, wenn er sich an das hält, was er im Gedanken hat, eine intime Beziehung seines Wesens zum Weltall, zum Kosmos, finden kann.

Nur hat die Sache eine Schwierigkeit, wenn wir uns auf diesen Gesichtspunkt begeben wollen, eine große Schwierigkeit. Ich meine nicht für unsere Betrachtung, aber für den objektiven Tatbestand hat es eine große Schwierigkeit. Und diese Schwierigkeit besteht darin, daß es zwar wahr ist, daß man in jeder Faser des Gedankens drinnen lebt und daher den Gedanken, wenn man ihn hat, von allen Vorstellungen am intimsten kennen muß; aber, ja aber - die meisten Menschen haben keine Gedanken! Und dies wird gewöhnlich nicht mit aller Gründlichkeit durchdacht, daß die meisten Menschen keine Gedanken haben. Aus dem Grunde wird es nicht mit aller Gründlichkeit durchdacht, weil man dazu - eben Gedanken brauchte! Auf eines muß zunächst aufmerksam gemacht werden. Was im weitesten Umkreise unseres Lebens die Menschen verhindert, Gedanken zu haben, das ist, daß die Menschen für den gewöhnlichen Gebrauch des Lebens gar nicht immer das Bedürfnis haben, wirklich bis zum Gedanken vorzudringen, sondern daß sie statt des Gedankens sich mit dem Worte begnügen. Das meiste von dem, was man im gewöhnlichen Leben Denken nennt, verläuft nämlich in Worten. Man denkt in Worten. Viel mehr, als man glaubt, denkt man in Worten. Und viele Menschen sind, wenn sienach einer Erklärung von dem oder jenem verlangen, damit zufrieden, daß man ihnen irgendein Wort sagt, das einen für sie bekannten Klang hat, das sie an dieses oder jenes erinnert; und dann halten sie das, was sie bei einem solchen Wort empfinden, für eine Erklärung und glauben, sie hätten dann den Gedanken.

Ja, das, was ich eben gesagt habe, das hat in der Entwickelung des menschlichen Geisteslebens zu einer bestimmten Zeit dazu geführt, eine Ansicht heraufzubringen, welche heute noch viele Menschen, die sich Denker nennen, teilen. In der Neuauflage meiner «Welt- und Lebensanschauungen im neunzehnten Jahrhundert» habe ich versucht, dieses Buch ganz gründlich umzugestalten, indem ich eine Entwickelungsgeschichte des abendländischen Gedankens vorausgeschickt habe, angefangen vom 6. vorchristlichen Jahrhundert bis herauf ins 19. Jahrhundert, und indem ich dann am Schlüsse zu dem, was gegeben war, als das Buch zuerst erschien, hinzufügte eine Darstellung des, sagen wir, gedanklichen Geisteslebens bis in unsere Tage herein. Auch der Inhalt, der schon da war, ist vielfach umgestaltet worden. Da habe ich denn zu zeigen gehabt, wie der Gedanke in einem bestimmten Zeitalter eigentlich erst entsteht. Er entsteht wirklich erst, man könnte sagen, um das 6. oder 8. vorchristliche Jahrhundert. Vorher erlebten die menschlichen Seelen gar nicht das, was man im rechten Sinne des Wortes Gedanken nennen kann. Was erlebten die menschlichen Seelen vorher? Sie erlebten vorher Bilder. Und alles Erleben der Außenwelt geschah in Bildern. Von gewissen Gesichtspunkten aus habe ich das oftmals gesagt. Dieses Bilder-Erleben ist die letzte Phase des alten hellseherischen Erlebens. Dann geht für die menschliche Seele das Bild in den Gedanken über.

Was ich in diesem Buche beabsichtigte, ist, dieses Ergebnis der Geisteswissenschaft einmal rein durch Verfolgung der philosophischen Entwickelung zu zeigen. Ganz nur auf dem Boden der philosophischen Wissenschaft bleibend, wird gezeigt, daß der Gedanke einmal im alten Griechenland geboren worden ist, daß er entsteht dadurch, daß er herausspringt für das menschliche Seelenerleben aus dem alten sinnbildlichen Erleben der Außenwelt. Dannversuchte ich zu zeigen, wie dieser Gedanke weitergeht in Sokrates, in Plato, Aristoteles, wie er bestimmte Formen annimmt, wie er sich weiter heraufentwickelt und dann im Mittelalter zu dem führt, was ich jetzt erwähnen will. Zu dem Zweifel führt die Entwickelung des Gedankens, ob es dasjenige überhaupt geben könne in der Welt, was man allgemeine Gedanken, allgemeine Begriffe nennt, zu dem sogenannten Nominalismus, zu der philosophischen Anschauung, daß die allgemeinen Begriffe nur Namen sein können, also überhaupt nur Worte. Es gab also für diesen allgemeinen Gedanken sogar die philosophische Anschauung, und viele haben sie noch heute, daß diese allgemeinen Gedanken überhaupt nur Worte sein können.

Nehmen wir einmal, um uns das zu verdeutlichen, was eben gesagt worden ist, einen leicht überschaubaren und zwar allgemeinen Begriff; nehmen wir den Begriff «Dreieck» als allgemeinen Begriff. Derjenige nun, der da mit seinem Standpunkte des Nominalismus kommt, der nicht hinwegkommen kann von dem, was als Nominalismus sich in dieser Beziehung ausgebildet hat in der Zeit des 11. bis 13. Jahrhunderts, der sagt etwa folgendes: Zeichne mir ein Dreieck hin! - Gut, ich werde ihm ein Dreieck hinzeichnen, zum Beispiel ein solches:

Schön, sagt er, das ist ein besonderes, spezielles Dreieck mit drei spitzen Winkeln, das gibt es. Aber ich werde dir ein anderes hinzeichnen. - Und er zeichnet ein Dreieck hin, das einen rechten Winkel hat, und ein solches, das einen sogenannten stumpfen Winkel hat.

So, jetzt nennen wir das erste ein spitzwinkliges Dreieck, das zweite ein rechtwinkliges und das dritte ein stumpfwinkliges. Da sagt der Betreffende: Das glaube ich dir, es gibt ein spitzwinkliges, ein rechtwinkliges und ein stumpfwinkliges Dreieck. Aber das alles ist ja nicht das Dreieck. Das allgemeine Dreieck muß alles enthalten, was ein Dreieck enthalten kann. Unter den allgemeinen Gedanken des Dreiecks muß das erste, das zweite und das dritte Dreieck fallen. Es kann aber doch nicht ein Dreieck, das spitzwinklig ist, zugleich rechtwinklig und stumpfwinklig sein. Ein Dreieck, das spitzwinklig ist, ist ein spezielles, ist nicht ein allgemeines Dreieck; ebenso ist ein rechtwinkliges und ein stumpfwinkliges Dreieck ein spezielles. Ein allgemeines Dreieck kann es aber nicht geben. Also ist das allgemeine Dreieck ein Wort, das die speziellen Dreiecke zusammenfaßt. Aber den allgemeinen Begriff des Dreiecks gibt es nicht. Das ist ein Wort, das die Einzelheiten zusammenfaßt.

Das geht natürlich weiter. Nehmen wir an, es spricht jemand das Wort Löwe aus. Nun sagt der, welcher auf dem Standpunkt des Nominalismus steht: Im Berliner Tiergarten ist ein Löwe, im Hannoverschen Tiergarten ist auch ein Löwe, im Münchner Tiergarten ist auch einer. Die einzelnen Löwen gibt es; aber einen allgemeinen Löwen, der etwas zu tun haben sollte mit dem Berliner, Hannoverschen und Münchner Löwen, den gibt es nicht. Das ist ein bloßes Wort, das die einzelnen Löwen zusammenfaßt. Es gibt nur einzelne Dinge, und es gibt außer den einzelnen Dingen, so sagt der Nominalist, nichts als Worte, welche die einzelnen Dinge zusammenfassen.

Diese Anschauung, wie gesagt, ist heraufgekommen; sie vertreten heute noch scharfsinnige Logiker. Und wer sich die Sache, die jetzt eben auseinandergesetzt worden ist, ein wenig überlegt, wirdsich auch im Grunde genommen gestehen müssen: Es liegt da doch etwas Besonderes vor; ich kann nicht so ohne weiteres darauf kommen, ob es nun wirklich diesen «Löwen im allgemeinen» und das «Dreieck im allgemeinen» gibt, denn ich sehe es ja nicht recht. Wenn nun wirklich jemand käme, der sagen würde: Sieh einmal, lieber Freund, ich kann dir nicht zubilligen, daß du mir den Münchner, den Hannoverschen oder den Berliner Löwen zeigst. Wenn du behauptest, es gäbe den Löwen «im allgemeinen», so mußt du mich irgendwo hinführen, wo es den «Löwen im allgemeinen» gibt. Wenn du mir aber den Münchner, den Hannoverschen und den Berliner Löwen zeigst, so hast du mir nicht bewiesen, daß es den «Löwen im allgemeinen» gibt. - Wenn jemand käme, der diese Anschauung hat, und man sollte ihm den «Löwen im allgemeinen» zeigen, so würde man zunächst etwas in Verlegenheit geraten. Es ist nicht so leicht, die Frage zu beantworten, wo man den Betreffenden hinführen soll, dem man den «Löwen im allgemeinen» zeigen soll.

Nun, wir wollen jetzt nicht zu dem gehen, was uns die Geisteswissenschaft gibt; das wird schon noch kommen. Wir wollen einmal beim Denken bleiben, wollen bei dem bleiben, was durch das Denken erreicht werden kann, und wir werden uns sagen müssen: Wenn wir auf diesem Boden bleiben wollen, so geht es eben nicht recht, daß wir irgendeinen Zweifler zum «Löwen im allgemeinen» hinführen. Das geht wirklich nicht. Hier liegt eine der Schwierigkeiten vor, die man einfach zugeben muß. Denn will man auf dem Gebiete des gewöhnlichen Denkens diese Schwierigkeit nicht zugeben, dann läßt man sich eben nicht auf die Schwierigkeit des menschlichen Denkens überhaupt ein.

Bleiben wir beim Dreieck; denn schließlich ist es für die allgemeine Sache gleichgültig, ob wir uns die Sache am Dreieck, am Löwen oder an etwas anderem klarmachen. Zunächst erscheint es aussichtslos, daß wir ein allgemeines Dreieck hinzeichnen, das alle Eigenschaften, alle Dreiecke enthält. Und weil es aussichtslos nicht nur erscheint, sondern für das gewöhnliche menschliche Denken auch ist, deshalb steht hier alle äußere Philosophie an einer Grenzscheide, und ihre Aufgabe wäre es, sich einmal wirklich zu gestehen,daß sie als äußere Philosophie an einer Grenzscheide steht. Aber diese Grenzscheide ist eben nur diejenige der äußeren Philosophie. Über diese Grenzscheide gibt es doch eine Möglichkeit, hinüberzukommen, und mit dieser Möglichkeit wollen wir uns jetzt einmal bekanntmachen.

Denken wir uns, wir zeichnen das Dreieck nicht einfach so hin, daß wir sagen: Jetzt habe ich dir ein Dreieck hingezeichnet, und da ist es. - Da wird immer der Einwand gemacht werden können: Das ist eben ein spitzwinkliges Dreieck, das ist kein allgemeines Dreieck. Man kann das Dreieck nämlich auch anders hinzeichnen. Eigentlich kann man es nicht; aber wir werden gleich sehen, wie sich dieses Können und Nichtkönnen zueinander verhalten. Nehmen wir an, dieses Dreieck, das wir hier haben, zeichnen wir so hin und erlauben jeder einzelnen Seite, daß sie sich nach jeder Richtung, wie sie will, bewegt. Und zwar erlauben wir ihr, daß sie sich mit verschiedenen Schnelligkeiten bewege (an der Tafel zeichnend gesprochen):

Diese Seite bewegt sich so, daß sie im nächsten Augenblick diese Lage einnimmt, diese so, daß sie im nächsten Augenblick diese Lage einnimmt. Diese bewegt sich viel langsamer, diese bewegt sich schneller und so weiter. Jetzt kehrt sich die Richtung um.

Kurz, wir begeben uns in die unbequeme Vorstellung hinein, daß wir sagen: Ich will nicht nur ein Dreieck hinzeichnen und es so dann stehen lassen, sondern ich stelle an dein Vorstellen gewisseAnforderungen. Du mußt dir denken, daß die Seiten des Dreiecks fortwährend in Bewegung sind. Wenn sie in Bewegung sind, dann kann ein rechtwinkliges oder ein stumpfwinkliges Dreieck oder jedes andere gleichzeitig aus der Form der Bewegungen hervorgehen.

Zweierlei kann man machen und auch verlangen auf diesem Gebiete. Das erste, was man verlangen kann, ist, daß man es hübsch bequem hat. Wenn jemand einem ein Dreieck aufzeichnet, dann ist es fertig, und man weiß, wie es aussieht; jetzt kann man hübsch ruhen in seinen Gedanken, denn man hat, was man will. Man kann aber auch das andere machen: das Dreieck gleichsam als einen Ausgangspunkt betrachten und jeder Seite erlauben, daß sie sich mit verschiedenen Geschwindigkeiten und nach verschiedenen Richtungen dreht. In diesem Falle hat man es aber nicht so bequem, sondern man muß in seinen Gedanken Bewegungen ausführen. Aber dafür hat man auch wirklich den allgemeinen Gedanken Dreieck darinnen; er ist ja nur nicht zu erreichen, wenn man bei einem Dreieck abschließen will. Der allgemeine Gedanke Dreieck ist da, wenn man den Gedanken in fortwährender Bewegung hat, wenn er versatil ist.

Weil die Philosophen das, was ich eben jetzt ausgesprochen habe, den Gedanken in Bewegung zu bringen, nicht gemacht haben, deshalb stehen sie notwendigerweise an einer Grenzscheide und begründen den Nominalismus. Jetzt wollen wir uns das, was ich eben jetzt ausgesprochen habe, in eine uns bekannte Sprache übersetzen, in eine uns längst bekannte Sprache.

Gefordert wird von uns, wenn wir von dem speziellen Gedanken zu dem allgemeinen Gedanken aufsteigen sollen, daß wir den speziellen Gedanken in Bewegung bringen, so daß der bewegte Gedanke der allgemeine Gedanke ist, der von einer Form in die andere hineinschlüpft. Form sage ich; richtig gedacht ist: Das ganze bewegt sich, und jedes einzelne, was da herauskommt durch die Bewegung, ist eine in sich abgeschlossene Form. Früher habe ich nur Einzelformen hingezeichnet, ein spitzwinkliges, ein rechtwinkliges und ein stumpfwinkliges Dreieck. Jetzt zeichne ich etwas auf - ich zeichne es eigentlich nicht auf, das sagte ich schon, aber vorstellen kann mansich das -, was die Vorstellung hervorrufen soll, daß der allgemeine Gedanke in Bewegung ist und die einzelne Form durch sein Stillestehen erzeugt - «die Form erzeugt», sage ich.

Da sehen wir, die Philosophen des Nominalismus, die notwendig an einer Grenzscheide stehen, bewegen sich in einem gewissen Reiche, in dem Reiche der Geister der Form. Innerhalb des Reiches der Geister der Form, das um uns herum ist, herrschen die Formen; und weil die Formen herrschen, sind in diesem Reiche einzelne, streng in sich abgeschlossene Einzeldinge. Daraus ersehen Sie, daß die Philosophen, die ich meine, niemals den Entschluß gefaßt haben, aus dem Reiche der Formen herauszugehen, und daher in den allgemeinen Gedanken nichts anderes haben können als Worte, richtig bloße Worte. Würden sie herausgehen aus dem Reiche der speziellen Dinge, das heißt der Formen, so würden sie in ein Vorstellen hineinkommen, das in fortwährender Bewegung ist, das heißt, sie würden in ihrem Denken eine Vergegenwärtigung des Reiches der Geister der Bewegung haben, der nächsthöheren Hierarchie. Dazu lassen sich aber die meisten Philosophen nicht herbei. Und als sich einmal einer in der letzten Zeit des abendländischen Denkens herbeigelassen hat, so recht in diesem Sinne zu denken, da wurde er wenig verstanden, obwohl viel von ihm gesprochen und gefaselt wird. Man schlage auf, was Goethe in seiner «Metamorphose der Pflanzen» geschrieben hat, was er die «Urpflanze» nannte; man schlage dann das auf, was er das «Urtier» nannte, und man wird finden, daß man mit diesen Begriffen «Urpflanze», «Urtier» nur zurechtkommt, wenn man sie beweglich denkt. Wenn man diese Beweglichkeit aufnimmt, von der Goethe selber spricht, dann hat man nicht einen abgeschlossenen, in seinen Formen begrenzten Begriff, sondern man hat das, was in seinen Formen lebt, was durchkriecht in der ganzen Entwickelung des Tierreiches oder des Pflanzenreiches, was sich in diesem Durchkriechen ebenso verändert, wie das Dreieck sich in ein spitzwinkliges oder ein stumpfwinkliges verändert, und was bald «Wolf» und «Löwe», bald «Käfer» sein kann, je nachdem die Beweglichkeit so eingerichtet ist, daß die Eigenschaften sich abändern in dem Durchgehen durch die Einzelheiten. Goethe brachte die starren Begriffe derFormen in Bewegung. Das war seine große, zentrale Tat. Das war das Bedeutsame, was er in die Naturbetrachtung seiner Zeit eingeführt hat.

Sie sehen hier an einem Beispiele, wie das, was wir Geisteswissenschaft nennen, tatsächlich dazu geeignet ist, die Menschen aus dem herauszuführen, woran sie notwendig heute haften müssen, selbst wenn sie Philosophen sind. Denn ohne Begriffe, die durch die Geisteswissenschaft gewonnen werden, ist es gar nicht möglich, wenn man ehrlich ist, etwas anderes zuzugeben, als daß die allgemeinen Gedanken bloße Worte seien. Das ist der Grund, warum ich sagte: Die meisten Menschen haben nur keine Gedanken. Und wenn man ihnen von Gedanken spricht, so lehnen sie das ab. Wann spricht man zu den Menschen von Gedanken? Wenn man zum Beispiel sagt, die Tiere und Pflanzen hätten Gruppenseelen. Ob man sagt allgemeine Gedanken oder Gruppenseelen - wir werden im Laufe der Vorträge sehen, was für eine Beziehung zwischen den beiden ist -, das kommt für das Denken auf dasselbe heraus. Aber die Gruppenseele ist auch nicht anders zu begreifen als dadurch, daß man sie in Bewegung denkt, in fortwährender äußerlicher und innerlicher Bewegung; sonst kommt man nicht zur Gruppenseele. Aber das lehnen die Menschen ab. Daher lehnen sie auch die Gruppenseele ab, lehnen also den allgemeinen Gedanken ab.

Zum Kennenlernen der offenbaren Welt braucht man aber keine Gedanken; da braucht man nur die Erinnerung an das, was man gesehen hat im Reiche der Form. Und das ist das, was die meisten Menschen überhaupt nur wissen: was sie gesehen haben im Reiche der Form. Da bleiben dann die allgemeinen Gedanken bloße Worte. Daher konnte ich sagen: Die meisten Menschen haben keine Gedanken. Denn die allgemeinen Gedanken bleiben für die meisten Menschen nur Worte. Und wenn es unter den mancherlei Geistern der höheren Hierarchien nicht auch den Genius der Sprache geben würde, der die allgemeinen Worte für die allgemeinen Begriffe bildet, die Menschen selber würden das nicht tun. Also richtig aus der Sprache heraus bekommen die Menschen zunächst ihre allgemeinen Gedanken, und sie haben auch nicht viel anderes als die in der Sprache aufbewahrten allgemeinen Gedanken.Daraus ersehen wir aber, daß es doch etwas Eigenes sein muß mit dem Denken von wirklichen Gedanken. Daß es etwas ganz Eigentümliches damit sein muß, das können wir uns daraus verständlich machen, daß wir sehen, wie schwer es eigentlich den Menschen wird, auf dem Felde des Gedankens zur Klarheit zu kommen. So im äußeren trivialen Leben wird man vielleicht oftmals behaupten, wenn man ein bißchen renommieren will, das Denken sei leicht. Aber es ist nicht leicht. Denn es erfordert das wirkliche Denken immer ein ganz enges, in gewisser Beziehung unbewußtes Berührtsein von einem Hauch aus dem Reiche der Geister der Bewegung. Würde das Denken so ganz leicht sein, so würden nicht so kolossale Schnitzer auf dem Gebiete des Denkens gemacht werden, und man plagte sich nicht so lange mit allerlei Problemen und Irrtümern herum. So plagt man sich jetzt seit mehr als einem Jahrhundert mit einem Gedanken, den ich schon öfter angeführt habe und den Kant ausgesprochen hat.

Kant wollte den sogenannten ontologischen Gottesbeweis aus der Welt schaffen. Dieser ontologische Gottesbeweis stammt auch aus der Zeit des Nominalismus, wo man sagte, daß es für die allgemeinen Begriffe nur Worte gäbe und daß nicht etwas Allgemeines existiere, das den einzelnen Gedanken entsprechen würde wie die einzelnen Gedanken den Vorstellungen. Diesen ontologischen Gottesbeweis will ich als ein Beispiel anfuhren, wie gedacht wird.

Er sagt ungefähr: Wenn man einen Gott annehme, so müsse er das allervollkommenste Wesen sein. Wenn er das allervollkommenste Wesen ist, dann dürfe ihm nicht das Sein fehlen, die Existenz; denn sonst gäbe es ja ein noch vollkommeneres Wesen, das diejenigen Eigenschaften hätte, die man denkt, und das außerdem existieren würde. Also muß man das vollkommenste Wesen so denken, daß es existiere. Man kann also den Gott gar nicht anders denken als existierend, wenn man ihn als allervollkommenstes Wesen denkt. Das heißt, man kann aus dem Begriffe selbst ableiten, daß es nach dem ontologischen Gottesbeweis den Gott geben muß.

Kant wollte diesen Beweis widerlegen, indem er zu zeigen versuchte, daß man aus einem Begriffe heraus überhaupt nicht die Existenz eines Dinges beweisen kann. Er hat dazu das berühmte Wort geprägt, das ich auch schon öfter angedeutet habe: Hundert wirkliche Taler seien nicht mehr und nicht weniger als hundert mögliche Taler. Das heißt, wenn ein Taler dreihundert Pfennige hat, so müsse man hundert wirkliche Taler zu je dreihundert Pfennigen rechnen, und ebenso müsse man hundert mögliche Taler zu je dreihundert Pfennigen rechnen. Es enthalten also hundert mögliche Taler ebensoviel wie hundert wirkliche Taler; das heißt, es ist kein Unterschied, ob ich hundert wirkliche oder hundert mögliche Taler denke. Daher darf man nicht aus dem bloßen Gedanken des allervollkommensten Wesens die Existenz herausschälen, weil der bloße Gedanke eines möglichen Gottes dieselben Eigenschaften hätte wie der Gedanke eines wirklichen Gottes.

Das erscheint sehr vernünftig. Und seit einem Jahrhundert plagen sich die Menschen herum, wie es mit den hundert möglichen und den hundert wirklichen Talern ist. Nehmen wir aber einen naheliegenden Gesichtspunkt, nämlich den des praktischen Lebens. Kann man von diesem Gesichtspunkte aus sagen, daß hundert wirkliche Taler nicht mehr enthalten als hundert mögliche? Man kann sagen, daß hundert wirkliche Taler just um hundert Taler mehr enthalten als hundert mögliche Taler! Es ist doch ganz klar: Hundert mögliche Taler auf der einen Seite gedacht und hundert wirkliche auf der anderen Seite, das ist ein Unterschied! Es sind auf der anderen Seite gerade hundert Taler mehr. Und auf die hundert wirklichen Taler scheint es doch gerade in den meisten Fällen des Lebens anzukommen.

Aber die Sache hat doch auch einen tieferen Aspekt. Man kann nämlich die Frage stellen: Worauf kommt es denn an bei dem Unterschied von hundert möglichen und hundert wirklichen Talern? Ich denke, es wird jeder zugeben: Für den, der die hundert Taler haben kann, ist zweifellos ein großer Unterschied zwischen hundert möglichen und hundert wirklichen Talern vorhanden. Denn denken Sie sich, Sie brauchen hundert Taler, und jemand stellt Ihnen die Wahl, ob er Ihnen hundert mögliche oder hundert wirkliche Taler geben soll. Wenn Sie sie haben können, scheint es doch auf denUnterschied anzukommen. Aber nehmen Sie an, Sie wären in dem Fall, daß Sie die hundert Taler wirklich nicht haben könnten; dann könnte es sein, daß es für Sie höchst gleichgültig ist, ob Ihnen jemand hundert mögliche oder hundert wirkliche Taler nicht gibt. Wenn man sie nicht haben kann, dann enthalten tatsächlich hundert wirkliche und hundert mögliche Taler ganz gleich viel.

Das hat doch eine Bedeutung. Die Bedeutung hat es nämlich, daß so, wie Kant über den Gott gesprochen hat, nur in einer Zeit gesprochen werden konnte, als man durch menschliche Seelenerfahrung den Gott nicht mehr haben konnte. Als er nicht erreichbar war als eine Wirklichkeit, da war der Begriff des möglichen Gottes oder des wirklichen Gottes gerade so einerlei, wie es einerlei ist, ob man hundert wirkliche Taler oder hundert mögliche Taler nicht haben kann. Wenn es für die Seele keinen Weg gibt zu dem wirklichen Gott, dann führt ganz gewiß auch keine Gedankenentwickelung dazu, die im Stile Kants gehalten ist.

Da sehen Sie, daß die Sache doch auch eine tiefere Seite hat. Ich führe es aber nur an, weil ich dadurch klarmachen wollte, daß, wenn die Frage nach dem Denken kommt, man schon etwas tiefer schürfen muß. Denn Denkfehler schleichen sich durch die erleuchtetsten Geister fort, und man sieht lange nicht ein, worin eigentlich das Brüchige eines solchen Gedankens besteht, wie zum Beispiel des kantischen Gedankens von den hundert möglichen und den hundert wirklichen Talern. Es kommt beim Gedanken auch immer darauf an, daß man die Situation berücksichtigt, in welcher der Gedanke gefaßt wird.

Aus der Natur des allgemeinen Gedankens zuerst und dann aus dem Dasein eines solchen Denkfehlers wie des kantischen im besonderen versuchte ich Ihnen zu zeigen, daß die Wege des Denkens dennoch nicht so ganz ohne Vertiefung in die Dinge betrachtet werden können. Ich will noch von einer dritten Seite aus mich der Sache nähern. Nehmen wir einmal an, hier wäre ein Berg oder ein Hügel (siehe Zeichnung auf Seite 22, rechts) und hier sei ein schroffer Abhang (Zeichnung, links). An diesem schroffen Abhänge entspringe eine

Quelle; die Quelle stürzt senkrecht wie ein richtiger Wasserfall den Abhang hinunter. Unter den ganz gleichen Verhältnissen wie da sei auf der ändern Seite auch eine Quelle. Die will ganz dasselbe wie die erstere; aber sie tut es nicht. Sie kann nämlich nicht als Wasserfall hinunterstürzen, sondern rinnt ganz hübsch in Form eines Baches oder Flusses hinunter. - Hat das Wasser andere Kräfte bei der zweiten Quelle als bei der ersten? Ganz offenbar nicht. Denn die zweite Quelle würde ganz dasselbe tun wie die erste, wenn der Berg sie nicht hinderte und nicht seine Kräfte hinaufschicken würde. Sind die Kräfte, die der Berg hinaufschickt, die Haltekräfte, nicht vorhanden, so wird sie wie die erste Quelle hinunterstürzen. Es kommen also zwei Kräfte in Betracht: die Haltekraft des Berges und die Schwerkraft der Erde, vermöge der die eine Quelle hinunterstürzt. Die ist aber bei der anderen Quelle genau ebenso vorhanden, denn man kann sagen: Sie ist da, ich sehe, wie sie die Quelle herunterzieht. Wenn nun jemand ein Skeptiker wäre, so könnte er dies bei der zweiten Quelle leugnen und sagen: Da sieht man zunächst nichts, während bei der ersten Quelle jedes Wasserstäubchen heruntergezogen wird. Man muß also bei der zweiten Quelle in jedem Punkte hinzufügen die Kraft, welche der Schwerkraft entgegenwirkt, die Haltekraft des Berges.

Nehmen wir nun an, es käme jemand und sagte: Was du mir da von der Schwerkraft erzählst, glaube ich nicht recht, und das, was du mir von deiner Haltekraft sagst, glaube ich dir auch nicht. Ist der Berg dort die Ursache, daß die Quelle jenen Weg nimmt? Ich glaubees nicht. - Nun könnte man diesen fragen: Was glaubst du denn dann? - Er könnte antworten: Ich glaube, da unten ist etwas von dem Wasser; gleich darüber ist ebenso etwas von dem Wasser, darüber wieder und so weiter. Ich glaube, daß das Wasser, welches unten ist, von dem Wasser darüber hinuntergestoßen wird, und dieses obere Wasser wird von dem über ihm hinuntergestoßen. Jede darüberliegende Wasserpartie stößt immer die vordere hinunter. Das ist ein beträchtlicher Unterschied. Der erste Mensch behauptet: Die Schwerkraft zieht die Wassermassen herunter. Der zweite dagegen sagt: Das sind Wasserpartien, die schieben immer die unter ihnen liegenden hinunter, und dadurch geht dann das darüberliegende Wasser hinterher.

Nicht wahr, es wäre ein Mensch recht albern, der von einer solchen Schieberei sprechen würde. Aber nehmen wir an, es handle sich nicht um einen Bach oder einen Strom, sondern um die Geschichte der Menschheit, und es würde ein solcher zuletzt Charakterisierter sagen: Das einzige, was ich dir glaube, ist dies: Jetzt leben wir im 20. Jahrhundert, da haben sich gewisse Ereignisse abgespielt; die sind bewirkt von solchen im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts; diese letzteren sind wieder verursacht von denen im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts und diese wieder von denen aus dem ersten Drittel. - Das nennt man pragmatische Geschichtsauffassung, wo man in dem Sinne von Ursachen und Wirkungen spricht, daß man immer aus den betreffenden vorhergehenden Ereignissen die folgenden erklärt. So wie jemand die Schwerkraft leugnen und sagen kann, da schiebe bei den Wasserpartien immer jemand nach, so ist es auch, wenn jemand pragmatische Geschichte treibt und den Zustand im 19. Jahrhundert als eine Folge der Französischen Revolution erklärt. Wir freilich sagen: Nein, es sind noch andere Kräfte da außer denen, die da hinten schieben, die überhaupt gar nicht einmal im richtigen Sinne vorhanden sind. Denn geradesowenig wie jene Kräfte beim Bergstrome dahinten schieben, sowenig schieben die dahinterstehenden Ereignisse in der Geschichte der Menschheit; sondern es kommen immer neue Einflüsse aus der geistigen Welt, wie bei der Quelle die Schwerkraft immerfort wirkt; und mit anderen Kräftenkreuzen sie sich, wie sich die Schwerkraft bei dem Strom kreuzt mit der Haltekraft des Berges. Wäre nur die eine Kraft vorhanden, dann würdest du sehen, daß die Geschichte ganz anders verläuft. Aber du siehst nicht die einzelnen Kräfte darin. Du siehst nicht das, was physische Weltentwickelung ist, was beschrieben wurde als Folge der Saturn-, Sonnen-, Mond- und Erdenentwickelung; und du siehst nicht das, was fortwährend mit den Menschenseelen vorgeht, welche die geistige Welt durchleben und wieder herunterkommen, was aus den geistigen Welten immer wieder in diese Entwickelung hereinkommt. Das leugnest du einfach.

Aber wir haben eine solche Geschichtsauffassung, die sich ausnimmt, wie wenn jemand mit solchen eben charakterisierten Anschauungen kommen würde, und sie ist nicht so besonders selten. Sie wurde sogar im 19. Jahrhundert als ungeheuer geistreich aufgefaßt. Was würden wir aber dazu sagen können von dem eben gewonnenen Gesichtspunkte aus? Wenn jemand von dem Bergstrome dasselbe behauptete wie von der Geschichte, so würde er einen absoluten Unsinn behaupten. Was liegt denn aber da vor, daß er denselben Unsinn behauptet in bezug auf die Geschichte? - Die Geschichte ist so kompliziert, daß man nicht merkt, daß sie als pragmatische Geschichte fast überall so vorgetragen wird; man merkt es nur nicht.

Wir sehen daraus, daß allerdings die Geisteswissenschaft, welche für die Auffassung des Lebens gesunde Prinzipien zu gewinnen hat, auf den mannigfaltigen Gebieten des Lebens etwas zu tun hat; daß tatsächlich eine gewisse Notwendigkeit besteht, das Denken erst zu lernen, sich erst bekanntzumachen mit den inneren Gesetzen und Impulsen des Denkens. Sonst kann einem nämlich allerlei Groteskes passieren. So zum Beispiel holpert, stolpert, humpelt einer gerade an dem Problem Denken und Sprache heute daher. Das ist der berühmte Sprachkritiker Fritz Mauthner, der jetzt auch ein großes philosophisches Wörterbuch geschrieben hat. Die dicke Mauthnersche «Kritik der Sprache» hat jetzt schon die zweite Auflage erlebt; es ist also ein berühmtes Buch für unsere Zeitgenossen geworden. Viel Geistreiches ist in diesem Buche enthalten, aber auch schreckliehe Dinge. So zum Beispiel kann man darin den kuriosen Denkfehler finden - und man stolpert fast nach jeder fünften Zeile über einen solchen Denkfehler -, daß der gute Mauthner die Nützlichkeit der Logik anzweifelt. Denn für ihn ist Denken überhaupt nur Sprechen, und dann hat es keinen Sinn, Logik zu treiben, dann treibt man nur Grammatik. Aber außerdem sagt er: Da es also eine Logik mit Recht gar nicht geben kann, so sind also die Logiker alle Toren gewesen. Schön. Und dann sagt er: Im gewöhnlichen Leben entstehen ja aus Schlüssen Urteile und aus Urteilen erst Vorstellungen. So machen es die Menschen. Wozu braucht man dann erst eine Logik, wenn die Menschen es so machen, daß sie aus Schlüssen Urteile, aus Urteilen Vorstellungen entstehen lassen? Wozu brauchen wir da eine Logik? - Es ist das ebenso geistreich, als wenn jemand sagte: Wozu braucht man eine Botanik? Im vorigen Jahr und vor zwei Jahren sind noch immer die Pflanzen gewachsen! - Aber solche Logik findet man bei dem, der die Logik verpönt. Es ist ja begreiflich, daß er sie verpönt. Man findet noch viel merkwürdigere Dinge in diesem sonderbaren Buche, das mit Bezug auf das Verhältnis zwischen Denken und Sprechen nicht zur Klarheit, sondern zur Konfusion kommt.

Ich sagte, daß wir einen Unterbau brauchen für die Dinge, die uns allerdings zu den Höhen geistiger Betrachtung führen sollen. Ein Unterbau, wie er heute ausgeführt worden ist, mag manchem etwas abstrakt erscheinen; aber wir werden ihn brauchen. Und ich denke, ich versuche die Sache doch so leicht zu machen, daß durchsichtig sein kann, worauf es ankommt. Besonders möchte ich Wert darauf legen, daß man schon durch solche einfachen Betrachtungen einen Begriff davon bekommen kann, wo die Grenze liegt zwischen dem Reiche der Geister der Form und dem Reiche der Geister der Bewegung. Daß man aber einen solchen Begriff bekommt, hängt innig damit zusammen, ob man überhaupt allgemeine Gedanken zugeben darf oder ob man nur Vorstellungen oder Begriffe von einzelnen Dingen zugeben darf. Ich sage ausdrücklich: zugeben darf. Auf diese Voraussetzungen, zu denen ich, weil sie etwas abstrakt sind, nichts weiter hinzufüge, wollen wir morgen weiter aufbauen.

ZWEITER VORTRAG

Berlin, 21. Januar 1914

Im Grunde genommen macht die Beschäftigung mit der Geisteswissenschaft ein nebenhergehendes, fortwährendes praktisches Leben in den geistigen Verrichtungen notwendig. Es ist eigentlich unmöglich, über die mancherlei Dinge, die gestern besprochen worden sind, zur völligen Klarheit zu kommen, wenn man nicht versucht, durch eine Art lebendigen Erfassens der Verrichtungen des geistigen Lebens, namentlich des denkerischen Lebens auch, mit den Dingen zurechtzukommen. Denn warum ist es im Geistesleben so, daß zum Beispiel Unklarheit herrscht über die Beziehungen der allgemeinen Begriffe, des Dreiecks im allgemeinen, zu den besonderen Vorstellungen der einzelnen Dreiecke bei Leuten, die sich gerade berufsmäßig denkerisch mit den Dingen beschäftigen? Woher kommen denn solche ganze Jahrhunderte beschäftigenden Dinge, wie das gestern angeführte Beispiel mit den hundert möglichen und den hundert wirklichen kantischen Talern? Woher kommt es denn, daß man die einfachsten Überlegungen nicht anstellt, die notwendig wären, um einzusehen, daß es so etwas wie eine pragmatische Geschichtsschreibung, wonach immer das Folgende aus dem Vorhergehenden sich herleitet, nicht geben kann? Woher kommt es, daß eine solche Überlegung nicht angestellt wird, die einen stutzig machen würde in bezug auf das, was in den weitesten Kreisen als eine eben unmögliche Art der Auffassung menschlicher Geschichte sich verbreitet hat? Woher kommen alle diese Dinge?

Sie kommen davon her, daß man sich wirklich auch dort, wo es sein sollte, viel zuwenig Mühe gibt, in einer präzisen Art die Verrichtungen d